

1st Stack

MAIN LIBRARY



*33 B78 16

9102 ✓

NOT TO BE TAKEN FROM THE LIBRARY

Form 3427

SAN FRANCISCO PUBLIC LIBRARY



3 1223 06896 2688

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Sechzehnter Band.

Turkestan — Z.

Mit 75 Tafeln, darunter 12 Chromotafeln, 22 Karten und Pläne,
und 288 Textabbildungen.



UNIVERSITY OF CALIFORNIA
PUBLIC LIBRARY

H. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1903.

** 33. B 78¹⁶

9102

5

T.

Turkestan. 1) T. oder Turkistan (d. i. Türkenland), auch Tschagatai, im weitern Sinne die asiat. Tatarei (s. d.) als Schauplatz der Thätigkeit verschiedener tatar. Völker. Sie wird durch die Risikart-Kette in Ostturkestan (s. d.) und in Westturkestan geteilt. Dieses, die Freie Tatarei, Westtschagatai, auch wohl Turan, gewöhnlich schlechthin T. genannt, grenzt im N. an die Kirgisensteppe und an die russ. Dzungarei, im O. an China und Kaschmir, im S. an Kaschistan, Kabul und Persien, im W. ans Kaspiische Meer (s. Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan, Bd. 14, S. 34). Der größte Teil im Norden und Nordwesten umfaßt eine aus Wüsten oder mageren Steppen bestehende Tiefebene (die Turkestanische oder Turanische Tiefebene), die nur vom Syr-darja und Amu-darja durchflossen wird; der Serasschan zwischen beiden versiegt zuletzt im Sande. Der kleinere Teil, im Osten und Südosten, bildet die wilde, reich bewässerte und mit fruchtbaren Thälern versehene Alpenlandschaft, die aus den nördl. Ästen des Hinduksch, dem Pamirplateau und seinen westl. Abzweigungen gebildet wird und durch das Alai-gebirge in das Alpenland von Ferghana im Norden und in das Alpenland von Sogdiana oder Usbekistan im Süden geteilt wird. Das Land zwischen dem Surchab und dem obern Amu-darja, im östl. Buchara, ist das ehemalige Chanat Darwas oder Derwas. Das Klima von T. ist kontinental mit großen Gegensätzen von Winterälte und Sommerhize. In der Ebene können nur an bewässerten Stellen Weizen, Gerste, Reis und Zuderjorghum gebaut werden. Reichlich geerntet werden Melonen, Wein, Obst; ferner werden gebaut Maulbeerbäume, Baumwolle, Farbpflanzen, Lein, Sesam. Die wilden Pflanzen gehören im Westen zur Aralsee- und Kaspiischen Salzsteppenflora, in Ostturkestan zur innerasiat. Flora. Eine Merkwürdigkeit ist der Saxaul (Haloxylon ammodendron Bge.) aus der Familie der Meldegewächse (Salsolaceen) mit rutenartig angeordneten fahlen Zweigen wie bei den Kopfweiden. Neben dem Dromedar, Pferd und Schaf, welche den Hauptreichtum der Bewohner bilden, finden sich wilde Gmel, wilde Schafe und Ziegen, mehrere Antilopenarten, Wildschweine, Hasen sowie Fasanen, Rebhühner und anderes geflügeltes Wildpret, auch Leoparden, Löwen, Bären, Wölfe, Füchse u. a. Das Mineralreich liefert Eisen, Kupfer, Blei, Goldstaub, Salz, Jaspis, Carneole, Türkise, Rubine und andere Edelsteine. Im Altertum bildete das Land als Baktriana, Sogdiana und das Land der Chorasmiter die nordöstl. Provinzen des Persischen Reichs, ging dann an die Parther und Neuperfer über, im 6. Jahrh. an hunn. und türk. Völker, im 8. Jahrh. an die Araber, im 12. Jahrh. an Dschingis-Schan. Nach dem Tode Timurs (1405) zerstücktete es sich in viele

kleine Gebiete und wurde der Zummelpfad barbarischer Nomaden- und Räuberscharen, die erst von Rußland gezügelt wurden. Über das Vordringen der Russen in T. s. Russisch-Centralasien.

Gegenwärtig gehört fast ganz T. zu Rußland und bildet dessen Generalgouvernement T.; die Chanate Chiva und Buchara sind russ. Vasallenstaaten; das Pamirplateau ist zu großem Teil in russ. Besitz (s. Pamir). Nur das Stück T.s zwischen Amu-darja und dem Haupttrüden des Hinduksch gehört zu Afghanistan. — 2) **Generalgouvernement in Russisch-Centralasien**, umfaßt die Gebiete Syr-darja (mit der Abtheilung Amu-darja), Samarkand, Semirjetschenst, Transkaspien und Ferghana mit dem Rußland gehörigen Teil des Pamirplateaus und hat 1 683 016 qkm mit 5 260 406 E., d. i. 3 auf 1 qkm. Die Hauptstadt ist Taschkent. — Vgl. Beggelst, Turkestan (Epz. 1874); Sedtschenko, Reise in T. (russisch, Petersb. 1875); Kostento, Das Land T. (russisch, 3 Bde., ebd. 1880; militärisch-statistisch); Nischetom, Turkestan (russisch, ebd. 1886); S. Moser, Durch Centralasien (Epz. 1888); Jaworski, Turkestan (russisch, Petersb. 1889); Guillaume, A travers le royaume de Tamerlan (Par. 1892); Swarnitzki, Reise-führer in Mittelasien (russisch, Taschkent 1893); Strine und Ros, The heart of Asia: A history of Russian T. and the Central Asian khanates (Lond. 1899); von Schwarz, Turkestan (Freib. i. Br. 1900); Krafft, A travers le T. russe (Par. 1902); Abasa, Die Eroberung von T. (russisch, Petersb. 1902). (S. auch die Litteratur zu Russisch-Centralasien.)

Turkestan, Aseret, Stadt im Kreis Tschimkent des russ.-centralasiat. Gebietes Syr-darja, in wasserloser Gegend, an der Poststraße nach Drenburg, hat (1897) 11 598 E., die Moschee Aseret-Timur (im 14. Jahrh. von Timur erbaut), eins der großartigsten Bauwerke Mittelasien. Sie war bis zur Einnahme durch die Russen (1864) ein berühmter Wallfahrtsort der Mohammedaner.

Türseve, Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Jazygien-Großhumanien-Eszolnok, an dem alten Laufe des Berettyoflusses, an der Linie Mezötür-T. (16 km) der ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 13 797 meist reform. magyar. E. (877 Katholiken, 338 Israeliten); Getreidehandel.

Türkheim. 1) **Stadt** im Kanton Winzenheim, Kreis Colmar des Bezirks Oberrhein, an der Secht, am Eingang des St. Gregorien- oder Münsterthals und an der Nebenlinie Colmar-Münster-Mezeral der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen und der Kleinbahn T.-Drei Ähren (9 km), hat (1900) 2509 E., darunter 51 Evangelische und 35 Israeliten, Post, Telegraph, schöne Kirche dor. Stils; Papierfabriken, Baumwollspinnereien, Ziegelei und Weinbau. Westlich von T. liegt Drei Ähren (s. d.). T. wird bereits 742 ge-

nannt; es wurde 1812 Freie Reichsstadt und trat 1364 in den Bund der Zehn Städte. Nach dem großen Siege Turennes über die Kaiserlichen bei L. 5. Jan. 1675 ließ Ludwig XIV. die Mauern der Stadt schleifen. — Vgl. Korpfeisch, Der oberrhein. Winterfeldzug 1674/75 und das Treffen bei L., Straßb. 1904. — 2) L. in Bayern, Markt Flecken im Bezirksamt Mindelheim des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, links von der Wertach, an der Linie Buchloe-Memmingen der Bayr. Staatsbahnen und der Nebenbahn L.-Wörishofen (5 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen), hat (1900) 1890 E., darunter 30 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche, Klosterkirche mit Voretokapelle, zwei Schlösser, ein Kapuziner- und ein Frauenkloster; Fabrikation von Spiel-, Blechwaren, Holzstoff und Pappen. Nahebei Wörishofen (s. d.).

Türkeinseln, s. Turkeinseln.

Türkisch oder Kalait (richtiger Kallait), ein anscheinend amorphes, sehr wenig glänzendes und undurchsichtiges, schleifbares Mineral von himmelblauer bis purpurroter Farbe, der Härte 6 und dem spec. Gewicht 2,7. Der L. besteht aus wasserhaltiger phosphoraurer Thonerde von der Formel $Al_2P_2O_8 + Al_2(OH)_6 + 2H_2O$ und ist durch etwas Kupfer- oder Eisenoryd-Phosphat gefärbt. Der sog. orientalische L. findet sich in der Form von Trümmern und Andern in einer Trachybreccie bei Nischapur, westlich von Herat, und gilt in seinen himmelblauen Varietäten als geschätzter Schmuckstein; minder schöne L. kommen bei Jordanmühl in Schlesien und bei Delsniz in Sachsen im Kieselchiefer vor. Im Megarathalam Sinai finden sich sehr grobe, edle Stücke in Klüften eines Porphyrs. Auch hat man Andern und Nester von L. am Mount Chalchuitl in den Cerillosbergen in Neu Mexiko (im Tracht), am Turquois-Mountain in Cochise County in Arizona sowie im Bezirk Karakalinsk in der Kirgisensteppes gefunden. Vieles aber, was als L. in den Handel kommt, ist nur blau gefärbtes fossiles Elfenbein (Zahn von Mastodon oder Dinotherium), das ungefähr die Härte des echten besitzt. Im Gegensatz zu dem echten, im Handel Mineraltürkisch oder L. vom alten Stein genannten L. wird diese Imitation als Zahn- oder Beintürkisch, auch occidentalischer L. oder L. vom neuen Stein bezeichnet. (S. auch Gesteinsimitationen.) Auch durch Lazulith (s. d.) und Glasflüsse wird L. nachgeahmt. Künstlichen L. erhält man dadurch, daß man phosphoraurer Thonerde, mit Kupfer oder Eisen gefärbt, darstellt und den Niederschlag starkem Druck aussetzt.

Türkisch-Beece, ungar. Ort, s. Beece.

Türkisch-Brod, Stadt in Bosnien, s. Brod.

Türkisch-Dubica, Stadt in Bosnien, s. Dubica.

Türkische Bagdette, f. Orientalische Lauben.

Türkische Bohne oder Feuerbohne (Phaseolus multiflorus W.), Gartenzierpflanze zur Bekleidung von Lauben und Spalieren. Man hat eine rotblühende und eine weißblühende Form.

Türkische Eisenbahnen, s. Osmanisches Reich (Eisenbahnen), Orientbahnen und Orientalische Eisenbahnen.

Türkische Geraniumessenz, f. Citronellaöl.

Türkische Kresse, f. Tropaeolum.

Türkische Melisse, f. Dracocephalum.

Türkische Muskat, f. Janitscharenmuskat.

Türkische Nüsse, f. Haselnußstrauch.

Türkischer Affe, f. Makako.

Türkischer Faser, f. Fahrenhafer.

Türkischer Solander, f. Syringa.

Türkischer Honig, f. Sesamum.

Türkischer Klee, f. Esparsette.

Türkische Rosenperlen, f. Perlen.

Türkischer Weizen, f. Mais.

Türkisches Bad, f. Jüdisch-Römisches Bad.

Türkisches Heerwesen, f. Osmanisches Reich (Heerwesen).

Türkisches Huhn, Bezeichnung für Truthuhn (s. d.), auch für das Nachthalshuhn (s. Haushuhn).

Türkische Sprache und Litteratur. Die turko-tatar. Sprachfamilie, noch heute über einen großen Teil des nördl. Asiens, früher auch in Europa weit verbreitet, gehört zum ural-altaischen Stamme. Mit den verwandten Sprachgruppen, den finno-ugrischen, den tungusischen und mongolischen teilt sie die Charakteristika der ganzen Familie, die Agglutination (s. d.) und die Vokalharmonie (s. d.). Das riesige Gebiet der gesprochenen Türk Sprachen, das sich von den Grenzen Chinas bis zur Balkanhalbinsel erstreckt, zerfällt in folgende Dialektgruppen: 1) die östlichen Dialekte, die Sprachen der Karagassen, Abakan-Tataren, Altai-Tataren, Sibirionen, Barabingen; 2) die mittelasiatischen Dialekte, die Sprachen der Sarten und Usbeken der Chanate Kokan, Kaschent, Buchara und Chirchik der Tarantshi des Jitthales, der Bewohner Ostturkistans und der Dase von Chami; 3) die westlichen Dialekte, die Sprachen der sibir. oder Jüdisch-Tataren, der Steppen-Tataren (Kirgisien, Kara-Kirgisien, Karakalpaten, Nogaien) und der Tataren des europäischen Rußlands; 4) die südlichen Dialekte, die Sprachen der Turkmanen, der Aserbeidschaner, der Osmanen. Die Sprachen der Jakuten (s. d.) und der Tschuktschen (s. d.) nehmen eine selbständige Stellung innerhalb der Familie ein.

Die ältesten türk. Schriftdenkmäler des 7. bis 15. Jahrh. zeigen die Türk Sprachen in drei große Dialektgruppen: 1) die Ostdialekte, die Sprache der Uigur (s. d.); in ihr schrieb Jusuf Has Hadjchi 1069 das «Kudatku Bilik» (facsimiliert von Radloff, Petersb. 1890, transkribiert 1891, Text und Übersetzung 1900 fg.); 2) die Westdialekte, die Sprache der Kiptschak, ältestes Denkmal der «Codex Comanicus», 1303 (hg. vom Grafen Kun, Pest 1880, Nachträge 1883); 3) die Süddialekte, die Sprache der Türk in der Mongolei (auf Grabdenkmälern aus dem 8. und 9. Jahrh.; vgl. Radloff, Die alttürk. Inschriften der Mongolei 3 Bde., Petersb. 1894—95, Neue Folge, 2 Bde., ebd. 1897—99); W. Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon [Helsingfors 1896]; Bang, über die kiptsch. Inschrift auf der Südseite des Kiptsch. Denkmals [Vpz. 1896]; J. Marquart, Die Chronologie der alttürk. Inschriften [ebd. 1898] die Sprache der Seltschuken, deren ältestes Denkmal die seltschukischen Verse im «Rebab Nameh» (hg. von Radloff, Petersb. 1890) bilden. Ein sicheres Sprachmaterial für die Erforschung der türk. Dialekte sucht Radloff durch Herausgabe der «Proben der Volkslitteratur der nördlichen türk. Stämme» (8 Bde., Text und Übersetzung, Petersb. 1866—99) zu gewinnen. Von seinem Wörterbuch der Türk-Dialekte sind Bände (Petersb. 1888—98), von einer Grammatik ist die Phonetik (Vpz. 1882) erschienen.

Für das Osttürkische (Tschagataische) sind die wichtigsten Hilfsmittel: Wambéry, Tschagataische Sprachstudien (Vpz. 1867), Shaw, A sketch of the Turkish as spoken in Eastern Turkistan (Lahore 1875) und das tschagataisch-osman. Wörterbuch von

Scheich Sulejman Esendi (neu hg. von Rünos mit deutschem Text, Budapest 1902). Die hervorragendsten östl. Litteraturzeugnisse sind die Werke des Mir Ali Schir (gest. 1500), die Selbstbiographie des Sultan Baber, «Die Scheibaniade» (hg. von Vambergy, Wien 1885), «Die Geschichte der Mongolenherrschaften von Abulghasi» (hg. mit franz. Übersetzung von Desmazières, Petersb. 1844—74). In den Süddialekten entwickelte sich etwas später die osmanische Schriftsprache, die im Osmanischen Reich mit der Eroberung Konstantinopels zur Herrschaft gelangte, und die aserbeidschanische Schriftsprache, die noch heute von den tür. Bewohnern des Kaukasus und Persiens angewendet wird. Eine Probe der üblichen Druckschrift zeigt die Tafel: Schrift II, 35. Von osman. Grammatiken sind die besten: Biquier, «Éléments de la langue turque» (Konstant. 1790); Youssouf, «Grammaire complète de la langue ottomane» (ebd. 1892), Rehlitscha, «Türkische Konversations-Grammatik» (Heidelb. 1895); von Wörterbüchern: Zenter, «Dictionnaire turc-arabe-persan» (mit franz. und deutschen Bedeutungen, von Fleischer revidiert, 2 Bde., Lpz. 1863—76); Barbier de Meynard, «Dictionnaire turc-français» (2 Bde., Par. 1885—90); Samy, «Dictionnaire turc-français» (Konstant. 1885); Youssouf, «Dictionnaire turc-français» (ebd. 1888), «Dictionnaire portatif turc-français» (ebd. 1890); Rebhouse, «A Turkish and English Lexicon» (ebd. 1890), sowie die in türk. Sprache abgefaßten von Ahmed Bekir und Nadschi.

Was zunächst die schöne Litteratur der Osmanen anlangt, so wird die alte klassische Richtung seit der Mitte des 19. Jahrh. mehr und mehr von der modernen in den Hintergrund gedrängt. Während jene den Hauptwert auf die Form legte und namentlich pers. Vorbilder nachahmte, überwiegt in der modernen das franz. Vorbild, ohne jedoch die Entwicklung zu größerer Selbstständigkeit zu verhindern. Die Anfänge der osman. Poesie stehen unter dem Einfluß des großen pers. Mystikers Nischeläddin Rumi, so ihr ältester namhafter Dichter Aschikpascha (gest. 1332). Auf epischem Gebiet wird vor allem Nisami, auf lyrischem Hafis nachgeahmt. Zu den Jüngern des letzteren zählt auch Sultan Sulejman Kanuni, der gleich mehreren seiner Vorgänger und Nachfolger einen Divan verfaßte unter dem Dichternamen Mühibbi (gedruckt Stambul 1308). Sein Zeitalter stellt die Blüte der klassischen Lyrik dar, für deren größten Vertreter Vaki (gest. 1599) gilt. Von Nachahmern Nisamis seien genannt der unter der Regierung Murads II. lebende Schechi, welcher ein Epos «Chusro und Schirin» verfaßte, und Ahmedi (gest. 1412), von dessen Alexanderbuch man eine Probe in Polowicz' «Poljglotte der orient. Poesie» (2. Aufl., Lpz. 1856) findet.

Erfreulicher ist die moderne Richtung, wenn auch nicht gerade in den Vertretern, welche die Türken selbst am höchsten schätzen, dem pphafeinreichen Kemal sein vaterländisches Schauspiel «Heimat oder Sibiria», übersetzt von L. Belotsch, Wien 1887) und dem fruchtbaren und vielseitigen Ahmed Midhat (vgl. Türkische Hgblisse, übersetzt von C. S. Grobenyain, o. J.). Zum Besten gehören die Gedichte Mehmed Emin, die kleinen Bilder aus dem türk. Leben voll seiner Stimmung, welche Seza'i u. d. L. «Küçükler» (Kleinigkeiten) herausgab, und des Ananuten Samy Roman «Talat ve Fyket» sowie dessen Drama «Bessa». Ansprechend schildert

Nadschi in seiner «Sümbüle» (Konstant. 1890) seine Jugenderlebnisse, die interessante Einblicke in die Lebensverhältnisse des türk. Handwerkerstandes gewähren (Aus Muallim Nadschi's «Sümbüle», übersetzt von A. Merr, Berl. 1898). Als Meister der Sprache wird Abdulkaff Hamid gerühmt, namentlich durch seine Dramen «Eschbero» und «Tarik» oder die Eroberung Spaniens), sowie durch lyrische Gedichte bekannt. Ein bedeutendes dramat. Talent erstand dem Aserbeidschan in Feth Ali Achundzade, dessen Schauspiele («Temsilat», Tiflis 1860) zum Teil auch ins Deutsche, Englische, Französische u. s. w. übertragen wurden.

Die Volkslitteratur ist erst durch die reichen Sammlungen von Rünos («Oszmán-török népköltési gyűjtemény», 2 Bde., Budapest 1887—89, Kadloffs Proben, II, 8 u. a.), neuerdings auch durch volkstümliche Stambuler Drucke erschlossen worden. Sie besteht aus romantischen Volksbüchern in einer aus Poesie und Prosa gemischten Form, von denen Kibroglu, Schah Ismail, Aschik Kerem, Aschik Garib die bekanntesten sind, aus Märchenbüchern («Billar köschk, Choros kardasch»), aus «Destans», versificierten Begebenheiten, die früher als Flugblätter vertrieben wurden, Türküs (Volksliedern), Ma'nis (erotischen Bierzeilern) und dram. Erzeugnissen. Die türk. Poesie reicht nach Anna Komnenas «Alexias» (hg. von Reifferscheid, II, S. 265) bereits in frühchristliche Zeit zurück. Das heute unter dem Namen «Orta uşun», früher als «Zuhuri kolu» bekannte Volkschauspiel steht namentlich hinsichtlich seiner Typen im engsten Zusammenhange mit dem Schattenspiel (Chajal-i-zill), an welchem sich nach Ibn Jzas bereits Sultan Selim I. (1517) ergötzte. Man nennt dieses Spiel heute meist Karagöz (s. d.) nach dem Namen des Narren, welcher darin die Hauptrolle spielt.

Besonders reich ist die osman. Litteratur an Übersetzungen. Von Märchenbüchern wurden die «Kyrk vezir» (deutsch von Behnauer, Lpz. 1851) aus dem Arabischen, «Tati-name» (deutsch von G. Rosen, 2 Bde., ebd. 1858) und das «Humajun-name» aus dem Persischen übertragen. Auch die Schwänke des Hodscha Nasreddin sind fremdes Lehngut. Die modernen Übersetzer bevorzugten die franz. Litteratur.

Die wissenschaftliche Litteratur der Osmanen stellt eine reiche Fundgrube dar, die noch der Ausbeutung harret. Daß die osman. Historiker noch lange nicht kritisch verwertet sind, erklärt sich zum Teil aus der abschreckenden Wirkung ihres entschieden schwülstigen Kurialstils, der in ellenlangen Perioden schwelgt. Ihr wichtigstes Werk sind die von Sa'adeddin begonnenen Reichsannalen mit vielen Fortsetzungen. Der durch seine arabisch geschriebene Riesenbibliographie berühmte Nadschi Chalfa (s. d.) verfaßte in türk. Sprache eine Geschichte der Seekriege (englisch von Mitchell, Lond. 1830) und ein geogr. Werk «Dschihän-numa» (Konstant. 1732; lat. von Norberg, 2 Bde., Lund 1818). Unter den türk. Geographen ragt besonders der große Reisende des 17. Jahrh. Evlija hervor (bisher 6 Bde., Konstant. 1314 fg.; unvollständige engl. Übersetzung von Hammer, 2 Bde., Lond. 1834). Auch auf den Gebieten der Theologie, Jurisprudenz und Naturwissenschaften haben die Türken ein reiches, zum größten Teil aber bisher ungedrucktes Schrifttum entwickelt. Ihre philol. Thätigkeit hat verdienstvolle Arbeiten namentlich auf dem Felde der arab. Lexigraphie und der Interpretation pers. Klassiker ge-

zeitigt; Kommentare wie der von Subi zu Häfiz (zum Teil in Bd. 1 von Brockhaus' Ausgabe, Spz. 1854, neue Ausg. 1863), von İsmail Hakkı zum «Mesnevi» des Dschelāl ed-din Rumi (6 Bde., Rairo 1836) besitzen noch jetzt Wert.

Die ältern türk. Literaturgeschichten von Donado (Bened. 1688), Zoberini (deutsch, Königsb. 1790), J. von Hammer-Purgstall in Bd. 3 von Eichhorn's «Geschichte der Literatur» (Gött. 1810, 1812) und Geschichte der osman. Dichtkunst (4 Bde., Pest 1836–38), Dorad's İtira, «La poésie des Ottomans» (2. Aufl., Par. 1877) und «La poésie des nations turques» (in der «Revue britannique» 1878, Nr. 12) entsprechen nicht mehr dem Stande der Wissenschaft. Die neuen Darstellungen behandeln einzelne Gebiete: E. J. W. Gibb, «History of Ottoman Poetry» (Bd. 1 u. 2, Lond. 1900–2); G. Jacob, «Türk. Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen» (Heft 1, Berl. 1900) und «Türk. Volksliteratur» (ebd. 1901); Horn, «Geschichte der türk. Moderne» (Spz. 1902); über das türk. Theater vgl. Thalass, «Revue encyclopédique Larousse No. 327» (Par. 1899). Viel literaturgeschichtliches Material enthalten die türk. Handschriften-Kataloge von Vertiz für Gotha (1864) und Berlin (1889). Zur Einführung in die türk. Literaturgeschichte bestimmte Anthologien sind Ch. Wells, «Literature of the Turks» (Lond. 1891), Rünos, «Chrestomathia Turcica» (Budapest 1899), und Jacob, Türk. Lesebuch (Erlangen 1903).

Türkisches Reich, s. Osmanisches Reich.

Türkische Tauben, s. Orientalische Tauben.

Türkische Zeller, Schlaginstrument, s. Beden.

Türkisch-Gradiška, Ort in Bosnien, s. Gradiška.

Türkisch-Griechische Halbinsel, s. Balkan.

Türkisch-Kanizsa, ungar. Ort, s. Kanizsa.

Türkisch-Kroatien, s. Krajina.

Türkischrot, Adrianopelrot, Indischrot, die schönste und dauerhafteste Farbe, die sich durch Krapp oder Alizarin auf Baumwollstoffen erzeugen läßt. Die Eigentümlichkeit des L. beruht auf der Färbemethode (Türkischrotfärberei), die ziemlich verwickelt ist und hauptsächlich dadurch ausgezeichnet ist, daß die Zeuge vor dem Färben mit Öl, dessen Überfluß durch eine besondere Operation, das Degraffieren, entfernt werden muß, imprägniert werden. Man benutzt hierzu das sog. Türkischrotöl, das man aus Ricinus- oder Olivenöl durch Behandeln mit Schwefelsäure erhält. Das Öl bildet auf den Stoffen durch teilweise Zersetzung freie Fettsäuren, die mit der hierauf angewandten Thonerdebeize unlösliche Seifen entstehen lassen. Durch diese Präparierung gelingt es, den Farbstoff dauerhaft mit dem Faiz zu verbinden. Häufig ist der ranzige Geruch, den die mit Öl gebeizten Stoffe leicht annehmen. Die Türkischrotfärberei stammt aus Indien, kam von da nach der Türkei und wurde Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich eingeführt. Jetzt sind die Hauptplätze dieser Industrie Elberfeld und Bale of Leven bei Glasgow.

Türkisch-Russischer Krieg von 1828 und 1829, s. Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829.

Türkisch-Russischer Krieg von 1877 und 1878, s. Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878.

Turkistan, s. Turkestan.

Turkmanen, Turkomanen, Turkmenen oder Truchmanen, eine bedeutende Abteilung der aus dem Altai im 5. Jahrh. nach Süden sich ver-

breitenden Türkstämme, die die chines. Annalen unter dem Namen Tu-tiu (Türken) zusammenfassen. Sie gehören zu den heutigen Südtürken, sind also nächsten Stammverwandten der Osmanen und Mandschanen. Diese Turkmenen, die als die westlichen L. bezeichnet werden müssen, ließen sich Syrien, Kleinasien und selbst in Macedonien (unter Murad IV. angesiedelt) nieder, die östlichen bilden bis heute eine Stammgruppe aus mehr oder weniger zahlreichen und starken Stämmen rings um die Ost-, West- und Südgüste des Kaspiischen Meeres in Westturkestan, in Masenderan, Chorasän selbst in Afghanistan. Den ausgedehntesten Besitz haben sie in der turan. Ebene, dem westl. Teile von Turkestan, wo nach ihnen das weite, auf der Ostseite des Kaspiischen Meeres, zwischen diesem, dem Amu und Amu und dem pers. Berglande Chorasän gelegene Steppen- und Wüstengebiet den Namen Turkmanenland oder Truchmanenland oder Turkomania, die Landenge zwischen den beiden großen Seen insbesondere den Namen Truchmanen-See führt. Seitdem 9. April 1884 die Tele-Turkmenen (s. d.) und im Febr. 1884 Turkmenen von Merv sich Rußland unterworfen haben, ist das ganze ehemalige Turkmenenland russisch (s. Transkaspien); außerdem sind noch einige Stämme von Persien und Chiwa abhängig; die Gesamtzahl kann man auf 1 Mill. schätzen. Die Turkmenenstämme leben meist nomadisch und sind, die ihnen verwandten Karakalpakten, kumitischen Hammedaner, roh und unwissend, raubsüchtig und stehen unter Stammältesten. Ihre Raubzüge sind durch die Russen beschränkt worden. — Vgl. W. W. W. W., Das Türkenvolk in seinen ethnolog. ethnogr. Beziehungen (Spz. 1885).

Turkos (Turcos), die von der franz. Regierung nach der Eroberung von Algerien aus Eingeborenen errichteten Regimenter alger. Schützen (Tirailleurs algériens). Bei jeder Compagnie sind 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 8 Korporale Eingeborene, die übrigen Offiziere und Unteroffiziere Franzosen (s. Französisches Heerwesen). Die Tracht ist weiß; hellblaue Jacke und Weste, Turban, Burch Gamaschen. Die L. waren ursprünglich, gleich der Fremdenlegion, nur zur Verwendung in Algerien bestimmt, doch haben sie 1859 in Italien, 1870 in Frankreich und 1884 in Longjing mitgeführt und sich durch Mannszucht und Ausdauer ausgezeichnet. [in Siebenbürgen]

Türkös (spr. -kösch), eines der Siebendörfer (s. Siebenbürgen).

Turko-tatarische Völkerschaften, s. Tataren.

Turksinseln, die südöstlichste Gruppe der Karaiseln (s. d. und Karte: Antillen), steht mit den Caicosinseln unter dem Gouverneur Jamaika. Die L. und Caicos zusammen haben 30 Eilanden mit etwa 575 qkm (1901) 5350 E. auf den 6 größten wohnen. Es sind Koralleninseln auf welchen durch Verbunkung von Seewasser Salz gewonnen wird, das zumeist nach den Vereinigten Staaten ausgeführt wird. Auch treibt man Ananas von Sisalhanf und Schwammfischerei.

Turku, Stadt in Finnland, s. Abo.

Türkvolker, s. Türken.

Turla, der türk. Name des Dnjepr.

Turlin, Heinrich von dem, s. Heinrich von dem Turlin.

Turlin, Ulrich von dem, s. Ulrich von dem Turlin.

Turlupin (frz., spr. türüpäng), im 14.

15. Jahrh. in Frankreich Name einer überlachten, den Brüdern und Schwestern des freien Ge-

erwandten Sekte; dann Bühnenname des Komikers Molière in Paris zur Zeit Ludwigs XIII.; daher offenkundig; Turlupinade, Possenreißerei, Hans-Turluru, f. Krabbene.

Turm, jedes Bauwerk aus Stein, Holz oder Eisen, das im Verhältnis zu seiner Grundfläche eine bedeutende Höhe hat, mag dasselbe eine Spitze oder stumpfe Endigung haben. T. dienten zunächst zuweilen der Verteidigung, so zur Aufstellung von Schleudermaschinen und Geschützen sowie zur Aussicht (Zug ins Land, Warturm), um den Feind zu spähen. Heute haben sie meist den Zweck, Glocken, Leuchttürme, optische Telegraphen, ein Leuchthorn u. a. aufzunehmen, welche man weit in hören oder sehen soll, oder werden in manchen Fällen zur Aufnahme eines Wasserreservoirs (Hochreservoir) oder auch nur wegen einer schönen Aussicht erbaut. Am häufigsten sind die runden oder eckigen Festungstürme der antiken und mittelalterlichen Stadtmauern und Burgen. Dahin gehören auch die Thortürme, weil die Thore (s. d.) bei der Befestigung einer Stadt besondere Sorgfalt verlangten. Zum Angriff einer belagerten Stadt dienten im Mittelalter die aus Holz konstruierten, auf Rollen oder Rädern stehenden sog. Wandeltürme. Künstlerisch bedeutungsvoller sind die Kirchtürme, welche schon in der Frühzeit des Christentums als Glockentürme (Campanile, s. d.) auftraten. Ihre vollendete Ausbildung erfuhren die Kirchtürme jedoch erst im Norden. Der roman. Stil lebte es, sogar den Kirchen deren mehrere zu geben und zwar je zwei an den Facaden des Längs- und Querschiffs und einen über dem Schnittpunkt beider (Wierungsturm). In der Gotik erhielten die T. weitere Schmudmotive, die reich verzierten Leuchttürme und namentlich die durchbrochenen Helme. Als schönstes Beispiel got. Turmanlagen am der T. des Münsters in Freiburg i. Br. gelten (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 11). Die Frauenkirche zu Eßlingen, die Elisabethkirche zu Marburg, die Liebfrauenkirche zu Würzburg sind weitere Beispiele schöner alter T. Die riesigen Doppeltürme der großen Dome wurden meist erst in der Spätgotik oder gar nicht fertig. Die bedeutendsten fertig gewordenen Anlagen sind: der Nordturm des Münsters zu Straßburg (von Erwin mit der ganzen Westfacade angefangen, von Ulrich von Ensingen 1419 fertiggestellt, von Johannes Hülz 1439 vollendet, 42 m hoch; s. Taf. III, Fig. 2); der Nordturm von St. Stephan in Wien (um 1350 begonnen, wahrscheinlich von Meister Wenzel nach neuem Plan weitergeführt, 1433 von Hans von Brachatzig vollendet, 1859—64 von Ernst und Schmidt erneuert, 137 m hoch); der Nordturm der Kathedrale zu Antwerpen nach 1500 von Herman van Waghemakere vollendet, 23 m hoch; s. Tafel: Niederländische Kunst I, Fig. 1); ferner mehrere T. franz. und engl. Kathedralen. Halbfertig und erst im 19. Jahrh. ausgebaut sind die T. am Dom zu Köln (s. Tafel: Kölner Dom), zu Regensburg, zu Ulm, zu Frankfurt u. a. m.

Die Renaissance übertrug den Bau von Ziertürmen auch auf den Profanbau, bildete die Kirchtürme jedoch nicht mehr in altem Glanz weiter. Doch entstanden namentlich in Belgien, England (s. d.) durch Chr. Wren) und Oberitalien noch eine Reihe von T. in Stein. Meist wurde das Hauptgewicht auf die Durchbildung der Holzhelme gelegt, so namentlich in Holland und dem von ihm künstlerisch abhängigen Oberdeutschland. Die Kuppeln (s. d.)

bildeten das Ideal der Kirchenbaumeister jener Zeit, die T. erscheinen oft nur als Begleiter dieser. So an Sant' Agnese in Rom, St. Paulskathedrale in London (s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 3), La Superga bei Turin, Theatinerkirche in München, Nikolaikirche zu Prag. Einer der schönsten T. der Barockzeit ist der der Hofkirche zu Dresden (von Chiaveri; s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 4). In neuerer Zeit hat man bei dem besonders in Deutschland lebhafter betriebenen Kirchenbau auch dem Bau von Kirchtürmen große künstlerische Sorgfalt zugewendet (s. z. B. Tafel: Berliner Bauten I, Fig. 2 u. 3). Die höchsten Kirchtürme sind folgende: Münster zu Ulm (161 m), Dom zu Köln (156 m), Kathedrale zu Rouen (148 m), Nikolaikirche zu Hamburg (144 m), Martinskirche zu Landsbut (141 m), Stephanskirche zu Wien (137 m), Peterskirche in Rom (133 m), Paulskathedrale in London (129 m). Berühmt ist der schiefe T. zu Pisa (s. Tafel: Italienische Kunst I, Fig. 1), dem sich die mit Absicht geneigt gebauten T. Torre Asinelli (1109) und Torre Garisenda (1110) zu Bologna anschließen; ferner finden sich derartige schiefe T. in Bristol (Ende des 14. Jahrh.) und am Caerphilly Castle in Wales.

Auch die Mohammedaner bauten neben ihre Gebethäuser T., welche zum Teil von großer Schönheit sind, z. B. der T. der Kathedrale in Sevilla (s. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 4). (S. Minaret.)

Das Turmdach (s. Dach) ist entweder eine Pyramide (Helmdach, Kaiserdach) oder ein Regal (Regeldach). Bei hölzernen Turmdachstühlen bediente man sich früher des sog. Kaiserstils, der in der Mittelachse durch die ganze Höhe reicht und in jedem Geschoß durch sog. Balkenschlösser (kreuzweis übereinander gelegte Balken) befestigt wurde (s. nachstehende Fig. 1). Die damit verbundene feste Vereinigung der Turmpyramide mit dem

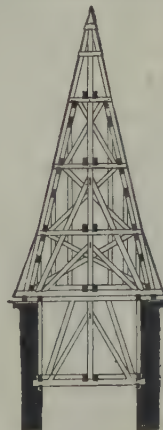


Fig. 1.

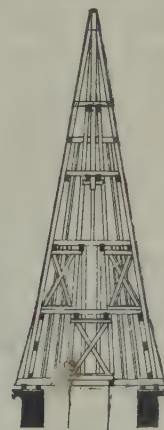


Fig. 2.

Mauerwerk wirkt jedoch schädlich, da die erforderliche elastische Bewegung des T. bei Wind direkt auf das Mauerwerk übertragen wird; ferner erfordert diese Konstruktion viel Holz, und die Balkenschlösser verbauen den Innenraum. Man wendet daher jetzt nur noch die Möller'sche Konstruktion (Fig. 2) an, bei der die Turmpyramide auf einem unverschieblichen Kranz von Schwellen steht, die auf dem abgeglichenen Mauerwerke ruhen, und bei der einer Drehung des Daches durch Wind mittels liegender Andreasenkreuze (s. Kreuzstreben) entgegengewirkt

wird. Nur im obern Teil ist ein kurzer Kaiserstiel eingefügt. Auf gleiche Weise werden die Dachreiter (s. d.) gebildet. Massive Turmdächer werden aus Haustein oder Ziegel verschieden konstruiert. Eisernen Konstruktionen werden den hölzernen nachgebildet. Die Bekrönung eines T. geschieht durch einen Knauf aus Werkstein oder Metall; durch denselben geht eine Eisenstange hindurch, die oben ein Kreuz, einen Turmknopf (s. d.) oder eine Wetterfahne trägt. Bei Kirchtürmen tritt als oberer Abschluß auch die Kreuzblume (s. d.) auf. — In neuerer Zeit sind einige freistehende eiserne T. von bedeutender Höhe entstanden, wie der Eisselturm (s. d.) und der Wasserturm (s. d.). — Vgl. Sutter, Turmbuch. Turmformen aller Stile und Länder (mit 110 Tafeln, 2. Aufl., Berl. 1895); eine graphische Darstellung der höchsten Türme der Erde fertigte unter andern Hauptmann Pissl in Seraljevo (1902).

über T. im Schachspiel s. d.

Turma, die kleinste taktische Einheit der röm. Reiterei mit einem eigenen Feldzeichen (vexillum). Die T., nur 30 Mann stark, zerfiel in 3 decuriae (Zehntschaften) zu 10 Mann und stand unter 3 decuriones (Unteroffiziere) und 3 options (Gefreite). Der älteste decurio führte den Befehl über die ganze T. 10 turmae gingen auf die Normallegion der Republik, 4 auf die der Kaiserzeit. Die T. foht meist in geöffneten Reihen, seltener geschlossen. Die Normalaufstellung war dreigliedrig. (S. auch Ala.)

Turmair, Johannes, auch Thurmair, bayr. Geschichtschreiber, geb. 4. Juli 1477 zu Abensberg, weshalb er sich gewöhnlich Aventinus nannte, studierte zu Ingolstadt, dann in Wien, Krakau und Paris, kehrte dann nach Ingolstadt zurück und wurde 1508 Lehrer der jüngern Brüder des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern. 1517 zum bayr. Historiographen ernannt, sammelte T. mit Eifer Geschichtsquellen, von denen sich sehr wichtige nur in seinen Abschriften erhalten haben. Nach manchen harten Schicksalen, indem man ihn namentlich auch in den Verdacht der Ketzerei gebracht hatte, starb er 9. Jan. 1534 zu Regensburg. Obgleich humanistisch gebildet, hat er doch die Vorzeit phantastisch ausgemalt, dagegen für das Mittelalter seine reichen Quellensammlungen kritisch verarbeitet und seinen Haß gegen die Übergriffe der Hierarchie in lebendiger Sprache zum Ausdruck gebracht. Seine Hauptwerke sind die hochwichtigen «Annales Bojorum» (Ingolst. 1554 u. d.) und ein Auszug daraus die «Bayr. Chronik» (Frankf. 1566), das erste hervorragende Geschichtswerk in deutscher Sprache. Durch die «Rudimenta grammaticae latinae» (1512) machte er sich auch um die Philologie verdient. Die Münchener Akademie der Wissenschaften veranstaltete eine neue authentische Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., Münch. 1880–86). — Vgl. die Biographien von Wiedemann (Freising 1858), Dittmar (Mödl. 1862) und Wegele (Bamb. 1890); ferner Döllinger, Aventin und seine Zeit (Münch. 1877); W. Meyer, Philol. Bemerkungen zu Aventins Annalen (ebd. 1886).

Turmalin, ein Mineral, das in rhomboedrischen Formen meist von säulenförmigem Habitus und mit ausgezeichnet hemimorphischer Entwicklung kristallisiert und chemisch aus Lithium, Fluor, Kieselsäure, Thonerde, Borsäure, Magnesia, Natrium und Wasser besteht. Er kommt in allen Farben, am seltensten wasserhell, am häufigsten ganz schwarz vor, hat Glanz, muscheligem Bruch, ist durchscheinend in allen Graden mit auffallendem Dichroismus, und

besitzt die Härte 7, das spec. Gewicht 3. Das Mineral wird vom Magneten angezogen. Durch Erhitzung wird der T. polarelektrisch. Schöne Varietäten finden sich bei Penig in Sachsen, in Böhmen, Mähren, Schlesien, den Alpen, auf Elba, in Indien, auf Ceylon und in Brasilien. Man schätzt grünen brasilianischen (brasilianischer Saphir) und die roten T. aus Ceylon und Sibirien (Sibirer oder Rubellit) und die dunkelblauen oder indigofarbenen von Uts in Schweden. Billarica in Brasilien (Indigolith, brasilianischer Saphir) als Schmucksteine. Die undurchsichtige schwarze Varietät (gemeiner T. Schörl) kommt häufig als Gemengteil gewisser Gesteine, namentlich der Granite vor. Mikroskopisch finden sich in vielen Phylliten, Glimmerschiefern und Thonschiefern, auch in vulkanischen Sanden. Wegen seiner Eigenschaften bedecken Platten den ordentlichen Lichtstrahl ganz verschlucken und nur den außerordentlichen, zwar in einem nach der Geradenfläche polarisierten Zustande hindurchzulassen, dient durchsichtige zu Polarisationsapparaten (s. Turmalinzeuge).

Turmalingranit, Gestein, s. Granit.

Turmalinzeuge, der einfachste Polarisationsapparat. Fällt gewöhnliches Licht auf eine Platte von Turmalin (s. d.), die parallel zur optischen Achse geschliffen ist, so zerlegt es sich vermöge der Doppelbrechung in ordentliche und außerordentliche Strahlen. Letztere gehen durch die Platte, während die ersten von dieser verschluckt (absorbiert) werden. Zwei Turmalinplatten, deren optische Achsen parallel liegen, lassen daher die außerordentlichen Strahlen durch. Wenn sich jedoch die Platten mit ihren optischen Achsen unter rechtem Winkel kreuzen, so wird der außerordentliche Strahl, der die erste Platte durchdringt, als ordentlicher in die zweite eintreten und in derselben absorbiert, wodurch das Gesichtsfeld dunkel bleibt. Bei der T. (s. beistehende Figur) sind zwei in Kork gefaßte Turmalinplatten durch einen Draht so miteinander verbunden, daß sich die eine vor der andern in ihrer Ebene drehen läßt; bei der Drehung wird das Gesichtsfeld abwechselnd hell und dunkel. Die Forderung des Drahtes drückt die beiden Turmalinplatten gegeneinander derart, daß eine Zange gebildet wird, die gestattet, zwischen die Platten durchsichtige Scheiben zu bringen und dieselben festzuhalten. Man kann dann untersuchen, ob der so eingeschaltete Körper das Licht einfach oder doppelt bricht. Im ersten Fall wird bei gekreuzten Achsen der Platten das Gesichtsfeld dunkel. Im zweiten Fall wird der außerordentliche Strahl vom Zwischenkörper neuerdings in ordentlichen und außerordentlichen Strahl zerlegt. Ersterer wird von der Augenplatte wieder verschluckt, wogegen der außerordentliche Strahl durch die Augenplatte dringt und das Gesichtsfeld erhellt. T. gestattet auch die eigentümlichen Farbercheinungen verschiedener Kristallplatten zu studieren.

Turmarmbrust, Flaschenzugarmbrust, eine zum Horizontalabschuß bestimmte mittelalte Schießmaschine in Armbrustform; sie war hauptsächlich zur Verteidigung fester Plätze bestimmt, bisweilen bis zu 10 m lang.

Turmberg, Berg bei Schönberg (s. d.) in Thüringen, s. Dach.

[pre]

Turmfalke (*Falco tinnunculus L.*), einer der in Deutschland häufigsten, 34 cm (Männchen) bis 36 cm (Weibchen) langen, 70 cm (Männchen) bis 74 cm (Weibchen) klaffenden Fälen von rostrater Färbung und beim Männchen aschgrauem Kopf, mit gelben Beinen und gelber Wachsheit. Er ernährt sich von Mäusen, kleinen Vögeln und Insekten.

Turmgeschütze, s. Schiffgeschütze.

Turmitz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Aussig in Böhmen, an der Biela und den Linien Aussig-Romotau und Aussig-Bilin der Aussig-Teplitzer Eisenbahn, hat (1900) 4546 deutsche E., Schloß des Grafen von Nostitz-Rhined mit Herrschaft (1188 ha); Zuckerraffinerie, chem. Fabrik, mechan. Strickerie, Landwirthschaft, Obstbau (namentlich Zwetschen und Äpfel); in der Nähe Braunkohlengruben.

Turmschnopf, metallene Hohlzylinder, die mittels eines Halses auf die Helmstange eines Turms aufgesteckt wird und worin Urkunden über den Bau, Gebete, Reminiscenzen, Reliquien u. s. w. zum künftigen Gedächtnis verschlossen werden.

Turmmühlen, s. Windmotoren.

Turmschiebeleitern, s. Feuerleitern

Turmschiff, veralteter Typ von Panzerschiffen (s. Schiff [Beilage] und Monitor).

Turmschnecken, s. Turritellen. [händer.]

Turmschwalbe, s. Mauerichwalbe und Lang-

Turmstationen, s. Bahnhofe.

Turmuhr, s. Uhren.

Turm- und Schwertorden, portug. Orden, 1459 von Alfons V. gestiftet, 13. Mai 1808 durch König Johann VI. erneuert und 28. Juli 1832 vom Regenten, dem Herzog von Bragança, in fünf der franz. Grenzlegion entsprechenden Klassen umgestaltet. Der Orden besitzt eigene Versorgungsanstalten. Ordenszeichen ist ein fünfarmiges, auf den einen Arm gestelltes und an seinen Spitzen mit Kugeln besetztes weiß emailliertes Kreuz, im runden goldenen Mittelschild innerhalb blauer Einfassung (vorauf in goldenen Buchstaben die Worte «Valor, Lealtad e Merito», d. h. Tapferkeit, Ergebenheit und Verdienste) ein auf einem grünen Eichenfranz liegendes Schwert. Das Kreuz ist von zwei Eichenzweigen franzförmig umgeben und von einem goldenen Turm überrhöht, der mittels eines Ringes dem dunkelblauen Ordensbande zur Befestigung dient. [motoren.]

Turmwindmühlen, s. Windmühlen und Windmühlen. **Turn**, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und im Gerichtsbezirk Teplitz in Böhmen, an Teplitz anstehend, mit Teplitz und Schwab durch elektrische Straßenbahn verbunden, hat (1900) 12405 meist deutsche E., einen großen, von den Teplitzer Kurgästen besuchten Park, Schwimm- und Badeanstalt, elektrische Beleuchtung; Brauerei, Fabrikation von Karbonnagen, Möbeln, Web- und Wirtwaren, Schirmsfournituren, Metall- und Galanteriewaren, Lebertuch, chem. und technischen Produkten, keramische Industrie, Kohlenbergwerke.

Turn., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Damson Turner (spr. tör-), geb. 1755 zu Yarmouth, gest. als Bankier 1856 zu Old Brompton, schrieb besonders über die engl. Flechten und Pilze.

Turnau. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 331 qkm und (1900) 47566 meist czech. E. in 63 Gemeinden mit 195 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Böhmisch-Micha und T. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (201,41 qkm, 31 727 meist

czech. E.), an der Fier und den Linien Bakow-T. (30 km) der Böhm. Nordbahn und Josefstadt-Reichenberg-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, hat (1900) 6278 czech. E., in Garnison ein Bataillon des 94. böhm. Infanterieregiments, Dekanatskirche (1722), got. Marienkirche, Synagoge, Franziskanerkloster, Rathhaus, Theater, Waisenhaus, Krankenhaus, eine k. k. Schule für Edelsteinbearbeitung; Edelsteinschleiferei, Fabrikation von unechten Steinen, Kompositionsglas, Silber- und Wachswaren, eine k. k. Seilerwarenfabrik, Brauerei, Kunstmühle, Dampfäuge, große Kunstgärtnerei und bedeutenden Handel mit Getreide, Obst, Edelsteinen, Gold- und Silberwaren.

Turnbullblau (spr. törn-), eine dem Berliner Blau (s. d.) sehr ähnliche Farbe, die beim Vermischen von Lösungen von Eisenvitriol mit rotem Blutlaugensalz als schöner feuriger dunkelblauer Niederschlag ausfällt. T. hat die Zusammensetzung $\text{Fe}_2[\text{Fe}(\text{CN})_6]_2 = \text{Fe}_7(\text{CN})_{12}$ und ist als das Eisenoxydulkalz der Ferricianwasserstoffsäure (s. Ferridcyan) aufzufassen.

Turnen, die Gesamtheit der zu zweckbewusster, geregelter, harmonischer Ausbildung des Körpers dienenden Leibesübungen. Die Turnkunst ist demnach wesentlich verschieden von dem Sportwesen, welches die einseitige Ausbildung einzelner Bewegungsarten bis zu der höchsten Steigerung bezweckt, und von der Athletik, bei der dergleichen Bestrebungen berufs- und handwerksmäßige Arbeit sind.

Bei Einführung des T. in das Ganze der Erziehung lebte man sich unter Benutzung der Überlieferungen aus den Fecht- und Voltigiersälen der Ritterakademien und Universitäten an das von den alten Griechen hierüber Bekannte an, und daher nannte man auch anfangs diesen neuen Unterrichtszweig Gymnastik. Fr. L. Jahn gebrauchte zuerst dafür das Wort T., indem er glaubte, daß es ein urdeutsches Wort sei, das von dem altdeutschen *turnan* (drehen) herkomme; es ist jedoch im Altddeutschen nicht nachzuweisen (dies kennt nur *turnei* [Turnier] und *turnieren*) und wahrscheinlich erst im Neuhochdeutschen aus franz. *tourner* entlehnt.

Wenn auch alle Kulturvölker des Altertums die Leibesübungen als förderlich für die Führung der Waffen schätzten, so wurden sie doch nur bei den alten Griechen als Volkserziehungsmittel gepflegt. (S. Gymnastik.)

Bei den alten Deutschen waren mancherlei Leibesübungen im Gebrauch. Im Mittelalter war die Erziehung der Ritterjugend eine vorwiegend turnerische. Darauf aber trat eine Periode der Vernachlässigung ein; erst das Wiederaufblühen der klassischen Studien führte zu besserer Erkenntnis. Unter den Humanisten wiesen wiederholt Männer von Bedeutung auf die Wichtigkeit der von den Griechen eifrig gepflegten Gymnastik hin. Luther und Zwingli lobten und empfahlen die Leibesübungen. Der ital. Arzt Hieron. Mercurialis (gest. 1606) gab in seinem Kaiser Maximilian II. gewidmeten Werke «De arte gymnastica» (Bened. 1569 u. d.; Amsterd. 1672) eine ausführliche Darstellung der antiken Gymnastik und wies auf die nützliche Wirkung der einzelnen Übungen hin. Comenius, Montaigne, Locke und Rousseau traten für die Leibesübungen bei dem Werke der Erziehung ein. Schon 1758 hatte Babelow (s. b.) in der von ihm verfaßten «Praktischen Philosophie für alle Stände bei der Vespregung der Erziehung und des Unterrichts die Leibesübungen nicht vergessen. Er fügte daher die-

selben auch, als zum Ganzen der Erziehung gehörig, in den Unterrichtsplan seines 1774 in Dessau erbauten Philanthropin ein. Die nach diesem Vorbild bald andernwärts begründeten Erziehungsanstalten thaten ein Gleiches. Unter diesen wurde besonders die von Salzmann 1784 in Schnepfenthal bei Gotha geschaffene für die Turngeschichte dadurch von Bedeutung, daß von 1786 an GutsMuths (s. d.) als Turnlehrer an ihr wirkte. Dessen praktische, vor allen Dingen aber seine schriftstellerische Thätigkeit gab weithin Anregung zur Aufnahme des T. in den Schulen. Seine «Gymnastik für die Jugend» (Schnepfenthal 1793; 2. Aufl. 1804) wurde in mehrere Sprachen übersetzt, und die ähnliche oder gleiche Ziele verfolgenden Bestrebungen von Nachtegall in Dänemark, Ling in Schweden, Elias in der Schweiz, Amoros in Frankreich sind auf GutsMuths zurückzuführen. Nicht ohne Bedeutung verblieb das von seinem Zeitgenossen Vieth in Dessau herausgegebene Werk «Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen» (2 Tle., Berl. 1794—95; 2. Aufl., 3 Tle., Jpz. 1818) und Pestalozzis Schrift «über Körperbildung. Als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik» (Aarau 1807).

War man bisher meist bemüht gewesen, den Leibesübungen besonders in geschlossenen Erziehungsanstalten das Feld zu ebnen, so ging Fr. L. Jahn's (s. d.) Bestreben dahin, das T. zur allgemeinen Volksangelegenheit zu machen. In seinem Werke «Deutsches Volksthum» (Lüb. 1810; neu hg. in Reclams «Universalbibliothek») hatte er den Plan zu einer volkstümlichen Erziehung entworfen. Geleitet von dem Gedanken, die Volkskraft zu stärken und den Volksg Geist zur Befreiung Deutschlands vom Franzosenjoch zu heben, eröffnete er im Frühjahr 1811 in der Hakenheide bei Berlin den ersten öffentlichen Turnplatz. Das Vorgehen fand großen Anklang, und in andern Orten wurden nach diesem Muster gleiche Anstalten errichtet. Die Befreiungskriege entvollsteteten die Turnstätten, indem die Turner zu den Waffen griffen. Neuen Aufschwung nahm die Turnsache nach den Fehzügen, zumal die preuß. Regierung derselben besondere Aufmerksamkeit widmete. Von wesentlicher Bedeutung für die Verbreitung und einheitlichere Gestaltung des T. wurde das von Jahn und C. Eiselen (s. d.) veröffentlichte, in seiner Art vorzügliche und epochenmachende Werk «Die deutsche Turnkunst, zur Einrichtung der Turnplätze dargestellt» (Berl. 1816). Eigentümlich war dem Jahn'schen T. die Einteilung der drei- bis vierstündigen Turnzeit in Turnschule, Turnklub und Turnspiel. Neben der streng systematischen Leibesübung legte Jahn großen Wert auf das Turnspiel, bei dem sich die Turner in größeren Massen nach einfachen Gesetzen zu freier Thätigkeit vereinigen. Das Gerätturnen herrschte jedoch vor, und hier traten Red und Barren als neu auf.

Die sich bald nach den Befreiungskriegen fühlbar machende Reaktion richtete ihr Augenmerk auch auf die Turnkunst, weil Jahn und seine Anhänger die Gewährleistung der vor den Kämpfen gegebenen Versprechungen auf freie Gestaltung Deutschlands forderten. Daher versuchte man die Turnsache durch allerlei Verdächtigungen in Mißkredit zu bringen. Die sog. Turnfehde in Breslau bewog die Regierung zur vorläufigen Schließung der Turnplätze in Breslau und Liegnitz. Als darauf die Kunde von der 23. März 1819 erfolgten Ermordung Rokebues durch Sand, der Burschenschaftler und Turner war,

nach Berlin kam, glaubte man an eine staatsgefährliche Verschwörung. Friedrich Wilhelm III. unterschrieb nun nicht den Organisationsplan zur Einrichtung von Turnanstalten in Preußen; Jahn und andere Patrioten wurden verhaftet und sämtlich öffentliche preuß. Turnanstalten geschlossen.

Nur wenige Turnanstalten blieben von der Turnsperrre unberührt. Doch gründeten sich trotz der Ungunst der Zeitumstände bald wieder neue. In Stuttgart geschah dies 1822 durch den spätern Studienrat von Klumpp, der sich auch durch Schriften: «Das T. Ein deutsch-nationales Entwicklungsmoment» (Stuttg. 1842), «Die Erziehung des Volks zur Wehrhaftigkeit» (1866) verdient machte. König Ludwig I. von Bayern berief bald nach seinem Regierungsantritt Maßmann (s. d.) nach München zur Übernahme des Turnunterrichts beim 1. Infanterie-Regiment und bei den königl. Kindern, und 1824 wurde eine öffentliche Turnanstalt in München errichtet. Zu gleicher Zeit geschah dies vom Oberbürgermeister und Landrat Frank in Magdeburg unterstützt wurde derselbe von C. F. Koch, der seiner schätzenswerten Schrift «Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkt der Diätetik und Physiologie» (Magdeb. 1830) besondere Dienste leistete. Eiselen hatte es dahin gebracht, daß er schon 1811 in Berlin wieder einen Fecht- und Voltigierklub eröffnen durfte. Vielen Anklang fand Werner in Dresden mit seinem von 1831 an erteilten, äußerlich keinen großen Wert legenden Turnunterricht. Von nachhaltigerer Bedeutung wurde Hermann's turnerische Thätigkeit in Plauen i. V., in die von ihm 1833 gegründete Anstalt für viele Jahre Anregung zu gleichem Vorgehen gab. Großen Aufschwung leistete weiter dem T. der durch Korinthe's Schrift «Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen» (Berl. 1836) hervorgerufene Schulstreit, der einem Siege der Turnsache endigte. Allgemeiner Aufschwung nahm diese aber, als König Friedrich Wilhelm IV. am 6. Juni 1842 durch Kabinettsordre das T. «als notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der gesamten männlichen Erziehung» bezeichnete. Maßmann wurde für die Oberleitung der Turnvereine in Preußen nach Berlin berufen. In vielen Orten beilegte man sich, das T. an den Schulen einzuführen, auch traten nunmehr häufiger Turnvereine zu gemeinsamem T. zusammen und bildeten Turnvereine.

Die Jahn'sche Turnschule hatte zwar ihrer Bedeutung genug gethan; allein man fühlte das Bedürfnis der Turnsache andere Stütz- und Zielpunkte zu gewinnen. Manderlei Lücken und Schwächen traten zu Tage, das vorwiegende T. an künstlichen Vorrichtungen wollte namentlich nicht für die jüngern Altersklassen als geeignet erscheinen, und die Anhäufung großer Schülermassen auf den Turnplätzen wurde für turnerische und harmonische Entwicklung des Einzelnen als wenig ausgiebig erachtet. Es war dies ein Fehler, daß Maßmann 1844 das Turnwesen in Preußen genau so wieder aufnahm, wie es 1819 geblieben war, und sich gegenüber den Forderungen und Verbesserungen von Ad. Spieß als nicht verhielt. Da die preuß. Regierung Maßmann's Richtung wenig fruchtbringend fand, begünstigte sie die schwedische Gymnastik (s. Heilgymnastik), auf die man in Deutschland namentlich durch Richter's Schrift «Die schwed., nationale und moderne Gymnastik» (Dresd. 1845) aufmerksam gemacht war. Der vom preuß. Kriegsminister zum Stub-

dieser Gymnastik nach Schweden entsendete Rothstein wurde ein so fanatischer Vertreter derselben, daß er als Leiter der 1851 begründeten Centralturnanstalt zu Berlin alle Mittel in Bewegung setzte, um das deutsche L. ganz zu verdrängen. Als er sich jedoch ansah, die Hauptträger Ried und Barren zu verwerfen, traten die Hauptvertreter des deutschen L. aus den Kreisen der Ärzte und Turnlehrer gegen ihn auf. Als auch in höchster Instanz die wissenschaftliche Deputation für das preuß. Medizinalwesen sich in einem umfänglichen Gutachten im Sinne der Vertreter des deutschen L. ausgesprochen hatte, endigte dieser zur Aufklärung der verschiedenen Anschauungen und auch den Reformen der deutschen Turnkunst förderliche Turnstreit.

Mittlerweile trat Ab. Spieß (s. d.) mit ganz neuen Forderungen für das L. der Schulen auf: Turnhaus und Turnplatz sollten in unmittelbarer Nähe der Schulen vorhanden sein, damit die Turnstunden in die übrigen Schulfunden eingereiht werden könnten; jede Schulkasse sei auch als Turnklasse zu behandeln, deren turnerische Unterweisung nicht durch Vorturner, sondern unmittelbar durch den Lehrer zu erfolgen habe; das Princip der Gemeinthsamkeit sei nicht bloß bei den Frei- und Ordnungsübungen, sondern womöglich auch bei den Gerätheübungen anzuwenden, wozu die Geräteausstattung des Turnraums passen müsse; die Turnstunden seien auf die Tage zu verlegen, in denen sich Schulfunden häuften. Die Spießschen Grundsätze haben sich allmählich allgemeine Anerkennung verschafft.

Für die weitere Entwicklung des Schulturnens war die Gründung von Turnlehrerbildungsanstalten von großem Einfluß. In Dresden geschah dies von der sächs. Regierung 1850 unter Berufung von Kloss als Direktor. Seit 1881 ist dort dessen Nachfolger W. Bier erfolgreich thätig. Preußen gründete 1851 die Centralturnanstalt in Berlin für Militär- und Civilturnlehrer zugleich. Bis 1863 stand ihr H. Rothstein vor, der anschließend das Schwed. System begünstigte. Nach seiner Entfernung zog allgemach das deutsche L. ein. Bei der 1877 erfolgten Trennung in eine besondere Militärturnanstalt, in welcher ein L., wie es den Vorschriften über Militärturnen entspricht, getrieben wird, und in eine besondere Turnlehrerbildungsanstalt wurde Schulrat Dr. Euler (s. d.) zum Unterrichtsdirigenten in der letztern ernannt. Für Württemberg besteht seit 1863 eine Turnlehrerbildungsanstalt, der bis 1890 O. Jäger vorstand. Dieser strebte die Gründung eines besondern Systems an, bei welchem das Geräturnen bis zum 14. Jahre der Schüler zurückzuhalten sei, dafür aber Eisenstab-, Hantel- und Ordnungsübungen sowie die Übungen eines deutschen Pentathlon, bestehend in Lauf, Sprung, Weitwurf, Zielwurf und Ringen, vorzunehmen seien. Da das L. die Wehrhaftmachung des Volks als Ziel habe, so müsse alles militär. Charakter zeigen. Außerhalb Württembergs haben diese Anschauungen wenig Anklang gefunden, nur die durch Jäger herbeigeführte Vereinerung der Stabübungen hat allgemeine Aufnahme erlangt. Nachfolger Jägers wurde Fritz Kehler. An der 1869 begründeten Turnlehrerbildungsanstalt zu Karlsruhe wirkt A. Maul (s. d.), an der in München 1872 eröffneten G. H. Weber und an einem gleichen Institut in Darmstadt J. Marx. In den höhern Schulen ist jetzt das L. in ganz Deutschland und Oesterreich so gut wie allgemein eingeführt, auch schon in vielen städtischen Knaben-

schulen findet es sich vor; selbst mit dem Mädchenturnen haben eine beträchtliche Anzahl Städte den Anfang gemacht, dagegen ist man mit der Einführung des L. in den Dorfschulen meist noch sehr zurück.

Der Aufschwung des Schulturnens in den vierziger Jahren veranlaßte in vielen Orten die Gründung von Turnvereinen, besonders günstig waren hierfür die J. 1847 und 1848. Gleichzeitig mischten sich jedoch in jener aufgeregten polit. Zeit in die Vereine polit. Elemente hinein. Daher setzte die in den fünfziger Jahren herrschende Reaktion viele Vereine hinweg, so daß 1860 von den mehr als 300 Vereinen des Jahres 1849 kaum noch der dritte Teil vorhanden war (s. Turnerschaft, Deutsche). Das erste Deutsche Turnfest in Coburg 1860 brachte einen Umschwung, und seitdem ist das Vereinswesen stetig weiter gewachsen. Bis her fanden zehn deutsche Turnfeste statt: in Coburg 16. bis 19. Juni 1860, in Berlin 10. bis 12. Aug. 1861, in Leipzig 2. bis 4. Aug. 1863, in Bonn 3. bis 6. Aug. 1872, in Frankfurt a. M. 24. bis 28. Juli 1880, in Dresden 18. bis 22. Juli 1885, in München 28. bis 31. Juli 1889, in Breslau 21. bis 25. Juli 1894, in Hamburg 23. bis 27. Juli 1898 und in Nürnberg 18. bis 22. Juli 1903.

Das Wiederaufblühen des Turnvereinslebens wirkte in vielen Orten befruchtend auf die Entfaltung des L. in den Schulen. Gleichzeitig blieb hierbei nicht ganz ohne Einfluß die Bildung von Orts- und Landes- (Provinzial-) Turnlehrervereinen zwecks gegenseitiger Anregung und gemeinschaftlicher Weiterbildung des Turnlehrfaches sowie öffentlicher Erörterung turnerischer Fragen. In gleicher Weise geschah dies auch durch die deutschen Turnlehrerversammlungen. Auf der in Hof (1893) fand die Gründung eines Deutschen Turnlehrervereins statt, der «die Hebung des Schulturnens und die Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Geistes- und Körperpflege in der Schule bezweckt». Die eigenartige Gestaltung des Mädchenturnens ließ es als zulässig erscheinen, diesen Unterricht durch besonders vorzubildende Lehrerinnen erteilen zu lassen. Zu diesem Behufe erhalten schon seit Jahren auch Lehrerinnen in den Turnlehrerbildungsanstalten entsprechende Unterweisungen. Bei Einführung des L. durch Zahn waren es auf den Universitäten besonders die Burschenschaften, die es eifrig betrieben. Während der Turnsperrzeit triefte sich das L. in einzelnen Hochschulen mühsam hin, auch in den folgenden beiden Jahrzehnten fand es in Studententurnen wenig Anhänger. Erst mit dem Aufschwunge in den sechziger Jahren erwachte auch hier neues Leben und bildeten sich akademische Turnvereine (s. d.).

Zur Erreichung der gestellten Ziele werden beim Unterricht Freiübungen (s. d.), Ordnungsübungen (s. d.), Spiel (s. d.) und Gerätheübungen (s. d.) getrieben, zu welchen sich noch das Ringen (s. d.) und die Turnfahrten, b. h. Dauermärsche in die Umgegend, gesellen. Bei Benützung des vorhandenen reichen Übungsstoffes ist sowohl auf die Alters-, als auch auf die Geschlechtsunterschiede, auf die geistige Fassungskraft und die körperliche Beschaffenheit der Übenden eingehend Rücksicht zu nehmen. Demzufolge kennt die neuere Unterrichtsmethode, gleichzeitig damit den Charakter der besondern Turnart hervorhebend, ein Knaben-, ein Mädchen- und ein Männerturnen. Insbesondere ist zu Gunsten des Mädchenturnens, dem vielfach noch konventionelle Vorurteile entgegenstehen, zu sagen, daß es allgemeine Muskel- und Nerven-

schwäche, Bleichsucht, Wachstumsfehler, Engbrüstigkeit, Verkrümmungen der Wirbelsäule, die den Mädchen besserer Stände bei vorwiegend sitzender Lebensweise und massenhaften Unterrichtsstunden drohen, wirksam zu verhüten vermag; eine harmonische, kraftvolle Ausbildung des Körpers befähigt aber erst das Weib zu ihren schweren Pflichten als Gattin und Mutter. Da für das Heer die Turnübungen besonders begrenzt sind und bei deren Ausführung bestimmte militär. Gepflogenheiten zu Tage treten, so spricht man auch von einem Militärturnen. Durch die Bestrebungen der Turnlehrer Kluge in Berlin (gest. 1882), Zettler in Chemnitz und Lion (s. d.) in Leipzig ist die Konstitution der Turngeräte wesentlich vervollkommenet worden.

Aus der reichen Litteratur sind hervorzuheben: 1) Allgemeines und Geschichtliches: Lange, Die Leibesübungen (Gotha 1863); Brendicke, Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen (Göthen 1882); Jselin, Geschichte der Leibesübungen (Lpz. 1886); C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts (Gotha 1891); ders., Encyclopädi. Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Gebiete (3 Bde., Wien 1893—96); Hirth, Das gesamte Turnwesen (2. Aufl. durch Gsch, Hof 1893; Ergänzungsband 1895); F. A. Schmidt, Die Leibesübungen nach ihrem förderlichen Übungswert (Lpz. 1893); Rühl, Entwicklungs-geschichte des T. (2. Aufl., ebd. 1897); Deutsche Volks-Turnbücher (hg. von Gsch, ebd. 1901 fg.). 2) Methodisches: Heeger, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen (2. Ae., Lpz. 1880); Zettler, Methodik des Turnunterrichts (3. Aufl., Berl. 1902); Hausmann, Das T. in der Volksschule (4. Aufl., Weim. 1882); Maul, Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen (3 Ae., Tl. 1, 3. Aufl., Karlsru. 1883; Tl. 2, 5. Aufl. 1895; Tl. 3, 2. Aufl. 1888); Zettler, D. Schettlers Turnschule für Knaben (2 Ae., 2. und 3. Aufl., Plauen 1883 u. 1895; Tl. 3, Turnspiele, 7. Aufl., Lpz. 1898); Maul, Der Turnunterricht in Mädchenschulen (4 Ae., Tl. 1 in 2. Aufl., Karlsru. 1885—92); G. H. Weber, Grundzüge des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen (Tl. 1: Methodik, 3. Aufl., Münch. 1887); Heeger, Übungsbeispiele für das T. der weiblichen Jugend (3. Aufl., Lpz. 1899); Zettler, D. Schettlers Turnschule für Mädchen (2 Ae., 7. und 8. Aufl., ebd. 1893 u. 1895); Ravenstein, Volksturnbuch (4. Aufl. von A. Böttcher, Frankf. a. M. 1894); Schärer, Die Turnerin (Hof 1901); Schröder, Der Turnunterricht in der Volksschule und in den untern Klassen der höhern Lehranstalten (Berl. 1902); Lederbogen, Theorie und Praxis des Turnunterrichts (Lpz. 1903). 3) Besondere Fächer: Wassmannsdorff, Die Ordnungsübungen (Frankf. a. M. 1868); Lion, Die Turnübungen des gemischten Sprunges (3. Aufl., Hof 1893); Rohlfrausch, Der Diskus (Lpz. 1882); Schärer, Anleitung zum Schwingen und Ringen (2. Aufl., Bern 1883); Lion, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen (7. Aufl., Brem. 1888); Puritz, Merkwürdlein für Vorturner (12. Aufl., Hannov. 1900); Jenny, Buch der Reigen (2. Aufl., Hof 1890); Zettler, Die Schule der Stabübungen (2. Aufl., Lpz. 1891); ders., Das T. mit der Reule (2. Aufl., ebd. 1891); Schwägerl, Turnerische Gesellschaftsübungen (3. Aufl., hg. von Zettler, ebd. 1892); Wortmann, Das Reulen-schwingen (3. Aufl., Hof 1897); Puritz, Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Stab- und Stabübungen (4. Aufl., ebd. 1897); L. Schärer, Gemeinübungen und Pyra-

miden mit Stäben (Lpz. 1890); Froberg, Handbuch für Turnlehrer und Vorturner. Tl. 1 u. d. T. Übungsbeispiele auf dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Stab- und Reulenübungen (8. Aufl., ebd. 1903); Tl. 2 u. d. T.: Übungsbeispiele aus dem Gebiete des Gerätturnens (9. Aufl., ebd. 1902); Maul, Reigenartige Turnübungen für Mädchen (2 Ae., Karlsru. 1901). 4) Bauliches: Zettler, Die Anlage und Einrichtung von Turnhallen und Turnplätzen (Lpz. 1878); Lion, Wertzeichnungen von Turngeräten (3. Aufl., Hof 1883); Göz und Rühl, Anleitung für den Bau und die Einrichtung deutscher Turnhallen (Lpz. 1897). 5) Zeitschriften: «Deutsch Turnzeitung» (Leipzig), «Jahrbücher der deutschen Turnkunst», Organ der deutschen Turnlehrerschaft, hg. von W. Bier (ebd. 1855—94), «Monatsschrift für das Turnwesen» (Berlin, seit 1882) und zahlreiche Kreis-, Gau- und Vereinsblätter.

Turner (spr. tör-), Edward, engl. Chemiker, gek. 1798 auf Jamaica, studierte in Edinburgh Medizin in Göttingen Chemie, wurde 1824 Docent in Edinburgh, 1828 Professor der Chemie an der Londoner Universität und starb 13. Febr. 1837 zu Hampstead bei London. T. hat sich besonders durch Bestätigung der Proutischen Annahme, daß alle Atomgewichte Multipla von dem des Wasserstoffes seien, bekannt gemacht. Seine «Elements of chemistry» (deutsch von Hartmann, Lpz. 1829) wurden nach T.s Tode von Liebig und Gregory 1842 und 1847 in siebente und achte Auflage herausgegeben.

Turner (spr. tör-), Sharon, engl. Geschichtsschreiber, geb. 24. Sept. 1768 zu London, widmete sich dem Rechtsstudium und wurde Sachwalter in London, war 13. Febr. 1847 starb. Als Schriftsteller trat er 1799 zuerst mit dem ersten Bande der «History of the Anglo-Saxons» auf, dem 1803 ein zweiter, 1804 ein dritter Quartband folgte (7. Aufl., 3 Bde., 1852). Eine Fortsetzung dieses ausgezeichneten Werkes lieferte er seit 1814 in «History of England during the middle ages from the Norman conquest to the accession of Henry VIII.» (4 Bde.), später auch ein zweite, welche die Geschichte Englands bis zum Tode der Königin Elisabeth führt.

Turner (spr. tör-), William, engl. Maler, gek. 23. April 1775 in London, trat 1789 in die Akademie ein und war im Alter von 27 J. Mitglied dieses Instituts. Um diese Zeit (1802) machte er Reisen nach Frankreich, Italien und der Schweiz, 1808 wurde er Professor der Perspektive an der Akademie und begann die Veröffentlichung seines Skizzenbuches u. d. T. «Liber studiorum». Er starb 19. Dez. 1857 in Chelsea. Anfangs Nachahmer Claude Lorrains ging T. bald darauf aus, die Wirkungen des Lichts in großen Zügen festzuhalten. Sonnen- und Nachseffekte, Nebelwirkungen, Sturm und Schiffbruch, histor. und mytholog. Staffage waren seine bevorzugten Gegenstände. Damit kam er von selbst an die Stimmungslandschaft und schuf daher als erste jene Richtung in der Landschaftsmalerei, welche nicht die Gegenstände selbst, sondern den Eindruck darstellen will, welche sie unter gewissen Lichtverhältnissen machen. Er war somit der erste Impressionist. Von seinen Bildern, deren größten Teil (etwa 280) die Londoner Nationalgalerie erbt und von denen sich eine Anzahl im South-Kensington-Museum befindet, sind zu nennen: Agrippinas Leide mit der Asche des Germanicus, Tod Nelsons in der Schlacht bei Trafalgar, Begräbnis des Meeres Wilkie auf dem Meere, Apollo den Pytho-

stend, Vision der Medea, Odysseus den Polyphem erspottend, Erbauung Karthagos durch Dido, Garten der Hesperiden, Fischerboote bei stürmischer See, Richmond Hill, Wintermorgen, Sonnenuntergang in Venedig, Der Fighting Temeraire auf dem Wege zum Abbruch, East Cowes Castle auf Wight, Fischfang bei Hastings. (S. Tafel: Englische Kunst II, Fig. 4.) Er hat auch viele Blätter radirt und auch in Schwarzkunst gearbeitet. — Vgl. Dörmann, The works of T. (Lond. 1878); Hamerton, Turner (ebd. 1879); Monhouse, Turner (ebd. 1879); Thornbury, Life of T. (neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1897); Wedmore, T. and Ruskin (2 Bde., ebd. 1900).

Turnera, Pflanzengattung, f. Damiana.

Turneraceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (f. d.) mit 80 meist amerik., wenigen afrik. Arten, krautartige Gewächse oder Sträucher mit gelben Blüten und kapselartigen Früchten.

Turnerschaft, Deutsche, Vereinigung fast sämtlicher Turnvereine Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs zur Pflege des Turnens als Mittels zur körperlichen und sittlichen Kräftigung und vaterländischer Gesinnung. Sie wurde beim ersten deutschen Turnfest in Coburg 1860 begründet. Das Turngebiet ist in 18 Kreise eingeteilt, denen je ein Kreisvertreter vorsteht. Jeder Kreis zerfällt in mehrere Gaue. An der Spitze steht der Ausschuss der L., der aus dem auf den alle vier Jahre stattfindenden deutschen Turntagen direkt gewählten Vorsitzenden, Geschäftsführer und drei Beisitzern sowie den von den Kreisen gewählten Kreisvertretern besteht. Bis 1887 war Th. Georgii Vorsitzender, bis 1894 Maul (f. d.), Geschäftsführer seit Gründung Dr. Ferd. Goetz (f. d.). Der Turntag zu Esslingen 1895 wählte für die nächsten vier Jahre als Vorsitzenden Dr. Ferd. Goetz und als Geschäftsführer Stadtschulrat Dr. Kuhl; der Turntag zu Naumburg 1899 erneuerte diese Wahl. Alle Jahre hat der Ausschuss zu tagen und dabei die Angelegenheiten der L. zu beraten, alljährlich über das Vereinswesen eine Statistik aufzunehmen und die deutschen Turnfeste zu leiten. Die Kreisvertreter sind die Leiter der Kreise und die Vermittler des Verkehrs zwischen denselben und dem Ausschuss der deutschen L. innerhalb der Grenzen des Grundgesetzes der L. und der Beschlüsse der Turntage. Grundsätzlich sind bei allen Versammlungen die Erörterungen polit. Fragen ausgeschlossen. Nach der Statistik vom 1. Jan. 1903 besteht die L. in 6104 Orten aus 7229 Vereinen mit 728044 Angehörigen. Frauenabteilungen bestehen 1095 mit 30993 Mitgliedern. Das Vereinsorgan ist die 1856 begründete «Deutsche Turnzeitung» (Leipzig). Über 800 Vereine stehen noch außerhalb der Deutschen L. Besondere Organisationen sind der socialdemokratische «Arbeiter-Turnerbund», der, 1893 in Gera begründet, (1902) 681 Vereine mit 31883 Mitgliedern zählt, und der antisemit. «Turnerbund», mit 129 Vereinen und 12060 Vereinsangehörigen. Außerdem bestehen besonders in Rheinland und Westfalen eine Anzahl «wilde» Turnvereine, die nur das Wettturnen um Wertpreise betreiben. — Vgl. Kuhl, Handbuch der Deutschen L. (3. Ausg., Hof 1899).

Turners Gelb, f. Bleiorychlorid.

Turnfeste, Deutsche, f. Turnen.

Turnheim, früher Name von Dornhan (f. d.).

Turnhout (spr. törnhaut), Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an den Linien L.-Tilburg der Belg. Centralbahn und Herentals-L. der Staatsbahn, durch Vicinalbahnen mit Antwerpen, Aren-

bond und Moll und durch Kanal mit Hasselt und Antwerpen verbunden, hat (1900) 20887 E., bedeutende Fabrikation von Zwillich, Leinwand, Tuchen und Spielkarten, Färberei, Gerberei sowie Mützelzucht. Straßenbahnen führen nach Antwerpen und nach Arendonk. Das alte Schloß dient jetzt dem Gericht. Bei L. siegten 22. Jan. 1597 Moriz von Dranien über die Spanier und 27. Okt. 1789 die belg. Patrioten unter van der Merck über die Oesterreicher.

Turnich, Dorf im Kreis Bergheim des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Ost- und der Kleinbahn Liblar-Horrem, hat (1900) 3690 E., darunter 119 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung, Bürgermeisterei, Schloß; Verblendstein-, Thonröhren-, Briquettfabrik, Dampfziegeleien; Brauerei.

Turnicidae, f. Laufvögelchen. [Stolengrube.

Turnier, im Mittelalter übliches kriegerisches Kampfspiel, das nicht allein bei festlichen Gelegenheiten an fürstl. Höfen, sondern auch sonst von zusammenkommenden Rittersn viel häufiger veranstaltet wurde, als man früher anzunehmen geneigt war. Die L. haben ihren Ursprung unzweifelhaft in den Waffen- und Reiterpielen der Alten, welche die Ritter durch neu eingeführte Ordnungen, Regeln und Gebräuche zu einem schönen Feste gestalteten, an dem auch die Damen großen Anteil hatten, vor denen die Ritter ihre Gewandtheit zeigten, sich Ansehen, Ruhm, Ehrenstellen, die angebetete Dame und irdische Güter erringen konnten. Der erste, der Turniergehänge niedergeschrieben und die Verfeinerung der alten Kampfspiele herbeigeführt hat, war der Franzose Gottfried von Breuille (gest. 1066). In Deutschland wird zuerst 1127 ein L. (torneamentum) erwähnt, das zu Würzburg gehalten wurde. Das L. war seinem eigentlichen Zwecke nach nur eine Übung in den Waffen während des Friedens, namentlich der Ritter. In späterer Zeit kamen zwar auch Fußkämpfe auf, doch blieben die Kämpfe zu Pferde immer die Hauptsache. Anfangs wurden L. nur von einzelnen Fürsten und Herren bei besonderen Gelegenheiten veranstaltet; später bildeten sich sog. Turnierritterschaften, die zu bestimmten Zeiten diese Kampfspiele abhielten. In Frankreich waren die L. zahlreicher als in Deutschland. Zur Teilnahme an den L. wurden Einladungen versandt, jedoch nur Ritter zugelassen, die eine gewisse, in einzelnen Ländern und zu verschiedenen Zeiten besonders festgesetzte Anzahl von Löhnen aufweisen konnten. Die Turnierfähigkeit der einzelnen Ritter wurde durch den Herold mittels einer besonders vorzunehmenden Wappen- und Helmschau untersucht. Zu dieser Schau wurden auf einem besonders bestimmten Plage Schild und Helm eines jeden zum L. gekommenen Ritters aufgestellt. Öffentlicher Aufruf durch den Herold, der die aufgestellten Schilde und Helme geprüft hatte, entschied dann über die Unbescholtenheit der Ritterwürde der Einzelnen. Diese Aufstellung der Schilde und Helme zur Feststellung der Turnierfähigkeit ist der Grund für die Bildung der Wappen, wie sie noch gegenwärtig bestehen. Vor Beginn der L. wurden durch die Herolde die allgemeinen Gesetze und speciellen Bestimmungen vorgetragen und die Waffen der Kämpfenden untersucht. Der Platz, wo das Kampfspiel abgehalten wurde, hieß Turnierplatz; die Einfriedigung nannte man Schranken. Die Aufseher des Kampfsplatzes hießen Grieswärtel, deren Pflicht hauptsächlich darin bestand, die Kämpfenden in den Grenzen des Spiels zu halten und,

falls sie sich ernstlich angriffen, Frieden zu stiften und die Gefährdeten zu schützen. An den Seiten der Schranken waren Tribünen errichtet, teils für Damen, deren eine gewöhnlich die Preise an die Sieger verteilte, teils für die Zuschauer und die nicht teilnehmenden Ritter. Die Waffen bei dem T. bestanden in der Lanze und dem Schilde. Der Kampf war wieder sehr verschieden, z. B. über eine Schranke; aber allgemein durfte der Stoß nur nach dem Kopfe oder der Brust geführt werden. In den verschiedenen Arten suchte man entweder den Gegner aus dem Sattel zu heben oder den Speiß zu zerstoßen, oder auch die besonders konstruierte Lartsche des Gegners abfliegen zu lassen. Hffnete einer das Wßier, so war der Kampf beendet. Außer dem Kampfe mit der Lanze war auch der Fußkampf gebräuchlich, aber seltener; hier wurden Schwert und Streitart gebraucht. Später arteten die T. vielfach aus. Aber schon in früher Zeit mußten viele Ritter bei diesem im Gegenjak zum Vuburt (s. d.) immerhin gefährlichen Spiele mit dem Tode büßen, und es erfolgten Verbote gegen die T. von geistlichen und weltlichen Fürsten. Paps Innocenz II. verbot sogar das ehrliche Begräbnis der in einem T. gefallenen Ritter. Allein die T. dauerten fort, namentlich in Frankreich, wo erst der auf eine im T. erhaltene Wunde erfolgte Tod Heinrichs II. eine Ausnahme dieser Spiele herbeiführte. Der letzte allgemeine Turnierhof wurde in Deutschland von der rhein. Ritterschaft 1487 nach Worms gelegt. An die Stelle der früher maßgebenden vier Turnierrgesellschaften, Bayern, Schwaben, Franken und am Rhein, traten einzelne Fürsten, welche das T. an ihren Höfen pfl egten. Durch die schnell beliebt werdenden Ringelrennen oder Karussells (s. d.) und die Entwicklung der Feuerwaffen verschwanden allmählich die T. In Deutschland brachte sie Kaiser Maximilian I. auf kurze Zeit zu neuer Blüte (vgl. Freyda, Des Kaisers Maximilian I. T. und Mummereien, hg. von Leitner, Wien 1880—82, mit 255 Helogravüren). — Vgl. Schulz, Das höfische Leben (2 Bde., Epz. 1880); Kiedner, Das deutsche T. im 12. und 13. Jahrh. (Berl. 1881); Gurlitt, Deutsche T., Rüstungen und Platten des 16. Jahrh. (Dresd. 1896). Von den Turnierbüchern ist noch zu nennen: Turnierbuch Herzog Wilhelms IV. von Bayern 1510—45, in Steindruck von Senefelder, mit Erklärungen von Schlichtegroll (Münd. 1818—29). Durch des bayr. Herolds Georg Münzers Turnierbuch (2. Ausg. 1532), das eine Reihe erfundener Angaben enthält, ist große Verwirrung in die Geschichte der deutschen T. gebracht worden, die sich bis heute noch fühlbar macht.

Turnikett, s. Tourniquet. [L., s. Brassica.

Turnips, deutscher Name von Brassica Rapa

Turniker Traisen, Fluß, s. Traisen.

Turnkunst, Turnfür, Turnlehrerbildungsanstalten, s. Turnen.

Turnöse, Münze, s. Gros tournois.

Turn-out (engl., spr. törn aut), Arbeiteraus-

Turnschule, s. Turnen. [stand, Streif.

Turn-Severin (Turnu-Severinu), Haupt-

ort des rumän. Kreises Mehedinzi an der Donau und der Eisenbahn Bufarest-Berciorova, dort gelegen, wo die Donau das Eisene Thor (s. d.) verläßt, um in die walachische Tiefebene einzutreten, hat (1899) 3004 E., Gewerkschule, Schiffbau und Werkstätten der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Etwas stromabwärts führte über die 1000 m breite, 6 m tiefe Donau die Trajansbrücke, von der bei niedri-

gem Wasserstand 11 Pfeiler sichtbar werden. Die Turmruine, der sog. Severinsturm, hat dem T. den Namen gegeben.

Turnsperre, s. Turnen.

Turnspiele, s. Turnen und Volks- und Jugen-

Turntage, s. Turnerschaft, Deutsche. [spie

Turnu-Măgurele, Hauptstadt des rumän. Kreises Teleorman, an der Donau unweit der Einmündung der Muta, gegenüber Nikopoli, Endpunkt der Zweigbahn Costesti-T., mit (1899) 8668 E. Kleine Hafen ist wichtig für den Getreidehandel. Hier fand 1853 eine Schlacht zwischen Russen und Türken statt.

Turnus (mittelalt.), Reihenfolge.

Turnu-Severin, rumän. Stadt, s. Turn-Severin.

Turnvereine, s. Turnen. — Akademische heißen die das Turnprincip in erster Linie vertretenden Studentenvereine. Die Burschenschaft hatte darunter dem Einflusse Jahn's aufgenommene Turnvereine, bald wieder fallen lassen, und erst 1860 gründeten Berlin und Göttingen eine Anzahl Studentenvereine, die ersten akademischen Turnvereine (A. T. V.). Andere Universitäten folgten, doch wirkte das Kriegsjahr 1870—71 lähmend auf die akademische Turnerei. Erst auf dem allgemeinen Deutschen Turnfest zu Bonn gründeten die Vereine von Berlin, Leipzig und Gießen 8. Aug. 1872 den Kartellverband akademischer T., dem sich rasch andere anschlossen, so daß der erste Turnfest des Verbandes (1882 zu Gangausen) bereits 12 Universitäten vertreten waren. Während anfangs das Turnprincip das einzige dieser T. war, machte sich allmählich auch der studentische Princip geltend, und in den siebziger Jahren legten bereits einige Vereine zum Zeichen denselben Farben an. Zugleich mit der Scheidung für unbedingte Satisfaktion (1885) und Bestimmungenensuren änderte der Kartellverband seinen Namen und nannte sich nunmehr nach seiner gesetzgebenden Körperschaft Vertreter-Convent (V. C.). Der V. C., dessen Vereine sich seit 1897 Turnerschaften nennen, ist auf allen deutschen Hochschulen vertreten und zählt (1903) 40 Vereine mit 800 aktiven Mitgliedern; diese Vereine geben unbedingte Satisfaktion, haben eigene Waffen und tragen Couleur. Sie treten in ihrer Gesamtheit alle zwei Jahre in einem V. C.-Turnfest, das in Göttingen abgehalten wird, auf. Neben dem V. C. besteht noch der Verband nichtfarbentragender akademischer (A. T. B., d. i. Akademischer Turnbund); dieser nahm seinen Ausgang von Jena; mit ihm vereinigten sich 27. Juni 1883 die Vereine in Freiburg, München und Aachen (Polytechnikum) und auch die älteste A. T. V. (zu Berlin). Diesem Bunde gehören (1903) 27 Vereine an, die sich auch auf die technischen Hochschulen erstrecken und 600—700 akt. Mitglieder zählen. Auch der Turnbund veranstaltet regelmäßige Turnfeste. Als Organ des V. C. scheinen die «Akademische Turnzeitung» (Leipzig) als das des Turnbundes die «Akademischen Turnbundsblätter» (Berlin). — Vgl. Knörck, Die Turnerschaften auf deutschen Hochschulen (Epz. 1898).

Turnha, ungar. Ort, s. Turna.

Turóc oder Thurocz (spr. türoh), Komitat Ungarn, grenzt im N. an das Komitat Trentschin, im D. an Arva, Piptau und Sohl, im S. an Várad, im W. an Neutra und Trentschin und hat 1123 qm und (1900) 51956 meist evang. slowak. E. (11 C. Deutsche, 2185 Ungarn; 22677 Katholiken, 20 J. Israeliten). Das Land ist eine von den Cent-

Karpaten und andern Karpatenzweigen umgebene wellenförmige, von der Waag und deren Zufluss L. bewässerte, fruchtbare Hochebene. Die ausgedehnten Wäldungen liefern vortreffliches Holz. Die üppigen Wiesen und Tristen begünstigen die Vieh-, besonders die Schafzucht; der Aderboden trägt namentlich Buchweizen, vorzügliche Rüben, Hülsenfrüchte, Mohn und Flachs. Aus den Wacholderbeeren verfertigt man Branntwein, Borovicza genannt. Die Bevölkerung treibt Ackerbau, Viehzucht, Kleingewerbe und Handel, namentlich Hausierhandel. Das Komitat umfaßt zwei Stuhlbezirke. Hauptort ist Turóczzentmárton (s. d.).

Turóczzentmárton (spr. türoczzent-), Groß-Gemeinde und Hauptort des Komitats Turóc und eines Stuhlbezirks (28169 E.), an der Turóc und der Linie Budapest-Ruttfa der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden, hat (1900) 3357 meist evang. slowak. E. (1361 Katholiken, 464 Israeliten), evang. und kath. Kirche, Synagoge, ein schönes Komitatshaus, eine slowen. Matica (s. d.), ein slowak. Haus («Dom») mit Museum, Bibliothek, Theater, Bürger- und Kaufmännische Schule, ehemals slowak. Gymnasium; Sesselfabrik, Gerberei und Brauerei.

Turón, die mittlere Stufe der obern Abtheilung der Kreideformation (s. d.); ihr gehören z. B. die Felsen des Königsteins, des Liliensteins und des Hohen Schneeberges in Sachsen an. (S. die Tabelle der geologischen Formationen in Mitteleuropa, beim Artikel Leitfossilien, und die Fig. 10 u. 11 auf der Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe IV, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.)

Turp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Pierre Jean François Turpin (spr. türpäng), einen franz. Botaniker und Pflanzenmaler, geb. 1775, gest. 1840 zu Paris.

Turpéthum minerale, früher offizinelles Quecksilbersalz, s. Quecksilberoxydsulfat.

Turpin (auch Tulpinus), Erzbischof von Reims, starb um 800. Berühmt wurde sein Name durch die ihm beigelegte Chronik, die einen zweimaligen Zug Karls d. Gr. nach Spanien, zum Teil nach altfranz. Seldenliedern, erzählt. Das Werk besteht aus fünf ursprünglichen Kapiteln, die von einem franz. Mönche in Compostela, der sich nicht L. nennt, sondern diesen nur gelegentlich erwähnt, nach 1131 geschrieben wurden, um die Pilgerfahrten nach Compostela zu befördern. Daran fügte ein Späterer um 1220 eine Fortsetzung von etwa 20 Kapiteln, worin er als angeblicher Augenzeuge von einem zweiten span. Heerzug Karls gegen Nigoland berichtet. Früher gedruckt in Reubers «Scriptores» (Frankf. 1584), wurde die Chronik besonders herausgegeben von Giampi (Flor. 1822) und von F. Castets (T. Historia Caroli M. et Rotholandi, Montpellier 1880). Eine deutsche Übersetzung lieferte Hufnagel im «Rhein. Taschenbuch» (1822). In Romanzen bearbeitet ward die Chronik von F. Schlegel im «Poet. Taschenbuch für 1806»; im Auszuge mit kritischen Beigaben veröffentlichte sie F. W. B. Schmidt, über die ital. Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls d. Gr. (Berl. und Ppz. 1820). — Vgl. G. Paris, De Pseudo-Turpino (Par. 1865).

Turpins Sprengstoffe, 1885 vom franz. Chemiker Turpin (spr. türpäng) erfundene, zu den Pikatpulvern (s. d.) gehörende Sprengstoffe. Sie bestehen aus Körnern reiner Pikrinsäure, die mit einer dünnen Schicht von Nitrocellulose umhüllt sind. Letzteres geschieht durch Eintauchen der Körner in eine Lösung

von Nitrocellulose in Äther. Nach dem Verdunsten des Äthers bleibt die Nitrocellulose als Überzug zurück. L. S. bilden die Grundlage des Melinitz (s. d.).

Turpitudo (lat.), s. Vescoltenheit und Chre.

Türr, Stephan, ungar. Patriot, s. Bd. 17.

Turranus, Kirchenschriftsteller, s. Rufinus.

Turrefini, Genfer Theologenfamilie:

Benedikt L., geb. 1588 in Genf, 1618 Professor der Theologie daselbst, gest. 1631, schrieb eine «Verteidigung der genferischen Bibelübersetzung» (2 Bde., Genf 1618—20) gegen B. Cottons «Genève plaignaire». — Vgl. J. Turrefini, Notice biographique sur Bénédict T. (Genf 1871).

Sein Sohn Franz L., geb. 1623 in Genf, 1653 Professor daselbst, gest. 1687, war Vertreter der streng orthodoxen reformierten Dogmatik, Gegner der freieren Theologie von Amprat (Ampralbus) und der Theologen von Saumur und einer der Urheber der helvet. Konsensusformel. Sein Hauptwerk ist die «Institutio theologiae elencticae» (Genf 1679—85; 2. Aufl. 1688). — Vgl. Budé, Vie de François T. (Genf 1871).

Deßsen Sohn Johann Alfons L., geb. 1671 in Genf, 1697 Professor daselbst, gest. 1. Mai 1737, war im Gegensatz zu seinem Vater erfolgreich bemüht um Abschaffung der helvet. Konsensusformel und bestrebt, alle Protestanten auf Grund weniger gemeinsamer Fundamentalarartikel zu vereinen. Sein Hauptwerk sind seine «Cogitationes et dissertationes theologicae» (2 Bde., Genf 1711—37), die Bernet in seinem «Traité de la vérité de la religion chrétienne» (1735—40) ins Französische übersehte. — Vgl. Budé, Vie de Jean Alphonse T. (Genf 1880); ders., Lettres inédites à Jean Alphonse T. (3 Bde., ebb. 1887—88).

Turriliten (Turrilites Lk.), die geologisch am spätesten zur Entwicklung gelangten Arten der Ammoniten (s. d.) mit turmförmig gewundenen Schalen. Sie sind mit den nahe verwandten Helicoceras, Heteroceras u. s. w. namentlich in den obern Stufen der Kreide als Leitfossilien wichtig.

Turritelten (Turritella Lk.), Turmschnecken, eine noch jetzt in allen Meeren äußerst verbreitete Schneidengattung von spitzer Gestalt, die in den geolog. Ablagerungen bis zu den triasischen hinab häufig und namentlich im Tertiär oft als Leitschnecke (s. z. B. Tafel: Petrefakten der Känozoischen Formationsgruppe I, Fig. 5; II, Fig. 6, beim Artikel Känozoische Formationsgruppe) fossile Gehäuse zurückgelassen hat; die letztern sind im Gestein zuweilen weggedrückt und haben dann (gleich andern ähnlichen Schneckenhäusern) sog. Schraubensteine (s. d.) als Kerne zurückgelassen.

Turteltauben (Turtur), eine kosmopolitische Taubengattung, meist durch schwarze Halsringe oder kurze schwarze Binden unter der Ohrgegend kenntlich. Der bekannteste Vertreter ist die europäische Turteltaube (Turtur auritus Gray), eine 30 cm lange, oben rotgraue, auf dem Rücken schwarz und aschgrau gefleckte Taube, die an den Seiten des matten Halses einen schwarzen, weiß gebänderten Fleck hat. Sie findet sich in Asien, Nordafrika, Mittel- und Südeuropa. Auch die Lachtaube (s. d.) gehört dieser Gattung an. [s. d. (s. d.).]

Turtledod (spr. törtl.), soviel wie Schildkröten-

Turtmann, frz. Tourtemagne, Dorf im Bezirk Leuf des Schweiz. Kantons Valais, in 646 m Höhe, an der Mündung des Turtmannthals in das Rhönethal, 14 km westlich von Bipp, auf der

linken Seite des Rhönethals, an der Linie Lausanne-Brig der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 548 kath. E. und ist nach einem alten Kastell, *Turris magna*, benannt, an dessen Stelle jetzt eine Kapelle steht. Das Thal, links durch die Kette der Bella Tola (2975 m) vom Giffiththal, rechts durch diejenige des Schwarzhorns (3207 m) vom Nikolathal geschieden, ist ein wildes Hochthal, reich an Alpwiesen und Wäldungen und erstreckt sich vom Turmanngetler bis zum Dorfe, wo der Turtmanbach mit prächtigem Wasserfall in das Hauptthal des Wallis hinaustritt, um 1 km nördlich nach 16 km in die Rhône zu münden. Die einzige größere Ansiedelung im Thale ist das Dörfchen Gruben oder Zmeiden (1847 m).

Turtsch., f. *Turcz.*

Turtufai, bulgar. *Tutrakan*, Bezirksstadt im bulgar. Kreis Rufschiuf, rechts an der Donau, der Mündung des Arschis gegenüber, hat (1893) 8063 E., Bulgaren, Rumänen und Türken, und ein Kloster. *T.* ist das röm. *Transmarisca* in Niedermösien.

Turtur (lat.), die Turteltaube (s. d.).

Turuchansk. 1) Land im nördlichsten Teil des russ.-sibir. Gouvernements und Kreises Jenisseisk, zwischen dem Nördlichen Eismeer und der Mittlern Tunguska, wird durch den Jenissei in zwei ungleiche Teile geteilt, hat gegen 1,8 Mill. qkm und 11 000 E., Tungusen, Samojeden, Jakuten, verbannte Russen; vorzügliches Graphit und Steinkohle; Rentierzucht, Fischerei, Jagd. — 2) Stadt im Kreis Jenisseisk, unweit der Mündung des Turuchan (700 km) in den Jenissei, hat (1897) 200 E., meist Verbannte und Kosaken, zwei Kirchen, Flußhafen und Jahrmarkt. *T.* war bis 1822 Kreisstadt.

Turbékonia, Baderort im ungar. Komitat Szatmár, bei Szinyerváralka (s. d.).

Tüs, alte Stadt, f. Mesched.

Tusaun, Schweiz. Ort, f. Thuis.

Tuscarora, weicher Mais, f. Mais.

Tuscarora, nordamerik. Indianerstamm, der ehemals im Norden von Carolina saß. Er trat 1714 dem irroquesischen Staatenbunde bei und ergriffte gegenwärtig in spärlichen Überresten im Westen des Staates Newyork. (S. Irokesen.)

Tuscarora, Kriegsschiff der Vereinigten Staaten, das unter Belknap 1874 zahlreiche Tiefstungen durch den nördl. Stillen Ocean machte, um einen praktischen Weg für ein Telegraphentabel zwischen den Vereinigten Staaten und Japan zu finden. Die *T.* begann ihre Ausreise bei San Diego an der kaliforn. Küste, berührte Honolulu und Port-Lloyd auf den Bonin-Inseln und erreichte Tokiohama am 22. April. Auf der Heimreise wurde zuerst die Linie des größten Kreises von Tokiohama nach dem Kap Flattery (bei Vancouver) am 8. Juni eingeschlagen; dabei fand man aber so große Tiefen (über 4600 Faden), daß die *T.* wieder an die Küste Japans zurückließ und einen nördlichen Rückweg wählte, da die großen Meeresstiefen wegen des starken Druckes nicht für unterseeische Kabel geeignet sind. In der Nähe der japan. Küste lotete die *T.* die größte bis dahin gefundene Meeresstiefe, das Tuscarora-Tief oder die Tuscarora-Tiefe (s. Stiller Ocean). — Vgl. Hydrographic Office: Deepsea soundings in the North Pacific, obtained in the U. S. S. *Tuscarora*, comm. George E. Belknap (Washington 1874).

Tuscarorareis, f. Zizania.

Tuscarora-Tief(e), f. *Tuscarora* und Stiller Ocean.

Tusch, f. Touchieren.

Tusche, eine in viereckigen Stücken oder Stäben in den Handel kommende schwarze Farbe, die mit Wasser leicht abreiben läßt, alle Schattierungen vom schwächsten Grad bis zur vollkommenen Schwärze giebt und in der Aquarellmalerei so bei der Anfertigung technischer und kunstgewerblicher Zeichnungen in Anwendung kommt. feinste *T.* ist die chinesische *T.*, deren Zubereitung den Europäern lange Zeit ein Geheimwar. Zu ihrer Fabrikation wird Sesamöl oder anderes feines Pflanzöl mit Firnis und Schmelz vermisch, diese Mischung langsam zu Ruß gebrannt und dem leßtern etwas Leim als Bindemittel zugefügt. Der so entstandene Teig wird auf hölzernen Ambos mit stählernem Hammer geschlagen; etw. Moschus oder Kampfer bewirkt den Wohlgeruch. Die Masse wird in hölzernen Formen 20 Tage getrocknet. Es werden etwa 12 Sorten hergeleitet, der Preis pro Pfund beträgt 2—140 M. Die Färbung geschieht nur in der chines. Provinz Ng-hwei; dieselbe führte 1895 etwa 4000 Pfund Werte von 112 800 M. aus. Die in Europa Lampenruß hergestellte *T.*, die nach altem Brauch wenn sie gangbar sein soll, die chines. Stangenform mit chines. Verzierungen und Zeichen besitzen, erreicht gegenwärtig in vielen Fällen an Güte (d. h. reiner Schwärze und Verteilbarkeit) fast das chines. Erzeugnis. Gute *T.* ist von tiefschwarzer Farbe ohne Beimischung eines fuchsfarbenen und von glasartigem Bruch. Flüssige *T.* heißt die wässrige Lösung der schwarzen Masse, die beim Digerieren nachfolgenden starken Erhizen von Kampfer mit konzentrierter Schwefelsäure entsteht.

Tuschen, Tuschinen, ein Name der Georg.

Tuschfarben, die Wasserfarben (s. d.). [f.]

Tuschino, Dieb von, f. Demetrius (russ. Gr.)

Tuschjetu-Chau, f. Mongolei.

Tuschmanier, bei den Franzosen dessin lavis, ein technisches Verfahren, das den Übergang vom trocknen Zeichnen mit Kreide oder Stif zum Malen bildet. Es besteht in dem Eintragen der Schatten in eine bloß in Umrissen angelegte Zeichnung durch allmähliches Überarbeiten in immer dunklern Farben. Ein zarter, genauer Umriss, weiche, saftige Schatten, zuletzt recht markante Drucker an den dunkelsten Stellen und recht rein haltene Lichter in den hellsten machen eine schöne tuschte Zeichnung. (S. auch Kupferstechkunst und Terrazeichnung.)

Tuscia, f. Etrurien und Toscana.

Tusculanen, Bezeichnung der Grafen von Tusculum, Nachkommen der Marozia (s. d.) und Alberich. Sie strebten im 10. und 11. Jahrh. danach, die Herrschaft über Rom zu erlangen und hatten den päpstl. Thron besetzt. Aus ihrem Geschlecht stammten die Päpste Benedikt VIII. und IX. und Johann XIX. (s. diese Artikel). Als Führer des Abels gegen ein starkes Papsttum traten die *T.* unter Paschalis II. (1116), Innocenz II. (1137) und Eugen III. hervor, wurden aber im 12. Jahrh. durch die Pierleoni und Frangipani und die republikanische Bewegung in Rom in den Hintergrund gedrängt.

Tusculum, eine uralte Stadt in Latium, 18 km südöstlich von Rom im Albanergebirge gelegen, Sage nach von Telegonos, dem Sohne des Odysseus und der Kirke, gegründet. Später war *T.* den Römern befreundet, bekam 381 das Bürgerrecht und behielt es auch noch nach dem Lateinischen Kriege. Im Mittelalter war die Stadt Sitz eines mächtigen

afengeschlechts (s. Tusculanen). 1191 wurde T. auf den Römern zerstört. Die Einwohner bauten auf nahe der alten Stätte einen neuen Ort, der den Namen Frascati (s. d.) trägt. — Die anmutige Lage von T. und die Nähe von Rom bewogen viele Römer, sich in dem Gebiet der Stadt, dem der Tusculanus, Villen anzulegen. Solche Tusculana hatten Lucius Crassus der Redner, Pomponius, Hortensius, Lucullus, Scourus, Brutus u. a. r allen berühmt ist das Tusculanum Ciceros (über Sullas Eigentum), seine Lieblingsvilla, nach der auch eine seiner philos. Schriften, die im J. verfaßten «Tusculanae disputationes», benannte. Vgl. Canina, Descrizione del antico T. (Rom 41); Ribby, Analisi della carta di dintorni di Roma (2. Aufl., Bd. 3, ebd. 1849); G. B. de Rossi (Annali dell' Instituto archeologico) (Bd. 45, d. 1873).

Tuskar Rock (spr. töß-), Felseninsel mit Leuchtturm im St. Georgskanal, 12 km im NN. von Ramsey Point, der Südostspitze Irlands.

Tusker (Tusci), soviel wie Etrusker.

Tus-kul, See in Centralasien, s. Issyk-kul.

Tusla, Salzsee in Taurien, s. Sal.

Tusnád (spr. túschnáð), auch Gístusnád, eine Gemeinde im ungar. Komitat Gíst in Siebenbürgen, an der Alt- und der Linie Sepészentgyörgyalanca der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 2342 ist kath. magyar. C. (Székler). 8 km südlich das ad T. (Tusnádfürdő), mit kalten alkalisch-erdigen und warmen muriatisch-eisenhaltigen Kohlenwasserungen (20—23,9° C.).

Tussahseide, eine Seide, die von den Cocons einer in Ostindien lebenden Raupe (Bombyx flitta, Bombyx Selene) herkommt, im Glanz mit der Seide des Maulbeerspinners übereinstimmt, sich aber von derselben durch ihre gelbbraune bis graubraune Farbe und 2—3fache Dicke unterscheidet; der Querschnitt der Einspinnfäden ist flacher als bei der Seide des Maulbeerspinners, das mikroskopische Bild ergibt das Vorhandensein vieler feiner Luftstränge sowie eine deutliche Sichtbarkeit der Spinnstränge. Alle bekannten Lösungsmittel für die Seide des Maulbeerspinners (Salzsäure, Zinkchlorid) wirken auf die T. auffallend langsam. Die T. läßt sich bleichen und färben; sie findet vielfach Verwendung zur Herstellung gefärbter Seidenplüsch; ihr Preis ist zwei- bis dreimal so niedrig als der der gewöhnlichen Seide.

Tussilago L., Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur einer Art, farfara L., dem Huflattich, der in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt sehr verbreitet und auch in Deutschland sehr häufig ein lästiges Unkraut besonders auf thonigem Boden ist. Die Pflanze treibt aus ihrem fleischigen Wurzelstock im ersten Frühling büschelförmig stehende, mit grünen Schuppen besetzte Stengel von 10 bis 20 cm Höhe, die ein aufrechtes, nach der Blütezeit nickendes Blütenköpfchen mit zahlreichen goldgelben Blüten tragen, von denen die peripherischen eiblichen) schmal zungenförmig gestaltet sind. Die inneren Früchte haben eine Haartrone. Nach der Blütezeit entwickeln sich große, unregelmäßig geformte Blätter, die alle grundständig sind. Sie haben oberseits eine dunkelgrüne Farbe, unterseits einen spinnwebartigen Filzüberzug. Die Blätter sind als Folia farfarae officinell, werden aber fast nur noch als Zusatz zu sog. Brustthee an-

gewendet. Mit dem Namen großer Huflattich wird oft auch die Pestwurz (s. Petasites) belegt.

Tussis (lat.), der Husten (s. d.); T. convulsiva, der Keuchhusten (s. d.).

Tussifragas, s. Dactylis.

Tussifol, mandelsaures Toluolpyrin (s. d.), das gegen Keuchhusten angewendet wird.

Tussioo, Tussioh, Längenmaß in Bombay = $\frac{1}{16}$ Hath oder $\frac{1}{32}$ Yard, also 2,86 cm.

Tuster, pers. Stadt, s. Schuchter.

Tutania, soviel wie Britanniametall (s. d.).

Tute, s. Blatt.

Tutela (lat.), Schutz; in der Rechtssprache Vormundschaft (s. d.); T. occupatitia, die Aufnahme eines Kindes als Pflegekind. (S. Annahme an Kindesstatt.)

Tutela, lat. Name der Städte Tudela (s. d.) und Tulle (s. d.).

Tutenag, soviel wie chines. Neusilber (s. d.).

Tutenmergel, s. Nagelfalk.

Tuthmosis, andere Schreibung für Thutmosis, ägypt. König, s. Ägypten (alte Geschichte).

Tutiforin (portug.-engl., verderbt aus dem ind. Tutukudi), Hafenstadt im Distrikt Tirunelveli der indobrit. Präsidienstadt Madras, an der Nordwestküste des Golfs von Manar gelegen, zählt (1891) 25 107 E. (14 899 Hindu, 7591 Christen, 2587 Mohammedaner). T. ist Endpunkt der südind. Bahn, hat kath. Missionsstation und bedeutenden Handel sowie Perlenfischerei.

Tutor (lat.), Beschützer, Vormund. Im Englischen bedeutet T. (spr. tjuht'r) Privatlehrer; besonders heißen so die Lehrer, die in den Colleges (s. d.) in Cambridge, Eton (s. d.) und Oxford die Studien überwachen.

Tutoba, Kreis Rumäniens (s. Karte: Rumänien u. s. w.), in der Moldau, durchflossen von der Berlad und deren rechtem Nebenflusse T., hat auf 2480 qkm (1899) 115 786 E. Hauptstadt ist Berlad.

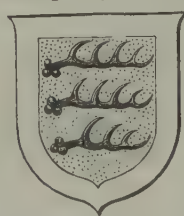
Tutrakan, bulgar. Stadt, s. Turtukai. [(s. d.).

Tutschow, mit 35mal (s. d.) verbundene Stadt

Tutte le corde, s. Corda. [in Vessrabien.

Tutti (ital.), alle; musikalischer Ausdruck, der andeutet, daß alle Stimmen oder Instrumente einer Gattung eintreten sollen. — T. frutti (wörtlich: «alle Früchte») nennen die Italiener ein aus allerhand Gemüsen u. s. w. zusammengelegtes Gericht, Mischgericht; auch als Büchertitel kommt T. frutti vor. — T. quanti, alle miteinander, samt und sonders.

Tuttingen. 1) Oberamt im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 293,80 qkm und (1900) 31 516 meist evang. C., 3 Städte und 20 Landgemeinden. —



2) Oberamtsstadt im Oberamt T., nahe der bad. Grenze, an der Donau, über die eine Brücke führt, an den Linien Stuttgart-Horb-Zimmendingen und Ulm-Zimmendingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Rottweil) und einer Reichsbankniederstelle, hat (1900) 13 530 E., darunter 3301 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph, Dentmal, Max Schmeddenburgers (1892), evang. und kath. Kirche, Latein- und Realschule, Wasserleitung, Elektrizitätswerk für elektrische Straßenbeleuchtung, Schlachthaus, Sparkasse, eine Handwerkerbank; bedeutende Schuhwarenfabrikation (18 Fabriken), Fabrikation von chirurg. Instrumenten und Messern.

waren, Gerbereien. Über der Stadt die schönen Ruinen des im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Schlosses Honberg (Hohnburg), mit zwei neuen Türmen, und die Tüttlinger Höhe (Wittthoh), mit weiter Fernsicht auf die Alpen. In der Nähe das Eisenwerk Ludwigsthal. Zur Gemeinde gehört auch die auf bad. Gebiet stehende Bergfestung Hohentwiel (s. d.) und die Domäne Bruderhof. Die Stadt ist sehr alt, gehörte zu der Landgrafschaft Baar und ist durch den Sieg denkwürdig, den hier 24. Nov. 1643 die Österreicher und Bayern unter Mercy und Johann von Werth über die Franzosen erfochten. 1803 brannte die Stadt vollständig ab. — Vgl. Haller, T. vor 100 Jahren (Tuttl. 1903).

Tuttufudi, ind. Stadt, f. Tutiforin.

Tutula, drittgrößte, wildeste und malerischste der Samoa-Inseln (s. d.), 135 qkm groß, seit 1899 den Vereinigten Staaten von Amerika gehörig. Vulkanischen Charakters, ist f. von Bergen durchzogen, die namentlich nach der bairereichen Nordküste sehr steil abfallen (s. Nebenkarte zur Karte: Oceanien). Zwischen dem Westkap und Kap Matautula 27 km lang, erreicht T. eine Breite von 8 km, zählt 3746 E. und ist zum Teil sehr fruchtbar. Haupthandelsplatz ist Leone an der Südwestküste, hat jedoch schlechten Untergrund. In die Südküste schneidet weit der große und sichere Hafen Pago-Pago hinein, der von den zwischen San Francisco, Honolulu, Auckland und Sydney verkehrenden Dampfern öfters besucht wird.

Tututona, f. Amerikanische Kasse, II.

Tütz, Stadt im Kreis Deutsch-Krone des preuss. Reg.-Bez. Marienwerder, zwischen drei Seen, an der Nebenlinie Schneidemühl-Callies der Preuss. Staatsbahnen, hat (1900) 2113 E., darunter 540 Evangelische und 54 Israeliten, Post mit Zweigstelle, Telegraph, kath. und evang. Kirche; Dampfsägewerk. Nahebei Rittergut Schloß-Tütz mit burgartigem altem Schloß.

Tuzing, Dorf im Bezirksamt Starnberg des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, am westl. Ufer des Starnberger Sees, an den Linien München-Weilheim und L.-Rochel (75 km) der bayr. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1900) 1632 E., darunter 79 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, ein Schloß und eine Brauerei.

Tuzer Thonschiefergebirge, f. Ostalpen B. 8.

Túz, lat. Tude, Bezirksstadt der span. Provinz Pontevedra in Galicien, rechts am Miño (portug. Minho), gegenüber der portug. Grenzfestung Valença do Minho, an der Seitenlinie Guillarey-Balença (8 km, nach Oporto) der Eisenbahn Drense-Vigo, hat (1897) 10 983 E.; bedeutenden Wein-, Obst-, Gemüse-, Orangen- und Seidenbau, Leinwandweberei, Bereitung eingemachter Südfrüchte (dulce de perada) und Handel, besonders Schmuggel nach Portugal. 7 km stromauf, halbwegs nach Salvatierra und an der Bahn nach Drense liegt der Badeort Caldelas de T. mit warmen Schwefelquellen (46–49° C.).

Tuzla, Stadt in Bosnien, f. Dolnja Tuzla.

Twain (spr. twehn), Mark, Pseudonym für Samuel Langhorne Clemens (s. d.).

Twalch, Grasart, f. Lolium.

Twantaythee, f. Thee.

Twardowski, der Sage nach ein poln. Edelmann, der zur Zeit des Königs Sigismund August im 16. Jahrh. in Kraßau lebte. Er beschäftigte sich mit Mathematik und Physik und verschrieb sich auf den Bergen Krzemionki unweit Kraßau dem Teufel,

mit dessen Hilfe er sich jeden Genuß verschaffte und viele lustige Abenteuer bestand. Er hatte sich ausbeugungen, nur in Rom vom Teufel geholt werden zu dürfen; als er nun in eine Schenke trat, die den Namen «Rom» führte, mußte er sich dem Teufel ergeben, der ihn mit sich fort in die Höhe riß. In der Angst stimmte T. ein geistliches Lied an, das er in der Jugend gelernt hatte. Dadurch befreite er sich zwar aus der Gewalt des Teufels, doch mußte er bis zum jüngsten Tage zwischen Himmel und Erde schweben. Beziehungen zur deutschen Faustsage sind zweifellos, wie denn auch Faust in Kraßau gelebt haben soll, wo man die schwarze Kunst erlernen konnte (Pflege der Astrologie in Kraßau).

Twæed (spr. twiib), Fluß im südsüd. Schottland, entspringt westlich vom Berge Hart Fell, durchströmt die schönen Gelände der schott. Grafschaften Peebles, Selkirk und Roxburgh, berührt die Städte Peebles, Galashiels, Melrose und Kelso, bildet von oberhalb Goldstream ab bis oberhalb Berwick die Grenze gegen England und mündet, 156 km lang, in die Nordsee. Nebenflüsse sind links: Lyne, Gala, Lauder, Eden und Whitadder; rechts: Ettrick, Teviot und Till. Der T. ist sehr lauchreich.

Twæed (spr. twiib), William Marcy, amerikan. Politiker, geb. 3. April 1823 in der Stadt New York, wurde Kesselmacher, beteiligte sich frühzeitig am öffentlichen Leben und gewann bald in der Tammany Society (s. d.) entscheidenden Einfluß. Mit ihrer Hilfe wurde er 1852 zum Alderman (Gemeinderat) der Stadt New York, bald darauf in den Kongress gewählt, den er sehr bald wieder verließ, um sich vollständig auf städtische «Politik», resp. die Ausbeutung der städtischen Einkünfte zu persönlicher Bereicherung, zu werfen. Die verschiedenen Stellungnahmen, die er einnahm, zuletzt die eines Kommissars der öffentlichen Bauten der Stadt New York, benutzte er, um an der Spitze eines nach ihm benannten «Ringes», der sich mit Hilfe des sog. Caucussystems (s. Caucus) die Herrschaft zu sichern wußte, die Stadt um viele Millionen zu betrügen, so daß er schließlich 1871 nach dem energischen Vorgehen der unabhängigen Presse («New York Times») gegen ihn verhaftet und zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. T. starb 12. April 1878 im Gefängnis.

Twæeddale (spr. twiibdehl), schott. Grafschaft, f. Peebles. [Berwick-on-Tweed (s. d.).]

Twæedmouth (spr. twiibmüth), Vorstadt von Tweedriver, Fluß in Südafrika, f. Modder (-River).

Twæidel, auch Twiebel, ein Scheuerlappen zur Schiffreinigung, der an einem langen Stiel befestigt ist. [Obersydel (s. d.).]

Twenthe, Landschaft in der niederlän. Provinz Iwer.

Iwer. 1) Gouvernemente im mittlern Rußland, zu den Wolgagouvernements gehörig, im Quellengebiet der Wolga, grenzt im N. an das Gouvernemente Nowgorod, im D. an Jaroslawl und Wladimir im S. an Moskau, im SW. an Smolensk und im W. an Pskow und hat 65 330,7 qkm mit 1 812 825 E. Das Land ist hügelig, am meisten erhöht im Westen im Kreis Ostaschkow, von wo Erhöhungen ausgehen, die die Wasserscheide zwischen Wolga, Duna und Msta bilden. Schiffbar sind die Wolga mit ihren Nebenflüssen Iwerja und Mologa und die Msta, die zum Wolschne-Wolotschotschen und Tichwinskischen Kanalsystem gehören. Seen nehmen 648 qkm ein. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen, nur im Norden sind 132 000 Karelen. Ackerbau und Viehzucht

nicht beträchtlich; in neuerer Zeit hebt sich der Schiffbau. Dagegen ist die Schuhmacherei sowie die Herstellung von Kurzwaren sehr verbreitet. Gegen 1000 Mann verlassen jährlich T., um in den benachbarten Gouvernements zeitweilige Arbeit zu thun. An größeren Fabriken sind 149 vorhanden (10 Mill. Rubel Produktion; davon kommen auf Baumwollspinnereien 28, auf Mühlen 2,6, Gerberei, Flachsbearbeitung 1,5 Mill. Rubel. Der Handel bedeutend. Die Eisenbahnen haben eine Länge 790 km. Es giebt 11 Mittelschulen für Knaben, 1 für Mädchen, 4 Special-, 1557 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement, seit 1796 bestehend, zerfällt in 12 Kreise: Bjeshef, Kalsjin, Kalsch, Kortschowa, Nowotorfok (s. Torfok), Otschischew, Subzow, Stariza, T., Wessjegonsk und Chnij Wolostschok. — 2) Kreis im südl. Teil des Gouvernements T., im Gebiet der Wolga, hat 3989 qkm, 168 686 E.; besonders Nagelsfabrikation. — Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises an beiden Seiten der Wolga und an den Mündungen der Twerza (links) und der Tmata (rechts) an der Nikolai-Eisenbahn (Petersburg-Moskau). Der Hauptteil (gorodowaja) der Stadt liegt zwischen Wolga und Tmata; links von der letztern Stadtteil Satmazkaja; links an der Wolga die Wolfskaja und die Samwerzskaja. T. ist regelmäßig gebaut, ist Sitz des Gouvernements und des Kreises von T. und Kalschin, hat schöne breite Straßen, ansehnliche Häuser, große Plätze (der Raznennaja, Post-, Ösmingolnajakaplaß; letzterer der Ötropolnaden von T.), ferner (1897) 53 477 E., 10 Kl. Palast (1763 erbaut), 3 russ., 1 evang., 1 kath. Kirche, 2 Mönchs- und 1 Nonnenkloster. Von den Gebäuden sind bemerkenswert die Kathedrale der Vergeltung Christi, 1682 erbaut, mit 5 Kuppeln und Wandgemälden von Platon (18. Jahrh.) und die Tschajatskaja, 1584 erbaut. T. hat ferner ein Denkmal Katharinas II., Theater, Knaben- und Mädchenasylum, Realschule, Geistliches Seminar, Lehrerseminar, Kavallerie-Junkerschule, 3 Zeitungen, Baumwollspinnerei, Eisengießerei, Stiefelfabriken, Leinenhandel, Filiale der Russischen Reichsbank, Sparkasse, Gegenseitige Kreditgesellschaft; Flugschiff- und Dock- und Maschinenwerftstätten der Dampfdruckgesellschaft Samolet. T. war 1240—1490 Residenz des Fürstentums T.

Twerzá, linker Nebenfluß der Wolga im russ. Gouvernement Iwer, fließt südöstlich und mündet, 100 km lang, bei Iwer. Sie ist schiffbar und gehört zum Wjshnewolozschen Kanalsystem.

Twisten, August, prot. Theolog, geb. 11. April 1811 in Glückstadt, studierte in Kiel und Berlin, wurde 1813 Lehrer am Friedrichswerderschen, 1814 Assessor am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin, erhielt im gleichen Jahre einen Ruf als ord. Professor der Theologie und Philosophie nach Kiel, wurde daselbst 1819 ord. Professor. 1835 als Nachfolger Schleiermachers, dessen Schüler und Freund er war, nach Berlin berufen. Seine Vorlesungen und Arbeiten galten den philosophischen und neutestamentlich-hermeneutischen Disciplinen. Seit 1841 Mitglied des brandenburg. Konstitutoriums und seit 1852 des evang. Kirchenrates, starb T. 8. Jan. 1876 in Berlin. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt in der eigenartigen Vermittlung der Grundzüge Schleiermachers zur Belebung und Begründung der kirchlichen Glaubenslehre; er gehörte zur sog. Rechten des Brockhaus's Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. II. XVI.

der Schleiermacherschen Schule. Von seinen Werken sind zu nennen: «Vorlesungen über die Dogmatik der evang.-luth. Kirche» (Bd. 1, Hamb. 1826; 4. Aufl. 1838; Bd. 2, Abteil. 1, ebd. 1837), «Logik, insbesondere Analytik» (Schlesm. 1825), «Grundriss der analytischen Logik» (Kiel 1834), «Matth. Nicius Alpricus» (Berl. 1844), «Zur Erinnerung an F. D. C. Schleiermacher» (ebd. 1869), sowie die Ausgaben der «Drei ökonomischen Symbole, der Augsburgerischen Konfession und der Repetitio confessionis Augustanae» (Kiel 1816), des «Grundrisses der philos. Ethik» von Fr. Schleiermacher (mit Einleitung, Berl. 1841) und des «Compendium locorum theologicorum» Leonhard Hutters (ebd. 1855). — Vgl. G. Heinrich, Aug. T. nach Tagebüchern und Briefen (Berl. 1889).

Twisten, Karl, preuß. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 22. April 1820 zu Kiel, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, wurde 1845 Assessor beim Kammergericht zu Berlin, dann Kreisrichter in Wittstock, 1855 Stadtgerichtsrat zu Berlin. Eine polit. Broschüre («Was uns noch retten kann») hatte 1861 ein Duell mit dem Chef des von ihm angegriffenen Ministertabinetts, dem General von Mantheynel, zur Folge, der ihm den rechten Arm zerschmetterte. In demselben Jahre in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, suchte T. 1862 bei Beginn des Verfassungskonflikts einen Ausgleich zwischen Regierung und Volksvertretung auf Grund der Militärreorganisation mit Abkürzung der Dienstzeit herbeizuführen. Scharf trat er 1863 gegen die preuß. Politik bei dem poln. Aufstande auf. Ein Angriff T.s im Abgeordnetenhaus 1865 auf die preuß. Justizverwaltung veranlaßte einen langwierigen Prozeß, der erst im Frühjahr 1868 seine endgültige Entscheidung mit der Verurteilung T.s zu einer Geldstrafe fand. Im Mai 1868 nahm er seine Entlassung aus dem Justizdienst und trat in den Dienst der Stadt Berlin. 1866 trat T. aus der Fortschrittspartei aus und war einer der Begründer der nationalliberalen Partei in Preußen. Er starb 14. Okt. 1870 in Berlin. Litterarisch machte sich T. durch die Schriften «Schiller in seinem Verhältnis zur Wissenschaft» (Berl. 1863) und «Machiavelli» (ebd. 1868) bekannt. Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Lazarus: «Die religiösen, polit. und sozialen Ideen der asiat. Kulturvölker und der Ägypter u. s. w.» (2 Bde., Berl. 1872).

Twickenham (spr. twidénämm), Stadt in der engl. Grafschaft Middlesex, links an der Themse, westl. Vorort Londons, 16 km von Charing Cross, Richmond Park gegenüber, Station der Eisenbahn London-Staines-Windsor und an mehreren Nebenlinien, zählte (1901) 20 991 E., hat zahlreiche Landhäuser und war Lieblingsaufenthalt von Bacon, Pope, Fielding und andern litterar. Größen. Südlich davon auf Strawberry Hill die einstige Villa Walpoles.

Twillev-Sadings, s. Jute.

Twist, der auch in Deutschland im Handel gebräuchliche engl. Name für baumwollenes Maschinengarn, d. h. auf Maschinen gesponnenes Garn (von to twist, d. i. drehen, spinnen). Je nachdem die Feinspinnmaschinen dem System der Water- oder dem der Mulemaschinen angehören, unterscheidet man Water- und Mulet-**twist**, jenes derber, dieses loser gedreht; eine zwischen beiden stehende, auf Mulemaschinen erzeugte Gattung heißt **Mediotwist**.

Twist, Moorcolonie, s. Jahn- und Moorcolonien und Bourtanger Moor.

Twiste (Kreis der L.), Kreis im Fürstentum Waldeck und Pyrmont, hat 302,47 qkm und (1900) 16430 E., 4 Städte und 27 Landgemeinden. Sitz des Kreisamtes ist Krosen.

Tyāna, im Altertum Kleinasien. Binnenstadt im Süden der Landschaft Kappadocien (Ruinen bei Kilikieschisar, südwestlich von Nigde), bedeutend durch die Lage vor den Cilicischen Pforten des Taurus und noch in christl. Zeit Bischofssitz. L. war Geburtsort des Mytistens Apollonius (s. d.).

Tyburn (spr. teibörn), ehemaliges Dorf westlich von London in der engl. Grafschaft Middlesex, wo heute Oxford-Street im W. endet; hier war bis 1783 der öffentliche Richtplatz Londons. Der nördlich vom Hyde Park gegen die Mitte des 19. Jahrh. entstandene Stadtteil wurde Tyburnia genannt.

Tyburn tickets (engl., spr. teibörn), s. Blut-Ty, s. Opium.

Tyche, in der griech. Mythologie die Göttin des Glücks und Zufalls. Als Attribute werden ihr beigegeben das Horn der Amaltheia (s. d.) und das Steueruder, um die Spenderin der Glücksgaben und das waltende Geschick anzudeuten, während das Rad, die Krugel und die Flügel ihre Veränderlichkeit bezeichnen sollen. In allgemeinerem Sinne verstand man unter Tyche (Tychai) auch die Schutzgeister von Städten, wie z. B. von Athen, wo die meisten wichtigen Staats- und privaten Handlungen unter Anrufung der guten L. begonnen wurden. Im hellenistischen und röm. Zeitalter pflegte jede Stadt in dem Bilde einer schönen, reich gekleideten Frau mit den Attributen der Mauerkrone und des ländlichen Segens sich selbst als L. zu personifizieren. (S. Fortuna.) L. heißt auch der 258. Planetoid.

Tycho Brahe, Astronom, s. Brahe.

Tychonischer Stern, s. Kassiopeia.

Tychsen, Claus Gerhard, Orientalist, geb. 1734 zu Londern in Schleswig, bezog, mit gründlicher Kenntnis des Rabbinischen ausgerüstet, 1756 die Universität zu Halle, wo er nachher am Waisenhaus angestellt wurde. Da Calenberg in ihm einen Mitarbeiter zur Befehrung der Juden zu finden glaubte, so durchwanderte L. für dessen Zwecke 1759 und 1760 Deutschland und Dänemark; doch gelang es ihm nicht, auch nur einen einzigen Juden zu bekehren. 1760 folgte er dem Rufe an die neu errichtete Universität zu Bülow, wo er 1763 ord. Professor der orient. Sprachen wurde. Als 1789 die Universität zu Bülow aufgelöst wurde, kam L. als Oberbibliothekar und Vorsteher des Museums nach Rostock, wo er 30. Dez. 1815 starb. Seine wichtigste Schrift ist «Bülowische Nebensünden» (6 Bde., Bismar 1766—69), ein reichhaltiges Repertorium für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Für die biblische Litteratur war er wirksam durch Sammeln von Varianten aus Raschi, Vergleichung der alten Übersetzungen mit dem hebr. Grundtexte u. s. w. Auf dem Gebiete der arab. Philologie machte er sich durch die Bearbeitung der Abhandlungen des Masrizi über arab. Münzen («Historia monetarum arabicarum», Rost. 1797), Maße und Gewichte («Tractatus de legalibus Arabum ponderibus ac mensuris», ebd. 1800) nützlich. Er verfaßte auch ein Lehrbuch der arab. Sprache («Elementale arabicum sistens linguarum arab. elementa, catalecta maximam partem anecdota et glossarium», Rost. 1792). Zur spr. Philologie gehört seine Ausgabe und Bearbeitung des «Physiologus syrus» (Rost. 1795). Auch über die Keilschriften von Persepolis hat er eine Abhand-

lung («De cuneatis inscriptionibus Persepolitanis», Rost. 1798) veröffentlicht. — Vgl. Hermann, Oluf Gerhard L. (2 Bde., Brem. 1818—19).

Tydeus (d. i. der Fußschläger), Sohn des Dir und der Peribioia oder der Gorgo oder der Althea, mußte, weil er den Bruder seines Vaters oder einen Verwandten erschlagen hatte, aus seiner Heimat fliehen und suchte zugleich mit dem ebenflüchtigen Polyneikes in derselben Nacht bei König Adrastos in Argos Unterkunft. Einem Ausspruche folgend, nimmt dieser beide auf und gibt dem L. seine Tochter Deipyle zur Gemahlin. L. gebar ihm den Diomedes. Darauf zog Adrastos seinen Schwiegerjähnen und andern Helden gegen Theben. Hier zeichnet sich L., obwohl klein an Gestalt, besonders durch seine Tapferkeit aus. Bei dem Sturze auf Theben wird er aber von Melanippos tödlich verwundet, der gleichfalls noch durch seine Hand Athene wollte ihn anfangs unsterblich machen; sie aber sah, wie L. das Haupt des toten Melanippos, welches ihm Amphiaraios aus Haß gegen verwundeten Helden gereicht hatte, zerfleischte, das Gehirn verzehrte, wandte sie sich schaudernd und L. starb. Er wurde von Maion bestattet.

Tyldesley (spr. tillslä), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire im NW. von Manchester bei Leigh, hat mit Shakerley (1901) 14843 Rohlengruben und Baumwollindustrie.

Tylenchus tritici, s. Haarwürmer.

Tyler (spr. teil'r), John, der zehnte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1841—48), geb. 29. März 1790 im Bezirk Charles City (Virginia), studierte die Rechte und wurde bereits 1811 Mitglied des Repräsentantenhauses. Hierauf wurde er Gouverneur von Virginien und 1827 zum Senator für Virginien ernannt, von welchem Posten er 1836 zurücktrat. 1840 wurde er als Kandidat der Whigpartei zum Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten gewählt und durch den Tod des Vizepräsidenten Harrison (4. April 1841) einen Monat seiner Inauguration plötzlich an die Spitze der Partei gestellt. Die von der Whigpartei aufgestellten Hoffnungen gingen jedoch keineswegs in Erfüllung. Mit der Volksvertretung, in der die Whigs damals die Majorität bildeten, stand er während seiner ganzen Verwaltung in fortwährender Fäher. In seiner auswärtigen Politik war L. glücklich. Die Grenzstreitigkeiten mit England wurden 1842 durch den sog. Ashburton-Vertrag beige und im Jan. 1845 setzte er im Kongreß die Annahme des Annerionsvertrags mit Texas durch. Am 4. März 1845 trat L. von der Regierung zurück und zog sich auf sein Landgut in Virginien zurück. Er trat er hier kurze Zeit wieder auf den polit. Schauplatz, indem er als Mitglied der virginischen Volksdeputation in Washington erschien. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges ließ sich L. in den Seceffionellen wählen. Er starb 18. Jan. 1 in Richmond. — Vgl. L. G. Tyler, The letters times of the Tylers (2 Bde., Richmond 1884—85). H. A. Wise, Seven Decades of the Union (Philadelphia, Bat, s. Wat Tyler.

Tyll Eulenspiegel, s. Eulenspiegel.

Tylöma oder Tylosis (grch.), eine Schwermertörung der Oberhaut.

Tylopöda, s. Ramele.

Tylor (spr. teil'r), Edward Burnett, engl. Ethnolog, geb. 2. Okt. 1832 in Camberwell, interessierte sich namentlich dem Studium der Mensch-

jen, ihrer Geschichte, Sprachen und Civilisation. wurde 1871 zum Fellow der Royal Society ernannt und 1883 zum Direktor des Universitäts-Museums in Oxford, 1896 zum Professor daselbst ernannt. Auch ist er Präsident der engl. Anthropologischen Gesellschaft. L. schrieb: «Anahuac or Mexico and the Mexicans» (Lond. 1861), «Researches into the history of mankind» (1865), «Primitive cultures» (2 Bde., 1871; 3. Aufl. 1891), «Anthropology» (1881; deutsch von Siebert, Braunsch. 1883).

Thylosis, f. Thylosa.

Tympan, f. Buchdruckerstunt.

Tympanischje, Saiteninstrument, f. Arum- [scheit.

Tympanitis (grch.), f. Aufgetriebenhait des [Trommelfells.

Tympanon (frz.), Hackbrett (f. d.). [blähen.

Tympanum (grch.), bei den Griechen und Rö- [mern, ein mit einem hohlen Schallboden versehene

Handpauke, die, ähnlich dem jetzigen Tamburin, mit der Hand geschlagen und meist bei religiösen Feierlichkeiten, namentlich bei dem Gottesdienste der Kulte gebraucht wurde; auch soviel wie Giebelfeld; d. h. ein Feld über den Thüren, z. B. von Kirchen, das sich dort meist mit Reliefs oder Mosaiken schmückt — Auch ein Schöpfrad (f. d.) heißt L.

Tympfe, poln. Silbermünze, f. Timpf.

Tymphreios, griech. Gebirge, f. Beluchi.

Tyndale (spr. tindäl) oder **Tindale**, William, englischer theol. Schriftsteller, geb. wahrscheinlich im Jahr 1490 und 1495 in der Grafschaft Gloucester, starb seit 1510 in Exford und lebte 1516—21 in Cambridge, wurde geistlicher Privatlehrer und besuchte sich 1524 als Anhänger Luthers nach Wittenberg, von wo er dann nach Hamburg und Marburg 1529 nach den Niederlanden ging. In Köln er- schien 1525 L.s engl. Uebersetzung des Neuen Testaments, 1530 zu Marburg die der Bücher Moses; nach VIII., Wolsey und Thom. More, sein bester Feind, der allein sieben Bände Streitschriften gegen ihn schrieb, suchten ihn nach England zurückzuführen. Doch durch das Schicksal seines Freundes John Frith gewarnt, der auf Versprechungen persönlicher Sicherheit nach England zurückging und verurtheilt ward, blieb L. in Antwerpen, bis er durch einen Agenten Heinrichs, Phillips, im Einverständnisse mit der Brüsseler Geistlichkeit im Mai 1535 gefangen genommen und nach langer Gefangenschaft in Vilvoord bei Brüssel 6. Aug. 1536 erdrosselt und verbrannt wurde. Seine Bibelübersetzung ist getreu und dabei einfach im Stil; sie wurde 1537 von Coverdale und Rogers vervollständigt, von Cranmer 1539 revidiert und 1611 unter Jakob I. als «Authentic version» herausgegeben. Seine und seiner Freunde Flugschriften, am vorzüglichsten sein Buch «The obedience of a Christian man» (1528), erschienen in London 1573 (neue Ausg. von der Parker-Society veranstaltet, 3 Bde., ebd. 1848—50).

1566 wurde ihm zu Ribbles Knoll (seinem angeblichen Geburtsorte) in Gloucestershire ein Denkmal gesetzt. — Vgl. über ihn die Biographie von Thomas (2. Ausg. 1886) und Cheney, The sources of Tyndale's New Testament (Halle 1883).

Tyndall (spr. tindäl), John, Physiker, geb. 18. Aug. 1820 zu Leighlin Bridge bei Carlisle in England, war mehrere Jahre bei der trigonometrischen Aufnahme des Vereinigten Königreichs beschäftigt und wurde 1844 von einer Manchester Firma zur Ausübung von Eisenbahnvermessungen angestellt. 1847 wurde er eine Lehrstelle am Queenwood College in

Hampshire an, wo er mit dem Chemiker Frankland (f. d.) bekannt wurde; mit diesem ging er 1848 nach Deutschland, um in Marburg unter Bunsen zu studieren und später in dem Laboratorium von Magnus in Berlin zu arbeiten. Nach seiner Rückkehr nach England lehrte L. am Queenwood College und wurde 1853 Professor der Physik an der Royal Institution in London. 1856 unternahm er mit Professor Huxley eine Reise in die Schweiz zur Untersuchung der Gletscher, deren Resultate er mit Huxley in einer Abhandlung niederlegte. Im J. 1859 stellte er das winterliche Vorurtheil der Mer de Glace fest. Seine übrigen Untersuchungen erstrecken sich auf Diamagnetismus, Polarisation, strahlende Wärme und Fortpflanzung des Schalls durch die atmosphärische Luft. In seinen physikalischen Schriften bringt er den Satz von der Erhaltung der Energie zur Geltung. L. starb, nachdem er 1887 in den Ruhestand getreten war, 4. Dez. 1893 auf seinem Landhause Hind Head bei Haslemere infolge einer zu starken Dosis Chloral. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «The glaciers of the Alps» (Lond. 1860; 2. Aufl. 1896; deutsch Braunsch. 1898), «Contributions to molecular physics» (Lond. 1872), «Lectures on sound» (1867; deutsch, 3. Aufl., Braunsch. 1897), «On Light» (Lond. 1873 u. d.; deutsch, 2. Aufl., Braunsch. 1895), «Heat as a mode of motion» (Lond. 1863 u. d.; deutsch, 3. Aufl., Braunsch. 1875), «Forms of water in clouds and rivers, ice and glaciers» (1873; 11. Aufl. 1894; deutsch, 2. Aufl., 1893), «On radiation» (Lond. 1865), «On diamagnetism» (ebd. 1870; neue Aufl. 1888), «Notes of a course of seven lectures on electrical phenomena» (ebd. 1870), «Lectures on electricity» (ebd. 1870; beide deutsch von Rothhorn, 1884), und «Lessons on electricity» (ebd. 1876), «Fragments of science» (ebd. 1871; 2. deutsche Ausg. nach der 8. engl. Aufl. übersetzt von A. von Helmholtz und E. Du Bois-Reymond, 2 Bde., Braunsch. 1898—99), «Natural philosophy in easy lessons» (Lond. 1869), «Faraday as a discoverer» (ebd. 1868; 4. Aufl. 1884; deutsch Braunsch. 1870). L. hat auch in der British Association zu Belfast einen Vortrag über den «Materialismus in England» gehalten (deutsch von Lehmann, 6. Aufl., Berl. 1876).

Tyndareos (d. i. Schläger, Stößer), Sohn des Perieres und der Gorgophone oder des Dibalos und der Nymphe Batea, wurde von seinem Bruder Hippofoon aus Sparta vertrieben und floh nach Itolien zum König Thestios, der ihm seine Tochter Leda gab. Nachdem Herakles den Hippofoon und dessen Söhne vernichtet hat, kehrt L. nach Sparta zurück und wird hier König. Die Untreue seiner Tochter Helena veranlaßte er selbst dadurch, daß er bei ihrer Hochzeit vergessen hatte, der Approbite zu opfern. Als seine Söhne, nach ihm Tyndariden (f. Dioskuren) genannt, unter die Götter aufgenommen waren, rief L. den Menelaos nach Sparta und übergab ihm die Herrschaft.

Tyndaris, alte Stadt auf der Insel Sicilien, am Vorgebirge gleichen Namens, wurde 396 n. Chr. von Dionysius I. als Militärkolonie gegründet und besaß einen guten Hafen. Stattdessen Trümmer der Mauern wie eines Theaters befinden sich in der Nähe des heutigen Patti (f. d.). — Vgl. Scalfidi, Tyndaris (Palermo 1895).

Thye (spr. tein), Fluß im nordöstl. England, entsteht oberhalb Hertham aus der Vereinigung des am Südbahne am Cheviot Hills an der schott.

Grenze entspringenden North-Tyne (52 km lang) und aus dem östlich auf Großfell (s. d.) entspringenden South-Tyne (54 km lang), fließt gegen D. (49 km), wird oberhalb der Einmündung des Derwent schiffbar, trennt Newcastle (links) von Gateshead (rechts), ferner North-Shields von South-Shields und ergießt sich bei Tynemouth in die Nordsee. Nahe dem nördl. Ufer zieht der Bittenwall hin. Der T. dient vor allem dem Kohlentransport.

Tynemouth (spr. teimnōth), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Northumberland, an der Mündung des Tyne in die Nordsee, im W. unmittelbar an North-Shields anstoßend, ist wichtig als Vorhafen von Newcastle (s. d.), besonders für Kohlenausfuhr, hat (1901) 51514 E. und wird als Seebad besucht.

Tyn Sorfus, Stadt, s. Bischofteinzig.

Tynice Labeska, Stadt, s. Elbeteinzig.

Typ, soviel wie Typus; s. auch Termingeschäfte.

Typen (grch.), s. Schriften.

Typendrucktelegraphen, **Typendrucker**, s. Telegraphen.

Typenmetall, das Zetternmetall (s. d.).

Typenradmaschine, s. Schreibmaschine.

Typenschnellschreiber, s. Automatische Telegraphie.

Typenschreiber, s. Schreibmaschine.

Typentheorie. In dem Verlauf der Entwicklung der organischen Chemie von 1840 bis 1860 wurden zwei Versuche zur Durchbildung einheitlicher Anschauungen über die Natur der chemischen, und zwar zunächst der organischen Verbindungen als T. bezeichnet und damit die ältere T. von J. B. Dumas und die neuere T. von R. Friedr. Gerhardt unterschieden. Die ältere T. fußt auf den damals im Vordergrund der Forschung stehenden Thatsachen der Substitution, die mit der herrschenden Elektrochemischen Theorie (s. d.) von Berzelius nicht vereinbar waren. Sie zeigten, daß organische Verbindungen ihren elektrochem. Charakter nicht wesentlich verändern, wenn die positiven Wasserstoffatome durch elektronegative Elemente, wie Chlor und Brom, ersetzt werden, und umgekehrt. Infolgedessen stellte Dumas die Sätze auf, daß jede chem. Verbindung ein geschlossenes Ganzes bildet, demnach nicht aus zwei polar entgegengesetzten Bestandteilen gleicher Ordnung besteht, und daß der chem. Charakter jeder Verbindung nur in untergeordneter Weise von der chem. Natur der sie zusammensetzenden Elementaratome, vielmehr aber von ihrer Zahl und Anordnung abhängt. Die neuere T. dagegen ging aus den Entdeckungen der künstlichen organischen Basen durch Würz und ihrer glänzenden Durcharbeitung durch A. W. Hofmann hervor. Alle diese Körper erschienen demnach durchaus als Derivate des Ammoniak's, aus dem sie sich dadurch ableiten, daß die drei Wasserstoffatome desselben nacheinander durch organische Radikale ersetzt werden, und mit dem sie die vor allen andern wichtige Eigenschaft, sich mit Säuren zu Salzen zu vereinigen, teilen. Der einfachste, für sie typische Körper war eben das Ammoniak. Diesem ersten Typus reihte alsbald Williamson als zweiten das Wasser an, indem er zunächst zeigte, daß ebenso wie aus dem Wasser durch Erziehung eines Wasserstoffatoms durch ein Alkoholradikal ein Alkohol entsteht, durch Ersetzung des zweiten Wasserstoffatoms ein Äther gebildet wird. Hieran schlossen sich die Untersuchungen Gerhards, die ein gleiches Verhältnis zwischen dem

Wasser, den Säuren und ihren Anhydriden und damit auch den Salzen und Estern nachwiesen. Gerhardt zeigte in der Folge, daß man die Halogenverbindungen organischer Reste in gleicher Weise aus dem Chlormwasserstoff, diesen aber auf das Wasserstoffgas als typische Verbindung zurückführen konnte und unternahm es darauf, die chem. Körper unter diese drei Typen zu ordnen. Für die bald entdeckten mehrwertigen Alkohole wie für die mehrbasigen Säuren und ihre Derivate kam man aber mit diesen einfachen Typen bald nicht mehr aus, man sah sich vielmehr gezwungen, zu vervielfachen und endlich (Rekulé, J. Wislicenus) zu gemischten Typen zu greifen, wozu letztere sich von mehreren Typen gleichzeitig ableiteten. Die T. brachte die Gefahr mit sich, bei jeder chem. Verbindung den Typus, dem sie angehört, als das allein Wesentliche anzusehen; sie hat andererseits das Verdienst gehabt, die Wahrheiten der elektrochem. Theorie mit den Thatsachen der Substitution zu einer einheitlichen Anschauung zu verbinden, vor allem aber zu einer gleichmäßigen Bestimmung der Molekulargrößen der Verbindungen zu zwingen, damit die Mittel der chem. Atomgewichtsbestimmungen zu liefern und die Grundsätze der Lehre von der Wertigkeit zu entwickeln. Mit dem von Rekulé aufgestellten vierten Typus Grubengas war die T. überwunden, indem jetzt die Wertigkeit der Verbindungs-moleküle bei den Elementaratomen in den Vordergrund der Betrachtung trat und die heute herrschende Anschauung der Strukturchemie, ihren Anfang nahm.

Typha L., Leichkolben, Röhrkolben. Pflanzengattung aus der Familie der Typhaceae (s. d.) mit gegen 10 in den Tropen und gemäßigten Zonen weit verbreiteten Arten, Sumpfgewächse von schilfbähnlichem Aussehen, die im Schlamme stehend, der Gewässer wurzeln und ihre grundständigen, langen, breit oder schmal linealen Blätter und ihre einfachen runden, blattlosen Stengel hoch über den Wasserspiegel emporheben. An der Spitze des Stengels stehen zwei aus sehr kleinen, dicht gedrängten Blüten zusammengefestete, walzige oder längliche, gelb- oder schwarzbraune Kolben übereinander, von denen der untere weibliche, der obere männliche Blüten enthält. Beiderlei Blüten besitzen ein rubinentäres, in haarfeine Zipfel geteiltes Perigon, die männlichen drei Staubgefäße, die weiblichen einen Fruchtknoten, aus dem sich ein sehr kleines einsamiges Nüsschen entwickelt. Die Anzahl der Blüten ist eine außerordentlich große; so hat man in einem einzigen weiblichen Kolben nahezu 1000 Blüten gezählt. In Deutschland sind besonders die breitblättrige und der schmalblättrige Leichkolben, *T. latifolia* L. und *T. angustifolia* L. häufig; ihre Blütenstände werden bis zu 2 m hoch. Die ziemlich dicken, markigen Stengel und Blätter werden als Emballage (insbesondere zur Verpackung von gefüllten Weinflaschen), die reifen wollhaarigen Blüten zum Ausstopfen von Polstern benutzt. Außerdem werden die getrockneten Blätter beider Arten zur Herstellung von Matten u. dgl. sowie von Böttchern zum Verichten der Fässer verwendet.

Typhaceen (Typhaceae), Pflanzenfamilie an der Ordnung der Spadicifloren (s. d.) mit nur wenigen als Sumpfpflanzen, außer in Afrika und Südamerika in allen tropischen und gemäßigten Gegenden, verbreiteten Arten. Sie haben lineale Blätter und hohe Blütenstände mit eiförmigen Blüten, die zu kugelförmigen oder zylindrischen

ben vereinigt sind. Die getrockneten schilfartigen Stämme werden verschiedentlich benutzt.

Typhäon, s. Typhon.

Typhlatros (grch.), der Blindenarzt.

Typhlitis (grch.), s. Darmentzündung.

Typhlopidae, s. Wurmsschlangen.

Typhlosis (grch.), Blendung, Blindheit; Typhlostrophäum, eine Blindenanstalt; Typhlographie, Reliefdruck für Blinde, s. Blinden-

Typhoeus, s. Typhon.

Typhoid (grch.), s. Typhus; über biliofes s. Rückfalltyphus; über Cholera typhoid s. Typhus.

Typhomanie (grch.), die heftigsten Delirien beim Typhon, griech. Name des ägypt. Gottes Seth (et) oder Sutech. Er ist in der ägypt. Mythologie Gegner des Sonnengottes Horus (s. d.), ein Gott der Finsternis und alles Bösen, der Schutzherr Auslandes und der Wüste. Bei der Versöhnung mit Horus erhielt Seth nach einer Überlieferung Unterägypten, während Horus Oberägypten erhielt, und einer andern fällt Horus ganz Ägypten, Seth die Wüste zu. Ursprünglich war Seth wohl ein Vogeltier, dessen Hauptverehrungsorten Nebyt (Dmss) bei Ballas in Oberägypten), das Fajum und das östl. Delta waren; erst später hat er allgemeinere Bedeutung erhalten. Seine heiligen Tiere sind das Krokodil, das Schwein und die Ziege. Er manifestiert sich auch in einem Fabeltier mit langer Schnauze und frecht stehenden Ohren, mit dessen Kopf er gewöhnlich dargestellt wird, und in dem man das in jüngerer Zeit entdeckte Oskapi vermutet. Im Osirismythos spielt Seth eine große Rolle, er gilt hier als der Sohn des Erdgottes Keb und Bruder des Osiris; seine Gemahlin ist die Göttin Nephthys (s. Osiris). Das Delta entspricht dem L. nicht selten der von Seth beschriebene Kriegsgott Sutech. (Vgl. Gd. Meyer, *Ägypt. Myth.*, Bp. 1875.) — In der griech. Mythologie ist L. (Typhaon, Typhoeus) nach Homer ein gewaltiger Riese, der im Lande der Arimer in Thracien von Zeus gebändigt, aber noch widerstrebend unter der Erde ruht. Bei Hesiod wird L. als ein ungeheuer von gewaltiger Kraft beschrieben, welches aus dem Tartaros angeblich aus Jorn über die Verachtung der Giganten als ihren jüngsten Sohn gebor. Auch Here wird als seine Mutter genannt. Sie sollte ihn im Jorne gegen Zeus von den Mächten der Tiefe fangen und geboren haben. Als er sich der Herrschaft über Götter und Menschen bemächtigen wollte, entstand ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und Zeus, bis ihn dieser endlich überwand und in den Tartaros unter den Atna warf, von wo er aber immer noch Verderben an die Oberwelt sendet. Von ihm gehen auch die bösen Glut- und Wirbelwinde aus. Mit der schrecklichen Echidna (s. d.) erzeugt L. viele Menschengeschlecht feindliche Ungeheuer. Später wurde die Sage mit der ägyptischen vom Seth-Typhon verschmolzen und in der Weise umgebildet, daß die Götter vor dem L. nach Ägypten geflohen seien. Dann aber hätte Zeus ihn überwunden und unter den Atna geworfen. — Vgl. M. Mayer, *Giganten und Titanen* (Berl. 1887).

Typhons (engl., spr. teifns), s. Taifune.

Typhus (vom grch. typhos, d. i. Rauch, Dampf, Unklarheit), auch Abdominaltyphus, Darmtyphus, Unterleibstyphus (früher auch gastrisches Fieber oder Nervenfieber genannt), eine der häufigsten akuten Infektionskrankheiten. L. beginnt etwa an dritter Stelle in der Häufigkeits-

skala der Todesursachen, nämlich nach Tuberkulose und Lungenentzündung; wenigstens gilt dieses Verhältnis für die arbeitende erwachsene Bevölkerung. Gelegentlich kommen noch immer Epidemien mit einigen hundert Erkrankungen vor. Die größte Häufigkeit der Erkrankungen fällt in den August und September, die kleinste in April und Mai, ohne daß wir wissen warum. Der L. befällt mit Vorliebe kräftige junge Individuen. Das Überstehen des L. verleiht meist für das ganze Leben Immunität gegen neue Typhuserkrankung. Der L. ist in allen Kulturländern heimisch, namentlich liebt er dichtbevölkerte Gegenden.

Der Erreger des L. ist der Typhusbacillus, welcher von Oberth und Koch zuerst entdeckt und von Gaffky 1882 in Reinkulturen gezüchtet wurde. Der Bacillus ist ein plumpes, nur mit starken mikroskopischen Vergrößerungen sichtbares Stäbchen, das ringsum mit Härchen besetzt ist und lebhaft Beweglichkeit besitzt; Dauerformen (Sporen) bildet er nicht. Der Bacillus kommt in fast allen Organen und Körperflüssigkeiten der Kranken vor; namentlich findet er sich in dem Darminhalt. Dementsprechend findet auch durch Darminhalt weitaus am häufigsten die Übertragung des L. statt. Sicher ist, daß durch diese direkte Übertragung (Kontaktinfektion, d. h. Infektion von einem Menschen direkt auf den andern) mehr Übertragungen der Krankheit veranlaßt werden, als durch die bisher meist angenommene Infektion durch Trink- oder durch Rußwasser, welche allerdings zweifellos ebenfalls häufig vorkommt. Nach dieser Trinkwassertheorie gelangen die Bacillen mit den Entleerungen der Typhuskranken durch lockeres Erdreich oder sonstwie in einen Brunnen oder in einen Flußlauf; das Wasser wird getrunken, oder zum Spülen von Geschirren, zum Verdünnen von Milch, zur Herstellung künstlichen kohlensäurehaltigen Wassers, zur Bereitung von Speiseeis verwandt und ruft so eine Typhusepidemie hervor. Die Epidemien durch Trinkwasser brechen mehr plötzlich, vulkanartig aus, die Epidemien durch Kontakt verlaufen schleichender, indem immer nur einzelne Personen, und von diesen nach längerer Zeit wieder andere angesteckt werden. — Nach Bettenkofer sollte der L. am häufigsten sein, wenn das Grundwasser am niedrigsten stände (sog. Grundwassertheorie); eine unbekannte Eigenschaft des Bodens (das große X Bettenkofer's) sollte dann die Keimung des Typhusbacillus ermöglichen; diese Theorie ist jetzt von den meisten Forschern verlassen. — Die Möglichkeit der Entstehung von Epidemien wird begünstigt durch die ungemein große Haltbarkeit (Tenazität) des Typhusbacillus; er bewahrt seine Lebens- und Ansteckungsfähigkeit Wochen und Monate hindurch, doch vermehrt er sich außerhalb des menschlichen Körpers fast nie.

Der allgemeine Krankheitsverlauf gestaltet sich äußerst verschieden; die nachfolgende Schilderung bezieht sich auf die typischen Fälle. Die Inkubationsdauer beträgt 20 Tage; dann setzt die Krankheit allmählich ein mit Kopfschmerzen, Fieber und allgemeiner Abgeschlagenheit. In der rechten Unterbauchgegend fühlt man beim Eindrücken der Hand oft ein Gurren (Ileocoecalgurren). Nach einer Woche ist die Krankheit zur Höhe angestiegen. Die Hauptsymptome jetzt wie in den nun folgenden Wochen sind: hohes Fieber, meist mit Benüßlosigkeit, Schwellung der Milz, ferner die sog. Roseola, ein Hautausschlag in Form von kleinen blaßroten Flecken

am Rumpfe, und endlich dünner Stuhlgang. Gegen die dritte Woche verändert sich das Fieber insofern, als die Morgentemperaturen niedriger werden, während die Abendtemperaturen annähernd die bisherige Höhe behalten; man nennt diese Periode darum die Periode der steilen Kurven; das Bewußtsein wird etwas klarer. Die vierte Woche bringt völlige Fieberlosigkeit und meist völlige Klärung des Bewußtseins, nennleich letzteres allerdings auch manchmal noch lange Zeit geschwunden bleibt. Die fünfte Woche zeigt den Kranken in voller Rekonvaleszenz. Bei etwa 10 Proz. der Fälle stellen sich aber Nachschübe oder Rückfälle der Krankheit ein und verzögern die Heilung erheblich. Komplikationen sind nicht selten in Gestalt von: Darmverfäulnis mit Bauchfellentzündung, Darmblutung, manchmal mit Verblutungsstod, Vereiterung der Ohrspeicheldrüse, Versagen der Herzkraft (Kollaps), Nierenentzündung, Lungenentzündung. In etwa 10 Proz. der Fälle tritt der Tod ein, meist gegen Ende der dritten Woche. Bei Kindern verläuft die Krankheit auffallend milde, und die Sterblichkeit ist gering. Auch bei Erwachsenen kommen Typhusfälle von kurzer Dauer (Abortivtyphus) oder von leichtem Verlauf (Typhus ambulatorius, Typhoid) vor; als Typhoid bezeichnet man aber auch ein schweres typhusähnliches Krankheitsbild bei anderen Infektionskrankheiten (z. B. Cholera typhoid). — Der Leichenbefund ergibt zahlreiche Darmgeschwüre.

Die Behandlung des Typhuskranken erfordert neben einer sorgfältigen Krankenpflege und neben den allgemeinen hygienischen Bedingungen (luftiges helles Krankenzimmer) namentlich flüssige Ernährung, also Milch, gequirlte Eier, flüssige Gelatine, Fleischsaft, Bouillon, Wein, Kaffee; die letztern, Wein und Kaffee, dienen namentlich gegen die stets drohende Herzschwäche. Fieber und Benommenheit werden durch kühle Bäder sehr günstig beeinflusst. Medikamente giebt man wenig. Eine spezifische Behandlung des Typhus mit Hilfe der Serumtherapie war bisher nur wenig erfolgreich.

Die Erkennung (Diagnose) des Typhus bildet eine der wesentlichsten Grundlagen für die Vermeidung (Prophylaxe) der Krankheit. In den meisten Staaten ist die Meldepflicht für Typhuserkrankungen eingeführt, doch kann dieser aus Mangel an sichern diagnostischen Mitteln meist nur unvollkommen genügt werden. Die bakteriologische Diagnose des Typhus ist zwar sicher, aber schwierig und eigentlich nur in gut eingerichteten Laboratorien auszuführen; mit dieser von Robert Koch in neuester Zeit herausgebildeten Methode gelangt man in einem Tage und schon in der ersten Krankheitswoche zu einer sichern Diagnose. Zur Vornahme solcher Untersuchungen sind in bedrohten Gebieten Typhusstationen zu errichten. — Unsicherer ist das Gruber-Widal'sche Verfahren: man entnimmt dem Typhuskranken etwas Blut und prüft, ob dieses Blutserum künstlich gequirlte Typhusbacillen zusammenballt (agglutiniert). Erfahrene Ärzte stellen auch schon allein nach dem Krankheitsbild eine ziemlich sichere Diagnose.

Die Prophylaxe des Typhus erfordert zunächst die Isolierung und Heilung jedes Typhuskranken. Ferner ist nötig, daß die Abgänge des Kranken (Harn, Stuhl, Sputum) desinfiziert werden, und daß jede Möglichkeit, den Darminhalt zu verbreiten, aufs sorgfältigste durch das Pflegepersonal vermieden wird; die Wäsche muß desinfiziert werden, das Personal muß sich die Hände sorgfältig und häufig desinfizieren. Endlich

ist für die Prophylaxe die Hebung der sanitären Verhältnisse nötig, also in erster Linie Zufuhr von gutem Wasser, unschädliche Abfuhr (Kanalisation) des gebrauchten Wassers, Unterjagung der Bodenbeschmutzung durch Fäkalien u. dgl.

Die Litteratur über den Typhus ist außerordentlich groß. Außer den unter Therapie angeführten Werken über spezielle Therapie und den unter Hygiene angegebenen hygienischen vgl. namentlich Brand, Die Heilung des Typhus (Berl. 1868); von Ziemssen, Die Behandlung des Abdominaltyphus (in den „Klinischen Vorträgen“, Nr. 5, Pp. 1887); Curschmann, Der Unterleibstyphus (in Nothnagels „Spezielle Pathologie und Therapie“, Bd. 3, Wien 1898); Pfeiffer, Typhusepidemien und Trinkwasser (Jena 1899); K. Koch, Die Bekämpfung des Typhus (Berl. 1903); Typhus-Merkblatt (bearbeitet im Kaiserl. Gesundheitsamt, ebd. 1903).

Über den exanthematischen Typhus, den Flecktyphus, über den Rückfalltyphus s. d.

Bei Haustieren kommt Typhus als eine dem menschlichen Typhus entsprechende Krankheit nicht vor, deshalb sind auch die Beziehungen Pferdetyphus (s. Blutfleckenkrankheit der Pferde und Pferdestaupe) und Schweintyphus (s. Rotlauf) unzutreffend.

Typh (grch.), s. Typhus.

Typhon (grch.), die Verfassung eines griechischen Klosters oder einer Klostergemeinde, die vom Stifter des Klosters oder der zuständigen kirchlichen Behörde gegeben wird; dann Ritualbuch der griech. Kirche, das die genauen Bestimmungen enthält, wie der Gottesdienst an jedem Tage gehalten werden soll. Die berühmtesten Typh sind das des heil. Sabas für die Kirche von Jerusalem (offizielle Ausgabe, Benedikt 1604 u. 8.), das der „Großen Kirche“ von Konstantinopel (gedruckt zuerst 1851, offizielle Ausgabe, das der Athosklöster und des Sinai Klosters, die nicht gedruckt sind).

Typhisch, s. Typhus.

Typpograph (grch.), Buchdrucker; auch Bezeichnung für eine Art Sekmashine (s. d.).

Typpographie (grch.), s. Buchdruckkunst.

Typpographischer Farbendruck, s. Farben-
druck.

Typpolithographie, der Druck typpographischer Lettern, Holzschnitte u. dgl., die durch Umdruck auf Stein übertragen, von diesem in der Steindruckpresse gedruckt werden. Vorteilhaft ist es, Bilderbücher und solche Darstellungen in Lithographie, denen viel Text beigegeben ist, solchen typpographischen Lettern durch Umdruck hinzuzufügen und mitzudrucken. Es werden in der Buchdruckpresse von der Buchdruckplatte oder Schrift mit strenger Umdruckfarbe Abzüge auf einem mit Kleister gestrichenen Papier gemacht, die eher zu grau als zu schwarz sein sollen, und diese dann auf den Stein umgedruckt. Umbrüche von Schriftsatz erhält man in größter Schärfe und Reinheit, wenn man die Abzüge auf trocknes, gummiertes Papier macht, dann diese auf kurze Zeit in feuchtes Makulatur legt, bis das Gummi ein wenig klebt, und dann umdrucken und weiter behandelt. L. nannte man auch den Druck von für die Buchdruckpresse hochgeätzten Steinzeichnungen, der außer Gebrauch gekommen ist.

Typpologie (grch.), s. Typhus.

Typpometrie (grch.), Meßinstrument zur genaueren Feststellung des systematischen Schriftmaßes (s. Regel nach typpographischen Punkten).

Typpometrie (grch.), die Kunst, Landkarten aus gegossenen und gegesteten Typpenstücken zum Druck

Buchdruckpresse herzustellen; sie wurde zuerst von s in Basel und Breitkopf in Leipzig, später in vollkommenster Weise von A. Mahlau in Frankfurt a. M. ausgeübt. Dieses wegen technischer Schwierigkeiten wenig angewandte Verfahren ist durch die Zinkographie verdrängt.

Typoskop (grch.), s. Kaleidoskop.

Typus (grch.), Urbild, Vorbild; die allen einen Exemplaren einer und derselben Art gemeine Grundform, Grund-, Urgealt. Typisch oder T. ihrer Gattung nennt man eine einzelne Erzeugung, wenn in ihr die allgemeinen Merkmale der Gattung in besonders vollkommener und durchsichtiger Weise hervortreten. In der Philosophie wird der Ausdruck T. häufig in den Systemen gebraucht, welche die Einzelwesen in ihrer sinnlichen Meinung als die Abbilder von Urbildern betrachten. So sind die Ideen Platos (s. d.) die Typen sinnlichen Dinge. Durch die Neuplatoniker wurde die Ansicht ins Mittelalter fortgepflanzt. Die Scholastiker sprechen häufig von einer mens archetypa, einem urbildlichen göttlichen Verstande, in dem ewigen Muster liegen, die in den Dingen in der Welt nur unvollkommen ausgeprägt sind. Der Geschichte besteht die typische Auffassung darin, daß man in den frühern, vielleicht unscheinbaren Begebenheiten die spätern wichtigeren nicht bloß erkennt, sondern vorgezeichnet findet. In dieser Beziehung hatte das Typische in der ältern Theologie lange Zeit sogar eine dogmatische Bedeutung. Man nahm an, daß gewisse Personen, Ereignisse, Einrichtungen und Aussprüche des Altenaments zu Personen, Ereignissen u. s. w. des Neuenaments in vorbildlicher oder typischer Beziehung stehen sollten, bildete man eine eigene Theorie dieser Typen (Typik, Typologie) aus.

Typhe, der altnordische Name eines Gottes, der bei den Deutschen Ziu oder Zio, angelsäch. Tiw hieß. Die Germanen sich des heutigen Deutschlands bemächtigten, war seine Verehrung eine allgemeine, zwar galt er als der oberste Himmelsgott. Noch im 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung haben ihn die Friesen dem Gotte des Rechts und der Volksversammlung Widar gesetzt. Später erhielt er sich nur noch als Stammesgott der Oberdeutschen, aber auch hier bei den übrigen german. Völkern mehr als als Himmelsgott. Daher bezeichnen ihn lat. Schriftsteller des Mittelalters mit Mars oder Ares. In nordischen Quellen ist er als Kriegsgott Sohn des Odin. Er war hier einhändig, denn bei der Fesselung des Asenwölfs (s. Fenrir), des Ungetims, dessen Geißel die Götter freien wird, hatte er eine Hand verloren. Beim Göttergeschick (s. d.) findet er den im Kampfe mit dem Höllethunde. Gemeint war T. der dritte Tag der Woche, der nach dem dies ist im Norden Tyrdsdag, angelsäch. Tīwesdæg, althochdeutsch Tiestac hieß. In Mitteldeutschland ist aus Dienstag unser volksetymolog. Anlehnung an Dienstag unser Dienstag geworden. Der Kriegsgott Tyr, der sächs. Sarnöt ist dieselbe Gottheit, wie auch ihr dieselben Eigenschaften wie T. zugeschrieben werden und dieselbe Rune (᚛) hieß. T. als auch Tyr bezeichnet. — Vgl. Hoffmann, german. Himmelsgott (in «Edda-Studien», Berl. 1889).

Tyrannen (Tyranidae), Königs-tyrannen, Königs-tyrannen, eine aus 71 Gattungen und 450 Arten bestehende, auf Amerika beschränkte

Familie der Singvögel von kräftigem Körper mit starkem, geradem Schnabel von Kopflänge, mit häufig übergebogener Spitze und mit Federborsten an der Basis; die Beine sind kräftig mit ziemlich kurzen Zehen, die Flügel ziemlich lang und spitz zulaufend. Die Färbung der T. ist matt, oben herrscht Grau, unten Weiß und Gelb vor. Ihre Nester und Eier sind denen unserer Vögel ähnlich, auch nähren die Vögel sich wie diese von Insekten und kleinen Wirbeltieren.

Tyrannidae, s. Tyrannen.

Tyrannis, Tyrannenherrschaft. Als Tyrann (tyrannos) bezeichneten die Griechen im Gegensatz zu ihren alten Königen jeden Herrscher, der auf revolutionärem Wege in den Besitz der Alleinherrschaft gelangt war. Mit dem Namen T. war daher zunächst nur der Gedanke an die Usurpation, nicht an eine willkürliche oder grausame Herrschaft verbunden. Im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. treten zuerst in Griechenland Tyrannenherrschaften auf (ältere T.). Damals gelangten die meisten zur Herrschaft als Führer der Bürger- und Bauergemeinden (Demos), die mit dem Regiment des herrschenden Adels unzufrieden waren. Einige, wie die Tyrannen in den kleinasiatischen Städten, behaupteten sich durch Anlehnung an eine auswärtige Macht (Persien). Bei der großen Verbreitung der Tyrannenherrschaften in der gesamten hellenischen Welt kann man von einem Zeitalter der T. sprechen, für die meisten Städte bedeutet es eine Zeit hoher Blüte und mächtigen Aufschwunges. Männer wie Pisistratus von Athen, Theagenes von Megara, Theron von Akragas, Gelon von Syrakus, Polykrates von Samos, wie die Geschlechter der Orthagoriden in Sikyon, der Kypseliden in Korinth haben das Größte geleistet. Die Fürstenhöfe wurden die Mittelpunkte der Wissenschaft und Kunst; man hat sie passend mit den ital. Fürstenhöfen der Renaissance verglichen. Doch bildeten sich nur selten Dynastien von längerer Dauer. Das starke hellenische Freiheitsbewußtsein vertrat die Herrschaft nicht lange, Adel und Demos fühlten sich bald gleichmäßig gedrückt und vertrieben gemeinsam die Oberherren; man verstand nun unter Tyrann, wie noch jetzt, einen Gewaltherrscher, unter T. oder Tyrannie eine harte Willkürschaft. Diese Auffassung festigte sich durch die seit dem Ende des 5. Jahrh. v. Chr. vorübergehend in vielen Städten aufkommende sog. jüngere T., eine gewöhnlich durch blutige Revolution begründete Militärdiktatur. Der für uns typische Vertreter dieser T., zugleich einer ihrer größten und begabtesten, ist der ältere Dionysius von Syrakus. Die Dreißig Tyrannen nennt man den Aufschuß, der in Athen nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges (404 n. Chr.) unter Spartaners Einfluß zum Entwurf einer neuen Verfassung eingesetzt wurde, aber ein grausames Willkürregiment begann und nach achtmonatiger Gewaltherrschaft durch Klistobulus (s. d.) gestürzt wurde. (S. Griechenland, Geschichte.) In der spätern röm. Kaisergeschichte werden die Statthalter, die sich bei der Verwirrung des Reichs unter Gallienus in den verschiedenen Provinzen 258–268 n. Chr. zu Gegenkaisern aufwarfen, aber bald wieder beseitigt wurden, nach der Überlieferung bisweilen ebenfalls die Dreißig Tyrannen genannt. — Vgl. Bläß, Die T. bei den Griechen (2. Aufl., 2 Hle., Lpz. 1859).

Tyrannid, Kirchenschriftsteller, s. Rufinus.

Tyras, antiker Name des Dnjestr.

Tyras, mälz. Kolonie des heutigen Südrussland, auf der Stelle des jetzigen Afserman (s. d.).

Thraß, falsche Schreibung für Tiraß (s. d.).

Tyree, Hebrideninsel, s. Tyree.

Tyrnau, ungar. Stadt, s. Tirnau.

Tyrnavos, Stadt in Thessalien, Ort im griech. Nomos Larissa, am nördl. Ufer des Kerias (Europos), einem Nebenfluß des Peneios, reizend gelegen, hat (1896) 5528, als Gemeinde 11 960 E., eine stattliche Kirche, Knaben- und Mädchenschulen und eine Kaserne. In der Nähe die Ruinen der Hauptstadt der Phlegyer, Oyrone.

Tyro, Mutter des Neleus und Pelias (s. d.).

Tyroglyphidae, **Tyroglyphus**, s. Käse- milben; **Tyroglyphus farinae**, s. Mehlmilbe.

Tyrol, falsche Schreibung für Tirol (s. d.).

Tyrolt, Rudolf, Schauspieler, geb. 23. Nov. 1848 im Schlosse seines Großvaters zu Rottenmann in Steiermark, studierte in Graz Jura, wandte sich aber dann der Bühne zu. Er war zuerst in Graz, später in Brünn (1871–72) und sodann am Wiener Stadttheater engagiert, wo ihn Laube sehr förderte. 1884 wurde er Mitglied des Burgtheaters und 1890 des Deutschen Volkstheaters in Wien. Seit 1900 lebt er auf seiner Besitzung in Gutenstein. L. ist namentlich Charakterkomiker. Er war vier Jahre lang Professor am Wiener Konservatorium und verfasste auch mehrere dramaturgische und bühnengeschichtliche Schriften, wie: «Aus der Theaterwelt» (Epz. 1879), «Chronik des Wiener Stadttheaters 1872–84» (Wien 1889) u. a. Seine Erinnerungen erschienen u. d. T. «Aus dem Tagebuche eines Wiener Schauspielers» (Wien 1904).

Tyrone (spr. tirohn), Grafschaft der Provinz Ulster in Irland (s. Karte: Irland), wird von Londonderry im N., Donegal im W. und NW., Fermanagh im SW., Monaghan im S., Armagh im SO. und vom Lough Neagh im O. begrenzt, hat 3264 qkm, wovon 50 Proz. der Kultur unterworfen sind, und (1901) 150 468 E. gegen 1881: 197 719 und 1841: 313 011. Darunter sind über 50 Proz. Katholiken. Der östl. Teil ist eine große Ebene und wird durch eine Hügelregion von der Ebene von Omagh im südwestl. Teile getrennt. Westlich von Omagh liegt der 338 m hohe Dovish, im NW. von dieser Stadt der Bessy-Bell 423, im W. der Mullaghearn 542 m hoch. Die bedeutendste Höhe, 683 m, erreicht der Samel in den Sperrin-Mountains an der Nordgrenze. Der wichtigste der zahlreichen Flüsse, der Foyle, hier Strule und Mourne genannt, wird bei Newtown Stewart schiffbar. Drei in Omagh zusammen treffende Eisenbahnen fördern den Verkehr. Der fruchtbare Teil trägt alle in Irland heimischen Produkte, besonders Kartoffeln und Hafer. Dem Landbau untergeordnet ist die Rindvieh- und Schafzucht. L. hat Eisen- und Steinkohlengruben; allein die Industrie liegt danieder. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete in das Parlament. Hauptstadt ist Omagh mit (1891) 4039 E.

Tyrosin, organische Verbindung von der Formel: $C_6H_5NO_2$ oder $C_6H_4(OH) \cdot CH_2 \cdot CH(NH_2) \cdot COOH$ (p-Diäryphenylalanin oder Paraoxyphenylamidopropionsäure). Es findet sich in altem Käse, in der Pankreasdrüse, der kranken Leber, der Melasse und entsteht auch durch Spaltung aus den Eiweißkörpern bei der Verdaauung, bei der Fäulnis oder beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure und kann auch synthetisch dargestellt werden. L. bildet feine seidenglänzende Nadeln und ist in Wasser ziemlich schwer, in Alkohol noch schwerer löslich.

Tyrotogifon (grch.), s. Käsevergiftung.

Tyrcha, Stadt im Altertum, s. Tyreb.

Tyrrhener oder Tyrsener, griech. Benennung der Bewohner von Strurien (s. d.).

Tyrrhënisches Meer (ital. Mare Tirreno, lat. Mare Tyrrhenum, Tuscum oder inferum im Gegesatz zum Mare superum, Adriatisches Meer), der Teil des Mittelmeers (das bei den Römern an Mare internum oder nostrum hieß), ist durch Sardinien im W. vom Sardiniischen, durch Corsica NW. vom Gallischen Meer geschieden, im N. Toskana, Latium und Campanien begrenzt und O. durch Calabrien vom Jonischen, im S. durch Sicilien vom Sicilischen Meer getrennt und besteht aus zwei ungleichen Becken, dem kleinen nördlichen, bis 1572 m tiefen östlich von Corsica und dem großen bis 3731 m tiefen im S. Der Teil im N. von Corsica mit dem Golf von Genua wird Ligurisches Meer genannt. (S. Italien, Küsten, sowie die Karte des Mitteländischen Meers.)

Tyrsener, s. Tyrrhener.

Tyrtäus, griech. elegischer Dichter, der die Spartaner durch seine Lieder während des zweiten Messenischen Krieges zur Ausdauer im Kampfe begeisterte und nach der glücklichen Vollendung des Krieges strenger Ordnung und Geseßlichkeit zurückzuführen half. Nach der gewöhnlichen Tradition stammte aus Attika oder aus Athen selbst und wurde von Spartanern auf ihre Bitte von den Athenern als Anführer im Kriege zugesandt. Diese Erzählung wurde später dahin ausgeschmückt, daß die Athener nach einem Spruche des Delphischen Orakels einen Heerführer von ihnen erbittenden Spartanern zum Hohn den L., einen lahmen und nach der gemeinen Meinung etwas dummen Schulmeister gesandt hätten. Allein diese an sich sehr unwahrscheinliche Erzählung wird durch Verse des L. selbst widerlegt, nach welchen man ihn für einen geborenen Doriern halten muß. Unter den Dichtungen des L. war die berühmteste die sog. «Eunomia», ein längeres elegisches Gedicht ethisch-polit. Inhalts, worin er die durch den Krieg und mannigfache Not aufgeregten Gemüter der Spartaner Bürger zu beruhigen suchte. Ferner hatte man von ihm u. d. T. «Hypothecae» eine Sammlung einzelner Elegien, welche zum Kampfe fürs Vaterland aufforderten. Endlich besaß man u. d. T. «Embateriae» (Marschlieder) eine Anzahl kurzer Kampflieder in anapaestischem Rhythmus, welche von den Spartanern, während sie die Schlacht zogen, unter Flötenbegleitung gesungen wurden. Die zahlreichen Überreste dieser Dichtungen sind am besten herausgegeben in Bern «Poetae lyrici graeci», Bd. 3 (4. Aufl., Epz. 1881) übersetzt in Webers «Elegischen Dichtern der Griechen» (Frankf. 1826).

Tyrus (grch. Tyros, semit. Sûr, in der Babel. Zor, d. i. Salz), die berühmteste unter den Städten Phöniziens (Galiläas), jünger als Sidon (s. d.), aber doch sehr alt, wurde eine der bedeutendsten und reichsten Handels- und Industriestädte der Welt, blühend zugleich durch Kunst und Wissenschaft. Durch die Tyrier lernten die Israeliten Baukunst und Schiffahrtskunde. Den Tyriern werden auch die verbesserte Bauart der Schiffe, das Segeln in der Nacht nach der Stellung der Gestirne und andere Erfindungen in der Schiffahrt zugeschrieben. Sie besaßen nicht nur alle Küsten des Mitteländischen Meeres, sondern drangen auch in den Atlantischen Ozean, holten Zinn aus Britannien und vielleicht Bernstein aus der Ostsee. Gades, das heutige Cádiz,

Spanien, und Carthago in Afrika waren tyrische Colonien. Die Blüte datiert von dem Ausbau des nageblich von Antyrus aus gegründeten Antyrus durch Siram (s. d.) im 10. Jahrh. v. Chr. Antyrus (Palaityros), das man an dem gegenüberliegenden Festland ansetzt, dessen Existenz aber nicht sicher steht, sowie das ältere Sidon treten der Inselstadt gegenüber zurück. Der ursprünglich über 700 m vom Festland entfernte Inselkessel (heute ist er durch Anschwemmung an den Damm Alexanders d. Gr. unten] zur Halbinsel geworden) war mit riesigen, nach dem Festland hin gegen 50 m hohen Quadermauern besetzt und hatte einen Umfang von 4 km. Er besaß zwei künstlich verbesserte Häfen, im Norden den «sidonischen», im Süden den «ägyptischen». Das Hauptheiligtum der Stadt war der Tempel des Melkart. Weder Salmannassar von Assyrien (727–722), noch der babylon. König Nebuchadnezzar, der 5 Jahre (585–572 v. Chr.) belagerte, vermochte es zu nehmen. Auf dem Siegeszuge Alexanders d. Gr. widerstand ihm das auf seine feste Lage trokende Antyrus allein und erst nach sechs Monaten vermochte es (322) zu bezwingen. Entscheidende Hilfe leistete er dabei der Übergang eines Theiles der pers. Flotte zu ihm und ein großartiger Dammbau vom Festland zur Insel. 315 wurde Antyrus von Antigonus erst nach einer Belagerung von 14 Monaten der ägypt. Belagerung des Ptolemäus entzissen; 40 v. Chr. belagerte es der Partherkönig Pacorus.

Unter der Herrschaft der Römer wurde die Stadt vom Kaiser Severus zu einer röm. Kolonie mit lat. Rechte erhoben. Auch hatte sich in ihr schon im apostolischen Zeitalter eine christl. Gemeinde gebildet. 335 wurde daselbst ein Konzil wegen den Athanasianischen Streitigkeiten gehalten. 638 fiel Antyrus in die Hände der Araber. Zur Zeit der Kreuzzüge erscheint es als eine Hauptfestung und als ein wichtiger Handelsplatz. Es war 1089 dem Sultan von Aleppo durch den Sultan von Ägypten entzissen worden. König Balduin I. von Jerusalem belagerte es 1099. Nov. 1111 bis in den April 1112 vergeblich, Balduin II. vom 15. Febr. bis 27. Juni 1124, wo es mit Hilfe des Dogen von Venedig in die Hände der Christen kam. Es wurde nun der Sitz einer Grafschaft und eines Erzbistums, das 13 Bistümer umfaßte, und dessen Inhaber seit 1174 der berühmte Geschichtschreiber der Kreuzzüge, Wilhelm von Tyrus, Saladin belagerte Antyrus im Sommer 1187 und wieder vom 2. Nov. bis Ende Juli 1188 ohne Erfolg. Erst 1191 fiel es für immer in die Hände der Mohammedaner. Unter der türk. Herrschaft sank es ganz herab. — Die Stelle der alten Inselstadt nimmt jetzt das Städtchen Sür ein (türk. Wilajet und Sandschak Beirut), 38 km im Süden von Saida (Sidon) und 8 km südlich von der Mündung des Nahr el-Kasimijeh oder el-Litani (Leontes der Alten). Der Hafen ist versandet, und der Handel hat sich nach Beirut gezogen. Der Ort hat etwa 6000 E., zur Hälfte (2700) Mohammedaner oder Metawileh, die andern Christen, Griechen, Maroniten und griech. Katholiken (2500) und einige wenige Juden, und ist Sitz eines griech. Erzbischofs. Von alten Bauwerken findet sich nur eine stattliche Kirchenruine aus dem Mittelalter, wo Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) 1190 beerdigt sein soll. — Vgl. Bruz, Aus Phönizien. Geogr. Skizzen und histor. Studien (Lpz. 1876); Peri, Kaiser Friedrichs I. Grabstätte (Danz. 1879); Sepp, Meerfahrt nach Antyrus zur Ausgrabung der Kathedrale mit Barbarossas Grab (Lpz. 1879); A. Jere-

mias, Antyrus bis zur Zeit Nebuchadnezzars (ebd. 1891); Lucas, Geschichte der Stadt Antyrus zur Zeit der Kreuzzüge (Marb. 1895).

Thymienica (pr. thymjenika), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Thumacz in Galizien, an der Linie Strzy-Stanislaw-Husiatyn (Galizische Transversalbahn) der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (381 qkm, 28 175 meist ruthen. E.), hat (1900) 7918 meist ruthen. E., ein Schloss; Saffianfabrikation, Gerberei, Handel mit Pferden, Wachs, Fellen und Leder. Die Stadt brannte 12. Juni 1866 fast ganz ab. Die Umgebung, das sog. Pofutien (s. d.), ist eins der fruchtbarsten Gebiete Galiziens.

Tissa, (gch. Tisa), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Lettschen in Böhmen, im Erzgebirge, an der Linie Bodenbach-Romotau (Station Antyruswald) der österr. Staatsbahnen, hat (1900) als Gemeinde 2547 deutsche E., ein Kaiser-Joseph-Denkmal (1888); bedeutende Fabrikation von Metallknöpfen, Hornknöpfen, Schnallen, Messinggußwaren, Galanterie- und Bronzewaren, und in der Nähe die besuchten Tissaer Wände (550–627 m), ähnliche Felsbildungen wie jene von Abersbach und Weselsdorf. Antyrus wird schon 1100 erwähnt.

Tzako, (joviel Tschako (s. d.).

Tzapoti (merik.), s. Zapoti.

Tzekes, Johannes, byzant. Grammatiker und Dichter, aus Konstantinopel, der im 12. Jahrh. n. Chr. lebte. Zu seinen geschmacklosen und in der Form abstoßenden Gedichten gehören die «Iliaca» oder «Antehomerica, Homeric et Posthomeric» in 1665 Hexametern, hg. von Bekker (Berl. 1816) und Lehrs mit Hesiod, Apollonios u. s. w. (Par. 1840), und eine umfangreiche Sammlung mytholog.-histor. Miscellen, in 12675 sogenannten polit. Versen u. d. E. «Blos los toros» oder «Chiliades» (so von dem ersten Herausgeber Gerbel [1546] genannt, der das Werk in 13 Verstauende teilte), hg. von Kießling (Lpz. 1826). Außerdem verfaßte er Briefe (hg. von Bressel, Lth. 1851), Scholien zu Homer, Hesiod, Aristophanes u. a.; am wichtigsten sind die zu Euphronios «Alexandria», an denen sein Bruder Tsafat Antyrus teilhatte. — Vgl. Hart, De Tzetzarum nomine vitis scriptis (Lpz. 1880).

Tzimiskes, Beiname des byzant. Kaisers Johannes I. (s. d.).

Tzingunus, alte merik. Stadt, s. Tarasca.

Tzschirner, Heinr. Gottlieb, prot. Theolog, geb. 14. Nov. 1778 zu Mittweida in Sachsen, studierte in Leipzig, habilitierte sich 1800 in Wittenberg, war dann Diakon in seiner Vaterstadt, 1805 Professor in Wittenberg, 1809 in Leipzig, 1815 zugleich Superintendent daselbst, 1818 Domherr des Hochstifts Meißen. Er starb 17. Febr. 1828. Antyrus bekannte sich zu einem offenbarungsgläubigen Rationalismus oder ethisch-kritischen System. Er schrieb: «Geschichte der Apologetik» (Bd. 1, Lpz. 1805), «Über den moralischen Indifferentismus» (ebd. 1805), die Fortsetzung von Schröckers «Christl. Kirchengeschichte» (Bd. 9 u. 10, ebd. 1810–12), «Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet» (ebd. 1822; 4. Aufl. 1824), «Das Reaktionsystem» (ebd. 1824), «Der Fall des Heidentums» (ebd. 1829, hg. von Niedner), «Vorlesungen über die christl. Glaubenslehren» (ebd. 1829, hg. von R. Hase), «Opuscula academica» (ebd. 1829, gesammelt von Winzer), «Predigten»

(3 Bde., ebd. 1828, hg. von Goldhorn; 2. Aufl., 4 Bde., 1829). T. gab 1810—21 die «Memorabilien für Prediger» (Leipzig, 8 Bde.), 1823—27 das «Magazin für christl. Prediger» (ebd., 5 Bde.), mit Keil und später mit Rosenmüller 1812—22 die «Ana-

lecten» (ebd., 4 Bde.), mit Stäudlin 1813—22 das «Archiv für alte und neue Kirchengeschichte» (ebd., 5 Bde.) und mit Stäudlin und Vater 1823—26 das «Kirchenbitor. Archiv» (Halle) heraus.

Tzurulum, türk. Stadt, s. Tschorlu.

U.

U, der 21. Buchstabe unsers Alphabets, seiner Gestalt nach (lat. U) nur eine Uhart oder Umbildung des V (lat. V); als Laut gehört es zu den Vokalen (s. d. und Laut). Als Abkürzung steht U bei den Römern für Urbs (d. i. die Stadt, nämlich Rom) und insbesondere u. c. bei chronol. Angaben für urbis conditae, d. i. von Erbauung der Stadt (Roms) an gerechnet. Auf ältern franz. Münzen bezeichnet U den Prägort Pau. In der Chemie ist U (gebräuchlicher jedoch Ur) das Zeichen oder Symbol für Uran. In den Blaufarbenverfärbungen ist U die Bezeichnung für Kobaltultramarin. Als Präfix bezeichnet U in afrik. Sprachen Land, z. B. Usagara, das Land Sagara.

Uad (arab.), soviel wie Wädi (s. d.).

Ualan (Walan), eine der Karolinen (s. d.).

Uap, Inselgruppe, s. Jap.

Uapou (Uapoa), ehemals Adaminsel, eine der franz. Marquesasinseln (s. d.).

U. A. w. g., auf Einladungsschreiben beliebte Abkürzung für: Um Antwort wird gebeten.

Ubaldis, Petrus Valbus de, ital. Rechtslehrer, s. Valbus de Ubaldis.

Ubalbus, Mönch, s. Suchald.

Ubangi, Strom, s. Uelle; auch ein Distrikt des Kongostaates heißt U. Über den Negerstamm der U. s. Französisch-Kongo.

Ubeda, Bezirksstadt in der span. Provinz Jaen im östl. Andalusien, 600 m ü. d. M., auf der langgestreckten und fruchtbaren Loma (Anhöhe, Berglehne) de U., zwischen dem Guadalquivir und Guadalmar, östlich von Baeza, hat (1897) 20026 E., ein zum Teil erhaltenes großes Kastell mit mehr als 20 Türmen, breite Straßen und Plätze, got. Kirchen und Klostergebäude; Fabrikation von Leder, Seife, Woll- und Toppwaren, ausgezeichnete Pferdezucht, und als bedeutender Straßennotenpunkt lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Feigen und Öl.

über Bank feuern, s. Geschützbank.

überban, der über die untere Mauerflucht heraus tretende Teil eines Obergeschosses oder die diesen benutzende Bauart, wie sie im deutschen Fachwerkbau alter Städte, z. B. Silbesheim, Hannover, Braunschweig u. s. w. vorkommt. — Juristisch spricht man von U., wenn der Eigentümer eines Grundstücks bei der Errichtung eines Gebäudes über die Grenze gebaut hat (Bürgerl. Gesetzb. §§. 912—916). Fällt ihm dabei weder Vorfall, noch grobe Fahrlässigkeit zur Last, so muß der Nachbar den U. dulden (außer wenn er sofort Widerspruch erhoben hat), ist aber dafür durch eine Geldrente zu entschädigen. Der Nachbar kann aber auch verlangen, daß ihm der andere den überbauten Teil des Grundstücks abkauft.

überbein (Ganglion), eine unter der Haut sitzende, meist etwa firschgroße Geschwulst, die an bestimmten Körperstellen und in unmittelbarer Nähe größerer Sehnen vorkommt. In den meisten Fällen ist die Ursache der U. dunkel; manchmal spielt familiäre

Anlage eine Rolle; seltener entstehen sie nach großen Anstrengungen oder nach Sehnanzerrungen. Die U. sind Säcke, welche mit einer widerstandsfähigen Wand versehen sind und eine gelbliche zitternde Gallerte einschließen. Die meisten U. entstehen langsam an der Streckseite des Hand- oder Fußgelenkes oder an der Beugeseite des Kniegelenkes; manchmal symmetrisch an beiden Körperseiten. Am bekanntesten ist das U. über dem Handgelenk. Nicht selten steht der Inhalt des Sackes mit dem Inhalt einer Sehnenscheide oder eines Gelenkes in Verbindung; früher nahm man dies für alle U. an; doch weiß man neuerdings, daß viele auch ohne solche Kommunikationen mit andern Höhlen als selbständige Blasen (Cystenganglien oder follikuläre Ganglien) vorkommen. Man erkennt sie namentlich daran, daß sie sich prall elastisch anfühlen und in der Längsrichtung der Sehne nicht verschiebbar sind. Die Geschwulst, die sie mit sich bringen, sind meist gering; am Fuße werden sie lästig, weil sie durch die Fußbekleidung fortwährend gebrüht werden und dann schmerzen. Manchmal entzünden sie sich, vereitern und bringen dann Gefahr. Das bekannteste Mittel, um die Ganglien zu beseitigen, ist das Zerdrücken derselben; doch können dabei anderweitige Schädigungen, z. B. Lähmungen benachbarter Nerven, eintreten, ebenso bei dem beliebtesten Verfahren, mit einem Hammer auf die Geschwulst zu schlagen. Das sicherste Verfahren der Heilung ist die Ausschneidung des U.

Bei den Pferden sind U. Knochenwucherungen infolge einer Entzündung der Verhant, die am Hinterfuße, hauptsächlich aber an den Gliedmaßen, und zwar an der Krone als Leist (s. d.) oder Schale (s. d.), am Sprunggelenk auf der Innenfläche als Spat (s. d.), auf der Außenfläche als Rehbein (s. d.) und auf der hintern Fläche als Hasenhaut (s. d.) vorkommen. Als U. schlechtweg bezeichnet man die an der Innenfläche des Vordermittelfußes (Schienbeins) auftretenden Knochenaufreibungen.

überblattung, s. Verknüpfung der Hölzer.

überbrett, Bezeichnung einer von Ernst von Wolzogen nach dem Vorbild der Pariser Kabarett (s. d.) Anfang 1901 in Deutschland (Berlin) eingeführten Schaustellung, bei der ernste und heitere lyrische, sowie kleine dramatische Dichtungen, Gesangsvorträge und Pantomimen von reizvollem und literar. Gehalte in buntem Wechsel (daher auch Buntes Theater genannt), zum Teil durch die Dichter und Komponisten selbst, dargeboten werden sollen. Diese Vorstellungen wurden schnell in vielen Städten nachgeahmt (so in München durch die «Elf Scharfrichter»), aber bald vielfach durch Darbietung haltloser, fader oder rein pikanter Sachen und durch minderwertige Kräfte auf den niedern Variétéstil herabgedrückt, den zu heben sie von Wolzogen ins Leben gerufen worden

überbürge, s. Bürgschaft.

[waren.

Überchlorsäure oder **Hyperchlorsäure**. Er-
ht man chlorsaures Kalium bis zum Schmelzen
hält es bei dieser Temperatur bis es wieder
arrt, so zerfällt es in überchlorsaures Kalium
kaliumperchlorat), Chlorkalium und Sauerstoff:
 $\text{KClO}_3 = \text{KCl} + \text{O}_2 + \text{KClO}_4$. Aus dem Gemenge
n Kaliumperchlorat und Chlorkalium läßt sich
s erste Salz durch Umkrystallisieren aus heißem
asser leicht rein darstellen. Erhitzt man 1 Teil
s reinen Salzes mit 4 Teilen konzentrierter
hwefelsäure, so destilliert das Säurehydrat als
m Aufbewahren explodierende ölige Flüssigkeit,
beim Vermischen mit wenig Wasser sich in Kry-
alle von der Zusammenfegung $\text{ClO}_3 \cdot \text{OH} + \text{H}_2\text{O}$
trihydrat) verwandelt. Mit mehr Wasser bildet es
Pentahydrat, $\text{ClO}_3 \cdot \text{OH} + 2\text{H}_2\text{O}$ oder H_2ClO_6 ,
se sehr beständige, dicke, wasserlösliche, bei 203°
ende Flüssigkeit. Sie wirkt kaum oxydierend,
ährend die wasserfreie Säure wie das Trihydrat
ar Holz und Papier entzündet.

Überdach, f. Dachreiter.

Über die Toppen flaggen, f. Flaggenkala.

Überdruckturbinen, f. Turbinen.

Überreicher Bahn, Lokalbahn von Bozen in
lo nach Kaltern (19 km; 1898 eröffnet); bis Über-
ch (5 km) wird die Bozen-Meraner Eisenbahn mit-
nutzt. Den Betrieb führt die Südbahngesellschaft.
e Fortsetzung bildet die elektrische Bahn Kaltern-
Anton und die elektrische Drahtseilbahn auf die
endel (f. d.).

Überfahren, in der Bergmannssprache das
durchbrechen von Lagerstätten (Gängen, Flözen
f. w.) mit Stollen oder Strecken, während man
t Schächten einen Gang u. f. w. durchteuft.

Überfahrtsvertrag, f. Frachtvertrag.

Überfall, ein Unternehmen, bei dem der Angreifer
nen unvorbereiteten Gegner überraschend anfällt.
er militärische u. kann ausgeführt werden gegen
nen ruhenden oder einen marschierenden Gegner.
n letztern Falle erfolgt er aus einem Versteck (f. d.).
n gelungenen u. im großen Stil sind namentlich
ennen: Hochfeld 1758, Hainau 1813 und Beau-
mont 1870. Der u. als Angriffsart gegen eine
ftung ist nur bei kleinen, schlecht bewachten Plätzen
t gründlichen Erkundung möglich.

Überfall, im Festungsbau, f. Batardeau.

Überfalleinlauf, f. Wasserräder.

Überfallsquellen, f. Quellen.

Überfallsrecht, das Recht, wonach Früchte, die
n einem Baume oder Strauche auf ein Nachbar-
stück hinüberfallen, als Früchte dieses Grund-
stücks gelten, so daß sie also Eigentum des Eigen-
mers dieses Grundstücks werden (Deutsches
ürgerl. Gesetzb. §. 911). Ein Recht, wonach der Nach-
r sogar auch die Früchte von den überhängenden
eigen von seiner Seite aus brechen darf (Über-
ngsrecht), giebt es nicht mehr. (S. auch Nach-
recht.) — Vgl. A. B. Schmidt, Das Recht des
erhangs und Überfalls (Weßl. 1886).

Überfallwehr, f. Wehr.

Überfangen, eine Methode der Glasraffinerie,
Überfangglas, f. Buntglas und Glas; **Über-**
anglasmalerei, f. Glasmalerei.

Überflurhydrant, f. Feuerhahn.

Überflüssige Werke, soviel wie Opera super-
gationis (f. d.).

Überfracht, im Personenverkehr auf Eisen-
hnen und Posten der Betrag, der für das über
s Gewicht des Freigepäds hinausgehende Ge-

wicht des Reisegepäds (f. d.) zu entrichten ist, auch
wohl kurz dieses Mehrgepäd selbst.

Überfrachtung, f. Superfraktion.

Übergabe, die Übertragung des Besizes an
einer Sache seitens des bisherigen Besitzers an einen
andern (f. Besitzwerb und Verlust). Über sym-
bolische u. f. Symbol. u. ist nach dem Vorgang
des spätern röm. Rechts heute noch allgemeines
Erfordernis für die Eigentumsübertragung unter
Lebenden an beweglichen Sachen nach dem Schweizer
Obligationenrecht, dem Österr. und Deutschen (§. 929
mit §. 854) Bürgerl. Gesetzbuch, aber nicht nach franz.
Recht; auch nicht nach dem Deutschen Handelsgesez-
buch bezüglich der Veräußerung von Seeschiffen, dazu
genügt der bloße Vertrag (§. 474), ferner nicht nach
dem Depotgesetz vom 5. Juli 1896 bezüglich des Ein-
kaufs von Wertpapieren durch den Kommissionsär,
hier genügt die Abhandlung des Studeverzeichnisses
an den Kommittenten. Nach jenen Rechten stellen
sich also die Rechtsgeschäfte, die abgeschlossen werden,
um Eigentum an fremden Sachen zu erwerben, wie
Kauf, Tausch, Schenkung, als Titel (f. d.) für den
Eigentumswerb dar. Der Käufer kann, solange
der Verkäufer nicht übergeben hat, diesen auf Über-
tragung des Eigentums durch u. verklagen; solange
aber die u. nicht erfolgt ist, kann der Verkäufer,
auch wenn der Kaufpreis bezahlt ist, vorbehaltlich
seiner Haftung auf Schadenersatz, dem Käufer den
Erwerb dadurch entziehen, daß er die Sache einem
Dritten veräußert und übergiebt. Wenn der Ver-
käufer in Konkurs fällt, bevor die Sache übergeben
ist, kann der Käufer nicht das Recht der Aussonderung
(f. d.), sondern nur seine Entschädigungsforderung
als Konkursgläubiger geltend machen. Übrigens
wird mit der u. Eigentum auch dann übertragen,
wenn ein gültiger Titel nicht vorliegt. Die Eigen-
tumsübertragung kann übrigens auch unter einer
Bedingung erfolgen, z. B. unter der, daß der Käufer
den Kaufpreis innerhalb einer bestimmten Frist be-
zahle, so daß das Eigentum erst mit der Zahlung
übergeht, wenn schon im voraus die Ware über-
geben wird. Durch eine mittelst u. erfolgte Ver-
äußerung wird der Erwerber auch dann, wenn die
Sache dem Veräußerer nicht gehörte, Eigentümer,
sofern er zur Zeit der u. des guten Glaubens ist,
der Veräußerer sei Eigentümer (Deutsches Bürgerl.
Gesetzb. §. 932); bei solchem Erwerb von einem
Kaufmann, der die Sache in seinem Handelsbetriebe
veräußert, sogar dann, wenn er nur Glaubens war,
dieser sei (als Kommissionär, Agent u. f. w.) berech-
tigt, über die Sache für den Eigentümer zu ver-
fügen (Handelsgesetzb. §. 366). Doch muß in beiden
Fällen immer körperliche u., nicht bloß constitutum
possessorium, vorliegen. (S. Bona fides.)

Übergalle, soviel wie Kinderpest (f. d.).

Übergangsabgaben, Übergangssteuern,
die Abgaben, die von Staaten des Deutschen Reichs,
die innere Steuern auf die Hervorbringung und Zu-
bereitung eines Verbrauchsgegenstandes (z. B. Bier,
Branntwein) gelegt haben, bis zum gesetzlichen Be-
trage derselben bei der Einfuhr des Gegenstandes aus
andern Staaten des Deutschen Reichs erhoben werden
dürfen, sofern mit diesen nicht Steuergemeinschaft
besteht. Ursprünglich wurden Einfuhrabgaben nur
soweit gestattet, als die innere Steuer höher war als
im Auslande. Diese Abgaben, Ausgleichungs-
steuern genannt, erstellte man 1841 im Zollverein
durch das System der u. Die jetzigen u. in Deutsch-
land sind folgende: Zum Schutz und zur Ergänzung

von Reichsteuern wird in der Brauereuergemeinschaft vom Bier 2 M. für 100 l und in der Branntweinsteuergemeinschaft 96 M. für 100 l reinen Alkohols erhoben. Der letztere Satz kommt nicht mehr zur Anwendung, da alle Einzelstaaten jetzt der Branntweinsteuergemeinschaft angehören und im Verkehr mit Luxemburg 1896 die U. aufgehoben sind. Zum Schutz und zur Ergänzung von Landesbiersteuern wird erhoben vom Bier in Bayern 3,25 M. für 100 l, in Württemberg 3 M. für 100 l braunen und 1,65 M. für 100 l weißen Biers, in Baden 3,20 M. für 100 l, in Elsaß-Lothringen 3 M. für 100 l starken und 0,55 M. für 100 l dünnen Biers; von geschrotetem Malz in Bayern 6,50 M. für 100 l, in Württemberg 5 M. von 50 kg geschrotetem und 2,80 M. von 50 kg gequetschtem (Grün-)Malz. Die Brauereuergemeinschaft erhebt 2 M. für 100 l Bier. In Sachsen und in Baden werden auch vom eingehenden Fleisch Abgaben erhoben, die als U. anzusehen sind.

übergangsbahnhöfe, s. Bahnhöfe.

übergangsgebirge, ältere Bezeichnung für das mächtige Schichtensystem von namentlich Grauwacken und Thonschiefern zwischen den kristallinischen Schiefern und der Steinkohlenformation, das jetzt in mehrere Formationen eingeteilt wird.

übergangsklima, s. wie Rüktenklima (s. d.).

übergangssteuern, s. Übergangsabgaben.

übergangsstil, s. Deutsche Kunst (Baukunst) und Gotischer Stil.

Übergehung (lat. praeteritio), im ältern röm. Recht die Unterlassung des Erblassers, in der letztwilligen Verfügung einer solchen Person zu gedenken, welche auch wider den Willen des Erblassers zur Erbfolge berufen ist. Eine derartige Nichterwähnung hatte Nichtigkeit der letztwilligen Verfügung zur Folge. Im Gegensatz hierzu steht die Erwähnung einer solchen Person, sei es durch Erbeseinsetzung, sei es durch Enterbung. Außerdem kommt noch in Betracht die U. solcher Noterben, deren Vorhandensein dem Erblasser nicht bewußt gewesen ist, sei es, daß sie noch nicht vorhanden oder später erst Hauskinder geworden sind, sei es, daß er sie irrig für verstorben hielt. — Wegen der weiteren Entwicklung des Noterbenrechts s. Noterben. — Der Code civil betrachtet die U. lediglich von dem Gesichtspunkte des Noterbenrechts aus (Art. 1046, 1047); die Überschreitung des verfügbaren Bruchteils hat eine Minderung (Reduktion) der Verfügung zur Folge. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 777, 778 giebt dem aus Irrtum übergangenen Kinde (nur diesem) so viel wie dem mindestbedachten Noterben, oder einen gleichen Erbteil wie dem eingefügten einzigen Noterben; in diesem Falle sowie dann, wenn ein Noterbe nachträglich hinzutritt, werden nur gewisse Vermächtnisse bis zu einem Viertel des Nachlasses verhältnismäßig entrichtet, im übrigen wird die Verfügung entkräftet, sofern nicht der Noterbe vor dem Erblasser gestorben ist.

Die neuern Rechte machen keinen Unterschied bezüglich der U., mag es sich um ein Testament oder einen Erbvertrag handeln, während für das Gemeine Recht wegen des Erbvertrags Streit bestand. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch kennt kein Recht auf Erbeseinsetzung, sondern nur ein Recht auf Hinterlassung eines Wertbetrags (§. 2303) als Pflichtteil. Für den aus Irrtum übergangenen wird durch Anfechtung der Verfügung im §. 2079 gesorgt, und zwar dergestalt, daß diese Verfügung, auch wenn

sie in einem Erbvertrage getroffen ist, nur von den Verletzten während Jahresfrist seit Kenntnis des Irrtums angefochten werden kann und ausgeschlossen ist, soweit anzunehmen ist, daß der Erblasser auf bei Kenntnis der Sachlage den andern Übergang hätte (§§. 2082, 2281, 2285).

überhälter oder Walddrechter, ältere Bäume, die man beim Abtrieb eines Waldbestandes einzeln oder gruppenweise stehen läßt, um besonders starke Hölzer zu erziehen. Sie sollen das Alter eines mehrfachen Umtriebes erreichen. Wird eine solche Maßregel in ausgedehnter systematischer Weise angewendet, werden namentlich viele derartige Bäume auf den Schlägen «übergehaltene», so sprechen man neuerdings von einem Überhaltbetrieb, einer Betriebsart, die man zum Richtungsbetrieb (s. d.) weitern Sinne rechnen kann.

überhangsrecht, s. überfallsrecht.

überhitzer, Dampfüberhitzer, eine im Dampfessel (s. d.) beigegebene Einrichtung zur Erhitzung von Wasserdampf über die dem Sättigungspunkte entsprechende Temperatur. Der in dem Dampfessel erzeugte Dampf ist immer naß; es sind dem gesättigten Dampfe einige Prozent Wasser, welches aus dem Kessel mitgerissen wird, fein verteilt beigemengt. Wird solcher nasser Dampf in Dampfmaschinen zur Arbeitsleistung verwendet, so kommt der Admissionsdampf mit den von der Austrittsperiode her kalten Cylinderwänden in Berührung und schlägt sich zum Teil nieder. Den hierdurch

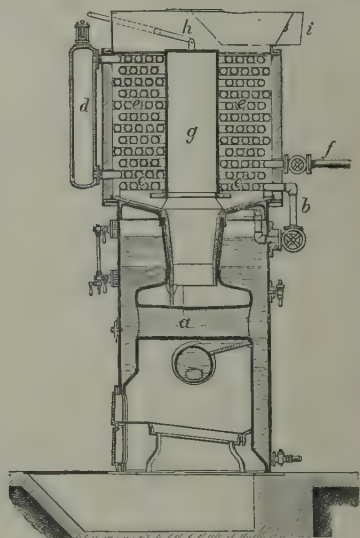


Fig. 1.

entstehenden Arbeitsverlust kann man vermeiden, wenn man den Dampf, ehe er in den Cylinder tritt, überhitzt. In der That sind schon von H. bei Versuchen in dieser Richtung Ersparnisse von 25 Proz. festgestellt worden.

Fig. 1 zeigt die Einrichtung eines 1894 konstruierten U. nebst zugehörigem Dampfessel von Schmiß. Der in dem Kessel a erzeugte Dampf tritt durch das Rohr b in das Rohrsystem c, den Vorüberhitzer, wo das im Dampfe enthaltene Wasser verdunstet, so der Dampf getrocknet wird. Dieser Prozeß ist vollendet in dem Gefäße d, welches der Dampf durchströmt, worauf er von oben nach unten,

gasen entgegengehend (im Gegenstrom), durch eigentlichen \bar{u} . streicht und diesen durch das Rohr f verläßt, um der Verbrauchsstelle zugeführt werden. Die Heizgase strömen teils durch das obere Rohr g , teils um das Rohrsystem, reguliert durch die Stellklappe h , und ziehen durch den \bar{u} ab. Der Dampf wird durch den \bar{u} . auf eine Temperatur von 350°C . gebracht. Wegen dieser hohen Temperatur hat Schmidt die mittels des überhitzten Dampfes betriebenen sog. Heißdampfmaschinen nach Art der Gasmotoren gebaut, also einfach wirkend, mit langem Kolben, um die Stopfbüchsen zu vermeiden und die Dichtungsringe des Zylinders nicht in das Bereich des überhitzten Dampfes bringen. In neuerer Zeit werden, nachdem die Schwierigkeiten, welche sich der Verwendung des überhitzten Dampfes früher entgegenstellten, durch Verwendung geeigneter Mineralöle mit hohem Entmischungspunkt, wie auch metallischer Stopfbüchsenpackungen behoben sind, auch doppelt wirkende Maschinen mit überhitztem Dampf betrieben. Derartige Dampfmaschinen haben sich als sehr ökonomisch herausgestellt und eine ziemliche Verbreitung erlangt. In vielen Fällen sind alte Anlagen, die bisher mit gesättigtem Dampf arbeiteten, ohne weiteres mit \bar{u} . versehen worden. Die Überhitzung wird nun so weit getrieben, wie es ein störungsfreier Betrieb der vorhandenen Maschine zuläßt. Die \bar{u} . stehen in solchen Fällen aus einer Gruppe gegitterter gußeiserner oder schmiedeeiserner Rohrelemente, in welche der gesättigte Dampf eintritt, hier Wärme aufnimmt und als überhitzter Dampf der Maschine zuströmt. Die \bar{u} . werden zumeist in die Feuerzüge des Dampfkessels eingebaut (wie in Fig. 5 zur Tafel: Dampfkessel III, wo U den \bar{u} . bedeutet).

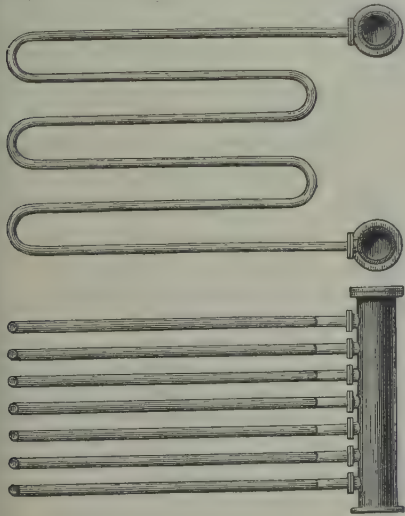


Fig. 2.

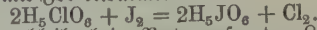
et), zuweilen auch mit einer eigenen Feuerung versehen. Man unterscheidet noch \bar{u} . mit hintereinander und solche mit parallel geschalteten Rohrelementen. Im letzteren Falle werden z. B. bei dem \bar{u} . aus schmiedeeisnen von Hering in Nürnberg (Fig. 2) eine Anzahl Rohre an eine gußeiserne Kammer, den Dampfverteiler, angeschlossen und in mehrmaligen U-förmigen Windungen zu einer zweiten gußeisernen Kammer, den Dampfvereiner, geführt. Die Dichtungen der Rohrverbindungen und die Dampfammern liegen hierbei ganz außerhalb der Feuerung. Derartige am Kessel angebaute \bar{u} . haben sich vorzüglich bewährt.

tungen der Rohrverbindungen und die Dampfammern liegen hierbei ganz außerhalb der Feuerung. Derartige am Kessel angebaute \bar{u} . haben sich vorzüglich bewährt.

Überhitzte Dämpfe, s. Dampf.

Überholen, in der Seemannssprache das Gegenüberholen von Haken (s. d.), nämlich ein Tau lose wieder zurückholen; eine Taue (s. Tafel) überholen heißt deren Taue so lockern, daß die Blöcke (s. d.) sich voneinander entfernen. Ferner bezeichnet \bar{u} . die Schlingerbewegung des Schiffs nach der Seite.

Überjodsäure oder Hyperjodsäure. Die der überchlorsäure (s. d.) entsprechende \bar{u} , $\text{H}_2\text{JO}_4 = \text{HJO}_3 + 2\text{H}_2\text{O}$, läßt sich am leichtesten erhalten, wenn man wässrige überchlorsäure (das Pentahydrat) mit Jod erwärmt:



Sie hinterbleibt beim Verdampfen der Lösung in Gestalt farbloser Kristalle, die sich beim Erwärmen auf etwa 200° in Wasser, Sauerstoff und Jodsäureanhydrid zerlegen. Ihre Salze, die Perjodate, lassen sich von verschiedenen Hydraten ab. Jodsaures Natrium z. B. ist $\text{Na}_2\text{H}_2\text{JO}_4$; dagegen giebt es Silberjodate einer monohydratischen und pentahydratischen \bar{u} : AgJO_4 und Ag_5JO_4 .

Überkaltung, s. Schmelzen.

Überkehr, soviel wie Spreu (s. d.).

Überladene Mine, s. Richterminen.

Überlandbahn, australische, s. Australien (Verkehrsweisen); amerikanische, s. Amerika (Verkehrsweisen) und Pacific-Eisenbahnen; über die sibirische \bar{u} . s. Sibirische Eisenbahn. [wald].

Überlandbrennen, Art des Hainens (s. Had-).

Überlandpost (engl. Overland mail, Indian mail; frz. La valise oder La malle des Indes; ital. Valigia delle Indie), eine besondere Postbeförderung von Briefen, Warenproben u. s. w. in einem bestimmten Zuge zwischen Großbritannien und dessen ostasiat. und austral. Kolonien über den europ. Kontinent und sodann über Alexandria, Sues, Aden nach Bombay, Raskutta und Hong-kong oder Sydney. Mit der \bar{u} . wird auch ein Teil der holländ., franz., deutschen und sonstigen europ. Posten nach und von Indien versandt. Zur Beförderung der \bar{u} . sind auf europ. Gebiet immer 6–10 Waggons erforderlich; das Jahresgewicht der Briefe und Zeitungen beträgt über 3 Mill. kg im Werte von über 150 Mill. M.

über Land und Meer, in Stuttgart erscheinende illustrierte Wochenchrift, 1857 nach dem Muster der Leipziger «Illustrierten Zeitung» von dem Buchhändler Ed. von Hallberger begründet im Verein mit dem Romanschriftsteller Haslender, der jahrelang die Redaktion führte. 1881 ging die Zeitschrift mit dem übrigen Hallbergerschen Verlag an die Altiengeellschaft «Deutsche Verlags-Anstalt» über. Redacteur ist R. A. Piper. [jahre.

überläufer, das Wildschwein im zweiten Lebensstadium.

überlegungsfrist oder Deliberationsfrist (lat. *ius deliberandi*), die Frist, die dem zur Erbschaft Berufenen zur Erklärung über Antretung oder Ausschlagung einer Erbschaft von dem Geseze, von dem Erblasser oder auf Antrag des Berufenen oder eines sonstigen Beteiligten von dem Richter gesetzt wird. Das Gemeine Recht kannte eine gesetzliche Frist zur Erklärung über den Erbschaftsantritt nicht. Auch das Deutsche Bürgerl. Gesezbuch kennt nur eine Ausschlagungsfrist (s. Erbschaftserwerb), die in der Regel 6 Wochen beträgt (§. 1944). Nach dem österr. Gesez vom 9. Aug. 1854 kann das Gericht

eine Frist setzen, deren Versäumung aber nur Nichtberücksichtigung bei der stets von Amts wegen eintretenden Nachlassregulierung bewirkt.

überlieferung, s. Tradition.

überliegezeit, im See- und Binnenschiffahrtsfrachtverkehr die bei einem Chartervertrage häufig vereinbarte Zeit, die noch über die Ladezeit (s. Frachtvertrag) hinaus der Verfrachter auf die Lieferung der Ladung warten soll. Dem Verfrachter ist für die *ü.* eine Vergütung zu zahlen, das *überliegegeld* oder *Liegegeld*. *ü.* wird auch die Zeit genannt, die behufs Lösung der Ladung der Verfrachter auf Grund besonderer Vereinbarung über die Löszeit (s. Frachtvertrag) hinaus warten muß. Die *ü.* beträgt im Seefrachtverkehr im Zweifel 14 Tage, bei Binnenschiffahrt im Zweifel eine Woche (Handels-gesetzb. §§. 567 fg., 595 fg.; Reichsgesetz über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt vom 15. Juni 1895, §§. 31 fg. und 50 fg.).

überlingen. 1) *Amtsbezirk* im bad. Kreis Konstanz, hat (1900) 28 450 E. in 52 Gemeinden, darunter 3 Städte. — 2) *Amtsstadt* im bad. Amtsbezirk *ü.*, am Überlinger See, in wein- und obstreicher Gegend, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Konstanz), Zoll- und Steueramtes, an der Linie Radolfzell-Friedrichshafen der Bad. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1900) 4287 E., darunter 504 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Münster (1350—1408), schönes Rathaus (15. Jahrh.) mit reichem Holzschnittwerk und herrlichem Saal, Real-, höhere Mädchenschule, Fortbildungs-, Gewerbe- und Industrieschule, ein kulturhistorisches und Naturalienkabinett, Bibliothek (30 000 Bände), Stadt- und Spitalarchiv; Handel, Weinbau, Schifffahrt und Fischerei. Es wird als Kurort und Sommerfrische besucht (eisenhaltige Mineralquelle zu Trink- und Bädereuren, Seebäder).

überlinger See, s. Bodensee.

übermangansäure, als Anhydrid Mn_2O_7 , als Hydrat $MnO_2(OH)$. Beide Formen sind darstellbar, das Hydrat nur in wässriger Lösung. Von den Salzen der *ü.*, den Permanganaten, hat das Kaliumpermanganat (s. d.) technische Bedeutung.

übermangansaures Kalium, s. Kaliumpermanganat.

übermensch, ein namentlich von Friedr. Nietzsche (aber auch schon früher, so von Goethe) gebrauchter Ausdruck, mit dem ein seiner kraftvollen Persönlichkeit sich bewußter und sie mit starkem, unbeugsamem Willen rücksichtslos zur Geltung bringender Mensch bezeichnet wird, wie ihn nach Überwindung aller staatlichen, religiösen und sittlichen Hemmnisse spätere Zeiten eines geläuterten aristokratischen Anarchismus bringen sollen.

übernahmepreise, feste Preise, zu welchen kaufmännische Besorgungen, insbesondere Expeditionen, übernommen werden. Sie sind jetzt im Expeditionsgeschäft im Gegensatz zu den detaillierten Speesenrechnungen die Regel, weil der Kaufmann bei der Kalkulation (s. d.) der Waren mit festen Sätzen rechnen und die Preise für Frankolieferung leichter vorausbestimmen kann. Die *ü.* schließen aber die Berechnung besonderer Auslagen, wie für Reparaturen u. s. w., nicht aus. (S. Spediteur.)

überosmiumsäure, s. Osmium.

überpariemission, s. Unterpariemission.

überproduktion. *ü.* ist im weitern Sinne nur dann vorhanden, wenn von einem Gute mehr erzeugt wird, als zur vollen Befriedigung des in

der Gesellschaft bestehenden Bedürfnisses erforderlich ist. Dieser Fall kann indes nur ausnahmsweise und vorübergehend für einzelne Güter eintreten, da in der Regel die Bedürfnisse und Wünsche der meisten Menschen in Bezug auf fast alle Güter mit Ausnahme etwa der allgeringsten, unvollständig oder gar nicht befriedigt sind. Die wirkliche Konsumtion hängt aber nicht von den Wünschen und Begehren der Konsumenten ab, sondern von ihrer Fähigkeit, sich die gewünschten Güter durch Arbeit oder sonstige Leistungen zu verschaffen, oder, wie sich die Sache in der bestehenden Gesellschaftsordnung gestaltet, einen Preis dafür zu zahlen. Man spricht deshalb auch von Unterkonsumtion. Durch Herabsetzung des Preises kann der Regel der Absatz einer Ware beliebig ausgedehnt werden; aber die Produzenten können ihrerseits nicht unter einen gewissen Preisfuß hinabgehen ohne Schaden zu leiden. Demnach besteht *ü.* im engern Sinne dann, wenn das Angebot einer Ware so groß ist, daß der Absatz nur zu einem geringen Maßgrade möglich wird, bei welchem viele Produzenten nicht den normalen Gewinn haben oder sogar Verlust erleiden (Produktionskrisis). Sehr bestritten ist es, ob eine *ü.* dieser Art bei allen Waren stattfinden könne, weil jede Ware, die auf dem Markte erscheint, zugleich Absatzgelegenheit für eine andere schafft. Jedenfalls ist aber eine *ü.* in einzelnen Zweigen der Gütererzeugung möglich. Die Erscheinung der *ü.* dauern oft längere Zeit an, bis sie endlich folge Einschränkung der Produktion, der Zunahme der Bevölkerung, der weitem Entwicklung der Verkehrsmittel und des Welthandels durch eine ansteigende Preisbewegung beseitigt werden. (S. Absatz, Handelskrisen.) — Vgl. Neurath, Die wahren Ursachen der Überproduktionskrisen (Wien 1892).

überfieselung, Rieselung, s. Bewässerung.

überfied, früher Interimsrod, der von den Offizieren des deutschen Heers (ausgenommen Eszaren) getragene langschößige Uniformrod von blauer Farbe mit zwei Reihen Knöpfen, jedoch ohne Armausschläge, Kragenabzeichen und Epaulettthalter (letztere nur bei den inaktiven Offizieren); er wird auf dem Dienst und im kleinen Dienst getragen.

überfuhr, Bauerschaft im Landkreis Essen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Linie Wittenfeld-Steele-Station der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 4075 E., darunter 1511 Evangelische, Postamt, Telegraph, evang. Kirche; Steinkohlenbergbau.

übersättigte Lösungen, s. Lösung.

überschar, Oberschar, Mitte, in der Bergbauwissenschaft Gebirgssteile, welche von verliehenen Grubenrechten so eingeschlossen sind, daß sie bei Mangel der vorgeschriebenen Minimalgröße nicht mehr ein verkehrbares Grubensfeld bilden. (S. auch Bergwerkeigentum.)

überschlagelchen, s. Bässchen.

überschmelzung, s. Schmelzen.

überschneldungen, s. Verknüpfung (der Hölzer).

überschriften, s. Eingedichte.

überschuhe, Galoschen, Kaloschen, ein jetzt fast ausschließlich aus Kautschuk verfertigtes Fußbekleidungsstück überziehen, um Schuhe oder Stiefel gegen Schmutz und Nässe zu schützen. *ü.* ihre Herstellung s. Gummivarenfabrikation.

überschuldung, s. Konkurserschöpfung.

überschüssige Werke, soviel wie Opera supererogationis (s. d.).

überschwängerung, s. Superfötation.

überschwefelsäure, s. Schwefelheptoxyd.
überschwemmung, s. Hochwasser und An-
nung.
überseeisches Pulver, s. Insektenpulver.
übersehen, s. Böser Blick.
Übersetzung, s. Nachdruck.
Übersetzungsverhältnis, bei Triebwerken das
Verhältnis der Umdrehungszahlen oder der Winkel-
schwindigkeiten zweier miteinander arbeitenden
Äder, Riemen-, Seil-, Ketten- oder Schnurscheiben
an deren Achsen oder Wellen. Bei Reibungsradern
erhalten sich die Umdrehungszahlen oder die Winkel-
schwindigkeiten umgekehrt wie die Radien der Rei-
bungsfläche, bei Zahnradern sind sie umgekehrt pro-
portional den Teilkreisbahnmessern oder Zahnzäh-
len, bei Riemen-, Seil-, Ketten- und Schnurscheiben
den Scheibendurchmessern.
übersichtigkeit, s. Hyperopie.
überfinnlich, was über die Sinnenwelt hinaus-
geht oder von den Bedingungen der Sinnlichkeit
unabhängig ist. Das Überfinnliche deckt sich daher
im allgemeinen mit dem Intelligibeln (s. d.), indem
es nicht durch die Sinne, nur etwa durch den Ver-
stand erkennbar sein könnte. (s. d.).
Überspinnmaschine, soviel wie Fadenmühle
über Tag gehen, Segelmanöver, s. Winden.
überständig nennt man Einzelbäume oder
Eckstände, die das Alter ihrer Haubarkeit über-
ritten haben.
Überstaung, s. Bewässerung und Kiebsfelder.
Übertrag, s. Transportieren.
Übertragbare Fonds, s. Dispositionsfonds.
Übertragbarkeit, im Recht die Fähigkeit eines
Rechts oder einer Pflicht, ohne Änderung ihres Wes-
sens auf eine Person durch Cession oder Übernahme
vertragen zu werden; der Gegensatz ist Unübertrag-
barkeit (z. B. der ehelichen Rechte und Pflichten).
Im Finanzwesen ist ü. die einer Ausgabebewil-
lung des Staatsbudgets (Staatshaushaltsetats)
durch ausdrückliche Bestimmung des letztern oder im
Bege sonstiger Vereinbarung zwischen Regierung
und Volksvertretung beigelegte Eigenschaft, vermöge
der die von einer solchen Bewilligung am Schluß
der Budgetperiode (Etatperiode) noch nicht ausge-
gebenen Summen auch fernerhin noch für die näm-
lichen Ausgabezwecke zur Verfügung der Verwal-
tungen bleiben. Je nachdem die ü. auf eine be-
stimmte Dauer beschränkt ist oder nicht, unterscheidet
man zwischen beschränkter oder unbegrenzter ü.
(s. Ausgabereserve).
Übertrager, in der Telegraphie ein zwei-
ten derart verbindender Apparat, das jedes
Zeichen, das in der einen Linie anlangt, sofort und
ohne Zuthun eines Beamten in die andere Linie
weitergegeben wird. Der erste derartige Apparat
(automatic repeater) wurde von Edison erfunden.
Ähnliches über ü. im allgemeinen s. Telegraphen.
Im Fernsprechen bezeichnet man als ü.
den Induktionsapparat oder Transformator, der
sich einem Eisenkern mit zwei Drahtbewindungen
steht. Er wird benutzt, um die Sprechstrome aus
dem Mikrophonstromkreis in die Leitung oder auch
aus einer Sprechleitung in eine andere zu über-
tragen.
Übertretung, Kontravention, im strafrecht-
lichen Sinne Bezeichnung für die Klasse der gering-
sten Straffälle, die man zum Teil in besonderen Po-
licestrafgesetzbüchern zusammengestellt hat oder die
außerhalb des allgemeinen Strafgesetzes durch be-

sondere Vorschriften (Gewerbeordnung, Fischerei-,
Forst-, Jagdgesetze, Preß-, Post-, Zoll-, Steuergesetze)
betroffen werden. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch
hat in Nachahmung des Preuß. Strafgesetzbuchs
von 1851 in seinem 29. Abschnitt eine Reihe solcher
ü. aufgestellt, weil es dieselben für erheblich genug
erachtete, um sie zum Gegenstande reichsgerichtlicher
Bestimmung zu machen, die Vervollständigung der
Reichs- und Landesgesetzgebung überlassend. Auf
die ü. finden die allgemeinen Bestimmungen des
Strafgesetzbuchs Anwendung, jedoch mit folgenden
Ausnahmen: 1) Versuch und Beihilfe sind straflos.
2) Im Auslande begangene ü. sind straflos, sofern
nicht besondere Gesetze oder Verträge eine Ausnahme
hiervon aufstellen. 3) Bei Realunkurrenz (s. d.)
kommt die volle Strafe der einzelnen ü. zur An-
wendung. Partiererei (s. Sehlerei) findet auch bei ü.
statt und ist strafbar. Bei Angeeschuldigten zwischen
12—18 Jahren kann in besonders leichten Fällen
auf Verweis erkannt werden. Die Strafverfolgung
von ü. verjährt in 3 Monaten, die Vollstreckung der
rechtskräftig erkannten Strafe (Haft oder Geld) in
2 Jahren. Das österr. Strafgesetz versteht unter ü.
die im Gegensatz zu den Verbrechen minder straf-
baren Delikte.

übertritt, s. Austritt aus der Kirche.

überunendlich, die in der Mengenlehre (s. d.)
gebrauchten Zahlen.

Überversicherung, die Versicherung eines den
«zeitigen gemeinen» Wert des versicherten Gegen-
standes übersteigenden Interesses. Die Gesetzbücher
aller Kulturstaaen haben übereinstimmend den
Grundsatz aufgestellt, daß Zweck der Schaden- oder
Sachversicherung, bei der das Interesse des Ver-
sicherungsnehmers an Erhaltung des Versicherungs-
gegenstandes in Geld bestimmt, schätzbar ist oder
durch Übereinkunft der Parteien festgesetzt werden
kann, immer nur Ersatz des eintretenden Schadens,
niemals eine Bereicherung des Versicherten sein soll
und verbieten demgemäß die ü., insbesondere bei
der Feuerversicherung. Hier müssen daher Sachen,
die einen gemeinen Wert nicht haben, z. B. Kunst-
gegenstände, einzeln deklarirt werden. Zur Ver-
hütung der ü. hat in vielen Gebieten die Ortspolizei-
behörde die Angemessenheit der Versicherung zu prü-
fen und diese nöthigenfalls zu reduzieren. Wissen-
tliche ü. wird mit einer ihrem Betrage gleichkommen-
den Geldstrafe geahndet, die verdoppelt wird, wenn
die ü. erst nach stattgehabtem Brande entdeckt wird.
Sie wird vermutet, wenn der wirkliche Wert um
einen gewissen Satz (bei Warenlagern 30 Proz. u. s. w.)
überschritten ist. Auch auf fahrlässiger ü. steht Geld-
buße. Bei der Seeversicherung (s. d.) ist es gestattet,
die Versicherung auf den «vollen Wert» der versicher-
ten Sache abzuschießen. Die Versicherung des Im-
munkelnden Gewinns (s. d.) gilt hier nicht als ü.

Doppelversicherung (s. d.); nicht zu verwech-
seln mit Mitversicherung, d. i. Beteiligung mehrerer
Versicherer auf eine Police mit ganz genau
bestimmten Summen, in deren Verhältnis der Scha-
den verteilt wird) ist rechtsunwirksam, soweit sie be-
zweckt, daß der Versicherte denselben Schaden mehr-
fach vergütet erhalten soll, bagegen zulässig, wenn
die verschiedenen Versicherungen sich auf verschiedene
Gefahren beziehen.

Übervölkerung, das Mißverhältnis zwischen
der Bevölkerungszahl eines Landes und seinen
Unterhaltungsmitteln. Im engern Sinne ist ü. dann
vorhanden, wenn in einem vom allgemeinen Güter-

austausch unberührten Gebiete die heimische Produktion nicht mehr hinreicht, um die angewachsene Bevölkerung zu ernähren (absolute u.). Im weitern Sinne spricht man auch dort von u., wo die Dichtigkeit der Bevölkerung so groß geworden ist, daß trotz ausgebildeten Güteraustausches das Angebot von Arbeitskräften die Nachfrage erheblich überwiegt, infolgedessen große Teile der Bevölkerung nur unter ständiger Lebenshaltung ihre Existenz zu finden vermögen (relative u.). (S. auch Bevölkerungstheorie.)

überweg, Friedr., philos. Schriftsteller, geb. 22. Jan. 1826 zu Leichlingen in der Rheinprovinz, studierte in Göttingen und Berlin Philologie und Philosophie und schloß sich besonders Beneke und Trendelenburg an. 1852 habilitierte er sich an der Universität zu Bonn und wurde daselbst 1862 zum außerord. und 1868 zum ord. Professor der Philosophie in Königsberg ernannt. Dort starb er 9. Juni 1871. Von u.s. philos. Arbeiten sind hervorzuheben: «Über die Echtheit und Zeitfolge Platonischer Schriften» (Wien 1861, von der Akademie der Wissenschaften zu Wien mit dem Preise gekrönt), «System der Logik und Geschichte der logischen Lehren» (5. Aufl., hg. von J. B. Meyer, Bonn 1882), «Schiller als Historiker und Philosoph» (hg. von Mor. Brasch, Bpz. 1884), «Grundriss der Geschichte der Philosophie» (7. Aufl., 3 Tle., Berl. 1886—88; 9. Aufl., 4 Tle., 1902 fg.). Dieses letzte Werk, das sich durch Reichhaltigkeit in Bezug auf bibliogr. und biogr.-litterarhistor. Material auszeichnet, hat, von Max Heinze vortrefflich weiter geführt, große Anerkennung gefunden. — Vgl. F. A. Lange, Friedrich u. (Berl. 1871).

überweisung an die Landespolizeibehörde, auch korrektionselle Nachhaft, die im §. 362 des Reichsstrafgesetzbuchs festgesetzte Nebenstrafe, vermöge deren bestimmte Kategorien von zu Haftstrafe verurteilten Personen (Vandstreicher, Bettler, Prostituierte, Müßiggänger, Arbeitsscheue) von der Landespolizeibehörde entweder bis zu 2 Jahren in ein Arbeitshaus untergebracht oder zu gemeinnützigen Arbeiten verwendet werden können. Gegen Ausländer tritt an die Stelle der u. Verweisung aus dem Bundesgebiete. Für Österreich gelten nach den beiden Gesetzen vom 24. Mai 1885, betreffend die Zwangsarbeits- und Besserungsanstalten und die Zulässigkeit der Anhaltung in solchen Anstalten, im allgemeinen gleiche Bestimmungen.

überweisung an Zahlungs- oder Erfüllungsstatt.

überwendliche Nacht, s. Nähen.

überwinterungshäuser, s. Gewächshäuser.

überzeugungseid, s. Eid.

überzug, s. Unterzug.

Ubi bene ibi patria (lat.), «wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland», sprichwörtliche Lebensart, welche zunächst beruht auf den vermutlich vom Tragiker Pacuvius herrührenden Worten in Ciceros «Ausculanen» (5. 37): «Patria est, ubicunque est bene.» Die erste Quelle ist jedoch Vers 1161 in Aristophanes' «Plutos».

Ubir, ein westgerman. Volk, das Cäsar als schon einigermaßen civilisiert, gegenüber den Trevirern, auf dem rechten Rheinufer, südlich von den Sigambren, in einem ziemlich ausgedehnten, etwa von der Sieg bis über die Lahn zum untern Main reichenden Gebiet antraf. Früher mächtig, damals aber von ihren östl. und südl. juedischen Nachbarn bedrängt, schlossen sie sich gern an Cäsar an und ließen sich 38 v. Chr. sogar durch Agrippa auf

das linke Rheinufer verlegen, wodurch die Gegenbei Bonn und Köln und das Uthral der Kern ihrer Gebietes wurde. Ihr Hauptort war seit dieser Zeit Ara oder Civitas Ubiorum, wohl unzweifelhaft die später (51 n. Chr.) Colonia Agrippinensis (Röhl. s. d.) umgenannte Stadt. Sie nahmen an dem Aufstande des Civilis in den J. 69 und 70 n. Chr. teil, gezwungen und nur auf kurze Zeit teil. Zuletzt gingen die u., wohl größtenteils romanisiert, in den ripuarischen Franken auf.

übigau. 1) Stadt im Kreis Liebenwerda der preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Einmündung des Land- (Röder-) Grabens in den Neugraben, an der Linie Halle a. S. — Cottbus der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1502 meist evang. G., Postagentur; Seifenfabrik, zwei Brauereien, Mähd- und Sägemühle, Kram- und Viehmärkte. — 2) Ehmaliges Dorf, seit 1903 zu Dresden gehörig.

Ubiquität (kirchenlat.), in der Dogmatik die von den Lutheranern behauptete, von den Reformierten bestrittene Allgegenwart des Leibes Christi, wodurch schon Luther im großen Abendmahlsbekenntnis (1528) die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in den Abendmahlsselementen zu begründensuchte. Doch wird von der absoluten u., vermögenderen die Menschheit Christi in raumloser Weise überall sein soll, wo seine Gottheit ist, die hypostatische u. oder die Multipräsenz unterschieden, wonach Christus die durch den Raum nicht begrenzte Möglichkeit hat, seiner Menschheit nach räumlicher Weise an allen Orten gegenwärtig zu sein, wo er verheißten hat zu sein, auch an mehreren Orten zugleich. Die absolute u. wurde durch die württemb. Theologen in dem von Joh. Brenz 1540 aufgesetzten Glaubensbekenntnis zu einem Hauptpunkte der luth. Rechtgläubigkeit erhoben, während die Multipräsenz unter den niederächs. Theologen Vertreter fand. Die Konfordinformel (s. d.) verteidigt die u. gegen die Reformierten, ohne zwischen den beiden Auffassungen dieser Lehre zu entscheiden (S. Abendmahl.)

Ubi tu Gajus, ego Gaja, s. Gajus.

übungen, militärische, s. Einziehen (Bd. 17).

übungslager, s. Lager (militärisch).

übungsmärsche, s. Märsche.

Ubyschen, s. Tcherkessen und Kaukasusvölker.

u. o., Abkürzung für una corda (s. Corda).

Ucayali, auch Yucayali, Nebenfluß des Amazonenstroms in den peruan. Anden, entspringt im südlicher als dieser, nämlich unter 14° 30' südl. Br. am Cerro Vilcanota als Huilcamayo und am Cerro Raya als Combopata, durchfließt als Urubamba Ostcordillere, vereinigt sich unter 11° 40' südl. Br. mit dem Paucartambo (s. d.) von Osten, heißt da Quillabamba und fließt unter 11° südl. Br. mit dem von SW. kommenden Tambo Grande, der aus dem Mantaro, Perene und Apurimac an der Ostseite Westcordillere entsteht, zusammen. Erst von hier heißt er u.; er nimmt dann bei Sta. Rita von linken Pachitea und kleine Nebenflüsse auf und mündet bei Nauta. 1235 km sind schiffbar; bis zur Pachiteamündung besteht regelmäßige Dampfschiffahrt.

Uccialli (spr. utschalli), Ort in der gleichnamigen Landschaft Abessinien, im nördlichsten Schoa. Er wurde 2. Mai 1889 zwischen Italien und Abessinien ein Vertrag abgeschlossen, worin letzteres das in Protektorat anerkannte, doch wurde dieser Vertrag durch den Frieden zu Addis Abeba (26. Okt. 1896) wieder aufgehoben. (S. Italien, Geschichte.)

Uccle (spr. ütl), Stadt in der belg. Provinz brabant, bei Brüssel, Station der Bahnlinie Brüssel-Lüttich der Staatsbahn, hat (1900) 18034 E., ein Rathaus, königl. Sternwarte (1890 von Brüssel k. u. verlegt); Leinwandbleicherei, Rattundruderei und bedeutenden Gemüsebau.

Uchapara, Strom in Bolivien, s. Beni.

Uchard (spr. üschär), Mario, franz. Schriftsteller, geb. 28. Dez. 1824 zu Paris, Gatte der Schauspielerin Madeleine Brohan (s. d.) vom Théâtre français, gest. 31. Juli 1893 in Paris, brachte 57 sein Drama «La Fiammina» mit Erfolg auf seine Bühne. Weniger Glück machte das Gegenstück hierzu «Le retour du mari» (1858). Seitdem kamen zur Aufführung: die Lustspiele «La seconde épouse» (1859) und «La prospérité d'un bourgeois» (1864); ferner das Drama «La charmeuse» (1864). Auch schrieb er für den «Moniteur» den Roman «Raymon» (Par. 1862) und die meist in der «Revue des Deux Mondes» zuerst veröffentlichten Romane «Le mariage de Gertrude» (ebd. 1862), «La comtesse Diane» (1864), «Une dernière passion» (1866), «Jean de Chazol» (1869), «Mon oncle Urbassou» (1876), «Inès Parker» (1880), «Mlle. Blaisot» (1884), «Jocande Berthier» (1886), «Antoinette ma cousine» (1891) u. s. w.

Uchatius, Franz, Freiherr von, österr. Artilleriegeneral und Artillerietechniker, geb. 20. Okt. 1811 in Theresienfeld in Niederösterreich, trat 1829 als Leutnant in das 2. österr. Artillerieregiment, wurde 1841 Feuerwerker in der Geschützerei, 1843 Leutnant, 1848 und 1849 in Italien und Ungarn, wurde 1860 Major und Vorgesetzter der Geschützgießerei, 1867 Oberst und war 1871 ab Kommandant der Artilleriezeugfabrik in Wien, als solcher 1874 Generalmajor, 1875 Feldmarschallleutnant. Er endete 4. Juni 1871 zu Wien durch Selbstmord. U. trat 1856 mit einer verbesserten Stahlerzeugungsmethode, dem sog. Uchatiusstahl, auf, konstruierte eine Pulverprobe und leistungsfähige Apparate, insbesondere zum Messen des Schusses in Geschützrohren, und ist der Schöpfer gegenwärtigen österr.-ungar. Feldartilleriematerials (Muster 1875). In der Geschützbronze (s. d.) ist er ein Geschützrohmaterial, welches erheblich leichter als Stahl ist. Die Konstruktionsverhältnisse des Geschüzes entnahm U. in der Hauptsache von Fr. Krupp in Essen gelieferten Versuchsgeschützen. Um die Geschöffrage machte sich U. durch Konstruktion seiner Ringoblgeschosse, die seitdem in fast allen Artillerien Anwendung finden, verdient. — Vgl. von Lenz, Lebensbild General's U. (Wien 1904).

Uchatiusbronze, Uchatiusmetall, s. Metall. Hartbronze, s. Geschützbronze.

Uchatiusgranaten, s. Geschöf.

Uchatiuskanonen, die von Uchatius (s. d.) konstruierten und mit Rohren aus Geschützbronze (s. d.) versehenen österr. Feldgeschütze M/75.

Uchatiuspulver, weißes Schießpulver, starkste oder Xylodin, ein Surrogat des arzen Schießpulvers, besteht in der Hauptsache aus nitriertem Stärkemehl. Es ist schneeweiß, explosiv sehr leicht und wird deshalb wenig verwendet.

Uchatiusstahl, s. Eisen (Technisches) und Eisenzeugung II, C.

Uchilobos (spr. utschilobös), s. Huigilopochili.

Uchte, Flecken im Kreis Stolzenau des preuß. Bez. Hannover, Sitz eines Amtsgerichts (Land-

rochhaus' Konversations-Verst. 14. Aufl. N. A. XVI.

gericht Verden), im N. und W. von Moor umgeben, an den Kleinbahnen Minden-U. (29 km) und Wunstorf-U. (52 km), hat (1900) 1329 E., darunter 11 Katholiken und 15 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, Sparkasse; Loh- und Weißgerberei, Färberei, Strohhüttenfabrikation, Brennereien. Westlich dabei ist das fast unbebaute Große Moor.

Uchtland, Ruchtland, Schtland oder Helvetische Wüste (lat. Eremus Helvetiorum), im Mittelalter das von Hunnen und Germanen oft verwüstete Gebiet zwischen der Aare und der Saane in den jetzigen Schweiz. Kantonen Bern und Freiburg, der Grenzstrich zwischen Alamannen und Burgundionen. Der Name U. hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, hauptsächlich zur Bezeichnung von Freiburg im U., der Hauptstadt des Kantons Freiburg, im Gegensatz zu Freiburg im Breisgau.

Uchtomskij, Eper Eperowitsch, Fürst, s. Bd. 17.

Uchtrig, Friedr. von, Dichter, geb. 12. Sept. 1800 zu Görlitz, studierte 1818—21 in Leipzig die Rechte, wurde 1828 Assessor beim Landgericht zu Trier, 1829 in gleicher Eigenschaft nach Düsseldorf versetzt und 1833 zum Landgerichtsrat befördert. 1858 schied er mit dem Titel eines Geh. Justizrates aus dem Staatsdienst, siedelte 1863 nach Görlitz über und starb hier 15. Febr. 1875. Seine ersten größeren Arbeiten waren die Tragödien «Chrysothomus», «Rom und Spartacus» und «Rom und Otto III.» (1823). Doch erst seine Tragödie «Alexander und Darius» (hg. mit Vorrede von Tied, Berl. 1827) gelangte in Dresden, Berlin und Wien zur Aufführung; auch sein nächstes Trauerspiel: «Das Ehrenschwert», fand beifällige Aufnahme. Zu Düsseldorf veröffentlichte er das Trauerspiel «Rosamunde» (Düsseld. 1833) und das dramat. Gedicht «Die Babylonier in Jerusalem» (ebd. 1836), das zwar weniger für die Bühne geeignet ist, aber vor allem einfache Erhabenheit und lyrische Pracht der Sprache besundet. Später erschienen von ihm noch der «Ehrenspiegel des deutschen Volks und vermischte Gedichte» (Düsseld. 1842), sowie die Romane «Albrecht Holm» (5 Bde., Berl. 1851—53), der religiös-patriotische «Der Bruder der Braut» (3 Bde., Stuttg. 1860) und «Elegar» (3 Bde., Jena 1867), eine Erzählung aus der Zeit des großen jüd. Krieges. Von seinen übrigen Arbeiten sind noch «Blide in das Düsseldorf'sche Kunst- und Künstlerleben» (2 Bde., Düsseld. 1839—41) zu nennen. Nach seinem Tode erschienen: «Studien eines Laien über das Evangelium Johannis» (Gotha 1876). — Vgl. Erinnerungen an Friedrich von U. und seine Zeit in Briefen von ihm und an ihn. Mit einem Vorwort von H. von Eybel (Lpz. 1884).

Uchtrig-Steinfisch, Edgar von, Afrikareisender, s. Bd. 17.

Ucheln, Fisch, s. Ukelep.

Uckendorf, Bauerschaft im Landkreis Gelsenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, an der Linie Eisen-Dortmund (Station U.-Wattenscheid) der Preuß. Staatsbahnen, mit Straßenbahnen nach Gelsenkirchen und Wattenscheid, hat (1900) 21.937 E., darunter 10.350 Evangelische und 47 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Dampfbäderei, Brauerei, Spiritusbrennerei, Ziegeleien, Kalkbrennerei und Steinkohlenbergbau (größte Zeche Westfalens: Vereinigte Rhein-Elbe und Alma).

Ucker, Fluß, s. Uckermark.

Uckerath, Dorf im Siegburgkreis des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Nebenbahn Beuel-Üsbach (Sta-

er wurde 1238 durch den Patriarchen von Aquileja, erthob, zur Hauptstadt des Friauls erhoben und im 1420 an Venedig. 1750 wurde es Sitz eines Erzbischofs. Während der franz. Herrschaft war U. Hauptstadt des Depart. Passariano. U. kam 1814 an Österreich und war 1848 die erste Stadt, die nach dem Aufstand in Venedig von Österreich abfiel und am 23. März die Besatzung zum Abzug zwang; 23. April, nach mehrstündiger Beschießung, unterwarf sie sich wieder. 1866 kam U. mit Venedig an Italien. — *gl. Carta geologico-agraria di U. Udine 1900.*

Udine, Giovanni da, ital. Maler, geb. 1487 zu Udine, gest. 1564, war einer der geschmackvollsten Dekorationsmaler Italiens. Anfangs in Venedig tätig, ließ er sich später in Rom nieder, wo er unter dem Schül. Raffaels aufgenommen wurde. Ihm verdankt man im wesentlichen die auf den antiken Ornamentenstil zurückgehenden phantasievollen Dekorationen der Loggien im Vatikan. In der Farnesina hat er die Guitlandeneinrahmung für Raffaels Hymendarstellungen gemalt; zu seinen schönsten Dekorationsmalereien gehören die Grottesken in der Villa Madama in Rom. Auch in Florenz, in Venedig im Palazzo Grimani und in Udine hat er seine Kunst betätigt. Der Grotteskenstil ist durch seine höchsten Vollendung ausgebildet worden.

Udidi, Landschaft, Stationsbezirk und Ort in Deutsch-Ostafrika, s. Ujiji.

Udo, Hügel Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), im Bezirksamt Bagajiro, am unteren Wami, nahe der Küste, mit waldbedeckten Abhängen, schönen Wiesenrunden und gut bebauten Feldern. Die Bewohner, die Wado, fleißige Erbauer, schön gebaut, gelten als Eingwanderer und als sprachverwandt mit den Manjema; sie sind Menschenfresser, besitzen eine Art staatlicher Organisation und ein gemeinschaftliches Oberhaupt.

Udometer (lat.-grch.), Regenmesser (s. d.).

Udong, Mündungsarm des Mekong (s. d.).

Udschajain (im Sanskrit Udschichajani, engl. Ujain oder Jain), Hauptstadt des Reichs der mahattischen Fürstenfamilie Sindhia in Ostindien, im Territorium Gwalior, auf dem rechten Ufer des Indus, eine der ältesten und bestgebauten Städte mit 31691 E., darunter 9476 Mohammedaner. Die bedeutendsten Bauten sind außer mehreren Palästen der Fürstenfamilie die Tempel der Maha-Kali, Krishna und des Rama, sowie die Mausoleen der Sipra. In einem dem Mahabey geweihten Tempel neben dem prächtigen Mausoleum einer Gemahlinnen von Mahabadi-Sindhia ist eine in weißem Marmor aufgeführte Gruppe, darstellend den Stier Schivas mit dem Maule an einem Asthork. Sie gilt als eins der größten Kunstwerke ganz Indiens. U. ist in ganz Indien wegen seiner Schulen und Sternwarte berühmt, von welcher die Astronomen ihren ersten Meridian ziehen. In der Zeit Hauptstadt von Malwa (s. d.), gilt U. noch als eine der sieben heiligen Städte der Hindu.

Udschidschi, Landschaft, Stationsbezirk und Ort in Deutsch-Ostafrika, s. Ujiji.

Udschila, Dase, s. Audschila.

Udschilong, s. Providence-Inseln.

Udsra, Volksstamm, s. Udra.

Udvarhely (spr. üdwahrhely), Komitat in Siebenbürgen, grenzt im N. an das Komitat Maros-Bistritz, im O. an Esik, im S. an Haromszék und Kolozs, im W. an Kleinkötel, und hat 2937 qkm

und (1900) 118275 meist evang. magyar. E. (2928 Rumänen, 2225 Deutsche; 41893 Römische, 1387 Griechisch-Katholische, 26614 Unitarier, 4101 Griechisch-Orientalische, 1204 Israeliten). Das Gebiet ist durchweg walbige Hochland, das nur den Anbau von Hafer, Gerste, Kartoffeln und Hanf gestattet; die Einwohner treiben meist Viehzucht und Holzindustrie. Das Komitat umfaßt drei Stuhlbezirke. Hauptort ist Székelyudvarhely (s. d.).

Uea oder Halgan, frz. Ouvéa, eine der franz. Loyalty-Inseln (s. d.).

Uea-Archipel oder Wallisarchipel, Wallis-Inseln, franz. (seit 1887) Inselgruppe (Schutzstaat) im Stillen Ocean, unter 176° westl. L. und 13° südl. Br. gelegen, im W. von den Samoa-Inseln, zählt auf 96 qkm 4000 kath. E., welche mit den Bewohnern der Tonga-Inseln große Ähnlichkeit haben. Auf der 60 qkm großen Hauptinsel Uea (auch Uvea, Uvea), welche vulkanischen Ursprungs ist, gedeiht besonders Kaffeebaum und Baumwollstaude, während die übrigen sehr kleinen, meist den Korallen ihr Dasein verdankenden Eilande mit Kokospalmen bestanden sind. Der Hauptort Matavai hat einen guten Hafen. Die Gruppe wird als Dependenz von Neukaledonien verwaltet. Sie wurde 1767 von Wallis entdeckt, seit 1837 christianisiert, 1844 unter dem Namen Wallisinsel franz. Protektorat.

Ueba, Hohlmaß in Tunis, s. Casipio.

Ued (arab.), soviel wie Wadi (s. d.).

U-Eisen, s. Walzeisen.

Uelle, großer rechter Nebenfluß des Kongo, im Oberlauf Nakua, im Mittellauf Mobangi und Ubangi genannt, welsch letztere Bezeichnung jetzt die allgemein übliche für den ganzen Strom geworden ist, entspringt 1300 m ü. d. M. als Ribali unter 2° 30' nördl. Br. nordwestlich vom Albert-Njansa, nimmt links den Bomofandi, rechts den Uerre, den Nhomu (mit dem Schino und Bali vereinigt), den Kotto, Kuango, Kemo, Poko (Wam), Lobai (Bali) und Bolobo auf, wendet sich unter 5° 7' nördl. Br. und 20° 10' östl. L. von Greenwich nach SW. und S. und mündet bei Viranga oder Laranga (360 m ü. d. M.) in den Kongo. Er beginnt im Mai anzuschwellen und erreicht im September und Oktober seinen höchsten Wasserstand. Seine Länge beträgt 2500 km; von diesen sind etwa 1100 km für kleine Dampfer schiffbar, und zwar von Viranga bis Songo, von Matsanghai bis Bangyville, von Seteme bis Jakoma (Einfluß des Nhomu); die Schiffbarkeit wird von mächtigen Stromschnellen bei den angeführten Örtlichkeiten unterbrochen und endlich bei den Moswangufällen vollkommen abgeschlossen. Schweinfurth entdeckte den U. im Lande der Monbuttu im März 1870; er hielt ihn, wie Anfangs auch Junfer, für den Oberlauf des Schari. Stanley glaubte 1877 im Aruwimi den Unterlauf des U. gefunden zu haben. Als aber Grenfell 1885 von Stanley Pool aus in die Mündung des Ubangi oder Mobangi hineingefahren und ihm Stromaufwärts bis ungefähr Songo gefolgt war, vermutete man, der Ubangi könnte der U. Schweinfurths sein; die Vermutung wurde zur Wahrscheinlichkeit, als Junfer 1883 den U. bei Bagbirne und bei der Insel Mutemu im Gebiete von Ali-Robbo wieder antraf, und sie wurde zur Gewißheit, als van Gele 1890 den ganzen Ubangi aufwärts bis Abdallah dieselbe Gegend erreichte wie Junfer. Wichtige Beiträge zur Kenntnis der Nebenflüsse lieferten: über den Bomofandi Junfer 1882; über den Nhomu, Schinko

und Roto Bohnsdorff 1876—78, Lupton 1882, Junter 1883, van Gèle und Roget 1890, de la Rêthulle 1891—94; über den Kuauyu van Gèle 1889; über den Remo Maistre 1892. — U. ist auch der Name eines Distrikts im Kongostaat.

Uente, türk. Stadt, s. Uniech.

Uefet, ägypt. Name von Theben (s. d.).

Ufa. 1) Gouvernement (russ. Ufimskaja gubernija) im südöstl. Teil des Europäischen Rußlands, zu den Uralgouvernements gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Perm, im O. und S. an Orenburg, im W. an Samara, Kasan und Wjatka und hat 122 018,1 qkm, wovon 879 jenseit des Ural liegen, also geographisch zu Asien gehören, mit 2 220 497 E. Das Land liegt in dem Winkel zwischen dem süd. Ural und dem Obischikij Syrt, ist im O. und S. gebirgig und wird nach W. zu eben. Die Kama bildet die Grenze gegen das Gouvernement Wjatka; in sie mündet die Bjelaja mit ihrem Zufluß U., der 3t u. a. Das Klima ist kontinental, aber im Verhältnis zum orograph. Aufbau sehr verschieden. Die Bevölkerung besteht aus Russen (44), Kaschiren, Tataren und Weischtscherjaken (51), Tschuwaschen, Tscheremissen, Nordwinen, Wotjaken (4¹/₂ Proz.). Der Religion nach gehört die Mehrzahl zur russ. Kirche; 1212542 sind Mohammedaner, 110314 Heiden. Nicht bevölkert und fruchtbar ist das ebene Gebiet. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau (Koggen, Flachs, Hafer) und Viehzucht; 1899 gab es 152 Fabriken mit 7,3 Mill. Rubel Produktion. Von größter Bedeutung ist die Montanindustrie; jährlich werden gewonnen etwa 3 Mill. Pud Eisenerz. Von der Eisenbahn Samara-Slatoust liegen in U. 591 km. Es giebt 4 Mittelschulen für Knaben, 4 für Mädchen, 4 Special- und 790 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement, 1865 aus dem nordwestl. Teil des Gouvernements Orenburg gebildet, zerfällt in sechs Kreise: Belebje, Dirst, Menfelinsk, Slatoust, Sterlitamak und U. — 2) Kreis im mittlern Teil des Gouvernements U., im Gebiet der Bjelaja und U., hat 18673 qkm, 375 718 E., darunter 58 Proz. Russen; Ackerbau, Viehzucht, Metallindustrie, Branntweinbrennerei. — 3) Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises U., von Bergen umgeben und auf zwei steilen Höhen gelegen, an der Mündung der U. in die Bjelaja sowie an der Eisenbahn Samara-Slatoust, ist Sitz des Gouverneurs, des Bischofs von U. und Menfelinsk, des Mufti und der mohammed. Kultusverwaltung und hat (1897) 49 961 E., 23 russ., 1 kath. Kirche, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, 2 Moscheen, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, Mädchenprogymnasium, Geistliches Seminar, Feldmesserschule, Bibliothek und Museum; Filialen der Russischen Reichs- und der Wolga-Kama-Bank, Stadtbank, gegenseitige Kreditgesellschaft, mehrere Fabriken, bedeutenden Handel, jährlich im Februar die zehntägige Ufimische Messe; Fluhäfen mit Dampfschiffahrt (durch Kama zur Ufenu, Insel, s. Ufnau. [Wolga].

Uferaaß (*Palingenia horaria* L.), eine etwa 20 mm lange, weißliche Eintagsfliege (s. d.), die an Sommerabenden in der Nähe von Gewässern oft in ungeheuren Schwärmen auftritt. Man sammelt die Körper der bald absterbenden Tiere ein, um sie als Köder beim Fischfange oder getrocknet unter dem Namen Weißwurm als Futter für insektenfressende Stubenvögel zu verwenden. Die ebenfalls der Gattung *Palingenia* angehörige Theißblüte (s. d.) ist vom U. als selbständige Art zu trennen.

Uferbau, jedes Bauwerk, welches dazu bestimmt ist, die Gewässer in ihren Grenzen zu erhalten oder dem Ufer eine neue Gestaltung zu geben. Die werden teils zum Schutze der Ufer gegen den unmittelbaren Angriff des Wassers durch Abschläm und Ausstoßung sowie zur Sicherung der anliegenden Grundstücke gegen Überschwemmung, teils Interesse der Benutzung der Gewässer für industrielle Zwecke, namentlich zur Schifffahrt ausgeführt. Uferbedeckungen sind gebräuchlich Beräufung, Bepflanzungen, Pflasterungen, Böschungen, Böschungsfuße vorliegende Steinwürfe, Felschen (s. d.), Bohlwerk (s. d.), Kistenbau (s. d.), Korbmauer (s. d., Steinförb), massive Mauern. Im weitern Sinne werden auch die Deichbauten (s. Deich) zum U. rechnet. (S. auch Buhne.)

Uferbrücken, s. Feldbrücken.

Uferbedeckungen, s. Uferbau.

Uferschnecke (*Perlidae*), Familie der Falschkriecher (s. d.) mit sehr breiten, die vordere Breite übertreffenden Hinterflügeln, die bei einigen Arten faltbar sind. Da die Tiere in ausgebildeten Zuständen nichts genießen, sind ihre Fortbewegungen verkümmert. Am Hinterleibsende finden sich zwei gegliederte Schwanzfäden. In der Ruhe ruhen die meist rauchig-glasigen Flügel dachartig übereinander gelegt oder umhüllen den Leib. Die Weibchen tragen die Eier in einer Bauchtasche und lassen sie klumpenweise in das Wasser fallen. Die Larven finden sich auf dem Boden des Wassers unter Steinen und leben vom Raub. Sehr gemein ist die große U. (*Perla bicaudata* Scop., s. Tafel: S. 10, Fig. 14).

Ufermauern, s. Erddruckmauer.

Uferrebe, s. Vitis.

Uferschnecken (*Litorinidae*), eine aus 11 Gattungen und über 300 Arten bestehende Familie Kammkriecher, die meist das flache Küstengebiet der Meere bewohnen; manche (wie die an unbesetzten Küsten gemeine *Litorina litorea* L.) bleiben während der Ebbe auf dem Trocknen; sie trinken auch in brackisches, selbst süßes Wasser ein. Die sind kleine Schnecken vom Habitus der Surinam-Schnecke (s. d.); in manchen Gegenden (z. B. in England, Holland u. s. m.) werden gewisse Arten in großen Massen von der ärmern Bevölkerung verzehrt.

Uferschnepfe (*Limosa melanura* Leisler), zur Pfluschschnepfen (s. Schnepfe) gehörige Schnepfenart, die in Nordeuropa und Asien heimisch ist, dem Zuge nach und von Nordafrika wird sie weilen auch in Deutschland angetroffen.

Uferschwalbe, s. Schwalbe.

Uferspecht, soviel wie Eißvogel (s. d.).

Uffenheim. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bezirk Mittelfranken, hat 554,67 qkm und (1900) 30 300 E. in 71 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) Bezirksstadt im Bezirksamt U., an der rechts zur Laubach gehenden Gollach und der Linie Treuchtlingen-Wertburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Landgericht Ansbach), hat (1900) 2300 E., darunter 172 Katholiken und 86 Israeliten, eine Expedition, Telegraph, Teile der alten Stadtmauer, 2 evang. Kirchen, 1 kath. Kirche, Synagoge, Schulpflichtschule, Distriktskrankenhaus, städtische Kasse; Brauereien, Ackerbau und bedeutende Viehzucht, Jahr- und Viehmärkte.

Uffington Castle (spr. öffington lahhl), s. Uffington.

Uffizien (*Palazzo degli Uffizi*), ein Pala-

Ufsau (Ufsenau), kleine Insel im Züricher See, 410 m Höhe, $2\frac{1}{2}$ km westlich von Rapperswil (s. d.) im Bezirk Höfe des Schweiz. Kantons Schwyz, gehört dem Kloster Einsiedeln und trägt eine alte Kirche und Kapelle (beide 1141 geweiht) und ein Pächterhaus. Die U. ist bekannt als Grabstätte Ulrichs von Hutten, der hier einen Zufluchtsort fand und 23. Aug. 1523 starb. Zwischen der U. und Rapperswil die kleinere Insel Lützelau.

Ufumbiro, Landschaft in Afrika, s. Ufumbiro.

Ugaja, Landschaft in Afrika, am Ostufer des Victoria-Njansa, südlich vom Äquator, Teil von Kawiwindo.

Uganda (Buganda), Negerreich im Äquatorialen Ostafrika (s. Karte: Äquatorialafrika, im Artikel Afrika), grenzt im W. und N. an das Reich Unjoro und den Rodschasee, im O. an Uffoga, im S. an den Victoria-Njansa und das Reich Karagive (Deutsch-Ostafrika), hat (nach Walker) etwa 300 qkm Flächeninhalt und (nach Stuhlmann) von 300—500 000 E. Es bildet mit den nördlich und östlich gelegenen Gebieten den westl. Teil von Englisch-Ostafrika (s. d.) im weiteren Sinne, unter der Bezeichnung Uganda-Protectorat, mit 150 000 qkm und 207 000 E. Es bildet mit den nördlich und östlich gelegenen Gebieten den westl. Teil von Englisch-Ostafrika (s. d.) im weiteren Sinne, unter der Bezeichnung Uganda-Protectorat, mit 150 000 qkm und 207 000 E. Es bildet mit den nördlich und östlich gelegenen Gebieten den westl. Teil von Englisch-Ostafrika (s. d.) im weiteren Sinne, unter der Bezeichnung Uganda-Protectorat, mit 150 000 qkm und 207 000 E.

Das Uganda-Protectorat bildet einseits den 5. nördl. Br. der Grenze im O. der Rudolfsee und die Nord- und Ostgrenze der jetzt zu Englisch-Ostafrika im engern Sinne (Britisch-Ostafrika-Protectorat) gehörigen Provinz (s. unten), die Südgrenze der Victoria-Njansa und Deutsch-Ostafrika, die Westgrenze der Unjorastaat. Das Uganda-Protectorat ist in 5 Provinzen geteilt, die Centralprovinz im SO., die Rudolfprovinz im NO., die Nilprovinz im NW., die Westprovinz im SW. und die Ugandaprovinz, etwa das doppelte U. umfassend. Die bisherige Ostprovinz des Protectorats wurde gelegentlich einer neuen Verwaltungseinteilung von Britisch-Ostafrika-Protectorat (1. Okt. 1902) als Provinz Kifumu (mit 4 Distrikten Kifumu, Mumias, Fort Mendi und Fort Leman) letztem einverleibt. Seit der brit. Verwaltung ist Entebbe (Ntebi, Fort Alice) am Victoria-Njansa, in der Ugandaprovinz.

Das Klima des Negerreichs U. ist trotz der hohen Feuchtigkeit ziemlich gesund; Malaria kommt vor, aber nicht häufig. Regen fällt zu allen Zeiten des Jahres; die Monate mit anbauernem Regen sind März, April, Mai und September, November, Dezember. Die jährliche Regenmenge beträgt 1270 mm; die Jahresmitteltemperatur $21,4^{\circ}$ C.; Hitze wird nur selten drückend (Maximum $34,5^{\circ}$ C.); Kälte fühlt es oft bis zu 12° C. ab. Im allgemeinen nicht aber eine durch Gleichmäßigkeit erschlaffende Wärme von 20 bis 22° C. Das Land ist wellig, mit Gras oder mit dichtem Wald bedeckt, in den Thälern meistens mit Papyrusstümpfen ausgefüllt; im Norden und Osten wird es steppenartig. Die bedeutendsten Flüsse sind: der Nil, Riviera (s. d.) oder Victoria-Nil genannt, der Ausfluss des Victoria-Njansa; der Katonga, von Unjoro im Osten strömend, und im äußersten Süden der Kagera (s. Alexandria-Nil), der Hauptquellfluss des Nils, welcher sich dicht an der Grenze von Karagive in den See ergießt. Im Binnenlande befindet sich eine kleine Kolonie der Wamalassee. Die Nordküste des Sees ist außerordentlich buchtenreich; vor ihr liegen eine Menge Inseln, darunter die Sesse-Inseln, mit echt tropischer Fülle. Den Seerand bedeckt dichter, von Lianen umspinnener Urwald aus

hochstämmigen Rubiaceen, aus den riesigen Mpaffuhäusern (Canarium), aus schlanken Raphia- und Phönixpalmen. In den Niederungen bildet Schilf mit Zingiberaceen (Amomum) und Schlinggewächsen ein undurchdringliches Dickicht. Die hauptsächlichste Kulturpflanze ist die Banane; außerdem wird Kaffee, der auch wild wächst, Durra und Hirse angebaut. An jagdbaren Tieren kommen Leoparden, große und Zwergantilopen, sehr selten Löwen vor; Elefanten sind in den bevölkerten Gegenden ausgestorben. Als Haustiere dienen Büdelrinde, Schafe, Ziegen, Hunde und Hühner.

Die Bewohner, die Waganda, gehören zum Stamme der Bantu, sind aber vielfach vermischt mit den aus Nordosten eingewanderten Eroberern, den Bahuma (s. d.). Aus dieser Vermischung erklärt es sich, daß die Waganda einen weniger stark ausgeprägten Negertypus besitzen, daß sie Tätowierung, Durchbohren der Lippen, Auschlagen der Zähne und Beschnidung nicht dulden. (S. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 13.) Ihre Sprache jedoch ist reiner Bantudialekt, nahe verwandt mit der Sprache in Unjoro, Karagive und Uffindja. Als Waffen dienen lange Stöck- und Wurfspeere und ein überflohtener, ovaler, an den Enden spitzer Schild; Bogen und Pfeile sind nicht im Gebrauch. Schmuck wird wenig getragen. Die sauberen und geräumigen Hütten sind bienenkorbförmig mit einem Vordach. Die Waganda treiben sorgfältigen Ackerbau, sind kühne Jäger, ausgezeichnete Schiffer und Schiffbauer; in Töpferei und Korbflechterei entwickeln sie überraschenden Schönheitssinn. Das Christentum fand überraschend schnelle Verbreitung, weniger der Islam. Der Landadel (Batata) ist der eigentliche Besitzer von Grund und Boden. Die Bauern (Bakopi) haben nach der Willkür der Adligen Frondienste zu leisten und Steuern zu zahlen. Hausflaverei besteht in mildesten Form. Der Königsitz war früher Rubaga und ist jetzt Mengo.

U. wird als die «Perle» von Ostafrika gerühmt. Doch haben seine Naturprodukte vorläufig auf dem Weltmarkt keine nennenswerte Bedeutung. Die Nombas-Uganda-Eisenbahn (s. d.), welche den Victoria-Njansa bei Port-Florence im O. der zu Britisch-Ostafrika-Protectorat gehörigen Ostprovinz erreicht, soll zur Hebung des Handels beitragen.

Geschichte. Vor 3—500 Jahren wanderte aus Nordosten ein fremdartiger Stamm ein (wahrscheinlich der Galla-Stamm der Bahuma) und unterwarf sich allmählich die eingeborene Bevölkerung. Unter König Sunna II. (1836—60) kamen die ersten Araber aus Labora ins Land. Die Regierung Mtesa (1860—84), eines grausamen, aber höchst intelligenten Herrschers, schuf die letzte Blütezeit des Reichs. Zu seiner Zeit wurde U. zuerst von Europäern besucht, von Speke und Grant 1862, von Stanley 1875, von Emin Pascha 1876 u. a. Die ersten prot. Missionare aus England trafen 1877 ein; eifrigst auf ihre Erfolge begannen 1879 französische kath. Missionare das Befehlswerk, wodurch eine Spaltung innerhalb der Waganda entstand. Mtesa suchte 1881 und 1883 durch massenhafte Hinrichtungen das Christentum auszurotten. Sein Sohn Mwanga ließ 1885 den engl. Bischof Hannington ermorden und richtete unter seinem christl. Unterthanen 1886 ein schreckliches Blutbad an. Er wurde 1888 vom Volke vertrieben, fand eine Zufluchtsstätte bei den kath. Missionaren in Ufumbi und ließ sich taufen. Inzwischen errangen in U.

die Mohammedaner unter Kalema, einem Bruder Mwanga's, die Oberhand; die christlich gesinnten Waganda riefen 1889 Mwanga zurück, der 5. Okt. 1889 bei der Hauptstadt Rubaga die Feinde aufs Haupt schlug. Von neuem in Bedrängnis geraten, rief er eine engl. Expedition unter Jackson und später Dr. Peters (s. d.) um Hilfe an. Ehe diese eintrafen, marsch sein Heer im Febr. 1890 die Feinde abermals zurück. Mwanga schloß im Dez. 1890 einen Schutzvertrag mit Kapitän Lugard, dem Vertreter der Englisch-Ostafrikanischen Compagnie, ab. Aus geringfügiger Veranlassung entbrannte 1892 ein erbitterter Bürgerkrieg zwischen Katholiken und Protestanten. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es Lugard (Mai 1892) den Frieden herzustellen, das engl. Protektorat wurde anerkannt und König Mwanga (gest. 1903) trat zum Protestantismus über. Nachdem im Juni 1893 ein Aufstand der Mohammedaner und Sudanesen von Kapitän Macdonald unterdrückt worden war, hörten die innern Unruhen auf. Die engl. Regierung übernahm 1894 von der Englisch-Ostafrikanischen Compagnie die Verwaltung und dehnte durch siegreichen Feldzug 1895 die Schutzherrschaft auch über Unjoro (s. d.) aus.

Vgl. Speke, Die Entdeckung der Nilquellen (Epz. 1864); Stanley, Durch den dunkeln Weltteil (3. Aufl., ebd. 1891); Wilson und Jelfin, Uganda (2 Bde., Stuttgart. 1883); Ashe, Two kings of U. (Lond. 1889); derj., Chronicles of U. (ebd. 1894); Anjorge, Under the African sun (ebd. 1899); Lugard, The story of the Uganda Protectorate (ebd. 1900); Johnston, The Uganda Protectorate (2 Bde., ebd. 1902); Austin, With Macdonald in U. (ebd. 1903); Map of U., nach Macdonald, Austin, Bright u. a. (1: 633 600, 4 Blatt, ebd. 1901) und die Literatur unter Englisch-Ostafrika. [Eisenbahn.]

Uganda-Eisenbahn, s. Mombasa-Uganda.

Ugaraua, Name des Kongo unterhalb der Einmündung des Lufuga.

Ugjar (spr. uchjar), Bezirksstadt im SO. der span. Provinz Granada in Andalusien, Hauptort der östl. Alpujarras (s. d.), in einem von N. kommenden Seitentale des bei Alora mündenden Rio Grande, 555 m ü. d. M., ist schlecht gebaut, aber wohlhabend, zählt (1897) 2928 E. und hat eine viel besuchte Messe. [im äquatorialen Ostafrika.]

Ugingo, Insel am Ostufer des Victoria-Njansa

Ugleisee, i. Holsteinische Schweiz.

Uglitsch. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslavl, rechts an der Wolga, hat 3457,2 qkm, 94336 E.; Flachsbau, Hausindustrie, 44 Fabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis U., rechts an der Wolga, hat (1897) 9698 E., 24 Kirchen, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Mädchengymnasium, Stadtbant; 33 Fabriken, Flußhafen.

Ugocsa (spr. ugotscha), Komitat in Ungarn, grenzt im N. und W. an das Komitat Bereg, im S. an Szatmár, im O. an Marmaros und hat 1208 qkm und (1900) 83316 meist griech.-kath. magyar. E. (32721 Ruthenen, 9270 Rumänen, 505 Deutsche; 7264 Römisch-Katholiken, 13036 Evangelische, 10586 Israeliten). Das Land wird von der obern Theiß fast in zwei gleiche Teile geschieden. Der hügelige Boden zeigt abwechselnd Ackerfelder, Wiesen, Weinberge und Wäldungen. Das Komitat hat zwei Stuhlbezirke. Hauptort ist die Groß-Gemeinde Nagyszőlőss, am Fuß des Schwarzen Berges (Feketehegy), an dessen Abhang die Ruinen der 1557 zerstörten Burg Telekény liegen, und an der

Linie Batthu-Királyháza der Ungar. Staatsbahn mit (1900) 5750 E.; Ader-, Weinbau und Jalmärkte. [Malers Goeß (s. d.)]

Ugo d'Anversa, ital. Name des niederländ. **Ugogo**, Landschaft im mittlern Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), zu den Stationenbezirken Kilimatinde, Mwapua und Iringa gehörend, zwischen den Landschaften Usagara und Unjamwe 900—1200 m ü. d. M., im Osten und Westen von ausgedehnter Dschungelwildnis (der Marenga M. und Ngunda Mts.) umschlossen, ist eine leichtwellige, im Westen von einer schroff ansteigenden 330 m hohen Bodenerhebung begrenzte Ebene, aus Sand, Laterit und grauem Mergel bestehend, deckt von dürrer Savanne und verkrüppeltem Dorngebüsch, nur an vereinzelten Stellen geschmückt mit Gruppen von Akazien, Baobabs und Fächerpalmen. U. ist außerordentlich trocken; Bäche giebt es nicht, nur Rinnsale, in denen das Regenwasser auf kurze Zeit dahinströmt. Am Fuße der westl. Bodenerhebung befinden sich große, von Schilf umgebene Salzpfannen. Jagdbare Tiere sind selten. Die Einwohner (Wagogo) gehören zum Stamme Bantu, sind aber stark mit Massaiablut vermischt. Muhalala und Mdaburu sind die wichtigsten Handelsplätze für den Handelsverkehr von der Küste nach dem Seengebiet. Die 1892 in Unjamwira gegründete Station der deutschen Schutztruppe wurde Jan. 1895 nach Kilimatinde (s. d., Bd. 17) bei M.

Ugoiino, s. Gherardesca. [halala verlor.]

Ugomba, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, zwischen 3. und 4.° südl. Br., nordwestlich von Unjamwe, im NW. des Stationsbezirks Tabora.

Ugrische Völker, die ursprünglich in dem nördl. den ältesten Schriftstellern sehr verschiedentlich begrenzten Ugrien auf der östl. Seite des Urals wohnhaften Stämme der Ostjafen, Wogulen und Ngaren. Sie bilden einen der vier Zweige der uralischen Völkerfamilie (s. Finnen), die auch die ugrisch-finnische genannt wird. Von Vudenz wird auch Ausdruck U. B. in dem letztern Sinne (ugrisch-finnische oder uralische) gebraucht.

Ugweno, Gebirgslandschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), im Stationsbezirk Moschi, bildet den nördlichsten Teil Nare (s. d.) und liegt etwa 35 km südlich vom Kilimatinde (s. Karte: Kilimatinde), nach N. hin sehr abfallend, von diesem getrennt durch die Kilima-Ndscharo-Niederung und die Papyrusflüsse. U. liegt 1400 m ü. d. M., mit einzelnen Bergspitzen wie dem Lambo und Ngovi (1700 m); der Boden ist fruchtbar, meist mit dichter Krautvegetation bedeckt und mit vereinzelten Baumgruppen bestanden. Spärlich in Weibern ange siedelten Bewohner (Ugweno) gehören zu den Stämmen der Kilimatinde-Niederung (Watabeta) und unterscheiden sich scharf von ihren Nachbarn, den Wapare.

Uhha, afrik. Landschaft, s. Uhha.

Uhde, Frits von, Maler, geb. 22. Mai 1841 in Wollenburg im Königreich Sachsen, kam 1866 nach Dresden, wurde Mitglied der Dresdener Akademie, schlug jedoch schon 1870 infolge von Anschauungsverschiedenheiten zwischen ihm und den akademischen Lehrern und Genossen die militär. Laufbahn ein und trat bei dem 1. Gardereiterregiment ein, bei welchem er auch 1871, nach dem Kriege 1870—71 mitmachte und 10 Jahre als Rittmeister, verblieb. 1877 begab er sich nach München, ohne daß es ihm gelang, bei der kgl. oder die Aufnahme zu finden. Munkacsy v.

te dann seine Übersiedelung nach Paris; von dem lediglich auf die Natur verwiesen, brachte er schon 1879 so weit, im Salon nicht bloß ausstellen, sondern mit seiner Chantause sogar einen Erfolg erzielen zu können. Diese und seine folgenden Chien's rants ließen von ihm einen technischen Nachfolger unfaßlich erwarten. Allein sein 1881 in München ständendes Familienkonzert (seit 1902 im Museum Köln) zeigte vielmehr den Versuch, niederländ. Flüsse (Terborch, Metzu) mit unbedingtem Naturdium zu verbinden. Bei den folgenden Bildern: irischhausene und Rähschule (1882) kann man for an Pieter de Hoogh denken. Erst in den Arbeiten von 1883: Der Leiermann ist da und Die Trommler, findet man die Reminiscenz und die Altertrabition ganz verschwunden. In letztem ist die Schärfe und Reizlosigkeit der Komposition fast ebenso gesucht wie in dem Bild von 1883: A la campagne. Nun aber wandte sich der Künstler religiösen Gegenständen zu und erlangte gleich mit dem ersten Bild dieser Art: Lasset die Kindlein zu mir kommen (1884; Museum in Leipzig), seinen größten Erfolg. In diese Scene in eine moderne ärmliche Arbeiterkammer versetzt ist, so auch das folgende Bild: Komm her Jesus, sei unser Gast (1885; Berliner Nationalgalerie; s. Tafel: Deutsche Kunst IX, Fig. 5. veränderte kleinere Wiederholung im Luxembourg Paris). Doch machte dies weniger Eindruck, wie auch die folgenden: Christus mit den Jüngern zu Emmaus (1885; Frankfurt, Städelsches Institut), Das heilige Abendmahl (1886), Die Bergpredigt (1887), während das Triptichon mit der Geburt Christi (1889; Dresdener Galerie) und Dort ist die Hölle (d. i. Gang nach Bethlehem; 1890, Neue Pinakothek zu München) die Freilichtmalerei des Meisters wieder ansprechender erscheinen ließen. Von seinen neuesten Schöpfungen wurde Noli me tangere 1894 für die Münchener Pinakothek, Die ersten aus dem Morgenlande 1896 für das städtische Museum in Magdeburg, Das heilige Abendmahl 1897 für das Stuttgarter Museum, Die Himmelfahrt Christi 1898 für die Münchener Pinakothek, und, warum weinst Du? 1900 für das Hofmuseum in Wien angekauft. Außerdem sind hervorzuheben: Verkündigung an die Hirten (1892), Grablegung (1894), Die Könige aus dem Morgenlande, Der heilige Abend, Flucht nach Ägypten, Christi Predigt am See. U. gab den Anstoß zu einem völligen Umwande der deutschen Kunst, deren jüngere Kräfte sich ihrer Mehrzahl nach der Freilichtmalerei angeschlossen. Sein Gang nach Bethlehem (1890) zeigte die Übertragung der heiligen Geschichte in moderne Auffassung in höchster Kühnheit. U. lebt als Professor in München. — Vgl. H. Graul, Fritz von U. (München 1893); Bierbaum, Fritz von U. (München 1893); Feiler, Fritz von U. (Berlin 1900); F. von Ostini, Fritz von U. (München 1902).

Uhehe, Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), grenzt im N. an die Landschaft Uagara, im D. an Mahenge, im S. an Rondo und das Livingstonergebirge und im W. an Ubena. Sie bildet den Ostteil des Stationsbezirks Zringa. Im nördl. Teil von U. durchströmt der Ruaha und sein Zufluß, der Ufoje. U. ist ein leicht gewelltes Plateau (1800—1900 m ü. d. M.), eingeschlossen von schwer zugänglichen Gebirgen, im N. von den Uhehebergen (2100 m), im D. von der Uigugu- oder Uheheberge (2315 m) und den Uhehebergen (2042 m) und im S. von dem Rondo- und

Bejagebirge (3600 m). Das Klima ist rau; auf sonnenheiße Tage folgen bitterkalte Nächte (7—8° C.). Die völlig baumlose Grassteppe geht nach Süden in ödes, unfruchtbares Moorland über. U. eignet sich nur als Weideland. An jagdbaren Tieren findet man Giraffen, Rhinoceros, Büffel und Zebras. Die Bevölkerung, Wabehe, gehört zum Stamme der Zulustaffern; sie gehen fast vollkommen nackt und wohnen in viereckigen Lehmhütten (Zembe); ihre Bewaffnung gleicht der der Massai. Sie treiben hauptsächlich Viehzucht und sind die tapfersten und gefährlichsten Krieger Ostafrikas. Aus dem Süden eingewandert, machten sie sich um 1870 zu Herren des Landes und unternahmen fortwährend Raubzüge nach Uagoga, Uagara und bis in die Küstengegenden. Gegen sie unternahm Leutnant Jelewski eine Strafexpedition, wurde aber 17. Aug. 1891 überfallen und fast mit seiner ganzen Mannschaft vernichtet. Ein zweites Mal gelang es den Wabehe, verwüthend in Uagara einzubringen, wobei Leutnant Brünig im Gefecht bei Kilossa fiel (6. Okt. 1892). Gouverneur von Seele eroberte endlich nach hartnädigem Kampfe 30. Okt. 1894 die stark besetzte Hauptstadt Ruirenga (s. Zringa). Ein Friedensbündnis wurde 12. Okt. 1895 abgeschlossen. — Vgl. Glauning, Uhehe (Berlin 1898).

Uha (Uha), Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), liegt zwischen dem Tanganika und dem Victoriaee, 1100—1200 m ü. d. M., im Stromgebiete des Malagarasi, und gehört zu den Stationsbezirken Ujiji und Tabora. Den Norden bedecken dichte Wälder von Miomboebäumen, den Süden weit ausgedehnte Savannen. Der Boden, meistens aus Laterit bestehend, wird in der trocknen Zeit hart, in der Regenzeit auf große Strecken sumpfig. In Bananenbainen verstreut, umgeben von Feldern mit Bataten, Erdnüssen und Maniok, liegen die Dörfer. Rinder, fettschwänzige Schafe, Hühner und Tauben giebt es in Menge. Wild ist selten; nur in den Wäldern trifft man noch Elefanten. Der bedeutendste Handelsartikel ist Salz, welches aus dem Filtrieren der Steppengewässer gewonnen wird. Die Beherrscher des Landes sind Wahuma, die Masse ist entweder mit diesen vermischt oder hat sich als reine Bantu, verwandt mit den Banjamwesi, erhalten.

Uhl, Friedr., deutsch-östr. Schriftsteller, geb. 14. Mai 1825 zu Teschen, studierte zu Wien und war dann Mitarbeiter und Redakteur einiger größern Wiener Zeitungen, leitete 1861—65 das polit. Journal »Der Botschafter« und ist seit 1872 Chefredakteur der amtlichen (kaiserl.) »Wiener Zeitung«. U. schrieb: »Märchen aus dem Weichselthal« (Wien 1847), »Aus dem Banat« (Lpz. 1848), »In der Rheis« (ebd. 1851), und die Romane: »Die Theaterprinzessin« (2. Aufl., 3 Bde., Wien 1863), »Das Haus Tragstein« (2. Aufl., ebd. 1878), »Die Botschafterin« (2. Bde., Berl. 1880), »Farbenrausch« (2 Bde., ebd. 1887).

Uhlant, Ludwig, Dichter, Germanist und Romanist, geb. 26. April 1787 zu Lüdingen, studierte auf der Universität daselbst die Rechte, unternahm dann eine literar. Reise nach Paris, das er erst nach einem Aufenthalt von acht Monaten im Jan. 1811 verließ. Öffentlich trat er zuerst als Dichter auf in Sedendorfs »Musenalbum« (1807 und 1808), im »Poet. Almanach« (1812) und im »Deutschen Dichterwald« (1813). Seit dem Spätjahre 1812—14 praktizierte er in Stuttgart, wo er im Bureau des Justizministers arbeitete. Als 1815 der König von Württemberg seinem Lande eine

neue Konstitution zu geben gedachte und der Kampf um die alten und neuen Rechte begann, fühlte sich auch U. berufen, als Dichter das Wort zu erheben. Mit Begeisterung wurden seine Lieder in fliegenden Blättern aufgenommen, und seine freihetlichen Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg. Die erste Sammlung seiner «Gedichte» erschien 1815. Schon im zweiten Druck 1820 wurde sie durch patriotische und andere Dichtungen vermehrt, und auch die folgenden Ausgaben bis 1835 enthalten noch Bereicherungen (60. Aufl., Stuttg. 1875, mit Gedichten aus dem Nachlasse hg. von Wilhelm Ludwig Holland). U. wurde 1819 von dem Oberamte Tübingen, für das folgende Jahr von seiner Vaterstadt, 1832 von der Stadt Stuttgart in die Ständerversammlung, und von der Kammer in der Folge zum Beisitzer des weitem Ausschusses erwählt. Im Dez. 1829 wurde er zum außerord. Professor der deutschen Sprache und Literatur und zum Mitglied der philos. Fakultät an der Universität Tübingen ernannt, im Mai 1833 trat er aus dem Staatsdienst. In der Kammer gehörte er zu den hervorragendsten Mitgliedern der konstitutionellen Opposition. Bei den Wahlen von 1839 leistete er auf Wiederwahl Verzicht. Seitdem lebte er in Zurückgezogenheit, doch wählten ihn 1848 die Wahlbezirke Tübingen-Rotenburg in die Deutsche Nationalversammlung, in der er der Linken angehörte. Er starb 13. Nov. 1862. Sein von G. Riez modelliertes Standbild wurde zu Tübingen 14. Juli 1873 enthüllt.

U.s. gelehrtem Fleiße verdankt man, außer einer Abhandlung «über das altfranz. Epos» (in Fouqués «Musen», 1812), der trefflichen Schrift «Walthar von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter» (Stuttg. 1822) und einem Aufsatz «Zur Geschichte der Freischießen» (vorgedruckt in der Hallingischen Ausgabe des «Glückhaften Schiffs», Tüb. 1828), das aus der sorgfältigsten Quellenforschung hervorgegangene Werk «Der Mythos von Thôr» (Stuttg. 1836) und die meisterhafte Sammlung «Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder» (2 Bde., ebd. 1844—45; 3. Aufl., 4 Bde., 1892). U.s. wissenschaftliche Arbeiten sind vereinigt in «U.s. Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage» (hg. von W. L. Holland, U. von Keller und F. Pfeiffer, 8 Bde., Stuttg. 1865—73).

Als Dichter zeichnet U. sich aus durch Wahrheit und Schlichtheit der Empfindung, malerische Naturanschauung und Vielfeitigkeits der Stoffe. Seine späteren Balladen und Romane sind unübertroffen in der seltenen Kunst, mit wenigen Worten vollkommen abgerundete Gestalten und lebendige Vorgänge zu zeichnen. Von tiefer poet. Wirkung, aber ohne dramat. Kraft sind seine Verherrlichungen der deutschen Treue, die Schauspiele «Ernst, Herzog von Schwaben» (Seidelb. 1817) und «Ludwig der Bayer» (Berl. 1819). Als Germanist und Romanist zählt U. zu den Begründern dieser Wissenschaften. Seine Werke gaben L. Geiger (4 Bde., Ppz. 1896), Gottschall (4 Bde., ebd. 1899), Holtzof (Stuttg. 1901) heraus. Auswahlen aus «U.s. gesammelten Werken» bieten H. Fischer (6 Bde., Stuttg. 1892), L. Fränkel (2 Bde., Ppz. 1892) und F. Brandes (2 Bde., ebd. 1893). Sein «Tagebuch 1810—20» veröffentlichte J. Hartmann (2. Aufl., Stuttg. 1898); eine kritische Ausgabe seiner Gedichte E. Schmidt und J. Hartmann (2 Bde., ebd. 1898). U.s. Briefe an Kerner enthält «Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden», hg. von Theob. Kerner und E. Müller (2 Bde., ebd. 1897). — Vgl. Rötter, Ludwig U. (Stuttg. 1863); D. Zahn,

Ludwig U. (Bonn 1863); Mayer, Ludwig U., sein Freunde und Zeitgenossen (2 Bde., Stuttg. 1867); Ludwig U.s. Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Witwe (Stuttg. 1874); Keller, U. als Dramatiker (ebd. 1877); Dünker, U.s. Balladen und Romane (Ppz. 1879); ders., U.s. Dramen (ebd. 1892); Eichholz, Quellenstudien zu U.s. Balladen (Berl. 1879); H. Fischer, Ludwig U. (Stuttg. 1887); Mendheim, Joh. Lubm. U. (in Reclams «Universalbibliothek»); U.s. Witwe, Emilie U., geborene Fischer, geb. 1799, starb 5. Juni 1881 in Stuttgart.

Uhlant, Wilh. Heint., Ingenieur, Patentanwalt und technischer Schriftsteller, geb. 11. Jan. 1840 zu Nordheim in Württemberg, begründete 1865 das Technikum Mittweida, die erste Privatlehranstalt für Maschinentechniker, nach deren Muster in Deutschland mehrere ähnliche Anstalten ins Leben gerufen worden sind, und 1868 das Technikum Frankenberg bei Chemnitz. Seit 1870 lebt er in Leipzig. U. ist d. Begründer und Leiter der Zeitschrift «Der praktische Maschinen-Constructeur» sowie Herausgeber mehrerer technischer Kalender und zahlreicher technischer Werke, unter denen besonders hervorzuheben sind: «Handbuch für den praktischen Maschinen-Constructeur» (4 Bde., nebst Supplementband, Ppz. 1883—86), «Stützenbuch für den praktischen Maschinen-Constructeur» (18 Bde., Ppz. und Dresd. 1867—9, zum Teil in 2. Auflage), ferner «Die Corliß- und Ventildampfmaschinen» (Ppz. 1879), «Die Telephonanlagen» (ebd. 1881), «Dampfmaschinen mit Schiebersteuerungen» (ebd. 1881), «Die Woolfschen und Compounddampfmaschinen» (ebd. 1882), «Die Hebeapparate» (2 Tle., Jena 1882—83), «Das elektrische Licht und die elektrische Beleuchtung» (Ppz. 1884), «Die Brotbäckerei, Biskuit- und Teigwarenfabrikation» (Jena 1885). Ebenso hat sich U. als Praktiker weitem Kreise bekannt gemacht, namentlich durch wertvolle Verbesserungen auf dem Gebiete der Stärkefabrikation und durch die von ihm errichtete Versuchsanstalt für die Stärkeindustrie.

Uhlfeld, Konz. Graf, f. Ulfeld.

Uhlenhorst, Stadtteil von Hamburg (f. d., ne

Uhlhorn, Gerh. luth. Theolog, geb. 17. Febr. 1826 zu Osnabrück, studierte in Göttingen, wurde selbst Repetent und 1852 Privatdocent, 1855 Hilfsprediger an der Schlosskirche, dann Konsistorial- und Hosprediger in Hannover, 1866 Mitglied der Landeskonsistoriums und Oberkonsistorialrat, 1871 Abt von Loccum. Er starb 15. Dez. 1901 in Hannover. U. hat besonders für die Einführung der Gemeinde- und Synodalordnung in Hannover gewirkt. Er veröffentlichte: «Fundamenta chronologiae Tullianae» (Gött. 1852), «Die Homilien und Cognitionen des Clemens Romanus» (ebd. 1855), «Das basilidianische System» (ebd. 1855), «Athenus Aegaeus» (Eberf. 1861), «Zwei Bilder aus dem kirchlichen Leben der Stadt Hannover» (Hannov. 1867), «Das Weihnachtsfest, seine Sitten und Bräuche» (ebd. 1869), «Das röm. Konzil» (ebd. 1870), «Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum» (Stuttg. 1874; 6. Aufl. 1899), «Vermischte Beiträge» (ebd. 1875), «Gnade und Wahrheit» (Hannov. 1876), «Die praktische Vorbereitung der Kandidaten für das Pfarr- und Schulpfessorat» (ebd. 1886; 2. Aufl. 1887), «Katholizismus und Protestantismus gegenüber der socia-

age» (Gött. 1887), «Der irdische Beruf des Christen» (Hannov. 1890), «Das Leben Jesu in seinen 12 Bildern dargestellt» (4. Aufl., Stuttg. 1892), «Die kirchliche Armenpflege in ihrer Bedeutung für Gegenwart» (Gött. 1892), «Tägliche Andachten» (Hannov. 1895), «Kämpfe und Siege des Christentums in der german. Welt» (Stuttg. 1898), «Gannov. Kirchengeschichte» (ebd. 1902). — Vgl. F. Uhlir, Gerhard U. (Stuttg. 1904).

Uhrlich, Leberecht, Begründer der Freien Gemeinde, geb. 27. Febr. 1799 zu Göttingen, studierte zu Göttingen, wurde 1824 Prediger in Diebzig bei Alten, 1827 zu Bömmelte bei Schönebeck, 1845 an der Katharinentirche zu Magdeburg. Seit 1841 stand er an der Spitze des Vereins der Lichtfreunde der protestantischen Freunde (s. Freie Gemeinden); in Magdeburg geriet er, weil er das Apostolische Symbolum bei der Taufe nicht nach Vorchrift der Agende anwendete, mit dem Konsistorium in Konflikt, wurde 1847 vom Amte suspendiert, trat aus der Landeskirche aus und wurde Pfarrer der Freien Gemeinde zu Magdeburg. Als solcher stand jahrelang in Konflikt mit den Behörden. 1848 war U. Mitglied des Frankfurter Parlaments und der preuß. Nationalversammlung; er starb 23. März 1872 zu Magdeburg. U. schrieb: «Bekenntnisse» (Hannov. 1845; 4. Aufl. 1846), «Christentum und Kirche» (Hannov. 1846), «Das Büchlein vom Reiche Gottes» (ein Katechismus, Magdeb. 1845), «Die Gotteskinder. Sendschreiben an die Christen des deutschen Volks» (Dessau 1845), «Die Throne im Himmel und auf Erden» (ebd. 1845), «Religiöse Vorträge» (Gotha 1859). Auch war U. Herausgeber des «Sonntagsblattes» (Magdeb., dann Gotha 1850–72). — Vgl. Leberecht U. in Magdeburg. Sein Leben von ihm selbst erzählt (2. Aufl., Gera 1872).

Uhren, Instrumente, die zur Messung und Einteilung der Zeit dienen. (Sierzu die Tafeln: Uhren — III.) Die Alten kannten nur die Sonnenuhr (s. d.), die Sanduhr (s. d.) und die Wasseruhr (s. d.). Im 16. Jahrh. verfertigte sich zu astron. Gebrauch die Uhr, wobei er statt des Sandes Quecksilber verwendete. Die modernen U. sind mit Räderwerk versehen. Der Erfinder dieser Räderuhren ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben; angeblich verfertigte die erste Räderuhr der Abt Gerbert in Magdeburg 966. Erst im 12. Jahrh. fing man in den Klöstern an, Schlaguhren mit Räderwerk zu gebrauchen. Dante erwähnt ausdrücklich die Schlaguhren, die hiernach schon zu Ende des 13. Jahrh. in Italien bekannt gewesen sein müssen. 1288 erhielt ein engl. Mechaniker ein Privilegium für die Verfertigung einer Uhr im Turm der Westminsterhalle. Doch wurden die Turmuhrn erst im 14. Jahrh. allgemeiner, wie in Bologna, Nürnberg, Straßburg, Courtray, Neper u. s. w. vorkommen, und Jak. Dondi in Padua sowie Heinrich von Biet oder Wyck, ein Deutscher, als Verfertiger von Turmuhrn berühmt waren. Gegen Ende des 15. Jahrh. waren die U. auf dem Kontinent wie in England schon sehr verbreitet; um 1484 brauchte man sie schon zu astron. Beobachtungen. Die Taschenuhren (Sackuhren) hat, wie unzweifelhaft nachgewiesen worden ist, der Nürnberger Schlosser Peter Hele (1480–1542) erfunden; schon 1511 hatte er die tragbare Uhr so vervollkommen, daß sie 40 Stunden ging und schlug. Nach ihrer Form bekamen die Nürnberger Sackuhren den Namen «Nürnberg'sperlein»; noch heute nennt man Taschenuhren, die eine ungewöhnliche Größe

oder Dicke besitzen, scherzhaft «Nürnberg'sperlein». Die ältesten Räderuhren, Turm- und Zimmeruhren, besaßen zur Regelung eines gleichförmigen Räderablaufs einen hin und her schwingenden, mit Gewichten belasteten Stab (Wag oder Bilanz genannt), dessen Achse oben an einem Faden aufgehängt war, unten in einem Zapfenlager lief. Das Zifferblatt hatte nur einen (Stunden-) Zeiger. Der Minutenzeiger wurde erst gegen 1700 eingeführt, der Sekundenzeiger gegen 1790. Huyghens erfand 1656 die eigentliche Pendeluhr, d. h. die Verbindung des durch die Wirkung der Schwere schwingenden Pendels mit der Spindelhemmung. Galilei war schon 1641 auf die Idee gekommen, das Pendel in den damaligen U. anzuwenden. Die Repetieruhren erfand Barlow in London 1676. Als Erfinder der genau gehenden Schiffschronometer oder Längenuhren (s. Chronometer) ist der Engländer Harrison (gest. 1776) zu betrachten. — Über das Technische der heutigen U. s. die Zeitbeilage.

Nach der Zeit, welche von den U. angezeigt wird, unterscheidet man astronomische oder Sternuhren (für Sternzeit), U. für mittlere Zeit (die gewöhnlichsten) und U. für wahre Sonnenzeit. Eine Uhr, welche die beiden letzten Zeiten zugleich anzeigt, wird als Äquationuhr bezeichnet.

Mit vielen U. verbindet man auch allerlei, teils zur Bequemlichkeit dienende Nebenvorrichtungen, als Sekunden- und Dammzeiger (Angabe des Wochen- und Monatstags), Schlag- und Repetierwerke, Wecker. Eine besonders wichtige Verbesserung der Taschenuhren geschah durch die Befestigung der Schlüssel; solche U., welche man schlüsselförmig oder U. mit Bügelaufzug (frz. remontoirs, engl. keyless watches) nennt, werden an einem gerippten, im Bügelhalse gelagerten Knopfe (der sog. Krone) aufgezogen; durch Verschieben eines seitlichen Riegels kann dann der Knopf zum Stellen der Zeiger gebraucht werden. Der Selbstaufzug für Taschenuhren, bewirkt durch das jedesmalige Schließen des vordern Gehäusedeckels, ist nur für U. mit Doppeldeckel verwendbar; er findet sich selten vor und paßt nur für U. von tadelloser Ausführung des Gehäuses und Werkes. Ferner ist noch eine Uhr mit selbstthätigem Aufzug, die sog. Perpetualuhr des Ingenieurs von Loehr in Wien, zu erwähnen; die Zugfeder dieser Uhr wird durch die beim Gehen, Treppensteinen u. s. w. während des Tragens entstehenden Erschütterungen selbstthätig aufgezogen; das Werk erfordert eine gute Ausführung und sorgfältige Behandlung. Das Prinzip dieses Aufzugs ist schon lange bekannt, denn bereits Napoleon I. trug eine sog. Kloppl- oder Schlägeluhr; sie war jedoch von bedeutendem Umfange. Der Aufziehmecanismus konnte erst durch die Verbesserungen von Loehrs für Taschenuhren von gewöhnlicher Größe Anwendung finden, hat aber wenig Verbreitung erlangt. Unter einem Chronographen versteht man, wenn dieser Ausdruck auf eine Taschenuhr angewandt wird, eine Uhr, die Fünftelsekunden mit einem besondern Zeiger anzeigt, der durch Druck auf einen Knopf am Gehäuse beliebig in Gang gesetzt oder angehalten werden kann. Diese U. finden bei Wettrennen, bei der Beobachtung technischer, physik. und chem. Vorgänge Verwendung. Ein großes astronomisches Uhrwerk befindet sich im Straßburger Münster. Es ist dies die dritte Uhr des Münsters. Die erste stammte aus dem J. 1352; nachdem diese den Dienst versagte, kam die astron. Uhr von Staat

und Josias Habrecht 1574 zur Aufstellung, und nach dem auch dieses Werk seine Thätigkeit dauernd eingestellt hatte, kam das von Schmilgus 1838—42 gebaute Werk in Gang. Außer den astron. Angaben zeigt das Werk viele bewegliche Figuren, z. B. die 12 Apostel, einen Hahn u. s. w.

Eine 1895 (zum 50jährigen Bestehen der Glashütter Uhrenindustrie) ausgeteilte Taschenuhr der «Union» in Glashütte zeigt $\frac{1}{4}$ Sekunden genau an und macht alle Kalenderangaben. Sie geht auf 40 Steinen und besitzt 738 einzelne Teile. Der Durchmesser der ganzen Uhr beträgt nur 70 mm, der Preis war 5000 M.

Die Uhrenfabrikation ist heute vorwiegend eine Massenherzeugung. Hauptfabrikationsland für gute Taschenuhren ist die Schweiz, deren Produkte den Weltmarkt beherrschen. Genf (seit 1587), Locle (seit 1680), Chaux-de-Fonds und neuerdings Biel bilden Mittelpunkte der Taschenuhrenindustrie, die sich schon über 10 Kantone ausgebreitet hat. Deutschland fabriziert vorzügliche Taschenuhren in Glashütte (Sachsen), wo die Uhrenindustrie 1845 von A. Lange (gest. 1875) begründet wurde; die Glashütter Taschenuhrwerke besitzen ausschließlich Unterhemmung in verbesserter Form. Gute astron. Pendeluhrn werden von Straßer & Rohde in Glashütte gebaut. In Silberberg (Schlesien) befindet sich ein zweiter, 1854 von Gebrüder Eppner begründeter Sitz der Taschenuhrenfabrikation, verbunden mit Kontroll- und Turmuhrnbau. Billige Pendeluhrn bei verhältnismäßig rhümender Güte werden im bad. und württemb. Schwarzwald gefertigt. Die ersten Anfänge dieses Gewerbes traten hier in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. auf. Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Fabrikation aber erst nach 1780. Die Pendeluhr- und besonders Regulatorfabrikation wird außer im Schwarzwald (Lenzburg) auch in Freiburg (Schlesien) und Schwennungen (Württemberg) betrieben. Die Uhrenfabrikation Englands ist geringer geboren; Hauptsitze sind London, Birmingham, Liverpool, Manchester und Coventry. In Frankreich blüht bei Besançon eine bedeutende Taschenuhrenfabrikation und in Paris die Fabrikation von Stuh- und Reiseuhren. In Nordamerika giebt es schon längere Zeit Pendeluhrfabriken, zu denen noch mehrere Taschenuhrenfabriken gekommen sind, besonders in Waltham (Massachusetts) und Elgin (Illinois).

Die deutsche Einfuhr von U. und Uhrgehäusen hatte 1901 einen Wert von 19,200 Mill. M., außerdem wurden für 1,609,000 M. Uhrfournituren aus unedlen Metallen eingeführt; die Ausfuhr betrug 15,5, außerdem an Uhrfournituren 1,932 Mill. M. Unter den eingeführten U. waren 1407330 Taschenuhren und 6969 Gehäuse, unter den ausgeführten 334458 Taschen-, 41374 Stuh- und andere Uhren und 41944 Gehäuse. Die Ausfuhr der Schweiz bewertete sich auf 130,769, die Einfuhr auf 3,734 Mill. Frs.; ausgeführt wurden 8751771 Taschenuhren und Werke und 4583 dz Stand- und Wanduhren und Musikwerke, eingeführt 259575 Taschenuhren und 2277 dz Stand- und Wanduhren und Musikdosen. Die Uhrenfabrikation wird durch Uhrmacherschulen (s. d.) gefördert.

In kunstgewerblicher Beziehung haben die U. zeitweise eine große Rolle gespielt. Die Gehäuse der ältesten Zimmeruhren zeigen got. Formen. Die Verzierungen der ersten Taschenuhren gehören der Frührenaissance an. Als Kunstwerke, die die

Taschenuhren ehemals galten, wurden sie schon im 16. Jahrh. vielfach in kostbare Gehäuse aus Gold mit Verzierungen in Schmelzmalerei (Email) oder Treibarbeit, manchmal auch in Gehäuse aus Bernstein oder Halbedelsteinen (Bergkristall, Achat, Jaspis u. s. w.) gefasst. Im 17. und 18. Jahrh. traten Verzierungen aus Edelsteinen hinzu; gleichzeitig wurden die Werke durch allerhand Zuthaten bewegliche Figuren, Spielwerke u. dgl., immer künstlerischer gestaltet. Die Herrschaft des Rokoko ist in der Ausschmückung der Gehäuse jener Periode deutlich erkennbar. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurden die Gehäuse ganz flachen, dünnen Taschenuhren Mode. Von da ab verflachte die künstlerische Ausschmückung; erst in neuester Zeit macht sich ein gewisser Aufschwung bemerklich. Auch die Zimmeruhren wurden früher vielfach in kunstvollen Gehäusen untergebracht. In prächtigen aus dem 16. Jahrh. stammenden Bronzenuhren sind noch heute ein von Sammlern sehr gesuchter Artikel. Prächtige Standuhren wurden zur Zeit Ludwigs XIV. und XV. in Frankreich hergestellt. Die Massenfabrication und die Verbilligung der Uhrwerke hat jedoch die Bedeutung der U. als Kunstgegenstand zerstört.

Litteratur. Jürgensen, Die höhere Uhrmacherkunst (Kopenh. 1842); Großmann, Der freie Untergang für U. (2. Aufl., Bauen 1893); Saurier, Lehrbuch der Uhrmacherei (3. Aufl., ebd. 1903 fg.); Großmann, Handbuch für Uhrmacher (Weim. 1879); Felsch, Der Uhrmacher als Kaufmann (4. Aufl., Berl. 1901); Ruffert, Katechismus der Uhrmacherkunst (4. Aufl., Bp. 1901); Sievert, Leitfaden für Uhrmacherlehrlinge (7. Aufl., Berl. 1902); Hornmann, Preischrift über die Repassage einer Cylinderruhr (2. Aufl., Halle 1888); Caspari, Untersuchungen über Chronometer und nautische Instrumente (deutsch Bauen 1893); Saurier, Praktisches Handbuch für Uhrmacher (deutsch ebd. 1892); ders., Sammlung praktischer Arbeitsmethoden der Uhrmacherei (ebd. 1892); Saurier, Das Regulieren der U. in den Lagen, in Theorie und Praxis (deutsch ebd. 1892); Gleich, Geschichte der Uhrmacherkunst (5. Aufl., Weim. 1892); ders., Die Uhrmacherkunst und die Behandlung der Präzisionsuhren (Wien 1892); Favarger, Die Elektricität und ihre Verwertung zur Zeitmessung (deutsch Bauen 1895); Diezschold, Die Verzahnungen der U. und die Berechnung der Räderwerke (ebd. 1895); Loeske, Die gesamte Litteratur über Uhrmacherei und Zeitmessung (ebd. 1897); Kindler, Die Zeitmessung bis zur Erfindung der Pendeluhr (Einsiedeln 1898); Saurier, Die Geschichte der Zeitmessung (deutsch Bauen 1902 fg.); Schulz, Unsere Zeitmesser und ihre Behandlung (Berl. 1902); ders., Der Uhrmacher am Wertisch (2. Aufl., ebd. 1903); Schulte, Verzeichnis der Uhrmacherkunst (2. Aufl., Bauen 1902 fg.); Zeitschriften: Allgemeines Journal für Uhrmacherkunst (seit 1876, Halle), Deutsche Uhrmacherzeitung (halbmonatlich, seit 1877, Berlin), Leipziger Uhrmacherverzeitung (Leipzig), Schweiz. Uhrmacherzeitung (halbmonatlich, seit 1879, Romanshorn), Schweizer Uhrmacherjournal (Zürich, seit 1888), Österr.-ungar. Uhrmacherzeitung (monatlich, seit 1882, Wien), Uhrmacher-Kalender (Berl. 1883 fg.; früher u. d. v. d. Großmanns Notizkalender für Uhrmacher), Horological Journal (London), American Jeweler (Chicago), Jewellers' Circular (Neuport), Journal suisse d'horlogerie (Genf), Revue internationale de l'horlogerie (Chaux-de-Fonds), Revue chronométrique (Paris), Revue de l'horlogerie (ebenda).



Achteckige Eiuhr mit
aviertem Zifferblatt in
Bergkrystalgehäuse
(16. Jahrh.).



1. Älteste bekannte Taschenuhr, ganz aus
Eisen (16. Jahrh.).



3. Eiuhr mit fein graviertem
Zifferblatt (Paris, um 1600).



Taschenuhr mit wandernder Stunden-
fer, ohne Zeiger; Zifferblatt in Silber
getrieben (Wien, 18. Jahrh.).



5. Silberne Repetieruhr mit in
Silber getriebenem Zifferblatt
(Erfurt, 18. Jahrh.).



4. Silberne Taschenuhr mit
Wecker (Paris, um 1700).



Taschenuhr mit Angabe der Sekunden,
ebentage, Monatstage und Mondmonats-
tage (Paris, Anfang des 19. Jahrh.).



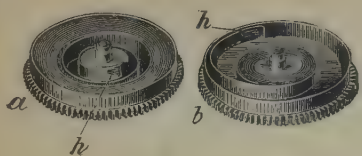
9. Miniaturuhr im
Fingerring (Chaux-de-
Fonds, 20. Jahrh.).



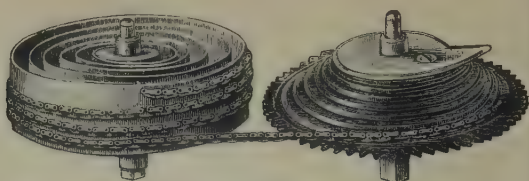
10. Miniaturuhr
(Chaux-de-Fonds,
20. Jahrh.).



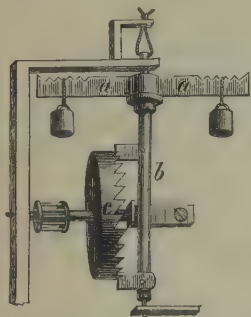
8. Taschenuhr mit 24-Stundenblatt
(Chaux-de-Fonds, 20. Jahrh.).



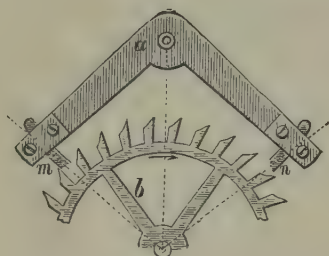
1. Federhaus;
a Feder abgelassen, b Feder aufgezogen
hh Federhaken.



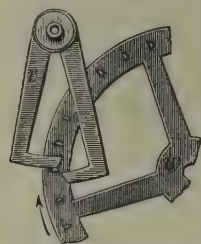
2. Schnecke.



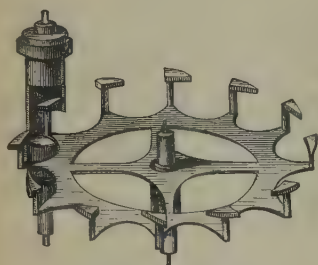
3. Spindelhemmung mit Wagebalken.



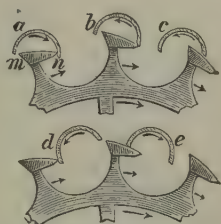
4. Ankerhemmung von Graham.



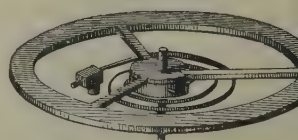
5. Stiftenhemmung.



6. Cylinderhemmung.



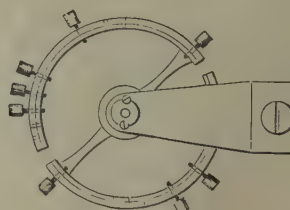
7. Cylinderhemmung in fünf Stellungen.



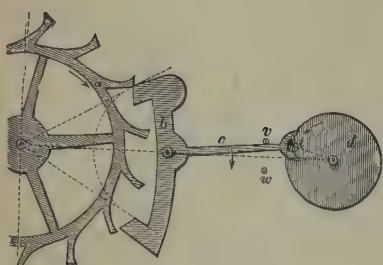
8. Einfache Unruhe.



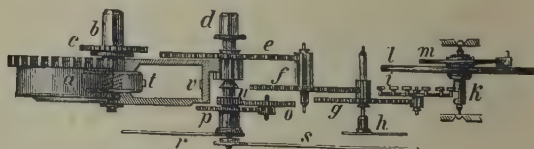
9. Stellvorrichtung zu Fig. 13.



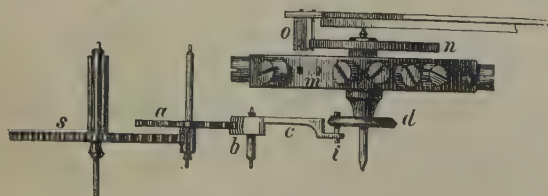
10. Kompensationsunruhe.



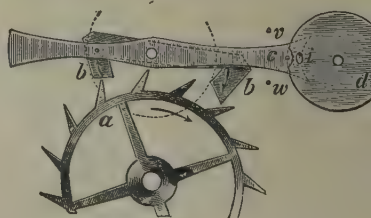
11. Schweizer Ankerhemmung (Aufsicht).



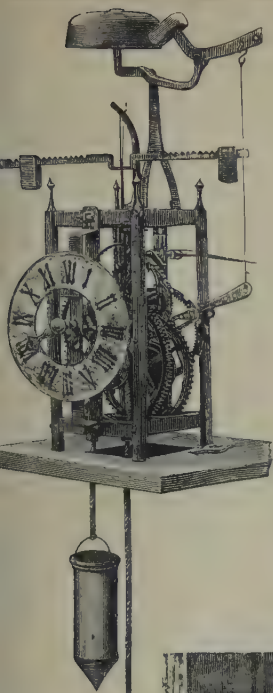
13. Räderwerk einer Cylinderuhr.



12. Seitenansicht zu Fig. 11.



14. Englische Ankerhemmung.



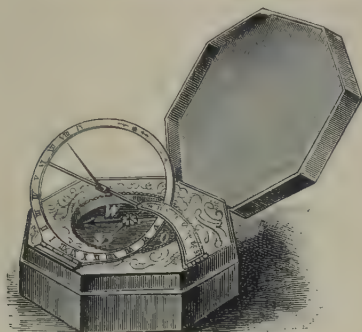
Eiserne Korridor-
uhr mit Balken statt
Pendel.
Nürnberg, 1450).



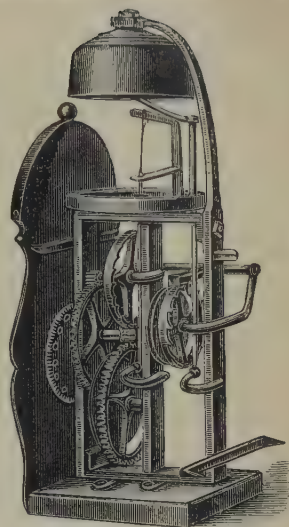
Schwarzwälder
eigebau, ganz aus
Holz (1770).



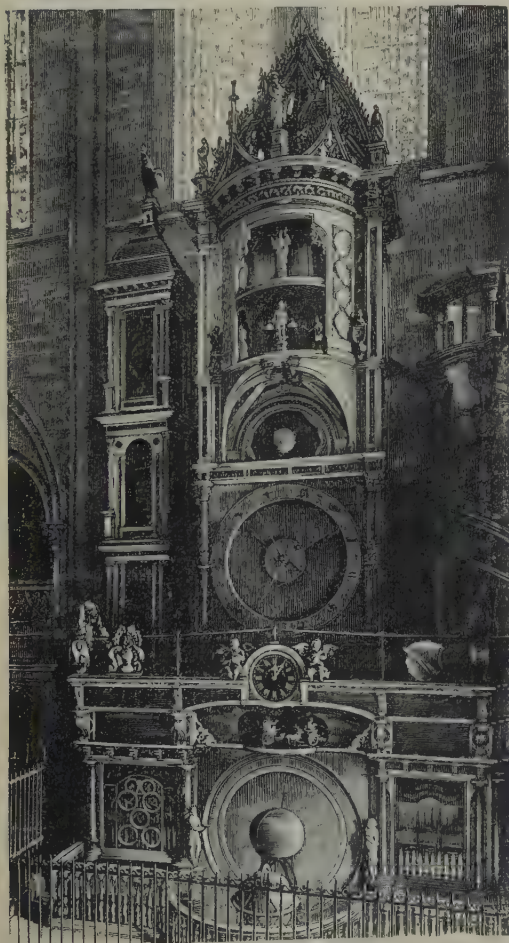
2. Viertelstunden-Sanduhr (17. Jahrh.).



3. Taschen-Sonnenuhr (Augsburg, erste Hälfte
des 18. Jahrh.).



4. Älteste bekannte Schwarz-
wälder Uhr (um 1680).



6. Kunstuhr im Straßburger Münster (1839—42).



7. Indischer Pilgerstab als
Sonnenuhr verwendbar
(160 cm lang).



8. Wasseruhr mit Zifferblatt.

Uhren.

An jeder heutigen Räderuhr sind vier Hauptbestandtheile zu unterscheiden: 1) der Bewegungsapparat, welcher die zum Gange erforderliche Kraft entwickelt; 2) das Räderwerk, ein System ineinander greifender verzählter Räder, wodurch die Zeiger mit der angemessenen und gleichförmigen Geschwindigkeit bewegt werden; 3) der Regulator, das eigentlich Zeitmessende an der Uhr, nämlich eine Vorrichtung, welche kleine, aber höchst regelmäßige Bewegungen von bestimmter kurzer Zeitdauer fortwährend vollbringt, die dann durch das Räderwerk gleichsam gezählt und mittels der Zeiger auf dem Zifferblatt registriert werden; 4) die Hemmung oder der Gang (frz. échappement), ein Verbindungsglied zwischen Räderwerk und Regulator mit der doppelten Bestimmung, einerseits das Ablaufen des Räderwerkes zu verzögern, andererseits dem Regulator fort und fort mittels kleiner Antriebe dasjenige an seiner selbständigen Bewegung zu ersetzen, was er durch Reibungen und Luftwiderstand einbüßt. Die Bewegungen des Regulators sind Schwingungen eines Pendels oder eines kleinen Schwungrads, der sog. Unruhe (s. d.); danach teilen sich die U. in Pendeluhren (frz. pendules, engl. clocks) und Unruheuhren (frz. montres, engl. watches); nur die letztern sind «tragbar», d. h. sie gehen in jeder ihnen gegebenen Lage, auch mit dem Kopfteile nach unten. Das Pendel besteht aus einem Holz- oder Metallstabe, an welchem unten ein linsenförmiger Körper befestigt ist, während er oben mittels einer biegsamen Stahlfeder aufgehängt ist (Federaufhängung). Hinsichtlich der bewegenden Kraft unterscheidet man Gewichtuhren, Federuhren, Elektrische Uhren (s. d.), nach der Art des Gebrauchs Schlaguhren (mit oder ohne Wiederholung [Repetition]), Wecker, Taschenuhren, Stuhuhren, Standuhren, Wand- und Turmuhren, astronomische U., Schiffsuhren u. s. w. Bei den Gewichtuhren, welche fast ohne Ausnahme Pendeluhren sind, wird das Räderwerk durch ein Gewicht in Bewegung gesetzt, das an einer um eine bewegliche Walze gewundenen Schnur oder Kette hängt, vermöge seiner Schwere herabsinkt und dadurch jene Walze um ihre Achse dreht. Ein mit der Walze verbundenes Zahnrad setzt nun weiter eine Reihe von Rädern und Trieben in Bewegung, so daß das letzte Rad sich mit der größten Geschwindigkeit umdreht. Dieses letzte Rad wird aber vermöge der Schwingungen des Pendels durch die Hemmung (s. unten) dergestalt verzögert, daß die Gewichtwalze und das nieder sinkende Gewicht nur äußerst lang-

sam sich bewegen können und das Werk geraume Zeit nach einem Aufzuge im Gange bleibt (12-Stunden-, 24-Stunden-, 8-Tage-, Monats- und Jahresuhren). In jedem Räderwerk einer Uhr muß ein Rad vorkommen, welches sich genau in einer Stunde einmal umdreht (Minutenrad); auf die Achse dieses Rades wird der Minutenzeiger gesteckt, und durch ein besonderes kleines Räderwerk (Zeiger- oder Vorlegewerk) empfängt der Stundenzeiger seine zwölfmal langsamere Bewegung. Bei den Federuhren, welche Pendeluhren (wie die Wand- und Stuhuhren) oder Unruheuhren (wie die Taschen- und Reiseuhren) sein können, ist die bewegende Kraft die Elasticität einer langen, mehr oder weniger breiten, sehr dünnen Stahlfeder, Trieb- oder Zugfeder genannt. Die Zugfeder ist im Innern einer Trommel (des Federhauses) spiralförmig um deren Achse (den Federstift) gewunden und sucht sich vermöge ihrer Elasticität in ihre Ruhelage auszudehnen, in der die Öffnung ihrer äußersten Windung das Drei- bis Sechsfache vom Durchmesser der Trommel mißt. An jedem Ende ist die Zugfeder durchlocht. Mit dem innern Ende ist sie an den Federhaken des Federstifts, mit dem äußern an denjenigen der Trommel angehängt (s. Tafel. Uhren II, Fig. 1a und b). Durch Umdrehen des Federstifts, der durch ein Gesperr in der ihm je weils erteilten Lage festgehalten wird, wird die Zugfeder stark angespannt («aufgezogen»). Während die Uhr abläuft, bleibt entweder die Trommel oder deren Achse unbeweglich stehen; der bewegliche Teil (in Fig. 1 die Trommel) ist mit einer Verzahnung, dem Federrad, versehen, und durch das Bestreben der Feder, sich zu entwickeln, wird dieses Rad und damit das gesamte Räderwerk in Gang gesetzt. Dabey nimmt die Kraft der Feder um so mehr ab, je weiter sie sich entwickelt («abläuft»). Diese Veränderlichkeit der Antriebskraft wirkt sehr nachteilig auf die Regelmäßigkeit des Ganges der Uhr, und zwar um so schlimmer, je unvollkommener deren Hemmung ist. Man sucht deshalb diese Kraftunterschiede der Zugfeder auf verschiedene Weise auszugleichen. Man macht beispielsweise die Feder möglichst lang und dünn, so daß sie viele Umgänge macht, gebraucht jedoch nur die mittelften Umgänge derselben, während deren die Kraft annähernd gleichmäßig bleibt. Zu diesem Zwecke bringt man eine Stellung (Fig. 9) an. Der Stellungszahn b sitzt auf einem Viereck am untern Ende des Federstifts und greift in die Lüden des Stellungskreuzes a ein. Nachdem die Feder um einen oder mehrere Umgänge gespannt

wird er so aufgesetzt wie in Fig. 9; die Feder kann dann nie ganz ablaufen, sondern nur bis zu jener Stellung der beiden Teile a und b. Sie kann aber auch nie bis zum höchsten Punkt angepannt werden, weil beim Aufziehen der Stellzahn b sich in der Richtung des Pfeils dreht, das Stellungskreuz b jeder Umdrehung um eine Lücke weiter schiebt und nach dem vierten Umgang auf a feststellt. In andern Fällen benutzt man zur Ausgleichung des allmählich abnehmenden Zugs der Feder die Schnecke (Fig. 2), einen abgestuft kegelförmigen Körper, der mit dem Federhaufe durch die Kette verbunden ist. Letztere ist bei aufgezoogenem Zustande der Zugfeder ungenutzt um die Schnecke aufgewunden. Wenn nun die Feder das Federhaus umdreht, zieht dieses die Kette an sich, durch deren Abwicklung von der Schnecke die letztere sich dreht. Dadurch, daß die Kette zuerst an dem kleinsten, später mehr und mehr an dem größern Halbmeßer der Schnecke thätig ist, erfolgt die Ausgleichung der Zugkraft der Feder. Die frühern Taschenuhren mit der jetzt nicht mehr angewendeten Spindelhemmung konnten infolge der unregelmäßigkeiten der Zugfeder, des Naderwerkes und der Mängel, welche mit dem Spindelgange unzer trennlich waren, Schnecke und Kette nicht entbehren; jetzt wendet man die Schnecke nur noch in Präcisionswerken an, in den Schiffsschronometern ausschließlich. Von den Hemmungen ist die älteste die Spindelhemmung mit Wagebalken oder Bismar (Fig. 3), später mit der dreischnelligen Unruhe (Fig. 8). Die Schwingungen des Wagebalkens aa (Fig. 3), deren Dauer durch versetzbare Gewichte reguliert werden kann, werden auf die Spindel b übertragen; die beiden an der Spindel befestigten Lappen schlagen sich abwechselnd den Zähnen des tronenförmigen Hemmungs-, Steig- oder Gangrades c entgegen und zwingen es zu einer ruckweisen Bewegung, deren Abschnitte unter sich gleich sind. Die auf die Spindellappen abwechselnd nach rechts und links einwirkende Kraft des Steigrades c erhält den Wagebalken dauernd in Schwingung. Für Pendeluhren geringerer Art (Schwarzwalder U.) hat man die einfache Hafenhemmung, bestehend aus einem Nade mit schräg eingeschnittenen spizen Zähnen (dem Steigrabe) und dem stählernen Hafen, welcher durch die Schwingungen des Pendels sich ruckartig hin und her bewegt, daß er wechselweise auf der einen und auf der andern Seite des Steigrades dem Zahne desselben sich entgegenstellt und so das Pendel einen Augenblick anhält, im nächsten Augenblicke aber den Antrieb empfängt. Bei weitem vorzuziehen ist die Ankerhemmung von Graham (Fig. 4), bei der das Gangrad von ähnlicher Beschaffenheit ist, an die Stelle des Hafens aber durch seiner Gestalt benannte Anker tritt. Dieser Anker hat zwei Arme, an deren Enden verstellbare Lappen m und n sitzen, die abwechselnd einerseits an ihren mit dem Drehpunkt des Ankers konzentrischen Ruheflächen die Zähne des Steigrades b aufhalten, andererseits an ihren schrägen Hebeflächen den Antrieb vom Gangrade empfangen. Bei der von Breguet erfundenen Stiftenhemmung (Fig. 5) hat der Anker v eine veränderte Form und das Gangrad w statt der Zähne einen Kreis von halbrunden Stiften auf seiner Fläche. Bei den astron. Pendeluhren wird meist der vorzügliche Graham-Untergang angewandt, mit dem große Erfolge erzielt werden. Die Normaluhr der Berliner Sternwarte ergibt durchschnittlich eine Abweichung von 0,015 Se-

kunde in ihrem täglichen Gange; doch genügt für die Präcisionsbestimmung der Zeit eine Genauigkeit von 0,1 Sekunde täglicher Abweichung, während für den bürgerlichen Gebrauch eine größere Anzahl von Sekunden zulässig ist. In den astron. Pendeluhen von Kießer und Strasser ist ein ganz neues Princip angewandt, indem hier die Kraft des Gangrades nur dazu dient, die Aufhängungsfeder zu spannen; diese Spannung der Aufhängungsfeder liefert dem Pendel die Antriebskraft. Eine weitere Art der Hemmung ist die besonders bei Turmuhen angewendete Federhemmung oder Hemmung mit konstanter Kraft. Bei derselben sitzt eine kleine Zugfeder am Steigrade. Dieselbe wird durch ein besonderes Laufwerk, das in der Regel bei jeder Umdrehung der Steigradwelle einmal ausgelöst wird, gespannt und treibt das Pendel an. Diese Anordnung hat den Vorteil, daß das Pendel vom Laufwerk getrennt ist und daher äußere Einflüsse (wie Sturm) auf die Zeiger und Zeigerleitungen keinen störenden Einfluß auf das Werk üben. Unruhuhren der ältesten Art haben die Spindelhemmung mit Wagebalken oder flacher, dreischnelliger Unruhe (s. oben); sie heißen aus diesem Grunde Spindeluhren. Die billigeren der heutigen Taschenuhren besitzen die Cylindrehemmung (von Tompion 1695 erfunden und von Graham wesentlich verbessert), welche statt der Spindel einen kleinen stählernen, halb ausgeschnittenen Cylindrer und ein Gangrad (Cylinderrad) mit eigentümlich gestalteten, auf senkrecht über die Radfläche vorstehenden Stielen sitzenden Zähnen enthält. Die perspektivische Ansicht des Cylinders und des Cylinderrades giebt Fig. 6. In Fig. 7 sind fünf Stellungen des im Querschnitt gezeichneten Cylinders gezeichnet; m ist die Eingangs- und n die Ausgangsfläche des Cylinders. In Fig. 13 ist das ganze Räderwerk einer Taschenuhr mit Cylindrehemmung (Cylindreruhr) wiedergegeben. Das mit einem Zahnkranz versehene Federhaus a ist links in Ansicht, rechts im Schnitt dargestellt; t und v sind die beiden Haken zum Einhängen der Zugfeder, b der viertantige Stift, über den zum Aufziehen der hohle Uhrschlüssel gesteckt wird; c ist das Sperrrad, in welches ein Sperrfelge eingreift, der das Ablaufen der Feder verhindert, d das Vierkant zum Stellen der Zeiger; die Welle von d trägt am andern Ende den Minutenzeiger s; e ist das Minutenrad, n das Minutenrohr; von wo aus das Wechselrad o und das auf dem Stundenrohr sitzende Stundenrad p mit einem solchen Übersetzungsverhältnis angetrieben werden, daß der Stundenzeiger r zwölfmal so langsam geht als s; vom Minutenrad e aus wird durch ein Zwischenrad f das Sekundenrad g mit dem Sekundenzeiger h bewegt, und zwar mit der 60fachen Übersetzung ins Schnelle. Von g aus empfängt das Cylinderrad i und der dieses ruckweise hemmende Cylindrer k den Antrieb. Auf der Achse von k sitzt die Unruhe l mit der Spiralfeder m. Als noch vollkommene Hemmungen gebraucht man für Unruhuhren mehrere Arten der Ankerhemmung. Bei der englischen Ankerhemmung (Fig. 14) hat das Ankerad a spize Zähne, und die Hebung findet ausschließlich an den Ankerklauen statt. Die am Anker b sitzende Gabel c wird von der auf der Unruhachse befestigten Hebescheibe d mit gehoben; i in Schwingungen versetzt, die durch die Stifte v und w begrenzt werden. Bei der Schweizer Ankerhemmung (Fig. 11 u. 12) hat das Ankerad a abgestumpfte sog. Kolbenzähne; dadurch ist ein

Teil der Sebung auf die Radzähne verlegt, und das Rad ist widerstandsfähiger geworden. b, c, d, i, v, w sind dieselben Teile wie in Fig. 14; m ist eine Kompensationsunruhe, mit der Spiralfeder n, deren wirksame Länge (und damit die Zeitdauer der Unruherschwingung) man mit der Rückvorrichtung o regulieren kann; s ist das Sekundenrad. Während bei der Cylinderhemmung, sobald der Antrieb vermittelt der Reiffläche eines Cylinderradzahnes auf die Unruhswelle (Cylinder) geschehen ist, sich stets eine Zahnspitze dieses Rades an den Cylinder legt und auf demselben ruht (entweder außen, d in Fig. 7, oder innen, a in Fig. 7), wirkt bei den Ankerhemmungen die Kraft des Gangrades nicht direkt auf die Unruhe ein, sondern es wird dies erst durch ein Zwischenglied, den Anker, besorgt; dadurch steht bei der Ankerhemmung die Unruhe nur während $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{10}$ ihrer Bewegung mit den andern Hemmungsteilen in Berührung. Die erstere nennt man daher Hemmung mit reibender Ruhe, die letztere freie Hemmung. Die Taschen-Ankeruhren sind neben den Cylinderuhren am weitesten verbreitet, doch verlangt der Untergang immer eine sorgfältigere Ausführung, wenn er gute Dienste verrichten soll; es ist deshalb bei Anwendung eines geringen Kaufpreises eine Cylinderuhr vorzuziehen. Bessere U. besitzen Kompensationsvorrichtungen. Näheres darüber s. Pendel und Unruhe.

Die ältern Wanduhren sind von den neuern sog. Regulatoruhren fast verdrängt worden. Diese besitzen ein längliches Holzgehäuse, welches das Pendel mit einschließt. Sie gehen meist 8 Tage. Die ältern haben Gewichte, die neuern Federn. Hängt das Pendel frei außerhalb des Wertgehäuses, so nennt man die Regulatoren Freischwinger.

Kontrolluhren werden zu mancherlei Zwecken benutzt. Die verbreitetsten sind die Wächterkontrolluhren; sie dienen zur Kontrolle des Dienstes von Beamten, wie Heizern, Wächtern, Portiers u. s. w. Bei diesen U. bewegt sich ein Zifferblatt aus Papier in der Uhr. Der Wächter muß, um seine Gegenwart auf der betreffenden Station zu einer bestimmten Stunde anzuzeigen, einen mit starker Kette an der Wand befestigten Schlüssel in die Uhr einführen und herumdrehen, wodurch auf dem Papierzifferblatt ein Loch an der betreffenden Stundenzahl entsteht. Um einen Betrug durch Gebrauch von Nachschlüsseln zu verhindern, hat man eine Einrichtung angebracht, welche die Verwendung von Stempelschlüsseln gestattet, deren Stellung dem Papierblatt gegenüber von Tag zu Tag verändert wird. Man kann beispielsweise die Stempel derart verstellen, daß eine Zahl, die bei den Markierungen bisher aufrecht stehend auf dem Papierblatte erschien, bei der nächsten Markierung auf dem Kopfe steht. Ferner hat

man, um das bei finsterner Nacht oder bei Frost schwierige Einführen der Schlüssel in die Uhr zu vermeiden, an den Stationen Gehäuse angebracht, welche mit einem feststehenden, für jedes Gehäuse auf eine bestimmte Länge justierten Dorn ausgerüstet sind. In diese Gehäuse schiebt der Wächter bei jedem Rundgange die Uhr ein, deren Martierstift alsdann einen der Länge des Dorns entsprechend langen Strich auf dem Papierblatt verzeichnet. In jüngster Zeit wurde eine elektrische Kontrolluhr erfunden, bei welcher der Besuch der einzelnen Stationen durch radiale Striche auf dem Papierblatte vermerkt wird, deren Länge der Zeitdauer von Stromschlüssen entspricht. Die verschiedene Zeitdauer der Stromschlüsse wird hierbei dadurch erhalten, daß eine Kugel von dem Wächter in das an einem Kontaktkebel hängende, schlangenförmig gewundene Rohr eingeworfen wird, das an den einzelnen Stationen verschiedene Längen besitzt. Die Zeitdauer des Stromschlusses entspricht dann derjenigen des Durchlaufs der Kugel durch das Rohr. Neuere Kontrolluhren sind endlich mit Einrichtungen versehen, welche gleichzeitig die Benutzung als Zeitangeber gestatten. Die Zifferblattanzeiger werden vom Wechselrade oder von Minutenradwelle aus bewegt. Bei den Arbeitskontrolluhren wird vom Uhrwerk eine Trommel mit verschiedenen Abteilungen derart in Umdrehung versetzt, daß die von den Arbeitern beim Passieren des Fabrikthors durch einen Schließ geworfenen Kontrollmarken je nach Verlauf bestimmter Zeitschnitte in verschiedene Fächer der Trommel fallen und so die Verpätung, wenn eine solche vorliegt, anzeigen. Bei einer andern Art wird die innere Mündung des Einwurfschlitzes innerhalb fünfzehn Minuten mehrmals durch das Uhrwerk umgestellt, so daß die Kontrollmarken in verschiedenen Beutel fallen. Billardkontrolluhren dienen zur Festsetzung der Spielzeit und sind meistens derart eingerichtet, daß das Uhrwerk durch das Fallen der Spielbälle in ein bestimmtes Fach automatisch angehalten wird, aber sofort in Gang kommt, wenn die Bälle herausgenommen werden. Sind gegen unbefugten Eingriff gesicherten Zeiger während der Ruhezeit auf den Nullpunkt eingestellt, kann man nachher die Dauer der Benutzung der Willards unmittelbar ablesen.

Signaluhren werden vielfach in Fabriken oder Schulen verwendet, um den Beginn und das Ende der Arbeitszeit wie der Pausen durch Läutesignale auf elektrischem Wege genau gleichzeitig an die Stellen vom Uhrwerk ausgelöst werden, automatisch anzuzeigen. Die Uhr schließt zu den im voraus bestimmten (bei manchen Bauarten beliebig einzulenden) Zeiten einfach einen elektrischen Kontakt. Über Elektrische Uhren s. d.

Uhren Differenz, s. Zeitdifferenz.

Uhr Lampe, s. Lampen.

Uhrmacherschulen, Fachschulen zur praktischen u. theoretischen Ausbildung in der Uhrmacherei. Die älteste ist die École d'horlogerie zu Genf (1824 ründet); sie hat 2½-jährigen Kurs, außerdem eine Kurse für Spezialisten. Andere sind in Biel, Ymmer, Locle, Chaux-de-Fonds, Neuenburg und Yvertois. Die Deutsche Uhrmacherschule zu Glashütte in Sachsen wurde vom Centralverband deutscher Uhrmacher 1878 gegründet, der im Ausschusse die Sitz und Stimme hat. Sie wird durch jährliche Zuschüsse der sächs. Regierung (8000 M.), des Centralverbandes (1800 M.) und des Deutschen Uhrmacherbundes (1000 M.) unterstützt, hat einen 3-jährigen Kurs für Lehrlinge und einen 1-jährigen Lehrlingskurs. Die seit 1877 in Furtwangen (Baden) bestehende Uhrmacherschule hat die Bestimmung, die Schwarzwälder Uhrenfabrikation zu unterstützen, und wird aus Staats-, Gemeinde- und Kreismitteln erhalten; sie hat 1-jährigen Kurs. Ähnliche Ziele verfolgt die seit 1900 in Schwemmingen a. N. bestehende Fachschule für Feinmechanik und Uhrmacherei. Die Fachschule für Uhrenindustrie zu Elberfeld (Niederbayern) wird hauptsächlich vom Staat erhalten.

Uhrstand, der Zeitbetrag, der zur Angabe einer Uhr hinzuzulegen ist, um die richtige Ortszeit zu erhalten. Der U. ist positiv, wenn die Uhr hinter der Ortszeit zurück, negativ, wenn sie ihr voraus ist. Die Änderung des U. innerhalb 24 Stunden nennt man den täglichen Gang der Uhr. (s. d.).

Uhrvertzähler, eine Art der Elektrizitätszähler. **Uhu**, Buhu, Schuhu, auch Uuf, Uuff oder Uun (Bubo maximus L., s. Tafel: Eulen, Fig. 4), die größte aller Eulenarten, mit einer Körperlänge 77 cm. Schnabel und Fänge sind hornfarbig, Augenstern lebhaft orangegelb; die charakteristischen Federohren sind schwarz, die Kehle weiß, der Körper auf ockergelber Grundfarbe am Rücken schwarz gestreift, am Unterleib schwarz gestreift. Die Füße sind bis zu den Fingern rostgelb befiedert. Der U. ist einer der gefährlichsten und mutigsten Vögel und verursacht an Hasen, jungen Wildtieren, Rehfältern, Kaninchen, Wald- und Feldbühnern beträchtlichen Schaden, vertilgt aber auch Mäuse, Kröten, Schlangen, Frösche, Insekten und fängt selbst auch Flederlinge. Er streift fast die ganze Nacht umher, fliegt niedrig, geräuschlos, aber nicht lange abhaltend; dabei ist er sehr scheu, so daß es schwer fällt, ihm Abbruch zu thun. Der U. macht im Gehen in einsamen Waldgebieten in Felsespalten, alten Gemäuer oder in verlassenen Raubvogelhöhlen. Das Weibchen legt im März oder April zwei bis drei runde weiße Eier und bebrütet sie drei Wochen. Sein Ruf, den er besonders zur Paarungszeit ertönen läßt, ist ein dumpfes buh, buhu. Alle Vögel, besonders Krähen und Raubvögel, stoßen den U., wenn sie ihn am Tage bemerken, des wegen eignet er sich vorzüglich zum Jagdbetriebe auf diese Vögel in der Krähen- oder Uuffhütte. Es wird dies ein gewöhnlich halb unterirdisch angebrachter aus starken Hohlen gezimmelter Raum, der mit Moos und Rasen gedeckt, daher von außen wenig auffällig ist; er enthält eine Thür und eine oder zwei Schießscharten; in schußmäßiger Entfernung stehen zwei dürre Bäume eingerammt, auf welche der U. verfolgenden Vögel gern aufhoben. Ein Schritt von den Bäumen wird der U. auf

einen niedern, mit einer Querstange versehenen Pfahl (die Zule) gefesselt und mit einer Schnur, die bis in die Krähenhütte reicht, versehen, so daß der Jäger durch Anziehen derselben den U. zu Bewegungen veranlassen kann. Die Jagd aus der Krähenhütte ist ein vorzügliches Mittel zur Vertilgung von vielen Arten von schädlichen Vögeln. — Vgl. Staats von Waquant-Geozelles, Die Hüttenjagd (Berl. 1896); Die Hüttenjagd mit dem U. (2. Aufl., Neubamm 1901).

u. l., Abkürzung für ut infra (lat., d. h. wie unten), s. U.

Uiba, Hohlmaß in Tunis, s. Cassio.

Uigur, türk. Volksstamm Innerasiens, der durch christl. Glaubensboten aus Syrien vor dem 9. Jahrh. in den Besitz einer semit. Buchstabenschrift kam, die seit der Begründung des mongol. Weltreichs auch zu Mongolen und Mandshu überging. Die U. bildeten den östlichsten Zweig der Türkstämme und waren seit den ältesten Zeiten Nachbarn der Chinesen. Sie wohnten nördlich vom Gelben Flusse und bildeten zuerst das mächtige Reich der Hiung-nu, mit dem die Chinesen jahrhundertlang Kämpfe zu bestehen hatten. Das Reich der Hiung-nu zerfiel im ersten Jahrhundert der christl. Zeitrechnung in ein nördliches und südliches. Die chines. Geschichte erwähnt später nur des Reichs der südl. Hiung-nu und setzt seine Vernichtung an den Anfang des 3. Jahrh. Durch das Vordringen tungusischer Stämme und die zunehmende Macht der Altaitürken (die später das Reich der Tschiu bildeten) wurden die südl. Hiung-nu gewiss nach Westen gedrängt und sogar in ihrer Hauptmasse bis in das Herz Europas, wo sie als Hunnen ein mächtiges Reich gründeten. Die Macht der nördlichen U. breitete sich von Osten erst im 8. Jahrh. weiter nach Süden aus und erstreckte sich über die ganze Mongolei bis nach dem östl. Turkestan. Die chines. Geschichte erzählt zuletzt von Kämpfen der U. mit den Kirgisen (Kasas), die mit der Niederlage der U. endigten. Später erwähnt die chines. Geschichte des Uigurenreichs der Bönenkönige (Arslan-Chan) in Dikturkistan, die mit den chines. Kaisern vier Gesandtschaften wechselten, die letzte 981 n. Chr. Der Buddhismus wich auch bei den U. dem Islam; was an uigurischer Literatur vorhanden ist, rührt schon von Mohammedanern her. — Vgl. Bamberg, Uigurische Sprachmonumente (Jahrb. 1870); Wilh. Schott's akademische Abhandlungen „Zur Uigurenfrage“ (2 Hefte, Berl. 1874 u. 1875); Radloff, Das Kudatku Bilik I (Petersb. 1891).

Uintatherium, Gattung der Dinoceraten (s. d.).

Uist, Nord- und Süd-, zwei in den äußeren Hebriden und zur schott. Grafschaft Inverness (s. Karte: Schottland) gehörige Inseln im SW. von Lewis, 207 und 285 qkm groß, haben die flache Insel Benbecula zwischen sich, sind gebirgig, heißen steile Klippen, namentlich auf der Ostseite treffliche Häfen, viele Süßwasserseen und zählen (1901) 3862 und 5515 E., welche Viehzucht und Fischerei betreiben. Der Benmore auf Süd-Uist steigt zu 620, Ben-Caval auf Nord-Uist zu 345 m auf. Die Einwohner von Süd-Uist sind fast alle katholisch. Kap Ushinish der Ostküste Süd-Uists trägt einen Leuchtturm.

Uistiti, s. Krallenaffen.

Uitenhage (spr. juht'nhegg), Bezirk in der südl. östl. Prov. der Kapkolonie, mit 7700 qkm und (1891) 20941 E., darunter 7167 Weiße, nördlich von Port-Elizabeth, durchströmt von dem Sundayfluß und durchzogen von den Winterhoekbergen mit dem 1870 m hohen Godescomb. Während der

Norden, mit dornigem Buschwerk bedeckt, fast wasserlos ist, bietet der Süden den Anblick eines blühenden Ackerlandes. Der Hauptort Uitenhage-Town mit 5331 E. liegt inmitten wohl gepflegter Gärten. Sehr bedeutend ist die Wollwäscherei.

Niltlanders (holländ., spr. eut., d. h. Ausländer), die eingewanderten Weißen in der ehemaligen Südafrikanischen Republik (s. d.), die im Gegensatz zu den anässigen Buren, den Burghers, das Bürgerrecht nicht besaßen. [mengeleseten Ortsnamen.

Uj (magyar.), soviel wie neu, häufig in zusam-

Uj, auch U, linker Nebenfluß des Tobol im russ. Gouvernement Orenburg, entspringt im südl. Ural unweit der Uralquelle und mündet nach 411 km. Im Oberlauf finden sich Seifen.

Ujain, ind. Stadt, s. Udschäin.

Ujani, Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), im Stationsbezirk Kilimatinde, zwischen den Landschaften Ugogo und Unjamwesi gelegen, besteht zum größten Teil aus einer wasserlosen Steppen- und dornigen Buschwildnis (Mqunda Mfali), durchzogen von Regelpfaden, welche zurückzulegen die Karawanen neun Marschstage brauchen. Früher war U. ziemlich stark von Manjamwesi bevölkert, wurde aber teils wegen Trockenheit, teils wegen kriegerischer Unruhen ganz

Ujjarad, ungar. Stadt, s. Jarad. [verlassen.

Ujbecse, ungar. Groß-Gemeinde, s. Becse.

U. J. d., Abkürzung für Utriusque juris doctor (s. d.).

Ujejski, Kornel, poln. Dichter, s. Bd. 17.

Ujezd (russ. ujezd), Kreis in administrativer Beziehung, Unterabteilung eines Gouvernements.

Ujest, Stadt im Kreis Großtchely des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Kłodnik, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oppeln), hat (1900) 2351 E., darunter 51 Evangelische und 37 Israeliten, Post, Telegraph, drei kath. Kirchen, darunter die Wallfahrtskirche Maria-Brunn, Synagoge, Schloß des Herzogs von U. mit Rittergut; Leinenweberei, Gerberei und lebhaftes Viehmärkte. U., eine der ältesten Städte Schlesiens, wurde 1222 vom Herzog Kasimir von Oppeln an das Bistum Reisse (Breslau) verkauft, zu dem es bis 1810 gehörte. Nachdem es mehrfach seine Besitzer gewechselt, kam es in neuerer Zeit an den Fürsten von Hohenlohe-Öhringen, dessen sämtliche in Oberschlesien belegenen Fideikommißherrschaften durch Kabinettsorder vom 18. Okt. 1861 zum erblichen Herzogtum U. erhoben worden sind.

Ujest, Hugo, Herzog von, Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, General und Politiker, geb. 27. Mai 1816 in Stuttgart, war Besitzer des Fürstentums Hohenlohe-Öhringen und des Herzogtums Ujest, unter welchem Namen König Wilhelm I. 1861 die in Oberschlesien gelegenen Fideikommißgüter zu einer freien Standesherrschaft vereinigte. Der Herzog war erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses sowie der Kammer der Standesherrn in Württemberg, preuß. General der Infanterie à la suite der Armee und würtemb. General der Kavallerie und seit 1870 Senior des fürstl. Gesamthauses Hohenlohe-Öhringen. Während des Deutschen Krieges von 1866 war er Gouverneur von Württemberg und dann Mitglied und Vizepräsident des Norddeutschen, sowie 1871–76 des Deutschen Reichstags, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte. Er starb 23. Aug. 1897 auf Schloß Slawentz (Kreis Cosel).

Ujfalov, Karl Eugen, von Mezökövesd, Sprachforscher, Anthropolog und Reisender, geb.

16. Mai 1842 in Wien, aus einer alten und Adelsfamilie, besuchte die Militärakademie in Wiener-Neustadt und war 1861–64 Leutnant im österr.-ungar. Armee, nahm dann seinen Abschied und studierte in Bonn; 1867 ging er nach Frankreich, war Lehrer an Arcen und seit 1873 Professor an der Orientalischen Akademie in Paris. Im Auftrag der franz. Regierung machte U. 1871–82 drei wissenschaftliche Reisen nach Asien und veröffentlichte darüber: «Expédition scientifique française en Russie, en Sibirie et dans le Turkestan» (6 Bde., Par. 1878–80). Ferner veröffentlichte er: «Recherches sur le tableau ethnographique de la Bible» (Par. 1872), «Les migrations des peuples» (1873), «Mélanges altaïques» (1874), «Sultats anthropologiques d'un voyage en Asie centrale» (1880), «L'art des cuivres au Cachemire» (1883) u. a., und rebigierte die «Revue de philologie et ethnographie» (3 Bde., Par. 1874–76), deutsch «Alfred de Russes» (Pzj. 1870) und «Aus westl. Simalaja» (ebb. 1884). Auch schrieb er unter dem Pseudonym Carla Maria und unter Mitwirkung seiner Gattin die Erzählungen «Un royal aventurier dans l'Asie Centrale» (Par. 1886), «Parsis et Bramine» (1887) und «Une idylle au Cachemire» (1887). Wegen einer unheilbaren Augenkrankheit mußte seit 1884 seine wissenschaftlichen Forschungen aufgeben und widmete sich nun kunsthistor. Studien. 1890 veröffentlichte er: «Les biscuits de porcelaine» (Paris). Er starb 31. Jan. 1904 in Florenz. Seine Gattin Maria U. begleitete ihn auf all seinen Reisen und schrieb mehrere darauf bezügliche Erzählungen sowie die Reisebeschreibungen: «Paris à Samarkand» (1881) und «Voyage d'une Parisienne dans l'Himalaya occidental» (1887).

Ujgrabiska, s. Grabiska.

Ujhely, Sátoraljaújhely, Stadt mit einem ordneten Magistrat und Hauptort des Komitats Zemplin in Ungarn, an den Linien Budapest-Lawoczne und Satoraljaújhely-Mezölaborcz. Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 16 886 meist magyar. E. (2740 Griechisch-Katholische, 2611 Evangelische, 4784 Israeliten), ein Pariserlygmnasium, Industrie, lebhaften Handel und bedeutenden Wbau. U. wurde 1240 von den Mongolen zerstört und 1250 wiedererobert; im 14. Jahrh. gehörte dem Herzog Koriatowics, der es mit ruthen. Siedlern bevölkerte und auf dem nahen Schloß eine Burg erbaute.

Ujiji (Udschidschi, amtlich Udjidji), Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), am östl. Ufer des Tanganika, mit einer Fläche von 2300 qkm und mit einer Bevölkerung von 36 000 E., liefert Palmöl, Zuckerrohr, Bananen, Nüsse, Bataten und Erbsen. Die Ujiji sind ein kräftiger, den Bantu angehöriger Negerstamm, tüchtige Ackerbauer und ausgezeichnete Schiffer. Hauptort Kamele, jetzt, als Station, U. genannt mit 8000 E., besteht aus acht zusammenhängenden Ortschaften, von denen das hochgelegene Ujimbobo fast Mai 1896 deutsche Station und Ugoi Marktplay ist. Der Ort hat Postagentur und Postamt. Kamele, einst berühmter Sklavenmarkt, der größte Handelsplatz am Tanganika. 1 1/2 Meilen davon befindet sich in der Bucht von Kigoma ein vortrefflicher Ankerplatz für Segelschiffe. Dampfer. Burton und Speke kamen im Febr. 1858 als die ersten Europäer nach U. Stanley fand im Nov. 1871 den tot geglaubten Livingstone.

i 1893 heißt Sigl, Chef der deutschen Station vor, die deutsche Flagge. — Der Stationsbezirk U. umfaßte bis 1901 die nördl. Hälfte der Küstenlandschaften des Tanganika (von 6° südl. ab), die Landschaften Uvinsa und Ruanda und den Teil von Uvha, mit etwa 81 900 qkm und 15 Mill. E.; seitdem ist im N. der Stationsbezirk Uvura mit 47 800 qkm und 2,225 Mill. E. abrennt. Die Zahl der weißen Einwohner betrug 18 im Bezirk U. 18, im Bezirk Uvura 23.

Uslaf, s. Slaf.

Ustest, s. Neupest.

Ustodna, s. Uodna.

Ustjóny (spr. hönj), Groß-Gemeinde in Ungarn, nördl. von Komorn (s. d.).

Ustidék, ungar. Name von Neufas (s. d.).

U. K., Abkürzung für United Kingdom (engl.), d. h. Vereinigtes Königreich, nämlich Großbritannien und Irland).

Ukamba, Provinz von Britisch-Ostafrika-Protektorat (s. Englisch-Ostafrika), die von den Watamba (s. d.) bewohnte Landschaft U. umfassend.

Ukani, Berglandschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), dem Bezirksamt Kisasi und dem Stationsbezirk Kisasi zugehörend, zwischen den Landschaften Usaramo und Usagara, etwa 100 km von der Küste entfernt. Es wird ganz erfüllt von dem Uvurugebirge (2500 m; Gneis), die Abgründe bedeckt mit hochstämmigem Urwald und durchströmt von den Quellflüssen des Ngerengere, Uvura und Ngeta. Das Klima ist günstiger als an der Küste und in Usagara, die Nächte sind kühl; die ausgeprochene Trockenzeit giebt es nicht. Auf der Höhe werden massenhafte Ausrodungen gewonnen. In der Ebene werden Mais, Sorghum, Reis, Bohnen angebaut. Viehzucht wird durch die Unfruchtbarkeit ungemein erschwert. Die Bewohner, Uvurakani, Bantuneger, sind der deutschen Herrschaft günstig gesinnt. Hauptorte sind Kinole, Simbani und die Missionsstation Morogoro. Stuhlmann lieferte die beste Beschreibung und Karte in den Dandelmans Mitteilungen, VIII u. IX; eine Karte von Usaramo, U. und den Uvurubergen 1:500 000 in 3 Blättern, Berl. 1897) gaben Kiepert und Nojfel heraus.

Ukaz (russ. ukaz, «Befehl», «Verordnung»), in Russland Name der Gesetze und Verordnungen. Doch daneben noch im Gebrauch: Ustav (ustav, Statut, Ordnung) für systematisch bearbeitete Gesetze (z. B. Gerichtsordnungen); Ustschresnitsje (ustschrednitsje, Einrichtung) für Gesetze über Organisation der Behörden und ganzer Zweige des Staatsdienstes; Poloschenitsje (polozhenitsje, Gesetz, d. i. Ordnung), z. B. Bauordnung, Städteordnung, aber auch Verordnung im Gegenfatz zu Gesetz. Gesetze und Verordnungen, die unmittelbar vom Kaiser ausgehen, heißen Allerhöchste U. (vysschitsje ukazy), wobei der vom Kaiser eigenhändig unterschriebene oder mündliche (mit beschränktem Wirkungsbereich) unterschieden wird. Die feierlichste Form der kaiserl. Erlasse ist das Manifest.

Alle Gesetze, Verordnungen und U. werden vom Senat vermittelt Senatsaufsatz zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Der Senat hat jedoch auch das Recht, U. zu erlassen, in denen Gesetze interpretiert oder Verordnungen über Beobachtung und Ausführung solcher gegeben werden. Ministerielle Verfügungen heißen Postanowlenitsje (postanowlenitsje, Bestimmung) oder Rasporjaschenitsje

(rasporjaschenitsje, Anordnung, Verfügung). (S. auch Russisches Recht.)

Ukeley (Ukeley), Idolek oder Laube (Alburnus lucidus Heck. s. Aspius alburnus L., s. Tafel: Fische III, Fig. 2), ein in allen größeren stehenden und langsam fließenden Gewässern nördlich von den Alpen überaus häufiger Fisch aus der Familie der Weißfische, der bis 20 cm lang wird, ziemlich schlaff ist, mit scharf gefieltem Bauche, oben von hell blaugrüner, seitlich und unterhalb von silberiger Färbung. Das Fleisch ist wenig wert, doch wird der silberne Überzug der Schuppen, der aus einer Kalk- und Guaninverbindung besteht, zu der Bereitung der Perlenschnitzerei (s. Fischschuppen) gebraucht. 20 000 solcher Fische geben erst 1/2 kg Silberschnitzerei. (S. Silberschnitzerei.)

Uker (Uker), Fluß, s. Ufermark.

Ukerwe, See und Insel in Ostafrika, s. Manja 1.

Ufermark (Udermark), der nördlichste Teil der Mark Brandenburg, auf dem linken Ufer der Oder, grenzt im N. und O. an Pommern und die Neumark, im S. an die Mittelmark, im W. an die Uckermark und an Mecklenburg-Strelitz. (S. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.) Vor 1817 bildete das Gebiet die Provinz «Die U. und der Stolpische Kreis», und zerfiel jetzt in die drei zum preuß. Reg.-Bez. Potsdam gehörigen Kreise Prenzlau, Templin und Angermünde, welche 3877 qkm umfassen und (1900) 171 048 E. zählen. Nächst der Hauptstadt Prenzlau sind die größten Städte Schwedt a. O., Angermünde, Strasburg und Templin. — In ältester Zeit wird das Land Utera oder auch Terra Utera, das Uferland, genannt. Erst Ende des 15. Jahrh. kam die Benennung U. auf. Das Land war der Wohnsitz der Uker, des östlichsten Zweigs der polabischen oder Elblanen (Wiken), der seit dem 10. Jahrh. unter dem Namen Ukeri und Ukeri erwähnt wird, während der Name Utera als Bezeichnung der aus den Uckerseen bei Prenzlau 104 km weit nordwärts fließenden und bei Uckermünde (s. d.) in das Oberhaff mündenden Uker, Uker oder Ukerer urkundlich erst 1235 vorkommt. Die U. ist in einzelnen Teilen zu verschiedenen Zeiten an die Mark Brandenburg (s. d., Geschichte) gekommen und beinahe drei Jahrhunderte lang beständig ein Streitobjekt zwischen dieser, Pommern und Mecklenburg gewesen. Bei der Thronbesteigung Friedrichs von Hohenzollern (1417) gehörten 2840 qkm von der Fläche zur Uckermark, der Rest den pommerschen Herzögen. Friedrich II. erwarb weitere 743 qkm, und Albrecht Achilles erlangte durch den 30. Mai 1472 mit dem Herzog Erich II. abgeschlossenen Prenzlauer Vertrag die bis dahin von Pommern noch behaupteten Stücke der U. (Schönitz mit Bieraden, 293 qkm) und die Grenze bis zur Welse. Am 28. März 1493 endlich kam zwischen Kurfürst Johann und Herzog Bogislaw eine Erbvereinigung und 30. März ein Kaufvertrag zu stande, welcher den Umfang der U. so festsetzte, wie er bis 1816, d. h. bis zur Neubildung der Kreiseinteilung in der Mark, fortbestanden hat. 1816 wurden aus der U. die Kreise Prenzlau, Angermünde und Templin (s. diese Artikel) gebildet, während die östlich von der Randow gelegenen Teile zu Pommern kamen. — Vgl. Puhlmann, Statistik Darstellung des Kreises Templin (Templin 1863); Statistik Nachrichten über den Kreis Prenzlau (Prenzlau 1881); Arbeiten des uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins (ebd. 1900 fg.). Weitere Literatur s. Brandenburg (Provinz).

Ufermünde, f. Ufermünde.

Ufwallisten, Partei der Aufgesinnten (f. d.).

Ukleisee, f. Holsteinische Schweiz.

Ukljeva, Fisch, f. Scoranzee.

Ukonongo, Bezirk in Deutsch-Ostafrika, f. Bb. 17.

Ukraine, russ. und poln. ukraina (d. i. Grenzland), im moskauischen Reich und ehemaligen Königreich Polen die äußersten, meist wenig bevölkerten Grenzgebiete gegen die Tataren und andere nomadisierende Völker. Es gab zeitweilig eine moskauische, eine rjasanische, eine sibirische U. u. a. Besonders nannte man aber so das Land zu beiden Seiten des mittlern Dnjepr, also die ehemalige poln. Wojwodschafft Kiew mit dem angrenzenden sog. Wilden Felde und den Niederungen, d. i. der Siz der ehemaligen kleinruss. und saporogischen Kosaken. Jetzt bildet das Land seinem Kern nach die russ. Gouvernements Tschernigow, Kiew und Poltawa. Die ehemalige Slobodische U., entstanden im 17. Jahrh. aus den Sloboden (f. d., darunter Charkow) der vor dem Druck der Polen gesühteten Kosaken im Gebiet des Dones, bildet gegenwärtig das Gouvernement Charkow. — Vgl. Gruschemski, Geschichte der russischen U. (kleinrussisch, Bd. 1, Lemberg 1899).

Ukrainophilentum, f. Kleinrussische Litteratur.

Ulwere, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, im Bezirksamt Bagamojo, nahe der Küste, zwischen dem Wami, Ringani und Ngerengere (Geringeri), ein armeliges Savannenland mit Buschwald; im Südwesten ist der Boden fruchtbarer. Die Bewohner (Wakwere) sind eifrige Ackerbauer.

Ulad Sidi Scheich, mächtiger Araberstamm in der Dasegruppe Ksur im südwestl. Algerien am Südrande des großen Atlas, der hier eine Oberherrschaft über die benachbarten Wüstenstämme ausübt. Der Hauptort des Stammes ist El-Mbiad, wo sich das Grab des Stammesheiligen Sidi Scheich befindet. 1881 zerstörten die Franzosen den Ort, den sie aber später wieder aufbauten, da sie nur mit Hilfe der U. S. S. die Herrschaft in jenen Gegenden behaupten können.

Ulanen, eine mit Lanzen bewaffnete Kavalleriegattung. Die Bezeichnung U. stammt von den Polen, die im 16. Jahrh. eine leichte, mit Lanzen bewaffnete Nationalkavallerie aufstellten und Ulanen nannten. Die traditionelle Uniform der U. erinnert daher an die polnische, wie die der Husaren an die ungar. Nationaltracht; charakteristische Bestandteile der Ulanenuniform sind Ulanka (f. d.), Czajka (f. d.) und die Spauletten statt der Achselklappen. In Preußen errichtete Friedrich d. Gr. 1741 ein Ulanenregiment, das unter des Königs Augen im ersten Schlesienschen Kriege Fiasko machte und deshalb 1742 in ein Husarenregiment umgewandelt wurde, womit der Name U. zunächst aus dem preuß. Heer verschwand, während das Wesen dieser Waffengattung in den Bosniaken (f. d.) und Towaraczyn neu belebt wurde. Nach dem Tilsiter Frieden (1807) wurden zwei preuß. Ulanenregimenter errichtet, deren Zahl sich bald bedeutend vermehrte. Zur Zeit besitzt das deutsche Heer 25 Ulanenregimenter, die gleich den andern Kavallerieregimentern Lanzen mit Fähnchen in den Landesfarben führen (f. Deutsches Heerwesen, Verzeichnis der Truppenteile). — Die Ulanenregimenter Österreichs sind, mit Ausnahme von zwei kroatisch-slavon. Regimentern, alle galiz. Abkunft. — Rußland besitzt nur noch zwei (Garde-) Ulanenregimenter. — Frankreich hat die dort als Lanciers bezeichneten

U. nach 1871 abgeschafft. Die Bezeichnung der als Lanciers ist auch in verschiedenen andern Heeren üblich. (Dtsch.)

Ulanga, Quellfluß des Rufiji (f. d.) in Deutsch-Ostafrika, der im Schnitt der poln. Nationaltracht nachgebildete Uniformrock der Ulanen (f. d.). Nähten und Säumen ist die U. mit Passpöls der Kragenfarbe befestigt; die Brustklappe ist rabattartig geschnitten und mit zwei Knopfreihen versehen; bei Paraden wird an dieselbe eine der Kragenfärbens entsprechende Rabatte angeknöpft; ein Knopf der U. ist die Leibbinde von Tuch mit der Kragenfarbe. Auf den Schultern befinden sich Passanten für die Spauletten (f. d.).

Ularburong (Dipsas dendrophila Reimov. Tafel: Schlangen, Fig. 4), in den Wäldern Indiens vorkommende Art der Nachtschlangen (f. Baumschlangen).

Ulbo, Insel in Dalmatien, f. Selve.

Ulceration (lat., von Ulcus, f. d.), Verschwärung, Eiterung.

Ulcinj, slav. Name von Dulcigno (f. d.).

Ulcus (lat.), Geschwür; U. durum, der harte Schanker; U. molle, der weiche Schanker; U. cancrum, die Hornhautentzündung; U. ventriculi, das runde Magengeschwür.

Uleåborg. 1) Län im nördl. Finland, grenzt im N. an Norwegen, im O. an das russ. Gouvernement Archangelst, im S. an Dönez, im S. an Finn. Län Ruopio und Wäsa, im W. an den Botschen Meerbusen und Schweden und hat 165 64 qkm, darunter 243 qkm Inseln im Bottnischen Meerbusen, und 277 628 E. Im N. nach der Grenze gegen Schweden und Norwegen sind Felsengebirge bis 1000 m hoch; an der Ostseite ziehen sich die Wäsa-fjella, die nur im N. Gebirgscharakter haben. Die Grenze gegen Schweden bildet der Torneå-elf, seinem Nebenfluß Wuonion-elf, gegen Norwegen Tana-elf. Im Innern des Landes sind der Remiå-dum Duna-joki, der Uleå-joki u. a. Seen nehmend 9103 qkm ein, darunter sind die größten der Gnarn im N. und der Uleå-träsk (984 qkm) im S. Das Klima ist rau, die Vegetation armlich. Vollständig bebaut und bevölkert ist nur die Küstengegend am Bottnischen Meerbusen. Die innern und östl. Teile bestehen meist aus großen Wäldern und Sümpfen. Die Bevölkerung ist finnisch, nur im N. finden sich etw. 1000 Lapponen. Gebaut werden im S. Roggen, Getreide und Kartoffeln. Außerdem wird betrieben: Jagd, Fischerei, Waldbauindustrie. Es giebt 435 Fabriken mit 15,4 Mill. finn. Mark Produktion, darunter besonders Holzindustrie (6,8) und Lederfabrikation (1,1 Mill.); 189 km Eisenbahnen. Das Län zerfällt in sechs Kreise (härad): Haapajarvi, Kajana, Rappmarken, Salo und Uleåborg. — 2) Kreis südwestl. Teil des Län U., hat 30 468,8 qkm, darunter 1824 qkm Seen. — 3) U., finn. Oulu, Hauptstadt des Län und des Kreises U., an der Mündung des Uleå-elf (finnisch Oulu-joki, 104 km lang, den Bottnischen Meerbusen und an den Eisenbahnen Etermura-U. und U.-Torneå, Sitz des Gouverneurs, hat (1899) 15 626 E., Kirche, drei Gymnasien, mehrere andere Lehranstalten, Büste des Dichters J. V. Frankén; einige Fabriken, Ausfuhr von Holzwaren, Leinwand, Butter, Einfuhr von Kolonialwaren u. Getreide; deutsches Konsulat. Der Hafen von Toppila genannt, liegt 4 km nordwestlich, durch Eisenbahn verbunden und hat mehrere Schiffe, werften sowie den größten Leerosen des Landes.

Ulemâ (arab., d. i. Gelehrte), im Islam die Vertreter der theol. Gelehrsamkeit und der mit derselben zusammenhängenden kanonischen Gesezwissenschaft und Rechtsprechung. Ein fehlerhafter Sprachgebrauch hat das Wort U., welches eine Pluralform (Singular: Ulim, d. i. ein Wissender, ein Gelehrter), auch auf die einzelnen Angehörigen des Standes ausgedehnt (s. u.). Die U. zerfallen in drei Abteilungen: 1) die Imâme (s. d.) oder Kultusführer, 2) die Mufti (s. d.) oder Gesezaußleger und die Kâdi (s. d.) oder Richter. Von den Imâmen werden nur gewisse Würdenträger, Prediger und Relationslehrer, Anspruch auf den Ulemârang; den Mufti und Kâdi dagegen gebührt er ausnahmslos. In diesen beiden letztern sind die Kâdis die höhern. Jedoch wird das Oberhaupt der U., der Scheich ul-Islam (der Chef des Islams), in Europa üblich Großmufti geheißen, ausschließlich den Muftis entnommen. Diese letztern gelten in Beziehung auf ihre geistliche Würde alle gleich. Dagegen steht unter den Richtern ein Rangunterschied, nach welchem zwei Kâdîscher (s. d.) an der Spitze der Körperschaft stehen. Auf diese folgen die Kâdi-Mollâs, dann die diesen untergeordneten Kâdis, und endlich Kâdis oder Beisizer. Für Prozesse in Angelegenheiten von Stiftungsgütern (Wakuf, s. d.) giebt es besondere Richter, die den Titel Mufettisch (s. d.) führen. Der Kâdi residirt in einem Amts- (Kâdî-) Ort; der Kâdi-Mollâ der Regel nach in einer Provinzial- (Sandhschaf-) oder Generalstatthalter- (Wilajet-) Hauptstadt. Der Instanzenzug ist von jenem auf diesen und in gewissen Fällen weiter auf das Tribunal des Kâdîscher in Konstantinopel. Die Gerichte der Kâdi heißen Mehkeme (s. d.).

Ullenspiegel, s. Sullenspiegel.

Ulex L., Gleditsiaceae, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 12 Arten, sämtlich in Europa und den Mediterrangebenden, niedrige, reich mit Dornen besetzte Sträucher, deren gelbliche Blüten meist einzeln stehen. Die schmalen Blätter stehen in eine Stachelspitze. U. europaeus L., der Stachel-, Stachel- oder Heideginster, Gaspeln (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 24), wird häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen und kommt in einigen Gegenden Deutschlands auch wild vor. Diese Pflanze wird in neuerer Zeit wieder zum vorzüglichen Anbau als Winterfutter, und zwar noch grünen, aber gequetschten Zustande, empfohlen. Sie gedeiht noch auf dem geringsten Sandboden, ist aber vom Frost; kann erst etwa vom dritten Jahre an geschnitten werden. — Vgl. von Kiepen- u. Crangen, Stachelginster und seine wirtschaftliche Bedeutung als Futterpflanze (Lpz. 1889); Otto, der Stachelginster (U. europaeus), sein Anbau und seine Verwertung (ebd. 1891).

Ulexit, Mineral, s. Boronatrocalcit.

U. L. F., Abkürzung für Unsere(r) Liebe(n) Frau (b. Jungfrau Maria).

Ulfeld (Ublefeld), Rorffz, Graf, dän. Edelmann, geb. 10. Juli 1606, wurde 1639 mit der Würde des Königs Christian IV., Leonora Christiana, vermählt. Er stieg in kurzer Zeit zu den höchsten Ehrenämtern auf. 1637 ward er zum Statthalter in Kopenhagen, 1641 von Kaiser Ferdinand zum deutschen Reichsgrafen und 1643 zum Reichshofmeister ernannt. Seine Eigenliebe, Geiz und Habgier machten ihn allgemein verachtet, besonders nach der Thronbesteigung Fried-

richs III., dessen strenge Handfeste von ihm verfaßt wurde. 1653 entfloß er nach Schweden und folgte Karl X. Gustav 1657 auf dessen Zuge gegen Dänemark; im Frieden von Roeskilde, wo er selbst verräterischerweise schwed. Unterhändler war, bekam er alle seine Güter und Lehn in Dänemark zurück. Bald auch in Schweden verdächtig, ward er angeklagt und entfloß 1660 wieder nach Dänemark. Hier wurde er ins Gefängnis geworfen und bekam erst seine Freiheit wieder, nachdem er alle seine Güter außerhalb Jütlands abgetreten hatte. Als bald setzte er seine Intriguen fort, bot dem Kurfürsten von Brandenburg die dän. Krone an, wurde aber auf Veranlassung des letztern vom höchsten Gericht angeklagt und zum Tode verurteilt. U. entfloß und starb 20. Febr. 1664 am Rhein.

Uffilas (richtiger, in rein got. Namensform, Wulfila), der got. Bibelübersetzer, geb. 311 unter den Goten nördlich von der Donau, von sappadotischen Eltern, 341 erster Bischof der arianischen Westgoten, führte seine ihres Glaubens wegen bedrängte Gemeinde 348 auf oström. Boden nach Mörsien in die Gegend von Nikopolis und wirkte dort mit glänzendem Erfolg für seine Kirche, bis er 383 zu Konstantinopel, wohin er von Theodosius berufen war, starb. Seine kirchliche Richtung scheint zwischen Arianismus und Orthodoxie vermittelt zu haben, doch galt er zuletzt als Arianer. Unter seinen Abhandlungen und Übersetzungen in griech., lat. und got. Sprache, von denen sein Schüler, der Bischof Wulfstan von Dorostorum, berichtet, wird besonders oft gerühmt seine got. Übertragung der gesamten Bibel mit Ausnahme der Bücher der Könige. Nach den erhaltenen Resten zu urteilen, legte U. für das Alte Testament die Septuaginta, für das Neue eine oder mehrere jetzt verlorene Handschriften des griech. Textes zu Grunde, benutzte aber daneben die Itala.

Erhalten sind vom Neuen Testament größere Teile der vier Evangelien; von den Episteln ist der zweite Korintherbrief vollständig auf uns gekommen, aus den meisten andern umfangreiche Bruchstücke; vom Alten Testament Reste des Buches Nehemia und Spuren der Genesis. Sprachliche Unterschiede haben zu der Vermutung geführt, daß außer U. auch Schüler von ihm bei der Übersetzung beteiligt waren; der Psalter wurde sogar erst im 5. Jahrh. ins Gotische übertragen. Unter den Handschriften nimmt nach Ausstattung und Umfang die erste Stelle ein der mit silbernen Buchstaben auf purpurfarbene Pergament geschriebene sog. Codex argenteus auf der Universitätsbibliothek zu Upsala, dessen erste Ausgabe Franz Junius (Dordrecht 1665) besorgte. Er wird ergänzt durch ein Wolfenbüttler Fragment und durch Mailänder Palimpseste, meist aus dem Kloster Bobbio bei Turin. Herausgegeben wurden die erhaltenen Texte von von der Gabelenz und Löbe («Uffilas Veteris et Novi Testamenti versionis gothicae fragmenta», 3 Bde., Lpz. 1843—46, mit Glossar und Grammatik). Die zuverlässigsten maßgebenden Abdrücke der got. Texte besorgte Andr. Nippström in seinen Ausgaben des «Codex argenteus» (Ups. 1854—57), der «Fragmenta gothica selecta» (ebd. 1861) und «Codices gothici Ambrosiani» (Stodh. 1868). Sie liegen zu Grunde den Ausgaben der got. Sprachdenkmäler von M. Seyne (mit Glossar und Grammatik von Wrede, 10. Aufl., Paderb. 1903) und von E. Bernhardt (Halle 1875). — Vgl. Waig, über das Leben und die Lehre des U. (Hannov. 1840); Jessell,

über das Leben des U. (Göttl. 1860); G. Kaufmann in der «Zeitschrift für deutsches Altertum» (Bd. 27); Jostes in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache» (Bd. 22). S. auch Gotische Schrift und Gotische Sprache und Litteratur.

Uli, frz. Ouli, eine von Mandingo bewohnte Landschaft in Senegambien, nördlich am mittlern Laufe des Gambia, östlich von Niani, ist fruchtbar und gut angebaut. Hauptort ist Sine oder Kassana.

Ulibischem, s. Ulybyschem.

Ulisippo, alter Name von Lissabon (s. d.).

Uliges, lat. Namensform für Odysseus (s. d.).

Uljassutai (mongol., «Bappelhain») bildet mit dem Gebiete von Kobdo (s. d.) den nordwestl. Teil der chines. Mongolei. Die Hauptstadt liegt südlich vom Changaigebirge am gleichnamigen Fluß, ist Sitz eines chines. Oberbefehlshabers und Durchgangspunkt für den chines.-russ. Handel.

Ulf, polit. Witzblatt, s. Berliner Tageblatt.

Ulfisch, der Vulgarname eines Fisches (Sebastes norvegicus Müller) aus der Familie der Scorpäniden oder Drachenköpfe, die den Panzerlangen (s. d.) äußerlich sehr ähnlich sind; er wird bis 1 m lang, lebt in großen Tiefen an den Küsten Norwegens und Grönlands.

Ulfjin, alban. Name von Dulcigno (s. d.).

Ulla, linker Nebenfluß der Düna im russ. Gouvernement Witebsk, 105 km lang, zum Peterinschen Kanalsystem (s. d.) gehörig.

Ullersdorf, Dorf im Kreis Glatz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Viele und der Nebenlinie Glatz-Seitenberg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2525 E., darunter 103 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, Schloß mit Rittergut und Park, einen 23 m hohen eisernen Obelisk zu Ehren der Königin Luise und eine große Zackspinnerei.

Ullersdorf, Kurort in Mähren, s. Groß-Ullersdorf.

Ullmann, Dominicus, Jurist, geb. 25. Juli 1835 zu Schönberg in Mähren, studierte in Olmütz und Prag, habilitierte sich 1862 in Prag und wurde 1868 zum außerord., 1872 zum ord. Professor für Civilprozeß, Handels- und Wechselrecht ernannt. Er starb 5. Juni 1901 in Prag. U. schrieb: «Das Bagatellverfahren» (Wien 1873), «Das österr. Civilprozeßrecht» (3. Aufl., Prag 1892) und «Grundriß des österr. Civilprozeßrechts» (Opz. 1900); auch war er Herausgeber der «Jurist. Vierteljahrsschrift».

Ullmann, Emanuel, Jurist, geb. 28. Febr. 1843 zu Petrowitz in Böhmen, studierte in Prag und Heidelberg, habilitierte sich 1868 in Prag, wurde 1872 außerord. Professor, in demselben Jahre als ord. Professor nach Jünnbrud, 1885 nach Wien, 1889 nach München berufen. Er schrieb: «Über den Dolus beim Diebstahl» (Mannh. 1871), «Die Fortschritte in der Strafrechtspflege seit dem Ende des 18. Jahrh.» (Jünnbr. 1873), «Lehrbuch des österr. Strafrechts» (2. Aufl., ebd. 1879), «Lehrbuch des deutschen Strafrechts» (Münch. 1893), «Völkerrecht» (Freib. i. Br. 1893); U. ist auch Mitberausgeber der «Kritischen Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft».

Ullmann, Karl, prot. Theolog, geb. 15. März 1796 zu Epfenbach in der Pfalz, studierte zu Heidelberg und Tübingen, habilitierte sich 1819 zu Heidelberg und wurde daselbst 1821 außerord., 1826 ord. Professor, folgte 1829 einem Rufe nach Halle, kehrte aber 1836 nach Heidelberg zurück und wurde 1853 als evang. Prälat und Mitglied des bad. Ober-

kirchenrates, dessen Präsidium er 1856 übernahm nach Karlsruhe berufen. Er trat 1861 in den Ruhestand und starb 12. Jan. 1865 zu Karlsruhe. Während seiner Hallenser Zeit die Denunziation Herkenberg gegen die rationalistischen Professoren Witscheider und Gesenius erfolgte, trat U. in sein «Theol. Bedenten» (Halle 1830) kräftig für die theol. Lehrfreiheit ein; in seiner kirchenregimentlichen Stellung wirkte er im Sinne der kirchlichen Restauration. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete U. mit «Gor von Nazianz» (Darmst. 1825; 2. Aufl., G. 1867) und «Reformatoren vor der Reformation» (2 Bde., Hamb. 1841; 2. Aufl., Gotha 1866). 1828 gab er mit Umbreit die «Theol. Studien u. Kritiken» heraus, die den Standpunkt der Vermittlungstheologie innehielten, ebenso wie seine andern Schriften, von denen noch zu nennen sind: «Über den Kultus des Genius» (mit G. Schwab, Hamb. 1830) sowie die Streitschrift gegen das «Leben Jesu» v. Strauß: «Historisch oder mythisch?» (ebd. 1835; 2. Aufl., Gotha 1866), «Über die Sündlosigkeit Jesu» (7. Aufl., Gotha 1863), «Das Wesen des Christentums mit Beziehung auf neuere Auffassungsweisen» (5. Aufl., ebd. 1865). — Vgl. Bepfischlag, Karl (Gotha 1867), und Hausrath in seinen «Kleinen Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts» (Opz. 1883).

Uloa (spr. ulsoa), Don Antonio di, span. Staatsmann und Gelehrter, geb. 12. Jan. 1716 Sevilla, widmete sich dem Seebienste und ging 1741 mit einer aus den Akademikern Condamine (s. d.) Bouguer (s. d.) und Godin bestehenden franz. Kommission, die zu der Gradmessung zur Bestimmung der Gestalt der Erdoberfläche nach dem südl. Amerika geschickt war, nach Quito und blieb daselbst bis 1747. Dann bereiste er Europa, beförderte, nach Spanien zurückgekehrt, den Aufschwung der Wollmanufaktur daselbst, vollendete die Hafenbassins zu Ferar und Cartagena und brachte Aufschwung in den Bergbau der Quecksilberminen von Almaden. 1755 ging er abermals nach Amerika und wurde 1766 Gouverneur von Louisiana, 1767 Generaldirektor des Bergwesens in Spanien. Er starb 5. Juli 1795 auf seiner Landsitz auf der Isla de Leon bei Cadix. U. veröffentlichte: «Relacion historica del viaje á la America meridional» (Madr. 1748; deutsch in der «Allgemeinen Historie der Reisen», Bd. 9, Amsterdam 1750), «Noticias americanas; entretenimientos politico-historicos sobre la America meridional septentrional-oriental» (Madr. 1772; deutsch Dieze, 2 Bde., Opz. 1781) und die «Noticias secretas de America» (Lond. 1826), die von ihm und seinem Gefährten Don George Juan an Spanien. Ministerium erstatteten Berichte.

Ulr (Ullerus), eine nordische Gottheit winterlicher Natur, erscheint als Sohn der Eis- und vorzüglicher Bogenschütze und Schlittschuhläufer.

Ulm. 1) Oberamt im württemb. Donautreiß, 415,99 qkm und (1900) 65 387 E. in 3 Stadt- und Landgemeinden. Vgl. Beschreibung des Oberamts Ulm, hg. vom königl. Statistischen Landesamt (2 Bde., Stuttg. 1897). — 2) Hauptstadt des württemb. Donautreißes, Oberamtsstadt im Oberamt U. Festung, gegenüber von Neu-Ulm (s. d.), am linken Ufer der Donau, die hier die Uler und Blau nimmt und für kleinere Fahrzeuge schiffbar wird, einer schönen und fruchtbaren Ebene, am Fuß des östl. Ausläufers der Schwäbischen Alb, liegt an den Linien Stuttgart-U. = Friedrichshafen (198 km) = Mergentheim-Grailsheim-U. (169 km), U. =

dingen (145 km) der Württemb., U.-München (145 km) und U.-Kempten (87 km) der Bayr. Staatsgrenzen, ist Sitz der Kreisregierung, des Oberamtes, des Landgerichts (Oberlandesgericht Stuttgart) mit acht Amtsgerichten (Blaubeuren, Ehingen, Geislingen, Göppingen, Kirchheim unter Teck, Laupheim, Münsingen, U.), eines Amtsgerichts, Generalsuperintendenten, Hauptzollamtes, einer Reichsbankstelle, Handels- und Gewerbekammer, eines Gouvernements, einer Kommandantur, der Kommandos der 27. Division, 53. und 54. Infanterie, Kavallerie- und 27. Feldartilleriebrigade, einer Infanterie, eines Artilleriedepots und Bezirkskommandos, und hat (1900) 42 982 E., darunter 33 Katholiken und 609 Israeliten, in Garnison Infanterieregiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Württemb.) Nr. 120, Grenadierregiment Nr. 123, 9. Württemb. Infanterieregiment Nr. 127, Stab, 1., 3. und 4. Eskadron des Ulanenregiments König Karl (1. Württemb.) Nr. 19, Stab und 1. Abteilung des Feldartillerieregiments König Karl (1. Württemb.) Nr. 13, Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 49, Stab, 1. Bataillon des Hohenzoll. Fußartillerieregiments Nr. 13 und das Württemb. Pionierbataillon Nr. 13, ein Post- und ein Telegraphenamts. Zwei eiserne Brücken, worunter eine Eisenbahnbrücke, führen nach Neu-Ulm.

gebäude. Das evang. Münster, 1377 begonnen, bis Anfang des 16. Jahrh. fortgeführt, 1844 neu hergestellt und ausgebaut, ist eins der größten Denkmäler spätgot. Baukunst und zugleich größte Kirche Deutschlands nächst dem Kölner m. Die Kirche ist durch Teilung der Seitenschiffe (1507) fünfschiffig, im Innern 123,5 m lang, 48,75 m breit, auf einer überbauten Fläche von 6000 qm mit einem freien Raum von 5105 qm, gegen 30 000 Menschen faßt. Das Mittelschiff 41 m, der Chor 17 m hoch. Der mächtige Turm in der Mitte der Westfacade, nach Plänen von Ulrich Ensinger (1392—99) begonnen und von seinen Nachfolgern bis 1494 bis zum Abschluß des Turms (70 m) gefördert, wurde 1882—90 von Professor Aug. Beyer nach dem alten, von dem letzten Münsterbaumeister Matthäus Böblingen (1477—1522) hinterlassenen Aufriß durch Hinzufügung des Turms und der Pyramide ausgebaut. Mit 161 m Höhe ist er einer der höchsten Kirchtürme der Welt. In andern Baumeistern sind zu nennen Matthäus Böblingen von 1446 an, Moriz Ensinger von 1465 gegen 1477 (Mittelschiff). Nachdem der Münsterbaumeister seit 1492 geruht, begannen 21. Aug. 1844 die ersten geplanten Restaurationsarbeiten. Münsterbaumeister Thran errichtete die fehlenden Strebe- und Strebebögen von kolossaler Spannweite, neu den äußeren Chorumgang und die zwei Chortürme (86 m hoch; s. Tafel: Deutsche Kunst III, 3), Beyer den Hauptturm. Am 30. Juni 1900 wurde das Fest seiner Vollendung gefeiert. Das Innere ist restauriert, der hölzerne Dachstuhl durch einen eisernen ersetzt. Sehenswürdig sind die schönen Glasfenster im Chor von 1483 (Bild (1480), vier ältere von 1417 und 1449, die seit 1878 im Chor, Süd- und Nordschiff aus dem Werkstätten von Zeitler und Burthard in Münsterbaumeister Thrans Konversations-Regiment. 14. Aufl. R. A. XVI.

chen; das 1469—74 von Jörg Syrlin dem Ältern geschnitzte Chorgestühl, das schönste und reichste des ganzen spätern Mittelalters; die Kanzel, um 1500 von Burthard Engelberger gefertigt, das 26 m hohe Sakramentshäuschen (Steinarbeit von 1467 fg.), das Altärchen in der Sakristei von 1484 und das große hängende Crucifix über dem Kreuzaltar, nach einem alten Original aus Syrlins Zeit geschnitzt; endlich eine Reihe kostbarer Gemälde von Martin Schaffner, Barthol. Zeitblom und andern Meistern der Ulmer Schule, voran das 1877 aufgedeckte, von Weinmayer restaurierte kolossale Jüngste Gericht über dem Triumphbogen, um 1470 ausgeführt. Ferner besitzt U. eine evang. (Hospital-) Dreifaltigkeitskirche, 1617—21 von Martin Buchmüller erbaut, eine luth. (Wengen-) Kirche, Synagoge (1873), ein Rathhaus aus der gotischen und Frührenaissancezeit mit alten, jetzt wiederhergestellten Fresken, gegenüber einen schönen got. Brunnen, den sog. Fischkasten, das einzige bekannte steinerne Skulpturwerk des älttern Syrlin (1482); das Ehinger- oder Neubronnerhaus mit prachtvollen Renaissancefresken, jetzt Gewerbemuseum, sowie das Bürglenische, von Schabische, Fehlsche (früher Knoderersche) u. a. alte Privathäuser mit Säulenhöfen, die Zache's Apotheke, im Holzstil restauriert, das Kraftsche Haus, das Museum mit altem Sgraffito, den Neuen Bau, jetzt Kameralamt, an der Stelle einer kaiserl. Pfalz 1591 erbaut; die Komturei des Deutschordens, 1712—18 erbaut auf der Stelle des alten Ordensgebäudes (13. Jahrh.), jetzt teils Schwurgericht, teils Artilleriefaserne; das Palais Herzog Heinrichs von Württemberg, seit 1839 Sitz der Kreisregierung, das Kornhaus, die Markthallen, das neue Justizgebäude, der neue Saalbau für Konzerte und Feste und die neue Reichsbank. Ein Standbild Kaiser Wilhelms I. (von Unger) auf dem Marktplatz wurde 1900 enthüllt. Von Unterrichtsanstalten bestehen ein königl. Gymnasium mit Elementarschule, königl. Realgymnasium und Realanstalt, eine Gewerbe-, Fortbildungs- und landwirtschaftliche Winterschule, Frauenarbeits-, höhere Mädchen-, Knaben- und Mädchen-Mittelschule; ferner besitzt die Stadt ein städtisches Archiv, eine Bibliothek (36 000 Bände, seltene Werke des 17. und 18. Jahrh.), der Verein für Kunst und Altertum eine reiche Sammlung von Altertümern, alten Bildern, Schmuckstücken, Römischen Bronzefiguren zur Kostümkunde des 18. und 19. Jahrh. und eine wertvolle Bibliothek. Die Industrie erstreckt sich auf Leinwandbleicherei, Messinggießerei, Fabrikation von Werkzeugen, Hüten, Feuerspritzen und Feuerlöschgerätschaften, landwirtschaftlichen Maschinen, Brauereieinrichtungen, Tabak, Goldbleiben und Stärke, sowie Brauereien; berühmt sind die Ulmer Feisenköpfe, das Zuderbrot, Gemüse (Spargel), Gerste und Bier. U. ist einer der bedeutendsten Handelsplätze Württembergs, besonders in Holz und Brettern. Im Aufschwung begriffen ist der Tuch- und Ledermarkt. Außerdem besteht ein lebhafter Produkten- und Expeditionshandel sowie Donauschiffahrt. Die «Ulmer Schachteln» (Schiffe) gehen (mit Asphalt, Stärke u. s. w.) bis Wien. U. ist Sitz der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft des württemb. Donaufreises und hat Festungsgefangnis und Arbeiteraufleugung.

Befestigung. U. wurde 1841 Bundesfestung und von 1842 ab unter Leitung des preuß. Ingenieurobersten von Brittnow in Preussischer Befestigungsmanier (s. b.) befestigt. Seit 1871 ist U. deutsche Reichsfestung; 1873 wurde es erweitert und

mit einem Fortgürtel umgeben. Die langen, grablinigen Fronten, die sich von der Donau ober- und unterhalb U. bis auf das Plateau des nördlich, $4\frac{1}{2}$ km vom Strome entfernt liegenden Michelsberges hinziehen und die Umwallung der Hauptfestung am linken Donauufer bilden, sind, nachdem das Fortifikationsgelände mit Ausnahme des Michelsberges 1890 durch Kauf an die Stadtgemeinde übergegangen war, streckenweise für neue Straßengänge eingeebnet worden. Ebenso soll die aus vier Polygonalfrenten bestehende Umwallung von Neu-Ulm, das einen Brückenkopf am rechten Ufer bildet, in Besitz der Stadt übergehen und zur Stadterweiterung Verwendung finden. Die auf dem Michelsberg gelegene citadellenartige Befestigung der Wilhelmsfestung wird erhalten, und die Fortlinie des linken Ufers wurde durch kleinere Neu- und Umbauten neuerdings verstärkt.

U. wird urkundlich zuerst 854 erwähnt und wurde schon im 12. Jahrh. freie Reichsstadt des Schwäbischen Kreises, auf dessen Versammlungstagen es den Vorsitz führte. Die Stadt hatte neben der Bevölkerung in ihren eigenen Mauern ein Landgebiet von 640 qkm mit 38 000 E. Gegen Ende des Mittelalters im Besitz großer Rechte, war sie stets eins der Hauptmitglieder der Bündnisse in Schwaben (s. d.). An der Reformation nahm sie Anteil durch Übertritt zum augsbургischen Bekenntnis 3. Nov. 1530. U. kam 1803 an Bayern, 1810 an Württemberg; 1805 wurde es, nachdem die Franzosen unter Napoleon und Ney 14. und 15. Okt. bei Elchingen gesiegt, 17. Okt. mit Kapitulation genommen und der österr. General Mac hier mit 26 000 Mann kriegsgefangen.

Bgl. Jäger, U.s. Verfassung u. s. w. im Mittelalter (Seilbr. 1831); Grüneisen und Mauch, U.s. Kunstleben im Mittelalter (Stuttg. 1840); Häfner, U.s. Buchdrucker Geschichte (Ulm 1840); ders., U.s. Kunstgeschichte im Mittelalter (Stuttg. 1864); Pressel, Ulm'sches Urkundenbuch (Bd. 1 und 2, ebd. 1873—1900); ders., U. und sein Münster (Ulm 1877); Fischer, Geschichte der Stadt U. (ebd. 1863); Mauch, Die Baugeschichte der Stadt U. (ebd. 1864); Böffler, Geschichte der Festung U. (2. Aufl., ebd. 1883); Schultes, Chronik von U. (ebd. 1881; Nachtrag 1886); R. Pfleiderer, Das Münster in U. (ebd. 1890); Orianer, Pfleiderer, Seuffer, U., sein Münster und seine Umgebung (ebd. 1890); Rübling, U.s. Handel und Gewerbe im Mittelalter (Bd. 1, ebd. 1892—1900); Beckmanns Führer durch U. a. d. D. (Stuttg. 1902).

Ulmaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Urticinen (s. d.) mit gegen 150 Arten, meist Bäume mit einfachen fiedernervigen Blättern und zwittrigen in Büscheln gestellten Blüten, bestehend aus mehrspaltigem unansehnlichem Perigon, 4—12 Staubgefäßen und einem von zwei Narben gekrönten Fruchtknoten, aus dem sich entweder eine Steinfrucht oder eine Flügelfrucht entwickelt. Die U. unterscheiden sich von den Urticaceen (s. d.), zu denen sie häufig gerechnet werden, nur durch die zwittrigen Blüten.

Ulme (*Ulmus L.*) oder **Rüster**, Pflanzengattung aus der Familie der Ulmaceen (s. d.) mit 16 in der nördlichen gemäßigten Zone weit verbreiteten Arten, der Mehrzahl nach statische Bäume, die am Grunde ungleichseitig gesägte Blätter, vor dem Laubaussbruch erscheinende, büschelig angeordnete unscheinbare Zwitterblüten und einsamige, mit einem breiten, nekaderigen Flügelhaum umgebene Nüsschen besitzen. Die bald gestielten, bald feststehenden Blüten haben eine einfache, glocken- oder trichterförmige

Hülle (ein Perigon) mit drei- bis neunspaltiger Saume und ebenso viele aus der Hülle hervorstehende Staubgefäße mit braunvioletten Beuteln, wo die Blütenbüschel von weitem fast schwarz ausstrahlen. Blütezeit im März und April, Fruchtzeit Ende oder im Juni, bald nach der Entwicklung der Frucht. In Deutschland kommen drei Arten wild: *Ulmus campestris L.*, *Ulmus montana With.* und *Ulmus effusa Willd.* Die erstgenannte Ulme, die Feldulme oder Feldrüster (Kotulme), ist oft mit der zweiten verwechselt, hat dicke, fast artige, oberseits glatte, unterseits nur in den Nerven winkeln behaarte Blätter, runde Flügelfrüchte, deren Kern (das Nüsschen) in der vordern Hälfte flach, nicht gewimperten Flügels liegt. Sichtlich der Form und Größe der Blätter variieren außerordentlich, hat daher viele botan. Namen. Ältere Stämme und Äste haben eine dunkle, aber kurzrispige Borke. Diese Art ist namentlich in der südlichen Hälfte Europas heimisch. Eine Varietät derselben ist die Korfulme (*Ulmus subcylindrica Mönch*), mit korkig geflügelten Zweigen und ziemlich dicker, aufsprunghafter Rorkrinne. Diese auffallende Rorkbildung tritt unter auch andere Ulmenarten, namentlich deren Stodauslässe. Eine zweite Varietät, die ganz pyramidenförmige Krone wird als *U. fastigiata* bezeichnet. Die Bergulme, durch ihre sehr scharfhaarige, dünnere, aber meist glatte Blätter und längliche Früchte, deren Kern in der Mitte des ebenfalls nicht gewimperten Flügels von voriger unterschieden, ist die in Deutschland meisteste Ulmenart und durch ganz Mittel- und großen Teil von Nordeuropa verbreitet. Die der älteren Stämme und Äste ist leicht lang und drei Laubknospen, dann von der Flatterulme. Beide Ulmenarten tragen die Blüten in dichten, halbkugelförmigen Büscheln. Die Flatterulme scheidet sich durch die langgestielten, lockere, unregelmäßige Büschel bildenden Blüten und die länglichen Früchte, deren Kern in der Mitte des gewimperten Flügels liegt. Die Blätter sind am Grunde meist sehr schief herzförmig, oberseits und fast, unterseits weißhaarig. Die Rinde des Stammes blättert sich in flachen, dünnen Schuppen ab. Heimisch ist sie besonders in Mitteleuropa.

Die Abbildung auf Tafel Laubholz: Ulme, Bäume III, zeigt in Fig. 4 eine Bergulme, in Fig. 5 eine Flatterulme, außerdem: 1 blühende Triebspitze, 2 Blüte, 3 Stempel, 4 Frucht (von der Seite und vorn im Durchschnitt), 5 Triebspitze mit Frucht und jungem Laubtrieb, 6 Trieb mit zwei Blättern und drei Laubknospen, dann von der Flatterulme: Fig. 5 blühende Triebspitze, Fig. 6 Einzelblüte, Fig. 7 Stempel, Fig. 8 Einzelfrucht eines Fruchtbaums.

Alle U. haben ein festes, hartes, schweres Holz. Nur das der Feldulme wird vielfach vornern, Tischlern, Drechslern u. s. w. gern verarbeitet. Früher zur Herstellung von Kanonenlafetten verwendet; die innere Rinde dieser und auch der Äste wird ihres Gerbstoffgehaltes wegen zum Gerben als adstringierendes Mittel gebraucht. U. sind den Angriffen mancherlei Insekten, namentlich verschiedener Blattläuse ausgesetzt. Sie wachsen auf humosen Böden, kommen bei uns namentlich in Buchenwäldern eingesprengt, an Flussufern, Waldrändern, seltener in reinen Beständen vor.

Ulme oder **Wange**, im Bergbau Bezeichnung für die Seitenstücke eines Stollens oder einer Grube (s. auch Gang, bergmännisch).

Ulmenspier, Pflanzenart, f. Spiraea.

Ulmer Ried, f. Donauried.

Ulmer Wettspiel, f. Regelspiel.

Ulnin und Ulninsäure, schwarze Produkte Vermoerung vegetabilischer Substanz, die von Chemikern als bestimmte chem. Verbindungen ausgesprochen wurden. (S. auch Humus.)

Ulnus (lat.), die Ulme (f. d.).

Ulna (lat.), der Ellbogenknochen; ulnär, was auf denselben bezieht.

Ulodendron, f. Lepidodendron.

Ulpianus, Domitius, röm. Jurist, geb. zu Tyrus in Phönizien, war unter dem Kaiser Septimius Severus, welcher den Juristen hold war, emporgekommen, hatte zusammen mit Paulus im Consilium Papinian gegessen, verfaßte die meisten seiner Urtheile unter Caracalla, wurde unter Heliogabalus effectus praetorio, während der Minderjährigkeit von Alexander Severus (f. d.), zufolge des Einflusses von dessen Mutter Mammäa, Vorsitzender des Rathes, und wurde von den Prätorianern, die er ihnen nicht geneigt war, vor dem Kaiser, der vergebens mit seinem Mantel deckte, ermordet (211 n. Chr.). Ein Drittel der Pandekten (f. Corpus iuris) besteht aus Stellen, welche aus U. juristisch genommen sind. Sie sind von behaglicher, verständlicher Breite. (f. Gröden) in Tirol.

Ulrich, Sanct, Hauptort des Gröbner Thales in Tirol, Herzog von Württemberg, geb. 1487, Sohn des wahnsinnig gewordenen Grafen Heinrich, der, da dessen Bruder, der vertriebene Eberhard II., die männlichen Nachkommen hatte, schon 1498 in Besitz des Herzogtums. Eine ungeheuerliche Erbschaft hatte nicht vermocht, die Wildheit seiner Natur zu zügeln. Um der kaiserl. Hilfe gegen den lebenden Herzog Eberhard II. (VI, f. d.) gewisser zu sein, verlobten die Regenten des Landes den jungen Herzog mit der Prinzessin Sabina von Bayern, der Schwester des Kaisers Maximilians I., der Herzog schon im 16. Jahre für volljährig erklärte. Die ersten Jahre seiner selbständigen Regierung waren glücklich. Er nahm teil am Landshuter Erbfolgekriege, der Württemberg bedeutend vergrößerte. Aber die schon zuvor beträchtlichen, jetzt bis zu 1 Mill. fl. erhöhten Schulden, schwere Abgaben und unfruchtbarere Jahre machten die Unterthanen unzufrieden. So erhob sich 1514 der Aufstand des Hans von Hutten, infolgedessen der Herzog seinen Stand im Tübinger Vertrag außerordentlich vergrößerte und Freiheiten gewährte. 1515 ermordete Hans von Hutten, den er eines sträflichen Vertrages zur Herzogin bezichtigte. Letztere entfloh; durch die Ermordung seines Standesgenossen verlor die Adel und die Herzöge von Bayern, die über seiner Gemahlin, wurden u. s. erbittert gegen ihn. Als dann U., um die Ermordung seines Vaters auf Walsch zu rächen, 1519 die Reichsstadt Heilbrunn in Beschlag nahm, waffnete sich gegen ihn der ganze Schwäbische Bund, und in wenigen Wochen war U. von Land und Leuten vertrieben. Der Bund verkaufte das Herzogtum an Kaiser Karl V., und dieser belehnte seinen Bruder Ferdinand damit. U., der im Bauernkriege 1525 einen vergeblichen Versuch zur Wiederherstellung seines Landes gemacht hatte, suchte Hilfe bei den Eidgenossen und Landgrafen von Hessen, bei den Grafen von Nassau und Landgraf Philipp dem Großmüthigen. Nach langer Verhandlung führte den inzwischen zum Protestantismus übergetretenen Herzog der Landgraf Philipp von

Hessen 1534 durch den Sieg bei Lauffen nach Württemberg zurück. Der durch Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen zu Raaden in Böhmen 1534 geschlossene Vertrag ließ den Herzog im Besitz seines Landes, doch mußte er es als öfter. Afterlehn annehmen. Er führte nun die Reformation durch, trat dem Schmalkalbischen Bunde bei und beteiligte sich 1546 am Kriege gegen den Kaiser. Die Niederlage traf auch ihn sehr hart. Durch eine beträchtliche Summe und durch Einführung des Interims erkaufte U. zwar den Frieden mit dem Kaiser; allein jetzt ließ König Ferdinand eine Anklage auf Verletzung der Lehnstreue gegen ihn, als seinen Afterlehnsmann, einleiten, doch starb U. bereits 6. Nov. 1550. — Vgl. Heyd, Herzog U. von Württemberg (3 Bde., Tüb. 1841—44); Kugler, U., Herzog zu Württemberg (Stuttg. 1865); Ullmann, Fünf Jahre Württemberg. Geschichte (Pp. 1867); Stälin, Württembergische Geschichte, Bd. 4 (Stuttg. 1873); Wille, Philipp der Großmüthige von Hessen und die Restitution u. s. von Württemberg (Tüb. 1882); S. von Seeger, Der Felonioprozess gegen Herzog U. von Württemberg (ebd. 1889).

Ulrich von dem Türlin, bürgerlicher deutscher Epiker, aus Ranten gebürtig, baute sich in seinem vor 1269 vollendeten, in zweiter Bearbeitung Ottokar von Böhmen gewidmeten «Wilhelm» aus Wolframs Andeutungen eine umfangreiche, anmutige Vorgehichte zu Wolframs «Willehalm» zusammen (hg. von Singer, Prag 1892). — Vgl. Suchier, über die Quelle u. s. von L. (Paderb. 1873).

Ulrich von Eschenbach, f. Eschenbach.

Ulrich von Liechtenstein (Lichtenstein), Dichter aus vornehmer steiermärk. Geschlecht, geb. um 1200, war 1245 Landesrichter und Landeshauptmann der Steiermark, stand an der Spitze des oft unbotmäßigen steirischen Adels und hatte viel Schwere, darunter eine schreckliche Gefangenschaft auf seiner eigenen Frauenburg durchzumachen. 1272 war er wieder steirischer Landesmarschall. Er starb 26. Jan. 1275 oder 1276. Sein Hauptwerk, der «Frauendienst», romanhaft zugestrichelte gereimte Memoiren, die von 1211 bis 1255 reichen und in die er seine zierlichen, durch Naturgefühl ausgesprochenen Lieder, seinen Leich und seine Büchlein (Liebesbriefe) einlegt, ist unschätzbar für die Sittengeschichte. U. schildert darin die verliebten Tollheiten, die abenteuerlichen Turniersfahrten als Frau Venus und König Artus, die er, der verheiratete Mann, im Dienste einer hohen Herrin unternahm. Im realistisch gehaltenen «Frauenbuch» (1257) streiten Ritter und Dame in Reimpaaren, wer Schuld trage am Verfall des höfisch ritterlichen Lebens. Ein Gedicht auf die Schlacht an der Leitha (1246), an der U. teilnahm, ist verloren. Ausgaben seiner Dichtungen von Lachmann (Berl. 1841, mit Anmerkungen von Karajan), des «Frauendienstes» von Beckstein (Bd. 6 u. 7 der «Deutschen Dichtungen des Mittelalters», Pp. 1888); den letztern hat schon Tied (Stuttg. 1812) erneuert.

Ulrich von Türlin, f. Türlin.

Ulrich von Winterstetten, Schenk, Minnesänger, wahrscheinlich Bruder des am Hofe Heinrichs VII. einflussreichen Schenken Konrad von Winterstetten (1239 bezeugt); nach andern aus der Schmalneckischen Linie, Kanonikus in Augsburg (1241—60 bezeugt). Er dichtete kunstvolle Lieder; unter den Liedern überwiegen ernste, die den Verfall der Kunst und den Tod des Bruders beklagen. Ausgabe von Minor (Wien 1882).

Ulrich von Bagzihofen, deutscher Epiker, 1214 Pfarrer zu Sommis, dichtete nach einer schlechten verlorenen franz. Quelle um 1195 einen wüsten Lanzeletroman (Hg. von Sahn, Frankfurt. 1845), in alter- und volkstümlicher, unhöflicher Sprache.

Ulrich, Pauline, Schauspielerin, geb. 19. Dez. 1835 in Berlin, machte auf der Bühne des Liebhabertheaters Concordia und der des Hoftheaters ihre ersten Versuche. Ihr erstes Engagement trat sie 1856 in Stettin an, ging bald darauf an das Hoftheater zu Hannover, von dort im Mai 1859 nach Dresden als Mitglied des Hoftheaters, das sie noch jetzt zu seinen besten Kräften zählt. Erste Liebhaberinnen und Heldinnen sind die Rollen, in denen sie ihr nicht gewöhnliches Talent sowohl im Lustspiel als im Trauerspiel entfaltet hat.

Ulrichstein, Stadt im Kreis Schotten der hess. Provinz Oberhessen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1900) 785 E., darunter 16 Katholiken und 80 Israeliten, Post, Telegraph. Nahebei die Arbeiterkolonie Neu-Ulrichstein.

Ulrich, Herm., Philosoph und Ästhetiker, geb. 23. März 1806 zu Pforten in der Niederlausitz, studierte zu Halle und Berlin die Rechtswissenschaft, wandte sich aber bald dem Studium der Geschichte, der Poesie und Philosophie zu. 1833 habilitierte er sich zu Berlin, worauf er 1834 als außerord. Professor an die Universität zu Halle berufen wurde, wo er 11. Jan. 1884 starb. Er veröffentlichte: «Charakteristik der antiken Historiographie» (Berl. 1833), «Geschichte der hellen. Dichtkunst» (2 Bde., ebd. 1835), «Über Shakespeares dram. Kunst» (Halle 1839; 3. Aufl., 3 Ae., Lpz. 1868). In den Schriften: «Über Princip und Methode der Hegelschen Philosophie» (Halle 1841), «Grundprincip der Philosophie» (2 Bde., Lpz. 1845–46) und «System der Logik» (ebd. 1852) bekämpfte U. die idealistische Speculation Hegels und seiner Schule. Das letztgenannte Werk arbeitete er in ein «Compendium der Logik» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1872) um. Seine spätern philos. Werke, wie «Glauben und Wissen, Speculation und exakte Wissenschaft» (Lpz. 1858), «Gott und die Natur» (ebd. 1862; 3. Aufl. 1875), «Gott und der Mensch; Grundzüge einer Psychologie des Menschen» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1874) und «Grundzüge der praktischen Philosophie» (Bd. 1: «Allgemeine grundlegende Einleitung und das Naturrecht», ebd. 1873), suchen auf der Basis der naturwissenschaftlichen und psychol. Thatsachen eine theistisch-ethische Weltanschauung zu begründen. Sein letztes selbständiges Werk sind die «Abhandlungen zur Kunstgeschichte als angewandter Ästhetik» (Lpz. 1877). Seit 1847 führte er die Redaktion der von J. H. Fichte gegründeten «Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik». Als weitere Früchte von U.s Shakespeare-Studien sind hervorzuheben eine Ausgabe von Shakespeares «Romeo und Julia» (Lpz. 1853), mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, und die «Geschichte Shakespeares und seiner Dichtung», die den ersten Band der von ihm als Präsidenten der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft redigierten neuen und verbesserten Ausgabe der Schlegel-Tieck'schen Übersetzung (Berl. 1862; 2. Aufl. 1876) einleitet.

Ulrike Eleonore, Königin von Schweden (1718–20), geb. 23. Jan. 1688 zu Stockholm, war die zweite Tochter des Königs Karl XI. und die jüngere Schwester Karls XII. von Schweden. Seit dem Tode ihrer ältern Schwester Hedwig Sophia (geb. 1681, gest. 1708), die mit Herzog Friedrich IV. von

Schleswig-Holstein-Gottorp vermählt war und eine Sohn, Karl Friedrich, hinterließ, galt U. E. als die nächstberechtigteste Thronerin. Während Karl XI. in der Türkei weilte, wurde U. E. im Nov. 1713 in den Reichsrat berufen und nahm bis zur Rückkehr ihres Bruders (1714) an dessen Beratungen teil. Am 24. März 1715 vermählte sich U. E. mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel (s. Friedrich I. von Schweden), der nach dem Tode Karls XII. ausrufen ließ, ohne Rücksicht auf die Erbansprüche ihres Schwesterjohnes Karl Friedrich. Um jedoch die definitive Anerkennung der Reichstände zu erlangen, mußte U. E. förmlich das ständische Wahlrecht anerkennen und in der Wahlkapitulation auf die wichtigsten Rechte der Krone verzichten, worauf ihre Krönung 17. März 1719 zu Upsala erfolgte. Doch schon das nächste Jahr legte sie die Krone zu Gunsten ihres Gemahls nieder. Sie starb 24. Nov. 1741.

Ulrike Luise, Königin von Schweden, s. Luise Ulrike.

Ulster (spr. ðl-), die nördlichste Provinz Irlands (s. Karte: Irland), bedeckt 22189 qkm m (1901) 1581351 E., gegen 1743075 im J. 1881 um 2389263 im J. 1841. Die Protestanten sind in U. verhältnismäßig am stärksten vertreten. Die weiliche Bevölkerung überwiegt um 56141. Die Küste ist vielfach zersplittert und bietet eine Menge tiefe, eingeschnittener, zum Teil Binnenseen (Loughs) ähnlichen Baien und Hafenbuchten dar. Die Oberfläche besteht teils aus Niederungen oder fladgewellten, hügeligen Ebenen, teils aus vereinzelten Berggruppen und Berglandschaften. So erhebt sich im SO. die Granitfette der Down- oder Mourne Mountains mit dem 852 m hohen Schieve-Donard im NO. die Berge von Antrim mit dem 553 m hohen Trostan und dem Divis-Hill bei Belfast, im N. die Sperrin-Mountains an der Grenze von Tyrone und Londonderry mit dem 683 m hohen Sawel, im NW. und W. die Berglandschaften von Donegal mit dem Errigal 750 m und Bluestack 676 m, im SW. die Berge von Fermanagh mit dem Guilcagh 631 m. Die Provinz enthält die größten Binnenseen von Irland, den Lough Neagh und den Lough Erne. Aus ersterem fließt der Bar gegen N., aus dem letztern der Erne in die Donegal gegen NW., zwischen beiden der Foyle in den Lough Foyle. Von Carrick-on-Shannon führt der Shannonkanal zum obern Ernesee und von da der Ulsterkanal zum Bladwater und Lough Neagh. Auch fehlt es nicht an Moränen und Waldungen. U. ist Hauptsitz der irischen Linnenmanufaktur, von welcher etwa ein Viertel der Bevölkerung ihren Unterhalt hat. Etwa 28 Proz. des Bodens sind dem Fluge unterworfen, 6 kommen auf Kleefelder und Wiesen, 28 auf Weiden und 4 auf Gewässer. Die Hauptnahrungszweige bilden die Viehzucht, die Alder-, besonders der Flachsbaum, Fischerei, Schiffahrt, Leinwandspinnerei und Weberei, Leinwand-, Brauerei und Handel mit Flachs, Leinwand, Butter, Salzfleisch. Die Provinz zerfällt in die 9 Grafschaften Down, Antrim, Londonderry, Donegal, Tyrone, Armagh, Monaghan, Cavan und Fermanagh (s. d. Einzelartikel). Die bedeutendsten Städte sind Belfast, Londonderry, Newry, Armagh, Carrickfergus, Enniskillen und Strabane.

ult., Abkürzung für Ultimo (s. d.).

Ulenthal, rechtes Seitenthal der Etsch, in d. österr. Bezirkshauptmannschaft Meran in Südtir-

o vom Balthauer (Falsauer) Bach durchflossen, ist 32 km lang von der zur Ortlergruppe gehörigen Eggen Spitze nach NNO. und mündet bei Lana das Etschthal. Es ist durch Holzreichtum ausgezeichnet und wird von etwa 4000 E. bewohnt. Im liegen St. Pankraz (1794 E.), St. Wallburg (39 E.), St. Nikolaus (600 E.) und St. Gertraud (3 E.), die die Gemeinde Ulten bilden, und das achte Mitterbad (s. d.) oder Bad Ulten.

Ultima ratio regum (lat.), «Das letzte Mitter der Könige», die sprichwörtlich gewordene Inschrift, welche Ludwig XIV. seit 1650 auf den französischen Schülern anbringen ließ. Die Worte sind entnommen aus Calderons Stück «In diesem Leben alles wahr und alles Lüge» und lauten hier *ultima razon de reyes*. In Preußen erscheint die Inschrift «Ultima ratio regis» seit 1742 auf den Kanonen, aber aus Haltbarkeitsrücksichten nur auf Kanonengeschützen, nicht auf eisernen. Da letztere Kanonen waren, hat sich der Gebrauch ausgebildet, daß gegenwärtig die Inschrift nur auf preuß. Feldgeschützen vorkommt, gleichviel ob aus Bronze, Eisen oder Stahl sind.

Ultima Thule (lat.), die äußerste Thule, sprichwörtlich gewordene Bezeichnung des äußersten Nordes nach Virgils «Georgica» (I, 37). (S. Thule.)

Ultimathypothese, s. Hypothese.

Ultimatum (neulat.), eine im Verlauf einer diplomatischen Unterhandlung von dem einen Teile auszuwendende Note (s. d.), welche die Erklärung seiner letzten äußersten Forderungen enthält, mit der ausdrücklich oder sonst erkennbar gemachten Ankündigung, daß die Ablehnung dieser Forderungen den Bruch der Unterhandlung oder auch des diplomatischen Verkehrs, weitere Zwangsmaßregeln oder Kriegserklärung zur Folge haben werde.

Ultimo (lat., vollständig ultimo die, «am letzten Tage»), abgekürzt ult. Nach der Deutschen und römischen Wechselordnung kann die Zahlungszeit eines Wechsels auf das Ende eines Monats (z. B. Ende Mai, ultimo Mai) gesetzt werden. Dann ist der Tag des Monats der Verfalltag dieses Ultimowechsels, der danach ein Tagewechsel (s. d.) ist. Wie ein Wechsel und Anweisungen auf U. zahlbar stellt, stellt man solche auch auf Medio (s. d.). Im Handels- und Aktienhandel versteht man unter Ultimo die Regulierung einer Börse die Abwicklung der Geschäfte eines gewissen (des laufenden oder des nächsten) Monats zur erfüllenden Lieferungs geschäfte, wie der Medioregulierung diejenige der auf Mitte des Monats zur Erfüllung kontrahierten. (S. Liquidationskassen.) Über Ultimokurse s. Kurs.

Ultimogeschäfte, s. Zeitgeschäfte. [timo.]

Ultimoregulierung, **Ultimowechsel**, s. U.

Ultra (lat.), darüber hinaus, jenseit, wird häufig substantivisch in übertragener Bedeutung angewendet für einen Menschen, der in Gesinnung und Handlung das von der Vernunft und den Umständen gebotene Maß in blinder Leidenschaft überschreitet. Besonders dient U. zur Bezeichnung der Anhänger extremer polit. Parteien (wie Ultraroyalisten, Ultramontanen, Ultrakonservative u. s. w.).

Ultramarin, Azurblau, Lasurblau, prachtvoll blaue Erdfarbe, die man früher durch Pulvern von Schlämmen des Lasursteins (s. d.), gegenwärtig künstlich darstellt. Die künstliche Darstellung hat einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Industrie. Das erste, was über Bereitung des U. bekannt wurde, war 1828 eine auf eigene Erfindung

und Beobachtung gestützte Abhandlung von Chr. S. Gmelin in Tübingen; allein später zeigte sich, daß schon 1826 Guimet in Lyon ein von ihm entdecktes Verfahren als Geheimnis ausübt und sein künstliches U. in den Handel gebracht hatte. Später sind Röttig (1829), Severus (1836) in Wermelskirchen, Lepaun (1837) in Nürnberg (gest. 1871) als Erfinder bewährter Verfahren zu nennen. Man stellt jetzt das U. durch Calcinieren eines Gemenges von 100 Teilen Porzellanthon, 100 Teilen wasserfreiem Glaubersalz und 17 Teilen Kohle dar, wodurch man Ultramarin grün gewinnt, das man durch Rösten mit Schwefel in Ultramarinblau überführt. In andern Fabriken stellt man sofort blaues U. durch Erhitzen eines Gemenges von Thon, Soda, Kohle und Schwefel dar. Das mit Glaubersalz (Natriumsulfat) hergestellte U. heißt Sulfat-ultramarin, das mit Soda hergestellte dagegen Sodaultramarin. Dieses ist etwas dunkler als jenes. Das U. besteht aus Kiesel-erde (37—40 Proz.), Thonerde (23—29 Proz.), Natron (18—21 Proz.) und Schwefel (8—13 Proz.). Es ist ein laurblaues, leicht- und feisenechtes Pulver, das von alkalischen Laugen nicht angegriffen wird, jedoch durch Säuren, selbst durch saure reagierende Salze, wie z. B. durch Ammonium, unter Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas sich entfärbt. Das U. hat als blaue Farbe wegen seiner Billigkeit die Smalte, und, weil ihm alle giftigen Eigenschaften abgehen, auch die Kupferfarben sehr zurückgedrängt. Durch die neuen billigen und säurebeständigen Anilinfarbstoffe hat jedoch der Verbrauch in jüngster Zeit bedeutend abgenommen. Es dient außer als Blau- und Wasserfarbe besonders zum Malen und Färben auf Kalkgrund, zum Tapeten- und in der Buntpapierfabrikation, zum Druck auf Leinwand und Kattun, in der Buchdruckerei und in der Lithographie. Ein großer Teil des U. wird ferner angewendet, um an sich gelbliche Stoffe dem Auge rein weiß erscheinen zu lassen; so bläut man unter andern die Leinwand, die Papiermasse, die Wäsche, die Stärke und endlich auch den Zucker. Das grüne U., ein glanzloses Pulver, findet namentlich als ordinäre Färbung, seltener als Tapetenfarbe Anwendung. Durch Überleiten von Chlorgas in überhitztes Ultramarinblau erhält man einen braunroten Körper, der durch Behandlung mit Wasser violett und rotes U. liefert. Es kostete 1829 ein Kilogramm U. 480 M.; 1872 war der Preis für 100 kg nur noch 65 M.; 1903 ist er auf 19 M. gesunken. Die chem. Konstitution des U. ist, obgleich in neuerer Zeit namhafte Chemiker mit dieser Frage sich befaßten, noch nicht absolut festgestellt. — Gelbes U. ist Bariumchromat (s. d.). — Vgl. Richtenberger, Die Ultramarinfabrikation (Weim. 1865); Fürstenau, Die Ultramarinfabrikation (Coburg 1864); Reinhold Hoffmann, Die Entwicklung der Ultramarinfabrikation (Braunschweig 1875); ders., Ultramarin (ebd. 1902); Rob. Feinze, Beitrag zur Ultramarinfabrikation (Dresd. 1879).

Ultramarin gelb, s. wie Zinkchromat (s. d.).

Ultramarin grün, s. Ultramarin.

Ultramontanismus (lat.), diejenige Richtung in der lat. Kirche, die, mit dem Papsttum Ernst machend, für die mittelalterlichen Ansprüche der Römischen Kurie, wie sie Gregor VII. und Bonifatius VIII. vertraten, einsteht, also für unbedingte Wiederherstellung der absoluten Papstgewalt über die Gewissen, über Fürsten und Staaten, über die ganze Welt. Der Name kommt daher, daß der U. seinen höchsten

Sern in Rom, jenseit der Berge (ultra montes) sieht. Am entschiedensten und geschäftigsten wird er durch den Jesuitenorden vertreten. Da er alle innerkirchliche Gewalt im Papst konzentriert, kann er weder das Ansehen der Konzilien, noch die Selbständigkeit der Bischöfe bestehen lassen und sieht in jeder nationalkirchlichen Bestrebung ein Verbrechen. Dem Protestantismus ist er todschuldig, ebenso dem Gallicanismus, Josephinismus und Febronianismus, sowie dem Episkopalismus. Der U. ist seit der Restaurationszeit aus Frankreich nach Deutschland gekommen und hier erstarkt. Durch den Kulturkampf hat er eine gewisse volkstümliche Kraft gewonnen und zur Bildung einer großen parlamentarischen Partei geführt (s. Centrum und Katholikentag, Deutscher). Auch in den Parlamenten anderer Länder giebt es ultramontane Parteigruppen, so in Österreich und in Ungarn die Katholische Volkspartei (s. d., Bd. 17); in Frankreich die Konstitutionelle Rechte (s. d.) und die Nationalisten (s. d.); in Belgien (s. d.) bilden die Ultramontanen seit lange die herrschende Partei. — Vgl. Nielsen, Aus dem innern Leben der kath. Kirche im 19. Jahrh., XI. 1 (Karlsr. 1882).

Ultra posse nemo obligatur (lat.), »über das Können hinaus ist niemand verpflichtet«, die Umformung eines Rechtsatzes des jüngern Celsus (um 100 n. Chr.): «Impossibilium nulla obligatio est» («Für unmögliche Dinge giebt es keine Verpflichtung»).

Ultraviolette und ultraviolette Strahlen, s. Spektrum. (S. auch Ultraviolette Strahlen, Bd. 17.)

Ulu *Ulschü*, die Große Horde der Kirgisen (s. d.).

Ulu lapponica, s. Bartfauz.

Uluinae, Käuze, s. Eulen (Raubvögel).

Ulanda, Land in Afrika, s. Lunda.

Ulungu, Landschaft in Afrika, s. Urungu.

Uluva L., Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit gegen 10 Arten, besonders in den europ. Meeren, grün gefärbte Algen mit ausgebreitetem, mannigfach gefaltetem, blattartigem Thallus. Die bekannteste Art ist der Meerlattich, *U. lactuca L.*, die oft in großen Mengen an der Küste ausgeworfen wird und in manchen Gegenden, z. B. in England, bei den Bewohnern der Küsten als Nahrungsmittel Verwendung findet; ebenso die in der Ostsee und im Adriatischen Meere vorkommende *U. latissima Kütz.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 12).

Ulverston (spr. üllwërs'tn), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, an der Morecambebay, Station der Turnebahn (Carnforth-Whitehaven), welche hier nach dem Windermere abzweigt, hat (1901) 10064 E., Lateinschule; Rotteisengruben, Wollspinnerei, Baumwollweberei, Schiffbau und Handel.

Ullwar (Ullmur), ostind. Staat, s. Allwar.

Ulybyschew, Alexander Dmitrijewitsch, nach franz. Schreibweise *Ulybyschew*, Musikritiker, geb. 1791 in Dresden, studierte auf deutschen Hochschulen und war bis 1831 beim russ. Ministerium des Auswärtigen im Dienst. Darauf widmete er sich ganz musikalischen Studien, namentlich war Mozart der Gegenstand seiner Verehrung, über den er u. d. T. «Nouvelle biographie de Mozart» (3 Bde., Mosk. 1843; deutsch Stuttgart 1847; 2. Aufl., 4 Bde., 1858—59) ein ausführliches Werk veröffentlichte, das ihn weithin bekannt machte. Weniger Anhang fand «Beethoven, ses critiques et ses glossateurs» (Opz. 1857; deutsch von Bischoff, ebd. 1859). U. starb 5. Febr. 1858 auf seinem Landsitz bei Rishnij Nowgorod.

Ulysses, Nebenform für Ulixes (s. Odysseus).

Ulyssipona, alter Name von Lissabon (s. d.).

ülzen (Uelzen). 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 1446,81 qkm und (1900) 47576 E. 2) Städte, 218 Landgemeinden und 15 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Oldenstadt. — 2) **Stadtkreis** im Kreis U., in der Lüneburger Heide, an der Elbmündung und den Linien Stendal-U.-Bremen, Hamburg-U.-Hannover und der Nebenlinie Braunschweig-U. (99 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), eines Handelsvereins, des Landwirtschaftlichen Provinzialvereins für das Fürstentum Lüneburg, hat (1900) 8621 E., darunter 225 Katholiken und 87 Jüd. litten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, eine Kirche und drei Kapellen: die Gertrudenkapelle, die St. Vituskapelle und die Heilige-Geist-Kapelle, letztere mit einem wertvollen Altarschrein (14. Jahrh.), Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Gasanstalt; bedeutende Zuderfabrik, Eisenwerkerei, Fabriken für Tabak, Tuch und Wollwaren, Brauereien, Branntweinbrennereien, Handel mit Landesprodukten, Wolle, Flach, Korn, Honig und Holz; Vieh- und Pferdewärkte. U. ist sehr alt und hieß früher Löwenwold; es wurde 1270 mit Lüneburgischem Stadtrecht beliehen und 1451 in die Hanse aufgenommen. Herzog Ernst der Befenner führte 1527 die Reformation ein. — Vgl. Ringküb in Siburg, Geschichte der Stadt U. (Hannov. 1859). Jaenide, Geschichte der Stadt U. (ebd. 1889).

ü. M., bei Höhenangaben Abkürzung für: über dem Meerespiegel.

Umajjaden, Chalifendynastie, s. Omajjaden.

Uman, schwed. Fluß, s. Umeå-elf.

Uman (spr. umänj). 1) **Kreis** im südl. Teil d. russ. Gouvernements Kiew, im Gebiet der Einjud (zum Südlichen Bug), hat 4307,8 qkm, 322638 E. bedeutenden Getreidebau, 4 Zuderfabriken, 1 Branntweinbrennerei. — 2) U., poln. Huma **Kreisstadt** im Kreis U., an der Umanka und an der Eisenbahn U.-Rasatin, hat (1897) 28628 E., 5 russ. 1 kath. Kirche, Synagoge, Progymnasium, Schule für Gartenbau und Landwirtschaft, Filiale der Peterburger Kommerzbank; Handel mit Getreide und andern landwirtschaftlichen Produkten, sowie ein schöner Park. U. war eine ukrain. Festung und bekannt durch das «Gememel von U.» oder Koliszczyna (s. Hajdamaken) 1768.

Umanaf, dän. Distrikt auf Grönland (s. d.).

Umanua, südamerik. Indianerstamm, s. Omagu.

Umballa, engl. Schreibung für Ambala (s. d.).

Umbalthöl, zwei Hochpässe der Hohen Tauern in Tirol, zwischen Venebiger- und Röhthgruppe, verbinden das Virgental mit dem Abrentthal. Der Übergang erfordert 9—10 Stunden. Der Gierke (3043 m) trennt das nördlich gelegene Hintere (2826 m) von dem südlich befindlichen und höheren Vorderen (2959 m). Beide sind zwar vergletschert, bieten aber der Passage keine Schwierigkeit dar.

Umbella, s. Dolde.

Umbelliferen (Umbelliferae), Doldengewächse, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Umbellifloren (s. d.) mit gegen 1300 über die ganze Erde verbreiteten Arten, krautartige Gewächse, seltener Sträucher mit meist in zusammengesetzten Dolden stehenden Blüten. Die Blätter, sehr verschiedenartig gestaltet und angeordnet, sind am Grunde meist scheibenartig erweitert. Der Bau der zwitterigen Blüten ist regelmäßig, sie bestehen aus einem

UMBELLIFLOREN. I.

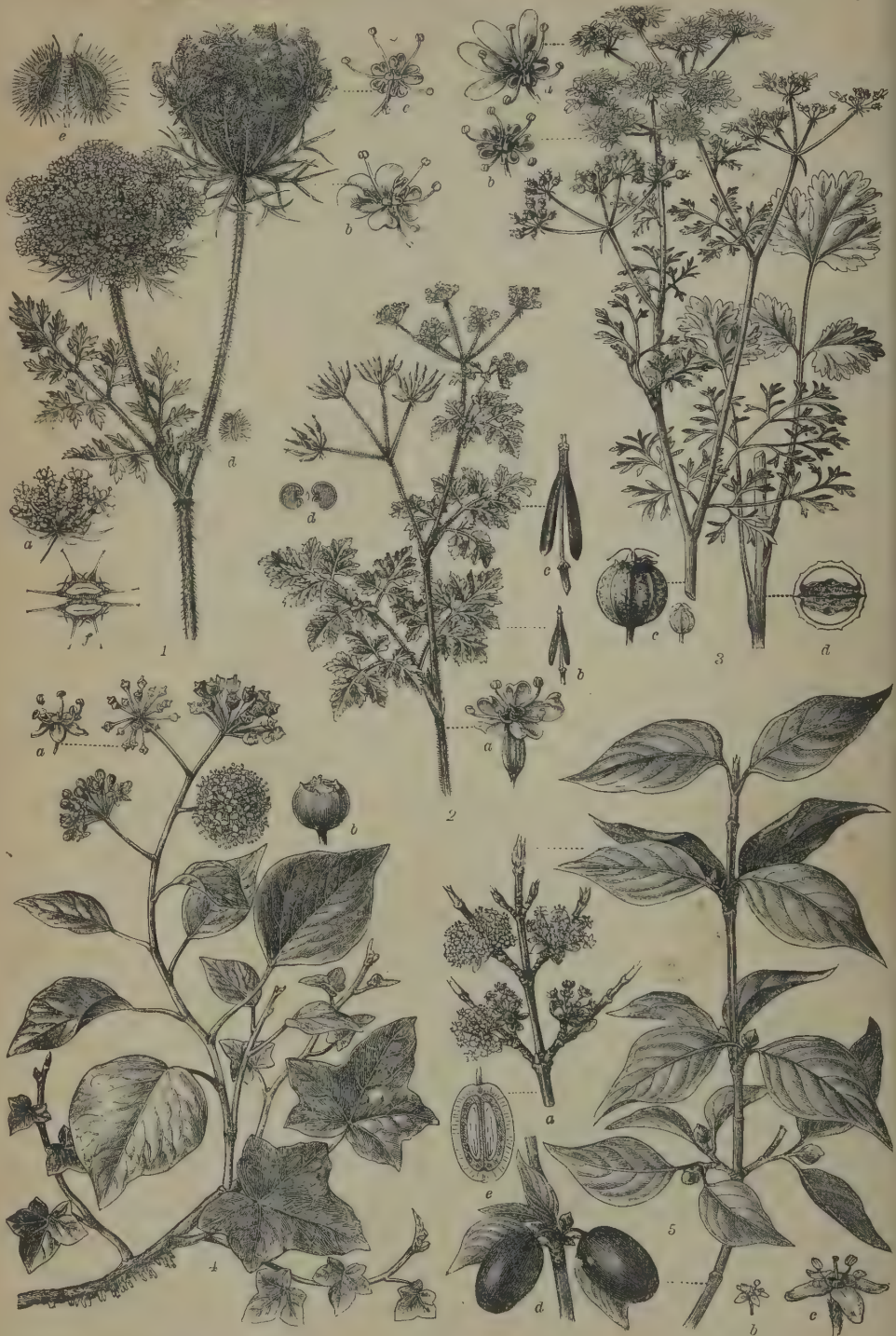
(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. *Pimpinella anisum* (Anis); a Blüte, b Frucht, c Querschnitt, vergrößert. 2. *Carum carvi* (Feldkümmel); a Blüte, b Frucht, c Querschnitt, vergrößert. 3. *Foeniculum officinale* (Fenchel); a Blüte, b Frucht, c Querschnitt, vergrößert. 4. *Ferula scorodosma* (Teufelsdröck); a Döldchen, b Blüte, c Frucht, d Teilfrüchtchen, Flächenansicht, e Fruchtquerschnitt. 5. *Archangelica officinalis* (Engelwurz); a Blüte, b Frucht, c Querschnitt, vergrößert.

UMBELLIFLOREN. II.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. *Daucus carota* (Möhre); a Döhlchen, nat. Gr., b Randblüte, c Mittelblüte, d Fruchtknoten, e desgl. vergrößert, f Fruchtquerschnitt, vergrößert. 2. *Anthriscus cerefolium* (Suppenkerbel); a Blüte, vergrößert b Fruchtknoten, c desgl. vergrößert, d Fruchtquerschnitt, vergrößert. 3. *Coriandrum sativum* (Koriander); a Randblüte, b Mittelblüte, c Fruchtknoten, d Querschnitt, vergrößert. 4. *Hedera helix* (Epheu); a Blüte, b Frucht, c desgl. vergrößert, d Fruchtknoten, e Frucht, durchschnitten.

heinenbaren, oberständigen, fünfteiligen Kelche, dem Rande des Kelchs eingefügten Blumenkronen von verschiedener Färbung, fünf Staubfäden und einem zweifächerigen Fruchtknoten mit Griffeln. Die Frucht ist eine von dem stehenden Kelchrande und den Griffeln gekrönte Kapsel; sie zerfällt bei der Reife in zwei Teilchen, welche an dem sog. Fruchtkörper (Karpophor) hängen. Die Samen enthalten reichlich Öl und einen geraden, an der Spitze liegenden Embryo. Nach der verschiedenen Gestalt dieser Früchte und besonders der an der Oberfläche sichtbaren Rippen und Längsänge teilt man die U. in mehrere in Abgrenzung unsichere Unterabteilungen ein.

Viele Arten der U. werden als Gewürz- oder Arzneipflanzen, oder als Gemüse benutzt und im großkultiviert. Sie enthalten alle reichliche ätherische und harzartige Stoffe, viele auch starke Gifte.

Umbellifloren (Umbelliflorae), Ordnung aus Gruppe der Dicotyledonen, Abteilung der Chortalen, charakterisiert durch regelmäßige, zwittrige, meist fünfzählige, zu einfachen oder zusammengefügten Dolben vereinigte Blüten. Die Frucht besteht in der Regel aus zwei miteinander verwachsenen Fruchtblättern. Die Ordnung der U. umfaßt Familien der Umbellifloren (f. d.), Araliaceen (f. d.) und Cornaceen (f. d.). (Hierzu Tafeln: Umbellifloren I, II.) Zur Erklärung vgl. die Artikel: Asarum, Foeniculum, Ferula, Archangelica, Scharfröhre, Anthriscus, Coriandrum, Epheu, **Umbellularia**, f. Dittastinien. [Cornus.

Umbrellifische (Sciaenidae), Familie der Knochenfische (f. d.) von fischähnlichem Habitus, mit Kammrippen auf dem Kopf und dem Basalteil der seitlichen Flossen; System der Kopfkanäle und der Endlinie sehr stark entwickelt, letztere setzt sich auf Schwanzflosse fort. Der Kopf ist abgestumpft, stark gewölbt, mit endständigem Maule. Die Bauchflosse ist brustständig. Die Familie umfaßt 19 Gattungen mit etwa 110 Arten, die sich besonders in tropischen Gegenden nahe der Küste aufhalten und gern in die großen Ströme aufsteigen. Einige sind überhaupt Süßwasserbewohner. Die meisten sind besonders bemerkenswert durch ihre Fähigkeit, Töne hervorzubringen, die wie Orgel- oder Glockentöne aus der Tiefe hervorschallen. Nach Ansicht mancher Forscher bringen die U. die Gesänge durch das Zusammenschlagen ihrer gewaltigen Schlundzähne zu Stande, und die große, mit reichen Anhängen versehene Schwimmblase dient Resonanzboden.

Umbertide, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Perugia (Umbrien), im tiefen Thal des Tiber, der Linie Florenz-Ancona des Mittelmeeres, seit 1901 als Gemeinde 12917 E., Kirche Sta. Croce mit einer Kreuzabnahme von Signorelli.

Umberto, König von Italien, f. Humbert.

Umbilicus (lat.), der Nabel (f. d.).

Umbra (lat.), der Schatten.

Umbra, Umbraun, Umbra Braun, Türschbraun, römische Erde, eine leber- bis kastanbraune, sehr feinerdige und milde Mineralsubstanz von der Insel Cypern, die stark an der Zunge klebt, sich etwas rauh und mager anfühlt und im Wasser sehr lebhaft Entwicklung von Luftblasen zeigt; nach der chem. Zusammensetzung ist sie wesentlich ein mit Eisen- und Manganoxyd vermengtes Thon; man benutzt sie sowohl im rohen als im gebrannten Zustande als Farbe in der Wasser- und

Ölmalerei und als Vergoldergrund zum Braunbeizen des Holzes; was jedoch unter dem Namen kölnische Erde oder kölnische U. in den Handel kommt, ist eine aus Braunkohle bereitete Farbe.

Umbra, f. Sundaßisch.

Umbra, Kern der Sonnenflecke (f. d.).

Umbra Braun, **Umbraun**, f. Umbra.

Umbrechen, f. Föhne (im Buchdruck).

Umbrier (Umbri), einer der in Italien eingewanderten indogerman. Stämme, ist am nächsten den Samniten, entfernter den Latiniern verwandt. (S. Italische Völker und Sprachen.) Nach alter Tradition waren sie der erste und älteste dieser Stämme. Ihre in alten Zeiten ausgebreitern Wohnsitze lagen zwischen denen der Etrusker, Samniten und Picener auf dem Kamme und an den östl. Abhängen des Apennin und erstreckten sich zwischen den Flüssen Rubico und Aesis bis an das Adriatische Meer. Um 400 v. Chr. nahmen ihnen die gallischen Senonen die Meeresküste weg, und im Verlauf der Samniterkriege verloren sie durch die in Umbrien geschlagenen Schlachten bei Medania (308 v. Chr.) und Sentinum (295) ihre Selbständigkeit an die Römer. Die Flaminische Straße, die mitten durch Umbrien geführt wurde, diente mit den an ihr angelegten Kolonien zur Befestigung der röm. Herrschaft. An dem Versuche, diese abzuschütteln, den die italischen Völker im Bundesgenossenkriege (f. d.) machten, nahmen 90 auch die U. teil, doch endigte auch für sie dieser Versuch mit Unterwerfung; sie wurden danach röm. Bürger. In der Augusteischen Einteilung Italiens bildete Umbria, begrenzt westlich durch den obern Tiberlauf, nördlich durch den Rubico, östlich durch das Meer, südlich durch den Aesis, die sechste Region mit den Städten Ariminum (Rimini), Sena-Gallica (Sinigaglia), Spolegium (Spoleto) u. a. Die inschriftlich erhaltenen Denkmäler des umbrischen Dialekts, von denen am wichtigsten die sog. Eugubinschen Tafeln (f. d.) sind, wurden von Aufrecht und Kirchhoff in den «Umbrischen Sprachdenkmälern» (2 Bde., Berl. 1849—51) und Fabretti im «Corpus inscriptionum italicarum» (Zur. 1867, nebst 3 Supplementen 1872—78) gesammelt. — Vgl. Saxelesberg, Umbrische Studien (Berl. 1873); Bücheler, Umbria (Bonn 1883).

Umbriel, einer der Uranusmonde.

Umbrien (ital. Umbria), Landschaft im Königreich Italien, umfaßt die Provinz Perugia (f. d.).

Umbrisch-fabelliche und **Umbrisch-fantastische Sprache**, f. Italische Völker und Sprachen.

Umderman, Stadt in Ägyptisch-Sudan, f. Umderman.

Umdruck, lithogr. Druck, f. Lithographie.

Umeå, Hauptstadt des Westerbottens-Län in Schweden, unweit der Mündung der Umeå-elf in den Bottnischen Meerbusen, hat (1900) 3883 E., einen Hafen und steht mit Stockholm in lebhaftem Dampfschiffverkehr. U. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. In der Nähe Sägemühlen und Eisenwerke.

Umeå-elf oder **Uman**, Fluß im nördl. Schweden, entspringt in den Lappmarken, nahe der nördl. Grenze, durchfließt mehrere Seen, darunter den Stor Uman, nimmt die ansehnliche Windel-elf auf und mündet 5 km unterhalb der Stadt Umeå, 381 km lang, in den Bottnischen Meerbusen. Das Stromgebiet umfaßt 26970 qkm.

Umeå Län, f. Westerbottens Län.

Umfang des Begriffs, in der Logik das Gebiet seiner Anwendung, oder der Bereich der Gegen-

stände, die darunter gedacht werden sollen. Der U. des Begriffs hängt von dessen Inhalt (s. d.) in der Art ab, daß der inhaltreichere (bestimmtere, determiniertere) Begriff in der Regel von engerem, der inhaltärmere (abstraktere) von weiterem U. ist.

Umfangsmethode, eine Methode der Feldmeßkunst (s. d.).

Umfassung, ein Akt der Offensive, besteht aus einem mit gleichzeitigem Frontalangriff verbundenen Angriff gegen die Flanke des Verteidigers. Die U. ist rein taktischer Natur, d. h. sie führt stets zum direkten taktischen Zusammenstoß. (S. dagegen Umgehung.) Über die U. (Umschließung) einer Festung.

Umslaufkanäle, s. Hochwasser. [s. Enceinte.

Umformer, die Transformatoren (s. d.).

Umgehung, s. Strategische Umgehung. Die U. ist strategischer wie taktischer Natur und braucht nicht unmittelbar zu einem taktischen Zusammenstoß zu führen. (S. auch Umfassung.)

Umgeld (Umgelt), auch Ungelt, eine im Mittelalter häufig vorkommende Bezeichnung indirekter Verbrauchsabgaben, besonders solcher von den Getränken, für die jetzt auch der Ausdruck *Umsatzsteuer* vorkommt. — Vgl. R. Wagner, Das Umgeld in den schwäb. Städten bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (Frankf. a. M. 1904).

Umhausen, Dorf im Ostal (s. d.) in Tirol.

Umhauungen, s. Loschiebe.

Umhüllungsfächchen, die einhüllenden Flächen (s. Einhüllende Kurven). [Kurven (s. d.).

Umhüllungskurven, soviel wie Einhüllende

Umkehrthermometer, s. Tiefseeforschung.

Umkehrung, in der musikalischen Harmonie die Verlegung einzelner Töne oder ganzer Accorde, so daß, was oben ist, nach unten kommt und umgekehrt. Die Stellungen, die hierbei verwechselt werden, sind aus den acht Stufen der Tonleiter leicht zu entnehmen; so wird z. B. d als zweite Stufe nach oben (c-d) die siebente Stufe nach unten (c h a g f e d) u. s. w.

Umladungsrecht, s. Umschlagsrecht.

Umlagen, Umlagesteuern, Verteilungssteuern, soviel wie Reparitionssteuern (s. d.), besonders für Gemeindeumlagen (s. d.) gebrauchlich.

Umlageverfahren, das Verfahren zur Bemessung der Jahresbeiträge für ein Versicherungsinstitut, nach welchem diese den Ausgaben des laufenden (oder letztvergangenen) Jahres gleichgesetzt werden. Die früher nicht selten in solcher Weise eingerichteten Sterbe- und Unterstützungskassen erwiesen sich, wenn ihnen nicht sehr bedeutende Reservefonds zur Seite standen, sehr bald als nicht leistungsfähig, da die Ausgaben mit dem Alter der Versicherten sehr schnell steigen, bei kleineren Kassen auch stark schwanken. Nur bei großen obligatorischen Versicherungskassen ist das U. unter gewissen Bedingungen brauchbar, aber auch da nur in Verbindung mit einer beträchtlichen Sicherheitsreserve. Unbedenklich konnte daher die Krankenversicherung der Arbeiter auf das U. gegründet werden; doch erst nach weitgehenden Erörterungen entschloß man sich, es für die Unfallversicherung (s. d.) einzuführen. Entscheidend für diese Wahl war besonders der Gesichtspunkt, daß durch das U. die Industrie anfangs nur mäßig belastet würde, und erst später, nachdem sie sich den neuen Verhältnissen habe anpassen können, die dann allerdings erhöhte Last auf sie falle. In der That sind die von den gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, den Aus-

führungsbehörden der Reichs-, Staats- und Kommunalbetriebe sowie von den 13 Versicherungsanstalten der Baugewerkschaftsgenossenschaften gezahlten Entschädigungen beständig gewachsen; sie betragen abgerundet 1886: 1,9, 1887: 5,9, 1888: 9, 1895: 50,1, 1900: 86,65, 1901: 89,092, 1902: 97,21 Mill. M. Durch die Ansammlung eines Reservefonds wird bis zu einem gewissen Grade ein Ausgleich des U. mit dem Kapitaldeckungsverfahren angebahnt. Er betrug Ende 1901: 143,622 Mill. Durch die Novelle zu den Unfallversicherungsgesetzen vom 30. Juni 1900 sind die Zuschläge zum Reservefonds bedeutend verstärkt worden. Über Fälle, wo die Unfallast nicht nach dem U. verteilt wird, s. Bräunle Reserveverfahren und Kapitaldeckungsverfahren. Der Reichszuschuß zur Invalidenversicherung wird auch nach dem U. alljährlich bemessen. — Vgl. v. der Borcht, Umlage- oder Kapitaldeckungs-(Bräunle-) Verfahren bei obligatorischer Unfallversicherung (Berl. 1897); Lange, Die finanziellen Grundlagen der deutschen Unfallversicherung (ebd. 1903).

Umlauf der Güter, s. Güterumlauf.

Umlauf, soviel wie Fingerenzbindung (s. d.).

Umlauf, Teil des Rumpfgeschirrs (s. d.).

Umlaufen, die stetige, in einem kurzen Zeitraum erfolgende Änderung der Windrichtung.

Umlaufendes Kapital, s. Betriebskapital.

Umläufer, Feuerwerkskörper, s. Drehfeuer.

Umlaufschreiben, s. Circular.

Umlaut, in der deutschen Grammatik die Wandelung eines a in ä (e), o in ö, u in ü, au in äu, z. B. Hand—Hände, Korn—Körner u. s. w. Auch in vielen Fällen, wo die heutige Sprache keinen derartigen Wechsel mehr aufweist, beruht ein ä, ö u. s. w. auf U., z. B. das ü in „Thür“, althochdeutsch turi. Die Geschichte der deutschen Sprache läßt auch das Gesetz erkennen, nach welchem der U. eintrat; es fand nur da statt, wo die folgende Silbe ein i oder j enthielt. Während im Gotischen diese Laute nicht auf den Vokal der vorhergehenden Silbe wirken, verwandeln sie im Althochdeutschen ein a in e, z. B. gotisch harjis, althochdeutsch hari, daraus he (See); valla (ich falle), vellis (du fällst); unser jetzige Orthographie hat teils das alte e bewahrt, teils ä eintreten lassen. Im Mittelhochdeutschen greift der U. weiter, u wird zu ü, o zu ö, ä zu ä d. h. ä, o zu ö, d. h. ö, ü zu ü (z. B. althochdeutsch zünjan, zäunen, mittelhochdeutsch ziuonen), wo ä, ö, ou zu öu, von denen in der heutigen Sprache mehrere zusammengefallen sind.

Umm al-Muminin, s. Chabidscha.

Ummanz, Insel westlich von Rügen, zum Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund gehörend, durch den Gellenstrom von der Insel Hiddensee getrennt, ist 6 km lang, 3 km breit und hat 7 Dörfer mit 370 E. Hauptort ist Waase. (S. Karte: Rügen).

Umm el-Buldan, s. Balch (Stadt).

Ummarapoor, engl. Schreibung für Amarapura (s. d.).

Ummstadt, Stadt im Kreis Hildburghausen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Roda hat (1900) 737 evang. E., Postagentur, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche; Töpferei und Gerberei.

Umnat, Gruppe der Uleuten (s. d.).

Umo, Fluß in Bessmien, s. Dmo.

Umor, Strom in Sibirien, s. Dm.

Umpfenbach, Karl Friedr., Nationalökonom, geb. 5. Juni 1832 zu Gießen, widmete sich anfänglich dem Bergfach und ging dann zu den Staats-

enschaften über. 1851 trat er bei der Obersteuer-
tion in Darmstadt als Accessit ein. 1856 habi-
te er sich als Privatdocent der Staatswissen-
ten in Gießen. 1864 wurde er als ord. Professor
Würzburg, 1873 nach Königsberg berufen.
te Vorlesungen, die schon früh das sociale Mo-
betont hatten, erstreckten sich seit 1877 auch auf
ethnogr. Gebiet. Seine Hauptarbeiten sind:
ruch der Finanzwissenschaft» (2 Bde., Erlangen
— 60; 2. Aufl. in 1 Bd., Stuttg. 1887), «Die
irtschaftslehre» (Würzb. 1867), «Des Volkes
» (Berl. 1874), «Das Kapital in seiner Kultur-
utung» (Würzb. 1879), «Die Altersversorgung
der Staatsocialismus» (Stuttg. 1883).

Umpflanzen, s. Verpflanzen.

Umpqua, s. Amerikanische Rasse, II.

Umriss (frz. contour), Kontur, bei Zeichnungen
Gemälden die Linie, welche die Form eines
Verstandes bestimmt. Auf Gemälden werden viel-
die U. vorgezeichnet, dann aber meist derartig
edt, daß sie nur durch den Gegensatz der Farben,
Nichts und Schattens markiert werden. Viel-
in der ägypt. und griech. Kunst, besonders in
Basenmalerei, kommt die Malkunst über die
gemalte Umrisszeichnung nicht hinaus.

Umrissir, Stadt in Ostindien, s. Umrissir.

Umsatz, im wirtschaftlichen Verkehr die Menge
der Verkaufswert der innerhalb einer gewissen
schaftsperiode abgesetzten Waren; **Umsatzsteuer**,
nach diesem Betrage bemessene Verkehrssteuer;
besondere Umsatzsteuer wird neuerdings mehr-
den Warenhäusern, Konsumvereinen, Abzah-
ßgeschäften und ähnlichen Unternehmungen
n der gewöhnlichen Gewerbesteuer auferlegt
Warenhaussteuer).

Umschalter, im allgemeinen soviel wie Strom-
der (s. d.). In der heutigen Elektrotechnik machen
U. nötig, um die größtmögliche Mannig-
keit in der Vertauschung von Stromkreisen

zu ermöglichen. Ein
solcher Generalum-
schalter ist in be-
stehender Figur sche-
matisch erläutert. Die
die Stromquellen ein-
schließenden Kreise
AB und CD sind mit
ihren Enden an vier
parallele Kupferschie-
nen angeschlossen, und
die Verbrauchsstrom-
kreise ab und cd an

dieselben rechtwinklig kreuzende und von ihnen
fältig isolierte Kupferschienen. An den Kreuz-
stellen der beiden Systeme sind die Schienen
hohr, und durch eingesezte Kupferstöpsel kann
Schiene des einen mit jeder des andern Systems
nd verbunden werden, wodurch nicht nur die
tauschungen der Stromkreise, sondern auch Rich-
sänderungen erreicht werden können.

Der Umschalter s. die Textbeilage
Artikel Telephonanlagen.

Umschalterschranke, s. Telephonanlagen.

Umschattige, s. Ucii.

Umschlag, soviel wie Fehlgeburt (s. d.); über den
esumschlag s. Brief und Couvertmaschinen.

Umschläge, s. Bähung.

Umschlageisen, ein bei der Blechbearbeitung
) benutztes Werkzeug zum scharfentigen Ab-

biegen (Umschlagen, Abkanten) dünnen Bleches;
es besteht aus einem flachen, keilförmig gestalteten
und zur Befestigung in einem Klotz mit einer Angel
versehenen Eisenstück, dessen vorstähle, gerade, aber
stumpfe Schneide (Arbeitskante) horizontal gerichtet
ist. Ähnlich ist das Bördelisen (s. d.).

Umschlagplätze, s. Speidition.

Umschlagsrecht, **Umsladungsrecht**, das
von einzelnen Ortschaften früher ausgeübte Recht,
vermöge dessen sie verlangen konnten, die Weiter-
führung ankommender Waren nur durch ihre eigenen
Fuhrleute oder Schiffer zu besorgen. Gegenwärtig
ist dieses Verkehrshemmnis überall beseitigt.

Umschlagtarife, s. Reexpedition.

Umschließung, **Umsfassung**, s. Einceinte.

Umssetzen, s. Verpflanzen.

Umsgehungen, **chemische**, s. Chemische Prozesse.

Umskipptingar, s. Wechselbälge.

Umspringen, plötzliche starke Änderungen der

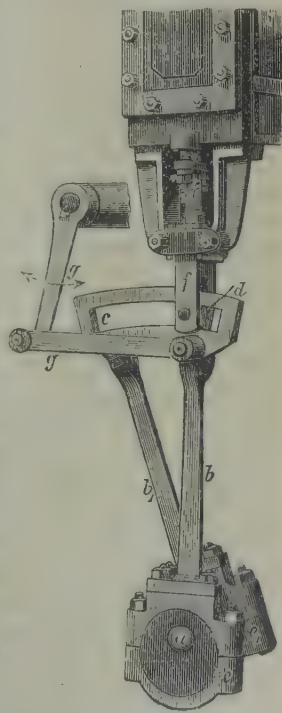
Umsstadt, s. Großumsstadt. [Windrichtung.

Umsstandswort, s. Adverbium.

Umsteuerungen, Mechanismen, welche den Zu-
tritt des motorischen Mittels (Dampf, Gas, Wasser)
in den Arbeitscylinder eines Motors derart ver-
ändern, daß die Umdrehungsrichtung des Motors
sich umkehrt. Sie finden besonders an denjenigen
Motoren Anwendung, welche Transportzwecken die-
nen, wie Lokomotiven, Schiffs- und Fördermaschinen.
Die U. wirken hauptsächlich in der Weise, daß durch
Hebelkombinationen die äußere Steuerung des Mo-
tors und dadurch

die innere Steue-
rung umgestellt
wird. Die gebräuch-
lichsten U. sind die
Coulißensteuer-
ungen, durch de-
ren Umstellung,
außer der Drehrich-
tung der Maschine,
gleichzeitig die Ex-
pansion des Damp-
fes im Cylinder
verändert werden
kann. Nebenstehende
Abbildung zeigt die
von Stephenson
konstruierte Cou-
lißensteuerung, die
für Lokomotiven die
meiste Verbreitung
gefunden hat und
früher auch für
Schiffsmaschinen

allgemein angewen-
det wurde. Die Fi-
gur stellt die Um-
steuerung der Be-
triebsmaschine eines
kleinen Dampfbo-
tes dar. Die Ma-
schinetheil ist stehend, mit
oben liegendem Cy-
linder. Die unten angeordnete Schraubenwelle ist
mit a bezeichnet. Auf dieser sind zwei Excenter fest-
geleitet, von denen das eine s für den Vorwärtsgang,
das andere e, für den Rückwärtsgang dient,
und die auf der Welle a unter einem bestimmten
Winkel zu einander und zur Kurbel des zugehöri-



gen Dampfcylinders versteilt sind. Beide Excenter sind mit der Couliſſe *c* durch die Excenterſtangen *b* und *b*, verbunden. In der Couliſſe *c* ſitzt ein Gleitſtück *d* («Stein» genannt), das mit der Schieberſtange *f* durch Zapfen in Verbindung ſteht. Die Couliſſe ſelbſt kann durch die Hebelvorrichtung *g* vom Führerſtande aus nach rechts oder links verſtellt werden. Wird ſie ſo weit als möglich nach links ausgelegt (wie in der Figur dargeſtellt), ſo kommt allein das Excenter *e* zur Wirkung, und die Maſchine bewegt ſich links herum; umgekehrt gelangt bei vollkommen nach rechts ausgelegter Couliſſe das Excenter *e*₂ zur Thätigkeit und bewirkt die Rechtsbewegung der Maſchine. In dieſen beiden Stellungen findet zugleich die größte Füllung, alſo auch die maximale Leiſtung der Maſchine ſtatt. Bei andern als dieſen äußern Stellungen vereinigt ſich die Wirkung beider Excenter nach dem Verhältnis der Stellung des Steins zwiſchen den beiden Angriffspunkten der Excenterſtangen an der Couliſſe. Je mehr der Stein in die Couliſſenmitte gelangt, um ſo mehr verkleinert ſich die Füllung. Der Mittelſtellung des Steins entſpricht der Stillſtand der Maſchine. Außer der Stephensonſchen Umſteuerung ſind noch Verwendung die Goochſche Steuerung, die U. von Allan-Erick (ſ. Tafel: Lokomotiven II, Fig. 1), Heuſinger von Waldegg, Joy, Klug und Marſhall. Die Klugſche und die Marſchallſche Umſteuerung werden neuerdings bei Schiffsmaſchinen faſt excluſiv angewendet.

Bei ſchweren Schiffsmaſchinen kann die Verſtellung der Hebel *g* nicht mehr mit der Hand geſchehen. Man verwendet hierzu in dieſem Falle eine als Krafteinſchalter (ſ. d.) wirkende Dampfumſteuerung. Dieſelbe beſteht aus einer kleinen Dampfmaſchine (Zwillingsmaſchine) mit Notation, welche, mit Handumſteuerung verſehen, die Steuerung der Hauptmaſchine in die geſuchte Stellung bringt, oder aus einem einfachen Dampfzylinder, deſſen Kolben durch Stangen mit der Couliſſe der Hauptmaſchine direkt ſo verbunden iſt, daß die Endſtellungen des Kolbens in ſeinem Cylinder den Grenzſtellungen der Steuerung entſprechen. — Vgl. Flegner, Die U. mit dem einfachen Schieber in rein zeichneriſcher Behandlungsweiſe (Zür. 1900).

Umſturzvorlage, Bezeichnung der bei der Tagung des Reichstags von 1894/95 eingebrachten Vorlage, die nach ihrer Begründung den gefährlichen, auf den gewaltſamen Umſturz der beſtehenden Staatsordnung gerichteten Beſtrebungen entgegenzutreten ſollte, zu deren Bekämpfung die beſtehenden Strafgeſetze nicht ausreichten. Da der Reichstag für ein Strafgeſetz mit ſo unbeſtimmt geſaßenen Säbungen, wie es die der U. waren, die der Freiheit der Preſſe und ſelbſt der Freiheit der Wiſſenſchaft und Kunſt Gefahr drohten, nicht zu gewinnen war, fiel die in der Kommiſſion weſentlich umgeänderte Vorlage im Mai 1895 in zweiter Leſung.

Umtrieb oder **Umtriebszeit**, im Forſtweſen der Zeitraum von der Begründung eines Beſtandes bis zu ſeiner, mit Wiederverjüngung verknüpften Ernte. Das Ende dieſes Zeitraums, alſo das Alter des Beſtandes bei ſeinem Abtrieb, nennt man das **Abtriebs-** oder **Haubarkeitsalter**. Man unterſcheidet hauptſächlich: 1) den phyſiſchen U., der für die natürliche Wiederverjüngung einer Holzart beſonders geeignet iſt; 2) den U. des höchſten Maſſenertrags, der mit dem Jahre des höchſten Durchſchnittszuwachſes, alſo mit jenem, in dem letzterer

gleich dem laufenden Zuwachs (ſ. d.) wird, zuſammenfällt; 3) den techniſchen U., bei dem der Holzbeſtand das für beſtimmte Zwecke der Verwertung geeigneteſte Material liefert; 4) den U. der höchſten Waldrente (ſ. d.), bei dem der Beſtand den nach arithmet. Durchſchnitt berechneten höchſten Geldeertrag liefert, wobei allerdings überſehen wird, daß die Zinſen des Holzvorratskapitals unter die Produktionskoſten gehören; 5) den finanziellen U., bei dem der Wald unter Vorausſetzung eines beſtimmten Wirtſchaftszinſfußes den höchſten Reinertrag, oder höchſte Bodenrente gewährt. Obgleich er noch vielfach bekämpft wird, muß ſich doch die Forſtwirtſchaft ihm grundsätzlich allmählich zuneigen, denn es iſt der einzige U., der auf die wahre wirtſchaftliche Reife des Einzelbeſtandes Rückſicht nimmt. Die Geſtaltung des normalen Altersklassenverhältniſſes und des normalen Holzvorrats hängt von der Höhe des U. ab, je höher dieſer, deſto größer muß das Vorratskapital ſein.

Umwallung, ſ. Enceinte und Feſtungen.

Umwand (verderbt aus dem lat. unguentum b. i. Salbe), blauer, Päuſelſalbe (ſ. d.).

Umwandler, die Transformatoren (ſ. d.).

Umwandlungspseudomorphosen, ſ. Pseudomorphosen.

Una, der 160. Planetoid. [morphoſe]

Unabhängigkeitserklärung, ſ. Declaration of independence.

Unabhängigkeitspartei, in Ungarn, ſ. Vd. 1.

Unabhängigkeitssystem, eine Bauart zweiräderiger Fahrzeuge, bei der der Auflagerpunkt des Hinterrades ſo nahe hinter der Vorderachſe ſitzt, beſindet, daß der Druck des Hinterrades nur einen ſehr geringen Teil des Vorderdruckes der Deichſel aufzuheben vermag, dieſer alſo faſt unverändert oder unabhängig vom Hinterrad bleibt. Die U. geſtatte, der Deichſel (ſ. Deichſelfreiheit) eine genügende Stetigkeit zu geben, indem man ſie mit dem Geſchirr der Stangenpferde in entſprechender Verbindung bringt; auch läßt ſie eine bedeutend ſenkrecht Biegeſamkeit zu, verringert aber die Leichtigkeit und belaſtet die Stangenpferde ſtark.

Unabſchließlichkeitsverfahren (militär.),

Una corda, ſ. Corda. [Einziehen (Vd. 1)]

Unalaſſka, die zweitgrößte, aber wichtigſte Inſel der Aleuten (ſ. d.).

Unam Sanctam (lat.), eine nach ihren Anfangsworten benannte Bulle Papſt Bonifatius' VIII. (ſ. d.) vom 18. Nov. 1302. — Vgl. Berchtold, Die Bulle U. S. (Münch. 1887); Joos, Die Bulle U. und das vatikaniſche Autoritätsprincip (2. Aufl. Baſ. 1897).

Unanſprechbarkeit der Police, ſ. Lebensversicherung.

Unanim (lat.), einmütig, einſtimmig; **Unanimität**, Einmütigkeit, Einſtimmigkeit.

Unär, eine Linienkombination (ſ. d., Tertbeilage).

Unan, ſ. Faultiere. [und Abſolut]

Unbedingt, das Unbedingte, ſ. Bedingung.

Unbedingte, ſelbſtgewählte Bezeichnung einer radikalſten Gruppe der deutſchen Buriſchenſchaft den J. 1818—19, die es ſich zum Grundſatz machte, rückſichtslos das von der eigenen Überzeugung gut und wahr Erkannte im Leben durchzuführen. Dieſen wurden zuerſt unter Karl Follen's Einfluß dieſe Anſchauungen entwickelt. Karl Ludwig Sauer der Mörder Rokebues, gehörte zu den U.

Unbefahren Volk, im Gegenſatz zum Befahren Volk (ſ. d.) die Schiffsmannſchaft, die noch te größeren Seereifen gemacht hat.

Unbefleckte Empfängnis (Mariä), s. Mariä die Mutter Jesu. — In der Malerei ist die oft Gegenstand der Darstellung geworden; so Murillo (s. die Tafel: Madonna, beim Artikel illo), Karl Müller u. a.

Unbekannte Größe, s. Gleichung.

Unbenannte Zahl, abstrakte Zahl, s. Zahl.

Unbesiegbare (Invincibles), Abzweigung der ersten Genie (s. d.), die im Nov. 1881 begründet wurde und den äußersten Flügel dieser Revolutionsbewegung darstellte.

Unbeschränkter Raum, der vor einer verteilten Bedeckung liegende Raum, wohn der Verteilung sein Gewehr oder Geschütz nicht richten kann; hängt also von der Grundrissgestaltung ab, bedeckung, in der Befestigungskunst). Das Frontfeuer, am besten rechtwinklig zur Gräze (obern Seite) der Bedeckung, kann beiderseits bis auf etwa durch Seitenrichtung erweitert werden. Hieraus ergibt sich vor einem ausspringenden Winkel (Saillant) a der U. R. gleich $180 - (a + 60)^\circ$, also gleich Null, wenn a mindestens 120° ist. In dem demnach halb bei Selbst- und Festungsmerkmalen der kleinere ausspringende Winkel als 120° ; andererseits wählte der Angreifer gern den Raum Saillant- oder Schulterwinkeln der Werke für Vorgehen. Durch Aufstellung von Schnellfeuerkanonen in drehbaren Panzern auf der Brustwehr kann unabhängiger geworden; sie ergänzen und unterstützen wirksam das Infanterie-Frontalfeuer.

Es ist auch die Anwendung eines dreiseitigen Schützengrabens ermöglicht, der wegen Verminderung der leichten Sicherung der Grabenflankierung vorteilhaft ist. Durch Brechung der Feuerkraft nach innen entsteht ein eingehender Winkel (Rektrant); bei dessen Größe von 90 bis 120° jede Linie parallel der Nebenlinie feuern (flankieren) des Feuer; beide Linien flankieren, d. h. einander sich gegenseitig und nehmen das Vorfeld der Kreuzfeuer.

Unbewußt, s. Bewußtsein.

Uncaria Schreb., aus tropischen Bäumen und Büchern bestehende Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceae (s. d.). Von einem in Ostindien heimischen, kletternden Strauche, U. Gambir (s. Nauclea Gambir Hunt.), wird das dem Chai ähnliche Gambir (s. d.) gewonnen.

Uncia (lat.), Gewicht und Längenmaß, s. Unze.

Uncialbuchstaben, Uncialen, ursprünglich einen Zoll (uncia) hohen Buchstaben, die man zuerst zu Inschriften auf Denkmälern u. s. w. anwandte, damit sie schon in der Entfernung in die Augen fielen. Uncialschrift nennen die Paläographen eine mehr zur Rundung gebrachte verjüngte Italischschrift oder ursprüngliche röm. Schrift, die im 3. Jahrh. entwickelte. In den Urkunden werden die U. gewöhnlich in der ersten Zeile und in Interdiktur gebraucht. Die kleinern Buchstaben der Uncialform werden literae minutae genannt. Unterscheiden sich von der frühern uncialis ma- nula nicht nur durch ihre Kleinheit, sondern auch durch, daß sie sich an den folgenden Buchstaben anlehnen, was bei jener nicht der Fall ist.

Uncle Sam (engl., spr. önkli sām), s. Onkel Sam.

Unčov (spr. untshov), czech. Name von Märtschstadt (s. d.) in Mähren.

Unctio (lat.), s. Salbung; U. extrema, s. Ölunge.

Unb, ehemaliges Kapuzinerkloster bei Stein (s. d.) in der Donau.

Undecime (lat.), Intervall im Umfang von elf Tönen, s. Undinen.

Undergraduate (engl., spr. öndergräddit), Bezeichnung für einen Studenten in Cambridge und Oxford. (S. Cambridge.)

Underwriter (engl., spr. önderreiter), soviel wie Affekturadeur. (S. Affekturanz.)

Urdina, der 92. Planetoid.

Undinen oder Undenen (vom lat. unda, Welle), jungfräuliche Wassergeister (s. Elementargeister). Nach der lieblichen Dichtung Fouqués (1811) vermählen sie sich mit Menschen, und die Undine, welche aus solcher Ehe ein Kind gebiert, erhält mit dem Kinde zugleich eine Seele. Wer aber eine Undine zur Frau hat, muß sich hüten, sie aus dem Wasser zu bringen oder gar sie auf dem Wasser zu ertränken, sonst kehrt sie ins Wasser zurück. Nach Fouqué behandeln denselben Stoff die gleichnamigen Opern von C. L. A. Hoffmann (1816), J. von Seyfried (1817), G. Schumann (1830), J. P. C. Hartmann (1842), W. Hoff (1846), F. Liszt (1846) u. a.

Und sie bewegt sich doch!, angeblicher Ausruf des Galilei, s. Eppur si muove.

Undulation (lat.), Wellenbewegung; undulato- risch, wellenförmig; Undulationstheorie, Undulator, s. Telegraphen.

Undurchdringlichkeit, Impermeabilität oder Impenetrabilität, die allgemeine Eigenschaft der Körper, vermöge deren in den Raum, den die Materie eines Körpers einnimmt, gleichzeitig nicht auch die Materie eines andern Körpers eintreten kann. Um die Annahme der U. gegenüber den Erscheinungen der Absorption der Gase, der Auflösung u. s. w. aufrecht halten zu können, stellt man sich die Körper aus Molekülen (s. d.) bestehend vor, die durch Poren (s. d.) getrennt sind, deren Größe veränderlich ist und in welche die andere Materie ein- dringen kann.

Uneheliche Kinder, auch außereheliche Kin- der, Kinder, die keinen ehelichen Vater haben (s. Vaterschaft). Über die verschiedenen Arten U. R. s. Natürliche Kinder, über das Verhältnis der unehelichen zu den ehelichen Geburten s. Geburtsstatistik. Im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1705 werden die U. R. gegenüber der Mutter und deren Verwandten wie eheliche behandelt, nach dem Sterr. Bürgerl. Gesetzbuch jedoch nur gegenüber der Mutter. Den U. R. stehen Unterhaltsansprüche gegenüber dem Vater zu. (S. Paternitätsklage und Unterhaltspflicht.) Sie führen den Namen der Mutter; ob die U. R. einer abligen Mutter den Abel erhalten, entscheiden auch heute noch die Landesgesetze (meist verneinend). Die U. R. stehen nicht unter der elterlichen Gewalt der Mutter. Diese hat nur das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen, die Vertretung des Kindes steht nicht ihr, sondern dem Vormunde zu, der im übrigen die Stellung eines Vaters hat (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1707). Zur Vormundschaft berufen ist in erster Linie der Großvater der U. R. von mütterlicher Seite (§. 1776, Nr. 4), doch darf vor ihm die uneheliche Mutter zum Vor- munde bestellt werden (§. 1778). Über die später legitimierten U. R. (Mantelkinder) s. Legitimation. — Bezüglich der Zulässigkeit der Ehe (s. Ehehindernis) gelten U. R. und deren Abkömmlinge als Ver- wandte des unehelichen Vaters und seiner Ver- wandten (§. 1310). — Vgl. Jafrow, Das Recht der U. R. (Berl. 1900); Beringer, Das uneheliche Kind und seine Mutter (Reg. 1903).

Unehrliche Leute, in früherer Zeit Bezeichnung der Angehörigen bestimmter Gewerbe (der unehrlichen Gewerbe), auf denen der Makel der Unehrlichkeit lastete. Näheres s. Anrüchigkeit.

Unempfindlichkeit, s. Anästhesie.

Unendlich heißt, was kein Ende hat, sich nicht zu Ende bringen, namentlich nicht zu Ende denken läßt. U. heißt daher der Raum, die Zeit; eine unendliche oder unendlich kleine Größe ist eine solche, die nicht ein für allemal fertig, sondern in der Vermehrung oder Verminderung niemals abgeschlossen, mithin als ohne Grenzen zu vermehrende oder zu vermindern gedacht werden soll.

Unendliche Aufgabe ist die Bestimmung des Gegenstandes in der Erfahrung, also in Raum und Zeit. Diese Bestimmung ist nur mittelst anderer Gegenstände möglich; diese aber bedürfen selbst wieder der Bestimmung durch andere Gegenstände; diese wiederum durch andere u. s. f.

Unendliches Urteil nennt Kant ein solches, worin dem Subjekt ein verneinendes Prädikat positiv beigelegt wird, z. B. die Seele ist immateriell.

Vgl. Geisler, Die Grundsätze und das Wesen des U. in der Mathematik und Philosophie (Kpz. 1902).

Unendliche Teufe, s. Teufe.

Unentgeltliche Verträge, s. Entgeltliche Verträge.

Unfall, ein plötzliches Ereignis, das einen Schaden verursacht, insbesondere eine Verletzung oder den Tod eines Menschen zur Folge hat. (S. Unfallheilkunde, Bd. 17.) Der U. gewährt dem Verletzten oder, wenn eine Tötung vorliegt, den Hinterbliebenen nach dem bürgerlichen Rechte einen Anspruch auf Ersatz gegen den, der vorsätzlich oder fahrlässig den U. verschuldete oder für den Urheber des U. einzustehen hat. Außerdem greift hier das Haftpflichtgesetz (s. d.) ein. Der U. bildet die Voraussetzung eines Entschädigungsanspruchs aus der Unfallversicherung (s. d.), sofern er sich als Betriebsunfall darstellt, d. h. räumlich, zeitlich und ursächlich mit dem versicherten Betrieb in Zusammenhang steht. Einen Gegensatz bilden z. B. die durch die allmähliche Einwirkung gesundheitsschädlicher Betriebe entstehenden Gewerbekrankheiten (Bleivergiftung, Phosphornekrose u. dgl.). Einen andern Gegensatz bildet das «Unfallrisiko des täglichen Lebens» (Rofin). Die Frage, ob ein Betriebsunfall vorliegt, bildet den häufigsten Gegenstand der Unfallentschädigungsprozesse und hat zu reicher Kasuistik geführt, die im allgemeinen von der arbeiterfreundlichen Tendenz der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes beherrscht erscheint. — Vgl. Rofin, Der Begriff des Betriebsunfalls (Freiburg 1888); Mayer, Land- und forstwirtschaftlicher Betriebsunfall (Münch. 1894); Kaufmann, Handbuch der Unfallverletzungen (2. Aufl., Stuttgart. 1897); Waibel, Leitfaden für Unfallgutachten (Wiesb. 1902), und die Litteratur zu Samaritervereine.

Unfallheilkunde, s. Bd. 17.

Unfallmeldestellen, Meldestellen zur telegr. Unfallanzeige. Sie werden auf Antrag bei den Reichspostanstalten errichtet und sind zu jeder Stunde verfügbar zur Meldung von Bränden, Wassergefahr u. s. w. Die U. empfehlen sich besonders für entlegene gewerbliche Anlagen und können auch den Zwecken der Unfallversicherung (s. d.) dienstbar gemacht werden.

Unfallnervenkrankheit, s. Traumatische Neurose.

Unfallrente, die Geldentschädigung, die einem durch Unfall (s. d.) Verletzten oder seinen Hinterbliebenen auf Grund privater oder öffentlich-recht-

licher Unfallversicherung (s. d.) gewährt wird. Letztere ist in den Unfallversicherungsgesetzen des Reichs normiert. Danach kann U. in der Regel nur beanprucht werden, wenn der Verletzte vor Eintritt des Unfalls, wenigstens noch teilweise, erntefähig war; doch ist solchen Verletzten, die zwar zur Zeit des Unfalls dauernd völlig erwerbsunfähig waren, aber infolge des Unfalls derart hilflos worden, daß sie ohne fremde Pflege nicht bestehen könnten, eine U. bis zur Hälfte der Vollrente zu gewähren.

Die Höhe der U. richtet sich nach dem Arbeitsverdienst des Versicherten; meist ist der Individuallohn bis zu einer gewissen Höhe, für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter dagegen in der Regel nur der Durchschnittslohn solcher Arbeiter am Beschäftigungsort maßgebend.

Die U. des Verletzten selbst beträgt bei voller Erwerbsunfähigkeit 66%, dieses Jahresarbeitsdienstes (Vollrente), bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit einen prozentualen Teil dieser Vollrente (Minderrente). Die Vollrente ist bis zu 100 Proz. des Jahresarbeitsdienstes zu erhöhen, wenn der Verletzte infolge des Unfalls derart hilflos geworden, daß er ohne fremde Wartung und Pflege nicht bestehen kann; die Teilrente kann bis zum Betrage der Vollrente vorübergehend erhöht werden, solange der Verletzte aus Anlaß des Unfalls tatsächlich und unerschuldet arbeitslos bleibt. Die Hinterbliebenenrente infolge des Unfalls verstorbener Personen ist folgende U.: a. die Witwe bis zu ihrem Tode oder Wiederverheiratung 20 Proz.; schreitet sie zu neuer Ehe, so wird sie mit einer einmaligen Zahlung von 60 Proz. abgefunden; der Anspruch der Witwe ist ausgeschlossen, wenn die Ehe ehelich oder dem Unfall geschlossen worden, doch kann die Versorgung infolge des Unfalls verstorbener Personen auch dann Witwenrente gewähren; b. jedes Kind bis zur Rückgelegten 15. Lebensjahr 20 Proz., und zwar die Kinder alleinlebender weiblicher Personen (Witwen, uneheliche Mütter) sowie solcher Ehefrauen, deren Lebensunterhalt ihrer Familie wegen Erwerbsunfähigkeit des Ehemanns ganz oder überwiegend bestritten hatten; c. auch der Witwer einer Ehefrau 20 Proz.; d. Verwandte der aufsteigenden Linie, falls ihr Lebensunterhalt ganz oder überwiegend durch den Verunglückten bestritten war, bis zum Wegfall der Bedürftigkeit zusammen von 20 Proz.; e. elternlose Enkel unter der Voraussetzung im Fall der Bedürftigkeit bis zur Rückgelegten 15. Lebensjahr zusammen 20 Proz. Die U. der Hinterbliebenen dürfen insgesamt 60 Proz. nicht übersteigen; eventuell tritt bei Ehegatten Kindern eine verhältnismäßige Kürzung ein. An Stelle der U. kann die Berufsgenossenschaft dem Verletzten Kur- und Verpflegung in einer Heilanstalt gewähren; für diese Zeit steht seinen Angehörigen Anspruch auf U. insofern zu, als sie dieselbe infolge seines Todes beanspruchen könnten. Hinterbliebenen eines Ausländers, die zur Zeit des Unfalls nicht in Deutschland ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatten, ein Anspruch auf U. nicht zu; der Bundesrat kann diese Vorschriften jedoch für Grenzgebiete und die Angehörigen solcher Staaten, bei denen die Versicherungspflicht besteht, außer Kraft setzen und hat von dem Ermächtigung Gebrauch gemacht. Die U. ist in der Regel erst vom Ablauf der 13. Woche nach dem Unfall zu gewähren, bis dahin hat die Unfallversicherung Fürsorge zu leisten. Ist jedoch der Unfallverunglückte schon vorher weggefallen, so

kann die U. unter gewissen Voraussetzungen schon von da ab gewährt werden.

Stelle der U. kann auf Antrag des Unfall-empfangers Aufnahme in ein Invalidenhaus eine ähnliche Anstalt treten. Bei der land- und industriellen Unfallversicherung ist unter gewissen Voraussetzungen, insbesondere bei Zustimmung der Bezugsberechtigten, auch statthaft, die U. zu zwei Dritteln in Naturalien zu gewähren; entendes gilt für Trunksüchtige. Weder der Ver- noch auch seine Hinterbliebenen haben An- auf U., wenn jener den Unfall vorsätzlich her- führt hat. Der Anspruch kann ferner ganz oder theilweise abgelehnt werden, wenn sich jener den Un- Begehung eines Verbrechens oder vorsäch- Vergehens zugezogen hat, was in der Regel strafgerichtliches Urteil festgestellt sein muß; doch die U. in solchen Fällen ganz oder theilweise den Ver- des Verletzten überwiesen werden.

Entstellung der U. erfolgt auf Grund der obli- Anfallanzeige des Betriebsunternehmers der sich anschließenden ortspolizeilichen Unfall- rachtung, in der Regel von Amts wegen, durch rane der Berufsgenossenschaften (s. d.); gegen Feststellungsbescheid geht das Rechtsmittel der ung an das Schiedsgericht für Arbeiterver- und gegen dessen Entscheidung der Rekurs des Reichsversicherungsamt (s. d.). Entschädi- berachtigte, für welche die U. nicht von Amts festgelegt ist, müssen ihren Anspruch bei Ver- des Ausschlusses vor Ablauf von zwei Jah- am dem Eintritt des Unfalls anmelden; später Anmeldung nur Folge zu geben, wenn zugleich bescheinigt wird, daß die Unfallfolgen erst ersichtbar geworden, oder daß objektive Hinder- Anmeldung bestanden. Die festgestellte U. monatlichen (bei U. von 60 M. und weniger erteilbar) Beträgen im voraus zu zahlen; re Zeiteabschnitte können vereinbart werden. uszahlung erfolgt durch die Post. Der frühere ertigungsausweis ist jetzt weggefallen. So- e für die Festsetzung der U. maßgebenden Um- im Laufe der Zeit sich wesentlich ändern, kann, r Formen des Feststellungsverfahrens, eine ent- ende Erhöhung oder Umänderung oder auch führung der U. stattfinden.

s Recht auf Bezug der U. ruht: 1) während der ung einer mehr als einmonatigen Freiheits- oder der Unterbringung in einem Arbeitshaus einer Besserungsanstalt; doch ist die U. in die- all den im Inland lebenden berechtigten An- gen zu überweisen; 2) für Ausländer, solange er im Inland ihren gewöhnlichen Aufenthalt ; auch hier kann der Bundesrat Ausnahmen zu- ; 3) für Ausländer, die sich im Ausland aufhal- den gewissen Kontrollvorschriften nicht genügen. ortalabfindung an Stelle der U. ist zulässig: enten von 15 Proz. oder weniger auf An- des Berechtigten unter verschiedenen Rauteln iberleitung desselben, in den Formen des ungsverfahrens; b. bei Ausländern, die uthen im Deutschen Reich aufgeben, und nder mit dem dreifachen Jahresbetrage der nder hier kann der Bundesrat Ausnahmen en. Die U. ist grundsätzlich unpfändbar und nder, doch sind gewisse Ausnahmen zu- ; Kompenstation mit geschuldeten Beiträgen, Vorschüssen, Kosten, Geldstrafen, Regreß- nder der Berufsgenossenschaften ist zulässig.

Rückstände von U. verjähren in vier Jahren (Bürgerl. Gesetzb. §. 197). Der Bezug von U. im Mindest- betrage der Invalidenrente (s. d.) giebt Anspruch auf Befreiung von der Invalidenversicherungs- pflicht; auch kann der Bezug von U. unter Um- ständen die Anwartschaft auf Invaliden- und Alters- rente (s. d.) erhalten; konkurrieren diese Renten mit der U., so ruht das Recht auf den Bezug jener, so- lange und soweit die U. mit der Invaliden- oder Altersrente zusammen den $7\frac{1}{2}$ fachen Grundbetrag der Invalidenrente übersteigt. Überhaupt begründet eine durch Unfall herbetgeführte Erwerbsunfähigkeit einen Anspruch auf Invalidenrente nur, insoweit diese die gewährte U. übersteigt; indes ist die Inva- lidenrente, sofern die übrigen Voraussetzungen vor- liegen, zu bewilligen; ist sie sodann für einen Zeit- raum gezahlt, für den dem Empfänger Anspruch auf U. zuzustand, so geht dieser insoweit auf die Ver- sicherungsanstalt über. Letztere kann auch an Stelle des Verletzten die Feststellung der U. betreiben. Über die von den Berufsgenossenschaften gezahlten U. s. Un- fallversicherung.

Unfallstationen, Einrichtungen, die der ersten Hilfeleistung bei Unfällen und plötzlichen Ertran- kungen dienen. Sie enthalten eine Verbandskiste mit ärztlichem Tages- und Nachtdienst und eine statio- näre Klinik. Die U. wurden zuerst in Berlin von den Berufsgenossenschaften 1893 begründet und waren ursprünglich nur den Zwecken dieser gewid- met; später wurden sie den Vereinen vom Roten Kreuz angegliedert und der gesamten Einwohners- chaft zur Verfügung gestellt. Es bestehen dort (1903) 22 U. unter einem von Vertretern der Berufs- genossenschaften und Krankenkassen und von Ärzten gebildeten Kuratorium. Ihre Frequenz betrug 1895: 10390, 1901: 46349 Personen. Auch in Breslau und andern Städten sind später U. errichtet worden. — Vgl. Die Berliner U. (Berl. 1898).

Unfallstatistik, eine Statistik der Zahl, Ursachen und Folgen von Unfällen. Die früheren Erhebungen erstreckten sich nur auf die Todesfälle; erst Ernst Engel führte 1868 in Preußen eine umfassende, eigentliche U. ein. Seit 1874 sind in mehreren Bänden der «Preuß. Statistik» (zuerst im 28. Bande) Veröffent- lichungen auf Grund dieser Erhebungen erfolgt. Ein reiches, unmittelbar mit der Arbeiterversicherung zu- sammenhängendes Material ist ferner für den Kreis der Bergwerksarbeiter schon seit vielen Jahren durch die Knappschaftskassen vorhanden. Auch aus an- dern Staaten, z. B. aus Österreich, liegen solche Ver- öffentlichungen vor. Ein anderes, bereits weit aus- gebildetes Gebiet der U. bieten die Eisenbahnen dar, und namentlich enthält die im Reichseisenbahnamt bearbeitete «Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands» ausführliche Angaben hierüber. Auch die privaten Unfallversicherungsin- stitute haben statist. Übersichten mitgeteilt. Eine Art Probestatistik für alle zur Unfallversicherung heran- zuziehenden Industriezweige wurde bei der Vorbe- reitung des Unfallversicherungsgesetzes im ganzen Deutschen Reich in der Zeit vom 1. Aug. bis 30. Nov. 1881 ausgenommen (Ergänzungsheft zur «Statistik des Deutschen Reichs», Bd. 53, Berl. 1882).

Eine ganz neue Periode für die deutsche U. begann mit dem Inkrafttreten der Reichsgesetze betreffend die Unfallversicherung. Eine wertvolle Ausbeute liefern hier die «Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften», die in Nr. 1 jedes Jahrgangs der «Amt- lichen Nachrichten des Reichsversicherungsamtes»

veröffentlicht werden. Das bis 1904 vorliegende Material bezieht sich auf die Rechnungsjahre 1886—1902 und zeigt unter Aussonderung der Verletzten mit Erwerbsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen (dies sind die schwereren, auf Grund des Unfallversicherungs-gesetzes zu entschädigenden Unfälle) folgendes Bild:

Jahre	Ver-sicherte Personen	Verletzte		Auf 1000 Versicherte kommen	
		Aberhaupt	darunter Schwer-verletzte	Verletzte über-haupt	darunter Schwer-verletzte
1886	3725 313	100 159	10 540	27,6	2,9
1887	4 121 537	115 579	17 102	28,0	4,1
1888	10 343 678	138 057	21 236	13,3	2,5
1889	13 374 566	174 874	31 449	13,1	2,3
1890	13 619 750	200 001	42 038	14,7	3,1
1891	18 015 286	225 337	51 209	12,5	2,8
1892	18 014 280	236 263	55 654	13,1	3,1
1893	18 118 850	264 130	62 729	14,6	3,5
1894	18 191 747	282 982	69 619	15,5	3,8
1895	18 389 468	310 139	75 527	16,8	4,1
1896	17 605 190	351 789	85 272	19,8	4,8
1897	17 947 447	382 117	91 171	23,9	5,1
1898	18 640 013	407 522	96 771	22,3	5,3
1899	18 204 124	443 313	104 811	24,4	5,6
1900	18 892 891	454 341	107 654	23,9	5,6
1901	18 866 712	476 260	117 336	25,2	6,2
1902	19 082 758	488 707	121 284	25,6	6,3

Die in diesen Verhältniszahlen zum Ausdruck kommende Unfallgefahr hat sich im Laufe der Jahre sehr verschieden gestaltet, und zwar, wie auch die Zahl der Versicherten erkennen läßt, in allererster Linie deshalb, weil der Kreis der in die Unfallversicherung aufgenommenen Betriebe während der J. 1886—91 ganz erheblich erweitert worden ist. (S. Unfallversicherung.) So hat allein der Umstand, daß 1888 zum erstenmal die bei den landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften versicherten Personen mit in Rechnung gezogen worden sind, die durchschnittliche allgemeine Unfallgefahr um die Hälfte vermindert. Die Gefährlichkeit der einzelnen Betriebsarten ist denn auch sehr verschieden. Zu den besonders gefährlichen Betriebszweigen gehören die Hütten-, Eisen- und Walzwerke, Bergbaubetriebe, Gas- und Wasserwerke, Brauerei- und Mälzereibetriebe und die Speibitions-, Speicherei- und Kellereigewerbe, insbesondere das Fuhrwesen, zu den wenig gefährlichen Tabak-, Seiden-, Textil-, Bekleidungsindustrie und das Buchdruckergewerbe. Dieser Verschiedenheit der Unfallgefahr in den einzelnen Berufsgenossenschaften und in den verschiedenen Betriebszweigen derselben Berufsgenossenschaft wird durch Aufstellung von Gefahrtarifen (s. d.) für das Umlageverfahren (s. d.) Rechnung getragen. Ausführlicheres Material zur U., als die jährlichen Nachweise der Berufsgenossenschaften bieten, ist den besondern Bearbeitungen zu entnehmen, welche seitens des Reichsversicherungsamtes bezüglich der Ergebnisse der U. der gewerblichen Berufsgenossenschaften für 1887 und 1897 und der landwirtschaftlichen für 1891 und 1901 vorgenommen worden sind.

In gleicher Ausführlichkeit wie diese deutsche U. ist, wenn auch mit Beschränkung auf einen erheblich kleinern Beobachtungskreis, die U. der österreichischen n. staatlichen Unfallversicherungsanstalten ausgebildet. Alle übrigen Länder besitzen noch keine allgemeine U., sondern nur Sonderstatistiken über gewisse Betriebszweige. (S. auch Berufsgenossenschaft, Umlageverfahren, Unfallrente, Unfallversicherung.)

Vgl. Gruner, *Mélanges statistiques relatifs aux assurances sociales* (Par. 1893); Artikel Unfallstatistik im *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*

ten», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Seimann, *Die Ergebnisse der berufsgenossenschaftlichen Unfallversicherung* (Berl. 1897); Wokurek, *Die österr. Unfallversicherung* (Lpz. und Wien 1898).

Unfallverhütung, die Gesamtheit der Bestimmungen, die die in industriellen Betrieben beschäftigten Arbeiter möglichst vor Unfällen (s. d.) zu schützen. Dieser Zweck wird durch zweierlei Maßnahmen erreicht; erstens durch technische Sicherheitsvorrichtungen (s. d.), zweitens durch zweckentsprechenden Vorschriften für die Arbeiter. Die U. ist im Deutschen Reich gesetzlich geregelt (s. Unfallverhütungsvorschriften). — Im weiteren Sinne gehören hiezu auch jene Vorkehrungen, die bei einmal entstandenen Unfällen die schlimmen Folgen durch rechtzeitige Hilfe, die den Verunglückten gebracht wird, zu verhüten suchen, z. B. die Sanitätsmächten und neuerdings die Unfallstationen (s. d.) in großen Städten. — Vgl. Wirsching, *Die U. in der Land- und Forstwirtschaft* (Münch. 1894); *Zeitschrift für Gewerbshygiene, U. und Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen* (Wien 1894 fg.).

Unfallverhütungsvorschriften, durch Reichsunfallversicherungsgesetze gegebene Bestimmungen zur Durchführung der Unfallversicherung (s. d.), die von den Berufsgenossenschaften zu befolgen sind, und die bezwecken, sowohl das Leben und die Gesundheit der Arbeiter durch Schutzvorrichtungen vor Unfällen zu bewahren, als auch eine finanzielle Entlastung der Genossenschaften herbeizuführen. Die U. sind von der Genossenschaftsversammlung, also im Wege der Selbstverwaltung, jedoch unter gleichberechtigter Teilnahme der Arbeiter, festzusetzen und unterliegen der Genehmigung des Landes- oder des Reichsversicherungsamtes. Die Durchführung wird durch besondere technische Aufsichtsbeamte der Berufsgenossenschaften kontrolliert. Mitels Rundschreibens vom 30. Juni 1895 hat das Reichsversicherungsamt einen Entwurf von Normalunfallverhütungsvorschriften für land- und forstwirtschaftliche Betriebe veröffentlicht und den Erlaß solcher U. dringend empfohlen. Auch der Verband der deutschen Berufsgenossenschaften hat Normalunfallverhütungsvorschriften für industrielle Betriebe ausgearbeitet, die auf dem zehnten Berufsgenossenschaftstage 1896 angenommen wurden. Die industriellen Berufsgenossenschaften haben auch fast ausnahmslos U. erlassen; die landwirtschaftlichen dagegen nur in geringem Umfange; nach der Novelle zu den Unfallversicherungsgesetzen vom 30. Juli 1900 können sie jetzt durch das Reichsversicherungsamt im Aufsichtswege dazu angehalten werden. Für Nichtbefolgung der U. seitens der Unternehmer sind Zuschläge zu den von ihnen zu leistenden Beiträgen, Einschätzung in höhere Gefahrtarifen (s. d.) sowie unter Umständen auch Geldstrafen vorgesehen. — Vgl. Blas, *Die U.* (hg. vom Verband der deutschen Berufsgenossenschaften, Berl. 1889 u. 1890).

Unfallversicherung, die Versicherung gegen die nachteiligen Folgen von Unfällen, die Personen betreffen, vor allem gegen den gänzlichen oder teilweisen Verlust der Erwerbsfähigkeit oder den Tod. Sie erscheint in zwei Arten: als private und als öffentliche, d. h. im öffentlichen (socialpolitischen) Interesse eingeführte Unfallfürsorge.

A. Die private U. ist in den gebräuchlichen Formen eine Art der Lebensversicherung, und zwar der einfachen Versicherung auf den Todesfall, wenn der Versicherer im Falle des durch einen Unfall irgen-

er oder einer bestimmten Art herbeigeführten des Versicherten eine bestimmte Summe zu verspricht; oder sie nähert sich der Rentenversicherung und mischt sich mit Elementen der Schadenersatzversicherung, wenn sie der durch den Unfall zeitlich dauernd (durch Krankheit oder Invalidität als Folge des Unfalls) herbeigeführten Erwerbsstörung eine Gewährung von Ersatz der Kurkosten oder einer Rente abzuwehren bezweckt.

Die selbstständiger Zweig ist die U. erst zu Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrh. aufgenommen worden. In der Entwicklung des Verkehrs haben die praktisch gebotenen Formen der U. gleichen Schritt genommen. Zunächst tritt die U. auf als Reiseunfallversicherung, für eine bestimmte Reise oder z. B. Versicherung gegen die unmittelbaren körperlichen Unfälle, von denen der Versicherte auf Reisen außerhalb der Grenzen Europas zu Lande und zu See während seiner Beförderung betroffen wird. Eine besondere Form hat sich die Seereiseunfallversicherung herausgebildet; die neueste Gestalt ist die U. gegen Unfälle aller Art. Von der Versicherung ausgeschlossen sind jedoch Unfälle, welche der Versicherte sich mit seinem Willen zuzieht, z. B. die Ausübung strafbarer Handlungen, Raubhandlungen, Selbstmord, Unfälle, die durch sportmäßige und militärische Übungen, durch Erdbeben, Kriegserreignisse, Aufruhr herbeigeführt sind, sofern der Versicherte einzelne dieser Gefahren besonders einsteht; ferner Unfälle, die der Versicherte im Zuge der Geistesstörung oder infolge dieses Zustandes erleidet. Als Unfälle werden nicht betrachtet gewöhnlichen Erkrankungen nebst einer ganzen Reihe von Zufällen und Schädigungen, denen ein bestimmter Begriffsmertkmale des Unfalls fehlen, wie z. B. Schlaganfall, Krampf-, Schwindelanfälle, Bitterungsanfälle, Insektenstiche und Vergiftungen.

Die Statistik, die am besten die volkswirtschaftliche Bedeutung der U. vor Augen führen könnte, uns auf diesem Spezialgebiet noch mehr im klaren als bei den andern Zweigen der Versicherung. Befassten sich mit der U. im J. 1899 in Deutschland 26 Anstalten, bei denen die Nettoprämieineinkünfte 30,9, die Schäden 12,8, die Kosten 10,4 und Überschüsse 5,1 Mill. M. betrugen. In Österreich gab es in demselben Jahr 8, in der Schweiz 4, in Frankreich 12, in Rußland 5, in Schweden 5, in Dänemark 1, in Dänemark 1, in Italien 4, in Großbritannien 94 und in den Vereinigten Staaten 10 Unfallversicherungsanstalten. Diese Anstalten haben vielfach neben der U. noch andere Versicherungszweige; die meisten sind Aktien- oder sonstige Versicherungsgesellschaften, da sich das Gegenseitigkeitsprinzip der Überschussverteilung und Nachschußerhebung schwer durchführen ließe. (Vgl. Hiesland, Grundriss der privaten U., Stuttg. 1900.)

Die öffentliche U., Arbeiterunfallversicherung. Diese besteht nach dem Vorgange Deutschlands in mehreren Industriestaaten, insbesondere für Arbeiter, nachdem sich die privatrechtlichen Haftpflichtversicherungen als unzureichend erwiesen hatten.

Deutschland. Zwar bedeutete das Haftpflichtgesetz (s. d.) von 1871 einen Fortschritt gegenüber dem dahin ausschließlich geltenden engherzigen Gewerker Recht. Allein es trug eher zu einer Verschärfung als zur Verhinderung der Gegensätze bei. Einmal es gerade Unfälle, bei denen eine Verschuldung des Unternehmers und seiner Beamten nicht nachgewiesen werden konnte oder nicht vorhanden war, un-

berücksichtigt. Es nötigte ferner in der Regel den armen, schneller Hilfe bedürftigen Verletzten oder dessen Hinterlassene erst zu langwieriger Prozessführung und blieb in der Wirkung immer unsicher.

Aus diesen Gründen setzt die neue Unfallversicherungsgesetzgebung an Stelle des civilrechtlichen Schadenersatzanspruches die öffentlich-rechtliche Fürsorge, sorgt sicher, schnell und dauernd, bezieht sich gleichmäßig auf alle Betriebsunfälle, mögen sie der Schuld des Unternehmers und dessen Beamten, dem Zufall oder gar der Fahrlässigkeit des Verletzten zuzurechnen sein, und begreift die Kosten des Heilverfahrens oder der Beerdigung in sich. Die Grundregeln der gegenwärtigen Arbeiterunfallversicherung sind in dem (industriellen) Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 niedergelegt (seit 1. Okt. 1885 in Kraft). An dieses schlossen sich das Ausdehnungsgesetz vom 28. Mai 1885 (seit 1. Juli 1886 in Kraft), welches die U. auf das Transportgewerbe, Heer, Marine und die öffentlichen Verkehrsanstalten ausdehnte, das land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherungsgesetz vom 5. Mai 1886, das Bauunfallversicherungsgesetz vom 11. Juli 1887 und das Seeeinfallversicherungsgesetz vom 13. Juli 1887 (beide seit 1. Jan. 1888 in Kraft).

Vielfache Abänderungen im einzelnen brachte, ohne die Grundlagen der U. anzutasten, die Novelle vom 30. Juni 1900, welche aus fünf Gesetzen besteht: 1) Gesetz betr. die Abänderung der Unfallversicherungsgesetze (sog. Haupt- oder Mantelgesetz), 2) Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz, 3) Unfallversicherungsgesetz für Land- und Forstwirtschaft, 4) Bauunfallversicherungsgesetz, 5) See-Unfallversicherungsgesetz. Ergänzend tritt hinzu 6) das Gefangenen-Unfallfürsorgegesetz vom selben Datum, während das Beamten-Unfallfürsorgegesetz (vom 15. März 1886, Novelle vom 18. Juni 1901) weniger ein Unfall- als ein Pensionsgesetz darstellt. Nach dem gegenwärtigen Rechtszustande unterliegen dem Unfallversicherungszwange: 1) die industriellen Betriebe (Bergwerke, Steinbrüche, Gräberien, Salinen, Aufbereitungsanstalten, Hüttenwerke, Werften, Bauhöfe, Fabriken, Brauereien, Motorenbetriebe) samt ihren Nebenbetrieben, ferner die Gewerbe der Schornsteinschneider, Maurer, Zimmerer, Dachbedeker, Steinhauer, Schlosser, Schmiede, Brunnenarbeiter, Fensterputzer und Fleischer; 2) der Betrieb der Post, Telegraphen-, Eisenbahn-, Marine- und Heeresverwaltungen, der Baggereibetrieb, die gewerbsmäßigen Transportbetriebe (Fuhrwerke, Binnenschiffahrts-, Flößereibetrieb u. s. w.), der Speditions-, Speicherei-, Lagerei- und Kellereibetrieb und die Hilfgewerbe bei Handel und Schiffahrt; 3) die Land- und Forstwirtschaft, einschließlich der Kunst- und Handelsgärtnerie und der nicht unter 1 fallenden Nebenbetriebe; 4) alle Baubetriebe, insbesondere die Tiefbaubetriebe (gewerbsmäßige Ausführung von Eisenbahn-, Wege-, Wasser-, Strom-, Kanal-, Deichbauten u. s. w.) und die sog. Regiebauten; 5) die großen Seetransportbetriebe, die Seeschiffahrt mit kleinen Segelfahrzeugen und die See- und Küstenschifferei. Ausgeschlossen sind noch immer das Handwerk und das Handelsgewerbe. Zweifel über die Versicherungspflicht entscheidet das Reichsversicherungsamt (s. d.).

Die U. umfaßt alle Arbeiter ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Lohnes, ferner die niederen Betriebsbeamten mit einem Jahresverdienst bis zu 3000 M.; sie kann statutarisch auch auf höher gelohnte Betriebsbeamte, sogar auf Betriebsunternehmer ausgedehnt

werden, auch steht diesen in gewissen Grenzen das Recht zu, sich selbst zu versichern. Sie erstreckt sich auch auf häusliche und andere Dienste, zu denen Versicherte herangezogen werden; sie kann statutarisch auch auf Personen, die nicht im Betriebe beschäftigt sind, aber die Betriebsstätte besuchen oder auf derselben verkehren (Passantenversicherung), sowie auf Organe und Beamte der Berufsgenossenschaften ausgedehnt werden.

Die öffentliche U. beruht auf dem Princip des Versicherungszwanges. Die in einem unfallversicherungspflichtigen Betriebe beschäftigten Personen sind mit Eintritt in die Beschäftigung und während deren Dauer ununterbrochen versichert, ohne ihr Zutun, sind jedoch nicht Mitglieder der für die Zwecke der Versicherung gebildeten Körperschaften und tragen unmittelbar zu deren Kosten nichts bei.

Die regelmässigen Träger der Versicherung sind die Berufsgenossenschaften (s. d.), während in letzter Linie dem Reiche die Vertretung etwaiger, von den Berufsgenossenschaften nicht zu erfüllender Ansprüche obliegt. Für Reichs-, Staats- und Kommunalbetriebe ist die U. zum Teil unmittelbar dem Reiche, den Bundesstaaten und Gemeinden übertragen und erfolgt, ohne Vermittelung von Berufsgenossenschaften, durch Ausführungsbehörden.

Die Leistungen der U. bestehen in dem Heilverfahren für Verletzte, Gewährung von Unfallrente (s. d.) für Verletzte und Hinterbliebene, und einem Sterbegeld in Höhe von $\frac{1}{45}$ des Jahresarbeitsverdienstes, mindestens aber 50 M.

Auf die ersten 13 Wochen vom Tage des Betriebsunfalls an gewährt die Berufsgenossenschaft in der Regel nichts. Es besteht also zu ihren Gunsten eine 13wöchige Karenz- oder Wartezeit (s. d.), innerhalb welcher die ausschließliche Fürsorge den Krankentassen obliegt. (S. auch Unfallrente.) Auch nach Ablauf dieser Frist bis zur Beendigung des Heilverfahrens können die Rassen veranlaßt werden, die Kur und Pflege auf Kosten der beteiligten Berufsgenossenschaft fortzuführen. Andererseits sind die Berufsgenossenschaften befugt, auch schon vorher das Heilverfahren zu übernehmen. Personen, welche zwar unfall-, aber nicht krantenversicherungspflichtig sind (z. B. vorübergehend Beschäftigte), haben dem Betriebsunternehmer — land- und forstwirtschaftliche Arbeiter der Beschäftigungsgemeinde — gegenüber für die ersten 13 Wochen Anspruch auf die Leistungen der Gemeindefrankenversicherung des Beschäftigungsortes. Außerdem ist bei allen Betriebsunfällen das Krankengeld des Verletzten vom Beginn der 5. Woche von 50 Proz. des zu Grunde liegenden Lohnes auf 66 $\frac{2}{3}$ Proz. zu erhöhen, die Differenz (der sog. Unfallzuschuß) fällt dem Unternehmer zur Last.

Die Kosten der U. werden von den Betriebsunternehmern getragen und innerhalb einer jeden Berufsgenossenschaft alljährlich durch das Umlageverfahren (s. d.) erhoben. Die Gesamtbedürfnisse einer Genossenschaft setzen sich zusammen aus den jährlich zu zahlenden Entschädigungen, aus den Spesen der Verwaltung und aus einem zur Bildung des Reservefonds (s. d.) zurückzulegenden Betrag; auch Ausgaben zur Gewährung von Prämien zur Rettung Verunglückter, zu Zwecken der Unfallverhütung und zur Errichtung von Heil- oder Genesungsanstalten sind statthaft. Sie werden den Genossenschaftsmitgliedern nach Maßgabe der Zahl ihrer Arbeiter, der Höhe der gezahlten Löhne und der Gefahrenklassen, denen die Arbeiter zugeteilt sind,

anteilig berechnet und postnumerando erhoben. S. dürfen auch Vorschüsse gefordert werden. Nur der Tiefbau-Berufsgenossenschaft ist das Kapdeckungsverfahren (s. d.) und bei den «Versicherungsanstalten» der Baugewerks-Berufsgenossenschaft das Prämienreserveverfahren (s. d.) eingeführt.

Die Postverwaltungen haben alle Bezüge an Verunglückten oder deren Hinterlassenen vorläufig und zwar zinsfrei zu zahlen. In dieser freien Vorschußleistung so beträchtlicher Summen und in der kostenlosen Beforgung dieses Geschäftes besteht die Teilnahme des Reichs an den Lasten der U.

Durch diese erheblichen Opfer, welche der einzelne Betriebsunternehmer der U. zu bringen hat, ist bei ordnungsmässiger Verwaltung seines Betriebes gegen Ansprüche seiner Arbeiter aus Betriebsunfällen gedeckt und kann nur noch ausnahmsweise für solche haftpflichtig gemacht werden. Das Haftpflichtgesetz ist jedoch nicht völlig durch die neue Gesetzgebung beseitigt, insbesondere besteht es für alle dritten, nicht zu den Arbeitern des betreffenden Betriebes gehörenden Personen, für alle unfallversicherungspflichtigen Betriebsbeamten u. s. w.

Die Mitwirkung der Arbeiter bei der Vertretung der U. ist, ihrer finanziellen Beteiligung entsprechend, gering; sie nehmen an den politischen Unfalluntersuchungen, an den Verhandlungen über den Erlass von Unfallverhütungsvorschriften (s. d.) sowie an den Schiedsgerichten und dem Reichsversicherungsamt (s. d.) teil, und zwar durch Vertreter, die für die landwirtschaftliche U. aus Schiedsgerichtsbereikern ausgelöst, im übrigen durch die den Ausschüssen der Versicherungsanstalten gehörigen Arbeiter aus ihrer Mitte gewählt werden.

Im Deutschen Reich waren am Schlusse des J. 1902 etwa 19 Mill. Personen gegen Unfall versichert, von jedoch etwa $1-1\frac{1}{2}$ Mill. in Abzug zu bringen, die gleichzeitig in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben versichert und daher doppelt gezählt sind. Die Zahl der zur Anmeldung gelangten Unfälle betrug 1902: 488 706, die der geschädigten Unfälle 120 856. Entschädigungen (s. d.) wurden 1902 gezahlt oder angewiesen auf 639 231 Verletzte, 57 316 Witwen (Witwen 90 776 Kinder und 3326 Ascendenten von getödteten Versicherten; daneben erhielten 13 597 Chefs von (Chemänner), 30 020 Kinder und 300 Ascendenten von Verletzten, die in Krankenhäusern untergebracht waren, die gesetzlichen Unterstützungen, so daß insgesamt 834 566 Personen der Wohlthat der U. haftig wurden. Über die gezahlten Entschädigungsbeträge s. Umlageverfahren. S. auch Arbeiterversicherung, Berufsgenossenschaft, Reichsversicherung.

U. Ausland. Nur in Österreich und Norwegen besteht bis jetzt eine Arbeiterunfallversicherung nach deutschem Muster. Das österreichische Unfallversicherungsgesetz vom 28. 1887, im ganzen dem deutschen nachgebildet, umfaßt hauptsächlich die Großindustrie, das Ausdehnungsgesetz vom 20. Juli 1894 fügte namentlich Transport- und Transporthilfsgewerbe, aber auch Bergbau und Feuerwesen u. s. w. hinzu. Träger der U. sind territoriale, auf Gegenseitigkeit beruhende Versicherungsanstalten unter staatlicher Aufsicht, in der U. eine für jedes Kronland. Daneben sind Berufs- und Privatvereine zugelassen. Die Leistungen bleiben hinter denen der deutschen U. zurück, jedoch beträgt die Karenzzeit nur 4 Wochen. Die Feststellung der Renten erfolgt endgültig durch

Obstgerichte ohne centrale Oberinstanz, die Auslegung durch Postsparkassen (s. d.). Kapitalabfindung ist zulässig. Die Kosten werden nach dem Kostenbedarfsverfahren zu 90 Proz. von den Unternehmern und zu 10 Proz. von den Arbeitern aufgebracht. Sämtliche Betriebe sind nach Prozentklassen in 2 Gefahrenklassen geteilt; die Einreihung in Klassen geschieht durch die Regierung, die zu den Prozentklassen stellen die Versicherungsanstalten fest. Eine Reform der U. steht in Österreich einem Jahrzehnt auf der Tagesordnung.

In Österreich folgt im wesentlichen das österr. Unfallversicherungs-gesetz vom 23. Juli 1897 mit Novelle vom 6. Aug. 1897.

In Italien hat Kaiser Nikolaus II. durch Gesetz 5. Dez. 1895, betreffend die Verantwortlichkeit des Arbeitgebers für Körperbeschädigungen der Arbeiter (Gesetzsammlung Nr. 44, deutsch in „Arbeiterversorgung“, 1896, S. 117 fg.), eine eigenartige Versicherung gegen Betriebsunfälle, welche 1. Jan. 1896 in Kraft getreten ist, angeordnet. Dazu ist eine Ausführungsverordnung vom 18. Febr. 1897 erlassen, ein Erlass vom 9. Dez. 1897 ergangen.

In Italien hat das Unfallgesetz vom 17. März 1898 (mit Gesetzeskraft vom 1. Okt. 1898) zwar den Versicherungszwang eingeführt, aber den Unternehmern die Wahl zwischen verschiedenen Versicherungssystemen gelassen, die in einer Ausführungsverordnung vom 25. Sept. 1898 näher geregelt worden sind.

In das holländische Gesetz vom 2. Jan. 1901 neben der regelmäßigen Versicherung bei der Lebensversicherungsbank andere Formen (Selbstversicherung, Gegenseitigkeitsversicherung, Privatversicherung) zu und folgt im übrigen den Grundzügen österr. Gesetzes. Dagegen normiert das englische Unfallentschädigungsgesetz (workmen's compensation act) vom 6. Aug. 1897, mit Nachtrag vom 30. Juli 1900 (Ausdehnung auf die Landwirtschaft), lediglich die Haftpflicht der Betriebsunternehmer. Ebenso das dänische vom 7. Jan. 1898; die Fischerei ist durch ein Nachtragsgesetz vom April 1900 die Möglichkeit der Selbstversicherung einer Staatsanstalt und das Recht, die Beiträge für vom Arbeitgeber ohne Lohnabzug erhebt zu lassen, eingeführt worden. Das französische Gesetz vom 9. April 1898, mit Nachtragsgesetz vom Juni 1899 für die landwirtschaftlichen Motorenbetriebe, steht im Princip auf demselben Standpunkt, lehrt jedoch in schwereren Fällen eine Staatsgarantie aus einem durch Zuschläge zur Gewerbeversicherung gebildeten Fonds. Auch das spanische Gesetz vom 30. Jan. 1900 betrifft die gewerblichen Betriebe und die Motorenbetriebe der Landwirtschaft.

Die belgische Regierung legt den Unternehmern eine Entschädigungspflicht auf, von der sie sich durch entsprechende Versicherungen bei staatlich zugelassenen Gesellschaften erheben können. Auch Unfallverhütungsvorschriften sind vorgesehen. Eine Ausführungsverordnung vom Juli 1900 regelt das Unfallmeldewesen, das Feststellungsverfahren, die Unfallstatistik u. s. w. Das arabisches Gesetz vom Jahre 1900 begründet eine „Hilfskasse für landwirtschaftliche Arbeiter und Fabrikanten“ mit fakultativer Beitritt für die Betreuer, aber obligatorischen Beiträgen der Arbeiter, mit Staatsaufsicht. Nach dem belgischen Unfallversicherungsgesetz vom 29. Dez. 1903 haben nur die Arbeiter der Industrie und des Handels, sondern auch die der Landwirtschaft und der männlichen Geschäfte Anspruch auf Unfallentschädigung. Rodhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. II. XVI.

schädigung. In der Schweiz ist das von den gesetzgebenden Faktoren bereits angenommenen Bundesgesetz vom 5. Okt. 1899, betr. die Kranken- und Unfallversicherung, bei der Volksabstimmung (Referendum) 20. Mai 1900 abgelehnt worden.

Noch nicht zum Abschluß gelangt sind die legislativen Bestrebungen in Luxemburg, Rußland und Schweden.

Litteratur. Kommentare zu den deutschen Unfallversicherungsgesetzen von Gräf (3. Aufl., Berl. 1901), Hahn (Bd. 1, Lpz. 1901), Woebcke (5. Aufl., Berl. 1901), Muser (Karlsruhe 1901), Hoffmann (Berl. 1902), Mugdan (ebd. 1902), Reidel (Münch. 1902), Desele (Münch. 1902), Piloty (ebd. 1902), Rapp (ebd. 1902) u. a. m.; systematische Bearbeitung im Handbuch der U. (hg. vom Reichsversicherungsamt, 3. Aufl., Lpz. 1901); populäre Darstellungen von Haltenberg (Düsseldorf 1902) und Goldschmidt (Berl. 1902); Antiquarische Nachrichten des Reichsversicherungsamtes (ebd. 1885 fg.); Die Arbeiterversorgung (ebd. 1884 fg.); Die Berufsgenossenschaft (ebd. 1886 fg.); Kieselbach, Das besondere Haftpflichtrecht (ebd. 1894); Weyl, Lehrbuch des Reichsversicherungsrechts (Lpz. 1894); Laß, Das Prozeßrecht in Unfallversicherungssachen (Berl. 1899); Menzel, Die Arbeiterversicherung nach österr. Recht (Lpz. 1893); Raan, Erkenntnisse und Bescheide der Unfallschiedsgerichte (Wien 1895); Dachs, Die Arbeiter-Unfallversicherung in Österreich (Salzb. 1901); Bödtker, Die Unfallgesetzgebung der europ. Staaten (Lpz. 1884); ders., Die Arbeiterversicherung in den europ. Staaten (ebd. 1895); Zacher, Die Arbeiterversicherung im Auslande (Berl. 1900 fg.).

Unfallversicherungsanstalten, keine selbständigen Träger der Unfallversicherung (s. d.), sondern nur besondere Einrichtungen der Baugewerks-Berufsgenossenschaften, bestimmt, die Versicherung gewisser Baubetriebe zu vermitteln, die meist nur vorübergebenen Unternehmungen gewidmet sind. Die Errichtung der U. erfolgt kraft gesetzlicher Anordnung auf Grund eines Nebenstatuts. Die Beitragserhebung findet im Wege des Prämienreserverehens (s. d.) statt.

Unfallbarkeit, s. Infallibilität.

Unform, Pflanzengattung, s. Amorpha.

Unfrankierte Postsendungen, s. Postporto; auch Briefporto, Postkarte u. s. w.

Unfruchtbarkeit, Sterilität, die Unfähigkeit, Kinder zu erzeugen. Sowohl der Mann als die Frau können Träger der U. sein. In Einzelfällen sind beide Ehegatten fruchtbar (wie sich durch spätere anderweitige Geschlechtsbildung herausstellte), indessen zusammen unfruchtbar; die Gründe dafür sind unbekannt, liegen aber wohl in der Chemie der Geschlechtsprodukte. Über die U. des Mannes s. Impotenz. Die U. der Frau mag etwas häufiger sein als die des Mannes; etwa 10 Proz. aller Ehen sind kinderlos, in den fürstlichen Ehen etwa 12 Proz. Die Sterilität der Frau ist angeboren oder erworben, je nachdem sie von Anfang an vorhanden ist, oder erst nach einer oder mehreren Geburten auftritt; relativ häufig ist die „Ein-Kind-Sterilität“. Die Ursachen der U. der Frau sind keineswegs völlig bekannt. Zuweilen werden die Eier nicht in normaler Weise im weiblichen Organismus gebildet; in anderen Fällen werden sie zwar normal gebildet, aber durch Erkrankungen, Lageveränderungen oder Bildungsfehler der inneren weiblichen Geschlechtsorgane gehindert, mit dem Samen des Mannes in Berüh-

Die Litteratur war bisher immer noch auf die gebildete Klasse beschränkt geblieben, um so mehr, als auch die erste Wirksamkeit der 1827 geschaffenen Akademie nicht sehr umfassend und eingreifend war. Die eigentliche Verbreitung und Nationalisirung der Litteratur beginnt erst mit dem Entstehen des polit. und literar. Journalismus in Ungarn, als dessen Gründer Ludwig Kossuth zu betrachten ist, der 1841—44 in dem «Pesti Hirat» die Lebensfragen der Nation und die Zeitinteressen zum erstenmal in eleganter, klarer und anziehender Weise behandelte und dadurch nicht nur das Interesse an dem nationalen Leben verbreitete, sondern auch die Nationalsprache belebte und bereicherte. Die nachher entstandenen Journale, wie «Budapesti Híradó» u. a., in polit. Beziehung Gegner des «Pesti Hirat», wirkten doch litterarisch in gleicher Richtung; ältere polit. Journale, wie «Hírök», «Nemzeti Ujság», «Jelenkor» u. a., trugen ihrerseits bedeutend zur Förderung des litterar. Lebens bei. Nächst dieser polit. Tagespresse entstanden auch eigentliche litterar. und schöngeistige Wochenchriften, welche den Litteratur- und Sprachschach ungemein bereicherten. Ein fruchtbarer Nebenzweig der Tagespresse waren gleichzeitig die polit. und litterar. Almanache und Taschenbücher, die die ungar. Lektüre auch bei den Frauen einführten. Aus der Zeit vor 1848 sind zunächst die staatswissenschaftlichen und Reisevorte von Eötvös, Széchenyi, Szalay, Trefort, Szemere, Pulszky, die histor. Arbeiten von Stephan und Mich. Göröthy, Szalay, Ájász, die sprachwissenschaftlichen von Fogarassy und Balagi und die statistischen von Tencze auf dem Gebiete der ersten Litteratur als beachtenswert hervorzubeben. Die Litteratur der exakten Wissenschaften

freistete sich fast ausschließlich aus deutschen, engl. und franz. Übersetzungen. Eingelen wirkte die Anregung, welche der Journalismus gab, und die Lust, welche er beim Publikum weckte, sehr wohlthätig. Die an Walter Scott sich anlehnenden Novellen und Romane von Baron Józsa, die mehr nach deutschen Vorbildern gearbeiteten Erzeugnisse von Sötvös, Kemény u. a., die in Suescher Manier gehaltenen Arbeiten von Kuthy, Nagy, Pálffy u. a. haben zwar nur teilweise Originalität und bleibenden Wert, doch befanden sie immerhin einen bedeutenden künstlerischen Fortschritt und trugen zur Ausbildung der jugendlichen Sprache und zu ihrer Verbreitung sehr viel bei. Origineller und bedeutender sind die gesellschaftlichen Schauspiele von Sötvös, Öbernyis u. a., die ersten Dramen von Gál, Börösmarty, Szató, Ladisl. Teleki u. a.; am nationalen und beliebtesten die Volksschauspiele des überaus fruchtbaren Szigligeti, welcher lange die ungar. Nationalbühne fast ausschließlich beherrschte. Die glänzendste Seite der neuern U. L. bildet jedoch die epische und lyrische Poesie. Von den Gedichten, Liedern, Balladen u. s. w. von Guczor, Börösmarty, Bajza, Garay, Vachot, Szász, Erdélyi, Kerenyi u. a., welche durch die Übersetzungen von Mailáth, Dug, Stier, Falk, Kertbény, Hartmann und Szarvady auch dem deutschen Publikum teilweise zugänglich gemacht wurden, gehört manches zu dem Vorzüglichsten, was die neuere europ. Litteratur hervorgebracht. Die Palme gebührt auf diesem Gebiete dem genialen Alexander Petöfi (s. d.), der die ungar. Poesie von den ausländischen Vorbildern und dem fremdartigen Inhalt vollständig befreite, sie zur Natur und zur echten Nationalität zurückführte und der an Volkstümlichkeit, Genialität der Erfindung und meisterhafter Handhabung der Sprache überhaupt Ausgezeichnetes geschaffen hat. Tompa, Kol. Lóth, Lishnyai u. s. w. haben Petöfi mit mehr oder weniger Glück nachgeahmt. Joh. Arany, der Meister des Volks-epos, übertrifft Petöfi noch an künstlerischer Form. Die von der Kisfaludy-Gesellschaft angeregte und von Joh. Erdélyi bewirkte Herausgabe ungar. Volksdichtungen (3 Bde., Pest 1845—47, später weitere 3 Bde.) und viele andere Märchenansammlungen trugen ebenfalls viel dazu bei, die ungar. Poesie zur Natur und Volkstümlichkeit zurückzuführen.

Die Revolution von 1848 gab dem Journalismus und der polit. Poesie einen mächtigen Anstoß, unterbrach aber im allgemeinen die Entfaltung der jugendlichen Litteratur. Der unglückliche Ausgang schien ihre Blüte vollends zu brechen, da die begabtesten Schriftsteller theils im Kampfe untergingen, wie Petöfi, theils ins Exil wanderten, wie Szemere, Pulszky, Pálffy, Józsa, Gorové, Horváth, Szalay, Teleki u. a., theils die Freiheit verloren, wie Guczor, Sárosh, theils aus Mißmut sich in Schweigen zurückzogen, wie Börösmarty und Garay, theils in wirklichen Trübsinn versielen, wie Alex. Vachot und Bajza. Doch die Zeit heilte die Mißmutigen auf, verhasste den Gefangenen die Freiheit und gab den Exilierten Gelegenheit, mit heimischem Wesen wieder in Verbindung zu treten. Wieder begann sich reges Leben und Treiben zu entfalten. Zu den bereits genannten Dichtern und Schriftstellern traten hinzu: Tompa, Kol. Lóth, der auch als Kritiker verdiente Paul Gyulai, Karl Szász, Madách u. a.; auf dem Gebiete des Romans Berczy, Dobja und besonders M. Jókai. Seit 1867 beherrscht eine neue Generation mehr kosmopolit. Tendenz die Littera-

tur. Hierher gehören die Epiker und Epiker Endrödi, Jos. Kúsz, Keviczky, Joh. Bajza, L. Balághy u. a.; Dramatiker St. Toldy, Greg. Csiky, Herczfi, K. Abrányi, Ludw. Dóczy, Eug. Kátofi, Ed. Lóth, Gyregi u. a.; die Romanschriftsteller Arn. B. Ludw. Tolnai, F. Herczegh, B. Kátofi, Mik. Bródy, B. Lóth, St. Barony u. a.; die merkwürdigsten Übersetzer Karl Szász, W. Györy, Jul. Anton Radd, R. Fiób u. a. Großen Aufschau nahmen in jüngster Zeit alle Zweige der wissenschaftlichen Litteratur. Die Reiselitteratur wird von Jerney, Egressy, Horváth, Bodmaniczky, ferner Graf Eman. Andrássy, Ladisl. Magyar Kán Bámberg vertreten. Auf publizistischem Gebiete die Arbeiten von Csengery, Szalay, Páth, Csik, F. Pulszky, Vessicz u. s. w. hervorzuheben. Csengery zeigte sich in neuester Zeit auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte. Außer den Schriften von Szalay (s. d.) und Michael Horváth (s. d.) die eines europ. Rufes genießen, sind zu nennen Teleki's «Zeitalter der Hunyady», Jászay's «Ueber die Schlacht von Mohács», Alex. Szilágyi's «Geschichte Siebenbürgens», Salomons «Türken in Ungarn» und «Die Zrinyi», W. Fratrik's «Leben, S. Marczali's «Kaiser Joseph II.» sowie von A. Szilágyi redigirte «Illustrierte Geschichte der ungar. Nation» (10 Bde.) u. s. w. 1866 bildete sich eine eigene Gesellschaft, der Ungarische ethnographische Verein, zur Beförderung der vaterländischen Geschichtsforschung. Ethnogr. Interesse haben B. Brónay's «Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn» (Pest 1854, mit Zeichnungen), Joh. Hunfalvy's «Ueber Siebenbürgen» (mit Zeichnungen von Hofr. Darmst. 1856), Paul Hunfalvy's «Ethnographie von Ungarn» (Budapest 1876; deutsch von Schnitzler 1877), in neuester Zeit die ethnolog. und prähistor. Forschungen von B. Munkácsy, L. Kéthly, Géza und die Zeitschrift «Ethnographia» der Ungarischen ethnographischen Gesellschaft. Neben den Arbeiten von Jényes sind auch die statist. Arbeiten von Hunfalvy, Konek, Karl Keleti und Körösi sehr merkwürdig. Über die Geschichte der U. L. s. zuerst Toldy (s. d.); ihm folgten B. Gyulai, J. B. A. Szilágyi, J. Bánóczy, G. Heinrich u. a.; illustrierte «Ungar. Litteraturgeschichte» gab Z. Lóth (2 Bde., Budapest 1894—95) heraus. — Dug, Aus Ungarn (Epz. 1880); Schwider, Geschichte der U. L. (ebd. 1889); Reményi, Das moderne Ungarn (Berl. 1883); Volignac, Notes sur la littérature hongroise (Par. 1900); Horváth, R. Endrödi, Histoire de la littérature hongroise (Budapest 1900).

Ungarische Nationalpartei, s. Nationalpartei.
Ungarische Schweiz, Ungarisches Gebirge, s. Karpaten.

Ungarisches Gelbholz, s. Fisetholz.
Ungarisches historisches Institut, s. historisches Institut.

Ungarische Sprache. Die Sprache der U. oder Magyaren (s. d.) gehört der ugrofinnischen finnisch-ugrischen Sprachfamilie an (s. Finnen). nächsten Verwandten der U. S. sind Vogulisch, Ostjakisch. Theils noch, als sie mit den letztern gemeinsam lebte, theils bald nach der Trennung von ihnen, nahm die U. S. eine ziemlich Anzahl indoeurop. Ausdrücke auf, dann brachten türk. Stämme die sich in Südrußland mit den Ungarn vereinigte Menge türk. Wörter mit sich; geringer st

eingebürgerten türk. Elemente, die in Ungarn eingewanderten (aber gänzlich magyarisirten) man und den osman. Eroberern zurückließ, nachdem die Magyaren am Ende des 9. Jahrh. in den Dacien erobert hatten, nahm ihre noch sehr viele slav., deutsche, ital., lat. etc. an. Das älteste zusammenhängende Denkmal ist die «Leichenrede» aus dem Drittel des 13. Jahrh. Dann folgen zu Anfang des 14. Jahrh. die kürzern «Königsberger Lieder» (in der Bibliothek in Königsberg i. Pr.) und reichhaltige Glossare aus dem Anfang des 15. Jahrh. — 1530 ist das Zeitalter der Codices die wichtigsten sind: aus dem 15. Jahrh. der Codex (in Wien; Legende des heil. Franz. etc.), Wiener, Münchener und Apud-Codex (umgekehrt die Teile der ältesten Bibelübersetzung), Festliche-Codex (Psalmen) u. s. w.; aus dem 16. Jahrh. der Dobrentei-Codex (Psalmen), der Károlyi-Codex (ebenfalls), Marga-Legende, Jordánfy-Codex (zweite Bibelübersetzung), Erdy-Codex (Episteln und Legenden), späterer Codex (unter andern eine vollständige lateinische Legende in Versen). Um 1530 beginnt die gedruckte Literatur, besonders durch die Reformation genährt. Die Literatursprache war aber erst nach 1600 fest, besonders durch den Druck des Primas Báthory, erfährt aber eine wesentliche Änderung zu Anfang des 19. Jahrh. die sog. «Sprachneuerung», die zum Teil Ziel schloß und in neuerer Zeit durch die «Reinigung» eine Korrektur erhielt. — Von der Literatursprache und voneinander scheiden sich die Dialekte sehr stark, aber deutlich genug. Es versteht Dialektgebiete unterschieden: das westliche, die Donau, das Alfold, das Donau-Gebiet, das nordwestliche (die Palocz-Dialekte), das nordöstliche, das jenseit des Königsfeiß (die Szekler-Dialekte). Charakteristisch für die Lautgestalt der Sprache ist die harmonische entwickelte Vokalismus. Die sog. Harmonie (s. d.) hat die U. S. mit den meisten indogerman. (und türk.) Sprachen gemein. Der Konsonantismus ist reicher als im Finnischen, da zur Zeit immer die betreffenden Media und auch sehr viele Laute vorhanden sind (s, z, c, geschrieben u. s. w.). Der Anlaut der ursprünglich indogerman. Wörter duldet nur einen Konsonanten, Fremdwörtern oft ein Vokal vorgelegt oder haltet wird, z. B. Strang: istráng, Grosch(en): der Accent ruht konsequent auf der ersten Silbe der Wörter. Das grammatische Geschlecht ist wie allgemein in den uraltaiischen Sprachen. Die Wortformen werden immer durch Suffixe, Präfixe gebildet. Die Suffixe sind beim Nomen sehr zahlreich und vertreten die Kasusverbindungen, Präpositionen der indogerman. Sprachen; Präpositionen werden aber auch sehr häufig durch Suffixe vertreten. Die reichste Entwicklung ist im Verbum. Die Verbalstämme nehmen sehr verschiedener Stammbildungsaffixe, die sehr verschiedener Bedeutungsnuancen an, so daß z. B. in den meisten Zeitwörtern ein Futurivum, Imperativum, Reflexivum, Passivum, aus manchen auch Imperativum, aus allen aber ein Verbum infinitivum (s. B. ir: er schreibt, irhat: er kann schreiben) wird. Charakteristisch ist die doppelte Konjugation des Zeitwortes. Es giebt nämlich eine subjektive Konjugation (deren Personal-

endungen das Subjekt andeuten, wie in den meisten Sprachen), und eine objektive, die vor den Subjektivsuffixen auch einen Exponenten des Objekts enthalten. Z. B. «ich sehe» heißt lát-ok, «ich sehe dich» lát-lak (hier bedeutet das l die zweite Person als Objekt); lát-tok heißt «ihr sehet», lát-játok heißt «ihr sehet ihn oder es» (já oder ja bedeutet die dritte Person als Objekt).

Die Literatur über die U. S. ist ziemlich reich. Sajnovits (in seiner «Demonstratio idioma Ungarorum et Laponum idem esse», Tyrnau 1777) und Gyarmathi (in seiner «Affinitas linguae hungaricae cum linguis fennicae originis grammaticae demonstrata», Göttingen 1799) haben schon vor hundert Jahren Ideen über Sprachverwandtschaft entwickelt, und vor Jakob Grimm handhabte Miklosai die sprachgeschichtliche Methode in seiner «Grammatica elaborata» (2 Bde., 1803—6) und in seinen «Antiquitates literaturae Hungaricae» (1803). Die sprachhistor. Forschungen wurden in neuerer Zeit besonders von Szarvas, Siegm. Simonyi, Wolf und Jolnai, die sprachvergleichenden von Paul Hunfalvy, Budenz, Riehl, Munkácsy, Halász, Eszlai, Simonyi fortgesetzt. Außer den Werken von Joseph Budenz (s. d.) sind die wichtigsten neuern Werke: Szarvas und Simonyi, Lexicon linguae hungaricae aevi antiquioris (Budapest 1888—93); Simonyi und Balassa, Ausführliche ungar. Sprachlehre (ungarisch, Bd. 1, ebd. 1895); Simonyi, Magyar Tájszótár (Dialektwörterbuch, ebd. 1893—96); Nyelvméltár («Ungar. Sprachdenkmäler», hg. von Wolf, 14 Bde., ebd. 1872—93); Jolnai, Sprachdenkmäler bis zum Zeitalter des Buchdrucks (ungarisch, Bd. 1, ebd. 1895). Ferner sind zu nennen die Zeitschriften: Magyar Nyelvőr («Ungar. Sprachwart», 1871 fg.) und Nyelvudományi Közlemények («Sprachwissenschaftliche Mitteilungen», 1870 fg.). Hilfsmittel in deutscher Sprache zum Erlernen des Ungarischen sind: Riehl, Magyar Grammatik (Wien 1858, wissenschaftlich, aber zum Teil veraltet); Kereki, Magyar Sprachlehre (Wien 1899); ferner praktische kleinere Grammatiken von Karl Ballagi, Döpler, Görg u. s. w. Ungar.-deutsches Wörterbuch von Ballagi (s. d.), Simonyi und Balassa (Budapest 1902); Taschenwörterbücher von Kelemen, Mor. Hoffmann. Vgl. ferner noch: Ungarische und deutsche Redensarten von Simonyi (Budapest 1895).

Ungarische Staatsbahnen, s. Österreichisch-ungarische Eisenbahnen.

Ungarische Unabhängigkeitspartei, s. Unabhängigkeitspartei (Bd. 17). [partei (Bd. 17).

Ungarische Volkspartei, s. Katholische Volkspartei (Bd. 17).

Ungarische Weine. Ungarn ist eins der weinreichsten Länder Europas. Mit Ausnahme der nördlichsten Karpatenstriche, dann der Marmaros und dem Szekler- und Burzenlande in Siebenbürgen sowie der ehemaligen Karlstädter Militärgrenze gedeiht in Ungarn die Weinrebe allenthalben. Ungefähr ein Sechstel der Weinberge liegt in der Ebene; sehr vortheilhaft sind als Unterlage vulkanische Verwitterungsprodukte (Tosaj, Badaszony, Somlyó) und die Beimengung von Thonarten (Erlau, Ménés, Ofen). Die verbreitetsten Traubenarten sind: Forint (Moslavina), Hárslevelű, Sárszék, Gohér (Gutedel), Farkas, Bátor (Bacca d'oro), Szeremi, Erdélyi für Weißweine; Kadarka, Magyorka, Farkas, Sylvaner für rote. In der Neuzeit bemühen sich verschiedene Weinbauvereine mit Erfolg um bessere Kultur und namentlich Kellerbehandlung. Von weißen Weinen erster Klasse sind zu nennen: Tosajer Wein

(f. Tokaj), gewöhnliche Ausbruchweine (von südländischen, besonders griech. Traubenbeeren), Ménéscher Ausbruch (aus Ménés-Maggharmat und Atad) und Rufter (Ružter, von Eödenburg, Preßburg, Ružst, Bieleburg u. a. D.); zweiter Klasse, weiße: Somlauer, Badacsonyer, Rejzmelher (Meßmieler), Dofzeger Batafor, Ermelleker, Szerednyer, Krassioer und Weißkirchner; rote: Erlau-Bisfontaer, Szegjárd, Villány, Ofen-Adlersberger u. f. m. Unter diesen Weinen stehen am höchsten im Werte die Ausbrüche oder Dessertweine, welche leider vielfach verfälscht in den Handel gelangen. Exportiert werden nur bessere Sorten von 25 Fl. aufwärts bis 100 Fl. per Hektoliter. Für edle herbe Weißweine der Tokajer Heggalsa und Dessert-Ausbruchweine zählt man bis 200 Fl. per Hektoliter. Besondere Specialitäten sind die Banater und spärlichen Vermute, auf eingelegte frische blaue Trauben übergossene alte Weißweine, die mit Vermutkraut und andern Gewürzen versetzt werden. Auch die Schaumweinfabrikation wird in Ungarn im großen Maßstabe betrieben. Hauptweinhandelsplätze sind für Dessertweine: Budapest (mit der Landescentralfellerei), Tokaj und Eödenburg; für Rotweine: Ofen, Erlau, Villány, Szegjárd; für Weißweine: Pest-Steinbruch, Preßburg, Somlyó, Badacsony, Stuhlweißenburg, Berseck, Neufak.

Ungarisch-Galizische Eisenbahn. Erste, ehemalige Privatbahn mit dem Sitze in Wien, deren Strecken teils in Galizien (Przemysl-Galiz.-ungar. Grenze bei Lupfom, 147 km), teils in Ungarn (Grenze bei Mihalyi, 120 km) liegen und sich seit 1889 im Betriebe des Staates befinden. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen nebst Beilage.)

Ungarisch-Gradisch. 1) Bezirkshauptmannschaft in Mähren, hat 850 qkm und (1900) 99 990 E. in 90 Gemeinden mit 93 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Napajedl, U. und Ungarisch-Ostra. — 2) U., czech. Hradisti Uherské, k. u. k. Stadt mit eigenem Statut, in der Niederung der March, an den Linien Wien-Kraufau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und Kunowiz-U. (6 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (298,08 qkm, 38 058 E.), Kreisgerichts und einer Finanzbezirksdirektion, hat (1900) 15 137 deutsche und czech. E., in Garnison 1 Bataillon des 81. Infanterieregiments, eine schöne Pfarrkirche, Franziskanerkloster mit Kirche, Mariensäule aus Marmor, deutsches Staatsobergymnasium, czech. Privatgymnasium, Bürgerschule, Nebenstelle der Österr.-ungar. Bank; Malz-, Backetz-, Zuckerfabrik, Dampfsägewerk, Gersten- und Rübenbau, Handel mit Getreide, Flachs, Garn, Wolle und Vieh. — Vgl. Galufek, Geschichte der Stadt Hradisch (1879).

Ungarisch-Fischl, Badeort im ungar. Komitat Sáros (f. d.).

Ungarisch-Kreuz, f. Székelykeresztúr.

Ungarisch-Ostra, czech. Ostroh, Stadt in der Österr. Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Gradisch in Mähren, auf einer Insel der March, an der Linie Brünn-Blatapaz der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1900) 1000 meist czech. E., darunter 179 Jöraeliten, Pfarrkirche und ein Schloß des Fürsten Liechtenstein (18. Jahrh.); Bierbrauerei, Malzfabriken, Zuckerfabrik.

Ungarisch-Weißkirchen, f. Weißkirchen.

Ungarn (ungar. Magyarorszá, lat. Hungaria), im weitern Sinn die Länder der ungar. Krone der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (f. d.) oder Transleithanien (f. d.), im engern aber nur

das Königreich U. ohne Siebenbürgen, groß im N. an Österreichisch-Schlesien und Galizien, O. an die Bukowina und das siebenbürg. Gebirge, im S. an Serbien und das Königreich Kroatien u. Slavonien, im W. an Steiermark, Niederösterreich und Mähren und umfaßt mit Siebenbürgen, Kroatien-Slavonien und Fiume 324 851 qkm; f. die Tabelle auf der Beilage. (Hierzu eine Karte: Ungarn und Galizien.)

Oberflächengestaltung und Bewässerung.

Ausnahme eines kleinen Teils des Marchlandes westlich von den Kleinen Karpaten und der östlichen Alpenausläufer ist U. ein orographisch und hydrographisch durchaus einheitliches Gebiet, das groß von dem Karpatenbogen nach drei Seiten in abgeschlossene Becken, das sämtliche vom Hochrande her kommenden Gewässer vereinigt. Wenn man in dem gebirgsumschlossenen siebenbürg. Hochlande (Siebenbürgen) absteigt, zerfällt das Land in eine Reihe von kleinen gebirgigen und einen dreimal so großen ebenen Teil. Die Hauptmasse des erstern bilden die Kleinen Karpaten, besonders im Nordwesten, wo allein die im N. Zone des Systems noch erhalten ist, die Central-Karpaten oder das Karpatisch-ungarische Hochland (f. Karpaten). Die große zwischen diesem Übergang und dem siebenbürg. Hochlande gelegene Tiefebene wird durch einen von SW. nach NO. streichenden birgzig (Bakonyer Wald, Matra und Büttgebirge) in zwei ungleiche Teile getrennt. Die kleinere östliche Tiefebene im NW., im Mittel 140 m über Meer gelegen, etwa 12 000 qkm umfassend, ist größtenteils fruchtbar, besonders die Donauinseln. Schwere Sumpfbildungen ist die größte der Harz (f. d.) mit dem Neusiedler See. Die Verbindung zwischen dieser und der großen ungar. oder niederungar. Tiefebene bildet die mächtige zwischen dem Konker Wald, Drau und Donau sich ausbreitende Lößtafel, auf der inselförmig kleinere Bergzüge, besonders das Zünstirchner Gebirge, aufsteigen. Die große niederungar. Tiefebene oder das Becken (ungar. Alföld, f. d.) erstreckt sich im Westen von der Donau bei Neufak bis zu den Waldkarpaten. Bei einer mittlern Höhe von 100 m beträgt der Höhenunterschied zwischen N. und S., wie auch zwischen W. kaum 50 m. Die Hauptabdachung geht von N. nach S. im südl. Teile nach SO., welcher Richtung auch die beiden Hauptströme, Donau und Theiß, folgen. Das ganze Tiefland besteht aus Löß, Flugsand, Flußanischwemmungen und Moorboden. Zwischen den Alluvialebenen der Flüsse breiten sich große Diluvialplateaus aus, so besonders zwischen Donau und Theiß das Maria-Theresiopeler und das Zünstircher Lößplateau sowie das Rumanien und im NW. Debrecziner Sandplateau, letztere beiden die größten und von zahlreichen, in der vorhergehenden Richtung, also meist meridional streichenden Dünenketten durchzogen, die gewöhnlich salzhaltige Zünstircher Salzseen. Hier kommen auch hauptsächlich die Salzseen (f. d.) vor. Das geringe Gefälle der Flüssen namentlich der Theiß, hat eine ausgezeichnete Serpentinbildung und Versumpfung des Bodens. Folge. Dazu kommt, daß die rascher strömende Donau bei jedem Hochwasser die Theiß staut und übertritt. Deshalb wurde schon 1845 mit der Regulierung der Theiß begonnen; da aber die Ursache der Überschwemmung in der Donau liegt, kann eine Besserung nur durch eine Erweiterung des unteren Durchbruchthals der Donau erfolgen, durch die Regulierung beim Eisernen Thore (f. d.).

Erklärungen.

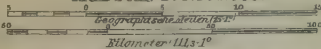
Die Grösse der Signaturen und die Schriftarten der Ortsnamen bezeichnen die relative Wichtigkeit der Orte.

☞ Festung ⚓ Port ⚔ Schloss ⚡ Bergspass

— Eisenbahn. ——— Kanal. Höhen in Metern.

Die Hauptorte der Kronländer sind doppelt, die der Komitate u. Bezirkshauptmannschaften einfach unterstrichen. Die Namen der Komitate sind ein-
getragen, die untereinander Komitate sind ihren unterstrichenen Hauptorten gleichnamig.

Maßstab 1:3.500.000.





Komitate und Städte mit Municipalrecht	Fläche qkm	Einwohner	Magyaren	Deutsche	Slowaken	Rumänen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Schmidsche Katholische	Griechisch- Katholische	Griechisch- Orthodoxe	Evangelische	Reformirte	Unitarier	Staats- titler
Zusammen	36 297	2 054 712	408 417	451 659	44 651	821 726	1 192	5 467	275 597	760 775	53 999	1 058 889	64 898	78 782	358	34 209
VII. Stedenbürgen (einheit des Königtums).																
Unterweihenburg (Wißhofen)	3 575	212 352	36 350	7 953	100	166 099	6	14	40	11 526	80 211	87 210	7 170	21 296	1 315	3 903
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	4 167	119 014	8 475	26 036	128	82 256	165	9	4	4 327	66 078	13 290	22 874	3 349	101	6 885
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	1 490	95 565	31 191	29 415	222	33 886	3	14	33	10 675	1 075	33 901	42 082	5 484	1 030	1 291
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	4 859	128 382	110 963	1 062	43	15 356	38	6	1	104 287	21 100	169	241	956	103	1 518
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	2 433	92 801	110 963	1 062	32	83 445	5	1	3	2 454	23 880	60 220	2 737	2 225	437	873
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	3 893	137 261	116 755	3 627	210	19 439	98	12	1	45 681	2 465	24 761	456	57 861	5 102	901
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	7 783	303 838	32 316	9 189	611	257 013	697	111	56	24 993	55 116	204 350	3 269	11 398	632	4 056
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	1 714	109 197	32 491	19 292	16	55 276	1	13	4	5 690	39 047	18 925	19 089	19 936	4 874	1 621
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	4 839	204 361	54 781	7 274	87	140 229	—	21	—	8 780	105 925	35 610	6 145	41 402	1 316	5 128
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	1 62	49 285	40 845	1 784	83	6 039	9	12	22	16 041	7 208	968	1 719	16 895	1 704	4 730
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	4 154	178 096	103 105	6 760	13	65 538	9	99	2	20 514	43 155	27 956	5 649	69 992	7 447	3 342
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	34	19 522	16 705	686	72	1 864	—	8	2	5 532	1 352	1 033	556	8 915	470	1 638
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	3 337	145 138	17 139	61 769	76	61 779	7	177	10	5 105	16 259	50 350	61 777	7 631	2 889	1 092
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	3 600	168 188	8 084	47 678	106	108 413	50	95	36	8 747	14 050	95 380	43 439	3 147	301	1 107
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	4 761	237 134	47 212	7 252	390	180 309	123	212	4	9 164	147 322	36 247	2 067	30 353	134	1 1791
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	3 497	160 579	40 806	654	88	116 833	53	2	2	5 430	66 293	52 437	246	23 607	10 005	2 465
Wittke-Walzh (Wittke-Walzh)	2 937	118 275	112 607	2 225	19	2 928	3	2	3	41 893	1 387	4 101	2 830	40 237	26 614	1 204
Zusammen	57 244	2 476 998	814 994	233 019	2 296	1 397 282	1 267	808	223	331 199	691 896	748 928	222 346	364 704	64 494	53 065
Stämme und Gebiet	21	38 965	2 842	1 945	29	23	—	7 497	55	36 104	73	703	261	423	11	1 172
A. Ungarn	282 217	16 838 255	8 651 320	1 999 060	2 002 165	27 938 559	424 774	191 432	437 737	8 198 497	1 841 272	2 199 195	1 258 860	2 427 232	68 551	831 162
B. Stätten und Stätten	42 534	2 416 304	90 781	136 121	17 476	920	14 673	1 487 137	614 443	1 721 416	12 871	616 518	30 082	13 910	17	20 216
Königreich Ungarn (A und B)	324 851	19 254 559	8 742 301	2 135 181	2 019 641	27 939 479	429 447	1 678 569	1 052 180	9 919 918	1 854 143	2 815 713	1 288 942	2 441 142	65 568	851 378

Landwirtschaft. U. gehört zu den fruchtbarsten in Europa und ist mit seinen Nebenländern der wichtigsten Getreideproduktionsgebiete, namentlich wegen seiner frühen Weizenernt. Die Kultur nimmt immer ausgebreitete Gebiete ein. Die gesamte Bodenfläche beträgt im eigentlichen U. und Siebenbürgen 28 211 099 ha; davon U. auf Äcker 11,66, auf Gärten 0,34, Weiden 3,73, Rohrgebiet 0,09, Weingärten 0,34, Wälder 7,57, nicht steuerbare Flächen 1,49 ha. Der Grundbesitz verteilt sich im eigentlichen U. auf 1 922 327, in Siebenbürgen auf 38 857 Eigentümer. Die Mehrzahl (94,47 Proz.) ist magyarischer Kleinbesitz (5—30 Joch); der mittlere (30—1000 Joch) macht 5,34 Proz., die Herrschaftsgüter 0,19 Proz. aus. Hiervon befinden sich im eigentlichen U. und Siebenbürgen 65,44 Proz. in Privat Händen; der übrige Grundbesitz (9,75 Mill. Joch) gehört dem Staate (1,60), öffentlichen Fonds (1,00), Städten und Gemeinden (4,99), den Kirchen (1,00), oder ist Fideikommißbesitz (1,35 Mill. ha). Der Grundbesitz war in Ungarn-Siebenbürgen 1875 49,9 Mill. Fl., 1882 mit 290,1, 1883 mit 185,5 Mill. in den Grundbüchern belastet. 1901 (1891) betragen die Belastungen 565,9 (411,6), die Entlastungen des Grundbesitzes 141,5 (153,3) Mill. Fl. Die Ernte betrug in U. und Siebenbürgen 1875 Winterweizen 3,28, Halbfucht 0,08, Winterkorn 0,08, Wintergerste 0,08, Wintererbsen 0,02, Sommerkorn 0,08, Sommererbsen 0,01, Sommergerste 1,00, Hafer 0,98, Hirse 0,08, Mais 0,08, Hülsenfrüchte 0,19, Hanf 0,06, Kartoffel 4,31, Tabak 1,91 Mill. Zuckerrüben 4,24 Mill. Zuckerrüben 11 229 t Luzerne und Klee 40 091 t. Außerdem werden in großen Mengen Rohl (ein Lieblingsgericht der Ungarn), Pfeffer, Melonen und Gurken gebaut. Die Feuerwerksfabrikation 1901: 8987 357 t. Der Gesamtwert der Ernte betrug 1891: 1803,92, 1892: 1542,46, 1901: 2011,01 Mill. Kronen. Der Weinbau hat durch die Kälte sehr gelitten. 1894 wurden in U. 1 387 000 hl (im Werte von 24,69 Mill. Fl. produziert, gegen 1900 hl (38,31 Mill. Fl.) im J. 1881, hingegen bereits wieder 2 615 347 hl (81 907 888 Kronen). In Siebenbürgen (ungarische Weine). Obst wird in manchen Gegenden im Eibenburger Komitat, mit großem Eifer angebaut. Es giebt im Westen Kastanienwälder, im Osten Wälder von Pflaumenbäumen, aus deren Zweigen Zwetschenbranntwein, Slivowitz (s. d.) oder hergestellt wird. Gewöhnlich sind Walnüsse

Bergbau. U. ist eins der erzeichlichsten Länder Europas. Es bestanden im eigentlichen U. und Siebenbürgen 1901: 1136 Bergbau- und Hüttenbetriebe mit 72 942 Arbeitern. Gewonnen wurden 1901: 3293 kg Gold, 23 634 kg Silber, 160 t Kupfer, 2017 t Blei, 33 t Quecksilber, 693 t Zinzerze, 13 t Zink, 1691 t Antimonerz, 704 t Kobaltantimon, 430 686 t Eisenschmelze, 21 418 t Gußroheisen, 1 365 717 t Steinkohle, 5 179 828 t Braunkohle, 93 907 t Eisenerz, 804 t Eisenvitriol, 4281 t Manganerz, 727 t goldhaltige Silbererze, 115 477 t gold-, silber-, blei- und kupferhaltige Pocherze, 6856 t Goldschmelz, 816 t Silbererze, 1 557 299 t Eisenerze und 1464 t Schwefelsäure. Der Gesamtwert der Bergwerksprodukte betrug 1901: 62 902 900 Kronen, der Hüttenprodukte 53 371 100 Kronen. Wertvolle Steine und Erden finden sich in größter Menge, namentlich edle Opale zu Brösövágas im Komitat Száros, auch Jaspis-, Holz- und gemeine Opale, Chalcedone, edle und unedle Granaten, Bergkrystalle (sog. Marmaroser Diamanten) bei Sonta im Komitat Marmaros, Marmor in allen Farben, darunter schwarzer bei Fünfskirchen u. s. w. Groß ist der Reichtum an Steinsalz in der Marmaros und in Siebenbürgen. 1901 betrug die Salzproduktion 162 959 t Steinsalz, 6076 t Sulfatz und 15 047 t Industriefalz, zusammen im Wert von 28 Mill. Kronen. Bei den Staatsjalousien waren 1895: 2173 Arbeiter beschäftigt. Auch liefert U. Maun und auf den Széks

(ausgetrockneten Wasserflächen) und an den Sodaseen natürliche Soda und Salpeter, Asphalt besonders bei Großwardein, Erpex (1901: 2877 t) und Mineralöl (3296 t).

Industrie. Die Industrie hatte sich im eigentlichen U. und Siebenbürgen schon vor 1848 zu entwickeln begonnen, allein einen bedeutenden Aufschwung nahm sie erst seit dem Abschlusse des Ausgleichs (1868), indem namentlich die Großindustrie durch Begünstigungen und Steuerbefreiungen gefördert wurde. Im eigentlichen U. und Siebenbürgen lagen 1890 der eigentlichen Industrie ob 648 882, der dem Genuß und persönlichen Zwecken dienenden Industrie 134 264, der Wanderindustrie 3397 und der Haus- und Volksindustrie 38 525 Personen. Hiervon waren 421 844 selbständige Unternehmer, 502 891 Personen Hilfspersonal. Großindustrielle Unternehmungen bestanden 1890: 1120 mit 99 107 Arbeitern, darunter 36 Eisenwarenfabriken und Gießereien (10 632 Arbeiter), 38 Maschinenfabriken und Eisengießereien (7218), 10 staatliche Tabakfabriken (7617), 138 Bauunternehmer (6587), 65 Dampfmühlen (5947), 67 Ziegelfabriken (4177), 16 Eisenbahn-Reparaturwerkstätten (4036), 59 Dampfsägen (3523), 46 Buchdruckereien (3367), 40 Spiritusfabriken (2680), 7 Schiffswerften (2585), 31 Glasfabriken (2390) und 2 Waggonfabriken (2147). Die wichtigste Stellung nimmt die Nahrungsmittelindustrie und zwar die Mühlenindustrie ein, die ihren Sitz hauptsächlich bei Budapest hat und das berühmte feine ungar. Weizenmehl erzeugt. 1901 haben sämtliche Budapester Dampfmühlen 779 500 t Getreide vermahlen und 604 900 t Mehl und 156 300 t Kleie erzeugt. Auch die Branntweimbrennerei hat großen Aufschwung genommen; 1900/1 wurden im eigentlichen U. und Siebenbürgen von 41 124 Brennereien 101 815 532 hl Spiritusgrade Alkohol erzeugt. Die Rübenzuckerfabrikation hat sich ebenfalls bedeutend gehoben; 1900/1 verarbeiteten 20 Fabriken mit 13 039 Arbeitern 1 799 670 t Rüben zu 287 755 t Zucker; 97 Brauereien (darunter 45 mit mehr als 20 000 Kronen Steuerleistung) lieferten 1336 771 hl Bier. 1901 verarbeiteten 21 staatliche Tabakfabriken mit 194 Beamten und 18 029 Arbeitern und Arbeiterinnen 6270 t aus- und 15 609 t inländischen Tabak zu 37,7 t Schnupf-, 3284 t feinem und 14 203 t gemeinem Rauchtabak, 484,4 Mill. Cigaretten und 1191,5 Mill. Cigaretten im Gesamtwerte von 103,83 Mill. Kronen.

Unter den Handwerkern sind zu nennen die Verfertiger von Schismen (Stiefeln aus Rorduan), die Schnürmacher, Kürschner, Riemer und Gerber; bedeutend ist auch die Herstellung von Holzarbeiten, Flechtwerk aus Stroh und Rohr. Spinnen und Weben ist in einigen nördl. Komitaten verbreitet, Leinweberei am meisten in der Zips; gedruckte Leinwand liefert die Umgegend von Epes; im ganzen Lande, namentlich aber in Nordungarn, werden wollenes Grobtuch, Feintuch, grobe Decken, Teppiche, Halinätücher (Bauernmäntel), grobe Zwirnspeisen, Seiler- und Siebmachern hergestellt; die Seidenindustrie hat Fortschritte gemacht. Bedeutend ist die Gerberei, Fabrikation von Papier, Rorduan, Cassian und Zuchten und die Hornbrecherei. In Metallen arbeiten zahlreiche Eisen- und Stahlhämmer, Eisengießereien, Blech- und Drahtwerke, Armaturfabriken, Kupferschmieden, Gold- und Silberarbeiter, und von beträchtlicher Ausdehnung ist die Töpferei; unter den Porzellan- und Majolikafabriken ist die berühmteste zu Herend im Komitat Beszprim. Wichtig sind die

Seifensiedereien, Talg-, Stearin-, Wachsl-, Nojoglio- und Liqueurfabriken, Soda-, Salpeter-, Pottaschesiedereien, Öl- und Petroleumraffinerie.

Handel und Verkehr. U. bildet mit Österreich ein Zollgebiet (s. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Handel). Der gesamte Warenverkehr Königreichs U. betrug 1901 in der Einfuhr 11 davon aus Österreich 906 und aus Deutschland in der Ausfuhr 1265 Mill. Kronen, davon nach Österreich 903 und nach Deutschland 140. In U. und Siebenbürgen beschäftigten sich 1895 mit dem Handel 126 164 Männer und 34 976 Frauen, darunter waren 67 614 selbständige Unternehmer und 73 Hilfspersonen. Im eigentlichen U. und Siebenbürgen bestanden 1901: 8004,2 km Staats-, 32 506 Municipal- und 31 969 km Gemeindefstraßen, 233 km Straßenbahnen. Über Eisenbahnen: Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. Der wichtigste Seehafen ist Fiume (s. d.). Die ungar. Handelsmarine bestand 1901 aus 76 Dampfern, 63 199 t und 1119 Mann Besatzung und 18 Segelschiffen weiter Fahrt mit 9018 t, 103 Küstenschiffen mit 1739 t und 226 Barfen. In den ungar. Häfen liefen 1901 ein: 16 255 Dampfer mit 2 152 366 t, 2712 Segelschiffe mit 116 749 t, dagegen liefen 16 253 Dampfer mit 2 146 810 t und 2707 Segelschiffe mit 113 486 t. Über die Flußschiffahrt: Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Weiteres: Österreichisch-Ungarische Monarchie (Verkehrswesen) 1901 betrug die Zahl der Postämter 4576, der Telegraphenämter 3041, der Briefkasten 10 015, der Telegraphenlinien 19 960 km (U. und Siebenbürgen) der Drähte 103 457, der Telephondrähte 56 150.

Geld- und Kreditwesen. 1901 bestanden in U. und Siebenbürgen 342 Banken (328 Mill. Kronen Aktienkapital), 9 Bodenkreditinstitute (115 Mill. Kronen Aktienkapital, 653 Mill. Kronen Pfandbausekurrenz), 665 Sparkassen (290 Mill. Kronen eigenes Kapital, 1323 Mill. Kronen Einlagen) sowie 1 Genossenschaft (153,8 Mill. Kronen eigenes Kapital, 88 Mill. Kronen Einlagen). Über die Sparkassen s. d. Die Ausmünzungen betrugen U. von 1867—1901: 13,51 Mill. Kronen in Dukaten, 105,82 in 20 Frank, 6,28 in 10 Frankstücken, 37 in 20 Kronen-, 35,28 in 10 Kronenstücken, 198,6 in Silbergulden und 60 in Kronenstücken, 22,27 Mill. Kronen in Silber-, 3,4 in Kupfer-, 18 in Nickel-, 6,89 in Bronze-Scheidemünzen.

Unterrichtswesen. Im eigentlichen U. und Siebenbürgen bestehen an höheren Lehranstalten: die Universitäten zu Budapest (s. d., 5661 Hörer) und Klausenburg (s. d., 1403 Hörer), das 1857 gegründete k. k. polytechnische Institut in Budapest (1807 Hörer), königl. Rechtsakademien Kaschau (1869 gegründet), Großwardein (1788) und Preßburg (1783); ferner das erzbischöfliche Lyceum in Erlau (1741), das k. k. böhmische Lyceum in Fünfkirchen (1865), die evangelische Rechtsakademie in Epes (1666), die evangel.-reform. Rechtsakademien in Debreczin (1525), Keckes (1862), Máramaros (1837) und Szécsény (1793); von theol. Lehranstalten 27 römisch-katholische, 5 griechisch-katholische, 3 griechisch-orthodoxe, 4 evangelische Augsburgischer Konfession, 5 evangelisch-reformierte, 1 unitarische und 1 israelitische. Die Zahl der Gymnasien betrug 1901: (11 deutsche), davon 99 Obergymnasien mit insgesamt 3028 Lehrern und 49 434 Schülern, der Pädagogischen Schulen 33 (5 deutsche) mit 703 Lehrern und 10 000 Schülern. Kunstschulen gab es 37, Lehrer-Bildungs-

alten 49, Lehrerinnen-Bildungsanstalten 34, Schulen 1901: 17146, wovon 10464 ungarisch, deutsch-ungarisch und 389 rein deutsch waren. 1. 2415475 (82,04 Proz.) die Volksschulen und 85,46 Proz. Ungarn, 95,52 Deutsche, 87 Slowenen, 63,5 Walachen, 63,3 Ruthenen, 81,02 Kroaten 82,1 Proz. Serben. Nach der Volkszählung von 1900 konnten in U. lesen und schreiben 51,4 Proz. der gesamten Civilbevölkerung, bez. 61,2 Proz. der 6 Jahre alten Bevölkerung. 1901 erschienen eigentlichen U. 1402 Zeitungen (232 politische), unter 1008 ungarische, 112 in ungarisch und deutsch und 184 deutsch allein.

Verwaltung. Die polit. Verwaltung für das k. u. k. Reich und Siebenbürgen besorgt in oberster Instanz das k. u. k. Ministerium des Innern in Budapest, dem die 63 Komitate (s. obige Tabelle) und 26 mit Municipalrecht bekleideten k. u. k. Freistädte unterstehen. Unter den Komitaten stehen (1895) 10 Städte mit geordnetem Magistrat und 410 Stuhlbezirke (Stuhlrichterämter) als Verwaltungsbehörden erster Instanz, dann (1900) 12605 Gemeinden. Die Zahl der Kreisnotariate beträgt 2537, der k. u. k. Posten und Ansiedelungen 18403.

Verfassung. über Verfassung, Finanzwesen, Gerichtswesen, Kirchenwesen, Zeitungswesen s. die Abschnitte beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.

Über das Heerwesen, s. Österreichisch-Ungarische Heerwesen.

Das Gesamtwappen der Länder der ungar. Krone ist ein gevierterter Hauptschild mit einem goldenen Mittelschild. Der gespaltene Mittelschild enthält das Wappen des Königreichs U., nämlich ein Feld achtmal in Rot und Silber quergeteilt, links in Rot auf einem dreifachen grünen Hügel, dessen mittlere höhere Spitze mit einer goldenen offenen Krone bedeckt ist, ein silbernes Doppeladlerkreuz. Der Hauptschild ist vierfach geteilt und enthält die Wappen der übrigen Länder der ungar. Krone. Das obere rechte Feld (Kroatien) 2mal von Silber und Rot geschnitten; das obere linke Feld (Dalmatien) zeigt in Blau drei goldene gekrönte Leopardenköpfe, zwei über einen gestellt; das untere rechte Feld (Slawonien) ist durch zwei silberne, wellenförmig gezogene Binden (die Flüsse Save und Drave) geteilt, im mittlern roten Teil naturfarbener Marbler nach rechts laufend, im untern blauen Teil ein goldener sechsseitiger Stern (Lazar), der untere blaue Teil ist leer: das untere linke Feld (Siebenbürgen) ist durch einen roten Querschnitt geteilt, oben in Blau ein wachsender schwarzer Adler mit goldenem Schnabel und roter Zunge (ungar. Nation), begleitet rechts von einer (jetzt durch den Mittelschild verdeckten) goldenen Sonne und links von einem nach links gewendeten silbernen Halbmond (Szekler Nation), unten in Gold sieben goldene Kastelle mit je zwei schwarzen Fenstern und einem schwarzen Thor, vier über drei gestellt. Den Schild deckt die St. Stephanskrone; als Schildhalter stehen zwei Engel mit silbernen wallenden Gewändern. Das Schild ist von der Kette des Stephansordens umhangen. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 3, beim Artikel Wappen.) Über die Wappen der Kronländer s. die Abschnitte: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 18, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.

Die Nationalfarben sind Rot-Weiß-Grün (von oben). Ein ungar. Orden ist der Stephansorden (s. d.).

Litteratur. Fényes, Magyarország statistikája (3 Bde., Pest 1840—43); ders. Magyarországi leírása (2 Bde., ebd. 1847); Czernig, Ethnographie der österr. Monarchie (2 Bde., Wien 1855—57); Joh. Hunfalvy, A magyar birodalom természeti viszonyainak leírása (Beschreibung der Naturverhältnisse U.s., 3 Bde., Pest 1863—65). Für die ethnogr. Verhältnisse vgl. H. J. Wiedemann, Die ungar. Ruthenen (Jnnshr. 1862); Kössler, Dacier und Rumänen, eine geschichtliche Studie (Wien 1866); K. Keleti, Hazánk és népe (Unser Vaterland und sein Volk, Pest 1871); Löher, Die Magyaren und andere Ungarn (Lpz. 1874); Hunfalvy, Magyarország ethnographiája (Ethnographie U.s., Budapest 1876; deutsch von Schwider, ebd. 1877); ders., Die Ungarn oder Magyaren (Wien und Leipzig 1881); Schwider, Die Deutschen in U. und Siebenbürgen (ebd. 1881); ders., Die Zigeuner in U. und Siebenbürgen (ebd. 1883); Vambergy, Ursprung der Magyaren (Lpz. 1883); Radványi, Das Deutschtum in U. (Berl. 1903); Schwider, Das Königreich U. (Pest 1886); Statist. Handbuch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (Neue Folge; deutsch und ungarisch, Wien 1888 fg.); Jekelschulz, A magyar korona országainak helységnevéntára (d. i. Ortslexikon der Länder der ungar. Krone, 5. Aufl., Budapest 1893); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 5 u. 9: Ungarn (Wien 1888 u. 1891); U.s. Millennium, redigiert von Moriz Gelléri (Budapest 1896); Pulszky, Magyarország archaeológiája (Ungar. Altertumskunden, 2 Bde., ebd. 1897); Rubloff, Die Landwirtschaft U.s. in Briefen geschildert (Berl. 1898); Radványi, Die ungar. Verfassung, geschichtlich dargestellt (ebd. 1898); Bödy und Gellert, Die Lagerstätten von Edelmetallen, Erzen u. s. w. (Budapest 1899); von Gonda, Die ungar. Schifffahrt (ebd. 1899); von Matkovits, Das Königreich U. Volkswirtschaftlich und statistisch dargestellt (2 Bde., Lpz. 1900); Baedeker, Österreich-Ungarn (Koblenz 1842; 27. Aufl. 1902); Bunzel, Studien zur Social- und Wirtschaftspolitik U.s. (Lpz. 1902); Timon, Ungar. Verfassungs- und Rechtsgeschichte (deutsch Berl. 1904); Veröffentlichungen des k. u. k. Statistischen Bureaus in Budapest, insbesondere die Ungarischen Statistischen Mitteilungen, Neue Serie (Budap. 1902 fg.) und das Ungarische Statistische Jahrbuch, Neue Folge. — Chabanne, Physikal.-statist. Atlas von Österreich-Ungarn (Wien 1886); Le Monnier, Sprachenkarte von Österreich-Ungarn (ebd. 1888); Geolog. Karte von U. (1:100000, Budapest 1896).

Geschichte. Die Geschichte U.s. beginnt um das J. 895 mit der Einwanderung und Festsetzung der Magyaren in Pannonien. (S. Arpád.) Von hier aus unternahmen sie kriegerische Züge bis an die Nordsee, in den Süden Frankreichs und Italiens und bis an das Ägäische Meer. Aber die Niederlagen, die sie in Deutschland schon unter König Heinrich I. (s. d.) 933 bei Riade und endlich von Kaiser Otto I., zuletzt auf dem Lechfeld 955 erlitten, hatten diesen Kriegszügen ein Ende. Durch die Bemühungen Herzog Geisas (972—995) und seiner christl. Gemahlin, Carlota, wurde die Einführung des Christentums vorbereitet, die Geisas Sohn Stephan (995—1038) endlich durchsetzte. Dafür erhielt er vom Papst Sylvester II. eine Krone (die Stephanskrone) nebst einem Patriarchenkreuz und den Titel eines apostolischen

Königs. Sein Land wurde zum Königreich erhoben. Indessen standen noch lange nach Stephans Tode dem Aufblühen des Staates und der Entwicklung seiner Kräfte große Hindernisse entgegen. Dahin gehörten die Reaktion der Eingeborenen gegen die vom König Peter (1038—46), Stephans Nachfolger, zu sehr begünstigten Ausländer und der fortwährende geheime Kampf des Heidentums mit dem Christentum. Ein gewaltiger Ausbruch dieses Kampfes erfolgte nach Peters Sturze und der Erhebung Andreas' I. (s. d.) 1046. Unter den ungar. Königen der nächsten Zeit treten hervor Ladislaus I., der Heilige (1077—95), und Koloman (1095—1114). Beide erweiterten die Grenzen des Reichs, jener durch Kroatiens (1091), dieser durch Dalmatiens Eroberung (1102). Beide behaupteten die Selbstständigkeit der Nation gegen äußere Angriffe; beide stellten durch treffliche Gesetze im Innern Ordnung her. Wichtig für die Kultur des Landes war die Einführung deutscher Kolonisten vom Niederrhein (daher «Flandrer») und aus andern Gegenden Deutschlands nach der Zips und Siebenbürgen durch Geisa II. (1141—61) und die engere Verbindung u. s. mit Byzanz unter Bela III. (1173—96), der daselbst erzogen war. Die Regierung seines ältesten Sohnes Emerich (1196—1204) wurde durch dessen ehrgeizigen Bruder Andreas beunruhigt, der Emerichs unmündigen Sohn Ladislaus III. stürzte und als Andreas II. (1205—35) den Thron bestieg. Unter ihm erzwang der Adel 1222 die Erweiterung seiner Vorrechte durch die Goldene Bulle, die Geistlichkeit 1233 ein günstiges Konkordat. Belas IV. (1235—70) wohlthätige Reformen wurden durch den Einfall der Mongolen 1241 unterbrochen. Nach dem Abzuge der Horden rief Bela deutsche und ital. Ansiedler in das entvölkerte Land und begünstigte und hob den Bürgerstand, indem er die Anzahl der Freistädte vermehrte. Allein durch die Ernennung seines Sohnes Stephan (1270—72) zum Mitregenten veranlaßte er innere Kämpfe, die auch unter dessen Sohn Ladislaus IV. (1272—90) andauerten und den Verfall des Staates herbeiführten. Mit dem Tode Andreas' III., der 1290 seinem Bruder Ladislaus gefolgt war, erlosch 1301 die männliche Linie des Arpadischen Stammes.

Nach mehrfachen Thronstreitigkeiten wurde der Herzog Karl Robert von Anjou aus der neapolit. Linie 1307 als König anerkannt, und unter ihm und den Regenten aus seinem Hause erreichte U. eine hohe Macht. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig I. (1342—82) erweiterte vorübergehend die Grenzen seines Reichs über die Moldau, Walachei, Bosnien, Serbien und das westl. Bulgarien, entriß den Venetianern Dalmatien und vereinigte Rußland mit U. 1370 bestieg er auch den Thron von Polen. Des deutschen Kaisers Sigismund (s. d.) Regierung, der als Schwiegersohn Ludwigs I. die ungar. Krone erhielt, füllten Streitigkeiten mit den Großen des Reichs sowie Kämpfe mit den Türken und Kriege mit den Hufiten (s. d.) aus. Er führte in U. das erste Militärreglement ein und erhob um 1402 die königl. Freistädte zur Reichsstandschaft. Nach Sigismunds Tode ging die ungar. Krone 1438 zum erstenmal an das Haus Habsburg, nämlich an den Herzog Albrecht V. von Österreich (als deutscher König Albrecht II.), über, der mit Elisabeth, Sigismunds Tochter, vermählt war. Er starb indessen schon 1439, und seine schwangere Witwe willigte in eine Verbindung mit dem Jagellonen König Wladislaw von Polen, den die Magnaten

zum König von U. erwählten. Die Vermählung zerschlug sich jedoch, als Elisabeth 1440 einen Sohn den spätern König Ladislaus V. Posthumus, bekam, den ein Teil der Ungarn ebenfalls als König anerkannte, so daß über das Recht der beiden Häuser innere Streitigkeiten entstanden. Wladislaw fiel 1444 bei Borna gegen die Türken, und nun bestieg Ladislaus Posthumus den Thron. Ein Gubernator des Reichs aber wurde Johann Hunyady (s. d.) gewählt, der mit großem Erfolg Einfälle der Türken in U. abwehrte. Nach Ladislaus' frühem Tode wurde 1458 Hunyadys Sohn Matthias I. (s. d.) Corvinus, zum König von U. gewählt. Diplomat und Feldherr zugleich, demüthig oder geschwächtigte er alle innern und äußern Feinde des Reichs. Namentlich hatte er gegen den Kaiser Friedrich III. und gegen Georg Podiebrad von Böhmen und dessen Nachfolger Wladislaw zu kämpfen, den er zur Abtretung von Schlesien, Mähren und der Lausitz nöthigte. Nach Matthias' Tode (1490) ward der böhm. König Wladislaw auf den ungar. Thron erhoben. Unter seiner und seines Sohnes Ludwig II., der ihm 1516 folgte, schwachen Regierung führten der Ehrgeiz und die Habucht der Großen, an deren Spitze Stephan Zápolya und später dessen Sohn Johann standen, im Innern die größte Verwirrung und einen Bauernaufstand, der sog. Kuruzenkrieg unter Georg Dózsa (s. d.), herbeiführte 1514 auf das grausamste unterdrückt wurde. Eine Folge dieser Zerrüttung waren wiederholte Einfälle der Türken und die unglückliche Schlacht bei Mohács 1526, die dem König Ludwig II. das Leben kostete und zur Wahl zweier Gegenkönige, des mit Ludwigs Schwester Anna vermählten Ferdinand I. von Österreich und Johann Zápolyas führte. Mit Unterstützung des Sultans Suleiman brachte letzterer 1529 einen großen Theil des Reichs mit der Hauptstadt Ofen in seine Gewalt. Da aber seinen Gegner nicht zu bezwingen vermochte, schloß er nach zwölfjährigem Kampfe 1538 mit ihm den Frieden von Großwardein, nach dem beide ihren Theil behalten, jedoch nach Zápolyas Tode gegen eine Entschädigung seiner Nachkommen das Ganze an Ferdinand fallen sollte. Als aber Zápolya 1540 starb, verschafften seine Räthe seinem zwei Wochen früher geborenen Sohn Johann Sigismund die Unterstützung des Sultans, der freilich dann Ofen mit dem Gebiete zu beiden Seiten der Donau für sich nahm und dem Knaben und seiner Mutter nur Siebenbürgen und das Land jenseit der Theiß ließ. Ferdinand den Westen und Norden u. s. und einen kleinen Theil Kroatiens behauptete, so war das Reich in drei Theile zerrissen, von denen der größte dem türk. Sultan gehorchte. Diese Zerspaltung bildete den Keim unaufhörlicher Zwistigkeiten und führte einen fast ununterbrochenen Kriegszustand herbei. Dazu kamen innere Unruhen und Parteikämpfe, besonders durch die Unbotmäßigkeit des Adels und durch die kirchlichen Verhältnisse veranlaßt wurde. In U. hatte unter dem milden Regiment des Kaisers Maximilian II. (1564—76) die Reformation große Verbreitung gewonnen. Jedoch schon unter seinem Nachfolger Rudolf II. (1576—1612) begann die Verfolgung der Protestanten, die zu einem Aufstande führte, an dessen Spitze sich Stephan Bocskay (s. d.) der Fürst von Siebenbürgen, stellte, der den Kaiser im Frieden zu Wien (1606) zur Abtheilung der Verwerfungen nöthigte. Namentlich aber ließen sich der Kaiser Ferdinand II. (1618—37) und Ferdinand I.

7—57) die Rekatholisierung U. s. angelegen sein, in ihnen der Erzbischof von Gran, Pázmány (s. d.), unermüdlichem Eifer Beistand leistete. Zwar in den protestantischen Bischöfen in den Fürsten Siebenbürgen, Bethlen Gábor (s. d.) und Georg I. Rákóczy (s. d.), von denen letzterer 1645 mit Ferdinand III. den Frieden zu Linz schloß, der U. s. religiös und polit. Freiheit sichern sollte; doch dauerten die Bedrückungen unter Kaiser Leopold I. (1657—1687) fort, was 1667 eine große Adelsverschwörung in Zrinji, Wesselenyi, Rádaszky u. a. hervorrief, jedoch entdeckt wurde und mit der Enthauptung der Verschworenen endigte. Gefährlicher war ein Aufstand, der 1678 unter Rákóczy (s. d.) ausbrach, der durch die Unterstützung, die die Aufständischen bei dem Sultan fanden, zu einem Kriege mit den Türken führte, in dem jedoch die Kaiserlichen glänzenden Erfolge errangen. (S. Osmanisches Reich, Geschichte.) Endlich eroberten Leopolds I. Truppen Ofen 1686, und der Preßburger Reichstag von 1687 die Erblichkeit der Krone an, wogegen die Pforte im Frieden von Karlowitz 1699 das ihr zugehörige U. mit Ausnahme des Bezirks von Temesvár, nebst Siebenbürgen zurückgab.

Dieser Friede und die Errichtung der Commission des *acquistica*, vor der alle Ansprüche auf die von der Unmöglichkeit befreiten Landgüter nachgewiesen werden mußten, veranlaßten jedoch neue Bewegungen, an deren Spitze Franz Rákóczy (s. d.) stand, die Joseph I. durch den Eszthárnier Frieden 1711 beenden konnte. Karl VI., als König von U. Karl III. von Spanien, erteilte 1724 durch die Pragmatische Sanction (s. d.) den weiblichen Descendenten des habsburg. Hauses die Thronfolge in U. und verbesserte die Verwaltung. Durch den Passarowitzer Frieden kam 1718 Temeser Bezirk an U. zurück, und der nachtheilige Gräber Friede bestimmte 1739 die gegenwärtigen Grenzen U. s. gegen die Balkanstaaten. Ungenehmte Verdienste um U. erwarb sich die Kaiserin Maria Theresia durch die Regulierung der Gutsherrschaftsverhältnisse, das sog. *Urbarium*, 1765, durch die Reform des Schulwesens. Auch Joseph II. nahm wichtige Veränderungen vor. Da er sich die Reformen ohne Rücksicht auf die bestehende Verfassung durchführen wollte, fand er an den privilegierten Ständen den heftigsten Widerstand, so daß er sich genöthigt sah, 28. Jan. 1790 in vielen Fällen das alte Wesen wiederherzustellen. Kaiser Joseph II., der seinem Bruder Joseph 20. Febr. 1790 starb, berief sofort den seit 25 Jahren nicht versammelten Reichstag und stellte die Verfassung wieder her. Unter Franz I. (1792—1835) nahmen Industrie und Handel sowie der nationale Geist großen Aufschwung. Der herrschende Adel hatte sich mehr und mehr mit dem Habsburger Stamme amalgamirt; dennoch stieß die Regierung, als sie versuchte, die Bewilligung des Reichstags Steuern- und Reinerhebungen vorzunehmen, auf einen Widerstand, der die Berufung eines Reichstags (1825) unumgänglich machte. Nach Wiederherstellung eines gewissen Einverständnisses zeigte sich die Regierung nicht geneigt, die notwendigen Reformen zu veranlassen, und es wuchs die polit. und nationale Opposition, als deren Wortführer Männer wie Graf Stephan Széchenyi hervortraten. Der Reichstag von 1830 zeigte diese Wendung schon im siegreichen Fortschritt. Die Fragen über die Bewilligung der Steuern, die Anstellung eingeborener Offiziere und der Gebrauch der magyar. Sprache waren die An-

lässe, die Macht dieser nationalen Opposition zu bewahren und ihr, z. B. in der Sprachenfrage, unzweideutige Erfolge zu erringen. Inmitten der zunehmenden Bewegung starb 1835 Kaiser Franz.

Die Regierung machte unter seinem Sohne und Nachfolger Ferdinand mehrere Konzessionen. Die bürgerlichen Verhältnisse wurden 1835 besser geordnet und die unbedingte Steuerfreiheit des Adels beschränkt. Der folgende Reichstag schloß im Mai 1840 mit dem das Übergewicht des Maggarentums sanctifizierenden Sprachengesetz. Auf dem Reichstage 1843—44 wurde den Nichtadligen Fähigkeit des Besizes und der Beförderung zu jedem Amte eingeräumt und durch ein neues Sprachengesetz das volle Übergewicht des Maggarentums bestätigt. Als der Erzherzog-Palatinus Joseph, der diese Würde seit 1797 bekleidet hatte, 13. Jan. 1847 starb, wurde sein in U. geborener und erzogener Sohn Erzherzog Stephan sein Nachfolger. Die Regierung trat mit einer Reihe von Vorschlägen hervor, die theils Handels- und Verkehrsverhältnisse, theils polit. Fragen, wie die Stellung der Freistädte, die Roboten u. a. betrafen. Die Opposition, die ganz unter Rossuths Einfluß stand, verlangte Pressefreiheit, ein verantwortliches Ministerium, Vereinigung Siebenbürgens mit U. und andere Reformen; doch war eine Verständigung mit der Regierung schon angebahnt, als die franz. Februarrevolution und die Bewegung in Wien (März 1848) alles ins Rollen brachte.

Die Wünsche der liberalen Opposition fanden nun in Wien rasche Gewährung. Graf Ludwig Batthyányi, einer ihrer Führer, wurde mit der Bildung eines besondern Ministeriums für U. beauftragt, in das auch Széchenyi, Szemere, Rossuth, Deák, Mejszáros eintraten. So war die magyar. Bewegung schnell zu vollem Siege gelangt. Allein die Magyaren hatten stets die andern Nationalitäten des Landes niederzubalten gesucht, und dies rief jetzt eine Bewegung in Siebenbürgen unter den Walachen, in U. unter den Serben und Kroaten hervor. Die Kroaten wählten Jellachich zum Ban; sie strebten auf die Trennung von U. hin und rüsteten mit äußerster Anstrengung zum Kampfe. Jetzt nahm auch das kais. l. Ministerium eine veränderte Haltung an. Man schlug in Wien Konferenzen zur Beilegung der Streitigkeiten vor. Eine im September vom Reichstage abgesandte große Deputation der Ungarn hatte keinen Erfolg, und zu derselben Zeit überschritt Jellachich mit einem kroat. Heer die ungar. Grenze. Der Erzherzog-Palatinus Stephan, der zu vermitteln strebte, sah sich 24. Sept. endlich veranlaßt, seine Stelle niederzulegen und U. zu verlassen. Statt des aufgelösten Ministeriums ward unter Rossuths Vorsitz ein Landesverteidigungsausschuß gebildet. Der Kaiser übertrug darauf dem Baron Vay die Bildung eines neuen ungar. Ministeriums und sandte den Grafen Lamberg als königl. Kommissar nach U. ab. Dessen Ermordung auf der Pest-Ofener Brücke (28. Sept.) war das Signal zum offenen Auslodern der Revolution.

In diesem Augenblicke brach die Wiener Octoberrevolution los, der man von U. aus durch ein Corps von 18000 Mann zu Hilfe zu kommen suchte, das jedoch 30. Okt. bei Schwechat zurückgeschlagen wurde. Die überwältigung Wiens, die Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion, die Abdankung Kaiser Ferdinands und die Thronbesteigung Franz Josephs I. (2. Dez. 1848) gaben der Lage der Dinge eine andere Gestalt. Noch bevor das Jahr zu Ende ging,

rückte die kaiserl. Armee unter Fürst Windisch-Grätz nach U. ein. Raßk bemächtigten sich die Österreicher des rechten Donauufers, schlossen Komorn und Leopoldsdorf ein und näherten sich der Stadt Ofen. Die ungar. Streitkräfte waren ungenügend und erst in der Bildung begriffen. Daher schickte der Reichstag eine Deputation an Windisch-Grätz nach Bácska, um zu unterhandeln, ward aber mit der Forderung unbedingter Unterwerfung zurückgewiesen. Die Besetzung von Budapest (5. Jan. 1849) schien diese Zusage zu rechtfertigen. Bald aber gestaltete sich der Kampf infolge der Ungunst der Jahreszeit langwieriger und mühsamer. Görgey führte den Rückzug der Ungarn von der Donau nach den Bergstädten mit großem Geschick durch. Schon jetzt trat jedoch das Zerwürfniß zwischen ihm und Kossuth durch die Ernennung des Polen Dembinski zum Oberfeldherrn hervor, und die Niederlage, die Dembinski und Görgey 26. und 27. Febr. bei Kapolna erlitten, war die erste Rückwirkung dieser Uneinigkeit. Sie hatte die Entfernung Dembinskis und die Erhebung Vetter's zur Folge.

Indessen hatte auch in Siebenbürgen, wo nur die Magyaren und die Zekler für die Umgestaltung Partei nahmen, Rumänen und Sachsen gegen sie standen, der Kampf begonnen. Der Pole Bem hatte dort Jan. 1849 den Feldzug gegen den kaiserl. Feldherrn Buchner eröffnet und den Norden Siebenbürgens besetzt. Er wurde zwar bei Großschemern (21. Jan.) und Vizafka (4. Febr.) geschlagen, brachte aber gleich darauf (9. Febr.) bei Bisti den kaiserlichen eine Niederlage bei und eroberte 11. März Hermannstadt. Die Österreicher hatten zudem seit der Einnahme von Ofen keinen nennenswerten Erfolg mehr gehabt. Nach Vetter's Erfranken übernahm Görgey im April wieder den Oberbefehl. Nun ergriffen die Magyaren die Offensive. Ein Heer unter Perczel drang siegreich nach der Bácska und dem Banat vor, die Festung Urad ward schwer bedrängt und mußte später kapitulieren; Karlsburg und Temesvár, fast die letzten Punkte, die im ganzen Südosten sich noch in den Händen der Kaiserlichen befanden, wurden belagert. Ebenso erfolgreich erwiesen sich die Operationen Görgey's im Norden, wo er seine Truppen nach einer Reihe von Erfolgen vor Ofen-Pest führte. Fürst Windisch-Grätz ward unter solchen Verhältnissen abgerufen und Welten an seine Stelle gesetzt. Unaufhaltsam drangen nun die Magyaren vor, schlugen bei Nagy-Sarló (19. April) abermals die Österreicher, entsetzten Komorn und griffen Ofen an, das nach einer tapfern Verteidigung durch Henzy 21. Mai den Ungarn erlag. Die Revolution hatte somit ihre Höhe, aber auch ihren Wendepunkt erreicht, denn die polit. Verhältnisse des Landes waren allmählich in eine immer tiefere Verwirrung geraten. Gegenüber den von Kossuth vertretenen Tendenzen revolutionärer Umgestaltung wollte Görgey eine Ausöhnung mit dem Kaiserhause. Kossuth wagte endlich einen entscheidenden Schritt. Er riß den nach Debreczin verlegten Reichstag 14. April zu dem Beschlusse fort: U. für unabhängig zu erklären, das Haus Habsburg-Lothringen vom Thron auszuschließen und die Regierung einem Präsidenten mit verantwortlichen Ministern zu übertragen. Nachdem er hierauf selbst die Präsidenschaft übernommen hatte, berief er ein Ministerium unter Szemeré's Vorst, das sich zum Grundsatz der Volkssouveränität in allen seinen Konsequenzen bekannte.

Inzwischen hatte Österreich die Intervention Rußlands nachgesucht und erhalten. Eine russ. Division

unter Pანიutine sollte sich der Donauarmee unter Haynau, dem neuen kaiserl. Oberfeldherrn, anschließen, ein anderes Korps unter Lüders Siebenbürgen wiedererobern, die russ. Hauptmacht unter Paskewitsch dagegen, ungefähr 130 000 Mann stark, durch Galizien nach U. einbrechen. Am 19. Juni drang das russ. Korps unter Lüders durch den Kotturmpaß in Siebenbürgen ein, schlug die Magyaren und besetzte Hermannstadt, während die Österreicher im Süden vordrangen und sich (Juli) Kronstadt bemächtigten. Zugleich rückten die Verbündeten an der Bufowina in das nördl. Siebenbürgen ein und drängten Bem nach mehreren unglücklichen Gefechten zurück und schlugen ihn 31. Juli bei Schäßburg, worauf er Siebenbürgen räumen mußte. Wenig glücklich operierte Jellachich in der Bácska. Zwar schlug er 7. Juni die Magyaren unter Perczel und schloß Peterwardein ein; aber bald nachher kapitulirte Urad, und ein unglückliches Treffen bei Hódgyes (14. Juli) nötigte ihn, die Bácska zu räumen. Gleichwohl konnte die Entscheidung des Kampfs bei ungleichen Kräften nicht lange ausbleiben. Während das russ. Hauptheer sich über Operies und Kischau der großen Ebene U.s näherte, begann Haynau seine Operationen an beiden Ufern der Donau. In diesem Augenblick befand sich zudem Görgey offenem Zerwürfniß mit Kossuth. Ersterer beschloß den Kampf bei Komorn fortzusetzen, in dessen Nähe 2. und 11. Juli bestig gefochten wurde; aber es gelang Görgey nicht, die Linien der Österreicher zu durchbrechen, und er mußte den Rückzug an der Theiß und gegen Szegedin, wohin sich die Regierung geflüchtet hatte, antreten. So geschickt er auch diesen Rückzug leitete, die Katastrophe war jetzt unabwendbar. Die kaiserl. Hauptarmee hatte Raab erstürmt, Ofen und Pest besetzt. Hierauf nahm Haynau Szegedin, den Sitz der Regierung und des Reichstags, schlug Dembinski bei Szög (3. Aug.) und brachte bei Temesvár (9. Aug.) den Magyaren unter Bem eine entscheidende Niederlage bei. Nach diesen Schlägen war Görgey, an der Spitze von etwas mehr als 20 000 Mann, nicht mehr in der Lage, den Widerstand fortzusetzen. Die Trümmer der revolutionären Regierung und des Reichstags hatten sich nach Ragy geflüchtet, wohin auch Görgey mit seinen Truppen zog. Hier legte Kossuth, von der Unmöglichkeit weiteren Widerstands endlich überzeugt, seine Stelle nieder und übertrug Görgey die Diktatur (11. Aug.). Der Kriegsrath Görgey's entschied sich für unbedingte Unterwerfung, die 13. Aug. durch die Kapitulation bei Világos an den russ. General Rüdiger erfolgte. Die übrigen Trümmer der magyar. Truppen wurden theils zerstreut, theils flüchteten sie auf türk. Gebiet. Die Festungen ergaben sich allmählich.

Haynau, der mit diktatorischer Gewalt ausgestattet war, handhabte das Kriegsgezet mit blutiger Strenge. Anfang Oktober wurden zu Pest und Urad eine Reihe von Hinrichtungen vollzogen, denen viele der Führer zum Opfer fielen. U. sollte sein Staatsrecht verlieren und ward zu einem Kronlande des neuen Gesamtstaates umgestaltet. Eine gewöhnliche Milberung trat ein, als (Herbst 1851) Erzherzog Albrecht zum kaiserl. Gouverneur ernannt wurde. Doch erst im folgenden Jahre, als der Kaiser selbst nach U. kam, hörten die kriegsgerichtlichen Prozesse auf, und eine teilweise Amnestie trat ein. Indessen fuhr die Regierung planmäßig fort, die Instruktionen des Landes durchzuführen. Das Institut der Grund- und Hypothekenbücher sowie ein neuer

wurden eingeführt, die Verwaltung und Justiz den Grundsätzen des Gesamtstaates reorganisiert, das österr. Gesetzbuch in Wirksamkeit gesetzt. Versuche der Ultrakonservativen zur Aufhebung absolutistischen Systems waren wiederholt (1854–1857) vergeblich gewesen. Nach dem Italienisch-Kriege von 1859 ließ sich indes das System militär. Polizeistaates nicht mehr fortsetzen. Minister Bach wurde 21. Aug. 1859 entlassen; die Einführung eines neuen Systems angeknüpft; das den Protestanten in U. mißliebige kais. Erl. vom 1. Sept. 1859 wurde zurückgezogen, 5. März 1860 erschien das Patent, das den verstorbenen Reichsrat konstituierte, dessen Verhandlungsbüchlein vom Oktoberdiplom führten. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte.)

Dieses Diplom stellte in den zur ungar. Krone gehörenden Königreichen und Ländern die Verordnungen vor 1848 wieder her für alle Gegenstände, sich nicht auf die allgemeinen Angelegenheiten bezogen. Es wurden die Komitate wieder eröffnet für einen zu berufenden Landtag Vorbereitungen getroffen. Die 18. Dez. 1860 zusammengetretene ungar. Konferenz erklärte aber, daß die Wahlen nach dem Gesetze von 1848 stattfinden könnten. Die allgemeine österr. Reichsverfassung vom Febr. 1861 stand jedoch in zu großem Widerspruch mit der ungar. Gesetzgebung von 1848, daß der 2. April 1861 zusammengetretene ungar. Reichstag, auf dem die Repräsentanten Siebenbürgens fehlten, hielt sich daher nicht für kompetent, Reichsrat in Wien zu bescheiden. Am 21. Aug. 1861 erfolgte die Auflösung des ungar. Reichstags. Der auch mit dem frohen Landtage war die Regierung glücklich, so daß er 8. Nov. 1861 ebenfalls aufgelöst ward. Der Reichsminister Schmerling reichte nun mit provisorischen Maßnahmen fort. Zwar trat am 1. Dez. 1861 die neue Regierung auf dem siebenbürg. Landtage von 1863, die sächs. und rumän. Deputierten Bescheidung des Reichsrates zu vermögen; aber Befestigung der Februarverfassung war damit noch nicht errungen. Endlich trat mit dem Tode des Kaisers Franz Joseph zu Pest-Ofen Juni 1865 eine neue Wendung der Dinge ein. Schmerling erhielt seine Entlassung, und das ihm folgende Ministerium Belcredi suchte einen Ausgleich mit U. herbeizuführen. Allerdings sollte dies im Sinne der ultrakonservativen Partei geschehen. Der Gang der Ereignisse nötigte dann doch zur Annahme der Ideen Franz Deák's, der an der Spitze der großen gemäßigten liberalen Partei in U. stand. Nachdem schon 20. Sept. die Februarverfassung des Reichs sistiert war, eröffnete 14. Dez. Franz Joseph persönlich den ungar. Reichstag in ungar. Sprache. Am 8. Febr. 1866 stellte Deák seinen Antrag auf eine Adresse, die die Vereinbarung der ungar. Verfassung mit der Gesamtmonarchie auseinandersetzte und zugleich die Bereitwilligkeit erklärte, nach Möglichkeit an den Lasten der österr. Staatsschulden teilzunehmen. Eine zweite Adresse in diesem Sinne vorlegte der Reichstag, als er wegen des bevorstehenden Krieges mit Preußen 26. Juni vertagt wurde.

Der Krieg nahm eine ungeahnte rasche und für Österreich nachteilige Wendung. (S. Deutscher Krieg von 1866.) Eine Ausöhnung mit U. schien nun als Erste und Notwendigste. Der an die Spitze der Regierung berufene Freiherr von Beust setzte die Verhandlungen mit Deák fort, unter dessen Leitung der Ausgleich bewerkstelligt wurde. Am 17. Febr. 1867

wurde Graf Julius Andrássy zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt. Die feierliche Krönung Franz Josephs fand 8. Juni 1867 in Ofen statt; durch Schlußprotokoll vom 26. Sept. 1867 kam der vollständige Ausgleich (s. d.) zwischen Österreich und U. zu stande; 21. Dez. 1867 erhielten die neuen Staatsgrundgesetze die kais. Sanction. Drei beider Reichshälften gemeinsame Reichsminister wurden für das Auswärtige, die Finanzen und das Kriegswesen ernannt; Parlamentsausschüsse, die sog. Delegationen (s. d.), sollten die gemeinsamen Angelegenheiten beraten. Das Ministerium Andrássy stellte nach seinem Antritt die Komitate und Municipalitäten her. Allen Emigrierten wurde die Rückkehr ins Vaterland gestattet; die Mehrzahl machte davon Gebrauch, nur Rußland und einige Unversöhnliche blieben fern.

Während die Vertreter Siebenbürgens schon 15. Dez. 1865 auf den Pest-er Reichstag berufen waren, führten die auf Deák's Antrag wieder aufgenommenen Verhandlungen mit Kroatien erst 28. Sept. 1868 ebenfalls zu einem Ausgleich, wodurch der Anschluß Kroatiens und Slavoniens an U. festgesetzt wurde. (S. Kroatien und Slavonien, Verfassung und Verwaltung.) Im Ministerium kamen mehrere Änderungen vor, und als der Ministerpräsident, Graf Julius Andrássy, im Nov. 1871 an Graf Beust's Stelle Minister des Auswärtigen wurde, gelangte Graf Löwy zur Präsidentschaft der ungar. Regierung. Die legislative Thätigkeit umfaßte besonders die Justizreform. Die früher von den Komitaten und den Städten gewählten Richter wurden jetzt vom König ernannt und die Gerichtsangelegenheiten der unmittelbaren Aufsicht des Ministers unterstellt. Das Municipalitätengesetz regelte die Komitate und Distrikte und führte ein neues Princip ein, nach dem die Hälfte der Vertreter aus den Meistbesteuerten Kreisen stammen, die andere Hälfte aber von den Gemeinden gewählt wird. Ein anderes Gesetz regelte die Landgemeinden und Städte ohne Jurisdiktion. Königl. Verordnungen vom 19. Aug. 1869 verordneten auch die Auflösung der Militärdistrikte und ihre Umwandlung in Civildistrikte. Alle diese Reformen und Neuerungen boten Stoff zur Opposition, zumal die Einheit des Heers für den Gesamtstaat war beständig angegriffen ausgeübt. Verschiedene Differenzen führten den Rücktritt Löwy's herbei, an dessen Stelle der bisherige Handelsminister Eötvös 1. Dez. 1872 zum Ministerpräsidenten ernannt wurde.

Aber auch unter diesem Kabinett brachten schlechte Wirtschaft, Mißjahre und der große Krach von 1873 die Landesfinanzen in eine drückende Notlage, die auch das folgende Ministerium Bittó (21. März 1874 bis 3. März 1875) nicht zu beseitigen vermochte. Nach dem Rücktritt Bittó's fand eine Verschmelzung der alten Deák-Partei mit dem linken Centrum der Opposition statt, und Baron Bela Wenckheim stellte im März 1875 das neue Ministerium her, in dem Koloman Tisza das Ministerium des Innern und 21. Okt. auch die Ministerpräsidentschaft, und Koloman Széll die Finanzen übernahm. Die wichtigste Aufgabe des Tisza-Ministeriums war eine neue wirtschaftliche Vereinbarung mit Galizien. Tisza kündete bereits 28. Nov. 1875 das Zoll- und Handelsbündnis mit Österreich. Die schwierigen Unterhandlungen dauerten das ganze Jahr 1877 hindurch. Weil Tisza die Forderungen über das Bankinstitut nicht durchsetzen konnte, dankte sein Ministerium 8. Febr. ab; es reaktiverte sich aber auf ausdrücklichen Wunsch der Krone, weshalb ein Teil seiner

Partei unter Führung Apponyis ausschied und gegen ihn in Opposition trat. Endlich einigten sich beide Regierungen, und die neue Vereinbarung wurde vom ungar. Reichstag nach heftigen Debatten angenommen und 27. Juni 1878 sanktioniert. Trotz der übermäßigen Opposition in und außer dem Reichstage gewann doch bei den Wahlen im Aug. 1878 die Regierungspartei eine bedeutende Mehrheit. Da bürdete im Herbst die Occupation Bosniens und der Herzegovina den Finanzen, die sich unter Szélls Leitung günstiger gestaltet hatten, neue Lasten auf. Széll trat daher 3. Okt. 1878 zurück, kurz darauf dankte auch das ganze Ministerium ab; da aber alle Versuche, ein neues Ministerium zu bilden, sich zerschlugen, übernahm Koloman Tisza im Dezember von neuem die Regierung, in die alle früheren Minister wieder eintraten; nur Graf Julius Szapáry erhielt an Stelle Szélls die Finanzen. Seitdem blieb das Kabinett Tisza bis 1890 mit öftern Veränderungen an der Spitze der ungar. Regierung. Als hervorragendere Akte der Gesetzgebung sind seit 1876 noch zu nennen: die 1876 und 1886 wiederholte Reform der Municipal- und Gemeindeverwaltung, verbunden mit einer teilweisen Neuerteilung der Administrationsgebiete, die Reform des Magnatenhauses (1885), die Verlängerung der Mandatsdauer der Mitglieder des Abgeordnetenhauses von drei auf fünf Jahre (1886), die Einführung des obligatorischen Unterrichts der ungar. Sprache in den Volksschulen (1879), die Schaffung eines dieselben Tendenzen verfolgenden Mittelschulgesetzes (1883) u. s. w. Schwierigkeiten boten die Einwirkungen der polit. Ereignisse auf der Balkanhalbinsel, wiederholte ernste Differenzen mit Kroaten und die oppositionelle Haltung der nichtmagyar. Nationalitäten, besonders der Serben, Rumänen und der Sachsen Siebenbürgens.

Auch die Militärfragen bereiteten der Regierung manche Unannehmlichkeiten, doch wurde das 1888 vorgelegte Wehrgesetz, das die militär. Verhältnisse beider Reichshälften auf weitere zehn Jahre regelte, da Tisza daraus eine Kabinettsfrage machte, 29. Jan. 1889 angenommen. Schon vorher, Febr. 1887, hatte sich Tisza infolge der Opposition, die eine Anleihe von 52 Mill. Fl. fand, in die Notwendigkeit verfaßt gesehen, den Finanzminister Szapáry fallen zu lassen und selbst die Leitung der Finanzen zu übernehmen. Durch Sparsamkeit, Einführung der Brantweinsteuer und die Konversion der fünfprozentigen Goldrente in eine vierprozentige gelang es Tisza in der That, den Zustand der Finanzen wesentlich zu verbessern, worauf 9. April 1889 der bisherige Staatssekretär Wefersle zum Finanzminister ernannt wurde.

Die Angriffe auf die Person Tiszas erneuerten sich bei der Eröffnung des Reichstags im Herbst 1889 in noch leidenschaftlicher Weise, als die äußerste Linke zu Gunsten Kossuths eine Abänderung des Heimatsgesetzes von 1879 verlangte, wonach das ungar. Staatsbürgerrecht durch zehnjährige Abwesenheit verloren geht. Tiszas Versuch zum Entgegenkommen scheiterte an dem Widerspruch der übrigen Minister, und nunmehr nahm er 13. März 1890 seine Entlassung. Sein Nachfolger als Ministerpräsident wurde der Ackerbauminister Graf Szapáry, der zugleich die Leitung des Ministeriums des Innern übernahm. Szapáry erklärte bei der Darlegung des Regierungsprogramms (17. März) ausdrücklich, daß das Ministerium an den bisherigen Grundsätzen festhalte, und kündigte die Verstaatlichung der Verwaltung an. Als er aber 6. März

1891 einen dem entsprechenden Reformentwurf vorgelegte, bekämpfte ihn die äußerste Linke auf die schärfste und brachte es durch ihre Obstruktionstaktik dahin, daß Szapáry die Vorlage zurückzog. Bessere Erfolge erzielte die Regierung auf wirtschaftlichem Gebiete, wo durch Einführung des Zonen tarifs auf den Staatsbahnen der Verkehr bedeutend gesteigert und durch Sprengungen am Eisernen Thore (s. d.) die Donauschiffahrt gehoben wurde. Außerdem wurden mit Deutschland, Italien, Belgien, der Schweiz Handelsverträge geschlossen und die Völkereutergulierung im Verein mit Österreich energig in Angriff genommen. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte.)

Das wichtigste Ereignis im ungar. Staatsleben war das die Regierung und Parlament während der nächsten Jahre in Aufregung erhalten sollte, die kirchlich-polit. Gesetzgebung, warf ihre Schatten schon vor aus in dem Streit um die sog. Wegtaufungsgesetze. Durch Gesetz von 1868 bestand in U. die Bestimmung, daß bei gemischten Ehen die Knaben der Konfession des Vaters, die Mädchen der der Mutter folgen sollten. Um diesem Gesetz, das vielfach umgangen wurde, Geltung zu verschaffen, hatte d. Kultusminister Graf Kasz 26. Febr. 1890 eine Verordnung erlassen, wonach die Geistlichen, die nicht ihrer Kirche zugehöriges Kind taufte, verpflichtet sein sollten, dies dem Geistlichen der andern Konfession binnen acht Tagen mitzuteilen, damit dieses Kind in seine Matrikel eintragen könne. Die Verordnung fand den heftigsten Widerstand bei d. kath. Geistlichkeit, doch ließ sich die Regierung nicht beirren, vielmehr erklärte der Justizminister Szilágyi im Abgeordnetenhaus, daß eine kirchenpolit. Gesetzgebung in Vorbereitung sei, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche nach modernen Grundsätzen ordnen solle. Indessen sollte es dem Kabinett Szapáry nicht beschieden sein, diese Reform durchzuführen. Das chauvinistische Gebahren der magyar. Radikale, die einen großen Zwist über die Enthüllungsfreiheit des Honved-Denkmal in Ofen hervorriefen, wozu Szapáry nicht energig genug den Standpunkt der Regierung vertrat, entzogen ihm das Vertrauen der Monarchen, der Budapest, wo er 8. Juni 1892 sein 25jähriges Krönungsjubiläum gefeiert hatte, in demonstrativer Weise verließ. Bald darauf (9. Nov.) teilte Graf Szapáry dem Abgeordnetenhaus mit, daß er für die Einführung der obligatorischen Civilehe nicht die Zustimmung des Königs gefunden und deshalb seinen Abschied eingereicht habe. An seine Stelle wurde 14. Nov. der Finanzminister Wefersle mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. Am 26. April 1893 legte dieses im Abgeordnetenhaus zwei Gesetzentwürfe vor, von denen der eine die Reception der israel. Religion, der andere die obligatorische Einführung der Civilstandsregistrierung betraf. Es folgten 17. Mai eine Vorlage über freie Religionsübung und 2. Dez. zwei weitere über Einführung der obligatorischen Civilehe und über die Religion der Kinder aus Mischehen, worüber die Entscheidung den Eltern völlig anheimgestellt wurde. Während diese Anträge im Abgeordnetenhaus lagen, wurde 18. April 1894 mit großer Mehrheit angenommen, worauf sie 10. Mai vom Oberhause abgelehnt, worauf das Abgeordnetenhaus 21. Mai die Vorlage nochmals unverändert der Magnatentafel zuzusenden beschloß. Wefersle begab sich nach Wien, um durch einen Patreschub die Annahme der Kirchen Gesetze im Oberhause durchzusetzen. Da diese For-

ung abgeschlagen wurde, reichte er 1. Juni seine
lassung ein, übernahm aber 11. Juni, nachdem
af Khuen-Hederváry vergeblich versucht hatte ein
nisterium zu bilden, sein Amt von neuem; an
lle des Kultusministers Grafen Eszty trat Baron
land Eötvös, an Stelle des Ministers a latere
afen Liza Graf Julius Andrássy. Dieser Lage
enüber gab das Oberhaus 22. Juni nach und
m das Gesetz über die Civilehe an, ebenso wurden
h 9. und 10. Okt. die Gesetze über die Religion
Kinder aus Mischehen und über die staatliche
atritelführung angenommen, während die Vor-
en über die freie Religionsübung 6. Okt. und
r die Reception der jüd. Religion 8. Okt. abge-
urden. Am 10. Dez. erfolgte die Genehmigung
der drei kirchenpolit. Gesetze durch den König.
zwischen hatten aber verschiedene Ereignisse die
ellung des Kabinetts Weterle von neuem erschüt-
t, und als es 22. Dez. 1894 von neuem um seine
lassung bat, wurde ihm diese am folgenden Tage
teil. Die Kabinettskrisis zog sich längere Zeit
, bis sie endlich durch die Ernennung des Frei-
ren von Bánffy 14. Jan. 1895 ihr Ende fand.
acs übernahm die Finanzen, Perczel das Innere,
selbst die Justiz, Graf Festetics den Ackerbau,
assics den Unterricht und Kultus, Daniel den
bel, Graf Jósika wurde Minister a latere, wäh-
nd Fejérváry als Landesverteidigungsminister
o Jospovich als Minister für Kroatien im Amte
eben. Die Erneuerung des Ministeriums bebeu-
e, wie Bánffy 18. Jan. im Abgeordnetenhaus
arte, nur einen Personen-, keinen Systemwechsel,
mehr werde er sich bemühen, die begonnene Kir-
engesetzgebung durchzuführen. Den Beweis dafür
erte er durch seine Rede am 1. Mai, als er auf
e Interpellation des Abgeordneten Perenyi er-
richtete, weshalb der Minister des Auswärtigen
der Kurie vorstellig geworden sei. Eine scharfe
te des Grafen Rakothy, der diese Erklärung für
en Eingriff in seine Amtsführung ansah, veran-
te einen Konflikt zwischen beiden Ministern, der
lich 15. Mai zu dem Rücktritt Rakothys führte.
n Nachfolger wurde Graf Goluchowski. Inzwi-
en setzte das Oberhaus den Kampf gegen die kirch-
en Gesehntwürfe noch einige Zeit fort, und erst
Páris'schub (28. Juni) brach den Widerstand der
agnaten.

Der glänzende Verlauf der Millenniumsfeier, die
Erinnerung an die vor tausend Jahren erfolgte
berlassung der Magyaren in U. 1896 veran-
tet wurde, beseitigte die Stellung der Regierung
h mehr. Dagegen verursachte die bevorstehende
erneuerung des österr.-ungar. Ausgleichs große
wierigkeiten, und da der 1892 gewählte Reichs-
nicht mehr über die nötige Zeit verfügte, diese
tötige Angelegenheit zu erledigen, so sah sich die
gierung veranlaßt, 5. Okt. den Reichstag zu
leken und Neuwahlen auszusprechen. Diese san-
28. bis 31. Okt. statt und ergaben ein glänzen-
esultat für die Regierungspartei, die 287
mandate errang. Da aber die Ausgleichsverhand-
gen bei der Kürze der Zeit ihre parlamen-
tische Erledigung nicht mehr finden konnten, so
igte die ungar. Regierung 1. Dez. das österr.-
gar. Zoll- und Handelsbündnis. Die Verhand-
gen führten zu einem für die Dauer eines Jahres

abgeschlossenen provisorischen Ausgleich, der von
dem ungar. Reichstage angenommen wurde; da-
gegen machte die Obstruktion der Deutschen seine
Erledigung im österr. Reichsrat unmöglich, und so
sahen sich beide Regierungen gezwungen, einseitig
vorzugehen, um ihre volkswirtschaftliche Gemein-
schaft aufrecht zu erhalten. Schon im Dezember unter-
breitete die ungar. Regierung dem Reichstage eine
Vorlage, wodurch der bestehende Zustand bis zum
1. Mai 1898 verlängert wurde. Weil sie aber wegen
des Widerstandes der äußersten Linken nicht recht-
zeitig erledigt werden konnte, so trat am 1. Jan.
1898 thatsächlich ein gesetzloser Zustand ein, da die
Gültigkeit des Ausgleichs mit dem 31. Dez. 1897
erlosch. Allerdings dauerte dieser Ausnahmezustand
nur wenige Tage, da beide Häuser bis Mitte Januar
das Provisoriumsgesetz bewilligten. Da es aber
auch im Laufe des J. 1898 zu keiner Einigung über
den Ausgleich kam, so trat 1. Jan. 1899 wieder der-
selbe gesetzlose Zustand ein, der erst ein Ende fand,
als Bánffy, von dem sich infolge seines rücksichts-
losen Vorgehens gegen die Opposition selbst mehrere
einflußreiche Mitglieder der Regierungspartei los-
gesagt hatten, 17. Febr. seinen Rücktritt erklärte.
An seine Stelle trat als Ministerpräsident und Mi-
nister des Innern Koloman von Széll; das Justiz-
ministerium übernahm Bloz, das des Handels Hege-
düs; im übrigen erfolgte keine Veränderung. Da
Széll schon vorher zu einer Verständigung mit der
Opposition gelangt war, so wurde dem neuen Mi-
nisterium sofort das Ausgleichsprovisorium bewil-
ligt, und auch das 10. Juni zwischen den Regie-
rungen geschlossene Kompromiß, wonach U. gegen
eine kleine Erhöhung der ungar. Quote zu den ge-
meinsamen Staatsausgaben wichtige Zugeständnisse
in der Verwaltung der Österreichisch-Ungarischen
Bank erlangte, fand alsbald die Zustimmung des
Parlament's, stieß aber in der cisleithanischen Reichs-
hälfte auf so lebhaftes Opposition, daß zwischen
beiden Regierungen abermals zu neuen Ausgleichs-
verhandlungen geschritten werden mußte, die end-
lich 31. Dez. 1902 zu einer Einigung führten (s. Öster-
reichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte). Obwohl
die 11. Okt. 1901 vorgenommenen Reichstagswahlen
einen großen Sieg der Regierung ergeben hatten,
gelang es dieser doch nicht, eine Okt. 1902 einge-
brachte Militärvorlage zur Annahme zu bringen,
und auch als sie zurückgezogen und wenige Wochen
darauf in etwas modifizierter Form von neuem ein-
gebracht wurde, stieß sie abermals auf den erbitter-
ten Widerstand der Unabhängigkeitspartei. Zwar
wurde die Notwendigkeit, die Truppenaushebung
für die Gesamtmonarchie um 25000 Mann jährlich
zu erhöhen, von keiner Seite ernstlich bestritten, doch
wollte die Opposition diese Erhöhung nur gegen ge-
wisse Zugeständnisse, die eine allmähliche Magyari-
sierung des ungar. Teiles der gemeinsamen Armee
herbeiführen würden, bewilligen. So verlangte sie
namentlich Einführung der ungar. Kommando-
sprache und Verwendung der ungar. Offiziere nur
in ungar. Regimentern und schritt, als die Regie-
rung diese Forderungen ablehnte, zur Obstruktion.
Die Folge war, daß nicht nur die alljährlich im März
erfolgende Rekrutenaushebung verschoben werden
mußte, sondern daß auch, da das Budget nicht recht-
zeitig bewilligt war, 1. Mai 1903 ein budgetloser,
jog. Ex-lex-Zustand, eintrat. Da die Opposition
hartnäckig auf der Obstruktion beharrte, Széll aber
nicht gewillt war, Konzessionen zu machen, so trat

er 14. Juni mit seinem ganzen Kabinett zurück. An seiner Stelle übernahm der Banus von Kroatien, Graf Khuen-Héderváry (s. d., Bd. 17), die Leitung der Regierung. Vorher hatte er sich mit der Opposition in Verbindung gesetzt und gegen den wenigstens vorläufigen Verzicht auf die Erhöhung des Refrutencontingents das Versprechen erhalten, daß die Obstruktion aufgegeben werden würde. Dennoch hielt sich ein Teil der Unabhängigkeitspartei an diese Abmachung nicht gebunden und setzte die Obstruktion fort. Ein Bestechungsversuch, der von dem Grafen Szapáry, dem Gouverneur von Fiume, gemacht wurde, um auch diese zum Schweigen zu bringen, verschärfte die Lage noch und veranlaßte den Grafen Khuen, obgleich er selbst an der Bestechungsangelegenheit völlig unbeteiligt war, 10. Aug. zum Rücktritt. Da sich aber der Kaiser zu keinen weiteren KonzeSSIONen in der Heeresfrage verstehen wollte, wie er in einem vom 16. Sept. aus Ollopy datierten Armeebefehl fund gab, so scheiterten alle seine Versuche, einen andern Staatsmann zur Übernahme der Kabinettsbildung zu gewinnen, worauf er sie wieder dem Grafen Khuen-Héderváry übertrug. Dieser besaß jedoch keinen genügenden Rückhalt mehr in der Regierungspartei und trat deshalb endgültig zurück, worauf Graf Stephan Tisza (s. d., Bd. 17) 31. Okt. ein neues Kabinett bildete, dem es endlich 10. März 1904 gelang, die Obstruktion zu brechen.

Litteratur. Von Urkundenwerken sind zu nennen: Fejér, Codex diplomaticus Hungariae (43 Bde., Budapest 1829—44); Monumenta comitalia regni Hungariae (ebb. 1874 fg.); Monumenta Vaticana historiam regni Hungariae illustrantia (ebb. 1884 fg.). Allgemeine Darstellungen geben: Georg Pray, Annales regum Hungariae (5 Bde., Wien 1763—70); Katona, Historia critica regum Hungariae (42 Bde., Pest und Ofen 1779—1808); Fessler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landschaften (10 Bde., Lpz. 1814—25; neue Bearbeitung von Klein, 2. Aufl., 5 Bde., ebb. 1867—83); Engel, Geschichte des Ungarischen Reichs (5 Bde., Wien 1813—14; neue Ausg. 1834); Mailáth, Geschichte der Magyaren (5 Bde., ebb. 1828—31; 2. Aufl., Regensb. 1852—53); Szalay, Magyarország története (Bd. 1—3, Lpz. 1850—53; Bd. 4—6, Pest 1854—59; deutsch, Bd. 1—3, Pest 1866—75); Horváth, Magyarország történelme (6 Bde., Pest 1860—63; neue Bearbeitung in 8 Bdn., Budapest 1871—73). Einzelne Perioden behandeln: Horváth, A kereszténység első százada Magyarországon (Das 1. Jahrh. des Christentums in U., Budapest 1878); Salamon, U. im Zeitalter der Türkenherrschaft (deutsch Lpz. 1887); Pauler, A magyar nemzet története az Árpád-házi királyok alatt (2 Bde., Budapest 1894); Rupelwieser, Die Kämpfe U.s mit den Osmanen bis zur Schlacht von Mohács (2. Aufl., Wien 1899); Lefebvre, Les magyars pendant la domination ottomane en Hongrie (2 Bde., Par. 1902); Fraknoi, Papst Innocenz XI. und U.s Befreiung von der Türkenherrschaft (Freib. i. Br. 1902); Marczali, Geschichte U.s im Zeitalter Josephs II. (2. Aufl., 3 Bde., Budapest 1885—88); Capous, Histoire des Hongrois et de leur littérature politique de 1790 à 1815 (Par. 1872); Horváth, Huszanöt év Magyarország történelméből 1823—48 (3 Bde., Genf 1864; deutsch u. d. T. Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte U.s, 2 Bde., Lpz. 1867); Falk, Széchenyi István nagy és kora (Széchenyi und seine Zeit, Pest 1868). Über die Zeit der Revolution sind hervorzuheben:

Archiv des ungar. Ministeriums, hg. von Adlerstein (3 Bde., Altenburg 1851); Adlerstein, Chronol. Tagbuch der maggar. Revolution (3 Bde., Wien 1866); Görgey, Mein Leben und Wirken in U. (2 Bde., L. 1852); Klapka, Memoiren (ebb. 1850); ders., U. Nationalkrieg in U. und Siebenbürgen (2 Bde., ebb. 1851); Spiegler, Der Freiheitskampf der ungar. Nation 1848—49 (ebb. 1898). Die neueste Geschichte U.s behandeln vom österr.-liberalen Standpunkte aus Rogge in: Österreich von Világos zur Gegenwart (3 Bde., Lpz. 1872—73), vom konservativen Gesichtspunkt Freiherr von Helfert, Geschichte Österreichs (6 Bde., Prag 1868—86). Histor. Archiv giebt die Ungarische Historische Gesellschaft heraus.

Ungarweine, s. Ungarische Weine.

Ungaba, Distrikt des Dominion of Canada, das Gebiet zwischen Hudsonbay, Atlantischem Ozean und der Provinz Quebec umfassend, hat eine Fläche von 923 700 qkm, wurde 1896 eingerichtet. (S. auch Nordwestterritorien.)

Ungehorsam, s. Kontumaz und Versäumnis.
Ungehoramsverfahren. Ein U. oder Kontumazialverfahren findet nach den neuern Strafprozeßordnungen der Regel nach nicht statt. Weder nach der Deutschen und Österr. Strafprozeßordnung zugelassenen Ausnahmen s. Abwesenheit und Kontumaz. Im Zivilprozeß ist an Stelle des das Versäumnisverfahren (s. Versäumnisurteil) treten. (S. auch Wehrpflichtige.)

Ungelt, s. Ungelb.

Unger, Joh. Georg, Holzschnitzer, geb. 1715 Goeß bei Pirna, erlernte dort die Buchdruckerkunst und später auch die Holzschnidekunst. In Berlin wohin er 1740 ging, betrieb er die Holzschnidekunst mit Eifer, wovon fünf große Landschaften den Beweis liefern. Er starb 1788. — Sein Sohn Johann Friedrich U., geb. 1750 in Berlin, war Buchdrucker, Buchhändler, Form- und Stempelschnitzer und wurde 1800 zum Professor der Holzschnidekunst an der Akademie der bildenden Künste in Berlin ernannt. Er vervollkommnete die Schritten, namentlich die deutsche Schrift (Fraktur). Von ihm geschnittene Frakturschrift (Unger'sche Schrift) hatte einige Ähnlichkeit mit der Schnabacher Schrift, ist indessen fast außer Gebrauch gekommen. Er starb 1801. — Des lehtern Gattin Friederike Helene U., geb. 1751 zu Berlin, eine Tochter des preuß. Generals von Rothenburg, starb nach dem Tode ihres Gatten dessen Unternehmungen fort und starb 21. Sept. 1813 zu Berlin. Allgemein Verfall fand ihr Roman «Zulchen Grünthal, ein Pensionsgeschichte» (Berl. 1784); ferner sind zu nennen die «Bestimmnisse einer schönen Seele» (ebb. 1801) und «Der junge Franzose und das deutsche Mädchen» (Samb. 1810) u. a.

Unger, Joseph, österr. Jurist und Staatsmann, geb. 2. Juli 1823 in Wien, studierte daselbst Rechte und erhielt 1850 eine Anstellung bei der Universitätsbibliothek. Nachdem er sich 1853 in Wien als Privatdozent für österr. Privatrecht habilitiert hatte, wirkte er 1853—55 als außerord. Professor in Prag, folgte 1855 einem Rufe nach Wien und wurde 1857 ord. Professor daselbst. Beim Wiedererwachen des konstitutionellen Lebens in Österreich trat U. einer mit Fischhof gemeinsam verfaßten Schrift «Lösung der ungar. Frage» (anonym, Wien 1861) für die dualistische Staatsform ein. 1867 in den niederösterr. Landtag und von diesem in den Reich-

ewählt, legte er bald krankheits halber sein Mandat nieder, wurde aber 1869 in das Herrenhaus berufen, in dem er als Vortrager der liberalen Partei fungierte. In dem nach dem Sturze des Kabinetts von 1871 gebildeten Ministerium von Schmerling nahm er Nov. 1871 einen Sitz ohne Portefeuille an und besaß sich im Reichsrat als gewandter Sprecher. Nach dem Rücktritt von Schmerling legte er 1879 sein Amt nieder und wurde 1881 zum Mitglied des Reichsgerichts ernannt. Auf juristischem Gebiet geniesst U. als Systematiker des österr. Privatrechts großen Ruf. Außer seinem großen Werke: „System des österr. allgemeinen Privatrechts“ (Bd. 1. 5. Aufl., Lpz. 1892; Bd. 2 in 2 Abteil., ebd.; Aufl. 1876; Bd. 6: „Das österr. Erbrecht“, ebd.; Aufl. 1879), sind noch hervorzuheben: „Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Königreich Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf das österr. gemeine bürgerliche Gesetzbuch besprochen“ (Wien 1857), „Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere“ (1857), „Der revidierte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Königreich Sachsen“ (1861), „Die Verlassenschaftsabhandlung in Österreich“ (Wien 1862), „Die Verträge zu Gunsten Dritter“ (Jena 1869). Mit J. Glaser u. a. U. die „Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofs in Wien“, Bd. 1—26 (Wien 1859—92), herausg. von U. Schrift „Zur Reform der Wiener Universität“ (1864) enthält die Principien einer Universitätsreform in Österreich.

Unger, Max, Bildhauer, f. Bd. 17.
Unger, William, Radierer, geb. 1837 zu Hannover, machte seine ersten Studien an der durch den ersten Keller geleiteten Schule der Akademie in Düsseldorf und unter Leitung Thiers an der Akademie in München. U. ist Professor für Radieren an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie der Künste in Wien. Seine besten Arbeiten sind die Werke aus den Galerien zu Cassel, Braunschweig, ferner der Frans Hals-Galerie, Galerie von Rembrandt (Trippenhuis), die Blätter für die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien, insbesondere wieder der Altar des heil. Joses, von Rubens, im Hofmuseum. „Die k. k. Gemäldesammlungen“, 175 Blätter, und eine Reihe von Blättern nach van Dyck, Frans Hals, Rubens der Liechtenstein-Galerie in Wien sind im Verlage von S. D. Mithke in Wien erschienen. Für engl. Verleger radierete er groß das Selbstbildnis Rembrandts von 1635 in der Liechtenstein-Galerie. Auch nach modernen Meistern (Mastaglio, Knaut) hat U. eine große Anzahl vortrefflicher Blätter geschaffen; sie finden sich zumeist in der Zeitschrift für bildende Kunst und in den „Graven Künsten“. Neuerdings lieferte er Radierungen nach Rembrandts Sassa mit der Nefse (1896) nach Tizians Himmlische und irdische Liebe sowie ein Bildnis des Kaisers Franz Joseph nach Originalradierung. — Vgl. Graul, William U. ein Radierwerk (Wien 1891).

Ungericht, im deutschen Mittelalter die schwerste Strafe, wegen deren die Strafe im Hals- und den Leib ging, während durch Frevel nur die Strafe an den Verletzten und eine Wette an den Verurteilten, durch die leichteren Übertretungen nur eine Strafe an den Richter verurteilt wurde.

Ungern-Sternberg, Roman Schriftsteller, f. Sternberg, Alexander, Freiherr von Ungern.

Ungersche Schrift, f. Unger, Johann Friedrich.

Ungersche Schrift, f. Unger, Johann Friedrich.
Ungesättigte Salze, die sauren oder basischen Salze, deren erstere durch weitem Zusatz von Basis, letztere durch Säurezusatz in die neutralen oder gesättigten Salze übergehen. (S. Salze.)

Ungesättigte Verbindungen, chem. Verbindungen, bei denen nicht alle den Umständen nach wirksamen Valenzen einzelner der in ihnen vorhandenen Elemente durch Bindung anderer Elemente beschäftigt sind. So ist z. B. PCl_5 , bei gewöhnlicher Temperatur eine ungesättigte Verbindung, da Phosphor bis zu fünf Atomen Chlor aufnehmen kann. Die U. B. sind demnach im Stande, noch weitere Elemente direkt aufzunehmen.

Unglo, f. Rangarmaffen.

Ungleichheit, f. Größe.

Ungleichung, das Urteil, daß zwei Größen verschiedene Werte besitzen, daß also die eine größer (>) oder kleiner (<) als die andere ist. Wenn $a > b$ und $c > d$, so ist auch $a + c > b + d$; $a - d > b - c$; $ac > bd$; $\frac{a}{d} > \frac{b}{c}$. — Vgl. Schönmilch, über U.

und deren geometr. Anwendungen (Lpz. 1886).

Ungleichweber (Inaequilateralis oder Retitularia), eine Unterordnung der Spinnen (f. d.). Die U. fertigen unregelmäßige, aus vier durcheinander laufenden Fäden bestehende, meist deckenartige Gewebe. In Deutschland finden sich nur kleine Arten, von denen manche bei der Bildung des Altwiebersommers (f. d.) betheiligt sind. Von den südeurop. Arten ist die ihres Bisses wegen gefürchtete Malmignatte (f. d.) zu erwähnen.

Ungleichzeher (Perissodactyla), Huftiere, die eine unpaare Anzahl von Zehen haben, f. Dickhäuter.
Unglücksheher (Perisoreus infaustus L.), ein 30 cm langer, 47 cm flatternder Vogel aus der Unterfamilie der Heher (f. d.), der Nordosteuropas und Sibiriens diesseit des 60. Breitengrades bis zur Baumgrenze bewohnt. Im Gefieder herrscht oben ein dunkles Blaugrau, unten Braunrot vor.

Ungnad, Johann, Baron von Sonegg, Förderer der Reformation unter den Südslaven, geb. 1493 auf dem väterlichen Lehnsgut Sonegg in Kärnten, kämpfte gegen die Türken und nahm hohe Ämter in der Landesregierung ein. Er war ein eifriger Anhänger der Reformation, und als Kaiser Ferdinand I. 1557 befeh, daß jeder Wohlgeordnete sein oder seine Güter verkaufen und aus dem Lande ziehen müsse, begab sich U. nach Württemberg, wo ihm der Herzog den Münchhof in Urach zur Wohnung überließ. U. errichtete hier eine Buchdruckerei und druckte in derselben mit Unterstützung der Südslaven Truber, Dalmatin und Konful Bibeln, Psalterien, Katechismen u. s. w. in slon. und kroat. Sprache und zwar mit lat., cyrillischen und glagolitischen Typen. Er starb 27. Dez. 1564 auf einer Reise zu Winternitz in Böhmen. Über die Litteratur

Unguentum (lat.), Salbe (f. d.). [f. Truber.]

Unguis (lat.), der Nagel (f. d.).

Ungulæ Cancrörum (lat.), Heilmittel, f. Che-

Ungulata, f. Huftiere. [f. d.]

Ungur, arif. Landchaft, f. Nguru.

Ungvár, slav. Uzgorod, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt des ungar. Komitats Ung, an der Ung und den Linien Nireggyháza-U. (92 km) der ungar. Staatsbahnen und U. - Nagyberegna (42 km) der Ungdöblyer Eisenbahn, Sitz der Komitatsbehörden, einer Finanzdirektion, des griech. Bischofs von Munkács und der 29. Infanteriebrigade,

hat (1900) 14723 meist magyar. G. (1223 Slowaken, 1071 Deutsche; 4798 Römisch-, 3947 Griechisch-Katholische, 4560 Israeliten), in Garnison 3 Bataillone des 66. Infanterieregiments, eine 95 m lange Brücke, eine Kathedrale, bischöfl. Residenz an Stelle des alten festen Schlosses, bischöfl. Seminar, Staatsobergymnasium, Lehrerepréparandie, Diöcesan-Waisenanstalt, Mineralquellen; Thonwaren-industrie und Weinbau.

Uni (frz., spr. üni), einfarbig, ungemustert; Union, der einfarbige, die gemusterte Tapete einer Wandfläche ganz oder teilweise umrandende

Uniäten, s. Unierte Griechen. [Farbenton.

Unieh (Uenie), Stadt im türk. Wilajet Trapezunt Kleinasien, am Schwarzen Meere, in schöner Gegend, hat 10000 G., Türken und Griechen, einen Hafen; Baumwollweberei, Schiffbau und Handel mit Bruchsteinen, Holz, Korn, Flach und dem Eisen der Umgegend. U. ist das Oenos des Altertums.

Unierte Armenier, s. Armenische Kirche.

Unierte Griechen, griechisch-katholische Kirche oder Uniaten, die mit der röm.-kath. Kirche wiedervereinigten griech. Christen. Seit der Trennung von Rom, namentlich seit 1204, machten die Päpste stets Versuche, die griech. Kirche durch eine Union wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Eine Union aber mußte auch den griech. Kaisern willkommen sein, da hierdurch eine Hilfe des Abendlandes auch auf polit. Gebiet zu erlangen war, namentlich dem Andrang der Türken gegenüber. Schon Kaiser Michael VIII. Palaiologos entschloß sich daher zu einer Union, die auf dem Konzil zu Lyon 1274 auch sanktioniert, aber vom griech. Volk nicht anerkannt und daher von dem Nachfolger Michaels, Andronikos II., wieder aufgehoben wurde. Von der Türkengefahr hart bedroht, schloß Kaiser Johannes VIII. Palaiologos 1439 auf dem Ferrara-Florenzer Konzil (s. d.) eine Union ab, deren Grundsätze noch jetzt für die Vereinigung der beiden Kirchen gelten. Es waren namentlich die Anerkennung des päpstl. Primats und der röm. Lehren vom Fegfeuer, den Seelenmessen und dem Ausgehen des Heiligen Geistes vom Vater und Sohn (das sog. Filioque) gegen das Zugeständnis der Beibehaltung der orient. Kirchengebräuche, der griech. Sprache beim Gottesdienste, der Priester-ehe und des Laienkelchs. Aber wiederum erklärte sich das griech. Volk gegen jede Union und wollte lieber den Türken als dem Papst gehorchen. Die Eroberung Konstantinopels (1453) brachte die Sache vorläufig zum Schweigen. Auch viele im Ausland, selbst in Italien wohnende Griechen blieben ihrer Kirche treu. Die großen griech. Kolonien in Venedig und teils auch die in Calabrien sind noch jetzt nicht zur Union geneigt.

Auch die Unionsversuche mit der Russischen Kirche (s. d.) hatten wenig Erfolg. Hier begann der röm. Stuhl seine Thätigkeit 1204, doch wurden die in diesem Jahre und 1208 von Innocenz III. nach Rußland geschickten Legaten abgewiesen. Zwar beteiligte sich 1439 der Metropolit von Kiew, Isidor, an der Union von Ferrara-Florenz, wurde jedoch nach seiner Heimkehr vom Großfürsten Wassilij seiner Stellung entsetzt. Ebenjowenig glückte die Union den Gesandten Clemens' VII. 1525 und Gregors XIII. 1581; doch vermochten die Römischen auf der Synode zu Brest 1596 die ruthen. Geistlichkeit zur Union, und unter den Polen wirkten namentlich die Jesuiten, die auch in Rußland und anderwärts in

der Stille einige Erfolge erzielten. Nach der lung Polens hatten die unter russ. Herrschaft menden Unierten einen schweren Stand. S. Katharina II.; namentlich aber Nikolaus I. (1839) suchten sie wieder zu bekehren. Diese spätere Bestrebungen waren so erfolgreich, daß niemand mehr offen sich zur Union bekennt. In Preußen striftet das unierte Bistum Gholm mit 200 Unterthanen ein kümmerliches Dasein; 1875 der größte Teil der Bewohner zur russ.-griech. Kirche zurück. Die bei der Teilung Polens Österreich gekommenen Unierten erfreuen sich Maria Theresia der Duldung. In Österreich-Unleben über 3 Mill. Unierte, die österreichisch unter dem Erzbistum Lemberg und dem Erzbischof Przemysl, die ungarischen unter Metropolit von Zagaraiz, der in Balazof residiert. Doch hat der griech. Ritus in Österreich viel von seiner Ursprünglichkeit eingebüßt.

Unihler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident (2 Bde., Münch. 1865); Pelesz, Geschichte der Union der ruthen. K. mit Rom (2 Bde., Wien und Würzb. 1878—

Unifizieren (neulat.), zu einem Ganzen werden, in einer Einheit verschmelzen; Unifikation, Vereinigung, Verschmelzung.

Uniform (lat.), einformig, gleichförmig; Hauptwort Bezeichnung für eine Bekleidung, die gewisse Berufsclassen eigen ist (s. Uniformierung, Bekleidung). Im besondern hieß U. der Frack, die Offiziere der preuß. Fußtruppen von 1808 1843 als Dienst- und bis 1856 als Gesellschaftsanzug trugen. Das gleiche Kleidungsstück ziere der berittenen Truppen hieß Leibrock, auch Überrock und Waffenrock.)

Uniformierung, ein genau nach Vorschriften über Bestandteile, Schnitt und Farbe hergestellter Anzug, durch den äußerlich die Zugehörigkeit der Träger zu einem bestimmten Stand, besonders Heere oder zu gewissen Beamtenklassen (Post, Polizei, Steuer u. s. m.) erkennbar gemacht werden — über die einzelnen Unterschiede der U. s. Zeichen (militärische) und Chargenabzeichen.

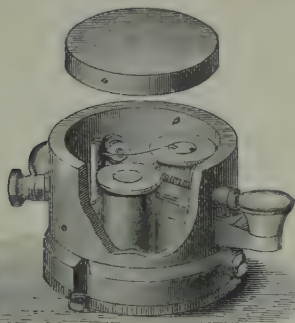
Uniformismus (neulat.), das Streben gleichförmiger Gestaltung in Staat, Kirche u. Uniformist, Anhänger des U.; Uniformität, Gleichförmigkeit.

Uniformitätsakte, s. Anglikanische Kirche.

Unigenitus [Dei filius] (lat., «der eingeborene [Sohn Gottes]»), Anfangsworte der Papst Clemens XI. Sept. 1713 gegen die Jansenisten (s. d.) erlassenen Bulle. In Frankreich verlor sich Ansehen mit Aufhebung des Jesuitenordens; in Frankreich wurde sie 1781 durch Joseph II. unterdrückt.

Unigraph (lat.-grch.), ein von L. A. Bull. A. C. Brown angegebener, sehr niedlicher und sehr empfindlicher Morseletzger. (s. Elektrische graphen, A. 2). Der ganze Telegraph befindet sich in einer Bronzebüchse von 35 mm Höhe und 5 mm Durchmesser, aus der nach vorn ein kleiner Griff heraussteht (s. die nachstehende Figur). Die Büchse, nach vorn zu, steht aufrecht ein kleiner eisenelktromagnet; der bronzierte (oder bronzierte) Deckel der Büchse bildet seinen Anker (oder Träger) und dreht sich um zwei durch den Büchsenrand gesteckte Schrauben; er ist hohler und rühr gewöhnlich durch eine schwache Feder dem rückwärts liegenden Teile auf einen Untergrund niedergedrückt, durch die Telegraphierström-

en mit dem nach vorn liegenden Teile auf zwei die Elektromagnetkerne eingesezte Stifte herab-
 blagen, was einen ganz hellen und klaren Ton
 st. Der kleine Taster ist einfach zwischen den



tromagnetseisen hindurchgesteckt und hat hin-
 seinen Hubkontakt, davor seinen Arbeitskontakt.
 der U. ist besonders für die Militärtelegraphie
 nmt und für das Erlernen des Telegraphierens.
Unitum (lat.), etwas, das in seiner Art einzig ist.
Unionist, die größte Insel der Aleuten (s. d.).
Union, s. Malermuscheln.

Union (lat.), Bezeichnung einer Art der Staaten-
 bindung, welche dauernd oder enger gedacht ist
 die bloß völkerrechtliche Allianz (s. d.) und die
 föderation. Insbesondere heißt U. die Vereinig-
 mehrerer Staaten unter einem Monarchen, und
 Personalunion, wenn die Vereinigung
 ein zufälliges Ereignis, namentlich zufällige
 einstimmung der Erbfolgeordnungen in beiden
 herbeigeführt ist (England und Hannover
 1837, Schleswig-Holstein und Dänemark bis
 1863, Niederlande und Luxemburg bis 1890);
 Union, wenn sie eine dauernde ist und auf
 die Staaten gemeinsam verpflichtenden Rechts-
 (Vertrag, Wohnheitsrecht) beruht (Schwe-
 den und Norwegen, Österreich und Ungarn). Über
 Verbindung der drei skandinav. Staaten 1397
 almarische Union; über die Utrechter Union der
 niederländ. Provinzen 1579 s. Niederlande,
 sichte; über die U. der deutschen evang. Stände
 s. Protestantische Union; über die U. in West-
 burg s. Landesunion. Auch der Akt, wodurch
 mehrere Staaten sich zu einem verschmelzen, wird
 genannt U. zwischen England und Schottland
 zu Großbritannien, zwischen Großbritannien
 und Irland 1801). — Die Verbindung der von Eng-
 abgefallenen nordamerik. Kolonien nannte sich
 ursprünglich Konföderation, nahm aber 1787 den
 Namen U. an (s. Vereinigte Staaten von Amerika,
 sichte); dagegen nannten die 1861 ausgetretenen
 Staaten ihre nach dem Grundsatz des Staaten-
 gebildete Vereinigung wieder Konföderation.
 Konföderierte Staaten von Amerika). — Der
 Preußen 1849—50 mit einem Teil der deutschen
 Staaten geschlossene Bund wurde unter Vermeidung
 wie des in der Frankfurter Verfassung ge-
 gebenen Ausdrucks Reich als U. bezeichnet. (S.
 Preußen und Deutsches Reich, Geschichte.) Neuer-
 werden auch Vereine mehrerer Staaten zur
 ergung einer gemeinsamen Verwaltungsange-
 heit durch gemeinsame Einrichtungen (Bureau,
 rden) mit dem Namen U. bezeichnet (s. Interna-
 nale Unionen).

Union, deutsche, s. Deutsche Union.

Union, kirchliche, die Vereinigung getrennter
 Kirchenparteien zu einer Gemeinschaft der Sakra-
 mente und des Kultus (Kultusunion) oder sogar
 der Lehre (Bekenntnisunion) oder nur des Kirchen-
 regiments (Regimentsunion). So giebt es eine
 Vereinigung eines Teiles der griech.-kath., sowie
 der armenischen Kirche mit der römisch-katholischen
 (s. Unierte Griechen). Zur Wiedervereinigung der
 Protestanten und Katholiken wurden vielfach im 17.
 und 18. Jahrh. Versuche unternommen. Die Evan-
 gelische U. zwischen Lutheranern und Reformierten
 wurde seit Luther oft angestrebt. Landgraf Philipp
 von Hessen veruchte sie 1529 auf dem Religions-
 gespräch zu Marburg (s. Religionsgespräche). Luther
 machte sie unmöglich. Auch später hatten Martin
 Buzers Bestrebungen keinen Erfolg. Melancthon
 und seine Schule hielten die U. religiös für zu-
 lässig, politisch für notwendig, mußten aber vor der
 Engherzigkeit des Luthertums weichen. Das Kon-
 fordinbuch (s. d.) von 1580 schnitt jede Annäherung
 ab und die persönlichen Elemente wurden als
 Kryptocalvinisten (s. d.) in Sachsen verfolgt. Durch
 Übertritt der brandenb. Kurfürsten zur reform. Kirche
 kam die Unionsfrage in stärkere Hände. Auch zeigte
 sich in der Helmstedter Theologenschule des Georg
 Calixtus (s. d.) eine neue Vermittelungstheologie,
 und der Pietismus (s. Pietisten) ließ die theol. Unter-
 schiede der Schwesterkirchen so gut wie vergessen.

In Brandenburg-Preußen wurde die Unionsfrage
 seit der Zeit des Großen Kurfürsten mehrfach angeregt.
 Friedrich Wilhelm III. rief dann am dritten Jubel-
 feste der Reformation durch Aufbruch vom 27. Sept.
 1817 eine unierte evang. Kirche ins Leben. In Ber-
 lin und Potsdam vereinten sich am Reformations-
 fest 1817 Geistliche und Gemeindeglieder beider
 Kirchen zu gemeinsamer Abendmahlsfeier. Wie
 überall in Preußen, fand dies Beispiel auch in An-
 halt, Waldeck, Rhein- und Oberhesse sowie in Nassau
 und Bistumselb Nachahmung. In Baden und Rhein-
 bayeren führte es nicht bloß zu einer Regiments- und
 Sakraments-, sondern sogar zu einer Lebrunion.
 So lagen die Dinge, als der Aogenstreit (s. d.) die
 fortschreitende U. aufzuhalten begann und eine An-
 zahl altlutherisch gesinnter Geistlichen und Gemein-
 den zur Separation veranlaßte, die von Friedrich
 Wilhelm IV. 1841 gesetzlich anerkannt wurde. 1854
 glaubte der König die erregten Gemüter durch die
 Erklärung beruhigen zu sollen, daß das luth. Be-
 kenntnis durch die U. nicht aufgehoben sei, und schuf
 so einen Gegensatz von unierten und nichtunierten
 Gemeinden in der Landeskirche; die neu erstarrte
 Orthodoxie agitierte nun im stillen gegen die U. Der
 evang. Oberkirchenrat wurde 1852 in drei geschiedene
 Abteilungen aufgelöst, die in konfessionellen Fragen
 Sonderentscheidungen zu treffen hatten, während
 ein Erlaß von 1853 wiederum das Festhalten an
 der U. einschärfte. Bekenntnisfeindliche Pastoren schaff-
 ten den Unionsritus des Brotbrechens ab; man ver-
 langte von den Gemeinden den meist nicht zu er-
 bringenden urkundlichen Beweis über Einführung
 der U., und endlose Streitigkeiten waren anzufechten.
 In Pommern, Sachsen und Brandenburg bildeten
 sich luth. Vereine, denen wiederum in Halle (1857)
 eine Vereinigung von hundert Geistlichen zum Schutz
 der positiven U. mit Ausschluß der Rationalisten
 entgegentrat. Die vom Oberkirchenrat zur unierten
 Agende hinzugefügten Parallelformulare brachten
 die alten Formeln des Luthertums mit Teufelsbe-

schwörung u. s. w. wieder zum Vorschein. Da erklärte 1858 der Prinz-Regent, spätere König Wilhelm I., die bedrohte U. schützen zu wollen; der Führer der Lutheraner, Stahl, schied aus der obersten Kirchenbehörde aus, aber der notwendige Personalwechsel in den Konsistorien unterblieb.

Als 1866 rein luth. Landeskirchen zum preuß. Staat hinzukamen (Schleswig-Holstein und Hannover) und die Kabinettsorder vom 3. Nov. 1867 die Einführung der U. in denselben der freien Aneignung überließ, begann eine neue Agitation der konfessionellen Partei auch in Altpreußen, die seit 1873 in der »Augustkonferenz« ihren Mittelpunkt hat. Im Bunde mit der als »Hofpredigerpartei« bezeichneten Partei der positiven U. beherrschte sie die Kirchenbehörden und die Synoden, während die als »Evangelische Vereinigung« organisierte Mittelpartei und die »Fraktion der Linken«, deren Mitglieder meist dem Protestantenverein (s. d.) angehören, keinen Einfluß besitzen. Inzwischen haben die durch Falk und den Präsidenten des evang. Oberkirchenrats Herrmann zu stande gebrachte Kirchengemeinde- und Synodalordnung und die Generalsynodalordnung (1873 und 1876) wenigstens eine einheitliche Verfassung eingeführt, die den Laien Gelegenheit bietet, zur Erhaltung der U. mitzuwirken. — Vgl. Urkundenbuch der evangelischen U., hg. von C. J. Nitzsch (Bonn 1853); Jul. Müller, Die evangelische U., ihr Wesen und göttliches Recht (Berl. 1854); Hirsch, U. und Konfession (2 Bde., Cass. 1873); Müde, Preußens landeskirchliche Unionsentwicklung (Brandenb. 1879); Wangemann, Die kirchliche Kabinettspolitik des Königs Friedrich Wilhelm III. (Berl. 1884); ders., Die preußische U. in ihrem Verhältnis zur Una Sancta (ebd. 1884); Woltersdorf, Zur Geschichte und Verfassung der evang. Landeskirche in Preußen (Greifsw. 1891); Siedersleben, Geschichte der U. in Anhalt (Dessau 1894); Jirmhaber, Die evang.-kirchliche U. in Nassau (Wiesb. 1895).

Union, protestantische, s. Protestantische Union.

Union (engl., spr. juhnien), in England die aus mehreren Kirchspielen bestehenden Verbände, die nach Maßgabe des Gesetzes von 1834 für die Zwecke der öffentlichen Armenpflege bestehen.

Union, Feuerversicherungs-Gesellschaft, s. Feuerversicherung.

Unión, La, span. Ort, s. Cartagena.

Union-Castle Line (The Union-Castle Mail Steamship Company), eine der wichtigsten subventionierten engl. Postdampferlinien, der Firma Donald, Currie & Co. in London gehörig, ging 1900 aus einer Verschmelzung der früheren engl. Postdampferlinien Union Steamship Co. und Castle Mail Packets Co. hervor. Die U.-C. L. geht von London und Southampton nach Madeira, Las Palmas, Teneriffa, Sankt Helena, Ascension, Kapstadt, Algoabai (Port-Elizabeth), East-London, Durban, Delagoabai, Beira und Mauritius. Ihre Flotte besteht (1903) aus 49 Schiffen von zusammen 313 898 Registertons. Die U.-C. L. bezieht von der engl. Regierung eine jährliche Subvention, die sich nach der Schnelligkeit der gemachten Reisen richtet. Die Flagge der Gesellschaft zeigt die Tafel: International Signal- und Reedereiflaggen, beim Artikel Flaggen.

Uniondale (spr. juhniendehl), Bezirk in der südwestl. Provinz der Kapkolonie, mit 4377 qkm und (1891) 8465 E., darunter 3931 Weiße, liegt nahe

der Südküste zwischen den Zwarte- und Outeniqubergen. Der Hauptort U. hat 894 E. [Un]

Union der Zweinundzwanziger, s. Deut

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, graphische Anstalt und Verlagsbuchhandlung, Aktiengesellschaft in Stuttgart, gebildet 1. Jan. 1890 durch Vereinigung der Firma Gebrüder Kröner (s. Kröner, Adolf) mit einer Reihe weiterer Verlagsgesellschaften (H. Schönlein Nachfolger, W. Spemann u. a.). Der Union-Verlag enthält: Belletristik, Geschichts- und Jugendschriften, Sammelwerke, Kunst und Kunstgewerbe, illustrierte Prachtwerke, Naturwissenschaften, Klassiker; die illustrierten Zeitschriften »Für Alle« (1865 fg.), »Der gute Kamerad« (1886 fg.), »Das Kränzchen« (1888 fg.) u. a. Die technischen Zweige umfassen: Buchdruckerei, Schriftgießerei, Stereotypen, Galvanoplastik, Buchbinderei, 3 Dampfmaschinen, elektrischer Beleuchtung, Schnellpressen und etwa 800 beschäftigten Personen. Filialen bestehen in Leipzig und Berlin. Das Aktienkapital beträgt 4½ Mill. M., die Dividende in den Geschäftsjahren 10 Proz.

Unione Tipografico-Editrice (spr. triptische), Verlagsbuchhandlung und Buchdruck Aktiengesellschaft in Turin, gegründet 1854 durch Vereinigung der Firmen Barrera, Eugini Boni und Tipografia Sociale. Der Verlag umfaßt graphische Unternehmungen, wie Tommafos »Dizionario della lingua italiana«, die »Enciclopedia italiana« (6. Aufl., 25 Bde.), Encyclopädien der Chemie, Landwirthschaft u. a., ferner »La Patria«, »Biblioteca dell'Economista«, »Biblioteca di scienze politiche«, Werke aus den Naturwissenschaften, Technik, Medizin, Geographie, Geschichte, Literatur und besonders der Rechtswissenschaften. Die Druckerei hat 8 Schnellpressen. Das Grundkapital betrug anfangs 750 000 Lire in 1500 Aktien, ist durch zweimalige Rückzahlung von 100 Lire für Aktie auf 450 000 Lire herabgesetzt worden. Filialen sind in Rom, Neapel, Palermo und Mailand.

Unionidae, s. Malermuscheln.

Unioninseln, s. Tokelau-Inseln.

Unionisten, liberale, Name für die Mitglieder der liberalen Partei in England, die sich früh 1886 von ihr los sagten, als ihr Führer Gladstone beim Antritt seines dritten Ministeriums Home-Rule-Bill vorlegte, die die irischen Selbstverwaltungsfororderungen in weitgehendem Maße beibehielt (s. Großbritannien und Irland, Geschichte). Aufrechterhaltung der völligen Union der Reiche bündelten sie sich unter Führung von Hartington, jetzigen Herzog von Devonshire, Chamberlain und Gladstone gegen die Pläne Gladstones mit den konservativen, trugen bei den Neuwahlen (Juli 1886) 73 Sitze davon und unterstützten auch ferner konservativen, mit denen sie im Lauf der Zeit zu einer Partei verschmolzen, so daß man im weitesten Sinne jetzt unter U. auch die beiden zur Aufrechterhaltung der Union verbündeten Parteien verstehen kann. Diese erhielten bei den Wahlen 1895 eine überlegende, seit der Parlamentsreform von 1832 erhobte Mehrheit (411 Sitze gegen 259 der konservativen), die sie 1901 mit einem Verlust von 9 Sitzen behaupteten. — U. heißen auch die Anhänger der kirchlichen Union (s. d.).

Union Jack (engl., spr. juhnien dschädd), die Reichsflagge, s. Großbritannien und Irland (Wappen und Flagge). — Vgl. Cumberland, History of the U. J. (Lond. 1901).

Unionanal, f. North.
Union latine (frz., spr. ünióng latihn), Latei-
 sche Münzkonvention (f. d.). [bahnen].
Union-Pacific-Railway, f. Pacific-Eisen-
Union républicaine (spr. ünióng republ-
 i), eine 1876 von Gambetta zu stande gebrachte
 Einigung aller republikanischen Gruppen in der
 3. Deputiertenkammer, die namentlich eine Kräfti-
 gung der Republik gegenüber den monarchischen
 Bestrebungen der Legitimisten und Bonapartisten
 Zweck hatte. (S. Opportunisten.)
Unionparlament, Versammlung der Abge-
 ordneten der «Union» in Erfurt 1850 (f. Deutsch-
 und Deutsches Reich, Geschichte).
Union Steamship Company, 1853 gegrün-
 d. engl. Dampfschiffahrtsgesellschaft in London,
 1900 in der Union-Castle Line (f. d.) ausging.
Unio prolium (lat.), f. Einfeldschaft.
Unio realis, f. Abendmahl.
Unipolarmaschine, einpolige, d. h. mit nur
 ein magnetischen Pole arbeitende Gleichstrom-
 maschine ohne Kommutator. Die älteste U. ist die
 Faraday'sche Scheibe (1831), eine Kupferscheibe,
 zwischen den Polen eines Magneten rotiert, wobei
 an der Scheibe gleichgerichtete Ströme induziert wer-
 den, die durch zwei Schleiffebern direkt von der Achse
 entnommen werden können. Alle bisher konstruierten
 U. liefern im Verhältnis zu ihrer Größe zu
 starke Ströme, um technisch brauchbar zu sein.
Unisöno, f. Einklang.
Unit (engl., spr. jubnit), Board of Trade-
 einheit, f. Pferdestärke.
Unitarier, die Glieder einer christl. Sekte, die
 den Protestanten Antitrinitarier (f. d.) genannt
 werden; auch die Socinianer (f. d.) nennen sich U. —
 neuerer Zeit hat sich eine unitarische Kirche in
 England (300 000 Mitglieder, Hauptvertreter der
 Logos- und Religionsphilosoph J. Martineau) und
 Nordamerika gebildet, wo der Chemiker Priestley
 die begründete und Channing (f. d.) und Parker
 sie ausgestalteten. Besonders durch letzteren
 verbreitete sie sich zu einer lebensfähigen kirchlichen
 Gestalt des freisinnigen Protestantismus in 500 Ge-
 meinden mit $\frac{1}{2}$ Mill. Mitgliedern.
Unitas, der 306. Planetoid.
Unität (lat. unitas), Einheit. Brüderunität,
 Brüdergemeine.
United Irish league (engl., spr. juneitid eirisch),
 Vereinigte irische Liga, eine nach der
 Lösung der Nationalliga (f. d.) 1898 von O'Brien
 Davitt begründete polit. Verbindung, die den
 Zweck hat, die Herrschaft der engl. Großgrundbesitzer
 in Irland zu brechen und die Pächter zu Besitzern
 von ihnen bestellten Wirtschaften zu machen. Die
 L. verbreitete sich schnell über ganz Irland. Sie
 ist weniger durch Gewaltthaten (Morde, Brand-
 stiftungen, Viehverstümmelungen), wie es die Land-
 liga und die Nationalliga thaten, als vielmehr durch
 Boykotten (f. d.) ihrer Gegner und durch Nichtzahlen
 Pachtzinses an die Grundbesitzer.
United States (engl., spr. juneitid stehts), die
 Vereinigten Staaten (von Amerika).
Unitis viribus, f. Viribus unitis.
Uniton, f. Uni.
Univalent (neulat.), einwertig (f. Wertigkeit).
Univers, L' (spr. üniväbr, «Das Weltall»),
 Paris erscheinende Tageszeitung, das Haupt-
 organ des Ultramontanismus in Frankreich, wurde
 1826 als «L'Univers religieux» gegründet, gelangte

zu seiner jetzigen Bedeutung aber erst durch Louis
 Veuillot, der 1843 als Mitarbeiter eintrat und seit
 1848 die Redaktion führte. Wegen seiner heftigen
 Angriffe auf die ital. Politik Napoleons III. wurde
 die Zeitung 1860—67 unterdrückt. jetziger Haupt-
 redakteur ist L. Veuillots Bruder Edouard Veuillot.
Universal, f. Universum; universales Ur-
 teil, f. Quantität.

Universalalphabet. Im Laufe der Zeit haben
 die röm. Schriftzeichen, welche der Kurrentschrift zu
 Grunde liegen, bei den einzelnen Völkern eine ver-
 schiedene Aussprache erhalten, z. B. c in dem franz.
 Wort centime und im deutschen Centner, obgleich
 im Englischen tsch, im Französischen scharf als sch aus-
 gesprochen u. f. w., was zur Folge hatte, daß nicht
 nur fremde Namen meist unrichtig gelesen werden,
 sondern daß auch fremde Sprachen, z. B. die ameri-
 kanischen, afrikanischen u. a., je nachdem sie von
 einem Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier
 oder Deutschen in lat. Charakteren wiedergegeben
 wurden, ganz verschieden geschrieben erschienen. Dies
 veranlaßte R. Lepsius, ein linguistisches U. aufzu-
 stellen, dessen sich die Sprachforscher zu bedienen
 hätten; es erschien 1855 in einer deutschen und einer
 engl. Ausgabe u. d. T. «Allgemeines linguistisches
 Alphabet» (2. engl. Ausgabe: «Standard alphabet
 for reducing unwritten languages and foreign
 graphic systems», 1863, zugleich eine Anwendung
 auf 119 Sprachen enthaltend) und ist jetzt fast all-
 gemein in wissenschaftlichen Werken angenommen.
 Das U. besteht aus folgenden Zeichen:

Vokale.

Charakter	Kurz	Lang	Ohne Unterschied
Halber Laut	ə	—	—
Reiner Laut	ä	ā	a
Tiefer Laut	—	—	ā
Halber Laut	e	—	—
Geschlossener Laut	ē	ē	e
Offener Laut	ē	ē	e
Harter Laut	—	—	—
Getrübter Laut	ō	ō	o
Reiner Laut	i	i	i
Harter Laut	—	—	—
Geschlossener Laut	ō	ō	o
Offener Laut	ō	ō	o
Reiner Laut	ū	ū	u
Getrübter Laut	ū	ū	u
Halber Laut	—	—	—
Halber "	—	—	—
Nasaler Laut	—	—	—
Nasaler "	—	—	—
Nasaler "	—	—	—
Nasaler "	—	—	—

Konsonanten.

Lautklassen	Explosivae oder dividuae			Fricativae oder continuae			An- ci- pites
	for- tes	le- nes	na- sales	for- tes	le- nes	na- sales	
1) Faucales . .	ə	g	—	h	h	—	—
2) Gutturales .	k	q	ŋ	—	—	—	f
3) Palatales .	k	g	ŋ	χ	ξ	γ	ŷ
4) Cerebrales .	t	d	n	š	ž	—	r
5) Linguales .	t	d	—	s	z	—	—
6) Dentales .	t	d	n	s	z	—	r
7) Labiales .	p	b	m	f	v	w	—

Universalbibliothek, f. Reclam jun., Philipp.

Universalblutreinigungsthee, f. Geheim-

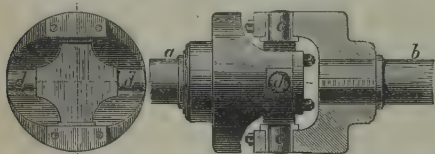
Universalen, Sekte, f. Universalisten. [mittel.]

Universalepiskopat, f. Bischof.

Universalerbe, derjenige, welchem das Recht der Erbfolge allein zusteht, im Gegensatz zu Miterben (s. d.). Die Römer sagten dafür heres ex asse. Die neuern Gesetzbücher, auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch, vermeiden das Wort. [nis.]

Universaldefekommis, f. Erbschaftsvermächtnis.

Universalgelenk oder Kreuzgelenk, die gebräuchlichste aller gelenkigen Kuppelungen (s. d.). Sie besteht aus den beiden Endstücken a und b der zu kuppelnden Wellen (s. nachstehende Figur) und dem Mittelstück, das aus zwei einander rechtwinklig kreuzenden Zapfenpaaren c und d gebildet ist, von denen je eins in einem der Endstücke a und b rechtwinklig zur Wellenachse gelagert ist. Das U. wurde von Hieronymus Cardanus zuerst zur Aufhängung der Schiffskompassse (s. Kompass) benutzt, wonach es auch Cardanisches Gelenk heißt; der Engländer Hooke, nach welchem das U. auch Hooke'scher Schlüssel genannt wird, wendete den Mechanismus zur Drehungsübertragung an. Die



Winkelgeschwindigkeit der mitgenommenen Welle ist bei gleichmäßiger Geschwindigkeit der mitnehmenden Welle um so mehr veränderlich, je größer die Winkelstellung der beiden Wellen wird, so daß also das mitgenommene Wellenstück ungleichförmig rotiert; doch lassen sich diese Ungleichförmigkeiten dadurch vermeiden, daß man das Gelenk in entsprechender Weise doppelt anbringt. Im Maschinenbau findet das U. Anwendung zur Bewegungsübertragung von winflig gestellten Wellen, z. B. bei Göpeln und Werkzeugmaschinen, auf Dampfschiffen an Schraubenwellen, damit diese den Verbiegungen des Schiffsgewerks nachgeben können.

Universalgeschichte, f. Geschichte. [matif.]

Universalgrammatik, f. Allgemeine Gram-

Universalia, Gattungsbegriffe, f. Gattung.

Universalinjektor, f. Injektor.

Universalinstrument, ein transportables astron. Instrument, das durch die Verbindung eines Fernrohrs mit zwei fein getheilten Kreisen (Azimutal- und Höhenkreis), deren Ebenen aufeinander senkrecht stehen, die gleichzeitige Messung des Azimuts und der Höhe eines Gestirns gestattet, daher auch Altazimut (s. d.) genannt. Die Einzelheiten der Konstruktion sind bei den verschiedenen U. sehr verschiedenartig; im allgemeinen hat es die Form eines Theodoliten (s. d.). Häufig wird auch an Stelle des geraden, excentrisch angebrachten Fernrohrs ein gebrochenes Fernrohr benutzt, ähnlich wie beim Passageninstrument (s. d.).

Universalismus, f. Universum.

Universalisten oder Universalen, die Mitglieder einer amerik. Sekte, die glauben, daß das Universum dereinst in den Zustand der Vollkommenheit zurückgeführt werden müsse, und daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen würden. Sie bilden den Gegensatz zu der calvinistischen Lehre von der

Gnadenwahl und verwerfen den Glauben an die Ewigkeit der Höllestrafen. J. Kelly sammelte um 1750 in London die erste universalistische Gemeinde. J. Murray verbreitete seit 1770 ihre Lehren in Nordamerika. Der Universalist Catechism von 1800 enthält ihr Bekenntnis. Man zählt an 1000 Kirchengemeinden, 800 Kirchen, 700 Sonntagsschulen und 40000 Familien der U. Sie stehen unter Leitung eines aus Geistlichen und Laien gebildeten Generalkonvents. — Vgl. William Fox, Exposition and defence of Universalists (Newport 1868).

Universalität, f. Universum.

Universallokomotiv, f. Feuermehrfahrerzug.

Universalmagensalz, f. Geheimmittel.

Universalmaschinenapparat, f. Spiritusfabrik.

Universalmittel, f. Geheimmittel. [kation.]

Universalmonarchie oder Weltreich, ein polit. Begriff der spätröm. Zeit und des Mittelalters, der sich auf die durch den heil. Hieronymus und seine Chronik zu allgemeiner Herrschaft gelangte Deutung von dem Traum des Nebukadnezar (Dan. 2, 31 fg.) stützt, daß vier Weltreiche sein sollten: das Nebukadnezars, das Perserreich, das macedonische und das römische, daß aber das vierte, das römische, dauern solle bis an das Ende der Tage. Darum konnte sich auch das Heilige römische Reich deutscher Nation nur als Fortsetzung des römischen fühlen. Im weitern Sinne nennt man U. auch das Reich Ludwigs XIV., Karls V., Napoleons I., also alle, die mehrere bisher selbständige Staaten und Völker ganz oder teilweise unterdrückten und nach einer Oberherrschaft, wenigstens in Europa, strebten.

Universalpflaster, das Mutterpflaster (s. d.).

Universal-Rollenliniiermaschine, f. Buchbinderei. [schlüssel.]

Universalraubenschlüssel, f. Schraube.

Universalssprache, Bezeichnung für eine künstlich herzustellende Weltsprache (s. d.).

Universalsuccession, f. Erbfolge und Erwerb.

Universaltransit, ein zur Beobachtung der Durchgangs der Gestirne durch beliebige Höhenkreise bestimmtes Instrument. Dasselbe ist gewöhnlich als Passageninstrument (s. d.) mit gebrochenem Fernrohr gebaut, dessen Stativ aber noch eine Bewegung um eine vertikale Achse besitzt; auch ist dasselbe meist noch mit einem Fadenmikrometer versehen. Eins der größten U. besitzt die Berliner Sternwarte.

Universalwalzwerk, f. Walzwerk.

Universalwerkzeugmaschinen, f. Werkzeugmaschinen.

Universalzeit, die in neuerer Zeit von der Vereinigung der Vereinigten Staaten in Amerika vorgeschlagene Einführung einer gleichen Zeit für alle Völker der Erde, wodurch die Zeitdifferenz (s. d.) an verschiedenen Orten aufgehoben würde. Der allgemeine Einführung einer U. im bürgerlichen Leben stehen aber große praktische Schwierigkeiten entgegen, welche dieselbe überhaupt als unmöglich erscheinen lassen. Sogar für rein wissenschaftliche Zwecke hat sich trotz mehrfach abgehaltener Kongresse eine solche keinen Eingang verschaffen können, namentlich weil keine Nation den von ihr für ihre Zeitrechnung einmal gewählten Anfangsmeridian (s. Länge, geogr.) aufgeben will.

Universiell (frz.), soviel wie universal.

Universitas personarum (lat.), Personengesamtheit, f. Juristische Person.

Universitas rerum distantium (lat.), Gesamtsache.

Universitäten, Hochschulen oder Hohe Schulen, die oberste Stufe der Unterrichtsanstalten. Sie unterscheiden sich von andern Schulen durch die Stellung der Schüler (Studenten) und die wissenschaftliche Haltung des Unterrichts. Der Name Universität wird jetzt auf die Gesamtheit aller Wissenschaften bezogen; man versteht deshalb, daß an einer Universität alle Fakultäten vertreten sein müssen, und spricht sonst von vollständigen U. Im Mittelalter, als die U. entstanden, bezeichnete dieses Wort dagegen die Korrelation der an der Hochschule beteiligten Personen, nämlich der Lehrer und Schüler. Diese faßte man aber unter der gemeinsamen Bezeichnung *scholasticus* zusammen oder man gebrauchte *scholares* (oder *scholares*) im engern Sinne für die Schüler allein, und sprach je nachdem von der *universitas scholarium* oder von der *universitas magistrorum et scholarium*. Der eigentliche Name der Lehranstalt *Studium generale*, im Gegensatz zum *Studium particulare*, einer Schule für den Ort oder den engern Bezirk.

1. Geschichte. 1) Mittelalter. Mit den Schulen des Mittelalters haben die U. keinen Zusammenhang, auch die gleiche Aufgabe hier und da bereits im Altertum, namentlich in der röm. Kaiserzeit z. B. in Athen, Einrichtungen hervorrief, die mit den U. des Mittelalters Ähnlichkeit zeigen. Die U. des Mittelalters waren ein Produkt des wissenschaftlichen Lebens, das im 9. und 10. Jahrh. beginnend, im 11. und 12. bedeutend steigerte. Um die Mitte des 12. Jahrh. waren Bologna und Paris die berühmtesten Mittelpunkte dieses Treibens, und blühten in Paris die philol.-theol. Studien, in Bologna die juristischen. In diesen Orten zeigte sich die Wende des 12. und 13. Jahrh. das Bestehen der Rechtsverhältnisse dieser vielleicht nach anderen zählenden Massen von jungen Männern in bestimmten Formen zu regeln und zugleich ihren Studien, vor allem die Willkür zu beseitigen, mit der bis dahin jeder beliebige Scholar nach kurzen Studien als Lehrling auftrat. Das erste und einflussreichste Privilegium für sie Kaiser Friedrich I. 1158, die *Antientibus* Habita quidem, die er in das *Corpus juris* eintrug, ließ, sodann erwarben sich mehrere Päpste Befreiungen um diese Entwicklung, vor allem Alexander III. und Honorius III. Die U. des Mittelalters lassen sich der Verfassung nach in drei Gruppen:

a. Die Stadtuniversitäten Italiens. Der Kaiserhof hatte die Oberleitung, durch seine Autorität erlangten die von der *universitas* erlassenen Gesetze Kraft, er bestimmte und bezahlte die Gehälter der Professoren, strafte das Ausgehen von den Bestimmungen, und erließ auch methodische Vorschriften. Es bestanden U. in Bologna, Padua, Modena, Pavia, Perugia, Florenz, Siena, Vercelli, Pisa, Piacenza, Parma u. a. Bologna tritt vielen Städten das Recht ab, Schulen für das *Corpus juris* zu haben, indem es eine Stelle der Constitution: „*Omnes reipublicae*“, in welcher Kaiser Friedrich II. Anordnungen über die Rechtsschulen des Reichs getroffen hatte, gewaltsam interpretierte. Diese Theorie ist nicht durchgedrungen, hat dazu beigetragen, die Vorstellung zu bilden, daß in *studium generale* durch eine der universitären Gewalten, Papst oder Kaiser, privilegiert werden müsse. Im 14. und 15. Jahrh. gelangte diese Theorie mehr und mehr zur Herrschaft, namentlich in den Gründungen der deutschen U.; ital. Städte

haben sich dagegen auch im 17. Jahrh. für besetzt erhalten, studia generalia einzurichten. Doch mußten etwa seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. die Städte für ihre neu gegründeten studia generalia das jus doctorandi vom Kaiser oder vom Papst erbitten. Für die Kenntnis der Verfassung dieser Gruppe sind besonders wichtig der Kontrakt, den die Stadt Vercelli 1228 mit mehreren *universitates scholarium* abschloß, und die einander nahe verwandten Statuten von Bologna („*Statuti delle Università e dei Collegi dello Studio Bolognese*“, hg. von C. Malagola, Bologna 1888), von Padua (hg. von Denifle im „*Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters*“, Bd. 6, Freib. i. Br. 1892), von Perugia (hg. von Padelletti in den „*Documenti inediti per servire alla storia delle Università italiane*“, Bologna 1872, dazu die von A. Rossi in dem „*Giornale di erudizione artistica*“, Bd. 4, herausgegebenen Urkunden von Perugia) und von Florenz (mit zahlreichen Urkunden begleitet hg. in den „*Documenti di storia italiana*“, Bd. 7, 1881, von Gherardi und Morelli).

b. Die Kanzleruniversitäten. In Frankreich und England lehnte sich die Ausbildung der U. an die Bischöfe, Domkapitel und andere kirchliche Behörden an. In Paris, Oxford und andern Orten führte der bezügliche Prälat, der den Einfluß der Kirche auf die Leitung der Schule vertrat, den Titel *Cancellarius*, in Angers und einigen andern wurde er *Scholasticus* genannt. Sie hatten bei den Prüfungen den Vorsitz zu führen und die Lizenz zu erteilen. In dieser Form wurde das Kanzleramt 1219 auch in Bologna eingeführt und ging so auf die andern Stadtuniversitäten über, erlangte hier aber nicht die Bedeutung wie in Frankreich und England. In Paris bestand ein wesentlicher Teil der geschichtlichen Entwicklung der U. in den Kämpfen zwischen der *universitas* und dem Kanzler. Übrigens war die Stellung der Kanzler an diesen U. Frankreichs und Englands auch noch sehr verschiedenartig. An vielen U., wie Paris, Oxford u. s. w., wurde den Professoren kein Gehalt gezahlt, als Ersatz dienten neben dem Honorar kirchliche Pfründen und die Stellen in den collegia (studia) dotata. — Vgl. Buläus, *Historia universitatis Parisiensis* (6 Bde., Par. 1665–73); Jourdain, *Index chartarum pertinentium ad historiam universitatis Parisiensis* (1862); Denifle und Chatelain, *Chartularium universitatis Parisiensis* (2 Bde., 1889); Thurot, *De l'organisation de l'enseignement de l'université de Paris au moyen âge* (1850); Baval, *Cartulaire de l'université d'Avignon* (Avignon 1884); Rangeard, *Histoire de l'université d'Angers* (2 Bde., 1868–77); M. Journer, *Les statuts et privilèges des universités françaises* (3 Bde., 1889 fg.).

c. Die Staatsuniversitäten. Kaiser Friedrich II. gründete bereits 1224 in Neapel eine Universität, deren Lehrer wesentlich den Charakter von staatlichen Beamten trugen. Der Staat gründete und regelte die U., zahlte die Gehälter und verbot den Söhnen des Landes, eine auswärtige Universität zu besuchen. (Vgl. Winkemann, über die ersten Staatsuniversitäten, Heibelh. 1880.) Diesem Standpunkt näherten sich vielfach die span. Könige des Mittelalters bei Gründung und Leitung der U. Sonst folgten die spanischen U. in manchen Stücken dem Muster von Bologna, in andern dem von Paris und Toulouse, aber mit charakteristischen Änderungen. Seit dem 14. Jahrh. machten auch die Könige von Frankreich

und England ihre Gewalt über die U. ihrer Länder ſtärker geltend, aber es erhielt ſich ſchließlich doch ein gut Teil der ſelbſtändigen Verwaltung als ein allgemein anerkanntes Merkmal der U. In Deutſchland wurden zwiſchen 1347 und 1506 in 16 Städten U. gegründet nach dem Muſter der franzöſiſchen und der italieniſchen, vorzugsweiſe nach Paris. Doch waren es keine bloßen Nachbildungen. Sie entwickelten ſich in zwei Perioden, zunächſt an der Oſtgrenze des deutſchen Kulturgebietes, Prag (1348) und Wien (1365), dann folgte der Weſten mit Heidelberg (1385) und Köln (1388), Mitteldeutſchland mit Erfurt (1392), die beiden letztern ſtädtiſche Gründungen, Leipzig (1409) und Koſtoci (1419). Die zweite Gründungsperiode knüpfte an die Anfänge der humaniſtiſchen Bewegung an und hat 9 deutſche Univerſitäten ins Daſein gerufen: Greiſswald (1456), Freiburg (1460), Baſel (1460), Ingolſtadt (1472), Trier (1472), Mainz (1477), Tübingen (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt a. O. (1506). Dazu kamen die Verſuche in Gelm, Lüneburg und Breſlau. Im Laufe der Zeiten ſind von dieſen Anſtalten ausgehoben worden: Köln (1794) und Erfurt (1816). Trier und Mainz, die beiden erzbüſchöflichen U., ſind mit der geiſtlichen Herrſchaft gegen Ende des 18. Jahrh. eingegangen; Ingolſtadt wurde nach Landshut (1800), dann nach München verlegt (1826), Wittenberg ſpäter mit Halle vereinigt (1817), Frankfurt mit Breſlau (1811).

Von Anfang an bildeten ſich Anſtalten, um armen Scholaren Koſt und Wohnung zu verſchaffen, Collegia genannt; in umfaſſender Weiſe geſchah dieſes noch im Laufe des 13. Jahrh. von den Dominikanern. Sie gründeten ein System von ſtufenweiſe einander folgenden Lehranſtalten, deren obere Stufen ſich an manchen Univerſitätsorten in die U. einfügten. In dieſen Anſtalten hielten ſie Scholaren und Magiſter in ſorgfältiger Aufſicht und ſicherten ſie vor dem Glend der ſelbſt für ihren Unterhalt ſorgenden Scholaren. Wohl unter dem Einfluß dieſes Beiſpiels wurden namentlich zwiſchen 1250—1350 an den U. zahlreiche und großartige collegia oder studia dotata gegründet, welche in Oxford, Cambridge, Paris und andern Orten allmählich den größten Teil der Scholaren aufnahmen und zugleich zahlreichen Profeſſoren mit einer Pfründe einen Lehrauftrag erteilten (ſ. Collega). In manchen Beziehungen löſten ſie ſo die U. in eine Reihe von kleinen, nur loſe verbundenen Lehranſtalten auf. Eins der früheſten und zugleich der berühmteſten dieſer collegia war die Sorbonne in Paris. Teilweiſe private Unternehmungen waren die Burſen (ſ. d.).

Man unterſchied bereits im 12. Jahrh. mehrere, meiſtens fünf Fakultäten: Theologie, kanoniſches Recht, röm. Recht, Medizin, Philoſophie (artes liberales). Doch wurde hiſſweilen die Medizin zu der Philoſophie gerechnet, hiſſweilen dagegen auch die Philoſophie noch weiter geſpalten, und namentlich die Anfänge der Grammatik als beſonderes Fach abgeſchieden. Das Vorhandenſein aller Fakultäten wurde im Mittelalter nicht erfordert, namentlich fehlte die theol. Fakultät vielen berühmten U. Zum Studium des kanoniſchen Rechts, der Theologie und der Medizin ging man meiſtens erſt über, nachdem man die artes ſtudiert hatte, deſhalb nannte man die philoſ. Fakultät, früher facultas artium, Artiſtenfakultät (ſ. Freie Künſte) genannt, die untere, die andern die obere. An den U. Italiens, welche vorzugsweiſe Rechtſchulen waren, wurden

jedoch für den Beginn des jurift. Studiums nur die elementaren Vorkenntniſſe gefordert. Man konnte in Bologna mit 10 und 12 Jahren Student der jurift. Fakultät ſein und mit 20 Jahren den jurift. Doktor machen, während in Paris für das Magiſterexamen in den artes das 21. Jahr verlangt wurde.

Die Fakultäten verliehen die akadeмиſchen Grade. Die Titel Doktor (ſ. d.) und Magiſter (ſ. d.) bezeichneten noch im 12. Jahrh. nur die Lehrthätigkeit, die formelle Verleihung entwickelte ſich in den beiden erſten Decennien des 13. Jahrh.; darauf wurde gewöhnlich, den Übergang vom Scholaren zum vollberechtigten Lehrer in Vorſtufen zu zerlegen, die des Baccalaureus (ſ. d.) und Licentiaten (ſ. d.), die an einigen früher, an den italieniſchen erſt im 15. Jahrh., zu förmlich anerkannten Graden wurden. Dieſen ältern Scholaren fiel ein Teil der Diſputationen und Vorleſungen zu. Das jus ubique docendi (Recht, überall zu lehren) der Doktoren wurde nicht von allen U. anerkannt.

Die Studenten waren teils Knaben von 12, von 10 Jahren, teils Jünglinge und Männer. (ſ. Bacchanten.) In Bologna wuchs ihre Zahl Anfang des 13. Jahrh. angeblich auf 10 000, und von Oxford werden ähnliche Zahlen berichtet; jedenfalls waren in Paris und einigen andern U. zeitweiſe mehrere Täuſende. Ein großer Teil der Studenten beſtand aus Geiſtlichen (seculares und regulares), daher nannte man ſie auch clerici. Es fehlte auch nicht an Laien, aber auch in Bologna waren die Geiſtlichen ſo zahlreich, daß mit Rückſicht darauf beſtimmt wurde, daß der Rektor müſſe ein Geiſtlicher ſein. Das Leben der Scholaren war vielfach ſehr wüſt; das prägte ſich aus in zahlreichen Klagen der Behörden und Beſtimmungen der Statuten und endlich in der Scholarenpoeſie, von der uns ein großer Schatz in den Carmina burana (ſ. d.) erhalten iſt.

2) Neuere Zeit. Im 15. Jahrh. war das wiſſenſchaftliche Leben der U. wie ihre Verfaſſung in die Beziehung erſtarbt, und die akadeмиſchen Grade wurden oft auch ohne Rückſicht auf die wiſſenſchaftlichen Leiſtungen verliehen. Der Doktor war zu einem neuen Art von Adel geworden und wurde auf Empfehlung großer Herren und der Päpſte verliehen (doctores bullati). Der Humanismus richtete hiergegen ſeine Angriffe, eine Reform erfolgte jedoch erſt nach dem durch die Reformation energiſch hervorgerufenen Bruche mit dem Mittelalter in Deutſchland. In Frankreich erfolgten bereits im 16. Jahrh. Anfänge der Centraliſation des Univerſitätsweſens (Edikt von Blois 1579), aber eine tiefer gehende Umgeſtaltung der U. fand doch erſt durch die Revolution und die Einrichtungen Napoleons I. ſtatt. Die Univerſität bezeichnet in Frankreich jetzt nicht mehr eine Hoſchule, ſondern die Geſamtheit der Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten. Bezeichnet iſt der ſtarke Einfluß der Staatsbehörden und die Entſtehung mehrerer von den Klerikalen gegründeter „katholiſcher U.“ (ſ. Frankreich, Bildung und Unterrichtsweſen.) Vgl. Cournot, L'instruction publique en France (Par. 1884). — In England traten bereits im Mittelalter neben beiden U. Oxford und Cambridge eigene Rechtſchulen, die Inns of Court (ſ. d.), die ſich aber nicht zu wiſſenſchaftlichen Lehranſtalten in höherem Sinne entwickelten. Oxford und Cambridge, die die ſprüngliche Form der mittelalterlichen U. am beſten erhalten haben, beſtehen noch heute aus einer Reihe auf mittelalterliche Schenkungen und Privilegien gegründeter und mit kirchlichen Einrichtungen

sichten verbundener Kollegien, den *alten studia*, die Gelehrten bedeutende Pründen und zahlreichen Scholaren Aufenthalt, Kost und Unterricht gaben. (S. Englisches Schul- und Universitätswesen.) Dublin in Irland ist im 16. Jahrh. nach Muster gegründet worden. (S. Großbritannien und Irland, Unterrichtswesen.) Neuerdings haben lebhafteste Reformbestrebungen. Vgl. B. U. r., History of the University of Cambridge (1854); Lorinser, The universities of Scotland (1854). (S. University extension movement.) — In Italien entstanden in der Zeit der Renaissance zahlreiche mehr oder weniger organisierte Vereinigungen zur Pflege der Wissenschaft, die sich von den U. durch die Freiheit von den akademischen und andere nur der Forschung, nicht dem Unterricht gewidmete gelehrte Gesellschaften her zu einer Reform der U. kam es nicht. Ebenfalls in Spanien, dessen U. im 17. Jahrh. hervorragende Mittelpunkt der Bestrebungen waren, welche mittelalterliche Scholastik zu erneuern suchten. Geringfügig hat Italien zahlreiche kleine U., die wohl erst des kräftig erwachten wissenschaftlichen Lebens aber tiefgreifender Reformen bedürfen (s. Italien, Unterricht- und Bildungswesen). Vgl. Coppi, università italiane nel medio evo (3. Aufl., 1886); La Fuente, Historia de las universidades en España (2 Bde., 1885); Alejandro Vidal, Memoria historica de la universidad de Salamanca (1869).

In Deutschland entwickelte sich im 16. und 17. Jahrh. die territorial-konfessionelle Universität. In alten U. wurden im Sinne der neuen Kirchenordnung reformiert, zuerst die protestantischen, dann katholischen, eine große Zahl von Neugründungen hinzu. Zuerst Marburg (1527), dann Königsberg (1544) und 1546 Jena. Zu den bedeutendsten protestantischen U. gehörten im 17. Jahrh. Helmstedt (1576) und die reichsstädtischen Gründungen in Erfurt und Straßburg, weniger hervorragend waren in Erfurt, 1607 als luth. Anstalt begründet, Hintelshausen, die reform. Universität Duisburg, wichtigste die 1665 entstehende Universität Kiel. Daneben entwickelte sich eine Anzahl von akademischen Anstalten, bei denen sich an den eigentlichen Unterricht noch einige philol. und theol. Vorlesungen angeschlossen. Von Gründungen in kath. Ländern sind besonders zu nennen: Würzburg (1527), Graz (1586), Innsbruck (1672) und Breslau (1702), andere, wie Dillingen, Baderborn, Bamberg, Olmütz, sind wieder eingegangen. Die Gründungen dieses Zeitraums sind im allgemeinen aus den U. des Mittelalters, aber haben sich im Laufe der Zeit vollständig umgewandelt. Eine wichtige Veränderung erfolgte nämlich im 16. Jahrh. durch Einrichtung von Schulen, auf denen die Knaben zum Studium auf vorbereitet wurden, während im Mittelalter U. und ihre Burgen Scholaren mit dem 15. und 12., mit dem 10. Jahre annahmen. Ein anderer Unterschied ergab sich aus den Veränderungen der Wissenschaft. Die prot. Theologie trat neu auf, die Philologie löste sich aus der alten *facultas artium*, das römische Recht trat zurück, das röm. Recht befreite sich von der Scholastik. Manche Formen und Einrichtungen des Universitätslebens, die bereits im 14. 15. Jahrh. erstarrten und versielen, erhielten

sich noch im 16. und 17. Jahrh. und wurden zu Zerkübbildern ihres ursprünglichen Wesens. Das Übergewicht der theol. Interessen war der Entwicklung ungünstig. Das Haupthindernis für die Blüte der U. Deutschlands im 16. und 17. Jahrh. lag in den allgemeinen Verhältnissen, der Kriegsnot, der Armut und vor allem in der Kleinheit und Unfertigkeit der deutschen Staaten. Weit größere Bedeutung hatte die rasch aufblühende Universität Leiden.

Die U. der Gegenwart beginnen strenggenommen erst im 18. Jahrh. mit der Gründung von Halle 1694 und Göttingen 1737, an die sich als ein wichtiges Mittelglied zwischen Norden und Süden noch Erlangen (1743) anschließt. Eine weitere Epoche bildete dann die Gründung von Berlin und Bonn im Anfang des 19. Jahrh. Das charakteristische Merkmal dieser Periode ist die Beseitigung der überlebten mittelalterlichen Einrichtungen (z. B. lat. Sprache der Vorlesungen); das Princip der freien Forschung und Freiheit der Lehre setzt sich durch, die moderne Philosophie und Wissenschaft ziehen ein und seine kräftige Hilfe gewährt der Staat, der einmal den U. die Mittel gewährt, um die Institute, Laboratorien, Bibliotheken und Lehrmittel aller Art in der vollkommenen Weise herzustellen, wie sie der gegenwärtige Stand der Wissenschaften fordert, und andererseits den Professoren auskömmliche Einnahmen sichert. Infolge der Ausbildung einzelner Zweige zu selbständigen Wissenschaften ist die philol. Fakultät übermäßig umfanglich geworden. In Tübingen, Würzburg, Marburg, Straßburg, Dorpat und an den Schweizer U. hat man sie deshalb in zwei (philol. und naturwissenschaftliche) Fakultäten oder Abteilungen zerlegt. Ferner hat man vielfach die Nationalökonomie abgetrennt und entweder zu einer besondern Fakultät ausgestaltet, so in München und Tübingen, oder mit der jurist. Fakultät vereinigt, so in Straßburg, an den Schweizer U. (außer Basel) und an den österreichischen U. An den übrigen U. Deutschlands ist der alte Bestand von vier (oder, wenn zwei theologische da sind, von fünf) Fakultäten erhalten, während Tübingen sieben zählt. Über die Lehrer (Dozenten) an den U. s. die Artikel Professor, Honorarprofessor, Privatdocent. Die ord. Professoren bilden den akademischen Senat, der über allgemeine Angelegenheiten der U. berät und beschließt. An der Spitze jeder Fakultät steht ein jährlich gewählter Dekan, an der Spitze der Universität ein Rektor (s. d.) oder Prorektor. Der Rektor und die Dekane bilden den engeren oder kleinen Senat. Früher hatten die U. eigenen Gerichtsstand (Universitätsgericht), der völlig erst durch die Gerichtsverfassung von 1879 aufgehoben ist. Doch ist dem akademischen Senat ein ständiger jurist. Beamter (Universitätsrichter) beigegeben. Über die Entwicklung des Studentenlebens s. Verbindungswesen, Pannalismus, Landsmannschaften, Korps, Burschenschaft, Verein deutscher Studenten.

Die U. Deutschlands sind staatliche Lehranstalten, die unmittelbar unter dem Ministerium stehen und sich auch diesem gegenüber einer ausgedehnten Selbstverwaltung erfreuen. Sie sind zugleich mit den ihnen vielfach verwandten und verbundenen Akademien (s. d.) die Vertreter der Wissenschaft und haben hervorragenden Anteil an deren Fortbildung. Neuerdings zeigen die U. eine Neigung zur Ausdehnung ihres Wirkungsbereiches in der Zulassung von Frauen zum Studium (s. Frauenstudium) und in der Angliederung von Volkshochschulkursen, die nach dem

Vorgänge der englischen und amerikanischen U. an zahlreichen U. eingerichtet worden sind (s. Fortbildungskurse).

Einen Überblick über den Bestand der deutschen U. giebt die Tabelle im Artikel Deutschland und Deutsches Reich, Unterrichtswesen.

Den deutschen U. im wesentlichen gleichartig sind die U. Österreichs (s. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Unterrichtswesen) und der Schweiz (s. d., Unterrichtswesen), weiter auch Dorpat (s. d.) in Rußland und die U. in den Niederlanden (s. d., Unterrichtswesen), und es nähern sich ihnen auch die von Belgien (s. d., Geistige Kultur) und die skandinavischen (s. Kopenhagen, Kristiania, Lund und Upsala). Über die U. der andern europ. Länder s. die betreffenden Artikel. An den amerikanischen U. sind eigentümliche, den praktischen Bedürfnissen und den socialen Gewohnheiten entsprechende Verhältnisse herausgebildet worden, vieles aber erinnert an die engl. Traditionen. Dasselbe gilt von den australischen U. In neuester Zeit sind in Japan, in Tokio und in Kioto U. nach europ. Muster gegründet worden.

Den U. nahe verwandt sind die Technischen Hochschulen (s. d.) Deutschlands und der Schweiz. Sie bilden eine durch die Entwicklung der Industrie und der technischen Wissenschaften nötig gewordene Ergänzung der auf die alten Fakultäten beschränkten U. Eine zuverlässige internationale Universitätsstatistik aufzustellen, ist angeichts der überaus verschiedenen Einrichtung der U. in den einzelnen Ländern wohl ein Ding der Unmöglichkeit, auch fließen bezüglich der fremden U. die Quellen hierfür sehr spärlich. Nach den Untersuchungen J. Conrads (in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik«, Dritte Folge, Bd. 1, Jena 1891) betrug unter Weglassung der Theologen, welche bekanntlich in den kath. Ländern nur zum geringsten Teile auf U. vorgebildet werden, die Zahl der Studierenden während der achtziger Jahre des 19. Jahrh. in Belgien 82,8, in Norwegen 76,6, in Schweden 57,8, in Österreich 55,8, in Italien 51,8, in der Schweiz 50,4 männliche und 5,2 weibliche, in Deutschland 48,1, in den Niederlanden 45,4, in Frankreich 42,6 und in Rußland 9,9 auf 100 000 E. Wenn Deutschland hiernach eine geringe Frequenz aufweist, so hat dies seinen Grund hauptsächlich jedenfalls in der besonders kurzen Studienzzeit dieses Landes. Seitdem hat übrigens der Universitätsbesuch in Deutschland bedeutend zugenommen. Während er im Sommersemester 1895: 28 967, also 57 Studierende auf 100 000 E. betrug, war er im Sommersemester 1902 auf 36 890 gewachsen, d. i. 66 Studierende auf 100 000 E. Auch in andern Ländern hat sich aber neuerdings ein überaus starker Zubrang zu den U. geltend gemacht.

Litteratur. 1) Allgemeines. Conring, De antiquitatibus academicis (hg. von Heumann, Göt. 1739); Meiners, Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen (4 Bde., ebd. 1802—5); Giesebrecht, über den Einfluß der Hochschulen auf die nationale Entwicklung (Münch. 1870); Döllinger, Die U. sonst und jetzt (2. Aufl., ebd. 1871); Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1896—97); Denifle, Die U. des Mittelalters, Bd. 1 (Berl. 1885); Rashdall, The universities of Europe in the middle ages (2 Bde., Oxford 1895). — 2) Deutsche U. J. Koch, Die preussischen U. (2 Bde., Berl. 1839—43; Sammlung der Gesetze und Verordnungen); Kaumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. 4

(Stuttg. 1854; 5. Aufl., Gütersloh 1882); Zarnke, Die deutschen U. im Mittelalter (Lpz. 1857); Sybels, Die deutschen und die auswärtigen U. (Bonn 1866, 2. Aufl. u. d. T. Die deutschen U., 1874); J. Meyer, Deutsche Universitätsentwicklungen (Bd. 1, 1875); J. Conrad, Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (Stuttg. 1884); Baumgart, Die Stipendien und Stiftung an allen U. des Deutschen Reichs (ebd. 1885); Kaufmann, Geschichte der deutschen U. (Bd. 1, Stuttg. 1888—96); Leris, Die deutschen U. (2 Bde., Berl. 1893); Bornhof, Geschichte der preuß. Universitätsverwaltung bis 1810 (ebd. 1900); Paulsen, Die deutschen U. und das Universitätsstudium (ebd. 1902); Erman und Horn, Bibliographie der deutschen U. Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen (Lpz. 1904). — 3) Ausländische U., soweit nicht schon oben angegeben. Sammlung der für die österreichischen U. gültigen Gesetze und Verordnungen (mit 2 Supplementbänden, Wien 1871—83); Woldemar, Zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten des russ. Ministerium (3 Bde., Petersb. 1866); A. Zimmermann, Die U. in den Vereinigten Staaten Amerikas (Freib. i. B. 1896); Leris, Die neuen französischen U. (Münch. 1901). — 4) Über das akademische Leben. Muthesius, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation (Erlangen 1866); Tholuck, Das akademische Leben des 17. Jahrh. (2 Bde., Halle 1855—54); Erdmann, Vorlesungen über akademisches Leben und Studium (Lpz. 1858); Dolsch, Geschichte des deutschen Studententums (ebd. 1858); Pernwerth von Bärnstein, Beiträge zur Geschichte und Litteratur des deutschen Studententums (Würzb. 1883); Fabricius, Die Studentenorden des 18. Jahrh. (Jena 1891); Kluge, Deutsche Studentenpropheten (Straßb. 1895); Ziegler, Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrh. (7. Aufl., Lpz. 1901). — Periodisch erscheinen: der Universitätskalender (hg. von Usherion, Berlin, jetzt Leipzig, seit 1873); Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt (hg. von Kufula und Trübner, Straßburg, seit 1892); Akademische Revue (hg. von P. von Salviusberg, München, seit 1894); Revue internationale de l'enseignement (hg. von J. Bicaud, Paris, seit 1881).

University extension movement (engl. spr. junivörbräiti ertennsch'n muhv'ment), eine Bewegung in England zur Verbreitung von Universitätsbildung, die allen Klassen, die eine solche nicht genossen haben, mit Einschluß der arbeitenden Klassen, Gelegenheit zur Erweiterung ihres Wissens geben will und dies durch ein eigenartiges Unterrichtssystem zu erreichen sucht. Sie nahm 1871 ihren Ausgang von Cambridge und hat seitdem auf den meisten Universitäten Großbritanniens Nachahmung gefunden. Von Lehrern, die zu diesem Zweck ernannt werden und in der Regel Mitglieder (Graduierte) einer engl. Universität sind, werden Kurse veranstaltet überall, wo der Wunsch danach laut wird und die Deckung der Kosten gesichert ist, und zwar namentlich über naturwissenschaftliche Gegenstände, über Geographie, Nationalökonomie oder engl. Litteratur und Geschichte. An den Vortrag des Docenten schließt sich eine Besprechung des Gegenstandes mit den Zuhörern an, diese müssen allwöchentlich Arbeiten einliefern, am Schluß des Kurses werden Prüfungen abgehalten, Zeugnisse ausgestellt und Preise verteilt. Daraus

en sich seit 1890 einmonatige Sommerkurse, den Universitätsstädten selbst abgehalten werden wobei das theoretische Wissen durch praktischen Übungen in Laboratorien u. s. w. ergänzt werden. Im Mittelpunkt der U. e. m. steht auch jetzt Cambridge, das 1886 durch den sog. affiliation die Städte, wo die nötigen Mittel und die erforderliche Anzahl von Hörern vorhanden waren, einjährige Kurse durchzuführen, mit Dozenten besetzte, den Teilnehmern an den Kursen gewisse Anerkennung verlieh, wenn sie später die Universität beziehen, von gewissen Prüfungen befreite. Teilnehmer, deren Zahl sich schon jetzt auf Tausende beläuft, bestehen aus Mitgliedern aller Stände und fast zur Hälfte aus Frauen. Schon 1876 wurde London Society for the extension of university education begründet; 1878 schloß sich Oxford der U. e. m. an, später folgten Durham, Manchester und Oxford und irischen Universitäten. Zur Vertretung der Interessen der U. e. m. dient das «University Extension Journal». Seitdem hat sich diese Volksbildungsbewegung auch nach andern Ländern, namentlich auch nach Deutschland verbreitet (s. Fortsetzung). — Vgl. Roberts, Eighteen years university extension (Cambr. 1892).

Universum (lat.), der Inbegriff aller Dinge, das Weltall; universal, das Ganze betreffend; Universalität, Allgemeinheit, Gesamtheit; Universalismus heißt speziell die Allmacht der Gnade Gottes gegen die Menschen, Gegensatz zum jüd. Particularismus.

Unjamwesi (d. h. Mondland), Landschaft in Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), hauptsächlich dem Stationsbezirk Labora zugehörig, zwischen 6° südl. Br., westlich bis zum Malagarasi reichend, 1000–1200 m ü. d. M. gelegenes Tafel- und Hügelland, welches sich nach Westen hin in tiefen Niederungen abflacht, und dessen Oberfläche meist aus Granit gebildet und von vulkanisch geformten Blöcken überlagert sind. U. ist ein ziemlich fruchtbares Ackerland, durchzogen von dichten Savannen und lichten Waldpartien. Das U. ist nur im westl. Teil wegen herrschender Fiebern ungesund. U. zerfällt in einen südl. Teil, Unjanjambesi (s. d.), der von einem einheimischen Fürsten regiert wird, und in einen nördlich gelegenen Distrikt Ujomba. Hier herrschte der Watutahauptling Ujomba in seiner Residenz Ujomba, der Beschützer Missionstationen Ujui (mit 4–5000 E.) und Labora. Der Hauptort von U. ist die Station Labora (s. d.). Die Bewohner, Unjamwesi (Bantu), betreiben Ackerbau und Viehzucht und allerlei kleineres Gewerbe. Sie dienen den nach der Küste ziehenden Karawanen als Träger oder folgen ihnen als abhängige Händler. — Vgl. Vetsen, Grammatik der Unjamwesi, der Sprache der Wanyamwesi u. s. w. (Lpz. 1900).

Unjanjembe, Teil von Unjamwesi (s. d.) im Innernland von Deutsch-Ostafrika, ein ziemlich fruchtbares, wasserarmes Gebiet, dessen grauer Sand- und roter Lehmboden mit Busch- und Grasbüscheln bedeckt ist. Charakteristisch sind die Granitfelsen und die zahllosen Termitenbauten. Der Ort Labora (s. d.), 1242 m ü. d. M., ist Knotenpunkt der Karawanenstraßen von der Küste nach dem Innern und Station der deutschen Schutztruppe; heißt Emin Pascha hier die deutsche Flagge. Arab. Kolonie unterwarf sich ohne Zögern, aber Widerstand sitzend, des Häuptlings von U.,

wurde erst gebrochen, als Leutnant Prince im Febr. 1893 dessen Boma bei Labora zerstörte. — Vgl. die Literatur zu Unjamwesi.

Unjoro oder Bunjoro, Negerreich im äquatorialen Ostafrika, im brit. Uganda-Protectorat, zwischen dem Albert-Njansa und Uganda. (S. Karte: Äquatorialafrika, beim Artikel Afrika.) Es reicht im N. bis an den Somerset-Nil, im S. bis nach Toro, bedeckt etwa 80 000 qkm und ist ein weites Plateau, von N. nach S. abgedacht (1400–1600 m), steil abfallend gegen den Albert-Njansa; südlich des 1° nördl. Br. von 2000 m hohen Bergketten durchzogen, durchströmt vom Kafu, Hoima und dem Kanjongo. Das Klima ist ziemlich gesund; Maximaltemperatur ist 31° C., Minimaltemperatur 9° C. Weit ausgebreitete Grasavannen wechseln mit Sümpfen und Wäldern von Ficusbäumen, Mimosen und Combreten, vermischt mit Phönixgebüsch, Annonum und Rubiaceen als Unterholz. Papageien und Affen kommen in Masse vor; die Elefanten sind nahezu ausgerottet. Angebaut werden Bananen, Bataten, Zuckerrüben, Kaffee, Mais, Sesam und Tabak. Die ursprünglichen Bewohner, Witiichwesi (d. h. Unterworfene), sind reine Bantu; mit ihnen vermischt sind die über den Somerset-Nil eingewanderten Wawitu, vom Galla-Stamm der Wajuma, welche die herrschende Klasse wurden, und im nördl. Grenzgebiet die Schuli. Der Gesamtname der Bevölkerung ist: Wanjoro; ihre Sprache (Kinjoro) ist ein Bantudialekt, nahe verwandt der Sprache der Waganda. Der wichtigste Ort, außer der ehemaligen Königsresidenz Mafindi, ist Ribiro am Ufer des Albert-Njansa; hier wird in großen Mengen Salz gewonnen. Wegen des Salzhandels entstanden die ersten Kriege zwischen U. und Uganda. Der Herrscher Kabarega unterstützte die rebellische mohammed. Partei in Uganda, weshalb die Engländer, seit 1890 Schutzherren von Uganda, gegen U. zu Felde zogen, bis Cunningham 1895 Kabarega vertrieb und ganz U. dem Protectorat Ugandas einverleibte. 1896 wurden 11 Militärstationen in U. errichtet. (S. auch Uganda.) — Vgl. Emin Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten, hg. von Schweinfurth und Nagel (Lpz. 1888); Junkers Reisen in Afrika (3 Bde., Wien 1889–91); Cafati, Dieci anni in Equatoria (2 Bde., Mail. 1891; deutsch von Reinhardt-Stöckner, 2 Bde., Hamb. 1891, und von Bartholdy, 2. Aufl., Gera 1899).

Unke, Feuerkröte (*Bombinator igneus* *Roesel*, s. Tafel: Frösche und Kröten I, Fig. 2, beim Artikel Froschlurche), ein in ganz Mitteleuropa heimischer, 3 cm langer Lurch von krötenähnlichem Äußern, drüsenreicher, warziger Haut und ganzen Schwimmhäuten an den Hinterfüßen. Die Färbung ist auf dem Rücken schwarzgrau, auf dem Bauche feuer- oder orangefarben mit stahlblauen Flecken; wird sie beunruhigt, so sondert sie aus den Drüsen der Haut einen weißen Saft ab. Die U. ist ein echtes Wassertier und lebt vorzugsweise in Teichen und Sümpfen, wo sie abends und nachts ihren eintönigen Ruf erschallen läßt. Die Paarung erfolgt im Juni, nach ihr trifft man die U. auch auf dem Lande. Ihre Nahrung besteht in kleinen Tieren.

Unkel am Rhein, Flecken im Kreis Neuwied des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, rechts am Rhein und an der Linie Köln-Niederaltnhein der Preuß. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1900) 842 E., darunter 62 Evangelische und 16 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche; Weinbau und Cement-

fabrikation. — Vgl. Sieveking, Die rhein. Gemeinden Grpel und U. und ihre Entwicklung im 14. und 15. Jahrh. (Pp. 1896).

Unken, Gemeinde im Gerichtsbezirk Isfer der österr. Bezirkshauptmannschaft Zell am See in Salzburg, in 574 m Höhe am Fuß des Hochgeng, hat (1900) 1140 E. und wird als Bad und Kuffurort viel besucht. Bei U. ist die bayr.-österr. Grenze durch den befestigten Steirpaz abgeschlossen. Bei dem Grenzzollhaus Melleck (615 m) wurde Speckbacher mit den Tirolern von den Bayern 17. Okt. 1809 umgangen und geschlagen, sein Sohn gefangen.

Unklarer Anfer, s. Klarer Anfer.

Unktion (lat.), Salbung, Ölung.

Unlauter Wettbewer. Im Gegensatz zum Rechte Frankreichs, Belgiens, Italiens, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten hat sich das Deutsche Reich principiell nicht mit einer allgemeinen privatrechtlichen Norm zur Bekämpfung des U. W. begnügt, sondern neben dem Satz des Bürgerl. Gesetzb. (§. 826), daß, wer in einer gegen die guten Sitten verstößenden Weise einem andern vorläßlich Schaden zufügt, schadenerkesspflichtig ist (s. Arglis), einige Hauptarten des U. W. durch das Reichsgesetz vom 27. Mai 1896 geordnet, das zugleich auch das Betriebsgeheimnis (s. d.) und das Geschäftsgeheimnis (s. d.) unter erhöhten Schutz stellt.

Das Gesetz betrifft 1) den Firmen- und Namenmißbrauch: wer im geschäftlichen Verkehr einen Namen, eine Firma oder die besondere Bezeichnung eines Erwerbsgeschäftes, eines gewerblichen Unternehmens oder einer Druckschrift in einer Weise benutzt, die darauf berechnet und geeignet ist, Verwechslungen mit dem Namen, der Firma oder der besondern Bezeichnung hervorzurufen, deren sich ein anderer rechtmäßig bedient, kann auf Schadenerkess und Unterlassung belangt werden. 2) Den gleichen Nachteilen unterliegt, wer zu Zwecken des Wettbewerbs über das Erwerbsgeschäft eines andern, über die Person des Geschäftsinhabers oder Leiters, über die Waren oder gewerblichen Leistungen eines andern Behauptungen tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die den Geschäftsbetrieb oder den Kredit des Inhabers zu schädigen geeignet und nicht erweislich wahr sind, außer wenn der Mitteilende oder der Empfänger der Mitteilung an ihr ein berechtigtes Interesse hat. Die Aufstellung oder Verbreitung solcher Behauptungen wider besseres Wissen wird außerdem auf Antrag entweder (bei Schädigung des Geschäftsbetriebs) nach §. 8 des Gesetzes über den U. W. mit Geldstrafe bis 1500 M. oder Gefängnis bis zu 1 Jahr oder (bei Kreditgefährdung) nach §. 187 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu 2 Jahren (bei mildern Umständen mit Geldstrafe bis 900 M.) bestraft (s. Erabsatzung des Konkurrenten; Betriebs- und Kreditgefährdung; Anschwärzung, dénigrement). 3) Reklamierung in del: wer in öffentlichen Bekanntmachungen oder für das Publikum (nicht nur für einen einzelnen) bestimmten Mitteilungen über geschäftliche Verhältnisse, insbesondere Beschaffenheit, Herstellungsart oder Preisbemessung von Waren (auch landwirtschaftlichen) oder gewerblichen (auch landwirtschaftlichen) Leistungen, über die Art des Bezugs oder die Bezugsquelle von Waren, über den Besitz von Auszeichnungen, über Anlaß oder Zweck des Verkaufs unrichtige Angaben tatsächlicher Art macht, welche geeignet sind, den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzurufen, kann

auf Unterlassung der unrichtigen Angaben in Anspruch genommen werden, und zwar von jedem Gewerbetreibenden, der Waren oder Leistungen gleicher oder verwandter Art herstellt oder in den geschäftlichen Verkehr bringt, oder von Verbänden zur Förderung gewerblicher Interessen (z. B. Verein zur Bekämpfung der Auswüchse im Handel im Verkehr), soweit sie als solche in bürgerlichen Rechtsfreiheiten klagen können. Der Käufer der Ware ist nur nach allgemeinen Normen, insbesondere nach dem genannten §. 826 des Bürgerl. Gesetzbuchs geschützt. Außerdem besteht ein Anspruch der erwähnten Gewerbetreibenden auf Schadenersatz gegen den, der die Angaben machte, wenn er ihre Unrichtigkeit kannte oder kennen mußte, und gegen Redactoren, Verleger, Drucker und Verbreiter von periodischen Druckschriften, wenn sie die Unrichtigkeit kannte. Sog. Gattungsnamen, die nicht mehr als Bezeichnung des Ortes der Herkunft empfunden werden (z. B. Wiener Würstchen), sind zulässig. Den Angaben tatsächlicher Art sind bildliche Darstellungen und sonstige Veranstaltungen gleich zu achten, die darauf berechnet und geeignet sind, solche Angaben zu erzeugen. Um raschen Schutz zu gewähren, kann bei bloßer Glaubhaftmachung der Zuwiderhandlung (also nicht besonderer Dringlichkeit) einstweilige Befugung vom Richter erlassen werden. Bestrafung (bis zu 1500 M., bei Rückfall daneben oder statt dessen mit Haft oder Gefängnis bis zu 6 Monaten) findet auf Antrag statt, wenn die Angaben über Beschaffenheit der Ware u. s. w. offensichtlich unwahr und zur Irreführung geeignet und in der Absicht, den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzurufen, gemacht sind. (S. auch Privatklage.) Quantitätsverschleierung. Solche ist insbesondere in der Weise üblich, daß man bei Waren, die das Publikum in kleinen Abteilungen (Gebirgen, Lagen, Strähnen) von herkömmlichem Gewicht zu kaufen pflegt, stillschweigend das Gewicht der Abteilungen verringert und durch den dann möglichen niedrigeren Preis den Anschein erweckt, als verkaufe man billiger als andere; sie kommt hauptsächlich bei Garn, Seife, Stearinkerzen, Stahlfedern, Bier vor. Um dem wechselnden Bedürfnis zu entsprechen, hier der Bundesrat ermächtigt, festzusetzen, daß bestimmte Waren im Einzelverehr nur in vorgeschriebenen Einheiten der Zahl, der Länge und des Gewichts oder mit einer auf Ware oder Aufmachung anzubringenden Angabe über Zahl u. s. w. gewerbmäßig feilgehalten werden dürfen. Für den Einzelverehr mit Bier in Flaschen oder Krügen kann Angabe des Inhalts unter Festsetzung angemessener Fehlergrenzen vorgeschrieben werden. Zuwiderhandlung wird mit Geld bis zu 150 M. oder Haft bestraft. Der Bundesrat hat derartige Bekanntmachungen bisher erlassen über den Kleinhandel mit Garn (vom 20. Nov. 1900, abgeändert 17. Nov. 1902) und mit Kerzen (4. Dez. 1901).

Neben einer nach dem Gesetze vom 27. Mai 1896 verhängten Strafe kann auf Verlangen des Verletzten auf eine an ihn zu erlegenden Buße (s. d.) bis zu 10000 M. erkannt werden; ein weiterer Schadigungsanspruch ist damit ausgeschlossen.

Nach §. 16 des Gesetzes vom 27. Mai 1896 kann auf dessen Schutz jemand, der keine Hauptniederlassung im Inlande besitzt, nur insoweit Anspruch haben, als in dem Staate seiner Hauptniederlassung nach einer im Reichsgesetzblatt enthaltenen Bekanntmachung deutsche Gewerbetreibende einen en-

enden Schutz genießen. Bisher ist keine solche Untermachung erlassen worden. Allein die Brüsseler Zusatzakte vom 14. Dez. 1900 zu der Pariser Einkunft vom 20. März 1883 zum Schutze des geistlichen Eigentums, die von Belgien, Brasilien, Dänemark, England, Frankreich, Guatemala, Japan, den Niederlanden, Nordamerika, Portugal, San Salvador, Schweden und Norwegen, Schweiz, Spanien und Lissabon ratifiziert worden ist, stimmt in Art. 1 unter VI (Art. 10^b der Unterabkunft), daß die Angehörigen der Vertragsstaaten, die, die in einem der Vertragsstaaten domizilieren und gewerbliche oder Handelsniederlassungen haben, in allen Vertragsstaaten den den eigenen Angehörigen gegen den U. W. zugesicherten Schutz genießen sollen. Das Deutsche Reich ist der Unterabkunft sowie der Zusatzakte beigetreten, beide seit 1. Mai 1903 Gesetzeskraft.

In Österreich, Ungarn und der Schweiz hat man falls den Weg der Specialgesetzgebung eingeschlagen. In Österreich ist durch die Gewerbe-Novelle vom 15. März 1883 (§§. 44 fg.) schon dem Namen- und Namenmißbrauch in Kreisen der Gewerbetreibenden entgegengetreten worden. Zum Unterschied vom deutschen Recht wird nicht bloß auf Verletzung des Geschädigten, sondern von Amts wegen Strafverfolgung eingeschritten, wenn sich jemand dem ihm nicht zustehenden Namens oder nicht seines Vornamens und Zunamens in seinem Gewerbebetriebe bedient, falls er nicht durch Eintragung seiner Firma hierzu berechtigt ist. Es kann in dieser Weise der Schutz des Publikums selbst dann vorgelassen werden, wenn der Gewerbetreibende sich des fremden Namens mit Zustimmung des Berechtigten bedient. Schon nach der genannten Novelle ist auch die Verletzung von Zeichenzeichnungen beizulegen, die einem Vertriebenen worden sind. Außer dem Zwecke der Einschränkung des Ausverkaufs (s. d.) dient dann der Bekämpfung des U. W. das Gesetz vom Jan. 1895. Es wird durch dieses nicht bloß einer dauer solcher Ausverkäufe, sondern auch der unaufhörlichen Warennachschüben entgegengetreten. Der Ausverkauf darf sich nur auf die vorläufig angemeldeten Waren beziehen. Wird zuwidergehandelt, so ist der Ausverkauf sofort zu schließen und sind unbefehdet der Verhängung der entsprechenden Geldstrafe die nach Eröffnung des Ausverkaufs dem Warenlager hinzugefügten Waren für verfallen zu erklären. — In Ungarn ergingte der Entwurf über die Quantitätsverschleierung als Gesetzkraft 34 vom J. 1893 bereits am Juni 1894 Gesetzeskraft. — Die Schweiz hat die Bekämpfung des U. W. in dem Vorentwurf des Schweizer Strafbuchgesetzbuchs besondern Ausdruck gegeben. Nach Art. 80 desselben wird auf Antrag das Gefängnis oder mit Geld bis zu 10000 Fr. mit beidem bestraft, wer durch arglistige Kniffe, unredliche Angaben, böswillige Verdächtigungen oder durch andere unehrliche Mittel die Kundenschaft eines Geschäfts aus Eigennutz von demselben ablenken sucht. Dazu kommt der allgemeine privatrechtliche Schutz des Art. 50 des Obligationenrechts vom 14. Juni 1881. — In Frankreich ist man der Bekämpfung des U. W. ohne Specialgesetz auskommen, indem die Rechtspfprechung auf Grund des Art. 1382 des Code civil jede Überschreitung der Konkurrenz durch unredliche Mittel (Concurrence déloyale) als eine widerrechtliche Schadenersatzpflicht betrachtet. In allen Staaten dienen der

Bekämpfung des U. W. die Bestimmungen über Firmen, Markenschutz, Urheberrecht, Patent- und Patentschutz (s. B. das franz. Gesetz vom 9. Febr. 1895 über Fälschungen im Gebiete der Kunst).

Vgl. die Kommentare zu dem Gesetz vom 27. Mai 1896 von Bachem und Roeren (3. Aufl., Lpz. 1900), Birkenbihl (Berl. 1896), Bauer (Münch. 1902), Pinner (Berl. 1903) u. a.; ferner A. Daniel, Darstellung des Verbrechens des U. W. (Münch. 1900); Kohler, Das Verbrechen des U. W. (Bresl. 1901); Artikel U. W. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Birkenbihl, Der U. W. (Hannov. 1902); Leonhard, Der U. W. und seine Bekämpfung (Wien 1903); Böschl, Die Praxis des Gesetzes zur Bekämpfung des U. W. (Berl. 1903); U. W., Monatschrift für gewerblichen Rechtsschutz (Berl. 1901 fg.).

Unlimitiert, unbegrenzt, unbestimmt.

Unluststoffe, s. Jäger, Gustav.

Unmittelbar, im öffentlichen Recht, s. Zimmereisen.

Unmittelbarkeit des Verfahrens, s. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.

Unmöglichkeit. Unmöglich ist das, was nicht sein oder was nicht geschehen kann. Die Juristen unterscheiden zwischen einer objektiven (also für jedermann vorhandenen) und einer subjektiven (für bestimmte Personen vorhandenen U.), zwischen einer natürlichen und einer rechtlichen U., zwischen einer zeitweiligen und einer absoluten U. Die U. kommt rechtlich in Betracht bei den Bedingungen (s. d.). Wird einem Rechtsgeschäft eine unmögliche Bedingung beigefügt, so gilt daselbe nicht nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch. Ein auf eine unmögliche Leistung gerichteter Vertrag ist nichtig. Hat bei der Schließung des Vertrags der eine Teil die U. der Leistung gekannt oder kennen müssen, so ist er zum Ersatz des Schadens verpflichtet, welchen der andere Teil dadurch erleidet, daß er auf die Gültigkeit des Vertrags vertraut hat, jedoch nicht über den Betrag des Interesses hinaus, welches derselbe an der Gültigkeit des Vertrags hat (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 307). Die Schadenersatzpflicht tritt nicht ein, wenn der andere Teil die U. kannte oder kennen mußte. Die U. der Leistung steht der Gültigkeit eines Vertrags nicht entgegen, wenn die U. gehoben werden kann, und der Vertrag für den Fall geschlossen ist, daß die Leistung möglich wird. — Vgl. Kleineidam, U. und Unvermögen nach dem Bürgerl. Gesetzbuch (Jena 1900); Tise, Die U. der Leistung nach Deutschem Bürgerl. Recht (Lpz. 1900); S. A. Fischer, Ein Beitrag zur Unmöglichkeitstheorie (Rostock 1904).

Unmündigkeit, der Zustand Minderjähriger, welche das 7., aber noch nicht das 14. (bei Mädchen das 12.) Lebensjahr zurückgelegt haben. (S. Alter und Strafunmündigkeit.)

Unna (Unna), rechter Nebenfluß der Save. Er entspringt in den Dinarischen Alpen, fließt in einem Längsthal nach Norden bis Biharsch, wendet sich dann nach Nordosten, bildet von oberhalb Novi die Grenze Bosniens gegen Kroatien und mündet in Jasenovac gegenüber in die Save, nach einem Laufe von 230 km, auf welchem er rechts die Unac und die Sanna oder Sana bei Novi aufnimmt, aber nur für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. Die Sanna entspringt in der Crnagora und ist fast ebenso lang wie die U.

Unna, Stadt im Kreis Hamm des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an den Linien Holmünden-Schwerte, Hamm-Duisburg, U.-Gamen (10 km) und der Nebenlinie Letmathe-U. (38 km) der Preuß. Staatsbahnen,

Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dortmund) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 14912 E., darunter 4786 Katholiken und 195 Israeliten,



Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, got. Stadtkirche mit reichen Ornamenten am Altar, kath. Kirche, Kriegerdenkmal, höhere Stadtschule, höhere Mädchenschule; Landwirtschaft, Brauerei, Liqueurfabrikation, Bergbau und Eisenindustrie. 1 km entfernt,

jedoch zum Stadtbezirk gehörend, die große Saline Königsborn, die jährlich etwa 11500 t Salz liefert, und mit der ein Sol- und ein Thermalbad verbunden ist, zu dem das Wasser aus Quellen zu Werries bei Hamm hergeleitet wird.

Unorganisch, s. Anorganisch.

Unorganische Sprachen, s. Sprachwissenschaft.

Uno tenöre (lat.), in einem fort.

Unpaarzehrer, s. Guffiere und Dickhäuter.

Unparlamentarisch, s. Parlamentarisch.

Unparteischer, s. Streitkampf.

Un poco (ital.), ein wenig.

Unrecht-Traisen, Fluß, s. Traisen.

Unrein. Wie viele heiden. Völker und die Mohammedaner, so unterscheidet auch das israel. Volk und die jüd. Religionsgenossenschaft bis heute bei Personen und Sachen einen Zustand der Reinheit und einen der Unreinheit, von denen der letztere dauernd oder vorübergehend dem einzelnen anhaften kann, und hält nur reine Speise für zu essen erlaubt (Speiseverbote). Der Zustand der Unreinheit kann sich übertragen, doch verliert er sich auch wieder und kann durch Reinigungen (s. d.) beseitigt werden. Der Grund der Unterscheidung zwischen rein und unrein ist ein religiöser. Rein ist alles, was mit dem Kult in Verbindung gebracht werden kann, unrein alles, was von ihm fern gehalten werden muß; kultunfähig ist in besonders hohem Maße alles, was den Zustand der Unreinheit weiter überträgt. Diese Vorstellungen sind nicht mit den modernen Vorstellungen von reinlich und unreinlich zu verwechseln. Die Unreinheit der im Alten Testament als unrein und verunreinigend aufgezählten Dinge und Zustände erklärt sich daher daraus, daß sie mit verbotenem altem Kult in Verbindung stehen oder gebracht werden können. Daher verunreinigt jede Abgötterei das ganze Land (Jer. 2, 7, 23), daher ist unreiches Land identisch mit Ausland (Amos 7, 17; Ezech. 4, 3, 14). U. ist das Sterbehäus, das Grab, die Leiche, die Teilnahme an Beerdigung und Trauergebräuchen, denn damit war früher Ahnenkult verknüpft. U. machen bestimmte krankhafte Zustände, z. B. Ausfluß, weil sie nach uralter Vorstellung durch Inkorporierung von Geistern entstehen. U. und verunreinigend ist die Menstruierende und die Wöchnerin, verunreinigend jeder Geschlechtsgegnuß, weil auch diese Zustände nach altem Glauben unter dem Einflusse von Geistern standen. Über die Speiseverbote s. d. und Fleischgegnuß.

Unrichtiggehen, s. Fehlgeburt.

Unruh, Hans Victor von, Techniker und Politiker, geb. 28. März 1806 zu Lilsit, studierte auf der Bauakademie in Berlin, war dann im Wasserbau, später im Eisenbahnbau und in der Anlage von Gasanstalten beschäftigt. Unter anderm gründete er die Deutsche Kontinental-Gasgesellschaft in

Dessau. 1857 übernahm er das Generaldirektorat bei der Gesellschaft für Fabrikation von Eisenbedarf zu Berlin. Schon 1848 ward er als Vertreter Magdeburgs in die preuß. Nationalversammlung gewählt und wurde nach dem Rücktritt Coburns Präsident derselben. 1849 in die III. Kammer gewählt, hielt er sich zur Opposition. War dann einer der Begründer des Nationalvereins und der Fortschrittspartei; seit 1866 gehörte er der nationalliberalen Partei an. Seit 1863 vertrat die Stadt Magdeburg im Abgeordnetenhaus; später auch im Norddeutschen und Deutschen Reichstage. Er starb 4. Febr. 1886 in Dessau. U. veröffentlicht: «Skizzen aus Preußens neuester Geschichte» (1. bis 5. Aufl., Magdebg. 1849), «Erfahrungen aus den letzten drei Jahren» (ebd. 1851) und eine Anzahl volkswirtschaftlicher Flugschriften. — Erinnerungen aus dem Leben von Hans Victor von veröffentlichte von Poschinger (Stuttg. 1895).

Unruhe, Pflanze, s. Lycopodium.

Unruhe, eine Konstruktionsform des Regulators von Uhren (s. d.), besonders von Taschuhren. Die U. besteht aus einem kleinen oszillierenden Schwungrad, das abwechselnd unter dem Einfluß der Triebfeder und der an der U. selbst angebrachten feinen Spiralfeder steht. Bei genauer U. ist eine Kompensation (s. d.) der U. nötig. Das Schwungrad einer Kompensationsunruhe ist in zwei Abschnitte geteilt, deren jeder ein festes und ein freies Ende hat und aus zwei miteinander verbundenen oder verschweißten Metalle besteht, wodurch die Ausgleichung ermöglicht ist.

Unruhstadt, Stadt im Kreis Bomsst des preuss. Reg.-Bez. Posen, nahe rechts an der Faulen Oder (Obrypczo), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meseritz), hat (1900) 1594 E., darunter 298 Katholiken und 70 Israeliten. Post, Telegraph, evang. Kirche, Synagoge, Schloß, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, städtische Sparkasse; Cigarrenfabrik, zahlreiche Windmühlen, bedeutenden Wein- und Hopfenbau sowie Schweinehandel.

Unrunde, jüdische, Zahnräder, bei denen die Zähne nicht auf Rotationskörpern zur Radachse geordnet sind. Hierzu gehören die elliptischen Räder, deren Achse im Brennpunkt einer Ellipse liegt und bei welchen die Zähne sich auf einem von dieser Ellipse erzeugten elliptischen Zylinder der Regel befinden, ferner die exzentrischen Kreisträder und deren zugehörige, sowie alle aus beiden Räderarten abgeleiteten. Da die Radien bei d. U. R. nicht konstant sind, ist auch das Übersetzungsverhältnis veränderlich; diese Veränderlichkeit ermöglicht die Anwendung der U. R., z. B. im Werkzeugmaschinenbau, wenn nach gewissen Gesetzen periodisch schneller und langsamer erfolgende Bewegung (langsamere Vor- und schnellerer Rückgang) auszuführen

Unschattige, s. Uscii (s. d.).

Unschlitt, s. Talg.

Unschuldige Kindlein, kath. Fest, s. Kindertauf.

Unschuldige verurteilt, s. Entschädigung und schuldig Verurteilter.

Unsere Liebe Frau, s. Maria (Mutter Jesu).

Unserer Lieben Frauen Würzweisse, August (Monat).

Unser Vater, Gebet, s. Vaterunser.

Unshá (Unza). 1) Unter Nebenfluß der Wolga in den russ. Gouvernements Wologda und Kostrom fließt südwestlich und mündet nach 527 km zur

gegenüber. Sie ist schiffbar auf 394, für Dam-
auf 158 km. — 2) Vinter Nebenfluß der Dia,
km lang, nicht schiffbar.

Unsichere Kantontisten, unsichere Dienst-
schlichte, diejenigen, welche sich der Gestellungs-
entziehen. Sie können von der Lösung aus-
gelassen und sofort in das Heer eingestellt werden.
(Dienstpflicht.) [inseln (s. d.).]

Unsterblichkeit (spr. dñnst), die nördlichste der Shetland-
Unsterblichkeit, die Fortdauer der menschlichen
Unsterblichkeit nach dem Tode. Der Glaube an eine
Unsterbliche Fortdauer beruht auf dem Triebe des
Unsterblichkeits, sein im Selbstbewußtsein als un-
sterblich Wechsel beharrend erlebtes Dasein auch
mit dem Tode eintretende Veränderung über-
wunden zu sehen; insbesondere nachdem er es als
von allem unbewußten oder nur animalischen
Unsterblichkeits verschiedenes und eigentümlich wertvolles
Unsterblichkeits und genossen hat, weshalb ihm seine Ver-
unsterblichkeits als unnatürlich und widersinnig erscheint.
Unsterblichkeits Form dieses Glaubens ist die Manen-
Unsterblichkeits oder die Vorstellung, daß der Tote auf
Unsterblichkeitsvolle Weise seine bisherige Thätigkeit fort-
(S. Manen.) Ein fortgeschrittener Stand-
Unsterblichkeits ist es, wenn, wie dies ebenfalls bei vielen
Unsterblichkeits erfüllen der Fall ist, der Zustand und das Thun
Unsterblichkeits Toden als von seinem bisherigen verschieden
Unsterblichkeits festgestellt wird. Dieser Stufe gehört die Auffassung
Unsterblichkeits abgeschiedenen Seelen als Schatten (griech.
Unsterblichkeits la), als Geister, Gespenster oder Dämonen
Unsterblichkeits Auch auf dieser Stufe sind die Seelen keines-
Unsterblichkeits rein geistig gedacht; es kommt ihnen eine
Unsterblichkeits tenhafte, gespenstige Leiblichkeit, gleichsam eine
Unsterblichkeits erlose Leiblichkeit zu. Wesentlich derselben Ent-
Unsterblichkeits stungsstufe gehört die Annahme an, daß die
Unsterblichkeits Seelen der Toten ihren Körper verlassen und wie-
Unsterblichkeits der ihn zurückkehren, oder auch in andere Kör-
Unsterblichkeits jahren können. Der Totemismus (s. Totem) der
Unsterblichkeits Kaner beruht auf der Anschauung, daß die
Unsterblichkeits Seelen der Vorfahren in Tierkörper gefahren sind.
Unsterblichkeits wandt ist die Lehre von der Seelenwanderung
(s. d.), die bei den Indiern zu einer philos. Theorie
Unsterblichkeits einer wiederholten Reinigungsprozeß der
Unsterblichkeits Seelen ausgebildet ist. Dem gegenüber
Unsterblichkeits idet sich bei den Griechen und den alten
Unsterblichkeits römern verbreitete Vorstellung von einem Schat-
Unsterblichkeits te (Hades, hebr. Scheol) auf eine Erweite-
Unsterblichkeits rung der Vorstellung vom Grabe als dem Auf-
Unsterblichkeits haltort der Toten, das ihnen zugeschriebene
Unsterblichkeits Unsterblichkeits Dasein, das als körperlos, bewußtlos,
Unsterblichkeits Unsterblichkeits darge stellt wird, auf eine sinnliche Veran-
Unsterblichkeits Unsterblichkeits schließung ihres Nichtdaseins. Ein Wiedererwachen
Unsterblichkeits Unsterblichkeits wirklichem Leben betrachtete das spätere Judent-
Unsterblichkeits Unsterblichkeits um als bedingt durch eine Wiedererweckung des
Unsterblichkeits Unsterblichkeits toten Leibes (s. Auferstehung), während die
Unsterblichkeits Unsterblichkeits Philosophie seit Plato die Idee der U. im
Unsterblichkeits Unsterblichkeits Sinne einer leiblosen Seelenfortdauer ausbildete.
Unsterblichkeits Unsterblichkeits ter diese Vorstellung trat auch die aus dem
Unsterblichkeits Unsterblichkeits pentum ins Christentum übergegangene kirchliche
Unsterblichkeits Unsterblichkeits Auferstehungslehre, namentlich unter dem Einflusse
Unsterblichkeits Unsterblichkeits Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrh., wieder
Unsterblichkeits Unsterblichkeits auf. In Verbindung hiemit stand die Verdrän-
Unsterblichkeits Unsterblichkeits gung der Vergeltungslehre durch die Idee einer
Unsterblichkeits Unsterblichkeits ständigen Vervollkommenheit des Menschengeistes
Unsterblichkeits Unsterblichkeits ter einer höheren Ausbildung der geistigen Anlagen
Unsterblichkeits Unsterblichkeits in einem zukünftigen und jenseitigen Zustande, zu
Unsterblichkeits Unsterblichkeits der gegenwärtige den Vorbereitungs zustand
Unsterblichkeits Unsterblichkeits der Prüfungszeit bilde. In diesem Sinne ist
Unsterblichkeits Unsterblichkeits Unsterblichkeitsglaube in der Neuzeit sowohl bei

Dichtern (Gellert, Klopstock, Novalis, Byron) als
bei Philosophen (Kant und Fichte) aufgefaßt. Da
diese Vorstellung auf der Voraussetzung beruht, daß
das geistige Sein entweder ein vom materiellen ver-
schiedenenes, oder im Gegensatz zu diesem als bloßer
Erscheinung, das allein wahre Sein sei, so trat ihr
schon im 18. Jahrh. im franz. Materialismus die
Leugnung des Unsterblichkeitsglaubens in jeder Ge-
stalt gegenüber. Der neuere deutsche Materialis-
mus meint sogar den naturwissenschaftlichen Beweis
dafür antreten zu können, daß das geistige Leben
des Menschen nichts anderes sei als eine Funktion
seiner körperlichen Organe, mit deren Zerstörung
natürlich auch die «Seele» und ihre Thätigkeit ver-
schwinden müsse. Dem gegenüber wurde von ein-
zelnen Naturforschern und Philosophen wieder die
Platonische Vorstellung einer eigenen «Seelensub-
stanz» geltend gemacht, die mit dem Leibe nur in
vorübergehende Verbindung getreten sei. In an-
derer Weise suchten Leibniz und Herbart durch ihre
Monadenlehre für die U. der Seele Raum zu schaffen.

Die konsequente Aufhebung der dualistischen An-
schauung in der Hegelschen Philosophie führte zwar
wieder zu der Lehre, daß der Geist die innerste Sub-
stanz alles Daseins sei, schien aber die Fortdauer
des Individuums aufzuheben und eine Rückkehr des
individuellen Geistes in das Allgemeine zu fordern.
Ausdrücklich wurde diese Meinung als diejenige
Hegels vertreten in Richters «Lehre von den letzten
Dingen», Bd. 1 (Bresl. 1833). Gößel dagegen, in
den Schriften «Von den Beweisen für die U. der
menschlichen Seele im Lichte der spekulativen Philo-
sophie» (Berl. 1835) und «Die siebenfältige Diter-
frage» (ebd. 1836), suchte die Hegelsche Philosophie
gegen diesen Vorwurf zu verteidigen. Auch C. H.
Weiske («Die philos. Geheimlehre von der U. des
menschlichen Individuums», Dresd. 1834) und J. H.
Fichte («Die Idee der Persönlichkeit und der in-
dividuellen Fortdauer», Eberf. 1834; 2. Aufl., Epz.
1856) verjagten eine philos. Begründung der Un-
sterblichkeitslehre, und Fehner unternahm einen
ähnlichen Nachweis auf Grund einer poetisch-phan-
tasievollen Naturschauung in seinem «Büchlein
vom Leben nach dem Tode» (3. Aufl., Hamb. 1887)
und im dritten Teile seines «Zendaesta, oder über
die Dinge des Himmels und des Jenseits» (Epz.
1851). Auf dem heutigen Stande der Forschung
wird sich kaum verkennen lassen, daß ein philos. Be-
weis ebenso wenig für als gegen die U. geführt
werden kann und daß auch die materialistische Be-
streitung der U. keine wissenschaftlich zwingende ist.

Vgl. Flügge, Geschichte des Glaubens an U., Auf-
erstehung u. s. w. (3 Bde., Epz. 1794—99); Mit-
teilungen aus den merkwürdigsten Schriften der
verstorbenen Jahrhunderte über den Zustand der
Seele nach dem Tode, hg. von Hub. Beders (2 Hefte,
Augsb. 1835—36); Jürg. Bona Meyer, Die Idee
der Seelenwanderung (Hamb. 1861); Schelling,
Clara, oder Zusammenhang der Natur mit der
Geisterwelt (2. Aufl., Stuttg. 1865); Alberti, Über
die U. der Seele als persönliche Fortdauer des
Menschen nach dem Tode (2. Ausg., Stett. 1865);
H. Ritter, Unsterblichkeit (2. Aufl., Epz. 1866); J. H.
Fichte, Die Seelenfortdauer und die Weltstellung
des Menschen (ebd. 1867); Arnold, Die U. der Seele,
betrachtet nach den vorzüglichsten Ansichten des
klassischen Altertums (Landsh. 1870); Leichmüller,
über die U. der Seele (ebd. 1874); Spieß, Entwick-
lungsgeschichte der Vorstellungen vom Zustande nach

dem Tode (Jena 1877); Schmid, Ist der Tod ein Ende oder nicht? (7. Aufl., Lpz. 1891); ders., Die nachirdische Fortdauer der Persönlichkeit (ebd. 1891); ders., Die U. der Seele naturwissenschaftlich und philosophisch begründet (4. Aufl., ebd. 1892); S. Sommer, Der christl. Unsterblichkeitsglaube (2. Aufl., Braunsch. 1891); E. Petavel-Cliff, Le problème de l'immortalité (2 Bde., Par. 1891 fg.); D. Riemann, Was wissen wir über die Existenz und U. der Seele (4. Aufl., Magdeb. 1892); G. Runze, U. und Auferstehung, II. 1: Die Psychologie des Unsterblichkeitsglaubens und der Unsterblichkeitsleugnung (Berl. 1893); Kaufmann, Die Jenseits-hoffnungen der Griechen und Römer nach den Sepulchralinschriften (Freib. i. Br. 1897).

Unstrut, linker Nebenfluß der Saale, entspringt in 368 m Höhe auf dem Eichsfelde, unweit Dingelstedt, im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, fließt in Bogen und unzähligen Krümmungen gegen Osten und mündet, bei einem Flußgebiet von 6365 qkm 172 km lang, unterhalb Naumburg. Sie wird bis zu 40 m breit und ist von Breitleben abwärts durch 12 Schleusen für kleine Fahrzeuge 72 km weit schiffbar gemacht. Ihr Thal ist meist flach, nur oberhalb Artern bei der Saaleklüfte und von der Steinflebe (oberhalb Nebra) ab bis zur Mündung enger und von Felswänden eingefast. Rechts nimmt sie die Gera, links die Helbe, Wipper und Helme auf. — Vgl. Schlüter, Siedelungsfunde des Thales der U. (Galle 1896); Gröpler, Führer durch das Unstruthal (2. Aufl., Freyburg a. d. U. 1904).

Unstrut-Eisenbahn, Nebenbahn von Naumburg a. d. Saale nach Reinsdorf bei Artern (53 km), vom preuß. Staate 1884–89 erbaut.

Unteilbar, s. Größe.

Unter, eine Figur der Deutschen Karten (s. d.), gewöhnlich Wenzel genannt, entsprechend dem Duben der franz. Karten.

Unterarzt, s. Einjährig-Freiwillige und Sanitätsoffiziere.

Unterarmen, s. Barmen.

Unterbau, im Bauwesen der unter der Erde stehende Teil eines Bauwerkes, insbesondere die Fundamente der Keller, das Kellergeschoß, Souterrain eines Gebäudes; auch soviel wie der Sockel (s. d.) eines Gebäudes. Über den U. bei Eisenbahnen s. Eisenbahnbau.

Unterbauagegend, s. Bauch.

Unterbeamte, eine besondere Klasse von Beamten niederen Ranges; so z. B. bei der Post (s. Post- und Telegraphenbeamte) und im sonstigen Staatsdienst (s. Subaltern).

Unterbilanz, s. Bilanz und Deficit.

Unterbindung, Ligatur (Ligatura), in der Chirurgie die Umschnürung eines Körperteils. Sie wird angewandt zur Stillung von Blutungen, Heilung von Gefäßgeschwülsten, Beseitigung von gestielten Geschwülsten und zur unblutigen Durchtrennung von Gewebsteilen. Die Blutstillung geschieht teils durch die U. der blutenden Gefäße, teils, wenn letztere nicht zugänglich sind, durch U. der den blutenden Teil versorgenden Hauptschlagader. Die Gefäße werden vor der Umschnürung mit einer eigenen Zange (Unterbindungspinzette) hervorgezogen. Die Hauptschlagader muß zur U. erst durch eine besondere Operation aufgesucht und freigelegt werden. Zur Heilung von Gefäßgeschwülsten bringt man diejenigen Gefäße, von denen die Geschwülste ausgegangen sind, durch U.

zum Verschluß. Gestielte Geschwülste kann man dadurch zum Absterben und zur endlichen Ablösung bringen, daß man ihren Stiel, durch den sie die Blut erhalten, mittels einer Ligatur fest umschnürt. Die U. kann man auch zur unblutigen Trennung benützen, wenn man die in der Trennungslinie liegenden Teile fest umschnürt. Zur Gefäßunterbindung wählt man Seidenfäden oder sorgfältig desinfizierten Darmsaften (Catgut), zur Umschnürung von Geschwulststielen und zur Durchtrennung von Leitern auch Drähte und Gummistränge (Ligatura elastica).

Unterbrecher, Apparate, die in regelmäßiger Folge einen elektrischen Strom schließen und öffnen, also in einen aus Stromstößen bestehenden (pulsierenden, intermittierenden) Strom verwandeln. Diese Umwandlung des Stroms ist zur dauernden Erregung induzierter Ströme im Induktionsapparat (s. Induktionsmaschinen) notwendig, wenn man nicht durch die primäre Spule Wechselströme schicken will. Nun ist aber die in der sekundären Spule inducierte Spannung um so größer, je schneller sich der Strom in der primären ändert, und das Verschwinden des Stroms beim Öffnen tritt bedeutend rascher ein als bei der Richtungsumkehr eines Wechselstroms. Wenn man also im Induktionsapparat hohe Spannungen haben will, wie z. B. bei der Erzeugung von Röntgenstrahlen, bei Tesla'schen Versuchen u. s. w., so muß man U. anwenden, bei denen der Strom möglichst rasch, d. h. unter Vermeidung des Öffnungsfunken (s. Extrastrom), geöffnet wird, denn durch diesen wird der Abfall des Stroms verzögert. Näheres über die einzelnen Konstruktionen s. die Textbeilage.

Vgl. Lampe, über Stromunterbrecher (Wien 1901).

Unterbrechung der Verjährung, s. Unspruchsverjährung und Verjährung.

Unterbrechung des Verfahrens. Die Deutsche Civilprozeßordnung ist darauf bedacht, dem unabhängig gewordenen Rechtsstreite den Fortgang zu sichern. Gewissen Umständen räumt sie jedoch die Wirkung ein, daß das Verfahren dadurch Stillstand erfährt. Dahin gehört zunächst eine, sei es ausdrückliche, sei es stillschweigende, d. h. durch Ausbleiben in Verhandlungstermine fundgebene Vereinbarung beider Parteien, daß das Verfahren ruhen solle. In diesem Falle ruht der Prozeß, bis eine Partei vom neuem ladet. Aber es giebt auch Unterbrechungsgründe ohne oder wider Willen der Parteien. Solche Unterbrechungsgründe sind: 1) Der Tod einer Partei. Die U. dauert bis zur Aufnahme durch den Rechtsnachfolger; gegen den säumigen Rechtsnachfolger kann der Gegner die Aufnahme betreiben. 2) Durch die Konkursöffnung werden die die Konkursmasse betreffenden Prozesse unterbrochen bis zur Aufnahme nach den konkursrechtlichen Bestimmungen oder bis zur Aufhebung des Konkurses. 3) Verliert eine Partei die Prozeßfähigkeit, oder stirbt ihr gesetzlicher Vertreter oder erbt dessen Vertretungsbefugnis, ohne daß die Partei prozeßfähig geworden ist, so wird der Prozeß unterbrochen. Die U. dauert so lange, bis der gesetzliche Vertreter oder der neue gesetzliche Vertreter dem Gegner von seiner Bestellung Anzeige macht oder bis dieser jenem seine Absicht anzeigt, den Prozeß fortzusetzen. Diese Vorschrift findet entsprechend Anwendung, wenn eine Nachlassverwaltung angeordnet wird. Für die Aufnahme gilt das Gleiche, wenn im Fall der U. durch den Tod ein Nachlasspfleger bestellt oder ein zur Prozeßführung berechtigter Testamentsvollstrecker vorhanden ist. 4) In Anwaltsprozessen der Tod des Anwalts oder dessen

Unterbrecher.

Die einfachsten U. sind das Bigrad (s. d.) und der Wagner'sche Hammer (s. d.). Letzterer wird bedeutend wirksamer, wenn man nach McFarlane eine Feder und Unterbrechungsstelle in eine luftleer gemachte Glasröhre einschließt, wodurch die Öffnungsfunkte unterdrückt wird. Man nennt diese Form Vakuumunterbrecher. Gleichfalls nach dem Princip des Wagner'schen Hammers eingerichtet ist der Deprezunterbrecher (s. nach Fig. 1, Ausführung von Eruede in Berlin), der jenem den Vorzug einer größeren Unterbrechungszahl hat. Ein um die Achse a drehbarer

des Magneten hört deshalb auf, der gegen f drückende Stift s stellt den Kontakt k wieder her und das Spiel wiederholt sich von neuem. Fig. 2 zeigt an einem kleinen Inductorium eine andere häufig angewandte Form des Wagner'schen Hammers (Foucaultunterbrecher). Die einseitig durch die Schraube s geklemmte Stahlfeder f trägt am freien Ende den senkrecht zu ihr angelöteten Platinstift p, der mit seiner Spitze das Quecksilber im Näpfcgen q eben berührt. Zur Einregulierung der Quecksilberoberfläche ist die Messingfassung des Näpfcgens mit einem Schraubenstift versehen, der in dem Gewinde g höher und tiefer geschraubt werden kann. Letzteres ist mit

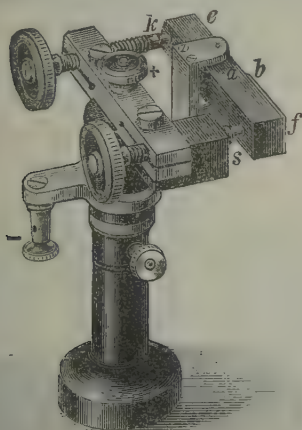


Fig. 1.

Ein Eisenbalken trägt die bei b angeschraubte Lamelle f, gegen deren freies Ende der an der vordern Kordelschraube sitzende und durch eine Bohrung des Eisenbalkens gehende Eisenkeinstift s drückt. Unterbrechungsstelle k wird gebildet durch das an dem latin armierten Ende der hintern Kordelschraube sitzende auf dem Eisenbalken befestigten kurzen Eisenkeinstift. Für den Betrieb wird das Balkenende e gegen den Eisenkeinstift des Induktionsapparates gegenübergestellt und die vordere Schraube so reguliert, daß der Keinstift s mäßig gegen die Feder f drückt, also der Kontakt bei k gesichert ist. Schließt man den Strom an, so zieht der Magnetismus des Eisenkeinstifts s die Feder f an und öffnet den Kontakt k und den Strom. Die Anziehung des Magneten hört deshalb auf, der gegen f drückende

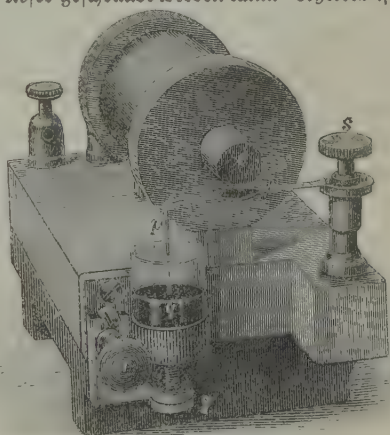


Fig. 2.

Stift s stellt den Kontakt k wieder her und das Spiel wiederholt sich von neuem. Fig. 2 zeigt an einem kleinen Inductorium eine andere häufig angewandte Form des Wagner'schen Hammers (Foucaultunterbrecher). Die einseitig durch die Schraube s geklemmte Stahlfeder f trägt am freien Ende den senkrecht zu ihr angelöteten Platinstift p, der mit seiner Spitze das Quecksilber im Näpfcgen q eben berührt. Zur Einregulierung der Quecksilberoberfläche ist die Messingfassung des Näpfcgens mit einem Schraubenstift versehen, der in dem Gewinde g höher und tiefer geschraubt werden kann. Letzteres ist mit

teils einer Schlittenführung und der Schraube r verstellbar. Der elektrische Strom fließt von der Batterie über s, f, p, q durch die primäre Spule des Inductoriums zur Batterie zurück. Der dadurch magnetisierte Eisenkern e zieht die Feder f nach oben, so daß der Stift p das Quecksilber verläßt und der Strom geöffnet wird. Dadurch verliert der Eisenkern seinen Magnetismus, die Feder f schnell zurück, schließt den Strom von neuem u. s. w. Zur Unterdrückung des Öffnungsfunkens gießt man Petroleum, Alkohol oder, bei schwachen Strömen, destilliertes Wasser auf das Quecksilber. Dieser U. wird meist für schwächere Ströme angewandt.

Schneller und unabhängig vom Inductorium arbeitet der Motorstift-Quecksilberunter-

brecher, dessen Platinstift seine schwingende Bewegung durch besondern Motor erhält, der durch die Inductoriums-batterie mit betrieben werden kann. Der Elektromotor M (Fig. 3, Konstruktion von Siemens & Halske) trägt an dem einen Achsenende die excentrische Scheibe e, die durch die Kurbelstange s mit dem Querarm fg verbunden ist. Dieser wird durch die Schraube o an den senkrechten

Zähne oder Büden des am festen Deckel DD angeschraubten Metallringes C und fällt, von den Wänden aufgehoben, in das Gefäß G zurück. Mittels der d isolierenden Hartgummideckel DD durchdringend Schraube K₁ steht der Ring C mit dem einen Polteripol in Verbindung, während das Quecksilber G unmittelbar durch den äußern Metallschutzmantel und die Klemme K₂ mit dem andern Pole leitet

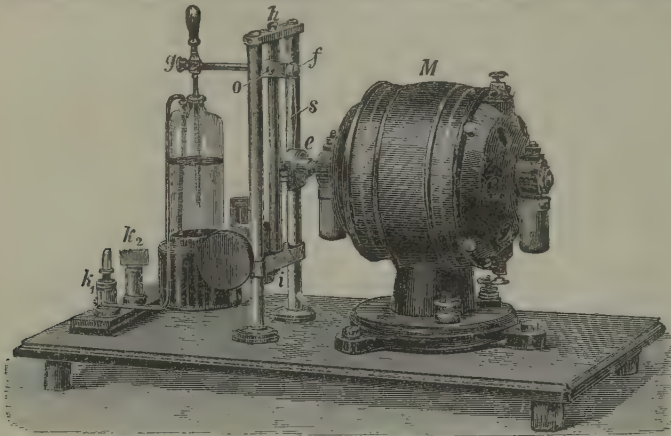


Fig. 3.

Messingstab hi geklemmt, der oben runden, unten quadratischen Querschnitt hat und, in entsprechenden Bohrungen gleitend, bei Rotation des Motors sich auf und ab bewegt und dem ganzen beweglichen Teil die Führung giebt. Die Schraube g hält den Träger des Platinistiftes, einen Messingstab mit Holzgriff, an dem Querarm fest. Platinistift und Quecksilbergefaß haben Stellvorrichtungen, die etwa so reguliert werden, daß bei jeder Motorumdrehung der Platinistift während der halben Umdrehungszeit in das Quecksilber taucht. Letzteres steht durch einen Platinbrakt mit der Klemme k₁, dauernd in leitender Verbindung, der Platinistift mit k₂ durch eine in der Figur nicht sichtbare Vorrichtung. Der Inductoriumsstrom, dessen Pole an k₁ und k₂ angelegt werden, wird also beim Eintauchen des Stiftes geschlossen, beim Herausziehen geöffnet. Der Öffnungspunkt wird auch hier durch Petroleum oder Alkohol geschwächt. Die Unterbrechungszahl ist gleich der Tourenzahl des Motors.

Den vorigen U. an Wirkung überlegen sind wegen der erreichbaren hohen Unterbrechungszahl die Quecksilberstrahlunterbrecher. Die Hauptform ist der von Boas konstruierte Turbinenunterbrecher, im Durchschnitt dargestellt durch Fig. 4. In die Achse T, die mittels der Schnurrolle t durch einen Motor (z. B. Elektromotor) gedreht wird, ist von unten ein Metallcylinder mit massiver scheibenförmiger Erweiterung eingeschraubt. Der Cylinder ist der Länge nach mit der weiten Bohrung A versehen, die sich rechtwinklig nach außen durch die Scheibe in der dünnen Bohrung B fortsetzt. Das Rohr A taucht in Quecksilber, welches den untern cylindrischen Teil des Metallgefäßes G anfüllt. Wird T in Rotation versetzt, so treibt zunächst der Schraubengang S das Quecksilber in A hoch, bis es in das wagerechte Rohr B eintritt und hier durch Centrifugalkraft in einem Strahl nach außen geschleudert wird, selbstthätig weiteres Quecksilber nachsaugend. Der rotierende Strahl trifft abwechselnd

verbunden ist. Solange also der Strahl den Ring berührt, ist der Strom geschlossen, trifft er die Aussparungen, so wird der Strom geöffnet. Um die Zerstäuben des Quecksilbers und den Öffnungspunkt zu unterdrücken, gießt man Petroleum auf das Quecksilber bis über das Rohr B hinaus. C Mitrotieren dieser beiden Flüssigkeiten wird man

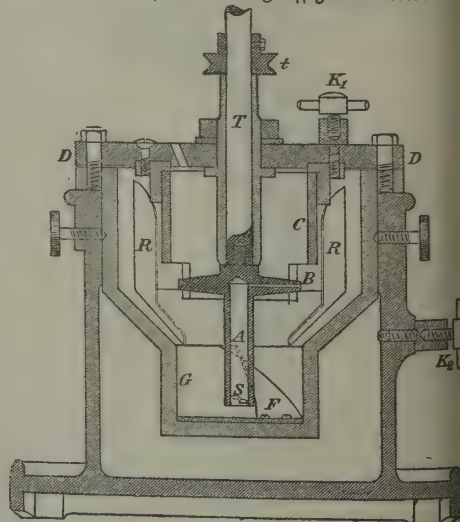


Fig. 4.

Möglichkeit durch die Flügel F und die Rippen verhindert. Tesla hat fast gleichzeitig mit Boas einen U. konstruiert, bei dem der Quecksilberstrahl feststeht und der Metallring mit Ausschnitten vor ihm vorbeirotiert.

Alle bisher beschriebenen U. können als mechanische bezeichnet werden. Auf ganz andern Prinzipien beruht der Wehneltunterbrecher (elektrisch)

her oder Flüssigkeitsunterbrecher, In ein Gefäß, das mit verdünnter Schwefelsäure (etwa 20 Proz.) gefüllt ist, tauchen zwei Metallplatten, die eine in Form einer größeren Platte B von Blei, die andere, sog. aktive Elektrode A in einer Platindrachtspitze von 1 bis 10 mm Länge, in einem Röhrchen von isolierendem Material stragt. Verbindet man mit Hilfe eines Drahtes etwas Quecksilber den positiven Pol einer Batterie mit der aktiven Elektrode A, den negativen der Bleiplatte B, so tritt bei geringen Spannungen die gewöhnliche Elektrolyse (s. d.) mit Gasentwicklung auf, indem an der positiven Elektrode Wasserstoff, an der negativen Wasserstoff abgeschieden. Bei größeren Spannungen gerät die Platindrachtspitze in Rotglut, die Stromstärke wird vergrößert, es steigen nur wenige Gasblasen auf, aus dem beim Zerplatzen an der Oberfläche Wasserstoff austritt. Der elektrische Strom ist kontinuierlich. Die Erscheinung ändert sich, wenn man eine Drahtspule mit hoher Selbstinduktion in den Stromkreis einschaltet. Dann bildet

der Deckel und Bleikathode B. In die drei Bohrungen des Deckels werden drei Porzellandiaphragmen A lose eingesetzt, in denen verschieden starke Platindrachtspitzen p durch Kopfschrauben S aus Hartgummi verstellbar werden können. Der Glaskrog wird mit verdünnter Schwefelsäure gefüllt, der positive Batteriepol mit den + Klemmen, der negative mit der - Klemme auf dem Deckel verbunden.

Der Vorgang an der aktiven Elektrode wird von Wehnelt folgendermaßen erklärt. Wird an die Pole

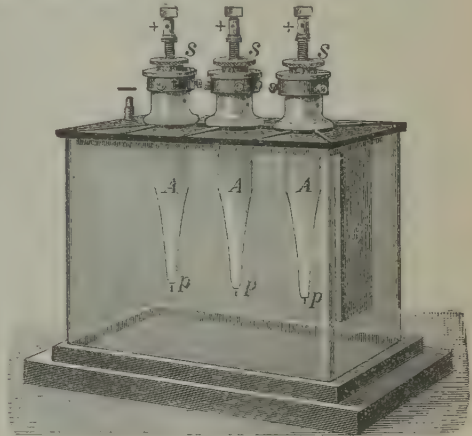


Fig. 6.

des U. plötzlich eine hohe Spannung gelegt, ohne Einschaltung einer Selbstinduktion, so entsteht rasch ein starker Strom, der die Spitzenelektrode wegen der dort hohen Stromdichte zum Glühen bringt, so

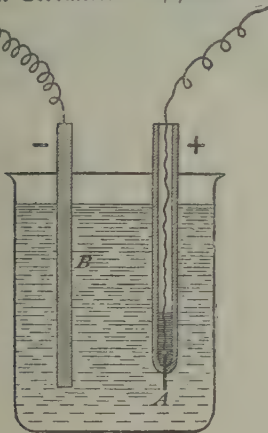


Fig. 5.

beim Stromschluß eine leuchtende, rötlichgelbe, glühende Gasblase um die Platinspitze, ohne diese selbst in Glut gerät. Der Strom ist stark und wird schnell und exakt unterbrochen, je nach den Umständen bis mehrere tausendmal in der Sekunde. Unterbrechungszahl nimmt zu mit wachsender Spannung und abnehmender Selbstinduktion. Sie ist außerdem von der Größe der aktiven Elektrode ab. Je kleiner diese ist, um so höher ist bei gebliebener Spannung und Selbstinduktion die Unterbrechungszahl. Hat man aber mehrere Anoden parallel geschaltet, deren Platinspitzen verschieden groß sind, so wird an diesen der Strom gleichzeitig ebenso regelmäßig unterbrochen, als ob eine einzige Elektrode vorhanden wäre. Deshalb werden neueren U. meist in dieser Form gebaut. Man hat auch den Vorteil, auch aus der Ferne durch Ein- oder Parallelschalten der einmal einregulierten Elektroden die Unterbrechungszahlen und Stromstärken schnell und in gewünschtem Betrage ändern können, was man sonst durch Regulierung der Platinspitze (s. unten) bewirken müßte. Wegen des U. ausgehenden Geräusches ist es aber sehr ersperrt, ihn außerhalb des Arbeitsraumes aufzustellen. Fig. 6 zeigt einen von Siemens & Halske

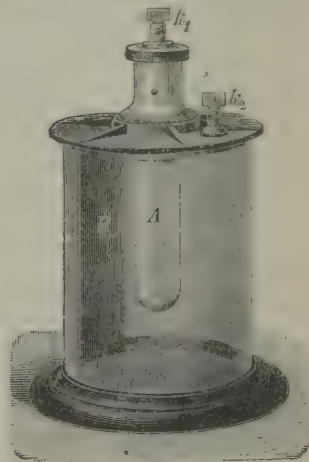


Fig. 7.

daß sich um sie eine Dampfhülle bildet, welche den Strom schwächt. Doch bleibt er stark genug, um das Glühen zu unterhalten. Wie bei dem Leidenfrost'schen Versuch (s. d.) wird die umgebende Flüssigkeit nur langsam verdampfen, da sie vor dem glühenden Stift durch die schlecht wärmeleitende Dampfhülle geschützt ist. Schaltet man aber zwischen U. und Batterie Selbstinduktion ein, so wird der Stromanstieg verlangsamt. Deshalb wird, noch bevor der Draht heiß wird, durch Elektrolyse zunächst Sauer-

stoff abgeschieden, dann auch infolge zunehmender Erwärmung Wasser verdampft, bis das Gemisch aus Sauerstoff und Dampf einen Mantel um die Elektrode bildet, der noch eine gewisse Leitfähigkeit für den elektrischen Strom besitzt. Infolge zunehmender Stromwärme dehnt sich der Gasmantel aus, bis sein Widerstand für die Spannung zu groß wird. Der Strom wird unterbrochen, wobei die Gasblase unter einer dem Öffnungsfunkten entsprechenden starken Lichterscheinung explosionsartig auseinander getrieben wird. Die Flüssigkeit kommt wieder in Berührung mit dem noch nicht stark erhitzten Platindrath und der Strom steigt von neuem an. Diese Erklärungsweise, welche den Vorgang im U. auf Wärmewirkungen zurückführt, wird gestützt durch den Versuch, die Platinspitze durch eine größere Elektrode zu ersetzen, die durch eine isolierende Wand mit kleiner Öffnung von der andern Elektrode getrennt ist. Dann nämlich finden die Unterbrechungen an der Öffnung statt, wo infolge der großen Stromdichte und der damit verbundenen Wärmeentwicklung sich Dampfblasen bilden, die den Strom unterbrechen. Diese Erscheinung wird beim Simonunterbrecher benutzt. Fig. 7 zeigt einen solchen von Siemens & Halske. Im Innern eines durch den Bleidedel gesteckten Porzellanrohres A mit einer oder

mehrern kleinen (in der Figur nicht sichtbaren) Öffnungen am Boden befindet sich eine beliebig große Bleielektrode, der durch die Klemme k_1 der Strom zugeführt wird, während als zweite Elektrode wie eine am Dedel sitzende Bleiplatte B dient, von der der Strom durch die Klemme k_2 fortgeleitet wird. Dieser U. arbeitet bei beliebiger Stromrichtung und auch ohne Selbstinduktion. Das Glasgefäß ist mit verdünnter Schwefelsäure gefüllt.

Da Selbstinduktion zum Betriebe des Wehnertunterbrechers erforderlich, diese aber für die medizinischen U. zum Teil nachtheilig ist, so erscheint sie für große Induktoren besonders geeignet. Doch kommt, daß die Flüssigkeitsunterbrecher mit der hohen Centralenspannung zwischen 65 und 220 Volt sehr gut arbeiten, die Induktoren also unmittelbar durch die Lichtleitung betrieben werden können, falls sie für große Stromstärken gebaut sind. Ein Nachtheil der Flüssigkeitsunterbrecher gegen die medizinischen besteht darin, daß sie wegen des ziemlich großen Umsatzes von elektrischer Energie in Wärmekosten ökonomischer arbeiten und bei länger dauerndem Betriebe gekühlt werden müssen.

Die Herstellung guter U. für starke Ströme wird namentlich für die Technik der Röntgenstrahlen (s. S. 10) erforderlich.

tende Unfähigkeit zur Vertretung. Das Ver- wird unterbrochen, bis der bestellte neue An- dem Gegner seine Bestellung anzeigt; bei Ver- der Anzeige kann der Gegner der Partei gegenüber die Aufnahme betreiben. 5) Wenn Krieg oder ein anderes Ereignis die Thätig- des Gerichts aufhört, so tritt für die Dauer die- standes U. des Verfahrens ein. Ausnahmss- haben Tod, Anordnung einer Nachlassverwal- Eintritt der Nacherfolge, Verlust der Pro- zigkeit und Wegfall des gesetzlichen Vertreters des Verfahrens nicht zur Folge, wenn die Partei einen Prozeßbevollmächtigten vertreten war; muß das Gericht auf Antrag des Prozeßbevoll- tigten, im Falle des Todes und der Nacherfolge auf Antrag des Gegners das Verfahren aus- Die U. tritt, zum Unterschiede von der Aus- (f. d.), allemal kraft Gesetzes von selbst ein. Aufnahme des Verfahrens erfolgt in allen Fällen, sie nicht ohne weiteres in der mündlichen Ver- erklärung wird, durch Zustellung eines Schrift- (Deutsche Civilprozeßordn. §§. 239—252; ch die Österr. Civilprozeßordn. §§. 155—170).

Unterbrechungsrad, f. Wligrad.

Unterbrochenes Feuer, f. Leuchtturm.

Unterbromige Säure, BrOH , eine nur in wässrigen und Salzen bekannte Säure. Das Anhydrid, Br_2O , ist noch nicht dargestellt. Man erhält die U. S., indem man in wässriges Bromsilberoxyd einträgt. Sie bildet eine gelbe, wenig wirkende Flüssigkeit; ihre Salze, die Bromide, sind ungemein leicht zersetzbar; sie bilden sich, wenn man die Oxydhydrate in der Kälte mit Brom behandelt: $2\text{KOH} + \text{Br}_2 = \text{KBr} + \text{KBrO} + \text{H}_2\text{O}$, aber sehr leicht in die entsprechenden brom- Salze oder Bromate über.

Unterchlorige Säure. Das Anhydrid, Chloroxyd, entsteht als rötlichgelbes Gas, Cl_2O , Chlor über Quecksilberoxyd geleitet wird; es im Abkühlen auf -20°C . zu einer blutroten Flüssigkeit fcondensierbar, explosiv und giftig. Das Salz, HOCl , bildet sich in wässriger Lösung neben salzigem Quecksilberoxydchlorid, wenn man Quecksilberoxyd mit Wasser und Chlorgas zusammenkocht. Unterchlorigsaure Salze oder Hypochlorite entstehen neben Chlormetallen beim Einwirken von Chlor in verdünnte, kalt gehaltene Lösungen von Alkalien und alkalischen Erden. Die U. S. und ihre Salze wirken stark oxydierend; die Salze werden seit der Entdeckung des Chlors als Bleichmittel verwendet, so die Eau de Labarre (f. d.) und Eau de Javelle (f. d.). (S. auch Chlorkalk.)

Unterchlorsäure, **Unterchlorsäureanhydrid**, f. Chlortetroxyd.

Unterdominante, f. Dominante.

Unterdonaukreis, f. Donaukreis.

Unterelbische Eisenbahn, 1890 verstaatlichte Eisenbahn von Harburg über Stade nach Cuxhaven (62 km). Der Bau der Strecke von Stade nach Harburg (62 km) war 1872, von Stade nach Harburg 1873 der Cuxhavener Eisenbahn-, Dampf- und Hafenatiengesellschaft genehmigt worden. Diese übertrug 1878 ihre Rechte und Pflichten an die von der Société Belge de chemins de fer gegründete Unterelbische Eisenbahngesellschaft. Die Bahn wurde 1881 eröffnet. Durch die Eisenbahnen Geestmünde-Cuxhaven (1896) und Geestmünde-Stade-Bremerbrücke (1898) und Stade-Bremerhaven verbunden. (S. auch Norddeutscher Haus' Konversations-Beigikon. 14. Aufl. R. A. XVI.)

Unterelbisch, Bezirk des Elbafasses (f. d.).

Unterfeuerung, f. Feuerungsanlagen.

Unterfurthbrant, f. Feuerbahn.

Unterfranken (und Aschaffenburg), früher Untermainkreis, bayr. Regierungsbezirk, umfaßt das Hochstift Würzburg mit der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt, Teile der Hochstifte Fulda, Bamberg und des Fürstentums Ansbach, das ehemals kurmainzische Fürstentum Aschaffenburg und kleinere, früher reichsunmittelbare, später mediatisirte Gebiete, wie die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld, die Grafschaften Kastell, Schwarzenberg, Wertheim, Erbach und die Herrschaften Wiesentheid und Speckfeld, und grenzt im N. an die preuß. Provinz Hessen, an Sachsen-Weimar und Sachsen-Meiningen, im S. an Württemberg und Baden und im W. an das Großherzogtum Hessen. Der Main mit Sinn und Fränkischer Saale auf der rechten Seite durchfließt ein fruchtbares, obst- und weinreiches Thal, das nur im Westen (Speßart) rauher ist. Den Norden durchzieht die Rhön mit dem Kreuzberg (930 m), den Osten der Haßberg (508 m) und der Steigerwald. Neben bedeutender Land- und Forstwirtschaft wird Getreide, Flachs, Hanf, Wein und Obst gebaut. Der Bergbau liefert Marmor, Thon, Gips und Eisen, und die Industrie erstreckt sich auf Baumwollspinnerei, Leinen-, Baumwoll- und Wollweberei, Papier, Tapeten, Holz- und Eisenwaren, Maschinen und Glas. Hauptstadt ist Würzburg. Der Regierungsbezirk hat 8401,52 qkm und (1900) 650 766 (315 349 männl., 335 417 weibl.) E. in 1000 Gemeinden, 104 511 Wohngebäude und 137 385 Haushaltungen. — Vgl. Murich, Statist. Amtshandbuch für den Regierungsbezirk U. und Aschaffenburg (Würzb. 1902).

Der Regierungsbezirk hat sechs Reichstagswahlkreise: Aschaffenburg (Abgeordneter 1904: Gerstenberger), Kitzingen (Baumann), Lohr (Stamm), Neustadt a. S. (Mörth), Schweinfurt (Holzapfel), Würzburg (Baler), sämtlich dem Centrum angehörig.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 4 unmittelbare Städte und 21 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Einwohner	Bevölk.-dichte	Kath.-liten	Protes.-liten
A. Unmittelbare Städte.					
Aschaffenburg	33,57	22 184	2 779	18 707	604
Kitzingen	32,95	8 489	5 092	2 915	463
Schweinfurt	24,57	15 302	9 195	5 602	415
Würzburg	32,16	75 499	13 877	58 676	2 587
B. Bezirksämter.					
Alzenau	261,82	21 333	305	20 678	330
Aschaffenburg	381,51	30 611	304	30 134	166
Brünnau	329,59	12 714	3 040	9 304	349
Ebern	367,42	18 613	7 600	10 823	189
Gerolzhofen	478,17	30 470	6 685	23 232	511
Hammelburg	348,60	19 467	906	18 163	397
Haßfurt	427,95	27 795	3 304	24 043	443
Hofheim	256,53	13 935	6 451	6 851	617
Karlstadt	477,19	30 020	1 242	28 239	534
Kitzingen	467,88	33 835	3 352	29 863	592
Kitzingen	338,39	29 822	15 839	13 079	887
Königsbühl	300,50	14 746	3 794	10 574	340
Lohr	734,41	34 013	3 490	29 905	596
Martinsbühl	489,98	30 291	5 824	24 064	391
Neustadt	270,37	13 321	2 954	9 861	477
Neustadt a. S.	323,24	21 133	1 870	19 019	226
Neustadt a. S.	377,43	20 022	460	19 079	477
Obernburg	314,87	26 538	1 693	24 563	268
Oberrhein	372,47	26 062	5 170	20 364	476
Schweinfurt	495,97	33 836	6 884	26 181	743
Würzburg	464,00	40 716	4 193	35 893	583

Summa 8401,52 650 766 116 303 519 812 136 41

Unterführung, die Durchführung eines Verkehrsweges unter einem andern.

Untergang der Gestirne, der infolge der scheinbaren Umdrehung des Himmelsgewölbes eintretende Moment ihres Verschwindens unter dem Horizont. (S. Aufgang der Gestirne.)

Unterländerdorf. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 933 qkm und (1900) 57 754 deutsche E. in 66 Gemeinden mit 72 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Marchegg, Mägen und Zistersdorf. — 2) Ort im Gerichtsbezirk Mägen, Sitz der Bezirkshauptmannschaft U., hat (1900) 2213 deutsche E.

Untergerung, f. Bier und Bierbrauerei A, III.

Untergewehr, f. Gewehr.

Untergrund, die Erdschicht unter der Ackerfrume. Die wasserhaltende Kraft des U. ist von Einfluß auf die Feuchtigkeitverhältnisse der Ackerfrume, und seiner mineralog. Beschaffenheit nach kann er für die Ackerfrume »nachsaffend« sein, wenn er Pflanzennährstoffe enthält, oder das Gegenteil. Um den Pflanzenzurzeln den U. zugänglich zu machen, lockert man ihn bei günstiger Beschaffenheit mit Hilfe des Untergrundpfluges. Über U. im Bauwesen f. Grundbau.

Untergrundbahnen, Tiefbahnen, deren Gleise in einem tief unter der Straßenoberfläche oder der Sohle von Wasserläufen besonders hergestellten Tunnel eingebaut sind. Die erste war die 1861 eröffnete Metropolitanbahn Londons (s. Londoner Untergrundbahnen). Ein Netz von etwa 18 km U., das zum Unterschied von den bestehenden und in Ausführung begriffenen neben dem Personen- auch dem Güterverkehr dienen und in 100 Fuß Tiefe geführt werden soll, ist dort in Vorbereitung. In Paris sind weitere U. zum Anschluß an die 1. Jan. 1895 eröffnete erste Untergrundbahn (von dem Endbahnhof der Seauxbahn an der Place d'Enfer ausgehend, bis nach dem Luxembourggarten) ausgeführt, und von der 1900 eröffneten Pariser Stadtbahn (s. Paris, Verkehrsnetze) ungefähr 70 Proz. der Gesamtlänge (65 km) als U. hergestellt. In Berlin wurde Ende 1899 eine Untergrundbahn zwischen den Vororten Treptow und Stralau an der Obersee eröffnet, die unter der Spree durch einen Tunnel (454 m lang, 12 m unter dem Mittelwasser) führt. Die eingeleitete elektrische Bahn beginnt im Treptower Park und wird von Stralau nach dem Schlesischen Bahnhof in Berlin als Straßenbahn weitergeführt. Eine Untergrundbahn (etwa 400 m) zwischen Gartenplatz und Humboldthain wird seit 1897 von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft zur Verbindung ihrer dort belegenen Werke betrieben. Über die Berliner Hoch- und Untergrundbahn f. Berlin, Verkehrsnetze, und Unterpflasterbahnen. In Hamburg werden von der in Ausführung begriffenen Stadtbahn und Vorortbahn (17,5 km) fast ein Drittel der Länge als Untergrund- und Unterpflasterbahn hergestellt werden. Von den städtischen Schnellverkehrsbahnen in Boston ist die Strecke von den Stationen Scollay- und Adams-Square nach Ostboston als Untergrundbahn ausgeführt, deren Tunnelsohle (unter dem Hafen) 27 m unter dem Straßenpflaster und 13 m unter der Hafensohle liegt. Die drei Hauptlinien der Straßenbahnen in Chicago führen durch Tunnels unter dem Chicagofluß hinweg, von denen der eine mit seiner Sohle 8,5 m unter dem Flussbett liegt. In New York liegen vielfach Bahnstrecken im Tunnel. Die im Bau begriffene New Yorker Tief-

bahn (10,5 km) wird zum großen Teil aus einer berggleisigen Hauptlinie bestehen, die dann in zwei berggleisigen Linien mit besondern Tunnels sich fortsetzt. Zur Erreichung des Anschlusses in verschiedenen Richtungen wird stellenweise ein Tunnel unter den andern hinweggeführt. Die Untergrundbahn Konstantinopel-Metropolitan verbindet Galata mit Pera (1 km, 1875 eröffnet).

Untergrundberieselung, f. Rieselselber.

Untergrundbohne, f. Arachis.

Untergrundpflug, f. Pflug.

Untergurt, f. Sattel (in der Reitkunst).

Unterhalt, alles, was zur Erhaltung der natürlichen Existenz eines Menschen aufzuwenden, also Wohnung, Nahrung und Kleidung, Feuerung, ärztliche und Apothekerkosten. Die Kosten eines Unterhaltspflichtigen (s. Unterhaltspflicht) gegenüber dritten Personen zu führenden Prozesses gehören zum U. Wo eine Erziehungspflicht besteht, hat der Erziehungspflichtige auch die Kosten des Unterrichts der Ausbildung zu einem Beruf, als zum U. eines Kindes gehörig, zu tragen. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch unterscheidet zwischen notdürftigem Unterstandesgemäßem U. Während sich das Maß U. sonst nach dem Stande des Empfängers und Mitteln oder dem Erwerb des Pflichtigen richtet (Bürgerl. Gesetzb. §. 1610), soll der Pflichtige, wenn der Unterhaltberechtigte sich gegen ihn so betraffen hat, daß dieser zur Unterbahrung berechtigt wäre, wenn er, der Berechtigte, durch sittliches Verschulden in Not geraten ist, nur notdürftigen U. ansprechen dürfen (Bürgerl. Gesetzb. §. 1611). Unterhaltspflichtige hat auch regelmäßig die Kosten des Begräbnisses zu bestreiten, wenn ihre Verabreichung nicht von Erben zu erlangen ist (§. 1615).

Unterhaltspflicht. Die U. beruht teils, die öffentlich-rechtliche des Staates und der Gemeinden gegen Arme und die privatrechtliche der Verwandten, unmittelbar auf dem Gesetz, teils wird begründet durch Rechtsgeschäft (z. B. Auszug oder Alimentenvermächtnis) oder durch Delikt (s. d.).

Der Ehemann hat mit der Frau schlechthin zu teilen, was er hat. Seine U. ist von Bedürftigkeit der Frau nicht bedingt. Sonst tritt U. erst dann ein, wenn der Berechtigte selbst nichts hat und nichts erwirbt, bezüglich der minderjährigen unehelichen Kinder jedoch sogar, wenn sie Vermögen haben, insoweit ihre Einkünfte aus dem Vermögen und Ertrag ihrer Arbeit dazu nicht ausreichen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1602). Der Vermögensstand soll also erst angegriffen werden, wenn die Eltern ihre U. nicht erfüllen können. Ferner hat der Pflichtige nur zu leisten, soweit er dazu nach Bestreitung seines eigenen, standesgemäßen Unterhalts in Lage ist. Die Verpflichtung der Eltern gegen Kinder ist strenger (§. 1603). An erster Stelle steht die Eheleute gegeneinander zum Unterhalt verpflichtet, dann die Kinder und weiteren Abkömmlinge; hierauf die Eltern und weiteren Ascendenten, immer in der Reihenfolge, in der sie intestaterbberichtig sind. Gleich nahe Verwandte müssen zu gleichen Teilen für den Unterhalt aufkommen. Eine U. gegen Stiefverwandte giebt es nach Bürgerl. Gesetzb. (§. 1601) nicht mehr. Wer durch sein sittliches Verschulden bedürftig geworden ist, kann nur den notdürftigen Unterhalt (s. d.) verlangen (§. 1611).

Nach herrschender Ansicht beruht auch die U. unehelichen Vaters (s. Paternitätsklage) auf

ndtschaft; früher hatte er meist nur notdürftigen Unterhalt vor der Mutter zu leisten, nach dem hiesigen Bürgerl. Gesetzbuch dagegen, und zwar im 16. Lebensjahr (bei Gebrechlichkeit sogar darüber hinaus), einen der Lebensstellung der Mutter entsprechenden Unterhalt, weil das Kind in die Farsorge der Mutter eintritt (S. 1708). Die U. erstreckt sich auf die Ascendenten des unehelichen Vaters und das Recht nicht auf die Abstammlinge des unehelichen Kindes, wohl aber gilt Vererbungsfähigkeit U. (S. 1712). Hatten in der kritischen Zeit mehrere Männer mit derselben Frauensperson den Ehestand vollzogen, so konnte nach den meisten Gesetzen das uneheliche Kind jeden auf Unterhalt beanspruchen, so jedoch, daß die übrigen durch Zahlung oder durch Erhebung der Klage gegen einen anderen. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch (S. 1712) steht in diesem Falle (exceptio plurimum maritorum) dem unehelichen Kinde gegen keinen der Männer ein Anspruch zu.

U. durch Delikt wird U. begründet, wenn infolge einer Körperverletzung der Verletzte erwerbsfähig wird; ferner gegenüber den Hinterbliebenen, wenn dem Getöteten ihren Unterhalt erhalten (Bürgerl. Gesetzbuch. §§. 823, 843, 844). (S. Lebensversicherung und Haftpflichtgesetz.) Der Unterhalt ist nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch (S. 1712) durch eine Geldrente zu gewähren.

Die Vergangenheit kann Unterhalt nur geltend gemacht werden, wenn der Pflichtige im Verzuge war, den Anspruch rechtshängig geworden ist (S. 1613). Die Zukunft kann auf den Unterhalt nicht vermerkt werden, Vorausleistung über drei Monate hinaus wirkt unter Umständen nicht befriedigend. — Unterhalt, Alimente. Darstellung der Rechte des unehelichen Kindes und seiner Mutter nach dem hiesigen Bürgerl. Gesetzbuch (Bresl. 1900); U. Die strafbare Verletzung der U. (ebd. 1903). Unterharmersbach, Gemeinde im bad. Kreis Odenheim, Amtsbezirk Odenheim, an Oberharmersbach angeschlossen, am Harnersbach im Schwarzwald, 900) 1555 kath. G.; Holzwarenfabrikation, Sägewerke und Obstbau.

Unterhaus (englisches), f. Commons (House of Commons). Unterhautfettgewebe, Unterhautzellgewebe, f. Haut und Fetthaut.

Unterhese, f. Hese.

Unterhieb, f. Zeile.

Unterholz, f. Mittelwaldbetrieb. [(f. d.).]

Unterlingelheim, soviel wie Niederlingelheim. Unterlinsen, im Rotwelsch für Unterkreisel (Kassiber).

Unterliefer, f. Liefer (anatomisch).

Unterlieferdrüse, f. Speichel. [(f. d.).]

Unterlingensporn, Hammerwerk bei Naila. Unterlinsen, Dorf im Oberamt Naila des hiesigen Kreises, am Ursprung des Weissen zwischen Naila und Hainfeld, an der Linie Ulm (Brenzbahn) der Württemb. Staatsbahnen. Ballmerstshofen der Württemb. Lokalbahn, hat (1900) 2601 G., Post, Telegraph, kath. Eisenhammerwerke, Papier- und Papierstofffabrikation und Fischbrutanstalt.

Unter-Grainer Bahnen, Privatbahnen (133 km) in Krain, welche von Laibach über Großupplach nach Trieste (72 km, 1893 eröffnet) und über Rueter nach Strazza (61 km, 1894 eröffnet) führen; von der Betriebsdirektion Villach der k. k. österr. Eisenbahnen unterstellt.

Unterföhlung, Gefriererzug, f. Eis.

Unterföhlung. Die U. der Truppen im Kriege regelt sich einerseits nach der Schonung, andererseits der Bereitschaft der Truppen; je näher dem Feinde, desto mehr tritt letztere in den Vordergrund. Die Ortsunterföhlung (f. d.) ist für die Schonung der Truppen das vorteilhafteste und bildet im Kriege die Regel. Das Ortsbivak, bei dem die Truppen in den vorhandenen Räumen von Ortschaften (Scheunen, Stallungen, Schuppen u. f. w.) möglichst zusammengehalten untergebracht werden, gewährt eine fast gleiche Gefechtsbereitschaft wie das Bivak, aber größere Schonung. Das Bivak (f. d.) wird bei unmittelbarer Nähe des Feindes gewählt, ferner wenn die U. für die Nacht aus taktischen Gründen an eine bestimmte Gegend gebunden ist oder bei Mangel an Ortschaften. (S. auch Lager.)

Unterföhlungsräume, die zu kürzester Benutzung für Truppen aus leichtestem Material hergestellten Zelte (f. d.) und Hütten (f. d.) sowie die zu vorübergehendem und ständigem Gebrauch erbauten Baracken (f. d.) und Kasernen (f. d.), im besonderen aber die bombensicheren Hohlbauten (f. d.) oder Kasematten (f. d.) permanenter Festungswerke. Sie gewähren den Truppen, Streitmitteln und dem Proviant gegen jedes Geschützfeuer gesicherte Unterbringung. In minderwertigen und provisorischen Anlagen begnügt man sich auch mit schußsicheren (gegen Pulvergranaten) oder granatsicheren (gegen gewöhnliche Feldgranaten) festeren U. Nach dem Zweck unterscheidet man Wohn- und Unterstands- oder Bereitschaftsräume, ferner Munitionsräume, Proviant-, Lazarett- und Küchenräume.

Unterlahnkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 395,81 qkm und (1900) 44359 E., 3 Städte, 80 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Diez.

Unter-Landquart, Schweiz. Bezirk, f. Landquart.

Unterlassungsdelikt, soviel wie Omissionsdelikt (f. d.).

Unterläufig heißen Mahlgänge (f. Mahlmäschinen), bei denen der untere Stein in Umdrehung versetzt wird, während der obere unbeweglich ist.

Unterlauge, f. Seife.

Unterlegetrense, f. Trense.

Unterleib, f. Bauch.

Unterleibsbruch, f. Bruch.

Unterleibsdrüsenchwindsucht, f. Pseudotuberculose. [Bung.]

Unterleibsentzündung, f. Bauchfellentzündung.

Unterleibsfrankheiten, langwierige Uebel der in der Unterleibshöhle liegenden Verdauungsorgane; ferner Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufs in den Unterleibsorganen, die besonders ihren Sitz im Pfortadersystem haben, und die von Erkrankungen gewisser Unterleibsorgane abhängigen geistigen Störungen (Hypochoondrie und Hysterie); bei Frauen auch soviel wie Gebärmutterkrankheiten.

Unterleibsffrophie, f. Pseudotuberculose.

Unterleibsffrophus, f. Typhus.

Unterleutnant, f. Leutnant. U. zur See, frühere Bezeichnung für Leutnant zur See.

Unter-Loire, f. Loire-Inférieure.

Unter-Mais, f. Meran.

Untermalung, die erste farbige Grundlage einer zu bemalenden Fläche; sie hat den Zweck, die Auftragung der Farben zu erleichtern, indem diese nicht auf den weißen Malgrund, sondern auf einen der spätern Gesamtwirkung entsprechenden Ton auf-

gefeht, also sicherer in ihrer Mischung getroffen werden können. Sie bestimmt mithin die koloristische Eigenart des Bildes. Viele Maler verschmähen jedoch die U., indem sie gleich richtige Töne auf den Malgrund aufsetzen (alla prima malen).

Untermast, f. Erdmast. [(f. d.).

Unterreitungen, Dorf bei Schwabmünchen

Unterthaus, Dorf, f. Gera-Unterthaus.

Untermiete, f. Altermiete.

Unterthährer, Anton, Stifter der Sekte der Antonianer (f. d.).

Unternehmer, im weitesten Sinne jede physische oder juristische Person, die einen wirtschaftlichen Betrieb (eine Unternehmung) auf eigene Rechnung und Gefahr unterhält und leitet. Insbesondere begreift man darunter aber den, der auf seine Rechnung und Gefahr Kapital und Arbeit vereinigt, also Kapital produktiv verwertet und als Arbeitsvermittler erscheint. Die Unternehmung tritt in verschiedenen Formen auf: a. als Einzel- oder Privatunternehmung, wenn ihr Eigentümer eine natürliche (physische) Person ist; b. als gesellschaftliche oder genossenschaftliche Unternehmung, wenn sie einer Gesellschaft (f. d.) oder Genossenschaft (f. d.) gehört, unter welche Rubrik namentlich die verschiedenen Arten der Handelsgesellschaften (f. d.) und die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (f. d.) fallen; c. als öffentliche Unternehmung, wenn der Staat selbst oder ein anderer öffentlich-rechtlicher Verband Eigentümer ist. Der U. erscheint als der Leiter der gesellschaftlichen Produktion auf eigene Verantwortung und Gefahr, er übernimmt in dem wirtschaftlichen Leben ein soziales Amt, das ihm wohl Rechte gewährt, aber auch Pflichten auferlegt, deren Erfüllung freilich vielfach erst erzwungen werden muß durch den Staat oder die Arbeiterorganisationen. (S. auch Arbeitgeber, Betriebsunternehmer und Unternehmungsgewinn.)

Unternehmungsgewinn, der Ertrag der Unternehmung, der sich aus dem erzielten Verkaufspreise der Erzeugnisse nach Abzug der gezahlten Löhne und sonstigen Kosten (für Roh- und Hilfsstoffe, Amortisation des stehenden Kapitals u. s. w.) bildet; im engeren Sinne kann von U. nur dann und nur dort die Rede sein, wenn dieser Ertrag sich höher stellt als die Einnahme, die der Unternehmer durch Überlassung seines Kapitals an andere und durch Verrichtung analoger Arbeiten im Dienste anderer, beide Kosten nach den üblichen Marktpreisen berechnet, hätte erzielen können. Die Anschauungen über Quelle und Natur des U. gehen noch sehr auseinander. Die einen fassen ihn im wesentlichen als ein Kapitaleinkommen (Kapitalgewinn, f. Kapitalismus) auf, das sich eben dann, wenn das Kapital dem Unternehmer nicht eigentümlich gehört, in Zins und U. teilt; andere sehen ihn mehr als Belohnung für die vom Unternehmer geleistete Arbeit der Leitung und Beaufsichtigung an (so z. B. Roscher, der ihn deshalb als Unternehmerlohn bezeichnet); wiederum andere erblicken im U. einen sowohl vom Kapitalgewinn wie Arbeitslohn gleich verschiedenen Einkommenszweig, der seinen Ursprung in der eigentümlichen geschichtlich-sozialen Machtstellung des Unternehmers (Kapitalisten) besitzt, so insbesondere Rodbertus, Wagner und Marx. Praktisch genommen erscheint der U. als eine Belohnung für die Inangriffnahme und die Gefahr der Produktion sowie für ihren möglichst wirtschaftlichen Betrieb.

Einen Versuch, die Arbeiter aus ihrer abhängigen Stellung zu befreien und zum Range selbständiger

Unternehmer zu erheben, denen dann auch der zukünftigen, stellen die Produktgenossenschaften (f. d.). Als Vermittlung zwischen dem Lohnsystem und der eigentlichen Arbeiterunternehmung ist f. d. und da das System der Gewinnbeteiligung (f. d.) eingeführt worden, in der Regel aber nur eine sehr wesentliche Modifikation des Lohnsystems d. stehend. Der Sozialismus (f. d.) will den U. seiner heutigen Form durch Abschaffung des privaten Kapitaleigentums ganz beseitigen oder vielmehr nur die Gesellschaft als Unternehmer gelten lassen.

Die Lehre vom U., welche noch sehr umstritten findet sich in den volkswirtschaftlichen Lehr- und Handbüchern sowie in den monographischen Schriften von Mangoldt (Apz. 1855), Bierstorff (Berl. 1871), Mataja (Wien 1884), Groß (Apz. 1884), Wirmihaus (Jena 1886) u. a. auseinandergelegt.

Unteroffizier, im allgemeinen die Dienstgrade der militär. Vorgesetzten vom Feldwebel einschließlich abwärts, im besonderen der unterste Dienstgrad des Unteroffizierkorps. Zu den U. gehören Feldwebel (f. d.), bei den berittenen Truppen Wachtmeister, Vicefeldwebel (f. d.), Vicewachtmeister, Fähnrich (f. d.), Oberfeuerwerker, Feuerwerker, Unteroffizier (f. d.) der Marine, Sergeant, Korporal, im engeren Sinne, und in manchen Heeren auch die Obergewreiten und die Gefreiten. Die U. sind durch besondere Chargenabzeichen (f. d.) kenntlich. Sie unterstützen die Offiziere in der Einzel- und in der Mannschaften sowie in der Gesamtabbildung des innern Dienstes. Im Gefecht führen sie die kleinsten Abteilungen (Sektionen, Schützensgruppen), die Porteeunteroffiziere (f. d.) auch weilen Züge. Sie sind in und außer dem Dienst die Vorgesetzten der Soldaten. Bei den nahen Beziehungen, in die sie persönlich zu den Mannschaften treten, ist ihr Verhalten von großem Einfluß auf die Ausbildung, vor allem aber auf den Geist der Truppe. Daher das Streben aller Heere, die geeigneten Einrichtungen (spätere Civilversorgung, Prämien für lange Dienstzeit) sich ein gutes Unteroffizierkorps zu schaffen. Die U. des deutschen Heeres ergänzen sich aus Zöglingen der Unteroffizierschulen (f. d.), sowie aus älteren Soldaten, die nach aktiver Dienstzeit eine Kapitulation (f. d.) zum Weiterdienen abschließen. — Vgl. B. Schmidt, Der Beruf des U. (4. Aufl., Berl. 1900).

Unteroffizierposten, f. Doppelposten.

Unteroffizierprämien, f. Dienstprämien Unteroffiziere.

Unteroffizierschulen, Militärschulen (f. d.) für junge Leute, die zwischen dem 17. und 19. Lebensjahr freiwillig in sie eintreten, in dreijähriger (ausnahmsweise zweijähriger) Kursus zu Unteroffizieren heranzubilden, mit der Verpflichtung, für die in der Unteroffizierschule zugebrachte Zeit 3 Jahre über die gesetzliche Dienstzeit im stehenden Heere zu dienen, wobei übrigens die Zeit in der Unteroffizierschule ebenfalls als Dienstzeit gerechnet wird. Die Zöglinge treten als Gemeine oder Gefreite ausnahmsweise gleich als Unteroffiziere in das Heer ein. Die erste Unteroffizierschule in Preußen wurde 1825 in Potsdam unter dem Namen Schulpfortuna errichtet; als 1860 eine zweite derauf in Jülich hinzutrat, erhielten beide den Namen U. Jetzt bestehen unter der Inspektion der Infanterieschulen (f. d.) preussische U. in Bielefeld, Jülich, Marienwerder, Potsdam, Trier, a. H. und Weiskensels, eine bayrische in Fürsten-

(mit Vorschule) und eine sächsische in Marienberg (mit Vorschule). Tatsächlich ist jede Unteroffiziersvorschule als Bataillon zu 4 (Jülich und Marienberg 2) Bataillone formiert; an der Spitze steht ein Stabschef als Commandeur. Über die Kavallerieunteroffiziersvorschule s. Militärreitschule.

Unteroffiziersvorschulen s. d.

In Frankreich entsprechen die Ecoles militaires aratoires (s. Soldatenkinder) ungefähr den Schulen U. Rußland hat 1887 versuchsweise ein Unteroffizierslehrbataillon zu Riga errichtet, dessen Schüler, teils befähigte Mannschaften aus der Front, teils mindestens 8 Monate gedient haben, Freiwillige von 18 bis 23 Jahren mit Volksschulbildung, nach zweijährigem Kursus zu den Offizieren übertreten mit der Verpflichtung, 4 Jahre die gesetzliche Dienstzeit aktiv zu dienen.

Unteroffiziersvorschulen, Militärschulen (s. d.), junge Leute von mindestens 15 Jahren bis zum Eintritt in das mehrpflichtige Alter für den Unteroffiziersstand vorbereiten. Die Zöglinge sind nicht nur militärisch, sondern auch in der Verwaltung ausgebildet, erweisen aber die militärischen Ehrenbezeichnungen. Sie treten aus der Vorschule in eine Unteroffiziersvorschule (s. d.) über. U. bestehen in Annaburg, Jülich, Bartenstein, Greifenberg i. Pom., Neubreda, Wohlau, Marienberg (Sachsen), Fürsteneck (Bayern). Die Militärschule des kaiserlichen Militärwaisenhauses steht den U. gleich.

Unterösterreich, Österreich unter der Enns, soviel wie Niederösterreich (s. d.). Unterwiesheim, Stadt im Amtsbezirk Bruchsal, Kreis Karlsruhe, an der privaten Eisenbahn Ulm-Stadt-Münzingen, hat (1900) 1969 E., unter 14 Katholiken, Postagentur, Telegraph; Tabak-, Hopfen- und Obstbau.

Unterpari-Emission, Ausgabe von Aktien zum Nennwert (100); sie ist nach deutschem Wechselgesetzbuch (§. 184) unzulässig. Wohl aber können Aktien zu einem höheren als dem Nennwert (Überpari-Emission) verausgabt werden. In diesem Falle hat der Mehrerlös über den Nennwert Aktien dem Reservefonds (s. d.) zuzufließen (§. 2, Nr. 2). (S. Aktie.)

Unterpfalz, s. Pfalz.

Unterpfasterbahnen, Tiefbahnen, deren Gleise nicht in einem gewölbeartig ausgemauerten Tunnel, sondern in einer von der Straßenoberfläche hergestellten kastenartigen Vertiefung unmittelbar unter dem Straßenpflaster befinden. Die Kästen mit Futtermauern zur Aufnahme der flachen, Eisen hergestellten Abdeckung versehen, welche Straßenpflaster trägt. Zwischen den eisernen Kästen der Deckenkonstruktion sind flache, meist Beton hergestellte Gewölbe gespannt. Die oberste Stadtbahn sowie die Abzweigung von der Potsdamer Hochbahn in Berlin nach dem Potsdamer Bahnhof sind als Unterpfasterbahnen ausgeführt; letztere in nördl. Richtung in das Innere der Stadt verläuft. Ebenso ist der auf Charlottenburger Gebiet belegene Teil dieser Schnellbahn vom Potsdamer Bahnhof bis zur Bismarckstraße eine Unterpfasterbahn, deren Fortsetzung bis zum Wilhelmsplatz in Charlottenburg 1904 begonnen wurde. Von dem neuen Stadt- und Vorortbahn Hamburgs wird eine Strecke vom Hauptbahnhof nach dem Berliner Bahnhof als Unterpfasterbahn ausgebaut werden. Die neuen Städte Amerikas, namentlich Boston, Chicago, New York, weisen bei ihren umfangreichen Schnellbahnen bedeutende Unterpfasterstrecken auf.

Unterphosphorige Säure (Acidum hypophosphorosum). Beim Kochen der wässrigen Lösungen starker Basen mit gewöhnlichem Phosphor entstehen unter Entwicklung von Phosphorwasserstoff die Salze der U. S. Aus der Lösung des Bariumsalzes kann dann das Metall als Sulfat gefällt und die filtrierte Flüssigkeit durch Verdampfen so weit konzentriert werden, daß sie bei 0° zu großen weißen Blättern von U. S., H_2PO_2 oder $HO \cdot PH_2O$, erstarrt. Schon bei 17,5° C. schmilzt sie und zerlegt sich bei stärkerm Erhitzen unter Aufschäumen in Phosphorsäure und Phosphorwasserstoffgas, $2H_2PO_2 = H_2PO_4 + PH_3$. Die Lösung der Säure nimmt begierig Sauerstoff auf, indem sie zu Phosphorsäure wird, und wirkt deshalb stark reduzierend. Die U. S. ist einbasisch. Ihre Salze, z. B. $NaO \cdot PH_2O$ und $Ba(O \cdot PH_2O)_2$, heißen Hypophosphite.

Unterphosphorsäure (Acidum hypophosphoricum), H_2PO_2 , nur in wässriger Lösung bekannte Säure, die man erhält, wenn man teilweise in Wasser getauchte Phosphorstangen längere Zeit der Luft aussetzt. Ihr saures Natriumsalz ($NaHPO_2$) ist durch seine Schwerlöslichkeit charakterisiert.

Unterpräfekt, Verwaltungsbeamter, s. Frankreich (Verwaltung) und Italien (Verwaltung).

Unterrabe, s. Rahe.

Unterrheinthal, Schweiz. Bezirk, s. Rheinthal.

Unterrichtswesen, der Begriff aller den Unterricht betreffenden Veranstaltungen. Der Unterricht ist der Teil der erziehenden Tätigkeit, wodurch dem Zöglinge Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet werden sollen. Der Unterrichtsstoff muß verschieden sein nach der Zeit, die auf den Unterricht verwendet werden kann, nach der geistigen Kraft der Schüler und nach dem Zwecke, der durch den Unterricht erreicht werden soll. In Hinsicht auf letztern unterscheidet man allgemeinen und Fachunterricht. Ersterer hat die Bildung zu vermitteln, die in dem Gesellschaftskreise, für den der Zögling erzogen werden soll, vorausgesetzt wird. Sie kann eine höhere und eine niedrigere sein.

Die Unterrichtsgegenstände sind teils ideale, die in die Welt des Geistes, des menschlichen Fühlens, Denkens und Wollens und der sittlichen und religiösen Ideen einführen (Religion, Geschichte, Sprache und Literatur), teils reale, die das Verständnis der sichtbaren Welt begreifen (Geographie, Naturkunde, Geometrie), teils technische, die den Schüler befähigen sollen, sich selbst weiter zu unterrichten und am Verkehre des Lebens selbstthätigen Anteil zu nehmen (Lesen, Schreiben, schriftliche und mündliche Sprachfertigkeit, Rechnen u. s. m.). Außer dem Unterrichtsstoff kommt bei dem Unterricht das Unterrichtsverfahren in Betracht, das einerseits durch den Gegenstand des Unterrichts, andererseits durch die Befähigung und Bildungsstufe des Zöglings, zum Teil auch durch die Individualität des Lehrers bestimmt wird. Die Anstalten für gemeinsamen Unterricht nennt man Schulen (s. d.).

Unterröblingen, Dorf in der Provinz Sachsen.

Unterrosarz, s. Rosarz. [s. Bd. 17.]

Untersalpetersäure, Stickstofftetroxyd, s. Stickstoffdioxid.

Untersalpetrige Säure, $H_2N_2O_2$, nur in Gestalt ihrer Salze und in verdünnter wässriger Lösung bekannte Säure. Die Lösungen der Salze (Nitrosylsalze) entstehen durch Reduktion von Alkali- oder besser Bariumnitrit oder mittelst Natriumamalgam, dann auch durch Elektrolyse von salpetrig-

sauren Salzen und durch Umsehung von Hydrogylaminosulfat mit Kaliumnitrit in Gegenwart von Kalk bei 50–60°. Aus den mit Essigsäure neutralisierten Lösungen fällt Silbernitrat unterisalpétrigsaures Silber, $\text{Ag}_2\text{N}_2\text{O}_3$ (Silberhypponitrit, Nitrosylsilber), als bläugelben, in Ammoniak sowie Salpetersäure löslichen, bei 150° explodierenden Niederschlag. Die wässrige Lösung der Säure erhält man durch Zerlegen des Silberosalzes mit verdünnter Salzsäure. Sie verträgt kurzes Kochen, zerfällt aber allmählich unter Bildung von Stickoxydul: $\text{H}_2\text{N}_2\text{O}_3 = \text{N}_2\text{O} + \text{H}_2\text{O}$. Sie färbt Jodkaliumstärke blau und reduziert Chamäleonlösung.

Untersatz, s. Syllogismus.

Untersberg, vorgehobener Posten der Berchtesgadener Alpen in den Salzburger Kalkalpen (s. Ostalpen C, 12), aus Hauptdolomit und Dachsteinkalk bestehend, erhebt sich 11 km südsüdwestlich von der Stadt Salzburg an der Grenze von Oberbayern und bildet ein steil aufsteigendes Dreieck, das an der Basis etwa 44 km im Umfang mißt und durch eine 1400–1500 m hohe, 10 qkm große Hochebene abgestützt wird. Die höchsten Gipfel sind der Berchtesgadener Hohe Thron (1975 m), der Salzburger Hohe Thron (1851 m) und das Geierck (1801 m). Der U. ist berühmt durch seine Marmor- und Kalksteinbrüche, seine reiche Flora und seine Klüfte und Höhlen, von welchen die Kolowratshöhle mit Eisbildungen die merkwürdigste ist. Im U. sollte der Sage nach Kaiser Karl d. Gr. schlafen und die Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs erwarten. (S. Kyffhäuser Sage.)

Unterscheidungsalter, das Lebensjahr, von dem ab der Mensch über sein Religionsbekenntnis selbständig zu entscheiden als rechtlich fähig erachtet wird. Das alte Reichsrecht hatte hierfür das zurückgelegte 14. Lebensjahr bestimmt, so heute noch in Preußen und andern deutschen Staaten. Bis zum U. richtet sich die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Willen der Eltern, oder nach den staatlichen Vorschriften in betreff der Gemischten Ehen (s. d.).

Unterscheidungsroll, s. Differentialzölle.

Unterschenkel, s. Schenkel.

Unterschenkelgeschwür, s. Krampfadern.

Unterschiebung, s. Kindesunterschiebung.

Unterschiedsschwelle, s. Reizschwelle.

Unterschlächting, s. Wasserräder.

Untersschlag, s. Buchdruckerkunst.

Unterschlagen, die Segel an den Rahen oder Gasseln befestigen.

Unterschlagung, Unterschleif oder Veruntreuung, die wissentliche, rechtswidrige Zueignung einer fremden beweglichen, bereits im Gewahrsam des Thäters befindlichen Sache. Die U. unterscheidet sich vom Diebstahl (s. d.) dadurch, daß dabei nicht erst eine Besitzziehung vor sich geht; der Gegenstand des Verbrechens befindet sich bereits im rechtmäßigen Gewahrsam des Urhebers. U. ist vollendet durch jede Handlung, welche die Absicht der Verwendung für eigene Zwecke zum Nachteil desjenigen, in dessen Namen man besitzt, zu Tage bringt. Ob der Unterschlagende die Sache für sich selbst oder zum Besten anderer verbraucht, verschenkt oder verborgt, macht keinen Unterschied, und der Vorsatz, baldigen Ersatz zu leisten, hebt die Verantwortlichkeit nicht auf. Einfache U. wird nach Reichsstrafges. §. 246 mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft; handelt es sich um eine anvertraute Sache, mit Gefängnis bis zu 5 Jahren (zuständig: Strafammer, in geringern Fällen Schöffengericht und

Strafbefehl). Im Falle mildernder Umstände kann auf Geldstrafe bis 900 M. erkannt werden. Der Versuch ist strafbar. Für U. gegen Verwandte, Lehrern, Dienstherren u. s. w. gelten die gleichen Bestimmungen wie beim Diebstahl (s. d.). Neben Gefängnis kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden (Reichsstrafges. §§. 247, 248). Besonders streng (in Verbindung mit falscher Buchführung bis zu 10 Jahren Zuchthaus) wird dieses Verbrechen an den Verwaltern von öffentlichen Geldern und Gütern (crimen desidais, Malversation, Rassenverbrechen) abgehandelt (Reichsstrafges. §. 350; zuständig: Schöffengericht). Erwerbseigenschaft schließt die Strafbarkeit nicht aus. Die rechtswidrige Verfügung über pots ist nach Deutschem Reichsgesetz vom 5. 1896 ebenfalls strafbar (s. Depositum). Das Österreichische Strafgesetz straft die U. als Veruntreuung, und wesentlich nach denselben Grundsätzen wie das Deutsche (§§. 181–184, 461). — Vgl. Huber, Die (Schwäbisch-Hall 1875); Kapff, Die U. (Tüb. 1878); Draheim, Untreue und U. (Bresl. 1901).

Unterschrift, der unter eine Urkunde (s. d.) als Zeichen der Vollziehung gesetzte Name und Ausstellers. Sie giebt privatrechtlichen Urkunden regelmäßig erst ihre rechtliche Wirksamkeit. So die U. nicht beglaubigt ist, gilt die Urkunde als Privaturkunde. Bei dieser hängt nach Deutscher und Österreichischer Zivilprozessordnung die Echtheit von der Echtheit der U. ab. Auf letztere richtet sich daher im Civilprozeß Verhandlung und Beweis. (S. Urkundenbeweis.) Steht die Echtheit der U. fest, so hat die überstehende Schrift die Vermutung der Echtheit für sich. Die unterschriebene Privaturkunde gründet vollen Beweis dafür, daß die darin enthaltene Erklärung vom Aussteller abgegeben ist. Der U. steht das gerichtlich oder notariell beglaubigte Handzeichen gleich. (Vgl. Deutsche Zivilprozessordnung §§. 416, 439, 440; Österreichische §. 294.) Die faksimilierte U. s. Faksimile und Vervielfältigung.

Unterschweflige Säure, Thioisohydrochloresäure, dithionige Säure, $\text{SO}_2(\text{SH})(\text{OH})$, in Form von Salzen, nicht im freien Zustande bekannte Säure, entsteht als Natriumsalz beim Leiten von schwefeliger Säure in eine Lösung von Schwefelnatrium oder beim Kochen von Natriumsulfat mit Schwefel: $\text{Na}_2\text{SO}_3 + \text{S} = \text{Na}_2\text{S}_2\text{O}_3$; Kalksalz neben Calciumsulfhydrat und Calciumpolysulfuret, wenn feuchtes Schwefelcalcium in großen Massen als Nebenprodukt der Sulfabrikation beim Leblancschen Verfahren gewonnen wird, der Luft ausgesetzt oder durch Einblasen Luft oxydirt wird. Von den Verbindungen der U. S. hat namentlich das Natriumsalz große praktische Bedeutung, da es in der Photographie in verschiedenen Gewerben, so als Antichlor (s. d.) sowie in der chem. Analyse Verwendung findet. seiner fabrikmäßigen Darstellung dienen die dithionigen Sodarückstände, aus denen mit Wasser löslichen Calciumverbindungen ausgezogen und kohlensaurem Natrium zerlegt werden. Aus verdampfenden Flüssigkeiten kristallisiert das unterschweflige Natrium (Natriumhyposulfat, Natriumthioisulfat), $\text{Na}_2\text{S}_2\text{O}_3 + 5\text{H}_2\text{O}$, groben, leicht in Wasser löslichen Prismen, die beim mehrfachen Umkristallisieren von Schwefelverbindungen befreit werden. [Schweflige

Unterschwefligsaures Natrium, s. d.
Untersee, Teil des Bodensees (s. d.).

Unterseeboote, f. Unterwasserboote.

Unterseen, Stadt im Bezirk Interlaken des Kantons Bern, zwischen dem Thuner und der See, am Fuße des Harber (1530 m), durch zwei Brücken führen, von Interlaken (s. d.) getrennt, hat (1900) 2610 E., altes Rathaus, altertümliche Gebäude; Parkett-, Liqueur-, Wollspinnerei, Mühlen und Holzschnitzerei.

Unterfeldling, Vorort von München, f. Sendling.

Unterstaatssekretär, f. Staatssekretär. (ling.)

Unterstab (militär.), f. Stab.

Unterstände, früher Hangard genannt, bebaute Räume verschiedenster Konstruktion, welche für die Hilfe und Mannschaften in Gefechtsbereitschaft Schutz gegen feindliches Feuer dienen, Bunker, Gräben, Hohltraverfen (s. d.), Blendungen.

Untersteiger, f. Bergmann. (f. d.).

Untersteuermann, der jüngste Steuermann auf Segelschiffen der Handelsmarine.

Unterstützungskassen, im wesentlichen sozialhilfskassen (s. d.). Insbesondere versteht man unter Vereinigungen und Anstalten zur Unterstützung von Invaliden, Altersschwachen, Witwen, Waisen sowie auch zur Beihilfe bei Arbeitslosigkeit, Streiks und Absperrung, zur Ausstattung, zu Stipendien für Kunst- und wissenschaftliche Studien u. f. w. Die U., die in den meisten Fällen dem Wohlthätigkeitswille oder der Fürsorge der Fabrikanten für ihre Arbeiter ihre Entstehung verdanken, erlangen nach und nach den Charakter der Versicherung und bedürfen daher der Bemessung der Beiträge nach der erfahrungsmäßigen Wahrscheinlichkeit; für viele ist der Anschluß an solide Versicherungsgesellschaften oder an größere Berufsgewerkschaften (Knappschaftsvereine, Gemeldetevereine) ratsam und auch thatsächlich im Zunehmen.

Unterstützungsstrupp, f. Soutien und Schützen.

Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker, gegründet 1866 als Deutscher Buchdrucker-Verband und (seit 1878 obigen Namen führend), 1892 Verband der deutschen Buchdrucker (s. d.), gewerkschaftliche Vereinigung der Buchdrucker, zur Hebung ihrer Lage. Jedes Mitglied zahlt ein Eintrittsgeld und einen wöchentlichen Beitrag, wogegen ihm in Fällen von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität, bei Lohn Differenzen u. w. Unterstützungen gewährt werden.

Den Prinzipalen gegenüber sucht der Verband die Überlastung zu beseitigen, die Arbeitszeit auf eine bestimmte Stundenzahl festzusetzen, die Zahl der Lehrlinge in den Buchdruckereien in einem bestimmten Verhältnis zu den Gehilfen zu regeln, geeignete Löhne und Lohnsätze zu vereinbaren und sie ebenfalls durchzusetzen. Es kam wiederholt zu heftigen feindlichen Ausbrüchen in Streiks und Kämpfen, und schon 1869 traten die Prinzipale zur Abwehr zusammen im Deutschen Buchdrucker-Verein (s. d.). 1902 bestand der Verband aus 34 600 Mitgliedern in 1067 Druckorten.

Der Zentralvorstandes ist Berlin. Die Einnahme der Mitgliedsbeiträge u. a. betrug (1902) 1 810 371 M., Ausgabe an Unterstützungen 1 658 594 M., Vermögen (März 1903) 324 7410 M. Organ des Verbandes ist der «Correspondent für Deutsche Buchdrucker und Schriftsetzer» (Leipzig).

Zahn. Die Organisation der Prinzipale und Lehrlinge im deutschen Buchdruckgewerbe (Jg. 1890);

Gerstenberg, Die neuere Entwicklung des deutschen Buchdruckergewerbes in statist. und sozialer Beziehung (in der «Conradschen Sammlung», Jena 1892); Tiedeman, Die neuere Entwicklung der Arbeitsverhältnisse im Buchdruckgewerbe (Jab. 1897); Rehmann, Zur Geschichte des Verbandes der deutschen Buchdrucker (Berl. 1900).

Unterstützungsverein Deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen, f. Buchhändler.

Unterstützungswohnsitz, die durch Aufenthalt, Verehelichung oder Abstammung begründete Zugehörigkeit zu einem Ortsarmenverband. Nach Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 6. Juni 1870, welches alsbald auf Südbaden, Württemberg und Baden, aber nicht auf Bayern und Elsaß-Lothringen ausgedehnt wurde und durch 1. April 1894 in Kraft getretene Novelle vom 12. März 1894 neu redigiert ist, wird die öffentliche Armenunterstützung in den Bundesstaaten, für welche jenes Gesetz gilt, durch Orts- und Landarmenverbände geleistet. (S. Armenverbände.) Wer innerhalb eines Ortsarmenverbandes nach zurückgelegtem 18. (vor 1. April 1894: 24.) Lebensjahr zwei Jahre lang seinen gewöhnlichen Aufenthalt bei freier Selbstbestimmung hat, hat hier U.; ebenso die Ehefrau und die ehelichen Kinder da, wo ihn der Ehemann oder der Vater hat; uneheliche Kinder haben den U. der Mutter. Verliert das U. tritt ein durch Erwerbung eines andern U. und durch zweijährige Abwesenheit nach dem 18. (früher 24.) Lebensjahre. (S. auch Armenangelegenheit und Heimatsrecht.) — Vgl. Wohlers, Das Reichsgesetz über den U. erläutert (9. Aufl., Berl. 1901).

Untersuchungsgefängnisse, f. Gefängnisse.

Untersuchungsgerichte, nach Österr. Strafprozeßordnung §§. 10, 11 die Gerichtshöfe erster Instanz in ihrer durch besonders dazu bestellte Mitglieder geleiteten Thätigkeit als Untersuchungsrichter (s. d.). Versteht man mit den deutschen Reichsjustizgesetzen unter «Gerichten» beschließende Abteilungen der Kollegialgerichte, so würden nach Österr. Strafprozeßordnung §. 12 die mit Aussicht über alle Voruntersuchungen und Vorerhebungen betrauten Ratsschammern (s. d.) als U. zu bezeichnen sein. Nach deutscher Gerichtsverfassung sind U. in diesem Sinne teils die mit drei Richtern einschließend des Vorsitzenden besetzten Strafkammern der Landgerichte (Gerichtsverfassungsgesetz §§. 72, 77), und zwar auch in den dem Reichsgericht in erster Instanz zur Untersuchung und Entscheidung überwiesenen Fällen des Verrats (s. d.) militär. Geheimnisse aus §§. 1, 3 des Gesetzes vom 3. Juli 1893, teils, nämlich in Untersuchungen wegen Hoch- und Landesverrats gegen Kaiser und Reich, der erste Strafsenat des Reichsgerichts (Gerichtsverfassungsgesetz §§. 133, 136, Nr. 1). Sie entscheiden darüber, ob das Hauptverfahren zu eröffnen oder der Angeklagte außer Verfolgung zu setzen oder das Verfahren vorläufig einzustellen sei oder eine Ergänzung der Voruntersuchung stattfinden solle. Während der Dauer der Voruntersuchung entscheiden sie über einzelne der Untersuchung dienende Maßregeln (z. B. Untersuchungshaft, Sicherheitsstellung) und über Beschwerden gegen Verfügungen des Untersuchungsrichters.

Untersuchungshaft. Im heutigen Strafverfahren bleibt der Beschuldigte während der Untersuchung der Regel nach auf freiem Fuße. Nach der Deutschen und Österr. Strafprozeßordnung darf der

Beschuldigte in U. genommen werden, wenn dringende Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen und entweder Fluchtverdacht oder Kollisionsgefahr (s. Kollision) vorliegt. Der Fluchtverdacht bedarf keiner weitern Begründung 1) wenn ein Verbrechen (s. d.) den Gegenstand der Untersuchung bildet; 2) gegen Heimathlose, Landstreicher und Leute, die sich über ihre Person nicht ausweisen können; 3) gegen Ausländer, falls gegründeter Zweifel besteht, daß sie sich auf Ladung stellen und dem Urtheil Folge leisten werden. Kollisionsgefahr, wegen deren nach §. 190 der Österr. Strafprozeßordnung die U. nicht über 2, mit Genehmigung des Gerichtshofs zweiter Instanz 3 Monate ausgedehnt werden darf, ist vorhanden, wenn Thatfachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß der Beschuldigte Spuren der That vernichten oder daß er Zeugen oder Mitschuldige zu einer falschen Aussage oder erstere dazu verleiten werde, sich der Zeugnispflicht zu entziehen. Handelt es sich um eine nur mit Haft oder Geldstrafe bedrohte That, so darf die U. nicht wegen Kollisionsgefahr, sondern nur wegen Fluchtverdachts und auch nur dann verhängt werden, wenn der Beschuldigte zu den vorher unter 2 und 3 genannten Personen gehört oder unter Polizeiaufsicht (s. d.) steht oder die ihm zur Last gelegte Übertretung die Überweisung an die Landespolizeibehörde zur Folge haben kann. Die Österr. Strafprozeßordnung gestattet U. auch wegen befürchteter Wiederholung der vollendeten oder Ausführung der versuchten oder angedrohten That. Die Verhaftung erfolgt auf Grund schriftlichen Haftbefehls des Richters, worin der Angeeschuldigte genau bezeichnet und die ihm zur Last gelegte That und der Grund der Verhaftung angegeben sein muß. Der Haftbefehl ist dem Beschuldigten bei der Verhaftung, spätestens aber am Tage nach seiner Einlieferung in das Gefängnis mit dem Eröffnen, daß ihm Beschwerde (s. d.) dagegen zustehen, bekannt zu machen. Spätestens am Tage nach seiner Einlieferung muß der Verhaftete durch einen Richter über den Gegenstand der Beschuldigung gehört werden. In Österreich kann die ordentliche U. erst nach der Vernehmung durch den Untersuchungsrichter verhängt werden. Untersuchungsgefangene sollen von Strafgefangenen getrennt gehalten und nur solchen Beschränkungen unterworfen werden, welche zur Sicherung des Haftzwecks oder zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendig sind; mit dieser Einschränkung dürfen sie sich auf ihre Kosten ihrem Stande und Vermögen entsprechende Bequemlichkeiten und Beschäftigungen verschaffen. (Wegen der in Ausnahmefällen gebotenen Anlegung von Fesseln s. d.) Der Vertheiler mit dem Vertheidiger ist bis zur Eröffnung (s. d.) des Hauptverfahrens nur insoweit beschränkt, daß der Richter von schriftlichen Mittheilungen Einsicht nehmen darf und bei Kollisionsgefahr anordnen kann, daß den Unterredungen mit dem Vertheidiger eine Gerichtsperson beizubehalten.

Ist die Verhaftung lediglich wegen Fluchtverdachts angeordnet, so kann der Angeeschuldigte gegen Sicherheitsleistung, deren Höhe und Art (Interlegung von barem Gelde oder von Wertpapieren, Pfandbestellung oder Bürgschaft) der Richter nach freiem Ermessen festsetzt, und neben welcher in Österreich noch das Gelöbniß, sich nicht zu entfernen oder verborgen zu halten, gefordert werden kann, mit der U. versehen werden. Trifft der gegen Sicherheitsleistung entlassene Beschuldigte Anstalten zur Flucht, bleibt er auf Ladung ohne Entschuldigung

aus, bricht er in Österreich das von ihm gelobte Gelöbniß, oder treten neue Haftgründe hervor, so wird er wieder zu verhaften. Entzieht er sich der Untersuchung oder dem Antritt der erkannten Freiheitsstrafe, so verfällt die Sicherheit der Staatsanwaltschaft nach §. 193 der Österr. Strafprozeßordnung unter vorzugsweiser Befriedigung der Entlassungsansprüche der durch die That Beschädigten. Die Sicherheit wird frei, wenn der Angeeschuldigte Haft gebracht wird oder die erkannte Freiheitsstrafe antritt, oder wenn der Haftbefehl aufgehoben wird.

Der Haftbefehl wird aufgehoben, wenn der gegebene Verhaftungsgrund wegfällt, oder der Angeeschuldigte freigesprochen oder außer Verhaftung gesetzt wird (s. Einstellung [des Hauptverfahrens]), ohne daß die Freilassung durch Verlegung eines Rechtsmittels verzögert werden darf. Doch hat in Österreich die Beschwerde des Angeeschuldigten aufschiebende Wirkung, wenn sie gleichzeitig mit der Eröffnung des Haftbefehls angemeldet und binnen 3 Tagen ausgeführt wird. Zur Erlassung mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft auch Aufhebung des Haftbefehls ist in der Voruntersuchung (s. d.) der Untersuchungsrichter, nach Eröffnung des Hauptverfahrens in dringenden Fällen der Vorsitzende des erkennenden Gerichts, in übrigen Fällen das Gericht, d. h. die beschließende oder erkennende Strafkammer (s. Landgericht, Strafkammer) zuständig. Vor Erhebung der öffentlichen Klage kann nach §. 125 der Deutschen Strafprozeßordnung der Haftbefehl auf Antrag der Staatsanwaltschaft und bei Gefahr im Verzuge ohne Rücksicht von jedem zuständigen Amtsrichter erlassen werden; dieser Haftbefehl ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft oder wenn nicht binnen einer Frist von 1 Woche, welche auf Antrag der Staatsanwaltschaft um 1 und bei Verbrechen und Vergehen um 2 Wochen verlängert werden kann, die öffentliche Klage erhoben und die Fortdauer der Haft vor dem zuständigen Richter angeordnet wird, aufzuheben. In Österreich findet in solchen Fällen nur eine vorläufige Verwahrung des Beschuldigten bis zur Entscheidung des Untersuchungsrichters statt, solange der Beschuldigte, vor dessen gestellt zu werden so ist er binnen 48 Stunden an denselben abzuführen. In dem Beschlusse, durch welchen das Hauptverfahren eröffnet wird (s. Eröffnung des Hauptverfahrens), hat das Gericht von Amts wegen die Anordnung und Fortdauer der U. zu beschließen (s. Festnahme, Geleit, Haftbefehl, Steckbrief).

Dem erkennenden Richter wird die Befugniß geräumt, die erlassene U. bei Fällung des Urtheils auf die erkannte Strafe ganz oder theilweise anzurechnen (§. 60 des Deutschen Reichsstrafgesetzbuchs). Der Regel nach wird die U. nur auf zeitige Freiheitsstrafen angerechnet, doch ist sie auch bei Gelöbnißstrafen, Verhältnissen zur Freiheitsstrafe im Strafgesetzbuch geordnet ist (§§. 28, 29), an sich möglich. Geschlossen erscheint sie bei Todesstrafe, lebenslänglicher Freiheitsstrafe, Verweis und allen Freiheitsstrafen durch die Natur dieser Strafen. Unabhängig von dieser durch das Strafurtheil auszusprechende Anrechnung der U. hat der Angeklagte nach einem unangenehmem Urtheile einen gesetzlichen Anspruch auf Verkürzung der U., die er erlitten hat, oder auf Einlegung eines Rechtsmittels verzögert, oder das eingelegte Rechtsmittel zurückgenommen hat, oder seitdem die Einlegungsfrist abgelaufen ist, ohne daß er eine Erklärung abgegeben

der Deutschen Strafprozeßordnung). Im Freisprechung kann von einer Anrechnung nicht die Rede sein. Ob der Staat zu einer Freisprechung des Freigesprochenen verpflichtet ist, ist Streitfrage, die wesentlich nach denselben Grundsätzen zu beurteilen ist wie die Entschädigung ungeschuldig Verurteilter; doch gewährt das Reichsgesetz vom 14. Juli 1904, betreffend Entschädigung (i. d., Bd. 17) ungeschuldig Verurteilten, die freigesprochen oder durch Gerichtsbescheid außer Verfolgung gesetzt worden sind, für den durch die U. zugefügten Vermögensschaden. — Ähnlich wie im Civilstrafverfahren ist in der Militärstrafgerichtsordnung vom 1898 geregelt (§§. 175 fg.), nur ist hier die U. zulässig, wenn die Aufrechterhaltung der Disziplin die Verhaftung erfordert, oder Straftaten vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß der Beschuldigte seine Freiheit zur Begehung verwerflicher Handlungen mißbrauchen werde. — Einzig, Das Recht der U. (Pz. 1865); Hegel, nach deutschem, österr., franz. und engl. Recht (1800).

Untersuchungsmaxime, [tionsprinzip (i. d.)], soviel wie Inquisitionsprinzip, i. d. Strafprozeß.

Untersuchungsrichter. Nach §. 60 des Deutschen Strafprozeßgesetzes sind bei den Landesgerichten (nach §. 11 der Österr. Strafprozeßordnung) die Richter des ersten Instanz) U. nach Verlangen zu bestellen. Die Bestellung erfolgt durch das Justizministerium auf die Dauer eines Jahres. Dem U. liegt es ob, die Voruntersuchung in Strafsachen zu eröffnen und zu leiten.

Nach §. 176 der Strafprozeßordnung findet die Voruntersuchung in den Strafsachen statt, in denen die Zuständigkeit des Reichsgerichts oder der Landesgerichte gehören. Auch in den zur Zuständigkeit der Landgerichte (Strafkammern) gehörenden Strafsachen kann die Voruntersuchung stattfinden: 1) wenn die Staatsanwaltschaft sie beantragt; 2) wenn der Angeklagte sie beantragt, wenn die Gründe geltend macht, aus denen eine Voruntersuchung zur Vorbereitung seiner Verteidigung erforderlich erscheint. In den vor dem Landgericht gehörigen Sachen ist die Voruntersuchung an sich unzulässig. Nach §. 91 der Österr. Strafprozeßordnung ist die Voruntersuchung notwendig in Schwurgerichtssachen und im Verfahren über Straftaten (i. d. Abwesenheit), in allen andern Strafsachen nach dem Ermessen des Staatsanwalts, in denen die Zuständigkeit des Reichsgerichts oder der Landesgerichte (in Österreich einem Bezirksgericht) übertrifft. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Voruntersuchung einzelnen Voruntersuchung auch einem Richter (in Österreich einem Bezirksgericht) übertragen. Bei dem Reichsgericht wird der U. von dem Präsidenten bestellt. Der Präsident kann auch jedes Mitglied eines andern deutschen Landesgerichts als Richter zum U. oder für einen der Geschäfte des U. zu dessen Vertreter bestellen. Bei allen Vernehmungen sowie bei Einlassungen des Angeklagten hat der U. einen Gerichtsbeamten beizugeben. Wer in einer Sache als U. fungiert, darf nicht an der Erkenntnisfindung teilnehmen. In Österreich bleibt der U. in dauernder Verbindung mit der Ratkammer, der er monatlich einen Bericht erstattet (§. 94). — Vgl. Groh, Die U. (4. Aufl., 2 Bde., Münch. 1904).

Untertassna, Kreis im schweiz. Bezirk Jnn (i. d.).
Untertassna-Kreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden (i. d. Karte: Rheinprovinz u. i. w. II), hat 521,42 qkm und (1900) 34587 E., 2 Städte und 86 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Langenschwalbach.

Unterthan (lat. subditus), ursprünglich der Schutzverwandte (i. d.), welchem das Recht und der Rechtsschutz weber durch seine eigene Machtstellung noch durch die Mitgliedschaft in einem selbstherrlichen Gemeinwesen, sondern von einer bevorzugten Körperlichkeit oder einem sonstigen Oberherrn gegen das Bekenntnis der Abhängigkeit gewährt wird. So waren die Schutzverwandten (metoikoi) in Athen, die Bundesgenossen im röm. Freistaate, die Laten oder Liten der deutschen Vorzeit U. des Vollbürgerrechts, und die Gutsunterthänigkeit lieferte ebenfalls ein bis in neuere Zeiten herabreichendes Beispiel des gleichen Verhältnisses. Nach der Ausbildung der Landeshoheit wurden überhaupt diejenigen, welche in ein fürstl. Territorium gehörten, als dem Landesherrn befohlene Schutzpflichtige angesehen. Die danach aufkommenen Staatstheorien erkannten in der Unterthänigkeit ein notwendiges Ergebnis der Souveränität, da man dem wirklichen Staatsoberhaupt gegenüber nur U. sein und sich auch während des Aufenthalts in einem fremden Staatsgebiete zu einer «temporären Unterthänigkeit» verstehen müsse. Bloß die diplom. Vertreter eines andern Staates behaupten, kraft ihrer Anerkennung als solche, das Vorrecht der Extraterritorialität (i. d.). Neuerdings wird die Stellung der Staatsangehörigen zur obersten Gewalt weniger aus ihrer Unterthänigkeit als aus dem Gesichtspunkte des Staatsbürgerrechts beurteilt, das nicht bloß die pflichtmäßige, sondern auch die berechtigende Seite des Verhältnisses hervorhebt (i. d. Staatsangehörigkeit und Staatsbürger). Die Erbunterthänigkeit war ein Überrest der Leibeigenschaft (i. d.), der die davon Betroffenen wenigstens an dem eigenmächtigen Verlassen des Gutsgebietes hinderte und sie außerdem zu örtlich verschiedenen Abhängigkeitsbeziehungen verpflichtete.

Untertöne, nur mit Instrumenten hörbare Beizöne eines musikalischen Tons, die harmonisch nach der Unterdominante des Haupttons neigen. Der Ausdruck wird als Seitenstück zu den Obertönen erst neuerdings angewendet.

Untertürkheim, Dorf im Oberamt Cannstatt des württemb. Neckarkreises, am Neckar und an den Linien Ulm-Stuttgart und U.-Kornwestheim (11 km) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 4954 E., darunter 251 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche; Tricotwaren- und Gipsfabrikation, Gipsbrüche, Gemüse- und vorzüglichen Weinbau. Hier schlossen 28. Mai 1514 die Remsthaler Bauern den Bund des Armen Konrad. Nabebei der Rothenberg (410 m) mit der Grabkapelle König Karls.

Unterwalden, der 6. Kanton der Schweiz, grenzt im N. an den Vierwaldstätter See, im O. an den Kanton Uri, im S. an Bern, im W. an Luzern, hat eine Fläche von 765,3 qkm und wird durch den Kernwald in die Nidwalden, Obwalden und Nidwalden geteilt. Obwalden oder U. ob dem Wald, 474,3 qkm, umfaßt das Gebiet der Sarner Aa und des Sarner Sees sowie die Hochbäler von Lungern und Engelberg, Nidwalden oder U. mit dem Wald, 290,3 qkm, das übrige Gebiet der Engelberger Aa und die Ufergebiete des Vierwaldstätter Sees.

Bevölkerung. 1) Obwalden. Der Halbkanton hatte 1880: 15356, 1888: 15043, 1900: 15291 E., darunter 253 Protestanten; ferner 3579 Haushaltungen in 7 Gemeinden. Die



Zahl der Lebendgeburten betrug 1901: 432, der Eheschließungen 118, der Sterbefälle 273. — 2) Nidwalden. Der Halbkanton zählte 1880: 11992, 1888: 12538, 1900: 13029 E., darunter 178 Protestanten; ferner 2904 Haushaltungen in 11 Gemeinden. Die Zahl der Lebend-

geburten betrug 1901: 422, der Eheschließungen 88, der Sterbefälle 236.

Erwerbszweige. 1) Obwalden. Von der Fläche sind 399,4 qkm, b. i. 84,12 Proz., produktives Land: 122 qkm Waldungen und 277,4 Acker, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 10 qkm Gletscher, 10,9 Seen, 10,1 Flüsse und Bäche und 42,2 Felsen und Schutthalben. Nach der Viehzählung von 1901 hat der Halbkanton 360 Pferde, 11855 Rinder, 4068 Schweine, 1139 Schafe, 3778 Ziegen und 1724 Bienenstöcke. — 2) Nidwalden. Von der Fläche sind 217,9 qkm, b. i. 75,01 Proz., produktives Land: 69,3 qkm Waldungen, 148,6 Acker, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 3,5 qkm Gletscher, 38,5 Seen und 28 Felsen und Schutthalben. Nach der Viehzählung von 1901 hat der Halbkanton 203 Pferde, 8383 Stück Rindvieh, 2588 Schweine, 288 Schafe, 1051 Ziegen und 1357 Bienenstöcke. Haupterwerbszweige sind Alpenwirtschaft, Viehzucht und Obstbau, in Nidwalden ist die Cement- und Glasfabrikation wichtig; Vieh, Käse und Holz aus Obwalden, Parkettfußböden und Holzfabrikate die wichtigsten Ausfuhrartikel. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die Eisenquelle von Schwendikaltbad in Obwalden und die alkalische Schwefelquelle von Roshoch in Nidwalden. Industrie (Parkettfabrikation) und Handel sind im Aufblühen.

Verfassung. Die Landesgemeinde entscheidet über Gesetze, wählt den Landammann, ein Mitglied in den Ständerat, den Regierungsrat, die Landeschreiber u. f. w. Dagegen wird die vorbereitende Behörde, in Obwalden Kantonsrat (80 Mitglieder), in Nidwalden Landrat (je ein Mitglied auf 250 E.) genannt, in den einzelnen polit. Gemeinden gewählt. 400 Stimmberechtigte können eine Verfassungsrevision verlangen. Die unterste richterliche Instanz ist in beiden Halbkantonen das Friedensrichter- oder Vermittelamt der Gemeinden, die höchste das Obergericht. In der Schweiz. Nationalrat und in den Ständerat wählt jeder Halbkanton je ein Mitglied. Hauptorte der beiden Halbkantone sind Sarnen (Obwalden) und Stans (Nidwalden). In kirchlicher Beziehung gehört U. zum Bistum Chur. Neben den Primärschulen bestehen ein Lyceum in Sarnen und ein Gymnasium in Stans, eine Klosterschule (Progymnasium) zu Engelberg, in Nidwalden 4 Sekundärschulen. Militärisch gehört U. zum Stammbezirk der 4. Division sowie zum Gebiet der Gotttharddivision. Das Wappen von Obwalden ist ein von Silber und Rot geteilter Schlüssel im rot und weiß quergeteilten Felde, von Nidwalder ein silberner Schlüssel im roten Felde mit doppeltem Schaft und Bart.

Geschichte. Der jetzige Kanton U., wahrscheinlich vom 7. Jahrh. an von Alamannen besiedelt und schon seit der Mitte des 12. Jahrh. in zwei Hälften geschie-

den, stand im 13. Jahrh. unter der gräfl. Gerw. Habsburger, 1291 schlossen Ob- und Nidwalden Uri und Schwyz den Bund der drei Waldstädte die Grundlage der spätern Eidgenossenschaft. 1309 erlangte U. die Reichsfreiheit; der Einfluss der Reformation stand es entschieden feindlich über. In der Folgezeit teilte U. die Schicksale der Eidgenossenschaft (s. Schweiz, Geschichte) bis zum Umsturz 1798. Durch die helvet. Verfassung wurde es dem Kanton Waldstätten zugeteilt. Obwalden unterwarf sich; Nidwalden aber wollte die Ordnung nicht anerkennen und ward nach blutigem Kampfe von den Franzosen eroberbar verwüstet (Sept. 1798). Die Mediationsakte von 1803 und der Bundesvertrag von 1815 setzten U. wieder in die Rechte eines selbstständigen Kantons ein. Nidwalden, das den neuen Bund nicht annehmen wollte, wurde durch eidgenössische Truppen dazu gezwungen. Seither gehörte U. ständig der konservativ-ultramontanen Partei der Schweiz an; 1832 trat es dem reaktionären Bundesbunde, 1845 dem Sonderbunde bei. Bei den Abstimmungen von 1872 und 1874 über Revision der Bundesverfassung stimmten beide Halbkantone für die Verwerfung. — Vgl. Gut, Der Überfall in Nidwalden im J. 1798 (Stans 1862); Christ, Ob dem Überfall in Nidwalden (Bas. 1869); Escher, Der Überfall von Nidwalden (Zür. 1899).

Unterwaldner Alpen. Bezeichnung der Gruppe der Berner Alpen (s. Westalpen B.).

Unterwaff, s. Fausse braie.

Unterwasserboote. Unterseeboote, Taucherboote, Taucherschiffe, Torpedoboote, die zum Schutz vor feindlichen Geschossen ihre Griffe gegen feindliche Schiffe unter Wasser anbrachten. Das erste Unterwasserboot baute der Herr der Cornelius Drebbel in England; er machte eine Fahrt unter der Themse von Westminster nach Greenwich. Ein 1774 vom Engländer Dayes unter Wasserboot verankert sofort; dagegen das dem Amerikaner Bushnell 1777, sich einig unter Wasser zu halten. Sein Boot, dessen Konstruktion aus den nachstehenden Abbildungen (Fig. 1 und 2) ersichtlich ist, schildkrötenförmig und wurde mit der Hand

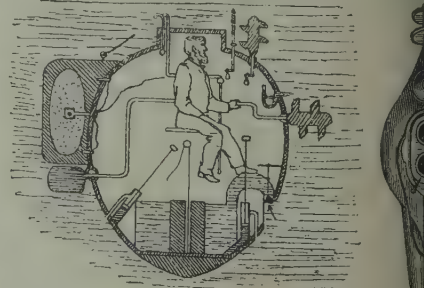


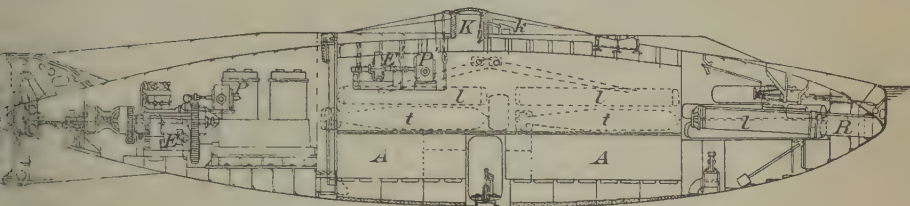
Fig. 1.

möge einer vertikal und einer horizontal liegenden Schraube bewegt. 1801 gelang es Fulton in mit seinem Unterwasserboot Nautilus 1 Stunde 8 m Tiefe, später mit 4 Personen 4 Stunden unter Wasser zu bleiben. Die zum Atmen erforderliche Luft lieferte ein Reservoir mit komprimierter Luft. Fortbewegt wurde das Boot ebenfalls durch die Kraft, wobei das Drehen der horizontalen Schraube nebst Einlassen von Wasserballast da-

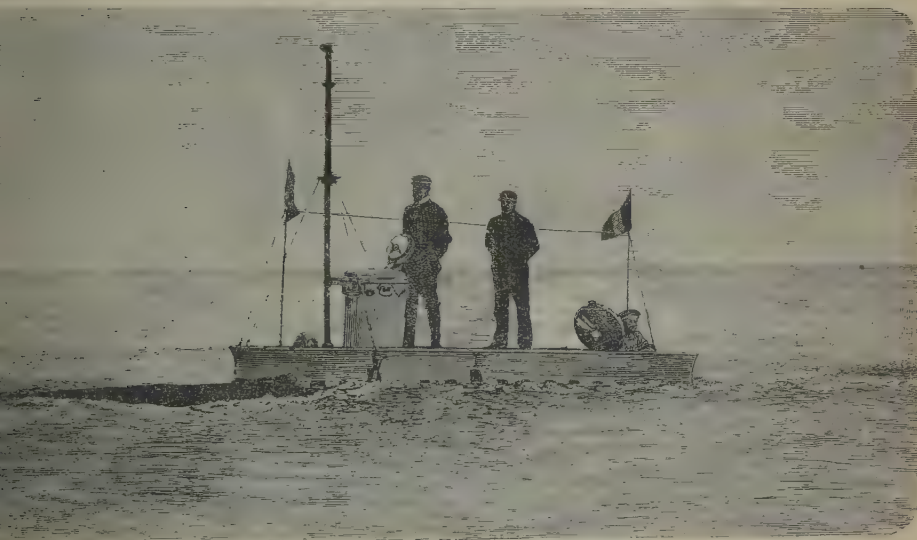
UNTERWASSERBOOTE.



1. Französisches Unterwasserboot „Morse“. (Aus „Nauticus“, 1902.)



2. Holland-Boot (Amerika und England). (Aus „Nauticus“, 1902.)



3. Französisches Unterwasserboot „Gymnote“.



4. Französisches Tauchboot „Narval“. (Aus „Nauticus“, 1903.)

Unterwasserboote.

ein neues Stadium trat die unterseeische Fahrt durch die Konstruktion des schwed. Zerstörers Nordenfjelt. Ein nach seinen Plänen 1885 in England erbautes Unterwasserboot machte mehrelungene Fahrten. Es hatte die Form eines Torpedos, eine Wasserverdrängung von 230 t, 38 m Länge und 3,7 m Breite. Die Geschwindigkeit betrug unversenkt 14, versenkt 4—5 Knoten. Beim Untertauchen wurde der Schornstein niedergebunden und verschlossen, nachdem der Kessel auf atmosphärischen Druck gebracht war, darauf die Feuerkraft und so viel Wasserballast eingenommen durch ein Sinkventil, bis die Oberfläche des Bootes nur noch 30 cm über die Wasseroberfläche zeigte; dann wurde der noch übrige Lufttrieb durch die Kraft zweier seitlich angebrachte Schrauben mit vertikaler Achse überwunden. Das Boot unversenkt wurde trotz seiner anfänglichen Erfolge weiter vervollkommenet.

Indem hat man sich in Frankreich dem Studium der U. mit besonderm Eifer hingegeben. Im J. 1886 schrieb der franz. Marineminister Aube zwei Projekte für U. aus. Ein Boot sollte offensive Eigenschaften, d. h. in erster Linie einen möglichst großen Aktionsradius, besitzen; mit seiner Herstellung wurde der damalige Chefkonstrukteur Zédé beauftragt. Das Boot sollte kleiner sein und der Küstenverteidigung dienen; der Bau dieses Bootes wurde dem Civil-Ingenieur Goubet übertragen. Die Versuche mit dem Boot begannen im J. 1888. Der «Goubet I», später benannt wurde, war nur 5 m lang, hatte einen aus einem Stück gegossenen Rumpf aus Bronze. Sein Gesamtgewicht betrug mit leeren Reservoiren kaum 1500 kg. Sein Sehvermögen wurde durch ein tube optique genanntes Instrument bewirkt. Er wurde durch Elektrizität bewegt und hatte 2 Mann Besatzung. Das Boot sollte dazu dienen, Minen am Boden feindlicher Schiffe zu betreten und anzuzünden. Die bis 1893 mit diesem Boot ausgeführten Versuche ergaben, daß es unter Wasser nach Belieben vor- und rückwärts gehen, kreisförmig umkreisen, auf der Stelle drehen, tauchen und auftauchen konnte. Trotzdem wurden von der amtlichen Prüfungskommission die militär. Eigenschaften des Bootes für unzureichend erachtet, hauptsächlich wegen der geringen Geschwindigkeit (4 Knoten). Es wurde später von einer engl. Gesellschaft zur Ausführung weiterer Versuche angekauft. Mehrere Jahre hatte Zédé mit seinem ersten Boot «Gymnote» (s. Tafel: Unterwasserboote), das von

der franz. Marineverwaltung angenommen und in dem Typ «Morse» weiter verbessert wurde. Dieser Typ diente als Vorbild für eine Reihe von Booten, die in der franz. Fachliteratur als Sous-marins, d. h. reine U., bezeichnet werden. Der «Morse» (s. Fig. 1) wurde von dem Ingenieur Komazotti konstruiert und lief 1899 in Cherbourg vom Stapel. Das Boot ist 36 m lang, 2,7 m breit, hat untergetaucht eine Wasserverdrängung von 146 t und eine Geschwindigkeit von 12 Knoten über und 7 Knoten unter Wasser, 100 m Aktionsradius und 9 Mann Besatzung. Der Bootskörper besteht aus Bronze und ist in 3 Abteilungen geteilt. Zur Fortbewegung dient ein Elektromotor E, der mit Accumulatoren A betrieben wird und bei 250 Umdrehungen der Schraube S 350 Pferdestärken indiziert. Das Untertauchen erfolgt durch Wasserballast und mittels eines vordern und eines hintern Horizontalruders. 1 sind die Luftbehälter. Die Torpedoarmierung besteht aus 1 Bugrohr R und 2 Seitenrohren mit je 1 Torpedo t. Um den Horizont über Wasser beobachten zu können, ist der «Morse» gleich den andern neuern U. mit einem Periskop ausgerüstet. Dieses höchst sinnreiche Instrument, an dessen Vervollkommenung fortwährend gearbeitet wird, besteht wesentlich in einer Röhre von 20 cm Durchmesser, die oben ein Glasprisma trägt, das horizontal eintretende Strahlen nach unten reflektiert, wo sie durch ein System von Linsen und Prismen dem Auge des Bootsführers zugänglich gemacht werden. Die Röhre wird aus dem etwa 5 m untergetauchten Boote senkrecht nach oben geschoben, und der Apparat darin ist um seine Vertikalachse drehbar, damit man den ganzen Horizont absuchen kann. Ein Nachteil des Morse-Typs ist der geringe Aktionsradius und der Umstand, daß die Fortbewegung nur durch Elektrizität bewirkt wird. Die Boote sind infolgedessen an Operationsbasen gebunden, die ihnen von Zeit zu Zeit die verbrauchte elektrische Energie zuführen; sie eignen sich mithin nicht zu größeren Offensivunternehmungen. Das franz. Marineministerium erließ daher Ende der neunziger Jahre ein zweites Preisausgeschrieben, bei dem Fähigkeit zur Offensive in den Vordergrund trat. In diesem Wettbewerb siegte der Ingenieur Laubeuf. Sein Unterseeboot «Narval» (s. Fig. 4) gehört zur Gattung der Tauchboote (submersibles), die mehr oder weniger ausgetaucht mittels thermischer Maschinen und bei besondern Gelegenheiten, z. B. während des Angriffs, mittels elektrischer Maschinen unter Wasser fahren sollen. Ihre Unabhängigkeit von

einer bestimmten Operationsbasis soll dadurch erreicht werden, daß die Ladung der zum Betriebe der elektrischen Maschinen dienenden Accumulatoren von der thermischen Maschine geleistet wird, während das Boot an der Oberfläche fährt. Der «Narval» ist 34 m lang, 2,4 m breit und hat einen Tiefgang von 3,8 m, eine Wasserverdrängung von 106 t (202 t unter Wasser) und eine Geschwindigkeit von 8 (5) Knoten sowie einen Aktionsradius von 400 (50) Seemeilen. Der Schiffskörper ist aus Stahl, mit einer innern und äußern Hülle. Der Motor für Überwasserfahrt ist eine Dampfmaschine von 250 indizierten Pferdestärken mit Röhrenkessel und Petroleumfeuerung, für Unterwasserfahrt ein Elektromotor mit Accumulatorbetrieb. Nach den Plänen des «Narval» wurden 4 weitere U. gebaut. Ein wesentlicher Nachteil dieser Tauchboote liegt in der langen Zeit (etwa 9 Minuten), die sie zum Untertauchen gebrauchen. Auch haben sie in Bezug auf Geschwindigkeit nicht den gestellten Anforderungen entsprochen. In neuester Zeit hat man sich in Frankreich wieder dem reinen Unterseebootstyp «Morse» zugewandt, der in der «Najade»-Klasse wesentliche Verbesserungen erfahren hat. Frankreich besitzt (1904) 24 fertige U. und 22 im Bau und in Konstruktion; bis 1907 sollen noch 28 U. gebaut werden. Stationen für die U. sind Cherbourg, Rochefort-la-Pallice, Toulon und Bizerta; Dänkirchen und einige andere sollen 1905 eingerichtet werden. An der Spitze steht je ein Fregattenkapitän.

Dem Beispiel Frankreichs folgend, begannen auch die Vereinigten Staaten und England in den letzten Jahren den Bau von U. Beide Marinen haben den Holland-Typ angenommen. Das Holland-Boot (s. Fig. 2) ist ein von dem Ingenieur Holland konstruiertes Tauchboot. Es ist 19,8 m lang, 3,6 m breit und hat eine Wasserverdrängung von 120 t (untergetaucht), eine Hülle aus Stahl für 30 m Tauchtiefe, einen gepanzerten Kommandoturm K von 10 cm Stärke. Vom Kommandoturm kann der Kompaß k beobachtet werden. Der Luftvorrat befindet sich in den Luftflaschen l. Die Hauptmaschine für Überwasserfahrten ist ein Gasolinmotor G von 160 indizierten Pferdestärken, für Unterwasserfahrten ein Elektromotor E mit Accumulatorbatterie A und 70 indizierten Pferdestärken. Die Geschwindigkeit über Wasser beträgt 9, unter Wasser 7, der Aktionsradius 400 bez. 28 Seemeilen. In letzter Zeit ist man zu Booten mit größerem Tonnengehalt übergegangen, so 1903 auf 300, 1904 auf 450 t. Zum Untertauchen dient ein horizontales Sedruder, zum Wasserfördern die Pumpe P und die Hilfspumpe P' mit Hilfsmotor E'. Die Armierung besteht aus einem Bugrohr R und 5 Torpedos t. In Amerika sind

von 1897 bis 1901: 9 U. dieses Typs gebaut worden. 1903 wurden Versuche mit dem Unterwasserboot «Protector» der Firma Lake Co. und einem Unterseeboot des Ingenieurs Burger gemacht. England sind 1902: 5 Boote des Holland-Typs vom Stapel gelassen worden. Wie verlautet, so sie an der Wasseroberfläche 12, in überflutetem Zustand 8 Knoten gelaufen haben. Allgemein n über die durch Gasolindämpfe verursachten schlechthegundheitlichen Verhältnisse geklagt; Unglücksfälle sind mehrfach vorgekommen. Die neuern 1903 fertiggestellten 4 U. sind nach den Plänen der Admiral gebaut worden. Sie sind 30,5 m lang und haben eine Wasserverdrängung von 200 (unter Wasser 160) t. Sie sollen schneller untertauchen können und eine Geschwindigkeit von 15 bez. 10 Knoten erreichen. 1904 sind 10 U. vom Stapel gelaufen, darunter ein Unterseeboot von etwa 400 t Wasserverdrängung, und 10 U. zu bauen begonnen worden. Italien besitzt seit 1896 das Unterwasserboot «Delfino» von P. lino in Spezia (111 t, 24 m Länge, 2,9 m Breite, 7 bez. 6 Seemeilen Geschwindigkeit), hat 1902 das Tauchboot «Glaucos» nach den Plänen des Ingenieurs Laurenti in Venedig auf Stapel gelegt und plant 1905 den Bau von 4 weiteren U. Rußland ist bezüglich der U. in den letzten Jahren im Entwicklungsstadium geblieben. Es besitzt seit 1901 das Unterseeboot «Peter Roschka» (20 t, 16 m Länge, 1,3 m Breite) und außerdem seit 1903 ein Unterseeboot (113 m, 24 m, 4,6 m). Schweden besitzt ein selbständiges Unterseeboot, für Norwegen ebenfalls für Holland befindet sich (1904) je ein Unterseeboot im Bau.

Bezüglich der Baukosten sei erwähnt, daß «Glaucos» 120000 M., «Morse» 520000 M., das Holland-Boot 600000—800000 M., die neuern französischen U. etwas über 1 Mill. M. kosten.

Die deutsche Kriegsmarine hat sich bisher gegenüber der Frage der U. ablehnend verhalten, und bisherigen Leistungen der U. lassen diesen Standpunkt gerechtfertigt erscheinen. In der franz. Marine wird eifrig mit den vorhandenen U. geübt und experimentiert, aber wirkliche Manövererfahrungen, aus denen ein Schluß auf den Kriegswert der Boote gezogen werden könnte, liegen noch nicht vor. Das Unterseeboot ist vorläufig nur ein Kriegsmittel der engen Hafenverteidigung, die sich aber bei flachen Küsten besser auf Minensperren und Torpedobatterien stützt. Zu selbständigem offensivem Vorgehen gegen die feindliche Schiffe auf hoher See sind die vorläufig noch nicht befähigt, hauptsächlich wegen des mangelhaften Sehermögens und der geringen Geschwindigkeit. Immerhin sind Fortschritte in der Lösung des Problems gemacht worden.

eigen hervorbrachte. 1865 fanden die Versuche Ingenieurs Bauer in Kiel statt; sein Boot hatte solche Einrichtungen wie Fulton's Nautilus. Nach dem Erfolg versprechenden Fahrten ging es in den Hafen unter. Über neuere Konstruktionen von der Tafel: Unterwasserboote, mit Erläuterungen. — Vgl. Høysgaard, Submarine boats (Könb. 7); Busley, Die modernen Unterseeboote (im Handbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft, Bd. 1. 1900); Maurice Gaget, La navigation sous-marine (Par. 1901); Joreff und Noalhat, Les bateaux sous-marins (ebd. 1901); d'Equevilly, Les bateaux sous-marins et les submersibles (ebd. 1902).

Unterwassermoor, s. Grünlandsmoor.

Unterweisenburg, ungar. Alsófehérvár, Rom. in Siebenbürgen, grenzt im N. an das Komitat Ba-Mranpos, im O. an Groß- und Kleinköfel, S. an Hermannstadt, im W. an Hunyad und hat 5 qkm und (1900) 212352 meist griech.-orient. kat. C. (36360 Magyaren, 7953 Deutsche; 80211 griech.-katholische, 28466 Evangelische, 3903 griech.-katholische, 3903 Israeliten). Das Komitat hat oben Marossthal sowie im Tale der Dmoly das Gebirgsland, mit besonders interessanten Schichtbildungen (der Trachtyberg Detonata Gola), Unterlauf der Flüsse fruchtbar. Die Berge sind reich an Metallen, namentlich Gold und Silber, die alter Zeit ausgebeutet werden. Das Komitat umschließt vier Städte mit geordnetem Magistrat (Abrud-Nagy, Karlsburg, Nagynyed, Bzafna) und sieben Verwaltungskreise. Hauptort ist Nagynyed (s. Nagyed).

Unterwelt, mytholog. Idee eines gemeinschaftlichen Aufenthaltsortes der Verstorbenen, die sich nach der Anschauung des Grabes entwickelt. In der ursprünglichsten Vorstellung lebt die Seele mit der Leibe verbunden (s. Unsterblichkeit und Seelen) im Grabe fort. Daraus entsteht die Vorstellung eines allgemeinen unterirdischen Sammelplatzes der Verstorbenen, auf welchen nun eine Reihe von Oberwelt entlehnte Anschauungen übertragen werden, z. B. das Vorhandensein von Hainen, Wiesen, Gärten und eines Herrschers über dieses unterirdische Reich. Besonders ausgebildet und merkwürdig sind die Vorstellungen von der U. außer bei den Ägyptern (s. Zoroaster), Ägyptern (s. Amenthes und Osiris) und Germanen (s. Hel und Hölle) bei den Griechen (s. Hades). In der U. findet man die Vorstellung von der U. als einem finstern und fruchtbaaren weiten Raume, dem Reich des Hades, der Pluton und der Persephone, in welchem die Seelen der Verstorbenen ein freudloses schattenhaftes Dasein führen. Nach der Schilderung der Odyssee geht dagegen eine Tagereise weit von der Insel Ithaka aus. Ende des Weltstroms Okeanos, wo die Sonne untergeht, das dunkle, des Sonnenlichts beraubte Land der Kimmerier. Dabei verschmilzt die Vorstellung des wehl. nächtlichen Dunkels mit der des Grabesdunkels, und es wird der Eingang zur U. in jenes wehl. Totenland verlegt. In der U. eigentlich der U. oder im Hades, in welchem die Flüsse Pyriphlegethon und Kokytos, letzterer ein Ausfluß der Styx, sich in den Acheron ergießen, haufen die Seelen der alten Heroen (s. d.) und Heroinnen; hier nach Vorstellungen, wie sie wohl zum Teil unter dem Einfluß, namentlich von den Orphikern ausgebildet wurden, Minos (s. d.) mit goldenem Scepter spricht wie einst den Lebenden, so jetzt den Toten, und diejenigen, welche gegen die Götter gesündigt, wie Tithos, Tantalos und Sisyphos, werden

von unendlichen Qualen gefoltert. Neben diesem düstern Bilde findet man aber frühzeitig, besonders bei Hesiod, auch ein heiteres, das vom Elysium (s. d.) oder dem Elysäischen Gesilde und den Inseln der Seligen (s. d.), die, ebenfalls am Ende der Erde, am Okeanos, gelegen, von den Heroen unter der Herrschaft des Kronos bewohnt werden.

Somit wurden vielfach grauenvolle Gegenden, wo sich ein Abgrund zu öffnen schien, oder dunkle Grotten, als Eingänge des unterirdischen Totenreichs betrachtet. Nach der gewöhnlichsten Vorstellung; der auch die röm. Dichter folgen, war aber das Totenreich (lat. Orcus) rings von den Strömen der U., namentlich Styx (s. d.) und Acheron (s. d.) umflossen, über welche Charon (s. d.) die von Hermes geleiteten Toten gegen Erlegung eines Fährgeldes (des Obolos, den man den Toten in den Mund steckte) hinüberfuhr. Am jenseitigen Ufer, wo Charon die Seelen aussetzte, lag in einer Höhle der schreckliche Kerberos (s. d.). Dann kam man auf einen Platz, wo das Totengericht abgehalten und entschieden wurde, welchen Weg die Seele wandeln sollte. Es teilte sich nämlich nun der Weg zum Elysium und zum Tartaros (s. d.), dem Ort der Strafe für die Verdammten. Unter diesen werden von den spätern Dichtern, außer den drei bereits erwähnten, besonders noch Triton und die Danaiden hervorgehoben. Die Künstler haben die U. oftmals dargestellt. Am bedeutungsvollsten war das Gemälde des Polygnot (s. d.). Es giebt namentlich noch in einigen griech. Vasenbildern Darstellungen der U. und dazu kommen aus griech.-röm. Zeit solche in Reliefs und Wandgemälden. — Vgl. Winkler, Die Darstellungen der U. (Bresl. 1888); Rohde, Psyche (Freib. i. Br. 1890—94); Ettig, Acheruntica sive descensuum apud veteres enarratio (Lpz. 1891).

Unterwesterwaldkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 365,51 qkm und (1900) 45377 E., 1 Stadt, 75 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Montabaur.

Unterwiesenthal, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreisauptmannschaft Chemnitz, an der Böhl, im Erzgebirge, an der Nebenlinie Granitz-Oberwiesenthal der sächs. Staatsbahnen, an Oberwiesenthal (s. d.) angrenzend, hat (1900) 723 E., darunter 97 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung; Eisengießerei und Maschinenfabrik, Fabrikation von Violinsaiten, Baubeschlägen und Handschuhen.

Unter-Winz, Marktflecken in Siebenbürgen, s. Moicz. [(s. d.) am Main.

Unterzell, ehemaliges Nonnenkloster bei Zell. **Unterzug**, ein zur Unterstützung von Balkenlagen (s. d.) dienendes, unterhalb derselben liegendes und auf Mauern oder Pfeilern ruhendes Holz. U. werden bei größerer Länge durch Säulen, Sattelhölzer und Winkelbänder unterstützt. Auch hier werden alsdann die Balken senkrecht zur Richtung des U. aufgestützt. Im Gegensatz zum U. ist der über- oder Dbergzug ein über die Balkenlage gelegtes Holz, an welchem diese angehängt wird. Über U. bei Eisenkonstruktionen s. d.

Unterzungendrüse, s. Speichel.

Unterzungennerv, s. Geschmack.

Untiesen, s. Bant.

Untreue, nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch §. 266 die von privaten Bevollmächtigten, obrigkeitlich oder leztwillig bestellten Verwaltern fremden Vermögens oder mit einem gewissen öffentlichen Cha-

rafter bekleideten Gewerbetreibenden unter Verletzung der ihnen obliegenden Pflichten verübte Unredlichkeit, insbesondere das vorfällige Handeln zum Nachtheile der ihrer Aussicht anvertrauten Personen oder Sachen und das absichtlich nachtheilige Verfügen über Vermögensstücke der Auftraggeber. Gewöhnlich wird U. mit Gefängnis, neben dem auch auf Verlußt der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann, bestraft; doch kann auch noch Geldstrafe bis zu 3000 M. hinzutreten, wenn sie begangen wird, um sich oder einem andern einen Vermögensvorteil zu verschaffen. Derselben Strafe unterliegt die U. der Vorstandsmitglieder und ähnlicher Vertrauenspersonen (Auschuß, Aufsichtsrat, Vertrauensmänner) der eingeschriebenen Hilfskassen und der Einrichtungen der Arbeiterkranken-, Unfall- und Invaliditäts- und Altersversicherung (Ortskrankenkassen, Berufsgenossenschaften, Versicherungsanstalten u. f. w.), ebenso die U. der Treuhänder bei Hypothekenbanken. U. der Mitglieder des Vorstands und des Aufsichtsrats und U. der Liquidatoren von Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften wird nach Gesetz vom 1. Mai 1889 in der Fassung vom 20. Mai 1898 (§. 146) mit Gefängnis und zugleich mit Geld bis zu 3000 M. bestraft. U. der persönlich haftenden Gesellschafter, Mitglieder des Aufsichtsrats und der Liquidatoren einer Kommanditgesellschaft auf Aktien, sowie U. der Mitglieder des Vorstands und des Aufsichtsrats und der Liquidatoren einer Aktiengesellschaft wird mit Gefängnis und zugleich mit Geld bis zu 20 000 M. bestraft (Handelsgebuch §. 312). Zuständig zur Aburteilung ist immer die Strafkammer. Über U. der Rechtsanwälte s. Prävarikation. — Vgl. Draheim, U. und Unterschlagung (Bresl. 1901).

Unus pro multis (lat.), einer für viele.

Unverbreunlich heißen Gegenstände, deren Stoff entweder von Haus aus durch Feuer nicht verändert wird (Asbest z. B.), oder die durch Imprägnierung (s. d.) mit geeigneten Mitteln (Flammenschutzmitteln, s. d.) künstlich eine gewisse Widerstandskraft gegen Feuer erhalten haben. (S. auch Holzimprägnierung.)

Unvermögen, männliches, s. Impotenz.

Unverrät, im Bergbau der noch nicht abgebaute oder in Angriff genommene Teil einer Lagerstätte.

Unvordenklichkeit oder **unvordenkliche Verjährung** (lat. praescriptio immemorialis). Rechtszustände, die seit Menschengedenken bestanden haben, haben für das menschliche Bewußtsein eine gewisse Autorität. Das Gemeine Recht und namentlich das kanonische Recht ließen eine derartige Rechtsausübung als Erwerb eines Rechts oder als den Beweis, daß ein Recht bestehe, gelten. Daß U. vorliegt, wurde angenommen, wenn Personen, die wenigstens 54 J. alt waren, bezeugten, daß der betreffende Zustand in den letzten 40 Jahren so bestanden habe und daß sie auch von ihren Vorfahren etwas Entgegengesetztes nicht gehört hätten. Ein solcher Beweis konnte auch durch Urkunden erbracht werden. Der Gegenbeweis war erbracht, wenn bewiesen wurde, daß der betreffende Zustand innerhalb der letzten 80 Jahre nicht bestanden hatte, oder daß er in einer darüber hinaus liegenden Zeit eine unrechtmäßige Entstehung gehabt hatte. Die neuern Gesetzgebungen, auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch, kennen diese U. nicht.

Unz, der Mittellauf des Karstflusses Laibach (s. d.).

Unze (lat. uncia), der Name eines sehr verbreiteten Gewichts von verschiedener Schwere, das früher

fast in allen europ. und amerik. Staaten üblich war, jetzt aber in den meisten durch die Annahme des franz. metrischen Systems verdrängt ist. In Deutschland und andernwärts war die U. $\frac{1}{16}$ des früheren (größern) Handelspfundes ($\frac{1}{2}$ der Mark, s. Pfund) beim Medizinalgewicht aber (durch das Zeichen bezeichnet) $\frac{1}{12}$ des (kleinern) Medizinalgpfundes; beim Umrechnen auf Rezepten in das neue Gewicht wurde sie rund zu 30 g angenommen. Im Königreich Sachsen trat diese schon 1. Juli 1868 in den Apotheken (in allen deutschen Bundesstaaten 1. Jan. 1872) als allgemeines Gewicht in Kraft. (S. Apothekergewicht und Drachme.) In Italien war sie (die Oncia) $\frac{1}{12}$ des Pfundes, in Spanien (Onza) $\frac{1}{16}$ der castil. Libra (des Pfundes), in Portugal (Onça) $\frac{1}{16}$ der Libra oder der Arratel. In England und den Vereinigten Staaten von Amerika giebt es je zwei U. (Ounces, abgekürzt: oz.), s. Avoirdupois und Troggewicht. Bei den alten Römern war die Uncia $\frac{1}{12}$ des As oder des Pfundes, dann überhaupt $\frac{1}{12}$ jedes Ganzen, daher auch $\frac{1}{12}$ Fuß (ein Zoll), ebenso wie in den spätern ital. Staaten bis zur Einführung des franz. metrischen Systems der Fuß (Piede) in 12 U. (Once) geteilt wurde. Auf der Insel Sicilien war die U. (Onza) bis 1865 (gesetzlich bis 1818) die gewöhnliche Geldeinheit. Sie war = $2\frac{1}{2}$ Scudi oder 3 Ducati (Silberducaten, s. Dufaten) = $12\frac{1}{2}$ Virjesigges ital. Silbercourant (s. Lira) und wurde in 30 Lari zu 20 Grana geteilt. Die U. ist ferner eine große ältere span. und span.-amerik. Goldmünze als Dublone (s. d.) bekannt. U. heißt auch bei den Europäern eine Gewichtsgröße in Nordafrika, welche die Eingeborenen Adia nennen. Diese U. ist in Algier = 34,130 g, in Tunis = 31,680 g, in Tripoli = 30,520 g und in Ägypten = 37,068 g. Ferner versteht man unter U. auch einige Geldeinheiten außerhalb Europas, nämlich die marokk. Adia (s. d.) und den chines. Liang oder Tael (s. d.).

Unze, Raubtier, s. Jaguar. Auch der centralasiat. Irbis (s. Leopard) wird U. genannt.

Unzelmann, Friedr. Ludw., Holzschnneider, Sohn des folgenden, geb. 1797 in Braunschweig, machte seine Studien an der Akademie zu Berlin und bildete sich dann unter Gubitz weiter aus. Er wurde 1841 Mitglied der Akademie in Berlin, 1845 Professor und starb auf einer Reise 29. Aug. 1854 zu Wien. Seine Schnitte bestehen in Bildnissen (z. B. Shakespeare nach Menzel), Genrebildern, Architekturstudien, Landschaften, Titelblättern, Arabesken u. s. f. Er fertigte Holzschnitte zu Raczyński's „Geschichte der neuern deutschen Kunst“, Ruglers „Geschichte Friedrichs d. Gr.“, zu Spörkils „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“, zum „Nibelungenlied“ (Opz. 1840; nach Zeichnungen von Vendemann und Hübner) sowie für die Prachtausgabe von Musäus „Volksmärchen“ (ebd. 1844). Auch führte er nach Zeichnungen von Menzel die Illustrationen zu Friedrichs d. Gr. Werken aus. Einzelne größere Blätter sind: Franz von Sickingens Tod und Gutenberg (nach Menzel) und Erinnerung an die Verfassung von 1848 (nach Burger).

Unzelmann, Karl Wilh. Ferd., Romiker, geb. 1. Juli 1753 zu Braunschweig, trat 1771 bei der Schauspielergesellschaft Barzaetis in Schwerin ein, führte von 1774 ab ein Wanderleben, bis er sich 1784 der Großmannschen Truppe in Frankfurt a. M. anschloß, wo er Großmanns Stieftochter, Friederike Plittner, die nachmalige Bethmann (s. d.), heiratete. 1788 kehrte er nach Berlin zurück, wurde hier 1814

ffeur beim Berliner Theater, 1823 in Ruhe-
verlegt und starb 21. April 1832.

arz Wolfgang U., Sohn des vorigen, geb.
1786 zu Mainz, wurde 1802 von Goethe
Bühne zugeführt. Er übertrug seinen Vater an
antbarkeit und Vielseitigkeit und wirkte in der
wie im Lustspiel mit größter Auszeichnung.
Leben war noch unsteter und wechselvoller als
seines Vaters. Aus den glänzendsten Engage-
ments in Weimar, wo er zuerst die Bühne betreten
e, in Dresden, Wien, Berlin u. s. w. sank er bis
äußersten Elend herab. Er ertränkte sich 21. März
3 im Tiergarten in Berlin.

ert ha U., die Nichte des vorigen, geb. 19. Dez.
2 zu Berlin, betrat die Bühne 1842 in Stettin,
de 1845 in Leipzig, 1847 am Hoftheater in
lin engagiert und heiratete hier den Selbsten-
der Joseph Wagner. Beide fanden 1850 beim
rgtheater in Wien lebenslängliches Engagement.
der Auffassung und Darstellung weicher, gefühl-
Charaktere leistete sie Vorzügliches. Sie trat
4 von der Bühne zurück und starb 7. März 1858.

Unzertrennliche, Papageien, f. Inseparables.
Unzialschrift (Unzialschrift), f. Majuskeln.

Unzucht, Gesamtbezeichnung für die strafbaren
ndlungen (Unzucht-, Sittlichkeitsdelikte, fleische-
Vergehen), durch welche die nach der ethischen
tsanschauung dem Geschlechtsverkehr gesetzten
granzen gröblich verletzt werden. Die Grenzen
staatlichen Strafrechts sind nicht ganz sicher.
z. B. die widernatürliche U., die U. zwischen
ersonen männlichen Geschlechts (Päderastie)
von Menschen mit Tieren (Sodomie) unter-
raste zu stellen sei, darüber sind die Ansichten ge-
t. Das Deutsche Strafgesetzbuch hat, entgegen
Gutachten der preuß. Wissenschaftlichen Depu-
tion für das Medizinalwesen, die Strafbarkeit der
widernatürlichen U. aufgenommen (§. 175, Strafe:
fängnis bis zu 5 Jahren; Strafkammer). Ebenso
§. 129) und der Österr. Strafgesetzbuch (S. 129) und der Österr.
rafgesetzentwurf vom J. 1891, letzterer sogar in
er erweiterten Form der U. zwischen Weib und
eib, während der Vorentwurf eines Schweiz.
rafgesetzbuchs nur den Mehrjährigen, der mit
em Minderjährigen widernatürliche U. begeht,
traft (Art. 124). Dagegen wird die Straflosigkeit
s außerehelichen Geschlechtsverkehrs, sofern nicht
ondere Umstände hinzutreten, jetzt allgemein an-
ommen. Dergleichen Umstände sind: Gewalt,
rohung, Irrtumserrregung, Mißbrauch jugend-
er Unerfahrenheit, Mißbrauch der Autorität,
örung der Integrität der Familie, öffentliches
ernis, öffentlicher Anstand, Sitte, Gesundheits-
ege. Hiernach gruppieren sich die Unzuchtsdelikte,
gesehen von Doppellebe (s. d.), Ehebruch (s. d.),
utschande (s. d.) und Kuppelei (s. d.), folgender-
ßen: 1) Unzuchtsdelikte, verübt unter Anwendung
n Gewalt oder Drohung: a. Notzucht (s. d.).
Gewaltsame Vornahme unzüchtiger Handlungen
icht nur Beischlaf an einer Frauensperson oder
itigung zur Duldung durch lebensgefährliche
rohungen (§. 176, Nr. 1 des Deutschen Strafgeset-
chs. Strafe: Zuchthaus bis zu 10 Jahren, bei
übernden Umständen Gefängnis nicht unter 6 Mo-
nten; Schwurgericht). c. Mißbrauch einer Willen-
er Bewußtlosen oder Geisteskranken zum außer-
ehelichen Beischlaf (§. 176, Nr. 2 ebenda. Gleiche
trafe). Ähnlich wie zu b und c das Österr. Straf-
ges §. 127. d. Verleitung zur Gestattung des Bei-

schlafes durch Vorspiegelung einer Ertaugung oder
Erregung eines andern Irrtums, in welchem der
Beischlaf für einen ehelichen gehalten wird (Deutsches
Strafgesetzb. §. 179, Zuchthaus bis 5 Jahre vor-
behaltlich mildernder Umstände; Aburteilung durch
die Strafkammer). Ähnlich (nicht erfüllte Zusage der
Ehe) das Österr. Strafgesetzb. §. 506. (S. Antrags-
delikte.) 2) Mißbrauch jugendlicher Unerfahrenheit.
a. Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Personen
unter 14 Jahren oder Verleitung derselben zur Ver-
übung oder Duldung solcher Handlungen (Deutsches
Strafgesetzb. §. 176, Nr. 3. Strafe wie zu 1 b;
Strafkammer. Österr. Strafgesetzb. §. 128. Strafe:
schwerer Kerker von 1 Jahr ab). b. Verführung
eines unbescholtenen, noch nicht 16 J. alten Mäd-
chens zum Beischlaf, auf Antrag (Deutsches Straf-
gesetzb. §. 182. Strafe bis 1 Jahr Gefängnis; Straf-
kammer). 3) Mißbrauch der Autorität. Gestraft mit
Zuchthaus bis zu 5 Jahren, bei mildernden Um-
ständen mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten (Deut-
sches Strafgesetzb. §. 174; Strafkammer), werden
unzüchtige Handlungen, vorgenommen a. von Vor-
mündern, Adoptiv- und Pflegeeltern, Geistlichen,
Erziehern und Lehrern mit ihren Kindern und min-
derjährigen Schülern und Zöglingen; b. von Be-
amten mit Personen, gegen welche sie eine Unter-
suchung zu führen haben, oder welche ihrer Obhut
anvertraut sind; c. von bei öffentlichen Anstalten
(Gefängnissen) angestellten oder beschäftigten Be-
amten oder Medizinalpersonen mit den in die An-
stalt Aufgenommenen (Österr. Strafgesetzb. §. 182).
4) Unzüchtige Handlungen mit öffentlichem Argernis.
a. Erregung öffentlichen Argernisses durch unzüchtige
Handlungen (Deutsches Strafgesetzb. §. 183: Ge-
fängnis bis zu 2 Jahren oder Geld bis zu 500 M.;
Strafkammer. Ähnlich Österr. Strafgesetzb. §. 516.)
Hierher gehört auch der Konkubinat (s. d.). b. Ver-
breitung und öffentliche Ausstellung unzüchtiger
Schriften, Abbildungen und Darstellungen, ferner
deren Herstellung, Vorrätighalten, Ankündigen oder
Anpreisen zum Zwecke der Verbreitung, deren über-
lassung oder Angebot gegen Entgelt an Personen
unter 16 Jahren, sowie Ausstellen von Gegenständen,
die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, an all-
gemein zugänglichen Orten, sowie das öffentliche
Anpreisen solcher Gegenstände, endlich der Erlaß
öffentlicher Ankündigungen, die zur Herbeiführung
unzüchtigen Verkehrs bestimmt sind (Deutsches Straf-
gesetzbuch in der Fassung der Novelle vom 25. Juni
1900, §. 184. Strafe: Geld bis 1000 M. oder Ge-
fängnis bis 1 Jahr oder beides, außerdem event. Ver-
lust der bürgerl. Ehrenrechte und Stellung unter Po-
lizeiaufsicht; Strafkammer. Österr. Strafgesetzb. §. 516).
c. Überlassung oder Angebot von Schriften, Ab-
bildungen oder Darstellungen, die, ohne unzüchtig
zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, gegen
Entgelt an Personen unter 16 Jahren (Deutsches
Strafgesetzbuch in der Fassung der Novelle vom
25. Juni 1900, §. 184 a. Strafe: Gefängnis bis
6 Monate, Geld bis 600 M.; Strafkammer, event.
Schöffengericht). d. Öffentliche Mitteilungen, geig-
net Argernis zu erregen, aus Gerichtsverhand-
lungen, für welche wegen Gefährdung der Sittlich-
keit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war oder aus
den diesen Verhandlungen zu Grunde liegenden
amtlichen Schriftstücken (Art. 4 des Reichsgesetzes
vom 5. April 1888, jetzt Reichsstrafgesetzbuch in der
Fassung der Novelle vom 25. Juni 1900, §. 184 b.
Strafe: Geld bis 300 M. oder Gefängnis bis 6 Mo-

nate; Strafkammer, event. Schöffengericht). 5) U. unter Verletzung von öffentlichem Anstand, Sitte und Ordnung. Die strenge Überwachung der Prostitution (s. d.) ist aus gesundheits- und sittenpolizeilichen Rücksichten und deshalb geboten, weil die Prostitution in enger Beziehung zum Verbrechen steht.

Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 825 und 847 ist, wer eine Frauensperson durch Hinterlist, Drohung oder Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses zur Gestattung außerehelichen Verkehrs bestimmt, ihr zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens (Entlassung; Defloration) verpflichtet.

Vgl. von Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis (11. Aufl., Stuttg. 1901); von Liszt, Lehrbuch des deutschen Strafrechts (12. Aufl., 2 Bde., Berl. 1903).

Unzurechnungsfähigkeit, s. Zurechnung.

Unzuständigkeit, s. Inkompetenz, Zuständigkeit.

Unzuständigkeitserklärung, die in der durch das Gesetz bestimmten Form von einer Behörde, einem Beamten, einem Gericht abgegebene Erklärung, daß sie für die an die Behörde u. s. w. gebrachte Sache sachlich oder örtlich nicht zuständig seien. Sie wird, wenn eine Behörde um Vornahme einer amtlichen Handlung ersucht hat, dieser Behörde gegenüber abgegeben, z. B. von dem um Rechtshilfe (s. d.) ersuchten Amtsgericht. Im Civilprozeß spricht das Gericht zwischen den Parteien seine Unzuständigkeit durch Urteil aus; bei örtlicher Unzuständigkeit und sofern nicht für das zuständige Gericht die Zuständigkeit ausschließlich begründet ist, jedoch nur dann, wenn der Beklagte die Unzuständigkeit gerügt hat, bevor er zur Hauptsache verhandelt hat (§. 39 der Deutschen Civilprozeßordnung). Auf Antrag des Klägers verweist das Amtsgericht, wenn es sich für sachlich unzuständig erklärt, die Sache an das Landgericht (§. 505 der Civilprozeßordnung), und umgekehrt (§. 276). Wegen der U. der Kammer für Handelsachen gegenüber der Civilkammer und umgekehrt geben §§. 103, 104 des Gerichtsverfassungsgesetzes die entsprechenden Bestimmungen. Nach Österr. Civilprozeßordnung muß die Unzuständigkeitsrede bei der ersten Tagung angemeldet werden (§. 240; dazu Jurisdiktionsnorm vom 1. Aug. 1895, §§. 41 fg.). Im Strafverfahren muß der Angeklagte die örtliche Unzuständigkeit bis zum Schluß der Voruntersuchung, falls aber solche nicht stattfand, in der Hauptverhandlung bis zur Verlesung des Beschlusses über die Eröffnung des Hauptverfahrens geltend machen (Strafprozeßordnung §. 16). Nach Eröffnung des Hauptverfahrens darf das Gericht seine örtliche Unzuständigkeit nur auf Einwand des Beklagten aussprechen (§. 18). Die die Unzuständigkeit aussprechenden Beschlüsse des Gerichts können mit der Beschwerde angefochten werden. Das Strafgericht darf sich nicht für sachlich unzuständig erklären, weil die Sache vor ein Gericht niedriger Ordnung gehört (§. 269). Stellt sich nach dem Ergebnis der Verhandlung die dem Angeklagten zur Last gelegte That als eine solche dar, welche die Zuständigkeit des Gerichts überschreitet, so spricht es durch Beschluß seine Unzuständigkeit aus und verweist die Sache an das zuständige Gericht. Dieser Beschluß hat die Wirkung eines das Hauptverfahren eröffnenden Beschlusses und muß den Erfordernissen eines solchen entsprechen. Über seine Anfechtbarkeit bestimmt der §. 209 der Strafprozeßordnung (§. 270).

Upanishad (spr. -schab, «Sitzung»), im Sanskrit eine Klasse theol.-philos. Traktate, die ursprüng-

lich einen Abschnitt der sog. Brähmana (s. d.) oder Aranyaka (s. d.) bildeten, zum Teil sich auch noch in diesen finden, meist aber selbständige Werke sind. Die U. enthalten die ältesten philos. Spekulationen der Indier, zum Teil tiefsinnig und in schwungvoller Sprache. Fünzig der bedeutendsten U. wurden 1656 auf Befehl des Fürsten Muhammed Dara Schah in Persische und daraus von Anquetil-Duperron (s. d.) ins Lateinische (2 Bde., Straßb. 1802—4) überfetzt. Eine neue engl. Überfetzung der wichtigsten U. lieferte Max Müller («Sacred Books of the East» Bb. 1 u. 15). Zwei der besten U. gab mit deutscher Überfetzung heraus Böhlingk, die «Khândogopanishad» (Epx. 1889) und die «Bṛhadāraṇyakopanishad» (Petersb. 1889). Eine Überfetzung gab Deussen, Sechzig U. des Beda, aus dem Sanskrit überfetzt (Epx. 1897). — Vgl. auch Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie. Bb. 1, Abteil. 2: Die Philosophie der U. (Epx. 1899).

Upas (malaiisch, «Gift»), mehrere auf den hinterind. Inseln und Philippinen gebräuchliche Pflanzengifte. Das berüchtigtste kommt von dem javan. Giftbaum (s. Antiaris). Aus seinem Milchsaft (Boon- oder Bohon-Upas, auf Java Antischar, auf den Philippinen Ipo genannt) bereiten die Malaien unter Beimischung von Schlangengift, Pfeffer, Galgant- und Ingwerwurzelstark ein Pfeilgift, das Menschen und größere Säugetiere in kürzester Zeit tötet. Schneller noch wirkt das Upas-Radscha oder Tienté (s. Pfeilgiste). Die wirksamen Bestandteile des Upasgiftes sind noch nicht genau bekannte Alkaloide, die in der Wirkung dem Strychnin nahestehen. — Vgl. Geiger, Beitrag zur Kenntnis der Ipo-Pfeilgiste (Biel 1901).

Upeno, Fluß in Ostafrika, s. Sobat.

Upernivik, nördlichster dän. Distrikt Grönlands. Der Hauptort mit Missionsanstalt liegt auf einer Insel der Vassindbai unter 72° 48' nördl. Br.

Uphues, Jof., Bildhauer, s. Bd. 17.

Upice, böhm. Stadt, s. Típel.

Uppingtonia, s. Grootfontein 2.

Upland (Uppland), schwed. Landschaft (s. Karte: Schweden und Norwegen), der nördl. Teil des Svealand, im S. vom Mälarsee, im O. von der Ostsee begrenzt, setzt Teile der drei Läne Stockholm, Upsala und Westmanland mit 12820 qkm und 250000 E. umfassend. U. ist die Stammlandschaft Schwedens. Der Küstenrich längs der Ostsee, Roslagen, wie auch der am Mälarsee sind von Buchten zerrissen. Bedeutende Wälder finden sich in den nördl. Teilen, großartige Eisenwerke (Dannemora u. a.) im NO. und weite, fruchtbare Ebenen in den Gegenden von Tyrsån und am Mälarsee. — Vgl. Erdmann und Hildebrand, Uppland (Stöckh. 1902 fg.).

Uplands (spr. öppländs), Southern Uplands, Höhenzug im südl. Schottland (s. d.).

Upolu, früher Niofava, zweitgrößte der Samoa-Inseln (s. d.), die fruchtbarste und schönste von allen, südöstlich von Savaii, ist von N. nach W. 64 km lang und bis zu 24 km breit, bedeckt mit den Nebeninseln 868 qkm. Seit 1899 ist U. deutsch. (S. die Nebentarte zur Karte: Oceanien.) Die meist christl. Bevölkerung beträgt 1902: 19842 E., darunter, besonders in Apia (s. d.), der Hauptstadt des Archipels, 310 Europäer. Im westlichen Teil, dem ergiebigsten Distrikt, erhebt sich der ausgebrannte Vulkan Tafua zu einer Höhe von 930 m; das die Insel von W. nach O. durchziehende Gebirge fällt nach S. steil ab, senkt sich dagegen nach N. allmählich

ist mit einer dichten Pflanzendecke bekleidet; die tiefen Gipfelpunkte desselben sind erloschene Vulkanen. Die Ufer sind von Korallenriffen umgeben; die Apia ist bemerkenswert Saluafata, ein wichtiger Ankerplatz, seit 1899 deutsche Marinebasis; ferner an der Südküste die Bucht von Saia und der Hafen von Falealili, der größte der ganzen Gruppe.

Uppera-Ävon (spr. öpper ehv'n), Fluß, s. Ävon. **Öppingham** (spr. öppingäm), Stadt in der Grafschaft Rutland (s. d.).

Öpsala (Uppsala), alte Universitätsstadt im gleichem Namens, in der schwed. Landschaft Öpsala 66 km nordnordwestlich von Stockholm, an nordl. Staatsbahn, die hier nach Gesele und Norrtälge abzweigt, liegt in fruchtbarer Ebene, an dem bis dahin schiffbaren Flüssen Öprik. Die Stadt hat (1900) 22855 E. U. ist seit 1164 der Sitz des Erzbischofs, Primas des Reichs, und eines Landeshauptmanns und hat außer der Universität vollständiges Gymnasium und mehrere Volksschulen sowie ein Volkslehrerseminar. Der neuere Ortsteil ist eben, die ältere westl. Hälfte bergig. Die Universität wurde 1477 gestiftet und später von Karl II. Adolf mit dem Geschenk seiner sämtlichen Bibliotheken bereichert. Die Bibliothek zählt etwa 1000 Bände (kleine Schriften ungerchnet) und 100 Bände Handschriften, darunter den berühmten Codex argenteus des Öprik (s. d.). Ferner besitzt die Universität eine Sammlung von 16000 Münzen, Gemäldesammlung, eine sehr wertvolle Mineraliensammlung, einen großen botan. Garten mit einem Museum und der 1829 errichteten Statue Karls, chem. Laboratorium im Carolina-Park sowie Sternwarte und andere (im ganzen 12) akademische Institute. Das prächtige Universitätsgebäude im Renaissancestil wurde 1879–87 erbaut. Zahl der Studenten betrug 1902: 1388. 2 km entfernt ist die neue Centralirrenanstalt. Die got. Kirche wurde 1260 vom franz. Baumeister E. de Sorel begonnen und um 1435 vollendet; 1702 wurde sie durch einen Brand, der sie fast ganz U. in Asche legte, sehr beschädigt, wurde sie unter Leitung von J. J. W. 1886–93 gänzlich restauriert (Vorstellung Tafel: Skandinavische Kunst I, Fig. 1).

Schön sind die Grabmäler Gustav Wasas (mit Öpbergs Freskogemälden), Johannis III. Vinnés und vieler Adelsgeschlechter. In U. bestehen eine allg. Societät der Wissenschaften (gestiftet 1710), eine mediz. Verein und eine Humanistiska Vetenskapssamfundet. Seit den ältesten Zeiten wird U. zu Anfang des Februars ein großer Markt, die Öprik (Disa-ting), abgehalten. Die Industrie ist gegen ziemlich unbedeutend. Die Umgegend, Boden der ältesten Geschichte Schwedens, führt Namen Öprikvall. Hier liegt, 4 km nördlich der Stadt, das jetzige Bauerndorf Gamla Öpsala, d. i. Alt-Öpsala, einst der Hauptsitz des Öprik und Residenz des Öprikpriesters, der zugleich Erbkönig war, mit einem jetzt verschwundenen Tempel und heiligen Haine. Dabei sind drei große Hügel und kleinere Grabbügel. — Vgl. Annerstedt, U. universitets historia (Öpsala 1877); Byggnadsminnen (ebd. 1883); Geijer, Öpsala Universitet, 1872–97 (ebd. 1897).

Öpsala-Län, schwed. Bezirk, umfaßt den mittleren Teil der Provinz Öprik und zählt auf 5314 qkm, davon 193 qkm Wasser, (1900) 123 863 E. Von der Festlandsoberfläche sind 27 Proz. Ackerland, 9 Proz. Wiesen und 55 Proz. Wälder. Der fruchtbare Boden erzeugt reichlich Getreide; im nordl. Teil ist Bergbau der wichtigste Erwerbszweig. Städte sind Öpsala und Öndöping.

Öpriksholm, Hügel bei Aurich (s. d.).

Öprik (lat.), der Wiedehopf.

Ör (Bos primigenius Boj.), ein im wilden Zustande schon seit langer Zeit ausgestorbenes Rind, das bei den alten Bewohnern Deutschlands ein Hauptjagdwild war. Die Römer benannten es mit dem altgermanischen Ausdruck ör, althochdeutsch ür, woher unser Auer (ochs). Es wurde, wahrscheinlich in schon sehr früher Zeit, gezähmt, und man führt drei gegenwärtig noch lebende Rinderrassen, nämlich das Appenzeller, Holländer und Berner Vieh, auf den Ör zurück. Man darf den Ör nicht mit dem Wisent (s. d.) verwechseln.

Ör, chem. Zeichen für Uran (s. d.).

Ör, hebr. Ör Kasdim («Ör der Chaldäer»), assyr. Uru, Stadt im nordl. Mesopotamien, von der aus nach der Bibel Sarah, der Vater Abrahams, nach Kanaan zog (1 Mos. 11, 28, 31; 15, 7). Die Ruinen von Ör sind von Rawlinson wieder entdeckt worden in El-mugajjar oder Mugheir am rechten Ufer des Euphrat. Schon in den ältesten Zeiten der babylon. Geschichte (s. Babylonien, Geschichte) spielte Ör eine hervorragende Rolle als Hauptstadt des Reichs von Schumir und Akkad. Die Haupttrüne birgt einen großen Tempel des Mondgottes Sin, der Stadtgöttheit Örs. [rien (s. d.).]

Örabá, Golf von, Teil des Busens von Danzig. **Örach**. 1) Oberamt im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 291,27 qkm und (1900) 32 260 meist evang. E. in 2 Stadt- und 26 Landgemeinden. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt U., an der Örmis und der Örmisthalbahn (Nesingen-U., 10 km, Nebenbahn), Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Örmis), hat (1900) 4897 E., darunter 294 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloß (1443), schönen Brunnen mit got. Säule, evang.-theol. Seminar, Latein- und Realschule, Spital und Krankenhaus, Handwerkerbank, Sparkasse, elektrische Straßenbeleuchtung; Baumwoll- und Flachspinnerei, Baumwollweberei, Bleicherei, Gerberei, Drechslerei, Färberei, Holzwaren-, Wagn.-, Leder- und Leinwandfabrikation, mechan. Werkstätte, Kunstmühle, Kalksteinbrüche, Obstbau, Vieh-, Schaf- und Fruchtmärkte. U. wird als Luftkurort besucht. In der Nähe die Trümmer der Festung Hohenebach. U., seit dem 12. Jahrh. Sitz eines Grafengeschlechts, kam 1260 an Graf Ulrich von Württemberg und war 1442–82 Sitz der Örach Linie der Grafen von Württemberg. Seit 1867 führen die Nachkommen des Herzogs Wilhelm von Württemberg (geb. 1761, gest. 1830) und seiner Gattin Wilhelmine, geborenen von Linderfeldt, den Fürstentum, in der Erstgeburt den Herzogstitel von Ö. Jeglicher Inhaber ist Wilhelm, zweiter Herzog von U., geb. 3. März 1864. — Vgl. Adam, Führer durch das Örach Gebiet (Örach 1876).

Örachus (grch.), Harnstrang, in der Entwicklungsgeschichte der sich verjüngende Teil der Harnhaut (s. d.), der durch den Harnnabel hindurchgeht und sich nach der Beendigung des embryonalen Lebens in einen festen rundlichen Strang (Ligamentum)

tum vesicale medium) verwandelt, der vom Scheitel der Harnblase nach dem Nabel verläuft.

Ural (ostjatisch, «Gürtel»), russ. Kammenoj Pojas (d. h. Erb- oder Fessengürtel), bei den Alten Montes Hyperborei oder Rhipaei, das Gebirge, welches an der Grenze Asiens und Europas von der Karischen Bucht des Eismeers bis zu den Ufern des Aralsees (von 68° 30' bis 45° 30' nördl. Br.) in einer Strecke von 2560 km durch die ganze Breite des Russischen Reichs hinstreicht und die einzige Unterbrechung der ungeheuren Tiefebene Osteuropas und Nordasiens bildet. (S. Karte: Europäisches Russland, beim Artikel Russland, und für den südl. Teil Russisch-Centralasien und Turkestan.) Die mittlere Kammeshöhe des U. ist 360—460 m, seine bedeutendern Gipfel erheben sich bis über 1600 m. Der Ostabfall zeigt geringe Vorgebirge, die westl. Seite ist ein weites welliges Hügelanb. Das Gebirge wird gewöhnlich in den nördlichen oder wüsten, den mittlern oder erzeichen, den südlichen oder walbreichen U. eingeteilt. Der nördliche oder wüste U., dessen Fortsetzung die Inseln Waigatsch und Nowaja Semlja erfüllen, reicht vom Eismeer bis in die Gegend der Petschoraquellen, ist eine wallähnliche, von niedrigen Vorbergen begleitete Felsenkette mit Gipfeln von 1000 m Höhe, die durch 450 m hohe Einsenkungen und weite Thäler voneinander geschieden sind, mehrfach zerpalten, zertrümmert und fahl; sein Kamm und seine Gipfel sind waldblos, mit Krüppelholz, Moos, Torf, Morästen, Felsblöcken bedeckt oder nackt, fast stets in Wolken und Nebel gehüllt, die unwirtlichste Gegend Europas; in den Thälern findet sich hingegen dichter Nadelwald. In ihm steigt der höchste Gipfel des U., der Töll Pös-iz, zu 1656 m empor. Der nördlichste höchste Punkt ist der Konstantinow-Lamen, 447 m hoch. Der vielen Passagen wegen darf der U. mit Recht für zugänglich gelten; hierauf stützen sich die Vorschläge einer Verbindung Sibiriens mit dem Petschoragebiet. Der mittlere U., auch der mineralreiche, permische, merchoturische, ostjakische oder Jekaterinburger U. genannt, reicht südwärts bis zu den Quellen und dem Durchbruchsthal der Usa und ist der schmalste und zugänglichste Teil des ganzen Gebirges. Die Zone seiner Vorberge ist nur schmal; die mittlere Höhe beträgt 6—800 m. Der höchste Gipfel ist der 1593 m hohe Konschakowstij; der Deneschtin misst 1528 m. Zu erwähnen ist der Berg Blagodat (349 m), hauptsächlich aus Magnetisenstein bestehend, im O. des mittlern U. Bei Jekaterinburg senkt sich das Gebirge bis auf 350 m. Die Gipfel bestehen hier wie im Norden aus kahlen Felsenkämmen, während die Abhänge beider Seiten, je weiter nach Süden, desto dichter mit Wald bedeckt, die Thäler mit Sumpf und Busch erfüllt sind. Der südliche oder walbreiche, kaschirische oder Orenburger U. besteht aus drei südwärts mehr und mehr auseinandergehenden Bergkämmen, dem Uraltau, welcher für die unmittelbare Fortsetzung des U. gilt, im O. den Ilmenischen Bergen, geschieden durch das Thal des Misch, im W., geschieden durch die Flußthäler des Is und U., den Urengaischen Bergen. Der höchste Punkt ist hier der Jaman-tau, 1645 m hoch, und der 1599 m hohe Fremel auf der westl. Kette dieses durch Waldbreichtum, malerische Felsen und Gebirgsseen, Mineralschätze und treffliches Weideland ausgezeichneten Gebirgsabschnitts. Zwischen der Samara und dem Uralfluß ziehen sich

längs des Flusses Guberlja die Guberlija Berge (durchschnittlich 250—300 m), deren Fortsetzungen unter den Namen Kurfut, Kurg und Jrenbdt bekannt sind. Im S. (jenseits des Flusses) läuft der U. in die Mugodsch-Berge aus, aus krystallinischem Gestein, feinem Augitporphyr und andern vulkanischen Gesteinen bestehend. Die Mugodschischen Berge stehen physisch im Zusammenhange mit dem Ust-Urt und der Wasserscheide zwischen Kaspiischem Meer und Aralsee.

Der U. ist in seiner centralen Achse aus Granit und Porphyr gebildet, durch welche krystalline Schiefer und vulkanische Gesteine gehoben sind; dieser Charakter ist ausgeprägter an den Abhängen, welche beim Übergang in die große Ebene sich mit den jüngsten Quartärablagerungen bedecken. Dem Westabhange hingegen schließen paläozoische Gesteine an und zwar in schmalen, parallelen Streifen: silurische, devonische und karbonablagerungen. Darauf folgen in Ausdehnung permische Ablagerungen und schließlich das Gebiet der Trias. Unter den edeln, in den Gesteinen hervorzuhelenden Mineralien der Trias aus den Gruben von Murjinsk und aus den Gruben von Jekaterinburg. Auf einer Wäscherei des Grafen Polier entdeckte man die ersten Diamanten; auch findet man Malachit, Jaspis und andere Edel- und Halbedelsteine seit 1836 auch Bernstein.

Bei weitem wichtiger ist der Metallreichtum der Uralen. Die Gebirge bilden das eigentliche Uralische Erzgebirge. Die bedeutendsten Metalle liegen größtenteils zwischen 54 und 60° nördl. und zwar hauptsächlich auf der östl. Seite. Auch der allein kolonisierte Teil des Gebirges, einer der gewerbreichsten und civilisiertesten Teile Russlands. In diesem zum Gouvernementsgebiet gehörigen mittlern U. wurde 1623 die erste Kupferhütte und 1640 der erste Kupferhammer. Gold wurde 1745 unweit nordöstlich von Jekaterinburg auf Quarzgangbau entdeckt; allein es begann der Bergbau daselbst. Seitdem öffnet sich zahlreiche Goldgruben, die aber größtenteils verlassen wurden, nachdem man 1774 in den führenden Sandflößen entdeckt hatte, die zu den Goldwäschereien führten. Der uralische Sand bedeckt eine Fläche von 40470 qkm, findet ihn sowohl in den Bergabern als in den Uralbergwerken 612 Pud. Ein großes Erzwerk erweckte früher die Ausbeute an Platin, 1876 noch 1562 kg gefunden wurden; seitdem die Ausbeute abgenommen; 1898 wurden 1000 gewonnen. Silberhaltige Bleierzbrüche finden sich in den Berg- und Hüttenbezirken von Nisnij Nowgorod und Jekaterinburg. Die Ausbeute an Kupfer hat stark abgenommen. Mehr als 1/3 der gesamten Roheisenmasse Russlands auf den uralischen Hüttenwerken, unter den Gouvernements Perm, Orenburg, Wjatka und Wologda gewonnen. Die Ausbeute von Stahlschrott betrug 1898: 23,5 Mill. Pud. Große Steinbrüche befinden sich bei Jekaterinburg, Salzwerke in den Gouvernements Wologda und Perm. Die Ausbeute an Kupfer betrug (1894—98) durchschnittlich jährlich an Kupfererz 6 Mill., an Chromerz 785 Tausend, an Manganerz 242000, an Silberbleierz 65 Tausend. Gewonnen wurde 1898: an Gußeisen 44,19 Tausend, an Stahl 15,54, an Kupfer 0,22 Tausend.

Flora ist vom Süßfuß, welcher in die Drenburgischen Steppen ausläuft, durch das waldbreiche Hindurch bis zum nördl. Samojedenlande sehr reich; Steppengräser und baumlose Krautbüsche hier, arktische Flechtentundra dort. Die ausgedehnte Waldregion hat die Bäume der russ. Zone, besonders hoch steigen die Nadelbäume, aber unter 64° nördl. Br. ist die Waldgrenze bei 550 m und sinkt am Polarkreise zur Ebene hin. Über ihr sind wüste Gerölle ausgebreitet. Das U. ist reich an Wild und an Pelztieren, und für die Anzahl östl. Formen bildet er die westliche und führt für westliche die östl. Grenze. Es finden Rehe, Wölfe, Bären, Vielfraße, Zobel, Elche, Hirsche, fliegende Eichhörnchen, Badeschnecken (Tamias) u. a. m. Jagdbares Geflügel, Auers- und Birkwild sowie Alpenschneehühner. U. außer den Werken von A. von Humboldt und Murchison (s. d.): Hofmann und Helander, Geognost. Untersuchungen des Südrusslands (Berl. 1831); Rose, Mineralog.-geognost. nach dem U. u. s. w. (2 Bde., ebd. 1837—Schwend, Drogographisch-geognost. Übersicht des Uralgebirges im hohen Norden (Dorp. 1849); Hofmann, Der nördliche U. und das Küstengebirge (Hofmann 2 Bde., Petersb. 1853—56); Ludwig, Paläontologie des U. (Casl. 1862); ders., Geographie und geognost. Studien auf einer Reise durch das U. und den U. (Darmst. 1862); Hochstetter, den U. (Berl. 1873); Hiesch, Das Eithem des U. (Dorp. 1882). Studien über den U. von Karst, Zischenschem, Krotow, Saizew u. s. w. (in den Mémoires du Comité géologique», Petersburg). U. als, früher Jait, Fluß in den russ. Gouvernements Drenburg und Uralst (s. Karte: Russisch-Kaspien und Turkestan), entspringt unter 64° nördl. Br. im südl. Uralgebirge, geht anfangs in einem breiten Längental bis Dräsk, wendet sich nach Westen, endlich bei Uralst nach Süden, durch die schon unterm Meerespiegel liegenden Salzsteppen, bildet zuletzt ein Delta, dessen östl. Arm (65 km lang) bei Gurjew ins Kaspijche mündet. Der U. gilt als die Grenze zwischen Europa und Asien, ist 2396 km lang und hat ein Gebiet von 249549 qkm, wovon 84400 zu Europa und 165149 zu Asien gehören. Hauptnennungen: rechts die Salmara (695 km), links der U. und Mef. Schiffahrt ist nur bei Hochwasser bis Kowirje möglich; von Drenburg abwärts gehen viele Fahrzeuge. Hier ist der U. 210 Tage eisfrei. U. sehr reich an Fischen, besonders an Stören, Heilbutten. Am rechten Ufer wohnen die Ural-Kasaken und einzelne nomadisierende Kalmücken, am linken Ufer Kirgisen. Zum Schutz gegen die Uralen früher die sog. Uralische oder Drenburg-Linie, eine Reihe von Festungen und Kasaken-Siedlungen längs des U.

Uraltaische Völker und Sprachen. Als Uraltaisch bezeichnet man gegenwärtig diejenigen Völker, welche frühere Gelehrte mit dem Namen Ural oder turan. Völker benannt haben. Man teilt folgende fünf Gruppen an, wobei man nicht so sehr eine innige Stammverwandtschaft als vielmehr die analoge morpholog. Entstehung zur Grunde zu legen berechtigt ist: 1) die samojedische, 2) die samojedische, 3) die türkische, 4) die mongolische, 5) die tungusische, von denen die ersten die uralischen, die drei letzten die altaischen Sprachen umfassen. — Vgl. Schott, Über das

altaische oder finnisch-tatar. Sprachengeschlecht (Berl. 1849); Castrén, Ethnolog. Vorlesungen über die altaischen Völker (Petersb. 1857); Wintler, Uralaltaische Völker und Sprachen (Berl. 1884); ders., Das Uralaltaische und seine Gruppen (ebd. 1885); «Revue orientale pour les études ouralo-altaïques» (redigiert von J. Rúnos und B. Munkácsi, Budapest Uralcule, s. Habichtseule. [1900 fg.].

Uralst, Mineral, s. Hornblende.

Uralst, künstliches Baumaterial, s. Bd. 17.

Uralstporphyr, Gestein, s. Mugitporphyr.

Uralium, Chloralurethan, etwas bittere, in Alkohol leicht, in Wasser schwer lösliche Krystalle, die man durch Auflösen von Urethan in wasserfreiem Chloral erhält. U. wird in Gaben von 2 bis 3 g neuerdings als Schlafmittel empfohlen.

Uralkasakenheer, eine Abteilung des russ. Heers, die dem Oberkommandierenden der Truppen des Kasan-Militärbezirks und speciell dem stellvertretenden Ataman untersteht, dessen Sitz in Uralst ist. Sein Gebiet umfaßt 70643 qkm; zum Heeresstande gehörten 1900: 123 677, nicht zum Heeresstande 42683 Personen. Es stellt auf im Frieden (ersten Aufgebots) 2 Reiterregimenter zu je 6, 1 zu 4 Sotnien, 1 Leibgardeeskadron; im Kriege außer jenen zweiten Aufgebots 3 Reiterregimenter zu je 6 Sotnien; drittes Aufgebot: 1 Reiterregiment zu 6, 2 zu je 4 Sotnien. Die Leibgardeeskadron steht in der 1. Gardekavalleriedivision, je 1 Regiment in der 9. und 15. Kavalleriedivision und in der turkestanischen Kasakenbrigade.

Uralst. 1) Gebiet im westlichsten Teile von Russisch-Centralasien, grenzt im N. an die Gouvernements Samara und Drenburg, im D. an das Gebiet Turgaj und an den Uralsee, im S. an Transkaspien und das Kaspijche Meer, im W. an die Gouvernements Astrachan und Samara und hat 360437,5 qkm, wovon 60569 qkm rechts am Uralfluß liegen, also geographisch zu Europa gehören, mit (1897) 644001 E. U. ist im N. ein hügeliges und fruchtbares Steppengebiet, das sich nach S. hin unter das Niveau des Schwarzen Meers senkt und hier selbst einen salzhaltigen und sandigen Boden besitzt. Im D. ziehen sich Ausläufer des Uralgebirges mit dem Mugodschargebirge. Hauptflüsse sind der schiffbare Ural und die Emba; die andern münden in Landseen oder verlieren sich im Sande. Seen nehmen 3857 qkm ein. Das Klima ist ausgeprägt kontinental und leidet Mangel an Niederschlägen. Die Bevölkerung besteht zumeist aus Kirgisen (466000), dann Russen (160000), Tataren, Kalmücken, Kasaken. Der Religion nach sind Mohammedaner 76,4 Proz., russisch-orthodox 12,5, Kasakolnisten 10,5. Die Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, besonders Schafzucht, ferner auf dem Ural und der Emba ein einträglicher Fischfang mit Raviarbereitung. An Vieh wird gezählt: 443000 Pferde, 844000 Rinder, 2,36 Mill. Schafe, 198500 Kamele. An Fabriken giebt es Talg-, Schmelzereien, Ziegeleien, Gerbereien, Mühlen u. s. w. mit einer Gesamtproduktion von 2 Mill. Rubel; ferner 115 km Eisenbahnen; 587 Schulen. Das Gebiet zerfällt in 4 Kreise: Emba, Gurjem, Kalmukowsk und U. — 2) Kreis im nördl. Teil des Gebietes U., im Gebiet des Uralflusses, hat 75522,3 qkm, wovon 27315 geographisch zu Europa gehören, 291375 E.; Ackerbau, Fischerei und 43 Fabriken. — 3) Hauptstadt des Gebietes und des Kreises U., schön gelegen an der Mündung des Tichagan in den Ural und an der Linie Potrowskaja-U. der Eisen-

bahn Rjasan-U., Sitz des Militärgouverneurs, hat (1897) 36597 E., meist Russen; 12 Kirchen, 2 Kasolniten-Rapellen, 3 Moscheen, Knaben-, Mädchengymnasium, Musikschule, Bibliothek, Museum, Theater, 3 Zeitungen, Filiale der Reichsbank; Salzschmelzerei, Dampfmaschinen, Ziegelei, Bierbrauerei.

Uraltau, s. Ural.

Uranie (grch.), f. Harnvergiftung.

Uran (chem. Zeichen U, Atomgewicht 237,8), ein Metall, das 1789 von Klaproth entdeckt, aber erst 1847 von Peligot in Paris genauer untersucht wurde. Es findet sich in der Natur nicht gebiegen, sondern hauptsächlich als Uranoxydhydrat im Uranpecherz (s. d.), ferner in ziemlich vielen seltenen Mineralien, z. B. als Uranphosphat im Uranglimmer und als Hydrat des Uranoxyds im Uranoder. Man erhält das metallische U. aus dem aus Uranpecherz hergestellten Uranchlorür, das durch Chlorkalium und metallisches Natrium reduziert wird, oder aus dem Doppelsalz von Uran- und Natriumchlorid mit metallischem Natrium. Das reduzierte Metallpulver wird zusammengeschmolzen. Das U. ist ein weißes, etwas hämmerbares, sehr hartes Metall vom spec. Gewicht 18,7; es läuft bei Zutritt der Luft an und verbrennt beim Glühen an der Luft zu schwarzem Uranoxyd. Es löst sich leicht in verdünnten Säuren. U. ist radioaktiv (s. Becquerelstrahlen, Bd. 17). Das reine Metall findet keine Anwendung, neuerdings hat man es aber als Zusatz zum Stahl gebraucht, dagegen macht man von einigen Uranpräparaten in der Technik Gebrauch, so vom Natriumuranat, $\text{Na}_2\text{U}_2\text{O}_7$ (Uran gelb), zum Gelbfärben des Glases, zur Erzeugung des Canarienglases, das im durchgehenden Lichte gelblich, im auffallenden Lichte grün erscheint. Man benutzt ferner die Oxyde des U. bei der Porzellan- und Emailmalerei und das Urannitrat unter dem Namen Wohlthätiges Salz in der Photographie. Die Salze des U. leiten sich meist vom Hydrat des Uranoxydes, $\text{UO}_2(\text{OH})_2$, ab, so z. B. Urannitrat, $\text{UO}_2(\text{NO}_3)_2 + 6\text{H}_2\text{O}$, und Uranacetat, $\text{UO}_2(\text{C}_2\text{H}_3\text{O}_2)_2 + 2\text{H}_2\text{O}$, die zum Titrieren der Phosphorsäure verwendet werden. Man nennt diese Salze Uranyl-salze, weil in ihnen das Radikal Uranyl, UO_2 , vorkommt. Außerdem kennt man noch Salze des vierwertigen U. Die löslichen Uransalze sind giftig und erzeugen, schon in geringen Mengen, Zuckerkrantheit.

Uranhai, mongol. Name der Sojoten und Altai. [taier, f. Sojoten.

Uran gelb, s. Uran.

Uran glas, soviel wie Canarienglas (s. d.).

Uranglimmer, älterer zusammenfassender Name für zwei Mineralien, die auf Grund ihrer Kristallisation und chem. Zusammensetzung auseinander gehalten werden müssen, für den Kalk- und den Kupferuranit. Der Kalkuranit, in rhombischen, aber den Dimensionen nach von tetragonalen nur wenig abweichenden tafelförmigen, höchst vollkommen basisch spaltbaren, optisch zweiaxigen Kristallen von zeisgrüner bis schneefarbener Farbe, ist phosphorsaures Uranylcalcium, $\text{Ca}(\text{UO}_2)_2(\text{PO}_4)_2 + 10\text{H}_2\text{O}$. Der Kupferuranit bildet scharfkantige und glänzendere, dem tetragonalen System angehörige, sehr dünn-tafelförmige Kristalle, ist optisch einachsig und von gras- bis smaragdgrüner, auch spangrüner Farbe; er ist das dem Kalkuranit analoge Doppelpyrophosphat von Kupfer und Uran (phosphorsaures Uranylkupfer), aber mit nur 8 Molekülen Kristallwasser, $\text{Cu}(\text{UO}_2)_2(\text{PO}_4)_2 + 8\text{H}_2\text{O}$. Beide finden sich

zu Johanngeorgenstadt und Eibenstock in Sachsen sowie in Cornwall an mehreren Orten, der Kupferuranit auch zu Autun in Frankreich, der Kalkuranit zu St. Priest bei Limoges, meist auf Gängen im Granit.

Urania, die Tochter des Zeus und der Mnemosyne, Mutter des Einos von Apollon, nach Callimachos Mutter des Hymenaios, ist eine der neun Muses (s. d.) und galt später speciell für die der Astronomie. Daher ward sie mit der Himmelskugel, auf die mit einem Stabe deutet, dargestellt. — Eine andere U. ist Tochter des Okeanos und der Tethys. — ist ferner ein Beiname der Aphrodite (s. d.).

U. heißt auch der 30. Planetoid.

Urania, eine 1889 in Form einer Aktiengesellschaft begründete wissenschaftliche Anstalt zu Berlin, deren Zweck die Förderung naturwissenschaftlicher Anschauung und Belehrung ist. An der ursprünglichen Stelle der Gründung steht nur noch die Sternwarte, während mehr im Mittelpunkt der Stadt 1896 ein gleiches Institut neu eröffnet worden ist. Die U. gliedert sich in eine astron., physik. und mathematische Abteilung, enthält als Hauptteil ein wissenschaftliches Theater, das bestimmt ist, mit Hilfe von Projektionsbildern und dazu gehaltenen populären Vorträgen allgemeinverständlich ein Bild der Natur zu entwickeln, und giebt die Zeitschrift «Himmel und Erde» und eine «Sammlung populärer Schriften» heraus. Die in der Sternwarte vorhandenen Instrumente werden dem Publikum in ihrer Gebrauchweise vorgeführt und erläutert.

Uranienborg, Schloß, f. Hven.

Uranin, Fluoresceinnatrium. Es wird als Farbstoff, aber nicht sehr echter Farbstoff für Seide und Wolle benutzt.

Uranoder, citrongelbe bis pomeranz- und schmelzgelbe, sehr milde und weiche, zerreibliche, rindartige Überzüge und eingesprenzte Partien, die Johanngeorgenstadt und Joachimsthal das Uranpecherz begleiten. Der U. besteht hauptsächlich aus Uranhydropyrit mit beigemengtem Uransulfat.

Uranographie (grch.), Himmelsbeschreibung.

Uranolithen (grch.), f. Meteorsteine.

Uranometrie (grch.), Himmelsmessung, eine verschiedene Sternarten (s. d.) gewählter Namen.

Uranoplastik (grch.), die künstliche Gattungsbildung.

Uranos (grch.), Himmel. Er erscheint personifiziert zuerst in der Hesiodischen Theogonie als Geborener der Gaia (Erde), der als die die Erde befruchtende und Wärme durchdringende Zeugkraft des Himmels mit dieser seiner Mutter die Titanen, die Kyklopen und die drei hundertarmigen Riesen Kottos, Briareos und Gyges erzeugte. Diese Kinder waren dem Vater verhaßt, und er barg sie gleich nach der Geburt in der Tiefe der Erde. Diese aber rächten sich dafür auf den Vater und mit Hilfe ihrer Mutter, die dem Kronos, jüngsten der Titanen, eine gewaltige Scheitel in die Hand gab, womit er dem U., als dieser herbeikam, die Gaia zu umarmen, das Zeugungsmitglied abschneiden und es ins Meer warf, wo aus dem Schaum, sich darum anhäufte, die Aphrodite (Venus) hervorging, während aus den Blutstropfen, die dabei auf die Erde gefallen waren, die Erinyen, die Giganten und die Melischen Nymphen, die Dämonen der Nacht und rohen Gewalt, entsprangen. In späterer Zeit erscheint U. als Kalus; er wird dann als alter Mann mit über dem Kopf ausgespanntem

U., besonders bei Darstellung des Parisurteils des Phaëthonsturzes, aufgefacht. [gucker.

uranoscopus scaber L., Fisch, f. Himmels-
ranotantal, Mineral, f. Samaralit.

uranpfecherz, Beschleude, das verbreitetste
ur Darstellung der Uranisalze dienenden Mine-
it; es bildet meistens derbe und eingesprengte,

nierenförmige Massen, ist fettglänzend und
milchelig brechend, von pechschwarzer, grün-
grauschwarzer Farbe und völliger Undurchsich-
t; an einigen Orten finden sich auch Krystalle,
eher mit den Flächen des Würfels und Rhom-
pfeckabers. Die Härte ist 5 bis 6, das spec.

icht 8 bis 9. Das Erz besteht der Hauptfache
aus einer Sauerstoffverbindung des Urans

). Indessen ist die Substanz namentlich der
en Massen mit Blei, Eisen, Arsen, Kalk, Ma-
ta, Kieselsäure, Wismut, Radium, Polonium,
rium u. s. w. dermaßen verunreinigt, daß der
alt an den Sauerstoffverbindungen des Urans

nur selten 80 Proz. zu erreichen scheint; auch
ält es Gase, vor allem Stickstoff und Helium.

U. findet sich bei Marienberg, Annaberg,
annageorgenthal, Joachimsthal, Příbram, Red-
(in Cornwall), auch in Norwegen (Vale in
ersdalen, Halbinsel Ammerö, Fuggenaesfiken
Bandsjö); ferner gut krystallisiert zu Branchville
onnecticut und in Mitchell County in Nord-
lina. Es findet in der Emailmalerei Anwen-
g und wird zur Darstellung des Urangelbes
erer Farben, des fluoreszierenden Urangelases
w. benutzt. U. ist radioaktiv (f. Becquerelstrah-
Bd. 17). [Bd. 17).

uranstrahlen, soviel wie Becquerelstrahlen (f. d.,
ranus (♄), der siebente in der Reihe der großen

neten, der 13. März 1781 von Wilhelm Herschel
Hilfe seines neuen Spiegelteleskops entdeckt

er. Zu Ehren Georgs III. von England nannte
chel denselben ursprünglich Georgium sidus,

er Name konnte sich indessen keinen allgemeinen
gang verschaffen und wurde auf Bodes Vor-
g durch U. ersetzt. Anfangs hielt man ihn für

n Kometen, bis die Art seiner Bewegung seine
r Natur erkennen ließ. Die Excentricität beträgt

4, die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik
6'. Seine mittlere Entfernung von der Sonne

850 Mill. km, die kleinste 2714, die größte
3 Mill. km. Seine Entfernung von der Erde

ant zwischen 2560 und 3130 Mill. km. Sein
messer beträgt 50000 km; von der Erde aus

hen erscheint U. als Scheibchen von 3",6 Durch-
er. Die Untersuchungen über seine physische

affenheit haben in Folge der Kleinheit seines
messers bisher nicht viel Sicheres ergeben,
wollen verschiedene Astronomen eine erhebliche

attung und Flecke auf der Oberfläche wahrge-
men haben. Seine Masse ist zu $\frac{1}{92000}$ der

nenmasse berechnet, woraus eine Dichtigkeit von
der Erddichte folgt. U. vollendet seinen Um-

um die Sonne in 83 Jahren 271 Tagen und
von vier Monden umgeben, deren Bahnen im

enfang zu den Bahnen aller sonst bekannten Ne-
planeten auf der Uranusbahn fast senkrecht ste-

hieraus folgert man, da die Bahnebenen der
de im allgemeinen mit der Ebene des Äquators

Hauptplaneten nahe zusammenfallen, daß die
ationsachse des U. eine sehr geringe Neigung

n seine Bahnebene hat. Eine Folge hiervon
e ein äußerst scharfer Wechsel der Jahreszeiten,

wie ihn kein anderer bekannter Planet aufweist. Die
Namen der Uranusmonde sind: Ariel, Umbriel,
Titania, Oberon, ihre Umlaufzeiten betragen
2 Tage 12 Stunden, 4 Tage 3 Stunden, 8 Tage
17 Stunden, 13 Tage 11 Stunden, ihre Entfernun-
gen vom U. 200 000, 280 000, 470 000, 630 000 km.
Die beiden erstgenannten Monde erscheinen wie
Sternchen 15. Größe und sind nur mit den größten
Fernrohren wahrzunehmen. Durch die Abweichungen
seiner Bewegung von der berechneten Bahn gab U.
Veranlassung zu der Entdeckung des Neptun (f. d.).
Als Stern 6. Größe ist er dem freien Auge gerade
noch sichtbar.

uranvitriol oder **Johannit**, ein aus dem
Uranpfecher hervorgegangenes sekundäres Mineral-
produkt von Joachimsthal und Johanngeorgenstadt
im Erzgebirge. Es bildet lebhaft grasgrüne nieren-
förmige und krustenähnliche Aggregate, die aus sehr
kleinen monoklinen Kryställchen bestehen; chemisch
ist die in Wasser schwer lösliche Substanz wasser-
haltiges schwefelsaures Uranorydul, bisweilen mit
einem geringen Gehalt an Kupferoryd.

uranisalz, f. Uran.

Uräo, aus dem Wasser der südamerik. Natron-
seen beim Verdunsten austkrystallisierendes andert-
halbthoblenisaures Natrium, $\text{Na}_2\text{H}_2\text{C}_2\text{O}_6 + 3\text{H}_2\text{O}$,
dasselbe also wie Trona (f. d.).

Urapteryx sambucaria L., f. Holunder-

Uräri, Pfeilgift, f. Curare. [Spanner.

Uraricoera, Oberlauf des Rio Branco (f. d.)
in Brasilien.

Urethritis (grch.), soviel wie Gicht.

Urät, soviel wie harnsaures Salz; auch ein aus
Urin und Gips hergestelltes Düngemittel.

Urä-tjube, Stadt im Kreis Chodschent des russ.-
centralasiat. Gebietes Samarkand, am Afku, mit
einer Mauer umgeben, hat (1897) 20 837 E., meist
Tadschik und Usbeken; Citadelle, zahlreiche Mos-
scheen, 4 Medressen. Im russ. Teil der Stadt
(300 E.) ist eine Kirche. U. hat Handel mit Pferden
und Geneben aus Kamelwolle.

Urätsediment, f. Harnsedimente.

Urätssteine, f. Harnsteine.

Uräturie, die abnorme Ausscheidung harnsaurer
Salze (Uräte) durch den Harn.

Uräuschlange, f. Brillenschlange. — U. heißt
auch die Giftschlange, die die ägypt. Könige als
Symbol ihrer Würde an der Krone trugen. Die U.
galt als eine Göttin, die den Sonnengott gegen
seine Feinde verteidigt hatte; zuweilen werden auch
zwei U. als Beschützerinnen von Ober- und Unter-
ägypten angenommen.

Urban (lat.), städtisch, besonders dem feinen
Ton der Hauptstadt, Großstadt (urbs) gemäß, fein
gebildet; Urbanität, seine Bildung, Lebensart.

Urban, Port d', f. Durban.

Urban, Name von acht Päpsten:

U. I. (223—230), der Heilige, ein Römer, soll
unter Alexander Severus als Märtyrer gestorben
sein. Sein Gedächtnistag ist der 25. Mai.

U. II. (1088—99), vorher Odo, geb. 1042 zu Chä-
tillon-sur-Marne, früher Mönch zu Cluny, dann
durch Gregor VII. zum Bischof von Ostia ernannt, be-
kämpfte die Laieninvestitur, erneuerte den Bann über
Kaiser Heinrich IV. und förderte wenigstens die Em-
pörung seines Sohnes Konrad; auch Philipp I. von
Frankreich kannte er 1094 wegen dessen ehrebre-
cher Vermählung mit der Gräfin Bertrada und
erzwang deren Entlassung. Die Freundschaft der

Normannen erkaufte er durch Ernennung des Grafen Roger und seiner Nachfolger zu immerwährenden päpstl. Legaten über Sicilien. überraschenden Erfolg hatte seine begeisterte Aufforderung auf den Synoden zu Piacenza (1095) und Clermont (1095) zur Befreiung Palästinas, wodurch er die große Bewegung der Kreuzzüge (s. d.) hervorrief, die er mit Klugheit zur Hebung der päpstl. Macht zu benutzen mußte. Zu Châtillon-sur-Marne wurde ihm 1187 ein Denkmal errichtet. — Vgl. M. J. Stern, Zur Biographie des Papstes U. II. (Berl. 1883); Paulot, Un pape français: Urbain II (Par. 1902).

U. III. (1185—87), vorher Lambert oder Subert Crivelli, seit 1185 Erzbischof von Mailand, heftiger Gegner des Kaisers Friedrich I., wollte eben den Bann gegen diesen aussprechen, als er plötzlich in Ferrara starb. — Vgl. W. Meyer, Zum Streite Friedrichs I. mit U. III. (in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 19, Gött. 1879).

U. IV. (1261—64), eigentlich Jakob Pantaléon, Sohn eines Schuhmachers zu Troyes, Kanonikus daselbst, dann Bischof von Laon, später Patriarch von Jerusalem, verbündete sich mit Karl von Anjou gegen Manfred von Sicilien und schrieb die Feiер des Fronleichnamsfestes (s. d.) vor. — Vgl. Georges, Histoire du pape Urbain IV (Par. 1865); Dorez und Guiraud, Les registres d'Urbain IV (ebd. 1892 fg.); Sievert, Das Vorleben U. IV. (in der «Römischen Quartalschrift», Freib. i. Br. 1898).

U. V. (1362—70), vorher Wilhelm von Grimoard, geb. zu Grisy im Gévaudan, Benediktiner, theol. Lehrer zu Montpellier und Avignon, dann Abt zu Augerre und Marseille, zuletzt päpstl. Legat in Neapel und Sicilien, schlug vorübergehend seine Residenz in Rom auf, kehrte dann aber wieder nach Avignon zurück, wo er auch starb. Er war ein ernstgesinnter Mann, Feind der Simonie und Freund der Gelehrsamkeit, aber ein schwacher Regent. Von ihm rührt die ursprüngliche Form der Bulle In coena domini (s. d.) her. — Vgl. Magnan, Histoire d'Urbain V (2. Aufl., Par. 1863); Prou, Étude sur les relations du pape Urbain V avec les rois de France (ebd. 1888); Kirich, Die Rückkehr der Päpste U. V. und Gregor XI. nach Rom (Paderb. 1898).

U. VI. (1378—89), vorher Bartholomäus von Prignano, aus Neapel, war Erzbischof von Bari, trat nach seiner Erhebung auf den päpstl. Stuhl so energisch gegen die Kardinalé auf, daß diese Clemens VII. als Gegenpapst erwählten. Dieser floh nach Avignon (1378—94), während U. in Rom blieb. Gegen die Königin Johanna I. von Neapel nahm er für Karl von Durazzo Partei, entzweite sich aber auch mit diesem und ließ unter dem Vorwande, daß er und die Kardinalé sich gegen ihn verschworen hätten, sechs derselben 1385 hinrichten. Um Geld zu gewinnen, setzte U. das Jubeljahr (s. d.) statt auf jedes 50. auf jedes 33. Jahr fest. Er starb zu Rom, wie viele glaubten, an Gift. — Vgl. Jahr, Die Wahl U. VI. 1378 (in den «Hallischen Beiträgen zur Geschichtsforschung», Heft 1, Halle 1892); Souchon, Die Papstwahlen in der Zeit des großen Schismas, Bd. 1 (Braunschw. 1898).

U. VII. (1590), vorher Giovanni Battista Castagna, war früher Gesandter mehrerer Päpste in Deutschland und Spanien und überlebte seine Wahl zum Papst nur 13 Tage.

U. VIII. (1623—44), vorher Maffeo Barberini, geb. 1568 zu Florenz. Selbst Gelehrter, förderte er Künste und Wissenschaften; die Regierung

aber überließ er seinen Vettern. Unter ihm Herzogtum Urbino dem päpstl. Stuhl zu. U. den Kardinalen den Titel Eminenz, zwang (s. d.) zum Widerruf, erließ 1642 gegen die Jesuiten die Bulle In eminenti, verbesserte 1631 das *Calendarium Romanum* und errichtete 1627 das *gym de propaganda fide*; auch rührt von ihm die jetzige Form der Bulle In coena domini (s. d.) her. Seine Gedichte (Rom 1631 und Par. 1641) später Jos. Brown (Df. 1726) heraus. — Gregorovius, U. VIII. im Widerspruch zu S. und zum Kaiser (Stuttg. 1879).

Urban, Gnaz, Botaniker, geb. 7. Jan. 1866 in Warburg in Westfalen, studierte seit 1886 in Philologie in Bonn, dann Naturwissenschaften in Berlin, war 1873—78 Lehrer am Pädagogischen Großlehrerseize, wurde 1878 Assistent, 1883 und 1889 Unterdirektor des Botanischen Gartens und Museums in Berlin, mit dem Titel Professor. zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften verlichte er: «Prodrömus einer Monographie der Gattung Medicago» (Berl. 1873), «Geschichte des Botanischen Gartens und des königl. Herbariums zu Berlin» (ebd. 1881), «Monographie der Turneraceen» (ebd. 1883), «Additamentum cognitionem flörae Indiae occidentalis», I, 1892—95). Ferner gab U. in Verbindung mit L. und Garde das «Jahrbuch des königl. Botanischen Gartens und Botanischen Museums» und leitet seit 1887 die Redaktion der «Flora siliensis», in der er mehrere Monographien Pflanzenfamilien veröffentlichte.

Urbania, ital. Stadt, s. Castel-Durante.

Urbanistinnen, geistlicher Frauenorden.

Urbanität, s. Urban.

Urbanuspillen, Abführpillen, die als Mittel vertrieben werden. Die dauernde Anwendung, ähnlich wie bei den Schmeizerpillen, nicht.

Urbarium, s. Flurbuch.

Urbeis, frz. Orben, Dorf im Kanton Glarus, Kreis Napptöweiler des Bezirks Döbelen, an der Weis und der Rappensberger Thalbach, 11. (Eichelmer), in den Vogesen, hat 4478 E., darunter 34 Evangelische und 24 Katholiken; Post, Telegraph, drei latb. Kirchen, eine Versorgungsanstalt; Baumwoll- und Seidenweberei; Schiffenfabrikation und bedeutende Wirtschaft (Fettkäse). 3 km südwestlich der Stadt der 1138 gestifteten, einst berühmten, 1788 aufgelösten Cistercienserabtei Pairis. In der Weiße See (1055 m ü. d. M., 29 ha groß, 65 m tief) und der Schwarze See (950 m ü. d. M., 14 ha groß, bis 46 m tief).

Urbi et orbi (lat., «der Stadt und der Welt»), soviel wie aller Welt (verkünden und Segen erteilen, s. Benediktion).

Urbino, lat. Urbinum, Hauptstadt des Herzogtums Urbino (131099 E.). der ital. Provinz Pesaro in den Marken, auf hohem Felsen, zwischen Senigallia und Foglia, in 451 m Höhe, Sitz eines Erzbischofs (1901) als Gemeinde 18307 E., eine gegründete Universität mit jurist. und Fakultät, pharmaceutische und technische Schulen, Institut der schönen Künste; Seidenindustrie mit drei Zöggen, 1468 von Luciano da Montefeltro aus Dalmatien erbaut und 1480 mit einem Hof von Baccio Pintelli versehen, enthält Skulpturen und eine Gemäldesammlung,

erühmte Bibliothek nach Rom geschafft ist. Im
sind Gemälde von Timoteo Viti, Federico Ba-
o und Piero della Francesca, in der Kirche San-
enico Reliefs von Luca della Robbia (1449);
Kirche San Francisco (14. Jahrh.) besitzt einen
iden Glockenturm, San Spirito zwei bedeutende
er von Luca Signorelli (1495) und das Ora-
della Confraternita di San Giovanni Male-
der Brüder San Severino (1416). Das Ge-
sbauß Massael's, dem hier 1897 ein Standbild
Velli errichtet wurde, gehört der königl. Accade-
Raffaello und enthält Kupferstiche nach seinen
ten und ein Freskogemälde von seinem Vater.
östlich das ehemalige Kloster und die Kirche
Bernardino. Seit dem 13. Jahrh. war U. im
g der Montefeltro und gelangte unter Jede-
(gest. 1482), dem Helden der Heimchronik Gio-
ni Santis, und dessen Sohn Guidobaldo (gest.
3) zu größtem Glanz. 1508 kam das Herzogtum
das Haus della Rovere und 1626 an den Kir-
staat. In der Renaissancezeit war U. ein Haupt-
ber Majolikafabrikation (s. Tafel: Majolika,
6). — Vgl. Valdi, *Memorie concernenti la*
d'U. (Rom 1724); Arnold, *Der herzogl. Palast*
U. (1857); L. Celli, *Storia del sollevamento di*
Tur. 1892); Calzini, *U. e i suoi monumenti* (Bo-
ra 1897).

Urbino, Fiori da, ital. Maler, s. Baroccio.

Ureoli (lat.), Nestschänken, s. Ampulla.

Urçân, türk. Sultan, s. Orçân.

Urda, der 167. Planetoid.

Urdingen, Stadt im Landkreis Krefeld des
Rh. Neg.-Bez. Düsseldorf, links am Rhein, an
Linien Krefeld-Homburg und Duisburg-M.
badch der Preuß. Staatsbahnen, mit Klein-
nen nach Krefeld (7 km) und Düsseldorf (21 km),
eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf),
Apptienveramtes und einer Reichsbanknebenstelle,
Dampferstation und hat (1900) 6640 E., darun-
1522 Evangelische und 80 Jüraeliten, Postamt
er Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche,
toratschule, höhere Mädchenschule, Krankenhaus,
Friedrichs-Brunnen (1899); Zuckerraffinerien,
Kunstseilfabrik, Emaillewerk, Eisdererei, Gerbe-
n, Töpfereien, Eisen- und Gelbgießereien, be-
tende Fabriken für Anilinfarben und Chemi-
en, Bleiplomben, Cementwaren und Malzassée
treiner), Ziegeleien, Kalkbrennereien, Knochen-
hle, bedeutende Getreidespeicher mit Elevatoren,
lebhafteste Schifffahrt und Werstanlagen.

Urdu, Sprache, s. Hindustani.

Urea (grch.), der Harnstoff (s. d.).

Uredineen (Acidiomycetes), Rostpilze, Fa-
rie parasitischer Pilze von zweifelhafter systema-
ger Stellung. Teils werden sie als eigene Gruppe,
als Unterabteilung der Basidiomyceten (s. d.)
achtet. Sie leben sämtlich auf höhern Pflanzen.
r Mycelien vegetieren im Innern der Gewebe der
ospflanzen, während die Sporen auf deren Ober-
ebe gebildet werden. Bei vielen Arten ist ein
maliebriger Generationswechsel vorhanden; man
scheidet: die Sommersporen- oder Uredo-
eration, die Wintersporen- oder Telenoto-
eration, die Promycelien mit den Sporidien
die Aciidiengeneration, die früher als eigene
attung *Acidium* angesehen wurde, mit den Speri-
eniten. Bei einigen Arten wird der ganze Gene-
rationswechsel durchlaufen, bei andern werden ein-
r auch mehrere Glieder übersprungen. Je nach

dem sich der Generationswechsel auf derselben Wirtz-
pflanze oder auf verschiedenen Pflanzen abspielt,
unterscheidet man autochise und heterochise
Formen. Zu den U., die in sehr zahlreichen Arten
über die ganze Erde verbreitet sind, gehören unter
andern die Erreger wichtiger Pflanzenkrankheiten,
besonders derer, die den Rost oder das Befallen
des Getreides hervorrufen. (S. Puccinia und Tafel:
Pflanzenkrankheiten.) — Vgl. B. und S. Sydow,
Monographia Uredinearum (Bpz. 1902 fg.); Kle-
bahn, *Die wirtswechselnden Rostpilze* (Berl. 1904).

Uredosporen, s. Puccinia und Uredineen.

Uregga, weit ausgedehnter Landstrich östlich
vom Kongo zwischen Njangwe und den Stanley-
fällen. Er soll ganz von Urwald bedeckt sein und
unter diesem Namen bis zum Albert-Njansa und an
den Albert-Eduard-Njansa und Tanganika reichen.
Mit Bestimmtheit weiß man nur, daß U. von Flüssen
durchzogen wird, welche unter den Namen Ura,
Ulinbi, Lomwa und Leopoldfluß zum Kongo gehen.
Der nördl. Teil wurde 1892 von Emin Pascha und
1894 von Graf Göken durchschritten.

Ureide, gewisse Verbindungen des Harnstoffs
(s. d.) mit organischen Säuren, die in ihrer Konsti-
tution den Säureamiden entsprechen. Ein einfaches
Ureid der Essigsäure ist z. B. der Acetylharnstoff,
 $\text{CH}_3 \cdot \text{CO} \cdot \text{NH} \cdot \text{CO} \cdot \text{NH}_2$. Besondere Bedeutung be-
sitzen die U. mit zweibasischen Säuren wegen ihrer
Beziehungen zur Harnsäure und ähnlichen Verbin-
dungen, aus denen sie meist durch Spaltung und
Oxydation entstehen. Über die wichtigsten hierher
gehörigen Substanzen s. die Einzelartikel: Parabanz-
säure (Oxalylharnstoff), Barbitursäure (Malonyl-
harnstoff), Dialursäure (Tartronylharnstoff), Uloxan
(Mesoxalylharnstoff) und Hyphantoin (Glykolylharn-
stoff). Die U. besitzen säureähnliche Eigenschaften,
können meist auch synthetisch dargestellt werden und
sind durch Alkali leicht in Harnstoff und die betreffende
Säure spaltbar. Als Zwischenprodukte bilden sich
dabei wirkliche Carbonäuren, die Uräuren, so
aus Parabansäure, $\text{C}_6\text{H}_2\text{N}_2\text{O}_3$, die Oxalursäure,
 $\text{C}_6\text{H}_2\text{N}_2\text{O}_4 = \text{NH}_2 \cdot \text{CO} \cdot \text{NH} \cdot \text{CO} \cdot \text{COOH}$.

über die Diureide s. d.

Uregaische Berge, s. Ural.

Ureter (grch.), der Harnleiter, s. Nieren; Ure-
teritis, die Entzündung des Harnleiters; Ure-
terotomie, die operative Eröffnung des Harn-
leiters behufs Steinextraktion.

Urethän, der Äthylester der Carbaminsäure,
 $\text{NH}_2 \cdot \text{COOC}_2\text{H}_5$, entsteht durch die Einwirkung von
Ammoniak auf Kohlenäureester oder Chlorkohlen-
säureester oder beim Erhitzen von salpetersaurem
Harnstoff mit Alkohol in Autoklaven auf 130°. Es
bildet farblose Krystalle, die bei etwa 50° schmelzen,
ist flüchtig und löst sich in Wasser, Alkohol und Äther.
Das U. wird als Schlafmittel empfohlen und in Gaben
von 2 bis 4 g gut ertragen, ohne üble Nebenwirkungen
hervorzurufen. Im allgemeinen bezeichnet man als
Urethane sämtliche Ester der Carbaminsäure.

Urethra (grch.), die Harnröhre; Urethral-
stricture, Harnröhrenverengung; Urethritis,
Harnröhrenentzündung, Tripper; Urethrolithia-
sis (grch.), Steinbildung in der Harnröhre; Ure-
throphlastik, der künstliche Ersatz der Harnröhre;
Urethrostomie, die Untersuchung der Harnröhre
vermittels des Endoskops (s. d.).

Urethrotomie (grch.), die chirurg. Operation
des Harnröhrenschnittes. Man unterscheidet
einen äußeren und einen inneren Harnröhren-

schnitt; ersterer dringt von der äußern Haut aus in die Harnröhre ein, letzterer durchtrennt die Wand der Harnröhre von dem Kanal derselben aus. Für den innern Harnröhrenschnitt braucht man ein besonderes, in die Harnröhre einzuführendes Instrument, das Urethrotom. Die U. wird ausgeführt zur Beseitigung der Harnröhrenverengungen; den äußern Schnitt wählt man besonders in den schweren Fällen, in denen sich kein Instrument mehr in die Blase führen läßt.

Uretika (grch.), harntreibende Mittel.

Urfa (Orfa), spr. Urhoi, Hauptstadt des Sandstschak U. (18200 qkm, 143 500 E.) im türk. Vilajet Halep in Mesopotamien, liegt östlich vom mittlern Euphrat, hat etwa 55 000 E., Trümmer der alten Burg, von der Sage für den Palast Nimrods gehalten, und Katakomben, eine dem Abraham geheiligte Moschee mit Leich, zwei Missionsanstalten; Weberei und Handel. (S. Gdesia.)

Urfahr. 1) **Bezirkshauptmannschaft** (seit 1903) in Oberösterreich, hat 673 qkm, (1900) 55 945 E. in 38 Gemeinden mit 329 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke U., Leonfelden und Ottensheim. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (28 586 E.), am linken Donauufer, mit dem gegenüberliegenden Linz durch eine eiserne Bitterbrücke und durch Straßenbahn verbunden, an der Linie U.-Wien-Schlögl (53 km) der Mühlfreibahn, hat (1900) 9343, als Gemeinde 12 813 E.; Maschinen- und Spiritusfabrik sowie bedeutenden Handel mit Getreide und Rohprodukten. In der Nähe die Wasserheilanstalt Riesenbad; nordwestlich der Börslingberg (537 m; elektrische Bergbahn).

Urse (spr. ür-), Honoré d', franz. Romanchriftsteller, geb. 11. Febr. 1668 in der Grafschaft Forez, gest. 1. Juni 1625, wurde berühmt durch seinen von Laßos «Aminta» und Montemayors «Diana» inspirierten Schäferroman «Astrée», der zu den gelesesten Büchern des 17. Jahrh. gehört. Von dem Buche erschienen nacheinander fünf Bände (1610—27), deren letzterer von U.s. Sekretär Baro verfaßt war. Die Hauptpersonen des anmutig geschriebenen Romans, der eine ideale Welt von Hirten und Rittern schildert, sind Celadon und Astrée; die Prüfungen, die ihre Liebe zu erdulden hat, machen die eigentliche Handlung aus, die durch mancherlei Abschwweifungen und Liebesgespräche sehr in die Länge gezogen wird. — Vgl. Bernard, Les d'U., souvenirs historiques et littéraires (Par. 1839); Bonafous, Etude sur l'Astrée et sur H. d'U. (ebb. 1846); Chantelauze, Etude sur les d'U. (1860).

Ursehe, s. Urphebe.

Urqa (chines. K'in-lun; mongol. Küren), Hauptstadt der nördl. Mongolei, an der Tola, einem Nebenflusse des Orhon, an der Poststraße von Kiachta nach Kalgan, besteht aus der Mongolenstadt Bogdoküren (Churen) oder Da-Küren und der Chinesenstadt Mai-ma-tschin. Die Mongolenstadt enthält den Tempel des Maidar, den Palast des Khutultu, des obersten Priesters der buddhistischen Mongolen, und 10 000 Lamas. Die Stadt zählt 30 000 E. und ist Sitz eines russ. Generalkonsuls.

Urgebirge, ältere deutsche Bezeichnung der Urchaischen Formationsgruppe (s. d.).

Urgel, Séo de (spr. -hehl), bestiegte Bezirksstadt der span. Provinz Verida in Catalonien, rechts am Segre, ist Sitz eines Bischofs, hat (1897) 2803 E., große Domkirche, und beherrscht zugleich mit dem rechts über dem Balira liegenden Kastell Ciotat die

Pyrenäenstraße Perpignan-Verida. Die U. de U. werden von Zuflüssen des Segre sowie dem Kanal de U., der bei Artesa beginnt und u. halb Verida mündet, durchschnitten.

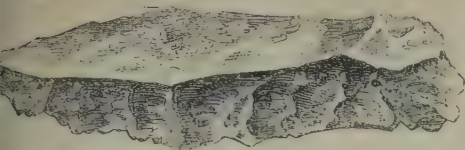
Urgenda, kaiserlich russ. Besitzung, s. Orda.

Urgendisch, Chanat in Turkestan, s. Chirwa.

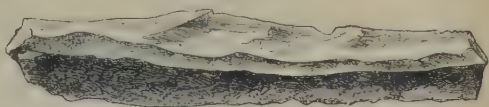
Urgént (lat.), dringend, unaufschieblich; gänz, Dringlichkeit, Notdrang.

Urgeschichte, Vorgesichte, Prähistorie, die Wissenschaft, die sich mit der Vorgeschichte Menschheit beschäftigt. Die Grenze zwischen Vorgeschichte, die von der schriftlichen und mündlichen Überlieferung ausgeht, und U., die die Reste frühmenschlicher Geschlechter und die Spuren ihrer Thätigkeit zu deuten sucht, fällt nicht überall in die Zeit, da in manchen Gebieten der Erde, wie in Indien, Babylonien oder China, die schriftliche Überlieferung sehr weit zurückreicht, in andern, wie in den östlichen Teilen Centralafrikas, die beglaubigte Geschichte noch kaum begonnen hat. Die U. steht in enger Verbindung mit der Anthropologie (s. d.), 2) und Ethnographie (s. Ethnographie und Ethnologie), da die Zustände der heutigen Naturvölker auf das Verständnis der primitiven Verhältnisse der europ. Urzeit von Wert sind. — Lange Zeit wurde die U. nur gelegentlich und systemlos betrieben; eine eigentliche Forschung entwickelte sich erst im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh., nachdem das System Cuviers beseitigt war. Die Arbeiten Boucher de Crèvecoeur, de Berthes' und Schmerlings, der ersten erfolgreichen Höhlenforscher, fanden seit 1838, als der engl. Geologe Lyell für sie eintrat, allgemeinen Beifall. Die Entdeckung des sog. Neanderthalschädels (s. d.) mit den sich daran knüpfenden Erörterungen über die neue Wissenschaft rasch populär. Nunmehr auch die Thätigkeit nordischer Forscher, die sich wiegend mit den vorgeschichtlichen Stein- und Bronzezeiten Skandinaviens beschäftigt hatten, zogen die Beachtung. 1854 waren ferner die ersten Ausgrabungen (s. d.) in den Schweizer Seen entdeckt worden. In allen Teilen Europas und bald auch in Asien begann nunmehr eine rege Forschungsthätigkeit. In Deutschland hauptsächlich unter dem Einflusse von Virchow. Schon ist es stellenweise gelungen, die U. aneinander zu knüpfen, während andererseits mit großem Erfolg bemüht gewesen ist, die ältesten Spuren des Menschen aufzufinden. Die Frage aufzustellen, ob die Menschheit durch einen Zwischenglied mit den höhern Gruppen der Tierwelt in Verbindung steht. Diese letzte Frage ist nicht gelöst. (S. Mensch, besonders Abschnitt 1.) Das Alter der Menschheit ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. In Europa hat der Mensch schon in der sog. Interglacialzeit, vielleicht schon in der ältern Eis- oder Diluvialzeit existiert; ob gegen in der Tertiärzeit bereits vorhanden gewesen ist, läßt sich noch nicht als gewiß behaupten. Gegen weisen eine Reihe von Funden in Nordamerika mit einiger Wahrscheinlichkeit an. Das Dasein menschlicher Wesen in Amerika am Ende der Tertiärzeit hin. — Genauer bekannt ist bisher die U. der Bewohner Europas, Nordamerikas und einiger Teile Asiens, und so bezieht sich denn die Einteilung der U. in Perioden nur auf diese Gebiete. Überall hat die Menschheit eine längere oder kürzere Zeit durchlebt, in der Metalle unbekannt waren und Geräte und Waffen daher aus Stein, Knochen und Horn hergestellt wurden. Die Steingeräte naturgemäß am besten der

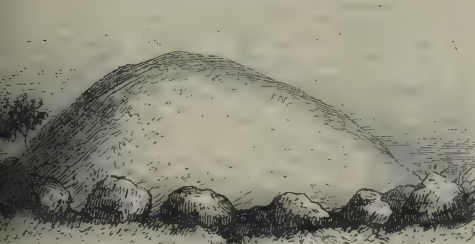
URGESCHICHTE. I.



1. Roh zubehäutes Beil von Feuerstein aus der ältern Steinzeit.



2. Großes Messer von Feuerstein aus der ältern Steinzeit.



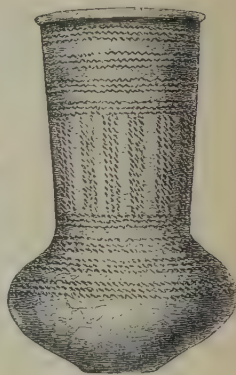
3. Hügelgrab mit Steinkranz.



4. Hünengrab mit Steinumfassung.



5. Dolmen.



6. Thongefäß aus der jüngern Steinzeit.



7. Hünengrab ohne Steinumfassung.



8. Thongefäß aus der jüngern Steinzeit.



9. Durchbohrte Steinhämmer aus der jüngern Steinzeit.



10. Steinbeile aus der jüngern Steinzeit.

URGESCHICHTE. II.



1. Hache von Stein.



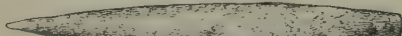
2. Sägen von Feuerstein.



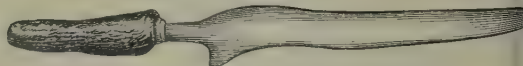
3. Pfeilspitzen von Feuerstein.



4. Dolch von Feuerstein.



5. Lanzenspitze von Feuerstein.



7. Bronzemesser mit Griff von Hirschhorn.



6. Pfeilspitze von Feuerstein.



8. Idealansicht einer alten Pfahlbauansiedlung in der Schweiz.



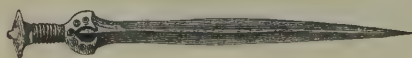
10. Celte von Bronze;
a b c Schaftcelte, d Hohlcelte.



11. Meißel von Stein in Hirschhornfassung aus einem Schweizer Pfahlbau.



12. Thongefäß der Steinzeit aus einem Schweizer Pfahlbau.



13. Schwerter von Bronze.



14. Steinbeil in Hirschhornfassung aus einem Schweizer Pfahlbau.

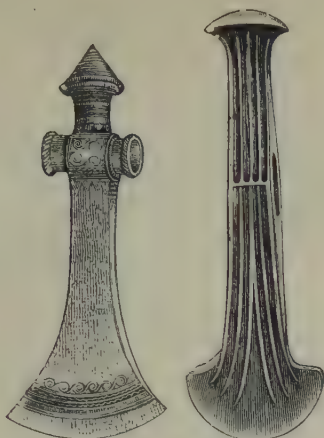


9. Bronze aus Pfahlbau.

15. Bronze aus Pfahlbau.



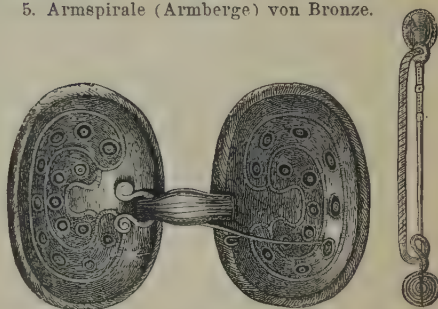
Schwert von Bronze.



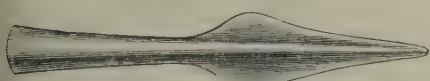
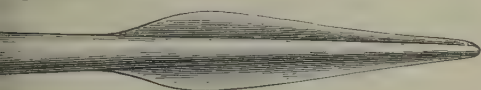
2. 3. Äxte von Bronze.



5. Armspirale (Armberge) von Bronze.



6. 7. Fibeln (Gewandnadeln) von Bronze.



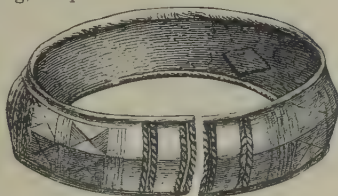
4. Lanzenspitzen von Bronze.



Gewundener Halsring (Wendelring, torques) von Bronze.



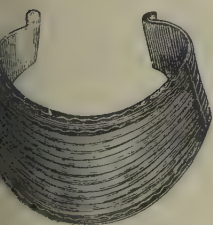
8. Halskragen von Bronze.



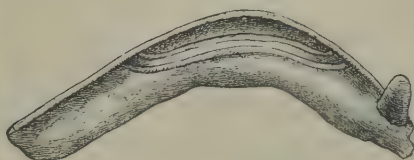
10. 11. Armringe von Bronze.



12. Getriebenes Gefäß von Bronze.



Halskragen von Bronze.



14. Sichel von Bronze.



15. Messer von Bronze.



16. Messer von Bronze.



17. Buckelurne aus der Lausitz.



1, 2. Gefäße aus Gräbern mit Leichenbrand in der Lausitz. 3. Graburne aus vorrömischer Zeit. 4. Eisener Gürtelhaken. 5a. Gewandnadel von Bronze, b eiserne Lanzenspitze, c eiserne Fibel (Gewandnadel), d bronzenes Schmuckstück von Bronze. 6a. Kronenartiges Schmuckstück von Bronze, b Ohrring von Bronze mit einer Glasperle. 7. Kronenartiges Schmuckstück von Bronze. 8. Eisernes Schwert vom La-Tène-Typus. 9. 10. Hausurne. 11, 12. Gesichturnen. 13. Germanische Graburne mit mäanderartiger Verzierung. 14. 15a—c. 16a—c. 17a—c. Beigaben aus germanischen Gräbern während der römischen Kaiserzeit. 18, 19. Römische Gefäße aus dem Rheinlande. 20. Germanische Graburne aus der Zeit der Völkerwanderung. 21a—e. Beigaben aus fränkischen Reihengräbern der Merowingerzeit.

g durch die Zeit widerstehen und sich so in Anzahl bis jetzt erhalten haben, hat man die Perioden der Menschheitsentwicklung kurzweg Steinzeit (s. d.) bezeichnet. Man unterscheidet Abschnitte, die ältere Steinzeit oder paläolithische Periode und die jüngere Stein- oder neolithische Periode. Charakteristische Fundstellen aus der älteren Periode sind n. b. bei Weimar (Interglacialzeit) und an Schuppenquelle in Württemberg (zweite Eiszeit). Dieser älteren Zeit wurden die Steine, unter sich der Feuerstein besonderer Beliebtheit, nur roh zuge schlagen (s. Tafel: Urge- I, Fig. 1 u. 2). Die Steingeräte der Paläolithzeit bestehen aus messerartigen Splittern, Klingen und größern Beilen, Schabern und Meißeln; charakteristisch ist auch der bei Absprennung von Splittern zurückbleibende Stein Kern (Nucleus). Erst die ältere folgt die jüngere Steinzeit (neolithische Periode), die natürlich nur ein Kultur- und Zeitbegriff ist, da sie in verschiedenen Gegenden zu verschiedener Zeit begonnen haben mag. Sie ist charakterisiert durch die bessere Ausführung der Steingeräte, die nun geschliffen, poliert und n. b. durchbohrt werden (so Steinhämmer und -beile, Sägen, Pfeil- und Lanzenspitzen, Messer, Meißel u. s. w., Taf. I, Fig. 9 u. 10, Fig. 1—6, 11 u. 14), durch die Kunst der Weberei (Taf. I, Fig. 6 u. 8; II, Fig. 12) und die sorgfältige Bestattung (s. d.) der Toten und der Errichtung mächtiger Grabmäler z. B. in Europa fällt der Beginn dieser Periode ungefähr in die Zeit, in der das Klima des Erdteils seine heutige Beschaffenheit annahm, die diluviale Welt zurücktrat und Viehzucht und Ackerbau sich ausbreiteten. Die Bewohner Europas unter- schieden damals bereits einen gewissen Handelsver- kehr an günstigen Stellen, wie auf Rügen, wurden Steingeräte fabrikmäßig hergestellt und weithin ver- kauft, während von Südosten her bereits ge- fördernde Einflüsse bis nach dem Norden ge- zogen zu sein scheinen. Die ältesten Schweizer Bauten gehören der neolithischen Periode an. Die mächtigsten Denkmäler aus jener Zeit sind aber die megalithischen Grabkammern (Dolmen, s. d. und Taf. I, Fig. 5), ebenso wie die Cromlechs (s. d.) und die Hügelgräber (s. d.).

Mit dem Auftreten der Metalle beginnt eine neue Epoche, die indessen von der vorigen nicht scharf ge- trennt ist. Am frühesten scheint das Kupfer erkannt worden zu sein. Aber die Kupferzeit ist in Europa und Asien nur ein kurzes Vorspiel der Bronzezeit (s. d.). Wo man zuerst die Bronze gefunden hat, stellt haben mag, ist noch immer unsicher; in Asien ist die Legierung ebenfalls bekannt gewesen, wohl selbständig erfunden worden. Die Bronze- zeit beginnt nicht überall gleichzeitig und ist in einzelnen Gebieten von verschiedener Dauer und Bedeutung; häufig lehrt die Erscheinung wieder, dass, wo die Keramik blühte, wie z. B. in Mittel- europa, die Metalltechnik zurücktrat, während in Skandinavien das Gegenteil gilt. Gegenden, in denen die neolithische Bronzezeit waren in Europa die Schweiz, Ungarn, Skandinavien mit einem Teile von Deutschland; schwächer vertreten war die Bronzezeit in Frankreich, Spanien, Italien, da sie hier durch die Eisenkultur beeinträchtigt wurde. Die häufigsten und charakteristischsten Stücke aus der Bronzezeit sind die Beile, die sich erst allmählich

aus ungeschliffenen, den Steingeräten nachgebildeten Formen zu neuen Typen umgebildet haben, zum Baalstabe oder Schafstiel und zum Celt oder Hohl- celt (s. Celt und Taf. II, Fig. 10). Die Eigenschaft der Bronze, sich zu elastischem Draht ausziehen zu lassen, führte zur Erfindung neuer Geräte, vor allem der überaus häufigen Vorstichnadel oder Fibula (s. d. und Taf. II, Fig. 6 u. 7). Ringe, Arm- ringe (Fig. 5, 10 u. 11), Halsringe (Fig. 8, 9 u. 13), Lanzenspitzen (Fig. 4), Schwerter (Taf. II, Fig. 13; Taf. III, Fig. 1), Helm, Panzer u. s. w. wurden aus Bronze hergestellt, ferner Urte (Taf. III, Fig. 2 u. 3), Messer (Fig. 15 u. 16), Sichel (Fig. 14), Nadeln (Taf. II, Fig. 9 u. 15), Gefäße (Taf. III, Fig. 12), Musikinstrumente u. s. w.

Allmählich drang von Südosten her die Kenntnis der Eisenbereitung in Europa ein und rief mit der Zeit eine völlige Umwälzung hervor. Die sog. Eisenzeit (s. d.) verdrängte die Bronzezeit, deren Ende im Süden mit dem Jahre 1000, in Skandi- navien mit dem Jahre 400 v. Chr. ungefähr zusam- menfallen dürfte. Es war indessen das Eisen zunächst noch das seltenere Metall, und so können wir eine frühe Eisenzeit unterscheiden, in der die Bronze noch massenhaft verwendet wird und an erster Stelle steht, und eine vollentwickelte, in der das Eisen die Bronze fast ganz verdrängt hat. Die frühe Eisenzeit wird beherrscht durch die Hallstattkultur, es ist die sog. Hallstätter Zeit (s. d.). Ihre Formen finden sich fast in ganz Europa mit Ausnahme des Nordens; die Blütezeit dieser Kultur war aber nicht überall von gleicher Dauer, nur kurz in Italien und Griechen- land, wo bald eine entwickelte Eisenzeit einsetzte, länger im Norden der Balkanhalbinsel, in den Alpen und Süddeutschland.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hallstatt- kultur unter Völkern verbreitet war, über die auch die Anfänge der europ. Geschichte schon zu berichten wissen. Es sind vor allem die einst mächtigen Stämme der Illyrier in den Ostalpen und der nord- westl. Balkanhalbinsel, ferner die Etrusker, Italiker und die ältern Kelten, die ihr angingen. Während nun im Süden die reine Eisenzeit ziemlich früh, aber nicht sehr plötzlich der Hallstattperiode ein Ende macht, findet weiter im Norden eine fast rückwärtige Ausbreitung einer jüngeren Eisenkultur statt, die man nach einem der ersten wichtigen Fundorte die La-Tène-Zeit (s. d.) genannt hat. Hier waltet das Eisen durchaus vor, und dem Charakter dieses Stoffes entsprechend treten die Schmuckachen und Brunnengeräte der Bronze- und Hallstattzeit voll- ständig gegen Waffen und Gerätschaften des prak- tischen Gebrauchs zurück. Der Ausgangspunkt dieser neuen, hervorragenden keltischen Kultur ist Frank- reich, und die Verbreitung der La-Tène-Funde läßt mit Sicherheit erkennen, daß es Kelten gewesen sind, die diese Kultur geschaffen und nach Süddeutschland, Oberitalien und Spanien verbreitet haben.

Seitdem im Anfange unserer Zeitrechnung die Römer in häufige Berührung mit den german. Völkern des Nordens kamen, gewann ihre Kultur mehr und mehr Einfluß auf diese, und ein leb- hafter Handelsverkehr brachte massenhaft röm. Fabri- kate nach Deutschland und Skandinavien. Die Formen der einheimischen Geräte wurden hierdurch stark beeinflusst (Taf. IV, Fig. 13—17). Nach der Zertrümmerung des Römischen Reichs entstehen die german. Staatengebilde, deren Kultur zwar noch manche antiken Elemente enthält, aber im wesent-

lichen doch ein neues Gepräge zeigt. Es ist die Merowingerzeit, über welche die beglaubigte Geschichte schon ausführlicher berichtet. Trotzdem müssen die Gräberfunde (Zaf. IV, Fig. 21 a—e) noch als ein wichtiges Hilfsmittel für die histor. Forschung betrachtet werden.

Noch weiter in das Reich der eigentlichen Geschichte ragen jene Funde einer düstigen Eisenzeit hinein, die häufig im Osten Deutschlands auftreten und den slav. Einwohnern des frühen Mittelalters zuschreiben sind. Von Wällen umschlossene Zufluchtsplätze (s. Burgwall) und eine eigentümliche Keramik sind für diese Kultur charakteristisch.

Auch außerhalb Europas macht die U. Fortschritte. Die Ausgrabungen Schliemanns in der Troas und in Griechenland, Ohnesfalsch-Nichters und anderer in Cypern und neuerdings der Engländer in Kreta haben bereits Klarheit über die Wege gebracht, auf denen die alte Kultur Vorderasiens sich nach Europa verbreitet hat. Von nicht geringer Wichtigkeit verspricht die Untersuchung der südsibir. Fundstätten zu werden. In Ägypten hat Hlanders Petrie die Reste einer Bevölkerung nachgewiesen, die vor dem Entstehen einer höhern Kultur das Nilthal bewohnte; eine eigenartige Bronze-Kultur hat ihren Ausgangspunkt in Vorderindien und ist nach dem Ostindischen Archipel vorgegangen. Ganz besondere Ergebnisse aber sind zu hoffen, wenn es einmal gelungen sein wird, die ostasiat. Länder in Bezug auf urgeschichtliche Reste zu durchforschen.

Sehr erfolgreich ist die prähist. Forschung in Nordamerika, und auch hier ist es bereits gelungen, Geschichte und U. in Verbindung zu bringen. (S. Amerikanische Altertümer.)

Zu den Tafeln Urgeschichte I—IV vgl. außer den bereits erwähnten Artikeln noch: Megalithische Denkmäler, Hügelgräber, Hödergräber, Ganggräber, Bautaesteine, Prähistorische Thongefäße, Urnen, Hausurnen, Budelurnen, Fensterurnen (Vd. 17), Laufstige Typus, Höhlenforschung, Höhlenfunde u. s. w.

Vgl. außer der Literatur unter Mensch und Anthropologie: Lubbock, Prehistoric times (4. Aufl., Lond. 1865; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1873—74); Rabel, Vorgeschichte der europ. Menschen (Münch. 1874); Sildebrand, De förhistoriske Folken i Europa (Stockh. 1880); Morjae, Die Vorgeschichte des Nordens (deutsch Hamb. 1878); Nilsson, Das Steinalter oder die Ureinwohner des Scandinav. Nordens (deutsch von Meistorf, ebd. 1868); Vär, Der vorgeschichtliche Mensch (2. Aufl. von Hellmuth, Lpz. 1873—74); Chantre, Etudes paléolithologiques dans le bassin du Rhône (âge de bronze, 3 Bde., Par. 1875—76; Premier âge du fer, 1880); Caspari, Die U. der Menschheit (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877); Joly, Der Mensch vor der Zeit der Metalle (ebd. 1880); Marquis de Nabailac, Les premiers hommes et les temps préhistoriques (2 Bde., Par. 1881) und L'Amérique préhistorique (ebd. 1883; beide Werke in eins verarbeitet von Eschlösser und Selser als: Die ersten Menschen und die prähist. Zeiten, Stuttg. 1884); Rauber, U. des Menschen (2 Bde., Lpz. 1884); Schrader, Sprachvergleichung und U. (Jena 1890); Hoernes, Die U. des Menschen (Wien 1892); Much, Die Kupferzeit in Europa (2. Aufl., Jena 1893); Schmidt, Vorgeschichte Nordamerikas (Braunsch. 1894); Müller, über Ursprung und Heimat des Urmenschen (Stuttg. 1894); Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (deutsch von Jiriczek, Straßb. 1897);

Dawson, Relics of primeval life (Lond. 1897); G. pin, L'homme préhistorique (Melun 1898); Die Urzeit des Menschen (Berl. 1898); Comte de Reusse, Etudes d'histoire ethnique etc. (2 Lf. Straßb. 1899); Bedt, Der Urnensch (Basel 1898); Schurz, U. der Kultur (Lpz. 1900); de Mortillet, préhistorique, origine et antiquité de l'homme (3. Aufl., Par. 1900); Seierli, U. der Schweiz (1901); Weule, Völkerkunde und U. im 20. Jahrh. (Münch. 1902); Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa. Die Kulturstufe der ältern Steinzeit (Braunsch. 1902).

Urgewicht, s. Normalmaß.

Urgieren (lat.), drängen, auf etwas bringen.

Urginea Steinh., Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit gegen 24 Arten südl. Europa, in den Mittelmeerländern, in Indien und im tropischen Afrika, Zwiebelgewächse mit schmallinealen oder breiten bandförmigen Blättern. Die zahlreichen, meist kleinen und weißlich-farbenen Blüten sind zu einer langen Traube einigt. Die wichtigste Art ist die an den sandigen Küsten des Mitteländischen und Atlantischen Meeres wachsende gemeine oder echte Meerzwiebel oder Squille (U. Scilla St., Scilla maritima) (s. Tafel: Liliifloren, Fig. 5), deren etwa hoher, stielrunder Schaft mit seiner reichen Traube weißlicher Blüten im Herbst sich nach dem Verwelken der im Frühjahr hervorgeprossenen Blätter widelt. Die Zwiebel ist schuppig, sehr groß, bis zur Größe eines Kinderkopfes anwachsend und bis zu schwer; ihre bitter und scharf schmeckenden Sprossen (Lieberblätter) sind getrocknet als ein die Nieren, besonders der Nieren, beförderndes Heilmittel gebrauchlich. Sie ist als Bulbus Scillae offic. und dient zur Bereitung der officinellen Präparate Meerzwiebelöl, Meerzwiebelhonig und Meerzwiebelsirup (s. diese Artikel). In größerer Gabe frisch wirkt die Meerzwiebel giftig.

Urgneisformation, die untere, bis 3000 m mächtige Abteilung der Archaischen Formation (s. d.). Sie umfaßt die untersten und ältesten bekannten kristallinen Gesteine, vorwiegend Gneise und Glimmergranite mit lensenförmigen Einlagerungen von Hornblende, Quarz, Serpentin, Eklogit und Quarzit. Technisch sind viele Einlagerungen von Graphit, Manganerzeisenstein und von Kiesel, wie denn auch der Gneis reich ist an nachträglich auf Spalten in ihm Bildung gelangten edlen Erzgängen, wie namentlich im Sächsischen Erzgebirge, oder an wolkenartigen Erzanreicherungen, wie in Scandinavien (Fahlerz). Organische Reste kennt man mit Sicherheit aus dieser Formation.

Urbahn, der Auerbahn (s. d.).

Urheber (lat. auctor oder autor), die Person, welche eine That verrichtet, ein Recht auf eine Sache übertragen oder für ihn bestellt oder ein Werk geschaffen hat (also auch der Verfasser eines literarischen oder der Schöpfer eines künstlerischen Werkes, dem das Urheberrecht [s. d.] zusteht). In der Strafrechtswissenschaft wurde als U. bezeichnet seit der That (s. Thäterchaft) als physisch andererseits der Anstifter (s. Anstiftung) als intelligenter U., während dieser im Deutschen Strafrecht als Teilnehmer bezeichnet ist. Über den Unterschied von Urheber und Urheberrecht.

Urheberrecht. Die modernen Völker haben erkannt, daß, soweit geistige Schöpfungen Entgelt, also namentlich gewerblich ver-

nd, der Urheber zunächst Anspruch darauf hat, Preis zu erhalten. Das ist der Grund des U. l. erstreckt sich auf Erfinderpateute (s. Patent), Buchmuster (s. b.) und Modelle, Geschmacks- (s. Musterchutz), das litterarische U. (s. Nach- Kunstwerke und Photographien. Man pflegt hierher zu rechnen die unter anderm Ge- nunt stehenden Warenzeichen (s. Markenschutz) ie kaufmännischen Firmen (s. Firma). Regel s eigentliche U. ist keine Beschränkung auf eine mte Zeit, nach deren Ablauf das bisher ge- e geistige Eigentum in das Freie fällt. Nur a (mit Ausnahmen für einzelne Rechte), Gua- z, Venezuela kennen ein ewiges U.

engsten Sinne versteht man unter U. das litte- ge und künstlerische U. (engl. copyright). Dieses ichtlich erwachsen aus den Privilegien, welche Erfindung der Buchdruckerkunst den Verlegern Nachdruck erteilt wurden; das älteste ist ein anisches von 1486. Autoren, welche ihre Werke verlegten, wurden darin als Verleger geschickt. u t orrecht selbst wird erst seit dem 18. Jahrh. nnt, zuerst in einem engl. Gesetze von 1709. usdehnung auf die bildenden Künste und die usland eingeführten Bücher folgte bald. Jetzt ngland das Gesetz vom 1. Juli 1842 (Eintrag egister und Abgabe von Pflichtexemplaren) ovelen und Gesetzen vom 10. Aug. 1882 und i 1888 über musikalisches U., sowie einem om 25. Juni 1886 über internationalen z des copyright. Die franz. Gesetze von 1791 n Aufführung eines dram. Werkes ohne migung des Urhebers, seiner Erben und Nach- während 5 Jahren. Den Schutz des litterari- U. gab ein Gesetz von 1793 (Novelle von 1902), Code pénal vom 19. Febr. 1810, Art. 425—

In Deutschland wurden nach einem kursächf. dat von 1773 und nach dem Preuß. Allg. Land- zunächst Bundesbeschlüsse über Schutz gegen druck gefaßt; ein systematisches Gesetz über U. e in Preußen 11. Juni 1837 erlassen, ihm n Sachsen, Bayern und Österreich. Für das e Reich sind dann ergangen: Gesetz betreffend . an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen positionen und dram. Werken vom 11. Juni e Gesetz betreffend das U. an Werken der bilden- Künste vom 9. Jan. 1876; Gesetz betreffend den h der Photographien gegen unbefugte Nach- ng vom 10. Jan. 1876; endlich Gesetz betreffend . an Werken der Litteratur und der Tonkunst 19. Juni 1901, welches an Stelle des Gesetzes 11. Juni 1870 trat (s. Nachdruck). In Öster- ungarn gilt Gesetz vom 26. Dez. 1895 (an Stelle e Gesetzes vom 19. Okt. 1846 mit Ergänzung 26. April 1893), in Ungarn vom 1. Juli 1884 e Nachbildungen des deutschen Gesetzes), in en vom 19. Sept. 1882, in der Schweiz vom pril 1883, in Belgien vom 22. März 1886, in mburg vom 10. Mai 1898, in Spanien vom an. 1879, in Nordamerika Gesetz vom 3. März mit Zusätzen von 1893, 1895 und 1897, in mark Gesetz vom 19. Dez. 1902 und Photo- iegesez vom 25. März 1865, in Schweden von , 1883 und 1897 (drei Gesetze), in Norwegen 1893, in den Niederlanden von 1881, in Ruß- Civilgesetzbuch von 1887, Bemerkung 2 zu 420, Strafs Gesetz vom 15. März 1880, Grie- nd Anlagengesetz vom 1833, Art. 432—433, nien Gesetz vom 1. April 1862, „Portugal

Civilgesetzbuch von 1867, Art. 570—612, Monaco Verordnungen vom 27. Febr. 1889 und 3. Juni 1896, Tunis Gesetz vom 15. Juni 1889, Bolivia Dekret vom 13. Aug. 1879, Brasilien Gesetz vom 1. Aug. 1898, Chile Gesetz vom 24. Juli 1834, Columbia Gesetz vom 26. Okt. 1886, Costa-Rica Gesetz vom 26. Juni 1896, Ecuador Gesetz vom 3. Aug. 1887, Guatemala Dekret vom 29. Okt. 1879, Mexiko Civilgesetzbuch von 1884, Art. 1130—1271, Peru Gesetz vom 3. Nov. 1849, Salvador Gesetz vom 2. Juni 1900, in Venezuela von 1894, Haiti von 1885; in Japan von 1899, in Siam Gesetz vom 12. Aug. 1901. Eine internationale Übereinkunft zum Schutze von Werken der Litteratur und Kunst wurde 9. Sept. 1886 in Bern abgeschlossen (s. Berner Litteraturkonvention und Nachdruck). Ferner haben Argentinien, Paraguay, Peru und Uruguay 1889 unter sich eine urheberrechtliche Union geschaffen, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten wurde 15. Jan. 1892 Schutz des litterari- schen, künstlerischen und photographischen U. vereinbart und außerdem bestehen noch viele Sonderlitte- raturverträge zwischen verschiedenen Staaten.

Das litterarische U. umfaßt das ausschließliche Recht, ein Schriftwerk zu vervielfältigen (s. Nach- druck) und gewerbsmäßig zu verbreiten; denselben Inhalt hat das U. bei geogr., topogr., naturwissen- schaftlichen, architektonischen, technischen und ähn- lichen Zeichnungen und Abbildungen sowie plasti- schen Darstellungen, welche nach ihrem Hauptzweck nicht als Kunstwerke zu betrachten sind; an dram., musikalischen oder dramat.-musikalischen Werken hat der Urheber überdies das ausschließliche Recht, sie öffentlich aufzuführen; nach den Gesetzen von Groß- britannien, Norwegen, Schweden, Österreich, Un- garn, Rußland und der Schweiz bei veröffentlichten musikalischen Werken nur, wenn der Urheber auf dem Titelblatt oder an der Spitze des Werkes sich das Recht der öffentlichen Aufführung vorbehalten hat. Der Vorbehalt des Ausführungsrechts dra- mat. und dramat.-musikalischer Werke ist nötig nach den Gesetzen von Finnland, Holland und der Schweiz. Während sonst Pantomimen und Balletts nur so- weit geschützt sind, als sie unter den Begriff «dramat. Werk» fallen, sind in Österreich und Italien choreo- graphische Werke schlechthin als Bühnenwerke ge- schützt, nach dem neuen deutschen Gesetze auch Pan- tomimen und choreographische Werke, sofern ihre Handlung schriftlich fixiert ist.

Das U. an Werken der bildenden Künste erstreckt sich nach deutschem Gesetz nicht auf die Bau- kunst. Es besteht nur Schutz für Baupläne, also litte- rarisches U. Bei den Werken der andern bildenden Künste steht dem Urheber das Recht der Nachbildung ausschließlich zu. Als verbotene Nachbildung ist es auch anzusehen, wenn bei Herovorbereitung derselben ein anderes Verfahren angewendet wird als beim Originalwerk; wenn die Nachbildung nach einer Nachbildung erfolgt, wenn die Nachbildung eines Werkes der bildenden Kunst sich an einem Werke der Baukunst, der Industrie, der Fabriten, Hand- werke oder Manufakturen findet. Verbotene Nach- bildung ist nicht die freie Benutzung eines Werkes der bildenden Künste zur Hervorbringung eines neuen Werkes; ferner nicht die Nachbildung eines Werkes der zeichnenden oder malenden Kunst durch die plastische Kunst oder umgekehrt; Lithophanien sind, nach Urteil des Reichsgerichts, wegen ihrer Darstellungsweise als Bilder anzusehen. Verboten

ist auch nicht die Nachbildung von Werken der bildenden Künste, welche bleibend sich auf oder an Straßen oder öffentlichen Plätzen befinden; jedoch darf die Nachbildung nicht in derselben Kunstform erfolgen. Verboten ist nicht die Aufnahme von Nachbildungen einzelner Werke der bildenden Künste in ein Schriftwerk, wenn das letztere als Hauptwerk erscheint, und die Abbildungen nur zur Erläuterung des Textes dienen. Wenn der Urheber eines Werkes der bildenden Künste das Eigentum am Werke einem andern überläßt, so ist darin die Übertragung des Nachbildungsrechts nicht enthalten; bei Porträten und Porträtbüsten geht dieses Recht aber auf den Besteller über. In Belgien, Frankreich, Luxemburg, Spanien, der Schweiz und Italien, und beschränkt in Rußland und Dänemark besteht auch für Baukunst unmittelbares U.

Die Photographien (s. d.) sind kraft Gesetzes wie Kunstwerke geschützt in England, Spanien, Rußland, den Vereinigten Staaten von Amerika und Mexiko, nach Rechtsprechung in Frankreich, Italien, Belgien; durch besondere gesetzliche Bestimmungen geschützt, außer in Deutschland, in Ungarn, Schweden, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, in Finnland, Japan und seit Gesetz vom 26. Dez. 1895 ausdrücklich in Österreich. Nach dem deutschen Gesetz steht das Recht, ein durch Photographie hergestelltes Werk ganz oder theilweis auf mechan. Wege nachzubilden, dem Verfasser der photogr. Aufnahme ausschließlich zu. Als Nachbildung ist nicht anzusehen die freie Benutzung eines durch Photographie hergestellten Werkes zur Hervorbringung eines neuen Werkes. Die mechan. Nachbildung eines photogr. Werkes in der Absicht, dieselbe zu verbreiten, ist verboten. Die rechtmäßige photogr. oder sonstige mechan. Abbildung der Originalaufnahme findet einen Schutz gegen Nachbildung nur, wenn sie selbst oder der Kanton den Namen oder die Firma des Verfertigers der Originalaufnahme oder des Verlegers und deren Wohnort sowie das Kalenderjahr trägt, in welchem die rechtmäßige Abbildung zuerst erschienen ist. In Österreich ist hinsichtlich der Photographieporträts nicht bloß bestimmt, daß hier das U. bei Bestellung gegen Entgelt dem Besteller zukommt, sondern auch, daß in allen Fällen die Zustimmung des U. an die Zustimmung der dargestellten Person oder ihrer Erben gebunden sei (ausgenommen Photographien für amtliche Zwecke).

Der Schutz des U. wird nach deutschem, österr., Schweiz. und japan. Gesetz während der Lebenszeit des Urhebers und noch 30 Jahre nach dessen Tode gewährt (bei anonymen, pseudonymen Werken, deren Urheber seinem wahren Namen nach auch nicht nachträglich zur Eintragsrolle [s. d.] angemeldet ist, und den Werken, an denen Akademien, jurist. Personen u. s. w. das U. zusteht, 30 Jahre nach dem Erscheinen), bei Photographien aber nur 5 (in Japan und Österreich 10) Jahre nach dem Kalenderjahre des Erscheinens (ebenso in Ungarn). In Frankreich (Gesetz vom 14. Juli 1866), Ungarn, Dänemark, Schweden, Portugal, Belgien, Rußland, Norwegen, Bolivien, Costa Rica, Ecuador, Finnland, Luxemburg, Monaco, Luniis beträgt die Schutzfrist 50, in Columbia und Spanien sogar 80 Jahre nach dem Tode des Urhebers. In England und Holland beträgt die Schutzfrist 42 und 50 Jahre seit Erscheinen und wird im Falle längerer Lebensdauer verlängert; in Amerika dauert der Schutz 28 Jahre mit Verlängerung von 14 Jahren. In Italien besteht eine erste Schutzfrist für 40 Jahre

oder die längerer Lebenszeit, und dann eine zweite von 40 Jahren, während welcher Reproduktion statuet ist, aber mit 5 Proz. Abgabe vom Ertrage den Urheber. Die Mittel des Schutzes sind wie bei Nachdruck (s. d.): Strafe, Schadenersatz, soweit Nachbildungen in Frage stehen, Einziehung; bei der erlaubten Aufführung ist der Schadenersatz anders geregelt (s. Lantimele).

Litteratur. Rohler, Das Autorrecht (Zürich 1880); ders., Das literar. und artistische Kunstrecht und sein Autorschutz (Mannh. 1892); Daube, Das U. des U. (Stuttg. 1888); Hedeler-Röthlisberger, Gesetze über das U. (2. Aufl., Epz. 1902); Schuch, Das U. der Tonkunst (Münch. 1891); Osterrieth, U. und Neues zur Lehre vom U. (Epz. 1892); ders., Geschichte des U. in England (ebd. 1895); Scheele, U. in der deutschen U. u. s. w. (ebd. 1892); Ullmann, über das U. an Briefen (Erlangen 1893); Schrant, Der Schutz des U. an Photographien (Halle 1893); Röthlisberger, Der interne und der internationale Schutz des U. in den verschiedenen Ländern (Epz. 1901); feld, Kommentar zu den Gesetzen vom 19. Juni 1901 (Münch. 1902); Voigtländer, Verlagsrecht der Schriftwerke u. s. w. (2. Aufl., Epz. 1893); ders., Die Gesetze betreffend das U. und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 (ebd. 1901); Rühlensbed, Das U. an Werken der Litteratur und Tonkunst (ebd. 1901); C. Müller, Das deutsche U. und Verlagsrecht (Münch. 1901); van Calster, Die Delikte gegen das U. nach deutschem Reichsrecht (Halle 1894); feld, Schuster, Grundriss des österr. U. (ebd. 1899); Seton, The law of the copyright (3. Aufl., Lond. 1893); Lyon-Caen und Delalain, Lois sur la propriété littéraire et artistique (2 Bde., Par. 1889—1893); Copinger, The law of copyright (3. Aufl., Lond. 1893); Couhin, Propriété industrielle artistique et littéraire (Bd. 1—3, ebd. 1894—98); MacLennan, A treatise upon the law of copyright (2. Aufl., Lond. 1902); Zeitschrift «Gewerblicher Schutz und U.» von Osterrieth, 1896 ff. Seit 1888 erscheint seitens des internationalen Bureaus der Berner Konvention eine Zeitschrift «Le droit d'auteurs».

Uri, Strom in Afrika, s. Limpopo.

Uri, in der histor. Rangordnung der 4. Schweizer Kantone nach der 11. und der Einwohnerzahl nach der 22. Kanton der Schweiz, grenzt im N. an den Kanton Glarus, im O. an Graubünden, im S. an Tessin, im W. an Valais, Bern und Unterwalden und hat eine Fläche von 1076 qkm.



Die Fläche gestaltet sich aus dem schmalen Thalsobol der Rhoden, welche mit ihren Zuflüssen den Kanton bewässert, wird auf

Seiten von hohen felsigen und vergletscherten Bergen umschlossen und öffnet sich im N. gegen die Urner See, den südlichsten Arm des Vierwaldstätter Sees. Im W. des Kantons ragen die Felsenriffe der Urner und Unterwaldner Alpen (s. d.) empor, den südl. Grenzwall bildet der S. Gotthard (s. d.), den Osten umschließen die Glarner Alpen (Bristenstod 3075 m, Schurhorn 3296 m, Tödi 3623 m). Das Hauptthal zerfällt in die beiden durch die wilde Schlucht der Schöllenen miteinander verbundenen Stufen Urseren und Ob- und Nid-Uri. Die zahlreichen Seitenthäler sind hochromantisch eng, zum Teil reich an großartigen Landschaften.

n; die wichtigsten sind das Göschen- und Mäienthal links, das Maderaner und das Mäenthal rechts. Das Klima ist nach der Lage verschieden. In Andermatt (1448 m) ist das Mittel +3° C., in Altdorf (478 m) 9,5. Der Ort ist, soweit benutzbar, ergiebig. Im unteren Theile und am See wachsen Kiefer- und Kastanien, das hochgelegene Urserenthal ist infolge der Raubwirtschaft fast baumlos.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 23 694, 1870: 17 249, 1900: 19 759 E., darunter 764 Protestanten, mit 4064 Haushaltungen in 20 Gemeinden. Die Muttersprache ist bei 18 706 deutsch, bei 1000 italienisch. Die Zahl der Lebendgeburten betrug 1880: 720, der Eheschließungen 129, der Sterbefälle 345.

Erwerbszweige. Von der Fläche sind 477,7 qkm, 44,4 Proz., produktives Land: 109,9 Waldungen, 367,3 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Dem unproduktiven Lande sind 114,8 qkm Gletscher, 20,2 Seen, 3,5 Flüsse und Bäche, 1,7 Schienen-, 20,2 Straßen- und 457,3 Felsen- und Schutten. Haupterwerbsquellen sind Alpenwirtschaft und Landbau. Nach der Viehzählung von 1901 hat der Kanton 234 Pferde, 12 064 Stüd Hindvieh, 2633 Schweine, 6394 Schafe, 6930 Ziegen und 1371 Enten. Das Urserenthal liefert vorzügliches Holz. Von nützlichen Gesteinen kommen Granit, Gneis und Kalkstein vor. Die Industrie (Dynamit-, Munitionsfabrikation, Pasterie, Seidenerei) ernährt nur 14, der Handel 7 Proz. der Bevölkerung; wichtig ist der Fremdenverkehr des St. Moritz und der Kurorte Seelisberg, Maderaner- und Mäenthal, Wassen, Göschen, Andermatt u. v. Hauptverkehrslinien sind die St. Gotthard-, die Dampferlinie des Vierwaldstätter Sees, die Furka- und die Klausenstraße. Wichtig ist der Ausbau der Sustenstraße.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist rein demokratisch; die Landsgemeinde entscheidet über Gesetze u. dgl. und wählt den Landmann. Der Landrat, je ein Mitglied auf 400 E. in den Gemeinden gewählt, ist vorbereitend, der Regierungsrat von 7 Mitgliedern vollziehend. In den Nationalrat entsendet der Kanton 1, in den Ständerat 2 Vertreter. Strafrechtliche Fälle werden von dem Kriminalgericht erledigt, höchste Instanz ist das Obergericht. Das Gerichtsverfahren ist schriftlich, ohne öffentliche mündliche Verhandlung. Hauptort ist Altdorf (s. d.). Kirchlich gehört der Kanton, der noch 10 Klöster zählt, zum Bistum Chur. Außer den Volksschulen besteht eine Kantonschule zu Altdorf. Militärisch gehört der Kanton zur Gottschwil-division. Das Wappen ist ein schwarzer Stier (Ur) im goldenen Felde.

Geschichte. Im 7. und 8. Jahrh. von Alamannen besetzt, kam das Land seit Stiftung der Frauenscheide St. und genoss Immunität. Mit Zürich verbunden wurde es Reichsvoigtei, später (1098) durch die Gewalt der Zähringer. Nach deren Ausrottung erlangte es 1231 von König Heinrich (VII.) die Selbstständigkeit und nahm sowohl 1291 wie 1308 an der Gründung der Eidgenossenschaft hervorragenden Anteil. Der Einführung der Reformation schloß es sich entschieden und teilte von da an die Schicksale der Eidgenossenschaft (s. Schweiz) bis zu deren Umsturz durch die franz. Invasion 1798.

Durch die helvet. Einheitsverfassung ward es dem neuen Kanton Waldstätten zugewiesen. 1799 war es der Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen Franzosen, Russen und Österreichern. Die Mediationsakte von 1803 setzte U. wieder in die Rechte eines selbständigen Kantons ein. Seither bildet U. mit der übrigen Uri- und Schwyz den Kern der konservativ-ultramontanen Partei der deutschen Schweiz und nahm 1832 am Sarnen-Bunde, 1845 am Sonderbunde teil. Die Bundesverfassung von 1848 nahm es nur mit Widerstreben an und verwarf deren Revision sowohl 1872 wie 1874 mit bedeutender Majorität; jedoch brachte der Bau der Gotthardbahn 1872–82, der viele Fremde ins Land führte, einen frischen Zug in die patriarchalischen Zustände, der 1879, 1881 und 1886 zu partiellen Verfassungsrevisionen führte. 1888 fand eine Verfassungsänderung statt, wodurch die alte Sonderstellung des Bezirks Urseren in Hinsicht auf Verwaltung aufgehoben wurde. — Vgl. F. B. Schmid, Allgemeine Geschichte des Freistaates U. (2. Aufl., Zug 1788–90); Lusser, Der Kanton U. (St. Gallen 1834); ders., Geschichte des Kantons U. (Schwyz 1862); U., Land und Leute (Altdorf 1902).

Uria, s. Summe; U. grille, s. Teiste.

Uria (Driya), die in Drissa (s. d.) gesprochene, mit dem Bengalischen nahe verwandte moderne ind. Sprache. Die Literatur Drissas trieb im 16. Jahrh. ihre Hauptblüten. Von Dichtern sind besonders zu erwähnen: Dina-Krishna Das, welcher die Jugendabenteuer Krishnas beschrieb und wissenschaftliche Abhandlungen verfasste. Seine Landsleute nannten ihn «Sohn des Gottes Schagannath». Ubonbra Bhandsch Nadscha von Gumbhar, welcher derselben Zeit angehört, hinterließ 42 Sammlungen von Gedichten und Abhandlungen. Sutton verfasste eine Grammatik (Kalkutta 1831) und ein Wörterbuch (3 Bde., Katak 1841–43), Maltby ein Praktisches Handbuch (Kalkutta 1874).

Uria, ein Hethiter und Heerführer König Davids, dessen Weib Bathseba (s. d.) von David verführt war. U. wurde infolge eines schriftlichen Befehls Davids, den er selbst an den Oberfeldherrn Joab überbringen mußte, im Kampfe an die gefährlichste Stelle gestellt und fiel. Daher heißt jetzt noch ein Brief, der für den Überbringer selbst nachteilig ist, Uria's Brief. — Ein anderer U., ein Freund des Propheten Jesaias (Jes. 8, 2), war unter König Ahas Priester am Tempel zu Jerusalem und wurde von diesem mit der Herstellung eines neuen Altars beauftragt (2 Kön. 16, 10–17). — Der Prophet U. aus Kirjath-Jearim, ein Zeitgenosse des Jeremias, weisagte wie letzterer unter Jojakim in Widerspruch mit der herrschenden prophetischen Partei den von Zuhne beschlossenen Untergang der Stadt und des Jüdischen Staates. Deshalb verfolgt, floh er nach Ägypten, wurde aber ausgeliefert und getötet (Jerem. 26, 20–23).

Uriage (spr. uriahsch), Kurort im Kanton Domène des Arrondissements Grenoble im franz. Depart. Isère, 414 m ü. d. M., 10 km südöstlich von Grenoble, mit diesem durch Straßenbahn (nach Vang d'Isère) verbunden, gehört zur Gemeinde St. Martin d'Uriage (1901: 1784 E.), liegt in einem von waldigen Höhen umgebenen Thale, am Hügel des alten Schlosses (507 m) aus dem 13. bis 16. Jahrh., das ein kleines Museum enthält, hat reiche schwefel- und jodhaltige Quellen (27° C.), die bei Hautkrankheiten dienen, ein großes Badeestablishment, viele Hotels und Villen.

Uriasbrief, s. *Uria* (Heerführer Davids).

Uribante, Fluß in Südamerika, s. *Apure*.

Uridrösis (grch., »Harnschwizen«), die bei Uramischen vorkommende massenhafte Abscheidung von Harnstoff durch die Haut, wobei die letztere wie mit einem weißen reisfahlichen Belag bedeckt erscheint. (S. Harnvergiftung.)

Uriel (hebr., »Licht Gottes«), im Midrasch der Name eines der vier Erzengel (s. d.). Er steht zur Linken des göttlichen Thrones und heißt U., weil Gott durch ihn Israel Licht bringt.

Urim und Thummim, zwei Worte von dunkler Bedeutung, von Luther mit »Licht« und »Recht« übersetzt, bezeichneten das im Ephod (s. d.) befindliche Orakel des israel. Priesters, das auf vorgelegte Fragen durch »Ja« oder »Nein« antwortete. Man nannte dies »Zahme oder Gott fragen«. Die Samuelbücher berichten von vielfachen Anwendungen dieses Orakels. Der Priestercode (s. Pentateuch) nahm dieses Orakel nur für den Hohenpriester (s. d.) in Aussicht. Doch scheint es, daß die hierauf bezüglichen Abschnitte (2 Mos. 28) niemals in die Praxis übergeführt worden sind.

Urin (lat.), s. Harn; urinös, harnstoffhaltig.

Urinatores, *Taucher*, nannte, nach Cuviers Vorgang, Sundevall die zu einer Ordnung vereinigten Familien der Seetaucher (s. d., Colymbidae), Steißfüße (s. d., Podicipidae), Alken (s. d., Alcidae) und Pinguine (s. d., Spheniscidae). Doch dürfte ein nur äußerlich ähnlicher, durch gleiche Lebensweise bedingter Habitus zu dieser Vereinigung Veranlassung gegeben haben; die Pinguine sind in ihrer ganzen Organisation so abweichend von allen andern Vögeln, daß sie eine eigene, und zwar die niedrigste, den Reptilien am nächsten stehende Familie bilden.

Urinfistel, Harnfistel (*Fistula urinaria*), ein unnatürlicher geschwürriger Gang zwischen der Schleimhaut der Harnorgane und der äußern Haut oder den Wandungen einer Körperhöhle, durch den Urin absträufelt. Die innere Öffnung der U. befindet sich in den Nieren, den Harnleitern, der Harnblase (Blasenfistel) oder der Harnröhre, während die äußere am Damm, am Penis, im Mastdarm oder in der Scheide gelegen sein kann. Wird durch die Fistel die Harnblase mit dem Mastdarm in abnorme Verbindung gebracht, so spricht man von einer Mastdarmblasenfistel (s. d.); verläuft dagegen der fistulöse Kanal von der Harnblase nach der Scheide, so entsteht die Blasencheidenfistel (*Fistula vesicovaginalis*), die fast immer die Folge schwerer und langdauernder Geburten ist. Die U. ist ein überaus lästiges Übel, das sich nur auf operativem Wege (Anlegen der blutigen Naht) beseitigen läßt.

Urinaure, soviel wie Harnsäure (s. d.) und Hippurinsäure (s. d.).

Uri-Rothstock, Gipfel der Dammagruppe in den Berner Alpen (s. Westalpen B, 10), erhebt sich als steiler, firngetönter Felsstock 8 km westsüdwestlich von Altdorf zu 2932 m Höhe ü. d. M.

Urisa, Division in Bengalen, s. *Orissa*.

Urbadnik (russ., »Ordner«), Name des Unteroffiziers bei den Kosaken in Rußland, auch der Wachmeister der Kreispolizei.

Urupinskaja Staniza oder *Urupinó*, Bezirksort im Choperschen Bezirk des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, links am Choper und an der Zweigbahn Merikowo-U., hat (1897) 9600 E.; Post, Telegraph, 2 Kirchen, Filiale der Petersburger Kommerzbank, bedeutenden Fahr- und Viehmarkt.

Urf, Insel im Zuidoersee, zur niederl. Provinz Nordholland gehörig, 21 km östlich Enkhuizen, hat auf 80 ha (1899) 2764 E., Fisch-Hafen und Leuchtturm. Westlich von U. heißt tiefe Fahrwasser *Val van U.*

Urfalt, alte Bezeichnung der kristallinen Kristalle der Archaischen Formationsgruppe (s. d.).

Urfunde (Instrumentum), im weitern Sinne jeder körperliche, leblose Gegenstand, der Spurenmenschlicher, auf Überlieferung einer rechtlich erlittenen Kunde berechneten Tätigkeit darstellt. Im engeren Sinne sind U. derartige Schriftstücke, mö sie durch Druck, Schreiben, Lithographie, Einriß oder sonstwie hergestellt sein. U. im letztern Sinne sind teils solche, welche nur zum Beweise dienen oder auch nur zum Zweck des Beweises hergestellt oder zugleich der Ausdruck der Erklärungen sind, durch welche ein Rechtsgeschäft zu Stande gekommen ist (sog. Dispositionsurkunden), oder welche, wie Inhaberpapiere (s. d.), zugleich Verförperung eines Forderungsrechts sind. Die Deutsche Civilprozessordnung unterscheidet für den Urkundenbeweis (s. d.) öffentliche und Privaturkunden. Als öffentliche U. bezeichnet sie die von einer Behörde innerhalb der Grenzen ihrer Befugnisse oder von einer mit öffentlichem Glauben versehenen Person (Gerichtsbesitzer, Notar) innerhalb des ihr zugewiesenen Geschäftskreises in der vorgeschriebenen Form ausgenommenen U. Die Vorschriften für gerichtliche, notarielle U. enthält das Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit §§. 167 fg. — Alle andern U. sind Privaturkunden. (S. auch Diplom.) — Vgl. Meier U. im deutschen Strafrecht (München 1902); Die U. der Notariate (Röhl 1902); Rietzsch, Handb. der Urkundenwissenschaft (Bielefeld 1903); Brodmann U. U., besonders im Strafrecht (Berlin 1904).

Urkundenbeweis. Beweiskraft kommt einer Urkunde (s. d.) nur dann zu, wenn sie echt und wenn sie unverfälscht ist. Eine nach Form und Inhalt öffentliche Urkunde hat die Vermutung der Echtheit für sich. Über die Echtheit einer Privaturkunde hat sich der Gegner zu erklären. (S. Unterschrift.) Bestreitet er ihre Echtheit, so ist diese mit den möglichen Beweismitteln zu erweisen, wozu eine Schriftvergleichung benutzt werden kann, während früher übliche sog. Diffusionszeit (s. Diffusion) geschafft ist. Inwieweit äußere Mängel (Durchschneidungen, Radierungen u. s. w.) die Beweiskraft einer Urkunde beeinträchtigen, entscheidet das Gericht nach freier Überzeugung. Die echte, unverfälschte Urkunde beweist formell in jedem Falle, daß die enthaltene Erklärung von dem Aussteller abgegeben ist. Öffentliche Urkunden begründen, wenn sie nicht von einer Behörde oder Urkundensperion abgeben, eine Erklärung errichtet sind, vollen Beweis beurkundeten Vorgangs, jedoch unter Vorbehalt Gegenbeweises unrichtiger Beurkundung. Die Geltung des Beweises durch Urkunden erfolgt durch ihre Vorlegung, wenn sie sich im Besitz des Beweisführers befinden; andernfalls muß dieser nachst ihre Edition (s. d.) bewirken. Durch die Vorlegung wird die Urkunde gemeinschaftlich; der Beweisführer kann dann nur mit Zustimmung des Gegners auf die Urkunde verzichten. (Vgl. Deutsche Civilprozessordn. §§. 415 fg.; Österr. §§. 292.) — Im Strafprozeß müssen nach der Deutschen Civilprozessordnung als Beweismittel dienende Urkunde in der Hauptverhandlung regelmäßig vorgetragen werden. (S. auch Beweis, Wiederaufnahme.)

Urkundenfälschung. Eine in rechtswidriger Weise erfolgende Fälschung einer Urkunde (Reichsgesetzb. §§. 267—280) kann bestehen in einem echten oder fälschlich Anfertigen (auch auf Namen einer gar nicht existierenden Person). Die Fälschung ist nicht immer erforderlich. U. liegt z. B. vor, wenn fälschlich Oblaten kaufmännischer Natur auf Gelbroten geklebt, oder wenn statt der christlichen Geschäftsstempel gebraucht werden; so auch die falsche Stempelung von Eisenbahnkarten u. sein. Zu dem Verfälschen u. f. w. muß man einen Gebrauch machen zum Zwecke der Täuschung; Herstellung der falschen Urkunde ohne diese Absicht ist keine vollendete U., sondern nach der herrschenden Meinung Versuch. Nicht notwendig zur Verwirklichung der U. ist gewinnfüchtige Absicht des Täuschers; sie bildet nur einen straf erhöhenden Umstand. Notwendig aber ist jedenfalls eine rechtswidrige Absicht, d. h. es muß die Absicht dahin sein, einen bestehenden Rechtszustand zu verändern, insbesondere fremde Rechte zu beeinträchtigen. Der Bestand der strafbaren U. können nur öffentliche Urkunden oder solche Privaturkunden sein, welche zum Gebrauch von Rechten oder Rechtsverhältnissen von Bedeutung sind. Der U. gleichzuachten ist der wissenschaftliche Gebrauch einer von einem andern gefälschten Urkunde, die Planfälschung und die intellektuelle U. (wenn jemand vorsätzlich betrügerische Erklärungen, Verhandlungen oder Thatbestände, welche für Rechte oder Rechtsverhältnisse von Bedeutung sind, in öffentlichen Urkunden als abgehandelt oder geschehen beurkundet werden, während sie in Wahrheit nicht oder in anderer Weise oder von einer andern Person in einer ihr nicht zustehenden Eigenschaft oder in einem andern Namen abgegeben oder geschehen sind). Hierher gehören falsche Angaben zu Grund- und Katasterbüchern, Handels-, Standesamtsregistern u. d. m. Der Fall, wenn eine amtliche Urkundsperson in öffentlichen Urkunden oder falsche Eintragungen vornimmt (§. 348). Die Strafe der U. ist regelmäßig Gefängnis bis zu 5 Jahren. Wenn die U. begangen wird in der Absicht, sich oder einem andern einen Vermögensvorteil zu verschaffen oder andern Schaden zuzufügen, so tritt bei Fälschung von Privaturkunden Gefängnis bis zu 5 Jahren und nach Ermessen Geldstrafe bis 3000 M., bei Fälschung von öffentlichen Urkunden aber die doppelte Strafe ein, überall vornehmlich der Annahme mildernden Umstände. Die Strafe der intellektuellen U. ist: für die einfache Fälschung Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geld bis zu 1000 M., für die qualifizierte (gewinnfüchtige u. f. w.) Gefängnis bis zu 10 Jahren und nach Ermessen Geldstrafe bis 6000 M. (hier ist das Schwurgericht zuständig, vgl. die Strafkammer); für den Fall des §. 348 ist die Strafe Gefängnis nicht unter 1 Monat (Strafgericht), und bei gewinnfüchtiger oder Schadensabsicht Gefängnis bis zu 10 Jahren und Geld bis 3000 M. (Schwurgericht). Der U. ähnliche Strathaten sind: die Vernichtung (s. d.). 2) Fälschung, Veräufßerung oder missentlicher Gebrauch von falschen öffentlichen Urkunden, Stempel-, Post- oder Telegraphenurkunden (§. 275, Strafe: Gefängnis nicht unter 1 Monat; Strafkammer). 3) Wissenstliche Wiederherstellung schon verwendeter Stempelpapiere, Briefmarken, -Blankette, -Abdrücke, Post- oder Telegraphenwertzeichen (auch Entfernung des Entwurfzeichens). Strafe nach §. 276 in Verbindung mit §. 275, Strafe: Gefängnis bis zu 10 Jahren (Strafkammer). 4) Wissenstliches Feilhalten

oder Veräußern der unter 3 bezeichneten Gegenstände. Strafe nach §. 364 und der citierten Novelle: Geldstrafe bis zu 150 M. (Schöffengericht). 5) Unbefugte Anfertigung oder Verabfolgung von Formen zur Anfertigung solcher Gegenstände oder unbefugter Druck derselben. Strafe nach §. 360, Nr. 4 und 5 und der citierten Novelle: Geldstrafe bis 150 M. oder Haft (Schöffengericht). 6) Fälschen, Veräufßern, Wiederverwenden, Veräußern oder Feilhalten entwerterter Versicherungsmarken nach §. 187 des Invalidenversicherungsgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juli 1899. Strafe: Gefängnis nicht unter 3 Monaten (bei mildern Umständen in gewissen Fällen Geldstrafe bis 300 M. oder Haft) und Einziehung (Strafkammer). Unbefugte Herstellung von Formen für solche Marken, deren Druck und unbefugte Verabfolgung von Formen und Druck wird mit Geld bis 150 M. oder Haft und Einziehung bestraft (Schöffengericht). 7) Verfälschung von Quittungsfälschen der Invalidenversicherung (Geldstrafe bis 20 M.); jedoch tritt Verfolgung wegen gewöhnlicher U. ein, wenn die Absicht vorlag, sich oder einem andern einen Vermögensvorteil zu verschaffen oder einem andern Schaden zuzufügen. 8) Unbefugte Ausstellung von Gesundheitszeugnissen auf den Namen einer approbierten Medizinalperson und Gebrauchmachen zur Täuschung von Behörden oder Versicherungsgesellschaften, ebenso auch Verfälschung echter Zeugnisse (§. 277, Strafe: Gefängnis bis zu 1 Jahr; Strafkammer). 9) Ausstellung eines unrichtigen Gesundheitszeugnisses zum Zwecke des Gebrauches bei einer Behörde oder Versicherungsgesellschaft, ebenso wie der Gebrauch eines solchen Zeugnisses (§§. 278, 279, Strafe: Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren oder [bei bloßem Gebrauche] Gefängnis bis zu 1 Jahr; Strafkammer). 10) Fälschung telegr. Depeschen durch eine bei einer Telegraphenanstalt angestellte Person (§. 355, Strafe: Gefängnis nicht unter 3 Monaten; Strafkammer). 11) Fälschung oder Verfälschung von Pässen, Militärabschieden, Wanderbüchern, sonstigen Legitimationspapieren (Dienstbüchern u. f. w.) in der Absicht, mittels ihrer zum Zwecke seines bessern Fortkommens oder des bessern Fortkommens eines andern Behörden oder Privatpersonen zu täuschen. Strafe: Haft oder Geld bis 150 M. (Schöffengericht). Gleiche Strafe trifft den, der von einem solchen gefälschten Papier Gebrauch macht, oder wer von einem echten, für einen andern ausgestellten solchen Papier für sich Gebrauch macht oder es nur zu diesem Zwecke einem andern überläßt. 12) Fälschung eines amtlichen Warenverschlusses als Mittel zur Ausübung einer Kontenbande oder Defraudation (Bereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §. 159. Strafe: wie für Fälschung öffentlicher Urkunden und Zollvergehensstrafe; Strafkammer). — Das Litt. Strafgesez behandelt die U. als eine Art des Betruges und straft mit Kerker von 6 Monaten bis 5 Jahren (Gerichtshof erster Instanz), in schweren Fällen mit schwerem Kerker von 5 bis 10 Jahren (§§. 199⁴, 201⁴, 202, 203; Geschworenengericht). — Vgl. Lenz, Die Fälschungsverbrechen, Bd. 1: Die U. (Stuttg. 1897).

Urkundenprozeß (im Sinne der Deutschen Zivilprozeßordnung (§§. 592 fg.) eine dem frühern Executivprozeß (s. d.) nachgebildete besondere Prozeßart, die darin besteht, daß zu Gunsten eines urkundlich liquiden Anspruchs eine schleunige, provisorische Rechtshilfe gewährt, dem gegenüber nur eine



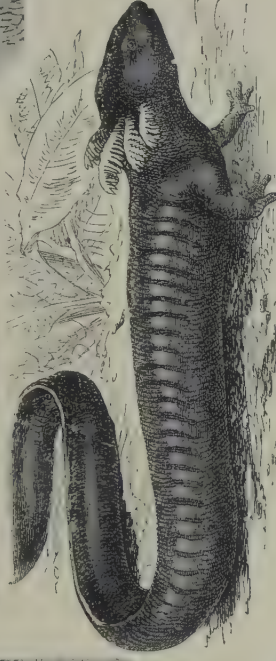
1. Riesensalamander (*Cryptobranchus japonicus*).
Länge 1,50 m.



2. Aalmolch (*Amphiuma tridactylum*). Länge 1 m.



3b. Axolotllarve.
Länge 0,12—0,18 m.



4. Armmolch (*Siren lacertina*). Länge 0,70 m.



3a. Axolotl (*Amblystoma mexicanum*).
Länge 0,15—0,20 m.



5. Feuersalamander (*Salamandra maculata*).
Länge 0,14—0,18 m.



6. Grottenolm (*Proteus anguineus*).
Länge 0,20—0,30 m.

elmäßig gestaltet. Der See bedeckt 4650 qkm, liegt sechs größere Inseln (im Süden), außerdem 50 Eilande und Klippen und hat nur geringe Tiefe (bis 15 m). Wie der durch eine hohe gestaute von ihm geschiedene, nordwestlich in Armenien gelegene Wansee, zeichnet er sich Salzreichtum aus, und ist überhaupt ein echter senke. Abfluß hat er nicht, dagegen nimmt er von Seiten Flüsse und Bäche auf, besonders den von Tabris, Adschit-schai, von W. und den Abfluß von S. Viele Stellen seines Ufers übernimmt er bei Hochwasser und bildet dann nach dem Abflusse salzige Sümpfe, die man aus dem Wasserstand schwant sehr stark.

Urna (lat.), ungar. Flüssigkeitsmaß, f. Eimer.
Urnen (lat.), Gefäße von gebranntem Thon, die in Gräbern, gefüllt mit den Überresten vom Verstorbenen, gefunden werden. (S. Prähistorische Gefäße.) Sie sind teils noch mit der Hand geteilt, teils schon auf der Töpferscheibe gedreht und teils ionach, wie die Gräber, sehr verschönten. Vor und nach Beginn der christl. Zeitrechnung gebräuchlich sind sie meist noch sehr roh mit Punkten, Kreisen, Wellen- und Zickzacklinien. Besonders beachtenswert sind die sog. Gesichtsurnen, an denen am Halse primitiv ein menschliches Gesicht mit Augen, Nase, Mund und Ohren dargestellt ist. (S. Tafel: Urgefäße IV, Fig. 11 u. 12.) Solche Urnen, die als Graburnen für die vom Leichnam herrührenden Knochenreste dienten, werden besonders in Westpreußen, Hinterpommern und in, dann auch in Schlesien gefunden; sie gehen der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. an. Solche Gesichtsurnen, wenn auch von andern Materialien, hat Schliemann in Troja gefunden; oft sind die Gesichter hier einer Gule ähnlicher als denen des Menschen, so daß manche sie für Idole der Götter (Glaupis (s. Athena) gehalten haben. Solche Urnen werden Gesichtsurnen auch in Italien in alten Gräbern und im Rheinlande gefunden; die letzten röm. Arbeit aus der Kaiserzeit. Ein Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen, in chronolog. und geogr. Hinsicht so weit voneinander stehenden Urnen wird kaum zu entdecken sein, finden sich auch Gesichtsurnen in den Kulturländern Amerikas. Andere Urnenformen sind Hausurnen (s. Tafel: Urgefäße IV, Fig. 9 u. 10) und Fensterurnen (s. d., Bd. 17). Kanopen f. Kanopus.

Berner Alpen, eine ältere Bezeichnung für die Gruppe der Berner Alpen (s. Westalpen B. 10).
Berner See, f. Bierrwaldstätter See.

Urinieren, die Wolschen Körper (s. Embryo).
Urinierungsstriebe, Trieb zum geschlechtlichen Verkehr mit Personen gleichen Geschlechts; Urningeliche, weibliche, Personen, die mit derartigen sexuellen Empfindungen (s. d.) behaftet sind.

Urobilin, $C_{22}H_{40}N_4O_7$, ein rotbrauner Farbstoff, der die braune Farbe des menschlichen Darmes bedingt und in geringer Menge auch im menschlichen Harn, reichlicher bei Fieber auftritt (s. Farbstoffe). Er entsteht durch Reduktion (s. Farbstoffe) aus Bilirubin und kann so künstlich erhalten werden. U. ist charakterisiert durch sein Absorptionsspektrum und durch die grüne Färbung, die seine ammoniakalische Lösung, besonders nach Zugabe von Chlorzink, annimmt.

Urocidae, f. Holzwespen.

Urocissa, Jagdelster, f. Elster. [treidez].

Urocystis, Pilzgattung, f. Brand (des Ge-

Urodelen, Schwanzlurche (s. d.), werden eingeteilt in zwei Unterordnungen: I. Kiemenlurche (s. d.) mit zwei Gruppen: a. Perennibranchiata (s. d.) mit den Familien: 1) der Armuolche (Sirenidae), zu denen der nordamerik. Armuolch (s. d., Siren lacertina L., s. Tafel: Urodelen, Fig. 4) gehört, 2) die Olme, mit dem Grottenolm (s. Olm, Proteus anguinus Laur., Fig. 6), 3) die Zurchenmolche (Menobranchidae), langgestreckt, mit breitem Kopf, jederseits mit 4 Kiemenpalten; hierher gehört der Urololch (s. d., Amblystoma mexicanum Cope, Fig. 3a, nebst seiner unter dem Namen Siredon pisciformis Shaw als selbständiges Tier beschriebenen Larve, Fig. 3b); b. Cryptobranchiata (s. d.) mit den Familien 4) der Almolche (s. d., Amphiumidae), zu denen der dreizehige Almolch (Amphiuma tridactylum Cuv., Fig. 2) gehört und 5) der Fischmolche (Menopomidae), molchförmig, mit 4 Vorder- und 5 Hinterzehen. Zu ihnen zählt der Riesensalamander (s. d., Cryptobranchus japonicus v. d. Hoew., Fig. 1). II. Molche (s. d.) mit den Familien: 6) der Wassersalamander (Tritonidae) und der Landsalamander (Salamandridae), mit dem gemeinen Landsalamander (s. d.) oder Feuersalamander (Salamandra maculata Laur., Fig. 5).

Urogenitalsystem, die Gesamtheit derjenigen Organe des menschlichen und tierischen Körpers, die der Harnabsonderung sowie den Funktionen der Fortpflanzung dienen. Hierzu gehören die Nieren, die Harnleiter, die Harnblase und Harnröhre mit der Vorsteherdrüse sowie sämtliche Geschlechtsorgane (s. d.).

Urolith, chnaisaurer Harnstoff, der als ein Harnsäureausscheidungs begünstigendes Medikament bei Gicht Anwendung findet.

Urolithiasis (grch.), Harnsteinbildung.

Urologie (grch.), die Lehre vom Harn, im engeren Sinne nur die Lehre von seinen chem. Veränderungen und morpholog. Sedimenten, im weiteren Sinne aber die Lehre der Harnkrankheiten.

Uromastix spinipes Merr., Esche, f. Dornschwanz und Tafel: Eschen III, Fig. 6.

Uromyces pisi Schrot., Erbse, f. Erbse.

Uropeltidae, f. Schildschwänze.

Urophenin, die Verbindung des Theobromins mit Lithiumsalicylat. Man benutzt es als diuretisches Mittel. [Bien, Geschichte].

Urophen, Name mehrerer altägypt. Herrscher (s. Seraphim).

Urophen (grch.), Untersuchung des Harns (s. d.).

Urophen, Hexamethylentetramin, eine chem. Verbindung, die bei der Einwirkung von Formaldehyd auf Ammoniak entsteht. Das U. gilt als harnsäurelösendes Mittel bei gichtischen Leiden.

Urophen, das Hippotherium (s. d.).

Urphede (Urfehde), im früheren Strafrecht ein vom Verbrecher bei seiner Haftentlassung dem Richter oder vom freigesprochenen Angeklagten dem Ankläger geleisteter Eid, sich weder am Richter noch sonst an jemandem zu rächen; auch das eidliche Versprechen, das jemand der Obrigkeit abgab, sich innerhalb einer bestimmten Zeit von dem ihm unterworfenen Orten entfernt zu halten, oder im Falle der Landesverweisung nicht zurückzukehren. Der Bruch eines dieser Eide wurde als schweres Verbrechen bestraft.

Urquhart (syr. urchwert), David, engl. Schriftsteller und Politiker, geb. 1805 zu Braelangwell (Schottland), studierte in Oxford Mineralogie, Nationalökonomie und die Sprachen und Geschichte des Orients. 1827 begleitete er Lord Cochrane nach

Griechenland, besuchte Konstantinopel und kehrte 1831 zurück. Die Ergebnisse dieser Reise legte er in den «*Observations on European Turkey*» (1831) und «*Turkey and its resources*» (1833) nieder. Die Schriften machten, nebst den beiden Broschüren «*England, France, Russia and Turkey*» (1835) und «*The Sultan Mahmoud and Mehemed-Ali-Pasha*» (1844), das größte Aufsehen. 1834 von einer zweiten Reise in den Orient nach England zurückgekehrt, deckte U. in dem mysteriösen «*Portfolio*» angeblich die geheimsten Pläne Rußlands auf. Lord Palmerston ernannte ihn im Aug. 1835 zum Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel, doch kehrte er schon im nächsten Jahre nach England zurück und eröffnete nun eine rastlose Agitation gegen das polit. System Palmerstons, dem er russ. Tendenzen und Verrat des brit. Interesses vorwarf. Viel Aufsehen machte «*La crise, ou la France devant les quatre puissances*» (Par. 1840). 1847 wurde er für Stafford ins Unterhaus gewählt. Eine Reise nach Spanien und Nordafrika, die er 1848 unternahm und in «*Pillars of Hercules, a narrative of travels in Spain and Morocco*» (2 Bde., Lond. 1850) schilderte, befestigte ihn in seiner Vorliebe für das Orientalische. Bei Gelegenheit der Wirren zwischen den Drusen und Maroniten veröffentlichte er noch «*The Lebanon, a history and a diary*» (Lond. 1860). Er starb 16. Mai 1877 in Neapel.

Ursache, Ursachlichkeit, s. Kausalität.

Ursal, Harnstoffsalicylat, das bei Gicht und Gichtreissen angewendet wird.

Ursa major (lat.), der Große Bär, *Ursa minor*, der Kleine Bär, Sternbilder, s. Bär.

Ursäuren, s. Ureide.

Urschieferformation, die obere Abtheilung der Archaischen Formationsgruppe (s. d.), ein über 10000 m mächtiger Komplex von kristallinen Schieferen, und zwar vorzüglich Glimmerschiefern und Bplitz (Urthonschiefer) mit eingelagerten Gneisen, Kalksteinen, Quarziten, Hornblendeschiefern, der die ersten versteinierungsführenden Schichten, das Präcambrum, unterlagert. In Deutschland findet sich die U. namentlich im Erzgebirge, im Fichtelgebirge und in den Sudeten. In Nordamerika führt dieser Komplex den Namen Huronische Formation.

Urschleim s. Kammerlinge.

Urschm, Schweiz. Dorf, s. Andermatt.

Urschum (Urzum). 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wjatka, größtenteils im Gebiet der Wjatka, hat 11433,4 qkm, 291468 E., darunter Tscheremissen (24 Proz.), Tataren und Wotjaken; Ackerbau, Vieh-, Bienenzucht, Schmiederei, Holzbearbeitung, Branntweinbrennereien. — 2) Kreisstadt im Kreis U., an der Urhumka, hat (1897) 4423 E., Post, Telegraph, 5 Kirchen, Mädchengymnasium, Stadtbank; Seifenfabrik, Gerberei, 2 Jahrs.

Ursicinus, Gegenpapst, s. Ursinus. [märkte.

Ursidae, Raubtierfamilie, s. Bär.

Ursina, s. Bär.

Ursinus (spr. ürsäng), Anne Marie de la Trémoille, Prinzessin des, geb. wahrscheinlich 1642, heiratete 1659 Adrien Blaise de Tallebrand, Prinz von Chalais, dem sie 1663 in die Verbannung nach Spanien und Italien folgte. 1670 verwitwet, vermählte sie sich 1675 in Rom mit dem Herzog von Bracciano, Flavio Orsini (gest. 1695). Schon damals war sie die Seele der franz. Partei an der Kurie, und so konnte Ludwig XIV. nach der Thronbesteigung Philipps V. keinen fähigeren Berater seines Onkels

am Hofe von Madrid finden als die Prinzessin, die als Oberhofmeisterin die junge Königin Marie Louise von Savoyen 1701 nach Spanien begleitete. Aber ihr Ziel wurde alsbald die Befestigung der neuen bourbonischen Dynastie auf span. Boden; dabei stützte sie sich auf die span. Nationalpartei selbst und suchte Philipp V. von seinem Großvater unabhängig zu machen. Anfänglich allmächtig, sah sie sich bald von einer span. Fraktion und ebenso vom franz. Gesandten d'Estrees bedrängt, der ihre Abberufung 1704 durchsetzte. Sie ging nach Paris, rechtfertigte sich glänzend und kehrte 1705 nach Madrid zurück, wo sie ihre Stellung mit Energie und Einsicht bis an den Tod Marie Luisens (1714) behauptete. Als Elisabeth von Parma die Gemahlin des unabhängigen Königs geworden war, wurde die Prinzessin U. im Dez. 1714 mit schimpflicher Härte entlassen. Sie lebte dann mit einem franz. Jahrgang in Holland, Genua und seit 1719 in Rom, wo sie, mit dem Madrider Hofe seit Alberoni's Sturz wieder ausgesöhnt, noch einmal bis an ihren Tod (5. Dez. 1722) Ansehen und Einfluß behauptete. Ihre Korrespondenz (Lettres inédites) mit Villeroi und Frau von Maintenon erschien Paris 1806, 1826 (4 Bde.) und 1859. — Vgl. Combes, La princesse des U. 1697—1722 (Par. 1858); von Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. (Bd. 1—3, Düsseldorf und Lpz. 1870—82); Baudrillart, Philippe V et la cour de France (2 Tle., Par. 1889—91); Hill, Die Fürstin Orsini (deutsch Heidelberg. 1903).

Ursinus oder Ursicinus, Gegenpapst. Nach dem Tode des Liberius (24. Sept. 365) kam es in Rom zu einer zwiespältigen Bischofswahl zwischen Damasus (s. d.) und dem Diakon U. Die weltliche Macht entschied zu Gunsten des Damasus; U. wurde verbannt, durfte zwar wieder zurückkehren, mußte indessen noch zweimal, zuletzt 378 nach Köln, in die Verbannung gehen und trat nach dem Tode des Damasus erfolglos als Kandidat für den päpstl. Thron auf. — Vgl. Rade, Damasus, Bischof von Rom (Freib. i. Br. 1882).

Ursinus, Zacharias, eigentlich Beer, reform. Theolog, geb. 18. Juli 1534 zu Breslau, studierte in Wittenberg und Paris, wurde 1554 Lehrer in Breslau und 1561 Professor der Theologie in Seidelberg, wo er mit Olevianus den Heidelberger Katechismus (s. d.) abfaßte. Auch nahm er an den Beratungen über die Pfälzer Kirchenordnung und an verschiedenen Religionsgesprächen Anteil. Seit 1578 bekleidete er eine Lehrstelle zu Neustadt an der Hardt und starb hier 6. März 1583. Eine Gesamtausgabe seiner Werke lieferte sein Schüler Reuter (3 Bde. Heidelb. 1612 fg.). — Vgl. Sudhoff, Olevianus und U. (in «*Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reform. Kirche*», XI. 8, Elberfeld 1857).

Ursof, Farbstoff, s. Bd. 17.

Urson, s. Stachelschweine.

Urspring, ehemalige Benediktinerabtei bei Schelllingen (s. d.).

Ursprungscertifikate, Ursprungszeugnisse, s. Certificat.

Ursprungseigenschaft, die Festigkeit (s. d.) des Körpers, die sie zeigen, wenn die Belastung beliebig oft wechselt, derart, daß die durch diese Belastung hervorgerufenen Spannungen abwechselnd nach einer Richtung hin stetig wachsen und dann wieder auf Null zurücksinken. Über die zulässigen Spannungen s. unter U der betreffenden Tabelle bei Festigkeit.

Urß, Nikola, rumän. Nationalheld, s. Hora, Zuon

Urständ, Urstände, die Auferstehung.
Urstier, soviel wie Ur (s. d.) oder Auerochs.
Urstoffe, s. Elemente und Chemische Elemente.
Ursula, die Heilige. U. und die elftausend Jungfrauen werden seit Jahrhunderten in Köln verehrt als eine heilige Schar, die daselbst durch ein U. Heer ihren Untergang fand. Nach der Legende ist U. eine schöne brit. Königs-Tochter, die von dem Knecht eines mächtigen Heidenfürsten zur Ehe begehrt wurde. Da sie sich aber schon Christus verlobt, erbat sie einen dreijährigen Aufschub und zu einer Wallfahrtreise 10 edle Gefährtinnen, deren jede, wie sie ist, 1000 Jungfrauen zu Begleiterinnen hatte, und Dreiruberer. Rheinaufwärts kamen sie nach Köln, und nach Basel, von wo sie zu Fuß nach Rom pilgerten. Auf der Rückreise trafen sie vor Köln ein krieg. Belagerungsheer, von dem sie bei der Landung niedergemetzelt wurden. U., die zuletzt übrig blieb, wies den Heiratsantrag des Hunnenfürsten zu und starb von Pfeilen durchbohrt. Dies ist die älteste Form der Legende, wie sie zu Anfang des 13. Jahrh. zuerst Eigebert (s. d.) von Gemblour kurz abh. Mit diesem Jahrhundert beginnt auch die Verfindung der heiligen Gebeine, zuerst einzelner, und seit der Aufgrabung des sog. Ager Ursulaanus (1155) vieler Tausende von Gebeinen, die von der gleichzeitig lebenden Nonne Elisabetha in Schönau Oberwesel insolge von Visionen mit der heiligen U. und ihren Genossinnen in Zusammenhang gebracht wurden. Nach den Erklärungen von Schade die Sage von der heiligen U. und den elftausend Jungfrauen», 3. Aufl., Hannover. 1854) ist U. eine alte Göttin des german. Heidentums; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Legende die Ermordung einiger Jungfrauen bei einem Rheinübergange Hunnen bei Köln zu Grunde liegt, und daß eine Abschrift falsch geendet wurde (XI M. virginis, gegen XI milia, statt XI martyres). — Vgl. Laender de Sainte U. (24 Tafeln, nebst Text von Cron; hg. von Kellerhoven, Bar. 1866); Kessel, St. U. und ihre Gesellschaft (Köln 1863); A. G. Stein, U. und ihre Gesellschaft (ebd. 1879); Müller, Das Martirium der thebaischen Jungfrauen in Köln (ebd. 1896); Delpp, Die Legende von der heiligen U. in der Kölner Malerschule (ebd. 1901).
Ursulinerinnen, Genossenschaften von Frauen, sich mit Armen- und Krankenpflege, namentlich mit Mädchenunterricht beschäftigten. Angela Merici (geb. 1470 zu Desenzano, gest. 1540 zu Brescia, 1807 von Pius VII. heilig gesprochen) stiftete 1535 eine solche Genossenschaft unter dem Namen der heil. Ursula (s. d.), die von Paul III. 1544 bestätigt wurde. Diese Genossenschaft hatte keine Gelübde und keine strenge Organisation, erhielt aber eine solche namentlich durch den heil. Carlo Borromeo. Sie verbreitete sich bald, namentlich in Italien und Frankreich, teilte sich aber mit der Zeit in etwa 20 Zweige (regulierte), von denen einige klösterliche Organisation, andere mehr den Charakter von Bruderschaften haben (nichtregulierte). Namentlich zwei Kongregationen der erstern Art, 1618 zu Bordeaux und die 1619 zu Dijon errichtete, gründeten auch in Deutschland und Österreich Klöster mit Mädchenschulen und Pensionaten. Das älteste ist das 1639 zu Köln errichtete. In Deutschland bestehen 3 Klöster in Bayern, 2 in Baden, 1 in Preußen, 1 in Oldenburg; im ganzen giebt es etwa 240 Klöster mit etwa 4500 U. — Vgl. Sainte-Anne, Annales de l'ordre de Sainte Ursule (2 Bde., Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. U. XVI

Clermont 1858); Geschichte der heil. Angela und des von ihr gestifteten Ordens der U. (bearbeitet von einer Ursuline, Innsbr. 1893).

Ursus (lat.), der Bär; U. maritimus, Eisbär (s. d.); U. spelaeus, s. Höhlenbär.

Urteil, in der Logik die Verknüpfung zweier Begriffe unter dem Gesichtspunkt der Identität oder Nichtidentität. Subjekt des U. ist derjenige Begriff, von dem geurteilt wird, Prädikat derjenige, welcher den Gesichtspunkt bestimmt, von dem aus geurteilt wird. Unsehtbar ist an dieser traditionellen Auffassung des U. zwar, daß die in demselben in Beziehung gesetzten Begriffe schon als gegebene angenommen werden und auch die Beziehung keine andere als die der begrifflichen Identität sein soll; daraus würde folgen, daß ein U. niemals den Gewinn einer Erkenntnis, sondern nur den Ausdruck derjenigen, die man schon besaß, bedeute. Und doch betrachtet man das U. als die Grundform des Erkennens. Auf dem Gefühl dieses Mangels beruhte Kant's Unterscheidung des synthetischen U. vom analytischen, indem sie im synthetischen U. die Beziehung zwischen den gegebenen Begriffen, die in letzter Linie allerdings Identität sein muß, nicht schon in und mit den Begriffen selbst gegeben, sondern durch das U. erst geknüpft werden ließ, das analytische aber überhaupt nicht als gleich ursprünglich mit dem synthetischen, sondern als von diesem erst abgeleitet ansah. Leicht lassen übrigens aus dieser einfachen Grundform alle zusammengefügten Formen des U. sich ableiten. So begreift sich der sog. Dualitätsunterschied des U., d. h. der Unterschied des bejahenden und verneinenden U., eben daraus, daß das Grundgesetz aller Synthesen das Gesetz der Einheit des Bewußtseins oder der Identität ist; Bejahung und Verneinung sind nur andere Ausdrücke der Identität und Nichtidentität. A ist B heißt: A ist, unter irgend einem Gesichtspunkt, mit B identisch; A ist nicht B heißt: A ist von B verschieden. Ebenso läßt der Unterschied der Quantität nach (zwischen dem singulären, partikularen, besser pluralen, und universalen U.) sich ableiten aus der notwendigen Beziehung der Einheit der Synthesen auf ein Mannigfaltiges, das in dieser Einheit aufgefaßt wird. Weitere Unterschiede der U. sind die der Relation (s. d.) und Modalität (s. d.). Man spricht von U. übrigens nicht ausschließlich im Gebiete der Theorie, sondern auch im Gebiete des Willens und des Schönheitsgefühls; die bezüglichen U. heißen praktische und ästhetische, oder Geschmacksurteile; sie sind von den theoretischen dadurch deutlich unterschieden, daß sie nicht bloß über Sein und Nichtsein, Wahrheit und Falschheit eine Entscheidung treffen, sondern, nach Maßgabe eigentümlicher Gesetze des Willens oder des Geschmacks, billigend oder mißbilligend Partei nehmen. Auf diese Art U., die Werturteile, bezieht sich gewöhnlich der Ausdruck Beurteilung.

Über U. (Urteil) im Rechtswesen s. Entscheidung. Die U. teilen sich nach Deutscher und Österr. Zivilprozeßordnung in Endurteile und Zwischenurteile. Eine Unterart der erstern bilden die Teilurteile. (S. diese drei Artikel.) Endurteile wie Zwischenurteile können kontradiktorische oder Versäumnisurteile (s. d.) sein. Das civilprozeßuale U. hat zu enthalten die Bezeichnung der Parteien und ihrer gesetzlichen Vertreter sowie der Prozeßbevollmächtigten (nach Namen, Stand oder Gewerbe, Wohnort und Parteistellung), die Bezeichnung des Gerichts und die Namen der Richter, die bei der

Entscheidung mitgewirkt haben, den Thatbestand (s. d.), die Entscheidungsgründe und die vom Thatbestand und den Gründen äußerlich zu sondernde Urteilsformel (Tenor). (S. auch Rechtskraft und Zwangsvollstreckung.)

In Strafsachen schließt die Hauptverhandlung mit der Erlassung des U. Das U. kann nach §. 259 der Deutschen Strafprozeßordnung (ebenso nach §. 314 der Militärstrafgerichtsordnung) nur auf Freisprechung (s. d.), Verurteilung (s. Strafurteil) oder Einstellung (s. d.) des Verfahrens lauten. Nach §. 259 der Österr. Strafprozeßordnung wird auch in den Fällen des fehlenden Strafantrags, des Rücktritts von der Anklage oder des Mangels anderer Prozeßvoraussetzungen nicht auf Einstellung, sondern auf Freisprechung erkannt. Wie die U. aufzufassen und zu begründen, darüber enthalten §. 266 der Deutschen (s. 326 der Militärstrafgerichtsordnung) und §§. 260, 270 der Österr. Strafprozeßordnung die nähere Anweisungen. Im Schwurgerichtsverfahren wird das U. in Anlehnung an den vorher besonders verlesenen Spruch der Geschworenen abgefaßt. Das in Anwesenheit des Angeklagten erlassene U. wird wirksam mit der Verfüngung (s. d.), das in Abwesenheit erlassene mit der Zustellung (s. d.). Das U. soll binnen 3 Tagen nach der Verfüngung schriftlich zu den Akten gebracht und nach der Deutschen Strafprozeßordnung von den bei der Entscheidung mitwirkenden Richtern, nach der Österr. Reichsordnung von dem Vorsitzenden und dem Schriftführer unterschrieben werden. Wegen Rechtskraft und Vollstreckung der Urteile s. die Artikel Rechtskraft und Strafvollzug. (Deutsche Strafprozeßordn. §§. 259—275, 313, 315; Österr. Strafprozeßordn. §§. 258—270, 333 fg.) — Vgl. Daubenspeck, Referat, Botum und U. (8. Aufl., Berl. 1902); Marwig, Das U. in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (ebd. 1902).

Urteilsberichtigung, die Berichtigung eines falschen, dem Willen des Richters offenbar nicht entsprechenden Ausdrucks im Urteil, z. B. Schreibfehler und Rechnungsfehler. Die Deutsche (§. 319) und die Österr. Civilprozeßordn. (§. 419) gestatten, solche jederzeit auch von Amts wegen zu berichtigen. Unrichtigkeiten des Thatbestandes dürfen nur berichtigt werden, wenn die Berichtigung von einer Partei binnen einer einwöchigen Frist beantragt ist (Deutsche Civilprozeßordn. §. 320). Diese Frist beginnt mit dem Tage des Ausganges des für die Urteile zu fertigenden Verzeichnisses, falls jedoch binnen zweier Monate seit diesem Tage das Urteil zugestellt wird, mit der Zustellung des Urteils. (S. Declaratio

Urteilsjur, s. Schwurgericht. [sententiae.)
Urteilstvollstreckung, s. Strafvollzug und Zwangsvollstreckung.

Urtica L., Nessel, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.) mit 30 in den gemäßigten Zonen weit verbreiteten Arten, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit ein- oder zweihäufigen, unansehnlichen grünlichen Blüten. Die gegenständigen Blätter sowie die Zweige und Blüten sind mit Brennhaaren besetzt, die bei der Berührung an der Spitze abbrechen, die Haut ritzen, einen brennend-scharfen Saft in die kleine Wunde fließen lassen und dadurch Brennen und Entzündung erregen (Brennnesseln). Das von deutschen Nesseln verursachte Brennen ist zwar lästig, aber nur sehr unbedeutend im Vergleich mit dem einiger südasiat. Nesseln. Unter diesen erregt die in Bengalen einheimische feingekerbte Nessel (*U. crenulata* Roxb.) bei

nur leiser Berührung mit einem Finger ein anfangs schwaches Brennen, das sich jedoch binnen einer Stunde zu einem wüthenden Schmerze steigert, ohne daß Geschwulst oder Röte erscheint. Der Schmerz verbreitet sich bald über das Glied, z. B. den ganzen Arm, erregt fast Rinnbadentkrampf, dauert in gleicher Heftigkeit an 24 Stunden und verschwindet erst am achten oder neunten Tage, kehrt indes in dieser Zeit bei Berührung mit kaltem Wasser in voller Heftigkeit wieder. Überhaupt werden alle durch Nesseln verursachten Entzündungen durch hinzugebrachte Kälte nur verlängert; noch stärker wirkt die U. urentissima Bl. der Sunda-Inseln, deren Brennhaare sehr starke, jahrelang andauernde Schmerzen hervorrufen. Von der in Deutschland überall gemeinen ausdauernden zweihäufigen oder großen Nessel (*U. dioica L.*) und der einhäufigen kleinen Nessel (*U. urens L.*) waren sonst Kraut und Samen als Heilmittel gebräuchlich. Die jungen Triebe der ersten werden hier und da als Salat und die jungen Pflanzen wie Spinat oder Kohl als Gemüse gegeben. Die festen Fasern des Stengels können von allen etwas stärkeren Arten zu Gespinnsten (dem sog. Nesselfarn) und Geweben (dem sog. Nesseltuch) verwendet werden. Vor Einführung der Baumwolle wurden in Deutschland und in der Picardie diese Fabrikate regelmäßig hergestellt; auch ist seit 1875 eine Agitation zur Wiederaufnahme der Nesselfaserindustrie von Berlin aus in Gang gekommen, doch bisher ohne Erfolg geblieben. Dagegen werden mehrere Arten der verwandten Gattung *Boehmeria* (s. d.) in China und andern Ländern als wichtige Gespinnstfaserpflanzen im großen angebaut.

Urticaceen (*Urticaceae*), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Urticeen (s. d.) mit gegen 140 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Bäume, Sträucher oder krautartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus. Die Blüten sind eingeschlechtig und regelmäÙig gebaut, bestehen aus einem einfachen, feldartig entwickelten Perianth mit mehreren Lappen, meist vier StaubgefäÙen in der männlichen und einem einsächerigen Fruchtknoten in den weiblichen Blüten. Die Früchte sind in der Regel Nüßchen, seltener mit fleischiger Fruchthülle versehen, in einigen Fällen zu Scheinfrüchten (s. beistehende Abbildung) vereinigt. Viele Arten enthalten reichlich Milchsaft, der technische Verwendung findet, so der Gummibaum (s. d.); andere dienen zur Gewinnung von Fasern, wie einige *Boehmeria*-Arten und der Hanf, oder liefern wichtige Früchte, wie der Brostfruchtbaum (*Artocarpus*, s. d.) und die Feige (s. d.). Neuerdings rechnet man unter die U. mehrere früher besonders betrachtete Familien, die Moren, *Artocarpeen*, *Cannabineen*.

Urticaria (lat.), die Nesselsucht (s. d.); *U. factitia*, s. Autographie.

Urticeen, Pflanzenordnung aus der Gruppe der Dicotylebonen, Abtheilung der Choripetalen, charakterisiert durch eingeschlechtige Blüten, die meist nur eine rudimentäre, aus Schüppchen bestehende Hülle besitzen. Die Anzahl der StaubgefäÙe ist verschieden. Der Fruchtknoten ist einsächerig und einsamig, die Frucht in der Regel ein Nüßchen. Die Blüten sind meist zu dicht gedrängten, selten fächerartigen Blütenständen vereinigt. Die Ordnung um-



URTICINEN. I.

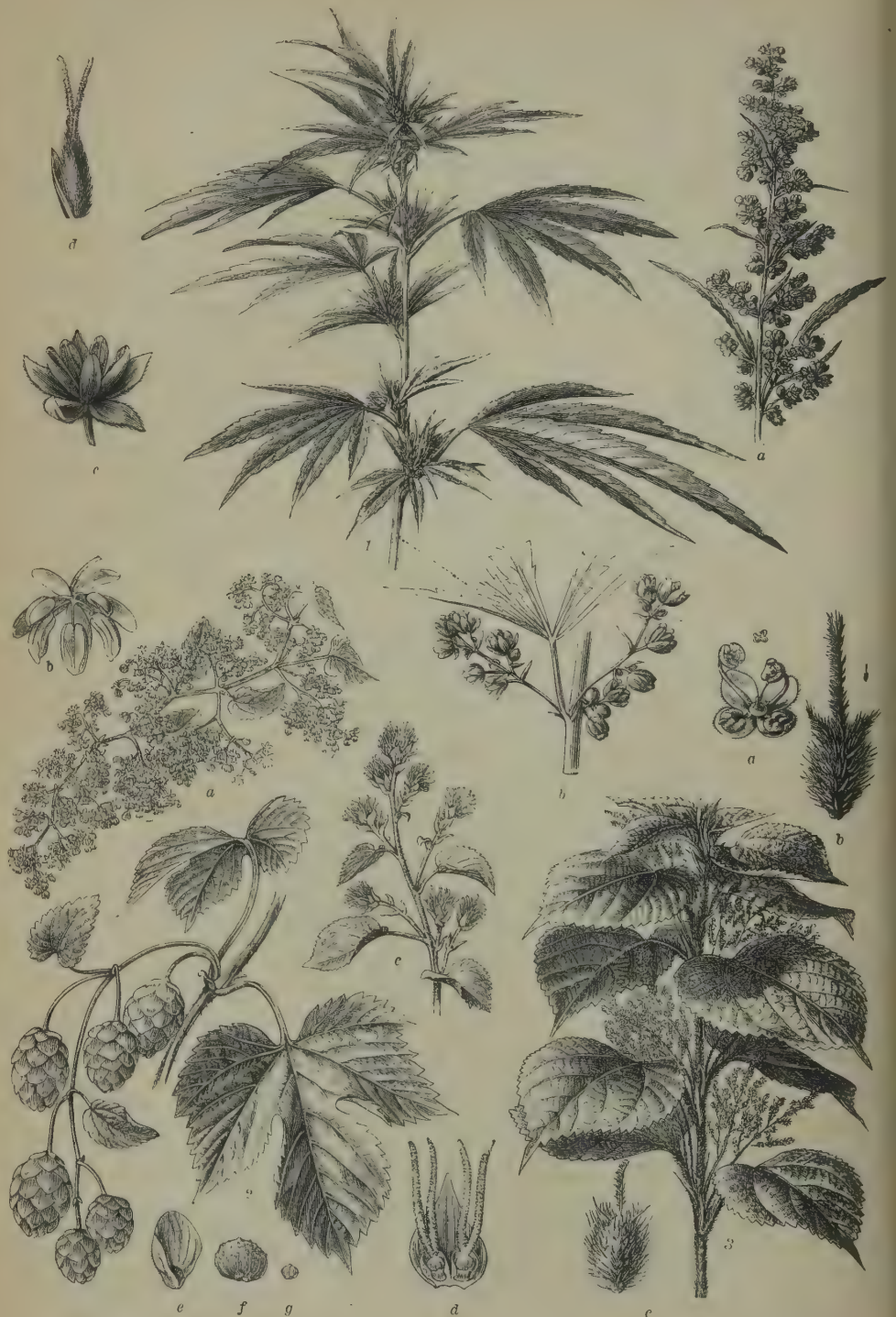
(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



Artocarpus incisa (Brotfruchtbaum); *a* blühender Zweig, *b* männliche Blüte, *c* weibliche Blüte, *d* Fruchtstand, verkleinert, *e* Teil der Oberfläche des Fruchtstandes. 2. *Ficus carica* (Feigenbaum); *a* weibliche Blüte, männliche Blüte, *c* Scheinfrucht (Feige), längsdurchschnitten. 3. *Morus alba* (Weißer Maulbeerbaum); *a* männliche Blüte, *b* weibliche Blüte, *c* Fruchtstand (Maulbeere).

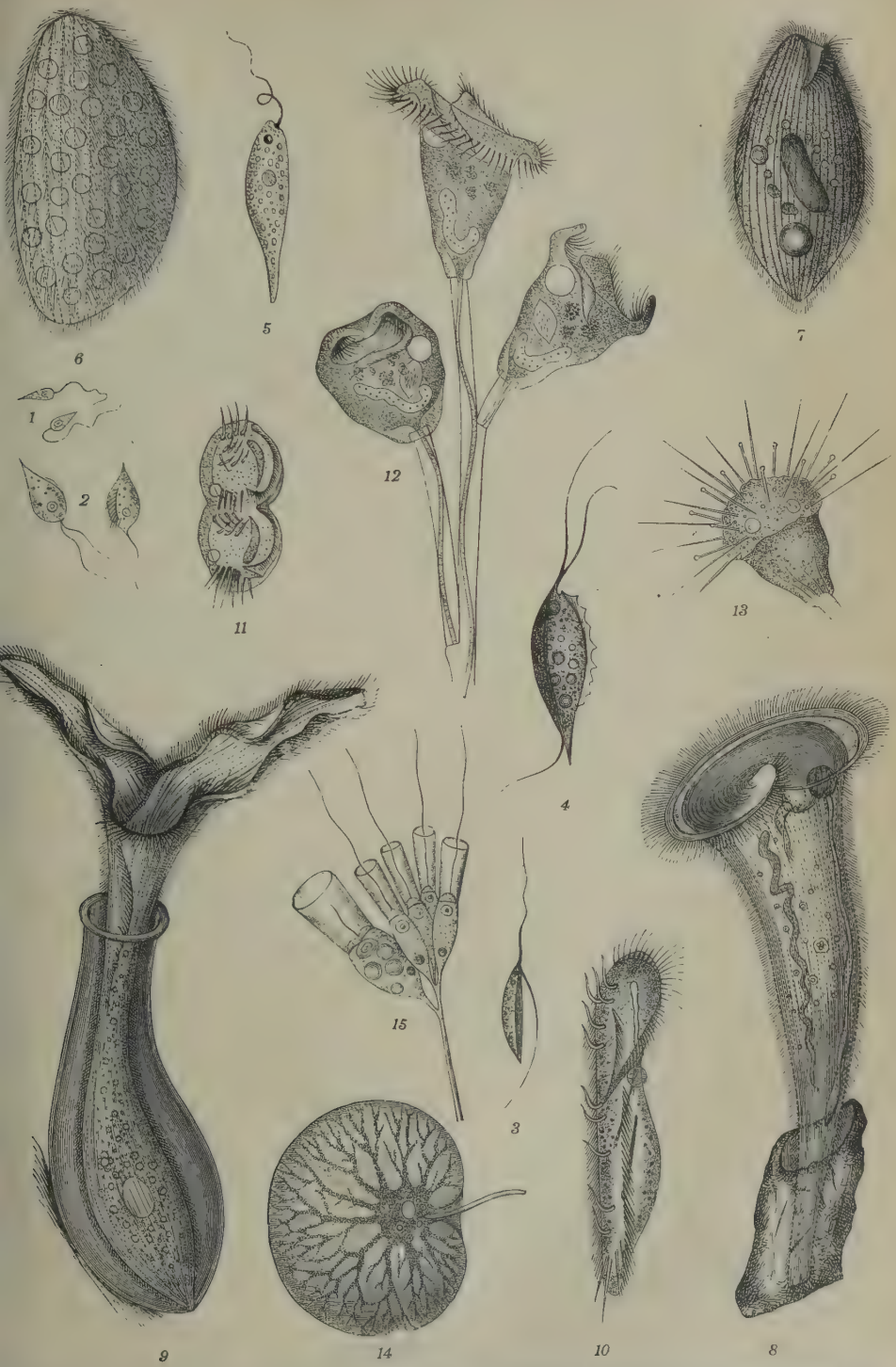
URTICINEN. II.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. *Cannabis sativa* (Hanf), weibliches Exemplar; *a* männlicher Blütenstand, *b* Teil davon, vergrößert, *c* männliche Blüte, *d* weibliche Blüte. 2. *Humulus lupulus* (Hopfen), Stück eines fruchttragenden Sprosses; *a* männlicher Blütenstand, *b* männliche Blüte, *c* Sproß mit weiblichen Blütenkätzchen, *d* weibliche Blüte, *e* Fruchtschuppe, *f* Frucht, vergrößert, *g* desgl. nat. Gr. 3. *Boehmeria nivea* (Chinagrass); *a* männliche Blüte, *b* weibliche Blüte, *c* Frucht.

URTIERE.



Cercomonas intestinalis. 2. Trichomonas vaginalis. 3. Megastoma entericum. 4. Trichomonas batra-
 chorum. 5. Euglena viridis. 6. Opalina ranarum. 7. Balantidium coli. 8. Stentor Roeselii. 9. Freya ampulla.
 Stylonychia mytilus, von der Seite. 11. Aspidisca lynceaster, in Teilung. 12. Carhesium polypium.
 13. Podophrya gemmipara. 14. Noctiluca miliaris. 15. Codonophora botrytis.
 [Alle Figuren stark vergrößert.]

ber dem polit. Präsesken gewählte Verwaltungs-
örden, deren Verhältnis zur Centralregierung
ig geordnet ist. Die Finanzen befinden sich seit
igen Jahren in geordnetem Zustande. Das Bud-
von 1901/2 belief sich auf rund 16 Mill. Pesos
Einnahme und Ausgabe. Hauptquelle der Ein-
ahmen bilden die Einfuhrzölle. Die öffentliche
uld betrug Juli 1902: 123,65 Mill. Pesos. Neben
metrischen Sytem sind noch Quintal, Fanega,
gua u. s. m. üblich.

Die bewaffnete Macht besteht aus 4 Jäger-
taillonen (je 400 Mann und 30 Offiziere), 4 Ka-
lieregimenten (je 306 Mann und 20 Offiziere),
eichten Feldartillerieregiment (240 Mann, 26 Offi-
re), 1 Fußartilleriebataillon (410 Mann, 29 Offi-
re) und 1 Festungsartillerieabteilung (92 Mann,
Offiziere), zusammen 279 Offiziere, 40 Kadetten
d 3599 Unteroffiziere und Mannschaften, dar-
ter 11 Offiziere und 33 Mann an den Militärbil-
ungsanstalten. Die Nationalgarde besteht aus
000 Mann, außerdem giebt es 3200 Mann Poli-
truppen. Die Flotte besteht aus einigen Kanonen-
oten und Dampfern. Das Wappen ist ein in vier
ber geteilter Schild. Das erste blaue Feld zeigt



ne goldene Wage, das zweite silberne eine Cita-
lle, das dritte silberne ein Roß, das vierte blaue
nen Ochsen, als Repräsentanten der Hauptprodukte.
ationalfarben sind Weiß und Blau, die Flagge (s.
afel: Flaggen der Seestaaten) zeigt vier hori-
ntale blaue Balken in weißem Feld, in der linken
ern Ecke eine goldene Sonne im weißen Feld. —
95 bestanden 523 öffentliche Elementarschulen mit
13 (753 weiblichen) Lehrkräften, 50 012 Kindern.
909 Kinder besuchen Privatschulen. Höhere Lehr-
stalten (eine Universität) sind in der Hauptstadt.
hlreich sind die kath. Seminare.

Geschichte. Das Gebiet der Republik U. bildete
emals einen Teil des span. Vizekönigreichs von
uenos-Aires, nämlich die beiden Gobiernos de
Montevideo und del U., doch wurde es gewöhn-
ch unter dem Namen Banda Oriental (Ost-
rte) zusammengefaßt. Als sich die übrigen süd-
merik. Kolonien von Spanien löstagen, erklärte
11 auch Buenos-Aires die Republik. Innere Zer-
würfnisse, die bald darauf entstanden, benutzte die
rtug. Regierung, um die Banda Oriental, nach-
im General Pecor Montevideo 19. Jan. 1817 be-
gt hatte, unter dem Namen Cisplatinsche Provinz
21 mit Brasilien zu vereinigen. Allein das Volk
testierte gegen die Eingeleibung der Provinz in
as brasil. Reich und besiegte mit Unterstützung von
uenos-Aires 1825 die brasil. Occupationstruppen,
rauf Dom Pedro 10. Dez. an Buenos-Aires den
rieg erklärte. Am 20. Febr. 1828 fand eine ent-

scheidende Schlacht statt, in der die Brasilianer ge-
schlagen wurden, worauf Großbritannien den Frie-
den 27. Aug. 1828 vermittelte, in dem Montevideo
als unabhängiger Staat anerkannt wurde. Ein
Kongreß zu Florida beschloß 10. Sept. 1829 ein
Staatsgrundgesetz, das 18. Juli 1830 als Verfassung
der República Oriental del U. beschworen wurde,
worauf General Fructuoso Ribera als Präsident auf
vier Jahre gewählt ward. Am 1. März 1835 über-
nahm General Manuel Oribe, unterstützt von Ribera,
die Präsidentschaft, wurde jedoch schon im Okt. 1838
von dem letztern gestürzt. Dies legte den Grund
zu langdauernden Wirren. Auf der einen Seite
stand Ribera, der sich auf die Landbevölkerung, die
Gauchos, stützte; auf der andern Seite Oribe, der
Repräsentant der großen Grundbesitzer (Estancieros).
Riberas Anhänger nannten sich Colorados (Rote),
die Anhänger Oribes Blancos (Weiße). Oribe
wandte sich 1839 um Hilfe an Rosas (s. d.), den Dik-
tator der Argentinischen Republik, der ihm die er-
betene Unterstützung gegen Ribera gewährte und seit
Mai 1842 Montevideo blockierte. Ribera, der 6. Dez.
1842 bei Arroyo-Grande von Oribe geschlagen und
von der Hauptstadt abgesperrt war, führte den Krieg
auf argentin. Gebiet fort, erlitt aber 27. März
1845 durch den argentin. General Urquiza eine ent-
scheidende Niederlage bei India-Muerta, worauf er
nach Brasilien ging. Schon im April 1846 kehrte
er zurück. Doch erlitt er 27. Jan. 1847 eine Nieder-
lage bei Salto, so daß er den Oberbefehl nieder-
legen mußte. U. wandte sich nun um Unterstützung
an Brasilien und Entre Ríos, das sich unter Ur-
quiza eben von der Argentinischen Republik losge-
sagt hatte. Durch einen Präliminarvertrag vom
29. Mai 1851 wurde zwischen den drei Staaten eine
Tripelallianz geschlossen. Urquiza und der brasil.
General Herzog Carias rückten in U. ein und zwangen
Oribe im Verein mit einem brasil. Geschwader 2. Sept.
die Belagerung von Montevideo aufzuheben, worauf
er 3. Okt. bei Las Piedras geschlagen wurde. Am
8. Okt. zog Urquiza in Montevideo ein. Trotzdem
setzte Oribes Partei bei der Präsidentschaftswahl an
Stelle von Suarez, der seit 1843 Präsident war,
ihren Kandidaten Juan Francisco Giro durch, der
1. März 1852 sein Amt antrat, aber schon 24. Sept.
1853 durch eine Revolution gestürzt wurde. Eine
provisorische Triumviratregierung, die Generale
Ribera und Lavalleja und Oberst Flores, traten
an die Spitze des Staates, und als 13. Jan. 1854
Ribera starb, wurde Venancio Flores 12. März
zum Präsidenten der Republik gewählt.

Bald erhob sich innerhalb der Partei der Colo-
rados eine heftige Opposition gegen ihn, und als
überdies Oribe im Hafen von Montevideo erschien,
verließ Flores 28. Aug. 1855 die Stadt, in der sich
eine provisorische Regierung bildete. Hierauf dankte
Flores 9. Sept. ab, und der Senatspräsident Ma-
noel Bustamante trat provisorisch an seine Stelle.
Die brasil. Regierung zog ihre Truppen aus dem
Gebiet von U. zurück; aber sogleich brach 23. Nov.
ein Aufstand aus, der mit Mähe unterdrückt wurde.
Am 1. März 1856 trat der neu gewählte Präsident
Gabriel Antonio Pereira sein Amt an. Der 12. Nov.
1857 erfolgte Tod Oribes gab zu neuer Aufregung
Anlaß. Es bildeten sich Haufen von Aufständischen,
die unter dem General Cesar Diaz Anfang 1858
sogar die Hauptstadt bedrohten und den General
Freire zum provisorischen Präsidenten wählten. Nach
einer Niederlage ergab sich das Hauptcorps der Auf-

rührer 28. Jan. am Rio Nero bei Quinteros, und Diaz, Freire und 24 andere Offiziere wurden 31. Jan. erschossen. Dem Bürgerkriege folgte ein Zustand von Erschöpfung. Am 1. März 1860 wurde Bernardo Prudencio Berro, einer der Hauptführer der Blancos, zum Präsidenten gewählt. Die Ruhe ward jedoch aufs neue gestört, indem General Flores Mitte April 1863 bei Colonia landete und sich durch Zugang von Colorados verstärkte. Da bei dem Ablauf der Amtsperiode Berros keine Neuwahl zu stande kam, trat 1. März 1864 der seitherige Vizepräsident Anastasio Cruz Aguirre die Präsidentschaft provisorisch an, der sich in kurzem durch Flores von allen Seiten bedroht sah. Der brasil. Gesandte Saraiva suchte einen Waffenstillstand einzuleiten; da aber Aguirre seine Vermittelung zurückwies, verließ er 7. Juli Montevideo und veranlaßte brasil. Schiffe, zu Gunsten von Flores zu intervenieren.

Die Sache verwickelte sich noch mehr, als die Regierung von Paraguay in einer Note vom 30. Aug. 1864 die Intervention Brasiliens für eine Störung des Gleichgewichts der La-Plata-Staaten erklärte und bald darauf die Feindseligkeiten eröffnete. Darauf hin ließ Brasilien 12. Okt. Truppen unter General Mena Barreto die Grenze von U. überschreiten und erklärte 16. Okt. die Hafenstädte Salto und Paysandu in Blockadezustand. Am 26. Nov. rückte das Gros der Invasionsarmee in U. ein und besetzte Salto, worauf Flores, unterstützt von der brasil. Flotte, 6. Dez. Paysandu angriff, das er 2. Jan. 1865 eroberte. Bald sah sich Aguirre nur auf Montevideo beschränkt, das seit dem 2. Febr. ebenfalls blockiert wurde, worauf Aguirre 15. Febr. die Präsidentschaft niederlegte, die der Senator Tomas Villalba mit der Zusage übernahm, eine vertragsmäßige Übergabe der Stadt zu vermitteln. Schon 20. Febr. kam so in La Union ein Friedensvertrag zu stande, wonach Flores in Montevideo einzog und eine unumschränkte Herrschaft übte. Am 1. Mai 1865 erfolgte zwischen U., Brasilien und der Argentinischen Republik der Abschluß eines Allianzvertrags gegen Paraguay. Die Paraguaiten verteidigten sich jedoch heldenmüthig. Nachdem das Kontingent von U. fast gänzlich aufgerieben und das argentin. Heer 1867 zum Theil zurückgezogen worden war, befanden sich die Brasilianer eigentlich nur noch allein auf dem Kampfplatze. Flores selbst war bereits im Sept. 1866 nach Montevideo zurückgekehrt, wo er 19. Febr. 1868 von vier Blancos ermordet wurde. Der Senat ernannte sofort des Ermordeten Bruder, Don Manoel Flores, zum provisorischen Präsidenten, und die Republik wurde in Kriegszustand erklärt; aber schon 22. Febr. 1868 starben Manoel Flores und 21 andere hervorragende Anhänger des Ermordeten fast gleichzeitig; die Todesursache blieb unaufgeklärt.

Bei der Neuwahl des Präsidenten wurde 1. März 1868 der der Partei der Colorados angehörige General Lawrence Battle einstimmig erwählt. Jedoch schon im Juli 1869 brach unter der Führung Caraballo ein Aufstand der Blancos aus, der indessen bald unterdrückt ward. Ende 1870 kam es zu einer neuen Empörung der Blancos, die jedoch im Jan. 1871 in der Nähe von Montevideo geschlagen wurden. Der Bürgerkrieg dauerte fort, bis es der argentin. Regierung nach wiederholten Vermittelungsversuchen im April 1872 gelang, die beiden Parteien zu einem Waffenstillstand zu bewegen und dem Lande endlich den Frieden zurückzugeben. Am 1. März 1873 ward der Advokat Ellauri zum Präsidenten gewählt,

nachdem Gomenforo, der Präsident des Senats, ein Jahr lang die Regierung provisorisch geführt hatte. Reibungen zwischen dem Präsidenten und dem Kongreß veranlaßten eine Militärrevolution, in deren Folge Ellauri 15. Jan. 1875 das Land verließ, worauf an seiner Statt der Senatspräsident Pedro Varela ernannt wurde. Die finanzielle Mißwirtschaft Varelas rief jedoch die Opposition des Handelsstandes und darauf eine allgemeine Bewegung hervor. Varela verließ das Land, und 10. März 1876 wurde Oberst Latorre zum Präsidenten proklamiert. Sein Nachfolger wurde 17. März 1880 J. A. Bidal, und als dieser 1. März 1882 sein Amt niederlegte, wurde General Marimo Santos zum Präsidenten ernannt. Dieser entschloß sich 18. Nov. 1886, seine Entlassung zu nehmen, worauf der Kongreß seinen Gegner, den General Marimo Lajes zum Präsidenten wählte. Im März 1890 wurde der frühere Minister des Innern Herrera y Obes zum Präsidenten gewählt, und bald darauf brach eine finanzielle Krisis herein, die U. zu einer Zinsreduktion seiner auswärtigen Schuld zwang. Im März 1894 trat der neu gewählte Präsident Sdiarte Borda sein Amt an. Im Frühling 1897 führten Zwistigkeiten zwischen den Parteien der Weißen und Roten zu einem förmlichen Bürgerkriege, und 25. Aug. 1897 wurde der Präsident Borda von einem Offizier durch einen Revolverschuß ermordet, worauf der Vizepräsident Cuestas die Regierung übernahm. Er löste Febr. 1898 die Kammern auf und berief eine Notabelversammlung, die ihn Febr. 1899 zum Präsidenten wählte. Nach Ablauf seiner Regierungszeit, während welcher Ruhe und Ordnung im Lande geherrscht hatte, wurde Febr. 1903 der Führer der liberalen Colorado-Partei, José Battle y Ordoñez, zum Präsidenten gewählt, doch erhob sich schon Jan. 1904 gegen ihn eine von der Partei der Weißen ausgehende Empörung, die zu einem langdauernden Bürgerkrieg führte.

Litteratur. Jsid. de Maria, Compendio de la historia de la Republica Oriental U. (Montevideo 1864); Frandenberg, Versuch einer Darstellung der polit. Verhältnisse der La-Plata-Staaten und besonders der Republik U. (Köln 1866); République Orientale de l'U. Notice historique (Par. 1867); Diaz, Historia politica y militare de las Republicas del Plata (7 Bde., Montevideo 1878); The Republic of U., South-America, its geography, history etc. (2. Aufl., Lond. 1883); Lomba, La Republica Oriental del U. (Montevideo 1884); Bordon, Montevideo e la Republica dell'U. (Mail. 1885); The Republic of U. Prospects of 1889 (Lond. 1889); The Republic of U. The country in 1888, statistical data (mit Karte; ebd. 1889); van Bruggel, La République orientale de l'U. (Brüss. 1889); Bonner, De las industrias y del desarrollo industrial en la Republica oriental del U. (Montevideo 1889); Uruguay (hg. von dem Bureau of American Republics, Washington 1892); Araújo, Nuestro país (Montevideo 1895); ders., Geografía nacional de la República Oriental del U. (2. Aufl., ebd. 1895); Foreign trade of Argentina. U. and Brazil (Philad. 1897); Crawford, South American sketches (Lond. 1898); Anuario estadístico de la Republica Oriental del U. (Montevideo); Bianconi, Cartes commerciales: U. (Par. 1885); Bollo, Atlas geografico y descripcion geografica y estadística de la Republica Oriental del U. (Montevideo 1896).

Uruguayana, Stadt im brasil. Staat Rio Grande do Sul, Bahnstation am Uruguai, von argentin. Flüchtlingen 1843 gegründet, mit etwa 4000 E.

Urümijah, pers. Stadt, f. Urmia.

Urumschi, wichtige Stadt mit etwa 30 000 E. der chines. Dsungarei (Provinz Sin-tiang), am Urdhang des Thian-schan, 941 m ü. d. M., mit Tschang, Barkul und den russ. Handelsplätzen durch Karawanenstraßen verbunden.

Urundi, Land an der Nord- und Ostküste des Tanganika in Ostafrika, zwischen 3 und 5° südl. Br.; Bevölkerung schätzt Stanley auf 3 Mill. — Vgl. die Burt, Un grand peuple de l'Afrique équatoriale. *Éléments d'une monographie sur l'U. et le Warundi* (Bois-le-buc 1904).

Urungu (Ulungu), Landschaft am Südufer des Tanganika, an der Ostgrenze von Kasembes Reich.

Urva, f. Krabbenmanguste.

Urville (spr. ür-wil), kaiserl. Schloß mit Herrschaft im Kanton Pange, Landkreis Mey des Bezirks Lothringen, zur Gemeinde Kurzel (f. Courcelles) gehörig, 1,5 km von Kurzel und 15 km östlich von Metz, besteht aus einem zweistöckigen Hauptgebäude, Dienstanneceßstil und mehreren Nebengebäuden und von einem Park (20 ha) und Wäldungen (40 ha), Wiesen und Wäldern umgeben. Seit 1890 ist es im Besitz Kaiser Wilhelms II. [d'Urville.

Urville, Dumont d', Weltumsegler, f. Dumont.

Urwähler, f. Dreiklassenwahlsystem und Wahl.
Urwald, der Waldzustand, in dem das freie Wirken der Natur in keiner Weise durch Eingriffe des Menschen gestört oder beschränkt worden ist. Man sieht man die mächtigsten Bäume durch Stürme zerstört, dadurch, daß sie das Ziel ihres Lebens erreicht haben, zusammengeführt übereinander liegend, langgestreckte neuen Generationen wieder Platz machend. Auf den modernsten, wird übereinander liegenden Stämmen keimen oft die Samen anderer Bäume. In Deutschland finden sich nur noch wenige Urwälder im Böhmerwald, in den schwer zugänglichen höheren Regionen der Alpen (z. B. der Wettersteinspitze bei Partenkirchen); mehr aber in den weniger besiedelten Ländern, wie Polen und Rußland, und in Amerika sind noch überaus große Flächen mit bedeckt. Besonders ausgezeichnet ist der tropische U. durch die mächtigen, bis zu den äußersten Gipfeln der größten Bäume reichenden und sie oft ganz umschließenden Schlingpflanzen (Lianen) und wegen der riesigen, oft schon blühenden Gewächse (Orchideen, etc.) und Farnkräuter, die sich an den Stämmen der riesigen Bäume angehebelt haben.

Urwirbel, f. Embryo.

Urschöpfung oder Abiogenese (Archigonia, creatio aequivoca, heterogenea, primaria oder spontanea), die elternlose Entstehung organischer Lebewesen aus unorganischen Stoffe (Autogenese nach Haeckel) oder aus organischem, aber ungeformtem Ausgangsstoffe (Plasmogenese, f. d.). Aristoteles behauptete, daß die Ale aus dem Schlamme entstehen. Vor der Anwendung des Mikroskops mußten natürlich die Entwicklungsvorgänge derjenigen Tiere und Pflanzen, die sich aus mikroskopischen Eiern und Keimzellen entwickeln, sowie diejenigen Lebewesen, die stets oder in gewissen Entwicklungszuständen eine elternlose Existenz führen (wie z. B. die Eingeweidewürmer), der direkten Beobachtung entzogen bleiben, so den Glauben nähren, sie seien aus formlosem Material entstanden. Jetzt dreht sich der Streit um die creatio aequivoca nur noch um die allerniedersten Lebewesen.

Besonders wurde die Aufmerksamkeit durch die Untersuchungen von J. B. Forchhammer, die sich in zwei Lager teilten:

die Heterogenisten, an deren Spitze besonders Joly, Bouquet, Dumas, und die Panpermisten, die unter der Führung von Pasteur kämpften und behaupteten, daß alle Entwicklung von Schimmel, von mikroskopischen Organismen, wie Bakterien, einzelligen Pilzen u. f. w., die man in gärenden und faulenden Stoffen finde, davon herrühre, daß winzige Keime dieser Organismen in der Luft herumgeführt und in den Flüssigkeiten abgesetzt werden, wo sie sich dann in staunenerregender Weise vermehren. Auf die Beobachtungen und Versuche, die diese Einsicht in der Luft schwebender Teilchen unzweifelhaft darthaten, gestützt, ging man dann noch weiter, indem man nachwies, daß die Vorgänge der Gärung überhaupt keine rein chem. Prozesse, sondern durch die Lebens- und Fortpflanzungsbedingungen dieser Organismen bedingt und unterhalten seien. In diesem Streite hat Pasteur durch seine außerordentlich scharfsinnigen und wohl kombinierten Versuche durchaus obgesiegt und nachgewiesen, daß alle jene Schimmel, Pilze, Infusorien u. f. w. nur durch in der Luft schwebende oder an den Wandungen der Gefäße haftende oder in die Nährlösungen selbst schon bei der Bereitung eingebrachte Keime verbreitet werden. Die Methode des Wunderbandes von Lister (f. d.) knüpft unmittelbar an die Pasteurschen Entdeckungen in der Pilz- und Infusorienfrage an. Die meisten Infektionskrankheiten, Milzbrand, Tuberkulose, Typhus, hat man auf Bacillenformen zurückführen können.

Der negative Beweis, daß U. überhaupt nicht mehr stattfinden könne, läßt sich jedoch nicht erbringen, da immer noch der Einwand offen bleibt, daß sich Organismen zwar unter den künstlichen, durch die Versuche bedingten Verhältnissen nicht aus keimfreiem Material bilden, während die Möglichkeit solcher Bildung unter andern Umständen nicht bestritten werden kann. Überdies haben alle jene Organismen, um die es sich in den Pasteurschen Versuchen handelt, schon eine höhere Organisation, Zellen, Kernbildung u. f. w., und es ist demnach schon von vornherein sehr unwahrscheinlich, daß sie sich unmittelbar aus formlosem Stoffe hervorbringen. Dagegen kennt man eine ziemlich große Anzahl von Wesen, die nur aus Protoplasma ohne weitere Differenzierung bestehen (Moneren nach Haeckel) und die dennoch gewisse Lebenserscheinungen, wie Bewegung, Aufnahme von Nahrungsstoff u. f. w., zeigen, also wirklich lebende Organismen sind. Ob diese Wesen aus keimfreiem organischem Stoff oder aus unorganischem Stoff direkt entstehen können, ist noch nicht experimentell nachgewiesen.

U. S., offizielle Abkürzung für United States (Vereinigte Staaten von Amerika).

u. s., Abkürzung für ut supra (lat., d. h. wie oben).

U. S. A., offizielle Abkürzung für United States of America (Vereinigte Staaten von Amerika); auch für United States Army (Vereinigte Staaten-^{Land}-Armee).

Usa, Name russ. Flüsse, f. Ussa. [Armees.]

Usagara, Landschaft in Deutsch-Ostafrika (f. Karte: Deutsch-Ostafrika), in dem Stationsbezirk Mpapua und dem Bezirksamt Morogoro (bis 1903 Kilossa), 220 km von der Küste (bei Bagamoyo) entfernt, wird im N. von den Rueme- und Kibete-, im O. von den Rhondo- und Mufutu- und im S. von den Rubepobergen umschlossen; die aus Gneis und kristallinischem Schiefer bestehenden Gebirge erreichen Höhen von 1200 bis über 2000 m. Nach Nordwesten verlaufen sie in eine Hochfläche (860 m), welche den Übergang zu den dornigen Savannenebenen des Innern bildet. Der Hauptstrom ist der

in tiefem Thal eingeschnittene und bei Saadani als Wami mündende Mufondofwa; er vereinigt sich in U. mit dem Makata, dessen Unterlauf die berühmte sumpfige Matataebene durchzieht. Das Klima ist in den Niederungen sehr ungesund; von Juli bis September beträgt die Durchschnittstemperatur 25,5° C., im Oktober und November 30° C. Die üppigkeit der Vegetation beschränkt sich hauptsächlich auf die östl. Thalgründe; hier trifft man Delbäume und Dumpalmen, Sykomoren, Woll- und Miombo-bäume in dichten Beständen. Angebaut werden Reis, Zuckerrohr, Maniok und Mais und etwas Bananen und Tabak. An jagdbaren Tieren giebt es in der Matataebene Antilopen, Zebra, Giraffen und Büffel, im nordwestl. Gebiet Löwen und Leoparden, seltener Elefanten und Nashörner. Die Bewohner, Wasagara, sind Bantu, ein friedliches, aber durch Sklavenraub herabgekommenes Volk. Hauptorte sind: Kilosha (s. d., Bd. 17) und Wpapua (s. d., Bd. 17), Stationen der deutschen Schutztruppe; Mamboja, die englische, und La Longa, die franz. Missionstation; Rondo, Haupthandelsplatz der Araber, und das volkreiche Mbamba am Fuße der Rufutuberge. Bei Wpapua schlug von Bismann im Sept. 1889 die Aufständischen unter Buschiri. — U. ist auch ein anderer Name für die ostafrikl. Landschaft Anlori (s. d.).

Usambara, Uschamba, Berglandschaft, die «Perle von Deutsch-Ostafrika», 30 km von der Küste (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), in den Bezirksämtern Wilhelmsthal und Tanga, umfaßt 5000 qkm mit 18000 E. Das Gebirgsmassiv wird durch das breite und versumpfte Ruengerathal in zwei Teile zerlegt; die östl. Hälfte besteht aus dem Handeigebirge (800—1100 m, Mieloberg 1440 m) mit den jenseit des Sigi vorgelagerten Mlinga- und Tschaubergen (1130 m); die westl. Hälfte, welche schroff nach Norden in die Nijataebene und nach Westen in das Mkomasthal abfällt, besteht aus den Mchihui (1620 m), den Höhen von Malo (Schegeschera 1800 m), dem Kwambuguplateau 1650 m (Magamba 2000 m) und dem Hochland von Wuga 1400 m und Bugire 1180 m. Der Bangani (s. d.) mit seinem linksseitigen Nebenfluß, dem Mkomasi, umfließt den Süden und Westen. Das Klima ist in den Höhenlagen über 1200 m gesund; die Jahrestemperatur beträgt 18—21° C., die Morgentemperatur durchschnittlich im besten Monat (Februar) 30° C., im kühlfsten (Juli) 19,5° C. In der Nacht frisch es oft bis zu 5° C. ab. Die Vegetation ist überall üppig. Dichte, mit mächtigen Gummilianen durchzogene Urwälder von *Ureca*, *Fächer*, *Dum*- und *Raphiapalmen*, von *Kopal*, *Leaf*- und *Woll*-bäumen erstrecken sich von dem Fuß bis zum Gipfel der Gebirge. In der östl. Hälfte gedeihen in wahrhaft tropischer Fülle der Mango- und Melonenbaum, die Banane, Kaffee, Tabak, Reis und Zuckerrohr. Die Hochflächen im westl. Teil sind vorzügliches Weideland, doch auch zum Anbau von Maniok und Getreide sehr geeignet. Jagdbare Tiere giebt es fast gar nicht, dagegen große Rinderherden bei Malo und Wuga. Die Bewohner, Wasambara oder Waschamba, gehören zum Bantustamm der Wassegua. U. wird von der Dynastie der Wafilindi (arab. Abkunft) beherrscht; als Sombobja in Masinde, der mächtigste unter ihnen, aber stets deutschfeindlich gesinnt, 1895 starb, wurde Ripanga als Häuptling eingesetzt. Deutsche Plantagenunternehmungen bestehen unter andern in den Hochthälern von Handei, in Derema und Nguelo, in Ngua und

Mfoko, in Lunguza. Von Missionsstationen befindet sich eine deutsche in Hohenfriedberg bei Malo und eine englische in Magila. Über die Usambara-Eisenbahn s. d. — Vgl. Baumann, In Deutsch-Ostafrika (Wien 1890); ders., U. und seine Nachbargebiete (Berl. 1891); Böhrer, Karte von Ostusambara, 1897—99 (1 : 50000, ebd. 1900).

Usambara-Eisenbahn, schmalspurige (1 m) Eisenbahn in Deutsch-Ostafrika, vom Hafen Tanga nach Korogwe am Panganifluß. Die Anfangsstrecke Tanga-Muhesa (40 km) wurde von der Eisenbahngesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Usambara-Linie) 1893—95 erbaut. Vom 1. April 1899 ab übernahm das Reich die fertiggestellten Arbeiten der in Liquidation getretenen Gesellschaft gegen Zahlung von 1,3 Mill. M. und die Weiterführung. Seit 1. April 1902 ist die Bahn bis Korogwe (84 km) eröffnet. Die Bahn Tanga-Korogwe hat ohne die Pier- und Hafenbauten in Tanga 6,843 Mill. M. (d. i. 79000 M. für den Kilometer) gekostet. Für die Fortsetzung bis Mombo (44 km) ist im März 1903 die erste Rate der auf 3,27 Mill. M. veranschlagten Baukosten bewilligt worden.

Usance (frz., spr. üsang), Usanz, Gebrauch, im Handel Geschäftsgebrauch (s. d.) oder Handelsgebrauch (s. d.).

Usarämo, Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), in den Bezirksämtern Dar es-Salaam und Morogoro (bis 1903 Stationsbezirk Kilifi), von dem Indischen Ocean begrenzt, zwischen dem Ringani und Rufiji und der Landschaft Rhuu. Der schmale Küstenstreifen erhebt sich nach Westen zu einer leicht gewellten Hochfläche bis zu 500 m Höhe. Die Küste ist wegen der vorgelagerten Korallenriffe schwer zugänglich; eine große Bucht befindet sich nur bei Dar es-Salaam und eine bedeutende Reede bei Bagamojo; kleinere Landungsplätze bei Mbweni, Kondutschi, Tschungu, Kijiji und Sandasi. Das Binnenland ist fast wasserlos. Das Klima gehört wegen der in allen Jahreszeiten herrschenden Malaria zu den ungesundesten der Kolonie. Die Hochfläche ist zur Trockenzeit dürrer Steppe, zur Regenzeit weithin überschwemmt und versumpft; nur im Vivali trifft man auf eine dargeüppiger Kulturen. Dagegen ziehen sich der Küste entlang Kokospalmen- und Mangohaine und gut angebaute Reis- und Maisfelder; Kopal wird hier in Menge aus dem Boden gegraben. Die breiten Thälerinnen des Ringani und Rufiji eignen sich streckenweise zur Anlage von Reis-, Zuckerrohr-, Tabak- und Baumwollplantagen. Die Bevölkerung im Binnenland (Wasaramo) gehört zum Stamm der Bantu. Die Küste ist überwiegend von Suabeln und Sansibar-Arabern besiedelt. — Vgl. die Karte von Kiepert und Mosel, U., Usami und die Uguru-Berge (1 : 500000, 3 Blatt, Berl. 1897).

Usbeck, ägypt. Getreidemaß, s. Ardeh.

Usbeken (eigentlich Ss=heg, d. h. der Selbstherr), die angesiedelte Bevölkerung Turkestan's von rein türk. Abstammung, im Gegensatz zu den Saken und Tadschik (s. d.). Die U. bilden den Hauptteil der Landbevölkerung und die herrschenden Klassen der Städtebewohner. Abgesehen von einzelnen kleineren Geschlechtern gehören sie zu zwei Geschlechtsgruppen, den Kyrt=pen-jüs (den Diebig und Hundert) und den Kytai-Kyptschak. U. kein Geschlechts- oder Stammname, sondern der Name einer Dynastie, gestiftet 1248 von Scheiban Chan, einem Bruder Batu-Chans, der aus dem

von seinem Bruder überlassenen Provinzen das Turan gründete. Ihren Namen erhielt die Kaste von einem seiner Nachfolger Usbek (=Sbege), unter dem die Macht des Reichs erstarbte. Der verfiel dieses der Gewalt der Timuriden, sich hier am längsten behaupteten, bis 1498, als aus Westturkestan weichen mußte. Hierauf änderte Scheribek-Chan seine Herrschaft in Buchara, und seine Nachfolger gewannen auch die Herrschaft über Chiwa, bis endlich 1802 nach langen Kriegen der Usbek Mahmed Raschim-Chan über die Herrschaft gelangte. Die Gesamtzahl d. U. wird auf 2 Mill. geschätzt. — Vgl. Vámbéry, Türkenvolk (Wpr. 1885).

Uzboj (Uzboj), vertrocknetes Flußbett, im russ.-asiat. Gebiet Transkaspien, s. Amu.

Uzsch, poln. Uscz, Stadt im Kreis Kolmar in des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, links an der Warthe, gegenüber der Einmündung der Werra, hat (1900) 2287 E., darunter 681 Evangelische und 55 Jüdische, Post und Telegraph, eine evang. Kirche, Synagoge, sowie Schiff- und Holzerei und Lohsäng. In der Nähe die U. gegründete Glasfabrik Friedrichsthal.

Ushas, andere Schreibung für Ushas (s. d.).

Ushabti (richtiger vielleicht Schababti, «Anter»), Name der kleinen Figuren, die die Ägypter den Toten in das Grab massenhaft begeben, damit, wenn der Verstorbene im Totenreiche zur Arbeit aufgerufen würde, anstatt seiner antwortend für ihn die schwere Arbeit übernehmen könnten. Die ältesten stammen aus dem mittlern Ägypten; besonders häufig sind sie im neuen Reich und in der römischen Zeit. Sie kommen in den verschiedensten Stoffen (Holz, Fayence, Stein) vor.

Ushitz, serb. Stadt, s. Ušice.

Ushiza, russ. Stadt, s. Nowaja Ushiza.

Ushub, türk. Stadt, s. Üsküb.

Ushgrün, willkürliche Bezeichnung für Ushgrün (s. d.).

Ushedom, Insel in der Ostsee, in der preuß. Provinz Pommern (s. Karte: Mecklenburg und Pommern), liegt mit der Insel Wollin das größte Inselmeer der Ostsee ab, von S. nach N. 55 km lang und 1/2 bis 1 km breit. Sie ist 408 qkm groß und durch die Einmündung vom Festland und durch die Einmündung von Wollin getrennt. Ihre Halbinseln schließen das Achterwasser, eine Ausbuchtung der Ostsee, ein; sie enthält einige Binnenseen. Mit Ausnahme des Stredelberges und Gallenberges (Höhen 110 m) ist sie eben und mit Wäldern, Wiesen und Brüchen bedeckt. Feldbau, Viehzucht und Fischerei, Schifffahrt und Handel sind die Hauptnahrungsquellen der 33 000 Bewohner; der Postdienst und die Seebäder (s. Heringsbäder, Ahlbeck, Zinnowitz) sind sehr einträglich. Die wichtigsten Orte auf der Insel sind Swinemünde U. — Vgl. Gadebusch, Chronik der Insel U. (Hamburg 1863); E. Müller, Die Seebäder der Insel U. und Wollin (6. Aufl., Berl. 1896); Führer der Ostseebäder auf den Inseln U. und Wollin (Swinemünde 1901).

Ushedom, Stadt im Kreis Ushedom-Wollin des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Südwestseite der Insel U., auf einer Landenge zwischen der Ostsee und der U. gelegenen Bucht, die durch die sog. Kähle mit der Ostsee in Verbindung steht, an der Linie der Ostsee-Swinemünde der Preuß. Staatsbahnen,

hat (1901) 1741 evang. E., Post, Telegraph; Landwirtschaft und Fischerei.

Ushedom, Guido, Graf von, preuß. Diplomat, geb. 17. Juli 1805 zu Gehdingen, studierte in Greifswald, Göttingen und Berlin Jura und Staatswissenschaften und trat 1830 in den Staatsdienst. 1832 bereiste U. Frankreich, England und Oberitalien, wurde 1835 zum Legationssekretär in Rom ernannt, dann nach Berlin als vortragender Rat versetzt und 1844—45 dem Minister des Innern behufs Ausarbeitung einer landständischen Verfassung für den preuß. Staat beigegeben. Bald darauf ging er als außerordentlicher Gesandter nach Rom. Im April 1848 wurde U. vorübergehend Bundesstabsgeandter in Frankfurt a. M., kehrte 1849 nach Rom zurück, schloß 1850 den Frieden mit Dänemark ab und übernahm 1851—54 wieder den Gesandtschaftsposten in Rom. 1855 ging er in außerordentlicher polit. Mission nach London und wurde 1858 Nachfolger Bismarcks beim Bundesrat in Frankfurt. 1862 wurde er in den Grafenstand erhoben und 1863 zum Gesandten am ital. Hofe ernannt, wo er 1866 bei dem Abschluß der Allianz Preußens mit Italien beteiligt war. 1869 trat U. aus dem aktiven Dienst und wurde 1872 kommissarisch zum Generaldirektor der königl. Museen ernannt, zog sich aber bald darauf auf seine Güter in Pommern zurück. U. war auch lebenslangliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. Er starb 22. Jan. 1884 in San Remo. Seine «Polit. Briefe und Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart» erschienen 1849 in Berlin.

Ushedom-Wollin, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 689,41 qkm und (1900) 52 193 E., 3 Städte, 88 Landgemeinden und 36 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Swinemünde.

Ushagua, Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), in den Bezirksämtern Bagamoyo und Pangani, am Indischen Ocean, im N. vom Pangani, im W. vom Ngurugebirge, im S. von der Landschaft Umani begrenzt, erhebt sich von dem schmalen, aus Korallenriff bestehenden Küstenstreifen terrassenförmig nach dem Innern; die erste Terrasse, 75 km breit, liegt 250—330 m, die zweite, 20 km breit, 330—770 m ü. d. M. Aus letzterer steigt das Ngurugebirge empor. Die Küste ist nur wenig gegliedert und wegen der Korallenriffe schwer zugänglich. Außer dem Pangani und dem Wami durchziehen nur wenige Flußläufe (z. B. der Mligasi) das Land; der Norden leidet unter ausgesprochener Trockenheit. Auf den Feldern gedeihen Mais, Maniok, Bataten, Sesam und Tabak. An der Küste trifft man auf zerstreute Kokospalmenkulturen. Die Bewohner (Wasagua) sind Wantu und treiben Ackerbau und Viehzucht. Sie drängen seit Jahrzehnten als Krieger oder als friedliche Einwanderer nach Usambara. Hauptort ist Saadani (s. d.).

Ushen (Uzen, spr. -senj), Großer und Kleiner, zwei typische Steppenflüsse mit salzigem Wasser, entspringen im russ. Gouvernement Samara, fließen parallel nach S. ins Gouvernement Astrachan und verlieren sich in den Ramsch-Samarischen Seen und Sümpfen, der erstere nach 322 km, der andere nach 268 km.

Ushener, Hermann, klassischer Philolog, geb. 13. Okt. 1834 zu Weilsburg an der Lahn, studierte zu Heidelberg, München, Göttingen und Bonn, wurde 1858 Adjunkt am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, 1861 außerord. Professor in Bonn, 1863 ord. Professor in Greifswald, 1866 in Bonn. 1902 trat er

in den Ruhestand. U. hat namentlich herausgegeben: «*Quaestiones Anaximeneae*» (Gött. 1856), «*Analecta Theophrastea*» (Epz. 1858), «*Alexandri Aphrodisiensis problematorum libri III et IV*» (Berl. 1859), «*Scholia in Lucani bellum civile*, I. *Commenta Bernensia*» (Epz. 1869), «*Anecdota Holderi*» (ebd. 1877), «*Legenden der Pelagia*» (Bonn 1879), «*De Stephano Alexandrino*» (ebd. 1880), «*Philologie und Geschichtswissenschaft*» (ebd. 1882), «*Acta s. Marinae et s. Christophori*» (ebd. 1886), «*Altgriech. Versbau, ein Versuch vergleichender Metrik*» (ebd. 1887), «*Epicurea*» (Epz. 1887), «*Religionsgeschichtliche Untersuchungen*» (Zl. 1—3, Bonn 1889—99), «*Dionysii Halicarnassensis librorum de imitatione reliquiae epistulaeque criticae duae*» (ebd. 1889), «*Der heil. Theodosios. Schriften des Theodoros und Apollinos*» (Epz. 1890), «*Acta martyris Anastasii Persae*» (Bonn 1894), «*Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung*» (ebd. 1895).

Ußhas (spr. -schas), im Sanskrit Name der Morgenröte. Im Rigveda heißt U. Tochter des Dyaus (s. d.) und sie ist dort die einzige Göttin, der ein Huhn zugeteilt wird. Da sie sich allen unverhüllt zeigt, so wird sie als das Urbild der Hetären angesehen. Die Dieder an U. gehören zu den wenigen wirklich poetischen im Rigveda.

Usia (hebr. Uzziyah, «meine Stärke ist Jahwe») oder Ußaria, König von Juda, etwa bis 740 v. Chr. regierend, folgte 16jährig seinem Vater Amasia. Er lebte in einer Periode des Friedens. In seinem Alter wurde er ausfällig, weshalb sein Sohn Jotham (s. d.) von ihm als Mitregent angenommen wurde. In seinem Todesjahre wurde Jesajas (s. d.) zum Propheten berufen. Die Nachrichten der Chronik über U. sind unglaublich.

Ußindja, Ußinsa, Gebiet in Deutsch-Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), in den Stationsbezirken Bufoba und Muanja, zwischen Victoria-Nyanja und der Landschaft Uvamwesi. Die westl. Hälfte wird Ußut, die östliche Ußhanga genannt. Es ist ein melliges, gut angebautes Land, das nach Westen zu höhern Bergen ansteigt. Die Bevölkerung gleicht im Süden den Wanjamwesi, während sie im bergigen Nordwesten kräftiger und thätiger ist. Die herrschenden Häuptlinge gehören zum Stamm der Wabuma (s. d.).

Ußingen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 360,88 qkm und (1900) 21 661 E., 1 Stadt und 52 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis U., am Ußbach (Usa), an der Nebenlinie Homburg vor der Höhe-U. (23 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1900) 1890 E., darunter 246 Katholiken und 76 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Schullehrerseminar, Realschule, Präparandenanstalt; Wollweberei und Gerberei. 1362 kam die Stadt an Nassau. Das 1660—62 erbaute, 1873 abgebrannte Schloß war bis 1774 Residenz der 1659 gestifteten und 1816 erloschen Linie der Fürsten von Nassau-Ußingen.

Ußinsa, afrik. Landschaft, s. Ußindja.

Ußpeter oder Ußipier, ein westgerman. Volk, das, vor innern Gegnern weichend, bei seinem Zuge nach dem belg. Gallien am linken Ufer des Niederrheins 55 v. Chr. durch Julius Cäsar angegriffen und geschlagen wurde. Sie wichen nach dem rechten Ufer zurück und wohnten nunmehr nördlich von der Lippe mit ihren Verbündeten, den Tenkterern und

Sigambren. Als die Römer nach der Schlacht im Teutoburger Walde den niedergerman. Limes angelegt hatten, wurden die U. und Tenkterer vom Rheine abgedrängt. Die U. erscheinen dann 69 n. Chr. in dem frühern Gebiete der Tenkterer, während die Brukterer das Gebiet der U. besetzt haben. Diese haben dann wohl an der Rinzig oder im Fuldaischen neue Sitze gefunden und sind im 3. Jahrh. n. Chr. unter den Alamannen ausgegangen.

Ußkofen (verb. -froat, «Flüchtlinge»), die flüchtigen Bewohner Serbiens und Bosniens, die infolge der Greuel der türk. Eroberer zu Anfang des 16. Jahrh. ihre Heimat verließen und sich in den benachbarten zu Ungarn und der Republik Venedig gehörigen Ländern niederließen, wo sie dann wichtige Dienste in den Kriegen gegen die Türken leisteten; aus ihnen zumeist wurde z. B. die österr. Militärgrenze (s. d.) gebildet. Speziell wird der Name U. aber auf diejenigen jener Flüchtlinge angewendet, welche sich ins adriatische Küstenland begaben. Um 1615 wurde ihre Seeräuberslotte verbrannt und die ußköfische Bevölkerung in die Gegend von Karstadt in Kroatien übergesiedelt.

Ußkübar, türk. Stadt, s. Skutari.

Ußküp (Ußküf), Skopia, slav. Skoplje oder Skopje, Hauptstadt eines Sandschaks des Wilajets Rosowo der europ. Türkei, am obern Barbar in fruchtbarem Thalbecken, am Fuß des Schar Daghs und des Kara Daghs, 290 m ü. d. M. U. ist ein wichtiger Knotenpunkt der Straßen von Mazedonien, Bulgarien, Serbien, Bosnien und Skutari, da südlich vom Schar Dagh zwei Gebirgspforten zur Verbindung Mazedoniens mit Serbien und Bosnien eröffnen, die von den Eisenbahnlinien Saloniki-Nisch-Belgrad und U.-Mitrovica benutzt werden hat etwa 20000 E., darunter ein Drittel Türken ein Drittel mohammed. Albanesen, ein Drittel Serben, Bulgaren, kath. Albanesen und Griechen; ein Kastell, einen byzant. Aquädukt, eine schöne Moschee und eine staatliche Handwerkerschule (seit 1897) U. ist Sitz eines bulgar. Bischofs und des Erzbischofs der kath. Albanesen. Wichtig sind Herstellung von Leder und Metall, Weberei, Farberei, Obstbau sowie der Handel mit Getreide, Wolle, Pflaumen nach Saloniki. — U. war im Altertum Hauptstadt der Provinz Dardania und hieß Scupi gehörte seit dem 7. Jahrh. den Slawen, dann den Bulgaren, kam mit dem westl. Bulgarenreiche (1018) wieder unter die Herrschaft von Byzanz, 1205 das neue 1186 gegründete Bulgarenreich, dann wieder an die Byzantiner, um 1282 an Serbien und mit diesem in die Gewalt der Osmanen.

Ußlar. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 348,88 qkm und (1900) 18 524 E., 1 Stadt 32 Landgemeinden und 7 Kreisbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis U., in 136 m Höhe, in einem Theile des Sollinger Waldes, an der Linie Ottbergen-Nordhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), hat (1900) 2317 E., darunter 27 Katholiken und 30 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Rittergut des Kammerherrn von Oelhausen; Tabak- und Cigarrenfabriken, Teppich- und Thonpfeifenfabrik und königl. Eisenhütte, im benachbarten Dorf Sollingen eine Musterleiche, in nahen Amelith eine Spiegelglashütte.

Ußlar, Peter Karlowitsch, Baron von, russ. Sprachforscher, geb. 21. Aug. (2. Sept.) 1816 an dem väterlichen Gute Kurowo unweit Wjchni

tschhof im Gouvernemente Iwer, widmete sich den Kriegswissenschaften und den gelehrten Diensten und starb als Generalmajor 8. (20.) 1875 zu Kurowo. U. verfaßte 1847—53 in russ. che militär.-statist. Beschreibungen der Gouvernements Iwer, Wologda und Griwan. Mit der gr. Beschreibung des Kaufasus beauftragt, erste U. seit 1862 die Sprachen der Abchasen, Tschengen, Abaren, Kasikumuten, Hürkanen und legte die Ergebnisse seiner Forschungen als russisch abgefaßten Werken nieder, über ausführliche Berichte in deutscher Sprache in Denkschriften der Petersburger Akademie in den 63—73 durch U. Schiefner veröffentlicht sind.

Uman (spr. -mánj). 1) Kreis im südwestl. Teil russ. Gouvernements Tambow, im Gebiet des U. und Bitjug, hat 4695,4 qkm, 211 529 E.; Bau, Vieh-, besonders Pferdeucht. — 2) Kreis im Kreis U., am Flüssen U. und an der Bahn Roslow-Woronesch-Rostow, hat (1897) 6., 7 Kirchen, Mädchenprogymnasium, Stadt-Handel mit Getreide und Vieh.

S. N., offizielle Abkürzung für United States (Kriegs-) Marine der Vereinigten Staaten.

U. n. d. s., Flechtengattung, f. Vortflechten.

U. o. (ital.), Gebrauch. (S. auch Ufowechsel.)

U. o. rathalbahn, f. Bosnische Eisenbahnen.

U. o. r., czech. Name von Aufsee (f. d.) in Mähren.

U. o. w. e. s. c. h. e. l., ein Wechsel, in welchem die Zahlung durch Bezugnahme auf den Ufo fest ist («zahlen Sie nach Ufo»), «nach Ufo zahlen». Solch Ufo hat sich vielfach im Wechselverkehr nützlich zwischen zwei Plätzen herausgebildet. Den deutschen Plätzen beträgt er gewöhnlich der 15 Tage, bald von der Ausstellung, bald der Sicht, bald von der Acceptation ab get. Gemeint wird regelmäßig der Ufo vom besten Platz, vielfach aber auch der Ufo am Platz, welchem gezogen. Selbst 1/2 Ufo oder doppelter (doppio uso) kommt vor. Vielfach ist die Ufo durch lokale Gesetze bestimmt. Die Deutsche Österr. Wechselordnung lassen den U. nicht zu; inlande ausgestellte und im Inlande zahlbare U. deshalb ungültig, nicht aber im Auslande dem dortigen Gesetz gültig ausgestellte, im Inlande zahlbar. Ist der U. gültig im Auslande gestellt, aber im Inlande zahlbar, so hat er keine Wirkung, wenn die Ufofrist nicht durch Gesetz bestimmt ist, weil ohnedies die Verfallzeit fehlt. Für U., das Königreich Sachsen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg ist der Ufo durch Gesetz bestimmt. U. sind U. z. B. in Frankreich, Spanien, Holland, den, nicht mehr in England.

U. p. a. l. l. a. t. a. (spr. -alljāta) oder Cumbrepas, begangener Übergang der südamerik. Cordilleren den Santiago de Chile und Mendoza in Argentinien, im S. des Aconcagua. Auf ihm ist nur ein Übergang, allerdings in 3900 m Höhe, zu übersteigen, nämlich der der Paramillas. Auf dieser Höhe befindet sich die sog. Infabrücke, Puente del Inca, ein Bogen von 20 m Länge, 15 m Breite — 8 m Dicke, gebildet aus dem aus dem Wasser fließenden Kalkstein. Der Abstieg nach W. geschieht U.; binnen sechs Stunden befindet man sich in um 2260 m niedrigeren Gegend. Seit 1888 wird Bahn von Mendoza nach Valparaiso gebaut, das Gebirge in großartigen Kunstbauten übersteigen oder durchbrechen soll. Näheres f. Argentinische Republik (Handel und Verkehrsweisen).

Uspenskij Kirke, Uspenskikathedrale (Uspenskaja cerkov', -skij sobor), in Rußland soviel wie Kirche, Kathedrale zu Maria Himmelfahrt, die auf russisch Uspenie (Abjektiv uspenskij) heißt.

Uspenskoje Selo, f. Wolgarey.

U. S. S., Abkürzung für United States Ship (engl. d. h. Schiff der Vereinigten-Staaten-Marine).

Ussa (Ufa), Name von 6 Flüssen im europ. und 1 im asiat. Rußland; unter ihnen ist der bedeutendste der rechtsseitige Nebenfluß der Petschora im Gouvernemente Archangelst, 718 km lang.

Ussa, sibir. Grenzbezirk, f. Minusinsk.

Ussambi, Landschaft im südl. Kongostaat, östlich vom obern Lubilash und westlich vom obern Luabala, im Quellgebiet des Bomati.

Ussat-lez-Bains (spr. üssá lá háng), Badeort im Kanton Larascen des Arrondissement Joze im franz. Depart. Ariège in der östl. Gascogne, 485 m ü. d. M., links am Ariège, an der Linie Toulouse-Ar der Südbahn, hat (1901) 146 E. und 39,5° C. warme Mineralquellen, deren Wasser bei Nerven- und Frauenleiden angewandt wird.

Ussing, Algrens, Lage, f. Algrens-Ussing.

Ussufuma, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, in den Stationsbezirken Muanja und Tabora, zwischen dem Victoria-Njansa und Unjamvessi, sehr fruchtbares Durchzugsgebiet für die Sansibararawanen; Hauptort ist Rakeji am See, wo sich Stanley und andere Reisende einschiffen.

Ussuri, rechter Nebenfluß des Amur, entsteht durch den Zusammenfluß des eigentlichen U., der an dem Gebirgszug Sichota-Alin entspringt, und des Sungatschi, der dem Chankassee entspringt. Der U. und Sungatschi gelten als Grenzflüsse zwischen Rußland und China und bilden eine schiffbare Strecke von 769,2 km. An der Mündung des U. in den Amur liegt die Stadt Chabarowsk.

Ussuri-Eisenbahn, f. Sibirische Eisenbahn.

Ussurikofaken, Abteilung des russ. Heers, die dem Oberkommandierenden der Truppen des Militärbezirks Amur und speziell dem stellvertretenden Ataman untersteht, dessen Sitz in Wladiwostok ist. Es werden aufgestellt (1897) eine Ussurikofaken-Division (Halbregiment) zu 1 (im Kriege 3) Sotnien in Kamenskybolow (Küstengebiet), 2 Sotnien, zur Ussurireiter-Brigade gehörig, in Kaschlokoje (Küstengebiet). Über die Verwaltung f. Kofaken.

Ussuriland, der südl. Teil des russ.-sibir. Küstengebiets, zwischen dem Ussuri, Sungatschi und Chankassee einerseits und der Küste des Japans und des Japanischen Meeres andererseits, zerfällt in das Nördliche U. (140 397 qkm mit 19 565 E.) und in das Südliche U. (191 043 qkm mit 124 306 E.), die zugleich zwei Verwaltungsbezirke des Küstengebiets sind. Die Grenze zwischen beiden geht längs der Flüsse Ula-she, Lesu-dinu und Awakumowka. Das Land ist im allgemeinen gebirgig, längs der Meeresküste vom Sichota-Alin durchzogen, hat Lagerstätten von Steintobak, Gold, Silber, Blei, Eisen, Erz. Das Klima ist rau, mit ziemlich warmen, regenreichen Sommern, aber sehr kalten, trocknen Wintern. Die Bevölkerung besteht, außer eingewanderten Russen, Koreanern, Chinesen, aus den einheimischen Golde, Giljaken, Oltchen und Dotschonen. Die Hauptstadt ist Wladiwostok.

Ust, richtiger Ustje, eigentlich Ustje (russ.), die Mündung eines Flusses, häufig in russ. Ortsnamen.

Ust-Mosow, russ. Fleden, f. Gemischtwest.

Ustau (russ.), f. Ufas.

Ust-Dwinsk, seit 1893 der offizielle Name der Stadt Dünamünde (s. d.).

Uster. 1) **Bezirk** im Schweiz. Kanton Zürich, hat (1900) 18682 E. in 10 Gemeinden. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirks U., 13 km nordöstlich von Zürich, am Unterlauf der Aa zwischen dem Pfäffikon- und dem Greifensee, in 466 m Höhe, an der Linie Zürich-Napperswil der Schweizer Bundesbahnen, zerfällt in Kirch-Uster, Ober-Uster, Nieder-Uster und acht kleinere Gemeinden und hat (1900) 7623 E., darunter 1067 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schöne Pfarrkirche (1823), ein hochgelegenes Schloß, jetzt Bezirksgericht; Baumwollspinnereien und Webereien, Gerbereien, Seidenstofffabriken, Maschinenfabriken, mechan. Werkstätten, Fabriken für elektrotechnische Apparate und chem. Produkte, Färbereien, Mühlen, Sägewerke und Marmorindustrie.

Usteri, Joh. Martin, Schweiz. Dichter, geb. 12. April 1763 zu Zürich, wurde Kaufmann, unternahm 1781–84 eine größere Reise durch Deutschland, Belgien, Holland und Frankreich und starb 29. Juli 1827 als Ratsherr zu Zürich in Napperswil. Vorzüglich gelangen ihm novellenartige Erzählungen in Schweiz. Mundart, so besonders das Gedicht «De Witar» (auch in Reclams «Universalbibliothek»). Seine hochdeutschen Dichtungen erheben sich selten über das Gewöhnliche; allgemein bekannt wurde nur das Lied «Freut euch des Lebens u. s. w.» in der von ihm gesetzten Weise. Seine hinterlassenen «Dichtungen in Versen und in Prosa» gab Dav. Hess (3 Bde., Berl. 1831; 3. Aufl., Ppz. 1877) heraus. Auch als Zeichner hat sich U. bewährt. Seinen «Dichterischen und künstlerischen Nachlaß» gab Escher (Zür. 1896) heraus.

Ustica, vulkanische, 8,7 qkm große, 4½ km lange, 3 km breite Insel im südl. Tyrrhenischen Meer, zur ital. Provinz und zum Kreis Palermo gehörig (s. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), liegt 67 km nördlich von Palermo, mit dem sie durch Dampfboot verbunden ist, steigt bis 239 m empor und hat (1901) 1992 E., an der Nordseite einen Hafen mit Leuchtturm; Kabelverbindung mit Sicilien; Baumwoll-, Oliven-, Weinbau. — Vgl. (Erzherzog Ludwig Salvator) Ustica (Brag 1898; nicht im Handel).

Ustilagineen (Ustilaginæe), Brandpilze, Pilzfamilie von unsicherer systematischer Stellung, deren Arten als Parasiten auf höhern Pflanzen vorkommen und hier weitgehende Zerstörungen der befallenen Teile hervorrufen. Das Mycelium wuchert sehr reichlich im Innern der Wirtspflanze und bildet schließlich große Massen von ein- oder mehrzelligen Sporen, die ein staubförmiges schwarzes Pulver darstellen. An den Stellen, wo sich die Sporen entwickeln, werden die Gewebe der Wirtspflanze meist vollständig zerstört, so daß die betreffenden Partien gänzlich mit Sporenlagern ausgefüllt erscheinen (Brandflecken). Die Sporen sind meist gleich nach der Reife keimfähig und entwickeln bei Vorhandensein der nötigen Feuchtigkeit ein kurzes Bromycelium, an dem sog. Sporidien abgeschnürt werden (s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 1e u. 3c). Die Sporidien können ihrerseits wieder sofort keimen und den Brandpilz fortpflanzen, wenn sie auf ein geeignetes Substrat gelangen. Sie dringen mit ihrem Keimschlauch durch die Epidermis der Wirtspflanze hindurch und erzeugen im Innern derselben sehr bald ein neues viel verzweigtes Mycelium. Bei einigen U. ist auch eine Conidien-

bildung beobachtet worden, doch hat man dieselbe bei den bekanntesten U., den Brandpilzen der Getreidearten (s. Brand [des Getreides]), bisher wenigstens unter den gewöhnlichen Bedingungen noch nicht aufgefunden. Die Verbreitung der U. geschieht durch unreines Saatgut, das mit den Brandsporen behaftet ist; man benutzt deshalb eine Lösung von Kupfervitriol, um die zur Ausfaat bestimmten Körner zu beizen, wodurch die Sporen ihre Keimfähigkeit verlieren, die Getreidekörner aber unbeschädigt bleiben.

Ustilago, Pilzgattung, s. Brand (des Getreides) und Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 1.

Ustjug-Weliskij. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Wologda, im Gebiet der Dwina und ihrer Quellenslässe Suchona und Jug, hat 16971 qkm, 147732 E.; Getreide-, Flachsbau, Viehzucht, Waldbauindustrie, Holzarbeiten. — 2) U., auch Weliskij-Ustjug, **Kreisstadt** im Kreis U., links an der Suchona, 4 km oberhalb ihrer Vereinigung mit dem Jug, hat (1897) 11309 E., Post, Telegraph, 25 Kirchen, 2 Klöster, Mädchenprogymnasium; Zurechten von Borsten, Anfertigung von Schatullen, Stadtbank, Flußhafen.

Ust-Medwedjiza oder Ust-Medwedickij (okrug) im nördl. Teil des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, im Gebiet des Don mit der Medwedjiza, hat 28339 qkm, 247820 E.; Ackerbau, Viehzucht, besonders Pferde- und Weinbau am Don. — 2) **Bezirkssort** im Bezirk U. und Staniza, rechts am Don, hat (1898) 16000 E.; 2 Kirchen, Realschule. Der Handel ist in Folge der Eisenbahnen ganz zurückgegangen.

Ustron, Markt im Gerichtsbezirk Skotschau der österr. Bezirkshauptmannschaft Bielitz, in Österreichisch-Schlesien, links an der Weichsel, an der Gm. Gollerschau-U. (6 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1900) 4683 meist poln. E., kath. u. evang. Kirche, sehr besuchte Schlackenbäder, ein Mollenkuranstalt; Sodawasser- und Metallwarenfabrik und ein bedeutendes Eisenwerk Elisabethhütte (1780 gegründet) des Erzherzogs Friedrich.

Ustruga, Stadt in Albanien, i. Struga.

Ustrumdzja, türk. Stadt, s. Strumica.

Ust-Urt, ein etwa 213 m hohes Steppenplateau in den russ.-centralasiat. Gebieten Uralisk und Transkaspien, zwischen dem Rapsipischen und dem Uralischen Es ist wüst und wenig bevölkert, hat jedoch zahlreiche natürliche Wasserreservoirs. Zur Orenburger Steppe zu fällt der U. steil ab, zwischen Mangisch und Busatschi am Rapsipischen Meere findet sich eine unbedeutende Gebirgszuz.

Ust oder **Ustj**, der türk. Name des Dnjepr.

Usualinterpretation, die herkömmliche Auslegung (s. d.) eines Gesetzes, wenn sie Gewohnheitsrecht (s. d.) geworden und als solches verbindlich ist.

Usucapio (lat.), im röm. Recht die Ersetzung (s. d.) **Usumbura**, deutsche Station am Nordende des Tanganika, 29° 22' östl. L. von Greenwich, in der Landschaft Urumbi, Hauptort des Stationsbezirks im Schutzgebiete Deutsch-Ostafrika, hat seit 1903 eine Postagentur. — Der Stationsbezirk U. wurde 1901 vom Stationsbezirk Ujiji (s. d.) abgetrennt.

Usun-ada, Bucht an der Ostküste des Rapsipischen Meers, bis 1899 Ausgangspunkt der Transkaspischen Eisenbahn.

Ustur (lat.), in der pathol. Anatomie Bezeichnung für ein oberflächliches Geschwür.

urae (lat.), Zinsen.

urpation (lat.), im ältern röm. Recht die Unterzürung der Verjährung (s. d.) durch Ausübung des Standes. Im neuern Sprachgebrauche ist U. aßung eines Besitzes, einer Befugnis, besonder öffentlichen Gewalt, ohne Recht, die gewaltVerdrängung eines rechtmäßigen Herrschers, insoweit Steigerung der höchsten Befugnisse den Umsturz einer auf Gesetze oder Verträge indeten Verfassung und die Unterdrückung der ständigkeit eines Volks. Der U. steht entgegen imität, legitime Herrschaft und legitime Verz. (S. Legitim und Legitimität.) Die U. kann durch Anerkennung und freiwilligen Gehorsam des legitimen Charakter erhalten. Die Staatsder usurpierten Gewalt sind jedoch auch ohnegiltig, denn die Befugnis zur Ausübung der atzgewalt ist nicht durch den rechtmäßigen Er, sondern nur durch den tatsächlichen Besitz lben bedingt. — Vgl. Brodhhaus, Das Legitiiprincip (Wp. 1868).

urpator (lat.), widerrechtlicher Besitznehmer; pieren, widerrechtlich in Besitz nehmen.

us (lat.), Gebrauch, häufig im Sinne von egehenheit. Juristisch ist U. (Gebrauch srech) persönliche Dienstbarkeit (s. d.) und unterseich von dem Ususfructus, Nießbrauch, dadurch, lehterer dem Berechtigten das Recht auf alle ungen (Früchte und Gebrauch) der Sache giebt, n nicht eine Beschränkung bestimmt ist, während J. nur die Nutzungsbefugnisse giebt, die das Bedungsgeschäft feststellt, so Code civil Art. 628. einen Fruchtgenuß kann der U. seiner Natur nur in beschränkter Weise gehen. In den meisten rn Gesegebungen ist der Begriff des U. dahin nt worden, daß er ein auf das Bedürfnis einer n beschränkter Nießbrauch sei (Sterr. Bürgerl. kb. §§. 478, 504). An beweglichen Sachen nt der U. im neuern Rechtsleben kaum vor, dan vielfach an Grundstücken; insbesondere ist das unungsrecht (s. d.) eine besonders häufige Erungsform des U. Das Deutsche Bürgerl. Geuch §. 1090 gestattet eine solche «beschränkte nliche Dienstbarkeit» nur an Grundstücken.

ususfructus (lat.), s. Nießbrauch.

us tyranus (lat.), «der Gebrauch (namentder Sprachgebrauch) ist Tyrann» («herrscht gerisch»), sprichwörtliche Lebensart, die von Herz, ss und 7, 104) und Horaz («Ars poetica», 71 2) abgeleitet wird.

U, türk. Name des Dnjepr (s. d.).

U. T., frühere Abtzigung für Utah Territory.

U., in der Musik, s. Solmisation.

Utah (spr. juhté), einer der Vereinigten Staaten merika, zwischen 37 und 42° nördl. Br. und und 114° westl. L. (s. Karte: Vereinigte aten von Amerika. I. Westlicher Teil), gt im N. an Idaho und Woming, im D. an rabo, im S. an Arizona, im W. an Nevada, äßt 220 060 qkm und zählte 1850: 11 380, 1870: 86, 1880: 143 963, 1890: 207 905 und 1900: 749 6, darunter 4284 Farbige und 53 777 im land Geborene. U. wird durch das Wahsatcherge in zwei Abschnitte geteilt. Der östliche undas Gebiet des Green-River und Rio Grande, sich hier zum Colorado vereinigen. Er ist ein eau, welches sich von 1800 m mittlerer Höhe wärts absenkt und im Norden an die Uintahuntains stößt. Der westl. Abschnitt bildet ein

weites, auf allen Seiten von Bergen abgeschlossenes Becken, von Fremont das Große Bassin des Salzsees genannt, eine der ausgedehntesten Hochebenen der Erde. Es liegt durchschnittlich 12—1500 m ü. d. M. und besitzt sein eigenes System von Seen und Flüssen, die in keiner Verbindung mit dem Ocean stehen. Zum größten Teil dürr, unfruchtbar und fast menschenleer, hat es im allgemeinen den Charakter der Wüste. In seinem östlichen Teile liegt der Salt-Lake (s. d.), der durch den Fluß Jordan mit dem Utahsee in Verbindung steht. Beide Seen haben an der Ostseite, am Fuße des Wahsatchgebirges, einen schmalen Gürtel angeschwemmten Landes mit Wald, Wasser und Graswuchs auf einer Strecke von 220 km von Norden gegen Süden, wo sich seit 1847 die Mormonen angesiedelten. Die Gebirge, die sich aus den nackten Ebenen bis in die Nähe der Schneeregionen auftürmen, sind mit Fichten, Cedern, Eichen und andern Baumarten nur dünn bestanden, haben viel grasreiche Plätze, aber wenig Wild; dagegen sind sie reich an edlen Metallen, besonders Silber. Es giebt viele heiße und kalte Schwefel-, Salz- und andere Quellen. Bergbau begann etwa 1865, wurde von Bedeutung erst seit Eröffnung der Pacificbahn. 1871—91 betrug der Wert der Mineralprodukte 150 Mill. Doll., davon zwei Drittel für Silber. 1898 wurden produziert 6,4 Mill. Unzen Silber, 110 000 Unzen Gold, 3,8 Mill. Pfd. Kupfer, 39 000 t Blei, 594 000 t Kohle, etwa 2000 t des asphaltähnlichen Gilsontit, 1200 t Schwefel (Gesamtproduktion der Union), etwas Kalk- und Sandstein, Eisenerz, Antimonerz, Bimsstein und 405 000 Fässer Salz, meist durch Verdunstung von Salt-Lake-Wasser. Metallminen sind namentlich in den Counties Beaver, Juab, Summit, Salt-Lake, Tooele und Washington. Das Klima weist die Extreme der östl. Union auf und schwankt sehr mit der Höhe. Es ist aber gesund, die Luft ist rein, trocken und der Himmel meist klar. Der Ackerbau beruht fast durchgängig auf künstlicher Bewässerung, durch Flüsse und artesischen Brunnen. Es werden geerntet Weizen, Hafer, Mais, Gerste, Kartoffeln, Klee, Obst, Gemüse und etwas Wein und Sorghum. Der Zuckerrübenanbau hat stetig zugenommen; die Seidenraupenzucht ist in den Anfängen begriffen. Der Viehbestand wurde 1899 auf 2,4 Mill. Schafe, 336 000 Rinder, 71 000 Pferde u. s. w. geschätzt. Die Industrie ist verhältnismäßig stark entwickelt, darunter Getreide- und Wollmühlen, Ziegelei, Brauerei, Eisengießerei, Thüren- und Fensterrahmenfabriken und vieles andere. Handelsmittelpunkt sind Salt-Lake-City und Ogden. Den Verkehr vermittelt namentlich die Union-Pacific- und die Denver-Rio-Grande-Bahn. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1901: 2528 km. Privat- und höhere Schulen sind meist bestimmt religiöser Färbung. Die Staatsuniversität in Salt-Lake-City wurde 1899 von 783 Studenten besucht.

U. ist in 27 Counties geteilt; Hauptstadt ist Salt-Lake-City (s. d.). Der Gouverneur und die Senatoren werden auf 4 und die Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. In den Kongress sendet U. (1900) einen Repräsentanten. Die Anzahl der Nichtmormonen ist besonders in Salt-Lake-City und Ogden sehr gemachsen. Die Frauen haben polit. Gleichberechtigung mit den Männern.

U. war ein Teil des Gebietes, das 1848 von Mexiko an die Vereinigten Staaten von Amerika abgetreten wurde. Am 9. Sept. 1850 wurde es als

Territorium organisiert; seitdem ist jedoch das ursprüngliche Gebiet durch Abtretungen an Colorado, Nebraska, Nevada und Wyoming bedeutend verkleinert worden. Schon 1848 hatten sich die Mormonen (s. d.) unter Brigham Young in U. niedergelassen und dort eine blühende Kolonie geschaffen. Durch ihre theokratische Verfassung und die bei ihnen übliche Vielweiberei erregten sie Anstoss, so daß die Vereinigten-Staaten-Regierung sich 1882 und 1887 veranlaßt sah, durch besondere Gesetze dagegen einzuschreiten, wodurch sie viele Mormonen zur Auswanderung veranlaßte. Aus diesem Grunde wurden auch lange alle Gesuche U.s., als Staat in die Union aufgenommen zu werden, abgelehnt. Erst 1894 durfte U. eine Verfassung entwerfen, worauf 1896 seine Aufnahme als Staat erfolgte. — Vgl. Bancroft, History of U. (San Francisco 1890).

Utahsee, s. Salt-See.

(s. d.).

Utäsamand, Sommerfrische auf den Nilgiri
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas (lat.), «wenn auch die Kräfte fehlen, so ist doch der Wille zu loben», Citat aus Ovids Briefen aus dem Pontus (3, 4, 79).

Ute, mittelhochdeutsch Uote, der typische Name der Mütter in der deutschen Heldenjage.

Utenfilien (lat.), Gebrauchsgegenstände, besonders Geräte, Werkzeuge.

Uterindrüsen, s. Gebärmutter.

Uterini (lat.), Halbblütige Geschwister (s. d.), die von derselben Mutter geboren sind.

üterfen, Stadt im Kreis Pinneberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der schiffbaren Binnau, mit Pferdebahn nach Bahnhof Torneih (4,5 km) der Linie Hamburg-Neumünster der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), Steueramtes erster Klasse und Seemanns-amtes mit Musterungsbehörde, hat (1900) 5958 E., darunter 73 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, Schullehrerseminar, Seminarübungsschule, Knabenmittelschule, höhere Mädchenschule, Krankenhaus (Bleekerstift), Armenhaus und evang. weltliches Damenstift, städtische Spartasse, Kreditverein, Gasanstalt; bedeutende Industrie (Maschinen, Cements, Textilwaren u. s. w.), Schiffbau, Schifffahrt, Gärtnerei, Landwirtschaft und Viehzucht. U. ist seit 1870 Stadt.

Utērs (lat.), die Gebärmutter.

Utērsfonde, Instrument zur Untersuchung von Gebärmutterkrankheiten (s. d.).

Utgard (d. i. Außenland), in der altnordischen Mythologie das Reich der Riesen, das man sich jenseit der von Menschen bewohnten Erde dachte. Da die Riesen die zerstörenden Elemente sind, fiel ihr Reich mit dem Totenreich zusammen. Als Herr dieses Reichs nennen die Quellen Utgardlofi, zweifellos dieselbe Gestalt wie Loki. Dieser wohnte in einer von eisernen Gittern umgebenen Burg; Logi das Wildfeuer, Hugi der Gedanke, Elli das Alter, die Midgardschlange, d. i. das die Erde umgebende Meer, stehen in seinen Diensten. Mit diesen Dienstleuten sollten einst Thor und seine Genossen kämpfen, vermochten aber über keinen Herr zu werden. Die ganze Erzählung kennen wir nur aus einem späten Bericht der Snorra-Edda.

Utica war die älteste, wenn auch nicht schon im 12. Jahrh. v. Chr., von den Phöniziern auf der Nordseite von Afrika gegründete Stadt, westlich von Karthago, in dem Zeile des Landes, den man Zeugis (oder Zeugitana) nannte. Der ältere Scipio

Africanus belagerte 204 v. Chr. U. vergeblich. Im dritten Punischen Kriege 149 ging es zu den Römern über und nach Karthagos Fall wurde es der Hauptstadt und die blühendste Handelsstadt in Afrika. Im Bürgerkriege war U. Cäsar geneigt, aber für die Pompejanische Partei durch Cato besetzt. Erst als dieser sich auf die Nachricht von Cäsars Sieg bei Thapsus 46 den Tod gegeben hatte, kam es an Cäsar. Dieser verlieh der Stadt lat. Recht, Augustus das Bürgerrecht. Doch wurde dann Karthago wiederum die Hauptstadt. Unter Hadrian wurde Kolonie. Die Ruinen der Stadt, westlich vom Fluß Medscherda (dem Bagradas der Alten), sind in neuerer Zeit genauer untersucht worden. Der Ort lag einst am Meer, das jetzt etwa 10 km entfernt ist.

Utica (spr. juh-), Hauptstadt des County Oneida im nordamerik. Staate Newyork, liegt östlich von Syracuse, in fruchtbarer Ebene am Südufer des Mohawksflusses, auf beiden Seiten des Eriekanals an der Newyork-Central-, West-Shore-, Delaware-Ladawanna-Western- und Watertown-Ogden-Bahn, zählte (1900) 56383 E., hat eine Anzahl Großhandelsbäuer und Handel mit Käse, Butter, Hopfen, Häuten u. s. w. Die Industrie ist bedeutend. In der Nähe das Staatsirrenhaus.

Uticensis, Beiname des jüngern Cato (s. d.).

Utiguren, Stamm der Hunnen (s. d.).

Utula, s. Bai-Inseln.

Utilisieren (vom lat. utilis, nützlich), etwa nützlich, sich zu Nuzze machen, Nutzen daraus ziehen
Utilisation, Nuzzbarmachung, Benutzung.

Utilitarismus (neulat.), Utilismus oder Nützlichkeitssystem, die Moral- und Staatstheorie, welche als ihr Princip den Grundsatz des allgemeinen größtmöglichen Nutzens aufstellt, oder den Grundsatz, das größte Glück über die größtmögliche Anzahl Menschen zu verbreiten. Die Bezeichnung ist namentlich seit J. Stuart Mill in Aufnahme gekommen. Ihr Gründer Jeremy Bentham (s. d.) hatte bei ihr vorzüglich den Zweck, an die Stelle des abstrakten Rechts ein von Humanität und Billigkeit getragenes Recht zu setzen. — Vgl. Garrau, La morale utilitaire (Par. 1875); Stephen, The English utilitarians (3 Bde., Lond. 1900); Albin, History of English utilitarianism (edd. 1902) und die bei Bentham angeführte Litteratur.

Utilität (lat.), Nützlichkeit; **Utilitätsprinzip**, soviel wie Utilitarismus (s. d.).

Ut infra (lat.), wie unten.

Uti possidetis (lat., «wie ihr besitz»), röm. Recht der Aufang eines vom Prätor zu Schutze des Besizes unbeweglicher Sachen gegen Störung aufgestellten Interdictformulars (s. Besiz und Besizlagen), und weiterhin Bezeichnung des Interdicts selbst. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung ist Verbindung der Besiz- mit der Petitionentlage (s. d.) nicht mehr, wie früher, unzulässig. Der einstweilige Besizstand kann aber nach ihr auch durch Einstweilige Verfügung (s. d.) geschützt werden, ebenso nach österr. Recht (Ereutionsordnung vom 27. Mai 1896, §. 381), das außerdem einen besonderen Gerichtsstand (Besizsgericht; Jurisdiction norm vom 1. Aug. 1895, §. 49) und ein besonderes Verfahren für Besizstörungssklagen (Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895, §§. 454 fg.) kennt. Noch größere Bedeutung, als im Privatrechte, kommt dem Besizstande (uti possidetis, status quo) nach gemäß im internationalen Rechte zu.

Utis, Pseudonym, s. Kieger, Magimilian.

Ülberg oder **Uto**, Gipfel des **Abis** (s. d.)
Jülich, viel besuchter Aussichtspunkt, durch **Abisbahn** (s. Schweizerische Eisenbahnen, über A, 16) von der Stadt erreichbar, ist 873 m hoch, ist ein Denkmal des Staatsmanns **Jacob Dubs**,
Sichtsturm und **Gasthäuser**.

Ulucht, s. **Bauernhaus**.

Uto-Azteken, s. **Amerikanische Rasse**.

Utopien (**Utopia**), nach dem Griechischen soviel
Nirgendwo, nannte der engl. Kanzler **Thomas**
More (s. d.) die fabelhafte Insel, auf welcher er
 ein Staatsroman *«De optimo reipublicae statu, ac nova insula Utopia»* (Löwen 1516 u. d.) spie-
 gelte. Nach dieser Schrift wurde die ganze Gat-
 ung von Schriften u. genannt, deren Eigentümlich-
 keit darin besteht, daß der Verfasser die von ihm ge-
 schiedenen Änderungen der Rechtsordnung als bereits
 durchgeführt voraussetzt und die Wirkungen dieser
 Änderungen am Bilde eines erdichteten Staats-
 zens zeigt. Statt U. nennt man solche Schriften
 Staatsromane (s. d.). In neuerer Zeit bezeich-
 nen **Socialreformer**, die sich mit phantastischen
 Verbesserungsplänen beschäftigen, als **Utopi-**
sten, s. **Suffiten**.

Utrecht (spr. üt-). 1) **Provinz** des Königreichs der
 Niederlande (s. Karte: Niederlande), zwischen
 dem **Rhein** und **Holland**, gehört größtenteils zur
 Provinz der **Marischen** und zählt auf 1384 qkm
 251 034 E., d. i. 188 auf 1 qkm. 49 Proz. der
 Fläche bedecken **Wiesen**, 9,9 sind **Wald**, 9,9 un-
 bebaut, 19 Feld, 5,4 Proz. **Wasser** und **Sumpf**. Haupt-
 erwerbszweige sind **Rindviehzucht**, **Milchwirtschaft**,
Obstbau, **Wienerei**, **Obst- und Blumenzucht** sowie
Leinwand- und Tabakindustrie. — 2) **Hauptstadt** der Pro-
 vinz, am **Kromme Rijn**, welcher hier den Namen
Alter Rhein annimmt und die
Becht zum **Zuidersee** entsendet,
 liegt unweit der Grenze gegen die
Geest, zählt (1899) 102 085 E.,
 darunter etwa ein Drittel **Katholiken**. Die Durchschnittstem-
 peratur ist im Januar 1,19°, im
 Juli 18,41° C., die relative Feuchtig-
 keit 81 Proz. U. ist wichtiger
Eisenbahnknotenpunkt (2 Bahn-
 linien).

der **Linien Emmerich-U.** — **Amsterdam-U.** — **Amer-
 st.** — **Silversum-U.** — **Voerden-Weiden-U.** —
Rotterdam-U. — **Eulenborg-Herzogen-
 burg**, und bildet den Hauptstützpunkt der **Neuen hol-
 länd. Wasserlinie**, der Hauptverteidigungslinie des
 Landes. Vor der seit 1830 in **Promenaden** verwand-
 ten Umwallung liegt eine innere Linie von Werken
 etwa 1 1/2 km und eine äußere Fortlinie auf 3 bis
 4 km östlich von der Stadt. Von deren 8 Werken
 ist die 3 des **Centrums** im **trodnen**, die andern im
ndationsgelände. Die vordere Linie mißt 15 km.
 Außerdem bietet die **Maliebaan**, eine Allee von sechs
 hohen Bäumen, einen schönen Spaziergang. Kanäle
 durchziehen die Stadt. Von den Kirchen sind zu er-
 wähnen: drei **roman.** Stils aus dem 11. Jahrh.
St. Martijnskerk, **St. Pieterskerk**, **St. Janskerk**, eine
 aus dem 12. Jahrh. (die **Jacobikirche**) und die got.
St. Catharinakerk aus dem 13. Jahrh. mit Turm aus dem
 14. Jahrh. Das Schiff des letztern ist durch einen Orkan
 zertrümmert, so daß der Turm, 103 m hoch
 mit schönem Giebel und weiter **Fensterfront**, durch
 einen offenen Platz vom Chor, jetzt als prot. Kirche
 eingerichtet, geschieden steht. Kreuzgänge führen zum
 Chor. Durch einen Neubau erweiterten **Universitäts-**



gebäude. Andere Bauwerke sind: das **Papsthaus**
 (**Paushuis**), erbaut vom spätern **Papst Adrian VI.**,
 jetzt **Regierungsgebäude**; das **Zustizgebäude**, seit
 1837 an der Stelle der einst berühmten **Abtei von St.**
Paulus errichtet; das **Archivgebäude**, ehemaliger
Palast des Königs Ludwig Napoleon; das **Rathaus**,
 das Gebäude für **Künste und Wissenschaften** mit dem
Museum Kunstliebe, ein **erzbischöfl. Museum** für
 alle Zweige der **christl. Kunst**, das **Haus des Deut-**
sch. Ordens, die **Reichsmünze**, die **Fleischhalle** von
 1637, die **Altersversorgungsanstalt** im ehemaligen
Schloß Dubaen (14. Jahrh.) und das **Altertums-**
museum im **Park Hoogeland**.

U. ist Sitz eines **kath. Erzbischofs** und **altkath.**
Bischofs. Die 1636 von der Stadt gestiftete **Uni-**
versität (1900/1: 1008 Schüler) besitzt außer einer an-
 sehnlichen **Bibliothek** (500 000 Bände) und andern
Instituten auch einen **botan. Garten** und eine auf
 Initiative von **Donders** errichtete **allgemeine nieder-**
länd. Augenheilkunst; das **Universitätsgebäude**
 mit **schöner Aula** ist an der Stelle des alten **Dom-**
kapitels errichtet. Überdies besitzt U. die einzige **Tier-**
arzneischule des Landes. Unter den wissenschaftlichen
 Vereinen nehmen die **Historische Gesellschaft** und die
Gesellschaft der Künste und Wissenschaften den ersten
 Rang ein. Auch befindet sich zu U. das von **Napo-**
leon I. errichtete **Militärhospital**. Unter den **indus-**
triellen Etablissements sind hervorzuheben: **Fabriken**
 für **Ultramarin** und **Wein**, viele **Holzäge-**
werke, **Bierbrauereien**, **Buchdruckereien**, zwei **Orgel-**
fabriken, viele **Cigarrenfabriken**, **Eisengießerei** u. s. w.

U. ist die älteste **batavische Stadt** (**Trajectum in-**
ferius) und wurde von den **Römern Trajectum ad**
Rhenum genannt. 696 wurde daselbst von dem
 heil. **Willibrord** ein **Bistum** gestiftet, dessen **Bischöfe**
 lange Zeit als die **Hauptvertreter** der **kaiserl. Gewalt**
 in den **Niederlanden** galten; auch hatten sie während
 des ganzen **Mittelalters** unaufhörliche Kämpfe mit
 den **freibeitliebenden Utrechter Bürgern** zu bestehen.
 1527 trat der **Utrechter Bischof Heinrich** seine welt-
 liche **Macht** an **Karl V.** ab. 1559 wurde U. durch **Papst**
Paul IV. zum **Erzbistum** erhoben. 1672—74 war
 die Stadt von den **Franzosen** besetzt. In U. wurde
 1579 die **Utrechter Union** (s. d.) und 1713 der **Utre-**
chter Friede (s. d.) abgeschlossen. — Vgl. **Illustrier-**
ter Führer durch U. und Umgebung (Utrecht 1904).

Utrechter Friede, die **Friedensverträge**, die
 den **Spanischen Erbfolgekrieg** (s. d.) beendigten.
 Schon im Jan. 1712 waren zu Utrecht die **Friedens-**
verhandlungen eröffnet worden, allmählich kamen,
 unter vorwaltendem engl. Einflusse, **Verträge** zwi-
 schen **Frankreich** und **England**, **Holland**, **Preußen**,
Portugal, **Piemont** (April 1713), zwischen **Spanien**
 und **England**, **Savoyen** (Juli), zwischen **Spanien**
 und **Holland** (1714), **Spanien** und **Portugal** (1715)
 zu stande. **Kaiser Karl VI.** beharrte noch im **Kriege**;
 aber der **Nordische Krieg** (s. d.) lähmte das **Reich**,
 so daß er sich endlich 7. März 1714 doch zu dem
Rastatter Frieden verstehen mußte (s. **Rastatt**). Der
Friede zwischen dem **Reiche** und **Ludwig XIV.** wurde
 zu **Baden** in der **Schweiz** im Sept. 1714 geschlossen.

Der wesentlichste Inhalt dieser **Traktate** ist fol-
 gender: **Großbritannien** erhielt **Gibraltar**, **Minorca**,
 die **franz. Besitzungen** an der **Hudsonbai**, **Neufund-**
land und **Acadia** (unter gewissen Bedingungen), den
franz. Teil der **westind. Insel St. Christoph**, den
 sog. **Assiento** (s. d.) im **span. Amerika**, im **Handels-**
verkehr mit **Frankreich** die **Stellung** einer **meistbe-**
günstigten Nation. Außerdem mußte **Frankreich** die

sogenannte prot. Erbfolge des Hauses Hannover in Großbritannien anerkennen, sowie auch sich verpflichten, den Präbendenten Jakob III. auszuweisen und Dünkirchen zu schleifen. Die Niederländische Republik erhielt eine sog. Barrière gegen Frankreich (s. Barrièrtractat), auch ward die Sperrung der Schelde aufrecht erhalten. Preußen überließ seine Erbrechte auf das Fürstentum Oranien an Frankreich, wogegen es das vormalig span. Obergeldern erhielt, und erlangte die Anerkennung seines neuen Königstitels. Der Herzog von Savoyen bekam die Insel Sicilien mit dem Königstitel. Auch Portugal errang Zugeständnisse. Der Bourbon König Philipp V. behielt das Hauptland Spanien mit den Kolonien, während die span. Niederlande, Mailand, Neapel und die Insel Sardinien für Kaiser Karl VI. bestimmt wurden. Lediglich Schäden trug nur das Deutsche Reich davon; die ungünstigen Bestimmungen des Friedens von Ryswijk (s. d.) wurden schließlich bestätigt, nur seine rechtsrhein. Gewinne gab Ludwig XIV. zurück. Nachträgliche Abänderungen erlitten die Utrechter Verträge, besonders für Italien, in den nachfolgenden Jahren. (S. Sardinien, Königreich.) — Vgl. Actes et mémoires concernant la paix d'Utrecht (Utr. 1713); Histoire du congrès et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastatt et de Bade (ebd. 1716); Ottokar Weber, Der Friede von U. (Gotha 1891).

Utrechter Union, die 23. Jan. 1579 geschlossene engere Union der nördl. Provinzen der Niederlande, die, ohne die Genter Pacification (s. d.) aufzugeben, einen festern Kern innerhalb derselben bilden sollte. Die sieben Provinzen sollten auf ewig vereinigt sein, als wären sie nur eine Provinz. In innern Angelegenheiten blieben sie aber fast unabhängig. Die U. U. galt bis zur Revolution von 1795 als das höchste Staatsgesetz der Niederlande. — Vgl. P. E. Müller, De Unie van Utrecht (2. Aufl., Utr. 1878).

Ut re mi u. f. w., s. Solmisation.

Utrera, Bezirksstadt der span. Provinz Sevilla in Andalusien, an den Linien Sevilla-Cadix und U.-La Roba (111 km, nach Granada und Malaga) der Andalus. Bahnen, ist maur. Charakters, von Mauern umgeben, zählt (1897) 13 886 E. und hat Handel mit Wein, Öl, Getreide und Kampfstieren.

Utricularia L. Helmkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Utriculariaceen (s. d.) mit gegen 150 weit verbreiteten Arten, teils im Wasser schwimmende, teils auf sumpfigem Boden wachsende, mit rosettenförmig gestellten Blättern versehene Kräutergewächse. Bei den im Wasser wachsenden Arten sind die Blätter fadenartig verteilt und meist mit eigentümlichen Schläuchen zum Fangen kleiner Wassertierchen versehen (s. Insektenfressende Pflanzen). Die Blütenstiele sind nackt und tragen an ihrer Spitze eine oder mehrere lebhaft gefärbte Blüten, die aus einem zweiteiligen Kelche, einer zweilappigen markierten Blumentrone mit Sporen, zwei Staubgefäßen und einem einfächerigen Fruchtknoten bestehen. Die bekannteste Art ist der in Deutschland in Mooren und Teichen nicht seltene gemeine Wasserichlauch, *U. vulgaris* L., mit satten gelben Blüten; weniger häufig finden sich bei uns an ähnlichen Standorten *U. neglecta* Lehm. und das kleine Helmkraut, *U. minor* L. (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 8).

Utriculariaceen (Utriculariaceae) oder Lentibulariaceen (Lentibulariaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatifloren (s. d.) mit

etwa 180 der warmen und gemäßigten Zone angehörigen Arten, sämtlich Wasser- oder Sumpfpflanzen, die sich im Bau ihrer Blüten den Scrophulariaceen anschließen. Die Blätter sind verschiedenartig ausgebildet, je nachdem sie untergetaucht oder auf Sumpfboden wachsen. Mehrere Arten werden wegen ihrer Fähigkeit, kleine Tiere festzuhalten und aufzulösen, zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.) gerechnet.

Utriculardrüsen, s. Gebärmutter.

Utriusque juris doctor (lat.) oder Doctor utriusque juris, auch Doctor juris utriusque und Juris utriusque doctor, Doktor beider Rechte (nämlich des röm. und canonischen Rechts). Abtjurungen dafür sind U. j. d., D. u. j., D. j. u. und J. u. d. Die in England und Amerika gebräuchlichste Abtjurung ist LL. D. (Legum doctor).

Utsch, Stadt, s. Bahawalpur.

Utsch-Ural, Insel, s. Balchaschsee.

Utsch-Kilisse, Kloster, s. Etschmiadzin.

Utschedenije, s. Ufas.

Ut supra (lat.), wie oben.

Uttmann, Barbara, verdient um die Einführung des Spinnklöppels im säch. Erzgebirge, wurde 1514 geboren, wie man annimmt zu Elsterlein. Sie war an einen reichen Bergheirn zu Annaberg, Christoph U., verheiratet und soll die Klöppelkunst von einer Brabanterin gelernt haben. Als den Zeitpunkt, wo sie ihre Kunst zuerst in Annaberg zu lehren anfang, giebt man das J. 1561 an. Barbara starb als Witwe zu Annaberg 1575. Ein Denkmal von ihr steht auf dem Kirchhof (1834), eine Bronze-statue (von Henze, 1886) auf dem Marktplatz in Annaberg. — Vgl. Fünd, Barbara U. (Annab. 1886).

Uttogeter (spr. bräter), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, nahe rechts vom Dove, Station LinienMacclesfield-Verby und U.-Stoke-upon-Trent hat (1901) 5133 E., eine Lateinschule; Kortschneiderei und Eisenwerke.

Utuado, Distrikthauptstadt im Innern der westind. Insel Portoriko, im Gebiete des obern Rio de Arcebo und an der Straße von Arcebo nach Ponce ist Mittelpunkt ausgedehnter Kaffee- und Tabakkulturen und zählt (1899) 3619 E. Der Distrikt U. hat 43 860 E.

Uurguren, s. Hunnen.

Ulfchneider, Jos. von, Techniker und bayer. Finanzmann, geb. 2. März 1763 zu Nieden an Staffelsee, studierte in München und Ingolstadt wurde 1783 zu München Repetitor der Mathematik und Lehrer der Nationalökonomie an der Mariaischen Akademie und zugleich mit der Verwaltung des Gutes Schwaiganger betraut. 1784 wurde er Hofkammerrat, dann Geschäftsträger und Salineradministrator im Fürstentum Berchtesgaden, 1799 bei der Generallandesdirektion angestellt, aber bald als Geh. Referendar in das Finanzdepartement versetzt. 1801 sah sich U. infolge einer grundlosen Verdächtigung, er stehe an der Spitze der Umsturzpartei, plötzlich von allen Staatsgeschäften entfernt. Nun errichtete er eine Ledermanufaktur in München und 1804 mit Georg von Reichenbach und Jo. Liebherr ein mechan. Institut, das unter der Firm. L. Ertel & Sohn noch blüht. Die von ihm zu Verneißlern angelegte Kunstglashütte hatte zunächst für die Fernrohre der astron. und geodätischen Instrumente das nötige Crown- und Flintglas zu liefern, und aus ihr wurde, nachdem U. sich 1809 m. Fraunhofer (s. d.) vereinigt hatte, das optische Institut, welches nachher fast ganz Europa mit astro-

umenten verfaß. 1807 war U. wieder als Ge-
salinenadministrator und zugleich als Geh.
referendar in den Staatsdienst getreten. 1811
er Vorstand der Staatskudben- Tilgungs-
t, legte aber 1814 alle seine Stellen im Staats-
nieder. 1818—21 war U. erster Bürgermeister
nchen und gleichzeitig bis zu seinem Tode Land-
geordneter für München. Er starb 31. Jan.
in München. — Vgl. Bauernfeind, U. und seine
ngen auf staats- und volkswirtschaftlichem Ge-
Müncb. 1880).

Ubinsa, Landschaft in Deutsch-Ostafrika (s. Karte:
tsch-Ostafrika), im Stationsbezirk Ujiji, zwi-
den Landschaften Unjamweji und Ujiji am Tan-
ganyika, durchströmt von dem Flusse Malagarasi, ist
mit durch Salzgewinnung und Salzhandel.
Ubir, ein zum Kongostaat gerechnetes Gebiet
östl. Westufer des Tanganika, hat viel besuchte
Ubinsäure, s. Mesitplen. [Märkte.

Uila (lat.), das Baischen (s. d.).
Uwarow, Sergej Semenowitsch, Graf, russ.
tsmann und Gelehrter, geb. 5. Sept. (25. Aug.)
in Moskau, erhielt seine wissenschaftliche Bil-
zum Teil in Göttingen, war 1832—48 russ. Un-
tsminister. 1846 wurde er in den Grafenstand
den und starb 28. (16.) Sept. 1855 in Moskau.
Hauptverdienst besteht in der Hebung des höhern
richtsweßens in Rußland. Infolge seiner Schrift
jet d'une académie asiatique» (Petersb. 1810)
er bei der Akademie der Wissenschaften ein Asia-
s Museum und 1823 beim Asiatischen Depart-
(s. d.) die Orientalische Schule errichtet. U.
b ferner «Notice sur Goethe», «Essai sur les
res d'Eleusis» (Petersb. 1812; 3. Aufl., hg.
S. Polvestre de Sacy) und einige andere Schriften
griech. Altertum und Mythologie, die gesam-
nd in «Etudes de philosophie et de critique»
1843; 2. Aufl., Par. 1844). Die «Esquisses
iques et littéraires» (Par. 1848) enthalten zu-
seine in der Akademie gehaltenen Veden.

in Sohn Graf Alexej Sergejewitsch U.,
1818, ist als Altertumsforscher bedeutend. Gleich
Beendigung seiner Studien an der Petersbur-
niversität machte er eine wissenschaftliche Reise
dem Schwarzen Meer und veröffentlichte dar-
«Izslédowanija o drevnostjach Južnoj Rossii
rnago berega Černago Morja» (Petersb. 1852;

Ausgabe: «Recherches sur les antiquités de
ussie méridionale et les côtes de la Mer
», Par. 1855—60). Später veranstaltete er
rsuchungen über die Funde in den Kurganen
und gründete 1864 die Archäologische Gesell-
in Moskau. Auch stiftete er den sog. Uwa-
schen Preis bei der Akademie der Wissenschaft-
n Petersburg, bestehend aus der Summe von
Rubel, die alljährlich von der Akademie für das
Beste über russ. Geschichte und das beste Drama
dem russ. Leben vergeben werden. U. starb
ez. 1884 (10. Jan. 1885) zu Moskau. — Seine
e, die Gräfin Praskowja Sergejewna, ge-
e Fürstin Schtscherbatow (geb. 1840), ist eben-
Archäologin und Präsidentin der kaiserl. Archäo-
schen Gesellschaft in Moskau.

Uwarowit, Varietät des Granats (s. d.).

Uxbridge (spr. üxbridtsch), Stadt in der engl.
schaft Middlesex, links an dem zur Themse
den Colne, Station der Zweiglinie West-Dray-
l. der Great-Western-Bahn, an der Grenze des
eibeizirks London, 25 km von Charing-Croß
othaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. N. XVI.

entfernt, hat (1901) 8585 E.; Mühlen, Mälzereien,
große Vieh- und Getreidemärkte.

Uxmal, die bedeutendsten Ruinenstadt des alten
Yucatan, liegt im westl. Teil des Landes. Das
ansehnlichste Gebäude der Stadt wird als «Haus
des Gobernadors» bezeichnet. Elf Thore führen an
der Vorderseite zu den Gemächern des Innern. Ein
zweites Gebäude heißt «Haus der Nonnen». Es be-
steht aus vier Gebäuden, die einen nach den Him-
melsrichtungen orientierten Hof umgeben. Die vier
Wände, die den Hof umschließen, sind mit einem
riesigen Fries geziert, in dem sich die indian. Kunst
in ihrer ganzen Größe und Originalität zeigt. Wie
diese beiden, so erhebt sich auch ein drittes Gebäude,
das «Haus des Zwergs», das aber kleiner ist, auf
einem Hügel. — Vgl. Charnay, Les anciennes villes
du Nouveau Monde (Par. 1884).

Uxpila, Hafen der finn. Stadt Gamla Karleby.
Uz, im Alten Testament Name eines Volks,
dessen Abstammung und Wohnsitz (Land Uz) ver-
schieden angegeben werden. Einerseits erscheint Uz
als rein aramäisch (1 Mos. 10, 23), andererseits
als vermisch mit Bewohnern des Landes Edom
(1 Mos. 36, 28). Das Land Uz, das als die Heimat
Hiobs bezeichnet wird, wird von der Tradition in das
alte Basan oder Batanäa verlegt. Andere suchen
Uz näher bei Edom.

Uz, Joh. Peter, Dichter, geb. 3. Okt. 1720 zu
Ansbach, studierte seit 1739 zu Halle die Rechte, wo
er sich mit Gleim und J. A. Götz befreundete, an dessen
Übersetzung des Anakreon (Frankf. und Lpz. 1746)
Uz Anteil hatte. 1743 kehrte er nach Ansbach zurück
und wurde daselbst 1748 Sekretär bei dem Justiz-
kollegium, welche Stelle er 12 Jahre lang ohne Ge-
halt bekleidete. 1763 wurde Uz Professor des kaiserl.
Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und ge-
meinschaftlicher Rat des Markgrafen von Ansbach
und Kulmbach, 1790 burggräfl. Direktor und, als
Ansbach an Preußen fiel, Geh. Justizrat und Land-
richter, starb aber wenige Tage nach der Ernennung
12. Mai 1796. Uz hat besonders anmutige Lieder
und gedankenreiche Oden geschaffen. 1749 erschien
anonym die erste Sammlung seiner «Pyrischen Ge-
dichte» (Berlin). Außer weiteren lyrischen Poesien
verfaßte Uz ein erzählendes komisches Gedicht in
Alexandrinern: «Der Sieg des Liebesgottes» (1753),
ein Lehrgedicht, «Versuch über die Kunst stets fröh-
lich zu sein» (1760), gleichfalls in Alexandrinern,
und mehrere «Briefe», von denen einige ganz in
Versen geschrieben sind. Nachdem er noch eine voll-
ständige Sammlung seiner «Poet. Werke» für den
Druck vorbereitet hatte, deren Ausgabe (2 Bde.,
Lpz. 1768; neue Ausg., 2 Bde., Wien 1804; Neu-
druck, hg. von Sauer, Stuttg. 1890) Chr. F. Weiße
besorgte, entsagte Uz allem poet. Schaffen; den
«Briefwechsel zwischen Gleim und Uz» gab Schädde-
kopf (Tab. 1899) heraus. — Vgl. Henriette Feuer-
bach, Uz und Cronest (Lpz. 1866); Briefe von Uz an
einen Freund aus den J. 1753—82 (hg. von Henne-
berger, ebd. 1866); Pezet, Joh. Peter Uz (Ansb.
1896).

Uzen, Volksstamm, s. Rumänen.

Uzès (spr. üjäs). 1) Arrondissement des franz.
Depart. Gard, hat auf 1482 qkm (1901) 68 485 E.,
8 Kantone und 99 Gemeinden. — 2) U., lat. Uctia,
Hauptstadt des Arrondissements U., nördlich von
Nîmes schön gelegen, an den Linien Beaucaire-Le
Martinet und (Nîmes-) Nodjères-U. (57 km) der
Mittelmeerbahn, hat (1901) 4060, als Gemeinde
4889 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbau-

ammer, Forstinspektion, ein Palais (Le Duché) aus dem 11., 13., 14. und 16. Jahrh., einen herrlichen Glockenturm (Tour Fenestrelle) im roman. Stil des 12. Jahrh., als Rest der 1611 zerstörten Kathedrale, ein Bronzestandbild des bei Abusir gefallenen Viceadmirals Brueys (von Duret), ferner ein Collège, Theater; Seiden Spinneret, Fayence und

Strumpfwarenfabrikation, Sandel mit Oliven-Öl, Seide, Leinwand, Getreide, Wein und Branntwein. **Užice** (Ušhike), Hauptstadt des serb. Kreises U. (3288 qkm, 131730 E.), an der Cetinja, ein Zufluß der westl. Morava, in einem Thalesteil gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat (1901) 6408 Häuser einer Burg; Tuchfabrikation.

B.

B, der 22. Buchstabe unsers Alphabets, entstammt seiner Gestalt nach (lat. V) dem griech. Y, einem von den Griechen neu gebildeten Buchstaben, der daher seine Stelle nach dem letzten Buchstaben des Uralphabets, nach T, erhielt; er ist dem entsprechend in alle italischen Alphabete übergegangen. Die lat. Inschriften und Handschriften brauchen das V ohne Unterschied für v und u; erst später hat sich das U von dem V abgezwiegt zur Erleichterung des Lesens. Aus dem Lateinischen ist der Buchstabe in die deutsche Schrift übernommen, ist aber im heutigen Deutsch überflüssig, da er denselben Laut wie f bezeichnet. In allen andern aus dem Lateinischen stammenden europ. Alphabeten bedeutet v unser w. (S. auch Schrift.)

Als Abkürzung steht V und v in röm. Inschriften für vale, vicit, vivus, vixit, in Büchern für versus, verte, vide; als Adelsbezeichnung steht v. bei Familiennamen für «von» (s. Adelspräfixat); als röm. Zahlzeichen ist V = 5. Auf ältern franz. Münzen bezeichnet V den Prägori Tropes. In der Chemie ist V das Zeichen oder Symbol für Vanadium.

Va., Abkürzung für den Staat Virginia.

Vaal, Hauptarm des Dranjesslusses (s. d.); auch soviel wie Waal (s. Rhein).

Vaals, Dorf in der niederl. Provinz Limburg, auf der preuß. Grenze, an der Chaussee von Aachen nach Maastricht, mit (1899) 6358 E., elektrischer Straßenbahn nach Aachen; Tuchfabrikation.

Vaam, niederl. Seeschiffsmaß, s. Faden.

Vaari (finnisch), soviel wie Berg.

Vaarfild (dän.), Frühjahrshering, s. Hering.

Vaast la Hougue, Saint, franz. Stadt, s. Saint Vaast la Hougue.

Va banque (frz., spr. wa bank), bei Hazardspielen: «es gilt die Bank», d. h. der Einsatz beträgt soviel wie in der Bank ist.

Vacat (lat.), es fehlt, ist nicht da, ist unbesetzt.

Vaccine (lat.), die Kuhpocke (s. d.); Vaccination, die Kuhpockenimpfung. (S. Impfung.)

Vacciniaceen (Vacciniaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Bicornen (s. Bicornis) mit gegen 320 Arten in der nördl. gemäßigten und kalten Zone sowie in den Tropen Afriens und Amerikas, niedrige Sträucher mit kleinen, meist immergrünen Blättern und zwittrigen Blüten, die aus einem mit dem Fruchtknoten verwachsenen fünfzipfiligen Kelche, einer glocken- oder trugförmigen fünfzipfiligen Blumenkrone, 8—10 Staubgefäßen und einem unterständigen, mehrfächerigen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel bestehen. Die Frucht ist eine mehrsamige Beere. Von mehreren Arten werden die Beeren gegessen. (S. Vaccinium.)

Vaccinium L., Pflanzengattung aus der Familie der Vacciniaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten

in der nördl. gemäßigten und kalten Zone sowie in manchen Gebirgsgegenden der Tropen, strauchartige Gewächse, oft von sehr geringer Höhe, schmalem abfallenden oder immergrünen Blättern und glocken- oder trugförmigen zwittrigen Blüten mit unterständigem Fruchtknoten. Mehrere Arten haben eßbare Früchte. Die bekanntesten sind Heidelbeere (*V. myrtillus* L.), die Preiselbeere (*V. vitis idaea* L.) und die Moosbeere (*oxycoccus* L.).

Die Heidelbeere, Schwarzbeere, Blaubeere, Biebeere, Beesinge (s. Tafel: Bienen, Fig. 6) hat abfallende Blätter, rotgrüne Blüten und schwarze oder blauschwarze Beeren, kommt gesellig vor, überzieht in der Ebene wie im Gebirge auf weite Strecken den Waldboden und wird durch für die Forstkulturen nicht selten ein lästiges Unkraut. Die Beeren werden in großen Mengen gesammelt und roh oder eingemacht gegessen, oder werden bedeutende Quantitäten jährlich ausgeführt zur Färbung der Weine. Außerdem wird aus den Beeren selbst ein wohlchmedender und gesunder Wein hergestellt (s. Beerweine). Die getrockneten Beeren waren als *Baccae Myrtillorum* officinalis und wirken als ausgezeichnetes Mittel gegen Durchfälle und Ruhr.

Die Preiselbeere, Stein- oder Kronenbeere (Fig. 5) hat immergrüne glänzende Blätter, weiß oder rötliche Blüten und rote Beeren, kommt besonders in Gebirgsgegenden vor und überzieht ebenfalls auf weite Strecken den Boden. Die Beeren haben einen angenehmen sauren Geschmack, da sie Citronensäure reichlich enthalten; sie werden wenig roh gegessen, bilden aber eingemacht ein sehr belustigendes Kompott; auch bereitet man aus ihnen einen wohlchmedenden Brantwein, den Steinbeerenwein. Die Blätter dieser Art wie der vorigen werden im Aufguß gegen Blasenleiden benutzt.

Die Moosbeere findet sich auf Mooren in nördlicher Weise wie die beiden vorigen, hat immergrüne Blätter, rote Blüten und rote Beeren. Die Beeren werden ebenfalls eingemacht und gegessen, doch sind sie wegen ihres seltenen Vorkommens weniger bekannt. Neuerdings hat man die nordamerik. (*V. macrocarpum* Ait., s. Tafel: Beeren, Fig. 4), die aber größere Früchte trägt, für die gedehnten Mooregegenden Deutschlands zum Anpflanzen empfohlen; die Beeren sind noch wohlchmedender als die der europ. Moosbeere.

Die vierte Art in Deutschland, die Kaufische (*V. uliginosum* L.), kommt ebenfalls auf Mooren vor, ist viel weniger häufig als die vorigen, bedeckt höher (bis über 1 m), hat abfallende Blätter, weiß oder rötliche Blüten und schwarze Beeren ungeachtet der Größe wie die Heidelbeeren. Man glaubt

die Beeren dieſer Art wirkten herausſchend; ſie dieſ nicht richtig; ſie ſind eßbar, haben aber unangenehm ſüßlichen Geſchmack; in großen Mengen geſſen erzeugen ſie Kopfschmerzen. Einige nordamerik. Arten, darunter *V. macrocarpa*, werden nicht ſelten als Zierpflanzen in Kultur und zur Ausſchmückung von Felsen u. dgl. benutzt; ſie halten im Freien ſehr gut über Winter in Heideboden gezogen werden.

Baſcha, Stadt im Verwaltungsbezirk Dermbach Großherzogthums Sachſen-Weimar, links an der Saale, in 232 m Höhe, am Nordfuß des Schenkeberg (ſ. d.), an der Nebenlinie Dorndorf-B. (5 km) ſtraßenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Baſcha), hat (1900) 1627 E., darunter 76 Katholiken und 72 Israeliten, Poſt, Telegraph, Waſſerwerk; Fabrikation von landwirthſchaftlichen Maſchinen, Eigarren und Pappen, Holzſchleiferei, Lohgerberei, Dampfſägewerk und Sandſteinbrüche. — ſ. Graub, Chronik der Stadt B. (Weim. 1891).

Baſche (ſpr. waſch), Ruh; in Reiſewagen ſehr Aufnahme von Gepäck dienende Behälter; Baſche (ſpr. waſch'rih), Schweizer.

Baſcheleder (ſpr. waſch-, vom franz. vache, ſ. d.), ſchwarzes Kind/meiſt Ruh-/leder, woraus die äußeren und auch die Brandſohlen von beſſern Schuhwerk geſchnitten werden.

Baſcherin (ſpr. waſch'räng), Käſeart, ſ. Baſchrein.
Baſcherot (ſpr. waſch'roh), Etienne, franz. Philoſoph, geb. 29. Juli 1809 zu Langres, beſuchte die Univerſität in Paris, war Lehrer in Châlons-sur-Marne, wurde außerord. Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität in Paris, 1837 von Victor Couſin zum Studiendirektor der Normalſchule berufen. Außerdem war er 1838 noch Repetent der Philoſophie und erſetzte Couſin als Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität in Paris. Seine in der „Histoire critique de la philosophie“ (3 Bde., Par. 1846—51) dargelegten philoſ. Doctrinen zogen ihm die heftigſten Vorwürfe des Alerius zu, inſolgedeſſen B. ſpäter zur Flucht geſtellt und 1852 wegen Verweigerung der Flucht auf die Verfaſſung aus dem Staatsdienſte entſetzt wurde. Unter ſeinen ſpäteren Schriften zog „La démocratie“ (Par. 1859) eine Gefängnißſtrafe zu. Am 8. Febr. 1871 wurde er vom Seine-Departement zum Abgeordneten in die National-Verſammlung gewählt. Er hielt ſich hier anfangs ruhig und ſchloß ſich nachher an das linke Centrum an. Nach der Auflöſung der National-Verſammlung zog er ſich aus dem polit. Leben zurück. Er ſtarb 28. Juli 1897 in Paris. Von B. ſind noch zu nennen: „La métaphysique et la science“ (2 Bde., 1858; 2. Aufl., 3 Bde., 1863), Hauptwerk mit der Entwicklung ſeines philoſ. Systems; „Essais de philosophie critique“ (1864), „La religion“ (1868), „La science et la conscience“ (1870), „La politique extérieure de la République“ (1871), „Le nouveau spiritualisme“ (1884), „La démocratie libérale“ (1892). — Vgl. Mlle-Laprune, ſ. d. (Par. 1898).

Baſcheleder (ſpr. waſch'ett-), ſchwach gefettetes Leder, aus dünnen Rindshäuten gefertigtes Leder. Es iſt naturfarbig, gefärbt oder lackiert als Möbel- oder in der Sattlerei, Wagenbauerei u. ſ. w. verwendet.

Baſcherie (ſpr. waſch'rih), Auguſte, franz. Schriftſteller, geb. 1819 zu Villequier (Seine-Inférieure), wurde durch ſeinen Bruder Charles, den Schwieger-Bruder Victor Hugo's, mit dem großen Dichter bekannt

und deſſen enthuſiaſtiſcher Verehrer und Lebensgefährte auch während der Verbannung. Nachdem er zwei Bände Gedichte veröffentlicht hatte, erregte ſein abenteuerlich-romantiſches Luſtſpiel „Tragaldabas“ (1848; zuerſt gedruckt 1874; illuſtrierter Ausg. 1886) auf der Bühne Porte St. Martin ungewöhnlichen Widerſpruch, während es 1878 großen Beifall erntete. Seine ſpäteren Stücke „Souvent homme varie“ (1859), „Les funérailles de l'honneur“ (1861, in 7 Akten), „Jean Baudry“ (1863), „Le fils“ (1866) hatten zum Teil Erfolg, ſein letztes Drama in Verſen „Jalousie“ (1889) fiel gänzlich durch. Er begründete 1869 mit B. Meurice den radikalen „Rappel“, für den er die Leitartikeln u. ſ. w. ſchrieb. Eine Reihe Artikel hat er u. d. T. „Proſils et grimaces“ (1856; neue Ausg. 1898) veröffentlicht. Ferner ſind zu erwähnen: „Les miettes de l'histoire“ (1863), „Mes premières années de Paris“ (1872), „Aujourd'hui et demain“ (1875), „Futura“ (1890) und die Gedichtſammlung „Depuis“ (1894). B. ſtarb 19. Febr. 1895 in Paris. — Vgl. Ulbach, Auguſte V. (Par. 1883).

Bacūna, ſabinische Nationalgöttheit, die ſpäter mit der röm. Victoria gleichgeſetzt wurde.

Vacuum (lat.), Leere (ſ. d.).

Vác (ſpr. wach), ungar. Name von Waizen.

Vadem, niederländ. Geſchiffsfahrtsmaß, ſ. Faden.

Vademecum (lat., d. i. geh mit mir), Titel für Bücher von kleinem, handlichem Format, die als Ratgeber oder Leitfaden, gleichſam als Begleiter in allen möglichen Lagen des Lebens dienen ſollen.

Vadianus, eigentlich Joachim von Watt, ſchweiz. Humanist, geb. 30. Dez. 1484 in St. Gallen, ſtudierte in Wien und wurde daſelbſt 1514 Profeſſor, 1518 Arzt in St. Gallen. Mit Zwingli innig befreundet, mit Luther und Erasmus im Briefwechſel, war B. ein Hauptbeförderer der Reformation und nahm an verſchiedenen Religionsgeſprächen teil, namentlich ſeit er 1526 Bürgermeiſter geworden war. Er ſtarb 6. April 1551. B.'s Hauptwerk iſt die von ihm handſchriftlich hinterlaſſene „Chronik der Abte von St. Gallen“, die von Gözinger in „Joachim von Wats deutſchen hiſtor. Schriften“ (3 Bde., St. Gallen 1875—79) herausgegeben wurde; außerdem ſind hervorzuheben: „Pomponii Melae Hiſp. libri de situ orbis tres“ (Wien 1518), „Aphorismorum libri VI de consideratione eucharistiae“ (Zür. 1536), und die gegen Schwenkfeld gerichteten Streitſchriften und Briefe. — Vgl. Preſſel, Joachim B. (in „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reform. Kirche“, Bd. 9, 2. Hälfte, Elberſ. 1861); Stähelin, Die reformatoriſche Wirkſamkeit B.' (in den „Beiträgen zur vaterländiſchen Geſchichte“, Neue Folge, Bd. 1, Baſ. 1882); Arbenz, Die Vadianiſche Briefſammlung der Stadtbibliothek St. Gallen (Bd. 1, St. Gallen 1890; Bd. 2, ebd. 1894; Bd. 3, ebd. 1897); deſſ., Joachim B. beim Übergang vom Humanismus zum Kirchenſtreit (ebd. 1895); Gözinger, J. Vadian (Galle 1895). [ſ. d.]

Vadium (neulat.), Bürgſchaft, Pfand, Handpfand.

Badfert. 1) B., Soltvadfert, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Riſkörds des ungar. Komitats Peſt-Pilis-Solt-Kleinbunyanien, an der Linie Budapeſt-Semlin (Station B.-Tázlár) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 6648 meiſt evang. magyar. E.; Landwirthſchaft, Weinbau. — 2) Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Balafſagymarnat des ungar. Komitats Neograd, hat (1900) 2742 kath. magyar. E., Kaltwaſſerheilanstalt, Eſſenbad.

Badret (roman.), Gletscher; Piz B., Name mehrerer Gipfel der Rhätischen oder Graubündner Alpen, darunter der Felskamm, der nördlich vom Engadin zwischen dem Scalettaweg und der Flüelastraße aus den Eisfeldern der B. da Grialetisch, da Vallorgia und da Val Puntota zu 3226 und 3221 m aufsteigt.

Badischradhara, Badischrapāni, f. Buddha.

Badstø, Stadt im norweg. Amte Finnmarken, Sitz des Amtmanns, am Varangerfjord, hat (1900) 1931 E.; darunter viele Finnen, einen guten Hafen (Endpunkt der Küstendampfschiffahrt) und lebhaften Handel, besonders mit den russ. Orten am Weißen Meer, Einfuhr von Korn und Holz, Ausfuhr von Fischwaren. B. ist Mittelpunkt des Walfischfangs in Finnmarken und Sitz eines deutschen Konsuls. Bei B. ist eine große Fischguanosfabrik.

Baduz, Markt und Hauptort des Fürstentums Liechtenstein, an der Rinte Feldkirch-Buchs (Station Schaan-B.) der Österr. Staatsbahnen, auf der rechten Seite des Rheinthals, in 465 m Höhe, am Fuß der Drei Schwestern (2097 m), in reizender Lage zwischen Obstgärten, hat (1900) 1150 E., neue got. Pfarrkirche und altes Schloß B., 1523–26 nach der Zerstörung durch die Bündner (1499) wieder aufgebaut, mit einem viereckigen Turme (Heidenturm) aus dem 9. Jahrh.

Basethrudnir, ein Riese in der nordischen Mythologie, der durch seine Weisheit berühmt ist. Sein Name bedeutet «Rätselmeister». Zu B. kam einst Odin, um seine Weisheit zu erproben. Da dieser in Gestalt eines Fahren den erscheint, erkennt ihn der Riese nicht und läßt sich mit ihm in einen Wettstreit ein, in dem von Odin und B. die ganzen Elemente der altnord. Kosmogonie vorgeführt werden. Beide erkennen sich als ebenbürtig; als aber Odin fragt, was er selbst seinem Sohne Baldr auf dem Scheiterhaufen ins Ohr geflüstert habe, erklärt sich B. für besiegt und erkennt in dem Fragenden Odin. Dieser ganze Vorgang ist in einem schönen Gedicht der Edda, dem Vafthrudnismal, erzählt.

Bag (lat.), unfest; unbestimmt (im Ausdruck).

Baga, Perino del, eigentlich Pierino Buonaccorsi, ital. Maler, geb. 1500 in Florenz, gest. 1547 in Rom, erhielt seine erste künstlerische Richtung durch Ridolfo Ghirlandajo und arbeitete dann als Gehilfe bei dem florentin. Meister Baga. Hierauf wandte er sich nach Rom, wurde Raffaels Schüler, Freund und Hausgenosse und half ihm bei den Arbeiten in den Loggien; auch führte er im Vatikan die Bilder der Planetengottheiten im großen Saale des Appartamento Doria nach Raffaels Zeichnungen aus. Neben Giulio Romano war er dessen begabtester Schüler. In Genua schmückte er dann den Palast Doria aufs glänzendste mit Ornamenten, Stuccaturen und mytholog.-histor. Fresken. Später kehrte er nach Rom zurück, wo er zahlreiche Schüler um sich sammelte. Am glücklichsten war er in der Darstellung antik-mytholog. Stoffe. Im Louvre findet sich ein anmutiges Bild, den Wettgefang der Nufen und Periden auf dem Parnas darstellend.

Bagabund (Bagant, lat., «ein Umherstreifender»), **Landstreicher**, nach der Definition des frühern Preuß. Strafgesetzbuchs ein solcher, welcher geschäftslos und arbeitslos umherzieht, ohne sich darüber ausweisen zu können, daß er die Mittel zu seinem Unterhalte besitze, oder doch eine Gelegenheit zu demselben aufsuche, wohl zu unterscheiden von dem Gelegenheitsvaganten, der aus irgend einem

Grunde zum Wandern veranlaßt, keine Mittel zum Lebensunterhalt mehr besitzt und nun bettelt, weil er sich momentan nicht anders zu helfen weiß. Das Reichsstrafgesetzbuch (§. 361, Nr. 3) straft, ohne den Begriff zu definieren, den Landstreicher mit Haft bis zu 6 Wochen. Zugleich darf der Verurteilte zu angemessenen Arbeiten in- und außerhalb der Strafanstalt angehalten werden. Auch kann gegen den B. auf Überweisung (f. d.) an die Landespolizeibehörde erkannt werden. Nach österr. Gelez vom 24. Mai 1885 wird der B. strengem Arrest von 1 bis zu 3 Monaten bestraft (1898: 81495 Personen). Dieser Arrest kann geschärft werden durch Fasten, schwere Arbeit, Anweisung eines harten Lagers, Einzelhaft, Dunkelzelle. Das Bagabundenwesen, die Landstreicherei, Bagabondage, ist eine mit dem Bettelwesen aufstrebende sociale Erscheinung. In Deutschland, Österreich und der Schweiz hat es seit den siebziger Jahren des 19. Jahrh. außerordentlich zugenommen. Dtsch. Statist. beweist, daß die besonders seit 1888 überall eingeführten Vereine gegen Bettelei und die Verpflegungsstationen (f. d.), Arbeiterkolonien (f. d.) und andere gemeinnützigen Anstalten für Volkswohl und gegen den Mißbrauch geistiger Getränke ihre günstige Wirkung nicht verfehlt hatten, daß jedoch nach 1888 wohl hauptsächlich infolge der an vielen Orten eingetretenen Arbeitslosigkeit, vielleicht auch wegen des Nachlassens einer mit Strenge gegen unbekannte Bettler gepaarten Fürsorge für bekann. Bedürftige, das Bettel- und Bagabundenwesen wieder zunimmt. Es zeigt sich daher in neuerer Zeit wieder eine beachtenswerte Bewegung, freiwillige Arbeitsstätten, Arbeitsvermittlungsstellen, Arbeitsnachweismbüros (f. d.) und Arbeitslosigkeitversicherungen (f. d.) zu errichten. Um einen großen Personenkreis es sich dabei handelt, ergiebt die Thatsache, daß im J. 1899 die 457 deutsch. Herbergen zur Heimat von über 2 Mill. durchreisender Personen benutzt wurden, daß diese Zahl im J. 1900 eine weitere Steigerung um 130000 zeigte und auch weiter noch bedeutend zugenommen hat. Vgl. Rud. Elvers, Zur Bagabundenfrage, 12 Zbl. u. ein Entwurf zu einem Reichsgelez (Berl. 1888); C. J. R. Turner, A history of vagrants and vagrancy and beggars and begging (Lond. 1887); E. Robin, Hospitalité et travail ou les préventions de combattre la mendicité et le vagabondage (Par. 1887); H. Stursberg, Die Bagabundenfrage (Düsseld. 1882); Hippel, Die strafrechtliche Bekämpfung von Bettel, Landstreicherei und Arbeitslosen (Berl. 1895); ders., Zur Bagabundenfrage (ebd. 1902); Ostwald, Bagabunden (ebd. 1900); ders., Zur Bekämpfung der Landstreicherei (Stuttg. 1903); v. vière, Mendiants et vagabonds (Par. 1904).

Bagabundae, f. Jagdspinnen.

Bagabundierende Ströme, f. Bd. 17.

Baganten, soviel wie Bagabunden (f. d.). Führende Schüler oder Goliarden hießen im Mittelalter die Kleriker, die kein ständiges Kirchamt, das sie ernährt hätte, besaßen und ein unstet. vagabundierendes Leben führten. Zu Ende des 11. Jahrh. rekrutierten sich die B. namentlich aus den Hörern der alten Kloster- und Stiftsschulen, von Schule zu Schule oder auch ziellos teils einzeln teils in Schwärmen im Lande umherzogen und zugellofes Leben führten. Nur die lat. Sprache und die höhere Bildung erhoben sie über die zerlumpt. fahrenden Leute ihrer Zeit. Viele Synoden erließen

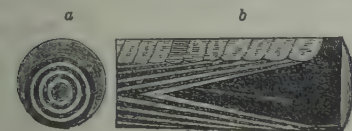
ammungsurteile gegen sie und belegten selbst mit Strafen, die ihnen Nahrung oder Kleidung gaben. Die V. waren die Hauptträger der übergen formgewandten Studentenspiege des Mittelalt., ihr größter Dichter der Archipoeta (s. d.). Sammlung von Bagantenliedern ist in den *nina burana* (s. d.) erhalten. (S. auch *Bacchanten*.)
Fahrende Leute, Goliarden.) — Vgl. J. Grimm, *Leben des Mittelalters* auf König Friedrich I. Stauffer (Berl. 1844); Giesebrecht in der *Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur*, Bd. 3 (1853); Paistner, *Goliard. Studenten des Mittelalters* (Stuttg. 1879); R. Spiegel, *Bacchanten* (Augsb. 1888); ders., *Die V. und Orben*. Programm (Speyer 1892).

Wagbesitzer (spr. waghbészterze), ungar.
von Waag-Bistritz (s. d.) im Komitat Trentschin.
wagieren (lat.), herumschweifen.

agina (lat.), die Scheide, Mutterscheide; **Vas muß**, der Scheidentkrampf; **Vaginitis**, der Scheidentarrh.

aginalfugeln, f. Suppositorium.

aginatén, eine Gruppe untersilurischer Droratiten (s. d.), merkwürdig durch die Dike der Kammern durchsetzenden, aus zahlreichen in-



übergesteckten Scheiden (vaginae; f. vorstehende
 bung, a im Quer-, b im Längsschnitt) be-
 den Röhre (des Siphos) und als wichtige Lei-
 ten der nordischen, in Glacialgeschieben wäh-
 der Eiszeit über Norddeutschland verstreuten
 inatentafel.

aginoskop (lat.=grch.), elektro=endoskopisches
Instrument zur Untersuchung der Scheide, s. Be-
tungsapparate (medizinische).

Ágújhely, ungar. Name von Baag-Neustadt
) im Komitat Neutra.

Vagus (lat.), herumschweifender Nerv, Gehirn; Vagusneurosen, Erkrankungen, die den Einfluß des V. entstehen.

Martin Bahl, geb. 1749 zu Bergen, gest. 1804
Professor der Botanik in Kopenhagen. Er war
ler Linnés und besaß ein wertvolles Herbarium.

hagen, Joh., Philolog, geb. 27. Sept. 1830 zu
n, studierte dafelbst Philologie, habilitierte sich
an der dortigen Universität, wurde 1856 außer-
Professor der klassischen Altertumskunde in
lau, 1858 ord. Professor in Freiburg i. Br. und
uli desselben Jahres in Wien. 1874 folgte er
in Ruhe nach Berlin, wo er, wie in Wien, zum
glied der Akademie ernannt wurde, deren Sekre-
ter seit 1895 ist. Von V.s philol. Arbeiten sind
zu nennen: «*Ennianae poesis reliquiae*» (Spz. 1854,
Ausg., ebd. 1903), «*Naevii de bello Punico*
reliquiae» (ebd. 1854), «*Ulpiani liber regularum*»
(n 1856), «*In Varronis saturarum Menippea-*
reliquias coniectanea» (Spz. 1858), «*Analecta*
anaea» (ebd. 1860), «*Sorenzo Balla*» (Wien 1864;
ist., Berl. 1870), «*Laurentii Vallae opuscula*»
tefte, Wien 1869), «*Beiträge zu Aristoteles'*
te» (4 Hefte, ebd. 1865—67), «*Aristotelische*
te» (3 Hefte, ebd. 1872—74), «*Hermeneutische*

Bemerkungen zu Aristoteles' Poetik (Berl. 1898), über die Fragen der Verstechnik des Terentius (ebb. 1901), die Ausgabe von Aristoteles' De arte poetica (3. Aufl., Lpz. 1885), Ciceros De legibus (2. Aufl., Berl. 1883), Plautus' Menaechni (ebb. 1882), die Neubearbeitungen von Haupts Ausgaben des Horatius (Lpz. 1881) und Catullus, Tibullus und Propertius (ebb. 1879 u. 1885), sowie von D. Zahns Ausgabe von Longinus' De sublimitate (Bonn 1887), ferner die Herausgabe von Karl Lachmanns Kleinern Schriften zur klassischen Philologie (Berl. 1876), von dessen Lucilius (ebb. 1876) und von dessen Briefen an M. Haupt (ebb. 1892). Ferner schrieb er Zur Erinnerung an K. Lachmann (Berl. 1892).

Bahman, pers. Gottheit, f. Bahman.

Bahn, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brigen in Tirol, 3 km nördlich von Brigen, am Ausgange des Schalderer Thals in das Eisackthal, in 666 m Höhe, an der Brennerbahn, hat (1900) 1002 E. und ist wegen seines milden Klimas ein viel besuchter Erholungs-ort. Oberhalb B. die Ruine Salern.

Bāiçhās, Ackerbauer, eine der ind. Kasten (s. d.).

Baihingen. 1) Oberamt im württemb. Neckarkreis, hat 191,80 qkm und (1900) 20984 E. in 3 Stadt- und 19 Landgemeinden. — 2) V. an der Enz, Oberamtsstadt im Oberamt B., links an der Enz, in 218 m Höhe, an der Linie Bretten-Stuttgart-Ulm (Station V.-Sersheim) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1900) 2940 E., darunter 104 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, ein Schloß mit Arbeitshaus, Lateinschule, eine Gewerbeanstalt, Fabrikation von Konfektoreiwaren, Leim und Bürstenzähzern, Bleicherei, Mühlen, Brauerei, Landwirtschaft, Wein- und Obstbau. — 3) V. auf den Filbern, Dorf im Oberamt Stuttgart des württemb. Neckarkreises, 7,5 km südwestlich von Stuttgart, in 439 m Höhe, auf der fruchtbaren Filberbochenebene, an der Linie Stuttgart-Horb-Zimmendingen der Württemb. Staatsbahnen und der Filberbahn, hat (1900) 3950 E., darunter 196 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche; Tricotweberei, Brauereien mit Eisfabrikation und Sandsteinbrüche.

Vaihinger, Hans, Philosoph, geb. 25. Sept. 1852 zu Mehren in Württemberg, studierte in Tübingen, Leipzig und Berlin, habilitierte sich 1877 in Straßburg für Philosophie, wurde 1883 zum außerord. Professor ernannt, 1884 nach Halle berufen, 1894 zum ord. Professor ernannt. Er schrieb: «Goethe als Ideal universeller Bildung» (Stuttg. 1875), «Hartmann, Dühring und Lange. Zur Geschichte der deutschen Philosophie im 19. Jahrh.» (Jena 1876), «Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft» (2 Bde., Stuttg. 1881—92), «Naturforschung und Schule» (Vortrag [gegen Freyer], Köln 1889), «Die transcendente Deduktion» (Halle 1902), «Miesche als Philosoph» (Berl. 1902). Seit 1896 giebt er die Zeitschrift «Kantstudien» heraus (Hamburg).

Vaill., auch *Levaill.*, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Francois Levaillant (s. d.).

Bajthnávás, die Anhänger des Vishnu (f. d.).
Bajdahunyad, deutsch Eisenmarkt, Stadt mit geordnetem Magistrat im Komitat Hunyad in Siebenbürgen, am Zusammenfluß des Cserna- und Zalasch-Bachs, an der Linie Biski-B. (16 km) der Ungar. Staatsbahnen und der Bahn B.-Retzişora (16 km), Sitz eines Bezirksgerichts und Forstamtes, hat (1900) 4419 E., eine Staatschule, ein Kloster

der Franziskaner; großes, 1884 errichtetes königl. Eisenwerk, Senfenfabrik, Hammerwerk und ist Mittelpunkt des Eisenhandels Siebenbürgens. Das Eisenwerk ist durch eine 31 km lange Drahtseilbahn mit dem Eisensteinbergwerk Gyalár sowie mit den großen Forsten an der Ruszta verbunden. In der Nähe ist das großartige Bergschloß B., von Johann Hunyadi 1442 erbaut, 1486 von König Matthias Corvinus erweitert, 1619–24 von Fürst Gabriel Bethlen mit neuen Türmen versehen, 1854 durch Brand größtenteils zerstört und 1870 auf Staatskosten erneuert. — Vgl. B. Schmidt, Die Stammburg der Hunyadi in Siebenbürgen (Hermannst. 1865).

Bafant (lat.), leer; erledigt, offen, unbesetzt.

Bafanz (lat.), das Erledigtsein einer Stelle, insbesondere einer kirchlichen. In der alten christl. Kirche verstand man unter B. nur die Erledigung eines Bischofseses (Sedisvakanz, s. Sedes). Da infolge der Absicht eines Zwischenbezugs der Einkünfte die Dauer der B. zuweilen ins Ungehörliche ausgedehnt wurde, so bestimmte die Kirche schon frühzeitig, daß von Laien zu vergebende Stellen nicht über sechs Monate und die von einem geistlichen Patron zu besetzenden nicht über vier Monate unbesetzt bleiben dürften, wobei den schuldhaft die Frist überschreitenden der Verlust des diesmaligen Präsentationsrechts treffen sollte. Dies gilt auch noch jetzt, wo auch einzelne Staatsregierungen bestimmte Fristen, innerhalb deren geistliche Ämter besetzt werden müssen, vorgeschrieben haben. Analoge Vorschriften gelten auch in der evang. Kirche. — Als B. werden in Süddeutschland häufig auch die Ferien (s. d. und Schulferien) an Lehranstalten bezeichnet.

Bakuolen (lat.) oder pulsierende Räume, eigentümliche, in der äußern Masse der Leibesubstanz mancher Protozoen (Amöben, Infusorien) in verschiedener Zahl mit einem gewissen Rhythmus erscheinende und wieder verschwindende blasenartige Räume. Dieselben sind rund und mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt. Man will beobachtet haben, daß diese B. mit der Außenwelt kommunizieren und beim Zusammenziehen ihren flüssigen Inhalt nach außen entleeren, und hält sie deshalb für exkretorische, überflüssige Stoffe aus dem Körper entfernende Apparate. Allgemeiner bezeichnet man auch die mit wässriger Flüssigkeit erfüllten blasenartigen Hohlräume im Protoplasma als B. Sie erreichen besonders in dem der Pflanzen große Ausdehnung; der Saft Raum der typischen Pflanzenzelle ist eine solche große Bakuole.

Bakuum (lat.), Leere (s. d.).

Bakuumapparat, s. Kocheinrichtungen; bei der Zuckerverfabrikation (s. d.) ein Apparat, durch den der Dicksaft im luftverdünnten Raume (Siedepunkt 70° und weniger) noch weiter eingedampft wird.

Bakuummeter, s. Manometer.

Val (frz., spr. wall), Thal.

Val., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Achille Valenciennes (s. d.).

Vala, der 131. Planetoid.

Valais, Le (spr. waläh), franz. Name des Schweiz. Kantons Wallis (s. d.).

Valangin, Vallengin (spr. wallangschäng), deutsch Valendis, Stadt im Kreis Val de Ruz des Schweiz. Kantons Neuenburg, 4 km nordwestlich von Neuenburg, auf dem rechten Ufer des Sepon, in 654 m Höhe, am Westfuß des Chaumont, hat (1900) 467 meist evang. E., Post, Telegraph, spätgot. Kirche (1505), altes Schloß, einst Sitz der Grafen von

B., jetzt Gefängnis, und ein Rathaus aus den Bildnissen aller Fürsten von Neuenburg aus dem Hause Hohenzollern. Die Grafschaft B., welche das Val de Ruz und den Couds de la Franchise oder die Gegend von Chaux-de-Fonds, Yverdon und Brenet umfaßte, gehörte einem Zweige des Hauses Neuenburg und kam 1579 nach dem Erlöschen desselben an Neuenburg (s. d.) zurück.

Valant, im Mittelhochdeutschen Bezeichnung des Feufels, f. Faland.

Val Antigorio, s. Domo d'Ossola.

Valarschapat, armenische Residenz, s. Artazat.

Val Calanca, Schweiz. Thal, s. Calanca.

Val Camonica, ital. Thal, s. Camonica.

Valcea (Baltjscha), Wilcea, Kreis in Rumänien, s. Rimnicu-Valcea.

Valdenaer (spr. -nahr), Lubw. Rasp., holländ. Philolog, geb. 7. Juni 1715 zu Leeuwarden, studierte zu Franeker und Leiden, erhielt 1740 das Konrektorat zu Kampen, wurde 1741 Professor der griech. Sprache zu Franeker und 1766 zu Leiden, wo er 14. März 1785 starb. Von seinen Werken sind zu nennen: Die treffliche Ausgabe des griech. Grammatikers Ammonius (Leid. 1739; wiederholt, Ep. 1822), der «Phoenissae» (Franek. 1755; mehrmals wiederholt, zuletzt 2 Bde., Ep. 1824) und des «Hippolytus» des Euripides (Leid. 1768; wiederholt, Ep. 1823), nebst der «Diatriben in Euripidis peritorum dramatum reliquias» (Leid. 1767; wiederholt, Ep. 1824); ferner der «Briefe» des Phalaris (Gröning. 1777; neue Ausg. von Schäfer, Ep. 1823) und der «Iphigenie» des Theophrast (Leid. 1773; neue Bruchstücke von Schäfer, Ep. 1810). Auch lieferte B. einen reichen Schatz Anmerkungen zur Ausgabe des Herodotus von Besseling. Nach seinem Tode erschienen «Carmachi elegiarum fragmenta» durch Lujac (Leid. 1799) und die scharfsinnige Abhandlung «De Aristobulo Judaeo» mit dem Epimetrum von Besseling (ebd. 1806). Seine Reden sind u. d. T. «Orationes» (Leid. 1784) zusammengestellt. Eine Sammlung seiner «Opuscula philologica critica et oratoria» (2 Bde., Ep. 1808) besorgte Ersfeldt. — Vgl. Bergmann, Memoria L. C. Valckenarii (Utrecht 1804).

Valda, der 262. Planetoid. [1874]

Val d'Anniviers, s. Anniviers, Val d'.

Walbarfer, Buchdrucker, s. Walbarfer.

Val de Vagne, Schweiz. Thal, s. Vagne.

Val del Vove, s. Vana.

Valdepeñas (spr. -pennjas), Bezirksstadt d. span. Provinz Ciudad-Real (La Mancha) in Kastilien, rechts vom Talon (linkem Nebenfluß d. Guadiana), 705 m ü. d. M., auf dem Campo Calatrava, an der Eisenbahn Manzanarez-Cordoba hat (1897) 19 641 E. und ist Mittelpunkt des reichen, hügeligen Plateaus zwischen Manzanarez im N., Infantes im D., Almurádel im S. (an d. Nordseite der Sierra Morena) und Almagro im S. W.

Val de Ruz (spr. rühs), franz. Name d. Schweiz. Bezirks Rudolphthal (s. d.).

Baldes, Juan de, span. Humanist und Reformator, geb. um 1490 in Cuenca, ging etwa 15 nach Italien, wo er in Neapel der Mittelpunkt eines Kreises hervorragender Geister (darunter Vittor Colonna, s. d., Achino, s. d.) wurde, die mit G. die heiligen Schriften studierten, eine Verinnerlichung des Lebens erstrebten und deshalb nach V. T. (1541) von der Inquisition verfolgt wurden. Sein Hauptwerk ist: «110 göttliche Betrachtungen» ital. Übersetzung hg. Basel 1550; neu hg. So

; deutsch Epz. 1875). — Sein Bruder Alfonso Kaiserl. Staatssekretär in Spanien, wirkte in dem Sinne. — Vgl. E. Stern, Alfonso et Juan (Straßb. 1869); Rarasco, Alfonso et Juan V. (1880).

al de Travers, f. Travers, Thal von.

al d'Hérens, f. Hérens, Val d'.

al di Bisenzio, f. Prato.

al di Cembra (spr. tschem-), Zimmerthal, f. Cembra, Val di.

aldieri, Bagni di, frz. Vaudier, Badeort im S. und der Provinz Cuneo in Piemont, 1349 m. ü. M., im obern Gessothal, am Nordwestfuß der Sta. Argentera (3297 m) und dem Südostfuß des steilen Matto oder Rocca del Mat (3087 m) in den Alpen, südwestlich von Cuneo und 13 km oberhalb 757 m hoch gelegenen Dorfs B., hat (1901) als Gemeinde 2291 E.; Eisenwerke und Marmorbrüche, Schwefelquellen (38—69° C.) und Badehotel.

al di Scalve, f. Bergamasca.

aldivia. 1) Provinz der Republik Chile (s. die Karte zur Karte: La Plata-Staaten u. f. w., Artikel La Plata) im S. des Staates, zwischen Antofagasta und Valdivia, grenzt im N. an das Meer, im O. an Argentinien, hat auf 21 536 qkm (1900) 73 512 E., darunter viele Deutsche, besteht aus der Provinz Cordillera, mittlerem Längsthal und Küstenebene. In letztern erheben sich zahlreiche Berge, wie der von Villarica (2840 m), Quetrupillan (2000 m), Banguipulli, Hinihue (2659 m), Yuyehue, deren Füße sich schöne Seen zeigen, wie der Lago Llanquihue, der große Lago Ranco u. a. Aus diesen Seen fließen die Calle-Calle und der Rio Bueno zum Meer. Die Provinz ist sehr fruchtbar, namentlich für Getreide und Obstsorten. Das Klima ist feucht, regenreich. — 2) Hauptstadt der Provinz B., am Zusammenfluß des Rio Cruces und des Rio Calle, an einer Zweigbahn der Linie San Antonio-Puerto, hat (1900) 9819 E. Die Mehrzahl der Häuser sind von Holz, die Intendanz und die Hauptbank der Nationalbank von Backsteinen. B. hat ein Gymnasium zweiter Ordnung, eine deutsche Schule, einen deutsch-evang. Pfarrer und ein deutsches Hospital und ist Sitz eines deutschen Konsuls. B. ist die gewerbfleißigste Stadt Chiles, die Branntweinbrennereien und Brauereien sind von großer Bedeutung, die Gerbereien liefern berühmtes Sohlleder, das größtenteils nach Hamburg verschifft wird, außerdem sind Schlächtereien und eine Stiefelfabrik vorhanden. Kleine Dampfer vermitteln den Verkehr auf dem Flusse und nach dem Hafen, dreimal wöchentlich kommen große Dampfer von Valparaíso, ebenso laufen Hamburger Dampfer an. Als Hafen dient Corral, malerisch gelegen, mit Felsenklippen und 2000 E. B. wurde bereits 1552 Pedro de Valdivia gegründet, schon 1599 von Spaniern zerstört und erst 1644 wieder aufgeführt, blieb aber ein armeloses Städtchen bis zur Ankunft der deutschen Kolonisten seit 1851.

aldiviaexpedition, f. Deutsche Tiefseereise (Bd. 17).

aldorf (Baldorf), Bauerschaft im Kreis Herford, preuß. Reg.-Bez. Minden, hat (1900) 4610 E., evang. Kirche und zwei Mineralquellen. **ale** (lat.), lebe wohl; valeto, lebt wohl; **Valen**, Abschiedsrede.

Valencia (spr. walangkäh), Stadt im franz. Depart. Jndre, Arrondissement Châteauroux, am Indre, mit (1901) 1846, als Gemeinde 3346 E.

und einem ehemals der Familie Stampeß, später Talleyrand gehörigen Schlosse, auf welchem 1808 — 13 Ferdinand VII. von Spanien von Napoleon I. gefangen gehalten wurde. 1829 wurde B. für Talleyrand zum Herzogtum erhoben.

Valence (spr. walangkäh). 1) Arrondissement im franz. Depart. Drôme, in der Dauphiné, hat auf 1979 qkm (1901) 159 697 E., 10 Kantone und 119 Gemeinden. — 2) B., lat. Valentia, Hauptstadt des Depart. Drôme und früher von Vindobona, links an der Rhône, an den Linien Lyon-Marseille und B.-Chambéry (162 km) der Mittelmeerbahn, an der Trambahn B.-Chabreuil (11 km) und der Dampferlinie Lyon-Avignon, ist Sitz des Präfecten, eines Bischofs, des Kommandos der 14. Kavalleriebrigade, Gerichtshofs erster Instanz, einer Handels-, Gewerbe- und Ackerbaufammer, eines Forstamtes und einer Filiale der Bank von Frankreich und hat (1901) 21 919, als Gemeinde 26 946 E., in Garnison das 1. Infanterie- und das 6. Artillerieregiment, öffentliche Bibliothek, Museum, Seminar, Collège, Lehrerinnenfeminar, prot. Kultus, Hospital, Waisenhaus, Theater; Zeugbruderei, Brennerei, Gießerei, Brauerei, Fabrikation von Kurzwaren, Ledergerberei, Expedition und Handel mit Holz, Getreide, Steinkohlen, Seidenwaren und Wein. B. hat elf Kirchen, darunter die roman. Kathedrale des heil. Apollinaris mit dem schönen von Canova gefertigten Marmordenkmal des Papstes Pius VI., der 1798 und 1799 hier gefangen saß und starb, ferner die in roman. Stil restaurierte Kirche St. Jean Baptiste und die prot. (Kollegiat-)Kirche St. Rufus. 1897 wurden die Denkmäler von Bancel und von Emil Augier aufgestellt.

Valencia. 1) Ehemaliges Königreich in Spanien (s. d. nebst Karte), ein langer schmaler Strich am Mittelmeer, hat meist sandige, flache, wenig entwidelte Küste mit einigen nicht sehr guten Häfen, landeinwärts fruchtbar, durch viele Küstenflüsse und zum Teil unterirdische Kanäle aus maur. Zeit gut bewässerte Alluvialebenen, die sog. Huertas (Gärten). Auf den höher gelegenen Feldern, wo es oft an Winterregen mangelt, werden Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte, Wein und Kartoffeln gebaut oder es giebt da, wo tertiärer oder kretaeischer Kalkfelsen den Untergrund bildet, ausgedehnte Kulturen des Johannisbrot-, Öl- und Feigenbaums. Daran schließen sich kahle oder mit Eistheide bewachsene Plateaus an und höhere Kalkgebirge. Auf 22 876 qkm sind (1900) 1 587 533 E. Die Bewohner, stark mit maur. Blut vermischt, zeichnen sich durch Fleiß und Sorgfalt aus. Das Land wird jetzt in die Provinzen Castellon de la Plana, B. und Alicante geteilt. B. wurde 1233 — 53 von den Aragoniern erobert und 1319 mit deren Königreich vereinigt. (S. Spanien, Geschichte). — 2) Span. Provinz, liegt zwischen Castellon de la Plana und Teruel im N., Cuenca und Albacete im W., Alicante im S. und dem Mittelmeer im O. und hat auf 10 751 qkm (1900) 806 556 E. Von Personen über 7 Jahre waren 1887: 52,7 Proz. männliche und 65,5 Proz. weibliche Analphabeten. In den Huertas ist die Bevölkerung dichter als irgendwo in Spanien. Mehr als ein Fünftel des Kulturlandes ist künstlich bewässert (91 327 ha) und davon dienen 24 000 ha dem Reisbau (besonders bei Sueca und Cullera), außerdem werden viele Orangen aus Carcagente und Alcira, Citronen, Oliven, Mais, Wein, Erdnüsse und Zwiebeln gebaut. Die vom Turia bewässerte Huerta der Stadt

B. mit 53 Ortschaften gewährt drei- bis vierfache Ernten und heißt der «Garten Spaniens», auch sind die Huertas von Jativa, Gandia und die Ufer des untern Jucar berühmt, sowie die Weingärten von Requena und Utiel im Magrothale. Südlich von der Hauptstadt der Strandsee Abusera (s. d.) de B. (Vgl. Dieulafoy, Aragon et Valence, Par. 1900.) — 3) B. del Sid, lat. Valencia Edetanorum, Hauptstadt der Provinz B. und früher des gleichnamigen Königreichs, rechts am Jura (Gualaviar), über den 5 Brücken zu den auf das jenseitige Ufer reichenden Vorstädten führen, über 3 km vom Meer, an der Eisenbahn Larragona-Almansa und den Seitenlinien B.-el Grao (Hafen, 6 km), B.-Xiria (30 km), B.-Utiel (88 km) und Teruel-Calatayud (132 km) sowie vier Schmalspurbahnen, ist im alten



Teil eng gebaut mit gewundenen Straßen, umgeben von zum Teil maur. Thürmen, bis 1871 auch von Festungswällen, Sitz eines Generalkapitans, eines Erzbischofs (seit 1492), der Provinzialbehörden, einer königl. Audienz, einer Filiale der Bank von Spanien, einer Handelskammer und vieler Konsulate (auch eines deutschen) und hat (1900), nachdem 1897 Pueblo Nuevo del Mar, Villanueva del Grao und Campanar einverleibt worden sind, 213 550 E. Es giebt in B. 9 öffentliche Plätze, darunter die Plaza de Mercado (Markt) der bedeutendste, daran die Börse mit spiralförmigen (Sarajen.) Säulen, herrliche Promenaden am Jura, 5 Theater, 14 Kirchen, darunter der 1262 begonnene Dom (La Seo) mit prachtvollem Portal am südl. Arm des Querschiffs, achtziger reich geschmückter Ruppel über der Vierung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., dem achtzigen Glöckenturm el Miguelete, 46 m hoch, aus dem Anfang des 15. Jahrh., und alten Gemälden im Innern; Sta. Catalina, eine ehemalige Moschee, mit sehr zierlichem Turm, der prächtige, 1546 gebaute Kreuzgang des Klosters San Miguel de los Reyes (jetzt Zuchthaus), ferner die Seidenbörse (Lonja de la Seda), ein im J. 1895 restaurierter got. Bau, die Aubucina, das Ständehaus des früheren Königreichs B., ein Renaissancebau aus dem 16. Jahrh., das Hospital, die Strafanstalt und der Circus für Stiergefächte. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt B. eine 1500 gegründete Universität mit (1900) 1728 Hörern, jurist., mathem.-naturwissenschaftlicher und mediz. Fakultät, einer Bibliothek mit 58 556 Bänden, 376 Infunabeln, und 719 Handschriften, den besten botan. Garten Spaniens, ein Museum mit vorzüglichen Gemälden des 17. Jahrh. und eine Akademie der bildenden Künste. Die ehemals berühmte Seidenindustrie hebt sich erst neuerdings wieder, die Cigarrenfabrik beschäftigt 3600 Arbeiter; auch Papier-, Öl-, Schokoladen-, Schwefelsäure-, Thonfliesen- und Seifenfabrikation sowie eine Brauerei, Seilerei, Wässherei sind gleich dem Handel bedeutend. Der Seehandel wird mittels der ziemlich unsichern Reede des Grao bei Villanueva del Grao (s. d.) betrieben, die Dampferstation ist. Der Binnenhafen, durch zwei Molen fast ganz abgeschlossen, ist 6½ m, der äußere zwischen den Dämmen 7—8 m tief. Hier wie im nördl. Cabafal (s. Pueblo nuevo del Mar) sind besuchte Seebäder. Der Schiffsverkehr (1901 im Eingang 2785 Schiffe mit 1,7 Mill. Registertons) ist zurückgegangen. Die Ausfuhr be-

steht in Wein, Rosinen, Öl, Reis, Orangen, Zitrusfrüchten und Safran und die Einfuhr in Kaffeebohnen, Weizen und Mehl, russ. und schwed. Bauholz, Farbstoffen, Phosphaten, Guano, Häuten, Fellen, Stoffen, engl. Kohlen, amerik. Petroleum, Papier, Glas- und Webwaren, Seide, Eisen und Eisenwaren, Kupfer und Zinn. — B., 138 v. Chr. als röm. Kolonie gegründet, wurde 712 von den Mauren erobert, unter denen es als Belisa oder Bagentia zur Landschaft Murbadhr gehörte. B. wurde 1021 bis 1085 gehörte es den Beni Mamek, 1085—92 den Dhulnunid, denen es 1092 nach hartnäckiger Verteidigung die Almoraviden erlitten, um es 1094 an Sid zu verlieren, 1102 aber wiederzuerlangen. Am 28. Sept. 1238 verloren die Mauren an Jakob I. von Aragonien. B. wurde 1520—22 in Aufstand gegen Karl V., verlor unter Philipp III. 200 000 Mauren durch Ausweisung und wurde 9. Jan. 1812 nach langer Belagerung von den Franzosen unter Suchet genommen. 4) B. de Alcantara, Bezirksstadt und Festung im SW. der span. Provinz Cáceres in Estremadura auf einer Anhöhe am Nordostfuß der Sierra de Menebe, an einem linken Zufluß des Tajo, 7 km von der portug. Grenze, an der Eisenbahn Madrid-Bissabon (401 km), hat (1897) 9276 E.

Valencia, Hauptstadt des Staates Carabobo in Venezuela, in 463 m Höhe herrlich gelegen, mit dem Seehafen Puerto-Cabello (s. d.) durch eine 56 km lange engl. Eisenbahn und mit Caracas durch 179 km lange deutsche Große Venezuela-Eisenbahn verbunden, von fruchtbaren Ebenen umgeben, modern, gut und weitläufig gebaut, hat sehr breite Straßen, einen großen Platz mit Bolivarden, eine schöne Kathedrale, Pferdebahnen, Wasserleitung, elektrische Beleuchtung, eine Universität und zählt (1897) 27 538 E., welche Ackerbau, Anbau von Zuckerrohr und Kaffee, Viehzucht, Handel und Industrie treiben. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Valenciafsee, Lago de Valencia oder Estero de Tacarigua, an der Grenze der Staaten Carabobo und Aragua in Venezuela, in herrlicher Lage ist etwa 35 km lang, bis 20 km breit; die Fläche beträgt 440 qkm, die größte Tiefe 70 m, die Seehöhe 414 m. Der See wird durch zwei Halbinseln in zwei Becken geteilt und enthält 26 Inseln. Etwa 20 Flüsse münden in ihn, darunter der Rio Aragua. Die Stadt Valencia lag im 16. Jahrh. 2¼ km vom See entfernt; jetzt beträgt die Entfernung mehr als 15 km. Die Ufer sind fruchtbar, im N. mit Ortschaften bedeckt. Ein deutscher Dampfer vermittelt den Verkehr.

Valenciennes (spr. walanghienn), eine nach gleichnamigen Stadt, wo sie früher hergestellt wurden, benannte Art seiner Spitzen (s. d.).

Valenciennes (spr. walanghienn). 1) Arrondissement des franz. Depart. Nord, hat auf 631 qkm (1901) 239 595 E., 8 Kantone und 82 Gemeinden. 2) B., lat. Valentiana, Hauptstadt des Arrondissements B. und früher vom franz. Hennegau, malige Festung und Fabrikstadt an der Mündung der Rhonelle in die Schelde, an den Linien Maubeuge-Hirson (92 km), Douai-Quievrain-Solesmes-Hirson (101 km), Anor-B. (57 km), Lille (48 km) und Somain-Peruwelz der Nordbahn ist Sitz einer Bergwerksinspektion, Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, Handels- und Ackerbaukammer, Zolldirektion, Fortinspektions- und Handelsbörse, Filiale der Bank von Frankreich der Société Générale und hat (1901) 25 055,

Ende 30946 E., in Garnison das 127. Infanterie-Regiment, prot. und israel. Kultus, Civil- und Militärhospital, Leihhaus, Sparkasse, ein Gestüt, Dampftramverbindung mit Angin, St. Amand, Condé, Denain und Quievrain. An Bildungsanstalten bestehen ein Lyceum, eine Maler- und Bildhauerschule mit einer Kunstschule, eine besonders an Werken der vlam. Schule reiche Gemäldegalerie, ein naturhistor. Museum, eine Kunst- und Antiquitätensammlung, eine Bibliothek von 29700 Bänden und

Handschriften nebst dem Musée Bénézech (20 Bände) und ein Theater. Unter den öffentlichen Anstalten zeichnen sich aus das Militärhospital, Arsenal, die große Kaserne. Unter den Gebäuden bemerkenswert Notre-Dame du St. Gordon, Hauptkirche der Stadt, ein moderner Bau im 13. Jahrh., im Innern reich geschmückt mit den Glasmalereien von Leveque; die got. Kirche St. Vierge mit schönem neuem Turm; St. Nicolas, den Jesuiten im 17. Jahrh. erbaut; das Stadthaus, ein Gebäude des 17. Jahrh., und das Armen-Waisenhaus. Die Industrie erstreckt sich auf Eisen- und Salzgraffinerien, Pottasche- und Eisenerien, Glasfabriken, Hochöfen, Hammer- und Schmiede, Schmelzen für Kabelleute, Messer- und Aemern, Wollspinnerei und -Weberei, Leinwand-, Tüll-, Gaze-, Batiste-, Musselin- und Linon-, Seidenfabriken, Rübenbau. Die ehemals berühmte Seidenfabrikation ist eingegangen.

Das Steinkohlenbecken von V. nimmt etwa 1000 ha ein und liefert jährlich etwa 14 Mill. t. Kohlen. V. wurde 1677 von Ludwig XIV. erobert und durch die Friedensschlüsse von Nimwegen und Utrecht Frankreich vereinigt. Denkwürdig ist auch die Belagerung der aufständischen Stadt gegen die Franzosen, welche V. 2. April 1567 eroberten. Nach der Belagerung (13. Juni bis 28. Juli) eroberten 1793 die vereinigten Österreicher und Engländer V. verloren sie aber schon 17. Aug. 1794 an die Franzosen unter Schérer. Von den Preußen wurde sie 24. Juni 1815 eingeschlossen und 18. Aug. 1815 kapituliert. — Vgl. Chuquet, *Les guerres de la révolution*. Valenciennes, Bd. 10 (1894).

Valenciennes (spr. walanʒienn), Achille, franz. Maler, 1794 zu Paris, gestorben 1864 als Professor der Logik am Museum daselbst.

Valangin (s. d.). **Valandis**, deutscher Name der Schweiz. Stadt **Valens**, röm. Kaiser, zu Cibala in Pannonien geboren, wurde 28. März 364 n. Chr. von seinem Bruder Valentinianus I. (s. d.) zum Mitregenten für den Osten erhoben. V. war kein so ausgezeichneter Soldat wie sein Bruder, aber ein tüchtiger Vatter und Organisator, voll redlichen Willens. Er förderte die Sache des Arianismus nicht deshalb von der herrschenden athenianischen Überlieferung viel geschmäht worden. Auch fand er Widerstand, aber der 365 erhobene Kaiser Procopius wurde 366 gefangen und hingerichtet. Da die Westgoten den Procopius unterdrückten, zog V. 367 gegen sie über die Donau. Im März 369 ihren Herzog Athanarich um Frieden bitten. Verwicklungen mit den Persern in Armenien drohten zu einem Kriege zu führen, wurden

aber 377 nach jahrelangen Verhandlungen friedlich beigelegt. Verhängnisvoll aber wurde es, daß V. die von den Hunnen bedrohten Westgoten 376 in Mösien aufnahm. Auf's äußerste gereizt durch das niederträchtige Verfahren der röm. Beamten bei der Ansiedelung, empörten sich die Goten unter Frigirern, plünderten Thrazien und Macedonien und besiegten 377, während der Kaiser in Syrien verweilte, seine Feldherren. Als 378 V. selbst gegen sie heraneilte und sich, ohne die im Anzuge befindliche Hilfe seines Neffen und Mitkaisers Gratian abzuwarten, auf eine Hauptschlacht einließ, brachten die Goten ihm 9. Aug. 378 bei Adrianopel eine furchtbare Niederlage bei, in der er fiel. Die kirchliche Legende hat seinen Tod ausgeschmückt; er soll entgegen der guten Überlieferung von den Goten verbrannt worden sein.

Valentia (spr. wällénischje), Insel an der Südwestküste Irlands (s. Karte: Irland), südlich von der Dinglebay, 25,8 qkm groß, hat bedeutende Schieferbrüche und auf der östl. Küste den Valentiahafen mit 2240 E., der, gegen die Westwinde vollkommen geschützt, für den sichersten Hafen in Kerry gilt. Von hier gehen fünf transatlantische Rabel aus.

Valentin, Sankt, Dorf, s. Sankt Valentin.

Valentin, Heilige, s. Valentinus und Valentinstag.

Valentinianus, Name von drei röm. Kaisern. V. I., Flavius, geb. 321 n. Chr. zu Cibala in Pannonien, wurde 26. Febr. 364 zu Nicäa vom Heere zum Nachfolger des Kaisers Jovianus erhoben, übernahm jedoch für sich nur die Regierung der westl. Reichshälfte, während er den Osten seinem Bruder Valens (s. d.) übergab. V. war ein in der innern wie in der äußern Politik tüchtiger Kaiser, in Religionsachen innerlich gleichgültig, äußerlich den Athanasianern zugeneigt. Er sorgte für die Pflge der zerrütteten städtischen Verwaltungen und führte ein straffes und im ganzen gerechtes Regiment, wenn ihn auch oft sein reißbares Temperament zu Grausamkeiten verleitetete. In Britannien wurde unter ihm durch den Grafen Theodosius, den Vater des nachmaligen Kaisers, die röm. Herrschaft wieder bis zum Wall des Antoninus hergestellt (367—370). Gallien säuberte V. selbst seit 366 von den Alamannen. Er verfolgte sie über den Rhein, schlug sie 368 bei Solcinum (Sulz im Neckarthale), sicherte darauf die Rheingrenze durch neue Befestigungswerke und schloß 374 einen günstigen Frieden. In Afrika schlug Theodosius seit 373 den Aufstand des Maurenfürsten Firmus nieder. An der Donau kämpfte V. ebenfalls mit Glück gegen die Quaden, starb aber 17. Nov. 375 zu Bregetto (bei Komorn) an einem Blutsturz.

Sein Nachfolger war sein Sohn erster Ehe Gratianus, der auf Verlangen des Heers seinen vierjährigen Halbbruder V. II., Sohn der Justina, als Mitkaiser für Italien und Ägypten anerkannte. V. blieb in Italien. Nach Gratians Untergange (383) nahm sich Kaiser Theodosius seiner an und gewann ihm, als ihn 387 der Usurpator Maximus aus Italien vertrieben hatte, 388 die Herrschaft über das Abendland wieder. Jedoch 15. Mai 392 wurde V. von seinem eigenen Feldherrn Arbogast ermordet, da er sich dessen Anmaßungen nicht fügen wollte.

V. III., Flavius Placidus, Sohn des Constantius, Mitkaisers des Honorius (s. d.) und der Placidia, geb. 419, wurde 425 von seinem Oheim Theodosius II. als Kaiser des Westens eingesetzt. An seiner Statt führten seine Mutter Placidia (bis 450) und Aetius (s. d.) die Regierung. 20 Jahre lang

wurde das Reich gegen die Barbaren im Norden und Osten behauptet, nur Afrika ging seit 429 an die Vandalen verloren. Die glänzenden Verdienste, die Aetius, der Besieger Attilas (451), sich um den durchaus unfähigen V. erworb, belohnete dieser mit seiner Ermordung (454). Aber schon 16. März 455 bereitete der ehrgeizige Petronius Maximus dem V. daselbe Schicksal.

Valentin, Mineral, s. Antimonblüte.

Valentinstag, der 14. Febr., früher namentlich in England und Schottland durch einen alten Brauch ausgezeichnet. Am Abend vor St. Valentin wurden von jungen Leuten des einen Geschlechts eine ihrer Anzahl entsprechende Menge von Losen, die mit ebensoviel Namen von Personen des andern Geschlechts bezeichnet waren, in ein Gefäß gethan. Darauf zog einer nach dem andern ein Los heraus, und jeder erhielt diejenige Person, deren Namen er gezogen hatte, zu seinem Valentin oder seiner Valentine. Die durch den Zufall des Loses herbeigeführte Gefellung der Namen hatte die Folge, daß für ein Jahr der Valentin in ein Verhältnis mit seiner Valentine trat und ihr zu Diensten verbunden blieb, ungefähr so, wie die mittelalterlichen Romane das Verhältnis des Ritters zu seiner Dame faßten. Noch jetzt bietet der V. zu allerhand Scherzen, durch Zufendung anonymer Liebeserklärungen, kleiner Geschenke, Gedichte u. s. w., sog. Valentines, Veranlassung. In Deutschland gilt der V. in vielen Gegenden als Unglückstag. (S. Valentinus, Heilige.)

Valentinus, Papst 827, aus Rom gebürtig, regierte kaum einen Monat.

Valentinus, ein Gnostiker (s. Gnosis), stammte aus Ägypten, trat in Alexandria oder Cypern zuerst mit seiner Lehre hervor, ging um 140 nach Rom und starb um 160. Unter allen gnostischen Systemen ist das von ihm aufgestellte das tiefstinnigste. Es sucht unter Einwirkung platonischer Gedanken eine auf die Erlösung in Christo ausmündende mythische Entwicklungsgeichte alles Geisteslebens zu entwerfen. An der Spitze der geistigen Welt steht der im ewigen Schweigen verborgene Urgrund mit seiner Genossin, der heiligen Stille des ewigen Gedankens; aus diesem unaussprechlichen Sein gehen paarweise Geisterreihen hervor, zuerst der Vater und die Wahrheit, die mit dem Urgrund und der Stille die oberste Vierzahl bilden, danach das Wort und das Leben, der Urnisch und die Kirche, als zweite Vierzahl. Auf diese oberste Acht folgt eine Fehnzahl und eine Zwölzzahl untergeordneter Geister, zusammen 30 Aonen oder ewige Geister, die Fülle der idealen Welt oder das Pleroma. Der 30. Geist oder die Mutter, auch Achamoth oder die Weisheit genannt, das Urbild der nach Erkenntnis des Unendlichen begierigen, ihre Schranken verkennenden endlichen Vernunft, trennt sich von ihrem männlichen Genossen, um die unmittelbare Gemeinschaft des Urgrundes zu suchen, und wird zur Strafe ausgeschieden vom Geisterreich, worauf sie am Orte der Mitte in ihrer Sehnsucht den Christus gebiert, aber zugleich mit ihm dessen geistlosen Schatten. Christus eilt als männlicher Geist in die obere Welt zurück; dagegen geht aus dem Schatten ein Rechtes und ein Linkes, der psychische, d. h. geistlose, aber nicht böse Bildner der irdischen Welt (der Demiurg) und sein finstres Widerpiel, der böse Welt herrscher oder der Teufel, hervor. Beiden entspringt ein doppeltes Menschengeschlecht, das eine psychisch, das andere materiell, unter denen die aus der Mut-

ter geborenen, rein geistigen (pneumatischen) Menschen seelen ein bebrängtes Dasein führen, bis aus der oberen Welt der Erlöser Jesus, die gemeinsame Frucht aller 30 Aonen, und von ihnen allen mit ihren Gaben ausgestattet, in einem Scheinleibe auf die Erde herabgeschickt wird, die pneumat. Seelen zur Erkenntnis ihres Ursprungs und der oberen Welt bringt und samt der Mutter ins Geisterreich zurückbringt. Der Demiurg rückt, nachdem er seine Schranken erkannt hat, mit den psychischen Wesen in den Ort der Mitte ein, der Teufel, die materiellen Menschen und die materielle Welt fallen der Vernichtung anheim. Die Gruppierung der Geister in Paare (grch. Συγγιγναι), oder die Scheidung in ein Rechtes und ein Linkes, Männliches und Weibliches gehört ebenso wie die Gliederung nach bestimmten Zahlen (Tetras, Ogdoas, Dekas, Dodekas) und wie ein Teil der mytholog. Figuren (die Achamoth, der Demiurg u. s. w.) schon der ältern ophitischen Gnosis an. (S. Ophiten.) — Vgl. Heinrich. Die Valentinianische Gnosis (Berl. 1871); Eiphus V. und seine Schule (in den Jahrbüchern für prot. Theologie, 1887).

Valentinus, Name verschiedener Heiliger. — Ein röm. Presbyter, starb nach der Legende 14. Febr. 269 als Märtyrer; ferner ein Bischof von Interamnia in Umbrien, der ebenfalls an einem 14. Febr., wahrscheinlich des 3. Jahrh., den Märtyrertod erlitten haben soll, nachdem er vorher noch einen Krüppel geheilt (daher er als St. Valentin im Mittelalter als Nothelfer gegen Epilepsie [St. Valentin Kranke], St. Valentin Siechtage, Valentinstag) galt; endlich ein Wanderbischof von Passau, der in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. in Rhätien das Christentum verkündete (gest. um 472). Die Gebräuche des Valentinstags (s. d.) stehen mit keinem dieser Heiligen in nachweisbarem Zusammenhang und sind wahrscheinlich altheidn. Ursprungs. — Vgl. Nirschl. Der heilige V., erster Bischof von Passau und Rhätien (Münch 1889).

Valenz (vom lat. valere, gelten), s. Wertigkeit. **Valenza**, (lat. Forum Fulvii Valentinum, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Alessandria Piemont, rechts vom Po, an den Linien Novara Alessandria, Vercelli-V. (42 km), Pavia-V. (51 km) des Mittelmeeres, hat (1901) als Gemeinde 10843 E., einen Dom aus dem 16. Jahrh., ein Gymnasium; Weinbau.

Valera, Juan, span. Dichter, geb. 18. Okt. 1835 in Cabra (Provinz Cordoba), studierte in Granada, wandte sich von der rechtswissenschaftlichen zum diplom. Laufbahn zu, verfolgte diese in Neapel, Lissabon, Rio de Janeiro, Dresden (1864) und Petersburg, war Bevollmächtigter in Frankfurt (1866), Direktor des Unterrichtswezens (1868), Sanfter in Lissabon, Washington, Brüssel, 1893— in Wien. Seinen Ruf als Schriftsteller gewann durch den Roman «Pepita Jimenez» (1874; deutsch von Jastenrath, Lpz. 1882; von Schanz, Berl. 1888) von Lange für Reclam's «Universalbibliothek». Er hielt sich auf gleicher Höhe in den spätern: «Ilusiones del doctor Faustino» (1876; deutsch «Engelhorn's Romanbibliothek», Stuttg. 1885), «Comendador Mendoza» (1877), «Doña Luz» (1878), «La prodiga», «Pasarse de listo» (1888), «La buena fama» (1895), «Juanita la larga» (1896; deutsch Kürschner's «Bücherkatz», Berl. 1898), «Genio y figura» (1897), «Morsamor» (1899) und kleine Versuchen («Cuentos, dialogos y fantasias», 1899).

pajardo verde», deutsch «Der grüne Vogel», (1895). Wertvoll sind die «Estudios críticos» (1884), «Nuevos estudios» (1884), «De Rios Latinos» (Briefe über polit. und literar. Zustände, 1901), «Ecos argentinos» (1901), «Floridos de poesías castellanas del siglo XIX» (1891—3, Madr. 1901—2), unbedeutend die «Galerías» (Poesías, 1858, «Canciones, romances y poesías», 1885). Eine Gesamtausgabe erscheint in «Colección de escritores castellanos» (1885 fg.).

Valerian. f. Valerianöl.

Valeriana L. Valerian, Pflanzengattung aus der Familie der Valerianaceae (f. d.) mit gegen 150 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone, krautartige, seltener strauchähnliche Gewächse gegenständigen ungeteilten oder fiederteiligen Blättern und kleinen, in Trugdolden stehenden Blüten von weißer oder röthlicher Farbe. Die einzelnen Blüten besitzen eine verwachsenblättrige fünfteilige Blütenkrone, einen während der Blütezeit als unentwickelten Rand entwickelten oberständigen Kelch, der beim Abblühen eine der Frucht aufsitzende Feder bildet, drei Staubgefäße und einen Griffel. Die bekanntesten ist der gemeine Valerian, officinalis L. (f. Tafel: Aggregaten I, Fig. 3), ein stielloses, bis zu 1,5 m hohe Pflanze mit hellen Blüten und gefiederten Blättern; sie ist in Deutschland häufig auf waldigen Anhöhen und steinigem Felsen und auf feuchten Wiesen. Die ganze Pflanze, besonders der Wurzelstock, hat einen widerlichen Geruch, den die Ragen sehr stark tragen, weshalb diese Art auch den Namen Ragenkraut trägt. Wegen des reichen Gehalts an Valerianöl (f. d.) und Valeriansäure (f. d.) ist der Wurzelstock als Radix Valerianae officinell; man stellt daraus Valerianinfusur (f. d.) her; außerdem benutzt man durch Aufguss auf die zerschnittene Wurzel einen Valerianthee vielfach als krampfstillend und nervenstärkendes Mittel. Von andern Arten sind die indische Speik- oder die echte Narde, V. officinalis Vahl, aus Ostindien zu nennen, aus der im Altertum das Nardenöl gewonnen wurde. Auch die südeurop. Arten, wie V. celtica L. u. a., sind Narde (f. d.).

Valerianaceae (Valerianaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Aggregaten (f. d.) mit gegen 300 Arten, vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone, einjährige oder ausdauernde krautartige Halbsträucher. Ihre Blätter kommen meist direkt aus dem Wurzelstock oder stehen doch wenigstens dicht gedrängt an der Basis des Stängels, sind gefiedert oder ungeteilt. Die zwittrigen Blüten sind in Trugdolden angeordneten Blütenständen, bilden einen undeutlichen oberständigen Kelch, eine meist vierteilige Blütenkrone, 1—4 Staubgefäße und einen dreifächerigen Fruchtknoten mit fleischigem Griffel. Die Frucht ist eine einsamige Nuss, da zwei Fächer des Fruchtknotens regelmäßig verkümmern.

Valerianella Moench (Fedia Vahl), Pflanzengattung aus der Familie der Valerianaceae (f. d.) mit gegen 45 mediterranen Arten, einjährige Pflanze mit meist gabeliger Verzweigung, ihre grundständigen Blätter bilden eine zierliche Rosette und sind ganzrandig, die an den blühenden Zweigen ansetzenden sind teils ganzrandig, teils gezähnt. Die Blüten sind meist klein und von blaßrothlicher oder weißer Farbe. In Deutschland finden sich einige Arten mit dem Getreide eingewanderte Arten als

Unkraut auf den Äckern, ihre rosettenartig angeordneten jungen Blätter werden allgemein zur Bereitung eines wohlgeschmeckenden Salats benutzt, der als Feldsalat (f. d.), Kapunzchen, Fettmännchen u. a. bekannt ist. Am häufigsten sind V. olitoria L. und V. dentata Poll.

Valerianöl, f. Valerianöl.

Valeriansäure, Bezeichnung für die Fettsäuren von der Zusammensetzung $C_8H_{16}O_2 = C_8H_9 \cdot COOH$, von denen 4 Isomere möglich und bekannt sind. Die gewöhnliche officinelle V. (Valeriansäure) findet sich in freiem Zustande und in Form von Estern im Tierreich und in vielen Pflanzen, namentlich in der Valerianwurzel (der Wurzel von Valeriana officinalis L.) und Angelikawurzel, und wird aus ihnen durch Kochen mit Wasser oder Sodalösung gewonnen. Sie besteht aus einem Gemenge von Isovaleriansäure, $(CH_3)_2CH \cdot CH_2 \cdot COOH$, und optisch aktiver Methyläthylvaleriansäure. Künstlich wird ein ähnliches Gemenge durch Oxydation des gewöhnlichen Amylalkohols (Gährungsamylalkohols) erhalten. Die reine Isovaleriansäure ist eine ölige, unangenehm nach Valerian riechende Flüssigkeit, die bei 174° siedet und in etwa 30 Theilen Wasser löslich ist. Die andern Isomeren V. sind: normale V., $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot COOH$ (Siedepunkt 185°), aktive V., $CH_3 \cdot CH(C_2H_5) \cdot COOH$ (Siedepunkt 175°), und Trimethylvaleriansäure, $(CH_3)_3C \cdot COOH$, oder Pivalinsäure, die bei 35° schmilzt und bei 163° siedet. Das Wismut- und Zinksalz der Isovaleriansäure findet mediz. Verwendung.

Valerianus, Publius Aurelius Vicinius Valerius, röm. Kaiser (253 — 260), Römer aus vornehmer Familie, hatte sich als tüchtiger Feldherr erwiesen und war 238 princeps Senatus, dann unter Kaiser Decius bei vorübergehender Erneuerung der Censur (251) Censor gewesen. Später Statthalter in Rhätien und Noricum, wurde er 253, als 63jähriger Mann, während sich Amilianus in Mönsien neben Gallus als Kaiser erhob, mit den in Gallien und am Rhein stehenden Legionen von Gallus nach Italien zu Hilfe gerufen, unterwegs von seinen Truppen selbst als Kaiser begrüßt und nachher, als Gallus und Amilianus von ihren Soldaten erschlagen worden waren, gegen Mitte des J. 254 von allen Heeren als Kaiser anerkannt. Er ernannte sofort seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten. Trotz seiner persönlichen Tüchtigkeit, vermochte V. der wachsenden Verwirrung im Reich nicht Herr zu werden. Im Innern wüthete eine Pest, in Italien fielen die Alamannen ein, in Gallien die Franken, in Dacien, Mönsien und Kleinasien die Goten, in die östl. Provinzen seit 254 die Perser unter Schapur I. Die gegen diese verschiedenen Feinde ausgeschiedenen Feldherren, wie Ingenuus in Pannonien, Postumus in Gallien, erhoben sich als Gegenkaiser. V. selbst zog 259 gegen die Perser, fiel aber durch Verrat bei Edessa 260 in die Hände des Königs Schapur und starb in der Gefangenschaft.

Valeriebad, f. Gaisern.

[Valerien.

Valerien, Berg und Fort bei Paris, f. Mont-Valerien, Name eines altröm. Patriciergeschlechts, das, sabinischen Ursprungs, schon in die älteste Sage von der Königsgeschichte Roms verwoben wird, während der Republik in der innern und äußern Politik bei den meisten großen Ereignissen mitthandelte und sich noch bis in die Kaiserzeit und bis zum Ende des Reichs erhielt. Im Laufe der Republik spaltete sich das Geschlecht in mehrere

Zweige, deren Mitglieder sich durch die Beinamen *Maximus*, *Volusius*, *Poplicola*, *Potitus*, *Corvus*, *Lavinus*, *Flaccus*, *Messalla*, *Falto* unterscheiden. Als Ahnherr des Geschlechts tritt in der Tradition ein *Volusius* auf, der als Genosse des *Titus Tatius* in die romulische Zeit versetzt wird. — Eine histor. Person scheint zu sein *Publius Valerius*, einer der Konsuln des traditionellen ersten Jahres der Republik (509), als Urheber der ersten *lex Valeria de provocatione*, d. h. des Gesetzes, daß jeder Bürger innerhalb der Stadt vom Konsul an die Volksversammlung Berufung einlegen dürfe, und daß der Konsul dieser Provocation Folge geben müsse, weshalb fortan die Viktoren innerhalb der Stadt die Beile aus den *fascēs* nahmen. Für sein volksfreundliches Gesetz erhielt er nach der Überlieferung den Namen *Poplicola* und wurde noch dreimal, 508, 507, 504 v. Chr., Konsul. — In den Verfassungs- und Ständekämpfen erscheinen die V. in der wohl durch ihre Familientradition stark beeinflussten Überlieferung gewöhnlich als die Vermittler zwischen der Plebejergemeinde und dem Patriciat. Der Bruder des *Publius*, *Marcus* oder *Manius Valerius*, brachte als Diktator 494 v. Chr. die der Aushebung widerstrebenden Plebejer zum Gehorsam und trat, als nach dem siegreichen Feldzug der Senat sich weigerte, seine Versprechungen zu erfüllen und die Plebs ihre erste Secession unternahm, mit Erfolg als Vermittler auf. Zum Dank dafür erhielt er den Namen *Maximus*, der Große. 460 brachte der Sohn des *Valerius Poplicola*, *Publius Valerius Poplicola*, als Konsul beim Überfall des Kapitols durch *Sabiner* und eine Schar Verbannter das widerwillige Volk zum Kampfe, fiel aber bei der Erstürmung der Burg. Bei der zweiten Secession auf den heiligen Berg, die 449 infolge der Willkürherrschaft der *Decemviri* stattfand, wurde *Lucius Valerius*, Enkel des erstgenannten *Poplicola*, zur Beischwichtigung der Plebejer zum Konsul gewählt. Als solcher brachte er mit seinem Kollegen *M. Horatius* die *leges Valeriae Horatiae* zu stande, durch welche das Provocationsgesetz erneuert, das Volkstribunat bleibend wiederhergestellt und den Beschlüssen der Tribunktionen unter gewissen Beschränkungen und Bedingungen eine auch für die Patricier bindende Kraft gegeben wurde. Das dadurch versöhnte Volk führte er dann mit Erfolg zum Kriege gegen *Ager* und *Volster*. — *Marcus Valerius* besiegte nach einer Erzählung, die seinen Beinamen *Corvus*, der Rabe, erklären soll, unterstützt von einem Raben, der sich auf seinen Helm setzte, auf die Herausforderung eines riesenstarken Galliers diesen im Zweikampf. Er bekleidete 348, 346 und 343 das Konsulat. Im letzten Jahre schlug er nach der freilich in diesem Abchnitt sehr entstellten Tradition bei *Clivius* die Samniten beim Berge *Gaurus* und bei *Suessula*. In seinem vierten Konsulat 335 eroberte er *Calis* in *Campanien*. 301 wurde er zum zweitenmal Diktator, schlug *Marser* und *Strußer* und erneuerte und befestigte dann 300 in einem fünften Konsulat das Erbstück seiner Familie, das Provocationsgesetz. Zum sechstenmal ward er 299 Konsul, als der Krieg mit den *Östrütern* drohte. Von da an zog er sich von den öffentlichen Ämtern zurück. — *Manius* (oder *Marcus*) *Valerius Maximus* erkämpfte als Konsul 263 im ersten Punischen Kriege einen entscheidenden Sieg über die verbündeten *Karthager* und *Syracusener* bei *Mes-*

sana, woher ihm der Beiname *Messalla* ward. Dann bestimmte er den König *Siero II.* von *Syracus* zum Frieden und Bündnis mit Rom. — Während des zweiten Punischen Krieges zeichnete sich *Marcus Valerius Lavinus* aus; 215–211 befehligte als Prätor zuerst in *Apulien* und führte dann den Krieg gegen *Philipp* von *Macedonien*. Als Konsul 210 vollendete er die Wiedereroberung *Siciliens*. *Valerius Antias* erzählte zur Zeit *Sullas* sehr ausführlichen *Annales*, die bald *annales, historiae* genannt werden, in wenigstens 75 Büchern die röm. Geschichte von der Gründung der Stadt an. Er hat aber durch willkürliche Zahlenangaben Ausmalungen und Er dichtungen, namentlich zu Vortheil seines, des *Valerischen* Geschlechts, die Geschichte vielfach entstellt. Die Fragmente sind zule von *Peter* in den «*Historicorum Romanorum fragmenta*» (Epz. 1883) und «*Historicorum Romanorum reliquiae*», Bd. 1 (ebd. 1870), gesammelt worden. — *Lucius Valerius Flaccus*, Anhänger des *Marius* und nach dessen Tode 86 Konsul mit *Sinna*, sollte in *Griechenland* und *Asien* den Krieg zugleich gegen *Mithridates* und *Sulla* führen wurde aber von seinem eigenen Legaten *Flavius Fimbria* 85 in *Asien* ermordet. — *Lucius Valerius Flaccus*, der Sohn des vorigen, unterstützte 63 als Prätor den *Cicero* bei Unterdrückung der *Catilinariſchen* Verschwörung und wurde in diesem 59 in einer noch vorhandenen Rede gegen die Anklage der Erpressung während der Verwaltung der Provinz *Asia* 62 verteidigt. — Über *Valerius Messalla*, den Freund des *Augustus*, s. *Messalla Corvinus*. *Gaius Valerius Flaccus*, röm. Dichter, Zeitgenosse des *Quintilian*, von dem er in Achtung genannt wird, starb noch jung 89 n. Chr. Sein unvollendet gebliebenes Epos «*Argonautica*» («*Die Argonautenfahrt*»), in acht Büchern, ist ein ganz Teil verbesserte Nachbildung des gleichnamigen Epos des Griechen *Apollonius* (s. d.) von *Rhodus*. Wir haben von *Tibulo* (Halle 1863), *Schenkl* (Berl. 1871), *Bährens* (Epz. 1875), *Langen* (Berl. 1896), Übersetzung von *Wunderlich* (Erf. 1805). — Vgl. *Grueberg*, *De Valerio Flacco imitatore* (Berl. 1893).

Valerius Cato, *Publius*, röm. Grammatiker und Dichter des 1. Jahrh. v. Chr., verfaßte ein kleines Epos nach alexandrinischer Weise, «*Diana*» oder «*Dictynna*» betitelt; erotischen Inhalts war «*Diana*». Zwei hexametrische Gedichte unter dem meiniamen Titel «*Drae*», zuletzt herausgegeben von *Bährens* (in den «*Poetae latini minores*», Bd. Epz. 1880), werden dem V. C. zugeschrieben. — *Schoppen*, *Val. Catonis carmina cum A. F. Naannotationibus* (Wonn 1846).

Valerius Flaccus, *Gaius*, s. *Valerier*.

Valerius Maximus, Verfasser eines dem *Sextus Tiberius* gewidmeten histor. Werkes, «*Factorum et dictorum memorabilium libri IX*», denen 94 Abschnitte 10. Buch eine antiquarische Abhandlung über röm. Vornamen angehängt worden ist. Seine 9 Bücher enthalten eine reiche, zu rhetorischen Zwecken angelegte Anekdotensammlung. Stofflich ist die Wert von Wert, dagegen steht das histor. Urteil der Stil auf niedriger Stufe. Auch zwei Auszüge von *Julius Paris* und *Januarius Nepotianus* von *Angelo Mai*, Rom 1828; *Celle* 1831, sind erhalten. Neuere Ausgaben lieferten *Hase* (Par. 18 Kempf (2. Aufl., Epz. 1888) und *Salm* (ebd. 1865), Übersetzung ins Deutsche *Hoffmann* (Stuttg. 18

Valerol, s. *Baldrianöl*.

Valerolaktion, s. Laktion.

Valerydin, der Valeriansäureester des Paraphenetols, ein synthetisch dargestelltes Medikament, das als Beruhigungsmittel dient.

Valery-en-Caux, Saint, franz. Stadt, im Valery-en-Caux.

Valery-sur-Somme, Saint, franz. Stadt, im Valery-sur-Somme.

Vallet (vom lat. valēte, lebt wohl!), Abschied.

Valleur (frz., spr. waldöhr), Wert, s. Valuta; compte (spr. ang fongt), Wert in Rechnung.

Val Ferriña, Ferjenthal, s. Pergine und Enthal.

Val Formazza, s. Domo d'Ossola.

Valgus Rufus, Gajus, Konsul 12 v. Chr., Freund des Horaz, dichtete Elegien und Epigramme, verfaßte ein Werk über Kräuter und gab lat. Bearbeitung der Rhetorik des Apollodorus Pergamon sowie philol. Untersuchungen in Rom heraus. — Vgl. Unger, De Valgii Rufi poetarum commentatio (Halle 1848).

Valguarnera Caropepe, Gemeinde im Kreis Agrigerno der ital. Provinz Caltanissetta in Sicilien, liegt östlich von Caltanissetta, 629 m ü. M., 10 km südwestlich von der Station Maffaro der Bahn Palermo-Catania und hat (1901) 13985 E.

Vali, Wali, türk. Titel, s. Gjalet. [13985 E.]
Vali, ein Gott in der altnord. Mythologie, der Sohn des Odin und der Rinda und zeichnend als Krieger und guter Schütze aus. B. gezu den Göttern, welche den Weltuntergang erleben und unter denen ein neues Reich des Friedens entstehen wird. Vor allem aber war B. bekannt, Baldrs Tod an seinem Mörder zu rächen.

Valid (lat.), kräftig, rechtskräftig; validieren, machen, in rechtsgültiger Form vollziehen; Gültigkeit gelten; Validation, Gültigkeitsurkunde u. s. w.; Validität, Rechtskräftigkeit.

Validol, ein Gemisch des Baldriansäurementhol mit freiem Menthol, man verwendet es medizinisch als belebendes und antipyretisches Mittel; gegen Seerkrankheit wird es empfohlen.

Valieren (lat.), gelten, wert sein.

Valjevo (Waljewo), Kreis im nordwestl. Reich Serbien, hat auf 2458 qkm (1901) 55 E.; die Hauptstadt Val. hat 7609 E.

Valkanj (spr. wälkahnj), Groß-Gemeinde im Komitat Torontál, an den Linien Budapest-Budaörs und B. - Varjás (51 km) der Ungar. Eisenbahnen, hat (1900) 4829 meist rumän. E.

Valkenburg, Stadt in der niederländ. Provinz Limburg, bei Maastricht, an der Göhl (Geul) und der Bahnlinie Maastricht-Namen, vielbesuchte Kur, zählt (1899) 1314 E.

Valle, Lorenzo (Laurentius), Humanist, geb. um 1450 in Rom, bildete sich unter Leonardo Bruni und Annali Murispa, trat in mehreren Hauptstädten Italiens, besonders zu Pavia (1481) und Mailand (1482), als Lehrer der schönen Wissenschaften auf, begab sich, hier wegen seiner Unzufälle gegen die aristokratische Philosophie angefeindet, 1485 nach Basel, wo er bei König Alfons V. Aufnahme fand. Bald der Ketzerei verdächtigt (in der später erschienenen Schrift «De donatione Constantini») hatte er die Unwahrheit dieser Schenkung erwiesen, flüchtete er nach Rom und erhielt, Nikolaus V. begnadigt, 1448 eine Stelle als Sekretär, unter Calixtus III. die eines päpstl. Kardinals und Kanonikers an der Kirche zu St. Jo-

hannes im Lateran. Er starb 1. Aug. 1457. B. große Bedeutung liegt in der Bekämpfung der Scholastik und der herrschenden Ansichten über die Moralprinzipien. Die weiteste Verbreitung erlangten seine lat. Übersetzungen des Herodot (Par. 1510) und Thucydides (Lyon 1543), ganz besonders aber «De elegantia latinae linguae» in sechs Büchern (Rom 1471 u. s.), die lange als Norm beim Lateinschreiben dienten. Seine «Annotationes in Novum Testamentum» gab Erasmus heraus. B.s Werke erschienen gesammelt als «Opera» (Bas. 1543). — Vgl. Bahlen, Lorenzo V. (Wien 1864; 2. Abdruck, Berl. 1870); Monrad, Laurentius V. und das Konzil zu Florenz (aus dem Dänischen von Michelsen, Gotha 1881); Mancini, Vita di Lorenzo V. (Flor. 1892); Max von Wolff, L. V., sein Leben und seine Werke (Lpz. 1893); Schwahn, Lorenzo V. (Berl. 1896).

Vallabhatscharja, Sektengründer, s. Indische Religionen (Bd. 17).

Valladolid (spr. wallja-). 1) Span. Provinz in Kastilien, zwischen Leon und Palencia im N., Burgos im O., Segovia im SO., Avila und Salamanca im S. und Zamora im W., liegt in dem von O. nach W. abfallenden Thal des Duero, ist meist Hochebene mit den größten Pinienwäldern Süd-europas, im NW. meist unfruchtbare Steppe, sonst mäßig bebauter guter Ackerboden mit trockenem, gesundem Klima, das Getreide (besonders Weizen), Hülsenfrüchte, Wein (vorzüglich bei Tordeillas) hervorbringt, aber brunnenarm ist. Auf 7569 qkm sind (1900) 278561 E. Von Personen über 7 Jahren waren (1887) 21,3 Proz. männliche und 45,8 Proz. weibliche Analphabeten. Die Provinz zerfällt in 11 Gerichtsbezirke mit 237 Gemeinden. — 2) V., lat. Pintia, Vallis Oletum, Hauptstadt der Provinz V. und Kastiliens, 679 m ü. d. N., links am Bisuerga und an der Mündung des Esqueva, am Südeinde des Kastilischen Kanals und an der Eisenbahn Zorn-Madrid sowie der Schmalspurbahn nach Medina del Rioseco (41 km), ist Sitz des Generalkapitäns, eines Erzbischofs und einer Jülae der Bank von Spanien und hat (1900) 68789 E., 6 Thore, darunter Puerta del Carmen mit Standbild Karls III., schöne Straßen und Plätze (Plaza mayor, ein großes, mit Arkaden umgebenes Viereck, das dreieckige Campo Grande, das achtseitige El Chavero), 15 Pfarrkirchen, eine 1346 gestiftete Universität mit jurist., mediz. und philol. Fakultät und einer Bibliothek von 32000 Bänden und 308 Handschriften, Schulen für Mathematik und Zeichnen und eine Akademie für Kunst und Wissenschaft. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die von Philipp II. 1585 gegründete und von Herrera begonnene, doch unvollendete Kathedrale; der alte königl. Palast, ehemals Residenz der kastilian. und span. Könige; die vom Grobkönig Torquemada erbaute ehemalige Dominikanerkirche San Pablo, mit prächtiger got. Fassade. Das ehemalige Benediktinerkloster ist in eine Kaserne umgewandelt worden. Das Colegio de Sta. Cruz enthält ein Kunstmuseum mit wertvollen Gemälden und Skulpturen sowie eine Bibliothek von 14000 Bänden. V. hat lebhafteste Industrie (Eisengießerei, Wollweberei, Fabrikation von Tuch, Seidenzeug, Wand-, Gold- und Silberwaren, Papier, Chemikalien, Mehl, Feinence und Leder). Alljährlich findet im September eine Messe statt.

Valladolid (spr. wallja-), Stadt im mexikan. Staate Ducatan, liegt in der Mitte des nördl. Plateaus, ist schön gebaut, besitzt 7 Kirchen, ein

Jesuitenkolleg, ein Hospital, eine prächtige Wasserleitung und 14000 E., meist Indianer und Mischlinge. Sie betreibt beträchtliche Baumwollindustrie. Wenige Meilen westlich liegen die Ruinen von Chichen-Yba (s. d.). B. wurde 1543 gegründet.

Balladolib de Michoacan (spr. wallja-, mitsho-), Stadt in Mexiko, s. Morelia.

Balle (ital.), Thal.

Balle, Juan del, s. Cadalso.

Balle, Pietro della, ital. Reisender, geb. 2. April 1586 zu Rom, schiffte sich in Neapel 1614 zur Wallfahrt nach dem Orient ein, besuchte die Türkei, Ägypten, Arabien, Persien und Indien und verweilte über elf Jahre in diesen Ländern, deren Sprachen, Beschaffenheit und Einwohner er genau kennen lernte. 1626 langte er mit einem großen Gefolge von Morgenländern in Rom an. B. war auch ein gründlicher Kenner der Musik. Er starb 21. April 1652 zu Rom. Seine Reisebeschreibung «Viaggi in Turchia, Persia ed India descritti da lui medesimo in 54 lettere famigliari» (2 Bde., Rom 1650—58; beste Ausg. 1662—63; deutsch Genf 1674) ist von Leichtgläubigkeit und der Sucht, wunderbare Dinge zu erzählen, nicht frei.

Balle de Baztan, s. Bidajoa.

Balle di Diano, Thal bei Sala Consilina (s. d.).

Balle di Ledro, Ledrothal, Thal in Südtirol, s. Riva.

Balle di Rendena, das obere Thal der Sarca, eins der anmutigsten Thäler Südtirols, reicht von Pinzolo bis Lione (s. d.), ist stark bevölkert. Die Bewohner, welche Seidenraupen-, Maulbeerbaum- und Viehzucht treiben, wandern zum Teil als Messer- und Scherenschleifer nach Österreich und Italien aus. Das B. d. R. wird neuerdings dank der großartigen Alpennatur (Adamello-, Presanella- und Brentagruppe) sowie als Durchgangsthal nach Madonna di Campiglio von Reisenden sehr besucht.

Ballée (frz., spr. walleh), Thal.

Ballée d'Alge (spr. dochsch'), Thal im franz. Depart. Calvados (s. d.).

Ballée de Bellegarde (spr. bellgárd), franz. Name des Jaunthals (s. d.).

Ballische Druckpunkte, s. Neuralgien.

Balle Maggia (spr. maddsch), ital. Name von Mainthal (s. d. und Maggia).

Ballendar, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Koblenz, rechts am Rhein, an den südwestl. Ausläufern des Westerwaldes und der Linie Köln-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn nach Koblenz, Dampfstation, hat (1900) 3975 E., darunter 200 Evangelische und 179 Israeliten, Post, Telegraph, kath. roman. Kirche, 1839 von Laßaulz mit Beibehaltung des Turms aus dem 15. Jahrh. erbaut, mit schönen Glasgemälden, evang. Kirche (1885), St. Josephshospital; Cigarrenfabriken, Holzpfeifen-, Militärreife- und Champagnerfabrik, Thongruben und Thonindustrie, Obst- und Weinhandel und Schiffsverkehr. 1 km östlich die Ruine des 1143 gegründeten, 1567 aufgehobenen Klosters Schönstadt; 2 km südlich der Mallendarer Berg, ein Aussichtspunkt.

Ballengin, Schweiz, Stadt, s. Balangin.

Balletische Pillen (Pilulae Ferri carbonici), eins der mildesten Eisenmittel. Sie enthalten als wirksamen Bestandteil kohlensaures Eisenoxydul.

Balletta, Hauptstadt von Malta, soviel wie La-Bassi, s. Lagunen. [Balletta (s. d.).]

Ballier, Saint, franz. Stadt, s. Saint Vallier.

Ballière (spr. walliähr), Louise Franc. de La, f. Lavallière.

Vallisneria L., Vallisnerie, Pflanzengattung aus der Familie der Hydrocharidaceen (s. d.). Die bekannteste Art ist die in Südfrankreich und Italien, besonders in den Kanälen der Reisfelder häufige V. spiralis L. (s. Fertig. 5 zum Artikel Helobien), mit langen, grasartigen, in dichten Büscheln stehenden Blättern. Die Pflanze hat oft ein so üppiges Wachstum, daß sie in manchen Kanälen Südfrankreichs der Schifffahrt hinderlich wird. Interessant ist die Art der Bestäubung der zweihäufigen Blüten; diese stehen nämlich unter Wasser, die männlichen (b) dicht gedrängt auf einem Kolben (linke Pflanze der Figur), die weiblichen (a) einzeln auf spiralig zusammengerohten Stielen (rechte Pflanze der Figur). Geischlechtsreif geworden, erheben sich letztere auf den aufgerollten Stielen über den Wasserspiegel und die männlichen reißen sich los und kommen an die Oberfläche, wo sie die weiblichen, ihnen durch Wind und Wellenschlag nahe gebracht, befruchten. Nach diesem Akte werden die weiblichen Blüten durch die sich wieder zusammenrollenden Stiele unter das Wasser gezogen, wo die Frucht zur Reife kommt. Diese Pflanze ist für Zimmeraquarien sehr gut verwendbar.

Ballombrofa, Orden von, gestiftet 1039 von Johannes Gualbert (Giovanni Gualberto), Herrn von Bistojia, in B. nach der Regel Benediktis. Der Orden fand fast nur in Italien Verbreitung; dagegen erhielt das Stammkloster zu B. große Schenkungen, wurde aber 1869 aufgehoben. Nach ihrer Kleidung hießen die Brüder auch Graue Mönche.

Ballombrofa, lat. Vallis umbrosa, bis 1869 Kloster der Grauen Mönche (oder Ballombrosaner), seit 1870 höhere Forstlehranstalt (die einzige Italiens) nebst meteorolog. Station, an der Obergrenze der ital. Provinz und im Kreis Florenz in Toscana, zur Gemeinde Reggello gehörig, 957 m ü. d. M., am Nordwestabhang des Prato Magno, von San Giovanni Gualberto von Florenz 1015 im schattigen Walde gegründet und in jetziger Gestalt 1637 erbaut. Oberhalb B. der schöne Aussichtspunkt Il Paradisino (1027 m), von dem nahe Sallino (954 m) aus Drahtseilbahnverbindung mit San Eltero an der Eisenbahn Florenz-Arezzo. Im Südosten der Secchieta (1446 m).

Ballona, Stadt in Albanien, s. Aolona.

Balloue (ital.), eine Art Meerbusen, s. Rias.

Ballonée, soviel wie Aderklopp (s. d.).

Ballongo oder Balongo, Stadt im portug. Distrikt Oporto in Minho, 10 km im NNO. von Oporto und mit diesem durch Schmalspurbahn verbunden an der Eisenbahn Oporto-Barca d'Alva, hat (1900) 3610 E. und Antimon- und Schieferbergwerke.

Balls, Fabrikstadt der span. Provinz Larragona in Catalonia, 18 km nördlich von Larragona, links vom Francoli auf einem Hügel in sehr fruchtbare Gegend, an der Eisenbahn Barcelona-Picamoñón hat (1897) 12162 E.; Gerberei, Mühlen, Baumwoll-, Deuteltuch- und Leinenweberei, Branntweinbrennerei und Papiermühlen. Die Franzosen unter Saint-Cyr besiegten hier 25. Febr. 1809 die Spanier.

Vallum (lat.), der Wall.

Balmiki, Verfasser des Rāmāyana (s. d.).

Val Monastiero (Val Mustair), **Val Monstier** (spr. mutieh), Schweiz, Thäler, s. Münsterthal. **Balmly**, franz. Dorf im Arrondissement von Ranton Ste. Menesboul des Depart. Marne, an der Linie Reims-Verdun der Ostbahn, hat (1901) 407 E.

bekannt durch den Sieg der Franzosen unter
uriez und Kellermann, dem hier 1892 ein
Bild errichtet wurde, über die Preußen unter
Bilhelm Ferdinand von Braunschweig 20. Sept.
der nach kurzer Kanonade den verhängnis-
Rückzug aus der Champagne befehl.
lmh, Herzog von, f. Kellermann.

lois (spr. malôä), ehemalige Landschaft in
reich, nordöstlich von Paris, südlich von
reich, erst Grafschaft, dann Herzogtum, gab
Seitenzweige der Kapetinger (f. d.), dem königl.
der B., das 1328 — 1589 den Thron von
reich innehatte, den Namen. Die alten Gra-
von B. gehörten einem jüngern Zweige des
s Bermandois an. Die Erbtöchter des letz-
geirattete Hugo, den Sohn Heinrichs I. von
reich, und brachte diesem B. und Bermandois
Philipp II. August schlug nach dem Aussterben
ermandois ihre Güter und Titel zur Krone
g demnach auch 1215 B. ein. Erst Philipp III.
s. 1235 seinem jüngern Sohne Karl. Dieser
von B., geb. 1270, wurde der Gründer des
Hauſes der B. Papst Martin IV. belehnte
84 mit Aragon, auf das er 1290 aber ver-
ze. Durch seine Vermählung mit Margareta
Anjou-Sicilien erhielt er Anjou und Maine.
chte seiner zweiten Gemahlin Katharina von
enay nahm er den Titel eines Kaisers von
antinopel an. Von seinem Bruder Philipp IV.
Schönen wurde der ehrgeizige und unruhige
von den Staatsgeschäften ausgeschlossen; erst
der Regierung der drei Söhne Philipps konnte
gewünschte Rolle spielen. Er starb 1325. Nach
ode Karls IV., der ebenso wie seine Brüder
nännlichen Erben starb, bestieg 1328 der älteste
Karls von B., der nächste männliche Nach-
der Kapetinger, als Philipp VI. (f. d.) den
Thron. Karls von B. zweiter Sohn Karl wurde
gründer des herzogl. Hauſes von Mençon
Philipps VI. Sohn bestieg als Johann II.
1350 den Thron und starb 1364. Er hinter-
s seiner Ehe mit Bona von Luxemburg, der
ster Kaiser Karls IV., vier Söhne und vier
r: den Thronfolger Karl, den Herzog Ludwig
njou, den Stifter des jüngern Hauſes Anjou
den Herzog Johann von Berry und den Her-
philipp (f. d.) den Rühen von Burgund, den
des jüngern Hauſes Burgund (f. d., Ge-
e). Karl V. (f. d.), Johanns II. Nachfolger,
1380. Von seinen Söhnen folgte ihm der
Karl VI. (f. d.) auf den Thron, der zweite,
Ludwig von Orléans (f. d.), erhielt auch die
haften Angoulême und B., von denen letztere
ebenfalls zu einem Baierherzogtum erhoben
und bis zur Revolution 1789 im Besiz des
Orléans verblieb. Der geisteskrante Karl VI.,
22 starb, hatte aus seiner Ehe mit Jhabeau
von Bayern nur einen Sohn, der ihm als
II. (f. d.) folgte, und mehrere Töchter, dar-
Jhabella, vermählt mit Richard II. von Eng-
nd Katharina (f. d.), die Gemahlin Heinrichs V.
ngland. Karl VII. starb 1461; sein Sohn
achfolger war Ludwig XI. (f. d.). Dieser
ieß bei seinem Tode (1483) aus seiner Ehe
harlotte von Savoyen einen unmündigen
Karl VIII. (f. d.), und zwei Töchter, Anna,
ter von Bourbon-Beaujeu heiratete, wäh-
r Jugend ihres Bruders die Regierung führte
22 starb, und Johanna (f. d.), die Gemah-

lin König Ludwigs XII. Karl VIII. vermählte sich
mit Anna (f. d.) von Bretagne, starb aber 1498
ohne Nachkommen. Die franz. Krone ging auf Lud-
wig XII., das Haupt der Nebenlinie Orléans (f. d.),
über. Ludwig XII. (f. d.) verstieß seine erste kinder-
lose Gemahlin Johanna und heiratete Anna von
Bretagne, die Witwe Karls VIII. Er starb 1515
ohne männliche Nachkommen; aus seiner zweiten
Ehe waren zwei Töchter hervorgegangen, Claudia
(f. d.), die Gemahlin Franz' I., und Renata (f. d.),
vermählt an den Herzog von Ferrara.

Der franz. Thron gelangte nach dem Tode Lud-
wigs XII. an den Grafen Franz von Angoulême,
den Urenkel des ersten Herzogs Ludwig von Orléans
aus dem Hauſe B. Dieser, Franz I. (f. d.), war in
erster Ehe mit Claudia von Frankreich, Ludwigs XII.
Tochter, verheiratet und vermählte sich nach deren
Tode mit Leonore, der Schwester Kaiser Karls V.
und Witwe Emanuels von Portugal. Er starb
1547. Nur aus seiner ersten Ehe entsprangen Kin-
der: Franz, der 1536 starb; der Thronfolger Hein-
rich II.; der Herzog Karl von Orléans, der un-
vermählt 1545 starb; Margarete, vermählt mit
dem Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, gest.
1574. — Heinrich II. (f. d.) erhielt durch seinen
Vater Katharina (f. d.) von Medici zur Gemahlin.
Als er 1559 starb, lebten aus dieser Ehe: Franz II.
(f. d.), vermählt mit Maria Stuart (f. d.) von Schot-
tland, gest. 1560 ohne Nachkommen; Karl IX. (f. d.),
der 1574 starb und außer einem illegitimen Sohn,
dem Herzog Karl von Angoulême (f. d.), nur eine
Tochter hinterließ, die 1578 starb; Heinrich III.
(f. d.), der 1589 ermordet wurde, und mit dem das
Hauſ B. im Mannstamm erlosch; Elisabeth (f. d.),
vermählt mit Philipp II. von Spanien; Claudia,
vermählt mit dem Herzog von Lothringen, gest.
1575; Margarete (f. d.) von B., die 1599 geschiedene
Gemahlin Heinrichs IV., die erst 1615 als der letzte
eheliche Sproß ihres Hauſes starb; endlich der Her-
zog Franz Hercules von Mençon, der schon 1584
vor seinem Bruder Heinrich III. starb. Nach Hein-
richs III. Tode fiel die Krone dem Hauſe Bourbon
(f. d.) zu, dessen Haupt als Heinrich IV. (f. d.) den
franz. Thron bestieg.

Valombrosa, f. Ballombrosa.

Valöna, Stadt in Albanien, f. Aolona.

Valönen (Wallonen), f. Aderdoppen.

Valongo, portug. Ort, f. Ballongo. [runga.]

Valörenversicherung, f. Transportversicherung.

Valparaiso («Paradiesthal»). 1) Provinz der
Republik Chile (f. Nebentarte zur Karte: La-Plata-
Staaten u. f. w., beim Artikel La Plata), grenzt
im N. an Aconcagua, im D. an dieselbe und an Santi-
tiago, im S. an Santiago und im W. ans Meer. Sie
hat eine Oberfläche von 4297 qkm und (1900) 241 132
E.; eingeteilt wird sie in die vier Departamentos
B., Limache, Quillota und Casablanca. Die Küsten-
cordillere begrenzt sie im D. — 2) Hauptstadt der
Provinz B., zweite Stadt des Staates und der be-
deutendste See- und Handelsplatz der Westküste Süd-
amerikas, liegt unter 33° 2' südl. Br., an einer
gegen N. offenen, gegen die Winde aus andern
Richtungen geschützten Bucht, amphitheatralisch an
den dicht anliegenden, kahlen, bis 520 m hohen
Bergen aufsteigend, von mehreren Forts verteidigt.
(Hierzu ein Plan: Valparaiso und Santiago.)
Zwei Fahrstraßen und eine 187 km lange Eisenbahn
verbinden B. mit der Hauptstadt Santiago. B. ist
auch Ausgangspunkt der im Bau befindlichen Trans-

andinischen Bahn (s. Argentinische Republik, Handel und Verkehrsweisen). B. hat 135 674 E., meist span. Abstammung. Im Handel spielen Engländer und Deutsche eine wichtige Rolle. Das Klima ist im Winter mild, so daß tropische Gewächse im Freien gedeihen, im Sommer frischer als das von Santiago, aber der heftige Südwind wird dann oft lästig. Das Jahresmittel beträgt 13,9° C., die mittlere Regenmenge bei 25 Regentagen jährlich 419 mm.

Die Stadt besteht aus zwei Hauptteilen, dem Puerto (Hafen) mit vielen krummen und steilen Straßen, und dem fast ganz in der Ebene liegenden Alameda mit geraden breiten Straßen. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: die Intendantz, das neue Theater, die Loge, die Börse mit Ruppel, das Lyceum und unter den Kirchen die Victoriakirche. Es giebt auch drei prot. Kirchen, darunter eine deutsche. Großartig sind die großen Almacenes fiscales, die Warenspeicher. Denkmäler von Columbus, von Wheelright, der die Dampfschiffahrt an der chilen. Küste sowie die erste Eisenbahn von Caldera nach Copiapó ins Leben rief, vom Seehelden Thomas Cochrane und ein Monument zu Ehren der chilen. Marine zieren die Plätze. B. leidet noch immer an Mangel von gutem Trinkwasser. Es hat Gas- und elektrische Beleuchtung, Straßenbahnen und zwei Aescensoren für den Verkehr mit den auf den Hügeln gelegenen Stadtteilen.

B. besitzt ein Lyceum für Knaben, mit dem ein naturhistor. Museum verbunden ist, ein solches für Mädchen, eine Schiffschule, eine solche für Marineschüler, ein Seminar für Geistliche und mehrere gute Privatschulen, darunter 2 deutsche. An industriellen Anstalten bestehen Maschinen-, Wagen-, Tabak- und Mineralwasserfabriken, ferner Zuckerraffinerie, Brenneret, Brauerei und die Staatsbahnwerkstätten. B. hat bedeutende Banken und mehrere Versicherungsgesellschaften. Unter den 5 Hospitälern befinden sich je ein deutsches, englisches und französisches. Der Hafen ist leicht zugänglich und mit eisernen Molen und Docks gut ausgestattet. Mehrere Dampfschiffahrtsgesellschaften vermitteln regelmäßigen Verkehr zwischen den Häfen der Westküste Südamerikas und mit Europa. Chilen. Schiffe dienen vornehmlich dem sehr bedeutenden Küstenverkehr. 1901 liefen vom Auslande 317 Schiffe ein, darunter 306 Dampfer. Als Einfuhrhäfen besonders für Santiago steht B. noch immer obenan. Baumwollwaren, Wirkwaren, Lächer senden England und Deutschland, Modeartikel Frankreich, Zucker Deutschland, Eisenwaren, Maschinen England und die Union u. s. w. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Salpeter, Getreide (Weizen), Kupfer, Wolle, Leder und Guano. B. ist hier von den Salpeterhäfen überholt. Die Stadt ist Sitz vieler Konsulate, darunter eines deutschen.

B. wurde bereits 1544 als Hafen von Santiago bezeichnet, blieb aber lange ein elendes Dorf und hatte noch 1820 erst 6000 E. Sobald aber der Hafen dem fremden Handel geöffnet war, wuchs die Stadt. Gegen Ende des 17. Jahrh. wurde B. befestigt.

Bal Partenz, Schweiz. Thal, i. Prättigau.

Balsalvascher Versuch (benannt nach dem ital. Anatomen Antonio Maria Balsalva, geb. 15. Febr. 1666 zu Imola in der Romagna, gest. 1. Febr. 1723 als Professor der Anatomie zu Bologna) besteht darin, daß, wenn man bei fest verschlossener Mund- und Nasenöffnung nach vorheriger tiefer Einatmung eine Schlingbewegung ausführt, hierbei Luft in das Mittelohr eindringt, vorausgesetzt, daß die Ohr-

trompete durchgängig ist; dient zur Prüfung der Durchgängigkeit der Ohrtrompete sowie auch zur vorübergehenden Linderung gewisser Formen der Schwerhörigkeit.

Bal Saffina, ital. Thal, s. Bioverna.

Bals-les-Bains (spr. mall lá báng), Stadt und Badeort im Arrondissement Privas, Kanton Aubenas des franz. Depart. Ardèche in Languedoc, ist reizend an der Volane und der Südseite der Montagne de Coirons gelegen, unweit der Station La Légude l'Eisenbahn Bogue-Miegles und hat (1901) 2533, Gemeinde 4025 E., got. Kirche und kalte Mineralquellen, Eisenfäuerlinge, die gegen Nierensteine, Gicht und Leberkrankheiten verwandt werden.

Bal Sugana, s. Suganathal.

Bal Tellina, i. Veltlin.

Baltinskrankheit, s. Valentinus, Heilige.

Bal Tremöla, Seitenthal des Ticino, s. Airolo.

Baluta (ital., «Wert»), die in einem Lande als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannte und als allgemeines Wertmaß dienende Geldeinheit. Diese kann in Gold, Silber, Papier, oder auch in Gold und Silber zugleich dargestellt sein, wodurch sich die Unterschiede der Währung (s. d.) ergeben (s. Geld und Geldschuld). Wiederherstellung der W. nennt man die Beseitigung eines uneinlöslichen und daher entwerteten, oder doch zum mindesten der Entwertung ausgesetzten Papiergeldes.

B. (frz. valeur; engl. value) bezeichnet ferner den Gegenwert eines Wechsels, d. i. den Geldbetrag, für welchen der Wechsel vom Aussteller dem Remittenten, vom Indossanten dem Indossatar verkauft oder wegen dessen Schuldung an den Nehmer er ausgestellt worden ist; ebenso die Dedung, die der Acceptant eines gezogenen oder der Aussteller eines eigenen Wechsels erhalten hat, verschuldet oder zu beanspruchen hat. Die B. kommt aber auch bei andern Papieren als dem Wechsel vor. Bei einem Schuldschein (s. d.) über ein empfangenes Darlehn bei der Bewilligung des Eintrags einer Grundschuld oder einer Hypothek ist die Darlehenssumme, die der Aussteller erhalten hat oder erhalten sollte, oder die in eine Darlehensschuld umgewandelte Schuld aus einem Kaufvertrage oder einem andern Geschäft die B. Daher die Sinrede der nicht erhaltenen B. Nach den ältesten Wechselrechten und der Entstehung des Wechsels entsprechen mußte die Gewährung der B. im Wechsel selbst vom Aussteller ausgedrückt sein (das sog. Balutabekenntnis oder die Balutaquittung). Nach Wechselrechten, wie das französische, fordern auch die Angabe der Art und Weise, wie die B. gewährt worden ist (ob in barem Gelde oder wie sonst). In Deutschland, England, den Vereinigten Staaten von Amerika und einigen andern Ländern ist kein Balutabekenntnis nötig, obgleich sich ein solches meist in den Wechseln vorfindet. Ist die B. in barem Gelde gegeben, so sagt man im Wechsel «den Wert erhalten», auch wohl «den Wert bar erhalten»; in andern Fällen heißt es «Wert in Rechnung» oder «Wert in Waren»; bei Wechseln an eigene Orde «Wert in mir (uns) selbst». Die Balutaquittung kommt auch im Indossament (s. d.) vor und bedeutet hier, daß der Indossant von dem Indossatar den Gegenwert erhalten habe.

Im österr. Börsenverkehr versteht man unter Baluten Münzsorten und Papiergeld, welche den Kurs unterworfen sind; daher Balutengeschäft soviel wie Geldwechselgeschäft (s. d.).

VALPARAISO UND SANTIAGO.



Straßen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Valparaiso.

Acevedo, Calle de. D 2.
—, Calle Atresada de. D 2.
Almendra. B C 2.
Almendra. B C 2.
Arca, Calle de. D 2.
Artillería, Cerro de la. A 1.
Ayl. D 3.
Bahnhof. D 2.
Bal von Valparaiso. B C D 1.
Bank von Santiago. B 2.
Baron. D 2.
—, Calle del. D 2.
—, Kirche von. D 2.
Bellavista, Calle de. B 2.
Blanco, Calle de. B 1 2.
Börs. B 2.
Buenos-Aires, Calle de. B C 3.
Bun, Calle del. D 3.
Cajilla, Calle de la. A 1.
Calaguala, Calle de. D 2.
Calle, Calle de la. D 3.
Capilla, Calle de los. B C 2 3.
Carrera, Calle de. D 2.
Castillo, Calle. D 2.
—, Calle de. A 2.
Castro, Calle de. D 2.
Chacabuco, Calle de. C D 2.
Chiloe, Calle de. C 3.
Circo, Calle del. B 2 3.
Colegio, Calle del. D 3.
Colon, Calle de. B C 3.
Concepcion, Calle de la. B 2.
Condell, Calle de. B 2.
Cumming, Calle de. B 2.
Delicias, Avenida de las. D 2 3.
Doce Febrero, Calle del. D 2.
Eisenbahnwerkstätten. C D 2.
El Blanco. A 1.
—, Puerto. A 1 2.
Erizauriz, Avenida de. B 1 2.
Erläuterung. A 1 (f).
Emerald, Calle de la. B 2.
Estero de Jaime, Calle. C 2 3.
Freire, Calle de. C 2 3.
Gefängnis. A B 2.
Gonzalez, Calle de. D 2.
Gran Avenida. C D 2.
Grosfe Mole. B 1.
Hafenbahnhof. B 2.
Heras, Calle de las. C 2 3.
Hospital, Calle del. C D 3.
—, Ingles, Calle del. A 2 3.
Hospitaler. C 3 D 3.
Ignacio, Calle de San. C 2 3.
Independencia, Calle de la.
B C D 2 3.
Intendanz. A B 2.
Isabel, Calle de Santa. A B 2.
Jeneral Cruz, Calle del. C 2.
Jesuitenkirche. D 2.
Jesse, Calle de San. D 3.
Justicia, Plaza de la. B 2 (6).
Justina, Calle Santa. D 2.
Justizpalast. B 2.
Katholische Friedhöfe. B 2.
Kloster. C D 3.
Landungsplatz. B 1.
Lastra, Calle del. C 3.
Lucheros, Calle de los. D 2.
Linares, Calle de. D 3.
Lira, Calle de. B 2 3.
Litre, Calle del. C 3.
Lope. C 2.
Lyceum für Knaben. C 3.
Maipú, Calle de. C D 2 3.
Marinekommando. A B 1.
Marquez, Calle de. A B 1.
Melgarejo, Calle. B 2.
Merced, Calle de la. C 2 3.
Molina, Calle de. B 2.
Monte Alegre, Calle de. A B 2.
Nationalbank. A B 2.
Nationaltheater. C D 3.
Nuevo Moleon. B C D 2.
Odeontheater. B 2.
O'Higgins, Calle de. B 2 D 2.
Olivar, Calle del. C 2 3.
Papudo, Calle. B 2.
Pasaje. B 1.
—, de Quilota. D 2.
Peregrinmole. B 1.
Pinto, Plaza. B 2.
Piramide, Calle de. B 2.
Polizeikommandant. A 1 D 2.
Portales, Calle de. D 2 3.
Post. B 2.
Prädenkmal. B 1 2 (3).
Prieto, Calle de. D 2 3.

Protestantische Kirche. B 2.
Protestantischer Friedhof. B 2.
Rancagua, Calle de. D 3.
Rathaus. A B 2.
Retamo, Calle de. D 3.
Rodriguez, Calle de. C 2 3.
Rosas, Calle de las. C 3.
San Agustín, Calle de. A 2.
—, Enrique, Calle. A B 2.
—, Francisco, Calle de. D 2.
—, Plaza. A 1 (5).
—, Kirche. A 1 2.
—, Juan del Puerto. A 1.
Schiffahrtsschule. A B 1.
Seminar. D 3.
Setimio, Calle de. D 2.
Simpson, Calle de. B 2 (1).
Sotomayor, Plaza. B 2 (1).
Stadtspark. C 2 3.
Station Bellavista. B C 2.
Tempelmann, Calle de. A B 2.
Tivoli, Calle del. D 2 3.
Tubidad, Calle de. A B 2.
Valparaiso, Calle de. C D 2 3.
Victoria, Calle de la. C D 2 3.
—, Calle de Santa. A B 2.
—, Kirche. B 2.
—, Platz. B 2.
—, Theater. B C 2.
Villa Saca. A B 1.
Virgen, Calle de la. D 3.
Weirright, Plaza. A B 1 (2).
Yerbas Buenas, Calle de. B 2.
Yungal, Calle de. C D 2.
Zollamt. A 1.
Zollpfeiler. B 1.
Zollwache. B 1.
Zwölf-Apostel-Kirche. D 3.

Santiago.

Aconcagua, Calle. C 6.
Aguadores, Calle. C 4.
Aguadinas, Calle. B C 4 5.
Alameda, Calle. C 4 5.
Aldunate, Calle. C 5 6.
Amunategui, Calle. B 4 5.
Andas, Calle. A B 4.
Angamos, Calle. C 5.
Antofagasta, Calle. A B 6.
Antonio Varas, Calle. A 5 6.
Arauco, Calle. C 6.
Arguedo, Calle. C D 5.
Arauco, Calle. A 5 6.
Arkaden. C 4 (3 und 4).
Artesanos, Calle. C 4.
Artilleriekaserne. B 6.
Arturo Prat, Calle. C 5 6.
Balmaceda, Calle. C 3.
Bandera, Calle. C 4 5.
Baquedano, Calle. B 4 5.
Beauchef, Avenida. B 6.
Bellavista, Calle. C D 4.
Bello, Avenida. C 4.
Benavente, Calle. B 5 6.
Bergwerksschule. A 4 5.
Bibliothek. C 4.
Borgono, Calle. B C 4.
Buenos-Aires, Calle. C 4 5.
Buen Pastor, Calle. B 4.
Buena, Calle. C 4.
Bulnes, Calle. B 4 5.
Calle I—VI. A B 6.
—, A B C F. A B 6.
—, D R. A 6.
Callegón de Azolas. D 4 5.
—, Baranca. D 4 5.
—, de Lopo. D 4 5.
Campo de Marte, Avenida. B 5.
Capital, Avenida. B 5.
Carion, Calle. B 3.
Carmen, Calle. C 5.
—, Bajo. C 4.
Carrascal, Calle. A B 4.
Carreras, Calle. B 5.
Castro, Calle. B 5.
Catedral, Calle. A B 4.
Cementerio, Avenida. C 3.
Centralbahnhof. A 5 6.
Centro Blanco. C 3.
—, de San Cristóbal. C D 3 4.
—, Santa Lucia. C 4.
Chacabuco, Calle. A 4 5.
Chilo, Calle. C 6.
Chorillos, Calle. A B 2.
Chufunco, Avenida. A 5.
Cienfuegos, Calle. B 5.
Cintura Pontiente. A 5 6.
—, Sur. A B 5 6.
—, Clara. C 4.
Club Hípico. B 6.
Colchagua, Calle. C 6.
Colegio, Calle. B 4 5.
Colon, Calle. B 3.
Compañía, Calle. A B C 4 5.

Concepcion, Calle. C 6.
Cóndor, Calle. C 5.
Conferencia, Calle. A 5 6.
Conservatorio de Musica. B C 5.
Constitución, Calle. D 4.
Copiapó, Calle. C 5.
Coquimbo, Calle. B C 5 6.
Cruz, Calle. B 3.
Custo, Calle. A B 4 5.
Cumming, Avenida. B 4.
Curicó, Calle. D 5.
Dardignac, Calle. C 4.
Dávila, Calle. C 4.
Delicias, Avenida de las.
A B C 5.
Diez de Julio, Calle. B C D 5.
Diezlocho, Calle. B 5.
Dolores, Calle. A 5 6.
Domoyko, Calle. B 5.
Dominica, Calle. C 4.
Duarte, Calle. B C 5 6.
Echeverría, Calle. B 5.
Echeverría, Calle. C 3 4.
Ejército Libertador, Calle. B 5.
Erzbischöfliches Palais. C 4 (1).
Escanilla, Calle. B 3 4.
Escuela de Medicina. B 3.
Esmeralda, Calle. C 4.
Esperanza, Calle. A 4 5.
Exposición, Calle. A 5 6.
Estado, Calle. C 4 5.
Estampa. C 3.
Eyzaguirre, Calle. C 5.
Farina, Calle. C 3 4.
Fontecilla, Calle. B 4 5.
Frauengefängnis. C 5 6.
Friedhof. C 3 4.
Galán, Calle. A B 5.
Galves, Calle. C 5 6.
García Reyes, Calle. B 4 5.
Gasfabrik. B 5.
Gay, Calle. A B 5 6.
Gericht. C 4.
Gorbea, Calle. A B 5.
Grajales, Calle. A B 5.
Guerrero, Calle. A B 5 6.
Hauptbahnhof. B 4.
Hauptmarkt. C 4.
Hermanos, Calle. C 4.
Herrera, Calle. A 4 5.
Höhere Ackerbauschule. A 5.
Hornillas, Calle. B 3 4.
Hospital San Borja. C D 4.
—, San Vicente. B C 3.
Hospital. C 5.
Huapi, Calle. C 5 6.
Huérnaco, Calle. A B C 4 5.
Hypothekenbank. B C 4.
Independencia, Avenida.
B C 3 4.
—, Plaza de la. C 4.
Instituto. A 4.
Instituto, Calle. C 5.
—, de Sagagogo. B 5.
Intendencia. C 4 (2).
Iquique, Calle. A 6.
Irrenanstalt. C 3.
Jofre, Calle. C D 5.
Jotabeche, Calle. A 5.
Juan Vienna, Calle. C 6.
Juarez, Calle. C 4.
Kathedrale. C 4 (1).
Kondensyl. A 5 (6).
Kongressgebäude. B C 4.
Kunstschule. A 5.
La Paz, Calle. B 4.
Lastra, Calle. B C 4.
Latorre, Avenida. A 5.
Lehrerseminar. A 5.
Libertad, Calle. A B 4 5.
Lillo, Calle. C 4.
Lira, Calle. C 5.
Llanquihue, Calle. C 6.
Lomayco, Calle. D 5.
Lopez, Calle. B 3 4.
Loreto, Calle. C 4.
Macena, Via. A 5 6.
Maestranza, Calle. C D 4 5.
Magallanes, Calle. C 6.
Maipú, Calle. A 4 5.
Mapocho, Calle. A B 4.
Marcoleta, Calle. C D 4 5.
María de Gracia. C 6.
Marrul, Calle. B 4.
Matucana, Avenida. A 4 5.
Maturana, Calle. B 4.
Maule, Calle. C 6.
Mayo, Calle 21 de. C 4.
Merced, Calle. C 4.
Mesías, Calle. C 4.
Militärakademie. C 4.
Ministerium. C 5.
Mirador, Calle. C 5.
Miraflores, Calle. C 4.
Molina, Calle. B 5.
Moneda, Calle. A B C 5.

Monjías, Calle. C 4.
Montes, Calle. C 4.
Monte, Calle. A B 5.
Morandé, Calle. C 4 5.
Mosquito, Calle. C 4.
Muerto, Calle. C 5.
Münze. B C 5.
Natalián, Calle. C 5 6.
Naturhistor. Museum. A 5.
Negrete, Calle. B 4 5.
Norte, Avenida. B 3.
Nubla, Calle. C 6.
Olivares, Calle. B C 5.
Olivos, Calle. C 3.
Oriente, Avenida. D 4 5.
Ovalle, Calle. B 5.
Padura, Calle. B 5 6.
Parque Cousifio. B 6.
Pedro Lagos, Calle. C 6.
Plearte, Calle. B C 4.
Pinto, Calle. B 4.
Pío IX, Calle. D 4.
Polizeipräfektur. B C 4.
Portales, Avenida. A B 5.
Porvenir, Calle. C 5 6.
Postgebäude. C 4 (2).
Prado, Calle. D 5.
Prieto, Calle. B C 4.
Punta, Calle. C 4.
Purísima, Calle. C 4.
Quinta Normal de Agricultura.
A 4 5.
Ramírez, Calle. A 5.
Ramírez, Calle. C 5.
Rancagua, Calle. C D 5.
Recoleta, Calle. C 3 4.
—, Dominica. C 3.
Renjifo, Calle. C 3.
República, Avenida. B 5.
Retiro, Calle. B 3.
Río Mapocho. A 3 4 D 4.
Riquelme, Calle. B 4 5.
Rivera, Calle. B 4.
Rodríguez, Calle. B 4 5.
Romero, Calle. A B 5.
Rondizzoni, Avenida. B 6.
Rosales, Calle. C 4.
Rosario, Avenida del. C 3.
Rosas, Calle. A B C 4.
Rozas, Calle M. de. A B 4.
Sagrado Corazón. D 5.
Salas, Calle. C 4.
Salvador, Avenida. D 5.
Sama, Calle. B 4.
San Alfonso, Calle. A B 5 6.
—, Antonio, Calle. C 4 5.
—, Borja, Calle. A 5 6.
—, Carlos, Calle. C 5.
—, Diego, Calle. C 5 6.
—, Francisco, Calle. C 5 6.
—, Ignacio, Calle. B C 5 6.
—, Isidoro, Calle. C 5.
—, Martín, Calle. B 4 5.
—, Miguel, Calle. B 5.
—, Pablo, Calle. A B 4.
Santa Clara, Calle. C 5.
—, Isabel, Calle. C D 5.
—, Rosa, Calle. C 5 6.
—, Vittoria, Calle. C D 5.
Santiago, Calle. C 6.
Santo Domingo. B C 4.
—, Calle. A B C 4.
Sazie, Calle. A B 5.
Schlachthaus. C 6.
Schulen. A 5 B C 5 6.
Seminar. D 4.
Serrano, Calle. C 5.
Sotomayor, Calle. A B 4 5.
Sparkasse. B C 4 5.
Staatsgefängnis. B 4.
Stadthaus. C 4 (3).
Städtisches Theater. C 4 5.
Stadtpräfektur. B 6.
Sternwarte. A 5.
Stranfanstalt. B 5.
Sur, Avenida. C 5 6.
Tacna, Calle. A 5 6.
Teatinos, Calle. B C 4 5.
Tegualda, Calle. D 5.
Theater. B 5.
Thompson, Calle. A 5.
Toconal, Calle. C 5.
Toesca, Calle. A B 5.
Tupper, Avenida. B 6.
Union Americana, Calle.
A B C 5.
Universität. C 5.
Valparaiso, Calle. C 6.
Varas, Avenida. A 5.
Vergara, Calle. B 5.
Victoria, Calle. C 6.
Vid urr, Calle. B 5.
Viel, Avenida. B 6.
Villavicencia, Calle. C 4.
Vorstadt Chimba. B C 3 4.
Yungal, Plaza. A 4 (7).
Zoologischer Garten. A 5.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

Valbafforen, der kleine italische Lehnadel. Er ſich im 11. Jahrh. gegen den hohen Adel, aus dem die lombard. Biſchöfe hervorgingen; insbeſondere bekämpfte er Erzbischof Aribert (ſ. d.) von Mailand, als dieſer die Reichsrechte an ſich brachte mit Strenge geltend machte (1035). Von ihren Hülfern zu Hilfe gerufen, trat Konrad II. auf ihre Veranlaſſung und verlieh ihnen 1037 die Erbköniglichkeit über den Stadel, ein Standesgericht und das Berufungsrecht an den Kaiſer. Nach Konrads Abzug und Kämpften ſie gegen die Bürgerſchaft, verglichen aber mit ihr und verhaſſen ihr zur Begründung einer rein kommunalen, von der geiſtlichen Gewalt unabhängigen Stadtverfaſſung.

Valvata, ſ. Kammtſchnecken.

Valvation (neulat.; frz. *évaluation*), im allgemeinen die Schätzung des Wertes oder Preiſes einer Sache, bedeutet namentlich im Münzwefen die Abſchätzung oder Würdigung gewiſſer Münzſorten im geltenden Landesmünzfuß, alſo die Feſtſtellung des Wertes, zu welchem ſie Geltung haben ſollen. Valvation: oder Schätzungswert heißt der wiſſenſchaftliche Handelsmünzen oder ausländiſchen Münzſorten durch Geſetz oder Urfache beilegende Feſtſetzung in der Landesmünze. Das Verzeichnis der Münzen in Betracht kommenden Münzſorten mit der Angabe des Preiſes heißt Valvationstabelle oder Münztarif. Dergleichen Tabellen erſchienen erſt in neuerer Zeit ſehr häufig, als die Münzſorten in den einzelnen Staaten noch nicht einmündig geregelt war und Münzſorten der verſchiedenen Münzfüße in Umlauf waren. Gegenwärtig die geſetzliche Abſchätzung ausländiſcher Geldes namentlich noch zum Zweck der Verzollung oder Steuererhebung und im Poſtwefen üblich. Im Börſenwefen werden die ausländiſchen Werte ebenfalls nach dem Urfachemäßig feſtgeſtellten Sahe berechnet, z. B. zu 80 Pf., 1 Pfd. St. zu 20 M. u. ſ. w.

Valverde, Ort auf Ferro (ſ. d.).

Valvieren, ſ. Evalvieren.

Valvula (lat.), die Klappe (ſ. Klappen); z. B. V. bicuspidalis s. coli, Bauchige Klappe (ſ. d.); V. bicuspidalis s. mitralis, die zweizipfelige Herzklappe; V. Eustachii, die halbmondförmige Klappe an der Mündung der untern Hohlaber in den rechten Vorhof; Valvulae conniventes Kerckringii, ſ. Kerckringſche Falten; V. tricuspidalis, die dreizipfelige Klappe. (S. Herz.)

Valium, das ſynthetiſch hergeſtellte Valerianediäthylamid. Es hat eine, dem Valerianthee ähnliche, aber ſtärkere Wirkung und dient als Beruhigungsmittel bei Hyſterie, Neurasthenie und ähnlichen Erregungszuſtänden.

Vanbérny, Hermann (Armin), Reiſender und Orientaliſt, geb. 19. März 1832 zu Szardahely der Inſel Schütt), erhielt Unterricht bei den Wiſſen zu St. Georgen bei Preßburg und erwarb ſich durch Privatſtudium bedeutende Sprachkenntniſſe. Er wurde dann in Konſtantinopel Lehrer der franzöſiſchen Sprache und veröffentlichte ein „Deutſch-Türkſchenwörterbuch“ (Konſtant. 1858) und 1862 die Überſetzung des „Abaschka“ (türkagataiſch-oſmanliſch Wörterbuch). Hieraus reiſte V. mit Unterſtützung der ungarischen Akademie im Inſignito des Orientalen nach Turkeſtan. Gegenwärtig iſt er Profeſſor der orient. Sprachen an der Univerſität von Budapest. Außer den genannten Werken veröffentlichte V. „Reiſe in Mittelaſien“ (englisch und deutſch, Lpz. 1865; 2. Aufl. 1873), „Sagataiſche Konverſations-Lexikon. 14. Aufl. R. W. XVI.

Sprachſtudien“ (ebd. 1867), „Meine Wanderungen und Erlebniffe in Perſien“ (Budap. 1867), „Skizzen aus Mittelaſien“ (Lpz. 1868), eine Ausgabe des uigurſchen Werkes „Kudatku-Bilik“ (ebd. 1870), „Ungar.-türk. Wortvergleichen“ (Peſt 1870), „Ruſſlands Machtſtellung in Aſien“ (Lpz. 1871), „Geſchichte Bucharas oder Transoxaniens“ (2 Bde., Stuttg. 1872), „Centralaſien und die engl.-ruſſ. Grenzfrage“ (Lpz. 1873), „Der Islam im 19. Jahrh.“ (ebd. 1875), „Sittenbilder aus dem Morgenlande“ (Berl. 1876), „Etymologiſches Wörterbuch der turko-tatar. Sprachen“ (Lpz. 1878) und als Ergänzung hierzu: „Die primitive Kultur des turko-tatar. Volks“ (ebd. 1879); ferner „Urfprung der Magyaren“ (ebd. 1882), „Das Türkenvolk“ (ebd. 1885), „Die Scheibaniade“ (ein uſbekiſches Helbengeſicht, Budap. 1885), „Der Zukunftskampf um Aſien“ (Wien 1886), „Noten zu den alttürk. Inſchriften der Mongolei und Sibiriens“ (Lpz. 1898), „Altosmanische Sprachſtudien“ (Leiden 1901), „Die gelbe Gefähr“ (Budap. 1904), „The story of my struggles. Memoirs“ (2 Bde., Lond. 1904) u. a.

Vámfalu-Büdöſſár, Badeort bei Szinberváralja (ſ. d.) in Ungarn.

Vampyr, eine Ledermaus, ſ. Blattnaſen. V. iſt auch die ſlav. Benennung ſolcher Verſtorbener, die nach einem bei Slawen, Rumänen, Albanen und Griechen verbreiteten Volksglauben nachts ihrem Grabe entſteigen, um Lebenden das Blut auszuſaugen und dies ſo lange thun, bis man ſie wieder ausgräbt und ihr Herz mit einem Nadel durchbohrt, oder ihren Kopf abſchlägt, oder ſie verbrennt. (S. Lamia und Empuſa.) Die Sage vom V. liegt zu Grunde den gleichnamigen Opern von Silveſtro Palma (1812), Joſ. Hart (1820), Heinr. Marſchner (1828) und R. F. von Lindpaintner (1828). — Vgl. W. Herz, Der Werwolf (Stuttg. 1862); Hoch, Die Vampyrſagen (Berl. 1900).

Van, in niederlän. Perſonennamen, wie van Dyck, van Eyck, van der Meer, die Form der hochdeutſchen Präpoſition von, welche vielfach zur Bildung ſolcher Familiennamen dient, die von Ortsnamen abgeleitet ſind. Keineswegs aber iſt es (wie jetzt das hochdeutſche von) ein Zeichen des Adels.

Vân, Wilajet, ſ. Wan.

Vanadin, ſ. Vanadium.

Vanadinit, ein mit dem Apatit, Pyromorphit und Nimitſit ſomorphes hexagonales Mineral von vorwiegend gelber und brauner Farbe, das in kleinen ſchſeitigen Säulchen kryſtalliſiert; chemiſch beſteht es aus vanadiſchem Blei mit einem Chlorgehalt von 2,5 Proz. und führt auf die Formel $Pb_2Cl(VO_4)_2$; die Härte iſt 3, das ſpec. Gewicht 6,8 bis 7,2. Bekannte Fundorte ſind: Berg Obir bei Winſchappel in Kärnten, Wanlohead in Schottland, Völet in Weſtgotland, Veresowſk in Sibiren, Zimapan in Mexiko, Pinal Co in Arizona, Sierra de Cordoba in Argentinien.

Vanadinschwarz, **Vanadintinte**, ſ. Vanadium.

Vanadis, der 240. Planetoid.

Vanadium, Vanad, Vanadin (chem. Zeichen V; Atomgewicht 51), ein drei- und fünfwertiges metalliſches Element, das 1830 vom ſchwed. Metallurgen Seſſtröm entdeckt, nach der Vanadis (ein Beinamen der nordiſchen Göttin Freia) benannt und von Berzelius und von Roscoe genauer unterſucht wurde. Es findet ſich namentlich als vanadiſches Blei im Vanadinit und im Rotbleierz von Zimapan in Mexiko, ferner ſpurenweiſe in vielen Eiſenerzen

und Thonen und wird rein dargestellt durch Glühen von Vanadinchlorid in einem Strome von trockenem Wasserstoffgas. Es ist silberweiß, vom spec. Gewicht 5,5, sehr schwer schmelzbar, an der Luft beständig, zerfällt das Wasser nicht, ist in Salzsäure nicht, dagegen in konzentrierter Schwefelsäure mit gelber Farbe löslich. Das V. bildet mit dem Niobium und Tantal eine natürliche Familie, die sich der Gruppe des Stickstoffs anschließt. Die wichtigste Oxydationsstufe ist das Vanadinsäureanhydrid, Vd_2O_5 , dessen Alkalisalze, namentlich das Ammoniumsalz, technische Verwendung finden. Mit Gerbsäure und Galläpfelauszug giebt das erwähnte Salz eine dunkelschwarze Schreibtinne (Vanadintinte); bei Vorhandensein von chloraurem Kalium und Salzsäure genügt eine geringe Menge vanadinsaures Ammonium, um größere Mengen Anilin in Anilinschwarz (Vanadinschwarz) überzuführen. Eine Modifikation der Vanadinsäure, die Metavanadinsäure, wird jetzt als Surrogat der Goldbronze angewandt. Neuerdings hat man es als Zusatz zum Stahl verwertet. — Vgl. Ephraim, Das V. und seine Verbindungen (Stuttg. 1904).

Vanaprastha, die dritte Lebensstufe der Brahmanen (s. d.).

Van Beers, vläm. Dichter, s. Beers.

van Ben., hinter lat. Benennungen von Tieren Abkürzung für B. J. van Beneden (s. d.).

Van Buren (spr. bjuhren), Martin, der achte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1837–41), aus einer holländ. Familie stammend, geb. 5. Dez. 1782 zu Kinderhook (Newport), wurde 1803 zur Advokatur zugelassen, praktizierte in Hudson und wirkte eifrig für die Demokratische Partei, die ihn 1821 als Senator in den Kongreß sandte. 1828 wurde er zum Gouverneur des Staates Newport gewählt und zeigte sich als eifriger Anhänger des Generals Jackson, der ihn 12. März 1829 zum Minister des Auswärtigen, 1831 aber zum Gesandten in London ernannte. Diese Ernennung wurde jedoch vom Senat verworfen, so daß er zurückgerufen werden mußte. Die Demokratische Partei erwählte ihn dafür 1832 zum Vizepräsidenten, während gleichzeitig Jackson das Amt des Präsidenten von neuem übertragen wurde. Von nun an war V. B. der nächste Freund und Ratgeber Jacksons und sein von der Demokratischen Partei anerkannter Nachfolger; diese setzte ihn denn auch 1836 als Präsidenten gegen drei starke Gegner (Webster, White und Harrison) durch. Am 4. März 1837 bestieg V. B. den Präsidentenstuhl. Infolge der Finanzwirren trug jedoch bei der Präsidentenwahl von 1840 die Whigpartei in der Person des Generals Harrison den Sieg davon. Am 4. März 1841 legte V. B. sein Amt nieder. Auch verschiedene spätere Versuche, ihn wieder auf den Präsidentenstuhl zu bringen, blieben erfolglos, und V. B. zog sich nun ganz von der Politik zurück und verbrachte den Rest seines Lebens auf seinem Gute Lindenwald bei Kinderhook, wo er 24. Juli 1862 starb. Seine einzige größere litterar. Arbeit ist: „Inquiry into the origin and course of political parties in the United States“ (1867). — Vgl. Shepard, V. B. (Post. 1888); G. Bancroft, Martin V. B. (Newport 1889).

Vancouver (spr. wännkühwär), Hafenstadt an der Küste von Britisch-Columbia, an einer tief einschneidenden Bucht der Georgiastraße, nahe der Grenze der Vereinigten Staaten, Nanaimo auf Vancouverinsel gegenüber, wurde 1885 als End-

punkt der Canabischen Pacificbahn angelegt und hatte 1891: 13709, 1901: 26133 E. Die Stadt besitzt ein schönes Postgebäude, Zollhaus, Bank von Columbia, Klubhäuser, Stadthaus und einen großen Stanleyplatz. Wichtig sind die Sägemühlen, Wagen- und Maschinenbau, Seifen-, Zuder- und Sodaabfabrikation. Der Großhandel in Holz, Thee, Seide, Koffen, Pelzen, Lachs ist beträchtlich. Besonders ist V. Ausgangspunkt der Dampferlinien nach Australien, Yokohama und Hong-kong, nach San Francisco und Sitta und (täglich) nach den Häfen am Puget Sound.

Vancouverinsel (spr. wännkühwär), Insel an der pacifischen Küste Nordamerikas, zu Britisch-Columbia (s. d.) gehörig, von diesem im N. durch den Königin-Charlotte-Sund, im O. durch die Johnston-Georg-Strasse, im S. vom Unionsterritorium Washington durch die Juan-de-Juca-Strasse getrennt, erstreckt sich in nordwestl. Richtung und bedeckt 33100 qkm (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska). Die Insel bildet ein Glied der Vancouverkette, die im S. mit dem Mount Olympus beginnt und im N. in Alaska wieder auf den Kontinent tritt; das Gebirge füllt die Insel bis auf eine kleine Ebene im SO. vollständig aus und erreicht im Victoriaport 2281 m Höhe. Die Küsten sind vielfach fjordartig zerrissen, besonders im W., wo der Nutka- und (Nootka Sound) und der Alberni-Kanal tief einschneiden, meist auch von steilen Felsen gebildet. Bedeutend ist im Innern die Zahl der Seen, und auch Flüsse sind in Menge vorhanden, aber keiner ist schiffbar. Das Klima ist im allgemeinen rau, sehr feucht, aber gesund, die Sommer wegen der hier den Kontinent treffenden warmen japan. Strömung wärmer als im südlicher liegenden Kalifornien; heftige Winde sind gewöhnlich. Bei der geringen Ausdehnung anbaufähigen Landes besteht der Reichtum der Felseninsel in herrlichen Wäldungen von Laub- und Nadelhölzern und großen Mengen von jagdbaren Tieren; längs der Seeküste liefert die Fischerei von Stören, Lachsen und Heringen große Erträge. Der Mineralreichtum, der ihre schnelle Besiedelung bewirkte, ist bedeutend; Gold findet sich im Cowichan und andern Flüssen; die bedeutendsten Goldminen liegen am Sookefluß im S.; Eisen- und Kupfererze findet in großen Lagern, Nickel und Graphit nur wenig vorhanden. Von großer Bedeutung sind die Kohlenlager an der Küste bei Nanaimo und bei Wellington, die die ganze pacifische Küste Nordamerikas mit Heizmaterial versorgen. Über Fauna und Flora s. Britisch-Columbia. Die Bevölkerung besteht aus 10000 Indianern, deren Stämme unter dem Namen Malak-Indianer zusammengefaßt werden, aus europ. Ansiedlern und Chinesen. Hauptstadt ist Victoria (s. d.). — Die Insel wurde 1774 von Juan Francisco de la Bodega Quadra entdeckt, 1792 von George Vancouver (geb. um 1750, gest. 10. Mai 1798) umfahren und seitdem Quadra-Insel oder V. genannt. Im Oregonvertrage von 1846 verzichteten die Vereinigten Staaten auf ihre Besitzansprüche. Durch Schenkungsurkunde der Königin Victoria (13. Jan. 1849) wurde sie der Hudsonbaicompagnie auf 10 Jahre abgetreten, um sie durch Ansiedelung von Auswanderern aus den brit. Besitzungen zu kolonisieren, 1859 zu einer Kolonie erhoben und 1866 mit Britisch-Columbia vereinigt. [rifer, s. Bd. 17]

Vandal (spr. wängdäl), Albert, franz. Histo-

Vandalen (richtiger Wandalen), ostgerman. Volk (s. Ostgermanen), teilte sich in Silingen und

ingen. Während des sog. Markomannenkrieges (166—180 n. Chr.) gelangte ein Teil aus seinen in Schlesien nach Dacien. Ein anderer schob langsam westwärts durch Deutschland in der ung auf den Mittelrhein vor und erschien um am mittlern Main. Die V. in Dacien erlitten 34 an der Maros eine schwere Niederlage durch Voten, in der auch ihr König Bimmar aus dem plecht der Athingen fiel. Der Rest bat um Wohnsitze bei Konstantin d. Gr., der (334) V. Sarmaten im röm. Pannonien aufnahm. Zug des 5. Jahrh. brach ein Teil der V. unter König Godegisel (s. d.) wieder von hier auf, g mit Sueven und Alanen 406 über den n und, nachdem sie Gallien drei Jahre verheert en, 409 unter Godegisels Sohn Guntherich y die nachlässig bewachten Pyrenäenpässe nach enien, das nicht minder verwüstet wurde. Nach en Kämpfen mit dem westgot. König Wallia, 416—418 im Dienste Roms kämpfte, behaupt sich die V. und eroberten 422 das südl. Spa, wo der Name Andalusien die Erinnerung an Herrschaft der V. bewahrt hat. Nach Guntherichs Tode erhielt (nach 427) dessen illegitimer der Genserich (s. d.) die Herrschaft. Eben als erhob der röm. Statthalter von Afrika, Iulianus, der Rival des am kaiserl. Hofe gebieen Aëtius, die Fahne des Aufstandes und rief urch zur Hilfe. Im Mai 429 führte dieser die mit Haufen von Goten und Alanen, im ganzen mehr als 20—30000 Krieger, über das Meer. ischen war Bonifacius mit dem Hofe von Ra- ca ausgesöhnt worden und gebot nun den V., ta wieder zu verlassen. Da trat Genserich als r vor auf, und die Zwistigkeiten unter den Füh- enden Parteien der Römer gaben ihm nach einem üstenden Kriege die Oberhand. 434 wurde ihm großer Teil von Afrika und Numidien durch rag abgetreten, dazu überrumpelte er 439 Kar- o mitten im Frieden, das er dann zur Haupt- machte, und im Frieden von 442 erhielt er er erweiterte Grenzen. Genserich entwidete be- ers die Seemacht, und seine Flotte beherrschte das Mittelmeer. Damals gewannen die V. Mauritanien und Tripolis. Auf Genserich e 477 sein Sohn Himerich (bis 484), dann der- esse Gundamund (bis 496) und diesem sein der Thrasamund (bis 523). Diesen gewaltthä- aber kräftigen Königen folgte Hilderich (526 30), der Sohn des Himerich und der Tochter des ers Valentinianus. Er war unfriederisch und ächte das Reich, indem er die Witwe seines Vor- ers, eine Tochter des Ostgotenkönigs Theodorich, 6000 Goten, die mit ihr nach Afrika gekommen en, erschlagen ließ. Ihn stürzte sein Vetter Ger- (s. d.) 530, und dies gab dem Kaiser Justinia- I. Anlaß, seinen Feldherrn Belisarius 533 gegen die u senden; das Reich brach nach einer verlorenen acht schnell zusammen; es zerfiel, weil die V. der üppigen Provinz verweichlicht und durch onalität und Glauben von den die Mehrzahl Bewohner bildenden Römern getrennt waren. Art der Siedelung verstärkte diesen Gegensatz, m die V. sämtlich in dem Gebiete von Karthago mmen siedelten, während in den übrigen Pro- en, also etwa in drei Vierteln des Landes, die g- und Bevölkerungsverhältnisse im ganzen un- dert blieben. In den mittlern und untern chten erhielten die V. auch die röm. Verwaltung,

aber an Stelle der Oberbeamten traten die german. Beamten, die zugleich Große des Reichs waren. Die Verwaltung war besser als in röm. Zeit, aber nicht frei von Handlungen barbarischer Willkür. Im all- gemeinen gewährten die arianischen V. den kath. Rö- mern Glaubensfreiheit; es sind wohl Verfolgungen vorgekommen, aber meist, um die röm. Kaiser durch diese Gegenmaßregeln zu zwingen, den Arianern im Römischen Reiche Duldung zu gewähren.

Vgl. R. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbar- stämme (Münch. 1837); Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika (Berl. 1837); Stab- ler von Wolfersgrün, Die V. vor ihrem Einbruch in Gallien bis zum Tode Geiserichs (Programm, Bozen 1884); L. Schmidt, Älteste Geschichte der Wan- dalen (Opz. 1888); ders., Geschichte der Vandalen (ebb. 1901); Brebe, über die Sprache der Vandalen (Straßb. 1886); Görres, Kirche und Staat im Van- dalenreich (in Vd. 10 der «Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft», Freib. i. Br. 1893).

Vandalismus, rohe, besonders gegen Kunst- werke gerichtete Zerstörungswut, ein im Hinblick auf die Blünderung Roms durch die Vandalen ge- bildetes Wort, dessen Urheber Grégoire, Bischof von Blois, ist (in einem Briefe an den franz. Konvent).

Vandamme (spr. wangdämm), Dominique René, Graf von Hüneburg, franz. General, geb. 5. Nov. 1771 zu Cassel im franz. Norddepartement, trat 1788 in ein Kolonialregiment auf der Insel Martinique, schloß sich 1790, nach Frankreich zurückgekehrt, der Revolution an, errichtete 1792 eine Freiwilligen- Jägercompagnie und schwang sich 1793 zum Bri- gadegeneral empor. Bei Hondshoote (1793) und bei Kehl und Hüningen (1796) that er sich besonders hervor. 1799 wurde V. zum Divisionsgeneral er- nannt, und nachdem er sich besonders bei Auster- litz (2. Dez. 1805) auszeichnet hatte, befehligte er die württemb. Truppen 1806—7 in Schlesien und 1809 im Feldzug gegen Oesterreich. 1808 erhob ihn Napoleon in den Grafenstand. 1811 kommandierte er die 14. Militärdivision in Cherbourg. Im März 1812 übernahm V. das 8. Armeekorps (Westfalen) unter König Jérôme, mit dem er jedoch sogleich in Mißbelligkeiten geriet, worauf V. seines Kommandos enthoben und nach Frankreich zurückgeschickt wurde. Im März 1813 erhielt er die 25. Division in Befehl und den Befehl zu weitem Truppenorganisationen im Gebiet der Elbe- und Wesermündungen. Am 31. Mai setzte er sich in Besitz von Hamburg. Nach dem Waffenstillstand bei der Hauptarmee verwendet, griff V., der nach Napoleons Sieg bei Dresden (26. und 27. Aug.) den Verbündeten den Rückzug verlegen sollte, diese 29. Aug. bei Kulm (s. d.) an, wurde aber 30. Aug. geschlagen und mit 10000 Mann und 81 Geschützen gefangen. Während der Hundert Tage wurde V. von Napoleon 2. Juni 1815 zum Pair von Frankreich ernannt und mit dem Befehl über das 3. Korps der Nordarmee betraut, mit dem er 16. Juni bei Ligny, 18. Juni bei Waivre focht, und das er schließlich nach Paris zurückführte. Bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen aus Frankreich ver- bannt, ging V. nach Nordamerika; 1819 wurde ihm die Rückkehr gestattet. Er starb 15. Juli 1880 zu Cassel (Norddepartement). — Vgl. A. Du Cassé, Le général V. et sa correspondance (2 Bde. Par. 1870).

Vandenhoef & Ruprecht, Verlagsbuchhand- lung in Göttingen, gegründet um 1720 in Hamburg von Abraham v. d. Hoeck (geb. in Amsterdam, gest. 1750), der 1735 mit seiner Buchdruckerei nach

Göttingen berufen wurde. Karl Friedr. Gänther Ruprecht (geb. 1730 in Schleusingen, gest. 1817) war Geschäftsführer bei der Witwe Hoeds, dann ihr Teilhaber, seit 1787 alleiniger Besitzer. Ihm folgte im Besitz sein Sohn Karl Aug. Adolf Ruprecht (geb. 17. Mai 1790, gest. 20. Mai 1861), diesem dessen Sohn Karl Ruprecht (geb. 13. Sept. 1821, Teilhaber seit 1848, gest. 8. Jan. 1898), und dem letztern seine Söhne Dr. Wilh. Ruprecht (geb. 6. Juni 1858) und Gustav Ruprecht (geb. 19. Juni 1860), die seit 1888 Teilhaber waren. Im ersten Jahrhundert umfaßte der Verlag meist Werke Göttinger Professoren aus allen Wissenschaften, später hauptsächlich Theologie, Sprachwissenschaft, Pädagogik, Socialwissenschaft, Pharmacie. Die Buchdruckerei wurde um 1790 aufgegeben, das Sortiment (Firma: «Akademische Buchhandlung») ging 1874 in andere Hände über.

Vanderbilt, Cornelius, nordamerik. Kapitalist, geb. 27. Mai 1794 bei Stapleton auf Staten-Inseln im Staate Newyork, stammte von armen Eltern, wurde im 16. Jahre Führer eines kleinen Segelbootes und späterhin eines Dampfschiffs. Von 1850 an begründete er verschiedene Dampferlinien, führte wesentliche Verbesserungen in der Dampfschiffahrt ein und ließ 11 Dampfer bauen. 1864 zog er sich von diesen Unternehmungen zurück, nachdem er 21 Dampfer und im ganzen 66 Schiffe und ein Vermögen von 40 Mill. Doll. erworben hatte. 1864 kam er in den Besitz der Harlemseisenbahn, sicherte sich bald darauf die Kontrolle über die Hudson-River- und Newyork-Centraleisenbahn und 1873 auch die über die Lake-Shore- und Michigan-Southern-Eisenbahn, so daß zuletzt 3400 km Eisenbahnen, welche ein Kapital von 149 Mill. Doll. repräsentierten, unter seiner Leitung standen. Er starb 4. Jan. 1877 zu Newyork, nachdem er der Vanderbilt University zu Nashville in Tennessee 1 Mill. Doll. und einer Kirche in Newyork 50 000 Doll. gegeben hatte. Sein auf 100 Mill. Doll. veranschlagtes Vermögen erhielt zum größten Teil sein ältester Sohn William V., geb. 8. Mai 1821 zu New-Brunswick in Newjersey. Dieser wurde 1860 Vicepräsident der Harlem-, 1865 der Newyork- und Hudson-River- und 1869 Hauptleiter der beiden, später verschmolzenen Eisenbahnen, 1880 von der Chicago and Northwestern Railroad. Nach seines Vaters Tod wurde er Präsident dieser Bahnen; außerdem beteiligte er sich an verschiedenen großen Eisenbahnen und andern Unternehmungen und starb als 200 facher Millionär 8. Dez. 1885 zu Newyork. Sein Vermögen erhielten nach Abzug von 1 200 000 Doll., welche er religiösen und andern Instituten vermacht hatte, seine acht Kinder.

Vandervelde, Emile, belg. Socialist, s. Bd. 17.

Vandiemensgolf, Einbuchtung der Arasurasee in die Küste von Nordaustralien, wird im D. von der Halbinsel Coburg, im W. von der Melville-Insel begrenzt. In ihn münden die Alligator-Flüsse.

Vandiemensland, s. Tasmanien.

Vandsburg, Stadt im Kreis Flatow des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an einem See und der Nebenlinie Ratel-König der preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht König), hat (1900) 2146 E., darunter 724 Katholiken und 179 Israeliten, Post, Telegraph, zwei evang., eine kath. Kirche, Synagoge, Johanner-Kreisfrankenhaus; Dampfmolkerei, Sägewerke, Pferde- und Viehmärkte.

Van Dyck, Anton, niederl. Maler, s. Dvd.

Van Dyck (spr. deik), Ernest Marie Subert Bühnensänger (Tenor), geb. 2. April 1861 in Antwerpen, studierte die Rechte in Löwen und Brüssel war Mitarbeiter der «Patrie» in Paris, trat zuerst mit Erfolg in den Lamoureux-Konzerten auf und wurde allgemein bekannt, als ihm in Bayreuth die Rolle des Parsifal übertragen wurde. Seit 1888 ist er Mitglied der Hofoper in Wien und k. k. Kammer-sänger. Große Erfolge hatte er an der Großen Oper in Paris mit den Titelrollen in Wagners Lohengrin und Tannhäuser und als Siegmund in der Walküre.

Van-Dyck-Braun (spr. deik), braune Malerfarbe, besteht aus sehr stark gelblichem Eisenoryd.

Van-Dyck-Rot, tief purpurrote, durch Glühen von Eisenorydsulfat erhaltene Malerfarbe.

Vanellus, Vogel, s. Kiebitz.

Vanen (Vanen, altnord. Vanir), in der nordischen Mythologie ein Göttergeschlecht, das den unter Odins Führung aus Süden vordringenden Aßen weichen mußte. Die V. als ein slav. Göttergeschlecht aufzufassen, ist kein Grund vorhanden sie sind german. Ursprungs und bedeuten die Leuchtenden. Die Hauptvertreter der V. sind Freyr und seine Schwester Freyja, beides ursprünglich Lichtgottheiten. Erst eine spätere Zeit fügte ihnen den Njördr zu und machte ihn zum Vater des Frey. Aus dem Vordringen des fränk. Wobanfuldes nach dem Norden ist der Mythos vom Kampfe zwischen den Aßen und V. entstanden, der mit dem Ausglen- endete, daß die V. den Njördr und seine Kinder der Aßen (s. d.) als Geiseln stellten, was eine Verschmelzung des alten nordischen Kultus mit dem neuerfränkischen bedeutet. — Vgl. Weinhold, über den Mythos vom Wanenfrieg (Berl. 1890).

Van Erpe, Thomas, Orientalist, s. Erpenius.

Vanessa, Gattung der Tagfalterlinge, s. E. Flügel und Fuchs; V. Antiopa, s. Trauermantel; V. Atalanta, s. Admiral; V. cardui, s. Distelfalter; V. Jo, s. Pfauenauge.

Van Eyck, niederl. Maler, s. Eyck.

Vangalam, s. Bengalen.

Vangerow, Karl Adolf von, Jurist, geb. 5. Juni 1808 zu Schiffelbach bei Marburg, studierte die Rechte und habilitierte sich 1830 in Marburg wurde 1833 außerord., 1837 ord. Professor. 1841 folgte er einem Rufe nach Heidelberg, wurde 1844 zum Geheimrat ernannt und starb 11. Okt. 1871 zu Heidelberg. Abgesehen von seiner Inauguraldissertation und einigen Programmen veröffentlichte er eine rechtshist. Monographie über die «Latini Juniani» (Marb. 1833) und einen sehr geschätzten «Leitfaden für Pandektenvorlesungen» (3 Bde., eb. 1839 — 46; 7. Aufl. u. d. L. «Lehrbuch der Pandekten», 3 Bde., eb. 1863 — 69; neue Ausg. 1873). Auch lieferte er in die Richterischen «Jahrbücher» und in das «Archiv für civilistische Praxis», dessen Mitherausgeber er seit 1841 war, eine Anzahl von civilistischen Arbeiten. — Vgl. Marquardsen, memoriam R. A. von V. und Robert von Mohr (Münch. 1876; neue Aufl. Erlangen 1886).

Vanhove, Charlotte, f. Talma.

Vanisoro, eine der Santa-Cruz-Inseln (s. d.).

Vanilla Sw., Vanille, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.) mit etwa 20 Arten in den Tropen. Sie gehören zu den sog. epiphytischen Orchideen, die in den Wäldern Baumstämmen haften und sich durch Luftwurzeln ernähren. Die letztern sind bei V. über und über filzig behaart, die Stengel schlingend, bald mit d.

gen platten Blättern, bald bloß mit Scheiden die Blüten in achselständige Trauben gestellt. Die schön gefärbten Blumen, deren Honigluppe r Stempelsäule verwachsen ist, entwickeln sich fächerförmige, walzige Kapseln, welche kleine, fugehwarze Samen enthalten. Diese Kapseln, von spaniern vainillas (Hülsen) genannt, haben den ihren Namen gegeben. Die Vanille des is stammt von der mexikanischen *V. planifolia* (s. Tafel: Orchideen, Fig. 10); ihre wird jetzt auch in ausgedehntem Maße aus on, Mauritius, den Seychellen und Java en. Bei der wildwachsenden *V.* wird die Be- gung durch Insekten vermittelt, während in den ren dies Geschäft durch Arbeiter besorgt wird, ch dazu eines zugespitzten Bambusstabes be- n, mit dem sie über die Befruchtungsorgane gstreichen. Innerhalb eines Monats erreichen rüchte bereits ihre volle Größe, bedürfen aber weitere sechs Monate zur Reife. Die ursprüng- rine Farbe derselben verwandelt sich dabei in .

Noch vor der vollständigen Reife werden sie icht und abwechselnd in der Sonne ausgebreitet n wollene Decken eingebüllt, was so lange (oft s zwei Monate) wiederholt wird, bis die Früchte n sind; an Stelle dieses ursprünglichen, jetzt och in Mexiko von den Eingeborenen geübten hrens taucht man auf Réunion und Java die schfüßten Früchte bündelweise einige Sekunden chendes Wasser und trocknet sie hierauf in ein- n, mit Tuch ausgeklagelten Forden entweder r Sonne, oder mit Zuhilfenahme von künst- Wärme in Öhrapparaten. Die trocknen te werden dann der Länge nach sortiert und ndeln von 50 Stück in Blechkästen zum Ver- gebracht. Durch das Trocknen geht die gelbe r der Vanille in Braun über und auf der Ober- bildet sich ein mehr oder weniger dichter weißer allbelag, aus ausgeschiedenem Vanillin be- . Im Innern enthalten die Früchte, deren e 14—30 cm und deren Dide 0,5—1 cm gt, ein schwarzes schmieriges, aromatisches riez- fruchtschmuck, in dem die kleinen Samen ein- tet sind. Außer harzartigen Stoffen enthält anille als wesentlichen Bestandteil das Vanillin . Zu mediz. Zwecken (als Reizmittel) wird unwirksam die Vanille, obwohl sie noch im Deut- Arzneibuche (*Fructus Vanilla*) aufgeführt ist, g angewendet. Ausgedehnt ist dagegen ihre Ver- in der Parfümerie und als Gewürz, zumal r Schokoladen- und Speiseeisfabrikation.

Die Güte der Vanille, die für den europ. Markt phandelsplätze Paris, Bordeaux, Hamburg) be- rns von Réunion und Mauritius zugeführt wird, nach der Länge der Früchte, der fleischigen Be- renheit und der Feinheit des Geruches beurteilt. schätztesten ist die mexik. Vanille, die aber ziem- ausschließlich für den amerik. Markt (Neuport) rage kommt. — Vgl. Deltell, *La vanille* (Par. anillenkampfer, s. Vanillin. [1885]).

Vanillenstrauch, s. Heliotrop.

Vanillin, $C_8H_8(OCH_3)(OH)(HCO)$, Vanillen- pfer, der aromatische Stoff der Vanille. Es t sich darin in sehr verschiedenen Mengen, so lexigovanille zu 1,3 bis 1,8 Proz., in Bourbon- le zu 1,9 bis 2,5 Proz., in Savanille bis 2,5 Proz. Es kristallisiert in schönen weißen n, welche in hohem Grade den charakteristischen ch und Geschmack der Vanilleschoten haben; sie

schmelzen bei etwa 80°, sind leicht löslich in Äther und Alkohol, schwer löslich in kaltem und leichter löslich in heißem Wasser. Man kann das V. künstlich darstellen aus dem Rambialsaft der Koniferen, in welchem sich ein Stoff, das Koniferin (s. d.), findet, das bei seiner Spaltung und Oxydation neben Traubenzucker V. liefert. Später hat man das V. auch fertig gebildet im Benzoe- und Guajakharz so- wie in den Zuckerrüben, den Hülsen der Haselkörner und andern Substanzen gefunden. Die technische Gewinnung aus dem Koniferin ist aufgegeben wor- den, seitdem von Niemann die Entdeckung gemacht wurde, daß das Eugenol (s. d.) und Isoeugenol (s. d.) sich leicht in V. umwandeln lassen. Das künstliche V. findet die ausgedehnteste Verwendung in der Schokoladenfabrikation und der Konditorei sowie als Ersatz der viel teureren Vanille im Haushalt.

Vanitas vanitatum, et omnia vanitas (lat., «Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit»), Citat aus dem Prediger Salomo (1, 2 und 12, 8); deutsch wird citiert «Alles ist eitel».

Vanity fair (spr. männiti fähr), «Eitelkeits- markt», sprichwörtlich gewordener Titel eines Ro- mans von Thackeray (s. d.).

Vanloo oder Van Lo, niederländ. Maler- familie. Ludwig B., geb. um 1640 in Amsterdam, war als Zeichner und Freskomaler erst in Paris und dann in Aix in der Provence, wo er 1712 starb, thätig. — Der ältere seiner Söhne, Jean Baptiste B., geb. 11. Jan. 1684 zu Aix, war Fresko- und Porträtmaler, hielt sich in Frankreich, Italien und England auf und starb 19. Sept. 1745. Von seinen histor. Gemälden sind die meisten in Paris, Toulon, Turin, Rom und London. — Der zweite, Charles André B., geb. 15. Febr. 1705 zu Nizza, lernte bei dem ältern Bruder, studierte dann in Rom, malte Historien- und Landschaftsbilder, wurde Professor an der Akademie der Künste zu Paris und starb 15. Juli 1765. Seine Gemälde sind meist in Frank- reich (fünf im Louvre) geblieben. Der Stil der Brü- der zeigt den damaligen Eklekticismus.

Vannes (spr. wann). 1) Arrondissement im franz. Depart. Morbihan, hat auf 1970 qkm (1901) 145393 E., 11 Kantone und 82 Gemeinden. — 2) B., breton. Gwened, Hauptstadt des Depart. Morbihan, an einem Kanal zu der 5 km im S. ge- legenen Bai Morbihan der breton. Südküste, an der Eisenbahn Nantes-Quimper der Orleansbahn, besteht aus der modernen obern und der winkligen untern Stadt, mit vielen Holzhäusern, ist Sitz des Präfekten, der 22. Infanteriedivision, der 43. Infanterie- und 11. Artilleriebrigade, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, Aderbaukammer, Zolldirektion und hat (1901) 16167, als Gemeinde 23375 E., in Garnison das 116. Infanterie-, das 28. und 35. Artillerieregiment, Großes und kleines Se- minar, Kommunal-College und College St. François Xavier, Hospital, Siechen- und Irrenverordnungs- haus und ein Centralzuchthaus für Jugendliche. Die Stadt hat die Kathedrale St. Pierre, eine Menge Klostergebäude, die jetzt meist andern Zwecken dienen, Bibliothek von 10000 Bänden, ein an felt. und gallo-röm. Altertümern reiches archäol. Museum, ein Schauspielhaus und ein Monument für Lesage (1892; von E. de la Rochelle). Von den aus dem 14. bis 17. Jahrh. stammenden Befestigungswerken ist das Thor St. Patern der hauptsächlichste Rest. Die Stadt besitzt einen Hafen, Schiffswerfte, Eisen- hütten für die Marine, Gerbereien, Brauerei, Korb-

macherei, Leinen- und Baumwollweberei, Fabrikation von Spitzen, Schokolade, Kirchenschmuck; Fischerei und bedeutenden Handel und Ausfuhr von Landesprodukten und Bordeauxweinen. Der Hafen ist nur Schiffen von 150 Registertons zugänglich. Größere Schiffe anker in dem 4 km entfernten Außenhafen (Port-du-Conteau).

[Andrea del.

Bannuchji (spr. -uči), ital. Maler, f. Sarto.
Bannucci (spr. -üttſchi), ital. Maler, f. Perugino.

Van 't Hoff, Jacobus Hendritus, niederländ.
 van Tiegh, f. Tiegh.

[Chemiker, f. Hoff.

Banna Balabu, Banna Mbalabu, eine der Exploringinseln in der östl. Gruppe der brit. Fidschi-Inseln, zählt auf 80 qkm etwa 1000 E.

Banna Lava, die größte der Bantzinseln (f. d.) im Stillen Ocean, vulkanisch und fruchtbar, zählt auf 352 qkm 2000 E.; an der Ostküste Port-Patterson.

Banna Lebu (das große Land), die zweitgrößte der brit. Fidschi-Inseln (f. d.), zählt mit Einschluss der Küsteninseln 6492 qkm und hat etwa 30000 E. (S. die Nebenarte: Fidschi-Inseln zu der Karte: Oceanien.) B. L. ist ein 6—700 m hohes Plateau mit den Gipfelpunkten Mount Thurton (1260 m) und Ba-Vili (890 m) u. a. Die Savu-Savu-Bai an der Südküste sowie die Buca- oder Sandelholzbai an der Westküste sind treffliche Ankerplätze, dagegen ist die Kuku-Kuku-Bai an der nordwestl. Ecke durch Bänke gefährdet, und die tief in die Ostküste einschneidende Matevabai ist schutlos. An der Savu-Savu-Bai sind heiße Quellen und große Kokospflanzungen. — Vgl. Guppy, Observations of a naturalist in the Pacific, Bb. 1: V. L. (Lond. 1903).

Banves (spr. wangw), südl. Vorort von Paris (f. Karte: Paris und Umgebung), im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris (rive gauche)-Versailles der Westbahn, hat (1901) 10416, als Gemeinde 10915 E., ein großes Arcum, Pensionate, Srenheilanstalt und südlich das Fort B.

[ähnliches Gewebe.

Vapeur (frz., spr. vapöhr), dem Muffeln (f. d.)

Vapeurs (frz., spr. vapöhr), ein früher sehr verbreiteter Ausdruck für hysterische Beschwerden aller Art, besonders für die hysterische Kugel (f. Hysterie) und den hysterischen Kopfschmerz. Der Name ist dadurch entstanden, daß die von Hippokrates auf Wanderungen der Gebärmutter selbst zurückgeführte Krankheit von der durch Galen begründeten pneumatischen Schule aus Wanderungen giftiger Gase (lat. vapores) der Gebärmutter erklärt wurde.

Vaporimeter (lat.-grch.), ein von H. Geißler in Bonn konstruierter Apparat zur Bestimmung des Alkohols im Wein, Bier u. f. w. Derselbe gründet sich darauf, daß, da der Alkoholdampf schon bei 78,3°, der Wasserdampf erst bei 100° eine Spannkraft von einer Atmosphäre besitzt, die Spannkraft einer weingeistigen Flüssigkeit für eine bestimmte Temperatur um so größer sein muß, je mehr sie Alkohol enthält. Die Skala des B. zeigt direkt die Alkoholprocente an. Die mit dem B. erhaltenen Resultate sind für technische, aber nicht für wissenschaftliche Zwecke genügend genau.

Vaporisation (neulat.), Verdampfung.

Vaporoso (ital.), f. Skumato. [rien (f. d.).

Vaqueros (spr. -ſe-), Bevölkerungsklasse in Astu-Bär oder Város (ungar.), soviel wie Stadt, häufig in zusammengesetzten Ortsnamen.

Var, 120 km langer Küstenfluß im franz. Depart. Seealpen, war bis 1860 Grenzfluß gegen Italien, entspringt an der Ostseite des Mont-Pelat (3023 m),

geht in Windungen nach S., erhält rechts die Vaire, fließt nach D., links Gians und Linée (unterhalb Villars) aufnehmend, wendet sich zuletzt südlich, empfängt links Vesubie und rechts Esteron und mündet 7 km südwestlich von Nizza ins Ligurische Meer. Er ist oft reichend, zur Zeit der Schneeschmelze verheerend, niemals schiffbar, sondern meist leicht.

Var, franz. Departement in der Provence (f. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Titel Frankreich, Bb. 17), liegt zwischen den Departements Bouches-du-Rhône (im W.), Basses-Alpes (im N.), Alpes-Maritimes (im O.) sowie dem Mittelmeer (im S.), hat auf 6028 (nach Berechnung 6044) qkm (1901) 326384 E. und zerfällt in 3 Arrondissements (Brignoles, Draguignan, Toulon) und 30 Kantone mit 148 Gemeinden. Hauptstadt ist Draguignan, größte Stadt Toulon. Die Küste ist meist felsig, hat viele Vorgebirge, Inseln (z. B. bei Hyères) und Buchten (von Fréjus, St. Tropez, Canalaire, Bormes, Hyères, Giens, Toulon, St. Nazaire), ist zum Teil auch flach mit Dünen und Sümpfen. Hinter der Küste erheben sich Hügelandschaften (im W. die Bauges d'Ollioules, ein Felsenlabrynth), weiterhin Bergzweigungen der Seealpen, die in der Cabrière bis 1130 m ansteigen. Bewässert wird das Land außer vom Vernon an der Nordgrenze, der zur Durance geht, nur von den Küstenflüssen Gageau, Molle und Argens, von denen dieser die meisten Zuflüsse hat. Das Departement von W. nach D. durchfließt und den längsten Lauf hat. Das Klima ist gemäßig, wird aber vom eisigen Mistral sowie den heißen Südwinden beeinträchtigt. Der Boden ist teilweise steinig und dürr, da, wo gut bewässert, außerordentlich fruchtbar, trägt aber nicht den Bedarf. Es wurden 1897: 309161 hl Weizen, 1493 hl Roggen, 4614 hl Gerste, 94562 hl Hafer geerntet. Die Derrassentkultur des Weinstocks liefert reichen Ertrag (1898 auf 45106 ha 682306 hl, 1888—97 durchschnittlich 549810 hl), ebenso die der Olive, Korinthe, des Maulbeerbaums, verschiedener Obstarten und des Kapernstrauchs. An der Küste giebt es Korkeichen, Kastanien, Orangen, Palmen, Aloe und Kaffee, auf den Höhen Fichten- und Eichenwälder, gute Weiden und an den Abhängen Erdbeere-, Myrten- und Jasminbäume. Die Viehzucht liefert Maultiere und Raultiere (Bestand 1897: 9456 Stück), Gelb- (3777), Pferde (11228), Schafe (182823), Ziegen (15566) und Schweine (25414), auch Bienenzucht wird betrieben. Das Meer bringt Sardellen, Thunfische, Austern, eßbare Muscheln, Korallen u. a. Der Bergbau ist gering. Bei Hyères sind Salinen. Die Industrie erzeugt Parfümerien, Seife, Liqueure, Korke, Papier, Leder, Seide, Eisen, Thon- und Holzwaren. Wichtig sind noch Schiffbau, Fischerei und Handel mit Wein, Essenzen, Olivenöl, Korken und Salz. Dem Handel dienen 12 Häfen, besonders Toulon, Hyères, St. Tropez und Fréjus, sowie (1897) 444 km Eisenbahnen und (1899) 291 km Nationalstraßen. An höhern Unterrichtsanstalten hat B. ein Arcum und ein Collège.

V. A. R., Abkürzung für Votre Altesse Royale (frz., d. h. Eure königliche Hoheit).

Bara, Längennach auf der Pyrenäenhalbinsel sowie in Mittel- und Südamerika, nur noch in einigen amerik. Staaten von gesetzlicher Geltung und von sehr verschiedener Größe. Die portugiesische und brasilianische B. = 1,1 m, die in Spanien verbreitetste B., die kastilianische = 0,8359 m, die von Madrid = 0,843 m.

Varahamihira, s. Indische Litteratur.

Varalja, Georg Haulik de, Kardinal, s. Haulik Varalja.

Varallo, Hauptstadt des Kreises V. (34 439 E.) ital. Provinz Novara in Piemont, links an der A. an der Mündung des Mastrellone, im Vallo de an der Südseite der Penninischen Alpen gelegen, an der Eisenbahn Novara-V. (km) und einer Straßenbahn nach Verelli, hat 1) als Gemeinde 4218 E., Gymnasium, technische Schule; Herstellung von Eisen und Kupfer; ein Standbild Victor Emanuels II. und Marmorstatue des Gaudenzio Ferrari (gest. 1606), von dem in der Kollegialkirche, in Sta. Margherita Grazia und in Sta. Maria di Loreto sich Gemälde befinden. Über der Stadt, auf dem hohen Sacro Monte ein Wallfahrtsort, da Gerusalemme.

Varangerfjord, Meerbusen, der bei 70° Breite Osten in das norweg. Festland eindringt, 110 km lang, 53 km breit. Der südl. Küstenstrich ist wegen seiner Natur Schönheit berühmt. Im äußern Teil der B. die Grenze gegen Finland.

Varanidae, s. Varane.

Varanütich, s. Indische Litteratur.

Varasdin oder Varasdin, ungar. Varasd. Komitat in Kroatien-Slawonien, grenzt im N. an ungar. Komitat Jala, im O. an Belovar-Kreis, im S. an das Komitat Agram, im W. an Steiermark hat ohne die Stadt V. 2454 qkm und (1900) 929 meist kath. Croat. E. (630 Magyaren, 797 Tschechen; 2252 Griechisch-Orientalische, 888 Israeliten), wird im W. durch das Nagelgebirge von Kroatien getrennt und im Innern von dem Vardner Gebirge (Vranjsica, 1060 m) durchzogen, welches südostwärts nach Slawonien übergeht. Im übrigen ist das Komitat eben, von der Draua bewässert, reich an Getreide, Tabak, Wein, Viehzucht, Wild, Fischen, liefert auch Schwefel hat mehrere warme Bäder, darunter Krapinac (s. d.) und Varasdin-Töplitz (s. d.). Das Komitat umfaßt die königl. Freistadt V. und acht Kreisbezirke. — 2) Königl. Freistadt mit Municip. (67 qkm) und Hauptstadt des Komitats, liegt an der Drau (170 m), über welche eine Holzbrücke führt, an den Mienen Agram-Grafathurn und Golubovec (34 km) der Ungar. Staatsbahnen, der Komitatsbehörden, eines Gerichtshofs sowie des Kollegiatkapitels, hat (1900) 12 930 meist kath. E. und serb. E., in Garnison 2 Eskadronen des k. u. k. Infanterie- und 39. Divisionsartillerieregiment, 1 kath. Kirchen, drei Klöster, eine Synagoge, altes Schloss, schönes Komitatshaus, Obergymnasium, priv. und Unterrealschule; Fabriken für Tabak, Holz, Ölsägen, Eisgießerei, Handel.

Varazze, Hafenstadt im Kreis Savona der Provinz Genua, in der Riviera di Ponente, am Golf von Genua und der Eisenbahn Genua-Savona, hat (1901) 9759 E.; Schiffbau und Unternehmungen.

Varberg, schwed. Stadt, s. Warberg.

Varbancs, Fluß, s. Ruban.

Varbar, Fluß in Macebonien, s. Wardar.

Varbø, Stadt im norweg. Amte Finnmarken, am nördl. Eingang zum Varangerfjord, auf der gleichnamigen, durch den Ruffeund vom Festlande getrennten Insel, hat (1900) 2579 E., lebhaften Handel mit Produkten der Fischerei besonders nach Rußland. Ein Molo schützt den Hafen dicht bei der Insel; unter 70° 22' 35" nördl. Br. liegt die früher

wichtige Festung Vardöhus (um 1300 angelegt). V. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Varec (Varech, frz.), Tang, Seegras; auch die an den franz. Küsten dargestellte Art der Algen zur Jodgewinnung. (S. Jod.)

Varel. 1) Amt, ohne die Stadt V., im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 373,90 qkm und (1900) 17 338 E., darunter 54 Katholiken, in 6 Gemeinden und 50 Bauerschaften. Zu dem Amt gehört die ehemalige edle Herrschaft V. (s. Rumpshausen), die 131 qkm und 8000 E. umfaßte. — 2) Hauptstadt des Amtes V., an der Linie Bremen-Wilhelmshaven und der Nebenlinie V.-Neuenburg (19 km) der Oldenb. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg) und Hauptzollamtes, hat (1900) 5158 E., darunter 273 Katholiken und 66 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. Kirche (1144), kath. Kirche, Synagoge, Realschule, höhere Mädchen-, Landwirtschafts-, Bau- und Maschinenbau-, Weberei-, Baumwollspinnerei- und Weberei-, Glas-, Eisen-, Maschinenfabriken, Pantinen-, Cement-, Tabak- und Kunstdüngerfabrik, Sägewerke, Schiffswerfte, Brauereien, bedeutenden Viehhandel und Schiffsverkehr in dem am Jadebusen gelegenen Hafen Varelser Siel. Die Landgemeinde V. hat 5637 E., darunter 30 Katholiken.

Varennes-en-Argonne (spr. varänn annargönn), Stadt im franz. Depart. Meuse, Arrondissement Verdun, am Aire, hat (1901) 1176, als Gemeinde 1205 E. Hier ward 22. Juni 1791 Ludwig XVI. mit seiner Familie auf der Flucht erkannt und zur Rückkehr nach Paris gezwungen.

Varese, Fabrikort und Hauptstadt des Kreises V. (163 262 E.) der ital. Provinz Como in der Lombardie, zwischen Como und dem südl. Lago Maggiore, an den Eisenbahnen Gallarate-V. (19 km), V.-Porto-Ceresio (13 km), Como-Laveno und Saronno-V. (29 km), sowie an der Elektrischen Bahn Mailand-Gallarate-V.-Porto-Ceresio, hat (1901) als Gemeinde 17 715 E., eine Handelskammer, bedeutende Seidenzucht, Seidenweberei und Weberei, Papier- und Möbelfabriken, technische Schule; eine 1600 erneuerte Hauptkirche San Vittore mit Gemälden und 75 m hohem Turm, Altertümersammlung und Landhäuser der Mailänder. 5 km nach SW. der 15,7 qkm große See von V., der durch den Vardello zum Lago Maggiore abfließt, und 10 km nach NW. der Wallfahrtsort Madonna del Monte (880 m) mit 14 Kapellen. — Vgl. F. Fischer, V. und seine nächste Umgebung (Münch. 1892).

Värö, s. Schwedisches Heerwesen.

Värhelj, Dorf in Siebenbürgen, s. Hätzeg.

Vari, Halbinsel, s. Lemur.

Varia (lat.), Verschiedenes, Allerlei, vermischte

Variabel (lat.), veränderlich; Variabilität, Veränderlichkeit; im naturwissenschaftlichen Sinne, s. Darwinismus.

Variable Sterne, s. Veränderliche Sterne.

Variante (lat. variae lectiones, auch varietas lectionis), die abweichenden oder verschiedenen Lesarten in den Handschriften eines und desselben alten Schriftstellers. Eine Sammlung solcher V., die sich in den Handschriften finden, welche für die Überlieferung des Textes von Wichtigkeit sind, heißt der kritische Apparat (apparatus criticus).

Variatio delectat (lat.), Abwechslung ergötzt.

Variation (lat.), Veränderung; in der Musik eine auf mannigfache Art veränderte Wiederholung eines

musikalischen Sazes, die durch Zergliederung der Hauptnoten der Melodie, durch Einmischung durchgehender harmonischer Neben- oder Wechselnoten, melodische Verzierungen der einfachen Noten und ähnliche Hilfsmittel, zum Teil auch durch veränderte Harmonie u. f. w. bewirkt wird. Der Hauptfak, welcher auf diese Art variiert wird, heißt das Thema. Es galt früher als Regel, daß man in einer jeden V. die Grundmelodie des Themas noch durchklingen hören muß. In neuerer Zeit (Schumann, Brahms) begnügt man sich, wenn die V. nur einen kleinen Anklang ans Thema bringt, und unterscheidet strenge und freie V. Die V. wird am häufigsten in der Instrumentalmusik verwendet, doch kommt sie auch in der Chorkomposition, seltener im Solospiel vor. — Über die V. der Magnetenadel s. Magnetismus. — In der Mathematik bedeutet V. eine mit Permutation verbundene Kombination (s. d.). (S. auch Variationsrechnung.)

Variationsrechnung, der Teil der höhern Analysis, der eine Funktion so zu bestimmen lehrt, daß ein von derselben abhängiges bestimmtes Integral einen größten oder kleinsten Wert (Maximum oder Minimum, s. Maxima) annimmt. Die erste derartige Aufgabe wurde 1696 von Johann Bernoulli gestellt: die Brachistochrone zu finden, d. h. diejenige Kurve, die ein schwerer materieller Punkt durchfallen muß, um am schnellsten von einem gegebenen Punkte zu einem andern zu gelangen. (S. Cycloide.) Als Begründer der V. ist L. Euler anzusehen, dessen Verfahren später von Lagrange sehr wesentlich vereinfacht und vervollkommen wurde. Die Frage, ob die durch notwendig zu erfüllende Bedingungen (Differentialgleichungen) bestimmte Funktion dem Integral wirklich einen extremen Wert erteilt, hat bis in die neueste Zeit die Mathematiker beschäftigt und ist noch nicht allgemein erledigt. Die V. liefert z. B. die kürzesten Linien auf gegebener Oberfläche, die Fläche, die bei gegebener Begrenzung den kleinsten Inhalt einschließt (s. Minimalflächen), die isoperimetrischen Figuren (s. Isoperimetrie) u. dgl. m. Unter allen Körpern mit gegebener Oberfläche hat die Kugel den größten Inhalt, und umgekehrt bei gegebenem Inhalt die kleinste Oberfläche. — Vgl. Abhandlungen (von Bernoulli, Euler u. a.) über V., hg. von Etüdel (Al. 1 u. 2, Epz. 1894); Pascal, Die V. (deutsch von Schepp, ebd. 1899); Kneser, Lehrbuch der V. (Braunschw. 1900).

Variationsrecht (lat. jus variandi), das Recht, eine erklärte Entschliebung, z. B. eine getroffene Wahl, aufzugeben und statt derselben eine andere zu treffen. Das Recht steht, wenn nicht für den einzelnen Fall durch Gesetz oder Vertrag etwas anderes bestimmt ist, so lange zu, als der Wahl noch keine weitere Folge gegeben ist, z. B. der Schuldner noch nicht den gewählten Gegenstand geliefert hat. (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 262 fg.) Bei öffentlichen Wahlen ist die Wahlhandlung mit der Wahl geschlossen. Ein V. kann nicht in Frage kommen; vielmehr wird, wenn der Gewählte nicht annimmt, eine Neuwahl erforderlich. Im Kirchenrecht hat der Laienpatron bis zum Ablauf der kanonischen Frist von vier Monaten, solange eine bischöfliche Entscheidung noch nicht erfolgt ist, das Recht, dem Bischof noch neue Kandidaten zu präsentieren. Dies Recht heißt hier V.

Variationston, der Ton, der auftritt, wenn man den Ton einer Stimmgabel z. B. durch die Böden einer rasch rotierenden Scheibe beobachtet,

wie dies Helmholtz, Stefan, König, Mach u. a. getan haben. Ist n die Schwingungszahl der Gabel, n' die Zahl der in der Sekunde vorbeigehenden Böden, so hört man V. von den Schwingungszahlen $n - n'$ und $n + n'$. Der V. ist seiner Entstehung nach mit dem Kombinationsston (s. d.) sehr verwandt. Verkürzt oder verlängert man rasch eine stark tönende Pfeife, so daß der Ton von der Schwingungszahl n auf n' gleitet, so hört man einen tiefen Ton, $n - n'$, den Dvofak ebenfalls V. genannt hat. Er ist ein Kombinationsston, der durch das Zusammentreffen des ursprünglichen Tons mit dem von den Zimmerwänden reflektierten Ton (von anderer Tonhöhe) entsteht.

Varicellen (lat.), Spizpocken, Wasserpocken, Windpocken, Schafpocken, eine Kinderkrankheit, die mit den Pocken gar nichts gemein hat, sondern eine von diesen durchaus verschiedene Infektionskrankheit darstellt. Das Überstehen der wahren Pocken schützt nicht vor der Erkrankung an V. und umgekehrt. Auch sind der Verlauf, die Form und die Schwere der Erkrankung ganz anders wie bei den Pocken oder den Varioloiden. Endlich ist das Auftreten der V., das öfters in kleinen Epidemien erfolgt, vollständig ohne Zusammenhang mit Pockenepidemien; beide Epidemien können gleichzeitig oder getrennt auftreten. Die Inkubationsdauer beträgt etwa 12–13 Tage. Die V. treten entweder ohne weiteres auf oder nach einem leichten Unwohlsein, und verlaufen meistens fieberfrei. Der Ausschlag zeigt sich in der Form von kleinen roten, voneinander getrennten Flecken, auf denen sich nach einigen Stunden linsenförmige bis erbsengroße, wasserhelle, später trüb werdende Bläschen bilden, die nur selten vereitern und beim Abheilen keine Narben zurücklassen. Die Bläschen breiten sich ohne Regelmäßigkeit aus, treten zuerst im Gesicht auf und werden am zahlreichsten auf Brust und Rücken. Dieselben sind in 6–12 Stunden vollständig entwickelt und trocknen schon am vierten Tage ein; durch unregelmäßige Nachschübe kann sich jedoch die Krankheit bis 14 Tage und länger hinziehen. Auch auf den Schleimhäuten des Mundes treten Erythroscenzen auf. Eine besondere Behandlung erheischt die ungeschädliche Krankheit nicht, doch sollen die Kranken während der Dauer des Ausschlags das Zimmer hüten und vor Diätfehlern sowie vor Erkältungen bewahrt werden.

Varicen (lat., Einzahl: varix), Krampfadern.

Varietät (lat.), Spielart.

Variété (frz., spr. varieteh, d. h. Mannigfaltigkeit, Abwechslung), Theaterbühne, auf der in buntem Wechsel Musik- und Gesangsvorträge (meist komischer oder pikanter Art), gymnastische Kunststücke, Jongleurstünke, Tänze u. dgl. geboten, zuweilen auch abgerichtete Tiere vorgeführt werden. Die Künstler des V. bezeichnen sich als Artisten (s. d.).

Variieren (lat.), verändern; abweichen, schwanken. Über V. in der Mathematik s. Kombination.

Varicocèle (lat.-grch.), Krampfadernbruch (s. d.); **varikos** (lat.), mit Krampfadern behaftet; **Varikosität**, die krankhafte Anschwellung der Blutadern oder Venen.

Varinas, Stadt in Venezuela, s. Varinas.

Varioläe (lat.), die Pocken (s. d.).

Variolaria Ach., früher eine Anzahl Flechten, die nicht als selbständige Arten betrachtet werden können, sondern Soredienzustände anderer Flechten (s. d.) darstellen. Sie bilden einen grauen staubigen Überzug auf Baumrinnden oder Felsen. Die frühere

lactea Pers. bezeichnete Art enthält einen Farbstoff.

riolation (neulat.), Einimpfung der Menz-lattern (s. Impfung).

riolot (vom lat. variola, die Pocke), Blatter-ein an den Diabas sich anschließendes Ge-das in einer schmutzig dunkelgrünen Grund-helle grünlige Kugeln von 1 bis 5 mm im-messer und von porzellanähnlichem Aussehen t; letztere verwittern schwerer und sind härter e Hauptmasse und treten daher an der Ober-halbtügelartig hervor oder erscheinen pock-nähnlich. Die bald unregelmäßig verstreuten, ng gehäuftten Kugeln sind Bildungen, die phärolithen in den Obsidianen nahe verwandt nen; bisweilen, wo ihre Struktur etwas deut-wird, sind sie als aus verwilligten Plagio- und skelettartigen Augiten aufgebaut zu er-n. Die Grundmasse ist sehr zerstückt, reich an tit und umgewandeltem Titanisen.

rioloiden (lat. Variolosis), eine mildere der echten Pocken (s. d.), sonst aber mit e identisch. Durch Übertragung der V. auf Ge-sunden können schwere Pocken, durch An-g mit den echten Pocken nur V. entstehen. res findet vorzugsweise in den seltenen Fällen in denen Geimpfte, bei denen der Impfschlag ganz vollkommener war, angesteckt werden, es kommt, daß die Pocken nicht mehr so ver-d aufzutreten wie früher. Während früher von in den wahren Pocken Erkrankten der dritte selbst die Hälfte starben, beträgt die Sterbli- in V. nur 4 bis 5 Proz. Schon die dem Aus-e des Bodenausschlags vorausgehenden Er-gungen sind bei den V. milder als bei den echten n. Das Fieber ist geringer und von kürzerer r; gewöhnlich schon am dritten Fiebertage zeigt er Ausschlag. Nach 24 bis 36 Stunden sind odenbläschen ausgebildet, womit das Fieber nde erreicht. Bei den V. zerstören die Pusteln aut nicht in dem Grade wie bei den echten n. Die Pusteln fließen viel seltener zusammen, en nicht so tief in die Haut ein und heilen er (in drei bis vier Tagen) und ohne Hinter-ug von Narben, auch ohne Fieber. Die Behand-erfordert sorgfältiges diätetisches Verhalten, r, Waschungen und antiseptische Heilmittel.

riometer (lat.-grec.), im weiten Sinne jedes ument, das Änderungen eines zu messenden es selbstthätig angiebt, speciell ein Instrument, eringe Luftdruckschwankungen anzeigt (s. Bario-e, Bd. 17). Über Bifilarvariometer und Lokal-riometer s. Magnetismus (der Erde).

riaster, Baristen, german. Volk, s. Narister.

riz (lat.), die Krampfsader (s. d.).

rlar, Schloß bei Roessfeld (s. d.). [(s. d.).
ärmeghe (ungar., spr. währmedbje), Komitat arna oder Warna, das alte Odesos, Haupt-es Kreises V. (mit 6 Bezirken; 1901: 290 662 E.) ürstentum Bulgarien, an der Westküste des argen Meers, Endpunkt der Linie Rußschuk-24 km), besitzt zwar nur eine offene Reede, ist er bedeutendste Seehandelsplatz zwischen der au- und Bosporusmündung, Sitz eines griech. eines bulgar. Metropolitens sowie mehrerer Kon-e, darunter eines deutschen, hat (1901) 33 443 E., aren, Türken und Griechen, eine neue Kaserne, agine und zwei Lazarette. Die Festungswerke seit 1878 geschleift. Nahe der Stadt, im Osten,

inmitten der am Berghange gelegenen Weingärten zu Monastir (einem alten Kloster), liegt die fürstl. Sommerresidenz Gurinograd. V. ist Dampfer-station mehrerer Schifffahrtslinien und Stapelplatz aller Waren des östl. Bulgariens, vor allem für die Getreideausfuhr. Die Einfuhr besteht zumeist aus Textil-, Leder- und Metallwaren. — Bei V. erlitten 10. Nov. 1444 die Ungarn unter Bladislaw eine blutige Niederlage durch Murad II.; 1610 wurde die Stadt von den Kosaken genommen. 1773 widerstand V. den Russen, 1828 mußte es sich aber ergeben.

Varnbüler, Friedr. Gottlob Karl, Freiherr von, württemb. Staatsmann, geb. 13. Mai 1809 zu Hemmingen, Sohn des Finanzministers Karl Freiherrn von V. (geb. 12. Aug. 1776, gest. 27. April 1832), studierte in Tübingen und Berlin Rechts- und Staatswissenschaft, war 1833—39 Kollegialmitglied der Kreisregierung in Ludwigsburg, bewirtschaftete von 1839 an seine Güter (Hemmingen, Söfingen und Ludwigs Höhe), leitete 1849—53 eine große Maschi-nenfabrik in Wien und war seit 1845 als Vertreter der Ritterschaft des Neckarkreises Mitglied der Zwei-ten Kammer, wo er besonders in wirtschaftlichen Fragen eine hervorragende Stellung einnahm. In den Stürmen von 1848 und in der Reaktionsperiode verteidigte er entschieden den Standpunkt der Re-gierung und die Interessen des Adels. König Karl ernannte ihn 21. Sept. 1864 zum Minister des Auswärtigen und des königlichen Hauses und übertrug ihm 21. Okt. auch die Leitung der Ver-kehrsanstalten. Als preußenfeindliche Politik im Sommer 1866 hatte unzweifelhaft die Sympathien des größten Teils der Bevölkerung. Am 13. Aug. schloß er in Berlin den Frieden mit Preußen ab, bei welchem auf seine Initiative die Allianzver-träge und die Verlängerung des Zollvereins ver-einbart wurden. In betreff dieser Verträge be-gann er im Lande und in der Kammer der Ab-geordneten den bestigsten Angriffen. Am 31. Aug. 1870 seines Ministerpostens enthoben, wurde er 1873 in den Reichstag gewählt, dem er bis 1881 angehörte. Als eifriges Mitglied der (schußböllneri-schen Partei unterzeichnete er im Okt. 1878 die Erklärung der Volkswirtschaftlichen Vereinigung und wurde für die 3. Jan. 1879 zusammen tretende Zolltariffkommission zum Vorsitzenden ernannt. So-wohl in der Kommission als auch später im Reichs-tag entwickelte er eine erfolgreiche Tätigkeit für den Zolltarif. Er starb 26. März 1889 in Berlin.

Varnhagen von Ense, Karl Aug., Schrift-steller, geb. 21. Febr. 1785 zu Düsseldorf, kam 1794 mit seinem Vater nach Hamburg und studierte seit 1800 in Berlin Arzneiwissenschaft, zugleich aber auch Philosophie und alte Literatur. A. W. von Schlegels Vorlesungen und Fichtes Bekanntheit befestigten ihn in diesen Studien, die er später in Halle, Berlin und Tübingen fortsetzte. 1809 trat er in die österr. Armee, wurde nach der Schlacht bei Aspern zum Offizier befördert, bei Wagram ver-wundet und darauf nach Wien gebracht. Nach seiner Genesung begleitete er den Obersten Prinzen Bentheim als Adjutant auf mehreren Reisen, so auch 1810 nach Paris an den Hof Napoleons. Als die Österreicher 1812 am russ. Feldzug teilnahmen, ver-ließ V. v. E. deren Dienst und begab sich nach Ber-lin, trat 1813 als Hauptmann und Adjutant des Generals Tettenborn in russ. Dienste und nahm an den Kriegszügen in Norddeutschland und Frankreich teil. Noch während des Krieges gab er die «Geschichte

der Hamburger Ereignisse» (Lond. 1813) und darauf die «Geschichte der Kriegszüge Lettenborns» (Stuttg. 1814) in Druck. In Paris empfing er von Preußen die Berufung in den diplom. Dienst, worauf er 1814 dem Staatskanzler Hardenberg zum Kongreß nach Wien, 1815 nach Paris folgte und dann Ministerresident in Karlsruhe wurde. Nachdem er thätig an der Einführung der ständischen Verfassung in Baden mitgewirkt hatte, wurde er im Sommer 1819 abberufen und lebte seitdem als Geh. Legationsrat meist in Berlin seiner schriftstellerischen Thätigkeit; 1829 ging er in außerordentlicher Sendung nach Cassel und war überhaupt in polit. Geschäften vielfach thätig. Er starb 10. Okt. 1858 zu Berlin.

In seinen Gedichten ohne Selbständigkeit, hat sich B. v. E. in seinen histor., meist biogr. Arbeiten, in denen er das Hauptgewicht freilich nur auf nebensächlichen Klatsch und pikante Anekdoten legt, als gewandten Prosaisier erwiesen. Seine zahlreichen Schriften gehörten anfangs der romantischen Dichtweise, später der Biographie und literar. Kritik an. Schon 1804 gab er mit A. von Chamisso einen «Musenalanach» heraus. Seine Hauptwerke sind: «Deutsche Erzählungen» (Stuttg. 1815; 3. Aufl. 1879), «Vermischte Gedichte» (Frankf. 1816), «Goethe in den Zeugnissen der Mitteleben» (1. Sammlung, anonym, Berl. 1824), «Biogr. Denkmale» (5 Bde., ebd. 1824—30; 3. vermehrte Aufl., Lpz. 1872—74), «Zur Geschichtschreibung und Litteratur» (Hamb. 1833), «Leben des Generals Seydlitz» (Berl. 1834), «Leben des Generals Winterfeld» (ebd. 1836), «Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte» (ebd. 1837), «Leben des Feldmarschalls Grafen von Schwerin» (ebd. 1841), «Leben des Feldmarschalls Reith» (ebd. 1844), «Hans von Helld» (Lpz. 1845), «Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften» (7 Bde., ebd. 1837—46), «Karl Müllers Leben und kleine Schriften» (Berl. 1847), «Leben des Generals Bülow von Dennewitz» (ebd. 1853). B. v. E. stand mit den hervorragenden seiner Zeitgenossen in Briefwechsel. Einen großen Einfluß auf seine Thätigkeit übte seine Gattin. Bald nach seinem Tode erschienen, herausgegeben durch seine Nichte Lubmilla Wissing (s. d.), noch zwei Bände seiner «Denkwürdigkeiten», Bd. 8 u. 9 (Lpz. 1859), die «Briefe von A. von Humboldt an B. v. E. aus den J. 1827—58» (1. bis 5. Aufl., ebd. 1860); ferner die «Briefe an eine Freundin» [Amely Bölte] (Hamb. 1860), «Briefwechsel zwischen B. v. E. und Kläner» (3 Bde., Stuttg. 1865), «Briefe von Stagemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim» (Lpz. 1865) und «Briefe von Chamisso, Gneisenau u. f. w.» (2 Bde., ebd. 1867), dann «Tagebücher von J. von Gens» (ebd. 1861) sowie «Tagebücher» (Bd. 1—6, ebd. 1861—62; 2. Aufl., Bd. 1—4, 1863; Bd. 7—8, Zürich 1865; Bd. 9—14, Hamb. 1868—70) und «Blätter aus der preuß. Geschichte» (5 Bde., Lpz. 1868—69), welche Enthüllungen über die neuere preuß. Geschichte enthalten; «Lettres du Marquis A. de Custine à Varnhagen d'Ense et Rahel Varnhagen d'Ense etc.» (Brüss. 1870), «Biogr. Porträte» (Lpz. 1871). Seine «Ausgewählten Schriften» erschienen gesammelt (3. Aufl. in neuer Ausg., 19 Bde., Lpz. 1887).

Seine Gattin Rahel, geborene Levin, nachher unter dem Familiennamen Robert bekannt, Schwester des Dichters Ludw. Robert, geb. 19. Mai 1771 zu Berlin, sammelte hier wie in Paris, Holland, Prag einen Kreis von Gelehrten und Künstlern um sich. 1808 lernte sie ihr nachheriger Gatte kennen, doch

erst 1814 vermählte sie sich mit ihm, nachdem sie zum Christentum übergetreten war. Während der Freiheitskriege war sie eifrig für die Verwundeten, zur Zeit der Cholera 1831 hilfreich für die Kranken thätig. Sie starb 7. März 1833 zu Berlin. Eine Auswahl aus ihrem Nachlaß gab ihr Gatte u. d. T. «Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde» (3 Bde., Berl. 1834; neue Ausg., von Landsberg, ebd. 1904) heraus, der die «Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang» (2 Bde., Lpz. 1836) folgte. Später erschien aus ihres Gatten Nachlaß «Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit» (2. u. 3. Aufl., Lpz. 1861), ferner «Briefwechsel zwischen B. v. E. und Rahel» (6 Bde., ebd. 1874—75) und «Aus Rahels Herzensleben. Briefe und Tagebuchblätter» (Hg. von Lubmilla Wissing, ebd. 1877). — Vgl. Schmidt-Weiskens, Rahel und ihre Zeit (Lpz. 1857); Berdrow, Rahel B. (2. Aufl., Stuttg. 1902); Graf, Rahel B. und die Romantik (Berl. 1903).

Barolsbrücke (Pons Varolii), Gehirnnoten, benannt nach dem ital. Anatomen Konstantz Varoli (1543—75). (S. Gehirn.)

Barotari, Alessandro, venet. Maler, genannt Il Padovanino, geb. 1590 zu Padua, gest. 1650 zu Venedig, bildete sich nach den Werken Tizians und Paolo Veroneses. Zahlreiche Bilder von ihm befinden sich in den Kirchen Venedigs und Paduas, auch in der Akademie zu Venedig (Hochzeit zu Kana, 1622); ein schönes Werk ist: Judith mit dem Haupte des Holofernes (Dresdener Galerie; mit geringen Veränderungen im Hofmuseum zu Wien).

Barpalota, ungar. Groß-Gemeinde, s. Balota.

Barrentrapp, Konrad, Historiker, geb. 17. Aug. 1844 in Braunshweig, studierte in Göttingen, Berlin und Bonn, habilitierte sich 1868 in Bonn, wurde 1873 daselbst außerord. Professor, 1874 ord. Professor in Marburg, 1890 in Straßburg, 1901 wieder in Marburg. Er schrieb: «Erzbischof Christian I. von Mainz» (Berl. 1867), «Zur Geschichte der kurfürstl. Universität Bonn» (Bonn 1868), «Hermann von Wied und sein Reformationsversuch in Köln» (Lpz. 1878), «Johannes Schulze und das höhere preuß. Unterrichtswesen in seiner Zeit» (ebd. 1889), «Der Große Kurfürst und die Universitäten» (Straßb. 1894), «Nicolaus Gerbel» (ebd. 1901). Und gab er nach H. von Sybels Tod dessen «Vorträge und Abhandlungen mit einer biogr. Einleitung» (Münch. 1897) heraus.

Varro, Marcus Terentius, von seinem Geburtsort Reate im Sabinerland Reatinus genannt, der größte Gelehrte des alten Roms, wurde 116 v. Chr. geboren. Er bekleidete die höhern Staatsämter bis zur Prätur und kämpfte dann im Bürgerkriege auf Seiten des Pompejus in Spanien. Nach dem Ende des Krieges kehrte er, von Cäsar zum Vorstand der ne gründenden öffentlichen Bibliothek bestimmt, nach Rom zurück. Von Antonius proskribiert, verlor er, wenn auch nicht sein Leben, so doch einen Teil seiner Bibliothek und seinen Grundbesitz. Er starb im höchsten Greisenalter. Ein Vertreter der alten nationalen Römersitte, erstreckte B. seine Forschungen auf alle Gebiete des menschlichen Lebens, insbesondere auch auf die des röm. Altertums (Sprache, Religion, Sitten, Recht, staatliche Einrichtungen u. f. w.). Unter seinen poet. Werken ragen die 150 Bücher «Saturnalia Menippeae» hervor, in denen Prosa und Poesie, wie Ernst und Scherz, ähnlich wie bei dem Syrius Menippus, gemischt waren; unter den prosaischen Werken freier Art und Form die 76 Bücher «L

rici», welche philosophische, namentlich ethische Erörterungen mit vielen Belegen aus Mythen und Fabeln enthielten. Unter den gelehrten Werken war das bedeutendste eine röm. Altertumskunde in 10 Büchern, von denen 25 dem öffentlichen und Privatleben, 16 dem Sackralwesen gewidmet waren. Die übrigen betrafen die 15 Bücher «Imagines» «Hebdomades», welche außer dem biogr. Text Porträtbilder (wahrscheinlich durch Schablonen hergestellt) nebst beigegebenen Versen enthielten. Von weittragender Bedeutung waren ferner die 7 Bücher «Disciplina», die erste röm. Enzyklopädie, welche später die sog. sieben freien Künste des Alterthums hervorgegangen sind. (S. Marrianus u. a.) Dazu hat B. die hier zusammengefaßten Disziplinen größtentheils auch in Einzelschriften besetzt und auch Werke über die Landwirtschaft «De jure civili» geschrieben. Endlich hat er in einem großen Hauptwerke «De lingua latina» mehrere Specialschriften grammatischen Inhalts verfaßt. Erhalten sind nur «De re rustica» neuerdings von H. Keil zusammen mit Catos, Bb. 1—3, Lpz. 1884—1902), sowie sechs Bücher, aber unvollständig, von den 25 des Werks «De lingua latina» (hg. von Spengel, Berl. 1826—1885, und von D. Müller, Lpz. 1833). Eine Sammlung und Bearbeitung der zahlreichen Fragmente der übrigen Werke fehlt zur Zeit noch. Die «Saturnae Menippeae» besorgten Schler (Quedlinburg 1844), Riese (Lpz. 1865), Bücheler in der Ausgabe des Petronius (3. Aufl., Berl. 1882); die «Logistorici» Riese (in der Ausgabe der «Saturnae», Lpz. 1865) und mit denen der «Hebdomades» Chappuis (Par. 1868). Von dem gelehrten Hauptwerk B.s über die röm. Altertumskunde sind die Fragmente der ersten Hälfte im «Handbuch der «Leipziger Studien» (1882), die der zweiten, welche das Sackralwesen enthält, von Merkel in der Ausgabe von Ovids Fasten (Berl. 1841) veröffentlicht; die der Schrift «De vita populi romani» von Rottmann (Halle 1863), die der vier Bücher «De re publica romani» derselbe in den «Varronischen Studien» (ebd. 1865), die der grammatischen Schrift «De lingua latina» bearbeitet (Berl. 1864). Von älteren Ausgaben ist zu nennen die von Stephanus Scaliger's Anmerkungen (Par. 1581—91). — R. L. Roth, Das Leben des B. (Bas. 1857); H. L. Die Schriftsteller des Alterthums (im 3. Bande des «Opusculum», Lpz. 1877) nebst den andern Arbeiten desselben über B.; Boissier, Etude sur la vie de Varron (Par. 1861).

Barro, Publius Terentius B. Atacinus, röm. Dichter, geb. 82 v. Chr. zu Atar in der Narbonensis Provinz (in Gallien), unsern der Hauptstadt Narbonne (Martius Narbonne), gest. 37 v. Chr. Bekannte Werke von ihm waren die nach dem griech. Original des Apollonius (s. d.) von Rhodus gebildete «Argonautica», ein originales Epos «De bello punico», über den Krieg Cäsars gegen die Sertaner, außerdem eine Chorographie und eine Mittelalterskunde nach alexandrinischen Vorbildern. Die Fragmente sind zusammengestellt von Bährens «Fragmenta poetarum romanorum», Lpz. 1886).

Barronische Zeitrechnung, s. Ära.

Barsovia, lat. Name von Warschau.

Baruna, einer der ältesten Götter des ind. Systems, dessen Verehrung bereits im Rigveda gegenwärtig des Indra (s. d.) zurücktritt. Wie Indra führt er im Rigveda den Namen Asura (s. d.)

und ihm wird vor allem die versteckte, hinterlistige Kampfweise, die Märg, zugeschrieben. Er hat unzählige Epäer, die alle Gedanken und alles Treiben der Menschen beobachten, und er straft die Sünden, indem er die Menschen mit seinen Striden, worunter später oft die Wassersucht verstanden wird, fesselt. Seine Allmacht und Allwissenheit wird in den Liedern des Rig- und Atharvaveda in einigen der schönsten Hymnen gepriesen. Später ist B. Gott der Gewässer, mit denen er auch in ältester Zeit bereits in Verbindung steht, und die sein ursprüngliches Element zu sein scheinen. Die Zusammenstellung mit dem griech. Uranos und seine Deutung als Himmels-gott ist irrig, ebenso die neuerdings von Oldenberg, «Die Religion des Veda» (Berl. 1894), aufgestellte Deutung des B. als Mond. Als seine Himmelsgegend gilt der Westen. — Vgl. Hillebrandt, B. und Mitra (Wresl. 1877).

Barus, Publius Quinctilius, aus patricischem Geschlecht, Sohn des Sertius Quinctilius B., der nach der Schlacht bei Philippi sich selbst tötete, durch seine Gemahlin mit Augustus vermandt, war 13 v. Chr. Consul und 6—4 v. Chr. Statthalter von Syrien. 6 n. Chr. wurde er Oberbefehlshaber in Germanien und sollte hier den Teil des früher freien Germanien, der zwischen Rhein und Weiser lag und von Drusus unterworfen worden war, als röm. Provinz verwalten. Arminius (s. d.) brachte ihm im J. 9 eine vernichtende Niederlage bei. B. selbst stürzte sich, als alles verloren war, in sein Schwert.

Barzin, Berg an der Blancheval (s. d.).

Barzin, Landgemeinde und Rittergut im Kreis Rummelsburg des preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat (1900) 1399 E., Post, Telegraph, Schloß und Park des Grafen Bismarck; Dampfzägewerk, Holzstoff-, Holzpappen- und Papierfabrik.

Vas (lat.), das Gefäß; Vasa, Gefäße, Adern; V. deferens, der Samenleiter (s. Hoden und Samen); Vasa sacra, heilige Gefäße zum kirchlichen Gebrauch.

Vas (spr. wasch), ungar. Name des Komitats Eisenburg (s. d.).

Vasa, schwed. Königsfamilie, s. Wasa.

Vasall (mittelalt. vasallus, vassus; vom kelt. gwās, junger Mann, Diener) oder Lehnsmann, seit Ausbildung des Lehnswesens im Mittelalter derjenige, welcher sich einem andern (dem Lehnsherrn) zu Treue und Kriegs- und Hofdienst verpflichtete und dafür außer Schutz, die Benutzung eines Gutes, Grundstückes, einer Rente oder eines Amtes erhielt, woraus sich in der spätern Periode des Lehnswesens ein vererbliches Nutzungseigentum (dominium utile) entwickelte. Im Deutschen Reiche unterschied man unmittelbare Reichsvasallen (immediati), die vom Kaiser oder Reiche belehnt waren, und mittelbare B. (mediati), welche bei einem deutschen Reichsfürsten oder einem andern Herrn zu Lehn gingen. Oftmals hatten auch die mittelbaren B. wieder Unter- oder Untervasallen (subvasalli), daher in Italien die Abstufung der capitanei, valvassi, valvasores und valvasini. In Deutschland bestand für die Lehnfähigkeit eine siebenfach gegliederte Rangordnung (s. Heerschild). In der Neuzeit ist die ethisch-polit. Seite des Lehnswesens (s. d.) ganz in den Hintergrund getreten, und die Rechte und Verbindlichkeiten der B. werden, wo sich die Verwandlung der Lehne in freie Besitzungen noch nicht vollzogen hat (Modifikation), nur nach einem besondern Eigentums- und Erbrechte beurteilt. — Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte (Bd. 1 u. 2,

Opz. 1887 u. 1892); Schröder, Deutsche Rechts-
geschichte (4. Aufl., ebd. 1902). [sib.]

Basallagium (mittellat.), Lehnspflicht, Lehn-
s.

Basantafena, f. Mrochakatika.

Basapapageien (Coracopsis), eine zu den echten
Papageien gehörige, in Madagaskar heimische Gat-
tung mit schwärmlichem Gesieder. Von den 4 Arten
kommen der kleine (Coracopsis nigra L.) und der
große Basapapagei (Coracopsis obscura Bechst.)
häufiger auf den europ. Vogelmarkt und werden mit
etwa 30 M. das Stüd bezahlt.

Básárhely (spr. máshárhely), Städte in Un-
garn, f. Hódmező-Básárhely, Kézdi-Básárhely und
Maros-Básárhely.

Basari, Giorgio, Baumeister, Maler und Künft-
lerbiograph, geb. 30. Juli 1511 in Arezzo (daher
Aretino genannt), gest. 27. Juni 1574 zu Florenz,
erhielt seine künstlerische Ausbildung bei Luca Si-
gnorelli, Andrea del Sarto und Michelangelo. Bei
der Belagerung von Florenz 1529 aus der Stadt
entflohen, verband er sich mit Rosso zu gemeinsamer
Arbeit und ging mit dem Kardinal Ippolito de' Me-
dici nach Rom, wo er die Werke Michelangelos und
Raffaels studierte. Herzog Cosimo I. rief ihn 1553
wieder nach Florenz und übertrug ihm zahlreiche
Arbeiten im Gebiete der Architektur und Malerei.
Von seinen Malereien sind die hervorstechendsten:
Altar in San Giovanni decollato in Rom, Deforation
von San Michele in Bosco bei Bologna, Abasverus-
Fest in Arezzo, Anbetung der Könige in Rimini,
Empfangnis Maria in Santi Apostoli und Himmel-
fahrt in der Badia daselbst, Kreuzabnahme in der
Galerie Doria in Rom. Trotz des Reichthums der Er-
findung und der Sicherheit des Vortrags machen sie
den Eindruck der Nachahmung und sind insolge ihrer
kühlen und dabei oft bunten Färbung unerfreulich.
Seine Bauten dagegen gehören zu den vorzüglich-
sten Werken der toscan.-röm. Hochrenaissance. Unter
ihnen zeichnen sich besonders aus: die Bigna di Papa
Giulio bei Rom (erbaut 1550 für Julius III.), an
welcher B. wesentlichen Anteil hatte; sodann die
Offizien in Florenz, bestimmt zur Aufnahme der Re-
gierungsämter (1560 von B. begonnen, dann von
Buontalenti, Barigi u. a. vollendet), die Badia in
Arezzo, wo sich B. auch ein Wohnhaus (heut Casa
Montauti) erbaute; die Kuppel der Madonna del-
l'Umiltà in Pistoja, die neue Sakristei von San Lo-
renzo in Florenz. Auch das Gebäude des Stephans-
ritter zu Pisa und die Erneuerung des Innenbaues
im Palazzo Vecchio zu Florenz ist sein Werk. Den
größten Ruhm erwarb er sich durch seine Künstler-
biographien («Vite de' più eccellenti pittori, scul-
tori ed architetti italiani da Cimabue sino ai tempi
nostri»), welche zuerst 1550 gedruckt wurden, dann
1568 in einer von B. selbst umgearbeiteten Auflage,
der die Bildnisse der hervorragenden Meister bei-
gefügt sind. Von den später veranstalteten kommentir-
ten Auflagen des Werkes sind die wichtigsten: die
römische (besorgt von Vottari, 1759—60), die sienesi-
sche (besorgt von Della Valle 1791—98), die floren-
tinische von Le Monnier (14 Bde., 1846—70), bear-
beitet von verschiedenen ital. Kunstgelehrten (mit Hin-
zufügung der Commentarien des Ghiberti) und die
neueste florentinische von G. Milanesi (9 Bde., 1878
—85), übersezt von L. Schorn und G. Förster:
«Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und
Baumeister» (6 Bde., Stuttg. 1832—49). Haupt-
quelle über B. ist seine Selbstbiographie in den «Vite
de' pittori». — Vgl. B. von Dornitz, B.s allge-

meine Kunstanschauungen auf dem Gebiete der Ma-
lerei (Straßb. 1897).

Vasatae, alte Stadt in Aquitanien, jetzt Bajas
Basaj, Bas in Siebenbürgen, f. Eisernes Thor.

Vaschrein (vom franz. vacherin), ein feiner, sehr
fetter, nur aus süßem Rahm bereiteter Schweizerkäse.

Vasão da Gama, Seefahrer, f. Gama.

Vasconcellos (spr. waskongkellusch), Joaquim
Antonio da Fonseca e, portug. Schriftsteller, geb.
10. Febr. 1849 in Oporto, erhielt seine Schulbildung
in Hamburg, besuchte 1865—69 die Hochschule von
Coimbra und bereiste 1871—75 Deutschland, dann
auch Frankreich, England, Spanien und Portugal.
Seit 1883 ist er Professor der deutschen Sprache am
Lyceum zu Oporto, seit 1884 auch Direktor des Mu-
seums für Industrie und Handel. B.' Erstlingswerk
war eine Geschichte der portug. Musik: «Os Musicos
portuguezes. Biographia-bibliographia» (Oporto
1870). Besondere Kapitel vaterländischer Musik-
geschichte behandeln: «Luiza Todis» (Oporto 1873),
«Ensaio sobre o catalogo da livraria de musica de
el-rei D. João IV.» (ebd. 1873) und «Cartas curiosas
do abade Antonio da Costa» (ebd. 1879). Der
Malerei und Zeichnkunst sind gewidmet: «Reforma
do ensino de bellas artes» (3 Bde., Oporto 1877
—79), «Albrecht Dürer e a sua influencia na
peninsula» (ebd. 1877), «Francisco de Hollanda»
(ebd. 1879), «Goësiana» (4 Bde., ebd. 1879—81).

Seine Gattin Carolina Wilhelma Michae-
lis de B., geb. 15. März 1851 zu Berlin, lieferte
literarhistor. und sprachgeschichtliche Beiträge zu
Herrigs «Archiv für das Studium der neuern
Sprachen und Literaturen», der von G. Paris
herausgegebenen «Romania», Groebers «Zeitschrift
für roman. Philologie», «Jahrbuch für roman. u.
engl. Litteratur», «Jahrbuch der Deutschen Schate-
speare-Gesellschaft» u. f. w. sowie zu den portug.
Journalen «O Ensino», «Revista da Sociedade
de Instrução», «Revista Lusitana», «Circulo Ca-
moniano», «Arte portugueza», «Instituto». Ser-
ders «Eib», hg. von Julian Schmidt (Opz. 1868),
verfaß sie mit Erläuterungen und veröffentlichte
ferner: «Romancero del Cid» (ebd. 1871), «Studien
zur roman. Wortschöpfung» (ebd. 1876), «Poesias
de Francisco de Sá de Miranda» (Halle 1885),
«Studien zur hispan. Wortbeutung» (Flor. 1886),
«Romanzenstudien» (Halle 1891), «Der portug. In-
finitiv» (Erlangen 1891), «Geschichte der portug.
Litteratur» (Straßb. 1893), «Frageamentos etymolo-
gicos» (Oporto 1894).

Vasconen, Vascongados, f. Vasken.

Vasconia, lat. Name der Gascogne (f. d.).

Baseline (Baselin), Cosmoline, Mineral-
fett, eine Mobilisation des Paraffins (f. d.), bildet
in reinem Zustand eine fettähnliche, farb- und
geruchlose Substanz, die in Nordamerika bei der Rekti-
fikation des Erdöls gewonnen, in Deutschland aus
Bergteer, in Osterreich aus Ozokerit dargestellt wird;
im Handel eine weiße oder gelblichweiße Masse, meist
von der Konsistenz des Schweinejchmalzes. Wegen
ihrer großen Luftbeständigkeit und der Eigenschaft,
unter keinen Umständen ranzig zu werden, zu krystalli-
sieren oder einzutrocknen, benutzt man die B.
zu Salben, Pomaden, bei Verbrennungen, Kontu-
sionen, Frostbeulen, zur Herstellung feiner Parfüm-
rien, als Leberschmiere, zum Schmiern feiner Ma-
schinentheile (f. Schmiermittel), als Schutzmittel gegen
Rost. Das mit Mineralälen vermengte gereinigte
Erdwachs (Ceresin) nennt man künstliche B.

Baselinöl, s. Paraffinöl.

Vasen (vom lat. vas, Gefäß), die weniger zu praktischen Zwecken, als vielmehr als Luxusware, zum Schmuck mit oder ohne Bouqueinfüllung, zur Verzierung von Balustraden, Grabsteinen hergestellten schlankbauchigen Gefäße aus getriebenem Thon, Porzellan, Glas, Marmor, Metall u. s. w. (Hierzu Tafeln: Vasen I u. II.) Im Altertum sind die V., wie heute das irische Glas, in täglichem Gebrauch gewesen als Vorratsschöpf-, Trinkgefäße u. s. w.; vielfach sind auch als Weihgaben benutzt worden, sowohl für Tempel wie namentlich für die Gräber. Die ersten bemalten Thonvasen sind seit dem Anfang des 8. Jahrh., als sie zuerst in größerer Menge auftauchen, in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses getreten. Es war besonders die Anbacht der Darstellungen auf den V., namentlich der mythologischen Stoffe der Bilder, dem man sich ein lebhaftes Studium zuwendete, während die Gefäße als solchen, ihrer Form und der ornamentalen Verzierung weniger Beachtung zu teil wurde. Die historische Entwicklung der einzelnen Gattungen nachzuweisen, die verschiedenen Fabriken und die ihnen herrschenden Stilarten zu erkennen, kurz die Aufgabe einer Vasenkunde ist erst seit Mitte des 19. Jahrh. scharf ins Auge gefaßt worden.

Die ältesten uns bekannten V. stammen aus den unteren Schichten von Troja. Sie sind nicht auf der Leinwand, sondern mit der Hand gefertigt und unbemalt. In der Regel sind sie in Kugelform röhrenartigem Ausguss gebildet und vielfach mit Henkeln mit kleinen durchbohrten Ansätzen hindurchziehen einer Schnur versehen, an der das Gefäß getragen wurde. Die äußere Wandung ist mit eingeritzten Linien oder aufgelegten Thonstreifen versehen. Zu den einfachen Gefäßformen



den solche, welche die menschliche oder tierische Gestalt in rohester Weise nachahmen, hinzu. (S. vorangehende Figuren sowie Tafel: Urgeschichte IV, 11 u. 12.) Stark ist diese Gattung namentlich auf der Insel Kreta vertreten, auch auf den Kykladen, in Syrakus, in Tyrus kommen V. ähnlicher Art vor. Dem gegenüber zeigen die V., die auf der Insel Thera (Santorin) gefunden wurden und aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. stammen, schon einen erheblichen Fortschritt. Sie sind auf der Scheibe gedreht und mit aufgemalten Verzierungen von matter Farbe versehen, in denen sie sich schon den mykenischen nähern. Man unterscheidet unter diesen mehrere Gattungen von V., eine ältere, mit Bemalung in warmen, stumpfen Farben, und eine jüngere, der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends angehörige, in

der die Verwendung der für die ganze spätere griechische Keramik charakteristischen Firnisfarbe zum erstenmal auftritt. Der Thon ist fein und gereinigt, die glatte Oberfläche hat eine warme gelbliche Tönung, mit welcher das leuchtende Rot und tiefe Schwarz der Firnisfarbe gut zusammensteht. In den Gefäßformen, vom schlanken Becher mit hohem Fuß bis zur bauchigen Amphora, zeigt sich eine große Mannigfaltigkeit; bestimmte Formen, wie namentlich die Bügelfanne mit doppeltem Bügelgriff und kurzer Ausgussröhre, sind für diese Gruppe charakteristisch. Die Ornamente sind bald in streifenförmiger Anordnung, bald über die ganze Fläche hinübergreifend, neben dem beliebtesten Motiv der Spirale üppige, phantastische Blumenranken, Wasserpflanzen, Wellen, Fische, Seesterne, Quallen und Polypen, Korallen, Purpurschnecken und Muscheln verschiedener Art. An allen Stätten der mykenischen Kultur, außer in Mykenä an der ganzen Ostküste Griechenlands, auf den Ägäischen Inseln, auf Rhodos und Kreta sind diese V. vertreten. Die Zeit ihrer Entstehung ist die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr.

Die Dipylonvasen, so benannt, weil die hervorragendsten Beispiele dieser Art am Dipylon in Athen gefunden sind, sind in der Dekoration viel weniger kunstvoll als die mykenischen und bezeichnen diesen gegenüber auch in der Technik einen Rückschritt. Der Thon ist gröber und hat eine rötliche Oberfläche, auf der die Ornamente mit dünnem Firnis von rotbrauner Färbung aufgetragen sind. Die Gefäße haben zum Teil eine sehr beträchtliche Größe. Wie von einem Geflecht oder Gewebe wird die Fläche von der Dekoration umschlossen, welche aus Strichen und Streifen, Mäandern, Buntstreifen, Zickzacklinien und konzentrischen Kreisen gebildet wird. Tiere werden zwischen die quadratischen Ornamentfelder verteilt, aber die Figuren, namentlich die der Menschen, sind von einer finstlichen Unbeholfenheit, und das Ganze hat einen leblosen, starren Charakter. Die Dipylonvasen bilden aber nur eine begrenzte Gruppe unter den V. mit geometr. Dekoration, die vielmehr, in verschiedener Weise zu bestimmten Systemen ausgebildet, in der Periode von der dor. Wanderung bis etwa zum 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. in der Keramik überhaupt vorherrschte.

Die große Masse cyprischer V. schließt sich eng hier an. Die Gefäße sind von fein geschlämmtem Thon, von hellgelber Oberfläche und mit reichhaltigen Mustern in verschiedenen Farben (schwarz, braun, weiß, rot) bemalt; phantastische Blumen und Rosetten treten als neue Dekorationselemente hinzu und zeigen, wie der orient. Einfluß anfangs sich geltend zu machen. Wenn die cyprischen V. ein barbarisches Gepräge haben, so zeigt sich bei den rhodischen V. in der geschickten, schon auf die Gefäßform Rücksicht nehmenden Ornamentik, in der leichtesten Zeichnung der Figuren zum erstenmal der griech. Geist. Die Gefäßfläche ist hier meist durch mehrere Linien in Streifen abgeteilt; in diesen sind Reihen von schreitenden Tieren, unter ihnen besonders häufig Hirsche, Steinböcke, auch Löwen, Greifen, Sphinxen dargestellt und die leeren Zwischenräume mit Rosetten, Ranken, konzentrischen Kreisen u. a. gefüllt, Ornamente, in denen zum Teil mykenische Motive fortleben. Auch Darstellungen, aus dem Epos (Ilias) geschöpft, treten jetzt in die Dekoration ein; der Maler schrieb die Namen neben die Figuren. Solche Beischriften werden von da an in der Vasenmalerei üblich. Sie sind von Wichtigkeit

für die Bestimmung der Gefäße selbst, wie für die Geschichte des griech. Alphabets. Die rhodische Gattung ist neben andern eine Spielart der ionischen Keramik, die durch das 7. und 6. Jahrh. v. Chr. an der kleinasiat. Küste und auf den Inseln geblüht hat, und deren Ware bis weit nach Westen, namentlich in Strurien lebhaften Absatz fand. Besonders glänzend zeigt sich ihre Leistungsfähigkeit auch in den großen, technisch und dekorativ den B. gleich behandelten Sarkophagen aus gebranntem Thon, wie sie zahlreich in Klazomenä gefunden worden sind.

In Griechenland war im 6. Jahrh. v. Chr. als Fabrikationsort von B. namentlich Korinth in Aufschwung, das lange den ital. Markt beherrschte. Kleine, zierliche Gefäße aus feinem Thon mit braunroter Bemalung auf hellgelbem Grunde, mit einer Dekoration aus dicht nebeneinander gelegten Horizontalen, die zuweilen durch umlaufende Friese von Tieren und Menschen erweitert wird, bilden eine besondere ältere Klasse. Die große Masse der korinthischen B., für die die Dodwellvase (s. Dodwell) als hervorragendes Beispiel gelten kann, sind in der Technik und in der Wahl der Farben den rhodischen B. ähnlich; an diese erinnert auch die ornamentale und figürliche Ausstattung. Über einem vom Boden aus ansteigenden Strahlentranze ziehen sich meist durch breite Linien getrennt Tierstreifen hin, in denen Löwen, Stiere und Sphinxen wechseln; der freie Raum ist mit allerlei kleinen Ornamenten, unter denen die Rosette vorherrscht, ausgefüllt. Durchweg sind die korinthischen B. von geringer Größe, unter den Formen werden die Deckelbüchse und das flugelige Salbgefäß bevorzugt. Gegen Ende des 6. Jahrh. v. Chr. trat ein Wechsel in der Technik ein, indem man größere Gefäße, namentlich die Form der Amphora, bevorzugte; dem Thon durch stärkeres Brennen eine rötlichere Färbung gab und einen dunklern Firnis für die Bemalung wählte, auch Weiß und ein rötliches Violett reichlicher zusetzte. Der bildliche Schmuck verteilte sich nun in mehreren Streifen über das Gefäß und wurde in der Regel so angeordnet, daß ein Hauptstreifen eine Begebenheit, meist aus der Helbenlage, schilderte, die übrigen mit Reihen von Tieren, Reitern oder ähnlichem gefüllt wurden. Ein hervorragendes Beispiel für diese jüngere Gruppe ist die große Vase mit dem Auszuge des Amphiaraios (im Berliner Museum).

Neben den korinthischen Gefäßen fanden gleichzeitig die Fabrikate anderer Werkstätten reichen Absatz in Italien. So z. B. die B. aus Chalkis oder einer chalcidischen Kolonie; technisch haben sie mit den jüngern korinthischen die Unterscheidung der männlichen und weiblichen Figuren durch schwarze und weiße Farbe gemeinsam, aber die Gewohnheit, den freien Raum zwischen den Figuren mit Rosetten und andern Ornamenten auszufüllen, ist ganz ausgegeben. Charakteristisch für die Gattung ist die Bevorzugung der Amphorenform und die Dekoration mit einem um den Bauch des Gefäßes gelegten breiten Bildstreifen, in welchem Szenen aus dem Epos, wie der Kampf um die Leiche des Achilleus, der Abschied des Hector und Paris, der Kampf des Herakles gegen Geryoneus u. a. dargestellt sind. Der Import dieser und ähnlicher Gattungen reicht nicht unter den Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. hinab: Athen schlug seitdem alle übrige Konkurrenz auf dem ital. Markte aus dem Felde und behielt die alleinige Einfuhr durch das ganze 5. und halbe 4. Jahrh. hindurch. (S. Taf. I, Fig. 1, 3 u. 6.) In

ihren Anfängen folgte die attische Töpferkunst zunächst den Anregungen der ion., dann auch der korinthischen Keramik, bis sie zu Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. einen eigenen Stil in der sog. schwarzfigurigen Malerei ausbildete. Die attischen B. sind von denen der übrigen Fabriken durch die Feinheit und die warme rote Farbe des Thons und durch den glänzenden schwarzen Firnis ausgezeichnet. Der künstlerische Fortschritt besteht in der Ausbildung der bildlichen Darstellung und in der Umbildung des Ornaments, das jetzt aus der Gesamtdécoration mehr zurücktritt und nun, an bestimmte Stellen der Gefäße verwiesen, teutonische Bedeutung erhält und zur Charakterisierung einzelner Gefäßteile verwendet wird. Für die bildlichen Darstellungen gaben die Sagen des Epos reichlichen Stoff, aber auch Szenen des täglichen Lebens wurden gern zur Darstellung gewählt. Eine besondere Reihe bilden die sog. Prothefisvasen, hohe amphorenartige Gefäße mit Darstellungen der Totenfeier bemalt, die als Schmuck auf dem Grabhügel aufgestellt wurden, und die panathenäischen Preisamphoren, die, mit Öl gefüllt, den Siegern am Panathendenseste übergeben wurden. (S. Amphora.) Vielfach finden sich die B. mit den Namen der Verfertiger versehen. So sind auf der Françoisvase (s. d.) dem Prachtstück der schwarzfigurigen attischen Keramik, die Namen des Malers, Klitias, und des Töpfers, Ergotimos, eingeschrieben. Andere hervorragende Meister sind Sophilos, Nearchos und dessen Söhne Kleon und Ergoteles, Eretias, Amasis, Nisiphones.

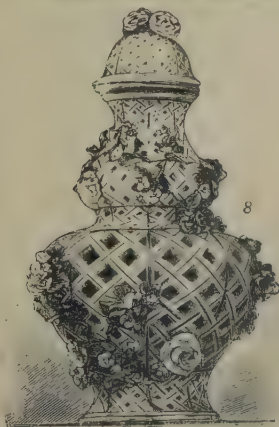
Der charakteristische Unterschied der rotfigurigen Vasenmalerei (s. Taf. I, Fig. 2, 4, 5, 7–9) von der schwarzfigurigen besteht darin, daß nicht die Figuren mit schwarzer Farbe auf den roten Thongrund gesetzt, sondern auf dem schwarz bemalten Grunde ausgepart sind und daher in der roten Farbe des Thons gesehen werden. Erst als dieser Fortschritt in der Technik gemacht war, war eine wirklich künstlerische Entwicklung des figürlichen Zeichnens möglich geworden, die bei der frühern Silhouettenmanier mit schwarzer Farbe nicht aufkommen konnte. Die Figuren sind nun um ihrer selbst willen, nicht mehr bloß als Ausdrucksmittel zur Illustration einer bestimmten Begebenheit da. Die Entwicklung ging rasch vorwärts. Es ist der kurze Zeitraum von der Herrschaft des Pissistratos, in die die Erfindung des rotfigurigen Stils fällt, bis gegen die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr., in dem die Thätigkeit der hervorragenden Meister zusammenbrang. Der bedeutendste darunter, Cyptronios, schließt zeitlich an Epiktet an; neben ihm ragen die etwas jüngern Künstler Duris, Brygos und Hieron hervor. Später wurden Szenen aus dem Leben bevorzugt, das Thun und Treiben der attischen Jünglinge und Männer geschildert. Man schrieb einzelnen Figuren bestimmte Namen bei, wodurch die Vasenmaler ihren privaten Gefühlen Ausdruck gaben (Lieblingsinschriften). Auch die Darstellungen mytholog. Szenen erscheinen nun gegenüber den ältern vielfach wie aus dem Neuen herausgebildet. Die padende Charakteristik bestimmter Figuren der Sage, wie sie namentlich in den häufigen Behandlungen des trojanischen Sagentheiles und am großartigsten vielleicht in der Klupersischale des Brygos und in der Bivenziovase zum Ausdruck gelangt ist, kommt zu der Meinung führen, die Tragödie des Aeschylos und Sophokles habe hier ihren Einfluß geübt. Aber die Entstehungszeit dieser B. liegt der Entwicklungs-

VASEN. I.



1. Amphora. 2. Amphora. 3. Hydria. 4. Kanne. 5. Hydria. 6. Amphora. 7. Lekythos. 8. Krater. 9. Aryballos.
[Sämtlich aus dem Museum zu Berlin.]

VASEN. II.



— 3. Vasen aus der Königl. Porzellan-Manufaktur zu Berlin. 4. und 6. Vasen aus der Porzellan-Manufaktur zu Sèvres. 5. Vase aus der Kaiserlichen Porzellan-Manufaktur zu St. Petersburg. 7—9. Vasen aus der Königl. Sächsischen Porzellan-Manufaktur zu Meissen.

der dram. Poesie voraus. Dafür pflegt sich in Schalen das ornamentale Element auf weicht hingeworfene Palmetten an den Henkeln, nicht schmalen, um das Rund des Innenbildes geführten Mäanderstreifen zu beschränken.

Von wenige Jahrzehnte nach den Perserkriegen die Schalenfabrikation in Athen plötzlich abbrach und ward nicht allein der, daß der Export an Waren nach Etrurien, dem Hauptabsatzgebiete Schalen, von der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. an rückgängig; einen wesentlichen Einfluß auf den ab und ward auch der Aufschwung der Malerei gegeben. In den Wandgemälden, welche in den Tempeln Athens erstanden, wurden zum erstenmal große, in freier Verteilung über weite Flächen gruppierte, von einem großen Gedanken einheitlich zusammengefloßene Kompositionen gegeben.

Diese Malerei reizte das Handwerk zur Nachahmung. Um ähnliche Kompositionen wiederzugeben, der schmale Raum, den die Schale bot, nicht genügt; man hatte hohe Flächen nötig, wie sie die in Vasen, die Amphora und der Krater, boten. Diese beiden Gefäßformen kamen nun mehr als in Aufnahme. Es ist charakteristisch, daß in auf die Blüte der Schalenmalerei folgenden Zeiten die Künstlerinschriften auf den Vasen fast ganz erloschen. Eine größere Gleichmäßigkeit des Stils macht sich geltend. Auch in der Auswahl und Auffassung der dargestellten Gegenstände tritt Wechsel ein. Während die Schalenmaler darauf bedacht waren, in ihren Darstellungen möglichst Handlung zu geben, fing man jetzt an, Stimmensbilder, Abschiedsszenen, Schilderungen trauernden Menschen, Mädchen beim Spiel, bei der Arbeit, in häuslicher Beschäftigung, Blumen und Tiere zu malen; auch bei den mythischen Stoffen ging man mehr darauf aus, Situationen zu schildern, als die Geschehnisse, wie früher, schaulicher Ausführlichkeit zu erzählen. Dabei suchte die Gewohnheit sich herauszubilden, die eine Seite des Gefäßes durch die bildliche Darstellung als Hauptseite zu betonen. Man begnügte sich, die Rückseite ein paar flüchtig hingeworfenes bedeutungsloses Figuren zu bemalen. Die Periode dieser Entwicklung fällt in die zweite Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr.; es ist die gleiche Richtung, die in der großen Kunst jener Zeit die Werke des Praxiteles bezeichnen. Streben nach Zierlichkeit und Eleganz gab nun Anlaß, durch Zusetzen farbiger Töne den Reiz der Malerei zu erhöhen. Man liebte es, namentlich auf zierlichen Toilettegefäßen, Vergoldung anzubringen, und suchte außerdem durch weiße und blaue Töne an einzelnen Teilen der Figuren dem Bilde Frische und Lebendigkeit zu geben, die der rotfigurigen Malerei fremd war. Eine wirklich farbige Malerei ist für die fast ausschließlich dem Göttern dienenden Leßtheten bis in das 4. Jahrh. v. Chr. erhalten worden. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. bricht die attische Vasenmalerei ab. Kurz vor ihrem Aufblühen entstanden in einzelnen Orten der Absatzgebiete lokale Fabriken, so die in Etrurien, wohin im 4. Jahrh. v. Chr. ein starker Export von Athen aus stattfand.

Der größtenteils Umfang als dort ist die Fabrikation in griech. Kolonien von Unteritalien aufgenommen worden. Die Hauptfundstätten sind in Campanien Capua und Cumä, in Lucanien Anzi und Tarentum, in Apulien Ruvo und Canosa. Gemeinlich allen hier entstandenen Vasen, die in der Technik

mit den rotfigurigen attischen übereinstimmen, im Gegensatz zu den letzteren der größere Thon, die nachlässige Ausführung der Malerei und eine Überladung der Gefäße mit bildlichem und ornamentalem Schmuck. In letztem kommen sie der Art der älteren Vasen wieder näher, während die attische Ware durch geschmackvolles Maßhalten in der Dekoration ausgezeichnet war. Kunstvoller als die übrigen sind die apulischen Vasen, unter denen namentlich eine Sorte Bruchamphoren, sehr großer Gefäße mit Schwanenhälsen, bemerkenswert ist. Die Fabrikation dieser Art von Vasen reicht nicht über das Ende des 3. Jahrh. v. Chr. hinaus. In den folgenden Zeiten ist das Aufblühen der Dekoration auf die Vasen aus der Mode gekommen. Es machte sich in der spätern Thonware vielmehr ein engerer Anschluß an Metallgefäße bemerklich, in den Formen und Ornamenten, in den meist in Relief ausgeführten figürlichen Darstellungen wie auch in der Tönung der Oberfläche, für die durch die Erfindung der Glasur ganz neue Wege gewiesen wurden. Hervorragende Sammlungen antiker Vasen befinden sich in Rom, Neapel, Florenz, Paris (Louvre), London (Britisches Museum), Berlin, München, Karlsruhe, Wien, Kopenhagen, Petersburg.

In der neuern Kunst spielt die Vase eine minder wichtige Rolle. Ihre Grundform und Dekorierungsart ist eine völlig willkürliche. Vorzügliches in der Herstellung von Vasen leistet das moderne europ. Kunstgewerbe, vornehmlich die berühmten Porzellanfabriken Deutschlands und des Auslandes (s. Tafel: Vasen II); ferner auch der Orient, insbesondere Japan, China und Indien (s. Japanische Kunst, Chinesische Kunst, Indische Kunst und die diesen Arten beigegebenen Tafeln).

Litteratur. Birch, History of ancient pottery (2. Aufl., Lond. 1873); Genid, Griech. Keramik (Berl. 1883); Rapet und Collignon, Histoire de la céramique grecque (Par. 1888); Lau, Die griechischen Vasen, ihr Formen- und Dekorationsystem (44 Tafeln, mit Text von Krell, Lpz. 1877); Dumont und Chaplain, Les céramiques de la Grèce propre (Par. 1882—90); Gerhard, Auserlesene griech. Vasenbilder (4 Bde., Berl. 1839—58); Furtwängler und Reichhold, Griech. Vasenmalerei (Münch. 1900—4); Gerhard, Etrusk. und campan. Vasenbilder (Berl. 1843); ders., Apulische Vasenbilder (ebd. 1845); Benndorf, Griech. und sicil. Vasenbilder (ebd. 1869—77); Hartwig, Die griech. Meisterthalen der Blütezeit des strengsten rotfigurigen Stils (mit 75 Lichtdrucktafeln, ebd. 1893); Gerhard, Trinkschalen und Gefäße (mit 87 Tafeln, 2 Tle., ebd. 1848—50); ders., Griech. und etrusk. Trinkschalen (ebd. 1843); Hudnston, Die griech. Tragödie im Lichte der Vasenmalerei (deutsch Freib. i. Br. 1900); Winter, Die jüngern attischen Vasen (Berl. und Stuttg. 1885); D. Zahn, über bemalte Vasen mit Goldschmuck (Lpz. 1865); Murray, White athenians vases in the British Museum (Lond. 1896); Klein, Die griechischen Vasen mit Meisterinschriften (2. Aufl., Wien 1887); ders., Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften (ebd. 1890); D. Zahn, Beschreibung der Vasensammlung des Königs Ludwig I. (Münch. 1854); Collignon, Catalogue des vases peints du musée de la Société archéologique d'Athènes (Par. 1878); Sammlung Sabouroff, hg. von Furtwängler (2 Bde. mit 149 Tafeln, Berl. 1883—87); ders., Beschreibung der Vasensammlung im Antiquarium der königl. Museen zu Berlin (2 Bde., ebd. 1885); Masner, Die Sammlung antiker Vasen und Terrakotten im k. k. österr.

Museum für Kunst und Industrie (Wien 1892); Potier, Vases antiques du Louvre (Par. 1897); A. de Ridder, Catalogue des vases peints de la bibliothèque nationale (ebb. 1902 fg.); Collignon und Couve, Catalogue des vases peints du Musée national d'Athènes (ebb. 1902—3).

Basisftha, f. Bicāmitra. [(ebb. 1902—3).

Vaskularisation (lat.), Blutgefäßbildung, speziell die Durchwachsung von Neubildungen, z. B. Geschwülsten, mit Blutgefäßen.

Vaskulös (lat.), gefäßreich.

Vaslui, Kreis in der östl. Moldau (Rumänien; f. Karte: Rumänien u. f. w.), hat auf 2170 qkm (1899) 109356 E.; der Hauptort V., an der Mündung des Flusses B. in die Berlad und an der Linie Tecuci-Jassy der Rumän. Staatsbahnen, hat 9024 E.

Vasogene, von der Firma Pearson & Co. in Hamburg fabrizierte, durch Imprägnierung mit Sauerstoff und Sauerstoffträgern wasserlöslich oder mit Wasser emulgierbar gemachte Mineralöle. Die V. besitzen großes Lösungvermögen für sonst in indifferenten Lösungsmitteln schwer oder nicht lösliche Medikamente (Jod, Schwefel, Jodoform, Jodthyl u. f. w.), deren Resorption durch die Schleimhaut und Epidermis sie bewirken, was durch Harnanalysen nachgewiesen wurde.

Vasomotorische Nerven, f. Gefäßnerven.

Vasoneurosen (lat.-grch.), Erkrankungen der Gefäßnerven. [stellars Cadalso (f. d.).

Vasquez, José, Pseudonym des span. Schrift-

Vassall (spr. wäffäl), Henry Richard, f. Holland (Peersitz).

Vassy, offiziell Vass'y. 1) Arrondissement im franz. Depart. Haute-Marne (Champagne), hat auf 1569 qkm (1901) 71229 E., 8 Kantone mit 145 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements V., an den Linien Tropes-Bagny-sur-Meuse und St. Dizier-Doulevant-le-Château der Ostbahn, hat (1901) 2795, als Gemeinde 3668 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Forstinspektion und Collège und ist bekannt durch die Riedermeckelung der Calvinisten (Blutbad zu V.) 1. März 1562 (f. Hugenotten).

Vasi (lat.), viel umfassend, ausgedehnt.

Vasto d'Almone, lat. Histonium, Hauptstadt des Kreises V. (117427 E.) der ital. Provinz Chiati, 110 m hoch, am Adriatischen Meer, südlich von der Punta della Penna gelegen, an der Eisenbahn Ancona-Vari, hat (1901) 15538 E., Gymnasium, technische Schule, ein Altertümernuseum im Stadthause; Olivenbau, Fischerei.

Vasvár (spr. wäschwahr), ungar. Name der Klein-Gemeinde Eisenburg (f. d.).

Vaszyary (spr. wäša-), Claudius Franz, Kardinal-Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, geb. 12. Febr. 1832 zu Rejtshely als Sohn eines Kürschners, trat 1847 in den Benediktinerorden zu Martinsberg, wo er Theologie und Philosophie studierte. 1855 wurde er zum Priester geweiht. Nachdem er seit 1861 Professor der Geschichte am Obergymnasium in Gran, seit 1869 Direktor des Obergymnasiums in Raab gewesen war, wurde er 1885 zum Erzbischof des Benediktinerklosters Martinsberg mit einem Sitz im Oberhause gewählt, 1891 zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn und 1893 zum Kardinal ernannt. Gegen die kirchenpolit. Gesetzgebung (f. Ungarn, Geschichte) trat er im Oberhause sehr entschieden auf, dennoch wurde er von den Klerikalen angefeindet, weil er die Rechte der Kirche nicht kräftig genug gewahrt habe.

Vat (»Jaf«), Flüssigkeitsmaß, seit 1830 = 1 hl, vorher in den Niederlanden und noch jetzt in dessen Kolonien sowie in Südafrika (altes amsterdamsches V.) bei Branntwein = 225, bei Wein = 931,344 l.

Vatages, Dufas, Kaiser von Nicäa und Titularkaiser von Byzanz, f. Johannes III. [(f. d.).

Väter der frommen Schulen, die Piaristen
Vater des Waldes, ein Riesenbaum aus der Gattung Sequoia (f. d.).

Vateria L., Pflanzengattung aus der Familie der Dipterocarpaceen (f. d.) mit 12 Arten im tropischen Asien, hohe Bäume mit ganzrandigen lederartigen Blättern und weißen in Rispen stehenden Blüten. Die Stämme enthalten reichlich fopalarartige Harze, die aus Einschnitten in die Rinde als zähe gelbe Massen von angenehmem Geruche ausfließen. Die bekannteste Art ist der Kopalbaum, V. indica L., in Ostindien, von dem der ostindische oder Malakopala gewonnen wird. (S. Kopal.) Aus den stark fetthaltigen dicken Samen stellt man durch Aussochen einen vegetabilischen Talg, das Vateriafett (Malabar- oder Pineyaltalg) dar, das an Härte und Zähigkeit dem Schafaltal nahesteht und in der Kerzenfabrikation und der Parfümerie benutzt wird. [nigt wird.

Vateriafett, f. Vateria.

Vaterländischer Frauenverein, zu den Vereinen des Roten Kreuzes (f. d.) zählender und dem Protektorat der Deutschen Kaiserin unterstellter Frauenverein, der 12. April 1867 als preuß. Landesverein mit dem Siege in Berlin gegründet wurde. Er sieht seine Hauptaufgabe darin, im Kriege verwundeten und Kranken Beistand und Pflege zu gewähren und hierfür schon im Frieden alle erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Vor allem widmet er sich der Ausbildung eines geschulten Pflegepersonals und entfaltet auch in Friedenszeiten eine umfassende Thätigkeit in Kranken- und Armenpflege. Darüber hinaus zieht er Wohlthätigkeitsbestrebungen aller Art in den Kreis seiner Thätigkeit. Etwa 1300 Krankenpflegerinnen stehen ihm zur Verfügung. Er gliedert sich in fast 850 Zweigvereine, umfaßt etwa 140 000 Mitglieder und verfügt über ein Vermögen von fast 8 Mill. M.

Vaterlandsstiftung, Evangelische, f. Schwedische Mission. [verein (Bd. 17).

Vaterlandsverein, f. Christlicher Zeitstreiter.

Väterliche Gewalt (lat. patria potestas), die mit Pflichten verbundenen Rechte, die dem Vater gegen die Person und an dem Vermögen der noch nicht selbständigen Kinder, nach frühem röm. Recht auch ihrer Ehefrauen und Kinder, der Enkel des Inhabers der V. G., zustehen. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch kennt statt dessen eine elterliche Gewalt des Vaters (§§. 1627 fg.), wie eine solche der Mutter (§§. 1684 fg.). (S. Eltern.) Die V. G. wird nicht allein durch die Vaterschaft in gültiger Ehe, sondern auch durch Legitimation (f. d.) und durch Annahme (f. d.) an Kindesstatt, nach einigen Rechten sogar durch Einkindschaft (f. d.), begründet. Die V. G. giebt dem Vater auch ein Nuzungsrecht an dem Vermögen des Kindes. Die neuern Rechte kennen überwiegend eine Beschränkung der V. G. in solchen Fällen, in welchen der Vater durch sein Verhalten das geistige oder leibliche Wohl des Kindes gefährdet. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1666) hat die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßregeln das Vormundschaftsgericht zu treffen. Dieses hat auch bei Gefährdung des Vermögens des Kindes eingzugreifen. Weiter kennt das

tsche Bürgerl. Gesetzbuch ein Ruhen der B. G. den Fall, daß der Vater an ihrer Ausübung sächlich oder rechtlich behindert ist; jedoch sind ohl die Voraussetzungen als die Wirkungen nicht mäßig geregelt (§§. 1676 u. 1677). Über Beigung der B. G. f. Eltern. Die B. G. begründet gewissem Umfange eine vermögensrechtliche Hafg des Vaters aus Handlungen des Hauskinds o für dessen Schulden: 1) nach Gemeinem Recht dem Peculium (f. d.) für alle Verbindlichkeiten Hauskinds, nur nicht für Delikte oder Schenngen (actio de peculio); 2) ebenso mit der actio od jussu für die infolge der Anstellung des Hausdes zu einer bestimmten Beschäftigung vorgenommen Handlungen; 3) mit der actio de in rem verso dem Gesichtspunkte einer zum Nutzen des Vaters erfolgten Verwendung; das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch hat in diesen Beziehungen (2 und 3) keine sonderheiten für die B. G., vielmehr sind die geöhnlichen Regeln über die Haftung für die Handngen Dritter anzuwenden; 4) für unerlaubte Handngen des bei ihm wohnenden minderjährigen Kins läßt der Code civil Art. 1384 den Vater haften, s Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (§. 832) und ebenso s Österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1309) nur bei Vernachlässigung der Aufsichtspflicht.

Watermage, f. Mage.

Vaterschaft oder Paternität, das rechtliche Verhältnis des Vaters zu seinem Kinde. Unter Vater wird durchweg der verstanden, dem in gültiger Ehe von seiner Ehefrau ein Kind geboren wird. Sächlich ist jedoch, daß auch dieser nicht Erzeuger des Kindes ist. (S. Illegitimitätslage.) Auch den, der ein uneheliches Kind erzeugt hat, nennt das ständige Recht (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1717) verniedrig den Vater, nur ganz vereinzelt wird von dem Erzeuger geredet. Dem entsprechend besent man sich für die Klage gegen den Erzeuger s Ausdrucks Paternitätslage (f. d.). Die V. hat e väterliche (elterliche) Gewalt zur Folge und ebt dem Kinde Familienrechte und Erbrecht. (S. Eltern und Väterliche Gewalt.)

Väterische Körperchen, eigentümliche Endorgane der sensibeln Hautnerven (f. Haut), benannt nach ihrem Entdecker, dem Anatomen Abraham Vater eb. 9. Dez. 1684 zu Wittenberg, gest. daselbst 1751 s Professor der Anatomie).

Vaterunser (lat. Pater noster), bei den Reformierten Unser Vater, auch Gebet des Herrn oratio dominica), nach seinen Anfangsworten das latth. 6, 9—13 und Luf. 11, 2—4 enthaltene Gebet. Nach Matthäus hätte Jesus den Jüngern dieses Gebet unaufgefordert als Mustergebet mitgeteilt, n Unterschiede vom »Blappern« der Heiden, nach Lukas auf die Bitte der Jünger, sie beten zu lehren. Die kürzere Fassung bei Lukas ist schwerlich die urprüngliche; doch ist die Dilogie am Schluß »Denn dein ist das Reich« u. f. w.) bei Matthäus erst später zum Zweck des kirchlichen Gebrauchs hinzugefügt. Die in dem Gebete enthaltenen sog. sieben Bitten sprechen in vollstümlichen Worten die Grundgedanken des Evangeliums Jesu Christi us. Das V. erscheint in der ältesten christl. Littatur als das tägliche Normalgebet. Es ist in den kleinsten Abendmahlskurgien enthalten, und sehr üh kam die Sitte auf, dieses Gebet bei jedem Gottesdienste zu sprechen. Katechumenen durften es, solange sie nicht getauft waren, nicht beten. In er griech. Kirche betete es die Gemeinde mit dem

Priester, in der lateinischen der Priester allein. Spätere Kirchengesetze geben den Priestern die Vorschrift, es täglich zu beten. Die Kapitularien Karls d. Gr. ordneten an, daß jeder Christ und jeder Priester das V. auswendig lernen müsse. Die abergläubische Meinung, daß durch das Hersagen dieses Gebets außerordentliche Wirkungen hervor gebracht würden, gab Anlaß zu seiner mißbräuchlichen Anwendung bei Heilungen und Gottesurteilen. Die kath. Kirche hat das V. mit dem Rosenkranz (f. d.) verbunden. Im luth. Katechismus bildet das V. das dritte Hauptstück. Der Heidelberger Katechismus hat es neben den Gebeten im 3. Teil («Der Christen Dankbarkeit»). Die Zählung der Bitten ist bei den Reformierten anders, da sie die 6. und 7. Bitte vermengen. Von Auslegungen des V. seien die von Holud («Die Bergrede Christi», 5. Aufl., Gotha 1872) und von Ramphausen («Das Gebet des Herrn», Elberf. 1866) erwähnt.

Väter vom Heiligen Geist, eine 1707 gegründete franz. Genossenschaft, die erst 1848 durch die Vereinigung mit der 1841 von dem getauften Elsässer Juden Franz Maria Paul Libermann (gest. 1852) zunächst zur Bekehrung der Negervölker gegründeten Kongregation vom unbefleckten Herzen Mariä größere Bedeutung erlangte. Die Genossenschaft, die unter einem in Rom residierenden Generalprocurator steht, wirkt hauptsächlich in den afrik. Missionen und in den franz. Kolonien, hat aber auch Häuser in Europa.

Vates (lat.), Seher, gottbegeisterter Dichter.

Väthen, Dorf im Kreis Stendal des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an dem Tanger, hat (1900) 4823 E., darunter 59 Katholiken, und eine evang. Kirche.

Vathy. 1) Hauptstadt der Insel Samos (f. d.); 2) Hauptstadt von Jthafa (f. d.); 3) jetziger Name von Aulis (f. d.).

Vati, mittelalterlicher Ort, f. Vatium.

Vaticinium Lehninense (lat.), Lehninsche Weissagung, f. Lehnin.

Vatikan, päpfil. Palast in Rom (f. Plan: Rom). Die dem Campus Martius gegenüberliegende Ebene rechts vom Tiber (jetzt eingenommen von den Stadtteilen Borgo und Prati di Castello) heißt im Altertum campus oder ager Vaticanus (ob von einer uralten untergegangenen Strußerstadt Vaticanum?), die sie umgebenen Hügel, vom Monte-Mario bis zum Gianicolo, colles Vaticani. Einen besondern »mons Vaticanus« kennt das Altertum nicht, auch ist die physische Abgrenzung des heute so genannten Hügels nicht scharf nachzuweisen. Die Ebene war in der Kaiserzeit meist eingenommen durch Gärten, unter andern durch die der Domitien, in welchen die Christen unter Nero (64) ihren Martertod fanden. Der Reichnam des Apfels Petrus wurde unweit davon zwischen dem Circus des Caligula und einem viel verehrten Heiligum der Nybele, das den Namen »Vaticanium« führte (Reste beim Bau der Fassade von St. Peter 1609 gefunden), bestattet. Als sich dann über dem Grabe des Apfels eine Kirche erhob, erhielt sie den Beinamen S. Petrus in Vaticano.

Die alte Peterskirche, deren Gründung von der Tradition dem Konstantin zugeschrieben wird, war ein imposanter fünfgeschiffiger Bau mit quadratischem Vorhof und zahlreichen Nebenkapseln (Grundriß f. Tafel: Altchristliche Kunst II, Fig. 5), reich mit Marmor, Mosaiken und Malereien geschmückt, aber eifertig und unter Benützung vielfach zusammengegrasteter Materialien errichtet. Im 15. Jahrh. ver-

anlaßte ihr baufälliger Zustand Nikolaus V. zum Gedanken eines Neubaus. Bernardino Rossellino entwarf die Pläne und begann eine große Tribuna (hinter der alten) zu errichten, doch stockte der Bau nach dem Tode des Papstes. Erst Julius II. nahm den Plan wieder auf und entschied sich, nach einer Konkurrenz zahlreicher Architekten, für den Plan des Lombarden Bramante (s. d.). Dieser entwarf einen großartigen Centralbau in Form eines gleicharmigen (griech.) Kreuzes, mit riesiger, an den Ecken von vier kleineren flankierten Centraltupfel. Der Grundstein zum neuen St. Peter wurde 18. April 1506 gelegt und der Bau in den ersten Jahren schnell gefördert. Die erforderlichen ungeheuern Geldmittel wurden zum Teil durch den schwunghaft betriebenen Ablasshandel beschafft. Aber mit dem Tode Bramantes (1514) verlangsamte das Tempo des Baues, dessen Leitung nach und nebeneinander Giuliano da Sangallo, Raffael (gest. 1520), Fra Giacombo da Verona (gest. 1515) und Baldassarre Per-

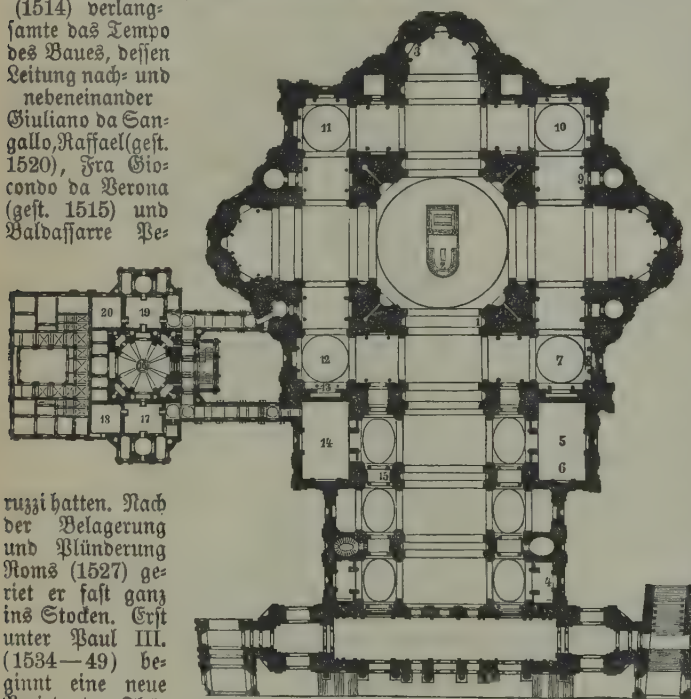
uzzi hatten. Nach der Belagerung und Plünderung Roms (1527) geriet er fast ganz ins Stocken. Erst unter Paul III. (1534—49) beginnt eine neue Periode der Thätigkeit. Antonio da Sangallo der Jüngere, der zunächst die Oberleitung führte, wollte ein großes Langhaus errichten und dadurch der Kirche die Form eines lat. Kreuzes geben; auch konstruierte er ein großes Holzmodell für die Dekoration der Außenfacaden, das in St. Peter aufbewahrt wird. Aber der nach seinem Tode (1546) zum Oberarchitekten berufene Michelangelo griff auf den Grundriß Bramantes zurück, verstärkte die Kuppelpeiler, führte die Außenfacaden der Querschiffe und den Tambour der Kuppel auf und hinterließ für die Kuppel selbst Zeichnungen, nach welchen sie Giacomo della Porta und Domenico Fontana unter Sixtus V. (1585—90) ausführten. Seit 1604 leitete Carlo Maderna den Bau, ließ sich aber durch Paul V. bestimmen, das Mittelschiff zu verlängern; dadurch erhielt der Grundriß

die Form des lat. Kreuzes; die Wirkung der Kuppel ist sehr beeinträchtigt. 1612 wurde die Fassade (s. Tafel: Rom I, Fig. 5) vollendet, 1626 die Kirche von Urban VIII. geweiht. Doch dauerte die Vollendung der Innendekoration, bei der namentlich Bernini thätig war, noch Jahrzehnte lang. Bernini entwarf (1629) auch zwei Glockentürme zu den Seiten der Fassade, von denen der eine ausgeführt bald wegen des un sichern Baugrundes wieder abgetragen werden mußte, der andere nie in Angriff genommen wurde. Unter Alexander VII. (1655—67) führte Bernini die großartigen vierfachen Kolonnaden um den elliptischen Vorplatz der Kirche auf, welche den Eindruck der Front wesentlich heben. Pius VI. baute 1776—84 den Palazzo della Sagrestia an der Südseite nach Carlo Marchionnes'

Entwurf hinzu. Die Kosten des Baues betrugen bis Ende des 17. Jahrh. über 200 Mill. M., die der Unterhaltung und Ausbesserung belaufen sich auf etwa 150 000 M. jährlich.

Die Peterskirche ist mit einem Flächeninhalt von 15 160 qm die größte der Welt; die Länge beträgt mit Einschluß der Vorhalle 211,5 m, die Breite der Fassade 112,6 m. Die Fassade ist 44,3, das Mittelschiff 46,2, die Kuppel innen 123,4, außen bis zur Höhe des Kreuzes 132,5 m hoch; der Durchmesser der Kuppel ist 42 m, 1,5 m weniger als der des Pantheons. Die fünf Eingänge der Front führen in die 71 m breite, 13,5 m tiefe und 20 m hohe Vorhalle, mit prachtvoller Stuckdecke und andern Schmuck; in der Eingangswand ein Mosaik nach Giotto (1298): La navicella (das «Schifflein» Petri). Über der Vorhalle liegt die sog. Loggia della Benedizione, ein mächtiger saalartiger Raum (Höhe 22 m), der früher öfter zur Abhaltung des Konklaves für die Papstwahl diente; vom Mittelbalkon dieses Saales wurde der Neuwählte dem Volke gezeigt, und spendete (bis 1870) am Ofterfeste den Segen urbi et orbi.

Von der Vorhalle führen fünf Thüren ins Innere der Kirche (s. Tafel: Italienische Kunst III, Fig. 2), die mittelfte mit schönen Bronzereliefs von Antonio Filarete (1439—45). Die Kirche hat 3 Schiffe, 10 Kapellen (je 3 neben dem Langhaus, 4 um die Kuppelpeiler) und außer dem Hauptaltar 29 Altäre. Der Hochaltar unter der Kuppel wird von dem ungeheuern barocken Tabernakel Berninis (29 m hoch; s. Tafel: Altäre II, Fig. 5) überragt; darunter das von 89 ewigen Lampen umgebene Grab des Petrus. Unter den Kunstwerken sind hervorzuheben: die sitzende Bronzestatue des Petrus, wohl ein Werk des 13. Jahrh., mit Unrecht für altchristlich gehalten (s. Tafel: Altchristliche Kunst I);



Peterskirche (Grundriß).

1. Statue des Petrus. 2. Statue Pius' VI. 3. Grabmal Pauls III.
4. Pietà von Michelangelo. 5. Kapelle des heiligen Sacramentes.
6. Grabmal Sixtus' IV. 7. Gregorianische Kapelle. 8. Madonna del Soccorso.
9. Denkmal Clemens' XIII. 10. Kapelle des Erzengels Michael.
11. Cappella della Colonna. 12. Clementinische Kapelle.
13. Grabmal Pius' VII. 14. Chortafelle. 15. Grabmal Innocenz' VIII.
16. Sagrestia comune. 17. Sagrestia dei canonici.
18. Stanza capitolare. 19. Sagrestia de' beneficiati.
20. Kirchengäßchen.

herrliche *Pietà* Michelangelos (s. Tafel: *Statische Kunst* V, Fig. 4) und zahlreiche Papstbilder (besonders das *Sirtus' IV.* von Antonio *La Juolo*, *Innocenz' VIII.* von Antonio und *Pietro La Juolo*, *Bauls III.* von *Guglielmo della Porta*, *Bans VIII.* und *Alexanders VII.* von *Bernini*, *emens' XIII.* von *Canova*, *Pius' VII.* von *Thorwaldsen* [Figur davon s. Tafel: *Thorwaldsen*, g. 2]). In der *Tribuna* die kostbare, aber geschmacklose *Cathedra Petri* von *Bernini*, ein Bronzege-
 lisse, das den alten hölzernen Bischofsstuhl des *Strus* umschließt, mit den Kolossalfiguren der vier großen Kirchenlehrer. Gemälde enthält die *Petersche* sehr wenige; die großen *Mitarbilder* (unter dem *Raffaels Transfiguration*, *Guercinos* *Beizung* der heil. *Petronella*, *Domenichinos* *Kommunion* des heil. *Hieronymus*, *Guido Renis* *Erzengel Michael*) sind seit dem 18. Jahrh. durch meisterhafte *Falsifikationen* (von *Cristofani*) ersetzt, da die *Originalen* durch Feuchtigkeit zu leiden begannen. — Die *Crypten* (sog. *Grotte Vaticane*) unter der *Kuppel* und dem *Langhaufe* enthalten zahlreiche *Kunstwerke* aus der alten Kirche, *Papst- und Fürstengräber* unter andern des deutschen *Kaisers Otto II.*, gest. 983, und *Gregors V.*, des *Bettors Ottos III.*, gest. 999). — Der *Palazzo della Sagrestia*, ein sechs-
 stöckiger *Brachtbau*, enthält außer den *Sakristeiräumen* die *Wohnungen* der *Domherren*, das *Archiv* und den *Schatz* der *Basilika* (in letztem schöne *Kandaber*, eine kostbare *Dalmatica*, die *Karl d. Gr.* gegen haben soll, u. a.).

Zu den Nebengebäuden der *Basilika* gehörten schon im frühen *Mittelalter* *Wohnungen* für den *Bischof* von *Rom* (*episcopio*), zuerst erwähnt unter *Papst Symmachus*, 498—514), die aber mehr den Charakter eines *Absteigequartiers* hatten. Erst unter *Eugen III.* (1145—53) und *Nikolaus III.* (1277—80) werden größere *Bauten* erwähnt. Da der *Lateranische Palast* durch die große *Feuersbrunst* von 1308 zerstört war, verlegten die *Päpste* nach der *Rückkehr* aus *Avignon* ihre *Residenz* nach dem *V. Johann XXIII.* verband (etwa 1410) den *V.* durch einen bedeckten *Gang* mit der *Engelsburg*. *Nikolaus V.* (1447—55) faßte den *Plan* eines großartigen *Neubaus*, der die *Wohnungen* sämtlicher *Kardinäle* und die *Geschäftsräume* aller *päpstl. Behörden* in sich begreifen sollte; doch kam in seiner kurzen *Regierungszeit* wenig davon zur *Ausführung*. *Sirtus IV.* baute dann (1473) die *Sirtinische Kapelle*, ver-
 ziert durch die *Wand- und Deckengemälde* *Michelangelos* (s. d.), daneben *Alexander VI.* ein festes *Bohnhaus* (*Torre di Borgia*; im *Mittelgeschloß* die *Appartamenti Borgia*, mit reichem *Freskenschmuck*, namentlich von *Binturichio*; im *Oberstock* die *Wohnzimmer* [stanze] *Julius' II.* mit den berühmten *Fresken* *Raffaels*). Auf einem 300 m nördlich von diesen *Bauten* gelegenen *Hügel* ließ *Innocenz VIII.* nach den *Plänen* *Antonio Pollajuolos* eine *Gartenvilla* (il *Belvedere*) anlegen.

Julius II. hat das *Verdienst*, wie für die *Peterskirche* so auch für den *Palast* großartige *Neuschöpfungen* geplant und die *Ausführung* in die *Hand Bramantes* gelegt zu haben. Dieser verband das *Belvedere* mit den *Bauten* *Alexanders VI.* durch zwei tiefige *Langbauten*, die einen in *Terrassen* aufsteigenden *Garten* einschließen sollten; ferner baute er, ähnlich an die *Torre Borgia* anschließend, die *Hallen* (*loggie*), welche den sog. *Hof* des heil. *Damafus* einschließen und deren oberstes *Geschloß* *Raffael* und

seine *Schüler* mit reizenden, *ornamentalen Wand- und Deckenfresken* schmückten. Durch *Bramantes* *Bauten* war *Form und Ausdehnung* des *Palastes* im wesentlichen gegeben, doch bauten die meisten folgenden *Päpste* weiter daran. *Sirtus V.* durchschnitt den großen *Garten* *Bramantes* durch den *Bibliotheksfügel* und erbaute an der *Ostseite* des *Damafushofs* den großen, den *Petersplatz* beherrschenden *Palast*, in dem noch jetzt der *Papst* residirt; für das *Antikenmuseum* erbaute *Pius VI.*, anschließend ans *Belvedere*, die *Sala delle Muse*, *Sala Rotonda* und *Sala a croce greca*, später *Pius VII.* den *Braccio nuovo* (parallel der *Bibliothek*). So ist der *V.* mit einer bebauten Fläche von etwa 28000 qm (ausschließlich der großen Höfe und Gärten) der größte *Palast* der Welt, wenn auch die oft wiederholte Angabe, daß er 11000 Räume enthalte, eine *Fabel* ist (in Wahrheit dürfte die *Zahl* 1000 kaum erreicht werden). — Vgl. *Fontana*, *Templum Vaticanum* (Rom 1694); *Geymüller*, *Die ursprünglichen Entwürfe für Sanct Peter* (mit 50 Tafeln, Wien 1875—80); *Petarouilly* und *Simil*, *Le Vatican* (2 Bde., Par. 1882).

Das *Vatikanische Museum* gehört, was den *Antikenbesitz* anlangt, zu den ersten *Sammlungen* der Welt. Schon *Julius II.*, *Leo X.* und *Paul III.* hatten im *Belvedere* und im *Garten* des *V.* antike *Skulpturen* aufgestellt; dieselben waren aber in den Zeiten der *Gegenreformation*, unter *Paul IV.* und *Pius V.*, bis auf einzelne hervorragende Stücke (*Laokoön*, *Apollon*, schlafende *Ariadne* u. dgl.) zerstreut oder *verschenkt* worden. *Erst Clemens XIV.* und *Pius VI.* gründeten 1770—80 die jetzige *Antikensammlung* (*Museo Pio-Clementino*), welche rasch wuchs und durch den berühmten *Archäologen G. D. Visconti* geordnet wurde. Dieselben begründeten auch die *Galleria lapidaria*, die größte existierende *Sammlung* antiker, besonders röm. *Inskriptsteine*. *Pius VII.* fügte das *Museo Chiaramonti* und den *Braccio nuovo* hinzu, *Gregor XVI.* das ägypt. und etrusk. *Museum*, *Pius IX.* das *christl. Museum* unter Leitung *G. B. de Kossis*; die *Bildung einer Sammlung* *mittelalterlicher Kunstwerke* und *kunstgewerblicher Arbeiten* ist zur Zeit im Werke. Die *Sammlungen* nehmen die *mittlern Geschosse* der großen *Bramantischen Korridore*, ferner den *Braccio nuovo*, das *Belvedere* und mehrere anschließende, eigens dafür erbaute *Säle* ein. *Beschrieben* sind die *vaticanischen Sammlungen* von *G. D. Visconti* (s. d.) in den *Prachtwerken* *Museo Pio-Clementino* und *Museo Chiaramonti*; von *Platner*, *Bunsen* und *Gerhard* im 2. Bande der *«Beschreibung Roms»*; vgl. auch *Michaelis* im *«Jahrbuch»* des *Archäologischen Instituts* (1890) und *Helbig*, *Führer* durch die öffentlichen *Sammlungen* *klassischer Altertümer in Rom* (Bd. 1, Lpz. 1891).

Die von *Pius VII.* gegründete *Gemäldegalerie*, bereichert durch die 1816 von den *Franzosen* zurückgegebenen *Bilder*, die diese aus allen *Kirchen Roms* zusammengebracht hatten, ist neben der *Galerie Borgheze* die wichtigste *Roms*.

Das zuerst unter *Damafus I.* erwähnte *päpstl. Archiv* wurde aus dem *Lateran* in den *V.* verbracht, wo es 11 Zimmer einnimmt. Seine 2016 Bände *Register*, *Urkunden* und *Altien* bilden eine unschätzbare *Fundgrube* für die *Geschichte* der ganzen Welt, namentlich seit 1198; ihre *Benutzung* wurde durch *Leo XIII.* freigegeben. — Vgl. *Buschbell*, *Das vaticanische Archiv* und die *Bedeutung* seiner *Erschließung* durch *Leo XIII.* (Hamm 1903).

Vatikanische Bibliothek, die von Papst Nikolaus V. im 15. Jahrh. begründete und im Vatikan (s. d.) aufgestellte öffentliche Bibliothek von 9000 Bänden. Seine Nachfolger vernachlässigten und zerstreuten dieselbe; an ihre Stelle trat die von Sixtus IV. gesammelte, welche sich zuerst unter der Sixtinischen Kapelle befand und unter Sixtus V. in das von Domenico Fontana aufgeführte Gebäude verbracht wurde (1588); sie nahm durch Schenkung und Kauf eine Reihe anderer Bibliotheken in sich auf, die Palatina (s. d.) von Heidelberg, die von der Königin Christine von Schweden überwiesene Reginsens (1690), die von Alexander VII. angekaufte Ottoboniana (1746); sie hat 26 000 Handschriften, darunter etwa 19 000 lat., 4000 griech. und 2000 orient., und etwa 200 000 gedruckte Bände. — Vgl. J. Casiri, *La biblioteca vaticana* (Rom 1892); Franc. Ehrle, *Historia bibliothecae Romanorum pontificum* (Bd. 1, ebd. 1890); M. Janczon, *La librairie des papes d'Avignon* (2 Bde., Bar. 1884—87).

Vatikanischer Codex (Codex Vaticanus), s. Bibel II, B.

Vatikanisches Archiv, s. Vatikan.

Vatikanisches Konzil, das letzte vom 8. Dez. 1869 bis 20. Okt. 1870 zu Rom abgehaltene ökumenische Konzil (s. d.), von dem 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit (s. Infallibilität) des Papstes proklamiert wurde. Diese Kirchenversammlung wurde durch die Bulle «Aeterni Patris» 29. Juni 1868 vom Papst Pius IX. berufen und auch die griech. Bischöfe, die Protestanten und andere Nichtkatholiken dazu geladen. Versammlungsort war der Vatikan; daher der Name. Als Zweck wurde angegeben: Reinigung der Lehre von Irrthümern, Wiederherstellung der Kirchenordnung und Rettung der bürgerlichen Gesellschaft von den sie bedrohenden Übeln. In der Hauptsache jedoch handelte es sich um die Verwirklichung des Lieblingsgedankens Pius' IX., die Proklamation des Unfehlbarkeitsdogmas. Von 1037 Stimmberechtigten waren 764 anwesend, die große Mehrzahl den päpstl. Wünschen geneigt. Die Minorität vertrat aber die größten Kulturländer der Erde; zu ihr standen die angesehensten und gelehrtesten Bischöfe, unter ihnen auch die deutschen. Bevor sich die Opposition in Rom organisiert hatte, waren schon die Kommissionen gewählt, und die Jesuiten siegten auch hier. Ebenso schloß die dem Konzil auferlegte Geschäftsordnung die freie Beratung aus. Es war verboten, in Rom etwas drucken zu lassen; Abänderungsvorschläge ließen die Kommissionen unberücksichtigt; schließlich durfte nur ohne Debatte mit Ja und Nein (placet oder non placet) gestimmt werden. Die neue Verdingungsformel lautete: «Der Papst verordnet unter Zustimmung des Konzils.»

Das Konzil hatte nur vier öffentliche Sitzungen, davon waren zwei rein äußerlicher Natur; in der dritten, 21. April 1870, wurden die neuen Glaubensgesetze angenommen und in der vierten, 18. Juli, feierlich verkündet. Es handelte sich um vier Punkte: um die Verdammung des modernen Unglaubens als Rationalismus, Pantheismus, Materialismus und Atheismus; ferner um die kirchliche Disziplin, weiter um den päpstl. Primat, und erst zuletzt, 6. März, wurde die Vorlage wegen der Unfehlbarkeit eingeschoben. Bei der Abstimmung, 13. Juli, erschienen nur 601 Väter zur Abstimmung, sieben Kardinäle, unter denen Hohenlohe und Antonelli, fehlten; 88 stimmten mit Nein, 62 mit bedingtem Ja.

Zwei Tage später beschwor eine Deputation den Papst fußfällig um Zurückziehung der Vorlage. Am 17. Juli verließ sodann die Minorität Rom unter Zurücklassung eines Protektes; 18. Juli hörte man nur 2 non placet, dagegen 533 placet.

Zwei Monate später besetzten die Italiener Rom, womit die weltliche Herrschaft des Papstes aufhörte. Am 20. Okt. 1870 wurde das Konzil verlagert. Am 30. Aug. 1870 erklärten die meisten deutschen Bischöfe auf einer Konferenz in Fulda in einem Hirtenbrief dem Volke, daß die neuen Glaubensgesetze stets geglaubt worden seien; als der letzte der Oppositionsbischöfe unterwarf sich Hefele (s. d.) in Rottenburg. Nach Annahme des Dogmas erhob sich die altkath. Bewegung (s. Ultraholicismus), und es folgte der sog. Kulturkampf (s. d.). — Vgl. Janus (J. von Döllinger), *Der Papst und das Konzil* (Ppz. 1869; neu bearbeitet von J. Friedrich u. d. L. «Das Papsttum», Münch. 1892); Röm. Briefe vom Konzil (von Quirinus [Döllinger], Münch. 1870); Frieberg, *Sammlung der Aktenstücke u. i. w.* (Tüb. 1871 fg.); Friedrich, *Documenta ad illustrandum concilium Vaticanum* (Mörl. 1871); ders., *Tagebuch*. Während des V. R. geführt (ebd. 1871; 2. Aufl. 1873); ders., *Geschichte des V. R.* (3 Bde., Bonn 1877—87); Frommann, *Geschichte und Kritik des V. R.* (Gotha 1873); *Acta et decreta sacrosancti oecumenici concilii Vaticani* (Freib. i. Br. 1892); Granderath, *Geschichte des V. R.* (2 Bde., ebd. 1903).

Vatmandry, Hafen auf Madagaskar (s. d.).

Va tout (frz., spr. wa tu), bei Hazardspielen: «es gibt alles» (auf das Spiel gesetzte Geld).

Vauban (spr. wobäng), Sébastien le Prêtre de, franz. Marshall und Verbesserer des Ingenieurwesens, geb. 1. Mai 1633 zu St. Léger-de-Foucherets bei Wallon in Burgund, trat in seinem 17. Jahre bei der span. Armee im Regiment Condé als Kadett ein und wurde von Condé, dem er durch seine mathem. Kenntnisse auffiel, als Ingenieur benützt. 1653 gefangen, wurde V. als Offizier im franz. Ingenieurkorps angestellt. Er leitete schon im J. 1658 als General die Belagerungen von Gravelingen, Ypern und Dubenaarde selbständig. Nach dem Frieden begann er 1662 die Anlagen zur Neubefestigung von Dünkirchen. Im ersten Kriege Ludwigs XIV. zwang er 1667 mehrere belg. Festungen zur Kapitulation. 1669 wurde er Generalsinspektor sämtlicher franz. Festungen und bald der berühmteste Kriegsbaumeister seiner Zeit; er hat 33 feste Plätze neu erbaut und 300 alte verbessert, hat 53 Belagerungen geleitet, 140 Gefechten beigewohnt, aber nie Gelegenheit gehabt, eine Festung zu verteidigen. Der Angriff machte durch ihn große Fortschritte und überflügelte die Verteidigung. Dies bewirkte V. vorzüglich durch die systematisch angeordneten Parallelen (s. Förmlicher Angriff), die er 1673 vor Maastricht, und den Nikschettichup (s. d.), den er 1697 vor Alth zuerst anwandte. Im Festungsbau verstand es V. meisterhaft, die Befestigungen dem Gelände anzupassen; nirgends findet man bei ihm ein peinliches Streben nach regelmäßigen Formen. Im Grundriß ist den Forderungen des Defilements, im Profil der Ortlichkeit aufs scharfsinnigste Rechnung getragen. Nach V.s Tode hat man aus seinen Bauten drei sog. Vauban'sche Manieren abgeleitet, die sämtlich dem von den Italienern übernommenen Bastionärsystem angehören (s. Französische Befestigungsmanier). Die Befestigungsweise V.s blieb in Europa lange Zeit maßgebend (in Frankreich bis 1870).

sch in andern Bauten zeichnete sich B. aus, wie die Schleuse von Gravelingen und der Hafen von Toulon beweisen. Der Baubauische Festungsgriff hat durch die Ausbildung der gezogenen Geschütze in artilleristischer Hinsicht wesentliche Veränderungen erlitten, liegt aber dem Ingenieurangriff auch gegenwärtig noch in gewisser Hinsicht zu Grunde.

Des Einfluß im Heerwesen bewirkte 1703 die Abfassung der Riten und die allgemeine Einführung des Steinschloßbajonettgewehrs bei der franz. Infanterie. 1699 wurde B. Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, und 1703 erhielt er den Marschallsstab. Doch zog ihm seine Denkschrift „Projet d'une dime royale“ (1707; neue Aufl. v. 1877), worin er auf die enorme Steuerlast, durch die das Volk bedrückt wurde, hinwies und die vielfachen Abgaben durch eine einzige Steuer zu ersetzen vorschlug, die Ungnade des Königs zu, daß er in Ruhestand versetzt wurde. Er starb am 1. März 1707 in Paris und hinterließ nur Handschriften, von denen ein Teil später u. d. T. „Oisives de M. de V.“ (3 Bde., Par. 1842—43) herausgegeben wurde. Auch ist seine Wirksamkeit in den „Euvres militaires“, hg. von Foissac (3 Bde., Par. 1793), in dem „Traité de l'attaque des places“ von Magonot (ebd. 1829; deutsch von Zastrow u. d. T. „Angriff und Belagerung fester Plätze“, Berl. 1841) und in dem „Traité de la défense des places“, in dem er sich einer von ihm selbst durchgesehenen Handschrift, mit einer Vorrede des Generals Valazé (Par. 1829), und in mehreren andern Werken niedergelegt. Ferner wurde nach seinen Handschriften bearbeitet „Mémoires pour servir d'instruction dans la conduite des sièges et dans la défense des places“ (Leid. 1740; deutsch Berl. 1744). Seine „Mémoires militaires“ wurden von Favé herausgegeben (Par. 1847); auch erschienen „Mémoires inédits du maréchal V. sur le grand, Luxembourg etc.“ (ebd. 1841). Die unter seiner Leitung verfertigten Modelle der franz. Festungen wurden von den Verbündeten 1815 mit fortgenommen und befinden sich zum Teil in der Ruhmeshalle (Zeughaus) zu Berlin. — Vgl. Chambray, „Notice historique sur V.“ (Par. 1845); G. Michel, „Histoire de V.“ (ebd. 1879); Rohmann, B., seine Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie und sein Reformplan (Lpz. 1895).

Bauban-Kanal oder Neubreisacher Kanal. Karte: Elsaß-Lothringen u. f. w.), vom Marschall Bauban zum Transport von Materialien im Bau der Festung Neubreisach angeordnet und 1699 vollendet, führt, bei Ensisheim aus dem Mulbach, einem Illarm, in 214 m Seehöhe abgehend, in der obern, 20,5 km langen Strecke nach Neubreisach, und in der untern, 5,5 km langen, auch siphonaler Kanal genannten Strecke von dort ab etwa 189 m Seehöhe in den Blinbach, einen Nebenfluß der Ill. Von Schiffen wird er wegen seines geringen Querschnitts, 7 m Wasserpiegelsbreite, 1 m Tiefe, nicht mehr benutzt, dient vielmehr nur noch zur Bewässerung und Entwässerung.

Baucanische Wandkette, s. Kette.

Bauchamps (spr. woschäng), franz. Dorf bei Comtremail, an der Straße nach Epervay (Depart. Marne, Arrondissement Epervay), hat (1901) als Gemeinde 304 E. und ist bekannt durch die Kämpfe im Stoges (s. d.) 1814.

Vaucheria sessilis, s. Chlorophyceen.

Vauchuse (spr. woschüß), franz. Departement in der Provence (s. Karte: Mittel- und Südfrank-

reich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), besteht aus den ehemaligen provencal. Grafschaften Avignon und Venaissin und dem Fürstentum Orange, liegt zwischen den Depart. Drôme (im N.), Basses-Alpes (im O.), Vaucluse (im S.) und Gard (im W.), hat auf 3544 (nach Berechnung 3578) qkm (1901) 236 949 E., darunter 3176 Fremde, zerfällt in 4 Arrondissements (Avignon, Orange, Apt, Carpentras), 22 Kantone mit 150 Gemeinden und hat zur Hauptstadt Avignon. Das im Rhônethal gelegene Viertel des Departements ist eben, das andere von Ausläufern der Alpen (Drôme-Alpen) erfüllt, von denen im N. der Mont-Ventoux 1912 m und im SO. der Lubéron 1125 m emporsteigen. Das Land wird im W. von der Rhône und im S. von der Durance begrenzt, im westl. Teile noch von Eygues und Sorgues mit Duvèze, die zur Rhône gehen, und im östl. Teil von den zur Durance fließenden Eze und Coulon bewässert; außerdem sind noch viele Kanäle vorhanden. Das Klima ist mild und gesund und der Boden im allgemeinen fruchtbar. In den warmen Thälern wachsen die köstlichsten Weine (1898: 440 812 hl, 1888—97 im Durchschnitt 225 309 hl), Feigen, Oliven, Südfrüchte, vortreffliche Obstarten, Gartengewächse und gewürzhafte Kräuter; ausgedehnte Maulbeerplantagen dienen der Seidenkultur. Die höher gelegenen Gegenden tragen Weizen (1897: 857 000 hl), Roggen (12 000 hl), Gerste (31 000 hl), Hafer (207 500 hl), Hirse, Krapp, Kardendisteln, Zuckerrüben und Kartoffeln. Die Gebirge sind mit Wäldern und Alpenweiden bedeckt. Wild (Hafen, Kaninchen, Vögel) ist in Menge vorhanden und im Gebirge auch Raubwild. Die Viehzucht erstreckt sich besonders auf Schafe (1897: 223 930 Stück), Schweine (44 745), Ziegen (13 354) und Maulesel (15 537 Stück). Das Departement ist reich an Schwefel und Braunkohlen (1897: 3215 t), und die bedeutendsten Industriezweige sind Seidenweberei, Maschinenbau, Gerberei, Brauerei, Brennerei und Herstellung von Papier, Luch und Lederwaren. Die Thäler der Rhône, Durance und des Coulon durchziehen Linien der Mittelmeerbahn, im ganzen 279 km, und an Nationalstraßen sind (1899) 158 km vorhanden. Von höhern Unterrichtsanstalten giebt es ein Lyceum und vier Collèges.

Vauchuse (spr. woschüß, lat. Vallis clausa), Dorf mit (1901) 688 E. im franz. Departement V., Arrondissement Avignon, Kanton Vaucluse-sur-la-Sorgue, in einem wildromantischen Felsenthale, 24 km von Avignon, ist berühmt als Aufenthaltsort Petrarca's in den J. 1337—53. Nur 1 km von dem Ort entspringt zwischen 200 m hohen Felsen, am Ende eines vegetationslosen Thals, die Sorgue, die, 40 km lang, etwa 7 km oberhalb Avignon in die Rhône fällt.

Vaucouleurs (spr. woschüß), Stadt im Süden des franz. Depart. Meuse, Arrondissement Commercy, links an der Maas, an der Eisenbahn Bagny-sur-Meuse-Neufchâteau der Ostbahn, hat (1901) 2801, als Gemeinde 3038 E. und Baumwollweberei. Von hier aus trat Jeanne d'Arc 1429 ihre Laufbahn an.

Vaud, Pays de (spr. vöth de wö), franz. Name des schweiz. Kantons Waadt (s. d.).

Baudeville (spr. woschüß), ursprünglich (und noch bis ins 18. Jahrh.) in Frankreich ein auf Gassen und Märkten gesungenes Spottlied (Gassenhauer), das mit der Gelegenheit, die es hervorgerufen hat, auftaucht und verschwindet. Entstanden ist das Wort aus «Val de Vire» (s. Baselien). Ge-

genwärtig versteht man unter B. ein Theaterstück, in welchem der Dialog mit Liebern (nach bekannten Baudevillemelodien) abwechselte (Niederpiel), eine dramat. Gattung, die zwischen 1710 und 1720 zuerst auf den Pariser Jahrmarktsbühnen entstanden ist und für welche 1790 in Paris eine eigene Bühne (Baudevilletheater) errichtet wurde.

Baugirard (spr. woiſchirahr), früher franz. Dorf, jetzt südwestl. Stadtteil von Paris, links von der Seine, bildet mit den Quartieren St. Lambert, Neder, Grenelle und Javelle das 15. Arrondissement (1901: 153 185 E.), an der Gürtelbahn (Station B.-Jffr); hat Fabriken für chem. Produkte, Buntpapier, Jucker, Porzellan, Feilen und Topfwaren.

Baurien (frz., spr. moriäng), Augenichts.

Bautier (spr. wotieh), Benjamin, Genremaler, geb. 27. April 1829 zu Morges am Genfer See, erhielt seine künstlerische Ausbildung zunächst in Genf, seit 1850 auf der Düsseldorfer Akademie unter W. von Schadow und dann als Privatschüler von R. Jordan, ging 1856—57 nach Paris, um dort seine Studien abzuschließen, ließ sich darauf in Düsseldorf nieder, wo er 25. April 1898 starb. Seine Stoffe, die er mit Vorliebe der Schweiz, dem Schwarzwald und Elßaß entnahm, bewegten sich im Kreise des bauerlichen und kleinbürgerlichen Familienlebens; aber auch novellistische Gegenstände behandelte er mit derselben Feinheit der Beobachtung und Sauberkeit des Vortrags. Zu seinen bekanntesten Werken gehören: Die Kirchenlänger (1857), Nählschule (1859), Die Überraschung im Wirtshaus (1862; Museum zu Leipzig), Das Verhör beim Schulmeister (1864), Bauer und Malter (1865; Museum zu Basel), Sonntag Nachmittag in einem schwab. Dorfe (1866; Museum in Königsberg), Leichenschmaus im Berner Oberlande (1866; Museum in Köln), Überfahrt auf dem Briener See (1867), Erste Tanzstunde (1868; Nationalgalerie zu Berlin), Der Taost auf die Braut (1870; Kunsthalle zu Hamburg), Zwedeßsen auf dem Lande (1871; Münchener Pinakothek), Begräbnis im Schwarzwald (1871), Tanzsaal in einem schwab. Dorfe (1872), Am Krankenbett (1873; Berliner Nationalgalerie), Abschied vom Elternhause (1875), Gang zur Civiltrauung (1877), Der Gast im Herrenstübtle (1878; Kunsthalle in Karlsruhe), Tanzpause (1878; Dresdener Galerie), Eine Verhaftung (1879), Bauern vor Gericht (Museum in Genf), Unfreiwillige Beichte (1881; Museum in Basel), Der schwarze Peter (1882), Der Frosttopf (1882; Galerie in Düsseldorf), Aufforderung zum Tanz, Der Taschenspieler in der Dorfschenke (1884), Ein galanter Professor (1885; Künstlergert in Zürich), Rückkehr des verlorenen Sohnes (1885; Kunsthalle in Hamburg), Das entflozene Modell (1886), Das Tischgebet (Museum in Bern), Ein neues Gemeindeglied, Auf dem Ständesamt (1889), Besuch der Neuwermählten, Verlassen (1892; Museum in Breslau), Martitag im Schwarzwald (1896). Von seinen Illustrationen sind die 60 Darstellungen zu Zimmermanns «Oberhof» (Berl. 1871) und die zu Auerbachs «Barfüßler» (Stuttg. 1872) hervorzuheben. — Vgl. Rosenberg, Bautier (Bd. 23 der «Kunstlermonographien», Bielef. 1897).

Baudeuargues (spr. now'närg'), Luc de Clapier, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1715 zu Mir, machte 1734 den ital. und 1742 den böhm. Feldzug mit, nahm dann seinen Abschied und widmete sich literar. Studien, doch starb er schon 9. März 1747. Soheß Ansehen als Moralist erwarb ihm die

«Introduction à la connaissance de l'esprit humain, suivie de réflexions et de maximes» (1747; die «Introduction» deutsch von Haſſerberg, Jena 1899). Seine «Euvres» gaben Gilbert (2 Bde., Par. 1857) und Plon (3 Bde., ebb. 1874) heraus. — Vgl. M. Paléologue, Vauvenargues (Par. 1889); Haſſerberg, Die Philosophie B.' (Dissertation, Jena 1898).

Baug, brit. Staatsmann, f. Brougham und Baug.

Baughall (spr. wahrhäh), Teil des Stadtviertels Lambeth in London; früher ein Dorf bei der Stadt mit einem von der Mitte des 18. Jahrh. bis etwa 1830 berühmten, vornehmen Vergnügungsort, nach dem ähnliche Anlagen in andern Städten B. benannt wurden.

Babaugruppe, f. Tonga-Inseln.

Vae victis (lat., «wehe den Besiegten»), f. Brennus.

Bagholm, schwed. Stadt, f. Warholm.

v. Buch, hinter den lat. Namen fossiler Organismen Bezeichnung für Leop. von Buch (f. d.).

V. C., Abkürzung für Vertreter-Convent, f. Turnvereine, akademische; in England Abkürzung für Victoria Cross (Victoriafreuz, f. d.), auch für Vice-Chancellor (Vizekanzler). [zum Beispiel].

v. o., Abkürzung für verbi causa (lat., d. h. v/o., im Handel Abkürzung für conto vecchio (ital., d. h. alte Rechnung) oder für conto vostro (ital., d. h. Ihre Rechnung). [Geburt].

v. Chr., Abkürzung für vor Christo (vor Christi).

V. Crs., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für J. B. Carus (f. d.). [Gott will].

V. D., Abkürzung für volenti Deo (lat., d. h. so Vd, chem. Zeichen für Vanadium (f. d.).

v. d. Hoev., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Jan van der Hoeven (f. d.).

V. D. M., Abkürzung für Verbi Divini Magister oder Minister (lat., d. h. Lehrer oder Diener des göttlichen Wortes). [denten (f. d.).

V. D. St., Abkürzung für Verein deutscher Studenten.
Beadar, der Schaltmonat (der 13.) im jüd. Kalender (f. d.).

Becellinus, Spurius Cassius, f. Cassius.

Becello, ital. Maler, f. Tizian.

Bechelde, Dorf im Kreis Braunschweig, 11 km westlich von Braunschweig, an der rechts zur Fulse gehenden Alue und der Linie Hannover-Braunschweig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1900) 1428 E., Post, Telegraph, ein von Herzog Rudolf August im 17. Jahrh. erbautes Schloß, jetzt Amtsgericht; Zuderfabrik und mechan. Zute- und Flachspinnerei. Im Schlosse wohnte Herzog Ferdinand von Braunschweig in den letzten Jahren seines Lebens.

Becht (Oberpfälzische B.), Fluß, f. Bechte.

Becht, Mündungsarm des Rheins (f. d.).

Bechta. 1) Amt im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 759,76 qkm und (1900) 35 344 E., darunter 2626 Evangelische und 18 Israeliten, in 14 Gemeinden und 80 Bauernschaften. — 2) Hauptstadt des Amtes B., an einem Zufluß der Haase und den Nebenlinien Delmenhorst-Bramsche und Abhorn-B. (20 km) der Oldenb. Eisenbahn, Sitz des Amtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1900) 3612 E., darunter 760 Evangelische und 14 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche, Simultankirche, bischöfl. Offizialat, kath. Ober-Schulcollegium, kath. Gymnasium, kath. Mädchenpensionat mit höherer Mädchenschule, kath. Schullehrerseminar, Anstalt für verwahrloste Kin-

Landesstrafanstalt in dem 1812 aufgehobenen Anstaltenkloster; Besserungsanstalt in dem Zeugnis der ehemaligen Citadelle, Vorschußverein, Lehnstasse; Ackerbau, Brauerei und Ziegelei.

Bechte, niederl. De Becht, Fluß, entspringt preuß. Reg.-Bez. Münster, am Westabhange der Umberge, fließt nach Norden, tritt in die Provinz Hannover, wird bei Nordhorn schiffbar und endet dort einen Verbindungskanal zu dem bei Holfholt von ihr abzweigenden, nach Hanerfenfähr reichenden Gms-Bechte-Kanal (s. Gms [Fluß]), nimmt weit Neuenhaus links die Dinkel auf, tritt oberhalb Gramsbergen in die niederl. Provinz Overijssel, empfängt von N. die kleine Becht und von den Oberhessischen Kanal und entsendet nach West die Vedemsvaart, mit der sie durch den Kanal nach Ommen und den Lichtmiskanal verbunden ist. Durch das Zwarte Water mündet sie, ganzen 198 km lang, unterhalb Muuden als solches in diep in den Zuidersee.

Beckerhagen, Flecken im Kreis Hofgeismar des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Weser, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), ist Dampfstation und hat (1900) 1492 evang. E., Post, Telegraph, Oberförsterei, evang. Kirche, ehemaliges Kurfürst. Schloß, jetzt im Privatbesitz; zwei Cigarrenfabriken, Eisenhütte, Zehnwaren- und Farbenfabrik.

Vector, Radius vector, s. Radius.

Bectionen, Stamm der Picten (s. d.).

Veda (was Wissen), Name der ältesten Litteraturdenkmäler der Indier, deren es vier giebt, den Rig-, Sama-, Yajur- und Atharvaveda (s. diese Titel). Die drei ersten (kanonischen) Veden samt der Brähmana (s. d.) werden zusammengefaßt unter dem Namen gruti, «das Hören», d. h. «der durch mündliche Überlieferung Text», im Gegensatz zu der gruti, «Erinnerung», d. h. «der durch Tradition überlieferte Text», Werte, die als Autorität gelten, ohne göttlichen Ursprung Anspruch zu haben, und die meist auf das altüberlieferte Herkommen, Sitte, Gesetz, überhaupt auf das tägliche Leben beziehen. Man versteht man unter V. den Rigveda allein.

Vedantafsystem (Vedanta) soviel wie Ende oder Abziet des Veda, eines der sechs orthodoxen brahmanischen Systeme (s. Indische Philosophie), eine consequente Ausbildung der in den Upanishaden liegenden philos. Gedanken und der bedeutendste Faktor im geistigen Leben des Brahmanentums. Das Hauptwerk dieses Systems, die Brahma Sūtras (oder brahmasūtra-mīmāṃsā-sūtra), ist in Indien oft kommentiert worden, und zwar in zwei verschiedenen Richtungen, von denen die ältere als streng monistisch, die jüngere als theistisch bezeichnet werden muß. Der Hauptvertreter der ersten Richtung ist Śaṅkara. — Vgl. Deussen, Das System des Vedanta (Spz. 1883); f. d. Die Sūtras des Vedanta. Aus dem Sanskrit übersetzt (ebd. 1887); F. M. Müller, Three lectures on Vedanta philosophy (Lond. 1894).

Vedda, Volk auf Ceylon, s. Vedda.

Vedette (frz.), der vorgeschobene Posten einer Abtheilung (s. d.) der Kavallerie, bestehend aus zwei oder drei Reitern.

Vedische Religion, die älteste Phase in der Entwicklungs-geschichte der ind. Religion, speciell die im Rigveda (s. d.) entgegnetretende. Im Rigveda lassen sich deutlich vier Klassen von Göttern unterscheiden: die aus der indogerman. Vorzeit herübergenommenen Götter, Personifikationen von Naturkräften;

2) die Adityās; 3) die Devās; 4) die Priester-götter. Der ersten Klasse gehören an Dyāus (s. d.), der alte Himmels-gott, Prithivī, die Erde, Ushas, die Morgenröthe, Sūrya, die Sonne, Parjanya, der Gott des befruchtenden Gewitterregens, Vāyu oder Vata, der Gott des Windes. Diese Götter treten im Rigveda bereits ganz zurück und haben entweder gar keinen Sagentkreis mehr oder derselbe ist, wie bei Ushas, bereits echt indisch ausgebildet worden. An der Spitze der Adityās steht Varuṇa, der ebenso wie Dyāus den Namen Asura erhält; nächst ihm sind als Adityās zu nennen Mitra, Aryaman, Bhaga, Savitar. Weder die Zahl noch die Namen der Adityās sind ganz feststehend; es werden bis acht genannt und Götter als Adityās wie als Murās bezeichnet, denen diese Namen ursprünglich nicht zukommen. Auch die Adityās sind ein im Rigveda bereits verblasenes Göttergeschlecht. Das eigentlich herrschende Göttergeschlecht, die nationalen Götter, sind die devās, mit Indra (s. d.) an der Spitze. Zu ihnen gehören die Aśvinis, die Maruts und ihr Vater Rudra, Vishnu, Pūshan, die Rikhus, Yama. Neben ihnen stehen die Priester-götter Agni, Soma (s. d.), Brhaspati oder Brahmanaspati, Savitar und Sarasvati. Die B. R. hat keinen absolut höchsten Gott; der jedesmal angerufene Gott wird in dem Viede als der höchste gepriesen. Dieser eigentümliche Zug, den man jetzt gewöhnlich mit Max Müller Monotheismus oder Kathenotheismus nennt, erschwert das tiefere Eindringen in die B. R. ganz besonders. Er hängt zusammen mit der Anschauung, daß man den Gott überlisten, durch Schmeichelei und Lobrednerie betören und andern abspenstig machen könne. Dem Veda ist aber auch der Begriff des Glaubens (graddha = lat. credo) nicht fremd. Neben dem Glauben spielt eine Rolle das brahman (s. Brahma). Vor allem brauchte man die Hilfe der Götter gegen die zahllosen Dämonen, an die das ind. Volk von ältester Zeit an glaubte (vgl. Crooke, An introduction to the popular religion and folklore of Northern India, Allahabad 1894). Die höchste Macht gegen sie aber besaß der Priester, vor allem der Brahman, der eigentliche Volkspriester. Die priesterliche Speculation personifizierte diese Macht schon früh in Brahmanaspati und nannte diesen den Schöpfer des Himmels und der Erde und als solchen Prajapati («Herr der Wesen») und Vedicarman («Allschöpfer»). Ihm wurden allmählich die andern Götter untergeordnet und die B. R. ging über in ihre zweite Phase, den Brahmanismus (s. d.). — Vgl. Zimmer, Altind. Leben (Berl. 1879); Sillebrandt, Vedische Mythologie (Bd. 1—3, Bresl. 1891—1902); Hardy, Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens (Münster in W. 1893); Oldenberg, Die Religion des Veda (Berl. 1894); Bisschop in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen», 1894, Nr. 6, und 1895, Nr. 6; Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie, I (Spz. 1894 ff.).

Vedretta, in den ital. Alpen soviel wie Gletscher.

Bedüte (ital., «Anficht»), ein landschaftliches Gemälde, welches eine bestimmte Ortschaft darzustellen hat. Im Anfang der modernen Kunstentwicklung, als die histor. Landschaft blühte, viel geschmäht und als eine untergeordnete Kunstart angesehen, ist sie jetzt durch den Realismus zum eigentlichen Gegenstand der Landschaftsmalerei (s. d.) geworden. Doch bezeichnet man noch heute mit B. vorzugsweise ein kleines, unbedeutendes Gemälde.

Been, niederl. für Fehn, f. Bruch (Sumpf).

Been, Hochfläche, f. Hohes Bern.

Been, Martin van, holländ. Maler, f. Seemskerk.

Beendam, Fehnkolonie, f. Fehn- und Moor-

kolonien.
Beendam, Dorf in der niederl. Provinz Groningen, an einem Kanal, welcher in das Wint-
schoter-Deep einmündet, mit lebhafter Schifffahrt,
Schiffswerften und (1899) 10 996 E.

Beenkultuur (Fehnkultuur), **Beentjer**, f. Fehn-
und Moorcolonien.

Bega (span.), fruchtbare Ebene.

Bega, La, Stadt auf Haiti, f. La Vega.

Bega, Garcilaso, eigentlich Garcías Lasso de la
B., span. Dichter, geb. 1503 zu Toledo. 1529 besand
er sich unter den span. Kriegsvölkern, die zu dem
kaiserl. Heer gegen die Türken stießen. Wiederholt
ist er nach Italien gekommen. Auf dem Feldzug
gegen Tunis, 1535, wurde er schwer verwundet,
begleitete 1536 den Kaiser in die Provence als Reiter-
oberst und starb 20. Sept. 1536. Seine Leiche wurde
1538 nach Toledo gebracht. B.s erhaltene Gedichte
umfassen eine Anzahl Sonette, 5 Canzonen, 1 Epistel,
2 Elegien und 3 Elogien, lehren nach Umfang und
Inhalt das Wichtigste. Trotzdem sich das genaueste
Studium der ital. und lat. Vorbilder bis in die klein-
sten Details nachweisen läßt, erreicht V. den Ein-
druck vollkommener Einfachheit und Natürlichkeit.
Sie sind oft gedruckt worden, kommentiert 1574 von
Fr. Sánchez, 1580 von Fern. de Herrera, 1622 von
Tamayo de Vargas, 1765 von Azara. Neuerdings
erschieden sie im 32. Bande der «Biblioteca de au-
tores españoles».

Bega, Georg, Freiherr von, Mathematiker,
geb. 1756 in dem Dorfe Sagoriza im Herzogtum
Krain, studierte auf dem Lyceum zu Laibach und
wurde nach beendigten philol. Studien als Navi-
gationsingenieur angestellt. Später ging er zur
Artillerie über. Nachdem er als Schriftsteller auf-
getreten war, wurde er zum Unterleutnant (1784)
und Lehrer der Mathematik im 2. Feldartillerie-
regiment befördert. Bei dem neu errichteten Bom-
bardierkorps erhielt er als Hauptmann die Stelle
eines Professors der Mathematik; 1800 wurde er
zum Oberstleutnant des 4. Artillerieregiments er-
nannt. In den Feldzügen gegen die Türken sowie
gegen die Franzosen diente er mit Auszeichnung
und wurde 1800 in den Freiherrenstand erhoben.
Am 26. Sept. 1802 fand man ihn bei Rusdorf tot
in der Donau, und erst 30 Jahre nachher stellte es
sich heraus, daß ein Müller ihn ermordet hatte.

V. war der erste, welcher die Analyse in den
Artillerieschulen einführte. Seine «Vorlesungen
über die Mathematik» (Bd. 1, 7. Aufl. von Maske,
Wien 1850; Bd. 2, 8. Aufl. 1848; Bd. 3, 5. Aufl.
1839; Bd. 4, 2. Aufl. 1819) waren durch ihre ver-
ständliche Schreibart zu Lehrbüchern wohl geeignet.
Größern Ruhm erwarb sich V. durch die Heraus-
gabe seiner «Logarithmentafeln» (2 Bde., Lpz. 1783),
welche an Korrektheit und Reichhaltigkeit vor allen
gleichzeitigen größern Tafeln den Vorzug verdienen.
Die neuern Auflagen seit 1840 hat Sülze besorgt.
Um für gewöhnlichere Rechnungen die kleinen Blac-
schen und Wolffschen Tafeln entbehrlich zu machen,
deren Fehler viele Irrungen veranlaßten, gab V.
sein «Logarithmisch-trigonometr. Handbuch» (Lpz.
1793 u. ö.; seit 1840 ebenfalls von Sülze, seit 1856
von Bremtler besorgt) heraus. Außerdem veröffent-
lichte er «Thesaurus logarithmorum completus»

(Lpz. 1794), «Anleitung zur Zeitkunde» (Wien
1801) und «Natürliches Maß-, Gewichts- und
Münzsystem» (Hg. von Kreil, ebd. 1803; neue
Ausfl. 1824). — Vgl. Kautz, Georg Freiherr von V.
(im «Organ der militärwissenschaftlichen Vereine»,
Bd. 3, Heft 1, Wien 1887).

Bega, Lope Felix de Vega Carpio, spanischer
dramat. Dichter, geb. 25. Nov. 1562 zu Madrid,
besuchte anscheinend schon im zehnten Jahre die Uni-
versität Alcalá. Das älteste erhaltene seiner Schau-
spiele, «El verdadero amante», ist in seinem drei-
zehnten Jahre geschrieben und aufgeführt. Über sein
Jünglingsalter geben die panegyrische Biographie
Montalvans und die eigenen Bekenntnisse, zum Teil
in der Form poet. Selbstverkleibung, ein aus Wahr-
heit und Dichtung gemischtes, in den Umrissen wider-
spruchsvolles Bild; klar sind wechselvolle Erlebnisse,
eine glänzende und glückliche Naturanlage von un-
erschöpflicher Lebensfreudigkeit, die bei nichts weniger
als untadliger Führung doch nie dem Gemeinen
verfällt. 1582 nahm er am Zuge gegen die Azoren,
1588 an dem der Armada teil; eine Ausweisung
brachte ihn 1585 auf längere Zeit nach Valencia, wo,
wie in Madrid, eine der ersten festen Bühnen bestand
und wo er seine Bühnenkenntnis erweiterte. Bis
1595 war er Sekretär des Herzogs von Alba, dann
des Herzogs von Lerma; seit 1605 ward der Herzog
de Sessa sein Gönner und Freund. Ihm pflegte er
in teilweise erhaltenen Briefen die Madrider Neuig-
keiten zu melden und vertraute ihm jene merkwürdige
Liebeskorrespondenz, die neuerdings die Legende
vom heiligen Leben seiner spätern Jahre zerstört hat.
Nach wechselndem Aufenthalt in Madrid, Toledo,
Sevilla lebte V. seit 1610 in eigenem Haus in der
Hauptstadt. Seit etwa 1590 war er für ganz Spa-
nien der unbestrittene Bühnenherrscher, der «göt-
liche» Dichtersfürst. Sein Eintritt in den Priester-
stand 1614, nach dem Tode seiner zweiten Gattin,
änderte weder die Beziehungen zum Theater noch
das Liebesleben; man verzieht dem Günstling der
Nation. Für die Widmung der «Corona trágica»,
ein histor. Gedicht zur Ehrenrettung der Maria
Stuart, ward er 1627 von Papst Urban VIII. zum
Doktor der Theologie und Ritter des Johanniter-
ordens ernannt. Die Dramen seiner letzten Jahre
sind frisch und naiv wie die ältesten. Er starb
27. Aug. 1635 zu Madrid.

Die Fruchtbarkeit V.s ist zum Sprichwort gewor-
den. Man hat von ihm zwei Epochen: «Angelica»
und «La Jerusalén conquistada»; fünf mytholog.
Gedichte; vier größere histor. Gedichte: «San Isidro»,
«La Dragontea», «La corona trágica» und «La
virgen de la Almodena»; ein fomisches Heldengedicht
unter dem Namen Tomás de Burguillos: «La Gatoma-
quia»; mehrere beschreibende und didaktische Ge-
dichte; eine Anzahl von Sonetten, Romanzen, Oden,
Elegien, Episteln u. s. w.; mehrere Werke teils in Ver-
sen, teils in Prosa, und acht Novellen, welche in den
bei Sancha erschienenen «Obras sueltas» (21 Bde.,
Madr. 1776–79) und abermals in einer Auswahl
im 38. Bande der «Biblioteca de autores españoles»
(ebd., 1856) enthalten sind.

Doch nicht darin, sondern in seinen Schauspielen
besteht sein Haupttrium. Bis 1631 hat er nach
eigener Rechnung über 1500 Comedias und eine be-
deutende Anzahl von Autos, Loas und Entremeses
verfaßt; gegen 500 davon sind erhalten, ungefähr
320 in der Sammlung seiner «Comedias» (28 Bde.,
Madr. 1604–47); 112 Stücke hat Hagenbusch in

«Biblioteca de autores españoles», Bd. 24, 34, t. 52, herausgegeben, alles Vorhandene wird 1890 von der Spanischen Akademie begonnene Ausgabe der «Obras» (bis 1900: 11 Bde.) untern. Über 1000 sind verloren. Und doch ist V., gleich Shakespeare noch ganz im volkstümlichen Leben seiner Nation wurzelte und zugleich durch ihre polit. Größe gesteigerte Selbstbestehen damit verband, nicht nur der eigentliche Gründer der span. Nationalbühne, sondern einer der größten Dichter aller Zeiten. Vorzüglich ist er in der Schilderung der Frauenliebe und des Lebens, voll Frische, Wohlklang und Geist, unerschöpflich in Stoff und Erfindung. Er dichtete einmal in 24 Stunden eine Komödie. Das Maß der Vollkommenheit hängt von der Gunst des Augenblicks ab, nirgends ist er makellos, aber auch seine nächsten Stücke zeigen in den Einzelheiten die Hand des Genies. Übrigens finden sich bei ihm alle möglichen Stoffe; und Silbattungen des Dramas, der Tragödie bis zur Posse. Aus dieser Fülle sind genannt sein: «La estrella de Sevilla», «El conde alcázar el rey», «Los Tellos de Meneses», «El conde Ovejuna», «El castigo sin venganza», «El conde en su rincón», «La batalla del honor», «La boba de Toledo», «La boba para los otros y distinta para sí», «Si no vieran las mugeres», «El allero del milagro», «La noche de San Juan». Deutschland ist V. nur wenig bekannt geworden durch die Übersetzungen einiger Stücke von Malsburg (Hsb. 1824), Soden (Lpz. 1820), Dohrn («Span. Dramen», 4 Bde., Berl. 1841—44), Schäd («Span. Theater», Frankf. 1845; neue Ausg., Stuttg. 1885), v. d. Hagen («Span. Theater», Bd. 3—4, Hildburgh. 1891), Seubert (in Neclams «Univ.-bibliothek»), der Romane und Novellen von Richard: Lope de Vega's romantische Dichtungen (9 Bde., München 1824—28). Kurze Analysen giebt Hennigs, Studien zu Lope de V. (Gött. 1891). Das biogr. Material, von Herrera gesammelt, enthält der erste Band der oben genannten Madrider Gesamtausgabe. — Vgl. Grillparzer's Studien über das span. Theater; ferner die Darstellung bei Schäd und Farinelli, Grillparzer und Lope de V. (Berl. 1894); W. von Wurzbach, Lope de Vega (Lpz. 1898); Ludwig, Lope de V.'s Dramen aus der Karolingischen Sagenteile (Berl. 1898); Lolo und Pérez Pastor, Proceso de Lope de V. por libelos contro unos cómicos, anotado (Madr. 1901); Rennert, Life of Lope de V. (Lond. 1904).

Vegaexpedition, die von dem schwed. Dampfer Vega 1878—79 durchgeführte nordöstl. Umfahrung des N. Nordenskiöld.)

Vegas, S. Stadt in den Vereinigten Staaten

Amerika, s. Las Vegas.

Vegesack, Hafenstadt im Gebiet der Freien Stadt Bremen, 15 km unterhalb Bremen, am rechten Ufer der Weser bei dem Einfluß der Lesum oder Lesum, an der Nebenlinie Bremen-Jarje der Preuß. Staatsbahnen (Station Grohn-V.), Sitz eines Landraths, Steuer- und Seemannsamtes und Dampferstation, hat (1900) 3943 E., darunter etwa 150 Katholen und etwa 100 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, Krankenhaus, Realschule, höhere Mädchenschule, Krankenhaus, Armenarbeitshaus, Gas- und Wasserwerk, Kanalisation; bedeutende Schiffswerft, auch für kleine Dampfer, Segelmachereien, Dampfmaschine, Plattenfabrik, bedeutenden Heringsfang (Brem. Vegesacker Fischereigesellschaft, vom Reiche

subventioniert), Schifffahrt, Reedereien und Handel mit Holz, Kohlen und Getreide. Dabei Dorf Grohn (s. d., Bd. 17). In der Umgegend viele Landstücke von Bremen. Der Name V. kommt 1400 zuerst vor; 1619 ist der Hafen angelegt. — Vgl. Halenbeck, Geschichte der Stadt V. (2. Aufl., Vegesack 1892).

Vegetabile Milch, Lehmanns Pflanzenmilch, s. Kindernahrungsmittel (Bd. 17).

Vegetabilien (vom lat. vegetus, d. i. munter, gesund, frisch, Wachstum befördernd), soviel wie Pflanzen (s. d.); vegetabilisch, alles, was zu den Pflanzen gehört oder aus ihnen bereitet wird.

Vegetabilischer Haarbalsam, s. Haarbalsam (im Artikel Geheimmittel).

Vegetabilischer Schwamm, s. Ruffaschwamm.

Vegetabilischer Talg, s. Talg.

Vegetabilische Seiden, s. Pflanzenseiden.

Vegetabilisches Elfenbein, s. Elfenbeinmehl.

Vegetabilisches Pergament, soviel wie Pergamentpapier (s. d.).

Vegetariāner, Vegetarier, Menschen, die ihre Nahrung ausschließlich oder vorwiegend aus dem Pflanzenreiche beziehen und als Getränk nur Wasser nehmen. Es giebt V. strengerer und milderer Observanz; die strengen essen ausschließlich Vegetabilien, während die mildern auch Milch, Butter, Käse, Eier gestatten und nur das Fleisch von der Nahrung ausschließen. Die Gründe für die Wahl der Vegetariānerkost liegen teils auf ethischem, teils auf mediz. Gebiete. Vom ethischen Standpunkt soll die Tötung der Tiere vermieden werden. Dies Princip würde dazu führen, auch das Wild, das unsere Getreidefelder schädigt, schrankenlos sich vermehren zu lassen, und weiterhin auch alle jene Tiere, die sich im Dienste des Menschen aufreihen, Hunde, Pferde, Rinder, vom menschlichen Dienste auszuschließen. Namentlich aber sind es mediz. Gründe, und man kann sagen meistens mißverständliche, welche die V. leiten. Das Gebiß des Menschen soll dem der pflanzenfressenden Tiere gleichen und von dem der fleischfressenden verschieden sein; doch giebt es auch unter den Nagetieren, die als Analogie herangezogen werden, sowohl Pflanzen- wie Fleischfresser. Ferner: die uns am nächsten stehenden Tiere, die Affen, sollen ausschließlich von pflanzlicher Nahrung leben; das ist nicht richtig; sie fressen auch Insekten, Würmer, Vogeleier, junge Vögel, einzelne Gattungen sogar mit Vorliebe Fleisch. Zudem handelt es sich bei dem Urteil, wie ein Organismus an seine Nahrung angepaßt sei, nicht nur um die Organisation der Zähne, sondern auch um die des Darmkanals; in dieser Hinsicht steht der Mensch den fleischfressenden Tieren näher als den pflanzenfressenden. Ein Argument, das wirklich zu Gunsten der pflanzlichen Nahrung zu sprechen scheint, hat der Physiologe Bunge beigebracht: die Milch des Menschen steht derjenigen der Pflanzenfresser unter den Tieren in ihrer Zusammensetzung am nächsten. Indes alles dieses sind nur Analogien, die im Grunde nichts beweisen. Tatsache ist, daß manche Menschen ausschließlich von Vegetabilien leben können. Wenn nun auch ein Mensch ausschließlich von vegetabilischer Kost leben kann, so bürdet er doch seinen Verdauungsorganen eine sehr erhebliche Mehrarbeit auf; die Nährstoffe sind aus dem nicht unverdaulichen Cellulose reich durchsetzten Vegetabilien durch den Darmkanal viel schwerer herauszuholen, als aus der tierischen Nahrung; die im Darm zurückbleibenden Schlacken sind viel reichlicher, es müssen viel größere Mengen von Nah-

rungsmitteln eingeführt werden. Während z. B. etwa $\frac{1}{2}$ kg Fleisch den Gineißbedarf des Menschen für 24 Stunden deckt, sind dazu $1\frac{1}{2}$ kg Schwarzbrot, oder 2 kg Reis, oder $4\frac{1}{2}$ kg Kartoffeln, oder $7\frac{1}{2}$ kg Weißkohl, oder 9 kg weiße Rüben erforderlich. Derartige Mengen vermag ein Mensch nur nach langer Gewohnheit zu bewältigen; der ungebildete Mensch vermag es nicht; er bekommt bald Brechneigung und Durchfall, und kann nur einen Teil der nötigen Nahrung essen, hungert also. Die vegetarische Nahrung ist somit nicht naturgemäß, sondern im Gegentheil wider die Natur; das einzig Gesunde ist gemischte Nahrung. (S. auch Ernährung.) Die vegetarische Richtung hat aber das Gute gehabt, die übermäßige Fleischkost, wie sie namentlich die Wohlhabenden genießen, einzudämmen und auch dem Alkoholismus entgegenzutreten. Als erster Apostel des Vegetarianismus gilt J. Newton, der 1811 in London ein Buch darüber erscheinen ließ; 1847 wurde in London eine Vegetarian Society begründet; neuerdings ist der ausschließliche Vegetarianismus nur noch wenig verbreitet. — Vgl. Hartmann, Untersuchungen über die Ernährung des Menschen mit vegetabilischer, animalischer und gemischter Nahrung (Dissertation, Zür. 1885); Grabowitsch, Die Widersinnigkeit und Schädlichkeit des Vegetarismus (Lpz. 1899); von Bunge, Der Vegetarianismus (2. Aufl., Berl. 1900); Hüppe, Der moderne Vegetarianismus (ebd. 1900); Vegetarische Warte (Monatsschrift, Leipzig, seit 1857); vegetarische Kochbücher von Schulz (3. Aufl., Berl. 1890), Balzer (13. Aufl., Lpz. 1898) und Weilsenhäuser (4. Aufl., ebd. 1896).

Vegetarierkost, die entweder ausschließlich oder zum größten Teil dem Pflanzenreiche entstammenden Speisen der Vegetarianer (s. d. und Ernährung).

Vegetation (lat.), zunächst das Leben und Wachstum der Pflanzen überhaupt, dann insbesondere auch die Gesamtheit der Pflanzen einer bestimmten Gegend (s. Pflanzengeographie). Vegetationsperiode nennt man häufig den Abschnitt im Leben der einzelnen Pflanze, in dem die Entwicklung der vegetativen Organe stattfindet. [graphie.]

Vegetationsformationen, s. Pflanzengeographie.
Vegetationspunkt, bei Pflanzen die Spitze eines Organs, an der die gesamte Ausgliederung ihren Ursprung hat.

Vegetationszonen, s. Pflanzengeographie.

Vegetativ (lat.), pflanzenhaft, auf die Vegetation (s. d.) bezüglich. Über vegetative Funktionen beim tierischen Körper s. Animalisch.

Vegetatives Nervensystem, Eingeweidenerven, s. Sympathicus nervus.

Vegetieren (lat.), ein Pflanzendasein führen, nur noch rein körperlich dahin leben.

Vegetius Renatus, Flavius, röm. Schriftsteller, war wahrscheinlich ein Christ und verfaßte einige Zeit vor 450 n. Chr. eine „Epitoma institutionum rei militaris“ in vier Büchern, welche zwar nur eine Kompilation aus frühern Schriften ist, aber bei dem Verluste der Quellen, aus denen er schöpfte, für die Kenntnis des röm. Kriegswesens einen hohen Wert hat. Eine neue kritische Ausgabe lieferte Lang (2. Aufl., Lpz. 1885); deutsche Übersetzungen veranstalteten Meinede (Halle 1800) und Lipowitsch (Sulzb. 1827). — Vgl. Seef, Die Zeit des V. R. (im „Herмес“, Berl. 1876). Das unter dem Namen des Publius V. R. bekannte ausführliche Werk über die Tierarzneikunde, Ars veterinaria sive mulo-

medicina, ist eine mit eigenen Erfahrungen gemischte Kompilation in ungebildeter Sprache, vielleicht von demselben Verfasser. Eine Bearbeitung gab Schneider in den „Scriptores rei rusticae“, Bd. 4 (Lpz. 1797).

Weghel oder **Weghel**, gemerbjamer Marktflecken in der niederl. Provinz Nordbrabant, an der Eisenbahn Bogel-Weghel und durch Dampftrambahn mit Helmond verbunden, hat Leinwandfabriken, ein schönes Rathaus und (1899) 5771 E.

Weglia (spr. welja), (slaw. Krk. 1) Insel, zur österr. Bezirkshauptmannschaft Fussin in Istrien gehörig, eine der größten Inseln des Golfs von Quarnero und die dem Festlande zunächst gelegene, vom ungar.-kroat. Küstenlande durch den schmalen Canale della Morlacca, von der Insel Cherso durch den Canale di Mezzo, die Einfahrt in den Quarnerolo, geschieden. (S. Karte: Bosnien u. i. w.) Die Insel bildet einen Gerichtsbezirk (428,43 qkm, 21 140 meist serbo-kroat. E.), ist teilweise mit niedrigem Walde besetzt, hat mehrere für kleinere Schiffe leicht zugängliche Häfen (z. B. Vescanuova im S., 4143 E., Castelmuschio im N., 2283, Ponte im SW., 2969, Verbenico im O., 2883 E.) und liefert Getreide, Wein, Öl, Seide und Marmor. — 2) **Hauptstadt** der Insel V., an einer kleinen Bucht der Westküste, Sitz eines Bezirksgerichts und eines Bischofs, Station der Kloydsschiffe, hat (1900) 1648, als Gemeinde 2074 E. und eine durch ihre Bauform interessante Kathedrale. — Vgl. Cubich, Notizie naturali e storiche sull'Isola di V. (Triest 1874).

Wegh, Belzwerk, soviel wie Feh (s. d.).

Wegement (lat.), heftig, ungestillt; Wegementz, Heftigkeit.

Wegicūm (lat.), Weikel, Fahrzeug; V. in der Rezeptierkunst, s. Constituens.

Wegme, Wegmgerichte, s. Femgerichte.

Wegh, s. Bruch (Sumpf).

Weghe, Karl Eduard, Geschichtschreiber, geb. 18. Dez. 1802 in Freiberg (Sachsen), studierte in Leipzig und Göttingen die Rechte, wurde 1825 am Dresdener Staatsarchiv angestellt, wanderte 1838 nach Amerika aus, lebte seitdem fast immer auf Reisen und starb 18. Juni 1870 in Estrien bei Dresden. B.s litterar. Ruf gründet sich auf die „Geschichte der deutschen Hefe seit der Reformation“ (48 Bde., Hamb. 1851—58), eine fleißige, aber kritische Kompilation. Sonst schrieb er: „Das Leben und die Zeiten Kaiser Ottos d. Gr.“ (Dresd. 1829; 3. Aufl., Zeig 1867), „Die Weltgeschichte aus dem Standpunkt der Kultur“ (2 Bde., Dresd. 1842—43).

Wei, Negerstamm, s. Mandingo. [u. a.]

Weigel, Eva Maria, s. Garric.

Weilschen, s. Viola.

Weilschenholz (engl. myall wood), das Holz der südastral. Acacia homalophylla Cunn., eins der härtesten und dichtesten Hölzer, das deswegen und seines Geruches halber zu Galanteriewaren verarbeitet wird. Es ist im Splint hellbraun, im Kern schokoladenbraun bis olivengrün und hat ein spec. Gewicht von 1,4 bis 1,57.

Weilschenmoos, s. Chroolepus.

Weilschenrabe, s. Blaurabe.

Weilschenschnecke, s. Rammkriemer.

Weilsenstein, auf mit Geröll- und Geschiebmassen bedekten Ruppen höherer Gebirge, z. B. in Thüringen, auf dem Harz, dem Riesengebirge, dem Schwarzwald, vorkommende Steine, die infolge eines Überzugs von Weilschenmoos im feuchten Zustande einen weilschenartigen Geruch von sich geben.

Weilchenwurzel, s. Iris.

Weile (Weile), Hauptstadt des dän. Amtes B. (qm, 125523 G.) im südöstlichen Teile Jütlands, an der schlesw. Grenze, liegt in einem reizen langen und schmalen Thale, an der Linie Bams-Frederikshavn der Jütischen Eisenbahn, an der Mündung der Weile-Åa in den Weile-Fjord, einem in langen Meerbusen, umgeben von hohen, mit entwaldeten bestanden Hügeln, hat (1901) 2 G., Industrie und Handel und ist Sitz eines hiesigen Biskops. — Nach einem Gefecht bei d. 7. Mai 1849 wurde die Stadt von den Preussen besetzt. Auch 8. März 1864 fand hier ein Kampf zwischen Dänen und Österreichern statt.

Weintena, Goldmünze, s. Escudoillo.

Weit, Sankt, Stadt in Kärnten, s. Sankt Weit.

Weit, Philipp, Maler, geb. 13. Febr. 1793 zu Weiden, der Sohn einer Tochter Moses Mendelssohns aus deren erster Ehe mit dem Kaufmann von B. und durch die zweite Ehe derselben (Sohn Friedrich Schlegels, als welcher er mit dem Bruder 1803 im Kölner Dom von der röm. kath. Religion übertrat. Nachdem er in Weiden seine Vorstudien gemacht und am Besserkrieg teilgenommen, schloß er sich seit 1815 dem an die neudeutsch-romantische Schule an beteiligte sich neben Cornelius, Overbeck und Schinkel an ihrem ersten Monumentalwerke, den Fresken zur Geschichte Josephs in der Casa Barabba, mit dem Bilde Die sieben fetten Jahre. folgten Der Triumph der Religion in der Vatikanischen Galerie und die Scenen aus Dantes Inferno in der Villa Massimo sowie das Altarbild Trinità de' Monti zu Rom: Maria als Himmelskönigin (gestochen von Ufer). Als Direktor des hiesigen Kunstinstituts 1830 nach Frankfurt a. M. kam, dem er bis 1843 vorstand, schuf er den Heiligen Georg (in der Kirche zu Bensheim). Die beiden Fresken am Grabe Christi (London, Bridgewater-Galerie), mehrere Porträts und das große, später Leinwand übertragene Fresko im Stäbelschen Institut: Das Christentum, welches Bildung und Fortschritt nach Deutschland bringt, nebst den beiden Heiligenbildern Italia und Germania. Außerdem besaß das Institut noch den Schild des Achilles (nach Homer). 1843 verlegte er sein Atelier nach Sachsenhausen und vollendete 1846 seine große Himmelfahrt Christi für den Frankfurter Dom, sodann im Auftrage des Königs von Preußen drei Gemälde, Die Auferstehung Christi (Nationalgalerie zu Berlin), Die Parabel vom barmherzigen Samariter und Die Ägyptische Finsternis. 1847 lieferte er eine große Freskomalerei zu einem für die Chorische des beabsichtigten neuen Berliner Doms bestimmten Fresko, die Verherrlichung der christl. Kirche in Verbindung mit dem preuß. Herrscherhause enthaltend (in der Nationalgalerie). 1853 nahm er seinen Wohnsitz in Mainz, wo er Direktor der Gemäldesammlung wurde; hier beschäftigte ihn die mit seinen Schülern Settag, Lasinsky und Herrmann 1868 vollendete Ausmalung des Meschpors im Dom zu Mainz. B. starb 18. Dez. 1877 in Mainz. Seine „Zehn Vorträge über Kunst“ (Köln 1891) v. Kaufmann heraus. — Vgl. Spahn, Philipp B. (Leb. 1901).

Weitsbohne, s. Gartenbohne.

Weitsburg, Burg bei Ravensburg (f. d.).

Weitsstanz (Chorea Sancti Viti, so genannt, weil der heil. Vitus [Weit] dagegen als Helfer an-

gerufen wurde), eine im spätern Kindesalter einsetzende Erkrankung des Gehirns, die mit unwillkürlichen, unzweckmäßigen Zuckungen einzelner Muskeln oder Muskelgruppen verschiedener Körpergegenden einhergeht und mit Veränderungen des Gemüths, aber ohne Bewußtseinsverlust verläuft. Die Ursache der Krankheit ist nicht sicher bekannt; oft veranlaßt sie sich mit akutem Gelenkrheumatismus oder Herzklappenentzündung; wahrscheinlich liegt immer eine Infektion zu Grunde. Die Krankheit beginnt meist allmählich und macht sich dadurch bemerklich, daß die Bewegungen anders ausfallen, als sie beabsichtigt waren; sie erscheinen oft anfangs wie Unarten und Ungeschicklichkeiten und ziehen dem erkrankten Kinde zu Hause und in der Schule manchmal viele Strafen zu. Später treten die Bewegungen häufiger ein und werden in ihrer Unnatürlichkeit auffälliger. Die Kranken schneiden die mannigfaltigsten Grimassen, drehen den Kopf und den Rumpf, zucken mit den Schultern, werfen die Arme, verschütten beim Essen und Trinken, und auch die Beine führen scheinbar zweckmäßige Bewegungen aus, wenn auch mit geringerer Heftigkeit. Feinere Beschäftigungen mit den Händen sind ganz unmöglich; auch die Sprache wird oft merklich gestört. Zuweilen ist vorzugsweise nur die eine Körperhälfte (namentlich oft die linke) von der Muskelunruhe befallen (Hemiparesis). Im Bett werden die Kranken umhergeworfen und schlafen wegen der dauernden Unruhe nur schwer ein, liegen aber im Schlafe meist ruhig; das Aufhören der Zuckungen im Schlafe ist geradezu ein Charakteristikum der Krankheit. Meist ist auch das psychische Verhalten alteriert; die Kranken sind ängstlich, reizbar, lachen und weinen leicht ohne Veranlassung u. dgl. Jede psychische Erregung steigert übrigens die choreatischen Bewegungen. Bei langer Dauer und großer Heftigkeit der Krämpfe nimmt die psychische Verstimmlung zu; eigentliche Geistesstörung tritt aber selten auf. Das Atmen, das Schlucken und die Ausleerungen bleiben von der Krankheit unberührt. Die Krankheit tritt in den verschiedensten Graden auf, häufig in leichten Formen (kleiner B.), selten in sehr schweren (großer B.). Ihre Dauer beträgt in der Regel 2 bis 4, in schweren 12 Monate und erstreckt sich nur in ganz seltenen Fällen, in schwächerer Weise, über das ganze Leben. Ein tödlicher Ausgang tritt nur ausnahmsweise (3 Proz.) ein, in den allermeisten Fällen erfolgt völlige Genesung. Rückfälle sind nicht selten, pflegen aber bei zweckmäßigem Verhalten gleichfalls gut abzuheilen. Der B. ist vorzugsweise eine Krankheit des jugendlichen Alters, am häufigsten tritt er bei Kindern zwischen 5 und 15 Jahren auf und befallt Mädchen etwas häufiger als Knaben. Eine durchaus gleich erscheinende, aber seltene Krankheit tritt bei Frauen im 4. bis 5. Monat der Schwangerschaft auf (Chorea gravidarum). Hinsichtlich der Behandlung ist körperliche und geistige Schonung, insbesondere die Unterbrechung des Schulbesuchs, durchaus erforderlich; außerdem werden methodische kalte Abreibungen, kräftigende Diät und Bekämpfung der Muskelunruhe durch Elektrizität und Massage, in schweren Fällen der Gebrauch von Arsen, Antipyrin und Bromkalium empfohlen. — Vgl. Wollenberg, Chorea u. s. w. (in Nothnagels „Specieller Pathologie und Therapie“, Bd. 12, Wien 1899).

Weit & Comp., Verlagsbuchhandlung in Leipzig, im Besitze von Hofrat Hermann Credner (geb. 7. Nov. 1842 in Gießen), 1896—1903 Vorsteher des

Vereins der Buchhändler zu Leipzig. Sie wurde 1833 in Berlin begründet von Dr. Moriz Weitz (geb. 12. Sept. 1808 in Berlin, gest. 4. Febr. 1864 daselbst), von 1855 bis 1861 Vorsteher des Börsenvereins Deutscher Buchhändler und Joseph Lehfeldt (geb. 18. Jan. 1804 in Großglogau, gest. 4. Juli 1858) durch Ankauf des J. W. Boffel'schen Verlags daselbst, ging 1858 an Theodor Einhorn über, der das Geschäft nach Leipzig verlegte, und 1876 an den jetzigen Besitzer. Zu den aus älterer Zeit vorhandenen Werken von Leopold Schefer, Fichte, Voeth, Rante, Droyfen, Dove, Savigny u. a., dem *Archiv für Anatomie und Physiologie* (1795 fg.) kamen verschiedene neue mediz. Zeitschriften, wie die *Zeitschrift für Hygiene* (1886 fg.), die großen mediz. Atlanten von W. Braune, die *Entscheidungen des Reichsgerichts* (1880 fg.), Werke von R. von Amira, S. Breßlau, E. du Bois-Reymond, Guden, Fleischig, Füllgö, E. Friedberg, Gomperz, B. Meyer, W. Ostwald, F. Paulsen, E. Riecke, R. Schröder, Tillmanns, de Vries u. a. Eine Specialität bildet die Schachliteratur mit der *Schachzeitung* (1846 fg.).

Wejdowfsky, Franz, Zoolog, geb. 24. Okt. 1849 zu Raurim in Böhmen, studierte Naturwissenschaften zu Prag, wurde Assistent am dortigen Museum, habilitierte sich am böhm. Polytechnikum und 1879 an der Universität für Zoologie und vergleichende Anatomie. Nach Teilung der Universität wurde er an der böhm. Carolin-Ferdinandea Professor. Außer verschiedenen Abhandlungen, besonders über niedere Tiere, in Fachzeitschriften sind von seinen Werken hervorzuheben: *Monographie der Enchytraiden* (Prag 1879), *Die Süßwasser Schwämme Böhmens* (ebd. 1883), *Untersuchungen über Anatomie, Physiologie und Entwicklungsgeschichte von Sternaspis* (Wien 1881), *Tierische Organismen der Brunnenwässer von Prag* (Prag 1882), *System und Morphologie der Oligochäten* (ebd. 1884), *Zráni, oplození rybování vajčka* (preisgekrönte Schrift, ebd. 1887) und dasselbe deutsch u. d. T. *Entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen* (4 Hefte, ebd. 1888—93).

Wejer de la Frontera (spr. wech-), Stadt im Bezirk Chiclana de la Frontera im S. der span. Provinz Cadix, am Barbate, an der im Bau befindlichen Eisenbahn Cadix-Tarifa, hat (1897) 10 861 E.

Weitz, eine der zwölf Bundesstädte des alten Etrurien, tritt seit den Anfängen Roms als dessen bedeutender Gegner auf. W. lag nur etwa 18 km nördlich von Rom entfernt, sehr günstig auf einem leicht zu besetzenden Tuffstein an der Cremera als Vorposten der etrusk. Macht. Nach der Tradition war unter den Kämpfen gegen die Republik, deren erster der Wiedereinsetzung der Tarquinier gegolten haben soll, von hervorragender Bedeutung der Krieg 485—474 v. Chr., in dem 477 die 306 Fabier, die mit ihren Klienten auszogen, um Rom von dem lästigen Gegner zu befreien, fielen und der mit einem 40jährigen Waffenstillstande endigte. Weitere Kriege folgten 438—434, 426, 425, endlich der letzte 405—396, der nach 10jähriger Belagerung der Stadt mit der Eroberung durch Camillus endigte. Seitdem blieb der Ort öde bis auf Julius Cäsar, der dort Veteranen ansiedelte. Unter Tiberius erscheint W. als Municipium und es wird noch im 4. Jahrh. genannt. Jetzt sind, abgesehen von der Grotta Campana, einem in der Nekropole W. erhaltenen Grabe, wo wichtige Funde gemacht sind, nur noch spärliche Überreste der Ummauerung des

alten W. sowie auch der cäsarisch-augusteischen Ansiedelung bei Nola di Farnese vorhanden.

Weitz, Amt und Stadt in Dänemark, s. Weile.

Bela, Vincenzo, ital. Bildhauer, geb. 1822 zu Vigornetto im Kanton Tessin, genoss bei Cacciatori in Mailand Unterricht in der Bildhauerkunst und gewann 1840 den großen Preis der Akademie mit dem Marmorrelief *Erweckung der Tochter des Jairus*. 1847 ging er nach Rom, wo er alsbald die Figur des Spartacus begann, die er 1850 für den Herzog Antonio Pitta in Marmor ausführte. Das Werk, zuerst 1851 in Mailand ausgestellt, machte durch die Wucht der Darstellung einen nachhaltigen Eindruck; es stand bis 1874 auf der großen Treppe des Palastes Pitta zu Mailand und befindet sich jetzt in Petersburg. 1851 schuf er die Marmorstatue der Betrübniß (trauernde Frau) für das Grabmal der Familie Ciani in Lugano (im Park der Villa). 1852 wandte sich der Künstler nach Turin. Zunächst lieferte er Grabmäler; so das Donizettis (mit der Figur der Harmonie, 1855) in Sta. Maria Maggiore zu Bergamo, des Philosophen Ant. Rosmini (Freund) in Stresa am Lago Maggiore, ferner als Gruppe die knienenden Marmorfiguren der beiden 1855 gestorbenen Königinnen von Sardinien, Marie Theresie (Gemahlin Karl Alberts) und Marie Adelaide (Gemahlin Victor Emanuels II.), 1861 in der Kirche della Consolata zu Turin errichtet. Im Auftrage der Kaiserin Eugenie mobilierte B. dann die kolossale Bronze-gruppe des Columbus mit dem Indianermädchen (das junge America allegorisch darstellend; errichtet in Veracruz). Den Höhepunkt und den Abschluß seiner künstlerischen Entwicklung bildet die 1867 in Paris aufgestellte sitzende Marmorfigur Napoleons I. (*Die letzten Tage Napoleons*); Napoleon III. kaufte das Werk und ließ es nach Versailles (Historisches Museum) bringen, eine Wiederholung befindet sich in der Corcoran-Art-Gallery zu Washington. Von seinen sonstigen Schöpfungen sind zu nennen: das Standbild Victor Emanuels II. in der Vorhalle des Stadthauses, das des Cesare Balbo, das Monument für Daniele Manin, das Monument für die Ruhmes-thaten des sardin. Heers vor dem Palast Madama (1859), nämlich in Turin; die sitzende Marmorfigur Cavour's in der Vorhalle der Börse zu Genua, das Standbild Correggios für dessen Vaterstadt (1880), endlich die reizende allegorische Statue des Früh-lings. W. der sich Ende der sechziger Jahre nach seinem Geburtsort Vigornetto zurückgezogen hatte, starb daselbst 3. Okt. 1891.

Bela de Coro, Hafen bei Coro (s. b.).

Velarium (lat., von *velum*, d. i. Segel), die horizontal ausgespannte Leinwanddecke, wie solche als Schutz gegen die Sonne oder zur Dämpfung des Lichts über der Arena des röm. Circus ausgespannt wurde; dann die teppichartige Decke, wie sie besonders im Zeitalter der Renaissance zum Schmuck der Altane und Häuserfacaden bei festlichen Aufzügen zur Anwendung gelangen. Neuerdings schufen Heyden, Knille und A. von Werner prächtige W. zur Dekoration beim Einzug der Truppen in Berlin 1871.

Velarlauter, s. Laut.

Velathri, alter Name der Stadt Volterra (s. b.).

Belazquez (spr. meláztez), Diego Rodriguez de Silva, span. Maler, geb. 6. Juni 1599 zu Sevilla, stammte von der aus Portugal eingewanderten Familie der Silva und führte nach andalus. Brauch den Namen seiner Mutter. Er lernte die Kunst erst bei dem ältern Herrera, dann bei dem Schriftsteller und

er Francisco Pacheco, dessen Tochter Juana er heirathete. Seinen eigenthümlichen Stil schuf er sich durch autodidaktisch, in Studien nach der Natur, er für das dort beliebte Fach der Bodegones (Küchenstücke) mit Erfolg verwenden konnte. Auch seinen damaligen Kirchenbildern hielt er sich an den Modell, in der Art der ital. Naturalisten. 1622 kam er sich nach Madrid; bald erhielt er die Erlaubnis zum königl. Maler und die Gunst Philipps IV., die er sich bis an sein Ende erhielt. Leider wurde ihm seine Stellung, eine Menge ununterbrochen königl. Personen zu malen und oft zu vielen; es giebt von ihm nur wenige große Historienbilder und einige figurenreiche Jagdstücke. Sein Stil (bis 1629) ist von plastischer Kraft mit feinsten Gegensätzen der Beleuchtung; das Hauptmerkmal ist die lebendige Bauengesellschaft (genannt Borrachos; im Prado-Museum zu Madrid). Er wird hier zu nennen: Anbetung der Könige (Madrid), Anbetung der Hirten (Nationalgalerie in Madrid). Der Besuch des Rubens (1628) brachte den Plan einer ital. Reise (1629—31) zur Ausführung. Er studierte die Venetianer und malte unter dem Einfluß der Schmiede des Vulkan (Museum zu Madrid); dort machte er sich bereits von den Vorurtheilen los, von da an geht er aus auf die Erhellung im allverbreiteten Tageslicht. Dies eröffnete seinen zweiten Stil (1631—48), dem wir die großen Reiterbilder (des Königspaars, des Prinzen Balthasar, des Ministers Grafen von Arce), die drei Jäger und sein großes histor. Werkstück, die Übergabe von Breda (genannt Las Menas; im Museum zu Madrid), angehören; ferner die besten religiösen Darstellungen, Christus am Kreuz (ebenda). 1649—51 weilte er wieder in Italien, diesmal mit dem Auftrag, Gemälde und Abgüsse von Antiken zur Ausstattung der neuen Gallerie im Palast anzuschaffen. Er malte das Bildnis des Papstes Innocenz X. (Palast Doria zu Rom); Wiederholung in Apsley-House zu London); ferner, mit den geringsten Mitteln den vollen Eindruck hervorzubringing, steht noch heute in London. B.'s Bildnisse zeichnen sich aus durch den Geist und die rücksichtslose Wahrheit der Charakteristik, die Modellierung im vollen Licht und den Ausdruck des nationalen Würdebegriffs. Kein Maler hat sich wie er vom Konventionellen freigelassen. In einem dritten Stil (1651—60) hat er in einem skizzenhaften, unverschnitzten Vortrag seine schwierigen, räumlich-optischen Phänomene ausgedrückt, wie sie erst die neueste Malerei sich wieder aufgegeben stellte. Dahin gehören: Die Spinnerinnen (genannt Las Hilanderas; im Prado-Museum zu Madrid); Las Meninas, d. i. die fünfjährige Infanta Margaretha mit ihrem Hofstaat und B. selbst der Staffelei (1656); ferner Bildnisse königl. Personen, besonders Kinder. Zu dieser Zeit erhielt er die Stelle eines Oberpalastmarschalls (Aposentador) und den Sant Jagoorden; er starb 7. Aug. 1660 in Madrid, wo ihm 1899 ein Standbild errichtet worden ist. Die meisten seiner Gemälde (etwa 100) befinden sich im Prado-Museum zu Madrid; darunter die Reiterbildnisse der Könige Philipp III. und IV. und ihrer Gemahlinnen, des Prinzen Balthasar, Grafen von Olivarez, das Bild Philipps IV. (Tafel: Spanische Kunst III, Fig. 3), seiner Gemahlin, des Apollon und Menippus. Sodann das Hofmuseum in Wien Bildnisse der königl. Familie und als Hauptbild: Die Familie des B.;

das Berliner Museum das Bildnis des ital. Feldhauptmanns Alessandro del Borro. Eine angeblich aus seiner Feder stammende kleine Schrift über die von ihm im Escorial aufgestellten Gemälde wurde neu herausgegeben von Ch. Davillier: «Mémoire de V.» (Par. 1874). — Vgl. Sir W. Stirling, Leben des B.' (deutsch Berl. 1856); Curtis, V. and Murillo (Lond. 1883); Justi, B. und sein Jahrhundert (2. Aufl., 2 Bde., Bonn 1903); Knappfuß, Velazquez (Bielef. 1895); Stevenson, Velazquez (Lond. 1899); L'œuvre de V. au musée du Prado à Madrid (Madrid. 1896); Bilderatlas zur Geschichte von B.'s Kunst, mit Text von Karl Voll (Münd. 1899).

Velbert, Stadt im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, auf einer felsigen Hochebene (246 m), an der Nebenlinie Ayrath-B. (13,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, durch elektrische Straßenbahn mit Elberfeld, Werden und Heiligenhaus verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elberfeld) und einer Reichsbankniederstelle, hat (1900) 16691 E., darunter 4591 Katholiken und 86 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, höhere Stadtschule, Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation und Gaswerk. B. ist seit 1680 Sitz einer ausgedehnten Kleinfabrik- und Messingwarenindustrie (Hausindustrie). Außerdem bestehen Eisen- und Gelbgießereien, Dampfeschleifereien, eine Knopfabrik, Tabak- und Cigarrenfabriken, Brauereien und Brennereien, Ziegeleien, Kalkbrennereien.

Velber Taunus, Gebirgsübergang, s. Taunus.

Velburg, Stadt im Bezirksamt Parsberg des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Schwarzen Laber, hat (1900) 1149 kath. E., Post, Telegraph und kath. Kirche. In der Nähe eine Burgruine, Schloß Helfenberg und Tropfsteinhöhlen (s. Velburger Höhlen, Bd. 17).

Velde, van de, holländ. Künstlerfamilie. Zu ihr gehören: Esajas van de B., geb. um 1690 zu Amsterdam, gest. Nov. 1630 im Haag, besonders durch Darstellungen von Gefechten, räuberischen Einfällen bekannt, ist als das Haupt der Landschaftsmaler in Haarlem und Lehrer zahlreicher Künstler von großer Bedeutung. — Dessen Bruder Jan van de B., geb. 1599 zu Leiden, gest. vor 1652 in Haarlem, war Landschaftsmaler und gleich jenem ein ausgezeichnete Kupferstecher. — Willem van de B., der Ältere, ein hervorragender Marinemaler und Marinezeichner, geb. 1610 zu Leiden, stand in Diensten Karls II. und Jakobs II. von England und starb 1693 zu London.

Des letztern älterer Sohn Willem van de B., der Jüngere, geb. 1633 zu Amsterdam, war einer der größten Marinemaler. Nachdem er bereits in Holland sehr viel gemalt hatte, folgte er 1677 dem Rufe Karls II. nach England, der ihn zum Hofmaler ernannte. Er starb 6. April 1707 zu Greenwich. — Der jüngere Sohn, Adriaen van de B., geb. 1635 oder 1636 zu Amsterdam, Schüler seines Vaters und später des Jan Wynants und Bouwvermans zu Haarlem, bildete sich zu einem der ersten Landschaftsmaler, starb aber schon 21. Jan. 1672 zu Amsterdam. Vor allem trefflich sind seine Hirtenstücke. Auch malte er für viele berühmte Maler die Figuren in deren Landschaften. Überdies arbeitete er einige große histor. Bilder, wie z. B. Die Kreuzabnahme Christi. Seine vielen Werke sind in verschiedenen Galerien zerstreut. (S. Tafel: Niederländische Kunst VI, Fig. 6.) — Vgl. J. Michel, Les van de V. (Par. 1892).

Beldefe, Heinrich von, mittelhochdeutscher Dichter, s. Heinrich von Beldefe.

Belden. 1) B. bei Hersbrud, Stadt im Bezirksamt Hersbrud des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, rechts an der Pegnitz in einem Thal des Fränkischen Jura, an der Linie Nürnberg-Martretzbürg-Eger der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 796 E., darunter 57 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, evang. Kirche und Schloß. — 2) B. bei Wilsbiburg, Flecken im Bezirksamt Wilsbiburg des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, an der Großen Wils, in 450 m Höhe, an der Nebenlinie B.-Dorfen (20 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 1447 fath. E., Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche und Schloß.

Belden, Dorf am Wörther See (s. d.) in Kärnten.

Beldenz, Dorf im Kreis Bernkastel des preuß. Reg.-Bez. Trier, hat (1900) 949 E., darunter 344 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. und kath. Kirche, Burgruine; Hammerwerk und Weinbau.

Beldeš, slowen. Bled, auch Grad, Dorf und Badeort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Radmannsdorf in Krain, an dem schönen Beldešer See (4,4 qkm groß, 28 m tief), in 501 m Höhe, in dem Hochthale der Wocheiner Save, an der Linie Laibach-Larvis (Station Lees-B.) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 578, als Gemeinde 1646 E., eine Wallfahrtskirche Maria im See auf einer Felseninsel, altes Felsenloß, Seebadeanstalt Lujenbad und Naturheilanstalt. — Vgl. Germonif, B., das krainische Gräfenberg (2. Aufl., Wien 1878).

Belebit oder Bellebič, Bergrücken an der Nordgrenze Dalmatiens gegen Kroatien (s. Karte: Bosnien u. s. w.), der sich in der Richtung von Nordwest nach Südost 60 km weit auf dalmatinischem Gebiete hinzieht und aus hellem Kalkstein besteht, mit fahlen, zerklüfteten Höhen. Der nordwestl. Teil des Gebirges zieht in zwei parallelen Linien an der adriatischen Küste hin und fällt als steile, fast ganz kahle Felsenwand zum Meere ab. Im Osten senkt sich das Gebirge allmählich in das Thal der Gata und zum Plateau der Liza herab. Die mittlere Höhe dieser schauerlichen Steineinde beträgt 1043 m. über den Bergrücken führt eine 1832 vollendete Kunststraße von St. Roch in Kroatien (554 m) nach Dobrovatz und Zara. Die höchsten Gipfel sind: Sveto brdo (1750 m), Vasaniti vrh (1758 m), Crnopac (1403 m) im südlichen und Ranjac (1699 m) und Vrševica (1651 m) im nördl. Teil.

Belēda (Belleda), eine priesterliche Jungfrau aus dem german. Volke der Bructerer, die eine auf Weissagung gegründete polit. Macht ausübte und eine fast göttliche Verehrung genoß. Ihr Ansehen war begründet worden, als ihre Weissagung eintraf, die dem Bataver Civilis bei seinem Aufstande gegen die Römer Glück verheißen hatte. Der weitere Verlauf dieser Kämpfe ward wesentlich durch ihre Mitwirkung beeinflusst, wie auch bei dem Vertrage, den die Ubier von Köln mit den Cencterern schlossen, beide Teile dem Urteile des Civilis und der B. sich unterwarfen. Zur Zeit des Kaisers Vespasian fand sich B. als Gefangene zu Rom.

Belella, f. Schwimmpolypen.

Beles, türk. Stadt, f. Köprüli.

Belestinos, das alte Bherā (s. d.) in Thessalien, 18 km von Volo, ein Flecken von etwa 2400 E., ist die Vaterstadt von Konstantin Rigas. Hier fand in dem griech.-türk. Kriege 30. April 1897 ein Gefecht statt, in dem die Griechen einige Vorteile er-

langen, dagegen wurden sie 6. Mai völlig geschlagen und B. am folgenden Tage von den Türken besetzt.

Belez Blanco, span. Stadt, s. Belez Rubio.

Belez de la Gomera, officiell Peñon (hoher Fels) de la Gomera, span. Straftolonie (s. Presidios) auf einer Insel an der Nordküste Marokkos, südöstlich von Ceuta, hat (1897) 413 E.

Belez Málaga, Bezirksstadt der span. Provinz Málaga in Andalusien, 25 km im NN. von Málaga, links am Belez, hat (1897) 23 453 E., ein maur. Felsenkastell und 5 km südlich, an der Mündung des Belez in das Mittelmeer, einen Hafen mit Leuchtturm.

Belez Rubio, Bezirksstadt im N. der span. Provinz Almeria in Andalusien, links am Chirivel (arab. Balab), einem rechtsseitigen Zufluß des Sangonera, in prachtvoller Bega, 671 m ü. d. M., zwischen den Sierras de las Estancias im S. und de Maria im N., hat (1897) 9901 E., Tuchweberei und nahebei eisenhaltige Mineralquellen. 7 km im NNW. liegt auf der östl. Sierra de Maria die Stadt Belez Blanco. Sie ist überragt von einer maur. Burg auf steilem Felsen, hat 6579 E.; Tuch- und Leinwandweberei, Seifensiederei, Ölmühlen und Schafzucht.

Belhagen & Klasing, Verlagsbuchhandlung in Bielefeld und Leipzig, Sortimentbuchhandlung und Buchdruckerei in Bielefeld und die Redaktion der Zeitschriften in Berlin, begründet in Bielefeld 1835 von Aug. Belhagen (geb. 4. Okt. 1809 in Quernheim, gest. 22. Sept. 1891) und Aug. Klasing (geb. 8. Okt. 1809, gest. 5. Aug. 1897 in Bielefeld), denen später als Teilhaber beitraten ihre Söhne und Enkel: Otto Klasing (geb. 19. Aug. 1841, gest. 11. Mai 1888), Johannes Klasing (geb. 19. Okt. 1846), Kommerzienrat, Wilhelm Belhagen (geb. 20. Nov. 1850), Kommerzienrat, und Fritz Otto Klasing (geb. 2. Aug. 1872). Die Niederlassung in Leipzig wurde 1864 errichtet und 1873 mit ihr eine Geographische Anstalt verbunden. Der Verlag umfaßt das »Dabeim« (s. d.), »Belhagen & Klasing's Monatshefte« (1886 fg.), »Zeitschrift für Bücherfreunde« (1897 fg.), »Langes Theol. homilet. Bibelwerk« (1856—77 u. d.), die »Polyglottenbibel« (1844—55 u. d.), Andrees »Allgemeinen Handatlas der Erde«, Droyens »Allgemeinen histor. Atlas« und andere Kartenwerke, illustrierte Geschichtswerke von König, Stadel, Oskar Jäger, Knackfuß u. a., illustrierte Monographien zur Kunst, Werts, Kulturgeschichte und Geographie (über 100 Bände), Volks- und Jugendschriften, Liebhaberausgaben, zahlreiche Schulbücher, darunter die »Sammlung franz.-engl. Schriftsteller« (1880 fg.), »Sammlung deutscher Schulausgaben« (1889 fg.) u. a., aus älterer Zeit das »Théâtre français« (hg. von C. Schitz, 18 Serien in 184 Hefen). Die Buchdruckerei in Bielefeld hat 15 Schnellpressen, Stereotypie und 150 Personen. Für das Gesamtpersonal besteht eine Unterstufungsstufe (60 000 M.). Die Firma ist auch Besitzerin der Stubenrauchschen Buchhandlung und der Verlagsbuchhandlung G. W. F. Müller in Berlin.

Belisi-Balkan, Teil des Balkans (s. d.).

Belino. 1) 74 km langer, ital. Fluß im Liberg Gebiet, entspringt im N. der Provinz Aquila degli Abruzzi, am Südfuß des 1912 m hohen Monte S. Pozzoni, westlich von Amatrice, durchfließt einen sehr fruchtbaren Thalkessel mit mehreren Seen, die zusammen im Altertum wahrscheinlich den Lacus Velinus gebildet haben, stürzt in den drei berühmten Fällen, Cascate delle Marmore, zusammen gegen 200 m hinab und mündet zugleich

in die Mera. Der B. setzt sehr viel Kalk (Tran) ab. — 2) Monte-Belino, ein von Rom ausbarer, 2487 m hoher Berg in den Abruzzen, mit Gipfeln, ist südlich von Aquila und nordwestlich des jetzt ausgetrockneten Fuciner Sees gelegen. **Belinpapier** (spr. wöläng-), das durch Schöpfen Belinformen hergestellte Papier (s. d.).

Belites, in der Kriegsordnung der Römischen ublik die der Legion beigegebenen 1200 Leichtaffinen. Sie wurden in der Schlachtordnung einzelnen Manipeln zugeteilt. Ihre Bewaffnung bestand in einem span. Schwert, einer Kappe Leber oder Fellen, einer Anzahl Wurfspießen kleinem rundem Schild (parma). Die Formardes V. trat nach Livius 211 v. Chr. während Belagerung von Capua an die Stelle deren Rorarii (s. d.); sie verschwand wieder mit der Änderung der röm. Heeresordnung durch Marius. auch Gladiatoren.)

Unter Napoleon I. wurden bei den franz. Infanterieregimenten auch leichte Compagnien eingeführt, den Namen V. erhielten.

Belberg, Stadt im Oberamt Hall des württemb. Kreises, an der Bühler und der Roherbahn (einzeln Thalheim-B.), hat (1900) 1150 evang. E., t, Rathaus, ehemals Schloß der Herren von Neug, und die Ruine der Burg Leopold.

Bellebich (spr. -bitch), Berggründen, s. Belebit.

Bellebda, s. Beleda. — B. ist auch der Name des Planetoiden.

Belleitāt (frz., vom lat. velle, wollen), An- **Belleitāt Patencilus**, röm. Geschichtschreiber, yn eines Reiterobersten des Augustus, diente in elben Eigenschaft, hernach auch in höhern Stel- gen unter Tiberius und begleitete diesen auf den zügen in Germanien und Pannonien. Nach er Rückkehr wurde er in Rom Prator; seine mei- Schicksale sind unbekannt. Die „Historiae ro- nae“ des B. in zwei Büchern sind ein kurzer riß der röm. Geschichte von der Ankunft des as in Italien bis 30 n. Chr. Im ersten Buche die Geschichte sehr kurz, überdies nur fragmen- sch erhalten. Im zweiten Buche wird das Werk fährlicher und ist daher, trotz seines höflichen, sogar servilen Charakters, eine wichtige Quelle. Ende des ersten Buches findet sich auch eine Art riß der griech. und röm. Literaturgeschichte. Die ige Handschrift des B. P., im Kloster Murbach schloß entdeckt, ist jetzt verloren und nur noch ch die danach veranstaltete Ausgabe des Rhe- us (Bas. 1520) vertreten. Neuere Ausgaben be- gen Kriß (2. Aufl., Lpz. 1848), Haase (2. Aufl., 1874) und Halm (ebd. 1876), Übersetzungen enhardt (Stuttg. 1865) u. a.

Belletri, lat. Velitrae, Hauptstadt des Kreises (92 669 E.) der ital. Provinz Rom, 34 km süd- lich von Rom, auf einem südöstl. Vorsprunge des m hohen Monte-Artemisio der Albaner Berge, den Eisenbahnen Rom-Terracina und B.-Segni- tano (23 km, nach Neapel), ist Sitz des Bischofs stia-Belletri, hat (1901) 19574 E., eine Dom- e San Clemente und einen großen Regierungs- ast; Weinbau. B. war eine bedeutende Völker- st, die 338 v. Chr. zu Rom kam.

Bellinghausen, Dorf und Rittergut im Kreis est des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, hat (1900) E., darunter 35 Katholiken. Hier regte 15. und Juli 1761 Herzog Ferdinand von Braunschweig r die Franzosen unter Broglie und Soubise.

Bellon (span., spr. welljohn), soviel wie Billon (s. d.); Real de B., s. Real.

Belloro, engl. für Wellur, Stadt in Karnatak **Veloco** (spr. -tische), La, Dampfschiffahrtsgesellschaft, s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (35) zum Artikel Flaggen, nebst Tafel.

Velocimeter (lat.-grch.), s. Chronoskop.

Velociped (vom lat. velox, d. i. schnell, und pes, d. i. Fuß), Fahrrad, eine Maschine, welche die Ausnutzung der menschlichen Muskelkraft zur selbständigen Fortbewegung mit größerer Geschwindigkeit als beim Gehen ermöglicht. Die Erfindung des Fahrrades machen sich Deutschland, Frankreich, Italien und England streitig, wo bereits im 17. und 18. Jahrh. mechanisch in Bewegung zu setzende Kunstwagen erwähnt werden. Als wirklicher Vorläufer unserer Zweiräder ist die Reits-, Laufmaschine oder Draisine (s. d.) zu betrachten. Eine wesentliche Verbesserung dieses unbeholfenen Fortbewegungsmittels schuf 1855 Michaux in Paris, indem er das Vorderrad mit zwei Tretkurbeln versah. Nach einem neuern Bericht soll jedoch der 1812 geborene Instrumentenmacher Bil. Moris Fischer in Schweinfurt nachweislich schon zu Anfang der fünfziger Jahre (spätestens 1855) sich ein Zweirad mit Tretkurbeln gebaut und zu seinen Geschäftsreisen gebraucht haben. Von einer eigentlichen Verbreitung des Fahrrades kann jedoch erst im Laufe der sechziger Jahre die Rede sein, nachdem es durch vielfache technische Verbesserungen vervollkommen worden war. Bis 1866, von wo ab sich diese Industrie in England einbürgerte, war Paris für die Fabrikation fast allein maßgebend. Der Engländer Wadison baute 1867 das erste Rad mit Drahtspeichen; dann wurden die Holzfelgen durch massives Eisen ersetzt. 1869 benutzte der Turnlehrer Treß aus Stuttgart das Hinterrad zum Antrieb und das Vorderrad zur Steuerung. Seit 1871 verwendet man zum Gestell und zu den Felgen statt des Holzes und massiven Eisens leichte widerstandsfähige Stahlrohren. Eine weitere bemerkenswerte Verbesserung bildete die Umspannung der Felgen mit massiven Gummireifen, ebenso die Verwendung der Kugellager statt der einfachen Achsenlager. 1889 wurden dann die massiven, etwa $\frac{5}{8}$ —1 $\frac{1}{2}$ Zoll starken, hohlen Reifen (Cushion tyres, Rissen- oder Polsterreifen) ersetzt, bis 1891 der Schotte J. B. Dunlop seinen pneumatischen Reifen (Pneumatic tyre, Preßluftreifen) konstruierte.

Die Fahrräder können mit 1, 2, 3, 4 und mehr Rädern konstruiert sein und werden dem entsprechend genannt: Einrad (Monocycle), Zweirad (Bicycle), Dreirad (Tricycle), Vierrad (Quadricycle) und Vielrad (Multicycle). Das Einrad dient nicht dem eigentlichen Radfahrtsport (s. d.), da seine Geschwindigkeit sehr gering ist und das Fahren mit demselben große Übung erfordert; es wird daher nur von Artisten verwendet. Das Zweirad war früher als Hochrad (Ordinary Bicycle) gebräuchlich; jetzt wird es fast nur noch zum Kunst- und Reigenfahren verwendet. Weitere, jetzt fast gar nicht mehr gebräuchliche Gattungen des Zweirades mit Vorderradantrieb sind das Facile (Hochrad mit Fahrradübersetzung und Sebelantrieb), das Kangaroo (verhältnismäßig niederes Hochrad mit Kettenantrieb am Vorderrad) und das Star Bicycle (Hochrad mit Sebelantrieb mittels auf Trommeln laufender Riemen und vorn befindlichem kleinem Steuerrad). Neuere Konstruktionen von

Zweiräbern sind das sog. übersekte Hochrad (Geared Ordinary Bicycle), welches Borderadantrieb mit gleichzeitiger Fahrradübersektion besitzt, ferner der Front-Driver, welcher sich von diesem lediglich durch die Fäçon unterscheidet. Bequemer beim Auf- und Absteigen, auch sicherer beim Fahren ist das Niederrad oder Sicherheitszweirad mit Hinterradantrieb durch Kettenübersektion (Bicyclette oder Safety Bicycle), das Ende 1884 von dem Engländer J. K. Starley konstruiert und im folgenden Jahre von der Firma Starley & Sutton (später J. K. Starley & Co., Coventry) unter der Bezeichnung Rover Safety Bicycle, später einfach Rover (vom engl. to rove, herumschwärmen, umherstreifen) oder Niederrad genannt, auf den Markt gebracht wurde und jetzt das gebräuchlichste Fahrrad darstellt.

Über die heute gebräuchlichen Fahrräder s. den Artikel Fahrrad nebst Beilage und Tafel. Über die Fahrräder zu militär. Zwecken s. Radfahrertruppen.

Velodrom, Rennbahn (s. d.) für Radsport.

Velours (frz., spr. welubr), soviel wie Sammet; auch ein dem Flaas (s. d.) ähnlicher, dicht gewebter, stark geraubter, aber wenig gesicherter Stoff, bei welchem die Haare aufrecht stehen.

Velourstapete, s. Tapeten.

Veloursteppich, s. Teppiche.

Velpel, s. Felsel.

Velsina, etrusk. Stadt, s. Bolsena.

Velsuna, Bolsinii, etrusk. Stadt, s. Orvieto.

Velte, älteres franz. Weinmaß, in Bordeaux noch jetzt gebräuchlich = 7 s. l.

Velten, Dorf im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 3,5 km rechts von der Havel, an der Nebenlinie Schönholz-Cremmen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 6924 E., darunter 234 Katholiken und 22 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; große Thonlager, 32 Ofenfabriken mit über 1500 Arbeitern, 2 Thonschlämmereien und 2 Dampfglasfurnen. — Vgl. Geride, Der Industriort V. und seine Umgegend (Velten 1894).

Veltenstanz, s. Valentinus, Heilige.

Veltlin (ital. Val Tellina oder Teglino), im weiteren Sinne das obere Thal der Adna in der ital. Provinz Sondrio vom Stilfer Joch bis zum Comer See, im engeren die 90 km lange untere Stufe, die von der Landschaft Bormio durch den Engpaß Serra di Morignone getrennt wird. Das eigentliche V. ist ein üppiges, nach Westen geöffnetes Thal zwischen den Bernina- und den Bergamascher Alpen, deren Abhänge bis hoch hinauf mit Nadelwäldern und Almweiden bekleidet sind. Die Vorhügel sind ungemün fruchtbar und liefern auf der rechten Thalseite hoch geschätzte Rotweine (Sassella, Inferno, Grumello u. s. w.); der Thalgrund, im untersten Teile kumpfig, wird in dem oberen von Obstgärten, Mais- und Kornfeldern eingenommen. Mälerische Nebenhäler, Val Malenco, Val Masino u. s. w., öffnen sich zu beiden Seiten. Außer Wein gelangen auch Vieh, Honig, Rohseide und Holz zur Ausfuhr. Die wichtigsten Ortschaften sind außer Sondrio das Städtchen Tirano (s. d.), am Eingang des Poschiavo (s. d.), Teglino, nach dem das Thal benannt ist, Morbegno (260 m, 3400 E.), mit schöner Kirche, mehreren ehemaligen Klöstern und einem alten Palast, und Gressotto oberhalb Tirano mit (1901) 2199 E. Die Hauptverkehrslinien sind die elektrische Bahn Colico-Sondrio-Tirano (Beltliner Bahn) und die Straße Sondrio-Bormio.

Im Mittelalter machte das V., wie Bormio und Chiavenna, einen Teil der Lombardei aus, fiel an das Herzogtum Mailand und wurde 1512 an Graubünden abgetreten. Am 19. Juni 1620 versuchten die Katholiken des V. sich durch Ermordung der Beamten und aller Reformierten von der Herrschaft der Bünde frei zu machen (Beltliner Mord). Nach mannigfachen Wechselln im Dreißigjährigen Kriege gelang es aber den Bündnern, mit Hilfe Spaniens und Österreichs sich im Besitz der Thäler zu behaupten. 1797 sagte sich das V. von Graubünden los und wurde von Bonaparte der Cisalpinischen Republik einverleibt. 1814 kam das V. an das Lombardisch-Venetianische Königreich unter österr. Herrschaft, 1859 an Italien. — Vgl. Romegialli, Storia della Valtellina (Sondrio 1834); Leonhardi, Das V. (Epz. 1860); Ichudi, Graubünden und V. (St. Gallen 1871); Wiesel, Beltliner Krieg (Straßb. 1887).

Velucht, früher Tymphrestos, Gipfel im südl. Pindos in Mittelgriechenland, ist 2319 m hoch.

Velum palatinum, Gaumensegel, s. Gaumen.

Velvet (engl.), soviel wie Sammet (s. d.).

Velveteen (engl., spr. -tihn), soviel wie unechter Sammet (s. d.).

Velv, E., Pseudonym für Emma Simon (s. d.).

Veme, s. Femgerichte.

Vena (lat.), Blutader, s. Venen; V. anonyma, s. Anonyma; V. cava, s. Hohladern; V. haemorrhoidales, s. Hämorrhoiden; V. jugulares, s. Drosseladern; V. portae, s. Pfortader.

Venaissin (spr. venässäng), ehemalige Grafschaft im franz. Depart. Vaucluse in der Provence, hat seinen Namen vom dem Städtchen Venaasque (mittel lat. Vendasum). Ursprünglich im Gebiete des Deutschen Reichs den Grafen von Toulouse gehörig, wurde das V. vom letzten Grafen Raimund VII. an die Kirche abgetreten, von dieser aber 1243 wieder an Raimund zurückgegeben. Als dessen Erbe, sein Schwiegersohn Alfons von Poitou, 1271 kinderlos gestorben war, erbte die franz. Krone sein Gebiet. Diese trat das V. 1273 an den Papst ab, ebenso wie 1348 das von V. umschlossene Gebiet von Avignon. Der Papst ließ die Landschaften, nachdem sie wiederholt von den franz. Königen eingegeben worden waren, durch Rektoren regieren, bis sie 14. Sept. 1791 für immer mit Frankreich vereinigt wurden.

Venal (lat.), käuflich, feil; davon das Hauptwort Venalität.

Venantius Fortunatus, lat. Dichter, geb. um 530 zu Duplavis bei Treviso, erwarb sich zu Ravenna eine ausgezeichnete Bildung in Grammatik und Rhetorik, Philosophie und Theologie, zog um 560 durch Germanien und Gallien, lebte längere Zeit am Hofe Sigeberts von Austrasien und begab sich dann nach Poitiers, wo Hadegunde, Gemahlin Chlothars I., deren Leben er später beschrieb, in einem Kloster lebte. Jetzt erst trat B. F. in den geistlichen Stand, wurde um 599 Bischof von Poitiers und starb als solcher etwa 609. B. F. ist der letzte bedeutende Dichter vor Karl d. Gr. Die beste Ausgabe seiner Werke veranstaltete Luchi (2 Bde., Rom 1786—87). In den Monumenta Germaniae historica. Auctores antiquissimi) erschienen die «Opera poetica» (hg. von Leo, Berl. 1881) und die «Opera pedestria» (hg. von Krusch, ebd. 1885). — Vgl. Bormann, über das Leben des lat. Dichters Fortunatus (Programm, Fulda 1848); Le Roux, Le poète Fortunat (Poitiers 1885); W. Meyer, Der Gelegenheitsdichter B. F. (Berl. 1901).

Venäsektion (lat.), der Aderlaß.

Venasque, span. Stadt, s. Venasque.

Vendée (spr. wängdeh). 1) 75 km langer franz. Fluß in Poitou im Departement B., entspringt an Südwestseite der Hauteurs de la Gatine, geht in westl. Lauf an Fontenay-le-Comte vorüber und mündet, zuletzt schiffbar, oberhalb Marans rechts in die Sèvre-Nantaise. — 2) Franz. Departement, liegt aus dem westl. (Nieder-) Poitou (s. Karte: Frankreich), liegt zwischen den Depart. Loire-Inférieure im N., Deux-Sèvres im O., Charente-Inférieure im S. und dem Atlantischen Ocean im W., auf 6708 (nach Berechnung 6971) qkm (1901): 311 E., darunter 204 Fremde, zerfällt in 3 Arrondissements (Fontenay-le-Comte, La Roche-sur-Yon, Sables d'Olonne) und 30 Kantone mit 303 Gemeinden und hat La Roche-sur-Yon (früher Napoleononade genannt) zur Hauptstadt. Das Land wird von Sèvre-Nantaise an der Nordostgrenze sowie der ausfließenden Maine, von der Sèvre-Nantaise (mit der B.) an der Südgrenze, den Küstenflüssen Sèvre, Jaunay, Aulance und dem 104 km langen, schiffbaren Lay (mit Don) sowie von der Sèvre zur Loiremündung gehenden Boulogne beflusst, hat eine einförmige Küste mit wenig Vorsprüngen (Pointe de l'Île), Häfen (Beauvoir, La Roche-sur-Yon, Sables d'Olonne) und den vorragenden Inseln Bouin (45 qkm), mit Fischerei und Holzgewinnung, Noirmoutier und Yeu. Es enthält verschiedenartige Gebiete, wie Le Marais (Sümpfe) im S., südlich von Luçon und Fontenay-le-Comte, dem Meere abgerungener Alluvialboden mit Sumpfen, Weiden und Ackerland, wo Haas, Getreide, Gemüse und guter Wein gedeihen, aber ungesund und ohne Trinkwasser; sodann Le Bocage (Waldland) im O., Hügel land mit Wald und Heide wie mittels der vielen Wasserläufe urbar gemachter Boden, der Obst, Gemüse und guten Wein trägt; die Hauteurs de la Gatine steigen im Mont-Malais 285 m empor; ferner La Plaine (Ebene) im S., ein aus Jurafalt bestehendes dürres Gebiet. Das Klima ist feucht, aber gesund. 1020 qkm sind bewaldet und 4686 qkm Ackerland, wo Weizen (1897: 56 376 hl), Gerste (202 972), Roggen (48 096), Hafer (762 996), Buchweizen (106 077 hl), Gemüse, Kartoffeln, Raps und Wein (1898: 334 552, 1888: 97 durchschnittlich jährlich 367 201 hl) gebaut werden. Sonst bietet das Land auch Steinkohlen bei Fontenay-le-Comte und Bouvant im O. (1897 im ganzen 1 199 t), Eisen, Blei, Antimon, Granit, hydraulischen Kalk, Marmor, Pierre de Chambray und der Diamanten de la B.), Thon, Torf und Mineralquellen. Die Bevölkerung, die viel Matrosen liefert, lebt besonders Ackerbau und Viehzucht (1897: 53 948 Rinder, 28 288 Pferde, 163 609 Schafe, 22 221 Schweine), Fischerei, Salzgewinnung (1897: 6 203 t); unerhebliche Industrie, als Herstellung von Pottasche, Hausleinwand, Segeltuch, Seilerwaren, grobe Wollstoffe, Papier, Glas, Töpferwaren, Leinwand, Gerbereien, Brauereien, Ziegeleien, Kalköfen und Küstenhandel. An Eisenbahnen besitzt das Departement (1897) 399 km, an Nationalstraßen (1897) 539 km und an höhern Unterrichtsanstalten ein Lycée und zwei Collèges. — Vgl. Poullaud, La V., le pays, les mœurs etc. (2. Aufl., Par. 1873); Aubert, Côtes vendéennes (ebd. 1887).

Geschichte. Die V. ist berühmt durch die Bürgerkriege während der Französischen Revolution. In diesem Sinne aber versteht man unter V. nicht bloß

das Departement dieses Namens, sondern rechnet dazu auch noch den größten Teil des alten Poitou und Teile von Anjou und der Bretagne. Die Revolution fand hier nur geringen Anklang. Schon im J. 1790 war das Land in Gärung, und die Streifzüge der Chouans (s. d.) bildeten die Vorboten eines allgemeinen Aufstandes, zu dem 12. März 1793 eine große Rekrutenaushebung den Anstoß gab. Zu St. Florent wurde Cathelineau (s. d.), in Niederpoitou Charette (s. d.) zum Führer gewählt. Ehe ein Monat verflossen war, zeigten sich in allen Gegenden bewaffnete Scharen unter Stofflet, Elbée und andern Führern. Mitte Mai gab Henri de La Rochejacquelein (s. d.) im Verein mit andern der Erhebung durch die Siege bei Fontenay-le-Comte (24. Mai 1793), bei Thouars, bei Saumur (10. Juni) einen größern Aufschwung. Man machte Saumur zum Mittelpunkt des ganzen Unternehmens, setzte einen Oberrat ein und wählte Cathelineau zum Oberanführer. Die versprochene Unterstützung Englands blieb jedoch aus, weshalb die Armee der Vendéer die Loire überschritt, um die reichern Mittel jener Gegend auszunutzen. Ein 29. Juni 1793 unternommener Angriff auf Nantes fiel so unglücklich aus, daß die Royalisten sich fast ganz zerstreuen mußten. Diese Lage hielt der Konvent für geeignet, die Erhebung zu unterdrücken. Zwei große Armeen, die eine von La Rochelle aus unter Rossignol, die andere von Brest aus unter Canclaux, sollten das Küstenland unterwerfen. Dagegen rüsteten auch die Vendéer ein Heer unter d'Elbée an Stelle des 11. Juli gestorbenen Cathelineau, und nur sehr allmählich gelang es, mit Übermacht die Aufständischen zu erdrücken. Die brit. Flotte vermochte nicht zu landen, und La Rochejacqueleins Zug nach der Küste, wo er die Hilfe erwarten wollte, brachte den Vendéern große Verluste. Auf dem Rückzuge siegte er zwar 21. Nov. in dem blutigen Gefecht bei Dol; aber 12. Dez. wurde er unweit Le Mans von Westermann und Marceau angegriffen und nach verzweifelter Gegenwehr zurückgeworfen. Am 23. Dez. vernichtete Westermann die Reste der Royalisten, nur La Rochejacquelein und Stofflet entkamen mit wenigen Gefährten. Die Gefangenen ließ Carrier (s. d.) in Nantes durch Kartätschen niedermettern und ertränken. Doch blieb noch immer Charette übrig, der sein Corps wieder verstärkte und den Republikanern harte Schläge versetzte. Der Konvent schien jetzt das Land veröden zu wollen. Die „infernaln Kolonnen“ des Obergenerals Turreau hätten aber schwerlich den Widerstand besiegt, wäre nicht, zumal seit La Rochejacqueleins Tode (28. Jan. 1794), die Uneinigkeit unter den Royalisten selbst ihnen zu Hilfe gekommen. Im Mai wurde Turreau abgerufen, und seine Nachfolger schlugen ein milderes System ein, das namentlich nach Robespierres Sturz auch vom Konvent angenommen ward. Auf Carnots Vorschlag wurde 2. Dez. 1794 durch öffentlichen Aufruf den Vendéern Frieden und Verzeihung angeboten. Zugleich traten die Konventsabgeordneten mit den Häuptern des Aufstandes in Unterhandlung und bewogen 15. Febr. 1795 Charette zu La Jaunaye zu einem Vertrage, dem 2. Mai Stofflet und andere beitraten. Als im Juni 1795 eine brit. Flotte das franz. Emigrantenheer zu Quiberon (s. d.) ans Land setzte, begann jedoch Charette aufs neue den Kampf. Die Uneinigkeit der Führer, die Niederlage des Emigrantenheers und die Mahregeln Hoche (s. d.) ließen indes die Erhebung nicht

Brochhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. M. XVI.

auffommen. Charette und Stofflet wurden im Frühjahr 1796 gefangen und erschossen. Der Aufstand drohte seitdem mehrmals wieder auszubrechen; die Politik Hoche's und später die geschickte Hand Bonapartes erstickten indes diese Versuche im Keime. Eine völlige Unterwerfung der V. brachte erst der durch Bonaparte abgeschickte General Hebouville im Jan. und Febr. 1800 zu stande. Schon nach dem russ. Feldzug von 1812 verweigerten die Vendéer Abgaben und Rekruten, und im Feldzuge von 1814 erhoben sich 80000 Bayern, gingen aber nach Napoleons I. Abdankung wieder auseinander. Während der Hundert Tage griffen die Vendéer unter Sapinaud und Suzannet abermals zu den Waffen. Napoleon schickte den General Lamarque gegen sie, der die Ruhe in dem Augenblicke völlig herstellte, als die Kaiserherrschaft durch die Schlacht von Waterloo zum zweitenmal zusammenank. Die Bourbons überhäufte die Häupter der V. mit Gnaden und Ämtern. Nach der Julirevolution von 1830 erhob sich unter dem Adel der V. eine zahlreiche Partei, die das Land zu Gunsten der alten Dynastie wieder in Aufstand zu versetzen suchte. Im April 1832 schlich sich sogar die Herzogin von Berry (s. d.) in das Land ein, um einer Erhebung Nachdruck zu geben. Ihre Gefangennahme bereitete den Plan.

Vgl. Beauchamp, Histoire de la guerre de la V. (4. Aufl., 4 Bde., Par. 1820); La guerre des Vendéens et des Chouans contre la République française (6 Bde., ebd. 1824—27); Crétineau-Joly, Histoire de la V. militaire (5. Aufl., ebd. 1865); Deniau, Histoire de la V. (2 Bde., Angers 1879); Chassin, La préparation de la guerre de V. 1789—93 (3 Bde., Par. 1896); ders., La V. patriote. 1793—94 (4 Bde., ebd. 1896); von Boguslawski, Der Krieg der V. gegen die Republik (Berl. 1894).

Vendémiaire (frz., spr. wängdemjährl, «Weinlesemonat»), im Kalender (s. d.) der ersten Französischen Republik der erste Monat, der in den J. I, II, III, V, VI, VII vom 22. Sept. bis 21. Okt., in den J. IV, VIII—XI, XIII, XIV vom 23. Sept. bis 22. Okt., im J. XII vom 24. Sept. bis 23. Okt. dauerte. Historisch merkwürdig ist der 13. V. des J. IV (5. Okt. 1795) durch den Aufstand der Pariser Sektionen oder der Nationalgarde gegen den National-

Vendetta (ital.), Blutrache.

[sonvent.

Vendidad, s. Vendavesta.

Vendôme (spr. wängdohm). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Votr-et-Cher in Orléanais, hat auf 1717 qkm (1901) 76116 E., 8 Kantone und 109 Gemeinden. — 2) V., lat. Vindocinum, sehr alte **Hauptstadt** des Arrondissements V., des frühern Herzogtums Vendômois, am hier geteilten Votr, an den Linien Châteaudun-Tours der Orléansbahn und Pont de Braye-Vlois der Staatsbahnen, ist Sitz des Kommandos der 5. Kavalleriebrigade, Gerichtshofs erster Instanz, einer Ackerbaukammer und hat (1901) 6929, als Gemeinde 9459 E., in Garnison das 7. reitende Jägerregiment; Dreieinigkeitskirche (12. bis 15. Jahrh.), Kirche de la Madeleine, Ruinen eines 1589 von Heinrich IV. zerstörten Schlosses (11. Jahrh.), ein Bronzestandbild des Dichters Ronsard (s. d.; von Zevoq), ein Standbild des Generals Rochambeau (1900, von Haman), ein altes Thor (14. und 15. Jahrh.), jeht Rathaus, ein Lyceum (1639), Bibliothek, Hospital, Theater, Gefängnis; Fabrikation von Handschuhen, Watte und Pianos; Handel. Bei V. fanden 15. Dez. 1870 und 6. Jan. 1871 Gefechte zwischen Deutschen und Franzosen statt.

Vendôme (spr. wängdohm), franz. Grafengeschlecht, das 1374 mit Burghard VII. ausstarb. Durch seine Erbtöchter Katharina fiel die Grafschaft an deren Gemahl Johann von Bourbon-La Marche und wurde von Franz I. 1515 zu Gunsten Karls von Bourbon (gest. 1537) zum Pairieherzogtum erhoben. Als Heinrich IV., der Enkel dieses Bourbon, den franz. Thron bestieg, vereinigte er das Herzogtum V. mit der Krone, gab es aber 1598 einem seiner natürlichen Söhne, der hiermit der Stifter des jüngern Hauses V. wurde.

César, Herzog von V., ältester Sohn Heinrichs IV. von Gabrielle d'Estrees (s. d.), geb. im Juni 1594, wurde 1595 legitimiert und mit der Erbtöchter des Herzogs von Mercœur verlobt, der dem künftigen Schwiegersohne zugleich das Gouvernement der Bretagne abtrat. Während der Minderjährigkeit seines Halbbruders, Ludwigs XIII., ließ sich V. in die Intriguen ein, welche Regierung und Aristokratie Frankreich spalteten, und saß wiederholt in Haft. 1626 in das gegen Richelieu gerichtete Komplott von Chalais verwickelt, wurde er mit seinem Bruder Alexandre, geb. 1598, Großprior des Malteserordens in Frankreich, nach Vincennes gefangen gesetzt. Als sein Bruder 1629 daselbst gestorben war, erbte er sich die Freiheit und ging nach Holland. Später zurückgekehrt, doch 1641 abermals der Verschwörung bezichtigt, floh V. nach England; Richelieu ließ ihn zum Tode verurteilen. Erst nach dessen Tode kam er nach Frankreich zurück und setzte seine Freisprechung durch. Nach dem Tode Ludwigs XIII. gelangte V. bei der Regentin Anna von Österreich zu Ansehen. Da er sich aber in die der Fronde (s. d.) vorangehenden Komplote gegen den Hof und Mazarin einließ, mußte er wieder vom Hofe weichen. 1650 erlaubte ihm Mazarin die Rückkehr. V. blieb seitdem dem Hofe treu, nahm 1653 den Frondeurs Bordeaux und schlug als Großadmiral von Frankreich 1655 die span. Flotte vor Barcelona. Er starb 22. Okt. 1655. Sein zweiter Sohn, François de V., Herzog von Beaufort, spielte vor und in den Unruhen der Fronde den Volksfreund, erhielt deshalb den Namen Roi des Halles und fiel 1669 gegen die Türken. Louis, Herzog von V., ältester Sohn Césars, geb. 1612, diente als Herzog von Mercœur nicht ohne Auszeichnung, mußte aber bei der Flucht seines Vaters nach England die Armee verlassen. Mazarin machte ihn 1649 zum Vizekönig des eroberten Catalonien. Zwei Jahre später heiratete er Laura Mancini, eine Nichte Mazarins. Nach deren Tode trat er 1656 in den geistlichen Stand und erhielt 1667 den Kardinalshut sowie die Würde eines Legaten a latere am franz. Hofe. V. starb 1669 zu Alg. Sein ältester Sohn war der Marschall Louis Joseph V. (s. d.). — Philipp de V., der jüngere Sohn des Kardinals, bekannt als Großprior des Malteserordens in Frankreich, geb. 23. Aug. 1655, trat früh in den Orden und kämpfte in den Kriegen Ludwigs XIV. in den Niederlanden, am Rhein, seit 1693 als Generalleutnant in Italien und Spanien. Im Spanischen Erbfolgekriege führte er 1705 die Verteidigung der Lombardei gegen Prinz Eugen, bewährte sich aber wenig, so daß sein Bruder den Oberbefehl an sich nahm; er selbst fiel bei Ludwig XIV. in Ungnade, ging nach Rom und lebte hier vier Jahre in Dürftigkeit. 1710 nach Frankreich zurückkehrend, wurde er in Chur infolge österr. Nachstellungen festgehalten und erst 1714 entlassen. Heimgekehrt, erhielt er das Großpriorat zurück. Er

achte seinen Palast, den Temple, zum Sammelplatz einer geistreichen Gesellschaft. Mit seinem Tode (1. Jan. 1727) erlosch das Geschlecht.

Vendôme (spr. wangdohm), Louis Joseph, Herzog von, franz. General, geb. 1. Juli 1654 zu Paris aus einer illegitimen Seitenlinie der Bourbons (den vorigen Artikel), begann 1672 seine kriegische Laufbahn unter Turenne, nahm teil an den Belagerungen von Condé und Cambrai, wurde 1678 Maréchal de Camp und 1681 Gouverneur der Province. 1688 zum Generalleutnant befördert, focht in vier flandr. Feldzügen und half 1693 Catinat im Sieg bei Mariaglia erringen. 1697 zwang er als Oberbefehlshaber in Catalonien Barcelona zur Übergabe. Im Spanischen Erbfolgekriege übernahm den Oberbefehl über die Armee in Italien, liegte 15. Aug. 1702 dem Prinzen Eugen bei Luzzara in unentschiedenes Treffen und versuchte vergebens 1703 durch Tirol nach Deutschland vorzudringen. Im Herbst 1703 nahm er verschiedene feste Plätze in Piemont und begann die Belagerung von Turin. Im 16. Aug. 1705 besiegte er den Prinzen Eugen bei Cassano, 1706 trieb er die Österreicher über die Rhetia. Witten in diesen Erfolgen wurde er nach den Niederlanden gerufen, wo er Marlborough längere Zeit durch Marsche hinhielt. Für den Feldzug von 1708 gab ihm der König den Oberbefehl des 80000 Mann starken Heers unter dem Herzog von Bourgogne, mit dem er in Mißbelligkeiten geriet. Er eroberte zwar Gent, Brügge und Plassendal, wurde aber 11. Juli vor Dudenarde geschlagen, verlor, da er die Maintenen vor Jemdin hatte, sein Kommando und blieb zwei Jahre in Unthätigkeit. Als nach 1710 die franz. Sache in Spanien in den tiefsten Verfall geriet, schickte ihn Ludwig XIV. über Pyrenäen. Er führte Philipp V. nach Madrid zurück und schlug dann den General Starbemberg (10. Dez. 1710 bei Villa Viciosa). V. starb 15. Juni 1712 zu Binaroz in Catalonien. — Vgl. Le duc de Vendôme (Par. 1823).

Vene, Blutaber, f. Venen.

Beneden, Jak., Politiker und Schriftsteller, geb. 4. Mai 1805 zu Köln, studierte zu Bonn und Heidelberg die Rechte und beschäftigte sich dann juristisch bei seinem Vater, einem Advokaten in Köln, bis er 1832 wegen der Schrift „Das Gewissensgericht in den preuß. Rheinprovinzen“ (Köln 1830) Preußen verlassen mußte. Als Beistelliger am Hambacher Feste ward er im Herbst 1832 zu Mannheim verhaftet, entwich aber aus dem Gefängnis zu Frankenthal und gelangte nach Frankreich. In Paris gab er 1835 die Monatschrift „Der Beschützte“ heraus, wurde aber deshalb, die 1837 noch einmal, nach Havre ausgewiesen. Nach der Februarrevolution wendete er sich wieder nach Deutschland und kämpfte im Vorparlament gegen die Sonderbestrebungen Heden's. Im Jüngst-ger-Ausschuß wie in der Nationalversammlung war er einer der Führer der Linken; später gehörte er auch dem Rumpfparlament in Stuttgart an. Von Berlin und Breslau ausgewiesen, lebte er nun in Bonn, seit 1853 in Zürich, wo er sich an der Universität als Docent der Geschichte habilitierte. 1855 überlieferte er nach Heidelberg, 1857 nach Oberweiler bei Badenweiler über, wo er 8. Febr. 1871 starb. In öffentlichen Reden und Flugchriften bekämpfte er die preuß. Spize und blieb dieser Richtung auch nach den Ereignissen des J. 1866 treu. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Reise und

Reistage in der Normandie“ (2 Bde., Lpz. 1838), „La France, l'Allemagne et la Sainte Alliance“ (Par. 1842), „Die Deutschen und Franzosen nach dem Geiste ihrer Sprachen und Sprichwörter“ (Heidelb. 1842), „John Hampden“ (Bellevue 1843), „England“ (3 Bde., Lpz. 1845), „Irland“ (2 Bde., ebd. 1844), „Das südl. Frankreich“ (2 Bde., Frankfurt. 1846), „Bierzehn Tage Heimatluft“ (Lpz. 1847), „Schleswig-Holstein im J. 1850“ (ebd. 1851), „Geschichte des deutschen Volks“ (4 Bde., Berl. 1854—62), „Machiavell, Montesquieu und Rousseau“ (2 Bde., ebd. 1850), „Friedrich d. Gr. und Voltaire“ (Lpz. 1859), „Biographien von Washington (Freib. i. Br. 1862), Franklin (ebd. 1863) und Stein (Stern-Loth 1868), „Die deutschen Republikaner unter der franz. Republik“ (Lpz. 1870).

Venedig, ital. Venezia. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Venetien, grenzt im N. an die Provinz Udine, im O. an das Adriatische Meer, im S. und W. an die Provinz Padua, im W. an Treviso, hat 2432 (nach Streblitzky 1898) qkm mit (1901) 401241 E. und zerfällt in die 7 Distrikte Chioggia, Dolo, Mestre, Mirano, Portogruaro, San Donà di Piave und B. (165159 E.) mit zusammen 50 Gemeinden. Das Land erstreckt sich längs der Küste des Adriatischen Meers um den Golf von B. herum, vom Tagliamento im N. bis zur Etich im S., ist eben und meist sumpfig durch die Lagunen, die von zahlreichen Kanälen durchschnitten und von dem offenen Meere durch Dünen (lidi), die von gewaltigen Dämmen (murazzi) aus Marmorquatern geschützt sind, getrennt werden. Die Hauptflüsse sind Tagliamento, Livenza, Piave, Sile, Zero, Marzenego, Brenta und Etich; von Kanälen sind zu nennen Canale di Brenta, Taglio Nuovo, Canale di Ponte Lungo, Canale Gorzone und Bianco. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrication von Asphalt, Cement, Ziegel, Dünger, Glas und Mosaitwaren, Tabak, Leder, Kerzen, Seife, Besen, Uhren, Quincailerie- und Bijouteriwaren, Zündhölzern, Instrumenten, Waffen, Gold-, Silber-, Eisen- und Seilerwaren, Woll- und Seidenwaren, Spitzen und Stickereien, Schiff- und Maschinenbau; ferner bestehen Fischerei, Landbau (Weizen, Hafer, Reis, Mais, Hirse), Wein-, Gemüsehau, Vieh- und Seidenzucht.



— 2) **Hauptstadt** der Provinz und des Distrikts B., Festung, Kriegs- und Handelshafen, durch ihre Lage, Kunstwerke und Geschichte einer der merkwürdigsten Städte, liegt 4 km vom Festlande entfernt und ist mit demselben durch eine 3601 m lange Eisenbahnbrücke mit 222 Bogen verbunden, auf 122 Inseln in den Lagunen, einem seichten, 40 km langen und 15 km breiten Teile des Adriatischen Meers, größtenteils auf Pfahlrosten erbaut, an den Linien Mailand-Venona-Padua-B. (265 km), B.-Padua-Bologna (160 km), B.-Treviso-Udine (157 km) und B.-Mestre-Portogruaro-Casarsa (89 km) des Adriatischen Meeres, ist Sitz des Präsekten, eines Gerichtshofs, Appellationshofs, Militär-, Seegerichts, Hafentapitanats, einer Finanzintendanz, eines kath. Patriarchen, armenischen Erzbischofs, Marinekommandos, einer Handels- und Gewerbestammer und hat (1901) 151840 E., in Garnison etwa 3000 Mann (das 80. und je 1 Bataillon des 26. und 87. Infanterieregiments, 1. Küstenartilleriebrigade, 2 Compagnien des 4. Genieregi-

ments). (Hierzu ein Stadtplan nebst Verzeichnis der Kanäle, Straßen und öffentlichen Gebäude.)

Anlage, Brücken, Denkmäler. Von den 175 Rändeln (rili), welche die Stadt durchschneiden, ist der bedeutendste der Canale grande (3650 m lang, durchschnittlich 75 m breit), der die Stadt in mehreren Bogen durchzieht und in zwei ungleiche Teile teilt, und dessen Ufer mit Palästen eingefast sind; zwischen den Rändeln erstrecken sich enge, mit Steinplatten, seltener mit Backsteinen oder Asphalt belegte Gassen (calli). Unter den 350 öffentlichen Brücken zeichnet sich die 1588—92 von Giovanni da Ponte erbaute prächtige Rialtobrücke (Ponte di Rialto) aus, ein Marmorbogen von 27,7 m Spannung, der wie die beiden 1854 und 1858 erbauten eisernen Brücken über den Canale grande führt. Es giebt zwar etwa 400 Plätze (campi), meist mit Eisternen versehen, aber nur der von Palästen mit Bogenwegen umgebene Marktplatz führt den Namen Piazza (di San Marco). Dieser, ein 175 m langer, bis 82 m breiter Platz, der mit seiner Fortsetzung, der Piazzetta, an den Canale di San Marco stößt, ist der Mittelpunkt aller öffentlichen Lustbarkeiten.

Von Denkmälern sind zu erwähnen das berühmte Reiterstandbild des Bart. Colleoni, Söldnerführers der Republik, von Andrea del Verrocchio und Leopardi, von dem auch der schöne Marmorrelief herührt (1490—95; s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 7); das Bronzestandbild Manins von Borro (1875); das Marmorstandbild des Philosophen und Pädagogen Niccolò Tommaseo von Franc. Barzaghi (1882); das Marmorrelief des Hydraulikers Paleocapa; die Erzstandbilder des Dichters Goldoni (1883), nach Dal Zotto's Entwurf, und Garibaldis von Micheli (1887); das Denkmal von Benvenuti (1886) zur Erinnerung an die Hülfeleistung der Soldaten bei der Überschwemmung 1882; das Reiterstandbild Victor Emanuels II. von G. Ferrari (1887), das Erzstandbild des Fra Paolo Sarpi (1892) und die beiden alten griech. Säulen der Piazzetta mit der Marmorstatue des heil. Theodor und dem ehernen Markuslöwen (1892 restauriert). Eine von Lorenzetti modellierte Kolossalstatue der Italia wurde 1902 errichtet.

Kirchen. B. hat etwa 100 kath. Kirchen, je eine Kirche der Griechen, unierten Armenier und der Protestanten und mehrere Synagogen. Die bedeutendste Kirche ist die Patriarchal- oder St. Markuskirche an der Ostseite des Markusplatzes (s. Taf. I, Fig. 2), dem Evangelisten Markus geweiht, dem Schutzheiligen der Stadt, dessen Gebeine 829 aus Alexandria hierher gebracht worden sein sollen, 830 begonnen, 976 nach einem Brande erneuert, eine roman. Backsteinbasilika, im 11. Jahrh. nach byzant. Mustern umgebaut und mit orient. Pracht (Mosaiken, Gold, Bronze, orient. Marmor) ausgestattet und im 15. Jahrh. mit got. Zuthaten versehen. Die Kirche bildet ein griech. Kreuz, trägt fünf byzant. Kuppeln und enthält 500, meist orient. Säulen mit reichen Kapitälern in allen Marmorarten. Über dem Hauptportal ein antikes Biergespann aus verguldetem Erz, wahrscheinlich vom Triumphbogen Heros, dann Trajans in Rom, später in Konstantinopel, 1797—1815 in Paris; im Innern Mosaiken, die Pala d'oro am Altar, eine Schmelzarbeit mit Juwelen auf goldenen und silbernen Platten, 1105 in Konstantinopel gefertigt und im 14. Jahrh. erneuert; in der Kapelle Zeno das Grabmal des Cardinals Giambattista Zeni mit Erzstatuen und ein prächtiger Altar mit Erzgruppen (s. Tafel: Altäre II, Fig. 3), in der Schatzkammer

Kostbarkeiten. Der Kirche gegenüber stand der vieredige Glockenturm (98 m) mit Vorbau (Loggetta) von Sanfovino (1540), vier Bronzestatuen und Erzhütern (1750); er stürzte 14. Juli 1902 ein, wobei die Loggetta zerstört wurde. Der Aufbau wird an derselben Stelle stattfinden; im April 1903 fand die Grundsteinlegung statt. An der Nordseite des Markusplatzes befindet sich der auf Löwen ruhende Marmorarkophag Daniele Manins, Diktators der Republik 1848. Andere bemerkenswerte Kirchen sind San Giobbe, seit 1462 von Pietro Lombardo im Frührenaissancestil erbaut, mit schönem Portal, Ornamenten und Reliefs; San Salvatore, 1534 von Giorgio Spavento und Tullio Lombardo vollendet, mit barocker Fassade von 1663, drei flachen Kuppeln auf Lonnengewölben, im Innern eine Verkündigung von Tizian und Christus in Emmaus von Giov. Bellini; Madonna dell' Orto, mit schöner spätgot. Fassade; San Jacca, 1457—1515 von Martino Lombardo im Übergangsstil zwischen Gotik und Renaissance erbaut, mit drei Schiffen, rumbogigen Arkaden, got. Hochaltarnische, Chorumgang und Kapellenfranz; Sta. Maria Formosa, mehrfach umgebaut, eine Kreuzkirche mit Kuppel, im Innern ein Gemälde von Palma Vecchio (heilige Barbara); die prächtige Kirche Santi Giovanni e Paolo (94 m lang, 40 m breit), 1240—1430 in ital. Gotik errichtet, mit Grabmälern mehrerer Dogen; Sta. Maria dei Miracoli, 1481 in Frührenaissance von Pietro Lombardo aufgeführt, neuerdings restauriert (vgl. die Schrift von G. Boni, Vened. 1887); die got. ehemalige Franziskanerkirche Sta. Maria gloria dei Frari, 1250—1338 erbaut, reich an Denkmälern und Gemälden (Altarblätter von Giovanni Bellini [s. Tafel: Italienische Kunst VI, Fig. 3] und Tizian, 1526) und mit prächtigen Chorstühlen (1458—68); San Sebastiano, 1506—18 erbaut und neuerdings wiederhergestellt, mit Gemälden und der Grabstätte des Paolo Veronese; Sto. Stefano, eine got. Kirche des 14. Jahrh., mit zierlicher Backsteinfassade und im Innern ornamentalen Fresken und Chorstühl (1526), deren Turm wegen drohenden Einsturzes abgetragen werden wird; die großartige Kuppelkirche Sta. Maria della Salute (s. Taf. II, Fig. 8) am Ostende des Großen Kanals, 1631—56 von Longhena zum Andenken an die Pest (1630) erbaut, mit drei Kapellen und Bildern von Tizian; südlich von der Piazzetta auf der Insel San Giorgio Maggiore die schöne dreischiffige Kuppelkirche San Giorgio Maggiore, 1560 von Palladio begonnen, die Fassade 1575 von Scamozzi beendet, mit prächtigem Innern und schönen Chorstühlen in Barockstil; auf der Insel Giudecca die ehemalige Franziskanerkirche del Redentore, 1576 von Palladio erbaut.

Weltliche Bauten. Der Markusplatz ist auf drei Seiten von Prachtbauten aus Marmor eingefasst. Die Paläste, die sog. Procurazien (Prokuratien), dienten einst als Wohnung für die Prokuratoren von San Marco. Der nörbl. Flügel, die alten Procurazien, ist 1496—1520 von Pietro Lombardo, Bartolommeo Buon dem Jüngern und Guglielmo Bergamasco erbaut; der südliche, die neuen Procurazien, von Scamozzi 1584 begonnen, dient jetzt mit der anstößenden ehemaligen Bibliothek als königl. Palast und enthält moderne Zimmer mit alten und neuen Gemälden; das Gebäude an der Westseite, Altro oder Nuova Fabbrica, wurde 1810 errichtet. Die ehemalige Bibliothek an der Piazzetta, 1536 von Jac.



Kanäle, Straßen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Abbazia della Misericordia. D. E 2.
Agnese, Sant'. C. D 5.
 —, Campo di Sant'. C 5.
 —, Rionterrà di Sant'. C 5.
Agostino, Rio di San. C 3.
Akademie der Schönen Künste. C 5.
Albero, Rio d'. D 4. 5.
Alvise, San. C. D 1.
 —, Rio di San. C. D 1.
Andrea, San. B 3.
 —, Campo San. B 3.
 —, Rio di San. B 3. E 2.
Angelo, Campo di San. D 4.
 —, Rio di San. D 4.
Anna, Rio di Santa. H 4.
Antonino, San. F 4.
Antonio, Rio di San. E 3.
Aponal, San. D 3.
Apostoli, Santi. E 2.
Appellationsgericht. D 4.
Armando Raffaele. B 4.
Armenhaus. F 3.
Armen. Kirche. E 4.
Armenisch. Erziehungs-institut. B. C 4.
Arsenal. G. H 4.
Arsenale, Rio dell'. G 4.
Arzere, Rio d'. B 4.
Asyl für Obdachlose. F 3.
Athenäum. D 4.
Baccala, Fondamenta di. D 5.
Bacini di Raddobbo. H 3.
Bacino. F 5.
 — della Stazione Marittima. A 3. 4.
Bahnhof. B 2.
Banca d'Italia. E 3.
Bank von Neapel. D 3. 4.
Barba Frutterol, Rio terrà di. E 2.
Barmherz. Brüder. D 1.
Barnaba, San. C 4.
 —, Rio di San. B. C 4. 5.
Bartolomeo, San. E 3.
Basilo, Salizza San. B 5.
Bastion. B 2.
Battello, Rio del. C 1.
Baumwollspinnerei. A 4. 5.
Benedetto, San. D 4.
Bersaglio. C 1.
Biagio, San. G 4.
 —, Campo San. B 5.
 —, Fondamenta di San. B. C 5. 6.
 —, Rio di San. B 6.
Bibliothek, Ehemal. E 4.
Botteri, Calle dei. E 2.
Bragadin, Fondamenta. D 5.
Burchielle, Rio delle. B 3. 4.

Cà Corner, Rio di. D 4.
 — di Dio, Rio. F. G 4.
 — Foscari, Rio. C 4.
 — Matta, Calle della. A 4.
Campagna, Piazza. G 4.
Canciano, San. E 3.
Canaregio. B. C 1. 2.
 —, Fondamenta di. B. C 1. 2.
Carbone, Riva del. D. E 3.
Carita, Campo della. C. D 5.
Carmini, Rio dei. B. C 4.
Caserna, Piazzale della. F. G 3.
Cassan, Rio San. D 3.
Cassiano, San. D 3.
Catecumani, Rio terrà. D 5.
Caterina, Santa. E 2.
 —, Rio di Santa. E 2.
Cà Tiepolo, Rio. D 3.
 — Tron, Rio di. D 2.
Cazzolo, Rio della. B 4.
Celestia, Piazzale della. G 3.
 —, Rio della. G 3.
Chiara, Canale di Santa. B 2. 3.
 —, Santa. B 3.
Colleonenidenkmal. E 3.
Commenda di Malta. F 3.
Convertite, Rio delle. B. C 6.
Corte Remer. D. E 3.
Crea, Rio della. B 2.
Croce, Campo della. D 6.
 —, Fondamenta della. B 3, D. E 6.
 —, Rio della. B 3, D 6.
Daniele, Rio di San. H 4.
Darsena di Arsenal. Vecchio. G 3. 4.
 — Grande. G. H 3. 4.
Dogenpalast. E 4.
Duca, Rio del. C. D 4.
Due Ponti, Rio. C. D 1. 2.
Eingangsthor (zum Arsenal). G 4.
Eisenbahnbrücke über die Lagune. A 1. 2.
Elena, Canale di Santa. H 5. 6.
Eremit, Rio delle. C 4. 5.
Eufemia, Fondamenta Santa. C 6.
 —, Rio di Santa. B. C 6.
 — della Giudecca, Santa. C 6.
Exerzierplatz, Ehemal. A. B 4.
 —, Neuer. H 5. 6.
Fabbri, Calle dei. E 3. 4.
Fabbrica Cordani. G 4.
Fantino, San. D 4.
Felice, San. D 2.

Felice, Rio di San. D 2.
 — o Noal, Rio di San. D 2.
Finanzintendantur. E 3.
Findelhaus. F 4.
Fischmarkt. D 3.
Fondaco dei Tedeschi. E 3.
 — Turchi. C. D 2.
Fontego, Rio di. F 3.
Fornace, Rio delle. D 5.
Fosca, Santa. D 2.
 —, Rio di Santa. D 2.
Francesco, Rio di San. F. G 3.
 — da Paola, San. G. H 4.
 — della Vigna, San. F. G 3.
Frari, Rio dei. C 3.
Frauenstrafanstalt. B. C 6.
Freilager. B 5.
Frescada, Rio della. C 4.
Friedhof. F 1.
Fuseri, Rio dei. D. E 4.
Fusina, Canale di. A. B 5.
Gaffaro, Rio del. B 3. 4.
Gallezze, Campo delle. G 3.
 —, Canal delle. G 3.
Gallo, San. E 4.
Garibaldi, Via. G 4.
Garibaldidenkmal. G 4.
Gasanstalt. F 3.
Gemüsemarkt. D. E 3.
Geniedirektion. D 4.
Geremia, San. C 2.
 —, Campo San. C 2.
Ghetto Nuovo. C 1.
 —, Rio del. C 1.
 — Vecchio. C 1. 2.
Giacomo, Fondamenta San. D 6.
 — dall'Orto, San. C. D 3.
 — —, Rio San. C 3.
 — di Rialto, San. D. E 3.
Giardini Pubblici. H 5.
Giardino Papadopoli. B 3.
 — Reale. E 4.
Giobbe, San. B 1. 2.
 —, Fondamenta di San. B 1.
 —, Rio di San. B 1. 2.
Giorgio dei Greci, San. F 4.
 — Maggiore, San. F 5.
 — degli Schiavoni, San. F 3. 4.
Giovanni, Fondamenta di San. E 5. 6.
 — in Bragora, San. F 4.
 — Crisostomo, San. E 3.
 —, Rio di San. E 3.
 — decollato, San. C. D 2.
 —, Rio di San. C 2. 3.
 — Elemosinario, San. D 3.
Leonardo, Rio terrà San. C 2.
Le Penitenti. B 1.
Lesekabinett. E. F 3.

Giovanni Laterano, Rio di San. F 3.
 — Nuovo, San. E 4.
Girolamo, Fondamenta di San. C 1.
 —, Rio di San. C 1.
Giudecca. C. D. E 6.
 —, Canal della. B. C. D. E 5. 6.
Giuliano, San. E 4.
 —, Rio di San. E 3. 4.
Giuseppe, Rio di San. H 5.
 — di Castello, San. H 5.
Giustina, Rio di Santa. F 3.
Gli Scalzi. B. C 2.
Glockenturm. E 4.
Goldonidenkmal. E 3.
Grande, Canal. B. C. D 2. 3. 4.
Grazia, Canale della. E. F 5. 6.
Greci, Rio dei. F 4.
Griechische Kirche. F 4.
Guerra, Rio della. D. E 2.
Gymnasium. E 2.
Hafenkapitän. E 4.
Handelskammer. E. F 4.
Handelsschule, Höhere. C 4.
Hauptmagazine. A 5.
Hauptpost. E 3.
Hauptzollamt. E 5.
I Carmini. B. C 4.
I Frari. C 3.
I Gesuati. C 5.
I Gesuiti. E 2.
Il Redentore. D 6.
Industrieschule. F 3.
Institut der Wissenschaften. C. D 4.
Isola di San Giorgio Maggiore. F 5. 6.
 — —, Pietro. H 4.
Istituto Coletti. C 1.
I Tolentini. B. C 3.
Kasernen. B 4, F 3, F 5, H 4.
Knabenwaisenhaus. C 5.
Konservatorium. D 4.
Kreditbank. D 5.
Kunstaussstellung. H 5.
Kunstgewerbeschule. C. D 3.
La Fava. E 3.
 — Maddalena. D 2.
Lana, Calle della. C 3.
La Pietà. F 4.
Larga, Calle. E 4.
La Tana. G. H 4.
Lauraneri, Canale dei. B 5. 6.
Lazzaro dei Mendicanti, San. F 2.
Leihhaus. D 3.
Leonardo, Rio terrà San. C 2.
Le Penitenti. B 1.
Lesekabinett. E. F 3.

Lio, San. E 3.
Lista di Spagna. C 2.
Lorenzo, San. F 3.
 —, Borgo San. F 3.
 —, Rio di San. F 3. 4.
L'Ospealetto. F 3.
Lo Spirito Santo. D 5.
Luca, San. D 4.
 —, Rio di San. D 4.
Lucia, Fondamenta Santa. B 2. 3.
Lunga, Calle. C 4, E. F 3.
Macelli pubblici. B 1.
Mädchen Erziehungsanstalt. E 6.
Mädchenwaisenhaus. B 4.
Madonetta, Rio della. D 3.
Madonna dell'Orto. D 1.
 — —, Rio della. D 1.
Magazine. A 3. 4, B 3.
Malcanton, Rio. B. C 3. 4.
 —, — del. B 4.
Malpaga, Rio. C 4. 5.
Manin, Piazza. D 4.
Manindenkmal. D 4.
Männerstrafanstalt. D. E 6.
Marciliano, San. D 2.
Marco, San. E 4.
 —, Canale di San. E. F. G 5. 6.
Marco-Polo-Gymnasium. C 5.
Marcuola, San. C. D 2.
Margherita, Campo Santa. C 4.
Maria Formosa, Santa. E 3.
 —, Campo Santa. E 3.
 —, Rio Santa. E. F 3.
 — Maggiore, Rio di Santa. A. B 3. 4.
 — Mater Domini, Santa. D 3.
 — dei Miracoli, Santa. E 3.
 — del Pianto, Santa. F 3.
 — della Salute, Santa. D. E 5.
 — Zobenigo, Santa. D 4.
 —, Rio di Santa. D 4. 5.
 — del Traghetto, Campo Santa. D 4. 5.
Marin, Rio. C 3.
Marina, Rio di Santa. E 3.
Marinekrankenhaus. H 4. 5.
Markusplatz. E 4.
Marta, Banchina di Santa. A 5.
Martino, San. F. G 4.
Marzo, Vio 22. D. E 4.
Maurizio, San. D 4.
Megio, Rio di. C. D 2. 3.

Mendicanti, Rio del. E. F 2. 3.
Menuo, Rio. D 4.
Merceria. E 3. 4.
Mestre, Canale di. B. C 1. 2.
Michele, San. F 1.
Militärgefängnis. D 5.
Militärkrankenhaus. B 2. 3.
Militärtribunal. F. G 3.
Miracoli, Rio dei. E 3.
Misericordia, Rio della. D 1. 2.
Mocenigo detta della Rioda, Rio. D 2. 3.
Moisé, Calle. E 4.
 —, San. E 4.
Molini Stucky. B 5.
Molo. E 4.
 — occidentale. A 3. 4.
 — orientale. A 4.
Mondo Nuovo, Rio del. E 3.
Moro, Fondamenta. B. C 1.
Morosini, Campo. D 4.
Muneghette, Rio delle. C 3.
Municipalität. D 4.
Münze. E 4.
Museum, Städt. C. D 2.
Nationalkonvikt. E 2.
Navigationsschule. F 3.
Nicoli, Campo dei. C 6.
Nicolò, Rio San. P 4. 5.
 — dei Mendicoli, San. B 4.
Nuova Fabbrica. E 4.
Nuove, Canale delle Fondamenta. E. F. G 1. 2.
 —, Fondamenta. E. F 2.
Ogni Santi. C 5.
 —, Rio dei. C 5.
Ormesini, Fondamenta. C. D 1.
Ospedale Civile. E. F 2. 3.
 — Umberto I. C 1.
Palazzo Ariani. B 4.
 — Balbi. C 4.
 — Barbarigo. D 4.
 — Barbaro. D 5.
 — Battaglia. D 2.
 — Bembo. D. E 3.
 — Bernardo. D 3.
 — Cà da Mosto. E 3.
 — d'Oro. D 2.
 — Camerlenghi. E 3.
 — Cavalli. D 4. 5.
 — Contarini delle Figure. C. D 4.
 — — Fasan. D 4. 5.
 — — Saffo. D. E 5.
 — — degli Scrigni. C 4. 5, D 5.
 — Corner della Cà Grande. D 4. 5.
 — — Regina. D 2. 3.
 — — Mocenigo. C. D 3.

Palazzo Corner-Spinelli. D 4.
 — Corner. C 2.
 — Da Mula. D 5.
 — Dandolo. D 3.
 — Dario. D 5.
 — Emo Treves. E 4.
 — Erizzo. D 2.
 — Falier. E 2.
 — Farsetti. D 3. 4.
 — Fini Wimpffen. D 5.
 — Flangini. C 2.
 — Foscari. C 4.
 — Giovanelli. D 2.
 — Giustiniani. C 4, E 4.
 — — Lolini. C. D 4.
 — Grassi. C. D 4.
 — Grimani. C 4, D 3. 4, F 3.
 — — della Vida. D 2.
 — Labia. C 2.
 — Layard. D 3. 4.
 — Loredan. C. D 4, D 3. 4, D 5.
 — Malipiero. C. D 4, E. F 3.
 — Manfrin. C 2.
 — Mangilli-Valmarana. D. E 2. 3.
 — Manin. E 3.
 — Manzoni-Angarani. C. D 5.
 — Michieli dalle Colonne. D 2. 3.
 — Mocenigo. D 4.
 — Moro-Lin. C. D 4.
 — Morosini. D 4.
 — Papadopoli. B 3, D 3.
 — Patriarcale. E 4.
 — Persico. C 4.
 — Pesaro. D 2.
 — Pisani. C. D 4.
 — Reale. E 4.
 — Rezzonico. C 4.
 — Sagredo. D 2.
 — Tiepolo. D 4.
 — Trevisani. E. F 4.
 — Tron. D 2.
 — Vanaxel. E 3.
 — Vendramin-Calergi. D 2.
 —, Rio di. E 4.
Paleocapadenkmal. D 4.
Panada, Rio della. E 2. 3.
Pantaleone, San. C 4.
Patriarchalkirche. E 4.
Patriarchalseminar. D. E 5.
Penitenti, Fondamenta dei. B 1.
Pensieri, Rio terrà dei. B 3. 4.
Pestrin, Rio di. E 3.
Piazzetta. E 4.
 — di San Giorgio. E. F 5.
Pietà, Rio della. F 3. 4.
Pietro, Canale di San. H 4.

Pietro di Castello, San. H 4.
Piombo, Rio del. E 3.
Polo, San. D 3.
 —, Campo San. D 3.
 —, Rio di San. C. D 3. 4.
Ponte Accademia. C. D 5.
 — alla Stazione. B. C 2.
 — Baccario, Rio del. D 3.
 — delle Guglie. C 2.
 — Lungo. C 5.
 —, Rio del. C. D 6.
 — di Paglia. E 4.
 — Piccolo, Fondamenta del. C 6.
 —, Rio del. C 6.
 — di Rialto. E 3.
 — San Giobbe tre archi. B 1.
 — — Pietro. H 4.
Porta Nuova, Canale di. H 3. 4.
Präfektur. D 5.
Prigionicriminali. E. F 4.
Priuli detta dei Cavalletti, Calle. B. C 2.
Prokurazien, Alte. E 4.
 —, Neue. E 4.
Protestantische Kirche. E 2. 3.
Proviantamt. F. G 4.
Punta della Motta. H 6.
 — di Quintavalle. H 4. 5.
 — della Salute. E 5.
 — di Santa Maria. A 5.
Questura. F 3.
Raffaele, Rio di San. B 4.
Riello, Rio del. H 4.
Riformati, Rio dei. C 1.
Rocco, San. C 3.
Ruga San Giovanni. D 3.
Sacca (des Friedhofs). F 1.
 — della Misericordia. D. E 1.
 — San Biagio. A. B 6.
 — — della Fisola. A. B 5. 6.
 — — Girolamo. B 1.
Salute, Rio della. D 5.
Salvatore, San. E 3.
Salzmagazin. B 6.
Samuele, San. C. D 4.
Santi Apostoli, Rio dei. E 2.
Santissimo, Rio del. D 4. 5.
Sarpidenkmal. D 2.
Schiavoni, Riva degli. E. F 4.
Schlachthaus. B 1.
Scomenzera, Canale. A 3. 4.
Scuola di San Giovanni Evangelista. C 3.
 — di San Marco. E. F 3.
 — — Rocco. C 3.
Sebastiano, San. B 5.
 —, Rio di San. B 4. 5.

Secco Marina. H 5.
Sensa, Rio della. C. D 1.
Servi, Campo dei. D 1. 2.
 —, Rio dei. D 1. 2.
Seufzerbrücke. E. F 4.
Severo, Rio di San. F 3.
Silurificio. B 2.
Silvestro, San. D 3.
 —, Rio terrà di San. D 3.
Simeone Grande, San. C 2.
 — Piccolo, San. C 3.
 — —, Fondamenta San. B. C 2. 3.
Sofia, Santa. D. E 2.
Staatsarchiv. C 3.
Stae, San. D 2.
 —, Salizza di San. D 2. 3.
Stazione Marittima. A 2. 3.
Stefano, San. D 4.
 —, Campo San. D 4.
Stin, Campo San. C 3.
Synagoge. C 2.
Tabakfabrik. B 3.
Tana, Campo della. G 4.
 —, Rio della. G 4.
Teatro Fenice. D 4.
 — Goldoni. D. E 3.
 — Malibran. E 3.
 — Rossini. D 4.
Technische Schulen. C 3, D. E 2.
Tedeschi, Campo dei. C 3.
Telegraphenamt. E 4.
Teresa, Santa. B 4.
 —, Rio di Santa. B 4.
Ternita, Rio di Santa. F. G 3.
Terra Canai, Rio. C 4.
Tolentini, Campo dei. B. C 3.
Toletta, Rio della. C 4.
Toma, San. C 4.
Tommaseodenkmal. D 4.
Torreselle, Rio delle. D 5.
Trovaso, San. C 5.
 —, Rio di San. C 5.
Überschwemmungsdenkmal. F. G 4.
Uhrthum. E 4.
Vergini, Rio delle. H 4.
Veste, Calle delle. D 4.
Victor Emanuel II. Denkmal. F 4.
Vidman, Rio. E 2. 3.
Vino, Riva del. D. E 3.
Vio, Rio di San. C. D 5.
 —, Rio terrà San. D 5.
Vitale, San. D 4.
 —, Campo San. D 4. 5.
Vittorio Emanuele, Corso. D. E 2.
Werften. B 5, G 5.
Zaccaria, San. F 4.
Zattere, Fondamenta delle. C 5.
Zecchini, Rio dei. D 1.
Zen, Fondamenta. E 2.
Zeughaus. F 5.

Sanfovino begonnen, ist eins der schönsten Gebäude des 16. Jahrh. und enthält im großen Bibliotheksaal Wandgemälde von Paolo Veronese, Schiavone u. a., Wandbilder von Tintoretto und Molinari. Der Bibliothek gegenüber, mit der 75 m langen Westseite der Piazzetta, mit der Südseite (71 m) der Lagune zu-elekt, erhebt sich neben der Markuskirche der Dogenpalast, ein durch seine Anlage wie durch die erste Schönheit seiner Architektur und durch seine kostbaren Gemälde hervorragendes Gebäude. Er ist 800 geründet, später fünfmal zerstört und immer prächiger wiederhergestellt. Der (1873—89 restaurierte) mit arabischen Marmorplatten bekleidete Außenbau, mit seinen schönen Spitzbogenhallen übereinander, ist 1424—42 angeblich von Gio. Buon und seinen Söhnen im got. Stil ausgeführt. Besonders schön ist die von 1 Säulen getragene, reich gegliederte obere Dogenalle, Loggia; das schöne Portal neben der Markuskirche, die Porta della Carta, 1438—43 von Gio. und Bart. Buon dem Ältern ausgeführt, zeigt den Übergang von Spätgotik zur Renaissance. Der prächtige Hof (s. Taf. II, Fig. 1) ist zu Ende des 15. Jahrh. von Ant. Bregno und Ant. Scarpagnino begonnen, jedoch erst 1550 und nur zum Teil vollendet. Die beiden bronzenen Brunnenköpfe stammen aus den Jahren 1556 und 1559. Auf der Aufgangstreppe, der Scala dei Giganti, die riesigen Gestalten des Mars und Neptun von Jac. Sansovino (1554); auf dem obersten Treppenabsatz wurden die Dogen gerichtet; gegenüber zwei Statuen, Adam und Eva, von Ant. Rizzi (1462). Das Innere ist, da der große Brand von 1577 die Werke der großen Meister des 5. und 16. Jahrh. vernichtet hat, das Museum der Tintoretto, Palma Giovine, Paolo Veronese u. a. geworden. In dem prächtigen Saal des Großen Rathes die Glorie des von P. Veronese und Tintoretto's Paradies, das größte Bild der Welt. Die berühmte Markusbibliothek enthält auch viele Handschriften, byzant. Buchdeckel, Miniaturen (Breviarium des Kardinals Grimani) u. a., das archäol. Museum in der ehemaligen Wohnung des Dogen Münzen, Schm. und griech. Marmorbildwerke. Die Kellerräume (pozzi) dienen als Gefängnisse und Hinrichtungs-olaz für polit. Verbrecher. Die berühmten Riombi (s. d.), Gefängnisse unter dem Bleidache des Palastes, nebst Folterkammer, wurden 1797 zerstört. Im Osten des Dogenpalastes und von ihm durch einen Kanal getrennt, den die Seufzerbrücke, Ponte dei Sospiri, überbrückt, die Carceri oder Prigioni criminali, Gefängnis für gewöhnliche Verbrecher. Die Zahl der Paläste ist sehr groß; viele Familien, die sie einst besaßen, sind jetzt ausgestorben oder verarmt. Die meisten Paläste liegen mit ihrer Hauptfront nach dem Großen Kanal; einige von ihnen sind Sitz städtischer Behörden oder öffentlicher Anstalten. Byzantinisch sind die Paläste Farsetti (einst Dandolo) und Loredan, Ca da Mosto und Fondaco de' Turchi aus dem 12. Jahrh. (letzterer jetzt erneuert und für das städtische Museum Correr eingerichtet); die meisten Paläste sind gotisch und gehören dem 15. Jahrh. an, darunter Palazzo Bernardo, das früheste Beispiel der Gotik in V., Dandolo, Bembo, Pisani, Sagredo, Barbaro (14. Jahrh.), Gustiniani, Da Mula, Ca' Balli mit schönen Fenstern (jetzt restauriert), Contarini degli Scrigni, Foscarini (so genannt, seit der Doge Franc. Foscarini das obere Stockwerk aufgesetzt hatte), jetzt höhere Handelsschule, Contarini-Zaffo, Ariani, Canalel und Ca d'oro, der zierlichste got. Palast. Im Stil der Lombardi ist der Palazzo Dario (15. Jahrh.);

der Frührenaissance gehören an die Paläste Vendramin Calergi, 1481 von Pietro Lombardo erbaut, einer der lebensechtesten; Contarini delle Figure (1504—64), Corner Spinelli und de' Camerlanghi, 1525 von Guglielmo Bergamasco erbaut; der Renaissance: Malipiero, Grimani, Papadopoli, im venet. Stil erneuert, und Fiangini (unvollendet); der Hochrenaissance: Grimani, Meisterwerk Michele Sanmicheli's (16. Jahrh.), jetzt Appellationshof, und Balbi; der Spätrenaissance ein zweiter Palast Contarini degli Scrigni, im 16. Jahrh. von Scamozzi erbaut, und Pesaro von Longhena (17. Jahrh.; s. Taf. I, Fig. 5). Ferner sind noch zu nennen Fondaco dei Tedeschi (s. Fondaco), seit dem 13. Jahrh. Warenhaus der deutschen Kaufleute, nach einem Brande von 1505 nach dem Plane des Girolamo Tedesco neu aufgeführt (jetzt Hauptpostamt und Finanzintendant); Corner della Ca Grande, 1532 von Jac. Sansovino erbaut, mit sehr großem Hof (jetzt Sitz der Präfektur); Labia (17. Jahrh.) mit Fresken von Tiepolo (Antonius und Kleopatra); Corner della Regina, 1724 von Rossi erbaut (jetzt Leihhaus); Loredan, von Sansovino und Palladio beendet (jetzt Sitz des Instituts der Wissenschaften), und Nezzonico, großer Palast des 17. und 18. Jahrh., erbaut von Longhena und Massari. Die Scuola di San Marco, 1485 von den Lombardi erbaut, mit schönen Reliefs (jetzt Teil des großen Ospedale Civico); die Scuola di San Rocco, das Haus der St. Rochusbruderschaft, begonnen 1517, enthält eine prächtige Fassade, schöne Treppe und Säle, mit 57 Gemälden von Tintoretto geschmückt. Das Arsenal, vor dessen Eingang vier berühmte, 1687 (einer vom Piräus) hierher gebrachte antike Löwen stehen, hat ein schönes Frührenaissance-thor (1460), große Werften für den Bau von Schiffen, Bassins, Trockendocks, Magazine, Werkstätten, Geschützgießerei und ein Museum (Schiffsmodelle, Rüstungen, Trophäen, Waffen) und ist mit Mauern und Festungswerken umgeben. Zur Blütezeit der Republik beschäftigte das Arsenal 16000 Arbeiter, im 18. Jahrh. kaum 2—3000.

Unterrichts- und Bildungsanstalten. Institut und Akademie der schönen Künste (1807 gegründet) in der Scuola di Sta. Maria della Carità, dem Versammlungsort dieser Bruderschaft, enthält fast nur Bilder venet. Meister, darunter die Himmelfahrt Mariä und andere Meisterwerke Tizians, Gion. Bellinis, Carpaccio's, Bordenone's, Rocco Marconis, Bonifazio's, Tintoretto's, Paolo Veronese's u. a., im ganzen 700 Bilder; das königl. Institut der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, 1838 gegründet, im Palazzo Loredan zu San Stefano; königl. Nationalkonservatorium, zwei Lyceen mit zwei Gymnasien, Patriarchalseminar mit kleiner Gemäldesammlung, armenisches Erziehungsinstitut, astron. und meteorolog. Observatorium, nautisches Institut mit Sternwarte, technisches Institut, höhere Handelsschule, Kunstgewerbeschule, 2 technische Schulen, eine Maschinenschule, Seemannsschule, Elementarkonservatorium und Normalschule für Mädchen, höhere Mädchenschule, Taubstummenanstalt, Erziehungsinstitute für Knaben und Mädchen, Konservatorium der Musik, Atheneum, ferner das Staatsarchiv im Kloster Frari mit 14 Mill. Urkunden und Altentüden (bis 883 zurück) in 264 Räumen, die Markusbibliothek (mit deren Verlegung in das Münzgebäude der Becca man 1902 begonnen hat) und das Archäologische Museum im Dogenpalast und das Städtische Museum, vereinigt mit der ehemaligen Correr'schen

Sammlung (Skulpturen, ethnogr. Sammlung, Holzschnitzereien, Majoliken, Steine, Gläser u. a.). In dem der Stadt vermachtem Palast Pesaro wurde 1902 eine städtische Gemädegalerie (moderne Meister) eingerichtet. Von den Theatern ist das Theater La Fenice, 1837 von Meduna erbaut, für 3000 Zuschauer, das größte; ferner bestehen die Theater Rossini, Goldoni, Malibran, Lido und Minerva.

Wohltätigkeitsanstalten. Ein großes Krankenhaus (Ospedale civico) in der ehemaligen Scuola di San Marco, ein Militärkrankenhaus, Irrenhäuser auf den Inseln San Servilio und San Clemente, zwei Waisen-, ein Findelhaus, Kinderbewahr-, Rettungs- und Versorgungsanstalten. Eine Wasserleitung führt vom Festlande in die Stadt.

Von Gärten sind zu nennen die Giardini pubblici, ein 1807 auf Befehl Napoleons angelegter Volksgarten mit dem Gebäude für die seit 1895 alle zwei Jahre stattfindenden internationalen Gemäldeausstellungen, der Giardino Papadopoli, Giardino Reale und der Garten des Patriarchalseminars. Teile oder gewissermaßen Vorstädte von V. bilden die Inseln Giudecca (s. d.), San Giorgio Maggiore mit Garten, Santa Elena, San Michele (die Friedhofinsel) und Murano mit Glasfabriken. Entfernter liegen San Lazzaro mit armenischem Kloster, der Lido mit Anlagen, Pferdebahn und Seebädern, Malamocco und Sant Erasmo mit Gemüsebau.

Die Befestigungen können sich, den Eigentümlichkeiten der Lage V.s entsprechend, auf der Landseite auf eine starke Sperre vor dem einzigen Verkehrsweg, der 3,6 km langen Eisenbahnbrücke, beschränken. Hier liegt Fort Malghera, unterstützt durch mehrere kleinere in den Lagunen angelegte Werke. Auf der Seeseite werden die Lagunen durch eine langgestreckte Reihe von Sandbänken gegen das offene Meer abgeschlossen, und hier müssen deren schmale Durchgänge durch eine große Zahl von Werken gesperrt werden. Die wichtigsten sind: V. gegenüber am Porto del Lido die Forts Lido (San Nicolo) und San Andrea nebst mehreren Redouten, nördlich davon am Porto dei tre porti die gleichnamige und drei an der Durchfahrt gestaffelte Redouten. Die Durchfahrt Malamocco (südlich von V.) wird durch die Forts Alberoni und San Pietroverteibigt, die hierauf folgende Einfahrt von Chioggia durch Redoute Coroman und Kastell San Felice; am Kanal von Brenta liegen Fort Brandolo, Redoute San Michele und eine Reihe kleinerer Werke und Batterien. Im Norden zieht sich eine Linie von Werken bis zur Piadumündung hin.

Industrie und Handel. Die ehemals sehr berühmte, später bedeutend zurückgegangene Glaswarenfabrikation (Mosais, Email, Perlen, Spiegel u. a.) ist wieder im Aufblühen begriffen, ebenso die Spitzenindustrie; ferner bestehen Fabriken für Seidenstoffe, Tabak, Seife, Wachs, Kunstmöbel, Gold-, Silber- und Kurzwaren, Uhren, Zinshölzer, künstliche Blumen, Waggons und Maschinen, Sprenggeschosse, Torpedos u. a., Baumwollspinnerei und Weberei, Dampfmühlen und Schiffbau sowie 12 Banken. Das 15. Jahrh. bezeichnet den Höhepunkt der Macht V.s, es war Mittelpunkt des Welthandels. Der Handel, welcher 1421 nicht weniger als 3345 Schiffe mit 36000 Matrosen und 16000 Bauarbeitern beschäftigte, ging seit der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien zurück, hat jedoch durch den Anschluß der Stadt an das oberital. Eisenbahnnetz (1845), durch

die Eröffnung der Eisenbahnen nach Kärnten und Tirol sowie des Sueskanals wieder zugenommen; durch die Anlage der Statione Marittima am Westende der Stadt mit Eisenbahngleisen können die Dampfer unmittelbar auf die Eisenbahn umladen; ferner sind in neuerer Zeit Magazine und Freilager für Durchgangshandel errichtet worden. Der Wert der Einfuhr betrug 1892: 242,577, 1893: 226,688, 1895: 160,277, 1902: 182,396 Mill. Lire, der der Ausfuhr 191,115, 179,142, 65,577 und 78,643 Mill. Lire. Haupthandelsartikel sind Getreide und Mehl, Garne und Gewebe, El, Rohstoffe für Spinnereien, Wein und Brantwein, Metalle, Bau- und Brennholz, Kohlen, Glas- und Kolonialwaren, Rohseide, Früchte, Hanf, Häute und Felle, Schlachtvieh, Fische, Käse, Tabak und Chemikalien. 1902 liefen 3712 Schiffe mit 1296154 Registertons ein und 3684 Schiffe mit 1292804 Registertons aus. Hafeneinfahrten für V. sind Malamocco und für Schiffe geringeren Tiefgangs Lido. V. hat zahlreiche Dampferverbindungen, namentlich nach der Levante, Ägypten und dem Orient.

Geschichte s. Venedig, Republik.

Vgl. Cicognara, Diedo und Selva, *Fabbricche più cospicue di Venezia* (2 Bde., Vened. 1815, 1820); Venezia e le sue lagune (3 Bde., ebd. 1847); Bacani, *Della laguna di Venezia* (Flor. 1867); Priarte, *Venise. Histoire, art, industrie etc.* (Par. 1877); Adalbert Müller, V., seine Kunstschätze und histor. Erinnerungen (4. Aufl., Vened. 1876); Tassin, *Curiosità Veneziane* (3. Aufl., ebd. 1883); Molmenti, *Die Venetianer* (Hamb. 1886); ders., *La vie privée à Venise* (3 Bde., Vened. 1895—97); Molinier, *Venise, ses arts décoratifs, ses musées etc.* (Par. 1889); Gsell, *Fels, Venedig* (2. Aufl., Münch. 1892); Perl, *Venezia* (Wien 1894); von Bergenroth, *Ein Ausflug nach V.* (Bür. 1898); Geuters neuer illustrierter Führer durch V. (4. Aufl., Darmst. 1901); Pauli, *Venedig* (Ppz. 1898); Woerls, *Reisehandbücher: Venedig* (13. Aufl., ebd. 1903); Trotto, *Venezia* (Padua 1902); Jacher, V. als Kunststätte (Berl. 1903).

Venedig, Republik bis 1797, dann österr. Provinz bis 1805 und wieder 1814—66, bildete 1805—14 einen Teil des franz. Vicekönigreichs Italien unter Eugen Beauharnais und gehört jetzt als Compartimento Venetien (s. d.) zum Königreich Italien.

Wie die nordwestl. Küste des Adriatischen Meers, so waren auch die benachbarten Laguneninseln Heraclea, Grado, Malamocco und Chioggia zum Teil schon unter der Römerherrschaft bewohnt von dem wahrscheinlich illyrischen Volksstamm der Veneter. Die Verheerung des Festlandes in der Völkerwanderung und insbesondere die Zerstörung der reichen und stark bevölkerten Städte Aquileja und Padua durch Attila (452) zwang die Bewohner, auf den Fischer- und Schifferinseln eine Zuflucht zu suchen, auf denen nun städtische Gemeinwesen unter selbstgewählten Tribunen entstanden; diese stellten sich nach dem Fall des Ostgotenreichs unter die Hoheit von Byzanz und seines Vertreters, des Exarchen von Ravenna. Nach dem Vorbild der Herzogtümer auf dem Festlande setzten die Inseln 697 einen Dogen (s. d.) über sich, den die 12 Tribunen auf Lebenszeit wählten. Nach einer Zeit der Verwirrung (bis 742) übertrug der neu gewählte Doge Deodato Drso den Sitz der Gemeinderregierung von Heraclea nach Malamocco und schloß mit dem Langobardenkönig Ratchis einen Bund. Mit dem Rückgang der

Byzant. Macht gewann V. an Unabhängigkeit. Als Karl d. Gr., wie die Sage singt, aber sein Sohn Pippin V. unterwerfen wollte, zog sich die Bevölkerung unter Freigabe von Malamocco, Heraclea, Jesolo, Fossone und Brondolo nur auf die weiter vom Land abliegende feste Insel Rialto (Rivus altus, Hochufer) hinaus, die nun der dicht bevölkerte Mittelpunkt des Gemeinwesens wurde. Hier ward 811 der Leiter der Verteidigung gegen Pippin, Partecipazio, zum Dogen gewählt, welcher der Eifersucht unter den Inseln ein Ende machte, indem er Rialto eine besondere Weihe gab durch Überführung der Gebeine des heil. Markus nach ihr; von diesem Schutzheiligen wurde V. dann später auch die Republik von San Marco genannt.

In der Folgezeit bildete sich dann die für V.s Aufblühen so glückliche Verfassung heraus, in welcher an der Spitze einer Zahl edler Familien und doch gebunden an die Zustimmung des ganzen Volks Einer in der Stellung eines Präsidenten den Staat verwaltete. Erst mit der Umbildung dieser gemäßigt aristokratischen Ordnung zu einem geschlossenen und ständigen Geschlechterregiment begann das Sinken der Republik. Die Machtenfaltung V.s nach außen begann unter Orseolo II., der 991 Doge wurde. Die Kämpfe gegen die Karentanen wurden mit Erfolg geführt und die oft erneuten Aufstände der Dalmatiner, namentlich Zaras, immer wieder niedergeworfen. Der große Kampf des 11. Jahrh. zwischen Kaiser und Papst ließ V. fast unberührt, da die Seestadt von der Heerstraße der deutschen Kaiser, die vom Eisfthale über Verona nach der Lombardei führte, abseits lag und der Blick des Papstes durch die mächtigen Patriarchate von Aquileja und Ravenna von dem dazwischenliegenden, kirchlich weniger bedeutenden bloßen Bistum V. (Grado) abgelenkt wurde. Als sich die Normannen von Byzanz Besitzungen und ein eigenes mächtiges Reich gründeten, wurden die in ihrer Seemacht bedrohten Venetianer die Verteidiger und Bundesgenossen des griech. Kaiserthums. Allein durch die Niederlage, welche V. bei Durazzo 1082 gegen Robert Guiscard (s. d.) erlitt, mußte es sich überzeugen, daß es besser sei, mit diesen tapfern Kriegeren sich zu verbünden, als sie zu bekämpfen. Schon zum Beginn des 12. Jahrh. schlossen sich die Venetianer den Normannen bei ihrem Vordringen in Palästina an, während sie zugleich unter ihrer Deckung ihre großartige Handelsstellung im Orient, zu dem sie schon bisher ausgedehnte Beziehungen gehabt hatten, ausbauten. Als dann am Ende des 12. Jahrh. die ungarl. Normannen in Ermattung zurückzanken und ihr Reich in der Hohenstaufenherrschaft aufging, übernahm V. unter Enrico Dandolo (s. d.) die Führung im Osten, nachdem bereits 1177 Kaiser Friedrich I. (s. d.) seinen Frieden mit dem Papst Alexander III. in der Lagunenstadt durch die Vermittelung des Dogen Sebastiano Ziani gesucht und gefunden hatte. Jetzt zerfiel V. an der Spitze der Kreuzfahrer das Oströmische Reich (s. Byzantinisches Reich) und schuf in dessen Gebiet das lat. Kaiserthum mit den von ihm abhängigen Vasallenstaaten, während es zugleich sich die ausschlaggebende Stellung an der Seite des neuen lat. Kaiserthums und diejenigen Plätze vorbehielt, welche den Levantehandel, der durch das Schwarze Meer ging, beherrschten. Als die erschöpfenden Einflüsse des orient. Lebens die in Byzanz gegründeten Reiche und Fürstenhäuser rasch zerlegten, deren Macht V. aus Politik von vorn-

herein unterbunden hatte, begann der Sturz von V.s Herrschaft im Osten. Das guelfische Genua, längst von Reid erfüllt gegen V., aber durch das feindliche normännisch-deutsche Stauferreich und das mit ihm verbündete Pisa am Kampfe verbindert, eröffnete ihn nun, wo es nach Friedrichs II. Tod nicht mehr selbst bedroht war, indem es das in Nicäa wieder aufgestandene griech. Kaiserreich bei der Rückeroberung von Konstantinopel 1261 unterstützte; dafür dankten die griech. Kaiser den Genuesen dadurch, daß sie ihnen die Handelsstraße nach dem Orient durch das Schwarze Meer unter Verjagung der Venetianer eröffneten. V. sah sich so genötigt, sich einen neuen, südlichen Weg nach der Levante über Arabien zu erschließen; allein das Wachstum der dort sich erhebenden Moslimherrschaften und der Rückgang der christl. Reiche in Syrien und Palästina machte dies zu einer schwierigen Aufgabe, und als dem Falle des Stauferreichs in Unteritalien (1268) auch der von Pisa (1284) folgte, während anderseits die Bildung einer für Genua hinderlichen starken angiovinischen Gegenmacht in Unteritalien durch die Festsetzung der Aragonesen in Sicilien ausgeschlossen wurde, da konnte Genua an die Vernichtung V.s denken, unterstützt von dem Haß der übrigen Städte Italiens gegen die Handels Herrschaft der Lagunenstadt. Dazu kamen die innern Wirren der Republik, in welcher die leitende Aristokratie sich unter Pietro Gradenigo (1297) zur Ausschließung aller neu aufkommenden Elemente hatte verführen lassen; dies und der Übermut dieser Patricier gegen das geringe Volk führte im 14. Jahrh. zu einer Reihe von Empörungen (s. Tiepolo und Falieri). Mehrmals (1298, 1358, 1379) brachte der mehr als hundertjährige Krieg V. dem Untergang nahe, um so mehr, als Genua die Unterstützung von Ungarn und Padua für sich hatte. Endlich aber hatte die Festsetzung der Genuesen in Chioggia (1379) die alte Kraft wieder wachgerufen; die Gegner wurden dort von Andrea Contarini und Carlo Zeno eingeschlossen und Genua zum Frieden und zur Anerkennung der Seeherrschaft der Lagunenstadt gezwungen. 1387 erhielt dann durch den Anschluß der bisher zu Neapel gehörigen Insel Korfu V. einen gewissen Ersatz für Dalmatien, welches 1380 an Ungarn abgetreten worden war, um dieses vom Munde mit Genua abzugiehen, und am Ende des Jahrhunderts sah sich Genua von Mailand so bedroht, daß es sich unter die Schutzherrschaft von Frankreich begab, während die Verbindung von Neapel und Ungarn V. erspart blieb infolge des Widerstandes der Päpste gegen diese auch für sie gefährliche Umspannung. Die Kriege mit Genua, Ungarn und dem eigenen Hinterland hatten aber in V. dem Gedankten Eingang verschafft, sich auf dem Festlande eine starke Rückendeckung zu schaffen, und nachdem bereits mehrere Herrschaften durch die Bedrohung von seiten Mailands gezwungen worden waren, sich unter V.s Schutz zu flüchten, begann die Republik unter F. Foscarei (s. d.), sich der Eroberung der Terra firma (s. d.) in weitem Umfange zuzuwenden. Im ganzen glücklich bei dieser Unternehmung, hatte V. 1448 seinen Besitz ausgedehnt über Padua, Vicenza, Verona, Feltre, Bassano, Belluno, Triaul, Brescia und Bergamo sowie Crema. Zugleich erweiterte sich V.s Macht im Osten infolge des Vordringens der Osmanen, welches die griech. Despoten des Rückhalts an einem starken Kaiserthum in Byzanz beraubte; deren Gebiete wurden nun teils mit Gewalt, teils durch Auskaufung an die

Republik gebracht. Die bedeutendste dieser Neuerwerbungen war Cyprien 1473 (s. Cornaro). Ebenso trug das Vordringen der Osmanen dazu bei, Ungarn, das auch an innern Wirren zu leiden begann, von der bisherigen Bedrohung der venet. Besitzungen in Istrien und Dalmatien abzu ziehen. So spielte jetzt die nationale Zerrissenheit in Italien einerseits und andererseits das europ. Unglück des Vordringens der Osmanen den Venetianern das in die Hand, was ihre größten Kräfteanstrengungen ehemals kaum zu erreichen vermocht hatte; diese äußere Lage mußte dahin wirken, daß die leitenden Persönlichkeiten der Republik nicht in einer umfassenden Wertung der Weltlage und Entwicklung fühner Energie, sondern in handelsmännlich-fluger Benutzung der jedesmal vorliegenden Konjunktur das Heil suchten. In demselben Sinne wirkte auf die leitenden Männer die Verfassung und innere Lage des Staates, in welchem es sich darum handelte, durch geringe Staatslasten und Freiheit vom Kriegsdienste, der den Söldnern (s. Condottieri) überlassen wurde, die von der Leitung des Staates ausgehlossene Masse in Zufriedenheit und Ruhe zu erhalten und große Unternehmungen auch deshalb vermeiden werden mußten, damit nicht durch deren glückliche Durchführung aus der Mitte der Aristokratie eine überragende Persönlichkeit zur alleinigen Herrschaft emporgetragen werde. Diesem innern Verfall folgte der äußere auf dem Fuße; zu erst nahmen die Osmanen, nach der Eroberung von Konstantinopel nun mit voller Kraft sich gegen V. wendend, diesem die Inseln des griech. Meeres einschließlich Cudbäs, ihre Besitzungen auf Morea und Albanien ab. Dann brachten die Portugiesen durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien (1498) die Venetianer um den Handel mit diesem, während gleichzeitig die Auffindung der Neuen Welt den Spaniern unermeßliche Mittel in die Hände gab, die eine auch für V. verderbliche Preisrevolution in Europa bewirkten. Und schließlich einigten sich die fremden Mächte, deren Einfällen in Italien V. ruhig zusehen, um sie nur zur eigenen Machterweiterung zu benutzen, in der Liga von Cambrai (1508) zur Vernichtung der Republik. Dieses äußerste gelang nun zwar der Diplomatie V.s zu vermeiden durch die Bildung der Heiligen Liga (1511) und ein Bündnis mit Frankreich (1513); dennoch verlor V. Cremona und die Romagna dauernd. Der Krieg gegen die Türken (1540) im Bund mit Karl V. und dem Papste kostete der Republik neue Opfer; außer der Zahlung von 300000 Scudi mußte man die Abtretung von Stio, Palmosa, Cesina, Rio, Paros, Malvasia und Nauplia zugestehen, und infolge der Zögerungen der Verbündeten ging dann 1571 auch noch Cyprien verloren. Aber mit der Schlacht von Lepanto (s. d.) begann auch äußerlich der neue Aufschwung. Doch erst als nach dem Dreißigjährigen Kriege Spanien zurückfiel, seine Machtstellung in Italien zu schwanken anfang und sich Österreich von ihm unabhängig machte, blühte die neue Zeit eines glorreichen Kampfes im Orient auch für V. voll wieder auf. Zwar ging Candia trotz heldenmütigen Kampfes 1669 verloren; aber als vor Wien die Kraft der Osmanen gebrochen war, ging V. an Österreichs Seite siegreich vor; Sta. Maura, einige Plätze in Dalmatien, Morea, Agina wurden wiedergewonnen, und wenn auch durch den Spanischen Erbfolgekrieg die Osmanen Gelegenheit bekamen, Morea wieder zurückzuerobern, so erhielt dafür V. im Passarowitzer

Frieden wenigstens Korfu und Dalmatien. Nach dieser Anstrengung zog sich die Republik in sich selbst zurück und ließ sich auch nicht durch den österr.-türk. Krieg von 1738 bis 1740 aus dieser Politik der bloßen Erhaltung des Besizes und der Beschränkung auf den Schutz seiner Handelsinteressen herauslocken; ebenso überließ es Italien sich selbst und den aufstrebenden Savoyern. Als dann die Heere der Französischen Revolution in Italien einbrachen, suchte die Republik in äußerlicher Erhaltung der Neutralität bei tatsächlicher Begünstigung der Gegner Frankreichs ihr Heil. Aber Napoleon erklärte der Republik 1797 den Krieg, die nun durch Abschaffung der aristokratischen Verfassung und Aufrichtung einer Demokratie sich zu retten suchte; aber umsonst. Der Doge Manin sah die Unmöglichkeit des Widerstandes ein und dankte 12. Mai ab; am 16. Mai rückte der corische Kriegsherr ein, errichtete an Stelle des Großen Rates eine provisorische Regierung, lieferte aber dann V. im Frieden von Campo-Formio an Österreich aus; nur das Gebiet jenseit der Etsch wurde zur Cisalpinischen Republik geschlagen. 1805 gab Napoleon jedoch V. und Dalmatien an das franz.-ital. Vizekönigreich Eugène Beauharnais, und 1809 wurde Passerino und Istrien zu den illyrischen Provinzen des franz. Kaiserreichs geschlagen. Durch den ersten Pariser Frieden von 1814 und die Wiener Kongreßakte ward V. mit seinem Gebiet an Österreich zurückgegeben und mit der Lombardei zu dem sog. Lombardisch-Venetianischen Königreich (s. d.) 7. April 1815 vereinigt. Bei allen diesen Regierungswechseln hatte die Stadt V. an Handel und Reichtum mehr und mehr verloren, und in dem Maße, wie ihre Nebenbuhlerin Triest gewann, sank die ehemalige Königin des Adriatischen Meeres herab. Erst als V. 1830 seinen Freihafen erhielt, begann es sich wieder zu heben. Am 22. März 1848 kam es in V. zu einem Aufstande; der Stadtkommandant Graf Zichy überlieferte die Stadt ohne Schwertstreich den Aufständischen, und 23. März erfolgte die Proklamation einer Venetianischen Republik (Republik San Marco), an deren Spitze Daniele Manin (s. d.) und Tommaseo traten. Am 4. Juni erklärte man sich fast einstimmig für den Anschluß an Sardinien, worauf Manin und Tommaseo zurücktraten und ein neues Ministerium, mit Castelli an der Spitze, die Regierung übernahm. Die Niederlage Sardiniens brachte indessen bald wieder die demokratische Partei zur Herrschaft. Am 10. Aug. erhob sich ein neuer Aufstand, der abermals Manin und Tommaseo ans Ruder brachte. Schon 13. Aug. trat wieder eine Assemblée zusammen, die sofort eine Diktatur in Form eines Triumpvirats errichtete, in welchem Manin in tatsächlich unabhängiger Stellung das Civil-, Cavedalis das Militär-, Graziani das Marinewesen übernahmen. Der Widerstand gegen die Österreicher, welche die Stadt bereits blockierten, ward mit Energie fortgesetzt. Dagegen bewirkte 5. März ein Pöbelunmuth die formelle Beseitigung der Diktatur und die Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums. Manin, zu dessen Präsidenten gewählt und mit der Exekutivgewalt betraut, trieb die Verteidigung der Stadt aufs äußerste, obwohl nach der Niederlage Sardiniens bei Novara keine Hoffnung mehr war. Nach tapferster Gegenwehr, während deren die Bevölkerung durch das Bombardement, Hunger und Cholera fürchterlich litt, trat endlich Manin in Unterhandlungen, denen zu-

sich B. 22. Aug. auf milde Bedingungen hin
b. Am 30. Aug. 1849 hielt Radetzky seinen
zug in die Stadt. Es gelang nicht, die Venetianer
der österr. Herrschaft auszuföhnen; andererseits
den aber die Hoffnungen, welche Napoleon III.
Ausbruch des Krieges von 1859 erweckte, nicht
Erfüllung. B. mit dem Gebiete bis jenseit des
Adriatic blieb bei Österreich; die Stimmung ver-
armerte sich seitdem immer mehr. Deshalb er-
gab bei den konstitutionellen Reformen seit 1860
er allen österr. Kronländern B. allein keine Lan-
desvertretung; andererseits erschien kein venet. Ab-
geordneter im österr. Reichsrat. Endlich erfüllte der
Krieg von 1866 auch die Wünsche der Venetianer.
Es wurden die Italiener, als sie den Vinschgau
erschritten, bei Custozza zurückgeschlagen; aber
nach den Niederlagen in Böhmen trat Kaiser Franz
Joseph 4. Juli B. an Napoleon III. ab und rief
seine Truppen aus der Provinz zurück. Der österr.-
franz. Friedensvertrag zu Wien 3. Okt. bestätigte
die Abtretung, die österr. Truppen räumten die
Provinzen und 17. Okt. die Stadt B. Am 18. Okt.
ergab der Kommissar des franz. Kaisers, General
Fleury, die Stadt im Namen seines Kaisers einer
Kommission des Gemeinderates, und die ital. Trup-
pen rückten ein. In Gemäßheit der Verabredungen
zwischen Frankreich und Italien fand in ganz B.
eine allgemeine Volksabstimmung 21. und 22. Okt.
statt, wobei sich 651 758 Stimmen für den Anschluß
des Königreichs Italien und nur 69 dagegen er-
klärten. Darauf vollzog König Victor Emanuel II.
am 23. Nov. das Besitzergreifungs-Defret und zog 7. Nov.
1866 in die Stadt B. ein.

Litteratur. Unter den Quellenpublikationen
hervor: Andrea Dandolo, *Chronicon Vene-*
tie (7 Bücher, bis 1280, mit Fortsetzung bis ins
14. Jahrh. von Masaele Carefini; abgedruckt in *Mu-*
roni *Scriptores* XII, 1—525); *Historia Ducum*
veneticorum, hg. von Simonsfeld in den *Monu-*
menta Germ. Script. XIV* (1883); Alberi, *Le*
relazioni degli ambasciatori veneti al senato duri-
to il secolo XVI (15 Bde., Flor. 1839—63);
Grozzi-Berchet, *Relazioni degli ambasciatori al*
senato nel secolo XVII (Vened. 1856 fg.); Lom-
bardo, *Relations des ambassadeurs venitiens sur*
les affaires de France au XVI^e siècle (2 Bde., Par.
1836); Arneht und Fiebler, *Die Relationen der Bot-*
schafter V.s über Österreich im 16. bis 18. Jahrh., in
den *Fontes rerum austriacarum*, Bb. 22, 26, 27
und 30 (Wien 1863—70). Ferner: Tentori, *Saggio*
sulla storia di Venezia (12 Bde., Vened. 1785—90);
Garin, *Histoire de la république de Venise* (4. Aufl.,
Bde., Par. 1853; deutsch im Auszuge, 4 Bde., Spz.
1859); Romanin, *Storia documentata di Venezia*
dal 1453, Vened. 1853—61; Molmenti, *La storia*
di Venezia nella vita privata (bis 1797; 2. Aufl.,
Tur. 1880); Volpi, *Storie intime di Venezia re-*
pubblica (Vened. 1893); Battistella, *La repubblica*
di Venezia dalle sue origini alla sua caduta (Bol.
1896); Musatti, *La storia politica di Venezia* (Pad.
1897); Zwiabined-Südenhorst, *B. als Weltmacht*
und Weltstadt (Bielef. 1899); Haglitt, *Venetian*
public, rise, growth, fall (2 Bde., Lond. 1901);
Ricogna, *I dogi di Venezia* (3. Aufl., 2 Bde.,
Vened. 1867); Gaim, *Der Doge von B.*, 1032—1172
(Königsb. 1883); Romanin, *Lezioni di storia veneta*
B., Flor. 1875); Ranke, *Zur venet. Geschichte*
Bd. 42 der »Werke, Spz. 1878); Lenel, *Die Ent-*
wicklung der Vorherrschaft V.s an der Adria (Straßb.

1897); Claar, *Die Entwicklung der venet. Verfassung*,
1172—1297 (Münch. 1895); Molmenti, *La gran-*
dezza di Venezia (14. Jahrh.; Vened. 1892); Ranke,
über die Verschwörung gegen B. im J. 1618 (Berl.
1831); Zwiabined-Südenhorst, *Die Politik der Re-*
publik V. während des Dreißigjährigen Krieges
(2 Bde., Stuttg. 1882—85); Alb. Errera, *Storia*
dell' economia politica nei secoli XVII e XVIII
negli stati della repubblica veneta (Vened. 1877);
E. Lenz, *Das Verhältnis V.s zu Byzanz nach dem*
Fall des Erarchats bis zum Ausgang des 9. Jahrh.
(Berl. 1891); Vár, *Beziehungen V.s zum Kaiserreich*
in der stauf. Zeit (Jnnabr. 1888); Simonsfeld, *Der*
Fondaco dei Tedeschi in B. und die deutsch-venet.
Handelsbeziehungen (2 Bde., davon Bb. 1 Urkunden
1225—1653; Stuttg. 1887); Cecchetti, *La Repub-*
blica di Venezia e la corte di Roma nei rapporti
della religione (2. Aufl., Vened. 1890); Perret,
Histoire des relations politiques entre la France
et Venise (2 Bde., Par. 1896). Für die neuere Zeit:
Memoriale storico della dominazione austriaca
nella Venezia, 1797—1859 (Tur. 1860); B. Mar-
chesi, *Settant'anni di storia di Venezia, 1798—*
1866 (ebd. 1892).

Venediger oder Großvenediger, nächst dem
Großglockner und der Glocknerwand (3721 m) der
höchste Gipfel der Hohen Tauern, erhebt sich als eis-
gepanzerte Gneisspyramide in der Wasserscheide zwi-
schen Salzach und Drau an der Grenze von Salz-
burg und Tirol zu 3660 m Höhe. Die höchste Spitze,
ein schmaler Firngrat, meist von Schneemächten be-
deckt, gewährt eine herrliche Rundschau auf die Glet-
schergebiete der Hohen Tauern, die Südtiroler Dol-
omitalpen, die Östhaler Alpen, die Nordtiroler und
Salzburger Alpen. Die Besteigung, angeblich schon
1799 ausgeführt, 1828 von Erzherzog Johann ohne
Erfolg versucht, wird, seitdem 3. Sept. 1841 Rüdiger
mit 40 Mann die Spitze erreichte, nicht selten von
Norden her aus dem Ober- und Untersalzbachthal, wie
von Osten aus dem Gschlöß und von Süden aus dem
Virgenthal ausgeführt. Zur Erleichterung der Bestei-
gung dienen die Prager Hütte am Kesseltopf (2492 m),
die Kürfjinger Hütte im Obersalzbachthal (2751 m),
die Johannishütte im Dorferthal (2089 m) und das
Deffereggerhaus am Mollniskaderl (3000 m). —
Zur Venedigergruppe (s. Ostalpen A, 3) gehört
auch der Dreiherrnspiz (s. d.). — Vgl. Spezialkarte
der Venedigergruppe (1:50 000, Münch. 1900).

Venen oder Blutadern (Venae), diejenigen
Blutgefäße, die das Blut aus den Haargefäßen
des Körpers aufnehmen und zu dem Herzen zurück-
führen. (S. Herz und Kreislauf des Blutes, sowie
Tafel: Die Blutgefäße des Menschen.) Das
Venenblut ist dunkler, weil es weniger Sauer-
stoff als das arterielle enthält. Nur das Blut der
Lungenvenen macht eine Ausnahme; es ist hellrot
und sauerstoffreich, da es in den Lungen Sauer-
stoff aufgenommen und Kohlensäure abgegeben hat.
Weil zwischen die Arterien und V. das Haargefäß-
system eingeschaltet ist, in dessen zahllosen engen
Kanälen die Pulswelle der Arterien erlischt, zeigen
die V. unter normalen Verhältnissen keinen Puls;
das Blut steht in ihnen nicht unter so hohem Druck
als das in den Arterien, daher hören Blutungen aus
den V. gewöhnlich von selbst auf. In ihrem Bau
sind die V. von den Arterien, außer durch ihre dün-
nern und weniger starren Wände, noch dadurch
unterschieden, daß sie Klappen besitzen, die sich bei
einer Rückstauung des Blutes öffnen und dem Blut

den Weg verlegen. Druck auf die V. (durch die Muskeln) befördert also Strömen des Blutes in der Richtung nach dem Herzen. Krankhafte Erweiterung und Verlängerung der V. führt zur Bildung der sog. Krampfadern (s. d.). Entzündung der V. (Phlebitis) hat Gerinnung des Blutes in ihnen zur Folge und führt bei unzumessigem Verhalten leicht zur Pyämie (s. d.). Die Venenentzündung entsteht meist infolge einer vorausgegangenen Verletzung (Schlag, Stos, Druck, Verwundung) und geht gewöhnlich mit dumpfen oder heftigen Schmerzen einher; die Haut über der entzündeten Vene ist meist gerötet, geschwollen und schmerzhaft, die Vene selbst fühlt sich verhärtet und strangartig verdicke an. Die Behandlung erfordert die größte Schonung und Ruhe des erkrankten Gliedes sowie die Anwendung von Kälte (kalte Umschläge, Eisbeutel). Auch ohne Venenentzündung kommt infolge schlechter Kreislaufverhältnisse (bei Herzkranken, Lungenkranken) eine Blutgerinnung und damit Verstopfung in den V., namentlich am Beine, vor. Wird das Gerinnsel gelöst, so kann es in das Herz gelangen und aus diesem in Arterien und so den Kreislauf in lebenswichtigen Organen (Lungen, Gehirn) aufheben. (S. Embolie und Thrombose.) Bisweilen verfallen die entstandenen Blutgerinnsel und veranlassen sog. Venensteine oder Phlebolithe (s. Krampfader). — Vgl. Braune, Das Venensystem des menschlichen Körpers (2 Bgn., Lpz. 1884—89); von Schrötter, Erkrankungen der V. (in Nothnagels «Spezieller Pathologie und Therapie», Bd. 15, Wien 1901).

Venenentzündung, s. Venen.

Venenerweiterung, s. Krampfader.

Venenösa, s. Giftschlangen.

Venenpuls, s. Puls.

Venensteine, s. Krampfader und Venen.

Venenum (lat.), Gift.

Venerabile (lat.), «Verehrungswürdiges», «Hochwürdigstes Gut», bei den Katholiken die geweihte Hostie (s. d.).

Veneratio (lat.), s. Anbetung.

Veneridae, s. Venusmuscheln.

Venerie (lat.), s. Syphilis (s. d.). Die **Hasenvenerie** ist eine Infektionskrankheit der Hasen, die zu Abszessen und Geschwüren führt, aber im Wesen mit der menschlichen V. nichts gemein hat.

Venerieren (lat.), verehren; Veneration, Verehrung, Ehrfurcht.

Venerische Krankheiten, die Geschlechtskrankheiten, namentlich die Syphilis (s. d.).

Venerisches Geschwür, s. Schanker.

Venersborg, schwed. Stadt, s. Venersborg.

Venersborgs Län, s. Elfsborgs Län.

Veneter (grch. Eneter oder Geneter), im Altertum zunächst die den Italiker stammfremden Bewohner eines Teils der Nordküste des Adriatischen Meers nördlich von Po und Etsch, die von Herodot zu den Ägyptern gerechnet werden. Von ihren felt. Nachbarn im Polande und in den Alpen ringsum bebrängt, schlossen sie sich, als die Römer zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege sowohl von der Poegend als von Ägypten her ihnen nahe kamen, an diese an. Nach dem zweiten Punischen Kriege sorgten die Römer durch die Anlage der Kolonie Aquileja (181 v. Chr.) dafür, daß ihre Herrschaft in dieser Gegend befestigt blieb. Seitdem gehörten die V., in deren Gebiet Patavium (Padua) der Hauptort war, zur Provinz Gallia Cisalpina, erhielten 89 das lat. Recht, 49 das röm. Bürger-

recht und kamen 42 v. Chr. mit Gallia Cisalpina zu Italien. In der Augusteischen Einteilung Italiens bildete Venetia mit Istrien (Histria) die zehnte Region, deren Hauptstadt Aquileja wurde. Von da an blieb dieser Landschaft bald mit engem, bald in erweitertem Gebiete dieser Name. — Vgl. Pauli, Die V. und ihre Schriftentmäler (Lpz. 1892).

Ferner bezeichnet man als V. eine gallische Völkerschaft an der Küste des Atlantischen Meers, nördlich von der Mündung des Liger (Loire). In den Kriegen Cäsars erscheinen sie als fechtstüchtiges Volk, das die Römer 56 v. Chr. in ihrer ersten Seeschlacht im Atlantischen Meer nur mit Mühe besiegten.

Endlich heißen Venedi oder Veneti bei Plinius dem Ältern und bei Tacitus die östl. Nachbarn der Germanen, d. h. die slav. Völker, die von den Germanen als «Wenden» bezeichnet wurden.

Venetia, alter Name für Venedig und Venetien.

Venetianer Alpen, s. Ostalpen D, 17.

Venetianer Erde, s. Grünherbe (s. d.).

Venetianer Kettchen, s. Kette.

Venetianer Weiss, s. Bleiweiß.

Venetianische Gläser, s. Glaszunftindustrie und Salvati.

Venetianische Kreide, s. Speckstein.

Venetianische Perlen, s. Glasperlen.

Venetianischer Lack, s. Kugellack.

Venetianischer Sammet, die ursprünglich in Venedig hergestellte feinste Art des gemusterten (sacornierten) Sammets, bei welchem das Muster, meist Arabesken, nicht durch Pressen, sondern durch das eigentümliche Webverfahren entsteht.

Venetianischer Terpinin, s. Särche.

Venetianische Seife, spanische oder Mar-seiller Seife, eine aus Olivenöl hergestellte reine Kernseife, die namentlich im südl. Frankreich, Italien und Spanien in großen Mengen erzeugt wird. V. S. findet in Spinnereien, Färbereien und Waschanstalten, auch als milde Seife für die Hautreinigung Verwendung.

Venetien, ital. Venezia, Landschaft (compartimento) im Königreich Italien (s. Karte: Oberitalien, beim Artikel Italien), das Gebiet der ehemaligen Republik Venedig, umfaßt den nordöstlichsten Teil des Landes mit folgenden Provinzen:

Provinzen	Flächentraum in qkm		Einwohner 1901	Einw. auf 1 qkm
	nach Supan*	nach Strelbitzky		
Vesuno	3 352	3 347	192 800	56
Padua	2 133	2 063	443 227	208
Rovigo	1 827	1 665	221 904	121
Treviso	2 488	2 487	413 267	166
Udine	6 575	6 619	592 592	90
Venedig	2 432	1 898	401 241	165
Verona	3 078	3 181	422 437	137
Vicenza	2 730	2 785	447 999	164
Venetien	24 615	24 025	3 134 467	127

* Auf Grund amtlicher Zahlen.

Venetico, Insel, s. Snufen.

Venetus, Paulus, ital. Schriftsteller, s. Sarpis.

Venezia, ital. Name für Venedig (s. d.).

Veneziano, Agostino, ital. Kupferstecher, s. Musi, Agostino di.

Venezolano, Geldgröße in Venezuela = 5 Bolivares oder Franken, s. Frank.

Venezuela, Vereinigte Staaten von V. Föderativrepublik im N. Südamerikas, wird in N. vom Karibischen Meer, im D. vom Atlantischen Ocean und Britisch-Guayana, im S. von Brasilien

W. von Columbia begrenzt und umfaßt (mit Inseln unter dem Winde) seit 1899: 942 300 qkm. (S. die Karte beim Artikel Columbia.)

Verfälgungsgestaltung. Das Gebiet zerfällt in Teile: 1) Das altkrystallinische, von Sandsteinen überdeckte Bergland von Guayana (s. d.), Höhen bis zu 2600 m (Moraima). 2) Die Llanos, östlich vom Orinoco, eine tertiäre und quartäre Ebene mit Flußalluvionen. 3) Die Gebirgssysteme Nordens, und 4) das Küstenland der Lagune von Maracaibo. Von der Cordillera oriental in Columbia ziehen zwei Zweige nach N. und N.O., der erste bis 3000 m hohe Sierra de Perijá (s. d.), zweiter die Cordillera von Merida, ein Faltungszug mit krystallinischer Schiefer- und Granit- sowie seitlichen Kreide- und Kalksteinschichten. Diese erreicht in der Sierra Nevada de Merida 4700 m (Picacho Gonsa), fällt gegen S. zum Maracaibosee und Zuliatiefenland, gegen N. zu den Llanos schroff ab und erniedrigt sich nach N.O. in das Hügelland von Barquisimeto. Man schiebt sich nördlich das Gebirgssystem von Coro mit zwei 1500 m hohen Hauptketten. Durch Senke des Yaracuy und Cojedes wird von ihm das Karibische Gebirge getrennt, das meistens aus einer höheren Nordkette aus altkrystallinischen Gesteinen, und eine niedrigere Südkette mit Kreide- und Tertiärschichten hat und in zwei durch den Bruch von Maracaibo getrennte Teile zerfällt. Der westl. Teil hat die höchsten Höhen im Pico de Naiguatá (2782 m) und der Silla de Caracas (2665 m). Der Osten erstreckt sich nur bis zu 2050 m im Turumiquite. Auch Trinidad und Margarita gehörten dazu. Der Hauptstrom ist der Orinoco (s. d.). Im äußersten Süden fließt der Rio Negro. Der Balencassee (s. d.) bildet das wichtigste flache Binnengewässer. Die Küsten sind im Norden meist steil mit kurzem Vorland, in Coro und bei Maracaibo flach. Reichlich war bis 1893 die Ausbeute an Gold im Territorio Yuruari, seit 1850 und namentlich 1878. Außerdem ist besonders Kupfer in Araoa in ansehnlicher Menge ausgeführt worden. Einfinden und Lignite kommen besonders von Barquisimeto und der Küste von Coro, Asphalt vom Golfo de Paria, Petroleum aus der Gegend des Maracaibosees und dem Bundesstaate Zulia, Salz wird an der Küste gewonnen. Heiße Quellen sind ebendort häufig, so die von Mundo Nuevo südlich von Carupano (96° C.) und die 92° C. heiße Quelle von Las Mercedes bei Valencia.

Klima, Flora, Fauna. Das Klima ist sehr warm, wohl an der Küste wie namentlich in den Llanos, welchen die Mitteltemperatur 30° überschreitet. Dennoch ist es nicht ungefund, obwohl hier und da fieberhafte Fieber, auch Gelbes Fieber vorkommen. In den Gebirgsländern herrscht bis zu 600 m Höhe die Tierra caliente, bis zu 2000 m Höhe die Tierra templada, das gemäßigte Land, und endlich die Tierra fria, das kalte Land. Die Tierra templada hat überaus mildes Klima. Plagen sind Mosquitos, ferner für den Ackerbau Heuschrecken (1882—86) und überall, namentlich im Karibischen Gebirge an der Küste, Erdbeben, wie das von Guayana 1797, 1853, von Caracas 1812, San Cristobal 1875, Merida 1894, Caracas 1900. — Die Vegetation ist tropisch und entspricht der des äquatorialen Asiens. Das Land gehört im allgemeinen zu der Region der immergrünen Dicotylen und Monokotylen, welche in Urwäldern vereinigt sind. Diese be-

decken die Küsten bis zu den Gebirgskämmen, ferner die Abhänge der Cordillere von Merida, das Tiefland des Maracaibosees und in den Gebirgen selbst Teile der innern Gebänge. In den höhern Gebirgen gehen die tropischen Urwälder von 1000 m Höhe an in die Bergwälder über, welche Formen gemäßigterer Klimate zeigen. Darauf folgt von 3000 m Höhe an das niedere andine Gebüsch und die kahlen Grasflächen der Páramos bis zur Schneegrenze bei 4400 m. In den Llanos sieht man weite Grasflächen mit spärlichem Baumbuchs an den Flußufern. In trocknen Distrikten, z. B. Coro, herrscht die Kakteenvegetation, Mimosen, Agaven u. s. w. vor. Auch in Venezuelisch-Guayana kommen Savannen mit reichem Bestande an schönblühenden Kräutern und Stauden vor. — Die Fauna zeigt neben der Masse tropisch-amerikanische Elemente auch nördlich- und besonders südlich-gemäßigte, da viele Tierformen, namentlich in den kühleren Teilen des Gebirges, die Grenze ihrer Verbreitung nach Süden oder Norden hin finden. Ausgezeichnet reich ist besonders die Vogelwelt entwickelt, mit zahlreichen lokalisierten Arten. Im Llano leben halb wilde Herden von Pferden und Rindern.

Bevölkerung. V. hatte 1857: 1888 149, 1881: 2075 245, 1891: 2323 527, 1894: 2444 816 meist kath. C. Diese Einwohnerzahl ist in den anhaltenden Bürgerkriegen der letzten Jahre sicherlich zurückgegangen. Die (1891) 3361 Protestanten sind fast sämtlich eingewanderte Ausländer. Nirgends in Südamerika ist die Vermischung der indian., europ. und Negerrasse so vollkommen wie in V. Weisse giebt es nur wenige Prozente, reine Neger fast gar nicht mehr, reine Indianer nur noch in den Staaten Sucre (die Chayma und Guanagoto), den Andesstaaten (Reste der chibchaähnlichen Urvölkerung), Zulia (die Guajiros) und in Guayana. Unabhängige Indianer waren 1890 noch etwa 66 000, halbcivilisierte 20 000, civilisierte 240 000, im ganzen 326 000 vorhanden. 1891 waren 42 898 Fremde ansässig, darunter 13 223 Spanier, 10 929 Columbianer, 6116 brit. Unterthanen, meist von Trinidad, 3030 Italiener, fast alle kleine Handwerker und Kleingutbesitzer, 3566 Holländer von Curaçao, 2409 Franzosen, 1200 bis 1500 Deutsche, welche den Handel fast ganz in Händen haben und daher die Seestädte und größern Städte nahe der Küste bewohnen. Die Landessprache ist spanisch. Seit 1856 ist die Sklaverei aufgehoben.

Erwerbszweige. Die auf etwa 350 000 qkm veranschlagte Ackerbauzone ist nur zu einem Drittel kultiviert, Palmen steigen bis über 1000 m Höhe, Zuckerrohr und Banane bis über 2000 m. Daneben kommen von 500 m Höhe an Weizen, Gerste, Kartoffeln vor. Das wichtigste Ackerbauprodukt ist aber der Kaffee, welcher jährlich etwa 58 Mill. kg Ertrag giebt, wovon 49 Mill. kg zur Ausfuhr gelangen. Noch größer ist der Ertrag des Rohzuckers, 77 Mill. kg, wovon jedoch nur 500 000 kg nach Curaçao ausgeführt werden. Der größte Teil wird zur Destillation von Branntwein (Aguardiente) und Rum verwendet. Auch Tabak kommt mit 600 000 kg jährlich zur Ausfuhr, besonders vom Nordosten und aus der Landschaft Yaracuy. An Raufhuhn wurden aus dem Orinocogebiet über Ciudad-Bolívar 1901 für rund 5 Mill. Bolívars ausgeführt. Der Tabakbau von Barinas ist durch die Bürgerkriege fast völlig zerstört. Ein weiterer wichtiger Artikel ist Kakao, jährlich etwa 8 Mill. kg Ertrag, wovon 7 Mill. kg Ausfuhr. Der in den heißesten Küstengegenden ist der beste der Erde. Mais und zahlreiche essbare Wurzeln

sind überall angebaut, Baumwolle nur wenig. Reis fehlt fast vollständig. Unzählig sind die Fruchtorten. Der Viehstand (Weideländereien rund 405 000 qkm) war früher die wichtigste Quelle des Reichtums, ist aber in den Bürgerkriegen stark vermindert worden. Er betrug 1894 noch: 209 000 Pferde, 89 000 Maultiere, 383 000 Esel, 1 618 000 Schweine, 1 695 000 Schafe und Ziegen, 2 352 000 Rinder. Hauptzucht der Viehzucht sind die Llanos, welche die hundertfache Zahl ernähren könnten. Die Industrie ist dagegen schwach entwickelt. Die Industriellen fertigen Hängematten, Baumwollstoffe, Strohhüte, Thongeschirre. Gerbereien sind häufig. In den größten Städten erstehen neuerdings Fabriken, z. B. von Zündhölzern, Hüten, Seife, und Brauereien. Der Handel war in starkem Aufschwung begriffen, ist aber in den letzten Jahren wegen der anhaltenden Bürgerkriege und des Rückgangs der Kaffeepreise auf dem Weltmarkte sehr zurückgegangen. 1901 betrug die Einfuhr 42,32 die Ausfuhr 75,43 Mill. Bolívars. Der deutsche Handelsumsatz (hauptsächlich Hamburg) stellte sich auf: Einfuhr in V. 11,75, Ausfuhr von dort 8,75, total 20,5 Mill. Bolívars im J. 1901. Die Einfuhr kam besonders von England, Nordamerika, Deutschland, Frankreich und bestand aus Artikeln des täglichen Gebrauchs und des Luxus; die Ausfuhr richtete sich besonders nach Nordamerika (mehr als die Hälfte), Frankreich, Deutschland, den Antillen, England und bestand aus Kaffee, Kakao, Barrengold, Häuten; ferner aus Konfabohnen, Dividivi (Farbstoff), Nutzholz, Vieh, letzteres hauptsächlich nach den Antillen und Guayana. Die gesamten deutschen Interessen werden auf 200 Mill. M. beziffert, wovon 60 Mill. M. bei der Großen Venezuela-Eisenbahn, 20 Mill. M. in Pflanzungen, Fabriken und Minen angelegt sind, während die deutschen Kaufhäuser mit einem Kapital von 50 bis 60 Mill. M. und ebenso hohen Krediten arbeiten. Haupthäfen sind: La Guaira, Puerto-Cabello, Maracaibo, Carupano und Ciudad-Bolívar. Die eigene unbedeutende Handelsflotte beschränkt sich auf die Küstenschifffahrt und den Drinocoverkehr. Eisenbahnen gab es 1903: 826 km. Das Telegraphennetz ist 6380 km lang. Seit 1888 ist V. durch Kabel mit Curaçao verbunden. Küstenkabel sind seit 1897 in Betrieb.

Verfassung und Verwaltung. V., ein Bundesfreistaat, bestand (seit 1899) bis 1904 aus 20 Staaten, einem Bundesdistrikt, 4 Territorien und 2 Kolonien. Die erste Verfassung datiert vom 24. Sept. 1830; eine neue wurde 29. März 1901 erlassen, nach welcher an der Spitze des Bundesstaates ein auf 6 Jahre gewählter Präsident, ihm zur Seite ein siebengliederiger Ministerrat stand. Der Senat bestand aus 40 mindestens 30 Jahre alten Mitgliedern (2 für jeden Staat); für die Abgeordnetenkammer wählte jeder Staat direkt je einen Abgeordneten auf 40 000 Einwohner. 1904 wurde eine neue Einteilung und Verfassung des Landes beschlossen (s. Venezuela, Bd. 17). In kirchlicher Beziehung wird V. in das Erzbistum Caracas und die Bistümer Merida, Barquisimeto, Calabozo, Guayana und Zulia eingeteilt. Die Einnahmen V.s betrugen 1901/2: 37 Mill. Bolívars, darunter 21,5 Mill. Einfuhrzölle, die Ausgaben 37 Mill. Bolívars; die Staatsschuld 1. April 1903: 75 Mill. Bolívars; äußere, 125 Mill. innere (Zinszahlung seit 1899 eingestellt); außerdem noch gegen 100 Mill. Bolívars schwebende Schulden. In V. herrscht Goldwährung. Das stehende Heer besteht aus 4000 Mann in 11 Bataillonen, die Natio-

nalgarde auf dem Papier aus 250 000 Mann. Hauptstadt ist Caracas (s. d.). Größere Städte sind Valencia (s. d.), Maracaibo (s. d.), Barquisimeto (s. d.).

Der Unterricht, der sich in den letzten Jahrzehnten gebessert hatte, hat sich in den letzten Jahren ununterbrochener Bürgerkriege wieder verschlechtert; drei Viertel der Bevölkerung sind Analphabeten. Außer der Centraluniversität Caracas und den Universitäten in Maracaibo, Merida und Valencia bestanden 1891: 22 Staats- und mehrere andere Kollegien und 1566 staatliche Primärschulen, letztere jedoch vielfach nur auf dem Papier. Außerdem



gibt es einige Fachschulen. Das Wappen ist ein geteilter Schild. Im ersten roten Felde der obern Hälfte ist eine Garbe, im zweiten goldenen eine Wappentrophäe; in der untern blauen Hälfte ist ein springendes silbernes Ross. Überhöht ist das Wappen von 7 goldenen Sternen und zwei Füllhörnern; das Spruchband hat die Devise: Independencia. Libertad. 5 de Julio 1811. 8 de Marzo 1864. Dios y Federacion. Die Flagge ist horizontal gestreift: Gelb mit dem Wappenschild, Blau mit sieben Sternen und Rot. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.) — In Drden besteht das Brustbild Bolívars (s. d.) in 5 Klassen.

Geschichte. V. wurde schon 1498 von Columbus auf seiner dritten Reise entdeckt; dauernde Ansiedelungen wurden von den Spaniern jedoch erst um 1520 angelegt; bald darauf übertrug Karl V. der Familie Welser einen Teil des Landes als Lehn. Seit 1546 bildete V. die Generalkapitanie von Caracas. Nachdem schon 1806 ein Aufstand unter Miranda niedergeschlagen war, erhob sich V. 1811 von neuem gegen die span. Herrschaft und erklärte seine Unabhängigkeit. Es war nach blutigen Kämpfen unter Miranda und Bolívar (s. d.) gegen die Spanier seit 1821 ein Bestandteil der Föderativrepublik Columbia (s. d.) bis zum 17. Nov. 1831, wo sich diese definitiv in drei selbständige Freistaaten V., Neugranada und Ecuador auflöste. Die ersten Präsidenten waren: José Antonio Páez (s. d.), seit 1835 Vargas, seit 1839 abermals Páez, seit 1843 Carlos Souleite. Unter diesem wurde 20. April 1843 eine Reform der Verfassung bewirkt und durch den Madrider Vertrag vom 30. März 1845 die Unabhängigkeit der Republik V. von Spanien anerkannt. Seit 1846 entstand ein Rassenkrieg zwischen der weißen und der farbigen Bevölkerung, infolgedessen Ladoe Monágas 23. Jan. 1847 Präsident wurde. Dieser erregte durch schlechte Verwaltung große Unzufriedenheit und übergab nach Ablauf seiner Periode die Präsidentschaft seinem Bruder José Gregorio Monágas, der sie 1855 wiederum seinem Bruder überlieferte. Dieser brachte eine neue Staatsverfassung zu stande, die 19. April 1857 verkündet wurde; aber bald brach eine Bewegung aus die Monágas 15. März 1858 zur Abkandung nötigte

eral Castro übernahm provisorisch die Präsidenten- und berief einen «großen Nationalkonvent» ein. Aus dieser Versammlung ging die Verfassung vom 24. Dez. 1858 hervor, die 29. Jan. 1859 verkündet wurde. General Juliano Castro wurde zum Präsidenten gewählt, aber schon im August gestürzt und durch Pedro Gual ersetzt. Der 1. April 1860 eröffnete Kongreß proklamierte General Felipe Tovar zum Präsidenten. Im August begannen jedoch neue Unruhen der Föderalisten, da Tovar von seiner eigenen Partei aufgegeben wurde, übernahm der alte Paez Ende Aug. 1861 die Präsidentschaft mit diktatorischer Gewalt, legte sie am 15. Juni 1863 zu Gunsten Juan Christóforo Monagás nieder, den die Repräsentanten am 17. Juni 1863 zum provisorischen Präsidenten proklamierten. In dieser Wahl erklärte sich General Leon de Cordero und organisierte eine Gegenregierung. Doch behielt Falcon die Oberhand und bezug am 10. Dez. einen konstituierenden Kongreß, der am 28. März 1864 eine neue föderalistische Verfassung beschloß, auf Grund deren Falcon am 18. März 1865 abermals zum Präsidenten gewählt wurde. Am 1. Okt. 1867 brachen bei Caracas ernste Unruhen aus; am 22. Juni 1868 bemächtigten sich die Insurgenten von Caracas und am 15. Okt. 1868 schlug General Monagás die Anhänger Falcons, der schon früher dem Lande geflohen war, bei Puerto-Cabello. Am 18. Okt. stattfindenden Präsidentenwahl erhielt Monagás die Majorität, starb aber schon am 1. Nov.; die Wahl fiel darauf auf seinen Sohn Ruperto Monagás, der sich indessen als höchst unfähig erwies. General Antonio Guzmán (s. d.) wurde am 1. Jan. 1870 eine neue Revolution in Scene, am 27. April nach dreitägigem Kampfe Caracas wieder in die Hände der Insurgenten übergeben, ließ sich durch einen nach Valencia einberufenen Kongreß zum provisorischen Präsidenten wählen. Am 1. Aug. 1871 kam es in verschiedenen Staaten auf neue zu heftigen Parteikämpfen, doch schlug Guzmán am 1. Jan. 1872 die Aufständischen bei San Fernando de Apure, der Haupt und besiegte 1872 den General Salazar. Durch den Sieg erlangte die Revolution vorläufig ihren Zweck, und Guzmán wurde 1873 auf weitere vier Jahre zum Präsidenten gewählt. Während dieser Zeit geschah viel für Handel und Verkehr sowie für Kunst und Wissenschaft, so daß sich der Wohlstand des Landes merklich hob. Durch Dekret des Kongresses vom 2. Mai 1874 wurden alle Klöster des Landes aufgehoben. 1877 wurde der General Carlos Alcántara zum Präsidenten gewählt, starb aber im folgenden Jahre. Sein Tod war das Signal zum neuen Bürgerkriege, in dem Guzmán Blanco am 1. Febr. 1879 die Regierung von neuem an sich riß und 1881 eine Verfassungsänderung durchsetzte, die die Rechte der Einzelstaaten zu Gunsten der Centralgewalt wesentlich beschränkte. In dieser Stellung beharrte er bis zum 20. Febr. 1884. Ihm folgte General Joaquín Crespo, ein Zambo, der bis zum 20. Febr. 1886 im Amte verblieb. Zu seinem Nachfolger wurde abermals Guzmán Blanco erwählt, der aber schon am 1. Aug. 1887 zu Gunsten López zurücktrat. Die Parteikämpfe nötigten diesen ebenfalls schon im folgenden Jahre abzudanken, worauf Rojas Paul zum Präsidenten gewählt wurde. Ihm folgte am 20. Febr. 1890 Andueza Palacios. Dieser suchte die Dauer der Präsidentschaft von zwei auf vier Jahre zu verlängern, blieb auch, obgleich diese Frage beim Ablauf seines Termins (20. Febr. 1892) noch nicht geregelt war, im Amte; dagegen erhob sich die Partei der sog.

Legalisten, an deren Spitze der General Crespo trat. Ein Bürgerkrieg brach aus, in dem Crespo den Präsidenten Andueza vertrieb, so daß er 6. Okt. in Caracas einziehen konnte. Er schaltete zunächst als Diktator und erließ 21. Juni 1893 eine neue Verfassung, auf Grund deren er 5. März 1894 auf vier Jahre zum Präsidenten gewählt wurde. Ein Grenzstreit mit Großbritannien, der bereits mehrere Jahrzehnte schwebte, nahm im J. 1895 eine bedrohliche Gestalt für V. an. Die Engländer beanspruchten nämlich das ganze Stromgebiet des Essequibo als zu Britisch-Guayana gehörig, während die Venezuelaner den Essequibo selbst als Grenze angesehen wissen wollten. Als England seine Grenze weiter nach Westen vorrückte, griff V. zur Selbsthilfe, indem Jan. 1895 venezuel. Soldaten einige engl. Posten in dem streitigen Gebiet überfielen und engl. Beamte gefangen nahmen; zwar ließen sie sie auf die energische Forderung Englands wieder frei, zu einer weiteren Genugthuung und zur Anerkennung der engl. Gebietsansprüche ließ sich V. trotz eines engl. Ultimatus jedoch nicht herbei, da es sich der Unterstützung der Vereinigten Staaten sicher wußte, die Aug. 1895 die Einsetzung eines Schiedsgerichts in Vorschlag brachten. Da England diesen Vorschlag ablehnte, setzten die Vereinigten Staaten aus eigener Machtvollkommenheit eine parlamentarische Kommission zur Feststellung der Grenzlinie ein. Unter diesen Umständen sah England von einem gewaltsamen Vorgehen gegen V. ab und verstand sich 9. Nov. 1896 zu einem Vertrage, der die Entscheidung der Grenzfrage einer aus fünf Mitgliedern bestehenden Kommission übertrug. Die Entscheidung fiel im allgemeinen zu Gunsten Englands aus. Nach Ablauf der Amtsperiode Crespos übernahm 1. März 1898 General Ignacio Andrade die Regierung. Dessen Gegenkandidat bei der Wahl, Hernandez, griff wegen der eklatanten Wahlbeeinflussungen sofort zu den Waffen, wurde aber gefangen genommen. Die Miswirtschaft Andrades zeitigte indessen weitere Erhebungen. 1899 unternahm der General Cipriano Castro einen kühnen Zug, der ihn in kurzer Zeit aus den Anden vor die Thore von Valencia führte. Nach der Schlacht von Tucuyto räumte Andrade das Feld; Castro hielt 23. Okt. 1899 seinen Einzug in Caracas und proklamierte sich zum Diktator. Alsbald stellte sich der von ihm freigelassene und zum Minister ernannte General Hernandez an die Spitze einer neuen Revolution gegen Castro, die wieder mit der Gefangennahme Hernandez' endete. 1900 ließ sich Castro durch den Kongreß zum provisorischen Präsidenten ernennen. Ein neugewählter Kongreß beschloß 1901 eine neue Verfassung und wählte Castro zum Präsidenten für einen sechsjährigen Termin. Ende desselben Jahres brach ein Konflikt mit Columbia aus, der zu feindlichen Maßregeln führte. Während der ganzen Regierungszeit Castros ist V. von Bürgerkriegen heimgesucht worden, unter welchen die 1902 begonnene Revolution des Generals Matos, eines Schwagers von Guzmán Blanco, die übrigen an Ernst und Bedeutung weitaus übertrifft. Wenn auch Matos Okt. 1902 bei La Victoria geschlagen wurde, so blieb doch fast der gesamte Osten des Landes in faktischen Besitz seiner Anhänger, und Mai 1903 landete Matos selbst wieder auf venezuel. Boden, vermochte jedoch keine Erfolge zu erzielen. Mit der Einnahme von Ciudad-Bolivar durch die Regierung war diese Revolution beendet. Die Vergewaltigungen fremder Staatsangehöriger sowie frem-

den Eigentums durch die Regierung wie durch die Revolution, ferner die Nichterfüllung der von der Regierung eingegangenen Verbindlichkeiten veranlassen schließlich Ende 1902 Deutschland und England zu gemeinsamem Vorgehen. Ihre beiden diplom. Vertreter verließen 8. Dez. Caracas nach Überreichung eines Ultimatum. Die venezuel. Regierung antwortete trotzdem ausweichend, worauf 9. Dez. 1902 die Beschlagnahme der venezuel. Kriegsflotte durch die verbündeten Mächte erfolgte. Daraufhin rief Casiro das Volk zu den Waffen und lud die Revolutionsführer ein, gemeinsame Sache mit ihm zu machen, worauf diese jedoch nicht eingingen. Wegen der Festnahme ihrer Landesangehörigen und der vorgekommenen Ausschreitungen verschafften sich die Alliierten alsbald Genehmigung durch Beschießung und Zerstörung der Forts in Puerto Cabello durch die Kreuzer *Vineta* und *Retribution* (13. Dez.). Hierauf wurde die venezuel. Küste in Blockadezustand versetzt, an dessen Ausübung auch Italiener teilnahmen. Bei der Annäherung an die Barre von Maracaibo erhielt das deutsche Kanonenboot *Panther* von dem Fort San Carlos Feuer, was den Grund zu der 21. Jan. 1903 erfolgenden Beschießung desselben durch die deutschen Kriegsschiffe *Vineta*, *Gazelle* und *Panther* gab. Die scharfe Durchführung der Blockade, das Ausbleiben des erhofften Einschreitens der Vereinigten Staaten sowie die sich häufenden Schwierigkeiten im eigenen Lande zwangen Castro zum Nachgeben. Die Politik der Vereinigten Staaten verstand es, ihn zu bestimmen, ihren Gesandten Bowen in Caracas zum Bevollmächtigten u. s. bei den Verhandlungen mit den Alliierten zu ernennen und die Verhandlungen selbst nach Washington zu verlegen. In einem Protokoll vom 13. Febr. wurde von V. die Berechtigung der Ansprüche der Mächte anerkannt und bezüglich der geforderten sofortigen Zahlungen Garantie geleistet. Die übrigen Ansprüche der Mächte, deren Vorzugsberechtigung das Haager Schiedsgericht anerkannte, sowie die Ansprüche anderer Mächte wurden durch gemischte Kommissionen in Caracas entschieden, unter Verspändung eines Teiles der Zolleinnahmen. Die Blockade wurde daraufhin 15. Febr. 1903 aufgehoben.

Litteratur. A. von Humboldt, Reise in die Äquinoctialgegenden des neuen Kontinents (4 Bde., Stuttg. 1859–60); Appuhn, Unter den Tropen. Wanderungen durch V. (Jena 1871); Spence, The land of Bolivar (2 Bde., Lond. 1878); Engel, Studien unter den Tropen Amerikas (2. Aufl., Jena 1879); Sachs, Aus den Planos (Opz. 1879); Ernst, Las familias mas importantes del Reino vegetal de V. (Caracas 1881); Sievers, Venezuela (Hamb. 1888); Bianconi und Broc, États-unis de V. (Par. 1888, mit Karte); Dibier, Le V. (ebd. 1888); Marciano, Ethnographie précolombienne du V. (ebd. 1891); Venezuela, hg. von dem Bureau of American Republics (Washingt. 1892 u. 1895); Goering, Vom tropischen Tieflande zum ewigen Schnee (Opz. 1892); Graf zu Erbach, Wandertage eines deutschen Touristen im Strom- und Küstengebiet des Orinoco (ebd. 1892); Sievers, Zweite Reise in V. (Hamb. 1896); Burger, Reisen eines Naturforschers im tropischen Südamerika (Opz. 1900); Struggs, Columbian and Venezuelan republics (Lond. 1900); Sievers, V. und die deutschen Interessen (Halle 1903).

Veni, Strom in Bolivia, s. Beni.

Venja (lat.), die Erlaubnis; V. aetatis, Volljährigkeitserklärung; V. docendi (legendi), Erlaub-

niz, Vorlesungen zu halten (auf Universitäten); V. concionandi, Erlaubnis zu predigen.

Veni, vidi, vici (lat., ich kam, ich sah, ich siegte), nach Plutarch (in «Ausprüchen von Königen und Feldherren») die Worte, mit denen Cäsar seinen bei Jela über die Pharnaces errungenen Sieg Aug. 47 seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte.

Venlo oder **Benloo**, Stadt in der niederländ. Provinz Limburg, rechts an der Maas, 70 km unterhalb Maastricht, Station der Linien Maastricht-B. u. Gindhoven und B. u. Nimwegen der Niederländ. Staatsbahnen, an welche sich hier die Linien B. u. Wesel, B. u. Kempen und B. u. Gladbach der Preuss. Staatsbahnen anschließen, hat (1899) 14318 E.; Brauereien und Brennereien, viele Tabaks-, auch andere Fabriken, Gerbereien sowie bedeutenden Handel (hauptsächlich mit Schweinen) und Schiffsahrt. Die Stadt ist eng und unregelmäßig gebaut, hat aber ein schönes Rathaus. Dampfer fahren nach Rotterdam. — V. erhielt 1343 Mauer und Stadtrecht. 1543 wurde es von Karl V., 1586 vom Herzog von Parma, 1632 vom Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien erobert, aber kurz nachher wieder durch die Spanier eingenommen. Seitdem gehörte V. zu den span. Niederlanden, kam daher 1713 an Österreich, das es aber durch den Barrierevertrag 1715 an die Niederlande abtrat. V. wurde 26. Okt. 1794 von den Franzosen erobert und 1795 mit Frankreich vereinigt. 1814 kam es an die Niederlande, die es zwar 10. Nov. 1830 an Belgien verloren, aber nach dem Traktat von 1839 zurückerlangten. Die Festungswerke wurden 1868 geschleift.

Venn, hohes, Hochflache, s. Hobes Venn.

Venn, holländ. Name der Landschaft Fagne (s. d.).

Vennbahn, die vom preuss. Staate 1882 erbaute Nebenbahn Kote Erde-(Nachen) Montjoie-St. Vit-Urslingen und Zweigbahn nach Malmédy.

Venoz, i. Geheimmittel. [s. Eifelbahn.]

Venosa, lat. Venusia, Stadt im Kreis Melfi im N. der ital. Provinz Potenza (Basilicata), am Ostfuß des Monte-Culture (1329 m), links einen zum Ofanto gehenden Flumara, an der Eisenbahn Rocchetta San Antonio-Gioia del Colle, hat (1901) 8585 E., ein Kastell aus dem 15. Jahrh., eine von Nikolaus II. 1058 geweihte frühere Abtei mit den Grabmälern Rob. Guiscards und seiner ersten Gemahlin. V. ist der Geburtsort des Horaz.

Vent, Dorf im Ostthal (s. d.).

Vent, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Etienne Pierre Ventenat (spr. wang'nä), geb. 1757, gest. 1805 als Professor zu Paris.

Venta Alcolea, Schlachtort, s. Alcolea.

Venter (lat.), Bauch (s. d.); V. propendens Hängebauch (s. d.).

Venter Gruppe, s. Ostalpen A. 2.

Venter Thal, s. Ostthal.

Ventil (vom lat. ventus, d. i. Wind, also eigentlich «Windflappe» oder «Suffflappe»), an Maschinen (Motoren, Pumpen) und Apparaten eine Vorrichtung, welche den Durchgang eines flüssigen oder gasförmigen Körpers in bestimmter Richtung und zu bestimmter Zeit ermöglicht oder unterbricht. Die Bewegung des V. wird entweder allein durch den Druck der Flüssigkeit (oder des Gases) gegen das V. (selbst tätig als V.) oder von außen her durch einen bestimmten Mechanismus, durch Stellvorrichtungen oder Steuerungen (gesteuertes V.) bewirkt. Von den Ventilen (s. d.) und Schiebern (s. d.) sind die V. dadurch verschieden, daß sie sich von der zu ver-

enden Öffnung abheben, während jene sich in Richtungslinie verschieben, um den Durchgang zu erhalten. Je nach der Bewegung unterscheiden Klappenventile und geradlinig gehobene V., unter diesen wieder einflügelige, doppel- und mehrflügelige V. Der Ventilsitz ist flach, auf welcher der Ventilkörper bei geschlossenem V. ruht. Der wasser- oder luftdichte Verschluss wird durch Gummi- oder Lederplatten oder durch Metallflächen, die in der Regel auf dem Ventilsitz aufgeschliffen sind, erreicht. Bei den Klappenventilen (s. Fig. 1, eine Doppelklappe

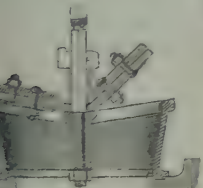


Fig. 1.

her aufgeklappt, dagegen bei Druck von oben auf den Ventilsitz gedrückt werden. Solche V. findet man hauptsächlich bei Pumpen. Je nach der Stellung der Klappenventile beim Ansaugen oder

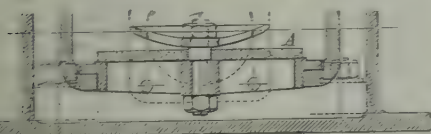


Fig. 2.

Emporbrücken der zu fördernden Flüssigkeit an, werden sie Saugventile oder Druckventile genannt. Die Saugventile heißen, wenn sie im Fuß der Pumpen liegen, auch Saugventile. Tellerventile sind Klappenventile von größerem Durchmesser (s. Fig. 2, Saugventil eines Kondensators), bei denen die Klappen einer nicht besonders armierten kreisförmigen

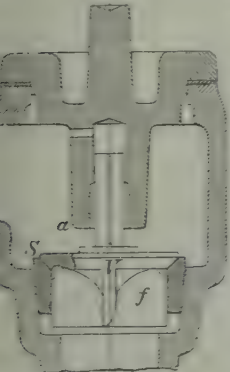


Fig. 3.

aus der entsprechenden konischen Ringfläche des Ventilsitzes S hebt. Der Hub des V. wird durch einen Anschlag a begrenzt. Beispiele von Regelventilen: Dampfventil, Fig. 4, 5, 6, 7. Die Doppelventile, welche hauptsächlich als Steuerungsventile von Dampfmaschinen dienen, können als

kombinierte Regelventile angesehen werden. Sie werden als Glosventile und Rohrventile unterschieden, je nachdem der Ventilkörper sich außerhalb oder innerhalb der ringförmigen Ventilsitze befindet. Rohrventile sind unter Dampfmaschine, Fig. 9, und unter Reduzierventil, Fig. 1 u. 2, dargestellt; der Bau des Glosventils ist aus Fig. 4 ersichtlich. Geradlinig gehobene V. sind auch die Kugelventile (Fig. 5). Bei diesen bildet eine Vollkugel den wasserdichten Verschluss, und der Ventilsitz ist dem entsprechend geformt. Da die Kugel beim Zurückfallen den Ventiltram sicher abschließt, bedarf sie keiner besonderen Führung; als Anschlag dient meist ein kreuzweise übergreifender Doppelbügel, der von oben her gegen den Ventilsitz gepreßt wird, wodurch letzterer gleichzeitig festgehalten wird. Stufen- oder Pyramidenventile sind kombinierte Klappen-, Regel- oder Kugelventile, die in konzentrischen Kreisen übereinander angeordnet sind. Werden bei derartigen V. ringförmige Klappen

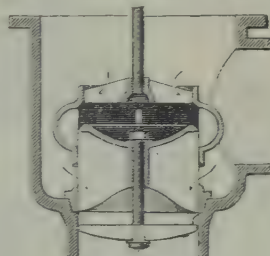


Fig. 4.



Fig. 5.

angewendet, so nennt man sie Ringventile. Ein derartiges V. stellt Fig. 6 dar. Es sind hierbei drei Ventilsitze a übereinander angeordnet, welche durch die Druckschraube b aufeinander gepreßt und im Ventilgehäuse festgehalten werden. Die drei ringförmigen Ventilkörper c sind mit Lederdichtung versehen und finden ihre senkrechte Führung und ihre Hubbegrenzung durch Nuten d. welche an den über den Ringen befindlichen Ventilsitzen angeordnet sind. Diese Ventilanordnung, wie auch die Abänderung derselben, daß

man die Ringflächen in einer Ebene konzentrisch nebeneinanderstellt, findet ausgedehnte Anwendung an Wasserpumpen. Zu den V., welche durch einen besonderen, meist außerhalb des Ventilgehäuses gelegenen Mechanismus bewegt werden, gehören

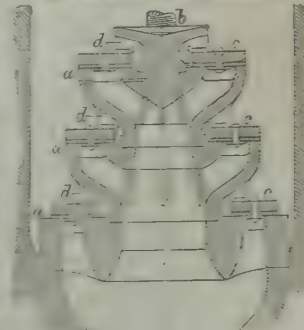


Fig. 6.

auch die von Riedler für Pumpen angegebenen V. Ein derartiges V. öffnet sich selbsttätig und bleibt nahezu während des ganzen Kolbenhubes offen; kurz vor dem Hubwechsel wird es durch eine Steuerung zwangsläufig gegen den Ventilsitz bewegt, jedoch nicht vollständig zugeedrückt, sondern

es bleibt eine sehr kleine Ventilöffnung übrig, so daß sich das V. für den Abschlus wieder selbstthätig unter dem Einfluß der Flüssigkeitspressung bewegen kann. Die Schlußbewegung wird hierbei von einer umlaufenden Welle abgeleitet und auf das zu schließende V. übertragen. Die Form der V. ist hierbei im allgemeinen beliebig, jedoch empfiehlt es sich, einfache Kletter- oder Ringventile oder Klappen anzuwenden, dann aber auch die Absperr- oder Durchgangsventile. Es sind dies Regelventile, welche, ähnlich den Hähnen, den Durchfluß eines Gases oder einer Flüssigkeit regulieren. Die Einstellung solcher V. geschieht meist von außen mittels eines Handrades, welches an der mit Gewinde versehenen Ventilschraube sitzt. Hierüber und über Rückschlagventile s. Dampffessel. Entlüftungsventile dienen zum Auslassen der Luft an Wasserpumpen, wo dieselbe, eingeschlossen, nachteilig für den Gang der Pumpe sein würde. Besondere Ventilformen sind in den letzten Jahren für raschlaufende Gebläsemaschinen in Anwendung gekommen. Bemerkenswert ist das Gebläseventil von Lang-Hörbiger. Dieses, als «reibungslos geführtes Ringklappenventil» bezeichnete V. ist in Fig. 7 abgebildet.

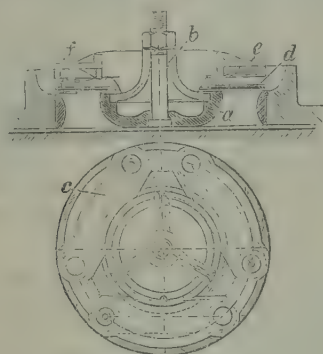


Fig. 7.

Auf dem Ventilsitz a ist der aus weichem Stahlguß gefertigte Ventilsänger b befestigt. Die Ventilscheibe d aus dünnem Stahlblech, über welcher zur Verminderung der Stoßwirkung noch eine sog. Polstierscheibe angeordnet ist, gegen die sich die Ventilscheibe etwas bewegen kann, ist mittels dreier oder mehrerer Stahlblattfedern e, den sog. Ventilkernen, die einerseits durch Schrauben e mit dem Sänger, andererseits durch Nieten f mit der Ventilscheibe verbunden sind, an dem erstern aufgehängt, derart, daß sie im Ruhezustande sanft an den Ventilsitz angebrückt wird. Durch diese Aufhängung der Ventilscheibe, bei der eine Reibung fast ganz vermieden wird, und dem geringen Ventilhub von 2 bis 3 mm ist der ruhige Gang dieser V., das genaue Öffnen und Schließen derselben fast ohne wahrnehmbaren Überdruck gewährleistet.

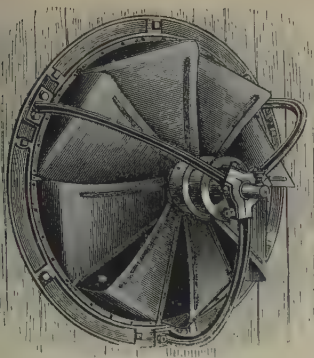
Bei Musikinstrumenten ist das V. (Piston) eine mechan. Vorrichtung zur Regulierung von Zufuhr und Absperrung eines Luftstroms, z. B. die Klappen an Orgelpfeifen, die sich beim Einströmen des Windes öffnen. Bei Trompeten, Hörnern und andern Blechblasinstrumenten neuerer Konstruktion bezwecken sie Veränderung der Länge der Röhre behufs Erzeugung verschiedener Töne, welche außerhalb der Naturtonreihe liegen, indem ein und dasselbe V. vermöge Federkraft innerhalb des Rohres

eine Umdrehung macht, sobald der Finger auf seinen Hebel drückt und somit dem Luftstrom eine neue Bahn eröffnet, indem es ihm die alte verschließt. (S. Blasinstrumente.)

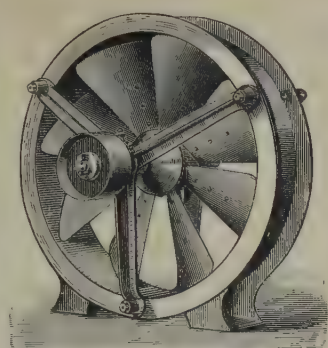
Ventilation (lat.), Lüftung, die regelmäßige Erneuerung der Luft in geschlossenen Räumen. Die Ursachen der Luftverunreinigung in den von Menschen benutzten Räumlichkeiten sind zunächst die Auscheidungsprodukte der Menschen durch Ausatmung und Ausdünstung. Durch die Atmung wird besonders der Kohlendioxidgehalt und der Feuchtigkeitsgrad erheblich vermehrt; infolge der Ausdünstungen macht sich allmählich ein übler Geruch bemerkbar, der besonders beim Betreten des Raums auffällt und durch Zerklebungsvorgänge auf der Haut und in den Kleidern verursacht wird. Künstliche Beleuchtung (Gas-, Petroleum- und Kerzenlicht) erzeugt außer beträchtlichen Mengen von Kohlendioxid und Wasserdampf noch belästigende und giftige Gase (als Produkte der unvollkommenen Verbrennung), wie Kohlenoxyd, Acetylen, Äthylen, schwefelige Säure, Ammoniak u. s. w. Auch die Temperaturerhöhung sowie der Staubgehalt der Luft machen eine V. erforderlich. Nach dem Vorschlage von Pettenkofer wird bei der Luftuntersuchung der Kohlendioxidgehalt der Luft als Maßstab der Luftverunreinigung angenommen; wenn auch die Kohlendioxidmenge in den Mengen, wie sie in bewohnten Räumen vorzukommen pflegt, nicht selbst wesentliche Störungen hervorruft, so ist ihre Menge erfahrungsgemäß in Räumen, deren Luft leblich durch den Lebensprozeß und die künstliche Beleuchtung verbraucht wird, proportional der gesamten Verschlechterung und kann daher als Maß für letztere gelten. Pettenkofer verlangt, daß 1 cbm reine Luft höchstens 1 l, möglichst aber nur 0,7 l Kohlendioxid enthalte. Da der Kohlendioxidgehalt der freien Luft etwa 0,3 l auf 1 cbm beträgt und ein Mensch stündlich etwa 22,5 l Kohlendioxid produziert, so würden 32 cbm Luft pro Kopf und Stunde erforderlich sein. Neuerdings ist auch die Temperaturzunahme als Maßstab für die Luftverunreinigung genommen worden. Derselbe bleibt einen sehr brauchbaren Maßstab, wenn gleichzeitig der Wassergehalt berücksichtigt wird, da dieser die Erwärmung des Körpers beeinflusst. Ist die Anzahl der Personen nicht bekannt, so reicht erfahrungsmäßig bei wenig benutzten Räumen ein einmaliger stündlicher Luftwechsel des Raums aus, bei Steigerung der Benutzung muß ein größerer Luftwechsel eintreten; in Räumen, in denen sich Gerüche entwickeln, ist eine Steigerung des Luftwechsels bis auf den 4–5fachen Rauminhalt erforderlich. Darüber hinauszugehen ist wegen der dann stattfindenden Zugerscheinungen nicht rätlich. Die Ansichten über den zweckmäßigsten Feuchtigkeitsgehalt der Luft sind verschieden. Meistens wird eine relative Feuchtigkeit von 30 bis 50 Proz. oder ein Sättigungsdefizit von 10 bis 8 g als am zuträglichsten angenommen. Für einzelne Fälle, z. B. Lagerräume, Ställe, kann man sich durch Einsetzen von sog. Lüftersteinen, welche mit Kanälen versehen sind, durch Lüftungsgitter und ähnliche Vorrichtungen helfen. Der einfachste Luftaustausch findet durch Öffnen von Fenstern oder einzelnen Scheiben statt, oder es werden Jalousieklappen, auch sog. Schmetterlingsklappen aus Glas angebracht. Eine gewisse, wenn auch geringe V. findet im Winter durch die Stubenöfen statt.

Eine wirksame V. ist nur durch künstliche Lüftung zu erzielen, indem man besondere Kanäle für

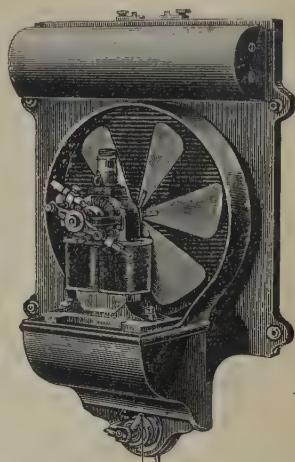
VENTILATION. I.



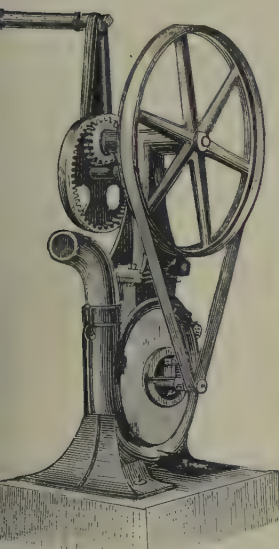
1. Schraubenventilator
von Blackmann.



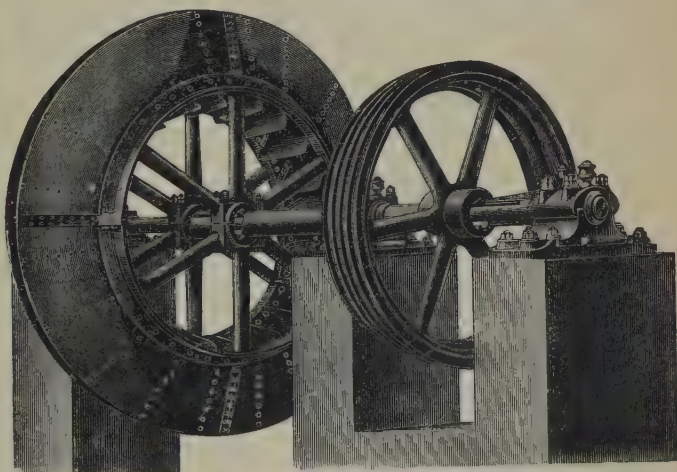
2. Schraubenventilator
von Schiele & Co.



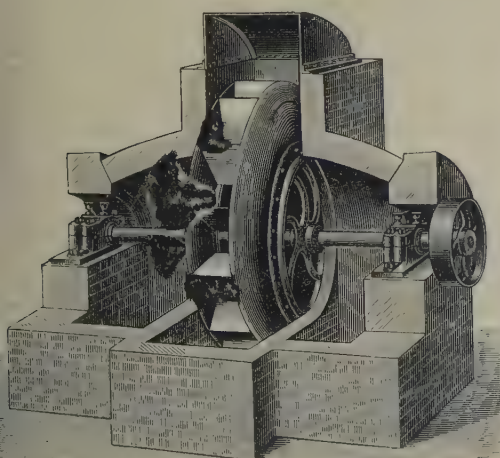
3. Ventilator mit
elektrischem Antrieb.



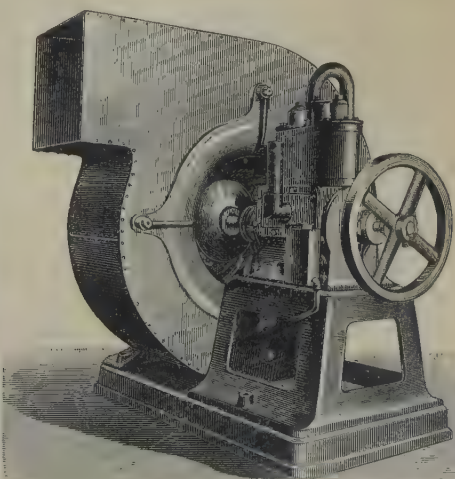
Flügelventilator für Handbetrieb.



5. Großer Grubenventilator (Wettermaschine).

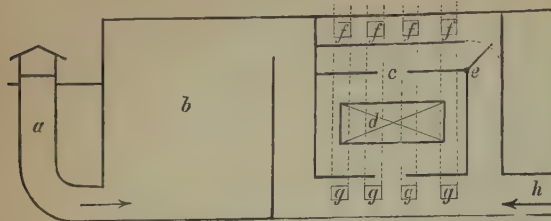


6. Eingemauerter Flügelventilator.

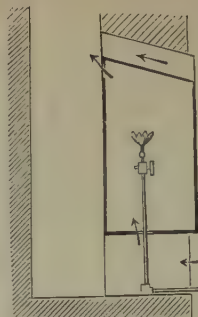


7. Flügelventilator mit direktem Dampftrieb.

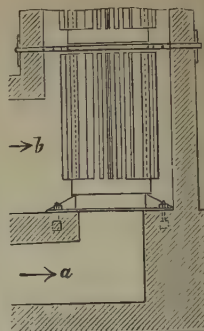
VENTILATION. II.



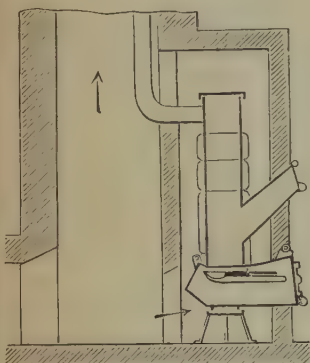
1. Schema einer Lüftungsanlage mit Temperaturdifferenz.



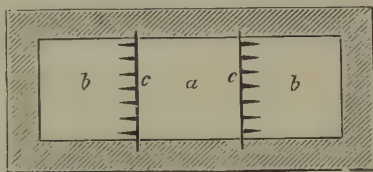
2. Lüftungslaterne.



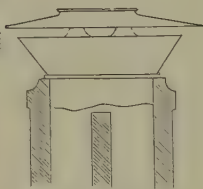
3. Rauchrohr mit Abluftkanal.



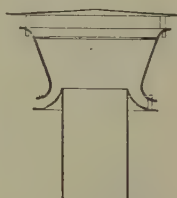
4. Lockofen.



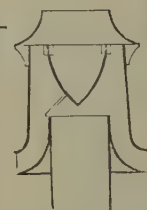
5. Schornstein mit angrenzenden Abluftkanälen.



6. Fester Sauger von Käufer & Co.



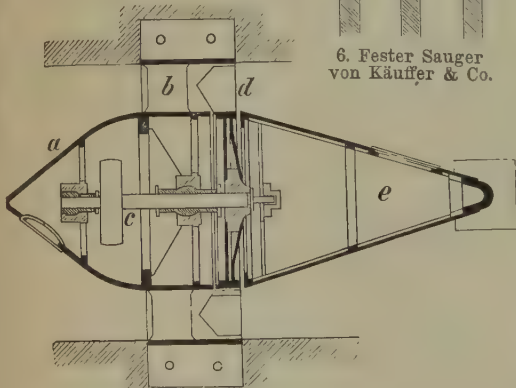
7. Fester Sauger von Wolpert.



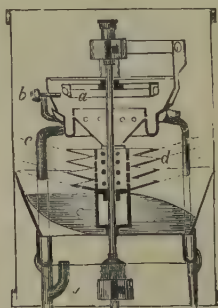
8. Fester Sauger von Windhausen & Büsing.



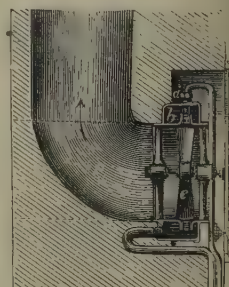
9. Beweglicher Sauger von Howorth.



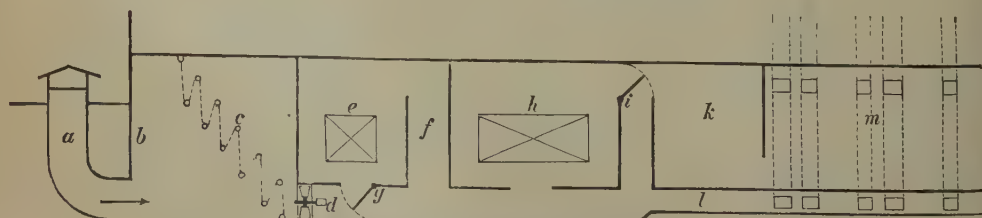
10. Großer Schraubenventilator von Heger.



11. Aerophor von Treutler & Schwarz.



12. Kosmosventilator.



13. Schema einer Pulsionslüftungsanlage.

Ventilation.

Die Zu- und Abführungskanäle einer Lüftungsanlage für ein ganzes Gebäude sind dieselben wie einer Luftheizungsanlage (s. Heizung). Die Ventilation II, Fig. 1, stellt schematisch die Verbindung einer Lüftungsanlage mittels Temperaturdifferenz dar. a ist der Einstromungskanal der kalten Luft, b die Staubkammer, d der Heizapparat, c die Austrittsöffnung der warmen Luft, e die Mischkammer (c und e werden meist fortgelassen), ff die Abfuhröffnungen der warmen Luft, gg Mündungen der Luftkanäle zum beliebigen Einlassen der kalten Luft behufs Mischung mit der erwärmten, h zweiter Lufteintritt für kalte Luft.

Die B. ist am leibhaftigsten, wenn die äußere Temperatur am niedrigsten ist, also im strengen Winter, am wenigsten vermifft wird. Dagegen ist die Wirkung sehr gering, ja gleich Null, wenn die äußere Temperatur nur wenig niedriger als die innere in den zu ventilierenden Räumen oder in dieser Temperatur ist. In diesem Falle ist gerade die B. am nötigsten. Eine Wirkung zeigt sich unter solchen ungünstigen Umständen nur dann, wenn die Heizung von der B. getrennt ist, besten durch maschinelle B., die aber eine Leberkraft erfordert. Eine Vergrößerung des Unterschiedes in den Kanälen läßt sich ohne Betriebskosten erzeugen durch Erwärmung der Abfuhr, also Erhöhung des Unterschiedes der Temperatur derselben und der Außenluft (Aspirationsventilation), und zwar findet hierbei die Erwärmung der Abluft wie bei der Zuluft durch Heizkörper statt unter Benutzung der Wärme abziehender Rauchgase an Schornsteinwandungen, ferner durch Gasöfen oder direktes Feuer. Letzteres ist wegen der Leichtigkeit des Rückschlagens von Rauch und Ruß zu empfehlen. Gas kann des feuern Betriebes nur bei Einzelräumen, z. B. Aborten, wo das gleichzeitig für die Beleuchtung dient, Verwenden finden. Taf. II, Fig. 2, stellt einen derartigen Aspirationslüfter (Lüftungslaterne) dar. Die Abluft einzelner Kanäle durch die abziehenden Rauchgase mit zu erwärmen, wird in der Regel im Abluftkanal neben den betreffenden Schornstein und die Wange zwischen beiden aus einer Eisenblech hergestellt. Wenn dagegen die Abluft aus mehreren Räumen oder einem ganzen Gebäude geleitet und durch einen gemeinsamen Schlot abgeführt wird, so kann der Schornstein einer vorhandenen Zentralheizung in Form eines gußeisernen oder ebeisernen Rohres ausgebildet und innerhalb desselben schlauchförmig hoch und über Dach geführt werden, so daß er etwas höher als der Abluftschlot

mündet. Dieser und das Rauchrohr werden sodann mit windablenkenden Aufsätzen versehen. In Fig. 5, Taf. II, bedeutet a den Schornstein, b b Luftkanäle, c c eiserne, mit Rippen versehene Wangen. In Fig. 3, Taf. II, werden die Feuer gas e aus a durch ein gußeisernes, im Luftschacht b liegendes Rohr abgeleitet. Ist eine vorhandene Feuerungsanlage nicht verwendbar oder während des Sommers nicht in Betrieb, so muß ein sog. Lodofofen am unteren Schlotende aufgestellt werden. Als Lodofofen werden einfache eiserne Schachtofen (s. Ofen) benutzt, die einen seitlich durch die Schlotwand reichenden Füllschacht haben (Taf. II, Fig. 4).

Auch die Windkraft wird zum Abfugen der Abluft (event. zum Einpressen von Frischluft) durch feste oder bewegliche Schlotaufsätze, sog. Deflektoren, nutzbar gemacht. Die beweglichen Aufsätze sind wegen ihrer schwer zugänglichen und der Verschmutzung durch Staub, Schnee, Eis, Ruß ausgesetzten Lage nicht zu empfehlen. Durch die eigentümliche Formung der aus Blech, Gußeisen oder Thon hergestellten Teile soll der von oben oder unten oder von der Seite kommende Wind so abgelenkt werden, daß er nicht nur verhindert ist, in den Schlot einzutreten, sondern noch eine leichte Saugwirkung auf denselben ausübt; außerdem soll Regen und Schnee am Eintritt verhindert werden. Fig. 6, Taf. II, stellt den festen Sauger von Rausser & Co., Fig. 7 von Wolpert, Fig. 8 von Windhausen & Büsing, Fig. 9 einen beweglichen Sauger von Homorth dar. Bei letzterem trägt die Welle des Schaufelrades ein zweites, welches durch Wind in Drehung gesetzt wird. Alle Aufsätze ohne Unterschied leiden an dem Mangel, daß sie um so besser wirken, je stärker der Wind ist, je mehr also die natürliche Lüftung ohnehin wächst und damit die Wirkung der Aufsätze überflüssig wird. Zweckmäßig sind sie nur als Abdeckung von solchen Kanälen, bei welchen ein durch Ablenkung des Windes an benachbarten Körpern hervorgerabrter und der Luftbewegung im Kanal entgegenwirkender Oberwind störenden Einfluß auf die Luftbewegung gewinnen kann. Für freistehende, durch die Umgebung nicht beeinflusste Kanäle (Schornsteine) sind Deflektoren unnötig. Zum Schutze gegen Sonne, Regen, Schnee genügt, wenn erforderlich, ein einfaches Dach.

Bei den Druck- und Sauglüftungsanlagen wird die Luftbewegung durch Ventilatoren erzeugt, welche in der verschiedensten Weise ausgeführt und betrieben werden. Am häufigsten finden die Radgebläse Anwendung, insbesondere, wenn es sich um die Bewegung großer Luftmengen handelt. Dieselben werden als Schrauben- oder Flügel-

ventilatoren, erstere auch statt mit Maschine mit Wasser betrieben, ausgeführt. Die meist gebräuchlichen Schraubenventilatoren können unmittelbar in einem durchgehenden Kanal aufgestellt werden und eignen sich insbesondere für die Bewegung großer Luftmengen bei kleinem Druck und allerdings geringem Ruckeffekt von 0,25. Mittels ihrer ebenen oder leicht gekrümmten Schaufeln nehmen sie die Luft an der Vorderfläche des Rades auf und schrauben oder drücken dieselbe parallel der Achse weiter. Sie können für jeden vorkommenden Luftbedarf gebaut werden, doch empfiehlt es sich, mit dem Naddurchmesser nicht über 3 m zu gehen. Für große Lüftungsanlagen ist die von Heger angegebene Konstruktion (Taf. II, Fig. 10) verwendbar. Die eingesaugte Luft wird allmählich durch den untern gußeisernen kegelförmigen Körper a in den feststehenden Ring b geführt, in welchem zwölf gekrümmte Leitschaukeln befestigt sind. Das auf der Welle c fliegend aufgekeilte Laufrad d besitzt zwölf zugespitzte und schräg gestellte Schaufeln, welche die Luft vorwärts treiben, wobei der obere, keilförmige Körper e ein ruhiges Überströmen der Luft in den Kanalquerschnitt vermittelt. Der Keil e und der Ring a besitzen verschließbare Öffnungen, um zu den Lagern gelangen zu können. Ferner sind in a Schlitze für die Einführung des Treibriemens nach der auf der Welle c sitzenden Riemenscheibe vorhanden. Taf. I, Fig. 1—3, zeigt gebräuchliche Schraubenventilatoren für kleinere Luftmengen. Eine recht gute Leistung giebt auch der Käußerische Schraubenventilator. Bei den Flügelventilatoren wird die Luft an der Achse angesaugt und durch Centrifugalkraft in einen an das spiralförmige Gehäuse angeschlossenen Kanal getrieben. Sie heißen nach ihrer Wirkung auch Centrifugalregulatoren. Einen solchen für Handbetrieb zum Befreien der Senkgruben von gefährlichen Gasen stellt Fig. 4 der Taf. I dar. Fig. 5 derselben Tafel zeigt einen großen mit Seiltrieb arbeitenden Grubenventilator (Wettermaschine) für Bergwerke. Fig. 6 erläutert die Einmauerung eines Flügelventilators, und Fig. 7 zeigt einen mit direktem Dampftrieb versehenen Flügelventilator im Blechgehäuse. Fig. 13, Taf. II, stellt den Plan einer Pulsionslüftungsanlage schematisch dar. a Einstromungskanal der Luft, b Staubkammer, c Filter, d Ventilator, e Vorwärm-

kammer, f Wasch- und Befeuchtungsraum (f selten angeordnet), g Mischklappe, h Heizapparat zum Nachwärmen oder vollkommeneren Erwärmen der Luft, i Mischklappe, k Mischkammer (wenn e und f weggelassen, findet die Befeuchtung der Luft über h oder in k statt), m Verteilungskanal der warmen Luft, l Verteilungskanal der kalten Luft zum nachträglichen beliebigen Mischen von warmer mit nicht erwärmter Luft für jeden Einzelkanal (l wird meist nicht ausgeführt). Bei allen centralisierten Ventilationseinrichtungen ist eine sorgfältige Dicht- und Reinhaltung der Luftwege unbedingt notwendig.

Durch Wasser werden besondere Formen von Schraubenventilatoren betrieben: der Aerophor von Treutler & Schwarz, der Kosmosventilator von Schäffer & Walfer, Reibel & Co. u. s. w. Der Aerophor verbraucht 80—600 l von 3 bis 4 Atmosphären in einer Stunde und liefert hierbei 360—5000 cbm Luft. In Fig. 11, Taf. II, ist a ein sägeförmiges Rädchen, gegen welches von b aus ein Wasserstrahl geführt wird, infolgedessen die stehende Welle mit dem Schraubenventilator c in Bewegung gesetzt wird. Das Wasser fließt durch e oder, falls dieses durch Hahn verschlossen wird, durch Trichter d in die darunter befindlichen Fangschalen, von welchen es gegen die Wand geschleudert wird und zerstäubt, wodurch es möglich ist, die Luft anzufeuchten; der Abfluß findet dann durch g statt. Bei dem Kosmosventilator Fig. 12, Taf. II, ist c der Ventilator, an dessen Peripherie sich ein sägeförmiger Kranz b befindet; gegen letztern strömt durch a ein Wasserstrahl.

Als Ventilatoren können auch Strahlapparate (s. d.) dienen. Wasserstrahlgebläse eignen sich indes wenig zur V., da ihr Wirkungsgrad ein äußerst geringer ist, da sie ferner mit oft lästigem Geräusch arbeiten und die unmittelbare Berührung der Luft mit dem Wasser Anfeuchtung der letztern ergiebt, nicht immer erwünscht ist. Dampfstrahlapparate sind nur zum Absaugen zu gebrauchen, da der Dampf mit der Luft sich mischt, sie verursachen aber bedeutendes Geräusch, so daß sie nur in einzelnen Fällen des Gewerbebetriebes, nicht aber für Wohnräume u. s. w. Anwendung finden können. Druckluftstrahlapparate erfordern eine Druckluftanlage, können daher nur vereinzelt oder in Städten mit Druckluftversorgung benutzt werden.

Zuleitung reiner Luft, am besten aber auch gleichzeitig besondere Kanäle für Abführung der verbrauchten Luft anordnet. Um die Luft in den Kanälen fortzubewegen, wird dieselbe entweder erwärmt (B. mittels Temperaturdifferenz), oder es werden Druck- oder Saugapparate (Ventilatoren) benutzt (B. mittels maschineller Einrichtung). Werden die Ventilatoren in den Zuluftkanälen aufgestellt, so spricht man von **Pulsions- oder Drucklüftungssystem**; werden die Ventilatoren (Ersaugtoren) in den Abluftkanälen angeordnet, so spricht man von **Sauglüftungsanlagen**; wird die Abluft aber zur Sicherung der Bewegung besonders erwärmt, so spricht man von **Aspirationsystem**. Die Systeme können auch miteinander kombiniert werden, was aber gewöhnlich aus Sparsamkeitsgründen nicht geschieht. Drucklüftung wendet man bei kurzen, wenig Widerstand bietenden Abluftkanälen, Sauglüftung bei kurzen Zuluftkanälen an.

Die vollkommenste Anlage der Zuluftkanäle besteht darin, daß man für alle zu lüftenden Räume eine gemeinsame Entnahmestelle der frischen Luft anordnet, letztere an einem Heizapparat im Keller vorwärmt und sodann den einzelnen Räumen in getrennten aufsteigenden Kanälen zuführt. Die Entnahme der Frischluft von außen soll möglichst an einer gegen Wind, Staub, Rauch und Ruß geschützten Stelle erfolgen. Zweckmäßig ist es, zwei in entgegengesetzter Richtung liegende Entnahmestellen anzubringen, um den Einflüssen des Windes unter Anwendung von Klappen vorzubeugen. Die Öffnungen sind vor Regen und Schnee zu schützen und mit Gitterwerk zu versehen. Ein Reinigen der Luft nach der Entnahme von außen ist stets wünschenswert. Dies geschieht durch Staubkammern, in welchen sich der gröbere Staub ablagert. Feinerer Staub kann durch sehr feine Metalldrahtgitter, Gesebfilter oder Waschapparate ausgeschieden werden. Solche Einrichtungen sind jedoch mit Vorsicht anzuwenden, da sie leicht zum Hindernis für die Luftbewegung werden. Durch die Erwärmung der Frischluft wird die relative Feuchtigkeit derselben vermindert, weshalb sich eine Befeuchtung bis auf 30—50 Proz. der Sättigung empfiehlt. Das Befeuchten der Luft kann in den zu lüftenden Räumen selbst oder besser gemeinsam an Verdunstungsgefäßen, flachen, offenen Schalen, oder Verstäubungsapparaten in der Heizkammer erfolgen.

Die den Räumen zugeführte Frischluft muß zur Vermeidung von lästigen Zugerscheinungen durch eine Vorwärmung auf Temperatur von etwa 20° C. gebracht werden. Dies kann in dem betreffenden Räume selbst oder außerhalb desselben in einer Centralstelle geschehen. Soll in letztem Falle die Zuluft zugleich die Räume erwärmen, wozu eine Temperatur von etwa 40° erforderlich ist, so hat man es mit einer kompletten Luftheizungsanlage (s. Heizung) zu thun. Für einzelne Räume läßt sich unter Benützung von Zimmeröfen, welche unter den Namen Ventilations-, Gesundheits-, Sanitätsöfen u. s. w. im Handel geführt werden (s. Öfen), eine Winterventilation schaffen. Gewöhnlich erwärmen diese Öfen entweder nur die einzuführende Luft oder sorgen für Ableitung der verbrauchten Luft. Für Vorwärmung der Frischluft kann jeder Zimmerofen, der von einem Mantel umgeben ist, oder jeder Heizkörper einer Centralheizung dienen. Auch jeder Kachelofen kann durch besondere, im Ofen selbst liegende Kanäle zur Vorwärmung der

Luft ohne Mühe eingerichtet werden. Stets sollte hierbei durch besondere Abluftkanäle, die am besten neben die betreffenden Schornsteine zu legen sind und in dem Dachraume oder über dem Dache münden, für eine regelmäßige Lüftung gesorgt werden.

Bestimmte Regeln für B. lassen sich nicht aufstellen, da die Anlage sich der Bauart und dem Zwecke des Gebäudes anpassen muß. Im allgemeinen ermöglichen Sammelheizungen eine bessere Lüftung als Öfen. Alle Lüftungssysteme, die auf Temperaturdifferenzen beruhen, sind unzuverlässig; gleichmäßig wirkt nur mechan. Lüftung, und zwar ist die Drucklüftung der Sauglüftung vorzuziehen. Da die Folgen einer schlechten B. sich oft erst nach langer Zeit zeigen, so wird die Frage der B. oft unterschätzt. Es genügt nicht, bloß die Wohn- und Schlafzimmer zu ventilieren, auch die Keller müssen rein und trocken gehalten werden; denn ein feuchter Untergrund ist die Brutstätte gefährlicher Gase. Die Abzugsröhren selbst müssen so ventiliert sein, daß die Gase über die Bedachung hinausgeführt werden.

Technische Ausführung der Lüftungsanlagen s. die Textbeilage und die Tafeln: *Ventilation I und II*. Über die B. im Bergbau s. d. (Wetterführung). — Eine «Zeitschrift für Heizungs-, Lüftungs- und Wasserleitungstechnik» erscheint seit 1896 in Halle. Vgl. Krieger, *Der Wert der B.* (Straßb. 1899); Rambauel, *Luftverunreinigung und B. mit besonderer Rücksicht auf Industrie und Gewerbe* (Wien 1904); weitere Literatur s. Heizung.

Ventilatoren, s. Ventilation.

Ventilbremse, Bremse zur Hemmung des Rücklaufs bei Schiffsgeschützen (s. d.).

Ventilhahn, die Vereinigung sämtlicher Ventile einer Pumpe oder Feuerpritze in einem leicht auszuhebenem hahnartigen Körper, womit die Möglichkeit gegeben ist, durch Lösen einer einzigen Schraube die Ventile nachzusehen.

Ventilhörn, s. Horn (Blasinstrument).

Ventilieren (lat.), die Luft durch Ventilation (s. d.) erneuern; eine Frage erörtern.

Ventilkolben oder **durchbrochener Kolben**, bei Pumpen ein Kolben, welcher direkt die Druckventile trägt, so daß die zu fördernde Flüssigkeit durch den durchbrochenen und die Ventile tragenden Kolben hindurchtritt.

Ventilmaschine, s. Dampfmaschine.

Ventilposaune, s. Posaune.

Ventilpumpe, s. Luftpumpe.

Ventilsteuerung, s. Steuerung.

Ventiltrompete, s. Trompete und Horn.

Ventimiglia (spr. -miglia), frz. Vintimille, Hafenstadt und Grenzfestung im Kreis San Remo der ital. Provinz Porto-Maurizio, an der Riviera di Ponente und der Mündung der Roja ins Ligurische Meer, malerisch am Berge, 6 km östlich von der franz. Grenze gelegen, sowie an der Eisenbahn Genua-B. (151 km) und an der im Bau begriffenen Linie B.-Limone mit 14 km langem Tunnel unter dem Col di Tenda, ist Bischofsitz und hat (1901) als Gemeinde 11 500 E., in Garnison das 23. Bersaglieribataillon, bedeutende Forts, Zollamt, eine Kirche San Michele mit Krypta und im Stadthaus eine Sammlung röm. Altertümer.

Ventnor, Stadt in der engl. Grafschaft Hampshire, auf der Insel Wight, an der Südküste malerisch gelegen, Endpunkt der Bahn, mit mildem Klima, vielen Hotels, Villen, Park und Pier, hat (1901) 5866 E. B. wird von Brustleidenden viel besucht.

Ventöse (spr. wangtohs), vom frz. vent, «Windmonat», im Kalender (s. d.) der ersten Französischen Republik der sechste Monat, der in den J. I, II, III, V, VI, VII vom 19. Febr. bis 20. März, im J. IV vom 20. Febr. bis 20. März, in den J. VIII — XI und XIII vom 20. Febr. bis 21. März, im J. XII vom 21. Febr. bis 21. März des Gregorianischen Kalenders dauerte.

Ventotene, eine der Ponza-Inseln (s. d.).

Ventoux, Mont- (spr. mong wangth), 1912 m hoher, kahler, meist mit Schnee bedeckter Berg im N. des franz. Depart. Vaucluse in der Provence, nordöstlich von Avignon, ein letzter südwestl. Ausläufer der Alpen, bildet eine mächtige, freistehende, weithin sichtbare Pyramide und hat auf dem Gipfel ein Observatorium, ein Hotel und eine kleine Wallfahrtskapelle, zu der 14. Sept. gepilgert wird.

Ventre à terre (frz., spr. wangtr a tähr), «Bauch an der Erde», in gestrecktem Galopp (reiten).

Ventriculus (lat.), Magen; V. cordis, s. Herz; ventriculi cerebri, die Höhlen des Gehirns (s. d.).

Ventriculquist (lat.), Bauchredner (s. d.).

Venus, bei den Alchimisten das Kupfer.

Venus (♀), nach der Entfernung von der Sonne der zweite Planet. Unter allen großen Planeten kann V. der Erde am nächsten kommen und erscheint am hellsten; sie glänzt oft als Abend- oder Morgenstern in großer Pracht, zeitweilig kann sie sogar auch am hellen Tage mit freiem Auge gesehen werden. Die mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 108,1 Mill. km, die größte 108,9, die kleinste 107,4 Mill. km. Ihre Entfernung von der Erde schwankt zwischen 39 und 260 Mill. km. Die Bahn ist nahezu kreisförmig und ist um 3° 24' gegen die Erdbahn geneigt; ihre Excentricität beträgt nur 0,0088. Die Dimensionen der V. sind denen der Erde nahezu gleich, ihr Durchmesser beträgt 12700 km. Von der Erde aus gesehen schwankt der scheinbare Durchmesser je nach der Entfernung zwischen 9''₅ und 65''₂. Eine Abplattung hat nicht nachgewiesen werden können. Weil V. ein innerer Planet ist, erscheint sie uns wie der Mond in Phasen, jedoch bedarf man zu deren Wahrnehmung des Fernrohrs. Die Masse beträgt 0,79 von der der Erde. Spektroskopische Untersuchungen, Wahrnehmung bei Vorübergängen vor der Sonnenscheibe und Unregelmäßigkeiten der Phase haben die Existenz einer ziemlich dichten Atmosphäre mit Sicherheit dargethan. Unebenheiten und Flecken auf der Oberfläche sind mehrfach beobachtet worden. Da deren Aussehen durch die Atmosphäre aber wesentlich beeinträchtigt wird, hat sich die Dauer der Rotation der V. um ihre Achse mit Sicherheit noch nicht bestimmen lassen. Ältere Beobachtungen von Flecken ergaben eine Rotationszeit von nahezu 24^h; nach sorgfältigen Beobachtungen von Schiaparelli würde die Rotationsdauer der V. gleich ihrer Umlaufzeit um die Sonne sein. Neuerdings machen es spektroskopische Beobachtungen sehr wahrscheinlich, daß die Rotationsdauer nicht wesentlich von 24^h verschieden ist. Die siderische Umlaufzeit beträgt 224,7008 Tage oder 224 Tage 16 Stunden 49 Minuten 26 Sekunden. V. hat kein eigenes Licht, sondern ist ein an sich dunkler Körper, der von dem auf ihn fallenden Sonnenlicht 0,6 zurückwirft. Die Helligkeit, in der uns V. erscheint, hängt daher gleichzeitig von ihrer Entfernung von der Erde und von der Sonne ab. In ihrem größten Glanze zeigt sie eine ziemlich schmale Sichelgestalt.

Einen Mond, den ältere Beobachter mehrfach wahrgenommen haben wollen, besitzt V. nach neuern Beobachtungen nicht. (S. Venusdurchgang.)

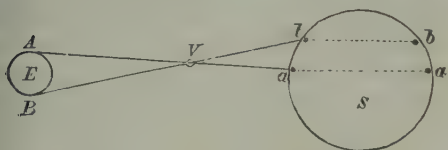
Venus, italische Natur- und Gartengöttin, die nachher mit der griech. Aphrodite identifiziert und als Gottheit der Schönheit und Anmut, der Zeugung und Fortpflanzung verehrt wurde. Einen besonders auffschwung nahm ihr Kult durch Cäsar, der in ihr die göttliche Stammutter seines Hauses verehrt. (S. Genetrix.) Über die Darstellungen der V. in der plastischen Kunst s. Aphrodite. Die im 16. Jahrh. zu Rom gefundene, jetzt in der Tribuna der Uffizien zu Florenz befindliche sog. V. von Medici (s. die beigegefügte Tafel) ist sehr wahrscheinlich im 1. Jahrh. v. Chr. zu Rom entstanden. Auch neuere Bildhauer, wie Canova, Thorwaldsen, Gibson (s. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 8), haben Venusstatuen geschaffen.

Venusberg, Name mehrerer Berge in Deutschland, besonders in Schwaben. Der Name findet sich, soviel bis jetzt bekannt, zuerst in den «Kindern von Limburg», auch «Margrete von Limburg» genannt, einem mittelniederl., um 1357 verfaßten Gedicht (hg. von van den Bergh, Leid. 1846), begegnet seitdem mehrfach in der Literatur des 15. und 16. Jahrh. und hat sich in Sagen und Volksliedern lange erhalten. Nach dem Inhalte dieser Sagen hält in solchen Bergen Frau Venus ihren Hof in königl. Weise mit Spiel, Gesang und Tanz. Einzelne Menschen steigen zu ihr hinab und verweilen bei ihr in einem wonnervollen Leben. So Heinrich von Limburg, ein Held des genannten Romans, der Tannhäuser (s. d.) und der Schneburger im V. bei Uffhausen unweit Freiburg i. Br. Doch laufen sie gewöhnlich Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren, und deshalb sitzt am Eingange des Berges der getreue Eckart (s. d.) und warnt vor der Entehr. Zuweilen vernimmt man aus dem Berge die Wehklage der Verdammten, und Geiler von Kaysersberg läßt die nachts ausfahrenden Hezen in den V. entehren. Auch an andere Berge, wie namentlich an den Hofel- oder Hörleberg bei Efenach in Thüringen, knüpfen sich zahlreiche Sagen verwandten Charakters. Ihrem Grundgehalt nach stammen diese Sagen aus der Mythologie des german. Altertums. Frau Venus ist die unter einem Namen der klassischen Mythologie verborgene mütterliche Weltgotttheit des altgerman. Glaubens in ihrer besondern Fassung als Unterweltsgöttin, wie sie auch sonst noch unter mehreren andern deutschen Namen erscheint, die zugleich je eine bestimmte Seite ihres Begriffs stärker hervorheben, als Hulda (zu althochdeutsch helan, verbergen), als Hilde (Kampf), als Berchta (s. d.), als Hel (s. d.) u. s. w. Der warnende getreue Eckart am Eingange des Berges ist derselbe, der auch die Hulda bei ihrem Umzuge mit der Wilden Jagd begleitet und dort die Menschen aus dem Wege gehen heißt, damit sie nicht Schaden nehmen. In der Anatomie ist V. soviel wie Schamburg (s. Geschlechtsorgane).

Venusblumenkorf, s. Cölenteraten und Glas-
Venusblüthen, s. Syphilis. [schwämme.]

Venusdurchgang, der Vorübergang des Planeten Venus vor der Sonne. (S. Durchgang.) Die V. haben eine große Wichtigkeit dadurch erlangt, daß sie ein sicheres Mittel bieten, die Aquatoreal-Horizontalparallaxe (s. Parallaxe) der Sonne und damit die Entfernung der Erde von der Sonne zu bestimmen. Stellt in der folgenden schematischen

Figur E die Erde, V die Venus, S die Sonne vor, so werden zwei Beobachter in den in der Richtung Nord-Süd möglichst weit auseinander gelegenen Punkten A und B der Erdoberfläche das schwarze Venusscheibchen auf der hellen Sonnenscheibe die Wege aa und bb zurücklegen sehen. Aus dem



scheinbaren Abstand dieser beiden Wege läßt sich dann die Parallaxe der Sonne finden. Es ist daher nur notwendig, daß von jedem der Beobachter in A und B die Wege aa und bb auf der Sonnenscheibe mit möglichst Schärfe festgelegt werden. Es kann dies sowohl durch direkte Messungen, am besten mit dem Heliometer, als auch durch photogr. Aufnahmen der Lage der Venus auf der Sonnenscheibe für möglichst viele Zeitmomente während des V. geschehen. Da die Wirkung der Parallaxe auch die Zeitmomente der scheinbaren Berührungen des Venusscheibchens mit der Sonnenscheibe, die Kontakte, beeinflusst, so kann aber auch die Sonnenparallaxe durch Vergleichung der an verschiedenen, ihrer Lage nach gut bestimmten Orten beobachteten Berührungszeiten oder auch der beobachteten Dauer der ganzen Erscheinung abgeleitet werden. Infolge der sog. Tropfenbildung (s. d.) sind jedoch die Beobachtungen der Kontakte erheblichen Unsicherheiten unterworfen.

Die Mercurdurchgänge sind zur Parallaxenbestimmung nicht geeignet, da Merkur auch zur Zeit seiner Durchgänge zu weit von der Erde entfernt ist und daher die Wirkungen der Parallaxe auf die Erscheinungen des Durchganges von nur unerheblichem Betrage sind.

Zwischen 1518 und 2012 sind folgende V. zu verzeichnen:

2. Juni 1518	6. Juni 1761	8. Juni 2004
2. » 1526	3. » 1769	6. » 2012
7. Dez. 1631	9. Dez. 1874	
4. » 1639	6. » 1882	

In Anbetracht ihrer Seltenheit und ihrer Wichtigkeit für die Ermittlung der Sonnenentfernung, des Grundmaßes in der Astronomie, sind daher auch, namentlich 1874 und 1882, von allen Kulturvölkern umfangreiche Expeditionen zur Beobachtung der V. an den hierfür günstigsten Punkten ausgesandt worden. — Auf die Wichtigkeit der V. für die Bestimmung der Sonnenparallaxe hat zuerst 1677 Halley aufmerksam gemacht.

Venusfliegenfalle, Pflanzenart, s. Dionaea.

Venusgürtel, s. Rippenaquallen und Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 7 (Bd. 17).

Venushaare, Farnkrautgattung, s. Adiantum.

Venusia, s. Venosa.

Venusmuscheln (Veneridae), eine aus 20 Gattungen und über 160 Arten bestehende Familie der Muscheln, mit regelmässigen ovalen oder dreieckigen Schalen, die platt oder gerippt und häufig schön, besonders rosig gefärbt sind. (S. Tafel: Weichtiere III, Fig. 5.) Man findet V. in allen Meeren, aber unter den Tropen sind sie quantitativ und qualitativ am stärksten entwickelt. Gewisse Arten werden von den nordamerik. Indianern unter

dem Namen Clam (s. d.) zur Verfertigung des Wampum (s. d.) benutzt.

Venusohr, alter Sammlername für die Arten einer mit ohrförmiger Schale versehenen Gattung (Sigaretus) der Kammkriener (s. d.), die von den Tropen bis zum Mittelmeer vorkommen.

Venus Schuh, Pflanzengattung, s. Cyripedium.

Ver., hinter der wissenschaftlichen Benennung von Tieren Abkürzung für Giovanni Battista Verany, der über die Mollusken, besonders über die Kopffüßer des Mittelmeers schrieb.

Vera, der 245. Planetoid.

Verabschiedung eines Gesetzes, s. Abschied.

Verächtlichkeit, s. Mürdigkeit und Ehre.

Veracruz. 1) Mex. Staat von Mexiko, ein Küstenstrich am Mexikanischen Golf, grenzt im N. an Tamaulipas, von dem es der Rio Panuco trennt, im W. an San Luis Potosi, Hidalgo und Puebla, im S. an Oaxaca, im D. an Chiapas, Tabasco und das Meer, hat 75 651 (nach andern 76 863) qkm und (1900) 981 030 E. (S. Karte: Mexiko.) Hinter der heißen Sandsteppe der Küste mit Süßwasserlagunen und Salzhaffen beginnen die steilen Abdachungen der mexik. Hochfläche, auf welcher sich zwischen tief eingerissenen, hier und da zu Thälern sich erweiternden Schluchten mächtige Berggipfel bis an und über die Schneeregion erheben, wie der 5582 m hohe Pic von Orizaba (s. d.) und die Porphyrymasse des 4090 m hohen Cosco de Perote. Auf das Alluvium der Küste folgt ein Streifen tertiären, dann ein breiter mesozoischen Landes und schließlich die Eruptivdecke des Hochlandes. Von den Küstenflüssen sind mehrere auf kurze Strecken für kleinere Seeschiffe schiffbar, aber das Einlaufen wird durch Barren erschwert. Ausgezeichnete Mineralquellen, kalte und warme, sind vorhanden. Das Klima zeigt infolge der Oberflächengestaltung die größten Gegensätze. Ebenso wechseln Flora und Fauna. Produkte der wärmern Zone sind besonders Kaffee, Tabak, Zucker und Baumwolle. Die Bevölkerung besteht aus den in Mexiko gewöhnlichen Elementen; doch sind in der Küstenebene die Neger und Negerblendinge, Mulatten und Zambos häufig. Unter den Indianerstämmen walten die Azteken vor, im N. wohnen Totonaca, im S. Chontales. Haupterwerbszweige der Bewohner sind der Handel, die Viehzucht in den Planos an der Küste und die Einnahme von Vanille und Jalape. Die Hauptstadt ist Jalapa (s. d.). — 2) **Haupthandelsplatz** des Staates V., auf der Stelle, an welcher Ferd. Cortez 21. April 1519 landete, gegründet, hat eine der Gesundheit sehr ungünstige Lage, hart am Meere in dürrer, wasserloser Sandebene, ist von Mauern und Forts umgeben, regelmäßig gebaut, hat (1900) 24 085 E., darunter viele Europäer, 7 Kirchen, 4 Klöster, ein Augustinerkollegium, Hospitäler, ein Zollhaus, ein Amphitheater für Stier- und Hahnenkämpfe und ein Schauspielhaus. Der Hafen ist nur eine offene, unsichere Reede. V. ist durch Eisenbahnen mit der Hauptstadt Mexiko, Alvarado und Jalapa, durch Dampfer aber mit den Küstenplätzen, mit New Orleans, Westindien, Neupost und Europa, durch Kabel mit Habana und Gabelton verbunden. Hauptsächliches Ausführungsprodukt ist Silber, dann Gold, Kaffee, Zucker, Vanille, Häute, Felle, Tabak. Neuerdings geht der Verkehr zurück. Die Industrie erstreckt sich auf Cigarrenfabrikation und Gießerei.

Veranda (span.), eine auf leichten Pfeilern oder Säulen ruhende, mit vorspringendem Dach oder nur

mit Lattenwerk bedeckte Halle, welche an Land- oder Wohnhäusern angebracht ist und mit Schlingpflanzen bezogen zu werden pflegt. (S. Pergola.)

Veränderliche Sterne, variable Sterne, diejenigen Fixsterne, deren Helligkeit sich im Laufe der Zeit ändert. Man unterscheidet hauptsächlich drei Klassen solcher Sterne: 1) die neuen oder temporären Sterne, die plötzlich an einer Stelle aufleuchten, wo kein Stern seither bekannt war, und die nach längerer oder kürzerer Zeit wieder verschwinden; 2) Sterne, deren Lichtwechsel in unregelmäßigen Zeiträumen und in ungleichem Grade erfolgt oder irregulär veränderliche; 3) Sterne, deren Lichtwechsel in regelmäßigen Perioden vor sich geht, oder periodisch veränderliche. Zwischen diesen drei Klassen finden alle möglichen Übergänge statt, wie auch innerhalb einer jeden derselben mannigfache Abstufungen vorkommen. Neue Sterne sind schon aus dem Altertum bekannt, sie wurden gesehen z. B. in den J. 134 v. Chr., 123, 173, 386, 393, 827, 1006 n. Chr. u. s. w. Besonders berühmt ist der Tycho'sche Stern (s. Kassiopeia). Aus neuerer Zeit sind namentlich zu erwähnen die neu erschienenen Sterne in der Krone (s. d.), im Schwan (s. d.), in der Andromeda (s. d.), im Fuhrmann und im Perseus (s. d.). Ein Beispiel der Sterne, deren Lichtwechsel keine Periode erkennen läßt, bietet η Argus; derselbe ist manchmal jahrelang gleich einem Stern erster Größe, dann wieder kaum dem bloßen Auge sichtbar, ohne daß die Zeitdauer oder die Helligkeit Regelmäßigkeiten bemerken läßt. Die Sterne der dritten Klasse, die periodisch veränderlichen, bieten bezüglich der Art ihrer Veränderlichkeit eine große Verschiedenheit. Einige Sterne, wie α (Mira) im Wal-fisch, zeigen große, wenn schon periodisch wiederkehrende, so doch sehr unregelmäßige Schwankungen ihres Lichts; bei andern sind die Schwankungen zwar deutlich hervortretend, aber doch nur unerheblich. Ferner beträgt bei einigen die Dauer der Periode mehrere Monate oder sogar Jahre, bei andern nur wenige Tage, oder sogar nur mehrere Stunden. Ganz neuerdings ist ein Stern mit einer Periode von nur vier Stunden gefunden worden. Solcher Sterne mit regelmäßiger kurzer Periode kennt man gegenwärtig 24, von denen vor allen Algol (s. d.) bemerktenswerth ist. Kleine Abweichungen in der Periode kommen indessen auch bei diesen Sternen vor. Bis jetzt sind gegen 600 Sterne als sicher veränderlich bekannt, die Zahl der überhaupt vorhandenen Veränderlichen ist aber jedenfalls eine große; ja es ist sogar anzunehmen, daß alle Sterne zeitweilige, zwar meist unbedeutende Änderungen ihrer Helligkeit zeigen. Die Mehrzahl der Veränderlichen zeigt rote Farbe, und zwar um so ausgesprochener, je größer die Periode der Veränderlichkeit ist. Diese rote Farbe findet namentlich durch Zöllners Annahme einer Schlackenbildung ihre Erklärung. Bei den Sternen kurzer Periode ist Weiß und Gelb vorherrschend.

Die Ursache der Lichtveränderung ist sicher nicht immer die nämliche. Bei den neuen Sternen kann man auf Grund spektroskopischer Untersuchungen als sicher annehmen, daß in den meisten Fällen ihr Aufleuchten von plötzlichen mächtigen Ausbrüchen glühenden Wasserstoffgases herrührt. Nicht gerade unwahrscheinlich ist es auch, daß in einzelnen Fällen die plötzliche Lichtentwicklung von einem Zusammenstoß zweier Körper herrührt. — Über die Ursache des periodischen Lichtwechsels hat man namentlich zwei Hypothesen aufgestellt. Nach der einen rührt derselbe her

von großen, auf der Oberfläche des Sterns ungleich verteilten Flecken (nach Zöllner sollen dies Schlacken sein, die sich bei der allmählichen Erstarrung der Sterne bilden), die bei einer Rotation des Sterns um eine Achse eine ungleiche Lichtausstrahlung seiner Oberfläche nach der Erde zu bewirken. Nach dieser Hypothese läßt sich die Lichtänderung der meisten Veränderlichen gut erklären. Für die in ihrem Lichtwechsel dem Algol ähnlichen Sterne, wo ein äußerst intensiver Lichtwechsel, aber nur während sehr kurzer Zeit stattfindet, genügt dieselbe aber nicht. Nach der zweiten Hypothese werden die V. S. von dunkeln Körpern umkreist, wie die Sonne von den Planeten; tritt nun ein solcher Körper zwischen den Stern und unser Auge, so muß eine Lichtabnahme eintreten. Bei einzelnen Sternen, so namentlich bei Algol, würde diese Hypothese den Erscheinungen im ganzen Verlauf gerecht werden, aber es liegt gerade bei diesen in der dann notwendigen Annahme eines sehr geringen Abstandes des Haupt- und Nebensterne's voneinander ein Bedenken dafür, daß ein solches System auf die Dauer bestehen kann. Karl Hermann Vogels spektroskopische Untersuchungen haben aber gezeigt, daß speciell bei Algol der Lichtwechsel thatsächlich durch einen großen dunkeln, den hellen Hauptstern in kurzer Entfernung umkreisenden Körper hervorgerufen wird. Wahrscheinlich wird dies bei allen dem Algol ähnlichen Veränderlichen der Fall sein. In vielen Fällen dürfte auch eine Verbindung beider Hypothesen den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, außerdem werden häufig noch auf den verschiedenen Sternen besondere Lichtentwicklungen infolge gewaltiger Eruptionen stattfinden, durch welche die sonstige Regelmäßigkeit des Lichtwechsels verwischt wird.

Veränderte Umstände. Eine Partei schließt oft einen Vertrag in der Erwartung, daß die Umstände fortbauern werden, die für sie der Beweggrund waren, den Vertrag zu schließen. Hat sie sich darin getäuscht, so ist das noch kein Grund, daß sie zurücktreten kann. In gewissem Umfang contrahiert jeder auf seine Gefahr. Die frühere Meinung, daß jeder private rechtliche Vertrag unter der stillschweigenden Bedingung rebus sic stantibus abgeschlossen sei, und daß deshalb der Rücktritt freistehe, wenn sich die Umstände dahin ändern, daß, wenn der neue Sachverhalt vorgelegen hätte, als der Vertrag geschlossen wurde, dieser nicht abgeschlossen sein würde, ist längst aufgegeben. Auch daß der andern Partei das Motiv mitgeteilt ist, daß die eine Partei zum Vertragschluß bestimmt hat, ist nicht entscheidend. Anders liegt die Sache, wenn die eine Partei das Geschäft von der Fortdauer des bestimmt bezeichneten Umstandes abhängig gemacht hat und die andere Partei darauf eingegangen, also eine Bedingung verabredet ist. Allein ganz abweisen läßt sich der Einfluß V. U. nicht. Die Annahme, daß die Fortdauer gewisser Umstände für beide Teile die selbstverständliche Voraussetzung oder die stillschweigende Bedingung gewesen sei, kehrt bei kritischen Fällen für den Richter immer wieder. Sie wird da zu berücksichtigen sein, wo es der Natur des Vertrags widersprechen würde, den Fortbestand der Verpflichtung anzunehmen, wenn die Grundlage, auf welcher contrahiert wurde, weggefallen ist. So kann nach deutschem Bürgerl. Gesetzbuch, wer aus einem gegenseitigen Vertrag vorzuleisten muß, bei Vermögensverschlechterung des andern Teils die Leistung verweigern (§. 321). Ferner kann, wer die Fingabe eine

Darlehens verspricht, das Versprechen bei wesentlicher Verschlechterung der Vermögensverhältnisse des andern widerrufen (§. 610). — Im Völkerrecht gehören wesentlich B. u. bei allen obligatorischen Verträgen Rücktrittsrecht, und zwar ohne Entschädigungspflicht (§. Völkerrechtliche Verträge).

Veränderung, der Wechsel der Bestimmungen an einem Beharrlichen, seit alter Zeit ein Problem in der Philosophie, besagt, daß ein Ding aufhören zu sein, was es war, um zu werden, was es zuvor nicht war. Dieser Übergang aus dem Sein ins Nichtsein, aus dem Nichtsein ins Sein, tritt mit der in den Grundgesetzen uners Denkens wurzelnden Voraussetzung, daß aus Nichts Nichts werden, und in Nichts Nichts verschwinden könne, in Konflikt. Erst durch Kants Kritik der Vernunft wurde hier eine Aufklärung gewonnen, indem erkannt wurde, daß das Gesetz der Beharrlichkeit (Substantialität) zwar ein Gesetz des reinen Verstandes ist, das aber nur in Beziehung auf die Erscheinungen in Raum und Zeit von gültiger Anwendung ist; in den Erscheinungen aber ist die Thatfache der B. unleugbar, nur in Beziehung auf die B. in den Erscheinungen also ist ein Beharrliches für uns erkennbar. Daß aber dieser ganze Gegenstand von Beharrung und Wechsel im Reiche der Erscheinungen verbleibt, wird klar, wenn man die Relativität aller uns möglichen Bestimmungen eines Beharrlichen sich zum Bewußtsein bringt. Eine absolut feste Bestimmung irgend eines Ortes im Universum, mithin einer Bewegung, ist nie zu erweisen, nicht allein weil unsere Beobachtung begrenzt ist, sondern weil die Grenzenlosigkeit aller Relationen in Raum und Zeit eine absolute Bestimmung des Objekts der Erscheinung überhaupt ausschließt. Ebenso verhält es sich mit jeder andern Bestimmung von Wechsel und Beharrung.

Veräußerung, im Hoch- und Maschinenbau die Befestigungsweise durch Anker (s. d.). [Anschlag.]

Veranichlagung, s. Abichätzung und Ertrags-

Veratrin, $C_{22}H_{24}NO_6$, eine organische Base, die sich neben einer andern Base, dem Sabadillin im Sabadill Samen (s. Sabadilla), findet. Es erscheint als weißes krystallinisches Pulver oder, aus Alkohol krystallisiert, in rhombischen Prismen von scharfem Geschmack und höchst giftigen Eigenschaften. In geringster Menge in die Nase gebracht, erregt es das heftigste Niesen, eingeatmet Husten, Heiserkeit, Speichelfluß, innerlich Erbrechen, Durchfall, Parästhesien, Kopfschmerz u. s. w. Bei 119° schmilzt es zu einer wachsähnlichen Masse. Konzentrierte Salpetersäure löst es mit gelblichroter, Schwefelsäure mit karminroter, Salzsäure mit violetter Farbe. Man unterscheidet drei verschiedene Modifikationen des B.: das krystallisierte reine B. oder Cevadin, leichtlöslich in Äther und Alkohol, unlöslich in kochendem Wasser, das lösliche oder amorphe B., löslich in kaltem Wasser, und das unlösliche amorphe B. Als Veratrinum ist es officinell und dient gegen Rheumatismus und Nervenschmerzen nur äußerlich in Form von Salben und spirituellen Einreibungen oder subutan als Anästhetikum.

Veratröl, $C_6H_4(OCH_3)_2$, der Dimethyläther des Brenzkatechins (s. d.). Es bildet leicht schmelzende, farblose Krystalle und wird aus Guajakolnatrium und Jodmethyl bereitet. B. dient als Antiseptikum.

Veratrum L., Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit 9 Arten in der nördl. gemäßigten Zone, krautartige Gewächse mit dickem Rhizom und hohem reichblühendem Stengel,

die Wurzelblätter sowie die am untern Teile des Stengels stehenden sind breit und stark gefaltet, die in der Blütenregion vorhandenen schuppenartig. Die mit sechsstelliger gloden- oder radförmiger Blütenhülle, sechs Staubgefäßen und einem dreifächerigen Fruchtknoten versehenen Blüten sind kurz gestielt und haben eine rötliche oder grünlichgelbe Farbe. In Deutschland kommt nur die weiße Nieswurz oder Germer (V. album L.) vor, und zwar auf hoch gelegenen Wiesen der Alpen und des Riesengebirges. Der Wurzelstock ist als weiße Nieswurz (Rhizoma Veratri) officinell und enthält ein starkes Gift, das dem Veratrin (s. d.) ähnliche Jervin (s. d.). Er dient nur selten innerlich als scharfes, heftig abführendes Mittel, meist äußerlich zu Schnupfpulvern, Salben (gegen Krätze) und Abkochungen (zu Waschwässern). Durch Extraktion mit Alkohol wird aus ihm die dunkelrötlichbraune, bitter fragend schmeckende, officinelle Nieswurzeltinktur (Tinctura Veratri) hergestellt. Der südeurop. schwarze Germer (V. nigrum L.) mit dunkelroten Blüten ist nicht selten Zierrpflanze.

Veräußerung, das absichtliche Aufgeben eines Gutes, das zu unserer rechtlichen Verfügung steht oder das wir glauben erlangen zu können. Es ist eine B. des Besitzes (s. d.), wenn die Sache weggenommen wird, zugleich des Eigentums, wenn sich der Veräußerer dasselbe zuschreibt; des Eigentums, wenn der Eigentümer absichtlich unthätig bleibt, damit ein anderer, welcher die dem Eigentümer gehörige Sache von einem Dritten in gutem Glauben gekauft hat, das Eigentum durch Erziehung erwirbt. Gewöhnlich versteht man unter B. die Übertragung eines Rechts, welches der Veräußerer hat oder zu haben glaubt, auf einen andern, einschließlich der Belastung durch Bestellung eines dinglichen Rechts (s. d.), z. B. Bestellung eines Pfandrechts oder einer Dienstbarkeit an einer Sache, die uns gehört oder von der wir glauben, daß sie uns gehört. Die B. umfaßt aber auch in diesem Falle nicht bloß den Akt der Übergabe (s. d.), der Auflassung (s. d.), der Cession (s. d.) des Forderungsrechts, mit welchen Akten das veräußerte Recht auf den andern übergeht, sondern zugleich das diesen Akten zu Grunde liegende obligatorische Rechtsgeschäft, z. B. Kauf, Tausch, Schenkung, also den Titel (s. d.) für den Erwerb des Rechts.

Das Privatrecht gestattet grundsätzlich jedem, das zu veräußern, was er glaubt veräußern zu können. Indessen haben politische, sociale und selbst rechtliche Gründe der freien Veräußerlichkeit Grenzen gezogen. Von der Person des Veräußerers ist eine gewisse wirtschaftliche Reife zu fordern; deshalb läßt das Recht die Geschäftsfähigkeit für B. und Verpflichtungen mit einem spätern Alter beginnen als die Erwerbsfähigkeit (s. Handlungsfähigkeit). Bezüglich der für die Allgemeinheit gefährlichen Sachen, wie Sprengstoffe, Gifte u. s. w., ist der freie Verkehr eingeschränkt. Manche Rechte sind überhaupt an die Person ihres Inhabers gebunden. Endlich können gesetzliche Veräußerungsverbote (z. B. der Familienidealkommission), für den einzelnen Fall erlassene richterliche (z. B. Arrest oder einstweilige Verfügung) oder vertragliche oder testamentarische Bestimmungen B. ausschließen oder beschränken. Wirkungen und Tragweite der Veräußerungsverbote sind nicht durchgängig dieselben (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 135—137). — Vgl. Brütt, Das rechtsgeschäftliche Veräußerungsverbot nach Gemeinem Recht und Bürgerl. Gesetzbuch (Berl. 1900).

Verba (lat.), Mehrzahl von Verbum (s. d.).

Verbäl (lat.), mündlich, in Worten bestehend; vom Verbum stammend, dazu gehörig.

Verbälinjurie, im Gegensatz zur Realinjurie die Beleidigung (s. d.) durch Worte (Zeichen, Schrift).

Verbaliter (lat.), wörtlich. [u. s. w.].

Verbalkontrakt, s. Contractus.

Verballhornen, s. Ballhorn.

Verbällung, beim Pferde eine schmerzhaft, infolge Verletzungen entstehende Entzündung der hintern Teile (Ballen) des Hufes. Behandlung: Desinfizierende Verbände und nötigenfalls Entleerung des Eiters.

Verband oder **Vandage** (Deligatio oder Vincitura), alles, was als Bedeckung oder Umhüllung eines kranken Körperteils rein mechanisch zur Erreichung eines Heilzwecks dient. Dieser Zweck ist besonders Abhaltung äußerer Schädlichkeiten, Applizierung heilkräftiger Stoffe, Reinlichkeit durch Aufsaugung von Absonderungen, Ruhigstellung beweglicher Teile, Befestigung getrennter Teile in ihrer Lage und Ausübung eines Drucks auf kranke Organe sowie eines Zugs auf kranke Gliedmaßen. Man unterscheidet hiernach Deck-, Occlusions- oder Occlusivverbände zum Schutz der Wunden, deren hervorragendster Listers (s. d.) antiseptischer V. ist; Ruh- oder Immobilisierungsverbände vermittelt Papp- und Holzschienen oder aus erhärtendem Material, Gips, Tripolith, Kleister, Wasserglas, Guttapercha, besonders zum Fixieren gebrochener Gliedmaßen; Druck- oder Kompressivverbände (s. d.), vorzugsweise zur Bekämpfung entzündlicher und wasserfüchtiger Anschwellungen; ferner Zug- oder Extensionsverbände, namentlich zur Erzielung einer günstigen Stellung bei Gelenkkrankheiten und Knochenbrüchen. Man bedient sich zur Anlegung eines V. entweder einfacher leinener oder wollener Binden, die nach bestimmten Regeln an den einzelnen Körperstellen angelegt werden (s. Binde), oder man fügt den Binden noch Schienen aus Pappe, Holz, Blech, Guttapercha u. dgl. zu, oder bestreicht sie mit erhärtenden Flüssigkeiten (s. Gipsverband); mitunter, wenn es darauf ankommt, das kranke oder verletzte Glied dauernd in einer bestimmten Lage zu erhalten, bedient man sich auch wohl komplizierterer Apparate oder Maschinen, wie der Holzladen, der Drahtbösen, der Streckapparate, Schweben u. dgl. Über die hauptsächlichsten Verbandmittel und ihre Anwendung s. die Beilage. Niemals darf ein Verband zu fest angelegt werden, da sonst leicht Hinderung der Blutcirkulation, beständige Schmerzen, Lähmungen, selbst brandiges Absterben die Folge sind. Die Verbandlehre (Desmologie) bildet einen wichtigen Abschnitt der praktischen Chirurgie. Über V. und Verbandmittel bei Wunden s. d. — Vgl. Klappner, Verbandlehre (2. Aufl., Münch. 1896); Hoffa, Atlas und Grundriß der Verbandlehre (2. Aufl., ebb. 1900); Hofmeister, Verbandtechnik (Tüb. 1901); Engel, Technik des ersten V. (Berl. 1901); van Eden, Verbandlehre (Zena 1901).

Verband, im Bauwesen die planmäßige Verbindung von Baumaterialien zu einem Ganzen, dem Baukörper. (S. Holzverband, Fischgrätenverband, Steinverbände.)

Verband alter Korpsstudenten, s. Korps.

Verband der Deutschen Buchdrucker, s. Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker.

Verband der Vereine Kreditreform, s. Kreditreformvereine.

Verband Deutscher Gewerbevereine, s. Gewerbevereine.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen, s. Kaufmännische Vereine. [tag, Deutscher.

Verband deutscher Historiker, s. Historiker.

Verband deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine, s. Journalisten- und Schriftstellertag.

Verband deutschnationaler Handlungsgehilfen, s. Kaufmännische Vereine.

Verbänden, s. Ausfugen.

Verbänderung, s. Fasciation.

Verbandmull, s. Charpie.

Verbandplatz, s. Hauptverbandplatz, Sanitätsdetachment und Sanitätsmefen.

Verband reisender Kaufleute Deutschlands, s. Bd. 17.

Verbandstoff, **Verbandwatte**, s. Charpie.

Verbannung und **Landesverweisung** sind nahe verwandte Strafen. Nach der Carolina besteht die Landesverweisung darin, daß der Verurteilte das Land oder auch bloß den Gerichtsbezirk oder die Stadt, wo er ein Verbrechen begangen, auch wenn er daselbst seinen ordentlichen Wohnsitz hat, räumen und einen Eid (s. Urpfeide) ablegen muß, gar nicht (ewige Landesverweisung) oder nicht vor Ablauf der bestimmten Frist zurückzukehren. Die ewige Landesverweisung war meist mit Staupenschlag und Begleitung durch den Henker bis an die Grenze verbunden. Über die Verbannung im Altertum s. Exil; über das geltende Recht s. Ausweisung.

Verbanus Lacus, lat. Name des Lago Maggiore (s. d.).

Verbas, Fluß in Bosnien, s. Vrbas.

Verbasum L., Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit gegen 100 über Europa, den Orient und das Mittelmeergebiet verbreiteten Arten. In Deutschland heißen sie Königsferzen oder Wollfräuter, wegen des dicken Wollfilzes auf Blättern und Stengeln wenigstens der meisten Arten. Es sind krautartige Pflanzen von hohem Wuchse. Die Grundblätter pflegen dichte Rosetten zu bilden, die Stengelblätter meist am Stengel herabzulaufen. Die Blüten bestehen aus einem fünfspaltigen Kelche und einer radförmigen, ungleichfünfspaltigen, meist gelb-, selten weiß- oder violettgefärbten Blumentrone. Die Staubfäden sind in der Regel mit gefärbten (vioioletten, purpurroten, goldgelben) Haaren besetzt (härtig). Aus dem Fruchtknoten entwickelt sich eine zweifächerige, vielkammerige Kapfel. Die Blüten in den Arten stehen in langen, walzigen, dichten Trauben. Die Königsferzen bilden oft Bastarde. Die in Deutschland häufigste Art ist *V. thapsiforme* Schrad. (s. Tafel: Labiatifloren, Fig. 2) mit fast ganzrandigen, nicht sehr filzigen Blättern und ziemlich kleinen gelben Blumen, die als Flores Verbasci officinell sind. Ebenfalls häufig ist die echte Königsferze (*V. thapsus L.*). Beide Arten wachsen häufig an Wegen, Flußufern, auf Mauern u. s. w. Das selten vorkommende, auf Sand- und Kalkboden (in Kiefernheiden, an Aderrändern) wachsende *V. phoeniceum L.* mit keilförmigen, gefärbten, nichtfilzigen dunkelgrünen Blättern und schön violetten Blumen wird nicht selten zur Färbe angebaut. Auch eignen sich die genannten gelbbühenden und verwandten Arten (namentlich das eine pyramidale Blütenrispe entwickelnde, in Deutschland häufige *V. lychnitis L.*) zur Verzierung künstlicher Felspartien in Parkanlagen.

Verband.

Die hauptsächlichsten Verbandmittel für allgemeine Zwecke sind folgende:

Binden. Die Mullbinden (Gazebinden) legen sich ausgezeichnet an, sind waschbar und können mehrmals gebraucht werden. Werden sie mit Stärke getränkt (Organtinbinden) und angefeuchtet angelegt, so trocknen sie binnen einigen Stunden zusammen und fixieren den betreffenden Körperteil dann vollständig, ähnlich wie der Gipsverband. Die Cambricbinden haben die Weichheit der Flanellbinden, sind aber billiger als jene, halten gut und lassen sich waschen; sie eignen sich namentlich zu schwierigeren V. des Rumpfes und der Extremitäten. Flanellbinden sind sehr weich und dehnbar und schließen sich deshalb dem verbundenen Gliede

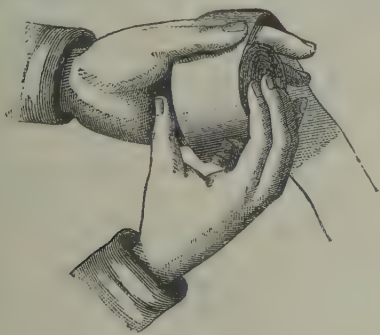


Fig. 1.

außerordentlich gut an; sie werden namentlich bei Kompressionsverbänden angewendet, oder auch als Unterlage für den Gipsverband. Kautschukbinden haben den Vorzug großer Dehnbarkeit; sie erlauben deshalb, einen sehr starken Druck auf die umwickelten Stellen auszuüben, sind aber undurchlässig für die Ausdünstungen der Haut und werden deshalb wenig verwendet. Giestpflaster eignet sich für Notverbände. — Vor dem Anlegen des V. muß die Binde aufgewickelt sein. Behufs Aufwickelns einer losen Binde formt man zunächst aus dem Bindenende durch mehrfaches Umwickeln eine kleine steife Rolle, nimmt diese dann in die eine Hand zwischen Daumen und Zeigefinger (s. Fig. 1), das lose Ende der Binde in die andere Hand und rollt die Binde auf, indem man teils die Rolle dreht, teils mit der anderen Hand das freie Ende der Binde,

das dabei immer straff gehalten wird, nachschiebt; je fester die Binde so gewickelt wird, um so leichter legt sie sich nachher an. — Beim Anlegen der Binde hält man das Ende mit dem linken Daumen auf der Haut fest und rollt die Binde dann mit der rechten Hand kreisförmig um das kranke Glied herum, bis der Anfang überdeckt und dadurch festgehalten wird; nun führt man die Binde weiter, immer von den entferntesten Körperteilen zu den dem Kumpfe näher gelegenen fortschreitend (umgekehrt würde es Blutstocungen geben). Der Binde muß dabei möglichst

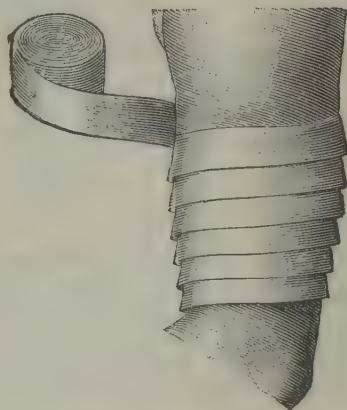


Fig. 2.

ihr Wille gelassen werden, damit sie sich gut anlegt; zwingt man sie, gegen ihren natürlichen Lauf zu gehen, so entstehen lassende Verbände (Fig. 2). Ist alles aufgewickelt, so wird das Ende durch eine Klemmnadel fixiert; mangels einer solchen reißt man die Binde der Länge nach auf eine gute Strecke ein, schlägt die beiden entstandenen Enden nach verschiedenen Seiten um das Glied herum und knotet sie beim Zusammentreffen wie Bänder. Jede Binde muß unter gewissem Drucke angelegt werden, wenn sie nicht später rutschen soll; wird der Druck jedoch übertrieben, so stellen sich beständige Schmerzen unter dem V. ein, und die peripher vom V. gelegenen Körperteile schwellen an, verfärben sich blau und werden kalt. In diesem Falle muß die Binde sofort gelöst werden, da sonst ein Absterben des betreffenden Körperteils droht. Alle Bindentouren müssen

sich mindestens zur Hälfte, in der Regel bis zu zwei Dritteln decken. Die Gänge (Touren) der Binden sind je nach Gestalt der kranken Körperteile verschieden. Der Kreisgang (die Zirkelbinde)

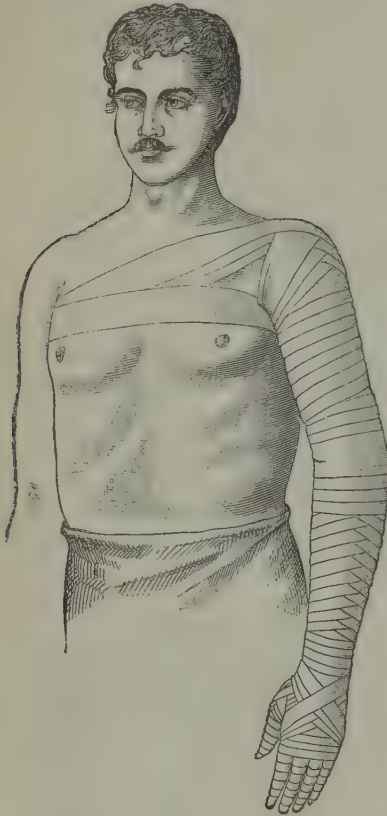


Fig. 3.

umfaßt den kranken Körperteil in kreisartigen Linien. Er wird angewendet, wo ein Körperteil auf eine längere Strecke gleichmäßig dick ist, z. B. am Oberarm (Fig. 3), an den Fingern; der Umschlag (Kreuzgang) hat einzutreten, sobald ein Körperteil ungleichmäßig stark ist; wollte man hier kreisförmige Touren legen, so würden sie klaffen. Man schlägt

Feststellung eines Fingers, dem die Hand als Stütze dient, ferner zur Feststellung der Hand, wenn der Unterarm als Stütze dient (Fig. 3); die Achtertour dient für die Schultern, indem von der gesunden Achselhöhle aus die Binde über die Brust zur kranken Schulter unter der Achselhöhle weg wieder über die Schulter und quer über den Rücken zum Anfang zurückgeführt wird. Ganz ähnlich wie am Arm dient die Achtertour am Bein, um den Fuß vom Unterschenkel aus zu fixieren oder um dem Oberschenkel an dem Becken als Stützpunkt einen Halt zu geben (Fig. 5). Besondere, aus Kreis- und

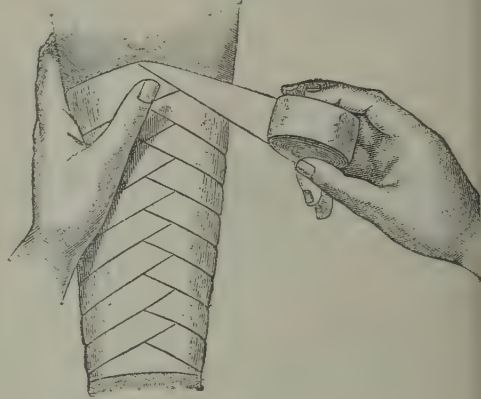


Fig. 4.

Achtere Touren zusammengefezte Touren kommen am Kopfe zur Verwendung; um hier den B. gut haltbar zu machen, wählt man in der eingeschlagenen Richtung stets den größten Umfang des Kopfes und wechselt mit der Richtung mehrfach; daraus ergeben sich die Bindengänge der Fig. 6 als typisch. Oft muß beim Kopfverband ein Ohr mit bedeckt werden, gelegentlich selbst das eine Auge, und zwar durch Verbandtours, wie sie für Augenleidende (Fig. 7) bestimmt sind.

Tücher verbinde lassen sich mittels eines guten leinenen Tuches von dreieckiger oder viereckiger Form sehr leicht anlegen und dienen daher vielfach als Notverband; die Gefahr der Einschnürung der Glieder ist bei ihnen fast ganz ausgeschlossen. Fig. 8 zeigt, wie man ein viereckiges Tuch am Kopfe anlegt. Die Achtertour an der Hand ist durch Fig. 9 dargestellt;

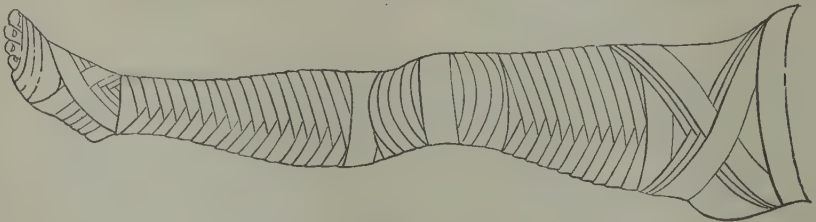


Fig. 5.

die Binde deshalb in der aus Fig. 4 ersichtlichen Weise um und erreicht damit eine genaue Bedung; dabei liegt bald die Unter-, bald die Oberseite der Binde zu Tage. Der Kreuzgang (Achtertour, Kornähre, Spica) kommt sehr häufig zur Verwendung. Der Gang des Bindentopfes ist dabei ein spiralförmiger. Man verwendet die Achtertour zur

am Bein sind die Tücher namentlich in Verbindung mit Schienen zu verwenden (s. unten). Eine gewisse Berühmtheit hat das Armtragetuch (Mitella, Fig. 10) erlangt, das aus einer Serviette improvisiert wird. Es dient als B. bei Schlüsselbeinbrüchen und als Notverband bei fast allen Brüchen, Verrenkungen und schmerzhaften Entzündungen des Arms

Der Hestpflasterverband stellt erkrankte Glieder in sehr sicherer Weise ruhig; er wird zwar vom Arzte wenig angewendet, weil das Abnehmen des Hestpflasters Mühe macht und länger liegendes Hestpflaster die Haut reizen kann; als Notverband kann er jedoch Ausgezeichnetes leisten. Er wird bei einem Rippenbruch in Gestalt dachziegelförmig sich bedeckender breiter Streifen halb um den Brustkorb angelegt; die Schmerzen werden dadurch wesentlich gemildert, daß die erkrankte Seite ruhig gestellt wird. Ist die Knieescheibe gebrochen, so kann man den fühlbaren klaffenden Spalt zwischen dem oberen und untern Bruchstück der Knieescheibe dadurch verkleinern und die Bruchenden nähern, daß man sie durch schlingenförmige Hestpflasterstreifen gegeneinander zieht. Sehr bekannt ist auch der Hestpflasterverband beim Nabelbruch der Kinder; man drückt die vorpringende Stelle des Nabels mit dem Zeigefinger



Fig. 6.

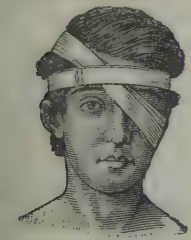


Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 9.

auf ein, erhebt mit Daumen und dritten Finger die Haut rechts und links davon, zieht sie über den Zeigefinger herüber, so daß dieser wie in einem Tunnel liegt, und fixiert die Hautfalten in dieser

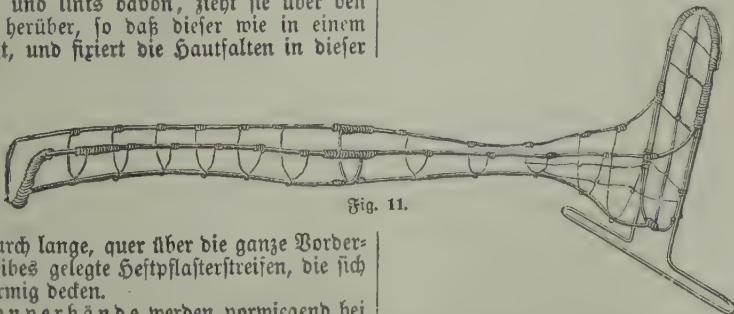


Fig. 11.

Stellung durch lange, quer über die ganze Vorderseite des Leibes gelegte Hestpflasterstreifen, die sich dachziegelförmig decken.

Schienenverbände werden vorwiegend bei Knochenbrüchen benutzt; ihre Technik ist nicht ganz leicht und eignet sich für den Laien nicht; es kommt hauptsächlich darauf an, die Knochenvorsprünge der kranken Teile vor Druck zu schützen, indem man an diesen Stellen die Schiene polstert oder indem man Schienen formt, welche den Formen der einzelnen

Körperteile entsprechen und darum nicht drücken, z. B. die in Fig. 11 abgebildete Beinschiene aus Telegraphendraht mit Fußstütze. Bei vielen plötzlichen Unglücksfällen muß man die ersten besten Holzbretter als Schienen gebrauchen und sie mit Tüchern festbinden (Fig. 12). Auch zusammengebundene Zweige, etwa von Haselsträuchern, finden als Notschienen zweckmäßige Verwendung, ebenso Strohmatte, Blumentopfgitter, zusammengerollte Mäntel, im Kriege Säbel, Säbelscheiden, Bajonette.

Die Anlegung von Gipsverbänden, Wasserglasverbänden und ähnlichen schwerer anzulegenden V. ist dem Arzte zu überlassen.

Die Anwendung der beschriebenen V. richtet sich nach der Art der vorliegenden Verletzung. Gegen Blutungen braucht man namentlich die stark kom-

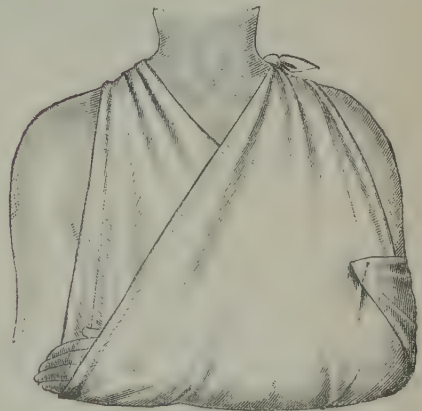


Fig. 10.

primierenden V.; an den blutenden Extremitäten werden womöglich Gummibinden oder Gummischläuche angelegt, die, selbst wenn sie jede Blutzufuhr abschneiden, bis zu 3 und 4 Stunden schadlos getragen werden. Einfache Knochenbrüche sind meist leicht zu verbinden; mangels aller besondern Verbandvorrichtungen wird man, wie in Fig. 12 veranschaulicht wird, einige Holzstäbe der Länge des Gliedes nach anlegen, die Druckpunkte mit Taschentüchern polstern und das Ganze durch Handtücher fest stellen. Die Knochenbrüche mit Wunde (komplizierte Frakturen) machen mehr Schwierigkeit; vor

allen Dingen ist jede Verührung der Wunde mit den Händen oder mit den Verbandstoffen oder mit Instrumenten möglichst zu vermeiden und der verletzte Knochen in der einmal gegebenen Stellung ruhig zu belassen. Der Transport des Verletzten zum Arzte ist möglichst zu beschleunigen. Ähnlich

sind Schußwunden zu verbinden; es ist vor allen Dingen auf Ruhestellung des verletzten Gliedes zu sehen, und es darf die Schußwunde unter keinen Umständen mit Fingern oder Instrumenten berührt werden. Sind keine aseptischen Verbandstoffe da, so ist es besser, die Wunde bleibt offen, als daß sie mit anderm Verbandmaterial in Berührung kommt; nur bei stärker blutenden Schußwunden muß irgend welches Verbandmaterial gegengeedrückt werden.

Die Körperlage des Verbundenen sei möglichst horizontal, bei leicht erhobenem Kopf; nur bei W. der obern Körpergegend kann der Verlegte gehen oder sitzen. Alle W. am Arme werden so angelegt, daß der Arm halb gebeugt ist und der Daumen der

sammengestellt worden. Der Inhalt muß mindestens aus Verbandmull zur Auflagerung auf die Wunde, aus einem Stoffe zur Bedeckung des Mulls, sowie aus einer Binde und Befestigungsnadeln bestehen. Die meisten Binden, die in den Verbandpäckchen der Fabriken geführt werden, sind zu schmal und zu kurz; sie sollen mindestens 5 bis 6 cm breit

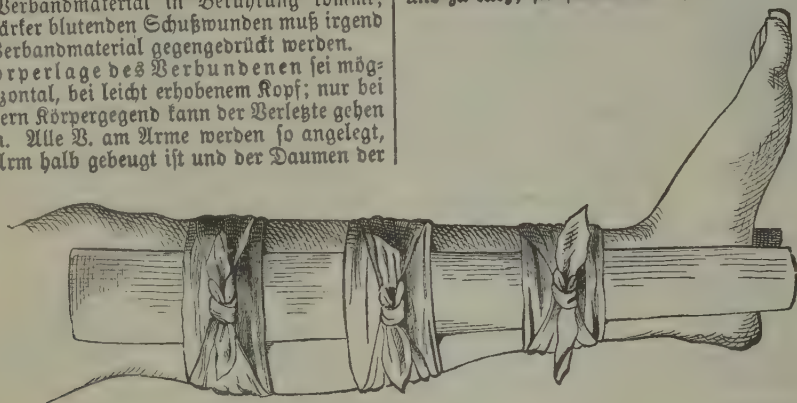


Fig. 12.

Hand oben steht (wie in Fig. 10). Die W. am Bein werden im Gegenteil in Streckstellung angelegt. Für W. am Becken ist es ratsam, beim Verbinden einen mit Tüchern umwickelten Holzstöß unter das Becken zu schieben, damit die Bindentouren, wie in Fig. 5 ersichtlich, frei um das Becken und um den Oberschenkel herumlaufen können.

Verbandpäckchen sind mehrfach für Sanitätskolonnen, Rettungsmannschaften und Soldaten zu-

und 5 m lang sein. Bei den preuß. Militärverbandpäckchen wird der Mull und die Binde maschinell zusammengepreßt, so daß sie nur einen ganz geringen Platz einnehmen. Die bei den Feuerwehren benutzten Verbandtästchen enthalten meist sog. Brandbinden, d. h. Binden, die mit einem Wismutpulver eingestreut sind und auf ausgedehnte verbrannte Hautflächen als Dauerverband aufgelegt werden können.

Verbätim (lat.), Wort für Wort, wörtlich.

Verbannung, im Festungsrieg, f. Logement.

Verbeifen, f. Abäßen.

Verbena L., Pflanzengattung aus der Familie der Verbenaceen (f. d.) mit gegen 80 Arten, größtenteils in den Tropen und gemäßigten Gegenden Amerikas, nur wenige in der Alten Welt. Die Gattung umfaßt ein- oder mehrjährige Kräuter, Halbsträucher und Sträucher und ist in der europ. Flora nur durch eine einzige Art vertreten, *V. officinalis L.*, das Eisenkraut, dem man früher arzneiliche und magische Kräfte zuschrieb. Von den übrigen Arten wurden früher einige in den Gärten kultiviert und geschätzt, kommen aber jetzt kaum mehr in Betracht, nachdem aus ihnen schönere Blendlinge erzogen werden und aus diesen wieder ganze Reine von Farbenvarietäten hervorgegangen sind. Die wichtigste dieser Arten ist *V. chamaedrifolia L. V. Melindres Gill.*, in den La-Plata-Staaten einheimisch und erst 1829 in die europ. Gärten eingeführt. Sie besitzt dünne, stark verzweigte, kriechende, mit den Spizen aufsteigende Zweige und doldenartige Endähren feurig-zinnoberroter Blüten. Viel länger erhielt sich in den Gärten in ihren spezifischen Merkmalen die ihr nahe stehende *V. Tweediana Niv.* *is var. Defance*; sie wurde, wie noch bisweilen eute, wegen ihrer Reichblütigkeit und ihrer brennend-scharlachroten Blumen zur Bildung von Teppichbeeten und Gruppen benutzt. Diese Art und ihre Blendlinge begreift man heute unter dem Namen der Scharlach- (Scarlet-) Verbenen. *V. teucrioides Mill. et Hook. (V. Nivenii Hort.)* hat einen kräftigeren Wuchs, eine über die ganze Pflanze sich erstreckende weißliche Behaarung und stärker aufsteigende Zweige. Die in Dolden stehenden weißen oder blauen Blumen hauchen einen sehr angenehmen Duft aus. Aus der Kreuzung dieser und der vorigen Art ist die *V. hybrida* genannte Rasse hervorgegangen, welche große blaue oder rote, durch ein weißes Auge verzierte Blumen haben und sehr beliebt sind. Die vierte Hauptform ist *V. pulchella Sw. (in Buenos-Aires)* mit niederliegenden, fast fadenartigen Stengeln, tief-dreieckigen Blättern und oberhalbigen Abschnitten und kleinen Blumen in aufrechten Dolden. Diese Art ging mit *V. incisa Hook.* eine Kreuzung ein und wurde der Ausgangspunkt einiger Blendlingsformen mit größeren Blumen. Die bedeutendste war die in Italien erzogene *V. Maonetti*; sie hatte farnesinrotviolette Blumen mit weiß eingefassten Abschnitten. Sie ist die Mutterpflanze der sog. italienischen Spielarten geworden. Während die Verbenen früher aus Stecklingen von im Gewächshause überwinterten Pflanzen erzogen wurden, erzieht man sie jetzt aus Samen und behandelt sie als Sommergewächse, wenn man gefärbte Beete im Auge hat. Andersfalls muß man sie nach wie vor aus Stecklingen erziehen. Einige Arten und Formen jedoch, wie *V. teucrioides* und *ar. Defance*, erweisen sich auch aus Samen erzogen als farbenbeständig, wenn sie nicht durch in der Nähe befindliche andere Varietäten befruchtet werden.

Verbenaceen (Verbenaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatifloren (f. d.) mit gegen 100 größtenteils der tropischen und der südlich-gemäßigten Zone angehörenden Arten, Gewächse von sehr verschiedenartigem Habitus mit regelmäßigen oder unregelmäßigen, meist lebhaft gefärbten Blüten, die aus einem unterständigen vier- bis fünfspaltigen Kelch, einer verwachsen-blättrigen vier- bis fünf-

teiligen Blumenkrone, zwei mächtigen Staubgefäßen und einem Fruchtknoten bestehen. Sie stehen am nächsten den Labiaten und Scrophulariaceen. Mehrere Arten werden als Gartenierpflanzen kultiviert, so die der Gattung *Verbena*. Von der baumartigen *Tectona grandis L.* stammt das Teakholz (f. d.).

Verbenaöl, ostindisches Grasöl, das farblose bis gelbe, gewirrhast riechende ätherische Öl von *Andropogon Iwarancusa Roxb.*

Verbesserte Breite, f. Breite, geographische.

Verbesserungsantrag, f. Abänderungsvor-

Verbindungsrecht, f. Vannrechte. [Schlag.

Verbindlichkeit, jede durch das Gesetz auferlegte Schranke; im engern Sinne die dem Forderungsrecht (f. d.) entsprechende Verpflichtung. Natürliche oder moralische B., Naturobligation (obligatio naturalis im Gegensatz zu obligatio civilis), ist eine nicht klagbare, aber erfüllbare Verpflichtung. Das freiwillig und mit Bewußtsein gezahlte kann nicht zurückgefordert, aber auf Zahlung kann nicht geklagt werden. Es giebt auch natürliche B., für welche mit Wirksamkeit Pfänder bestellt oder Bürgschaften eingegangen werden können, solche, deren Zahlung auch dann nicht zurückgefordert werden kann, wenn sie von dem Zahlenden in dem irrigen Glauben an eine vollgültige Verpflichtung geleistet ist, und solche, bei denen bloß jene erste Art der Wirksamkeit eintritt.

Verbindung, in der Chemie ein aus mehreren Elementarbestandteilen zusammengesetzter homogener Körper, im Gegensatz zu den Elementen. (S. Chemische Prozesse.) Als Vorgang auch soviel wie chem. Vereinigung oder Synthese.

Verbindungen, Kommunikationen, in strategischer Beziehung die Land- und Wasserverbindungen aller Art, die den Verkehr eines Heers mit seiner Operationsbasis (f. d.), mit seinen Magazinen und Depots, seinen Unterhalts- und Ergänzungsquellen vermitteln. Diese Verbindungslinien sind die Lebensadern des Heers. Auf ihnen vollzieht sich der Nachschub von Ersatzmannschaften und Material aller Art, der Transport von Proviant und Lazaretten, der Verkehr von Detachements, Posten und Kurieren, der Rücktransport der Gefangenen und Kranken u. s. w. In ihrer zweiten Bedeutung als Rückzugslinien bilden sie im eigentlichen Sinne den strategischen Rücken des Heers. Bei dem Beginn der Operationen fallen die Verbindungslinien fast stets mit den Operationslinien (f. d.) zusammen. Die besten Verbindungslinien sind die Eisenbahnen, weil sie die schnellste und massenhafteste Bewegung von Truppen und Borräten gestatten. Sind die Verbindungslinien militärisch organisiert und besetzt, so nennt man sie Etappenlinien (f. d.).

Verbindungen, studentische, f. Verbindungs-

Verbindungswärme, die Wärmemenge, die bei der Bildung chem. Verbindungen aus vorher getrennten Bestandteilen frei wird. (S. auch Verbrennungswärme und Wärmetönung.)

Verbindungswesen, studentisches, eine Einrichtung, die so alt ist wie die Universitäten, und namentlich in Deutschland zur Ausbildung gelangt ist. Ehemals bildeten die Professoren und Studenten eines Stammes, einer Heimat einen berechtigten Verein, eine Nation, denen die Wahl der Rektoren zufam. Später wurden die vier Fakultäten auf den Universitäten eingerichtet und diesen das Wahlrecht eingeräumt, was die Bedeutung der Nationen

sehr schwächte und namentlich ein Ausschneiden der Graduierten veranlaßte, so daß die Nationen nun wirkliche Studentenverbindungen wurden. (S. Landsmannschaften.) Im 18. Jahrh. bildeten sich aus und neben den Landsmannschaften die Orden, die um 1800 verschwanden. Als nach Beendigung der Befreiungskriege die Burschenschaft (s. d.) eine vollständige Umwandlung des B. herbeizuführen suchte, traten zwar einige Landsmannschaften in den neuen Burschenbund ein, andere aber suchten ihren Bestand zu sichern, gaben den landsmannschaftlichen Charakter auf, nannten sich Korps (s. d.) und stellten sich den burschenschaftlichen Bestrebungen entgegen. In den dreißiger Jahren wurden Korps und Burschenschaften fast überall aufgedrückt infolge des Frankfurter Attentats (s. d.). Als nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. (1840) der Druck nachließ, entstanden an verschiedenen Universitäten, namentlich in Göttingen, verschiedene Verbindungen, die sich teils Landsmannschaften, teils Progressverbindungen nannten. Erstere verschmolzen bald mit den Korps, letztere erstrebten Aufhebung der Sonderstellung der Studenten und ganz besonders Abschaffung des Duells. Auch der Progress verlor sich wieder, indessen sind bis zum heutigen Tage wiederholte vergebliche Versuche durch schriftliche Agitation und Gründung von „Reformvereinen“ zu seiner Wiederherstellung gemacht worden. Die katholischen Verbindungen traten zuerst 1848 in München auf. Etwas früher, 1844, entstand in Halle durch Tholucks Anregung der Wingolf (s. d.), der sich bald auf die meisten übrigen Universitäten ausbreitete. Große Verbreitung fanden auch seit 1860 die akademischen Turnvereine (s. d.). — Seit 1870 sind zahllose studentische Verbindungen der verschiedenartigsten Tendenz, sowohl farbentragende wie nichtfarbentragende, entstanden, unter denen der Verein deutscher Studenten (s. d.) eine hervorragende Stellung einnimmt.

Verbände bilden die Korps, die Burschenschaften, die Reformburschenschaften, die Landsmannschaften, die Vereine deutscher Studenten, der Wingolfbund, der Schwarzbund, die kath. farbentragenden und nichtfarbentragenden Korporationen, die akademischen Turn- und Gesangsvereine. Auch auf den technischen, forstlichen und tierärztlichen Hochschulen und Akademien hat sich das studentische B. eingebürgert, ferner in Österreich, so daß auf ihnen alle Gruppierungen der Couleurverbindungen existieren. In der Schweiz bestehen verschiedene polit. und gesellschaftliche Vereine an den Hochschulen.

Verblätterung, s. Gefüllte Blumen.

Verblattung, Überblattung, s. Verknüpfung der Hölzer.

Verbleien, überziehen metallener, besonders eiserner Gegenstände mit Blei, um sie widerstandsfähiger gegen chem. Agentien zu machen. Der zu verbleiende Gegenstand wird gereinigt, gebeizt, gewaschen und erhitzt in ein mit Chlorzink bedecktes Bleibad getaucht.

B. heißt auch das Ansetzen von Blei in den Läufen und Geschützrohren beim Schießen. B. der Geschützrohre trat früher durch die Verwendung von Geschossen mit Bleimantel oft derart stark auf, daß das Blei aus den Rigen durch besondere Instrumente (Entbleier) entfernt werden mußte.

Verblenden, Verblendung, im Bauwesen das Umkleiden eines Baukörpers mit einem andern bessern oder wetterbeständigeren Stoffe, z. B. im

Innern durch Marmor-, Bronze- oder Zinnplatten, außen durch Marmor, Sandsteine und bessere Ziegelformen (Verblendsteine, Verblender). Die verschiedenen Arten, wie die Verblendsteine aneinander gefügt und mit dem Baukörper verbunden werden, nennt man den Blendverband. (S. auch Blende, Blendsteine; über die Kosten s. Maurerarbeiten.)

Verblender, Verblendsteine, s. Blendsteine.

Verblutung, s. Blutung.

Verbodmung, soviel wie Bodmerei (s. d.).

Verboeckhoven (spr. -buk-), Eugène, belg. Tiermaler, geb. 8. Juni 1798 zu Baretton in Westflandern, gest. 19. Jan. 1881 in Brüssel, wo er seit 1847 lebte, erlangte durch seine fein und sorgfältig behandelten Tierstücke (Weidevieh, besonders Schafe) einen weit verbreiteten Ruf. Bismarck verband er sich mit andern Künstlern, z. B. dem ältern De Rotter, dessen Städteansichten er mit Tieren und Figuren staffierte. Sieben Tierstücke von ihm besitzt das Museum in Leipzig, drei die Kunsthalle in Hamburg; einen Schafstall das Städtische Institut zu Frankfurt (1841) und die Münchener Pinakothek (1844); eine Schafherde vom Gewitter überrauscht (1839) das Museum in Brüssel. B. hat auch radiert und lithographiert; er gab heraus: „Etudes à l'eau-forte“ (Brüss. 1839, 22 Blätter) und zwei Sammlungen Originalithographien, „Etudes de paysages“ (ebd. 1839, 15 Blätter) und „Etudes d'animaux“ (ebd. 1844, 13 Blätter).

Verbolzung, s. Verstärkung der Hölzer.

Verborgentrüßler (Ceutorhynchus), eine über 200 Arten, wovon allein auf Europa gegen 150 kommen, umfassende Gattung der Rüsselkäfer. Die kleinen, wenigen Millimeter langen Käfer, welche wegen ihres einfarbigen dunklen Kleides schwer voneinander zu unterscheiden sind, haben einen fadenförmigen, zwischen die Vorderhäften einschlagbaren Rüssel. Ihre Larven schädigen die Schoten, Stengel und Wurzeln der Feld- und Garten-Kruciferen, an denen sie gallenartige Anwürfe veranlassen. Der Röhlgallenrüsselkäfer (Ceutorhynchus sulcicollis Payk.) lebt an verschiedenen Kruciferen (s. Gallen, bot.), Ceutorhynchus assimilis Payk. zerstört die jungen Schoten der Raps- und Rübsenpflanzen. Auch eine andere Gattung der Rüsselkäfer (Cryptorhynchus) heißt in wörtlicher Überlegung des wissenschaftlichen Namens B. Es giebt nur eine Art in Europa, den Erlenrüsselkäfer (Cryptorhynchus lapathi L., s. vorstehende Abbildung), 7—8 mm lang, schwarzgrau, letztes Drittel der Flügeldecken dicht weiß beschuppt. Die Larve schadet bisweilen den jungen Erletrieben.



Verbotenus (lat.), Wort für Wort, wörtlich.

Verbrauch, s. Konsumtion.

Verbrauchssteuern, Aufwandsteuern, Abgaben, die von dem Verbrauch gewisser im Inlande erzeugten und verbrauchten Güter erhoben werden. Als Gegenstände hierfür eignen sich besonders Verbrauchsgüter, die nicht notwendige Lebensmittel sind, aber doch in beträchtlicher Menge verbraucht werden, wie alkoholhaltige Getränke, Zucker, Tabak u. s. w. Die B. werden teils als sog. innere Steuern (s. Acise) nach verschiedenen, und zwar indirekten Methoden (Besteuerung des Rohstoffs oder der Fabrikationsgeräte, Überwachung der Fabrikation, Monopolisierung des Verkaufs u. s. w.), teils durch Erhebung eines Einfuhrzolls erhoben, der als

der Finanzzoll (s. d.) zu betrachten ist, wenn er das Äquivalent einer gleichartigen innern Besteuerung bildet. Die Gemeinden erheben vielfach (s. Detroit), meistens in der Form einer Eingangszölle. Auch die direkte Besteuerung kommt vor bei Gegenständen des Verbrauchs, wie Wagen, Wohnhäuser, Pferde u. s. w. In Deutschland sind V. der Verbrauchsabgaben namentlich die Fabrikatsteuern auf Salz, auf Zucker und auf Branntwein neben noch in beschränktem Umfange Materialsteuern (Maischbottichsteuer), die Gewichtssteuer auf Tabak und die Materialsteuer auf Bier, die endlich durch entsprechende Eingangszölle ersetzt werden. (S. Getränkesteuer, Salzsteuer, Tabaksteuer, Zuckersteuer, Weinsteuer u. s. w.)

Verbrauchszucker, Konsumzucker, im weitesten Sinne Bezeichnung für alle diejenigen Handelswarenarten, die zum Verbrauche als Versüßungsmittel geeignet sind, zum Unterschied von Rohzucker, es nicht ist. Im engeren, eigentlichen Sinne versteht man jedoch darunter nur diejenigen Verbrauchszuckerarten, die weder Kandis noch wirklich raffinierte Warenarten (Brotzaffinade, Raffinadewürfel, gebleichte Raffinadebrote) sind. Solcher V. wird ohneentliche Raffineriearbeit in sehr verschiedener Weise aus Rohzucker oder aus Rohzuckerfällmasse hergestellt, und es sind eine ganze Reihe von Verfahren in Anwendung, um diesen gereinigten, zum Verbrauche geeigneten Rohzucker auf wohlfeilerer Weise als durch Raffinieren zu erhalten. Am einfachsten kann man den V. in Gestalt von feinem oder gröblichem Pulver oder Mehl (Farin, Granul, Melis), oder in unregelmäßigen, kleinern oder größern Stücken (Pilees, Stüdezucker, Knoppert) herstellen; so ist es möglich, eine weniger saubere Weise bei reinem Aussehen und größerer Handlichkeit zu billigerem Preise in den Handel zu bringen. Eine besondere Art V. stellt der Würfelzucker dar. Es giebt davon sehr verschiedene Arten. Die Würfel werden teils durch Zerschneiden aus Platten und Stäben, teils durch Pressen aus feuchtem Zuckermehl dargestellt und so Erzeugnisse von niedrigerem Preise, aber sehr verschiedener Reinheit und Reinheit, also auch von verschiedenem wirklichem Wert erhalten. Der aus völlig reinem Klärfel dargestellte Raffinadewürfel gehört zum raffinierten, also nicht zu dem hier besprochenen Zucker.

Verbrechen. Das Reichsstrafgesetzbuch hat, ebenso wie andere neuere Gesetzgebungen, nach dem Verlaufe des Code pénal, die Dreiteilung der strafbaren Handlungen mit Rücksicht auf die betreffenden Strafandrohungen eingeführt. Danach sind V. im engeren Sinne die mit dem Tode, mit Zuchthaus oder mit Festungshaft von mehr als 5 Jahren bedrohten schwersten Delikte. (S. Vergehen, Übertretung.) Der Versuch ist immer strafbar, auf Verweis kann nie erkannt werden. Die erfolglose Versuchsschuld (s. d.), §. 49^a, die Drohung (s. d.), §. 241, und der Landzwang (s. d.), §. 126, sind nur strafbar, wenn es sich um ein V. handelt. Die Frage, ob ein Delikt als V. anzusehen sei, ist zu entscheiden nach der höchsten zulässigen, nicht nach dem im Einzelfalle verwirkten Strafe. Die Dreiteilung der strafbaren Handlungen ist für die Frage, in welchem Gerichte zu entscheiden ist, von wesentlicher Bedeutung; über V. urteilen Schwurgerichte und in gewissen Fällen (§. 73 des Gerichtsverfassungsgesetzes) die Strafkammern der Landgerichte (s. Gericht und Gerichtsstand). Das geltende Strafrecht

Strafgesetz kennt diese Dreiteilung nicht; es versteht unter V. die schwersten, mit Tod oder Kerker zu bestrafenden Delikte, den Gegensatz dazu bilden die Vergehen und Übertretungen, die mit Arrest und Geldstrafe bedroht sind. — V. im weitern Sinne ist jede strafbare Handlung (V. und Vergehen) im Gegensatz zu den einfachen Polizeübertretungen, unter welchen Zuwiderhandlungen gegen diejenigen Strafverordnungen verstanden werden, welche wesentlich präventive (polizeilich vorbeugende) Zwecke verfolgen (s. Übertretung). Dem einfachen V. stellt man das ausgezeichnete oder qualifizierte V., das unter erschwerenden Umständen verübt und mit höherer Strafe bedroht ist, und das privilegierte V., dem eine mildere Beurteilung zu teil wird, gegenüber. (S. auch die Artikel Fortgeleitetes Verbrechen, Gewerbmäßige Verbrechen, Gewohnheitsmäßige Verbrechen, Gemeingefährliche Verbrechen, Gemeine Verbrechen, Politische Verbrechen, Militärverbrechen, Delikt, Dolus, Fahrlässigkeit, Irrtum, Idealkonkurrenz, Realkonkurrenz, Kriminalstatistik, Strafrecht, Strafgesetzbuch, Thatbestand, Versuch, Zurechnung.) — Vgl. Höpfer, Einheit und Mehrheit der V. (Bd. 1, Berl. 1901); Lombroso, Die Ursachen und Bekämpfung des V. (deutsch edb. 1902); Thomsen, Untersuchungen über den Begriff des Verbrechensmotivs (Münch. 1902); Uchastenburg, Das V. und seine Bekämpfung (Heidelb. 1903).

Verbrechen, in der Jägersprache, s. Bruch.

Verbrechen der beleidigten Majestät, Majestätsverbrechen, s. Majestätsbeleidigung.

Verbrecher, jemand, der eine verbrecherische Handlung begangen hat. Man unterscheidet Gelegenheits- oder Augenblicksverbrecher und Gewohnheits- oder Zustandsverbrecher (s. Kriminalität und Kriminalanthropologie). Jugendlich Verbrecher (s. d.) werden nach den meisten Strafgesetzbüchern milder bestraft als erwachsene (s. Strafmündigkeit). [feit].

Verbrecheralbum, s. Bd. 17.

Verbrecherasyle, s. Irrenanstalten.

Verbrecherkolonien, s. Strafkolonien.

Verbrecher und Verbrecherermittelung, s. Bd. 17.

Verbrecherwahn, s. Moral insanity.

Verbreiterung der Hölzer, ein Holzverband (s. d.), dient zur Herstellung größerer Holzflächen. Die Verbindung der einzelnen Bohlen und Bretter erfolgt durch Spundung oder Federung, wie beim Fußboden (s. d.). Ein Schwenken der Holzflächen verhindert man durch aufgenagelte, eingeschobene Leisten oder an die Hintersseiten des Holzes befestigte sog. Hirsleiten, während bei der Konstruktion hölzerner Thüren und Thoreschwächere Füllungen in den Falz stärkerer Rahmenhöhlen eingreifen, was man als gestemmte Arbeit bezeichnet.

Verbreitung der Pflanzen, s. Pflanzengeographie. — V. der Tiere, s. Tiergeographie.

Verbrennung, die unter Entwicklung von Wärme und Licht, jedoch nicht immer mit eigentlicher Flamme stattfindende chem. Verbindung eines Körpers mit Sauerstoff (s. d.), wobei die Produkte dieser Vereinigung teils gas- und dampfförmig entweichen, teils in Form eines festen Körpers zurückbleiben. Solche Körper, die vorzüglich geeignet sind, sich dergestalt lebhaft mit Sauerstoff zu vereinigen, nennt man brennbar. Eine Anzahl davon, die Brennmaterialien und Leuchtstoffe, benutzt man zur Heizung und Beleuchtung. Die elektrochem.

Theorie hat den Begriff der *B.* auf jede lebhaftere Vereinigung elektrisch entgegengesetzter Stoffe zu erweitern gesucht; wirkliche *B.* mit Licht und Wärme findet allerdings auch in andern, dem Sauerstoff ähnlichen Gasarten und Dämpfen, z. B. Chlorgas, Schwefeldämpfen, Bromdämpfen u. i. w. statt. Im gewöhnlichen Leben versteht man unter *B.* jede Zerstörung eines Körpers durch hohe Temperatur, wenn auch im chem. Sinne keine eigentliche *B.* eingetreten ist. (S. auch Verbrennungstemperatur und Verbrennungswärme.) Über rauchfreie *B.* s. Feuerungsanlagen.

In der Medizin versteht man unter *B.* (Combustio) die krankhafte Veränderung, die ein Körperteil durch den Einfluß hoher Temperaturen erfährt. Je nach der Intensität und Dauer der einwirkenden Hitze unterscheidet man verschiedene Grade der *B.* Bei dem ersten Grade ist die Haut nur stark gerötet, sehr schmerzhaft und leicht geschwollen; bei dem zweiten Grade bilden sich auf der entzündeten Haut mehr oder minder zahlreiche, mit wässriger gelblicher Flüssigkeit erfüllte Blasen (Brandblasen), die entweder eintrocknen oder sich ablösen und die entblößte geschwürige Haut zum Vorschein treten lassen; bei dem dritten Grade der *B.* endlich erscheint die verbrannte Körperstelle gänzlich zerstört und in einen schwärzlichen harten Brandeschorf verwandelt. In schweren Fällen kann es zu einer vollständigen Verkohlung der verbrannten Körperteile kommen. Sehr umfangreiche *B.* sind in der Regel lebensgefährlich; ist mehr als die Hälfte der Körperoberfläche verbrannt, so erfolgt fast immer binnen wenigen Stunden der Tod, entweder infolge des Aufhörens der Hautrespiration oder der Überhitzung des Blutes mit Zerstörung der (roten) Blutkörperchen, oder infolge Nervenschlafs und dadurch hervorgerufener Herzlähmung. Über die Behandlung Verbrannter s. Brandwunden. — Vgl. Sonnenburg, *B.* und Erfrierungen (Stuttg. 1879).

Über Selbstverbrennung und Leichenverbrennung s. diese Artikel.

Verbrennungsanalyse, s. Analyse.

Verbrennungsmotoren, mit gasförmigen oder flüssigen Brennstoffen arbeitende Motoren. Je nach dem Verlauf des Spannungsdiagrammes der *B.* unterscheidet man Verpuffungsmotoren und Gleichdruckmotoren. Bei den ersten erfolgt die Verbrennung plötzlich, d. h. bei annähernd unverändertem Volumen (Gasstrafmaschine, s. d.), während bei den letztern die Ladung allmählich, d. h. bei annähernd unverändertem Drucke verbrennt (Dieselmotor, s. Petroleummotor). — Vgl. Güldner, Das Entwerfen und Berechnen der *B.* (Berl. 1903).

Verbrennungsofen, bei der Elementaranalyse (s. Analyse) die Vorrichtung, in der die organischen Substanzen behufs Ermittlung ihres Gehalts an Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff verbrannt werden. Der *B.* besteht aus einem langgestreckten Eisenblechgestell, das in seinem obern Teil eine Rinne von gebranntem Thon oder eine mit Asbest ausgefütterte Eisennrinne zum Einlegen der Verbrennungsröhre aus schwer schmelzbarem Glas trägt und unten durch 15—25 Bunsen'sche Gasbrenner geheizt wird. Die Flamme wird durch schräg aufgestellte Thonkegeln zusammengehalten; durch Auf- und Zuklappen dieser Thonkegeln läßt sich die Temperatur beliebig regeln.

Verbrennungstemperatur, die Temperatur, die durch die Verbrennung eines Stoffes hervor-

gerufen wird. Obgleich jeder brennbare Körper bei seiner vollständigen Verbindung mit Sauerstoff immer dieselbe Wärmemenge (Verbrennungswärme, s. d.) entwickelt, so ist die *B.* doch beträchtlichen Schwankungen unterworfen. Sie ist um so höher, in je geringerem Grade die durch die Verbrennung gelieferte Wärmemenge auf andere Stoffe übertragen wird, nimmt also mit der räumlichen Verteilung und steigenden Zeitdauer der Entwicklung der letztern wesentlich ab. Um möglichst hohe *B.* aus einem Brennmaterial zu erhalten, muß demnach die Verbrennung in möglichst engem Raume und möglichst schnell stattfinden. Am höchsten werden die *B.*, wenn die Verbrennung mit der gerade ausreichenden Menge reinen Sauerstoffgases vorgenommen wird, da in letztern bei der Abwesenheit aller an dem Prozesse nicht teilnehmenden Körper die Schnelligkeit der Verbrennung die größtmögliche ist, die gesamte entwickelte Wärmemenge daher weniger Zeit hat, auf andere Stoffe übertragen zu werden und überdies von vornherein nur die an der Verbrennung selbst teilnehmenden Ingredienzien und Produkte sie aufnehmen.

Verbrennungswärme, die von der Gewichtseinheit eines brennbaren Körpers bei seiner vollständigen Verbrennung im Sauerstoffgase entwickelte, auf dieselbe Gewichtseinheit Wasser bezogene, in Kalorien (cal) ausgedrückte Wärmemenge. Sie ist für jeden brennbaren Körper eine bestimmte, aber je nach der chem. Natur für verschiedene Körper verschiedene Größe; so beträgt sie z. B. für gewöhnlichen Kohlenstoff 8080 cal, d. h. 1 g Kohlenstoff entwickelt bei seiner Verbrennung zu Kohlen säure, seiner Verbindung mit 2,6667 g Sauerstoff, so viel Wärme, daß 8080 g Wasser um 1° C. erwärmt werden. Die *B.* des Wasserstoffgases dagegen beträgt 34000 cal, des rhombischen Schwefels 2220 cal, des metallischen Phosphors 5270 cal, des roten Phosphors 5590 cal, des gewöhnlichen Phosphors 6470 cal u. i. w. Von der *B.* schlechthin unterscheidet man die Atomverbrennungswärme und Molekularverbrennungswärme, d. h. die in Kalorien ausgedrückten Wärmemengen, die von den in Grammatomgewichten der Elemente oder Grammolekulargewichten der Verbindungen bei ihrer Verbrennung entwickelt werden. Die *B.* organischer Stoffe ist wiederholt Gegenstand möglichst genauer Bestimmungen gewesen. Ihre Kenntnis ist für die Beurteilung des Wertes verschiedener Brennmaterialien praktisch und für die des Nährwertes der Nahrungsmittel in der Physiologie und im allgemeinen wissenschaftlich von großer Bedeutung.

Verbringung, s. Deportation (s. d.).

Verbrüderungsbücher, s. Nekrologien.

Verbrühen, eine Art der Verbrennung (s. d. und Brandwunden).

Verbum (lat.), auch Zeitwort, in der Grammatik jedes Wort, das eine Abwandlung durch die verschiedenen Personen (ich, du, er, wir u. i. w.) hat, während das Nomen (Substantiv, Adjektiv) und Pronomen nur Kasus hat (definiert wird). Die Abwandlung des *B.* geschah ursprünglich zum Teil wenigstens dadurch, daß am Ende des Verbalstammes das betreffende Pronomen angefügt wurde so ist z. B. im deutschen „ist“ das t wahrscheinlich das Pronomen der dritten Person des Singulars bedeutete also ursprünglich „er“. Außer dieser Abwandlung vermag das *B.* durch bestimmte Veränderungen noch zu unterscheiden: Arten der Handlung

uernde, eintretende, vollendete), Zeit oder Tempus (s. d.), Modus (s. d.) und die sog. genera verbi, titivum, Medium, Passivum. Die bisher genannten Bildungen machen zusammen die Konjugation (s. d.) des V. aus. Nicht zu dieser gehören die vom abgeleiteten deklinierbaren Formen, wie Partitiven und Infinitive (s. d.), doch rechnet man sie der Bequemlichkeit wegen in der Regel dazu und untereignet die eigentlichen Konjugationsformen als *verbum finitum*. Auf die Bedeutung des Stammes kommt es auch die Unterscheidung der V. in *transitiva* und *intransitiva* (*neutra*). Jene erfordern ein Objekt (s. d.), z. B. «die Pflanze treibt Blüten»; diese geben ohne solches einen abgeschlossenen Sinn, z. B. «die Pflanze blüht». Die Bildung der V. geht entweder unmittelbar aus der Wurzel (*verba primitiva*) oder aus einem bereits aus der Wurzel gebildeten, sei es Verbal-, sei es Nominalstamm (*verba derivata*, z. B. «lachen», «lächeln», «heiligen», «heiligen»); die von Nominalstämmen abgeleiteten V. pflegt man *denominativa*, die von Verbalstämmen herkommenden *deverbativa* zu nennen. Die abgeleiteten V. drücken mannigfaltige Bedeutungsänderungen des ursprünglichen Begriffes aus, z. B. das Verursachen einer Handlung (*verba causativa*, auch *factitiva* genannt, z. B. «fällen» «fallen machen»), die Wiederholung (*verba frequentativa* oder *iterativa*), Verstärkung (*verba intensiva*), Anfang oder Werden einer Handlung (*verba inchoativa*), Verlangen nach der Handlung (*verba desiderativa*), Verkleinerung (*verba diminutiva*). Die Grammatik, namentlich die ältere, hat noch mehrere Kunstausdrücke für Eigentümlichkeiten der Form und Bedeutung von V., z. B. *verbum defectivum* (s. Defektivum), *verbum impersonale*, das bestimmtes Subjekt hat, z. B. «es regnet», *verbum auxiliare* (s. Hilfszeitwörter), *verbum substantivum*, Bezeichnung des V. «sein» als des allereinsten verbalen Ausdrucks.

Verbundgeschosse, die Geschosse der neuern Kanteriegehebre, so genannt, weil das Hauptmaterial derselben, das Blei, mit einem Mantel aus einem Metall fest verbunden ist. (S. auch Geschöß.)

Verbundglas, s. Glas. [schine.]

Verbundkompressoren, s. Kompressionsmaschinen.

Verbundlokomotive, s. Lokomotive.

Verbundmaschine, s. Compoundmaschine (s. d. und Dampfmaschine); auch s. Compounddynamomaschine (s. d.).

Verbürgen, s. Bürgschaft.

Vercelli (spr. wertſchell), Hauptstadt des Kreises (166 208 E.) der ital. Provinz Novara in Piemont, rechts an der Sesia in sumpfiger Ebene, an Eisenbahn Mailand-Turin und den Linien nach Aale und Valenza (42 km) sowie über Mortara nach Pavia (67 km) und zahlreichen Trambahnen, Sitz des Kommandos der Infanteriebrigade Lombardia und eines Bischofs und hat (1901) Gemeinde 31 154 E., in Garnison das 74. Infanterie- (ohne ein Bataillon) und 2. Kavallerie-Regiment «Piemonte», ein Schloß, 14 Kirchen, darunter die Kathedrale, deren Bibliothek kostbare Handschriften enthält, die großartige, 1219 gegründete Kirche San Andrea mit Kuppel und zwei Türmen, Fresken und Gemälde von Gaudenzio Ferrari, San Cristoforo, Sta. Caterina, San Paolo und Institut der schönen Künste, ein Museum röm. Handschriften und Sculpturen, ferner zwei Hospitäler

(wovon das eine ein Museum und botan. Garten enthält), Lyceum, Gymnasium, bischöfl. Seminar, technische Schule, Waisenhaus, Theater; Reis-, Hanf-, Flach- und Seidenbau, Seidenspinnerei und Handel. Savour (1864), Victor Emmanuel II. und Garibaldi sind Denkmäler errichtet. — V. (Vercellae) war im Altertum Hauptstadt der Libici in Gallien, später befestigtes Municipium der Römer. Im Südosten liegen die raudischen Felder (Campi Raudii), auf denen 101 v. Chr. Marius die Cimbern schlug.

Vercingetorix, der Keltenfürst, der als Oberanführer seines Stammes, der Arverner, und der mit diesen verbundenen zahlreichen andern gallischen Völkerschaften die für Cäsar gefährlichste Erhebung in Gallien leitete. Nach großen Erfolgen entschloß sich V., Allesia (s. d.) zum Mittelpunkt seiner Operationen zu machen, wurde aber dort von Cäsar eingeschlossen und mußte sich nach hartem Widerstand ergeben. Sechs Jahre später wurde er von Cäsar 46 v. Chr. im Triumph aufgeführt und danach hingerichtet. Auf dem Gipfel des Mont-Murais bei Alise (Allesia) wurde 1865 ein Kolossalstandbild des V., 1900 auf dem Plateau von Gergovia (s. d.) ein Denkmal an seine Kämpfe mit Cäsar und 1902 in Clermont-Ferrand ein kolossales Bronzestandbild (von Bartholdi) errichtet. — Vgl. Jullian, Vercingetorix (Par. 1901).

Verdacht, die auf Beweisgründen oder Anzeichen (Indizien) beruhende Wahrscheinlichkeit, daß jemand ein Verbrechen begangen habe, die der Gewißheit oder dem direkten Beweise der That entgegenge setzt wird. Der V. ist ein entfernter, wenn ihn nur einzelne Gründe erzeugen, die zu der That in bloß mittelbare Beziehung gebracht werden können, z. B. die besonders günstige Gelegenheit zur Begehung des Verbrechens. Naher V. liegt vor, wenn der Grund dafür unmittelbar auf die That hinweist, z. B. wenn sich jemand im Besitze einer gestohlenen Sache befindet. Dringender wird der V., je mehr Gründe dafür übereinstimmend zusammentreffen. Die Verdachtsgründe sind teils vorausgehende, wie Handlungen und Äußerungen vor der That, z. B. Drohungen und Vorbereitungen, Feindschaft, frühere Verbrechen gleicher Art; teils begleitende, z. B. Anwesenheit am Thatort, Wunden, blutige Kleider, Zurücklassen eigener und Besitz solcher Sachen, welche von dem herühren, an welchem das Verbrechen verübt worden ist; teils endlich nachfolgende, wie Handlungen, welche auf ein Bewußtsein eines begangenen Verbrechens hinweisen, z. B. Neben davon, Flucht, Bemühen, die Spuren des Verbrechens zu vertilgen, Verteidigung gegen einen noch nicht ausgesprochenen V. u. s. w. Wenn das Vorhandensein eines nahen V. nach dem Urteile unabhängiger Spruchkollegien aus den Akten hervorging und der Angeschuldigte dennoch im Leugnen beharrte, so sollte nach der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. von 1532 zur Marter (s. Tortur) geschritten werden, um in einem Geständnisse den vollen, direkten Beweis der Schuld zu erlangen. Als man im 18. Jahrh. mit Abschaffung der Folter vorging, ohne gleichzeitig die Beweisstheorie zu beseitigen, ließ man bei vorliegendem Indizienbeweise eine mildere «außerordentliche» Strafe, also eine Strafe auf V., zu. Das heutige Recht verlangt hinreichenden V. schon zur Eröffnung des Hauptverfahrens, läßt andererseits dem erkennenden Gericht die freie Würdigung des Beweises ohne Unterschied, ob es sich um einen direkten oder einen Indizienbeweis handelt. (S. Indizien.)

Verdachung, die aus architektonischen Gliederungen gebildete Befrönung oder das oberste Gesims einer Thür- oder Fensterumrahmung. Man unterscheidet gerade B. (Fig. 1), Spitzgiebelverdachung (Fig. 2), Bogengiebel-, gebrochene Giebelverdachung u. a. m., je nachdem sie

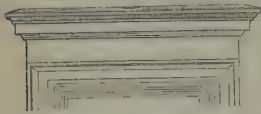


Fig. 1.



Fig. 2.

aus einem geraden Sims, einem Fronton u. s. w. bestehen. In der Regel befindet sich unter der B. ein Fries. Die Giebelverdachung über Fenstern und Thüren kam erst im Verlauf der Renaissance in Gebrauch. Später wurde sie namentlich in Deutschland zu einem der wichtigsten Schmudsmotive in der Facadenarchitektur sowohl wie im Innern. Der Barockstil bildete sie zur größten Wirkung durch, indem er durch Aufrollen, Abbrechen der Gesimse, Anbringen statuarischen Schmucks starke Schatteneffekte erzeugte.

Verdämmung, im Bergbau das Abstopfen von Wasserzuflüssen in Streden durch hölzerne oder gemauerte (dann meist tonische Ausschnitte einer Kugelschale darstellende) Dämme. Mitunter bringt man in Mauerdämme in Angeln gehende Dammtüren aus starkem Eisenblech ein, die bei plötzlichen Wasser- einbrüchen schnell geschlossen werden können.

Verdampfungsapparat, ein Apparat der Zuckersfabrikation, durch den die Verdampfung des Dünnsaftes aus Rüben- oder Rohrsaft, d. h. die Entfernung des größten Theils des im gereinigten Saft enthaltenen Wassers, die Überführung des Dünnsaftes in Dicksaft bewirkt wird. Früher waren hierzu offene, durch Feuer oder Dampf erhitzte Verdampfpfannen in Gebrauch, die aber jetzt allgemein durch die neuern, verbesserten oder geschlossenen B. ersetzt sind. Der Hauptzweck der letztern besteht darin, die Verdampfung mit geringen Kosten sowie ohne die schädliche Einwirkung hoher Siedehitze zu bewerkstelligen. Dieser Zweck wird zunächst dadurch erreicht, daß die Verdampfung unter vermindertem Luftdruck erfolgt, wodurch es möglich wird, statt des direkten (Kessel-) Dampfes entweder denjenigen anzuwenden, welcher bereits zur Bewegung von Maschinen gebient hat (Maschinendampf, Retourndampf, Rückdampf, Ab dampf, indirekter Dampf) oder denjenigen, welcher sich aus verdampfendem Saft entwickelt (Saftdampf). Es können zwei, drei, vier und mehr Verdampfkörper miteinander verbunden sein, und so entstehen die Zweikörper-, Dreikörper-, Mehrkörper-Verdampfungsapparate. Die Kondensation des im letzten, dem Dicksaftkörper, entwickelten Saftdampfes geschieht durch den Kondensator und die Luftpumpe, die zugleich die Luft abzusaugen hat, die durch den Saft, das Kühlwasser u. s. w. in die luftverdünnten Räume gelangt.

Eine besondere Gestalt der B. stellen die neuern Rieselverdampfungsapparate dar. Ihre Einrichtung beruht auf dem schon lange aufgestellten Grundsatz, die zu verdampfende Flüssigkeit in möglichst dünner Schicht unter fortwährender Bewegung nur sehr kurze Zeit mit der Heizfläche in Berührung zu bringen. Die Vorzüge bestehen vornehmlich in rascherer, billigerer Verdampfung bei besserer Erhaltung der Saftbeschaffenheit.

Verdampfen oder Verflüchtigen, die Umwandlung eines Körpers durch Erwärmung in Dampf (s. d., Abdampfen und Verdunstung).

Verdampfung, ein Maß für die Leistung einer Kesselanlage, s. Dampfessel (Abschnitt: Leistung und Wirkungsgrad).

Verdampfungswärme, s. Dampf.

Verdauung, Digestion, die Gesamtheit derjenigen Prozesse des menschlichen und tierischen Organismus, durch die die genossenen Nahrungstoffe derart in ihren chem. und physik. Eigenschaften verändert werden, daß sie in das Blut und die Säftemasse des Körpers aufgenommen und zu Leibesnahrung assimiliert werden können. Nur wenige Nahrungstoffe, z. B. das Wasser, die Salze und der Traubenzucker, sind ohne weiteres zur Aufnahme in das Blut geeignet, alle andern, und gerade die wichtigsten, wie die Eiweißkörper, die Fette und die meisten Kohlehydrate, können jedoch nicht in der von der Natur gebotenen Form Bestandteile unsers Körpers werden, sondern müssen zuvor verdaut werden. Die B. beruht im wesentlichen auf Verflüssigung und chem. Umwandlung der Nahrungsmittel, die mit der mechan. Zerkleinerung durch das Zerbeißen und Kauen in der Mundhöhle beginnt und durch die verschiedenen Verdauungssäfte, den Mundspeichel, den Magensaft, den Bauchspeichel, den Darmsaft und die Galle, bewirkt wird. Das Wesen der chem. Umwandlung besteht darin, daß durch Fermente oder Enzyme die großen Moleküle der nativen Nahrungstoffe hydrolytisch, d. h. unter Aufnahme der Elemente des Wassers, in kleinere, ihrer chem. Natur nach den großen ähnliche Moleküle gespalten und dadurch aufgelöst und diffusibel, resorbierbar und assimilierbar gemacht werden. Die Organe, in denen die B. vor sich geht, bilden den Verdauungsschlauch (Tractus intestinalis); er ist zusammengesetzt aus dem Mund, der Speiseröhre, dem Magen, dem Dünndarm, dem Dickdarm und dem Mastdarm. Zusammen mit den außerhalb des Verdauungsschlauchs gelegenen, aber mit ihren Ausführungsgängen in denselben mündenden Verdauungsdrüsen heißt man die Gesamtheit der Verdauungsorgane Verdauungsapparat. Nach den drei Hauptabschnitten des Verdauungsschlauchs unterscheidet man eine Mund-, eine Magen- und eine Darmverdauung, und bei jeder dieser drei wiederum eine Mechanik der B. und eine Chemie der B. Bei der Mundverdauung bestehen die mechan. Vorgänge in der Aufnahme der Speisen durch Saugen und Beißen, in der Zerkleinerung durch Kauen, Durchmischung mit dem Speichel und Formung des Bissens und dann in der Weiterbeförderung des Genossenen in den Magen durch Schluckakt. Der chem. Veränderung unterliegt im Munde nur das Stärkemehl, indem es durch das Speichelferment (Amylin) in Malzzucker übergeführt wird; daneben löst der Speichel vermöge seines großen Wassergehaltes schon an sich lösliche Bestandteile der festen Nahrung, z. B. Zucker und Salze, auf, durchfeuchtet die unlöslichen Bestandteile und macht sie durch seinen Schleim schlüpfrig. Die geschluckten Bissen und Flüssigkeiten gelangen durch die Speiseröhre in den Magen, dessen Mund sich bei jedem Schluck öffnet. Außer dieser Bewegung des Magenmundes besteht die weitere mechan. Thätigkeit des Magens in Erweiterung und Verengerung seines Volumens; letztere bewirkt durch Zusammenziehung der glatt-

cusculatur der Magenwand, und in seiner Ent-
 erung durch die eigenartige Bethätigung des Pfort-
 ers, der ähnlich einer Pumpe Mageninhalt in sich
 aufsaugt und dann denselben wieder gegen den
 wölffingerdarm hin auspreßt. Die Bewegungen
 der Magenwand dienen also nicht dazu, den Magen-
 inhalt weiter zu befördern, sondern nur dazu, das
 Volumen des Magens dem jeweiligen Inhalt anzu-
 passen. Schon während des Kauens, ja sogar schon
 auf den bloßen Anblick beliebiger Speisen hin beginnt
 die Schleimhaut der Magenwand mit ihrer unge-
 wöhnlichen Zahl röhrenförmigen Drüsen die Abson-
 derung des Magensaftes (Appetitsaftes), eine
 Thätigkeit, die auch weiter anhält, wenn die Speisen
 in den Magen gelangt sind, und durch direkten Reiz
 auf die Schleimhaut immer von neuem angeregt
 wird. Auf diesem Magensaft beruht die Chemie der
 Magenverdauung. Zwar hält vorerst auch noch
 die Wirkung des Speichelfermentes auf das Stärke-
 zehl an, bis der Mageninhalt einen gewissen Grad
 der Säuerung erlangt hat, aber gleichzeitig beginnt
 auch der Magensaft auf die Stoffe zu wirken, für
 die er specifisch ist, nämlich auf die Eiweißkörper, und
 die in Proteosen, d. h. Albumosen und Peptone, zu-
 zerlegen. Diese Wirksamkeit verdankt der Magen-
 saft seinem proteolytischen Ferment, dem Pepsin, und
 einer freien Salzsäure, von der er bis 0,4 Proz.
 enthalten kann. Daneben findet sich im Magensaft
 auch ein anderes Ferment, das Lab, das die Ge-
 rinnung der Milch im Magen durch Fällung des
 Kaseinstoffs (Kaseins) bewirkt und besonders für die
 Nahrung des Säugling von Bedeutung ist. Außer in
 Verbindung mit dem Pepsin wirkt die Säure des
 Magensaftes auch verdaulich auf den Rohrzucker, in-
 dem es ihn invertiert, d. h. in Traubenzucker und
 Fruchtzucker spaltet. Die in neuester Zeit mit aller
 Bestimmtheit behauptete B. von Fett im Magen
 muß noch als sehr fraglich angesehen werden. In
 dem Maße, wie der Mageninhalt verdaut und ver-
 flüssigt wird, findet die Weiterbeförderung desselben
 in den Zwölffingerdarm und in dessen Fort-
 setzung, den Dünndarm, statt, was je nach der
 Verdaulichkeit der Nahrung in 6—10 Stunden be-
 endet sein soll. Die Verdaulichkeit einer Nahrung
 wird beurteilt nach der Zeit ihres Verweilens im
 Magen; man versteht jedoch unter Verdaulichkeit
 auch häufig den Grad der Ausnützung, die die Nah-
 rungsmittel im Darm erfahren. Die Verdaulichkeit
 ist nicht nur abhängig von der Beschaffenheit der
 Nahrung, sondern auch von der Menge und der
 Aktivität der Verdauungssäfte, und diese wieder
 davon, ob die betreffende Speise gern genommen
 wird, oder nicht. Der aus dem Magen in den
 Darm gelangte Speisebrei (Chymus) findet hier
 durch die Darmbewegung seine Weiterbeförderung
 und zugleich Durchmischung mit dem Darmsaft
 der drei neuen Verdauungssäften). Der in Bezug auf
 diese Darmverdauung wichtigste Verdauungs-
 saft des Darms ist der drei Enzyme (Pankreasdi-
 ase, Trypsin und Steapsin) enthaltende Bauch-
 speichel (s. Bauchspeicheldrüse). Während das Stärke-
 zehl durch den Bauchspeichel in ganz gleicher Weise,
 wie durch den Mundspeichel verdaut wird, erleiden
 dagegen die Eiweißkörper durch das Trypsin eine
 viel tiefer gehende Zersetzung als durch das Pepsin,
 und doch die Peptone der Pepsinwirkung immer noch
 Eiweißstoffe im vollen Sinne des Wortes, und geben
 auch noch die allgemeinste der Eiweißreaktionen,
 die Biuretreaktion, was die Produkte der vollstän-

digen Trypsinverdauung, die Hekonbasen und die
 Amidosäuren, Leucin, Tyrosin, Asparaginsäure,
 Glutaminsäure, nicht mehr thun. Es entstehen zwar
 auch bei der Trypsinwirkung aus dem Eiweiß Albu-
 mosen und Peptone (hier auch Tryptone genannt),
 doch bilden sie nur den Übergang zu den obigen,
 chemisch weit einfacheren Endprodukten der Eiweiß-
 verdauung. Seine weitere große Wichtigkeit für die
 B. verdankt der Pankreas saft dem fettspaltenden
 Ferment, dem Steapsin. Während bis vor kurzem
 die Anschauung herrschte, daß das Fett zum größten
 Teil als solches, nur in mechanisch sehr fein ver-
 teilter Form (emulgiert) durch die Darmwand hin-
 durch in die Lymphe und dann später in das Blut
 gelange und die geringe Fettspaltung nur die Be-
 deutung habe, durch die freigesetzten Fettsäuren
 die Hauptmenge des genossenen Fettes zu emulgieren,
 weiß man heute mit Sicherheit, daß alles Fett durch
 Spaltung in Glycerin und Fettsäuren verdaut wird,
 daß letztere mit dem reichlichen Alkalicarbonat des
 Bauchspeichels, des Darmsaftes und der Galle wasser-
 lösliche Seifen bilden und daß beim Durchgang der
 Seifen und des Glycerins durch die Epithelzellen der
 Darmwand daraus wieder neutrales Fett entsteht.
 Bei der B. sowohl, als auch bei der Aufnahme des
 verdauten Fettes in die Darmepithelien spielt die
 Galle (s. d.) eine sehr wichtige Rolle. Die Beziehungen
 der Galle zur B. und Resorption der Fette besteht
 darin, daß sie diese für Wasser benehbar macht
 und so die Einwirkung des in Wasser gelösten Fett-
 fermentes begünstigt, ferner darin, daß sie die frei-
 gewordenen Fettsäuren aufzulösen im Stande ist, teils
 durch ihren Alkaligehalt (Seifenbildung), teils durch
 eine der Galle allein eigentümliche Fähigkeit. So-
 wohl diese, als auch die Fähigkeit, die Fette benehbar
 zu machen, beruht auf den Gallensäuren (s. d.). Die
 Fettverdauung wird auch unterstützt durch den Al-
 kaligehalt des Darmsaftes; über die eigentliche ver-
 dauliche Wirkung dieses Saftes geben die Ansichten
 noch weit auseinander. Sicher ist, daß er ein dia-
 statisches Enzym enthält. Die Vorgänge der Darm-
 verdauung spielen sich in reiner Form nur im Dün-
 darm ab und sind gleich von Anfang an begleitet
 von einer andern Phase des Ernährungsprozesses,
 von der Resorption (s. d.). Was aber hierbei nicht re-
 sorbiert wird und unverdaut zurückbleibt, gelangt im
 Dickdarm unter den Einfluß einer neuen, lösen-
 den und zersetzenden Kraft, und das ist die Fäulnis.
 Diese ist in ihrem eigentlichen Wesen scharf im Dick-
 darm und seiner Fortsetzung, dem Mastdarm,
 lokalisiert. Wie gewiß es auch ist, daß die Darm-
 fäulnis zur Erhaltung des höhern tierischen Lebens
 nicht entbehrt werden kann, so wenig Sicheres
 wissen wir über ihre eigentliche Bedeutung. Leicht
 zu verstehen ist die faulige Zersetzung der Cellu-
 lose, weil sie, an sich unverdaulich, dadurch aufge-
 löst wird und so die von ihr umhüllten Nahrungs-
 stoffe der Vegetabilien für die Verdauungssäfte zu-
 gänglich werden. Aberdies entstehen bei der Cellu-
 losefäulnis viele gasige Produkte, besonders Kohlen-
 säure und Sumpfgas, die für die Weiterbeförderung
 des Dickdarminhalts von großer Wichtigkeit zu sein
 scheinen. Sehr tiefgreifend ist auch die Zersetzung
 des Eiweißes und zum Teil sehr verschieden von der
 durch das Trypsin, weil dabei weniger Amidosäuren,
 dafür aber Ammoniak, Schwefelwasserstoff, niedere
 und höhere Fettsäuren, vor allem jene stark riechenden,
 den fatalen Geruch des Dickdarm- und Mastdarm-
 inhalts bewirkenden aromatischen Alkohole, das Phe-

nol, Kresol und besonders das Indol und Stadol entstehen. Schwer verständlich für die Notwendigkeit der Darmsäulnis ist nun, daß die letztern vier Stoffe stark giftig sind und durch eine besondere Thätigkeit der Leber in ungiftige übergeführt werden müssen, zumal sie dann scheinbar sogleich in dieser Form durch den Harn zur Ausscheidung gelangen. Der Darmsäulnis unterliegen ferner auch die Bestandteile der Verdauungssäfte; besonders erwähnt zu werden verdient die Umwandlung der Gallensäuren in Dyslysin und der Gallenfarbstoffe in den Kotfarbstoff, das Sterobilin. Wie im Dünndarm, so ist auch im Dickdarm die V. und Zerlegung der Nahrungsstoffe von der Resorption begleitet, und in besonders reichlichem Maße findet im Dickdarm die Aufsaugung des Wassers statt, weshalb der Darminhalt hier immer konsistenter wird, bis er im Mastdarm jene gebundene Beschaffenheit erlangt, die dem normalen Kot (s. Exkremente) eigentümlich ist. Die Kotentleerung erfolgt durch die Peristaltik des Mastdarms und wird durch die Bauchpresse unterstützt. — Vgl. Ewald, Klinik der Verdauungskrankheiten (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1890—93; Bd. 3, ebd. 1902); Graham, Physiologie der V. und Ernährung (deutsch, bearbeitet von Hahn, 5. Aufl., Göttingen 1893); Gamgee, Die physiol. Chemie der V. mit Einschluß der pathol. Chemie (deutsch Wien 1897); Pawlow, Die Arbeit der Verdauungsdrüsen (aus dem Russischen von Walther Niesb. 1898); Oppenheimer, Die Fermente (Spz. 1900); Böche, Unsere V. und Ernährung (ebd. 1900); Archiv für Verdauungskrankheiten (Berlin, seit 1885); Centralblatt für Stoffwechsel- und Verdauungskrankheiten (Göttingen, seit 1900).

Verdaunungsbeschwerde, s. Indigestion.

Verdaunungsieber, leichte Fiebererscheinungen, die bei Konvaleszenten und geschwächten Personen nach reichlichen Mahlzeiten auftreten.

Verdaunungsorgane, s. Verdauung.

Verdaunungsschwäche, s. Dyspepsie.

Verde antico (ital., d. h. altes Grün), Zeichnung grüner, im Altertum zu Ornamenten benutzter Gesteine. Dazu gehört vor allem der schöne Porfido verde antico (»grüner antiker Porphyrt«), ein aus den Steinbrüchen zwischen den jetzigen Orten Lebefova und Marathonisi im südl. Peloponnes gewonnener Diabasporphyr mit einer olivengrünen Grundmasse, in der grünlichweiße Feldspate (Cabradorite) und dunkelgrüne kleine Augite liegen. Andererseits bezeichnet man mit diesen Namen Serpentine mit Schnüren, Ädern und Knauern von weißem Kalkstein und weißen Kalk mit Serpentin.

Verded, s. Ded. [adern. (S. Marmor.)

Verde di Corsica (ital., d. h. corsisches Grün), ein schönfarbiges, zu Ornamenten verwandtes Gestein, das eine Varietät des Gabbros (s. d.) darstellt, zusammengesetzt aus grauweißem oder bläulich-weißem Saussurit und grasgrünem Smaragdgit. Das Gestein findet sich anstehend oder in Blöcken in Corsica um Mauzano und Drezza, in den Bergen von San Pietro di Rostino, am Rutali, an den Ufern des Fiumalto und andern Orten.

Verden. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stade, bat 408,87 qkm und (1900) 26392 E., 1 Stadt und 54 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis V., an der schiffbaren Aller, 5 km von deren Mündung in die Weser, an der Linie Hannover-Bremen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 21 Amtsgerichten (Achim, Ahlden, Bassum, Blumenthal, Bruchhausen, Do-

rum, Geestemünde, Hagen, Hoya, Lehe, Lesum, Liffenthal, Nienburg, Osterholz, Rotenburg in Hannover, Stolzenau, Sulingen, Syke, Uchte, V., Walsrode), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes und einer Handelskammer, bat (1900)



9842 E., darunter 511 Katholiken und 105 Israeliten, in Garnison das 2. Hannob. Feldartillerieregiment Nr. 26, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der ehemaligen Befestigung, schöne got. Domkirche, Andreas- und Johannis-kirche, kath. Kirche (1894), Syna-

goge, königl. Domgymnasium, Lehrerseminar, Präparandenanstalt, höhere Mädchen- und Handelsschule, Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt, Schlachthof, Sparkasse und Vorkuhverein; landwirtschaftliche Maschinen-, Seisen-, Cigarren- und Tabakfabriken, Brauereien, Brennereien, Gerbereien, Dampfmühlen und Viehmärkte. — V. war früher ein Bistum, das Karl d. Gr. stiftete. Die Reformation wurde von Bischof Eberhard von Holle (1566—86) durchgeführt. Der Westfälische Friede säkularisierte das Bistum und überließ es als deutsches Reichslehn der Krone Schweden unter dem Titel eines Herzogtums. Von Schweden kam es 1719 an Hannover. Seit 1807 in franz. Gewalt, ward es 1810 zum Königreich Westfalen geschlagen, dann mit Frankreich vereinigt; 1814 kam es wieder an Hannover, 1866 an Preußen. — Vgl. Pfannkuche, Ältere Geschichte des vormaligen Bistums V. (Verden 1830); ders., Neuere Geschichte des vormaligen Bistums V. (ebd. 1834); von Hodenberg, Verden'sche Geschichtsquellen (2 Bde., Celle 1856—57); Ortberg, Aus V.s Vergangenheit (Stade 1876).

Verdi, Giuseppe, ital. Komponist, geb. 9. Okt. 1813 zu Roncole bei Busseto (Parma), studierte in Mailand beim Kapellmeister Lavigna und brachte 1839 seine erste Oper, »Oberto, conte di San Bonifazio«, mit Erfolg auf die Bühne. Kein Glück machte er mit seiner zweiten Oper: »Un giorno di regno, ossia il finto Stanislao«, die 1840 ebenfalls auf der Scala in Mailand in Scene ging. Dagegen wurde 1842 (wieder in Mailand) die Oper »Nabuccodonosor« mit Beifall aufgenommen und begründete seinen Ruf. 1843—44 komponierte er die Opern »I Lombardi alla prima crociata« (für Mailand), »Ernani« (für Venedig) und »I due Foscari« (für Rom), von denen namentlich die beiden ersten großes Glück machten. Sodann folgte eine ganze Reihe von Opern, von denen jedoch nur eine: »Luiza Miller« (1845 für Neapel), namhaften Erfolg hatte. 1847 lieferte V. für die Große Oper in Paris eine Bearbeitung seiner »Lombardi«, die den Titel »Jérusalem« führte. Zu Popularität, auch außerhalb Italiens, gelangte V. durch die Opern »Rigoletto« (Vened. 1851), »Il Trovatore« (Rom 1852) und »La Traviata« (Vened. 1863). Seine für die Große Oper in Paris komponierten »Vêpres siciliennes« wurden 1855 ziemlich kühl aufgenommen, und auch andere Stück hatten wenig Erfolg. Dagegen gefiel wieder mehr »Un ballo in maschera« (Rom 1859). Für die ital. Oper in Petersburg schrieb V. »La forza del destino« und brachte dieses Werk 1863 persönlich in Petersburg in Scene, ohne damit Erfolg zu erzielen. End 1866 wurde seine Oper »Don Carlos« zuerst in der Großen Oper zu Paris mit zweifelhaftem Erfolg gegeben. Einen vollkommenen Erfolg erzielte er abe-

der mit der für den Vizekönig von Ägypten gegebenen Oper «Aida» (1871), die zum Teil in Richard Wagners Bahn einlenkt und eine ähnliche Umgebung des Stils bekundet wie die Oper «Till» Rossini. Ein Requiem, das dem Andenken Manis gewidmet ist, erregte durch die meisterhafte Art, mit welcher Chor- und Orchestermassen zu unparteiischen Effekten vereinigt sind, überall Bewunderung. Die letzten dramatischen Arbeiten v. S. sind «Otello» (1877 in der Scala zu Mailand) und die fomiſche Oper «Falstaff» (ebd. 1893), die sich der Wagnerſchen Methode nähern. Seit 1872 war v. S. Senator des Königreichs Italien; ſeinen Aufenthalt hatte er meiſt in ſeinem Landgut Sant' Agata bei Buſſeto. Er ſtarb am 27. Jan. 1901 in Mailand. Vermählt war v. S. mit der Tochter ſeiner Mutter, Margherita Barezzi, die, wie die beiden Kinder aus dieſer Ehe, im J. 1840 in Buſſeto ſtarb, in zweiter Ehe mit der ehemaligen berühmten Sängerin Giuſeppina Strepponi, geſt. 14. Nov. 1897. Sant' Agata im Alter von 81 J. Eine Geſamtſchau ſeiner Werke erſcheint ſeit 1896 in Geſamt-Verlag. Vgl. Pougin, Verdi (deuſch Spz. 1887); Monaldi, Giuseppe V. (deuſch Stuttg. 1897); Berinello, Giuseppe V. (Berl. 1899); Checchi, G. V. (Flor. 1901); Manfredini, Le opere di V. (Mail. 1901); Boß, Giuseppe V. (Dießen 1904).

Verdichtung, jede Verringerung des Volumens des Körpers; ſie kann durch äußern Druck geſchehen und heißt dann Kompreſſion. Die durch Temperaturniedrigung bewirkte V. wird auch mit Kontraktion bezeichnet. Kondensation heißt V., wenn Gaſe oder Dämpfe durch Abkühlung in den äußern Druck oder beide zugleich in den tropfbarflüſſigen Zuſtand übergeführt werden. Eine V. in Gaſen tritt auch bei der Abſorption (ſ. d.) ein. **Verdienſtkreuz**, ſ. Franz-Joſeph's-Orden, öſterreichiſches Verdienſtkreuz und Militärverdienſtkreuz. wurden auch anläßlich des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges von 1870 und 1871 in den meiſten deutſchen Staaten geſtiftet.

Verdienſtorden. 1) Anhaltiſcher V. für Verdienſt und Kunſt, geſtiftet und dem Hauſorden des Fürſten v. Anhalt (ſ. Albrechtsorden) affiliert Sept. 1875. Ordenszeichen iſt ein längliches, von der Krone bedecktes Medaillon mit in 24 Strahlen laufendem Rand; im Vord. ein F mit der Umſchrift «Herzog von Anhalt»; im Revers zwiſchen zwei Lorbeerzweigen die Inſchrift «Für Wiſſenſchaft und Kunſt». Das Band iſt rot mit grünem Mittelfeld. — 2) V. der bayriſchen Krone, ſ. Krongorden. — 3) Bayriſcher V. vom heiligen Michael, ſ. Michaelsorden. — 4) Belgischer Civilverdienſtorden, geſtiftet 21. Juli 1867 für bürgerliche Verdienſte und mutige Thaten in zwei Graden: 1. (mit zwei Klaſſen) und Medaille (mit fünf Klaſſen). Das Kreuz iſt achtpiſig, weiß emailliert mit goldenem (2. Klaſſe ſilberner) Einfassung; im Mittelfeld die doppelt verſchlungene Chiffre L. V. (2. Klaſſe in Silber); zwiſchen den Winkeln der Krone ein ſilbernes Kreuz. — 5) V. Philipps des Großmütigen, heſſ. Orden, ſ. Philippsorden. — 6) Italiener Civilverdienſtorden von Victor Emmanuel, geſtiftet 29. Okt. 1831 in einer Klaſſe durch König Karl Albert von Savoyen. Ordenszeichen iſt ein blau emailliertes einfaches Kreuz; auf dem Mittelfeld vorn der Namenszug des Stifter's, hinten die Inſchrift «Al merito civile 1831»; das Band iſt blau, weiß gerändert. — 7) Japanischer V. der goldenen Weiße, geſtiftet 11. Febr. 1890

für Militärverdienſt in ſieben Klaſſen. Ordenszeichen iſt ein Stern von acht Strahlen; die ſenkrecht und waagrecht beſtehen aus je fünf purpurnen, die übrigen aus je fünf gelben Strahlenbüſcheln. Der Stern iſt belegt mit zwei japaniſchen, dunkelblau emaillierten Kampfschilden, auf jedem ein Speer mit ſilberner Spitze und purpurrotem Bannertuch. Das Ganze überdeckt ein Wehrgehänge mit japan. Degen, auf dem eine goldene Weiße ſiſt. Das Band iſt hellgrün mit zwei weißen Streifen. — 8) Preußiſcher V., ſ. Mérite (Orden pour le). — 9) V. der preußiſchen Krone, geſtiftet 18. Jan. 1901 anläßlich des 200jährigen Jubiläums des Königreichs von Wilhelm II., mit nur einer Klaſſe. Er ſteht zwiſchen dem Schwarzen Adlerorden und dem Großkreuz des Roten Adlerordens. Abzeichen: ein an einem blauen gewäſſerten, an jeder Seite mit einem goldenen Streifen verſehenen Band zu tragendes Kreuz und ein achtpiſiger, auf der linken Bruſt zu tragender Stern. (S. Tafel: Die wichtigsten Ord. in I, Fig. 41.) — 10) Sächſiſcher V., geſtiftet als Civilverdienſtorden von König Friedrich August I. 7. Juni 1815, mit Statutennachträgen vom 24. Sept. 1849, 9. Dez. 1870 und 31. Jan. 1876. Er beſteht aus Großkreuzen, Komturen 1. und 2. Klaſſe, Rittern und Kleinkreuzen. Durch Statutennachtrag vom 29. Okt. 1866 kann er auch für Kriegsverdienſte (dann mit zwei gekreuzten Schwertern) verliehen werden. Ordenszeichen iſt ein achteckiges, weiß emailliertes, goldenes Kreuz, deſſen Mittelfeld auf der Vorderſeite das ſächſ. Wappen mit der Umſchrift «Fr. Aug. K. v. Sachſen 7. Juni 1815», auf der Rückſeite innerhalb eines Eichenkranzes die Inſchrift «Für Verdienſt und Treue» (bei Ausländern: «Dem Verdienſte») zeigt. Durch die Kreuzwinkel geht ein goldbordierter grüner Kantenkranz. Das Band iſt weiß mit zwei grasgrünen Streifen. (S. Tafel: Die wichtigsten Ord. in I, Fig. 21.) — 11) Waldeſcher Civilverdienſtorden, geſtiftet 3. Juli 1857, mit Statutenänderungen vom 14. Jan. 1871 und 26. Sept. 1878, in drei Klaſſen. Ordenszeichen der erſten Klaſſe iſt ein achtpiſiges, weiß emailliertes, goldenes Kreuz. Dieſes trägt innerhalb goldbordierten, dunkelblauen Reiſes mit der Umſchrift «Dem Verdienſte» ein goldenes Medaillon mit ſchwarzem Stern, der wiederum mit weißem, ein rotes Unterkreuz zeigendem Medaillon belegt iſt. Bei der zweiten Klaſſe iſt das Kreuz weiß emailliert, vergoldet, bei der dritten mattſilbern mit polierten Rändern. Das Band iſt gelb mit rot-ſchwarzen Randſtreifen. (S. auch Militärverdienſtorden.)

Verdictum (vom lat. veredictum), Waſpruch (ſ. d.).

Verdingung, die Abſchließung eines Dienſtmietvertrags (ſ. Dienſtmiete); auch ſo viel wie Verdingung (ſ. d.).

Verdingungsvorſchrift (militär.), ſ. Beſtellungsvorſchrift.

Verdorbenes Magen, ſ. Magenatarrh.

Verdorbenes Fleisch, ſ. Fleiſchbeſchau.

Verdrängen, in der pharmaceut. Technik ſo viel wie Deplacieren (ſ. d.).

Verdränger, Kolben der Heiſtluftmaſchine (ſ. d.).

Verdrängungsapparat, ſo viel wie Deplacierapparat (ſ. Deplacieren).

Verdrehung, ſ. Torsion.

Verdübelung, ſ. Verſtärkung der Hölzer.

Verdun (ſpr. vördöng). 1) Arrondiffement im franz. Depart. Meuse in Lothringen, hat auf 1491 qkm (1901) 78667 E., 7 Kantone und 149 Gemeinden. — 2) Verdun-sur-Meuse, lat. Verodunum,

lbt kam an Lothringen, 870 mit diesem an Ost-
anken und gehörte fortan zum Deutschen Reich.
Das Land B. oder Verdunois, früher den Herzögen
von Lothringen gehörrig, die es durch eigene Grafen
regieren ließen, wurde von Balduin, dem Bruder
Hottfrieds von Bouillon, den Bischöfen von B.
lücklich überlassen, die mit der reichsfreien Stadt
B. unablässige Fehden zu führen hatten. Durch
den Krieg Heinrichs II. mit Karl V. kam die Stadt
1552 an Frankreich, wurde aber nebst ihrem Ge-
biet erst im Westfälischen Frieden mit Metz und
Loul abgetreten. Vauban besetzte die Stadt. Am
5. Sept. 1870 wurde B. cerniert und seit 13. Okt. be-
lagert, worauf es 8. Nov. mit 4000 Mann und 136 Ge-
schützen kapitulierte.

Verdunpreis, f. Bd. 17.

Verdunstung, der Übergang einer Flüssigkeit
in Dampfform bei jeder beliebigen Temperatur an
irrer Oberfläche (s. Abdampfen, Abdunsten und
Flüchtigkeit). Für manche Flüssigkeiten hat man
die Temperaturgrenze gefunden, unterhalb deren
sie nicht noch weiter verdunstet; so liegt die Ver-
dunstungsgrenze des Quecksilbers bei -6° C., die
der Schwefelsäure bei der gewöhnlichen Lufttempera-
tur. Temperaturerhöhung vermehrt die Flüchtigkeit
einer Flüssigkeit. Die B., die hierbei an der Ober-
fläche der Flüssigkeit vor sich geht, beginnt bei einem
bestimmten Wärmegrade auch im Innern, und man
agt alsdann, die Flüssigkeit siedet. (S. Sieden.)
Die B. des Wassers an der Erdoberfläche ist für
Land- und Forstwirtschaft von Wichtigkeit. Die
von der Luft aufgenommenen Wasserdampfmengen
und unter sonst gleichen Umständen von der Be-
schaffenheit der Erdoberfläche abhängig; sie werden
über feuchten Wiesen größer sein als dort, wo das
feuchte Erdreich durch eine harte, trockne Rinde vor
B. geschützt ist. Die Geseze dieser B. sind noch
nicht genügend ermittelt worden. Die im Verdun-
stungsmesser (s. d.) gemessenen Verdunstungsmen-
gen sind zunächst kein Maß für die Dampfmengen, die
der Luft zugeführt werden, da im Verdunstungs-
messer die B. unter ganz andern Verhältnissen statt-
findet als an der Erdoberfläche.

Verdunstungsmesser, Atmometer, Atmi-
dometer, Evaporimeter, Instrument zur Be-
stimmung der Größe der Verdunstung des Wassers
an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche. Beim
Wildschen B. ruht eine Schale von einem Quadrat-
decimeter Querschnitt auf einer Zeigerrinne. Der
Gradbogen, vor dem der Zeiger spielt, ist so geteilt,
daß man sofort die Höhe der verdunsteten Wasser-
schicht ablesen kann. Man füllt also das Gefäß, bis
der Zeiger auf 0 steht, und kann dann zu jeder be-
liebigen Zeit nachher auf einen Blick die bis zu
diesem Augenblick verdunstete Wassermenge be-
stimmen. Wie die vom B. gelieferten Zahlen für
die Frage zu verwenden sind, wieviel Wasser an dem
betroffenen Orte von der Erdoberfläche an die Luft
abgegeben worden ist, hat man noch nicht feststellen
können (s. Verdunstung).

Verdunstungswärme, die latente Wärme-
menge, welche zum Verdunsten der Flüssigkeiten
verbraucht wird.

Verdunstungszone, die Schicht des Bodens,
die von der Oberfläche so weit herabreicht, wie noch
die austrocknende Wirkung der Luft zur Geltung
kommt.

Verdurst, f. Durst.

Verdy du Vernois (spr. wärdi dü wärdnä),
Julius von, preuß. General der Infanterie, geb.

19. Juli 1832 zu Freistadt in Schlesien, trat 1850 aus
dem Rabattenkorps als Offizier in das 14. Infanterie-
regiment, dessen Geschichte er bearbeitete (Bromb.
1860), war 1863—65 in Warschau beim Stabe des
russ. Oberbefehlshabers und wurde 1866 Major.
Den Feldzug in Böhmen machte er im Generalstabe
des Oberkommandos der Zweiten Armee mit, den
Krieg gegen Frankreich als Abteilungschef im Großen
Generalstabe, in dem er nach dem Friedensschlusse
verblieb, während er gleichzeitig (1867—72) als
Lehrer an der Kriegsakademie fungierte. Nachdem
er 1876 zum Generalmajor befördert war, wurde B.
1879 Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements
im Kriegsministerium, 1881 Generalleutnant und
1883 Commandeur der 1. Division zu Königsberg
i. Pr., 1887 Gouverneur von Straßburg i. E., 1888
General der Infanterie und im April 1889 Kriegs-
minister. Bei der Vereidigung der Militärvorlage
im Sommer 1890 machte seine Angabe, daß die
Militärverwaltung die praktische Durchführung der
Scharnhorstischen Idee der allgemeinen Wehrpflicht
allmählich zur Verwirklichung bringen müsse, allge-
meines Aufsehen. Bald darauf, 6. Okt., trat er zurück.
B. ist einer der hervorragendsten deutschen Militär-
schriftsteller. Die Universität Königsberg pro-
movierte ihn 1894 zum Doctor philosophiae h. c. Er
schrieb: «Die Teilnahme der 2. Armee am Feldzuge
1866» (anonym, Berl. 1866), «Studien über Truppen-
führung» (ebd. 1873—83; neu bearbeitet von
Göpler, ebd. 1898), «Kriegsgeschichtliche Studien
nach der applikativen Methode» (ebd. 1876),
«Beitrag zum Kriegsspiel» (ebd. 1876; 2. Aufl.
1881), «Beitrag zu den Kavallerie-Übungsreihen»
(ebd. 1876), «Über praktische Felddienstaufgaben»
(ebd. 1887; 6. Aufl. 1890), «Studien über Felddienst»
(ebd. 1887; 2. Aufl. 1895), «Studien über den Krieg»
(3 Bde., ebd. 1891—1904), «Im Großen Hauptquar-
tier 1870/71. Persönliche Erinnerungen» (ebd. 1895),
«Im Hauptquartier der Zweiten Armee 1866» (ebd.
1901). B. hat durch die Studien über Truppen-
führung die applikatorische Lehrmethode zuerst auf
die Kriegführung angewendet und ist auch der intel-
lektuelle Urheber der Kavallerie-Übungsreihen
und der systematischen Ausbildung höherer Truppenführer
für den Festungskrieg. Ein Trauerspiel von ihm,
«Marich», wurde 1894 in Straßburg aufgeführt. —
Vgl. Erinnerungen an Jul. von B. d. B. (Berl. 1900).

Verecken, f. Bast und Gewei.

Verebelung, Inokulation, Impfung, die
Übertragung einer Knospe (Auge) oder eines Zweigs
(Edelreis, s. d.) einer edlern Pflanze auf einen weniger
edeln Stamm (Grundstamm, Wildling) dergestalt,
daß eine bleibende innige Vereinigung beider mit-
einander erfolgt. Dies Ziel wird um so sicherer er-
reicht, je näher beide Teile einander verwandt sind,
je schneller die B. ausgeführt wird, je dichter die
Schnittflächen und Ränder des Edelreises denen des
Wildlings anliegen. Alle B. müssen, um der Luft
und den atmosphärischen Niederschlägen den Zutritt
zu entziehen, sorgfältig mit Woll- oder Bastsäden
oder mit mit Baumwachs bestrichenen Papierstreifen
verbunden werden. Zweck der B. ist die Erhal-
tung reiner Formen und Varietäten (Spielarten) in
ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten, Wert-
malen u. s. w., soweit dies vermittlest der Vermeh-
rung durch Samen, Ableger, Stecklinge u. s. w. nicht
ermöglicht werden kann, wie z. B. bei der Anzucht
von Hängebäumen und Obstsorten. Den wissen-
schaftlich und praktisch festgestellten Einfluß der Unter-

lage auf das Edelreis und auch umgekehrt benutzt man zur B. schwachwüchsiger Arten auf starkwüchsige und verschafft ihnen die Eigenschaft der letztern. Durch B. wird auch häufig die Widerstandsfähigkeit einiger zarterer Gehölze und verschiedener Obstsorten gegen hohe Kältegrade gehoben, während sie bei andern vermindert wird. Ferner ist man in der Lage, durch sorgfältige Auswahl entsprechender Unterlagen nur auf fruchtbarem Boden gedeihende Gehölze auch auf magerem Boden mit Erfolg zu kultivieren, während man in der Obstbaumzucht außer den direkten B. noch die sog. Zwischenveredelungen benutzt, um schwach treibende, zur Stammbildung sich nicht eignende Sorten auch hochstämmig veredeln zu können.

Die B. kann nach Maßgabe der verschiedenen Methoden im allgemeinen zu jeder Zeit vorgenommen werden; man unterscheidet: 1) Frühjahrsveredelung, bei Beginn der Saftcirculation (März bis Mai); 2) Sommerveredelung, während des Johannistriebes (Juli und August); 3) die weniger gebräuchliche Herbstveredelung, bei der die aufgesetzten Edelreiser zu lange Zeit ohne Saftverbindung bleiben und demzufolge leichter dem Verdorren preisgegeben sind; endlich 4) die in geschlossenen Räumen auszuführende Hand- oder Topf-Winterveredelung (Dezember bis Februar).

Die Veredelungsmethoden sind: 1) Okulieren, Okulation oder Augeln (s. Tafel: Veredelungsmethoden, Fig. 1—6), die denkbare günstigste B., da die dem Wildling zugefügte Verlesung eine äußerst geringe ist und die Vernarbung derselben, selbst wenn die B. fehlschlägt, sehr schnell vor sich geht. Man überträgt schildförmig vom Edelreie getrennte Augen (Fig. 1) auf einen Wildling, indem man diesen mittels des Okuliermessers (s. Tafel: Gartengeräte, Fig. 7) mit einem bis auf den Splint gehenden T-förmigen Einschnitt versieht, nach Lösung der Rinde (s. Tafel: Veredelungsmethoden, Fig. 2) das Auge so einschleibt, daß der Querschnitt des Schildchens genau mit dem entsprechenden des Wildlings zusammenpaßt und dann, das Auge frei lassend, verbindet (Fig. 3). Das auch angewendete Okulieren in umgekehrter Form, d. h. mit I-förmigem Einschnitt (Fig. 4) und entsprechend zugefnittenem Augenschild (Fig. 5), ist bei allen starkmarkigen Unterlagen (Rosen) weniger empfehlenswert, weil bei etwaigem Windbruch oder sonstigen widrigen Verhältnissen das Edelauge mit verloren geht. Zu unterscheiden ist a. das Okulieren aufs treibende Auge im Frühjahr, weil der Trieb noch in demselben Sommer zur Entwicklung gelangt; man wendet es an bei fast allen feinern Gehölzen und Rosen, einerseits damit deren Triebe noch vor Eintritt des Winters vollständig erstarren, andererseits um Zeit zu gewinnen; b. das Okulieren aufs schlafende Auge, weil der Trieb sich erst im kommenden Frühjahr entwickelt; man benutzt es außer bei vielen Gehölzen, wie Acer, Aesculus, Castanea, Crataegus, Gleditschia, Mespilus, Sorbus, Syringa u. a., fast ausnahmslos bei Obstbäumen. In beiden Fällen ist erste Bedingung, daß Wildling und Edelreis gut im Saft sich befinden und daß, sofern dies nicht der Fall, die Saftcirculation durch reichliches Wässern vor der B. künstlich gefördert wird. Löst nur der Wildling, nicht aber das Edelreis, dann beläßt man den einzufügenden Augen etwas Holz (Fig. 6a u. b); löst jedoch weder das eine noch das andere,

dann wendet man das namentlich zur Ausfüllung etwa am Spalierobst entstandener Lücken gebräuchliche Anäugeln an. Das auch in diesem Falle mit einem dünnen Holzschildchen versehene Auge wird an den Ausschnitt des Wildlings angelegt und sogleich verbunden. Das Anäugeln kann bei der Frühjahr- und Sommerveredelung benutzt werden.

2) Kopulieren, Kopulation oder Schäften, zu Frühjahr- und Winterveredelung sehr beliebt und, gleich der vorigen Methode, nur geringe Verlesungen verursachend. Wildling und Edelreis müssen von künstlich gleicher Stärke sein, niemals aber letzteres stärker als ersterer; beide schneidet man mit dem Kopulirmesser (s. Tafel: Gartengeräte, Fig. 8) schräg zu, so daß die Schnittflächen gleiche Längen erhalten (s. Tafel: Veredelungsmethoden, Fig. 7 u. 8), achtet darauf, daß Rinde auf Rinde, bei geringerer Stärke des Edelreises wenigstens auf einer Seite, genau aufeinander paßt und verbindet sie dann. Ähnlich ist das Anschäften (Fig. 9 u. 10), auch Anplatten genannt, und das Sattelschäften (einfach und doppelt, Fig. 11—13); beide Arten werden bei allen zu kopulierenden Stämmen angewandt, die bedeutend stärker als die Edelreiser sind. Diese werden ebenso wie beim einfachen Kopulieren und nur beim Sattelschäften außerdem noch fattel- oder keilförmig zugeschnitten, so daß sie ähnlichen Abschnitten an der Unterlage entsprechen. Das Kopulieren ist bei zu stark vorgeschrittener Vegetation erfolglos und sollte stets beendigt sein, wenn der erste Trieb beginnt.

3) Das Pfropfen, und zwar zunächst a. in die Rinde (Pelszen), findet man meist in der Geselgschaft der Okulation aufs schlafende Auge, indem alle im Herbst durch Okulation nicht gewachsenen Nunnmehr im kommenden Frühjahr durch Pfropfen in die Rinde noch veredelt werden, wodurch dem Gärtner die Möglichkeit an die Hand gegeben ist, die Veredelungsquartiere künstlich zu vervollständigen, somit einem Ausfall an verkaufsfähigen Pflanzen innerhalb Jahresfrist vorzubeugen. Das Pfropfen in die Rinde wird demnach, gleich seinen nachbenannten verwandten Methoden, im zeitigen Frühjahr, sobald der Saft sich regt, vorgenommen, hat jedoch vor der Kopulation den Vorzug, selbst noch bei etwas vorgeschrittener Vegetation ausgeführt werden zu können; vor allem aber ist das Pfropfen in die Rinde weniger zeitraubend als alle andern Pfropfmethoden. Man schneidet den Wildling gerade ab, löst die Rinde durch einen Längsschnitt (Fig. 14), schiebt das wie bei der Kopulation zugeschnittene Edelreis zwischen Rinde und Splint ein (Fig. 15) und verbindet dann. Der Verband ist bei jedem Pfropfen, wenn kein mit Baumwachs bestrichenen Papier zum Verbinden benutzt wird, mit Baumwachs sorgfältig zu verschmieren. Das älteste Verfahren ist b. das Pfropfen in den Spalt, wobei der Wildling wagerecht und glatt geschnitten sowie mehr oder weniger tief auf der Schnittfläche gespalten wird (Wollspalt, Fig. 16). Das Edelreis wird nach unten keilförmig (Fig. 17) zugeschnitten und auf der einen Seite des Wildlings eingeschoben (Fig. 18). Ist letzterer stark, so setzt man auf jeder Seite ein Edelreis ein (Fig. 19). Bei Grundstämmen von größerm Durchmesser spaltet man kreuzweise und setzt demgemäß vier Edelreiser auf. Das Halb-spaltpfropfen besteht darin, daß man den Wildling nur zur Hälfte spaltet oder vielmehr einschneidet und das keilförmig zugeschnittene Edelreis nach

innen „anschürft“. Eine Modifikation des Pfropfens in den Spalt ist c. das Pfropfen in den Kern oder Triangulieren. Hier wird der Spalt durch den mittels eines scharfen Messers ausgeführten Ausschnitt eines dreieckigen Stüdes Holz (Fig. 20) ersetzt und das Edelreis diesem Einschnitt entsprechend zugerichtet (Fig. 21). Die unter b genannten Pfropfmethode sind hauptsächlich beim Umpfropfen alter unfruchtbarer Obstbäume gebräuchlich. d. Das Pfropfen in die Seite, Einspißen oder auch Einschliffen genannt, wird vorzugsweise bei Topfgewächsen und im Sommer bei Nadelhölzern angewandt, bei Formobstbäumen im Frühjahr, um Fehlstellen am Holzgerüst von neuem zu besetzen. An einer glatten Stelle des Stammes oder Astes wird zu diesem Zwecke ein schräger kurzer Schnitt nach unten geführt und von einem höhern Punkt ein anderer dergestalt, daß er in einem sehr spitzen Winkel mit jenem zusammentrifft (Fig. 22). Das Edelreis schneidet man einem Auge gegenüber schräg, unten keilförmig zu (Fig. 23) und fügt es in den Einschnitt ein. Im Spätsommer ist e. das Pfropfen in die Wurzel, ähnlich dem Spaltspfropfen, üblich zur Vermehrung großblumiger Clematis, *Paeonia arborea* Don. u. a. Die B. wird in der Hand ausgeführt und demnachst so tief in Töpfe gepflanzt, daß die möglichst kurzen Edelreiser mit Erde bedeckt werden.

4) Das Ablattieren, Absägen, Ansaugen, auch Pfropfen durch Annäherung (greffe en approche), gebräuchlich in allen den Fällen, in denen die übrigen Verebelungsmethoden erfolglos sind, bei vielen Gehölzpflanzen, in der Obstbaumzucht, um wagerechte Schnurbäumchen u. s. w. miteinander zu verbinden sowie auch Fehlstellen an Formobstbäumen (Wirsich) zu besetzen. An solchen Stellen wird die Rinde durch einen scharfen Schnitt entfernt, der zu überführende und entsprechend zugechnittene Zweig so angelegt, daß je die Ränder der Rinde des einen Teils auf die des andern genau passen, dann verbunden und verschmiert (Fig. 24).

Vergl. Leichert, Gärtnerei der Verebelungskunst (3. Aufl., von Fintelmann, Berl. 1900); Held, Die B. von Obstbäumen und Fruchtgehölzen (Stuttg. 1902).

Verebelungsverkehr, die zeitweilige zollfreie Einfuhr von tarifmäßig zollpflichtiger Rohstoffen oder Halbfabrikaten unter der Bedingung, daß die aus diesen Materialien hergestellten „veredelten“ Erzeugnisse in einer gewissen Frist wieder ausgeführt werden. Es dient dieses Verfahren also, ähnlich wie die Drawback (s. d.) oder direkten Zollrückerstattungen, dazu, die Erschwerung des Absatzes nach außen, die für gewisse Industriezweige durch die Zollbelastung des Rohmaterials entsteht, wieder auszugleichen. Es kann auch auf diesem Wege sogar eine eigentliche Ausfuhrprämie (s. d.) gewährt werden, wenn nämlich die Quantität des fertigen Produkts, durch deren Ausfuhr die zeitweilige Einfuhr einer gewissen Quantität des Materials ausgeglichen wird, zu niedrig angelegt ist. Auch die umgekehrte Form des V. kommt vor, daß nämlich Halbfabrikate zu weiterer Verarbeitung (z. B. rohe Baumwollstoffe zum Färben) in das Ausland geschickt und zollfrei wieder zurückgebracht werden können. In der Österr. Zollordnung von 1774 wurde schon ein solcher V. mit zollfreier Einfuhr gestattet, 1853 erweitert auf zollfreie Aus- und Wiedereinfuhr, die in Preußen schon 1818 zulässig war. Im Deutschen Zollverein wurde der V. durch das Zollgesetz von 1833 grundsätzlich gestattet, jedoch die

Zulässigkeit des Verfahrens von der Möglichkeit abhängig gemacht, die Identität des eingeführten und ausgeführten Materials festzuhalten. Große Bedeutung erhielt dieser Verkehr in seinen beiden Formen namentlich in betreff der Gewebe zwischen Deutschland und Österreich (wo er das Appretur- oder Vormerkverfahren genannt wurde). Das österr. Gesetz vom 24. Dez. 1881 machte jedoch seine Fortsetzung unmöglich, während der ebenfalls lebhafteste Verkehr dieser Art zwischen Deutschland und der Schweiz auf Grund des Handelsvertrags von 1881 zulässig blieb. Infolge der Einführung der neuen Getreidezölle ist den Müllern in Deutschland hinsichtlich der Verarbeitung von ausländischem Getreide für die Wiederausfuhr 1882 größere Freiheit der Bewegung gewährt worden. Derselbe Begünstigung haben auch die Schmüller erhalten (Vereinszollgesetz §. 115). Mit der Aufhebung des Identitätsnachweises (s. d.) für Getreide durch Reichsgesetz vom 14. April 1894 ist auch den Inhabern von Mühlen und Mälzereien der Eingangszoll für eine der Ausfuhr entsprechende Menge des verarbeiteten ausländischen Getreides nachgelassen worden. Der Ausfuhr der Fabrikate steht ihre Niederlegung in eine Zollniederlage unter amtlichem Verschluss gleich. Auch werden ihnen auf Antrag statt des Erlasses des Eingangszolls bei der Ausfuhr ihrer Fabrikate Einfuhrschaine über eine entsprechende zollfreie Getreidemenge erteilt. In Frankreich (admission temporaire) hat man die Identität des Materials seit der Einführung des V. (1836) in den meisten Zweigen überhaupt fast niemals festgehalten, wodurch der eigentümliche Handel mit Vollmachten zur zeitweiligen Einfuhr entstanden ist. Ausfuhr zur Verebelung ist aber dort nicht zulässig. (S. Acquit-à-caution.) — Vgl. Lusenst, Der zollfreie V. (Berl. 1903); von Engel, Der V. (Wien 1904).

Verehelungsziffer, s. Ehestatistik.

Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen, s. Eisenbahnverein.

Verein deutscher Ingenieure, s. Bd. 17.

Verein deutscher Studenten (V. D. St.), gemeinfamer Name von etwa 14 studentischen Vereinen, die 1881 den Rhythhäuserverband der V. d. S. grünneten, der alljährlich in den ersten Tagen des August seine Versammlungen auf dem Rhythhäuser abbält. Die Entstehung der Vereine ist der patriotischen Bewegung nach 1871, ganz besonders aber der 1880 hervorretenden antilemit. Strömung zu verdanken. Sie treten auf Grund der kaiserl. Botschaft von 1881 für die Pflege nationalen Geistes auf den deutschen Hochschulen ein und haben das Studentenleben auch in dieser Richtung beeinflusst. Die Vereine tragen nur bei festlichen Gelegenheiten die deutschen Reichsfarben (Fahne, Schärpe und Barettfedern). Vereine gleichen Namens giebt es auch auf den technischen Hochschulen. Verbandsorgan sind die in Berlin erscheinenden „Akademischen Blätter“ (s. d., Bd. 17). — Vgl. H. von Petersdorff, Die V. d. S. (3. Aufl., Ppz. 1900).

Vereine, s. Vereinswesen; über katholische V. s. Bruderschaften, Borromäusverein, Piusverein, Vincenzverein, Xaveriusverein, Volksverein für das katholische Deutschland.

Verein (Allgemeiner) für deutsche Literatur. Der 1873 in Berlin gegründete Verein steht unter Protektion des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar; Vorstandsmitglieder sind: Geh. Regierungsrat Dr. Fr. Schmidt, die Professoren Anton

von Werner und Erich Schmidt sowie Max Jordan; die Geschäfte führte bis 1884 die Firma A. Hofmann & Comp. (s. d.) in Berlin, seitdem Kommerzienrat Dr. Herm. Paetel und Alfred Paetel daselbst. Der Verein veröffentlicht jährlich 4 populärwissenschaftliche Werke, die den Mitgliedern gegen ihren Jahresbeitrag (18 M.) gesandt werden, dann aber auch im Buchhandel zu erhöhten Preisen in Verkauf kommen. Bis Okt. 1904 waren 133 Werke erschienen. [17.]

Verein für historische Waffenkunde, s. Bd.

Verein für Massenverbreitung guter Schriften in Weimar, s. Bildungsvereine.

Verein für niederdeutsche Sprachforschung, 20. Mai 1875 zu Hamburg gegründeter Verein, der sich die Erforschung der niederdeutschen Sprache und Litteratur zur Aufgabe macht. Er giebt ein Jahrbuch heraus (bis 1903: 28 Bände), das größere wissenschaftliche Arbeiten bringt, und sucht mit Erfolg die Theilnahme der Laien dadurch fruchtbar zu machen, daß er ihnen in einem «Korrespondenzblatt» die Gelegenheit zu Mittheilungen, Fragen und Antworten gewährt. Neudrucke seltener niederdeutscher Bücher, kritische Ausgaben älterer niederdeutscher Denkmäler, Wörterbücher, Sammlungen von Volksbräuchen u. s. w. ergänzen den Kreis seiner regen Thätigkeit. Der aus mehr als 400 Mitgliedern bestehende Verein hat seinen Sitz in Hamburg; seine Generalversammlungen hält er alljährlich zu Pfingsten gemeinsam mit dem Hanfsichen Geschichtsverein.

Verein für Socialpolitik, s. Socialpolitik.

Verein für Volkshygiene, Deutscher, s. Deutscher Verein für Volkshygiene (Bd. 17).

Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Deutscher, eine von angesehenen Männern aller Parteien 1883 zu Cassel geschlossene Verbindung zur Bekämpfung der Trunksucht. Er bemüht sich nicht nur durch seine Wanderversammlungen und in der Presse auf die öffentliche Meinung einzuwirken, sondern auch die staatliche Gesetzgebung und die Verwaltungsbehörden zu beeinflussen. Die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs soll nicht unmittelbar durch die strengste Enthaltensamkeit des Einzelnen erreicht werden, sondern soll durch eine Umkehr zu bessern Anschauungen, Sitten, Einrichtungen und Gesehen, insbesondere durch Beschränkung der Schankgerechtigkeiten, Entmündigung der Trunksüchtigen, Errichtung von Trinkeräspeln (s. d.), Kaffee- und Theehallen sowie guter Volkswirtschaftshäuser, Verbesserung der Nahrung, Wohnung, Kleidung und Körperpflege, Verebelung der Volksvergünstigungen, Errichtung von Volksheimen (s. d.) u. s. w. erstrebt werden. Der Verein zählte im J. 1902: 15 792 Mitglieder, welche sich auf den Hauptverein und 66 Bezirksvereine (darunter einige Landesvereine) verteilen. Organe sind die von Lammerz (Bremen) 1884 begründeten «Mittheilungen», welche seit 1896 den Titel «Mäßigkeitsblätter» führen, ferner die seit 1894 bestehenden, vollständig geschriebenen «Blätter zum Weitergeben», sowie die 1893 eingerichtete «Korrespondenz für Zeitungen», welche seit 1900 in Dresden als «Zeitungskorrespondenz» erscheint. Der Dresdener Bezirksverein hat u. d. T. «Volksgesundheit» noch ein eigenes Organ. Von den Vorstandsmitgliedern (Baer, Böhmert u. a.) wird seit 1900 die wissenschaftliche Vierteljahrschrift «Der Alkoholismus» herausgegeben. Auch in Oesterreich ist ein gleichnamiger und gleichstrebender Verein entstanden, der die «Volksgesundheit» als sein Organ mit

benutzt. — Vgl. Martius, Die zweite deutsche Mäßigkeitsbewegung (Heilbr. 1887); Böhmert, Die Reform der Geselligkeit und der Wirtschaften (Epz. 1890); Bode, Die deutsche Alkoholfrage (ebd. 1892); Stubbe, Der Deutsche B. g. d. M. g. G. (Berl. 1903).

Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin (Charlottenburg), höhere Militärschule für Artillerie- und Ingenieursoffiziere, die auf den Kriegsschulen die allgemeine Ausbildung erhalten haben, zur weiteren Ausbildung in den technischen Zweigen ihrer Waffe. Der Kursus ist für die Ingenieursoffiziere zweijährig, für Artillerieoffiziere einjährig und nur für eine Anzahl ausgewählter Offiziere der letztern Waffe zweijährig. Gleichen Zweck hat die Artillerie- und Ingenieurschule zu München für Bayern.

Vereinigte Bauener Papierfabriken, Aktiengesellschaft in Bausen, gebildet 27. Dez. 1871 aus den der Firma Karl Friedr. Aug. Fischer (Ende 18. Jahrh. bis 1871) gehörigen Papierfabriken in Bausen und Obergurig und aus der der Firma Grimm & von Otto (1838—71) gehörigen Papierfabrik in Doherschau nebst Werk in Schlunghwiz. Sie umfaßt 1903 die genannten 3 Papierfabriken mit Halbstoßwerk in Singwitz, Holzstoßfabrik in Schlunghwiz, sowie 3 gepackete Holzschleifereien in Kirschau und Schirgitzwalde. Sie arbeitet mit 18 Dampfmaschinen und 14 Turbinen (beides zusammen etwa 2200 Pferdestärken), 7 Papiermaschinen mit dazugehörigen Holländern und Kollergängen, 9 Roll-, 5 Bogenkalandern, verschiedenen Schneide-, Riniernmaschinen, Rollapparaten u. s. w. Für die etwa 800 Arbeiter bestehen Pensionskassen. Vertretungen sind in Berlin, Leipzig, Hamburg, Bremen, München und Breslau. Das Grundkapital beträgt 2,7 Mill. M. in 9000 Aktien zu 300 M.; Prioritäten Ende 1902: 590 400 (ursprünglich 1 800 000) M.; die Dividende betrug 1893—1902: 8, 7, 9, 10, 10, 8, 6, 8, 6, 6 Proz.

Vereinigte Brüder des heiligen Gregor des Erleuchteten, Mönchsorden, s. Gregor (Heiliger). [Leute.]

Vereinigte Brüder in Christo, s. Otterbein. **Vereinigte Deutsche Linke**, auch Deutsche Linke, ein parlamentarischer Klub in Oesterreich, der 6. Nov. 1888 durch Verschmelzung des Deutsch-Oesterreichischen Klubs (s. d.) mit dem Deutschen Klub (s. d.) gegründet wurde. Die Partei gewann 1891 bei den Wahlen 109 Sitze. Obmänner des Klubs waren Freiherr von Chlumetz, Heilsberg, von Plener. Wahrung der Staatseinheit, Schutz des Deutschthums und der berechtigten Stellung der Deutschen in Oesterreich sowie Erhaltung und Entwicklung freibürgerlicher Verfassungsgrundsätze bilden die Hauptpunkte des Parteiprogramms, daneben Besserung der Lage der Arbeiter, Schutz der wirtschaftlich Schwachen, wenn nötig durch Eingreifen des Staates. Als durch die Niederlage der Altgehen 1891 die bisherige konservative Majorität gesprengt wurde, gab die B. D. L. ihre Stellung als Oppositionspartei auf, um eine «Politik der freien Hand» zu üben, doch blieb ihr Verhältnis zu der Regierung gespannt, solange Graf Taaffe an deren Spitze stand. Erst nach dessen Rücktritt (Nov. 1893) einigten sich die B. D. L., der Hohenwartklub und der Polenklub zu einer Koalition, die sich jedoch durch den Austritt der B. D. L. löste, als im Juni 1895 die Polen und der Hohenwartklub mit der Opposition für die Errichtung eines slowen. Unterghymnasiums

in der steir. Stadt Gills stimmten. Da die Mehrheit der Partei sich trotz der deutschfeindlichen Haltung des Kabinetts Bader nicht zu einer energischen Opposition entschließen konnte, erklärten 6. Nov. 1896 29 Abgeordnete ihren Austritt aus dem Klub. Die Neuwahlen 1897, die ersten, die nach dem neuen Wahlgesetz stattfanden, bereiteten der V. D. L. eine große Niederlage. Die 33 ihrer Richtung angehörigen Abgeordneten, die gewählt wurden, konstituierten sich im Mai 1897 als Deutsche Fortschritts-Partei (s. Fortschritts-Partei).

Vereinigte Linke, parlamentarischer Klub in Österreich, der im Winter 1881/82 durch Vereinigung der Verfassungspartei und des Fortschrittsklubs unter Führung von Chlumetz, Herbst, Kopp, Sturm und Plener entstand. Schon bei den Neuwahlen 1885 wurde bei einem Teil der Partei der Ruf nach einer «scharfern Tonart» laut, und 21. Sept. spaltete sich die V. L. wieder in einen Deutsch-Österreichischen Klub und einen Deutschen Klub (s. diese Artikel).

Vereinigte presbyterianische Kirche, s. Se-
Vereinigte Provinzen von Agra und Oudh, s. Ostindien 4 (Bd. 17).

Vereinigte Staaten von Amerika (United States of America), Nordamerikanische Freistaaten, oft auch bloß Vereinigte Staaten oder Union genannt, die größte Republik, welche die Geschichte kennt, umfassen die ganze Breite des Nordamerik. Festlandes zwischen 24° 30' und 49° nördl. Br. und 66° 50' und 124° 31' westl. L. von Greenwich. Sie werden begrenzt im N. von Britisch-Nordamerika, im D. vom Atlantischen Ocean, im S. vom Golf von Mexiko und der Republik Mexiko und im W. vom Stillen Ocean. Die Fläche beträgt mit dem isolierten Alaska (1530327 qkm) und den Sandwichinseln (s. d.; 16702 qkm) einschließlich der Küstengewässer (1870 qkm) 9383 029 qkm. (Hierzu die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika. I. Westlicher Teil; II. Mittlerer Teil; III. Ostlicher Teil; IV. Nördliche atlantische Staaten; V. Wisconsin und Illinois.)

Küsten. Das Land hat keine mannigfaltige Küstengliederung. Das Festland ist überall offen; größere Eilande fehlen gänzlich, und Florida bildet die einzige beträchtliche Halbinsel. Im nordöstl. Teile, im Staate Maine, ist die Küste vielfach tief eingezackt, ähnlich wie in Norwegen. Von den am weitesten auspringenden Vorgebirgen sind zu nennen: das Kap Cod in Massachusetts; Kap Charles und Henry in Virginia; Kap Hatteras in Nordcarolina unter 35° 14' nördl. Br., das eine bemerkenswerte Sturm- und Wasserseide bildet; Kap Sable in Florida; am Stillen Ocean die Kaps Mendocino, Disappointment und Flattery. Der nördl. Teil der atlantischen Küste hat viele Buchten und Sunde. Weiter nach Süden hin, in Nordcarolina, liegen mehrfach vor den Einbuchtungen längliche Strandinseln, welche Haffe bilden. Dergleichen laufen insbesondere vor der Küste von Texas entlang und haben nur schmale Einfahrten über seichte Barren. Am Stillen Ocean fehlen tiefe Einbuchtungen gänzlich, mit Ausnahme der Bai von San Francisco, dem Pugetfund und bei Sitka.

Ihrer Bodengestaltung nach kann man die Vereinigten Staaten in drei Abteilungen sondern, nämlich in die östliche, mittlere und westliche. Die erstere ist atlantisches Küstenland, welches in seinem nördl. Teile von plateauartigen Teilen des acabischen oder

nordallegghanischen Gebirgssystems durchzogen wird. Dieses reicht südlich bis zum Hudson. Die süd. Fortsetzung, das Allegghanische Gebirge oder die Appalachen (s. d.), reicht nach Südwesten bis an die Nordgrenze des Staates Alabama. Dieses Gebirgssystem tritt auf seinem Zuge immer näher an die Küsten heran, je weiter es nach Nordosten läuft. Seine mittlere Kammhöhe beträgt etwa 800 m. Ost streicht es in drei bis sechs Ketten nebeneinander, die viele fruchtbare Thäler und Hochflächen bilden. In den Black Mountains in Nordcarolina erreicht es eine Höhe von 2044 m. Fast ebenso hoch gipfeln die Grünen Berge in Vermont und die Weißen Berge in New-Hampshire. Von dem allegghanischen Gebirgssystem erhält der Atlantische Ocean eine Menge größerer und kleinerer Zuflüsse, z. B. den Passamaquoddy, Penobscot, Kennebec, Connecticut, Hudson, Delaware, Susquehanna, James und Savannah. Aus Florida empfängt der Atlantische Ocean den nördlich fließenden Saint Johns. Im Norden der Allegghanies oder vielmehr ihrer nordöstl. Abteilung, der Acadischen Gebirge, liegt das Wassersystem des Saint Lorenzstroms, welcher den Canadischen Seen zum Abzuge dient. Von diesen ist nur der Michigan ganz im Gebiete der Vereinigten Staaten; die übrigen werden zugleich von Canada begrenzt. Der Champlainsee hat vermittelst des Sorelstroms gleichfalls seinen Abzug in den Saint Lorenzstrom. Im Süden der Allegghanies fließen dem Mexikanischen Meerebusen mehrere beträchtliche Ströme zu, wie Apalachicola und Mobile. — Die mittlere Abteilung, zu der man auch die Canadischen Seen rechnen kann, wird von dem Becken oder der Ebene des Mississippi gebildet, das östlich von den Allegghanies, westlich von den Rocky-Mountains oder dem Felsengebirge (s. d.) begrenzt wird. Es enthält keine eigentlichen Gebirge; die am mittlern Anstas auftretenden Ozark-, Washita- u. s. w. Berge erreichen etwa 500 m Höhe. Außer zahlreichen Hügeln besteht dieses Gebiet entweder aus völlig ebener oder leicht gewellter Oberfläche. Der Osten ist waldbreich, während der Westen hauptsächlich aus Prairien besteht und westlich vom 95. Längengrad fast baumlos ist. Im Süden dieses Gebietes, an der Grenze von Texas und Neumexiko, erhebt sich das wüste Sandsteintafelland des Llano Estacado. Am Rande desselben entspringen auch dem Mississippi nicht zufließende Ströme, wie der Brazos und der texanische Colorado. Der Rio Grande del Norte, welcher die Grenze gegen Mexiko bildet, entspringt schon in den Rocky-Mountains und durchläuft ein Längenthal derselben. — Mit letztem Gebirge beginnt die westl. Abteilung, die vorherrschend gebirgig ist. Im Westen derselben zieht sich die Kette der Sierra Nevada und dann des Kastadengebirges parallel der Küste des Stillen Oceans nordwärts, und ganz an der Küste zieht die Coast Range entlang. Das weite, ebenfalls gebirgige Gebiet zwischen Rocky-Mountains einerseits, Sierra Nevada und Kastadengebirge andererseits zerfällt in drei Teile. Im Norden wird es vom Columbia und namentlich von seinem großen Nebenfluß, dem Snake-River, entwässert, im Süden vom Colorado mit dem Gila. Zwischen beiden aber dehnt sich ein Raum aus, der keine Gewässer nach dem Meere entsendet und das «Große Becken» (great basin) genannt wird. Dasselbe hat einen Durchmesser von durchschnittlich 900 km und eine Meereshöhe von 1200 bis 1500 m. Unter seinen Seen und Flüssen ist der Salt-Lake (s. d.) in Utah der hervorragendste.

Das Thal zwischen Sierra Nevada und Coast Range wird vom Sacramento und San Joaquin durchströmt, und vom Westabhange der Coast Range fließen viele, aber unbedeutende Küstenflüsse dem Stillen Ocean zu. Wasser- und Regenarmut herrschen namentlich im Süden der westl. Abtheilung, und küstenartige Gegenden sind besonders im Großen Becken und im Gebiet des Colorado vorherrschend, die auch sehr arm an Baumbuch sind. — Die mittlere Höhe des gesamten Gebietes ist 762 m; am höchsten liegt Colorado (2070 m); die größten Gegenläse zeigt Kalifornien (0—4572 m, mittlere Höhe 884 m); über 2000 m hoch liegt Wyoming, unter 100 m Mississippi, Neu jersey, Rhode-Island, Louisiana und Florida. — Im Territorium Alaska (s. d.) liegt der höchste Berg der B. S. v. A., der Mount-MacKinley (s. d.).

Geologie. Obgleich die archaischen Gesteine in Nordamerika ihre Hauptverbreitung in den brit. Provinzen haben, ist doch in der Union ihr Auftreten in der Appalachenkette und im System der Rocky-Mountains von Bedeutung; ferner hervorzuheben sind die Abirondacks; isolierter sind die Vorkommnisse in den Black Hills sowie Stellen in Missouri, Arkansas und Texas. An und um diese archaischen Kerne legen sich nun Silur, Devon und Carbon in gewaltigen Arealen mit einfachen, aber großartigen Verhältnissen und nehmen den Haupttheil des zweiten geogr. Abschnitts, des Mississippibedens, ein. Die marine Kreideformation tritt am Ost- und Südbahng des Appalachensystems auf, wie in Neu jersey, Alabama u. s. w., und bedeckt auf der andern Seite des Mississippi auch weite Strecken in Texas. Von ihr aus nach dem Meere zu tritt das Quartär, namentlich aber das marine Tertiär auf, das, einen mächtigen Flächenraum bedeckend, von Neu jersey südwärts bis und durch Florida, und von da westwärts durch die Golfstaaten bis nach Mexiko hinein zieht und außerdem im Mississippithal weit nordwärts dringt. Auf die paläozoischen Schichten des Mississippibedens folgt westwärts die Ebene der Laramieformation, welche zur Kreide gerechnet wird, sowie ausgedehnte tertiäre Süßwasserablagerungen. Der westliche geogr. Abschnitt ist komplizierter gebaut, weist vielfach vulkanische Gesteine auf und zeichnet sich durch geol. Merkwürdigkeiten, wie den Yellowstone-Nationalpark, die Canions des Colorado, zusammengeschrumpfte Binnenseen u. s. w., aus. Die Spuren der Eiszeit sind in den nordöstl. Staaten bis zum 98. Meridian westlich und Pennsylvanien südlich bemerkbar. Die Gletscherstreifungen sind namentlich in den Neuland-Staaten und Neu york häufig hervortretend. In den Rocky-Mountains u. s. w. sind Spuren früherer Gletscher; Reste sind noch auf Mount-Shasta, Mount-Hood und anderwärts zu finden.

Klima. Das Land reicht von der Nähe der Wendekreise bis zur Nordischen Seeplatte und wird von Westen nach Osten von keinem Hochgebirge durchzogen. Deshalb haben die Winde vom Norden wie vom Süden her ungehinderten Zugang, und auch vom Westen nach Osten finden sie auf dem weiten Raume zwischen den Felsengebirgen und den Alleghanies keinen Widerstand: kein anderes Land hat eine veränderlichere Witterung. Ein Wechsel von 14 bis 17° C. in einigen Stunden ist nicht selten, und oft schlägt in einem Tage das Wetter drei- bis viermal um. Der Nordwestwind, der von den Felsengebirgen und über die Prairien herkommt, ist kalt und trocken;

der Nordost weht vom Meere und den großen Binnenseen her und ist deshalb feucht und kalt; Südost und Südwest sind beide heiß. Die Sommer des südl. Arizona kommen denen Ostindiens und Nordafrikas nahe. Äußerst hohe Winterkälte und Gefrieren des Quecksilbers kommen namentlich in dem Gebiet von Michigan bis Montana vor, während in den Südstaaten Schnee und Eis im Winter immer seltener werden, je mehr man sich dem Golf nähert, so daß z. B. im südlichsten Florida Winter und Sommer mehr als trockne und regenreiche Jahreszeit zu unterscheiden sind. An der atlantischen Küste trägt die feuchte Luft im allgemeinen dazu bei, die Kälte und besonders die Hitze unangenehm zu machen, während im Westen, namentlich westwärts vom Mississippi, die gewöhnlich klare und äußerst trockne Atmosphäre die großen Temperaturextreme weniger fühlbar macht. Das Klima an der Küste des Stillen Oceans ist durchweg verschieden von dem der östl. Staaten. Es ist milde, ohne die Extreme des Sommers und Winters, und um so gleichmäßiger, je näher man der Küste und dem Süden kommt. Während also noch auf den Höhen der Sierra Nevada im Winter starker Schneefall herrscht, unterscheidet sich an der kaliforn. Küste, namentlich im Süden derselben, Sommer und Winter fast nur durch die Ab- und Anwesenheit der Regen; doch sind hier, umgekehrt wie in Florida, die Sommermonate die trocknen. Ertliche Verhältnisse und namentlich die Höhenlage spielen außerdem überall eine Rolle. Kalte Fieber, Wechselstieber, Ruhr und Gallenstieber sind besonders in neu umbröchenem Lande und vorzugsweise in den Marschen häufig. Am Golf von Mexiko erscheint nicht selten im Spätsommer das Gelbe Fieber und verbreitet sich in den Südstaaten bisweilen landeinwärts. Die Ebenen des Mississippibedens bieten Stürmen gewöhnlicher Art wenig Widerstand, und die gefürchteten, namentlich hier sich bildenden Wirbelstürme, gewöhnlich Cyclone genannt, richten, wenn auch in eng umschriebenem Pfade, zuweilen arge Verwüstungen an. Besonders gefährlicht sind im Nordwesten im Winter die Wizzards. Erdbeben sind überall selten, mit Ausnahme von Kalifornien.

Bevölkerung. Die Bevölkerung wächst sehr rasch. Während sie 1790 nur 3929214 betrug, 1830 dagegen sich auf 12866020 und 1860 auf 31443321, 1880 auf 50155783 und 1890 auf 62622250 belief, zählte sie nach dem Censüs von 1900: 76303387 (39059242 männl., 37244145 weibl.) C. Darunter waren 66990802 Weiße, 8840789 Neger (und Negermischlinge), 119050 Chinesen, 85986 Japaner und 266760 Indianer (s. Tafel. Amerikanische Völkertypen, beim Artikel Amerikanische Rasse). Hier von kamen auf die Staaten und organisierten Territorien 75559258, auf Alaska, die Sandwicheinseln, das Indianerterritorium und die Indianerreservationen 744129 C. Anfang 1903 schätzte man die Einwohnerzahl auf 80 Mill. Die ersten Neger kamen 1620 in die nordamerik. Kolonien Englands. 1790 gab es schon 697897 und 1860 sogar 3953760 Sklaven in den Vereinigten Staaten. (S. Sklaverei.) 1863 wurden alle Sklaven für frei erklärt. Später wurden die Neger auch politisch den Weißen gleichgestellt. 1900 waren in Südcarolina und Mississippi je 58 Proz., in Louisiana und Georgia je 47, Alabama 45, Florida 44, Virginia 36, Nordcarolina 33, im District of Columbia 31, in Arkansas 28, Tennessee 24, Texas und Maryland je 20, Dela-

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika.

Auf die einzelnen Staaten und Territorien verteilt sich die Bevölkerung (1900) folgendermaßen:

Staaten und Territorien	Amtliche Abzählungen	Annahme der Konstitution†	Fläche in qkm	Bevölkerung 1900	Einwohner auf 1 qkm	Zunahme 1891—1900 in Proz.
A. Nordstaaten.						
1) Neuengland-Staaten:						
Maine	Me.	1820	85 570	694 466	8,0	5,0
New-Hampshire*	N. H.	1788	24 100	411 588	17,0	9,3
Vermont	Vt.	1791	24 770	343 641	14,0	3,3
Massachusetts*	Mass.	1788	21 540	2 805 346	130,0	25,3
Connecticut*	Conn.	1788	12 925	908 420	70,0	21,7
Rhode-Island*	R. I.	1790	3 240	428 556	132,0	24,0
2) Mittlere Atlant. Staaten:						
New-York*	N. Y.	1788	127 350	7 268 894	57,0	81,2
Pennsylvanien*	Pa.	1787	117 100	6 302 115	54,0	19,9
New-Jersey*	N. J.	1787	20 240	1 883 669	93,0	30,4
Delaware*	Del.	1787	5 310	184 735	35,0	9,6
Maryland*	Md.	1788	31 620	1 188 044	38,0	14,2
District of Columbia	D. C.	1790	180	278 718	154,8	21,0
3) Nordöstliche Centralstaaten:						
Michigan	Mich.	1837	152 585	2 420 982	16,0	18,6
Wisconsin	Wiss.	1848	145 140	2 069 042	14,0	22,7
Illinois	Ill.	1818	146 720	4 821 550	33,0	26,0
Indiana	Ind.	1816	94 140	2 516 462	27,0	14,8
Ohio	O.	1802	106 340	4 157 545	39,0	13,2
Westvirginia	W. V.	1863	64 180	953 800	15,0	25,7
Kentucky	Ky.	1792	104 630	2 147 174	20,0	15,5
4) Nordwestl. Centralstaaten:						
Minnesota	Minn.	1858	215 910	1 751 394	8,0	32,1
Wisconsin	Wiss.	1848	145 140	2 069 042	14,0	22,7
Norddakota	N. Dak.	1889	183 350	819 146	4,5	74,7
Süddakota	S. Dak.	1889	201 110	401 570	2,0	22,1
Nebraska	Neb.	1867	200 740	1 066 300	5,0	9,9
Kansas	Kan.	1861	212 580	1 470 495	7,0	3,0
Iowa	Ia.	1846	145 100	2 281 853	15,0	16,7
Missouri	Mo.	1821	179 780	3 106 665	17,0	16,0
B. Südstaaten.						
5) Südatlantische Staaten:						
Virginia*	Va.	1788	109 940	1 854 184	17,0	12,0
Nordcarolina*	N. C.	1789	135 320	1 893 810	14,0	17,0
Südcarolina*	S. C.	1788	79 170	1 340 316	17,0	16,4
Georgia*	Ga.	1788	154 030	2 216 331	14,0	30,6
Florida	Flo.	1845	161 980	528 542	3,0	25,0
6) Südöstliche Centralstaaten:						
Tennessee	Tenn.	1796	108 910	2 020 616	18,0	24,3
Alabama	Ala.	1819	135 320	1 828 697	14,0	20,8
Mississippi	Miss.	1817	121 230	1 551 270	13,0	20,3
7) Südwestliche Centralstaaten:						
Arkansas	Ark.	1836	139 470	1 311 564	9,0	16,3
Louisiana	La.	1812	126 180	1 381 625	11,0	23,5
Texas	Tex.	1845	688 340	3 048 710	4,0	36,4
C. Weststaaten.						
8) Felsengebirge:						
Montana	Mta.	1889	375 330	243 329	0,7	84,1
Wyoming	Wyo.	1890	253 530	92 531	0,4	52,4
Colorado	Col.	1876	269 150	539 700	2,0	30,9
9) Plateau:						
Idaho	Id.	1890	219 620	161 779	0,7	91,7
Utah	Utah	1896	220 060	276 749	1,3	33,1
Nevada	Nev.	1864	286 700	42 335	0,1	7,5
10) Pacifiche Staaten:						
Washington	Wash.	1889	179 170	518 103	3,0	45,3
Oregon	Ore.	1859	248 710	413 536	1,7	31,8
Kalifornien	Cal.	1850	410 140	1 485 053	4,0	22,9

* Ursprüngliche Staaten; die übrigen, abgesehen vom District of Columbia, zugelassene Staaten (A—O) und Territorien (D).

† Bei den zugelassenen Staaten bezeichnet die Jahreszahl das Jahr der Zulassung, bei den Territorien und dem District of Columbia das der Organisation.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika

Staaten und Territorien	Ämtliche Abföhrungen	Annahme der Konstitution	Fläche in qkm	Bevölkering 1900	Einwohner auf 1 qkm	Zunahme 1891—1900 in Proz.
D. Territorien.¹						
Oklahoma ¹	Okla.	1890	101 080	298 331	4,0	544,2
Indianerterritorium ¹	Ind. T.	—	81 320	392 060	5,0	117,5
Neumexiko ¹	N. M.	1850	317 470	195 310	0,6	27,2
Arizona ¹	Ariz.	1863	292 710	122 931	0,4	104,9
Territorium Alaska	Alas.	1868	1 530 327	63 592	0,4	98,4
Territorium Hawaii	Hawaii	1900	16 702	154 001	9,0	71,1
Küstengewässer	—	—	1 870	—	—	—
Militär und Marine außerhalb der Vereinigten Staaten	—	—	—	91 219	—	—
Vereinigte Staaten	—	—	9 383 029	76 303 387	8,0	21,1

¹ Über die 1904 im Werke begriffene Renumerierung s. Vereinigte Staaten von Amerika (Bd. 17).

Was die Gebürtigkeit betrifft, so waren (1900) 86,3 Proz. in der Union und 10 460 085, d. i. 13,7 Proz., im Ausland geboren, gegen 13,3 Proz. im J. 1880 und 9,7 Proz. im J. 1850. Es waren ge-
bürtig 1900 aus:

Geburtsländer	Einw. 1900	Geburtsländer	Einw. 1900
Canada (englisch spre- chend)	788 000	Rußland (außer Po- len)	424 000
Canada (französisch sprechend)	395 000	Finnland	63 000
Mexiko	103 000	Russisch-Polen	154 000
Deutschland (außer Polen)	2 669 000	Deutsch-Polen	150 000
England	843 000	Österreichisch-Polen	58 000
Polen	93 000	Polen (unbestimmt)	20 000
Schottland	234 000	Österreich (außer Polen)	276 000
Irland	1 619 000	Ungarn	157 000
Schweden	574 000	Schwiz	116 000
Norwegen	338 000	Italien	484 000
Dänemark	154 000	Frankreich	104 000
Niederlande	105 000	Portugal	37 000

Die Zunahme der Bevölkerung betrug in den Jahrzehnten von 1840 bis 1900: 35, 35, 22, 30, 24 und 21 Proz., davon kamen 10, 11, 7, 7, 10 und 5 Proz. auf die Einwanderung und 25, 24, 15, 23, 14 und 16 Proz. auf die natürliche Vermehrung. Die Sterblichkeit ist nicht groß. 1900 starben 892 000 Weiße, darunter 175 000 im Ausland Geborene und 147 000 Neger, im ganzen 1 039 000 Personen, darunter 317 000 unter 5 Jahren. Todesursache war Schwindsucht in 111 000, Lungenentzündung in 106 000, Herzkrankheiten in 69 000, Diarrhöefieber in 47 000 Fällen. — 1880 gab es 45, 1890: 74 und 1900: 92 Städte mit mehr als 40 000 E. 33,1 Proz. der Gesamtbevölkerung lebten 1900 in den 545 Städten mit über 8000 E., während ihr Anteil 1790

nur 3,3, 1840: 8,5, 1860: 16,1 und 1880: 22,5 Proz. betrug. Orte mit mehr als 125 000 E. sind:

Städte	Einwohner		Städte	Einwohner	
	1890	1900		1890	1900
Newyork	2 492 591	3 437 202	Washington	230 392	278 718
Chicago	1 099 850	1 698 575	Newark	181 830	246 070
Philadelphia	1 046 964	1 293 697	Jersey City	163 003	206 433
Saint Louis	451 770	575 238	Louisville	161 129	204 731
Boston	448 477	560 892	Minneapolis	164 738	202 718
Baltimore	434 439	508 957	Providence	132 146	175 597
Cleveland	261 353	381 768	Indianapolis	105 436	169 164
Buffalo	255 664	352 387	Kansas City	132 716	163 752
S. Francisco	298 997	342 782	Saint Paul	133 156	163 065
Cincinnati	296 908	325 902	Rochester	133 896	162 608
Pittsburgh	238 617	321 616	Denver	106 713	133 859
Detroit	205 876	285 704	Toledo	81 434	131 822
Milwaukee	204 468	285 315	Allegheben	105 287	129 896
			Columbus	88 150	125 560

Hinsichtlich der Religionsverhältnisse zählt eine Statistik vom J. 1902:

Bekenntnisse	Reguläre Kirchen- mitglieder	Geist- liche	Kirchen
Katholiken	9 158 000	12 113	12 313
Methodisten	5 966 000	38 935	56 101
Baptisten	4 581 000	34 870	51 001
Lutheraner	1 696 000	6 900	11 491
Presbyterianer	1 605 000	12 049	15 244
Disciples of Christ	1 179 000	6 395	10 689
Episkopalier	751 000	5 027	6 717
Kongregationalisten	634 000	5 576	5 680
Reformierte	376 000	1 902	2 464
Mormonen	343 000	2 900	1 396
Vereinigte Brüder	267 000	2 506	5 027
Evangelische	165 000	1 426	2 721
Juden	143 000	301	570
Quäker	118 000	1 443	1 093
Dunkards	115 000	3 001	1 101
Unitarier	71 000	544	453

aus 17, Kentucky 18 Proz. aller Einwohner Neger. Namentlich in den erstgenannten Südstaaten, wo Neger in großer Anzahl finden, spielt das Rassenproblem im öffentlichen Leben eine Hauptrolle. Hier sind die Neger von den Weißen in Bezug auf Kirchen, Schulen u. s. w. streng geschieden, und Zusammenkünfte sind gesetzlich verboten. Dabei gelten für vollkommen weiße Otkoronen in allen sozialen Verhältnissen ebenso als Farbige (s. d.), wie die vorärzteften Neger. Seit den letzten Jahren ist in Mississippi, Südcarolina, Louisiana, Nordcarolina, Virginia und Alabama das Stimmrecht an solche Bildungsz., Eigentums- und andere Qualifikationen knüpft, daß es einem großen Teil der Neger entzogen ist. Trotz alledem kommen die beiden Rassen wirtschaftlicher Beziehung nicht so übel miteinander aus. Chinesen, deren Zahl sich nach dem Verbot der Einwanderung chinef. Arbeiter in die Union vermindert hat, befanden sich 1900 noch 5000 in Kalifornien, 10000 in Oregon und 25000 auf den Sandwichinseln. In den östlichen Staaten sind sie vereinzelter und haben sich dort hauptsächlich auf den Betrieb von Waschanstalten verlegt. (S. Chinesenfrage.) Japaner befanden 1900: 61000 auf den Sandwichinseln, 10000 in Kalifornien und 5000 in Washington. Die Japaner wohnen entweder in Indianerterritorien oder andernwärts, meist auf Reservationen, d. h. auf Land, das den Stämmen zum ausschließlichen Wohnsitz angewiesen ist. Die Bundesregierung hält bei ihnen Agenten genannte Beamte stationiert, beaufsichtigt sie und unterstützt sie. 1902 wurden 10 Mill. Doll. für die Indianer ausgegeben. Im Gegensatz zu den Stammesreservationen macht in den letzten Jahren die Zustellung von Land für jedes Einzelindividuum Fortschritte. Hiermit ist die Trennung von der Stammesangehörigkeit und die Erwerbung des Bürgerrechts verbunden. Der Censuz von 1900 zählte 137242 steuerzahlende (29000 in Alaska, 13000 in Kalifornien, 10000 in Neumexiko, 9000 in Süddakota) und 29518 nichtsteuerzahlende (51000 im Indianerterritorium, 24000 in Arizona, 11000 in Süddakota, 11000 in Montana) Indianer.

Bis 1820 fehlen alle Nachweise über die Zahl der eingewanderten. Man nimmt an, daß bis 1820: 50000 und 1821—1900: 19,27 Mill. (etwa 17 1/2 Mill. aus Europa, davon 5047000 aus Deutschland) angewandert sind. Die europ. Einwanderung nahm größere Dimensionen erst in den vierziger Jahren an, wo sie jährlich etwa 170000 betrug; 1850—70 stieg sie auf etwa 250000, 1870—80 auf etwa 295000. Die jährliche Durchschnittszahl der 10 Jahre 1880—89 war 524000 (1882: 789000) und der 10 Jahre 890—99: 385000. Im Fiskaljahre 1900 kamen 48000, 1901: 488000 und 1902: 648000 Einwanderer, wovon 493000 in Newyork, 39000 in Baltimore und 39000 in Boston landeten. Im Charakter der Einwanderung hat sich gegen Ende des 19. Jahrh. und noch mehr seit 1900 eine Änderung geltend gemacht. Während früher aus Großbritannien (namentlich Irland) und Deutschland Stämme den überwiegenden Hauptteil der Einwanderung ausmachten, ist die deutsche und irische Einwanderung zurückgegangen; an ihrer Stelle sind die aus dem südl. und östl. Europa Kommenden vorherrschend geworden. 1902 kamen 178000 aus Italien, 172000 aus Österreich-Ungarn, 107000 aus Finnland und Rußland, 7000 aus Rumänien, 20000 aus Asien, abgesehen von China, 30000 aus Schweden, 17000

aus Norwegen, 29000 aus Irland, 14000 aus England, 2000 aus Schottland und 28000 aus Deutschland. Während in den achtziger Jahren des 19. Jahrh. etwa 5 Proz. der Einwanderer nicht lesen und schreiben konnten, dürfte der Prozentsatz der Analphabeten 1903 etwa 25 sein. Die Gesetze, welche das Landen unerwünschter Einwanderer verbieten, sind deshalb verschärft worden. 1903 sind gesetzlich folgende ausgeschlossen: chinef. Arbeiter, Personen, welche an einer ansteckenden oder ekelhaften Krankheit leiden, Epileptische, Irrsinnige und solche, welche innerhalb 5 Jahren irrsinnig waren, gänzlich Mittellose, Personen, welche wahrscheinlich der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen werden, professionelle Bettler, überführte Verbrecher, mit Ausnahme polit. Verbrecher, Polygamisten, Anarchisten oder Personen, welche den gewaltsamen Umsturz aller Regierungs- und Gesellschaftsformen befürworten, Prostituierte oder zum Zweck der Prostitution Importierte und Personen, welche Prostitution vermitteln, solche, die sich schon in Europa zu einer Arbeit in den Vereinigten Staaten verpflichtet haben, und solche, deren Reisegeld von andern bezahlt worden ist. Hierbei sind jedoch nicht die mit einbegriffen, deren Reisegeld von Verwandten oder Freunden eingeschickt worden ist, und das Kontraktarbeitsverbot bezieht sich nicht auf Künstler, Gelehrte, Geistliche, Dienstboten u. s. w. und auch nicht auf solche Handwerker, deren Arbeit in den Vereinigten Staaten nicht zur Verfügung steht. Personen, denen trotz Verbotes das Landen glückte, können innerhalb dreier Jahre aufgegriffen und deportiert werden. (S. Auswanderung.) Die Deutschen sind über das ganze Land zerstreut und in allen größeren Städten zu finden; am spärlichsten sind sie in den Südstaaten. Milwaukee ist eine größere Stadt, in welcher Deutsche mit ihren Nachkommen das vorherrschende Element bilden. 1900 waren in Deutschland geboren 242000 in Wisconsin, 332000 in Illinois, 480000 in Newyork, 204000 in Ohio, 212000 in Pennsylvania, je über 100000 in Newjersey, Iowa, Michigan, Minnesota, Missouri, je über 60000 in Kalifornien, Nebraska, Indiana. In größeren Städten waren 322000 Deutsche in Newyork, 170000 in Chicago, 71000 in Pittsburgh, 58000 in Saint Louis, 53000 in Milwaukee und je 32—40000 in Cleveland, Cincinnati, Buffalo, San Francisco, Baltimore und Detroit. Die Irländer bleiben zum großen Teil in den größeren Städten des Ostens, namentlich der Neuenglandstaaten. In letztern bilden auch die eingewanderten franz. Canadier stellenweise einen wesentlichen Teil der Bevölkerung. Die Schweden und Norweger und auch die Finnen siedeln sich mit Vorliebe in Minnesota und den angrenzenden Staaten an. In den ehemals mexik. Landesteilen von Texas bis Kalifornien ist die spanisch sprechende Bevölkerung von Bedeutung, am meisten in Neumexiko. An den frühern franz. Besitz Louisianas erinnert dort ein noch französisch sprechender kleiner Teil der Bevölkerung dieses Staates.

Über die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Staaten und Territorien, über die Gebürtigkeit, die bevölkertsten Städte u. s. w. s. die Beilage.

Religion. Eine Staatsreligion existiert nicht. Die Konstitution sichert allen Religionen und Sekten Freiheit und gleiche Rechte zu, und dieselben haben sich ganz nach Belieben selbst organisiert. Es ist niemand gezwungen, sich religiös in einer bestimmten Weise zu klassifizieren, und die Volkszählungen

betreiben im allgemeinen keine konfessionelle Statistik. Die verschiedenen Sekten, deren es gegen 150 giebt, bezeichnet man als Denominationen. Eine Statistik über die wichtigsten Bekenntnisse giebt die Tabelle auf der Beilage.

Eine neue Erscheinung ist die in den größern Städten erstandene Gesellschaft für ethische Kultur. Da das religiöse Leben ein freiwilliges ist, so ist es, wo vorhanden, meist sehr rührig, und große Summen werden alljährlich für kirchliche Zwecke aufgebracht. Es bestehen größere Bibelgesellschaften, weitreichende Missionen und Reiseprediger. Die einzelnen Kirchen pflegen innerhalb ihrer Kreise das sociale Leben. Die weitverbreitete Christliche Vereinigung junger Männer, die in vielen Städten ihren Sitz in stattlichen eigenen Gebäuden hat, vereinigt religiöse mit socialen Zwecken. Überhaupt ist der kirchliche Einfluß im socialen Leben ein bedeutender. Spezielle Sonntagsgesetze, die von der Schließung der Wirtschaften und weniger einschneidenden Bestimmungen bis fast zum Verbote alles Verkehrs und aller Thätigkeit, außer unbedingt notwendiger und kirchlicher, übergehen, herrschen in fast allen Staaten. Sie finden ihre Hauptstützen in den Kreisen der Kirchen und der Geistlichkeit; auch die Temperenz- und Prohibitionsbewegungen sind mit kirchlichen Tendenzen vermischt, wie z. B. die Christliche Frauen-Temperenz-Vereinigung.

Ackerbau. Die Bebauung des Bodens bildet die Grundlage des amerik. Erwerbslebens. 1900 zählte man 5,7 Mill. Farmen, 841 Mill. Acres umfassend, welche ein Kapital von 20514 Mill. Doll. repräsentierten und jährlich für 4739 Mill. Doll. Produkte lieferten. Die Farmen des Ostens können wenigstens in Bezug auf Getreidebau mit dem jungfräulichen Boden des Westens nicht mehr konkurrieren, und der Süden sowohl wie der Osten sind gezwungen, dem Boden entzogene Nährstoffe durch Düngung demselben zurückzuerstatten. Jedoch wird in absehbarer Zeit der Westen Folge leisten müssen. Die Fabrikation künstlicher Düngemittel beträgt jährlich etwa 2 Mill. t. Die Einzelstaaten schützen den Farmer durch streng geregelte Düngeretze und kontrollieren fortwährend durch Analysen alle verkauften Düngemittel auf ihren garantierten Gehalt. Nach dem Heimstättengesetz (s. d.) kann ein Bürger oder solcher, der es werden will, einen Abschnitt von Bundesländereien belegen und, wenn er gewisse Bedingungen erfüllt, werden sie sein Eigentum; hierzu gehört, daß er sich auf dem Grundstück niederläßt, es bebaut und gewisse Gebühren entrichtet. 1901 waren noch, abgesehen von Alaska und den Sandwichinseln, 292 Mill. Acres vermessene und 234 Mill. Acres unermessene Bundesländereien vorhanden. Der noch wirklich brauchbare Teil des Heimstättenlandes ist aber sehr klein. Die westl. Eisenbahnen haben große Landstriche längs ihrer Linien vom Bunde geschenkt bekommen. — Die Union läßt sich in landwirtschaftlicher Beziehung vielleicht in 3 Abschnitte teilen: 1) den Süden, wo Baumwolle die Hauptartifel bildet, 2) den fernen Westen, wo die künstliche Bewässerung mehr oder weniger angewandt wird, und 3) den übrigen verbleibenden größern Rest. Die künstliche Bewässerung ist durch Staats- und Territorialgesetze sorgfältig geregelt. 1899 wurden mit einem Kostenaufwand von 64 Mill. Doll. 7,2 Mill. Acres bewässert, wovon 1,6 Mill. auf Colorado, 1,4 auf Kalifornien, 0,9 auf Montana, je über 0,5 Mill. auf Utah, Wyoming, Idaho und

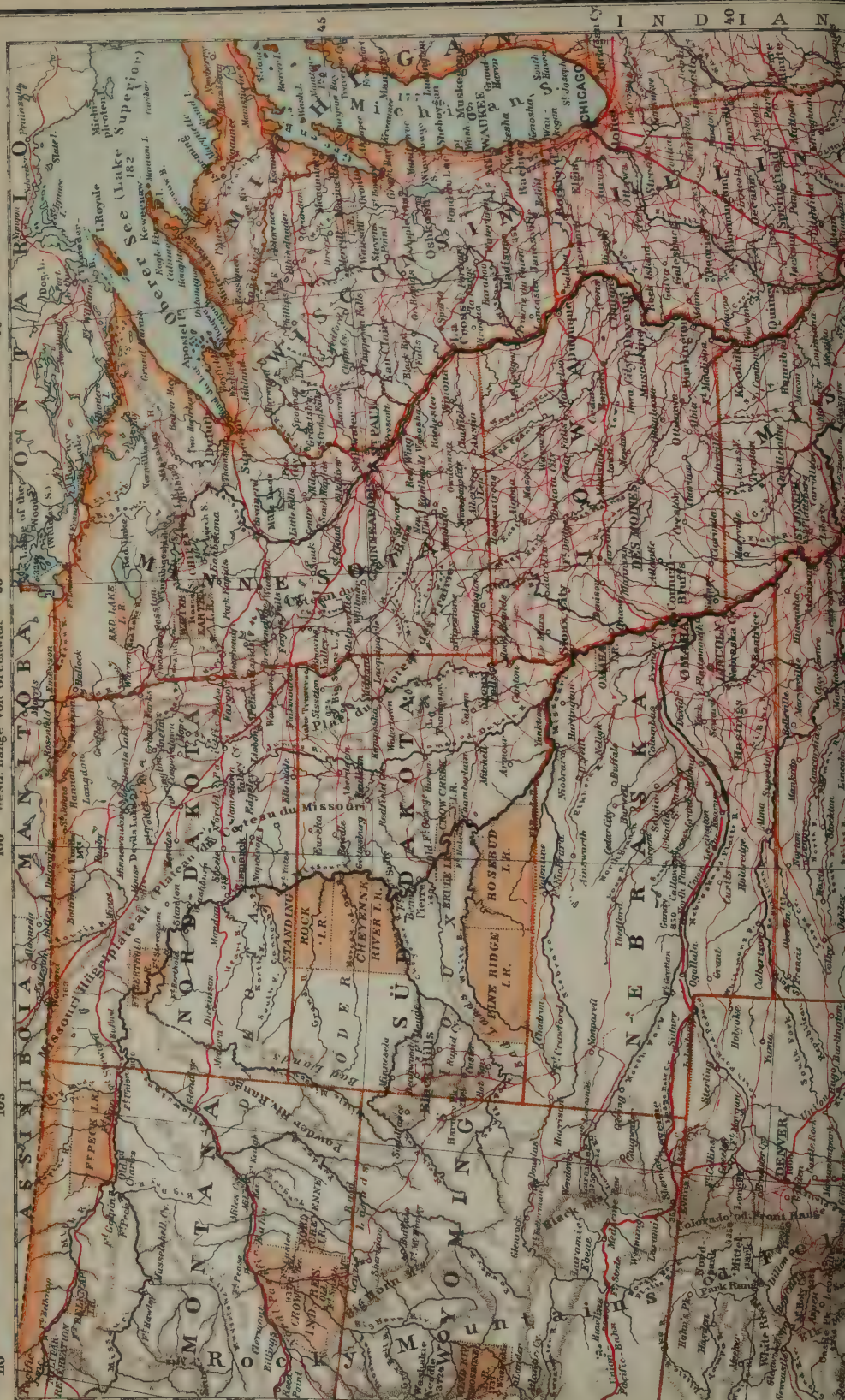
Nevada und der Rest auf Oregon, Neumexiko, Arizona und Washington entfielen. Der Wetterbeobachtung und Vorankündigung wird von der Ackerbauabteilung des Bundes viel Sorgfalt gewidmet. Berichte des nordamerik. Kontinents, Bestindiens und Westeuropas gelangen zweimal täglich nach Washington, und die Vorankündigungen, welche durch die Post frei überall verbreitet werden, umfassen auch das Wetter des Atlantischen Ozeans. Es haben sich namentlich die Ankündigungen kalten Wetters und die Sturmsignale als wertvoll erwiesen.

Das Hauptlandesprodukt der Vereinigten Staaten und allein überall verbreitet ist der Mais. 1901 waren 91,3 Mill. Acres bestanden, der verhältnismäßig kleine Ertrag war 1522 Mill. Bushel im Werte von 921 Mill. Doll., bei einem ausnahmsweise hohen Maispreis. Hiervon lieferten Iowa, Illinois, Nebraska und Indiana am meisten. Ausgeführt wurden 1900: 181 Mill. Bushel. Von großer Wichtigkeit ist auch der Weizenbau. 1901 waren 50 Mill. Acres bestanden; der Ertrag war 748 Mill. Bushel im Werte von 467 Mill. Doll. Hiervon lieferten über 50 Mill. Bushel je Kansas, Minnesota, Norddakota und Süddakota. Die Durchschnittsernte der sechs Jahre 1896—1901 betrug 575 Mill. Bushel. 1900 wurden 216 Mill. Bushel ausgeführt. Für die meisten Südstaaten ist die Baumwollenernte von ausschlaggebender Bedeutung. 1901 wurden 10,4 Mill. Ballen (von ungefähr 470 Pfd. Nettogewicht) gewonnen. Hiervon entfielen 3,5 Mill. auf Texas und je über 1 Mill. auf Georgia, Mississippi und Alabama. Nachdem kamen Arkansas, Südcarolina und Louisiana. Ausgeführt wurden 6,5 Mill. Ballen im Werte von 313 Mill. Doll. 1901 wurden ferner gewonnen 736 Mill. Bushel Hafer im Werte von 293 Mill. Doll., wovon Iowa und Illinois je über 100 Mill. Bushel lieferten. In demselben Jahre wurden gewonnen 30 Mill. Bushel Roggen im Werte von 17 Mill. Doll., 110 Mill. Bushel Gerste im Werte von 50 Mill. Doll. und 15 Mill. Bushel Buchweizen im Werte von 8 Mill. Doll. 1900 wurden produziert 50 Mill. t Heu im Werte von 445 Mill. Doll. und 211 Mill. Bushel Kartoffeln im Werte von 91 Mill. Doll. Die Hopfenenernte von 1899 in den pacifischen Staaten und Neuport ergab 235 000 Pfd. und die Tabakernte desselben Jahres 868 Mill. Pfd. im Werte von 57 Mill. Doll., wovon Kentucky 314 Mill., Nordcarolina und Virginia je etwa 125 Mill. Pfd. lieferten. Dasselbe Jahr lieferte für 114 Mill. Doll. Gemüse, 19 Mill. Doll. Flachssamen, 7 Mill. Doll. Erbseln, 19 Mill. Doll. süße Kartoffeln, 5 Mill. Doll. Sorghumstруп und 2,5 Mill. Doll. Hornzucker. Die Saison 1901/2 ergab in Louisiana 274 000 t (zu 2240 Pfd.) Rohzucker und auf den Sandwichinseln 310 000 t. Der Zuckerrübenbau in Kalifornien, Michigan, Illinois, Utah u. s. w. nimmt stetig zu und ergab 1901/2: 163 000 t. Reis gedeiht in den Niederungen von Südcarolina, Louisiana und den Nachbarstaaten sowie auf den Sandwichinseln. Der Weinbau ist wichtig in Kalifornien, Ohio, Missouri. Früchte werden viel gebaut, namentlich in Kalifornien, Florida und Maryland.

Der Viehbestand betrug 1900 auf Farmen und Ranges 67,8 Mill. Rinder im Werte von 1476 Mill. Doll., darunter 17 Mill. Milchkühe; es entfielen auf Texas 9,4 Mill. und mehr als 3 Mill. je auf Iowa, Kansas, Nebraska und Illinois; 18,3 Mill. Pferde (Wert 897 Mill. Doll.), darunter mehr als 1,2 Mill. je in Iowa, Illinois und Texas; 3,4 Mill. Maul-









Westl. Länge 80 von Greenwich

70

75

85

90



40

40

REINIGTE STAATEN VON AMERIKA. V. WISCONSIN U. ILLINOIS.



(196 Mill. Doll.), darunter 0,5 Mill. in Texas
 0,3 Mill. in Missouri; 61,6 Mill. Schafe (170
 Mill. Doll.), darunter 6 Mill. in Montana, 5 Mill.
 Wyoming und Neumexiko und 4 Mill. in Ohio;
 3 Mill. Schweine (232 Mill. Doll.), darunter
 1 Mill. in Iowa und 5,9 Mill. in Illinois; 1,9
 Mill. Ziegen, darunter $\frac{1}{4}$ Mill. in Neumexiko.
 Ferner gab es 2,8 Mill. Pferde und 1,5 Mill.
 Rindvieh in Ställen. Ferner zählte man 250
 Mill. geflügelte Haustiere und schätzte den Wert
 1899 produzierten Eier auf 144, des Honigs
 und Wachses auf 6,7 Mill. Doll. 1899 schätzte man
 Produktion von Milch auf 2090 Mill. Gallonen,
 Butter auf 1430 Mill. Pfd., wovon etwa 400
 Mill. Pfd. auf «Creameries», der Rest auf Farmen
 und, von Käse auf 300 Mill. Pfd., wovon 96 Proz.
 «Fabriken», etwa die Hälfte in Newyork und ein
 Drittel in Wisconsin, hergestellt werden.

Forstwesen. Die Wälder sind Privateigentum,
 wozu dem die Besitzer nach Belieben verfahren. Der
 Abbau und die Waldbrände haben denn auch den
 wertvollen Waldbestand und manche wichtigen Baum-
 arten, z. B. die Weißfichte des Nordens, in erschren-
 klicher Weise vermindert, so daß man endlich die Notwen-
 digkeit eines geordneten Forstwesens erkannt hat.
 1901 gaben 47 höhere Schulen Unterricht in Forst-
 wissenschaft, darunter drei eigentliche Forstschulen. Das
 Forstamt in Washington befaßt sich nicht nur mit
 Landeslandereien, sondern kooperiert auch mit Staat-
 und Privateigentümern. Vom Bund sind die
 Nationalparks für öffentliche Zwecke reserviert
 worden, nämlich der Yellowstone-Nationalpark (s. d.),
 der Yosemite Valley (s. d.), der Sequoia-Park und
 der General-Grant-Park in Kalifornien und der Mount-
 Rainier-Park in Washington mit zusammen 3,5 Mill.
 Acres; ferner sind eine Anzahl Waldreservationen
 anderer Art mit (Ende 1902) zusammen 60 Mill.
 Acres in den westl. Staaten und Territorien, ein-
 schließlich Alaska, eingerichtet worden. Im Osten ist
 die Bundeswaldreservierung im südl. Teil der Appa-
 lachen nahezu autorisiert. In gleicher Weise haben
 Einzelstaaten mehr und mehr Forstämter und
 Waldreservationen eingerichtet, z. B. Newyork,
 Pennsylvania, Minnesota, Michigan und Kalifornien.
 Baumanpflanzungen werden namentlich in
 den Prairiestaaten öffentlich begünstigt. Der ge-
 setzliche Holzbestand, der aber nicht mit kommer-
 ziellem Waldbestand identisch ist, betrug 1900 über
 100 Mill. gkm. 1900 wurden für 385 Mill. Doll.
 Holz gefällt. Die Zahl der Holzfäller = «Camps»
 betrug 15000, der Sägemühlen 31000.

Fischerei. Das Fischereiwesen der B. S. v. A.
 hatte Ende 1900 folgendes Bild:

Gebiete	Beschäftigte Personen	Angelegtes Kapital Mill. Doll.	Wert der Fahrgut- produktion Mill. Doll.
Englandküste . . .	35 445	19,6	9,6
Atlantische Küste . . .	95 316	15,2	14,3
Atlantische Küste . . .	17 085	1,8	1,8
Atlantische Küste . . .	14 027	2,6	2,1
Atlantische Küste . . .	10 054	5,8	2,2
Atlantische Küste . . .	9 300	0,5	1,6
Atlantische Küste . . .	17 305	7,3	4,5
Atlantische Küste . . .	6 410	4,7	4,0
Vereinigte Staaten	204 942	57,5	40,3

Der Walfischfang war früher von großer Bedeu-
 tung; 1841—60 betrug die Gesamttonnenzahl der
 Walfischjahre stets mehr als 150 000. 1902 liefen

nur noch 36 Walfischfänger mit 9000 t aus New-
 Bedford und San Francisco aus. Auch der Stod-
 fisch- und Makrelenfang der Neuenglandküste hat
 etwas abgenommen; 1902 waren 1500 Fahrzeuge
 mit 56 000 t, darunter 26 000 t aus Gloucester, be-
 schäftigt. Hierzu kommen Heilbutt und andere Fische,
 Hummern, Austern u. f. w. Das Einmachen, Salzen
 und Räuchern ergab 1900 in Maine und Massachu-
 setts je 4,7 Mill. Doll. An der mittelatlantischen
 Küste treiben namentlich Newyork und Newjersey
 Fischerei. Sodann ist der Austernfang in Maryland
 und Virginia von Bedeutung; erwähnenswert ist
 auch der Menhadenfang für Dunggeweide und Öl,
 und die Schwammfischerei von Key-West. An der
 pazifischen Küste liefern Oregon, Washington und
 namentlich Alaska Lachs. Letzteres lieferte 1900:
 3,8 Mill. Doll. eingemachten Lachs. Kalifornien hat
 ausgebreitete Fischerei allgemeiner Art. Unter den
 großen Seen ergeben namentlich der Erie- und Michi-
 gansee Weißfische, Forellen u. f. w. Die Produkte
 der Flüsse sind mannigfaltig; darunter Perlmutterschalen,
 welche zu Knöpfen verarbeitet werden. — Die Bun-
 desfischkommission in Washington zieht Fischerei und
 setzt sie in öffentlichen und privaten Gewässern aus.
 Mit dieser und anderer Arbeit waren 1901: 37
 Stationen beschäftigt.

Bergbau. Die Produkte des Bergbaues sind von
 der größten Wichtigkeit. Im J. 1901 hatte die Ge-
 samtmineralproduktion einen Wert von 1086 Mill.
 Doll. Die Kohlenaussbeute betrug 293 Mill. t (à 2000
 Pfd.) im Werte von 349 Mill. Doll. und beschäf-
 tigte 485 000 Personen. Hiervon lieferte Pennsyl-
 vanien 82,3 Mill. t, Illinois 27,3 Mill., Westvirginia
 24 Mill., Ohio 20,9 Mill., Alabama 9,1 Mill., In-
 diana 6,9 Mill., Iowa, Maryland, Kentucky, Colo-
 rado je über 5 Mill., Kansas, Missouri, Tennessee,
 Wyoming über 3 Mill., Virginia, Indianerterri-
 torium und Washington je über 2 Mill. t. Man
 unterscheidet das Anthracitkohlenfeld von Pennsyl-
 vanien, das 67 Mill. t lieferte, und 7 Felder bitu-
 minderer Kohle; unter letztern ist das sog. Appa-
 lachische das wichtigste. Die Eisenerzproduktion be-
 trug 28,9 Mill. t (à 2240 Pfd.), darunter 24 Mill. t
 Roteseisenstein und 3 Mill. t Brauneisenstein. Hier-
 von lieferten die fünf «Ranges» der Lake-Superior-
 Region 21,4 Mill. t; von den Staaten lieferte Minne-
 sota 11,1 Mill. t, Michigan 9,8 Mill. t, Alabama
 2,8 Mill. t, Pennsylvania 1 Mill. t, Virginia 0,9
 Mill. t, Wisconsin 0,7 Mill. t und Tennessee 0,7
 Mill. t. Gußeisen wurden 15,8 Mill. t, Bessemer-
 stahl 8,7 Mill. t und anderer Stahl 4,8 Mill. t pro-
 duziert. Die Petroleumgewinnung war 69 Mill.
 Fässer (à 42 Gallonen [gegen 2000 Fässer im J.
 1859 und 2 Mill. im J. 1861]). Hiervon lieferte das
 Appalachische Feld 33 Mill. Fässer, das Lima-In-
 diana-Feld 22 Mill., Südkalifornien 8,7 Mill. und
 das Beaumont-Feld in Texas etwa 5 Mill., oder die
 Staaten: Ohio 21,6 Mill., Westvirginia 14,1 Mill.,
 Pennsylvania (einschließlich Newyork) 13,8 Mill.,
 Indiana 5,7 Mill. Fässer u. f. w. Seit 1883 ist die
 Erbohrung und Benutzung von natürlichem Gas
 von großer Bedeutung geworden. Der Wert des
 verbrauchten neuen Heiz- und Leuchtmaterials stieg
 1888 auf 23 Mill. Doll., fiel dann mit dem schwächer
 werdenden Gasdruck auf 13 Mill. Doll., stieg aber
 wieder seit 1898 und betrug 1901: 27 Mill. Doll.;
 hiervon fielen auf Pennsylvania 12,7 Mill. Doll.,
 Indiana 6,9 Mill. Doll., Westvirginia 3,9 Mill.
 Doll. und Ohio 2,8 Mill. Doll. In der Produktion

von Gold ist in den letzten Jahren Kalifornien von Colorado überflügelt worden. Von einem Gesamtertrag von 78 Mill. Doll. (1901) lieferte Colorado 27,7 Mill., Kalifornien 16,9 Mill., Alaska 6,9 Mill., Süddakota 6,5 Mill., Montana 4,7 Mill., Arizona 4 Mill. und Utah 3,7 Mill. Doll. Der Silberertrag betrug 55,2 Mill. seine Unzen im Marktwert von 33 Mill. Doll. Hiervon lieferte Colorado 18,4 Mill. Unzen, Montana 13,1 Mill., Utah 10,7 Mill., Idaho 5,5 Mill., Arizona 2,8 Mill. und Nevada 1,8 Mill. Unzen. Die Produktion von Kupfer ist seit 1877 stetig und regelmäßig gestiegen. Die Lake-Superior-Region nahm bis 1887 den ersten Rang ein, wurde aber dann von Montana überholt. 1901 betrug die Produktion von aus einheimischen Erzen stammendem Kupfer 602 Mill. Pfd., wovon Montana 230 Mill., die Lake-Superior-Region 156 Mill., Arizona 131 Mill., Kalifornien 33 Mill., Utah 20 Mill., Colorado 10 Mill. und Neumexiko 9 Mill. Pfd. ergaben. Der größere Teil der Produktion von Montana wird von der Anaconda-Mine und derjenige der Lake-Superior-Region von der Calumet-Hells-Mine geliefert. Bleierze werden namentlich in Colorado, Utah und in der Coeur d'Alene-Region von Idaho gewonnen sowie auch im südwestl. Missouri. Außerdem werden bleihaltige Erze von Mexiko und Canada eingeführt. Die Gesamtproduktion war 381 000 t (à 2000 Pfd.) Blei, darunter 324 000 t entzinktes Blei. Zinksmelzwerke lieferten 141 000 t (à 2000 Pfd.) Zink, wovon Kansas 74 000 t, Illinois 45 000 t, Missouri 13 000 t lieferten. Phosphate wurden 1 483 000 t (à 2240 Pfd.) im Werte von 5,8 Mill. Doll. gewonnen, davon in Florida 752 000 t, Tennessee 409 000 t und in Südcarolina 321 000 t. Die Salzproduktion betrug 20,5 Mill. Fässer (à 280 Pfd.) im Werte von 6,8 Mill. Doll., darunter 3,2 Mill. Fässer Steinsalz. Hiervon lieferten Michigan 7,7 Mill., Newyork 7,2 Mill., Kansas 2,1 Mill. und Ohio 1,1 Mill. Fässer. Manganerzförderung (12 000 t) ist von einiger Bedeutung in Virginia, Utah und Georgia. Die Quecksilberausbeute betrug 29 727 Flaschen (à 76½ Pfd.) gegen 76 000 im J. 1877, wovon Kalifornien 26 720, Texas 2932 und Oregon 75 Flaschen lieferten. Schwefelsäure für Schwefelsäurefabrikation (234 000 t à 2240 Pfd. im Werte von 1 Mill. Doll.) lieferten Virginia, Colorado und Massachusetts. Schwefel (7690 t) wird in Nevada, Utah und Louisiana gewonnen. Die Boraregion von Nevada und Kalifornien produzierte 17 000 t Rohborax und 5000 t raffinierten Borax (1 Mill. Doll.). Nordcarolina ergab 0,7 Mill. Pfd. Monazit für die Fabrikation von Glühkörpern. Außerdem produzierte die Union: 7 Mill. Pfd. Aluminium im Werte von 2,2 Mill. Doll., meist aus Bauxit von Georgia und Alabama, für 55,8 Mill. Doll. Steine aller Art, 15 Mill. Doll. Ziegelthon, 2,5 Mill. Doll. andern Thon, 9,8 Mill. Doll. Cement, 7,5 Mill. Doll. Mineralwasser, 1,5 Mill. Doll. Gips, 0,8 Mill. Doll. Mineralfarben, je 0,5 Mill. Doll. Asphalt, Antimon und Asbest, 0,4 Mill. Doll. Seifenstein, 0,3 Mill. Doll. Edelsteine und 27 000 Doll. Platin. Zinngruben wurden 1891—94 in Kalifornien betrieben.

Vgl. Mineral Resources of the United States (seit 1882, jährlich erscheinend); Geological Survey (Washington); The Mineral Industry (Newyork, seit 1892, jährlich).

Industrie. Die Entwicklung der Industrie ist überaus rasch vor sich gegangen. Der Census von 1890 und 1900 ergab:

	1890	1900
Anlagen	355 000	512 000
Angestellte	4 711 000	5 718 000
Angelegtes Kapital	6 524 000 000	9 857 000 000
Gesamtlohn	2 282 000 000	2 735 000 000
Wert der Rohstoffe	5 158 000 000	7 361 000 000
Wert der Erzeugnisse	9 370 000 000	13 040 000 000

Außerdem zählte man 1900: 127 000 Anlagen mit einem Kapital von 44 Mill. Doll., welche weniger als 500 Doll. jährlich produzierten.

Im J. 1900 waren vom angelegten Kapital 1030 Mill. Doll. Land, 1457 Mill. Doll. Gebäude, 2560 Mill. Doll. Maschinen und Werkzeuge. Unter den Angestellten waren 397 000 Buchhalter, Commis u. s. w. Von diesen abgesehen, arbeiteten 4120 000 Männer für 2022 Mill. Doll. Lohn, 1031 000 Frauen für 281 Mill. Doll. und 168 000 Kinder für 25 Mill. Doll. Lohn. Bei Newyork, Pennsylvania, Illinois, Missouri und Ohio konzentriert sich die Industrie im allgemeinen auf wenige Großstädte; eigentliche Fabrikgegenden findet man sonst nur in Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island und Newjersey. Hervorragende Industriezweige sind Getreidemöhlen (z. B. Minneapolis), Eisen- und Stahlindustrie (z. B. Pittsburgh), Sägemühlen (z. B. Michigan, Washington), Baumwoll-, Woll- und andere Textilwaren (z. B. Fall-River, Lowell), Großschlachtereien (Chicago, Kansas City), Schuh-, Stiefel- und Lederfabrikation (Massachusetts, Lynn, Newark), Männerkleider (Newyork, Philadelphia), Zuckerraffinerie (Umgebung von Newyork, Philadelphia, Boston), Maschinen, Biere (Newyork, Milwaukee, St. Louis), Tabakwaren (Newyork, Virginia, Kentucky), Whisky (Kentucky, Illinois, Peoria), Möbel, Papier u. s. w. Der Wert der Fabrikate betrug 1900:

Fabrikate	Mill. Doll.	Fabrikate	Mill. Doll.
Gußeisen	206	Schuhe und Stiefel	261
Gewalztes Eisen und	222	Buchdruck und Verlag	127
Stahl	596	Papiere	237
Schlachtereien	786	Biere	237
Mehle	560	Spirituosen	97
Baumwollwaren	339	Petroleumraffinerie	123
Wollwaren	120	Gasfabrikation	75
Rammgarntwaren	118	Chemikalien	62
Seidenwaren	107	Runddünger	44
Strickwaren	95	Farben	50
Teppiche	48	Andere chem. Fabrikate	46
Bauholz	566	Butter, Käse, kondensierte	131
Wagen	121	Milch	95
Eisenbahnwagen	218	Thonprodukte	56
Ackerbaugeräte	101	Glas	74
Leber	204	Schiffbau	74

Einer besondern Erwähnung wert ist der industrielle Aufschwung der Südstaaten. Vor dem Bürgerkrieg schen fast nur ackerbauend, wurden sie durch denselben überhaupt wirtschaftlich fast ruiniert. In den achtziger Jahren jedoch fing man an, die natürlichen Hilfsquellen, unter welchen Eisenerz, Kohlen und Phosphat hervorzuheben sind, auszunutzen, und Eisenbahnen und industrielle Anlagen entstanden überraschend schnell. In den neunziger Jahren sandten schon die südl. Hochöfen und Gießereien ihre Produkte nach dem Norden und auf die Weltmarkt, und die südl. Baumwollspinnereien fingen an, an Zahl und Bedeutung mit denen Englands zu konkurrieren. — In den letzten Jahren hat sich die Tendenz, die einzelnen industriellen Unternehmungen zu wenigen monopolistischen Gesellschaften (Trusts, s. d.) zu vereinen, immer mehr herausgebildet. So besitzt z. B. die United States

el Corporation mit 1100 Mill. Doll. Aktien-
ital, 304 Mill. Doll. Obligationen und 170000
gestellten drei Viertel der Stahlwerke und Eisen-
andereien der Vereinigten Staaten.

Handel, Geldverkehr, Versicherungswesen. Das
aupthandelscentrum des Ostens und des ganzen
ides ist Newyork, das der Mittelstaaten Chicago,
Südens Neworleans und das der pacifischen
te San Francisco.

Der Warenverkehr im Außenhandel betrug:

Jahre	Einfuhr Mill. Doll.	Ausfuhr Mill. Doll.	Jahre	Einfuhr Mill. Doll.	Ausfuhr Mill. Doll.
79	445	698	1897	764	1050
80	789	857	1899	697	1227
92	827	1030	1900	850	1394
96	779	882	1902	903	1381

Die Bewegung der Edelmetalle zeigt bedeutende
Veränderungen. Seit 1860 wurde mehr Gold ein-
geführt als ausgeführt in den Jahren: 1861, 1878
82, 1885, 1887, 1888, 1897—99, 1901 und 1902.
Der Überschuf der Goldausfuhr war am stärksten
84 (89 Mill. Doll.) und 1893 (87 Mill. Doll.).
Über wird stetig mehr aus- als eingeführt, doch
wankt auch dies recht. 1891 war der Überschuf
1894: 37 Mill. Doll.

Im der Ausfuhr hat der Wert der Fabrikate im
Verhältnis zu demjenigen der Rohprodukte nament-
lich in den letzten Jahren zugenommen, wie aus
folgender Tabelle ersichtlich ist:

Jahre	Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirtschaft		Ausfuhr von Fabrikaten	
	Mill. Doll.	Proz. der Gesamt- ausfuhr	Mill. Doll.	Proz. der Gesamt- ausfuhr
860	256	81	40	12
880	685	83	102	12
890	629	74	151	17
897	683	66	277	26
902	951	62	403	29

Im J. 1902 kamen auf Großbritannien 18, auf
Deutschland 11 Proz. der Einfuhr und 40 und 12 Proz.
der Ausfuhr.

Die wichtigsten Ein- und Ausfuhrwaren für

1/2 sind:

Einfuhr	Mill. Doll.	Ausfuhr	Mill. Doll.
Wolle	71,0	Baumwolle	290,6
Wollwaren	9,3	Baumwollsamend	13,0
Wollwaren	6,9	Baumwollsamend	12,2
Wollwaren	55,0	Weizen	112,8
Wollwaren	21,4	Weizenmehl	65,6
Wollwaren	8,5	Malz	16,1
Wollwaren	8,9	Blättertabak	26,9
Wollwaren	15,2	Wied	44,8
Wollwaren	41,7	Schmalz	52,3
Wollwaren	32,6	Speck	35,4
Wollwaren	22,4	Rindfleisch	38,7
Wollwaren	17,7	Anderes Nahrungsmittel	73,4
Wollwaren	17,3	Petroleum	53,4
Wollwaren	15,6	Schmieröle	10,2
Wollwaren	58,0	Rohlen	20,7
Wollwaren	31,5	Wollspinn	5,8
Wollwaren	39,0	Kupfer	41,2
Wollwaren		Maschinen	47,5
Wollwaren	57,7	Anderes Eisen- und	
Wollwaren	24,9	Stahlfabrikate	49,1
Wollwaren	19,4	Leber und Lederwaren	29,8
Wollwaren	8,7	Kattune	25,8
Wollwaren	9,2	Ackerbaugeräte	16,2
Wollwaren	6,2	Bauhilfen	9,5
Wollwaren	18,9	Bretter	16,9
Wollwaren		Terpentinspiritus und	
Wollwaren	7,6	Harz	11,6

Die Ein- und Ausfuhr nach Verkehrsländern
betrug 1901/2 in Mill. Doll.:

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Großbritannien und Irland	165,74	548,54
Deutschland	102,00	173,15
Frankreich	82,88	71,51
Niederlande	19,64	75,12
Belgien	16,52	46,27
Italien	30,55	31,38
Spanien	8,27	15,51
Schwiz	17,73	0,21
Rußland	7,30	9,30
Österreich-Ungarn	8,27	6,16
Dänemark	0,66	15,46
Schweden und Norwegen	3,80	10,10
Abiges Europa	11,75	5,32
Dominton of Canada	48,07	109,64
Mexiko	40,38	39,87
Cuba	34,69	26,62
Britisch-Indien	12,17	9,71
Centralamerika	9,89	6,32
Abiges Nordamerika	5,87	11,81
Brasilien	79,17	10,39
Argentinien	11,12	9,80
Chile	7,74	3,71
Venezuela	6,28	2,79
Abiges Südamerika	15,47	11,35
Japan	37,55	21,48
Britisch-Ostindien	48,41	4,62
China	21,05	24,72
Niederländisch-Ostindien	14,74	2,07
Hong-kong	1,27	8,03
Abiges Asien	6,66	3,02
Australien	5,33	28,37
Philippinen	6,61	5,25
Abiges Oceanien	2,17	0,63
Britisch-Südafrika	0,46	25,79
Ägypten	11,36	1,27
Abiges Afrika	1,62	6,40
Zusammen	903,32	1381,72

Die wichtigsten Waren im Handel mit Deutsch-
land 1901/2 sind:

Einfuhr	Mill. Doll.	Ausfuhr	Mill. Doll.
Antifärbfarben	3,93	Baumwolle	70,41
Alizarinfärbfarben	0,94	Baumwollsamend	3,86
Kalksalze	3,41	Baumwollsamend	1,27
Anderes Chemikalien	7,38	Weizen	14,94
Baumwollfärbfarben	4,68	Weizenmehl	2,77
Baumwollspinnwaren	3,70	Malz	2,77
Anderes Baumwoll-		Blättertabak	4,19
fabrikate	2,78	Wied	1,11
Luche und Anzüge	2,86	Schmalz	16,26
Anderes Wollfabrikate	1,14	Speck	1,67
Sammet u. Spinnseide	1,71	Ölcomargarind	2,49
Anderes Seidenfabrikate	2,18	Petroleum	6,94
Wollwaren	5,32	Schmieröle	1,34
Leber, Häute	6,14	Kupfer	6,88
Rübenzucker	3,60	Phosphat	2,30
Wein	1,33	Terpentinspiritus und	
Spielwaren	3,68	Harz	2,00
Porzellan, Glaswaren	4,97	Ackerbaugeräte	1,87
Papiere	1,59	Wied- und Schreib-	
Bücher	1,78	maschinen	1,42

Das durch keinerlei Bestimmungen gehemmte und
äußerst unternehmende Handelswesen erfordert bei
der gewaltigen Ausdehnung des Landes und seines
Geschäfts ein sorgfältig geregeltes Auskunfts- und
Kreditwesen. Das kommerzielle Auskunfts- und
Kreditbureau von N. O. Dun & Co. hat seinen Hauptsitz in Neu-
york und Zweigbüreaus in 160 der bedeutendsten
Städte des Landes. Das den Abonnenten viertel-
jährlich vertraulich gelieferte „Referenzbuch“ giebt
die Namen von 1¼ Mill. Firmen der Vereinigten
Staaten und Canada sowie eine Schätzung ihres
Vermögens und Kredits. Ein ganz ähnliches Bureau
ist „Bradstreet“, und andere bestehen für bestimmte
Specialitäten. Das Annoncen- und Reklamewesen ist

im Verhältnis zu europ. Ländern äußerst ausgedehnt und greift zu Mitteln außergewöhnlicher Art. Es fehlt zwar nicht an Schwindel jeglicher Art und an «Humburg», aber im Verhältnis zum soliden Geschäft dürfte derselbe doch verschwindend klein sein.

Zur Erleichterung des Handels und Geldverkehrs trägt sehr bei das allgemein herrschende, auch von Geschäften kleiner Art und Privatleuten benutzte System der Bankchecks oder Zahlungsanweisungen auf eine National-, Staats- oder auch Privatbank. Das autorisierte Kapital der 4601 Nationalbanken (s. d.) betrug im Sept. 1902: 705 Mill. Doll. Sie hatten 3280 Mill. Doll. ausgeliehen und 3313 Mill. Doll. in Depots, darunter 124 Mill. Doll. Regierungsdépôts. Die Staatsbanken geben keine Geldscheine aus, stehen aber, wie auch die Sparbanken, unter Aufsicht der Einzelstaaten. 5397 Staatsbanken hatten 1860 Mill. Doll. ausgeliehen und 1698 Mill. Doll. Depósitos. 417 Loan and trust Companies hatten 1192 Mill. Doll. ausgeliehen und 1240 Mill. Doll. Depósitos. Die Zahl der Sparbanken betrug 1036, in denen 6666 000 Depositoren 2750 Mill. Doll., also durchschnittlich 412 Doll., hinterlegt hatten. Außerdem waren in 1039 Privatbanken 131 Mill. Doll. hinterlegt und 111 Mill. Doll. ausgeliehen. Die 482 eigentlichen Feuerversicherungsgesellschaften versicherten 1901 Eigentum zum Betrage von etwa 25 000 Mill. Doll., erhielten 200 Mill. Doll. Prämien und zahlten 112 Mill. Doll. Feuerverluste aus. Ein Kapital von 3 Mill. Doll. und mehr hat jede der 3 amerik. Compagnien Aetna, North America und Home. Die 80 eigentlichen Lebensversicherungsgesellschaften versicherten zu einem Betrage von 9593 Mill. Doll. 16 Mill. Leute. Eine Versicherung von über 1100 Mill. Doll. wiesen auf jede der 3 Compagnien Equitable, Mutual und New York in Newport; diese 3 Gesellschaften, welche zusammen über 975 Mill. Doll. Aktiva verfügen, bilden eine finanzielle Macht. Hierzu kommen die 127 Assesment Companies, welche 2987 000 Mitglieder zu 4612 Mill. Doll. versicherten.

Verkehrswesen. Die ersten Eisenbahnen wurden 1830 eröffnet, und zwar Strecken der Baltimore- und Ohiobahn, der Schuylkill- und Pottsville- und Schiffahrtsgesellschaft und der Mill Creek- und Mine Hillbahn (in Pennsylvania) und der Südcarolina-bahn (in Südcarolina), zusammen 64 km. 1850 waren 14 515 km, 1860: 49 280, 1870: 85 150, 1880: 150 115, 1890: 268 409 und 1900: 311 094 km vorhanden. Die Entwicklung zerfällt in drei Abschnitte. Der erste geht bis zur Vollendung der ersten beiden Überlandbahnen 1869. Bis in die Mitte der fünfziger Jahre fand ein lebhafter Aufschwung im Eisenbahnbau statt. Es wurden die Hauptlinien der östl. Gebiete bis nach den Großen Seen hergestellt. Während des Bürgerkrieges trat ein Stillstand ein, dem nach Beendigung des Krieges ein neuer Aufschwung bis 1869 folgte. Der zweite Abschnitt reicht bis zu dem großen Zusammenbruch der Grangerbewegung (s. Grangers) für staatliches Eingreifen in die Tariffeststellung 1873; der dritte Abschnitt ist der Zeitraum der Verschmelzungen und Verbindungen. Auf den Niedergang 1874—78 folgte eine ausgedehnte Bautätigkeit bis 1883; 1884 und 1885 tritt große Zurückhaltung ein, während 1886 wieder ein Aufschwung bemerkbar ist und 1887 die stärkste bis dahin vorgekommene Bautätigkeit (19 000 km) aufweist. Im J. 1893 betrug die Neubautrecken 3024,

1894: 1760, 1895: 1428, 1896: 1692, 1897: 2109, 1898: 3265, 1899: 4569, 1900: 4894, 1901: 5368 und 1902: 6026 Meilen. Die neu gebauten Strecken befinden sich zum größten Teil in den südl. und südwestl. Staaten und Territorien. In den östl. und mittlern Staaten dagegen, insbesondere in den engl. Besitzungen, ist fast völliger Stillstand im Eisenbahnbau eingetreten. An Lokomotiven waren 1. Juli 1901: 37 663 und an Personen-, Gepäck- und Güterwagen 1 450 838 vorhanden. Die Länge derjenigen Bahnen (außer Hochbahnen), von denen amtliche Berichte vorliegen, betrug 1. Juli 1901: 192 556 Meilen; befördert wurden 1899/1900: 577 Mill. Personen und 1101,7 Mill. t Güter. Die Gesamteinnahmen betrugen 1899/1900: 1649,9, davon Betriebseinnahmen 1487 Mill. Doll.; die Gesamtausgaben 1422,7, davon Betriebsausgaben 961,4 Mill. Doll. Von den Aktien lieferten 3176,8 Mill. Doll. (54,84 Proz.) keine Erträge, von den Prioritäten (Bonds) 362,2 Mill. Doll. (48,84 Proz.) keine Zinsen. Während die J. 1893/94 und 1896/97 mit Fehlbeträgen von 46 und 6,1 Mill. Doll. abschloßen, betrug der Überschuß in den drei folgenden Jahren 44, 53 und 88 Mill. Doll.; doch haben zahlreiche Gesellschaften neue Anleihen aufgenommen, um Dividenden u. s. w. zahlen zu können.

Durch die Krisis im J. 1893 sind 74 Eisenbahngesellschaften mit einem Umfange von 29 340 Meilen (= 47 237 km) und einem Anlagekapital von über 7 Milliarden M. in die Hände von Massenverwaltern gekommen. Darunter befanden sich einige der hervorragendsten Bahnen, wie die Philadelphia und Reading- (6310 km), die Northern-Pacific (8390 km), die Union-Pacific-Eisenbahn (13 110 km u. s. w.). In den J. 1884—94 sind im ganzen 347 Bahnen von 130 940 km Länge und mit einem Anlagekapital von 4 271,872 Mill. Doll. Zwangsverwaltungen eingesetzt. Zwangsverkäufe haben von 1876 bis 1894 bei 593 Bahnen mit einer Länge von 100 681 km und einem Anlagekapital von 3 528,12 Mill. Doll. stattgefunden. Am 1. Juli 1895 befanden sich 192 Bahnen von 40 818,8 engl. Meilen Länge in Konkurs. Von den 71 Bahnen, die 30. Juni 1899 sich noch in Konkurs befanden, ist bei 35 das Konkursverfahren beendet, während 16 neue Bahnen in Konkurs versielen, so daß 30. Juni 1900 die Zahl der bankrotten Bahnen 52 war. Ihre Gesamtlänge betrug 4 177,91 Meilen, das Anlagekapital, ausschließlich der laufenden Schulden, 215 Mill. Doll.

Die Eisenbahnen sind sämtlich Privatbahnen und befinden sich im Eigentum von 2023 Eisenbahngesellschaften, die von der Regierung vielfach bedeutenden Landchenkungen erhalten haben, die Central- und die Union-Pacific-Eisenbahngesellschaft unter anderem auch einen Geldvorstoß von 275 Mill. M. In Staatsaufsicht erstreckt sich wesentlich auf den Betrieb und auf das Tarifwesen (s. Eisenbahndirekt und Eisenbahntarife). Die Folge dieser mißlichen Zustände ein Wettbewerbs zwischen den Eisenbahnen, bester Tarifkriege, durch die Handel und Verkehr, aber auch die Finanzen der Eisenbahnen sehr geschädigt werden, und schließlich die mehr und mehr fortschreitende Vereinigung der Eisenbahnen zu gewaltigen Monopolen mit allen den Gefahren, die mit der Ausübung solcher Monopole durch unverantwortliche Privatunternehmer verbunden sind. Im 1899/1900 wurden durch Aufgabe einzelner Strecken u. dgl. insgesamt 199 Bahnen mit einem Umfange von 14 318 Meilen betroffen.

Die Zahl der Gesellschaften mit einem Linienum-
über 1000 Meilen belief sich 1899/1900 auf 48 mit
zusammen 117 880 Meilen, das sind etwa 61 Proz.
des Gesamtnezes. Die gesamten Eisenbahn- und
kanalinteressen konzentrieren sich mehr und mehr auf
Gruppen: 1) die Morgangruppe, 2) die Rubin-Loeb-
Gruppe. Erstere beherrscht folgende Bahnen: New-
York Central (422 Meilen), Pennsylvania (10 444),
Baltimore und Ohio (4122), Philadelphia und
Reading (1158), Erie (2271), Delaware, Lackawanna
und Western (212), Delaware und Hudson (687),
Reading Valley (344), Southern Railway (2900),
Richmond, Topoka und Santa Fe (7089), Chesapeake
und Ohio (1552), Norfolk und Western (1570), Chi-
go und Nordwestern (7046), zusammen 39 787
Meilen. Die zweite Gruppe beherrscht nachstehende
Bahnen: Union Pacific (5556 Meilen), Southern
Pacific (8654), Illinois Central (4226), Chicago
und Alton (918), Missouri Pacific (5378), Texas
Pacific (1499), Saint Louis Southwestern (1293),
Kansas (2357), Manhattan Elevated (36) und Chi-
go, Milwaukee und Saint Paul (7939), zusammen
856 Meilen. Die beiden Gruppen mit zusammen
Milliarden Doll. Kapital in Eisenbahnen allein
arbeiten gegenwärtig unabhängig von- und vielfach
gegeneinander. Es ist indes nicht ausgeschlossen,
daß sie sich eines Tages vereinigen und die gesamten
Transportinteressen (Eisenbahnen und Schiffahrt)
des Landes unter eine Gesamtleitung bringen. Als
eine der großartigsten Gebirgsbahnen der Welt, die die
schönsten Gegenden der Felsengebirge durchzieht,
die die schmalspurige Denver-Rio Grande-Eisen-
bahn (2706 km) hier besondere Erwähnung finden.
In dem demokratischen Sitten- und großen Entfernungen
sprechend, fällt das Klassen- und Couppesystem
ab. Bahnen ganz weg. Man kann durch einen
Personenzug ganz hindurch wandern, und Zeitungen
Eisenbahnstationen, Schlafeneinrichtungen u. s. w. allgemein
kommen. — Vgl. von der Leyen, Die Finanz- und
Verkehrspolitik der nordamerikanischen Eisenbahnen (2. Aufl.,
Bert. 1895); Höll, Encklopadie des gesamten Eisen-
bahnwesens, Bd. 1 (Wien 1890); Archiv für Eisen-
bahnwesen (Bert. 1889 fg.); Poor, Manual of the
Railroads of the United States (New York, jährlich).

Handelsflotte. Die Schiffahrt an den Küsten und
auf den Seen macht die Handelsflotte zur zweit-
größten der Welt. Sie zählte im J. 1902: 24 273
Fahrzeuge mit 5,80 Mill. Registertons. Hiervon be-
trugen sich 17 040 Schiffe mit 3 Mill. Registertons
an der Küste des Atlantischen Ozeans, darunter
708 Dampfer mit 1,27 Mill. Registertons; an der
Küste des Stillen Ozeans waren 2492 Schiffe mit
74 Mill. Registertons, darunter 996 Dampfer mit
95 Mill. Registertons, auf den nördl. Binnenseen
72 Fahrzeuge mit 1,82 Mill. Registertons, dar-
unter 1795 Dampfer mit 1,38 Mill. Registertons,
und auf den westl. Flüssen 1466 Fahrzeuge, dar-
unter 1193 Dampfer mit 0,17 Mill. Registertons.
Mit auswärtigem Handel beschäftigten sich nur
77 Mill. Registertons, mit Fischfang 0,06 Mill.
Registertons. 1860 war die Handelsflotte der Ver-
einigten Staaten der britischen an Tonnanzzahl fast
gleich; sie wurde aber durch den Bürgerkrieg außer-
ordentlich geschädigt und ihr Wiederaufschwung
wurde lange Zeit durch die Schiffsahrtsgesetze ge-
hemmt, welche den Ankauf eines im Auslande ge-
bauten Schiffes im Interesse des einheimischen Schiff-
baues verboten, welche Gesetze jedoch später etwas
geändert worden sind. Der Schiffbau umfaßte im

den neunziger Jahren durchschnittlich 223 000 Re-
gistertons; in der Folgezeit stieg er; 1902 wurden
468 000 Registertons vollendet, während 554 000 im
Bau waren. Während gegenwärtig die Flotte an
Tonnengehalt diejenige des Bürgerkrieges wieder
erreicht hat und sogar etwas übersteigt, ist der Rück-
schritt in Bezug auf den auswärtigen Handel ein-
stetiger geblieben. Amerik. Fahrzeuge vermittelten die
Ein- und Ausfuhr zu 83 Proz. im J. 1840, 72 Proz.
1850, 66 Proz. 1860, 35 Proz. 1870, 17 Proz.
1880, 13 Proz. 1890, 9,3 Proz. 1900 und 8,8 Proz.
1902. Dies bezieht sich jedoch nur auf die Flagge
der Oceanampfer, nicht auf deren Eigentümerschaft
und Leitung.

Über das Briefpostwesen s. Postwesen. Die
Post befördert zwar auch Pakete, aber der Hauptteil
derselben wird den sog. Expresscompagnien zur Be-
förderung übergeben, welche für Stöße aller Größe
und Art auch haften. Sie sind Privatunternehmen;
die verbreitetste ist die Adams-Express-Compagnie.

Auch das Telegraphenwesen, das 1844 seinen
Anfang nahm, ruht ganz in den Händen von
Privatgesellschaften. Unter denselben hat sich die
Western Union Telegraph Company durch Abfor-
bierung von Konkurrenzunternehmen fast zur
Allein herrschaft emporgehoben. Im J. 1902 be-
richtete diese Gesellschaft folgende Daten: Meilen-
länge (engl.) des Systems 196 000, Meilenlänge des
gespannten Drahtes 1 029 000, Anzahl der Bureaus
23 567, der beförderten Depeschen 69,8 Mill. Ein-
nahme 28 Mill. Doll., Ausgabe 20,7 Mill. Doll.
Außer dieser Compagnie besteht noch die Postal Tele-
graph and Cable Company, welche vielleicht 130 000
Meilen Draht, 3100 Bureaus und 6500 angestellte
Personen zählt. Das Telephonwesen ruht in den
Händen der American Bell Telephone Company
und anderer Gesellschaften. Erstere Gesellschaft be-
saß 1902: 1 729 000 Meilen Drähte (883 000 unter-
irdisch), 40 864 Angestellte und 2,5 Mill. Abonnenten.

Einteilung. Die Union zerfällt in 45 Staaten,
4 organisierte und 2 nicht organisierte Territorien
und einen Bundesdistrikt. Außer den 13 alten Staa-
ten, die 4. Juli 1776 die Unabhängigkeitserklärung
erließen (s. unten, Geschichte), wurden später auf-
genommen Vermont 1791, Kentucky 1792, Ten-
nessee 1796, Ohio 1802, Louisiana 1812, Indiana
1816, Mississippi 1817, Illinois 1818, Alabama
1819, Maine 1820, Missouri 1821, Arkansas 1836,
Michigan 1837, Florida 1845, Texas 1845, Iowa
1846, Wisconsin 1847, Kalifornien 1850, Minne-
sota 1858, Oregon 1859, Kansas 1861, Westvirgi-
nia 1863, Nevada 1864, Nebraska 1867, Colorado
1875, Nord- und Süddakota gleichzeitig 1889, Mon-
tana 1889, Washington 1889, Idaho 1890, Wyo-
ming 1890 und Utah 1896. Als Territorien wur-
den organisiert Neumexiko 1850, Arizona 1863,
Oklahoma 1890, Hawaii (Sandwichinseln) 1900.
Dazu kommt das 1867 von Rußland gekaufte Alaska,
das nicht organisierte Indianerterritorium, der
District of Columbia unter Vormundschaft des Kon-
gresses. Eine Neuerung ist jetzt (Okt. 1904) im
Werke begriffen (s. Vereinigte Staaten von Amerika,
Bd. 17). Geographisch pflegt man verschiedene Grup-
pen zu unterscheiden, wie die Neuengland-Staaten,
die Südstaaten, wo bis 1865 die Sklaverei bestand,
die Pacificstaaten, die am Stillen Ocean u. s. w.
(s. die Beilage zum Abschnitt Bevölkerung.)

Kolonien. Außer den Sandwichinseln, welche
1900 zu einem Territorium (Hawaii) der V. S. v. A.

erklärt wurden, besitz die Union an wirklichen Kolonien die Große Antille Portoriko mit einigen der Virginischen Inseln, die Philippinen (einschließlich der Sulu-Inseln), die zu den Ladronen gehörige Insel Guam, die östl. Samoa-Inseln (besonders Tutuila), sowie die Marcus-, Wake- und Johnstoninsel, letztere sämtlich im Stillen Ocean. (S. unten Geschichte, die betreffenden Einzelartikel und Cuba.)

Verfassung. Die Konstitutionsakte von 1789 erhielt 15 Amendements, die ersten zehn 1791, die andern fünf 1798, 1804, 1865, 1868 und 1870. Die vollziehende Gewalt übt der Präsident aus, die gesetzgebende der Kongreß, welcher aus einem Hause der Repräsentanten und einem Senat besteht. In ersterm sitzen die Abgeordneten, welche alle zwei Jahre vom Volke erwählt werden. Jeder muß das Alter von 25 J. erreicht haben, wenigstens sieben Jahre Bürger der Vereinigten Staaten sein und in dem Staate wohnen, in welchem man ihn wählt. Das aktive Wahlrecht ist in den einzelnen Staaten verschieden geregelt. In Colorado, Utah, Idaho und Wyoming haben Frauen Stimmrecht bei allen Wahlen, in vielen Staaten bei einigen, namentlich den Schulwahlen. Die Zahl der Repräsentanten wird nach Maßgabe der Seelenzahl auf die einzelnen Staaten verteilt, und zwar kam noch 1800 auf je 33 000 E. ein Vertreter, seit 1903 nur noch auf je 194 182 Seelen. Seit 1903 besteht das Haus aus 386 Repräsentanten, welche, wie auch die Senatoren, jeher 5000 Doll. Gehalt pro Jahr und 20 Cent's Reisegeld pro engl. Meile und 125 Doll. für Schreibmaterialien und Zeitungen erhalten. Jedes organisierte Territorium sendet einen Repräsentanten, welcher sich an den Erörterungen über sein Gebiet beteiligen kann, aber kein Stimmrecht hat. Zum Senat, der 1903: 90 Mitglieder hat, schickt jeder Staat zwei Senatoren, die von den Legislaturen der Einzelstaaten auf sechs Jahre gewählt werden; alle zwei Jahre scheidet ein Drittel aus. Der Senator muß das 30. Jahr erreicht haben, neun Jahre Bürger der Vereinigten Staaten und zur Wahlzeit in dem betreffenden Staate anässig sein. Während die Repräsentanten ihren Sprecher wählen, der große Machtbefugnisse ausübt und 8000 Doll. Gehalt bezieht, ist im Senat der Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Amts wegen Vorsitzender, der aber nur eine Stimme abzugeben hat, wenn ein Stimmgleichstand nötig wird. Der Senat bildet zugleich einen obersten Anklagehof gegen Staatsbeamte. Der Kongreß muß alljährlich zusammentreten, und zwar am ersten Montag im Dezember, und wird mit einer Botschaft des Präsidenten eröffnet. Kein Mitglied desselben kann ein Staatsamt der Vereinigten Staaten bekleiden, kein Beamter dieser letztern darf im Kongreß sitzen. Ein Gesetzentwurf, welcher in beiden Häusern genehmigt ist, wird dem Präsidenten zugeschickt: er kann ihn genehmigen, oder mit seinem Veto (s. d.) zurücksenden; stimmen dann in beiden Häusern je zwei Drittel für den Entwurf, so erhält er ohne weiteres Gesetzeskraft. Dasselbe gilt von Anträgen, gegen welche der Präsident nicht binnen zehn Tagen seine Einwendungen dem Hause übermacht. Zu den Befugnissen des Kongresses gehört die Auflage von Abgaben, Steuern und Zöllen, die Aufnahme von Anleihen und Tilgung von Schulden, die Prägung von Geld, überhaupt die Regelung des Finanzwesens sowie des Handels und Bankrottwesens, ferner des einseitlichen Maßes und Gewichts. Er errichtet Postämter und Poststraßen, sichert Patente auf Erfindungen, erhält die Land-

und Seemacht, erklärt Krieg, stellt Kaperbriefe aus und regiert den Bundesdistrikt. Der Präsident, der vollziehende Gewalt, vertritt den Bund nach außen und schließt Verträge. Er ist der höchste Befehlshaber der Armee, Seemacht und Milizen und übernimmt namentlich dadurch eine bedeutende Macht aus, da er die wichtigsten Bundesbeamten ernennt, wie die auswärtigen Vertreter, Bundesrichter, höhern Befehlshaber, Postmeister der größten Städte und Hauptzollbeamte. Da er den Gesetzen des Kongresses gegenüber ein bedingtes Vetorecht besitzt, hat er auch teil an der Gesetzgebung. Andererseits hat er nicht das Recht, Krieg zu erklären; die auswärtigen Verträge müssen mit der Zustimmung des Senats geschlossen werden, und diese Körperschaft hat auch die vom Präsidenten ernannten wichtigsten Beamten zu bestätigen und kann seine Ernennungen verwerten. Die Amtsdauer des Präsidenten währt vier Jahre, er kann aber nach jedesmaligem Ablauf derselben wieder gewählt werden. Der Präsident wird von Wahlmännern, diese wieder durch allgemeine Volksabstimmung am ersten Dienstag im November gewählt (Näheres s. Electoral College.) Stirbt der Präsident, so folgt ihm bis zur nächsten Wahl der Vizepräsident in der ähnlicher Weise gewählt wird wie der Präsident; stirbt auch der Vizepräsident, so folgen die Minister in bestimmter Reihenfolge. Die beiden höchsten Würdenträger der Union treten 4. März mittags nach der Wahl ihr Amt an; sie müssen eingeborene Bürger der Vereinigten Staaten, 35 J. alt und wenigstens 14 Jahre im Lande anässig gewesen sein. Der Präsident hat als Amtswohnung das Weiße Haus zu Washington und bezieht (seit 1875) 50 000 Doll. jährliche Besoldung, der Vizepräsident 8000 Doll. Die Verwaltung wird durch ein Kabinett besorgt, das in die Abteilungen Auswärtig (Staatssekretär), Finanzen, Krieg, Seewesen, Landwirtschaft, Inneres und (seit 1903) Handel zerfällt. Auch gehört der Generalstaatsanwalt (Attorney General) zum Kabinett. Die Vorstände der Departements heißen Sekretäre und werden vom Präsidenten nach Belieben entlassen; ernannt aber werden sie unter Zustimmung des Senats. Jeder dieser Minister bezieht 8000 Doll. Jahresgehalt. Über den dritten Zweig der Bundesregierung, die richterliche Gewalt, s. Court und Supreme Court.

Die Verfassung der Einzelstaaten darf nichts enthalten, was der Unionsverfassung widerspricht. Obwohl beträchtliche Verschiedenheiten in den Einzelverfassungen existieren, stimmen doch die Grundlagen ihrer Verfassungen miteinander überein und sind der Unionsverfassung nachgebildet. Jeder Staat hat einen Gouverneur, ein Repräsentantenhaus und einen Senat, eine polit. Hauptstadt und eine Einteilung in eine größere oder kleinere Anzahl Counties (Grafschaften), von denen wiederum jedes ein polit. Hauptort (county-seat) besitzt. In allen Beziehungen, die nicht unter die Kompetenz der Unionsgerichte fallen, ordnet jeder einzelne Staat sein Rechtswesen nach Belieben. (S. Court.) Die Grundlage des amerik. Rechts bildet das alte engl. Recht, mit manirischen, aus örtlichen Bedürfnissen hervorgegangenen Abänderungen. In Louisiana auch noch altfranz., in Florida und Neumexiko span. Recht. Im allgemeinen läßt die Rechtspflege in Vereinigten Staaten vieles zu wünschen übrig; ist kostspielig, verwickelt und vielfach schleppend. Verbrechen, die Anklagen vor dem Senat ausgenommen, kommen vor Geschworenengerichte, deren

einstimmig sein muß. In den spärlich bevölkerten Gegenden des Westens und auch in manchen Abstaaten ist die rohe Selbsthilfe der Lynchjustiz nichts Seltenes. Nach einer Statistik kamen den zehn Jahren 1886—96 auf 48 834 Morde und Totschläge aller Art 1030 gefesselte Hinrichtungen und 1655 Lynchfälle. Die Todesstrafe existiert in Rhode-Island, Maine, Michigan, Wisconsin, während dieselbe in manchen Staaten auch durch Brandstiftung gewisser Art, Notzucht u. s. w. und oft für versuchte Notzucht (Virginia) eingesetzt ist, letzteres, um den Anfällen von Negern auf weiße Frauen, sowie den daraus fast ausnahmslos resultierenden Lynchfällen entgegenzuwirken.

Bürger der Vereinigten Staaten ist jeder, der in einem zu ihnen gehörenden Staate oder Gebiete geboren ist. Der vom Ausland Eingewanderte erwirbt das Bürgerrecht, wenn er der Behörde erklärt, daß er Bürger werden wolle, und später, nach mindestens einjährigem Aufenthalt im Lande, den Bürgereid leistet. Während die Erlangung des Bürgerrechts gleichmäßig für die ganze Union geregelt ist, entscheiden die Einzelstaaten über die Ausübung des Wahlrechts innerhalb ihres Gebietes. In der Mehrzahl der Staaten (z. B. in Newyork) verleiht der Besitz des Bürgerrechts das Wahlrecht, doch in 13 derselben den kürzlich Eingewanderten gestattet, am öffentlichen Leben direkt teilzunehmen, wenn sie erklärt haben, Bürger werden zu wollen (der Besitz „des ersten Papiers“ find). Von 5,10 Mill. angewanderten im stimmungsfähigen Alter waren 1900 1,5 Mill. Bürger, 0,41 Mill. im Besitz „des ersten Papiers“, 1,07 Mill. Ausländer; der Status von 5,5 Mill. war unbekannt.

Das Wappen besteht in einem dunkelbraunen Adler, der in der einen Klaue ein Bündel Pfeile, in der andern einen Olivenzweig hält und dessen Brust ein Schild bildet, dessen oberer Teil blau ist und dessen unteres rotes Feld sechs senkrechte silberne Balken schneidet. Im Schnabel hält dieser Adler ein Band mit der Inschrift „E pluribus unum“; über dem Kopf 13 Sterne (die ursprüngliche Zahl der Staaten) oder so viel Sterne, als die Union zur Zeit der Abfassung zählt. Nach diesem Adlerwappen führen die nordamerikanischen Hauptgoldmünzen den Namen Eagle (i. d.). Die Flagge ist von Rot und Weiß 13mal horizontal gestreift; in der oberen Ecke sind in blauem Viereck so viel Sterne, als die Union Staaten hat. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)



Das Finanzwesen ist gut geregelt. Die Union ist stets die Verpflichtungen gegen ihre Gläubiger erfüllt und erfreut sich deshalb großen Kredits; bis zum Bürgerkrieg legte sie keine direkten Steuern, ihre Einnahmen flossen vorzugsweise nur aus den Eingangszöllen und dem Verkauf von Kongressanleihen. Die Bundesschuld betrug 1791 über 75 Mill. \$, 1812: 45 Mill. und stieg durch den Krieg von 1861 wieder auf 170 Mill.; 1885 war sie so gut wie abbezahlt, erreichte aber durch den meißt. Krieg 1851

die Summe von 68 Mill.; beim Ausbruch des Bürgerkrieges belief sie sich auf etwa 80 Mill., schwoll dann aber 1866 auf 2773 Mill. an. Von da wurde sie beträchtlich reduziert, so daß sie 1894: 635 Mill. Doll. war. Durch Bondausgaben zur Deckung von Defizits und zur Erhaltung der Goldreserve stieg sie wieder, so daß am 30. April 1903 die verzinzbare Bundesschuld 914 Mill. Doll. betrug. Hierzu kamen an demselben Tage 1 Mill. Doll. nichtzinzbare maturisierte Schuldscheine und als allgemeine Schuld 389 Mill. Doll. Bundespapiergeld. Hiergegen hielten die Schatzämter und Münzen erstens einen Reservefonds von 150 Mill. Doll. in Gold, zweitens eine verfügbare Kassenbilanzsumme von 223 Mill. Doll. und außerdem waren deponiert 410 Mill. Doll. in Gold und 485 Mill. Doll. in Silber zur Deckung der Gold- und Silbercertifikate und Schatzamtnoten. Bundesschatzämter sind in Washington, Baltimore, Newyork, Philadelphia, Boston, Cincinnati, Chicago, St. Louis, Neworleans, San Francisco. Die Bundesentnahmen beliefen sich im Fiskaljahre, endigend mit dem 30. Juni 1902, auf 684 Mill. Doll., darunter 271 Mill. Doll. Inlandsteuern, 254 Mill. Doll. Zölle und 121 Mill. Doll. Post. Die Ausgaben betrugen 593 Mill. Doll., darunter 124 Mill. Doll. für Post, 111 Mill. Doll. andere Civilausgaben, 10 Mill. Doll. für Indianer, 29 Mill. Doll. Zinsen der Bundesschuld, 112 Mill. Doll. Militär- und Hafenausgaben, 67 Mill. Doll. Marine und 138 Mill. Doll. Kriegspensionen. Unter den Inlandsteuern waren zwei Drittel auf destillierte Spirituosen und auf Bier, ein Fünftel auf Tabakfabrikation. Die sehr hohe Steuer auf Whiskyfabrikation reizt vielfach zur heimlichen Destillation desselben an, namentlich in Wald- und Gebirgsgegenden, wo auch das Rohmaterial, der Mais, gebaut wird. Die Kriegspensionen haben jetzt ihren Höhepunkt (1892/93: 158 Mill. Doll.) überschritten. Das Budget des nächsten Fiskaljahres beruht auf folgender Schätzung. Einnahmen: 694 Mill. Doll., darunter 300 Mill. Doll. Zölle, 222 Mill. Doll. Inlandsteuern und 132 Mill. Doll. Post. Ausgaben: 651 Mill. Doll., darunter 132 Mill. Doll. Post, 130 Mill. Doll. Militär- und Hafenausgaben, 85 Mill. Doll. Marine und 138 Mill. Doll. Pensionen. — Die Einzelstaaten haben im allgemeinen nur eine geringe Verschuldung; bei manchen existiert eine solche eigentlich nur zur Schulehaltung und für ähnliche Zwecke. Ausgenommen sind jedoch die meisten Südstaaten, die durch den Bürgerkrieg und namentlich die darauf folgende Periode eine große Schuldenlast aufgebürdet bekamen. Davon herrührend hatte 1902 Virginia noch eine Schuld von 24 Mill. Doll., Tennessee von 16 Mill., Louisiana von 11 Mill., Alabama 9 Mill. Doll.

Geldwesen. Münzen sind in Philadelphia, San Francisco und Denver. Neworleans wird 1903 wahrscheinlich von einer Münze zu einem Scheideamt reduziert werden. Scheideämter (assay offices) befinden sich in Carson, ferner in Newyork, Helena, Charlotte, Boise City, St. Louis. Nach Münzen und Scheideämtern senden Minenbesitzer, Juweliere u. s. w. Gold und Silber in roher Form zur Raffinierung. Die Gelbeinheit bildet der Dollar (s. d.). 1901 prägten die Münzen 101 Mill. Doll. Gold und 30 Mill. Doll. Silber und von 1792 bis 1902: 2328 Mill. Doll. Gold, 861 Mill. Doll. Silber und 38 Mill. Doll. Scheidegeld. Außer den Münzen, Bundesnoten, Schatzamtnoten, Gold- und Silbercertifikaten zirkulieren noch als Geld die Noten der Na-

tionalbanken (s. d.). Letztere sind zwar Privatunternehmen, unterliegen aber der Bundesaufsicht und müssen ihre Banknoten ungefähr zum vollen Wert durch Schuldscheine der Vereinigten Staaten decken, welche im Schatzamt zu hinterlegen sind. Abgesehen von dem Bestand der Schatzämter und Münzen belief sich die Gesamtzirkulation im April 1903 auf 2351 Mill. Doll., und zwar 622 Mill. Doll. Goldmünzen, 362 Mill. Doll. Goldcertifikate, 74 Mill. Doll. Silberdollars, 461 Mill. Doll. Silbercertifikate, 92 Mill. Doll. Silberseidemünzen, 21 Mill. Doll. Schatzamtssnoten, 344 Mill. Doll. Noten der Vereinigten Staaten und 372 Mill. Doll. Nationalbanknoten. Bei einer auf 80 Mill. geschätzten Bevölkerung macht dies 29,34 Doll. Circulation per Kopf.

Öffentliches Leben. Im öffentlichen Leben treten besonders hervor die Republikanische und die Demokratische Partei (s. diese Artikel). Außer diesen beiden machen sich noch einigermaßen geltend die Prohibitionisten (s. d.), die den Verkauf geistiger Getränke ganz verbieten wollen, und in mehreren nördl. und westl. Staaten die Socialisten. Die Arbeiter der Vereinigten Staaten haben sich zur Förderung ihrer Interessen in besonders ausgebeutetem Maße zu Vereinen verbunden, von denen die meisten, wie die Federation of Labor und die Knights of Labor (s. d.), sich zur Socialdemokratie (s. d.) bekennen. In dem nichtpolit. öffentlichen Leben ist erwähnenswert die Zahl und Größe der Bünde und Logen mit einigem Geheimwesen, welche zum großen Teile gesellige und wohlthätige Zwecke verfolgen, wie die Oddfellows (960 000 weiße, 160 000 farbige Mitglieder), Freimaurer (900 000), Pythias-Ritter (540 000), Rote Männer, Elks u. s. w. Hierher kann man auch die Grand Army of the Republic (s. d.) rechnen. Klassen- und Standesunterschiede treten in den Vereinigten Staaten nicht hervor; die demokratische Gleichheit wurzelt fest in den Sitten. Trotz der Vorbildung für einen bestimmten Beruf, wechselt der Amerikaner seine Beschäftigung nach Gutdünken, seine einzige gilt als höher oder als minderwertig. Frauen, auch Kinder nehmen eine selbständigere Stellung ein als in Europa.

Unterrichtsweisen. Die eigentlichen öffentlichen Unterrichtsanstalten sind ohne jede konfessionelle Richtung; daneben herrscht aber eine bedeutende Unterrichtstätigkeit, die privaten Einflüssen ihre Entstehung verdankt und oft mehr oder minder entschieden eine bestimmte Stellung kirchlichen Fragen gegenüber einnimmt. Zu letztern gehören eine große Zahl der Colleges oder Universitäten des Landes. Der Bund unterhält keine Unterrichtsanstalten, abgesehen von den beiden Kadettenanstalten in Westpoint und Annapolis und einigen Indianerschulen. Die Einzelstaaten sorgen meist in sehr liberaler Weise für den Elementarunterricht, der in manchen obligatorisch ist. Er ist nicht nur unentgeltlich, sondern die Schüler erhalten auch noch vielfach Schulmaterialien geliefert. Die Kosten werden in verschiedener Weise aufgebracht, in manchen, namentlich neuern Staaten fließt der Ertrag von sog. Schulländereien in den Schulfonds; vielfach ist eine immerwährende Staatsschuld geschaffen worden, deren Zinsen der Schulfonds bezieht. Im Schuljahr 1900/1 wurden im ganzen 226 Mill. Doll. für Elementarschulen ausgegeben. Die Anzahl der Lehrer in allen öffentlichen Schulen betrug 430 000, von denen 306 000 oder 71 Proz. Frauen waren. In diesem Jahre wurden die Elementarschulen von

15,6 Mill. Kindern besucht, aus einer Gesamtzahl von 21,9 Mill. Kindern von 5 bis 18 Jahren. Die Zahl der Analphabeten ist noch immer groß, teils infolge der frühern Sklaverei, teils infolge des steten Zustroms aus minder kultivierten Ländern. 1900 konnten 1,6 Mill. eingeborene Weiße, 1,1 Mill. eingewanderte Weiße und 2,5 Mill. Neger, über 10 Jahre alt, weder lesen noch schreiben.

In den Schulen höhern Grades waren 736 000 Schüler; davon besuchten 558 000 die Public high schools mit 22 000 Lehrern, und 177 000 die höhern Privatschulen. Der Unterricht des höchsten Grades umfaßte erstens 288 Seminare mit 3000 Lehrern und 63 000 Studenten; zweitens 647 Colleges, Universitäten und technische Hochschulen, von denen 336 Männer und Frauen, und 132 nur Frauen zuließen. In den Colleges und Universitäten studierten 65 000 Männer und 26 000 Frauen, in den technischen Schulen 10 000 Männer und 1000 Frauen; drittens 150 theol. Schulen mit 7000 Studenten, 100 Rechtsschulen mit 13 000 Studenten, 154 mediz. Schulen mit 26 000 Studenten, 57 zahnärztliche Schulen mit 8000 Studenten, 58 pharmaceutische Schulen mit 4000 Studenten und 12 tierärztliche Schulen mit 400 Studenten. Unter den bekanntesten Anstalten sind Harvard (s. Cambridge), Yale (s. New-Haven), John Hopkins (s. Baltimore), Cornell (s. Ithaca), die Staatsuniversität von Pennsylvania (Philadelphia), diejenige von Michigan (Ann Arbor), ferner Columbia-College (Newyork), Princeton-College (Princeton) und mehrere andere. Unter den Coll. für Damen befinden sich Bassar (s. Boughkeep), Wellesley (Wellesley in Massachusetts), Smith (Northampton in Massachusetts) u. s. w.; ferner der Harvard Annex zur Harvard-Universität.

In den Colleges und Universitäten wird der Sport im Freien sehr gepflegt. Die Wettkämpfe hervorragender Anstalten (Yale, Harvard, Princeton, Cornell u. s. w.) bilden Gegenstände nationalen Interesses. (Vgl. Report of the commissioner of education; jährlich, Washington.)

Über die Litteratur s. Nordamerikanische Litteratur; über die Kunst s. Amerikanische Kunst; über die Musik s. Nordamerikanische Musik.

Zeitungsweisen. Schon 1690 erschien in Boston, aber nur in einer Nummer, die Zeitung «Publick Occurrences». Die erste regelmäßige Zeitung war «The Boston News Letter» seit 24. April 1704, zwei Seiten mit europ. Neuigkeiten, Lokalnachrichten und einer Berichterstattung des Herausgebers. Im Dez. 1719 erschien auch in Boston «The Gazette». Die dritte Zeitung war der «American Weekly Mercury» in Philadelphia seit Dez. 1719. Ihr folgte in Boston der «New England Courant» (1721), begründet von James und fortgeführt von Benjamin Franklin. Newyork erhielt 1725 die «New York Gazette». 1740 gab es elf Zeitungen in den Kolonien, davon fünf in Boston, drei in Pennsylvania. Durch die Freisprechung eines Deutschen John P. Zenger in Newyork, der gegen den Gouverneur geschrieben hatte, wurde die Grundlage zur Pressfreiheit gelegt. Das erste Tageblatt war: «The American Daily Advertiser» in Philadelphia 1784 von Benjamin F. Bache begründet, das allerdings unter manchen Veränderungen, bis heute als «North American» fortbesteht. Andere Blätter folgten; wie in England die Pennypresse, so entstanden hier seit 1833 die Zwei- und Ein-Centpresse; so in Newyork die «Morning Post», die aber bald ein

ng, und «The Sun». Die leitenden Tageblätter
 sten jetzt 2—3 Cents; die Ein-Centblätter sind klei-
 er und meist weniger bedeutend. 1895 gab es 17
 itungen, die über 100 Jahre bestehen, die älteste,
 it 1764, ist der «Courant» in Hartford (Connecticut).
 Im J. 1902 erschienen in der Union 20 156 Zeitun-
 gen und Zeitschriften, und zwar in Newyork 1867, in
 inoiz 1681, in Pennsylvania 1352, in Ohio 1154.
 m schwächsten ist die Presse vertreten in Neumeriko
 0), Arizona (50) und Wyoming (41), abgesehen von
 n Sandwichinseln (26), Bortoriko (15), Alaska (5)
 b den Philippinen (5). Von der Gesamtsumme er-
 egnissen 2169 täglich, 53 dreimal, 463 zweimal,
 276 einmal wöchentlich, 55 alle 14 Tage, 259
 eimal, 2657 einmal monatlich, 66 alle zwei, 153
 e drei Monate. Charakteristisch für die Zusammen-
 ung der Bevölkerung und die Kulturstufe der Na-
 onalitäten sind die Ziffern der in nichtengl. Sprache
 scheinenden Presse. Von den in 28 verschiedenen
 rachen veröffentlichten Zeitungen und Zeitschriften
 en 675 deutsch, 65 schwedisch, 61 dänisch, 39 zse-
 isch, 36 französisch, 36 spanisch, 35 italienisch, 34 pol-
 isch und 15 hebräisch. Nach dem Censüs von 1900
 ar im Zeitungswesen in 15 305 Anlagen ein Kapital
 on 192 Mill. Doll. angelegt; die Zahl der durch-
 schnittlich Beschäftigten betrug 94 000, der Wert des
 abresprodukts 223 Mill. Doll.

Die leitenden amerik. Zeitungen erscheinen nicht
 er Bundeshauptstadt oder in Hauptstädten der
 elfstaaen, sondern in Newyork und andern gro-
 n Industrie- und Handelsplätzen. Es sind in
 ewyork die demokratischen «New York Times»
 . d.), und «World», die republikanische «New York
 ribune» (s. d.), die unabhängige-republikanische
 un» (s. d.), der «New York Herald» (s. d.), die
 ewyorker Staats-Zeitung» (s. d.). Hauptsächlich
 Konfurrenz gegen die «World» ist seit 1896 der
 ew York American and Journal» zu großer Ver-
 reitung gelangt. «American», «World» und «He-
 ald» haben kolorierte Sonntagsausgaben. In
 rooklyn ist der «Eagle» von Bedeutung. In Phi-
 adelphia sind wichtig: die unabhängigen «Public
 edger» und «Evening Item», republikanischen «In-
 quirer» und «Evening Bulletin», demokratischen
 Record» und «Times». Sehr bedeutend ist die Ent-
 icklung in Chicago (s. d.). In St. Louis sind zu
 ennen: der republikanische «Globe-Democrat»
 nd die demokratische «Republic». In Boston sind
 ichtig: das republikanische «Journal», die unab-
 ängigen «Globe» und «Herald» und die demo-
 ratische «Post»; in Baltimore: die unabhängige
 un»; in Cincinnati: die republikanische «Com-
 mercial Tribune», der demokratische «Enquirer»
 nd die republikanische «Post»; in San Francisco:
 ie republikanische «Post», die unabhängigen «Call»,
 Chronicle» und der demokratische «Examiner»; in
 etroit: die unabhängigen «Tribune» und «Free
 ress»; in Milwaukee: die republikanische «Seni-
 nel» und das demokratische «Journal»; in Omaha:
 ie republikanische «Bee»; in Pittsburgh: die republi-
 anische «Dispatch»; in Charleston: die demo-
 ratische «News and Courier»; in Atlanta: die demo-
 ratische «Constitution»; in Louisville: das demo-
 ratische «Courier-Journal», in Washington die
 Post» und in Neworleans die demokratischen «Pi-
 ayune» und «Times-Democrat».

Wichtigste Parteiblätter sind die «Tribune» und
 ie «Times» in Newyork, aber beide sind nicht offi-
 ielle Parteiorane. Ebenso giebt es keine offiziellen
 Brochans' Konversations-Register. 14. Aufl. R. W. XVI.

Regierungsblätter. Kein einziges Blatt hat einen
 solchen allgemeinen Einfluß wie Blätter in London,
 Paris und Berlin, was sich zum Teil aus der un-
 geheuren Ausdehnung der Union und dem Vor-
 handensein einer blühenden Lokalpresse erklärt. Eine
 Eigenheit des amerik. Zeitungswesens sind die Sonn-
 tagsausgaben, die jetzt, oft 50—60 Seiten stark,
 litterar., wissenschaftliche, histor. u. s. w. Gegen-
 stände in gemeinverständlicher Weise behandeln und
 so mit den «Magazines» konkurrieren. Den Haupt-
 wert legt man auf Nachrichtendienst; der Telegraph
 berichtet über alle Vorkommnisse, auch geringfügiger
 Art, mit größter Ausführlichkeit, Kabeldepeschen
 melden die europ. Vorgänge, briefliche Korrespon-
 denzen treten dagegen zurück. Durch Organisation
 des Depeschendienstes ist es den Blättern in kleinen
 Städten bis nach Colorado und Texas hin möglich,
 ebenso schnell zu berichten wie die in Newyork. Die
 meisten Blätter des Landes gehören der Organisa-
 tion «Associated Press» an, die Hauptausnahme
 ist die «New York Sun». Welche finanzielle Macht
 aber einige Blätter bedeuten, erbellt daraus, daß in
 Newyork, Chicago u. s. w. die Zeitungspaläste zu den
 großartigsten Bauten der Stadt gehören, und daß
 z. B. Gordon Bennett (s. d.), der Besitzer des «He-
 rald», Stanleys erste Afrikaexpedition ausrüstete.

Unter den monatlichen Magazinen befinden sich
 einesteils solche, die rein der Novellenlitteratur ge-
 widmet sind, wie «Smart Set» und «Ainslee's», an-
 dernteils solche, die wissenschaftliche und polit. Fragen
 erörtern, wie «Forum» und «North American Re-
 view». Meist aber ist Unterhaltung, Beschreibung
 und Belehrung gemischt. Gut illustriert sind «Cen-
 tury», «Harper's», «Scribner's», «Leslie's», «Cosmo-
 politan», «McClure's», «Munsey's Magazine» und
 der engl.-amerik. «Strand». Einen Überblick über Ge-
 samtlitteratur und Ereignisse liefern «Review of Re-
 views» und «Current Literature». Einen ähnlichen
 Zweck verfolgen die wöchentlichen «Literary Digest»
 und «Public Opinion». Unter den wöchentlichen
 Journalen befinden sich ferner die wohl illustrierten
 «Harper's», «Leslie's», «Collier's Weekly» und
 «Saturday's Evening Post». Die Hausfrauenzeitung
 «Ladies' Home Journal» in Philadelphia hat eine
 Monatsauflage von 800 000; für Kinder sind be-
 stimmt «Youth's Companion» in Boston (wöchent-
 lich) und «St. Nicholas» in Newyork (monatlich).
 Litterar. Kritiken geben vor allem «Nation» und
 «The Critic», Wigblätter sind «Puck» (englisch und
 deutsch), «Judge» und «Life». «Puck» hat demo-
 ratische, «Judge» republikanische Tendenz. Kein wissen-
 schaftliche Zeitschriften sind nicht häufig, wichtig
 sind folgende, die mit Universitäten in Zusammen-
 hang stehen: «The Political Science Quarterly»
 (Columbia College), «Quarterly Journal of Econo-
 mics» (Harvard University), «Yale Review»,
 «Studies in historical and political Science» und
 «American Journal of Mathematics», letztere zwei
 von der John-Hopkins-Universität herausgegeben,
 das in New-Haven erscheinende «American Journal
 of Science» und «Annals of the American Aca-
 demy of political and social Science». Eine Eigen-
 art sind die 350 College- und Schulzeitungen, die
 meist monatlich oder wöchentlich, an den großen
 Universitäten aber täglich erscheinen, zum Teil mit
 Illustrationen. Sehr zahlreich sind Zeitschriften für
 Theologie, Erziehung, Medizin, Handel, Technik
 u. s. w., darunter der sehr verbreitete, technisch-wissen-
 schaftliche wöchentliche «Scientific American». Er-

wähnt seien nur die 107 Blätter für Temperenzler und Prohibition, wie «Union Signal» in Chicago, 93 für Sport aller Art, 62 für Kinder u. s. w. Die Hauptmoderzeitung ist «Delineator» in Newyork mit 500 000 Exemplaren. Ebensoviele hat «Metropolitan and Rural Home» für Landwirte. — Bgl. J. Thomas, History of Printing in America (2 Bde., Albany 1874); F. Hudson, Journalism in the United States (Newyork 1873); American Newspaper Directory (jährlich, hg. von George B. Rowell, Newyork); American Newspaper Annual (hg. von R. W. Ayer & Sohn, Philadelphia).

Heerwesen. I. Landheer. Die Landmacht zerfällt in das stehende Heer, dessen Mannschaften auf 5 Jahre angeworben und zum Dienst auch außer Landes verpflichtet sind, und in die Miliz (Volkswehr), der alle waffenfähigen Bürger im Alter von 18—45 Jahren angehören. Neger werden in besondere Truppenteile eingereiht, Indianer nur in geringer Zahl als Rundschafter verwendet. Auf Portoriko und den Philippinen giebt es Truppenteile aus Eingeborenen, die von amerik. Offizieren befehligt werden. Nach der neuen Organisation ist das Land seit 15. Jan. 1904 für Zwecke der Heeresergänzung in 9 Departements eingeteilt, die 4 Divisionskommandos (atlantische, Nord-, Süd-, pacifische Division) unterstellt sind. Hierzu kommt die Philippinendivision mit den Departements Luzon, Bisayas und Mindanao. Die Divisionscommandeure befehligen und besichtigen alle in ihrem Divisionsbereich stehenden Kommandostäbe und Truppen und berichten an den Generalstabschef und den Generaladjutanten.

Das stehende Heer zählt 30 Regimenter Infanterie zu 3 Bataillonen mit 4 Compagnien (je 63—120 Mann), 15 Regimenter Kavallerie zu 3 Eskadrons (je 250—400 Mann), 30 Batterien Feldartillerie (28 Feld-, 2 Belagerungsbatterien, je 75 Mann und 4 Geschütze), die Festungsartillerie für die Küsten- und Landbefestigungen, mit etwa 800 schweren Geschützen, und die technischen Truppen, bestehend aus 3 Pionierbataillonen zu 4 Compagnien (je 100—164 Mann) und einem Signalistenkorps (über 700 Mann) mit Luftschifferabteilung. Die Friedensstärke, die zwischen 59 000 und 100 000 Mann schwanken darf, betrug Ende 1902: 59 866 Mann, davon 24 480 Mann Infanterie, 12 240 Kavallerie, 17 742 Artillerie (13 734 Küsten-, 3360 Feld- und 320 Belagerungsartillerie) und 1282 Mann Genietruppen. Die Kriegsstärke wird durch Neu- oder Wiederanwerbung von Freiwilligen erreicht.

Die Miliz, die durch Dekret des Präsidenten vom 21. Jan. 1903 neu gestaltet worden ist, zerfällt in die organisierte Miliz oder aktive Nationalgarde und in die Reservemiliz. Ihre Friedensausbildung soll den Einzelstaaten überlassen bleiben, die einen jährlichen Zuschuß aus dem Heeresbudget erhalten. Die Aufsicht über dieselbe soll durch die Bundesregierung geführt werden. Befreit vom Milizdienst sind die Seeleute auf Schiffen amerik. Eigentümer, die Mitglieder religiöser Sekten, die nach ihren Glaubenslehren am Kriege nicht teilnehmen, das Personal der Behörden und die im Heere oder in der Flotte Dienenden. Bei Ausbruch eines Krieges hat der Präsident das Recht, aus den verschiedenen Staaten soviel Miliztruppen zusammenzuziehen, als ihm erforderlich erscheint. Der Generaladjutant jedes Staates hat dem Kongreß von Zeit zu Zeit Bericht einzulegen, und alljährlich findet eine Musterung

der Milizen durch vom Staatssekretär des Krieges bestimmte Offiziere statt. Die vom Bunde gelieferten Waffen und Ausrüstungsstücke bleiben Bundes-eigentum. Es finden fünfstägige Lager- und Marschübungen sowie jährlich mindestens 24 Schießübungen oder Exerzieren statt.

Das Gesetz über die Bildung eines Generalstabs ist 15. Aug. 1903 in Kraft getreten. Er soll bestehen aus 2 Generalen, 4 Obersten, 6 Oberstleutnants, 12 Majoren und 20 Hauptleuten und Leutnants. Der 4 Jahre im Generalstab gearbeitet hat, muß 2 Jahre Frontdienst thun, worauf er in den Generalstab zurückversetzt wird. Der Chef des Generalstabs, der dem Präsidenten unmittelbar untersteht, führt die Oberaufsicht über die Armee im Frieden; einen Oberbefehlshaber im Frieden giebt es nicht mehr. Den Oberbefehl im Kriege übernimmt der rangälteste General, der als einziger den Titel Generalleutnant führt. Daneben giebt es einen Staatssekretär des Krieges (Kriegsminister). Auch der Chef der Artillerie steht im Generalstange; er ist der einzige Offizier, der nicht vom Präsidenten in den Generalstab berufen wird, sondern zu ihm gehört. Das Offizierkorps ergänzt sich hauptsächlich aus Kadetten der Militärakademie in Westpoint (etwa 480 Schüler), die zu achtfährigem Dienst verpflichtet sind, zum kleinern Teil aus befähigten Unteroffizieren sowie aus Civilpersonen, die nach kurzer Dienstzeit die Offiziersprüfung bestehen. Die praktische Ausbildung des einzelnen Mannes der regulären Armee befindet sich infolge der langen Dienstzeit auf einer hohen, die der Truppenteile wegen der Zersplitterung in weit voneinander entfernten Garnisonen auf einer sehr niedrigen Stufe. Für die Ausbildung im Zusammenwirken der einzelnen Waffen ist noch wenig geschehen. Für junge Offiziere ist der Besuch der Offizierschulen für elementare Ausbildung in Theorie und Praxis, die an Stelle der bisherigen militär. Lyceen in allen Garnisonen errichtet worden sind, obligatorisch. In Fort Miley (Kansas) befindet sich die Applikationschule für Kavallerie und Feldartillerie und ein größerer Truppenübungsplatz für die beiden Waffen. Die Artillerieschule in Fort Monroe (Victoria) dient zur technischen Weiterbildung der jungen Artillerieoffiziere. Die Genie-Applikationschule wurde 1901 von Wiles Point (Newyork) in die Washington Barracks (Distrikt Columbia) verlegt. Eine Schule für unterseeische Verteidigung (Minen und Torpedos), die Sache der Landtruppen ist, wurde im Fort Totten (Newyork) errichtet. Der Kursus dauert für Offiziere ein Jahr, für Mannschaften sechs Monate; dieser Schule ist auch die Heranbildung von Sergeanten für den elektrischen Dienst (electrician sergeants), die bisher in der Artillerieschule geschah, übertragen worden. Die Militärjanitätsschule befindet sich zu Washington. Zum Besuch der Schule für allgemeine Dienstkenntnisse und für die Thätigkeit der Offiziere bei den Stäben im Fort Leavenworth (Kansas) werden jüngere Offiziere aller Waffen zugelassen, die sich in den obenerwähnten Offizierschulen ausgezeichnet haben. Der Kursus dauert vorläufig ein Jahr; an ihn schließt sich die Teilnahme an den größern Manövern, die alljährlich bei Fort Leavenworth gehalten werden sollen. Diese Schule bildet wieder den Übergang zu der neu gegründeten Kriegsschule (War College) in den Washington Barracks, einer Vorbereitungsschule für den Generalstab. Für die Ausbildung der Milizoffiziere, deren Hauptleute

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

nd Leutnants von den Mannschaften, deren Stabs-
offiziere von den Offizieren gewählt werden, sorgen
Littärkurse an einigen Hochschulen. Der Unter-
offizierjag bietet große Schwierigkeiten.

Das Landheer führt das Krug-Jörgensen-Gewehr
92 (s. Handfeuerwaffen), die Marine das Lee-
gewehr M 95 (s. Handfeuerwaffen nebst Taf. III,
Fig. 2a und 2b). Seit 1902 werden Versuche mit
nem neuen Gewehr, einer Kombination der Sy-
em Krug-Jörgensen und Mauser, gemacht. Die
rtillerie hat sowohl in den Feld- wie in den
estungsbeständen verschiedene Geschütze meist ver-
steter Konstruktion, doch ist 1903 für die Feld-
rtillerie ein Rohrrücklaufgeschütz von 7,6 cm Kaliber
ngenommen worden (s. Geschütz, Bd. 17, Tabelle);
ie Lafette hat Sitz zu beiden Seiten des hintern
ohrteils und Schilde. Auch die Küstenartillerie hat
uerdings moderne Geschütze (einige, davon mit
erschwindungs-lafette) erhalten.

Die alten Küstenbefestigungen stammen
eist aus dem Secessionskriege und waren bis
896 bei dem gänzlichen Fehlen von Panzerkonstruk-
onen gezogenen schweren Geschützen gegenüber nicht
iderstandsfähig, meist auch vernachlässigt und ver-
allen. Nach längern Vorarbeiten wurde ein Ent-
urf zur Verstärkung der Küstenverteidigung an-
genommen und ausgeführt. Zur Verteidigung des
afens von Newyork wurde auf Sandy Hook und
egenüber auf-Coney Island je eine Batterie, auf
ner zwischenliegenden Sandbank 4 Panzertürme
richtet. Im allgemeinen wurde aber von Panze-
ngen Abstand genommen und der Schutz von Rohr-
geschützen durch Verschwindungslafetten angestrebt.
Der am Ende des 19. Jahrh. ausgeführte Plan um-
faßte Portland (mit 3 Batterien), Portsmouth (1),
nton (3), Narragansett-Bai (2), Long-Island-
ton (2), Newyork (14), Delaware-River (4), Balti-
ore (3), Washington (2), Hampton Roads (2),
ordcarolina (1), Charleston (2), Cumberland-
und, Florida und Keys (3), Pensacola (2), Mo-
ile (1), Neworleans (1), Galveston (2), San Diego
, San Francisco (7), Columbia-River (3) und
ugetmund (mit 2 Batterien); in den 61 Batterien
urden aufgestellt: 3 Kanonen von 381 mm, 27
on 305 mm, 82 von 254 mm, 31 von 203 mm
aliber, 216 Mörser von 305 mm Kaliber und
Schnellfeuerkanonen. Außerdem wurden in
Portsmouth, Long-Island-Sund, Florida, Galve-
on je 1, in Columbia-River 2 Torpedofasematten
baut. Weitere Verstärkungen erhielt später New-
cleans, und nach dem Kriege um Cuba wurde die
eine Insel Culebra, östlich von Portoriko, als
ottenstation befestigt. Im J. 1900 waren 30 Häfen
estigt und insgesamt mit 496 Kanonen, 829
schnellfeuerkanonen und 1037 Mörsern versehen.

II. Kriegsflotte. Die Flotte, die 1898 in erster
linie die siegreiche Durchführung des Spanisch-
merikanischen Krieges ermöglichte, befindet sich seit-
em in schnellem Ausbau. Das Ziel der amerik.
arinepolitik ist, mit möglichster Beschleunigung
ne Kriegsflotte zu schaffen, die jeder andern, mit
usnahme der englischen, gewachsen oder überlegen
c. Ende 1900 wurden 5 große Linienfahrer, 6 große,
leinere Panzerkreuzer, 6 Geschützte Kreuzer und
Monitors zum Bau vergeben, 1902: 2 Linien-
fahrer und 2 Panzerkreuzer, 1903: 3 Linienfahrer
16300 und 2 zu 13200 t, 1904: 1 Linienfahrer,
Panzerkreuzer und 3 Scout-Kreuzer bewilligt.
ie Flotte umfaßte 1904: 26 Linienfahrer mit

336 610 t Wasserverdrängung, 10 Küstenpanzer-
fahrer mit 37 100 t, 8 Panzerkanonenboote mit
16 675 t, 17 Große Kreuzer mit 186 710 t, 40 Kleine
Kreuzer mit 106 820 t, 26 Kanonenboote, darunter
23 früher span. Fahrzeuge von je 100—200 t,
26 Torpedoboote erster, 5 Torpedoboote zweiter
Klasse, 12 Unterseeboote, 9 Seetadetten, 1 Artillerie-,
7 Schiffsjungenkulturschiffe und die Jacht Mayflower
des Präsidenten mit 2700 t aus dem J. 1896. (S. die
Beilage: Die Kriegsschiffe der Vereinigten
Staaten von Amerika im J. 1904.) Für den
hydrographischen Dienst sind 16 Schiffe vorhanden,
außerdem zahlreiche Hafen- und Werftfahrzeuge.

Um eine so große Zahl neuer Schiffe zu besetzen,
fehlt jedoch vorläufig noch das nötige Personal,
namentlich an Offizieren und Unteroffizieren. Die
Personalfrage wird auch noch auf Jahre hinaus
trotz starker Vermehrungen schwierig bleiben. Der
Staatsoll, der jedoch wahrscheinlich nicht ausgedehnt
ist, sieht für das Jahr 1903 vor: 1440 Seesoffiziere,
einschließlich Ingenieure, 235 Sanitätsoffiziere, 180
Zahlmeister, 24 Geistliche, 632 Offiziersaspiranten,
31 000 Decksoffiziere, Unteroffiziere und Gemeine des
seemannischen und Heizerpersonals, 7532 Mann
Marineinfanterie, insgesamt 41 043 Köpfe.

Litteratur zur Geographie und Statistik. Vgl.
die alljährlichen Berichte der verschiedenen Regie-
rungsbezüge, z. B. die Veröffentlichungen (Reports)
des jetzigen U. S. Geological and Geographical Sur-
vey und diejenigen der Surveys unter Hayden und
unter Wheeler (westlich vom 100. Meridian); die
offiziellen, alle 10 Jahre erscheinenden Censusbe-
richte; Spofford, American almanac (jährlich, New-
york); Appleton, Annual encyclopædia (jährlich,
ebd.); ferner Nagel, Städte- und Kulturbilder aus
Nordamerika (2 Bde., Lpz. 1876); ders., Die Ver-
einigten Staaten von Nordamerika (2 Bde., Münch.
1878—80; Bd. 2 in 2. Aufl., ebd. 1893); Schief,
Die Verfassung der Nordamerikanischen Union (Lpz.
1880); Wolles, Financial history of the United
States (2 Bde., Newyork 1883—86); Hellwald,
Amerika in Wort und Bild (2 Bde., Lpz. 1883—85);
von Hoff, Staatsrecht der Vereinigten Staaten
(Freib. i. Br. 1885); Sering, Die landwirtschaftliche
Konkurrenz Nordamerikas (Lpz. 1887); Hesse-War-
tegg, Nordamerika (4 Bde., 2. Aufl., ebd. 1887);
Patton, Natural resources of the United States
(Newyork 1888); McMurry, Die Organisation des
höhern Schulwesens in den Vereinigten Staaten
(Zena 1888); Greely, American weather (Newyork
1888); Wright, The ice age in North America
(Wost. 1889); McCoun, Historical geography of
the United States (Newyork 1889); Whitney, The
United States (Wost. 1889; Supplement I: Popu-
lation, immigration, irrigation, ebd. 1894); Hare,
American constitutional law (2 Bde., ebd. 1889);
Mayr, Die Wäldungen von Nordamerika (Münch.
1890); King, Handbook of the United States (Lond.
1891); Veillard, La navigation aux États-Unis
(Par. 1892); Appleton, Guide to the United States
and Canada (2. Aufl., Newyork 1892); Baedeker,
Nordamerika (2. Aufl., Lpz. 1904); Diercks, Kul-
turbilder aus den Vereinigten Staaten (Berl. 1893);
Day, Mineral resources of the United States (Wash.
1893—94); Kemp, The ore deposits of the United
States (Newyork 1893); Detken, Die Landwirtschaft
in den Vereinigten Staaten (Berl. 1893); Lund-
bohm, Om stenindustrien i Förenta Staterna
(Stockh. 1893); Bryce, The American common-

wealth (3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1893—95); Shaler, The United States of America (2 Bde., ebd. 1894); Devaſſeur, L'agriculture aux États-Unis (Par. und Nancy 1894); Paul-Dubois, Les chemins de fer aux États-Unis (Par. 1896); Wright, Industrial evolution of the United States (Lond. 1897); Judson, The growth of the American nation (ebd. 1897); Kelley, The American navy (ebd. 1897); Gannett, North America II: The United States (ebd. 1898); The physiography of the United States (10 Monographien, Newport 1898); Ropes, Thirty years of American finance (ebd. 1898); Morris, Our island empire (Philad. 1899); Brunden, North American forests and forestry (Newport 1900); Grinnel, The North American Indians of to-day (Lond. 1900); Rentner, Die Verfassung für die V. S. v. A. (Züb. 1901); Mowry, The territorial growth of the United States (Newport 1902); Newell, Irrigation in the United States (ebd. 1902); Jeans, American industrial conditions and competition (Lond. 1902); Wilson, The new America (ebd. 1902); von Moltke, Nord-Amerika. Beiträge zum Verständnis seiner Wirtschaft und Politik (Berl. 1903); Vanberlip, The American commercial invasion of Europe (Newport 1903; deutsch Berl. 1903); Blum, Die Entwicklung der V. S. v. A. (Ergänzungsheft 142 zu «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1903); Obst, Notenbankwesen in den V. S. v. A. (Spz. 1903); Baebeler, The United States etc. (3. Aufl., ebd. 1904); Knorz, Die amerik. Volksschule (Züb. 1904). — Karten: Topographic Survey, 1:62500 und 1:125000 (seit 1882); Geological Atlas (hg. vom Geological Survey, seit 1892); Relief Map (Höhenlinienkarte), 1:7000000 (von dems., 1892); Gannett, Statistical atlas of the United States (Wash. 1898); Cram, New century atlas of the world (Chicago 1901).

Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Washington (1789—97).	Buchanan (1857—61).
Adams (1797—1801).	Lincoln (1861 bis 13. April 1867).
Jefferson (1801—9).	Johnson (13. April 1867—69).
Madison (1809—17).	Taylor (1869—77).
Monroe (1817—25).	Gays (1877—81).
Adams (1825—29).	Kearfield (1877 bis 19. Sept. 1881).
Jackson (1829—37).	Arthur (19. Sept. 1881—85).
van Buren (1837—41).	Cleveland (1885—89).
Harrison (4. März bis 4. April 1841).	Harrison (1889—93).
Tyler (4. April 1841—45).	Cleveland (1893—97).
Folk (1845—49).	MacKinley (1897 bis 14. Sept. 1901).
Taylor (1849 bis 9. Juli 1850).	Roosevelt (seit 14. Sept. 1901).
Fillmore (9. Juli 1850—53).	
Pierce (1853—57).	

Geschichte. I. Vorgeschichte oder Kolonialperiode (bis 4. Juli 1776). Die V. S. v. A. erscheinen als solche historisch zum erstenmal in der berühmten Unabhängigkeitserklärung, die von dem Kontinentalkongreß der 13 brit. Kolonien Nordamerikas 4. Juli 1776 erlassen wurde. Anerkannt wurden sie zuerst von Frankreich in den im Febr. 1778 zu Paris abgeschlossenen Verträgen, sodann von Großbritannien in dem Frieden von Versailles 3. Sept. 1783, darauf in rascher Folge von allen übrigen Mächten. Bis dahin gab es nur europ. Kolonien in Nordamerika, und zwar spanische, französische, schwedische, holländische, der Mehrzahl nach jedoch englische. Die älteste dauernde engl. Kolonie war das 1607 begründete Virginia (s. d.). Bedeutsam, weil ihre Geistesrichtung von entscheidendem Einfluß für die Gestaltung des Nationalcharakters gewesen ist, war die Ankunft der sog. Pilgerväter, der 102 Puritaner, die religiöser Verfolgungen halber England

verlassen hatten und sich 1620 in Plymouth in Massachusetts (s. d.) niederließen. Ferner verdient die erste größere Einwanderung aus Deutschland (Krefeld), die 1683 zur Gründung von Germantown (s. d.) führte, besonderer Erwähnung, obgleich weder diese noch auch die seit 1730 in stärkerem Maße nachfolgende deutsche Einwanderung den engl. Grundcharakter der Kolonien zu ändern vermochte. Thatsächlich bestanden, seit 1733 die Kolonie Georgia gegründet war, im Gebiete der heutigen Union 13 engl. Kolonien, die teils unter Provinzialregierungen (New-Hampshire, Newport, Newjersey, Virginia, beide Carolinas und Georgia), teils unter Eigentümerregierungen (Maryland, Pennsylvania und Delaware), teils unter Freibriefregierungen (Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut) organisiert waren. (S. die Einzelartikel.) Gemeinsame Beziehungen unter den einzelnen Kolonien entstanden teils durch Indianerkriege, unter denen die von den «Königen» Philipp (1675) und Pontiac (1763) angezettelten besonders gefährlich waren, teils durch die blutigen Kämpfe zwischen Engländern und Franzosen um die Suprematie in Nordamerika. Die Franzosen, die sich im Norden in Canada (s. d.), im Süden in Louisiana (s. d.) niedergelassen hatten, suchten nämlich im Bunde mit den Indianern im Rücken der engl. Kolonien eine Verbindung zwischen diesen Gebieten herzustellen. (S. die Karte: Geschichtliche Entwicklung der Staaten Amerikas I, beim Artikel Amerika.) Dies führte zu wiederholten Kriegen, von denen derjenige, der sich gleichzeitig mit dem Siebenjährigen Kriege 1754—63 abspielte und mit dem Pariser Frieden (s. d.) endigte, von hervorragender Bedeutung wurde, weil er die Verdrängung der franz. Herrschaft aus Nordamerika durch die britische besiegelte. Gerade um diese Zeit begann Englands Regierung mit der Besteuerung der Kolonien vorzugehen. Vergeblich beriefen sich diese auf den altengl. Grundsatz «No taxation without representation», d. h. die Kolonien dürften nur von einem Körper besteuert werden, in dem sie selbst vertreten seien; die engl. Regierung kümmerte sich nicht um den Widerspruch. Am 22. März 1765 wurde die Stempelakte (s. d.) erlassen, ohne daß man den Mut hatte, sie bei dem einmütigen Widerstande der Kolonisten durchzusetzen. So zog man sie März 1766 zurück und schrieb an ihrer Statt Mai 1767 einen Eingangszoll auf Thee, Glas, Papier und Farbe aus. Diese Maßregel, die wieder wegen des Widerstandes der Kolonien beschränkt werden mußte, so daß schließlich nur ein Eingangszoll von 3 Pence pro Pfund Thee bestehen blieb, führte endlich zum offenen Ausstand, der in Boston (s. d.) 28. Dez. 1773 zum Ausbruch kam. Die hierauf erfolgenden Gewaltmaßregeln des engl. Parlamentes, wie Sperrung des Bostoner Hafens vom 1. Juni 1774 an, die Aufhebung der Verfassung der Kolonie Massachusetts, der Seele des Widerstandes für sämtliche Kolonien, führte 5. Sept. 1774 zum Zusammentritt des Kontinentalkongresses (s. d.) in Philadelphia, bei dem die 13 Kolonien mit Ausnahme von Georgia vertreten waren, und der energigsten Protest bei der engl. Regierung gegen die Verletzung ihrer Rechte beschloß, darunter besonders auch gegen die stehende Armee im Kolonialgebiet. Außerdem bildete sich eine Vereinigung, die sich verpflichtete, jeden Handelsverkehr mit England abzubrechen und keine engl. Erzeugnisse zu gebrauchen. In Massachusetts bereitete man sich über-

es eifrigst zum Kriege vor und häufte in Worcester und Concord Munitionsvorräte auf. Der Versuch engl. Generals Sage, diese zu zerstören, führte April 1775 zu den ersten blutigen Zusammenstößen zwischen den Truppen und den rasch einrückenden Milizen bei Lexington und bei Concord. Der Erfolg blieb auf Seiten der Milizen.

Dies gab das Signal zum allgemeinen Aufstande. Von allen Seiten eilten Kolonialtruppen nach Boston, wo die engl. Armee sich alsbald von einer kampfesmutigen Menge eingeschlossen fand. Freiwillige aus Vermont und Connecticut unter Arnold und Allen bemächtigten sich der wichtigen canad. Forts Ticonderoga und Crownpoint (10. und 12. Mai). Mittlerweile trat der Kongreß, der 26. Okt. 1774 auseinander gegangen war, an dem vorausbestimmten 10. Mai wieder in Philadelphia zusammen, erklärte die vor Boston versammelten Freiwilligen zur kontinentalen Armee und bestellte einstimmig (15. Juni) Washington (s. d.) zum Oberfeldherrn. Bevor dieser noch bei der Armee eintraf, hatte sie sich schon 17. Juni im Treffen von Bunker Hill ehrenvoll behauptet, so daß Washington unter günstigen Auspizien eine reguläre Belagerung von Boston einleitete und seine Armee organisieren konnte. Am 17. März 1776 sah sich der brit. Oberfeldherr, Lord Howe, genötigt, Boston zu räumen. Weniger erfolgreich war eine Expedition nach Canada; der tapfere Führer Montgomery fiel 31. Dez. 1775 beim Sturm auf Quebec, und die Amerikaner litten sich mit schweren Verlusten zurückziehen. Am 26. Sept. wurde ein engl. Angriff auf das wichtige Charleston zurückgewiesen, während gleichzeitig Kaptschiffe den Engländern großen Schaden zufügten. Diese Erfolge beförderten den Gedanken einer vollständigen Unabhängigkeitserklärung, die übrigens bereits Mai 1775 von der Vertretung Nordcarolinass für dieses Land ausgesprochen worden war. Am 4. Juli 1776 wurde die Unabhängigkeitserklärung (s. Declaration of independence) vom Kongreß unterzeichnet. II. Die Periode der Konföderation (bis März 1789). Der Zusammenhang, in den die Kolonien traten, war zunächst nur ein loser, so wie er zur gemeinsamen Abwehr unerlässlich wurde, war aber um so notwendiger geworden, als gerade um diese Zeit England bedeutende Anstrengungen zur völligen Unterdrückung der Rebellen machte. Es rüstete eine große Flotte, die unter Befehl des Admirals Howe gestellt wurde, und ein Heer von 55000 Mann unter dessen Bruder Lord Howe. Da die Volksstimmung in England die Werbung erschwerte, kaufte die Regierung den kleinsten deutschen Höfen Hessen-Cassel, Hessen-Hanau, Braunschweig, Waldeck, Anhalt und Ansbach-Münster Truppen ab, welche die Waffen gegen die amerik. Kolonien führen mußten. Einer solchen Macht gegenüber konnte sich Washington, der seine Armee bald nach der Einnahme von Boston nach Newport verlegt hatte, zunächst nur auf die Defensiv beschränken. Als Howe im August mit 30000 Mann von Staten Island anrückte, räumte Washington nach einigen unglücklichen Gefechten, besonders bei Red Bank (28. Okt.), nicht bloß die Stadt, sondern auch den Staat Newport. Zwei erfolgreiche Überfälle bei Fort Mifflin (25. Dez. 1776) und Princeton (3. Jan. 1777) gaben wieder den Mut seiner durch Krankheiten und schlechte Verpflegung decimierten Milizen. Im Frühjahr 1777 verlegte der engl. Feldherr Howe seine Operationen in die Chesapeakebay, worauf es ihm

geling, 27. Sept. Philadelphia einzunehmen, nachdem er zwei Wochen vorher Washington bei Brandywine geschlagen hatte. Am 4. Okt. erlitt Washington bei Germantown eine zweite empfindliche Niederlage, so daß er seine Winterquartiere in die wilde Gegend bei Valley-Forge verlegen mußte. Hier war es, wo der 1. Dez. eingetroffene preuß. Offizier Steuben als «Generalinspektor» hervorragende Dienste als Disciplinator und Organisator der Armee leistete. Zum weitem Glück für die Kolonien gelang es deren Truppen unter Gates nach mehreren glücklichen Gefechten, den engl. General Burgoyne, der von Canada aus eingebrungen war, am 7. Okt. bei Saratoga zu schlagen und bald darauf (17. Okt.) zur Kapitulation zu zwingen. Dieser Erfolg, der 6000 Briten zu Gefangenen machte, war namentlich dadurch von Bedeutung, daß er die bisher schwankende franz. Regierung zum Abschluß eines Handels- und Verteidigungsbündnisses mit den Amerikanern bewog, nachdem schon vorher nicht bloß zahlreiche franz. Offiziere, darunter General La Fayette, in die Armee Washingtons eingetreten, sondern auch heimlich bedeutende Unterstützungen an Geld und Ausrüstung gewährt waren. Jetzt erklärte Frankreich an England offiziell den Krieg und rüstete zwei Flotten aus. Das Erscheinen der franz. Kriegsschiffe unter d'Estaing kam den amerik. Kämpfern gelegen, da sie sonst kaum im Stande gewesen wären, der energischen Kriegsführung, welche unter dem neuen engl. Oberfeldherrn Henry Clinton eingeleitet wurde, zu widerstehen. 1778 und 1779 konnte Washington nur einmal (28. Juni 1778 bei Monmouth) wagen, sich den Engländern in offenem Felde entgegenzustellen; der Erfolg dieses Treffens genügte aber nicht einmal, um den schweren Verwüsthungen Einhalt zu thun, welche die brit. Truppen längs der ganzen Küste, besonders aber in den reichern südl. Provinzen, durchführten. Selbst daß Spanien an England den Krieg erklärte, Holland mit Schweden, Dänemark und Rußland das Neutralitätsbündnis abschloß (1. Jan. 1780), insofern England auch an Holland den Krieg erklärte, half den Amerikanern wenig. Sie erlitten einen schweren Schlag, als Clinton 12. Mai 1780 das wichtige Charleston in Südcarolina mit 6000 Mann zur Übergabe zwang. Dies war der Höhepunkt des amerik. Mißgeschicks, daß durch einige glänzende Waffenthaten, wie die Wagnahme zweier brit. Kriegsschiffe im Englischen Kanal durch Kapitän Jones (23. Sept. 1779) und die Erstürmung von Stony-Point durch General Wayne (16. Juli 1779), nicht gebessert wurde. Clinton glaubte aber nach der Einnahme Charlestons den Süden vollständig bezwingen zu haben, zog sich mit der Hauptarmee nach Newport zurück und ließ General Cornwallis mit 8000 Mann zur Bekämpfung der Guerillabanden zurück. Diese Schwächung der Briten im Süden wurde von Washington geschickt zu einem Hauptschlage benutzt. Im Verein mit einem franz. Hilfskorps und einer franz. Flotte schloß er Cornwallis in seiner besetzten Stellung bei Yorktown in Virginia vollständig ein, so daß dieser sich 19. Okt. 1781 mit 8000 Mann und 106 Geschützen ergeben mußte. Da die Engländer der kostspieligen Kriegsführung längst überdrüssig geworden waren, so gelang es 30. Nov. 1782 den amerik. Unterhändlern Adams und Franklin, in Paris einen Präliminarfrieden mit den Engländern zu schließen, dem 8. Sept. 1783 der definitive Friede von Versailles

folgte, wodurch die Unabhängigkeit der «B. S. v. A.» anerkannt wurde. Am 25. Nov. 1783 wurde auch Newport, der letzte von den Engländern besetzt gehaltene Punkt, geräumt, und 23. Dez. konnte Washington dem Kongreß seinen Rücktritt von dem Amt eines Oberbefehlshabers anzeigen. Der junge Freistaat befand sich jedoch in einer nicht weniger als beneidenswerten Lage. Die sehr bedeutende Kriegsschuld und die Notwendigkeit größerer Anstrengungen, um den ganz danielerliegenden Wohlstand zu heben, gegenüber einem vollständigen Mangel an Kredit, zwang die Staaten, eine Befestigung des schwachen Centralverbandes herbeizuführen, den man provisorisch mit den Konföderationsartikeln (s. d.) begründet hatte. Ein Konvent mehrerer Staaten, welcher Sept. 1786 in Annapolis tagte, schlug dem Kongreß die Berufung eines Konvents zur Verrichtung einer Verfassung vor, und wirklich trat, nachdem der Kongreß 21. Febr. 1787 seine Zustimmung erteilt hatte, dieser sog. Verfassungskonvent (s. d.) 25. Mai in Philadelphia zusammen und brachte nach langen mühevollen Beratungen jene Konstitution zu stande, die noch gegenwärtig mit wenigen Änderungen in Geltung ist. Der Kongreß acceptierte 28. Sept. die Verfassung und übertrug sie den einzelnen Staaten zur Annahme. Am 13. Sept. 1788 konnte der Kongreß bereits konstatieren, daß die Verfassung, weil von mehr als der vorgeschriebenen Anzahl von Staaten angenommen, in Rechtskraft sei, worauf George Washington einstimmig zum Präsidenten, John Adams mit Stimmenmehrheit zum Vizepräsidenten erwählt wurde.

III. Die Periode des Gleichgewichts in der Union (bis 1829). Washingtons Verwaltung, die zwei Präsidentenämter umfaßte (1789—97), war deshalb von außerordentlicher Bedeutung, weil sie die schwierige Aufgabe, einer bloß auf dem Papier stehenden Verfassung praktische Lebenskraft und Bestand zu verleihen, in hervorragend glücklicher Weise löste und gleichzeitig in die höchst verworrenen finanziellen Verhältnisse Ordnung brachte. Von tüchtigen Ministern, unter denen namentlich der geniale A. Hamilton (s. d.) als Finanzminister und Th. Jefferson (s. d.) als Staatssekretär hervorragten, unterstützt, konnte Washington in nahezu allen Fragen der Verwaltung ein für die Zukunft maßgebendes System schaffen. Auch der Umstand, daß selbst in dem Ministerium die beiden sich bildenden Parteien der Föderalisten und der Republikaner (s. Föderalismus) jene durch Hamilton, diese durch Jefferson vertreten waren, trug nur zur Befestigung des neuen Regierungssystems bei. In energischer Weise wurde die Autorität des Bundes durch Unterdrückung des sog. Whisky-Aufstandes in Pennsylvanien aufrecht erhalten und ebenso inmitten der gewaltigen Stürme, welche die französische Revolution auch in Amerika hervorrief, nach außen bewahrt. Vermont (1791), Kentucky (1792) und Tennessee (1796) vermehrten die Zahl der Bundesstaaten auf 16. John Adams (s. d.), dem, nachdem Washington jede Wiederwahl abgelehnt hatte, das Amt des Präsidenten übertragen worden war, hatte während seines Termins (1797 bis 1801) besonders unter einem Konflikt mit Frankreich zu leiden, insofern ein Fremden- und Aufnahmegesetz erlassen und der erst durch einen 30. Sept. 1800 abgeschlossenen Handelsvertrag beendet wurde. Mit dem nächsten Präsidenten, Thomas Jefferson (1801—9), kam dessen Partei, die bald den Namen der demokrati-

schen annahm, zur Regierung, hielt aber im wesentlichen an dem bestehenden System fest. Von besonderer Wichtigkeit war die Erwerbung des ungeheuren Stromgebietes des Mississippi und Missouri, damals Louisiana (s. d.) genannt, von Frankreich (1803) um den Kaufpreis von 15 Mill. Doll. Ohio ward als 17. Staat aufgenommen (1802). Die Napoleonischen Kriege führten zuerst zu großem Aufschwung des amerik. Handels, dann aber zu Zwistigkeiten mit dem eifersüchtig gewordenen England, aber erst unter dem folgenden Präsidenten, James Madison (s. d.), gleichfalls einem Demokraten, der während zweier Amtsperioden (1809—17) an der Spitze des Staates stand, kam es zu einer förmlichen Kriegserklärung (1812). Die B. S. v. A. erzielten wohl zur See einige Erfolge, erlitten dagegen auf dem Festlande entschiedene Niederlagen. Die engl. Truppen nahmen 24. Sept. 1814 sogar die Bundeshauptstadt Washington ein. Am 24. Dez. 1814 wurde in Gent ein Friede geschlossen, der die wesentlichsten Streitfragen unberührt ließ; aber ehe noch die Nachricht von diesem Friedensschlusse nach Amerika kam, hatte General Andrew Jackson einen Angriff von 12000 brit. Truppen auf New Orleans (8. Jan. 1815) mit 5000 Miliztruppen glänzend zurückgeschlagen. Der Krieg hatte Handel und Industrie der Staaten beinahe vernichtet, was namentlich in den Neuengland-Staaten tiefe Erbitterung hervorgerufen hatte, und sogar Lostrennungsgelüste kamen in der sog. Hartford Convention zum Ausdruck. Der Friedensschluß hatte aber einen raschen Aufschwung der Geistes- und damit Befestigung der Gesinnung zur Folge. Bemerkenswert ist die 1816 erfolgte Begründung einer Nationalbank in Philadelphia. Louisiana und Indiana wurden 1812 und 1816 als 18. und 19. Staat aufgenommen. Die beiden Regierungsperioden (1817—25) von James Monroe (s. d.) werden gewöhnlich als die «Ära des innern Friedens» (s. Era of good feeling) bezeichnet, weil die Parteigegensätze bedeutend weniger zu Tage traten als unter den frühern Präsidenten. Das hatte aber darin seine Ursache, daß die alte Föderalistenpartei, namentlich seit der Hartford Convention, in vollständigen Verfall geraten und eine Neubildung erst im Aufstrome war. Aber gerade unter Monro trat zum erstenmal die Sklavereifrage (s. Sklaverei) in den Vordergrund, welche die Politik der nächsten Jahrzehnte beherrschen sollte. Diese war bei Abspaltung der Konstitution mit einem Kompromiß zwischen den Nord- und Südstaaten überbrückt worden. Am 13. Juli 1787 der Kongreß die sog. Nordwestordonnanz über die Verwaltung des Nordwestterritorium (s. d.) beschloß, setzte er die Bestimmung hinein, daß darin Sklaverei ausgeschlossen sein solle. Bei der Aufnahme neuer Staaten war bisher regelmäßig der Weg eingeschlagen worden, abwechselnd je eine Sklaven- und einen Freistaat neu aufzunehmen, wodurch ein gewisses Gleichgewicht erhalten war. Der Aufnahme von Mississippi (1817) als des 20. war jene von Illinois als des 21. (1818) und von Alabama als des 22. Staates (1819) gefolgt. Lange und erregte Debatten veranlaßte das Aufnahmegesuch Missouri, die erst durch das Missouri-Kompromiß (s. d.) 1820 beendet wurden, wonach Maine als freier Missouri als sklavenhaltender Staat aufgenommen und gleichzeitig bestimmt wurde, daß nördlich von 36° 30' die Sklaverei für immer ausgeschlossen bleiben solle. Obwohl die Bevölkerung wie die Anzahl der Sklaven waren nämlich sehr gestiegen. Währ-

n bei dem ersten Censüs 1790 nur 3929214 E., unter 697 681 Sklaven zählte, wies der vierte schon 9633 822 Bewohner, darunter 1538 022 an. Monroes Regierung wurde aber noch durch zwei weitere Ereignisse bemerkenswert. Zunächst durch die künftige Erwerbung der beiden Flotillen von den Spaniern um 5 Mill. Doll. (1819) und die Verleibung dieses Gebietes (21. März 1822), an aber durch die Aufstellung der Monroe-Doktrin (s. d.). Unter John Quincy Adams (s. d.), dem scholger Monroes (1825—29), brach der Parteistampf mit furchtbarer Erbitterung aus. Schon bei Wahl dieses Präsidenten hatte sich das Aukerentliche ereignet, daß keiner der Kandidaten die olute Mehrheit erhielt und deshalb das Repräsentantenhaus zwischen den drei Männern, welche die meisten Elektorenstimmen erhalten hatten, zu wählen te. Es entschied für Adams gegen Jackson. Der ereinsten Kampf brach auf das heftigste aus, als 1828 s sog. Amerikanische System des Hochschutzzolls geführt wurde, eine Maßregel, in der die südl. anzer- und Ackerbaustaaten eine Begünstigung nördl. Industriestaaten erblickten und neuen Anren zur Befestigung ihrer eigenen Macht fanden. V. Die Periode der Vorherrschaft des d. d. (bis 1861). Die Erregung der Südaten, mit denen die Demokraten des Nordens nd in Hand gingen, verhalf nach einem beispielbestigten Wahlkampfe dem energischen, demaistich-demokratischen Andrew Jackson (s. d.) zum äsidentenamt, das er zwei Termine hindurch 29—37) behauptete. Seine Persönlichkeit und e Verwaltung stand in schroffem Gegensatz zu jenigen seiner gemäßigten Vorgänger. Er führte ist das System einer durchgreifenden Parteiherrsch ein nach dem Grundsatz «Dem Sieger gehört eute» und dehnte die Parteiherrschaft auch auf ganze Regierungspolitik aus, so in der Tarisfrage, indem er eine gründliche Abänderung der erst lich eingeführten Zollsätze (1833) durchsetzte, so der Banfrage, bei der er, selbst gegen den ausßlich erklärten Willen des Kongresses, der seit 6 bestehenden Nationalbank zunächst die Regiegeinlagen entzog und sodann auch die Nichtvergerung ihres Privilegiums durchsetzte. Beide einende Maßnahmen führten eine beispiellose Fiskalkrisis herbei, die nicht wenig zum Sturze der efratischen Partei beitrug. Es ist bezeichnend, daß er Jacksons Verwaltung die südländische Theorie «Nullifikation», d. h. die Berechtigung eines ates, ihm mißliebige Gesetze des Bundes nicht anerkennen, Gestalt annahm, und zwar zunächst in earolina, das 1832 aus Anlaß der Tarisfrage so Anstalten traf, mit bewaffneter Macht für das t der Nullifikation einzutreten. Jackson trat zwar großer Energie gegen die Secessionisten auf, in hat setzten aber diese ihren Hauptzweck, Udeg des Tarifs, durch. Inzwischen war übrigens eits durch die Bölle die Staatsschuld der Union ig getilgt worden (1834). Arkansas und Michi wurden 1836 und 1837 neue Staaten der Union. Unter Jacksons Nachfolger, Van Buren (s. d.) Neuport (1837—41), kam die Finanzkrisis zum Durchbruch, und die Union mußte wieder Mill. Doll. Schulden machen. Der Präsident erlag bei der Neuwahl dem von den Whigs ausellenden Gegner, General Harrison (s. d.). Da dieber schon einen Monat nach Antritt der Präsienschaft starb (4. April 1841), gelangte der Vice-

präsident John Tyler (s. d.) ins Amt (1841—45). Dieser, ein früherer Demokrat, fiel alsbald, obgleich von den Whigs gewählt, dem Einfluß seiner ehemaligen Parteigenossen anheim. Das trat namentlich in der eben wieder stark auftauchenden Sklavenfrage hervor. Da den Sklavenstaaten eine Ausdehnung nach Norden vorläufig durch das Missouri-Kompromiß noch unmöglich gemacht war, hatten sie ihr Augenmerk auf die benachbarten mexil. Gebiete gerichtet. Sie förderten die Unabhängigkeitsbewegung von Texas, und ihr Führer, John C. Calhoun (s. d.), schloß bereits 12. April 1844 mit diesem Staat einen Einverleibungsvertrag ab. Der Widerstand der Whigs gegen dieses Vorgehen hielt den Präsidenten nicht ab, dem Vertrage 1. März 1845 seine Zustimmung zu geben, er führte auch dazu, daß ein sehr unbedeutender Demokrat, James Polk (1845—49), im Kampfe um die Präsidenschaft den genialen Whigführer Henry Clay (s. d.) lediglich deshalb besiegen konnte, weil Polk die Annexion von Texas um jeden Preis vertrat. Es kam nun zum Kriege mit Mexiko, der von den Unionstruppen unter den Generalen Taylor und Winfield Scott äußerst glücklich geführt wurde und mit der Einnahme der Hauptstadt Mexiko (15. Sept. 1847) durch Scott sein Ende fand. Der Friede von Guadalupe-Hidalgo (2. Febr. 1848) überließ der Union Texas, Neumexiko und das von Oberst Fremont (s. d.) und Kommodore Stockton (schon 8. Febr. 1847) annektierte Kalifornien, wogegen die Union an Mexiko 15 Mill. Doll. zu zahlen und etwa 3½ Mill. Schulden Mexikos zu übernehmen hatte. Damit hatte die Union in überaus rascher Ausdehnung bereits die ganze Breite des Weltteils vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean umfaßt. Da 1846 auch der langwierige Grenzstreit mit Großbritannien bezüglich Oregon durch einen Vergleich beendet wurde, war unter Polk der Union ein Gebietszuwachs von mehr als 3 Mill. qkm geglückt.

Die Entdeckung der Goldfelder in Kalifornien hatte zu einer unglaublich raschen Entwicklung des Goldlandes geführt, so daß Kalifornien bereits 1850 als neuer Staat anerkannt wurde, nachdem ihm 1845 Florida und Texas, 1846 Iowa, 1847 Wisconsin vorangegangen waren. Ahermals war es jedoch die Sklavereifrage, die vor der Aufnahme Kaliforniens die heftigsten Parteikämpfe veranlaßte. Das starke Anwachsen der Bevölkerung in den nördl. Staaten und die damit verbundene Gefahr einer dauernden Steigerung des nördl. Einflusses drängte die südl. Sklavenhalter zu immer extremen Maßregeln. Daß es bei der Präsidentenwahl im Nov. 1848 den Whigs abermals gelingen konnte, ihren Kandidaten, General Taylor, durchzusetzen, war für die Südländer eine noch schärfere Mahnung, als die zwei Jahre vorher nur mit äußerster Mühe durchgesetzte Beseitigung des sog. Wilmot-Provisos, wonach in den von Mexiko zu erwerbenden Gebieten Sklaverei für immer ausgeschlossen bleiben sollte. Zudem hatten im Norden die Gegner der Sklaverei (s. Abolitionisten) bereits angefangen, sich zu organisieren und aggressiver vorzugehen. Deshalb widersetzten sich die Südländer energisch der Zulassung des freien Staates Kalifornien. Nach schweren Kämpfen setzte Henry Clay 1850 ein Kompromiß durch, daß zwar Kalifornien zugelassen und die Sklaverei im Distrikt der Bundeshauptstadt aufgehoben, zugleich aber den Territorien Neumexiko und Utah Sklaverei gestattet, Texas zur Regulierung der Grenzen 10 Mill. Doll. erhalten und ein strenges Gesetz für Verfolgung und

Auslieferung flüchtiger Sklaven erlassen werden solle. Während dieses Konflikts starb Präsident Taylor, und der Vicepräsident Fillmore (1850—53) kam zur Regierung, abermals ein dem Süden gefügiger Mann. Ein Konflikt mit England in der Fischereifrage wurde 1852 friedlich beigelegt. Ein durch eine energische Expedition unter Kommodore Perry Japan 31. März 1854 abgerungener Handelsvertrag eröffnete dieses Land dem Welthandel.

Unter dem nächsten Präsidenten Franklin Pierce (1853—57), der völlig zum Werkzeug der Sklavenhalter wurde, spitzte sich der Konflikt zwischen Norden und Süden immer schärfer zu. Die Kansas-Nebraska-Bill (s. d.), wodurch 1854 den Territorien Kansas und Nebraska im direkten Widerspruch zum Missourikompromiß überlassen wurde, ob Sklaverei geduldet werden solle oder nicht, erregte ungeheure Aufregung im Norden. Dazu kam noch ein Manifest der drei in Ostende versammelten Bundesgesandten, worin die Erwerbung von Cuba (s. d.) befürwortet wurde, und endlich die Filibustierexpeditionen William Walkers (s. d.) nach Nicaragua, die von der Regierung offen unterstützt wurden. Alle diese Ereignisse führten zu einer Vereinigung der Antisklavereielemente aus den alten Parteien in der neu gegründeten Republikanischen Partei (s. d.). Diese erwies sich schon bei der Präsidentenwahl 1856 so stark, daß ihr Kandidat Fremont nur mit wenigen Stimmen gegen den Kandidaten der Sklavenhalter, Buchanan (1857—61), unterlag; aber die Stärke der Gegner brachte die Extremen unter den Sklavenhaltern immer mehr in den Vordergrund. Sie erzwangen, von Buchanan unterstützt, die sog. Leecompton-Bill, die Kansas die Sklaverei aufdrängen sollte, aber zunächst eine Spaltung der Demokratischen Partei herbeiführte. Ein großer Teil der nördl. Demokraten, geführt von Douglas, wollte derartige Maßregeln, die zur Auflösung der Union führen mußten, vermeiden, während gerade diese Auflösung von den Südländern, unter Führung des Senators Jefferson Davis (s. d.) und Alexander Stephens, fortan ziemlich unverhüllt angestrebt wurde. Die geteilten Demokraten unterlagen bei der Präsidentenwahl 1860 den Republikanern, deren Kandidat Abraham Lincoln (s. d.) zwar von 4680 193 Volksstimmen nur 1 866 352, aber von 303 Elektoralstimmen 180 erhielt. Diese Wahl entschied den sofortigen Ausbruch des Bürgerkrieges. Unter Buchanan waren übrigens Minnesota (1858), Oregon (1859) und Kansas (1861) als neue Staaten in den Bund aufgenommen worden, so daß dieser 1861 schon 34 Staaten mit etwa 31 500 000 E. (darunter 4 450 000 Neger) zählte.

V. Der Bürgerkrieg (1861—65). Unmittelbar nach Erwählung Lincolns berief die Legislatur von Südcarolina einen Konvent, der sich 20. Dez. einstimmig für Austritt aus der Union aussprach und Beschlagnahme der Bundesforts und Arsenale verfügte. Diese gelang bis auf das Fort Sumter im Hafen von Charleston, wo sich Major Anderson mit einer bundestreuen Garnison behauptete. Dem Beispiel Südcarolinas folgten Mississippi 9. Jan. 1861, Florida am 10., Alabama am 11., Georgia am 19., Louisiana 26. Jan., Texas 1. Febr., Virginien Ende April, Arkansas 6. Mai und Nordcarolina nebst Tennessee 21. Mai. Ein Kongreß der Sezessionisten hatte schon 4. Febr. zu Montgomery in Alabama eine Verfassung der konföderierten Staaten von Amerika entworfen, Jefferson Davis zum Präsidenten, A. Stephens zum Vice-

präsidenten des neuen Bundes erwählt und Rüstungen organisiert. Zwar erklärte noch Lincoln bei der Übernahme seines Amtes 4. März, daß er sich in die Angelegenheiten der Sklavenstaaten nicht einmischen wolle; aber dieser Versöhnungsversuch blieb ebenso fruchtlos wie ein vorher nach Washington einberufener Friedenskongreß. Ein Versuch, Fort Sumter mit Lebensmitteln zu versehen, führte zur Einnahme des Forts durch den secessionistischen Obergeneral Beauregard (14. April). Damit war der Krieg erklärt. Am nächsten Tage rief Lincoln 75 000 Freiwillige auf und versammelte den Kongreß zu einer außerordentlichen Sitzung.

Die ebenso geschädigte wie energische Führung der auswärtigen Angelegenheiten durch Lincoln und seinen Staatssekretär Seward verbütete mit Erfolg die wiederholt drohende Einmischung der europ. Westmächte, die namentlich aus handelspolit. Gründen große Sympathien für die Südstaaten hegten. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges waren Lincoln und seine Partei zwar energisch gegen Ausdehnung der Sklaverei nach Norden, dachten aber noch nicht daran, auch im Süden principiell die Sklaverei auszurotten. Erst 22. Sept. 1862 erschien die berühmte Proklamation Lincolns, die, mit Rechtskraft vom 1. Jan. 1863, die in den aufständischen Landesteilen gehaltenen Sklaven für frei erklärte.

Die Einzelheiten der Kämpfe entwickelten sich, da alles zum Kriege Erforderliche erst geschaffen werden mußte, in unendlich schleppender Weise. Obgleich die entscheidenden Kämpfe auf der Hauptlinie zwischen den beiden Hauptstädten, dem nördl. Washington und dem von den Konföderierten zur Hauptstadt ausgerufenen Richmond in Virginien, ausgetragen wurden, dehnte sich der Krieg nicht allein über das ganze Grenzgebiet zwischen den beiden Staatengruppen, sondern nach und nach über fast alle Südstaaten aus. Während die Union auf der Entscheidungslinie nicht bloß lange keinen Vorteil erzielen konnte, sondern sogar infolge der stärkeren Rüstungen und des besseren Offiziermaterials des Südens wiederholt empfindliche und gefährliche Schlappen erlitt, gewann sie nach und nach infolge ihrer numerischen Übermacht immer mehr Boden auf den andern Kampfplätzen und schnitt damit dem Süden immer mehr Hilfsmittel ab. Am 21. Juli 1861 wurden die noch durchaus unorganisierten Bundestruppen im Centrum unter McDowell bei Bull-Run so entscheidend geschlagen, daß nur die deutsche Brigade unter Blumenthal ihren Rückzug und die vor Truppen entblößte Bundeshauptstadt deckte. Der hierauf zum Befehlshaber der Potomacarmee ernannte General MacClellan (s. d.) fing dieselbe überhaupt erst zu organisieren an. Greifbare Erfolge erzielte der Norden durch Behauptung des wichtigen Staates Missouri (unter Lyon, Sigel und Fremont) wie durch Besetzung der Forts Hatteras und Clark in Nordcarolina und namentlich durch die Einnahme des vorzüglichen Hafens Fort-Royal in Südcarolina (7. Nov.). Fast gleichzeitig (8. Nov.) hatte Kapitän Wilkes gewaltsam den engl. Postdampfer Trent angehalten und die auf ihm befindlichen, zu Unterhandlungen nach England gesendeten Kommissare der Südländer, Slidell und Mason, gefangen genommen. Erst als England mit Krieg drohte, ließ Lincoln die Gefangenen frei.

Im J. 1862 errang der Norden Besitz von ganz Kentucky und einem großen Teil von Tennessee, besonders nachdem Ulysses Grant (s. d.) seinen ersten

den Erfolg durch Einnahme des von 13000 Mann besetzten Forts Donelson am Cumberland erzielt hatte. Weiter gelang es, an wichtigen Punkten längs des Mississippistroms festen Fuß zu fassen, und zwar New Orleans durch General Butler und Kommodore Farragut (1. Mai), in Neumadrid (14. März) nach dem Siege Grants bei Shiloh 6. und April auch in Corinth. Nur das stark besetzte Vicksburg hielt die Macht der Südl. am Mississippi und ihre Verbindung mit Texas und New Mexico aufrecht. Dagegen war die Union am Potomac auch 1862 wenig glücklich. Die südl. Generale Robert Lee und Stonewall Jackson operierten mit einem großen Geschick wie Erfolg, während im Norden ein steter Wechsel im Kommando, gegenseitige Eifersüchtelei und Unentschlossenheit vorrückten. Bemerkenswert sind der denkwürdige Kampf zwischen dem neu erfundenen Monitor (s. d.) und dem Eisendampfer der Südländer Merrimac (März), ferner die Schlachten bei Bull-Run (29. d. 30. Aug.), Antietam (16. und 17. Sept.) und Fredericksburg (13. Dez.), von denen die erste und letzte entschiedene Siege der Südl. waren, die d. 15. Sept. bei Einnahme von Harpers-Ferry an 2000 Gefangene gemacht hatten. 1863 ging es der Union anfangs nicht besser. Auch der neue Feldherr Robert erwies sich Lee und Jackson gegenüber nicht stärker wie vor ihm MacClellan, Halleck, Pope und Burnside. Er wurde bei Chancellorsville 2. bis 4. Mai verpfändlich geschlagen und trat den Oberbefehl an Lee ab, während der Feind schon bis nach Pennsylvania vordrang. Hier, bei Gettysburg, kam es am 3. Juli zu einer der blutigsten Schlachten, in der es endlich gelang, dem Siegeslaufe der Südländer Halt zu gebieten. An demselben 3. Juli, der Lee zum Rückzug über den Potomac zwang, war es im Westen gelungen, Vicksburg zu erobern und die 2000 Mann Besatzung gefangen zu nehmen. Dieser Sieg bildete somit den entscheidenden Wendepunkt des ganzen Krieges. Der Süden war thatsächlich in zwei Hälften zerrissen, seit der wichtige Mississippi in Besitz der Union gekommen war. Der Norden dagegen konnte seine ganze Macht alsbald gegen die konzentrierten Grant, der zunächst zum Feldherrn der drei Armeen des Ohio (Burnside), des Cumberland (Thomas) und des Tennessee (Sheridan) ernannt wurde, vertrieb Bragg aus den Chattanoogabergen (22. bis 25. Nov.), sicherte dadurch Tennessee und ermöglichte seinem Nachfolger Sherman (s. d.) weiteres Vordringen nach Süden, was er in seinen berühmten Marschen bis Atlanta (Sept. 1864) und dann bis zum Meere, nach Savannah (22. Dez. 1864), glänzend durchführte. Im Frühling 1864 hatte Grant den Oberbefehl über den Potomac übernommen und drängte, mit gewaltiger Übermacht gegen Lee vorrückend, diesen trotz heldenmütigsten Widerstandes und obwohl sich dieser in der mörderischen Schlacht in der Wilderneis Mai siegreich behauptete, immer weiter zurück, nachdem Grant die Südarkmee durch die Kämpfe bei Gettysburg (12. bis 21. Mai) von neuem zum Rückweichen gezwungen hatte, brachte ihm Lee Juni bei Cold Harbor eine schwere Niederlage bei, auf Grant sich nach einem vergeblichen Sturm auf Petersburg (18. Juni) von der Belagerung dieser Festung wandte. Trotzdem leisteten die Südl. fern Widerstand und errangen auch noch zahlreiche Erfolge. Als aber im Febr. 1865 auch noch Sherman vom Süden und Sheridan vom Westen

heranzogen, konnte Grant den Gegner 31. März und 1. April zur Entscheidungsschlacht bei Five Forks nötigen, darauf Petersburg besetzen und 9. April Lee mit der auf 27000 Mann reduzierten Hauptarmee beim Appomattox Court House zur Kapitulation zwingen. Am 26. April mußte auch das letzte Heer der Südl. vor Sherman bei Raleigh die Waffen strecken. Der Krieg war zu Ende, wenn auch die letzten Südruppen erst 26. Mai jenseit des Mississippi bei Kirby Smith sich ergaben. Der Norden, der 1. Jan. 1865 nicht weniger als 959460 Mann unter den Waffen hatte, war siegreich geblieben, aber auch er hatte 5221 Offiziere und 90868 Mann in den Schlachten und 2321 Offiziere und 182329 Mann durch Krankheit eingebüßt.

VI. Die Herrschaft des Nordens (bis 1885). Die ungeheuren Opfer, die der Krieg vielen Bevölkerungsklassen auferlegte, und noch mehr die enorme Korruption, die sich in seinem Verlauf eingenistet hatte, hatten unter den Demokraten des Nordens eine starke Partei entstehen lassen, die bei der Präsidentenwahl 1864 Beendigung des Krieges durch Ausgleich befürwortete. Ihr Kandidat, General MacClellan, unterlag aber dem Vertreter der Republikanischen Partei, Lincoln, dem als Vizepräsident der Gouverneur von Tennessee, Andrew Johnson (s. d.), an die Seite gestellt wurde. Raum war die neue Regierung eingeseht und durch den Erfolg bei Appomattox glänzend gerechtfertigt, als Lincoln 14. April von dem Schauspieler Booth im Theater zu Washington ermordet wurde. Die That, die Verwirrung im Norden herbeiführen sollte, erfüllte diesen Zweck nicht; schon am nächsten Tage trat Johnson (1865—69) die Regierung an, und keinerlei Störung erfolgte. Aber die Aufregung im Norden war ungeheuer und trug nicht wenig dazu bei, daß jene Elemente, die eine persönliche Politik gegenüber den Südstaaten befürworteten, vor den Fanatikern zurückweichen mußten. Im Kongreß hatten die Extremen, die alsbald die Führung der Republikanischen Partei an sich rissen, die Oberhand, und so entwickelte sich alsbald ein scharfer Konflikt mit dem Präsidenten, dessen persönliche Ansichten mißdeutet wurden. Indem der Kongreß den freigelassenen Negern durch das 13. und 14. Amendement zur Verfassung (18. Dez. 1865 und 28. Juli 1868) volles Stimmrecht gab und andererseits allen Teilhabern an der Rebellion das Stimmrecht verweigerte, indem er ferner den Südstaaten provisorische Regierungen durch meist importierte Politiker, die sog. Carpetbagger (s. d.), auferlegte, ermöglichte er eine Ausbeutung der wohlhabenden und gebildeten südl. weißen Bevölkerung zu Gunsten seiner Parteipolitiker und trieb dadurch die Südländer zum Teil zu gewaltthamer Auflehnung (s. Aufl.-Klan). Selbstverständlich erhob die siegreiche Republikanische Partei auch im Norden den Anspruch, alle Ämter mit ihren Parteigenossen zu besetzen, und da sie dem Präsidenten in dieser Beziehung mit Recht mißtraute, nahm sie ihm mit der Tenure of office Act 2. März 1867 das Recht, Angestellte ohne Zustimmung des Senats zu entlassen. Johnsons Veto wurde überstimmt, und als er im August an dem ihm feindlichen Kriegssekretär Stanton ein Exempel statuieren wollte und ihn entließ, um Grant an seine Stelle zu setzen, wurde der Präsident in Anklagezustand versetzt. Der denkwürdige Prozeß endete (Mai 1868) damit, daß zwar eine große Mehrheit, aber nicht volle zwei Drittel des Senats Johnson schuldig

sprachen, was gesetzlich einer Freisprechung gleichkam. Nun trat Stanton zurück, während Johnson unentwegt in Amnestierung der Rebellen und Wiederverleihung des Bürgerrechts an die weißen Südländer fortfuhr. Während dieser innern Kämpfe war 1867 Nebraska als 37. Bundesstaat aufgenommen worden, nachdem schon während des Krieges Westvirginia 1863 und Nevada 1864 Staaten geworden waren. Ferner wurde Alaska (s. d.) für 7 200 000 Doll. von Rußland gekauft (30. März 1867) und 22. Febr. 1868 der Bancroftsche Naturalisationsvertrag mit dem Norddeutschen Bunde abgeschlossen. Bei der Präsidentenwahl errangen die Kandidaten der Republikanischen Partei, Ulysses Grant (1869—77) und Schuyler Colfax, einen vollständigen Sieg über die der Demokraten Horatio Seymour und J. B. Blair. Da aber dieser Sieg nur durch Hilfe der Neger, die sich zum erstenmal an einer Präsidentenwahl beteiligen durften, erzielt war, sahen die Sieger darin einen Wink, daß die Kriegserinnerungen immer wieder angefaßt werden müßten, um die Neger zu fesseln. Für die Ausföhrung dieser Politik fanden die Republikaner in dem neuen Präsidenten ein gefügiges Werkzeug. Der Nepotismus im Interesse der Partei und ihrer Führer erreichte eine schwindelnde Höhe, und ebenso fraß sich die Korruption sowohl in der Verwaltung der Bundesangelegenheiten wie auch in jene der Staats- und Gemein角度legenheiten (s. Tammany Society) immer tiefer ein. Ja selbst die auswärtigen Angelegenheiten blieben von corrupten Einflüssen nicht frei, und beispielsweise scheiterte die von Grant eifrig betriebene Annexion der Republik Santo Domingo nur an dem energischen Widerstande des Kongresses. Bemerkenswert war auch die Entscheidung der Fischerei-frage (s. d.) mit Canada durch den Vertrag vom 27. Febr. 1871, der gleichzeitig zur Erledigung der sog. Alabamafrage (s. d.) das Genfer Schiedsgericht einsetzte. Dieses sprach 14. Sept. 1872 England schuldig, wegen Verletzung der Neutralität 15 $\frac{1}{2}$ Mill. Doll. zu bezahlen. Auch die San-Juan-Frage (s. d.), ein Streit um den Besitz des San-Juan-Archipels, wurde durch Schiedspruch des Deutschen Kaisers 21. Okt. 1872 zu Gunsten der V. S. v. A. beendet. Beim Herannahen der Präsidentenwahl machte sich 1872 eine starke Bewegung geltend gegen die Wiederwahl Grants, für versöhnlichere Politik gegenüber dem Süden und namentlich für gründliche Reform des Civildienstes, an der die Deutschen unter der Führung von Karl Schurz hervorragenden Anteil nahmen. Unglücklicherweise stellten diese Liberal-Republikaner, wie sie sich nannten, den excentrischen Horace Greeley (s. d.) als Kandidaten auf, und, obgleich ihn die Demokraten formell acceptierten, enthielten sie sich so massenhaft der Wahl, daß Grant mit großer Mehrheit wiedergewählt wurde.

Grants zweiter Amtstermin trug womöglich noch mehr das Gepräge nepotistischer Parteiherrschaft als der erste. Insbesondere mißfiel er sich in Angelegenheiten von Südstaaten, namentlich Louisiana und Südcarolina, zu Gunsten der Carpetbagger in solchem Maße ein, daß die Mißstimmung fast zur neuen Revolution ausartete. Das Bedürfnis nach einer Reform des Civildienstes war indes so dringend geworden, daß beide Parteien sie für die Präsidentenwahl 1876 in ihr Programm aufnahmen. Der Kandidat der Demokraten, Tilden, erhielt 4 284 885, der Republikaner Hayes bloß 4 033 950 Stimmen. Bei der Feststellung der Zahl der Electoren gelang es den

Republikanern, die Stimmen von drei Südstaaten zu eigenen Gunsten herauszuzählen und dadurch für Hayes 185 gegen 184 Electorstimmen für Tilden zusammenzubringen. Nach langen Verhandlungen wurde dieses Resultat durch eine vom Kongreß eingesetzte Kommission (s. Electoral Commission) gutgeheißen, und Hayes konnte 4. März 1877 als Präsident inaugurirt werden.

Die Vorgänge bei diesem Wahlakte warfen auf die ganze, sonst treffliche Verwaltung von Hayes, der in dem Staatssekretär Garts, Finanzsekretär John Sherman und namentlich dem zum Leiter des innern Departements ernannten Schurz vorzügliche Berater fand, einen schweren Schatten. Zudem hatte die Bewegung von 1876 eine überwiegend demokratische Kongreßmehrheit zur Folge gehabt, so daß Gesetzgebung und Exekutive verschiedenen Parteien angehörten, was einer ersprießlichen Regierungsthätigkeit sehr im Wege stand. Die seit 1873 eingetretene wirtschaftliche Depression hatte ferner zu einer weit ausgedehnten und zum Teil von schweren Unruhen begleiteten Streikbewegung im Juli und Aug. 1877 geführt, andererseits drohte auch eine finanzielle Krisis. Der Kongreß hatte allerdings noch unter Grant die Wiederaufnahme der Barzahlungen in Gold principiell beschlossen und als Zeitpunkt hierfür den 1. Jan. 1879 festgesetzt gehabt, allein es machten sich allerlei Besorgnisse geltend, daß dieses Ereignis zu einer noch viel stärkeren Finanzkrisis führen möchte, wenn man nicht wenigstens für Vermehrung der Geldumlaufsmittel sorge. Die in ungeheurem Aufschwunge befindliche Silberproduktion legte das Hilfsmittel nahe, und gegen das Veto des Präsidenten wurde von der demokratischen Kongreßmehrheit mit der sog. Blandbill (s. d.) obligatorische Prägung von minderwertigen, aber mit Zwangskurs ausgestatteten Silberdollars beschlossen. Im übrigen trug die Hayessche Administration sehr viel zur Versöhnung des Südens und Herbeiföhrung geordneter Verhältnisse daselbst bei. Auch wurden mancherlei Reformen in der Verwaltung, insbesondere im Indianerdepartement, eingeföhrt und der Parteipatronage und Korruption entgegengearbeitet.

Bei der folgenden Präsidentenwahl trug wieder der republikanische Kandidat James Garfield über den demokratischen General Hancock den Sieg davon. Er trat 4. März 1881 sein Amt an und berief Blaine zum Staatssekretär, jedoch schon 2. Juli wurde er von einem abgewiesenen Amtsrücker Charles Guiteau durch einen Revolverschuß lebensgefährlich verwundet. Garfield starb 19. Sept. und Arthur wurde Präsident (1881—85). So stürmisch Blaine die kurze innere Verwaltung Garfields zu gestalten verstanden hatte, ebenso abenteuerlich zeigte er sich in der äußern, wozu die central- und südamerik. Wirren, insbesondere der Krieg zwischen Peru und Chile, willkommenen Anlaß boten. Eine Föderation von Gesamt-Amerika unter Leitung der Union war das eingestandene Ziel. Bevor es erreicht war, mußte Blaine Dez. 1881 zurücktreten. Der fortwährende Fraktionenkampf in der Republikanischen Partei führte zu einer empfindlichen Niederlage derselben bei den Kongreßwahlen und war von bößer Vorbedeutung für die naheende Präsidentenwahl, bei der in der That der Republikaner Blaine seinem demokratischen Mitbewerber Grover Cleveland unterlag. Mit knapper Mehrheit gelang die Wahl Cleverlands und damit der Sturz der Republikanischen Partei nach einer Herrschaft von 24 Jahren. Der Sieg de

demokratischen Partei bewies, daß die Nachwirkungen des Krieges denn doch endlich überwunden waren, und daß es wiederum möglich war, die ganze Nation zur Führung der Bundesgeschäfte zuzulassen. VII. Geschichte seit 4. März 1885. In seiner feierlichen Antrittsrede hob der neue Präsident Cleveland namentlich die Notwendigkeit einer Reform des Civildienstes hervor, und in der That suchte der Beamten Corruption möglichst zu steuern und eine tüchtige Verwaltung herzustellen. Ein 1886 in Cleveland bestätigtes Gesetz, wodurch die Nachfolge zur Präsidentschaft im Falle des Ablebens des Präsidenten und des Vicepräsidenten geregelt werden sollte, bestimmte, daß, falls die beiden obersten Beamten sterben oder aus andern Gründen an der Fortführung ihres Amtes verhindert sein sollten, die Kabinettsminister in einer bestimmten Reihenfolge zum Präsidentenamt berufen werden sollten, und daß derjenige Minister, der das Präsidentenamt übernehme, es bis zum Schluß des Terms bekleiden sollte. Die Indianerstämme, denen durch Verträge besondere Gebiete (Reservationen) angewiesen waren, wurden gegen die Viehzüchter geschützt, die sich in ihre Grenzen kimmerten und in die Indianergebiete eindringen. Wo aber von den Indianern Waffen zum Aufstand ergriffen wurden, wie im Juli 1885 in Neumexiko, da wurde durch rasche Abordnung von Truppen die Ruhe wiederhergestellt. Die Arbeiterfrage wurde auch in den Vereinigten Staaten immer schwieriger. In der Stadt Newyork wurde in den ersten Wintermonaten 1885—86 die Zahl der Arbeitslosen auf etwa 75 000 geschätzt, während sie sich in den Vereinigten Staaten insgesamt auf etwa 500 000 belaufen mochte. Nachdem man sich das Antichinesengesetz die Konkurrenz der Chinesen. Rasse auszuschließen gesucht und zur Erreichung dieses Zwecks 1884 noch ein strenges Zusatzgesetz erlassen hatte (s. Chinesenfrage), führte der Notstand so weit, daß man durch strenge Handhabung der sog. Paupergesetze und durch das Verbot der Einführung kontraktlich angeworbener Arbeiter auch im weiteren Zufluß europ. Arbeitskräfte entgegenzutreten suchte, und daß man bereits von der Notwendigkeit einer allgemeinen gesetzlichen Suspension der Einwanderung sprach. In Chicago kam es 4. und Mai 1886 zum blutigen Aufstand. Mehrere Anarchisten, die Dynamitbomben geschleudert hatten, wurden verhaftet und sieben von ihnen 20. Aug. 1886 von den Geschworenen des Nordes für schuldig erklärt und zum Tode verurteilt. Zwei wurden verurteilt, einer tötete sich selbst im Gefängnis, die übrigen vier wurden 11. Nov. 1887 gehängt. Der Gesetzentwurf, der die Unterdrückung der in Utah reichenden Vielweiberei zum Zweck hatte, wurde Febr. 1887 von beiden Häusern des Kongresses angenommen. Danach wurde Vielweiberei als Verbrechen behandelt, Polygamisten des Stimmrechts beraubt und das Frauenwahlrecht in Utah abgelehnt. Das wichtigste Gesetz dieser Sitzungsperiode ist jedoch die sog. Interstate Commerce Act (s. d.) der Frachtsätze, Rückfrachvergütungen u. s. w., die allerdings nur für solche Eisenbahnen Geltung hat, die durch das Gebiet von zwei oder mehreren Staaten verlaufen. Seine Hauptaufmerksamkeit wandte Cleveland der Zollgesetzgebung zu, indem er die hohen Zollsätze in seiner Vortracht an den Kongreß als eine fehlerhafte Quelle unnötiger Besteuerungskennzeichen und eine Herabsetzung der Einfuhrzölle namentlich für Rohmaterialien in Vorschlag brachte.

Ein dahingehender Gesetzentwurf wurde vom Repräsentantenhaus 1888 angenommen, kam aber im Senat nicht mehr zur Erledigung. Dagegen wurde 1. Okt. 1888 ein Gesetz erlassen, das im Widerspruch zu den mit China geschlossenen Verträgen die Einwanderung von Chinesen völlig verbot. (S. Chinesenfrage.)

Am 6. Nov. 1888 fand die neue Präsidentenwahl statt, zu der die Demokratische Partei Cleveland wieder als ihren Kandidaten nominiert hatte, während die Republikaner Benjamin Harrison (s. d.) aufstellten. Die strenge Durchführung der Civildienstreform und mehr noch seine Haltung in der Zolltarifffrage hatte Cleveland manche Gegnerschaft zugezogen, und so kam es, daß er seinem Gegner mit 168 gegen 233 Elektorenstimmen unterlag.

Am 4. März 1889 trat der neue Präsident Harrison sein Amt an und erklärte in seiner ersten Vortracht an den Kongreß, daß er das Schutzzollsystem aufrecht zu erhalten gedente. Die hervorragende Persönlichkeit in Harrisons Kabinett war der Staatssekretär (Minister des Auswärtigen) Blaine (s. d.). Seinem Einfluß besonders war daher auch im Okt. 1889 der Zusammentritt eines Panamerikanischen Kongresses (s. d.) zuzuschreiben, der jedoch ohne große Resultate wieder auseinander ging. Eine andere internationale Frage, bei der außer den Vereinigten Staaten noch Deutschland und Großbritannien beteiligt waren, betraf die Ordnung der Verhältnisse auf den Samoa-Inseln (s. d.). Eine im April bis Juni 1889 in Berlin tagende Konferenz von Vertretern der beteiligten drei Staaten erklärte die Inseln für unabhängig und neutral und sprach den Angehörigen der drei Mächte gleiche Rechte zu. Eine ähnliche Tendenz wie der Panamerikanische Kongreß zeigte auch das wichtigste Gesetz, das 1890 unter Harrisons Regierung zu stande kam, die nach ihrem Urheber benannte McKinley-Bill (s. d.), ein neuer hochschutzzöllnerischer Tarif, der einen fast prohibitiven Charakter trug und bestimmt war, die Einfuhr aus Europa möglichst zu beschränken und die Zolleinkünfte zu vermindern.

Neue Zwistigkeiten entstanden mit England, nachdem in der Fischereifrage kaum ein *modus vivendi* geschaffen war, über die Berechtigung des Robbenschlages im Beringmeer (s. d.); nach mehrjährigen Verhandlungen einigte man sich endlich dahin, die Angelegenheit einem internationalen Schiedsgericht zu unterbreiten, das 1893 in Paris zusammentrat und dahin entschied, daß den Vereinigten Staaten nur innerhalb der gewöhnlichen Grenzen, drei Seemeilen vom Lande entfernt, das ausschließliche Schutz- und Eigentumsrecht auf die Robben zustehe. Unter den Gesetzen, die in der Winteression 1890/91 zu stande kamen, ist eins erwähnenswert, das die Zahl der Mitglieder des Repräsentantenhauses auf 356 erhöhte, eine Folge der steigenden Bevölkerungszahl. Schon 1889 waren die Territorien Montana, Washington, Nord- und Süddakota als Staaten in die Union aufgenommen worden, 1890 folgten Idaho und Wyoming, und nachdem allmählich auch der Widerstand der Mormonen (s. d.) gegen das Verbot der Polygamie gebrochen war, fanden auch die wiederholten Gesuche Utahs Gehör; seine Aufnahme als Staat erfolgte 1896.

Zu den wichtigsten Angelegenheiten, die das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten betreffen, gehört nächst der Zollpolitik auch die Silberfrage, da Nordamerika als eins der am meisten Silber produzierenden Länder sehr empfindlich von dem

Preissturz dieses Metalls betroffen wird. Bergens hatte man durch große Silberkäufe von seiten des Staates (s. Blandbill) dem fortwährenden Fallen des Silberpreises Einhalt zu thun gesucht; und auch eine 1892 auf Anregung der Vereinigten Staaten in Brüssel tagende internationale Münzkonferenz hatte keine Abhilfe schaffen können. Diese Mißstände sowie die drückend hohen Zölle riefen Unzufriedenheit gegen die herrschende Republikanische Partei hervor, so daß sie 4. Nov. 1890 bei den Neuwahlen zum Repräsentantenhause eine vernichtende Niederlage erlitt und von den 356 Mandaten nur etwa 90 zu erringen vermochte. So konnte die Demokratische Partei mit gutem Mut der Präsidentenwahl des folgenden Jahres entgegensehen, zu der sie von neuem den früheren Präsidenten Cleveland nominierte, während auf seiten der Republikaner wieder Harrison kandidierte. Die neu gebildete Volkspartei (Populist party) stellte als ihren Kandidaten Weaver auf. In der That wurde Cleveland im Nov. 1892 mit großer Majorität gewählt. Die kurze Zeit seiner Amtsführung gab Präsident Harrison noch Gelegenheit, die auf den Sandwichinseln ausgebrochene Empörung zu benutzen und über die neue Republik, wenn auch nur provisorisch, 15. Febr. 1893 das Protektorat zu übernehmen. Als Cleveland 4. März sein Amt antrat, machte er jedoch sofort diesen Schritt seines Vorgängers rückgängig. Dagegen eröffnete er 1. Mai die unter Harrison vorbereitete große «Columbische» Weltausstellung in Chicago, die Zeugnis ablegte von der großartigen Entwicklung der nordamerik. Industrie (s. Chicagoer Weltausstellung). Weniger erfreulich waren die Wirkungen, die das wirtschaftliche Daniederliegen infolge der Silberkrisis auf die Finanzen der Vereinigten Staaten hervorbrachte. War schon seit 1890 allmählich der Überschuß im Staatsschatz immer mehr gesunken, so daß er sich 1893 nur noch auf 2 Mill. Doll. belief, so zeigte das Budget 1894 zum erstenmal seit dem Bürgerkriege ein Deficit und zwar von 70 Mill. Infolge der großen Silberankäufe, die gemäß der Blandbill von 1878 und der Shermanbill von 1890 von den Vereinigten Staaten fortwährend gemacht wurden, war die Goldreserve des Schatzamtes derartig gesunken, daß Präsident Cleveland sich veranlaßt sah, den Kongreß auf den 7. Aug. zu einer außerordentlichen Sitzung zu berufen und die Aufhebung der Shermanbill zu beantragen. Nach langen Debatten gab der Kongreß 1. Nov. 1893 endlich seine Zustimmung. Während dieser Kämpfe war eine Handelskrisis hereingebrochen, wie sie die Vereinigten Staaten seit 1873 nicht erlebt hatten. Zahlreiche Banken, besonders im Süden und Westen, mußten den Bankrott erklären, und eine große Anzahl von Eisenbahngesellschaften sahen sich genötigt, ihre Zahlungen einzustellen. Im Gefolge dieser wirtschaftlichen Depression entstanden eine Reihe von Streiks und eine Arbeitslosigkeit, die wieder Unruhen und Aufstände zur Folge hatten. Ein Agitator Cokey forderte im April 1894 alle Arbeitslosen auf, von allen Seiten nach Washington zu ziehen und dem Kongreß ihre Beschwerden vorzutragen. Sein Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen, und an verschiedenen Orten bemächtigten sich die Arbeitslosen der Eisenbahnzüge und mußten von den aufgebotenen Milizen mit Gewalt zur Ruhe gezwungen werden. Großartige Demonstrationen nahm zu derselben Zeit ein Kohlenarbeiterstreik an, bei dem etwa 200 000 Mann die Arbeit

niederlegten. Er endigte mit einem Vergleich, bei dem die Arbeiter eine geringe Lohnerhöhung erzielten. Zu den ärgsten Ausschreitungen kam es im Juni und Juli bei einem Ausstand der Eisenbahnarbeiter. Weitgehende Verkehrsstörungen traten ein, da die Ausständigen den Abgang der Eisenbahnzüge gewaltsam hinderten; namentlich in Chicago und in Sacramento herrschte einige Tage völlige Anarchie, so daß der Belagerungszustand verhängt und die Aufständischen durch Militär zur Ordnung zurückgeführt werden mußten.

Während dieser tumultuarischen Vorgänge wurde auch im Kongreß ein heftiger Kampf um die Tarifreform ausgefochten. Im Jan. 1894 hatte der demokratische Abgeordnete Wilson dem Repräsentantenhause einen Zolltarifentwurf vorgelegt, der die MacKinley-Bill einer durchgehenden Revision unterwarf und eine große Anzahl von Rohstoffen, namentlich Wolle, Eisen, Kohle und Holz, auf die Freiliste setzte sowie eine Einkommensteuer in Vorschlag brachte. Der Entwurf wurde 1. Febr. vom Repräsentantenhause angenommen, stieß aber im Senat auf Widerstand, wo sich einige demokratische Senatoren den schutzzöllnerischen Republikanern angeschlossen und die Tarifsätze für Eisen, Kohle und Zucker sowie für verschiedene andere Gegenstände wesentlich erhöhten, wenn auch der MacKinley-Tarif noch eine bedeutende Herabsetzung erfuhr. Nach langem Widerstreben nahm das Repräsentantenhaus den Entwurf endlich in der Fassung des Senats an, und 28. Aug. 1894 wurde er Gesetz. Das Einkommensteuergesetz kam dagegen zu Fall.

Die Botschaft, mit der Präsident Cleveland 2. Dez. 1895 den Kongreß eröffnete, beschäftigte sich hauptsächlich mit wirtschaftlichen und finanziellen Fragen; doch wurde darin auch schon die Grenzfrage zwischen Großbritannien und Venezuela (s. d., Geschichte) erwähnt, zu deren Schlichtung die B. S. v. A. ein Schiedsgericht vorgeschlagen hatten. Als wenige Tage darauf eine ablehnende Antwort Englands einlief, erließ Cleveland 16. Dez. eine neue Botschaft an den Kongreß, worin er es auf Grund der Monroe-Doktrin für das Recht der B. S. v. A. erklärte, nun ihrerseits Maßnahmen zu treffen, um die richtige Grenzlinie festzustellen. Zu diesem Zweck beantragte er die Einsetzung einer parlamentarischen Kommission. Dieser energischen Haltung gegenüber wich England zurück und schloß 9. Nov. 1896 mit den B. S. v. A. einen Vertrag, wonach eine aus Vertretern beider Staaten bestehende Kommission eingesetzt wurde, die die Entscheidung der venezuel. Grenzfrage im wesentlichen zu Gunsten Englands traf.

Im Innern stand besonders die finanzielle Lage im Vordergrund, da es nicht gelungen war, das Deficit zu beseitigen, und zwei ökonomische Maßregeln, Hochschutzzoll und Bimetallismus, waren es besonders, die zur Besserung der wirtschaftlichen Lage in Vorschlag gebracht wurden, und die in entscheidender Weise die Präsidentenwahl beeinflussten, die im Herbst 1896 stattfand. Während die Republikaner MacKinley (s. d.), den Vater der hochschutzzöllnerischen MacKinley-Bill als Kandidaten nominierten, stellten die Demokraten Bryan (s. d., Bd. 17), einen Anhänger der freien Silberprägung und Gegner des Hochschutzzolls, auf. Die Volkspartei beschloß, ebenfalls für Bryan zu stimmen, während die Mitglieder der Demokratischen Partei, die für Goldwährung waren, als dritten Präsidentschaftskandidaten General Palmer proklamir-

Der Wahlkampf entbrannte mit außerordentlicher Hefigkeit, da die Bewegung sich zu einem Zug gegen den Großkapitalismus und die Demokratie der hauptsächlich den Osten beherrschenden Goldpartei erweitert hatte. Dennoch gewann am 3. Nov. den Republikanern, den Sieg darzutragen, und 10. Febr. 1897 wurde MacKinley 271 gegen 176 Elektorenstimmen als gewählt proklamiert. MacKinley, der 4. März sein Amt antrat, berief sofort den Kongreß zu einer außerordentlichen Sitzung und legte ihm den Entwurf eines neuen Zolltariffs, die sog. Dingley-Bill, vor, die eine entschiedene Rückkehr zu der MacKinley-Bill bedeutete, ja für manche Gegenstände noch höhere Zölle aufstellte und vielfach sogar einen völlig neuen Charakter trug. Der Tarif wurde nach langen Verhandlungen vom Kongreß angenommen. Am 24. Juli vom Präsidenten bestätigt. Ein zweifelhaftes Ereignis, das bald nach MacKinleys Amtsantritt stattfand, war die Annexion der Sandwich-Inseln (s. d.), die nach einem 16. Juni 1897 abgeschlossenen Vertrage erfolgte. Danach wurden die Sandwich-Inseln ein Bestandteil der V. S. v. A., blieb die bisherige Regierung im Amt, bis der Kongreß eine neue Verfassung ausgearbeitet hatte, auf die Inseln 1900 zu einem Territorium der Vereinigten Staaten erklärt wurden. In dem cubanischen Stand (s. Cuba, Geschichte) stand die Mehrheit der Bevölkerung, namentlich in den Südstaaten, verbunden mit ihren Sympathien auf Seiten der spanischen, und zweifellos erhielten diese bedeutende Unterstützungen an Waffen und Munition von der V. S. v. A. Zwar beobachtete Cleveland strengste Neutralität, als aber MacKinley die Regierung übernommen hatte, änderte sich diese Haltung, und als die span. Regierung ein Ultimatum, das amerif. Ultimatum vom 20. April zu beantworten, worin Spanien aufgefordert wurde, sofort Cuba zu räumen, erklärte die V. S. v. A. den Krieg (s. Spanisch-Amerikanischer Krieg, Bd. 17). Bei den weit überlegenen Mächten der V. S. v. A. konnte der Sieg der Amerikaner nicht zweifelhaft sein; in dem 10. Dez. 1898 in Paris abgeschlossenen Frieden wurden Porto-Rico und die übrigen span. Antillen an Amerika übergeben, und mußte Spanien auf seine Souveränität über Cuba und die Philippinen verzichten, wofür es eine Entschädigung von 20 Mill. erhielt. Während diese neue Großmachtsstellung von der herrschenden Partei mit Enthusiasmus unterstützt wurde, machte sich gleichzeitig eine Gegenströmung dagegen geltend, zumal da die Philippinen Insurgenten, die für ihre Unabhängigkeit gekämpft hatten, sich der amerif. Besitzung mit den Waffen widersetzen und erst nach einem hartnäckigen Widerstand zur Unterwerfung gezwungen werden konnten. (S. Philippinen.) In dem neuen internationalen Konflikt gerieten die V. S. v. A. wegen der Samoa-Inseln (s. d.); doch diese Angelegenheit durch ein Abkommen mit Deutschland und Deutschland 2. Dez. 1899 friedlich geregelt, wobei der Union Tutuila und die übrigen Inseln vom 171° gelegenen Samoa-Inseln zufließen. Am 6. Nov. 1900 stattfand, dieses Mal unter dem Zeichen des Imperialismus. Während die Demokratische Partei, die Bryan als ihren Kandidaten aufgestellt hatte, wegen der Ausdehnungsbestrebungen und der Machtpolitik des Staates erklärte, billigte das

Programm der Republikaner, die MacKinley zum zweitenmal nominiert hatten, ausdrücklich dessen auswärtige Politik, betonte energisch die Monroe-Doktrin und forderte den Bau eines interoceänischen Kanals. Wieder trug MacKinley, und zwar diesmal mit einer noch größeren Majorität (292 gegen 155 Elektorenstimmen), den Sieg davon, und 4. März 1901 trat er seinen zweiten Amtstermin an, jedoch schon wenige Monate später fiel er einem Attentat zum Opfer. Bei dem Besuch der panamerik. Ausstellung in Buffalo wurde er 6. Sept. von einem Anarchisten erschossen, wurde er von einem Verwundeten, und 14. Sept. erlag er seinen Verletzungen. Sein Nachfolger wurde der bisherige Vizepräsident Roosevelt (s. d.), der ganz im Sinne seines Vorgängers dessen imperialistische Politik fortführte. Cuba gegenüber hielt er sich zwar an das gegebene Versprechen gebunden, und nachdem dort eine eigene Regierung geschaffen und mit dieser ein Vertrag geschlossen war, der den V. S. v. A. gewisse Oberhoheitsrechte einräumte, wurde 20. Mai 1902 die amerif. Besatzung zurückgezogen (s. Cuba, Geschichte).

Schon bald nach dem Kriege mit Spanien hatte sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß zur Wahrung der Machtstellung des Landes und zum Schutz seines wachsenden Handelsverkehrs eine starke Kriegsmarine nötig sei, und 6. April 1900 hatte das Repräsentantenhaus eine Flottenvorlage angenommen, wonach 19 Linienfahrer und 10 Panzerkreuzer neu erbaut werden sollten. Daß die Union bei allen ihre Interessen berührenden internationalen Fragen mitzuwirken gewillt sei, hatte sie bereits 1900—1 durch ihr Eingreifen in China bewiesen, wo sie gemeinsam mit den europ. Großmächten und mit Japan die Boxerunruhen unterdrückt hatte (s. China, Geschichte). Von größter Wichtigkeit für diese neue Weltmachtpolitik muß aber der Bau eines Schiffsfahrtskanals sein, der den Atlantischen mit dem Stillen Ocean verbindet. Schon unter MacKinley hatten Verhandlungen mit England stattgefunden, die dahin zielten, die Bestimmungen des Clayton-Bulwer-Vertrages von 1850 aufzuheben, die alle Centralamerika durchschneidenden interoceänischen Kanäle unter den gemeinschaftlichen Schutz der V. S. v. A. und Englands stellten, und in der That war es unter dem Druck der Lage, worin sich England durch den Südafrikanischen Krieg befand, zum Abschluß des Hay-Pauncefote-Vertrages (s. d.) gekommen, der den Amerikanern das alleinige Recht auf Bau und Verwaltung eines interoceänischen Kanals einräumte und ihnen nur die Anlage von Befestigungen verbot. Aber auch diese Bestimmung wurde 18. Nov. 1901 von dem Kongreß der V. S. v. A. gestrichen. Während man jedoch früher den Bau des Nicaraguakanals (s. d.) ins Auge gefaßt hatte, entschied man sich endlich für den des Panamakanals (s. d.), nachdem Jan. 1903 dahingehende Verträge mit der bisherigen Panamatanalgesellschaft und mit Columbia abgeschlossen worden waren. Die Ablehnung des Vertrages durch den columb. Senat bereitete dem Plane nur ein vorübergehendes Hindernis. Unter dem Schutze der V. S. v. A. erklärte Panama seine Selbständigkeit und schloß darauf mit der Union einen für diese noch günstigeren Vertrag. Einen großen polit. Erfolg und gewissermaßen eine Anerkennung der Monroe-Doktrin erlangten die V. S. v. A. ferner dadurch, daß Großbritannien, Deutschland und Italien bei ihrem Konflikt mit Venezuela (s. d.) Dez. 1902

den Präsidenten Roosevelt ersuchten, das Schiedsrichteramt zu übernehmen. Zwar lehnte dieser das Ersuchen ab, gestattete aber dem amerik. Gesandten Bown als Bevollmächtigter Venezuelas die Verhandlungen zu führen, die in Washington stattfanden und alsbald zu einem befriedigenden Ergebnis führten. Ebenso wie diese Angelegenheiten wurde auch der Alaska-Grenzstreit mit Canada Okt. 1903 zu Gunsten der Union beigelegt, der von der Grenzkommission fast das ganze streitige Gebiet zugesprochen wurde.

Alle diese Erfolge verdankte die V. S. v. A. hauptsächlich dem mächtigen Aufschwung, den sie in den letzten Jahrzehnten auf allen Lebensgebieten, besonders aber in industrieller Beziehung, genommen haben. Der ungeheure Reichtum an Natur-schätzen, die rastlose Thätigkeit und das Geschick ihrer Bewohner, endlich aber die gewaltige Konzentration des Kapitals in Gestalt von Trusts unter dem Schutz eines konsequent durchgeführten Protektions-systems veranlaßten eine wirtschaftliche Entwicklung, die die V. S. v. A. in überraschend kurzer Zeit als ebenbürtigen Rivalen an die Seite der ältern Industrieländer stellte und diese sogar zu überflügeln droht. Aber diese Entwicklung, wodurch wichtige Industriezweige immer mehr einen monopolartigen Charakter annehmen, bringt auch große Mißstände mit sich. Eine wie furchtbare Gefahr diese Monopolisierung der unentbehrlichsten Erzeugnisse für den Staat zu werden droht, zeigte sich in dem großen Kohlenarbeiterstreik von 1902, der 6 Monate (Mai bis Oktober) dauerte und bei dem gegen 200 000 Arbeiter feierten. An vielen Stellen kam es zu blutigen Kämpfen zwischen Arbeitern und Milizen, zahlreiche Betriebe mußten wegen Kohlenmangels die Arbeit einstellen, und eine gewaltige industrielle Krise schien bevorzustehen, als endlich durch das Eingreifen des Präsidenten Roosevelt das Ende des Kampfes herbeigeführt wurde. Die immer dringender auftretende Forderung, die Auswüchse der Trustbildung durch gesetzliche Maßregeln zu bekämpfen, war die unmittelbare Folge dieses zerrüttenden Lohnkampfes. Sie spielte auch in dem Herbst 1904 beginnenden Kampfe um die Präsidentschaftswahl eine bedeutende Rolle. Bei der Wahl, die 9. Nov. stattfand, siegte Roosevelt mit großer Mehrheit über Parker (s. d., Bd. 17), den Kandidaten der Demokraten.

Litteratur zur Geschichte. Sparks' (s. d.) Sammlungen von Biographien und Dokumenten, sodann Bancrofts (s. d.) Werke, darunter besonders seine History of the United States (Bd. 1—10, Bost. 1840—74; Supplement, 2 Bde., 1882, bis 1789 reichend; deutsch Spz. 1845—75); Hildreth, History of the United States (6 Bde., Newyork 1849—56 u. d., bis 1821 gehend); Holt, Verfassung und Demokratie der V. S. v. A. (Berl. 1873—91; englisch Chicago 1876—92); Neumann, Geschichte der V. S. v. A. (3 Bde., Berl. 1863—66); Laboulaye, Histoire des Etats-Unis (6. Aufl., Par. 1876; deutsch, 2. Aufl., 3 Bde., Heidelb. 1881); Higginson, Geschichte der V. S. v. A. (deutsch Stuttg. 1876); J. Winsor, Narrative and critical History of America 1492—1850 (8 Bde., Bost. 1884—89); R. Frothingham, Rise of the Republic of the United States (3. Aufl., ebd. 1874); J. B. McMaster, History of the people of the United States 1784—1820 (4 Bde., Newyork 1883—95); James Schouler, History of the United States 1783—1861 (5 Bde., Washingt. und Newyork 1880—91); C. Stanwood, History of presidential elections (4. Aufl., Bost.

1892); F. W. Taussig, Tariff History of the United States (Newyork 1892); Moireau, Histoire des Etats-Unis de l'Amerique (2 Bde., Par. 1892); Andrews, History of the United States (2 Bde., Newyork 1895); Cuadter, History of the United States (ebd. 1897); Thorpe, Constitutional history of the United States 1765—1895 (3 Bde., Chicago 1901); ders., History of the American people (ebd. 1901); Höpff, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika (Bielef. 1903); The United States (Bd. 7 der «Cambridge modern history», Cambridge 1903).

Einzelne Perioden behandeln: Talvj, Geschichte der Kolonisation von Neuengland (Spz. 1847); Lhwaitez, Epochs of American History. The colonies 1492—1750 (Lond. 1890); C. Schmidt, Die Vorgeschichte Nordamerikas im Gebiet der Vereinigten Staaten (Braunschw. 1894); J. Fiske, The beginnings of New England (Bost. 1889); ders., The critical period of American History 1783—89 (ebd. 1888); ders., The American revolution (3 Bde., ebd. 1891); Hart, Formation of the Union 1750—1829 (Lond. 1892); Francis Parkman, France and England in the new world (11 Bde., ebd. 1867—92; teilweise deutsch Stuttg. 1875—78); Henry Adams, History of the United States 1801—17 (9 Bde., Newyork 1889—91); Trevelyan, The American revolution (2 Bde., Lond. 1899—1903). Den merik. Krieg behandeln besonders Ripley, Thorpe, Jenkins, Mansfield und Henry. über den Secessionistenkrieg vgl. die Werke von Sander, Bd. 1 (2. Aufl., Frankf. 1877); Draper (deutsch, 3 Bde., Spz. 1877); Stephens, Polkard, MacPherson; ferner Blankenburg, Die innern Kämpfe der nordamerik. Union (Spz. 1869); War of the Rebellion: A compilation of the official records of the Union and Confederate armies (Washington 1880—1901); Graf von Paris, Histoire de la guerre civile en Amerique (4 Bde., Par. 1874—75); Wilson, Division and reunion (Lond. 1894); Britton, The civil war on the border (2 Bde., Newyork 1890—99). Die neuere Zeit behandeln Rhodes, History of the United States from the compromise of 1850 (neue Ausg., 4 Bde., Lond. und Newyork 1899); Blaine, Twenty years of Congress. From Lincoln to Garfield (2 Bde., Norwich 1884—85); Fannet und Kämpfe, Die V. S. v. A. in der Gegenwart (Freib. i. Br. 1893); Andrews, The history of the last quarter-century in the United States 1870—95 (2 Bde., Lond. 1897). Litteratur über den Krieg mit Spanien s. Spanisch-Amerikanischer Krieg, Bd. 17. Seit 1895 erscheint eine «American historical review».

Vereinigte Staaten von Brasilien, s. Brasilien.

Vereinigte Staaten von Venezuela, s. Venezuela.

Vereinigung der Rechte (Confusio), das Zusammenstreifen von Rechten und der ihnen entsprechenden Verbindlichkeit in einer Person, wodurch sie erlöschen.

Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, -s. Landwirtschaftliche Vereine und Agrarier.

Verein inaktiver Offiziere der deutschen Armee und Marine, s. Offiziervereine.

Vereinödung, in der bayr. Geseßsprache ursprünglich soviel wie Abbau (s. d.) oder Ausbau. Der Ausdruck ist dann aber auch auf die Ablösung der Grundgerechtigkeiten (Weidegerechtigkeiten), die Beseitigung des Flurzwanges (s. d.) und die Zusammenlegung (s. d.) der Grundstücke, mit welchen Maßnahmen sich häufig Abbauten verknüpften, über-

gen worden und bedeutet daher heute soviel wie
Preußen Gemeintheilung (s. d.).

Vereinsblütler, s. Kompositen.

Vereinslazarette, die im Kriegsfall nach der
öffentlichen Kriegssanitätsordnung von Genossen-
schaften, Vereinen oder einzelnen Personen der Frei-
lichen Krankenpflege (s. d.) im Inlande zu er-
stehenden Krankenheilanstalten. Dieselben erhalten
ante ausschließlich von den staatlichen Reserve-
lazaretten (s. d.) überwiesen und unterstehen der
Insicht des Chefarztes des nächstgelegenen Reserve-
lazarets unter Mitaufsicht des kaiserl. Kommissars
der Freiwilligen Krankenpflege.

Vereinswesen. Unter Vereinen versteht
man Verbindungen von Menschen zur Erreichung
einander gemeinschaftlicher Zwecke, bei denen der
Austritt und Austritt der Mitglieder von ihrem
Willen abhängig ist. Den Gegensatz bilden Ver-
bände, die durch Natur oder zwingende Rechts-
schriften gegeben sind, wie Familie, Gemeinde,
Korporation u. dgl. Regelmäßig heißen Vereine nur solche
Verbindungen, welche eine unbestimmte Mitglieder-
zahl haben und einen Wechsel der Mitglieder zulassen
Gegensatz zu geschlossenen Gesellschaften. Im
engen umfaßt der Begriff alle Verbindungen mit
verschiedenartigen Zwecken und Organisa-
tionsformen. Es giebt Vereine mit rein privat-
rechtlichen Zwecken, wie die Konsum- und die zahl-
reichen geselligen Vereine, dann Vereine, die lediglich
gemeinnützige Zwecke verfolgen. Die Vereine sind
Korporationen (s. d. und Juristische Person), wenn
als solche durch das Gesetz anerkannt sind, oder
in ihnen die jurist. Persönlichkeit besonders er-
kennbar ist. In Österreich ist die Ertheilung von Kor-
porationsrechten an Vereine weder vorgeschrieben
noch üblich. Strafrechtlich sind Vereine verboten,
wenn deren Zweck oder Beschäftigungen gehört, Maß-
regeln der Verwaltung oder Vollziehung von Ge-
setzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder
zu entkräften (§. 129 des Reichsstrafgesetzbuchs);
insoweit Vereine, deren Dasein, Verfassung und Zweck
der Staatsregierung geheimgehalten werden
sollen, oder in denen gegen unbekannte Obere Gehor-
samkeit oder gegen bekannte unbedingter Gehorsam ver-
boten wird (§. 128 des Reichsstrafgesetzbuchs).

Außerdem sind die Vereine verwaltungsrecht-
lichen Beschränkungen im Interesse der öffentlichen
Sicherheit unterworfen (sog. öffentliches oder
polizeirechtliches). Auch zur Regelung dieser
Verhältnisse ist das Reich nach Art. 4 der Reichs-
verfassung kompetent; es hat aber bisher nur in-
einst Gebrauch hiervon gemacht, als das Gesetz
vom 11. Dez. 1899 unter Aufhebung aller entgegen-
stehenden landesgesetzlichen Vorschriften bestimmt
ist, daß inländische Vereine jeder Art miteinander
Verbindungen treten dürfen. In allen andern Be-
ziehungen gelten die Landesgesetze, die von sehr
vielen verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen und die
Vereine theils einer Genehmigung, theils einer Kon-
trolle, theils einer Auflösungsbesugnis der Ver-
waltungsbehörde unterwerfen. Gewöhnlich sind
Vereine Vorrichtungen auf bewaffnete und polit. Ver-
wehre beschränkt. Polit. Vereine sind solche, welche
mit öffentlichen Angelegenheiten, d. h. mit solchen
Angelegenheiten befaßt sind, welche ausschließlich in
den Wirkungsbereich des Staates oder öffentlicher
Verwaltungsorgane fallen oder unter dem Ge-
sichtspunkt ihrer Beziehung zu Staat und diesen
Verhältnissen behandelt werden. Die Vorsteher

polit. Vereine müssen binnen bestimmter Zeit die
Vereinsstatuten und deren Abänderungen sowie ein
Verzeichnis der Vereins- oder mindestens der Vor-
standsmitglieder bei der Polizei vorlegen. Frauen,
Schüler, Lehrlinge, oft auch Minderjährige oder
Nichtverfügungsfähige (Preußen, Bayern, Sachsen,
Braunschweig, Anhalt, Meckl. jüngerer Linie, Lippe),
ferner Militärpersonen dürfen nicht aufgenommen
werden. Von dem preuß. Rechte abgesehen, wel-
ches das definitive Verbot eines Vereins nur durch
richterliches Urteil und nur unter der Voraussetz-
ung kennt, daß der Verein gesetzlichen Bestimmungen
nicht entspricht, ist die Polizeibehörde mit einem
sehr weitgehenden diskretionären Ermessen aus-
gestattet, Vereine nicht bloß vorläufig, wie in
Preußen, sondern definitiv zu schließen, immer,
wenn es die Sicherheit des Staates erfordert, wor-
über das Ermessen der Behörde entscheidet. Die
Verfügung kann nach dem Recht der Staaten mit
Verwaltungsgerichtsbarkeit vor dem Verwaltungs-
richter angefochten werden. Für Preußen ist noch
immer die Verordnung vom 11. März 1850 über
die Verhütung eines die gesetzliche Freiheit und
Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des Versam-
lungs- und Vereinigungsrechtes maßgebend. In
Schwaben- und Thüringen gilt noch das franz. Recht, wonach
alle Vereine von mehr als 20 Mitgliedern der Ge-
nehmigung des Bezirkspräsidenten unterliegen.

Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 21—79
erlangen Vereine zu gemeinnützigen, wohlthätigen,
wissenschaftlichen, künstlerischen oder andern nicht
auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichteten
Zwecken bei Sitz im Inland Rechtsfähigkeit
(d. h. sie werden Korporationen) durch Eintrag in
das Vereinsregister des zuständigen Amtsgerichts
(eingetragene Vereine). Die Vorschriften über
das Vereinsregister giebt das Gesetz über die frei-
willige Gerichtsbarkeit (§§. 159—162). Vereine,
deren Hauptzweck ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb
ist, erlangen Rechtsfähigkeit in Ermangelung
besonderer reichsgesetzlicher Vorschriften (Zünfte,
gewerbliche Hilfskassen, Erwerbs- und Wirtschafts-
genossenschaften u. s. w.) durch die staatliche Ver-
leihung des Bundesstaates, in dem sie ihren Sitz
haben. Vereinen, die ihren Sitz in keinem Bundes-
staate haben (Vereine in Schutzgebieten), kann durch
den Bundesrat juristische Persönlichkeit verliehen
werden. Die Eintragung in das Vereinsregister
soll nur erfolgen, wenn die Zahl der Mitglieder
mindestens sieben beträgt (§. 56). Die Verfassung
jedes Vereins wird, soweit sie nicht auf dem Gesetz
beruht, durch die Satzung bestimmt (§. 25). Die
Satzung des eingetragenen Vereins muß den Zweck,
Namen und Sitz des Vereins enthalten und er-
geben, daß der Verein eingetragen werden soll (§. 57).
Die Satzung soll Bestimmungen enthalten über Ein-
tritt und Austritt der Mitglieder, darüber, ob und
welche Beiträge sie zu leisten haben, über die Bil-
dung des Vorstandes, den jeder Verein haben muß
(§. 26), über Voraussetzungen und Form der Ver-
sammlung der Mitglieder, über die Verurteilung
der Mitglieder, über die Beschlüsse (§. 58). Der vom Vor-
stande zu bewirkende Anmeldung müssen beiliegen:
die Satzung in Ur- und Abschrift und eine Abschrift
der Urkunden über die Vorstandsbestellung. Die
Satzung soll von mindestens 7 Mitgliedern unter-
zeichnet sein und die Angabe des Tages der Errich-
tung enthalten. Die korrekte Anmeldung hat das
Amtsgericht der Verwaltungsbehörde mitzuteilen.

Diese kann gegen die Eintragung Einspruch erheben, wenn der Verein nach dem öffentlichen Vereinsrecht unerlaubt ist oder verboten werden kann, oder wenn er einen polit., socialpolit. oder religiösen Zweck verfolgt. Unberührt vom Bürgerl. Gesetzbuch bleiben landesgesetzliche Vorschriften, nach denen Religionsgesellschaften sowie geistliche Gesellschaften Korporationsrechte nur durch besonderes Gesetz erlangen (Einführungsgesetz Art. 84). Wird Einspruch erhoben, so hat ihn das Amtsgericht dem Vorstände mitzuteilen. Der Einspruch kann im Wege des Verwaltungsstreitverfahrens oder, wo ein solches nicht besteht, im Wege des Rekurses nach Maßgabe der Gewerbeordnung §§. 20, 21 angefochten werden. Wenn Einspruch binnen 6 Wochen nicht erhoben oder verworfen wird, ist der Verein einzutragen und die Eintragung zu veröffentlichen (§. 66). Sinkt die Zahl der Vereinsmitglieder unter drei herab, so ist dem Verein die Rechtsfähigkeit vom Amtsgericht zu entziehen (§. 73). Jeder Verein kann durch Beschluß der Mitgliederversammlung mit drei Viertel Majorität der Erschienenen aufgelöst werden; er verliert die Rechtsfähigkeit durch Konkurs (§§. 41, 42), auch kann sie ihm entzogen werden, wenn er durch gesetzwidrige Beschlüsse der Mitgliederversammlung oder durch gesetzwidriges Verhalten des Vorstandes das Gemeinwohl gefährdet. Einem Verein, dessen Zweck nach dem Statut nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, kann die Rechtsfähigkeit entzogen werden, wenn er solchen verfolgt; ebenso einem Verein, der entgegen seiner Satzung einen polit., socialpolit. oder religiösen Zweck verfolgt. Das Verfahren ist ebenso geregelt wie bei dem Rechtsmittel gegen den Einspruch (§. 44). Das Gesetzbuch bestimmt ferner über das Schicksal des Vereinsvermögens nach Auflösung oder Entziehung der Rechtsfähigkeit (§§. 45, 46), die Liquidation (§§. 47—53, 76, 77), Satzungsänderung (§. 33, 71), Mitgliedschaft (§. 38), Mitgliederversammlung (§§. 32, 36, 37), Sonderrechte der Mitglieder (§. 35). Der Verein ist für den Schaden verantwortlich, den ein verfassungsmäßig berufener Vertreter durch eine in Ausführung der ihm zustehenden Verrichtungen begangene, zum Schadenersatz verpflichtende Handlung einem Dritten zufügt (§. 31). Die allgemeinen Vorschriften über Vereine (nicht über eingetragene Vereine) der §§. 25—53 des Bürgerl. Gesetzbuchs gelten seit 1. Jan. 1900 auch für schon vorher bestehende Vereine außer in Bayern und Sachsen (Einführungsgesetz Art. 163). — Vgl. J. von Bülow, Das Vereinsrecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs (Berl. 1902); Leist, Untersuchungen zum innern Vereinsrecht (Jena 1904).

Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, i. Bd. 17.

Verein zur Verbreitung des Glaubens, f. Xaveriusverein.

Vereinerung, f. Entzündung. [berti (f. d.).

Vereina, Sophie, Pseudonym von Sophie Al-

Vererblichkeit der Rechte, der Übergang der Rechte nach dem Tode eines Berechtigten auf einen andern Berechtigten. (S. Erbrecht und Gesetzliche Erbfolge.) Lehen und Familienfideikommiss gehen auf die durch das Lehnrecht oder die Fideikommissstiftung bestimmten Nachfolger, also wenn dies andere Personen als die durch Gesetz oder letztwillige Verfügung berufenen Abodialerben sind, nicht auf diese über. Die meisten Familienrechtsverhältnisse erlöschen mit dem Tode. So endigen z. B. die väter-

liche oder elterliche Gewalt, die Eigenschaft als Ehemann oder Ehefrau mit allen aus diesem Rechtsverhältnisse bestehenden Rechten und Pflichten mit dem Tode. Hat demnachst ein anderer die elterliche Gewalt, so hat er sie kraft eigenen Rechts. Das Vormundschaftsverhältnis erlischt mit dem Tode; es kann gewisse Nachwirkungen auch dann noch haben, allein diese Nachwirkungen sind nicht Wirkungen eines vererbten Rechts, sondern Wirkungen einer in der Person des Erblassers bestandenen Pflicht, deren Ausflüsse, z. B. Rechnungslegung, Herausgabe des Empfangenen u. i. w. sich geltend machen. Selbst auf dem Gebiete des Vermögensrechts sind gewisse Rechte, die mit höchst persönlichen Eigenschaften oder Verhältnissen im Zusammenhange stehen, nicht vererblich. Doch ist die Abgrenzung derartiger Rechte vielfach verschiedenes geregelt worden. Zwar besteht darüber kein Zweifel, daß Rechte aus höchst persönlichen Auszeichnungen, z. B. Orden und Titel, sich nicht vererben, im übrigen aber fehlt es nicht selten an sichern Unterscheidungsmerkmalen darüber, ob ein Recht höchst persönlich ist. So vererbte sich nach röm. Recht der Besitz (f. d.) nicht, er mußte erst vom Erben ergriffen werden. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch jedoch spricht in §. 857 B. des Besizes aus. Die Befugnis, über Grundstücke grundbuchmäßig zu verfügen, tritt in der Regel erst ein, wenn der Erbe als Eigentümer eingetragen ist (Grundbuchordn. §§. 36, 40, 41). Die römisch-rechtlichen und deutsch-rechtlichen persönlichen Dienstbarkeiten, wie Nießbrauch, Wohnungsrecht, Gebrauchsrecht, erlöschen mit dem Tode des Berechtigten, sofern nicht Übergang auf die Erben bei der Bestellung ausbedungen ist (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1061, 1090, Abs. 2, 1093). Ebensogut das persönliche, nicht dingliche (§. 1094) Vorkaufsrecht auf die Erben nicht über; nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 514 ist jedoch das persönliche Vorkaufsrecht im Zweifel vererblich, wenn es auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist. Bei den persönlichen Ansprüchen und Forderungsrechten aus Verträgen kommt die V. unter andern in Frage bei dem Widerruf von Schenkungen, bei Dienstmiete, Werkvertrag, Auftrag (Mandat), Gesellschaftsvertrag. Die einzelnen Rechte stimmen in diesen Beziehungen nicht überein.

Auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts ist V. aller Ämter und öffentlichen Rechte ausgeschlossen, soweit diese nicht Zuehör eines Familienbesizes sind und auf diesem beruhen (z. B. gewisse Hofämter). Ganz besonders gilt dies von Rechten des Staates, zu deren Ausübung besondere Eigenschaften in der Person des diese Rechte Wahrnehmenden erforderlich werden.

Vererbung (Hereditas), die Ausübung der Vererbungskraft (f. Erbllichkeit und Erbliche Krankheiten), durch die die Eigenschaften der Eltern auf die Nachkommen übertragen werden. Der Gegenstand der V. ist die Anpassung (f. d.).

Vererzung oder Metallisation, die Imprägnation der Gesteine mit Erzen oder mit metallischen Mineralien. Sie findet gewöhnlich im Kontakt und in der unmittelbaren Nähe von Erzgängen oder Erzstöcken statt und besteht wesentlich darin, daß eins oder auch mehrere der auf solchen Lagerstätten vorfindenden Erze in der Form von eingespargten Kristallen und Körnern, von Trümmern, Ader- oder Nestern auch innerhalb des Nebengesteins auftreten. Auch eine Art Versteinervorgang, be-

die Formen der organischen Wesen durch Erze (Schwefelties) erhalten werden, nennt man **B. Berespataf** (spr. wërresch-, d. h. Rotbach), auch **ospataf**, Groß-Gemeinde im Komitat Unterburg in Siebenbürgen, östlich von Abrud-ba (s. d.), hat (1900) 3350 magyar. und rumän. Isterühmte Gold- und Silberbergwerke und große Hüttenwerke. B. ist mit seiner Umgebung der Goldbistritz Europas, indem jährlich für 100 bis 400000 Fl. Gold gewonnen wird. Die Hütte befindet sich in dem Berge Kirnik (s. d.) den benachbarten Bergen und bestehen seit über 100 Jahren.

B. Berespataf, s. Oktattinien; V. cynomorium, **B. Berespataf**, in der Rechtssprache die zur Erledigung eines einheitlichen Zweckes dienende geordnete Abfolge von Rechts-handlungen. So bezeichnet als B. den gesamten Prozeß, aber auch einen Abschnitt desselben, z. B. Hauptverfahren, Zwangsverfahren, Beweisverfahren u. s. w.

B. Berespataf, der Zeitpunkt, mit welchem eine Verpflichtung endigt oder eine Verpflichtung zu erfüllen. Fällig und Erfüllungszeit. Von besonderer Bedeutung ist der B. des Wechsels; man versteht unter dem Wechsel als Zahlungsstermin bezeichneten Zeitpunkt; dieser ist die Verfallzeit, der derselben der Verfalltag. Ist der Verfalltag Sonntag oder allgemeiner Feiertag, so ist der Montag der nächste Verfalltag. Die Verfallzeit, Zahlungszeit, kann im Wechsel nur auf einen bestimmten Tag, auf Sicht, auf bestimmte Zeit nach, auf bestimmte Zeit nach dem Tage der Ausstellung, auf eine Messe oder einen Markt festgesetzt werden. Danach scheidet man Tagwechsel, Sichtwechsel, Datowechsel, Meß- oder Marktwechsel. Einzelartikel und auch Ufowechsel, Respekt-Rassiertage, Prolongation.)

B. Berespataf, in der Medizin, s. Kollaps.

B. Berespatafvertrag (Lex commissoria), s. Kassafest-Klausel und Commissoria lex.

B. Verfälschungen. B. der Nahrungs- und Genussmittel sind meistens neu, sondern lassen sich weit in das Mittelalter zurück verfolgen; Kaiser Friedrich III. erließ 1475 Edikte gegen Wein-fälscher. Inzwischen hat sich erst in der neueren Zeit der Kreis derjenigen Nahrungs- und Genussmittel, welche in gewinnstüchtiger Absicht zum Zweck der Täuschung im Handel und Verkehr nachgeschickt oder dadurch verfälscht werden, daß man ihnen mittels Entnehmens oder Zusetzens von ihnen verschlechtert oder den bestehenden Handels-Geschäftsgebräuchen zuwider mit dem Schein besseren Beschaffenheit versieht, außerordentlich erweitert. Auch die Methoden der B. sowie die Verfälschungsmittel haben sich bedeutend vermehrt, die Anwendung derselben ist von Jahr zu Jahr zunehmen geworden. Die wichtigsten Nahrungs- und Genussmittel, welche der Verfälschung unterliegen, sind Butter, Bier, Wein, Milch, Mehl, Konfituren, Zucker, Wurst, Gewürze, Kaffee, Thee u. s. w. In der Butter wird sehr oft das Gemisch der Verfälschung von minderwertigen Stoffen erhöht, ihr äußeres Ansehen verbessert. Das gebräuchlichste hierzu angewandten Mittel ist das Einmischen von Wasser oder auch das Zurückhalten einer Menge von Buttermilch. Zugleichem Zwecke dient die Beimischung von weissem Käse, Kartoffel-Weizenmehl, Schwefelpat, Gips, Borax, Salpeter, Alaun, auch eines Gemisches von Talg

und Schweinefett, von Palmfett, Kokosfett, Oleomargarin in Anwendung gebracht. Allein auch diese Anwendungen lassen nur eine beschränkte Anwendung zu, da sie sich durch mehrfache Merkmale leicht erkennen lassen; so läßt z. B. stark mit Wasser versetzte Butter dieses, wenn man mit dem Finger stark auf die Butter drückt, sofort in kleinen Tröpfchen zu Tage treten. Mit Kreide, Kartoffelmehl u. s. w. versetzte Butter hat ihren glatten Strich verloren und zerfällt nicht auf der Zunge, ohne die zurückbleibende körnige Masse durchfühlen zu lassen. Nichtsdestoweniger kommen diese Verfälschungen vor, zu deren Verdeckung schlaue Fälscher das gefälschte Butterstück mit einer Hülle von guter Butter plattieren. Zum Färben der Butter wendet man Mohrrübensaft, Curcume, Safran, ferner die Calendulablüten und bisweilen Orlean an. Alle diese Manipulationen sind nicht direkt gesundheits-schädlich, jedoch im hohen Grade verwerflich, insofern sie eine gute Ware minderwertig machen oder eine geringe Ware zum Preise von normaler Butter zu verkaufen bestimmt sind. Das jetzt als Margarine (s. d.) und Kunstbutter (s. d.) in großer Menge auf den Markt kommende Buttersurrogat ist, wenn sorgfältig bereitet und als solche bezeichnet, eher als eine nützliche Verbesserung, denn als eine Verfälschung von Nahrungsmitteln zu betrachten. An Nährwert steht sie der Naturbutter ganz gleich; auch wird sie nicht leicht ranzig. Für den Nachweis der stattgehabten Ersetzung der Butter durch andere tierische Fette bietet die chem. Untersuchung genügenden Anhalt. Für den Gehalt an Wasser gilt als Maximalgrenze 10—12 Proz.; wo gesalzene Butter üblich ist, darf der Salzgehalt 5 Proz. nicht übersteigen.

Beim Bier sind alle Surrogate und Färbemittel (s. Bier oder Bierbrauerei) als B. zu betrachten. Als Surrogat für Malz wendet man Stärke, Stärkezucker, Sirup und Glycerin, auch Rübenmelasse an. Letztere liefert als Gärungsprodukt auch Amylalkohol (Zusatz), welcher zweifellos gesundheits-schädliche Folgen nach sich ziehen kann; auch das Glycerin, obgleich es in der Menge von einigen Promille in dem Bier sich findet, ist in größeren Quantitäten dem Organismus gegenüber nicht ganz indifferent. Stärke und Stärkezucker bräuen als stickstofffreie Substanzen den relativen Gehalt an Eiweißkörpern im Bier herab und stören so die der Gesundheit zuträglichste Mischung des Biers. Hopfensurrogate, wie Quassia, Aloe, Wermut, Bitterklee, Tausendgüldenraut, Ginzianwurzel u. s. w. können weder in chem., noch in physiol. Hinsicht den Hopfen ersetzen und sind durchaus unschädlich. Was dagegen Krähenaugen (Nuxvomica), Herbstzeitlose (Semen Colchici), Belladonna, Pflanzensäure, Pikrotoxin, Koloquinten u. s. w. anbelangt, welche gewissenlose Brauer anstatt eines Teils des Hopfens angewendet haben, so sind diese Körper als Gifte von nachhaltigstem Einfluß auf die Gesundheit der Konsumenten, und diejenigen, die sie anwenden, dem Strafgesetzbuch verfallen. Übrigens werden, wie die neuesten genaueren Untersuchungen ergeben haben, die Brauereien oft mit Unrecht beschuldigt, diese Ingredienzien beim Brauen hinzuzufügen. Übereifer Nichtfachverständiger hat hier oft des Guten zu viel gethan. Als Klärungsmittel ist gegen Haselnuß- und Buchenspäne, gegen Hausenblase, Gelatine und Tannin nichts einzunehmen, sehr verwerflich ist aber das Calciumbikarbonat.

Über die Verfälschung von Kaffee, Milch, Thee, Zucker s. diese Artikel; über diejenige von Wein

f. Weinbereitung; über die von Mehl f. Mehl-fabrikation. Bei den Konditoreiwaren findet nicht selten ein Zusatz von Gips oder Schwerpat statt; an Stelle des Honigs werden der billige Rartoffelsünder, statt der echten Fruchtäfte und Limonaden künstliche Äther und Essenzen, statt der Mandeln das schädliche rohe Bittermandelöl oder Nitrobenzol verwendet. Zur Färbung werden nicht selten giftige Farbstoffe benutzt, obwohl unschädliche zur Verfügung stehen. Auch die Gewürze sind vielfachen B. ausgesetzt, und zwar besonders häufig im gepulverten Zustande. Die fremden Beimengungen bestehen in Zusätzen von bereits benutzten Gewürzen, von gerösteter Brotrinde, Leinsamenmehl, Holzpulver, Brekrübständen, Thon, Ziegelmehl, Kreide, Ocker, Schwerpat u. dgl. Die meisten B. lassen sich durch das Mikroskop leicht nachweisen; der beste Schutz vor Gewürzverfälschung besteht darin, daß man die Gewürze niemals in zerfeinertem Zustande kauft.

Unter den Fleischwaren sind am häufigsten die Würste Gegenstand betrügerischer Manipulationen. Abgesehen davon, daß zu ihrer Darstellung oft minderwertiges, verdorbenes, selbst ganz ungenießbares Fleisch Verwendung findet, dessen fauler Geruch und Geschmack durch starke Zusätze von Pfeffer, Nelken, Zwiebeln, Knoblauch und andern scharfen Gewürzen verdeckt wird, finden auch häufig noch übermäßiger Wasserzusaß und reichliche Beimengung von Stärkemehl, Mehl oder Semmelmehl und Färbung mit Fuchsin statt. Man genieße daher keine Würst, die steife, weichere Stellen unter der Darmhaut hat und süßlich oder sauer riecht.

Um dem großen Unfug mit der Verfälschung der Nahrungsmittel zu steuern, bedroht das Nahrungsmittelgesetz (f. d.) vom 14. Mai 1879 in §. 10 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis zu 1500 M. oder mit einer dieser Strafen das Nachmachen sowie das Verfälschen von Nahrungs- oder Genußmitteln zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr; ebenso wird bestraft, wer wissenschaftlich verdorbene, nachgemachte, verfälschte Nahrungsmittel unter Verschweigung dieses Umstandes verkauft oder unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung feilhält (bei Fahrlässigkeit tritt Geldstrafe bis 150 M. oder Haft ein). Nach §. 12 wird mit Gefängnis, neben welchem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann, bestraft, wer vorsätzlich Nahrungs- oder Genußmittel, Bekleidungsgegenstände, Spielwaren, Tapeten, Ez-, Trink- oder Kochgeschirre oder Petroleum derart herstellt, daß sie die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet sind, oder wissenschaftlich solche Gegenstände verkauft oder feilhält; wenn schwere Körperverletzung oder der Tod erfolgte, mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren; nach §. 13 mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, wenn der Genuß oder Gebrauch der Gegenstände die Gesundheit zu zerstören geeignet und dies dem Thäter bekannt war; mit Zuchthausstrafe nicht unter 10 Jahren oder lebenslänglicher Strafe, wenn durch die Handlung der Tod eines Menschen verursacht ist, zugleich kann auf Polizeiaufsicht erkannt werden (im Falle fahrlässigen Begehens Geldstrafe bis 1000 M. oder Gefängnis bis 6 Monaten, bei thatsächlich verursachter Gesundheitsbeschädigung Gefängnis bis zu einem Jahre, bei Tod Gefängnis von einem Monat bis zu 3 Jahren). Diese Bestimmungen werden ergänzt durch ähnliche des Reichsgesetzes 1) vom 25. Juni 1887 über den Verkehr mit blei- und zink-

haltigen Gegenständen (abgeändert 22. März 1888), 2) vom 5. Juli 1887 über die Verwendung gesundheitschädlicher Farben, 3) vom 24. Mai 1901 (früher 20. April 1892), betreffend den Verkehr mit Wein, weinhaltigen und weinähnlichen Getränken (Runkelwein), 4) vom 15. Juni 1897 (früher 12. Juli 1887), betreffend den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmittel (sog. Margarinegesetz), 5) Süßstoffgesetz vom 7. Juli 1902 (früher sog. Saccharin-gesetz vom 6. Juli 1898), 6) vom 10. Mai 1907 betreffend Phosphorzündwaren. — Dem Gesetz vom 14. Mai 1879 ist nachgebildet das österreichische vom 16. Jan. 1896, betreffend den Verkehr mit Lebensmittel und einigen Gebrauchsgegenständen.

Litteratur. Fied, Die Chemie im Dienste der öffentlichen Gesundheitspflege (Dresd. 1882); Klende, Illustriertes Lexikon der B. (2. Aufl., Jpz. 1879); Griemayer, Die Verfälschung der wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel vom chem. Standpunkte (2. Aufl., Augsb. 1882); Dammer, Illustriertes Lexikon der B. und Verunreinigungen der Nahrungs- und Genußmittel (Jpz. 1887); König, Die Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1889—93); Stuber, Nahrungs- und Genußmittel (Jena 1894); Vereinbarungen zur einheitlichen Untersuchung und Beurteilung von Nahrungs- und Genußmitteln sowie Gebrauchsgegenständen für das Deutsche Reich (Berl. 1897); Billiers und Collin, Traité des alterations et falsifications des substances alimentaires (Par. 1900).

Verfangenschaftsrecht, f. Devolution.

Verfassung, bei Vereinen, Korporationen, Genossenschaften u. f. w. das Grundgesetz oder Statut, sofern es die maßgebenden Bestimmungen darüber enthält, wer die Gesamtheit nach außen vertritt, über die Kompetenz des Vorstandes in ihrem Verhältnis zur Gesamtheit und zu den Einzelnen, ihre Einschränkung durch Beschlüsse der Gesamtheit, wie diese Beschlüsse der Gesamtheit gefaßt werden u. f. w. Im Staate bedeutet B. im eigentlichen Sinne der Rechtszustand und die Einrichtungen eines Staates, soweit sie das Subjekt der höchsten Gewalt in Staate und die Ausübung der Staatsgewalt betreffen. In diesem Sinne hat jeder Staat eine B., wie immer dieselbe geartet sein mag. In einem eigentümlichen Gegensatz steht die B. in diesem Sinne zur Verwaltung, sofern man dabei die Verwaltung im engern Sinne (f. Verwaltungssachen) und die Justiz zusammenfaßt.

In einem andern Sinne bezeichnet man mit B. die Kodifikation des öffentlichen Rechts, die Verfassungsurkunde (Konstitution). Daß eine solche nicht wesentlich ist, wird durch das Beispiel Englands erwiesen (f. Englische Verfassung). Bei der Übergang der Staaten vom Absolutismus (f. d.) zu konstitutionellen System (f. d.) war es aber notwendig, die Rechte des Oberhauptes und der Volkssvertretung und ihr gegenseitiges Verhältnis zu bestimmen und die wichtigsten Grundsätze des öffentlichen Rechts zu formulieren. Die Einführung dieser Verfassungsform war daher überall verbunden mit der Abfassung einer Verfassungsurkunde. Infolgedessen entstand der Sprachgebrauch, mit B. das Staatsgrundgesetz zu bezeichnen und unter B. kurzweg konstitutionelle B. zu verstehen. In diesem Sinne spricht man von der Einführung, Abänderung, Aufhebung einer B., von Garantien derselben u. f. w. Von andern Gesetzen unterscheiden sich B. nicht durch, daß sie eine höhere Kraft, eine besondere Hei-

oder einen besondern jurist. Charakter haben; ist aber die Abänderung der V. an eine erwerbende Form gebunden, und zwar entweder an eine größere Majorität (zwei Drittel oder drei Viertheile), oft in Verbindung mit einer höhern Beschlußfähigkeitsziffer oder an das Erfordernis einer wiederholten Abstimmung innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Über die V. der einzelnen Länder den Abschnitt B. in dem betreffenden Artikel; über die deutsche Reichsverfassung s. Deutschland (und deutsches Reich, Staatsrechtliches). — Vgl. Stoerk, Handbuch der deutschen Verfassungen (Wpz. 1884); Binding, Deutsche Staatsgrundgesetze in diplomatisch genaue Abdrücke (Heft 1—8, ebd. 1893—4); E. Mayer, Mittelalterliche Verfassungsgeschichte (Wpz., ebd. 1899); Winkelmann, Allgemeine Verfassungsgeschichte (ebd. 1900).

Verfassungszeit, das eidlche Gelöbniß zur Beobachtung der Verfassung. Dasselbe ist nach manchen Verfassungen, so in Preußen, zu leisten im Landesherren bei der Thronbesteigung und vom Regenten bei dem Antritt der Regierung, und zwar von den meisten Staaten vor den versammelten Ständen. In mehreren deutschen Staaten (Sachsen, Württemberg, einigen thüring. Fürstenthümern) wird statt des Eides nur ein feierliches Versprechen des Regenten, die Verfassung aufrecht zu erhalten, verlangt. In den meisten Staaten müssen auch die Mitglieder des Landtags den Eid auf die Verfassung leisten. Die Mitglieder des Reichstags leisten einen eidlchen Eid nicht, wohl aber wird er z. B. in Preußen, Elsaß-Lothringen und andern Staaten gebietet. Ferner ist in den Amtszeiten (s. d.) der Beamten ein Versprechen aufgenommen, die Verfassung gewissenhaft zu beobachten, dagegen wird das Heer bei der Eideid auf die Verfassung, sondern nur für den Landesherren (s. Fahneid) vereidigt.

Verfassungsfest (engl. Federal Convention), die Versammlung, welche vom 25. Mai 17. Sept. 1787 in Philadelphia tagte und mit einigen Änderungen noch jetzt gültige Verfassung der Vereinigten Staaten entwarf. Der V. hatte 55 Mitglieder und wurde von allen amerikanischen Staaten, außer von Rhode-Island, besandt.

Verfestung, einfache Aet, s. Aet.

Verfettung, Fettmetamorphose, Fettartartung, fettige Degeneration, Lipomatose, die Umwandlung der eideisartigen lebenden Gewebelemente (Muskeifasern, Drüsenzellen, Knorpelzellen u. a.) des tierischen und menschlichen Körpers in Fett, wodurch die Funktionen des betreffenden Organs mehr oder minder herabgesetzt oder gänzlich aufgehoben werden. Das Fett bildet sich hierbei aus vorhandenen Eideiskörpern, kann aber auch von außen einwandern und das Eideiskörper allmählich ganz verdrängen. Verfettete Organe sind meist vergrößert, härter und weicher, auf ihrer Schnittfläche finden sie eine graugelbe oder gelbliche Färbung. Die V. steht am häufigsten nach andauernden und heftigen Bemühungen, bei Zirkulations- und Ernährungsstörungen verschiedensten Art, bei Säuren und manchen Vergiftungen (insbesondere mit Phosphor, Arsenik und Antimon), bei andauernder Inaktivität eines Organs, besonders der Muskeln u. s. w. Geringere Grade der V. können wieder verschwinden. Über die V. lebenswichtiger Organe s. Fettleber, Fettst, Herzverfettung.

Verfälschen, s. Fälschfabrikation und Fälschfabrikation.

Verflüchtigen, s. Verdampfen.

Verfluchung, s. Anathema.

Verflüssigung der Gase, s. Roeribel.

Verfolgung, s. Geseht.

Verfolgungsrecht, s. Droit de suite und Aus-

Verfolgungswahn, in der Psychiatrie ein Symptom verschiedener Geisteskrankheiten und Gehirnleiden, am häufigsten der akuten und chronischen Verirrtheit (s. d.). Die Kranken sind ohne entsprechende äußere Veranlassung überzeugt, von einzelnen oder zahlreichen bekannten oder unbekannten Personen verfolgt, d. h. in allen möglichen Interessen beeinträchtigt zu werden. (S. auch Querschnittswahn.) Meist gründet sich dieser Wahn auf Sinnestäuschungen, besonders Gehörshallucinationen. Die Kranken hören schmähende, drohende Zurufe, ohne daß in Wirklichkeit jemand solche ausspricht, oder sie sehen auch drohende Gestalten auf sich eindringen, riechen Gift u. dgl. m. Seltener entstehen Verfolgungsideen auf Grund eines schwer zu beschreibenden «Sichunheimlichfühls», oder springen plötzlich ohne nachweisbare Ursache ins Bewußtsein (Primordialbelirren). Der V. ist in vielen Fällen heilbar, besonders wenn er rasch entstanden ist, wenn Vergiftung, z. B., was besonders häufig vorkommt, chronischer Alkoholmißbrauch zu Grunde liegt; selten, wenn er sich ganz allmählich und ohne nachweisbare Ursache entwickelt. Die Erkrankungsweise des Gehirns, die bei an V. Leidenden gefunden wird, ist sehr verschieden; häufig lassen sich überhaupt Veränderungen nicht deutlich nachweisen, anderemal findet sich Entzündung u. dgl. m. Die Behandlung richtet sich nach den ursächlichen Momenten. Da an V. Leidende häufig sich selbst (aus Furcht vor den Verfolgern) und andern gefährlich sind, so müssen sie meist baldigst in einer Irrenanstalt untergebracht werden.

Verfrachter, im Seefrachtgeschäft derjenige, welcher behufs Transportes von Gütern über See das ganze Seeschiff oder einen verhältnismäßigen Teil oder einen bestimmt bezeichneten Raum des Schiffs dem Befrachter (s. d.) überläßt oder sich zum Transport von Stückgütern über See dem Befrachter verpflichtet. V. ist regelmäßig der Eigentümer des Schiffs, der Reeder. Es kann aber auch ein Nichteigentümer des Schiffs V. sein, sei es daß er Ausrüster oder Befrachter ist. (S. Reeder.) V. ist dasselbe wie Frachtführer (s. d.) im Binnenfrachtrecht.

Verfügung, eine Anordnung desjenigen, dem eine öffentlich-rechtliche Gewalt zusteht, des Staatsoberhauptes, der Obrigkeit u. s. w.; im Privatrecht die Anordnung desjenigen, dem eine privatrechtliche Gewalt zusteht, z. B. des Vaters oder des Vormundes über die Erziehung des Hauskinds oder Mündels, die Anordnung des Berechtigten oder eines Dritten mit Bewilligung des Berechtigten, wie mit dem Gegenstande seines Rechts (einer Sache, einem Vermögen u. s. w.) verfahren werden soll; oder das Rechtsgeschäft, durch welches der Inhaber eines Rechts dasselbe veräußert oder einschränkt. Prozeßuallich ist V. nach dem Sprachgebrauch der Reichsjustizgesetze im Gegensatz zu Urteilen und Beschlüssen (s. d.) die Bezeichnung für Entscheidungen (s. d.), die von einem einzelnen Richter (Vorsitzenden, Untersuchungsrichter, ersuchten oder beauftragten Richter) ausgehen und der Regel nach eine Sachentscheidung nicht enthalten, sondern sich nur auf die Leitung des Verfahrens beziehen, z. B. Ladung von Zeugen, Bestimmung eines Termins. (S. jedoch Einsinnliche Verfügung.) V. unterliegen gewöhnlich der Beschwerde

(f. d.), können aber auch, falls dies nicht die „sofortige Beschwerde“ ist, von dem Richter, der sie erlassen, widerrufen werden, sind also nicht der Rechtskraft fähig. — Über Freigebeige Verfügung f. d.

Verfügung von hoher Hand, von Regierungs- oder Verwaltungsbehörden in Beziehung auf Schiffe oder Güter außerordentlichweise getroffene Anordnung, durch welche entweder denselben Schaden zugefügt wird oder die Beteiligten an deren beabsichtigter Verwendung gehindert werden. Insbesondere gehören dazu die Fälle, in welchen ein Schiff mit Embargo (f. d.) belegt oder für den Dienst eines Staates mit Beschlagnahme belegt wird, der Handel mit dem Bestimmungsorte untersagt, der Abladungs- oder Bestimmungshafen blockiert wird, ferner Ein- und Ausfuhrverbote. Wenn nicht die Haftung vertragsmäßig abgeändert ist, trägt bei der Seeverversicherung der Versicherer die Gefahr der B. v. h. S. (Deutsches Handelsgesetzbuch §. 820 und allgemeine Seeverversicherungsbedingungen §. 69.) [Verfügung.]

Verfügung von Todes wegen, f. Testament. **Verfuiui**, Berg im Bihargebirge (f. d.).

Vergantung, f. Gant.

Bergara, auch Vergara, Bezirksstadt im W. der span. (bask.) Provinz Guipuzcoa, im reisenden Devathale, an der Eisenbahn (Zrun-) Zumarraga-Durango (= Bilbao), hat (1897) 6083 E., ein Institut, zwei Seminare, Industrieschule, gelehrte (bask.) Gesellschaft; Spinnereien und Eisenwarenfabriken. Der Vertrag von B. vom 31. Aug. 1839 beendete den Bürgerkrieg und zwang Don Carlos zur Flucht (f. Spanien, Geschichte).

Bergasen, f. Gasfeuerungen.

Vergatterung (frz. assemblee), ein altdeutsches Wort, steht zur Bezeichnung eines Trommel- oder Hornsignals gebraucht, das beim Aufziehen der Wachen gegeben wird und bedeutet, daß die zum Wachdienst befohlenen Truppen unter den besondern Befehl der Wachvorgesetzten treten. Der Ausdruck kommt daher, daß bei belagerten Festungen während der Ablösung der Wachen kein Thor geöffnet wird, sondern sämtliche Ausgänge »vergattert« bleiben.

Vergehen, im weiteren Sinne soviel wie strafbare Handlung, in dem engeren, ihm durch §. 1 des Reichsstrafgesetzbuchs beigelegten Sinne eine mit Festungshaft bis zu 5 Jahren, mit Gefängnis oder mit Geldstrafe von mehr als 150 M. bedrohte Handlung. Nach dem Gerichtsverfassungsgeetze §§. 27, 73, 1 sind teils die Schöffengerichte, teils die Straf-kammern der Landgerichte zur Aburteilung zuständig. (S. Verbrechen.)

Vergeilen der Pflanzen, f. Etiolieren.

Vergeltung, f. Talion. [(f. d.).]

Vergeltungsrecht, das Recht der Retorsion. **Bergennes** (spr. wärschén), Charles Gravier, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 28. Dez. 1717 in Dijon, betrat die diplom. Laufbahn und war seit 1750 Gesandter beim Kurfürsten von Trier, 1754–68 in Konstantinopel. 1771 wurde er Gesandter in Schweden, wo er Gustav III. bei seinem Staatsstreich Beistand leistete. Nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI. wurde er 1774 zum Minister des Auswärtigen ernannt und unterstützte in dieser Stellung durch den Abschluß eines Bündnisvertrages (1778) den Freiheitskampf der Vereinigten Staaten gegen England. Er starb 13. Febr. 1787 in Versailles. — Vgl. Bonneville de Marjagny, Le chevalier de V., son ambassade à Constantinople

(Bar. 1894); ders., Le comte de V., son ambassade en Suède (ebb. 1898).

Bergerio (spr. wärschj-), Pietro Paolo, oder Petrus Paulus Bergerius, Theolog, geb. 1498 in Capodistria, studierte in Padua die Rechte, war oft päpstl. Nuntius in Deutschland, wo er 1535 Luther besuchte, und wurde 1536 Bischof in seiner Vaterstadt. Bei der Inquisition wegen Hinneigung zum Protestantismus verklagt, verließ er Capodistria trat 1548 zum Protestantismus über und zog sich 1549–53 als Pfarrer nach Graubünden zurück. 1553 trat er in die Dienste des Herzogs Christoph von Württemberg, führte dann ein unsißtes Wanderleben und starb 4. Okt. 1565 in Tübingen. Seine Schriften, in denen er, oft anonym und pseudonym, mit Wit und Satire das Papsttum angriff, sind sehr zahlreich; von der von ihm selber veranstalteten Sammlung erschien nur der erste Band (Tüb. 1563); seine Korrespondenz mit Herzog Christoph von Württemberg gab der Litterarische Verein in Stuttgart (im 124. Be., Tüb. 1875) heraus. — Vgl. Sirt, Petrus Paulus Bergerius (Braunschw. 1855); Hubert, B. publicistische Thätigkeit (Göt. 1893). Über seinen Inquisitionsprozeß vgl. Benrath, Geschichte der Reformation in Venedig (in den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 18, Halle 1887).

Bergette (frz., spr. wärschéti), f. Saarbentel.

Vergiftung, Intoxikation, das Krankwerden eines Organismus unter dem Einfluß eines Giftes (f. d.), im engeren Sinne die gerichtl. mediz. Lehre von dem Tode des Menschen durch Gift. Der Mord durch Gift ist unter dem Einfluß der Geseßgebung über den Giftverfehr sehr viel seltener als früher geworden; außerdem weis der Verbrecher, daß die vorgeschrittene Sektionstechnik und chem. Analyse fast regelmäßig das Gift in der Leiche nachweist und dadurch die Entdeckung des Verbrechens erleichtert. Etwas häufiger wird die B. als Mittel zum Selbstmord gewählt (nach der preuß. Statistik in 3,5 Proz. aller Selbstmordfälle); in der Großstadt ist der Giftselbstmord häufiger als auf dem Lande. Frauen greifen verhältnismäßig (etwa viermal) häufiger dazu als Männer. Die häufigsten Stoffe, die zur B. Anlaß geben, sind: Arsen, Phosphor, chloraures Kalium, Kohlenoxyd und andere giftige Gase (f. Erstickung), Chloroform, Alkohol, Opuntium, Schwefelsäure, Lauge, Oxalsäure (Kleesalz), Carbolsäure, Sublimat, Morphium. Neuerdings werden vielfach gewerbliche B. beobachtet, so durch Chromsäure, durch Nitrobenzol, durch Nitroglycerin; seit alters bekannt sind die gewerblichen B. durch Blei und durch Quecksilber. Über die wichtigsten B. f. die betreffenden Einzelartikel: Arsenikvergiftung, Blei-, Carbol-, Kohlenoxydgas-, Kupfer-, Mischel-, Quecksilbervergiftung, Brechmisch-, Morphium u. f. w.

Die erste Aufgabe bei B. ist, wenn möglich, die Entfernung des Giftes aus dem Körper (durch Brechmittel, die Magenpumpe) oder Unschädlichmachung desselben, entweder durch Gegenmittel (Gegengift) oder dadurch, daß man den Vergifteten in Verhältnisse bringt, unter denen er die Giftwirkung am besten übersteht (künstliche Atmung in reiner Luft, Reizmittel). Über die Gegenmittel und die Behandlung der B. f. Gift.

Die Erkennung der B. an der Leiche stützt sich einmal auf die Krankheitserscheinungen während des Lebens, dann auf die Leichenerscheinungen. In manchen Fällen sind diese Leichenerscheinungen völlig

erkennbar: so macht Schwefelsäure graue, pergamentene Schorfe am Munde, Salpetersäure färbt Schleimhaut des Mundes gelblich, Cyankalium gibt eine charakteristische rote Beschaffenheit der Gesichtshaut und anderer Gewebe zu stande, saures Kalium macht das Blut graubraun, Selenoxyd macht es firschröt. In andern Fällen mit der Leichenbefund der B. mit dem andern überein: so macht Arsenik eine Diphtherie des Darmes, die an und für sich nicht als Vergiftungserscheinung deutlich ist; Phosphor verursacht zahlreiche kleine Blutungen, die aber auch bei Infektionskrankheiten vorkommen können; Chloroform, Oxalsäure und viele andere Gifte, namentlich sog. organischen Gifte, ergeben durchaus keine spezifischen Leichenerscheinungen. In solchen Fällen sind die mikroskopische und chem. Untersuchung notwendig eintreten. Mikroskopisch kann man z. B. Hämocystinreste im Magen nachweisen; auf chem. Wege kann man namentlich Arsen, Blei, Quecksilber, die Säuren, die Laugen, von den organischen namentlich das Morphin und Strichnin erkennen. Aber es giebt auch hier Fehlerquellen; ein- und dasselbe B. bei beerdigten Leichen Arsen aus der Leichenschloßwand eindringen und nach der Exhumierung der falschen Diagnose einer B. Anlaß geben, andererseits sind die meisten organischen Gifte sehr schwer nachzuweisen und gehen auch teils noch im toten Körper, teils durch die Leichenverwesung Grunde, endlich werden die meisten Gifte, soweit nicht unmittelbar tödlich wirken, noch während Lebens vom Körper ausgeschieden und entgehen der chem. Untersuchung an der Leiche, oder bleiben in so geringer Menge in der Leiche vorhanden, sich nicht beurteilen läßt, ob ihre Dosis zur tödlichen Wirkung hinreichend gewesen wäre.

Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch sieht in § 29 Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren vor für den vorzüglich einem andern, um dessen Gesundheit zu schädigen, Gift oder andere Stoffe beibringt, welche die Gesundheit zu zerstören geeignet sind. Ist die Handlung eine schwere Körperverletzung verursacht worden, so ist auf Zuchthaus nicht unter 10 Jahren, wenn durch die Handlung der Tod verursacht wurde, auf Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder auf lebenslängliches Zuchthaus zu erkennen. Schwere Strafen stehen nach §§ 324—326 auch auf absichtlichen oder fahrlässigen B. von Brunnen, Brunnenvergiftung und Brunnenrecht, öffentlichen Gebrauchsgegenständen u. a. Das Österreichische Strafgesetzbuch von 1852 behandelt den Giftmord als Verbrechen (§ 135). — Vgl. die Literatur zu Gerichtliche Medizin und Gift.

Vergilius, röm. Dichter, s. Virgil.

Vergiftmeinnicht, s. Myosotis. [steine.]

Verglaste Sandsteine, s. Gefrittete Sandsteine.

Verglasung, s. Kontaktmetamorphosen.

Vergleich (lat. transactio), im weitern Sinne die gütliche Erledigung eines Rechtsstreites, im engeren Sinne ein Vertrag, durch den der Streit zwischen den Parteien über ein Rechtsverhältnis oder auch nur die Unsicherheit der Realisation eines Anspruchs durch gegenseitiges Nachgeben beseitigt wird. Giebt nur eine Seite nach, so heißt es einseitiger Vergleich. Ein Vergleich kann geschlossen werden, wenn bereits der Prozeß eingeleitet ist, wie auch, wenn es dazu gekommen ist. Zur Vereinfachung der Abfertigung von B. ist in der Deutschen Zivilprozeßordnung §. 510 bestimmt, daß, wer eine Klage

zu erheben beabsichtigt (auch eine solche, welche die Zuständigkeit der Amtsgerichte übersteigt), unter Angabe des Gegenstandes seines Anspruchs zum Zweck eines Sühneversuchs den Gegner vor das Amtsgericht laden darf, vor dem dieser seinen allgemeinen (durch Wohnsitz begründeten) Gerichtsstand hat. Erscheinen beide Parteien und wird ein Vergleich geschlossen, so ist dieser zu Protokoll festzustellen. Aus jedem Vergleich, der zwischen den Parteien oder zwischen einer Partei und einem Dritten zur Beilegung des ganzen Rechtsstreites oder in betreff eines Teils des Streitgegenstands vor einem deutschen Gericht abgeschlossen ist, findet Zwangsvollstreckung nach §. 794 statt. Über den Sühneveruch in Ehefachen s. Sühne; über Sühneveruch bei Verleumdungen s. Friedensgerichte und Schiedsmann. Nach Österreich. Zivilprozeßordnung §. 239 hat sogar auch beim Kollegialgericht der erste (vor beauftragtem Richter stattfindende) Termin unter andern die ausdrückliche Bestimmung zur Vornahme eines Vergleichsversuches zu dienen. Auch in Österreich sind gerichtliche B. unmittelbar Exekutionstitel (Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896, §. 1). Ein Vergleich ist anfechtbar, wenn der nach seinem Inhalt als feststehend zu Grunde gelegte Sachverhalt der Wirklichkeit nicht entspricht und der Streit oder die Ungewißheit bei Kenntnis der Sachlage nicht entstanden sein würde (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 779). Zu einem Vergleich bedarf der Vormund der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts, es übersteigt denn der in Geld schätzbare Gegenstand des Streites oder der Ungewißheit den Wert von 300 M. nicht (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1822).

Vergleichspunkt, s. Gleichnis.

Vergua (spr. wernja), Girolamo da, ital. Bildhauer, s. Campagna, Girolamo.

Vergniaud (spr. wärnioh), Pierre Victorin, franz. Politiker, geb. 31. Mai 1753 zu Limoges, ließ sich 1781 zu Bordeaux als Advokat nieder und trat 1790 in die Verwaltung des Girondedepartements, das ihn 1791 zum Deputierten in die Gesetzgebende Versammlung wählte. Eifrig der Revolution ergeben, mit hinreichendem Rednertalent ausgerüstet, ward er in der Legislativen Versammlung einer der Führer der Girondisten (s. d.). In den Konvent gewählt, suchte V. in meistern Reden den König vor dem Schafott zu retten, verurteilte ihn dann aber, um sich selbst zu retten, mit den andern zum Tode. Er war Präsident der Versammlung bei der entscheidenden Abstimmung, deren Resultat er selbst zu verkündigen hatte. Nach der Hinrichtung des Königs (21. Jan. 1793) begann V. mit seinen Parteigenossen den Kampf gegen Robespierre und dessen Anhang, der mit dem Sturz der Gironde endete. Als 2. Juni 1793 das Dekret zur Verhaftung der Girondisten durchgegangen war, wurde V., nachdem er sich einige Tage verborgen gehalten hatte, festgenommen, zum Tode verurteilt und 31. Okt. mit 20 Schiffsalbsgefährten enthauptet. Barthe nahm viele seiner Reden in dem Sammelwerke «Les orateurs français» (4 Bde., Par. 1820) auf. — Vgl. die Biographie V.s von Touchard-Lafosse (Par. 1848), von de Verdère (ebd. 1866) und Batel, Recherches historiques sur les Girondins (2 Bde., ebd. 1873).

Vergolden, einen Gegenstand von Metall, Holz, Porzellan, Glas u. s. w. mit einem Überzuge von Gold versehen. Nichtmetallische Gegenstände gestalten nur die Befestigung einer dünnen Überklebung von zart geschlagenen (echten oder unechten)

Goldblättchen vermöge eines klebenden Bindemittels, wie Gireiß, Leim und Kreide, Bleiweiß und Firnis u. f. w. Die Holz- und Steinvergoldung gründet sich auf diesen Grundfah, der indes auch bei einigen gröbern Metallgegenständen Anwendung findet. Die Feuervergoldung, die als eine dauerhafte Vergoldung von Bronze, Messing, Neusilber und Silber angewendet wird, besteht im wesentlichen darin, daß man Goldamalgam (s. d.) auf den gereinigten Metallgegenstand aufstreicht und durch Erhitzen das Quecksilber verdampft, wonach das Gold festhaftend zurückbleibt. Sie wird aber durch die Anwendung des Quecksilbers kostspielig und für die Arbeiter gesundheitsgefährlich, eignet sich auch nicht zur Darstellung eines sehr dünnen Goldüberzugs, wie er der Wohlfeilheit halber oft gewünscht wird. Man hat diesen Übelständen durch die kalte Vergoldung und die verschiedenen Arten der nassen Vergoldung abzuhelpen gesucht. Auf kaltem Wege vergolbet man, indem Goldzunder (s. d.) vermittelt eines in Salzwasser getauchten Korbes auf die vorher gereinigte und polierte Oberfläche des Metalls aufgerieben wird. Statt des Goldzunders kann auch eine durch Schlammkreide verdickte Lösung von Goldchlorid in Cyankalium benutzt werden. Der Vergoldung auf nassem Wege bedient man sich, um vergoldete Zeichnungen auf Stahl und Eisen (Säbelslingen, Messer u. f. w.) hervorzubringen. Man überzieht die gereinigten und polierten Gegenstände mit Schellackfirnis, entfernt den Überzug von den zu vergoldenden Stellen, heizt sie mit verdünnter Schwefelsäure an und taucht sie, nachdem sie vorher mittels Kupfervitriol verputzt waren, in eine Lösung von Goldchlorid in kohlensaurem oder pyrophosphorsaurem Natrium. Das Tauchverfahren, das Anwendung findet, wenn kleinere Gegenstände, z. B. Stahlfedern oder Nähnaßlötre, einen dünnen Goldüberzug erhalten sollen, beruht auf der Fällung des Goldes aus einer passenden Lösung durch ein anderes, leichter oxydierbares Metall. Bei der galvanischen Vergoldung benutzt man als Zersetzungszellen Gefäße von Glas, Porzellan oder emailliertem Gußeisen. In diese kommt eine geeignete Goldlösung, z. B. 1000 Teile Wasser, 10 Teile Goldchlorid und 50 Teile Cyankalium. Der zu vergoldende Gegenstand wird an der Kathode befestigt, ein Goldblech an der Anode. Durch Zufuhr einer Kupferlösung zum Goldbade oder Anwendung einer Kupferanode erzielt man eine rötliche Vergoldung. Soll der galvanische Goldüberzug Mattierung zeigen, so wird er, nachdem sich ein Golbniederschlag gebildet hat, mit einer Krabbürste geraut; der weitere Niederschlag wird dann matt. (S. auch Glanzgold.)

Vergoldpresse, eine Presse, welche in der Buchbinderei zum Golddruck bildlicher Darstellungen, Verzierungen, Schriften u. f. w., von gravierten Messingplatten oder geätzten und nachgravierten Zinkplatten dient; dieselbe wird auch zum Blinddruck (Blinddruckpresse) und Prägedruck sowie zum Schwarz- oder Farbenruck benutzt. Die B. sind sowohl für den Handbetrieb mittels Hebeldruck als für den Dampfbetrieb eingerichtet und mit einer Heizvorrichtung zum Erwärmen des Druckiegels behufs Erzielung eines metallisch glänzenden Golddruckes versehen. Die vom Drucke nicht getrossenen Teile des aufgelegten Blattgoldes werden in einer Goldabkehrmaschine (s. Buchbinderei) zur weitem Verwertung gesammelt.

Vergolderschulen, Fachschulen zur Ausbildung in Handvergoldung mit Rückenruck, Titel- und Dekorationsruck, Lederauflage, Ledermosaik, Leder-, farbigen und Marmorierschnitten, Schwarz-, Blind-, Gold- und Reliefsruck, Farben-, Bronzen- und Imitationsdruck. Eine derartige Schule besteht in Glauchau in Sachsen.

Vergolderwachs, soviel wie Glühwachs (s. d.).

Vergößerungsglas, jedes vergrößernde optische Instrument, besonders die Lupe (s. d.), das Mikroskop (s. d.), das Fernrohr (s. d.).

Vergrünen, s. Metamorphose und Mißbildungen (in der Botanik).

Vergütungsbeitrag, in Oesterreich Bezeichnung für Konventionalstrafe (s. d.).

Verhaftung, die durch die dazu befugten behördlichen Organe erfolgende Festnahme und Gefangenhaltung einer Person. (S. Festnahme und Untersuchungshaft.)

Verhältnis, in der Philosophie, s. Relation und Relativ. — In der Mathematik versteht man unter B. die quantitative Beziehung gleichartiger Größen: die Antwort auf die Frage, wieviel mal so groß die erste ist als die zweite, wieviel mal die zweite in der ersten enthalten ist. Z. B. das B. der Mark zum Pfennig ist 100. Das B. von zwei Größen wird durch die Messung derselben, von zwei Zahlen durch Division gefunden. Dieses B. nennt man auch geometrisch, im Gegensatz zu dem arithmetischen B., das die Differenz zwischen zwei Größen angiebt. Die Vergleichung von B. mit Rücksicht auf Inkommensurabilität ist schon in Euklids «Elementen» abgehandelt. Eine Gleichung zwischen B. heißt Proportion (s. d.).

Verhältnißwort, soviel wie Präposition (s. d.).

Verhandlung, im allgemeinen jede Auseinandersetzung der Sachlage von mehreren Seiten in der Absicht einer Einigung über verschiedene Ansichten und Interessen. Es giebt, wenn von wissenschaftlichen B. der Akademien und anderer gelehrter Versammlungen abgesehen wird, besonders dreierlei Arten von B.: politische, internationale oder diplomatische und rechtliche. Politische B., bei denen es sich um Feststellung und Abänderung irgend welcher Verhältnisse der innern Politik handelt, gehen meist in den Formen der parlamentarischen Debatte vor sich: Landtags-, Reichstagsverhandlungen. Für die diplomatischen B., welche sich auf Verhältnisse der Staaten zu einander beziehen, ist die herkömmliche Form teils die der schriftlichen Noten oder Protokolle, teils die der mündlichen Mitteilung durch Bevollmächtigte nach genau bemessenen Instruktionen, wofern nicht die Souveräne persönlich miteinander unterhandeln, in welchem Falle aber doch auch das Resultat der B. in der Regel wieder in die bindende Form eines schriftlichen Aktenstücks gekleidet wird. Die rechtliche B. findet teils statt unter Parteien bei Abschließung eines Rechtsgeschäfts, oft mit Zuziehung von Rechtsbeiständen und Anwendung jurist. Formalitäten, teils vor einem Richter in Terminen, die mit den Parteien, mit Zeugen und Sachverständigen an Gerichtsstelle, oder bei Besichtigungen auch außerhalb der Gerichtsstelle, abgehalten werden. Die zusammengehörigen, ein Ganzes ausmachenden richterlichen B. bilden ein Verfahren (s. d.). Auch gerichtliche B. können schriftlich oder mündlich geführt werden. Im heutigen Civil- und Strafprozeß liegt der Schwerpunkt in der mündlichen B. (in Strafsachen

ptverhandlung genannt), wenn dieselbe auch im Prozeß durch Schriftsätze, im Strafprozeß durch schriftliches Vorverfahren vorbereitet wird. **Verhandlungsmaxime** (oder **Dispositionsmaxime**) im Gegensatz zur **Offizialmaxime** (s. **Offizialprinzip**) nennt man den Prozeßgrundsatz, verzeiessen der Prozeßstoff der Verfügung der Partei unterliegt, so daß der Richter nur auf Grund ihm von den Parteien vorgelegten Thatsachen Beweise und innerhalb der von ihnen gestellten Forderungen entscheiden darf. Die Verhandlungsmaxime herrscht den heutigen deutschen (nicht dagegen den römischen) Civilprozeß fast vollständig, im Strafprozeß besteht das Anklageverfahrens wenigstens die Hauptverhandlung in ihren Grundzügen. (S. **Anklage**, **Civilprozeß**, **Strafprozeß**.)

Verhandlungsgebühr, s. **Gerichtskosten**.

Verhängte Anklage, s. **Anklage** (**Sechsfünft**). **Verhärtung** oder **Sklerose** (**Induratio**), in der Medizin jede Festigkeitszunahme eines Gewebes des menschlichen Körpers; sie kann mit und ohne Form-Größenveränderung des erkrankten Organs vorkommen. Im allgemeinen ist die Ursache einer Verhärtung die Verminderung der flüssigen und weichen Bestandtheile, Vermehrung und Einlagerung fester Bestandtheile. Es erscheinen deshalb Gewebe verhärtet bei Hunger, Unterernährung, Einlagerung von festem Material (geronnenem Blut oder Entzündungsprodukten), von Krebs- und Tuberkelmasse, von Leber- und Nierensteinen, von Knochen- und Knorpel-Verhärtung, bei Abkalkung von Kalk in die Weichteile (**Verkalkung**). (S. **Sklerose**, **Sklerose**.)

Verhau, im Bergbau soviel wie **Abbau** (s. d.). **Verhauen** Gang oder ein Flöz verhaueu heißt soviel wie vollständig abgebaut.

Verhaueu heißt auch ein militär. Annäherungshindernis. **Verhaueu** unterscheidet **Baumverhaueu** und **Artillerieverhaueu**. Zu erstern werden Baumstämme nebeneinander



Fig. 1.

oder kreuzweise mit den Wipfeln feindwärts in drei bis sechs Reihen so gelegt, daß die Kronen der äußeren Reihen die Stämme der vordern überdecken (s. **Verhaueu**) oder die Bäume werden an Ort und Stelle umgeschlagen (natürlicher **Verhaueu**). Die Stämme werden untereinander durch Pfähle, Ketten, Stricke befestigt und mit Draht wire verflochten. **Artillerieverhaueu** besteht aus armstarken Bäumen und

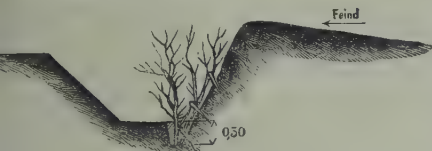


Fig. 2.

die nach Entfernung der dünnen Zweige und Aufspitzung der stärkeren so in die Erde eingegraben werden, daß sie sich überdecken. Ein solcher wird entweder liegend (s. Fig. 1) in drei bis vier Reihen hintereinander oder stehend an steilen Böschungen, in Höhlwegen (Fig. 2), angelegt.

Verholen, seemannischer Ausdruck, s. **Holen**.

Verhör, im allgemeinen soviel wie **Vernehmen**, Befragen, das Vorlegen der Fragen durch den Richter, um über etwas Auskunft zu erhalten. Das **Verhör** im eigentlichen Sinne setzt schon voraus, daß man den Befragten in Verdacht habe, etwas Unlauteres begangen zu haben. Das **Verhör** ist nach altem gemeindeutschem Prozeßrecht entweder ein vorläufiges oder summarisches, oder ein peinliches, kriminelles, das eigentliche Anklageverhör. Das vorläufige **Verhör** gehört zur vorbereitenden Untersuchung oder zur Generalinquisition; das Anklageverhör ist der Hauptbestandteil des gegen einen bestimmten Verdächtigen gerichteten Verfahrens, der über vorher verfaßte Artikel abzuhaltenden Specialinquisition (s. d.). In der gemeinrechtlichen Praxis bildet das **Verhör** ersterer Art die Regel, und es kommt nur bei schweren Verbrechen zu dem **Verhör** der letzteren Art. Das Anklageverfahren der neuern Gesetzgebung kennt nur vorläufige **Verhör** in der Voruntersuchung und eine Vernehmung des Angeklagten in der mündlichen Hauptverhandlung. Derselbe ist über seine persönlichen Verhältnisse und nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses (in Oesterreich der Anklageschrift) über den Inhalt der Anklage zu vernehmen. Nach der Deutschen Strafprozeßordnung soll der Beschuldigte befragt werden, ob er etwas auf die Beschuldigung erwidern wolle, und soll ihm durch die Vernehmung Gelegenheit zur Beseitigung der gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe und zur Geltendmachung der zu seinen Gunsten sprechenden Thatsachen gegeben werden. Auch nach der Oesterr. Strafprozeßordnung ist der Angeklagte nur berechtigt, der Anklage eine zusammenhängende Erklärung des Sachverhalts entgegenzustellen, kann aber nicht zur Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen verhalten werden. Das Oesterr. Verfahren kennt außerdem in Schwurgerichtssachen ein sog. **Präsidentenverhör**: der Schwurgerichtsvorsitzende oder dessen Stellvertreter oder der Vorsitzende des Gerichtshofs erster Instanz soll den in das Gefängnis eingelieferten Angeklagten binnen 24 Stunden vernehmen, ob er an seinen in der Voruntersuchung abgegebenen Aussagen etwas abzuändern oder hinzuzufügen habe (§§. 136, 190, 232, 242, 365 der Deutschen, §§. 198—206, 220, 240, 245 der Oesterr. Strafprozeßordnung). S. auch **Kreuzverhör**.

Verhuel (spr. -höhl), Carel Henrik, Graf, erst holländ., dann franz. Admiral und Diplomat, geb. 11. Febr. 1764 zu Doetinchem in Geldern, trat als Radett in die holländ. Marine und nahm 1795 nach der Vertreibung des Statthalters den Abschied. Als 1803 der Krieg zwischen Frankreich und England wieder auszubrechen drohte, trat er wieder in den Dienst seines Vaterlandes und erhielt den Befehl über die holländ. Flottille am Texel. Er wurde 1804 zur Unterstützung einer franz. Landung an der brit. Küste als Viceadmiral an der Spitze einer holländ. Flottille nach Boulogne gesandt und bestand unterwegs auf der Höhe des Kap Guinez einen Kampf mit einer starken Abteilung der brit. Flotte, die er zum Rückzug zwang. 1806 zum Mitglied der Deputation gewählt, die im Namen der Batavischen Republik bei Napoleon um die Erhaltung der Verfassung bitten mußte, verlangte er dagegen im Namen der batav. Nationalrepräsentation Ludwig Bonaparte zum König von Holland. Der neue König ernannte ihn zum Marineminister und Reichsmarschall und verlieh ihm auch den Titel eines Grafen von Bevenaar. In diese Zeit

soll jene intime Beziehung V. s zur Königin Hortense (s. d.) gefallen sein, als deren Frucht man geneigt war, den spätern Kaiser Napoleon III. anzusehen. (Vgl. Nauroy, Les secrets des Bonaparte, Par. 1889.) 1807 ging V. als bevollmächtigter Minister nach Paris. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich (1810) trat V. in franz. Dienste. 1813 und 1814 verteidigte er den Helder auf das Hartnäckigste gegen seine eigenen Landsleute und übergab diesen Hafen erst, nachdem die Verbündeten in Paris eingezogen waren. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Generalinspekteur der Nordküsten. Weil er sich während der Hundert Tage weigerte, gegen die Bourbonen zu dienen, behielt er die Gunst des Hofes und wurde 1819 zum Pair erhoben. 1836 ging V. als franz. Gesandter nach Berlin, wurde aber sehr bald zurückgerufen. Er starb 25. Okt. 1845 in Paris.

Verhüttung, die Gesamtheit der Prozesse, durch welche Metalle aus den Erzen gewonnen werden. (S. Metallurgie.)

Veria, türk. Karakerte, Stadt im türk. Wilajet Saloniki, am Fuße des 1600 m hohen Doga, des sagenberühmten Bermios der alten Griechen, unweit der Bistrica, an der Bahn Saloniki-Bitolia, hat 6000 meist griech. E.; Textilindustrie (Bade-tücher). V. ist die große Stadt Veröa (Berrhoea) des Altertums.

Verifizieren (lat.), die Wahrheit, Echtheit von etwas darthun; bewahrheiten, beglaubigen; Verifikation, Bewahrheitung, Beglaubigung.

Veringen, Veringensstadt, Landgemeinde im Oberamt Sammerdingen des preuß. Reg.-Bez. Sigmaringen, an der Lauchart, hat (1900) 653 E., darunter 19 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Kirche und Schloßruine. Die Landgemeinde Veringendorf hat 400 kath. E.

Verismo (ital.), Bezeichnung für den rücksichtslosen Naturalismus (s. d.) der Darstellung, wie sich diese Richtung seit Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrh. in der Plastik, Malerei, Literatur und Musik des modernen Italiens herausgebildet hat.

Veritas (lat.), Wahrheit.

Veritas, richtiger Bureau Veritas, internationale Gesellschaft für Schiffsklassifikation (s. d.), welche auf dem europ. Kontinent sowohl als auch in den meisten überseeischen Hafenplätzen neben dem Lloyd (s. d.) in London und in Hamburg den ersten Rang einnimmt. Das Institut hat in Paris und in Hamburg seinen Sitz; es wurde 1828 gegründet und nahm besonders unter dem Direktor Charles Balraichen Aufschwung. Das Bureau in Hamburg leitet das deutsche Geschäft selbständig. Die Bauvorschriften für Segler und Dampfer sind eingehend, und nur wenn ein Schiff allen vorgeschriebenen Bauregeln in Bezug auf Stärke und Güte des Materials, Verbindung und Verbolzung der einzelnen Teile untereinander, Arrangement der Takelung, Anlage der Maschinen u. s. w. entspricht, kann es eine Klasse von dem Bureau bekommen. Die von dem Institut klassifizierten und beaufsichtigten Schiffe werden alljährlich in einem alphabetischen Register veröffentlicht. Außerdem giebt das Bureau noch alljährlich in zwei Bänden ein Generalregister der Segler aller Nationen über 50 Registertons und der Dampfer über 100 Registertons heraus, gleichviel ob die Schiffe beim V. klassifiziert sind oder nicht. Die Gesellschaft hat fast in allen Häfen der Welt Agenten und Sachverständige, so daß die Klasse eines Schiffs, wenn sie

abgelaufen, selbst in den abgelegensten Häfen erneuert werden kann. 1895 wurde mit dem Germanischen Lloyd (s. Lloyd, Germanischer) ein Übereinkommen dahin getroffen, daß die Klassifikationszertifikate der einen Gesellschaft auch von der andern anerkannt werden.

Verität (lat.), Wahrheit, s. Bonität.

Verjährung, der Verlust von Rechten, der infolge ihrer Nichtausübung während eines durch das Gesetz bestimmten Zeitraums eintritt. Über den Unterschied von V. und Ersizung s. d. Eine von der Anspruchsverjährung (s. d.) verschiedene erlöschende V. gilt namentlich bei dinglichen Rechten, insbesondere bei Dienstbarkeiten (s. d.). Persönliche Dienstbarkeiten und solche Grunddienstbarkeiten, die zu einzelnen sich wiederholenden Handlungen berechtigen, wurden bisher durch bloße Nichtausübung während der Verjährungszeit aufgehoben. Den Gegensatz bildeten Grunddienstbarkeiten, die ein Recht auf einen dauernden Zustand der herrschenden oder dienenden Sache geben, z. B. Wasserlauffervituten oder eine Aussichtsdienstbarkeit, das Recht einen Wallen in fremder Mauer zu haben u. s. w. Hier war sog. Ersizung der Freiheit (lat. usucapio libertatis) erforderlich, d. h. es mußte ein durch menschliche Thätigkeit hervorgerufener Zustand, der der Dienstbarkeit widersprach, die Verjährungszeit hindurch bestanden haben, also die Aussicht verbaut, die Röhren weggenommen sein u. s. w. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch kennt wegen des öffentlichen Glaubens des Grundbuchs, in das Servituten einzutragen sind, V. von Dienstbarkeiten durch bloße Nichtausübung nicht mehr (§. 902), dagegen eine V. von Grund- und beschränkten persönlichen Dienstbarkeiten, wenn der Anspruch auf Beseitigung einer die Dienstbarkeit beeinträchtigenden Anlage auf dem belasteten Grundstück verjährt (§§. 1028 u. 1090). Ferner erlischt ein dingliches Recht am fremden Grundstück, das mit Unrecht im Grundbuch gelöscht ist, wenn der Anspruch des Berechtigten gegen den Eigentümer verjährt ist (§. 901). Die V. ruht wie die Anspruchsverjährung und wird unterbrochen, wenn vor ihrer Vollendung die Gegenpartei Klage erhebt. Durch Anmeldung einer Konkursforderung wird deren V. unterbrochen. Nach Beseitigung der Unterbrechung fängt die V. von vorn zu laufen an. Die Verjährungszeit betrug im Gemeinen Recht, wenn die Gegenpartei anwesend war, 10 Jahre, sonst 20 Jahre, nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 195 beträgt sie regelmäßig ohne Unterscheidung 30 Jahre. — Über unvorordentliche V. s. Unvorordentlichkeit.

Der Grund der V. im Strafrecht liegt darin, daß nach Ablauf längerer Zeit die Feststellung der Nichtschuld erschwert ist, und andererseits verjährte Strafen viel weniger eindrucksvoll sind. Nach dem Reichsstrafgesetzbuch giebt es: 1) die V. der Strafverfolgung, bei Verbrechen (s. d.) je nach der Schwere in 20—10 Jahren, bei Vergehen (s. d.) ebenso in 5 oder 3 Jahren, bei Übertretungen (s. d.) in 3 Monaten; daneben besondere Fristen für Zollvergehen (3 Jahre), einige Steuervergehen (3 Jahre) und einige Handlungen gegen die Gewerbeordnung (3 Monate); 2) die V. der Strafvollstreckung in 30—2 Jahren, je nach der Höhe der erkannten Strafe. Die V. zu 1 wird unterbrochen durch jede Handlung des Richters (nicht des Staatsanwalts) gegen den Thäter. Die V. zu 2 wird unterbrochen durch jede auf Vollstreckung der Strafe gerichtete Handlung der Strafs-

Streckungsbehörde und durch die zum Zwecke der Streckung erfolgende Festnahme (§§. 66—72 des Strafgesetzbuchs; §. 7 des Einführungsgesetzes; §. 45 der Gewerbeordnung; §. 164 des Vereinsgesetzes; ähnlich auch Österr. Strafgesetz §§. 223 fg. u. 526 fg.).

Verjüngungsklasse, in der Forstwirtschaft beim Nadelholzschlagbetrieb (s. d.) die in der Verjüngung befindlichen Bestände, also eine Altersklasse, in der das älteste und jüngste Holz gemischt vorkommen.

Verfalken, in der Chemie soviel wie Drydieren, Dryde und Calcination; in der Medizin, s. Verhärtung und Verhärtung.

Verfäsmung, s. Verknüpfung der Hölzer.

Verkauf im Aufstreich, s. Auktion.

Verkaufsautomat, s. Automat.

Verkaufsbuch, Ausgangsfakturenbuch, auch Strazze, in der Buchhaltung (s. d.) das Buch, das in Waren- und Fabrikgeschäften die Rechnungen über verkaufte Waren, die ausgebenen Fakturen, geschrieben werden. Die Einrichtung des B. und Eintragsweise ist dieselbe wie beim Einkaufsbuch (s. d.). In der doppelten Buchführung überträgt man Ende eines Monats die Posten möglichst summiert in das Journal (s. d.) und belastet die Käufer mittelst Kontokorrent- oder Debitorenconto zu Gunsten des Waren- oder Fabrikationscontos.

Verkaufsrechnung, die Rechnung eines Kommissions- oder Agenten über für fremde Rechnung geführte Verkäufe von Waren, Wechseln u. s. w. bildet den Gegensatz zur Einkaufsrechnung oder Intura (s. d.) und enthält außer dem Bruttoertrage Ware sämtliche in Abzug zu bringenden Verläge und Unkosten sowie die Provision des Verkäufers. Die übrige bleibende Summe bildet den Reinertrag (Netto) des Verkaufs und wird dem Kommittenten irgend einer Art zur Verfügung gestellt.

Verkaufsrennen (engl. Selling Stakes), Pferdesteuerrennen, bei denen der Sieger für den vor Ausg. des Rennens festgelegten Preis verkäuflich ist. **Verkaufselbsthilfe**, das Recht einer Partei, namentlich des Verkäufers einer Ware, beim Verweigen des Käufers diese nach vorgängiger Androhung öffentlich versteigern zu lassen. Der Verkäufer ist, wenn der Kauf auf seiner Seite oder auf Seiten des Verkäufers Handelsgeschäft (s. d.) ist, nach §. 373 des deutschen Handelsgesetzbuchs dazu befugt, wenn Käufer mit der Annahme im Verzuge ist, falls es nicht vorzieht, die Ware aus Lager zu behalten, sofern er Kaufmann ist, dem Käufer Lager zu berechnen oder sie auf Gefahr und Kosten Käufers in einem öffentlichen Lagerhause oder einem Dritten (z. B. einem Spediteur) niederlegen. Er darf, wenn die Ware einen Börsen- oder Marktpreis hat, nach vorgängiger Androhung Verkauf auch aus freier Hand durch einen zu öffentlich ermächtigten Handelsmakler oder zur öffentlichen Versteigerung befugte Person zum laufenden Preise bewirken. Ist die Ware im Verderben ausgesetzt und Gefahr im Verzuge, bedarf es der vorgängigen Androhung nicht; also nicht, wenn die Androhung aus andern Gründen unthunlich ist. Verkäufer und Käufer können der öffentlichen Versteigerung mitbieten. Bei öffentlicher Versteigerung hat der Verkäufer den Ort und die Zeit vorher zu benachrichtigen. Von der Vollziehung des Verkaufs hat Verkäufer den Käufer in jedem Falle, soweit es möglich, sofort zu benachrichtigen; bei Unterlassung

ist er zum Schadenersatz verpflichtet. Die B. setzt nicht voraus, daß die Ware zur unmittelbaren Verfügbung des Verkäufers steht, so daß er sie auch gerichtlich hinterlegen könnte. Auch eine Ware, die ihm erst geliefert werden muß, kann er durch B. verkaufen. Der Verkauf muß regelmäßig am Leistungs-orte vorgenommen werden, sofern nicht der Verkauf anderswo im Interesse des Käufers liegt. Der öffentliche Verkauf muß nach den am Orte des Verkaufs geltenden Rechtsgrundsätzen, also durch obrigkeitlich autorisierte Personen erfolgen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 383). Ist die B. ordnungsmäßig erfolgt, so ist der Verkäufer von der Lieferungs-pflicht befreit; er kann sich den Erlös auf den Kaufpreis anrechnen und den Rest, als ob er geliefert hätte, vom Käufer einziehen. War ihm der Preis bezahlt, so hat er dem Käufer den Erlös nach Abzug der Kosten zur Verfügung zu stellen. — Durch diese Vorschriften über handelsrechtliche B. werden die Befugnisse nicht berührt, die der Verkäufer bei Annahmeverzug des Käufers nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 372—386 (Hinterlegung) hat.

Dasselbe Recht der B. stand dem Verkäufer nach dem alten Handelsgesetzbuch zu, wenn der Käufer mit der Zahlung des Preises im Verzuge und die Ware noch nicht übergeben war. Schadenersatz wegen Nichterfüllung konnte er hiernach überhaupt nur fordern, wenn er B. vornahm. Das Handelsgesetzbuch von 1897 kennt diese Schranke nicht mehr. Es gilt seit 1. Jan. 1900 in diesem Falle die freiere Bestimmung des Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 326.

Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 383 gestattet jedem Schuldner (nicht bloß dem Verkäufer) eine ähnlich gestaltete B., wenn der Gläubiger im Annahmeverzuge mit Rücksicht auf eine solche bewegliche Sache ist, welche sich zur Hinterlegung nicht eignet; der Erlös ist für den Gläubiger zu hinterlegen.

Verkaufssyndikat, s. Kartell.

Verkehre, s. Herberge.

Verkehrsabrechnungsbureau, s. Eisenbahn-abrechnungsstellen.

Verkehrsausschuss, s. Eisenbahntarife.

Verkehrsgeographie, s. Anthropogeographie und Handelsgeographie.

Verkehrsordnung, buchhändlerische, ein vom Börsenverein (s. d.) der Deutschen Buchhändler 8. Mai 1898 beschlossenes Statut, welches die Regelung des geschäftlichen Verkehrs der deutschen Buchhändler einschließlich der mit dem deutschen Buchhandel verkehrenden ausländischen Firmen untereinander bezweckt und, in Ermangelung besonderer Vereinbarungen von Firma zu Firma, für den geschäftlichen Verkehr der Mitglieder untereinander und der Mitglieder mit denjenigen Nichtmitgliedern verbindlich ist, welche sich dem Statut unterworfen haben.

Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands, s. Eisenbahnverkehrsordnung.

Verkehrssteuern, indirekte Steuern, die sich an die im wirtschaftlichen Verkehr auftretenden Rechtsgeschäfte und staatlichen Interventionen knüpfen. Am wichtigsten sind die bei dem Verkauf von Immobilien und die von Erbschaften und Vermächtnissen erhobenen Steuern. Außerdem aber kommt auch Besteuerung der gewöhnlichen Handelsumsätze durch sog. Umlagssteuer vor, Besteuerung des Umsatzes des beweglichen Kapitals durch die Wechsel- und Börsensteuer, Besteuerung der Miet- und Darlehnsverträge, der Schenkungen u. s. w.;

ferner der Annoncen, Zeitungen, Kalender (Kalendersteuer) u. f. w. Der Form nach erscheinen die V. oft als Gebühren (f. d.) und sie werden auch wie diese vielfach mittels Stempel (f. d.) oder Marken erhoben. In Frankreich, wo die V. übermäßig entwickelt sind, herrscht die Erhebung mittels des Enregistrement (der Einregistrierung der Akte) vor. (S. Börsensteuer, Erbschaftsteuer, Quittungssteuer, Schenkungssteuer, Stempel.) — Vgl. Gothein, Die wirtschaftliche Bedeutung der Verkehrsabgaben (Berl. 1904).

Verkehrstruppen, seit 1899 zusammenfassende Bezeichnung für Eisenbahn-, Luftschiffer- und Telegraphentruppen (f. diese Artikel) des deutschen Heers; sie sind der Inspektion der V. (Sitz in Berlin) unterstellt, an deren Spitze ein Generalleutnant steht, und der ein Generalstab, zwei Adjutanten und eine Intendantur beigegeben sind. Die Versuchsabteilung der V. (Sitz in Berlin) unter einem Stabsoffizier als Vorsteher zählt 5 Hauptleute, einen Oberleutnant und einen Leutnant.

Verkehrs- und Transportmittel, f. Bd. 17.

Verkehrswirtschaft, f. Landwirtschaft.

Verkehrsschnäbel, f. Scherenschnäbel.

Verfettung, in der Chemie die gegenseitige Bindung der ein Molekül zusammensetzenden Elementaratome mit Beziehung auf die Reihenfolge der Verbindung und auf die Wertigkeit der Atome.

Verfieselung oder Silicifikation, die mehr oder weniger reichliche Imprägnation gewisser Gesteine mit Kieselsäure, eine Erfüllung, die sich bisweilen bis zu einer gänzlichen Substitution der ursprünglichen Gesteinsmasse durch Hornstein oder dichten Quarz steigern kann. In größerem Maßstabe kommt die V. namentlich bei Kalksteinen und Sandsteinen, auch bei Schiefern, Porphyr- und Trachyttuffen, seltener bei Graniten und Porphyren vor; nicht selten wird sie von Quarz- oder Hornsteinbildungen in der Form von Trümmern, Atern, Drusen begleitet. Anstatt der V. durch Quarz wird auch oft eine solche durch wasserhaltige amorphe Opalkieselsäure wahrgenommen. Bei den Kalksteinen pflegt die V. auf Kosten des Gesteins selbst zu erfolgen, das mehr oder weniger verdrängt wurde und bisweilen gänzlich verschwunden ist, so daß dieselben Schichten, die ursprünglich Kalkstein waren, jetzt als Hornstein vorliegen.

Verklärung, Seeprotest, eine Aussage des Schiffers und der Mannschaft eines Seeschiffs vor einer Behörde zum Zwecke des Beweises über die Umstände, welche infolge von Unfällen Verlust oder Beschädigung von Schiff oder Ladung herbeiführten. Schon in mittelalterlichen Seegesetzen waren solche Aussagen vorgeschrieben. Während einige heutige Seerechte, z. B. das französische, holländische, belgische, eine Berichterstattung über Gang und alle Ereignisse der Reise dem Schiffer in jedem Falle zur Pflicht machen, verlangen andere, z. B. das norwegische, finländische, eine solche nur, wenn Unfälle sich ereigneten, die einen Nachteil für Reeder oder Ladungsinteressenten verursachten. So auch das deutsche Recht (Handelsgesetz. §§. 522—525, Seemannsordnung vom 2. Juni 1902, §. 42). Nach ihm hat der Schiffer im Bestimmungshafen, unter Umständen im Nothafen oder dem ersten geeigneten Orte, und zwar innerhalb des Reichsgebietes vor dem zuständigen Gerichte über alle während der Reise eingetretenen Unfälle, die irgend einen Nachteil zur Folge hatten, mit der ganzen Besatzung oder einer genügenden Anzahl von ihnen ohne Ver-

zug V. abzulegen durch einen eidlich zu erhaltenden Bericht über die erheblichen Begebenheiten der Reise, namentlich eine vollständige und deutliche Erzählung der erlittenen Unfälle, unter Angabe der zur Abwendung oder Verringerung der Nachteile angewendeten Mittel. Die Grundlage dieses Berichts und der V. soll das Schiffsjournal (f. d.) bilden. Wird die V. im Auslande vorgenommen, so entscheidet für ihre Form das Recht des betreffenden Ortes. Während früher die Ordnungsmäßig innerhalb des Deutschen Reichs aufgenommene V. vollen Beweis der beurkundeten Begebenheiten erbrachte, bemißt der Richter die Beweiskraft der V. jetzt frei. In ähnlicher Weise ist der Schiffer eines Binnenschiffs oder der Floßführer bei Unfall von Ladung oder Schiff oder Floß berechtigt und auf Verlangen des Schiffseigners oder eines Ladungsbeteiligten verpflichtet, beim Amtsgericht eine Beweisaufnahme zu beantragen (Reichsgesetz über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschifffahrt vom 15. Juni 1895, §§. 11—14; desgleichen der Flößerei vom 15. Juni 1895, §§. 8—11).

Verklärung Christi (lat. transfiguratio), der von den Evangelien (Matth. 17, 1 fg.; Mark. 9, 1 fg.; Luk. 9, 28 fg.) berichtete Vorgang kurze Zeit vor der letzten Reise Jesu nach Jerusalem. Hiernach schauten Petrus, Jakobus und Johannes Jesus auf einem Berge in lichter Himmelsglanze strahlend, umgeben von Moses und Elias, dem Gesetzgeber des Alten und dem Wegebereiter des Neuen Bundes. Im Zusammenhange mit den vorübergehenden Reden und Verkündigungen Jesu erscheint die V. C. als eine prophetische Vorausdarstellung seiner bevorstehenden Erhebung zu himmlischer Herrlichkeit. Die Erzählung ist wichtig für die Kenntnis von den ältesten Vorstellungen über Christi Auferstehung und Himmelfahrt. Als die Stätte der V. C. wird von der Tradition der Berg Tabor (f. d.) in Mittelgaliläa genannt, während andere den Hermon in Nordgaliläa dafür halten. Die kath. Kirche feiert die V. C. 6. Aug. als ein Fest erster Ordnung. In der griech. Kirche heißt das Fest Taborion, wurde aber erst im 6. und 7. Jahrh. hier bekannt. In der röm. Kirche erhielt es erst unter Papst Clemens III. eine allgemeine Verbreitung, und wurde von Calixtus III. 1456 zum Andenken eines Sieges über die Türken mit Ablässen versehen. Diese Kirche kennt auch eine Umstrahlung der Maria in der Sterbestunde und nennt sie Verklärung der Maria (Transfiguratio Mariae). Bekannt ist unter dem Namen «Transfiguration» Raffael Santis (f. d.) Darstellung der V. C.

Verkleidung, im Bauwesen der Belag eines Baukörpers mit einem andern Material, z. B. des Mauerwerkes mit Zäfelwerk, Steinplatten, Fliesen u. f. w. (S. Blende.) [Ladenstück.]

Verkleidungsstück, Lustspielgattung, f. Schuß-

Verkleinerungswort, f. Diminutivum.

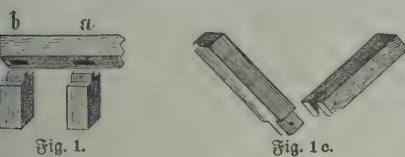
Verklärer, im Seewesen, f. Flügel.

Verknistern, f. Dekrepitieren.

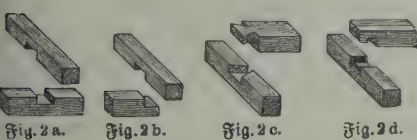
Verknöcherung (Ossificatio), der beim Wachstum der Knochen vor sich gehende physiol. Prozeß bei dem sich gewöhnlich zunächst Knorpel ansetzt und dieser dann ganz allmählich wirklichem Knochengewebe Platz macht. Eine V. tritt ferner in dem Gewebe ein, das nach Knochenbrüchen zunächst die Bruchflächen miteinander verbindet (sog. Callus f. d.). Mitunter tritt auch Knochengewebe an Stellen auf, wo beim Gesunden kein solches vorhanden

und dieser Zustand ist dann ein krankhafter. Am häufigsten ist dies der Fall in der Nachbarschaft von Gelenken und in pathol. Neubildungen. (S. Crostose.) Es kommt selten geschieht es auch, daß ein Gebilde so hart wie Knochen, ohne daß sich Knorpelgewebe bildet, sondern nur unter Ablagerung von Knochen: diesen Zustand nennt man Verkalkung. Dergleichen Verkalkungen finden sich am häufigsten im Inneren in den Kehlspitz- und Rippenknorpeln, in den Rippenklappen und Gefäßwandungen.

Verknüpfung der Hölzer, ein Holzverband, der je nach der Lage der Verbandhölzer durch verschiedene Konstruktionen erfolgt. Die Verbindungen dienen zur Verbindung von Hölzern, die in einer Ebene bündig liegen. Gebräuchliche Verbindungen sind z. B.: der gerade Zapfen (Fig. 1a), der verwendet bei der Verbindung einer Holzsäule mit einem Stuhlrahmen, Balken, Unterzug, Schwelle, Rahmen einer Fachwerkwand; der zurückgeleitete, gekrümmte oder Achselzapfen (Fig. 1b), am Kreuzungspunkt endigendem wagerechtem Bandstück, z. B. Säule und Schwelle oder Rah-



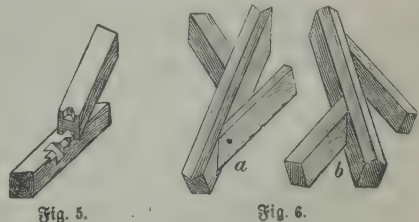
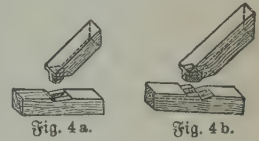
holz einer Fachwerkwand; der Scher- oder Achselzapfen (Fig. 1c) zur Befestigung zweier Balken im Firsten. Bei allen Verbindungen dient der Holznagel zur bessern Befestigung der beiden Hölzer. Die Überblattungen dienen zur Verbindung zweier in wagerechter oder senkrechter Ebene kreuzenden Hölzer. Gehen beide Hölzer über den Kreuzungspunkt hinaus, so überschneiden sie sich, so daß aus jedem der beiden Hölzer im Kreuzungspunkt die halbe Holzstärke ausgeschnitten werden muß. Ein hölzerner Nagel dient zur weiteren Befestigung. Diese Art der Überblattung bezeichnet man als Überschneidung, welche angewendet wird bei der B. der Kiegel und Streben einer Fachwerkwand. Fig. 2a zeigt eine rechtwinklige Überschneidung. Bei der B. eines Hölzes im Kreuzungspunkt, so wendet man die einfache (Fig. 2b), die schwalbenschwanzförmige (Fig. 2c) und die hakenförmige Überblattung (Fig. 2d) an. Geht jedoch



bei der B. der beiden Hölzer über den Kreuzungspunkt hinaus, so bilden sie eine Ecke, wobei wieder die einfache, die schwalbenschwanzförmige und die hakenförmige Überschneidung zu unterscheiden ist. Die Verklämmungen dienen zur B. von Hölzern, die in verschiedenen Ebenen liegen und nur wenig ihrer Höhe ineinander eingreifen, z. B. bei der Befestigung der Balken auf einem Unterzug, auf einer Mauerlatte u. s. w. Die B. der Hölzer erfolgt dann durch den geraden Kamm (Fig. 3a) und den Kreuzkamm (Fig. 3b), wenn beide Hölzer über den Kreuzungspunkt hinausgehen; durch die

schwalbenschwanzförmige Verklämmung für die T-Form und die schwalbenschwanzförmige Eckverklämmung für die Winkelform. Die B. eines in senkrechter Ebene geneigt liegenden Ver-

bandholzes mit einem wagerechten, z. B. einer Strebe mit einem Balken, geschieht durch die Verzapfungen, zu welchen stets die Verzapfung hinzutritt. Der schräge Einschnitt (die Verzapfung) liegt in der Halbierungslinie des Anfallwinkels; für gewöhnliche Konstruktionsfälle wendet man die einfache Verzapfung (Fig. 4a), für starke Hölzer, z. B. hölzerner Brücken, oder bei flach geneigten Streben die doppelte Verzapfung (Fig. 4b) an. Bilden die Längsachsen zweier zu verknüpfenden Hölzer einen rechten Winkel, dergestalt, daß die Längsachse des einen Holzes wagerecht liegt, während die des andern in senkrechter Ebene geneigt steht, so wendet man die Auflauungen (Fig. 5) an (Klaue ist der Einschnitt, mittels dessen sich das eine Verbindungsstück gegen das horizontal liegende mit seiner Hirnholzfläche befestigt). Sie kommen zur Anwendung bei der Verbindung der Sparren auf einem First, Stuhl- und Verankerungsrahmen, einer Sprengstrebe mit einem Unterzug eines Sprengwerkes (s. d.). Sollen Hölzer in ganz beliebiger Lage miteinander verbunden werden ohne besondere Ausschnitte, sondern lediglich durch Nagelung, so müssen diejenigen schrägen Flächen bestimmt werden, mit welchen sie sich genau aneinander anschmiegen, welche Arbeit man das Schiften, und welche B. man die Schifftungen nennt. Die Schifftungen kommen nur bei den Sparren (s. d.) eines Walmdaches (s. Dach) oder Wiederkehrdaches vor, und zwar werden



hierbei die gewöhnlichen Sparren gegen die Grat- und Kehlspalten geschnitten (Fig. 6a und b), wodurch sie den Namen Schiftersparren erhalten. Die Schnittflächen, mit welchen sich die Hölzer aneinander anschmiegen, heißen Schmieglflächen oder Schmiegen. Die Verzinungen bezwecken eine feste Verbindung von Brettern, welche auf der Ecke unter rechtem Winkel zusammenstoßen. Die zu verknüpfenden Hölzer erhalten Einschnitte, in welche keilförmige Zähne oder Zinken des andern Holzes genau hineinpassen (Fig. 7).

Verkohlung, der durch Trockne Destillation (s. d.) bewirkte chem. Prozeß, durch welchen kohlenstoffhaltige Körper, wie Holz, Torf, Steinkohle,



Braunkohle, Knochen u. s. w., in Kohle (s. d.) übergeführt werden. So wird Steinkohle verkohlt, entweder um Koks (s. d.) zu gewinnen oder um Leuchtgas (s. Gasbeleuchtung), Teer (s. d.) u. s. w. darzustellen. Durch B. von Knochen erhält man die Knochenkohle (s. d.). Bei der B. von Holz entweicht zunächst das hygroskopische Wasser; über 150° entstehen Kohlen säure, Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe, Wasserstoff, Holzessig u. a.; bei höherer Temperatur geht Holzteer über und es bleibt die Holzkohle (s. d.) zurück. Entweder bildet die letztere den Hauptzweck des Verfahrens oder es soll Holzessig (s. d.), Holzgas (s. d.) oder Holzteer (s. d.) gewonnen werden. Die Gewinnung der Holzkohle, die Köhlerei oder Kohlenbrennerei, geschieht auf dreierlei Art. Die einfachste Methode ist die Grubenköhlerei, die unökonomisch ist und nur da betrieben wird, wo Holz im Überflusse vorhanden ist. In einer etwa 1 m tiefen Grube wird ein Reisigfeuer angezündet und darauf das Holz gegeben, das nur teilweise verkohlt und zum Teil verbrennt. Die dadurch erhaltene Holzkohle ist ungleichmäßig. Ein besseres Produkt liefert die Meilerköhlerei. Man unterscheidet stehende und liegende Meiler. Bei erstern werden die Holzstücke rings um eine Mittelachse geschichtet, bis ein halbkugelförmiger oder paraboloidischer Haufen entstanden ist, den man, um die Luft teilweise abzuschließen, mit Rasen und einem Gemenge von Erde und feuchtem Kohlenklein bedeckt. Bei den slaw. Meilern steht in der Mittelachse ein massiver Pfahl (Quandel), bei den welschen Meilern wird in der Achse ein Schacht gebildet, der durch drei Pfähle vermauert wird. Am Boden geht bis zur Achse ein Kanal, in welchen zum Anzünden des Meilers glühende Kohlen und kleines Holz eingebracht werden. Liegende Meiler sind Holzhausen, die in Form eines länglichen Biersacks aufgeschichtet und am Rande durch einen Rattenver Schlag begrenzt sind. Liegende Meiler (früher in Schweden, Steiermark und andern Orten üblich) sind rascher aufgebaut, liefern aber ungleichmäßigeres Produkt als stehende Meiler. Die Ofenköhlerei kommt zur Anwendung, wo an die Holzkohle besondere Anforderungen gestellt werden oder wo auch die Nebenprodukte der trocknen Destillation gewonnen werden sollen. Die betreffenden Ofen haben entweder Luftzutritt ins Innere, wie die Meiler, oder die in den Ofen eintretende Flamme ist sauerstofffrei, wodurch eine ökonomischere B. bewirkt wird, oder endlich die Erhitzung geschieht in geschlossenen Gefäßen (Retorten). Zur Herstellung von Schieppulverkohle, besonders der Rottkohle für Jagdpulver, bewirkt man zur Erzielung einer gleichmäßigen leichtentzündlichen Kohle die Erhitzung der Retorten durch überhitzten Wasserdampf. Zum Unterschied von der Ofenköhlerei, die an jedem Orte betrieben werden kann, nennt man die B. in Meilern, die meist im Walde vorgenommen wird, Waldköhlerei und die damit beschäftigten Arbeiter schlechthin Köhler. — Vgl. Thinius, Die Meiler- und Retortenverkohlungen (Wien 1885); Klar, Technologie der Holzverkohlungen (Berl. 1903).

Verkokten, eine Kohle in Koks (s. d.) umzuwandeln.

Verkokung, in der Geologie, s. Kontaktmetamorphosen.

Verkoppelung landwirtschaftlicher Grundstücke, s. Zusammenlegung der Grundstücke.

Verkröpfung, im Bauwesen, s. Kröpfung.

Verkrümmungen, s. Orthopädie.

Verkühl- und Siebmachine, s. Tabak.

Verkühlung, s. Erkältung.

Verkündigung Maria, s. Maria (Mutter Jesu).

Verkündung, im Gegensatz zur schriftlichen Zustellung (s. d.) die mündliche Bekanntmachung gerichtlicher Entscheidungen. Die Deutsche Zivilprozeßordn. §§. 310 fg. schreibt vor, daß die B. des Urteils in Civilsachen in dem Termin erfolgen soll, in dem die mündliche Verhandlung geschlossen wird, oder aber in einem sofort anzuberaumenden, nicht über eine Woche hinaus liegenden. Diese B. erfolgt durch Vorlesung der Urteilsformel und, wenn dies für angemessen erachtet wird, auch der Gründe, oder durch mündliche Mitteilung ihres wesentlichen Inhalts. Versäumnis- und Anerkenntnisurteile, ferner Urteile, die die Folgen der Klagrücknahme oder des Verzichts auf den Klagsanspruch oder den Eintritt der in einem bedingten Endurteile ausgedrückten Folgen aussprechen, können auch vor schriftlicher Fixierung verkündet, brauchen also nicht vorgelesen zu werden. Die B. gilt auch der Partei gegenüber, die den Termin versäumte. Die auf Grund mündlicher Verhandlung ergebenden Beschlüsse des Gerichts müssen verkündet werden. Nicht verkündete Beschlüsse und nicht verkündete Verfügungen des Vorsitzenden, eines beauftragten oder ersuchten Richters sind den Parteien von Amts wegen zuzustellen (§. 329). Vgl. auch Sitt. Civilprozeßordn. §§. 414—416, 426 u. 427. — Nach §. 35 der Deutschen Strafprozeßordnung (entsprechend §. 137 der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898) werden Entscheidungen, die in Anwesenheit der davon Betroffenen ergehen, ihnen durch B. bekannt gemacht; auf Verlangen ist eine Abschrift zu erteilen. Bei andern Entscheidungen erfolgt Bekanntmachung durch Zustellung. In der Hauptverhandlung erfolgt die B. des Urteils durch Vorlesung der Urteilsformel und Eröffnung der Urteilsgründe am Schluß der Verhandlung oder spätestens mit Ablauf einer Woche nach diesem Schluß (§. 267). In Schwurgerichtssachen wird dem Angeklagten der Wahrspruch durch Vorlesung und demnachst das Urteil des Gerichtshofs in der vorher bestimmten Art verkündet (§§. 313, 315). Die B. der Urteile erfolgt in jedem Falle öffentlich, doch kann nach dem deutschen Reichsgesetz vom 5. April 1888 (Gerichtsverfassungsgesetz §. 174) für die B. der Gründe oder eines Teils derselben die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.)

Vertupfern, das Überziehen von Metallflächen mit Kupfer; es geschieht, wenn man das erhitzte Metall z. B. bis zum beginnenden Weißglühen erhitztes Eisen in geschmolzenes Kupfer taucht; noch leichter vertupfert sich erst mit Zink überzogenes Eisen. Will man auf nassem Wege vertupfern, so mischt man zu konzentrierter Kupfervitriollösung konzentrierte Schwefelsäure, taucht in diese Flüssigkeit den Eisengegenstand, nimmt ihn sofort wieder heraus, spült ihn ab und trocknet ihn mit geschlämmter Kreide. Diese Art des B. dient als Vorarbeit für das Vernickeln, das Vergolden und das Verzieren durch Anfeben. Zink vertupfert man, indem man es erst mit einem Gemisch von verdünnter Schwefel- und Salpetersäure abbeizt und dann in einem Bade aus 12 Teilen Weinstein, 1 Teil kohlen saurem Kupfer und 24 Teilen Wasser auf 75° erhitzt, dann herausnimmt, wäscht und trocknet. Zum B. von Messing erhitzt man daselbe an der Luft, bis es braun wird, kühlt in Chlorzinklösung ab, spült ab, kocht es in

erhaltiger Chlorzinklösung und berührt es dabei einem Zinkblech, worauf das Messing herauskommen, gespült, gebürstet und getrocknet wird. Nur galvanischen Verkupferung dient eine Lösung von Kupferoxyd in Oxantialum. Nach von J. Weil in Paris eingeführten Methode galvanischen Verkupferung von eisernen Gegenständen verwendet man als Zerkleinerungsflüssigkeit eine Lösung von 350 g Kupfervitriol, 1500 g Seignette-400—500 g Ägnatron in 20 l Wasser gelöst. Nach Duds's Verfahren des B. von Eisen, das in Eis zum B. der großen Brunnen auf dem Conienplate Anwendung gefunden hat, schlägt man Kupfer nicht unmittelbar auf das Eisen nieder, sondern überzieht dieses zunächst mit einer für Wasser saure Flüssigkeiten undurchdringlichen Hülle, die diese sodann durch Einreiben von Graphit und schlägt hierauf das Kupfer in der Dicke 2,2 mm nieder. Ist die ausgefallte Kupferschicht dick, so wird deren Oberfläche meist ungleich muß mit der Feile abgeglänzt werden.

Man nennt man auch das Beschlagen des Rumpfes hölzernen Seefschiffe mit Kupferblech, um das Leben von Tang und Muscheln und das Eingehen der Bohrmuschel zu verhüten.

Verfärbung, in den zeichnenden Künsten die Darstellung der Körper, die nicht nach den Verhältnissen der Glieder an sich, sondern nach deren perspektivischer Ansicht auf einem bestimmten Standpunkte entworfen wird. (S. Perspektive.) — über die Gläubiger s. Ansetzung.

Verlag, im Bergrecht die Auslagen für den Bergbetrieb. Erst nach ihrer Wiedererstattung durch den Bergbau gewinnbringend, wird die Verzeche, wenn sie ferner überschuß gewährt, eine Reutezeche. — über B. im Buchhandel s. Verlagsbuchhandel.

Verlags-Anstalt, Deutsche (vormals Eduard Hallberger), Verlagsbuchhandlung mit technischen Zweigen in Stuttgart, eine Aktiengesellschaft, über 1881 aus dem Geschäft von Eduard Hallberger (f. Hallberger, Louis) daselbst, dessen Zeitungen „über Land und Meer“ (f. d.), „Deutsche Bibliothek“, nebst den illustrierten Wochenschriften und der Belletristik (in Werken von Ebers, Wischer, Graf Schack, W. Jordan, Ossip Schubin, Ard, Boß, Samarow, Hadländer, A. Sperl, Meyer-Förster, J. R. zur Megebe, C. Zahn, von Perfall u. v. a.) noch jetzt die Hauptunternehmungen der Firma bilden. Dazu kamen: „Aus den Zungen“ (1891 fg.), die Monatschrift „Deutsche Revue“ (1894 fg.), Luegers „Lexikon der neuen Technik“ (7 Bde., 1894—97), „Deutsche Sport-Revue“ (1901 fg.), Lamperts „Völker der Welt“, Marshall's „Tiere der Erde“, verschiedene Bände-Veröffentlichungen, Memoiren, „Klassiker der Kunst“ (1904 fg.), das „Stuttgarter Neue Tageblatt“ mit eigener Druckerei und Stereotypie (1890 erworben) u. a. Die technischen Zweige umfassen Buchdruckerei, Buchbinderei, Galvanoplastik, Stereotypie mit mehr als 100 Maschinen und 400 beschäftigten Personen, ferner Papierfabriken in Salach, Gengen und Wilbhad mit mehr als 300 beschäftigten Personen. An Wohlthätigkeitsanstalten sind vorhanden: die Hallberger'sche Hausstiftung (40000 M.), allgemeine Unterstützungs- und Pensionsfonds (20000 M.) und Unterrichtskassen der Papierer (16000 M.). Das Aktienkapital beträgt 100000 M.; die Dividende war 1891—1902: 14, 12,

12, 10, 9, 8 1/2, 9, 9 1/2, 9 1/2, 9, 4, 0 Proz. Filialen bestehen in Leipzig und Berlin (Geschäftsstelle der „Deutschen Export-Revue“).

Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft (vormals Friedrich Bruckmann), seit Okt. 1896 abgekürzt „Verlagsanstalt F. Bruckmann N.-G.“ in München, gegründet 1858 in Frankfurt a. M. von Friedrich Bruckmann (geb. 4. Juni 1814, gest. 17. März 1898), wurde 1861 nach Stuttgart, 1863 nach München verlegt und ist seit 1883 im Besitz einer Aktiengesellschaft. Der Verlag wurde rasch berühmt durch seine Reproduktionen (in Photographie und andern Verfahren) von B. von Kaulbach's „Frauengestalten aus Goethe's Werken“ (21 Kartons), denen die „Schiller-Galerie“, die „Fritz-Reuter-Galerie“, die „Shakespeare-Galerie“ u. a. folgten. Umfangreiche Unternehmungen sind: Seymüllers „Architektur der Renaissance in Toskana“, Brunns „Denkmäler griech. und röm. Skulptur“, Bodes „Denkmäler der Renaissance-Skulptur Toskana“ u. a. Ferner sind bemerkenswert: das Werk Adolf Menzels, Lenbach's „Zeitgenössische Bildnisse“, „Fritz-August-von-Kaulbach-Werk“, Pigmentdrucke von Gemälden alter Meister (etwa 4000), das „Allgemeine histor. Porträtwerk“, der „Klassische Bilderschatz“, die Zeitschrift „Die Kunst“ (vereinigt aus „Kunst für Alle“, 1885 fg., und „Decorative Kunst“, 1897 fg.), im Buchverlag Sempers „Der Stil“, Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrh.“, Steinmanns Werk über die Sixtinische Kapelle, das Werk über das Bayr. Nationalmuseum u. a. Die technische Abteilung vereinigt alle modernen Reproduktions- und Druckverfahren und hat 150 beschäftigte Personen. Das Aktienkapital beträgt 860000 M. Direktoren sind: der Sohn des Begründers Hugo Bruckmann (geb. 13. Okt. 1863 in München) und Fritz Schwarz (geb. 23. Aug. 1856 in Altenplathow bei Genthin). Die B. f. K. u. W. ist auch Mitinhaberin der Photographischen Union, Herausgeberin der „Modernen Galerie“, des „Böcklin-Werks“ u. a.

Verlagsbuchhandel, derjenige Zweig des Buchhandels, welcher sich mit dem Ankauf und mit der Vervielfältigung literar. und künstlerischer Erzeugnisse beschäftigt. Der Verlagsbuchhändler oder Verleger erwirbt das Eigentum eines Manuskripts vom Verfasser oder dessen Erben, denen ein Urheberrecht (f. d.) auch nach dem Tode des Verfassers zusteht, und verpflichtet sich, das Manuskript zu vervielfältigen und durch den Vertrieb im Buchhandel dem Publikum zugänglich zu machen. In den meisten Fällen wird ein Verlagsvertrag (f. Verlagsrecht) abgeschlossen. Den Erfolg und die Rentabilität eines Verlagsunternehmens im voraus auch nur annähernd zu bestimmen, ist höchst schwierig. Denn wenn auch der Wert des Buches und der Name des Verfassers von großer Bedeutung sind, so ist der Absatz doch auch von andern, oft unberechenbaren Faktoren abhängig. Es wird deshalb häufig das dem Verfasser zu zahlende Honorar vom Absatz abhängig gemacht, oder es lassen Verfasser, gelehrte Gesellschaften und Akademien Werke auf eigene Kosten drucken und geben dann diese einem Verleger gegen bestimmte Prozente zum buchhändlerlichen Vertrieb (Kommissionsverlag). Einzelne Autoren nehmen wohl auch ihre auf eigene Kosten hergestellten Werke in Selbstverlag und besorgen den Vertrieb ohne Vermittelung eines Verlegers.

über die allmähliche Entwicklung des B. und seinen Geschäftsgang s. Buchhandel, Kolportage,

Kommissionsbuchhandel, Sortimentsbuchhandel und Internationaler Verlegerkongress; über den Betrieb des Kunst- und Musikalienverlags s. Kunsthandel und Musikalienhandel.

Von den 1904 im Gebiet des Börsenvereins existierenden 10624 buchhändlerischen Firmen beschäftigen sich 2612 nur mit B. (davon 174 mit Verlag von Kolportagewerken), 340 mit Kunstverlag, 397 mit Musikalienverlag; doch befinden sich unter den zahlreichen Sortimentshandlungen auch viele, die ebenfalls Verlag besitzen.

Einen Überblick über die Entwicklung der Bücherproduktion des deutschen B. einschließlich Österreichs und der Schweiz geben folgende Ziffern. Die Zahl der erschienenen Werke betrug: 1564: 256, 1600: 832, 1700: 591, 1764: 1344, 1800: 3906, 1870: 10 108, 1880: 14 941, 1890: 18 875, 1895: 23 607, 1900: 24 792, 1903: 27 606.

Verlagskatalog, ein Verzeichnis der von einem Buchhändler veröffentlichten Werke. In den ersten Zeiten nach Erfindung der Buchdruckerkunst bildeten öffentlich angeschlagene, zum Teil auch in die Exemplare eingefügte gedruckte Verzeichnisse der von den Druckern durch Reisendener vertriebenen Werke die ersten B. Von solchen Bücheranzeigen haben sich aus dem 15. Jahrh. noch zwanzig und einige, meist Einblattdrucke, erhalten, die älteste von Joh. Mentelin in Straßburg um 1469 (vgl. Wihl. Meyer im «Centralblatt für Bibliothekswesen», 1885, S. 437 fg.). Im Laufe der Zeit wurden die B., und zwar in Buchform, häufig, aber sie waren beschränkt auf Firmen von ausgebeutetem Verlag, wie die Albi, Giunti, Stephani, Blaeu, Elzevier u. s. w., während die aufkommenden Meßkataloge (s. d.) für das Bekanntwerden der Druckwerke im allgemeinen sorgten. Neben den aus diesen entwickelten allgemeinen Bibliographien behaupten die B. der einzelnen (größeren) Firmen ihren Wert als Vertriebsmittel sowie als Material für die Geschichte des Buchhandels und der Literatur. Eine Zusammenfassung der B. aller noch bestehenden Firmen Deutschlands bietet Adolf Ruffells «Gesamtverlagskatalog des deutschen Buchhandels und des mit ihm im direkten Verkehr stehenden Auslandes» (17 Bde. in 29 Abteil., Münst. 1882—94).

Verlagsordnung für den deutschen Buchhandel, ein vom Börsenverein (s. d.) der Deutschen Buchhändler 30. April 1893 beschlossenes Statut, dessen Bestimmungen den Verlegern zur Benutzung als Grundlage zu Verlagsverträgen mit den Verfassern literar. sowie musikalischer Werke empfohlen wurde. Sie hat teilweise ihre Erlebigung durch das Reichsgesetz über das Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 (in Kraft getreten 1. Jan. 1902) gefunden.

Verlagsrecht (engl. copyright), das Recht, ein literar. oder künstlerisches Werk zu vervielfältigen und gewerblich zu vertreiben. Von B. spricht man namentlich bezüglich der Druck- und der ihnen gleichstehenden Werke. Ist der Verleger zugleich der Urheber (sog. Selbstverlag), so fällt B. und Urheberrecht (s. d.) zusammen. Sonst hat der Verleger ein vom Urheber abgeleitetes Recht, dessen Inhalt sich gegenüber Dritten nach den Vorschriften über den Nachdruck, gegenüber dem Urheber und seinen Rechtsnachfolgern nach dem Verlagsvertrage richtet.

Während früher in Deutschland für das B. abgesehen von einigen Staaten (Preußen, Sachsen, Baden), nur gewohnheitsrechtliche Bestimmungen galten, ist jetzt das B. für das ganze Reich einheit-

lich geregelt durch das seit 1. Jan. 1902 in Kraft stehende Gesetz vom 19. Juni 1901 (für Österreich durch die §§. 1164—1171 des Bürgerl. Gesetzbuchs, für Ungarn durch den Gesetzartikel 37 von J. 1875, Tit. 8, §§. 515—533, für die Schweiz durch Art. 372—391 des Bundesgesetzes über das Obligationenrecht).

Das deutsche Gesetz bezieht sich, ebenso wie das Gesetz vom gleichen Tage über das Urheberrecht, nur auf Werke der Literatur und der Tonkunst, nicht der bildenden Künste. Das B. wird begründet durch den Verlagsvertrag. Durch diesen wird der Verfasser eines Werkes (im Schweizer Recht Verlagsgeber genannt) verpflichtet, dem Verleger das Werk zur Vervielfältigung und Verbreitung für eigene Rechnung (so daß also der Kommissionsverlag aussscheidet, bei dem der Verleger nur für den Vertrieb auf Rechnung des Verfassers sorgt) zu überlassen und ihm das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung zu verschaffen, der Verleger ist dagegen verpflichtet, das Werk zu vervielfältigen und zu verbreiten. Während der Vertragsdauer hat sich der Verfasser jeder Vervielfältigung und Verbreitung des Werkes zu enthalten, die bei einem Dritten als Nachdruck anzusehen wäre, nur bleibt ihm das Recht 1) zur Übersetzung in eine andere Sprache oder Mundart, 2) zur Wiedergabe einer Erzählung in dramatischer oder eines Bühnenwerkes in erzählender Form, 3) zur Bearbeitung einer musikalischen Komposition (mit Ausnahme bloßer Auszüge oder Übertragungen in andere Tonart oder Stimmlage), 4) zur Aufnahme in eine Gesamtausgabe, wenn seit Ablauf des Kalenderjahres, in dem das Werk erschienen ist, 20 Jahre verstrichen sind. Unentgeltliche Beiträge zu einem Sammelwerke aber darf der Verfasser bereits ein Jahr nach Ablauf des Kalenderjahres des Erscheinens wieder anderweit verwerten. Unberührt bleibt das Aufführungs- und Vortragsrecht des Verfassers. Der Verleger hat sich bei der Art der Vervielfältigung und Verbreitung an den Vertrag zu halten, namentlich darf er nicht ein Einzelwerk für eine Gesamtausgabe oder ein Sammelwerk, sowie Teile einer Gesamtausgabe oder eines Sammelwerkes für eine Sonderausgabe verwerten (soweit nicht die Verwertung jedem freisteht ohne daß eine Verletzung des Urheberrechts darin zu erblicken wäre), auch darf er ohne besondere Vereinbarung nur eine Auflage herstellen, die im Zweifel ohne Zuschuß- und Freigemiplare tausent Abzüge nicht überschreiten darf, aber vom Verfasser durch einseitige Erklärung vor Beginn des Druckes niedriger bestimmt werden kann. Der Verleger kann druckfertige Ablieferung des Werkes fordern, und zwar, wenn es beim Vertragschluß bereits beendet ist, sofort, sonst in angemessener Frist. Dem Verfasser sind aber Änderungen während des Druckes erlaubt, nur muß er unter Umständen die dadurch entstehenden Mehrkosten tragen. Dagegen steht der Verleger kein Recht zur Vornahme von Änderungen zu, soweit nicht eine Weigerung des Verfassers gegen ihre Vornahme gegen Treu und Glauben vorliegt. Der Verfasser kann daher auch Mitteilung von Korrekturabzügen beanpruchen, ist aber im Zweifel nicht verpflichtet, die Korrekturen zu lesen. Die Ausstattung und Form des Verlagswerkes zu bestimmen liegt dem Verleger ob, doch muß er hiervon in zweckentsprechender Weise Gebrauch machen, wie im Buchhandel üblich; auch darf er das Erscheinen nicht verzögern und muß für rechtzeitige Herstellung des

erkes bis zur vollen Höhe der Auflage sorgen. Er zur Veranstaltung einer neuen Auflage berechtigt, so braucht er davon keinen Gebrauch zu machen, muß sich aber auf Verlangen hierüber binnen angemessener Frist erklären, sonst kann der Verfasser vom Vertrage zurücktreten und das B. dem andern überlassen. Den Ladenpreis des fertigen Werkes bestimmt der Verleger, er darf ihn in der Regel auch später ermäßigen, jedoch nur mit Zustimmung des Verfassers erhöhen. Daß der Verleger vom Verleger eine Vergütung gezahlt erhält, ist wesentlich, aber üblich. Er kann aber Lieferung von 5 bis 15 Freiemplaren sowie weitere Zugabe zum niedrigen Buchhändlerpreise verlangen. Das Manuscript ist dem Verfasser zurückzugeben, falls er sich das vor Druckbeginn vorbehalten hat. Hinsichtlich der Übertragbarkeit des B. bestimmt das Gesetz, daß, soweit nicht besondere Vereinbarung gegensteht, das B. übertragbar ist, jedoch, soweit sich um Übertragung des B. nur an einzelnen Personen handelt, nur mit Zustimmung des Verfassers, die aber nur aus wichtigen Gründen verweigert werden darf; veräußert der Verleger aber sein eigenes Geschäft, so kann er sein B. auch gegen des Verfassers Willen übertragen. Das Vertragsverhältnis aus dem Verlagsvertrag endet, wenn die vertragmäßige Zahl von Auflagen oder Abzügen ergriffen ist, ferner mit Ablauf der vertragmäßigen Zeit; unter Umständen steht beiden Parteien ein Kündigungs- oder Rücktrittsrecht zu, vielfach unbeantwortet des Anspruchs des Verfassers auf die Vertretung (z. B. bei Wegfall des Zwecks des Werkes, Verzögerung der Ablieferung oder vertragswidriger Beschaffenheit des Werkes, bei Unterbleiben der vertragmäßigen Vervielfältigung oder Verbreitung, Tod des Verfassers, Konkurs des Verlegers). Auch über Werke, die nicht gegen Nachdruck geschützt sind, kann ein Verlagsvertrag abgeschlossen werden, hierbei kann natürlich der Verleger nicht verlangen, daß ihm der Verfasser das Urheberrecht verleiht. Hat der Verfasser das Fehlen des Urheberrechts arglistig verschwiegen, so haftet er wie wegen Verletzung (s. d.). Anderweit verwerten darf der Verfasser ein gemeinfreies Werk erst sechs Monate nach Veröffentlichung durch den Verleger. Dieser muß es, wie jeder andere, später wieder vervielfältigen, jedoch, wenn das vereinbart ist, nur gegen Zahlung einer besondern Vergütung.

Besondere Vorschriften gelten für das B. an Beiträgen für Zeitungen, Zeitschriften oder sonstigen periodischen Sammelwerken. Über solche Beiträge hat der Verfasser sofort anderweit verfügen, sofern nicht aus den Umständen zu entnehmen ist, daß der Verleger das ausschließliche Vervielfältigungs- und Verbreitungsrecht erhalten soll; aber auch wenn das trifft, kann der Verfasser doch, wenn seit Ablauf des Kalenderjahres des Erscheinens ein Jahr verstrichen ist, bei Zeitungsbeiträgen sofort nach Erscheinen anderweit über den Beitrag verfügen. Andererseits kann der Verleger von dem Sammelwerke (nicht separat von dem Beitrag) beliebig viel Zugabe herstellen, braucht keinen Korrekturabzug zu fern, kann bei namenlos erscheinenden Beiträgen Überlegungen an der Fassung, soweit üblich, vornehmen und ist zur Vervielfältigung und Verbreitung des Beitrags nur verpflichtet, wenn er den Zeitpunkt, wo der Beitrag erscheinen soll, zugesichert hat (der Anspruch des Verfassers auf die Vergütung ist aber unberührt); auch zur Lieferung von Frei-

exemplaren oder von Abzügen zum Buchhändlerpreis ist er nicht verbunden.

Übernimmt jemand die Herstellung eines vom Besteller nach Inhalt, sowie Art der Behandlung genau vorgeschriebenen Werkes, so ist der Besteller im Zweifel nicht zur Vervielfältigung verpflichtet, ebenso nicht, wenn sich die Tätigkeit des Verfassers auf die Mitarbeit an encyclopädischen Unternehmungen oder auf Hilfs- oder Nebenarbeiten an den Werken anderer beschränkt.

Die Vorschriften des Gesetzes über das B. finden auch dann Anwendung, wenn der, der den Vertrag mit dem Verleger abschließt, nicht der Verfasser ist. Strafvorschriften enthält das Gesetz nicht, da Verletzungen des B. zugleich Verletzungen des Urheberrechts sind.

Nach §. 1, Ziffer 8, des Handelsgesetzbuchs gilt ein Gewerbebetrieb, der Verlagsgeschäfte zum Gegenstande hat, als Handelsgewerbe, der Verleger ist also Kaufmann.

Vgl. die Kommentare zu dem Gesetze über das B. von Ph. Alfeld (Münch. 1902), Ruhlenbeck (Ppz. 1901), Mittelstädt und Hüllig (ebd. 1901), Voigtländer (ebd. 1901). [Hausindustrie (s. d.).]

Verlagsystem, ein Arbeitsverhältnis in der **Verlagsvertr.**, s. Verlagsrecht.

Verlaine (spr. värläin), Paul, franz. Dichter, geb. 30. März 1844 zu Meh, besuchte das Polytechnikum zu Paris, verkehrte im Kreise der „Parnassiens“ und wandte sich ganz der Dichtkunst zu. Seit 1871, nachdem ihn auch seine Frau verlassen hatte, führte er ein untesetes Wanderleben, bald im Gesangsreis, bald im Hospital ein Heim findend. Er starb 8. Jan. 1896 in Paris. V. ist der Hauptvertreter der poet. Schule der Décadence (s. d.); die Widersprüche in seinem Leben und Denken zeigen auch seine poet. Schöpfungen. Nach der Manier des Parnasses sind seine ersten Dichtungen: „Poèmes saturniens“ (1866), „Fêtes galantes“ (1869), „La bonne chanson“ (1870), „Romances sans paroles“ (1874). Seitdem schrieb er: „Sagesse“ (1881), „Les poètes maudits“ (1884), „Jadis et naguère“ (1885), die Prosanovellen „Louise Leclercq, le Poteau etc.“ (1886), ferner „Les mémoires d'un veuf“ (1887), „Amour“ (1888), „Parallèlement“ (1889), „Dédicaces“ (1890), „Chansons pour elle“ (1891), „Bonheur“ (1891), „Mes hôpitaux“ (1891), „Mes prisons“ (1893), „Dans les limbes“ (1894), „Épigrammes“ (1894), „Confessions“ (1895), „Invectives“ (1896), „Chair. Dernières poésies“ (1896). Seine „Œuvres complètes“ erschienen (1899) in 3 Bänden; „Ausgewählte Gedichte“ B. übersetzte H. Eandler (Straßb. 1903). — Vgl. die Schriften von Cazals (Par. 1896), Roude (Brüss. 1896), Donos (Par. 1898), Jülden (Correspondance et documents inédits, ebd. 1897), sowie die Revue Verlaineenne, hg. von Fleischmann (ebd., seit 1902).

Verlängerter Maß, s. Gehirn.

Verlängerung der Frist, s. Frist.

Verlängerung der Hölzer. Ein Holzverband (s. d.) wird angewendet bei der Verbindung wagenrecht liegender oder senkrecht stehender Verbandshölzer. Sie erfolgt im ersten Falle durch die Stöße und Blattungen, im letztern Falle durch die Pfropfungen. Die Stöße werden hauptsächlich bei der Konstruktion der Balkenlagen angewendet und erfolgen stets auf einer unterstützten Stelle des Balkens und Unterzugs. Als hauptsächlichste Stoßverbindungen treten auf der gerade Stoß (Fig. 1a), der schräge

Stoß (Fig. 1b) und der schräg versetzte Stoß (Fig. 1c). Seitlich eingetriebene Klammern schützen gegen ein Auseinanderziehen der gestoßenen Hölzer. Die Blattungen verursachen mehr Holzverlust durch die entsprechenden Ausschnitte. Von den verschiedenen Blattungen wird am meisten ange-



Fig. 1a.



Fig. 1b.



Fig. 1c.

wendet das gerade Blatt (Fig. 2a), das schräge Blatt (Fig. 2b), das gerade Hakenblatt (Fig. 2c) und das schräge Hakenblatt (Fig. 2d). Hölzerne Nägel verhindern ein Auseinanderziehen beider Hölzer, während bei den Hakenblättern auch noch Holzteile zur innigern Verbindung eingetrie-



Fig. 2a.



Fig. 2b.

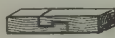


Fig. 2c.



Fig. 2d.

ben werden. Die Pfropfungen oder das Aufpfropfen, das durch eisernen Dorn, eiserne Ringe, Schienen u. dgl. erfolgt, wird nur für B. der Pfähle eines Pfahlrotes angewendet.

Verlängerungszettel am Wechsel, s. Allonge.

Verlassenschaft, s. Nachlaß (s. d. und Erbschaft).

Verlassung, s. Desertion und Ehescheidung. Einige deutsche Partikularrechte bezeichnen mit V. die der Umschreibung des Eigentums im Grundbuche (s. b.) auf den neuen Erwerber vorhergehende Erklärung, mit welcher der Veräußerer diesem das Eigentum überträgt.

Verleger, im Bergrecht ein Bevollmächtigter des Gewerken, der in der Nähe der Zeche seinen Sitz hat und an den die Aufforderung zur Zahlung von Zubuße zu erlassen ist. — über V. im Buchhandel s. Verlagsbuchhandel. — In der Hausindustrie (s. d.) ist V. gleichbedeutend mit Unternehmer.

Verlegerkongreß, internationaler, s. Internationaler Verlegerkongreß.

Verlegerzeichen, s. Druckerzeichen.

Verleihen, die Hergabe einer Sache unter Gestattung ihres Gebrauchs (s. Commodatum). In einem andern Sinne versteht man unter V. (Verleihen, Belehnen) das Übertragen eines Bergwerkseigentums seitens der Bergbehörde an darum Nachsuchende (Wuter, s. Bergwerkseigentum).

Verleumdungsflagge, s. Illegimitätsflagge.

Verleumdung (lat. calumnia), die Behauptung oder Verbreitung von Thatfachen in Beziehung auf einen andern, welche denselben verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind. Sie ist: a. Verleumderische Beleidigung, wenn die Thatfachen unwahr sind und der Thäter dies weiß; hierher gehört auch die Kreditgefährdung und die Beschimpfung Verstorbener (Strafe nach Reichsstrafgesetzbuch §. 187: Gefängnis bis zu 2 Jahren; wenn öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften, Abbildungen, Darstellungen begangen, nicht unter 1 Monat; bei mildern Umständen Ermäßigung bis auf 1 Tag Gefängnis oder Geldstrafe bis 900 M.; zuständig Strafkammer, die ans Schöffengericht verweisen kann). b. üble Nachrede, wenn die Thatfachen nicht erweislich wahr sind. Gleichgültig ist der Grund hiervon, so daß Bestrafung selbst dann erfolgen muß, wenn die Nichterweislichkeit sich herausstellt, weil die einzigen Zeugen verstorben sind oder ihr Zeugnis verweigern.

Gleichgültig ist auch, ob der Thäter die Nichterweislichkeit kannte; selbst das Führrhalten oder das Weitererzählen eines Gerüchts schlägt die Strafbarkeit nicht ohne weiteres aus (Strafe nach §. 186: Geld bis 600 M. oder Haft oder Gefängnis bis zu 1 Jahr; wenn öffentlich, Geld bis zu 1500 M. oder Gefängnis bis zu 2 Jahren; zuständig Strafkammer oder Schöffengericht). Zu den Thatfachen gehören in den Fällen ad a und b auch innere, z. B. Beweggründe und Zwecke. — Die Bestrafung tritt nur auf Antrag, im Falle der Beschimpfung eines Verstorbenen auf Antrag der Eltern, der Kinder oder des Ehegatten ein. Auf Buße (s. d.) bis zu 6000 M. kann erkannt werden, wenn nachteilige Folgen für Vermögensverhältnisse, Erwerb oder Fortkommen eingetreten sind. Außerdem sieht das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 824 für diesen Fall eine Schadenersatzklage vor. Jedoch wird durch eine Mitteilung, deren Unwahrheit

dem Mitteilenden unbekannt ist, dieser nicht zum Schadenersatz verpflichtet, wenn er oder der Empfänger der Mitteilung an ihr ein berechtigtes Interesse hat. Nach österr. Recht kann mit Arrest bis zu 1 Jahre bestraft werden. Wenn die V. in Form einer Anzeige bei der Behörde angebracht ist und wenn sie eine strafbare Handlung zum Gegenstande hat, so liegt falsche Anschuldigung (s. d.) vor.

Verließ, tiefe Grube, Keller in einer Burg, meist der Raum in einem Turm, der unterhalb der Eingangshalle liegt; da diese sich, um sturmfrei zu sein, oft 6—8 m über dem Boden befindet, erscheint das V. als ein überwölbter, fensterloser, flaschenförmiger Raum, zu dem der Zugang nur durch eine Öffnung im Gewölbe und mittels Haspel möglich ist. Häufig wird als V. jedes dunkle, schwerliche Gefängnis bezeichnet.

Verlobung (Sponsalia), Sponsalien, der Vertrag, durch den sich zwei Personen den künftigen Abschluß der Ehe versprechen. Die V. bedarf nach kath. Kirchenrecht und Gemeinem Recht keiner besondern Form, kann von Personen, die das Kindheitsalter überschritten haben, eingegangen und aufgelöst werden durch gegenseitige Übereinstimmung oder durch den Richter auf einseitigen Antrag aus wichtigen Gründen und auch auf Verlangen der Eltern. Aus dem Verlöbniß wird Anspruch auf Vollziehung, subsidiär auf das Interesse zugestanden, sofern die V. mit Zustimmung derjenigen (Eltern, Vormünder) geschlossen ist, deren Zustimmung zur Ehe erforderlich ist. Doch wurde vielfach landesgesetzlich zur Klagbarkeit gerichtlicher oder notarieller Vertrag und Zuziehung von Zeugen erfordert. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch begründet ein Verlöbniß kein Ehehindernis mehr, auch kann daraus nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden, und das Versprechen einer Strafe für den Fall des Bruchs der V. ist nichtig (§. 1297), wohl aber berechtigt ein Verlöbniß zur Zeugnisverweigerung im Civil- und Strafprozeß. Wenn grundlos Nichttritt vom Verlöbniß erfolgt, besteht Verpflichtung zu Schadenersatz für angemessene Aufwendungen oder in Erwartung der Ehe eingegangene Verbindlichkeiten gegen Verlobten, Eltern, Elternstellvertreter, gegenüber dem Verlobten auch für sonstige sein Vermögen oder seine Erwerbsstellung berührende, in Erwartung der Ehe getroffene Maßnahmen (Nichtannahme einer Stellung); die unbescholtene Verlobte, die dem Verlobten die Wohnung gestattete, kann auch für Schaden, der

nicht Vermögensschaden ist (Desloration), billige Geldentschädigung fordern. Auch der Verlobte, der den Rücktritt des andern durch ein erhebliches Verschulden veranlaßt, ist Schadenersatzpflichtig. — Auch wenn die Eheschließung aus andern Grunde unterbleibt, kann alles, was geschenkt oder zum Zeichen des Verlobnisses gegeben war, zurückgefordert werden, doch ist im Zweifel anzunehmen, daß dies bei Lösung durch Tod ausgeschlossen sein solle. Alle Ansprüche verjähren 2 Jahre nach Auflösung (§§. 1297—1302). S. auch Braut. — Vgl. Stuh, Die Rechtsnatur des Verlobnisses nach Deutschem Bürgerl. Recht (Tüb. 1900); Vittenberger, Das Verlobnisrecht im Bürgerl. Gesetzbuch (Halle 1901).

Verlorener Haufen, s. Landsknecht.

Verlorene Sachen, s. Fehler, Finten, Fundbureau und Funddiebstahl. [Ehrenrechte.

Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, s. Verlust- und Gewinnconto, s. Hauptbuch.

Verm. (gebräuchlicher Vt.), Abfözung für den Staat Vermont.

Vermächtnis (Legat, Legatum), im Rechtssinne eine letztwillige Anordnung, durch die der Erblasser einem andern (Vermächtnisnehmer) einen Vermögensvorteil zuwendet, ohne ihn als Erben einzusetzen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1939, 2147 fg.). Es steht also im Gegensatz zur Erbeinsetzung (s. d.), durch die der Bedachte zum Gesamterbsnachfolger (ganz oder zu einem Bruchteile) berufen wird. Von der Schenkung von Todes wegen (§. 2301) unterscheidet sich das V. dadurch, daß es Beerbung des Erblassers voraussetzt. Außer der Anordnung wird auch der vermachte Gegenstand als V. bezeichnet. Ferner wird das Wort V. gebraucht, um den Erfolg für den Bedachten (Zuwendung) oder den Erfolg für den Bewerter (Bewerung) zu bezeichnen; z. B. dem A ist ein V. zugewendet, oder der A hat ein V. zu entrichten. Endlich wird V. für jede Zuwendung durch letztwillige Anordnung, also auch für Erbeinsetzung gebraucht. — Ein V. kann auch durch Vertrag zugewendet werden (s. Vermächtnisvertrag).

Dem V. steht stets eine Erbschaft, das Vermögen des Erblassers als Ganzes, gegenüber. Durch das V. wird, sofern es einem Erben auferlegt ist, die Erbschaft gemindert. Das V. kann aber auch einem Vermächtnisnehmer oder einem andern Bedachten auferlegt werden. (S. Bewerter.) Vermacht werden kann irgend ein Gegenstand, auch ein Begriffsganzes, eine Gesamtheit, z. B. selbst die Erbschaft, die dem Erblasser von einem Dritten zugefallen ist. Ist die Erbschaft des Erblassers vermacht, so wird in der Regel ein unrichtiger Ausdruck gebraucht sein; dann ist eine Erbeinsetzung gemeint (§. 2087), sofern nicht ein Erbschaftsvermächtnis im Sinne der Nacherbschaft vorliegt (s. Erbschaftsvermächtnis).

Das röm. Recht kannte zwei Hauptarten, Legat und Fideikommiss (s. d.). Das letztere gewährte ursprünglich dem Bedachten nicht ein Recht, legte aber dem Bewerter eine sittliche Pflicht auf; der Erblasser überließ (kommitierte) es der Treue (fides) des Bewerter, dem Willen des Erblassers zu genügen. Als die sittliche Pflicht später zur rechtlichen wurde, bestanden nur noch geringe Unterschiede, die Justinian aufhob.

Vermächtnisvertrag, ein Vertrag, durch den ein Vermächtnis (s. d.) hinterlassen wird. Er wird wie ein Erbeinsetzungsvertrag behandelt; nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch ist er sogar nichts

weiter als eine Art des Erbvertrags (§§. 1941, 2278). Die Wirkungen sind dieselben wie die einseitiger Vermächtnisse mit den aus dem Vertragsverhältnissen sich ergebenden Maßgaben.

Vermählungssteuer, s. Biersteuer.

Vermandois (spr. wärmangöö), ehemalige franz. Grafschaft in der Picardie, jetzt auf die Departements der Aisne und Somme verteilt, hatte zur Hauptstadt St. Quentin. Im Altertum wohnten hier die gallischen Veromanduer. Im Mittelalter stand V. unter Grafen, die sich von Karls d. Gr. Sohn Pippin herleiteten und zu den mächtigsten Vasallen Frankreichs gehörten. Graf Hugo von V., Bruder Philipps I. von Frankreich, war einer der Hauptführer des ersten Kreuzzugs. Mit Raoul dem Jüngeren erlosch 1167 der Mannstamm. Seiner Schwester Elisabeth, durch Heirat Gräfin von Flandern, machte Philipp II. August die Erbschaft streitig, so daß sie 1194 ihren Anspruch gegen Entschädigung abtrat. Seitdem gehörte V. der Krone. Ludwig XIV. erhob es zum Pairieherzogtum und schenkte es seinem natürlichen Sohne Ludwig von Bourbon, nach dessen Tode (1683) es an die Familie Bourbon-Condé kam. [van der.

Vermeer, niederl. Maler, s. Meer, Jan

Vermehrung der Pflanzen, der Teil des Gartenbaues, der sich mit der Anzucht und Vermehrung aller kraut- und holzartigen Gewächse beschäftigt. Die V. kann stattfinden 1) auf natürlichem Wege: durch Samen (s. Säen), Brut (s. d.), Knollen (s. d.) und Schößlinge (s. d.); 2) auf künstlichem Wege: durch Verebelung (s. d.), Ableger (s. Ablegen), Stecklinge (s. d.).

Vermehrungsbeet, s. Warmbeete.

Vermehrungshäuser, s. Gewächshäuser.

Vermeil (frz., spr. wärmä), hochrot; im Feuer vergoldetes Silber. Vermeilgranat, Handelsname für Hessonit. [Salabo, 3.

Vermejo, Rio, Fluß, s. Rio Vermejo und Rio Vermengung, juristisch, s. Commixtio.

Vermes (lat.), die Würmer.

Vermessingen, das Überziehen anderer Metalle mit Messing (s. d.). Es gelingt nur auf galvanischem Wege. Man verwendet eine alkalisch gemachte Lösung von Kupfer- und Zinkcyanür (Mischung von Lösungen von Kupfer- und Zinksulfat, mit Cyankalium bis zur Lösung des Niederschlags versetzt); als Anode dient eine große, den zu vermessenden Gegenstand allseitig umgebende Platte von Messing.

Vermessung, s. Feldmesskunst.

Vermessungsdeck, auf Schiffen mit weniger als drei Decks das oberste und auf Schiffen mit drei oder mehr Decks das zweite von unten. Es dient als Grundfläche für die darunter und darüber liegenden Räume bei der Schiffsvermessung (s. d.). Um den innern Schiffsraum unter dem V. zu vermessen, wird die Länge des V. in eine bestimmte Zahl (z. B. bei einer Schiffslänge von 100 m in 14) gleiche Teile geteilt; auf jedem Teilpunkte des V. wird dann ein Querschnitt des Schiffs gemessen und dann die so gebildeten Schiffsräume nach der Simpsonschen Regel berechnet. — Vgl. Schiffsvermessungsordnung vom 20. Juli 1888.

Vermöten, s. Wurmschnecken.

Vermehren, Joh. Cornelisz., auch Hans mit dem Barte genannt, niederl. Maler, geb. 1500 zu Beverwijl unweit Haarlem, begleitete Kaiser Karl V. auf dessen Reisen und auf dem Zuge nach Tunis 1535. Er starb 1559 zu Brüssel. Nach sei-

nen Darstellungen der Kriegsthaten und Triumphe Karls V. sind die Tapeten gewebt, welche noch jetzt in Madrid aufbewahrt werden. Der kaiserl. Hof in Wien besitzt spätere Wiederholungen. Auch malte B. sich selbst nebst seinen beiden Hausfrauen, im Hintergrunde die Stadt Lunis. Hervorragend sind seine in der kaiserl. Gemäldesammlung zu Wien befindlichen zehn Kartons, in Wasserfarbe gemalt (6 m lang, 3 m hoch), die den Zug Karls V. nach Lunis darstellen.

Vermieter, f. Miete.

Vermiförlär, vermiförm (lat.), wurmförmig.

Vermilia conigera, f. Borstenwürmer.

Vermilinguia, f. Wurmgänger.

Vermillion, Stadt im Staate Süddakota (f. d.).

Vermillon (frz., spr. wärmijong), glänzend rote Malerfarbe, ist fein präparierter, mit Weingeist abgeriebener, auf nassem Wege dargestellter Zinnober.

Vermischung, f. Commixtio.

Vermittelndes Recht, f. Dispositivgesetz.

Vermittlung, im Völkerecht, f. Intervention.

Vermittelungsämtler, in einzelnen deutschen Staaten Bezeichnung für die Friedensgerichte (f. d.); im Telephonverehr f. Telephonanlagen.

Vermittler, f. Mediateur, Makler und Börse.

Vermlands Län, f. Vermlands Län.

Vermoderung, ein wie die Fäulnis (f. d.) und Verwesung durch die Lebensthätigkeit von Mikroorganismen bewirkter Zersetzungs Vorgang lebloser organischer Substanzen. Die Begriffe Fäulnis, Verwesung und V. lassen sich nicht ganz scharf auseinander halten. Man spricht meist von V., wenn bei dem Zersetzungsprozeß ein kohlenstoffreicher Rest (Summus, Moder) bleibt, während bei Fäulnis und Verwesung schließlich nur Mineralbestandteile zurückbleiben.

Vermögen, der Inbegriff der einen wirtschaftlichen Wert enthaltenden Rechte, die einem bestimmten Menschen, einer Gesellschaft (Gesellschaftsvermögen), einer Korporation, einer Stiftung, einer jurist. Person, dem Staate zustehen. Diesen Inbegriff zusammen mit den darauf haftenden Lasten und Schulden nennt man Aktiv- und Passivvermögen oder, nach Abzug der Lasten und Schulden, Reinvermögen. Über Volks- oder Nationalvermögen f. d. Man unterscheidet öffentliches V. und Privat- oder Sondervermögen, je nachdem das V. einen mehr allgemeinen, öffentlichen Zweck hat, wie das Staats-, Gemeindevermögen u. f. w., oder im Besitz von physischen Personen oder von solchen Gesellschaften und Vereinen ist, die nur privatrechtlichen Charakter haben; ferner nach dem Verwendungszweck Produktiv- oder Erwerbsvermögen, auch Kapitalvermögen, welches zur Produktion oder dem Erwerbe neuer oder schon vorhandener Güter dient, und Konsumtionsvermögen, welches dem Verbräuche gewidmet ist. Dieses wird wieder in Gebrauchs- oder Nutzvermögen und in Verbrauchs- oder Genußvermögen geteilt, nach dem Unterschiede, ob es dauernde Gebrauchsgegenstände (Häuser, Möbel, Kleider) oder Genußgüter betrifft, die einem schnellen Verbrauch unterliegen. Doch lassen sich alle diese Begriffe nicht immer streng voneinander unterscheiden. Über V. in philos. Sinne f. Aktus und Potenz. — Vgl. Birkmeyer, über das V. im jurist. Sinn (Erlangen 1879); Ehrenberg, Große V., ihre Entstehung und ihre Bedeutung (Jena 1902).

Vermögensabtretung, f. Cessio bonorum.

Vermögensbeschädigung, f. Betrug.

Vermögensrecht, f. Bürgerliches Recht.

Vermögenssteuer. Die V. gehört zu den Besitzsteuern, deren dreierlei zu unterscheiden sind: allgemeine und partielle V., sowie Steuern auf einzelne Gegenstände des Nutzvermögens (die direkten Luxussteuern). Unter normalen Verhältnissen sollen solche Steuern so bemessen sein, daß die Zahlungspflichtigen, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, im Stande sind, sie aus ihrem Einkommen (f. d.) zu decken, ohne ihr Grundvermögen anzugreifen zu müssen. Die V. im gewöhnlichen Sinne ist indes keine Besitzsteuer, sondern einfach eine Besteuerung des Einkommens, die nach dem Grundvermögen des Pflichtigen bemessen wird, ohne dasselbe anzugreifen zu sollen. Eine solche Steuer trifft also nur das Einkommen, das aus Grund- oder Kapitalbesitz fließt oder in der unmittelbaren Benutzung von Gebrauchsgütern besteht, von denen man indes nur die unbeweglichen zu berücksichtigen pflegt. Es ist dies das sog. fundierte Einkommen, dem das unfundierte, nur auf der persönlichen Arbeit beruhende gegenübersteht. Als alleinige oder hauptsächlichste Steuer würde eine solche V. nicht zu billigen sein, da sie das Arbeits Einkommen frei ausgehen ließe. Zur Ergänzung der allgemeinen Einkommensteuer, wie in Preußen laut Gesetz vom 14. Juli 1893 (f. Ergänzungsteuer), kann sie für eine gerechte Ausgestaltung des Steuersystems gute Dienste leisten. Betrachtet man doch vielfach als das rationellste Steuersystem die Verbindung einer mäßig progressiven V. mit einer ebenfalls progressiven allgemeinen Einkommensteuer (f. d.), wobei sowohl die Vermögen wie die Einkommen unter einer gewissen Grenze ganz frei zu lassen wären. Dieses System wird schon seit längerer Zeit in mehreren Kantonen der Schweiz angewendet. In den süddeutschen Staaten haben die Ertragsteuern (f. d.) wenigstens die äußere Form von V., da sie nicht nach den Reinerträgen, sondern nach den sog. Steuerkapitalien berechnet werden. Im übrigen aber unterscheiden sie sich, wie die Ertragsteuern überhaupt, von der V. dadurch, daß die Schulden des Steuerpflichtigen nicht berücksichtigt werden. Eine V. als Ergänzungsteuer neben der Einkommensteuer besteht nach dem Gesetz vom 11. März 1899 in Braunschweig für Vermögen von 6000 M. an (mit gewissen Ausnahmen); der Steuersatz beginnt mit 1,50 M. und steigt bis zu Vermögen von 24 bis 28000 M. in 10 Stufen um je 50 Pf., alsdann bis zu 60000 M. Vermögen in 10 Stufen um je 1 M., danach bis zu 200000 M. Vermögen um je 2,50 M. für je 10000 M., bei noch größerem Vermögen um je 5 M. für je 20000 M. In Hessen ist eine V. gleichen Charakters durch Gesetz vom 12. Aug. 1899 für Vermögen von 3000 M. an (mit gewissen Ausnahmen) eingerichtet. Sie beginnt mit 1,65 M., steigt bis 30000 M. Vermögen um je 55 Pf. für je 1000 M., alsdann bis 60000 M. Vermögen um je 1,10 M. für je 2000 M., danach bis zu 90000 M. Vermögen um je 1,65 M. für je 3000 M., weiter bis 150000 M. um je 2,20 M. für je 4000 M., sodann bis 300000 M. um je 3,30 M. für je 6000 M. und für noch größere Vermögen um je 5,50 M. für je 10000 M. Im Königreich Sachsen ist ebenfalls durch das Ergänzungsteuergesetz vom 2. Juli 1902 eine V. eingerichtet. Sie wird erhoben von dem nicht von der Grundsteuer betroffenen Vermögen, und zwar von 10000 M. an (mit gewissen Ausnahmen). Sie beträgt $\frac{1}{2}$ vom Tausend, also bei Vermögen von 10000—12000 M.: 5 M., von 12000—14000 M.: 6 M. und ebenso in allen

weitem Klassen $\frac{1}{3}$ vom Tausend desjenigen Vermögens, mit dem die vorausgehende Klasse endet. Die Klassen steigen bis zu 100 000 M. um je 2000 M., von da an bis zu 200 000 M. um je 4000 M., von da ab um je 10 000 M. Für Personen, deren ergänzungssteuerpflichtiges Vermögen 60 000 M. nicht übersteigt, ermäßigt sich der Steuerfuß unter gewissen Umständen.

Eine gleichartige V. ist in den Niederlanden durch Gesetz vom 27. Sept. 1892 (in Kraft seit 1. Mai 1893) eingeführt. Die Steuer beginnt erst mit einem Vermögen von 13 000 Fl.

Vermont (spr. wörmónt), einer der Neuengland-Staaten der nordamerik. Union, wird begrenzt im N. von Canada, im O. von New-Hampshire, im S. von Massachusetts, im W. von Newyork und dem Champlainsee, umfaßt 24 770 qkm, zählte 1790: 85 425, 1820: 235 960, 1880: 332 286, 1890: 332 422, 1900: 343 641 E., darunter 870 Farbige und 44 747 im Ausland Geborene. Die Oberfläche ist mit Ausnahme der Umgebungen des Champlainsees (s. d.) uneben. Der beträchtlichste Bergzug, die Green-Mountains, von denen der Staat seinen franz. Namen hat, durchzieht das Land. Die Hauptgewässer liegen an den Grenzen, im Osten der Connecticut, im Westen der Champlainsee. Das Klima ist gesund. Der Boden eignet sich mehr zum Grasland als zum Getreidebau, weshalb die Viehzucht bedeutender ist. Es werden besonders Hafer, Kartoffeln, Heu, ferner Gerste und Buchweizen geerntet. Die Waldbäume bilden eine Einnahmequelle, namentlich im Norden; Holzruder wird vielfach gewonnen. Wichtig sind die Marmorbrüche, namentlich bei Rutland und Sutherland-Falls, und die Granitbrüche bei Barre u. s. w. — 1898 wurden in der Union für 35 Mill. Doll. Marmor, davon 2 Mill. Doll. in V. gebrochen. Industrie und Handel sind weniger entwickelt als in den andern Neuengland-Staaten. Der Census von 1890 zählte 3081 industrielle Etablissements, die für 38 Mill. Doll. Fabrikate lieferten. Die Länge der Bahnen beträgt 1633 km. V. ist in 14 Counties geteilt; Hauptstadt ist Montpelier. Die 30 Senatoren, 245 Repräsentanten und der Gouverneur werden auf 2 Jahre gewählt. Zum Kongreß schickt V. (1900) zwei Repräsentanten. Unter den höhern Unterrichtsanstalten ist die Staatsuniversität in Burlington.

Zur Kolonialzeit bildete V., das etwa 1750 besiedelt wurde, den Gegenstand eines Streites zwischen Massachusetts, New-Hampshire und Newyork, der 1764 zu Gunsten des letztern entschieden wurde. Am dem Freiheitskampf nahm V. thätigen Anteil, und 17. Jan. 1777 erklärte es sich zu einem selbständigen Staat und gab sich eine Verfassung. 1791 wurde V. als 14. Staat in die Union aufgenommen. Am 4. Jan. 1793 gab es sich eine neue Verfassung. Die wichtigste Veränderung war 1836 die Einführung des Zweikammersystems. — Vgl. R. E. Robinson, Vermont (Bost. 1892).

Vermuthung, s. Schuttfegel.

Vermutung oder Präsumtion. Die sog. Beweisvermutungen (praesumptiones facti) sind Vorschriften, nach denen unter bestimmten Voraussetzungen Thatsachen als mehr oder minder wahrscheinlich anzusehen sind. Solche sind mit der durch die Deutsche Civilprozeßordnung eingefügten freien Beweiswürdigung unverträglich, deshalb durch §. 14 des Einführungsgesetzes ausdrücklich außer Kraft gesetzt. Anders verhält es sich mit den sog. Rechts-

vermutungen (praesumptiones juris), nach denen unter bestimmten Voraussetzungen bis zum Beweise des Gegenteils Thatsachen als gewiß anzusehen sind; der Beweis des Gegenteils kann auch durch Eideszuschiedung geführt werden (§. 292 der Civilprozeßordnung in der Fassung vom 20. Mai 1898). So begründet z. B. die Todeserklärung die V., daß der Versollene zu der im Urteil festgestellten Zeit gestorben sei (Bürgerl. Gesetzb. §. 18); ist im Grundbuch für jemand ein Recht eingetragen, so wird vermutet, daß ihm das Recht zusteht (§. 891); wird von einer Ehefrau ein Kind geboren, so wird vermutet, daß ihr der Ehemann in der Empfängniszeit beigegeben hat (§. 1591). Praesumptiones juris et de jure sind solche Rechtsvermutungen, gegen welche ein Gegenbeweis nicht stattfindet; das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch kennt derartige V. nicht. — Vgl. Hebbemann, Die V. nach dem Recht des Deutschen Reichs (Jena 1904).

Vern., hinter der lat. Benennung fossiler Tierformen Abkürzung für Philipp Edouard Pouillet der Verneuil (spr. wärnöl), einen franz. Geologen und Paläontologen, geb. 13. Febr. 1805 in Paris, gest. daselbst 29. Mai 1873.

Vernageln, ein Geschüßrohr durch Eintreiben eines mit Widerhaken versehenen Nagels in das Zündloch auf Zeit unbrauchbar machen. Bei Hinterladern ist das V. überflüssig, da die Wegnahme oder die Zerstörung eines wesentlichen Teils des Verschlusses genügt.

Vernageln, eine bei dem Beschlagen der Pferde mitunter vorkommende Verletzung des Hufs, die darin besteht, daß ein Hufnagel, anstatt nur durch die toten Teile (das Hufwandhorn) zu gehen, auch die lebenden Teile (die Huflederhaut) trifft. Lahmgehen ist die Folge. Das Pferd zeigt bei tiefen Verletzungen V. sofort dadurch an, daß es mit dem Fuße während des V. zuckt. Behandlung: sofortiges Ausziehen des Nagels. Wird das V. erst nach dem Beschlagen bemerkt, dann muß die verletzte Stelle durch Abtragen des Hornes in der Umgebung freigelegt werden, damit der Eiter abfließen kann.

Vernagtferner, Gletscher der Ötztal-Alpen, westlich vom Wildspiz, 17,1 qkm groß, setzt sich aus zwei Firnseln, Hochvernagt- und Gaslarfirn, zusammen, deren Abflüsse sich in ungefähr 2700 m Höhe vereinen. Das Jüngenende liegt in einem steil geneigten (12–24°), schluchtartigen Seitengraben des Rofner Thales. Bei seinen Vorstößen hat der Gletscher diesen Seitengraben ausgefüllt und sich quer über das Rofner Thal gelegt, wodurch der Bach abgesperrt und thalauwärts ein See (Rofner Eissee) gebildet wurde, der in wiederholten Durchbrüchen unter und neben dem Gletscher sich entleerte, was gewaltige Hochwässer durch das Ötthal hin erzeugte. — Vgl. Richter, Die Gletscher der Ötztal (Stuttg. 4888); Finsterwalder, Der V. (Graz 1897).

Bernalefen, Theodor, Pädagog, geb. 28. Jan. 1812 in Volkmarin, besuchte die Hochschule in Zürich und das Seminar in Rüschach, wurde Sekundarlehrer in Ridenbach und war seit 1840 in Zürich als pädagogischer Schriftsteller thätig. 1850 wurde B. nach Wien berufen, um bei der Erneuerung des Volksschulwesens und zur Schaffung realistischer Mittelschulen mitzuwirken. 1870 wurde er Direktor der Hauptnormalschule des Reichs (St. Anna), um dem neuen Unterrichtsgesetze gemäß die erste Lehrerbildungsanstalt zu gründen. 1877 zog er sich in den Ruhestand nach Graz zurück. B. veröffentlichte

namentlich Sprach- und Lesebücher für die österr. Volksschulen, «Deutsche Syntax» (2 Bde., Wien 1861—63), «Deutsche Schulgrammatik» (2. Aufl., ebd. 1872), «Litteraturbuch für Lehrerbildungsanstalten und obere Realschulen» (3 Bde., ebd. 1850 fg.; zum Teil in 8. Aufl. 1873—74); ferner «Alpenjagen» (ebd. 1858), «Mythen und Bräuche des Volks in Österreich» (ebd. 1859), «Spiele und Reime der Kinder» (mit Brant, ebd. 1873), «Kinder- und Hausmärchen» (ebd. 1864; 4. Aufl. 1900), «Deutsche Sprachrichtigkeiten und Sprachkenntnisse» (ebd. 1900).

Berne (spr. wärn), Jules, franz. Schriftsteller, geb. 8. Febr. 1828 zu Nantes, studierte in Paris die Rechte und veröffentlichte in *Revue* «Magasin illustré d'éducation et de récréation» (1863) u. d. T. «Cinq semaines en ballon» eine phantastische Entdeckungsreise, welche den lebhaftesten Beifall fand. Mit dieser Erzählung begann W. die lange Folge seiner «außerordentlichen Reisen» und schuf eine neue Litteraturgattung, den naturwissenschaftlichen Roman, der schnell seinen Ruf begründete. Aus der großen Anzahl seiner Schriften sind hervorzuheben: «Le désert de glace, aventures du capitaine Hatteras» (1897), «Les enfants du capitaine Grant», «L'île mystérieuse» (in 3 Abteilungen: «Les naufragés de l'air», «L'abandonnée» und «Le secret de l'île»), «La découverte de la terre» (1878, mit Landarten und Kupfern, Geschichte und Beschreibung berühmter Reisen, von Hanno und Herodot bis ans Ende des 17. Jahrh.), «Le tour du monde en 80 jours» (1873), «Le docteur Ox» (1874), «Le chancellor» (1875), «Michel Strogoff» (1876), «Un capitaine de 15 ans» (1878), «Les Indes noires» (1877), «Les cinq cents millions de la Bégum» (1879), «Les tribulations d'un Chinois en Chine» (1879), «Aventures de trois Russes et de trois Anglais» (1872), «La maison à vapeur» (1880), «Mathias Sandorf» (1885), «Nord contre Sud» (1887), «Deux ans de vacances» (1888), «Sans dessus dessous» (1889), «Claudius Bombarnac» (1892), «L'île à hélice» (1895), «Clovis Dardenter» (1896), «Face au drapeau» (1896), «Le Sphinx des glaces» (1897), «Le superbe Orénoque» (1898), «Le testament d'un excentrique» (1899), «Le village aérien» (1901), «Les frères Kip» (1902) u. s. w. Seine «Oeuvres complètes», illustriert, bilden 34 Bde., Oktavausg. 69 Bde.; eine deutsche Ausgabe seiner «Schriften» («Kollektion Berne») erscheint in Wien seit 1875 (bis 1903: 82 Bde.), eine andere in Berlin (bis 1904: 44 Bde.). Drei von seinen Romanen verarbeitete B. gemeinschaftlich mit A. d'Emery zu großen, ebenso betitelten Sprechspielen: «Le tour du monde en 80 jours», «Les enfants du capitaine Grant» und «Michel Strogoff» (deutsch in Reclams «Universalbibliothek»). Auch veröffentlichte er eine «Histoire générale des grands voyages et des grands voyageurs». — Vgl. Honegger, Jules B. Eine literar. Studie (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1875, 1. Hälfte); Claretie, Jules V. (Par. 1883).

Bernehmen, f. Verhör.

Bernehmlassung, im allgemeinen die Erklärung vor einer öffentlichen Anstalt, in besondern die Einlassung (f. d.) einer Prozeßpartei auf das Vorbringen der andern, auch wohl die Erklärung des Angeklagten auf die Anklage.

Bernerches Gesetz, f. Grammatischer Wechsel.

Bernet (spr. wärneh), Antoine Charles Horace, genannt Carle B., Maler, Sohn des folgenden, geb. 14. Aug. 1758 zu Bordeaux, gest. 17. Nov. 1835 zu

Paris, wurde Schüler des Pariser Akademikers Lépicié und gewann 1782 den Rompreis mit einem Geschichtsbilde. 1787 nach Paris zurückgekehrt, wurde er 1789 in die Akademie aufgenommen. In dem großen Gemälde, das den Triumph des Paulus Amilius vorstellt (im Salon 1791), brach er, auf Grund seiner Studien in den Marställen und Reitschulen, mit der Überlieferung, nur Pferde von starkem Schlage und von konventionellen Formen zu malen. Seine zahlreichen, für die franz. Sitten- und Modengeschichte merkwürdigen Karikaturen (der Incroyables und Merveilleux), seine Zeichnungen aus den ital. Feldzügen, endlich sein kolossales Gemälde der Schlacht bei Marengo (1806) und das Gegenstück dazu, Napoleon in der Schlacht bei Austerlitz (1808), erwarben ihm großen Ruf und Beifall (letzte beiden Bilder befinden sich in der Historischen Galerie zu Versailles). Doch war das große Schlachtenbild nicht sein Fach; viel besser sind die kleinen sittenbildlichen Skizzen, in denen er Napoleons Heere verewigte. Am besten gelang ihm die Schilderung von Ross und Reiter in natürlicher und lebendiger Bewegung. Unter der Restauration malte er Jagden, Pferde- rennen, kleine Schlachtenbilder, Pferdestücke u. s. w.

Bernet (spr. wärneh), Claude Joseph, franz. Landschafts- und Marinemaler, geb. 14. Aug. 1714 zu Avignon, gest. daselbst 3. Dez. 1789, ging 1731 zu dem ältern Biali, Bodenmaler in Aix, und von da nach Rom, wo die in Salvator Rosas Manier behandelten Landschaften, die er im Palast Ronbattini und in der Galerie Farneise ausführte, ihn zuerst bekannt machten. Bald waren seine Seestücke, seine Ansichten der ruhigen See oder des Binnenlandes sehr gesucht. 1753 kehrte er nach Paris zurück, wo ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede ernannte. Im Auftrage des Königs malte er 1754—65 Ansichten der größten franz. Seehäfen. Diese 15 Bilder nebst 29 andern sind im Louvre zu Paris. Seine Werke wurden vielfach gestochen, überhaupt war B. der berühmteste und beliebteste Landschaftsmaler seiner Zeit. Seine Bilder beruhen auf tüchtigem Naturstudium; vielfach muten sie uns etwas bunt an. Die vielen Figuren als Staffage verleihen seinen Landschaften und Seestücken besonderes Interesse. Auch auf Beleuchtungswirkungen legte er ein großes Gewicht. — Vgl. Lagrange, Joseph V. et la peinture au XVIII^e siècle (Par. 1864).

Bernet (spr. wärneh), Emile Jean Horace, genannt Horace B., Schlachtenmaler, Sohn von Antoine Charles Horace B., geb. 30. Juni 1789 zu Paris, genoss den ersten Unterricht bei seinem Vater und zeichnete 1811 für das Modejournal die Incroyables und Merveilleux, eine Folge satir. Blätter, Genrestücke aus dem Soldatenleben, später eine Reihe von Schlachtenbildern, die ihn schnell bekannt machten. Nach seiner Ernennung zum Mitglied des Instituts (1826) näherte er sich der Romantischen Schule, in deren Richtung er eine Reihe von Werken von kräftigem Ausdruck in Zeichnung und Farbe schuf. B. wurde 1828 Direktor der Französischen Akademie in Rom. Erst als B. 1834 mit Ablauf seiner amtlichen Stellung nach Paris zurückkehrte, wandte er sich wieder der Schlachtenmalerei und dem Genre zu. Die Gegenstände gehörten nunmehr sämtlich dem Orient an, wie Der arab. Märchenerzähler, Die Post in der Wüste, Das Gebet in der Wüste, Ober- und Löwenjagden u. s. w. Bei der Ausstellung der Arbeiten für das Museum zu Versailles sowie durch den Petersburger Hof, den er besuchte, erhielt er

zahlreiche Aufträge auf Schlachtenbilder aus dem russ.-türk. wie aus dem algerischen Kriege. Um letztere auszuführen, reiste B. 1837 nach Afrika und konnte somit den 14 Gemälden des Constantinesales den Reiz einer ethnogr. Richtigkeit verleihen (1838—42). B. hatte zugleich Deckenbilder in einem Saal der Deputiertenkammer zu malen begonnen, mußte aber diese Arbeit einstellen, da ihn Ludwig Philipp beauftragte, die Überrumpelung der Smala Abd el-Kaders durch den Herzog von Almalu 1843 in einem 22 m langen Gemälde darzustellen. Das überstürzten, die Hast, die Angst, das Auseinanderstieben der Menschen und Tiere ist in diesem kolossalen Bilde (1845; Museum zu Versailles) mit großer Lebendigkeit geschildert. Studien für die Beschließung von Tanger und die Besiegung von Mogador führten ihn nach Marokko. Infolge der hier gemachten Kostümdesigns veröffentlichte er nach der Rückkehr die Denkschrift *«Des rapports qui existent entre le costume des Hébreux et celui des Arabes modernes»* (in *«L'illustration»*, 1848), welche viel dazu beitrug, daß in der Folgezeit von ihm und andern, trotz heftiger Gegnerschaft der dem überlieferten Kostüm Anhängenden, vielfach für die biblische Historienmalerei das arab. Kostüm verwendet wurde. Von seinen Schlachtenbildern sind zu nennen: Sieg Philipps II. August von Frankreich bei Bouvines 1214, Schlacht von Walmey 1792 (1826), Ansprüche Napoleons an die Garde vor der Schlacht bei Jena 1806, Napoleon in der Schlacht bei Friedland 1807 (1836; s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 12), Schlacht bei Wagram 1809, Belagerung und Einnahme von Constantine 1837 (1838), Schlacht bei Jassy 1844 (1846); diese sämtlich in der Galerie zu Versailles. Ferner: Die Barrière von Elisy 1814 (1820; im Louvre), Einnahme des Malakow 1855 (Museum in Autun). Von Kompositionen aus andern Gebieten sind hervorzuheben: Judith mit dem Haupt des Holofernes (1830, im Louvre; ein anderes in der Kunsthalle zu Hamburg), Sklavenmarkt (1836; Nationalgalerie zu Berlin), Vertreibung der Hagar (1837; Museum in Nantes). Die Werke seiner letzten Zeit, welcher die lebensgroßen Bildnisse Napoleons III., der Generale Canaiguac, Canrobert und Bosquet, die Schlacht an der Alma u. a. angehören, zeigen eine merkwürdige Abnahme seiner Kräfte. Er starb 17. Jan. 1863 zu Paris. Außer der Menge von Bildern, Aquarellen und Zeichnungen hat man von B. auch mehr als 200 lithographierte Blätter und an 500 nach seinen Zeichnungen gefertigte Holzschnitte für die Prachtausgabe von Laurents *«Histoire de Napoléon»*. — Vgl. Joup und Jay, Salon d'Horace V. (1822); Bruguier, Catalogue de l'œuvre lithographique d'Horace V. (1826); Beulé, Eloge d'Horace V. (1863); Sagrange, Les V. (Bd. 2, 1864); Durand, Joseph, Carle et Horace V., correspondance et biographies (1865); Kunz Rees, Horace V. (1880); Dayot, Les V. (1898).

Bernet-les-Bains (spr. wärrneh lä bäng), Badeort im Arrondissement und Kanton Prades des franz. Depart. Pyrénées-Orientales (Roussillon), 12 km südlich von Prades, im tiefen Thale eines Bergstroms, 620 m ü. d. M., am Nordwestfuß des Mont-Canigou (2785 m) gelegen, hat (1901) 1265 E., Weinbau, zahlreiche Schwefelquellen (8—65° C.), Badeanstalt, monumentales Kasino, Hotels, Park, Sanatorium; mildes Winterklima.

Berneville (spr. wärrnewil), Dorf im Kanton Gorge, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 17 km

westnordwestlich von Metz, im N., W. und S. von Wäldungen umgeben, hat (1900) 513 meist kath. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Kirche und Schloß. Die Höhen nördlich von B. bildeten 18. Aug. 1870 in der Schlacht von Gravelotte-St. Privat die Stellung des franz. Centrums.

Vernickeln, das Überziehen von Metallgegenständen (aus Eisen, Kupfer, Messing und Bronze) mit Nickel. Es geschieht durchweg auf galvanischem Wege, und zwar durch elektrolytische Zersetzung eines neutralen Bades aus Nickelammoniumsulfat; Eisen wird in der Regel vorher verpulvert. Das B. soll die damit überzogenen Metalle nicht nur vor der Oxydation schützen, sondern auch ein schöneres, an Silber erinnerndes Ansehen geben und weichere Metalle widerstandsfähiger machen. Man vernickelt alle dem Anlaufen und Rosten ausgelegten Maschinenteile, insbesondere bei Feuersprizen und Pumpen, ferner die Wagenbeschläge, Fahrräder, Schlittschuhe, Schlösser, Schlüssel, Schießwaffen, Korkzieher, Werkzeuge, chirurg. Instrumente, Sporen, Tischmesser u. s. w.; vernickelte Kochgeschirre bedürfen wegen der Bildung giftiger Nickelsalze vorsichtiger Behandlung. Das B. bereits 1843 von Böttger beschrieben, wurde im großen zuerst in Amerika betrieben und 1877 in Deutschland von Schladitz (Dresden) eingeführt.

Bernier (spr. wärrnieh), Pierre, franz. Mathematiker, geb. um 1580 zu Ornaux in der Franche-Comté, war Generaldirektor der Münzen der Grafschaft Burgund, Kommandant des Schlosses Ornaux und Rat des Königs von Spanien; er starb 14. Sept. 1637 zu Ornaux. Er er fand 1631 den

Bernieten, s. Nieten.

[Nonius (s. d.).

Bernisine (vom franz. vernis, Firnis), Handelsname für ein flüssiges Siccativ.

Vernon (spr. wärrnóng), Stadt im Arrondissement Creux des franz. Depart. Eure in der Normandie, links an der Seine, über die eine Brücke (22 Bogen) nach der Vorstadt Vernonnet und zum Walde von B. führt, an den Linien Paris-Le Havre und Pacz-sur-Eure-Gisors der Westbahn, hat (1901) 7141, als Gemeinde 8757 E., in Garnison die 3. Traineskadron, Kirche Notre-Dame aus dem 12. bis 15. Jahrh. mit Kunstschätzen, ein Monument der Mobilgarde von Ardeche (1870), ein Artilleriearsenal, Bürger- und Militärkrankenhaus; Süttenwerke, Quadersteinbrüche, Brauerei, Briquetfabrik, Tuchmacherei, Lohgerberei und Handel.

Vernon (spr. wärrnóng), Louis de, Pseudonym des franz. Schriftstellers Louis Gnaul (s. d.).

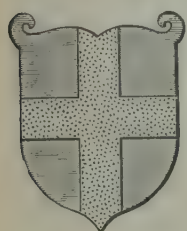
Vernunft, der Ableitung nach gleichbedeutend mit Verstand (s. d.), wird im Sprachgebrauch meist davon unterschieden; doch ist die Unterscheidung selbst keine konstante. Früher nahm die V. (ratio) einen niedern Rang ein gegenüber dem Verstand (intellectus); seit Kant wird ihr meist der höhere Rang angewiesen. Bei Kant selbst bedeutet V. in weiterm Sinne das ganze Erkenntnisvermögen oder den Inbegriff der Erkenntnisse a priori, der theoretischen wie der praktischen (daher theoretische, praktische V.; s. auch Kritik); in engerm Sinne bezeichnet sie eine dritte und höchste Stufe der Erkenntnis gegenüber Sinnlichkeit und Verstand; der Verstand wird dann, zunächst in logischer Hinsicht, als Vermögen der Begriffe, die V. als Schlussvermögen aufgefaßt, und ein analoger Unterschied auch in transzendentaler Hinsicht, d. h. in Bezug auf das Verhältnis der Erkenntnis zum Gegenstande, eingeführt. Verstand bezeichnet danach die Wirklichkeit

der synthetischen Funktion im Erfahrungsgebiet, während die B., auf Grund weitergehender Schlüsse, bis zu den Grenzen der Erfahrung, ja bis zu den Gedanken des überfünftlichen (Unbedingten) sich erhebt. Daher sind die Ideen des Unbedingten Vernunftbegriffe, nicht Verstandesbegriffe. Sofern übrigens die Idee als regulatives Prinzip doch auch wieder eine Bedeutung für die Erfahrungserkenntnis gewinnt, hat auch die B. ihre Bedeutung in der Erfahrung, und zwar nicht bloß die negative der Begrenzung der Erfahrungswahrheit in dem bloßen Gedanken des Unbedingten, sondern auch die positive einer Regel des unbeschränkten Fortschritts innerhalb der Erfahrungsgrenzen (immanenter, nicht transzendenter Vernunftgebrauch). Analog ist die Bedeutung der B. auf praktischem Felde.

Veronj, s. Wjernoje.

Veröze (spr. wöröze), Virovitiz. 1) Komitat in Kroatien-Slawonien, grenzt im N. an die Komitate Somogy, Varanya und Vacs-Bobrog, im D. an Syrmien (Szereim), im S. an Pozege, im W. an Belovár-Kreuz, hat ohne die Stadt Esseg 4808 qkm und (1900) 218171 meist kath. kroat. und serb. E. (31141 Deutsche, 31001 Ungarn; 40829 Griechisch-Orientalische, 6099 Evangelische, 2974 Israeliten). Das Gebiet streckt sich entlang der Drau von Nord-west nach Südost und ist meist eben, an der Drau reich an Sümpfen; nur an der Südgrenze zieht sich eine Bergkette hin. Das Komitat umfaßt die Königl. Freistadt und Hauptstadt Esseg und 6 Stuhlbezirke. — 2) Stadt im Komitat B., ehemals Hauptstadt des Komitats, in schöner Gegend, an der Vars-Bafräczer Eisenbahn, hat (1900) 7594 meist kath. serb. und kroat. E., altes Schloß des Grafen Pejacevic, Komitatshaus, fest Gefängnis und in der Nähe 3 Klöster.

Veröna. 1) Provinz im Königreich Italien, in der Landschaft Venetien, grenzt im N. an Österreich (Tirol), im D. an die Provinzen Vicenza und Padua, im S. an Rovigo und Mantua und im W. an Brescia und den Gardasee, hat 3078 (nach Streblitzij 3181) qkm mit (1901) 422437 E. und zerfällt in die 11 Distrikte Barbolino, Caprino Veronese, Cologna Veneta, Isola della Scala, Legnago, San Bonifacio, Sanghinetto, San Pietro in Cariano, Tregnago, B. (140560 E.) und Villafranca di B. mit zusammen 113 Gemeinden. Das Land ist im nördl. Teile gebirgig (Lessinische Alpen 2200 m, Monte-Baldo 2200 m), im südlichen eben, wird bewässert vom Mincio, Abfluß des Gardasees, und von der Etzch mit ihren Nebenflüssen und liefert Weizen, Mais, Reis, Kartoffeln, Wein, Obst, Seide, Pferde, Rinder und Marmor. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei, Färberei, Gerberei, Fabrikation von Baumwoll-, Woll- und Wachswaren und Glas. — 2) Hauptstadt der Provinz B. und Festung, an der stark strömenden Etzch, die durch sieben Brücken überbrückt ist, darunter die eiserne, eine steinerne aus dem Mittelalter und eine Eisenbahnbrücke außerhalb der Festung, an den Linien Ma-B. (52 km), B.-Florenz-B.-Rom (588 km), Venedig-B.-Mailand (265 km) und B.-Rovigo (101 km) des Adriatischen Meeres und an der



Anschlußbahn B.-Caprino (34 km), mit Straßenbahn nach Cologna Veneta, ist Sitz des Präfecten, eines Bischofs, Tribunals, einer Handelskammer,

des Generalkommandos des 3. Armeekorps und der Kommandos der Infanteriebrigade «Reggio» und der 4. Kavalleriebrigade, hat als Gemeinde (1901) 74271 E., in Garnison je 2 Bataillone des 45. und 46. Infanterieregiments, je 2 Bataillone Bersaglieri und Alpini, das 16. Kavallerieregiment «Lucca» (bis auf 2 Eskadrons), das 8. Feldartillerieregiment mit 2 Traincompagnien, die 1. Festungsartilleriebrigade, 2 Batterien reitende Artillerie und 6 Compagnien Genietruppen.

Die Stadt hat breite Straßen, darunter den Corso Vittorio Emanuele, einen der schönsten in Italien, mit dem Standbild des Michele Sanmicheli (von Trojan) und der schönen Porta Nuova von Sanmicheli, und den Corso Cavour, die Hauptverkehrsstraße mit Palästen und einem Triumphbogen Porta de' Borsari (265 erbaut). Von den Plätzen sind zu nennen Piazza d'Erbe, das alte Forum, jetzt Frucht- und Gemüsemarkt, mit einer Marmorsäule und dem Marktbrunnen aus der Zeit Berengars; Piazza dei Signori mit Standbildern Dantes (1865, von Zannoni) und des Historikers Scipione Maffei (gest. 1755) sowie einem Brunnen (1478); Piazza Sta. Anastasia mit dem Marmorstandbild Paolo Veroneses (1888); Piazza Santi Apostoli mit dem Marmorstandbild Alarbis (1883, von Zannoni); Piazza Vittorio Emanuele mit dem Reiterstandbild des Königs (1883, von Borggi); Piazza dell'Indipendenza mit dem Reiterstandbild Garibaldis (1887), nach Bordonis Modell. Von den 48 Kirchen sind lebenswert San Zeno Maggiore, der schönste roman. Bau Oberitaliens, eine dreischiffige, ungewölbte Basilika (1139 begonnen) mit neuem Schiff und Chor (13. Jahrh.), neuerdings restauriert; Sta. Maria antica aus langobard. Zeit, mit roman. Campanile, daneben die großartigen Denkmäler der Scaliger (Sarkophage mit Reiterbildern, Wandgräber) in streng got. Formen; Sta. Anastasia, 1261 begonnen, mit unvollendeter Backsteinfaçade und spätgot. Marmorportal; San Giorgio in Braida, mit Meisterwerken Veroneser und Brescianer Maler; San Bernardino (15. Jahrh.); der got. Dom (14. Jahrh.) mit roman. Façade, in welche got. Fenster gebrochen sind, und Chor (12. Jahrh.), 1897 durch Brand beschädigt; San Zermo Maggiore (14. Jahrh.) und Nazzaro e Celso, ein Renaissancebau des 15. Jahrh. mit got. Resten.

An weltlichen Gebäuden ist B. reich. Die restaurierte Casa dei Mercanti, jetzt Handelsgericht, stammt von 1301; der Palazzo della Ragione (Schwurgericht) ist 1183 gegründet und hat im Hofe eine großartige Freitreppe (14. Jahrh.); das Tribunal und die Prefettura, ehemals Residenzschlößer der Scaliger, haben ihre alte Architektur in den Höfen bewahrt; der Palazzo del Consiglio, gewöhnlich La Loggia genannt, eins der schönsten Werke der oberital. Frührenaissance, ist vor 1500 nach Plänen von Fra Giocondo erbaut, mit Standbildern berühmter Veroneser; der prächtige Palazzo Bevilacqua, von Sanmicheli; der vornehme Palazzo Pompei, um 1530 von Sanmicheli erbaut und 1857 der Stadt geschenkt, enthält das städtische Museum; Palazzo Maffei, jetzt Trezza, 1668 im Barockstil erbaut, mit merkwürdiger Wendeltreppe. Das berühmte antike Amphitheater, 290 unter Diocletian aus Marmor erbaut, ist 153 m lang, 123 m breit, 32 m hoch und bot Raum für 20000 Zuschauer; Napoleon I. ließ es 1805 restaurieren. Das Castello San Pietro, eine Kaserne, ist auf der Stelle der Burg Dietrichs von

Bern und der Visconti erbaut, von der noch Trümmer erhalten sind. Der Arco de' Leoni, ein Teil eines röm. Doppelthores, mit teilweise erhaltener Inschrift, stammt aus derselben Zeit wie die Porta de' Borjari. An die alte Hauptwache, Gran Guardia antica, 1609 von Curtioni, einem Neffen Sanmichelis, erbaut, jetzt als Getreidemarkt und zu Ausstellungen benutzt, stößt ein altes Thor, Portenone. Im Hofe des Teatro Filarmónico, unter den 1745 erbauten Arkaden, befindet sich das von Scipione Maffei gegründete Museo Lapidario mit Inschriften und Skulpturen. Der Giardino Giusti enthält röm. Mäuerchen und zahlreiche Cypressen, von denen viele 400 bis 500 Jahre alt und 40 m hoch sind; der großartige Cimitero (Friedhof) hat Marmorgruppen von Spazzi, statliche Propyläen, eine Kuppelkirche und marmorne Grabmäler.

Im Unterrichtsanstalten bestehen ein Lyceum, Gymnasium, bishöfl. Seminar, technisches Institut, eine Maler- und Bildhauerschule, eine landwirtschafliche Akademie, die Gesellschaft für Bienenkultur, die erste nach deutschem Vorbilde in Italien, und das von Nicola Mazza gestiftete Privatinstitut für arme Mädchen, in welchem Stickerei sowie Herstellung künstlicher Blumen betrieben werden. Die Industrie ist nicht bedeutend, mehr der Handel mit Seide, Wein, Getreide und Öl.

Als Festung ist V. wichtig als Hauptstützpunkt der Etschlinie. Die bis ins 16. Jahrh. zurückreichende bastionierte Umwallung wird im N. durch das hoch gelegene Castello San Felice (aus dem 14. Jahrh.) überragt. Am rechten Ufer liegt eine Kette meist kleiner, 1848—49 erbauter Werke; davon auf 4 km von der Stadt eine Gürtellinie von 7 Forts (1859). Am linken Ufer liegt im D. auf etwa 4 km die Gruppe der Forts San Michele, Ca-Bellina, Montorio und Breare, im N. auf dem Monte-Caina die Forts Sta. Sofia, San Leonardo und San Mattia neben kleineren Anlagen.

V. wurde von Rätien und Euganeern gegründet, war seit 89 v. Chr. röm. Kolonie und hatte in den got.-langobard. Zeiten große Bedeutung, unter andern als Residenz des Ostgotenkönigs Theodorich, der daher in der Sage Dietrich von Bern (d. i. Verona) heißt. Längere Zeit Hauptstadt des Gebietes der della Scala (s. d.), kam es dann unter mailänd., venet. und 1814 österr. Herrschaft. Seit 1866 ist es italienisch.

Der vom Okt. bis Dez. 1822 abgehaltene Kongress von V. wurde namentlich durch die ital. und span. Revolutionen veranlaßt. Das Hauptergebnis war das Zugeständnis an Frankreich, mit bewaffneter Macht die byronäische Halbinsel zur Wiederherstellung der Monarchie zu zwingen. (S. Spanien, Geschichte.) — Vgl. Ronzani, Le antichità di V. (Verona 1833); Perini, Storia di V. dal 1790 al 1822 (3 Bde., ebd. 1873—85); Cipolla, Storia politica di V. (ebd. 1899); Wiel, The story of V. (Lond. 1902); Biermann, Verona (Opp. 1904).

Veronese, Paolo, ital. Maler, s. Paolo Veronese.

Veronöser Erde, s. Grünerde.

Veronöser Gelb, s. Antimongelb.

Veronöser Grün, s. Grünerde.

Veronica L., Ehrenpreis, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceae (s. d.) mit gegen 200 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten, charakterisiert durch den vierteiligen Saum der meistens blauen Blumen, deren unterer Abschnitt schmaler ist, zwei Staubgefäße mit zwei schuppigen Überstäubgefäßen und eine ausgerandete, zweifächerige

Fruchtkapsel. Sie umfaßt sowohl einjährige und ausdauernde Kräuter wie Halbsträucher und ist in Neuseeland sogar durch Sträucher und Bäume vertreten. Ihre Arten haben gegenständige oder quirlige, selten wechselseitige Blätter, und ihre Blüten bilden entweder achsel- oder am Stengel und an den Ästen endständige Trauben. Mehrere einjährige Arten, wie V. arvensis L. (Feldehrenpreis), verna L., hederaefolia L. u. a., sind überall als Unkräuter gemein. Einige ausdauernde Arten wachsen in Bächen und an Ufern, unter diesen V. anagallis L. und V. beccabunga L., beide als Bachbunge (s. d.) für die Küche als Gemüsepflanze gesammelt. Früher als heilkräftig geschätzt war V. officinalis L., guter Ehrenpreis und Köhlerkraut genannt, überall in trocknen Wäldern, mit vielblütigen Trauben kleiner lilasfarbiger Blüten. Als Gartenzierpflanzen werden von den in Deutschland einheimischen hauptsächlich V. spicata L. und longifolia L. wegen ihrer schönen Blütentrauben kultiviert, ferner V. maritima L., der Strandehrenpreis, gleichfalls eine europ. Art, mit 50—60 cm hohen Stengeln und rispigen Endtrauben blauer Blumen. Eine für Gewächshäuser und Wohnräume sehr wertvolle Zierpflanze ist die neuseeländische V. speciosa Hook., ein immergrüner Strauch mit etwas fleischigen, verkehrteirunden, meergrünen, oberseits glänzenden Blättern und violetten Blumen in ährenförmigen Trauben, und var. rubra mit amarantroten Blumen und mehreren schönen Blendlingsformen. Sie blühen von August an bis tief in den Winter hinein und lassen sich durch Stecklinge leicht vermehren.

Veronika, die Heilige, eine fromme Frau, die in Rom gestorben sein soll, reichte nach der Legende Christus auf seinem letzten Gange ihr Schweisstuch (s. d. und Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 7) zum Abtrocknen dar. Christus nahm es an, und auf dem Tuche drückte sich sein Gesicht ab. Der Gedächtnistag der V. ist der 4. Febr.

Eine andere Heilige, B. von Mailand, war Nonne im Kloster der Augustinerinnen zu Santa Maria in Mailand, starb 1497 und wurde wegen ihrer Wunderthaten heilig gesprochen.

Verordnung, Verordnungsrecht. Verordnung heißt jede Rechtsvorschrift, welche nicht in der Form des Gesetzes (s. d.), insbesondere also ohne Zustimmung des Landtags, erlassen wird. Sie steht im Gegensatz zur Verfügung und zur Entscheidung, welche nur einen einzelnen Fall betreffen (doch ist hier die Grenze schwankend) und andererseits in formeller Beziehung zum Gesetz. Die sog. Vollzugs- oder Ausführungsverordnungen dienen speciell zur Durchführung und Handhabung der Gesetze und dürfen nichts enthalten, was dem Gesetz widerspricht. Nur die sog. Notverordnungen (s. d.) können sich auf den gesamten Bereich der Gesetzgebung erstrecken, sie verlieren aber ihre Geltung, wenn der Landtag die Genehmigung versagt. Das Recht zum Erlass von Verordnungen steht dem Landesherren als dem Chef der Regierung zu, es kann aber auch den Ministern und andern Behörden delegiert werden. Von besonders praktischer Wichtigkeit sind die Polizeiverordnungen. Die Befugnis zum Erlass derselben steht teils den lokalen Behörden, teils den Bezirksbehörden zu, für gewisse Gegenstände auch speciellen Behörden, insbesondere den Bergämtern, Eisenbahnverwaltungen, Strom- und Hafenbehörden u. s. w. Übertretungen der Polizeiverordnung werden mit

Geldstrafe oder Haft geahndet; der Richter ist aber befugt, zu prüfen, ob die Polizeiverordnung rechtsgültig, namentlich innerhalb der Zuständigkeit der Verwaltungsbehörde, erlassen worden ist, und hat, falls diese Frage verneint werden muß, freizusprechen. In der Regel ist das Polizeiverordnungsrecht specialgesetzlich geordnet. — Vgl. Jellinek, Gesetz und Verordnung (Freib. i. Br. 1887); Arndt, Das Verordnungsrecht des Deutschen Reichs (Berl. 1884); ders., Das selbständige Verordnungsrecht (ebd. 1902); Rosin, Das Polizeiverordnungsrecht in Preußen (2. Aufl., ebd. 1895); Folger, Österr. Verordnungsrecht (Innsbr. 1898).

Verpächter, s. Pacht.

Verpählung, Palissadierung, s. Palissade.

Verpfändungsvertrag, s. Pfandvertrag.

Verpflanzen (Versehen, Umpflanzen, Umsetzen), das Herausnehmen einer Pflanze aus ihrem bisherigen Boden und ihre Verbringung in neues Erdreich oder an einen andern Standort. Das V. bringt zwar große Störung im Pflanzenorganismus hervor, doch ist der Erfolg des Wiederauwachsens sehr sicher, wenn die Wurzeln gesund sind und die Arbeit zur richtigen Zeit ausgeführt wird, besonders wenn die Wurzeln während des V. eine gewisse Erdmenge (Erdballen) festhalten, in der die feinen Saugwurzeln nicht gestört werden (Ballenpflanzung). In der Regel ist die günstigste Zeit zum V. der Topfgewächse, wenn eine erhöhte Wurzelthätigkeit beginnt, was mit wenig Ausnahmen im Frühjahr stattfindet. Jüngere, kräftig wachsende Topfpflanzen werden gewöhnlich, sobald sie die neue Erde durchwurzelt haben, abermals in größere Töpfe gesetzt, was oft mehrmals im Jahre geschehen muß. Schwachtreibende größere Exemplare und langsam wachsende Zimmerpflanzen bedürfen jährlich nur eines einmaligen V., während Pflanzen in großen Holzkübeln gewöhnlich mehrere Jahre unverpflanzt bleiben können. Soll eine Topfpflanze umgesetzt werden, so wird zunächst der alte Topf entfernt, dann werden je nach Umständen die Wurzeln beschnitten oder nur mit einem spitzen Stäbchen gelockert und ein neuer genügend großer Topf ausgewählt. Das Abzugsloch im Topfboden wird mit einem Scherben belegt, damit der Wasserabzug offen gehalten wird, hierauf der Topf mit neuer Erde ausgefüllt, diese mäßig fest angedrückt und reichlich begossen. In gleicher Weise werden alle in Gefäßen kultivierten Pflanzen behandelt, nur Orchideen machen zum großen Teil hiervon eine Ausnahme. — Beim V. von Topfgewächsen ins freie Land (Auspflanzen) braucht man nicht so vorsichtig zu verfahren, da die Pflanzen in der freien Erde sehr leicht anwachsen. Viel schwieriger ist es Pflanzen aus dem freien Lande in Töpfe zurückzuversetzen (Einpflanzen) und zum Anwurzeln zu bringen. Gewöhnlich haben diese Gewächse viele weitgehende Wurzeln gebildet, die vor dem Einpflanzen sehr stark zurückgeschnitten werden müssen, um die Pflanzen überhaupt in passende Töpfe zu bringen. Infolgedessen gehen diese Gewächse oft zu Grunde, wenn sie nicht bis zum Anwachsen in einen geschlossenen Raum (Gewächshaus, Mistbeetkasten) gestellt und öfter besprüht werden.

Das V. von laubabwerfenden Bäumen (Baumsatz) und Sträuchern geschieht im unbelaubten, seltener und mit geringerm Erfolge im belaubten Zustande. Günstigste Zeit dazu sind Herbst und Frühjahr, auch der Winter bei frostfreiem trockenem Wetter. Immergrüne Laubgehölze wachsen am sicher-

sten, wenn sie im Frühjahr, ehe der neue Trieb beginnt, verpflanzt werden. Nadelhölzer verpflanzt man mit Vorteil von Ende August bis Mitte September oder im April bis Mai. Bäume und Sträucher müssen gut vorbereitete Pflanzlöcher erhalten, damit der Baum während der ersten Jahre lockere nahrhafte Erde zum kräftigen Gedeihen vorfindet; auch soll man die Pflanzgruben monatelang vor dem V. aufwerfen, damit ein Zersehen der Erde stattfinden kann. Die Größe der Pflanzlöcher richtet sich nach den zu pflanzenden Bäumen, sollte aber für Obstbäume 1,5 m Breite und 0,75 m Tiefe betragen, wenn der Boden nicht zuvor rigolt ist. Bäume dürfen nicht tiefer gepflanzt werden, als sie in der Baumschule gestanden haben, eher etwas höher. Sind die Wurzeln beschnitten und der Baum zum V. bereit, so wird die Erde locker zwischen die Wurzeln gestreut, bis die Pflanzgrube gefüllt ist. Nach dem Einschlämmen (s. d.) wird die noch übrige Erde an den Baum gebracht und nach mehreren Tagen mäßig festgetreten. Das Anbinden an den Stützpfehl darf zunächst nur ganz locker geschehen, bis sich der Baum mit der Erde gehörig gefest hat; später werden die Bänder entsprechend fest angezogen. Ältere starke Bäume wachsen nach dem V. schwer an und kümmern meist einige Jahre; es muß daher das V. solcher Bäume sehr vorsichtig gehandhabt werden. Die Bäume müssen große Erdballen behalten, und um diese unverletzt in die neue Pflanzgrube überzuführen, werden sie mit Brettern umgeben und mit Seilen oder Ketten umspannt, wonach die Bäume durch die Verpflanzmaschine aus der Grube gehoben und an den neuen Platz geschafft werden. Ein öfter angewendetes Verfahren ist das V. mittels Frostballens, wobei man den Erdballen dem Frost aussetzt, um ihn ohne Schutzvorrichtung transportabel zu machen. Das neue Pflanzloch muß durch starke Dede von Stroh gegen Frost geschützt sein, auch muß für frostfreie Erde zum Pflanzen gesorgt werden. Verpflanzte Bäume, die im Frühjahr nicht austreiben wollen, müssen eine Umhüllung von Moos oder Stroh erhalten und durch tägliches Besprühen feucht gehalten werden.

Verpflegung der Truppen, die Lieferung der täglichen Brot- und Viktualienportion (Feldkost, Proviant) an Offiziere und Mannschaften im Kriege, auf Märschen und im Manöver; sie geschieht aus Magazinen, im Notfalle durch Requisition (s. d.).

Verpflegungsstationen, Naturalverpflegungsstationen oder Wanderarbeitsstätten, Anstalten, die den Zweck verfolgen, mittellose, aber arbeitsfähige und nach Arbeit umschauende Wanderer durch Verabreichung von Kost und Nachtlager vor Not zu schützen, zugleich aber die Bevölkerung vor der Belästigung der Bettelerei zu bewahren. Als Entgelt wird von dem Unterstützten eine, wenn auch nur geringe Arbeitsleistung gefordert. Die V. entstanden zu Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrh. in Deutschland, als die Vagabundenplage (s. Vagabund) hier eine außerordentliche Ausdehnung angenommen hatte, und die Arbeiterkolonien (s. d.) und die Herbergen zur Heimat (s. d.) dem Übel nicht mehr zu steuern vermochten. Sie wurden teils von wohlthätigen Vereinen, teils von Gemeinden oder Selbstverwaltungskörpern ins Leben gerufen und betrieben; später bildeten sich auch verschiedene Landes- und Provinzialverbände, die schließlich 1892 zu einem deutschen Gesamtverband zusammentraten. Im J. 1890 belief sich die Gesamtzahl aller in Deutschland

vorhandenen B. auf 1957. Die wirtschaftliche Krisis der folgenden Jahre wirkte ungünstig auf sie ein, da der Besuch der B. und damit die Kosten bedeutend zunahmen, so daß einzelne Kreise und Gemeinden die Mittel zu ihrer Fortführung verweigerten. Auf Ansuchen des Gesamtverbandes legte die preuß. Regierung 1895 dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf vor, wonach die Kreise zur Einrichtung von B. verpflichtet sein, ihnen aber die Hälfte der Kosten vom Provinzialverbande ersetzt werden sollten. Der Entwurf wurde jedoch abgelehnt, und der Rückgang der B. hat in den meisten deutschen Staaten einen immer größeren Umfang angenommen, so daß sie 1896 bis auf 1287 gesunken waren. Diese Abnahme zeigte sich bis in die neueste Zeit fort, nur in einigen Staaten stieg deren Anzahl, z. B. in Baden (von 46 auf 56) und in Bayern (von 239 auf 559). Württemberg hat gar keine B. mehr. Angesichts dieser Sachlage beschloß der Gesamtverband 1896, die preuß. Regierung, 1901, die zuständigen Reichs- und Staatsorgane um Förderung der Sache zu bitten und die Verbindung der B. mit Arbeitsnachweisrichtungen als wünschenswert zu bezeichnen. Obgleich bisher der Erlass eines Gesetzes über die B. nicht erfolgte, so ist doch in Preußen, seit Ende 1902 zunächst in der Provinz Westfalen, mit einer planmäßigen Ordnung der B. und einer Unterstützung derselben aus der den Provinzen überwiesenen neuen staatlichen Dotationsrente von 10 Mill. M. ein guter Anfang gemacht worden. Die Hauptprinzipien dieser Neuregelung sind: Die Städte bieten den mittellosen Wanderern 1—3 tägige Arbeit (Steinlopfen, Erdarbeit), die B. nehmen nur solche Wanderer auf, welche Wanderschein, Arbeitschein und Abmeldechein aufweisen, sie erteilen nach Möglichkeit Arbeitsnachweis. Schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrh. wurden auch in verschiedenen Kanonen der Schweiz B. eingerichtet, die 12. Juli 1893 zu einem interkantonalen Verband zusammentraten, und auch in Niederösterreich und in Böhmen ist das Institut der B. gesetzlich geregelt. — Vgl. Buzel, Das System der kommunalen Naturalverwaltung armer Reisender zur Bekämpfung der Wanderbettelei (Stuttg. 1883); Märker, Vagabundennot, Arbeiterkolonien und B. (Heilbr. 1887); von Massow, Statistik der Naturalverwaltungsinstitutionen in Deutschland 1890 (Gadderbaum 1891); von Schlieffen, Die Fürsorge für mittellose Wanderer im Königreich Sachsen (Dresd. 1891); Protokolle der Versammlungen des Gesamtverbandes deutscher B. Bielef. 1892—97; Berl. 1902). (S. auch die Literatur zu Arbeiterkolonien.)

Verpflichtungsschein, ein Schein, in welchem der Aussteller eine Verpflichtung oder Schuld übernimmt, oder sich zu einer solchen bekennt, oder die B. zu zahlen verpflichtet. (S. Schuldchein und aufmännischer Verpflichtungsschein.)

Verplatinieren, das Überziehen von Metallen mit Platin. Als Ersatz für die teuern Platingerätschaften der chem. Laboratorien hat man solche empfohlen, die nur einen dünnen Überzug von Platin haben, und hat das zu deren Anfertigung dienende Blech durch heißes Auswalzen von starkem, mit innem Platinblech belegtem Kupferblech hergestellt. Diese verplatinerten Gegenstände haben sich im Gebrauch jedoch nicht bewährt. [ren.]

Verpuffungsmotoren, s. Verbrennungsmotoren.

Verpuppung, die Verwandlung der Insektenlarve in eine Puppe (s. d. und Metamorphose).

Verpuß, soviel wie Abpuß (s. d. und Puß- und Studarbeiten).

Verquicken, die Behandlung von goldhaltigen Erzen mit Quecksilber zum Behuf der Bildung eines Amalgams; in übertragener Bedeutung ist B. soviel wie Durcheinandermengen.

Verr, hinter der lat. Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Jules Verreaur (spr. wärrö), einen franz. Naturforscher, besonders Ornithologen, Reisenden und Naturalienhändler.

Verrat, nach älterm deutschem Recht in engerm Sinne Treubruch gegen den Lehnsherrn, im weitern das treulose Handeln gegen Personen, denen man zur Treue verpflichtet ist. Im weitern Verlauf der Entwicklung überwog das polit. Moment, Majestätsverbrechen, Hoch- und Landesverrat (s. d.) gewannen besondere strafrechtliche Bedeutung. Sichere Abgrenzung der einzelnen Begriffe findet sich erst im neuern Recht; die Strafbarkeit des Verräters als solchen ist ihm fremd. — Der B. militärischer Geheimnisse und Vorbereitungs-handlungen dazu (Espionage im Frieden) sind durch Reichsgesetz vom 3. Juli 1893 besonders geordnet. Danach wird, wer vorsätzlich Gegenstände, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, in den Besitz oder zur Kenntnis eines andern gelangen läßt, mit Zuchthaus nicht unter 2 Jahren bestraft (zulässig daneben Geldstrafe bis zu 15000 M.; zuständig zu Untersuchung und Entscheidung in erster und letzter Instanz das Reichsgericht), wenn er weiß, daß dadurch die Sicherheit des Reichs gefährdet wird; sonst tritt Festungshaft bis zu 5 Jahren ein, woneben Geldstrafe bis 5000 M. zulässig (zuständig Straf-kammer); bei mildernden Umständen Festungshaft nicht unter 6 Monaten, neben welcher auf Geldstrafe bis 10000 M. erkannt werden kann. Der Versuch ist strafbar. Wer vorsätzlich Besitz oder Kenntnis von Gegenständen der bezeichneten Art in der Absicht sich verschafft, davon zu einer die Sicherheit des Deutschen Reichs gefährdenden Mitteilung an andere Gebrauch zu machen (Espion), wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft, neben dem Geldstrafe bis zu 10000 M. zulässig ist (zuständig Reichsgericht). Wer ohne diese Absicht vorsätzlich und rechtswidrig Besitz oder Kenntnis solcher Gegenstände sich verschafft, wird mit Gefängnis oder Festung bis zu 3 Jahren bestraft (Strafkammer). Neben der Festungshaft ist Geldstrafe bis zu 5000 M. zulässig. Bei mildernden Umständen kann ausschließlich auf Geld erkannt werden. Der Versuch ist strafbar. Schon die Verabredung mehrerer (Komplot), ein (mit Zuchthausstrafe bedrohtes) Verbrechen der vorstehenden Arten zu begehen, wird, wenn es zu Aufstörung oder zu strafbarem Versuch nicht kommt, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft (Strafkammer). Wer von dem Vorhaben eines jener Verbrechen zu einer Zeit glaubhafte Kenntnis erhält, in welcher Verübung möglich ist, und unterläßt, es der Behörde anzuzeigen, ist, wenn das Verbrechen oder ein strafbarer Versuch begangen ist, mit Gefängnis zu bestrafen (Strafkammer). Wer aus Fahrlässigkeit Gegenstände der bezeichneten Art, die ihm amtlich anvertraut sind, oder kraft seines Amtes oder eines von amtlicher Seite erteilten Auftrags zugänglich sind, in einer die Sicherheit des Deutschen Reichs gefährdenden Weise in Besitz oder Kenntnis eines andern gelangen läßt, wird mit Gefängnis oder Festung bis zu 3 Jahren, woneben auf Geld bis 3000 M. erkannt werden kann, oder nur mit

solcher Geldstrafe bestraft. Ähnliche Gesetze sind auch in Italien, Oesterreich, England, Rußland und Frankreich erlassen worden (s. Spion). — Den B. von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen bestraft das Reichsgesetz gegen unlauteren Wettbewerb vom 27. Mai 1896. (S. Unlauterer Wettbewerb, Betriebsgeheimnis und Geschäftsgeheimnis.)

Verrenkung (Luxatio), das Austreten eines Knochens aus seiner natürlichen Gelenkverbindung, das entweder durch vorher vorhandene Krankheitszustände (spontane oder pathologische Luxation) oder durch mechanisch auf den Knochen einwirkende Gewalt (traumatische Luxation) erfolgen kann. Bei ersterer B. finden sich krankhafte Entartungen der knöchernen Gelenkkörper oder der Gelenkapsel und Gelenkbänder; letztere kann die Gelenkflächen selbst vollkommen unverletzt lassen und nur zerstörend auf die Gelenkbänder und benachbarten Muskeln und andern Organe einwirken. Eine B. dieser Art tritt am leichtesten da ein, wo die sich berührenden Gelenkflächen im Verhältnis zu den Knochen, denen sie angehören, am kleinsten sind, wo wenig und schlaffe Gelenkbänder und überhaupt viel Beweglichkeit im Gelenk vorhanden ist. Bei der Einwirkung mechan. Gewalt hängt besonders viel davon ab, in welcher Richtung der Knochen gerade zu dem Gelenk steht: Stoß, Fall und übermäßig starke Muskelbewegung sind die gewöhnlichen Ursachen. Man bezeichnet eine B. als vollständig, wenn die Gelenkflächen in gar keiner Verbindung mehr miteinander stehen; als unvollständig (subluxatio), wenn die Gelenkflächen wenigstens zum Teil noch miteinander zusammenhängen; als einfach, wenn das verrenkte Glied keine anderweitige Verletzung oder Erkrankung aufweist; als kompliziert, wenn dieses letztere der Fall ist. Manche B. (besonders am Hüftgelenk) kommen auch als angeborenes Leiden vor. Man erkennt eine B. an der ganz aufgehobenen oder wenigstens stark beeinträchtigten Beweglichkeit des verrenkten Gliedes sowie an gewissen, von außen sichtbaren oder fühlbaren anatom. Veränderungen des Gelenks (Kerfein der Gelenkspalte, Nachweis des Gelenkkopfes an einer abnormen Stelle, veränderte Stellung des verrenkten Gliedes); dazu kommen in frischen Fällen Geschwulst, Entzündung und Schmerzen.

Die B. muß sobald als möglich wieder eingerichtet (reponiert), das verrenkte Glied muß eingelenkt werden. Dies geschieht in der Weise, daß man den ausgetretenen Gelenkkopf mittelst methodischer Manipulationen wieder auf demselben Wege in das Gelenk zurückführt, auf dem er ausgetreten ist. Um den Widerstand der Muskeln aufzuheben, die sich der Reposition widersetzen, und um die Schmerzen zu lindern, pflegt man dabei den Kranken in schweren Fällen zu chloroformieren. Nach der gelungenen Einrichtung muß man das Glied noch eine Zeit lang durch zweckmäßige Verbände fixieren, bis die Zerreißungen geheilt sind. Gegen die oft lange zurückbleibende Gelenksteifigkeit erweisen sich spirituelle Einreibungen, passive Bewegungen, Elektricität und Massage (s. d.) nützlich. Hat eine B. so lange bestanden, daß bereits Verwachsungen eingetreten sind, wozu schon einige Wochen hinreichen, so ist oft nur durch eine Operation die Wiederherstellung eines brauchbaren Gelenks zu erreichen.

Litteratur s. Knochenbruch.

Verres, Caius, röm. Prätor, der durch die Reden Ciceros gegen ihn bekannt ist. 84 v. Chr. war

er Quästor des Papirius Carbo im Cisalpinischen Gallien, unterschlug aber die ihm anvertraute Kasse und ging zu Sulla über. Als Legat des Dolabella in Cilicien (80) brandschakte er mit diesem seine Provinz. Vor allem berichtigt wurde endlich seine Statthalterschaft in Sicilien 73—71, während deren er neben andern Willkürakten 40 Mill. Sestertien (über 7 Mill. M.) erpreßt haben soll. Die von den Siciliern deshalb 70 erhobene Klage übernahm Cicero; die Verteidigung des B. sollte Hortensius führen. Als Cicero gleich bei der ersten Verhandlung nach einer ersten einleitenden Anklagerede die ganze Masse der Beweise von des B. Schuld, die er gesammelt, vorbrachte, verzichtete Hortensius schließlich auf die Verteidigung. B. ging, nachdem er vorher einen großen Teil seiner Beute in Sicherheit gebracht hatte, freiwillig in das Exil, in welchem er 43 als Opfer der Proskription des Antonius fiel. Von den auf uns gekommenen Verrinischen Reden des Cicero ist die zweite nicht gehalten, sondern erst nach dem Prozeß zum Zweck der Veröffentlichung ausgearbeitet worden. Sie ist als Material für die Kenntnis der röm. Provinzialverwaltung und durch die Aufzählung der von B. geraubten Denkmäler für die Kunstgeschichte von Interesse.

Verrius Flaccus, Marcus, röm. Grammatiker, lebte in Rom zur Zeit des Augustus und starb im hohen Alter unter Tiberius. Von seinen histor. und grammatischen Schriften sind nur noch Bruchstücke eines röm. Kalenders erhalten, die 1770 zu Bräseste entdeckt und mit andern ähnlichen Überresten u. d. T. «Fasti Praenestini» von Joggini (Rom 1779) bekannt gemacht wurden. Abdrücke besorgten namentlich F. A. Wolf in seiner Ausgabe des Suetonius, Bd. 4 (Lpz. 1802), und Mommsen im «Corpus inscriptionum latinarum», Bd. 1 (Berl. 1863). Dagegen hat sich von seiner bedeutendsten Leistung, dem Werke «De verborum significatione», außer wenigen Fragmenten nur ein großer Teil des Auszugs des Festus und der wiederum aus diesem Auszug gemachte Auszug des Paulus Diaconus erhalten. (S. Festus.) — Vgl. Reizenstein, Verrinische Forschungen (Bresl. 1887).

Verrocchio (spr. rôschj), Andrea del, ital. Bildhauer und Maler, geb. 1435 in Florenz, gest. 1488 in Venedig, Schüler des Donatello, ist hervorragend als Lehrer von Leonardo da Vinci, Perugino und Lorenzo di Credi. Er ging von der Goldschmiedekunst aus, der noch das 1480 gefertigte Relief der Enthauptung Johannes' am Altar in der Dombauhütte angehört. Bedeutender aber wurde er als Bronzegießer, wie eine Reihe herrlicher Werke beweisen: das Grabmal der Medici in San Lorenzo, der Knabe mit dem Delfin im Palazzo Vecchio, der junge David im Bargello, die Gruppe des Christus und Thomas an Dr. San Michele in Florenz. In Marmor führte er das Grabmonument des Kardinals Forteguerri im Dom zu Pistoja (1474), das Madonnenrelief im Bargello zu Florenz, in Terracottareliefs die Madonna in Sta. Maria Nuova dafelbst (seit 1900 in den Uffizien zu Florenz) aus. Von 1483 bis 1488 war er in Venedig mit dem Reiterstandbild des Bartolommeo Colleoni beschäftigt, einem der bedeutendsten Werke dieser Art (s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 7). — Von seinen Gemälden sind beglaubigt Die Taufe Christi in der Akademie zu Florenz, angeblich von Leonardo vollendet, und eine Madonna (unfertig) im Berliner Museum. — Vgl. Radowitsch, Verrocchio (Bielef. 1901).

Verroterie (frz., spr. wärott'riß), kleine Glasaren, Glasperlen.

Verruca (lat.), die Warze, f. Warzen.

Verrucano, ursprünglich ein Quarzconglomerat mit Porphy- und Thonschieferagmenen in den Alpen, der Permischen Formation angehörig. Der Name wurde später auch auf ähnliche Konglomerate jüngerer Alters, sowie auf Sandstein- und Thonschieferlagen angewendet. — Vgl. Misch, Beiträge zur Kenntnis des B. (Zl. 1—2, Epz. 1892—96).

Verrücktheit (Paranoia), im psychiatrischen Sinne Bezeichnung für eine bestimmte Form krankhaften Geisteszustandes, deren Hauptsymptom die Wahnidee ist. Man unterscheidet akute und chronische B.

Bei chronischer B. treten einzelne oder meist gruppenförmige Ideen auf, die untereinander logisch verbunden sind (systematisierter Wahn). Der Inhalt der Wahnideen ist sehr verschieden: Verfolgungswahn, Größenwahn, religiöser, hypochondrischer Wahn, Erotomanie u. dgl. m. Chronisch verrückte können jahrzehntelang ihrer Umgebung als geistesgesund erscheinen oder höchstens als Sonnerlinge, weil der Wahn häufig lange Zeit geheimhalten wird. Die Kranken sind oft im Stande, mit einander durchaus normaler Logik ihre verrückten Ideen zu verteidigen und im übrigen durchaus vernünftig zu handeln (partielle B.).

Bei der akuten B. zeigen sich starke Affekte, zeitweise auch hochgradige Verwirrenheit. Die grobe B. ist fast immer unheilbar, die akute dagegen häufig einer Heilung fähig; beide gehen oft schließlich in allgemeine Verwirrenheit und Wahn über. Bei der Entstehung der B. spielt erbliche Krankheitsanlage eine große Rolle. Bisweilen treten bei den ersten krankhaften Erscheinungen schon in der Jugend hervor (originäre B.). Eine für die B. charakteristische Hirnveränderung kennt man nicht; man rechnet nur solche Fälle zur B., die nicht auf einer anatomisch wohl charakterisierbaren Erkrankung (z. B. Entzündung) beruhen. Eine für alle Fälle von B. passende Behandlungsweise giebt es nicht; bei den chronischen Fällen ist methodische Beschäftigung insofern von Nutzen, als sie die Kranken vor völliger Versinken in ihren Wahn auf lange Zeit bewahren kann. (S. auch Geisteskrankheiten.)

Verruf, übler Ruf, die gegen einzelne Personen, gegen Verbindungen oder gegen irgend welche Kategorien von Persönlichkeiten ergehende Erklärung, folge deren diese gewissermaßen für unehrlich zu halten, jeder Verkehr mit ihnen zu meiden u. s. w. Nach der Gewerbeordnung §. 153 ist Gefängnis bis zu 3 Monaten angedroht denen, welche durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Schmeicheleien oder durch Verführung zu anderen Bestimmen oder zu bestimmten versuchen, die Verabredungen der Gewerbetreibenden, gewerblichen Gehilfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter zum Besten der Erlangung günstiger Lohn- oder Arbeitsbedingungen, insbesondere mittels Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter teilzunehmen, oder andere durch gleiche Mittel hindern oder zu hindern versuchen, von solchen Verabredungen zurückzutreten. Diese Bestimmung findet nach §. 154 der Gewerbeordnung in Verbindung mit Art. 7 des Reichsschutzgesetzes (Reichsgesetz betreffend Abänderung der Gewerbeordnung) vom 1. Juni 1891 auch Anwendung auf die Besitzer und Arbeiter von Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanstalten und

unterirdisch betriebenen Brücken oder Gruben. S. auch Boppcotten (Bd. 3) und Schelten (Bd. 17).

Vers (lat. versus, von vertere, umwenden), eine aus mehreren Füßen oder Tacten bestehende, mit einer Pause abschließende rhythmische Reihe (s. Rhythmus). Ursprünglich bedeutete das Wort B. nur soviel als Zeile und wies darauf hin, daß der B. eine Zeile in der Schrift zu füllen bestimmt sei. Auch eine Reihe verbundener B. nennt man wiederum B., daher man häufig von Niederversen spricht, wofür jedoch genauer Strophe (s. d.) gebraucht wird. Ebenso hat das Wort Vers auch eine mehrfache Bedeutung, indem man das Verhältnis der Arsis und Thesis oder der Hebungen und Senkungen, dann aber das Hauptbedingnis der metrischen Periode, den Fuß, und endlich die metrische Reihe oder Periode selbst darunter begreift. Die Verskunst lehrt die Anwendung dieses Maßes.

Es war in der antiken Metrik von alters her Regel, die daktylischen, kretischen, choriambischen, ionischen, päonischen und antipäonischen B. nach Füßen, so daß jeder ein Metrum bildete, dagegen die anapästischen, trochäischen und iambischen B. nach Dipodien (s. d.) zu messen. Je nachdem nun die metrische Periode in einem B. ein- oder mehrmal enthalten ist, heißt der B. Monometer, Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter oder Hexameter. Da aber mancher Tact nicht jederzeit real ausgefüllt ist, so gründet sich hierauf die Einteilung in katalektische oder unvollzählige und akatalektische oder vollzählige B. (S. Katalexis.)

Unter den B. der altdeutschen Metrik waren die wichtigsten die achttaktige Langzeile (s. d.), aus der z. B. der Nibelungenvers erwuchs, und die viertaktige Kurzzeile (s. d.), der B. der Reimpaare, der Knittelvers. Die Franzosen bevorzugten im Mittelalter den Zehnfüßler, der als Blankvers (s. d.) und fünfzügiger Jambus im Drama der Engländer und Deutschen seine Rolle gespielt hat, und den Alexandriner (s. d.). In der modernen Metrik spielen dank der zahllosen wechselseitigen Beeinflussungen der Kulturvölker die alten nationalen Lieblingsverse gar nicht oder doch nur in der Volksdichtung noch eine maßgebende Rolle.

Ver sacrum (lat., d. h. heiliger Frühling), die Erzeugnisse eines Frühlings an Früchten, Vieh und Menschen, die man nach altitalischem Brauche in schweren Zeiten den Göttern weihte, worauf man Früchte und Vieh opferte, die Kinder aber, wenn sie herangewachsen waren, aus dem Lande austrieb und sich neue Sitze suchen ließ; die Ansiedelung mehrerer italischer Stämme, besonders der Samniter (s. d.), soll auf diesem Wege erfolgt sein.

Versailles (spr. wärrsaj). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Oise in der Seine-und-Marne, hat auf 847,73 qkm (1901) 266 506 E., 10 Kantone und 115 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. des Depart. Seine-et-Oise und ehemalige Residenz der Könige von Frankreich (Ludwigs XIV., XV. und XVI.), 18 km südwestlich von Paris, an der Südseite des Waldes von Marly und den Linien Paris (rive droite)-B. (23 km), Paris (rive gauche)-B. (18 km), Paris-Graville und Paris-Brest der Westbahn sowie an der Großen Pariser Gürtelbahn und einer Trambahn nach Paris (s. den Situationsplan: Paris und Umgebung), ist Sitz des Kommandos der 3. Artillerie- sowie der Geniebrigade, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Ackerbauammer,

Forstinspektion, Sparcasse, Filiale der Bank von Frankreich und der Société Générale, hat (1901) 44291, als Gemeinde 54982 E., in Garnison das 27. Dragoner-, 11. und 22. Artillerie-, 1. und 5. Genie-regiment, die 20. Traineskadron, Großes und Kleines Seminar, Dycem, Lehrerseminar, prot. und israel. Kultus, eine Bibliothek mit 150000 Bänden, 208 Infanabeln und 1209 Handschriften sowie Theater; Brauerei, Lohgerberei, Baumschule, Handschuhfabrikation und Handel mit Holz, Getreide, Eisen,



Wolle, Wein und Brantwein. V. ist regelmäßig gebaut, aber unbelebt, wird durch die breite, zur Place d'Armes führende Avenue de Paris in eine nördl. und südl. Hälfte geteilt, hat 8 Kirchen (darunter eine reformierte und eine anglikanische), vor der Kathedrale St. Ludwig das Bronzestandbild des Abbé de l'Épée, von Michaut, auf der Place Hoche ein Bronzestandbild des Generals Hoche, von Lemaire, und ist berühmt durch das 415 m lange Schloss, das 1672 an Stelle von St. Germain königl. Residenz wurde. Ende des 16. Jahrh. war B. ein Dorf im Walde, bei dem Heinrich IV. und Ludwig XIII. ein Jagdschloß erbauten, daran ließ Ludwig XIV. zwei Seitenflügel, die großen Flügel nach Norden und Süden und die Galerie an der Gartenseite sowie viele Nebengebäude errichten und nach Le Nôtre's Plänen die schönen Gartenanlagen herstellen, insgesamt mehr als eine Milliarde darauf verwendend. Baumeister waren Leveau und Jul. Hardouin Mansard. Gleichzeitig wurde durch Begünstigung Baulustiger der Grund zur Stadt gelegt, die unter Ludwig XVI. 100000 E. hatte. Der Mittelbau enthält das alte Jagdschloß, daran sind die den Marmorhof abschließenden Seitenflügel, die je mit einem Pavillon enden, nach Osten gebaut. Zwischen den beiden Pavillons liegt die Cour Royale, gegen die Place d'Armes durch ein Gitter abgeperrt. Neben dem Pavillon Ludwigs XV. ist nördlich die reich geschnüdete Schloßkapelle (1699—1710), daran stößt der nördl. Flügel, der mit dem Theater abschließt, worin 1871—79 erst die Nationalversammlung, dann der Senat tagten. Hier befinden sich Gemäldesammlungen (große Schlachtenbilder aus dem algerischen, Krim- und ital. Kriege) und Skulpturen. Der Mittelbau enthält im Parterre die Galerie berühmter Krieger Frankreichs, die Galerie Ludwigs XIII. u. s. w., im ersten Stock die Zimmer des Königs und der Königin, verschiedene Salons und zwischen den Salons des Krieges und des Friedens an der Gartenseite die berühmte Große Spiegelgalerie (Galerie des glaces), die bei 73 m Länge 10,5 m breit und 13 m hoch und mit großen Gemälden (Thaten Ludwigs XIV.) und Deckenmalerei geschnüdet ist. Ferner sind hier Aquarelle von 1796 bis 1814 und überall Schmuck und Kunstwerke aller Art. Im südl. Flügel sind die Galerien des Kaiserreichs, der Marine, der Skulpturen, von 1830, der Porträte, die 120 m lange, 13 m breite, prächtige Galerie der Schlachten und der Deputiertenaal. Die Gärten auf der Westseite des Schlosses sind zum Teil erhalten und regelmäßig angelegt; berühmt sind die Wasserkünste. Vom Schloß führen nach Süden zwei 20 m breite Marmortreppen (jede mit 103 Stufen) hinab zur Orangerie, weiter zum großen Bassin, zur Gartenbauschule; Bosquets,

Bassins, Alleen, Bauwerke, Figuren, Gruppen u. a. schmücken die einzelnen Teile des Parks. An der Nordseite desselben liegen die beiden von Ludwig XIV. und Ludwig XV. erbauten Trianons (s. d.), zu denen vom Nordflügel des Schlosses eine Avenue führt. Während der Revolution versielen Schloß und Garten. Napoleon I. that nur das Nötigste zur Erhaltung, Ludwig Philipp ließ das Innere herstellen und die Sammlungen vervollständigen.

In V. wurden 1. Mai 1756 die Verträge zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet, welche den Siebenjährigen Krieg anbahnten, sowie 30. Nov. 1782 der Präliminarfriede und 3. Sept. 1783 der Definitivfriede Englands mit Nordamerika, Spanien und Frankreich geschlossen, worin die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt und an Frankreich die Inseln Tabago, Saint Pierre und Miquelon abgetreten wurden. Spanien behielt das eroberte Menorca. Am 19. Sept. 1870 wurde V. von den Deutschen besetzt und daselbst 15. Nov. die Verträge mit Baden und Hessen, 23. und 25. Nov. mit Bayern und Württemberg geschlossen, die zur Gründung des Deutschen Reichs führten (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte), worauf 18. Jan. 1871 in der Spiegelgalerie des Schlosses zu V. die Proclamation des Deutschen Kaisers stattfand. Nach längern Verhandlungen wurden hier die Friedenspräliminarien (Versailler Präliminarfriede) 24. Febr. festgesetzt und 26. Febr. 1871 unterzeichnet. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, IV.) Am 12. März räumten die Deutschen V., das nunmehr bis 1879 Sitz der Regierung des Präsidenten Thiers und der franz. Nationalversammlung sowie Hauptquartier der Versailler Truppen unter Mac-Mahon während der Zeit der Commune wurde. — Vgl. Laborde, V. ancien et moderne (Par. 1839); Gavard, Galeries historiques de V. (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1837—44, Prachtwerk mit Kupfern; Supplement dazu, 6 Bde., 1847—49); Boudin, Histoire généalogique du musée des croisés, palais de V. (4 Bde., ebd. 1858—66); Laurent-Sanin, Histoire municipale de V. (4 Bde., Versailles 1885—89); Dussieux, Le château de V. (2 Bde., ebd. 1887); Bosq, V. et les Trianons (ebd. 1887); Lambert und Gille, V. et les deux Trianons (Tours 1899 fg.); Versailles Manuel-guide (Par. 1889); de Nolhac und Pératé Le musée national de V. (ebd. 1896); Ein Tag in V. Illustrierter Führer (Versailles und Uz. 1900).

Verfaßbuchstaben oder Versalien (vom lat. versus, Zeile, Absatz) heißen die großen oder Anfangsbuchstaben (A), ohne Zweifel deshalb, weil sie zunächst zu Anfang des Verses oder des Kapitels gebraucht wurden. Davon zu unterscheiden sind (s. d. der lat. Schrift, der sog. Antiqua) die Kapitälchen (s. d.). (S. auch Initialen.)

Versammelte Gänge, in der Reiterkunst, Gänge (des Pferdes).

Versammlungsrecht. Grundsätzlich besteht in Deutschland seit 1848 das Recht, zum Zweck der Verhandlung bestimmter Angelegenheiten in öffentlichen wie in solchen Versammlungen, welche nur bestimmten Personen zugänglich sind, zusammenzutreten. Doch unterliegen die Versammlungen gewissen gesetzlichen Bestimmungen, wie sie in den einzelnen Landesgesetzen enthalten sind, die das Vereins- und Versammlungsrecht regeln (Preußen vom 11. Mär. 1850, auch in den neuen Provinzen und in Helgoland eingeführt; Bayern vom 26. Jan. 1850 und 15. Jun.

1898; Sachsen vom 22. Nov. 1850 und 21. Juni 1898; Württemberg vom 2. April 1848, 1. Juni 1853, 27. Dec. 1871; Baden vom 21. Nov. 1867; Preußen vom 17. Sept. 1849 und 7. Sept. 1854; Mecklenburg-Schwerin vom 27. Jan. 1851 und 2. Mai 1877; Mecklenburg-Strelitz vom 19. Febr. 1891; Sachsen-Weimar vom 15. Juli 1874 und 21. April 1875; Hamburg vom 19. Mai 1893 u. f. w.). Danach müssen die Versammlungen unbewaffnet stattfinden. An polit. Versammlungen dürfen nach dem Reichsmilitärgezet vom 2. Mai 1874, §. 49, die im aktiven Heere gehörigen Militärpersonen nicht teilnehmen; über die unbefugte Veranstaltung oder Teilnahme an Versammlungen von Personen des Soldatenstandes zur Beratung über militär. Angelegenheiten oder Einrichtungen bestimmen die §§. 101, 113 des Militärstrafgesetzbuchs vom 20. Juni 1872. Frauenpersonen, Schüler und Lehrlinge dürfen nach der preuß. Verordnung vom 11. März 1850, §. 8, und andern Landesgesetzen den Versammlungen polit. Vereine nicht beiwohnen. Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, sind eine bestimmte Zeit (meistens 24 Stunden) vor Beginn der Ortspolizei anzumelden. Eine vorgängige Genehmigung zu polit. Versammlungen wird in Mecklenburg-Strelitz und, falls mehr als 20 Personen anwesend sind, in Elsaß-Lothringen erfordert. In Sachsen, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen hat die Polizei das Recht, Versammlungen dieser Art zu verbieten. Indessen haben nach dem Wahlgezet für den Deutschen Reichstag vom 31. Mai 1869 die Wahlberechtigten das Recht, zum Betrieb der den Reichstag betreffenden Wahlangelegenheiten in geschlossenen Räumen unbewaffnet öffentliche Versammlungen zu veranstalten. Unberührt bleiben die landesgesetzlichen Bestimmungen über die Anzeigen der Versammlungen und deren Überwachung. Der Polizeibehörde steht das Recht zu, die Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, einen Vertreter entsenden. Dieser hat das Recht, die Versammlung aufzulösen, wenn darin Gesetzwidrigkeiten vorkommen. Die Versammelten haben sich zu entfernen und können mit Waffengewalt entfernt werden. Öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel können bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten werden oder bedürfen einer vorgängigen polizeilichen Genehmigung. In Elsaß-Lothringen sind alle Versammlungen unter freiem Himmel, in Mecklenburg derartige Versammlungen zu polit. Zwecken verboten; in Preußen dürfen Volksversammlungen unter freiem Himmel innerhalb zweier Meilen vom dem Orte der jetzmaligen Residenz des Königs oder während der Dauer der Sitzungsperiode der Kammern von dem Orte dieser Sitzungen polizeilich nicht genehmigt werden. Ähnliche Bestimmungen sind in Bayern, Sachsen, Hessen u. f. w. getroffen. Über das englische B. s. Meeting.

Litteratur f. Vereinswesen.

Versammlungsstellung, Rendezvousstellung, eine zur Versammlung der Truppen ohne direkte Gefechtsabsicht ausgewählte Stellung, in der man entweder zunächst ruhen oder aus der man fort abmarschieren will.

Versandsteuern, Cirkulationssteuern, Steuern, die von steuerpflichtigen Waren in dem Augenblick fällig werden, wo sie von einem Orte in andern in Bewegung gesetzt werden. Solange sich also bei den Produzenten befinden, bleiben

sie steuerfrei. Es entsteht allerdings der Mißstand, daß die bereits einmal versteuerte Ware bei einer spätern Verendung nochmals der Steuer unterworfen werden kann; doch hat man durch steuerfreie Lager bei Großhändlern und andern Vermittlern diese Härte für die meisten Fälle beseitigt. Die Versandsteuer besteht unter andern als Form der Weinbesteuerung in Frankreich und Elsaß-Lothringen (s. Weinsteuer).

Versatil (lat.), beweglich, wandelbar, veränderlich; davon das Hauptwort Versatilität.

Versassstücke, s. Veretzstücke.

Versäzung, s. Verknüpfung (der Hölzer).

Versäumnis, im Civilprozeß die Nichtvornahme einer Prozeßhandlung, zu der eine Partei verpflichtet oder berechtigt ist. Eine Handlung ist versäumt, wenn sie nicht vorgenommen wird innerhalb der dafür gesetzten Frist oder in dem dafür bestimmten Termin. Die Deutsche Civilprozeßordnung stellt über B. im wesentlichen folgende Grundsätze auf: Die B. hat zur allgemeinen Folge, daß die Partei mit der vorzunehmenden Prozeßhandlung ausgeschlossen wird. Für die besondern Folgen, die das Gezet an die B. knüpft, kommen wesentlich mündliche Verhandlung und Akte außerhalb ihrer in Betracht. In beiderlei Beziehung kann die B. zunächst Kostenfolgen nach sich ziehen. Betreffs der mündlichen Verhandlung, als der wichtigsten Prozeßhandlung, unterscheidet das Gezet totale und partielle B. **Totale B.** liegt vor, wenn in einem Termin zu mündlicher Verhandlung (nicht ausschließlich zur Beweisaufnahme oder Verfindung einer Entscheidung) eine Partei nicht erscheint oder zwar erscheint, aber nicht verhandelt oder in Fällen des Anwaltszwanges nicht von einem Anwalt begleitet ist. Gleichgültig ist, ob der erste Verhandlungstermin versäumt wird oder ein späterer, d. h. ein Termin, auf den die mündliche Verhandlung vertagt oder der zu ihrer Fortziehung bestimmt ist, sei es vor oder nach der Erlassung eines Beweisbeschlusses, vor oder nach einer Beweisaufnahme. **Partielle B.** ist die B. einzelner Prozeßhandlungen. Die Folgen partieller B. sind verschiedne. Sie können bestehen bei unvollständiger Erklärung über Thatsachen oder Urkunden in der Annahme des Zugeständnisses oder der Anerkennung, beim Eide in der Annahme der Eidesweigerung (s. Eid), bei unterlassener Rüge in der Annahme der Genehmigung der Prozeßführung oder der Heilung des Verfahrens. Gegen die B. von Notfristen wird die Wiedereinsetzung (s. d.) in den vorigen Stand gewährt.

Nach der Österr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895 (§. 144) hat die Versäumnis einer Prozeßhandlung, unbeschadet der für einzelne Fälle bestimmten weitem Wirkungen, zur Folge, daß die Partei von der Prozeßhandlung ausgeschlossen wird. (S. Versäumnisurteil.)

Versäumnisurteil und Versäumnisverfahren. Das Versäumnisverfahren tritt ein insoweit totaler Versäumnis. Wenn der Kläger den Termin zur mündlichen Verhandlung versäumt, so ist auf Antrag des Beklagten das Versäumnisurteil dahin zu erlassen, daß der Kläger mit der Klage abzuweisen sei, indem angenommen wird, daß Kläger auf den Anspruch verzichte. Beantragt gegen den Beklagten, der den Termin versäumt, der Kläger das Versäumnisurteil, so gilt das thatsächliche mündliche Vorbringen des Klägers als zugestanden und, soweit es den Klagantrag rechtfertigt, ist nach dem

Anträge zu erkennen, während, soweit dies nicht der Fall, die Klage abzuweisen ist. Der Antrag auf Versäumnisurteil ist zurückzuweisen, wenn es am Nachweise eines von Amts wegen zu beachtenden Umstandes mangelt, wenn die säumige Partei nicht ordnungsmäßig, insbesondere nicht rechtzeitig geladen war, oder wenn ihr ein tatsächliches mündliches Vorbringen oder ein Antrag nicht rechtzeitig mittels Schriftsatzes mitgeteilt war. Gegen das Versäumnisurteil findet der Einspruch (s. d.) statt. Ein entsprechendes Verfahren tritt im Rechtsmittelverfahren (Berufung und Revision) ein, wenn der, der das Rechtsmittel eingelegt hat, oder sein Gegner in der mündlichen Verhandlung ausbleibt oder nicht verhandelt und der Gegner das Versäumnisurteil beantragt (Civilprozeßordn. §§. 330 fg., 542, 557).

Nach der Österr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895, §. 396, hat die Veräumung der ersten Tagesatzung die Folge, daß das auf den Gegenstand des Rechtsstreits bezügliche Vorbringen der erschienenen Partei soweit für wahr erachtet wird, als es nicht durch die vorliegenden Beweise widerlegt wird. Auf dieser Grundlage ist das Veräumungsurteil von dem Vorsitzenden oder dem betrauten Richter auf Antrag der erschienenen Partei zu fällen.

Versbau, s. Metrif.

[sciolti.

Vers blancs (fr., spr. wahr blang), s. Versi

Verschaffelt, Pierre Antoine, in Rom Pietro Fiamingo genannt, vläm. Bildhauer und Baumeister, geb. 1710 zu Gent, gest. 1793 zu Mannheim, studierte in Paris bei Bouchardon, ging 1737 nach Rom, wo er neben Büsten den Erzengel Michael auf der Engelsburg in Bronze (1740) fertigte, wofür er vom Papst zum Ritter ernannt wurde. Er wurde Direktor der Akademie zu Mannheim, wo er das Zeughaus, den Hochaltar der Hofkirche baute und diesen wie den Garten zu Schwetzingen mit zahlreichen Statuen schmückte. V. gehört der feinen klassizistischen Richtung der Rokokoplastik an und ist innerhalb dieser einer der tüchtigsten Meister. — Vgl. Beringer, Peter A. von V. (Straßb. 1902).

Verschalfen, im Seeweßen, s. Schalfen.

Verschanztes Lager, besetztes Lager, die Gesamtheit der zur längern Unterbringung größerer Truppenmassen bestimmten, gegen feindliche Angriffe durch Befestigungen geschützten Räumlichkeiten. Früher waren V. L. die besetzten Winterlager, später wurden die festen Plätze durch permanente Anlagen angegliedert (Belfort vor 1870), neuerdings nennt man V. L. auch die großen Lagerfestungen (s. Festungen).

Verschanzung des Schiffs, s. Rehling.

Verschiebung, virtuelle, s. Virtuelle Ver-

Verschiedenzeher, s. Käfer. [chiebung.

Verschlag, s. Erklärung und Rehe.

Verschleierung. Des Vergebens der V. machen sich nach §. 314, Ziff. 1, in Verbindung mit §§. 320, Abs. 3, und 325, Ziff. 9, des Handelsgesetzbuchs schuldig Mitglieder des Vorstandes einer Aktien-gesellschaft und persönlich haftende Gesellschafter einer Kommanditgesellschaft auf Aktien; ferner bei beiden Gesellschaftsformen Aufsichtsratsmitglieder und Liquidatoren, wenn sie in ihren Darstellungen, in ihren Übersichten über den Vermögensstand der Gesellschaft (also namentlich in den Bilanzen und Geschäftsberichten) oder in den in der Generalversammlung gehaltenen Vorträgen den Stand der Verhältnisse der Gesellschaft wesentlich unwahr darstellen oder verschleiern, d. h. durch Undeutlich-

Unkenntlichmachen des wahren Sachverhalts eine unrichtige Beurteilung der Lage verursachen. Die Strafe ist Gefängnis bis zu einem Jahre und zugleich Geldstrafe bis 20000 M. (bei mildernden Umständen nur letztere), auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Zuständig ist die Strafkammer.

Verschleifung, in der Metrif, s. Auflösung.

Verschleimung oder Schleim sucht (Poly-blennia), ein chronischer Krankheitszustand der Schleimhaut (besonders der des Verdauungsapparats) oder gleichzeitig mehrerer Schleimhäute, dessen Hauptsymptom in reichlicher Absonderung eines dicken Schleims besteht. Die ältere Medizin sprach auch von einem Schleimfieber (s. d.). Über die Behandlung der V. s. Katarrh.

Verschleiß, s. wie Warenverkauf; verschleissen, im Kleinhandel vertreiben.

Verschließen, s. Schlingen.

Verschluß, bei Feuerwaffen, soweit sie nicht Vorderlader sind, die Einrichtung, die das Rohr nach hinten verschließt. Über den V. der Handfeuerwaffen s. d.

Bei den Geschützen ist zu unterscheiden der V. der gewöhnlichen Hinterlader und der der Schnellfeuerkanonen (s. Geschütz und Schnellfeuerkanone). In beiden Fällen ist der Zweck derselbe, d. h. der V. soll ein bewegbarer Seelen- oder Stoßboden (s. d.) sein, der die Seele schußsicher und unter vollkommener Sicherung der Bedienung abschließt und, insbesondere bei Schnellfeuerkanonen, die Abfeuerungseinrichtung aufnimmt. Da es schon unter den ersten Geschützen Hinterlader gab, so findet sich der V. bereits im 15. Jahrh., und zwar unterschied man schon damals als Haupttypen Längverschlüsse (Kolben oder Schraubenverschlüsse) und Querverschlüsse (Keilverschlüsse). Bei den erstern tritt der Verschlußkolben von hinten in die Seele und bewegt sich beim Schließen um ein gewisses Maß in der Richtung der Seelenachse nach vorn, bei den Querverschlüssen bewegt sich der meist keilförmige Verschlußblock in nahezu senkrechter Ebene zur Seelenachse des Geschützrohres. Von den Hinterladern jener Zeit kam man zu den Vorderladern, da man mit den Mitteln der damaligen Technik nicht im Stande war, durch den V. den Seelenboden wirklich abzudichten, es gab keine brauchbare Liderung (s. d.). Somit verschwanden, von fruchtlosen Versuchen im 18. Jahrh. abgesehen, der V. wieder fast vier Jahrhunderte lang von der Bildfläche, und erst um die Mitte des 19. Jahrh., ungefähr gleichzeitig mit dem Bestreben, die Geschütze mit Zügen (s. d.) zu versehen und den Geschossen Führung (s. d.) zu geben, trat der V. wieder auf. Die Entwicklung des V. im Zusammenhang mit der gezogenen Geschütze knüpft sich an diejenigen Konstruktionen an, mit denen um 1845 der schwed. Hüttenbesitzer Baron Wahren-dorff und der sardin. Artillerieoffizier Cavalli (s. d.) sich beschäftigten (s. Geschütz). Näheres s. Beilage. — Vgl. Kaiser, Konstruktion der gezogenen Geschützrohre, nebst Anhängen über Schnellfeuerverschlüsse (Wien 1892); Castner, Krupp'sche Geschützverschlüsse (Düsseldorf. 1900); Leitfaben für den Unterricht an Bord des Artilleriechulsschiffes, 1. Tl. (Berl. 1902); Wille, Entwicklung der V. für Kanonen (ebb. 1903); außerdem die Litteratur zum Artikel Geschütz.

Über V. im Warenverkehr s. Warenverschluß.

Verschlußlaute, s. Laut. [stid (s. d.).

Verschlußstück, bei Geschützrohren das Bodens-

Verschluß.

Der Wahrendorffsche V., der zunächst in Preußen weiter ausgebildet wurde, kam als Kolbenverschluß bei den zuerst eingestellten Geschützen in Anwendung und fand mit der Annahme des preuß. Systems in der österr. Belagerungs- und Festungsartillerie auch hier Eingang, ebenso in Belgien und mehreren kleinern deutschen Staaten. Eine Ansicht dieses Kolbenverschlusses bei halb durchschnittenem Rohr zeigt Fig. 1: a Kopf, b abgeflachter Teil des Verschlußkolbens, d der ihn festhaltende Quercylinder, n Kette, x Griff zum Quercylinder, y Verschlußhülse, m Kurbel, i Gegenmutter. Zum Gasabscluß wurde ein hanfpappener Boden (Preßspanboden) vor

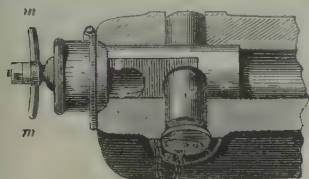


Fig. 1.

den Verschlußkolben gesetzt. Wegen der Schwierigkeiten, die der Kolbenverschluß bei schweren Rohren oft darbot, nahm man, und zwar zunächst nur für Belagerungs- und Festungsgeschütze, den Doppelkeilverschluß des Berliner Mechanikers Krupp an, den in einer späterhin für Feldgeschütze abgeänderten Gestalt Fig. 2 zeigt. Der V. ist hier in der Ladestellung, der Hinterkeil ist mit H bezeichnet, davor ist der Vorderkeil

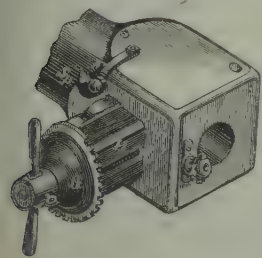


Fig. 2.

sichtbar, beide mit ihren schiefen Flächen aneinander liegend. Ein durch beide Keile durchgehendes, mit der Seele sich vergleichendes Loch macht das Laden möglich. Der Stift Z begrenzt diese Stellung. Zum Verschließen schiebt man den V. so weit vor, daß die Scheibe G an das Rohr

stößt. Dreht man dann die Kurbel nach rechts herum, so geht vermöge einer Schraube der Hinterkeil noch so weit in das Keilloch hinein, daß beide Keile an die vordere und hintere Wand sich fest anlegen. Ein kupferner Ring vermittelt den Gasabscluß. Die Klinke Sp stellt den V. beim Laden fest. Die Beseitigung der Hauptschwäche dieses V., die Zusammenfassung aus zwei aufeinander verschiebbaren rechtwinkligen Keilen, führte die Krupp'sche Fabrik nach mehrjährigen Vorversuchen anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zur Konstruktion eines Einheitskeils mit halbcylindrischer Hinterfläche, nach ihr kurzweg Rundkeil genannt. Er ist die Urform aller Krupp'schen Keilverschlässe. Seine Grundzüge haben durch die lange Reihe der Entwicklungsstufen bis zur Gegenwart ihre Geltung behalten. Die ebene Vorderfläche des Keils (s. Fig. 3) steht im Rohr senkrecht zur Seelenachse, die cylindrische Hinterfläche ist um etwa 2° zur Vorderfläche geneigt, so daß sich der Keil hinreichend verjüngt, um ihn aus der festen Schließflage

im Keilloch des Rohres durch eine geringe Verschiebung zu lösen. An der Hinterseite ist im Keil die Verschlußschraube derart gelagert, daß sie sich bei ihrer Drehung mittels der aufgesetzten Kurbel nicht in der Richtung ihrer Achse verschieben kann.

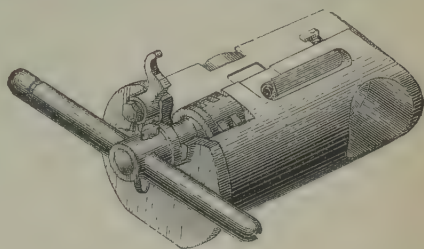


Fig. 3.

Auf ihrem flachen Schraubengewinde dreht sich die Verschlußmutter, deren Keisen an einer Seite bis zur Spindel fortgenommen sind. Ist dieser glatte Teil der Verschlußmutter nach hinten gerichtet, so kann der V. mittels der Kurbel herausgezogen werden. Dreht man dagegen die Kurbel rechts herum, so dreht sich die Verschlußschraube und nimmt die Verschlußmutter mit, bis ihre Nase an die untere Anschlagfläche der Verschlußplatte anstößt. Dann liegen ihre Keisen in den entsprechenden Ausschnitten des Rohres. Beim Weiterdrehen der Kurbel schraubt sich die Verschlußschraube in die jetzt festliegende Verschlußmutter hinein und nimmt den Verschlußkeil mit, bis er sich fest gegen die Dichtungsfläche und die hintere Keillochwand gelegt hat. Jetzt ist das Rohr fest geschlossen. Beim Öffnen wiederholen sich die Bewegungen in umgekehrter Reihenfolge. Das Drehen der Verschlußmutter auf der Verschlußschraube wird hierbei durch das Anstoßen ihrer Nase an die obere Anschlagfläche der Verschlußplatte begrenzt; dann ist der keisenfreie Teil der Verschlußmutter der hintern Keillochwand zugekehrt und der V. zum Öffnen bereit. Bei seinen Bewegungen im Keilloch gleitet der Keil mit Leisten an seiner oberen und untern Fläche an Führungsleisten im Rohre, die der hintern Keilfläche gleichgerichtet sind, den Keil daher beim Lösen im Beginn des Öffnens von der vordern Keillochwand entfernen. Das Herausziehen des Keils wird durch den Zapfen einer Grenzschraube oder der schräg in den Keil hineinragenden

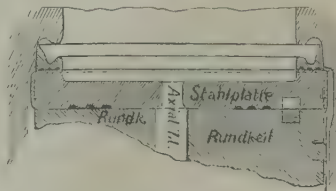


Fig. 4.

Zündlochschraube, der in einer Nut gleitet, so begrenzt, daß bei geöffnetem V. das Ladeloch des Keils sich mit der Seele vergleicht. In die Vorderfläche des Keils ist die den Seelenboden bildende auswechselbare Stahlplatte (s. Fig. 4) eingefügt, die sich

mit ihrer Dichtungsfläche gegen den im Rohre sitzenden Liderungsring legt. Dieser B. wurde typisch für alle Kaliber, erhielt aber vom 21 cm-Kaliber

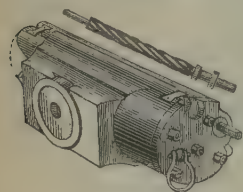


Fig. 5.

aufwärts zum leichteren Bewegen des schweren B. eine oben im Keil in Lagern sich drehende Transportschraube (s. Fig. 5), die in eine am Rohr befestigte Halbmutter eingreift und dadurch bei ihrer Drehung fortschiebend auf den B. wirkt. Es änderte sich nichts im Wesen dieses B., als später die Hinterfläche des Keils flach, statt rund gemacht wurde (Flachkeilverschluß). Ein solcher Flachkeilverschluß in etwas veränderter Gestalt wurde 1875 auch bei den österr. Feldgeschützen angenommen (s. Fig. 6). Die in Frankreich seit 1858 angestellten Versuche mit Hinterladungsgeschützen führten zur Annahme eines in den Grundlagen schon 1842 vom spätern Oberst Treuille de Beaulieu erfundenen Schrauben-

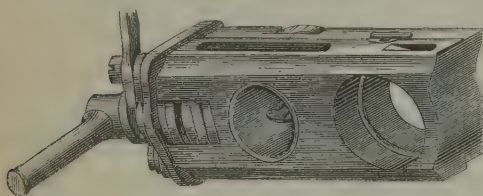


Fig. 6.

verschlußes mit unterbrochenen Gewinden. 1867 wurden die Versuche auf Feldgeschütze ausgedehnt, doch erst während des Krieges 1870/71 gelang es, diesen B. an einer größeren Anzahl von von Messing konstruierten Geschützen anzuwenden. Die Liderung wurde hierbei dadurch erreicht, daß man an der Kartusche einen Messingboden anbrachte, in der Form ähnlich wie jener oben erwähnte Preßpanboden. Bei den nach dem Feldzuge fortgesetzten Versuchen richtete man sein Augenmerk vorwiegend unter Beibehaltung des Princips des Schraubenverschlußes auf eine gute Liderung und Entzündungsweise. Es wurde die sog. plastische Liderung des Obersten de Bange (s. d.) angenommen. Letztere, der Kartuscheliderung des Chassepotgewehres nachgebildet, hat einen pilzartigen Stempel, hinter dessen Platte sich eine schmiegsame Scheibe aus Asbest und Fett in Leinwandhülle befindet. Bei dem vom Oberst Lahitolle entworfenen 95 mm-Geschütz ist der B. (s. Fig. 7) noch ohne Zündeinrichtung, vielmehr geht das Zündloch durch das Geschütz. Bei den 90 mm- und 80 mm-Geschützen nach de Bange erfolgt die Zündung in der Richtung der Seelenachse (s. Fig. 8), die

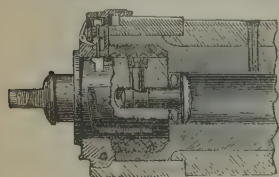


Fig. 7.

den B. eines franz. Feldgeschützes C 77 im senkrechten Längsschnitt darstellt (A Verschlußblock oder Verschlußschraube, a Schaft, b Kopf des Puffers, c Anschlag, d plastischer Liderungsring, e Zündkanal, f Lager für die Zündung, g Futter); Fig. 9 stellt den B. dieses franz. Feldgeschützes geöffnet dar. (B Ver-

schlußthür, C Klinke, a Griff, b Hebel, c Scharnieröse, d Gelenkbolzen, e Anschlag, f Rinne, l m Rast für den Hebel). Der cylindrische Verschlußblock hat dem Schraubenverschluß seinen Namen gegeben, weil in seine Mantelfläche ein Schraubengewinde eingeschnitten ist, das in ein Muttergewinde des Rohres eingreift. Die Schraubengänge bilden somit das Widerlager gegen den Rückstoß beim Schuß. Zur Abkürzung des zeitraubenden Einschraubens ist das Gewinde in drei den Gewindeseldern in der Breite gleichen Streifen fortgenommen, so daß jene in den

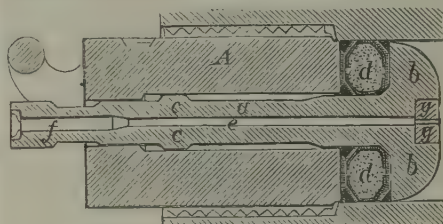


Fig. 8.

glatten Feldern in der Richtung der Seelenachsen gleiten können. Der Verschlußblock läßt sich daher in das Rohr hineinschieben, und es bedarf dann nur einer Drehung um 60° zum festen Verschrauben. Damit ist das Princip des Schraubenverschlußes gelöst; alles übrige an mechan. Einrichtung dient nur zur Regelung der Bewegung und Handhabung beim Öffnen und Schließen. Der Verschlußblock wird von der Verschlußthür getragen, die um einen am Geschützrohr angebrachten Gelenkbolzen seitlich schwenkbar ist. In der ringförmigen Verschlußthür erhält der Verschlußblock in den Ausschnitten für die Gewindeselder Führung während der Längsbewegung beim Öffnen und Schließen. Zum Bewegen des Verschlußblockes dient ein Handgriff, sowie ein Verschlußhebel, der sich um einen

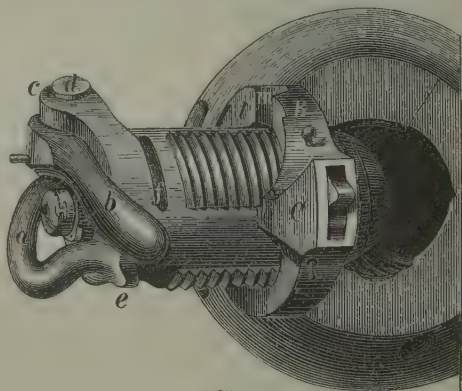


Fig. 9.

Gelenkbolzen zwischen zwei Ösen der Verschlußschraube heben und senken läßt. Beim Schließen greift er mit einer excentrischen Verstärkung seiner Gelenköse in einen Ausschnitt (Rast) der Verschlußthür und mit dem Griffende in eine Ausnehmung des Rohres, wodurch ein unzeitiges Drehen des Verschlußblockes verhindert wird. Aus diesen Eingriffen wird der Hebel bei seinem Aufwärtsheben gelöst, worauf sich die Verschlußschraube um 60° nach links drehen läßt; dann liegen die Gewindeselder in den glatten Feldern. Das Drehen der

Verschluß

Verschlußschraube wird durch das Anstoßen der Verschlußhebelösen gegen Anschlagflächen der Verschlußtür begrenzt. Während die letztere jetzt noch durch Eingriff einer Klinke in das Rohr festgehalten wird, gleitet der Verschlußblock zurück, wird aber während des Zurückziehens am Drehen durch den in eine Führungsnut eingreifenden Bart eines Schlüsselbolzens, der auch das Zurückziehen begrenzt, verhindert. Im letzten Augenblick dieser Bewegung gleitet eine Nase der Türklinke in eine Aussenkung des Verschlußblockes, so daß die Klinke unter dem Druck einer Feder aus dem Eingriff in das Rohr austritt und nun das Herumschwenken der Verschlußtür nach links gestattet. Das Rohr ist jetzt frei zum Einsetzen der Ladung. Beim Schließen wiederholen sich die Bewegungen des V. in umgekehrter Reihenfolge. Der Grundgedanke des Schraubenverschlusses: Herstellen des Seelenbodens durch einen in das Geschützrohr einzudrehenden Verschlußblock, sowie die damit verbundenen Aufgaben: Tragen der Schraube durch eine am Rohr schwenkbar befestigte Thür (oder ein Konsol), selbstthätiges Regeln aller Bewegungen, Sichern der beweglichen Teile gegen unzeitige Bewegung, sind bei den verschiedenen Verschlußkonstruktionen in mannigfacher Weise mechanisch mehr oder minder vollkommen gelöst worden. Je mehr sich die vom Geschütz verlangten Leistungen, insbesondere hinsichtlich der Feuergeschwindigkeit, steigerten, mußten auch die Einrichtungen für schnelles Laden verbessert werden, und so mußte bei den Anfang der achtziger Jahre aufkommenden Schnellfeuerkanonen auf die schnelle Handhabung des V. besonderer Wert gelegt werden. Es handelt sich dabei im Grunde genommen um kein neues Prinzip, vielmehr ist der V. der Schnellfeuerkanonen nur als eine höhere Entwicklungsstufe der Verschlußmechanik zu betrachten. Die Krupp'sche Fabrik begann ihre Versuche mit Schnellfeuerverschlässen in der ersten Hälfte der achtziger Jahre mit einem senkrechten Keil, einem sog. Fallblockverschluß, kam aber bald auf den wagerechten Schnellfeuerkeilverschluß, während der Fallblockverschluß vorwiegend von Nordenf. Hotchkiss, Gruson und Skoda ausgebildet wurde. Der Nordenf. Verschluß ist ein etwas ungefügter, aber einfacher

der Coulisse e um den festen Punkt f. Die Coulisse zwingt bei dieser Drehung den Bolzen g des Keils und dadurch diesen letztern selber so lange abwärts, bis dieser Bolzen am andern Ende des Coulissenschlitzes Anlage findet und zugleich die einzelnen Abzüge des Keils die Anlage im Keilloch verlieren. Von diesem Augenblick an bewirkt die weitere Drehung der Coulisse ebenfalls ein Drehen des Keils und des mit ihm zusammenhängenden Verschlußblockes, bis der V. völlig geöffnet ist (s. Fig. 11). Durch das Abwärtsgleiten des Keils auf dem Verschlußblock geschieht zugleich das Spannen des V., indem die schrägen Flächen h des Keils den Schlagbolzen i an seinen Nasen k zurückdrängen und so die Blattfeder l spannen. Der Abzugshebel m dient zugleich dazu, den Bolzen in seiner gespannten Stellung festzuhalten, indem sich sein Hals n unter der Einwirkung des andern Armes o der Blattfeder vor den Anschlag

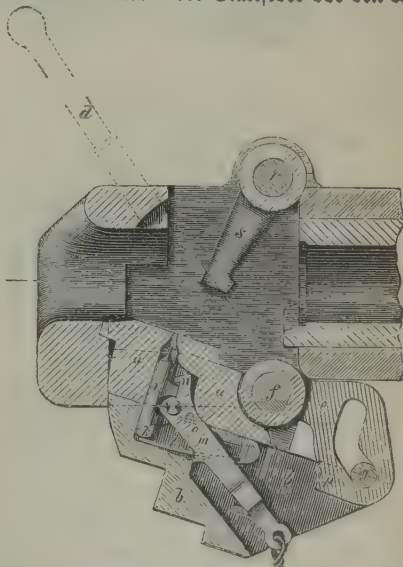


Fig. 11.

des Bolzens legt. Das Abfeuern geschieht selbstthätig durch den Knaggen p der Coulisse, oder aber durch Anziehen der Abzugschnur q, indem der lange Arm des Abzugshebels nach rückwärts bewegt wird. Das Auswerfen der abgeschossenen Patronenhülse geschieht durch einen zweiarmligen, um r drehbaren Auswerfer s; dieser wird durch einen außerhalb des Rohres hängenden Arm, an den beim Öffnen des V. ein Knaggen des Handhebels anschlägt, in Thätigkeit gesetzt. Diesem V. ist namentlich für leichte Geschütze ein hoher Grad praktischer Brauchbarkeit nicht abzusprechen.

Der Gruson'sche Fallblockverschluß (s. Fig. 12 u. 13) besteht aus einem senkrechten Keil a, dessen Auf- und Abwärtsgleiten in dem oben auch nach hinten offenen Keilloch b des Rohres durch einen Doppelhebel c mit festem Drehpunkt d in der rechten Wange des Bodentüdes bewirkt wird. Durch eine weitere Hebelvorrichtung wird beim Öffnen (also beim Herabgleiten) des Keils der Spanndarmen e nach rückwärts gedreht und spannt dabei durch das Zurückziehen des Schlagbolzens f die Schlagfeder g. Der Schlagbolzen wird durch die Abzugsstange h nebst ihrer Blattfeder i so lange

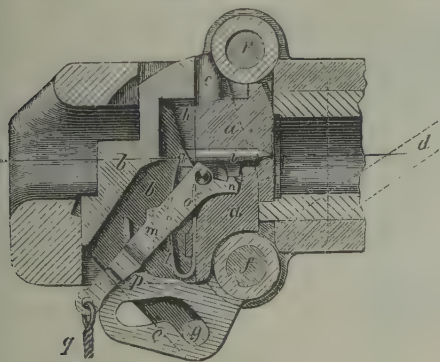


Fig. 10.

V., der sich leicht auseinandernehmen und zusammensetzen läßt. Fig. 10 zeigt den V. geschlossen. Er besteht aus dem eigentlichen Verschlußblock a, auf dessen hinterer Fläche sich ein Keil b mit schmalenschwanzförmigen Nuten c vorchieben kann. Das Öffnen geschieht durch Drehen des Handhebels d mit

Verschluß

in gespanntem Zustande gehalten, bis sie bei wieder geschlossenem B. entweder durch einen Zug an der Abzugsleine k oder auch selbstthätig im letzten Augenblick des Schießens durch eine nach Belieben ein- und ausrübare Nase l am Handhebel c

rechten Wange des Bodestücks in dem Keilloch d auf und ab bewegt. Ist geladen und der B. geschlossen, der Keil also hoch (s. Fig. 3), dann geschieht das Abfeuern durch einfaches Zurückziehen der Abzugsleine e. Der Hammer f bekommt dadurch ein solches Moment nach vorn, daß seine Spitze das Zündhütchen der Patrone entzündet. Nach dem Abfeuern fällt der Hammer durch sein Eigengewicht wieder in die Anfangsstellung zurück. Das Auswerfen der Patronenhülse geschieht durch den im Rohr gelagerten Auswerfer g wie bei den andern Schnellfeuerkanonen Krupps. Am meisten eignet sich der Hammerverschluß für solche Kanonen, bei denen an die Schnelligkeit des Feuers nicht allzuhohe Anforderungen gestellt werden, wo vielmehr die Einfachheit des Gebrauchs in erste Linie rückt. In Deutschland ist der Kruppsche Fallblockverschluß bei einigen Geschützen der Festungsartillerie eingeführt.

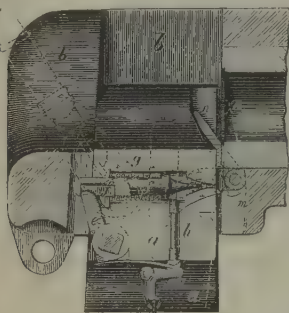


Fig. 12.

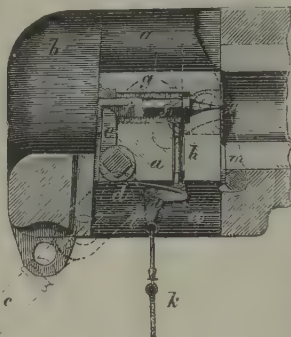


Fig. 13.

nach unten gezogen wird. Geschieht dies, so schnell der Schlagbolzen f unter der Federkraft der Schlagfeder g vor, trifft mit seiner Spitze das Zündhütchen der Patrone und entzündet es. Das Auswerfen der abgeschossenen Patronenhülse geschieht durch den zweiarmligen Auswerfer m; dieser ist im Bodenteil der Kanone gelagert und faßt mit seinen obern Klauen n hinter den Rand der Patrone. Indem nun der herabgehende B. die untern kürzern Arme des Auswerfers zuerst allmählich und sodann mit plötzlichem Stoß nach vorn drückt, werden die Klauen mit der Hülse noch schneller nach rückwärts bewegt und schleudern diese heraus. Eine besondere Vorrichtung bewirkt, daß der B. nicht eher geöffnet werden kann, als bis der Schuß wirklich losgegangen ist.

Ein dieser Konstruktion gegenüber noch vereinfachter B. und wohl der einfachste aller Schnellfeuerverschüsse ist der vom ehemaligen Artilleriehauptmann, jetzigen Direktor der Kruppschen Fabrik Dre-

seit der Verschmelzung des Grusonwerks mit der Kruppschen Fabrik (1893) wurde er noch weiter verbessert. Im übrigen aber richteten sich die Bestrebungen der Kruppschen Fabrik vorwiegend auf Schaffung eines wagerechten, auch für die größten Kaliber (bis 30,5 cm) geeigneten Schnellfeuer-Keilverschusses, der gegenüber dem Fallblockverschluß den Vorteil hat, daß bei der Bewegung sein Gewicht nicht überwunden zu werden braucht, da er nur in der Wagerechten gleitet. Der Kruppsche Schnellfeuer-Keilverschluß ist im wesentlichen dem gewöhnlichen Keilverschluß ähnlich geblieben. Er wird in der Regel von rechts bedient. Fig. 16 stellt den B. älterer Art, im Gegensatz zu dem Zeitweilverschluß (s. unten), Kurbelverschluß genannt, durchschnitten von oben, Fig. 17 von hinten gesehen dar. Der Keil a bildet mit seiner vordern flachen Seite das Widerlager für die Metallpatrone; in dem lin-



Fig. 14.

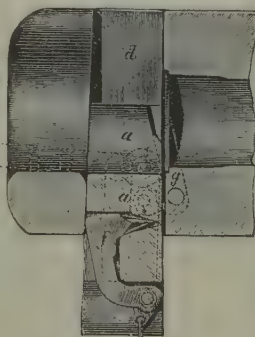
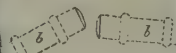


Fig. 15.

ger entworfene Hammerverschluß (s. Fig. 14 u. 15). Er besteht aus acht verschiedenen, sehr kräftig konstruierten Teilen: Ein senkrechter Keil a wird durch einen Doppelhebel b mit festem Drehpunkt c in der

linken Ende befindet sich das Ladeloch b, dessen linke Wandung bei x aufgeschnitten ist und das sich bei geöffnetem B. mit der Bohrung des Rohres deckt; diese Stellung wird durch zwei oben und unten am Keilvorstehende Knaggen c begrenzt. Die Schließbewegung hingegen wird durch die am rechten Keilende angeschraubte Verschlußplatte d begrenzt, während das Festhalten des Keils im Rohr und das letzte Anziehen desselben durch die Verschlußschraube e mit Kurbel f geschieht. Die Gewindegänge der Verschlußschraube sind, wie dies beim gewöhnlichen Rundkeilverschluß der Fall ist, segmentartig abgeschnitten, so daß die Schraube, wenn diese abgeschnittene Seite nach hinten gedreht ist, sich ohne weiteres in das Rohr hineinschieben läßt und sodann nur eine halbe Umdrehung

zu gehört, um ſämtliche 3—4 Gewindegänge in die entſprechende Nute des Rohres eingreifen zu laſſen. Das Abfeuern der Patrone geſchieht durch einen central gelagerten Schlagbolzen g mit Schlaghebel h, das Spannen der Leſtern durch den zweigeteiligen in i drehbaren Spannhebel k. Dieſer gleiſt beim Drehen der Verſchlußſchraube mit einem rechten kurzen Arm auf dem äußerſten exzentriſch verlaufenden Gewindegang und wird dadurch derart um i gedreht, daß der kurze Arm nach vorn, der linke längere Arm mit dem Schlagbolzen nach hinten ſich bewegt. In dieſer Stellung werden die Teile durch das Einſchnappen der unter

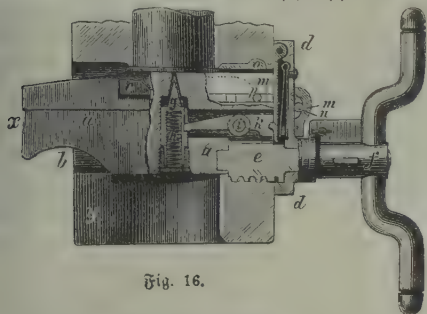


Fig. 16.

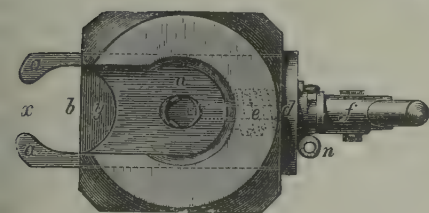


Fig. 17.

der Wirkung einer Feder ſtehenden Spannplatte m zu halten, bis dieſe bei wieder geſchloſſenem B. durch den Abzug n aus der Raſt des Spannhebels herausgehoben wird und dadurch der Schlagbolzen nach vorn ſchnellt. Das Abziehen geſchieht entweder, indem der Abzug n mit einer Schnur zurückgezogen wird, oder auch (bei Kanonen in feſter Lafette) ſelbſtthätig durch Schließen des B. Zu letztem Zweck trägt der Hals der Verſchlußkurbel eine keilförmige Naſe, die ſich im letzten Augenblicke der Schießbewegung zwiſchen B. und Abzug ſtellt und Leſtern beſeitig drückt. Die ſelbſtthätige Abfeuerung kann ausgeſchaltet werden, wenn die Naſe an der Verſchlußkurbel ſo weit zurückgezogen wird, daß ſie den Abzug nicht mehr berühren kann. Das Auswerfen der abgefeuerten Patronenhülſe geſchieht durch einen gabelförmigen Auswerfer, der ſenkrecht ſteht. Oben und unten hat dieſer Auswerfer je eine den Krappen c entſprechende Naſe p. Treſſen beim Öffnen des B. die Krappen auf dieſe Naſen, ſo werden hierdurch die langen Arme des Auswerfers mit der Hülſe nach hinten geſchleudert. Das Bodenteil iſt bei y auf der linken Seite aufgeſchnitten, wodurch verhindert wird, daß die Hand des ladenden Kanoniers bei zu frühzeitigem Schließen des Verſchlußkeils geklemmt wird. In Fig. 17 iſt alſo bei i der Teil der linken Hälfte der vordern Keillochſchneide ſichtbar. Der B. beſitzt auch in ſeinen Einzelteilen zahlreiche Verbeſſerungen gegen früher, deren

Aufzählung hier indes zu weit führen würde. Die Beſtrebungen, die ſeitliche Bewegung des Keils noch mehr zu vereinfachen und zu beſchleunigen, führten zur Konſtruktion der Leitwelleverſchlüſſe. Man ging dabei von der ſchon erwähnten Transportſchraube (ſ. Fig. 5) aus; während dieſe den B. zwar leicht, aber nur langſam bewegt, bedurfte es einer Einrichtung, ihn leicht und ſchnell zu bewegen. Im Leitwelleverſchluß iſt die Kurbel mit der Verſchluß- und Transportſchraube zu der aus einem Stück beſtehenden Leitwelle vereinigt, die in einer ſinnreich erdachten Vielleitigkeit eine ganze Reihe von Aufgaben erfüllt (Fig. 18). Die Leitwelle G liegt mit einem Endzapfen und einem Halſe im Verſchlußteil A in einem oben offenen Lager und wird wie beim ältern B. durch eine Art Bajonettverſchluß im Keil gehalten und dadurch befähigt, deſſen Bewegung zu vermitteln. In ihrer Wandfläche iſt ein dreifaches, ſehr ſteiles Gewinde eingeknickt, das in die am Rohr befeſtigte Leitwellmutter L eingreift und beim

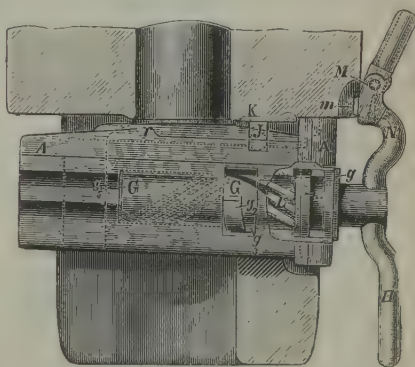


Fig. 18.

Drehen der Kurbel H die ſchnelle Bewegung des Keils im Keilloch bewirkt. Die Leitwelle liegt mit ihrer Achſe parallel zur hintern Keilfläche. Bevor das feſte Anziehen des Keils im Keilloch am Ende der Verſchlußbewegung erfolgt, iſt das Ende des Leitwellengewindes aus der Leitwellmutter hinaus- und der halbringförmige Verriegelungsbund g₂, deſſen Seitenflächen ſchraubenartig anſteigen, in eine mutterartige Ausnehmung in der obern Keillochwand eingetreten. Beim weiteren Drehen der Handkurbel bewirkt dieſer Bund allein das feſte Anziehen und Verriegeln des B. im Rohr. Bei ſchweren Kalibern ſind in die Unterfläche des Keils mehrere Laufrollen eingefügt, um die Bewegungen zu erleichtern. So iſt es möglich geworden, daß ein Mann den 655 kg ſchweren 24 cm-Verſchluß in der Minute bis zu zehnmal öffnen und ſchließen kann. Der B. iſt außerordentlich einfach und beſteht nur aus 11—15 Teilen, die ſich leicht auseinandernehmen laſſen. Das Zündſchloß (Schlagbolzen, Schlagfeder und Abzug) läßt ſich ſogar bei geſchloſſenem B. herausnehmen. Die weiteren Beſtrebungen zur Vervollkommenheit dieſes B. richteten ſich beſonders bei Feldgeſchützen, die geladen gefahren zu werden pflegen, darauf, die Abfeuerung ſo zu geſtatten, daß der B. in der Regel ungeſpannt iſt, und erſt durch das Abfeuern ſelbſt ſich ſpannt. Man nennt dieſe Einrichtung den Spannabzug (ſ. Fig. 19 u. 20). Wird bei geſchloſſenem B. das Abzugsſtück G mittels der in die Abzugsöſe g₂ ein-

gehalten Abzugsßchnur wagerecht aus dem Keil herausgedreht, so zwingt der Daumen g_1 , indem er auf die Spannnaße 1 der Spannfalle wirkt, den Spannhobel, sich zu drehen, wobei er den Schlag-

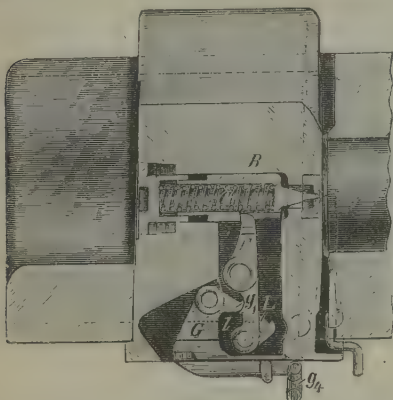


Fig. 19.

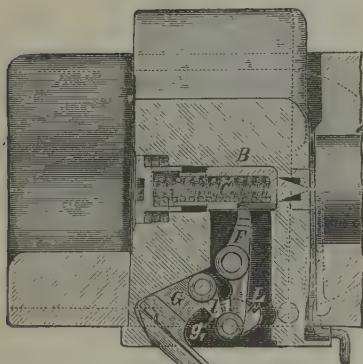


Fig. 20.

bolzen zurückzieht, also spannt. Gleichzeitig macht die Spannfalle die ihr mögliche Drehung nach hinten, bis der Spannbaum g_1 (Fig. 21) an der Drucknaße der Spannfalle abgleitet und den Spannarm freigiebt, so daß der Schlagbolzen durch die Schlag-



Fig. 21.

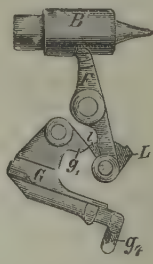


Fig. 22.

feder gegen die Zündschraube geschleudert werden kann. Bei dieser Bewegung wird der die Spannfalle tragende Spannhobelarm zurückgeworfen und die Spannfalle macht die ihr mögliche Drehung

nach vorn (Fig. 22). Wird nun die Kurbel E zum Öffnen nach links gedreht, so drückt ihre gegen die Außenfläche des Keils anliegende Scheibe im Hinweggleiten über das Abzugsstück dieses in den B. zurück, bis ein Anschlag die Kurbelbewegung begrenzt. Gleichzeitig gleitet der Spannbaum an dem geradlinigen Rücken der Spannfalle entlang, zieht die Spitze des Schlagbolzens zurück, bis er über die Drucknaße der Spannfalle hinweg gleiten kann, und legt sich dann in die Ruhestellung (Fig. 19) in der die Schlagbolzenspitze um ein Geringses in das Stahlfutter des Keils zurückgezogen ist, und aus welcher das Spannen erst beim Abfeuern erfolgt. Um z. B. bei Verßagern wiederholt ohne Öffnen des B. abzufeuern, bedarf es nur eines Vorziehens des Abzugsstückes in die Ruhestellung, um sogleich wieder abziehen zu können. Um das Abfeuern und zugleich das Öffnen des B. bei geladenem Geschuß, z. B. während des Fahrens, zu verhindern, hat man nur nötig, einen in der Grenzplatte der Leitwelle angebrachten Sicherheitsbolzen mit Knopf anzuziehen und um 180° zu drehen. Der halbcylindrische Zapfen des Sicherheitsbolzens legt sich dann zum Teil in einen Ausschnitt des Keils und zum andern Teil in einen Ausschnitt des Abzugsstückes und verhindert damit sowohl ein Bewegen des letztern, als ein Drehen der Leitwelle. Das Sichern ist ebenfalls unmittelbar nach dem Abfeuern möglich, wodurch dann selbstverständlich nur das Öffnen des B. verhindert ist. Der B. hat in der That eine spielende Bewegung bei vollkommener Sicherheit in der Erfüllung seines Zwecks.

Wie der gewöhnliche Keilverßluß, den Anforderungen der modernen Kriegstechnik folgend, allmählich in einen für Schnellfeuerkanonen geeigneten Mechanismus umgewandelt wurde, so haben auch die Schraubenverßlüsse eine ähnliche Entwicklung erfahren und sind unter Wegfall der plastischen Riberung für Schnellfeuereinrichtung mit Hülsenliderung, Hülsenauswerfer und Perßussionszündung, zunächst in recht primitiver Weise, eingerichtet worden. Die weitem Bestrebungen richteten sich vorwiegend darauf, die dreifache Bewegung der Verßlußschraube, nämlich Drehen um 60°, Herausziehen des Verßlußblockes und Herumschwenken desselben in eine Bewegung überzuführen und daneben das Spannen des Schlagbolzens mehr oder weniger unabhängig vom Öffnen und Schließen des B. zu gestalten und erst beim Abfeuern zu bewirken (Spannabzug). Außerordentlich zahlreich sind die meist durch Patente geschützten Konstruktionen, die sich hiermit beschäftigen. Fast gleichzeitig gehen damit die Bestrebungen, die Widerstandsfähigkeit der Verßlußgewinde zu erhöhen. Eine kleine Verbesserung weist schon die Armstrongsche Einrichtung vor, indem hier die Gewinde- und glatten Felder nicht vom Kopf bis zum Hinterteil des Verßlußblockes durchgehen, sondern nur je bis zur Hälfte der Höhe und dann zu einander verßekt sind. Der Block des Armstrongschen B. ist im vordern Teil konisch, d. h. nach vorn sich verjüngend, gestaltet, so daß er sich beim Öffnen herumschwenken läßt, ohne daß es nötig ist, die Verßlußschraube erst herauszuziehen. Eine wirkliche Verbesserung stellt erst das von dem schwed. Ingenieur Belin erfundene System der stufenförmigen Verßlußschraube dar, das mit einigen Verbesserungen auch von Krupp angewendet wird (Fig. 23). Der Schraubenmantel ist in acht gleich breite Felder geteilt, von denen je vier nebeneinanderliegende eine

stufenmäßig fortschreitende Stufenfolge bilden, in die Stufenhöhe der Gewinndiefe entspricht; an Verschlusschraube ist das tiefste Feld ein glattes, folgenden drei sind Gewindefelder. Im Rohr die Folge umgekehrt, das Feld mit dem größten Durchmesser ist ein glattes. In den glatten Feldern beim Öffnen und Schließen die höchsten Gewindestufen der Verschlusschraube. Ein Drehen der Kern um 45° nach rechts bringt sämtliche Gewindefelder in Eingriff und eine umgekehrte Drehung regelt den geschlossenen V. Die Stufenschraube trägt den Vorteil, daß $\frac{1}{2}$ ihres Umfangs die Wider-

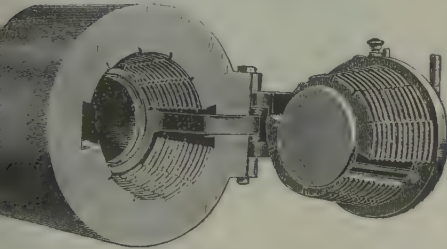


Fig. 23.

standsfläche gegen den Rückstoß bilden, während von andern Schraubensystemen, wie weiter oben gesagt, nur $\frac{1}{4}$ des Schraubenumfangs an der Verstandsleistung sich beteiligen. Die Stufenschraube darf daher bei gleicher Leistungsfähigkeit um kürzer sein, woraus sich neben Gewichtserparnis, besonders am Rohr, auch der Vorteil ergibt, das Ausweichen des Schraubenbloßes aus dem Rohr mechanisch einfacher erreichbar ist. Außerdem die Inanspruchnahme des Rohr widerstands gegen Rückstoß infolge des zunehmenden Verteilungsens günstiger. Der Mechanismus zum Öffnen und Schließen ist derartig konstruiert, daß nur eine fortwährende Bewegung des Verschlusshebels nötig ist, um durch Drehung um 45° den V. zu entriegeln, ihn zurückzuweichen. Ein Herausziehen vor Zurückweichen ist infolge der konischen Form Bloßes nicht erforderlich. Hinsichtlich der Spannungs- und Sicherungseinrichtung ist dieser mit ähnlichen Verbesserungen versehen wie die besten Leitweller Verschlüsse. Beim Vergleich der Schrauben- und Keilverschlüsse kommt man zu folgendem Ergebnis: der Schraubenverschluss und das zugehörige Verschlussstück ist leichter und kürzer als der entsprechenden Teile beim Keilverchluss. Bei gleicher Rohrlänge ist mithin die Seelenlänge und Anfangsgeschwindigkeit bei Rohren mit Schraubenverschluss etwas größer. Der Gewichtsunterschied wird bei größeren Kalibern dadurch wieder ausgeglichen, daß das Rohr mit Keilverchluss im ersten einen kleineren Durchmesser hat als über Ladungsraum, während beim Schraubenverschluss beide Rohrteile den gleichen Durchmesser haben. Das größere Gewicht des Keilverchlusses tritt gegenüber dem Schraubenverschluss tritt für die Trennung nicht in die Erscheinung, da er sich leichter trennen läßt als dieser. Der Keil wird um etwa den Durchmesser des Ladungsraumes, nur in gerader Richtung, seitlich bewegt, wobei es gleichgültig ist, ob das Rohr Elevation (s. d.) hat oder nicht. Der Schraubenverschluss hingegen erfordert, wie oben gesagt, weit ausgreifende Bewegungen nach verschiedenen Richtungen, wobei das Gewicht des V. an dem langen Hebelarm hängt und um einen Gelenk-

bolzen zu schwenken ist. Um die Länge dieses Armes ist, wenn mit Elevation gefeuert wird, der V. zum Rohr eine schiefe Ebene heraufzuheben; dazu ist um so mehr Kraft aufzuwenden, je größer die Elevation und je schwerer der V. ist. Infolgedessen bevorzugt man in allen Ländern, wo man sich für den Schraubenverschluss entschieden hat, schon vom 20 cm-Kaliber an den maschinellen Betrieb, der für Keilverchlüsse auch bei den größten Kalibern nicht erforderlich ist. Das aufgeschnittene Ladeloch des Verschlussstückes der Kanone mit Keilverchluss begünstigt nicht nur ein schnelles Laden, es gewährt auch den nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil, daß die Hände der Ladenummer, wenn in der Erregung des Gefechts der V. zu früh geschlossen wird, vom Keil fortgedrängt werden, während sie beim Schraubenverschluss schweren Verletzungen kaum entgehen können. Unglücksfälle, die dadurch entstehen, daß die Patrone dann wegen der Gefahr für die Hände nicht weit genug in den Laderaum geschoben und beim Einschwenken des V. vorzeitig zur Entzündung gebracht wird, sind im System des Schraubenverschlusses begründet und werden deshalb stets vorkommen, weil der Schlagbolzen bereits in der Zündrichtung liegt, wenn der Verschlussbloß erst in das Rohr eingeschwenkt, dieses aber noch nicht geschlossen ist. Beim Keilverchluss befindet sich der Schlagbolzen erst dann in der Richtung der Patronenzündung, nachdem der V. geschlossen ist; ein vorzeitiges Abfeuern ist daher unmöglich. Die bekannt gewordenen zahlreichen Fälle eines Hinausfliegens des Verschlussbloßes beim Schießen haben ihre unheilvolle Ursache sowohl in einem irrtümlichen Abfeuern des Geschüzes, als auch in Mängeln des V., die mehr oder minder in dem System begründet sind. An kleinern Vorteilen des Keil- und Nachteile des Schraubenverschlusses sind noch folgende zu erwähnen: Geschütze mit Keilverchluss können von hinten und von der Seite, Geschütze mit Schraubenverschluss nur von hinten geladen werden. Das ist von wesentlichem Einfluß auf das gleichzeitige Richten des Geschüzes. Die Geschützrohre mit Keilverchluss lassen sich bequemer, schneller und sicherer laden als Geschützrohre mit Schraubenverschluss. Bei diesen muß das Geschöß über die Gewindereifen des Rohrs hinweg eingebracht werden, wobei Beschädigungen des Rohrs in vielen Fällen vorkommen. Das Schlussurteil läßt sich daher dahin zusammenfassen, daß die Bedienung der Geschützrohre mit Keilverchluss einfacher, schneller, vor allen Dingen gefahrloser sowie die erreichbare Lade- und Feuerechnelligkeit größer ist, als bei den Rohren mit Schraubenverschluss. Dementsprechend hat man in Deutschland bei allen neuern Geschützen nur den Keilverchluss, und zwar vorwiegend den wagerechten, der bei den neuesten Konstruktionen (von 1897 ab), z. B. schon bei der leichten Feldhaubitze, mit Leitwelle und Spannabzug versehen ist. Fig. 24 u. 25 stellen den V. dieser Haubitze dar, und zwar Fig. 24 mit eingefestigter Leitwelle und zugehörigen Teilen, Fig. 25 ohne diese. A bezeichnet darin den Keil, K die Sicherungsklinke, M den Auswerfer mit Schieber N, O die Ladeklappe, P die Leitwelle mit Griffhebel Q und Sperrklinke Q₁. Am oberen und unteren Rande der vordern Keilfläche befinden sich die Bahnen b für den Auswerfer, links durch die schrägen Anschlagflächen a, rechts durch die Anschlagleiste begrenzt. An dieser ist mit einer Schraube die Dedplatte a₂ befestigt. Oben ist zum Einführen der

Verschluß

Leitwelle ein kreisförmiger Ausschnitt f, darunter ein rechteckiger Ausschnitt g, der in das Lager für das Zwischenstück führt. Dieses Lager durchbricht die vordere Keilfläche in dem Ausschnitt e zum Einführen des Schiebers und setzt sich im Innern des Keils fort. Die mit 2 Nuten versehene Bohrung h

wieder losgelassen. Während des Öffnens und Schließens des V. ist ein Abziehen unmöglich.

In England, Nordamerika und Frankreich hält man nach wie vor am Schraubenverschluß fest, doch hat man in Frankreich bei den neuesten Feldgeschützen insofern dem Keilverschluß ein Zugeständ-

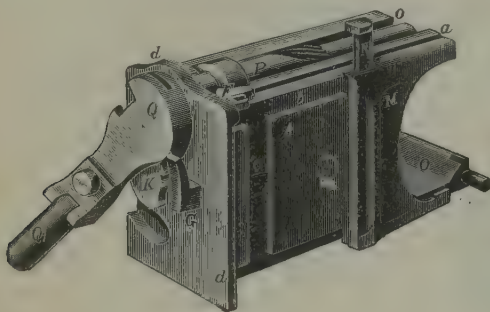


Fig. 24.

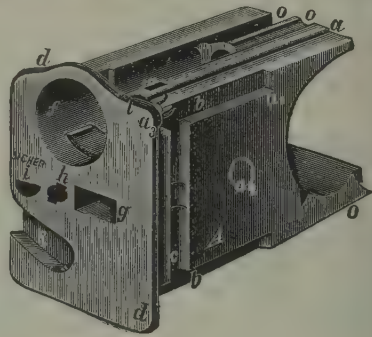


Fig. 25.

für den Zapfen der Sicherungsklinke K hat an ihrem Ende eine ringförmige Erweiterung. Das Lager i für den Sicherungsriegel hat an einem Ende eine Bohrung für die Feder und den Zapfen des Sicherungsriegels. Oberhalb dieses Lagers ist das Wort «Sicher» eingeschlagen. Unterhalb des Lagers geht bis an die hintere Keilfläche eine längliche Bahn k für die Nase der Sperrklinke Q₁ (beim Herausnehmen der Leitwelle aus dem V.). Von der oberen Keilfläche aus führt von rechts die Bohrung l für die Welle zum Zwischenstück nach dem Lager für das Zwischenstück. Weiter rückwärts ist ein halbcylindrischer Ausschnitt m für die Leitwelle, links mit einer Bohrung für den Zapfen der Leitwelle und rechts mit den beiden Vertiefungen für den Verriegelungsband und den Endband der Leitwelle. Die zwei Rinnen o am Leitwellenlager gestatten, den V. an der Leitwellenmutter vorbei in das Keilloch einzuführen. An der linken Seite ist der Keil kreisförmig ausgeschnitten; dieser Ausschnitt bildet im Verein mit der an der untern Kante gelenkartig befestigten Labelappe O das Labeloch. Von der hinteren Keilfläche aus geht die Bohrung a₂ für den Schlagbolzen in Richtung der Seelenachse durch den Keil. Die Sicherungsklinke K soll in der Sicherstellung eine Bewegung des Zwischenstücks und des Griffhebels Q verhindern. Die Leitwelle P ist im oberen Teil des Keils gelagert. Ihr Endzapfen ruht in einer Bohrung f im Keil. An dem cylindrischen Teil befindet sich das Gewinde von drei Schraubengängen, mit welchen sich die Leitwelle in der Leitwellenmutter bewegt. Auf den rechten Zapfen ist der rechtwinklig zur Leitwelle stehende Griffhebel Q mit seiner Nase aufgedrückt.

Die Sicherungseinrichtung des V. soll das Abfeuern des geladenen Geschüzes, solange gesichert ist, unmöglich machen und zugleich das selbstthätige Öffnen des V. beim Fahren verhindern. Das Sichern, das nur bei geschlossenem V. stattfinden kann, geschieht, indem man auf den Knopf des Sicherungsriegels drückt und gleichzeitig die Sicherungsklinke K rechts herum so weit dreht, bis das Wort «Sicher» vollständig zu lesen ist. Darauf wird der Knopf

nis gemacht, als man den Nordenfelstverschluß mit excentrischer Schraube angenommen hat, der zwar das Aussehen eines Schraubenverschlusses hat, aber

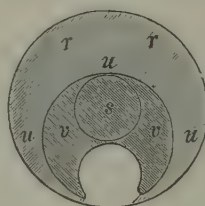


Fig. 26.

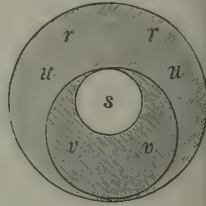


Fig. 27.

in der Wirkungsweise dem Keilverschluß entspricht. Durch den Verschlußblock dieses V. ist die Ladeöffnung derartig excentrisch geführt, daß er durch eine Drehung um 180° mittels des an seiner Hinterfläche angebrachten Verschlußhebels aus der Lade in die Feuerstellung kommt, in der der volle Teil des Verschlußblocks die Seele schließt. In diesem Teil liegt der Schlagbolzen mit Abzugsvorrichtung für den Gebrauch von Metallpatronen. D

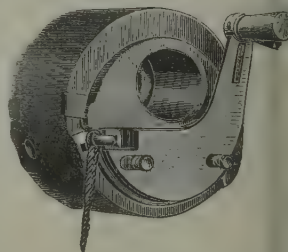


Fig. 28.

Vorderfläche des Blockes bewegt sich von der Ladeöffnung bis zu der den Seelenboden bildenden Fläche in Form einer schiefen Ebene, die beim Schließen des V. das allmähliche Einziehen der Patrone in den Laderaum bewirkt, quer zur Rohrachse, wie bei Keilverschluß. Fig. 26 u. 27 zeigen eine schematische Darstellung des V. in geschlossenem und geöffnetem Zustande. Hier ist r der Körper des Rohrbodenstücks die Seele, v der sichelförmige V. und u der totale Umfang des Verschlußblocks mit Muttergewinde. Fig. 28 zeigt den geöffneten V. von hinten.

Verschneiden des Weins, Coupage, das Mischen verschiedener Weinsorten, um dieselben ungerecht zu machen; auch nennt man B. das Mischen von leichten Weinen mit Spiritus. Das B. mit Spiritus geschieht stets bei Portwein, Sherry und Marjale und gilt nicht als Verfälschung. — Vgl. a. Prato, Der Weinverschnitt oder die Coupage der Weine (Wien 1896).

Verschneidung, f. Rastration.

Verschollener, derjenige Abwesende, dessen Aufenthaltsort seit langem unbekannt ist und von welchem es wegen des Mangels an Nachrichten zweifelhaft ist, ob er noch lebt. (S. Todeserklärung.)

Verschollenheit des Schiffs, Seeververschollenheit. Nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch 1862 ist ein Schiff, das eine Reise angetreten hat, verschollen anzusehen, wenn es innerhalb der Verschollenheitsfrist den Bestimmungshafen nicht erreicht hat, auch innerhalb dieser Frist den Beteiligten keine Nachrichten über das Schiff zugegangen sind. Die Verschollenheitsfrist beträgt: 1) wenn sowohl der Abgangshafen als der Bestimmungshafen ein europ. Hafen ist, bei Segelschiffen sechs, bei Dampfschiffen vier Monate; 2) wenn entweder nur der Abgangshafen oder nur der Bestimmungshafen ein nichteurop. Hafen ist, falls er diesseits des Vorgebirges der Guten Hoffnung und des Kap Soorn gelegen ist, bei Segel- und Dampfschiffen neun Monate, falls er jenseits des einen jener Vorgebirge gelegen ist, bei Segel- und Dampfschiffen zwölf Monate; 3) wenn sowohl der Abgangs- als der Bestimmungshafen ein nichteurop. Hafen ist, bei Segel- und Dampfschiffen sechs, neun oder zwölf Monate, je nachdem die Durchschnittsbauer der Reise nicht über drei oder nicht über drei oder mehr als drei Monate beträgt. Im Zweifel ist die längere Frist abzuurteilen. Der §. 117 der allgemeinen Seeverversicherungsbedingungen (f. d.) stimmt hiermit völlig überein. Sehr wichtig ist die B. für das Seeverversicherungsrecht, weil sie den Versicherten berechtigt, von dem Versicherer die Zahlung der Versicherungssumme zu verlangen. (Näheres f. Abandon.) Aber auch in andern Beziehungen äußert die B. rechtliche Wirkungen. So können z. B. nach §. 53 der Deutschen Seemannsordnung mit Eintritt der B. die Erben der auf dem verschollenen Schiff befindlichen Mannschaften deren Heueransprüche geltend machen.

Verschulen, von Pflanzen, f. Pflanzamp.

Verschwägerung, f. Schwägerchaft.

Verschwörung, f. Erucleration.

Verschwender (lat. prodigus), im Sinne des römischen Rechts eine Person, welche durch Hang zu edellosen und unbesonnenen Ausgaben oder durch unwillkürliche Vernachlässigung ihr Vermögen der Zerstörung aussetzt. Er bedarf der staatlichen Fürsorge als ein Geisteskranker. Gegen ihn kann daher nach der deutschen Civilprozeßordn. §§. 680—687 auf Antrag auch ein Entmündigungsverfahren (f. Entmündigung) eingeleitet werden. Das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (§§. 6, 1896) ordnet über den entmündigten B. eine Vormundschaft an, im Gegensatz zum römischen civil, der nach Art. 513, 514 nur einen Verwalter bestellen läßt. Der entmündigte B. steht in der Handlungsfähigkeit nach dem Deutschen Bürgerlichen Gesetzb. §. 114 dem Minderjährigen gleich, der das zwölfte Jahr vollendet hat. Doch kann er nicht einmal mit Zustimmung des Vormundes, eine rechtliche Verfügung errichten. Die Unfähigkeit dazu tritt schon mit Stellung des Antrags auf Entmün-

digung ein (§. 2229). Widerrufen kann er aber ein vor der Entmündigung errichtetes Testament (§. 2253). Dasselbe bestimmt das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 718), das überhaupt dem B. die Befugnis gewährt, über die Hälfte des Vermögens leistungswillig zu verfügen (§. 568). — Die Frau kann bei Verschwendung auf Aufhebung der Gütergemeinschaft klagen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1468).

Verschwindungslafetten, Lafetten, die das Verschwinden eines Geschützrohres hinter die Deckung (Wall) nach dem Schuß zum Zweck des Ladens ermöglichen; das Rohr sinkt beim Schuß vermöge der Kraft des Rückstoßes selbstthätig unter die Feuerlinie hinab, und die überschüssige Kraft wird zugleich aufgespeichert, so daß das wieder schußfertig gemachte Rohr auch selbstthätig wieder in die Feuerstellung steigt. Geschieht dieses Aufspeichern der Kraft durch Heben eines Gegengewichts, so heißen die B. Gegengewichtslafetten (f. d.), geschieht es durch Zusammenpressen von Luft, Hydropneumatische Lafetten (f. d.). Die Tafel: Geschütze IV, Fig. 3, zeigt Armstrongs 20 cm-Kanone L/30 in Verschwindungslafette. Über die auch als B. bezeichneten versenkbaren Panzerlafetten f. Panzerdrehthürme.

Verschwindungspunkt, f. Perspektive.

Verschwörung (lat. conjuratio), die geheime, gewöhnlich durch Eidsschwur bekräftigte Verbindung mehrerer zu unerlaubter Umgestaltung des Staates, seiner Verfassung und seiner Regierung; sie ist eine besondere Art des Komplotts (f. d.). Der Ausdruck B. kommt im geltenden Deutschen und Österr. Strafgesetzbuch nicht mehr vor. §. 83 des Deutschen Strafgesetzbuchs enthält dasjenige Verbrechen, welches man gewöhnlich als B. bezeichnet. Nach diesem Paragraphen werden der Regel nach mit Zuchthaus nicht unter 5 Jahren diejenigen bestraft, welche die Ausführung eines hochverräterischen Unternehmens verabredet haben, ohne daß es auch nur zum Beginn gekommen ist (f. Hochverrat).

Vesetz, deutsch Veszék, Stadt mit Municipium (197 qkm) im ungar. Komitat Temes, am Fuße des Berges B. (645 m), in der Nähe des Wibunarer Sumpfes und am Theresienkanal, an den Linien Temesvár-Vácz, B. Rubin-Dunapart (85 km) der Ungar. Staatsbahnen und Nagybécsterek-B. (88 km) der Koronataler Lokalbahnen, Sitz eines griech.-orient. Bischofs, hat (1900) 25 199 meist kath. deutsche G. (8112 Serben, 2635 Magyaren; 8862 Griechisch-Orientalische, 878 Israeliten), Reste eines alten Schlosses, eine kath. und eine griech.-orient. Kirche, eine Staatsoberschule, zwei Mädchenbürgerschulen, Maschinenfabrikation, Dampfmühlen, Brauerei, Weinbau und Handel mit Wein. Der hier erzeugte Cognac und Rotwein sind berühmt. Am 11. Juli 1848 schlugen hier die Ungarn die Serben; 19. Jan. 1849 nahmen die Österreicher die Stadt. In der Nähe Römerchanzen und Reste eines Römerkastells (bei Baradja).

Versetzen der Schwangeren, die angebliche Einwirkung von Sinnes-, insbesondere Gesichtseindrücken Schwangerer auf die Formbildung der Leibesfrucht. (S. Mißbildungen.)

Verseifung, ursprünglich die Zersetzung der Fette, der Glycerinester der fetten Säuren und der Alkohole durch basische Hydrate, wobei die Seifen, d. h. die Salze der Säuren, neben freiem Glycerin entstehen. (S. auch Glyceride.) Die Bezeichnung ist dann auf alle analogen Prozesse der Zersetzung von Estern durch starke Basen, namentlich durch die Al-

fallen, übertragen worden, gleichviel welcher Art die Säure oder der Alkohol des zu verseifenden oder zu verseifenden Esters ist.

Verseifungszahl, bei der Untersuchung von Fetten die Zahl, die angiebt, wie viele Milligramm Kalihydrat bei der Verseifung von 1 g Fett von den freigewordenen Fettsäuren gebunden werden.

Verfendungsschein, s. Legitimationschein.

Verfenser, s. Ausreißer (s. d.).

Verfentst heißen Schildzapfen (s. Geschüß), deren Achse unterhalb der Seelenachse (s. Lauf) liegt.

Verfentung, auf der Bühne ein Ausschnitt des Podiums mit Vorrichtung, Personen oder Gegenstände unter die Bühne hinauszulassen. Die modernen V. werden durch hydraulische Aufzüge bewegt.

Über V. beim Dachstuhl und über Verfentungszahmen s. Dachstuhl.

Verfentungswand, s. Kniestockwand.

Verfenten der Pflanzen, s. Verpflanzen.

Verfengerüste, s. Gerüste.

Verfentstücke, Versatzstücke oder Sektstücke, kleinere Dekorationsstücke, die das Bühnenbild, das Prospekt, Coulissen und Soffiten gewähren, vervollständigen: Häuser, Bäume, Säulen u. a.

Verfentungszeichen oder **Accidentalen**, in der Musik die Zeichen #, ♭, ♮, ♯ und ×, durch die die Erhöhung oder Erniedrigung eines Haupttons auf dem Notenplan angedeutet wird. Soll ein schon erhöhter oder erniedrigter Ton wieder in seine erste Größe zurückgeführt werden, so wird dies durch das Aufhebungszeichen, Quadrat (□) genannt, angezeigt. Name und Zeichen des Quadrats stammen von der Bezeichnung des Tons h, der im Mittelalter als viereckiges b (b quadratum) von dem eigentlichen b, dem sog. runden b (b rotundum), unterschieden

Verfentstücke, s. Rhythmus.

[wurde.

Verfenten, in der Jägersprache, s. Erneuern.

Verfentung, s. Versicherungsweise und Versicherungsvertrag. Freiwillige Verfentung.

Verfentung an Eidesstatt, s. Eid. [s. d.

Verfentungsamt, jede oberste Staatsbehörde, die das Versicherungsweise, auch wenn es ausschließlich in der Form von Privatunternehmungen auftritt, im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt überwacht. So wurde 1. Juli 1901 entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes über die privaten Verfentungsunternehmen vom 12. Mai 1901 (§. 70) in Deutschland ein Kaiserliches Aufsichtsamt für Privatversicherung mit dem Sitz in Berlin errichtet. In Österreich giebt es seit 1880 ein Verfentungskontrollamt als verfentungstechnisches Bureau im Ministerium des Innern. Auch in der Schweiz (seit 1886) und in mehreren Einzelstaaten der amerik. Union giebt es solche Behörden. Das deutsche Reichs verfentungsamt (s. d.) ist Aufsichts- und Entscheidungsbeförderung der staatlich geordneten Arbeiterversicherung. Außerdem hat man in einzelnen Bundesstaaten ein Landes verfentungsamt (s. d.) errichtet, das dann in Thätigkeit tritt, wenn Angelegenheiten einer Berufs-genossenschaft in Frage stehen, deren Kreis in den Grenzen des betreffenden Staates verläuft, und die streitige Sache nur territoriale Bedeutung hat.

Verfentungsanstalten, s. Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz.

Verfentungsbeitrag, s. Versicherungsweise.

Verfentungsbrief, s. Assekuranz.

Verfentungsgebühr, die Versicherungsprämie; bei Postsendungen, s. Postpaketsendungen.

Verfentungsmarken, die zur Entrichtung der Invaliditäts- und Altersversicherungsbeiträge bestimmten Marken. Ihre Ausgabe erfolgt durch die Post. (S. Quittungsart.)

Verfentungspflicht, s. Arbeiterversicherung, Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, Krankenversicherungsgesetz und Unfallversicherung.

Verfentungsprämie, s. Prämie, Prämienversicherung und Versicherungsweise.

Verfentungsschein, s. Assekuranz.

Verfentungsvertrag, der Vertrag, in dem der eine Teil, der Versicherer (gewöhnlich eine Verfentungsgesellschaft oder ein öffentlich-rechtlicher Verband, der Staat, eine Provinz, Stadt u. s. w.), dem andern Teil verspricht, den Schaden zu ersetzen, von dem dieser möglicherweise durch einen im V. charakterisierten Unglücksfall betroffen werden kann. Der V. wird als Prämienversicherung (s. d.) oder auf Gegenseitigkeit (s. Gegenseitigkeitsgesellschaften) abgeschlossen. Da die Gefahr (bei der Lebensversicherung die eines vorzeitigen Todes) alle Versicherungsnehmer bedroht, der Schaden erfahrungsmäßig aber nur bei wenigen eintritt, so verteilt sich der Schaden, welcher einzelne trifft, infolge der Versicherung auf viele und wird von diesen durch einen Teil der Prämie oder des Zuschusses getragen, während ein anderer Teil zur Deckung von Kosten und Gewinn dient. Das Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 75) gilt für den V. nur soweit, als es besondere Bestimmungen hierüber enthält (§§. 1045, 1127—30, 1385, 1388, 1654), im übrigen ist das Landesrecht erhalten. Das Reichsgesetz über die privaten Verfentungsunternehmen regelt nur die öffentlich-rechtliche Seite des Verfentungswesens; die reichsrechtliche Regelung des V. steht noch aus, doch liegt bereits ein Entwurf vor (Mai 1903). Bis jetzt ist vom Reich nur die Seeversicherung (s. d.) geregelt. Für die Feuerversicherung (s. d.) war die Landesgesetzgebung thätig. Im übrigen sind die Statuten der Gesellschaften, deren Betrieb erst konzeffioniert wird, wenn die Statuten obrigkeitlich keine Beanstandung finden, maßgebend. Über den V. wird gewöhnlich eine Police (s. d.) ausgestellt. Nicht durch V., sondern kraft Gesetzes wird die Verfentung begründet bei der Krankenversicherung (s. d.), Unfallversicherung (s. d.), Invaliditäts- und Altersversicherung (s. d.), Viehverversicherung (s. d.) gegen gewisse Tierseuchen, vielfach auch bei der Feuerversicherung (s. d.). Im übrigen s. die Artikel: Assekuranz, Doppelversicherung, Verfentungsweisen und die einzelnen Arten der Verfentung.

Verfentungsweisen, die Gesamtheit der wirtschaftlichen Einrichtungen zur Erlegung des durch zerstörende Unfälle entstehenden Schadens. Über das Wesen der Verfentung (Assekuranz) im allgemeinen s. Versicherungsvertrag. Die große Zahl der Verfentungszweige läßt sich mit Rücksicht auf die gefährdeten Gegenstände in drei Gruppen ordnen: A. Sachversicherung gegen die Gefahr der Zerstörung oder Beschädigung von Sachen durch gewisse, meist Naturereignisse (daher auch Elementarversicherung genannt); dahin gehören z. B. 1) die Feuerversicherung von Immobilien, d. h. Gebäuden, von Wäldern und von beweglichen Sachen, als Wohnungseinrichtungen u. a., gegen die Gefahr des Verbrennens; der Beschädigung durch Blitzschlag, Explosion u. s. w.; 2) die Transportversicherung als Seeversicherung von Schiff und Ladung gegen Seegefahr, dann von Binnentrans-

orten auf Flüssen, Seen, Eisenbahnen und andern Wegen; 3) die Hagelversicherung der Feldfrüchte; 4) die Viehversicherung; 5) die Glasversicherung (von Spiegelscheiben an Schaufenstern u. s. w.); 6) die Versicherung gegen Wasserleitungsschäden u. a. m.

B. Die Versicherung gegen Vermögenswertverluste, z. B. Hypotheken-, Kredit-, Kautions- (Garantie-), Valoren- und Chömageversicherung, Versicherung gegen Kursverluste (Ausfallversicherung), Mietsausfälle, Einbruch- und Fahrraddiebstahl, ferner die Haftpflichtversicherung (s. d.).

C. Die Lebensversicherung in Bezug auf Ereignisse im menschlichen Leben, welche einen wirtschaftlichen Nachteil zur Folge haben. Sie kann die Form der Kapitalversicherung oder der Rentenversicherung haben. Dahin gehören: 1) Die Lebensversicherung im engeren Sinne, wenn beim Tode einer Person oder bei Erreichung eines bestimmten Alters eine Leistung des Versicherers, in der Regel eine Kapitalzahlung, fällig wird. 2) Die Krankenversicherung (in der Regel Zahlung einer Rente für eine bestimmte Zeit oder auf die ganze Dauer der Krankheit). 3) Die Unfallversicherung (Kapital- oder Rentenzahlung für den Fall der Tötung oder Verletzung durch Unfall oder bestimmte Unfälle; z. B. Eisenbahnunfallversicherung). 4) Die Invaliditäts- und Altersversicherung (Kapital- oder Rentenzahlung bei Eintritt der Erwerbsunfähigkeit durch Invalidität oder Alter). 5) Die Witwen- und Waisenversicherung (Sicherung, meist notdürftige, des Unterhalts der Witwen und erwerbsunfähigen Waisen nach dem Tode des Ernährers). — 2, 3 und 4 sind Hauptarten der Arbeiterversicherung (s. d.).

Dazu tritt noch die in allen Zweigen der Versicherung mögliche, in vielen übliche Rückversicherung (s. d.) des Versicherers gegen die in der Versicherung übernommene Gefahr.

Nach einem andern Einteilungsgrunde wird unterchieden die Schadenversicherung von der Summenversicherung. Jene begreift die Zweige und alle der Versicherung, in denen die Leistung des Versicherers erst nach Eintritt des nachteiligen Ereignisses ihrer Höhe nach festgestellt wird, während bei der Summenversicherung von vornherein feststeht, wieviel der Versicherer zu zahlen haben wird. In großen und ganzen umfaßt der Begriff der Schadenversicherung die oben unter A und B genannten Fälle; bei denen unter C dagegen handelt sich um Summenversicherungen.

Der Betrieb der Versicherung dienenden Einrichtungen erfolgt, von einigen wenigen Einzelunternehmern abgesehen, durch den Staat oder andere Körperschaften des öffentlichen Rechts, Gemeinden, Provinzen (Feuerversicherung der sog. Societen, Witwen- und Waisenversicherung, neuerdings sog. Arbeiterversicherung) und durch zahlreiche dazu gegründete Privatgesellschaften. Diese erscheinen in der Form der Aktiengesellschaft und unterliegen im hinsichtlich ihrer Organisation u. s. w. dem Aktiengesellschaftsrecht, oder als Gegenseitigkeitssellschaften (s. d.) auf der Grundlage der verhältnismäßig gleichen Beteiligung aller Mitglieder am Gewinn und Verlust des gemeinsamen Unternehmens. Ein deutsches Reichsversicherungsgesetz zur Regelung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse der privaten Versicherungsunternehmungen ist unter dem

12. Mai 1901 ergangen und 1. Jan. 1902 in Kraft getreten. Dieses Gesetz ordnet insbesondere die Zulassung zum Geschäftsbetriebe, die Rechtsverhältnisse der Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit, die Geschäftsführung und Beaufsichtigung der Versicherungsunternehmungen. Zu letztem Zwecke ist ein Kaiserliches Aufsichtsamt für Privatversicherung geschaffen worden, welchem ein aus Sachverständigen des B. zusammengesetzter Versicherungsbeirat zur Seite steht. Näheres s. Versicherungsweisen, Bd. 17. Auch die gesetzliche Regelung des privatrechtlichen Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Versicherungsnehmer ist im Werke. Ein dahin zielender, vom Reichsjustizamente ausgearbeiteter Entwurf eines Gesetzes über den Versicherungsvertrag nebst den Entwürfen eines zugehörigen Einführungsgesetzes und eines Gesetzes, betreffend Abänderung der Vorschriften des Handelsgesetzbuchs über die Seeversicherung, ist im Mai 1903 veröffentlicht und damit der allgemeinen Beurteilung unterstellt worden.

Die zur Erreichung des Versicherungszweckes erforderlichen Mittel, umfassend den Aufwand für fällige Entschädigungen und Versicherungssummen und für die Verwaltung des Unternehmens, werden durch Beiträge der Versicherten beschafft. In der Art der Deckung dieses Bedarfs unterscheidet sich wesentlich die Erwerbsunternehmung von der Gegenseitigkeitsanstalt. Jene erhebt von ihren Versicherten eine feste Versicherungsgebühr, Prämie (s. d.) oder Versicherungsprämie genannt; überschüsse der Prämien über die erforderlichen Mittel bilden den Gewinn des Unternehmens; reicht die Summe der eingenommenen Prämien zur Deckung der Verbindlichkeiten nicht hin, so hat für das Fehlende das Unternehmen, d. h. in der Regel die Aktiengesellschaft, aufzukommen. Anders bei Gegenseitigkeitssellschaften (s. d.): die auch hier, aber mißbräuchlich, als Prämien bezeichneten Beiträge der Mitglieder sind wesentlich Vorschüsse auf die seiner Zeit zur Deckung der Versicherungsansprüche und Kosten erforderlichen Beträge, die ihrer Höhe nach endgültig erst nach Feststellung der gesamten Versicherungsausgaben bestimmbar sind. Hier wird das zu viel Erhobene für spätern Bedarf zurückgelegt oder den Mitgliedern nach Verhältnis der geleisteten Vorschüsse zurückgewährt; fehlende Beträge sind aus frühern Rücklagen zu decken oder von den Mitgliedern nach Verhältnis der geleisteten Vorschüsse nachzuzahlen (Rückgewähr der überschüsse, Dividenden, Nachschußverpflichtung).

Über die zweckmäßigste Organisation des B. gehen die Meinungen auseinander; während die eine Richtung die Versicherung für die freie Thätigkeit in Anspruch nimmt, in dem freien Wettbewerbe der Unternehmungen den zuverlässigsten Regulator gegen Ausbreitungen in dieser wie in allen Formen wirtschaftlicher Thätigkeit erblickt und nur die Vermittlung der im Art. 4 der Verfassung dem B. in Aussicht gestellten einheitlichen, rechtlichen Regelung anstrebt, empfiehlt die andere Richtung die Verstaatlichung oder «gemeinwirtschaftliche Organisation» auch des B., oder wenigstens die Aufrechterhaltung und zeitgemäße Fortbildung der von alters her in fast allen deutschen Ländern, wie auch in der Schweiz, Deutsch-Oesterreich, Dänemark und Skandinavien bestehenden öffentlichen, staatlichen oder provinziellen und kommunalen Versicherungsanstalten.

Die Geschichte des B. reicht in der Seeversicherung bis in das Mittelalter zurück; während aber

die Ausbreitung und Ausgestaltung dieses Zweiges Hand in Hand ging mit der durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien vornehmlich herbeigeführten Ummwälzung des Weltverkehrs, gehört die Entwicklung der übrigen Versicherungszweige einer verhältnismäßig jungen Vergangenheit, zum Teil erst der neuesten Zeit an. Im 17. und 18. Jahrh. findet man die Anfänge der Feuer-, Renten- und Lebensversicherung in England, Frankreich und Deutschland. An die Seeverversicherung anschließend, entwickelten sich die verschiedenen Zweige der Binnentransportversicherung. Es folgten Hagel-, Vieh-, Glas-, Hypotheken-, Unfall-, Haftpflicht-, Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung u. a. m. über die einzelnen Versicherungszweige s. die einschlagenden Artikel.

Auf die Entwicklung des deutschen privaten V. ist von weittragendem Einfluß gewesen die verdienstvolle Arbeit Ernst Wilhelm Arnoldis (s. d.), des Begründers der Feuerversicherungsbank (1821) und der Lebensversicherungsbank für Deutschland (1829) in Gotha, indem sie der freien Selbsthilfe auf der Grundlage reiner Gegenseitigkeit in den beiden Hauptzweigen des deutschen V. die Anerkennung sicherte.

Litteratur. Masius, Systematische Darstellung des gesamten V. (Lpz. 1857); ders., Rundschau des V. (Leipzig, seit 1889 hg. von Desterley, seit 1892 von Bär); Em. Herrmann, Die Theorie der Versicherung vom wirtschaftlichen Standpunkte (2. Aufl., Graz 1869); W. Gallus, Die Grundlagen des gesamten V. (Lpz. 1874); Bezold, Das V. (Berl. 1874); A. Emminghaus, Die reichsgesetzliche Regelung des V. (in «Hirths Annalen des Deutschen Reichs», 1880); Artikel V. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); W. Lemis, Lehrbuch des Versicherungsrechts (Stuttgart 1889); Ehrenberg, Versicherungsrecht (Bd. 1, Lpz. 1893); Herm. Brämer und Karl Brämer, Das V. (ebd. 1894); A. Wagner, Das V. in «G. Schönbergs Handbuch der polit. Ökonomie», Bd. 2 (4. Aufl., Lbh. 1898); von Hedel, Artikel V. im «Wörterbuch der Volkswirtschaft» (Jena 1898); die Kommentare zum Reichsgesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901 von Neumann (Berl. 1901), Müller und Prager (Jürth 1901), Nehm (Münch. 1901) und Debedt (Lpz. 1902); Großmann, Versicherungsmathematik (ebd. 1902); von Knebel-Döberitz und Brüder, Das private V. in Preußen (3 Bde., Berl. 1902—3); Moldenhauer, Die Aufsicht über die privaten Versicherungsunternehmungen (Lpz. 1903); Jahrbuch für das deutsche V. (hg. von Neumann, Berlin, seit 1878); Bericht des eigentümlichen Versicherungsamtes über die privaten Versicherungsunternehmungen in der Schweiz (Bern, seit 1886); Veröffentlichungen des Kaiserl. Aufsichtsamtes für Privatversicherung (Berlin, seit 1902); Assurance-Jahrbuch (hg. von Ehrenzweig, Wien, seit 1880); Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft (hg. vom Deutschen Verein für Versicherungswissenschaft, Berlin, seit 1900); Norddeutsche Versicherungszeitung (Hamburg, seit 1904). Für andere Gebiete als Deutschland, die Schweiz, vielleicht noch Österreich-Ungarn, fehlt es an einer zuverlässigen Statistik.

Versicherungszwang, s. Arbeiterversicherung, Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, Krankenversicherungsgesetz und Unfallversicherung.

Versiegelung, der behördliche Akt, durch welchen die Beschlagnahme von Gegenständen und da-

mit deren Sperre nach außen erkennbar gemacht wird. Die V. kommt namentlich bei Hausfuchungen, bei gerichtlicher Verwahrung von Verlassenschaften, Konkurs und Pfändung vor. Die Verletzung dieser Siegel wird nach §. 136 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft (zuständig: Strafkammer).

Versiert (lat.), in etwas gewandt, bewandert.

Versieger (neulat.), Versiemacher, Reimschmied.

Versifizieren (lat.), in Verse bringen, Vers machen; Versifikation, Versbildung, Versbau.

Versilbern, das Überziehen von Metallen sowie von Holz, Porzellan, Glas u. s. w. mit Silber. Das V. von Holzwerk (Rahmen u. s. w.) ist sehr gebräuchlich, um durch nachfolgendes Auftragen eines gefärbten Firnisses (Goldfirnis) auf wohlfeile Weise eine Vergoldung nachzuahmen. Es geschieht mittel Blattsilbers, in derselben Art wie das Vergolden (s. d.) mit Blattgold. Das V. der Metalle kann in derselben Weise wie das Vergolden geschehen durch Plattieren (s. d.), durch Feuer mittel Silberamalgams, auftalem, nassem und galvanischem Wege. Zum kalten V. werden die sorgfältig gereinigten Metalflächen, z. B. Kreisteilungen, Thermometerstäbe mit einem mit Wasser angefeuchteten Gemenge von je 3 Teilen Chlorsilber und Kochsalz, 2 Teile Schlammkreide und 6 Teilen Pottasche mittels eines Korbes angerieben. Bei dem nassem V., dem Silberbad, wird das mit Salpetersäure angebeizte Metall in der Lösung eines Gemenges von 1 Teil Chlorsilber, 16 Teilen Kochsalz und 16 Teilen Weistein erwärmt. Bei dem galvanischen V. wird eine Lösung von Cyansilber in Cyankalium verwendet; an der Kathode befindet sich der zu versilbernde Gegenstand, an der Anode ein Silberblech. Das galvanische V. wird hauptsächlich für neusilberne Waren weniger für solche aus Britanniametall benutzt.

Versil liberi (ital.), s. Versi sciolti.

Version (lat.), Wendung; Lesart, Verid Übersetzung.

Versi sciolti (spr. schol-) oder Versi liberi (nämlich dalla rima), in der ital. Poesie reimlose Verse, die vers blancs der Franzosen, die blank verses der Engländer. Sie kommen erst ziemlich spät in den neuern Litteraturen vor, einige ital. V. finden sich allerdings schon im 14., aber erst dem Anfang des 16. Jahrh. werden sie, und zwar als bewußte Nachahmung der antiken Poesie, häufiger und für umfangreichere Werke gebraucht. Trissino in der Tragödie «Sofonisba» und dem «Italia liberata da Goti» und dann von vielen andern für die Bühne und das Lehrgeheim. Ariosto gaben das Beispiel der «sciolti sciolti», die auf ein Wort mit Ton auf der dritten Silbe ausgehen. Jetzt bedient man sich der Sciolti und zwar nur elfsilbiger Verse, während früher auch sieben- und fünfsilbige eingemischt wurden, allgem. in der dramatischen und didaktischen Poesie.

Verskunst, s. Metrik.

Versmaß, s. Vers.

Versmold, Stadt im Kreis Halle i. W. preuß. Reg.-Bez. Minden, an der Teutoburger-W. Eisenbahn, hat (1900) 1607 E., darunter 49 Katholiken und 35 Israeliten, Post, Telegraph, eine ev. und kath. Kirche, Synagoge, Sparkasse; Leinwandweberei, Segeltuchfabrik, Ziegeleien, Schweinehandel mit Fettwaren, Kram- und Viehmärkte.

Versöhnung, nach kirchlichem Sprachgebrauch die Wiederherstellung der durch die mensch-

und gestörten Gemeinschaft mit Gott. Schon in beiden Religionen, die sittlichen Gehalt in sich hatten, suchte man den Zorn Gottes durch Opfer und Gebete zu föhnen. Auch die alttestamentliche Religion kennt die Versöhnungs-idee, worauf mehr oder weniger ihr ganzes Schul- und Sühnopferwesen, besonders aber die Ceremonie am großen Versöhnungstag (s. d.) beruht. Aber erst im Christenthum wird diese Idee in den Mittelpunkt der religiösen Bedeutung. Schon Jesus selbst hat seinem Tode die Bedeutung eines Lösegeldes für Viele (Matth. 20, 28), des Passah- und Bundesopfers (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24; Luc. 22, 15 fg.) gegeben. Auf Grund dieser Ansprüche und alttestamentlicher Stellen, wie Jes. 53, 10—12, wurde sein Kreuzestod schon von der ersten Christengemeinde als ein Sühnopfer für die Sünden des Volks gefaßt, woran sich bei Paulus der Gedanke reihete, daß durch Christi Blut die V. zwischen Gott und den Menschen überhaupt vermittelt worden sei. Der Hebräerbrief führte diesen Gedanken durch eine Parallele des Todes Jesu mit dem jüd. Versöhnungsfeste noch weiter aus. Hieraus entwickelte sich die kirchliche Versöhnungslehre, deren erste vollständige Ausführung bei Anselm (s. d.) von Canterbury vorliegt. Nach derselben unter der durch die menschliche Sünde verletzten Gerechtigkeit Gottes nur dadurch Genüge geschehen, daß der Gottmensch freiwillig durch seinen Tod ein äquivalent für die von der Menschheit verschuldete Strafe bezahlte (Genugthuung Christi). Die altprot. Theologie bildete diesen Gedanken weiter, daß sie die Genugthuung Christi nicht wohl wegen einer Erheleidigung Gottes, sondern wegen der Verletzung des heiligen Gesetzes, das Gott öffentlich zu vertreten und aufrecht zu erhalten hat, für notwendig erachtete. Das Ungenügende des vorwiegend juristischen Charakters dieser Theorie führte schon im Reformationszeitalter Milderungsversuche herbei (s. Erlösung), bis der Rationalismus die ganze Vorstellung, daß Gott verhöhnt werden müsse, bestritt und nur eine V. des sündigen Menschen mit Gott durch Reue und Besserung für notwendig erklärte, ohne jedoch zu erkennen, was der ist. Gedanke der V. überhaupt bezweckte. (S. Rechtgenugthuung.) Die neuere prot. Theologie faßt die V. als juristischen oder metaphysischen, sondern als göttlich-sittlichen Vorgang, d. h. als Herbeiführung des normalen religiösen Verhältnisses des Menschen zu Gott, hervorgetreten zuerst in Christi Person und durch ihn erhoben zu einer religiös-sittlichen Lebensmacht im einzelnen wie in der christl. Gemeinshaft. — Vgl. Baur, Die christl. Lehre von der V. (Tüb. 1838); Kittl, Die christl. Lehre von der Rechtfertigung und der V. (3. Aufl., 3 Bde., Bonn 1888—89; 3. Bd., 4. Aufl., 1895); Häring, Zur Versöhnungslehre (Gött. 1893).

Versöhnungstag (hebr. jom hakippurim), hoher Feiertag der Juden. Der V. am 10. des Monats Tisri (s. d.) kommt nur in der Gesetzgebung Mos. 16 und 23, 26 fg. und 4 Mos. 29, 7 fg. vor, nirgends in der älteren Gesetzgebung und in keiner vorchristl. Nachricht. Ezechiel hat statt seiner zwei V. Neumond des 1. und 6. Monats. Der V. entspricht den Reuegenüßfesten der alten heidn. Religionen und hat nichts mit Versöhnung im christl. Sinne zu thun. Der große V. ist ein durch den Priestercode eingerichteter, das System der ältern Feste durchbrechender Feiertag, zum Zwecke der Beseitigung jeder Verunreinigung des Heiligtums. Er ist durch Sabbatrube

und strenges Fasten zu feiern und der einzige Fasttag, den das Gesetz vorschreibt. An ihm entsubst der Hohepriester das Heiligtum. Der große V. gewann nach seiner Einführung trotz des an ihm zu übenden Fastens infolge der mit ihm verbundenen priesterlichen Schaustellung sehr im Widerspruch mit den Intentionen des Priestercode; den Charakter eines geräuschvollen Volksfestes. Erst mit der durch Verstärkung ihrer polit. Selbständigkeit eingetretenen Zerstreuung der Juden über alle Länder erhielt der Tag, angemessen der eingetretenen ersten Stimmung, den ihm jetzt eigenen strengern Charakter eines Bußtags, der ganz in Fasten und Gebet und zwar ununterbrochen in der Synagoge begangen wird. Im Volksmunde wird der V. auch langer Tag genannt. (S. auch Kassel.)

Versorgungsanstalten, vorzugsweise die nach den Grundsätzen des Versicherungswesens eingerichteten Anstalten, die den Theilgenen von einem gewissen Alter an oder auch bei Eintritt von Erwerbsunfähigkeit infolge von Unfall Leibrenten oder einmalige Kapitalauszahlungen gewähren, auch wohl die Auszahlung von Witwen- und Waisenpensionen übernehmen. Von den gewöhnlichen Versicherungs- und Rentenanstalten unterscheiden sie sich durch einen mehr gemeinnützigen Charakter sowie dadurch, daß sie vorzugsweise auf die Bedürfnisse der weniger bemittelten Klassen berechnet sind. Manche haben sogar in ausgesprochener Weise den Charakter von Wohlthätigkeits- oder wenigstens von öffentlichen socialpolit. Anstalten. Hierher gehören namentlich die Knappschaftskassen und die öffentlichen Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung in Deutschland, soweit diese Institutionen die Versorgung der Invaliden und ihrer Hinterbliebenen gewähren. Die Fürsorge für bloß zeitweilig erwerbsunfähige Kranke und Verwundete ist nicht Aufgabe der eigentlichen V., sondern der Krankenkassen und des betreffenden Zweigs der Unfallversicherung. Eine allgemeine, obligatorische, staatliche Altersversorgung ist, außer in Deutschland, bisher noch nirgends praktisch versucht worden, steht aber in verschiedenen Staaten, z. B. Oesterreich, Holland, England, auf der Tagesordnung der gesetzgebenden Körperschaften. Vielfach werden aber V. vom Staate protegirt. So besteht in Frankreich seit 1850 unter staatlicher Garantie und mit staatlicher Unterstützung eine Caisse des retraites pour la vieillesse (s. d.), welche unter sehr günstigen Bedingungen Altersrenten früher bis zu 1500, jetzt bis zu 1200 Frs. gewährt. In Deutschland bildet die Kaiser-Wilhelm-Spende den Versuch einer gemeinnützigen Stiftung für Altersrenten- und Kapitalversicherung. Auf dem Grunde der Selbsthilfe beruhen die Invalidenkassen der Gewerbevereine, die indes infolge der Zwangsversicherung ihre Bedeutung verloren haben.

Zu den V. sind auch die verschiedenen Stiftungen, Pfründnerhäuser, Asyle, Hospitäler u. s. w. zu rechnen, die gegen eine geringe Einkaufssumme oder unentgeltlich alte oder erwerbsunfähige Personen gewisser Kategorien zur Naturalversorgung aufnehmen. Es sind dies meistens eigentliche Wohlthätigkeitsanstalten.

Versorgungsbrief, s. vord. Brief (s. d.).

Versprechen, abstraktes, s. Formalvertrag.

Versprechen oder **Versprechen**, eine mit der Magie verwandte Art von abergläubischen Handlungen, die in Anwendung gebracht werden, um die Fortdauer nachträglich wirkender oder gefährdeter

der Zustände aufzuhalten. So werden namentlich besprochen Krankheiten, Wunden, fließendes Blut, Feuer u. dgl. Das Besprechen geschieht durch gewöhnlich mit besondern Gebräuchen verbundene Hersegung des sog. Segens, bestimmter Beschwörungs-, Vermönsungs- und Segensformeln. In Deutschland war das V. früher allgemein üblich und kommt noch jetzt ziemlich häufig in Anwendung; zahlreiche Segen haben sich teils in Handschriften, teils in der lebendigen Überlieferung des Volks erhalten. (S. auch Zaubersprüche und Beschwörung.)

Verstaatlichung, die Übertragung eines Zweiges der Volkswirtschaftlichen Thätigkeit auf den Staat. Es kann dies, wie bei den Steuermonopolen, lediglich im fiskalischen Interesse geschehen, dann ist eine socialwirtschaftliche Wirkung unmittelbar nicht beabsichtigt. Weit bedeutender ist es, wenn man bei der V. eines Betriebszweigs von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß er in den Händen des Staates dem allgemeinen Interesse am besten dienen werde. Zur allgemeinen Geltung ist diese Anschauung in betreff der Post gelangt, noch nicht so vollständig aber bei der Telegraphie (s. Telegraphenverkehr), die in den Vereinigten Staaten von Amerika noch immer von Privatgesellschaften betrieben wird, und ebenso beim Fernsprechwesen, das im Privatbetriebe z. B. in Holland, Schweden, den Vereinigten Staaten u. s. w. ist. Das Telegraphenregal wurde in England 1869, in Deutschland 1892 unzweifelhaft festgestellt. Die Eisenbahnen sind in vielen Ländern von Privatgesellschaften gebaut und später verstaatlicht worden, und je mehr sie zu ihrer vollen Ausbreitung und Wirksamkeit gelangen, um so gewichtigere Gründe ergeben sich für die V. aller Bahnen. (S. Eisenbahnpolitik.) Von mancher Seite wird auch die V. des Notenbankwesens, die in vielen Ländern besteht, ferner die des Versicherungswesens, der Electricität, des Bergbaues u. s. w. vorgeschlagen. Der Socialismus (s. d.) erstrebt V. des Grund und Bodens sowie aller Produktionsmittel. (S. auch Grundeigentum und Landliga.)

Verstählen, das Verfahren, aus weichem Eisen geschmiedete Gegenstände mit Stahl zu verbinden oder oberflächlich in Stahl überzuführen. Im ersten Falle wird an den Stellen, die die Härte bedürfen (z. B. bei Ambossen und Hämmern auf der Bahn, bei Schneideinstrumenten in der Nähe der Schneide), Stahl an- oder aufgeschweißt, was man auch Anstählen oder Vorstählen nennt. Im zweiten Falle glüht man die Gegenstände längere Zeit in Kohlenpulver oder kohlenstoffhaltigen Stoffen, wobei sie durch Cementation Kohlenstoff aufnehmen und oberflächlich zu Stahl werden, so daß sie an der Oberfläche durch plötzliche Abkühlung gehärtet werden können. Als kohlenstoffhaltige Stoffe benutzt man Holzkohle, tierische Kohle, Cyanalze (gelbes Blutlaugensalz, Cyanalium), bei großen Gegenständen (z. B. Panzerplatten aus Radeisen) auch kohlenstoffhaltige Gase, wie Leuchtgas, Petroleumdampf. — V. nennt man auch das Überziehen gestochener Kupferplatten mit einer dünnen Schicht reinen Eisens auf galvanoplastischem Wege, wonach sie eine viel größere Anzahl (5000—15000) Abdrücke aushalten und nach Abnutzung des Überzugs von neuem verstäht werden können. Die Härte der Eisenschicht schreibt man einem Wasserstoffgehalt oder der Kristallisation des Eisens zu.

Verstand, Intellekt, das Vermögen des Verstehens oder der Einsicht, wird in der Philosophie

hauptsächlich in Gegensatz gestellt zur Sinnlichkeit (s. d.) als der bloßen Aufnahme des gegebenen Stoffs der Eindrücke oder Empfindungen. Der scharfe Unterschied der Verstandesauffassung der Dinge gegen die bloß sinnliche liegt in der Einheit des geistigen Blicks, in der das Mannigfaltige der sinnlichen Erscheinungen zusammengefaßt und zum Gegenstande vereinigt wird. Dieser Vorgang heißt Synthesis, die daher der eigentliche Ausdruck der Verstandesfunktion ist. Kant unterscheidet Sinnlichkeit und V. so, daß er der erstern bloß Receptivität (Empfänglichkeit), dem letztern Spontaneität (Selbstthätigkeit) zuschreibt, was zunächst nur besagen will, daß das Verstehen die eigentümliche Leistung der Erkenntnis und nicht durch den in der bloßen Sinnlichkeit gegebenen Stoff zugleich gegeben ist. Der erkenntnistümliche Ausdruck der synthetischen Einheitsfunktion des V. sind die Begriffe, die, in Beziehung auf die dadurch begriffenen Erscheinungen, Gesetze heißen. Durch Begriff und Gesetz wird in der Wissenschaft der Gegenstand der Erscheinung oder das, was darin erscheint, nicht bloß erreicht, sondern gleichsam erst geschaffen. So ist der V. das beherrschende, ja schöpferische Princip der Erkenntnis der Gegenstände; doch schafft er nicht aus Nichts, sondern nur aus Gegebenem und bleibt daher auf die Sinnlichkeit und deren eigentümliche Gesetze (Raum und Zeit) jederzeit angewiesen; isoliert von ihr liefert er keinen wirklichen Gegenstand mehr (s. Noumenon, Intelligibel), sondern bloß noch die leere Form der Gegenständlichkeit. In ihrer Beziehung auf die Gesetze der Sinnlichkeit aber gliedert sich die Einheitsfunktion des V. in eine Reihe zusammengehöriger Funktionen, welche Kant in seinem System der Kategorien oder reinen Verstandesbegriffe und der entsprechenden Grundsätze zu ordnen, genau zu formulieren und abzuleiten unternommen hat. Vom V. unterscheidet dann Kant als noch höheres, doch genau mit ihm in Verbindung stehendes Vermögen die Vernunft (s. d.). — Vgl. Zahn, über die Kantische Unterscheidung von Sinn, V. und Vernunft (Jena 1875).

Verstärker, in der Photographie Substanzen, die ein flaves Negativ kontrastreicher machen. Zur Verstärkung benutzt man gewöhnlich Lösungen von Quecksilberchlorid und entwickelt dann die Platten mit verdünnter Ammoniakflüssigkeit. Auch Uranverbindungen dienen als V.

Verstärkung der Hölzer, ein Holzverband (s. d.), der in wagerechtem oder senkrechtem Sinne erfolgen kann, im erstern Fall zur Bildung hölzerner Träger und Balken, im letztern Fall zur Herstellung tragfähiger hölzerner Säulen. Man unterscheidet den verdübelten Balken (Fig. 1) und den ver-



Fig. 1.

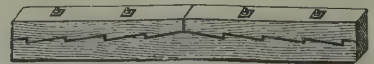


Fig. 2.

zählten Balken (Fig. 2), beide auch als «Gespanntes Roß» bezeichnet. Über armierte Balken, Gitterträger, Parallelträger u. s. w. s. Träger. Senkrecht stehende, aus zwei und mehreren Teilen hergestellte Verbandhölzer, Säulen,

Säulen und Bunsensäulen eines Fachwerkhäuses werden durch schmiedeeiserne Bolzen und hölzerne Doppelsteile fest miteinander verbunden.

Verstärkungsflasche, elektrische, soviel wie eidener Flasche (s. d.).

Verstauchung (Distorsio), in der Chirurgie die Erhaltstame, aber nur unvollständige Trennung der Gelenkflächen der Knochen voneinander, eine unvollständige Verrentung (s. d.), die sogleich von selbst und ohne Zuthun der Kunst reponiert wird. Nicht selten ist die V. mit Knochenbrüchen und Zerreißung von Gelenkteilen, insbesondere Gelenkbändern, und mit Blutaustretzung verbunden, auch zieht sie zuweilen Entzündung des Gelenks mit ihren Folgen nach sich. Jede heftigere V. verlangt größte Ruhe des Gelenks (Anlegung eines Verbandes) und kalte Umschläge, solange als noch Schmerz vorhanden ist, dann aber ist Massage (s. d.) mit aktiven und passiven Bewegungen sobald als möglich anzuwenden.

Versteck und Hinterhalt, im militär. Sinne erstere Aufstellungen zum Zwecke des Überfalls. Der steck nennt man eine solche Aufstellung an einem Punkt, an dem der Gegner vorbei kommen muß, um dann plötzlich über ihn herzufallen. Bei einem Hinterhalt zieht man sich vom Feinde gefolgt zurück, stellt ebenfalls eine Abtheilung verdeckt auf, während die andere den Gegner in die Gegend locken soll, in der der Hinterhalt gelegt ist.

Verstecktiemer, s. Cryptobranchiata.

Versteigerung, das Verfahren, das darauf abzielt, durch Erlangung von Geboten und Übergeboten für eine auszubotene Sache oder eine Pacht den möglichst hohen Preis, bei Vergebung von Lieferungen durch Erlangung von Geboten und Niedergeboten (Submission, s. d.) den möglichst niedrigen Preis zu erzielen. (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 156, 383—386, 461, 489, 753, 935, 966, 975, 980, 981, 1219, 1220, 1235 fg., 1475, 2042.) In der Regel sind die Gebote in bestimmten Terminen mündlich, bei Submissionen innerhalb einer Frist schriftlich abzugeben. Die V. kann innerhalb eines bestimmten Kreises, z. B. unter den Erben, oder öffentlich erfolgen (das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 383 nennt öffentliche V. die durch einen öffentlich angestellten Versteigerer oder einen Gerichtsvollzieher oder anern V. Versteigerungen beauftragten Beamten öffentlich geschehende). Eine öffentliche V. beweglicher Sachen wird Auktion (s. d.), eine öffentliche und gerichtliche, unbeweglicher Sachen Subhastation (s. d.) genannt. Die V. kann eine freiwillige oder eine Zwangsversteigerung sein, letztere im Zwangsvollstreckungsverfahren zur Befriedigung von Gläubigern, im Konkurs oder um eine Teilung herbeizuführen. Über die gegenseitigen Rechte und Pflichten des Ausbietenden und der Anbietenden entscheiden an erster Stelle die Versteigerungsbedingungen, bei Zwangsversteigerungen so weit, als das Gesetz nicht unabänderliche Vorschriften erteilt. Soweit abweichende Bedingungen nicht aufgestellt sind, ist bei der freiwilligen V. der Ausbietende nicht verpflichtet, das höchste (oder niedrigste) Gebot anzunehmen; er kann, wenn ihm die Gebote nicht gefallen, ablehnen. Der Vertrag ist also erst geschlossen, wenn auf ein Gebot der Zuschlag erfolgt ist (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 156). Ein Gebot erlischt, wenn ein Übergebot abgegeben oder die V. ohne Erteilung des Zuschlags geschlossen wird.

Versteinerte Wälder, vollstümlicher Ausdruck für mehr oder minder große Anhäufungen von

versteinerten Baumstammstücken in den Schichten der Erde, namentlich wenn die vertieften Reste durch natürliche Zerstörung des einhüllenden Gesteins bloßgelegt werden; sie finden sich besonders im Kreidegebirge (Radobenz in Böhmen) und im Tertiär (Mosattam bei Kairo).

Versteinungen, Petrefakten, Fossilien, die in vielen Fällen in Steinmasse verwandelten Überreste früherer Organismen, die sich in den Schichten der Erdrinde vorfinden. Dieselben sind entweder ganz unveränderte Einschlässe, durch die Umhüllung von Bernstein (Mumifizierung), Kalkstein, Kieselstein u. dgl. erhalten (Inkrustationen), oder es ist, wie z. B. in kalkigen Teilen (Schalen und Knochen), nur die organische Substanz ausgelaugt und der kalkige Teil unverändert geblieben (Calcinat), oder an die Stelle der früher vorhandenen Pflanze oder des Thiers ist mineralische Masse, z. B. kohlensäurer Kalk, Kiesel, Eisenerze (Vererzung) u. s. w., getreten (eigentliche Petrefakten); oder endlich die Organismen selbst sind verschwunden, haben aber in dem umgebenden oder ausfüllenden Gestein ein Abbild ihrer Form zurückgelassen (Abdrücke und Steinkerne). Zu genauer Erkenntnis und Bestimmung der V. gehört eine so vollständige Vertrautheit mit Zoologie und Botanik, als von größern und höher entwickelten Pflanzen und Thieren fast nie vollständige Exemplare, sondern nur einzelne Teile außer allem Zusammenhange, z. B. Blätter, Zapfen, Stammstücke, Zähne, Schuppen, einzelne Knochen u. s. w., gefunden werden und von niedrigen Thieren auch nur die Hartteile erhalten sind. Die Versteinerungskunde, Petrefaktenkunde oder Paläontologie (s. d.) ist wichtig einmal als notwendige Vervollständigung des Materials zu einer Geschichte der Organismen und somit als Brückstein Darwinscher Theorien, dann aber als Hilfsmittel der Geologie für Altersbestimmung der Gesteinsschichten. (S. Geologie.) Die aus der Lagerung erkannte Altersreihe der fossilen Organismen (Leitfossilien, s. d. nebst Tabellen) läßt, obwohl sie sehr lückenhaft ist, einen steten Wechsel der Arten erkennen, wobei eine schrittweise Vervollkommenheit der Erde zu beobachten ist. Lehrbücher s. Paläontologie und Geologie.

Verstopfung, s. Stuhlverstopfung. [Logie.]

Verstrickung, s. Konfination.

Verstümmelung, diejenige Körperverletzung, welche in §§. 224 fg. des Reichsstrafgesetzbuchs mit Strafe bedroht ist (s. Körperverletzung), und welche als schwere bezeichnet wird. Wegen Selbstverstümmelung zu dem Zwecke, um sich dadurch dem Militärdienste zu entziehen, tritt nach dem Reichsstrafgesetzbuch §. 142 Gefängnisstrafe nicht unter einem Jahre ein (zuständig: Strafkammer), auch kann daneben auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Dieselbe Strafe trifft den, der einen andern auf dessen Verlangen zur Erfüllung der Wehrpflicht untauglich macht. Ähnlich das österr. Strafgesetz in §§. 409, 410. [Lung.]

Verstümmelungszulage, s. Invalidenversorgung.

Versuch, im allgemeinen wissenschaftlichen Hinsicht, s. Experiment. — In der Jurisprudenz ist der V. (lat. conatus) eines Verbrechens (s. d.) oder eines Vergehens (s. d.) eine mit dem Entschlusse, ein bestimmtes Verbrechen oder Vergehen zu begehen, unternommene Handlung, wenn der zum Begriff des vollendeten Verbrechens oder Vergehens erforderliche volle Thatbestand infolge von Umständen nicht

eingetreten ist, welche von dem Willen des Thäters unabhängig waren. Der B. wird erst strafbar, wenn der Entschluß der Verübung durch Handlungen bekräftigt ist, welche einen Anfang der Ausführung enthalten. Diesen Ausführungshandlungen stehen die straflosen Vorbereitungshandlungen gegenüber. Die Strafbarkeit tritt erst ein, wenn mit Handlungen begonnen ist, welche einen Teil des Thatbestandes darstellen. Auch liegt ein strafbarer B. nicht vor, wenn der Thäter die Ausführung der beabsichtigten Handlung aufgegeben hat, ohne daß er an dieser Ausführung durch Umstände gehindert worden ist, welche von seinem Willen unabhängig waren, wenn er also aus freien Stücken von der Fortsetzung seiner verbrecherischen Thätigkeit Abstand (Rücktritt vom B.). Der B. bleibt ferner straflos, wenn der Thäter zu einer Zeit, zu welcher die Handlung noch nicht entdeckt war, den Eintritt des zur Vollendung des Verbrechens oder Vergehens gehörigen Erfolges durch eigene Thätigkeit abgewendet hat. Ähnlich wie das deutsche Strafgesetz verlangt das österreichische, daß der Bösegehrte eine zur wirklichen Ausübung führende Handlung unternommen hat, und daß die Vollbringung des Verbrechens nur wegen Unvermögenheit, wegen Dazwischentritt eines fremden Hindernisses oder durch Zufall unterblieben ist. Auch hier gilt der B. als Milderungsgrund (§§. 43—46 des Reichsstrafgesetzbuchs; §§. 8, 47^a des österr. Strafgesetzes). Die Frage nach der Abgrenzung zwischen Ausführung und Vorbereitungshandlung gewinnt besondere Bedeutung, wenn es sich um einen B. an einem untauglichen Objecte oder mit untauglichen Mitteln handelt. Ob in solchen Fällen der B. zu strafen sei oder nicht, ist seit lange in Theorie und Praxis streitig. Daß sog. Wahnverbrechen (z. B. das Unternehmen, einen andern durch Beten zu töten) nicht strafbar sind, darüber herrscht allgemeine Übereinstimmung — Vgl. von Bar, Zur Lehre vom B. und Teilnahme am Verbrechen (Hannov. 1859); L. Cohn, Zur Lehre vom versuchten und unvollendeten Verbrechen (Bresl. 1880); Baumgarten, Die Lehre vom B. der Verbrechen (Stuttg. 1888); Herzog, Rücktritt vom B. und thätige Reue (Würzb. 1889); Sterned, Zur Lehre vom B. der Verbrechen (Wien 1901); Kriegsmann, Wahnverbrechen und untauglicher B. (Bresl. 1904); Kohn, Der untaugliche B. und das Wahnverbrechen (ebd. 1904); Delaquis, Der untaugliche B. (Berl. 1904).

Versuchsanstalten, soviel wie Prüfungsanstalten, landwirtschaftliche, f. Landwirtschaftliche Versuchsanstalten.

Versuchswesen, forstliches, f. Forstliches Versuchswesen.

Versumpfung, militär. Hindernismittel, f. Anversüßter Salpetergeist, f. Salpeteräther.

Vertäfelung, f. Tafelwerk.

Vertagung (vom altheutschen tagen, d. h. Gericht halten), die Verlegung der Fortsetzung einer gerichtlichen Verhandlung auf einen spätern Termin. Der Ausdruck wird auch von den Versammlungen der Landtage und Reichstage gebraucht, wenn diese auf einige Zeit ausgesetzt (nicht geschlossen) werden. Das Recht dieser V. ist dem Staatsoberhaupt vorbehalten. (S. auch Session.)

Vertäuen oder Vermooren, ein Schiff vor zwei Anker legen. Das V. geschieht gewöhnlich an Orten, wo Ebbe und Flut herrscht, weil bei dem Wechsel derselben sich dann nur das Schiff um sich

selbst drehen, aber die Kette sich nicht um den aufliegenden Stock des Ankers schlingen kann.

Vert diamant (frz., spr. wahr diamant), soviel wie Malachitgrün (f. d.).

Verte, vertatur (lat.), wende um.

Vertebra (lat.), Wirbel; vertebräl, zu den Wirbeln gehörig.

Vertebräsystem oder Spinalsystem, die Gesamtheit des Rückenmarks (f. d.) und der daraus entspringenden Nerven. (S. auch Cerebräsystem.)

Vertebräta (lat.), soviel wie Wirbeltiere (f. d.).

Verteidigerliste, nach der österr. Strafprozeßordnung (§. 39) eine Liste, welche jeder Gerichtshof zweiter Instanz für seinen Sprengel anzulegen und jährlich zu erneuern und allen Strafgerichten zur Offenhaltung zu jedermanns Einsicht zuzustellen hat. In sie aufzunehmen sind alle die Advokatur ausübenden Advokaten, auf ihr Ansuchen aber auch für das Richteramt, die Advokatur oder das Notariat geprüfte Rechtsverständige, sowie alle Doktoren der Rechte, welche Mitglieder des Lehrkörpers einer rechts- oder staatswissenschaftlichen Fakultät sind. Staatsbeamte nur mit behörlicher Bewilligung.

Verteidigung oder Defension (jurist.). Schon im Inquisitionsprozeß war nach Abschluß der Generalinquisition die Zugiehung eines Verteidigers (Defensors) gestattet und bei schweren Fällen geboten, der bei der Specialinquisition zugegen sein und vor Fällung des Erkenntnisses eine Verteidigungsschrift einreichen durfte. In dem heutigen mündlichen Klageprozeß liegt die wesentliche Aufgabe der V. zwar in der Hauptverhandlung, doch kann sich der Beschuldigte in jeder Lage des Verfahrens, also auch schon im Vorverfahren, des Beistandes eines Verteidigers bedienen. Die V. greift entweder in das vorbereitende Verfahren ein, indem sie beschwörende Maßregeln, wie Anlegung oder Fortsetzung der Untersuchungshaft, von dem Angeklagten abzuwenden strebt (Nebenverteidigung), oder sie sucht einen Einfluß auf das Endurteil zu gewinnen (Hauptverteidigung). Zu dem letztern Zwecke stellt sie noch in der Hauptverhandlung etw. nötige Beweis- oder Vertagungsanträge, achtet auf die Wahrung der zu Gunsten des Angeklagten gegebenen Prozeßvorschriften, beteiligt sich, soweit zulässig, an der Befragung der Zeugen und Sachverständigen, legt endlich im Schlußvortrag neben der Erörterung der Rechtsfrage, indem sie etwa nachweist, daß die angeklagte That nach der dem Strafgesetze gebenden Auslegung nicht strafbar ist, je nach der Sachlage die Mängel des Anschuldigungsbeweises dar, oder bemüht sich um einen Unschuldsbeweis oder beschränkt sich auf Hervorhebung der dem Angeklagten zu gute kommenden Strafmilderungsgründe. Auch in höherer Instanz greift die V. ein. Zu Verteidiger kann gewählt werden in Österreich jeder, der in die Verteidigerliste (f. d.) eines der im Reichrat vertretenen Länder eingetragen ist, in Deutschland jeder bei einem deutschen Gericht zugelassene Rechtsanwalt (f. d.) sowie jeder Rechtslehrer an einer deutschen Hochschule, andere Personen nur mit Genehmigung des Gerichts. Der als Verteidiger gewählte Rechtsanwalt kann mit Zustimmung des Angeklagten die V. einem Rechtskundigen übertragen, welcher die erste jurist. Prüfung bestanden und seit mindestens zwei Jahren im Justizdienst beschäftigt ist. Dem Beschuldigten ist auch die Beiziehung mehrerer Verteidiger gestattet, in Österreich jedoch mit der Beschränkung, daß dadurch eine Vermehrung

ung der dem Angeklagten gestatteten Vorträge in der Hauptverhandlung nicht herbeigeführt werden darf. Die B. ist notwendig mit der Wirkung, daß der Angeklagte selbst gegen seinen Willen ein Verteidiger bestellt werden muß, in der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht, nach der Deutschen Strafprozeßordnung auch in den Sachen, welche in erster Instanz vor dem Reichsgericht zu verhandeln sind, und wenn der Angeeschuldigte taub oder stumm oder weniger als 16 J. alt ist, in den vor dem Landgericht zu verhandelnden Sachen. Bildet ein Verbrechen, abgesehen von denen, die nur im Rückfall des Verbrechens gelten, den Gegenstand der Untersuchung, so muß dem Angeklagten auf Antrag ein Verteidiger bestellt werden. In andern Fällen kann das Gericht auf Antrag oder von Amts wegen einen Verteidiger bestellen. Die bestellten Verteidiger, wenn sie Rechtsanwälte sind, nach §. 150 der Deutschen Strafprozeßordnung die Gebühren, vorbehaltlich des Rückgriffs an den verurteilten Angeklagten, aus der Staatskasse gezahlt werden, sollen aus der Wahl der am Gerichtssitz wohnhaften Rechtsanwälte oder der eingetragenen Verteidiger gewählt werden; doch können in Deutschland auch Justizbeamte, die nicht als Richter angestellt sind, und Rechtshandwerker, welche die erste jurist. Prüfung bestanden haben, in Österreich nur zum Richteramt befähigte Beamte bestellt werden. Die B. mehrerer Beschuldigten kann in einem Verteidiger übertragen werden, solange kein Widerstreit der Interessen besteht. Der Wahlverteidiger, der die Wahl angenommen hat, schließt den bestellten Verteidiger aus. Der Vertreter des verhafteten Angeklagten mit dem Verteidiger ist nach Ermäßigung des Hauptverfahrens, in Österreich nach Mitteilung der Anklageschrift seiner Beschränkung ermächtigt; vorher kann das Gericht von schriftlichen Mitteilungen Einsicht nehmen und braucht ähnliche Unterredungen nur im Beisein einer Geschäftsperson zu gestatten. Ebenso hat der Verteidiger den Eingang der Anklageschrift ein unbedingtes Recht auf Einsicht der Gerichtsakten, vorher ein begründetes (Deutsche Strafprozeßordn. §§. 137—150, 227, 233, 238, 239, 339; Österr. Strafprozeßordn. §. 38—45). Die Offenbarung anvertrauter Geheimnisse macht Verteidiger strafbar (Reichsstrafgebk. §. 300). Über die in Militärstrafprozeßen zugelassenen Verteidiger s. Militärstrafverfahren. — Vgl. Rydman, Systematisches Handbuch der B. (Wien 1878); Glaser, Handbuch des Strafprozesses, Bd. 2 (Bp. 1885); Campani, La difesa penale in Italia (Vde. Bologna 1879—80); Venedict, Die selbständigen Erhebungen des Verteidigers (Berl. 1901).

Verteidigungsgefecht, das Gefecht aus einer Verteidigungsstellung (s. d.). Der sich schwächer blende Teil, der aber gleichwohl gesonnen ist, vertheidigungsweise die Gefechtsentscheidung anzunehmen, hat eine Verteidigungsstellung ausgedacht. Sonstige die Richtung des feindlichen Vormarsches noch weiselhaft ist, bezieht man zunächst eine Bereitstellungsstellung (s. d.); das Besetzen der wirklichen Verteidigungsstellung wird erst dann durchgeführt, wenn die feindliche Angriffsrichtung erkannt ist. Eine abgesonderte Stellung wird in Abschnitte geteilt und jeder Abschnitt zur Verteidigung einer besondern Abteilung überwiesen; diese Abteilungen gliedern sich in Truppen der vordersten Linie und Abschnittserven. Die Hauptmasse der Infanterie wird als Aufreiterse am besten hinter dem am meisten besetzten Flügel der Stellung zurückgehalten. Die

Kavallerie, welche anfangs vor der Stellung aufgestellt hat, findet bei Beginn des Gefechts Thätigkeit auf den äußersten Flügeln zur Sicherung der Flanken oder tritt zur Hauptreserve. Die Artillerie nimmt solche Stellungen ein, von denen sie das ganze Vor Gelände und die Anmarschwege des Feindes wirksam unter Feuer nehmen kann. Sie sucht den Angreifer zu möglichst frühzeitiger Entwicklung seiner Kräfte und dadurch zum Befanntgeben seiner Hauptangriffsrichtung zu zwingen. Soll nur zeitweilig Widerstand geleistet werden (hinhalten des Gefechts, Arriergardengefecht), so wird ein Teil der Streitkräfte bei Zeiten zurückgeschickt, um in einer Aufnahmestellung das Zurückgehen der fechtenden Abteilungen zu decken und sie aufzunehmen. Zeigt sich der Rückzug aus dem Gefecht ohne große Gefahr nicht ausführbar, so muß der Verteidiger versuchen, das Gefecht bis zum Einbruch der Dunkelheit hinzubehalten und unter deren Schutz den Rückzug anzutreten.

Verteidigungslinie, s. Defenslinie.

Verteidigungsminen, Konterminen, Anlagen, die die gemauerte Konterstarpe und die Pflanzungsanlagen des Grabens gegen die feindlichen Angriffsminen schützen und den Angreifer zu einem unterirdischen Kampfe zwingen sollen. Derartige zusammenhängende Anlagen bilden ein Verteidigungsminensystem, bei dem (gewöhnlich in den auspringenden Winkeln) von der Konterstarpe aus sich mehrere Hauptstollen in das Vorfeld erstrecken; die von diesen seitwärts ausgehenden Minengänge heißen Zweigstollen (Rameaux), von denen wieder Horchstollen (Horchgänge, Scouten) in der Richtung der Hauptstollen abgehen. Letztere sind etwa 40 m unter sich entfernt, 60—80 m lang und so hoch und breit, daß man in ihnen aufrecht gehen kann. Die Zweigstollen haben gewöhnlich 10—15 m Länge und geringere Breite und Höhe, so daß sie nur gebückt gehen gestatten. In den niedrigen Horchstollen ist man auf friedliche Bewegung beschränkt. Haupt- und Zweigstollen baut man oft schon im Frieden in Mauerwerk, die Horchstollen erst bei der Armierung in Holz. Der Eingang zu den Hauptstollen liegt vielfach in einem verteidigungsfähig eingerichteten Minenvorhaus; die Hauptstollen werden mitunter durch Galerien verbunden.

Verteidigungsstellung, ein Geländeabschnitt, der sich zur Aufstellung von Truppen zum Verteidigungsgefecht (s. d.) eignet. Die allgemeine Lage einer B. muß so gewählt werden, daß der Feind sie angreifen muß und nicht ohne Nachteil an ihr vorbeigehen kann. Man kann sich dem anmarschierenden Gegner frontal entgegenstellen, indem man sich seiner Marschrichtung quer vorlegt (das einfachste und natürlichste), oder man stellt sich ihm flankierend entgegen, in besondern Fällen wirksamer, indem man aus der Pflanzungsstellung die rückwärtigen Verbindungen des Angreifers bedroht.

Verteidungsverfahren, Defensive, s. Angriffsverfahren.

Verteilungsverfahren. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung (§§. 872—882) tritt ein B. ein, wenn bei der Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen ein zur Befriedigung der beteiligten Gläubiger nicht hinreichender Geldebetrag hinterlegt ist. Eine solche Hinterlegung kann ausgeben von einem Gerichtsvollzieher oder einem Drittschlichter aus Anlaß der Pfändung von Mobilien oder Geldforderungen für mehrere Gläubiger. Nach Eingang

der Anzeige über die Sachlage hat das zuständige Amtsgericht an jeden beteiligten Gläubiger die Aufforderung zu erlassen, binnen zwei Wochen eine Berechnung seiner Forderung an Kapital, Zinsen und Nebenposten einzureichen. Nach Ablauf der Frist fertigt das Gericht einen Teilungsplan an, bei dem die Kosten des Verfahrens vorweg vom Massebestande abgezogen werden. Die Forderungen der Gläubiger, die keine Berechnung eingereicht haben, werden nach Maßgabe der bekannten Sachlage berechnet. Zur Erklärung über den Teilungsplan und zu dessen Ausführung wird ein Termin bestimmt; spätestens drei Tage vorher muß auf der Gerichtsschreiberei der Plan zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt werden. Erfolgt Widerspruch, so wird darüber seitens der Beteiligten verhandelt, im Fall einer Einigung der Plan berichtigt, andernfalls wird er insoweit ausgeführt, als der Widerspruch ihn nicht betrifft. Gegen einen ausbleibenden und auch vor dem Termin nicht widersprechenden Gläubiger wird angenommen, daß er mit Ausführung des Plans einverstanden sei. Andererseits gilt die Annahme, daß ein ausbleibender Gläubiger den vom andern Gläubiger erhobenen Widerspruch nicht als begründet anerkenne. Der widersprechende Gläubiger muß dann binnen Monatsfrist dem Gericht nachweisen, daß er gegen die beteiligten Gläubiger Klage erhoben habe, widrigenfalls zur Ausführung des Plans geschritten wird. Die Klage ist beim Verteilungsgericht oder beim übergeordneten Landgericht zu erheben. Das Landgericht ist für sämtliche Klagen zuständig, falls seine Zuständigkeit an sich auch nur für eine der Klagen begründet ist, sofern nicht sämtliche beteiligten Gläubiger vereinbaren, daß das Verteilungsgericht über alle Widersprüche entscheiden solle. In dem Urteile über den Widerspruch ist zugleich zu bestimmen, an welche Gläubiger und in welchen Beträgen die Streitmasse auszusahlen ist, oder event. ein anderweites B. anzuordnen. Das Verfallurteil (s. d.) gegen einen widersprechenden Gläubiger ergibt dahin, daß der Widerspruch als zurückgenommen anzusehen sei. Auf Grund des erlassenen Urteils wird vom Verteilungsgericht Auszahlung oder anderweite B. angeordnet. — Nach Maßgabe dieser letztern Bestimmungen sollen laut §§. 853 und 930 der Zivilprozeßordnung auch Verteilungsstreitigkeiten in einem Zwangsvollstreckungsverfahren in eine Schiffsart, sowie im Arrestverfahren erledigt werden. — Weitere Anwendung findet das B. bei Dispahe (s. d.) und Subhaftation (s. d.), Zwangseinteilung und Hypothekbeschränkungen (s. Festungsanion; Deutsches Bürgerl. Gesetzbuch, Einführungsgezet Art. 53 u. 54). — In Österreich ist das B. bei Exekution in das unbewegliche wie bewegliche Vermögen geordnet in der Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896, §§. 209 fg. und 283 fg.

Die Verteilung im Konkursverfahren, im gemeinrechtlichen Konkursprozeß Distributionsverfahren genannt, findet nach der Deutschen Konkursordnung (§. 149) nach Abhaltung des allgemeinen Prüfungstermins so oft statt, als hinreichende Masse vorhanden ist. (S. Abschlagsverteilung.) Sobald die Verwertung der Masse beendet ist, erfolgt die Schlußverteilung, die der Genehmigung des Gerichts unterliegt, ohne daß die Erledigung der bezüglich der bestrittenen Forderungen schwebenden Prozesse abzuwarten ist. Für die hier beteiligten Gläubiger ist, wenn sie rechtzeitig vorgegangen sind, durch Hinterlegung gesorgt. Die

Schlußverteilung wird auf Grund eines Schlußverzeichnisses bewirkt, das in derselben Weise zu behandeln ist, wie die den frühern Verteilungen zu Grunde liegenden Verzeichnisse. Zur Abnahme der Schlußrechnung des Konkursverwalters (s. d.), zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis und zur Beschlußfassung über die nicht verwertbaren Vermögensstücke findet ein Schlußtermin (früher Distributionstermin) statt. Über Einwendungen gegen das Verzeichnis entscheidet auch hier das Gericht, dessen Berichtigungsentscheidung wie bei den Abschlagsverteilungen (s. d.) niederzulegen ist und angefochten werden kann. Nach dem Schlußtermin beschließt das Gericht Aufhebung des Konkursverfahrens. Nach dieser können aber noch Nachtragsverteilungen (s. d.) stattfinden. Ähnlich Österr. Konkursordn. §§. 168—190.

Vert en pête (frz.), s. Jodgrün.

Vertesgebirge (spr. wehrteich-), die nördl. Fortsetzung des Bafonper Waldes, von dem es durch die Einsenkung zwischen Mör und Risbér getrennt ist, reicht bis an die Donau bei Gran, Wisegrád und Ofen. Es erhebt sich im Pilis bis zu 755, im Gerecs Hegg bis 629 und im Johannisberg bei Ofen bis 522 m. Der Bloßberg bei Ofen ist 235 m hoch.

Vertex (lat.), Scheitel.

Verticillastren, Blütenform, s. Labiaten.

Vertieren (lat.), umwenden, übersezen.

Vertigo (lat.), der Schwindel (s. d.).

Vertikal (vom lat. vertex, Scheitel), soviel wie senkrecht, lotrecht, perpendicular, heißt jede Richtung nach dem Mittelpunkt der Erde. Jeder frei fallende Körper, jedes frei hängende Lot zeigt die vertikale Richtung an. Ein durch Zenith und Nadir gedachter Kreis heißt Vertikalkreis, die Ebene dieses Kreises, welche diejenige des Horizonts senkrecht durchschneidet, Vertikalebene. — In der Astronomie nennt man ersten B. den Höhenkreis (s. d.), der durch den Ost- und Westpunkt geht und daher auf dem Meridian senkrecht steht. Die Höhenänderung der Sterne infolge ihrer täglichen Bewegung ist in der Nähe des ersten B. am stärksten. Sterne südlich vom Äquator kommen nicht in den ersten B., ebenso nicht diejenigen Circumpolarsterne, deren Polistanz kleiner als die Äquatorhöhe des Ortes ist.

Vertikalcordon, s. Obstbaumformen.

Vertikalgatter, Teil der Sägemaschinen (s. d.).

Vertikalhammer, s. Fallhammer.

Vertikalhobelmachine, s. Stoßmaschine.

Vertikalkreis, s. Höhenkreis und Vertikal.

Vertikalkwinkel, im Gegensatz zu den Horizontalwinkeln diejenigen Winkel, deren einer Schenkel in der Horizontalebene liegt, während der andere in einer durch erstern Schenkel gelegten Vertikalebene liegt. Je nachdem der zweite Schenkel über oder unter dem horizontalen Schenkel liegt, heißen die B. Höhen-, Elevations-, positive Winkel oder Tiefen-, Depressions-, negative Winkel.

Vertikalkwinkelmesser, s. Meßinstrumente geodätische.

Vertikow, eine zierlichere Form des Schrankes benannt nach dem Erfinder und Vertefertiger Vertikow in Berlin. Es hat meist einen geschnittenen Aufsatz zum Aufstellen von Vasen, Nippachen u. dgl.

Vert-jus (frz., spr. wär schüh), s. Most.

Vertonungen, bildliche Darstellungen von Küstenstreden oder Inseln, vom Meere aus gesehen die dem Seefahrer zur Orientierung dienen (s. Küstenvermessung).

Vertrag, das durch Zusage und Annahme zum Abschluß gelangende Rechtsgeschäft (s. d.), durch das die Menschen ihre Bedürfnisse wechselseitig ausbilden und einander ergänzen. V. werden geschlossen zwischen Völkern oder Staaten (s. Völkerrechtliche Verträge und Staatsverträge nebst Beilage: Die Staatsverträge des Deutschen Reichs), zwischen Staat und Stadt, zwischen Regierung und Volksvertretung (vereinbarte Verfassung), zwischen Staat und Kirche (Konkordate), zwischen polit. Parteien (über Kooperationen, z. B. bei Wahlen), zwischen Korporationen, zwischen Gesellschaften und Einzelpersonen. Bei jedem V. stehen einander zwei oder mehrere Parteien mit verschiedenem Interesse oder auch mit einem Interesse einander gegenüber, das die eine Partei glaubt für sich allein nicht oder nicht so leicht oder nicht so leicht erreichen zu können. Der V. setzt das Mittel zur gegenseitigen Ergänzung, wenn die Kontrahenten nicht allein das haben oder verlangen, was sie sich gegenseitig bei Abschluß des V. vertrauen, sondern auch durch Haltung des Wortes das Vertrauen betätigen, das sie einander geschenkt haben. Auf dieser Heiligkeit des gegebenen Wortes ruht zum größten Teil die Heiligkeit des Rechts. Wenn denn auch im Privatrecht Vertragserfüllung durch Urteil und Exekution erzwingbar ist, so ist dieser Zwang, wie im Völkerrecht der Krieg, doch nur *ultima ratio*. Ein Rechtszustand wäre nicht mehr erreichbar, wenn nicht die meisten V. freiwillig geschehen würden. V. werden abgeschlossen, um dauernde Verbindungen von Menschen zu begründen. Zwar ruhen Staat und Kirche und Gemeinde nicht auf, wie Rousseau in seinem «Contrat social» annahm, sondern auf geschichtlichen Vorgängen, denen sich die einzelnen fügen; aber Staatenverbindungen, z. B. das deutsche Reich, werden durch V. geschlossen. Die Ehe wird durch V. eingegangen, wenn sie auch nicht durch löslieh ist. Die Gesellschaften und Genossenschaften des Privatrechts werden sämtlich durch V. geschlossen und aufgelöst. Durch V. wird gegeben und genommen (s. Dingslicher Vertrag und Veräußerung), versprochen und acceptiert (s. Forderungszug), das Versprechen geleistet in der Erfüllung (s. d.), Leistung gegen Leistung ausgetauscht oder er gegagt (s. Doppelteilige Schuldverhältnisse), ein Streitverhältnis ausgeglichen (s. Vergleich), Erbschaften und Vermächtnisse zugesichert (s. Einseitige Verträge) u. s. w. Die tiefste Einsicht in das Wesen des V. hatten die Römer; sie stellten den Pakt (*actum*) als die bloße Verabredung dem V. (*contractus*, s. d.) gegenüber.

Gültige V. kann nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch für sich oder für andere nicht abschließen, wer das siebente Lebensjahr nicht vollendet hat, wer sich in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befindet, sofern nicht der Zustand seiner Natur nach ein vorübergehender ist (Fieber, sinnlose Trunkenheit), 3) wer wegen Geisteskrankheit unmündig ist (§. 104). Andere Personen, die noch nicht die volle Handlungsfähigkeit (s. d.) erlangt, dürfen zu V., durch die sie nicht lediglich einen rechtlichen Vorteil erlangen, sondern veräußern oder sich verpflichten, der Einwilligung ihres gesetzlichen Vertreters (Bürgerl. Gesetzb. §. 107). übrigen können Kontrahenten nach dem V., mit wenigen Ausnahmen, auch Stellvertreter (s. d.) abschließen.

Zur Gültigkeit des V. ist ferner erforderlich erklärter Wille und daß die Erklärung nicht im

Zustande der Bewußtlosigkeit oder vorübergehender Störung der Geistesthätigkeit abgegeben wird (§. 105). Für die Erklärung kann eine Form (s. d.) vorgeschrieben sein. Soweit das nicht der Fall, kann der Wille durch jedes Zeichen ausgedrückt werden, durch welches er der andern Partei verständlich wird, unter Umständen auch durch Schweigen, wenn anzunehmen ist, der Schweigende würde geredet haben, wenn er nicht zustimmen wollte. Ein zweifelhafter Ausdruck bedarf der Auslegung (s. d.), und zwar sind V. so auszulegen, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es fordern (§§. 133 u. 157). Über Mentalreservation s. d., über Scheingeschäft s. d. Hat die Gegenpartei eine Erklärung im Scherz gemacht, so war nach der im Gemeinen Recht herrschenden Ansicht die Erklärung, also auch der V. selbst, ungültig. So noch heute Ostr. Gesetzb. §. 869. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 118 ist die (aus Scherz oder Prahlerei) nicht ernstlich gemeinte Willenserklärung, die in der Erwartung abgegeben wird, der Mangel der Ernstlichkeit werde nicht verkannt werden, nichtig. Über den Einfluß des Irrtums s. d., über Betrug, Drohung und Zwang s. diese Artikel.

Der V. ist endlich erst geschlossen, wenn die Parteien über die nach dem Gesetze oder nach ihrer Absicht wesentlichen Punkte einig geworden sind und dies einander erklärt haben. Sollte nach der Erklärung auch nur einer Partei eine Vereinbarung noch über einen Punkt getroffen werden, so ist der V. im Zweifel noch nicht geschlossen, wenn jener Punkt an sich auch ein Nebenpunkt war. Anders bei entgegengesetzter Ansicht der Kontrahenten (§. 154). Umgekehrt wird nach Schweiz. Obligationenrecht Art. 2 vermutet, daß der Vorbehalt von Nebenpunkten die Verbindlichkeit des V. nicht hindern soll, wenn sich die Parteien über alle im Sinne des Gesetzes wesentlichen Punkte einigten. Daß der V. bindend sei, wird auch mit dem Ausdruck bezeichnet, er sei perfekt. In andern Sinne ist ein V. perfekt, wenn er in allen Punkten bezüglich Leistung und Gegenleistung so bestimmt ist, daß weder durch den Gang der Ereignisse, noch durch die Thätigkeit einer Partei oder eines Dritten etwas zu bestimmen bleibt. Über das Verhältnis von Offerte und Annahme s. Antrag und Acceptation; über den Rücktritt vom V. s. Rückvertrag. Unstittliche V. sind nichtig (§. 138), ebenso V., die gegen ein gesetzliches Verbot verstößen, wenn sich nicht aus dem Gesetz ein anderes ergibt (§. 134).

Vertragsbruch, Kontraktbruch, die schuldhaftige Nichterfüllung einer vertraglichen Verpflichtung, insonderheit die vorsätzliche Nichterfüllung oder das bewusste Handeln gegen den Vertrag. Der Gläubiger kann die Vertragserfüllung durch Klage erzwingen oder in den geeigneten Fällen auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung, und wenn eine Konventionalstrafe festgesetzt ist, auf diese klagen. Mit öffentlicher Strafe wird der V. in der Regel nicht bestraft. Zwei Ausnahmen kommen vor: 1) Die vorsätzliche Nichterfüllung von Lieferungsverträgen über Kriegsbedürfnisse des Heers oder der Marine oder über Lebensmittel zur Beseitigung eines Notstandes wird mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten und fakultativem Ehrverlust bestraft, fahrlässige Nichterfüllung mit Schadenersatz mit Gefängnis von 1 Tag bis zu 2 Jahren. Dieselben Strafen treffen Unterlieferanten, Vermittler und Bevollmächtigte des Lieferanten, wenn sie die Nichterfüllung mit Kenntnis des Zwecks der Lieferung vorsätzlich oder

aus Fahrlässigkeit herbeiführen (Strafges. §. 329; zuständig Strafkammer). 2) Der Bruch des Feuervertrags ist strafbar, im Inlande und Auslande, nach Strafges. §. 298, wenn ein Schiffsmann mit der Feuer entläuft oder sich verborgen hält, um sich dem Dienste zu entziehen, mit Gefängnis bis zu 1 Jahr (Strafkammer), in andern leichtern Fällen strafbar nach §. 93 der Seemannsordnung vom 2. Juni 1902. In Landesgesetzen ist zuweilen der V. seitens des ländlichen Gefindes unter Strafe gestellt. So in Preußen durch das Ges. vom 24. April 1854, das auch auf Schiffsknechte im Dienste von Stromschiffen Anwendung findet. Neuerdings haben die seitens der Arbeiter in großer Zahl unter Bruch des Arbeitsvertrags zur Ausführung gebrachten Arbeitseinstellungen (s. Streik) und die schwere Schädigung, die dadurch für die öffentlichen Interessen herbeigeführt wurde, zu der Erwägung geführt, ob nicht die öffentliche Aufforderung zur widerrechtlichen Arbeitseinstellung oder zur widerrechtlichen Entlassung von Arbeitern zu strafen sei. Diese Erwägungen hatten zu einem entsprechenden Vorschlage seitens der verbündeten Regierungen in der dem Reichstage 1890 vorgelegten Novelle zur Gewerbeordnung (dem sog. Arbeiterchutzgesetz) geführt. Zum Ges. ist dieser Vorschlag nicht geworden. Die geltende Gesetzgebung giebt unzweifelhafte Mittel, die öffentliche Aufforderung zum V. zu strafen, nicht an die Hand. — Vgl. Löning, Der V. und seine Folgen, Bd. 1 (Strafb. 1876); Sidel, Die Bestrafung des V. und analoger Rechtsverletzungen in Deutschland (Halle 1876); Lueder, über die kriminelle Bestrafung des Arbeitskontraktbruchs (Erlangen 1875); Dieß, V. im Arbeits- und Dienstverhältnis (1890).

Vertragssbuch, s. Gerichtshandelsbuch.

Vertragshafen, s. Hafen.

Vertragsstrafe, s. Konventionalstrafe.

Vertragstarif, s. Generaltarif.

Vertretbare Sachen, nach dem Deutschen Bürgerl. Ges. §. 91 bewegliche Sachen, die im Verkehre nach Gewicht, Zahl, Maß bestimmt zu werden pflegen, weil es dem Empfänger regelmäßig nicht darauf ankommt, ob er dies oder ein anderes gleichwertiges St. desselben erhielt, römisch: quae ponderis, numero, mensura constant, auch fungible Sachen, Quantitätsachen oder Gattungssachen genannt, also Geld, Getreide u. dgl.; den Gegensatz bildet die konkrete und individuelle Bezeichnung einer Sache. Die Eigenschaft der Vertretbarkeit wird durch die Gepflogenheiten des Verkehrs bestimmt. Die Vertretbarkeit bewirkt, daß der Schuldner auf Unmöglichkeit der Erfüllung sich nur berufen kann, wenn die Gattung untergegangen ist. Die V. S. sind oft verbrauchbare Sachen, wie Wein oder andere Getränke und Edwaren, Tabak u. s. w., doch decken sich beide Begriffe nicht.

Vertreter, gesetzlich er, s. Stellvertreter.

Vertugalles oder Vertugadins (frz., spr. wärttigabänd), s. Reifröde.

Vertumnus (vom lat. vertere, wechseln), der altitalische Gott des Jahreswechsels, den man sich in wechselnden Gestalten, meist als Gärtner mit Gartenmesser und Früchten vorstellte. Am 13. Aug. wurde ihm geopfert. [Aubervilliers.]

Vertus, Les (spr. lä wärtüh), franz. Ort, s. Bérulle (Bérulle), ind. Dorf, s. Glurä.

Veruntreuung, s. Unterschlagung.

Verurteilung, s. Strafurteil. Unter bedingter V. versteht man ein Rechtsinstitut, kraft dessen

dem Richter die Befugnis gegeben wird, bei erstmaligen V., die eine bestimmte Dauer nicht übersteigen (z. B. 6 Monate), die Aussetzung des Strafvollzugs auf gewisse Zeit (z. B. 5 Jahre) unter der Bedingung anzuordnen, daß der Verurteilte während dieser Zeit keine strafbaren Handlungen oder keine solche bestimmter Kategorie (z. B. Vergehen) begeht. Wird die Bedingung erfüllt, so gilt die V. als nicht ergangen oder wenigstens (Norwegen) die Strafe als verbüßt. Die bedingte V. soll als Ersatzmittel dienen für kurzzeitige Freiheitsstrafen. Von diesen behauptet man, sie erfüllen den Strafzweck nicht, namentlich insoweit er auf Besserung gerichtet ist. Der Ernst des Strafvollzugs ist in der Kürze der Zeit dem Sträfling nicht zum Bewußtsein zu bringen; die kleinen Gefängnisse, in denen die kurzen Strafen vollstreckt würden, böten keine ausreichenden Bürgschaften für eine geregelte, als Strafe empfundene Arbeit, selbst nicht für eine genügende Aufsicht; bei der oft vorkommenden Unzulänglichkeit der Isolierung sei die Gefahr eines schädlichen Einflusses seitens gewohnheitsmäßiger Verbrecher auf erstmalig Verurteilte, namentlich jugendliche, nahe liegend. Außer der bedingten V. sind daher noch als Ersatz- oder Ergänzungsmittel für kurzzeitige Freiheitsstrafen vorgeschlagen: Zwangs-erziehung, Geldstrafe, Aufenthaltbeschränkung, Friezensbürgschaft und Verweis.

Aus der 1896 dem Reichstag vom Reichsjustizamt vorgelegten, später ergänzten Zusammenstellung ausländischer Gesetze ergeben sich zwei Systeme bedingter V. Nach dem amerikanischen-englischen, zuerst (1869) in Massachusetts für Personen unter 17 Jahren, in Boston, der Hauptstadt von Massachusetts (1878) auch für Erwachsene eingeführten System, das in England durch die Probation of first offenders act von 1887, mit gewissen Modifikationen auch in einigen engl. Kolonien (Neuseeland und Queensland 1886, Südastralien 1887, Canada 1889, Victoria 1890, Westaustralien 1892 und Neusüdwales 1894), ferner 1891 in ganz Massachusetts und ebenfalls 1891 im Schweiz. Kanton Neuchâten angenommen worden ist, wird der Urteilspruch ausgesetzt, nach dem belgisch-französischen (belg. Ges. vom 31. Mai 1884, ergänzt 27. Juni 1895, französisches vom 26. März 1891), auch in Luxemburg (Ges. vom 10. Mai 1892), Portugal (Ges. vom 6. Juli 1893) und Norwegen (Ges. vom 2. Mai 1894) sowie in den Schweiz. Kantonen Genf (1892), Waadt (1897) und Tessin (1900) geltenden wird dagegen verurteilt und nur der Strafvollzug ausgesetzt, aber dennoch bei Bewährung innerhalb der gegebenen Frist die Sache so angesehen, als wäre eine V. nicht erfolgt; nur in Norwegen lediglich, als wäre die Strafe verbüßt. Das amerik.-engl. System stellt Garantien dafür auf, daß der Vorteil der bedingten V. wirklich nur dem zu gute kommt, der sich während der Bewährungsfrist wohl verhält. In Amerika wird der mit der Probezeit (probation) Begünstigte einer Polizeiaufsicht besonderer Beamten (probation officers) unterstellt und auch ohne daß er eine strafbare Handlung begeht, wenn er sich nur schlecht führt, verhaftet und wirklich verurteilt. Ebenso wird in England dem Begünstigten die Verpflichtung zu Wohlverhalten, gewöhnlich unter Bürgschaftsleistung auferlegt, wenn er auch nicht oberrichtlich über wacht wird. Nach belg.-franz. System wird der bedingt Verurteilte während der Probezeit sich selbst überlassen; er kann thun und treiben, was er will.

enn er nur während dieser Zeit keine neue V. wegen Verbrechen oder Vergehens erfährt. Darum zeigt sich das belg. System, unparteiisch betrachtet, bis jetzt wenig Erfolg. Die Rückfallsstatistik zeigt seit im Gefes vom 31. Mai 1888 keine Rückgänge. 1883—87 kamen auf das Jahr durchschnittlich 2057 rückfällige Verbrecher (1 auf 73,17 Verurteilte oder 1 auf 100 000 G.), 1888—92 durchschnittlich 2524 auf 71,24 Verurteilte, 41,7 auf 100 000 G.). Die Zahl der zu sechs Monaten Gefängnis Verurteilten, die allein die Günst bedingter V. erfahren können, ist nicht zurückgegangen (1884: 19 000, 1890: 36 000, 1894: 42 000). Vor allem aber ist die gleichzeitige Zunahme der allgemeinen Kriminalität beheblich. Die Zahl der Verurteilten betrug 1883: 142 000, 1887: 157 000, 1888: 179 000, 1891: 191 000, 1896: 204 000.

Dem belg.-franz. System haben sich, wenn auch mit mancherlei Änderungen, die meisten neuern Strafgesetzentwürfe des Auslandes angeschlossen, der österr. Entwurf eines Strafgesetzbuchs nach den Beschlüssen des Ausschusses des Abgeordnetenrathes von 1889 und 1893, der ungar. Entwurf der Änderung des Strafgesetzbuchs von 1892, der al. Entwurf von 1893, der Vorentwurf eines sächs. Strafgesetzbuchs nach den Beschlüssen der Expertenkommission von 1896, der japan. Entwurf von 1898, endlich der niederländ. Gesetzentwurf von 1900. übrigens hat man sich neuerdings auch in Amerika diesem System genähert, indem erst V. erfolgt und der Verurteilte bezüglich der Vollstreckung auf Probe gestellt wird.

In Deutschland haben sich die preuß. Oberlandesgerichte und Oberstaatsanwälte, amtlich aufgefordert, 1890 fast einstimmig gegen die Einführung der bedingten V. ausgesprochen. Ihnen zur Seite stehen der wissenschaftlichen Literatur die Professoren Bach, Birkmeyer und Strafanstaltsdirektor Krohne. Andererseits ist die bedingte V. von namhaften Praktikern (Wirth, Mchrott) und Theoretikern, voran die Professoren von Liszt und Seuffert, wie überhaupt von den Anhängern der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung und der sog. positiven Strafrechtsschule, lebhaft befürwortet worden. Die Reichsjustizverwaltung, deren Entscheidung für die Einführung der bedingten V. maßgebend ist, hielt diese Angelegenheit noch nicht für spruchreif. Man hat daher den Zweck der bedingten V. durch die von Landeswegen Verwaltungswege eröffnete Möglichkeit einer bedingten Begnadigung, d. h. dadurch zu erreichen versucht, daß unter Gewährung von Strafaufschub bei Wohlverhalten während längerer Zeit Begnadigung in Aussicht gestellt wird. Es besteht hier so nicht, wie bei der bedingten V., im Falle des Wohlverhaltens eine staatliche Pflicht, die Strafe zu lassen. Den Anfang machte die sächs. Regierung mit Verordnung vom 25. März 1895; danach sollen die Strafvollstreckungsbehörden in allen Fällen, in denen jugendliche Personen, d. h. solche im Alter unter 12 bis 18 Jahren, zu Freiheitsstrafen verurteilt worden sind, prüfen, ob wegen Erwirkung eines günstigen Aufschubs der Strafvollstreckung zum Zweck der Ermöglichung einer Bewährung durch gute Führung Bericht an das Justizministerium zu erstatten sei. Bewilligt der Minister den Strafaufschub, so ist nach Ablauf der Frist zu berichten, ob der Verurteilte sich gut geführt hat. In diesem Falle wird wegen der Begnadigung das Geeignete beantragt. Das Verfahren findet ausnahmsweise

auch gegenüber Erwachsenen statt. In ähnlicher Weise ist in Preußen durch königl. Erlass vom 23. Okt. 1895 dem Justizminister die Ermächtigung zur Bewilligung von Strafaufschüben an solche Verurteilte erteilt worden, hinsichtlich deren bei längerer guter Führung eine Begnadigung in Aussicht genommen werden kann. In Betracht gezogen sind vornehmlich zum erstenmal verurteilte jugendliche Personen, gegen welche nicht auf eine längere als sechsmonatige Strafe erkannt ist. Auch in Bayern (Erlass vom 15. Jan. 1896) und Württemberg (Erlass vom 24. Jan. 1896), in beiden bei Urteilen auf Freiheitsstrafen nur bis zu 3 Monaten, ferner in Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Anhalt, den beiden Schwarzburg, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold, Elsaß-Lothringen, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Lübeck, Hamburg, Bremen (also nur nicht in Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg, Mecklenburg-Strelitz, Braunschweig und den beiden Rheinl.) ist die bedingte Begnadigung eingeführt. Auch in Italien ist sie durch die am 11. Nov. 1900 publizierte königl. Verordnung eingeführt worden.

Die Ergebnisse der Anwendung der bedingten Begnadigung sind nicht ungünstig. In sämtlichen Bundesstaaten, wo sie eingeführt ist, trat sie bis Ende 1898 durchschnittlich jährlich in 6041 Fällen, 1899 in 7000, 1900 in 7177, 1901 in 8381 Fällen, seit ihrer Einführung bis Ende 1901 insgesamt in 40 853 Fällen ein. Von diesen waren bis Ende 1901 endgültig erledigt 25 304 Fälle, und zwar 18 107 durch Begnadigung, 6389 durch Einleitung der Strafvollstreckung und 808 auf andere Weise (Tod, Flucht u. s. w.). Die Verhältniszahl der endgültigen Begnadigungen betrug für die ganze Zeit seit Einführung der bedingten Begnadigung bis Ende 1901 für alle Bundesstaaten 73,9 Proz., und zwar zeigte sich eine stetige Zunahme in den einzelnen Jahren: sie betrug bis Ende 1898 nur 58,7 Proz., 1899 bereits 77,7, 1900: 80,2 und 1901: 81 Proz.

Vgl. von Liszt in der „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft“, Bd. 9 u. 10 (1889 u. 1890); Mitteilungen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung, Jahrg. 1—10 (Berl. 1890—1901); Bach, Die Reform der Freiheitsstrafe (Gp. 1890); ders., Der Strafaufschub ein Akt der Gnade oder Rechtspflege? (in der „Deutschen Juristenzeitung“, Bd. 7, 1902); Krohne im Vereinsheft 20 des „Nordwestdeutschen Vereins für Gefängniswesen“ (Hamb. 1890) und die dort angegebene Literatur; Rosenfeld, Welche Strafmittel können an die Stelle der kurzzeitigen Freiheitsstrafe gesetzt werden? (Berl. 1890); von Kirchenheim, Der internationale Kongress für Gefängniswesen in Petersburg 1890 (in „Gerichtssaal“, Bd. 44, 1891); L. George, Du sursis conditionnel à l'exécution de la peine et de la liberté conditionnelle (Par. 1895); Zusammenstellung ausländ. Gesetze durch das Reichsjustizamt (Drucksachen des Deutschen Reichstags 1895—97, Nr. 90 im 2. Anlagenband), sowie Zusammenstellungen über die Ergebnisse der Anwendung der bedingten Begnadigung (Drucksachen des Deutschen Reichstags 1895—1900, Nr. 687; 1900—1, Nr. 155), endlich Zusammenstellung, betreffend Anwendung der in den Bundesstaaten für die bedingte Begnadigung geltenden Vorschriften bis Ende 1901 (Drucksachen des Deutschen Reichstags 1900—2, Nr. 485 im 5. Anlagenband); Bachem, Die bedingte V. (2. Aufl., Köln 1895); Alsfeld, Der bedingte Straferlass (Gp. 1901).

Verus, Lucius, röm. Kaiser, wurde durch Antoninus Pius gemeinsam mit Marcus Aurelius (Antoninus Philosophus) 138 n. Chr. adoptiert und trotz seiner Unfähigkeit von Marcus Aurelius 161 zum Mitkaiser angenommen. V. sollte 162 den Krieg gegen die Parther leiten, überließ jedoch, während er selbst in Antiochien ein üppiges Leben führte, die eigentliche Führung des Krieges tüchtigen Feldherren, namentlich dem Avidius Cassius, die ihn bis 165 beendigten. 167 zogen beide Kaiser zum Markomannenkrieg aus. Sie hatten 168 kriegsrückliche Erfolge, aber auf der Rückkehr starb V. 169 in Altinum in Venetien.

Verbe (frz., spr. wärm), Feuer, Schwung.

Vervielfältigung, die wiederholte Wiedergabe einer Schrift, eines Notenblattes oder eines Kunstwerkes. Durch die Ausbildung der Technik, welche mechan. und chem. Hilfsmittel verwendet, ist es möglich, in fast unbegrenzter Zahl und deshalb zu billigen Preisen getreue Nachbildungen zu liefern. Die V., die namentlich der Buchhandel, der Buchdruck und die verwandten Gewerbe dem Publikum liefern, sind der Gefahr einer den Urheber und das ehrliche Gewerbe schädigenden Konkurrenz, der dieselben Mittel zur Verfügung stehen, ausgesetzt. Dem sind die nach langen Bemühungen entstandenen Gesetze und Staatsverträge über das Urheberrecht (s. d.) und den Nachdruck (s. d.) entgegengetreten. Auf diese Weise ist es auch möglich geworden, Papiere auf den Inhaber (Obligationen und Aktien, Dividenden- und Zinscheine, Lose, Bantnoten, Papiergeld u. s. w.) in großen Mengen verhältnismäßig billig herzustellen, bei denen dann nur wieder besondere Mittel gegen Fälschungen anzuwenden sind. Das Recht ist dieser V. dadurch entgegengekommen, daß bei diesen Papieren die auf mechan. Wege hergestellte Nachbildung der Unterschrift (faksimilierte Unterschrift) des Ausstellers der Verhebräusite entsprechend als gültig zugelassen ist (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 793).

Vervielfältigungsapparate, Vorrichtungen, mittels deren durch Handarbeit auf mechan. oder chem. Wege die Wiedergabe von Schriftstücken erfolgt. (S. Autographie, Briefkopierpresse, Sektograph, Mimeograph [Bd. 17], Papyrograph, Schapirograph, Tachograph.)

Verwiers (spr. wärrwieh), Stadt in der belg. Provinz Lüttich, an der Vesdre und der Bahnlinie Brüssel-Herbesthal, im Thale und am Abhange eines Berges, hat (1900) 49067 und mit den anstoßenden Vororten Dison (12355 E.), Enfival (6527 E.) und Hodimont (4791 E.) 72740 E., neue got. Backsteinkirche, Denkmal des Bürgers Chapuis (1880), neues Theater, höhere Schule, Handelsgericht. V. ist Mittelpunkt der großartigsten Tuch- und Rasirmaschinenfabrikation; daneben ist Wollfärberei, Gerberei, Maschinenindustrie und Brauerei wichtig. Nach Lüttich führt auch eine Nebenbahn über Battice.

Verwachsung. Wenn künstlich oder natürlich getrennte Körperteile in andauernder Berührung gehalten werden, so ver wachsen sie miteinander, namentlich dann, wenn sie von Oberhaut entblößt sind. Diesen Zustand führt man absichtlich herbei bei störenden Gesehstrennungen, z. B. Wunden, Knochenbrüchen. Die V. kann aber auch zu stande kommen, ohne daß man dieselbe beabsichtigt, so wachsen nach Verbrennungen bei schlechten Verbänden Körperteile aneinander, die getrennt sein sollen, z. B. ein Arm oder das Kinn an die Brust. In solchen Fällen kann

nur der Chirurg den normalen Zustand wiederherstellen. Über die V. der Öffnungen und Kanäle des Körpers s. Atresie. Oft finden sich V. bei den Mißgeburten, indem entweder zwei Fötus ganz oder teilweise miteinander verwachsen (sog. Doppelmonstra) oder die Finger und Zehen während des Embryonalzustandes verwachsen u. dgl. (S. Mißbildungen.)

In der Botanik nennt man V. die besonders durch Untersuchungen Eduard Strasburgers (s. d.) festgestellten merkwürdigen Erscheinungen, die sich in mancher Hinsicht an die Bastardbildung durch Pfropfen, Okulieren u. s. w. anschließen. Sog. Pfropfhybriden, bei denen die aufgepfropften Reiser einen bestimmten Einfluß auf die Unterlage ausüben, kannte man schon seit längerer Zeit, und besonders waren in den Gärtnereien schon mehrfach derartige Versuche ausgeführt worden. Strasburger hat nun eine größere Anzahl verschiedener Impfungen angestellt, um den Einfluß dieser V. genauer zu studieren.

Interessant ist nun, daß bei vielen dieser Versuche ein Einfluß des Impfzings auf die Unterlage sich bemerkbar machte. Die Kartoffel bildete in den meisten Fällen, wenn sie als Unterlage benutzt wurde, ziemlich normal entwickelte Knollen. In denjenigen Knollen, die sich entwickelten, wenn Stachelapfel aufgepfropft war, ließen sich sehr geringe Mengen von Atropin nachweisen. Hier muß demnach das von dem Impfzling gebildete Atropin in die von der Unterlage erzeugten Knollen übertragen worden sein.

Im umgekehrten Falle, wenn Kartoffel auf Stachelapfel u. dgl. geimpft wurde, konnten die Kartoffeln zwar nicht im Boden Knollen ansetzen, doch entwickelten sich dabei kleine Knöllchen in den Blattachsen, welche etwa die Größe einer Walnuß erreichten; es entstanden außerdem an ihnen kleine laubblattähnliche Blattorgane, während an den in dem Boden sich bildenden Knollen bekanntlich nur unscheinbare schuppenförmige Blätter erzeugt werden. Weitere Versuche in dieser Richtung werden höchst wahrscheinlich noch manche merkwürdige Beispiele von V. und dem Einfluß des Impfzings auf die Unterlage beibringen.

Verwahrung, s. Protestation; über vorläufige V. im Strafprozeß s. Festnahme und Untersuchungshaft.

Verwahrungsvertrag, s. Depositum.

Verwalter, s. Administrator.

Verwaltung, s. Administration, Staatsverwaltung, Verwaltungssachen und Selbstverwaltung.

Verwaltungsartillerie, s. Artillerie.

Verwaltungsdekretion, s. Verwaltungszwang.

Verwaltungsgemeinschaft oder Gütereinheit, das Eheliche Güterrecht (s. d.), nach dem zwar rechtlich das Eigentum beider Ehegatten an ihrem Vermögen während der Ehe getrennt bleibt, aber thatsächlich eine Vereinigung in der Hand des Ehemanns stattfindet. Der Ehemann hat das Recht auf Verwaltung und Verwendung des Vermögens der Frau, auch des während der Ehe Erworbenen. Der Ehemann erwirbt an den Früchten des Frauen gutes Eigentum, jedoch mit der Verpflichtung, der Ertrag für den Unterhalt der ehelichen Gemeinschaft und die Kosten der Ehe zu verwenden. Der Mann kann die Frau durch Rechtsgeschäfte nicht verpflichten und über eingebrachtes Gut (abgesehen von Geld und andern verbrauchbaren Sachen) ohne Zustimmung der Frau nicht verfügen. Aus den eingegangenen Schuldverhältnissen wird der Ehemann

in Gläubiger und Schuldner. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 1410 dürfen Gläubiger des Eheins sich nie an das Frauengut halten. In Anwendung der sog. Schlüsselgewalt (s. d.) verpflichtet Ehefrau durch ihre Handlungen den Ehemann. Einzelne Vermögensgegenstände können als sog. Vorbehaltsgut der ausschließlichen Verwaltung der Frau unterstehen; nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 1366 fg. sind gewisse Vermögensstücke (Kleider u. s. w.) oder was sie durch Arbeit oder selbständigen Betrieb eines Erbschaftsgütes erwirbt, gesellisches Vorbehaltsgut der Frau. Nach Auflösung der Ehe erhält die Frau Vermögen zurück (Bürgerl. Gesetzb. §. 1421); sie zwar nicht Anspruch auf das ordnungsmäßig gebrauchte, wohl aber auf Ersatz dessen, was vom Manne durch seine Schuld abhanden kam. Statt Anspruchs auf Rückerstattung konnte der überlebende Ehegatte nach manchen Rechten einen Bruch der gesamten Vermögensmasse fordern, oder es ihm doch ein Wahlrecht dieses Inhalts zu. Die älteste Form des ehelichen Güterrechts ist der Pfand und daher noch das gesellische Güterrecht des gemeinen Sachenrechts, war, im einzelnen fortentwickelt, das gesellische eheliche Güterrecht Preuß. Allg. Landrechts und des Sächsl. Bürgerl. Gesetzbuchs sowie einer Reihe kleinerer Staaten und nun auch das gesellische Güterrecht des Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 1363—1425. Das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch hingegen steht im wesentlichen auf der Grundlage des sog. Totalsystems (s. d.). Nach Code civil gilt ein ähnliches System, falls durch Ehevertrag lediglich die Gütergemeinschaft ausgeschlossen wird (zu trennen von der Abrede völliger Vermögensstrennung, s. Trennung der Güter).

Verwaltungsgerichtsbarkeit. Eine grundlegende Scheidung von Justiz und Verwaltung, wie heutzutage in den meisten Kulturstaaten in mehr oder weniger scharfer Ausprägung durchgeführt ist, demgemäß eine Unterscheidung zwischen Justiz (Justiz-) und Verwaltungssachen (s. d.), trat erst mit der Entwicklung des modernen Rechtsstaates (zuin Frankreich durch Gesetz vom 24. Aug. 1790) und eine Verwaltungsrechtspflege (Administrativjustiz) mit der Aufgabe, darüber zu entscheiden, daß durch rechtswidrige Verfügungen oder Entscheidungen von Verwaltungsbehörden niemand in seinen öffentlichen Rechten verletzt wird, hat erst später festen Boden gewonnen. In Deutschland trat es zuerst in Baden, welches, und zwar durch Gesetz vom 5. Okt. 1863 (ergänzt durch Gesetze vom Febr. 1880 und 14. Juni 1884), die Verwaltungsrechtspflege geordnet hat; es hat einen Verwaltungsgerichtshof in Karlsruhe. In Hessen trat das Gesetz über die innere Verwaltung und Abgrenzung der Kreise und Provinzen vom 12. Juni 1874 (in einigen Punkten abgeändert durch das Gesetz vom 16. April 1879), die Städteordnung vom 13. Juni 1874, Landgemeindeordnung vom Juni 1874 und Gesetz vom 11. Jan. 1875 über das oberste Verwaltungsgericht (Verwaltungsgerichtshof in Darmstadt). In Württemberg wurde durch Gesetz vom 16. Dez. 1876 eine V. (Staatsgerichtshof in Stuttgart) geschaffen (vgl. Boez, Die Verwaltungsrechtspflege in Württemberg, Tüb. 1902). In Sachsen war durch die Gesetze vom 21. und 2. April 1873 für besonders wichtige Streitigkeiten der öffentlichen Rechte und Pflichten Garantien einer unabhängigen Entscheidung getroffen worden; das

Gesetz über die Verwaltungsrechtspflege vom 19. Juli 1900 (vgl. die Handausgabe von Apelt, Lpz. 1901) schuf ein Oberverwaltungsgericht; es gilt jetzt mit den seine Wirksamkeit auf Einkommensteuerfachen, Besteuerung der Wanderlager und kirchliche Angelegenheiten ausdehnenden Gesetzen vom 20. und 21. Juli 1900 und 24. Mai 1902. Für Bayern wurde das Gesetz vom 8. Aug. 1878 erlassen, das nur in der obersten Instanz (Verwaltungsgerichtshof in München) eine vollständige Trennung der V. und der aktiven Verwaltung aufstellt, übrigens dem Verwaltungsgerichtshof Revisionsbefugnis erteilt. (Vgl. Seydel, Bayr. Staatsrecht, I, 3. Aufl., Freib. i. Br. 1896, S. 571 fg.) In Anhalt wurde durch Gesetz vom 27. März 1888 die V. eingeführt, eine Änderung fand statt durch Gesetz vom 1. März 1890. Es bestehen 9 Kreis-, 1 Landes- und 1 Oberverwaltungsgericht. In Braunschweig trat 1. April 1896 ein Verwaltungsgerichtshof ins Leben (Gesetz vom 5. März 1895).

In Preußen ist das Hauptgesetz über die V. das Gesetz vom 3. Juli 1875, das zunächst durch Gesetz vom 2. Aug. 1880 abgeändert, sodann aber durch das Landesverwaltungs-Gesetz vom 30. Juli 1883 in der Hauptsache (aus dem Gesetz vom 3. Juli 1875 stehen noch in Kraft die das Oberverwaltungsgericht betreffenden Vorschriften) ersetzt worden ist. Hierzu kommt das Zuständigkeitsgesetz vom 1. Aug. 1883, das an die Stelle des Kompetenzgesetzes vom 26. Juli 1876 getreten ist. Hiernach bestehen Kreisverwaltungsgerichte, Bezirksverwaltungsgerichte und ein oberster Verwaltungsgerichtshof. Das Kreisverwaltungsgericht ist der Kreisaußschuß (Landrat, sechs vom Kreistage aus den Kreisangehörigen gewählte Mitglieder), welcher zunächst Organ des Kreises in kreiskommunalangelegenheiten, auch Organ des Staates zur Beforgung allgemeiner Landesangelegenheiten, zugleich aber Verwaltungsgericht in Verwaltungsstreitsachen mit einem besondern Verfahren ist. Die Bezirksverwaltungsgerichte, entstanden aus den Deputationen für das Heimatwesen (Bundesgesetz vom 6. Juni 1870), bestehen aus sieben Mitgliedern, wovon vier durch den Provinzialauschuss gewählt werden, und sind in der Regel Gerichte zweiter Instanz; sie führen jetzt die Bezeichnung Bezirksauschuss (s. d.) und haben gleichfalls neben den gerichtlichen noch anderweitige Funktionen. Das Oberverwaltungsgericht (für dessen Geschäftsgang jetzt das Regulativ vom 2. April 1878 gilt) besteht aus einem Präsidenten, Senatspräsidenten und der erforderlichen Zahl von Räten. Die Mitglieder werden von Könige auf Lebenszeit ernannt. Gegen die von den Verwaltungsgerichten zweiter Instanz ergangenen Urteile steht den Parteien und aus Gründen des öffentlichen Interesses dem Regierungspräsidenten die Revision an das Oberverwaltungsgericht zu. Die V., deren Verfahren im wesentlichen dem modernen Zivilprozeß nachgebildet ist, erstreckt sich nur auf Rechtsstreitigkeiten, welche dem Gebiete des öffentlichen Rechts angehören; die sachliche Zuständigkeit der Verwaltungsgerichte ist des näheren durch das Kompetenzgesetz geregelt, welches in Stadtkreisen einen Stadtausschuss an Stelle des sonstigen Kreisaußschusses einrichtet. Gegen polizeiliche Verfügungen findet Beschwerde an die vorgesetzte staatliche Polizeibehörde, und zwar auf zwei Instanzen beschränkt, statt; doch kann der Betroffene gegen den Bescheid Klage beim Oberverwaltungsgericht anstrengen. Bisher nur im

Angelegenheiten der innern Verwaltung zuständig, wurde das Oberverwaltungsgericht in Preußen durch das Einkommen- und das Gewerbesteuergezet vom 24. Juni 1891 auch für die Steuerveranlagung bei diesen Steuern als oberste Rechtsinstanz eingesezt. Auf Grund eines Gesetzes vom 26. März 1893 ist der zur Entscheidung in diesen Steuerfachen berufene Senat (Steuerschatzamt) des Oberverwaltungsgerichts in Kammern von 3 Mitgliedern geteilt. — Vgl. von Brauchitsch, Die Organisationsgesetze der innern Verwaltung (Berl. 1876—77; neue Bearbeitung u. d. L.: Die neuen preuß. Verwaltungsgeetze, hg. von Studt und Braunbehn, 6 Bde., 1896 fg., in zahlreichen Auflagen); Entscheidungen des königl. preuß. Oberverwaltungsgerichts, hg. von Lebens, Meyeren, Tschow, Schulzenstein (ebd. 1877 fg.); Entscheidungen des königl. preuß. Oberverwaltungsgerichts in Staatssteuerfachen, hg. von Reinick und Heimius (ebd. 1893 fg.); Kampf und Gensmer, Die Rechtsprechung des preuß. Oberverwaltungsgerichts in systematischer Darstellung (Bd. 1, ebd. 1897); Runze und Raus, Die Rechtsgrundsätze des preuß. Oberverwaltungsgerichts (3. Aufl., ebd. 1901); Archiv für Verwaltungsrecht, hg. von Stolp (ebd. 1876 fg.); Verwaltungsblatt für den preuß. Staat (ebd. 1878 fg.); Verwaltungsarchiv (ebd. 1893 fg.).

Auch **Österreich** hat durch Gesetz vom 22. Okt. 1875 einen Verwaltungsgerichtshof eingesezt, der zu erkennen hat in allen Fällen, in denen jemand durch eine gesetzwidrige Entscheidung oder Verfügung einer Verwaltungsbehörde in seinen Rechten verletzt zu sein behauptet. Über den wichtigsten Grundsatz in diesem Gesetze, daß nämlich der Gerichtshof nur Kassationsinstanz sein soll, hat sich eine große Meinungsverschiedenheit ergeben. Eine Sammlung der „Erkenntnisse des k. k. Verwaltungsgerichtshofs“ wird von Adam Freiherrn von Budwiniski (Wien 1878 fg.), eine „Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtsprechung auf dem Gebiete der Verwaltungsrechtspflege“ von Samitsch (ebd. 1877—79) herausgegeben. — Vgl. Artikel Rechtsschutz im öffentlichen Recht im „Österr. Staatswörterbuch“, Bd. 2 (Wien 1896); Tezner, Handbuch des österr. Administrativverfahrens (ebd. 1896).

Für **Frankreich** ist zu verweisen auf Dareste, La justice administrative en France ou traité du contentieux de l'administration (1862); Dufour, Traité de droit administratif appliqué (3. Aufl., 8 Bde., 1869); Ducrocq, Cours de droit administratif (6. Aufl., 2 Bde., 1881); Quatrin und Batbie, Lois administratives françaises (1875); Jonaas, Studien aus dem Gebiete des franz. Civilrechts und Civilprozeßrechts (Berl. 1870); O. Mayer, Franz. Verwaltungsrecht (Straßb. 1886); Bloch, Dictionnaire de l'administration (3. Aufl. 1890—92); Hauriou, Précis de droit administratif (3. Aufl., Par. 1896); für England auf die Werke von Meisner. In Italien ist zufolge Gesetzes vom 20. März 1865 die Entscheidung streitiger Verwaltungsfachen den Gerichten übertragen.

Vgl. Bähr, Der Rechtsstaat (Cassel und Göt. 1864); Stein, Die Verwaltungslehre (8 He. zum Teil in 2. Aufl., Stuttg. 1866—84); ders., Handbuch der Verwaltungslehre (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1888); Kössler, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts (Bd. 1 in 2 Abteil., Erlangen 1872—73); Schmitt, Die Grundlagen der Verwaltungsrechtspflege im konstitutionell-monarchischen Staat

(Stuttg. 1878); Laband, Das Staatsrecht des Deutschen Reichs, Bd. 3 (4. Aufl., Freib. i. Br. 1901); Sarwey, Das öffentliche Recht und die Verwaltungsrechtspflege (Tüb. 1880); G. Meyer, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1893—94); Böning, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts (ebd. 1884); O. Mayer, Deutsches Verwaltungsrecht, II. 1 (ebd. 1895); Otto Müller, Die Begriffe der Verwaltungsrechtspflege und des Verwaltungsstreitverfahrens (Berl. 1895); Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts, hg. von Freiherrn von Stengel (2 Bde. und 3 Ergänzungsbände, Freib. i. Br. 1890—98).

Verwaltungsrat, s. Aufsichtsrat. [barfeit.

Verwaltungsrecht, s. Verwaltungsgerichts-

Verwaltungsfachen, die Angelegenheiten, deren Erledigung den Staatsverwaltungsbehörden und nicht den Gerichten zusteht. Das sind die auswärtigen Angelegenheiten, die innern Angelegenheiten (die die Sicherheits- und Wohlfahrtspolizei, das Medizinal- und Unterrichtswesen, die Kunst und die Presse, die Socialpolitik, das Geldwesen u. i. w. betreffen), die Finanzfachen und die Militärfachen. In Deutschland gehören die B. entweder nach Maßgabe der Reichsverfassung und der Reichsgesetzgebung zu den Angelegenheiten des Reichs oder der Einzelstaaten. Über Verwaltungsgerichtsbarkeit s. d.

Verwaltungsstruppen, besondere Truppenabteilungen in einzelnen Heeren, die nicht Gefechts-, sondern nur Verwaltungszwecken dienen. In Deutschland kann man als B. ansehen die Militärbäcker und Ökonomiehandwerker. In Frankreich werden zu den troupes d'administration die Schreiber, Arbeiter und Lazarettgehilfen gerechnet (s. Französisches Heerwesen).

Verwaltungsvermögen, s. Staatsvermögen und Gemeindevermögen.

Verwaltungszwang. Die im Begriffe des Staates liegende Zwangsgewalt zur Erfüllung der staatlichen Ge- und Verbote und damit Erhaltung der staatlichen Ordnung stand und steht den betreffenden Organen der Staatsgewalt zu. Über die Trennung von Justiz und Verwaltung s. Verwaltungsfachen und Verwaltungsgerichtsbarkeit. Der Zwangsgewalt des Staates gegenüber steht die Gehorsamspflicht der Unterthanen; diese ist Gesetzen und gerichtlichen, rechtskräftig gewordenen Urteilen gegenüber eine völlig unbedingte; den Anordnungen der übrigen Behörden wird nur der sog. verfassungsgemäße Gehorsam geschuldet, und nur im Rahmen von Verfassung und Gesetz befindet sich der Beamte in „rechtmäßiger Ausübung seines Amtes“ und unter dem entsprechenden strafrechtlichen Schutze (Reichsstrafgesetzbuch §. 113). Der B. im engeren Sinne ist recht eigentlich die Aufgabe der Polizeibeamten (Schulleute, Gendarmen); einzelne Verwaltungszweige, so besonders die Forst- und die Zollverwaltungsorganen, haben ihr besonderes Personal an Vollzugsorganen. Im äußersten Falle ist den staatlichen Vollzugsbeamten die Anwendung der Waffe gestattet (s. Waffengebrauch), und es kann selbst, wenn alle übrigen Mittel versagen, Militär zu polizeilichen Zwecken requiriert werden. Letzterer Grundsatz ist auch durch die Reichsverfassung Art. 66^a anerkannt, und dieses Recht ist den Landesherren der Einzelstaaten bezüglich aller in ihrem Gebiet dislozierten Truppenteile des Reichsheers überlassen. Die Requisition erfolgt nur durch die Civilbehörde; der Vollzug aber liegt ausschließlich in den Hän-

der Militärorgane; selbständiges militär. Einseiten ist nur dann zulässig, wenn der Kriegszustand verkündet oder (in Preußen) Art. 36 der Verfassungsurkunde durch Erlass des Staatsministers suspendiert ist (Gesetz vom 4. Juni 1851), sonst absolut unzulässig.

Siniglich des V. im engsten Sinne des Wortes ist zu unterscheiden zwischen der Zwangsverwechslung in Geldforderungen administrativer Art und der zum Zweck persönlicher Leistungen oder Unterlassungen. Erstere folgt nach Analogie der Eintreibung von Geldforderungen im civilprozeßualischen Wege und ist durch Erlass der Reichscivilprozeßordnung und im Anschluß an diese fast in allen Einzelstaaten neu geregelt worden (Preußen: Verordnung vom 7. Sept. 1879; Bayern: Ausführungsgesetz zur Civilprozeßordnung vom 23. Febr. 1879, Art. 4—9; Sachsen: Gesetz vom 8. März 1879 und 18. Juli 1902; Württemberg: Gesetz vom 18. Aug. 1879; Baden: Gesetz vom 20. Febr. 1879; Hessen: Gesetz vom 2. Febr. 1881). Die Form ist die nämliche für rückständige Geldforderungen wie für polizeilich verhängte Geldbußen; nur in Elsaß-Lothringen giebt es besondere Steuerexekutoren. Der V. in Bezug auf persönliche Leistungen oder Unterlassungen kann in folgenden Formen vorkommen: 1) die Behörde kann Handlung auf Kosten des Verpflichteten von einem Dritten vornehmen lassen; 2) es kann physischer Zwang gegen den Verpflichteten geübt werden (Verhaftung, Vorführung, Wegnahme von Sachen, Schließung einer Anlage u. dgl.); 3) die Behörde kann mit Straf- event. Haftandrohung die Handlung oder Unterlassung befehlen (in Preußen Strafbefehl bis 5 M. ländliche Gemeinde- und Amtsvorsteher, bis 60 M. Amtsvorsteher und städtische Polizeivorstände, bis 150 M. Landräthe, Polizei- und Gemeindevorstände in Stadtkreisen, bis 300 M. Regierungspräsidenten); analoge Vorschriften gelten in Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, während das in Elsaß-Lothringen geltende franz. Recht diese Zwangsbefugnis der Verwaltung nicht kennt. Die durch Reichsgesetze der Verwaltung der indirekten Steuern eingeräumte Befugnis der Kontrolle vermittelt Strafandrohung bis zu 500 M. gilt im ganzen Reichsgebiete. Rechtsmittel gegen derartige Anordnungen des V. sind gegeben sein in der Form der Verwaltungsbeschwerde an die vorgesetzte Instanz oder im Wege der Klage beim Verwaltungsgericht; jede andere Art ist ausgeschlossen; die Rechtsmittel können aber auch gegen die Exekutionsmaßregel selbst oder gegen die derselben zu Grunde liegende materielle Verwaltungsvorschrift. In Preußen ist der verwaltungsgerichtliche Weg nur eröffnet gegen letztere, gegen Androhung einer Strafe, nicht aber gegen die Exekution selbst, welche nur mit Beschwerde im Instanzenzug angegriffen werden darf.

Vgl. L. von Stein, Verwaltungslehre, Bd. 1 u. 4, 1. Aufl. 1867 u. 1869; von Sarwey, Öffentliches Recht und Verwaltungsrechtspflege (Tüb. 1880); Schmidt im „Verwaltungsarchiv“, Bd. 1 (Berl. 1893); O. Mayer, Deutsches Verwaltungsrecht, 1. Aufl. (Epp. 1895).

Verwandlungen, s. Metamorphose.

Verwandtenmord, s. Parricidium.

Verwandtschaft, das Verhältnis, in welchem Personen dadurch zu einander stehen, daß die eine von der andern abstammt, oder daß sie gemein-

schaftliche Stammeltern haben. Die V. hat eheliche Abstammung zur Grundlage, aber die Bluts-gemeinschaft mit der Mutter oder deren Verwandten ist bei dem unehelichen Kinde die gleiche wie bei dem ehelichen Kinde. Den Gegensatz zur V. (natürliche V., Blutsverwandtschaft, Konfanguinität) bildet die Schwägerschaft (s. d.).

Es wird von V. in der geraden Linie, d. h. zwischen Eltern und Vorfahren einerseits und Abstammenden andererseits, und von V. in aufsteigender oder absteigender Linie je nach dem Ausgangspunkte, sowie von V. in der Seitenlinie (s. Seitenverwandte) gesprochen, ferner von Agnaten (s. d.) und Kognaten (s. d.). Die Nähe der V. wird nach Graden gezählt (s. Computatio). Die V. kann eine mehrfache sein, insbesondere wenn Verwandte sich heiraten (z. B. der Onkel die Nichte heiratet), wenn jemand sich nacheinander mit unter sich Verwandten verheiratet (z. B. der Wittwer die Schwester oder Nichte seiner verstorbenen Frau heiratet), wenn unter sich Verwandte sich mit Personen verheiraten, die gleichfalls unter sich verwandt sind (z. B. zwei Brüder heiraten zwei Schwestern).

Auf Grund der Erfahrungen, die man in der Tierzucht durch die sog. Inzucht (s. d.) gemacht hat, ist mit Bestimmtheit die Schädlichkeit der Verwandtenehen für die Nachkommenschaft erwiesen, wenn dieselbe auch von einzelnen Autoren bestritten wird. Die unbestrittenen Folgen der elterlichen Blutsverwandtschaft äußern sich bei den Nachkommen in allerlei körperlichen und geistigen Gebrechen: Kropf, Taubstummheit, Augenkrankheiten, Blindheit, Nervosität, Weitsicht, Disposition zu Krankheiten aller Art, geringere Lebensenergie, Unfruchtbarkeit u. s. w. Weiterhin ist eine Entartung des geistigen Lebens, Kretinismus, Idiotismus, eine entschiedene Folge fortgesetzter Ehen unter Blutsverwandten. Die Schädlichkeitstheorie ist heute von allen Kulturvölkern anerkannt, weshalb bestimmte Gesetzesvorschriften über die Ehen unter Verwandten bestehen. Über die betreffenden Bestimmungen im Deutschen Reich s. Gebinernitz.

In rechtlicher Beziehung erstrecken sich die Wirkungen der V. auf das ganze Gebiet des Rechts, insbesondere aber auf das Familienrecht und Erbrecht. Die Wirkungen der ehelichen V. treten teilweise nach dem geltenden Rechte ein bei Kindern, welche aus einer in gehöriger Form geschlossenen, aber unglücklichen Ehe hervorgehen. (S. Putativehe.) Gegenüber der natürlichen V. spricht man von einer künstlichen V. und versteht darunter dasjenige Verhältnis, welches entsteht infolge von Legitimation (s. d.), oder Annahme (s. d.) an Kindesstatt, aber auch durch Einfindschaft (s. d.). Weiter spricht man von einer Geistlichen Verwandtschaft (s. d.). Auf dem Gebiete des Bürgerlichen Rechts hat diese V. keine Wirkungen. Über die Bedeutung der V. auf dem Gebiet des Strafrechts s. Angehörige. — Vgl. Bachofen, Antiquarische Briefe vornehmlich zur Kenntnis der ältesten Verwandtschaftsbezeichnungen (2 Bde., Straßb. 1880—86); Schiller-Liech, Inzucht und Konfanguinität (Osterwied 1887); ders., Folgen, Bedeutung und Wesen der Blutsverwandtschaft (2. Aufl., Neuwied 1892).

Über chemische V. s. Affinität.

Verwandtschaftszucht, s. Inzucht.

Verwechslung, enharmonische, in der Musik ein Wechsel oder plötzlicher Übergang der Harmonie aus Kreuz (♯)-Tonarten in die gleich klingenden

den *Be* (*p*)-Tonarten, oder umgekehrt. Eine derartige *B.* ist in erster Linie berechtigt, wenn eine unerwartete Hebung oder Herabdrückung der Stimmung stattfindet. Ein zweiter häufiger Anlaß zur *B.* liegt in der leichtern Lesbarkeit.

Verweis, die Erklärung, daß die Handlungsweise dessen, dem der *B.* gegeben wird, eine zu mißbilligende, ungesetzmäßige gewesen sei. Als Strafe ist der gerichtliche *B.* eine Ehrenstrafe, die als leichteste angesehen wird und in den neuern Gesetzgebungen meist da Anwendung findet, wo jede andere Strafe bei der Geringfügigkeit der zu ahnenden, obgleich unter ein Strafgesetz fallenden Handlung unangemessen wäre. Das Reichsstrafgesetzbuch hat ihn in §. 57, 4 bei jugendlichen Personen zwischen 12 und 18 Jahren für besonders leichte Vergehens- und Übertretungsfälle wieder eingeführt. Außerdem kommt er als Disziplinarstrafe vor.

Verweisungsbeschluss, der Beschluss über die Eröffnung des Hauptverfahrens in Strafsachen (s. Eröffnung des Hauptverfahrens), der zugleich die Verweisung der Sache vor ein bestimmtes Strafgericht auspricht (§. 205 der Deutschen Strafprozeßordnung).

Verwendung, s. Impfen und Nützliche Verwendung; s. auch Väterliche Gewalt.

Verwendungsbereich, im Seekriegswesen, s. Aktionsradius.

Verwerfen der Haustiere (Abortus), *Verkalben*, *Verfohlen*, die verfrühte Geburt einer noch nicht ausgetragenen Frucht, und zwar spricht man von Frühgeburt, wenn die Frucht bereits in einem lebensfähigen Alter sich befindet, und von einer Fehlgeburt, wenn dieses noch nicht der Fall ist. Von besonderer Wichtigkeit ist das feuchentartige *B.* der Kühe. Hierbei spielt ein im Stall vorhandener Ansteckungsstoff eine Rolle; derselbe haftet auch an dem Ausflusse der verkalbenden Kühe und kann mittels desselben auf gesunde Kühe übertragen werden. Die Krankheit ist in hohem Grade ansteckend. Beim Ausreten des *B.* müssen daher die gesunden trächtigen Kühe sofort nach einem andern Stalle gebracht werden. Außerdem empfehlen sich Wäschungen der Geschlechts Teile mit Carbolwasser und Einspritzungen von Carbolwasser unter die Haut der Tiere. Der angestechte Stall ist sorgfältig zu desinfizieren.

Verwerfung, die mehr oder minder vertikale Verschiebung der Teile einer ursprünglich einheitlichen und zusammenhängenden Masse an einer sie durchsetzenden Kluft oder Spalte. (S. Erzlagertstätten.) In einem Schichtensystem liegt an einer *B.* eine und dieselbe Schicht auf beiden Seiten der Verwerfungsspalte in verschiedenem Niveau. Solche *B.* machen sich namentlich beim Abbau der Steinkohlensflöze fühlbar, weil letztere durch sie plötzlich und haarförmig abgeschnitten werden. Das Maß der *B.* kann wenige Centimeter bis mehrere tausend Meter betragen. Die genauere geol. Kartierung der Länder hat solche *B.* fast überall in großer Anzahl kennen gelehrt. Zu *B.* in weiterm Sinne gehören auch die seitlichen Verschiebungen der Teile eines Schichtensystems. (S. Schichtenstörungen.)

Verwerfung, s. Fäulnis.

Verwindung, s. Torsion.

Verwirrtheit, s. Geisteskrankheiten.

Verwitterung, oft durch mechan. Vorgänge (s. Grus) vorbereiteter chem. Prozeß, bei dem sich eine feste Substanz lockert und pulverig zerfällt. So verwirrt z. B. die Silikatgesteine, indem sie durch

die Kohlensäure der Luft und das Wasser zerlegt werden. Von den Verwitterungsprodukten werden dabei einige durch eindringendes Wasser gelöst, andere nur fortgeschwemmt. Krystallwasserverbindungen verwirren an der Luft durch Verlust an Wasser, das verdunstet, krystallwasserfreie Salze auch wohl durch Verbindung mit Wasser, wie z. B. der Anhydrit, der durch Wasseraufnahme in Gips übergeht. (S. Krystallwasser.) Die Wirkung der *B.* auf die Form der Gesteinsmassen richtet sich nach der petrograph. und chem. Zusammensetzung der letztern, nach geogr. Lage, Höhenlage, Zeitdauer u. s. w.

Verzahnter Balken, s. Verstärkung der Hölzer. über verzahnte Räder s. Zahnräder.

Verzahnung, s. Steinderbände und Verknüpfung (der Hölzer). [Sparren.]

Verzapfung, s. Verknüpfung (der Hölzer) und

Verzerrtsehen, s. Gesichtstäuschungen.

Verzicht, die Aufgabe eines Rechts oder einer rechtlichen Befugnis. Verzichtbar sind nicht bloß Vermögensrechte, sondern auch prozessuale Befugnisse, selbst, wenn der Prozeß nicht um Vermögensrechte geführt wird, z. B. Beeidigung von Zeugen und Sachverständigen, Rechtsmittel, auch im Strafprozeß. Verzichtbar sind ferner Ehescheidungsgründe, Anfechtungsrechte und Einreden. Unverzichtbar ist das eheliche und das Verwandtschaftsverhältnis. Soweit ein Recht verzichtbar ist, geht es in der Regel durch den Ausspruch des *B.* in der etwa gesetzlich für den *B.* vorgeschriebenen Form unter. Doch muß beim Eigentum Aufgabe des Besitzes (bei Grundstücken Eintragung im Grundbuch), bei Forderungsrechten Annahme des *B.* durch den Schuldner hinzutreten. Nach der Deutschen Zivilprozeßordnung genügt für den *B.* auf Rechtsmittel und auf den Einspruch einseitige Erklärung. Recht häufig gelten *B.* als stillschweigend erklärt, wenn der Berechtigte bei Handlungen mitwirkte oder solche geschehen läßt, welche seinem Rechte widersprechen, während der Handelnde erwarten durfte, der Schweigende würde widersprechen, wenn er sich ein Recht zuschrieb oder es aufrecht erhalten wollte (Deutsches Bürgerl. Gesetz. §. 151). Ungültig ist ein im voraus erklärter *B.* auf Ansprüche aus Arglist oder grober Verschuldung der Gegenpartei. *B.* auf den ledigen Anfall bedeutet den *B.*, welchen Prinzessinnen bei ihrer Verheiratung für sich und ihre Abkömmlinge auf die Thronfolge und das Landesvermögen bis zum Aussterben des Mannsstammes erklären.

Verzierung, in der bildenden Kunst, s. Ornament. — In der Musik heißen *B.* kleine Tonfiguren und Hilfsnoten, die zur Steigerung des Ausdrucks, zur Belebung und Verfeinerung der Form zwischen die Hauptnoten der Melodie eingefügt werden. Wie gewisse Zeichen der Neumennotation beweisen, sind die *B.* eine alte Erscheinung; besondere Ausbildung erfuhr ihr System durch die ital. Gesangkunst und die in ihr ausgearbeiteten Gesangsschulen. Die Franzosen (Coupérin) übertrugen sie als Agéments auf die Instrumentalmusik. Erst im 18. Jahrh. ward es allgemein gebräuchlich, die *B.* in den Noten anzugeben. Bis dahin wurde ihre Wahl und Ausführung den Ausführenden überlassen. Gebräuchlich sind noch von *B.* der Triller, Pralltriller, Mordent, Doppelschlag, der Vorschlag und das Arpeggio.

Verzinken, das Überziehen mit Zink, wird hauptsächlich auf Eisen (Telegraphendrähte, Schrauben, Steinkammern, Geschützflugeln, Nägel, Blech) ausgeführt, und zwar als Schutz gegen Rost. In-

dem das verzintte Eisen mit Wasser oder Feuchtigkeit in Berührung eine Kette bildet, in der das Zink den elektropositiven Bestandteil ausmacht, wird nach und nach das Zink oxydirt, während das Eisen unangegriffen bleibt. Die in Betracht kommende Stellung des Eisens und Zinks in der elektrischen Spannungsreihe (s. Elektrochemische Theorie) gab die Veranlassung, das B. des Eisens galvanisieren und das mit Zink überzogene Eisen galvanisiertes Eisen zu nennen. Das B. geschieht selten auf nassem Wege (d. h. durch Niederschlagen von Zink aus Zinksalzlösungen); meist wird es auf trockenem Wege bewirkt. Die betreffenden blank gebeizten und sorgfältig gereinigten Gegenstände werden erwärmt und in ein Zinkbad getaucht. Für das B. von Blechtafeln wird ein Walzwerk benutzt, dessen Walzen innerhalb des geschmolzenen Zinks rotieren. Zur galvanischen Verzinsung benutzt man als Zersetzungsfüssigkeit entweder eine Lösung von Zinkoxyd in Natronlauge oder eine Lösung von Chlorzink und Salmiak; sie bietet keinen so großen Schutz gegen das Rosten als das B. auf trockenem Wege. Kupfer sowie verkupferte Metalle verzinkt man durch Eintauchen in eine konzentrierte Amonatlösung in Berührung mit Zink bei 100° C. Noch rascher erfolgt die Verzinsung, wenn man das Zink, welches das Kupfer berühren muß, noch mit metallischem Blei in Berührung bringt.

Verzinsung, ein Holzverband, s. Verknüpfung
Verzinuen, das Überziehen eiserner, kupferner, messingener, bronzener und anderer Gegenstände mit Zinn. Durch B. wird eine Verschönerung des Ansehens oder ein Schutz gegen Rost, Säuren u. s. w. erreicht. Im allgemeinen geschieht das B. durch Eintauchen oder Einlegen der von allen Unreinigkeiten und von Oxyd befreiten Stücke in das stark erhitzte, flüssige Zinn, bei Gefäßen zuweilen durch Aufstreichen des geschmolzenen Zinns unter der das Festhalten befördernden Mit Anwendung von Kolophonium, Salmiak oder Chlorzink. Verzintetes Eisenblech heißt Weißblech (s. d.), verzintete Waren von Messing, wie Stednadeln, Kleiderhaken u. s. w., Weißsud; diese werden dadurch verzinnt, daß man sie mit feingeförntem Zinn und Weinsäure in Wasser kocht. [(s. d.).]

Verzögerung, der Gegensatz zu Beschleunigung
Verzögerungsgebühr. Nach dem Deutschen Gerichtsostengesetz vom 18. Juni 1878, §. 48, kann im Civilprozeß das Gericht, falls durch Verschulden einer Partei oder eines Parteivertreters die Verurteilung einer mündlichen Verhandlung oder die Ansetzung eines Termins zu ihrer Fortsetzung veranlaßt, oder falls durch schuldhaft verspätetes Vorbringen von Angriffs- oder Verteidigungsmitteln, Beweismitteln oder Beweiseinreden die Erledigung des Rechtsstreits verzögert wird, von Amts wegen die besondere Erhebung einer Gebühr, und zwar erstensfalls für die verursachte weitere Verhandlung, letztersfalls für die neu veranlaßte Beweisordnung, beschließen. Die Gebühr besteht in der vollen Gebühr (s. Gerichtskosten), kann jedoch bis zu zwei Zehnteln herabgesetzt werden. Das Gesetz will hiermit der Prozeßverschleppung entgegenwirken. Wirksamere Mittel, der Prozeßverschleppung entgegen zu treten, hat die Störr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895 dadurch gegeben, daß sie Erstredung von Terminen und Fristen durchgängig von der Genehmigung des Gerichts abhängig gemacht und sie nur für bestimmte Fälle zugelassen hat.

Verzuckerung, chem. Prozeß, s. Saccharifikation.
Verzückung, s. Ekstase.

Verzug (lat. mora), die Verzögerung der Erfüllung einer Forderung, die entweder dem Gläubiger (Annahmeverzug, mora creditoris) oder dem Schuldner (Leistungsverzug, mora debitoris) zur Last fällt. Der B. des Schuldners wird durch die Fälligkeit der Schuld und durch die nach dem Eintritt der Fälligkeit erfolgte Mahnung (Interpellation), d. h. die Aufforderung zu erfüllen, bewirkt. Die Mahnung kann auch von einem Bevollmächtigten oder gesetzlichen Vertreter des Gläubigers und an den gesetzlichen Vertreter des Schuldners oder einen vom Schuldner zur Entgegennahme der Mahnung Beauftragten erfolgen. Bedarf es zur Erfüllung einer Mitwirkung des Gläubigers, so tritt ein B. des Schuldners nur ein, wenn die hiernach zur Erfüllung erforderlichen Voraussetzungen vorhanden sind. Die Mahnung erfordert keine besondere Form. Nach franz. Recht (Code civil Art. 1139) muß die außergerichtliche Mahnung durch Vermittelung eines Huissiers oder Notars erfolgen. Der Mahnung bedarf es zum Eintritt des B. nicht, wenn für die Leistung eine Zeit nach dem Kalender oder, sofern eine Kündigung vorauszugehen hat, dergestalt bestimmt ist, daß sie sich von der Kündigung ab nach dem Kalender berechnen läßt: Dies interpellat pro homine. Doch gilt das nach Code civil Art. 1139 nur, wenn dies der vertragsmäßige Schuldtitel besagt, nach Schweiz. Obligationenrecht Art. 117 nur, wenn die Erfüllungszeit durch Vertrag festgesetzt ist, nach Störr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1133 und Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 284 allgemein, also auch wenn der Dies durch ein anderes Rechtsgeschäft, durch Urteil oder Gesetz bestimmt ist.

Der Mahnung steht die Erhebung der Klage auf die Leistung und die Zustellung eines Zahlungsbefehls gleich. Umstände, die die Säumigkeit des Schuldners entschuldigen, also äußere Umstände, die ihn an der Erfüllung gehindert haben, ohne daß er sie bei entsprechender Aufmerksamkeit vorhersehen oder abwenden konnte, gerechte Zweifel an der Existenz der Schuld, ihrer Höhe, der Erfüllungszeit u. s. w. schließen dem Eintritt des B. aus. Der Schuldner im B. hat dem Gläubiger den Schaden zu ersetzen, der ihm daraus erwachsen ist, daß ihm nicht rechtzeitig geleistet wurde. Bei Geldschulden sind mindestens Verzugszinsen (nach Bürgerl. Gesetzb. §. 288: 4 Proz.), bei fruchttragenden Sachen die Früchte zu leisten, die inzwischen hätten gezogen werden können. Bei Handelsgeschäften betragen die Verzugszinsen nach dem Handelsgesetzbuch von 1897, §. 352: 5 vom Hundert jährlich. Wurde ein individuell bestimmter Gegenstand geschuldet, so hat der B. die Folge, daß der auch unverschuldete Untergang der Sache den Schuldner nicht von seiner Verpflichtung befreit, dem Gläubiger den Wert der Leistung zu ersetzen, es sei denn, daß er beweist, der Gegenstand wäre auch beim Gläubiger untergegangen (Bürgerl. Gesetzb. §. 287). Inwieweit gilt auch der Satz, daß wer eine Sache zurückzugeben hat, die er infolge einer unerlaubten Handlung innehat, von Zeit der Innehaltung ab als im B. befindlich gilt. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (§. 326) hat für den Erfüllungsverzug bei gegenseitigen Verträgen ein dreifaches Maßrecht des nichtsäumigen Teils anerkannt (Erfüllung und Schadenersatz wegen verspäteter Erfüllung, Schadenersatz wegen Nichterfüllung oder Rücktritt vom Vertrag). Auch sonst

kann der Gläubiger, wenn die Leistung für ihn kein Interesse mehr hat, unter Ablehnung der Leistung Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern (§. 286). Der V. des Schuldners wird aufgehoben (purgatio morae) außer durch von dem Gläubiger angenommene Leistung auch durch ein vom Gläubiger zurückgewiesenes Angebot der Leistung, wenn es sich auf alles erstreckt, was der Gläubiger infolge des Erfüllungsverzugs fordern durfte; denn der Gläubiger kommt in V., wenn er die ihm angebotene Leistung nicht annimmt (§. 293). Zur Wirksamkeit des Angebots muß die Leistung so, wie sie zu bewirken ist, von dem Schuldner oder einer Person, die für ihn oder statt seiner leisten darf, und nicht am unpassenden Ort oder zur unpassenden Zeit angeboten werden.

Um Annahmeverzug zu begründen, genügt wörtliches Angebot des Schuldners, wenn der Gläubiger erklärt hat, daß er die Leistung nicht annehmen werde, oder wenn zur Bewirkung der Leistung eine Handlung des Gläubigers erforderlich ist, er insbesondere die geschuldete Sache abzuholen hat. Der Gläubiger kommt aber nicht in V., wenn der Schuldner zur Zeit des Angebots außer Stande war, die Leistung zu bewirken. In andern Fällen, und wenn der Schuldner dem Gläubiger zu bringen hat, ist tatsächlich anzubieten (realiter zu offerieren). Der Schuldner, welcher Handlungen bei dem Gläubiger vornehmen soll, muß sich dazu, gehörig ausgerüstet, zur rechten Zeit einstellen; wenn er bewegliche Sachen zu leisten hat, muß er sie mitbringen und anbieten. Der Schuldner hat nach eingetretener Annahmeverzug und, solange dieser dauert, nur für bösen Vorfall und grobe Fahrlässigkeit einzustehen. Wird eine nur der Gattung nach bestimmte Sache geschuldet, so geht die Gefahr auf den Gläubiger über. Der Schuldner kann sich durch Hinterlegung von seiner Schuld befreien, sonst Ersatz der Aufwendungen fordern, die er für Angebot, Aufbewahrung und Erhaltung der Sache machen muß. (S. auch Verkaufsselfhilfe.) Der Gläubiger hebt den Annahmeverzug auf (purgatio morae), wenn er sich zur Annahme unter Leistung erbietet und auch tatsächlich bereit ist (§§. 284—304). — Vgl. Saenger, Der V. beim Kauf (Berl. 1902); Paech, Der Leistungsverzug (ebd. 1902).

Verzugszinsen, s. Verzug.

Vesalius, Andreas, Arzt und Begründer der neuern Anatomie, geb. 31. Dez. 1514 zu Brüssel aus einer Familie, die sich nach ihrer Heimatstadt Wesel benannte, studierte zu Löwen, Montpellier und Paris und widmete sich vorzugsweise anatom. Arbeiten. Bereits erfreute er sich eines großen Rufes, als er 1540 nach Basel kam, wo er bis 1544, wie nachher zu Padua, Bologna und Pisa, öffentliche Lehrvorträge über Anatomie hielt. Sein großes Werk über Anatomie mit Tafeln: «De corporis humani fabrica libri septem», mit trefflichen Illustrationen von Johann von Calcar, einem Schüler Tizians, erschien zum erstenmal in Basel (3. Aufl., Bened. 1568). Hiermit begann eine neue Epoche in der Geschichte der anat. Wissenschaft, die eigentlich erst durch V. als solche begründet wurde. Von Karl V. zum ersten Leibarzt ernannt, begleitete er den Kaiser auf allen Reisen und ging nach der Abdankung desselben in die Dienste Philipps II. über. V. lebte meist zu Madrid, wo er sich eine Anklage zuzog, die ein Todesurteil von seiten der Inquisition zur Folge hatte. Doch wurde dasselbe von Philipp II. in eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen

Grabe verwandelt. Auf der Rückkehr wurde V. beim Scheitern des Schiffs an die Ufer der Insel Zant geworfen, wo er 15. Okt. 1564 in Hunger und Elend starb. In Brüssel wurde ihm 1847 ein Standbild errichtet. Eine vollständige Sammlung seiner Schriften besorgten Boerhaave und Albinus (2 Bde. Leid. 1725). — Vgl. die biogr. Schriften von Burgraeve (Gent 1841), Merzman (Brügge 1845), Wegnants (Löwen 1846) und Roth (Berl. 1892).

Vesica (lat.), Blase (s. d.); V. felläa, Gallenblase, s. Leber; V. urinaria, Harnblase (s. d.).

Vesicatorien (Vesicantia, vom lat. vesica Blase), blasenziehende Mittel, wie die Spanische Fliege, der Senf, der Meerrettich u. a. Man wendet sie an, wie die hautirritierenden Mittel, um eine andere Blutverteilung in der betreffenden Stelle herbeizubringen und die Entzündung in den tiefer gelegenen Teilen zu mindern. (S. Ableitung.)

Veslau, Dorf in Niederösterreich, s. Böslau.

Vesontio, der alte Name von Besançon.

Vesoul (spr. w'suhl). 1) Arrondissement des franz. Depart. Haute-Saône in der Franche-Comté, hat auf 1845 qkm (1901) 82171 E., 10 Kantone und 215 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Depart. Haute-Saône, an der Mündung der Colombine in den Dugeon (linken Zufluß der Saône) und an den Linien Tropes-Belfort, Gray-Nancy der Ostbahn und V.-Besançon (64 km, nach Lyon) der Mittelmeerbahn, ist Sitz des Präfecten, eines Gerichtshofs erster Instanz, Forstamtes, einer Ackerbaukammer, Tabaksinspektion, Sparkasse, Filiale der Bank von Frankreich und hat (1901) 8328, als Gemeinde 9704 E., in Garnison das 11. reitende Jägerregiment, Kleines Seminar, Lyceum, Lehrerseminar, Krankenhaus, Irrenspital, Bibliothek mit 26 000 Bänden, Theater; Weinbau und Handel mit Getreide, Eisen, Vieh, Leder, Fourage und Wein. Von V. entspringen sich vom 5. Jan. 1871 an eine Reihe von Gefechten zwischen Bourbaki und Werder.

Vespa crabro, s. Hornisse.

Vespariae, s. Wespe.

Vespasianus, Titus Flavius, röm. Kaiser (69—79 n. Chr.), wurde 9 n. Chr. bei Reate in Mittelitalien geboren. Seine Mutter, die aus einer vornehmen umbrischen Familie stammte, brachte ihn dazu, die höhere Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Er war 51 Konsul und erhielt dann den hohen Statthalterposten in Afrika. 65 fiel er beim Kaiser Nero, weil er dessen musikalische Leistungen nicht genügend würdigte, in Ungnade, begleitete ihn aber 66 wieder auf der Kunstreise nach Griechenland. Im Winter 66/67 erhielt er den Befehl gegen die aufständischen Juden, den er mit Energie und Umsicht führte. 69 waren nur noch Jerusalem und einige wenige feste kleinere Orte niederzuwerfen; da fiel Nero, und nach ihm traten zuerst Galba, dann Otho und Vitellius als Kaiser auf. V. hatte Galba, danach Otho gebuligt. Nach Othos Sturz jedoch ließ er sich, namentlich auf Betreiben des Statthalters Mucianus in Syrien, selbst zum Kaiser ausrufen. Die pannonischen und mösischen Truppen fielen ihm zu, und diese eroberten ihm, während er selbst noch im Orient blieb, bis Ende 69 den Thron. (S. Vitellius.) Der Senat erklärte sich für ihn und bestätigte ihn durch die zum Teil erhaltene Lex de imperio Vespasiani, die sog. Lex regia, die Regierungsgewalt. Doch war damit das Reich noch nicht sofort beruhigt. Jerusalem, dessen Belagerung V. seinem Sohne Titus (s. d.) überließ, leistete hart-

nächtigen Widerstand, und im Norden hatten sich die Bataver unter Civilis (s. d.) erhoben. Aber schon im Sommer 70 fiel Jerusalem, und Gallien unterwarf Petillius Cerialis; 71 herrschte überall Friede. V. selbst war nach langsamer Reise 70 erst in Rom eingetroffen. Er stellte vor allem die durch die vergangenen Bürgerkriege stark gelockerte militär. Disciplin her. Ferner brachte er die arg zerrüttete Reichsverwaltung durch äußerste Sparsamkeit und strenge Steuerkontrolle wieder in Ordnung. Den Ehrennamen eines Neubegründers des Principats hat er durchaus verdient. Daneben entwidelte er eine großartige Bauthätigkeit; er unternahm unter andern den Wiederaufbau des eben abgebrannten Jupiter-tempels auf dem Capitol, den Bau des Friedentempels auf dem Forum und des Amphitheatrum Flavium (s. Kolosseum). Auch das Unterrichtswesen förderte er durch Anstellung von Lehrern, wie Quintilian, und erwarb sich ein hohes Verdienst um Hebung und Verbesserung der sittlichen Zustände. Dabei war V. im ganzen ein sehr milder Herrscher. Doch verfuhr er gegen die altrepublikanische Gesinnung zeigenden Anhänger der stoischen Philosophie mit Strenge. V. starb 23. Juni 79 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Titus und Domitianus, die ihm nacheinander als Kaiser folgten. Aus der kurz vor 1347 aufgefundenen Lex regia suchte der Tribun Menzi (s. d.) dem mittelalterlichen Römervolk seine altbergauchten Rechte zu erweisen.

Vesper (lat., «Abend»), in der kath. Kirche die auf die Zeit von 3—6 Uhr fallende Abendzeit in den kanonischen Stunden (s. Hora canonica) und die im Brevier (s. d.) dafür vorgeschriebene Andacht. In der evang. Kirche nennt man Vespergottesdienste Abendgottesdienste vorwiegend liturgischer Art.

Vespertilio (lat.), die Fledermaus; **V. murinus**, f. Glattnasen.
Vespertilionidae, Familie der Fledermäuse (s. d.) mit langem und dünnem Schwanz, der vollständig in die Zwischenschwanzhaut eingeschlossen ist; ohne Nasenaussatz, aber mit innern Ohrklappen und oft sehr großen Ohren. Die Familie umfaßt 18 Gattungen und über 200 Arten, von denen allenthalben, wo es nur fliegende Insekten giebt, welche gefunden werden, so auf Neuseeland, den Fidschi- und Sandwichinseln, den Azoren u. s. w.

Vesperugo (Vespertilio, lat.), die Fledermaus; **V. noctula** und **V. pipistrellus**, s. Glattnasen.

Vespidae, Vespinae, s. Faltenwespen.

Vespucci (spr. -puttschi), Amerigo, ein Italiener, nach dem Amerika genannt worden ist, geb. 9. März 1451 zu Florenz, wurde sorgfältig erzogen und betrieb besonders Physik, nautische Astronomie und Erdbeschreibung. Als Kaufmann ging er um 1493 nach Sevilla; 1499—1500 nahm er an der ersten Expedition Hojeda (s. d.) nach Venezuela teil. Ende 1500 unternahm er auf portug. Schiffen von Lissabon aus noch zwei Reisen nach dem neuen Kontinent, die erste von Mai 1501 bis Sept. 1502, die zweite unter Admiral Gonzalo Coelho vom 10. Mai 1503 bis 18. Juni 1504. Auf der zweiten Reise kam das Geschwader an der Küste Brasiliens bis zum 26.° südl. Br. Man entdeckte Kap Rioque (17. Aug. 1501), Rio San Francisco (4. Okt.), Rio de Janeiro (1. Jan. 1502). Auf der dritten Fahrt wurden keine neuen Entdeckungen gemacht. Seine Reisen machte V. weniger als Befehlshaber denn als Kosmograph und Seemann. Von Columbus dem König Ferdinand V. von Aragonien empfohlen, trat V. 1505

wieder in span. Dienste, wurde 22. März 1508 zum Piloto-major oder Großseemann für die Indienfahrten ernannt und starb 22. Febr. 1512 zu Sevilla.

Die Briefe V. über seine Reisen, namentlich über die bedeutendste zweite Fahrt vom J. 1501, wurden in vielen Auflagen lateinisch, italienisch, französisch und deutsch gedruckt, als Flugblätter verbreitet oder seit 1507 schon in Sammelwerken gedruckt und vervollständigt in die «Raccolta» oder Sammlung neuer Reisen aufgenommen. Bereits 1507 erschien anonym zu Viena in sechs Büchern «Paesi novamente ritrovati et Nouo Mondo da Alberico Vesputio Florentino intitolato», und zwar nicht, wie man annahm, von Fracanzio da Montalbodo, sondern vom venet. Kosmographen und Kartenzeichner Alessandro Forzi. Diese «Neue Welt» wurde sodann publiziert 1508 durch den Nürnberger Arzt Jobst Rughamer in deutscher, 1515 durch du Medour auch in franz. Übersetzung. So wurde der Name V. bei allen Gelehrten bekannt, ja sogar populär, während Columbus schon bei Lebzeiten vergessen war. Darin liegt auch der Grund, daß die Neue Welt nicht nach dem Entdecker benannt worden ist. Schon beim ersten Druck des Briefes von der zweiten Reise 1502 wurden die «Neue Welt» (Mundus novus) und Albericus Vespucius miteinander in Verbindung gebracht, als ob V. sie entdeckt hätte. Aber der Vorschlag, die Neue Welt «Amerika», d. h. Land des V., zu nennen, ging von Martin Walschmüller aus (s. Amerika [Name]). — Vgl. Bandini, Vita e lettere di A. V. (Flor. 1745; französisch von Uzielli, 2 Bde., ebd. 1893; die Vita für sich neu hg. von Uzielli [und Zumagalli], ebd. 1898); Barmhagen, A. V. Son caractères, ses écrits, sa vie et ses navigations (Lond. 1869); ders., Aindia A. V. Novos estudos e achegas (Wien 1874); d'Abeyai, Les voyages de Americ Vespuce (Par. 1858); Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Berl. 1881); Winfor, History of America, Bd. 2 (Lond. 1886); L. Huguez, A. V. (in der «Raccolta Colombiana», Bd. 5, Tl. 2, Rom 1894); Ramboldi, A. V. (Flor. 1898); Conti, A. V. (ebd. 1898); Huguez, Di A. V. (Casalmonferato 1898); Trübner, A. V. Reise nach Brasilien 1501/2, I (Plauen i. V. 1898); Uzielli, A. V. davanti la critica storica (in dem Bericht des dritten ital.-geogr. Kongresses, Flor. 1899).

Vesta, italische Göttin des Herdfeuers, entsprechend der griech. Hestia (s. d.). Im Hause war der Herd ihr Altar, besondere Verehrung empfing sie auch von denjenigen Handwerkern, die das Herdfeuer für ihr Gewerbe brauchen, wie namentlich von der Bäckerzunft. Der Staat pflegte ihren Kult in einem uralten, am Fuß des Palatinischen Hügels auf dem Forum gelegenen Rundtempel, der den Staatsherd vorstellte und in welchem darum ein ewig brennendes Feuer unterhalten wurde. Die Besorgung desselben lag den Priesterinnen der Göttin, den Vestalinnen (s. d.), ob; sie allein (sowie der Pontifex Maximus) durften den innersten Raum des Tempels (penus Vestae) betreten, in welchem gewisse geheimnisvolle Symbole und Unterpfänder des Staatswohls, darunter wenigstens in der Kaiserzeit das Palladium (s. d.), aufbewahrt wurden. Auch der übrige Raum des Tempels war dem Publikum nicht zugänglich, nur in den Tagen vom 7. bis 15. Juni wurde er zum Zwecke der jährlichen Reinigung geöffnet und am Hauptfeste der Göttin, den Vestalia (9. Juni), zogen die röm. Frauen mit entblößten Füßen nach dem Tempel und brachten hier

Speiseopfer dar. — Vgl. Preuner, Vestia-Vesta (Züb. 1864); Jordan, Der Tempel der V. und das Haus der Vestalinnen (Berl. 1886).

V. ist auch der Name des 4. Planetoiden.

Vestalinnen oder **Vestalische Jungfrauen** hießen die Priesterinnen der Vesta (s. d.), deren es anfangs angeblich nach Numas Satzung vier, dann (seit Tarquinius Priscus oder Servius Tullius) sechs gab. Gewählt wurden sie ursprünglich von dem Könige, später von dem Pontifer Maximus (Oberpriester), unter dessen väterlicher Gewalt sie auch während ihrer ganzen Amtszeit standen, und zwar gewöhnlich mittels Losung unter 20 ausgewählten Mädchen. Bedingungen der Annahme waren, daß sie nicht unter sechs und nicht über zehn Jahre alt waren, daß sie kein körperliches Gebrechen an sich hatten, und daß ihre Eltern, beide von freier Abkunft, noch lebten. Sie waren 30 J. zum Dienst verpflichtet. Nach dieser Zeit konnten sie austreten und sich verheiraten. Die älteste unter ihnen stand an ihrer Spitze. Die V. wohnten klösterlich zusammen in einem eigenen Hause, dem Atrium Vestae, welches zwischen dem Vestatempel und der Amtswohnung des Pontifer Maximus gelegen war, bis Augustus, der sich ein Haus auf dem Palatin erbaute, auch die Räume dieser letztern Wohnung den V. abtrat. Ihre Pflichten bestanden bei strenger Bewahrung der Keuschheit vor allem in Erhaltung des heiligen Feuers, Reinhaltung und Reinigung des Tempels mit Wasser, Herrichtung und Aufbewahrung des Speitschrots mit der Salzfase und gewisser bei Sühnungen angewandter Mittel, Verrichtung von Opfern, Bewachung der Heiligtümer. Verletzung der Keuschheit wurde mit Lebendigbegraben auf dem Campus Sceleratus, das Verlösen des heiligen Feuers mit Geißelhieben bestraft. Der Entehrter einer Vestalin wurde zu Tode gepeitscht. Die V. genossen bedeutende Ehrenrechte. Wenn sie ausgingen, schritt ein Vistor vor ihnen her; bei gewissen Gelegenheiten durften sie im Wagen fahren; auf Beileidigung ihrer Person stand Todesstrafe. Begegneten sie zufällig einem zum Tode verurteilten Verbrecher, so war dieser gerettet. Ihre Kleidung bestand in einem langen weißen Gewande, einer Stirnbinde, von welcher Bänder herabhängen, und bei Opfern einem Schleier. — Vgl. Jordan, Der Tempel der Vesta und das Haus der V. (Berl. 1886).

Veste, s. Fort.

[gen. s. Wester

Vester ..., in schwedischen geogr. Bezeichnungen

Vestibule Trains (engl., spr. westibjuhl trehns), s. D-Züge.

Vestibulum (lat.), im altröm. Hause die Vorflur, der zum Atrium führende Eingangskorridor (s. Römische Kunst, Textfigur); daher auch in der modernen Baukunst Vestibül soviel wie Eingangshalle, Vorhalle, Vorsaal (s. Hausflur).

Vestigia terrent (lat.), «die Spuren (der verunglückten Vorgänger) schreden ab», ein auf die 246. Fabel des Aop («Fuchs und Löwe») sich beziehendes Citat aus Horaz' «Episteln» (I, 1, 74).

Vestnik Jevropy, s. Europäischer Bote.

Vestris, eigentlich Vestri, aus Italien stammende Tänzerfamilie. Gaetano Apollino Valdassare V., geb. 18. April 1729 zu Florenz, trat, von Duprez ausgebildet, 1748 zum erstenmal in Paris auf, wo er bis 1781 wirkte und auch 1800 noch einmal die Bühne betrat. V. hatte, was die Anmut, Leichtigkeit und Zierlichkeit des Tanzes anbetraf, sich zu einer Stufe erhoben, die man vor ihm

für unerreichbar hielt. Er starb 27. Sept. 1808. Seine Gattin und Schölerin, Anna Friederike Heinel-Vestris, geb. 28. Dez. 1752 zu Bayreuth, wurde 20. Febr. 1768 Mitglied der Großen Oper zu Paris, wo sie im Ballett durch ihre Kunstfertigkeit großes Aufsehen erregte. Sie starb 8. Jan. 1808.

Marie Auguste V. (Vestris = Allard), der Sohn des vorigen und der Tänzerin Allard, geb. 27. März 1760 in Paris, trat 18. Sept. 1772 zum erstenmal in der Oper zu Paris auf und fand raschenden Beifall, der ihm bis zu der Zeit verblieb, wo Duport neben ihm thätig war. Er ist der Erfinder der Pirouetten. Er starb 6. Dez. 1842 zu Paris.

Ausgezeichnet war auch François Joseph Gourgaud, geb. 7. April 1743 zu Marseille und mit Angiolo V. (geb. im Nov. 1730 zu Florenz, gest. 10. Juni 1809 zu Paris), einem Bruder von Gaetano, einem untergeordneten Tänzer, vermählt. In den J. 1768—1803 war sie Schauspielerin am Théâtre français. Sie starb 5. Okt. 1804 zu Paris.

Vestry (engl.), das Kirchspiel, die kirchliche Gemeinde, im Gegensatz zu Parish (s. d.), der polit. Gemeinde. (S. auch Anglikanische Kirche.)

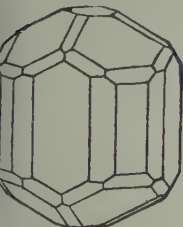
Vesuv, ital. Monte = Vesuvio, der einzige noch thätige Vulkan des europ. Festlandes, erhebt sich isoliert am Golf von Neapel in der Ebene Campaniens (s. Karte: Neapel und Umgebung). Seine fast kreisrunde Basis hat 16 km Durchmesser. Der jetzt 1330 m hohe Eruptionskegel raucht beständig. Von ihm durch die Schlucht des Atrio del Cavallo getrennt, erhebt sich auf der Nordseite der Monte-Somma, ein schroffer, halb-kreisförmiger Wall, Rest eines großen vorhistor. Kraters, in der nördl. Punta Napone bis zu 1137 m. Auf einem Vorsprung desselben liegt das 1847 errichtete Observatorium, versehen mit ausgezeichneten Instrumenten. Jener Eruptionskegel entstand 79 n. Chr. und blieb bis jetzt Sitz der Eruptionen, die entweder durch Seitenspalten oder aus den Gipfelkratern stattfanden. Er ragt 490 m über das Atrio hinaus, bedeckt eine Fläche von 2800 m Durchmesser, ist mit Asche und kleinen Bimssteinen bedeckt und hat im Mittel 30° Gehänge. Am Fuß dieses Eruptionskegels befindet sich die Station einer 1880 eröffneten, 820 m langen Drahtseilbahn, die fast bis auf den Gipfel führt. Eine elektrische Bahn (7,5 km) verbindet seit 1903 diese Bahn mit Pugliano bez. Resina und Portici. Die Gestalt des Gipfels verändert sich stets, an der Auswurfstelle pflügt der V. durch emporgeschleuderte Steine sich eine Art von Schornstein zu bauen, den er oft wieder umstößt. Auf den unteren sanften Gehängen wohnen über 80 000 Menschen auf äußerst fruchtbarem Boden, den folgende Städte, vielfach zusammenhängend, bedecken: Portici, Resina, Torre del Greco, Torre Annunziata und Boscoreale, dann etwas höher San Giorgio, Massa, San Sebastiano, Boscorease, dann nördlich Santa Anastasia und Somma, nordöstlich Ottaviano. Der Abhang trägt fast bis zur halben Höhe reiche Vegetation, namentlich Wein (s. Lacrimae Christi). Der obere Teil des Berges ist wüst und kahle, nur das Observatorium mit seinem Garten bildet eine Oase.

Den Alten galt der V. bis zum Febr. 63 n. Chr. für erloschen, als Herculaneum und Pompeji zuerst teilweise zerstört wurden, 64 wurde Neapel betroffen und im Aug. 79 erfolgte der gewaltige Ausbruch, der Pompeji, Herculaneum, Stabia veräscherte und auch Plinius dem Ältern das Leben kostete. Heftige Erup-

ionen geschahen 203, 472, 512, 685, 982, 1036, 1139. Daraus folgte eine lange Pause. Ende 1631 geschah wieder einer der furchtbarsten Ausbrüche, der schreckliche Verheerung anrichtete und bei dem 3000 Menschen ums Leben kamen, und von da an ungefähr alle 10 Jahre eine Eruption; 1794 wurde Torre del Greco beinahe vollständig zerstört. Im 19. Jahrh. war die Eruption von 1822 am verheerendsten. Der letzte große Ausbruch erfolgte im April 1872. Der Berg barst an der Nordseite und entsandte einen Lavaström, der Gipfelkrater schleuderte glühende Lavaschlacken, Steine und Asche etwa 1300 m in die Höhe. Die Lava füllte in ihrem Hauptstrom den Gesso della Vetrana, ergoß sich schnell in den Gesso i Faraone, teilte sich abermals, der linke Strom erwüthete die Ländereien von Le Novelle, der rechte floß zwischen Massa und San Sebastiano durch und riß von jeder Stadt ein gutes Stück fort. In 3 Stunden hatte dieser Strom 5 km zurückgelegt. Die Lavamasse betrug 20 Mill. cbm. Am 1. Mai war die Eruption beendet. Im Juli und Dez. 1895 und wieder im Juli 1903 zeigte der B. eine außerordentlich lebhafteste Thätigkeit.

Vgl. Roth, Der B. und die Umgebungen von Neapel (Berl. 1857); vom Rath, Der B. (ebd. 1873); Palmieri, Storia del Vesuvio (Neap. 1882); Kirchheim, Bibliografia del Vesuvio in der «Bibliografia della Campania» (Bd. 1, ebd. 1897); Schnerer und von Stein-Norheim, Der B. und seine Geschichte (2. Aufl., Karlsr. 1896); Baratta, Il Vesuvio, sua descrizione e storia delle sue eruzioni (Rom 1897); Cocchia, La forma del Vesuvio (Neap. 1899); Strub, Die Vesuvbahn (Zür. 1903).

Vesuvian oder **Idokras**, ein tetragonales, glänzendes Mineral, das meist durch Vornalzen der Prismen säulenförmige (s. nachstehende Abbildung), seltener tafelförmige oder pyramidale Krystalle bildet; die Hauptfarben sind Grün und Braun in allen Abstufungen, auch Gelb; manche Varietäten sind durchsichtig, andere taum durchscheinend. Die Härte beträgt 6—7, das spec. Gewicht etwa 3,5. Chemisch ist der B. ein Silikat namentlich von Thonerde und Kalk mit etwas Eisenorydul und Magnesia in recht schwankenden Verhältnissen, wozu ein Gehalt an Wasser tritt, das erst in der Glühhitze entweicht. Gewisse B. enthalten geringe Mengen von Fluor, andere solche von Manganorydul oder Titansäure. Er findet sich unter andern in schönen Krystallen, namentlich in Kalksteinen, die durch Granit kontaktlich verändert wurden, am Monte-Somma beim Vesuvio.



nach der Name), zu Ala in Piemont, am Monovio in Tirol, zu Egg in Norwegen, am Wiskut in Sibirien, zu Achmatowst am Ural, als radial-stängeliges Aggregat zu Saslau bei Eger in Böhmen, welche Varietät Egeran genannt wird.

Vesuvium, s. Bismarckbraun.

Veszprim (Veszprim, ungar. Veszprém). Komitat in Ungarn, grenzt im N. an die Komitate Zala und Komorn, im O. an Stuhlweißenburg, im S. an Tolna, Somogy und Zala, im W. an Eisenburg und Eberburg und hat 3955 qkm und (1900) 222 024 meist kath. magyar. E. (32 522 Deutsche, 1758 Slowaken; 69 213 Evangelische, 9343 Israeliten). Das Land enthält den größten Teil des Batonyer Waldes

und das Nordostende des Plattensees, ist im ganzen wellenförmig, hügelig, reich an Getreide, Wein, Obst, Tabak, Gemüse, Holz, guten Viehweiden, Fischen, und liefert außerdem Steinföhlen und Maun. Das Komitat umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt B. und 5 Stuhlbezirke. — 2) Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt des Komitats B., an dem zur Sarviz fließenden Séd und der Linie Zuta-B. (5 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bischofs, der Komitatsbehörde, einer Finanzdirektion und eines Gerichtshofs, hat (1900) 14 114 meist kath. magyar. E. (1778 Evangelische, 1586 Israeliten), bischöfl. Schloß mit Säulenhalle auf einem hohen Felsen, prächtige Domkirche (14. Jahrh.), schöne Bischofskapelle (11. Jahrh.), Wasserkunst, theol. Diözesanlehranstalt, Piaristen-Obergymnasium, Versorgungsanstalt für Priester, mehrere Klöster, eine Synagoge; Garten-, Wein- und Getreidebau. Außer Pápa (s. d.) und Balota (s. d.) sind erwähnenswert die Groß-Gemeinde Devecser (4545 E.) und die Klein-Gemeinde Somlyóvár (s. d.).

Vetälabhatta, s. Indische Literatur.

Vetan, Dorf in Graubünden, s. Fetzan.

Veteranen (lat.), alte gediente Soldaten oder Halbinvaliden. Bei den alten Römern waren V. (Veterani), seit es ein stehendes Heer gab, Soldaten, die ihre Dienstzeit vollendet und einen ehrenvollen Abschied erhalten hatten. Diese Dienstzeit betrug im 1. Jahrh. v. Chr. 20 volle Jahre hintereinander, in der Kaiserzeit 16 Jahre für die prätorianischen Kohorten, 20 für die Legionen. In der Regel erhielten sie damit zugleich Belohnungen in Geld, später gewöhnlich in einer Aderanweisung, das Bürgerrecht, wenn sie es noch nicht besaßen, das Connubium für ihre Ehe mit einer Nichtbürgerin, Befreiungen von öffentlichen Lasten. Sulla war der erste, der seinen V. Städte, die ihm feindlich gewesen, mit den dazugehörigen Ländereien anwies und so eine Art Militärkolonien begründete. Im Bedarfsfall wurden die V. oft wieder zum Dienste aufgerufen (Evocati, s. d.). In der Kaiserzeit pflegte man die V. in eigenen Abteilungen noch nach der förmlichen Entlassung eine Zeit lang im Dienste zu behalten (vexilla veteranorum), während die Evocati damals eine besondere Klasse von ausgedienten Mannschaften bildeten, die nicht entlassen wurden, sondern als Elitelcorps bei den Fahnen verblieben.

Veteranenhöhle, 22 km oberhalb Alt-Drsova am linken Ufer der Donau gelegen, wo dieselbe durch ein enges Felsenthal, den Engpaß von Kasan, drängt. Die Höhle, welche sich hoch über der berühmten Székényi-Straße an der Felsenwand des Berges Schutur befindet, ist sehr geräumig, 15 m hoch und fast völlig dunkel; sie beherrscht die hier nur 260 m breite Donau vollständig. Sie wurde 1691 auf Befehl des Generals Grafen Veterani (daher der Name) vom Freiherrn von Arnau mit 400 Soldaten und 5 Kanonen besetzt und 45 Tage gegen die Türken verteidigt. Vom 11. bis 31. Aug. 1788 behauptete sich hier Major Stein mit 400 Mann und 10 Kanonen.

Veterinär (lat.), tierärztlich; Tierarzt (s. d.); seit 1903 der Hofarzt (s. d.) im deutschen Heere.

Veterinärkliniken, Anstalten zur Aufnahme und Behandlung kranker Haustiere. V. bestehen an jeder tierärztlichen Hochschule, außerdem aber noch an etlichen Universitäten, z. B. Leipzig, Jena, Halle, Breslau, Göttingen, zum Zwecke des Unterrichts für die Studierenden der Landwirtschaft.

Veterinärkunde, die Tierheilkunde (s. d.).

Veterinärpolizei, f. Tierheilkunde.

Veterinärarzt, ein neuerdings, z. B. in Mecklenburg, Baden, Oldenburg und im Reiche (Kolonialdienste), eingeführter Ratzitel für verdiente Tierärzte. Auch die korporative Vertretung sämtlicher tierärztlicher Vereine Deutschlands heißt V.

Veterinärschulen, die Tierärztlichen Hochschulen (s. d.).

Veto (lat., d. i. ich verbiete), im allgemeinen eine Einsprache, wodurch die entgegenstehende Willensäußerung verhindert werden soll, rechtlich gültig und wirksam zu werden. Einen ganz spezifischen Sinn gewinnt das V. im öffentlichen Recht, insofern nämlich verfassungsmäßig gewissen Personen das Recht und die Pflicht zusteht, durch Verweigerung ihrer Einwilligung die Beschlüsse eines andern staatsrechtlichen Faktors unwirksam zu machen. Wird dabei durch die eingelegte Verweigerung die Wirksamkeit des Beschlusses für immer verjagt, so spricht man von einem unbedingten oder absoluten V.; hat die Verweigerung dagegen nur eine aufschiebende Wirkung und der Beschluß erhält nach wiederholter Annahme durch die betreffende Körperschaft auch ohne weitere Zustimmung des Staatsoberhauptes Gesetzeskraft, so spricht man von einem beschränkten oder suspensiven V. Letzteres, z. B. in Norwegen bestehend, unterwirft die Monarchie im letzten Ende den Beschlüssen der Volksvertretung. Die deutschen Einzelverfassungen halten am absoluten V. fest. In der gegenwärtigen franz. Republik hat der Präsident kein V., sondern nur den formalen Anteil an der Gesetzgebung, daß er die von beiden Kammern angenommenen Gesetze promulgiert. In der Schweiz giebt es in Gestalt des sog. Referendum (s. d.) ein V. des Volks selbst. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat der Präsident ebenfalls das Recht des V.; doch wird eine Bill trotz dem Gesetz, wenn sie in beiden Häusern eine Zweidrittel-Majorität findet. Auch die Gouverneure der meisten Einzelstaaten besitzen das Vetorecht. Im Altertum wurde zuerst den röm. Volkstribunen das V. als Einsprache gegen Befehle der Magistrate zugestanden. Über das V. im ehemaligen poln. Reichstag s. Liberum Veto.

Vetranic (spr. nitich), Mavro, f. Kroatische

Vetriolo, Bad, f. Devico.

Vetschau, Stadt im Kreis Calau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der links zur Spree gehenden Luciske und der Linie Berlin-Görlitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3216 E., darunter 187 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, deutsche und wend. Kirche; Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte und für Sackleinwand, Zute- und Flachsspinnerei, Dampfschneidmühle, bedeutende Viehmärkte.

Vetter, Bezeichnung für männliche Blutsverwandte, teils der Bruder des Vaters, teils in weiterem Sinne die Söhne der Geschwister der Eltern. Mitunter werden auch noch entferntere Verwandte V. genannt.

Vetter, J. A., niederländ. General, f. Bd. 17.

Vetterli, Friedrich, Techniker, geb. 21. Aug. 1822 im schweiz. Kanton Thurgau, ging als Büchsenmacher zur weitem Ausbildung nach Frankreich und England, trat dann in den Dienst der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft zu Neuhausen und wurde Direktor der Waffenfabrik daselbst. Die Schweiz nahm 1868/69 ein von V. konstruiertes Magazin-gewehr M/1869 als Ordnungsmodell an, Italien

1870 einen Einlager von V. Für Frankreich änderte V. das Grasgewehr (s. Gras) zur Magazinwaffe um, die als System Gras-Vetterli bezeichnet wurde. (S. Handfeuerwaffen.) V. starb 21. Mai 1882 zu Neuhausen. [Parlamentarier, f. Bd. 17.]

Vetter von der Vitis, Moriz, Graf, österr.

Vetturino (ital.), Lohnfuhrer.

Vetterwurzel, f. Andropogon.

Veüllot (spr. wöjoh), Louis, franz. ultramontaner Schriftsteller und Publizist, geb. 11. Okt. 1813 zu Voves (Loiret), erwarb sich seine Bildung durch Selbstunterricht und begann seine literar. Thätigkeit als Publizist in ministeriellen Tagesblättern. Seit einer Reise nach Rom (1836) war er der rückichtsloseste Vertreter des Ultramontanismus in Frankreich und wurde Mitarbeiter, bald Chefredacteur des «Univers» (s. d.). V. war einer der Hauptvertreter der Infallibilität. Er starb 7. März 1883 zu Paris. Seine zahlreichen Schriften, zumeist erbauliche Romane und Heiligen- geschichten, sind vielfach ins Deutsche überf. Es seien genannt: «Pèlerinages de Suisse» (1838 u. d.), «Pierre Saintive» (1840 u. d.), «L'honnête femme» (2 Bde., 1844), «Les livres penseurs» (1848), «L'esclave Vindex» (1849), «Le parfum de Rome» (2 Bde., 1861 u. d.), «Les odeurs de Paris» (1866 u. d.), «Les couleuvres» (1869, Gedichte), «Rome pendant le concile» (2 Bde., 1871), «Paris pendant les deux sièges» (2 Bde., 1871). Eine Sammlung von Zeitungsartikeln und Schriften V.s erschien als «Mélanges religieux, historiques, politiques et littéraires» (12 Bde., 1857—76), V.s «Correspondence» (6 Bde.) 1883—85. — Vgl. Veüllot, Louis V. (Bd. 1—3 Par. 1883—1904).

Veules (=les-Roses), Seebad bei Saint Valery-en-Caux (s. d.).

Veurne (spr. föhrne), frz. Furnes, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, 5 km von der Meeresküste, 7 km von der franz. Grenze, Knotenpunkt eines Kanalnetzes, an der Staatsbahnlinie Lichtervelde-Dünkirchen, hat (1900) 5796 E.; Vieh-, Butter- und Getreidehandel, Gerberei und Leinwandweberei, und führt jährlich mehrere Tausend Rindern nach England aus. Die Umgegend von V. umschließt das einstige flandr. Gebiet, genannt Veurne-Ambacht, mit 52 Dörfern und der kleinen Stadt Zoo. Nördlich von V. lag die einstmals berühmte Abtei Furna. In der Nähe in den Dünen das Seebad La Panne.

Vevay (spr. wöweh). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Waadt, hat (1900) 33461 E. in 11 Gemeinden. — 2) V., deutsch Vivis, das Vibiscum der Römer.

Hauptstadt des Bezirks V., an der Mündung der Vevayse in den Genfer See, in 385 m Höhe, an der Linie Lausanne-Brig der Schweiz. Bundesbahnen, mit breiten Straßen, ist Dampfstation und hat (1900) 11781 meist franz. reform. E. (3000 Deutsche, 500 Italiener; 3424 Katholiken, 56 Jäsaeriten). Post, Telegraph, elektrische Straßenbahn nach Montreux und Chillon, eine Marmorbrücke über die Vevayse, schöne Quais, alte St. Martinikirche (1498) außerhalb der Stadt auf einem Hügel, Kirche Ste. Claire, neugotische kath. Kirche russ. und engl. Kirche, Schloß Courvrou mit prächtigen Garten, Stadthaus, Kornhaus, Gymnasium, höhere Mädchenschule, zahlreiche Pensionate, Kasino mit



chistor. Museum, öffentliche Bibliothek, ein
Spital und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten,
Erzpapierfabrik, Maschinenfabrik, Uhrenmanu-
faktoren, Fabrikation von Tabak und Cigarren, Champagner,
Kondensirter Milch und Nistfleschen
Mühlen, Käse- und Weinhandel. Die
Umgebungen und die herrliche Fernsicht
von B. zu einem Sammelplatz von Fremden.
Nördlich der Mont-Pelerin (1048 m), auf den
Drahtseilbahn führt. — Vgl. Rey, Genève et
ses environs (3. Aufl., Par. 1875); Martignier,
Les environs au moyen âge (Lausanne 1862);
Gérard, B. und seine Umgebung (Zür. 1882).

Bevehse (spr. wäwesh), deutsch Bivisbach,

im schweiz. Kanton Freiburg, hat (1900)

2 E., darunter 99 Evangelische, in 16 Gemein-

Hauptort ist Châtel St. Denis (Castels).

Beg, andere Schreibung für Ber (s. d.).

Beg, Hauptort des schweiz. Bezirks Hérens (s. d.).

Begierbild, eine graphische Darstellung, die in

der Komposition ein meist auf letztere bezüglicher

durch dieselbe Linienführung hervorgebrachtes

Bild erraten läßt.

Begieren (lat.), pladen, quälen, foppen; Bega-

ren, Bläderei; vegetorisch, drüdend, lästig.

Begiergurte, soviel wie Springgurte, s. Ec-

begiergurte, s. Lechnis. [ballium.

Begierkessel, ein zum Scherz aufgegebenes

Wort (s. d.), dessen Lösung unmöglich oder selbst-

ständlich, z. B. im Wortlaut mitgegeben ist. Bei

Griechen hieß es Griphos.

Begierschlösser, s. Schloß.

Bexillarii, in der röm. Kaiserzeit die zu einem

Heer vereinigte Veteranen (s. d.).

Bexillum (lat.), Fahne, Standarte; V. sangui-

neum, s. Blutfahne.

Berjö, schwed. Stadt, s. Berjö.

Bézère (spr. wäzäh), 192 km langer, rechter

Neubach der Dordogne in Südfrankreich, kommt

aus Plateau de Millevache im N. des Depart.

Corrèze in Limousin, fließt nach SW., bildet bei

Brignac einen Fall, nimmt westlich von Brive

die Corrèze (s. d.) auf, geht ins Depart. Dor-

dogne, wo sie in gewundenem, schiffbarem Laufe

bei Périgord die Städte Terrasson, Montignac

et Bugue berührt, und mündet bei Limeuil.

Bezier, türk. Titel, s. Beizir und Großbeizir.

Bezzano, Markt in der österr. Bezirkshaupt-

stadt Trient, in Tirol, auf einer Hochebene

1 m westlich von Trient, an der Straße nach

Bozzen, Sitz eines Bezirksgerichts (176,88 qkm,

1802 ital. E.), hat (1900) 836 E.; Wein- und Alder-

baum. In der Nähe die schönen Alpenseen, der Ter-

zensee (453 m) mit dem Dorf Terlago (1027 E.)

und der Toblinosee (240 m) im Westen, mit dem

großen Toblino des Grafen Wolkenstein. Der Ter-

zensee hatte 1897: 3,5 km Umfang (1887: 4,5 km)

Umfang, 0,89 (0,88) qkm Fläche, war bis 1,45 (1,6)

qkm, bis 0,3 (0,39) km breit, bis 9,3 (18,8) m tief.

Der Rückgang ist eine Folge unterirdischen Wasser-

zuges an die Gletscher. [zum Beispiel].

B. G., Abkürzung für verbi gratia (lat., d. h.

mit Gottes G., Abkürzung für von Gottes Gnaden.

B. Heyd., hinter lat. Vornamen Abkürzung für

Carl Heinrich B. von Heyden.

B. Humb., hinter lat. Namen naturhistor.

Personen Abkürzung für Alex. von Humboldt.

Via (lat.), Weg, Straße, Heerstraße; V. Fla-

minia (Flaminische Straße), s. Flaminius und Rom

(Stadtplan: Altes Rom); V. Appia, s. Appische

Straße; V. Sacra, s. Rom (antike); V. Triumphalis,

Triumphstraße. Auf Briefen ist via soviel wie über

(mit Angabe des Weges).

Viadana, Hauptstadt des Distrikts B. (30 260

E.) im SW. der ital. Provinz Mantua, links am

Po, gegenüber den Mündungen der Parma und

Enza, hat Dampftramverbindung mit Mantua und

(1901) als Gemeinde 15 835 E.; Weinbau, Seiden-

und Leinwandindustrie.

Viadana, Ludovico, ital. Kirchenkomponist, geb.

1564 zu Viadana, hieß eigentlich Grossi, war

Dompapstmeister in Mantua, wirkte aber später in

Rom und anderswo und starb 2. Mai 1627 in

Gualtieri. B. ist bedeutend durch die Einführung

des neuern konzentrierenden Stils in die Kirchenmusik,

wodurch der modernen Art der Musik Bahn gebrochen

wurde. Die Erfindung des sog. Basso continuo

(s. d.), die ihm infolge dieser Verdienste mit zuge-

schrieben wird, ist bereits vor B. gemacht worden.

Es kirchliche Kompositionen fanden allgemeine Ver-

breitung. [s. Thalbrücke.

Viadukt (lat., d. h. Wegführung, Begleitung),

Via humida (lat.), s. Naßer Weg.

Viamala (lat., d. i. böser Weg), die Klamme des

Hinterberns zwischen den Thälern Schams

und Domleschg des schweiz. Kantons Graubünden. Zu

beiden Seiten der Spalte, auf deren Grund der

Fluß aus seinem mittlern Thallaufe in den untern

hinausbricht, ragen zerklüftete Schieferfelsen fast

senkrecht 400—500 m hoch empor. Der Römerweg,

dem auch der Verkehr des Mittelalters folgte, zog

hoch über der Thalsohle des Schams über die Alm-

weiden der linken Thalseite von Thusis im Dom-

leschg nach Suers im Rheinwald. Man nannte dies

den Guten Weg, dagegen den durch Lawinen gefähr-

deten Steig durch die Klamme den Bösen Weg. 1470

wurde ein Fußweg durch die B. gebahnt, 1738 und

1739 zwei Steinbrücken errichtet und endlich die

jetzige Poststraße angelegt, die 1834 durch den Bau

der dritten Brücke vollendet wurde. Die Straße

überschreitet dicht hinter Thusis die Rofla und tritt

gegenüber der Burgruine Hohenbühnen ober Hoch-

realta (950 m) in den düstern Felschlucht, der sich

senkrecht des Verlorenen Lochs, eines Tunnels von

50 m Länge, zu einem kleinen Kessel erweitert. Die

Straße, meist durch Sprengung dem Fels abgewon-

nen, stellenweise durch Galerien und Felsdurchbrüche

vor Lawinen und Steinschlägen geschützt, wechselt

dreimal das Ufer. Bei der dritten Brücke (885 m

ü. d. M., 7 km von Thusis) endet die B. Der Eng-

paß öffnet sich zu dem freundlichen Wiesengrunde

des Schamer Thals (Vallis sex amnes), das sich

7 km lang zwischen den Massen des Bz Curver

(2975 m) in den Bz Beverin (3000 m) südlich bis

zur Hofna erstreckt. Hauptort ist Anderer-Plügen

(979 m) mit 881 E., gipshaltiger Eisengrube und der

Ruine Bärenburg, unweit welcher sich nördlich das

Thal von Ferrera (s. d.) mit dem Avers öffnet. Aus

dem Schams steigt die Straße bei der Mündung des

Averser-Rheins durch die Felschlucht Hofna oder

Rofla, in welcher der Fluß mehrere Fälle bildet, zu

der obersten Thalsohle, dem Rheinwald, hinauf

und teilt sich bei dem Dorfe Plügen in die Plügen-

und die Bernhardinstraße. Von Thusis bis Plügen

beträgt die Länge der Straße 26 km.

Vianden, Stadt und Kantonshauptort im

Distrikt Diekirch des Großherzogtums Luxemburg,

an der Our, in 239 m Höhe, in wilddromantischer

Gegend, an der Nebenlinie Dietrich-B. (14 km) der Luxemb. Ranton-Eisenbahn, hat (1900) 1500 E., Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der ehemaligen kreisförmigen Ringmauer, großartige, den Ort überragende Trümmer eines Schlosses der Grafen von B., späteren Grafen von Nassau-Drainien-Branden, mit 1849 wiederhergestellter Schlosskapelle; Leberfabrikation und Jahrmärkte. — Vgl. König, Beiträge zur Geschichte der Stadt B. (Köln 1895).

Vianna do Castello. 1) Der nördlichste Distrikt Portugals in der Provinz Minho, zwischen den span. Provinzen Pontevedra im N. und Orense im O., dem Distrikt Braga im S. und dem Atlantischen Ocean im W., ist mit Ausnahme des linken Minho-ufers und des Limathals ziemlich gebirgig und hat auf 2243 qkm (1900) 214 599 E. — 2) Hauptstadt des Distrikts B. d. C., rechts an der breiten Mündung des Limia oder Lima, über den eine lange Holzbrücke führt, an der Eisenbahnlinie Oporto-Balença do Minho, hat (1900) 8951 E.; Fischfang, Küstenhandel und das starke Fort Castello de Santiago.

Viardot-Garcia (spr. wiardoh), Pauline, Sängerin, Tochter von Manuel Garcia (s. d.), geb. 18. Juli 1821 zu Paris; lebte mit ihren Eltern bis 1828 in England, den Vereinigten Staaten und Mexiko. Nachdem die Familie nach Paris zurückgekehrt war, erhielt Pauline erst von Meyenberg, dann von Nizet Klavierunterricht und trat in den Konzerten ihrer Schwester Malibran (s. d.) als Pianistin auf. Nach dem Tode ihres Vaters (1832) lebte sie mit ihrer Mutter in Brüssel. 1839 betrat sie in London die Bühne der Italienischen Oper und sang 1840 mit großem Erfolge in Paris an der Italienischen Oper. Auf Kunstreisen in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und Rußland feierte sie außerordentliche Triumphe. 1862 zog sie sich von der Bühne zurück und lebt seit 1871 abwechselnd in Paris, Berlin und Baden-Baden, hauptsächlich als Gesanglehrerin thätig. Sie besaß einen sehr schönen, vorzüglich gebildeten Mezzosopran. Dabei waren ihr feiner musikalischer Sinn, reiche Ausdrucksfähigkeit und glückliche Darstellungsgabe eigen. Auch als Komponistin von Liedern, Operetten hat sie sich betätigt. Ihr 1840 mit dem Historiker und Kunstschriftsteller Louis Viardot geschlossenen Ehe entstammen vier Kinder, von denen Louise Héritte als Komponistin, Frau Chamerote-Viardot und Marianne als Konzertsängerinnen, Paul als Violinist bekannt geworden sind.

Ihr Gatte (geb. 31. Juli 1800 zu Dijon, gest. 5. Mai 1883 in Paris) war seit 1839 Direktor des Italienischen Theaters in Paris, gab aber diese Stellung auf, um seine Gattin auf ihren Kunstreisen zu begleiten. Er schrieb: «Histoire des Arabes et des Maures d'Espagne» (2 Bde., Par. 1851), «Des origines traditionnelles de la peinture moderne en Italie» (1840), «Les musées de France» (1855), «Espagne et beaux-arts» (1866), «Merveilles de la peinture» (2 Bde., 1868—69).

Viareggio (spr. reddsch), Hafenstadt in der ital. Provinz und im Kreis Lucca in Toscana, am Ligurischen Meer, an den Eisenbahnen Genua-Pisa und B.-Lucca (23 km), hat (1901) als Gemeinde 17 166 E., Hauptzollamt, weit ins Meer reichenden Molo mit Leuchtturm und Seebäder. Dem 1822 in der Nähe ertrunkenen Dichter Shelley wurde 1892 ein Denkmal (von Urbano Lucchesi) errichtet.

Viafölo, Giovanni Battista, nach andern Dgeri, ital. Lustspielsdichter, geb. 9. April 1749 zu

Boggiolo di Gareffio (Provinz Cuneo), wurde 1784 Richter zu Govon bei Asti, dann in Moncalieri. Aus Liebe zu einer Schauspielerin, Camilla Ricci, gab er seine Stelle auf und schloß sich einer Schauspielergesellschaft an. Deshalb von seinen Eltern verstoßen, nannte er sich nun Camillo Zederici (aus fedele alla Ricci). Er starb 23. Dez. 1802 zu Turin. Unter seinen Theaterstücken sind «L'avviso ai mariti», «Lo scultore e il cieco» und «Enrico IV al passo della Marna» die vorzüglichsten. Das Lustspiel «La bugia vive poco» kam 1798 als «Gleiches mit Gleichem» durch Vogel auf die Berliner Bühne. Seine «Opere teatrali» erschienen Padua 1802—16 (14 Bde.), Florenz 1826 (26 Bde.), Venedig 1828 (23 Bde.) u. d.

Viatikum (vom lat. via, d. i. Weg oder Reise), das Geld, das jemand zur Reise erhält, Reisegeld, Zehrpfennig, Almosen; in der kath. Kirche auch die Kommunion, welche einem Sterbenden gegeben wird (s. Elung, letzte).

Viau (spr. wioh), Théophile de, franz. Dichter, geb. 1590 in Clairac (Agenois), kam 1610 nach Paris, trat hier in Verbindung mit Balzac und erhielt eine Anstellung im Hause des Herzogs Montmorency, mußte später wegen seiner Angriffe gegen die Geistlichkeit nach England gehen, kehrte 1621 nach Frankreich zurück, wurde 1623 wegen einer Sammlung obscöner Schriften («Le parnasse satyrique»), die man ihm zuschrieb, zum Tode verurteilt, floh, wurde jedoch gefangen und 1625 zur Verbannung begnadigt, starb aber bereits 25. Sept. 1626 in Paris. V. schrieb Gedichte und Dramen, unter denen besonders die Tragödie «Pyrame et Thisbé» (1617) großen Erfolg hatte. Seine «Euvres complètes» erschienen 1630 in Lyon. — Vgl. Räthe Schirmacher, Théophile de V. (Par. 1897); Garrißon, Théophile et Paul de V. (ebd. 1899).

Viaud (spr. wioh), Julien, franz. Schriftsteller, geb. 14. Jan. 1850 zu Rochefort (Charente-Inférieure), trat 1867 in die franz. Marine und machte den Feldzug in Tongking mit. V. veröffentlichte unter dem Namen Pierre Loti eigentümliche Liebesgeschichten, deren Schauplay sich über die ganze Welt erstreckt. Eine düstere Stimmung sowie übertriebene Zierlichkeit in der Form lassen ihn den Dichtern der Décadence verwandt erscheinen. Im J. 1891 wurde er Mitglied der Académie. Er schrieb: «Aziyadé» (1877), «Karahu» (1880; neugedruckt 1882 als «Mariage de Loti»), «Le roman d'un spahi» (1881), «Mon frère Yves» (1883), «Pêcheurs d'Islande» (1886; deutsch von Königin Elisabeth von Rumänien, 3. Aufl., Bonn 1890, u. a., auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Madame Chrysanthème» (1887), «Japoneries d'autonne» (1889), «Au Maroc» (1890), «Fantôme d'Orient» (1892), «L'exilée» (1893), «Le désert» (1895), «Jérusalem» (1895), «La Galilée» (1895), «Pages choisies» (1896), «Les trois dames de la Kasbah» (1896), «Ramuntcho» (1897), «Reflets sur la sombre route» (1898), «Les derniers jours de Pékin» (1902; deutsch Dresd. 1903), «L'Inde» (1903).

Vibilla, der 144. Planetoid.

Viborg, Hauptort des Stiftes und des Amtes B. (3024,5 qkm, 106 608 E.) auf der dän. Halbinsel Jütland, Stiftamtmanns- und Bischofsitz, an dem kleinen See gleichen Namens und Station der Linie Holstebro-Langaa der Jütischen Eisenbahnen zählt (1901) 8623 E. B., vielleicht die älteste Stadt in Jütland, war seit 1065 Bischofsitz und 1836—

8 der Versammlungsort der Provinzialstände. Im Mittelalter war die Stadt viel bedeutender; noch gegenwärtig hat V. einen bedeutenden Umfang, aber viele unbebaute Plätze. Es bestehen zwei Kirchen (früher zwölf), eine Kathedralschule, ein Rathaus (auch Sitz des Oberlandesgerichts), ein Provinzialarchiv, ein Museum, ein Hospital, ein Irrenanstalt (früher Zucht- und Arbeitshaus); Brauereien, Maschinenfabriken u. s. w. Das merkwürdigste Gebäude ist die im 12. Jahrh. aufgeführte, 1864—6 prachtvoll restaurierte, aus Granit erbaute, roman. Domkirche. Der Hafen und Ladeplatz der Stadt ist Hjarbå, 8 km nördlich am Limfjord.

Viborg, Stadt in Finland, f. Viborg.

Vibration (lat.), Schwingung (s. d.).

Vibrationsmikroskop, von Helmholtz erfundenes Instrument zur Beobachtung der Schwingungsformen der Körper. An der Finte einer Stimmgabel, die elektromagnetisch nach Art des Wagner'schen Hammers in Schwingungen erhalten wird, schwingt z. B. das Objektiv eines Mikroskops vertikal und zieht jeden glänzenden Punkt auf dem zu untersuchenden Körper in eine kleine vertikale Linie aus. Befindet sich nun z. B. ein Metallkörnchen auf einer geschwägten, vertikal gespannten, auf die Stimmgabel gestimmten Saite, die man horizontal mit dem Fiedelbogen streicht, so entsteht eine geschlossene glänzende Kurve, aus der man, da die Bewegung der Stimmgabel genau bekannt ist, jene der Saite abnehmen kann. Es zeigt sich, daß die Saite durch das ganze Schwingungsfeld mit gleichbleibender Geschwindigkeit hin- und, plötzlich umkehrend, wieder mit einer andern, aber für die ganze Rückbewegung gleichen Geschwindigkeit zurückgeht.

Vibrationsstheorie, s. Licht.

Vibrieren (lat.), schwingen, zittern.

Vibrionen, den Spirillen (s. Spirillum) nahestehende Bakterien von der Form wenig schraubenförmig gewundener kurzer Stäbchen, die lebhaft schwärmender Bewegung fähig sind. Zu ihnen gehört der oft als Kommabacillus bezeichnete Erreger der Cholera (s. d.). Seit seiner Entdeckung sind insbesondere aus Flußwasser und Düngerjauche zahlreiche choleraähnliche V. gezüchtet worden, die sich jedoch von den Sachverständigen mit Bestimmtheit vom Cholera bacillus unterscheiden lassen. Eine Umwandlung choleraähnlicher V. in den Cholera bacillus ist noch nie beobachtet worden.

Vibrogramm, **Vibrograph** (lat.-grch.), in der Akustik, s. Phonograph.

Viburnum L., Pflanzengattung aus der Familie der Kaprifoliaceen (s. d.) mit gegen 80 Arten, vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone, strauchartige Gewächse, seltener Bäume, mit gegenständigen, nicht selten immergrünen Blättern und lebhaft gefärbten, in Trugblöden vereinigten Blüten. Von den schön blühenden Arten dieser Gattung finden mehrere in Parkgärten Verwendung. In Gebirgen der Kalkformation häufig ist V. lantana L., der Schießbeerstrauch, 4—5 m hoch, mit eiförmig-länglichen, gezähnel-gezägten, unten runzeligen, mehlig-filzigen Blättern, siebenästigen Scheindolden weißer Blüten und grünen, dann hochroten, schließlich schwarzen Beeren. Der in feuchtem Boden gemeine, bis 4 m und darüber hohe Strauch V. opulus L., Wasserholder, mit dreilappigen, gezägten, oben glatten, frischgrünen Blättern und mit scheindoldigen, weißen Blüten, von denen die äußern geschlechtslos und größer sind, trägt schar-

lachrote, herbe und saure brechenenerregende Beeren, die aber von Drosseln (Drosselbeeren) und Haselhühnern gern gefressen werden. Die Gartenform, der gefüllte Schneeball (var. sterile DC.), hat geschlechtslose und insolge dessen um vieles größere Blüten, die ründliche, Schneeballen ähnliche Massen bilden. Er wird aus Stedholz oder Ablegern vermehrt, mit Vorliebe aber zur Erziehung von Kronenbäumchen auf den gewöhnlichen Wasserholder edelt. Das Laub dieses Strauchs wird oft durch eine ihm eigentümliche Blattlaus sowie durch Blattflöhe beschädigt. Eine andere Art, von der ebenfalls eine gefülltblühende (sterile) Form kultiviert wird, ist V. tomentosum Thunb. var. plicatum Miq., aus Japan stammend. Dieser Fierstrauch zeichnet sich vor dem gemeinen gefüllten Schneeball durch einen viel niedrigeren Wuchs, größere gefaltete Blätter und dadurch aus, daß seine Blüten nie von Blattläusen befallen werden. Dem Wasserholder sehr ähnlich ist das nordamerikanische V. oxycoccos Pursh., doch sind die unfruchtbaren Knospenblumen weder so flach noch von so schneeeigem Weiß. Die roten Früchte haben den Geschmack der Johannisbeere und können diese ersetzen. Andere meistens aus Nordamerika stammende Arten, wie V. lentago L., V. prunifolium L. u. a., sind ebenfalls geschätzte Fiersträucher. V. tinus L., der Laurus tinus oder Laurustin der Gärtner, ist einer der schönsten Sträucher an den Mittelmeerküsten. Er wird 3 m hoch und hat immergrüne, glänzende glatte oder behaarte Blätter, reiche Trugdolden weißer Blüten und stark abführende schwarzblaue Beeren.

Vic (spr. wick), Hauptstadt des Kantons V. (7267 E.) im Kreis Château-Salins des Bezirks Lothringen, an der Seille, am Fuß von Weinbergen, inmitten von Gärten und Hopfenfeldern, an der Nebenlinie Burtchecourt-V. (3 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz) und Steueramtes, hat (1900) 1933 E., darunter 68 Evangelische und 17 Israeliten, Post, Telegraph, Teile der im 12. Jahrh. angelegten Mauern und Gräben, spätgot. Kirche (15. Jahrh.), spätgot. ehemalige bischöfl. Münze, altertümliche Häuser, altes spätgot. Eingangsthor zum bischöfl. Palaste, Marienhospiz für Kranke und Fröndner, Waisenhaus und eine bedeutende Saline, die schon von den Römern benutzt wurde; Gerberei, Gips- und Kalkbrennerei, Weinbau (namentlich Rotwein), Melonen- und Spargelzucht.

Vicari, Herm. von, Erzbischof von Freiburg, geb. 13. Mai 1773 zu Aulendorf in Oberschwaben, studierte in Ingolstadt und Wien, wurde 1797 zum Priester geweiht und nach Konstanz versetzt, kam 1828 als Domkapitular nach Freiburg im Breisgau, wurde dort 1830 Weibischof und Vikar des Erzbischofs und 1842 zum Erzbischof der Oberrheinischen Kirchenprovinz ernählt. Im Einflange mit den Bischöfen seines Sprengels stellte er eine Reihe von kirchenrechtlichen Forderungen an die bap. Regierung. Der Bescheid der Regierung lautete für die meisten Forderungen ablehnend, weshalb sich V. immer mehr in den Dienst der extremen ultramontanen Bestrebungen stellte. Durch Errichtung von Seminaren, Einführung von Orden, Jesuitenmissionen u. s. w. suchte er sich einerseits seinen Klerus völlig zu unterwerfen, andererseits ging er gegen die Staatsgewalt vor, indem er die Befolgung der staatlichen Gesetze in Ehesachen u. s. w. verbot, staatsstreu Geistliche mit Strafen belegte und 1854

das Kirchenvermögen in seine Hand brachte. B. wurde 22. Mai 1854 wegen Ungehorsams gegen die Staatsgesetze verhaftet; doch gelang es dem röm. Stuhle, der Regierung das in der Bulle «Aeterni Patris» niedergelegte Konfordat vom 28. Juni 1859 abzugewinnen, das die staatlichen Hoheitsrechte größtenteils dem Erzbischof opferte. Die Kammern verweigerten jedoch die versaffungsmäßige Zustimmung dazu; ein vom Großherzog berufenes liberales Ministerium vereinbarte nun mit den Kammern eine neue Regelung der kirchlichen Verhältnisse auf dem Wege der staatskirchlichen Gesetzgebung, wogegen B. vergebens protestierte. B. starb 14. April 1868 zu Freiburg. (S. Baden, Geschichte.) — Vgl. E. Friedberg, Der Staat und die kath. Kirche im Großherzogtum Baden seit 1860 (2. Aufl., Lpz. 1873). [Tarascon.

Viceffos (spr. wicdessoh), franz. Dorf, f.

Vice (Vize, vom lat. vicis), soviel wie «an der Stelle», «anstatt», häufig als Vorgesetzte bei Amtstiteln, wo es eigentlich den Stellvertreter des ordentlichen Beamten bezeichnet, oft aber nur als besonderer Titel Geltung hat. So z. B. Vicekönig, Vicekanzler, Vicepräsident, Viceadmiral, Vicekonsul. Mittelalterliche Titel und Würden waren: Vice-comes (Vicegraf), woraus die Würde der Visconti, Vicomtes (f. d.) und Viscounts entstanden; ferner Vice-dom (Vice-dominus) oder Biskom, Biskum, Biskom, der Stellvertreter auf einer Herrschaft, einem Schlosse oder einem geistlichen Gute für den damit Belehnten, ferner der ständige Stellvertreter des Landesherren zur Ausübung aller Regierungsrechte für das ganze Land oder für eine bestimmte Provinz, daher Biskumamt in Bayern. In Niederösterreich war B. der Finanzbeamte eines größeren Bezirks, an welchen die Unteramtsleute die landesfürstl. Einnahmen ihres Sprengels abzuliefern hatten. Denselben Ursprung hat auch Vidame, der Titel eines ehemaligen Beamten der franz. Bischöfe zur Beihaltung der kirchlichen Rechte, jetzt überhaupt die Bezeichnung für Administrator.

Viceadmiral, f. Admiral.

Vicedeffiziere, f. Dedefizier.

Vicefeldwebel, bei der Kavallerie, reitenden Artillerie und dem Train Vicemachtmeister, im Unteroffizierkorps des deutschen Heers ein Dienstgrad zwischen Feldwebel (f. d.) und Fähnrich. Die B. tragen mit Ausnahme der zweiten Armelrette die Abzeichen der etatsmäßigen Feldwebel, sind aber Untergebene derselben und auch derjenigen Fähnriche, die das Offiziersseitengewehr tragen (Gegenfähnriche). Jede Compagnie (Eskadron, Batterie) hat einen oder zwei B. Für die Offiziersaspiranten (f. d.) hat der Dienstgrad der B. eine besondere Bedeutung, indem sie für diese eine Vorstufe zum Reserveoffizier (f. d.) bildet.

Vicekonsul, f. Konsul.

Vicelinus (Wizelin), Heiliger, Apostel der Wagerwenden (des nordwestl. Wendestammes), geb. gegen Ende des 11. Jahrh. zu Hameln, erhielt namentlich in Paderborn seine Ausbildung, wurde hier und später in Bremen Lehrer, begab sich dann nach Frankreich, wo er zum Priester geweiht wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt, widmete er sich der Christianisierung der Wenden, zunächst als Pfarrer zu Wippendorf an der wendischen Grenze und dann besonders vom Sieberg aus, wo Kaiser Lothar 1134 eine reich beschenkte Klosterkirche unter der Aufsicht des B. gegründet hatte.

B. gründete eine Reihe von Kirchen, sog. Vice-linskirchen, von denen sich etwa noch 20 erhalten haben. 1149 wurde er Bischof von Oldenburg (jetzt Oldenburg in Holstein) mit dem Kirchensprengel Wagrien und starb als solcher 12. Dez. 1154 in Falbera. — Vgl. Kruse, Das Leben des heiligen B. (Altona 1826); Haupt, Die Wizelinskirchen. Baugeschichtliche Untersuchungen an Denkmälern Wagriens (Kiel 1884; 2. Aufl., Plön 1888).

Vicellinus, Spurius Cassius, f. Cassius.

Vicemaschinen, f. Dedefizier.

Vicente, portug. Dichter, f. Gil Vicente.

Vicentinische Alpen, die Gebirge, welche den östl. Teil der Etzhucht erfüllen (f. Ostalpen D, 15). Während im W. der Etzh das Streichen des Gebirges, der Jubikantenlinie folgend, gegen NW. gerichtet ist, herrscht hier unter dem Einflusse der Bruchlinie von Val Sugana westl. Streichen. In dem Bau der B. A. spielen Schollen und Bruchlinien den bestimmenden Charakter. Die flache Lagerung begünstigt die Bildung tafelförmiger Massen, wie in den Sette Comuni; die Flüsse fließen in tiefen Erosionsthälern. Der Untergrund besteht aus Dachsteinschicht, welchem jüngere Bildungen aufliegen. Das Gebirge erreicht nirgends die Schneeregion und besitzt seine höchsten Erhebungen im NW. und N. Die höchsten Gipfel sind: Cima dodici (2331 m), Cima Kempel (2320 m) u. a. — Vgl. Tornquist, Das vicentinische Triasgebirge (Stuttg. 1900).

Vicenza (spr. witsch-). 1) Provinz im Königreich Italien, in der Landschaft Venetien, grenzt im W. und N. an Österreich (Tirol), im D. an die Provinzen Belluno und Treviso, im SO. an Padua und im SW. an Verona, hat 2730 (nach Strelbitsky 2785) qkm mit (1901) 447 999 E. und zerfällt in die zehn Distrikte Arzignano, Asiago, Barbarano, Bassano, Donigo, Marostica, Schio, Thiene, Valdagno und B. (110 888 E.) mit zusammen 123 Gemeinden. Das Land ist im nördl. und nordwestl. Teile gebirgig (Lessinische Alpen mit Cima dodici 2341 m und Monte-Pajubio 2236 m, die sich nach S. in den Bericischen Hügeln [f. d.] fortsetzen), im östlichen eben, wird bewässert vom Agno, Bachiglione mit Timonchio und Astico und der Brenta und liefert Kohlen und Hon, Weizen, Mais, Reis, Kastanien, Wein, Seide und Vieh. Die Industrie erstreckt sich auf Seiden- und Wollspinnerei, Weberei, Färberei, Fabrikation von Papier, Strohhüten, pharmaceutischen Artikeln, Porzellan- und Töpferwaren, Leinwand, Möbeln, Wagen, Leber, Musikinstrumenten und Eisenwaren. — 2) Hauptstadt der Provinz B., zu beiden Seiten des schiffbaren Bachiglione, am Nordfuß der Bericischen Hügel, in einer fruchtbaren, wohl bebauten Ebene, an der Linie Mailand-Venedig des Adriatischen Meeres und den Anschlußbahnen B.-Treviso (60 km) und B.-Schio (32 km), mit Straßenbahn nach Recoaro und Arzignano, ist Sitz des Präfecten, eines Bischofs, Tribunals erster Instanz, einer Handels- und Gewerbekammer und hat (1901) als Gemeinde 44 777 E., in Garnison 1 Bataillon des 45. Infanterieregiments, das 4. Kavallerieregiment «Genova» (außer einer Schwadron) und eine Batterie Gebirgsartillerie. Die Stadt ist von einer Doppelmauer und Graben umgeben, hat sechs Thore, sieben Brücken (vier über den Retrone, darunter



nte San Michele von Palladio), ein altes Kastell mit 19 Kirchen. In der Nähe der Porta del Castello steht das Denkmal Garibaldis (1887, von Ferrari) beim Domplatz das Denkmal Victor Emanuels II. (1880, von Benvenuti) auf der Piazza de' Signori mit Säulen und das Marmorstandbild Palladios (1859, von Gajassi). Von Kirchen sind zu nennen: Dom, ein niedriger einschiffiger got. Bau; die Kirche Sta. Corona, ein got. Backsteinbau mit lomb. Fassade und Gemälden; Santo Stefano mit einer Madonna von Palma Vecchio; die got. Kirche San Lorenzo mit dem Grab des Bartolomeo Montagna; San Rocco mit einer Madonna von Buonfiglio (1502) und auf den Verbrüchten Hügel die allfahrskirche Madonna del Monte, in Form eines kreuzförm. Kreuzes, mit Kuppel und der Beweinung Christi, einem Hauptwerk von Montagna (1500). Die Kirche führt von der Stadt aus ein bedeckter Pfad 180 Pfeilern ruhender, 650 m langer, mit Marmorquadern gepflasterter Bogengang. Hinter der Kirche ein Denkmal der 1848 hier Gefallenen, nahe der Statue der Italia liberata.

Unter den weltlichen Gebäuden zeichnen sich aus die Basilica Palladiana, an der ein Doppelschloß großartiger offener Bogenhallen, mit untern, oben ion. Säulen, den ältern spitzbogigen Bau des Palazzo della Ragione umgibt. Im ersten Stock Saal mit Holzdecke; der schmale rote Turm ist 2 m hoch; anstehend das Tribunal, gegenüber dem Palazzo Capitano, gegenwärtig Municipio, von Palladio (1571); daneben der Monte di Pietà Leihhaus, von 1553 und 1620; das Teatro Olimpico auf der Piazza d'Isola, ein Holzbau nach Palladios Zeichnung und den von Viruvius angegebenen Verhältnissen in antikem Geschmack erbaut, 1884 vollendet, und der Triumphbogen am Eingang des Campo Marzo.

Unter den 20 Palästen sind die bedeutendsten Loggia del Delegato oder Palazzo Prefettizio von Palladio (1571), der vor 1566 erbaute, 1848 stark beschädigte, 1855 hergestellte Palazzo Chiericati, eines der besten Werke Palladios, mit dem Museo Civico; Casa del Diavolo, ein unvollendeter Palast von Palladio, mit ion. Säulen und prächtigem Verankerungs; der Vescovado, bischöfl. Palast mit reichlicher Halle (1494) im Hofe; Palazzo Trissino, bei Porto, von Scamozzi (1588); der got. Palazzo Schio, mit Renaissanceportal; Palazzo Thiene, jetzt Volksbank; gegenüber der Palazzo Porto-Barbarano von Palladio (1577), der got. Palazzo Porto-Coloni, mit schöner Halle, und Palazzo Valmarano von Palladio (1566).

Die Stadt hat ein theol. Seminar, königl. Lyceum und Gymnasium, bischöfl. Gymnasium mit Bibliothek, Seminar, eine technische Schule, ein Englisches Lyceum, die Olympische Akademie der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste, eine Bibliothek von 170000 Bänden, 1000 Infinitiven, 6000 Handschriften und 6000 Autographen, drei Theater, darunter das Teatro filarmonico das größte, ein großes Krankenhaus, Taubstummeninstitut, Findelhaus und andere Wohltätigkeitsanstalten. Die Stadt liefert schöne Seide und Seidenstoffe sowie leistet trotz zu Hüten und treibt ansehnlichen Handel mit Manufakturwaren und Naturprodukten, namentlich mit Gartenfrüchten, Wein, Getreide und Schlachtvieh. Bemerkenswert ist das am Fronleichnamstage gefeierte Volksfest La Rua oder Ruota. — 1 km von der Stadt liegt die Villa Rotonda oder

Palladiana des Grafen Capra, ein Viereck mit ion. Säulenvorhallen und Kuppelsaal in der Mitte.

Geschichtliches. Die Stadt, bei den Römern Vicetia, mittellat. auch Vicentia, war im Altertum unbedeutend, aber im Mittelalter eine der ersten, die sich 1167 an den lombard. Städtebund gegen Kaiser Friedrich I. anschloß. 1236 wurde V. von Kaiser Friedrich II. erobert und zerstört. 1311 fiel das bisher unterthänige V. von Padua ab. Der Kaiser Heinrich VII. belehnte die Familie della Scala mit ihr, und diese und andere Familien herrschten daselbst bis 1404, wo die Stadt nebst Gebiet sich den Venetianern unterwarf. Kaiser Maximilian I. eroberte sie 1509, gab sie aber 1516 wieder an Venedig zurück. 1848 erhob sich V. gegen die Österreicher und wurde von päpstl. Truppen besetzt, die denselben 20. Mai ein Treffen lieferten. Am 23. Mai und 9. Juni ward die Stadt von den Österreichern beschossen und kapitulierte 11. Juni an Radetzky. 1866 kam V. an Italien. [laincourt.]

Vicenza (spr. vitch-), Herzog von, f. Cava.

Vicepräsident, f. Präsident und Vorsitzender.

Vicesekadetten, f. Dedoffizier.

Vicesimation (lat.), f. Decimieren.

Vicesionis (lat.), vermöge der Abtretung.

Vicesteuerleute, f. Dedoffizier.

Vice versa (lat.), umgekehrt, gegenteilig.

Vicewachmeister, f. Viceseldwebel.

Vichy (spr. vitch) oder Bique, lat. Ausa, Bezirksstadt im N. der span. Provinz Barcelona in Catalonien, 489 m ü. d. M., links am Curri, der rechts zum See geht, in fruchtbarer Gegend, an der Zweiglinie Granollers-San Juan de las Abadesas der Eisenbahn Barcelona-Perpignan, ist Bischofssitz, hat (1897) 11 724 E., eine Kathedrale und vier weit schönere Kirchen; Baumwollspinnerei, Papier- und Leinwandfabriken, in der Nähe Kupfer- und Steinkohlengruben und liefert Amethyste, Topase und farbige Krystalle.

Vichy (spr. vitch), Badeort im Arrondissement La Palisse im S. des franz. Depart. Allier in Bourbonnais, 259 m ü. d. M., rechts am Allier, über den eine Brücke führt, an der Linie St. Germain-des-Fossés-Thisers der Mittelmeerbahn, besteht aus der Altstadt im S. und dem neuern schönen Teil im N. und hat (1901) 13 629, als Gemeinde 14 254 E., ein Bürger- und ein Militärhospital; Wollspinnerei, Mehlfabrik und Handel. Das große Badeetablissement von 1820, dem 1853 auf der Westseite noch ein größerer Bau hinzugefügt wurde, so daß nun täglich 3500 Bäder abgegeben werden, gehört dem Staat und wird von Pächtern verwaltet. Im alten Bau sind die wichtigsten Quellen: Le Puits Chomel (44° C.), La Grande Grille (42°), La Source Mesdames (16°), im Souverain die stärkste Le Puits Carré (45°), die täglich 2520 hl Wasser liefert, das nur zum Baden benutzt wird. Hinter denselben sind die Gebäude, wo das Salz, die Pastillen und der Feinstzucker hergestellt werden, und vor dem Hauptgebäude ist bis zum prächtigen Kasino (1860—65) ein Park, an dessen Seiten Hotels stehen. Im südl. Teile haben die Quellen De l'Hôpital (31°), De Larbaud, die drei Des Celestins (14 und 12°) sowie De Lardy ihre eigenen Etablissements, die beiden letzten auch Parkanlagen. Am Ufer des Allier und der Westseite der Stadt bietet der 12 ha große Neue Park eine prächtige Promenade. Alle zehn Quellen sind ausgezeichnet durch hohen Gehalt an kohlensaurem Natron und

werden gegen Verdauungsschwäche, Magentatarrh, Säurebildung und Krankheiten der Harnorgane, auch gegen Gicht und Diabetes angewandt. Sie liefern täglich 6230 hl Wasser, wovon viel getrunken, noch mehr (jährlich über 7 Mill. Maßchen) versandt wird. Während der Saison (15. Mai bis 30. Sept.) kommen an 70 000 Kurgäste an. Auf dem linken Ufer des Allier ist die intermittierende Quelle von Vesse und 4 km südlich davon die von Hauterive, deren Wasser versandt wird. Zwei andere kalte Quellen sind 3 km nordöstlich in Cusset (s. d.) am Sichon, wohin Straßenbahn führt. B. war als Vicus calidus schon den alten Römern bekannt, war dann vergessen und kam erst unter Ludwig XIV. wieder in Aufnahme. — Bgl. Grellety, V. et ses eaux minérales (4. Aufl., Bichy 1886); B. Joanne, V. et ses environs (Par. 1889); Boule, Glangeaud, Rousson und Vernière, Le Puy-de-Dôme et V. (ebd. 1901). [Du Dessand.

Bichy-Chamrond (spr. wischich schangröng), s.

Vicia L., Wicke, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 180 in der nördl. gemäßigten Zone und in Südamerika weit verbreiteten Arten, krautartige, meist kletternde Gewächse. Eine der bekanntesten Arten ist die seit uralter Zeit kultivierte Pflanze, Sau- oder Bussbohne, V. Faba L., wahrscheinlich aus dem westl. Asien stammend (s. Bohne). Gleichfalls wichtig ist die in Europa und den Mittelmeerländern einheimische Futterwicke (V. sativa L., s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 23), mit kletterndem, flaumhaarigem Stengel, paarig gefiederten, in eine Widelranke endenden Blättern und violettroten Blüten, die zu zwei in den Blattwinkeln stehen, sowohl der Samen wegen wie als Futterpflanze häufig angebaut. Eine Kulturform ist die in England und Belgien zu Blattfutter angebaute Winterwicke. Eine Reihe anderer in Deutschland wild wachsender Arten sind teils geschätzte Futterkräuter, teils, zumal in Getreidefeldern, lästige Unkräuter, wie z. B. die überall gemeine sog. Vogelwicke, V. cracca L., mit dichten rotvioioletten oder blauen Blütentrauben, und die zottige Wicke oder Sandwicke (V. villosa Roth, s. Taf. II, Fig. 1). V. ervilia, s. Vinsenwicke.

Vicinäl (lat.), nachbarlich.

Vicinälbahnen (in Österreich) oder Lokalbahnen, s. Nebenbahnen. [ordnungen).

Vicinälwege, soviel wie Gemeinbewege (s. Wege). **Wicksburg** (spr. wicksbürg), Hauptort des County Warren im nordamerik. Staate Mississippi, auf steiler Anhöhe, auf der Ostseite des Mississippi, an der V.-Greeneport-Meridian- und der nördl. Louisviller-Neuorleans-Texasbahn, zählt (1900) 14 834 E., darunter 6000 Neger, und ist die größte Stadt des Staates. B. hat bedeutenden Baumwollhandel, einige Großhandelshäuser, Baumwollmühlen und Dampfschiffahrt. B. war während des Bürgerkrieges wegen seiner Eisenbahnverbindung und strombeherrschenden Lage von großer Wichtigkeit. Am 22. Mai 1863 wurde die Stadt angegriffen. Am 4. Juli kapitulierte sie an Grant, wodurch der Flotte des Nordens die Herrschaft auf dem Mississippi zuziel.

Vico, Giovanni Battista, ital. Philosoph, geb. 23. Juni 1668 zu Neapel, widmete sich juristischen, histor., philol. und philos. Studien, wurde 1697 Professor der Rhetorik und 1734 Hofbibliothekar des Königs von Neapel. Er starb 21. Jan. 1744. Sein erstes Werk war «De antiquissima Italorum

sapientia» (Neap. 1710); diesen folgten «De uno universi juris principio et fine uno» (ebd. 1720), «De constantia jurisprudentiae» (1721) und sein Hauptwerk «Principi della scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni» (Neap. 1725). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Ferrari (6 Bde., Mail. 1836—37). Auf V., als den Begründer der modernen Geschichtsphilosophie, ist man in der Gegenwart vielfach zurückgegangen. Er bekämpfte den zu seiner Zeit herrschenden Cartesianismus und suchte Erfahrung und gesunden Menschenverstand mit der ewigen Ordnung der Dinge zu vermitteln. In der Entwicklung der Civilisation unterscheidet B. drei Perioden, die göttliche, heroische und menschliche. — Bgl. Werner, über Giovanni Battista V. als Geschichtsphilosoph und Begründer der neuern ital. Philosophie (Wien 1877).

Vicogne (frz., spr. wifönni) oder **Bigogne**, eigentlich soviel wie Vicunawolle (s. d.). Was gewöhnlich B. genannt wird, ist ein aus Schaafwolle und Baumwolle, jetzt auch wohl nur aus Baumwolle, jedoch nach Art des Streichgarns hergestelltes Garn. (S. Spinnerei.)

Vicomte (frz., spr. wiföngt; vom lat. vicecomes; ital. Visconte; span. Vizconde; portug. Bisconde; engl. Viscount), ursprünglich der Stellvertreter eines Grafen, derzeit in den roman. Ländern sowie in England zwischen dem Grafen und Baron stehender Adelsrang. Die Rangtronen der B. veranschaulicht die Tafel: Kronen II, Fig. 16—20.

Victor, Aurelius, röm. Geschichtschreiber, s. Aurelius Victor.

Victor, Name von fünf Päpsten: B. I., der Heilige (190—202), ein energischer Mann, der bereits päpstl. Ansprüche auf Allgemeingültigkeit seiner Entscheidungen erhob. In den kirchlichen Streitigkeiten war er gewaltthätig; er begünstigte den Patristianer Praxeas (s. d.) und ließ sich von ihm zur Verbannung der Montanisten bewegen und hob nach vorausgegangenem Schriftwechsel mit Polykrates von Ephesus die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasien auf. (S. Passahstreit.)

B. II. (1054—57), früher Gebhard, Bischof von Eichstätt, wurde von seinem Verwandten und Freund Heinrich III. auf Betreiben Hilbrands zum Papst erhoben, kämpfte gegen die Simonie und die Unsitlichkeit der Geistlichen und starb in Florenz.

B. III. (1086—87), früher Desiderius, Sohn des Fürsten von Benevent, 1056 Abt von Monte-Cassino, 1059 Kardinalpresbyter, wegen seiner ausgezeichneten kirchlichen Gesinnung und sittlichen wie polit. Tüchtigkeit von Gregor VII. zu seinem Nachfolger gewünscht, wirkte durchaus in Gregors Sinne, setzte den Kampf mit Heinrich IV. und dem Gegenpapst Clemens III. fort und starb in Monte-Cassino.

B. IV. nannten sich zwei Gegenpäpste im 12. Jahrh. der Kardinal Gregor Conti als Gegenpapst Innocenz II. (s. d.), durch Bernhard von Clairvaux zum Rücktritt bewogen, gest. 1138, und der Kardinal Octavianus, aus dem Geschlecht der Graven von Tusculum, kaiserl. Gegenpapst Alexanders II. (s. d.), von Friedrich I. geschützt, gest. 1164 zu Lucca.

Victor Amadeus I., Herzog von Savoyen (1630—37), geb. 8. Mai 1587, Sohn und Nachfolger Karl Emanuels I. (s. d.), seit 1619 vermählt mit Ludwigs XIII. Schwester Christine, welche d. Regentschaft nach seinem Tode führte. Nachdem im Regensburger Frieden (3. Okt. 1630) seinen Le-

Montferrat verloren und franz. Besatzungen Susa, Veillane und Pinerolo hatte aufnehmen lassen, wurde er von Richelieu im Vertrag vonולי (11. Juli 1635) zur Theilnahme am Kampf Frankreichs Seite gezwungen, in welchem er auszeichnete zum Ärger des ihm zur Seite beigewandten Marschalls Créquy. Er starb 7. Okt. 1637.

Victor Amadeus II., Herzog von Savoyen (1698—1730), König von Sicilien (1713—18) und Sardinien (1718/20—30), geb. 14. Mai 1666, Sohn Karl Emanuels II. (s. d.), dem er 12. Juni 1675 folgte, entwand 1684 die Macht seiner Mutter Anna von Savoyen-Nemours, welche für ihn die Regentschaft geführt und ihn durch Verheirathung mit der Erbin von Portugal aus dem Lande entfernt halten wollte, und vermählte sich nun Anna von Orléans, einer Nichte Ludwigs XIV. Nachdem er der Forderung desselben, die aus Frankreich in sein Land geflüchteten Protestanten zu vertreiben, nachgegeben hatte, widerstand er sich der verlangten Vereinigung seiner Truppen mit den französischen, worauf es 1690 zum Kriege kam. In diesem verlor er Nizza, Savoyen, Pinerolo und Villafranca trotz seiner tapferen Tapferkeit und der teilweise gegen Cinatati errungenen Erfolge, erhielt das Verlorene jedoch von Ludwig XIV. wegen der bevorstehenden Thronerhebung in Spanien durch den Vertrag von Otranto zurück, durch welchen seine bisherigen Verbündeten sich zum Frieden von Rijswijk gezwungen sahen. An deren Seite kämpfte V. A. aufs neue 1703—13 gegen Frankreich, erlangte im Frieden von Utrecht nicht nur das Verlorene Savoyen und Nizza zurück, sondern gewann auch den Königstitel mit Sicilien. Dieses verlor er zwar 1718 an das von Alberoni geleitete Spanien, nahm aber sofort dafür Sardinien in Anspruch, unterstützt von der Quadrupelallianz und dessen König auch durch Spanien 1720 anerkannt. Nicht weniger hervorragend sind seine Leistungen auf die innere Hebung seines Landes. Am 3. Sept. 1720 legte V. A. die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes Karl Emanuel III. Als er 26. Sept. 1721 einen Versuch machte, seine Abdankung rückgängig zu machen, wurde er zuerst in Rivoli, dann in Moncalieri festgehalten, wo er seine Thatkraft in Kämpfen erliefte. Er starb 30. Okt. 1732. — Vgl. Carutti, Storia di Vittorio Amedeo II. (3. Aufl., Tur. 1897); de Veris, La comtesse de Verrue et la cour de Victor Amédée II. (Par. 1881); Parri, Vittorio Amedeo II. ed Eugenio di Savoia (Mail. 1888).

Victor Amadeus III., König von Sardinien (1730—96), geb. 26. Juni 1726 zu Turin, Sohn Karl Emanuels III. (als König Karl Emanuel I., s. d.), dem er 20. Febr. 1773 folgte, erwarb hohe Verdienste durch Neuordnung des veralteten Seeressens, Befestigung von Tortona und Alessandria, wirtschaftliche Hebung des Landes und Förderung von Kunst und Wissenschaft. Aber durch den Kampf gegen Frankreich 1792 hineingezogen, schickte er nach wechselndem Kriegsglück den Frieden am 15. Mai 1796 schließen, als Bonaparte die Niederlage gegen ihn und die österr. Hilfstruppen erlitten hatte; Savoyen und Nizza fielen an Frankreich, welches das übriggelassene Piemont als eine Provinz behandelte. Als V. A. 16. Okt. 1801 auf Schloß Moncalieri starb, folgte ihm sein ältester Sohn Karl Emanuel II., aus seiner Ehe mit Marie Antoniette Ferdinande von Spanien. — Vgl.

N. Bianchi, Storia della monarchia piemontese, Bd. 1 (Tur. 1877).

Victor Emanuel I., König von Sardinien (1802—21), geb. 24. Juli 1759 zu Turin, Bruder und Nachfolger Karl Emanuels II., führte 1792—96 die sardin. Truppen gegen die Revolutionsarmee und begab sich nach Abschluß des Friedens von 1796, dem er sich widersetzt hatte, nach Süditalien und von da 1799 zu seiner nach Sardinien vertriebenen Familie. Nach der Abdankung Karl Emanuels übernahm er, bisher Herzog von Vostia, die Regierung 4. Juni 1802 in Sardinien, wo er eine etwas zu großartige, aber tüchtige Verwaltung einführte und mit Hilfe engl. Geldes ein ziemlich großes Heer und eine gute Flotte schuf. Als ihm aber der erste Pariser Friede Piemont, Savoyen und Nizza wiedergab, wozu noch Genua und im zweiten Pariser Frieden Anney und Monaco gefügt wurden, zeigte er durch Abschaffung aller franz. Neuerungen, auch der guten, daß er im Unglück nichts gelernt hatte. So zeitigten die unter Prosper Balbo endlich 1819 eingeführten Reformen nur den Ausbruch der durch die Carbonari längst vorbereiteten Unruhen. Einem Studentenaufstand in Turin (Jan. 1821), der niedergeschlagen wurde, folgte März 1821 eine militär. Erhebung in Alessandria, wo die span. Verfassung von 1812 ausgerufen und der Krieg gegen Österreich gefordert wurde. Obwohl Österreich abhold, glaubte sich V. E. gebunden durch seine Zusage, keine Verfassung zu gewähren; er übertrug zunächst Karl Albert (s. d.) die Regentschaft und legte die Krone nieder zu Gunsten seines jüngeren Bruders Karl Felix (s. d.), um sich selbst nach Modena und seit 1822 in das Schloß Moncalieri zurückzuziehen, wo er 10. Jan. 1824 starb. Von Maria Theresia von Österreich, mit der er sich 21. April 1789 vermählte, hatte er vier Töchter, von denen 1) Beatrice an Franz IV. (s. d.), Herzog von Modena, 2) Marie Theresia an Karl II. (s. d.), Herzog von Parma, 3) Karoline an Kaiser Ferdinand I. (s. d.) von Österreich, 4) Marie Christine an Ferdinand II. (s. d.), König beider Sicilien, vermählt wurden. — Vgl. Santa-Rosa, Histoire de la révolution piémontaise en 1821 (2. Aufl., Par. 1822); Nic. Bianchi, Storia della monarchia piemontese 1773—1861 (in Wirklichkeit bis 1815; 4 Bde., Tur. 1877—85); E. Maffi, V. E. I. e la regina Maria Teresa (Nuova Antologia, 1893).

Victor Emanuel II., König von Sardinien (1849—61), dann von Italien (1861—78); ältester Sohn Karl Alberts (s. d.), geb. 14. März 1820, kämpfte, 1846 zum Generalleutnant aufgestiegen, 1848 und 1849 gegen Österreich. Unmittelbar nach der Niederlage von Novara übernahm V. E. die von Karl Albert niedergelegte Regierung (23. März 1849) und beschwor sofort 29. März die von diesem gegebene Verfassung. Während La Marmora den Zustand in Genua rasch beendigte, gelang es V. E., Österreich einen Frieden abzugewinnen, welcher Piemont die Unterwerfung unter die reaktionäre Fremdherrschaft ersparte. Die nächsten Jahre widmete V. E. der Hebung des Seeressens und des Landes durch eine Reihe wichtiger Reformen sowie der Stärkung des europ. Ansehens seines Königreichs, dies namentlich durch einen Anschluß an die Weltmächte und die Beteiligung am Krimkrieg und am Pariser Kongreß sowie durch seine Reise nach Paris und London. Im Bunde mit Napoleon III. unternahm V. E. 1859 den Krieg mit Österreich; durch die Frie-

denkschlüsse von Villafranca und Zürich gewann er die Lombardei ohne Mantua. 1860 konnte er auch Toscana und die Emilia (Parma, Modena, die Romagna), das Königreich beider Sicilien und den Kirchenstaat, ohne Rom und das Patrimonium Petri, infolge der dort ausgebrochenen Aufstände mit seinem Reiche vereinigen, worauf er durch Gesetz vom 17. März 1861 den Titel «König von Italien» annahm. Die Unterstützung Frankreichs hatte V. E. allerdings mit der Abtretung der alten Erbländer Nizza und Savoyen (24. März 1860) bezahlen müssen. Benedig und Mantua gewann er dann für Italien durch seine Teilnahme an dem Kriege Preußens gegen Österreich. Mit diesem Bunde mit Preußen begann die Lösung von Napoleon, welcher V. E. 1865 zur Verlegung der Hauptstadt von Turin nach Florenz und zur Hintanhaltung der auf den Gewinn von Rom gerichteten nationalen Bewegung genötigt und ihn dadurch um einen Teil seiner Volkstümmlichkeit gebracht hatte. Erst die Niederlage Napoleons im Kampfe gegen Deutschland (1870) befreite V. E. von dessen selbstfüchtiger Freundschaft und ermöglichte die Angliederung des Restes des Kirchenstaates mit Rom, welches nun der Sitz V. E. und seiner Regierung wurde. Immer mehr näherte er sich 1873 dem Dreikaiserbündnis, und seine Besuche in Wien und Berlin (1873), welche in Benedig und Mailand 1875 erwidert wurden, festigten die guten Beziehungen seines Königreichs zu Österreich und Deutschland. (S. Italien, Geschichte.) V. E. starb nach kurzer Krankheit 9. Jan. 1878 und wurde 17. Jan. im Pantheon beigesetzt. Vermählt war er 1842—55 mit Adelheid (geb. 1822), Tochter des Erzherzogs Rainer; von ihr hatte er sieben Kinder, von denen vier ihn überlebten: Clotilde, geb. 2. März 1843, vermählt 30. Jan. 1859 mit dem Prinzen Napoleon (Plon-Plon), Humbert (s. d.), sein Nachfolger als König von Italien, Amadeus (s. d.), Herzog von Aosta, Maria Pia, geb. 16. Okt. 1847, vermählt mit König Ludwig I. von Portugal 27. Sept. (6. Okt.) 1862. Eine zweite Ehe ging V. E. 1869 mit Rosine, Gräfin Mirafiori ein. Reiterdenkmäler wurden ihm errichtet in Rom (1878), Benedig (1887, von Ettore Ferrari), Livorno (1892, von Rivalta), Mailand (1896, von Ercole Rosa, vollendet von Ettore Ferrari) und in Neapel (1897, von Balzico); andere Denkmäler für ihn finden sich in Genua (1886, von Barzaghi), Aosta (1886, von Tortone) und Turin (1899, von Costa); zu dem Nationaldenkmal für V. E. auf dem Kapitol in Rom wurde 1885 der Grundstein gelegt.

Vgl. Küffer, König V. E. (Wien 1878); Bersezio, Il regno di Vittorio Emanuele II. (8 Bde., Tur. 1878—95); Massari, La vita ed il regno di Vittorio Emanuele II. (3. Aufl., 2 Bde., Mail. 1880); Aug. Boullier, Un roi et un conspirateur, V. E. et Mazzini (Par. 1885); Ghiron, Il primo rè d'Italia (Mail. 1878); D. Pio, Vita militare di Vittorio Emanuele II. (Rom 1879); Cappelletti, Storia di Vittorio Emanuele II. (3 Bde., ebd. 1894); Massari, La vita ed il regno di Vittorio Emanuele II. (Mail. 1901); Morelli, Vittorio Emanuele II. (ebd. 1903).

Victor Emanuel III., König von Italien, geb. 11. Nov. 1869 in Neapel als einziges Kind des Königs Humbert (s. d.) und der Königin Margarete, führte bis zu seiner Thronbesteigung den Titel eines Prinzen von Neapel. Er trat 1887 als Unterleutnant in das Heer ein, wurde 1890 Oberst und Kommandeur des 1. Infanterieregiments in Neapel,

1892 Generalmajor, 1894 Generalleutnant, 1897 kommandierender General in Neapel. Die Ermordung seines Vaters berief ihn 29. Juli 1900 auf den Thron (s. Italien, Geschichte). Der König ist ein eifriger Münzensammler und einer der ersten Münzkenner Italiens. Unter seiner Mitwirkung erscheint ein «Corpus nummorum Italicorum» (1903 fg.). V. E. ist seit 24. Okt. 1896 vermählt mit Helene, Prinzessin von Montenegro, geb. 8. Jan. 1873, Tochter des Fürsten Nikola I. (s. d.) von Montenegro. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter, die Prinzessinnen Jolanda, geb. 1. Juni 1901, und Mafalda, geb. 19. Nov. 1902, und ein Sohn, Humbert, Prinz von Piemont, geb. 15. Sept. 1904, hervor. — Vgl. Morandi, Come fu educato Vittorio Emanuele III. (Rom 1901; deutsch ebd. 1902); Basiletti, Vittorio Emanuele III. (ebd. 1901).

Victor Hugo, s. Hugo, Victor.

Victoria, Name des 12. Planetoiden.

Victoria, die kleinste, aber dichtbevölkerte der austral.-brit. Festlandskolonien im S.O. des Erdteils, umfaßt 229 078 qkm mit (1901) 1 201 341 E. Die Küste läuft vom Glenelg-River (westlich) bis zum 420 m hohen Kap Howe (östlich). Die Nordgrenze gegen Neusüdwales bildet größtenteils der Murrumbidgee, die Westgrenze gegen Südastralien der 141. Längengrad. Der mittlere Teil der Küste hat vorzügliche Häfen und Buchten, namentlich Port-Phillip, Western-Port, Corner-Inlet und Corner-Basin, wird durch eine Berglandschaft, die am Glenelg-River endet, in das südl., reichere, bevölkerte Gestadelland und in das nördl., wenig besuchte Steppen- und Wüstengebiet geschieden. Das Bergland besteht aus der Dividing Range, welligen 500—1000 m, im Mount-Torbreck 1522 m hohen Bergen, an die sich Hochebenen anschließen, über die sich im Westen die Grampians (Mount-William 1300 m hoch), im Osten die Australischen Alpen mit dem Mount-Bogong (1984 m) erheben. Ein goldreiches, 2—500 m hohes Hügelland dehnt sich südwärts bis zur Küste und nach Norden bis an den Murrumbidgee aus. Dieser nimmt fast alle Gewässer, soweit sie nicht in den Wüsten verlaufen, von der Nordseite des Gebirgslandes auf, darunter den Goulburn. Das Klima ist subtropisch (in Melbourne 20° C. mittlere Temperatur). Wie der ganze Kontinent, leidet auch V. an Dürren. Die Flora zählt gegen 2000 Arten von Gefäßpflanzen, etwa ein Fünftel der Gesamtflora Australiens (s. d.), auf kleinem Raum. Hier ist die Berglandsflora schon entwickelt, die Australischen Alpen besitzen antarktische Buchen und buschige Hochgebirgs-Gumbäume (Eucalyptus alpina und pauciflora Sieb.). Im Gipsland findet die schön- und in europ. Gewächshäusern viel gezogene Livistona australis Mart. als südlichste Fächerpalme ihre Südgrenze. Die Fauna ist die von ganz Australien, doch sind manche Tierarten, wenn auch nicht Gattungen, den Gebirgen eigentümlich.

Unter der eingewanderten Bevölkerung befinden sich 1901: 73 49 Chinesen; Eingeborene zählt man 652; Katholiken 263 712, Juden 5897. Die Einwanderung betrug 1888: 102 032, 1892: 62 951, 1898: 94 436, 1900: 82 157, 1901: 93 107; die Auswanderung 60 229, 69 214, 98 225, 83 684 um 90 126 Seelen. Etwa drei Fünftel der Einwohner leben in den Städten, besonders in Melbourne, Ballarat und Sandhurst. Die Haupterwerbszweige der Kolonisten sind Viehzucht und Bergbau, daneben Ackerbau, Handel und Industrie. Bei dem Reichthum

Wiesen und guten Weidebistriten war die Viehzucht die erste Beschäftigung der Kolonisten; sie wird erst auf sog. Stationen betrieben. Man zählte 1901: 32 237 Pferde, 1 602 384 Rinder, 10 841 790 Schafe und 350 370 Schweine. Der Ackerbau beginnt erst im ersten Jahrzehnt größern Umfang anzunehmen. Man baut auf den (1901/2) 41 153 Farms (holdings) der Landgütern Getreide (12,1 Mill. Bushel Weizen, 7 Mill. Bushel Hafer, 0,7 Mill. Bushel Gerste und 6 Mill. Bushel Mais), Kartoffeln (0,1 Mill. t), Wein und Tabak. Seit 1890 sind an den Ufern des Murray, Loddon, Goulburn und andern Flüssen Verrieselungsanlagen (besonders Mildura) eingerichtet. Bisher beschäftigt der Bergbau, namentlich die Goldgräberei, die meisten Hände. Der Bergbau auf Gold war früher die bedeutendste Einnahmequelle der Kolonie, doch wird das Gold nicht mehr wie früher an der Oberfläche, sondern von (1901) 7 777 Arbeitern aus Schächten mittels Maschinen geholt. 1851—1901 find 65 Mill. Unzen im Werte von 260 Mill. Pfd. St. gewonnen worden. Die Ausbeute betrug 1893: 707 367, 1897: 812 766, 1901: 789 562 Unzen im Werte von 2,5, 3,3 und 1,1 Mill. Pfd. St. Weniger wichtig sind die Erträge von Zinn, Kupfer, Silber, Antimon und Kohle. Industrielle Betriebe bestanden 1901: 3249; davon bestanden 1971 Dampf- oder Gasmotoren. Der Handel bewegt sich fast ausschließlich nach England und den andern austral. Kolonien. Er betrug in der Einfuhr 1889: 24, 1895: 12,5, 1901: 13,9, 1902: 8,3; in der Ausfuhr 12,4, 14,6, 18,6 und 18,2 Mill. Pfd. St. Sehr hoch sind die Einfuhrzölle (1901: 2 Proz. des Einfuhrwerts). Die Haupteinfuhrwaren sind Wolle und Wollwaren, Baumwollartikel, Vieh, Zucker, Eisen und Stahl, Holz, Kohlen; zur Ausfuhr kommen namentlich Gold und Wolle, ferner Brotstoffe, Butter, Vieh, gefrorenes Fleisch, Leder, Felle. Von den 2048 Schiffen mit 3,2 Mill. Registertons, die 1901 einliefen, landeten 1970 mit 3,1 Mill. Registertons in der Hauptstadt Melbourne, wo sich der Gesamtverkehr konzentriert. Die Regierungsform ist dieselbe wie in den andern austral. Kolonien; an der Spitze steht ein Gouverneur mit verantwortlichem Ministerium und ein Parlament aus zwei Kammern bestehend. 1900/1 betrugen die Einnahmen 7,12, die Ausgaben 7,672 Mill. Pfd. St. Die Eisenbahnen sind staatlich; im Betrieb waren 1900: 5179 km. Der Telegraph hatte 1900 eine Drahtlänge von 4 997 km. Telephon ist sehr verbreitet. B. bildete früher unter dem Namen Port-Philipp-Distrikt einen Teil von Neusüdwaes. 1851 löste es sich von diesem und konstituierte sich als selbständige Kolonie. Dem Commonwealth of Australia gehört B. seit dessen Begründung (1900) an. Vgl. Brough Smyth, *The aborigines of V.* (2 Bde., Melbourne 1878); Thomson, *Illustrated handbook of V.* (ebb. 1886); Hannow, *The colony of V.* (Lond. 1897); Fenton, *Victorian year-book* (Melbourne).

Victoria, Hauptstadt des brasil. Staates Espírito-Santo (s. d.).

Victoria, Hauptstadt der Vancouverinsel und der canad. Provinz British-Columbia, an der San Juan-de-Juca-Strasse, Endpunkt der Canadapazifische-Bahn, die bei Vancouver vom Festland nach Nanaimo überseht, ist Sitz des Lieutenant-Gouverneurs, hat (1901) 20 816 E., darunter 3000 Chinesen, die in einem besondern Viertel wohnen. An der Jamesbai liegen die Regierungsgebäude mit Parlament und Museum, ein neues Zollhaus,

Stadthalle, Marinehospital, anglikan. Kathedrale, kath. Josephshospital, Colleges und ein Theater. Elektrische Bahnen durchziehen die Straßen. Wichtig ist die Ausfuhr von Kohlen, Holz und Lachs; Wagen-, Maschinenbau, Sägemühlen, Ziegelei, Brauerei u. s. w. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Victoria, Ciudad de, Hauptstadt des mexik. Staates Durango (s. d.).

[maulipas (s. d.).

Victoria, Hauptstadt des mexik. Staates Tlaxcala, La, Hauptstadt des Staates Aragua der Republik Venezuela, am Rio Aragua, Hauptstation der Deutschen Eisenbahn, hat 12 000 E. und Plantagen von Kaffee und Zucker. In der Nähe die 1849 von Württembergern und Badensern gegründete Kolonie Lora.

Victoria, Hauptstadt der Insel Hong-kong (s. d.).

Victoria, Ort und Bezirksamt in Kamerun, s. Bd. 17.

Victoria, altröm. Siegesgöttin, in vielen Tempeln verehrt und vielfach auf Kunstdenkmälern in der Gestalt der griech. Nike (s. d.) dargestellt.

Victoria, Abelaide Marie Luise, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, geborene Prinzessin Royal von Großbritannien und Irland, Herzogin zu Sachsen, geb. 21. Nov. 1840 im Buckinghampalast zu London als ältestes Kind der Königin Victoria (s. d.) von Großbritannien und Irland und ihres Gemahls, des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg und Gotha. Im Herbst 1855 erfolgte in Balmoral im schott. Hochlande ihre Verlobung mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, spätern Kaiser Friedrich III., 25. Jan. 1858 im St. Jamespalast in London die Vermählung. Nach dem Tode ihres Gemahls (15. Juni 1888) nahm sie den Namen Kaiserin Friedrich an und residierte meist auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg, wo sie auch 5. Aug. 1901 starb. Beigesetzt wurde sie im Mausoleum zu Potsdam, woselbst auch ihr Marmorsarkophag (1903; von H. Vegas) steht. In Homburg wurde ihr 1902 ein Denkmal (von Upheus) gesetzt, in Berlin eine größere Denkmalsanlage (mit Marmorstandbild, von Gerth) 1903 errichtet. Von ihr ging der Anstoß aus zur Stiftung der nach ihr benannten «Victoria-Nationalinvalidenstiftung» im J. 1866. Während des Krieges von 1870—71 wirkte sie von Homburg aus für die Verwundeten- und Krankenpflege. Das 1869 gestiftete Victoriaalycium, das Heimathaus für Töchter höherer Stände, der 1866 begründete Letzte-Verein in Berlin, seit 1875 das Feierabendhaus für Lehrerinnen und seit 1873 das Pestalozzi-Tröbel-Haus sowie ähnliche Stiftungen zeugen davon, in welchem Umfang sie zur Lösung der Frauenfrage mitwirkte. Der Verein für häusliche Gesundheitspflege wurde 1875 auf ihre Anregung gestiftet; aus ihm ging das 1883 gegründete Victoriahaus in Berlin hervor, das Krankenpflegerinnen ausbildet. Über ihre Kinder s. Friedrich III. (Deutscher Kaiser). — Vgl. Leinhaas, *Erinnerungen an B.* (Mainz 1902).

Victoria, Alexandrine, Königin von Großbritannien und Irland, geb. 24. Mai 1819 im Kensingtonpalast in London als einziges Kind des Herzogs von Kent (s. d.) und der Prinzessin Maria Luise Victoria von Sachsen-Coburg, wurde nach dem Tode ihres Vaters von ihrer Mutter unter Oberleitung der Herzogin von Northumberland erzogen; in engl. Staatsrecht und Geschichte führte sie der wichtigste Lord Melbourne ein. Sie folgte 20. Juni 1837 ihrem kinderlosen Oheim Wilhelm IV.

auf dem Throne und wurde 28. Juni 1838 gekrönt. Am 10. Febr. 1840 vermählte sie sich mit ihrem Better, dem Prinzen Albert (s. d.) von Sachsen-Coburg-Gotha. Als Königin hielt sie sich streng an die konstitutionellen Formen; ihre eigenen Ansichten waren anfangs whiggistisch, neigten aber später mehr den Tories zu; besonders war sie der Politik Disraelis (Lord Beaconsfield) zugethan. Ihr persönlicher Einfluß auf die Entwicklung Englands in jener Epoche (s. Großbritannien und Irland, Geschichte) war verhältnismäßig gering, obgleich sie z. B. die engl. Einmischung in den deutsch-dän. Konflikt 1848 hinderte; die Annahme des ind. Kaisertitels 1876 ist auf ihren Wunsch zurückzuführen. Ihre Ehe war sehr glücklich; seit dem Tode ihres Gemahls (1861) hielt sich die Königin von der Gesellschaft und von der Öffentlichkeit fern. Sie starb 22. Jan. 1901 in Osborne und wurde im Mausoleum von Frogmore Lodge bei Windsor (s. d.) beigesetzt. Erinnerungen an ihr und ihres Gatten Leben erschienen von ihr in «Early years of the Prince Consort» (1867 u. d.; deutsch Gotha 1868), «Leaves from the journal of our life in the Highlands» (1867; deutsch Braunschw. 1868) und «More leaves from the journal of our life in the Highlands» (Lond. 1884). Ihre 9 Kinder sind: 1) Prinzessin Victoria (s. d.), die Kaiserin Friedrich; 2) König Eduard VII. (s. d.); 3) Prinzessin Alice (s. d.), Großherzogin von Hessen; 4) Alfred (s. d.), Herzog von Edinburgh, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha; 5) Prinzessin Helene, geb. 25. Mai 1846, seit 1866 vermählt mit Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg; 6) Prinzessin Luise, geb. 18. März 1848, Gemahlin des neunten Herzogs von Argyll; 7) Prinz Arthur, Herzog von Connaught (s. d.); 8) Prinz Leopold, Herzog von Albany (s. d.); 9) Prinzessin Beatrice, geb. 14. April 1857, seit 1885 vermählt mit dem 20. Jan. 1896 verstorbenen Prinzen Heinrich von Battenberg. — Vgl. Jeaffreson, V., queen and empress (2 Bde., Lond. 1893); Tooley, The personal life of V. (ebd. 1897); Holmes, Queen V. (ebd. 1897; 2. Ausg. 1901); Mrs. Oliphant, Queen V. (ebd. 1901); Walsh, The religious life and influence of V. (ebd. 1902); Lee, Queen V. (ebd. 1902); Crawford; V. queen and ruler (ebd. 1903).

Victoriablau (B. B. V. R und B. 4R), künstliche organische Farbstoffe, die zur Gruppe des Rosanilins (s. d.) gehören. Ihnen nahe steht das Nachtblau. Diese Farbstoffe färben Wolle, Seide und auch Baumwolle. Nachtblau ist etwas grünlischer, B. R oder Neuvictoriablau R und B. 4R mehr violett als B. B.

Victoriaborg, s. Goldküste (Bevölkerung).

Victoriabrücke, s. Höhrenbrücke.

Victoria-Cast (spr. isht), Bezirk in der südsüdl. Provinz der Kapkolonie, mit 855 qkm und mit (1891) 8869 E., darunter 1236 Weiße, liegt nahe der Südküste, nördlich von Bathurst. Das Land ist sehr fruchtbar. Der Hauptort ist Alice mit 1654 E.,

Victoriakälle, s. Emsbest. [am Reis-Kama.

Victoriakgelb, s. Dinitroresol.

Victoriagrün, s. Malachitgrün.

Victoriahaus, s. Gewächshäuser.

Victoriahuhn, s. wie Bavaner Huhn, eine Rasse der Haubenhühner (s. d.).

Victoriakreuz (Victoria Cross), von der Königin Victoria von England 29. Jan. 1856 für persönliche Verdienste und Tapferkeit der Offiziere der untern Grade, der Unteroffiziere und Soldaten der

Armee und Marine gestiftetes Kreuz. Es kann nur vor dem Feinde erlangt werden und ist mit einem Ehrenfeld verbunden. Ordenszeichen ist ein breitarmiges Kreuz von Bronze, dessen rundem Mittelschild die königl. Krone, darüber ein gekönter schreitender Löwe aufgedrückt ist. Unterhalb der Krone ein Band mit den Worten «For Valour» («für Tapferkeit»). Das Kreuz hängt an dem bronzenen Buchstaben V und wird von Mitgliedern der Seemacht an blauem, von denen des Landheers an rotem Bande auf der Brust getragen.

Victorialand, der südsüdl. Teil einer Insel des arktischen Nordamerikas, der nordöstlich durch den MacClintockkanal von Prinz-Wales-Insel, östlich durch die Victoriastraße von King-William-Land, südlich durch die Deasestraße und den Coronation-Golf, südwestlich durch die Dolphin- und Unionstraße vom Festlande und nordwestlich durch die Prinz-Wales-Straße vom Banksland getrennt ist. (S. die Karte der Nordpolarländer.) Die nordöstl. Küstengestaltung ist unbekannt, östlich dringt die Albert-Eduard-Bai weit in das B. hinein, während im W. der Prinz-Albert-Sund den südsüdl. Teil des Insellandes, Wollastonland, von dem nordwestlichen, Prinz-Albert-Land, scheidet; die Küsten des letztern werden überdies durch die Buchten Minto-Inlet, Collinson-Inlet und Glenelg-Bai gegliedert. Simpson entdeckte diesen Länderkomplex 1838 und besuchte ihn 1839 nochmals.

Victorialand, auch Südvictoria, Teil der Südpolarländer (s. d.) zwischen 71 und 82° südl. Br., 1841 von Ross entdeckt, die einzige bisher bekannte größere Küstenstrecke, ist mit Schnee bedeckt und fällt steil zum Meere ab. Die Vulkane Erebus (s. d.) und Terror (3317 m) liegen auf einer ziemlich kleinen Insel, die die MacMurdostraße, bisher für eine Bai gehalten, vom weisl. Festlande trennt. B. ist 1902 von den Leutnants Armitage und Ekelton, Mitgliedern der engl. Discovery-Expedition, 80 engl. Meilen weit nach Westen bis zu 2740 m auf einer Schlittenreise erstiegen worden. Auf einer andern Schlitteneexpedition, die Kapitän Scott gegen Süden unternahm, wurde das Vorhandensein eines andern Landes nachgewiesen, in dem sich Bergketten bis 4270 m erheben, und für das der Name König-Eduard VII.-Land vorgeschlagen worden ist. (S. Karte der Südpolarländer.) Auf B. liegt nach Sabines Berechnung der magnetische Südpol.

Victoria-Nil, s. Nil.

Victorianische Periode, s. Osterzyklus.

Victoria-Mansa, See in Afrika, s. Mansa, 1.

Victoriaorange oder Anilinorange, ein künstlicher Farbstoff, der aus einem Gemisch der Alkalisalze des Dinitroorthoresols und des Dinitropararesols (s. Dinitroresol) besteht.

Victoria regia Lindl., eine Südamerik. Wasserpflanze aus der Familie der Nymphaeaceen (s. d.) 1801 vom deutschen Reisenden Sante entdeckt, 1827 von Bonpland in einigen Nebenflüssen des Amazonasstroms, zehn Jahre später von Schomburgk in den Gewässern des Berbic im engl. Guayana gefunden und zuerst Nymphaea Victoria genannt. Nach Wuchs und Blütenform erinnert sie an die Seerosen. Die schwimmenden Blätter sind kreisrund-schildförmig, flach, mit einem 5 cm hoch aufwärts gebogenen Rande, oben grün und glatt, unterseits purpurn, glatter stark genervt und gleich der Blatt- und einblumigen Blütenstielen stachelig, bei älteren Pflanzen 1,50 bis 1,80, selbst bis über 2 m im

urchmesser haltend; zwischen den Blättern heben
die Blüten auf den Wasserspiegel hinauf. Von
den der Seerosen unterscheiden sie sich durch ihre
ossale Größe (32 cm im Durchmesser und darüber)



nd eine größere Zahl von Blumenblättern (s. vor-
stehende Abbildung). Sie sind etwa zwei Abende
Nächte geöffnet, am ersten Abend weiß, in der
Mitte rosenrot, am zweiten Abend hell bis dunkel-
purpurrot mit blumenblattartigen, purpurroten
taubfäden, wohlriechend, und ihr Kelch ist vier-
seitig, purpurrot und abfallend, die Frucht ist fuge-
lrmig, auf dem Scheitel eingedrückt, im fleischigen
nernen mit zahlreichen Sächern; die von letztern ein-
geschlossenen Samen werden von den in der Nähe
r Ströme wohnenden Spaniern geröstet und als
ais del agua verspeist. Zuerst wurde die V. r. in
ngland eingeführt, wird aber jetzt überall in größern
rivatgärtnereien und botan. Gärten in großen mit
las überbauten Aquarien (Victoriähäusern)
ltiviert. Sie ist einjährig, muß jährlich aus Samen
ogen werden und verlangt eine Wassermärme von
5 bis 30° C.

Victoriasäe, See in Afrika, s. Njansa, 1.
Victoriatus, röm. Silbermünze mit dem Bild
er Siegesgöttin Victoria, im Werte des Quinarius
b.). (S. Tafel: Münzen II, Fig. 6.)

Victoriaviolett, ein künstlicher (Kyo-) Farbstoff,
n graugrünes, in Wasser dunkelviolett lösliches
ulver, das Wolle waschschwarz blauviolett färbt.

Victoria-West, Bezirk in der Midland-Pro-
nz der Kapkolonie, mit 12621 qkm und (1891)
668 E., darunter 3319 Weiße, durchschnitten von
er Bahnlinie Kapstadt-Kimberley. Das Land ist
me baumlose und unfruchtbare Hochfläche mit auf-
sefekten Hügelsuppen, zum Teil für Schafzucht ge-
gnet. Der Hauptort zählt 1285 E.

Victoriens (frz., spr. -iäng), eine Gruppe der
onapartischen (s. d.).

Victorinus, Gajus Marius, röm. Rhetor, ein
friskaner, lehrte um 350 n. Chr. die Redekunst zu
om und trat im hohen Alter noch zur christl. Re-
gion über. Unter seinem Namen ist eine «Ars
rammatica» überliefert, welche aber außer im ersten
uch nur Metrisches enthält, das fast wörtlich der
chrift des Aphthonius «De metris omnibus» ent-
ht ist. Sie wurde von Gaisford in den «Scriptores
tini rei metricae» (Oxf. 1837) und von H. Keil
n sechsten Bande der «Grammatici latini» (Epz.
871) herausgegeben. Ferner giebt es von Marius
n. noch Kommentare zu Paulinischen Briefen und
olemische Schriften gegen Arianer und Manichäer.
ie Kommentare sind in Mais «Scriptorum vete-
um nova collectio», Bd. 3 (Rom 1850), die pole-

mischen Schriften unter anderm in Migne's «Biblio-
theca patrum», Bd. 8 (Par. 1839—54), veröffent-
licht. — Vgl. Koffmann, De Mario Victorino phi-
losopho christiano (Bresl. 1880).

Victorit, Sprengstoff, wahrscheinlich bestehend
aus Pottasche, Pikrinsäure und einem Pflanzöl.

Victorium (chem. Zeichen Vc, Atomgewicht etwa
117), von Crookes 1902 entdecktes, noch wenig be-
kanntes chem. Element, das zusammen mit Yttrium
im Samarskit, Gadolinit, Cerit und andern seltenen
nordischen Mineralien vorkommt. Seine Verbin-
dungen strahlen ein sehr lebhaftes Fluoreszenzlicht
aus, wenn sie in einer Hittorfschen Röhre dem Ka-
thodenlicht ausgesetzt werden.

Victor Laserte, Pseudonym der Fürstin Ka-
tharina Dolgorukij (s. d.).

Victor-Perrin (spr. päräng), Claude, Herzog
von Belluno, franz. Marschall, geb. 7. Dez. 1764 in
Lamarche (Vogesen), trat 1781 als Tambour in das
Heer und wurde 1793 Brigade-, 1797 Divisions-
general. Nach dem Frieden von Campo-Formio
(17. Okt. 1797) übernahm B. den Befehl in der
Vendée; 1800 that er sich bei Marengo hervor,
worauf er nach Holland gesandt wurde. 1805 ging
B. als Gesandter nach Kopenhagen; 1806 focht er
bei Zena, im Jan. 1807 geriet er in preuß. Gefangen-
schaft, wurde aber im Februar bereits gegen Blücher
ausgewechselt. Bei Friedland (14. Juni 1807) trug
er erheblich zu dem für die Franzosen günstigen Aus-
gang der Schlacht bei und wurde von Napoleon zum
Marschall von Frankreich ernannt. Nach dem Til-
siter Frieden wurde B. Gouverneur von Berlin. Im
Herbst 1808 ging er nach Spanien, kämpfte mit wech-
selndem Glück, gewann 1809 die Gefechte von
Uclés (13. Jan.) und Medellín (28. März), während
die Gefechte von Consuegra und Mora und die
Schlacht bei Talavera für ihn ungünstig waren.
1810 leitete B. die Cernierung von Cadix. Im
Feldzuge 1812 in Rußland befehligte er das 9. Korps
und deckte mit Dubinot und Saint-Eyr den Übergang
über die Beresina. 1813 führte er das 2. Korps und
focht bei Dresden, Leipzig und Genua. Nach der
Abdankung Napoleons huldigte B. Ludwig XVIII.
Während der Hundert Tage ging B. mit dem Könige
nach Gent; er wurde nach der zweiten Restaura-
tion zum Pair erhoben und zum Majorgeneral der
königl. Garde ernannt. Im Dez. 1821 übernahm
B. das Kriegsministerium und begleitete 1823 den
Herzog von Angoulême auf dem Zuge nach Spanien
als Generalstabschef. Veruntreuungen in der Heeres-
verwaltung gaben Veranlassung zu seinem Rücktritt
19. Okt. 1823. Zu seiner Verteidigung veröffent-
lichte er die Schrift «Mémoires sur les marches
Ouvrard» (Par. 1826). B. starb 1. März 1841.
Sein Sohn gab «Extraits des mémoires inédits
du duc de Belluno» (Par. 1846) heraus.

Victors (auch Victoor), Jan, holländ. Maler,
geb. 1620 zu Amsterd., 1672 noch erwähnt, war
ein Schüler Rembrandts und ahmte dessen Stil in
seinen Historien- und Genrebildern in etwas trockner
und flauer Weise nach. Fast in allen größern Sam-
mlungen findet man Werke von seiner Hand.

Victorenhöhe, s. Rammberg.

**Victrix causa dils placuit, sed victa
Catón** (lat.), «die siegreiche Sache gefiel den Göt-
tern, aber die unterliegende dem Cato», Citat aus
Lucanus' «Pharsalia» (1, 128).

Viciña (spr. wifünja), Säugtier, s. Lama.

Viciña (spr. wifünja), chilen. Stadt, s. Elqui.

Vicunawolle, das feine, seidenartig weiche und glänzende, rötlichbraune Haar der amerik. Lama-art Vicuña (s. Lama), das früher zu Tuchen verarbeitet wurde, jetzt nur noch selten in Europa vorkommt.

Vicramitra, Name eines alten ind. Priesters, dessen Nachkommen die Vieder des dritten Buches des Rigveda (s. d.) angehören. Im Rāmāyana (s. d.) erscheint V. als König. Er kommt einst zu der Einsiedelei des heil. Vāsiṣṭha, und dieser bewirtet ihn und sein ganzes großes Heer auf das üppigste, weil er im Besitze einer wunderbaren Kuh, der Wunschkuh Gabalā oder Surabhi, ist, aus der man alles, was man wünscht, melken kann. V. fordert darauf diese Kuh von Vāsiṣṭha, und als dieser sich weigert, will er sie ihm mit Gewalt nehmen, wird aber durch die priesterliche Gewalt Vāsiṣṭhas gedemütigt. Er beschließt deshalb, durch harte Buße sich vom Kṣatrija (s. d.) zum Brahmanen (s. d.) emporzuschwingen, was ihm auch gelingt.

Vid (Wid), der Utus der Römer, rechter Nebenfluß der untern Donau in Bulgarien, entsteht aus zwei Quellarmen am nördl. Abhange des Rodscha-Balkan, berührt Tetoven und mündet nach einem nördlich gerichteten Laufe von 208 km oberhalb Iſtopoli, der rumän. Stadt Iſlaſu gegenüber.

Vida, Marco Girolamo, neulat. Dichter, geb. um 1480 zu Cremona, trat, nachdem er seine theol. Studien vollendet hatte, in die Kongregation der regulierten Kanoniker von San Marco in Mantua ein und erhielt dann in Rom ein Kanonikat an der Kirche des heil. Johannes im Lateran. Papst Leo X., der ihm das Priorat von San Silvestre in Frascati verliehen hatte, trug ihm auf, das Leben Christi in einem epischen Gedicht zu besingen, und nach dessen Vollendung erteilte ihm Leos Nachfolger, Clemens VII., 1532 den Bischofsstich von Alba im Herzogtum Montferrat, den er bis zum Tode, 27. Sept. 1566, inne hatte. Seine Dichtungen sind teils religiösen, teils lehrhaften Inhalts. Unter den religiösen Gedichten nimmt die «Christias» in sechs Büchern (Cremona 1535; deutsch von J. D. Müller, Hamb. 1811) die erste Stelle ein; zu den didaktischen gehören «De arte poetica» in drei Büchern (Rom 1527; hg. von Klok, Altenb. 1766), «De bombyce», d. i. über den Seidenbau (Rom 1527; deutsch von Hoffmann, Reisse 1864), und «De ludo scaecorum», d. i. über das Schachspiel (Rom 1527; metrisch übersetzt von Hoffmann, Mainz 1826, und von Balbi, Berl. 1874). Außerdem verfasste er andere lat. Schriften; die Gesamtausgabe der Werke V.s ist die von Volpi («Poemata omnia cum dialogis», 2 Bde., Padua 1731). — Vgl. Lancetti, Della vita e degli scritti di V. (Mail. 1840).

Vidalschwarz, s. Schwefelschwärze (Bd. 17).

Vidassoa, Fluß, s. Bidassoa.

Videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat, s. Konjul.

Vidimierung, die Bezeugung zum öffentlichen Glauben, daß die Abschrift einer Urkunde mit dem Original gleichlautet. Der Ausdruck kommt von dem lat. Worte vidimus, d. i. wir haben es gesehen, her. Andere schreiben Videmierung und leiten dies von der bei Beglaubigungen (s. d.) gebräuchlichen Unterschrift «in fidem», d. h. beglaubigt, her.

Vidin (Wid[bi]n), das Bononia der Römer, Hauptort des bulgar. Kreises V. (1901: 196551 E.; nach der Einteilung vom Juni 1901) und des Bezirks V., 26 km von der serb. Grenze, der rumän. Bahnstation Calafatu gegenüber, mit (1893) 14551 E.,

meist Bulgaren, auch Juden und Mohammedanern, ist als Handelsort wichtig, weil es den ersten Lagerplatz des österr. Donauhandels mit dem Schwarzen Meer bildet. Bis hierher kommen kleine Segelschiffe bei hohem Wasserstande. Auch blüht die Industrie von Gold- und Silberfiligran und Lederwaren. V. hat einen großen Bazar, mehrere Kaffern und Hospitäler und ist Sitz eines Metropolitens, eines Brigadeforcommandos, Zollamtes und österr.-ungar. Konsulats. Am 28. Okt. 1853 begann hier Omer Pascha die Feindseligkeiten, indem er die Donau überschritt. 1876 und 1877 diente V. dem Korps Osman Paschas als Stützpunkt; auch leitete dieser im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 und 1878 von hier aus seinen Vorrück nach Plevena ein. Infolge des Berliner Vertrags wurden 1879 die Werke wie die aller bulgar. Festungen teilweise geschleift, aber im fern-bulgar. Kriege 1885 erneuert.

Vidia, s. Witwenvögel.

Vidualitum (vom lat. vidua, Witwe), Wittum; Vidualität, das Verwitwetsein.

Viecht (Fiecht), Benediktinerabtei in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Schwaz in Tirol, links vom Inn, Schwaz gegenüber, ist nach dem Brande von 1868 neu aufgebaut. Erst seit der Mitte des 18. Jahrh. befindet sich das Stift auf dieser Stätte, auf die es von Sankt Georgenberg im Stallenthal (8 km nordöstlich) verlegt wurde, nachdem das dortige Kloster (Stiftsbrief von Kaiser Heinrich IV. 1097), das 1138 zur Abtei erhoben wurde, wiederholt durch Feuersbrünste und Lawinen zerstört worden war. — Vgl. (Votivstaller) Chronik der Benediktinerabtei St. Georgenberg und V. in Tirol (Innsbr. 1874).

Viechtach. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 410,75 qkm und (1900) 22092 E. in 24 Gemeinden. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes V., links am Schwarzen Regen, an der Lokalbahn Gotteszell-V. (25 km), Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Deggendorf), hat (1900) 2089 E., darunter 11 Evangelische, Postexpedition, Telegraph; Viehmärkte.

Viege (spr. wiäpſch), s. Wisp.

Viehböhne, s. Bohne.

Viehbremse (Tabanus), eine Gattung der Bremsen (s. d.), deren große, dunkel, zum Teil gelb gefärbte Arten Rinder und Pferde stechen.

Vieheinfuhrverbote, s. Bd. 17.

Viehhandel, der Zweig des Handels (s. d.), der die Vermittelung zwischen Viehzüchtern und Konsumenten übernimmt; er bildet ein eigenes Geschäft und scheidet sich in Zuchtviehhandel und in Fleischhandel (s. d.). Er hat namentlich in der Neuzeit große Dimensionen angenommen, nachdem Raschheit und Verbreitung der Verkehrsmittel es gestatten, ihn anstandslos auf die weitesten Entfernungen hin auszuheben. (S. auch Viehheuden, Gewährsmängel, Gewährsfristen.) — Vgl. Schneider, Rechtsregeln des V. nach deutschem Gesetz (Münch. 1899); Stegemann, Der V. im Deutschen Reich nach dem vom 1. Jan. 1900 an geltenden Recht (Berl. 1899); Schmader, V. und Viehprozeß (ebd. 1900); Stoll, Der V. nach den Bestimmungen des Bürgerl. Gesetzbuchs (Viehleihe, s. Viehverstellung. [(ebd. 1902).

Viehmessstock, der Vydinsche Messstock (s. d.).
Viehoff, Heinr., Litterarhistoriker, geb. 28. April 1804 zu Büttgen bei Neuß, widmete sich in Bonn philol., mathem. und naturwissenschaftlichen Studien, wurde 1828 Lehrer am Progymnasium zu Irdingen,

1828—33 Erzieher in einer gräfll. Familie, dann Gymnasiallehrer in Emmerich bis 1838, hierauf erster Oberlehrer an der Realschule zu Düsseldorf, er 1850 die Direktion der Realschule und der Provinzialgewerbeschule zu Trier übernahm. Im Frühjahr 1850 gehörte er als Abgeordneter dem Reichstagsparlament zu Erfurt an. 1875 ward er auf einen Antrag in Ruhestand versetzt. Er starb 5. Aug. 1886 zu Trier. V. s. Ruf als Literaturhistoriker gründlich vorzugsweise auf seine Arbeiten über Schiller und Goethe. Die bedeutendsten sind: «Goethes Leben und Werke» (5. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1887), «Schillers Leben» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1888), «Goethes Gedichte erläutert u. f. w.» (3. Aufl. in 3 Bdn., ebd. 1874), «Schillers Gedichte erläutert u. f. w.» (6. Aufl. in 3 Bdn., ebd. 1887). Ferner hervorzuhellen seine «Vorschule der Dichtkunst» (Braunschw. 1860) und das «Handbuch der deutschen Literatur» (25. Aufl. in 2 Bdn., ebd. 1901). V. metrischen Überlegungen veröffentlichte V. eine Gesamtübertragung von Racines Werken» (neue Aufl., 4 Bde., Berl. 1869), drei Stücke Molières in der Vorlesung Gesamtüberlegung, elf Stücke Schateaus in der sog. Dingelstedtschen Gesamtüberlegung (Ppz. 1867 fg.), die sämtlichen Dramen des Sophocles (ebd. 1867 fg.), Tegners «Frithjofsage» und Walter Scotts «Fraulein vom See» (beide Hamburg. 1865), Longfellow's «Evangelinen» (Halle 187), des Anjonius «Mosiella» (neue Ausg., Trier 1885) u. a. An eigenen Dichtungen erschienen von V. «Odysseus und Nausikaa. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Goethe. Ein Ergänzungsvorwurf» (Düsseld. 1842), «Zeitgedichte» (Berl. 1870). In den J. 1843—44 gab er ein Archiv für den deutschen Unterricht heraus und erweiterte dies 1845 mit Ludwig zu dem Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen» (Braunschweig), dessen Leitung bald Herrig allein übernahm.

Viehpackt, s. Viehverstellung.

Viehpest, s. Kinderpest.

Viehseuch, s. Denaturierung.

Viehseuchen, epizootisch auftretende Krankheiten der Haustiere, wie Kinderpest, Maul- und Klauenseuche, Lungenseuche, Pocken, Räude, Beschlässe, Milbrand, Sündswut, Krokantheit, Hühnercholera diese Artifel), zu deren Abwehr und Bekämpfung den meisten europ. Staaten Gesetze und Verordnungen erlassen sind. Die erste Veranlassung zu ergreifen Maßregeln gegen die V. gaben in Deutschland die furchtbaren Verheerungen, welche die Kinderpest um die Mitte des 18. Jahrh. anrichtete. Das erste umfassende Gesetz war das preuß. Viehsterbesten vom 2. April 1803; von den deutschen Mittelstaaten folgten Baden und Bayern mit ähnlichen Gesetzen 1865—67. Der Norddeutsche Bund hat als Grund der ihm durch Art. 4, Ziff. 15 der Verfassung erteilten Befugnis das Gesetz vom 7. April 1869 gegen die Kinderpest erlassen, welches später auf Süddeutschland ausgedehnt wurde. Zu dessen Ergänzung ergingen die Reichsgesetze vom 21. Mai 1878 und vom 25. Febr. 1876 und schließlich das Gesetz vom 23. Juni 1880, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von V. (mit Ausnahme der Kinderpest), abgeändert und neu gefaßt durch Gesetz vom 1. Mai 1894. Die Anordnung der in diesen Gesetzen vorgesehenen Sicherheitsmaßregeln und die Leitung des Verfahrens liegt den Landesbehörden. Der Reichskanzler hat aber die Ausführung der Gesetze zu überwachen. Die vorgesehenen Maßregeln

betreffen die Verhinderung der Einschleppung und der Verbreitung der Seuche. Es ist daher die Einfuhr seuchenkranker Tiere verboten und bestimmt, daß, wenn eine Seuche im Auslande in bedrohlicher Weise herrscht, die Einfuhr lebender und toter Tiere und giftigender Sachen untersagt oder beschränkt und der Viehstand sowie der Verkehr mit Vieh überhaupt in den Grenzbezirken einer besonderen Kontrolle unterworfen werden darf. Zu den Vorschriften der zweiten Art gehören besonders Anzeigepflicht, amtliche Ermittlungen und weitgehende Beschränkungsrechte der Polizei. Bei der Kinderpest ist jeder, bei den in den Gesetzen von 1880 und 1894 genannten V. sind Tierbesitzer oder deren Vertreter, Begleiter der Tiere, Besitzer von Gastställen u. f. w., Auswärtiger der Tierheilkunde, Fleischbeschauer und Bearbeiter der Kadaver verpflichtet, jeden in Erfahrung gebrachten Seuchensfall sofort der Polizeibehörde anzuzeigen. Sobald die Polizeibehörde vom Ausbruch Kenntnis erhält, ist sie verpflichtet, den zuständigen beauftragten Tierarzt zuzuziehen und nach dessen Befund die nötige Anordnung zu treffen. Ist das Vorhandensein der Seuche festgestellt, so kann die Polizeibehörde anordnen: Absonderung, Bewachung und polizeiliche Beobachtung, Beschränkungen in Benutzung und Transport seuchenkranker und verdächtiger Tiere, Verbote des gemeinschaftlichen Weidengangs und Verkehrs mit solchen Tieren, Stall-, Gehöfts-, Weide-, Orts-, Feldmarkensperren gegen den Verkehr mit Tieren und den Anstichstoff übertragenden Sachen, Impfungen gefährdeter, tierärztliche Behandlung erkrankter Tiere, Beschränkungen in der Vornahme von Heilversuchen und Obduktionen, Tötung seuchenkranker und verdächtiger Tiere, unächliche Beseitigung der Kadaver, Desinfektion, Verbot von Vieh- und Pferdemarkten, tierärztliche Untersuchung aller von der Seuche gefährdeten Tiere. Am weitesten gehen die Eingriffsrechte bei der Kinderpest; hier kann der ganze Verkehr mit der Umgebung und für ganze Bezirke gesperrt, und selbst gesunde Tiere können getötet werden, wenn dies notwendig erscheint. Für die auf Anordnung der Polizei getöteten und nach dieser Anordnung an der Seuche gefallen Tiere wird, von einigen gesetzlichen Ausnahmen abgesehen, dem Eigentümer Entschädigung gewährt, bei Kinderpest aus der Reichskasse, sonst aus nach Landesgesetz (in Preußen von 1881, 1892 und 1897) bestimmten Fonds. Schließlich enthalten die Gesetze noch allgemeine Präventivmaßregeln gegen V., die ohne Rücksicht auf ihre Existenz zu beobachten sind, so die Überwachung des Viehes bei größeren Ansammlungen durch die Polizei, welche bei allen Vieh- und Pferdemarkten stattfinden muß, und die Verpflichtung der Eisenbahnen zu regelmäßiger Desinfektion der zum Viehtransport benutzten Wagen nach jedesmaligem Gebrauch, sowie der Gerätschaften, Rampen, Viehhöfe, Ein- und Ausladeplätze. Eine Änderung des deutschen Viehseuchengesetzes, um die Bekämpfung der Kindertuberkulose, Schweineseuchen und Geflügelseuche zu ermöglichen, ist geplant. — Mit Österreich-Ungarn wurden die gegenseitig zur Abwehr von V. zulässigen Maßnahmen (Verlangen von Ursprungszeugnissen [Pässen], Einfuhrverbote u. f. w.) vertragsmäßig festgelegt durch das Viehseuchenübereinkommen vom 6. Dez. 1891. — Vgl. Göring, Die Veterinärpolizeiverwaltung nach den reichsgesetzlichen Bestimmungen. (Münch. und Ppz. 1882; 2. Aufl. u. d. T. Die Viehseuchengesetze des

Deutschen Reichs und des Königreichs Bayern, Münch. 1895); Reuter, Die deutsche Viehseuchengesetzgebung (ebd. 1896); Weyer, Viehseuchengesetze (4. Aufl., Berl. 1897); Jolly, Veterinärpolizei in Schönberrgs «Handbuch der polit. Ökonomie», Bd. 3 (4. Aufl., Tübing. 1898); Artikel Tierseuchen im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 2 (Wien 1897); Artikel B. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Plehn, Der staatliche Schutz gegen B. (Berl. 1903). Jahresberichte über die Verbreitung von Tierseuchen im Deutschen Reich, im kaiserl. Gesundheitsamt bearbeitet, erscheinen seit 1887 in Berlin.

Biehfür (Molothrus), Kuhfär, Kuhvogel, ein aus acht Arten bestehendes, vom La Plata bis an die Südgrenze Canadas verbreitetes Geschlecht aus der Vogelfamilie der Stärlinge (s. d.). Die meist bis stargroßen schwarzen Vögel leben von Insekten, aber auch von Samereien, und werden daher dem Maisbau oft schädlich. Sie legen, wie die Kuckucke, ihre Eier in die Nester anderer Vögel.

Viehversicherung, eine auf Tiere angewandte Lebensversicherung, die sich meist nur auf Pferde, Esel, Maultiere, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine erstreckt. Die V. wird jetzt überall nur auf Gegenseitigkeit und zwar teils vom Staate oder von einzelnen Provinzen auf Grund der Reichsgesetze zur Bekämpfung gewisser Viehseuchen (mit Versicherungszwang für die betreffenden Tiergattungen), außerdem in Bayern für andere Viehverluste von der staatlichen Vieh- und Pferdeversicherungsanstalt (mit freiwilligem Beitritt) und im übrigen von privaten Gegenseitigkeitsgesellschaften betrieben. Die Gründung einer lebensfähigen Viehversicherungsbank auf Aktien ist noch ein ungelöstes Problem. Die V. bezweckt den Ersatz des materiellen Verlustes an Viehwerten durch Unfall, Krankheit und Seuchen. Die Vorläufer der heutigen Gesellschaften waren die im 18. Jahrh. gegründeten Kuhgilden in Holstein, Ostfriesland u. s. w. und die noch älteren Ortsviehkasen in Holland, sowie einige wieder untergegangene neuere Schöpfungen.

Der Betrieb der V. wird sehr erschwert durch die Notwendigkeit genauester Kontrolle zum Schutz gegen Betrugsversuche. Die größten deutschen privaten Gesellschaften für V. bestehen in Berlin (Centralviehversicherungsverein, Viehversicherungsbank für Deutschland und Veritas), Köln, Coblenz, Braunschweig, Dresden (die Sächsische und die Vaterländische), Ulzen, Berleberg, Lübeck, Schwerin, Karlsruhe, Stuttgart, Speyer, Trier, Erfurt, Hamburg und Altenburg. Die allgemeinen Versicherungsbedingungen schließen bereits erkrankte oder mit die Nutzung beeinträchtigenden Gebrechen behaftete Tiere aus; Verluste durch Krieg, Aufruhr, Erdbeben werden nicht entschädigt. Der Gesundheitszustand und die Verschätzung des zur Versicherung beantragten Viehes muß durch den Tierarzt oder durch Sachverständige geprüft und bescheinigt werden. Der Antrag muß auch das Signalement jedes Stück Vieh enthalten. Die Gültigkeit der V. ist von der pünktlichen Anzeige über Wechsel und Vermehrung des Viehstandes sowie von der Befolgung der veterinärpolizeilichen Vorschriften abhängig. Beim Absterben versicherter Tiere ist ein ordnungsmäßiger Krankenbericht des Arztes einzuliefern. Der Erlös aus dem Verkauf der überreife von gefallen Tieren wird bei einer Entschädigung zu Gunsten des Versicherers in Anschlag gebracht. Man unterscheidet noch Weide-

versicherung in Marischgegenden, Rennversicherung, Rastationsversicherung und die neuerdings besonders zur Blüte gelangte Schlachtviehversicherung, die den Versicherten für sämtliche Verluste nach der Schlachtung Versicherung gewährt. Namentlich ist hier die durch Gesetz vom 2. Juni 1898 begründete staatliche Schlachtviehversicherungsanstalt im Königreich Sachsen zu erwähnen. Vor der Schlachtung der Tiere (Rinder, Schweine) hat jeder Viehbesitzer einen entsprechenden Beitrag an die staatliche Hebestelle zu entrichten, wodurch er im Schadenfalle den Anspruch auf 80 Proz. Entschädigung des Verlustes erwirbt. Der Staat trägt die Kosten der Verwaltung und gewährt einen Beitrag von 25 Proz. zu den von der Anstalt zu leistenden Entschädigungen. Dem Versicherer ist die Kenntnis der Viehseuchen (s. d.) unentbehrlich. — Bei den 24 größten deutschen privaten Viehversicherungsgesellschaften betrug Ende 1901 die Versicherungssumme 356 Mill. M. Hierzu tritt noch die Bayerische staatliche Vieh- und Pferdeversicherungsanstalt mit einer Versicherungssumme von 87 Mill. M. In Österreich-Ungarn bestehen drei größere Viehversicherungsanstalten, der Vorarlberger Verein, die Niederösterreichische Landesviehversicherungsanstalt und die Ungarische Viehversicherungsgesellschaft. In Frankreich sind über 3000 kleinere Vereine tätig, die über ihre Ergebnisse nichts veröffentlichen. Von 13 größten Anstalten wurden 1901 etwa 35 000 Policen auf mehr als 65 Mill. Frs. lautend ausgegeben; der Einnahme von 2¼ Mill. Frs. stehen Schadenzahlungen von mehr als 1 818 000 Frs. gegenüber. Die Statistik ist überall sehr mangelhaft. — Vgl. A. Jaeger, Die Bedeutung der V. für die Hygiene (Köln 1882); Artikel B. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Brämer, Die V. (Bd. 17 des Frankenscheins «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften», Vp. 1894); A. Jaeger, Geschichte der deutschen V. (Köln 1890); Hülsmann, Die V. (Berl. 1899); Biermann, Die deutsche V. und ihre Reform (ebd. 1901); Ehrlich, Die V. im Deutschen Reich (Vp. 1901); Kopp, Die Schlachtviehversicherung (Megg 1902).

Viehverstellung, Viehleiche, Viehpacht, Einstellviehvertrag, im allgemeinen ein Vertrag, durch welchen jemand (Versteller) einen andern (Einsteller) Vieh (Einstellvieh) zur Nutzung überläßt gegen die Verpflichtung, es zu füttern und zu warten. Wegen des dem Versteller oft zufallenden muerlichen Gewinns ist nach Gewerbeordn. §. 35 seit Novelle vom 19. Juni 1899 polizeiliche Untersagung der gewerbmäßigen V. bei Unzuverlässigkeit statthaft.

Viehwaage, eine mit Einrichtung zum Aufstreichen des Viehes und meist mit Einzäunung versehene Decimal- oder Centesimalwaage, die für die Kontrolle der Futterwirkung beim Mästen und beim Verkauf des Rindviehes in den Wirtschaften unentbehrlich ist (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen III, Fig. 2). Meist ist Chameroy selbstthätiger Registrierapparat (s. Brückenwaage nebst Fig. 4) damit verbunden.

Viehwagen, s. Betriebsmittel (der Eisenbahnen).

Viehzählungen, s. Bd. 17.

Viehzölle, Schutzzölle, die sich sowohl auf Zuchtvieh (Pferde, Maulesel, Esel), als auch auf Schlachtvieh (Rind-, Borken-, Schaf- und Ziegenvieh) beziehen. Sie werden überwiegend als Stückzölle

oben. Zollfreiheit für Vieh besteht u. a. in Dänemark, Finnland, Großbritannien, den Niederlanden, Rußland. In Deutschland wurden durch den Vereinstarif vom 1. Juli 1865 und durch den Handelsvertrag mit Österreich vom 9. März 1868 Vieh bedeutend herabgesetzt und durch den Zolltarif vom 1. Okt. 1870, mit Ausnahme des Zolles für Vorstenvieh, beseitigt. Durch den Zolltarif vom 15. Juli 1879 wurden, abgesehen von Ziegen, Vieh wieder eingeführt und durch Gesetz vom Mai 1885 noch erhöht. Sie betragen seitdem nach dem autonomen Tarif) für je 1 Stück: 20 M. Pferde, 10 M. für Esel und Maulesel, 30 M. Ochsen, 9 M. für Stiere und Kühe, 6 M. für Jungvieh, 3 M. für Kälber, 6 M. für Schweine, 1 M. für Ferkel, 1 M. für Schafe, 50 Pf. für Lämmer. Mit den Handelsverträgen von 1891 wurde der Zoll für Ochsen auf 25 M., 50 Pf., für Jungvieh und Schweine auf 5 M. ermäßigt. Der am 14. Dez. 1902 geschlossene, aber noch nicht in kraft gesetzte neue Tarif sieht eine Erhöhung und gleichzeitig bei Schlachtvieh den Übergang zum Gewichtszollsystem vor. In Österreich-Ungarn sind die Vieh durch den Tarif vom 25. Mai 1882 fast durchweg wesentlich erhöht worden; der Tarif vom 21. Mai 1887 sieht für Ochsen, Jungvieh und Kälber weitere Erhöhungen. Hiernach war der Stückzoll für Pferde 5 Fl., für Maultiere und Esel 2 Fl., für Ochsen 4 Fl., für Stiere 4 Fl., für Kühe, Jungvieh, Schweine 3 Fl., für Kälber 1,50 Fl., für Schafe und Ziegen 1 Fl., für Spanferkel 0,30 Fl., für Lämmer 0,25 Fl. Die Handelsverträge von 1891 ermäßigten die Sätze für Pferde auf 5 Fl., für Schweine auf 1,50 Fl., für Ochsen auf 12,75 Fl., für Jungvieh auf 2,50 Fl. und für Kälber für Esel und Maultiere Zollfreiheit ein. In Preußen beginnt mit dem Zolltarif vom 7. Mai 1901 die Wendung zu beträchtlicher Erhöhung der Viehpreise. Die 1885, 1887 und 1892 namentlich für Schlachtvieh und 1898 für Jungvieh fortgesetzt wurde. Die neuen Zölle sind für 1 Stück: Pferde unter 5 Jahren und mehr 150 und 200 Frs., für Füllen und 75 Frs., für Maulesel 30 und 50 Frs., ferner Esel 3 Frs., für Böcke und Ziegen 2 Frs., für Lämmer und Spanferkel 1,50 Frs., für Ferkel 1 Frs.; für 100 kg Lebendgewicht: Schafe, Widder, Hammel 15,50 Frs., Schweine 8 Frs., Kälber 12 Frs., Ochsen, Stiere, Kühe, Jungvieh 10 Frs. — Vgl. Titel B. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901).

Viehzucht, der Teil der Landwirtschaft, der sich mit der Zucht und Pflege der Haustiere sowie mit der Verwertung ihrer Produkte beschäftigt. Das Ziel der V. ist die Gewinnung einer möglichst hohen Rendite vom Boden durch Verwendung von Erzeugnissen des Ackerbaues in Fleisch, Fett, Milch, Wolle u. f. w., sowie Erzielung von Dünger zum Zweck der Fruchtbarkeit in den Gärten entzogenen Pflanzennährstoffen. Man unterscheidet Großviehzucht, wozu Pferde- (s. d.), Rindviehzucht (s. d.), Schafzucht (s. d.), Schweinezucht (s. d.), Ziegen- (s. d.), Esel-, Maultiere u. a. gez., und Kleinviehzucht, wie z. B. Kaninchenzucht (s. d.), Geflügelzucht (s. d.) u. a. Die Behandlung der einzelnen Tiergattungen lehrt die spezielle Viehzucht während die Lehren der allgemeinen V. für sämtliche Nutztiere maßgebend sind. In wissenschaftlichem Sinne versteht man unter V. im allgemeinen die Gewinnbringende Produktion der Haustiere, im be-

sondern aber die von der Paarung anfangende, nach bestimmten Gesetzen geleitete Erzeugung und Aufzucht von Nutztieren.

Für die V. wie überhaupt für die Landwirtschaft und alle Urproduktion ist in Deutschland die Reichsgesetzgebung nicht zuständig. Dem entsprechend sind auch die Gesetze zur Förderung der V., wie die Verordnungen (s. d.), Landesgesetze. Berühren Reichsgesetze die V., so muß dies auf Grund anderer Zuständigkeiten geschehen, und in der That sind die Gesetze gegen Viehseuchen (s. d.) und über Fleischschau (s. d.) vom Reich auf Grund seiner Zuständigkeit für Veterinärpolizei, das Viehsteuergesetz (s. d.) auf Grund seiner Zuständigkeit zur Militär-gesetzgebung erlassen worden. Aus gleichem Grunde nur unterliegen V. und Viehhandel (s. d.) dem Bürgerl. Gesetzbuch. — Vgl. Wedderlin, Die landwirtschaftliche Tierproduktion (4. Aufl., 3 Bde., Stuttgart. 1865); Settegast, Tierzucht (5. Aufl., 2 Bde., Bresl. 1888); ders., Die deutsche V. (Berl. 1890); von Nathusius, Vorträge über V. und Rassenkenntnis (Zl. 1, 2. Aufl., ebd. 1890); Düntzelberg, Die allgemeine und angewandte V. (Braunsch. 1892); Hoffmann, Allgemeine Tierzucht (Stuttg. 1898); Koch, Handwörterbuch der gesamten Tierheilkunde und Tierzucht (Bd. 1, Wien 1898); Pott, Der Formalismus in der landwirtschaftlichen Tierzucht (Stuttg. 1899); Kömer, Grundriß der landwirtschaftlichen Tierzucht (8. Aufl. von Böhm, Jpz. 1900); Kraft, Lehrbuch der Landwirtschaft, Bd. 3: Tierzucht (7. Aufl., Berl. 1900); Adam, Die landwirtschaftliche Haustierzucht (4. Aufl., Stuttg. 1901); Bagig, Viehzucht (5. Aufl., Berl. 1903); Busch, Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht (Stuttg. 1904); Biedenkopf, Lehrbuch der Tierzucht (Berl. 1904); Berliner Tierzeitung (ebd., seit 1894); Allgemeine Centralzeitung für Tierzucht (Frankfurt a. M., seit 1897; jetzt Leipzig, u. d. L.: Deutsche landwirtschaftliche Tierzucht).

Vieille, hinter lat. Vogelnamen Abkürzung für L. B. Vieillot (spr. wiäöh), einen franz. Ornithologen, gest. 1828 zu Paris.

Vieille-Brioude (spr. wiä), f. Brioude.

Vieillepulver, Lebelpulver, das von Vieille (spr. wiä), Ingenieur der staatlichen Pulverfabriken in Frankreich 1888, für das Lebelgewehr aus in Äther gelöster Kollodiumwolle hergestellte rauchschwache Schießpulver (s. d.), Poudre B.

Vielborster, Polychäten, f. Borstenwürmer.

Vielbrüderig, f. Polyadelphus.

Vieleck, f. Polygon.

Vieleckszahlen, f. Polygonalzahlen.

Vielsacher Punkt, Vielsache Tangente, f. Singularitäten.

Vielsachtelegraphie, f. Mehrfache Telegraphie.

Vielsachumschalter, f. Telephonanlagen (Zert-beilage).

Vielfarbenmaschine, eine Rotationsmaschine von König & Bauer in Kloster Oberzell; sie druckt von gebogenen Galvanos in drei oder fünf Farben; die Bogen werden geschnitten angelagt; jede Form wird zweimal eingefärbt. Die V. eignet sich für Spielkarten, Etiketten, Landkarten, Alceidenzien u. f. w.

Viesfraß (Gulo), eine Gattung der Bärenmarder (s. d.) von gedrungenem Körperbau und mit kurzem, buschigem Schwanz. Der nördliche V. (Gulo borealis Nilsson; f. Tafel: Bärenmarder, Fig. 1) tritt mit halber Sohle auf, hat starke Füße mit scharfen Krallen, einen breiten Kopf mit stumpfer Schnauze und kurzen, abgerundeten Ohren. Sein

dunkelbraunes, aber nicht feinhaariges, zu Belzen und Decken verwendetes Fell zeigt auf dem Rücken einen schwarzen Sattel (den sog. Spiegel). Ohne den 22 cm langen Schwanz mißt er bis 75 cm. Er findet sich in allen Nordpolarländern. Bei Tag und Nacht geht der B. auf Raub aus, fängt Fische, Hasen sowie kleine Säugetiere und Vögel und wird sogar den Reuttieren gefährlich. Der amerikanische B. oder Wolverene ist nur eine Lokalrasse.

Bielfuß, f. Schnurasseln.

[des nordischen.]

Bielgötterei, f. Polytheismus.

Bielheit, f. Größe.

Bielhüser, f. Dichtäuter.

[f. Störungen.]

Biel-Körper-Problem, in der Astronomie,

Biella, Hauptort des Hochthals Aran (f. d.).

Biel Lärm um Nichts, f. Much ado about nothing.

Bielle (frz., spr. wiell), f. Dreheiler.

[f. d.).]

Biellepulver, ein rauchschwaches Schießpulver

Bielliebchen, ein Spiel, das darin besteht, daß die in Küßen oder Kachmandeln vorkommenden Doppelkerne von zwei Personen geteilt gegessen werden, worauf die Beteiligten sich am andern Morgen mit «Guten Morgen, B.» begrüßen; wer dies zuerst sagt, gewinnt und erhält ein Geschenk von dem andern. Variationen des Gebrauchs bestehen darin, daß man «J'y pense» oder «Ich denke dran» sagen muß, so oft man etwas aus der Hand seines Mitspielers nimmt, oder stets ein grünes Blatt bei sich tragen muß und ähnliches. (S. auch

Bielmännerei, f. Polyandrie.

[Gabelbein.]

Bielmäuler, f. Saugwürmer.

Bielstimmig oder polyphon ist ein Tonfas, in dem alle Stimmen melodisch selbständig geführt sind. Dennach ist dieser Satz dem homophonen oder monodischen entgegengesetzt, in dem nur eine Stimme den Charakter der Hauptstimme führt und von den andern, welche die vollen Accorde angeben, begleitet wird. (S. Stimmführung.)

Bielteilige Größe, f. Polynom.

Bielweiberei, f. Polygamie.

Bien (spr. miäng), Joseph Marie, Graf, franz. Maler, geb. 18. Juni 1716 zu Montpellier, widmete sich seit 1741 zu Paris unter Natoire der Malerei und ging 1744 nach Rom, wo er unter anderm das jetzt im Louvre befindliche Bild Der eingeschlafene Eremit malte. 1750 nach Paris zurückgekehrt, leitete er 25 Jahre hindurch eine von ihm eröffnete Malerschule, in die Pflanzstätte des franz. Klassicismus (f. David, Jacques Louis) berühmt geworden ist. 1775 wurde er an Stelle Natoire's zum Direktor der Französischen Akademie in Rom ernannt; 1781 traf er wieder in Paris ein, wurde 1789 zum Hofmaler des Königs ernannt und von Napoleon durch Ernennung zum Senator ausgezeichnet. Er starb 27. März 1809 in Paris. Außer dem ebenfalls im Louvre befindlichen Bilde Adalys und Ikarus (1754) und dem Raub der Proserpina (Museum zu Grenoble) schuf B. Darstellungen biblischen Inhalts.

Bienenburg, Dorf im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Einmündung der Radau in die Oter, an der nördl. Abdachung des Harzes und den Linien Halle-Halberstadt-Seesen und Braunschweig-Harzburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 4204 E., darunter 1073 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Zuckerfabrik, Kalisalzwerk, Fabriken für Holzstoff, Papier und Superphosphat, Journierschneiderei, Sägemühle, Getreide- und Mehlhandel.

Bienne (spr. wienn), 372 km langer, linker Nebenfluß der Loire, entspringt im N. des Depart. Corrèze, am Mont-Douze (954 m) des Plateaus von Millervache, fließt in das Depart. Haute-Bienne, wo er in malerischem Lauf rechts die Maude und unterhalb St. Léonard den Laurion erhält, an Limoges vorübergeht, links die Briance empfängt, um, an St. Junien vorbei, im Depart. Charente eine nördl. Richtung einzuschlagen. Unterhalb Confolens tritt er in das Département B., nimmt links von Poitiers her, den Clain auf und wird bei Châtellerault für die letzten 74 km schiffbar. An der Grenze des Depart. Indre-et-Loire geht ihm rechts die schiffbare Creuse zu. Er mündet oberhalb Saumur

Bienne (spr. wienn), Département im westl. Frankreich (f. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), besteht aus dem östl. oder obern Poitou, grenzt im W. an Indre-et-Loire, im D. an Indre, im SO. an Haute-Bienne, im S. an Charente, im W. an Deux-Sèvres und im NW. an Maine-et-Loire, hat auf 6970 (nach Berechnung 7023) qkm (1901) 336.343 E., darunter nur 379 Ausländer, und zerfällt in 5 Arrondissements (Châtellerault, Civray, Loudun, Montmorillon, Poitiers) und 31 Kantone mit 300 Gemeinden. Hauptstadt ist Poitiers. Das Land ist ziemlich eben, die größte Erhebung (westlich bei Châtellerault) beträgt 171 m, es ist bis auf ein paar große Sand- und Heideflächen ziemlich fruchtbar und liegt fast ganz im Gebiet der B. und ihrer Zuflüsse; nur im Süden fließt die Charente und im Norden an der Westgrenze die bei Saumur mündende Dive. Abgesehen von dem nicht seltenen plötzlichen Temperaturwechsel ist das Klima mild. Die Erde liefert gutes Eisen, Blei, Marmor, Mühle-, Schleif- und vorzügliche Lithographiesteine. Der Ackerbau lieferte 1897: 1.415.092 hl Weizen, 125.725 hl Roggen, 1933.616 hl Hafer, 464.100 l Gerste, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Obst und Wein (1898: 400.816 hl, im Durchschnitt 1888—97 jährlich 325.691 hl). Die durch gute Wiesen begünstigte Viehzucht hatte 1897 einen Bestand von 29.860 Pferden, 118.962 Stück Rindvieh, 377.954 Schafe und 92.009 Schweine, außerdem Gsel und Ziegen, auch Wild und Geflügel sind vorhanden. Die Eisenindustrie ist bedeutend, obwohl die 15 Erzgruben nicht viel Eisen liefern, sonst werden Posamenten, Maschinen, Leder und Papier fabriziert. Den Handel mit Getreide, Mehl, Futter, Wein, Branntwein, Kastanien, Nüssen, Luzerne- und Klee samen, Honig und Wachs fördern (1897) 550 km Eisenbahnlinien und (1899) 384 km Nationalstraßen; von höheren Lehranstalten bestehen ein Lyceum und drei Collèges — Vgl. Redet, Dictionnaire topographique du département de la V. (Par. 1881).

Bienne, Haute- (spr. oht wienn), Département in Westfrankreich (f. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), besteht im S. aus Ober-Vimou und im N. aus der Nieder-Marche, liegt zwischen den Départements B. (im NW.), Indre (im N.), Creuse (im D.), Corrèze (im SO.), Dordogne (im SW.) und Charente (im W.), hat auf 5517 (nach Berechnung 5490) qkm (1901) 381.753 E., darunter nur 3 Ausländer, und zerfällt in 4 Arrondissements (Bellême, Rochefort, St. Priest) und 29 Kantone mit 203 Gemeinden. Hauptstadt ist Vimoges. Das Land ist im Süden und Osten durch zwei westl. Ausläufer des Gebirges der Auvergne gehoben, die Südgrenze entlang ziehen die Berge von Vimoufin, erheben

ch an der Südostgrenze (im Mont-Gargans) 731 m, n Nordosten von St. Yrieix (in der Condamine) 08 m und westlich von Chalus 496 m hoch. Südlich von Limoges steigt an der Grenze der Mont-Laron 22 m empor und nördlich trennt ein zweiter Höhenzug (im Pup de Sauvagnac 701 m hoch) die Gesteine der B. und Gartempe oder Limousin und Marche. Abgesehen vom Quellgebiete der Charente mit Tardoire im Westen und der Isle mit Dronne und Loue im Süden gehört das Departement dem Gebiete der hier nicht schiffbaren B. und ihrer Zuflüsse an. Das Klima ist feucht, kühl und veränderlich, der Boden steinig und nur streichweise fruchtbar. Hier liefert Eisen, Blei, Kupfer, Antimon, Granit, Basalte und im Süden, bei St. Yrieix, ausgezeichnetes Kaolin. Der Landbau liefert Weizen (1897: 54100 hl), Roggen (319428 hl), Hafer (248150 hl), in mageren Oberlanden nur Buchweizen (586933 hl),erner Kartoffeln, Hanf und Raps. Ausgedehnte Viehen gestatten bedeutende Viehzucht, besonders schöner Pferde. 1897 gab es 8482 Pferde, 226486 Stück Rindvieh, 623007 Schafe, 185125 Schweine sowie 25928 Bienenstöcke. Auch Wildbret fehlt nicht. Die Industrie liefert besonders Porzellan (40 Fabriken mit mehr als 6000 Arbeitern), Eisenwaren, Tuch, Wollzeuge, Papier, Holzschuhe sowie Porzellanmalereien (in Limoges). An Eisenbahnen gab es (1897) 412 km und Nationalstraßen (1899) 377 km, sowie von höhern Unterrichtsanstalten ein Lyceum und zwei Collèges. — Vgl. Barral, L'agriculture, les prairies et les irrigations de la Haute-Vienne (Par. 1884).

Vienne (spr. wienn). 1) Arrondissement im franz. Depart. Isère, hat auf 1741 qkm (1901) 134781 E., 0 Kantone und 136 Gemeinden. — 2) B., lat. Venna Allobrogum oder Galliae, Hauptstadt des Arrondissements B. und früher von Viennois, links an der Mündung des Gère in die Rhône, über die eine Hängebrücke nach dem zum Depart. Rhône (Arrondissement Lyon, Kanton Condrieu) gehörigen Weinbauort Ste. Colombe (1217 E.) führt, 31 km südlich von Lyon, an einem untertunnelten Hügel, zwischen Bergen gelegen, an der Linie Lyon-Balence der Mittelmeerbahn und an der Trambahn nach Le Grand-Lemps und Charavines-les-Bains, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Gewerbe- und Aderaufammer. B. hat (1901) 20684, als Gemeinde 4619 E., in Garnison Teile des 52. Infanterieregiments und des 19. Dragonerregiment, ein Collège, Hospital, Bibliothek, Theater; Dampfschiffahrt; Obst- und Weinbau, Hüttenwerke für Eisen und Kupfer, Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Seidenweberei, Drahtzieherei, Brauerei, Lohgerberei, Herstellung von Papier, Kurz- und Glaswaren und Handel mit Getreide, Wolle, Tuch, Eisen, Wachs, Früchten und Wein (besonders von der Côte rôtie). Die got. Kathedrale St. Maurice (12. bis 15. Jahrh.), auf einer Terrasse, hat 2 Türme und ein dreimal zweier Erzbischöfe des 18. Jahrh. von Michel Angelus Skulpt. Am rechten Gère-Ufer die Ruinen des Schlosses La Bâtie (13. Jahrh.) und über dem linken die des Schlosses von Pipet und eine Kolossalstatue der heiligen Jungfrau (1860). Von röm. Bauten stehen noch der Tempel des Augustus und der Iovia, ein 27 m langer, 15 m breiter und 17,35 m hoher Gebäude mit einer Fassade von 4 korinth. Säulen und Säulengängen auf den beiden Seiten, das im 5. Jahrh. zur Kirche umgebaut, im

Anfang des 19. Jahrh. restauriert worden ist; ferner südlich von der Stadt der Plan d'Aiguille, eine 16 m hohe Pyramide, die, von 4 korinth. Arkaden umgeben, für den Sarkophag eines Cirkus gehalten, vom Volk das Grab des Pilatus genannt wird. — B. war Hauptort der gallischen Allobroger, seit Diocletian der Provincia Vinnensis in Gallia Narbonensis; später war es Residenz mehrerer Kaiser. Sodann wurde B. die Hauptstadt des ersten und zweiten burgund. Königreichs, 1394 an Frankreich abgetreten und hatte mehrere Konzile in seinen Mauern, darunter das 15. ökumenische von 1311 bis 1312, auf dem Clemens V. den Templerorden aufhob. B. war bis 1801 Sitz eines Erzbischofs (Primas von Gallien). — Vgl. Allmer und A. de Terrebasse, Inscriptions antiques et du moyen âge de V. (6 Bde. mit Atlas, Vienne 1876); Schnyder, Histoire des antiquités de la ville de V. (ebd. 1881); Bazin, V. et Lyon gallo-romains (Par. 1901).

Vieques (spr. wieses), eine der westl. Virginschen Inseln (s. d.).

Vier oder Tetras (auch Tetraktys) galt in der Zahlensymbolik der Pythagoreer einerseits als Stellvertreterin der Zweizahl (Dyas), andererseits als Erzeugerin der Zehnzahl (Decas). Als einfache Zwei oder zweites Glied in der Potenzreihe dieser Zahl (2, 4, 8, 16 u. s. w.) war sie gleich der 8, 16 u. s. w. Stellvertreterin der Dyas mit dem geometr. Zeichen des Quadrats. Für die Erzeugerin der Decas galt sie darum, weil die letztere durch Addition der in ihr enthaltenen Zahlen entspringt, indem $1+2+3+4=10$. Die Decas galt aber als Symbol der Ganzheit oder des Universums, weil nach dekadischem System alle Zahlen in der Zehn enthalten liegen. Diesem Gedankengange zufolge fiel auf die Vierzahl der Begriff, die Erzeugungs- oder Schöpfungszahl des Universums zu sein, oder die Wurzel und Quelle der ewigen Natur zu bedeuten.

Vierauge (Anableps tetraphthalmus Bl.), ein die Flüsse Surinams (Niederländisch-Guayana) an den Mündungen bewohnender Fisch aus der Familie der Zahnkarpfen (s. d.) von etwa 20 cm Länge, der unsern Schmerlen nahe verwandt ist, sich aber dadurch auszeichnet, daß die Pupillen seiner vorgequollen Augen durch eine brüdenartige quere Vereinigung der Augenbeden in eine obere und untere Hälfte geteilt sind, so daß jedes Auge doppelt erscheint.

Vier-Berg-Inseln, s. Aläuten.

Viered, jede von vier geraden Linien (Seiten) eingeschlossene ebene Figur. Über die besondern Formen des V.: Quadrat, Rhombus, Rechteck, Parallelogramm, Trapez, Deltoid, s. die betreffenden Artikel.

Über B. in der Taktik s. Karree.

Viered, Fisch, s. Schollen.

Vieredkrabben (Catometopa), Familie der Decapoda (s. d.) mit vierseitigem, oft vierseitigem Kopfbrustschild und stark entwickelter Kiemenregion. Am ersten Fußpaar sind starke Scheren, die vier hintern Enden mit spizen Klauen. Die V. können nicht schwimmen, aber vortrefflich laufen und klettern. Sie bewohnen nur zum Teil das Wasser, wie die Muschelwächter, zum Teil als Landkrabben (Gecarcinus) das Land. Bei den Landkrabben, z. B. bei den westindischen (Gecarcinus ruricola L., s. Tafel: Krustentiere II, Fig. 3), sind die Seiten des Kopfbruststücks, unter denen die Kiemen liegen, besonders stark entwickelt. Zwischen den Kiemenblättchen befinden sich harte Fortsätze, so daß jene nicht zusammenkleben können. (E. Krabben.)

Bierfarbendruckmaschine, s. Zeugdruck.

Bierfürst, s. Zetrarch. [Inseln.]

Bierges (spr. wärsch), Fles, s. Virginische

Bierhänder (Quadrumana) nannte Linné die vereinigten Affen und Halbaffen als zweite Ordnung seiner Primates, denen er als erste die Zweihänder (Bimana, Menschen) vorausschickte und als dritte die Fledermäuse folgen ließ.

Bierhügel, s. Gehirn.

Bierjährig-Freitwillige, s. Dreijährig-Freitwillige und Matrosendivisionen.

Bierkanteisen, s. Walzeisen.

Bierkiemer, s. Kopfsüßer.

Bierlande, s. Bergedorf.

Bierling, Georg, Komponist, geb. 5. Sept. 1820 in Frankenthal, studierte Musik bei Rind in Darmstadt und Marx in Berlin. 1847 wurde er Organist in Frankfurt a. O., später Leiter der Singakademie daselbst, 1852 der Liedertafel in Mainz. Er gründete 1853 den Bach-Verein in Berlin, wurde 1859 Musikdirektor, später Professor und Senatsmitglied der königl. Akademie der Künste in Berlin. Er starb 1. Juni 1901 in Wiesbaden. Seine Kompositionen behielten die von den Klassikern überlieferten Grundlagen bei, entsprechen aber modernem Empfinden. B. schrieb Lieder, bedeutende Gesangskompositionen für gemischten Chor mit und ohne Begleitung, insbesondere die großen Chormwerke «Hero und Leander», «Der Raub der Sabinerinnen», «Alarich» und «Constantin», sowie Klavierwerke, Orgelkompositionen, Ouverturen und eine Sinfonie.

Bierlinge, s. Zwillinge.

Bierlunger (Tetrapneumones), eine Hauptgruppe der Spinnen (s. d.), die mit vier sog. Lungen, richtiger Fächertracheen, ausgestatteten Arten umfassend, aus einer einzigen Unterordnung, der der Erdweber (s. d.) bestehend. [stamina.]

Biermächtige Staubgefäße, s. Tetradyname

Biermännig, s. Tetrandrus.

Biermaasschiffe, eiserne oder stählerne Segelschiffe mit drei vollgetakelten Masten, die die Zeichnung vorderer und hinterer Fockmast und Großmast führen, sowie mit einem Befanmast (s. Mast).

Biernheim, Marktflecken im Kreis Heppenheim der hess. Provinz Starkenburg, an der Mannheimer Weinheimer Eisenbahn (Nebenbahn), Sitz einer Oberförsterei, hat (1900) 7226 E., darunter 308 Evangelische und 123 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche; Sägewerk, Tabakbau, Cigarrenfabriken. Bis 1439 und 1650—1802 gehörte der Ort zu Kur-

Bierpafz, s. Dreipafz. [mainz.]

Bierpunkt (Gnophria s. Lithosia quadra L.), ein 34—50 mm spannender Nachtschmetterling aus der Familie der Spinner. Das Männchen hat graulich lehmgelbe Vorderflügel mit breitem, dunkeltem Saum und stahlblauem Vorderrande, das Weibchen hat auf den gelben Vorderflügeln je zwei stahlblaue Flecke. Die Raupe ist grauschwarz mit gelben Rückenstreifen, schwärzlichen Flecken und gelben Wärmchen. Sie frisst Flechten der Nadel- und Laubbäume, erscheint im August, überwintert, verwandelt sich Anfang Juni in einem weißgrauen, mit Haaren durchwebten Gespinste zur Puppe und giebt im Juli den in den meisten Gegenden Deutschlands nicht seltenen Falter.

Bierraden, Stadt im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der links zur Obergebenen Welse, durch eine Kastanienallee mit Schwedt verbunden, hat (1900) 1415 E., darunter

28 Katholiken und 22 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. Kirche; starken Tabakbau, Tabakfabrikation und Viehzucht.

Bierräubereffig, s. Effig.

Biersen, Stadt im Landkreis Gladbach des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an den Linien M.-Gladbach-Benlo, M.-Gladbach-B.-Duisburg-Hamm und der Nebenlinie Neersen-B. (7 km) der Preuß. Staatsbahnen, sowie den Nebenlinien B.-Süchteln-Krefeld (18 km), Hülz-Süchteln-B. (21 km) und B.-Grefrath (9 km) der Krefelder Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf) und einer Reichsbankniederanstelle, hat (1900) 24761 E., darunter 2221 Evangelische und 121 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, 4 kath., 1 evang. Kirche, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Handwerker-Fortbildungs- und Sonntagsschule und Wasserwerk. B. ist einer der Hauptplätze am Niederrhein für Anfertigung seiner Sammete und Blüße (Handweberei), billiger Sammete (Fabrikbetrieb) und Seidenwaren (Schirm- und Kleiderstoffe); ferner bestehen Baumwollspinnerei, bedeutende Flach- und Hanfgarnspinnerei, Leinwandweberei, Färbereien, Appreturen und eine Fabrik für mechan. Webstühle. — Vgl. Schroeteler, Die Herrlichkeit und Stadt B. (Bierien 1861); Norrenberg, Aus dem Biersener Bannbuche (ebd. 1886).

Bierstädte, s. Sechsstädte.

Bierstrahler, s. Tetractinellidae.

Bierstrahlige Korallen, s. Tetrakorallier.

Bierte Dimension, s. Dimension.

Biertelslächigkeit, s. Tetartoedrie.

Bierte Partei (engl. Fourth Party), Name einer kleinen engl. Unterhauspartei, einer Abzweigung der Tories, die neben den Konservativen, den Liberalen und den irischen Home-Rulers nach Beaconsfields Tod 1881 durch Lord Randolph Churchill, Arthur Balfour, Gorst und Sir Henry Drummond Wolff gegründet wurde. Die B. P. bekämpfte aufs heftigste Gladstones Politik, vermochte aber zu besonderer Bedeutung nicht zu gelangen und verschmolz 1886 wieder mit den Tories.

Bierter Stand, zusammenfassender Ausdruck für die Gruppe der Gesellschaft, die man sonst als Lohnarbeiter (die Proletariat des kommunistischen Manifestes) bezeichnet. Er ist nach dem Ausdruck dritter Stand (s. Tiers-état) gebildet. Der neuere Sozialismus (Marx, Engels) lehnt die Bezeichnung als unzutreffend ab, da Stand eine Berufsgliederung bedeute und diese heute der Besitzgliederung der Gesellschaft, der Klasse, habe weichen müssen.

Bierthäler, s. Bacharach.

Bierundzwanzigguldenfuß, s. Münzfuß.

Bierung, bei Kirchengebäuden, besonders mittelalterlichen Stils, der Raum, den die Durchkreuzung des Querschiffs (s. Schiff) mit dem Langhaufe bildet. Oft erhebt sich über der B. ein Turm (Bierungsturm), ein Dachreiter (s. d.) oder eine Kuppel.

Bierung, im Bergbau bei der Verleihung von Bergwerkseigentum nach älterm Recht, also bei gestreckten Feldern, die Entfernung der Feldesgrenzen vom Hangenden und Liegenden der verliehenen Lagerstätten. Bei den meisten ältern Bergordnungen betrug diese Entfernung 7 Lachter (14,64 m) zur Hälfte im Hangenden, zur Hälfte im Liegenden der Lagerstätte. In Preußen wurde diese B. durch Gesetz vom 5. Juli 1821 je nach dem Ermessen der Bergbehörde bis zu 500 Lachter (1045,2 m) festgesetzt. In den Berggesetzen neuern Rechts ist die B. weg-



VIERZEHNSTÄTTLER SEE.

Maßstab 1:50,000. 2 3 km

Jul. 1905.

SARNEN

Ur-Rotstock 2292

Östl. L. v. Greenw. 8° 36'

n. Schwendi-Halden

fallen. Über die Vorschrift des Allgem. Preuß. erg. Gesetz vom 24. Juni 1865, welches im wesentlichen für alle deutschen Staaten gilt, s. Bergwerks-**Bierungsturm**, s. **Turm**.

Bierwaldstätter See (frz. Lac des quatre Cantons oder de Lucerne), der schönste Gebirgssee der Schweiz, liegt zwischen den vier Waldstätten Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern in 437 m Höhe. (Hierzu Karte: Bierwaldstätter See.) Seine Gestalt ist unregelmäßig, eine Gliederung von ebenen Seebecken, deren jedes seinen eigenen Charakter hat. Der südlichste Teil, der vom Uri-Rothod übertrage Urner See, dessen steile Felsufer Grütli, Tellplatte am Arenberg) der flachste Boden der Schweizer Heldenjagd sind, erstreckt sich zwischen den Ausläufern der Tödi-Gruppe im N. und der Dammgruppe im W. von der Mündung der Reuß nördlich bis Brunnen, wo er durch eine Seeenge in das westlich gerichtete, zwischen den Steilbänken des östl. Rigiassins und den Unterwaldner Bergen gelegene Becken des Gersauer Sees übergeht. Eine nur 800 m breite Straße zwischen zwei vom Vignauer Stock und vom Bürgenstock vorprun- enden Vorgebirgen, den beiden „Nasen“, führt aus diesem nördlich in den Weggiser See, der sich zwischen dem Rigi und dem Bürgenstock ausdehnt und von dem nordöstlich der Rüschacher See, nord- westlich der Luzerner See, südwestlich gegen den Pilatus der durch die Seeenge von Stansstad in zwei Becken gegliederte Alpnaacher See mit der Bucht von Winkel abzweigt. Diese vier Seearme bilden zusammen ein schiefes Kreuz, dessen Mitte der Kreuz- richter heißt. Die Bucht zwischen der untern Nase und Beckenried wird Buochser Bucht genannt. Die Länge des Sees von der Mündung bis zum Ausfluß der Reuß beträgt 37 km, vom Hintergrunde des Alpnaacher bis an das Ende des Rüschacher Sees 17,5 km; die Breite der einzelnen Becken 1—5 km, die Größe 113 qkm, die größte Tiefe im Urner See) 214 m. Das Wasser ist klar, im Urner See von tiefgrüner Farbe, die Seeabwärts all- mählich in Blau übergeht, reich an Fischen, nament- lich Forellen. Die Temperatur beträgt in der Tiefe 4—6° C., an der Oberfläche im Sommer oft 18—25°. Ganz zugefroren ist der See in der hist. Zeit nie. Bei Sturm, namentlich bei Föhn, ist besonders der Urner See gefährlich. Außer der Reuß nimmt er rechts die Muota, links die Engelberger und die Sarner Na auf. Der Seeverkehr ist sehr lebhaft und wird von 14 Dampfschiffen, zahlreichen Ruder- und Segelschiffen (Nauen) vermittelt. Uferorte sind: Flüelen in Uri, Brunnen, Gerlau und Rüschach in Schwyz, Beckenried, Buochs und Stansstad in Nid- walden, Alpnaachstad in Obwalden, Luzern, Vignau und Weggis im Kanton Luzern. 1897 bildete sich zu Luzern eine Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung des B. S. — Vgl. Hardmeyer, Der B. S. (Zür. 1884); Türlor, Die Berge am B. S. (Luzern 1888); ders., Der B. S. und seine Ufer (Weggis 1890); Heer, Der B. S. und die Urkantone. Prachtalbum (Zür. 1898); ders., Führer für Luzern, B. S. und Umgebung (11. Aufl., Zürich 1902).

Bierwegbahn, s. Hahn (Maschinenteil).

Bierweibig, s. Tetragnus.

Bierzehner, Gruppe der Räder (s. d.).

Bierzehnder, s. Geweih.

Bierzehn Heilige, s. Nothelfer.

Bierzehnheiligen. 1) Wallfahrtsort im Be- zirkamt Staffelfeld des bayr. Reg.-Bez. Ober-

franken, 7 km von Lichtenfels, liegt gegenüber von Schloß Bamz (s. d.) am östl. Rande des Maintals auf einer Anhöhe mit herrlicher Aussicht auf Bamz und das Maintal. An der Stelle, wo nach der Legende einem Schäfer 1446 die vierzehn heiligen Nothelfer erschienen waren, wurde 1447 eine Kapelle errichtet, die 1525 im Bauernkriege zerstört, später aber wieder aufgebaut wurde. Die prächtige zwei- türmige Kirche ist 1743—72 von dem Würzburger Obersten Balbazar Neumann im Barockstil erbaut und nach Beschädigung durch Blitz (1835) wieder- hergestellt worden (im Innern ein Gnadenaltar; s. Tafel: Altäre II, Fig. 8); sie wird jährlich von etwa 50000 Wallfahrern besucht. Seit 1898 hat sie den Titel und Rang einer päpstl. Basilika. — 2) Dorf und ehemaliger Wallfahrtsort im Kreis Saalfeld des Herzogtums Meiningen, 7 km im NW. von Jena, von Weimar Gebiet umschlossen, hat (1900) 134 E., evang. Kirche und war Mittelpunkt des Entsch- dungstreffens in der Schlacht bei Jena 1806.

Bierzeile, persische vierzeilige Strophe, deren erster, zweiter und vierter Vers aufeinander reimen, während der dritte reimlos ist. Im Deutschen ist die B. von Rückert für die Spruchdichtung verwen- det worden.

Bierzön-Wille (spr. wiärzöng wil), Fabrik- stadt im Arrondissement Bourges des franz. Depart. Cher in Berry, auf einem Hügel in fruchtbarer Ebene rechts an der Yèvre, wo sie in den Cher geht, und am Kanal von Berry, an den Linien Orléans-Bi- moges und Tours-Nevers der Orléansbahn, hat (1901) 11569, als Gemeinde 11796 E., Pensionate, Hospital; Hüttenwerke, Porzellanfabriken, Maschi- nenbau für Landwirtschaft und Industrie und Handel mit Holz, Vieh, Getreide, Eisen, Wolle und Wein. Daneben hat Bierzön-Bourgneuf als Gemeinde 1929 E. und das 1 km nördlich liegende Bierzön- Village 9212 E.; Hüttenwerke, Fabrikation von Porzellan, Nadeln und Draht sowie Mähl- und Schneidemühlen. Nördlich davon der 5000 ha große Wald von Bierzön.

Biesch (Fiesch), Dorf im Bezirk Goms des schweiz. Kantons Wallis, 15 km nordwestlich von Brig, auf der rechten Seite des Rhodethals, an der Einmündung des Biescher Bachs in dieselbe, in 1071 m Höhe, an der Furkastraße, bei der Abzwei- gung des Saumwegs zum Eggishorn (s. Gletscher- gletscher), hat (1900) 467 kath. deutsche E., Post und Telegraph. Bei B. öffnet sich rechts das Biescher Thal, bewässert vom Biescher Bach, dem Abfluß des mächtigen Biescher Gletschers (s. d.). Das Bie- scher Horn (3750 m) zwischen dem Walliser Bie- scher Firn und dem Oberr Gismeer (Grindelwald) ist einer der beschwerlichsten Gletscherpfade.

Biescher Gletscher (Fiescher Gletscher), der viertgrößte Gletscher der Alpen, liegt an der Südseite der Berner Alpen zwischen Metlich- und Aargletscher, umgeben von den Walliser Bie- scher Hörnern (3905 m), dem Finsteraarhorn und dem Oberaarhorn. Sein Sammelgebiet mißt 33½ qkm, die Gesamtfläche 40 qkm; die Länge der Gletscherzunge beträgt 8 km, die Höhe seines Endes 1500 m. Sein Ausfluß mündet unterhalb Biesch (s. d.) in die Rhône. Im NW. des Finsteraarhorns, von den Grindelwald Biescher Hörnern (4047 m), senkt sich ebenfalls ein Gletscher binab.

Bieselbach, Dorf im Verwaltungsbezirk Wei- mar des Großherzogtums Sachsen, an der Linie Halle-Webra der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines

Amtsgerichts (Landgericht Weimar), hat (1900) 1222 G., darunter 24 Katholiken, Post, Telegraph, neue evang. Kirche, Gemeindepfarrkirche, Spar- und Vorschußverein; Brauerei und Eisengießerei mit Spritzenfabrik.

Viet-nam, hinterind. Reich, s. Annam.

Vietri, Stadt bei Salerno (s. d.). [bohne.

Vietsbohne, s. wie Vietsbohne, s. Garten-

Vieth, Flecken im Landkreis Landsberg an der Warthe des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der zur Warthe gehenden Viehe und der Linie Berlin-Schneidemühl der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 4137 G., darunter 46 Katholiken und 62 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, Synagoge; Dampfsägemühle, Ziegelei, Electricitätswerk und ein Eisenwerk (Wieler Schmelze). [ten).

Vieug-Sondé (spr. wödh), s. Sondé (Ortschaft).

Vieux Saxe (frz., spr. wiß haks), Bezeichnung für das Meißener Porzellan des 18. Jahrh. (s. Königlich Sächsisches Porzellan-Manufaktur zu Meissen).

Vieugtemps (spr. wiötäng), Henri, Violinvirtuos, geb. 20. Febr. 1820 zu Verviers in Belgien, erhielt von seinem Vater den ersten Geigenunterricht. Bereits im Alter von 8 J. konnte er eine Kunstreise durch Belgien unternehmen. Hierbei erregte er zu Brüssel das Interesse Veriot's, der seine weitere Ausbildung übernahm. V. kam mit letztem 1830 nach Paris, machte Kunstreisen und nahm bei Sechter in Wien theoretischen Unterricht, den er 1835 bei Reicha in Paris fortsetzte. 1846 —52 hatte er eine feste Stellung in Petersburg als Kammervirtuos und erster Soloviolonist des kais. Orchesters; sonst machte er Wanderungen als Virtuoso. Seit 1866 wohnte er meist in Paris. Er starb 6. Juni 1881 zu Mustapha Pascha bei Algier. V.'s Spiel war durch breiten, gesangreichen Ton, Adel des Vortrags und glänzende Technik ausgezeichnet. Seine Kompositionen, Konzerte, Phantasien, Variationen, Capricen, Salon- und Charakterstücke u. s. w., gehören zu dem Besten, was in neuerer Zeit für die Geige komponiert worden ist. — Vgl. Radour, Henri V. Sa vie, ses œuvres (Par. 1893).

Vieweg & Sohn, Friedr., Verlagsbuchhandlung in Braunschweig, gegründet 1786 in Berlin von Hans Friedr. Vieweg (geb. 11. März 1761 zu Halle, gest. 25. Dez. 1835). Auf den Wunsch des Herzogs Karl Wilh. Ferdinand von Braunschweig siedelte Vieweg 1799 nach Braunschweig über, um diese Stadt zu einer Centralstelle des deutschen Buchhandels zu machen; die Kriegsunruhen und der Tod des Herzogs (1806) ließen jedoch den Plan nicht zur Ausführung kommen. Mit seiner Buchdruckerei verband Vieweg eine Schriftgießerei und errichtete eine Spielfabrik. Teilhaber von 1825 an war sein Sohn Edward Vieweg (geb. 15. Juli 1797 in Berlin, gest. 1. Dez. 1869). Er begründete die vorwiegend naturwissenschaftliche Richtung des Verlags, vervollkommnete die technischen Zweige des Geschäfts und legte mit seinem Bruder Karl in Wendhausen bei Braunschweig eine Papierfabrik («Gebrüder Vieweg») an; auch war er Mitglied des Esfurter Parlaments, Mitbegründer der Braunschweigischen Bank u. s. w. Nachfolger im Geschäft wurde sein Sohn Heinrich Vieweg (geb. 17. Febr. 1826, Teilhaber seit 1853, gest. 3. Febr. 1890), der die technischen Zweige reformierte und den Verlag erweiterte. Nach dessen Tode ging das Geschäft über an seine Witwe Helene, geborene Brockhaus, und an beider Tochter Helene Lepelmann, denen 1891 deren Gatte,

Bernhard Lepelmann, als Teilhaber beitrug. Der Verlag umfaßt: in der Chemie und chem. Technologie Werke von Berntsen, Brühl, Bunjen, Classen, Erdmann, Emil Fischer, Fresenius, Graham-Otto, Hempel, Heumann, van't Hoff, A. W. Hofmann, Kolbe, J. von Liebig, Lunge, Ostwald, Roscoe-Schorlemer, E. Schmidt, Schulz, Stöckhardt, Witt u. a.; in der Physik von Clausius, Schwolson, Fried, Helmholtz, Kundt, D. Lehmann, H. A. Lorenz, Müller-Pouillet, Rühlmann, Thomson, Tyndall, Wiedemann u. a.; in der Mathematik und Astronomie von Dedekind, Dirichlet, Klein, Klinkerfues, Riemann, Schlömilch, Schrön, Vogler, Weber u. a.; in der Technik und Mechanik von Bed, Herrmann, Knapp, Ledebur, Percy, Reuleaux, Scholl, Wedding, Weisbach, Wernicke u. a.; in der Medizin und Hygiene von Eder, Fick, Gaupp, Senle, Merkel, Pettenkofer u. a.; in der Archäologie, Anthropologie und Ethnographie von Andree, Ehrenreich, Hutter, Montelius, Graf Pfeil, Sapper, Emil Schmidt, Welter u. a.; in der Literatur, Kunstgeschichte, Philosophie und Pädagogik von Bode, Harnack, Hettner, Humboldt, Waik, Willmann u. a.; landwirtschaftliche Werke, Wörterbücher u. a. Die Zeitschriften: «Globus» (1862 fg.), «Naturwissenschaftliche Rundschau» (1886 fg.) u. a. Die technischen Zweige bestehen aus Buchdruckerei (Dampfbetrieb, 16 Schnellpressen), Buchbinderei, Schriftgießerei, Galvanoplastik und Xylographische Anstalt (190 Arbeiter). Es bestehen Witwen-, Invaliden-, Sterbe- und Betriebskrankenkassen. Außerdem ist mit der Firma verbunden: ein Sortimentsgeschäft unter der Firma «Schulbuchhandlung» (1786 von Campe begründet, 1808 übernommen).

Vig., nach lat. naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Nic. Aylward Vigors, einen engl. Zoologen und besonders Ornithologen, gest. 1840.

Viga-Glurm, s. Glurm Epjölfsön.

Vigan, Le (spr. wigäng). 1) Arrondissement im franz. Depart. Gard, hat auf 1448 qkm (1901) 52742 G., 10 Kantone und 77 Gemeinden. — 2) V. lat. Vindomagus, Hauptstadt des Arrondissements V., in einem schönen Tonnentale links am Arre (rechtem Nebenfluß des Hérault), an der Linie Lunel-V. (79 km) der Mittelmeerbahn, hat (1901) 4032, als Gemeinde 5126 G., Gerichtshof erster Instanz, Gewerbe- und Ackerbaukammern, eine reform. Konsistorialkirche, alte got. Brücke, Gewerbeschule, Hospital; Seidenbau, Seiden- und Baumwollspinnerei, Lohgerberei, Strumpfwirerei, Herstellung von Lederhandschuhen und Pelzwerk, in der Nähe Kohlengruben und Lithographiesteinbrüche. 2 km südlich bei dem als Sommerfrische besuchten Dorf Avèz (1088 G.), find die Bäder von Cauvalat.

Vigée (spr. wißch), Elisabeth Louise, Bildnismalerin, s. Lebrun.

Vigevano (spr. wißschew-), Stadt im Kreis Mortara (Comellina) der ital. Prov. Pavia in Piemont, rechts vom Tessin, an der Eisenbahn Mailand-Mortara und den Dampftrambahnen nach Novara (N.) und Ottobiano (S.), ist Bischofsstadt und hat (1901) als Gemeinde 23909 G., in Garinon das 6. Feldartillerieregiment und zwei Traincompagnien, einen großen, von Arkaden umstandenen Platz, Kathedrale, prächtiges Schulhaus aus rotem Granit (jetzt Kaserne); Hut-, Seifen- und Maccaronifabriken und bedeutenden Seidenhand-

Vigfusson, Gudbrandur, isländ. Gelehrter, geb. 13. März 1827 zu Frakkaneis in Westisland, ist

ierte zu Kopenhagen altnord. Philologie und wurde 1864 nach England berufen, um daselbst das von Richard Cleasby begonnene »Icelandic-English Dictionary« (Drf. 1869—74) auszuarbeiten. Seitdem lebte er in Oxford, wo er 31. Jan. 1889 starb. B. veröffentlichte zahlreiche Ausgaben alter Quellenwerke und litterarhistor. Abhandlungen, so: »Biskupasögur« (Kopenh. 1856—62), die »Barlamsaga Snæfellsás«, die »Viglundarsaga«, die »Fornsögur« (1860), die »Eyrbyggja« (Drf. 1864), die »Flatayjarbók« (3 Bde., Krist. 1860—68), die »Sturlungasaga« (2 Bde., Drf. 1878) mit einer reichhaltigen litteraturgeschichtlichen Einleitung, das »Corpus poeticum boreale« (2 Bde., Drf. 1883), ein Sammelwerk der gesamten altnord. Poesie, verschiedene Bände der »Rerum Britannicarum medii aevi scriptores«, endlich erscheint aus dem Nachlaß die »Landnámabók«.

Vigilando ascendimus (lat.), »durch Wachsamkeit steigen wir empor«, Wahlpruch des sachsenveimar. Falkenordens (s. d.).

Vigilantius, Presbyter, gebürtig aus Calagurris am Fuße der Pyrenäen in Gallien, wurde 395 Presbyter, machte große Reisen bis in den Orient und ließ sich später in Barcelona nieder. Er ist beachtenswert durch seine Opposition gegen den Märtyrer- und Reliquienkult sowie gegen das Mönchsweesen, insofern er von Hieronymus rücksichtslos angegriffen wurde. — Vgl. Gilly, V. and his times (Lond. 1844); Wih. Schmidt, B., sein Verhältnis zum heil. Hieronymus und zur Kirchenlehre damaliger Zeit (Münster 1860).

Vigilfasten, in der kath. Kirche die Fasten (s. d.) an den Vortagen der Feste (s. Vigilien).

Vigilien (lat.), Nachtwachen. Die alten Griechen und Römer teilten zum Behufe der Ablösung der militär. Wachen im Lager die Nacht in vier Teile und zählten danach die erste bis vierte Nachtwache. Diese Einteilung fand dann auch im praktischen Leben außerhalb des Militärdienstes Verwendung.

In der Kirchensprache bedeutet V. ursprünglich die nächtlichen gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, die in den Verfolgungszeiten üblich und später beibehalten wurden. Etwa seit dem 5. Jahrh. wurden diese V. vor den hohen Festen und namentlich vor Ostern (Ostervigilie) besonders feierlich gestaltet. Nach Abschaffung dieser Nachtgottesdienste und so auch noch jetzt sind die V. die Vorfeiern, womit in der kath. Kirche die Feste je am nächst vorangehenden Tage eingeleitet werden und auch diese Vortage selbst. In den Klöstern sind V. die mit gottesdienstlichen Übungen verbrachten Nachtwachen. (S. Heilige Nacht.)

Vigilieren (lat.), ein wachsamcs Auge haben, aufpassen; vigilant, wachsam, aufmerksam, unerschlaglich; vigilanz, Wachsamkeit u. s. w.

Vigilius, Papst (537—555), ein Römer, war beim Tode Apogetus' l. 536 als päpstlicher Gesandter in Konstantinopel und wurde zum Nachfolger bestimmt, unter der Bedingung, daß er die Lehre der Monophysiten schütze und befördere. Als aber Kaiser Justinian die Verdammung der sog. drei Kapitel (s. Dreikapitelstreit) forderte, wagte B. dies nicht und wurde 547 nach Konstantinopel berufen, wo ihn das sog. Judicatum, eine etwas verkaufte Verdammung der drei Kapitel, abgenötigt wurde. Weitern Zumutungen entzog er sich 551 durch die Flucht nach Chalcedon. Als dann 553 das fünfte allgemeine Konzil in Konstantinopel die kaiserl.

Edikte einfach bestätigte, stimmte B. in seinem sog. Constitutum zwar der Verdammung der Lehren der drei Kapitel bei, verweigerte aber anfangs die Verurteilung ihrer Verfasser, bis er sich 554 dem Kaiser bedingungslos unterwarf. 555 starb er auf der Reise nach Rom. — Vgl. Püntes, Papst V. und der Dreikapitelstreit (Münd. 1865); Evêque, Etude sur le pape Vigile (Amiens 1888).

Vigilthal, s. Enneberg.

Vigintivirät (lat. vigintiviratus, »Zwanzigmännerchaft«), nach altröm. Staatsrecht Gesamtname einer Anzahl von selbständigen Einzelkollegien niederer Beamten.

Vignetten (frz., spr. winnj-), Figuren, kleine Verzierungcn, Gruppen, Ansichten u. s. m. auf Händen, Titeln oder Anfangsseiten einzelner Abschnitte in den Büchern, gleichviel, ob sie durch Kupferstich, Holzschnitt oder Lithographie hervorgebracht werden. Joh. Veldener oder Baldener wendete sie im 15. Jahrh. als der erste Buchdrucker in seinem »Fasciculus temporum« an. Da die V., vorzüglich am Rande, zuerst aus Weinranken bestanden, so nannte man sie in Frankreich Vignettes und behielt dann auch in Deutschland diese Benennung bei.

Vignola (spr. winnj-), Giacomo Barozzi da, ital. Baumeister, geb. 1. Okt. 1507 zu Vignola im Modenesischen, arbeitete anfangs in Bologna, Biazenza, Nisii und Perugia, bis er unter Papst Julius III. als päpstl. Architekt nach Rom berufen wurde. Hier baute er für den Jesuitenorden dessen berühmte Hauptkirche del Gesù, die nach seinem Tode Giacomo della Porta beendete, und bis 1559 für den Kardinal Farnese das prächtige Schloß Caprarola in der Nähe von Rom. Nach Michelangelos Tode wurde er 1564 Architekt der Peterskirche und starb 7. Juli 1573 in Rom. Durch B. wurden die antiken Formen in feste Regeln gebracht, so daß seine Kunstweise lange Zeit die maßgebende in Rom und namentlich innerhalb des Jesuitenordens blieb. B. ist der hervorragende Baumeister der kath. Reformzeit, dessen strenge klassische Schulung dem Barockstil für lange Zeit das Gegengewicht hielt. Von seinen Schriften (gesammelt von Le Vas und Debert, Par. 1815) sind zu erwähnen die »Regola dell' cinque ordini d'architettura« (Rom 1563), in zahlreichen Ausgaben und Nachbildungen verbreitet, und »Regole della prospettiva pratica« (ebd. 1583).

Vignoles (spr. winnjöl), Charles Blader, engl. Ingenieur, geb. 1792, diente erst unter Wellington, ging dann nach Nordamerika und widmete sich dem Eisenbahnwesen. B. ist besonders bekannt durch die nach ihm benannten Vignoles'schen (s. Eisenbahnbau), die er zuerst in Europa einfuhrte. Er starb 17. Nov. 1875 auf seinem Landsitz Hythe bei Southampton.

Vigny (spr. winnjih), Alfred, Graf von, franz. Dichter, geb. 27. März 1797 auf dem Schlosse Loches (Touraine), trat in den Militärstand und nahm 1828 als Kapitän den Abschied, um sich zu Paris ganz der Dichtkunst zu widmen. B. war einer der ersten Romantiker, aber er hielt sich von allen Ubertreibungen frei und näherte sich in snapper, ungefuchter und formvollendeter poet. Sprache der Kunst Chéniers. Er trat zuerst hervor mit »Poèmes« (1822) und »Poèmes antiques et modernes« (1826), worunter die mystischen Dichtungen »Moise«, »Eloa«, »Le déluge« als seine Meisterwerke galten. Lauter war der Erfolg seines durch W. Scott inspirierten Romans »Cinq-Mars ou une conjuration sous

Louis XIII» (1826 u. ä.). Als Dramatiker beförderte er den Sieg des Romantismus durch seine Überhebung von Shakespeares «Othello» («Le More de Venise», 1830), während sein erstes histor. Schauspiel «La maréchale d'Ancre» (1831) bei der Aufführung kein Glück hatte. Dagegen gehörte «Chatterton» (aufgeführt 1835), eine von lyrischer Stimmung durchdrungene Tragödie, die zeigen sollte, wie der Genius von der materialistischen Umgebung unterdrückt wird, zu den großen Erfolgen der Romantiker. V. veröffentlichte noch die von Bechmut und Resignation erfüllten Erzählungen «Consultations du docteur noir: Stello ou les diables bleus» (1832) und «Servitude et grandeur militaires» (1835). Er wurde 1845 Mitglied der Akademie und starb 17. Sept. 1863 zu Paris. Ein nachgelassenes Werk sind die «Destinées» (Par. 1864). Seine «Oeuvres complètes» erschienen in 8 Bänden (Par. 1863—66). — Vgl. A. France, A. de V. (Par. 1868); Paléologue, A. de V. (edd. 1891); Séché, A. de V. et son temps (edd. 1902).

Vigo, Bezirks- und Hafenstadt der span. Provinz Pontevedra im Südtteil der Westküste Galiciens, am Südufer der mehr als 30 km tief ins Land sich erstreckenden Ria de V. sowie an der Zweiglinie Redondela-V. (12 km) der Eisenbahn Orense-Pontevedra gelegen, besteht aus der hübschen untern Neustadt und der hoch gelegenen Altstadt, mit engen, krummen Straßen, überragt von den hinter der Stadt auf den Höhen gelegenen Kastellen San Sebastian und del Castello, ist von Mauern umgeben, Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1897) 17 222 E., drei Kirchen, zwei Klostergebäude, ein Theater und den Konstitutionsplatz; Wein- und Gartenbau, Sardinen- und Thunfischfang und lebhaften Handel. 1901 betrug die Ausfuhr 5,5 Mill. Pefetas und bestand in Konserven, Eiern, Sardinen, Mineralwasser und Wein, besonders nach England, Cuba und Frankreich, die Einfuhr (9 Mill. Pefetas) in Stockfischen, Häuten, Kohlen, Eisenwaren und Wollwaren. V. ist Dampferstation und seit 1896 durch ein deutsches Kabel mit Cmbden verbunden. — Die Engländer nahmen und zerstörten 1702 im Hafen von V. die span. Silberflotte und eroberten die Stadt 1719.

Vigo di Fassa, Hauptort des Fassathals in Tirol (s. Fassa, Val di).

Vigogne, s. Vicoigne.

Vigorit, ein Sprengstoff, der zu den Dynamiten (s. d.), besonders zu den Nitrogelatinen oder Abeliten (s. d.) gehört; er besteht aus Nitroglycerin, Kalisalpeter, chlorsaurem Kalium, nitriertem Holzmehl und Kreide. (S. Explosivstoffe.) [garne.

Vigoureggarne (spr. wigurdh-), s. Moulinée.

Vikar (lat. vicarius), der Stellvertreter eines weltlichen oder geistlichen Beamten im Dienste. Von großer Bedeutung war das Vikarnesen in der röm.-kath. Kirche des Mittelalters, da es ganz gewöhnlich war, daß Domherren und Pfarrer, während sie selbst die Hauptentlünfte ihrer Ämter bezogen, diese letztern gegen ein geringes Gehalt (Congrua, s. d.) durch ständige oder noch öfter nur auf Zeit bestellte V. verwalten ließen. Häufig wurden die geistlichen Ämter um ihrer Entlünfte willen an Personen oder Korporationen, wie Klöster, Domstifte u. s. w., vergeben, die sie gar nicht selbst verwalten konnten. Diese Einrichtung trug sehr viel zum Verfall des kirchlichen Lebens bei. Ihren Hauptübständen hat das Tridentinische Konzil (s. d.) gesteuert.

In England hat sich eine ähnliche Einrichtung bis jetzt erhalten, sofern höhere Geistliche oft die Entlünfte von Pfarrstellen genießen, die gegen den Bezug des sog. kleinen Zehnten von V. (vicars) verwaltet werden. (S. auch Apostolischer Vikar, Erzpriester, Generalvikar, Kapitularvikar, Pfarrvikar.)

Vikariatsmünzen, Münzen, die von den Kurfürsten geprägt wurden, denen während der Erlebigung des röm.-deutschen Kaiserthrones das Reichsvikariat übertragen war. Ramentlich giebt es von den sächs. Kurfürsten viele V., auf denen immer auf die Reichsvikariatswürde Bezug genommen ist.

Vikelas, Demetrius, s. Bizelas.

Vikinger, s. Normannen.

Vikramāditya, Ara des, s. Ara.

Viktor, **Victoria**, s. Victor, Victoria.

Viktorinus, röm. Rhetor, s. Victorinus.

Viktualien (lat.), Nahrungsmittel, Speisen.

Világos (spr. willahgosh), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Arab, früher Stadt, 26 km nordöstlich von Arab, an der Linie Arab-Brád der Vereinigten Araber und Gsanaber Eisenbahnen, am Fuß eines hohen Berges mit den Ruinen des berühmten Schlosses Világosvár, das schon 1190 bestand und 1444 in den Besitz Johann Hunyadys kam, hat (1900) 6694 E., eine griech.-orient. Kirche mit einem Prototypen, zwei Schlösser und Weinbau. Hier streckte 13. Aug. 1849 der ungar. General Görgey (s. d.) vor den Russen die Waffen.

Vilaine (spr. wilähn), 220 km langer franz. Fluß in der Bretagne, entspringt nordwestlich von Laval, bei Juigné im Depart. Mayenne, fließt zuerst nach SW. bis Vitré im Depart. Ille-et-Vilaine, wird bei Cesson auf 141 km schiffbar, nimmt alsbald bei Rennes rechts die kanalisierte Ille auf, wodurch sie mit der Rance (St. Malo) verbunden wird, wendet sich nach SE., erhält rechts den Meu, links die Seiche, weiterhin rechts Canut, links Semnon und an der Grenze vom Depart. Loire-Inférieure links den Don. Bei Redon kreuzt sie den Kanal Brezt-Rantes und nimmt rechts den Duf (s. d.) auf. Von da auf der Grenze von Morbihan und Loire-Inférieure nach SE. bis zur Einmündung des Jaccs fließend, geht sie in Morbihan mehr westlich und mündet unterhalb La Roche-Bernard, bei Pénestin, mit breitem Bett in den Atlantischen Ocean.

Vilâjet (Wilâjet), s. Gâlet und Osmanisches Reich (Verfassung und Verwaltung).

Vilbel, Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, an der Nidda und der Linie Cassel-Marburg-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1900) 4353 E., darunter 984 Katholiken und 92 Israelliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche. Reste eines Römerbades, Ruinen einer Burg, mehrere Sauerbrunnen; Tabak-, Cigarren- und Liqueurfabrikation, starken Obstbau und Obstweinfabrikation. — Vgl. Wais, Aus V.s geschichtlicher Vergangenheit (Vilbel 1894).

Vilcea, rumän. Kreis, s. Rimnicu-Vâlcea.

Wilderwank, Fehntolonie, s. Fehn- und Moorolonien.

Vilen (Vilen; Einzahl Vila), überirdisch weibliche Wesen des slav. Volksglaubens, im Russischen durch die Aufsalen (s. d.) verdrängt; im Südslawischen spielen sie im Aberglauben und der Volkspoesie bedeutende Rollen.

Vilich, Landgemeinde im Landkreis Bonn der preuß. Reg.-Bez. Köln, hat (1900) 12 414 E., da

Villefranca, fr. Villefranche-sur-Mer, Hafenstadt im Arrondissement Nizza des franz. Depart. der Alpes-Maritimes, 4 km östlich von Nizza, in einer tief eingeschnittenen, berühmten, vom Montalbanò

und mehreren Batterien geschützten Bucht (Rade de B.) sehr hübsch zwischen bewaldeten Bergen gelegen, an der Linie Nizza-Mentone der Mittelmeerbahn, hat (1901) 2492, als Gemeinde 5042 E., in Garnison das 24. und Teile des 27. Jägerbataillons zu Fuß, Kriegshafen mit Arsenal, Navigationschule, Krankenhaus, Seebäder, Schiffszimmerplätze, Austerzucht, Thunfischerei und Handel mit Olivenöl, Südfrüchten und Seidenwaren. An der Südspitze der Halbinsel des Kap Ferrat ein Leuchtturm. — Schon 1690, 1744 und 1792 von den Franzosen erobert, wurde B. 1860 mit Nizza an Frankreich abgetreten.

Villafranca de los Barros (spr. willja-), Stadt im Bezirk Almedralejo der span. Provinz Badajoz in Estremadura, in ebener, sehr fruchtbarer Gegend der Tierra de Barros, an der Eisenbahn Merida-Salva, hat (1897) 9930 E.

Villafranca del Panadés (spr. willja-), Bezirksstadt im S.W. der span. Provinz Barcelona, Hauptort der reichen, bis in die Provinz Tarragona reichenden Landschaft El Panadés, 243 m ü. d. M., an der Eisenbahn Martorell-Tarragona, hat (1897) 7998 E. und Gerberei.

Villafranca di Verona oder Villafranca a Levante, Hauptstadt des Distrikts V. d. B. (24884 E.) der ital. Provinz Verona in Venetien, links an dem zum Lantaro fließenden Tione, an der Eisenbahn Verona-Mantua, hat (1901) als Gemeinde 9461 E., eine bedeutende mittelalterliche, von Mauern und Wassergräben umschlossene, verfallende Burg auf einer Anhöhe und Seidenbau. Nordwestlich liegt Custozza (s. d.). V. d. B. ist bekannt durch den 11. Juli 1859 von Franz Joseph und Napoleon III. abgeschlossenen Präliminarfrieden von V. d. B., wonach die Lombardei (ohne Mantua und Peschiera) an Napoleon und von diesem an Sardinien abgetreten wurde. Endgültig wurde der Friedenszustand durch den Züricher Frieden (s. d.) hergestellt.

Villa Franca do Campo, Hafenstadt im portug. Distrikt Ponta Delgada, auf der Azoreninsel San Miguel, hat (1900) 7527 E., ein Fort und warme Schwefelquellen.

Villajoyosa (spr. willjaoj-), Bezirks- und Hafenstadt der span. Provinz Alicante in Valencia, nordöstlich von Alicante, am Mittelmeer, in prächtiger kleiner Huerta, hat (1897) 8981 E.; Ausfuhr von Gemüse, Rosinen, Sparto und Seefalz.

Villalba (spr. willjalba), Bezirksstadt der span. Provinz Lugo in Galicien, nördlich von Lugo, 449 m ü. d. M., links vom Ladra, der mit dem Barga rechts zum Mino geht, in regenreicher, wenig fruchtbarer Gegend, wo nur Roggen-, Kartoffelbau und Viehzucht betrieben werden, hat (1897) 13156 E.

Villanelle (ital., ursprünglich Villotte alla napoletana) oder Villaneszen, die bei ländlichen Tänzen gesungenen Lieder, die im 16. Jahrh. zuerst in Italien aufkamen und von da aus in Frankreich eingebürgert wurden. Auch hieß man V. eine Art hausbadener, oft schlüpfriger Lieder, in welchen ital. Singmeister jener Zeit ihren Schülern die musikalischen Regeln beizubringen suchten.

Villani, Giovanni, ital. Geschichtschreiber aus Florenz, befand sich 1300 zur Jubelfeier in Rom, wo er den Entschluß faßte, durch ein den Alten nach-eisernes Werk etwas zur Ehre seiner Vaterstadt beizutragen. Er begann sofort die Abfassung einer Chronik von Florenz, die zugleich eine Weltchronik wurde. Nachdem er das Werk bis 1348 fortgeführt hatte, starb er an der Pest. Seine Chronik,

das erste umfassende Werk dieser Gattung in der Vulgärsprache, verbient vollen Glauben, wo der Verfasser, der sich durchaus aufrichtig und wahrheitsliebend zeigt, als Augenzeuge spricht, während er in der ältern Geschichte kritisch der Überlieferung folgt. Der guelfische Standpunkt, dem V. mit den meisten Florentinern anhängt, giebt der Erzählung wie dem Urtheil allerdings eine bestimmte Färbung.

Sein Bruder, Matteo V., fügte der Chronik 11 Bücher hinzu, die bis 1363 reichen, in welchem Jahre auch er an der Pest starb. Da Matteo V. nur Begebenheiten erzählt, die er selbst erlebt hat, und wie sein Bruder wahrheitsliebend erscheint, ist seine Arbeit ebenfalls eine der bedeutendsten Quellen für die Kenntniss des 14. Jahrh.

Desen Sohn, Filippo V., Rechtsgelehrter und Richter, vollendete das 11. Buch der Chronik seines Vaters und schrieb «De origine civitatis Florentinae et ejusdem civibus». Der erste Teil, nie gedruckt, enthält fast nichts als Fabeln; den zweiten Teil, «Liber de civitatis Florentiae famosis civibus», hat Galletti (Flor. 1847) lateinisch, Mazzuchelli (1747) in einer alten ital. Übersetzung herausgegeben. Dieses Werk war der erste Versuch einer vaterländischen Literaturgeschichte.

Auf die ältern ungenügenden Ausgaben des Chronikwerkes der drei V., die Giuntinische (1562—87) und die Muratorische in den «Scriptores rerum italicarum» (25 Bde., Mail. 1723—51), folgte die korrektere, bei Magheri erschienene (14 Bde., Flor. 1823—26), die auch die Mazzuchelli'sche Ausgabe der «Vite d'uomini illustri fiorentini» enthält. Ihr schließen sich die Ausgaben von Gherardi-Dracomanni (7 Bde., Flor. 1844) und von A. Rachei (2 Bde., Triest 1857—58) an. [Villa Nova de.]

Villa Nova de Gaia, portug. Stadt, s. Gaia, **Villa Nova de Portimão** (spr. -mäung), Hafenstadt im W. des portug. Distrikts Faro (Algarve), 3 km von der Südküste, am Südfuß der Serra de Monchique, rechts an der breiten Ria (Mündung) des Rio de Silves, deren Einfahrt von zwei Forts (Sta. Catharina im W., São João im O.) beschützt wird, ist ein moderner Ort, Sitz eines deutschen Vicekonsuls und hat (1900) 7936 E., sehr besuchten, großen Seeschiffen zugänglichen Hafen, bedeutende Orangenausfuhr; eine lange eiserne Brücke führt über den Silves.

Villanovakultur, nach der hauptsächlichsten Fundstätte, der Nekropole Villanova bei Bologna, Bezeichnung für das auf die Kultur der Terramaren (s. d.) folgende Stadium ital. Kunstentwicklung. Sie ist auf das Gebiet östlich vom Apennin, auf Etrurien und auf das nördl. Latium beschränkt und bezeichnet der Terramarekultur gegenüber einen erheblichen Fortschritt, der namentlich in der häufigeren Verwendung und kunstfertigeren Bearbeitung der Bronze hervortritt. Steinwerkzeuge sind außer Gebrauch, dagegen kommen in den Gräbern schon einzelne Geräte von Eisen vor. Die Leinwand ist besser gearbeitet, und die Dekoration, die sich im ganzen auf geometr. Ornamente beschränkt, zeigt bereits ein bestimmtes System. Aus der Übereinstimmung gewisser Gegenstände, wie Hefnadeln, Rastmesser, Lodenhalter u. a., mit solchen griech. Fundorten kann schon für diese frühe Zeit (11. bis 8. Jahrh. v. Chr.) auf einen Verkehr zwischen Griechenland und Italien geschlossen.

Villanovanus, Arnouldus, eigentlich Arnould Bachuone, Alchimist, geb. 1235 in Villanova (Ar-

nen), studierte bei Joh. Casamila in Barcelona Philosophie und Arzneikunde und trat später dort oft als Lehrer auf. Von der Geistlichkeit wegen Astrologie, Magie und Ketzerei verfolgt, flüchtete er nach Paris, wo er als Goldmacher in hohem Ansehen und, aber, des Bundes mit dem Teufel angeklagt, wieder entfliehen mußte. Er ging über Montpellier nach Italien, führte ein ruheloses Leben, wurde dann in dem aragonischen Könige Friedrich II. aufgenommen und von ihm 1312 nach Avignon geschickt, um den kranken Papst Clemens V. zu heilen. Auf der Überfahrt fand er den Tod durch Schiffbruch. Er ist der erste, welcher dem Steine der Weisen, ja von dem trinkbar gemachten Golde (Aurum potabile) große Heilkräfte zuschreibt. Er soll mehr als 1000 Schriften, unter denen der *Rosarius philosophorum* als Hauptwerk gilt, verfaßt haben.

Villanueva de Córdoba (spr. willja-), Stadt im Bezirk Pozoblanco im N. der span. Provinz Córdoba in Andalusien, in wenig fruchtbarer, den nordwindigen ausgesetzten Gegend der Sierra Morana, hat (1897) 7714 E.; Ackerbau und Viehzucht.

Villanueva de la Serena (spr. willja-), Bezirksstadt in der span. Provinz Badajoz in Extremadura, 250 m ü. d. M., 4 km links vom Guadiana und von dessen Nebenfluß Zujar, an der Eisenbahn Madrid-Badajoz, ist Sitz des Tribunals der Landschaft La Serena (s. d.) und hat (1897) 11 731 E.

Villanueva del Gráo (spr. willja-), Vor- und Eisenstadt der span. Stadt Valencia (s. d.), 3 km westlich am Mittelmeer, links von der Turiamündung, liegt 5 km von Valencia, mit dem sie durch Appell- und Almenalallee, Trambahn und Eisenbahn (km) verbunden ist, und hat etwa 5600 E.

Villanueva y Geltrú (spr. willja-), Bezirksstadt Hafenstadt im S. der span. Provinz Barcelona in Katalonien, nahe dem Mittelmeer, an der Eisenbahn Barcelona-Picamoirons, hat (1897) 11 839 E., Museo Balaguer mit wertvoller Bibliothek; Fabriken und bedeutenden Weinbau.

Villány (spr. willahny), Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Baranya, an den Linien B. Mohács (25 km) nach Mohács-Fünfkirchner Eisenbahn und Uj-Dombor-Sieg der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 73 meist deutsche E.; bedeutenden Weinbau (Villányer Rotwein), Cognacfabrik und Spiritusbrennerei.

Villa Real. 1) Portug. Distrikt im W. der Provinz Tráiz oz Montes, zwischen der span. Provinz Orense im N. und den Distrikten Bragança im N., Vizeu im S., Oporto und Braga im W., entspringt im S. am Douro das berühmte Weinland (Vinho do Vinho) Alto Douro (s. d.) und hat auf 47 qkm (1900) 243 584 E. — 2) Hauptstadt des Distrikts B. R., rechts am Gorgo (rechtem Nebenfluß des Douro), liegt malerisch, ist gut gebaut und hat (1900) 6736 E.; große Wein- und Oliven- und Drangenenbau. Hier fand die Revolution der Miguelisten unter Graf Amarante 23. Febr. 1823 und Gálvez Sieg über die Portugiesen 28. Okt. 1846 statt. — 3) B. R. de Santo Antonio, Hafenstadt im O. des portug. Distrikts Faro (Algarve), rechts von der Mündung des Guadiana in den Golf von Cádiz, gegenüber der span. Stadt Ayamonte, ist regelmäßig auf Dünengebaut, von Forts geschützt, aber arm und ohne großen Verkehr und hat (1900) 3864 E. Die portug. Fluszdampfer von hier nach Mertola legen Ayamonte nicht an.

Villa Real do Sabara, brasil. Stadt, s. Sabara.

Villari, Pasquale, ital. Historiker und Politiker, geb. 12. Okt. 1827 zu Neapel, wandte sich in seiner Vaterstadt dem Studium der Rechte zu, saß bei der Revolution von 1849 kurze Zeit im Gefängnis und siedelte dann nach Florenz über, wo er Privatunterricht erteilte. 1859 wurde er Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Pisa, 1862 Direktor des Pädagogischen und philol. Seminars daselbst und bald darauf nach Florenz versetzt, wo er seitdem als Professor der Geschichte am Istituto degli studi superiori wirkt. Er ist seit 1900 Präsident dieses Instituts und seit 1901 auch Präsident der Accademia dei Lincei. V. gehörte als konservativer Abgeordneter 1867—82 wiederholt der Kammer an und ist seit 1884 Senator des Königreichs. Von Febr. 1891 bis Mai 1892 war er Unterrichtsminister im Kabinett Rudini. Seine Hauptwerke sind: *Storia di Girolamo Savonarola e de' suoi tempi* (2 Bde., Flor. 1859—61; neue, sehr veränderte Aufl. 1887—88; deutsch von Verduscheid, 2 Bde., Jp. 1868) und *Niccolò Machiavelli e i suoi tempi* (3 Bde., Flor. 1877—82; neue Aufl., 3 Bde., Mail. 1895; deutsch von Mangold und Heusler, Jp. und Rudolfst. 1877—83). Außerdem veröffentlichte er: *Antiche leggende e tradizioni che illustrano la Divina Commedia* (Flor. 1865), *Saggi critici, storici e letterari* (ebd. 1868), *L'insegnamento della storia* (Mail. 1869), *I primi due secoli della storia di Firenze* (2 Bde., Flor. 1893—94), *Scritti vari* (Bologna 1894), *Le invasioni barbariche in Italia* (Mail. 1901). V. hat sich um das ital. Unterrichts- und große Verdienste erworben und sich mit Eifer dem Studium der sozialen Frage gewidmet, so in den Schriften *La scuola e la questione sociale in Italia* (Flor. 1872), *Le lettere meridionali con altri scritti sulla questione sociale in Italia* (ebd. 1878) und *Scritti sulla questione sociale in Italia* (ebd. 1902).

Villarica, brasil. Stadt, s. Duro-Preto.

Villarica (spr. willja-), Stadt in der chilen. Provinz Valdivia, am Südufer des Toltenflusses und am Westufer des großen Sees von V. Ihren Namen bekam sie von reichen Goldwäschern in der Nähe. Der schöne, mit blendendem Schnee bedeckte Vulkan von V., südlich vom See, ist 2840 m hoch.

Villa Rica del Espíritu-Santo (spr. willja-), Stadt im Innern des südamerik. Freistaates Paraguay, durch Bahn mit Asuncion verbunden, in einer Gegend, wo der meiste und beste Tabak gewonnen wird, zählt etwa 11 000 E. und hat eine große Kathedrale, schöne Häuser und bedeutende Ausfuhr von Apfelsinen, Paraguaythee (s. d.) und Tabak.

Villarosa, Stadt im Kreis Piazza Armerina der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, links vom Imera (Salso), an der Eisenbahn Caltanissetta-Catania, hat (1901) als Gemeinde 12 289 E.; reiche Schwefelminen.

Villarreal (spr. willja-), Stadt in der span. Provinz und im Bezirk Castellón de la Plana in Valencia, rechts vom Rio Mijares, in sehr fruchtbarer Huerta, an der Eisenbahn Castellón de la Plana-Balencia, hat (1897) 15 065 E.; Wein-, Mandel- und ausgebreiteten Drangenenbau.

Villars (spr. villahr), Louis Hector, Herzog von, Pair und Marschall von Frankreich, geb. 8. Mai 1653 zu Moulins, diente als Kavallerieoffizier unter Turenne, Condé und Luxembourg und besiegte, nachdem er 1690 den Grad eines Maréchal de Camp erhalten hatte, 1692 im Gefecht bei Pforz-

heim und 1693 in Flandern. In den Friedensjahren 1698—1701 war er auf dem schwierigen Gesandtschaftsposten in Wien. Beim Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges kämpfte B. 1701 mit großer Auszeichnung in Italien, mußte aber im Sommer 1702 mit einer selbständigen Armee zur Unterstützung des Kurfürsten von Bayern an den Rhein gehen. Er lieferte 14. Okt. 1702 den Kaiserlichen und Reichstruppen das Treffen bei Friedlingen, in dem er sich den Marschallstab verdiente. 1703 drang er durch den Schwarzwald bis nach Tuttlingen vor, wo er 12. Mai die Verbindung mit dem Kurfürsten herstellte, mit dem vereint er 20. Sept. die Kaiserlichen bei Höchstädt in die Flucht schlug. Ludwig XIV. übertrug ihm nun die Unterwerfung der Kamisarden in den Cevennen (s. d.). B. erreichte seinen Zweck weniger durch Waffengewalt als durch den Abschluß eines Friedens 1704. Im J. 1706 befehligte B. abermals in Deutschland, eroberte Hanau und trieb den Prinzen Ludwig von Baden über den Rhein. Im Feldzuge von 1707 überwältigte er 23. Mai die Linien bei Bühl und Stollhofen, drang bis Gmünd vor, mußte sich dann aber nach Raftatt zurückziehen. 1708 drang er in Piemont ein, 1709 übernahm er den Oberbefehl über das 120 000 Mann starke Heer in den Niederlanden, wo er 11. Sept. 1709 in der Schlacht bei Malplaquet von dem Prinzen Eugen und Marlborough geschlagen wurde. Bei der Schwäche seiner Streitkräfte mußte er sich fortan auf die Verteidigung beschränken, nötigte aber 1712 Eugen, die Belagerung von Landrecy aufzuheben und den Franzosen Douai, Duesnoi und Buchain preiszugeben. 1713 bemächtigte sich B. der Städte Worms, Kaiserslautern, Speyer und Rintz und zwang 20. Aug. Landau und 16. Nov. Freiburg zur Übergabe. Hierauf erhielt er den Auftrag, mit dem Prinzen Eugen den Frieden zu unterhandeln, der endlich 7. März 1714 zu Raftatt (s. d.) zu stande kam. Durch das Testament Ludwigs XIV. in den Regentenschaftsrat für Ludwig XV. berufen, wußte B. gegen den Regenten, den Herzog von Orléans, sein Ansehen zu behaupten und wurde 1715 zum Präsidenten des Kriegsrates, 1718 zum Staatsminister ernannt. Im Polnischen Thronfolgekrieges schickte Ludwig XV. 1733 den 80jährigen B. an der Spitze eines Heers nach Italien, wo er im Verein mit dem König von Sardinien das Mailändische und das Herzogtum Mantua eroberte. Mit seinem Waffengeführten unzufrieden und erschöpft, forderte er indessen seine Rückberufung. Er erkrankte auf der Reise nach Frankreich und starb 17. Juni 1734 zu Turin. Von seinen «Mémoires» (3 Bde., Haag 1734—58; neu hg. von Bogué, 5 Bde., Par. 1884—93) ist nur wenig aus seiner Feder geflossen. — Vgl. Anquetil, Vie du maréchal de V. (4 Bde., Par. 1784); Bogué, V. d'après sa correspondance (ebd. 1888); Babeau, Le maréchal de V. (ebd. 1892).

Billavicioja (spr. willja-), Orte in Spanien.

1) B. de Guadalajara, Ort im Bezirk Brihuega der Provinz Guadalajara, hat (1897) 104 E.; bekannt durch den Sieg der Franzosen unter Vendôme über die Verbündeten unter Starhemberg 10. Dec. 1710. — 2) B. de Cordoba, Stadt in der Provinz und im Bezirk Cordoba, rechts vom Guadiato, der rechts zum Guadalquivir geht, am Südostfuß der Sierra de los Santos, nordwestlich von Cordoba, hat (1897) 4343 E. und viel Weinbau. — 3) B. de Dón, Ort im Bezirk Navalcarnero der Provinz Madrid, links vom Rio de Guadarrama, nördlich von der Station

B. der Schmalspurbahn Madrid-Villa del Prado, hat (1897) 1574 E., ein interessantes, früher dem Grafen Echinchon gehöriges Schloß, ein Franziskanerkloster und starken Obsthandel. — 4) B. de Diedo, Bezirks- und Hafenstadt der Provinz Diedo, rechts am Vinarez und an der 9 km langen Ría (Bucht) de B., im NO. von Diedo, am Cantabrischen Meer, hat (1897) 20 995 E.; Steinkohlengruben, Obstbau, Eiderbereitung.

Billa Bicofa (spr. wißo-, Orden Unserer Lieben Frau der Empfängnis von B. B.), portug. Orden, vom König Johann VI. 6. Febr. 1818 gestiftet und 10. Sept. 1819 mit Statuten versehen, ursprünglich für 12 Großkreuze, 40 Commandeure, 100 Ritter und 60 Dienende bestimmt. Ordenszeichen ist ein neunstrahliger, weiß emailierter goldborbierter Stern mit neun kleinen weißen Sternen zwischen den Strahlen, auf goldener Strahlenunterlage. Auf dem runden mattgoldenen Mittelschild steht innerhalb blauen Bandes mit der Umschrift: Padroeira do Reino («Patronin des Königreichs») ein den engl. Groß (Ave Maria) darstellendes Monogramm. Der Stern hängt an goldener Königskrone und wird an hellblauem, weiß gerändertem Bande getragen.

Billa Bicofa (spr. wißo-), Stadt im NO. des portug. Distrikts Evora in Alentejo, am Nordostfuß der Serra d'Ossa, ist gut gebaut und hat (1900) 3864 E., ein altes Kastell, einen Palast (früher Residenz der Herzöge von Bragança) nebst großem Garten; Handel mit Wein und Öl.

Bille (frz., spr. wil), Stadt.

Bille, an Braunkohlen reicher Landrücken im preuß. Reg.-Bez. Köln, schließt sich im SO. von Medenheim an die Eifel an, begleitet in nordwestl. Richtung das rechte Ufer der Erft, zieht bis Gredembroich und erreicht 188 m Höhe.

Bille d'Avray (spr. wil dawrah), westl. Vorort von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung) im Kanton Sévres des Arrondissements Versailles im franz. Depart. Seine-et-Oise, westlich von Sévres, reizend am Süden des Parkes von St. Cloud gelegen, an der Eisenbahn Paris (rive droite)-Versailles, hat (1901) 1532 E.

Billefranche (spr. wilfrangsch), häufiger Ortsname in Frankreich, darunter: 1) B. de Lauragais, Arrondissement im D. des Depart. Haute-Garonne in Languedoc, hat auf 937 qkm (1901) 45 435 E., 6 Kantone und 93 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements B. de Lauragais, am Hers und Südanal sowie an der Linie Toulouse-Carcassonne der Südbahn, hat (1901) 2014, als Gemeinde 2277 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer und bedeutenden Getreidehandel. — 3) B. de Rouergue, Arrondissement im W. des Depart. Aveyron in Guyenne, hat auf 1291 qkm (1901) 103 132 E., 8 Kantone und 65 Gemeinden. — 4) Hauptstadt des Arrondissements B. de Rouergue, rechts am Aveyron (am Einfluß des Alzou), an der Linie Limoges-Toulouse der Orléansbahn, hat (1901) 7258, als Gemeinde 9730 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège, Bibliothek, Kirche Notre-Dame (13. bis 16. Jahrh.), auf dem linken Ufer eine alte Kartause (jetzt Hospiz); Hüttenwerke, Glöckgießerei, Mahl- und Ölmühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Leinwand, Trüffeln, Schinken, Wein und Branntwein. — 5) Billefranche-sur-Saône, Arrondissement im Depart. Rhône, hat auf 1498 qkm (1901)

163 364 E., 10 Kantone und 134 Gemeinden. — 6) Hauptstadt des Arrondissements Villefranche-sur-Saône, am Morgen, an der Linie Mâcon-Vion der Mittelmeerbahn, hat (1901) 13338, als Gemeinde 14793 E., Gerichtshof erster Instanz, Handels- und Schiedsgericht, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Lehrerseminar, Hospital, Sparkasse, Theater; Baumvollspinnerei, Fabrication von Kattun und Decken, Expedition und Handel mit Getreide, Vieh und Wein von Beaujolais. — 7) Villefranche-sur-Mer, Hafenstadt bei Nizza, s. Billaranca.

Villegas (spr. willjê-), José, span. Maler, geb. 26. Aug. 1848 in Sevilla, besuchte bis zum 19. Jahre die Kunstschule daselbst, kopierte in Madrid die Meisterwerke Tizians und des Velasquez und ging 1869 nach Rom. Seit 1901 ist er Direktor des Prado-Museums in Madrid. Seine Gemälde, inhaltlich meist mit einem Anflug von Tragik, ragen hervor durch Größe und brillante Farbengebung. Zu nennen sind von den Historienbildern: Columbus sucht Schutz im Kloster La Rabida, Letzte Unterredung zwischen Philipp II. und Don Juan d'Austria, Entdeckung des Verrats Carmagnolas, Verurteilung des Dogen Marino Falieri, Triumph der Dogaresa Foscarei 1424 (1893; in Privatbesitz zu Washington); ferner von den Genrebildern: Arm und Reich (Kirchhofsszene), Palmsonntag in Venedig, Laufe in Sevilla, Der Meister ist tot (aus dem Leben des Stierkämpfers), Prozession in Venedig.

Villeggiatur (ital., spr. -leddſcha-), Landaufenthalt zur Erholung.

Villehardouin (spr. wilardüäng), Geoffroy de, franz. Geschichtschreiber, geb. um 1160 auf dem Schloß V. bei Bar-sur-Aube, wurde 1197 Marschall des Grafen Thibaut von der Champagne, mit dem er 1199 das Kreuz nahm und sich an dem von dem Dogen Dandolo geleiteten Unternehmen beteiligte, das mit der Erstürmung Konstantinopels und der Errichtung des lateinischen Kaiserthums endete. Als Marschall von Romanien mit Besigungen am Sebrus belehnt (1207), rettete V. das Heer der Franken vor der Vernichtung durch die Bulgaren. Er starb um 1212. Seine «Conqueste de Constantinople», das älteste franz. Geschichtswerk, berichtet über die Ereignisse des vierten Kreuzzugs von 1197 — 1207. Die letzte sorgfältige Ausgabe mit der Fortsetzung des Henri von Valenciennes veröffentlichte R. de Mailly (Par. 1872; 2. Aufl. 1874); ins Deutsche übertrug V.s Chronik F. Lott (Halle 1879).

Villèle (spr. willäh), Joseph, Graf, franz. Staatsmann, geb. 14. April 1773 zu Toulouse, widmete sich dem Seebienste und ging 1791 nach Westindien, wo er sich während der Revolution ein ansehnliches Vermögen erworb. 1803 kehrte er nach Frankreich zurück und trat bei der Rückkehr der Bourbonen in seinen «Observations sur le projet de constitution» (1814) als Gegner der Verfassung auf. Nach der zweiten Restauration wurde er Maire von Toulouse und Abgeordneter der Kammer, wo er, ohne die Leidenschaftlichkeit der royalistischen Ultras, vielmehr nüchtern und geschäftsgewandt allmählich der bedeutendste Führer der Royalisten warb. Nach dem Sturz des vermittelnden Ministeriums Decazes wurde V. im Kabinett des Herzogs von Richelieu im Dez. 1820 Minister ohne Portefeuille. Richelieus Sturz brachte ein Jahr später die Ultras ans Ruder, und V. übernahm im Dez. 1821 in dem neuen Kabinett die Finanzen, im Herbst 1822 auch das Präsidium. Das Verdienst seiner sechsjährigen Verwaltung war

die Ordnung der Finanzen. Eine Reihe reaktionärer Maßnahmen machten seine Lage peinlich, und im Jan. 1828 mußte er endlich dem Ministerium Martignac weichen. Er starb 13. März 1854 in Toulouse. Die «Mémoires et correspondance de V.» (5 Bde., Par. 1887—89) wurden nach seinem Tode herausgegeben. — Vgl. Neuville, Notice historique sur M. le comte de V. (Par. 1855).

Villemain (spr. wil'mäng), Abel François, franz. Gelehrter, geb. 9. Juni 1790 zu Paris, wurde Lehrer und gewann 1812 und 1816 akademische Preise durch die «Eloges» auf Montaigne und Montesquieu. 1816 zum Professor an der Sorbonne ernannt, hielt er hier unter großem Zulauf 16 Jahre lang von liberaler Gesinnung erfüllte Vorträge, besonders über die Geschichte der franz. Literatur: «Tableau de la littérature au moyen âge en France, en Angleterre, en Espagne et en Italie» (2 Ae.) und «Tableau de la littérature au dix-huitième siècle» (5 Ae., 1828; 2. Aufl. beider Werke, 6 Bde., 1864). Schon 1821 wurde er Mitglied der Akademie. Als er im Auftrag derselben 1827 die Witschrift gegen Wiedereinführung der Censur mit Lacretelle und Châteaubriand ausgearbeitet hatte, fiel er in Ungnade; unter Ludwig Philipp wurde er dagegen 1831 durch die Pairswürde ausgezeichnet. Im Ministerium vom 29. Okt. 1840 übernahm er den öffentlichen Unterricht und hatte das organische Gesetz des Sekundärunterrichts vorzubereiten. Doch befriedigte er niemand mit seinem, gegen die widerstrebenden Zumutungen nachgiebigen Entwurf und trat 30. Dez. 1844 zurück. Er starb 8. Mai 1870 zu Paris. Unter seinen sprachlich eleganten Schriften sind noch zu nennen: «Histoire de Cromwell» (Par. 1819), «Études de littérature ancienne et étrangère» (ebd. 1846 u. ö.), «Tableau de l'éloquence chrétienne au 4^e siècle» (ebd. 1846 u. ö.; deutsch von Köhler, Regensburg 1855), «Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature» (2 Bde., Par. 1853—55 u. ö.), «Choix d'études sur la littérature contemporaine» (ebd. 1857). Nach seinem Tode erschien «Histoire de Grégoire VII» (1873).

Villemessant (spr. wil'messäng), Jean Hippolyte Cartier, genannt de, franz. Journalist, geb. 22. April 1812 zu Rouen. Er pachtete 1844 das Modeseuilleton der «Presse» und begründete mit Calonne und Boyer nacheinander «Le Lampon», «La Bouche de fer», «La Cronique de Paris» (1848—50), welche Blätter bald unterdrückt wurden. Seit April 1854 gab er, von seinen Schwiegeröhnen Bourdin und Jouvin unterstützt, den «Figaro» (s. d.) heraus, der unter seiner geschickten Leitung das gelesenste Blatt wurde. V. starb 11. April 1879 zu Monte-Carlo auf seinem Gute.

Villena (spr. willjê-), Bezirksstadt im W. der span. Provinz Alicante in Valencia, 501 m ü. d. M., rechts am Binalapo, östlich von einer großen Salzlagune, in berühmter Weinbaugegend und an der Eisenbahn Madrid-Alicante sowie den Zweigbahnen nach Bocarrente (32 km, weiter nach Alcoy und Aludria im Bau) und Yecla (21 km), hat (1897) 13719 E., ein festes Schloß; Leinwanderei, Seifensiederei, Brauweinbrennerei und bedeutende Messe.

Villena (spr. willjê-), Don Enrique de Aragon, gewöhnlich, jedoch irrtümlich, Marques de V. genannt, span. Gelehrter, geb. 1384, stammte aus dem königl. Hause von Aragonien und zeigte schon früh eine entschiedene Neigung für gelehrte Studien. Heinrich III. von Castilien ließ ihn zum Groß-

meister von Calatrava erwählen, doch annullierte der Papst 1407 seine Wahl. Später wurde ihm die Herrschaft von Zúñesta zu teil, auf welcher er seit etwa 1417 zurückgezogen gelebt zu haben scheint, bis an seinen Tod, der 15. Dec. 1434 bei einem Besuch in Madrid erfolgte. Er richtete an den Marqués von Santillana eine castil. «Arte de trovar» nach provençal. Vorbildern (im Auszug hg. bei Mayans, «Origenes», Madr. 1737 u. 1873). Außerdem schrieb B. 1423 eine Anleitung zur Tranchierkunst («Arte cisoría», gedruckt Madrid 1766, und neuerdings 1879), eine Schilderung der Arbeiten des Hercules («Trabajos de Hercules», zuerst 1433 gedruckt), einen «Tratado de la Consolacion», «Exposicion del salmo Quoniam videbo», ein Buch über die «Fascinologia» (den bösen Blick) und «De la lepra», übersehte die «Aneis», die «Göttliche Komödie» u. a. Gedichtet hat er wahrscheinlich nur catalanisch, wie auch die «Trabajos de Hercules» ursprünglich in dieser Sprache geschrieben sind, die «Arte de trovar» in ihr gedacht ist.

Billeneuve (spr. wil'nöhm), zahlreiche Orte in Frankreich, darunter: 1) Billeneuve-sur-Lot, Arrondissement im Depart. Lot-et-Garonne, hat auf 1545 qkm (1901) 75839 E., 10 Kantone und 90 Gemeinden. — 2) B. d'Alen, Hauptstadt des Arrondissements Billeneuve-sur-Lot, am Lot, über den eine 18 m hohe Brücke (13. Jahrh.) führt, an der Linie Tonneins-Penne der Orleansbahn, hat (1901) 7000, als Gemeinde 13594 E., Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, Reste von Befestigungswerten (2 Thore), um den Platz an der got. Kirche Arkaden aus dem 13. Jahrh., eine Statue Balissys (1891, von Barrias), eine Büste des Dichters Daubasse (von Amy), ein Bronzedenkmal der Republik (1894); ein Collège, Bibliothek, Hospital, Theater, Sparkasse, Gießerei; Fabrication von Flügen und Leinwand; Hüttenwerke, Lohgerberei, Brauerei, Ziegelei und lebhaften Handel mit Getreide, Leder, Branntwein und besonders Export von Pflaumen. — 3) Billeneuve-le-Vignon, Stadt im Arrondissement Uzès des Depart. Gard, rechts an der Rhône gegenüber Vignion, an der Linie Le Teil-Rimès der Mittelmeerbahn, hat (1901) 2612, als Gemeinde 2922 E.; Fabrication und Handel von Seide, Olivenöl, Wein und Branntwein, auf der Höhe das Fort St. André (alte Abtei) mit Mauer aus dem 14. Jahrh., bei der Brücke von St. Vénézet Turm und Reste von Befestigungen des 14. Jahrh., Pfarrkirche (14. Jahrh.). Das Hospice-Hôpital enthält das Grabmal von Innocenz VI. und gehörte zu der berühmten, von diesem Papst gegründeten Kartause vom Val de Bénédiction, deren Reste zum Teil bewohnt sind. — 4) Billeneuve-sur-Yonne, früher Billeneuve-le-Roi, Stadt im Arrondissement Joigny im Depart. Yonne, rechts an der Yonne und an der Linie Sens-Auxerre der Mittelmeerbahn, hat (1901) 3608, als Gemeinde 4768 E., Krankenhaus; Lohgerberei, Strumpfwirkerei, Handel mit Getreide, Wein und burgund. Weinbeermus, eine got. Kirche (13. Jahrh.) sowie einen schönen Turm und zwei Thore der alten Mauer.

Billeneuve (spr. wil'nöhm), deutsch Neustadt, Stadt im Bezirk Aigle des Schweiz. Kantons Waadt, 9 km südöstlich von Vevey am obern Ende des Genfer Sees, in 380 m Höhe, an der Linie Lausanne-St. Maurice-Brig der Jura-Simplon-Bahn und der Dampferlinie Billeneuve-Genf, hat (1900) 1770 meist franz. E., darunter 300 Katholiken, Post, Tele-

graph; Landwirtschaft, Viehzucht und Weinbau. In der Nähe die kleine künstliche Ile de la Paix und das Schloß Chillon (s. d.).

Billeroi (spr. wil'röa), franz., im 16. Jahrh. geadelte Familie mit mehreren geschichtlichen Personen. — Nicolas de Neufville, Seigneur de B., geb. 1542, war Minister unter den Königen Karl IX., Heinrich III., Heinrich IV., Ludwig XIII.; seine Glanzzeit fällt unter Heinrich IV., dessen auswärtiger Politik er wertvolle Dienste leistete. Er starb 12. Nov. 1617 zu Rouen und hinterließ die berühmte Apologie in der Altensammlung seiner «Mémoires d'Etat depuis 1567 jusqu'en 1604» (Par. 1622; mit einer Fortsetzung bis 1620, ebd. 1634; neue Aufl., ebd. 1834—36). — Sein Enkel Nicolas de Neufville, Marquis, dann Herzog von B., geb. 14. Okt. 1598, zeichnete sich als Krieger aus und wurde 1646 Marshall und zugleich Gouverneur des jungen Ludwig XIV. Nachdem er 1661 Chef des Finanzrats geworden war, erhielt er 1663 die Würde eines Pairs und Herzogs. Er starb 22. Nov. 1685.

Desen Sohn François de Neufville, Herzog von B., Marshall und Pair, geb. 7. April 1643 und mit Ludwig XIV. erzogen, galt als das Muster der Eleganz und der Mode. Wiewohl stets der Günstling Ludwigs XIV., mußte er später Liebesintrigen halber den Hof meiden und mehrere Jahre zu Lyon verweilen, wo sein Vater das Gouvernement hatte. 1694 erhielt er den Marshallsstab und übernahm, obwohl ein vollkommen unfähiger Feldherr, 1695 in den Niederlanden als Nachfolger des Marshalls von Luxembourg den Oberbefehl, versuchte vergebens Namur zu entsetzen und rückte vor Brüssel, das er durch eine Beschießung fast ganz einäscherte. Ludwig XIV. schickte ihn 1701 bei Eröffnung des Spanischen Erbfolgekrieges nach Italien, wo der siegreiche Catinat und der Herzog von Savoyen unter seine Befehle treten mußten. Gegen Catinats Rat griff B. 1. Sept. 1701 das Lager des Prinzen Eugen bei Chiari an und erlitt eine arge Niederlage. Sodann wurde er Anfang 1702 nachts zu Cremona von Eugen überfallen und gefangen genommen, erhielt aber in kurzer Zeit die Freiheit zurück. B. übernahm Anfang 1706 den Oberbefehl über die Armee in den Niederlanden und drang im Mai mit dem Kurfürsten von Bayern über die Dyle vor. Marlborough rückte ihm entgegen, bei Ramillies kam es 23. Mai 1706 zu einer mörderischen Schlacht, die B., nicht ohne eigene Schuld, verlor. Brabant, Flandern und selbst ein Strich der franz. Grenze fielen in die Hände der Verbündeten. Ludwig XIV. bewahrte seinem Günstling trotz alledem ein von Frau von Maintenon befördertes unwandelbares Vertrauen. Noch sein Testament setzte ihn zum Erzieher Ludwigs XV. ein sowie zum Mitglied des Regimentsrats. Dieses Testament wurde aufgehoben, B. wurde nur jene Erziehewürde übertragen, aber 1722, als er sich oppositionell geäußert hatte, wurde er vom Hofe verbannt. Er starb 18. Juli 1730.

Billers (spr. willährl), häufiger Ortsname in Frankreich, darunter: 1) Billers-Bretonneu (spr. -nöhl), Stadt im Arrondissement Amiens und Kanton Corbie des Depart. Somme in der Picardie an der Linie Amiens-Tergnier der Nordbahn, hat (1901) 4881, als Gemeinde 4967 E., schöne got. Kirche; Wollspinnerei, Strumpfwirkerei und Handel. — 2) Billers-Cotterêts (spr. kott'reh), Stadt in

Arrondissement Soissons des Depart. Aisne in der Isle-de-France, unweit der Quelle der Authonne, im 125 qkm großen Walde von Villers-Gotterêts, an den Linien Paris-Soissons und Compiegne-La Ferté-Milon der Nordbahn, hat (1901) 3254, als Gemeinde 1981 E., Oberförstinspektion, ein von Franz I. erbautes Schloß, darin eine große Versorgungsanstalt; Töpferei, Bienen- und Seidenraupenzucht, Fabrikation von Rämmen, Gemäßen, Sieben und Kinderpielzeug, Getreide- und Elmühlen.

Villers (spr. willärs), Charles François Dominique de, franz. Schriftsteller, geb. 4. Nov. 1765 zu Volchen (Boulay) in Lotbringen, wurde 1782 Artillerieoffizier in Strassburg, floß bei dem Ausbruch des Revolutionskrieges 1793 nach Deutschland, wo er bei Condé Dienste nahm. Kurze Zeit zurückgekehrt, ging er später ganz nach Deutschland und wurde 1797 besonders durch die Freundschaft mit Frau Rodde an Lübeck gefesselt. Seine Verbindung mit franz. Gelehrten trugen wie seine Schriften dazu bei, deutschem Wesen und deutscher Litteratur, besonders der Kantischen Philosophie, in Frankreich Anerkennung zu verschaffen. Das größte Aufsehen machte sein vom franz. Nationalinstitut geförderter «Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther, etc.» (Par. 1804; 4. Aufl. 1820; deutsch von Cramer, Hamb. 1805; 2. Aufl. 1817). Durch seine «Lettre à Madame la comtesse Fanny de Beauharnais sur Lubeck» (3. Aufl., Amst. 1808), worin er über die bei der Erstürmung Lübecks 1806 verübten Greuel berichtete, hatte er sich den Haß des franz. Heers zugezogen. Er wurde daher aus dem Generalgouvernement verwiesen, folgte dann einem Ruf als Professor der Philologie nach Göttingen, wurde aber, als Hannover unter die alte Regierung zurückkehrte, abgesetzt. Er starb 26. Febr. 1815 zu Göttingen. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Coup d'œil sur les universités» (Cass. 1808) und «Coup d'œil sur l'état de la littérature ancienne et de l'histoire en Allemagne» (Par. 1809). Auch bearbeitete er die Kantische Philosophie als «Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendente» (2 Bde., Metz 1802). Briefe von Benjamin Constant, Görres, Goethe u. f. w. aus seinem handschriftlichen Nachlasse gab Isler (Hamb. 1879) heraus. — Biographien v. vers. fassen Bégin (Metz 1840) und Ulrich (Epz. 1899).

Villerville (spr. willärrheßell), Dorf im Arrondissement Eure des franz. Depart. Haute-Saône in der Franche-Comté, links am Ognon und an der Ognonbahn Eure-Voulaux-les-Jorges der Ostbahn, hat (1901) 1056, als Gemeinde 1090 E., ein schönes Schloß der Grafen von Gramont aus dem 17. Jahrh., Hüttenwerke, Mahl- und Schneidemühlen. — Hier fand 9. Jan. 1871 ein Gefecht zwischen dem 14. deutschen Armeekorps und der Armee Bourbaki statt, durch das Werder Zeit gewann, die feste Stellung Delle-Montbelliard-Héricourt-Eure zu erreichen.

Villette, La (spr. willétt), industrieller nordöstl. Stadtteil von Paris im 19. Arrondissement, bis 1860 Vorort, an der Gürtelbahn, zu beiden Seiten des Durcatalans und von dessen großem Bassin (s. Durc), hat einen Hafen, Eisenwerke, Viehmarkt nebst Schlachthof; Fabrikation von Papier und Glaswaren.

Villette (spr. willétt), Marthe Marguerite de, f. Caplus, Marquise de.

Villaurban (spr. willäurbänn), Stadt und östl. industrieller Vorort von Lyon, im Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, an der Lokal-

bahn Lyon-St. Genix, hat (1901) 27 746, als Gemeinde 29 220 E., Erziehungsanstalten; Seiden- spinneret, Fabrikation von Hüten, Wachslichtern, chem. Produkten, Koblenstiften, Seife, Wachsleinwand und Handel mit Getreide, Seide, Wein und Branntwein.

Villgratener Gebirge, s. Ostalpen A. 3.

Villieu (lat.), Verwalter einer röm. Villa (s. d.).
Villiers, Barbara, Maitresse Karls II. von England, f. Cleveland, engl. Herzogstitel.

Villiers, George, Vater und Sohn, engl. Staatsmänner, f. Bodingham (engl. Grafen und Herzöge).

Villiers, George William, engl. Staatsmann, f. Clarendon.

Villiers-sur-Marne (spr. willieh sür marn), Dorf und Fort im Kanton Boissy-Saint-Léger des Arrondissement Corbeil (s. Karte: Paris und Umgebung) im franz. Depart. Seine-et-Oise, links von der Marne, gegenüber Fort Nogent, im OED. von Paris, an der Linie Paris-Longueville der Ostbahn, hat (1901) 1773, als Gemeinde 1935 E. und war während der Kämpfe von Champsigny (30. Nov. bis 2. Dez. 1870), die auch Schlacht bei B. heißen, von den Deutschen besetzt.

Villingen. 1) Kreis im Landeskommissariatsbezirk Konstanz des Großherzogtums Baden, hat 1062 qkm und (1900) 74 283 E. in 91 Gemeinden und zerfällt in drei Amtsbezirke:

Amtsbezirke	qkm	Einwohner	Evange- lische	Katho- liten	Un- schulpflicht.	Stra- ßen- lit.
Donaueschingen . .	418,08	23 608	3904	30 404	279	17
Erlenberg	277,13	23 045	5098	17 240	683	12
Villingen	366,81	27 630	9192	17 936	59	70
Zusammen	1062,02	74 283	17 194	55 580	1021	99

2) **Amtsbezirk im Kreis B.** (s. obenstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt des Kreises und Amtsbezirks**, an der Brigad, der Linie Offenburg-Singen der Bad. und der Nebenlinie Rottweil-B. (27,2 km) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Konstanz) und einer Reichsbahnnebenstelle, hat (1900) 7819 E., darunter 1352 Evangelische und 62 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, alte Mauern und Thore, got. Münster mit zwei Türmen (1470) und Kirchenschiff, Rathaus mit Säulen im mittelalterlichen Stil und einer städtischen Altertumsammlung, ehemaliges Franziskanerkloster, jetzt Waisenhaus, mit Kreuzgang, einen alten Turm (Altstadtturm) vor der Stadt, Reste des frühern Ortes B., höhere Bürgerschule, ein von Ursulinerinnen geleitetes Mädcheninstitut, Haushaltungsschule, Gewerbe-, Musik-, Zeichen- und landwirtschaftliche Winterschule; bedeutende Fabriken von Uhren und Musikwerken (Orchesterinstrumenten) sowie von Feigwaren, Metalltuchweberei, Glodengießerei, mechan. Werkstätten, Kunsttöpferei, Ziegeleien, Holzimprägnierungsanstalt, Hammerwerk, Kunstmühlen, Sägemerke, sowie Handel mit Früchten, Mehl, Holz. In der Nähe die Burgruinen Tümed und Warenburg. — Bgl. Kreg, Villingen (Führer, Freib. i. Br. 1901).

Villmar, Gleden im Oberlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Lahn und an der Linie Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2015 E., Post, Telegraph, Stadtbild des deutschen Königs Konrad I. aus Sandstein (1894, von L. Cauer), kath. Kirche, Vorkühverein; Marmorbrüche, Marmorfeilei, Marmorwarenfabrikation und Eisenerzbergbau.

Willmergen, Ort in der Landschaft Freiamt (s. d.).

Villon (spr. willöng), François, franz. Dichter, eigentlich François de Montcorbier (Name eines Ortes in Burgund), während der Name Villon von seinem Beschützer Guillaume de V. einem Geistlichen, herrührt, ist 1431, wahrscheinlich zu Paris, geboren und wurde 1452 Magister artium; 1455 wegen der Tötung eines Gegners im Streit flüchtig und 1456 begnadigt, beteiligte er sich an einer Reihe von Diebstählen, um derenwillen er in den folgenden Jahren zum Tode verurteilt wurde; zu Verbannung begnadigt, geriet er 1461 wiederum in Haft, wurde jedoch auf Verwendung Ludwigs XL. aufs neue befreit. Von da ab geht seine Spur verloren. V. ist die ausgeprägteste dichterische Individualität der franz. Literatur vor 1500. Seine Dichtung beruht durchaus auf eigener Erfahrung; er ist ein Meister der ungefuchten Sprache und im Besitz eines natürlichen, bisweilen ausgelassenen Witzes. Der Erfolg seiner Dichtungen, in denen die sittliche Verwilderung des Dichters sich ausdrückt, war außerordentlich: sie bestehen aus seinen zwei Testamenten («Le grand Testament», um 1461, und «Le petit Testament. Son codicille», 1456), und aus Balladen, im Jargon gedichtet (neu hg. von B. v. Alheim, Bar. 1892). Die erste Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1489; neue von Paul Lacroix (Par. 1855; 2. Aufl. 1877), Jannet (ebb. 1857), Longnon (ebb. 1892) und Moland (ebb. 1893). — Vgl. Longnon, Étude biographique sur François V. (Par. 1878); Vivand, Specimen d'un essai critique sur les œuvres de François V. L. Le petit Testament (Leid. 1883); G. Paris, François V. (Bar. 1901).

Vilm, kleine Insel im Rügenischen Bodden, südlich von Putbus (s. Karte: Rügen).

Vilm., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für F. L. de Vilmarin (spr. -räng), franz. Botaniker, geb. 1816, gest. 1860.

Vilmar, August Friedr. Christian, luth. Theolog und Pitterarchivator, geb. 21. Nov. 1800 zu Solz in Niederhessen, studierte zu Marburg, wurde 1823 Rektor der Stadtschule in Rotenburg, 1827 Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld und von dieser Zeit 1831 in die kurhess. Ständeversammlung gewählt. Er gewann, als Mitglied der Ministerialkommissionen für Kirchen- und Unterrichtsweisen, 1832 vom Minister Haspenflug als Hilfsreferent in das Ministerium des Innern berufen, großen Einfluß auf das hess. Gelehrtenschulwesen, den er auch als Direktor des Gymnasiums zu Marburg (1833–50) behielt. Unter dem zweiten Ministerium Haspenflug wurde V. 1850 zum vortragenden Rat im Ministerium des Innern berufen, 1851 Stellvertreter des Generalsuperintendenten. Als aber nach dessen Tod die Synode ihn selbst für diese Stelle wählte, versagte der Kurfürst die landesherrliche Bestätigung und versetzte V. als Professor der Theologie nach Marburg. Hier starb er 30. Juli 1868. V. vertrat auf polit. wie kirchlichem Gebiet den Standpunkt der unbedingten Autorität. Sein theol. Lehramt trat er mit einer Kriegserklärung gegen jede wissenschaftliche Theologie an: «Die Theologie der That-sachen wider die Theologie der Rhetorik» (Marb. 1856; 4. Aufl., Gütersloh 1876). Von seinen Vorlesungen wurden nach seinem Tode herausgegeben «Erklärung der Augsburgischen Konfession» (von Piderit, Gütersloh 1870), «Theol. Moral» (3 Bde., ebd. 1871; hg. von Israel), «Dogmatik» (hg. von Piderit, 2 Bde., ebd. 1874–75), «Lehrbuch der

Pastoraltheologie» (ebb. 1872), «Collegium biblicum, praktische Erklärung der Heiligen Schrift» (hg. von Müller, 6 Bde., ebd. 1879–83).

Als geistvoller Pitterarchivator zeigte sich V. in den von ihm im Winter 1843–44 zu Marburg gehaltenen Vorlesungen über die «Geschichte der deutschen Nationalliteratur» (Marb. 1845; 25. Aufl. 1900; fortgesetzt bis zur Gegenwart von Adolf Stern). Kleinere Arbeiten V.s sind: «Deutsche Altertümer im Heland» (Marb. 1845; 2. Aufl. 1862), «Zur Literatur Johann Fischart's» (ebb. 1846; 2. Aufl., Frankf. a. M. 1865), «Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs von Ems» (Marb. 1839), das «Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes» (ebb. 1867; 3. Aufl. 1886), das «Deutsche Namenbüchlein» (6. Aufl., ebd. 1898) und das «Fotikon von Kur-bessen» (ebb. 1868). In den J. 1848–51 gab V. die Wochenschrift «Der hess. Volksfreund» heraus; die meisten der von ihm hierfür gelieferten Aufsätze erschienen gesammelt als «Zur neuesten Kulturgeschichte Deutschlands» (3 Bde., Frankf. a. M. 1858–67). Von 1861 bis 1866 gab V. die «Pastoraltheol. Blätter» heraus. Auch hat er «Schulreden über Fragen der Zeit» (Marb. 1846; 3. Aufl., Gütersloh 1886) veröffentlicht. — Vgl. Leimbach's Biographie V.s (Hannov. 1875) und Grau, Erinnerungen an V. (Gütersloh 1879); Dieb, V. als Hymnolog (Marb. 1899); A. F. C. Wilmar (Cass. 1900); Grebe, V. als Oberhirte der Diocese Cassel (Marb. 1904).

Vilmergen, Ort in der Landschaft Freiamt (s. d.).

Vilmarore, Ort in Bergamasca.

Vilmsee, Wilmer See, See im preuß. Reg.-Bez. Köslin, im Nordosten von Neustettin, 133 m ü. d. M., ist 1930 h groß, bis 6 m tief, 6,3 km lang, bis 5 km breit, enthält eine größere Insel und wird von der Rüdow (s. d.) durchflossen.

Wils. 1) Rechter Nebenfluß der Naab im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, entspringt südlich von Freihing im Fränkischen Jura, berührt Wilsed und Amberg und mündet bei Rallmünz. — 2) Rechter Nebenfluß der Donau in Niederbayern, entsteht aus der Kleinen und der Großen W. und mündet bei Wilsbosen.

Wilsbiburg. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 537,55 qkm und (1900) 30 115 E. in 39 Gemeinden. — 2) Marktflecken und Hauptort des Bezirksamtes, an der Großen Wils und der Linie Landshut-Neumarkt an der Rott der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Landshut), hat (1900) 2789 E., darunter 25 Evangelische und 25 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche, mehrere Klöster, ein Rettungshaus und auf dem nahen Mariabühlberg ein Missionshaus der Redemptoristen, jetzt von den Kapuzinern bewohnt.

Wilsed, Stadt im Bezirksamt Amberg des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der rechts zur Naab gehenden Wils, in 402 m Höhe auf dem Fränkischen Jura, an der Nebenlinie Neufkirchen-Weiden der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Weiden), hat (1900) 1182 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph, Reste der 1332 erbauten Stadtmauern, Pfarrkirche, Mariabühlkirche und in der Nähe die Kreuzbergkirche, Kloster der armen Schulschwester, ein Schloß, Krankenhaus, Sparkasse; Kalkbrennereien, Mühlen, Sägemerke, Fischerei, Handel mit Farberde und Fischen.

Wilser Gebirge, s. Ostalpen C, 11.

Wilschhofen. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 596,67 qkm und (1900) 42568 E. in 48 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt B., rechts an der Donau, in die hier die Wils einmündet, an der Linie Passau-Regensburg und der Nebenlinie W.-Midenbach (12 km) der bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Passau) und Bezirkskommandos, hat (1900) 3468 E., darunter 38 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, schöne got. Kirche (1376), Wasserleitung; Maschinen- und Lederfabrikation, Brauerei, Mühle, Granitbrüche, Holz-, Leinwand- und Getreidehandel; Viehmärkte. — Vgl. Scharer, Chronik der Stadt B. (Wilschhofen 1897).

Wilschhofen, rumän. Kreis, f. Rimnicul-Valecea.

Willoerde, Willoorden, Stadt in der belg. Provinz Brabant, an der Mündung der Woluwe in die Senne und an der Bahnlinie Brüssel-Antwerpen, hat Obst- und Gartenbauschule (zugleich Kolonialschule), Militärstrafanstalt, Kirche (14. Jahrh.), Denkmal des Malers Portaels und (1900) 12992 E.; Vervielfachung von Koffhaarzeugen und Polamentierwaren. B. soll die älteste Stadt Brabants sein.

Wimero (spr. -rü), Ort im N. des portug. Distrikts Lissabon in Estremadura, am Rio de Alcabriche, unweit dessen Mündung in den Atlantischen Ocean, hat (1900) 695 E. und ist bekannt durch die Schlacht 21. Aug. 1808, in der Wellington die Franzosen unter Junot besiegte.

Wimialis, einer der sieben Hügel Roms (f. d., Stadtplan).

Vi muneris (lat.), von Amts wegen.

Vin (frz., spr. wäng), Wein.

Vinadio, Dorf im SW. der ital. Provinz und im Kreis Cuneo in Piemont, 20 km von der franz. Grenze, 920 m ü. d. M., im Alpenthal der Stura (Zufluß des Tanaro), ist von starken Befestigungen umgeben (f. Italienisches Festungssystem) und hat (1901) als Gemeinde 2994 E.; silberhaltige Bleiminen und 11 km südwestlich in 1330 m Höhe am Ostfuß des 3032 m hohen Monte-Tinibras ein Bad, Bagni di B., mit acht Schwefelquellen (30—62° C.).

Vinaigre (frz., spr. winägr), Essig, Weinessig; V. des quatre voleurs, Bierräuberessig, f. Essig.

Vinaroz (spr. -ohs), Bezirksstadt im N. der span. Provinz Castellon de la Plana in Valencia, rechts von der Mündung des Cebrol ins Mittelmeer, an der Eisenbahn Tarragona-Valencia, hat (1897) 7958 E.; einen Leuchtturm, Schiffbau, Küstenschiffahrt, Fischerei, Weinbau und Handel mit Salz, Öl und Wein. Hier siegten die Franzosen unter Musniers im Nov. 1810 über die Spanier.

Vinca, Pflanzengattung, f. Immergrün.

Vincennes (spr. wängenn), Stadt und östl. Vorort von Paris (Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine; f. Karte: Paris und Umgebung), mit dem es durch Eisen- und Straßenbahnen verbunden ist, Sitz der Kommandos der 5. Dragoner- und der 19. Artilleriebrigade, hat (1901) 26637, als Gemeinde 31405 E., in Garnison das 29. Jägerbataillon zu Fuß, das 28. Dragoner- sowie 12. und 13. Artillerieregiment, ein starkes Fort, Arsenal, eine Artillerie- und eine Schießschule, Militärkrankenhaus, Reit- und Rennbahn, ein Standbild des Generals Dumesnil; Fabrikation von Posamenten, Tapeten, Militäruniformen, Dampfmaschinen und Handel. Berühmt ist das Schloß von V., im 12. Jahrh. gegründet, später erweitert, bis 1740 königl. Residenz, dann bis 1751 Sitz einer

Porzellanfabrik, die nach Sevres (f. d.) kam, sodann einer Militärschule und von 1757 ab einer Waffenfabrik. Sein 52 m hoher Donjon diente lange als Staatsgefängnis. Die spätgot. Schloßkapelle (1379—1552) ist restauriert und hat schlanke Gewölbe, Glasmalereien von Jean Cousin und ein Denkmal des Herzogs von Enghien. Die Salle d'Armes enthält einen Artilleriepark und Waffen für 120000 Mann. Der Park (Bois de V.) bedeckt 921 ha, einschließlich des Mandersfeldes, des Artillerieschießplatzes und der Militärschießstände und enthält drei Teiche, eine Militärturnanstalt, Musterfarm, Pyramide und ein Asyl für kranke Arbeiter.

Vincennes (spr. winnënn), Hauptort des County Knor im nordamerik. Staate Indiana, am Mäuer des Wabash-River, etwa 140 km von seiner Mündung, an der Hauptlinie der Ohio-Mississippi-Bahn von Cincinnati nach St. Louis und andern Bahnen, hat (1900) 10249 E., eine höhere Schule; bedeutende Getreidemöhlen und Dampfschiffahrt auf dem Wabash. In der Nähe Kohlengruben. V. ist die älteste Stadt des Staates. Schon 1702 wurde hier eine franz. Mission gegründet. [Vincent.

Vincent, Saint, Kap und Insel, f. Saint

Vincent (spr. wängäng), Arvode (bekannt unter dem Pseudonym Barine), franz. Schriftstellerin, geb. 17. Nov. 1840 zu Paris, überfetzte aus dem Englischen «La Russie contemporaine» (1872) von Herbert Barry, lieferte mehrere Arbeiten für die «Revue politique et littéraire», «Revue bleue», «Revue des Deux Mondes», «Nouvelle Revue» u. a. und schrieb außerdem: «Portraits de femmes» (1887, von der Akademie gefront), «Essais et fantasies» (1887), «Princesses et grandes dames: Marie Mancini, Christine de Suède, la duchesse du Maine etc.» (1890), «Bernardin de Saint-Pierre» (1891), «A. de Musset» (1893). Auch überfetzte sie Tolstois «Souvenirs» (1888). [Vincent, Graf.

Vincent, John Jervis, brit. Admiral, f. Saint-

Vincentgolf, f. Saint Vincentgolf.

Vinceninerinnen, f. Barmherzige Schwestern.

Vincenius von Beauvais (Vincenius Bellovacensis), Philosoph der Mittelalters, war Dominikaner im Kloster Beauvais und eng befreundet mit Ludwig IX. von Frankreich, der ihn wiederholt als Vorleser und Bringererzieher an seinen Hof berufen zu haben scheint; V. starb 1264. Er war ohne originelle Ideen, suchte aber mit großem Fleiße eine Übersicht über den Gesamtumfang des menschlichen Wissens zusammenzustellen. Sein Hauptwerk ist das «Speculum quadruplex» (zuerst 7 Bde., Straßb. 1473—76; dann 4 Bde., Douai 1624), bestehend aus dem Speculum naturale (den Naturwissenschaften), doctrinale (den theoretischen Wissenschaften) und historiale (der Profan- und Kirchengeschichte), denen später von unbekannten Hand noch ein Speculum morale hinzugefügt wurde. V. ist auch als pädagogischer Schriftsteller von Bedeutung. — Vgl. B. von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königl. Prinzen und ihre Lehrer, hg. von J. C. Schloffer (2 Tle., Frankfurt. 1819); Bourgeat, Etudes sur V. (Par. 1857); Boutaric, Vincent de Beauvais et la connaissance de l'antiquité classique au 13^e siècle (ebd. 1876).

Vincenzo di Biagio (spr. wintsch-, biadscho), ital. Maler, f. Catena.

Vincenzverein, ein 1833 zu Ehren des heil. Vincenz von Paul von einigen frommen Laien zu Paris gegründeter Verein zur Unterstützung und

sittlichen Besserung der Armen. Ähnliche Vereine haben sich seitdem in Frankreich und in andern Ländern sehr viele gebildet. Die einzelnen Vereine (Konferenzen) stehen nur in einem losen Zusammenhange miteinander. Weibliche Vereine derselben Art sind die Elisabethvereine.

Vincenz von Paul (de Paul, nicht: von Paula), Heiliger, geb. 24. April 1576 im Dorfe Pouy in der Gasconne, gest. 27. Sept. 1660 zu Paris, ein frommer Priester, der als Prediger und Gewissensrat einflußreich war und sich auch der Findelkinder und Galeerensklaven annahm (von den Zeitgenossen gewöhnlich Monsieur Vincent genannt), ist der Stifter der Lazaristen (s. d.) und der Vincentinerinnen (s. Barnherzige Schwestern). Er wurde 1729 von Benedikt XIII. heilig gesprochen. — Vgl. Maynard, St. Vincent, sa vie, son temps, ses œuvres, son influence (4 Bde., Par. 1860; deutsch Regensb. 1878); Morel, Vie de St. Vincent (Tours 1880); Loth, St. Vincent et sa mission sociale (Par. 1886); Bougaud, Histoire de St. Vincent (2 Bde., ebd. 1891); de Broglie, St. Vincent (5. Aufl., ebd. 1899); Goëz, Lazaristen und Jesuiten (Gotha 1898).

Vinci, Leonardo da, s. Leonardo da Vinci.

Vindt-Doons, hismélie aus Vindeboom genannt, David, vläm. Maler, geb. 1578 zu Mecheln, gest. 1629 zu Amsterdam, erhielt den ersten Unterricht bei seinem Vater, einem Miniaturmaler, mit dem er sich 1587 nach Amsterdam begab. Er pflegte seine Bilder mit reicher Staffage auszustatten und wählte dazu mytholog. und biblische Gegenstände oder Darstellungen aus dem Leben seines Landes, Hochzeiten, Kirchweihfeste, Jagden und Volksszenen aller Art, die er mit Humor und großer Wahrheit gechildert hat.

Vinde, Ernst Friedr. Georg, Freiherr von, liberaler preuß. Politiker, ältester Sohn des folgenden, geb. 15. Mai 1811 zu Busch bei Hagen in der Grafschaft Mark, studierte seit 1828 in Göttingen und Berlin die Rechte und wurde 1832 Auskultator beim Stadtgericht zu Berlin. Nachdem er seit Ende 1834 als Referendar beim Land- und Stadtgericht zu Minden, später beim Oberlandesgericht zu Münster gearbeitet hatte, übernahm er im April 1837 das Amt des Landrats im Kreise Hagen, dem er bis Mai 1848 vorstand. Als Abgeordneter der Ritterschaft der Grafschaft Mark wohnte er den westfäl. Provinziallandtagen von 1843 und 1845 bei und machte sich schon hier als geistreicher, scharfsinniger und schlagfertiger Redner geltend. Noch mehr erregte seine Thätigkeit auf dem preuß. Vereinigten Landtage von 1847 die Aufmerksamkeit. Von dem Wahlbezirk Hagen in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, zeigte er sich entschieden antirevolutionär, drang immer auf Verständigung mit den Regierungen und wurde einer der bedeutendsten Führer der konstitutionellen und erbklärl. Partei. Ende 1849 trat V. in die preuß. Zweite Kammer, wo er die Politik des Ministeriums ebenso lebhaft bekämpfte wie die demokratische Linke. Er gehörte der Zweiten Kammer mit kurzen Unterbrechungen bis 1867 an. Von 1858 bis 1862 hatte er die liberale Mehrheit des Hauses hinter sich, die nach den Wahlen von 1862 der radikalen Fortschrittspartei das Feld räumen mußte. Auch war er Mitglied des 1860 zu Erfurt tagenden Unionsparlaments sowie des konstituierenden und des ordentlichen Norddeutschen Reichstags, wo er die Führung der

kleinen altliberalen Partei hatte. Er starb 3. Juni 1875 zu Bad Deynhausen.

Vinde, Friedr. Wilh. Ludw. Phil., Freiherr von, preuß. Staatsbeamter, geb. 23. Dez. 1774 zu Minden, studierte in Marburg, Erlangen und Göttingen, trat 1795 als Referendar in die Kurmärkische Kammer und in das Manufakturkollegium zu Berlin und wurde 1797 zum Assessor bei beiden Behörden ernannt. 1798 wurde er Landrat im Kreise Minden. Eine Reise nach England 1800 führte ihm das dortige Verwaltungs- und Wirtschaftsleben nahe. 1803 wurde er Kammerpräsident in Aurich und 1804 Steins Nachfolger als Präsident der Kammer zu Münster und Hamm. 1806, nach dem Einmarsch der Franzosen, begab er sich wieder nach England und wirkte dort auch politisch für Preußens Interesse. Sein Werk über die Verwaltung Großbritanniens (Hg. von Niebuhr, Berl. 1816), das in klassischer Weise die engl. Selbstverwaltung darstellt, war eine Frucht dieser Reisen. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er 1809 Präsident der Regierung zu Potsdam. 1810 nahm er seine Entlassung und kehrte in seine Heimat zurück. Den franz. Behörden verdächtig, wurde er 12. März 1813 arretiert, seiner Papiere beraubt und endlich auf das linke Rheinufer verwiesen. Er durfte aber bald zurückkehren und wurde im Nov. 1813 Civilgouverneur der westfäl. Provinzen, wo er nun seine ganze Thätigkeit, namentlich bei der Ausrüstung der Freiwilligen, der Zusammenberufung der Landwehr und der Organisation des Landsturms, entwidelte. 1815 wurde er Oberpräsident der Provinz Westfalen, in welcher Stellung er dort namentlich viel für Vervollkommenung des Verkehrswesens that. Er verfaßte eine treffliche Schrift über die Zerstörung der Bauernhöfe (als Manuscript gedruckt, Müns. 1824), worin er sich gegen die Zersplitterung des Grundeigentums aussprach. V. starb 2. Dez. 1844. — Vgl. Bodelschwing, Leben des Oberpräsidenten Freiherrn von V. (H. 1, Berl. 1853); Düsselhof, Lebensgeschichte des Oberpräsidenten Ludwig von V. (3. Aufl., Kaiserswerth 1894).

Vinde, Karl Friedrich Gisbert, Freiherr von, Novellist und Dichter, Sohn des vorigen, geb. 6. Sept. 1813 im Haus Busch bei Hagen, studiert zu Heidelberg und Berlin die Rechte, wirkte als Mitglied der Regierungen zu Potsdam (seit 1844) und Münster (seit 1846), bis er 1860 wegen Augenleiden seinen Abschied nahm. Er lebte seitdem zu Freiburg i. Br., wo er 6. Febr. 1892 starb. Von 1880 bis 1890 war er Vorsitzender der Deutschen Schachspeare-Gesellschaft. V. schrieb: «Sagen und Bilder aus Westfalen» (Hamm 1856; 3. Aufl., Berl. 1884); «Gedichte» (Berl. 1860; 2. Ausg., Fferlohn 1866); die Novellenammlung «Im Wahn der Jungfrau» (1864; 2. Aufl., 3. Bde., Hannov. 1873); «Lustspiel» (Münst. 1869); «Lustspiele. Neue Folge» (Freib. i. B. 1881); «ABC für Haus und Welt» (Münst. 1877); 3. Aufl., Berl. 1880); «Ein kleines Sündenregister» (4. Aufl., Münst. 1889) u. a. Er bearbeitete: Shakespeares «Ende gut Alles gut», «Maß für Maß», «Cymbeline», «Antonius und Kleopatra» (1871/76). Nach seinem Tode erschienen «Gesammelte Aufsätze zur Bühnengeschichte» (Hamb. 1893).

Vinde, Karl Friedr. Ludw., Freiherr von, preuß. Abgeordneter, der jüngern Linie angehörig, geb. 17. April 1800 in Minden, wurde 1819 Sekondleutnant, besuchte 1822–24 die Kriegsschule und ward 1824 zur trigonometrischen Abteilung

Generalstabs kommandiert, in welcher Stellung er mehrere Jahre bei der Triangulation von Schlefien und Posen thätig war. 1829 zur 4. Artilleriebrigade und 1830 in den Generalstab versetzt, avancierte er 1832 zum Kapitän. 1837 ging er mit Moltke in die Türkei, um dort bei der Organisation der Armee mitzuwirken. Bei Ausbruch des Krieges mit Mehemet Ali ward B. im Dez. 1838 nach Angora zu Met Mehemet Pascha entsendet, um diesem während des Feldzuges beratend zur Seite zu stehen. Im Sommer 1839 von Friedrich Wilhelm III. zurückgerufen, wurde er 1840 zum Major befördert und im Generalkommando des Gardekorps angestellt. Doch schied er 1843 aus dem aktiven Dienst, um sich der Bewirthschaftung der 1841 angekauften Herrschaft Obendorf (im schlef. Kreise Strehlen) zu widmen. 1849 trat er in die preuß. Erste Kammer, wohnte 1850 dem Unionsparlament zu Erfurt bei und wurde 1858 in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, dem er seitdem ununterbrochen angehörte. Auch war er 1866 Mitglied des konstituierenden und 1867 Mitglied des ersten legislativen Reichstags des Norddeutschen Bundes. In seinem parlamentarischen Wirken huldigte B. liberalen Grundsätzen. In dem 1859 entstandenen Konflikt über die Heeresorganisation strebte er nach Vermittelung der Gegensätze. B. starb 18. Mai 1869 zu Berlin. Er schrieb: «Über Kommunal- und Polizeiverwaltung in den Landgemeinden Niederschlesiens» (Bresl. 1845), «Die Patrimonial- und Polizeigerichtsbareit auf dem Lande in den östl. Provinzen des preuß. Staates» (ebd. 1847) und «Die Reorganisation des preuß. Heerwesens» (Berl. 1864).

Vindcebooms, vläm. Maler, s. Vind-Boons.
Vin de glacier (frz., spr. wäng də glasjeh), Gletscherwein.

Vindicella, ursprünglich das Land der wahrscheinlich zur felt. Völkerguppe gehörigen Vindiciter, die vom Lech bis zum Inn und von den Rhodischen und Bapirischen Alpen bis zur Donau wohnten (s. Karte: Germanien). Bekannt sind von ihren Stämmen die Brigantier im W., die Runicaten im N., und mehr nach S. die Consluantes, die Vindicates mit der Bergfestung Damasia (jetzt Hohenems) u. a. m. Die Vindeliter wurden 15 v. Chr. von Tiberius überwältigt und das Land zu Rhätien (s. d.) geschlagen. Nach der Unterwerfung hatte Tiberius einen großen Teil der jungen Mannschaft weggeführt; unter den Zurückgebliebenen wurden Römer angesiedelt, und röm. Befestigungen erhielten an verschiedenen Punkten ihren Standort. Der bedeutendste Ort war Augusta Vindelicorum, das heutige Augsburg, das frühzeitig emporblühte. Unterhalb des im 2. Jahrh. nördlich vorgelegten «Limes» wurde die Linie der Donau durch starke Festungen geschützt; so zuerst Reginum, Regina Castra (Regensburg, im 7. Jahrh. Ratisbona), dann Serviodorum (Straubing) und Bojodurum, das als Standort einer batav. Kohorte den Namen Castra Batava (daher später Bafau) erhielt. Nach dem Sturz der röm. Herrschaft nahmen Bayern das Land östlich, Sueven und Alamannen das Land westlich vom Lech in Besitz.

Vindhya, s. Vindhjagebirge.

Vindikanten (lat.), Separatisten ex jure domini, s. Aussonderung.

Vindikation (lat.), die Klage des Eigentümers auf Herausgabe seiner Sache gegen deren Besitzer. Der Ausdruck vindicare kommt aus dem röm. Prozeßrecht zur Zeit der Legislationen. Der Streit um

die Sache wurde durch einen Scheinkampf eingeleitet, bei welcher eine symbolische Gewalt durch Auflegung der vindicta, eines die Lanze vertretenden Stabes, erst von der einen und sodann von der andern Seite (contravindicare) geübt wurde. Vim dicere heißt: Gewalt zeigen. Damit hängen die Ausdrücke vindex, vindiciae, vindicare, vindicta zusammen. Vindex ist der Dritte, der den verhafteten Schuldner befreit; vindiciae bedeutet den von dem Prätor für die Dauer des Prozesses regulierten Besitzstand. (S. auch Eigentumsklage.) Übertragen ist die V. auf sog. unförperliche Sachen. So sagt man, daß eine Erbschaft, also der Inbegriff von Sachen und Vermögensrechten, oder eine Dienstbarkeit vindiziert wird.

Vindiktationslegat, nach röm. Recht das Vermächtnis einer Sache, wenn der Vermächtnisnehmer das Eigentum, nicht bloß eine Forderung an den Belasteten auf Hergabe der Sache erwirbt.

Vindizieren (lat.), ein Recht geltend machen, etwas für sich oder einen andern in Anspruch nehmen (s. Vindikation). [Name des 231. Planetoiden.

Vindoböna, der alte Name für Wien; auch **Vinea**, Petrus de, s. Petrus de Vinea.

Vinet (spr. wineh), Alexandre, französischer prot. Theolog und Bitterarchhistoriker, geb. 17. Juni 1797 zu Dudy im Waadtland, studierte in Lausanne, wurde 1817 Lehrer am Gymnasium, später auch Professor an der Universität in Basel und 1837 Professor der praktischen Theologie an der Akademie in Lausanne. Mit hinreichender Beredsamkeit trat er für Religions- und Gewissensfreiheit sowie für Trennung der Kirche vom Staate und eine größere Selbständigkeit der ersten ein. Infolge des Sieges des polit. Radikalismus in Lausanne legte er 1845 seine Professur nieder und war fortan an der Gründung und Organisation der freien Kirche im Waadtland beteiligt. B. starb 4. Mai 1847 zu Clavens am Genfer See. In Lausanne wurde ihm 1900 ein Marmordenkmal errichtet. Er schrieb: «Mémoire en faveur de la liberté des cultes» (Par. 1826; deutsch von Volkmann, Lpz. 1843), «Discours sur quelques sujets religieux» (Par. 1831 u. 5.; deutsch von Bonin, Bresl. 1847), «Essai sur la manifestation des convictions religieuses et sur la séparation de l'Eglise et de l'Etat» (Par. 1842 u. 5.; deutsch von Spengler, Heidelberg 1845), «Études évangéliques» (Par. 1847), «Théologie pastorale» (ebd. 1850 u. 5.; deutsch von Haff, Lpz. 1852), «Nouvelles études évangéliques» (Par. 1851 u. 5.), «Homilétiques» (ebd. 1853; deutsch von Schmid, Bas. 1857), «Histoire de la prédication parmi les réformés de France au 17^e siècle» (Par. 1860), «Chrestomathie française» (3 Bde., Bas. 1829—30 u. 5.), «Études sur Blaise Pascal» (Par. 1848 u. 5.), «Études sur la littérature française au 19^e siècle» (3 Bde., ebd. 1849—51), «Histoire de la littérature française au 18^e siècle» (2 Aufl., 2 Bde., ebd. 1876), «Moralistes des 16^e et 17^e siècles» (ebd. 1859), «Poètes du siècle de Louis XIV» (ebd. 1861). — Vgl. Rambert, Alexandre V. (3. Aufl., 2 Bde., Lauf. 1880); ders., V. d'après ses poésies (Par. 1868); Esprit d'Alexandre V. (mit Bornort von Mitié, 2 Bde., Genf 1861); Chavannes, Alexandre V. considéré comme apologiste et moraliste chrétien (Leid. 1883); Cramer, V. als christeljk moralist en apologete (ebd. 1883; auch französisch Lauf. 1884); de Pressensé, Alexandre V. d'après sa correspondance inédite avec H. Lutteroth (Par. 1890); Molinés, Études sur Alexandre V. (ebd. 1890); Wischer, Alexandre B. (in den «Prot. Mo-

natsheften», Heft 6 u. 7, Berl. 1897); Nazelle, Étude sur Alexandre V. (Par. 1902).

Bineta, Urbs Venetorum («Wendenstadt»), auch Zulin oder Zumne genannt, das jetzige Wollin, angeblich phöniz. Kolonie, einst berühmter Centralpunkt des slaw. Handels an der Ostseeküste, auf der Insel Wollin (s. d.). Seine größte Blüte entfaltete B. im 10. und 11. Jahrh. Neben der Handelsstadt setzte sich eine Kolonie skandinav. Vöfingervolk auf der sog. Jomsburg, als deren Begründer der dän. Held Palnatoki (s. d.) gilt. Diese Jomsbüfingervolk, von denen eine isländ. Saga berichtet, machten sich im ganzen Norden gefürchtet, bis König Magnus von Norwegen und Dänemark 1043 die Jomsburg zerstörte. Später entstand die Sage, daß B. von den Wellen verschlungen sei, indem man die bei Damerow auf Usedom unter dem Wasser liegenden Granitblöcke für die Trümmer B.s ansah. — In Opem wurde der Sagenstoff behandelt von H. Frankenberger («Eine Nacht auf dem Meere», 1851), R. Wüerft (1862), J. N. Straup (1870), A. Rönneemann («Die verschundene Stadt», 1895), D. Wermann (1896).

Vingt-et-un (frz., spr. wäng e äng), Hazardspiel, entspricht dem Trente-et-un (s. d.), von dem es sich nur dadurch unterscheidet, daß man 21 anstatt 31 Points zu erreichen suchen muß.

Biniegra y Lasso, Salvador, span. Maler, geb. 23. Nov. 1862 in Cadix, Schüler des José Perez in Cadix und des Daniel Hernandez und José Villegas in Rom, hat sich besonders durch Genrebilder aus dem span. Volksleben einen Namen gemacht. Er lebt seit 1882 in Rom. Von seinen Gemälden sind zu nennen: Einsegnung der Kelber in Spanien im J. 1800 (Nationalmuseum in Madrid), Gebet der Stierkämpfer (angekauft vom Deutschen Kaiser), Vor dem Stierkampf (Münchener Pinakothek), Die Hochzeit des Stierkämpfers, Der Tod des Stierkämpfers, Eintragung in das Taufregister, Schließung eines Ehekontrakts in Spanien, Beim Friedensrichter, Waffenhändler in Tanger, Eine Procession, Die Kirmes von Rocio, Traubenernte.

Vinka, Name des Affenbrothbaums (s. d.).

Vinkovce, polit. Gemeinde und Hauptort eines Stuhlsbezirks (38482 E.) im Komitat Syrmien (Serem) in Kroatien und Slavonien, an der Bosut, den Linien Jndja-Mitrovicza-B. (116 km), Dälja-Bosna-Brod, B.-Zupanje-Sávapart (34 km) und B.-Bräa der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, Steuer- und Oberforstamtes, hat (1900) 7587 kroat. und deutsche E., ein Staatsobergymnasium; Kalkbrennerei, Brauerei, Sägemühl, Mühlen, Acker- und Weinbau, Seidenraupen- und Viehzucht. B. ist das alte Cibalis und Palina.

Vinkulieren (lat.), binden; von Personen: verpflichten; von Rechtsverhältnissen: festlegen, so daß bei deren Beurteilung das freie Ermessen eingeschränkt wird; von Inhaberpapieren (s. d.): außer Kurs setzen, namentlich in Österreich und Süddeutschland bei Papieren, welche als Kaution dienen sollen, insbesondere durch Einschreibung derselben auf den Namen des Eigentümers. Die Wiederinanspruchnahme der Papiere heißt *devinkulierung*.

Winland (Winland, d. i. Weinland) nannten die Isländer das Gebiet von Neuschottland, das im J. 1000 n. Chr. Leif der Glücklich, der Sohn Eriks des Roten, auf seiner Heimfahrt von Norwegen nach Grönland entdeckte.

Winodol (d. i. Weinthal), Landschaft im kroat. Küstenlande zwischen Ziume und Bengg, der Insel

Beglia (Rert) gegenüber, ist bekannt durch das Gesetzbuch von B. (Zakonnik Vinodolski), eine kroat. Rodifizierung (1288) der dortigen Gewohnheitsrechte in glagolitischer Schrift geschrieben, herausgegeben von B. Jagić (Petersb. 1880).

Vino tinto (span., d. h. gefärbter Wein), eine süds. frühreife Weinsorte, aus deren Beere ein sehr dicker, dunkelroter, süßer Wein gewonnen wird, den man häufig zum Färben anderer Sorten anwendet. Vorzügliche Sorten sind der Vino de Alicante, Vino de Nota aus der Gegend von Sevilla und Vino de las Montañas aus Catalonien. [selweine.]

Vins de pelle (frz., spr. wäng dè pell), s. Schau-
Vintem («Zwanziger»), Geldstufe in Portugal und Brasilien = 20 Reis (s. d.).

Vintischgau, auch Vintigau (ital. Val di Venosta, in mittelalterlichen Urkunden Vallis Venusta), das obere Etschtal in Tirol, hat seinen Namen von dem nur aus einer Inschrift (bei Plinius) bekannten rätischen Alpenvolk der Venostes. Es zerfällt in die Mäler Seide oder Obervintischgau, die als Quertal südwärts bis Eys gerichtet ist, und Untervintischgau, das ostwärts gerichtete Längental bis zur Töll, oberhalb Meran. Nach Obervintischgau gelangt man am besten von Landeck an der Alpbahnbahn über Zinstermünz (s. d.), das Dorf Naubers und die Reichen Scheide (s. Scheide). Unterhalb Gurns führt vom Dorfe Eys über Prad die Straße nach dem Stiller Joch und nach Bormio im Veltlin. Hauptort im obern B. ist Mals, im untern Schlanders. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 24000. Im untern B. blüht im Freien der Mandelbaum und die edle Kastanie auf dem breiten Thalboden, während die untern Gehänge mit Wein bedeckt sind. Zahlreiche Ruinen und Schlösser verleihen dem B. besondern Reiz. Die Vintischgauer Bahn von Meran nach Mals zum Anschluß an die Engadin-Orientbahn (s. d.) befindet sich (1904) im Bau. — Vgl. Lill, Die bäuerliche Wirtschaftsverfassung des B., vornehmlich in der 2. Hälfte des Mittelalters (Jnnsh. 1895).

Vinum (lat.), Wein. — Offiziell sind: V. camphoratum, Kampherwein (s. d.); V. Chinae, Chinawein (s. d.); V. Colchici, Zeitlosenwein (s. d.); V. Condurango, Condurangowein (s. Condurango); V. Ipecacuanhae, Brechwurzelwein (s. Ipecacuanha); V. Pepsini, Pepsinwein (s. d.); V. stibiatum, Brechwein (s. Brechweinstein). Zur Bereitung dieser Präparate schreibt das Arzneibuch Keraswein von bestimmten Alkohol (11—16 g in 100 cem) und Extraktgehalt (höchstens 8 g, einschließlich des Zuckers) vor. An Stelle von Keras können auch Madeira, Marfala, Goldmalaga, gelber Portwein, die Trockenweine Ungarns, Syriens, Griechenlands, des Kaplands und anderer Weinbaugebiete verwendet werden, wenn sie der Vorschrift entsprechen.

Vingbach, s. Rheineck (Schloß).

Vinyl, auch Athenyl, in der Chemie die Bezeichnung für die einwertige ungesättigte Atomgruppe $C_2H_3 = CH_2 : CH-$, die für sich allein nicht existenzfähig ist, aber in vielen Verbindungen vorkommt, z. B. in Vinylchlorid, $CH_2 : CHCl$, Vinyläther, $CH_2 : CH \cdot O \cdot CH_3$, u. f. w.

Vio, Jakob de, s. Cajetanüs.

Vioa, Bohrschwamm, s. Kieselchwämme.

Vi officil (lat.), von Amts wegen.

Viola L., Veilchen, Pflanzengattung aus der Familie der Violaceen (s. d.) mit gegen 100 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten, ausdauernd

trautartige Gewächse, von denen einige als Zierpflanzen in Gärten gezogen werden. Allen gemeinsam lang gestielte fünfblätterige Blumen, deren unteres Blatt in einen Sporn ausgeht. Bei manchen Arten treten nacheinander Blumen verschiedenartiger Bildung auf, normal entwickelte, aber unfruchtbare, später der Blumenkrone entbehrende (leisigamische) oder höchstens mit zwei winzigen Blättchen versehene, jedoch fruchtbare Blüten. So zeigt Zerfig. 3 zum Artikel Eistifloren das in den Wäldern Deutschlands häufige Waldveilchen, *V. silvestris Lam.*, sowie in a die im Frühjahr erscheinenden bläuvioletten unfruchtbaren, b und c eine fruchtbare leisigame Blüte nebst Staubgefäß d. Am meisten fallen diese Bildungsunterschiede bei dem Wunderveilchen unserer Laubwälder, *V. mirabilis L.*, in das Auge. Die Blätter dieser Art sind während der Blütezeit fächerartig zusammengefallen. Die bleichröthlichen oder lilafarbenen Blumen hauchen einen köstlichen Duft aus. Blüten zweifacher Form hat auch das wohlriechende oder Märzveilchen, *V. odorata L.*, durch ganz Europa und Asien gemein, in seinen verschiedenen Formen fast in allen Gärten angepflanzt, vielfach zur Treibkultur benutzt und ein gesuchtes Material für Bouquets und hierdurch ein wichtiges Objekt gärtnerischer Betriebsamkeit geworden. Für den Winterflor vor allen andern geschätzt sind das ital. Treibveilchen, *var. semperflorens*, von dem man wieder Kulturformen unterscheidet, und das russ. Veilchen, *var. rossica*. Schon seit langer Zeit hat man Spielarten mit gefüllten Blumen, blauen, weißen, roten und dreifarbenen. Neuern Ursprungs sind Czar mit sehr lang gestielten, sehr großen blauen und weißen, Queen mit gefüllten weißen, in der Mitte bläulichen Blumen, *Victoria regina*, das größte aller bekannten Veilchen, und einige andere. Das sog. Baumveilchen ist nicht sowohl Varietät als eine dadurch künstlich herbeigeführte Form, daß man alle Ausläufer, Nebentriebe und Blüten des Stocks mehrere Jahre unterdrückt und den infolgedessen sich streckenden Stengel senkrecht aufbindet, der nun an seiner Spitze eine Blätterkrone und Blumen trägt. Die wohlriechenden Gartenveilchen gedeihen am besten in einer humusreichen, nährhaften und feuchten Erde und in reiner, frischer Luft. Sie werden leicht durch Teilung der Stöcke, neuere Sorten auch durch Stecklinge vermehrt. Für die Gärten wichtigste Art ist das auf allen Äckern wild wachsende ein- bis zweijährige wilde Stiefmütterchen oder Freisamkraut (*V. tricolor L.*) geworden, das durch die Kultur und in Gemeinschaft mit der verwandten *V. altaica Pall.* das Pensée oder Gartenstiefmütterchen (*V. tricolor var. maxima*) hervorgebracht hat. Hunderte von Varietäten, ausgestattet mit den feurigsten und zartesten Nuancen jeder Farbe und mit reizenden Ornamenten verschiedenartiger Form, sind aus der allmählich sich vollziehenden Vermischung der Nachkommenschaft dieser beiden Arten hervorgegangen. Die sehr großblumigen Varietäten pflegt man als englische zu bezeichnen. Einige Spielarten haben einen Grad von Farbenbeständigkeit erreicht, der sie geeignet macht, in Teppichbeeten zur Bildung scharf abgegrenzter weißer, gelber, bronzefarbiger, goldgelber, dunkelblauer (*var. Kaiser Wilhelm*), schwarzer (*var. Dr. Faust*) Bänder verwendet zu werden. Das Kraut von *V. tricolor L.* (*Herba Violae tricoloris*, *Herba Jaceae*) ist officinell und dient hauptsächlich zur Herstellung eines leicht abführenden Thees, der als blutreinigendes Mittel

namentlich bei Hautkrankheiten der Kinder Verwendung findet. — Vgl. Barfuß, Die Kultur der Veilchen (Erg. 1901).

Viola (ital., Viole), der älteste und allgemeinste Name für die Streichinstrumente (s. d.). Die vorzüglichsten Violon sind: *V. da gamba* (s. Gambe); *V. da braccio* (Armgeige), auch *V. alta*, die Bratsche (s. d.); *V. d'amore* (frz. *viole d'amour*), ein bratschenähnliches, ehemals sehr beliebtes angenehmes Geigeninstrument mit sympathetisch mitsingenden Stahlsaiten unterhalb des Darmsaitenbezugs (6—7 Saiten in Dreiflangstimmung); über *V. di bardone* oder *Bariton* s. d.; *V. pomposa*, erfunden von J. S. Bach, mit 5 Saiten in C G d a e. Eine Abart der *V.* ist die Violetta mit dreifacher Einschnürung des gitarrenförmigen Schallkörpers. (S. Tafel: Musikinstrumente II, Fig. 7, 8 und 16, Bd. 17.)

Violaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Eistifloren (s. d.) mit gegen 250 Arten, von denen die trautartigen Formen vorzugsweise in den gemäßigten Zonen, die strauchartigen dagegen fast ausschließlich in den Tropen vorkommen. Die Blätter sind in der Regel ungeteilt, die zwittrigen Blüten haben gewöhnlich einen unregelmäßigen Bau, bestehen aus fünf Reichblättern, ebensoviel Blumenblättern, fünf meist mit den Antheren verwachsenen Staubgefäßen, denen vielfach noch fünf oder mehr Staminodien beigesetzt sind, und einem einschärigen Fruchtknoten mit kurzem Griffel. Die Frucht ist eine mehrsamige Kapself.

Violamin, ein künstlicher, aus Fluorescein bereiteter Farbstoff, ein dunkelbläuviolettes Pulver, das Seide und Wolle sehr echt und gleichmäßig vio-

Violanilin, s. Induline. [lett färbt.]

Viole, Streichinstrument, s. Fiedel. — Auch die Schwanzdrüse des Fuchses (s. d.) heißt *V.*

Violent (lat.), gewaltig, heftig; **Violenz**, Gewaltamkeit, Ungeßüm.

Violett (frz.), die Farbe derjenigen Strahlen des Sonnenlichts, die im Spektrum (s. d.) den am stärksten brechbaren, sog. lavenbelgrauen vorhergehen und zwischen 760 Billionen und 800 Billionen Schwingungen in der Sekunde machen. Zusammengefestes *V.* ist die Mischung von Blau und Rot. — über Heßisch-Violett s. Heßisch-Gelb; über Hofmanns *V.* s. Dahlia.

Violetta, Streichinstrument, s. Viola.

Violetta antica (ital.), eine Marmorart, s. Marmor.

Violettblindheit, s. Farbenblindheit.

Violetttholz, s. wie Aamaranthholz (s. d.) oder Jacarandaholz (s. Jacaranda).

Violett Rubin, s. Rubin.

Violine, s. Geige.

Violinschlüssel, auch G=Schlüssel genannt, s. G (Buchstabe) und Notenschlüssel.

Viollet-le-Duc (spr. wiollet lê düc), Eugène Emmanuel, franz. Architekt und Kunsthistoriker, geb. 21. Jan. 1814 zu Paris, widmete sich dem Studium der mittelalterlichen Baukunst, machte größere Studienreisen in Italien und Südfrankreich, wurde 1840 Inspektor der Arbeiten an der Ste. Chapelle in Paris und mit den Restaurationsarbeiten der alten Kirche zu Bezelay betraut. 1845 erhielt er gemeinsam mit Lassus die Restauration der Pariser Notre-Dame-Kirche und den Bau der neuen Sakristei übertragen. 1846 wurde *V.* Architekt der Abtei St. Denis, 1853 Generalinspektor des Diöcesandienstes in Frankreich, 1863 Professor an der

École des beaux-arts. Während der Belagerung von Paris war er Befehlshaber eines Genietorps. 1874 und 1878 wurde er als Republikaner zum Municipalrath erwählt. V. starb 17. Sept. 1879 in Lausanne. Neben seiner reichen Thätigkeit als Architect machte sich V. auch als Schriftsteller bekannt. Seine Hauptwerke sind: «Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle» (10 Bde., 1854—69), «Essai sur l'architecture militaire au moyen âge» (1854), «Dictionnaire du mobilier français, de l'époque carolingienne à la Renaissance» (6 Bde., 1854—75), «Entretiens sur l'architecture» (2 Bde., 1858—72), «Chapelles de Notre-Dame de Paris» (1867—69), «Histoire d'une maison», «Histoire d'une forteresse», «Histoire de l'habitation humaine», «Histoire d'un hôtel de ville et d'une cathédrale» (4 Bde., 1873—78). Über die Verteidigung von Paris (1870—71) berichtet er in dem «Mémoire sur la défense de Paris» (Par. 1872). — Vgl. Sauvagnet, V. et son œuvre (Par. 1880); Saint-Paul, V., ses travaux d'art etc. (2. Aufl., ebd. 1881). [baß.]

Biolon (frz., spr. miolông; ital. violone), s. Kontra-
Violoncello (spr. -tischello) oder kleine Baß-geige (Diminutiv von violone), auch in willkürlicher Abkürzung Cello, Schello, nach seiner Größe sowie nach der Tiefe und Stärke seiner Töne zwischen der Bratsche und dem Kontrabaß (s. d.) stehendes Musikinstrument. Es hat ganz den Bau der Geige (s. d.) und Bratsche (s. d.), ist aber größer. Von seinen vier Darmsaiten (C, G, d, a) sind die beiden tiefsten mit Draht überspannen. Die Noten für das B. werden im Baßschlüssel, die hohen Noten auch im Tenor- oder im Violinschlüssel geschrieben. Erfunden wurde das Instrument nicht erst um 1700 von dem Franzosen Cardieu, wie man früher glaubte, sondern es war schon im 17. Jahrh. in vollkommener Form vorhanden. Als berühmte Violoncellospieler sind zu erwähnen Bononcini, Mara, Schlic, Bernhardt Romberg, Kraft, Merz, Knoop, Bohrer, Dohauer, Kummer, Servais, Schubert, Davidoff, Grünmayer, Popper, Klengel, S. Becker u. a. Anweisungen zum Violoncellospiel gaben Kauer, Romberg, Schubert, Dohauer u. a. — Vgl. J. von Bailewitsch, Das B. und seine Geschichte (Opz. 1889).

Bionville (spr. miongwil), Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz, des Bezirks Lothringen, 19 km westlich von Metz, unweit der franz. Grenze, hat (1900) 344 kath. E., kath. Kirche und ist bekannt durch die Schlacht von Bionville-Mars-la-Tour, 16. Aug. 1870 (s. Karte: Die Kämpfe um Metz, beim Artikel Metz). Nach der Schlacht bei Colombey-Neuilly (14. Aug.) glaubte man deutscherseits die Franzosen im Abzuge auf Châlons, vermutete daher westlich von Metz nur noch Trains oder die Nachhut der franz. Armee fassen zu können. Deshalb ging die 6. Kavalleriedivision am 16. früh bei Bagny über die Mosel. Ihre Spitzen stießen südlich von Flavigny auf sehr bedeutende feindliche Kräfte, die bereits durch die schon bis auf die Straße von Bionville-Mars-la-Tour vorgerückte 5. Kavalleriedivision alarmiert worden waren. Die durch die deutschen Reitermassen vollständig überraschten Franzosen suchten zunächst die südlich von Flavigny gegen Rezonville vorgehende preuß. Infanterie (52. Regiment) durch Kavallerie aufzuhalten, wobei eine Gardebavalleriebrigade gescheiterte. Ihr folgten das Korps Frossard und Teile des Korps Canrobert, mit welchem die 5. preuß. Infanteriedivision in ein

heißes Ringen geriet, das durch den Eingriff der 6. Division gegen Mittag dahin führte, daß V. und Flavigny genommen und die Nordspitze des Bois de B. besetzt wurde. Zwischen beiden Divisionen fuhr die Korpsartillerie des 3. Korps auf, der sich die Batterien der Infanterie und der 6. Kavalleriedivision angeschlossen. Die Infanterie des 3. Armeekorps verblutete sich so sehr in der Abwehr gegen die Vorstöße des Feindes, daß General von Alben leben die Reserve nicht mehr zurückhielt, sondern mit Ausnahme zweier schwacher Bataillone alle aufgelöst in vorderster Linie kämpfen ließ. Die Übermacht des Feindes gestattete ihm, den linken Flügel der Preußen zu umfassen, so daß, als die Vorhut von Thiaucourt und Pont-à-Mousson unter Voigts Rheb anrückenden 10. Armeekorps Tronville und das Gehölz nördlich davon um Mittag erreichte, eine Verlängerung der deutschen Front nach St. Marcel hin nicht mehr angängig war, das 10. Korps vielmehr sich begnügen mußte, die Straße Bionville-Mars-la-Tour zu halten. Um der Infanterie Luft zu machen ritten Teile der 5. und 6. preuß. Kavalleriedivision mehrfach gegen die feindlichen Linien an. Die Brigaden von Bredow (5¼ Eskadrons des 7. Kürassier- und 16. Ulanenregiments) überritt in einer 3000 Schritte langen Attake, nördlich von der Straße Bionville-Rezonville, feindliche Infanterie, nahm vorübergehend 24 Geschütze und wurde erst von weit überlegener feindlicher Kavallerie zurückgeschlagen. Aus dem linken preuß. Flügel scheiterten die Versuche des 10. Armeekorps gegen die franz. Korps Leboeuf und Admiralault, die sich mittlerweile über St. Marcel-Bouville bis gegen Viller-sur-Yron ausgedehnt hatten, Terrain zu gewinnen, gleichfalls an der feindlichen Übermacht. Als Admiralault, in dem Bestreben den linken preuß. Flügel zu umfassen, gegen 5 Uhr eine starke Kavalleriemasse bei Viller-sur-Yron zeigte, wurde diese mit Teilen der 5. preuß. Kavalleriedivision handgemein, mußte aber schließlich zurückgehen. Die Schlacht stand so unentschieden bis in die spätmittagstunden. Auf dem rechten deutschen Flügel flammte sie lebhafter auf und kostete blutige Opfer als Spitzen des 9. preuß. Korps vom Bois de Dgnons aus gegen das nördlich von demselben Reserve stehende franz. Gardekorps (Bourbati) vorbrachen. Bei Einbruch der Dämmerung entschloß sich Prinz Friedrich Karl dazu, auf der ganzen Schlachtlinie und zwar mit allen Waffen avancieren zu lassen. Beim 10. Armeekorps gelangte indes der Befehl spät zur Kenntnis des kommandierenden Generals. Die große Artillerielinie des 3. Korps südlich von Flavigny ging aber staffelweise mit einigen Batterien bis dicht an die feindliche Stellung heran und feuerte mit Kartätschen. Eine weitere Durchführung im Maßregal unterließ indes. Allein die 6. Kavalleriedivision, gegen Rezonville vorgehend, gelangte den Feind und gab diesem Veranlassung zu glauben, die Angriffsbewegung werde weiteren Fortgang haben. Bazaine überschätzte seinen Gegner und hielt sich in der Defensiv. Die preuß. Korps besaßen fast keine Munition mehr und waren am Ende ihrer Kräfte; dem Feind aber standen noch starke und frische Reserven zur Verfügung. Da für den 17. Aug. mit dem Wiederbeginn der Schlacht mit Sicherheit erwartet wurde, zog man in der Nacht mit Unterstützung aller Kräfte Munitionskolonnen heran. Als gelang es, das 9. Armeekorps vollständig auf den rechten Flügel zu vereinigen. Der franz. Angriff unterließ jedoch. In der Schlacht bei B. kämpften

nach und nach im Laufe des Tags 138 000 Franzosen mit 476 Geschützen gegen 67 000 Deutsche mit 22 Geschützen; der Verlust der Preußen betrug 11 Offiziere, 9 Ärzte, 15 079 Mann und 2736 Pferde, der der Franzosen 879 Offiziere, 16 128 Mann (einschließlich 2000 Gefangener) und 1 Geschütz. Es sind dies die schwersten Verluste während des ganzen Krieges. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, I.) — Vgl. Frhr. von der Goltz, Operationen der II. Armee (Berl. 1873); W. von Scherff, Betrachtungen über die Schlacht von B. (Bd. 2 der Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit, ebd. 1894); Der Kampf der 38. Infanteriebrigade und des linken deutschen Flügels in der Schlacht bei B. (Heft 25 der «Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften», hg. vom Großen Generalstab, ebd. 1893); Hoenig, Beiträge zur Schlacht von Bionville-Mars-la-Tour (ebd. 1899).

Viotia, neugriech. Name Böotiens (s. d.).

Viotti, Giovanni Battista, ital. Violinist und Komponist, geb. 23. Mai 1753 zu Fontanetto in Piemont, war Schüler von Pugnani in Turin und bereiste mit diesem von 1780 an Deutschland, Polen, Rußland, England und Frankreich, überall durch sein Spiel Staunen und Bewunderung erregend. In Paris spielte er in öffentlichen und Privatkonzerten, wurde Accompagnateur der Königin und 1789 Direktor der Italienischen Oper. 1792 trieben ihn die Revolutionstürme nach London, das er als angesehener Agent und Spion der revolutionären Propaganda halb verlassen und mit Hamburg vertauschen mußte; von dort kehrte er 1795 nach London zurück. 1801–14 war er vorübergehend in Paris. Dann übernahm er 1819 daselbst die Direktion der Großen Oper, die er unter mißlichen Verhältnissen bis 1822 führte. Kränkelsnd zog er sich hierauf zurück und starb 3. März 1824 zu London. Sowohl als Virtuoso wie als Komponist für sein Instrument war B. eine der bedeutendsten Künstlerleistungen seiner Zeit. Er veröffentlichte: 29 Violinsonferte, 21 Streichquartette, 21 Streichtrios, 51 Violinduette, 18 Sonaten für Violine und Baß u. a. Biographien B.s erschienen sein Schüler Baillet, Fagolle und Niel.

Viperæ (Viperidae), eine über alle Weltteile verbreitete Familie höchst gefährlicher Giftschlangen, die in dem kleinen Oberkiefer jederseits nur einen sehr großen, der ganzen Länge nach durchbohrten Giftzahn tragen, hinter dem noch ein oder mehrere Ersatzzähne vorhanden sind. Sie haben einen breiten, glatten Kopf ohne Grube zwischen Nasenloch und Auge, kurzen dicken Leib und kurzen Schwanz, sind meist träge und phlegmatisch, gereizt aber schnell im Angriff, tödlich und boshaft. Zu ihnen gehören bis auf die Halbschlange die europ. Giftschlangen, die Sandvipere (*Vipera ammodytes* Dum. et Bibr.), die Italienische Vipere (*Vipera aspis* L.) und die Kreuzotter (*Pelias berus* Merr., s. Fasel: Giftschlangen, Fig. 3 u. 4), sowie die Hornvipere (*Cerastes aegyptiacus* Dum. et Bibr.) und die Buffotter (*Crotalaria Gray*). (S. die Einzelbique (spr. wisse), span. Stadt, s. Bich. [artikel.]

Viraginitas, **Virāgo** (lat.), s. Mannjungfräulichkeit.

Birchow, Rud., Patholog, Anthropolog und Politiker, geb. 13. Okt. 1821 zu Schwielbein in Pommern, studierte zu Berlin Medizin und fand dort als Unterarzt, später als Assistent von Froberg und seit 1846 als Professor an der Charité Gelegenheit zu pathol. Forschungen, die er mit seinem Freunde

Reinhardt zu eingehenden Untersuchungen krankhafter Vorgänge benutzte. Die Ergebnisse derselben legten beide Forscher in dem von ihnen 1847 begründeten Archiv für pathol. Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin nieder, welches nach Reinhardt's Tode (1852) von B. allein fortgeführt wurde. Aufsehen erregte besonders eine Kritik (1846) B.s über die pathol.-anatom. Arbeiten Koslitzky's, in der er seine abweichenden Ansichten über die Grundformen der Krankheiten geltend machte. Während der Bewegung des J. 1848 wirkte B. in entschieden liberalem Sinne und bekannte sich offen als Demokrat. In einer mit Deubuscher begründeten Zeitschrift «Die mediz. Reform» (1848–49) sprach er sich auf das freimüthigste über Medizinalreform aus. Über die Erfahrungen, welche er als Abgeordneter des Kultusministers 1848 in Oberschlesien über den Hungertyphus sammelte, berichtete er in den «Mittheilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie» (Berl. 1848). 1847 hatte er sich an der Berliner Universität habilitiert, nachdem er schon seit Ostern 1846 Vorlesungen über pathol. Anatomie gehalten hatte. Ostern 1849 wurde er von dem Ministerium aus polit. Gründen seiner Stelle entsetzt und nur auf Andringen der ärztlichen Vereine auf Widerruf wieder angestellt. Im Herbst folgte er daher einem Rufe als ord. Professor nach Würzburg. Noch von Berlin aus hatte B. in der Schrift «Die Einheitsbestrebungen in der wissenschaftlichen Medizin» (Berl. 1849) ein förmliches Programm seiner eigenen wissenschaftlichen Tendenz im Gegensatz zu denen anderer Forscher aufgestellt. Im Herbst 1856 wurde B. als ord. Professor und als Direktor des für ihn neu begründeten Pathologischen Instituts an die Universität in Berlin zurückberufen. Im Herbst 1859 bereiste er auf Ersuchen der norweg. Regierung die Westküste von Norwegen, um dort den Ausfall zu untersuchen. Seit 1879 beteiligte er sich auch an den Ausgrabungen Schliemann's und machte eine Reihe von Reisen im Kaukasus zu ethnogr. Studien. Er starb 5. Sept. 1902 in Berlin.

B. ist der Begründer der sog. Cellularpathologie (s. d.) und hat dadurch einen nachhaltenden Einfluß auf die Entwicklung der gesamten modernen Medizin geübt. Als Grundursache aller Lebensvorgänge der Veränderungen der Organe und Gewebe stellt B. die Erregbarkeit der Zellen (s. d.) hin. Diese neue Anschauung, die mehr und mehr die Grundlage der modernen Medizin geworden ist, entwickelte B. zuerst in den «Vorlesungen über Cellularpathologie in ihrer Begründung auf physiol. und pathol. Gewebelehre» (Berl. 1859), deren vierte Auflage zugleich den ersten Band der «Vorlesungen über Pathologie» (1871) bildet. Der zweite, dritte und vierte Band des letztern Werkes (1863–67) umfassen die Vorlesungen über «Die krankhaften Geschwülste».

Hervorragend sind ferner B.s Verdienste um die öffentliche Gesundheitspflege; hier sind besonders seine wichtigen Arbeiten über Kanalisation und Städtereinigung, über Desinfektion, über Schulhygiene, Lazarettwesen u. a. hervorzuheben. In das Gebiet der Anthropologie und Ethnographie hat B. vielseitig umgestaltend und fördernd eingegriffen, wie seine Arbeiten über Rassen und Schädelmessung, über das deutsche Haus u. a. m. beweisen. Von weitgreifendem Einfluß auf die Beurteilung der modernen Völker Europas sind die unter seiner Leitung vorgenommenen Schülerbefragungen über die Farbe der Haare, der Augen und der Haut gewesen.

durch die man zuerst feste Unterlagen für die Kenntnis der Massenverteilung zu gewinnen versuchte.

Außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften und Sammelwerken sind von seinen Schriften noch hervorzuheben: «Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin» (Frankf. a. M. 1856; 2. Aufl., Berl. 1862), das von ihm unter Mitwirkung verschiedener deutscher Ärzte herausgegebene «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie» (6 Bde., Erlangen und Stuttg. 1854—76), die «Untersuchungen über die Entwicklung des Schädelgrundes» (Berl. 1857), «Vier Reden über Leben und Krafft» (ebd. 1862), «Die Lehre von den Trichinen» (ebd. 1865; 3. Aufl. 1866), «Über den Hungertyphus» (ebd. 1868), «Kanalisation oder Abfuhr» (ebd. 1869), «Reinigung und Entwässerung Berlins» (13 Hefte und 3 Anhangshefte, ebd. 1870—79), «Über einige Merkmale niederer Menschenrassen am Schädel» (ebd. 1875), «Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung der Friesen» (ebd. 1876), «Sektionstechnik» (ebd. 1876), «Gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre» (2 Bde., ebd. 1879) u. f. w. Hieran reihen sich die geistvollen «Gedächtnisreden» auf Joh. Müller (Berl. 1858) und auf Schönlein (ebd. 1865); ferner eine Reihe populärer Vorträge, wie z. B. «Goethe als Naturforscher» (ebd. 1861), «Die Aufgabe der Naturwissenschaften in dem neuen nationalen Leben Deutschlands» (ebd. 1871), «Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat» (ebd. 1877) u. f. w. Auch in der von V. und von Holzendorff seit 1866 herausgegebenen «Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge» hat V. eine Reihe von populären Vorträgen veröffentlicht. V. gehörte zahlreichen gemeinnützigen Vereinen an, in deren Interesse er viele Schriften, wie «Die Aufgabe der deutschen Turnerei» (Berl. 1864), «Über die Erziehung des Weibes für seinen Beruf» (ebd. 1865) u. f. w. veröffentlichte. Er war (1869) Mitbegründer und wiederholt Vorsitzender sowohl der Deutschen als der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, deren Verhandlungen er in der «Zeitschrift für Ethnologie» herausgab. Eine Virchow-Bibliographie, von Becker, Pagel u. a. bearbeitet, gab J. Schwalbe heraus (Berl. 1901). V. war seit 1859 Stadtverordneter für Berlin und seit 1862 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses sowie (1880—93) des Deutschen Reichstags. Als Parlamentarier gehörte er der Fortschrittspartei, deren Mitbegründer er war, dann der deutschfreisinnigen Partei an. — Vgl. Becker, Rudolf V. (Berl. 1891); Marchand, B. als Patholog (Gedächtnisrede, Münch. 1902); Waldeyer, Gedächtnisrede auf V. (Berl. 1903); Ebstein, V. als Arzt (Stuttg. 1903).

Vire (spr. vihr), 132 km langer franz. Küstenfluß in der Normandie, fließt an der Stadt V. vorüber, geht vom Einfluß der Souleuvre ab nach Westen, berührt Saint Lô, bildet schließlich, schiffbar, die Grenze zwischen La Manche und Calvados und mündet unterhalb Jigny, wo ihr rechts die Aure zugeht, in die westl. Seinebai.

Vire (spr. vihr). 1) Arrondissement im franz. Depart. Calvados, hat auf 953 qkm (1901) 65705 E., 6 Kantone und 96 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements V., malerisch auf einer Höhe über der V. gelegen, an den Linien Argentan—Granville, V.—Mortain und Caen—V. (69 km) der Westbahn, hat (1901) 6207, als Gemeinde 6517 E., Gerichtshof erster Instanz, San-

del's- und Schiedsgericht, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Collège, kleines Seminar, Krankenhaus, Theater; bedeutende Fabrikation von Tuch, Wolltragen und Papier, Handel mit Leinwand sowie dem berühmten Granit der Umgegend.

Virement (spr. wir'mäng; vom frz. virer, wenden, umbrehen, das lat. gyrare), in Frankreich das Geschäft der Girobanken (s. d.), wobei die Verbindlichkeiten der Interessenten untereinander durch bloßes Ab- und Zuschreiben, nicht durch direkte Zahlung bewirkt werden. Im Finanzrecht bedeutet V. die oft ausdrücklich durch Gesetz als unzulässig erklärte Übertragung von für einen Titel im Budget bewilligten Summen auf einen andern.

Virgil oder Vergil (mit vollem Namen Publius Vergilius Maro), röm. Dichter, geb. 5. Okt. 70 v. Chr. zu Andes, einem Flecken bei Mantua, erhielt Schulunterricht in Cremona und Mailand, ging 53 nach Rom und widmete sich hier rhetorischen Studien, wandte sich aber bald der Philosophie und Poesie zu. Bereits hatte er ein kleines, schmerzhaftes Gedicht in Hexametern, «Culex», verfaßt, so benannt nach der komischen Heldin desselben, einer Mücke, die von einem undankbaren Stirten, dem sie das Leben gerettet, getötet worden ist und deren Schatten nun um Verdrigung bittet. Nach einigen Jahren kehrte er in seine Heimat zurück und versuchte sich in Nachahmung Theokritischer Idyllen. Diese Gedichte, deren er vom J. 41 an u. d. Z. «Bucolica», Hirtengedichte, oder «Eclogae» zehn veröffentlichte und in denen sich zahlreiche Beziehungen auf Octavian und dessen Freunde finden, verschafften ihm die Freundschaft des damals in Oberitalien befehligenden Asinius Pollio (s. d.). Diesem Umstand verdankte er, als 41 und 40 die Feldmarn der Städte, die im Bürgerkriege nicht zu den Siegern gehalten hatten, und damit auch das Gürtchen seines Vaters wiederholt für die Veteranen in Anspruch genommen wurde, die Rückgabe desselben oder Ersatz dafür. Den Dank V.s, zugleich mit der Freude über den 41 geschlossenen Frieden zwischen Octavian und Antonius, spricht die berühmte, dem Asinius Pollio gewidmete vierte Ekloge aus, deren Preis eines neuen goldenen Zeitalters später als Weissagung auf Christus gefaßt wurde. In den folgenden Jahren veranlaßte ihn Mäcenat, durch ein Gedicht über den Landbau der Bevölkerung Italiens Lust und Liebe zu ländlichen Beschäftigungen einzufloßen und dadurch zur Hebung des ital. Ackerbaues mitzuhelfen. V. schrieb dieses Lehrgedicht, «Georgica», in vier Büchern, während der Stürme des Bürgerkrieges zwischen Octavian und Antonius.

Nach dem Siege Octavians war die dichterische Thätigkeit V.s vorwiegend dem Ruhme des neuen Herrscherhauses gewidmet. V. war der erste Name in dem dichterischen Kreise, der sich um Mäcenat gruppierte. Auf direkte Veranlassung des Augustus und in fortwährendem Verkehr mit diesem arbeitete er, meist in Campanien lebend, bis an den Schluß seines Lebens an seinem Hauptwerk, der «Aeneis» (in 12 Büchern), dem Epos von Aneas' Irrfahrten nach der Zerstörung Trojas und von dessen unter schweren blutigen Kämpfen sich vollziehenden Ansiedelung in Italien, und damit vom Ursprung des glorreichen Julischen Hauses. Im J. 19 begab er sich nach Griechenland, traf in Athen mit Augustus zusammen und wollte nun mit diesem nach Rom zurückkehren. Doch erkrankte er zu Megara und starb auf der Rückreise 21. Sept. 19 in Brunn-

um. Vor seinem Tode verlangte er, da es ihm nicht gelungen war, sein Gedicht vollends auszuführen, dasselbe solle verbrannt werden, aber die Ausführung dieses Wunsches fand nicht statt; die Freunde Varius und Tucca, denen die Manuskripte testamentarisch vermacht waren, besorgten später auf Geheiß des Augustus die Herausgabe. Der Leichnam V.s wurde bei Neapel an der Straße nach Puteoli beigesetzt. Doch ist das Grab, das man bei der Grotte des Posilipo (s. d.) jetzt zeigt, nicht das des V.

Außer den genannten Werken tragen V.s Namen auch folgende Dichtungen: «Ciris» (die Verwandlung der Königs-Tochter Scylla in einen Meerovogel), in 541 Hexametern; «Copa», die Wirtin (Einkauf zur Einfuhr), in 19 Distichen; «Moretum», das Mörsergericht (Schilderung der Morgenstunden eines Bauern), in 124 Hexametern; die sog. «Catalecta» (oder «Catalepta», d. h. Kleinigkeiten?), eine Sammlung von 14 kleinen Gedichten gemischten Inhalts. Inbessien ist die Echtheit fast aller dieser Dichtungen, auch des «Culex» in der jetzigen Gestalt, bestritten; von den größern hat das «Moretum» kein Anspruch auf Virgilianischen Ursprung.

Als Dichter wurde V. im Altertum und auch noch später vielfach überschätzt; die neuere Zeit urteilt richtiger; doch stellen Sprache und Versbau und der Glanz der Darstellung in vielen Erzählungen, in der «Aeneis» und Schilderungen in den «Georgica» den V. immer in die vorderste Reihe der klassischen Dichter. Kurz nach seinem Tode waren seine Werke bereits neben Homer das beliebteste Schulbuch. Kommentatoren und Grammatiker wie C. Julius Hyginus, Valerius Probus, Donatus, Servius, Macrobius u. a. erklärten ihn sachlich und anschaulich und beschrieben sein Leben. Die Verse seiner Dichtungen verwendete man in andern Zusammenstellungen zu neuen Gedichten (s. Cento) und benutzte sie sogar als Orakelquelle (Stichomantie). V. selbst ward im Volksglauben zum Zauberer. (S. Virgilius der Zauberer.) Eins der ersten mittelaltersdeutschen Heldengedichte, die «Eneit» des Heinrich (s. d.) von Veldeke, ist einer altfranz. Dichtung, die auf der «Aeneis» des V. beruht, nachgebildet, und überhaupt ist V. für die Dichtung des Mittelalters, namentlich der roman. Völker, insbesondere auch für Dante, von größter Bedeutung. Damit steht in Zusammenhang, daß eine große Anzahl von Handschriften von V. erhalten ist, darunter mehrere aus sehr früher Zeit, wie der Medicus in Florenz aus dem 5., der durch seine Miniaturen berühmte Vaticanus (Romanus) in Rom aus dem 5. oder 6. Jahrh. Die ältesten Blätter im Vatikan sind sogar dem 2. Jahrh. n. Chr. zugeschrieben worden. Sie stammen aus einer Handschrift mit Bildern.

Neuere Ausgaben von V. besorgten außer vielen andern: Seyne (4. Aufl. von Wagner, 5 Bde., Lpz. 1830—41), Forbiger (4. Ausg., 3 Bde., ebd. 1872—75), Ladewig (1. Bdchn., 7. Aufl. von Schaper, Berl. 1882; 2. Bdchn., 12. Aufl. von Deuticke 1902; 3. Bdchn., 8. Aufl. 1886), Benoist (zum Teil 2. u. 3. Aufl., Par. 1872—84), Conington und Kettlehip (1. Aufl., 3 Bde., Lond. 1881—83), Rappes (4. Aufl., Lpz. 1887), Thilo (ebd. 1886), Güthling (ebd. 1886). Die kritische Hauptausgabe ist die von Ribbeck (4 Bde., Lpz. 1859—68), von der auch ein Auszug erschien Bd. 1—3, ebd. 1894—95). Übersetzungen lieferten: J. H. Voß (2. Aufl., 3 Bde., Braunsch. 1821), Reußner und Pfander (6 Bdchn., Stuttg. 1830 fg.),

Pfander und Herberg (ebd. 1853 fg.). — Vgl. Sonntag, Vergil als bukolischer Dichter (Lpz. 1891); Cartault, Étude sur les Bucoliques de Virgile (Par. 1897); Stutsch, Aus V.s Frühzeit (Lpz. 1901); Heinze, V.s epische Technik (ebd. 1903).

Virgilius der Zauberer, die nach mittelalterlicher Auffassungsweise lagenhaft verherrlichte Gestalt des röm. Dichters Virgil. Sehr früh machte sich die Meinung geltend, daß in seinen Schriften eine ganz besondere Weisheit verborgen sei. Christl. Schriftsteller schon des 3. und 4. Jahrh., wie Minutius Felix, Lactantius und Augustinus, gaben sogar ihrer Verehrung für Virgil eine christl. Wendung, indem sie dem Heidentum aus seinem Hauptdichter die Nichtigkeit des Polytheismus und die Wahrheit des Christentums zu beweisen suchten, namentlich dadurch, daß sie den Anfang der vierten Ekloge als eine messianische Weissagung deuteten. Bibelausleger brauchten nicht selten Virgilische Verse zur Erläuterung von Bibelstellen, und die Scholastiker der spätern Zeit suchten sogar der ganzen «Aeneis» eine moralische Ausdeutung zu geben; ja selbst die biblische Schöpfungsgeschichte ward in einen Virgilischen Cento (s. d.) gebracht. Ein anderer aus gleicher Quelle entsprungener Gebrauch der Virgilischen Gedichte erhielt sich sogar bis weit über das Mittelalter hinaus: die sortes Virgilianae, eine Schicksalsbefragung (Stichomantie), bei der man die ersten sich darbietenden Verse des aufs Geratewohl aufgeschlagenen Buchs als Orakel annahm.

Aus solcher Auffassung Virgils ist es erklärlich, daß sich an ihn allerlei Sagen knüpften. Diese lehnen sich vorzugsweise an Orte, die in dem Leben des Dichters eine hervorragende Rolle spielen: Neapel, Rom und Mantua. Veranlassung zur Ausbildung der neapolit. Volks Sage scheint ein engl. Gelehrter gegeben zu haben, der um die Mitte des 12. Jahrh. das Grab des Dichters aufsuchte. Die früheste positive Kunde gab Johannes von Salisburg in dem «Policraticus» (1159), dann 1211 der Engländer Gervasius von Tilbury in den «Otia imperialia» und Konrad von Quersfurt in einem Schreiben an Propst und Konvent von Hilbesheim (1194). Diesen folgten der gleichzeitige Selinanus, dessen Erzählung Vincentius Bellovacensis in das sechste Buch seines «Speculum historiale» aufnahm, und der ebenfalls gleichzeitige engl. Mönch Alexander Neckam in seinem Buche «De naturis rerum», woraus die betreffenden Stellen übergangen in des Gualterus Burlaus wiederholt gedruckte «Vitae philosophorum» und die 1882 zum Abschluß gebrachte «Cronica di Partenope». Zu einem Ganzen wurden die Sagen vereinigt in dem seit dem Anfang des 16. Jahrh. wiederholt gedruckten franz. Volksbuche «Faits merveilleux de Virgille», zuerst bei Jehan Trepperel zu Paris, aus welchem bald darauf das englische hervorging (deutsch durch Spazier, Braunsch. 1830), und das niederländische (deutsch in von der Hagens «Erzählungen und Märchen», Brenz. 1838), dem dann die noch ungedruckte isländ. «Virgilius-Saga» sich anschloß.

Vgl. Zappert, Virgils Fortleben im Mittelalter (Wien 1851); Siebenhaar, De fabulis, quae media aetate de Virgilio circumferebantur (Berl. 1837); C. Duméril, De Virgile l'enchanteur (in dessen «Mélanges archéologiques et littéraires», Par. 1850); Graefse, Zur Sage vom Zauberer Virgilius (in dessen «Beiträgen zur Litteratur und Sage des Mittelalters», Dresd. 1850); Milberg, Mirabilia

Vergiliana (Meißen 1867); Schwieger, Der Zaubrer Virgil (Berl. 1897); die erschöpfendste Behandlung der Sage bei Comparetti, Virgilio nel medio evo (Livorno 1872; 2. Aufl., 2 Bde., Flor. 1896; deutsch von Düttsche, Ppz. 1875).

Virginal, auch Dietrichs Drachenkämpfe, Dietrich und seine Gefellen oder Dietrichs erste Ausfahrt genannt, Dichtung der deutschen Heldensage im Berner Ton, die, um 1250 entstanden, viele Umarbeitungen durchzumachen hatte. Sie erzählt die ersten Abenteuer des jungen unerfahrenen Dietrich, eine wüste Abenteuerreise, die von den bössigen Romanen unerfreulich beeinflusst ist. Neueste Ausgabe von Zupiza im «Deutschen Heldensbuch», Bd. 5 (Berl. 1870).

Virginal, Musikinstrument, s. Spinett.

Virgines ecclesiasticæ oder Virgines canonicæ (lat.), Jungfrauen, die den Schleier nahmen, aber in ihren Familien lebten und nur Ehelosigkeit versprachen; im Falle der Verarmung wurden sie aus dem Kirchenvermögen erhalten.

Virginia, der 50. Planetoid.

Virginia (spr. wödrschinnî), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 36° 31' und 39° 27' nördl. Br. und 75° 13' und 83° 37' westl. L., grenzt im N. an Westvirginia und Maryland, im E. an Maryland und den Atlantischen Ocean, im S. an Nordcarolina und Tennessee und im W. an Kentucky und Westvirginia (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Südlicher Teil), umfaßt 109 940 qkm, zählte 1790: 747 610, 1880: 1 512 565 E., 1890: 1 655 980, 1900: 1 854 184 E., darunter 661 329 Farbige und 19 461 im Ausland Geborene. Das quaternäre, niedrige Küstengebiet mit zahlreichen Sümpfen und Sichtenwäldungen dehnt sich etwa 200 km landeinwärts bis zu den untern Flüssen der Flüsse. Hierauf folgt das Hügel-land (Tertiär und Kreide) und im Westen durchziehen die Alleghanies, namentlich die Blue Ridge, den Staat. Hier befinden sich viele schöne Landschaften, Naturmerkwürdigkeiten und Mineralquellen, und das Klima ist gesünder als an der Küste. Die bedeutendsten Flüsse sind Potomac mit dem Shenandoah, James-Niver mit dem Appomattox, Rapahannock, York und Roanoke. Der Haupterwerbszweig ist der Ackerbau; es werden besonders Mais, Weizen, Hafer, Kartoffeln und Sen gewonnen. In Bezug auf Tabak steht V. nur hinter Kentucky zurück. In der Küstenregion ist der Anbau von Gemüse und Erbsen (peanuts, jährlich für 2,5 Mill. Doll.), in der gebirgigen Region auch die Viehzucht (1899: 240 000 Pferde, 36 000 Maulesel, 240 000 Milchkühe, 320 000 andere Rinder, 380 000 Schafe und 900 000 Schweine) und der Bergbau von Bedeutung. 1898 lieferte V. 557 000 t Eisenerze, für 1 070 000 Doll. (1 815 000 t) Kohlen, 531 000 t Koks, Kalkstein, Granit, Schiefer, Manganerz und etwas Gold. Die Wälder gewähren noch einen beträchtlichen Ertrag. In der Industrie nehmen Tabakfabriken und Getreidemühlen, ferner Sägemühlen den ersten Rang ein. Der Census von 1890 zählte 5915 industrielle Etablissements, die 59 591 Leute beschäftigten. Der Wert der Rohmaterialien betrug 50 Mill. Doll., der Fabrikate 88 Mill. Doll.; davon entfielen 12 Mill. auf Mehle, 12 Mill. auf Rau-, Rauch- und Schnupftabak, 6 Mill. auf Blättertabakbehandlung, 4 Mill. auf Cigarren und Cigaretten und 5 Mill. auf Sägemühlprodukte. 1901 war die Länge der Bahnen 6020 km. Die 6035

öffentlichen Schulen für Weiße wurden 1895 vom 235 000, die 2243 für Farbige von 120 000 Kindern besucht. Eine Universität ist in Charlottesville. V. ist in 100 Counties geteilt; Hauptstadt ist Richmond. Der Gouverneur und die 40 Senatoren werden auf 4, die 100 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum Kongreß sendet V. (1900) 10 Repräsentanten. Seit 1893 befindet sich die Staatschuld (1901: 26,5 Mill. Doll.) in einem Zustande der Ordnung.

V. war die älteste und lange Zeit hindurch die wichtigste europ. Kolonie in Nordamerika. Das Land wurde von Sir Walter Raleigh (s. d.) 1584 zuerst besucht, der es zu Ehren der jungfräulichen Königin Elisabeth V. nannte. 1606 erhielten zwei Gesellschaften, die London- und die Plymouthcompagnie Freibriefe für das Land, von denen die erstere 1607 Jamestown gründete. Die Kolonie blühte schnell auf, und 1619 erhielt sie eine Volksvertretung. 1624 wurde V. in eine Kronkolonie umgewandelt. Dies blieb sie bis zum Beginn des Unabhängigkeitskrieges 1775, an dem sie den thätigsten Anteil nahm. V. gab sich 1776 seine erste Verfassung, die bis 1830 in Wirksamkeit blieb, worauf sie 1851 wiederholte Veränderungen eintraten. Beim Beginn der Secession suchte V. anfangs zu vermitteln, bis es sich 23. Mai 1861 doch den Konföderierten Staaten anschloß, deren Hauptstadt Richmond wurde, mit dessen Einnahme (Mai 1865) der Kampf beendet war. Der westl. Teil V.s war der Union treu geblieben und hatte sich schon Juni 1861 als Westvirginia (s. d.) von dem Mutterlande getrennt. Nach Beendigung des Krieges gab sich V. 1870 eine neue Verfassung. — Vgl. J. C. Coote, Virginia (Bost. 1883); Handbook of V. (Richmond 1893); Bruce, Economic history of V. in the 17th century (2 Bde., Lond. 1896); Fiske, Old V. and her neighbours (2 Bde., Bost. 1897).

Virginia, nach der röm. Sage die Tochter der röm. Plebeiers Virginus. Sie wurde von ihrem Vater getötet, als ihre Jungfräulichkeit durch den Decemvir Appius Claudius (s. d.) bedroht war.

Virginia City (spr. wödrschinnî fitti), Hauptort des County Storey im nordamerik. Staate Nevada, liegt im Washoegebirge, am Abhange des Mount- Davidson (2385 m) und ist mit der nahe Carson-Colorado-Bahn durch eine Zweigstrecke verbunden. Nach Entdeckung und Ausbeutung der reichen Silberminen blühte der Ort rasch auf, ging aber bald wieder zurück und zählte 1900 nur noch 2695 E.

Virginische Inseln oder Jungferninseln (engl. Virgin-Islands; franz. Des-Vierges; span. Islas Virgineas), Gruppe von nahezu 100 Eilanden in Westindien, östlich von Portoriko, die 1494 von Columbus entdeckt und von diesem nach den 1100 Jungfrauen, nach anderer Angabe erst von Sir J. Drake (1580) zu Ehren seiner jungfräulichen Königin Elisabeth benannt wurde. (S. Karte: Antillen). Nur etwa der vierte Teil ist bewohnt und in Kultur genommen; die übrigen sind felsig, wasserarm und unergiebig. Die V. I. bestehen aus einer südl. Zone von alten Eruptivgesteinen und Serpentin und einer nördlichen von Krebsefalten. Der Areal der wirklich kolonisierten wird auf 693,7 qkm ihre Bevölkerung auf 39 050 Seelen angegeben. Sie liefern zur Ausfuhr Zucker, Melasse, Rum, Indigo, Salz, Baumwolle, Tabak, Gelbholz, Piment und Ingwer. Die Wälder enthalten nützliche Bäume. Eine Fülle von Guineagrass bietet gute Weide, und die Küsten sind fischreich. Das Klima ist veränderlich. Es giebt zwei nasse und zwei trockne Jahreszeiten.

iten. Der westl. Teil gehörte bis 1898 den Spaniern, seitdem den Vereinigten Staaten von Amerika, der östliche den Engländern, die Mitte den Dänen. Amerikanisch (zu Portoriko gerechnet) sind: Culebra, der die Schlangenfinsel, Culebrita und Vieques 3000 E., oder die Krabbeninsel, zusammen 169, sqkm. Auf Vieques, mit dem Hafen Isabel Segunda, haben alle drei Nationen das Recht der Baumschlagung, der Jagd und des Fischfangs. Dänisch sind Sankt Thomas (s. d.), Sainte Croix (s. d.) und Saint John (s. d.) mit zusammen 359 qkm und (1901) 30 504 E., englisch die übrigen Inseln, Tortola (s. d.), Virgin Gorda, Anegada u. s. w., zusammen 165 qkm mit (1901) 4908 E. Vgl. Savling, Dänisch-Westindien (Berl. 1902).

Virginischer Zauberstrauch, s. Hamamelis virginica. [ochia.

Virginische Schlangenzurzel, s. Aristolochia.

Virginische Wachtel, s. Baumhühner.

Virgo (lat.), Jungfrau.

Virial (vom lat. vis, Kraft), ein von Rud. Kul. Sm. Clausius (s. d.) eingeführter Begriff der Mechanik. Derselbe bedeutet die mittlere lebendige Kraft eines in stationärer Bewegung begriffenen Systems, und ist gegeben durch den Mittelwert von: $-\frac{1}{2} \sum (Xx + Yy + Zz)$, worin X, Y, Z die Kräfte und x, y, z die Koordinaten bezeichnen.

Viriathus, ein Hirt aus Lusitanien (Portugal), war im Unabhängigkeitskriege gegen die Römer 149–139 v. Chr. der heldenmütige und geschickte Führer eines Volks. Jahrelang behauptete er Lusitanien und Hispanien siegreich gegen eine Reihe röm. Statthalter, von denen nur D. Fabius Iulianus (144) einigermaßen gegen ihn aufkommen konnte. 141 hatte er bei Iulianus' Nachfolger Servilius bereits die Anerkennung der Unabhängigkeit Lusitanien durchgesetzt. Allein der folgende Statthalter Servilius Cáprio brach den Vertrag und behielt bald im Felde die Oberhand, daneben gewann er in der Umgebung des V. Verräter, die ihn 139 ermordeten.

Viribus unitis (lat., «mit vereinten Kräften»), Wahlpruch des Franz-Josephs-Ordens (s. d.).

Viril (lat.), männlich, mannhaft, mannbar; Virilportio (Portio oder Pars virilis), der auf den Einzelnen kommende Anteil (bei Erbschaften); Virilität, Mannesalter, Mannbarkeit.

Virilstimmen (lat. vota virilia), im Fürstentollegium auf dem ehemaligen deutschen Reichstage im Gegensatz zu den Kurialstimmen (s. d.) der unmittelbaren Reichsprälaten und Reichsgrafen die dem einzelnen Reichsstande zustehenden Stimmen. Ein gleicher Unterschied fand bei dem Engern Rate des Deutschen Bundes statt, wo die 38 (zuletzt nur noch 32) Bundesmitglieder zusammen nur 17 Stimmen hatten, von denen 11 Stimmen Viril- und 6 Kurialstimmen waren. Im jetzigen deutschen Bundesrat haben alle Bundesglieder, auch die kleinsten, V.

Virut, eine in Nordamerika hergestellte Art Dynastie.

Virum (lat.), Mann für Mann. [mit (s. d.).

Virolafett, s. Myristica.

Viromandier, s. Belgien.

Virovititz, Virovitice, deutscher und slaw. Name von Veröze (s. d.) in Kroatien und Slawonien.

Virtuell (fr.), der Kraft nach vorhanden (ohne jedoch bereits sich wirksam zu äußern).

Virtuelles Bild, s. Bild.

Virtuelle Verschiebung. Nach einem von Stevin und Galilei erkannten und von Joh. Bernoulli verallgemeinerten Satze besteht an einer Maschine und ebenso an einem System mehrerer teilweise

miteinander verbundener Körper Gleichgewicht, wenn bei einer möglichen kleinen Verschiebung des Systems die an denselben angebrachten Kräfte keine Arbeit leisten können. Besondere Beispiele s. Maschine. V. V. nennt man nun alle miteinander und mit den Verbindungen der Maschine oder des Systems überhaupt verträglichen sehr kleinen Verschiebungen der Angriffspunkte der Kräfte. Projiziert man die V. B. k (s. bestehende Figur) auf die Richtung der Kraft P, d. h. rechnet man dieselbe im Sinne der Kraft, so ist durch das Produkt Pp der Kraft in diese Projektion p die der Verschiebung k entsprechende Arbeit oder das sog. virtuelle Moment gegeben. Gleichgewicht besteht, wenn die Summe aller (positiven und negativen) Arbeiten gleich Null ist. Dieser Satz heißt das Prinzip der V. B.

Nach Huggens sind die lebendigen Kräfte von der geleisteten Arbeit abhängig. Wo keine Arbeit geleistet wird, entstehen keine lebendigen Kräfte, also auch keine Geschwindigkeiten; die betreffenden Bewegungen treten also überhaupt nicht ein. Da nun, solange Arbeit geleistet werden kann, Bewegungen stattfinden, so wird im allgemeinen stabiles Gleichgewicht erst dann eintreten, wenn keine Arbeit mehr geleistet werden kann, oder wenn die geleistete Arbeit möglichst groß geworden ist. Auch der Fall der kleinsten Arbeit entspricht einem Gleichgewichtszustand, nämlich dem labilen Gleichgewicht (s. d.).

Virtuosität (vom ital. virtuoso, tüchtig, kräftig), hoher Grad von Kunstfertigkeit; Virtuös, einer, der es in Ausübung einer Kunst (besonders der Musik) zu vollendeter Fertigkeit gebracht hat.

Virtus, Personifikation der Tapferkeit, die in Rom göttliche Verehrung genoss, namentlich zusammen mit Honos (s. d.), und auf Münzen und Reliefs der Kaiserzeit häufig in amazonenartiger Gestalt mit Helm und Schwert dargestellt ist.

Virtuti in Bello (lat., «für Tapferkeit im Kriege»), Devise des sächs. Heinrichsordens (s. d.).

Virulent (lat.), giftig (s. Virus).

Virulenz (lat.), s. Virus.

Virünium, Stadt in Noricum (s. d.).

Virus (lat., d. i. Saft, Sauche), das krankmachende Gift von Bakterien, auch die krankmachenden Bakterien selber. Man nahm ursprünglich an, daß Bakterien rein mechanisch, etwa durch Verletzung der Blutgefäße oder dadurch, daß sie dem Körper den Sauerstoff entzögen, schädlich wirkten; dem gegenüber zeigte Panum 1856, daß es bakteriell entstandene Gifte gäbe, und jetzt weiß man, daß die meisten Bakterien durch die Produktion eines V. krankmachend wirken; die Entstehung des V. und sein Verhalten im Organismus sind aber sehr verschieden, ebenso der Grad der Giftwirkung (die Virulenz) bei verschiedenen V. Die Virulenz wird an Tieren ausprobiert.

Vis (lat.), Gewalt (s. d.); V. ablativa, zwingende Gewalt (s. Staub); V. armata, die bewaffnete Macht; V. attractiva, die Anziehungskraft; V. comica, die Kraft der Komik; V. compulsiva, Drohung; V. inertiae, Beharrungsvermögen (s. d.); V. justa und V. injusta, s. Gewalt; V. legis, Gesezskraft; V. major, s. Höhere Gewalt; V. motrix, die bewegende Kraft; V. privata und V. publica, s. Gewalt; V. probandi, Beweisraft; V. vitalis, s. Lebenskraft; Crimen vis, das Verbrechen der Gewaltthätigkeit (Nötigung u. s. w.).

Wisa, soviel wie Wisum (s. d.).

Visage (frz., spr. wiʃaʃsch'), Gesicht.

Vis-à-vis (frz., spr. wiʃaʃiʃ), gegenüber; auch das Gegenüber (Wohnung, Person u. f. w.). — über V. als Musikinstrument f. Doppelflügel.

Wissaja (Wissaja, Wissaja oder Wissaja), Volksstamm auf den Philippinen (f. d.).

Wissby, Stadt auf der Insel Gotland, f. Wisby.

Wiscacha (spr. wiʃatʃʃa, Lagostomus), Gattung der Nagetierfamilie Chinchilla (f. d.) mit 2 Backzähnen jederseits, großen abgerundeten Ohren und langem buschigem Schwanz, an den vordern Füßen mit 5, an den hintern mit 4 Zehen und kurzen Nägeln. Die Gattung umfaßt nur eine Art, das Feldwiscacha (*Lagostomus trichodactylus* Brookes).

Viscera (lat.), die Eingeweide; visceral, zu den Eingeweiden gehörig, diese betreffend; visceralneuralgie, die Neuralgie der sensiblen Eingeweidenerven; visceral-syphilis, die Syphilis der innern Organe.

Viscerälbogen, f. Riemenbogen.

Wischer, eine Nürnberger Künstlerfamilie. Hermann W. der Ältere, erhielt 1453 in Nürnberg als Rotschmied das Bürger- und Meisterrecht und starb 1487. Von ihm rührt das reich verzierte Taufgefäß in der Pfarrkirche zu Wittenberg (1457) her; auch schreibt man ihm einige der Bronzegrabplatten in den Kirchen zu Bamberg zu.

Peter W. der Ältere, Sohn Hermanns, geb. um 1455, gest. 1529, übernahm 1487 die väterliche Gießhütte. Zu seinen ersten Arbeiten gehört die frei auf einem Löwen stehende Statue des Grafen Otto IV. von Henneberg in der Stiftskirche zu Römheld, vermutlich 1493 aufgestellt. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrh. führte W. auch die Grabdenkmäler für verschiedene Domherren und drei Bischöfe von Bamberg für den dortigen Dom aus. Der Ruhm seiner Arbeiten verschaffte dem Künstler Aufträge aus den fernsten Gegenden, aus Breslau, Krakau, Meissen. Eine vollständige Lumba (mit fast runder Figur, Baldachin über architektonischem Aufbau und reichstem Schmuck) bildet das noch ganz im got. Stil gehaltene Grabmal des Erzbischofs Ernst im Dom zu Magdeburg (1497). Von ähnlicher Ausführung, nur kleiner und einfacher, ist das Grabmal des Grafen Hermann von Henneberg und seiner Gemahlin Elisabeth von Brandenburg in der Stiftskirche zu Römheld, desgleichen das des Grafen Eitel Friedrich II. von Hohenzollern und seiner Gemahlin Magdalena von Brandenburg in der Stadtkirche zu Hechingen. Auch für das Grabdenkmal Kaiser Maximilians I. in Innsbruck modellierte und gab er zwei Figuren (König Arthur und Theodorich). Die bedeutendste Leistung W.s ist das tempelförmige Gehäuse um den silbernen Sarkophag des heil. Gebalbus in der Kirche dieses Namens zu Nürnberg, an dem er mit seinen fünf Söhnen zwölf Jahre (1508—19) arbeitete. Dieses Denkmal, der hervorragendste deutsche Erzguß, besteht aus einem Unterbau, auf welchem, etwa in Gesichtshöhe, der silberne Sarg ruht, und einem darüber errichteten, von zwölf Pfeilern getragenen Baldachin von 2,57 m Länge, 1,37 m Breite und 4,71 m Höhe. Der Unterbau ist mit Reliefs aus dem Leben des Heiligen, der Baldachin mit vielen biblischen, mytholog., allegorischen und phantastischen Figuren geschmückt. (S. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 10.) Auch der Künstler hat sich in seiner Tracht, wie er in der Gießhütte umzugehen pflegte, angebracht. Ein noch größeres Werk war ein von der Familie Fugger be-

stelltes, von W. jedoch nicht mehr vollendetes Gitter, das später im Rathause zu Nürnberg aufgestellt, 1806 als altes Metall verkauft wurde und in Frankreich verschollen ist. Andere Arbeiten W.s sind ferner ein Epitaph der Frau Margarete Tucher im Dom zu Regensburg (1521), ein Epitaph in der Egidienkirche zu Nürnberg, die Gedächtnistafel des Propstes Anton Krefz in der Lorenzkirche daselbst.

Unter seinen Söhnen zeichneten sich Hans, Hermann und Peter W. der Jüngere aus. Dem letztern scheinen namentlich ein Epitaph des Kardinals Albrecht, Erzbischofs von Mainz, in der Stiftskirche zu Aschaffenburg, das Grabmal des Kurfürsten Friedrich des Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg, ein Bogenschütze im Rathause zu Nürnberg anzugehören. Die Frage, wer die Modelle zu den Wischer'schen Arbeiten gefertigt, hat man dahin entschieden, daß der ältere Peter W. sich anfangs der Nürnberger Bildschnitzer bediente; doch ist es erwiesen, daß seine Söhne, von denen Hermann in Italien war, zum Teil eine künstlerische Ausbildung erhalten hatten und selbst Modelle fertigten. Schon beim Gebalbusgrab scheint dies der Fall gewesen zu sein.

Vgl. Bergau, Peter W. und seine Söhne (Spz. 1878); Peter W.s Werke (photogr. Publikationen mit Text von Lübke, Nürnberg 1875 fg.); Seeger, Peter W. der Jüngere (Spz. 1897).

Wischer, Friedr., Aesthetiker, geb. 30. Juni 1807 zu Ludwigsburg, studierte seit 1821 im Seminar zu Blaubeuren, seit 1825 in dem zu Tübingen Theologie, wurde 1830 Pfarrvikar in Horreim bei Waiblingen und im Herbst 1831 Repetent im Seminar zu Maulbronn. Im Winter 1832—33 und folgenden Sommer besuchte er Göttingen, Berlin, Dresden, Wien, Tirol, München, wo besonders seine Neigung für die Kunst Nahrung fand. 1836 habilitierte er sich in Tübingen und erhielt 1837 eine außerordentliche Professur in der philol. Fakultät; seit 1838 wandte er seine ganze Kraft ausschließlich der Aesthetik und der deutschen Literatur zu. Die Reisen, die er im Aug. 1839 bis Herbst 1840 durch Italien, Sicilien und Griechenland, wie im Herbst 1843 durch Oberitalien unternahm, waren ganz dem Kunststudium gewidmet. W. wurde 1844 zum ord. Professor ernannt, aber infolge seiner freimütigen Antrittsrede (Tüb. 1844) und einiger in den vorher erschienenen «kritischen Gängen» (2 Bde., Tüb. 1844) enthaltenen Stellen auf Betreiben der kirchlichen und pietistischen Partei auf zwei Jahre suspendiert. Ostern 1847 trat er seine akademische Thätigkeit als Lehrer wieder an. 1848 wurde W. in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er mit der gemäßigten Linken stimmte. 1849 folgte er dem Rufe des Parlaments nach Stuttgart, wo er nun mit einer kleinen Minderheit in Opposition gegen den Plan der Majorität trat, von Württemberg aus Deutschland zu revolutionisieren. Im Herbst desselben Jahres nahm er seine akademische Thätigkeit wieder auf. 1855 folgte W. einem Rufe an das Eidgenössische Polytechnikum und die kantonale Hochschule zu Zürich. 1866 kehrte er nach Württemberg zurück, wo ihm die Professur der Aesthetik und deutschen Literatur sowohl an der Universität zu Tübingen als am Polytechnikum zu Stuttgart übertragen ward. W. lehrte anfangs abwechselnd an beiden Anstalten, beschränkte aber seit 1869 sein Wirken auf letztere. Er starb 14. Sept. 1887 in Gmunden.

W.s bedeutendstes Werk ist die «Aesthetik, oder Wissenschaft des Schönen» (3 Bde., Stuttg. 1847

—58), das die Entwicklung der spekulativen Ästhetik von Kant bis Hegel zusammenfaßt. Während eines Aufenthalts in Zürich veröffentlichte er eine Folge der «Kritischen Gänge» (1. bis 5. Heft, Stuttg. 1861—66; Heft 6, ebd. 1873) und unter dem Pseudonym Deutobold Symbolizetti Allegorisch Mystifizinsti die Schrift «Faust. Der Tragödie dritter Teil» (ebd. 1862; 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl. 1886; neue Ausg. 1900), eine Satire auf die Ausleger des zweiten Teils von Goethes «Faust». Anonym erschienen von ihm auch Epigramme aus Baden-Baden» (Stuttg. 1867). Ferner veröffentlichte er die vortreffliche Schrift über das Erhabene und Komische» (Stuttg. 1837), «Der deutsche Krieg 1870—71, ein Heldengedicht aus dem Nachlaß des seligen Phil. Ullr. Schartenmayer» (Nördl. 1874; 5. Aufl. 1876), «Goethes Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts» (Stuttg. 1875), den eigenartigen Roman «Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft» (1879; 8. Aufl., 2 Bde., ebd. 1900; Volksausg., 1904), «Lyrische Gänge» (1882; 3. Aufl., ebd. 1900), «Altes und Neues» (ebd. 1881, 1882, 1889), «Mortua» (ebd. 1892). B. «Vorträge» (1. Reihe: «Das Schöne und die Kunst. Zur Einführung in die Ästhetik»; 2. Reihe: «Shakespeare-Vorträge», Bd. 1—5, Stuttg. 1898—1903) giebt sein Sohn Robert heraus. —Vgl. Reindl, Friedr. Theod. B. (Prag 1888); Franzen, Bisclering's Erinnerungen (2. Aufl., Stuttg. 1889); Ziegler, Friedr. Theod. B. (ebd. 1893).

Sein Sohn Robert, geb. 22. Febr. 1847 in Tübingen, 1882 außerord. Professor der Kunstgeschichte in Breslau, 1885 ord. Professor in München, seit 1893 an der Universität Göttingen, schrieb «über das optische Formgefühl» (Epz. 1872), «Luca Signorelli und die ital. Renaissance» (ebd. 1875), «Kunstgeschichte und Humanismus» (Stuttg. 1880), «Studien zur Kunstgeschichte» (ebd. 1886), «Peter Paul Rubens» (Berl. 1904), und giebt die Vorträge seines Vaters heraus (s. oben).

Bisclering, Freiherr von Droste zu, Erzbischof von Köln, f. Droste zu Bisclering.

Vischnutherium, f. Sivatherium.

Viscin, f. Bogelleim.

Visconde, Visconte, f. Vicomte.

Visconti (lat. Vicecomites), eine bereits im 11. Jahrh. genannte lombard. Adelsfamilie, seit 1277 Herren von Mailand, seit 1395 dessen Herzöge; ihr Name weist darauf hin, daß sie früher mit kaiserl. Befugnissen ausgestattete Grafen waren.

Ottone B., geb. 1208, wurde 1263 Erzbischof von Mailand, drang aber erst 1277 an der Spitze der Gibellinen gegen die della Torre durch, welche sich nach Auflösung des lombard. Städtebundes zu Herren der Stadt ausgeworfen hatten und die B., ihre Nebenbuhler, aus derselben zu verdrängen suchten.

Matteo B., geb. 1250, Neffe des vorigen, übernahm nach dessen Tode (1295) die Herrschaft über Mailand, nachdem er schon 1294 von Adolf von Nassau zum Reichsvikar ernannt worden war, ward aber 1302 von Guido della Torre verjagt und kam erst 1311 wieder in den Besitz der Macht, gestützt auf Kaiser Heinrich VII.

Galeazzo B., geb. 1277, Sohn des vorigen, nach dessen Tode (24. Juni 1322) er die Regierung von Mailand übernahm, war schon 1313 von Heinrich VII. zum Statthalter von Piacenza ernannt worden. Er starb 6. Aug. 1328.

Azzo B., Nachfolger und Sohn des vorigen, geb. 1302, gest. 14. Aug. 1339, dehnte Mailands Herr-

schaft fast über die ganze Lombardei aus. Von Ludwig dem Bayern 1328 zum Statthalter in Mailand ernannt, trat er später auf die päpstl. Seite über.

Luchino B., Nachfolger des vorigen, Sohn des Matteo B., geb. um 1287, ermordet 24. Jan. 1349, herrschte mit Strenge, aber auch mit Glück über Mailand, das er verschönerte und dessen Macht er namentlich über Piemont und die Lunigiana ausdehnte; ihm verdankt die Stadt die Einführung der Seidenindustrie. Dichter und Gelehrte hatten an ihm und seinem Nachfolger einen eifrigen Gönner, namentlich Petrarca.

Giovanni B., geb. 1290, Bruder des vorigen, regierte, seit 1342 Erzbischof von Mailand, gemeinsam mit seinen drei Nissen die Stadt; er gewann Bologna durch Kauf und vorübergehend auch Genua (1353). Nach seinem Tode (5. Okt. 1354) teilten sich jene, Matteo B. II. (gest. 1355), Galeazzo B. II. (gest. 1378) und Bernabò (gest. 1385), in die Herrschaft. Letztere beiden zeichneten sich als tapfere Krieger aus, doch gingen Genua und Bologna unter ihnen verloren.

Gian (Johann) Galeazzo B., Sohn des Galeazzo II., Gemahl Isabella's von Valois, Graf von Vertus, geb. um 1347, unterwarf sich Pisa, Siena, Perugia, Padua und Bologna, schmälerte Besitz und Macht fast sämtlicher Herren von Oberitalien, erkaufte 1. Mai 1395 von Wenzel den Herzogstitel, schlug einen Angriff Ruprechts auf Mailand 1401 ab und wollte sich zum König von Italien aufwerfen, als er 3. Sept. 1402 zu Melegnano an der Pest starb. Er förderte Kunst und Wissenschaft, begann den Bau des Mailänder Doms sowie der Kartause und der Testinbrücke bei Pavia, stiftete die reiche Bibliothek, eine Bau- und Malerakademie zu Mailand, stellte die Universität zu Piacenza wieder her und hob die von Galeazzo II. 1361 zu Pavia gegründete; seinen Hof verherrlichten die berühmtesten Männer seiner Zeit. — Vgl. C. Belgiojoso, Il conte di Virtù, storia italiana del secolo XIV (Mail. 1861); B. Ghinzoni im «Arch. storico lombardo» (1882); G. Romano, Giangaleazzo V. e gli eredi di Bernabò (Mail. 1891).

Seine Tochter Valentine (gest. 1408) heiratete 1389 den Herzog Ludwig von Orléans; hierauf gründete Frankreich seine schon 1447 und dann mit Erfolg von Ludwig XII. geltend gemachten Ansprüche auf Mailand. — Vgl. Mary Robinson, The end of the middle ages (Lond. 1888); M. Faucon, Le mariage de Louis d'Orléans et de Valentine V. (im «Arch. des missions», Par. 1882); Jarry, La vie politique de Louis de France, duc d'Orléans 1372—1407 (ebd. 1890).

Seine drei Söhne Giammaria (geb. 1388, ermordet 16. Mai 1412), Filippo Maria (geb. 1391, gest. 13. Aug. 1447) und Gabriele Maria (entbauptet zu Genua im Sept. 1408) teilten wieder das Land unter sich, welches unter den von den Condottieri geführten unaufhörlichen Kriegen unsäglich litt. Aus der äußersten Bedrängnis vermochte sich Filippo Maria, der keine Söhne hatte, schließlich nur zu retten (1441) durch Vermählung seiner Tochter Bianca Maria B. (gest. 23. Okt. 1468) mit Francesco Sforza (s. d.), seinem frühern Feldhauptmann. Mit Filippo Maria erlosch 13. Aug. 1447 die Hauptlinie der B. im Mannsstamm; Nebenlinien, aus denen mehrere namhafte Feldherren und Gelehrte hervorgingen, bestehen noch jetzt in der Lombardei. — Vgl. Ritta, Storia genealogica e cronologia delle

più celebri famiglie italiane, Bb. 1—3 (Mail. 1819 fg.); Magenta, i Visconti e gli Sforza nel castello di Pavia (2 Bde., ebd. 1883); Jovius, Vitae duodecim vicecomitum, Mediolani principum (Par. 1549); E. Kagemacher, J. M. V. und König Sigismund (Berl. 1885); P. G. Decembrii, Vita Philippii Mariae Vicecomitis (bei Muratori, «Rerum Italicarum scriptores», Bb. 20). über Bianca Maria vgl. M. Caisi, B. M. Visconti-Sforza, duchessa di Milano (Mail. 1886); Seguso, B. M. V. e Francesco Sforza (Vened. 1878); Calvi, B. M. Sforza-Visconti (Mail. 1888).

Visconti, Ennio Quirino, ital. Archäolog, geb. 1. Nov. 1751 zu Rom als Sohn des Giambattista Antonio V. (geb. 1722), der Präseft der Altertümer unter Clemens XIII., XIV. und Pius VI. war und 2. Sept. 1784 starb. Vom Vater selbst unterrichtet, übersehte B. im vierzehnten Jahre die «Hecuba» des Euripides in ital. Verse (gedruckt 1765). Er wurde zum Nachfolger seines Vaters bestimmt, und der Papst ernannte ihn zum Ehrenkammerer und Rustos der Vaticana, auch war er bei der von seinem Vater begonnenen Herausgabe des «Museo Pio-Clementino», Bb. 1 (Rom 1782), vorzugsweise thätig. Als 1787 der von ihm besorgte 2. Band herauskam, ernannte ihn Pius VI. zum Konservator des Museum Capitolinum. 1785 gab B. über die Funde in dem Grabe der Scipionen die Schrift «Monumenti degli Scipioni» heraus, 1787 erschienen «Monumenti scritti del museo del signor Tommaso Jenkins», denen 1788—1807 Bb. 3—7 des «Museo Pio-Clementino» folgten. Inzwischen kamen auch die «Osservazioni sopra un antico cammeo rappresentante Giove Egioco» (Padua 1793) und «Monumenti Gabini della villa Pinciana» (Rom 1797) heraus. Die röm. Revolution von 1797 veranlaßte B., der sich lebhaft an derselben beteiligt hatte, zur Auswanderung nach Frankreich, wo er 1799 Aufseher der Sammlungen des Louvre und Professor der Archäologie, 1803 Konservator der Altertümer und Mitglied des Instituts wurde. B. organisierte nun eine Abteilung des Museums und gab den Katalog heraus, dessen letzte von ihm besorgte Ausgabe 1817 u. d. T. «Description des antiques du Musée royal» erschien; ebenso 1802 die «Description des vases peints du Musée» und 1803 die «Explication de la tapisserie de la reine Mathilde». Dann folgte sein Hauptwerk, wozu Napoleon die Anregung und die Mittel gab: «Iconographie grecque» (3 Bde., Par. 1808) und der 1. Band der von Mongez vollendeten «Iconographie romaine» (4 Bde., ebd. 1817—33). B. wurde 1817 nach England eingeladen, um die von Lord Elgin heimgebrachten Sculpturen vom Parthenon abzuschätzen. Nach seiner Rückkehr gab er «Mémoires sur les ouvrages de sculpture du Parthénon, etc.» (Par. 1818) heraus. Er starb 7. Febr. 1818. Seine «Illustrazioni de' monumenti scelti Borghesiani» veröffentlichten de Rossi und Biale (Rom 1821), eine vollständige Ausgabe seiner Werke Labus (Mail. 1818 fg.).

Sein Bruder Filippo Aurelio B., der als Fortsetzung des «Museo Pio-Clementino» mit Guattani das «Museo Chiaramonti» herausgab, starb 30. März 1831 zu Rom. — Ein zweiter Bruder, Alessandro B., geb. 12. März 1757 zu Rom, war Arzt, machte sich aber auch durch eine Beschreibung der Villa Albobrandini, durch eine numismat. Zeitschrift und mehrere Abhandlungen als Archäolog bekannt und starb 7. Jan. 1835 zu Rom.

— Ennio Quirinos Sohn, Luigi B., geb. 11. Febr. 1791 zu Rom, schon als Kind nach Frankreich gekommen, hat sich unter den franz. Architekten als Schüler Perciers einen Namen gemacht. Er schuf Napoleons I. Grabmal im Invalidendom. Sein größtes Werk, die den Louvre mit den Tuileries verbindenden Bauten, war in der Ausführung begriffen, als er im Dez. 1853 zu Paris starb. — Ein Neffe Ennio Quirinos, Sohn von Alessandro B., war Baron Pietro Ercole B., bis 1870 Kommissar der röm. Altertümer, Direktor der vatikanischen Kunstsammlungen, bekannt durch zahlreiche archäol. Schriften und ein großes Wörterbuch über die berühmten Familien des Kirchenstaates (9 Bde., Rom 1847 fg.). Er starb 1880. — Sein Bruderjohn Carlo Lodovico B., geb. 1818, gest. 20. Juni 1894, war Direktor der päpstl. Museen in Rom und hat sich als Mitarbeiter an dem «Balletino» der Commissione archeologica municipale (Rom 1872 fg.) hervorgethan.

Visconti-Venosta, Emilio, Marchese, ital. Staatsmann, geb. 22. Jan. 1829 in Mailand, trat nach Mazzinis Putsch von 1853 zur sardin.-monarchischen Partei über und machte 1859 sein Haus zu einer Sammelstelle für die lombard. Freiwilligen. Deshalb verfolgt, floh er nach Piemont, um alsbald mit Garibaldi als sardin. Kommissar zurückzukehren. An Farinis Seite betrieb er dann die Angliederung von Parma und Modena und später 1860 Neapel; dazwischen war er in Paris thätig. 1860 in die Kammer gewählt, übernahm er unter Minghetti im März 1863 das Ministerium des Auswärtigen, in das er im Dez. 1862 als Generalsekretär eingetreten war; nachdem er die Septemberkonvention 1864 abgeschlossen hatte, legte er diese Stellung nieder, nahm sie aber unter Ricasoli Juli 1866 bis April 1867 wieder auf, bekleidete sie auch unter Lanza und Minghetti 1869—76 und unter Rudini Juli 1896 bis Mai 1898, sowie endlich unter Pelloux und Saracco Mai 1899 bis Febr. 1901. Zum Marchese wurde B. 1876, zum Senator 1886 erhoben. Er hat die Einverleibung von Venedig und Mantua und von Rom vollzogen, das Garantiegesetz abgefaßt und war an der Anbahnung des Dreibundes beteiligt. Mit Unrecht wurde ihm eine 1889 anonym erschienene Schrift zugeschrieben, die sich gegen letztern richtet: «L'Italia nel 1859—89».

Viscose, f. Bb. 17.

Viscosimeter (lat.-grch.), Apparat zur Prüfung der Zähflüssigkeit (Viscosität) einer Flüssigkeit, besteht aus einem Gefäß mit einer engen Ausflußmündung. Die Zeit des Ausfließens einer bestimmten Menge der Flüssigkeit gestattet einen Schluß auf deren Dicksflüssigkeit. Das Englische B. ist besonders bei der Prüfung von Petroleum gebräuchlich.

Viscosität, f. Reibung. Die V. des menschlichen Blutes, die sich mittels neuerer Methoden durch Entnahme weniger Blutstropfen am Lebenden bestimmen läßt, giebt Hinweise auf innere Krankheiten.

Viscount (engl., spr. weifaunt), f. Vicomte.

Viscum L., Mistel, Pflanzengattung aus der Familie der Loranthaceen (f. d.) mit gegen 30 Arten, meist in den wärmern Gegenden der Alten Welt, strauchartige immergrüne Baumschmarotzer. In Deutschland ist nur die weiße Mistel, V. album L. (f. Tafel: Hysterophyten II, Fig. 1), einheimisch, die sowohl auf Laubbäumen als auch auf Nadelbäumen vorkommt und die Gestalt eines stark verzweigten, mit gabelartig geteilten Ästen besetzten

ſches beſitzt. Die zweihäuſigen Blüten ſind unſcheinlich, ſitzen in kleinen Knäueln an den Zweigen und beſtehen aus einem drei- bis vierteiligen Perianth, vier Staubgefäßen oder einem unterſtändigen Fruchtknoten mit auffigender Narbe. Die Blüte iſt eine drei- bis vierſamige Beere. Obwohl die Miſtel reichlich Chlorophyll enthält, lebt ſie doch als echter Paraſit und ſchädigt ihre Wirtspflanzen durch Entziehung von Nährſtoffen ganz bedeutend. Die Organe, mittels deren ſich die Miſtel in der Wirtspflanze befeſtigt und aus derſelben Nährſtoffe entnimmt, ſind Senker, die in radialer Richtung das Holz eindringen, und Rindenwurzeln, die zwiſchen Rinde und Holz in der Längsrichtung ſich ſpitzes verlaufen. Die Thätigkeit dieſer Wurzeln iſt ſtarke Anſchwellungen und häufig auch Krebswunden an den befallenen Stellen hervor. Die Früchte der Beeren der Miſtel werden von mehreren Vögeln, beſonders der ſog. Miſteldroſſel (ſ. Droſſel), geſtiehen, die Samen werden mit dem Kot auf andere Bäume übertragen und ſo weitſtändig durch dieſen Vogel verbreitet. Außerdem werden die Beeren zur Herſtellung des Vogelleims (ſ. d.) benützt. Der Miſtelſtrauch ſpielt ſowohl in der antiken Mythologie als in der nordiſchen Mythologie eine Rolle; nach dem Glauben der Griechen ſollte ein Zweig dieſes Strauchs die Pforten der Unterwelt öffnen, bei den Römiſchen Völkern galt die Miſtel als Schutzmittel gegen Zauberei u. dgl., beſonders ſolche Miſteln, die auf Eichen (wo ſie nur ſelten vorkommen) gewachſen waren. In England hat noch jetzt der Mistle-toe in der Weihnachtsfeier eine ſymboliſche Bedeutung. Vgl. Wiesbauer, Unſere Miſteln und ihre Nährſtaffen (Duppau 1899).

Wiſegrád (ſpr. wiſche-, d. i. Hohe Feſte), deutſch Wienburg, Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Peſt-Pilis-Solt-Kleintumanien, am rechten Donauufer, gegenüber von Nagymaros, an der Linie der k. k. ſüd-ungariſchen Staatsbahnen, hat (1900) 1508 meiſt deutſche E. In der Nähe die Ruinen der einſtigen Königsburg B., die ſich auf einem 247 m hohen Trichtergelände über der Donau erhob. Die Türken eroberten 1529 B. und zerſtörten es; hierauf kam der Ort bald in die Hände der Chriſten, bald in die der Mohamedaner; 1684 wurden letztere dauernd vertrieben. Die Feſtungswerke wurden 1702 geprengt. In neuerer Zeit iſt das Schloß reſtauriert und in den umliegenden Wäldungen finden Jagden ſtatt.

Wiſegrad (ſpr. wiſche-), Hauptſtadt des Bezirks Peſt (18766 E.) im böſn. Kreis Serajewo, 10 km von der ſerb. Grenze, in 332 m Höhe, an der Mündung des Njara in die Drina, über welche hier eine ſchöne, im 16. Jahrh. erbaute Steinbrücke führt, und an der der Eiſenbahn aus Priboj über Rogatica nach Serajewo, eröffnet (1895) 1582 meiſt mohammed. E., in Garniſon mit einem Bataillon des 86. Infanterieregiments. Südlich der Stadt auf ſteilen Fels die Ruine des Schloſſes B., welches der Stadt den Namen gab.

Wiſegrad, Stadtteil von Prag, ſ. Wyſegrad.
Wiſela (Wiſela), portug. Badeort, ſ. Caldas.
Wiſeu, portug. Stadt, ſ. Vizeu.

Wiſha, ſ. Weiſigkeit.

Wiſhnu (Wiſhnu), im Brahmanismus einer der drei Hauptgötter (ſ. Trimurti). An B. ſind ſchon in der Rigveda einige Lieber gerichtet; doch ſpielt er in der älteſten Religion der Inder keine hervorragende Rolle. Er erſcheint dort als Verbündeter des Indra und es wird von ihm gerühmt, daß er die ganze Welt

mit drei Schritten durchmeſſen habe, eine That, die ihm die ſpätäre Mythologie in ſeiner Verkörperung als Zwerg Bali zuſchreibt. Später iſt B. unzweifelhaft der populärſte Gott und die Zahl ſeiner Verehrer, der Baiſhnava, in beſtändigem Wachstum. Beſonders haben dazu zwei ſeiner zehn Verkörperungen oder Avatara (ſ. d.) beigetragen, die als Kama (ſ. d.) und als Kriſhna (ſ. d.). Um Götter oder Menſchen von irgend einem Übel oder Unheil zu befreien, nahm B. zehn verſchiedene Geſtalten an, als Fiſch, Schildkröte, Eber, Mannlöwe, Zwerg Bali, Paracurama, Kama, Kriſhna, Buddha und des Kaiſer, als welcher er erſt in der Zukunft als Befreier ſeines Volks erſcheinen wird. Seine Frau iſt Lakſchmi (ſ. d.), ſein Liebſter und Reittier der Vogel Garuda, der Schlangeſtöter. Dargeſtellt wird er mit ſchwarzem oder dunkelblauem Körper und vier Armen, in den Händen trägt er Keule, Muſchel, Diskos und Lotos. Bald ſitzt er auf einem Lotos, bald ruht er im Milchmeer auf der Schlange Ananta, zu ſeinen Füßen Lakſchmi, während aus ſeinem Nabel eine Lotusbloſe entſpringt, auf der Brahman ſitzt.

Viſibel (lat.), ſichtbar.

Viſier (frz. viſière), der hintere, dem Auge des Zielenden (Zielenden) nächſt befindliche Teil der Viſiereinrichtung (ſ. d.). Das V. iſt eine Metallplatte, die mit ihrem untern Teile am Lauf oder Geſchützrohr befeſtigt iſt und im obern Teil einen ſcharfen Einſchnitt, die ſog. Krimme (in Öſterreich Grinſel), von meiſt dreieckiger, an einzelnen Modellen von viereckiger oder von ſegmentartiger Form hat. Bei Geſchützrohren liegt das V. gewöhnlich im Aufſatz (ſ. d. und Geſchütz). Bei Handfeuerwaffen unterſcheidet man Standviſier, das feſt auf dem Lauf (Laufmantel) angebracht iſt, Klappenviſier (Viſierklappe, kleine Klappe), aus einem Syſtem von Klappen beſtehend, die mit Rinnen verſehen ſind und aufgerichtet werden können, und B., bei denen der Teil mit dem Viſiereinſchnitt (Schieber) auf einem klappenförmigen Rahmen nach oben und unten verſchiebbar eingerichtet iſt (beim deutſchen Gewehr 88 große Klappe genannt); letztere ſind meiſt Schieberviſiere. Daneben beſtehen Quadranten- und Treppenviſiere, bei denen eine mit Viſiereinſchnitt verſehene Klappe allmählich aufgerichtet oder verſchoben werden kann. Näheres ſ. Viſiereinrichtung (Beilage).

Bei manchen zum Feldmeſſen beſtimmten Inſtrumenten heißt B. der ſeine lotrechte Einſchnitt an der hintern aufrecht ſtehenden Platte, durch den man ſieht, um den vordern Teil des Inſtruments in eine beſtimmte Richtung zu bringen.

B. oder Helmiſturz hieß auch der Teil des Ritterhelms, der das Geſicht ſchützte; er war durchbrochen, um Luft einzulaſſen und ſehen zu können, konnte auch ganz aufgeſchlagen werden. (ſ. Helm.)

Viſierblendung, ein Stahlſchild, der auf Kanonen oder deren Lafetten befeſtigt wird, um die richtende Perſon gegen Schrapnels und Gewehrfeuer zu ſichern; es muß eine Öffnung oder einen Schlit zum Viſieren beſitzen. Eine B. hat z. B. die deutſche 10 cm-Belagerungskanone.

Viſiereinrichtung, Zielvorrichtung, in Öſterreich Aufſatz genannt, die Vorrichtung zum Zielen mit Handfeuerwaffen und zum Nichten der Geſchütze. Sie beſteht in der Regel aus Viſier (ſ. d.) und Korn (ſ. d.) und iſt auf der Oberſeite des Laufs (Laufmantels), bei Geſchützen gewöhnlich an einer Seite des Rohres, bei Rohrſchloß-

geschützen auf der Wiege angebracht. Zur B. gehören auch das Bisierfernrohr (s. d.) und die unabhängige Bisierlinie (s. d.). Näheres s. die Beilage.

Bisieren (lat.), soviel wie Zielen, die Bisierlinie (s. d.) auf einen bestimmten Punkt des Ziels (Zielpunkt) richten. Auch das Abgleichen der Flüssigkeitsmaße (s. Lichen) und das Einschreiben des Bisum (s. d.) wird B. genannt.

Bisierfernrohr, Zielfernrohr, ein Fernrohr, das dazu dient, bei Feuerwaffen, besonders Geschützen, die Genauigkeit des Zielens zu erhöhen. Näheres s. Bisiereinrichtung (Beilage).

Bisiergrauen, Krystallisationsform des Zinnsteins (s. d. und Grauen, mineralogisch).

Bisierhelm, Helmlin, s. Helm.

Bisierlinie, Richtungslinie, die Linie, die vom Auge des Schützen (Richtenden) durch die Kanne des Bisiers (s. d.) über die Spitze des Kornes (s. d.) nach dem Ziel gebacht wird. Bei Geschützen unterscheidet man lange B., bei denen Korn und B. an den beiden entgegengesetzten Enden des Rohrs, und kurze B., bei denen das Korn in der Nähe der Schloßzapfen angebracht ist; bei erstern wird das Richten genauer, doch sind längere Aufsätze (s. d.) erforderlich als bei den letztern. Neuerdings hat man nur noch kurze B. Unter unabhängiger B. versteht man eine Einrichtung bei Schnellfeuer-, insbesondere Feldgeschützen, die es ermöglicht, während des Bisierens dem Rohr gleichzeitig die der Entfernung entsprechende Erhöhung (s. Elevation) zu geben, wodurch das Richten beschleunigt werden kann. Die unabhängige B. wurde zuerst beim franz. Feldgeschütz M 97 angewendet (s. Geschütz nebst Textabbild. 31 und 32). Näheres s. Bisiereinrichtung.

Bisiermaß, s. Lichmaß.

[(Beilage).

Bisierscheibe, Teil einer photogr. Camera, f. Photographie.

[weite.

Bisierschuß, **Bisierschußweite**, s. Kernschuß.

Bisierstab, Bisierprobe, ein mit Zahlen und Strichen versehener Stab, mittels dessen man den kubischen Inhalt eines Fasses ermittelt. Der kubische B. läßt sich für solche Fässer anwenden, die im gleichen Grundverhältnis mit dem Gemäß stehen, nach welchem er verfertigt wird. Verhält sich z. B. der Durchmesser des Flüssigkeitsmaßes, welches man bei dessen Anfertigung gebraucht, zu seiner Höhe wie 1 zu 4, so muß auch der Durchmesser des zu messenden Fasses zu dessen Höhe sich wie 1 zu 4 verhalten. Hieraus folgt, daß man den kubischen B. nur für solche Fässer anwenden kann, die nach einerlei Stützmaß und Grundverhältnis aufgesetzt sind, und daß man daher für jede Gattung der Fässer einen besondern B. haben muß. Bei dem Messen der Fässer mittels des B. hat man vier Bisierlinien zu beachten, wonach man den Inhalt des Fasses bestimmt: 1) eine Linie von einem Boden bis zum andern oder die Fülllänge, 2) den Durchmesser der Fußböden, 3) den Durchmesser eines Fasses vom Spunde bis zur Lagerdaube, und 4) eine Linie von der Spundmitte bis zu der Zarge der Lagerdaube. Letztere Linie heißt die diagonale Bisierlinie und der kubische B. daher auch Diagonalstab. Will man damit den Inhalt eines Fasses, für das er berechnet ist, ermitteln, so steckt man ihn durch das Spundloch in diagonaler Richtung nach der Zarge der Lagerdaube und bemerkt, wo das Spundloch den Stab durchschneidet. Der betreffende Teilstrich des B. giebt dann den Inhalt des Fasses an.

Bisierstoß, Flüssigkeitsmaß, s. Stoß.

Bisierung, die Einschrift des Bisum (s. d.).

Bisierwinkel, der Winkel, den die Seelenachse (s. Lauf) einer Feuerwaffe mit der Bisierlinie (s. d.) beim Bisieren bildet.

Bision (lat.), im weitern Sinne gleichbedeutend mit Gesichtshallucination (s. Gesichtshallucinationen), d. h. einer sinnlich lebhaften (phantastischen) Gesichtswahrnehmung ohne entsprechendes äußeres Objekt; im engern Sinne bedeutet B. Gesichtshallucinationen, die auf der Grundlage von Ideen (z. B. religiösen) entstehen, die ihren Träger lebhaft beschäftigen und sein Gemüt intensiv erregen. Man hat unzweckmäßigerweise die Bezeichnung B. auch auf Gehör-, Geruch- u. s. w. Hallucinationen ausgedehnt, die sich im Anschluß an lebhafteste Ideen, gewissermaßen als plastische Verdichtungen solcher entwickeln («psychische» Hallucinationen mancher Autoren). Es gehören hierher auch die B., wie sie bei Swedenborg, der Magus im Norden, Hamann, und besonders Justinus Kerner (in der «Seherin vom Prevorst») beschrieben, Erzeugnisse einer lebhaften und fruchtbar überreizten Phantasie. — Vgl. Knauer, Die B. im Lichte der Kulturgeschichte (Epp. 1899).

Bisionoskop, von Ney herrührende Form des Kinematographen.

Bisionradius, in der Astronomie die Linie vom Beobachter nach einem Gestirn. Bei den großen Entfernungen, welche die Fixsterne von der Erde haben, ist die Richtung des B. nach einem bestimmten Fixstern für alle Stellen der Erdbahn dieselbe. Die Bewegung der Fixsterne im B., die einen Teil der Eigenbewegung (s. d.) ausmacht, ist erst in neuester Zeit durch die Spektralanalyse auf Grund des Dopplerschen Princips (s. d.) quantitativ bestimmt worden, was zur Entdeckung einer Klasse von Doppelfestern (s. d.) geführt hat. [Jeanne.

Bisitantinnen, geistlicher Orden, f. Chantal.

Visitation (lat.), Durchsuchung, z. B. des Körpers und der Kleidung eines verdächtigen Menschen, eines Schiffs (s. Durchsuchungsrecht). Über die kirchenrechtliche B. s. Kirchenvisitation.

Visitationsrecht, s. Durchsuchungsrecht.

Visitator (lat.), s. Visitieren.

Visitiereisen, ein zur Untersuchung des Baugrundes oder überhaupt des Erdreichs in mäßiger Tiefe dienendes Instrument, das aus einem ungefähr 1,50 bis 2,50 m langen und 3 cm starken Flach-eisen besteht. Daselbe besitzt oben einen Handgriff und unten eine Spitze. Nach dem mehr oder weniger leichten Eindringen des B. schließt man auf die Beschaffenheit der Erdschichten. Auch wird das B. mit Schlingen (sog. Taschen) versehen, in welchen sich das Erdreich beim Einstoßen des B. einpreßt, so daß man beim Herausziehen sehen kann, welche Erdschichten vorhanden sind.

Visitieren (lat.), im allgemeinen besichtigen, durchsuchen, wird besonders auch für das Abhalten der Schul- und Kirchenvisitationen (s. d.) gebraucht. Die damit beauftragten Personen heißen Visitatoren.

Visoto (auch Visofa), Hauptstadt des Bezirks B. (35713 E.) im bosn. Kreis Serajewo, am Einflusse der Draga in die Bosna und an der Linie Brod-Serajewo der Bosnabahn, hat (1885) 499 meist mohammed. E., darunter 1332 Griechisch-Orthodoxe, 140 Katholiken und 147 Jesuiten. Fabrikation von Teppichen, Decken und Lebewaren und bedeutende Gerbereien. In der Nähe sind Eisenerzlager und Eisenwerke.

Visiereinrichtung.

Als Typ der Schiebervisiere ist das Visier des deutschen Gewehrs 88 zu betrachten. Fig. 1 zeigt es von hinten gesehen mit hochgerichteter großer Klappe, Fig. 2 von rechts gesehen; a bedeutet Visierfuß, b kleine, d große Klappe, e Schieber (in zwei Stellungen dargestellt) der Lehtern, c Standvisier, K Kimmen.

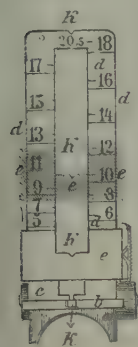


Fig. 1.

Das deutsche Gewehr 98 hat ein verbessertes Quadranten- oder Richtbogenvisier (Fig. 3), das nur eine Kimme zum Zielen hat. Liegt der Schieber glatt auf dem Visierfuß auf, so entspricht diese Lage der Schußentfernung 200 m. Es folgen dann durch Erhebung des Visiers die Entfernungen 300 und dann von 50 zu 50 m steigend 350, 400 u. s. w. bis 2000 m. Die Stellungen der ganzen Hundertmeter sind durch Marken rechts (gerade) und links (ungerade) am Kornfuß bezeichnet, auf die der Zeiger des Schiebers eingestellt wird. Das Visierfernrohr ist so eingerichtet, daß es als Teil der V. der Geschütze meist auf dem Kopfe des Aufsatzes (s. d.) dauernd oder abnehmbar angebracht wird, wozu sich namentlich Richtbogenaufsätze eignen. Eine starke Vergrößerung ist nicht erforderlich, wohl aber ein weites Gesichtsfeld und große Helligkeit. Diese Anforderungen werden am besten durch kurze Prismenfernrohre (s. Fernrohre) von etwa dreifacher Vergrößerung und einem wahren Gesichtsfeld von

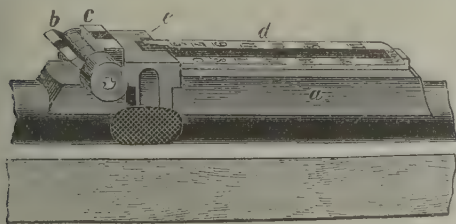


Fig. 2.

ungefähr 13° erfüllt. Die Beschränkung des Gesichtsfeldes ist namentlich beim Zielwechsel und bei sich bewegenden Zielen sehr störend und macht es erforderlich, neben oder auf dem Visierfernrohr ein Hilfsvisier oder einen Sucher anzuwenden. Ersteres besteht aus einem einfachen Diopter, dessen Richtlinie parallel der optischen Achse des Visierfernrohres liegt. Der Sucher ist ein optisches Instrument mit einer Anordnung, durch die das Bild

eines Visiers, das in Form eines durchsichtigen Fadentkreuzes in einer im übrigen undurchsichtigen Glasplatte eingeritzt ist, mittels Spiegelung der einfallenden Lichtstrahlen in das Auge des Zielenden gebracht wird. Das erzeugte Bild des Kreuzes erscheint bei Betrachtung des Zieles in gleicher Entfernung wie dieses. Dieses scheinbare Zusammen-

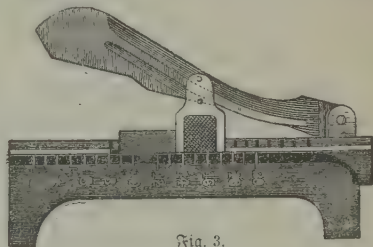


Fig. 3.

fallen des Visierbildes mit dem Ziel (nicht wie beim Fernrohr des Visierbildes und des Zielbildes) giebt die Möglichkeit genauen und zugleich schnellen und bequemen Richtens nach entfernten Zielen, ohne daß eine Einstellung für verschiedene Entfernungen bewirkt zu werden braucht. Während früher Visierfernrohre nur bei Küstengeschützen im Gebrauch waren, findet man sie neuerdings auch bei Geschützen der Belagerungsartillerie und der schweren Artillerie des Feldheers und selbst bei Feldgeschützen, da die Schußweiten immer größer und die Erkennbarkeit der Ziele immer schwieriger werden.

Die schematischen Abbildungen 4 und 5 veranschaulichen das Princip der unabhängigen Visierlinie (Fig. 4 von hinten, Fig. 5 von links gesehen). Sie setzt sich aus zwei Höhenrichtmaschinen (s. Richtmaschine) zusammen. Die untere ist die Zahnbogenrichtmaschine Z, deren Zahnbogen eine Stange T mit der (Fernrohr-) Visiereinrichtung V trägt und durch das an der linken Lafettenwand L angebrachte Handrad H bewegt wird. An der genannten Stange gleitet von oben nach unten das Geschützrohr B oder richtiger die Wiege (s. Rohrrollaufgeschütze) W entlang, die ihrerseits durch die

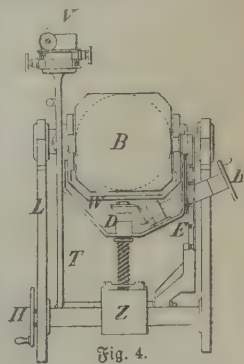


Fig. 4.

Visiereinrichtung

obere (Doppelschrauben-) Richtmaschine D mit dem auf der rechten Lafettenseite angebrachten Kurbel- oder Handrad K bewegt werden kann. Das Drehen dieses Rades bewegt also nur die Wiege (mit dem Rohr), während beim Drehen des Rades H gleich-

das Ziel gerichtet, sie bildet aber einen je nach der Drehung verschiedenen Winkel mit der Seelenachse, den Visierwinkel (s. d.). Im Zusammenhang mit den Richtmaschinen befindet sich in Gestalt einer Trommel (beim franz. Feldgeschütz) oder in Form eines Grabbogens (wie auf der Abbildung) an der rechten Lafettenseite eine Einteilung E, auf der man, wie bei der Richtscheibe (s. d.) der Küstengeschütze, die Entfernungen ablesen und auf die man, diesen entsprechend, die obere Richtmaschine einstellen kann. Während bei Geschützen mit gewöhnlicher B. erst der Auffass gestellt und dann an der Richtmaschine gedreht wird, ist hier, sobald das Geschütz einmal gerichtet ist, bei Änderung der Erhöhung nur die Drehung des rechten Kurbelrades nötig, d. h. es kann bei einmal gerichtetem Geschütz die Erhöhung auf rein mechan. Wege geändert werden. In jedem Falle kann das Visieren und das Erteilen der Erhöhung gleich-

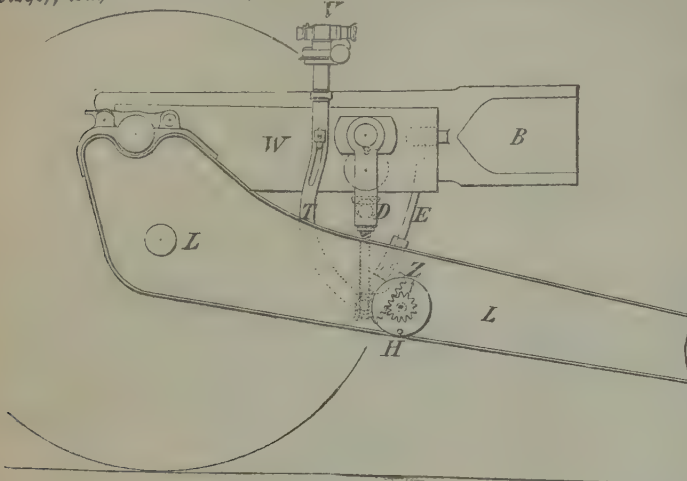


Fig. 5.

zeitig diese und die Visierlinie bewegt wird. Denkt man sich zunächst die Visierlinie parallel der Seelenachse, so kann durch das Drehen des linken Handrades H die Visierlinie auf das Ziel gerichtet werden, d. h. man erreicht dadurch dasselbe, als ob man ein Geschütz mit auf Null gestelltem Auffass auf das Ziel richtet. Wird nun an dem rechten Handrade K gedreht, so bleibt die Visierlinie unverändert auf

zeitig erfolgen, was namentlich beim Zielwechsel und beim Richten gegen sich bewegende Ziele von Wichtigkeit ist. Dem Vorteile, daß für die Geschützbefienung eine Teilung der Arbeit stattfindet, steht außer der größern Komplikation aber der Nachteil gegenüber, daß zum Richten zwei Leute erforderlich sind, während bei den gewöhnlichen Visier- und Richteinrichtungen ein Mann genügt.

Bison, f. Rödz.

Bisp oder **Bispach**, linker Zufluss der Rhône, ent springt als **Gorner- oder Mattervisp** am **Gornersee**, 1840 m ü. d. M., durchfließt in nordnordöstlicher Richtung das **Zermatt-, Matter- oder Nicolaithal**, welchem er zahlreiche Gletschervasser aufnimmt, reinigt sich bei **Stalden** (802 m) mit der **Saaser B.** und gelangt durch das **Bispthal** nach **V.**, wo er in die Ebene des **Rhônethals** hinaustritt und, im Unterlaufe kanalisiert und eingedämmt, 2 km unterhalb des **Marktflodens Bisp** (s. d.), in 630 m Höhe, nach 1 km langem Laufe mündet. Die **B.** ist ein wilder, über Gletscherflus, oft durch Hochwasser gefährlich; ihr Flussgebiet umfasst 850 qkm, wovon 302 (35 Proz.) auf Gletscher entfallen.

Das **Saasthal**, von der **Saaser B.** durchflossen, die am **Monte-Moro** entspringt, zieht sich 5 km lang zwischen den Ketten der **Mischabelhörner** (s. d.) und der **Gletscherhörner** nach **MMB.** In seine oberste Stufe, in der das einsame Bergwirthshaus von **Mattmark** (2123 m) steht, senken sich die mächtigen Eisströme des **Schwarzenberg-** und des **Allangetschers** hinab, von denen der letztere öfters (1633, 1680, 1772) die **Thalsole** bis zur rechten Uferglehne ausfüllte und so Veranlassung zur Bildung des kleinen düstern **Mattmarksees** und zuurchtbaren Überschwemmungen gab. Auch von **Lavinen** ist das **Saasthal** stark gefährdet. Hauptort ist das **Pfarrdorf Saas-Im Grund** (1562 m), 4 km südöstlich von **Stalden** auf der rechten **Thalseite**, das 408 E. zählt und mit **Stalden** durch einen Saumweg verbunden ist. Gegenüber auf einer Terrasse der linken **Thalseite** liegt das Dorf **Saas-Fée** (1798 m; 259 E.), wie **Saas-Im Grund** ein beliebter **Wintertourort** und Ausgangspunkt für **Gletscherwandern**. — Vgl. **Kuppen**, Die **Chronik** des **Thales Saas** (Sitten 1851); **Wolf**, Die **Visper Thäler** (Zür. 1886); **Nung**, **Zermatt und das Visper Thal** (ebd. 1901); **Roger**, **Saas-Fée et la vallée de la Viège de Saas** (Bas. 1902); **Dübi**, **Saas-Fée und Umgebung** (Bern 1902).

Visp, frz. **Viège**. 1) **Bezirk** im Schweiz. Kanton **Valais**, hat (1900) 7843 kath. E. in 21 Gemeinden. — 2) **B.** ober **Vispach**, **Marktfloden** und Hauptort des **Bezirks B.**, 9 km westlich von **Brig**, auf dem rechten Ufer der **B.**, in 657 m Höhe, am Eingang des **Bispthals**, an den Linien **Lausanne-Brig** und **S.-Zermatt** (35 km) der Schweiz. Bundesbahnen, ist altstädtlich gebaut und hat (1900) 940 kath. deutsche E., Post, Telegraph, zwei schöne Kirchen; **Vispered**, s. **Zendaresta**. [Zahrmärkte.

Visper Wind, s. **Gebirgswinde**.

Wik oder **Pettha**, birman. Handelsgewicht, **Kiat**. [Annivers (s. d.).

Wiffone (spr. wiffó), Hauptort des **Thals von Vistola** (ital.), soviel wie **Sicht**.

Wistrica (auch **Wistrika** oder **Bistrika**), der **Wistralmon** der **Alten**, Fluss im südl. **Macedonien**, in den türk. **Wilajets Jannina** und **Saloniki**, entspringt aus zwei Quellarmen, von denen der westliche auf dem Ostabhange des **Grammosgebirges** (**Boion**, **Jeius Mons**) entspringt, während der östliche dem **See von Rastoria** entfließt, durchfließt zuerst in südöstl. Richtung die Hochebene von **Rastoria**, bricht dann in enger Schlucht nach Osten, wendet sich nordöstlich, durchbricht den **Dora** (**Bermius Mons** der **Alten**), wendet sich in der **Strandebene** östlich und mündet in den **Golf von Saloniki**. Er ist 207 km lang und bis 130 m breit.

Vistula, lat. Name der **Weichsel**.

Visum (lat., «das Gesehene»), amtliche Beglaubigung auf einem Paß, Arbeits- oder Gesindebuch.

Visum repertum (lat.), s. **Fundschein**, Gerichtliche **Medizin** und **Obduktion**.

Visurgis, lat. Name der **Weser**.

Vita brevis, ars longa, d. h. das **Leben** ist kurz, die **Kunst** ist lang, latinisiertes **Citat** aus den «**Aphorismen**» des **Hippokrates**.

Vitaceen oder **Ampelideen**, **Pflanzenfamilie** aus der **Ordnung** der **Frangulinen** (s. d.) mit gegen 250 Arten in den **Tropen** und den gemäßigten Zonen der ganzen Erde, größtenteils kletternde Sträucher, seltener kleine Bäume. Die Blätter sind meist handförmig gelappt, seltener einfach, die Blütenstände sind Trauben oder Rispen, die Blüten selbst klein und in der Regel grünlich gefärbt, die Frucht ist eine mehrsamige Beere. Zu den **V.** gehört der **Weinstock**.

Vitaerheilmittel, s. **Geheimmittel**.

Vitagraph, andere Bezeichnung für **Kinematograph** (s. d.).

Vital (lat.), das **Leben** betreffend, **lebenskräftig**.

Vitale Kapazität, die **Luftmenge**, die bei stärkster Anstrengung auf einmal ein- und ausgeatmet werden kann. Sie beträgt beim Manne etwa 4,5 l, bei der Frau etwa 1 l weniger.

Vitalian (**Vitellianus**), **Papst** (657—672), aus **Pegni** gebürtig, mußte im **monotheistischen** Streite, obgleich Gegner der **Monothelien** (s. d.), sich der diesen günstigen **kaiserl. Partei** fügen.

Vitalianer oder **Vitalienbrüder**, **Seeräuberbanden**, die besonders während der **Thronstreitigkeiten**, die seit 1389 in den **Skandinavien** herrschten, überhand nahmen, und die ihren Namen daher führten, weil sie **Stockholm** und andere feste Schlösser, die dem **König Albrecht** (s. d.) von **Schweden** treu geblieben waren, mit **Viktualien** und **Kriegsbedarf** versahen. Auch nannten sie sich **Ligedeler**, d. h. **Gleichtheiler**, weil die Beute gleichmäßig verteilt wurde. Seit 1395 ward die **Insel Gotland** der **Hauptstapelplatz** der **V.**, bis 1398 eine **Flotte** des **Hochmeisters von Preußen** sie von da vertrieb. Nachdem der **Friede** 1399 wiederhergestellt war, wurden die **V.** aus ihren letzten **Schlupfwinkeln** in der **Ostsee** vertrieben. Dagegen hatten sich schon seit 1395 größere Scharen nach der **Nordsee** gewandt, wo sie bald dieser, bald jener **Partei** dienten und **Handelschiffe** aller Nationen verfolgten. Die **Hansestädte** boten wiederholt **Flotten** gegen die **V.** auf. Am meisten durch **Lied** und **Sage** verherrlicht sind die beiden **Siege**, welche die **Hamburger** im **Frühjahr** 1401 bei **Helgoland** über **Klaus Störtebeker** und gegen Ende desselben Jahres auf der **Weser** und **Jade** über **Gödde** und **Michels** errschoten. Trotzdem dauerte das **Anwesen** der **V.** noch viele Jahre fort, bis in **Ostfriesland** seit 1430 geordnetere Zustände hergestellt wurden. In dem **Kriege**, den der **Unionskönig** **Erich XIII.** bis 1435 gegen **Schleswig-Holstein** führte, dienten **V.** als **Parteidänger** auf deutscher Seite, darunter namentlich **Bartholomäus Bot** aus **Wismar**, der zweimal, 1428 und 1429, die **Stadt Bergen** in **Norwegen** verheerte. Solange **König** **Erich** nach seiner **Entthronung** sich auf der **Insel Gotland** behauptete (1439—49), fanden die **Seeräuber** daselbst wieder eine **Freistätte**; aber sie hatten nicht mehr die frühere Bedeutung, und der Name der **V.** geriet allmählich in **Vergessenheit**.

Vgl. **Voigt**, Die **V.** (in **Raumers Histor. Taschenbuch**, Zweite Folge, Bd. 2, Sp. 1841); **Roppmann**,

Die *B.* (in der Einleitung zu Bd. 4 der «Hanse-receß», ebd. 1877), und Klaus Störtebeker in Geschichte und Sage (in den «Hanseischen Geschichtsblättern», Jahrg. 1877). [traß (s. d.).

Vitalismus (neulat.), die Lehre von der Lebens-

Vitalität (lat.), Lebensfähigkeit und durchschnittliche Lebensdauer, s. Sterblichkeitsstatistik.

Vitalitium (mittellat.), Leibgedinge (s. d.).

Vitelline, zu den Eiweißstoffen gehörige Körper, von denen sich einer in Form kleinster Plättchen (Dotterplättchen) mit Lecithin verbunden vorzugsweise im Eigelb (s. d.) findet (Ovovitellin). Pflanzliches Vitellin wird aus den Samen von *Lupinus luteus* L. gewonnen.

Vitellius, Aulus, röm. Kaiser 69 n. Chr., Sprößling einer altpatricischen Familie, geb. 15 n. Chr., wurde 68 von Galba als Statthalter nach Niedergermanien geschickt. Dort riefen ihn die Legionen Anfang 69 zum Kaiser aus. Inzwischen aber war 15. Jan. Galba ermordet und Otho (s. d.) erhoben. Nachdem dieser durch B.'s Legaten Cäcina und Valsens besiegt war, zog B. Mitte Juli in Rom ein. Aber unterdessen hatte der Osten an Othos Stelle schon einen neuen Gegenkaiser Vespasian erhoben, dessen Heere in einer zweiten Schlacht bei Cremona die Vitellianer besiegten, worauf B. sich zur Abdankung verstand. Ein Aufstand seiner Truppen hintertrieb den Vertrag mit Vespasians Partei, und als dann 22. Dez. das Heer der Vespasianer Rom stürmte, fand auch B. den Tod.

Vitellolutein, **Vitellorubein**, s. Lutein.

Vitellum ovi, soviel wie Eigelb (s. d.).

Viterbo, Hauptstadt des Reiches B. (184884 E.) im N. der ital. Provinz Rom, am Westfuß des Monte Cimino (1056 m), an der Nordseite des Ciminiischen Waldes, 369 m ü. d. M., im Thal des Arnione, an der Seitenlinie Attigliano-B. (40 km) der Eisenbahn Florenz-Rom und der Bahn Rom (Trastevere)-B. (82 km), ist Bischofsitz, gut gebaut, von lombard. Mauern und Türmen umgeben und hat (1901) als Gemeinde 21 292 E., in Garinon das 54. Infanterieregiment (außer 1 Bataillon); Schwefelaffinerien. Der Dom San Lorenzo ist eine im 16. Jahrh. erneute Säulenhalle des 12. Jahrh., mit got. Glorieturm und Grabmal Papst Johanns XXI. Sta. Rosa enthält den schwarzen Leinwand der Heiligen, deren Fest am 3. Sept. gefeiert wird, Sta. Maria della Verità hat Fresken von Lorenzo da Viterbo (1469) und einen schönen Klosterhof, in der Kirche San Francesco sind Grabmäler von Päpsten (Clemens IV., Hadrian V.) und Karbindalen. 2 km nordöstlich liegt die Wallfahrtskirche Sta. Maria della Quercia mit anstoßendem Dominikanerkloster. Der Palazzo Publico hat eine schöne Vorhalle (15. Jahrh.), sechs etrusk. Sarkophage und ein Museum von Altertümern sowie Gemälden, darunter ein Meisterwerk Sebaltians del Piombo. Im verfallenen Palazzo Vescoville (13. Jahrh.) trat 1271, 1276 und 1281 das Konklave zusammen. Von den berühmten Brunnen sind Fontana grande (1206 begonnen) auf dem Marktplatz und der angeblich von Vignola errichtete auf der Piazza della Rocca von 1566 zu erwähnen. Im öffentlichen Garten sind Büsten von Victor Emanuel, Cavour und Garibaldi errichtet. 4 km nordöstlich liegt die Stadt Bagnaja (2894 E.) mit der schönen Villa Lante (Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh.), von Vignola. 3 km nördlich ist die warme Schwefelquelle Bulicame, die zu Bädern benutzt wird. Die

einsame Umgebung enthält viele Ruinen etrusk. Städte (Ferento) und Gräberfelder.

Viterbo, Gottfried von, s. Gottfried von Viterbo.

Vitet (spr. vith), Lubovic, franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 18. Okt. 1802 zu Paris, war als begeisterter Anhänger der romantischen Schule seit 1824 Mitarbeiter am «Globe» und veröffentlichte dramatisierte Schilderungen aus den unruhigen Zeiten der Ligue, später u. d. T. «La Ligue» (2 Bde., 1844) zusammengefaßt. Nach der Revolution von 1830 erhielt B. von Guizot die eigens für ihn geschaffene Stelle eines Inspektors der histor. Denkmäler (1831). Er wandte sich nun zur kritischen Bearbeitung der Kunstgeschichte und leistete auch auf diesem Gebiete Originelles und Hervorragendes. Infolge seiner Schrift «Eustache Lesueur, sa vie et ses œuvres» (1849) wurde er Mitglied der Akademie. Die «Monographie de l'église Notre-Dame de Noyon» (1845) gilt gleichfalls für ein Meisterstück in ihrer Art. Außerdem sind zu erwähnen: «Fragments et mélanges» (2 Bde., 1846), eine Sammlung literar. Kritiken und archäol. Abhandlungen, «Essais historiques et littéraires» (1862), «Etudes sur l'histoire de l'art» (4 Folgen, 1863—64). Abgeordneter der Deputiertenkammer 1834—48 und als solcher den doktrinar-konservativen Principien zugethan, später Mitglied der Legislative von 1849 und der Konstituante von 1871, gehörte er in den zwei letzten Versammlungen zur monarchisch-legitimistischen Majorität. Die berühmten Briefe B.'s, welche die «Revue des Deux Mondes» alle 14 Tage während der Pariser Belagerung bis zum Abschluß des Waffenstillstandes von ihm veröffentlichte (besonders abgedruckt u. d. T.: «Lettres sur le siège de Paris, 1870—71»), bezeugten einen unbewinglichen Optimismus. B. starb 5. Juni 1873 zu Paris. Nach seinem Tode erschienen «Etudes philosophiques et littéraires», mit einer biogr. Notiz von Guizot (1874), und «Le comte Duchâtel» (1875).

Vitez, Pflanzengattung, s. Reuschbaum.

Vith, Sankt, preuß. Stadt, i. Sankt Vith.

Vitis cordis (lat.), s. Herzfehl.

Viti-Archipel, s. Fidjisch-Inseln. [goten]

Vitiges (Vitichis), ostgot. Heerführer, s. Ostgoten.

Viti-i-loma, Gruppe der Fidjisch-Inseln (s. d.).

Viti Levu (Groß-Viti), die größte der Fidjisch-Inseln (s. d. und Nebentarte zur Karte: Oceanien), 11760 qkm groß, mit etwa 55000 E., ist fast auf ihrem ganzen Umfang von Korallenbänken umgeben; von der Küste steigen die Berge ziemlich steil und namentlich sehr zerklüftet bis zu Höhen von 1200 m (Mount-Evans, Voma) auf. Nur an der Südseite, wo die auf kurze Strecken schiffbare Flußläufe des Rewa und des Siga-Toka münden und zum Teil Deltabildungen verursachen, ist Flachland vorhanden. Hier liegt auch am Suva-Hafen die jetzige Hauptstadt der Fidjisch-Inseln, Suva (Suva), mit (1901) 1073 europ. E.

Vitiligo (lat.), s. Albinos.

Vitiös (lat.), verderbt, fehlerhaft, lasterhaft.

Vitis L., Pflanzengattung aus der Familie der Vitaceen (s. d.) mit, einschließend der Gattung Cissus (s. d.), gegen 230 Arten, größtenteils in den Tropen. Die wichtigste Art ist die Weinrebe oder der Weinstock, *V. vinifera* L. (S. Wein, Weinbau und Zertig. 1. zum Artikel Frangulinen.)

Zur Ausstattung parkartiger Gärten eignen sich vorzugsweise die aus Nordamerika eingeführt

Vitisarten, welche alle durch malarischen Wuchs, starkes Wachstum und frühe, schön geformte Beaubung ausgezeichnet sind. *V. labrusca L.*, die rüßliche Fuchsrbe, hat herzförmige, drei- oder fünfklappige, scharf gezähnte, auf der untern Seite mit grauem oder rostfarbigem Filz beklebte Blätter und kleine blauschwarze, genießbare Beeren von ausgeprochenem Muskatgeschmack. In den Gärten kommen eine Menge Kulturformen vor. Neuerdings hat man in Amerika erfolgreiche Kreuzungsversuche zwischen ihr und der Weinrebe gemacht. *V. aestivalis Mchx.*, die Sommerrebe, klettert gleich der vorigen Art 10 m hoch. Die Blätter sind herzförmig, 16 cm lang und 12 cm breit, drei- bis fünfklappig, in der Jugend unten spinnwebartig-rötlich behaart. *V. cordifolia Mchx.*, die Frostrauhe, mit herzförmigen, spizen, eingeschnitten-gezähnten, auf beiden Flächen glatten Blättern, hält sich niedriger und hat zweibäufige oder polygamische Blüten. Die Beeren werden erst durch die Einwirkung des Frostes genießbar. *V. riparia Mchx.*, die Uferrebe, mit herzförmigen, schwach dreilappigen, eingeschnitten-gezähnten Blättern und rebeartig duftenden grünlichgelben Blüten. *V. vulpina Torr. et Gr.*, die südliche Fuchsrbe, steigt bis in die Spitzen der höchsten Bäume; ihre Blätter sind etwas klein, herzförmig, auf beiden Seiten glänzend. Die Früchte fast aller nordamerik. Vitisarten sind zwar genießbar, haben aber einen stark ausgeprochenen Moschusgeschmack. [Tagliamento.]

Vito al Tagliamento, San, f. San Vito al Vito dei Normanni, San, f. San Vito dei Vitoria, span. Stadt, f. Vittoria. [Normanni.] **Vitod**, richtiger Vitoscha (Witoscha), spenitischer Gebirgsktöck im Süden der Ebene von Sofia in Bulgarien, ist 2299 m hoch.

Vitrage (frz., spr. vitrahschen), f. Rouleaux.

Vitré. 1) Arrondissement im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, hat auf 1084 qkm (1901) 74632 E., 6 Kantone und 62 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements B., malarisch rechts an der Vilaine gelegen, an den Linienaval-Mennes und Mont-St. Michel-Châteaubriant der Westbahn, mit alten Festungsmauern und Häusern, hat (1901) 7336, als Gemeinde 10775 E., in Garnison das 70. Infanterieregiment, Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, imposante Reste eines Schlosses aus dem 14. und 15. Jahrh. (mit Gefängnis, Museen und Bibliothek), auf der Höhe die got. Kirche Notre-Dame (15. und 16. Jahrh.) mit Schmelzmalereien von Limoges (1542), ein Freies Collège, Civil- und Militärkrankenhaus, Spital; Fabrikation von Strumpfwaren, Leinwand, Blasebälgen.

Vitreiscibel (frz.), verglasbar; Vitrification, Verglasung; Vitruze (spr. -trübr), Glaskasten.

Vitrine (frz.), verglaster Schrank zur Aufbewahrung und Ausstellung von Silberzeug, Antiquitäten, Sammlungsobjekten und Ausstellungsgegenständen.

Vitriol, früher Bezeichnung für alle in Wasser löslichen schwefelsauren Salze zweiwertiger schwerer Metalle, namentlich des Zinks, Mangans, Eisens, Kobalts, Nickels und Kupfers. Die der fünf erstern enthalten beim Krystallisieren aus kalten Lösungen sämtlich 7 Moleküle Wasser, von denen bei 100° nur 6 ausgetrieben werden, und zwar krystallisieren Zink- und Nickelsulfat in rhombischen, dem Magnesiumsulfat isomorphen Formen, Eisen-, Kobalt- und Mangansulfat dagegen in monoklinen iso-

morphen Krystallen. Sie verbinden sich mit einem Molekül eines Alkalisulfates oder Ammoniumsulfat zu monoklinen isomorphen Doppelsalzen, die nur 6 Moleküle Wasser enthalten. So giebt z. B. der Zinkvitriol, $ZnSO_4 + 7H_2O$, das Doppelsalz $K_2Zn(SO_4)_2 + 6H_2O$. Der Kupfervitriol krystallisiert für gewöhnlich nur mit 5 Molekülen Wasser in triklinen Formen, verliert bei 100° nur 4 Moleküle Wasser, giebt aber Doppelsalze wie die übrigen, z. B. $K_2Cu(SO_4)_2 + 6H_2O$.

Die B. können in wechselnden Mengen zusammen krystallisieren und bilden dann die sog. Doppeltvitriole, deren Krystallform und Wassergehalt von den Mengenverhältnissen der Bestandteile abhängig ist.

Blauer B. ist Kupfervitriol (f. Kupfersulfat); grüner B. Eisenoxydsulfat (f. Eisensulfate); weißer B. Zinksulfat (f. d.); über das Admonter, Salzburger und Doppeltvitriol schlechthin genannte Präparat f. Adlervitriol.

Der Name B. wird auch in der Mineralogie zur Bezeichnung schwefelsaurer Salze gebraucht, wenigstens für die der oben genannten Metalle. Alle diese natürlichen B. sind durch Oxydation der Schwefelverbindungen der betreffenden Metalle entstanden. Das Bleisulfat, das sonst mit den B. nicht viel mehr gemein hat, als daß es ein schwefelsaures Salz ist, sich aber weder in Wasser löst noch mit Krystallwasser verbindet, heißt als Mineral ebenfalls Bleivitriol.

Vitriöbleierz, Mineral, f. Anglesit.

Vitriölerz, Mineral, f. Marasit.

Vitriölküpe, soviel wie Indigüküpe (f. Indigo).

Vitriölsöl, f. Schwefelsäure.

Vitrum Antimonii (lat.), f. Antimon und Antimonorsulfüre.

Vitruvius (mit dem Beinamen Pollio), lat. Schriftsteller und Kriegsbaumeister unter Cäsar und Augustus. In den 10 Büchern seines dem Augustus gewidmeten Werkes «De architectura» giebt er in der Hauptsache griech., doch auch zum Teil eigene röm. Technit und behandelt neben Tempel-, Staats- und Privatbauten auch die Mechanik (Wassermerte, Sonnenuhren, Maschinen u. f. f.). Sein Stil ist ungleich, oft schwer verständlich, um so mehr, als die zu den technischen Auseinanderetzungen ursprünglich gehörigen Zeichnungen fehlen. Außer dem Originalwerke ist noch ein aus späterer Zeit stammender Auszug, die «Epitome Vitruvii», auf uns gekommen. Neuere Ausgaben von Belang sind die von Röder (2 Bde., Berl. 1800, mit Kupfern), J. G. Schneider (3 Bde., Lpz. 1801—7), Stratico (4 Bde., Udine 1825—30, mit Lexikon und Kupfern), Marini (4 Bde., Rom 1836), Rose (2. Aufl., Lpz. 1899), wozu ein «Index Vitruvianus» von Nohl (ebb. 1876) kam. Übersetzungen veröffentlichte Reber (mit Holzschnitten, Stuttg. 1864 fg.) u. a. Ein lat. Vokabular gab C. Promis (Zürin 1875) heraus.

Vitry-le-François (spr. frangkäh). 1) Arrondissement im S. des Depart. Marne in der Champagne, hat auf 1537 qkm (1901) 43817 E., 5 Kantone und 123 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements B., ehemals Festung, rechts an der Marne, oberhalb der Mündung des Ornain, am Beginn des Rhein-Marne- sowie des Seitenkanals der Marne, an den Linien Châlons-sur-Marne-Rancy, B.-Armainvilliers und B.-Jesains (53 km) der Ostbahn, hat (1901) 7995, als Gemeinde 8561 E., in Garnison Teile des 5., 11 und 12. Kürassier-, 8. und 9. Dragonerregiments, Gerichtshof erster Instanz, Forstinspektion, Sparkasse,

große Kirche Notre-Dame (17. Jahrh.), ein Museum (im Stadthause), ein Bronzealtbild Rover-Col-lards von Marochetti, ein College, Spital, Theater; Fabrikation von Strumpfwarnen, Handschuhen, Firnis, Ackerbaugeräten und Zucker, Lohgerberei, Handel mit Holz, Mehl, Wolle, El und Leder.

Vittoria, Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Syracusa auf Sicilien, an der Eisenbahn Syracusa-Vicata, hat (1901) mit dem 10 km südwestlich gelegenen Hafen Scoglitti 32151 E., eine Hauptkirche mit Kuppel; Seiden- und Reisbau, Bienen- und Viehzucht.

Vittoria (oder Vitoria), Hauptstadt der span. (bask.) Provinz Alava, 499 m ü. d. M., links am Zaborra, linient Nebenfluß des Ebro, am Abhange eines Hügels, in weiter, fruchtbarer, wohl angebauter und bevölkerter Ebene zwischen dem Cantabrischen Gebirge und den Montes de B., an der Eisenbahn Irún-Burgos, ist nach alter Art befestigt, meist schlecht gebaut, Sitz des Generallapitans der bask. Provinzen, eines Bischofs und hat (1897) 30514 E., 5 Pfarr- und 11 Klosterkirchen, in der kleinen Neustadt einen großen Hauptplatz mit Säulengängen; Fabrikation von Lederwaren, Seife, Richten, Möbeln und Handel mit Stahl- und Eisenwaren, Getreide und Wein. — V. ist bekannt durch den Sieg des Schwarzen Prinzen 1367, besonders aber durch Wellingtons entscheidenden Sieg 21. Juni 1813 über die Franzosen unter Jourdan und König Joseph Bonaparte.

Vittoria, Herzog von, s. Spartero.

Vittorio, Hauptstadt des Distrikts V. (47494 E.) im N. der ital. Provinz Treviso in Venetien, am Meschio, rechtem Nebenfluß der Vivenza, am Eingang des Thales von Sta. Croce, an der Seitenlinie Conegliano-V. (14 km) der Eisenbahn Udine-Treviso, wurde 1879 aus den beiden Städten Ceneda (lat. Acedes, Ceneta) und Serravalle (Serravallis) gebildet, ist Bischofssitz und hat (1901) als Gemeinde 18969 E., in Garnison das 25. Bataillon Bersagliere, einen Dom, ansehnliche Paläste und Villen; in der Hauptkirche von Serravalle ein Altarbild Tizians.

Vitibusti, s. Huizilopotchli.

Vignau, Dorf im Schweiz. Kanton und Bezirk Luzern, 16 km südöstlich von Luzern, am Vierwaldstätter See, in 440 m Höhe, am Fuße des Rigi (s. v.) und an der Rigibahn, Station der Dampferlinie Luzern-Flüelen, hat (1900) 896 E., darunter 74 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, lebhaften Fremdenverkehr; wird, wie Weggis und Ger-fau, seiner geschützten Lage halber als Kurort besucht. — Vgl. V. und seine Umgebungen (Luzern 1897).

Vithumfches Gymnasium, s. Blochmann.

Vithum von Eckstädt, Karl Friedrich, Graf, Diplomat und Schriftsteller, geb. 13. Jan. 1819 in Dresden, studierte die Rechte, wurde 1845 Legationssekretär bei der sächs. Gesandtschaft in Berlin, 1847 in Wien, 1852 sächs. Geschäftsträger in Petersburg. Seit 1853 lebte er in London als sächs. Ministerresident am großbrit. Hofe, dann als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Als Beust, dessen Politik V. v. E. überall verfocht, österr. Minister wurde, trat auch er in den österr. Dienst über, wurde zum außerord. Gesandten und bevollmächtigten Minister am belg. Hofe ernannt und beim Ausbruch des Krieges 1870 mit wichtigen diplomatischen Sendungen nach Paris, London und Florenz betraut. Er zog sich dann ins Privatleben zurück und starb

16. Okt. 1895 in Dresden. Im Anschluß an seine diplomatische Thätigkeit schrieb er: «Berlin und Wien in den J. 1845—52. Polit. Privatbriefe» (Stuttg. 1886), «St. Petersburg und London in den J. 1852—64» (2 Bde., ebd. 1886), «London, Gastein und Sadowa 1864—66» (ebd. 1889); ferner die histor. Werke «Maurice de Saxe et Marie Joséphe de Saxe dauphine de France. Lettres et documents inédits des archives de Dresde» (Lpz. 1867) und «Die Geheimnisse des sächs. Kabinetts Ende 1745 bis Ende 1756» (anonym, 2 Bde., Stuttg. 1866). Als Anhänger der Vacontheorie veröffentlichte V. v. E. die Schrift «Shafespeare und Shafspere» (Stuttg. 1888).

Vitium, s. j. Vice-dominus, s. Vice.

Vivace (ital., spr. wiwachtse), lebhaft; vivacissime, sehr lebhaft.

Vivara, Insel, s. Procida.

Vivaraia (spr. wiwaräh), franz. Landschaft, jetzt das Depart. Ardèche, rechts von der Rhône, im W. von den Cevennen begrenzt, deren Nordteil die Berge von V. heißt, zerfiel in Ober-Vivaraia im N., mit dem Hauptort Annonay, und Nieder-Vivaraia im S. mit Viviers. V., der Pagus Vivariensis Burgunds, gehörte von 1032 bis zum Untergang der Hohenstaufen zum Deutschen Reich und bildete bis 1790 einen Teil von Langue-doc. — Vgl. Bourdin, Le V. (Par. 1898); Volane, L'Ardèche pittoresque. En V. (Paris und Nancy 1899).

Vivarium (lat.), Behältnis für lebende Tiere.

Vivat (lat.), lebe (hoch!); auch substantivisch: das Lebehoch; V. sequens, es lebe der (die, das) Folgende! V., floreät, crescat, lebe, blühe und gedeihe, ein auf studentisch-korporative Verhältnisse bezüglicher Segenswunsch.

Vivero, Bezirks- und Hafenstadt im NW. der span. Provinz Lugo in Galicien, am Südende der Ria de B. des Cantabrischen Meers, hat (1897) 12477 E.; Industrie, Fischfang und Seehandel.

Viverren, s. Schleichtagen.

Vibant, ein mit der Kobaltblüte isomorphes, monoklines Mineral, das in säulenförmigen spießähnlichen Kristallen mit vollkommener klinopinakoidaler Spaltbarkeit kristallisiert; die Härte beträgt nur 2, das spec. Gewicht 2,6 bis 2,7. Der V. ist ursprünglich farblos gewesen (solche farblose Kristalle kommen im Sande des Delawareflusses vor) und hat in diesem Zustande ein wasserhaltiges phosphorsaures Eisenorydul: $\text{Fe}_3(\text{PO}_4)_2 + 8\text{H}_2\text{O}$, mit 43,03 Proz. Eisenorydul, 28,29 Phosphorsäure, 28,68 Wasser, dargestellt. Jetzt aber erscheint der V. fast immer indigoblau bis schwärzlichgrün und bläulichgrün, indem das Eisenorydul gänzlich oder größtenteils in Eisenoryd umgewandelt wurde. Auch die künstlich dargestellten Kristalle bläuen sich an der Luft sehr rasch. Schöne Kristalle von V. finden sich auf den Magnetkieslagerstätten von Bodenmais in Bayern, in Cornwall, bei Commeny und Gran-fan in Frankreich in den Brandfeldern der dortigen Steinkohlenformation, bei Starckenbach in Böhmen bei Allentown in Newjersey. Kristalle von V. haben sich auch in den Gebirgen der Friedrichs gebildet. — Die Blaueisenerde oder das Eisenblauerz, die in Torfmooren und im Raseneisenstein vorkommt und bisweilen als Farbe benutzt wird, ist nur ein staubartig-erdiger V.

Vivien de Saint-Martin (spr. wiwian d. häng martän), Louis, Geograph, geb. 22. Okt. 1802 zu St. Martin de Fontenay (Depart. Calvados), kam 1814 nach Paris, wo er 3. Jan. 1839

ch. Er gehörte 1822 zu den Stiftern der Geographischen Gesellschaft zu Paris, gründete 1852 das „Athenaeum français“ und gab 1863—76 „Année géographique“, eine jährlich erscheinende Revue der Reisen heraus, die von Maunoir und Deshayes fortgesetzt wurde. Außerdem schrieb er: „Description de l'Asie Mineure“ (2 Bde., Par. 1845), „Étude sur la géographie grecque et latine de l'Inde“ (3 Bde., ebd. 1858—60), „Mémoire géographique sur la carte de l'Asie centrale et de l'Inde“ (ebd. 1858), „Étude sur la géographie et les populations primitives du nord-ouest de l'Inde d'après les hymnes védiques“ (ebd. 1860), „Le nord de l'Afrique dans l'antiquité grecque et romaine“ (ebd. 1863), eine vorzügliche „Histoire de la géographie et des découvertes géographiques“ (1873). Auch veröffentlichte er das „Nouveau dictionnaire géographique universelle“ (Par. 1876—93) und ein „Atlas universel de géographie moderne, ancienne et du moyen âge“ (ebd. 1877 fg.).

Viviers (spr. wivier), alte Stadt im Arrondissement Privas des franz. Depart. Ardèche, rechts an der Rhône, über die eine Hängebrücke führt, und am Einfluß des Escoutay, an der Linie Lyon-Mâcon der Mittelmeerbahn, hat (1901) 1684, als Gemeinde 16 650; hoch über der Rhône die roman.-got. Kathedrale; Fabrikation von Cement und Mosaiksteinen, Zementöfen, Mühlen, Ziegeleien, Getreide-, Seiden-, Obst- und Weinbau sowie Handel. V. war die Hauptstadt von Vivarais (s. d.) und Bischofssitz.

Vivipären (lat.), Tiere, welche lebendige Junge gebären.

Vivisektion, Schweiz. Bezirk, s. Beveyse.

Vivisektion (lat.), die Vornahme mehr oder weniger eingreifender Operationen am lebenden Tier (Versuche) zur Ermittlung der Funktionen innerer Organe. Die V. ist eins der wichtigsten Hilfsmittel der physiol. und pathol. Forschung, insofern vielfach nur durch willkürliche Abänderung der Tätigkeit eines Organs gelingt, seine Bestimmung klar zu legen. Als Versuchstiere werden vorwiegend Kanarienvögel, Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten, Mäuse, dann aber auch Katzen, Hunde, Ziegen, Pferde und Affen benutzt. Es giebt wohl keinen Teil der Heil- und der aus der V. nicht schon wesentlichen Nutzen gezogen hätte; so verdanken namentlich die Lehren vom Blutkreislauf, von der Verdauung und dem Stoffwechsel, von den Einrichtungen des Nervensystems, unsere heutigen Kenntnisse von der Wirkung von Giften und Arzneien, von der Wundheilung, der Natur der Anästhetika, die Transfusion des Blutes, die Exstirpation der Nieren und der Milz, die Magenresektion, die gesamte moderne Bakteriologie u. v. a. zum größten Teil dem Experiment am lebenden Tier ihre wissenschaftliche Begründung; aber haben die Regierungen der meisten Kulturstaaten an den Universitäten eigene physiol. und pathol. Laboratorien errichtet und mit allen technischen Vorrichtungen zur experimentellen Tierphysiologie ausgerüstet.

Trotz des eminenten Nutzens der V. hat sich in der neuern Zeit, namentlich von den Tierärzten ausgehend, eine lebhafteste Agitation gegen die Ausführung der V. entwickelt, die 11. Aug. 1876 nach heftigen Kämpfen im engl. Parlament eine Bill (Cruelty to animals Act) durchsetzte, nach der die Vornahme der V. zu physiol. Zwecken nur auf bestimmte, vom Staatssekretär zu registrierende Orte und Personen beschränkt wird, Hunde, Katzen, Pferde,

Gel und Maulesel als Versuchstiere weiterhin nicht mehr benutzt werden dürfen, alle Tiere bis zur Gefühllosigkeit narkotisiert und sofort nach dem Versuch getötet werden müssen. In Deutschland trat 1879 der Afrika-reisende Ernst von Weber mit einer Schrift „Die Folterkammern der Wissenschaft“ (Leipzig) auf, die sämtliche deutsche Tierärztereine zu Massenpetitionen an den Reichstag aufforderte, um diesen zu einem staatlichen Verbot jedweden Tierexperimentes zu bestimmen. In Preußen ist 2. Febr. 1885 ein Erlaß des Kultusministers ergangen, der im wesentlichen fordert: V. nur zu ernstlichen Forschungs- und wichtigen Unterrichtszwecken, in Vorlesungen nur, wenn die V. zum Verständnis notwendig, operative Vorbereitungen des Tieres vor der Vorlesung zu vollenden, Tierversuche nur von Professoren und Dozenten oder unter deren Verantwortlichkeit vorzunehmen, mögliche Benützung der niederen Tiere an Stelle der höhern, möglichst vorüberige Narkose des Tieres. Ähnliches haben Bayern, Sachsen und andere Bundesstaaten bestimmt.

Vgl. L. Hermann, Die Vivisektionsfrage (Pp. 1877); Ludwig, Die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiol. Instituten (ebd. 1879); Heidenhain, Die V. im Dienste der Heilkunde (ebd. 1879); Rawitz, Für die V. (Greifsw. 1898); Fleisch, Der Tierversuch in der Medizin und seine Gegner (Pp. 1901).

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango (lat.), „die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich“, eine häufig auf Glöckern vorkommende Inschrift, welche Schiller als Motto seinem „Lied von der Glode“ voransetzte.

Vigorit, s. Knallzuder.

Vizafua (spr. wif-), ungar. Name von Salzbürg (s. d.) in Siebenbürgen.

Vizcaya, basq. Provinz, s. Biscaya.

Vizconde (span.), s. Vicomte.

Vize ..., s. Vice ...

Vizela, s. Caldas.

Vizeu (Pisen). 1) Portug. Distrikt in Beira Alta, von Porto, Villa Real und Bragança im N., Guarda im O. und SO., Coimbra im S. und Aveiro im W. begrenzt, ist meist gebirgig (im NW. Montemuro 1389 m, im SW. Serra de Caramullo 1070 m hoch u. a.), liegt zwischen Douro und Mondego, wird noch von Balva (Nebenfluß des Douro), Vouga und dem rechts zum Mondego gehenden Dão bewässert und hat auf 4973 qkm (1900) 402 799 E. — 2) Hauptstadt der Provinz Beira Alta, 540 m ü. d. M., liegt auf einer Anhöhe links an der Ribeira d'Alves, die rechts zum Dão geht, in gut angebaute Hochebene und an der Eisenbahn Sta. Comba-Dão-V. (50 km), ist Sitz des Kommandos der 2. Militärdivision sowie eines Bischofs und hat (1900) 8216 E., schöne Domkirche (Se) in got. und florent. Stil, ein Colegio, großes Krankenhaus und im September die größte Messe Portugals. Außerhalb steht auf einer Anhöhe die Kirche St. Michel mit Grabmal des 711 gegen die Mauren gefallenen letzten Gotenkönigs Roderich.

Bizille (spr. wifil), Industriestadt im Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, in der Dauphiné, rechts an der Romanche, 3 km von der Station V. der Linie Grenoble-Veynes der Mittelmeerbahn und am Beginn der 1861 vollendeten Alpenstraße nach Turin, ist schlecht gebaut und hat (1901) 4525, als Gemeinde 4951 E.; Baumwollspinnerei, Zeugdruckerei, Papierfabrikation, Mühlen, Gipsbinger und Handel.

Vizzini, Stadt im Kreis Caltagirone der ital. Provinz Catania auf Sicilien, in den Monti Grei, südlich von der Station B. Licodia der Zweigbahn Balsafoja-Caltagirone, hat (1901) 17 764 E.

Vjosa (Vojuca, Wozuga), im Altertum Aöos oder Anas, Fluß im südl. Albanien (Epirus), im türk. Wilajet Jannina, entspringt nahe den Quellen des Peneios und Arta, am Gebirgsknoten von Mezovon (Lafmon), fließt westnordwestlich, berührt Konica, Premeti und Tepeleni und mündet nördlich von der Aulonabai in die Straße von Dranto.

v. Kiesenw., hinter lat. Insektennamen Abfözung für Ernst Aug. Hellmuth von Kiesenwetter (1820—80), einen deutschen Entomologen.

Vlaardingen, Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, 10 km westlich von Rotterdam, am linken Ufer der Neuen Maas und an der Bahnlinie Schiedam—Hoek van Holland, hat (1899) 16 662 E., einen guten Hafen, schöne reform. Kirche und hübsches Rathaus, und treibt beträchtliche Heering- und Rabelsaulscherei.

Wlacho-Meglen, s. Rumänen.

Wlachos, Angelos, neugriech. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1838 in Athen, studierte daselbst, in Berlin und Heidelberg die Rechte, ward 1859 Attaché im Ministerium des Auswärtigen, 1863 Bureauchef in dem des Innern, 1865 Sektionschef im Kultusministerium, 1875 in dem des Auswärtigen und 1880 Unterstaatssekretär; 1885 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, Juni 1887 bis Dez. 1890 war er griech. Gesandter in Berlin, 1895 griech. Kultusminister. Unter seinen Werken sind zu erwähnen: «Epyrische Gedichte» (Athen 1875), «Die homerische Frage» (ebd. 1866, gekrönt), «Lustspiele» (ebd. 1870), «A qui l'aura» (Lustspiel, ebd. 1874), «Neugriech.-franz. Wörterbuch» (ebd. 1871), «Elementargrammatik der neugriech. Sprache» (Lpz. 1864; 5. Aufl. 1899), «Neugriech. Chrestomathie» (ebd. 1870; 2. Aufl. 1883); kritische Studien über die neugriech. Dichter P. Sukos (1874), J. Karastufas (1874), G. Terstetis (1875), G. Zolofostas (1877) und A. Sukos (1878); viele Novellen u. s. w.

Wlaci, Matthias, luth. Theolog, s. Flaci.

Wlämen (richtiger: Wlaemen, spr. Wlämen), Flamländer, Wlämingen, in Belgien die Bevölkerung deutscher Zunge, die namentlich in den Provinzen Antwerpen, Brabant, Westflandern, Ostflandern und Limburg wohnen, s. Blämische Sprache und Blämische Inseln, s. Azoren. [Litteratur.

Wlämische Kuppe, s. Neufundland.

Wlämische Sprache und Litteratur. Mit Wlämisch bezeichnet man die niederdeutschen Volksmundarten, die in Belgien gesprochen werden, nördlich von einer Linie, die bei Grevelingen in Frankreich anfängt, sich unter Wisse südlich umbeugt und zwischen Limburg (Stadt) und Wesseraad nach Rheinpreußen fortläuft. (Vgl. Kurth, La Frontière linguistique en Belgique, Brüss. 1896.) Man unterscheidet die stark voneinander abweichenden Dialekte Westwlämisch, Ostwlämisch, Arabantisch und Antwerpisch, Limburgisch. Über die Zahl der Wlämisch Sprechenden s. Belgien (Bevölkerung).

Der Name Wlämisch bedeutete im Mittelalter, was gut gesprochen und gut gethan wurde und es gehörte bei den Oberdeutschen im 13. Jahrh. zum guten Ton, zu «wlämen». Wlämisch war mehr oder weniger die allgemeine Schriftsprache vor der ökonomischen und polit. Entwicklung der nördl. Niederlande im 17. Jahrh. Jetzt aber ist wieder ein neues Kultur-

wlämisch im Entstehen begriffen, zwar sich eng anschließend an die niederländ. Sprache, aber mit starkem Gemisch von eigenen Dialekten. (Vgl. Vandenhoven [d. h. Delecourt], La langue flamande, son passé et son avenir, Brüss. 1844.)

Von der niederländ. Schriftsprache aber wollen die Laal-Paritularisten, die sog. Wläminganten, nichts wissen. Sie sind die Radikalen der wlämischen Bewegung, die 1840 entstand. Die Revolution der dreißiger Jahre wurde zumest von Wallonen geleitet, die eine Französisierung von ganz Belgien beabsichtigten. Dagegen eifern nun die Wlämen; und die volkstümliche Bewegung, an welche sich vor allen die Namen Willems, Blommaert, van Nyswyck, Conscience, van der Boorde, Delecourt, Dauzenberg, van Duyse, Snellaert, de Laet, de Veder, David, Bormans, Heremans, Coremans, de Vriendt knüpfen, hat bereits bedeutende Resultate erzielt. Man beruft sich dabei auf die Verfassung, welche keiner der beiden in Belgien gesprochenen Sprachen ein Vorrecht einräumt, und will nicht nur in den offiziellen Kreisen die wläm. Sprache als gleichberechtigt neben der französischen anerkannt sehen, sondern man will sie auch zur Allgemeinsprache der wläm. Belgen machen.

Die wläm. Bewegung ist in vollem Aufschwung. Die Regierung hat in ihren Gesetzesvorlagen wie in ihren Verwaltungsmahregeln den Forderungen der Wlämen Zugeständnisse machen müssen. Bei den Gerichtshöfen ist die Prozeßordnung in der niederländ. Sprache vorgeschrieben, falls dem Vorgesetzten nicht die franz. Sprache geläufig ist. Die Offiziere sind gehalten, sich beide Sprachen anzueignen. Im J. 1897 ist der Entwurf de Vriendt-Coremans angenommen worden, daß alle Gesetze fortan in beiden Sprachen abgefaßt werden und beide Redaktionen gleichberechtigt sein sollen. An den belg. Akademien sind Lehrstühle für niederländ.-wläm. Sprache und Litteratur errichtet. 1886 ist eine königlich wläm. Akademie der Wissenschaften gegründet worden, zur Pflege aller wläm. Interessen: Geschichte, Altertümer, Sprache, Litteratur u. s. w. Die Errichtung einer wläm. Universität wird angestrebt. Ein wläm. Konseruatorium, zuerst unter Leitung von Peter Benoit (s. d.), jetzt von Bloch in Antwerpen ist bereits eingerichtet. Dank der Unterstützung der Regierung und der Städte wird auf dem Gebiete des Theaters außerordentlich viel geleistet; die dramatische Litteratur ist in Aufschwung begriffen, in den vornehmsten Städten bestehen wläm. Theater; seit 1892 giebt es auch eine wläm. Oper. Gesellschaften und Vereine sind nach und nach gegründet worden zur Beförderung von Sprache, Litteratur, Volkstheater, Volksunterricht, unter anderm 't Willem-Fonds mit eigener Monatschrift und 150 wohlfeilen populären Ausgaben, 't Davids-Fonds, Diesterwegkring, Zetternamkring, der Limburgische Verein für Litteratur und Wissenschaft u. s. w.

In den wlämisch sprechenden Gegenden nimmt die wläm. Zeitungs- und Litteratur immer mehr zu. Es giebt schon etwa 130 wläm. Zeitungen gegen 40 französische (Limburg 19:5, Antwerpen 27:17, Westflandern 34:9, Ostflandern 45:10 u. s. w.). Daneben sind viel gelesene Zeitschriften: «De Vlaamse school» (für Kunst und Litteratur, bis 1901), fortgesetzt als «Kunst en Leven», «Onze Kunst» (1901 fg.), «Vlaamsche Kunstbode» (1877 fg.), «'t Belfort» (Gent 1885 fg.; 1902 mit «Dietsche Warande» vereint), «De Toekomst» (ebd. 1857—1900), «De Biekerf» (Brügge 1889). Außerdem sind noch zu

nennen: «Flandria's Novellenbibliothek» (Gent) und «Duimpjesbundels» (Malbegehern).

Außer den oben genannten sind von den vläm. Schriftstellern des 19. Jahrh. noch hervorzuheben: L. Lebegand, Frans de Gort, der viel gelese H. Conscience, J. A. van Droogenbroeck, Dauzenberg, M. Zetternam (J. J. Diridens), Hippoliet van Beene, A. Bergmann («Tony», gest. 1874), Desiré Delcroix, die Geschwister Kofalie (gest. 1875) und Virginie Loveling, Jan van Beers, J. de Geyter, der musikalische Emmanuel Siel, D. Sleedry, De Brouwere van Steelandt, Julius Bupstete, Mar Rooses, De Conind, Guido Gezelle (der als zweiter Bondel griepien wird), Wagenaar, Nodenbach (gest. 1880), J. Heste, Gittens, van Goethem, A. de Vos, L. Snieders, Teirlind-Styns, J. D. Courtmans-Berchmans, P. Geiregat, Omer Wettez. Aus neuester Zeit schließen diesen sich noch an Hilba Kam Maibida Rambour, gest. 1901, der reich begabte Dichter Pol de Mont, der realistische Prosaisit Cyriel Buyssse, Styn Streuvels, G. Segers, Maurits Cabbe, Kar. van de Woestene, Lode Baefelmans, René de Clercq u. a. (Vgl. Vlaanderen. Maandschrift van Vlaamsche Letterkunde, seit 1903.)

Auf dem Gebiete der Dialektforschung treten hervor: Schuermans (über allgemeine vläm. Sprache), Joos (Waeslandisch), Cornelissen und Verliet (Antwerpsch), Tierlind (Fagelandisch), de Vo-Samyn und Neert (Westvlämisch), Mitten (Hesbagaugaisch), Teirlind (Bargoenssch), Samyn («Kruidwoordeboek»), Vercoullie («Sprakleer van het Westvlaamsch»). Volkloristische findet sich in «Volkskunde», «Rond den Heerd», «Loquela», «Biekorf» (Westvlämisch), «Volk en Taal» (Südvvlämisch), «Ons Volksleven» (Antwerpsch-Brabantisch), «'t Daghet van den Oosten» (Limburgisch). Die beste Grammatik ist die von Vercoullie (2. Aufl., Gent 1900). Ausführliche Bibliographien haben Snellaert (1857) und de Potter (4 Bde., 1891–1903, Ausgabe der Vlämischen Akademie) zusammengestellt. Gute Anthologien sind: Jan Adriaensen, «Vlaamsche Poezie» (Zütphen 1889); W. de la Montagne et Th. Coopman, «Onze Dichters» (Roefelare 1881).

Am ausführlichsten über die litterar. Zustände der Vlāmen handelt Jba von Düringsfeld, Von der Schelde bis zur Maas (3 Bde., Lpz. 1861); J. Stecher, Histoire de la littérature néerlandaise en Belgique (Brüss. 1887); M. Rooses, Schetsen (3 Ale.). Vgl. auch Het Nederlands Tooneel in Belgie. Verzameling van Oorkonden (1864); Gittée in «Taal en Letteren», IV. (Zwolle 1894); de Breefe in «Nederl. Museum», 1890, 1891. über die vlām. Bewegung vgl. Neerlandia, Maandschrift van het Algemeen Nederlandsch Verbond (1897 fg.), Paul Hamelius, Histoire politique et littéraire du mouvement flamand (Brüss. 1894) und Arjuna, Die vlām. Bewegung (Göthen 1897); über die der Vlāminganten «Het Volksbelang», eine Gentische Wochenchrift (1865 fg.).

Blarapafsbahn, Eisenbahn von Ungarisch-Gradiß über Ungarisch-Brod und den Blarapaf im Weißen Gebirge nach Tepla-Trencén-Tepliz. Die in Mähren gelegene Strecke (68 km; 1885 und 1888 eröffnet) gehört der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahngesellschaft; die Fortsetzung in Ungarn (13 km; 1888 eröffnet) ist ungar. Staatsbahn.

Blascea (Blascha), Kreis im S. der Großen Walachei (Kumänien), an der Donau, hat auf 4440 qkm (1899) 200536 E. Hauptstadt ist Giurgiu (s. d.).

Wlegghásza (spr. Wleghasza), Berg im Bihar-Gebirge (s. d.).

Wlieland, eine der westfries. Inseln zwischen Nord- und Zuidersee, zur niederländ. Provinz Nordholland gehörig, durch das Eierländische Gat von Texel, durch den Wliestrom von Terfchelling geschieden (s. Karte: Niederlande), 52 qkm groß, hat 723 E., eine Reede und in der Nähe der Ostpipe einen Leuchtturm. Etwa 24 km südlich dehnt sich die Sandbank der Hengst (Zad Jist) aus.

Wlies, s. Wließ.

Wließ (Wlies), eigentlich der ganze zusammenhängende Wollbestand eines Schafs, durch das Scheren vom Körper des Tieres abgetrennt; in der Spinnerei ist W., auch Fell, Pelz, Watte genannt, das durch Übereinanderlegen mehrerer Floze oder auf andere Art hergestellte parallellflächige zusammenhängende Fasergebilde (s. v.). In der griech. Sagenlehre ist besonders das Goldene W. zu Kolchis berühmt. (S. Argonauten.)

Der Orden vom Goldenen W. (frz. L'ordre de la Toison d'or; span. La orden del Toison de oro), einer der ältesten und angesehensten weltlichen Ritterorden, gestiftet von Herzog Philipp III. dem Gütigen von Burgund 10. Jan. 1430. Herzog Philipp erklärte sich zum Großmeister dieses für 31 Ritter aus altadligem Geschlecht bestimmten Ordens und setzte diese Würde für seine Nachfolger in der Regierung von Burgund fest. Nach Erlöschen seines Mannsstammes 1477 kam das Großmeistertum durch Maria, Erbin von Burgund, an ihren Gemahl, den spätern Kaiser Maximilian I., und somit an das Haus Habsburg. Als nach dem Tode Karls V., der die Anzahl der Ritter auf 52 vermehrt hatte, die burgund.-niederländ. Besitzungen an die span. Linie des Hauses Österreich fielen, übten die Könige von Spanien das Amt eines Großmeisters aus. Nachdem Kaiser Karl VI. nach dem Spanischen Erbfolgekrieg unter Verlust Spaniens die span. Niederlande 1714 erhalten hatte, wird der Orden sowohl von Österreich wie von Spanien, allerdings nach verschiedenen Grundsätzen und unbeschränkt in der Zahl der Ritter, verliehen. Die Haupterfordernisse der strengern, von seiten Österreichs geübten Observanz sind alter Geschlechtsadel und Befennen der kath. Religion, von welchen beiden Bedingungen in Spanien abgesehen wird. Das Ordenszeichen besteht in einem durch einen goldenen Ring gezogenen und von diesem nach beiden Seiten abhängenden goldenen Widderfell, darüber ein von Flammen umgebener, blau emaillierter, goldener Feuerstein, über dem sich beim österr. Orden auf goldenem Band ein Drachentötter und darüber auf grünem, gewundenem Knoten die Devise: Pretium laborum non vile (s. d.) befindet, die beim span. Orden fehlen. Das Ordenszeichen wird an rotem Bande um den Hals getragen. Die Ordensfette besteht aus zwei abwechselnden Gliedern, deren erstes einen flammensprühenden, goldenen Feuerstein und deren anderes zwei zusammengefezte goldene Feuerstäbe vorstellt. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 35.) — Vgl. Reiffenberg, Histoire de l'ordre de la Toison d'or (Brüss. 1830); Zoller, Der Orden vom goldenen W. (Altenburg 1879).

Einen Orden der drei goldenen W. stiftete Napoleon I. zu Schönbrunn 15. Aug. 1809, doch ist derselbe nicht ins Leben getreten.

Wliffingen oder Wließingen (frz. Flessingue; engl. Flushing), Stadt in der niederländ. Provinz

Seeland, auf der Südküste der Insel Walcheren, an der Mündung der hier 4250 m breiten Westerschelde gelegen und durch einen Kanal mit Middelburg verbunden, Endpunkt der Bahnlinie Rozenaal-B., war früher stark befestigt und zählt (1899) 18 896 E. Der Hafen, früher Kriegshafen, ist seit 1873 zu einem Handelshafen ersten Ranges umgebaut und vor allem wichtig für die Überfahrt nach England (Queenborough), die die Gesellschaft Zeeland zweimal täglich unterhält. B. hat eine Jakobskirche (14. Jahrh.), Altertümerammlung im Rathaus, Denkmäler de Ruypers und holländ. Dichter und Dichterinnen. Kleine Dampfer vermitteln den Verkehr im Hafen nach Breskens auf dem linken Ufer und nach Terneuzen. Wichtig ist die Einfuhr von Petroleum, Holzern, Kohlen, Eisen und Blech; die Ausfuhr von Landwirthschaftsprodukten, ferner Schiffsbau und Maschinenbau, Schlächtereier und Cigarrenfabrikation. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — B. wurde 1585 an England verpfändet und von engl. Truppen bis 1615 besetzt gehalten. 1808 wurde B. dem franz. Kaiserreich einverleibt und 17. Aug. 1809 kapitulirte die Festung an die Engländer, welche beim Abzug im Nov. 1809 die Festungswerke und alle größern Etablissements, welche Napoleon I. angelegt hatte, demolirten.

Blotho, Stadt im Kreis Herford des preuß. Reg.-Bez. Minden, links an der Weser, in einem von Hügeln umgebenen Thale, an der Linie Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), hat (1900) 4337 E., darunter 387 Katholiken und 78 Jüden, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei evang., eine kath. Kirche, städtische Privatschule, Stahlquelle, Gasanstalt; zwei Zuckerraffinerien, bedeutende Fabriken für Tabak, Cigarren und Papier, Dampfsägewerk, Brauerei, Gerberei, Holzhandel, Schiffsahrt, Kram- und Viehmärkte. Auf dem Gipfel des steilen Amtshausberges die Ruinen des Stammschlosses der Herren von B. In der Nähe zwei Schwefelquellen, Seebruch und Senkeleiche, welche zum Baden benutzt werden. Am 17. Okt. 1638 wurden bei B. die beiden Söhne des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz durch den kaiserl. Feldmarschall Melchior von Hatzfeld besiegt. — Vgl. Harland, Geschichte der Herrschaft und Stadt B. (Blotho 1888).

[Böhmen.]

Blava, tsch. Name des Flusses Moldau in v. Münst. oder G. v. Münst., hinter der Benennung fossiler Organismen Abkürzung für Georg, Grafen zu Münst., einen deutschen Paläontologen, geb. 1776, gest. 1844 zu Bayreuth.

v. n., Abkürzung für vicario nomine (lat., v. i. als Stellvertreter).

[Annunziens, f. Casus.]

Vocativus (lat.), der Kasus der Anrede, des Voce sola (lat.), in der Münst, f. Assa voce.

Böthing, Hermann, Botaniker, geb. 8. Febr. 1847 zu Blomberg in Lippe, beidseitige sich praktisch mit Gärtnerei, studierte 1868—73 zu Berlin und Göttingen Naturwissenschaften und Mathematik, wurde 1877 außerord. Professor in Bonn, 1878 ord. Professor und Direktor des Botanischen Gartens in Basel, 1887 in gleicher Eigenschaft zu Tübingen. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Beiträge zur Morphologie und Anatomie der Rhizopodiden» (Berl. 1874), «Über Organbildung im Pflanzenreich» (2 Ae., Bonn 1878 u. 1884), «Über Zygomorphie und deren Ursachen» (Berl. 1886), «Über die Bildung der Knollen» (Cass. 1887), «Über

die Lichtstellung der Laubblätter» (Pp. 1888), «Über Transplantation am Pflanzenkörper» (Tüb. 1892), «über die Bedeutung des Lichts für die Gestaltung blattförmiger Rastee» (Berl. 1894).

Böcklabruck. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Oberösterreich, hat 1105 qkm und (1900) 69 199 E. in 58 Gemeinden mit 754 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Frankmarkt, Mondsee, Schwanenstadt und B. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (393,27 qkm, 24 765 E.), an der Böckla, einem Nebenflusse der Ager, in hügeliger, fruchtbarer Gegend, an der Linie Wien-Salzburg und B.-Kammer (12 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2025 E., alte Thortürme, Bürgerhospital, Krankenhaus, Sparkasse; Asbestfabrik, Baumwollweberei und Kunstmühle.

Böcklamarkt, Marktflecken im Gerichtsbezirk Frankmarkt der österr. Bezirkshauptmannschaft Böcklabruck, an der Böckla und der Linie Wien-Salzburg der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2829 E., alte Pfarrkirche; Vortentfabrikation und Papiermühle.

Bodena, grch. *Vodina*, am türk. Wilajet und Sandjak Saloniki, am westl. Randgebirge der macedon. Ebene, an der Via Egnatia und der Bahn Saloniki-Bitolia, auf und an einer 80—100 m hohen Felswand gelegen, über welche die Wasserfälle eines rechts zum Mavroneri (Karasmal) gehenden Flusses herabstürzen, zählt über 14 000 meist christliche slaw. E. und hat viele Kirchen und Moscheen; Tabakfabrikation und Woll- und Baumwollweberei.

Bodnjan, österr. Stadt, f. Dignano.

Boetius (pr. vut-), Gisbert, reform. Theolog, geb. 3. März 1588 in Heusden in Holland, studierte in Leiden, wurde 1611 Pfarrer in Blymen, 1634 Professor der Theologie in Utrecht, wo er 1. Nov. 1676 starb. B. war ein eifriger Vertreter der Orthodogie; seine Hauptbedeutung lag auf dem praktischkirchlichen Gebiete. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Exercitia pietatis» (Gorinchem 1664) und «Diatribae de theologia» (1668). — Vgl. Ritzi, Geschichte des Pietismus, Bd. 1 (Bonn 1880); Düfer, Gisbert V. (Tl. 1, Leiden 1893).

Vogel, Christian Leberecht, Maler, geb. 6. April 1759 zu Dresden, besuchte die dortige Kunstakademie, wohnte 1780—1804 in Wildenfels, wo er die gräf. Solmsche Familie malte, wurde 1804 Mitglied, 1814 Professor der Akademie in Dresden und starb dort 11. April 1816. B.s erstes großes Bild war das Altargemälde in der Kirche zu Lichtenstein im Schönburgischen: «Kasset die Kindlein u. f. w.»; sein letztes, 30 Jahre später, derselbe Gegenstand für das Schloß zu Wildenfels. Er malte gute Bildnisse, namentlich treffliche Kindererben (das bekannteste ist das zweier kleiner Schönburgischer Prinzen in der Dresdener Galerie); ferner sind zu nennen: Amor und Psyche, Ganymed, Der Knabe mit dem Buche und dem Vogelbauer, Der Knabe mit dem Canarienvogel.

Vogel, Eduard, deutscher Afrikareisender, geb. 7. März 1829 zu Krefeld, Sohn des Schulmannes Joh. Carl Christoph B. (geb. 1795, gest. 1862), studierte in Leipzig und Berlin seit 1847 Naturwissenschaften, namentlich Astronomie, und wurde 1851 an Bishops Sternwarte zu London Assistent. 1853 übertrug ihm die engl. Regierung auf Petermanns Rat die Führung einer Expedition nach Centralafrika. Im Juni 1853 trat er in Tripolis die Reise nach Bornu an und gelangte über Murfuf 13. Jan. 1854 nach Kufa. Nach kleinern Exkursionen begleitete er

den Scheich von Bornu auf einer Sklavenjagd nach dem Musgu- und Tuburilande, wobei er etwas südlicher vordrang als Barth und Overweg. Im Juli 1854 trat V. eine Reise nach Mandara an, in dessen Hauptstadt Mora er über einen Monat gefangen gehalten wurde. Er entkam nach der Landschaft Ubsche und traf unsern Bunti l. Dez. mit Barth zusammen. Von Sinder aus Lehrte V. 29. Dez. nach Kufa zurück, wo er einige Wochen in Gemeinschaft mit Barth verbrachte. Im Jan. 1855 begab sich V. nach Jafuba, setzte dann seinen Weg nach dem Binue fort, den er in Hamaria (Muri) überschritt, Lehrte nach Jakoba zurück, brach nochmals nach dem Binue auf und erreichte Kuana. Im November trat er den Rückweg nach Bornu an und traf 1. Dez. wieder in Kufa ein. So weit reichen V.s eigene Nachrichten. Sicher ist, daß er 1. Jan. 1856 Kufa verließ, um ostwärts nach den Niländern zu gehen, daß er seinen Weg südlich um den Tschad nahm und in Wara ankam, aber Febr. 1856 daselbst ermordet wurde. Die jahrelange Ungewißheit über sein Schicksal rief Unternehmungen zu seiner Rettung hervor, wie die von Neimans, Cunn, Beumann, Heuglin (mit Nunginger, Steudner, Ringelbach u. a.). Aufklärung erlangte erst Nachtigal 1873. V.s Schwester, Elise Polko, veröffentlichte „Erinnerungen an einen Verschollenen. Aufzeichnungen und Briefe von und über Eduard V.“ (Lpz. 1863).

Vogel von Falkenstein, Eduard, preuß. General, f. Vogel von Falkenstein (S. 371a).

Vogel, Hermann Karl, Astronom und Astrophysiker, geb. 3. April 1842 in Leipzig, besuchte das Polytechnikum zu Dresden und studierte seit 1864 an der Universität Leipzig vorzüglich Physik, Mathematik und Astronomie. 1865 erhielt er Beschäftigung als Hilfsarbeiter an der Leipziger Sternwarte, bekleidete später daselbst die Stelle eines zweiten Observators bis 1870, wo er einem Rufe als Direktor an die Privatsternwarte des Kammerherrn von Bülow zu Bohtamp bei Kiel folgte. Seit 1874 bekleidete er die Stelle eines Observators an dem Astrophysikalischen Observatorium zu Potsdam; seit 1882 fungiert er als Direktor dieses Instituts. 1892 wurde er Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Zahlreiche Arbeiten von V. finden sich in den „Astron. Nachrichten“ und in den Berichten der Akademien zu Leipzig und Berlin. Von umfangreicheren Arbeiten sind zu nennen: „Beobachtungen von Nebelflecken und Sternhaufen“ (Lpz. 1867), „Bohtampfer Beobachtungen“ (2 Bde., ebd. 1872 u. 1873), „Unterfuchungen über die Spektra der Planeten“ (gekrönte Preisschrift, ebd. 1874), „Der Sternhaufen im Perseus“ (ebd. 1878). Unterfuchungen über das Sonnenfpektrum, spektroskopische Durchmusterung des nördl. Himmels, Unterfuchung über die Eigenbewegung der Sterne im Wifionsradius u. a. m., finden sich in den Publikationen des Potsdamer Observatoriums aus den J. 1879—92 (Leipzig). In den letzten Jahren ist es V. auch gelungen, auf spektroskopischem Wege mehrere Fixsterne als optisch nicht auflösbare Doppelsternsysteme (Algol, Spica) nachzuweisen, womit auch der Grund des auffallenden Lichtwechsels von Algol endgültig festgestellt ist (f. Veränderliche Sterne). Auch wies er zuerst die Linien des Heliums im Spektrum von Fixsternen nach. Über seine Sternstypen f. d.

Vogel, Hermann Wilhelm, Photochemiker und Spektralanalytiker, geb. 26. März 1834 in Dobrilugk (Niederlausitz), studierte Chemie und Physik am

königl. Gewerbeinstitut zu Berlin, fungierte bis 1860 als Assistent von Rammelsberg und Dove und bis 1865 als Assistent am Mineralogischen Museum der Universität Berlin. Seit 1884 war V. Vorsteher des phototechnischen Laboratoriums der Technischen Hochschule in Berlin. Nachdem er „Die Photographie auf der Londoner Weltausstellung“ (2. Aufl., Braunschw. 1863) veröffentlicht hatte, begründete er 1863 den Photographischen Verein zu Berlin, 1864 die Fachzeitschrift „Photogr. Mitteilungen“, 1869 den Verein zur Förderung der Photographie, 1887 die Deutsche Gesellschaft von Freunden der Photographie. Im J. 1868 wurde er als Mitglied der norddeutschen Sonnenfinsternisexpedition nach Aden, 1870 als Mitglied zweier engl. Expeditionen gleichen Zwecks nach Sicilien und 1875 nach den Nicobarischen Inseln entsendet und bereiste zweimal (1870 und 1883) die Vereinigten Staaten bis zum Stillen Ocean. 1887 ging er zur Beobachtung der Sonnenfinsternis vom 19. Aug. nach Rußland. Er starb 17. Dez. 1898 in Berlin. Seine wissenschaftliche Thätigkeit richtete sich besonders auf das Studium der photogr.-chem. Prozesse, der Absorptionsspektren im allgemeinen und der Spektren des Sauerstoffs, Stickstoffs, Wasserstoffs u. f. w. Sein Silberprobier (1864) und sein Photometer für Pigmentdruck und Lichtdruck sowie sein Universal-spektroskop führten sich dauernd in der Praxis ein. V.s wichtigste Forschungen betreffen jedoch die Sensibilisatoren, d. h. die Körper, welche die chem. Wirkungen des Lichts auf Silberfalte erheblich befördern. Umfassende Spektralversuche führten ihn 1873 zur Entdeckung von Stoffen, welche die farbenempfindlichen (isochromatischen und orthochromatischen) Verfahren in der Photographie ermöglichen. (S. Photographie.) In späterer Zeit beschäftigte er sich mit Studien über Farbenwahrnehmungen und stellte 1885 sein neues photochromatisches Princip auf, auf welchem der nach ihm benannte Naturfarbendruck (f. d.) beruht. Seine Hauptwerke sind: „Handbuch der Photographie“ (4. Aufl., 4 Bde. Berl. 1890—99), „Die Fortschritte der Photographie seit 1879“ (ebd. 1883), „Die chem. Wirkungen des Lichts und die Photographie“ (2. Aufl., Lpz. 1883), „Die Photographie farbiger Gegenstände in den richtigen Tonverhältnissen“ (Berl. 1885), „Praktische Spektralanalyse irrischer Stoffe“ (2. Aufl., Tl. 1, ebd. 1889), „Aus der neuern Herentüche. Skizze des Spiritisteneutrens“ (ebd. 1880), „Lichtbilder nach der Natur“ (ebd. 1882).

Vogel, Hugo, Maler, f. Bd. 17. [ebd. 1882].
Vogel, Jakob, gewöhnlich V. von Glarus genannt, schweiz. Dichter und Buchhändler, geb. 11. Dez. 1816 zu Glarus, begründete daselbst 1843 eine Buchdruckerei, mit der er später eine Verlags-handlung verband. Er starb 22. April 1899 in Glarus. V. war einer der eifrigsten Sammler und gründlichsten Kenner der poet. Literatur der Schweiz; er gab die Anregung zu dem von ihm verlegten, von dem schweiz. Dichter Robert Weber (geb. 5. Aug. 1824 in Rapperswil, gest. 7. Dez. 1896 in Basel, seit 1878 Leiter der von ihm begründeten Zeitschrift „Selvetia“ in Basel, Verfasser von Gedichten, Erzählungen, Dramen u. a.) herausgegebenen Wert „Die poet. Nationalalliteratur der deutschen Schweiz von Haller bis auf die Gegenwart“ (4 Bde., 1866—76; Bd. 1—3 von Weber, Bd. 4 von Honegger). V. veröffentlichte: „Gedichte“ (1861; 14. Aufl., Glarus 1890), „Bilder aus den Alpen“ (Gedichte, ebd. 1874), „Stille Fieber“ (ebd. 1875), „Erinnerung

an das Klönthal» (1878; 8. Aufl. 1894), «Meine Heimat. Ausgewählte Naturlieder» (Clarus 1893); ferner «Schönheiten und Schrednisse der Schweiz. Alpenwelt» (ebb. 1868; 3. Aufl. 1870). Er hat sich auch mit Gedicht im Epigramm versucht.

Vogel, Joh. Friedr., Kupferstecher, geb. 17. Dez. 1829 zu Ansbach, war Schüler von Reindel in Nürnberg, leit 1852 thätig in Leipzig, Düsseldorf und Paris. Er ging 1869 nach München, wo er 1871 Ehrenmitglied der Akademie wurde und 13. Febr. 1895 starb. Bekannt sind seine Blätter: Die Spieler (1868) nach Knaus, Seni vor Wallensteins Leiche (1872) und Thuselnba im Triumphzug des Germanicus nach Piloti, Maria Louisa de Tassis (1875) nach van Dyck, Der Fruchter Franz nach Rubens, Heilige Justina nach Buonvicino, Der Schwarze Peter nach Gautier.

[von Vogelstein (S. 371 b).

Vogel von Vogelstein, Karl, Maler, f. Vogel
Vogel, Karl, Kartograph, geb. 4. Mai 1828 in Hersfeld, bildete sich zum Geometer aus und wurde bei der topogr. Landesaufnahme des Kurfürstentums Hessen beschäftigt. 1852 siedelte er nach Gotha über, wo er 1853 Zeichner und später Vorstand des topogr. Bureau von Perthes' Geographischer Anstalt wurde und 16. Juli 1897 starb. V. wandte sich ausschließlich der Darstellung europ. Länder, namentlich Süd- und Mitteleuropas, zu, deren ältere Karten er sowohl in den kleineren Atlanten des Perthes'schen Verlags wie namentlich im Stielerschen Handatlas revidierte und nach und nach durch Neuzeichnungen ersetzte. Eine 27 blätterige Karte des Deutschen Reichs, deren Zweck vorzugsweise ein militärischer ist, erschien 1891–93. Auch war V. Mitarbeiter an «Petermanns Geogr. Mitteilungen».

Vogel, Otto, plattdeutscher Dialektdichter, geb. 3. Jan. 1838 zu Greifswald, studierte zu Greifswald, Berlin und Erlangen Theologie und Philologie, wurde 1865 Lehrer und 1876 Direktor des Realgymnasiums zu Poreberg. In seinen plattdeutschen Dichtungen: «Pommerns Spiegel. Ut allen Tiden» (Greifsw. 1869; 2. Aufl. 1873), «Rüsselblätter. En Sträml Plattbüsch» (Rpz. 1878), zeigt er Phantasie und Gemüt. Auch gab er hochdeutsch «Nügen. Ein Nickertranz» (Greifsw. 1887) heraus.

Vogel, F. C. W., Verlagsbuchhandlung in Leipzig, gegründet 1730 von Joh. Mich. Teubner, ging 1764 an Siegf. Leberecht Crusius über, 1808 an Friedr. Christ. Wilhelm Vogel, 1837 an dessen Sohn Wilhelm Ferd. Theodor Vogel. Von letztem übernahm sie 1862 ein Urkelen des genannten Crusius, Dr. jur. et med. Karl Lampe-Wischer (geb. 11. Aug. 1836 zu Leipzig), dem 1897 sein Sohn Karl Friedr. Lampe (geb. 24. Sept. 1864; Teilhaber seit 1890) im Besitz folgte. Während der ältere Verlag zumeist theologisch und philologisch war (Werke von Christian Felix Weise, Bajewow, Gesenius, Robertstein, Broeder, Passow, Salzmann, einiges von Schiller u. a.), ist der neuere (seit 1862) vorwiegend medizinisch: Werke von Birch-Hirschfeld, Curschmann, Erb, Zillig, Heubner, His, Hueter, Klebs, Lebert, C. Lesser, Dertel, Strümpell u. a.; sie bilden zumeist Teile größerer Sammelwerke, wie das «Handbuch der Hygiene und Gewerkekrankheiten» (hg. von M. von Pettenkofer und S. von Ziemssen), das «Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie» (hg. von Ziemssen), das «Handbuch der Physiologie» (hg. von L. Hermann), das «Handbuch der allgemeinen Therapie» (hg. von Ziemssen). Dazu kommen eine Reihe mediz. Fachzeitschriften.

Vögel (Aves), hartschalige Eier legende warmblütige Wirbeltiere mit hornigem Schnabel, befeuertem Körper, zwei als Füße fungierenden hintern und zwei zu Flügeln umgebildeten vordern Gliedmaßen. Sie sind von allen andern Wirbeltieren scharf gesondert durch einen in hohem Grade gleichförmigen Bau, der durch die gemeinsame Anpassung an die Flugbewegung bedingt ist. Infolge dieser Anpassung hat schon das Knochengerüst des Vogels, obgleich in seinen Bestandteilen wesentlich mit dem der Reptilien übereinstimmend, bedeutende Modifikationen. Die meisten Knochen sind innen hohl (pneumatisch), und diese Höhlen, die mit den Lungen durch dünnhäutige Luftsäcke in Verbindung stehen, also warme Luft enthalten, erstrecken sich um so weiter in die einzelnen Knochen, je besser der Vogel fliegen kann und je größer er zugleich ist; bei Pelikanen, Nashornvögeln u. s. w. sind alle Knochen des Körpers pneumatisch, mit Ausnahme des Hockbeins, das es bei keinem Vogel ist, beim Kiwi-Kiwi hingegen ist es kein einziger. Am Schädel der V. verwachsen die Knochen des Hirnteils sehr frühzeitig zu einer leichten Kapsel, mit der der Schnabelteil oft beweglich verbunden ist. Der ganze Schädel ist gegen die Wirbelsäule in hohem Grade beweglich. Zwischen Schädel und Unterteiler ist ein meist auch sehr bewegliches Quadratbein eingeschaltet. Das schnelle Durchschneiden der Luft verlangt einen kahnförmig gebauten, fest kontruierten Rumpf. Daber ist die Rückenwirbelsäule beinahe unbeweglich, während der aus vielen beweglichen Wirbeln bestehende Hals dem Kopfe eine leichte allseitige Bewegung gestattet. Die Schultergegend wird durch Vereinigung beider Schlüsselbeine zu einem Stück, dem Gabelbein, verstärkt, und der Halschnabelfortsatz des Schulterblattes tritt in seiner ursprünglichen freien Form auf und bildet jederseits ein sog. zweites Schlüsselbein. Das Brustbein selbst ist, abgesehen von einigen weder fliegenden noch schwimmenden Laufformen, zum Ursprung der sehr entwickelten, den Flug vermittelnden Muskeln bedeutend verbreitert und nach vorn mit einem hohen Kamme versehen. Die Vorderglieder zeigen eine sehr verstümmelte Hand, aus zwei Handwurzel- und einem Mittelhandknochen, Daumen, Mittelfinger und einer Spur des kleinen Fingers bestehend. Damit bei ihrer veränderten Bestimmung dem Vorderkörper beim Stehen die gehörige Unterstützung nicht fehle, bildet der nach vorn gerichtete Lauf (der aus Verwachsung mehrerer, ursprünglich getrennter Knochen sekundär als einziger hervorgegangene Fußwurzelknochen, Os tarsometatarsi) mit dem Unterschenkel einen spitzen Winkel. Ist er zu kurz, um den Fuß unter den Schwerpunkt des Körpers zu versetzen, so muß sich dieser emporrichten und kommt z. B. beim Pinguin in eine fast senkrechte Stellung.

Zur Körperbedeckung aller V. dienen Federn (s. d.). Über einer weichen, lodern Decke wärmender Dunen oder Flaumfedern bilden andere steifere, dachziegelförmig übereinanderschließende um den ganzen Körper eine glatte Hülle (Deck- oder Konturfedern). Diefelben stehen nur bei wenigen V. (Strauße, Pinguine, Palamedea) gleichmäßig im Quincunx über den Körper verteilt. Meist sind sie in besondern Streifen (Fluren) angeordnet und unter ihnen und zwischen den Fluren (auf den sog. Nainen) stehen Dunen. Meist findet sich, mindestens bei den Konturfedern an der Wurzel an der Unterseite noch eine kleinere, weniger entwickelte Bei-

der, der Alterschaft. Die Schwung- und Steuerfedern geben die Hauptmittel der Bewegung in der Luft ab. Erflärer, am Daumen, Mittelfinger (typisch für Vögel), Unterarm und Ellbogen stehend, lassen aus dem Verhältnis ihrer Länge, Härte und Steife auf die Flugfertigkeit und Lebensweise des Vogels schließen. Schmale, scharfe und steife Flügel verraten einen schnellen und ausdauernden Segler; runde, weiche den selten sich erhebenden Bodenvogel. Die Schwanzfedern dienen dazu als Steuer dem Flug in eine Richtung zu geben, und sind der Beschaffenheit der Flügel entsprechend gebildet. Am Ende ist der Schwanz entweder gerade abgestuft (viereckig) oder abgerundet, abgestuft oder gabelförmig. Bei Landvögeln sind sie häufig mannigfach zerfasert und zu losen Zieraten umgebildet. Bei Spechten vertreten sie die Stelle einer Stütze für den Körper. Die Entwicklung und Zahl der Schwung- und Steuerfedern geben Anhaltspunkte für die Klassifikation, ebenso die Stellungen der Konturfedern. (S. Tafel: Körperbedeckung der Tiere II, Fig. 18—29.)

Die Füße lassen noch augenfälliger verschiedene Arten gewahren. Sie dienen zwar selten zum Greifen (z. B. bei den Papageien), erscheinen aber dennoch unter den mannigfachen Gestalten, immer in Bezug auf die Lebens- und Ernährungsweise des Vogels. Während bei den Wasservögeln ein Teil des Hinterfußes kahl ist (Watbein), reicht bei allen Landvögeln die Befiederung bis mindestens an das Hüftgelenk (Gangbein). An jenen erscheinen die Zehen bald am Grunde durch kurze Häute verbunden (geheftet), bald an den Seiten mit Hautlappen versehen (Lappenzehen), bald die Vorderzehen mehr oder weniger ihrer ganzen Länge nach durch Häute vereinigt (Schwimmfuß), bald mit der Hinterzehe gleicher Weise verbunden (Ruderfuß). Am Gangbein sind die drei Vorder- sowie die Hinterzehe bald ganz frei (Spaltfuß), bald am Grunde durch eine Bindegewebe vereinigt (Eizfuß), bald die drei Vorderzehen am Grunde oder bis zur Hälfte erwachsen (Wandel- und Schreitfuß), bald erscheint eine Vorderzehe nach hinten gewendet (Kletterfuß), bald die Hinterzehe nach vorn gedreht (Klammerfuß), bald fehlt letztere ganz (Renkfuß). Die Befiederung besteht in einer hornigen Haut, bald in Querschulter abgeteilt, bald diese am Laufe zu langen Schienen verwachsen (gestiefelt). Die Krallen sind je nach ihrer Bestimmung gekrümmt oder scharf, wie bei den Raubvögeln, die ihre Beute damit fassen und zerreißen, bald lang und dünn, bald kurz, bald zu breiten Nägeln zusammengedrumpft. Nicht mindere Aufmerksamkeit nimmt der Schnabel (s. d.) als charakteristischste Kennzeichen der Familien und Gruppen in Anspruch. Er ist kurz, scharf und stark nach unten gekrümmt bei den Raubvögeln, kegelförmig bei den Körnerfressern, dünn und lang bei vielen Insektenfressern, mitunter von höchst seltsamer Gestalt (Kardentauher, Flamingo) und häufig am Rande mit zackigen Spikes (falschlich Zähnen genannt) oder Lamellen versehen (Ente).

Die Verdauungswerkzeuge der V. sind eigentümlich gestaltet: das untere Ende der Speiseröhre hat ansehnliche Drüsen in seiner Wandung und bildet den sog. Vormagen, der eigentliche Magen ist nach der Beschaffenheit der zu verarbeitenden Nahrung verschieden eingerichtet. Während er bei den Raubvögeln, die nur animalische Stoffe in halbverfaultem Zustand genießen, nur ein kütiger Sack ist, bildet er bei den Körnerfressern

einen aus zwei sehr dicken Muskeln bestehenden Quetschapparat von gewaltiger Stärke, dessen Wirkungen meistens durch eine innere Hornschwiele und verschluckte Sandkörner verstärkt werden. Häufig findet sich in der Speiseröhre eine besondere häutige Abteilung (Kropf), worin Körnerfresser die Nahrung für ihre Jungen aufquellen, um sie dann damit zu füttern. Eine eigentliche Urinblase hat nur der Strauß. Bei allen V. ergießt sich der Harn in die sog. Kloake, eine durch den After geschlossene Erweiterung des Mastdarms, die zugleich die Mündungen der Geschlechtswerkzeuge enthält. Die Atmung ist sehr vollkommen, die Circulation sehr energisch, und dieses sowie die vollständige Bedeckung des Körpers durch sehr schlechte Wärmeleiter, die Federn, hat eine um 6 bis 8° höhere Blutwärme als bei den Säugetieren zur Folge. Der hierdurch im ganzen gesteigerte Lebensprozeß befähigt die V., ohne sichtbare Erschöpfung oft Hunderte von Meilen zu durchfliegen, und verleiht vielen eine außerordentliche Munterkeit und Beweglichkeit. Die Lungen sind mit der Hinterwand an den dahinter gelegenen Teilen festgewachsen, und einige Äste der Bronchien lösen sich in ihnen nicht auf, sondern münden an ihrer Oberfläche in dünnhäutige Luftsäcke, die sich beim Einatmen mit Luft füllen, in der Brust- und Bauchhöhle sich verbreiten und mit den pneumatischen Räumen des Skeletts zusammenhängen. An der Luftröhre befindet sich häufig neben einem obern Kehlkopf (larynx) an der Gabelung ein unterer (syrinx), mehrere Membranen entfaltender, die bei Singvögeln durch ein System von Muskelchen bewegt und gespannt werden können und den modulierten Gesang gestalten.

Die Sinnesorgane der V. gleichen nur wenig denen der Säugetiere. Der Tastsinn kann wegen der federigen Bedeckung der Haut, der hornigen Beschaffenheit der Füße und des Schnabels, der nur bei manchen V., wie bei den Schnepfen und Siebschnäblern, mit einer nervenreichen Haut überzogen ist, so wenig eine bedeutende Ausbildung erlangen als der Geschmackssinn bei dem kurzen Verweilen der Nahrungsmittel im Schnabel; eine Ausnahme machen in letzterer Beziehung die weichen Papageien und Enten. Das Gesicht hat meist eine bedeutende Schärfe, die durch eine leichte Accommodation des Auges verstärkt wird. Der Geruch ist stets stumpf, mag bisweilen sogar völlig fehlen, die Nase ist niemals beweglich, ihre Öffnungen auf dem Schnabel angebracht. Ausgezeichnet scharf ist, obgleich ein äußeres Ohr nur bei einigen Gattungen wohl entwickelt ist, das Gehör.

Die Fortpflanzung der V. geschieht durch Eier, die, mit einer harten Kalkschale umgeben, das von mehreren Häuten umschlossene Eiweiß und den Dotter enthalten und außerhalb des mütterlichen Körpers durch dessen, oft auch des väterlichen Körpers Wärme, häufig unter Ausstreuen entzündeter Stellen (Brutstellen) an der Unterseite des Leibes, bebrütet oder durch die der Sonne gereift werden. Ein mehr oder minder künstliches Nest (s. d.), oft auch ein einfaches Baum-, Erd- oder Felsenloch, in seiner wechselnden Beschaffenheit der Lebensweise des Vogels angepasst, dient zur Aufnahme der Eier und Jungen. Letztere sind entweder sogleich fähig, sich ihre Nahrung meist unter Anleitung der Alten zu suchen (Nestflüchter, Pippel, Autophagae), oder müssen längere Zeit von denselben geädert werden (Nesthocker, Paedotrophae, Insessores), wobei

besonders die in monogamer Ehe lebenden viele Zärtlichkeit entwickeln. Größere Raubvögel legen bei jeder Brut nur 1 bis 2, kleinere bis 6, Singvögel 8 bis 10, Haushühner 40 bis 50 und mehr Eier jährlich, die fast bei allen V. im allgemeinen dieselbe Grundgestalt, aber sehr verschiedene Farben zeigen. Nicht bloß der Kunsttrieb, sondern auch die Geselligkeit vieler V. wird durch den Fortpflanzungstrieb mächtig erregt. Zum Schutze der Brut entstehen bei manchen kolossale, gemeinsam verteidigte Niederlassungen. Andere, denen die Winterfalte nur kurzes Verweilen in ihrer eigentlichen Heimat gestattet, kehren alljährlich in großen Scharen vereinigt zum Brüten dahin zurück. In vollständiger, selbstgefalliger Einsamkeit hingegen leben die großen Raubvögel. Alle V. wechseln zu bestimmten Jahreszeiten ihr Gefieder (Mauser, s. d.) und erscheinen in entgegengesetzten Jahreszeiten verschieden gefärbt (Sommerkleid [s. d.] oder Hochzeitskleid und Winterkleid). Mitunter muß ein junger Vogel sein Gefieder (Jugendkleid) mehrmals wechseln, ehe er die stehende Färbung des reifen Alters erreicht.

Hinsichtlich ihrer geistigen Fähigkeiten stehen, abgesehen von dem erwähnten Kunsttriebe, die V. im allgemeinen sehr niedrig, mit Ausnahme der Papageien und Raben. Was die Lebensdauer betrifft, so leben kleine Singvögel oft 15 und mehr Jahre in der Gefangenschaft, und Papageien haben in diesem Zustande schon drei Generationen derselben Familie überlebt. Hinsichtlich ihrer geographischen Verbreitung sind die V. viel weniger durch Gebirge, Meere, Wüsten beschränkt als Säugetiere. Gute Segler überfliegen solche Räume in wenig Tagen, ja manche V. thun dies periodisch in jedem Jahre (Zugvögel). Auf vielen ozeanischen Inseln finden sich V. ohne irgend welche Säugetiere. Häufig haben sie nicht einmal einen bestimmten Wohnsitz, sondern ziehen auf größeren Strecken Nahrung suchend periodisch umher (Strichvögel). Andere behalten jedoch beständig denselben Aufenthaltsort (Standvögel). Einzelne Gruppen finden sich freilich nur in bestimmten Gegenden, z. B. die Kolibris in Amerika, die Paradiesvögel auf Neuguinea und den benachbarten Inseln, die Alke in den nördl., die Pinguine in den südl. Polarregionen. Der freie Verkehr der V. durch den Luftraum, der vielen eigene heitere Gesang, ihre oft glänzenden Farben u. s. w. haben stets auf den Menschen eigentümlichen Eindruck gemacht und gerade dieser Tiergattung im Zeitalter naiver Naturanschauung etwas Mystisches beigelegt.

Auf den Flug der V. gründete man daher eine besondere Kunst der Wahrnehmung (s. Auspizien). Die Religion entnahm von ihnen manche ihrer Symbole, die Dichtkunst versuchte sich frühzeitig an ihrer Verherrlichung. Ökonomisch betrachtet sind die V. durch ihr Fleisch, das fast bei keinem Vogel ungenießbar, bei manchen allerdings widrig riechend und von ihranigem Geschmack ist, durch ihre Federn, ihren Mist (Guano), durch Vertilgung schädlicher Tiere sehr nützlich; dagegen schaden sie dem Menschen auch oft durch Verwüstung der Felder und Gärten und durch Erwürgen zahmer Tiere.

Ein genügendes System der V. aufzustellen, ist bei der großen Zahl und der gegenseitigen Verwandtschaft der Gruppen noch nicht möglich gewesen. Die ältere Systematik nahm zwei große Vogelgruppen an: die erwähnten Nesthocker und Nestflüchter. Aber zwischen beiden giebt es

erstens mancherlei Übergänge und dann sind verwandte V., wie unter den Watvögeln und Schwimmvögeln, teils Nesthocker, teils Nestflüchter. Neudings legt man auf das Vorhandensein oder Fehlen eines Brustbeintamms ein großes, ja wahrscheinlich zu großes Gewicht (s. Straußvögel) und unterscheidet danach V. ohne Brustbeintamm (Ratiden, nur die Straußvögel) und V. mit einem solchen (Carinatae, alle andern V.). Am besten erscheint das von J. B. Carus vorgeschlagene System (Ciconiae) mit den übrigen Stelzvögeln (Grallae) wieder zu einer Ordnung (Grallatores) vereinigt von den Tauchern (Urinatores) aber die Pinguine als eigene Ordnung (Sphenisci) abtrennt. Man erhält dadurch folgende 15 Ordnungen: 1) Papageien (Psittaci), 2) Ruckucksvögel (Coccygidae), 3) Spechte (Pici), 4) Langhände (Macrochiroptera), 5) Sperlingsvögel (Passerinae), 6) Raubvögel (Raptatores), 7) Tauben (Columbidae), 8) Hühnervögel (Gallinae), 9) Straußvögel (Struthionidae), 10) Stelzvögel (Grallatores), 11) Stiebschnäbler (Lamellirostres), 12) Ruderfüßler (Steganopodes), 13) Langflügler (Longipennes), 14) Taucher (Urinatores), 15) Pinguine (Sphenisci). Abbildungen derselben finden sich auf den zu den betreffenden Hauptartikeln gehörigen Tafeln: Papageien, Ruckucksvögel u. s. w.

Auch die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Ordnungen zu einander sind bis jetzt noch nicht klar zu stellen. Besonders wichtig sind in neuester Zeit die fossilen V. geworden, da dieselben durch Zähne in den Kiefern und manche andere Eigentümlichkeiten auf die Entstehung des Vogeltyps aus Reptilien hindeuten. Der älteste Vogel wurde in den lithogr. Schiefer von Solnhofen gefunden (Archäopteryx, s. d.); andere Gattungen (Hesperornis, Ichthyornis) in der Kreide von Rastatt (Nordamerika). Alle diese Gattungen hatten Zähne in den Kiefern. Reste gewaltiger Riesenvögel (Brontornis u. a.) sind neuerdings im Cretac des südl. Südamerikas gefunden worden.

Die Literatur der Lehre von den V. oder der Ornithologie, die einen Zweig der Zoologie ausmacht, weist viele Prachtwerke auf, z. B. von Bailliant, Vieillot, Temminck, Audubon, Lesson, Goulet u. a. Die deutsche Ornithologie behandelt Bechstein und Brehm (s. d.) und besonders J. Naumann (s. d.) in seiner »Naturgeschichte der Vögel Deutschlands« (13 Bde., Lpz. und Stuttgart. 1822–60; neue Bearbeitung, hg. von Hennicke, Göttingen. 1896 fg.). — Vgl. außerdem Giebel, Thesaurus ornithologiae (3 Bde., Lpz. 1872–77); Reichenow, Die Kennzeichen der V. Deutschlands (Neubam. 1902); Altum, Der Vogel und sein Leben (7. Aufl. von Henne, Müntz. 1903); Hartert, Die V. der palaearktischen Fauna (Berl. 1903 fg.); Friederich, Naturgeschichte der deutschen V. (5. Aufl., Stuttg. 1903 fg.) und für Anatomie Fr. Tiedemann, Zoologie, 21. u. 22. (Landsh. 1810–14); M. Fürbringer, Untersuchungen zur Morphologie und Systematik der V. (2 Bde. Amsterd. 1888); W. Marshall, Der Bau der V. (Q. 1891).

Vögel, künstliche, s. Flugtechnik. [1891]

Vogelaugenholz, eine Art ausländische Hornholz (s. Tafel: Fremdländische Holzarten, Fig. 7, beim Artikel Holz).

Vogelbauer, Käfige für Stubenvögel. Erfordernisse sind: einfach langgestreckte viereckige Form, G

am zweckmäßigsten völlig aus Metall mit gutem, dachigem Drahtgeflecht oder Stabgitter, immer so lag, daß der Vogel seinen Kopf nicht hindurchstecken kann, Gefell wie Geflecht verzinkt oder vergalvanisiert, weniger gut mit Lackfarbe gestrichen; Blechschublade, nicht gehend mit hohem Sockel, Sitzstangen nicht zu dünn und glatt, von weichem Holz, Thüren leicht und sicher schließend, Futter- und Trinfgefäße von Porzellan oder Glas. Gebräuchliche Käfige sind: Zinkenkäfig für den einzelnen Sänger oder ein dachigen Drahtzinken (Höhe 36,6—39,2 cm, Länge 1,4—47 cm, Tiefe 23,5—36,2 cm, Drahtweite 9 mm bis 2 cm); großer Zinkenkäfig für Gimpel, Karstnalle u. a. (Höhe 50—60 cm, Länge 50 cm, Tiefe 40—45 cm); Verckenkäfig, mit elastischer Decke ohne Sitzstäbe (Höhe 26,2 cm, Länge 50—76 cm, Tiefe 31,4 cm, Schublade 4 cm hoch mit Schublade von 6,5 cm); Papageienkäfig für den einzelnen Sprecher (Höhe 75 cm, Länge 43 cm, Tiefe 43 cm); Lachsigall- oder Grasmückenkäfig, mit weicher oder elastischer Decke (Höhe 33—35 cm, Länge 40—50 cm, Tiefe 25 cm, Schublade 4 cm hoch); Drosselkäfig, ebenso (Höhe 40—50 cm, Länge 55—70 cm, Tiefe 30—40 cm). Ein Gesellschafts- oder Flugkäfig, auch Volière, muß natürlich so geräumig wie möglich sein, im übrigen aber denselben Erfordernissen entsprechen. Gleiches ist bei jedem Hechkäfig der Fall, der nur um das Doppelte bis Dreifache größer sein muß als der entsprechende Zinkenkäfig. Die in neuester Zeit in vielen Häusern eingerichtete Vogelstube bildet irgend ein geeignetes Zimmer, das als großer Hechkäfig hergerichtet wird. Das Vogelhaus erbaut man im Freien als einen Hechkäfig in noch viel größerem Maßstabe und zugleich mit Winter- und Sommerraum, in welchem letztern die Vögel sich im Freien befinden. Insbesondere V. sind noch: der Ristenkäfig, ein Hechbauer, das rings verschlossen und nur vorn vergittert, aber wie die andern ausgestattet ist; das Harzer Bauerchen zur Heberbergung der jungen Canarienvögel, andererseits aber auch zur Niststätte, mit Korbneß versehen; das Gimpelbauer für den abgerichteten Dompfaff u. a. m. — Litteratur s. Stubenvögel.

Vogelbeere, f. Eberesche.

Vogelbeersäure, soviel wie Apfelsäure (s. d.).

Vogelkorn, feiner Schrot (s. d.).

Vogeleidesche, unpassende Bezeichnung für den Archaeopteryx (s. d.).

Vogelfang, das regelrecht betriebene Einfangen lebender Schmuck- und Singvögel, auch der Fang der Vögel für Küchenzwecke. Der Vogelfänger hängt sie auf dem Vogelherde (s. d.) mit Schlagnetzen oder Fallgarnen, am Tränkeplatz, mit dem Sprengel, in Döhnen (s. d.), auf der Leimrute, im Kloben (zwei nebeneinander befindliche, in ein rundes Stück Holz eingepaßte, etwas auseinander klaffende Stäbe, die auf den innern Seiten gefeilt sind und ineinander passen. Eine mehrmals durch beide Stäbe laufende Schnur ermöglicht deren Zusammenpressen, sobald sich ein Vogel auf einen der Stäbe gesetzt hat; der Vogel wird dann an den Krallen festgehalten); ferner im Meisenkasten, auf der Lockstange mit dem Lockvogel, mit Laufschnitten, mit Tag- und Nachtneßen (Verchen), mit dem Spiegel, mit Steckgarnen und dem Käuzchen, in Fallen und Erbkästen u. s. w. Im großen werden besonders gefangen Drosseln (Krammetsvögel u. a.), Verchen, außerdem Wachteln und Enten. Zahllose kleine Vögel erliegen im Herbst bei der Wanderung

in wärmere Länder der Nachstellungswut der südl. Völker, unter denen sich Tiroler und Italiener ganz besonders hervorthun. In neuerer Zeit haben mehrfach Verhandlungen zur Begründung eines internationalen Vogelschutzes (s. d.) stattgefunden. — Vgl. E. L. Brehm, Der vollständige V. (Weim. 1855).

Vogelslug, ein uraltes Mittel abergläubischer Prophezeiung. (S. Abergang und Auspizien.)

Vogelfrei (Exlex, Utlagatus) heißt derjenige, welcher aus dem allgemeinen Frieden gesetzt und des Rechtsschutzes ledig ist (s. Acht).

Vogelhandel, s. Stubenvögel.

Vogelheim, Stadtteil von Essen (s. d.).

Vogelherd, ein in der Regel etwas erhöhter rechteckiger Platz, der zum Fang von Krammetsvögeln mit Wacholderreisig und Beeren, für Stare mit Regenwürmern und Ameiseneiern, für Verchen mit Fruchtkörnern, für Lauben mit einer Salzdecke bedeckt wird und außerdem mit einem Lockvogel versehen ist. Der Fang erfolgt durch ein Schlagnetz, das der in einer Hütte befindliche Vogelfänger durch einen Ruck an der Zugleine über den Herd zieht, sobald die Vögel darauf eingestiegen sind. Außer solchen «Landherden», die ihre frühere Bedeutung verloren haben, giebt es auch noch «Wasserherde» für Enten und Gänse. [s. Kirche.

Vogelkirschbaum, der wilde Süßkirschbaum,

Vogelklee, f. Ornithopus.

Vogelknöterich, Pflanzenart, f. Polygonum.

Vogelkralle, Pflanzenart, f. Ornithopus.

Vogelkäuse, auf Vögeln schwarzgebende Gliedertiere, besonders die Vogelmilben (s. d.) und Pelzesser (s. d.).

Vogelausfliege (Ornithomyia avicularia L.), eine 5—6 mm lange, grünlichgelbe geflügelte Lausfliege, die auf Sperlings- und Raubvögeln schwarzroht.

Vogelleim, Fliegenleim, eine stark klebende, zähe, schleimige, nicht eintrocknende Masse, deren man sich zum Bestreichen der beim Vogelfang gebräuchlichen Leimruten, zum Fliegenfang und andern Zwecken bedient. Der echte V. ist ein Produkt der Mistel (s. Viscum). Alle Teile dieses Schwarzrohtstrauchs, besonders aber die weißen Beeren, enthalten einen wasserhellen, sehr zähen und klebrigen Stoff, das seiner chem. Beschaffenheit nach dem Kautschuk nahe verwandte Viscin. Dasselbe wird durch Auspressen der Beeren unter reichlichem Zusatz von Wasser ausgeschoben und stellt dann eine weiße, undurchsichtige, zählebrige Masse, den V., dar. Eine andere Sorte von V. wird aus der Rinde der Stechpalme (Ilex Aquifolium L.) gewonnen und besteht aus einer graugrünen, stark klebenden Masse von schwachsaurem Geruch. Künstlicher V. wird aus einer Mischung von fettem Öl (Reinöl, Rübsöl) und Harz (Kolophonium, Fichtenharz) dargestellt.

Vogelmilch, Vogelmilch, Pflanzenart, f. Stellaria.

Vogelmilbe (Dermanyssus avium Dug.), eine bis 1 mm lange, braunrote Tiermilbe (s. d.) aus der Familie der Gamasidae, die sich schwarzroht vom Blute verschiedener Vögel, besonders der Haus- und Stubenvögel ernährt. Am Tage hält sie sich in den Ritzen der Stallwände, in den hohlen Sitzstangen der Bauer u. s. w. versteckt, nachts peinigt sie die Vögel mit ihren Stichen. Man wirkt ihnen durch möglichste Reinlichkeit der Ställe entgegen; deckt man über das Bauer von Stubenvögeln nachts ein weißes

Zuch, so setzen die Milben sich auf dieses und sind so zu entfernen.

Vogelmuscheln (Aviculidae), eine aus 30 Gattungen und aus etwa 100 lebenden, aber 1000 fossilen, vom unteren Silur durch alle, marine Versteinerungen führende Schichten vorkommenden Arten bestehende Muschelfamilie mit meist sog. «Ohren», d. h. seitlichen Fortsätzen neben dem Schloß, namentlich bei der Hammermuschel (s. d.). Zu ihnen gehört die Perlmuschel (Avicula s. Meleagrina margaritifera L., s. Perlen) des Indischen Ozeans und eine nahe verwandte westind. Art, neben der Auster die wichtigsten aller Muscheln, ferner die Schinkermuschel (s. d.) und die in Schwämmen lebende Kerbmuschel.

Vogelnester, indische, s. Indische Vogelnester.

Vogelperspektive, Vogelschau, eine Gattung der Linearperspektive (s. Perspektive), bei welcher der Gesichtspunkt sehr erhöht, mehr oder weniger senkrecht über dem darzustellenden Gegenstande angenommen wird. Sie wird meist bei ökonomischen und militär. Rissen und Zeichnungen angewendet, da es hier vorzugsweise auf Totalansichten und Flächenverhältnisse ankommt. Im 16. Jahrh. kannte man noch keine andern Prospekt als die in B., und das 17. Jahrh. ließ sie wenigstens neben den Horizontalansichten fortbestehen. Es wechseln z. B. in Merians «Topographie» beide Gattungen oder finden sich nebeneinander, so daß die Ansichten in B. die Stelle unserer jetzigen Pläne vertreten. Mit dem 18. Jahrh. hören die B. auf, und erst in neuerer Zeit hat die lebendige Anschaulichkeit dieser Gattung für gewisse Gegenstände die tote Genauigkeit des Plans verdrängt; das verdienstvollste, sehr oft nachgeahmte Werk dieser Art ist Delfestamps «Rheinpanorama». Den Gegensatz zur B. bildet die Trochilperspektive (s. d.).

Vogelpeife, kleinste Art des Flageoletts (s. d.), meist von Elfenbein, wird gebraucht, um junge Vögel pfeifen zu lehren. (s. Geschichte).

Vogelfang, Fort, s. Deutsch-Südwestafrika

Vogelfang, Hermann, Mineralog, geb. 11. April 1838 zu Minden, widmete sich ursprünglich dem Bergfache in Siegen und Saarbrücken, studierte in Bonn, wo er sich 1864 habilitierte, folgte jedoch bald einem Rufe an das Polytechnikum in Delft. Hier starb er 6. Juni 1874. B. hat als einer der ersten die Bedeutung mikroskopischer Untersuchungen für die Mineralogie und Geologie erfakt. Ihm verdankt man unter andern den Nachweis von der Gegenwart der flüssigen Kohlensäure in vielen Mineralien und Gesteinen, die genauere Kenntnis von den anfänglichsten Entwicklungsstadien der Kristallbildungen und Vorschläge zu einer neuen Klassifikation der Gesteine. Von seinen Schriften sind zu nennen das preisgekrönte Werk «Die Vulkane der Erde» (Haarlem 1864), «Philosophie der Geologie nebst mikroskopischen Gesteinsstudien» (Bonn 1867), «Die Kristalliten» (ebd. 1875).

Vogelsberg, s. Vogelsgebirge.

Vogelschau, s. Vogelperspektive.

Vogelschutz, die Maßregeln gegen Verfolgung nützlicher Vögel. Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrh. wurde die Idee eines V. durch Graf Wobzicki und Gloger angeregt, dann durch zahlreiche Verträge verbreitet und endlich zum Gegenstand gesetzgeberischer und internationaler Thätigkeit gemacht. 1875 wurden zwischen Österreich-Ungarn und Italien Vereinbarungen zum Schutz der Singvögel ge-

troffen, und 1884 fand ein internationaler Kongreß zur Regelung des V. in Wien statt. In Deutschland kam ein «Gesetz betreffend den Schutz von Vögeln» 22. März 1888 zu stande, doch entspricht es den Bedürfnissen des V. nicht vollständig, da es den Schutz einer Anzahl wichtiger Vögel (Schwalben, Spechte, Baum- und Mauerläufer u. a.) außer acht läßt und harmlose und sogar wirtschaftlich-nutzbare Vögel (Wildtauben, Dohle, kleine Wasserhühner, Feldsperling, kleiner grauer Bürger und die Bussard) auf die Liste der unnachlässiglich zu vertilgenden Vögel setzt. In Österreich haben die einzelnen Kronländer Gesetze erlassen, so Niederösterreich 28. Aug. 1889. Auch ein zweiter Ornithologenkongreß, der 1891 in Budapest stattfand, wie auch die 1895 in Paris gehaltene offizielle Konferenz behufs Einführung eines internationalen V. hatten ebensowenig Erfolge erzielt, wie der zu diesem Zwecke 1898 in Graz abgehaltene Kongreß und der Entwurf eines internationalen Vogelschutzgesetzes, den die Deutsche Ornithologengesellschaft 1900 aufstellte. Endlich ist aber in Paris 19. März 1902 eine Übereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel zwischen Belgien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Liechtenstein, Luxemburg, Monaco, Österreich-Ungarn, Portugal, Schweden, der Schweiz und Spanien abgeschlossen worden, wodurch sich die Vertragsstaaten verpflichtet haben, durch gesetzliche Maßregeln weitgehendsten V. einzuführen. Der Deutsche Reichstag hat der Übereinkunft 7. Juni 1902 zugestimmt.

Wirksame Maßnahmen des V. sind: 1) Anpflanzung von Gehölzen, dichten, dornigen und beerentragenden Sträuchern sowie Stehenlassen alter hoher Bäume; 2) Aufhängen von Nistkästen; 3) Verfolgung aller Vogelfeinde; 4) Einrichtung von Vogelfutterplätzen; 5) gesetzliche Regelung des Vogelfangs (s. d.).

Vgl. Glogers Vogelschutzschriften (zum Teil in 13. Aufl. neu hg. von Nuss und Dürigen, 4 Bde., Spz. 1878—81); Nuss, zum V. (ebd. 1882); Artikel Vogelschutz im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 2 (Wien 1897); von Verleisch, Der gesamte V. (6. Aufl., Gera-Untermainhaus 1903).

Vogelsgebirge, auch Vogelsberg, Basaltgebirge Mitteldeutschlands (s. Karte: Rheinprovinz u. s. w. II), durch die Ringiz im S. und SO. vom Spessart, durch die Wetterau und das Lahnthale im W. vom Taunus und Westerwald, durch die Fulda und deren Nebenfluß Fliede im O. von der Rhön getrennt, größtenteils zu der hess. Provinz Oberhessen, zum kleinern südböhl. Teil zum preuß. Reg.-Bez. Cassel gehörig, steigt unter einem Winkel von nur 1° über eine im Durchmesser 40—50 km sich ausdehnende Grundfläche zu einem im Mittel 600 m hohen Plateau, dem Oberwald, auf dem wieder einzelne Gipfel, wie der Tauffstein (772 m), Sieben Thorn (696 m), die Herchenhainer Höhe (723 m) und der ausfichtreiche Hoherodskopf (Hoherodskopf 767 m) u. a. aufgesetzt sind. Von der Gipfelfläche, die mit Wiesen und Torfgründen bedeckt ist, strahlen allseitig Thäler aus, die in flachen Wiesenmulden beginnen und sich nach und nach 100—200 m tief einschneiden; nach allen Himmelsrichtungen verzweigen sich Flüsse, so die Ridda mit der Ridda nach S. zum Main, die Wetter nach W. ebenfalls zum Main, die Ohm nach NW. zur Lahn, die Schwalm nach N. zur Eder und die Alsfeld u. s. w. über nach NO. zur Fulda. Die Ruppen dürften mit ihren jüngern Basalten, den basaltähnlichen Tro-

toleriten, die zu Bausteinen benutzt werden, den älteren auftretenden Trachyten und mit ihren Tuffen der Miozäne entstanden sein, ursprünglich eine viel bedeutendere Höhe (bis zu 2000 m) gehabt haben. Außerdem trifft man Eisensteine, welche jetzt aber nur noch auf den Buderusischen Werken (Sirzenhain in Niddathal, Friedrichshütte) verarbeitet werden. Tertiäre Süßwasserbildungen und Buntsandstein finden sich nur selten im Innern des Gebirges, während im Nande Braunkohlengebirge, Muschelkalk, Buntsandstein, Zechstein, Molliendes und altes Steinbrühlengebirge zu Tage treten. Das Klima ist rau; die Bevölkerung ist daher, da auf der Hochfläche fast nur Viehzucht und Bau von Sommergetreide getrieben wird, sehr arm, sie treibt zum großen Teil Hausindustrie, wie Weberei und Strohflechterei, auch etwas Braunkohlenbergbau und Industrie. Die Abhänge des Gebirges sind fruchtbar, haben Ackerbau, Viehen und Weiden. Das V. ist nicht besonders besucht; doch sucht der Vogelsberger Höhentklub das Interesse der Touristen auch für dieses Gebirge zu erwecken. — Vgl. Buchner, Führer durch den Vogelsberg (3. Aufl., Gießen 1894); Weber, Die Landwirtschaft im V. (Frankf. 1894); Spilger, Flora und Vegetation des Vogelsbergs (Gießen 1903); Roth's illustrierter Vogelsberg-Führer (ebd. 1904).

Vogelspinne oder Buschspinne (Mygalae Walck.), eine Gattung sehr großer, zu den Erdwebern (s. d.) gehöriger Spinnen mit zottig behaartem Körper und ziemlich kurzen kräftigen Beinen. Sie leben in den Tropen der Alten und Neuen Welt und reissen außer Insekten kleine Wirbeltiere. Manche Arten, wie die südamerikanische V. (Mygalae avicularia L., s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 12), werden bis 7 cm lang.

Vogelfang, s. Vogelfang.

Vogelstube, s. Vogelbauer.

Vogel von Falkenstein, Eduard, preuß. General der Infanterie, geb. 5. Jan. 1797 zu Breslau, trat 1813 als freiwilliger Jäger in die Armee und zeichnete sich 1814 bei Montmirail aus. Nachdem er 1841 zum Major befördert, 1848 im Straßensampfe zu Berlin verwundet worden war und in Schleswig gekämpft hatte, wurde er Commandeur des Gardeschützenbataillons und 1850 Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps, im folgenden Jahre Oberst, 1855 Generalmajor. 1856–58 war V. v. F., zuletzt als Direktor des Militärökonomie departements, im Kriegsministerium thätig, wurde 1858 Generalleutnant und im Dez. 1863 im Kriege gegen Dänemark Chef des Generalstabes beim Feldmarschall Wrangel. Am 30. April 1864 wurde V. v. F. Gouverneur von Jütland, erhielt nach dem Frieden das Generalkommando des 7. Armeekorps und stieg 1865 zum General der Infanterie auf. Beim Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 befehligte er Mitte Juni Hannover und zwang die hannov. Armee bei Langensalza 28. Juni zur Kapitulation. Als kommandirender General der Mainarmee eröffnete hierauf V. v. F. die Operationen gegen die weit überlegenen süddeutschen Streitkräfte, besiegte sie in einer Reihe von Gefechten (s. Deutscher Krieg von 1866, II) und zog 16. Juli in Frankfurt ein. Witten in seinem Siegeslauf wurde er aber infolge von Differenzen mit dem Großen Hauptquartier zum Generalgouverneur von Böhmen ernannt und mußte das Kommando an den General von Manteuffel abtreten. 1867 wurde er vom Wahlkreis Königsberg als Abgeordneter zum Konstituieren-

den und zum ersten Reichstage des Norddeutschen Bundes gewählt. Nachdem V. v. F. 1868 zu den Offizieren von der Armee versetzt worden war, wurde er im Sommer 1870 zum Generalgouverneur der deutschen Küstenlande ernannt, schlug seinen Sitz in Hannover auf, organisierte schnell die Küstenvverteidigung und schuf eine freiwillige Seemehr. Seine Enthebung von diesem Posten erfolgte nach dem Frieden von 1871, worauf er 1873 in Ruhestand trat. V. v. F. starb 6. April 1885 auf Schloß Dolzig im Kreis Sorau, das er mit einer 1866 erhaltenen Dotacion gekauft hatte. Seinen Namen führt seit 1889 das 7. weisf. Infanterieregiment Nr. 56. — Vgl. von der Wengen, General V. v. F. und der hannov. Feldzug 1866 (Gotha 1887).

Der älteste Sohn V. v. F.s, Max, geb. 29. April 1839 in Berlin, trat 1855 in die preuß. Armee, nahm an den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870/71 teil, wurde 1871 als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, wurde 1888 Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade, 1889 Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im preuß. Kriegsministerium und vertrat als solcher im Sommer 1890 im Reichstage die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit. 1890 wurde er Generalleutnant, 1891 Commandeur der 5. Infanteriedivision, 1896 kommandirender General des 8. Armeekorps und 1897 Chef des Ingenieurkorps und der Pioniere und Generalinspektor der Festungen. 1898 nahm er seinen Abschied.

Vogel von Vogelsstein, Karl, Maler, geb. 26. Juni 1788 zu Wildenfels, erhielt den ersten Unterricht in der Kunst durch seinen Vater, Christian Leberecht Vogel, studierte dann 1804 auf der Akademie in Dresden und ging 1808 nach Petersburg, wo er als Porträtmaler auftrat. Hierauf wandte er sich 1813 nach Italien und trat zur kath. Kirche über. 1820 folgte er einem Rufe nach Dresden als Professor an der Akademie und wurde hier 1824 Hofmaler. Als solcher schuf er die Decken- und Wandgemälde im königl. Schlosse zu Pillnitz. Ferner malte er die Bildnisse: Papst Pius VII., König Friedrich August, König Johann als Prinz (sämtlich in der Dresdener Galerie). 1842 ging er nochmals nach Rom, wo er ein Bild aus Dante's «Göttlicher Komödie» malte; 1853 legte er seine Stellung an der Dresdener Akademie nieder und lebte abwechselnd in München und Rom, wo er noch verschiedene Altarbilder, so für die kath. Kirche zu Leipzig, für die Hofkirche zu Dresden und für den Dom in Raumburg malte. Außerdem legte er eine Sammlung von Zeichnungen nach ital. Meistern von Giotto bis zur Schule von Raffael (zusammen 133 Stück) an, die in den Besitz der Akademie von Moskau überging; seine Porträtzzeichnungen gelangten an das Dresdener Museum. Er starb 4. März 1868 zu München.

[der Vogelmeide.

Vogelweide, Walther von der, s. Walther von Vogelzunge, eine Art Feile (s. d.).

Vogesen oder Wasgau (im Nibelungenliede Wasgenwal, Wasgensteim, lat. Vosagus, Vosagus oder Vogesus; frz. les Vosges), Gebirgszug auf der Westseite der Oberrheinischen Tiefebene, dem Rhein und dem östlich davon sich hinziehenden Schwarzwalde parallel. (S. Karte: Elsaß-Lothringen und Baprische Rheinpfaß.) Er besteht aus zwei Zügen, den obern oder südlichen und den untern oder nördlichen V., welche in Bezug auf Bau und Höhe völlig voneinander verschieden sind. — Der

südliche Teil beginnt nordwestlich von Basel und Altkirch, an der Mündung von Belfort (Tronée de Belfort, 350 m ü. d. M.), die ihn vom Jura trennt und durch die die Eisenbahnlilien von Basel und Mulhausen nach Paris und Lyon und der Rhein-Rhône-Kanal gehen, und zieht in einer Länge von 100 km und über 50 km breit bis zu den Quellen der Saar am Donon. Die südlichen V. fallen gegen S. zum Doubsthal und nach O. zum Rheinthal, wie der gegenüber liegende Schwarzwald, mit welchem sie in Richtung, Form und geolog. Struktur große Verwandtschaft besitzen, steil ab, gehen aber westlich, wo sie durch die bogenförmigen Sichelberge (Monts Faucilles) mit dem Plateau von Langres verbunden sind, sanft und allmählich in die Hochebene von Lothringen über. Die höchsten Gipfel, zum meist abgerundete Ruppen, werden Ballon (s. d.) oder Belchen genannt. Andere Gipfel sind: der Rote Wasen (1124 m), der Trumetkopf (Drumont 1208 m), der Ventron (1209 m), der Rheinkopf (1319 m), der Hoheneck (1366 m), der Tanneck (1292 m), der Donon (1008 m). Alle diese Gipfel sind im westl. Zuge der V. Der östliche, deutsche, parallel streichende Kamm, der durch tief eingeschnittene Thäler vorzüglich gegliedert ist, enthält den Roßberg (1196 m), den Großen, Sulzer oder Gebweiler Belchen, den höchsten Gipfel der V. (1423 m), den Kleinkopf (1332 m), den Kahlewasen oder Kleinen Belchen (1268 m) und das Hochfeld oder Champ du Fé (1095 m). Von den Vorbergen, welche sich mit ihren zahlreichen Burgruinen und Schlössern längs der Tiefebene hinziehen, sind zu nennen: der Orlidenberg (s. d., 826 m) und Dreihäfen (s. d.) oder Trois Epis (741 m). Nahe dem Hauptkamm liegen mehrere Seen, so der Schwarze See (950 m), der Weiße See (1055 m) an dem 1291 m hohen Reizberg, der Belchensee (986 m) am Sulzer Belchen und die Seen bei Gérardmer (s. d.). Die Urgebirgsgesteine (Granit, Gneis) sowie paläozoische Schichten bilden den Hauptbestandteil der südlichen V., namentlich besteht die westl. Abdachung in Frankreich vorzugsweise aus Granit, der dann weiterhin noch von Gneis und Glimmerschiefer begrenzt wird. Rotliegendes überlagert nördlich von Belfort, im S. von Remiremont an der Mosel, besonders aber im N. zur Meurthe hin das vorige Gestein. Eine mannigfaltigere Zusammensetzung weist die Ostseite auf. Wohl bilden auch hier Granit, der vor allem in der Mitte des Gebirges, zwischen dem Münster- und Leberthal, vorkommt, und Unterdevon, das im S. bis zum Münsterthal hinzieht, die Grundlage, doch schließen sich denselben im nördl. Teile krystallinisch-metamorphische Gesteine am Leberthal, südlich und östlich von Altkirch, Porphyre in geringerer Ausdehnung nördlich der Breusch, wo sie mit Rotliegendem die Nordgrenze der eigentlichen V. bilden, und der Buntsandstein an, der mit jüngern Gesteinen (Muschelfalk bis Tertiär) in kleineren und größeren Flächen den Rand der Ober-rheinischen Tiefebene begleitet. In größerer Ausdehnung findet man den Buntsandstein im W., wo er von Frankreich her mit dem Donon die deutsche Grenze erreicht. Steinkohle und Erzgänge kommen nur in geringer Ausdehnung vor. Die Gewässer der südlichen V. gehören zum größten Teil dem Rheingebiet an; nur einige Bäche im S. eilen der Saône zu; der Westabfall schickt seine Flüsse der Mosel, die Ostseite der Ill oder direkt dem Rhein zu. Die Thäler der Ostseite haben neben manchem Großartigen vor allem den Charakter der Lieblichkeit.

Am Übergängen haben die südlichen V. bis jetzt nur Kunststraßen, von denen die von Colmar über Münster durch die Schlucht nach Gérardmer die interessanteste ist. Der steilere Osthang auf Sandstein beginnt mit Wäldern und Gebüschen, über denen die Hochwälder der Granithöhen den Schluß bilden. Große Staumäuer, besonders der Alfeldsee im Thal der Doller bei Senn und das Fischbühl bei Merseral im Münsterthal, das erst 1889 vollendet wurde, verheben die im Sommer wasserarmen Flüsse mit hinreichenden Wassermengen.

Der nördliche, niedrigere Teil der V., der zum größten Teil aus Buntsandstein besteht und nur an seinem Ostflüß alteres Gestein, wie: Granit, Gneis, Rotliegendes und jüngere Eruptionsmassen (Porphyre und Melaphyr) erkennen läßt, beginnt bei dem Paß von Zabern (380 m) oder an den Quellen der Saar und der Zorn. An dieser Senkung, wo der Rhein-Marne-Kanal und die Straßburg-Pariser Bahn, beide in einem Tunnel, nach Westen führen, sind auch die ansehnlichsten Höhen; nördlich vom Passe von Zabern erreichen die V. nirgends mehr die Höhe von 600 m; doch zeigt dieser Gebirgsteil von der rhein. Tiefebene aus noch mehr Gebirgscharakter als im Westen, wo er sich langsam zur Platte von Lothringen abdacht. Im S. des Großen Wintersberges, der noch zu einer Höhe von 577 m anschwimmt, führt eine zweite Eisenbahnlinie über das Gebirge von Hagenau nach Saargemünd. Die lothr. Hochfläche besteht meist aus Gips- und salzhaltigen Kalkgebilden der Trias- und Juraformation.

Der Bergbau auf edlere Metalle ist in den V. jetzt fast ganz eingestellt; dagegen werden die Eisenerzlagen bei Niederbronn, die Steinkohlenbeden bei Forbach, zahlreiche Braunkohlenlager sowie vereinzelt auch Erdölquellen und Asphaltpflaster ausgebeutet. Von den Mineralquellen der V. sind bemerkenswert: die zu Niederbronn auf deutscher und die zu Plombières, im äußersten Südwestfuß, auf franz. Seite. Die Bevölkerung der V. gehört teils dem deutschen, teils dem franz. Sprachstamme an; vom Elsaßer Belchen bis in die Gegend von Münster bildet die Landesgrenze und Wasserscheide zugleich auch die Sprachgrenze; dann geht diese auf die deutsche Seite über und zieht dann über St. Kreuz im Leberthal zum Donon. Zur bessern Zugängigmachung und Erforschung der V. hat sich 1873 der Vogesenklub gebildet. — Vgl. die Reisehandbücher von von Seydlitz (2. Aufl., Metz 1886); Bader (2. Aufl., Freib. i. Br. 1899); Grieben (5. Aufl., Berl. 1902) und Mündel (10. Aufl., Straßb. 1903); ferner Ehrenberg, In die V. (ebd. 1888); Bleicher, Les Vosges, le sol et les habitants (Par. 1890); Trinius, Die V. in Wort und Bild (Karlsr. 1895); Journier und Grand, Les Vosges (Al. 1—5, Par. 1899—1901); Karte der V., hg. vom Centralausschuß des Vogesenklubs (1:50 000, Straßb. 1900 fg.).

Vogesen, franz. Departement, s. Vosges.

Vogesen sandstein, mächtig entwidelte mittlere Buntsandsteine (s. d.) in den Vogesen.

Voggenhuber, Wilma von, f. Krolow, Franz.

Voghera, lat. Iria, Hauptstadt des Kreises V. (136 234 E.) der ital. Provinz Pavia in Piemont, links an der Staffora, die rechts zum Po geht, an den Eisenbahnen Pavia-Genua und Parma-Messandria, hat (1901) als Gemeinde 20 661 E., in Garnison das 12. Kavallerieregiment «Saluzzo» (außer einer Eskadron), eine 1600 umgebaute Kirche San Lorenzo, Gymnasium, technische Schule, schö-

Marktplatz mit Arkaden; bedeutenden Seiden- und Dampfstrambahn nach Stradella.

Bogl, Heinr., Tenorist, geb. 15. Jan. 1845 zu München, wurde schon in früher Jugend Chorknabe und Organistenghilfe an der Auer Maria-Hilfskirche, besuchte seit 1860 das Lehrerseminar zu Freising und wurde 1862 Schulgehilfe in Obersberg, 1865 in Lorenzenberg. Noch im gleichen Jahre ließ sich von Franz Lachner und Zente für die Bühne bereiten und debütierte 1865 am Münchener Hoftheater, dem er seitdem als gefeierter Künstler anhängte. Er starb 21. April 1900 in München. Einen Ruf verdankte B. vor allem seiner Wiederwagner'schen Partien. Als Komponist hat sich durch Lieder und durch die Musik zu Dahns Rembrandt bekannt gemacht.

Seine Gattin, Therese B., geborene Thoma, geb. 12. Nov. 1845 in Tübing, wurde 1864 in Würzburg engagiert. 1865 wurde sie Mitglied des Hoftheaters in München, wo sie sich 1868 verheiratete. 1872 schied sie von der Bühne. Sie zeichnete sich besonders aus als Elisabeth, Elsa, Sieglinde, Brünhilde und Isolde in Wagners dramatischen Werken.

Bogl, Joh. Nepomuk, österr. Dichter, geb. 7. Febr. 1812 zu Wien, erhielt 1819 ein Amt in der Kanzlei niederrösterreich. Landstände, trat 1859 in den Ruhestand und starb 16. Nov. 1866 zu Wien. Außer ein Taschenbuch »Frauenlob« (1835—38), dem österr. Morgenblatt (1841—48) und dem »Österr. Volkskalender« (1845—66) veröffentlichte er eine große Anzahl von poet. Arbeiten, unter denen besonders seine Balladen und Lieder vielen Beifall gefunden haben. Er schrieb ferner: »Österr. Wundhorn« (Wien 1834), »Balladen und Romanzen« (neueste Folge, ebd. 1841), »Epyrische Gedichte« (Auss. 1844), »Klänge und Bilder aus Ungarn« (Auss., Wien 1850), »Domsagen« (ebd. 1845 u. 5.), »Soldatenlieder« (ebd. 1849 u. 5.), »Schnadahüpfeln« (ebd. 1850), »Aus der Leuze« (ebd. 1849), »Passionen« (ebd. 1854), »Blumen« (ebd. 1852), »Neue Gedichte« (Epz. 1856), »Schenken- und Kellerjagen« (Wien 1858), »Aus dem Kinderparadiese« (ebd. 1861), »Aus dem alten Wien« (ebd. 1865). — Vgl. Schmidt, Johann Nepomuk B. (Wien 1868).

Boglej, slaw. Name von Aquileja (s. d.).

Bogler, Georg Jos., gewöhnlich Abt B. genannt, Musiker, geb. 15. Juni 1749 zu Würzburg, kam 1771 nach Mannheim und gewann die Gunst Kurfürsten Karl Theodor. Dieser sandte ihn nach Italien, wo er sich aber vom Vater Martini in Bologna, der nach dem Lehrbuche von Fur unterrichtete, und nach Padua zu Vater Vallotti wandte, dessen eigenes System er sich aneignete und später in seinen Schriften verbreitete. Nebenher trieb er theol. Studien, erhielt in Rom die Priesterweihe und wurde von Papst zum Protonotar und Kämmerer ernannt. 1785 kehrte B. nach Mannheim zurück, wurde hier Kaplan, 1777 zweiter Kapellmeister und errichtete eine Musikschule. Er ging 1779 mit dem päpstl. Hofe nach München, wo er 1780 die Musik zu dem Drama »Albert III.« komponierte. Doch gab er bald darauf seine Stellen auf und begann hauptsächlich als Orgelbauer ein Wanderleben, das ihn nach Stockholm, Kopenhagen, Berlin, Prag und Wien führte, worauf endlich 1807 in Darmstadt als Hofkapellmeister Anstellung erhielt und seine zwei berühmtesten Schüler, M. von Weber und Meyerbeer, bildete. B. starb Mai 1814. Von seinen musiktheoretischen Schriften anzuführen: »Tonwissenschaft und Tonkunst«

(Mannh. 1776), »Betrachtung der Mannheimer Tonkunst« (ebd. 1778), »Choralystem« (Kopenh. 1800), »Handbuch der Harmonielehre und für den Generalbass« (Prag 1802). Er komponierte zahlreiche Kirchengesänge, Orchester- und Klavierstücke, Duette, Trios und Quartette für Klavier mit Streichinstrumenten, Orgelsachen, auch Opern. Von seinen Sinfonien war eine in C-dur, in deren Finale die C-dur-Skala das Thema bildet, sehr verbreitet. — Vgl. von Schabäutl, Abt G. J. B. (Augsb. 1888).

Bogorides (Bogoridi), Alexander, türk. Staatsmann, bekannt unter seinem türk. Namen Aleko Pascha, geb. 1825 als Sohn des Fürsten von Samos, Stephan B. (gest. 1859), studierte in Berlin und Paris und diente in der türk. Diplomatie. Zuletzt 1876—78 als Botschafter der Pforte in Wien. Er war 1879—84 Generalgouverneur der autonomen Provinz Ostrumelien. B. lebt seitdem in Arnautoff bei Vostoprus.

Bogt, Beamter, s. Bögte.

Bogt, Karl, Naturforscher und Politiker, geb. 5. Juli 1817 zu Gießen, wo sein Vater Philipp Friedrich Wilhelm B., bekannt als Verfasser eines »Lehrbuchs der Pharmakodynamik« (4. Aufl., 2 Bde., Gieß. 1838) und mehrerer geschätzter mediz. Schriften, damals Professor war. Er studierte seit 1833 in Gießen Medizin und arbeitete daneben anderthalb Jahre in Liebig's Laboratorium. Im Herbst 1835 folgte er seinem Vater nach Bern, wohin dieser als Professor der Klinik berufen worden, und beschäftigte sich hier unter Valentins Leitung besonders mit anatom. und physiol. Studien. Nachdem er 1839 promoviert hatte, ging er nach Neuchâtel, wo er mit Agassiz und Desor fünf Jahre lang naturwissenschaftlichen Arbeiten oblag. Er beteiligte sich an Agassiz' Gletscherexpeditionen und wurde Mitarbeiter an dessen »Poissons fossiles«, den »Études sur les glaciers« und der »Histoire naturelle des poissons d'eau douce«. In letzterem Werke ist der erste Band gänzlich, der zweite größtenteils von B. verfaßt. Daneben veröffentlichte er noch mehrere selbständige Werke, wie »Untersuchungen über die Entwicklungsgeichte der Geburtshelferkröte« (Zolich. 1842), »Im Gebirg und auf den Gletschern« (ebd. 1843), »Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde« (2 Bde., Braunsch. 1846; 4. Aufl. 1879), »Physiol. Briefe« (3 Abteil., Stuttg. 1845—46; 4. Aufl., Gieß. 1874). Von 1844 bis 1846 lebte B. in Paris und ging dann nach Italien, wo er sich besonders in Nizza und Rom aufhielt. Zu Nizza erhielt er einen Ruf als Professor nach Gießen, dem er 1847 folgte. In der Bewegung von 1848, der er sich mit großem Eifer hingab, ward B. von der Stadt Gießen zum Obersten der Bürgergarde erwählt und in das Vorparlament, später auch in die Deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. gesendet. Er zählte hier zur Linken (Deutscher Hof) und folgte der Versammlung auch nach Stuttgart, wo er in die Reichsregentschaft gewählt wurde. Seines Lehramtes in Gießen enthoben, lebte er nach dieser polit. Episode bis 1850 zu Bern. Er nahm nun im Herbst 1850 seine zoolog. Untersuchungen zu Nizza wieder auf, die er bis ins Frühjahr 1852 fortsetzte. Im Herbst desselben Jahres wurde er Professor der Geologie, später auch der Zoologie zu Genf, dann erfolgte seine Wahl zum Mitglied des Großen Rats sowie zum eidgenössischen Ständerat und 1878 zum schweiz. Nationalrat. Er starb 5. Mai 1895 in Genf.

Von B. s. teils streng wissenschaftlichen, teils populären Schriften sind noch hervorzuheben: «Ocean und Mittelmeer» (2 Bde., Frankf. 1848), ein Bericht über seine erste ital. Reise; die «Bilder aus dem Tierleben» (ebd. 1852) und die mit scharfer Satire versehenen «Untersuchungen über Tierstaaten» (ebd. 1851), welche beide Arbeiten später in «Altes und Neues aus Tier- und Menschenleben» (2 Bde., ebd. 1859) zusammengefaßt erschienen; ferner: «Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Rudolf Wagner» (4. Aufl., Gieß. 1856), «Zoolog. Briefe» (2 Bde., Frankf. 1851), «Die künstliche Fischzucht» (Epz. 1859; 2. Aufl. 1875), «Vorlesungen über nützliche und schädliche Tiere» (ebd. 1865) u. s. w. Später wendete B. seine Aufmerksamkeit insbesondere der Physiologie des Menschen und dessen Urgeschichte zu, wie unter anderem seine «Vorlesungen über den Menschen» (2 Bde., Gieß. 1864) und die Schrift «Mémoires sur les microcéphales ou hommes singes» (Bd. 11 der «Mémoires de l'Institut nat. générois») bekunden. In letzter Zeit beschäftigte sich B. wieder vorzugsweise mit zoolog. Arbeiten: «Die Säugetiere in Wort und Bild», Prachtwerk mit Abbildungen von F. Specht (Münch. 1883); «Lehrbuch der praktischen vergleichenden Anatomie» (mit E. Jung, 2 Bde., Braunschw. 1888—94). B. galt als einer der eifrigsten Vorkämpfer des Materialismus in Deutschland. Nach seinem Tode erschien von ihm: «Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke» (Stuttg. 1896). — Vgl. B. Vogt, La vie d'un homme. Carl V. (Par. 1896).

Bögte (aus dem lat. advocatus entstanden), im allgemeinen solche Beamte, die die Macht und die Befugnis hatten, andere zu schützen und zu vertreten, womit der Nebenbegriff eines Abhängigkeitsverhältnisses verbunden sein konnte. Solche B. wurden besonders für die Immunitätsgebiete bestellt, wo sie die niedere Gerichtsbarkeit ausübten; ferner finden sich bei den Kirchen und Klöstern sog. Schirmbögte oder Kirchenbögte (s. d.). Sodann bestellten die Kaiser für ihre unmittelbaren Besitzungen (Reichsvogteien, Vogtlande) unter dem Titel B. eigene Beamte, die auch die gräfll. Gerichtsbarkeit handhabten. Das älteste Beispiel dafür ist Zürich im 9. Jahrh. Während früher die B. fast nur Beamte waren, mehrten sich seit Ausgang des Mittelalters die Bezeichnungen mit der Vogtei. Die Städte erhielten von ihrem Herrn, dem Kaiser oder einem Landesherrn, ebenfalls einen Vogt oder einen Schultheiß (scultetus, s. Schulze), bisweilen auch beide Beamte nebeneinander. Im letztern Falle hatte der Vogt in Sachen, die Leib und Leben betrafen, der Schultheiß bloß in bürgerlichen Angelegenheiten zu erkennen. Übrigens wurden auch niedere Beamte B. genannt, auch die von Gerichte wegen für Unmündige oder Entmündigte bestellten Vertreter. (S. auch Mundium und Schutgerechtigkeit.)

Vogtland (veraltete Schreibart Voigtland, lat. Terra advocatorum), seit dem 11. Jahrh. der Name für die Reichsdomänen an der obern Elster und Saale, welche die deutschen Könige durch Bögte (s. d.) verwalten ließen. Um 1122 erhielt Heinrich der Fromme aus dem Hause Gleibitz (Voitsberg) die Vogteien Weida und Gera, mit denen seine Nachfolger, namentlich sein Enkel Heinrich der Reiche, die Vogteien Greiz, Plauen und Hof vereinigten. Seitdem behauptete das Geschlecht diesen Besitz erblich, aber schon Heinrich der Reiche verjüngte ihn durch die Teilung zwischen die drei Linien Weida,

Gera und Plauen (s. Reuß, Fürstentümer, Geschichte). Infolgedessen fiel Plauen 1327 unter böhm. Hoheit, Weida 1354, Gera und Schleiz 1367 unter meißnische; zugleich mußte Heinrich der Lange Bogtsberg, Elsnitz, Mühltrösch, Adorf und Paula, später auch noch die ihm 1328 verpfändeten Herrschaften Triptis, Ziegenrück und Numa an Meissen abtreten; 1373 wurde Hof an die Burggrafen von Nürnberg verkauft. Heinrich III., Vogt von Plauen, verfiel wegen Gewaltthaten gegen seine Vasallen der Acht, mit deren Vollstreckung König Georg (Podiebrad) von Böhmen die beiden wettinischen Brüder Ernst und Albrecht beauftragte; nach der Einnahme von Plauen 1466 belehnte er Albrecht mit der Herrschaft Plauen, nachdem die Wettiner schon im Vertrag von Eger 1459 die böhm. Hoheit über ihre vogtländischen Besitzungen hatten anerkennen müssen. Bei der Teilung von 1485 fiel das meißnische B. an die Ernestiner. Durch die Wittenberger Kapitulation von 1547 kamen jedoch die böhm. Lehnstüde des B. (das jetzige sächsische B.), allerdings unter Mitbelehnung des Kurfürsten Moriz und seines Bruders August, an den böhm. Oberkanzler Heinrich V. von Reuß, den Titularburggrafen von Meissen, der im Mai 1548 zum Reichsfürsten erhoben wurde; zugleich zog Böhmen die Lehnshoheit über Gera, Schleiz, Greiz, Lobenstein und Burg an sich. Da aber die beiden Söhne Heinrichs V. ihre Besitzungen infolge alter Schulden und schlechter Wirtschaft nicht zu behaupten vermochten, so gelang es schon dem Kurfürsten August von Sachsen, dieselben wieder an sein Haus zu bringen, indem er 1559 das Land sich verpfänden ließ und Heinrich VII. schließlich 1569 zum vollständigen Verzicht auf sein Erbe zwang, welches, nach Erteilung der kaiserl. Belehnung 1575, seit 1577 als Vogtländischer Kreis mit Sachsen vereinigt blieb. Von 1657 bis 1718 bildete das sächsische B. einen Teil des Herzogtums Sachsen-Weiz, fiel aber mit diesem 1718 an das Kurhaus zurück. — Vgl. Zimmer, Entwurf einer urkundlichen Geschichte des B. (4 Bde., Ronneburg 1825—28); G. Brückner, Landes- und Volkskunde des Fürstentums Reuß j. L. (Gera 1870); Wohlrab, Das B. als orograph. Individuum (Stuttg. 1899); Vogtländische Monatsblätter (Epz. 1900 fg.).

Vogtländer Bergland, s. Elstergebirge.
Vogtländische Eisenbahn, die sächs. Bahnlinie Herlasgrün-Eger (89 km, 1851 eröffnet bis Plauen, 1874 bis Elsnitz, 1865 Elsnitz-Eger).

Vogtländische Schweiz, die Umgebung des engen Felsenthals der obern Weissen Elster zwischen Plauen in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau und Greiz im Fürstentum Reuß. Im weitern Sinne dehnt man die Bezeichnung bis in die Umgegend von Berga aus.

[Schutgerechtigkeit.]

Vogtschaft (Vogtei), s. Bögte, Mundium und Bogüé (spr. wögüeh), Charles Jean Melchior, Marquis de, franz. Archäolog, geb. 18. Okt. 1829 zu Paris, machte 1853—54, 1861 und 1862 (mit Waddington) wissenschaftliche Reisen in Syrien und Palästina. Vom Mai 1871 bis 1875 war er Botschafter in Konstantinopel, vom Juni 1875 bis Febr. 1879 in Wien. Er wurde 1868 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1901 der Académie française. Seine Studien bewegten sich vornehmlich auf dem Gebiete der Religionsgeschichte und orient. Kunst. Auf sein erstes Werk «Les églises de la Terre-Sainte» (1859) folgten: «Le temple de Jérusalem» (1864—65), «L'architecture civile et religieuse du I^{er} au VI^e

écle dans la Syrie centrale» (2 Bde., 1865—77), *Inscriptions sémitiques*» (mit Übersetzung und commentar, 1869—77), «Villars d'après sa correspondance et ses documents inédits» (2 Bde., 1888), «Mémoires de Villars» (5 Bde., 1884—93), *Le duc de Bourgogne et le duc de Beauvilliers*» (1900). — Sein Vetter Eugène Melchior, *Vicomte de B.*, gleichfalls Diplomat, geb. 25. Febr. 1849 in Nizza, seit 1888 Mitglied der Akademie, war Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel, Sairo und Petersburg und hat sich als eleganter Reisechriftsteller und durch literar. und geschichtliche Artikel (besonders über Rußland) in der «Revue des Deux Mondes» seit 1875 einen angesehenen Namen erworben; meist aus diesen Aufsätzen entstanden die Bücher «Syrie, Palestine, mont Athos» (1876; 2. Aufl. 1887), «Histoires orientales» (1879), «Le fils de Pierre le Grand» (1884), «Le roman russe» (1886; 2. Aufl. 1888), «Histoires d'hiver» (1885), «Souvenirs et visions» (1887), «Le manteau de Joseph Olénine» (1890), «Heures d'histoire» (1893), «Notes sur le Bas-Vivaraïs» (1893), «Devant le siècle» (1896), «Regards historiques et littéraires» (1897), «Heures d'histoire» (1898), «Jean l'Agrève» (1898), «Le rappel des ombres» (1900), «Pages d'histoire» (1902). Auch veröffentlichte er die Romane «Les morts qui parlent» (1899) und «Le maître de la mer» (1904). B. ist mit Desjardins Hauptvertreter der romantisch-christl. Erweckung unter der franz. Jugend.

Vogue la galère (frz., spr. mohg' la galähr', wörtlich: es schwimme die Galeere), auf gut Glück, komme was wolle.

Bohburg, Markt im Bezirksamt Pfaffenhofen des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, rechts an der Donau, an der Linie Regensburg-Ingolstadt-Mugsburg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 1462 kath. E., Postexpedition, Telegraph, zwei Kirchen, Reste der alten Burg (Zehntstadel) der Markgrafen von B., Krankenhaus; Getreide- und Schweinehandel.

Bohemar, Stadt auf Madagaskar (s. d.).

Bohenstrauch. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 436,89 qkm und (1900) 23 549 E. in 18 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes B., 15 km von der böhm. Grenze, in 560 m Höhe, an der Nebenlinie Neustadt an der Waldnaab-Waidhaus der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Weiden), hat (1900) 1853 E., darunter 761 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Simultankirche, Diakoniekrankenhaus, Sparkasse, Wasserleitung, Kanalisation, elektrische Straßenbeleuchtung; Dampfzägemwerk, Vieh- und Jahrmärkte. Bei B. das Schloß Friedrichsburg, ehemals Residenz der Linie Pfalz-Neuburg-Weiden des Wittelsbacher Hauses und 7 km südwestlich der Marktflecken und die Ruine des Schlosses Leuchtenberg, Stammschloß der Landgrafen von Leuchtenberg.

Böhl, Marktflecken im Kreis Frankenberg des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Mel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), hat (1900) 705 meist evang. E. (76 Israeliten), Post, Telegraph, Oberförsterei, Sparkasse, evang. Kirche und Schloß. B. war bis 1866 Kreisstadt und bildete mit 18 Ortschaften als Herrschaft Ztter einen Kreis des Großherzogtums Hessen.

Böhrenbach, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Billingen, an der Breg im Schwarzwald und

der Bregthalbahn (Donauessingen-Furtwangen, Nebenbahn), hat (1900) 1827 E., darunter 79 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, Gewerbe-, Musik- und Strohflecht Schule; Fabrikation von Uhren, Musikinstrumenten (Orchestrions) und Möbeln.

Bohwinkel, Dorf im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an den Linien Schwerte-Hagen-Elberfeld-Düsseldorf-M.-Gladbach, Remscheid-Haften-Elberfeld-Dhlgs-Köln, B.-Kupferdreh-Steele-Hagen (73 km), B.-Hattingen (35 km) und den Nebenlinien Hilden-Dhlgs-B. (27 km) und B.-Velbert (18 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Elberfeld-Barmen durch Schwebelbahn, mit Solingen, Dhlgs und Haan durch Kleinbahnen verbunden, Sitz des Landratsamtes des Kreises Mettmann und eines Katasteramtes, hat (1900) 9039 E., darunter 3081 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, höhere Knaben- und Mädchenschule, einen Germania-Brunnen (1900, von G. Rux), mechan. Webereien, Färberei, Fabriken für Maschinen und Tapeten, Ziegeleien und Kalksteinbrüche.

Voigt, Christian Gottlob von, sachsen-weimar. Staatsminister, geb. 23. Dez. 1743 zu Alstedt, studierte zu Jena die Rechte, war 1766—77 Accessit an der Bibliothek zu Weimar, 1770—77 Amtmann in seiner Vaterstadt und wurde dann Regierungsrat in Weimar, wo er den Adelsstand erhielt und Staatsminister wurde. Er lebte im engsten Verein mit Wieland, Herder, Schiller und mit Goethe und starb 22. März 1819. — Vgl. Goethes Briefe an C. G. von B., hg. von D. Jahn (Xp. 1868).

Voigt, Georg, Historiker, Sohn von Johs. B., geb. 5. April 1827 zu Königsberg i. Pr., widmete sich daselbst zuerst jurist., dann histor. Studien. Durch seinen Vater wurde er in der mittelalterlichen, besonders archivalisch-urkundlichen Sphäre heimisch gemacht. Auf seine wissenschaftliche Richtung wirkten besonders die Schriften Niebuhrs und Ranke ein. 1855 wurde B. Rector an der Universitätsbibliothek zu Königsberg und folgte 1858 einem Rufe als Honorarprofessor nach München, um daselbst unter der Oberleitung Eysels die Herausgabe der deutschen Reichstagsakten zu übernehmen. 1860 ging er als ord. Professor der Geschichte nach Rostock und 1866 nach Leipzig, wo er 18. Aug. 1891 starb. Seine Hauptwerke sind: «Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus» (Berl. 1859; 3. Aufl., hg. von Lehnardt, 2 Bde., ebd. 1893), selbst ein wahrhaft klassisches Werk, und vor allem «Aeneas Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius II., und sein Zeitalter» (3 Bde., ebd. 1856—63), ferner «Die Geschichtsschreibung über den Zug Karls V. gegen Tunis 1535» (Xp. 1872), «Die Geschichtsschreibung über den Schmalkaldischen Krieg» (ebd. 1874), «Moriz von Sachsen 1541—47» (ebd. 1876), «Die Briefsammlungen Petrarca's und der venet. Staatskanzler Benintendi» (Münc. 1882). Außerdem veröffentlichte er die «Denkwürdigkeiten des Minoriten Ordens von Giano» (Xp. 1870). [Bd. 17].

Voigt, Johanna, Volksdichterin, f. Ambrosius Voigt, Johs., Geschichtsschreiber, geb. 27. Aug. 1786 zu Bettenhausen in Sachsen-Meiningen, studierte in Jena erst Theologie, später Geschichte und Philologie. 1809 an das Pädagogium nach Halle berufen, habilitierte er sich 1812 als Privatdocent und folgte 1817 einem Rufe als Professor der histor. Hilfswissenschaften und Archibdirektor nach Königsberg, wo er 23. Sept. 1863 starb. B. schrieb: «Sil-

debrand als Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter» (Weim. 1815; 2. Aufl. 1846), worin er das Papsttum Gregors VII. als eine der großartigsten Erscheinungen des Mittelalters und Gregor selbst im Geiste seiner Zeit als großen Reformator der Kirche darzustellen suchte; ferner «Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit Kaiser Friedrich I.» (Königsb. 1818), «De lacertarum societate, oder von der Eidechsen-Gesellschaft» (1821), «Geschichte von Marienburg» (Königsb. 1824) und die «Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens» (9 Bde., ebd. 1827—39), sein bedeutendstes Geschichtswerk; 1823 gab er mit F. W. Schubert die «Jahrbücher oder die Chronik Joh. Lindenblatts (Johannes von der Büsile)» heraus. Sodann erschienen von ihm der «Codex diplomaticus Prussicus» (6 Bde., Königsb. 1836—61), die «Westfäl. Femgerichte in Beziehung auf Preußen» (ebd. 1836), der «Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen» (mit Nachtrag, ebd. 1841), «Handbuch der Geschichte Preußens bis zur Reformation» (3 Bde., ebd. 1841—43), der «Namen-Coder der deutschen Ordensbeamten, Hochmeister u. s. w.» (ebd. 1843), «Geschichte des Jugendbundes» (ebd. 1850), «Markgraf Albrecht Albitades von Brandenburger-Kulmbach» (2 Bde., Berl. 1852), die «Geschichte des Deutschen Ritterordens in Deutschland» (2 Bde., ebd. 1857—59) und, nach archivalischen Quellen, «Die Erwerbung der Neumark, Ziel und Erfolg der brandenb. Politik 1402—57» (ebd. 1863).

Voigt, Bernh. Friedr., Verlagsbuchhandlung in Leipzig (bis 1898 in Weimar), begründet 1812 in Sondershausen von Bernhard Friedrich Voigt (geb. 5. Juli 1787 in Weimar, gest. 17. Febr. 1859), 1822 nach Jlménau und 1834 nach Weimar verlegt. Die Firma ging über an Voigts Söhne: Karl Voigt (geb. 23. Dez. 1814, gest. 14. Okt. 1877), Heinrich Voigt (geb. 2. April 1828, gest. 11. Aug. 1902) und August Voigt (geb. 12. Jan. 1831, gest. 3. Aug. 1887), wurde 1897 an Wilhelm Berndt verkauft, der sie 1898 nach Leipzig verlegte. Der Verlag, anfangs verschiedene Wissenschaften und Belletristik umfassend, konzentrierte sich auf Landwirtschaft, Gartenbau und besonders Gewerbe und Technik: der «Neue Schatzplatz der Künste und Handwerke» (Bd. 1—300; 1817 fg.) bildet eine Reihe Hand- und Lehrbücher fast über jedes Gewerbe, oft in vielen Auflagen; «Das Handbuch des Bautechnikers» (hg. von H. Jffel, 1899 fg.) u. a. Von dem ältern Verlag ist bemerkenswert der «Neue Nekrolog der Deutschen» (30 Jahrgänge, 1824—53; mit 3 Registerbänden).

Voigtel, Richard, Dombaumeister zu Köln, geb. 31. Mai 1829 zu Magdeburg, bezog 1849 die Bauakademie zu Berlin, ging 1853 zur Übernahme eines Kirchenbaues an den Rhein, wo er in persönliche Beziehungen zu dem Dombaumeister Zwirner trat, dessen Stellvertreter er später wurde. Seine erste Arbeit war hier die Konstruktion und Aufstellung des eisernen Daches und des Mittelturms des Kölner Doms. Nach Zwirners Tode (1861) übernahm V., 1862 zu dessen Nachfolger als Dombaumeister ernannt, die Fortführung und Vervollendung des Baues. Er starb 29. Sept. 1902 in Köln. (S. Kölner Dom.)

Voigtland, f. Vogtland.

Voigtsberg. Dorf in der Amtshauptmannschaft Elsnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau,

nahe bei Elsnitz, hat (1900) 2733 E., darunter 87 Katholiken, Postagentur, Schloß, ehemals Sitz der Vogte des Vogtlands, jetzt Strafanstalt; Weberei.

Voigts-Rheh, Konstantin Bernhard von, preuß. General der Infanterie, geb. 16. Juli 1809 zu Geelen, trat 1827 in das 9. Infanterieregiment, wurde 1829 Offizier, besuchte 1833—35 die Allgemeine Kriegsschule, wurde 1837—38 zum Topographischen Bureau, 1839 zum Großen Generalstabe kommandiert und 1841 in diesen als Hauptmann versetzt. V. war 1844—47 Vermessungsdirigent, wurde 1847 als Major zum Generalstabe des 5. Armeekorps versetzt und zeichnete sich dort 1848 gelegentlich der Unterdrückung des Aufstandes in der Provinz Posen aus. Er geriet in Widerspruch mit dem königl. Kommissar in Posen General von Willisen (s. d.) und schrieb deshalb eine «Ulmännliche Darstellung der poln. Insurrektion» (Pos. 1848), welche Willisen zu einem «Offenen Brief» (Berl. 1848) veranlaßte, auf den V. eine «Antwort» (ebd. 1848) veröffentlichte. Außerdem schrieb V. noch eine «Denkschrift über die polit. Stellung der Provinz Posen zur preuß. Monarchie und die nationale Berechtigung ihrer poln. Bewohner» (Berl. 1849). In den nächsten Jahren war V. bei dem Generalstabe des 1. und des 4. Armeekorps sowie bei dem Großen Generalstabe thätig, wurde 1852 Chef des Generalstabes des 5. Armeekorps, 1855 Oberst, 1858 Commandeur der 9. Infanteriebrigade und Generalmajor. Während der Reorganisation der preuß. Armee bekleidete V. seit Jan. 1859 den wichtigen Posten des Direktors des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium, wurde im Juli 1860 Kommandant der Bundesfestung Luxemburg, im Jan. 1863 Generalleutnant, 1866 Oberbefehlshaber der Bundesgarnison in Frankfurt a. M. Der Deutsche Krieg von 1866 rief V. in die bedeutungsvolle Stellung als Chef des Generalstabes der preuß. Ersten Armee (Prinz Friedrich Karl von Preußen); als solcher hatte er wesentlichen Anteil an den Erfolgen bei Münchengrätz, Podol und Jicin, und namentlich bei Königgrätz. Nach dem Frieden zum Generalgouverneur der Provinz Hannover und zum Commandeur des neu formierten 10. Armeekorps ernannt, trat V. nach der Organisation der preuß. Verwaltung Hannovers in die Stellung als kommandierender General daselbst zurück. Während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 führte V. mit großer Auszeichnung das 10. Armeekorps, das der deutschen Zweiten Armee (Prinz Friedrich Karl) zugeteilt war. Die Schlachten vor Metz, insbesondere 16. Aug. bei Bionville-Mars-la-Tour, und die Kämpfe während der Einschließung dieser Festung sowie der Feldzug an der Loire, namentlich der Tag von Beaune-la-Rolande (28. Nov. 1870), boten ihm vielfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Nach dem Frieden wieder kommandierender General des 10. Armeekorps, nahm er 1873 krankheitshalber den Abschied und starb 14. April 1877 zu Wiesbaden. Seinen Namen führt seit 1889 das 3. Hannov. Infanterieregiment Nr. 79.

Sein Bruder William von V., geb. 10. April 1813, führte 1866 als Oberst die Avantgarde des 5. Armeekorps bei Stalitz und focht mit in der Schlacht bei Königgrätz. Im Feldzug gegen Frankreich ernannte er als Commandeur der 18. Infanteriebrigade bei Weisenburg den Gaisberg, focht bei Wörth, führte die Avantgarde des 5. Armeekorps bei Sedan und bei Petit-Vicêtre und war dann vom

pt. 1870 bis März 1871 Kommandant von Ver-
alles. 1873 wurde er Commandeur der 20. Divi-
on, 1881 nahm er seinen Abschied; er starb 2. Juni
02 in Montreux.

Der jüngste Bruder, Julius von V., geb.
Febr. 1822 in Hausberge bei Minden, trat 1840 in
die Gardeartillerie ein, war dann im Großen Gene-
ralstab und als Lehrer an der Kriegsakademie thätig,
dann am Deutschen Kriege von 1866 als General-
stabschef der 2. Garde-Infanteriedivision teil-
nahm, wurde darauf Chef des Generalstabs des 3. Armeekorps
und machte als solcher den Feldzug gegen
Frankreich mit. 1873 wurde er Generalmajor und
Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements, 1878
Generalleutnant und 1879 Inspekteur der 4. Feld-
artillerie-Inspektion, 1882 Generalinspekteur der
Artillerie, als welcher er die Waffen den neuern Er-
findungen gemäß umzugestalten berufen war, 1886
General der Infanterie und 1887 Generalinspekteur
der Feldartillerie, seit 1889 mit dem Diensttitel
General der Artillerie. 1889 nahm er seinen Abschied.
Er starb 9. Juni 1904 in Raumburg a. d. S.

Voiron (spr. wöaróng), Industriestadt im Arron-
nement Grenoble des franz. Depart. Isère in der
Dauphiné, 290 m ü. d. M., an der Morge, rechtem
Ufer der Isère, an der Linie Lyon-Grenoble der
Mittelmeerbahn, hat (1901) 8723, als Gemeinde
2625 E., schöne neue Kirche St. Bruno im Spiß-
bogenstil, eine nationale Gewerbeschule, Hospital,
Bronzestatue der heiligen Jungfrau auf einer An-
höhe; Hüttenwerke, Seidenweberei, Fabrikation von
Strohkränzen, Leinwand, Papier; Wagenbau, Handel.

Voiron, Les (spr. lä wöaróng), 10 km langer
Berggipfel der Chablais-Alpen (s. Westalpen C, 15)
im nordwestl. Teile des franz. Depart. Haute-Savoie,
km östlich von Genf, steigt im Calvaire bis zu
468 m und im Pralatre zu 1412 m auf und ge-
hört einen umfassenden Rundblick.

Voit, August von, Baumeister, geb. 17. Febr.
1801 in Wassertrüdingen, studierte unter Friedr.
von Gärtner an der Münchener Akademie, über-
nahm mehrere Reisen durch Italien und Frankreich
und führte dann in der bayr. Pfalz eine Anzahl
öffentlicher Bauten aus, in denen er einen von
byzant. und roman. Formen gemischten Stil zur
Anwendung brachte. 1841 als Professor an die
Akademie der bildenden Künste nach München be-
rufen, schuf er für diese Stadt die Entwürfe zu der
Klassikaleinsicht, der Neuen Pinakothek (1846
–53; s. Tafel: Museen II, Fig. 1), dem In-
dustrielausstellungspalast (1854). V. starb 12. Dez.
1870 in München.

Voit, Karl von, Physiolog, geb. 31. Okt. 1831
in Amberg in Bayern, studierte zu München und
Würzburg Medizin, wandte sich dann ausschließlich
der Physiologie zu und studierte Chemie den Winter
1855 zu Göttingen. Im J. 1856 trat er als Assistent
an das Physiologische Institut zu München unter Bis-
choff, habilitierte sich dann 1857 als Privatdocent
in der Universität, wurde 1860 außerord. Professor
und 1863 ord. Professor der Physiologie und Kon-
servator der physiol. Sammlung. V.s erste wissen-
schaftliche Arbeit waren die Untersuchungen über die
epidemische Cholera in der «Zeitschrift für rationelle
Medizin» (1854), in welchen er das Vorhandensein
von Harnstoff im Muskel nachwies. Besondere Auf-
merksamkeit wandte er seitdem den Fragen über Stoff-
verfegung und Ernährung des Tierkörpers zu. Da-
zu gehören von seinen Schriften: «Physiol.-chem.

Untersuchungen» (Heft 1, Augsb. 1857), in denen
er über den Kreislauf des Stickstoffs im tierischen
Organismus und über die Aufnahme des Quecksil-
bers und seiner Verbindungen in den Körper han-
delt; ferner «Untersuchungen über den Einfluß des
Kochsalzes, des Kaffees und der Muskelbewegungen
auf den Stoffwechsel» (Münch. 1860), die mit Bischoff
gemeinschaftlich veranstalteten und veröffentlichten
Untersuchungen über «Die Geseze der Ernährung
des Fleischfressers» (Lpz. 1860). Andere Arbeiten
über den Sauerstoffumsatz im tierischen Organismus
sowie über die Respiration und den ganzen Stoff-
umsatz im Körper hat V. in der von ihm mit von
Buhl und von Pettenkofer gegründeten «Zeitschrift
für Biologie» niedergelegt. Die bis dahin erhalte-
nen Resultate seiner Forschungen faßte V. in der
akademischen Festschrift «Über die Theorie der Ernäh-
rung» (Münch. 1868) übersichtlich zusammen. Seine
spättern physiol. Forschungen auf dem Gebiete der
Ernährung veröffentlichte er in dem Buche «Unter-
suchung der Kost in einigen öffentlichen Anstalten»
(Münch. 1877) sowie in seinem «Handbuche der
Physiologie des allgemeinen Stoffwechsels und der
Ernährung» (im 6. Band des großen «Handbuchs
der Physiologie» von Hermann, Lpz. 1881).

Voitsberg. 1) Bezirkshauptmannschaft und
Gerichtsbezirk in Steiermark, hat 675 qkm und
(1900) 41 741 meist deutsche E. in 63 Gemeinden mit
82 Ortschaften. — 2) Stadt und Sitz der Bezirks-
hauptmannschaft und des Bezirksgerichts, an der
Graz-Köflacher Eisenbahn, hat (1900) 3313 E., drei
Kirchen, ein altes Schloß, eine Burgruine, Landes-
bürgerschule, Bürgerhospital; Leder-, Papier-, Pappen-
und Glasfabrikation und in der Nähe Braunkohlen-
bergbau (s. Köflach). [terbuch.

Vofal (lat.), Wort; Vokabularium, Wör-
ter. **Vofale** (lat.), Sprachlaute mit begleitender
Stimme. Die V. sind zusammengesetzte Klänge,
deren Grundton im Kehlkopf, und deren Obertöne
in der Rachen- und Mundhöhle entstehen. Die Ober-
töne, die dem Grundton den Vokalcharakter ver-
leihen, heißen Formanten der V. Jeder Vokal hat
nach Helmholtz einen oder zwei charakteristische For-
manten, deren Tonhöhe für alle Stimmlagen die
gleiche ist, und die nicht in einem harmonischen Ver-
hältnis zum Grundton (Stimmton) stehen. Für u
ist der Formant f, für o: b', für a: b'', für e: f' und
b''', für i: f und b'''. Andere Forscher geben auch
mehr und andere Formanten an. Diese Formanten
werden hervorgebracht durch verschiedene Gestaltung
der Mund- und Rachenhöhle. Bei a haben sie zu-
sammen die Form eines nach vorn weit offenen
Trichters, bei o und u die einer Flasche mit kurzem
Hals, bei e und i die einer Flasche mit langem Hals.
Andere Obertöne der V. entstehen durch Resonanz
der Mund- und Rachenhöhle, und ihre Höhe ist da-
her abhängig von der Höhe des Stimmtones. e und
o nennt man offen, wenn sich bei ihrer Aussprache
die Mundstellung der des a nähert, dagegen ge-
schlossen, wenn die Mundstellung mehr die des i
oder u ist. (S. Laut, Quantität, Diphthong.)

Vokalharmonie, im allgemeinen Bezeichnung
für die Übereinstimmung der Vokale zweier oder
mehrerer aufeinander folgenden Silben in betreff
der Klangfarbe. Die V. kann entweder derart be-
schaffen sein, daß der Vokal einer Silbe nach dem
Vokal der folgenden Silbe sich richtet (sog. Umlaut),
oder daß der Vokal einer Silbe in seinem Wesen nach
dem Vokal der vorangehenden Silbe bestimmt wird

(B. im engern Sinne). Der Umlaut kommt namentlich in den indogerman. Sprachen häufig vor und hier besonders im Zend, in den german. Sprachen und im Keltischen; die B. findet sich im größten Umfange in den uralischen und altaischen Sprachen.

Vokalifieren, s. Solfeggio.

Vokalmusik, die mittels der menschlichen Stimme unter Beihilfe der Sprache hervorgebrachte Musik, der Gesang. Wenn sie ohne Begleitung von Instrumenten stattfindet, heißt sie reine B., sonst begleitete. (S. Musik.) Aus den für die B. gewonnenen Formen ist die reine Instrumentalmusik (s. d.) erwachsen; man muß daher von diesen beiden Hauptmitteln der Musikzeugung die B. als das älteste ansehen. Der Gesang war eine der frühesten Künste des Menschengeschlechts, der beständige Begleiter und die Seele aller Dichtungen des Altertums; was wir jetzt Rhythmus und Versmaß nennen, war ursprünglich nichts als der meist mit Tanz verbundene Gesang, der den Worten eine künstlerische Form verlieh. Außer dem musikalischen Vortrage von Dichtungen bedeutet Gesang auch das Vorgetragene, also das musikalische Werk. Hiernach sind Gesänge Kompositionen für menschliche Stimmen; Solosgesänge solche, welche von einzelnen, Chorgesänge solche, welche von mehreren Stimmen oder Massen ausgeführt werden.

Der Kunstgesang wurde im Mittelalter bis zum Beginn des 17. Jahrh. fast ausschließlich von der Kirche gepflegt, und zwar waren die ital. Sängerschulen, die bereits im 5. Jahrh. erwähnt werden, für alle andern vorbildlich. Nach röm. Muster ließ Karl d. Gr. Sängerschulen in Deutschland einrichten und berief bekannte Gesanglehrer aus Italien auf Empfehlung des Papstes. — Von neuern Schulwerken für Gesang sind zu nennen die von M. Garcia, F. Schmitt, Nehrlisch, Concone, Ferd. Sieber, J. Stockhausen, Fr. Haufer, J. Hey, Müller-Brunow, A. Hiert, S. Goldschmidt.

Vokalsteigerung, ein von Schleier in der vergleichenden Grammatik verbreiteter Kunstausdruck für die Erscheinung des indogerman. Vokalismus, die von den andern mit den ind. Ausdrücken *Guna* (s. d.) und *Brihhi* oder als *Zulaut* bezeichnet wird. Er beruht auf der Vorstellung, daß jedem der früher allgemein angenommenen drei Urvokale *a*, *i*, *u* auch Grundvokale genannt, ein *a* vorgelegt werden könne, woraus *a* + *a* = *ā*, *ai*, *au* entstünden (erste Steigerung); wurde diesen Verbindungen noch einmal *a* vorgelegt, so entstanden *a* + *ā* = *ā*, *ai*, *au* (zweite Steigerung). In neuerer Zeit ist die vergleichende Grammatik von dieser Anschauung zurückgekommen, indem sie weit mehr Vokale als ursprünglich annimmt (neben *a*, *i*, *u* noch deren Längen, ferner *e*, *ē*; *o*, *ō* u. a.) und den Vokalwechsel (Ab- und Umlaut) in den verschiedenen Ableitungen aus einer und derselben Wurzel auf ursprüngliche Betonungsverschiedenheiten zurückführt. — Vgl. de Saussure, *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes* (Lpz. 1879); Brugmann, *Grundriß der vergleichenden Grammatik*, Bd. 1 (2. Aufl., Straßb. 1897). (S. Ablaut.)

Votation (lat.), im Kirchenrecht die geistliche Berufung zu einem geistlichen Amt. Das Recht derselben kommt entweder der Gesamtkirche oder der einzelnen Gemeinde zu und wird in ersterm Falle von der obersten Kirchenbehörde des Landes, in letzterm regelmäßig von dem Gemeindefürstlichen Vorstände, nicht selten aber auch von der Gesamtheit der Ge-

meindeglieder geübt. Wo dagegen ein Kirchenpatronat (s. d.) besteht, welchem die Besetzung geistlicher Stellen zukommt, stellt der Patron die B. aus. In die B. knüpft sich die kirchenregimentliche Bestätigung oder Konfirmation und die Ordination bei denen, welche diese noch nicht erhalten haben. Erst durch die Bestätigung wird das Amt rechtlich erworben; in der Regel folgt noch ein Einweisungsakt. (S. Installation, Investitur.)

Vol., Abkürzung für Volumen.

Vola manus (lat.), die Hohlhand, s. Hand.

Voland (Volant), s. Jodel (s. d.).

Volano, Dorf in der österr. Bezirksamtshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Rovereto in Tirol, am linken Ufer der Etsch, nordöstlich von Rovereto, an der Linie Rustein-Pla (Brennerbahn) der Österr. Südbahn, hat (1900) 1560 E. und ist bekannt durch den Sieg der Österreicher (3000 Mann) unter Feldmarschalleutnant Chasteler 24. April 1809 über 12000 Franzosen unter General Baraguay d'Hilliers.

Volant (frz., spr. wolang), fliegend; als Hauptwort: Federball; auch breiter, lose aufgesetzter Besatz an Damenkleidern; über B. in der Spinnerei s. d.

Volapük, Bezeichnung der von Pfarrer Johann Martin Schleyer konstruierten Weltsprache (s. d.).

Volaterrae, s. Volterra.

Volaterranum, Varietät des *Heliotropis* (s. d.).

Vol-au-vent (frz., spr. voll o wang), eine Hohlpaßete aus Blätterteig, die mit Ragout oder Frischase gefüllt wird.

Volcanasia, Fest des Vulcanus (s. d.).

Volcan de Agua, s. Agua.

Volcan de Fuego, s. Fuego.

Volcan de San Andrés, s. Orizaba.

Volcāno-Inseln, Vulkaninseln, Gruppe von vier felsigen Inseln im Stillen Ocean (s. die Nebentafel zur Karte: Japan und Korea), zum Magalhãesarchipel gehörig, südwestlich von den Bonin-Inseln, 22 qkm groß. Sie heißen: Arzobispo (Forjano, 4 qkm), Sant' Alessandro (Nordinsel, 4 qkm), Sulphur (Vulkaninsel, 10 qkm, mit einem Vulkan) und Sant' Agostino (Südinsel, 4 qkm). Wegen ihres Schwefelreichtums wurden die B. 1890/91 von den Japanern besetzt.

Volci, etruskische Stadt, s. Vulci.

Voldmar, F., Buchhandlung in Leipzig, gegründet 1829 von Friedrich Voldmar (geb. 7. Juli 1799 in Söest, gest. 7. März 1876) und Schaarschmidt (trat 1833 wieder aus) durch Übernahme der Sortimentsabteilung der Hartmannschen Buchhandlung daselbst. Einige Zeit wurde der Verlag gepflegt, später aber ausschließlich das Kommissionsgeschäft (s. Kommissionsbuchhandel), und seit 1861, nach Übernahme des betreffenden Geschäftszweiges von der Firma Louis Zander in Leipzig, auch das Baarfortiment (s. Sortimentsbuchhandel). 1859 wurden Besitzer Voldmars Schwiegersohn Karl Boerster (geb. 4. Mai 1826 in Söest, Teilhaber seit 1854, gest. 3. Juni 1899 in Leipzig) und Sohn, Otto Voldmar (geb. 26. Aug. 1835 in Leipzig, gest. 25. Dez. 1887). Ihnen traten als Teilhaber bei: 1884 Boersters Sohn Alfred Boerster (geb. 13. März 1859 in Leipzig), 1893 Johannes Ziegler (geb. 7. Dez. 1854 in Obermöllern) und 1900 Hans Voldmar (geb. 24. Juni 1873 in Leipzig). Das Kommissionsgeschäft hatte 1839: 52, 1859: 123, 1870: 234, 1903 (nach Übernahme und Verschmelzung der Kommissionsgeschäfte von F. G. Wittler [1877], L. D. Weigel [1888], Justus Rau-

ann [1893] und der Reinschen Buchhandlung (1900)) 814 Kommittenten. Der Katalog des Barfortiments enthielt 1861 auf 21 Seiten 110 Versessernamen, 1903 auf 752 Seiten 50000 Titel. Eine 1900 errichtete Filiale in Berlin pflegt nur das Barfortiment. An beiden Orten waren 250 Personen beschäftigt, für die eine Hilfskasse, eine Witwen- und Waisenkasse sowie die Fritz-Woldmar-Stiftung bestehen. Im Besitz der Firma ist seit 1850 auch J. F. Amelangs Verlag (gegründet 1806 in Berlin) mit eleganter Geschenklitteratur, und 1904 kauften die drei Besitzer der Firma des Barfortiment von Albert Koch & Co. in Stuttgart, das unter letzterer Firma fortgeführt wird.

Vole (russ., spr. voll), im Kartenspiel die Gesamtheit der Stiche, auch Schlemm, Schwarz genannt.

Volenti non fit injuria (lat.), dem Einwilligungenden geschieht kein Unrecht. Schon seit dem Mittelalter sind die Juristen diesem Sage, der im Corpus juris, Digesten, lib. 47, tit. 10 (de injuriis), l. 1, §. 5 steht, aber wenn er allgemein genommen wird, unrichtig ist, entgegengetreten. Der Staat, der ein öffentliches Interesse daran hat, daß kein Verbrechen begangen werde, kann nicht zulassen, daß sich der Übelthäter mit der Einwilligung des Verletzten deckt, zumal wenn es sich um Güter handelt, welche der freien Verfügung des Verletzten unterzogen sind. Über die geringere Strafbarkeit der Tötung eines Einwilligungenden s. Totschlag.

Volger, Georg Heinr. Otto, genannt Sendenberger, Mineralog und Geolog, geb. 30. Jan. 1822 u. Lüneburg, widmete sich zu Göttingen erst jurist., dann naturwissenschaftlichen Studien, habilitierte sich 1847 dafelbst, ging 1849 als Lehrer der Naturgeschichte nach dem Kloster Muri im Aargau und 1851 als Professor der Naturgeschichte an der Kantonschule nach Zürich, wo er sich auch an der Universität habilitierte. Doch legte er schon 1852 das Professorenamt nieder. Seit 1856 lebte V. zu Frankfurt a. M., wo er bis 1860 als Lehrer der Mineralogie und Geologie am Sendenbergschen Museum thätig war. Hier rief er 1859 das Freie Deutsche Hochstift (s. d.) ins Leben, als dessen Obmann und freier Lehrer seines Faches er seitdem fungierte, bis er 1881 in den Ruhestand trat. Seit 1892 bewohnte V. die von ihm errichtete Warte „Sonnenblick“ in der Gemarkung Sulzbach am Taunus und starb dafelbst 18. Okt. 1897. Von V.s Schriften sind außer den verschiedenen naturhistor. Lehrbüchern und Monographien über einzelne Mineralien zu nennen: „Beiträge zur geognost. Kenntnis des norddeutschen Tieflandes“ (Braunschw. 1846), „Studien zur Entwicklungsgeichte der Mineralien“ (Zür. 1854), „Entwicklungsgeichte der Mineralien der Talkglimmerfamilie“ (ebd. 1855), „Die Kristallographie oder Formenlehre der stoffeignen Naturkörper“ (Stuttg. 1855), „Erde und Ewigkeit. Die natürliche Geschichte der Erde als freifender Entwicklungsang im Gegenatz zur naturwidrigen Geologie der Revolutionen und Katastrophen“ (Frankf. 1857), „Untersuchungen über das Phänomen der Erdbeben in der Schweiz“ 3 Bde., Göttha 1857—58), „Die Steinkohlenbildung Sachsens“ (ebd. 1860), „Das Steinsalzgebirge von Lüneburg“ (Frankf. 1865) u. s. w. V. kaufte das Vaterhaus Goethes (1862), um es völlig der Jugendzeit Goethes entsprechend wiederherzustellen und dem Freien Deutschen Hochstift zur Erhaltung u. übergeben. (Vgl. hierüber seine Monographie Goethes Vaterhaus, 2. Aufl. 1863.)

Volhynien oder Wolynien. 1) V., russ. Wolyń (Volyń), poln. Wolyń oder Wolhyń, Landschaft im Gebiet des obren Pripet und zu beiden Seiten des Westlichen Bug (später gewöhnlich nur rechts an demselben), benannt nach einer ehemaligen Stadt Wolynj oder Welynj am Westlichen Bug. V. war schon in den ältesten Zeiten von slaw. Stämmen bewohnt und bildete seit dem 12. Jahrh. das russ. Fürstentum V., das sich nach D. und N. erweiterte. Später bildete es, im wesentlichen in die ursprünglichen Grenzen zurückgeführt, die poln. Wojwodschafft V., aus der nach der zweiten und dritten Teilung Polens unter Ausschluß einiger Gebiete, die an Österreich (Galizien) kamen, und unter Hinzufügung der westl. Teile der Wojwodschafft Kiew das heutige russ. Gouvernemente V. entstand. — 2) Gouvernemente (russ. Wolyńskaja gubernija) in Westrußland, grenzt im N. an die Gouvernements Grodno und Minsk, im D. an Kiew, im S. an Podolien, im SW. an Galizien, im W. an die russ.-poln. Gouvernements Lublin und Siedle und hat 71 852,7 qkm mit (1897) 2 997 902 E. Der südl. Teil ist hügelig und zum Teil sogar felsig; es gelangen hierher einzelne Ausläufer der Karpaten und gleichzeitig tritt das südruss. Granitgebiet zu Tage. Der nördl. Teil, zum Vossesse gehörig, ist voll Sümpfe und Torfmoore. Im ganzen ist das Land nicht unfruchtbar, in den südl. Gegenden selbst ergiebig. Das Aderland umfaßt 37,4 Proz. des Areals, unter Wald stehen im nördl. Teil 37,1 Proz. An Mineralien finden sich Granit, lithogr. Steine, Mühlsteine, Kreide, Porzellanerde, Eisen, stellenweise Steinkohlen, Graphit und Bernstein. Die Flüsse Lurja, Str., Goryn u. s. w. gehen zum Pripet und Westlichen Bug, der die Grenze gegen Polen bildet; zum Dnjepr unmittelbar geht der Leterew. Das Klima ist gemäßigt. Die Niederschläge betragen 500, im Süden 600 mm. Die Bevölkerung besteht aus Kleinarussen, Juden (10 Proz.), Großrussen, poln., deutschen und czech. Kolonisten. Ein großer Teil des Adels und ein Teil der Stadtbewohner sind Polen. Betrieben wird Acker-, Obstbau, Vieh- und Bienenzucht (135 000 Bienenstöcke). Gebaut werden besonders Roggen, Hafer, Weizen, Gerste, Buchweizen, Zuckerrüben, Tabak; auch der Gartenbau ist ziemlich entwickelt. Im Vieh wurden gezüchtet (1896) 717 000 Pferde, 665 000 Rinder, 915 000 Schafe, 600 000 Schweine u. a. An größern Fabriken gab es 1905 mit 19 Mill. Rubel Produktion, darunter besonders Holzschneidwerke, Porzellan- und Maschinenfabriken, ferner Branntweinbrennereien, Zuckerrabrien und zahlreiche Mühlen. Bedeutend ist der Handel mit Getreide und Holz. Die Eisenbahnen haben eine Länge von 1072 km. Es giebt 3369 Unterrichtsanstalten, davon 1252 jüdische, mit 82 000 Schülern. Das Gouvernemente, 1797 gebildet, zerfällt in 12 Kreise: Dubno, Kowel, Kremenez, Luzk, Nowograd Wolynskij, Owrutsch, Ostrog, Rowno, Sastawl, Schitomir, Starokonstantinow und Wladimir. Die Hauptstadt ist Schitomir (s. d.).

Volière (frz., von vol, Flug), großer Vogelbauer (s. d.), Vogelhaus.

Volk, jeder durch Abstammung, körperliche und geistige Anlage, Sitte, Sprache, Bildung und Schicksal ein natürliches Ganzes bildende Teil der Menschheit, also soviel wie Nation. In der Rechtssprache wird aber das V. unterschieden von der Nation (s. d.). Da bedeutet es die Gesamtheit der zu einem Staate verbundenen Menschen. Nation ist ein ethnologischer, V. ein staatsrechtlicher und polit. Begriff.

Ein V. kann aus zwei oder mehrern Nationen oder Bruchteilen von Nationen bestehen (z. B. österreichisches, englisches, belgisches, schweizerisches V.), oder es kann aus einem Bruchteil einer Nation bestehen. Im engeren Sinne bedeutet V. nur die Gesamtheit der Regierten, im Gegenfatz zur Regierung.

Auch die Vereinigungen gesellig lebender Tiere bezeichnet man zuweilen als V., z. B. die der Bienen, der Rebhühner u. a.

Völk, ungar. Groß-Gemeinde, f. Felsa.

Völk, Joz., Politiker, geb. 9. Mai 1819 im Weiler Mittelstetten bei Augsburg, studierte 1838—42 in München die Rechte und begann die praktische Laufbahn bei bayr. Gerichten und Anwälten. 1855 wurde V. Advokat in Augsburg und in demselben Jahre in die bayr. Abgeordnetenkammer gewählt, deren Mitglied er seitdem ständig blieb. Zur Zeit der deutschen Reformprojekte gründete V. in Bayern in Verbindung mit Barth und Brater eine deutsche Partei, beteiligte sich lebhaft an den Deutschen Abgeordnetenversammlungen und war auf dem zu Frankfurt a. M. 20. Mai 1866 Referent in der Frage der Neutralität der deutschen Mittel- und Kleinstaaten. V. war Mitglied des Zollparlaments und des Deutschen Reichstags 1871—81. Im Zollparlament zog er durch seine, 18. Mai 1868 gehaltene Rede über das Verhältnis zwischen Süd- und Norddeutschland die Aufmerksamkeit auf sich. Im Juni 1869 war V. einer der Gründer der freien süddeutschen Vereinigung „Zur Mainbrücke“ und verteidigte in den folgenden Jahren in der bayr. Kammer der Abgeordneten die Idee eines Nord und Süd umfassenden bundesstaatlichen Deutschlands. Im Reichstag 1872 beantragte er die Einführung der obligatorischen Civilehe. Mit der nationalliberalen Partei, zu deren hervorragendsten Vertretern er gehörte, geriet er bei der Beratung des Zolltarifgesetzesentwurfs 1879 in Konflikt und stellte sich infolgedessen an die Spitze einer zwischen den Nationalliberalen und der deutschen Reichspartei stehenden Gruppe (Völk-Schauk). 1881 lebte er eine Wiederwahl ab und starb 22. Jan. 1882 in Augsburg.

Volfach, Stadt im Bezirksamt Gerolzhofen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, links am Main, in den hier die V. einmündet und über den eine große steinerne Brücke führt, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), hat (1900) 1899 E., darunter 18 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Wallfahrtskirche, Wasserleitung; Wein- und Obstbau.

Volkameria aculeata L., ein sehr beliebter, in Ostindien heimischer Fiertrauch aus der Familie der Verbenaceae (f. d.), mit eiförmigen, ganzrandigen, oberseits glänzend grünen, gegen- oder quirlständigen Blättern und langgestielten, dreiblättrigen Trugdolden großer weißer Blumen, die aus einem glockenförmigen, fünfspaltigen Kelch und einer prärentierellerförmigen Blumenkrone mit langer Röhre und fünfspaltigem Saume bestehen. Man zieht ihn auch im Zimmer und vermehrt ihn durch Stiedlinge.

Volkameria fragrans, f. Clerodendron.

Volfelt, Johannes Immanuel, Philosoph, geb. 21. Juli 1848 zu Vipit bei Biala in Galizien, studierte in Wien, Jena und Leipzig, habilitierte sich 1876 in Jena, wurde 1879 dafelbst außerord. Professor, 1883 ord. Professor in Basel, 1889 in Würzburg, 1894 in Leipzig. V.'s Hauptbestreben ist, den Gegensatz der ältern, metaphysischen, auf die Gewinnung einer Weltanschauung gerichteten und der gegenwärtigen, auf Erkenntnistheorie und empirische

Psychologie gegründeten Art des Philosophierens auszugleichen. Seine Hauptschriften sind: „Das Unbewusste und der Pessimismus“ (Berl. 1873), „Der Symbolbegriff in der neuesten Ästhetik“ (Jena 1876), „Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprincipien analysiert“ (Lpz. 1879), „Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie“ (Hamb. und Lpz. 1886), „Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen“ (Nördl. 1888), „Vorträge zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart“ (Münch. 1892), „Ästhetische Zeitfragen“ (ebd. 1895), „Ästhetik des Tragischen“ (ebd. 1896), „Arthur Schopenhauer“ (Stuttg. 1900), „Die Kunst des Individualisierens in den Dichtungen Jean Pauls“ (Halle 1902), „System der Ästhetik“ (Bd. 1, Münch. 1904).

Völkerburgen, f. Burg.

Völkerkunde, f. Ethnographie.

Völkermarkt, 1) Bezirkshauptmannschaft in Kärnten, hat 1317 qkm und (1900) 51 216 E. in 31 Gemeinden mit 360 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bleiburg, Eberndorf, Eientappel und V. — 2) V., slonen. Velikovec, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (323,68 qkm, 17 552 E.), links an der Drau, an den Linien Marburg-Franzensfelde und Rühnsdorf-Eientappel der Österr. Südbahn (Station V. Rühnsdorf), hat (1900) 2606 E.; Landwirtchaft.

Völkerpsychologie, der durch Lazarus (f. d.) und Steinthal (f. d.) in Deutschland üblich gewordene Name für die psychische Anthropologie, d. h. für den Teil der Psychologie, der sich mit dem Seelenleben des Menschen, sofern er ein gesellschaftliches Wesen ist, oder mit dem psychischen Charakter der menschlichen Gesellschaft beschäftigt. Sie will die Psychologie der Kulturgeschichte sein. Lazarus und Steinthal begründeten 1859 die „Zeitschrift für V. und Sprachwissenschaft“ (20 Bde., Berl. 1860—90; die Fortsetzung erscheint u. d. T. „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“, ebd. 1891 fg.). — Vgl. Wundt, Völkerpsychologie (Bd. 1, Lpz. 1900); Schulze, Psychologie der Naturvölker (ebd. 1900); Leffmar, Leçons d'anthropologie philosophique (Par. 1900); Jouiille, Esquisse psychologique des peuples européens (ebd. 1902).

Völkerrecht (lat. jus gentium, jus internationale; fr. droit des gens; engl. law of nations), die rechtliche Ordnung der Verhältnisse selbständiger (souveräner) Staaten zu einander. Die Rechtsnatur des V. wird von mancher Seite bestritten, da ihm das charakteristische Merkmal jeder Rechtsordnung, die sie festsetzende und schirmende autoritative Gewalt, fehle. Von den Gegnern wird diese Gewalt erblickt in der Gemeinschaft der Kulturstaaten.

Unter den griech. Staaten entwickelten sich die völkerrechtlichen Beziehungen auf nationalhellenischer Grundlage und wurden dann mit der hellenischen Gesittung auf die hellenistischen Staaten des Orients übertragen. In ähnlicher Weise bildete sich unter den verwandten italischen Stämmen ein V. aus, welchem die Römer in ihrem jus fetiale eine ebenso formstrenge Gestalt gaben wie ihrem Privatrecht. Aus der Verührung beider Systeme in Unteritalien entstand das von den Römern sog. jus gentium, dessen vornehmlichster Bestandteil ein internationales Handels- und Verkehrsrecht war, so daß das V. im engeren Sinne als jus belli ac pacis unterschieden wurde. Als die ganze Kulturwelt des Mittelmeers in das röm. Reich aufgegangen war, blieben freilich

dürftige völkerrechtliche Berührungen mit den Wohnenden, meist barbarischen Völkern übrig. In den Trümmern dieses Reichs entstanden neben- und unabhängig voneinander das V. der mohammedanischen Staaten im Osten und das Europäische Völkerrecht (s. d.). Der geschichtlich positive Charakter dieser Rechtsbildung wurde verkannt von dem Begründer der neuern Völkerrechtslehre, Hugo Grotius (*De belli ac pacis*, Par. 1625), und seinen unmittelbaren Nachfolgern, als deren letzter Battel (*Le droit de gens*, 1758) angesehen werden kann, indem sie in wesentlichen Inhalt des V. aus einem für alle Völker verbindlichen sog. Naturrecht ableiteten. Die streng positive Behandlung des V. wurde durch J. Moser begründet (zuerst 1750), von G. Martens (seit 1784) durchgeführt, wieder aufgenommen in Heffter (*Das Europäische V. der Gegenwart*, 1. Aufl. Berl. 1844; 8. Aufl. 1888), nachdem inzwischen in Klüber u. a. unter dem Einflusse Kants, Fichtes und Hegels die Vorstellung eines subsidiär gültigen philosophischen V. nochmals vertreten war. Durch die auf geschichtlichem Boden stehende das Sammelwerk Holsten dorfs (*Handbuch des V.*, 4 Bde., Hamb. 1885—89). — Der wissenschaftlichen Pflege und Fortbildung des V. nach den Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft gewidmet ist das 1873 gegründete Institut de droit international (s. Internationales Recht). — Unter dem Namen der neueren Völkerrechtslehre wird viel besprochenen Kodifikation des V. wird allerlei zusammengeworfen: die Aufstellung einer in allen Staaten als verbindlicher Ausdruck ihrer Rechtsanschauung anzuerkennenden Fassung des Völkerrechts (s. d.), wie sie die Pariser Declaration des Völkerrechts (s. d.) von 1856, der Vertrag von Washington (s. Alabamafrage) vom 8. Mai 1871, nicht zum formellen Abschluß gelangte Entwurf des Völkerrechts (s. d.) der Brüsseler Konferenz von 1874, endlich die Haager Friedenskonferenz (s. d.) von 1899 enthalten, und die Aufstellung von Gesetzen über die Rechtsverhältnisse von Angehörigen verschiedener Staaten zu einander, welche der Staat gleichmäßig als Staatsgesetz zu verordnen hätte, wie dies 1861 von den Staaten des deutschen Bundes mit dem Handelsgesetzbuche geschehen ist. — Vgl. Gareis, Institutionen des V. (2. Aufl., Gieß. 1901); Pradier-Fodéré, Traité de droit international public européen et américain (2. Aufl., Par. 1890—97); Heilborn, System des V. (2. Aufl., Berl. 1896); Lawrence, Principles of international law (Lond. 1895); Ullmann, Völkerrecht (Tüb. 1898); Vier, Lehrbuch des V. (2. Aufl., Stuttg. 1899); Verantoni, Die Fortschritte des V. im 19. Jahrh. (Berl. 1899); Walker, History of the law of nations (Lond. 1. Aufl., Camb. 1900); von Zitz, Das V. (3. Aufl., Berl. 1904); Bonfils, Lehrbuch des V. (3. Aufl., Par. 1904).

Völkerrechtliche Verträge, diejenigen Staatsverträge (s. d.), welche ein staatsrechtliches Verhältnis unter den vertragsschließenden Staaten weder begründen noch voraussetzen, die also völlig auf dem Boden der völkerrechtlichen Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Vertragsschließenden stehen. Abgesehen sind somit Abschluß und Gültigkeit wie Wirkungen der V. ausschließlich nach völkerrechtlichen Grundsätzen zu beurteilen. Daß Verträge unter Staaten nicht durch Vollziehung der Vertragskunde durch die bevollmächtigten Unterhändler, sondern vermöge der Ratifikation (s. d.) durch die Staatsoberhäupter oder sonst zur völkerrechtlichen

Vertretung bestellten Staatsorgane bindend geschlossen werden, ist ein Rechtsatz des Völkerrechts. Eine im Staatsrecht des einen kontrahierenden Teils begründete Beschränkung der Vertretungsbefugnis (z. B. durch die erforderliche Zustimmung des Parlaments), die im völkerrechtlichen Verkehr keinen Ausdruck gefunden hat, kommt, was allerdings bestritten wird, für die völkerrechtliche Gültigkeit des Vertrags nicht in Betracht. Im Gegensatz zu privatrechtlichen Verträgen kann von obligatorischen V. V. jederzeit im Falle der Nichterfüllung seitens des andern Teils, sowie bei wesentlicher Veränderung der Verhältnisse, unter denen sie geschlossen wurden, zurückgetreten werden. In letzterer Beziehung jagt man, alle obligatorischen V. V. stehen unter der *clausula rebus sic stantibus* (s. Veränderte Umstände). — Vgl. Rippold, Der völkerrechtliche Vertrag (Lpz. 1894); Artikel Staatsverträge im *Starr. Staatswörterbuch*, Bd. 2 (Wien 1897).

Völkerschlacht, die Schlacht bei Leipzig (s. d.).

Völkerserecht, s. Seerecht.

Völkertafel, Bezeichnung für 1 Mose 10, wo in Form einer Genealogie die den alten Palästinern bekannten Völker aufgezählt werden. Entstanden ist diese Vorstellung durch Verschmelzung der babylon. Sinslufage mit der Sage von Noah, dem Stammvater der palästinischen Menschheit (1 Mose 9, 20 fg.), deren hervorragende Bestandteile, die Israheliten, Phönizier, Kanaaniter, von den drei Söhnen Noahs, Sem, Japhet und Kanaan (jenseit in Kap. 9 nach Kap. 10 durch Ham ersetzt), abgeleitet wurden. Dadurch, daß Noah mit dem Helden der babylon. Sinslufage identifiziert wurde, wurde er wie dieser zum Stammvater der gesamten nachsinslufischen Menschheit. Über die von Sem, Ham und Japhet abgeleiteten Völker s. diese Artikel und Noah.

Das jetzige Kap. 10 ist aus Bestandteilen der beiden Quellschriften des Jahwisten und des Prieesterscodex zusammengesetzt; außerdem ist in der Erzählung von Nimrod und der Stiftung seines Reichs (Vers 8—12) ein den Plan des Kapitels durchbrechendes und nach andern Gesichtspunkten erzählendes Einschub hinzugekommen. Das Kapitel enthält somit zwei aus verschiedener Zeit stammende, aber einander parallel laufende Berichte, den polit. und geogr. Gesichtskreis mit den Mitteln der genealog. Darstellung zur Anschauung zu bringen. Hierbei werden die Völker nach ihrer polit. und kulturellen Zusammengehörigkeit und den Handelsbeziehungen gruppiert.

Völkerwanderung, die Bewegung namentlich der german. und einiger andern Völker nach dem Westen und Süden Europas, die insbesondere im 4. bis 6. Jahrh. n. Chr. stattfand; sie findet ihre Fortsetzung in der Wanderung der Slaven nach Südosten. Durch die V. erhielt Europa ein neues Aussehen, indem die Germanen im 5. und 6. Jahrh. in den Provinzen des Römischen Reichs Staaten gründeten, das Christentum und andere Gaben der Kultur empfangen, aber auch neue und gefühnere Staats- und Gesellschaftsordnungen brachten oder schufen und durch Vermischung mit der alten (röm. oder romanisierten) Bevölkerung neue Völker bildeten. Mit diesen Staaten, vor allem durch die Ausdehnung des fränkischen über die zwischen Rhein und Elbe zurückgebliebenen Germanen, erreichte die V. ihr Ende. Auch die nachdrängenden Slaven, Avaren u. s. w. wurden zurückgeworfen. Als Anfang der V. wird gewöhnlich der Einbruch der Hunnen in Europa

375 n. Chr. bezeichnet; aber die Wanderungen der kelt. Stämme nach den Donauländern, nach Italien, nach der Balkanhalbinsel und Kleinasien (s. d.) und die Züge der Cimbern (s. d.) und Teutonen waren schon Vorspiele der Bewegung, und seit Mitte des 2. Jahrh. drängten die Germanen fortgesetzt gegen die Rhein- und Donaulinie. Die Alamannen (s. d.) rückten gegen das Ende des 3. Jahrh. in das röm. Jethnland (s. Decumatische Wälder) ein, von wo aus sie sich seit der letzten Hälfte des 4. Jahrh. westlich über den Rhein bis zu den Vogesen, südlich bis zu den höchsten Alpenketten und ostwärts bis zum Lech ausbreiteten und so ihre heutigen Sitze einnahmen. Ähnlich breiteten sich die am mittlern und untern Rhein sitzenden Stämme, die jetzt als Franken (s. d.) erscheinen, über den Fluß aus, bis die Salischen Franken und ihr König Chlodwig (s. d.), 481—511, das große Fränkische Reich (s. d.) stifteten.

Die um Weser und Elbe wohnenden sächs. Stämme (s. Sachsen) plünderten schon im 4. Jahrh. an den gallischen Küsten, gründeten im 5. Jahrh. hier Ansiedelungen und haben sich in demselben Jahrhundert, mit Angeln (s. d.) und Jüten vereint, das von den Römern verlassene Britannien unterworfen. (S. Angelsachsen.) Zu Anfang des 6. Jahrh. traten die Bajuvarier, wie es scheint in ihrem Kerne Nachkommen der alten Marcomannen, in dem einst röm. Lande auf, das von ihnen den Namen Bayern trägt. Nördlich von ihnen saßen die Thüringer. Alle diese Völker aber haben mit ihrer Hauptmasse ihre ursprünglichen Sitze nicht verlassen, diese nur weiter ausgedehnt. Dagegen wurden die Völker des nordöstl. Germaniens ganz aus ihrer ursprünglichen Heimat geführt. Schon um 200 wanderten die Goten (s. d.) von der untern Weichsel und der Ostsee nach dem Schwarzen Meere, von wo sie während des 3. Jahrh. zu Lande und zur See Kleinasien, Syrien, Ägypten und Griechenland wiederholt verheerten, wenn sie auch von Konstantin und andern Kaisern mehrfach geschlagen wurden. Mit und neben ihnen drängten andere german. und nichtgerman. Stämme, wie Vandalen, Gepiden, Aefalen, Jazygen, Karpen u. a. Ost traten Teile dieser Stämme in röm. Dienste gegen ihre Stammgenossen, und ebenso vereinigten sich zu den Raubzügen Haufen verschiedener Stämme. Sie zogen mit Weib und Kind, blieben auch wohl in den neuen Landen, aber im ganzen verhartete die Masse der Goten zwischen Don und Donau (das Reich des Hermanarich um 370), bis sie von den Hunnen und den mit ihnen vereinigten Alanen überwältigt wurden. Die Ostgoten unterwarfen sich den Hunnen, die nun nördlich von der Donau das herrschende Volk waren, die Westgoten drängten über die Donau und durchzogen, bald im Kampf mit den Römern, bald in ihrem Dienst, die Balkanhalbinsel, Italien, Gallien und Spanien, bis sie 419 an der Garonne ein dauerndes Reich gründeten, das erste und nächst dem Fränkischen bedeutendste unter allen german.-roman. Reichen (s. Westgoten). In den Donauländern lebten die Hunnen ähnlich wie früher die Goten, bis Attila ihre Kraft vereinigte und die Raubzüge gegen das Römische Reich in großartigstem Maßstabe ausdehnte. Als er aber 451 an der Donau aufwärts zog und mit einer durch den Zug der Unterworfenen immer stärker anschwellenden Völkeralawine in Gallien einbrach, wurde er von dem Westgotenkönig Theodorich und dem röm. Feldherrn Aetius auf den Catalaunischen Feldern (s. d.) zurück-

geschlagen. Nach Attilas Tode 453 zerfiel sein Reich, und die Ostgoten, Gepiden, Langobarden und andere german. Völker hatten wieder das Übergewicht in den Donauländern. Von dort aus zogen die Ostgoten unter Theodorich nach Italien und gründeten hier ein viel bemuntertes, aber bald nach Theodorichs Tode (526) zerfallendes Reich. Es erneuerten dann die Langobarden, die ursprünglich an der untern Elbe gesessen hatten, diesen Versuch (568), und ihr Reich erhielt sich, bis es durch Pippin und Karl d. Gr. (774) mit dem Fränkischen Reich vereinigt wurde. Aber es hatte seine Aufgabe erfüllt und die Grundlage geschaffen, auf der sich die mittelalterliche Entwicklung Italiens erhob. — Die Vandalen zogen aus Pannonien nach Gallien (406), dann nach Spanien und endlich nach Afrika, wo sie ein freilich nur etwa 100 Jahre blühendes Reich gründeten. Die Römer, die es zerstörten, konnten nun aber das Gebiet gegen die Araber nicht behaupten. Die Burgunder gründeten erst um 410 um Worms ein noch ganz german. Reich (das den Mittelpunkt der Nibelungenage bildet), wurden dann aber von Aetius geschlagen und an der Rhöne angesiedelt. Hier schufen sie ein Reich, das neben dem Westgotischen der Schauplatz der Vereinigung von Germanen und Romanen wurde und dem Fränkischen Reiche vorarbeitete, in dem es im 6. Jahrh. aufging. (S. Burgund.) Das durch den Abzug der Germanen leer gewordene Land von der Weichsel bis zur Elbe, Saale und dem Böhmer Walde war schon in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. von slav. Völkern besetzt. (S. Slaven.) In Rußland währte das Drängen der Slaven gegen die finn. und türk.-tatar. Stämme, wie auch südwärts nach der Balkanhalbinsel und den Ostalpen noch längere Zeit. Aber der untern Donau, wo die Avaren (s. d.), denen die Langobarden Pannonien überließen, das mächtigste Volk waren, bis Karl d. Gr. sie 796 vernichtete, kam die Bewegung auch erst allmählich zum Stillstande, nachdem im 7. Jahrh. die Bulgaren und zwar seit 679 in dem Lande zwischen der untern Donau und dem Balkan, die Serben und Kroaten seit 620 in den noch heute nach ihnen benannten Ländern feste Sitze genommen hatten. Die Ruhe wurde im 9. Jahrh. unterbrochen durch das Eindringen der Magyaren in Ungarn, deren Zügen nach Westen hin die sächs. Könige im 10. Jahrh. ein Ziel setzten. Im 8. und 9. Jahrh. drängten dann die Normannen (s. d.) auf das Fränkische Reich, aber dieses widerstand ihnen, wie auch dem ansturmenden Islam, dem die nicht von Germanen erneuerten röm. Lande nacheinander erlagen. — Vgl. E. von Wietesheim, Geschichte der B. (umgearb. von F. Dahn, 2 Bde., Epz. 1880—81); Dahn, Die Könige der Germanen (7 Bde., Münch. und Wirzb. 1861—95); Ballmann, Die Geschichte der B. (Bd. 1 u. 2, Gotha und Weim. 1863—64); Dahn, Urgeschichte der german. und roman. Völker (4 Bde., Berl. 1880—89); G. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., Epz. 1880—81); Erdert, Wanderungen und Siedelungen der german. Stämme in Mitteleuropa von den ältesten Zeiten bis auf Karl d. Gr. (Berl. 1900). H. Lingg schuf eine epische Dichtung: Die B. (3 Bde., Stuttgart. 1866—68).

Volkhart, Mag., Maler, geb. 17. Okt. 1848 in Düsseldorf, besuchte die dortige Akademie bis 1870 und wurde, nachdem er den Feldzug 1870/71 mitgemacht, Schüler von Ed. von Gebhardt. Darau bereiste er Belgien und Holland sowie Oberitalien

Volksebewaffnung, die Wehrhaftmachung eines ganzen Volks und Verwendung desselben zu kriegerischen Zwecken (Volksheer). Sie ist aber nur in der Form der allgemeinen Wehrpflicht, wie sie nach dem Vorbilde Preußens von den meisten Staaten angenommen ist, nützlich, da ein Massenaufgebot ohne Anlehnung an entsprechende ständige militär. Organisationen nach allen Erfahrungen zu unberechenbarer Selbstschädigung führt, wie die Verluste gezeigt haben, die das Volksheer der Vereinigten Staaten von Amerika während des Secessionskrieges herbeigeführt hat. Auch der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871 hat die Schädlich-

keit des Heranziehens der nichtmilitär. Bevölkerung Frankreichs bestätigt. Eine Art V. war auch die 1789 zu Paris errichtete Nationalgarde (s. d.), ferner die Kommunalgarben, Bürgergarben u. f. w.

Volksbibliotheken, eine Gattung von Büchersammlungen, die wie die wissenschaftliche Bibliothek (s. d.) der gelehrten Forschung, so den Interessen aller Berufs- und Bildungsschichten der Bevölkerung dient. Die V. sollen die untern Stände an den geistigen Interessen der oberen teilnehmen lassen und die Kluft zwischen beiden überbrücken helfen. Ihre Aufgabe ist 1) allgemeine Bildung zu verbreiten (Belehrung, literarische, künstlerische und auch sittliche Bildung), 2) eble Unterhaltung zu bieten, 3) die jeweils am Orte bestehenden Berufszeige zu fördern, indem sie entsprechende Fachliteratur führen, 4) über die Tagesereignisse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu unterrichten; deshalb sollen sie allgemeine Zeitschriften und Zeitungen in religiös und politisch unparteiischer Auswahl halten. Sie werden benutzt 1) durch Ausleihen; die Bedingungen sollen liberal sein, die Benutzung womöglich frei und ohne Pfand oder Bürgschaft, 2) durch Lesen in Lesesimmern (Lesehallen), die mit Nachschlagewerken und den neuen Nummern der Zeitschriften und Zeitungen ausgestattet und womöglich bis zum späten Abend geöffnet sind.

Bibliotheken mit diesem Programm sind in Deutschland schon vor mehr als 60 Jahren von Karl Preusker gefordert worden, aber nur in England und den Vereinigten Staaten als meist kommunale Public Libraries zu ständigen Einrichtungen und festen Gliedern im System des öffentlichen Bildungswesens geworden; den Volkshochschulkursen dienen sie als Basis. In beiden Ländern begann um die Mitte des 19. Jahrh. die «Bibliotheksbewegung» durch Erlass von Staatsgesetzen, die den Gemeinden die Errichtung von Public Libraries erleichterten. Heute giebt es in Großbritannien etwa 700 Bibliotheken in 300 Städten und Ortschaften mit einem Bücherbestand von etwa 5 Mill. Bänden, die jährlich etwa 25—30 Mill. mal ausgeliehen werden. In den Vereinigten Staaten zählte man im J. 1900: 5383 öffentliche, Vereins- und Schulbibliotheken von mehr als 1000 Bänden, mit zusammen 44 $\frac{1}{2}$ Mill. Bänden; 1979 der Bibliotheken waren Public Libraries im eigentlichen Sinne.

In Deutschland gab es bis etwa in das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrh. fast nur V. ganz elementaren Charakters für die ungebildeten Volksschichten, und mit geringem Erfolg; dann setzte eine Bewegung ein mit dem Ziel, wenigstens in den Städten die alten V. durch Bibliotheken mit dem Programm der Public Libraries (Bücherhallen) zu ersetzen. Die Comeniusgesellschaft wirkte hauptsächlich für Anerkennung der grundsätzlichen Punkte (unter anderem Lesestoff nur nach literar. Wert ausgewählt; sachmännliche Leitung, kommunale Verwaltung), die Gesellschaft für ethische Kultur ging mit Gründungen voran, an zahlreichen Orten bildeten sich Vereinigungen zu gleichem Zwecke, und eine wachsende Zahl von Gemeinden übernahm bestehende oder errichtete neue V. und Lesehallen, teils als städtische Einheitsbibliothek (Stadtbücherei), teils, wo bereits eine gelehrte Stadtbibliothek bestand, getrennt von dieser. In Berlin ist eine nichtgelehrte Stadtbibliothek als Centrale zu den (1903) bestehenden 28 V. (davon 6 mit Lesehalle) im Entstehen. Parallel mit diesen städtischen Fortschritten geht die

Vermehrung der V. in der Kleinstadt und auf dem platten Lande, wo man mehrfach Kreisbibliotheken als örtliche Centralen errichtet hat. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung hat in den J. 1892—1902: 2055 V. mit 119 705 Bänden begründet, 2660 mit 62 815 Bänden unterstützt und 1901—2 352 Wanderbibliotheken mit 17 506 Bänden in Bewegung gesetzt. Eine Anzahl deutscher Staaten, seit einigen Jahren auch Preußen, fördern die V. durch Geldzuschüsse. Die Benutzung der modernen V. ist meist sehr stark, und die neue Volksbibliothek ist auf dem Wege, auch in Deutschland eine ständige Bildungsanstalt zu werden. Im kath. Deutschland werden die V. meist vertreten durch die unter Censur stehenden Bibliotheken des Borromäusvereins.

In Österreich haben die Gemeinden vorragt; dort beruhen die Fortschritte auf der Arbeit der Vereine und Privaten. Professor Meyer hat in Wien und Graz Großes geschaffen.

Lebhaft ist die Volksbibliotheksbewegung in den europ. Staaten german. Kultur; in den Niederlanden beginnt sie. Auch in Rußland kommt sie auf, gute Anfänge bestehen. In Paris sind viele kommunale V., stark benutzt, aber nicht vom Charakter der Public Libraries. Sonst stehen die roman. Länder ganz hinten an; die zahlreichen kommunalen Bibliotheken in Frankreich und Italien haben keinen populären Charakter. Außerhalb Europas suchen Canada und Australien es dem Mutterlande gleichzutun. Japan macht lebhaftige Anstrengungen.

Litteratur. Preusker, über öffentliche Vereins- und Privatbibliotheken (Epz. 1839—40); Public Libraries in the United States (amtliches Quellenwerk, Washington 1876; dazu periodische Ergänzungen in «Report of the Commissioner of Education»); W. Flint, Statistics of Public Libraries in the United States and Canada (ebd. 1893); W. J. Fletcher, Public Libraries in America (West. und Lond. 1894); Th. Greenwood, Library Year Book (Lond. 1897); Meyer, Entwicklung und Organisation der V. (Epz. 1893); ders., Handbuch des Volksbildungswesens (Stuttg. 1896); Supper, Öffentliche Lesehallen (Köln 1899); Ernst Schulze, Freie öffentliche Bibliotheken (Stettin 1900); Fritz, Die Neugestaltung des städtischen Bibliothekswesens (Berl. 1902); Küster, Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von V. (Bresl. 1902); Meyer, Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken (Epz. 1903); W. Bube, Die ländlichen V. (3. Aufl., Berl. 1904); Tews, Volkstümliche Leseanstalten (ebd. 1904). Zeitschriften: Library Journal (Newyork), Public Libraries (Chicago), Library (London), Der Bildungsverein mit Beiblatt: Die Volksbibliothek (Berlin), Blätter für V. und Lesehallen (Leipzig, seit 1900).

Volksbildungsvereine, s. Arbeiterbildungsvereine und Bildungsvereine.

Volksbrausebäder, s. Bd. 17.

Volksbücher, kurze prosaische Bearbeitungen deutscher und roman. Sagenstoffe, die sich vom Ende des Mittelalters bis auf die Neuzeit in der Gunst des Volks erhalten haben. Sie wurden nicht auf dem gewöhnlichen buchhändlerischen Wege vertrieben, sondern, mit schlechten Holzschnitten ausgestattet, «gedruckt in diesem Jahre», von Hausierern und auf den Jahrmärkten feilgeboten. Zum größten Teil beruhen die V. auf deutschen Prosafassungen der den mittelalterlichen Romanstoffen im 15. und 16. Jahrh. gegeben wurden, und die ursprüngliche

ch auf die vornehmsten Kreise berechnet waren. Man setzte man, mit engem Anschluß an das mittelaltersdeutsche Epos *Wirntz von Gravenberg*, den *Wigalois* in Prosa um (1472; erster Druck, Augsb. 1493), ebenso den *Tristan*, aber nicht nach der Bearbeitung Gottfrieds von Straßburg, sondern nach der Silharts von Dörge (Augsb. 1484 u. d.; neu hg. v. Pfaff, Tüb. 1881); endlich den *Wilhelm von Österreich* von Johann von Würzburg (Augsb. 1481). Von der deutschen Heldensage erschienen untergeordnete und rohe poet. Bearbeitungen einzelner Stücke öfterholt im Druck (das *Heldenbuch*, f. d., 1491 u. d.; der *Kleine Rosengarten* oder *König Laurin*, 1499; *Hörner Seyfried*, um 1540; ein Lied *von Werid von Bern*, um 1560), während die bedeutendsten aus ihr hervorgegangenen Dichtungen, wie *das Nibelungenlied*, unbeachtet blieben; nur ein wenig gleichgültiger Teil der Nibelungenlage, Gottfrieds Jugendgeschichte, gestaltete sich, und zwar erst spät, zu dem prosaischen Volksbuche vom *gehörnen Siegfried* (f. d.). Dagegen ward unmittelbar zum Volksbuche der *Reineke Vos* (f. d.) in seiner damaligen poet. Gestalt (Tüb. 1498). Auf deutsche Sage und Geschichte beziehen sich das gereimte Volksbuch vom *Ritter von Staufenberg* (um 1480; überarbeitet v. Fischart, 1588), das prosaische von *Kaiser Friedrich Barbarossa* (zuerst 1519) und das von *Herzog Ernst* (Straßburg o. J.; Erfurt 1502), das f. einer lat. prosaischen Fassung, nicht auf einem deutschen Gedicht beruht; ebenso gründet sich Heinrich Steinpöwels zum Volksbuch gewordene Bearbeitung des Apollonius von Tyrland (Augsb. 1471) nicht auf das deutsche Gedicht Heinrichs von der Neustadt, sondern auf die ältere lat. Erzählung in unbekanntem Verfasser. Dem Inhalt nach ließen sich zunächst an die wunderbaren Reise-ententeuer dieser beiden Bücher verschiedene Reise-erzählungen, unter denen die *Marco Polo*s und *Landavilles* als B. beliebt waren.

Dasjenige Stoffgebiet aber, das der Litteratur der deutschen B. ihr charakteristisches Gepräge giebt, waren die zahlreichen Überetzungen aus dem Französischen, die im 15. und 16. Jahrh. die beliebteste Art des Adels bildeten, nicht selten von Fürstinnen verfaßt wurden und den noch heute gelesenen B. zu Grunde liegen; auch hier ließ man die besten alten Epen des Karolingischen Sagenkreises unberührt; wenigstens blieb das Volksbuch vom *il. Karl* (geschrieben 1551; neu hg. von Bachmann u. Singer, Tüb. 1889) damals ungebrucht, und der jüngere Auswuchs der Karlsage wurden in deutschen Drucken verbreitet: so die *Haimonskinder* (Simmern 1535; nach niederl. Quelle Köln 1504), *Hierabraz* (Simmern 1533), *Diegier* (durch Conrad Egenberger von Wertheim, Frankf. 1571), *Hoher und Maller* (durch Elisabeth von Nassau, 1487; erster Druck, Straßb. 1513; neue Bearbeitung von Simrod, Stuttg. 1868), *Olivier von Artus* und *Valentin und Orus* (von dem rner Wilh. Ziely, gedruckt Bas. 1521). Die Geschichte Hugo Capets behandelt der gleichfalls von Elisabeth von Nassau bearbeitete *Hug Schapler* (Straßb. 1500); durch Heidentämpfe und den oblieten Verräter Gendeliet erinnert an Züge der Karlsage die Liebesgeschichte von *Pontus und donia*, übersezt durch Eleonore von Österreich um 1450; erster Druck, Augsb. 1498). Franz. Adels- und Lokalsage, mit einem Undinenmärchen verbunden, erzählt das Volksbuch von *Melusine* (f. d.), aus

Gouldrettes Dichtung übersezt (1456) durch Thüring von Ringoltingen; die ritterliche Version einer altchristl. Sage ist der *Kaiser Octavian* (Straßb. 1535), bearbeitet von Wilhelm Salzmann; andere Ritterromane sind die *Magelone*, übersezt durch Veit Warbed (Augsb. 1539; Neubrud von Bolte, Weim. 1894) und nach verlornen Vorlage *Herzog Herpin* (Straßb. 1514). Das Märchenmotiv von den dankbaren Tieren verbindet mit Ritterabenteuern der *Edle Ritter Briffonnet* (Straßb. 1559; gedruckt erst Nürnberg. 1656), aus unbekannter Quelle. Auch die Leiden der *Geduldigen Helenas*, ein Stoff, der dem Epos von *Mai und Beafior* verwandt ist, wurden aus dem Französischen in ein deutsches Volksbuch verwandelt (ebd. 1508). Der durch Marquard vom Stein übersezte *Ritter vom Turn* (Bas. 1493) enthält eine bedeutende Anzahl lehrhafter kleiner Erzählungen, die den Kern des biblischen Wertes bilden. Solche Erzählungen, deren Ursprung oft in die ältesten orient. Litteraturen hinaufreicht, wanderten durch das ganze Mittelalter von einem Volk zum andern und wurden auch sonst wiederholt in Sammlungen vereinigt. Die beiden verbreitetsten Sammlungen dieser Art, die *Gesta Romanorum* (f. d.) und die *Sieben weisen Meister* (f. d.), traten gleichfalls in die Reihe der deutschen B., daneben aber entstanden auch neue Sammlungen ähnlicher Art, wie *Der Seele Trost*, eine Jugendlehre nach den Zehn Geboten (Augsb. 1478), und, angeregt auch durch die humanistischen Facienbücher, Joh. Paulis *Schimpf und Ernst* (Straßb. 1522 u. d.; neue Ausg. von Osterley, Stuttg. 1866; erneuert von Simrod, Heilbr. 1876), dem sich die reichhaltige Schwankbühlerritteratur des 16. Jahrh. angeschlossen (f. Schwankbücher). — Aus dem ital. *Filicopo* des Boccaccio ist *Florio und Biancasiora* (Neb. 1499), aus dem Lateinischen des Petrarca die *Grifselbis* durch Steinhövel (Augsb. 1471) u. a. übersezt u. f. w. Ebenso stammt aus lat. Quelle und nicht aus dem ältern deutschen Gedicht das prosaische Volksbuch von *Salomon und Morolt*. Marcolfs derber und schmutziger Mutterwitz, der so charakteristisch ist für die volkstümliche deutsche Litteratur des 15. und 16. Jahrh., macht sich auch in einigen originellen B. geltend. So im *Gulenspiegel* (f. d.), dessen ursprüngliche niederdeutsche Fassung verloren ist, dann in den *Schuldbüchern* (f. d.). Verwandter Art sind auch zwei gereimte B., welche nach Art des ältern *Passen Amis* eine Reihe von Schwänken an die Namen zweier Pfarrerherren knüpfen: nämlich *Der Pfarrer vom Kalenberg* (f. Kalenberg), verfaßt durch Philipp Frankfurter (um 1400; erster Druck um 1500), und *Peter Leu von Hall*, auch *Der andere Kalenberg* genannt, verfaßt durch Achilles Jafon Wilmann (gedruckt zuerst in Frankf. um 1557), beide neu hg. in von der Hagens und in Robertags *Narrenbuch*. Im Volksbuch vom *Reibhart Fuchs* (gedruckt um 1530) leben die Reibereien des Minnesingers Reibhart von Reuenthal mit den österr. Bauern fort; *Der Finkenritter* (Straßb., um 1559) ist ein Vorläufer der Münchhausenschen Lügen und Aufschneidereien; dem *Gulenspiegel* endlich sind nachgebildet zwei Schwanksammlungen, die die Späße bekannter Personen sammeln, der *Klaus Narr* des Mansfeldischen Pfarrers Wolsf. Bütnier (Gis. leben 1572) und der *Hans Clamer* des Trebbiner Stadtschreibers Barthol. Krüger (Berl. 1587). Aber auch mehrere B. ernsten Inhalts sind in Deutsch-

Land neu entstanden, darunter neben Jörg Widrams selbsterfundene Mitterroman „Ritter Galmy“ (Straßb. 1539), der die Beliebtheit eines Volksbuchs genoh, so wertvolle und bedeutende Werke wie der Fortunatus (s. d.) und der Dr. Faust (s. d.), die beide das Elend schildern, in das Zauberkünste den Menschen stürzen. Wie das Volksbuch vom Dr. Faust, schildert schon im 15. Jahrh. der ursprünglich niederdeutsche „Bruder Rausch“ die, hier freilich unbewußte, Freundschaft mit dem Teufel, aber noch in einer heidnisch mildern und humoristischen Auffassung (gedruckt hochdeutsch zuerst Straßb. 1515). Einen Vertrag mit dem Teufel enthält auch die durch Georg Thym gereimte Sage von Thedel Unverferd von Walmoden (Magdeb. 1550; neu hg. von B. Zimmermann, Nr. 72 der „Hallischen Neudrucke“, Halle 1888), die mit der Sage von Heinrich dem Löwen sich berührt. Der Bericht eines Ungenannten über das Erscheinen des Abasverus oder des Ewigen Juden (s. d.) in Hamburg und an andern Orten (Lpz. 1602) wuchs erst allmählich durch Zusätze zu dem viel gelesenen und übersehten Volksbuche heran und kam über das zusammenhangslose Aufzählen aller möglichen Zeugnisse nicht zu einheitlicher Darstellung. Dagegen fesselt durch gelungene Abrundung die liebliche Erzählung von der Pfalzgräfin Genoveva (s. d.), in ihrer gegenwärtigen Gestalt eine Übertragung aus dem Niederländischen und vielleicht das jüngste aller B.

Schon der junge Goethe erkannte den unverwundlichen poet. Schatz, den die unscheinbaren B. in sich bergen: dafür zeugen sein „Faust“ und sein „Ewiger Jude“; seinem Beispiel folgte der Maler Müller in seiner „Genoveva“. Aber erst die romantische Schule nahm sich der Wiedererweckung der vergessenen B. gründlich an: Tied zumal erneuerte „Magelone“ und „Die Schildbürger“, behandelte „Octavian“, „Genoveva“ und „Fortunat“ dramatisch; und J. Görres widmete den B. eine ausgezeichnete literarhistor. Würdigung („Die deutschen B.“, Heibelh. 1807). Auch die schwab. Dichter liebten die B.: Uhland griff den „Fortunat“ episch an, aus den Händen G. Schwabs ging die erste größere Sammlung und Erneuerung hervor. Schon 1578 hatte der Frankfurter Buchhändler Feysabend 13 jener Romane u. d. L. „Buch der Treue“ in eine Sammlung vereinigt; aber die neuern ähnlichen und ebenso betitelten Versuche Reichards (Lpz. 1799) und von der Hagens und Büchings (Berl. 1809) fanden noch so geringen Beifall, daß beide Unternehmungen mit dem ersten Bande abgebrochen wurden, und von der Hagens „Narrenbuch“ (Halle 1811) ging es nicht viel besser. Um so größern Erfolg erzielte Gust. Schwabs „Buch der schönsten Geschichten und Sagen“ (2 Bde., Stuttg. 1836; als „Deutsche B.“ in 13. Aufl., mit Illustrationen von Pleisch, Camphausen u. a., Gütersl. 1880, und 14. Ausg. 1888; auch in Reclams „Universalbibliothek“). Es bahnte den Weg für die trotz unleugbarer philol. Mängel doch durch Reichhaltigkeit und taktvollen Anschluß an die ältesten Texte ausgezeichnete Sammlung Simrods „Deutsche B.“ (Bd. 1—13, Frankf. 1845—67; 2. Aufl. 1876—80; neue Aufl., Baf. 1887). Das von Hobertag für die „Deutsche Nationalliteratur“ zusammengestellte „Narrenbuch“ (Stuttg. 1885) enthält die beiden Kalenberger, Reibhart, Marfolf und Bruder Rausch. Einige nur handschriftlich erhaltene B. veröffentlichten Nachmann und Singer im 185. Bande der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart“.

Volksbureaus, Einrichtungen, mittels deren dem Laien auf rechtlichem Gebiete und dem der sozialen Gesetzgebung Auskünfte erteilt und erforderlichenfalls Schriftstücke angefertigt werden sollen, soweit für den streitigen Fall keine jurist. Vertretung vorgeschrieben ist. Die B. werden in der Regel von einem rechtskundigen Manne geleitet und von einem Ausschuss beaufsichtigt. Die Anregung zu ihrer Errichtung ging 1889 von kath. Seite aus, doch sind auch von evang. Seite, namentlich von den evang. Arbeitervereinen, B. eingerichtet worden, besonders im Rheinland und in Westfalen. Ähnliche Einrichtungen sind auch von socialdemokratischer Seite unter dem Namen von Arbeitersekretariaten ins Leben gerufen worden, und zwar zuerst 1894 in Nürnberg, seitdem noch in vielen andern Städten. Endlich haben auch gemeinnützige Verbände (z. B. in Leipzig und Frankfurt a. M.) und einzelne Städte (Hamm, Stuttgart, Ulm, Eßlingen) derartige Auskunftsstellen für Arbeiterangelegenheiten errichtet.

Volksdichte, Bevölkerungsdichtigkeit, s. Bevölkerung.

Volksätiologie, die in allen Sprachen vorhandene Neigung, fremdartig klingende und unverstandene Worte durch Anschluß an bekannte mundgerecht zu machen. Es können Wörter der eigenen Sprache sein, die der Sprechende volksätiologisch behandelt, z. B. „wahnwitzig“ ist mit einem Objektiv „wan“ (leer) zusammengesetzt, das als selbstständiges Wort schon im Altdeutschen verloren ging. In der Zusammenfügung nunmehr isoliert stehend, wurde „wahn“ mit dem lautlich zunächst stehenden, aber unverwandten Substantiv „der Wahr“ in Zusammenhang gebracht und als mit ihm zusammengesetzt empfunden. Gewöhnlich aber sind es Wörter aus fremden Sprachen, die von der B. betroffen werden, wie z. B. im Volksmunde aus unguentum Neapolitanum ein am(e)wendter Napoleon, aus arcubalista Armbrust gemacht worden ist. — Vgl. Andresen, über deutsche B. (6. Aufl., Heibelh. 1899).

Volksheilstätten, s. Bd. 17.

Volksheime, Volksklubs und Vereinshäuser für Männer und Frauen aller Stände, mit Lesezimmern, Bibliothek, Garten, Speise- und Unterhaltungsräumen, in denen jedermann ohne Trink- und Verzehrgeldzwang einen freundlichen Aufenthalt findet, Geselligkeit pflegen und auf Verlangen auch einfache billige Verpflegung unter Ausschluß von Wein, Brantwein und andern stark alkoholischen Getränken finden kann. Die B. sind keine Volkstüchen und Wohlthätigkeitsanstalten, sondern Klubhäuser, die unter Mitwirkung der Mitglieder geleitet werden und ihre Kosten durch den Betrieb selbst decken sollen. Ihr Organ ist die von Böhmer und Scheven herausgegebene Monatschrift „Volks-geselligkeit“. In Dresden wird das geschäftlich Risiko der seit 1888 errichteten 9 B. (darunter 1 Lehrlings- und 1 Mädchenheim) vom Verein „Volkswohl“ (1903: 5880 Mitglieder, Jahresbeiträge 2 M.) getragen. Die Dresdener B. haben neuerdings mehrfach Nachahmung (z. B. in Döbeln, Freiberg, Greiz) gefunden. — Vgl. Böhmer, Die Reform der Geselligkeit und der Wirtshäuser (Lpz. 1890).

Volkschulschulen, s. Fortbildungskurse.

Volkstaschehäuser oder Kaffeestellen, Erholungs- und Erfrischungsstätten, welche hauptsächlich zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs ins Leben gerufen worden und von England ausgegangen sind. In fast allen Städten Großbritanniens

en seit 1875 meist Aktiengesellschaften die Gründung von B. übernommen; eine besondere Monatszeitung, *«The Temperance Caterer»*, giebt Nachricht von den englischen B. In Deutschland wurde das erste Volkskaffeehaus nach engl. Muster 1882 in Berlin eingerichtet, dem 1883 ein zweites in Königsberg folgte; in größerem Maßstabe unternahm eine gemeinnützige Gesellschaft die Einrichtung von B. in Hamburg. Seit 1889 wurden auch B. in Berlin eingerichtet und auch in andern größeren Städten, Frankfurt a. M., Cassel, Köln, Breslau u. s. w., werden B. mit gutem Erfolge betrieben.

Volkskrankheiten, s. Epidemie.

Volksküchen, Anstalten, die für die unbemittelten Klassen durch Darreichung einer gesunden und billigen Kost eine billige Ernährung ermöglichen, sie solche nirgends, insbesondere auch nicht aus öffentlichen Mitteln sich zu beschaffen im Stande sind. Sie haben in der Regel ständige Einrichtungen, die von einem Verein oder einer Gemeinde betrieben werden, haben mit den Suppenanstalten (s. d.) oder ähnlichen für Zwecke der Armenunterstützung bestimmten Einrichtungen nichts gemein. Für den zweckentsprechenden Betrieb der B. ist erforderlich, daß 1) ihrer Leitung und Verwaltung möglichst viele, in den Ständen angehörige freiwillige Kräfte herangezogen werden; 2) die Betriebsräume entweder durch die Gemeindeverwaltung oder von anderer Seite unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden; 3) in ihren Einrichtungen alles strengstens hintanzustellen wird, was den Gedanken einer Almosenverteilung wachrufen und das Ehrgefühl des Arbeiters verletzen könnte; 4) namentlich während der Wintermonate morgens, mittags und abends Speisen verabreicht werden; 5) die Portionenpreise, für die eine große Mannigfaltigkeit einzuführen ist, nach den Selbstkostenpreise bemessen und bei der Wahl der Speisen dem Geschmack der Besucher alle Rücksicht getragen wird; 6) die Benützung der Anstalt durch größere industrielle Unternehmungen, für gemeinnützige Vereine u. s. w. ermöglicht wird und etwaige Überschüsse zur Bildung eines Pensionsfonds für die besagten Arbeitskräfte der Anstalt oder zur zu einem gemeinnützigen Zwecke verwendet werden. Die erste deutsche Volksküche wurde unter preussischer Unterstützung 1849 in Leipzig gegründet, 1870 eine zweite nachgefolgt ist. Nach diesem Vorbilde hat man ähnliche Anstalten in rascher Folge in fast allen größeren deutschen Städten sowie auch in Basel und Wien eingerichtet. Die beachtenswertesten sind die Berliner B., die 1866 durch einen von Lina Morgenstern ins Leben gerufenen Verein gegründet und im Laufe der Jahre 1866 vermehrt wurden. Die Portionenpreise bewegen sich zwischen 30 und 5 Pf. In Baden stehen B. unter der Leitung des babilischen Frauenvereins. — Vgl. Lina Morgenstern, Die B. (Berl. 1883); diesel., Zuverlässiges Hilfsbuch zur Gründung, Leitung und Kontrolle von B. und andern gemeinnützigen Massen-Speiseanstalten (3. Aufl., ebd. 1900); Engel, Die städtische Speiseanstalt zu Leipzig (Epp. 1886); Blum, Volks- und Krankenküchen (ebd. 1903).

Volkskunde, s. Bd. 17.

Volkslied, Bezeichnung für diejenigen strophischen, durch den Gesang verbreiteten Gedichte, die in allen Kreisen des Volks bekannt und beliebt sind. Die Dichter des echten V. sind selten bekannt, sie ohne litterar. Ehrgeiz nur für das Bedürfnis des Volks aus dem Herzen des Volks dichteten und nicht

für Aufzeichnung ihrer Namen und Verse sorgten; doch sind neuerdings auch Erzeugnisse der Kunstdichtung so populär geworden, daß sie als V. gelten können, wie Goethes *«Heidenröslein»*, Uhlands *«Guter Kamerad»*, Heines *«Lorelei»*, Eichendorffs *«Zerbrochenes Ringlein»*. Da während des ganzen Mittelalters die Bildung der verschiedenen Stände annähernd gleichartig war, spielte das V. damals eine weit größere Rolle als heutzutage, es bedeckte sich zeitweilig mit dem gesamten poet. Schaffen unsers Volks; leider ist uns das deutsche V. des Mittelalters, eben weil es nicht aufgeschrieben wurde, erst aus dem 14. und 15. Jahrh. in reichern Resten bekannt.

Das älteste erhaltene deutsche V. ist das Hildebrandslied (s. d.), das schon seine springende Darstellung als richtiges V. erweist. Daß es auch volkstümliche Liebeslieder gab, wäre nicht zu bezweifeln, auch wenn uns nicht der erhaltene Name *«winnileod»* ihre Existenz seit dem 8. Jahrh. verbürgte. Später drangen aus den Versen der Vaganten (s. d.), die oft auch deutsche Lieder in ihrem Repertoire gehabt haben, Lieblingsgattungen dieser Studentendichtung, namentlich das Kneiplied und der poet. Wettgefang in die deutsche Volksdichtung ein.

Als mit der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. in höfisch-ritterlichen Kreisen zum erstenmal eine weltliche Kunstpoesie in deutscher Sprache aufkam, schloß sich diese trotz aller roman. Einflüsse in ihren schönsten Erzeugnissen an das lebendige deutsche V. an. Dem Nibelungenlied, der Gudrun und andern Epen aus der deutschen Heldenjagd liegen alte epische V. zu Grunde. Die ältesten einstrophigen Lieder des bayr.-östr. Minnesangs, die teils anonym, teils unter dem Namen des Kürnbergers, Dietmars von Aist u. a. erhalten sind, zeigen in ihrer köstlichen Einfachheit und Natürlichkeit überraschende Anklänge an die noch heute in jenen Gegenden blühenden improvisierten Schnababühn. Die einstrophigen, meist lehrhaften Sprüche unter Spervogels Namen geben ein Bild der volkstümlichen Gnomik. Mehrstrophige V. wurden wohl meist zum Tanz gesungen; unter den Gedichten Gottfrieds von Neifen sind einige einfache Balladen dieser Art erhalten; aber auch die Lieder Neibarts, die Tanzleiche Lannbauers, Ulrichs von Winterjetten u. a. lassen den Charakter der volkstümlichen Tanzpoesie durchschimmern. Seine Beziehungen zur Natur schöpfte der Minnesang aus dem V. Walthers schönste Lieder sind in Anlehnung an das V., freilich mit technischer Meisterschaft reiferer Kunst gedichtet.

Als um 1300 das Kunstinteresse des Adels verschwand und der philiströse Meistergesang (s. d.) das Erbe der höfischen Kunstdichtung antrat, da konzentrierte sich das eigentliche poet. Leben der gesamten Nation im V., das im 14. und 15. Jahrh. seine höchste Blüte erreicht. Es wirkt zwar unbeholfen und roh, aber dafür entschädigt seine naive Ursprünglichkeit und sein stofflicher Reichtum. Im 14. Jahrh. berichtet uns die wertvolle Limburger Chronik, welche eine Fülle kurzer neuer Lieder aufkam und sich schnell verbreitete. Sehr wesentlich waren dabei die Melodien, die man meist nach dem Inhalt des Gedichts, für das sie zuerst verwendet waren, benannte; besonders beliebt waren der Hildebrands- und der Herzog-Ernst-Lied, die Berner Weise, die ursprünglich in Liedern von Dietrich von Bern üblich war; dann der Benzenauer, der Bruder-Weits-Lied, ein altes Landsknechtslied, der Bruder

Claus, der Pavierton, der Ton vom Schuttenfamen, vom Vindenfchmied, der Wisbedenton, der von Wilhelm von Nassau u. f. w. Die Beliebtheit dieser Weisen war so allmächtig, daß die geistlichen Lieder der Zeit, um populär zu werden, sich gern an die Melodie und oft parodisch auch an die Anfangsworte sehr weltlicher V. angeschlossen; so sang man weltlich »Junsbrud, ich muß dich lassen«, geistlich »O Welt, ich muß dich lassen«; weltlich »Den liebsten Buhlen, den ich han, der liegt beim Wirt im Kellern«, geistlich »Den liebsten Buhlen, den ich han, der ist in Himmels Throne«. Noch das prot. Kirchenlied konnte sich von diesem Brauch nicht losmachen; es erschienen im 16. Jahrh. ganze Sammlungen solcher geistlicher »Gassenhauer, Reiter- und Verglebleins«.

Übergroß war die Mannigfaltigkeit des Inhalts. Die Seldensage lebte in Bänkelsängerliedern fort. Novellenstoffe des Mittelalters behandelten die Lieder vom Bremberger, vom Möringer, vom Tannhäuser, vom Grafen von Rom; der Ullinger erzählt das Blaubartmärchen. Lieblingshelden des V. sind feste Strauchdiebe und Stegreifritter, wie Eppelien von Geilingen, der Vindenfchmied, der Schuttenfamen, der Raumensattel, Albrecht von Rosenburg und der arme Schwartenpals. Historische V. begleiten die polit. Ereignisse, die Freiheitskämpfe der Schweizer und Vitmarschen, Maximilians Werbung um das Fräulein von Bretagne, die Thaten Sidingens und Frundsbergs und dauern bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges fort, gern illustriert auf fliegenden Blättern verbreitet. Oft nennt sich in der letzten Strophe der Landtsknecht- und Reiterlieder ein »frummer Landtsknecht« als Verfasser. Den einzelnen Festen gelten V., zumal dem Martinstage: die Martinslieder berühren sich mit der Zechpoesie, von deren Reichtum Fischarts berühmte »Trunkne Vitane« im Gargantua einen Begriff giebt; es gab geradezu Orden, Zunftgesetze der Trinker, die Anfänge unseres Comments, wie denn unsere heutigen Studentenlieder vielfach im 15. und 16. Jahrh. wurzeln. Rätsel- und Wunschlieder, wie das Traugemundslied, weisen in viel ältere Zeit zurück. Das Leben der Natur wird meist besungen in Verbindung mit der Liebe. Sie bildet natürlich das Hauptthema des V.: von der derben Jote bis zur zartesten Sehnsucht, von ausgelassener Lust bis zu tieferster Trauer, schlägt es alle Töne des Liebesliebes episch und lyrisch an.

Im Laufe des 16. Jahrh. sinkt das V. schnell: es wird roh und unproduktiv; nur die histor. Lieder reichen ins 17. Jahrh. herein; aber sie zeigen da alle Mängel des verkommenen Geschmacks, schmücken sich tolett mit modischen Fremdwörtern und gespreizten Redensarten, und die dauernde Popularität eines V. des 18. Jahrh., des »Prinz Eugenius« (1717), ist eine Ausnahme. Die bessern Stände wenden sich vom V. ab und pflegen, wenn nicht die durch Opik und die Schlesischen Schulen vertretene gelehrte Kunstpoesie, dann das sog. Gesellschaftslied. Während der Minnesang stets nur einstimmige Weisen hatte, war im V. schon um 1500 Dreistimmigkeit des Gesangs beliebt. Durch H. Isaac, Rudw. Senffl, Geo. Forster und andere Meister des Kontrapunkts trat dafür im Laufe des 16. Jahrh. Vier- und Fünfstimmigkeit ein; aus den Niederlanden, Frankreich und namentlich Italien drangen dazu künstliche Melodien ein, die technische Anforderungen stellten, denen nur durch größte Übung und tüchtige Schulung zu genügen war.

So bildeten sich bereits gegen die Mitte des 16. Jahrh. »Kranzchen«, Gesellschaften, die sich abwechselnd bei den einzelnen Mitgliedern versammelten und bei deren Zusammenkünften der jedesmalige Bewirter einen Kranz trug. Die metrisch genauen Texte, die man zu den neuen Melodien erfand und die sich vom alten V. je länger je mehr durch zierliche Ländelei und Künstelei unterschieden, nennt man Gesellschaftslieder. Die meisten der zahlreichen, mit Musiknoten versehenen Liederammlungen des 16. und 17. Jahrh. (so von Deglin 1512, Ott 1533, Forster 1539 fg., das Hochheimer Liederbuch u. f. w.) enthalten neben echten V. eine wachsende Anzahl solcher Gesellschaftslieder, ebenso das wertvolle »Ambraser Liederbuch« (nach einem Druck von 1582 hg. von Bergmann, Stuttgart, 1845), das seine Noten enthält. Eine Auswahl bietet Hoffmann von Fallersleben in seinen »Deutschen Gesellschaftsliedern des 16. und 17. Jahrh.« (2. Aufl., Lpz. 1860).

Auf unsere Klassiker wirkte das verachtete und vergesene V. wie ein erfrischender Jungbrunnen. Durch Percy's »Reliques of ancient English poetry« (1765) wurden Herder und Bürger mächtig angeregt. Herders Schüler, Goethe, sammelte in Straßburg elßassische V. und dichtete sein »Heidenröslein« im Stile des V. Die erste größere Sammlung deutscher V., Nicolais »Feyner kleyner Almanach vol schöner echter süßlicher V.« (2 Bde., Berl. 1777—78; neu hg. von Ellinger in den »Berliner Neubruden«, 1888), sollte zwar die erwachende Liebe zum Volksgeange lächerlich machen, war aber immerhin eine nützliche Vorarbeit. Sie wurde schnell überholt durch Herders »Volkslieder« (2 Bde., Lpz. 1778—79), die seine für das V. begeisterten Aufsätze in den »Fragmenten« und den »Blättern von deutscher Art und Kunst« ergänzten. Weit reichhaltiger war die von den Heibelberger Romantikern Cl. Brentano und Ach. von Arnim herausgegebene Sammlung »Des Knaben Wunderhorn« (3 Bde., Heidelberg, 1806—8; neu bearbeitet von Birlinger und Creelius, 2 Bde., Wiesb. 1874); doch sind hier die alten Texte allzu willkürlich, selbst stillos gemodelt. Indes durch diese Arbeit drang Interesse für unser V. in die weitesten Kreise. Heute noch unübertroffen ist Uhlands meisterhafte Sammlung »Alte hoch- und niederdeutsche V.« (2 Bde., Stuttgart und Tüb. 1844—45; 3. Aufl., 4 Bde., 1892). Eine kleinere Auswahl enthält das »Liederbuch aus dem 16. Jahrh.« von Goedeke und Tittmann (Lpz. 1867; 2. Aufl. 1881); andere Sammlungen veranstalteten Simrod (1851; 2. Aufl., Bas. 1887), Mittler (Marb. 1855), Geo. Scherer u. f. w. Die alten Melodien teilt mit Franz M. Böhme in dem schönen »Altdutschen Liederbuch« (Lpz. 1877) und K. von Siliencron in seiner vortrefflichen Auslese »Deutsches Leben im V. um 1530« (in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 13); auch Kretschmer und Zuccalmaglio (»Deutsche V. mit ihren Originalweisen«, 2 Bde., Berl. 1840), Erk und Framer (»Die deutschen V. mit ihren Singweisen«, 2. Ausg., Lpz. 1843), Erk (»Deutscher Liederhort«, neue Ausg. von Böhme, ebd. 1893—94) u. a. berückichtigen die Melodien. Auf die histor. Lieder beschränkt sich Siliencrons großes Werk »Die historischen V. der Deutschen« (4 Bde., Lpz. 1865—69), zu dem Freiherr von Dittfurth in mehreren Sammlungen, die auch Krieglieder des 18. und 19. Jahrh. enthalten, Nachträge brachte. Die besten Sammlungen für einzelne Landesteile lieferten: für die Schweiz Tobler (2 Bde., Frauen

b 1884), für Schwaben G. Meier (Berl. 1855) b Birlinger (Freib. i. Br. 1864), für die Alpenländer rtmann («B. in Bayern, Tirol und Salzburg sammelt», Bb. 1, Ep. 1884), L. von Hörmann Schnaderhüpfen aus den Alpen», 2. Aufl., Innsbr. 82), Greinz und Kapferer (Ep. 1889 u. 1890), für rnten Vogelschnitz und Herrmann (2 Bde., Graz 79; neue Ausg. 1884), für Österreich Tschischka eist 1844), für Steiermark Schlossar (Innsbr. 1881), r Siebenbürgen Schuster (Hermannst. 1865), für s Elsaß Wederlin («Chansons populaires de l'Alsace», deutscher Text mit franz. Übersetzung, Bar. 83), Mündel (Straßb. 1884), für Hessen Bödel Deutsche B. aus Oberhessen», Marb. 1885) und walter (Hamb. 1890—91), für Franken Ditsfurth p. 1855), für das Vogtland Dünker («Rund das Reimsprüche aus dem Vogtlande», Plauen 1876), r das Erzgebirge Mfr. Müller (Annaberg 1883), r das Ruhländchen Meinert (Wien 1817), für öhmen Hruschka und Tschischer (Brag 1888 fg.), für chlesien Hoffmann von Zallersleben und E. Richter p. 1842), für den Harz Bröhle (Stuttg. 1863), für eistfalen Al. Reifferscheid (Heilbr. 1878), für Westeußen Treichel (Danz. 1895), für Ostpreußen Freisch- (Königsb. 1877), für Niederdeutschland Uhlund d de Boudt (Hamb. 1883). Die wertvollsten Unter- sungen über das B. stellte Uhlund an (im 3. und Bände seiner «Schriften zur Dichtung und Sage»). gl. Wilmar, Handbüchlein für Freunde des deut- en B. (3. Aufl., Marb. 1886); Kinkel, Das deutsche e des 16. Jahrh. (Berl. 1885); Kopp, Deutsches olks- und Studentenlied in vorclassischer Zeit (ebd. 99); Bruinier, Das deutsche B. (Ep. 1899); ahr, Das deutsche B. (ebd. 1901); Lohre, Von ercy zum Wunderhorn (Berl. 1902).

Auch andere europ. wie nichteurop. Nationen haben en großen Reichtum an B. Die Erkenntnis der olksdichtung förderten besonders die Lieder der Ser- en (s. Serbische Litteratur) und Finnen (s. Finnische prache und Litteratur und Kalevala). — Vgl. Talvj hereje von Jakob), Versuch einer geschichtlichen arakteristik der B. german. Nationen, mit einer erticht der Lieder außereurop. Völkerschaften (Ep. **Volksglogia**, s. Logia. [1840].

Volksmedizin, s. Bd. 17.

Volkspartei, Deutsche, polit. Partei, die sich amentlich in Württemberg als partikularistische ortspflanzung der demokratischen Bewegung von 348/49 entwickelte. Ihr Programm stellte sie fest uf der Darmstädter Delegiertenversammlung . Sept. 1865, auf der Frankfurter Volksversamm- ng vom 20. Mai 1866 und dem Stuttgarter Kon- zess im Sept. 1868, wo sie sich unter der Führung on Joh. Jacoby, Sonnemann, Haufmann u. a. u konstituierte. Die Ereignisse von 1870 und 71 drängten sie zeitweise ganz zurück. In der ürttemb. Kammer erzielte sie seit 1876 wieder eine eine, aber beständig wachsende Minorität, bis sie is den Wahlen von 1895 mit 31 Sitzen als die rkste Partei hervorging. Im Reichstage war sie an- gs durch 5 Mitglieder vertreten; später schwankte re Mitgliederzahl, nachdem sie 1887 schon einmal e ihre Sitze verloren hatte, zwischen 1 und 11. ei der Reichstagswahl von 1893 erhielt die B. 11, 98: 8, 1903: 6 Mandate. Aus dem 1895 in Ründen abgehaltenen Parteitag wurde ein neues rogramm beschlossen, das in folgenden Sätzen uestelt: a. Die B. verlangt die Durchführung der elbstregierung des Volks im Staate. b. Sie er-

strebt den Ausgleich der socialen Gegensätze in einer die Freiheit des Einzelnen verbürgenden Gesell- schaftszuordnung. c. Sie fordert Einsetzung ständiger internationaler Schiedsgerichte. d. Sie tritt ein für unverbrüchliche Einheit des deutschen Vaterlandes, wie für die Gleichberechtigung der deutschen Volks- stämme. Führer der Partei sind Bayer (s. d.), Hauf- mann und in Bayern Kröber. Die wichtigsten publi- zistischen Organe der B. sind: «Frankfurter Zeitung», «Stuttgarter Beobachter», «Nürnberger Anzeiger», «Badißer Landesbote».

Den Namen Freisinnige B. führt seit 1893 eine aus der Spaltung der Deutschen freisinnigen Partei (s. d.) hervorgegangene, unter Führung von Eugen Richter (s. d.) stehende Gruppe, die im Reichstage 1903 durch 21, im preuß. Abgeordnetenhaus durch 14 Mitglieder vertreten ist. In Österreich nahm die Deutsche Nationalpartei (s. d.) 1896 ebenfalls den Namen Deutsche B. an. Sie errang schon im Herbst 1896 bei den Landtagswahlen, namentlich in Steiermark und Kärnten, bedeutende Erfolge und brachte 1897 bei den Wahlen zum österr. Abgeord- netenhaus 46, im J. 1901: 49 Kandidaten durch. Die Sprachverordnungen des Grafen Babiini be- kämpfte sie durch die energischste Obstruktion.

Volkspartei, Katholische, s. Katholische Volkspartei (Bd. 17).

Volkspartei (Populist Party, People's Party), polit. Partei in den Vereinigten Staaten von Amerika, die bald nach ihrer Begründung 1891 schnell an Ein- fluß und Ausdehnung wuchs und besonders unter der National Farmers' Alliance (s. d.) Anhänger fand, mit deren Programm sich das ihrige im wesent- lichen deckt. Außerdem fordert die B. jedoch noch freie Silberprägung, eine progressive Einkommensteuer, direkte Wahl des Präsidenten, des Vicepräsidenten und der Senatoren durch das Volk, sowie Verstaat- lichung von Eisenbahnen und Telegraphen. Schon 1892 bei der Präsidentenwahl stellte die B. einen Kandidaten (Weaver) auf, der 1 040 600 Volks- und 22 Elektorenstimmen auf sich vereinigte. 1896 und 1900 stimmte sie für den Demokraten Bryan.

Volkrechte, die vom Volk ausgehenden oder doch unter Beteiligung des Volks zu stande gekom- menen Aufzeichnungen der rechtlichen Gewohn- heiten; sie beschränken sich auf jene Rechtsfälle, zu deren Fixierung eine besondere Veranlassung vor- lag. Ihr Inhalt ist größtenteils strafrechtlicher und prozeßrechtlicher Natur; einen Hauptbestandteil bil- den die Bußbestimmungen. Über die Germanischen Volkrechte s. d.

Volksschundschau, s. Tägliche Rundschau.

Volksschriften, Schriften, die dazu bestimmt sind, vom Volke im weitern Sinne, insbesondere von demjenigen Teile, dem eine höhere Schulbil- dung nicht zu teil geworden ist, gelesen zu wer- den. Die Anregung zu B. ging im 18. Jahrh. be- sonders von mehreren Pädagogen, wie Campe, Salz- mann, R. B. Beder («Not- und Hilfsbüchlein für Bauersleute») aus; auch Pestalozzi («Lenhardt und Gertrud» wird immer als eine der vorzüglichsten B. bezeichnet werden müssen. Ihnen schließen sich Zschokke («Goldmacherdorf») und vor allen Hebel an, der im «Rhein. Hausfreunde» und «Schaz- kästlein» wie keiner die Sprache des Volks zu reden verstand. Aus der neuern Zeit sind beson- ders W. D. von Horn (Erfel), Jeremias Gotthelf (M. Bizijs), Ferd. Schmidt, Berthold Auerbach,

Edm. Hoefler, Schaumberger, ferner auch Glaubrecht (Kud. Dier), Gaspari, Ahlfeld, in deren Schriften besonders die christl. Tendenz hervortritt, und die Katholiken Alban Stolz und Konrad von Volanden hervorzuheben. Durch gute populäre Darstellungen aus naturwissenschaftlichem und geogr. Gebiete haben sich Hofmähler, Grube, Karl Müller, Hermann Wagner, Bernstein, Hermann Klenke verdient gemacht. Einen hervorragenden Platz unter den V. nehmen insbesondere die Volksalmanche ein, von denen der «Rhein. Hausfreund» von P. Hebel (1808–11), der «Kalen der Lahrer hinfenden Voten», die «Spinnstube» von Horn und Auerbachs «Volksalmanche» in erster Linie zu nennen sind. In neuerer Zeit ist die Produktion von V. eine außerordentliche. Ganze Reihenfolgen werden in einzelnen Verlagen herausgegeben. So die «Calver Familienbibliothek», die «Familienbibliothek für das deutsche Volk» (Hugo Stein in Barmen), die «Deutsche Jugend- und Volksbibliothek» (J. F. Steinfopf in Stuttgart), «Volkschriften», neu hg. von Dr. Jonas (Schmigkes Verlag in Berlin), Otto Spamers «Volksbücher», die «Deutschen Volksbücher» von G. Klee (Güterlosh), «Jesens Volks- und Jugendbibliothek». An vielen Orten werden gute V. durch öffentliche Volksbibliotheken (s. d.) dem Volke zugänglich gemacht. Auch verschiedene Vereine, die sich der Herstellung und Verbreitung guter V. widmen, sind ins Leben gerufen worden; so der Wridauer (1841), der Württemberger Volkschriftenverein (1843), der Jshoffverein in Magdeburg, der Norddeutsche Volkschriftenverein in Berlin, der Nordwestdeutsche Volkschriftenverlag in Bremen, der Hauptverein für christl. Erbauungsschriften in Berlin, der Verein für Massenverbreitung guter Schriften in Weimar. — Vgl. Schaubach, Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur (gekürzte Preisschrift, Hamb. 1863).

Volkschulen, s. Bd. 17.

Volksouveränität, das staatsrechtliche Prinzip, wonach die höchste Gewalt in der Gesamtheit des Volks liegt (s. Souveränität).

Volkspiele, s. Volks- und Jugendspiele.

Volksstet, Dorf bei Rudolstadt (s. d.).

Volksheater nannte man früher die zweiten Theater in den großen Städten, die Posse, Zauber-, Ausstattungs- und Spektakelstücke pflegten. Neuerdings entstand auch ein Volksstück, die oberbayer. Dorfkomödie, vorzugsweise vom königl. Theater am Gärtnerplatz in München gespielt, und die bedeutendsten Dramen von Anzengruber, die seit Sept. 1889 im Wiener V. eine feste Heimstatt haben. Ein sächsisches V., auf dem Stücke im sächs. Dialekt aufgeführt werden sollen, gründete 1902 der Schriftsteller und Dialektdichter Georg Zimmermann in Chemnitz. Den V. haben sich Volksfesttheater an die Seite gestellt, die eine neue eigenartige Entwicklung des Dramas vertreten. Das in Worms wurde im Nov. 1889 mit einem Festspiel von H. Herrig: «Drei Jahrhunderte am Rhein», unter Teilnahme von 171 Spielgenossen eröffnet. Eigentümliche, für diesen Zweck verfaßte Festspielstücke und die Mitwirkung der Laien sind für diese neue Gestaltung darstellender Kunst bezeichnend. Die Lutherfeier von 1883 gab die erste Anregung zu dieser Wiedergeburt der Volksschauspiele (s. Lutherfestspiele). Über die «Freie Volksbühne» s. Freie Bühne. — Vgl. H. Herrig, Lusttheater und Volksbühne (Berl. 1886); Schön, Ein städtisches V. und Festhaus in Worms (Worms 1887).

Volkstribun, s. Tribun.

Volks- und Jugendspiele, pädagogisch geordnete Bewegungs- oder Turnspiele, zunächst für die Jugend zu erziehlchem Zweck. Insofern Erwachene das Bewegungsspiel in einer für sie geeigneten, besonders auch den Geist fesselnden Form pflegen, heißen sie Volksspiele. Die Bewegungsspiele bilden schon seit GutsMuths' und Jahn's Zeiten einen wesentlichen Bestandteil des Turnens, sind aber nicht gleichmäßig wie das Turnen im engeren Sinne seither zur Entwicklung gelangt, ja es war hierin nicht nur ein Stillstand, sondern sogar ein Rückgang eingetreten. Erst infolge eines Erlasses des preuß. Ministers von Gösler vom 27. Okt. 1882 wurden die Jugendspiele in einer größeren Reihe von Orten wieder aufgenommen. Besonders zeichnete sich Görlitz aus, wo durch den Abgeordneten von Schöndorff (s. d.) und den Gymnasialdirektor Sitner die Spiele in besonders guter Organisation seit 1883 allmählich in allen Schulen eingeführt wurden. 1890 wurden in Görlitz auch Kurse zur Ausbildung von Lehrern in den Jugendspielen eingerichtet. Ferner begründete Abgeordneter von Schöndorff 21. Mai 1891 zu Berlin den Centralausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland, der eine äußerst rege Thätigkeit entfaltet. Neben dem vom Aussch. herausgegebenen «Jahrbuch» (Epz. 1892 fg.) veröffentlicht er «Kleine Schriften» (ebd. 1898 fg.). Der Centralausschuß richtet jährlich Kurse zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen ein. Bis einschließlich 1899 wurden 150 solcher Kurse abgehalten, an denen sich etwa 5700 Lehrer und Lehrerinnen beteiligten.

In Deutschland sind von 804 Städten über 5000 E. 457 in Besitz von 2092 Spielplätzen. In einer Reihe von Großstädten werden alljährlich Spielkurse für Lehrer und Lehrerinnen abgehalten.

Der Centralausschuß hat aus sich heraus 5 Unterausschüsse gebildet: 1) den technischen Aussch. 2) den Aussch. für Jugend- und Volksfeste; 3) den Aussch. für die deutschen Hochschulen; 4) den Aussch. für die Fortbildungs- und Fachschulen; 5) den Aussch. zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung.

Die Literatur ist in dem «Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele», Bd. 1 (Epz. 1892) vollständig aufgeführt. Hervorzuheben sind GutsMuths' Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes (1796; 8. Aufl., bearb. von J. C. Lion Hof 1893); H. Kaydt, Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper (Hannov. 1889); ders., Die deutschen Städte und das Jugendspiel, nach den amtlichen Berichten der Städte bearbeitet (Hannov. Minden 1891); M. Zettler, Die Bewegungsspiele ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Betrieb (Wien 1893); F. A. Schmidt, Die Leibesübungen nach ihrem körperlichen Übungswert dargestellt (Epz. 1893); Sitner, Die Jugendspiele (8. Aufl., ebd. 1893); Kohlrausch und Marten, Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten (5. Aufl. Hannov. 1895); J. C. Lion und Wortmann, Ratschluß der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend (Epz. 1891); Kreuz, Bewegungsspiel und Wettkämpfe für Mittelschulen und verwandte Fachanstalten (2. Aufl., Graz 1897); Roch und E. von Schöndorff, Wie wird das Bewegungsspiel im Freien zu Volkssitte? (Braunsch. 1895); von Woiwode, Bidau, Das Bewegungsspiel in der deutschen Volkshygiene und Volkskörperziehung (Epz. 1895); Widen-

en, Turnen und Jugendspiele (Münch. 1898); Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel (Leipzig, 1892).

Volkswinterhaltungsabende, Veranstaltung, durch die den unbemittelten Volksklassen künstlerische Genüsse und gediegene Vorträge ohne Entgelt, oder doch nur gegen eine kleine Programmmiete, und ohne Trink- und Verzehrgeldzwang, meistens im Winterhalbjahr, geboten werden. Ein Komitee für Volkswohl begründete die B. 1886 in Dresden, welche von da ab an zahlreichen Orten Nachahmung gefunden haben.

Volkverein für das katholische Deutschland, ein 1890 mit dem Sitz in Mainz unter dem Vorsitzenden Windthorst gegründeter Verein zur Förderung der Socialreform auf christlicher Grundlage. Er verfolgt seine Zwecke durch Veranstaltung von öffentlichen Versammlungen, Verbreitung einer Vereinschrift, zahlreicher socialer und pöligetischer Flugblätter, Zufendung je einer hentlich socialen und apologetischen Korrespondenz an die gesamte kath. Tagespresse, Veranstaltung praktischer socialer Kurse sowie volkswirtschaftlicher Kurse zur Ausbildung von Arbeitervertretern; er unterhält eine sociale Auskunftsstelle und eine socialwissenschaftliche Bibliothek in München-Gladbach. 1903 zählte der Volkverein etwa 10000 Mitglieder, hatte 10000 Versammlungen gehalten und 40 Mill. Schriften verbreitet. Sein Organ ist «Der Volkverein» (München-Gladbach).

Volkvermögen, f. Nationalvermögen.

Volkversammlung, f. Ecclesia und Komitien.

Der das jetzt geltende Versammlungsrecht f. d.

Volkversicherung, eine besonders für die armen Volksklassen berechnete Art der Lebensversicherung (s. d.) auf kleine Beträge. Die ärztliche Untersuchung fällt in der Regel weg; die Prämie wird meist in wöchentlichen Beiträgen von einigen Pfennigen erhoben. Während früher nur die Sterbefälle (s. d.) die Auszahlung eines Sterbegeldes gaben, haben neuerdings auch einige Lebensversicherungsellschaften (Victoria u. a.) die B. eingeführt. — Vgl. Brügge, Die B. als Zweig der Lebensversicherung (Frankf. a. M. 1902); Mehlis, Das deutsche Volksversicherungsgeschäft (Berl. 1904).

Volkvertretung, die Vertretung des Volks seiner Gesamtheit durch Abgeordnete (s. d.) oder durch vom Staatsoberhaupt berufene Vertreter, im Gegensatz zu der nach Ständen gegliederten Landesvertretung (s. Landstände). Die dem franz. Recht entnommene Bezeichnung gesetzgebender Körper, gesetzgebende Versammlung (frz. Corps législatif, Assemblée législative), leitet sich aus der von Montesquieu aufgestellten Theorie von der Teilung der Gewalten her (s. Konstitutionelles System), da man die Funktion der B. im Staate in der Ausübung oder Mitausübung der gesetzgebenden Gewalt erblickte. Über Ein- und Zweikammer-System f. Landtag.

Volkswirtschaft, die Wirtschaft (s. d.) eines ganzen Volks im Gegensatz zur Privatwirtschaft. Die Wissenschaft, die sich mit der B. beschäftigt, ist Volkswirtschaftslehre (s. d.).

Volkswirtschaftlicher Kongress, eigentlich Kongress deutscher Volkswirte, eine 1858 zum erstenmal zusammenberufene Vereinigung deutscher Volkswirte freihändlerischer Richtung, welche lange Zeit hindurch den Mittelpunkt der von dieser Seite kommenden Agitation für Freihandel, liberale Ge-

staltung des Gewerbe- und Heimatsrechts u. s. w. bildete. Hauptteilnehmer waren Lette, Schulze-Deleisch, Faucher, Prince-Smith, Max Birt, Karl Braun (lange Zeit Vorsitzender), B. Böhmert, Th. Barth, M. Weigert u. a. Der letzte (22.) Kongress wurde im Sept. 1885 in Nürnberg abgehalten. Der Kongress hatte in Berlin eine ständige Deputation, welche im Verein mit der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin die noch jetzt erscheinenden «Volkswirtschaftlichen Zeitfragen» (Vorträge und Abhandlungen) herausgab.

Volkswirtschaftslehre, auch Nationalökonomie oder politische Ökonomie (frz. économie politique; engl. political economy), die Wissenschaft, die sich mit der Feststellung des Wesens und der Gesetze der volkswirtschaftlichen, d. i. jener Erscheinungen befaßt, die aus der auf die Deckung des Bedarfs an Gütern gerichteten Tätigkeit eines Volks entspringen. Diese volkswirtschaftlichen Erscheinungen sind aber nicht bloß ein Gegenstand allgemeiner Betrachtung, bei welcher man sich mit der tatsächlichen Feststellung ihres Wesens und der Erklärung ihres Zusammenhangs (theoretische B.) begnügt; die Volkswirtschaft ist vielmehr ein Objekt zielbewusster Beeinflussung wenn auch nicht durch den Einzelnen, so doch durch die Gesamtheit oder deren Organ, die Staatsgewalt. Mit dem zweckmäßigen Verhalten dieser beschäftigt sich die Volkswirtschaftspolitik, die in Unterabteilungen zerfällt: Agrar-, Gewerbe-, Handels- und Verkehrs-, Socialpolitik (s. d.). Als dritter Teil pflegt endlich noch die Finanzwissenschaft angefügt zu werden, deren Gegenstand der Staatshaushalt bildet, der von größter Bedeutung für die Volkswirtschaft selbst ist. Verwandte Disciplinen sind die Wirtschaftsgeschichte, die Wirtschaftsstatistik u. s. w. Zuweilen wird die B. (mit Ausschluß der Finanzwissenschaft) auch gegliedert in einen allgemeinen und einen speciellen Teil; dieser enthält das nur auf bestimmte Haupttätigkeitszweige (Landwirtschaft, Gewerbe, Handel u. s. w.) Bezügliche, während jener die Grundbegriffe und das bei allen Wiederkehrende umfaßt. Die B. gehört zu den Socialwissenschaften (s. Sociologie); sie betrachtet gesellschaftliche Erscheinungen, d. h. Vorkommnisse und Thatfachen, die aus dem Zusammenleben der Menschen hervorgehen. Dabei kann sie aber nicht das Verhalten des Einzelnen außer Betracht lassen, denn dieses ist ja das Element der volkswirtschaftlichen Erscheinungen. So geht die gesellschaftliche Thatsache z. B. des Marktpreises aus zahllosen Wertschätzungen Einzelner hervor; die Erklärung des Marktpreises, seine Höhe und Bewegung u. s. w. müßte unvollständig bleiben, solange nicht geklärt ist, wie der Einzelne bei seinen Wertschätzungen, Anerbieten u. s. w. vorgeht, d. h. welche psychischen Vorgänge und praktischen Erwägungen Angebot und Nachfrage beherrschen.

Wirtschaftliche Fragen wurden bereits im Altertum behandelt (Aristoteles, Plato, Xenophon); im Mittelalter treten sie als Beiwort in theologischen, ethischen u. s. w. Schriften auf; nur das Münzwesen erhält frühzeitig eine eigene Behandlung (Dresenius, gest. 1382). Eingehender werden Forschung und Darstellung seit Ende des 16. Jahrh. und im Laufe des 17. Jahrh. (Rodinus, Serra, Mun u. a.); es entwickelt sich das Merkantilsystem (s. d.) mit scharfer Betonung und häufig arger Übertreibung der Bedeutung des Geldes oder der Geldmetalle für die

Volkswirtschaft, sowie absolutistischem, auf Erweiterung des Thätigkeitskreises von Fürst oder Staat abzielendem Charakter. Hauptvertreter in praktischer Hinsicht ist Colbert (s. d.) in Frankreich, weshalb man auch von Colbertismus spricht. Das zweite System bildet der von Duesnay (s. d.) begründete Physiokratismus (s. d.), der von einer Überschätzung der Produktivität der Landwirtschaft ausging. Von größerer Bedeutung, wenngleich vieles den Physiokraten entlehnt, ward das von Adam Smith (s. d.) begründete dritte, das Indusriesystem, das die Arbeit im allgemeinen als Quelle des Reichthums bezeichnete. Die sog. klassische Schule zeichnet sich durch präzise Fassung der theoretischen Grundlehren sowie durch Abneigung gegen Eingriffe des Staates in die wirtschaftlichen Dinge aus. Dies wurde theoretisch und praktisch verfochten durch die sog. Freihandelschule (s. Freihandel und Freihandelspartei); zum Teil war das sehr verdienstlich, insofern es sich um die Abschaffung veralteter Einrichtungen handelte, zum Teil führte es zu schlimmen Einseitigkeiten, namentlich auf handels- und socialpolit. Gebiete. Infolgedessen entstand in Deutschland durch List (s. d.), in Amerika durch Carey (s. d.) eine protektionistische Gegenströmung (s. Schutzollsystem); ferner später eine nationalökonomische Richtung, welche überhaupt die Auswüchse der freien Konkurrenz durch staatliches Eingreifen beseitigen will (s. Socialpolitik). Wissenschaftlich hochbedeutsam ist die in Deutschland durch Röscher, Kries u. a. angeregte histor. Auffassung der wirtschaftlichen Erscheinungen, die Anlaß gab zum Entstehen einer die Einzelheiten des wirtschaftlichen Lebens geschichtlich und statistisch erforschenden Litteratur. Ihr gegenüber steht eine andere Richtung, namentlich von österr. Nationalökonomien (C. Menger, von Böhm-Bawerk u. a.) vertreten, welche die deduktive Forschung in den Vordergrund stellt. Von bedeutender Einwirkung ist auch der Socialismus (s. d.). (S. auch Volkswirtschaftslehre, Bd. 17.)

Mit dem Wachsen der socialen Bewegung und der Komplikation der wirtschaftlichen Angelegenheiten infolge des Kulturfortschritts hat die V. auch eine wachsende Beachtung sich erobert; insbesondere erfährt sie Pflege auf den Universitäten, wo sie in der Regel der philol. Fakultät, bisweilen auch der juristischen oder staatswissenschaftlichen, zugewiesen ist.

Von den Lehr- und Handbüchern sind namentlich die Werke von Röscher, Wagner, Schäffle, Menger, Schmoller, Conrad, Cohn, Kleinwächter u. a. zu nennen. Besondere Erwähnung verdienen: das von G. von Schönberg unter Mitwirkung einer Anzahl von Gelehrten herausgegebene Handbuch der polit. Ökonomie (4. Aufl., 3 Bde., Tüb. 1896—98); ferner das von Conrad, Elster, Leris und Loening herausgegebene Handwörterbuch der Staatswissenschaften (2. Aufl., 7 Bde., Jena 1898—1901), endlich das auf etwa 30 Bände berechnete Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften (Opz. 1893 fg.), hg. von W. von Hedel. Für die Geschichte der V. sind wichtig aus neuerer Zeit: Eugen Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus (3. Aufl., Opz. 1879); Rauz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomie, II. 2 (Wien 1860); Röscher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland (Münch. 1874); Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomie (2. Aufl., Jena 1901); Mor. Meyer, Die neuere Nationalökonomie (4. Aufl., Minden 1885); Ingram, A history of political eco-

nomy (Coinb. 1888); Ouden, Geschichte der Nationalökonomie (II. 1, Opz. 1902); Béchaux, Nationalökonomische Schulen des 20. Jahrh. (Bd. 1, deutsch Berl. 1903).

Volkswirtschaftspolitik, s. Volkswirtschafts-

Volkswirtschaftsrat, ein in Preußen durch Verordnung vom 17. Nov. 1880 eingesetztes Kollegium von Sachverständigen, das über wichtige, die Interessen von Handel, Gewerbe, Land- und Forstwirtschaft betreffende Gesetzentwürfe, insbesondere auch über die hierher gehörigen Anträge beim Bundesrat mit beratender Stimme sein Gutachten abgeben sollte. Er hatte sein Vorbild in dem in Frankreich bestehenden Conseil supérieur du commerce, de l'agriculture et de l'industrie. Er bestand aus 75 Mitgliedern, die von den Ministerien des Handels, der öffentlichen Arbeiten und der Landwirtschaft, zum Teil (45) auf Vorschlag der Handelskammern, kaufmännischen Korporationen und landwirtschaftlichen Vereine, zur Berufung präsentiert wurden. Dem Plan der preuß. Regierung, denselben zu einem deutschen V. zu erweitern, widerstand der Reichstag, indem er die hierfür geforderten Mittel verweigerte. Die erste Berufung des V. erfolgte im Jan. 1881 zur Begutachtung des Unfallversicherungsgesetzes und der Novelle zur Gewerbeordnung, eine weitere im Dec. 1887 zur Begutachtung des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes.

Volkswohl, in Dresden erscheinende Wochenschrift, eine allgemeine Ausgabe der nur an Zeitungen (wöchentlich zweimal) verschickten «Social-Correspondenz», Organ des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, das sich zur Aufgabe stellt, unter Ausschluß jeder polit. oder kirchlichen Parteilichkeit den gemeinnützigen Bestrebungen zur Förderung der Volksfittlichkeit, Volksbildung, Volksgesundheit und materiellen Volkswohlfaht zu dienen und namentlich die Versöhnung zwischen Unternehmer und Arbeiter zu fördern. Begründer (1876) und Redacteur des V. wie der «Social-Correspondenz» ist Victor Böhmert in Dresden. Es erscheinen auch monatliche Sonderausgaben u. d. L. «Der Selber, Blätter für Armenpflege und Wohlthätigkeit», «Volksgesundheit, Blätter für Mäßigkeit und gemeinnützige Gesundheitspflege», «Armenfreund», «Volksgeselligkeit».

Volkszählungen, statist. Erhebungen, die die Ermittlung des Standes der Bevölkerung (s. d.) zum Gegenstand haben. Sie bilden eine der umfassendsten und bedeutendsten und zugleich für die öffentliche Verwaltung und die Wissenschaft wichtigsten Unternehmungen der amtlichen Statistik. Die auf die Feststellung der Volkszahl gerichteten Bestrebungen reichen weit in das Altertum zurück. Namentlich haben die Chinesen, Juden und Ägypter Aufnahmen veranlaßt, die an unsere heutigen V. erinnern. Die Bürgerlisten in Griechenland und Rom, hier von den Censoren auf dem Laufenden erhalten und im Lustrum regelmäßig abgeschlossen, vertraten das Ergebnis einer Volksaufnahme; eine förmliche allgemeine Volkszählung ordnete zwar der Kaiser Augustus an, inessen scheint sie nicht vollständig durchgeführt worden zu sein. Dem Mittelalter waren allgemeine, über ein größeres Gebiet sich erstreckende V. unbekannt. Wohl aber haben damals einige Städte erfolgreiche Versuche zur Feststellung ihrer Einwohnerzahl gemacht (wie z. B. Nürnberg 1449 und Straßburg i. E. etwa um 1475), die um so wichtiger sind, als sie vorzugsweise geeignete

neinen, die bisher noch wenig bekannten Bevölkerungsstände des Mittelalters zu beleuchten. In gleichen Zwecken dienen heute unter andern die lieferten Steuerrollen und Bürgerverzeichnisse die ältern Kirchenbücher mit ihren Nachweisungen über Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle, aus deren Zahl nach einem anzunehmenden Verhältnis die Bevölkerung annähernd berechnet werden kann. Brauchbares Material zu einer oberflächlicher Schätzung bieten die auf uns gekommenen Angaben über den Nahrungsmittelverbrauch, die Zahl der waffenfähigen Mannschaften der Handwerker gewisser Gewerbe u. s. w. Die eigentliche allgemeine Völkzählung fand nicht dem 18. Jahrh. statt. Preußen und Hessen unter deutschen Staaten, ferner Schweden (seit 1748) und England legten darauf verhältnismäßig früh Wert. Weil jedoch die Ermittlungen ohne allgemeine und genaue Vorschriften und ziemlich summarisch vollzogen wurden, sich auch nur auf wenige Fragen bezogen, leisteten sie geringe Dienste; daher in diesen Dingen am weitesten vorgegangene u. s. w. Staat beschränkte sich nach 1816 längere Zeit bei der Erhebung einer geringen Zahl von noch zum Teilweise unzulänglich erfragten Thatfachen. Preußen führte bereits damals regelmäßige jährliche Wiederholungen der Zählungen ein. In dem Deutschen Zollverein gegründet und in die Rechte und Pflichten seiner Glieder nach der Anzahl bemessen wurden, erhielt auch in den übrigen angeschlossenen Staaten das Völkzählungswesen eine erhöhte Bedeutung, insbesondere erfolgte hier wenigstens in gewissen Hauptpunkten nach übereinstimmenden Grundsätzen und alle drei Jahre wurden die V. erst vollkommener ausgestaltet, dem man dazu übergegangen war, die einzelnen zählenden Personen namentlich zu verzeichnen, so zwar haushaltungsweise. Dies geschah zuerst 1836 in Frankreich; indessen erst die 1846 in Belgien, wesentlich auf Quetelets Betrieb, trefflich in dieser Weise durchgeführte und durch die Verwendung ausrichtlicher Haushaltungslisten wie durch ein großes Verbot an Zählern sorgfältiger organisierte Völkzählung lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf und leitete eine neue Entwicklung des Zählungswesens ein. Zwar folgten die übrigen Staaten nur langsam dem belg. Vorgange. Daß aber die V. mehr und mehr eine gründlichere Anlage und Ausführung erfuhren, dazu trug der bald hernach gegründete Internationale statist. Kongreß (s. Statistik), der seit 1853 die Theorie und Praxis der V. mehrfach behandelt hat. In den letzten drei Jahren zumal ist die Technik des Völkzählungswesens wesentlich verbessert worden. So ist man dahin gelangt, durch die V. eine zuverlässige und zugleich ausgiebige Grundlage für die mannigfachen Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes, der zugleich auch für zahlreiche sonstige Zwecke des öffentlichen Lebens und für die wissenschaftliche Forschung erhalten zu haben. Namentlich für die Kenntnis unserer socialen Verhältnisse sind die V. eine der wertvollsten Quellen anzusehen. Die erste, bei V. zu entscheidende Frage betrifft den Gegenstand der Zählung. Man kann in dieser Hinsicht die Bevölkerung in der Hauptsache in drei verschiedenen Gesichtspunkten ans betrachten, je nachdem sie während des Zählungstages entweder an einem Orte thatsächlich sich vorfindet (örtliche oder ortsanwesende Bevölkerung),

oder dort ihren dauernden Wohnsitz hat (Wohnbevölkerung), oder endlich in irgend einer rechtlichen Beziehung zu demselben steht (rechtliche Bevölkerung). Welche von diesen drei Arten der Bevölkerung zu zählen sei, war lange ein Gegenstand des Streites; der Statistische Kongreß und mit ihm die meisten Staaten haben die ortsanwesende Bevölkerung als die am leichtesten zu erfassende schon früher vorgezogen, während im Zollverein noch bis 1867, die sog. Zollabrechnungsbevölkerung, die ungefähr der Wohnbevölkerung entspricht, erhoben wurde. Seitdem wird die ortsanwesende Bevölkerung als eigentlicher Gegenstand der V. ermittelt, wenn auch daneben die Elemente zur Feststellung der Wohnbevölkerung (Angabe der vorübergehend An- oder Abwesenden) erhoben werden. Die außerhalb des Reichs sich aufhaltenden Reichsangehörigen werden bei den V. außer acht gelassen. Jedoch wurde 1900 auch die auf deutschen Schiffen zur Zählungszeit auf Reisen befindliche Bevölkerung gezählt.

Für den Umfang der V. ist zunächst das jeweilige Bedürfnis der Verwaltung maßgebend und darnach darauf zu sehen, daß solche Fragen gestellt werden, an welchen das Interesse des praktischen Lebens und der Wissenschaft haftet, und die man zur Herstellung einer guten Volksbeschreibung für notwendig hält; ein Übermaß ist wegen der Belästigung des Volks und der Behörden ebenso schädlich wie ein zu geringes Maß. Name, Wohnung, Geschlecht, Alter (nach Geburtsjahr und möglichst auch nach dem Geburtstag) und Familienstand sowie das Verhältnis des Einzelnen zum Familienhaupt und zum Wohnungsinhaber gelten als die in erster Linie und jedesmal zu erfragenden Thatfachen, wogegen eine Reihe anderer Punkte nur in längern Zeitabschnitten einmal ermittelt zu werden brauchen, z. B. der Geburtsort, der Wohn- und Heimatort, gewisse körperliche und geistige Mängel, die Familiensprache oder Stammeszugehörigkeit, der Beruf und die Beschäftigung, die Art des Aufenthalts, der Bildungsgrad und bei Kindern der Schulbesuch. In Deutschland wird auch regelmäßig nach dem Religionsbekenntnis gefragt. Bei der am 2. Dez. 1895 im Deutschen Reich vorgenommenen Völkzählung ist ebenso wie bei der 14. Juni desselben Jahres vorausgegangenen Berufszählung die Arbeitslosigkeit ermittelt worden. Weiter ausholende Fragen (nach Vermögens-, Familienverhältnissen u. s. w.) aufzustellen, wie das z. B. bei dem Census der Vereinigten Staaten von Nordamerika geschieht, wird gemeinhin für unzweckmäßig gehalten, weil zu tiefes Eindringen in diese Verhältnisse unzuverlässige Unterlagen liefern und viele Gegner erwecken würde. Hingegen läßt sich mit der Völkzählung, weil sie auf das Wohnen gestützt ist, immer eine ziemlich ausführliche Grundstücks-, Wohnungs- und Gebäudestatistik verknüpfen; die Großstädte, welche eigene statist. Ämter besitzen, haben denn auch diesen Nebengewinn der großen Landesunternehmung für Zwecke der Gemeindeverwaltung vernutzt. Eine Abart der V. sind die Berufszählungen (s. Berufstatistik).

Als Zeit für die V. ist eine ruhige, d. h. eine solche zu wählen, in der die Bevölkerung sich größtenteils zu Hause befindet; für den Zollverein war der Dezember vorgeschrieben, und zwar galt der 3. Dez. bei den seit 1834 alle drei Jahre vorgenommenen V. 1846—67, der 1. Dez. bei den sechs deutschen V. 1871, 1875, 1880, 1885, 1890 und 1900. Für die Volks-

zählung von 1895 wurde, weil der 1. Dez. auf einen Sonntag fiel, der 2. Dez. gewählt. Übrigens ist nicht zu verkennen, daß gewichtige wissenschaftliche Gründe, namentlich die erwünschte Übereinstimmung mit den fortlaufenden Ermittlungen über die Bewegung der Bevölkerung, für die Verlegung des Termins auf den 31. Dez. sprechen, welcher unter andern in Oesterreich-Ungarn, Italien, Schweden und Norwegen als Zählungstag gilt. Im Deutschen Reich und Frankreich finden alle fünf Jahre, in den meisten andern Staaten alle zehn Jahre B. statt; die letzten B. in Italien waren 1881 und 1901. Im allgemeinen sollten aber die Wiederholungszeiten nicht länger als zehnjährig sein, da sonst bei dem heutigen schnellen Wandel in der Zusammensetzung der Bevölkerungsverhältnisse nicht nur die Ergebnisse gar zu sehr veralten, sondern auch die wechselnden Vorgänge nicht gehörig verfolgt werden können.

Die roheste Form der Erhebung beruht auf der Auswahl von Stichobjekten, d. h. solchen Häusern, Wohnplätzen oder Räumen, die eine mittlere, der Landessitte am meisten entsprechende Personenzahl umfassen; man ermittelt diese und vervielfacht sie mit der Zahl der im Lande vorhandenen Objekte gleicher Art; so verfahren z. B. Reisende unter wilden und halbwildem Völkern. Besser ist schon die Zusammenberufung der Familienhäupter oder ihrer Vertreter an einen einzigen Ort und deren öffentliche Befragung durch den Gemeindevorstand, wobei vorausgesetzt wird, daß die Nachbarn falsche Angaben berichtigen. Üblicher war die polizeiliche Begehung der Häuser und die unmittelbare Eintragung des Befundes in je eine Zeile der Ortsliste, welches einfache Verfahren aber unmöglich wurde, als die Zahl der Fragen erweitert wurde und eine genauere Kontrolle der Angaben der Ortsbehörden sich als notwendig ergab. Weil namentlich Einwohnerlisten eine größere Gewähr der Richtigkeit geben, auch zu vielen Zwecken der laufenden Verwaltung nützlich sind, wurden sie für die Volkszählung schon im 18. Jahrh. anbefohlen, aber nicht überall angelegt und fortgeführt. Mit der Entwicklung des Verkehrs steigerten sich aber die Zu- und Abgänge, so daß die Berichtigung der Einwohnerlisten sehr beschwerlich und sogar auf dem platten Lande unzuverlässig wurde; man verfügte deshalb, im Zollverein 1846, die Anlegung besonderer Volkszählungsurlisten mit namentlicher Eintragung jeder Person. Um die Mitte des 19. Jahrh. begann die Selbsteintragung in Haus- oder Haushaltungslisten mit Revision und Ergänzung durch die Ortsbehörden Platz zu greifen, ein Verfahren, das einen ziemlich hohen Bildungsstand der Bevölkerung voraussetzt und in Preußen erst seit 1867 auf Betreiben Ernst Engels eingeführt wurde. Gegenwärtig ist, als die vollkommenere Einrichtung, in Deutschland und in den fortgeschrittenen Kulturstaaten die haushaltungsweise Erhebung in Brauch, durch welche die Wohn- und wirtschaftliche Gemeinschaft der zusammenlebenden Personen festgestellt wird. Als Vermittler zwischen der Behörde und den Familienhäuptern wirken dabei Zähler, die in den vielen Staaten für ihre Leistungen bezahlt werden, in Deutschland aber meist unentgeltlich arbeiten. Der preuß. Staat, der in Angelegenheiten der B. den Vortritt genommen hatte, führte 1871 als weitere Verbesserung individuelle Zählkarten neben abgekürzten Haushaltungslisten ein, und diese sog. Zählkartenmethode, zu deren Einführung bei

der Aufnahme ein dem Namen nach nicht bekannter Bürgermeister aus der Rheinprovinz die Anregung gegeben hat, hat sich sowohl für die Erhebung der Nachrichten wie für deren spätere Verarbeitung trefflich bewährt, ist in Preußen bei allen B. beibehalten und auf viele andere statist. Aufnahmen ausgedehnt und von einer Reihe anderer Staaten angenommen worden. Die Bedeutung der Zählkarte als Aufnahme- oder Erhebungsinstrument beruht darauf, daß sie für die auf die Erhebung folgende Ermittlung der Ergebnisse die Abschrift der Angaben im Zählpapier (Haushaltungsliste) überflüssig macht und dadurch nicht nur Zeit und sehr erhebliche Kosten erspart, sondern auch Fehlern beim Abschreiben vorbeugt. Die Verwendung von Zählblättchen bei der Verarbeitung ist aber angesichts der heutigen verfeinerten Gruppierung der Thatfachen unerlässlich.

Die Verarbeitung der Urmaterialien zu statist. Tabellen erfolgte früher allgemein durch die polit. Behörden, und zwar zunächst durch die Gemeinde, wozu die ursprünglich tabellarische Gestalt der Urlisten und die Geringfügigkeit der zu ermittelnden Gegenstände bequeme Gelegenheit bot, und dann stufenweise durch die höheren Verwaltungsbehörden für die Kreise, Regierungsbezirke, Provinzen und den ganzen Staat. Die Vergrößerung und Umgestaltung der Liste machte dann aber den Gemeinden die Last der Aufbereitung so schwer, daß dieser Weg in vielen Staaten aufgegeben wurde; entweder stellen dann bezahlte Agenten die Tabellen für bestimmte Gebietsteile auf, oder die statist. Landesstellen nutzen das gesamte Urmaterial unmittelbar aus. Im Deutschen Reich sind dem kaiserl. Statistischen Amt im voraus bestimmte, von diesem zu veröffentliche Hauptergebnisse der B. seitens der Einzelstaaten mitzuteilen, während diesen eine etwaige weitere Ausnutzung des Zählungsmaterials überlassen bleibt. Das Gebiet, über das sich B. erstreckt haben, ist aus der Tabelle zu dem Artikel Bevölkerung ersichtlich, wo auch die letzten Zählungsjahre aller Staaten angegeben sind. Es hat durch die Volkszählung von 1897, welche sich über das ganze Russische Reich, also über das größte jemals von einer Volkszählung erfaßte Gebiet ausdehnte, eine wesentliche Erweiterung erfahren. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der groß angelegte ind. Census, der in die persönlichen Verhältnisse von fast 300 Mill. Menschen einbringt, und der ausführliche Census der Vereinigten Staaten von Amerika.

Vgl. Engel, Die Methoden der B. (Berl. 1861); die betreffenden Bände der Statistik des Deutschen Reichs, der preuß. Statistik und der Zeitschrift des königlich preuß. Statistischen Bureaus; die offiziellen Berichte über die statist. Kongresse; Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Ein Überblick über Stand und Mittel der Forschung (Berl. 1886).

Vollszeitung, in Berlin erscheinende polit. Tageszeitung von demokratischer Richtung, erschien seit April 1853 als die Fortsetzung der 1. April 1849 von Franz Dunder (f. Dunder, Buchhändlerfamilie) und Aaron Bernstein (f. d.) begründeten Ende März 1853 polizeilich unterdrückten „Urwählerzeitung“. 1862 wurde ihr das von Ruppins begründete, jetzt von R. Elcho redigierte „Illustrierte Sonntagblatt“ beigegeben. Zeiger Hauptredacteur des im Besitz einer Aktiengesellschaft befindlichen Zeitung ist der frühere Reichstagsabgeordnete Bollratz

Volland, soviel wie Faland (f. d.).

Vollbäder, f. Bad.

Vollbahnen, Hauptbahnen, Eisenbahnen ter Ordnung, Primärbahnen, diejenigen enbahnen, welche allen Verkehrsrichtungen (Per- und Güter-, auch Schnellzugverkehr) genügen. (Eisenbahnen.) Nachdem sich bei Straßenbahnen d.) der elektrische Betrieb als am vorteilhaftesten enüber andern Betriebsarten erwiesen hat, sucht n seit einiger Zeit auch die V. mit elektrischem trieb auszustatten, besonders da hier das Stre- nach höhern Geschwindigkeiten dazu auffordert. ese höhern Geschwindigkeiten sind möglich, weil

Elektromotor frei von sog. Störenden Bewe- en (s. d.) ist. Die weitem Vorteile des elektr- en Betriebes, sobald bei diesem der Strom in ntralen erzeugt wird, nämlich die Verringerung s toten Gewichts und der Wegfall der Rauch- äftigung, fallen auch bei den V. zu sehr ins Ge- ht, als daß man sich solchem Fortschritt dauernd schließen könnte. Doch läßt sich die bei Straßen- hnen am meisten angewandte oberirdische Strom- führung bei den bestehenden Dampfvolbahnen, oft viele Kreuzungen und Abzweigungen haben, mit großen Kosten anbringen, und die an solchen ellen nötigen Leitungszugänge gelten nach den iberigen Erfahrungen als zu unsicher und gefahr- ingend, als daß man sie für hohe Geschwindig- ten acceptieren könnte. Aus diesen Erwägungen istand die von Heilmann konstruierte elektrische ollbahnlokomotive, die ihren Strom durch eine tgeführte Dampfanlage selbst erzeugt und daher e weiteres jedes bestehende Gleis befahren kann. irdings haftet dieser Konstruktion noch das zu he tote Gewicht und die Rauchbelästigung der ampflokomotiven an, sie steht letztern sogar nach e Bezug auf den Wirkungsgrad; doch erreicht sie e bedeutende Herabminderung der störenden Be- egungen, erlaubt deshalb höhere Geschwindigkeiten. Vergleich zu den gewöhnlichen Dampflokomo- en (sie dient auf der franz. Westbahn seit längerer eit mit Erfolg zur Beförderung von Schnellzügen ischen Paris und Trouville bei einer Fahrge- windigkeit von 100 km pro Stunde) und bildet her zur Zeit noch ein Übergangsstadium zum elek- schen Vollbahnbetrieb mit centraler Stromerzeu- ung. Dieser kann sich aus den angeführten Grün- n, was die vorhandenen Linien betrifft, nur ganz emächlich einführen und eignet sich am besten für ue Linien, die ihm dann von vornherein angepaßt erden können, so daß man sie auch als gesonderte hnellbahnen (s. d.) ausführen kann. Über einzelne lektrische Vollbahnlinien und die betreffenden Kon- struktionen f. Vollbahnen, (Vd. 17.) — Vgl. West- rg, Elektrischer Betrieb auf V. (Bern 1902).

Vollbauern, f. Bauer, Bauerngut, Bauernstand.

Vollblut, f. Pferdezeit und Pferd.

Vollblütigkeit, f. Hyperämie und Plethora.

Volldruckmaschine, im Gegensatz zu Expan- sionsmaschine (s. d.) eine Dampfmaschine, bei welcher ährend des ganzen Kolbenweges der Dampfzutritt öffnet ist; sie wird kaum noch ausgeführt.

Vollerben, f. Bauer, Bauerngut, Bauernstand.

Vollert, Ernst, Verlagsbuchhändler, f. Weid- annsche Buchhandlung.

Volle Ware, in der Wirkerei, f. Hungerige Ware.

Vollgatter, f. Sägemaschinen.

Vollhigigkeitszahl, f. Formzahl.

Vollhuf, beim Pferde ein höherer Grad des Platt- fuses (s. d.); die Sohle ist nicht nach oben, sondern

gleichmäßig nach unten gewölbt. Pferde mit V. können nur bei sorgfältigster Hufpflege und rich- tigem Beschlag (Eisen mit schräger Hufsohle, sog. deutschem Tragerand) gebrauchsfähig erhalten wer- den. (S. Hufeisen.) [Ware.

Völlige Ware, in der Wirkerei, f. Hungerige **Völligkeitsgrad**, das Verhältnis zwischen dem Rauminhalt des eingetauchten Schiffskörpers und dem Rauminhalt eines Parallelepipeds von glei- cher Länge, Breite und gleichem Tiefgang. Bei scharf gebauten Schiffen, z. B. bei Schnelldampfern, ist der V. etwa 0,5. Je größer die Völligkeit eines Schiffs ist, um so weniger scharf sind seine Formen. Moderne Frachtdampfer und Segelschiffe haben etwa 0,5 V.

Vollindossament, f. Indossament.

Volljährigkeit, auch Großjährigkeit, Ma- jorenntät, die Stufe des menschlichen Alters, mit welcher die an ein jüngeres Alter geknüpften Schranken der Handlungsfähigkeit (s. d.) wegfallen. Nach dem Reichsgesetz vom 17. Febr. 1875, an dessen Stelle seit 1. Jan. 1900 das Bürgerl. Gesetzb. §. 2 mit dem gleichen Inhalt gilt, tritt sie mit Voll- endung des 21. Lebensjahres ein. Die V. beendet die Altersvormundschaft (Bürgerl. Gesetzb. §. 1882), vielfach auch die Väterliche Gewalt (s. d.); so ins- besondere nach Bürgerl. Gesetzb. §. 1626) und die Unterhaltspflicht (s. d.) der Eltern (§. 1602), anderer- seits begründet sie die Ehemündigkeit (f. Ehe) des Mannes (§. 1303).

Die V. der Mitglieder der landesherrlichen Fa- milien sowie der fürstl. Familie Hohenzollern, des vormaligen hannov. Königs Hauses, des vormaligen turkeß. und des vormaligen herzoglich nassauischen Fürstenhauses bestimmt sich (Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzb. Art. 57) nach Landes- oder Haus- gesetzen (meist mit 18 Jahren volljährig). Nach einigen ältern Rechten, nicht mehr nach Bürgerl. Gesetzbuch, wurde der Minderjährige oder doch die minderjährige Frau durch Heirat (s. d.) volljährig. Die V. beginnt in der Türkei mit 16, in Frankreich, England, Italien, Rußland, den Vereinigten Staa- ten von Nordamerika, in Rumänien, Portugal, Schweden, Belgien, Luxemburg, Griechenland, Bra- silien und den meisten südamerik. Staaten mit 21, in Argentinien mit 22, in den Niederlanden mit 23, in Österreich-Ungarn, Norwegen und Dänemark mit 24, in Spanien, Bolivien, Chile und Salvador mit 25 Jahren. (S. auch Volljährigkeitserklärung, Mündig, Minderjährigkeit, Alter.)

Volljährigkeitserklärung, Jahrgebung, Nachsicht des Alters (lat. venia aetatis). Nach röm. Rechte konnten einem Minderjährigen, einem Manne nach erreichtem 20., einer Frau nach errei- chtem 18. Lebensjahre, die Rechte eines Volljährigen durch den Regenten gewährt werden; jedoch durfte ein für volljährig Erklärter Grundstücke nur unter Beschränkungen veräußern. In Deutschland nah- men die Kaiser und deren besonders dazu ermäch- tigte Pfalzgrafen, später die Landesherren gleiche Befugnis für sich in Anspruch. Vielfach wurde als zulässig erachtet, daß ein Vater lektwillig bestimmte, von wann ab der Sohn für volljährig anzusehen sei. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch (§. 3 fg.) ist V. nur zulässig, wenn der Minderjährige das 18. Lebens- jahr zurückgelegt hat. Sie erfolgt mit Einwilligung des Minderjährigen durch das Vormundschafts- gericht. Nur muß bei einem Hauskinde der Inhaber der elterlichen Gewalt auch seine Zustimmung geben,

es sei denn, daß ihm weder die Sorge für die Person noch die für das Vermögen des Kindes zusteht. Für eine minderjährige Witwe ist Einwilligung des Gewalthabers nicht erforderlich. Die B. soll nur erfolgen, wenn sie das Beste des Minderjährigen befördert. Durch die B. erlangt der Minderjährige die Rechtsstellung des Volljährigen. — Das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 252) stimmt hiermit im wesentlichen überein, nur ist die B. erst nach zurückgelegtem 20. Jahre statthaft.

Vollkaufmann, Bezeichnung des Kaufmanns im Gegensatz zum Minderkaufmann (s. d.).

Vollkommene, s. Ausgewählte.

Vollkommenheit, die Eigenschaft einer Sache, seine Zweckbestimmung in jeder Hinsicht zu erfüllen. So sprechen wir von der B. eines Instruments oder einer beliebigen menschlichen Einrichtung, aber auch von B. eines natürlichen Organs oder des ganzen Organismus, etwa auch der Allnatur; so fordern wir B. vom Kunstwerk, d. h. völlige Übereinstimmung mit seiner Idee oder seinem eigenen innern Gesetz; so endlich sittliche B., d. h. völlige Übereinstimmung der Willensbeschaffenheit des Menschen mit dem Sittengesetz. Die sittliche B. deckt sich daher mit dem Besitz aller Tugenden; sie ist freilich für den Menschen eine unendliche Aufgabe, doch läßt sich wenigstens ein Fortschritt zu ihr denken; daher schreibt man dem Menschen die Fähigkeit der vervollkommnung (Perfektibilität) zu.

Vollkugel, das früher aus glatten Gefäßen geschlossene massive Gefäß (s. d.) aus Stein, Blei, Schmeldeisen, Gußeisen oder Bronze.

Vollmacht, die Erklärung, daß der in der Erklärung bezeichnete Bevollmächtigte befugt sei; Rechtshandlungen im Namen des Vollmachtgebers vorzunehmen oder, wie das Bürgerl. Gesetzbuch (§. 166) es ausdrückt: die durch Rechtsgeschäft erteilte Vertretungsmacht. Gewöhnlich sollen diese Handlungen auch für Rechnung des Vollmachtgebers gehen. Doch kann auch die B. Handlungen betreffen, die für Rechnung des Bevollmächtigten oder eines Dritten gehen, z. B. das Grundstück, das einem Vierten aufgelassen, oder die Hypothek, die einem Vierten abgetreten werden soll, steht noch auf Namen des Vollmachtgebers, obwohl dieser diese Gegenstände bereits längst dem Dritten oder dem Bevollmächtigten veräußerte. Das der B. zu Grunde liegende Rechtsverhältnis zwischen Vollmachtgeber und Bevollmächtigtem ist gewöhnlich das Mandat, und der Auftrag (s. d.) geht immer auf Handlungen, die für Rechnung oder auf Gefahr des Auftraggebers vorzunehmen sind, aber nicht immer auf Vornahme solcher Handlungen im Namen des Auftraggebers. Aber das Rechtsverhältnis zwischen Bevollmächtigtem und Vollmachtgeber kann auch ein anderes, Dienstmiete, Werkvertrag, Gesellschaftsvertrag, sein. Der Bevollmächtigte ist Stellvertreter (s. d.) des Vollmachtgebers im Verhältnis zu dem Dritten, dem gegenüber er eine Rechtshandlung im Namen des Vollmachtgebers vornimmt. Die Erteilung der B. kann durch Erklärung gegenüber dem zu Bevollmächtigenden oder gegenüber dem Dritten, dem gegenüber die Vertretung stattfinden soll (Bürgerl. Gesetzb. §. 167), oder durch öffentliche Bekanntmachung (§. 171) erfolgen. Die Erklärung bedarf in der Regel keiner Form, insbesondere nicht der Form, die für das vom Vertreter abzuschließende Rechtsgeschäft bestimmt ist. Natürlich braucht sich der Dritte mit einem Vertreter nicht einzulassen, der

seine B. nicht nachweist, und er handelt, abgesehen von dem Anspruch gegen den Vertreter (s. Falsus procurator), auf seine Gefahr, wenn er mit einem Vertreter abschließt, der keine B. hatte oder keine so weitgehende B. (§. 174), wie auch, wenn die vorgelegte B. gefälscht war. Hatte aber der Vertreter B., wenn auch nur mündliche, so gilt das von dem so legitimierten Vertreter im Namen des Vollmachtgebers geschlossene Geschäft so, als ob es dieser selbst geschlossen hätte (§. 164). Das gilt gutgläubigen Dritten gegenüber allgemein, wenn der Vertreter keine B. erhalten hatte, sofern der Vertretene davon, daß jener für ihn in derartigen Geschäften aufträte, Kenntnis erhielt und dies Gehoren, ohne es zu rügen, duldete (s. 166). Gab der Vollmachtgeber dem Bevollmächtigten mündlich oder schriftlich in die B. nicht aufgenommene Instruktionen und handelt der Bevollmächtigte diesen zuwider, ohne daß sie dem Dritten bekannt wurden, so kann sich der Vollmachtgeber darauf nicht berufen. Die Behörde pflegt Vertreter nur zuzulassen, wenn sie sich durch notarielle oder gerichtliche B. legitimieren. Nach Deutscher Zivilprozeßordnung (§. 80) genügt schriftliche B., die auf Verlangen des Gegners gerichtlich oder notariell beglaubigt werden muß. Nach Österr. Zivilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895 (§. 30) kann das Gericht auch von Amis wegen solche Beglaubigung anordnen, wenn Bedenken gegen die Echtheit der unbeglaubigten B. entstehen. Bezüglich des Umfangs der B. s. Generalvollmacht und Stellvertreter. Der Bevollmächtigte ist zur Substitution befugt, wenn die B. das ergiebt, oder im Notfall. Sind mehrere bevollmächtigt, so sind sie nach der Deutschen Zivilprozeßordnung (§. 84) berechtigt, gemeinschaftlich oder einzeln die Partei zu vertreten. Das Erlöschen der B. bestimmt sich nach dem Rechtsverhältnis, das ihr zu Grunde liegt (Bürgerl. Gesetzb. §. 168); doch ist mangels anderer Vereinbarung die B. stets widerruflich. Ist die B. dem Dritten gegenüber erklärt oder öffentlich bekannt gemacht, so muß auch der Widerruf in entsprechender Weise bekannt gegeben werden. Sonst kann sich der Vollmachtgeber dem relichen Dritten gegenüber auf das Erlöschen der B. nicht berufen. Handlungsvollmacht (s. Handlungsbvollmächtigter), Procura (s. d.) und Prozeßvollmacht (s. d.) erlöschen durch Tod des Vollmachtgebers nicht, die letztere auch nicht durch Verlust der Prozeßfähigkeit (nach Deutscher und Österr. Zivilprozeßordnung). Nach Erlöschen ist die Vollmachtsurkunde zurückzugeben. — Vgl. Hupfa, Die B. (Epz. 1900).

Vollmar, Georg von, socialistischer Publizist und Politiker, geb. 7. März 1850 in München, wurde in einem Benediktinerloster erzogen, trat dann als Fähnrich in ein bayr. Kürassierregiment und machte 1866 den Krieg gegen Preußen als Offizier mit, diente darauf ein Jahr als Freiwilliger in der päpstl. Armee in Rom und trat nach seiner Rückkehr in den Dienst der Generaldirektion der bayr. Verkehrsanstalten. An dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 nahm er als höherer Beamter der Feldbahn teil, wurde beim Überfall von Blois schwer verwundet und ganz invalide. Er widmete sich hierauf philol., wirtschaftlichen und polit. Studien, welche ihn zur socialistischen Weltanschauung führten. 1877 übernahm er die Leitung der «Dresdener Volkszeitung». Schon im folgenden Jahre wurde er zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und aus Dresden ausgewiesen,

welcher Beurteilung noch eine Reihe anderer folgte, darunter 1886 in Freiberg zu 9 Monaten wegen Verheimlichung. B. besuchte 1879—82 die Universitäten Zürich und Paris, war 1881—87 und wieder seit 1890 (für München II) Mitglied des deutschen Reichstags, 1883—89 auch Mitglied des schweiz. Landtags, für den er dann eine Wiederwahl lehnte, um ganz in Bayern zu wirken; 1893 wurde auch für München in den Landtag gewählt. Er lebt auf seiner Besitzung in Soienfak am Walchensee. B. war einer der Vorstehenden des Internationalen Sozialistenkongresses in Paris 1889 und unternahm neben seiner publizistischen Thätigkeit Vortragstouren durch einen großen Teil Europas. Im Reichstage war er, obwohl vorzüglicher Redner, nicht sehr häufig hervorgetreten. Seine Hauptwirksamkeit entfaltet er in bayr. Landtage. Er nimmt unter den Parteiführern eine abgeordnete Stellung ein; so befehligte 1890 mehrfach den Organisationsentwurf der Partei, trat 1891 in einer Rede für den Dreieinigkeit und gegen den franz. Chauvinismus auf, erregte 1892 Anstoß durch einen Artikel in der Pariser *Revue politique et littéraire* (deutsch in der *Gesellschaft*, Jahrg. 8, Münch. 1892), worin er sich gegen den Staatssozialismus nicht ganz ablehnend erhielt, ferner durch sein Verhalten in der bayr. Kammer und der bayerischen Bevölkerung gegenüber. Als sein Organ gilt die *Münchener Post*. B. schrieb: *Der isolierte sozialistische Staat* (Zür. 1880), *Über die nächsten Aufgaben der Sozialdemokratie* (2. Aufl., Münch. 1899), *Über Staatssozialismus* (Münch. 1892), *Schriften über die Volksfrage* u. a.

Vollmatrose, Seemann mit mindestens vier Jahren Seefahrzeit, der volle Matrosenfeuer erhält.

Vollmöller, Karl, Sprachforscher, geb. 16. Okt. 1848 zu Jüßfeld in Württemberg, war 1863—67 kaufmännischen Geschäften thätig, trat dann an das Gymnasium zu Stuttgart ein und studierte seit 1870 in Tübingen, 1872—73 in Bonn und München klassische, german. und roman. Philologie. 1874—75 machte er Reisen in Frankreich und Spanien, teilweise im Gefolge des Königs Alfons XII. 1875 habilitierte er sich an der Universität Straßburg. 1877 wurde er als außerord. Professor der roman. und engl. Philologie nach Erlangen und 1881 als ord. Professor nach Göttingen berufen. 1891 legte er sein Lehramt nieder und wohnt seitdem in Dresden. B. veröffentlichte: *Rüenberg und die Ribelungen* (Stuttg. 1874), *Der Münchener Brut* (mit Konr. Hofmann, Halle 1877), *Poema del Cid*, Teil 1: Text (ebd. 1879), *Ein span. Steinbuch* (Heilbr. 1880), *Armand de Bourbon, Traité de la comédie* (ebd. 1881), *Octavian* (ebd. 1883), *Jean de Mairet, ophonische* (ebd. 1888), *Span. Fünfe I—III* (Erlangen 1890), *Laberinto amoroso* (ebd. 1891), *Über Plan und Einrichtung des roman. Jahresgerichts* (ebd. 1896; 2. Beihefte, ebd. 1902), *Das Rezensionsexemplar* (2. Aufl., ebd. 1902). Außerdem giebt B. heraus: *Roman. Forschungen* (Erlangen 1882 fg.), *Sammlung franz. Neubrüde* (3 Bde., Heilbr. 1881 fg.), *Engl. Sprach- und Literaturdenkmale des 16. bis 18. Jahrh.* (ebd. 1883 fg.) und seit 1892 den *Kritischen Jahresbericht über die Fortschritte der roman. Philologie* (München, dann Leipzig und seit 1897 Erlangen). 1902 gründete er die *Gesellschaft für roman. Literatur* zur Herausgabe altroman. Texte.

Vollmond, s. Mond.

Vollrads, Schloß bei Winkel (s. d.) im Rheingau.

Vollreife des Getreides, s. Ernte.

Vollschiff, ein Segelschiff mit drei vollgetakelten Masten, d. h. mit Masten, die Rahsegel führen (s. Tafel: Schiffstypen II, Fig. 3). Jeder dieser Masten ist dreiteilig (Unterast, Maststenge, Bramstenge) und führt Untersegel, Marssegel (gewöhnlich zweiteilig als Unter- und Obermarssegel), Bramsegel, Oberbramsegel oder Royal und darüber oft noch das Schyegel.

Vollseher, s. Schaf (Merkserkennung).

Vollspanner, s. Bauer, Bauerngut, Bauernstand.

Vollstreckbarkeit, s. Zwangsvollstreckung.

Vollstreckende Gewalt oder vollziehende Gewalt, s. Exekutive.

Vollstreckung, s. Zwangsvollstreckung, Strafvollzug und Verwaltungszwang.

Vollstreckungsbefehl, der in seiner Wirkung einem Veräumnisurteil gleichkommende Befehl, den das Amtsgericht im Mahnverfahren (s. d.) gemäß der Deutschen Zivilprozeßordn. §. 699 nach Ablauf der im Zahlungsbefehl gestellten einwöchigen Frist auf Antrag des Klägers erläßt, wenn der Schuldner jenem Befehl bis zum Erlaß des B. weder Folge geleistet noch Widerspruch erhoben hat. Wird Einspruch wider den B. rechtzeitig erhoben, so verliert der B. seine Kraft. Der Mandatsprozeß der österr. Zivilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895, §§. 548 fg., kennt zwar einen Zahlungsauftrag, aber er hat andere Voraussetzungen als das deutsche Mahnverfahren, deshalb auch keinen B.

Vollstreckungsklausel, s. Zwangsvollstreckung.

Volne, linker Nebenfluß der Ruhr im preuß. Reg.-Bez. Arnberg, entspringt bei Weinerzhausen, nimmt links die Ennepe auf und mündet, 40 km lang, gegenüber Herdecke. Das Gebiet ist außerordentlich industriereich (Eisen- und Stahlwarenfabrikation).

Völmerstob, Berg, s. Egge (Gebirge).

Volney (spr. woln), Constantin François de Chasseboeuf, Graf, franz. Schriftsteller, wurde 3. Febr. 1757 zu Graon in Anjou geboren. Da der Name Chasseboeuf eine Quelle mannigfacher Redereien war, so nannte er sich B. Er studierte in Paris und trat 1783 eine Reise nach Ägypten und Syrien an. Um das Arabische gründlich zu erlernen, lebte er ein Jahr in einem kopt. Kloster. Er kehrte erst 1787 nach Paris zurück, wo er nun seine treffliche *«Voyage en Syrie et en Egypte»* (2 Bde., Par. 1787 u. ö.) erscheinen ließ. In seinen *«Considérations sur la guerre actuelle des Turcs avec les Russes»* (Lond. 1788 und Par. 1808) schlug er den Franzosen die Eroberung Ägyptens vor. 1789 wurde er in die Nationalversammlung gewählt. Obgleich kein Redner, war er höchst einflußreich und, solange die Bewegung friedlich blieb, einer der thätigsten Reformer. Als Gegner der Schreckensmänner wurde er später verhaftet und erst nach dem Sturze Robespierres befreit. Dann wurde er Professor der Geschichte an der Normalschule und unternahm nach ihrer Aufhebung eine Reise durch Nordamerika, die er später in dem *«Tableau du climat et du sol des États-Unis d'Amérique»* (2 Bde., Par. 1803; 2. Aufl. 1822) beschrieb. Aus Amerika zurückgekehrt, wurde er Senator, und obgleich er zur republikanischen Opposition gehörte, ernannte ihn der Kaiser zum Grafen. Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair. Er starb 25. April 1820 in Paris. 1898 wurde ihm

in seiner Vaterstadt ein Denkmal gesetzt. 1791 war sein oft gedrucktes und vielfach übersehendes Werk «Les ruines ou méditations sur les révolutions des empires» (deutsch von Forster, 13. Aufl., Braunschw. 1880, und von Peters, 4. Aufl., Brem. 1881) erschienen. Das Werk ist eine geschichtssphilos. Vision, in welcher in der Nähe der Ruinen von Palmyra nacheinander Heiden, Juden, Christen und Mohammedaner vorüberziehen und die Priester den jedem Kult beigemischten Trug offenbaren. Hierauf erschien sein Werk «La loi naturelle, ou catéchisme du citoyen français» (Par. 1793), eine materialistische Bekenntnisschrift, die nachher den Titel «Principes physiques de la morale» erhielt. Seine «Euvres complètes» erschienen in 8 Bänden (Par. 1820–26) und seine «Euvres choisies» in 6 Bänden (ebb. 1827). — Vgl. Berger, Etudes sur V. (Par. 1832); Barni, Les moralistes français (ebb. 1873).

Volo, griech. Stadt, s. Volos.

Volontär (frz. volontaire), Freiwilliger, der zu seiner Ausbildung eine Stelle, besonders im Handel und in der Landwirtschaft, ohne Gehalt übernimmt.

Volos (Volo), Hauptstadt des griech. Nomos Magnesia, Haupthafenplatz für Thessalien, am südwestl. Fuße des Pelion, im Hintergrunde der nördl. Bucht des Golfs von V. (Sinus Pagasaeus), an den Linien V.-Varissa und V.-Kalampaka der thessalischen Eisenbahnen, ist Sitz eines Metropolitans der griech.-orthodoxen Kirche und eines deutschen Konsuls und hat (1896) 16 788 griech. E. (gegen 4987 im J. 1881), ein Gymnasium, ein Kastell (griech. Rastro; türk. Gölös) mit Kaserne und eine Moschee; Schifffahrt, Handel und Gewerbe, Ausfuhr von Baumwolle, Schafwolle, Sesam, Öl u. s. w. In der Nähe wird auf dem eine Kapelle tragenden Ausläufer des Pelion das in der mythischen Vorzeit berühmte Volkso (s. d.) gesucht; östlich von der Stadt die Ruinen von Demetrias (s. d.), westlich die des alten Pagasa (s. d.).

Volosca. 1) Bezirkshauptmannschaft in Istrien, hat 759 qkm und (1900) 47 968 E. in 8 Gemeinden mit 112 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Castelnovo und V. — 2) V., Volosco, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (337,39 qkm, 31 278 E.), am Golf von Quarnero, hat (1900) 1791, als Gemeinde mit Abbazia (s. d.) 4132 E.; Fischerei, Wein-, Öl- und Obsthandel.

Volpato, Giovanni, ital. Kupferstecher, geb. 1738 zu Bassano, gest. 26. Aug. 1803, kam nach Venedig, Parma und Rom. Seine Lehrer waren Joseph Wagner und Bartolozzi. In Rom nahm er teil an der Unternehmung einiger Kunstfreunde, Raffaels Fresken in den Stäzen des Vatikans stechen zu lassen. Die sechs Blätter, die er lieferte, verdienen großes Lob. Durch seine Ausgabe der Raffaelschen Loggienmalereien wurde V. der Stifter einer Schule trefflicher Zeichner, aus der auch Raffaello Morghen (s. d.) hervorging.

Volsini (Volsinium, Vulsinii, Velsina, Felsina), etrusk. Stadt, s. Volsina und Orvieto.

Volsker (Volsci), Volksstamm des alten Italiens, der sich durch seine Sprache als ein Zweig des umbrisch-labellischen Stammes aufweist. (S. Italische Völker und Sprachen.) Ihr Gebiet (s. Karte: Das alte Italien) war westlich von den Latinern und Hernikern, nördlich von den Martern, östlich von den Samniten und Auruncern, südlich durch das Meer begrenzt und zerfiel durch den Lauf des un-

tern Liris (Gargliano) und des mit diesem zusammenfließenden Treus (Sacco) in zwei ziemlich gleiche Teile, beide durchzogen von hohen Bergen, die heute noch sog. Volskerberge. In der Geschichte sind die V. bekannt durch ihre seit Tarquinius Superbus beinahe zwei Jahrhunderte lang geführten Kriege mit Rom und dem Latiniſchen Bunde. Die Römer wurden erst in der Mitte des 4. Jahrh. vollkommen Herren des Landes.

Völsunger, s. Welsing.

Volt, die internationale Einheit der Elektromotorischen Kraft (s. d. und Elektrische Einheiten).

Volta (Rio V.) oder Amu, Fluß an der Küste von Oberguinea (Nordwestafrika), die Gold- und Sklaventüste scheidend, entsteht aus mehreren Quellsüßen, welche in den franz. Militärterritorien des Sudan entspringen. Es sind dieses im W. der Schwarze oder Westliche V. (Kitamu, Adere), im N. der Weiße oder Ostliche V. (Fode, Baliviri, Moare), welche beide in franz. und engl. Gebiete liegen. In den vereinigten V. fließen von links der Dafa, welcher Grenzfluß zwischen der engl. Kolonie Goldküste und dem deutschen Togoland ist, und der bedeutendere Dti, welcher zum größten Teil durch deutsches Gebiet fließt. Der Unterlauf des V. bildet zum Teil wieder die Grenze zwischen deutschem und engl. Gebiet, zum Teil liegt er in der engl. Kolonie Goldküste. Bei Kete-Kratschi, 400 km von der Küste, wird der V. für Barken schiffbar; er durchbricht die Fetschberge (das Agome- und Apso-gebirge in Togoland und das Aduapemgebirge in der Kolonie Goldküste) bei Atwamu in Stromschnellen, wendet sich bei Kpong in scharfer Biegung gegen Osten und mündet in Lagunen verzweigt, bei Abba in das Meer. Eine Barre verwehrt den Zugang während der Trockenzeit; in der Regenzeit (Zuli bis Oktober) aber können Seeschiffe bis zu 6 m Tiefgang dieselbe passieren und stromaufwärts bis Kpong (92 km) mit 2 m Tiefgang fahren.

Volta, Alessandro, Graf, ital. Physiker, wurde in einer angesehenen Familie 18. Febr. 1745 zu Como geboren. Er studierte daselbst und zeigte damals ebensoviel Neigung für die exakten Wissenschaften als für die Dichtkunst. Zwei physik. Abhandlungen (1769 und 1771), worin er einen neuen elektrischen Apparat beschrieb, gründeten seinen Ruf. Er wurde 1774 Rektor des Gymnasiums und Professor der Physik in Como, 1779 aber an die Universität zu Pavia versetzt. Schon 1777 hatte er das Elektrophor und das Elektroskop erfunden. Dann leitete ihn die Beobachtung von Luftblasen, die aus einem stehenden Gewässer aufstiegen, an wichtige Entdeckungen in der Lehre von den Gasarten. Hieraus entstanden das elektrische Pistolet, das Sublimometer und die Lampe mit entzündlicher Luft. 1782 erfand er den Kondensator. Von nun an wendete sich seine Forschung vorzugsweise dem meteorolog. Erscheinungen zu. Er untersuchte und beschrieb das Feuer zu Velleja und Pietra-Mala. In der Folge erhöhte seinen Ruhm die Erfindung der nach ihm benannten Voltaschen Säule, durch welche er der Entdeckung Galvanis einen hohen wissenschaftlichen sowie praktischen Wert verschaffte. V. hatte seit 1777 die Schweiz und Savoyen, 1782 mit Scarpa Deutschland, Holland, England und Frankreich bereist. Nach seiner Rückkehr führte er in der Lombardei den Kartoffelbau ein. Bei seiner Anwesenheit in Paris fand seine Erfindung der elektrischen Säule solche Bewunderung

om der Erste Konsul ein Geschenk von 6000 Frs.
e, worauf ihn auch das Französische Institut
als Mitglied aufnahm; Mitglied der Royal
ty war er schon seit 1791. Hierauf war er Ab-
meter der Universität zu Pavia auf der Ver-
lung in Lyon. Napoleon ernannte ihn zum
n und Senator des Königreichs Italien; auch
er eins der ersten Mitglieder des Italienischen
uts. 1804 legte er sein Amt nieder. Kaiser
ernannte ihn 1815 zum Direktor der philo-
tät bei der Universität zu Pavia. Später
B. in Como, wo er 5. März 1827 starb. In
wurde ihm 1838, in Pavia 1878 ein Denkmal.
Die «Collezione delle opere del Alessandro
ab Antinori (5 Bde., Flor. 1816) heraus. —
Volta, Alessandro V. (Mail. 1875).

Volta-Induktion, s. Induktion.

Voltaire (spr. völtähr), eigentlich François Marie
uet, franz. Geschichtschreiber, Philosoph, Kri-
Gelehrter, Dichter, Dramatiker und Roman-
steller, geb. 21. Nov. 1694 zu Paris als Sohn
Notars, wurde 1704—10 auf dem College
le Grand von den Jesuiten erzogen und sollte
dann dem Studium der Rechte widmen. Aber
zeitig eingeführt in den Kreis der vornehmen,
gebildeten Epikureer und litterar. Dilettanten des
ple», erhielt er hier Gelegenheit, seinem Hange
schönen Litteratur nachzugehen und die Reime
freitragenden Weltanschauung in sich aufzuneh-
B. wurde 1713 von seinem Vater, der ihn den
führungen der Hauptstadt zu entziehen wünschte,
nach Caen und dann als Page des Marquis
Châteauneuf nach dem Haag geschickt, aber
in einer Liebchaft, in die er sich dort mit Olym-
pionoper eingelassen hatte, bald nach Paris zu-
rufen. Es half nicht viel, daß man ihn in die
bibstube eines Notars that, schon 1716 wurde
egen einer Satire auf den Regenten zuerst aus
s verwiesen, dann im Mai 1717 auf 11 Mo-
in die Bastille gesperrt und ihm erst seit März
wieder der freie Aufenthalt in der Hauptstadt
ttet. In der Bastille hatte B. ein Trauerspiel
ipe» geschrieben, das 18. Nov. 1718 bei der
Aufführung den glänzendsten Erfolg errang.
 erhielt eine Pension vom Regenten und faßte
Fuß in der Welt der Geburts- und Geldaristo-
n. Schon jetzt legte er durch glückliche Spekula-
n den Grund zu seinem spätern Reichtum. Gleich-
n vertauschte er auch seinen Vaternamen mit
Namen B., der vielleicht ein Anagramm aus
et [s]e] [jeune] ist. Während seiner Haft hatte
uch die «Henriade», die das franz. Nationalepos
en sollte, begonnen (gedruckt zuerst Rouen 1723,
Lond. 1728). Wie er schon im «Oedipe»
fälle gegen das Priestertum gemacht hatte, diente
jetzt das epische Gedicht, das den Kampf Heim-
IV. gegen die Ligue in schwungvollen Versen
mit dem herkömmlichen epischen Apparat be-
elt, als Kampfmittel gegen Unbulsamkeit und
Verurteilung geistlicher und ablicher Herrscher-
te. Die Tragödie «Artémire» (1720) hatte wenig
g, auch nicht in der umgearbeiteten Gestalt
riamne» (1724). Infolge eines Streites mit dem
alier de Rohan wieder einige Monate in die
lle gebracht und dann verbannt, begab sich B.
England und machte sich (1726—28) dort mit
osophie und Litteratur, mit den polit. und re-
gen Zuständen Englands bekannt. Er kehrte
lich nach Paris zurück, trieb daselbst gewinn-

reiche Handelsgeschäfte und ließ in Rouen (1730) die
romanhafte «Histoire de Charles XII.» erscheinen,
während auf der Bühne die Tragödien «Brutus»
(1730), «Eriphyle» (1732), «Zaire» (1732), das
empfindungsreichste Stild B.s, und «Adélaïde
Duguesclin» (1734) erschienen. Viele Feinde machte
er sich durch seine satir. Kritik in Versen «Le temple
du goût», in der er die gleichzeitigen Poeten wenig
schonte. Mit der Regierung brachten ihn dagegen
seine «Lettres philosophiques sur les Anglais»
(1731) in Konflikt, da sie mit der Darstellung engl.
Verhältnisse eine scharfe Kritik der heimischen Zu-
stände in Kirche, Staat und Gesellschaft verbanden.
B. flüchtete nach Cirey (Herbst 1734) auf das Schloß-
gut seiner Freundin, der Marquise du Châtelet. Hier
wohnte er mit kurzen Unterbrechungen 1734—39,
bei allen Zerstreuungen, welche Besuche, Geselligkeit,
Musik und Theater brachten, eine anhaltende wissen-
schaftliche und dichterische Produktivität entwickelnd.
Hier entstanden das frivole fomiische Epos «La pu-
celle d'Orléans» (1739; gedruckt zuerst 1755), sein
bestes Lustspiel «L'Enfant prodigue» (1736) und die
Tragödien «Alzire» (1736) und «Mahomet» (ver-
öffentlicht 1742). Wichtiger sind noch B.s philo-
naturwissenschaftliche Schriften aus dieser Zeit, sein
«Mondain», worin er das Lob der Kultur und der
Künste singt (1736), das Lehrgebieth «Sur l'homme»
(7 Bücher, 1738), im Geschmach und Geiste Pöpses,
und der «Traité de métaphysique» (1734) und
«Eléments de la philosophie de Newton» (1738),
worin mit den Argumenten und Entdeckungen Lockes
und Newtons in Frankreich das Ansehen des Carte-
sianismus untergraben wurde. Unterdeß stand B.
schon seit 1736 mit dem Kronprinzen von Preußen
in Briefwechsel, und als dieser 1740 König wurde,
bot sich dem Dichter in Berlin eine Zuflucht, der er
vorerst nicht zu bedürfen glaubte, da in Versailles
ihm wieder ein günstiger Wind wehte. Eifrig strebte
B. danach, sich in der Hofgunst zu befestigen, indem
er Gelegenheitsverje machte, im «Poème de Fonte-
noy» (1745) den Sieg der franz. Waffen feierte und
im «Temple de la gloire» (1745) und im «Panégy-
rique de Louis XV» (1748) den König verherrlichte.
Er wurde Kammerherr, Hofhistoriograph und Mit-
glied der Akademie (1746). Dann wandte sich der Hof
wieder von B. ab, die Pompadour begünstigte gegen
ihn Crébillon (s. d.), und so folgte er endlich im Som-
mer 1750 der wiederholten Einladung Friedrichs
d. Gr. nach Potsdam. In die J. 1740—50 fallen
wieder eine Anzahl von Bühnenwerken: «Zulime»
(1740), «Mérope» (1743), eine Tragödie, die außer-
ordentlichen Erfolg hatte, «Sémiramis» (1748), die
Komödie «Nanine» (1749), «Oreste» (1750) und
«Catilina» (1752). Ferner pries er in der Novelle
«Vision de Babouc» die Pariser Civilisation und
gab in dem Roman «Zadig ou la destinée» (1747)
in einer Darstellung der Willfür des Geschicks seiner
damaligen Weltanschauung Ausdruck. Friedrich, an
dessen Hofe er von Juli 1750 bis Ende März 1752
weilte, gewährte ihm Wohnung im Schlosse, den
Kammerherrenschlüssel, den Orden pour le mérite
und 6000 Thlr. Jahrgehalt. Gleichwohl traten bald
Zwistigkeiten ein; B. machte sich durch unsaubere
Geldgeschäfte mißliebzig und erregte den Zorn Fried-
richs durch einen nicht unberechtigten Angriff auf
Maupeituis, den Präsidenten der Berliner Akade-
mie («Histoire du docteur Akakia et du natif de
Saint-Malo», 1752). Über Leipzig, Gotha gelangte
B. 1. Juni 1753 nach Frankfurt a. M. Hier wurde

er verhaftet und so lange festgehalten, bis ein Bändchen der Gedichte des Königs, das sich bei V.s. Gevick befand, zurückgegeben worden. Er wandte sich darauf, an den «Annales de l'Empire» (2 Bde., 1754) für die Herzogin von Gotha arbeitend, über Mainz, Mannheim, Straßburg, Colmar, Lyon nach Genf (Dez. 1754), wo ihm bald die Geistlichkeit feindselig wurde, und so siebste B. sich endlich 1758 auf franz. Gebiet an, unweit Genf, zu Ferney (im jetzigen Depart. Ain). Hier, in einem stattlichen Hause, das er sich ausbaute, verlebte er mit seiner Nichte Madame Denis seine letzten 20 Lebensjahre, in denen er noch eine staunenswerte Geistesthätigkeit entwickelte. Noch in Berlin hatte er das bereits in Cirey entworfene «Siècle de Louis XIV» (Frankf. 1751) vollendet und in diesem Geschichtswerk besonders die kulturhistor. Seite seiner Aufgabe ins Auge gefaßt; fünf Jahre später (1756) erschien sein «Essai sur les mœurs et l'esprit des nations» (6 Bde.), V.s. histor. Hauptwerk, in dem er versucht, in der Weltgeschichte histor. Kritik und pragmatische Betrachtung durchzuführen und den Entwicklungskampf darzustellen, den der Mensch durchgemacht, um zur Bildung zu gelangen. Seine Ideen über den Unsterblichkeitsglauben und über Leibniz' beste Welt suchte er in den beiden satir. Romanen «Micromégas» (1752) und «Candide ou l'optimisme» (1759) zu verbreiten; Bühnenwerke aus demselben Jahrzehnt sind «Rome sauvée» (1752) und «L'Orphelin de la Chine» (1755). Auch das bemerkenswerte «Poème sur le désastre de Lisbonne» (1755) stammt aus dieser Zeit. In Ferney gelangte B. erst auf die Höhe seines Ruhms und seines Einflusses: er wurde der anerkannte Führer in dem Kampfe für die Aufklärung. Nicht allein durch seine, bald unter eigenem, bald unter erfundenem Namen erscheinenden Schriften wirkte er für seine Ideen, auch durch seine Korrespondenz mit einflussreichen Personen in Paris und außerhalb Frankreichs, mit Friedrich d. Gr. (seit 1757), mit Katharina II. u. s. w., wurde er eine europ. Macht, deren Ansehen durch die zahlreichen Besuche gestärkt wurde, die er auf seinem herrschaftl. Ferney empfing. Seine im Dienste der Aufklärung für die «Encyclopédie» Diderots geschriebenen Artikel faßte er jetzt zusammen im «Dictionnaire philosophique» (1764), dessen Schärfe er später in den «Questions sur l'Encyclopédie» (1770—72) etwas zu mildern suchte. Unter seinen übrigen, gegen das positive Christentum speciell in der Gestalt des Katholicismus gerichteten Schriften sind zu nennen: «Sermon des Cinquante» (1761), «Le philosophe ignorant» (1766), «Examen important de Milord Bolingbroke» (1767), «Profession de foi des Théistes» (1768), «Dieu et les hommes» (1769), «La Bible enfin expliquée» (1773) u. a. m. Auch fuhr er fort, die Form der Novelle und des Romans für seine Polemik gegen Kirchenglauben und Unbulsamkeit auszunutzen, so in «Le blanc et le noir» (1764), «Jeannot et Colin» (1764), «L'Homme aux quarante écus» (1767), «L'Ingénu» (1767), «Princesse de Babylone» (1768), «Taureau blanc» (1774), «Histoire de Jenni» (1775), «Les oreilles du comte de Chesterfield» (1775). Seine letzten größern Geschichtswerke waren «Histoire de la Russie sous Pierre le Grand» (1759 u. 1763) und «Histoire du Parlement de Paris» (2 Bde., 1769). Auch entstanden noch zahlreiche Gedichte, Epigramme, Satiren, Episteln, und besonders benährte B. der Bühne sein lebendiges Interesse. In Ferney ließ

er auf eigenem Theater seine Stücke, in denen er selbst mitspielte, aufführen; er besorgte eine Ausgabe Corneilles (1763) mit grammatischem Kommentar zum besten einer Großnichte des Dichters, er schrieb noch den «Tancrède» (1760), sein letztes erfolgreiches Stück, «Olympie», «Socrate», «Sail», Stücke von religiöser Tendenz, «Les Scythes», «Les lois de Minos», «Don Pedre» im Sinne der Aufklärung und eine letzte Tragödie «Irene» (1778). Außerdem dichtete B. noch verschiedene Lustspiele, wie «Le droit du seigneur», «Charlot», «Le dépositaire» u. a. Würdig aber krönte er sein Leben durch sein Auftreten für die Märtyrer der Glaubens- und Denkfreiheit und die Opfer des Absolutismus: Calas (s. d.), Sirven und Lally-Tolendal (s. d.), und durch seine Reklamationen zu Gunsten der Verurtheilten des Stifts St. Claude. Im Febr. 1778 reiste er nach Paris, um daselbst die «Irene» aufführen zu sehen, und wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen. B. starb drei Monate nachher in der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1778 zu Paris. Man setzte seine Leiche 2. Juni in der Stiftskirche Notre-Dame von Scellières (im Sprengel von Tropes) bei. Während der Revolution brachte man seine Reste sowie die Rousseaus mit großem Gepränge ins Pantheon. Im Mai 1814 wurde seine Leiche von dem königl. Münzdirector Bupmorin heimlich entfernt und in eine Kalkgrube vor der Barrière de la Gare geworfen. Napoleon III. ließ die Särge im Pantheon 1864 öffnen, welche leer befunden wurden. V.s. Herz wurde einbalsamiert in Ferney beigelegt, später nach dem Schlosse Villette bei Pont Ste. Marce gebracht und 1864 in der Staatsbibliothek zu Paris aufbewahrt. Eine sitzende Marmorstatue V.s. von Houdon (1781) befindet sich im Foyer des Théâtre français, eine Bronzestatue von Coullé (1885) vor dem Institut de France zu Paris.

V.s. Einfluß auf sein Zeitalter ist von unermesslichen Folgen gewesen. Obwohl mehr Talent als Charakter und von kleinen Motiven nicht selten beherrscht, dabei eitel und frivol bis zum Übermaß, hat er wohl am meisten dazu beigetragen, die überlieferte Autorität, hauptsächlich auf kirchlichen Gebiet, gründlich zu erschüttern. Mögen auch jetzt seine philos. Schriften oft wie platte Abdrücke des engl. Deismus, seine ästhetischen Urtheile trivial, seine histor. Arbeiten oberflächlich erscheinen, so haben doch die neue Zeit des 18. Jahrh. recht eigentlich herausführen helfen. Mit klarem, gesundem Menschenverstand, großem Formtalent und vielseitiger literar. Gewandtheit begabt, hat er fast kein Gebiet der Litteratur unberührt gelassen. Seine histor. Bücher haben nicht nur den geschichtlichen Stoff in eleganter Form dem großen Publikum anziehen und genießbar gemacht, sondern sie bezeichnen auch wie der «Essai», den Beginn der neuern Geschichtsschreibung. Hume, Gibbon, Robertson sind V.s. Schüler gewesen. Als Dichter hat er sich in den leichtern Poesie mit der größten Meisterschaft bewegt. Ist die «Henriade» auch ein kaltes rhetorisches Leidenzgedicht, so hat es auf seine Zeit mächtig gewirkt und seine dramat. Werke, selbst die berühmtesten nur weit hinter den Werken von Corneille und Racine zu verzeichnen, so ist er dagegen im leichtern Gedicht, in der Satire, in der poet. Epistel, im Leidenzroman (z. B. «Candide», «Zadig») unter seine Zeitgenossen unerreicht geblieben. Die Opposition gegen die philos. und kirchlichen Autoritäten zieht sich als leitender Gedanke durch alle Schriften bis

urch, und so wenig er sich sonst konsequent blieb, so mannigfaltige Wandlungen Leichtsinns und Eitelkeit ihn durchleben ließen, hat er doch diesen Kampf mit Fähigkeit und großem Erfolge durchgeführt. B. repräsentiert den Geist der vornehmen Gesellschaft vor und in der Erschütterung von 1789. Direkt an ihn knüpfen sich die Girondisten an, während die Monagnards Rousseaus Schüler sind.

Von den zahlreichen Ausgaben von B.s «*Ceuvres*» sind zu nennen die von Decroix Beaumarchais und Condorcet (70 Bde., Rehl 1785—89), die erste vollständige von Beuchot (70 Bde., Par. 1829—34) und die von Moland (52 Bde., ebd. 1877—85). Hierzu kommen noch verschiedene Briefsammlungen; so der Briefwechsel B.s mit Friedrich d. Gr. in Bb. 21—23 von dessen «*Ceuvres*», außerdem Foisset, V. et le président de Brosses (2. Aufl., Par. 1858), Lettres inédites (gesammelt von Caprol, 2 Bde., ebd. 1856; 2. Aufl. 1857); Bavour und A. (François), V. à Ferney etc. (ebd. 1860), Lettres inédites sur la tolérance (hg. von Coquerel, ebd. 1863), Lettres inédites à Louis Racine (hg. von Lamiey de Larroque, ebd. 1894) u. s. w. Unter den zahlreichen biogr. Schriften über B. sind, außer den ältern von Condorcet, Linguet, Wagnière und Longchamps, hiesel zu nennen: Bungener, V. et son temps (2 Bde., Par. 1851); Venebey, Friedrich d. Gr. und B. (Epz. 859); Horn, B. und die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (Berl. 1865); Jürgen Bona Meyer, B. und Rousseau in ihrer socialen Bedeutung (ebd. 1856); Dežonroisterres, V. et la société française au XVIII^e siècle (8 Bde., Par. 1867—76); ders., iconographie voltairienne (ebd. 1878); Magnard, V., sa vie et ses œuvres (2 Bde., ebd. 1867); Rosenkranz, Voltaire (im «*Neuen Blutarch*», Bd. 1, Epz. 874); Strauß, B. Sechs Vorträge (8. Aufl., Bonn 1895); Beres und Maugraß, La vie intime de V., 754—78 (2. Aufl., Par. 1885); Maugraß, V. et Rousseau (ebd. 1886; deutsch Wien 1895); Mahrenholz, B.s Leben und Werke (2 Bde., Oppeln 1885); Campardou, Documents inédits sur V. (Par. 1893); Derzjog von Broglie, V. avant et pendant la guerre de sept ans (ebd. 1895); Crouslé, La vie et les œuvres de V. (2 Bde., ebd. 1899); Calmettes, Choiseul et V. (ebd. 1902); Vengesco, V., Biographie de ses œuvres (4 Bde., ebd. 1882—90); Champion, V. Etudes critiques (ebd. 1893); Liou, Les tragédies et les théories dramatiques de V. (ebd. 1896); Callentyre, Life of V. (2 Bde., Lond. 1903); «*Voltaireiana inedita aus den königl. Archiven zu Berlin*» ab W. Mangold (Berl. 1901) heraus.

Voltaismus, s. j. soviel wie Galvanismus (s. d.).

Voltafrenz, s. Geheimmittel.

Volta Mantovana, Hauptstadt des Distrikts M. (13 943 E.) im N. der ital. Provinz Mantua, in der Lombardei, im Hügellande, 4 km westlich vom Mincio, hat Trambahnverbindung mit Brescia, Asola und Mantua, (1901) als Gemeinde 122 E. und ist denkwürdig durch die blutigen Kämpfe am 26. und 27. Juli 1848, in denen die Österreicher nach der Schlacht von Custozza die Sarantier und Italiener schlugen.

Voltameter, ein auf der Elektrolyse beruhendes Instrument zur Messung der Stärke galvanischer Ströme, z. B. ein Wasserzersehungsgesetz (Elektrolyse). Bei der elektrolytischen Zerlegung des mit Schwefelsäure angesäuerten Wassers giebt die Quantität der in bestimmter Zeit ausgeschiedenen gasförmigen Bestandteile des Wassers, d. i. des

gesonderten Wasser- und Sauerstoffs, oder ihres Gemenges, d. i. des erhaltenen Knallgases, das Maß für die Stromstärke. Nach Jacobi (1839) ist die chem. Einheit (Jacobi'sche Einheit) der Stromstärke derjenige Strom, der in einer Minute 1 cem Knallgas bei 0° C. und 760 mm Luftdruck liefert. Genauer sind die Metallvoltmeter, bei denen man die Menge des aus wässriger Lösung von schwefelsaurem Kupfer oder salpetersaurem Silber von der negativen Elektrode ausgeschiedenen Metalls mißt. Insbesondere das Silbervoltmeter kann zur Definition der modernen Einheit der Stromstärke (s. d.) dienen.

Voltaische Batterie, Voltaische Kette, s. Galvanische Batterie.

Voltaische Polarisation, s. Elektrische Polarisation.

Voltaischer Bogen, s. Bogen (elektrischer).

Voltaischer Strom, s. Galvanischer Strom.

Voltaische Säule, s. Galvanische Batterie, Galvanismus und Volta (Alessandro).

Voltaisches Element, s. Galvanisches Element.

Voltcoulomb (spr. -fulóng), elektrische Einheit, s. Foule.

Volte (frz.), Kreisritt, Ritt auf einem kleinen Kreise. Man unterscheidet gewöhnliche V., wenn Vorder- und Hinterfüße nur einen Fußschlag beschreiben, Traversvolte, wenn die Hinterfüße der bewegliche Mittelpunkt sind, um die der Vorderbein des äußeren Kreis beschreibt; Reversvolte im umgekehrten Falle. Halbe V. ist soviel wie Kehrtwendung.

Im Kartenspiel versteht man unter V. die Gewandtheit, die Karten während des Mischens so zu wenden, daß eine gewisse Karte an einen bestimmten Platz zu liegen kommt.

Volterra, etrusk. Velathri, lat. Volaterrae, Hauptstadt des Kreises V. (77 226 E.) im S. der ital. Provinz Pisa in Toscana, in öder Gegend auf hohem Berge (554 m), zwischen Gra (Nebenfluß des Arno) und Cecina, mit weiter Fernsicht (bis Corsica), Endstation der Zweiglinie nach Cecina (30 km), an der Marenmmbahn Livorno-Rom, ist Bischofssitz und hat (1901) als Gemeinde (einschließlich Saline) 14 433 E.; Marmor-, Sips- und bedeutende Alabasterbrüche, große Salzwerke (Saline) im Südwesten unweit der Cecina, die ganz Toscana versorgen, Industrie von Alabasterkulpturen.

Aus dem Altertum sind vorhanden: die vor Porta Fiorentina und im Klostergarten von Sta. Chiara 12 m hohen und 4 m dicken Mauern aus Sandsteinblöcken, Spuren eines Amphitheaters, Thermen, Grabstätten, die Porta dell' Arco, ein 6 m hoher Rundbogen und die Piscina, ein Wasserbehälter auf sechs Säulen. Der 1120 von Calixtus II. geweihte, 1254 durch Niccolò Pisano erweiterte Dom ist reich an Bildwerken und besitzt im Oratorio di San Carlo ein treffliches Gemälde (Verkündigung, 1491) von Luca Signorelli. Die angeblich aus dem 7. Jahrh. stammende Taufkirche San Giovanni hat ein Ciborium (1471, von Mino da Fiesole) und einen Taufstein (1502, von Andrea Sansovino), das Museo Nazionale im Palazzo Lagaffi eine reiche Sammlung von Altertümern, Inschriften, das Archiv und eine Bibliothek (13 000 Bände). Der Palazzo dei Priori oder Palazzo pubblico ist ein stattliches Gebäude (1208—57).

Volterra, Daniele da, eigentlich Ricciarelli, ital. Maler und Bildhauer, geb. 1509 in Volterra,

gest. 4. April 1566 in Rom, soll seine erste Bildung in Siena durch Baldassare Peruzzi und Sodoma erhalten haben; einflußreicher war indes auf ihn später in Rom Perino del Vaga und vor allen Michelangelo. An den Arbeiten im Vatikan war B. vorzüglich thätig; besonders berühmt aber war von ihm die Kreuzabnahme Christi in Sta. Trinita de' Monti zu Rom, ein gegenwärtig aber sehr beschädigtes Gemälde, welches B. Toschi trefflich gestochen hat. Eine andere Kreuzabnahme B.s ist im Museum zu Neapel. Außerdem sind zu erwähnen eine Grablegung nach dem Entwurfe Michelangelos zu Castle-Howard, eine Heilige Familie in der Galerie zu Dresden, der Bethlehemitische Kindermord in den Uffizien zu Florenz, David und Goliath im Louvre. Später wandte er sich, ebenfalls nach Michelangelos Vorgang, der Bildnerei zu.

Völkertier (frz.), ein Seitmärtsausfallen beim Fechten im Kreise herum, kann nach rechts oder nach links ausgeführt werden.

Völkertier (spr. völkertier), früher bei der franz. Infanterie die Mannschaften der Elitecompagnie des linken Flügels im Bataillon, zu denen, da sie zum zerstreuten Gefecht bestimmt waren, die besten Schützen ausgewählt wurden (s. Leichte Truppen). Die B., 1803 durch Napoleon I. eingeführt, bestanden anfangs in selbständigen Compagnien, wurden aber später den Bataillonen einverleibt und 1868 durch Napoleon III. abgeschafft.

Völkertier (frz., spr. völkertier), sich mit Kunst auf oder über das Pferd schwingen, überhaupt künstlerische Sprünge machen; in der Turnersprache veraltete Bezeichnung für Pferdsspringen.

Völkertier (frz., spr. völkertier), f. Auffütterung der Kinder.

Völkertier, ein Galvanometer, das unmittelbar die elektromotorische Kraft einer galvanischen Batterie oder eines Elements in Volt angiebt. Dasselbe beruht auf einem Gedanken Fehners, der in neuerer Zeit wieder praktische Verwendung gefunden hat. Es seien zwei Batterien mit den elektromotorischen Kräften e und e' , den inneren Widerständen r und r' durcheinander auf Stromstärken graduirtes Galvanometer von so großem Widerstande l geschlossen, daß r und r' gegen diesen verschwinden. Nach dem Ohmschen Gesetz sind dann die Stromstärken i , i' gegeben durch

$$i = \frac{e}{r + l}, i' = \frac{e'}{r' + l} \text{ oder } i = \frac{e}{l}, i' = \frac{e'}{l}, \text{ und demnach}$$

nach $\frac{i}{i'} = \frac{e}{e'}$, d. h. die Stromstärken verhalten sich in diesem Falle wie die elektromotorischen Kräfte, welche letztere man in Volt findet: $e = il$, $e' = i'l$, wenn l in Ohm bekannt und i , i' in Ampere angegeben sind.

Völkertier, Rudolf, Mediziner, f. Bd. 17.

Völkertier, lat. Vulturinus, 157 km langer ital. Fluß in Campanien, entspringt im W. der Provinz Campobasso (Molise) auf der Ostseite des Gebirgsstockes La Meta (2241 m), fließt zuerst nach SSW. in die Provinz Caserta bis zur linksseitigen Aufnahme des Calore, geht nun in Windungen in breitem Thal westlich, Capua fast umschließend, und mündet unterhalb Castelvölkertier in den Golf von Gaeta. Die Völkertierlinie ist durch die Kämpfe Garibaldis 1860 bekannt geworden.

Völkertier, Friedrich, Tiermaler, Sohn des folgenden, geb. 31. Okt. 1817 zu Nördlingen, trat aus dem Atelier seines Vaters 1834 in die Münchener Akademie über, wo er nach Adam radierete, aber auch

bereits vorzüglich malte, wie eine große Viehherde im Walde (1844) zeigt. Reisen durch Mitteleuropa und Italien 1843 und 1845, insbesondere aber 1846 in Belgien und Holland bildeten ihn in viel höherem Maße. Nach München zurückgekehrt, vertrat B. mit Stange, Schleich, Morgenstern und Spitzweg auf der Grundlage seiner an den alten Meistern gemachten Studien die koloristische Richtung seines Fachs. Seit dem Ende der vierziger Jahre stand B. an der Spitze der deutschen Tiermaler, namentlich gesucht in seinen Darstellungen des Weideviehs, besonders Rindviehs. Hervorzuheben sind: Menagerie (1835), Rüche an der Tränke (1868; beide in der Nationalgalerie zu Berlin), Viehherde am Wasser (1861; Museum in Köln), Rüche mit Hirt, Heimtrieb der Herde (1867; beide im Museum zu Leipzig), Heimkehrende Rinderherde (1868; akademische Galerie zu Wien), Herde im Thal (1870; Dresdener Galerie), Viehherde zur Tränke gehend (1870; Breslau, Museum), Heimziehende Herde (München, Neue Pinakothek). B. war Professor und Mitglied der Akademie von München, Wien und Berlin. Er starb 25. Juni 1886 in München.

Sein Bruder Ludwig B., geb. 28. April 1825 in Augsburg, bildete sich unter Leitung seines Bruders in der Tiermalerei aus; er erwählte als besonderes Gebiet die Darstellung des Wildes und Pferdes mit landschaftlicher Umgebung.

Völkertier, Joh. Michael, Maler, Zeichner und Kupferstecher, geb. 15. Okt. 1784 in Nördlingen, lernte in Augsburg bei dem Kupferstecher und Landschaftsmaler Friedrich Weber und kam hierauf in das Geschäft des Kunsthändlers von Herzberg, für den er mehrere Blätter arbeitete, die Aufsehen erregten. 1809 wandte er sich nach Nürnberg und trat daselbst zu dem Kunsthändler F. Campe, welcher damals der vorzüglichsten Kunst die ausgedehnteste Pflege zuwandte, in nähere Beziehungen; 1812 nahm er seinen Wohnsitz wieder in Nördlingen, wo er 17. April 1858 starb. Er war ein Talent von großer Vielseitigkeit; das Vorzüglichste leistete er jedoch als vorzüglichster Illustrator. Den meisten Wert besitzen B.'s Zeitbilder, in denen er die Epoche der Napoleonischen Herrschaft und der Befreiungskriege bis 1815 darstellte. Man hat über 4000 Blätter von ihm. — Vgl. R. Hagen, Der Maler Joh. Michael B. von Nördlingen (Stuttgart 1863).

Völkertier, Gattung der Schwebfliegen (s. d.).

Völkertier (lat.), Schriftrolle, Buch, Band; in der Physik: körperlicher Inhalt oder Rauminhalt, die Größe des Raums, den ein Körper einnimmt. Bei gleichem Gewicht steht das D. zweier Körper im umgekehrten Verhältnisse ihrer Dichtigkeit. Unter spezifischem D. versteht man das D. der Gewichtseinheit eines Körpers.

Völkertier, soviel wie Stereometer (s. d.).

Völkertier, f. Aräometer.

Völkertier, die volumetrische Analyse (s. d.).

Völkertier (lat.), Mehrzahl von Volumen (s. d.) sowie Buch und Manuskript).

Völkertier (lat.), umfangreich, vielbändig.

Völkertier, Wieland (angelsäch. Weland; altnord. Völundr), Name eines kunstreichen Schmiedes der altgerman. Sage, von dem die Völkertierbibel der Edda und ausführlicher, aber mit vielen jüngern Ausschmückungen, die Thidreksaga erzählt. beide schöpfen aus niederdeutschen Quellen. In der Edda sind an B. zwei ganz verschiedene Sagen geknüpft: in der einen ist er der Bruder des besten

Dogenschützen Eigel, der in der Tellsage fortlebt, und gewinnt sich eine Schwanenjungsfrau zum Weibe; sie entflieht ihm wieder; daß er sie von neuem erwirbt, ergiebt sich, obgleich die Edda es nicht erzählt, aus dem bayr. Gedicht «Friedrich von Schwaben» (Proben in von der Hagens «Germania», Bd. 7), dessen Held sich selbst Wieland nennt. In der andern über ihn erzählten Sage ist W. ein künftreicher Hf., lahm wie Hephaistos und mit Flugkraft begabt wie Daidalos. Seine Lahmheit verschuldet er böse König Nidhödr, der ihn dadurch an sich fesseln will. W. rächt sich, indem er ihm die Söhne tötet und seine Tochter Höðrildr im Schlafe schwänkert; ihr und sein Sohn ist nach einer spätern Sage Held Witege (Wittich); als Ws Vater wird manchmal der Meerries Wate genannt. Auch in Frankreich war der berühmte Schmied Galans bekannt. R. Simrod verwertete die verschiedenen alten Überlieferungen in seiner anmutigen epischen Dichtung «Wieland der Schmied» (Bonn 1835; auch im 4. Teil seines «Heldenbuches», Stuttgart 1843; 1. Aufl. 1863). — Vgl. R. Meyer im 14. Bande der «Germania»; Niedner im 33. Bande der «Zeitschrift für deutsches Altertum»; Cl. H. Meyer im «Anzeiger für deutsches Altertum», Bd. 13; Goltzer im 3. Bande der «Germania»; Maurus, Die Wielandsage in der Litteratur (Pp. 1902).

Voluntarii (lat.), f. Freiwillige.

Voluntarismus (neulat.), f. Vorstellung.

Volunteers (engl., spr. wollbntitrs), f. Großbritannisches Heerwesen.

Völuspá (d. h. Weissagung der Völva), eines der vorzüglichsten Gedichte der Eddalieder, die viel umrittene Hauptquelle german. Mythologie. Die Völva (fölschlich auch Vala, Wala, d. h. die Stabträgerin), genannt nach dem Zauberstabe der Zauberinnen, tritt auf und erheischt Schweigen. Sie berichtet Odin, der als Totenvater gerufen, von dem Urgeschlecht der Riesen, von dem goldenen Zeitalter der Götter auf dem Idafelde, vom ersten Kriege, von dem Weltbaum Yggdrasil; darauf wendet sie sich zu dem Treiben der Götter und zu den Stätten, wo die Elemente wohnen, die ihnen feindlich sind. Nachdem sie sich so als die allkundige Völva erwiesen, giebt ihr Odin Geschenke und erhält dafür den bevorstehenden Hölluntergang prophezeit: der Höllenbund entbittet sich seiner Fesseln, der gebundene Loki wird frei, alle sittlichen Bande auf Erden lösen sich, der Weltbaum erbebt, die Götter gehen zur Versammlung. In dem großen Kampfe, der darauf stattfindet, fallen Odin, Freyr und Thor; Surt verbrennt mit Feuer Himmel und Erde. Eine neue Erde taucht aus dem Meere auf, gute, friedliebende Götter fehlen zurück und regieren sie, in der Böses, Tod und Verfall nicht mehr sein wird. — Mancherlei in dem Gedicht ist nicht leicht verständlich und daher ist es die Veranlassung wissenschaftlichen Streites geworden. Nachdem man schon mehrfach christl. Einfluß auf das Gedicht nachzuweisen gesucht hatte, suchte es Bang («B. und die Sibyllinischen Orakel», aus dem dänischen von Poestion, Wien 1880) als eine Nachbildung eines Sibyllenliedes zu erklären. C. H. Meyer («Völuspá», Berl. 1889) dagegen glaubt in dem Gedicht die Arbeit eines gelehrten Christen finden zu müssen, der es nach mittelalterlich theol. Quellen bearbeitet habe. Müllenhoff suchte die V. als ein heidn. Erzeugnis zu erweisen, das in seiner ursprünglichen Gestalt im 9. Jahrh. in Norwegen entstanden sei. Mit Erklärung gab sie Detter (Wien

1899) heraus. — Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 5, Abteil. 1 (Berl. 1883).

Volute (lat., von volvere, rollen), ein in Spirallinie aufgerolltes Architekturglied (Schnecke), besonders die beiden eigentümlichen Rollen, welche am ion. Kapitäl auftreten. (S. Säulenordnung und Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 3.) Ferner jene konsolenartigen Glieder, die in der Spärenaissance und besonders beim Barockstil an Kirchenfassaden die Vermittelung zwischen den niedern Seitenschiffen und dem höhern Mittelschiff bilden (zuerst im 15. Jahrh. angewendet an Sta. Maria Novella in Florenz). (S. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 7 u. 8.)

Volvox L., Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen mit wenigen Arten, Süßwasseralgen von sehr merkwürdigem Baue. Sie bilden hohltugelige Kolonien (Cönobien), die bei größeren Arten nicht selten einen Durchmesser von 0,5 mm und darüber erreichen und oft aus mehreren Tausenden von Zellen bestehen. Infolge ihrer Größe sind diese Kugeln schon mit bloßem Auge sichtbar, sie zeigen deutlich rotierende Eigenbewegung, die durch zahlreiche Cilien an der Peripherie der Kolonie bewirkt wird. Auf Tafel: Algen II, Fig. 11, ist eine solche Kolonie von V. globator L. dargestellt. Die Fortpflanzung erfolgt auf geschlechtlichem und ungeschlechtlichem Wege. Im ersten Falle werden in einzelnen Zellen, sog. Dogonien, große weibliche Zellen entwickelt, während andere sich durch lebhafteste Teilung in ein Bündel langgestreckter, mit Cilien versehener männlicher Zellen, sog. Spermatozoiden, umwandeln. Nach der Vereinigung der Spermatozoiden mit den weiblichen Zellen werden diese zu Oosporen, aus denen dann später bei der Keimung neue vegetative Cönobien entstehen. Bei der ungeschlechtlichen Vermehrung wandeln sich einzelne Zellen einer Kolonie zu kleinen vegetativen Cönobien um und entwickeln sich dann zu neuen Tochterkolonien. Die hierher gehörigen Algen sind früher unter dem Namen Kugeltierchen gewöhnlich zum Tierreiche gerechnet worden (s. Geißeltierchen).

Volvulus, f. Darmverschlingung.

Volz, Hermann, Bildhauer, geb. 31. März 1847 zu Karlsruhe, studierte daselbst am Polytechnikum und machte die Bauschule durch. Nachdem er den Deutsch-Französischen Krieg mitgemacht hatte, wendete er sich von der Architektur der Bildnerei zu, worin zuerst kurze Zeit Steinhäuser sein Lehrer war. 1871 begann er in Rom nach der Antike und Natur selbstständig weiter zu schaffen und kehrte dann nach Stuttgart zurück, wo Canon auf ihn großen Einfluß gewann. Sein erstes größeres Werk (1874—77) war die Marmorgruppe für das Kriegerdenkmal in Karlsruhe. Nach abermaligem Aufenthalt in Italien errang V. den ersten Preis für das Kriegerdenkmal in Hannover (1884 aufgestellt). 1880 erhielt er die Stelle eines Professors an der Karlsruher Kunstschule. Wieder längere Zeit in Rom lebend, vollendete er 1884—86 ein bedeutendes Werk: Kampf zwischen Mann und Tiger, für welche Gruppe er auf der Berliner Ausstellung 1886 die kleine goldene Medaille erhielt; 1889 wurde sein Geißelbentmal (sitzende Figur aus Bronze) in Lübeck, 1893 das Scheffeldentmal (Kolossalbüste) in Karlsruhe enthüllt. 1895 hat V. ein Grabdenkmal (liegende Marmorfür) für den Prinzen Ludwig von Baden, 1896 ein Kriegerdenkmal für Mannheim vollendet. Ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. in Essen a. d. Ruhr wurde 1898 enthüllt. V. lebt in Karlsruhe.

Vomer (lat.), Pflugschär; Pflugschärbein (f. Nase).
Vomicia (lat.), ein Geschwür, besonders Lungen-
 geschwür, eine tuberkulöse Kaverne (f. Tuberkulose).

Vomicin, s. v. w. Bucin (f. d.).

Vomitiv (frz.), f. Brechmittel.

Vomitus (lat.), das Erbrechen (f. d.).

Von, Abelsprädikat, f. Titulaturen (Bd. 17).

Vondel, Joost van den, niederländ. Dichter, geb. 17. Nov. 1687 zu Köln, kam als Kind mit seinen Eltern, die Wiedertäufer waren, nach Amsterdam, wo er einen Strumpfhändler errichtete, 1658 aber eine Stelle am Leihhause annehmen mußte. 1639 trat er zur kath. Kirche über. Er starb 5. Febr. 1679 zu Amsterdam, wo ihm 1867 ein Erzstandbild errichtet wurde. Seine Werke zeugen von Genie und einer hohen edeln Phantasie und haben auf Dicht und A. Gryphius großen Einfluß ausgeübt. Es sind teils metrische Überhebungen der Palmen, Virgils und Ovids, teils Satiren und Tragödien; sie erschienen gesammelt zu Franeker 1683 (9 Bde.). Unter den letztern gilt «Gijsbrecht van Aemstel» (deutsch von de Wille, Lpz. 1867), zuerst 3. Jan. 1638 und seitdem alljährlich um dieselbe Zeit aufgeführt, für die vorzüglichste, wiewohl sie als Gedicht weit von dem «Lucifer» (1654; hg. von Cramer, Zwolle 1891; deutsch von Grimmelt, Münster 1868; von Wille, Lpz. 1869) überragt wird. Daneben werden «Palamedes», «Joseph in Dothan» und «De Leeuwedalers» am meisten geschätzt. Ausgaben der Werke haben van Lennep und Binger (12 Bde., Amsterd. 1850—69; neue Ausg. 1888 fg.) und Unger (20 Bde., Leid. 1890 fg.) veranstaltet. Die «Gedichte» wurden von Grimmelt und Jansen verdeutscht (Münst. 1873). — Biographien verfaßten G. Brandt (2 Bde., Amsterd. 1682), Zeemann (ebd. 1831), Alberdingk Thijm (ebd. 1876), Baumgartner (Freib. i. Br. 1882), Haef (Hamb. 1890) u. a.; vgl. noch Unger, Bibliographie van V.s werken (Amsterd. 1888).

Von Gottes Gnaden, f. Gottes Gnaden.

Von-Bizin (Jon-Bizin), Denis Zwanowitsch, russ. Dichter, geb. 14. (3.) April 1744 in Moskau, aus dem deutschen, zum Schwertorden gehörigen Adelsgeschlecht von Wiesen stammend, studierte in Moskau und Petersburg, diente kurze Zeit bei der Garde, besam dann eine Anstellung im Auswärtigen Amt und wurde 1763 Sekretär beim Rabinettssminister Jelasin. 1766 schrieb er das Lustspiel «Der Brigadier», das ihn mit einem Schlage berühmt machte. Er wurde 1769 Sekretär beim Minister des Auswärtigen, Grafen R. Panin, und reiste mehrmals ins Ausland, 1777—78 nach Südrussland und Paris («Briefe aus Frankreich»). 1782 wurde sein Hauptwerk, das Lustspiel «Nedorosl» («Das Mutterböhnchen»), aufgeführt. In demselben Jahre erschienen in der Zeitschrift «Der Gesellschaft» die «Fragen an Katharina II.». Außerdem hat er neben einer Reihe kleinerer Schriften über Fragen der Zeit eine unvollendet gebliebene Autobiographie geschrieben: «Freimütiges Bekenntnis meiner Handlungen und Gedanken». Er starb 1792 in Petersburg. V.s Werke, Briefe und ausgewählte Übersetzungen gab V. Jsemenow (Petersb. 1846) heraus. Seine Biographie schrieb Fürst Wjasemskij im 5. Band der «Gesamten Schriften».

Voorasse, f. Fehn- und Moorcolonien.

Voore-en-Putten, Insel in der niederländ. Provinz Südholland, zwischen Maas und Haringvliet, westlich von Veijerland, ursprünglich zwei Inseln, welche aber infolge der Verschlammung des sie

trennenden Flusses und der allmählich fortschreitenden neuen Polderanlagen zusammengewachsen sind. Durch die Insel führt der Kanal von Boorne, welcher bei Hellevoetsluis in das Haringvliet mündet.

Voracität (lat.), Gefräßigkeit.

Voragine, Jakobus de, f. Jakobus de Voragine.

Voranschlag, die vor Beginn einer Budgetperiode aufgestellte Übersicht aller zu erwartenden Ausgaben und Einnahmen eines Staates oder einer Gemeinde. Durch die Genehmigung dieses «Haushaltsetats» seitens der Faktoren der Gesetzgebung wird er zum Budget (f. d.).

Vorarlberg, das kleinste Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischen Teile gehörig, mit besonderer Landesverfassung, eigenem Landtage und Landesverwaltung, in administrativer Beziehung jedoch mit Tirol vereinigt, grenzt im N. an Bayern, im O. an Tirol, im S. an die Schweiz und im W. an Vorarlstein, die Schweiz und den Bodensee, und hat 2602 qkm Fläche. Der Name kommt her von seiner Lage vor dem Arlberge. (S. Karte: Tirol und Vorarlberg.)

Oberflächengestaltung. V., durch den Arlberg von der übrigen Monarchie getrennt, ist ein Gebirgsland, das im südl. Teil von der aus kristallinischem Gestein bestehenden Rhätikonfette, Silvretta- und Fervallgruppe der Zentralalpen und im nördl. Teil von den aus tertiären Gesteinen zusammengefügten Lechtaler Alpen und dem Bregenzer Wald (f. d.) erfüllt wird. Die Rhätikonfette, welche die südl. Grenze gegen die Schweiz bildet, hat eine mittlere Kammhöhe von 2492 m und zählt 25 Gipfel von 2500 bis 3000 m, darunter der höchste die Sceaspiana (2967 m). Der höchste Punkt von V. ist das Fluchthorn (3408 m) in den Silvretta-Alpen (f. Ostalpen A. 2). Hauptthäler sind das Rheinthal von der Zilmündung bis zum Bodensee, 63 km lang, 7 km breit, das Illthal (36 km), im obersten Teil Fernunthal, sodann Montafon (f. d.) und im untern Teil Walgau genannt, das Thal der Bregenzer Aich (46 km) und das Lechtal. Größere Seitenthäler des Illthals sind links das Samina- (16 km) und Gamperton- oder Montbachthal (12 km), rechts das Walser- (20 km), das bis zum Arlberg reichende Kloster- (24 km) und das Silberthal.

Von dem 489 qkm großen Bodensee gehören 34 qkm zu Österreich; außerdem besitzt V. zahlreiche Hochgebirgsseen, darunter der schönste der in einem großartigen Felsentessel tief eingebettete, 5 qkm große Lünzer See (1924 m). Das Klima ist im Verhältnis zu der bedeutenden Höhenlage sehr gemäßig, was hauptsächlich dem östern Austreten des Jöhns (in Bluden 31 Tage im Jahre) sowie der gegen Westen offenen Lage zuzuschreiben ist. Bregenz hat eine mittlere Jahrestemperatur von 8,4° C. Hingegen überragt V. hinsichtlich der Regenmenge selbst die benachbarten Gebirgsländer, indem Bregenz 1389 Bluden 1218, Dornbirn 1413 mm jährliche Regenmenge hat (gegen Salzburg 1062 mm).

Bevölkerung. Die Bevölkerung betrug 1880 107 373, 1890: 116 073, 1900: 129 237 E. Die Volksdichte betrug 1900 in Tirol und V. 33, in V. allein 49 E. auf 1 qkm. Dem Religionsbekenntnis nach waren 127 554 Römisch-Katholische, 946 Evangelische Augsburgs und 589 helvetischer Konfession und 117 Israeliten, der Umgangssprache nach 112 316 Deutsche und 5884 Italiener. Die Zahl der Geburten betrug 1899: 3817, der Toden 821, der Todesfälle 2447.

Land- und Forstwirtschaft. Von der gesamten Fläche sind 91,44 Proz. produktiv (3,02 Proz. Ackerland, 13,39 Wiesen, 34,88 Alpenweiden, 10,88 Hutweiden und 25,9 Proz. Wald). Der Ertrag an Getreide reicht nicht zur Ernährung der Bevölkerung hin. Wein gedeiht bis 650 m, Getreide, Flachs, Hanf und Obst bis 1125 m Meereshöhe. Über die Ernteergebnisse s. Tirol. Bedeutend ist die Viehzucht. 1900 wurden gezählt: 3066 Pferde, 62 635 Rinder, 7909 Schafe, 11 002 Ziegen, 12 194 Schweine, 11 241 Bienenstöcke und 70 859 Stück Geflügel. Das Rindvieh, besonders die Montafoner Rasse, ist berühmt. Auch das Mollereiwiesen steht auf hoher Stufe. Die Holzgrenze reicht bis etwa 2000 m, in welcher Höhe nur die Lärchöhre vorkommt. In Wirtstobel bei Langen, östlich von Bregenz, werden drei 42 cm mächtige Kohlenflöze von einer bayr. Aktien-gesellschaft abgebaut.

Industrie. Die Industrie ist infolge der Ausnutzung der Wasserläufe sehr entwickelt. Es bestehen 17 Baumwollspinnereien mit 179 000 Spindeln und 1872 Arbeitern, 22 Webereien mit 3168 Webstühlen und 2294 Arbeitern, 14 Färbereien, Druckereien, Bleichereien und Appreturen mit 1092 Arbeitern; außerdem wird die Hand- und Maschinenfärberei als Hausindustrie betrieben. Bedeutend ist auch die Verfertigung von Holzwaren und von Alpenhütten (hölzerne Alpenhütten gehen zu Wasser nach der Schweiz), Schiffbau und Papierfabrikation. Den Sommer bringen viele Einwohner als Maurer oder Tagelöhner in der Schweiz zu.

Der Verkehr wird durch die Arlberg- und Vorarlberger Bahn (s. Arlberg), Bregenzer Waldbahn, die Linien Feldkirch-Buchs und Lautrach-St. Margarethen der Österr. Staatsbahnen und durch sechs Bodenseedampfer sowie durch 1471 km gute Straßen vermittelt.

Für den Unterricht sorgen ein Realgymnasium in Feldkirch, eine Bürger Schule und 192 Volksschulen. **Verfassung und Verwaltung.** Nach der Landesverfassung vom 26. Febr. 1861 besteht der Vorarlberger Landtag, welcher jährlich, infolge kaiserl. Einberufung, in Bregenz zusammentritt, aus 20 Mitgliedern, nämlich dem fürstbischöf. Generalvikar und 19 auf sechs Jahre gewählten Abgeordneten (4 Abgeordneten der Städte Bregenz, Feldkirch, Bludenz und des Markts Dornbirn, 1 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer in Feldkirch, 14 Abgeordneten der übrigen Gemeinden). B. wählt auf Grund des neuen Wahlgesetzes (1896) 4 Abgeordnete in das österr. Abgeordnetenhaus, und zwar 1 Vertreter der Städte und Märkte und 3 der Handels- und Gewerbekammer in Feldkirch, 2 der Landgemeinden und 1 der allgemeinen Wählerklasse (gewählt durch allgemeines Stimmrecht). Das Land wird von dem Statthalter in Innsbruck verwaltet und ist in 3 Bezirkshauptmannschaften eingeteilt:

Bezirks- hauptmann- schaften	qkm	Häuser	Wohn- parteien	Ein- wohner 1900	Einw. auf 1 qkm
Bludenz	1320	6 973	5 704	26 328	20
Bregenz	826	9 032	9 717	46 273	56
Feldkirch	456	9 353	11 364	56 636	124
Summe	2602	25 358	26 785	129 237	49

Die Rechtspflege besorgen das Kreisgericht in Feldkirch und sechs Bezirksgerichte. In kirchlicher Beziehung gehört das Land zu dem Sprengel des Fürstbischöfs von Brixen, dessen Stellvertreter der General-

vikar in Feldkirch ist. In militär. Beziehung untersteht es dem 14. Korpskommando in Innsbruck. Hauptstadt ist Bregenz. Das Wappen ist ein Schild mit drei Querreihen, einem Mittelschilde und einer eingepfropften Spitze. Im silbernen Mittelschild befindet sich die rote Montfortsche Kirchenfahne. Die obere Reihe enthält drei Felder (Grafschaft Bregenz, Grafschaft Sonnenberg, Grafschaft Feldkirch). Die mittlere Reihe zeigt rechts vom Mittelschild ein silbernes Feld (Grafschaft Bludenz), links einen blauen Schild (Grafschaft Hohenems). Die untere Reihe enthält zwei Felder (Grafschaft Dornbirn, Bregenzer Wald). Die eingepfropfte silberne Spitze enthält zwei schwarze Schlüssel (Grafschaft Montafon). Auf dem Schilde ein Fürstenhut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 7.) Die Landesfarben sind Rot-Weiß.

Geschichte. B. ist zumeist durch Kauf an Österreich gekommen, 1363 wurde die Feste Neuenburg, 1375 die Grafschaft Feldkirch, 1394 Bludenz und Montafon, 1451 und 1523 Bregenz gekauft und 1765 Hohenems nach dem Aussterben des Mannsstammes der Grafen von Hohenems eingezogen. B. wurde sonst zu Niederösterreich gerechnet, 1782 aber zu Tirol geschlagen. Durch den Preßburger Frieden kam es, wie Tirol, an Bayern, 1814 aber gelangte es wieder unter Österreichs Herrschaft.

Litteratur. Bergmann, Landeskunde von B. (Innsbr. 1868); Moosmann, Leitfaden der Geschichte B.s (2. Aufl., ebd. 1874); Waltenberger, Die Rhätikonfette, Sechtaler und Vorarlberger Alpen (Ergänzungsheft Nr. 40 zu «Petermanns Geographischen Mitteilungen», Gotha 1875); ders., Allgäu, B. und Westtirol (9. Aufl., Innsbr. 1904); Schindler, Vorarlberg (4. Aufl., Bregenz 1879); Werlowitsch, Das Land B. (Innsbr. 1887); Rapp, Topogr.-hist. Beschreibung des Generalvikariates B. (Brixen 1892 fg.); Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und B.s (Innsbruck, seit 1904), sowie die Litteratur zu Tirol.

Vorarlberger Alpen, die Gebirge in Vorarlberg (s. d., Ostalpen und Allgäu).

Vorarlberger Bahn, s. Arlberg.

Voraus, bei kaufmännischen Gesellschaften, s. Præcipuum; im Erbrecht, s. Gerade.

Vorausbestimmung, s. Prädestination.

Voraussetzung, s. Bedingung und Hypothese.

Vorausvermächtnis oder Prälegat, das einem unter mehreren Miterben zugewendete Vermächtnis, womit die Erbschaft belastet ist. (S. auch Vorvermächtnis.) Ist ein Miterbe mit einem Vermächtnisse an einen Miterben belastet, so liegt ein gewöhnliches Vermächtnis vor, das Besonderheiten nicht bietet. Für das Vermächtnis aber, mit dem zu Gunsten eines Miterben die ganze Erbschaft, sei es dadurch, daß ein Beschwerter nicht genannt ist, sei es, daß ausdrücklich alle Erben belastet sind, beschwert ist, sog. Prälegat im engeren Sinne, hatte das Gemeine Recht Sondervorschriften, die auf dem Grundsatz ruhten, daß niemand sein eigener Schuldner sein kann. Das Vermächtnis war nur soweit wirksam, als die Miterben belastet waren, weil der Bedachte einen Teil schon als Erbe erlangt hatte, falls er die Erbschaft erwarb. Schlag er als Erbe aus oder blieb er nicht Erbe, so erhielt er doch das ganze B. Der Code civil Art. 919 und das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 648 haben das Gemeine Recht verlaßen; der Vorausvermächtnisnehmer erhält das ganze Vermächtnis, mag er Erbe werden oder nicht,

wie ein anderer Vermächtnisnehmer. Damit entfallen die Schwierigkeiten, die sich aus der künstlichen Unterscheidung ergeben, an die kaum ein Erblasser gedacht haben wird, und von denen vorstehend nur ein Teil angedeutet ist. Ebenso gilt nach Deutschem Bürgerl. Gesetz. §. 2150 das B. auch insoweit als Vermächtnis, als der Erbe selbst damit beschwert ist. Das Recht des Nacherben erstreckt sich im Zweifel nicht auf ein dem Vorerben zugewendetes B. (§. 2110). — Vgl. Buchholz, Die Lehre von den Prälegaten (Jena 1850).

Vorbau, f. Kistalt.

Vorbehalt, im allgemeinen soviel wie Reservation (f. d.). Im franz. Recht gehören B. (réserve) und andererseits die disponible Quote (portion, quotité disponible; Code civil Art. 913 fg.) der im Anschluß an das droit coutumier (réservé des quatre-quiens) zur Entwicklung gekommenen Lehre von dem Pflichtteil (f. d.) an. Disponible Quote ist der Teil des Vermögens einer Person, über den sie durch freigelegte Verfügungen unter Lebenden oder von Todes wegen frei verfügen kann. Der Vermögensteil, den hiernach der Erblasser den Nachkommen oder Ascendenten (Vorbehaltserben) hinterlassen muß, bildet deren B., dessen Verletzung gegen die vom Erblasser Bedachten mit der Reduktionsklage und gegen die Drittbesitzer von Reigenschaften mit der Bindikation verfolgt wird.

Vorbehaltenes Gut, Vorbehaltsgut, f. Eingebrautes und Einhandsgut.

Vorbehaltserbe, f. Inventarrecht.

Vorbereitende Schriftsätze, f. Schriftsätze, vorbereitende. [siehe Verfahren.]

Vorbereitendes Verfahren, f. Präparatori-

Vorbereitungsschlag, die erste Richtung des geschlossenen Altholzes im Femelschlagbetrieb (f. d.). Der B. ist eigentlich nur eine starke Durchforstung, die den Boden für den Abfall des Samens empfänglicher machen soll und mit Hilfe deren man jene Holzarten entfernt, von denen man eine Ansamung nicht wünscht. In vielen Fällen wird übrigens der B. überhaupt nicht gemacht, sondern sofort der Besamungs- oder Dunkelsschlag (f. d.) geführt.

Vorblätter, f. Blütenstand.

Vorbruch, f. Mollen.

Vörde, Dorf im Kreis Schwelm des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, an der Kleinbahn Sasse-B. (9 km), hat (1900) 6597 E., darunter 287 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, ein Waisenhaus (Soher-noden); Stahlgewerke und Puddlingswerke, Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren, Holzschrauben und Schraubstöcken.

Vorderasien, der südwestl. Teil Asiens, zwischen dem Mittelländischen Meer und dem Indus, nördlich durch das Schwarze Meer, den Kaukasus, das Kaspische Meer und die nördl. Randgebirge Irans begrenzt, umfaßt die asiat. Türkei, Transkaukasien, Persien, Afghanistan, Belutschistan und Arabien.

Vorderblatt, Brustblatt, f. Sielengeschirr.

Vorderbrühl, f. Brühl (bei Wien).

Vordereisen, f. Hufeisen.

Vorderhauptshirn, f. Stirn.

Vorderindien, f. Ostindien.

Vorderkiemer (Prosobranchia), die größte, etwa 15 000 Arten umfassende und wichtigste Ordnung der Schnecken, die nur in wenigen Formen das Land (f. Landschnecken) und das süße Wasser bewohnt. Die Schale ist meist fest und hat einen festen, auf dem Rücken des Fußendes angewachsenen Dedel,

um die Mundöffnung zu verschließen. Die Dedel größerer Arten waren früher unter dem Namen Meer-nägel officinell. Die Gehäuse namentlich der den tropischen Meeren, und zwar deren Uferzone entstammenden Arten bildeten den Hauptschmuck der Konchyliensammlungen. Die Geschlechter der meist von animalischer, auch von vegetabilischer Kost lebenden Tiere sind mit Ausnahme der Balvaten (f. Kammschnecken) getrennt, das Männchen hat meist eine äußere Hute. Wenige, wie die Sumpfschnecken (f. d.), gebären lebendige Junge; die Eier werden in hornige Kapseln eingeschlossen, die wiederum in der mannigfachen Weise zu Klumpen, Bändern u. f. w. vereinigt werden (f. Tafel: Eier, Fig. 10 u. 11). Nach den Kiemen unterscheidet man drei Unterordnungen: die Kammkieimer, bei denen eine in ganzer Länge angewachsene Kieme vor dem Herzen in der Kiemenhöhle liegt; die Schilpkieimer, bei denen die eine oder zwei Kiemen in der Atemhöhle nur mit der Basis befestigt sind, und die Kreiskieimer, bei denen die Kiemen im Kreis zwischen dem Rande der flachen Schale und dem Fuße angeordnet sind (f. die betreffenden Artikel). Fossil treten B. schon im Silur auf.

Vorderlader, Feuerwaffen, deren Läufe (Rohre) nur an dem vordern Ende offen sind, während das hintere durch einen festen Boden verschlossen ist. Die Ladung und das Geschöß müssen von der Mündung aus in das Rohr eingeführt werden. Im Gegensatz hierzu stehen die Hinterlader (f. d.), die jetzt wenigstens grundsätzlich überall die B. verdrängt haben. (S. Geschütz und Handfeuerwaffen.)

Vorderland, Bezirk im Schweiz. Kanton Appenzell-Außereroden, hat (1900) 16 744 E., davon 1371 Katholiken, in 8 Gemeinden. Hauptort ist Heiden.

Vorderlappen, f. Gehirn.

Vorderlastig, f. Lastigkeit.

Vordermaschine, f. Primärmaschine.

Vordernach, Marktsiedlung in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Leoben, in Steiermark, am gleichnamigen Bache, in 809 m Höhe, an der Linie Hieslau-Eisenerz-B. (35 km) der österr. Staatsbahnen und der Leoben-Vordernach Eisenbahn (20 km), mit Zahnradbahn nach Eisenerz, hat (1900) 3112 E.; Eisensteinbergbau des Fürsten Schwarzenberg und großartige Hochofenanlagen der Alpinen Montangesellschaft mit 13 Hochöfen. B. ist Ausgangspunkt für Hochtouren.

Vorderpferd, f. Bepannung.

Vorderpivotlafette, meist eine Rahmenlafette (f. d.), deren Rahmen vorn derart mittels eines Pivotholzes festgehalten wird, daß er nur eine drehende Bewegung um diesen Punkt ausführen kann. Zur Erleichterung dieser Bewegung hat der Rahmen kleine Räder (Schwenkträder), die auf kreisbogenförmigen Schienen (Schwenkschienen) laufen. Die B. gestattet ein Schußfeld von höchstens 180°. (S. auch Mittelpivotlafette.) Tafel: Geschütze IV, Fig. 2, zeigt Krupps 15 cm-Kanone in Minimal-schartenlafette C 84.87; die als B. um einen Punkt nahe der Mündung des Geschützrohrs drehbar ist, Taf. VI, Fig. 3, zeigt eine 6 cm-Bootskanone in B.

Vorderreiter, f. Bepannung.

Vorderrhein, Quellfluß des Rheins (f. d.).

Vorderrhein, Bezirk im Schweiz. Kanton Graubünden, hat (1900) 5917 kath. E. in 7 Gemeinden und umfaßt den Kreis Silenstis. Hauptort ist Trunz.

Vorder Schrift, ein Probeabdruck in der Kupfer-

stechkunst (f. d.).

Vorberzeug, f. Sattel.

Voreid, f. Eid.

Voreltern, die Vorfahren (f. d.) mit Ausnahme des ersten Grades (d. h. der Eltern).

Vorerbe, im Gemeinen und röm. Recht *Fiduciarius* genannt, derjenige, welchem eine Erbschaft bis zur Erfüllung einer gewissen Bedingung oder bis zu einem gewissen Zeitpunkte als Erben gehört (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 2106). S. Erbschaftsermächtis.

Vorerhebungen, im österr. Strafprozeß, f. Vorkauf, Teil der Angel, f. Angelfischei.

Vorfahren, häufige Bezeichnung der Eltern und Voreltern einer Person, römisch-rechtlich *Ascendentes* genannt. Juristisch ist diese Bezeichnung nicht mehr üblich, so rehet das österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 65, 735 fg. neben der Bezeichnung *Verwandte der aufsteigenden Linie* von Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, zweite und dritte Urgroßeltern, und das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 1922—1929 vermeidet das Wort gleichfalls; es spricht von Eltern und Voreltern, entbehrt aber damit einer die Eltern und die weiteren Voreltern zusammenfassenden Bezeichnung. Wegen des Erbrechts der V. f. Gesetzbuch, wegen ihres Pflichtteils f. Pflichtteil, wegen ihres Unterhaltsrechts und ihrer Unterhaltspflicht f. d. (S. auch Ahnen.)

Vorfall (Prolapsus), in der Pathologie das Hervortreten der Eingeweide durch eine natürliche oder künstliche Öffnung, ohne daß sie von der äußern Haut bedeckt werden. Der letztere Umstand unterscheidet ein V. vom Bruch (f. d.). So spricht man von einem Gehirnvorfall bei Schädelwunden, von einem Darmvorfall bei Bauchwunden. Die häufigsten V. sind die des Mastdarms (f. Mastdarmvorfall) und die der Scheide und Gebärmutter (f. Gebärmutterkrankheiten).

Vorflut, der durch die Bodenverhältnisse gebundene Ablauf des Wassers, und zwar sowohl des wilden als auch des in künstlichen oder natürlichen Betten abfließenden Wassers. Nach Gemeinem (röm.) und röm. (rhein.) Recht ist jeder Besitzer verpflichtet, das von oben her wild abfließende Wasser auf sein Grundstück aufzunehmen, nach preuß. und hannov. Recht nur, wenn nach Ermessen des Kreisaußschusses der Besitzer des oberhalb liegenden Grundstücks das Wasser nicht durch Einrichtungen auf seinem Grundstück abzuführen vermag. Ebenso kann nach preuß. Recht im ganzen Umfange der Monarchie vor 1866 jeder Grundeigentümer, sofern daraus ein überwiegender Vorteil für die Bodenkultur entsteht, verlangen, daß ihm gegen Entschädigung (vom Kreisaußschuß) gestattet werde, zur Entwässerung Wasserleitungen unter fremden Boden zu ziehen. Die Erhaltung der V. in Gräben, Kanälen, Bächen, Flüssen ist durch die Gesetzgebung geregelt. (S. Wasserrecht.) Das ganze Recht der V., wie überhaupt das Wasserrecht, übertrifft das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 65) dem Landesrecht.

Vorfrucht, jede einer Kulturpflanze vorhergehende Nutzpflanze. (S. Nachfrucht.)

Vorgarn, f. Spinnerei.

Vorgeben, falsches, f. Falsches Vorgeben.

Vorgebirge, f. Kap.

Vorgebirgsbahn, f. Bd. 17.

Vorgelege, f. Transmission. — V. heißt auch ein kleiner Raum oder Gang, von welchem aus die Beschädigung und das Durchdringen eines Zimmerbodens von außen geschehen kann.

Vorgeschichte, f. Urgeschichte.

Vorgeschnitten, Zerkleinerung und Segel des Bugspriets und seiner Verlängerungen (f. Klüberbaum).

Vorgeschobene Werke, vor der Stadtumwallung im Vorgelände errichtete Festungswerke; sie stehen im Gegensatz zu dem Außenwerk (f. d.) der älteren Festungen, mit der Hauptumwallung in keiner unmittelbaren Verbindung und haben meist eigene, selbständige Verteidigung. Von Wichtigkeit sind sie, wenn sie die ganze Festung wie ein Gürtel umgeben (f. Forts). Zu den V. gehören: Forts mit Anschlußbatterien (f. Detachierte Forts), Zwischenbatterien und Zwischenwerke.

Vorhalt, in der Musik der festgehaltene Ton einer Stimme, während die übrigen Stimmen in einen andern Accord schreiten, zu dem der vorgehaltene Ton erst nachträglich übergeht.

Vorhand, der vordere Teil des Pferdekörpers, Kopf, Hals, Brust, Widerrist, Schultern und die vordern Gliedmaßen. V. beim Kartenspiel, f. Avantmain. (S. auch Vorkaufsrecht.)

Vorhang, f. Theatervorhang und Eiserner Vor-

Vorhaut, f. Beschneidung und Geschlechts-

Vorhelm, f. Halsberge.

Vorherbestimmung, f. Prädestination.

Vorhersage, f. Prognose.

Vorhof (anatom.), f. Gehör und Herz; V. in der Botanik, f. Spaltöffnungen.

Vorhofsfenster, **Vorhofstreppe**, f. Gehör.

Vorholer, eine Einrichtung bei Rohrtrükläufgeschützen (f. d.), um das Geschützrohr nach vollendetem Rücklauf wieder in die Schußstellung vorzubringen. Meist dient dazu gepreßte Luft oder Federkraft.

Vorholfeder, die beim Vorholer (f. d.) verwendete Feder, meistens eine Schraubenfeder (f. Feder).

Vorhut, f. Avantgarde.

Vorkammer (anatom.), f. Herz.

Vorkaufsrecht (*Jus protimiseos*), das Vorrecht, das jemandem auf die Erwerbung (Vorkauf) einer Sache eingeräumt ist. Man unterscheidet obligatorisches und dingliches V. Eriteres verpflichtet eine Person, falls sie einen Gegenstand verkaufen will, einem andern als Käufer den Vorkauf (die Vorhand) zu geben; das Recht des andern entsteht mit dem Abschlusse des Verkaufs an den Dritten, und der andere tritt durch seine an den Verpflichteten abgegebene Erklärung als Käufer ein (österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1072 fg.; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 504 fg.). Bei dem Zwangsvollstreckungsverkauf versagt das V., höchstens gilt das Gleichgebot des Berechtigten als Mehrgebot. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch ist das V. überhaupt ausgeschlossen, wenn der Verkauf im Wege der Zwangsvollstreckung oder durch den Konkursverwalter erfolgt (§. 512). Das dingliche V. (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1094 fg.) kommt nur bei Grundstücken vor und ist gegen den dritten Erwerber und Eigentümer wirksam, während das obligatorische V. seiner Natur nach nur Rechte gegen den ursprünglich Verpflichteten giebt. Eine Grenze zwischen dem dinglichen V. und dem deutsch-rechtlichen Retrakt (f. d.) ist schwer zu ziehen. Der Ausdruck Retrakt ist gebräuchlicher für das gesetzliche, der Ausdruck V. für das rechtsgeschäftlich begründete V. — Ein gesetzliches V. steht nach §. 2034 des Bürgerl. Gesetzbuchs den Miterben zu, wenn ein Miterbe seinen Anteil an dem Nachlasse verkaufen will.

Vielfach ist die Schädlichkeit des V. hervorgehoben, weil es dem einen sehr lästig ist und wertmindernd

wirkt und dem andern nur eine ziemlich wertlose Aussicht eröffnet. Denngleich aus diesem Grunde die Retrattrechte fast überall aufgehoben sind, ist die rechtsgeschäftliche Bestellung eines dinglichen V. doch noch meist nachgelassen, und auch nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 1094 bleibt sie möglich.

In einem andern Sinne heißt V. das Recht, öffentlich feilgebotene Waren kaufen zu können, ehe andere kaufen dürfen. So verbietet man z. B. polizeilich den Kleinhändlern, Lebensmittel und andere Gegenstände des Marktverkehrs in den ersten Stunden des Marktes, namentlich aber vor der Marktzeit auf den nach den Marktplätzen führenden Wegen und Straßen aufzukaufen. Zweek dieses Verbots ist, den Konsumenten den Vorteil des V. gegenüber den Händlern einzuräumen und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich bei den Produzenten besser und billiger zu versorgen. — Vgl. C. Jaeger, Das V. nach Gemeinem Recht (Wien 1833).

Vorkeim, deutscher Name für das Prothallium der Gefäßkryptogamen (s. Farne) und das Protonema der Moose (s. d.).

Vorkinder, s. Einkindschaft.

Vorkrage, **Vorkrempel**, s. Spinnerei.

Vorladung, im Prozeß, s. Ladung.

Vorladung, in der Baukunst, s. Ausladung.

Vorlage, in der chem. Technologie, s. Destillation.

Vorlage, in der Baukunst, s. Kieselit.

Vorland, das außerhalb eines Wirtschafts-komplexes liegende, für sich bewirtschaftete Land; im Wasserbau die neuen Sinklöse- oder Anschwemmungsgebilde unterhalb von Flusinseln oder vor den Uferlinien, z. B. den Meeres- oder Flußdeichen; auch alles Land, das zur Sicherung der Deiche erforderlich ist oder wegen unregelmäßiger Gestalt nicht mit eingebeicht werden konnte, heißt V. (S. auch Alluvium).

Vorlauf, s. Spiritusfabrikation. (vion.)

Vorläufige Verwahrung, s. Festnahme und Untersuchungshaft. (stredung.)

Vorläufige Vollstreckbarkeit, s. Zwangsvollstreckung.

Vorleseschloß, **Vorhängeschloß**, s. Schloß.

Vormaischapparat, s. Bier und Bierbrauerei.

Vormaischbottich, s. Spiritusfabrikation.

Vormann, im Wechselrecht, s. Wechselregreß.

Vormark, frühere Bezeichnung der Prignitz (s. d.).

Vormars, s. Mars (Seewesen).

Vormarsch, s. Kriegsmarsch.

Vormerkung, s. Bd. 17.

Vormerkverfahren, auch **Zollrestitutionsverfahren**, in der österr. Zollsprache soviel wie Veredelungsverkehr (s. d.); es ist nur zulässig gegen Sicherstellung des Zolles und Nachweis der Identität der nach der Zubereitung, Umgestaltung und Veredelung wieder ausgeführten Ware und unterliegt der Bewilligung des Finanzministeriums.

Vormundschaft (lat. tutela, cura), die durch Rechtsvorschrift angeordnete Fürsorge und Vertretung für Personen, denen die erforderliche Selbstständigkeit ganz oder zum Teil fehlt. Die mit der Fürsorge und Vertretung besetzte Person heißt **Vormund**. Die V. galt im röm. Rechte noch als eine Privatangelegenheit mit sehr beschränkter Oberaufsicht; nur ausnahmsweise trat eine obrigkeitliche Fürsorge ein. Im deutschen Rechte findet sich hingegen ein Bevormundungsrecht nicht selten sogar mit dem Nießbrauche des Vermögens verbunden. Allmählich entwickelte sich ein weitgehender Schutz seitens des Königs und seiner Beamten bis zur regelmäßigen Entlohnung der Obervormundschaft (s. d.).

Die Reichspolizeiordnungen von 1548, Tit. 31, und 1577, Tit. 32, stellten die Bevormundung unter die Pflichten der Obrigkeit. Die Obrigkeit verpflichteten die Vormund und überwacht seine Handlungen. Auf diesem Boden steht noch das österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 187 fg. So vorteilhaft diese Regelung für die Sicherheit des Bevormundeten ist, so häufig und unter Umständen nachteilig ist der schleppende Geschäftsgang. Umgekehrt tritt bei der Regelung seitens des Code civil Art. 390 fg. die Familie zu sehr in den Vordergrund; der Familienrat (s. d.) ist im wesentlichen Obervormundschaftsbehörde; nur in wichtigen Fällen der Verwaltung ist eine Genehmigung seitens des Gerichts erforderlich. Eine Mittelstellung nahm die Preuß. Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875 ein. Dieser folgt im wesentlichen das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 1773 fg.

Während nach manchen Rechten, im Anschluß an das Gemeine Recht, noch Berufung zur V. durch Testament oder Gesetz und obrigkeitliche Bestellung unterschrieben wurden, tritt nach den neuern Gesetzen, von gewissen Ausnahmen abgesehen, der Vormund stets erst durch Bestellung in das Amt (österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 190, 204; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1789). Nach dem Code civil treten dagegen die durch das Gesetz berufenen Vormünder von selbst in ihr Amt. Die Ausnahmen der neuern Gesetze betreffen vorzugsweise die Eltern in den Fällen, in denen diesen noch eine gesetzliche V. gewährt wird, und ferner gewisse Erziehungsanstalten, deren Vorstand gesetzlicher Vormund ist. Nicht selten sind auch die Mutter oder (so Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1776) die Großeltern kraft des Gesetzes als Vormünder berufen. Der Mündel genoß nach Gemeinem Rechte gegenüber dem Vormunde ein gesetzliches Pfandrecht; der Vormund sollte auch in der Regel Sicherheit bestellen. Nach Code civil Art. 2135, 2137, 2141 fg. hat der Mündel gesetzliche Hypothek an dem unbeweglichen Vermögen des Vormundes, Sicherheit hat er aber nicht zu leisten. Die Deutsche Konkursordn. §. 61 giebt dem Mündel in Ansehung des gesetzlich der Verwaltung des Vormundes unterworfenen Vermögens ein Vorzugsrecht, jedoch nur, wenn die Forderung binnen zwei Jahren nach Beendigung der Vermögensverwaltung gerichtlich geltend gemacht und bis zur Konkursöffnung verfolgt wird. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch hat für die Regel keine Verpflichtung des Vormundes zur Sicherheitsleistung bestimmt, Obervormundschaft und Vorschriften über Kapitalanlage stehen an der Stelle. Nur aus besondern Gründen kann Sicherheitsleistung auferlegt werden (S. 1844). Über das Verhältnis der Pflegschaft zur V. s. Kuratel.

Gewisse nahe Verwandte haben vielfach ein Recht, zum Vormunde berufen zu werden, und gewissen Personen, insbesondere dem Vater oder der ehelichen Mutter (so Bürgerl. Gesetzb. §§. 1776 u. 1777) oder andern Verwandten oder solchen, welche dem Mündel Vermögen zuwenden, wird das Recht eingeräumt, einen Vormund zu ernennen.

Die Übernahme der V. ist überwiegend eine Pflicht. Das wird zum Teil ausdrücklich ausgesprochen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1785), teils setzt man die Pflicht stillschweigend voraus (Code civil Art. 427; österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 200, 193, 195), selbstverständlich nicht im Falle der Berufung durch einen andern als die Obervormundschaft. Grundlose Weigerung hat meist Haftung für Schäden zur Folge (Deutsches Bürgerl.

Gesetzb. §. 1787), auch sind Ordnungsstrafen zulässig (ebenda §. 1788: dreimal bis je 300 W. in Zwischenräumen von mindestens einer Woche). Bestimmte Gründe giebt es, aus denen jemand nicht bestellt werden kann (entmündigt) oder soll (minderjährig, Konkurs), und andere, aus denen die Übernahme abgelehnt werden kann (i. Ablehnung), vgl. ebenda §. 1781, 1782, 1786.

Die Form der Verpflichtung des Vormundes ist gemeist die Verpflichtung mittels Handschlags an Fidesstatt, z. B. im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1789. Üblich ist die Ausstellung einer Bestallung (Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 206; Deutsches §. 1791), d. i. einer Urkunde, die die Verpflichtung als Vormund für die namhaft gemachten Mündel seitens der Obervormundschaft bezeugt.

In welcher Weise die V. im einzelnen zu führen ist, darüber enthalten die verschiedenen Rechte zahlreiche, zum Teil sehr voneinander abweichende Vorschriften, insbesondere auch wegen der Erziehung, der religiösen Erziehung u. s. w. (vgl. Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1793 fg.). Über Anlegung der Mündelgeld der f. Mündelgut. Verschieden sind auch die Vorschriften über die Veräußerungsbefugnis des Vormundes. Näher wird gemeist bestimmt, zu welchen Rechtsgeschäften ein Vormund allein befugt sei, zu welchen er der Genehmigung des Gegenvormundes (f. d.), zu welchen er der Genehmigung der Obervormundschaft bedarf. Weiter wird die Pflicht des Vormundes, Rechnung zu legen, geregelt und zwar meist dahin, daß solche in gewissen Zeitabschnitten während, insbesondere aber nach Beendigung der V. zu legen sei. (Vgl. Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1840 fg.) Nähere Vorschriften sind gegeben über die Haftung des Vormundes für seine Verwaltung und über die Haftung der Obervormundschaft. (Vgl. ebenda §§. 1833 u. 1844.) Die V. wird unentgeltlich geführt; nur unter ganz besondern Umständen soll ein Honorar zugebilligt werden (Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 266, 267; Deutsches §. 1836). Nach Code civil besteht auch diese Ausnahme nicht, während einzelne ältere Rechte regelmäßig Anspruch auf Honorar gewähren.

Beendigt wird die V. durch Tod oder Geschäftsunfähigkeit des Vormundes, sowie durch Tod oder Volljährigkeit des Mündels, oder wenn dieser unter elterliche Gewalt kommt. Meist wird den Erben des Vormundes eine Anzeigepflicht in Ansehung des Todes des Vormundes auferlegt (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1894), zum Teil haben sie sogar noch weitere Verpflichtungen, die verschieden bestimmt sind (vgl. z. B. Code civil Art. 419). Der Vormund kann auch aus seinem Amte entlassen werden, und zwar bald von Amts wegen, bald auf Antrag (Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 253, 254; Deutsches §§. 1886 fg.). Die Art der Entlassung ist verschieden bestimmt, meist entscheidet endgültig das Gericht ohne Verfahren im ordentlichen Rechtsstreit, mitunter ist ein solches Verfahren noch zulässig; in Deutschland ist nach dem Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit gegen die Entlassung sofortige Beschwerde an das Landgericht, gegen dessen Entscheidung weitere Beschwerde an das Oberlandesgericht zulässig. Nach Code civil Art. 446—449 entscheidet der Familienrat (f. d.); jedoch bedarf ein Beschluß, wenn der Vormund widerspricht, gerichtlicher Bestätigung. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch kann ein Familienrat auf Wunsch eingesetzt werden. Da ihm nicht bloß Familienver-

treter, sondern auch der Amtsrichter angehören, der Obervormundschaftsrichter wäre, da also der Amtsrichter hier weniger selbständig ist, tritt der Familienrat im Bürgerl. Gesetzbuch vollkommen an die Stelle des Vormundschaftsgerichts; die Entlassung durch ihn bedarf also keiner Bestätigung (§§. 1860, 1872). Auch die Entlassungsgründe sind nicht gleichmäßig bestimmt (vgl. z. B. Code civil Art. 442 fg.; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1886/88). Auch kann der Vormund bei Eintritt eines Ablehnungsgrundes Entlassung fordern (Bürgerl. Gesetzb. §. 1889).

Ferner giebt es eine V. über Volljährige, und zwar nicht nur über Entmündigte, sondern auch über Gebrechliche. Das Gemeine Recht kannte in beiden Fällen, das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1909 gegenüber §. 1896) kennt im letztern nur Pflegschaft (f. d.). Über gewisse Personen kann auch vorläufige V. stattfinden. (S. Zustandsvormund.) Überwiegend ist dem geltenden Rechte ferner eine sog. befreite V. bekannt. Es werden darunter V. verstanden, bei denen Vormund oder Vormünder auf Anordnung des Vaters oder der Mutter (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1852 fg.) oder dessen, der dem Mündel Vermögen zuwendet, freier gestellt sind, als sonst die Vormünder stehen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1852 fg.; Österr. §. 238). Das Deutsche Gesetzbuch war bemüht, den Gefahren vorzubeugen, welche die befreite V. erfahrungsmäßig häufig für die Mündel herbeiführt. Wegen der Geschlechtsvormundschaft f. d. Der Gemeindewaisenrat ist Hilfsorgan der Obervormundschaft (f. Waisenrat). — Vgl. Schröder und Mugan, Das deutsche Vormundschaftsrecht (Berl. 1900); Heise, Deutsches Vormundschaftsrecht (ebd. 1900); Schulsenstein und Köhne, Deutsches Vormundschaftsrecht (2. Aufl., ebd. 1901); Rasche, Vormundschaftsrecht (ebd. 1902).

Vormundschaftsgericht, die die Geschäfte der Obervormundschaft (f. d.) führende gerichtliche Behörde. Doch ist durch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch der Geschäftskreis des V. auf mancherlei mit der Obervormundschaft nur in entferntem Zusammenhange stehende Funktionen ausgedehnt. Näheres f. Vormundschaftsgericht (Bd. 17).

Vorname, f. Personennamen.

Vorort, die in unmittelbarer Nähe einer größern Stadt gelegenen und in deren Wirtschaftsbereich fallenden Ortschaften. — V. nennt man auch nach der bis 1848 gültigen Verfassung der Schweiz denjenigen Kanton, in dem die Tagsgänge ihre Sitzungen hielt, und der die Leitung der Bundesangelegenheiten in den Zeiten hatte, in welchen die Taglagung nicht versammelt war.

Vorortverkehr, auch Lokalverkehr genannt, der Eisenbahnverkehr einer Großstadt mit den umliegenden Ortschaften (Vororten), der, im Gegensatz zum Fernverkehr (Externverkehr), durch besonders eingelegte Vorortzüge (Lokalzüge) vermittelt wird. Besonders entwickelt hat sich der V. in Berlin durch den Bau der Berliner Stadt- und Ringbahn (f. d.), der Wanneseebahn (f. d.), der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn und durch die Einführung des elektrischen Vollbetriebes auf der Vorortstrecke Potsdamer Ringbahnhof-Großlichterfelde (15. Juli 1903), ebenso in London durch die Londoner Untergrundbahnen (f. d.).

Wörösmarthy (spr. wörösch-), Michael, ungar. Dichter, geb. 1. Dez. 1800 zu Nyék im Stuhlweisburger Komitat, studierte in Pest die Rechte und war einige Zeit Advokat. 1848 war er Mitglied der

Nationalversammlung, später des Pesther Begnadigungstribunals und wurde von den österr. Behörden zwar verurteilt, nach kurzer Haft jedoch begnadigt. Er starb 19. Nov. 1855. Im J. 1866 wurde ihm in Stuhlweissenburg ein Denkmal errichtet. Schon als Student schrieb B. das histor. Trauerspiel «König Salomon» (1821), das romantische Gedicht «Der Sieg der Treue» (1823) und das Drama «König Sigismund» (1823). Bald folgte das Epos «Zalán's Flucht» (1825; deutsch Halle 1900), das Trauerspiel «Kont» (1825), das epische Gedicht «Eserhalom» (1826; deutsch 1879), das romantische Gedicht «Zauberthal» (1827), das Epos «Erlau» (1828), das Drama «Songor und Lünde» (1831), das epische Gedicht «Die beiden Nachbarburgen» (1833), das Lustspiel «Die Geheimnisse des Schleiers» (1835), die Trauerspiele «Barus Marbó» (1838; deutsch, 2. Aufl., Pest 1879) und «Die Giller und die Hunyaden» (1845) und zahlreiche kleinere Gedichte (deutsch in Auswahl von Kertbeny, Pest 1857, und Paul Hoffmann, Wien 1895). Populär wurde besonders der patriotische «Szózat» («Aufruf», 1837; deutsch Pest 1861). Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte B. Gyulai (12 Bde., Pest 1864; 2. Aufl. 1884), der auch eine vorzügliche Biographie B.s schrieb (ebd. 1864; 4. Aufl. 1896). — Vgl. Kont Michel V. (Bar. 1903). [turmpaß.]

Börös Torony (spr. wörösch torony), f. Rotter.
Börösövágs (spr. wöröschwagabsch), ungar. Name der Klein-Gemeinde Eservenyicza im ungar. Komitat Száros (f. d.).

Vorparlament, die Versammlung, die zu Frankfurt a. M. vom 31. März bis 4. April 1848 tagte, um die Einberufung eines deutschen Parlaments vorzubereiten. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.)

Vorpommern, f. Pommern.

Vorposten, vorgeschobene Truppenabteilungen, denen die Aufklärung der Verhältnisse beim Feinde und die Sicherung der ruhenden Truppen zufällt. Die B. unterstehen dem Vorpostencommandeur. Die Aufklärung ist vorzugsweise Sache der Kavallerie, die Sicherung dagegen liegt der Infanterie ob. Die B. gliedern sich in das Vorpostengros, die Vorpostencompagnien und die Vorpostenavallerie. Das Vorpostengros steht meist in der Nähe der Operationsstraße hinter einem widerstandsfähigen Punkte und dient den Vorpostencompagnien zum Rückhalt bei einem feindlichen Angriffe. Die Vorpostencompagnien bilden die Hauptfeuerungslinie und verschaffen durch ihren Widerstand den ruhenden Truppen Zeit zur Gefechtsbereitschaft. Sie sichern sich durch die von ihnen vorgeschobenen Feldwachen (f. d.) oder selbständigen Unteroffizierposten. Die Vorpostenavallerie befindet sich bei Tage in vorderster Linie, hält Fühlung mit dem Feinde und beobachtet das vorliegende Gelände. In übersichtlichem Gelände wird sie in einem Bittelt (f. d.) zusammengehalten, in unübersichtlichem dagegen in mehrere zergliedert. Die Bittetts setzen ihrerseits Feldwachen oder selbständige Unteroffizierposten aus. Patrouillen klären nach vorwärts auf und unterhalten die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Vorpostenaufstellung.

Vorpostenbund, f. Kriegsbund.

Vorprämie, f. Prämiengeschäft.

Vorrecht, f. Privilegium und Priorität; über B. (oder Vorzugsrecht) im Konkurs f. Rangordnung der Gläubiger im Konkursverfahren.

Vorreinigung, eine Operation der Zuckersublimation, der solcher Rohzucker, der bei der Filtration kein genügend entfärbtes Klärfel giebt, unterworfen wird, um ihn nachher in gewohnter Weise zu verarbeiten. Diese B. wird durch Ausschleudern oder Auswaschen bewirkt. Behufs des Ausschleuderns wird der betreffende Zucker mit einem etwas verdünnten passenden Sirup gemischt (gemaischt) und das Gemisch ausgeschleudert, bis der zugesetzte zugleich mit dem an dem Zucker haftenden Sirup entfernt ist. Das Auswaschen geschieht, indem man den Zucker in große flache Gefäße («Wannen») mit Siebboden bringt und anfangs unreinen, dann immer reinern Sirup (Decksirup) darauf fließen und allmählich durch den Zucker hindurchfließen läßt. Dadurch wird der anhaftende unreine Sirup durch immer reinern verdrängt («ausgedeckt»), und zwar bis zur Erlangung des beabsichtigten Reinheitsgrades des Zuckers. — über B. des Getreides f. Mehlfabrikation.

Vorreden der Nachtgleichen, f. Präcession.
Vorlag, f. Dolus; in der Buchbinderei (f. d.) die Vorlagblätter, das Vorlagpapier.

Vorlagblätter, f. Buchbinderei.

Vorschaltwiderstand, ein meist aus einem Draht bestehender Widerstand zur Einschaltung in den Stromkreis elektrischer Betriebsanlagen behufs Regulierung der Stromstärke oder Spannungsdifferenz. Das Material der B. ist gewöhnlich Eisen oder eine schlecht leitende Legierung. Spiralförmig gewickelt, werden solche Drahtwiderstände auf Holzrahmen befestigt und mit einem Kurbeleinschalter verbunden, so daß je nach Bedarf ein Teil oder der ganze Widerstand eingeschaltet werden kann.

Vorschlag (ital. appoggiatura), in der Musik ein hinsichtlich der Harmonie unwesentlicher Ton, der irgend einem Hauptton in einer Melodie hinzugefügt wird, um auf ihn vorzubereiten und ihn dadurch besonders zu heben. Als Verzierung der Melodie werden die B. daher mit kleinen Noten geschrieben, um sie von den wesentlichen Noten zu unterscheiden. Der B. kann lang oder kurz sein und aus dem Ton über oder unter der Hauptnote bestehen; seine Bedeutung ist immer, die Lücken, die durch eine sprungweise Fortschreibung der Melodie entstehen, annehmlich und gesangsmäßig auszufüllen.

Vorschied, f. Lehrschieden.

Vorschneider, ein Teil des Pfluges (f. d.).

Vorschoner, Schiff, f. Gasselschoner.

Vorschoten, die Schoten (f. d.) eines Segels vorholen, so daß die Schotdröner an die Roden (f. Rod) der untern Rahen kommen; dies geschieht beim Setzen (Entfalten) der Segel.

Vorschuß, häufig soviel wie Darlehn; Vorschußgeschäft soviel wie Lombardgeschäft (f. d.) oder Pfandleihe- und Rückkaufgeschäft (f. d.). Im engeren Sinne, namentlich im Handelsverkehr, ist B. eine im voraus geleistete Zahlung, wie der B., welchen der Kommissionär auf das von ihm abzuschließende Geschäft seinem Auftraggeber giebt, der B., welchen der Dienstherr seinem Handlungsgesetzten oder Arbeiter auf den noch nicht fälligen Lohn giebt, der B., welchen die Parteien zur Sicherheit der Gerichtskosten bei Beginn des Prozesses, bei Einlegung eines Rechtsmittels u. f. w. auf die demnächst zu liquidierenden Gerichtskosten zu zahlen haben u. f. w. Der B. ist, wenn die Forderung fällig wird, auf welche er geleistet ist, davon abzurechnen, und wenn eine Forderung nicht oder nicht in der Höhe entsteht,

oder zum überschießenden Teile zurückzugeben. Der Kaufmann kann von seinem B. Zinsen berechnen. Über B. Postvorschuß s. Nachnahme.

Vorschuß- und Kreditvereine, Kreditgenossenschaften, auch Volksbanken oder Erwerbsbanken genannt, die seit 1850 von Schulze-Delisch und seinen Anhängern in Deutschland und dann in fast allen europ. Ländern ins Leben gerufenen Vereine, namentlich der kleinern Unternehmer, zur Erzielung ähnlicher Vorteile für Kreditbedürfnis, wie sie die Großunternehmer über allein genossen. Durch die Vereinigung und ursprünglich solidarische Haftung aller einzelnen Vereinsmitglieder sollten Verbände geschaffen werden, welche befähigt sind, sich billigen Kredit zu beschaffen und ihn an ihre Mitglieder zu einem etwas höhern Zinsfuße zur Verfügung zu stellen. Über die hierauf bezügliche Genossenschaftsgesetzgebung s. deren Abänderung von 1889 s. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Die Einrichtung hat sich für den Kredit der kleinen Gewerbetreibenden, Händler, Handwerker, Landwirte vorzüglich bewährt, und die Kreditgenossenschaften nehmen unter den Genossenschaften die erste Stelle ein. Von den im März 1902 im Deutschen Reiche gezählten 127 Genossenschaften sind 12779 Kreditgenossenschaften (gegen 12140 im Vorjahre), einschließlich vieler genossenschaftlich organisierter Darlehnskassen (s. dem System Raiffeisen (s. Darlehnskasseneine). Es betrug 1901 die Mitgliederzahl von 113 Genossenschaften, deren Statistik in das Jahrbuch des Allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften aufgenommen ist, von denen aber einige nicht dem Verbande angehören, 573873, die gewährten Kredite und Abolungen 2663159917 M., die Geschäftsbuchabgaben der Mitglieder 159877175 M., die Reserven 54724107 M., die aufgenommenen fremden Gelder 717892833 M., der durchschnittliche Prozentsatz des eigenen Vermögens vom fremden Kapital 29,88. Anfang 1902 bestanden endlich 56 Genossenschaften für Kreditgenossenschaften, davon 46 in Preußen, 5 in Bayern, 1 in Sachsen, 2 in Württemberg, 1 in Mecklenburg, 1 in Oldenburg. Von den Mitgliedern der B. u. K. waren 1902: 28,5 Proz. selbständige Landwirte, Gärtner u. dgl., 24,7 Proz. selbständige Handwerker, 9,9 Proz. selbständige Händler; der Rest entfällt auf andere Berufe und unselbständige Erwerbszweige. In Österreich gab es Ende 1900: 120 registrierte Vorschußvereine, wovon 1496 mit beschränkter, die übrigen mit unbeschränkter Haftung. 1899 gewährte Kredite: 983 Mill. Kronen. Von diesen Ländern weist namentlich Italien eine stete Zunahme der Vorschußvereine auf; so zählte man dort an Volksbanken, d. i. Kreditgenossenschaften mit beschränkter Haftung, 1894: 720, welche ein Vermögen (eingezahltes Kapital und Reserverfonds) von 14 Mill. Lire besaßen. Auch bestehen zahlreiche Darlehnskassen nach dem System Raiffeisen. In Rußland zählte man 1895: 634 Vereine nach Schulze'schem System mit 6,8 Mill. Rubel eingezahltem Kapital und Fonds. — Vgl. Schulze-Delisch, B. u. K. als Volksbanken (7. Aufl., Bresl. 1904); Artikel Kreditgenossenschaften im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900).

Vorsegel, s. Segel.
Vorsehung, Fürsorgung (lat. providentia), allgütige Vorsehung für die göttliche Leitung der Weltentwicklung, oder auch für die Gottheit selbst,

sofern sie gemäß ihrer allweisen und allgütigen Voraussicht alles Geschehen zu einem zweckvollen Ziele lenkt. Der Ausdruck ist gebildet unter Übertragung zeitlicher Unterschiede auf Gott (Vorher und Nachher, Vorsehien und Ausführen u. s. w.), was bei streng wissenschaftlicher Fassung fern zu halten ist. Schwierigkeiten erwachsen dem Begriff aus den Thatsachen des weltlichen Übels und der menschlichen Sünde und Freiheit. Von jeher sind diese Fragen Hauptprobleme der christl. Theologie gewesen. — Vgl. Kreibitz, Die Rätsel der göttlichen V. (Berl. 1886); B. Schmidt, Die göttliche V. und das Selbstleben der Welt (ebd. 1887); Bepischlag, Zur Verteidigung über den christl. Vorsehungsglauben (Halle 1888).

Vorsfelde, Fleden im braunschw. Kreis Helmstedt, an der Aller und an der Linie Berlin-Stendal-Hannover der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1900) 1803 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche; Molkerei und Stärkefabrik.

Vorsilbe, s. Ableitung.

Vorsitzender, Präsident, Direktor, derjenige, welcher die Geschäfte eines Kollegiums, einer Behörde, einer Versammlung und die Verhandlungen leitet; im Fall der Verhinderung wird er durch einen Vicepräsidenten (stellvertretenden B.) oder das älteste Mitglied des Kollegiums vertreten. Der B. hat die Sitzungen anzuberaumen, die Abstimmung zu veranlassen (hismalen steht ihm bei Stimmengleichheit eine Decisionsstimme [s. d.] zu); er hat ferner die Beschlüsse zu verkündigen und deren Ausführungen zu veranlassen; oft hat er eine durch Gesetz oder Geschäftsordnung beschränkte Disziplinargewalt, mindestens in Form einer Ermahnung, ihmweilen auch das Recht der Entziehung des Wortes, der Verhängung des Ordnungsrufs und einer Ordnungsstrafe. Der B. eines Kollegialgerichts hat insbesondere bei der mündlichen Verhandlung in Civilsachen und bei der Hauptverhandlung in Strafsachen die Handhabung der Sitzungspolizei (s. d.). Nach österr. und deutschen Gesetzen hat derselbe indes nicht die in der franz. Gesetzgebung ihm persönlich beigelegte Diskretionäre Gewalt (s. d.), sondern ist im Fall des Widerspruches der Regel nach verpflichtet, den Beschluß des Kollegiums einzubolen. Über Leitung der Beratung und Abstimmung s. Beratung. Der B. hat eine besondere Thätigkeit beim Schwurgericht (s. d.) zu entfalten. Er hat weiter die Verhandlung vorzubereiten, in Civilprozessen oft auch nach dem Urteil noch Anordnungen zu treffen (s. Zwangsvollstreckung). Zur Sicherung unparteiischer Rechtspflege werden die B. und deren Vertreter gewöhnlich im voraus bestellt (s. Bezeugung des Gerichts). S. auch Präsident und Speaker.

Vorspannleistung, s. Friedensleistungen und Kriegsleistungen.

Vorspelse, s. Gramineen.

Vorspiel, eine selbständige kleine dram. Dichtung, die entweder in einer Reihe von oft allegorischen Scenen einer allgemeinen Feierlichkeit bühnenmäßigen Ausdruck giebt, oder, mit einem größern dram. Werke eng verknüpft, eine weit zurückliegende Handlung vorführt, oder sonst auf das eigentliche Drama vorbereitete (s. B. «Wallensteins Lager»).

In der Musik heißt V. (proeludium) ein Instrumentalstück von freieren Formen, das die folgenden geschlossenen Sätze einleitet. (S. Introduction.)

Vorspinnktempel, Vorpinnmaschine, s. Spinnerei, Flachspinnerei und Seide.

Vorsprung, in der Baukunst, s. Ausladung.

Vorst, Marktflecken im Kreis Kempen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, unweit der Niers, an der Nebenlinie Krefeld-Biersen der Krefelder Eisenbahn, Sitz einer Bürgermeisterei, hat (1900) 4440 E., darunter 35 Evangelische und 27 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche; Fabrikation von Seidenzeug, Sammetband und Preßhefe, Mahl- und Schmühlen.

Vorstählen, s. Verstählen.

Vorstehdrüse, s. Prostata.

Vorstehhund, s. Hühnerhund.

Vorstellung, im weitesten Sinne ein auf etwas Gegenständliches sich beziehender Seelenvorgang. Man kann sich Gegenden, Personen, Gefühle, Absichten vorstellen. Man unterscheidet dem Sprachgebrauch gemäß zwischen dem *Vorstellen*, der subjektiven Funktion, dem *„Inhalt“* der V. und ihrem *„Gegenstand“*. Wenn ich mir eine Person vorstelle, so ist sie in ihrer Selbständigkeit als Wesen für sich gedacht, der Gegenstand, irgend eine Erscheinungsweise derselben, etwa ihr Gesicht oder ihre Gestalt, dagegen der Inhalt meiner V. Als ein besonderes psychisches Phänomen hat Brentano das Vorstellen betrachtet. Dagegen ist die große Mehrzahl der Psychologen der Ansicht, daß man von dem Gegenstande einer V., im Unterschiede von deren Inhalt, nur reden könne, insofern man noch ein besonderes Wissen davon habe, und daß eine besondere vorstellende Tätigkeit als ein eigentümliches psychisches Phänomen nicht existiere. Danach wäre der Inhalt das in der V. tatsächlich allein Vorhandene. Mit Rücksicht auf die Bedeutung der V. für die Erkenntnis redet man von Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Phantasievorstellung. Die ersten, auch einfach Wahrnehmungen genannt, beziehen sich auf einen gegenwärtigen, also die Sinne des Wahrnehmenden affizierenden Gegenstand. Die Erinnerungsvorstellung richtet sich auf ein Vergangenes; die Phantasievorstellung besteht in einer freien und neuen Kombination bekannter Vorstellungselemente und kann sich auf etwas Zukünftiges beziehen. Zwischen Wahrnehmung und Anschauung macht man, wenn überhaupt, den Unterschied, daß man den letztern Begriff auf die räumlich-zeitlich bestimmten Wahrnehmungen einschränkt. Die nicht weiter zerlegbaren Bestandteile einer V. nennt man Empfindungen. Über die Reproduktion und Association der V. s. Ideenassociation. Die Unterscheidung von Einzel- und Allgemeinvorstellungen, die früher besonders zu logischen Zwecken stattfand, indem man die letztern als die Vorstellungsäquivalente der Begriffe ansah, hat seit Berkeley's scharfer Kritik dieser „realistischen“ Meinung ihre Bedeutung verloren. Dagegen hat sich noch immer die Annahme unbewußter V. bei denen erhalten, die das Bewußtsein nur als eine Seite oder Eigenschaft des psychischen Seins betrachteten. Zumeist wird gegenwärtig das Unbewußte nur insofern anerkannt, als es mit dem Unbemerkten sich deckt. So ist in der V. eines Klanges irgend ein bestimmter mitwirkender Ober-ton eine unbewußte Empfindung, sofern er nicht als solcher herausgehört wird. Auch die angeborenen V., von denen seit Platon in den Kreisen rationalistischer Metaphysiker viel geredet wurde, und die in der modernen Biologie wieder Verwendung gefunden haben, sind unbewußte V. Die Ansicht, daß in der V. die Grundfunktion des Seelenlebens zu erkennen sei, wird Intellektualis-

mus genannt. Leibniz und Herbart sind die Hauptvertreter dieses Standpunktes. Im Gegensatz dazu sind Schopenhauer, Wundt u. a. der Meinung, daß der Wille die wesentlichste ursprüngliche Funktion sei, und bekennen sich demnach zum Voluntarismus. — Vgl. R. Iwardowski, Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der V. (Wien 1894).

Vorsterman, Lucas, vläm. Kupferstecher, geb. 1578 zu Antwerpen, gest. nach 1656, ging 1621 nach England, wo er acht Jahre lang für Karl I. und den Grafen von Arundel thätig war. Er gehört zu den bedeutendsten Stechern in Rubens' Schule, dessen Bilder, wie die anderer holländ. und vläm. Zeitgenossen (van Dyck, Seghers u. a.), er meisterhaft niederzulegen verstand. — Vgl. Hymans, Lucas V. Catalogue raisonné de son œuvre (Brüss. 1893), sowie die Literatur zu Rubens.

Vorstof (an Uniformen u. dgl.), soviel wie Pässe.

Vorsträucher, s. Strauch. [poil (s. d.).]

Vorteil, s. Brot und Brotdäcerei.

Vorteil, s. Commodum.

Vorticelliden (Vorticellidae), Glöckentierchen, Familie der Wimperinfusorien (s. d.) mit glöckchenförmigem Leib, am Mundebe mit einer Wimperspirale, gestielt, aber ohne Gehäuse, meist Kolonien bildend. Die V. können ihren Stiel durch Spiralfaltung verkürzen und durch Vorstrecken und Strecken verlängern. Die Kolonien kommen durch fortgesetzte Längsteilung der Einzeltiere zu stande. Die Arten der Gattung Vorticella bilden meist keine Kolonien, wohl aber die der Gattung Carchesium. Bei der Gattung Epistylis sind die Stiele starr und unbeweglich.

Vortrag, s. Avantgarde.

Vortragsverband, Deutscher, früher Deutscher Verband von Vereinen für öffentliche Vorträge, s. Kaufmännische Vereine.

Vortragszeichen, in der Musik Zeichen, die den Noten beigefügt sind und den Grad der Stärke und Schwäche, das Binden oder Abstoßen, das Anschwellen und Abnehmen der Töne, das Zögern und Beschleunigen der Tempos u. s. w. andeuten.

Vortrupp, s. Avantgarde.

Vorübergang des Merkur und der Venus vor der Sonne, s. Durchgang.

Voruntersuchung, dasjenige Verfahren, welches den gemeinen deutschen Strafprozeß bis zum Urteilspruch bildete, im heutigen Strafprozeß aber nur einen Abschnitt ausmacht, der überdies nur für schwerere Straffälle notwendig ist. Über die Fälle, wann V. notwendig, wann zulässig ist, s. Untersuchungsrichter. Die V. unterscheidet sich von dem Ermittlungsverfahren des deutschen und den Vorhebungen des österr. Strafprozesses dadurch, daß in diesem der Staatsanwalt selbst oder mit Hilfe der Polizeibehörden und Gerichte, in jener das Gericht die Sache so weit erforscht, um über Erhebung der öffentlichen Klage eine Entscheidung zu treffen. Das Ermittlungsverfahren erstreckt die förmliche V., wo diese weder notwendig, noch, wenn zulässig, beantragt ist, und geht in andern Fällen der V. ausfließend und vorbereitend voran. Die V., die im wesentlichen schriftlich und geheim geführt wird, soll über ihren Zweck, die Entscheidung über Eröffnung des Hauptverfahrens oder Einstellung des Verfahrens zu ermöglichen, nicht hinausgehen, der öffentlichen, mündlichen, auf Unmittelbarkeit beruhenden Hauptverhandlung nicht vorgreifen. Daher werden Zeugen nur ausnahmsweise in der V.

eidigt. Andererseits dient die V. auch zur Vorbereitung der Hauptverhandlung. Beweise, deren Erlaß für die Hauptverhandlung zu besorgen steht (B. Augenschein, Vernehmung lebensgefährlich verletzter Zeugen) oder deren Aufnahme zur Vorbereitung der Verteidigung erforderlich erscheint, sind in der V. zu erheben.

Über den Antrag auf Eröffnung der V. entscheidet der Untersuchungsrichter; zu dessen Ablehnung bedarf es indes eines Beschlusses des Gerichts (Strafkammer oder Ratskammer). Die Führung der V. liegt in der Regel dem Untersuchungsrichter ob. Er hat über alle Untersuchungshandlungen Protokolle aufzunehmen und dazu einen Gerichtsschreiber zuzuziehen. Die Staatsanwaltschaft kann, ohne das Verfahren aufzuhalten, jederzeit Einsicht von den Akten nehmen und ihr geeignet scheinende Anträge stellen. Nach Schluß der V., woron der Angeklagte in Kenntnis zu setzen ist, werden die Akten der Staatsanwaltschaft zur Stellung ihrer Anträge vorgelegt, welche auch auf Ergänzung der V. gerichtet sein können. (§§. 176 fg. der Deutschen, §§. 91 fg. der Österr. Strafprozeßordnung.) Das weitere s. unter Einstellung des Strafverfahrens und Eröffnung des Hauptverfahrens. — Vgl. Rulmann, Die Reform der V. 2. Aufl., Berl. 1904; Zucker, Ein Wort zur Aufhebung der V. (ebd. 1904).

Vorverfahren, nach dem Sprachgebrauch der Deutschen Strafprozeßordnung die gemeinschaftliche Bezeichnung für die gerichtliche Voruntersuchung und das staatsanwaltschaftliche Ermittlungsverfahren. Mit letztem, in Österreich Vorerhebungen genannt, wird das Eingreifen der Staatsbehörde der Regel nach begonnen. (S. Voruntersuchung.)

Vorverjüngung, s. Femelschlagbetrieb.

Vorvermächtnis, nach einigen soviel wie Vorvermächtnis (s. d.). Andere bezeichnen mit V. dasjenige Vermächtnis, welches einem Vermächtnisnehmer den vermachten Gegenstand nur bis zum Eintritte einer gewissen Frist oder bis zur Erfüllung einer Bedingung und von da ab einem andern Vermächtnisnehmer zuwendet (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 2104), in entsprechender Weise wie das Erbchaftsvermächtnis (s. d.). Die Wissenschaft spricht in einem solchen Falle meist von successivem Vermächtnisse, das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 2191 von einem Nachvermächtnis.

Vorvertrag (Pactum de contrahendo), ein Vertrag, durch welchen Kontrahenten einander verpflichten, ein in seinen wesentlichen Punkten bestimmtes Geschäft demnächst miteinander abzuschließen, z. B. einen Kauf (pactum de emendo), einen Darlehensvertrag mit der dann erfolgenden Auszahlung des Darlehns (pactum de mutuo dando). Der Kauf selbst ist kein V., sondern der Hauptvertrag, wenn auch Lieferung der Ware und Zahlung des Preises später erfolgen.

Vorwachs (Propolis) oder Stoppwachs, die Masse, die die Bienen als Kitt bei Anlage einer neuen Wabe benutzen; sie besteht hauptsächlich aus dem klebrigen Überzuge der Knospen mancher Bäume, z. B. der Pappeln.

Vorwärmerosen, s. Druckluftanlage.

Vorwärmer, ein Apparat, welcher dem zum Speisen eines Dampferzeugers gebrauchten Wasser eine höhere Temperatur erteilen soll, als es von vornherein besitzt. Diese Vorwärmung des Speisewassers kann entweder durch den aus der Maschine abgehenden Dampf oder durch die von der Kessel-

feuerung abgehenden Heizgase geschehen. Im ersten Falle ist der V. neben dem Kessel aufgestellt, im zweiten ist er in die Züge der Kesselleitmauerung eingebaut. Letztere Anwendung der V. gestattet eine bessere Ausnutzung der Heizgase und somit eine Kohlenersparnis. Solche in den Fuchs eingebaute, aus einem System von Röhren bestehende V. werden auch Economiser genannt.

Vorwärmezone, s. Eisenerzeugung.

Vorwärts (Berliner Volksblatt), das Centralorgan der socialdemokratischen Partei Deutschlands, erscheint täglich in Berlin im Verlag von Max Bading in einer Auflage von 78500 Exemplaren. Die Zeitung wurde 1884 u. d. Z. «Berliner Volksblatt» gegründet und von Hafenclever redigiert; nach dem Erlöschen des Socialistengesetzes 1. Okt. 1890 nahm sie den Titel V., unter dem schon früher ein 1878 unterdrücktes Parteiorgan in Leipzig herausgekommen war, an, und Wilh. Liebknecht übernahm die Redaktion, die er bis zu seinem Tode (1900) führte. Die Überschüsse der Zeitung sowie der damit verbundenen Buchhandlung fließen in die Parteikasse.

Vorwärtsabschneiden, in der Geodäsie, s. Abschneiden.

Vorwein, s. Most.

Vorwerk, ein vom Hauptgute abgetrennter Wirtschaftshof, der bei ausgedehnter Feldmark besonders für die Abfuhr des Düngers und die Einbringung des Getreides durch Abkürzung der Wegstrecken bedeutende Erleichterungen gewährt. Sehr häufig besteht das V. nur aus Schafställen und Scheunen nebst Räumlichkeiten für den Schafmeister. V. ist auch soviel wie Abbau (s. d.).

Im militärischen Sinne sind V. soviel wie Außenwerke (s. d.).

[eine kurze Vorrede.

Vormort, soviel wie Präposition (s. d.); auch

Vorzeichen, soviel wie Anzeichen.

Vorzeichnung, die zu Anfang eines Tonstücks und des Linienystems neben dem Schlüssel befindlichen Zeichen und Zahlen. Die V. ist chromatisch und rhythmisch. Erstere besteht in den sog. wesentlichen Erhöhungs- oder Erniedrigungszeichen (♯, ♭ und ♮), letztere in Zahlen und Zeichen (C, C, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{8}$ u. f. m.), welche die in dem Tonstück herrschende Taktart andeuten.

Vorzugserbe, s. Anerbe.

Vorzugsrecht, s. Rangordnung der Gläubiger im Konkursverfahren.

Vos, Cornelis de, vläm. Maler, geb. um 1585 zu Hulst, war in Antwerpen thätig, wo er 9. Mai 1651 starb. Unabhängig von Rubens und van Dyck bildete er sich seinen eigenen lebensvollen Stil. Als Porträtmaler namentlich darf er zu den besten Niederländern gerechnet werden: das Bildnis des Silbenediers Abraham Grapheus (1620) im Antwerpener Museum, des Malers Familie in Brüssel, die Familie Hutten in München, Waisenhausvorsteher Salomon God in Cassel und das Ehepaar (1629) in Berlin zeigen eine ebenso schlichte als lebensvolle und geistreiche Auffassung. Unter seinen religiösen Bildern ist, freilich hauptsächlich der Bildnisse wegen, die Darstellung in Antwerpen, wie Bürger dem heil. Norbert die heiligen Gefäße überbringen, das vorzüglichste. — Sein Bruder Paul, geb. 1590, gest. 1678, war ein vortrefflicher Tiermaler und gehörte wie Eynodors, dem er in seinen besten Stücken nahekommt, zu den Atelierchülern des Rubens.

Vosges, Les (spr. lä wosch), Vogesen, franz. Departement am Westabhang der südl. Vogesen (s. d.

und Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artitel Frankreich), besteht aus dem Südtteil von Lothringen, ist im N. vom Depart. Meurthe-et-Moselle, im NW. von Maas, im SW. von Haute-Marne, im S. von Haute-Saône und Belfort und im O. von Deutschland (Elßaß) begrenzt, an das es 1871 die nordöstlichsten Kantone Schirmer und Saales (diesen teilweise) verlor, und hat auf 5860 (nach Berechnung 5969) qkm (1901) 421 104 E., darunter 9539 Ausländer, 5 Arrondissements (Spinal, Mirecourt, Neufchâteau, Remiremont, St. Dié) und 29 Kantone mit 531 Gemeinden. Hauptstadt ist Spinal. Der gebirgige Ostteil erreicht über 1300 m Höhe und ist wenig fruchtbar, wogegen in der Mitte die Monts Faucilles nur 472 m Höhe erreichen. Das Ganze gehört mit Ausnahme des Quellgebietes der Saône mit Coney und des westlichen Teils, wo Maas mit Vaire fließen, dem obren Gebiet der Mosel an. Der Boden liefert eine geringe Menge Korn, wogegen der Ackerbau 1897: 356 145 hl Weizen, 201 878 hl Roggen, 28 918 hl Gerste, 983 366 hl Hafer, ferner Buchweizen und Gartenfrüchte und der Weinbau 1898: 120 085 (im Durchschnitt von 1888 — 97: 125 239) hlgab. An Haustieren waren 1897: 30 855 Pferde, 145 992 Stück Rindvieh, 75 106 Schweine und 53 534 Schafe vorhanden. Von Mineralquellen sind die zu Plombières (südlich von Spinal) und Bains en V. (süds von Coney) am bekanntesten. Die Industrie unterhält Spinnereien und Webereien und liefert Glas- und Metallwaren, während der Handel durch (1897) 549 km Eisenbahnen und (1899) 415 km Nationalstraßen gefördert wird. An höhern Unterrichtsanstalten besitzt das Département 6 Collèges. — Vgl. Louis, Bailly, Garnier und Journier, Le département des V. (7 Bde., Spinal 1887—89); Bleicher, Les V. Le sol et les habitants (Par. 1889); Joanne, Géographie du département des V. (11. Aufl., ebd. 1904).

Böslau (auch Beslau), Dorf und Kurort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Baden in Niederösterreich, in 246 m Höhe, am Rande von teils bewaldeten, teils mit Wein beplanten Höhen, an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn, mit Vorortverkehr nach Wien und elektrischer Straßenbahn nach Baden, hat (1900) 4013 E., eine Thermalquelle (24° C.) mit Badeanstalt und Schwimmbassin, schöne Villen, große Hotels, eine Kammgarnspinnerei und bedeutenden Weinbau. Der Böslauer Wein gilt als der beste österr. Rotwein. — Vgl. Friedmann, Böslau (Wien 1868); Hüttl, Der Kurort B. (Wiz. 1893).

Bosß, Joh., gewöhnlich Vossius genannt, Philolog, geb. 1577 in einem Dorfe bei Heidelberg, stammte aus einem niederlän. Geschlecht und widmete sich zu Dordrecht und Leiden den Altertumswissenschaften. Er wurde 1600 Rektor der Schule zu Dordrecht, 1615 Direktor des theol. Kollegiums zu Leiden, 1622 Professor der Beredsamkeit dafelbst, 1643 Professor der Geschichte am Athenäum in Amsterdam, wo er 17. März 1649 starb. In einigen Fächern der Altertumswissenschaften wirkte B. bahnbrechend, auch legte er den ersten Grund für die Kenntnis der histor. Formenbildung der lat. Sprache. Seine hierher gehörigen Schriften sind: «Aristarchus, sive de arte grammatica» (Amsterd. 1635 u. 1695; neue Ausg., 2 Bde., Halle 1833—35), «Grammatica latina» (Leid. 1607 u. ö.), «De vitiis sermonis et glossematis latino-barbaris» (Gieß. 1640), «Etymologicum linguae latinae» (Amsterd. 1662;

neue Ausg., 2 Bde., Neap. 1762—63), «De poetarum natura ac constitutione» (Haag 1647), das Hauptwerk «Commentariorum rhetoricorum sive oratoriarum institutionum libri VI» (Leid. 1606 u. ö.), «Ars rhetorica» (ebd. 1623), «De historicis graecis libri IV» (ebd. 1624; neue Ausg. von Westermann, Ppz. 1838), «De historicis latinis libri III» (Leid. 1627); ferner «De veterum poetarum temporibus» (2 Bücher, Amsterd. 1654), endlich das überladene und wenig philos. Werk «De theologia gentili» (2 Bde., ebd. 1642 u. 1668). Durch seine «Historiae Pelagianae libri IV» (Amsterd. 1618 u. 1665) wurde er in die Bewegungen der Arminianer und Gomaristen verflochten und deshalb sogar verfolgt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 6 Bänden Amsterdam 1695—1701. Seine Briefe wurden unter andern von Solomaeus («Vossii et clarorum virorum ad eum epistolae», Augsb. 1691) herausgegeben. — Vgl. Toll, Oratio de Gerh. Joh. V., grammaticum perfecto (Amsterd. 1778).

Sein Sohn Jsaak B., geb. 1618 zu Leiden, machte Reisen nach England, Frankreich und Italien und folgte 1648 einem Rufe der Königin Christine nach Schweden. Später kufte er jedoch nach England, wo er als Ranonius zu Windsor 21. Febr. 1689 starb. Außer seinen wertvollen Ausgaben des Geographen Strabon (Amsterd. 1639), des Justin (Leid. 1640), des Nela (Haag 1658) und des Catull (Lond. 1684) sind zu erwähnen: «De septuaginta interpretibus eorumque translatione et chronologia» (Haag 1661), «De poematum cantu et viribus rhythmi» (Drf. 1673) und «Variarum observationum libri» (Lond. 1685). — Vgl. J. G. de Crane, De Vossiorum Juniorumque familia (Franfer 1820).

Bosß, Joh. Heinr., Dichter, Übersetzer und Altertumsforscher, geb. 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf bei Waren in Mecklenburg, von wo sein Vater, ein Landwirt, noch in demselben Jahre nach Penzlin übersiedelte, kam 1766 auf die Schule nach Neubrandenburg, sah sich aber schon 1769 genötigt, infolge der Verarmung seines Vaters eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Durch Gedichte, die er für den Göttinger «Musen Almanach» eingesandt hatte, kam er mit Voie in Briefwechsel und ging zu Ostern 1772 auf dessen Einladung nach Göttingen. Hier widmete er sich dem Studium des klassischen Altertums und der neuern Sprachen und wurde einer der Gründer des Göttinger Dichterbundes. Um die ihm von Voie übertragene Herausgabe des Göttinger «Musen Almanachs» in ungestörter ländlicher Stille zu besorgen, zog er 1775 nach Wandsbek, wo er Claudius nahe trat, und vermählte sich 1777 mit Voies Schwester Ernestine (1756—1834; vgl. Bolle, Briefe von Ernestine B. an Abeken, Dresd. 1882—83). Einen festen Wirkungskreis erhielt er 1778 durch Übernahme des Rektorats zu Otterndorf im Hannoverschen. Des seiner Gesundheit nachteiligen Klimas wegen verließ er 1782 Otterndorf und ging als Rektor nach Cutin. 1802 begab er sich mit einem Kuhegehalt nach Jena, wo ihn Goethe vergebens zu halten suchte, und folgte 1805 einem Rufe als Professor nach Heidelberg. Er starb 29. März 1826 zu Heidelberg. Am 6. Juli 1883 wurde sein Denkmal von Träger (Bronzebüste auf einem Sockel von schwed. Granit) vor dem Cutiner Gymnasium enthüllt.

B.'s froher, unbeugsamer Charakter offenbarte sich besonders in dem Kampfe, den er durch seinen Aufsatz «Wie ward Fritz Stollberg ein Unfreier?»

«Sophronizon», 1819, Heft 3) entzündete, als ein Jugendfreund Friedrich von Stolberg zum Katholicismus übertrat. Doch fest dieselbe Hartnäckigkeit, die ihn hier ungerecht und unbillig machte, seinem geistigen Horizont überall die Schranken. Trotzdem dankt Wissenschaft und Kunst ihm vieles. Besonders Verdienst erwarb sich auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft, die zum Teil in ganz neue Bahnen lenkte. In der Behandlung der Mythologie drang er, im Widerspruch gegen Heyne, gegen den er seine scharfen «Mytholog. Briefe» (2 Bde., Königsb. 1794; 2. vermehrte Aufl., 3 Bde., Stuttg. 1827) richtete, auf strenge Methodik mit Beweis und kritischer Sichtung der Mythentstoffe, daher er nicht nur die Gewähr der Historiker und den histor. Fortschritt jedes Mythos, sondern auch einen naturgemäßen Gang der Kulturentwicklung von Homer an als leitendes Prinzip aufstellte. Im Gegensatz zu Creuzer schrieb V. eine «Antisymbolik», in der er die symbolisch-mythologische Auslegung der antiken Mythologie bekämpfte. Als Übersetzer entwickelte er eine außerordentliche Formale Gewandtheit. Er war ein feiner Kenner des Versbaues und zwang die Sprache überraschend seiner Gewalt. Den ersten Rang unter seinen vielen Übersetzungen behauptet entschieden die Werke Homers (zuerst vollständig, 4 Bde., Altona 1793; 5. stark verbesserte Aufl., Stuttg. 1833). Es folgt indessen die erste Ausgabe der Odyssee (Hamb. 181; Neudruck, hg. von M. Bernays, Stuttg. 1881) wegen größerer Treue und Natürlichkeit den spätern Vorgezogen. Außerdem übersetzte er von alten Dichtern den Virgil («Landbau», Eutin und Hamb. 1789; «ländliche Gedichte», 4 Bde., Altona 1797—1800; Werke, 3 Bde., Braunsch. 1799; 2. verbesserte Aufl. 1821), «Ausgewählte Verwandlungen» des Ovid (2 Bde., Braunsch. 1798; 2. Aufl. 1829), die Werke des Hesiod und des Orpheus (Heidelb. 1806), den Horaz (2 Bde., ebd. 1806; 2. Aufl., Braunsch. 1821), den Theophrast, Bion und Moschus (Stuttg. 1808), den Tibull und Propertius (Heidelb. 1810), den Aristophanes, mit erläuternden Anmerkungen von seinem Sohne Heinrich (3 Bde., Braunsch. 1821), die «Sternerscheinungen und Wetterzeichen» des Aratus (Heidelb. 1824), den Homerischen «Hymnus an Demeter» (ebd. 1826) und den Propertius (Braunsch. 1830). Auch gab er eine kritische Bearbeitung des Tibull nach Handschriften (Heidelb. 1811), wie er fast sämtliche von den genannten Übersetzungen mit gebiegenen kritischen und erläuternden Anmerkungen ausgestattet hat. Seine Übersetzungen der Schauspiele Shakespeares, die er zugleich mit seinen Söhnen Heinrich und Abraham vollendete (9 Bde., Ppz. und Stuttg. 1818—29), zeugen von der immer noch rüstigen Kraft des Greises. Seine selbständigen Gedichte zeigen keine ursprüngliche Dichterkraft; Härten, Schwallen und Lattheiten stören sehr oft; aber auch in ihnen behält sich der männliche Geist des Dichters, seine tiefe Fühlung mit Volksleben und Volksrede, gestärkt mit einem an der Antike geschulten Geschma. Das beste waren die zum Teil niederdeutschen Psalmen (eine Auswahl derselben bietet Reclams Universalbibliothek), zu denen auch sein berühmtestes Werk die «Ruise» (Königsb. 1795; vollendete Aufl., Lüh. 1807; in der «Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jahrh.», mit Anleitung hg. von Goedeke, Bd. 26, Ppz. 1869; auch in Reclams «Universalbibliothek») gehört. In

ihr hat er Geist und Stil der antiken Idylle mit Nachklängen des Homerischen Epös auf deutsches Land- und Familienleben zu übertragen gesucht und hat damit glänzenden Erfolg errungen. V. «Sämtliche Gedichte» erschienen in 6 Bänden (Königsb. 1802; hg. von Abraham V., Ppz. 1835 u. d.; eine Auswahl von Sauer in Bd. 1 des «Göttinger Dichterbundes» in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur»). Seine kleinern Schriften erschienen u. d. T. «Kritische Blätter, nebst geogr. Abhandlungen» (2 Bde., Stuttg. 1828). Die «Briefe von Johann Heinrich V., nebst erläuternden Beilagen» (3 Bde., Halberst. 1829—33; 2. Ausg., Ppz. 1840) sowie die «Anmerkungen und Randglossen zu Griechen und Römern» (Ppz. 1838) gab Abraham V. heraus. — Vgl. Paulus, Lebens- und Todeskunden über Johann Heinrich V. (Heidelb. 1826); Herbig, Johann Heinrich V. (2 Bde., Ppz. 1872—76).

Sein ältester Sohn Heinrich, geb. 29. Okt. 1779 zu Oterndorf, studierte zu Halle Philologie, wurde 1804 Lehrer am Gymnasium zu Weimar, folgte 1806 seinem Vater nach Heidelberg als Professor der Philologie und unterstützte ihn in den Übersetzungen des Aristophanes und Shakespeares. Mit einer an Leidenschaft grenzenden Verehrung und Liebe schloß er sich in den letzten Jahren seines Lebens an Jean Paul an, der ihn zum Herausgeber seines literar. Nachlasses bestimmte. V. starb jedoch schon 20. Okt. 1822 zu Heidelberg. Seine Übersetzung des Aischylos, fortgesetzt von seinem Vater, erschien nach beider Tode (Heidelb. 1826). Der «Briefwechsel zwischen Heinrich V. und Jean Paul» (Heidelb. 1833), die «Mitteilungen über Goethe und Schiller» (ebd. 1834; auch in Reclams «Universalbibliothek») und «Aus dem Leben von Heinrich V. — Briefe an Verschiedene u. a.» (ebd. 1838) sind auch u. d. T. «Briefe» herausgegeben worden von seinem jüngern Bruder Abraham V., geb. 1785 zu Eutin, seit 1810 Professor am Gymnasium in Rudolstadt, seit 1821 am Gymnasium in Kreuznach, gest. 15. Nov. 1847 zu Düsseldorf. Nach seinem Tode erschienen von ihm «Deutschlands Dichterinnen» (Düsseld. 1848).

Voß, Julius von, Schriftsteller, geb. 24. Aug. 1768 in Brandenburg, trat 1782 in preuß. Militärdienste und nahm 1798 als Leutnant seinen Abschied. Er durchkreuzte dann Deutschland, Frankreich, Schweden und Italien und ließ sich zuletzt in Berlin nieder, wo er 1. Nov. 1832 an der Cholera starb. Er verdarb sich ein reiches Talent durch unglaubliche Schnellfertigkeit und zeigt sich namentlich in seinen flüchtigen und zum Teil mit sehr unvernünftigen Mitteln arbeitenden Romanen (an besten «Die Schildbürger», Berl. 1823) als ein charakteristischer Repräsentant der mittelmäßigen Vielschreiber, an denen sich das Publikum im Anfang des 19. Jahrh. labte. Unter ihnen sind von kulturhistor. Werte diejenigen, in denen er die verrotteten Zustände im preuß. Offizier- und Beamtentum vor der Katastrophe von Jena schilderte. V.'s zahllose, oft satir. und parodische Lustspiele und Poesien verbinden mit arger Rohheit doch viel Witz und scharfe Beobachtung. Sein «Strahlower Fischzug», Volksstück mit Gesang (Berl. 1822), ist einer der ersten Versuche auf dem Gebiet der Berliner Poesie. Seinen «Faust» gab Ellinger in den «Berliner Neudrucken» (Berl. 1890) mit einer einleitenden Charakteristik V.'s heraus.

Voß, Richard, Dichter, geb. 2. Sept. 1851 zu Neugrape in Pommern, widmete sich philol. Studien

in Jena und München und lebt jetzt teils in Frascati bei Rom (Villa Falconieri), teils auf seinem Landsitz bei Berchtesgaden. 1882 wurde er zum Bibliothekar der Wartburg ernannt. Von seinen Dramen, die meist in Reclams «Universalbibliothek» erschienen, seien genannt: «Savonarola» (1878), «Magda» (1879), «Die Patricierin» (1881), «Luigia Sanfelice» (1882), «Pater Modestus» (1883), «Der Mohr des Zaren», nach einem Fragment von Buschkin (1883), «Unehrl. Volk» (1885), «Mutter Gertrud» (1885), «Treu dem Herrn» (1885), «Alexandra» (1886), «Brigitta» (1886), «Eva» (1889), «Wehe den Besiegten» (1889), «Die neue Zeit» (1890), «Malaria» (1891), «Schuldig» (1892), «Unebenbürtig» (1892), «Der Zugvogel» (1892), «Jürg Jenatsch» (1893), «Zwischen zwei Herzen» (1893), «Daniel Daniels» (1893), «Arme Maria» (1894), «Die blonde Kathrein», «Bei Sedan», «Die Streberin», «Der König» (1895), «Das Wunder» (1899) u. a. Die Dramen von B. zeugen von energischem Darstellungstalent, gehören aber zum Teil der Sensationsdramatik an. Auf erzählendem Gebiete veröffentlichte er «Bergasyl» (1882 u. ö.), «Röm. Dorfgeschichten» (1884 u. ö.), «Frauengestalten» (1879), «Helena» (1874), «Messalina» (1881), «Nasael» (1883), «Nolla. Die Lebenstragödie einer Schauspielerin» (2 Bde., 1883), den Roman «Die neuen Römer» (1885), «San Sebastian» (1883), «Scherben, gesammelt vom müden Manne» (anonym; 1. Sammlung, 1875; Neue Folge 1879), «Die neue Circe» (1885 u. ö.), «Der Sohn der Wolsferin» (1885), «Michael Gubula» (1886), «Die Auferstandenen» (1886), «Kinder des Südens» (1888), «Dahiel, der Konvertit» (1888), «Die Sabinerin» (1888), «Erlebtes und Gehautes» (1889), «Nubia» (1889), «Novellen» (1889), «Der Mönch von Berchtesgaden» (1891), «Villa Falconieri» (1895), «Unter den Borgia» (1897), «Röm. Dorfgeschichten» (1897), «Der neue Gott» (1898), «Die Näherin» (1899), «Sigurd Sedals Braut» (1900), «Amata. Neue röm. Novellen» (1900), «Pische» (1901), «Allerlei Erlebtes» (1902), «Röm. Fieber» (1902), «Die Leute von Baldré» (1902), «Samum» (1903), «Neue röm. Geschichten» (1904) u. a. Besonders anziehend sind B.'s Schilderungen des ital. Volkslebens. — Vgl. R. Goldmann, Richard B. (Berl. 1890).

Vossische Zeitung (eigentlicher Titel: «Königlich privilegierte Zeitung von Staats- und Gelehrten Sachen»), täglich zweimal in Berlin erscheinende freisinnige Zeitung, mit einer Sonntagsbeilage (Redacteur: Friedr. Stephan). Auflage 25 000; Verleger: Vossische Erben; Redacteur: Herm. Bachmann. Das Blatt ist die älteste der noch erscheinenden Berliner Zeitungen. Der älteste erhaltene Jahrgang ist von 1725, wo das Blatt u. d. T. «Berlinisch privilegierte Zeitung» dreimal wöchentlich herauskam, aber das königl. Privilegium für den Buchhändler Johann Andreas Rüdiger datiert vom 11. Febr. 1722 und dessen Vater hatte bereits 1704 die Genehmigung zur Ausgabe eines Wochenblattes erhalten. Nach dem Tode Rüdigers (1751) ging das Privileg auf dessen Schwiegersohn, den Buchhändler Christian Friedrich Voss, über, der den Titel des Blattes in «Staats- und gelehrte Zeitung» umänderte und dem mit ihm befreundeten Lessing die Redaktion des literar. Teils übertrug, die er bis 1755 führte. 1754 erhielt die Zeitung wieder den alten Titel und seit 1785 führt sie den heutigen. Nach dem Tode von Christ. Friedr. Voss

gleichnamigem Sohn (1795) erbte dessen Tochter, die Gattin des Münzdirektors Karl Lessing in Breslau, eines Bruders von Gotth. Ephr. Lessing, das Blatt, und ihre Nachkommen sind noch in seinem Besitz. Ihr Sohn, der frühere Justizkommissarius Christian Friedrich Lessing (gest. 1850), übernahm 1823 die Redaktion der seit 1824 täglich erscheinenden Zeitung, dessen Seele unter ihm seit 1826 bis in die vierziger Jahre Kellstab (s. d.) durch seine feuilletonistische Berichterstattung war.

Vossius, s. Voss, Gerh. Joh.

Voss-Kanal, s. Finowkanal und Tabelle I zur Karte: Die Schiffsfahrtsstraßen im Deutschen Reich, beim Artikel Schiffsfahrtskanäle.

Vossische Katarthpillen, s. Katarthpillen.

Vossika, griech. Stadt, s. Agion.

Votieren, sein Votum (s. d.) abgeben.

Votivgeschenk, s. Weibgeschenk.

Votivkrenz, s. Vestsäule.

Votivmesse (lat. missa votiva), eine Messe (s. d.), sowohl öffentliche als private, die für ein besonderes Anliegen celebriert wird, entweder auf Anordnung der kirchlichen Obern, oder aus eigenem Antrieb des betreffenden Priesters, oder auf Bestellung anderer.

Votivmünzen (lat. numi votivi), röm. Kaiser-münzen, welche sich auf die öffentlichen Gebete, die seit Augustus alle zehn und seit Diocletian alle fünf Jahre für die Erhaltung der Kaiser angestellt wurden, beziehen. Sie tragen die Inschriften: Vota Publica, Vot. X. Mult. XX. (Votis decennialibus multis vicennialibus), Votis V. Multis XV. (Zahl der Regierungsjahre) u. s. w.

Votivtafel (lat. tabula votiva), bei den alten Römern eine infolge eines Gelübdes einer Gottheit (in deren Tempel) geweihte Tafel, auf der in Relief oder Malerei die Gottheit und die Weibenden, vielfach auch das Geschehnis selbst, welches zu der Weihung Veranlassung gegeben hatte, dargestellt war. Neuerdings bezeichnet man mit B. eine Gedenktafel zu Ehren einer Stiftung.

Votum (lat.), eigentlich gleichbedeutend mit Gelübde (s. d.), bezeichnet vorzugsweise bei den durch Stimmenmehrheit gefassten Entscheidungen die einzelne Stimme des Mitentscheidenden, des Votierenden. Über Votum decisivum s. Decisivstimme. In konstitutionellen Staaten wird ein Vertrauen oder Mißtrauen gegen das gesamte Ministerium oder ein einzelnes Mitglied desselben ausdrückender Beschluß der Landesvertretung **Vertrauensvotum** und Mißtrauensvotum genannt. Figürlich gebraucht man das Wort da, wo jemand seine Meinung über etwas, sei es mündlich, sei es schriftlich (durch die Presse), abgibt, wenn schon eine eigentliche Versammlung und Abstimmung nicht stattfindet. — Ex voto, s. d.

Voucher (engl., spr. waufschër), s. Kontrazettel.

Vouglé (franz., spr. vu-), Dorf im Arrondissement Boitiers des franz. Depart. Vienne, bei Boitiers (s. d.), berühmt durch den Sieg der Franken über die Westgoten im J. 507.

Vous l'avez voulu, **George Dandin**.

Voüte (frz., spr. wuht), Gewölbe. [s. Dandin]

Bouziers (spr. wusieh). 1) Arrondissement im franz. Depart. Ardennes, in der Champagne, hat auf 1395 qkm (1901) 46 841 E., 8 Kantone und 131 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements B., links an der Aisne, an der Linie Amagne-Revinay der Ostbahn, hat (1901) 3374, als Gemeinde 3546 E., in Garnison Teile des 8. Kürassier

iments, Gerichtshof erster Instanz, Ackerbau-,
merei, Forstinpektion, Hospital; Wollspinnerei,
merei, Lohgerberei, Korbmacherei; Handel mit
treibe, Salz u. s. w. Mac-Mahon konzentrierte
Aug. 1870 seine Armee bei V. zum Marisch nach
g., wurde aber am 28. nach Nouart (s. d.) gedrängt.
Vox (lat.), Stimme (s. d.); Wort. V. hibrida,
Hybridisch. [Gottes Stimme.

Vox populi, vox dei (lat.), Volkes Stimme,
Voyer d'Argenson (fr. vwaajeh darjchanglóng),
n3. Adelsfamilie, s. Argenson.

V. R., in England Abtührung für Victoria
gina (lat., d. h. Königin Victoria).

Braca (Bratca, Braxa), Hauptort des Krei-
B. (1901: 259803 E. nach der Einteilung vom
Juni 1901) und des Bezirks B. im Fürstentum
algarien, am Nordabhang des westl. Balkans,
südlich vom Islerdurchbruch gelegen, an einem
alten Zufluß des Ogost, 385 m ü. d. M., ist Sitz
des Bischofs der bulgar. Kirche, zählt (1901)
749 E. und hat Lederindustrie, Handel mit Wachs,
der und Wein.

Brachori, Stadt in Griechenland, s. Agrinion.

Branafee. 1) See in Dalmatien, zu der österr.
Zirkthauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk
Sutovac gehörig, nahe bei Zaratavicia, ist 17 qkm
hoch, 14 km lang, 1,5—4 km breit, 6 m tief und
rd durch einen 5 km breiten Vergründen (108—
0 m hoch) vom Meere getrennt. Der See hat
nen sichtbaren Abfluß, scheint aber mit dem Meere
teridisch in Verbindung zu stehen, da sein Wasser
ig schmeckt und in ihm Ebbe und Flut sich bemerk-
ig machen. — Vgl. Franovic, Der B. in Dalmatien
gram 1889); Jackson, Dalmatia (Bd. 1, Dfs.
87). — 2) See auf der Insel Cherjo (s. d.).

Branja (Branja), Hauptstadt des Kreises B.
342 qkm, 212989 E.) in Serbien, Grenzstation
gen die Türkei, an der Eisenbahn Belgrad-Listup,
n Oberlaufe der südl. Morava, in 400 m Höhe,
t (1901) 11921 E.; Eisenhütten, Waffenfabriken
und Seilerei.

Bratca, s. Braca.

Brax (spr. vras), Stanko (d. i. Konstantin), kroat.
ichter, geb. 30. Juni 1810 zu Zerovec in Unter-
steiermark, hieß eigentlich Jakob Fras. Er stu-
ierte in Graz, schrieb anfangs slowenisch, schloß
h aber dann dem kroat. Aljprismus an und war
er von dessen feurigsten Vertretern. Er starb
i. Mai 1851 in Agram. Wertvoll ist B' Samm-
ngen slowen. Volkslieder aus Steiermark, Krain,
renten und Westungarn («Narodne pesme etc.»
gram 1839); ferner schrieb er «Djulabije» («Rosen-
fel», eine Sammlung Liebeslieder, 1840), «Glasi
dubrave zerovinske» (1841), «Gusle i tambura»
rag 1845) und war Redacteur der Litterar. Zeit-
rist «Kolo» (1842—50). Seine gesammelten
erke («Djela») erschienen Agram 1863—64 (4 Bde.;
d. 5. die Korrespondenz B. enthaltend, 1877).

Brbanja, Nebenfluß des Vrbas (s. d.).

Vrbas (Verbás), rechter Nebenfluß der Save
Bosnien, entspringt an der Zec-Planina (1933 m),
nimmt bei Jaice (391 m) links die Janšta, bald
rauf rechts den Ugar auf, wird unterhalb Banja-
a (176 m) schiffbar, empfängt hier rechts die
banja und mündet nach 170 km Lauf bei Svin-
r. Der B. ist bis unterhalb Banjaluka auf bei-
n Ufern vom Gebirgen begleitet, und zwar unter
bern links von der Radusa-Planina (1148 m) und
ina-Planina, rechts vom Stit, Branica-Planina
d Napovan. Der Fluß führt Goldsand.

Brochhaus' Repertoriations-Region. 14. Aufl. R. A. XVI

Brchlich (spr. -ligli), Jaroslaw, Pseudonym
des czech. Dichters Frida (s. d.).

Bronisgebirge, der mittlere Abschnitt der syr-
mischen Gebirgskette Fruška-Gora (s. d.) entlang
der Donau, gegen welche zu das Gebirge steil abfällt.
Die tiefeinschneidenden Thäler enthalten Wald, Wein-
pflanzungen und Obstbäume. Das Gebirge kulmi-
niert im Erdevy-Got (548 m). Das Gebiet ist gut be-
völkert und hat vereinzelte Burgruinen; in den Thä-
lern und Schluchten liegen 13 griech. Mönchsklöster.

Bredeman, niederländ. Maler, s. Fredemann.

Breden, Stadt im Kreis Mhauss des preuß. Reg.-
Bez. Münster, 4 km von der niederländ. Grenze,
rechts an der Betsel, an der Nebenbahn Stadt-
lohn-B. (9 km), Sitz eines Amtsgerichts (Land-
gericht Münster) und Hauptzollamtes, hat (1900)
2107 E., darunter 123 Evangelische und 58 Järae-
liten, Post, Telegraph, gotische kath. Kirche, roma-
nische kath. Kirche mit Krypta, neue evang. Kirche,
Rektorschule, Krankenhaus; Fläsch-, Messel- und
Buntweberei, Eichorienfabrikation, Lohgerbereien,
Treibriemensfabrik und Brauerei.

V. R. I., in England Abtührung für Victoria
Regina Imperatrix (lat., d. h. Victoria, Königin
[und] Kaiserin [nämlich von Indien]).

Bridghi, s. Guna.

Briendt, Frans de, niederländ. Maler, und
Cornelius de, Baumeister, s. Floris.

Bries, niederländ. Maler, s. Fredemann.

Bries oder Fries, Adriaen de, niederländ.
Bildhauer und Erzgießer, geb. um 1560 im Haag,
scheint frühzeitig nach Italien gekommen zu sein,
wo er in die Schule des Giovanni da Bologna trat.
In Italien schuf er 1569 eine Jakobsfigur für Mün-
chen und war seit 1590 für Kaiser Rudolph II. thätig.
Seine große Bronzegruppe des Merkur mit der
Psyche, welche er für Prag fertigte, befindet sich
jetzt im Louvre. 1596—1600 vollendete er für Augs-
burg die beiden herrlichen Monumentalbrunnen des
Hercules und des Merkur, von denen der erstere den
Neptunbrunnen seines Lehrers Giovanni da Bologna
zum Vorbilde hat. Als kaiserl. Hofbildhauer fertigte
B. neben andern Arbeiten, Reliefs, Büsten des Kaisers
und Statuetten in Erzguß, zwei Büsten des Kaisers
(1603 und 1607); dem Fürsten Ernst von Lippe-
Schaumburg in dessen Mausoleum in Stadthagen
eine Auferstehung Christi, sowie für das Schloß in
Bückeburg mythologische Gruppen; seit 1621 endlich
für Wallenstein in dessen Palast in Prag kolossale
Götterfiguren eines Bassins (jetzt im Park des
Schlosses Drottningholm in Schweden). Seit 1627
erlisch jede Nachricht von dem Meister. — Vgl.
Buchwald, Adriaen de B. (Lpz. 1899).

Bries, Hugo de, Botaniker, geb. 16. Febr. 1848
zu Haarlem, studierte 1866—70 an der Universität
Leiden, 1870—71 zu Heidelberg und Würzburg, war
1871—75 Lehrer der Botanik und Zoologie an der
Realschule und Handelsschule in Amsterdam, wurde
1877 Docent der experimentellen Pflanzenphysio-
logie in Amsterdam, 1878 außerord., 1881 ord.
Professor der Botanik daselbst, 1897 in Würzburg.
Außer zahlreichen kleineren Abhandlungen veröffent-
lichte B.: «Eine Methode zur Analyse der Zurgor-
trast» (Berl. 1884), «Plasmolytische Studien über die
Wand der Vacuolen» (ebd. 1885), «Zytracelluläre
Pangenesen» (Jena 1889), «Leerboek der Planten-
physiologie» (2. Aufl., Amsterd. 1885), «Mono-
graphie der Zwangsdrehungen» (Berl. 1892), «Die
Mutationstheorien» (2 Bde., Lpz. 1900—3).

Bries, Matthias de, niederländ. Sprachforscher, geb. 9. Nov. 1820 zu Haarlem, studierte bis 1843 in Leiden, wurde 1846 Lehrer am Gymnasium daselbst, 1848 als Professor der niederländ. Sprache und Litteratur an die Universität Groningen und 1853 als solcher nach Leiden berufen, wo er bis 1891 thätig war und 9. Aug. 1892 starb. B. veröffentlichte noch als Student eine Ausgabe von Hoofs «Warenar» (Leid. 1843), gründete mit Jondbloet und andern die «Vereeniging ter bevordering der oude Nederlandsche Letterkunde», in deren Werken er Boendales «Lekenspieghel» (3 Bde., mit reichhaltigem Glossar, 1844–49) herausgab. Mit E. Verwijs veröffentlichte er eine vollständige kritisch bearbeitete Ausgabe von Maerlants «Spiegel Historiae» (3 Bde., Leid. 1858–63). 1864 erschien der Anfang eines «Mittelniederländ. Wörterbuchs» (Seiden). Sein Hauptwerk ist das im Verein mit andern Gelehrten bearbeitete «Woordenboek der Nederlandsche taal» (Leid. 1864–90). Die vorbereitenden Studien zu diesem Wörterbuch veranlaßten ihn 1864, mit Le Winkel das orthographische System der niederländ. Sprache zu revidieren, zu welchem Zwecke sie zusammen die «Grondbeginselen der Nederlandsche spelling» (5. Aufl., Leid. 1884) und die «Woordenlijst voor de spelling der Nederlandsche taal» (4. Aufl., ebd. 1893) herausgaben.

Briesland, f. Friesland.

Brijburg (spr. frei-), Stadt in der Transvaal-Kolonie, f. Potchefstroom.

Bryheid, Distrikt und Ort, f. Zululand (Gesichte) und Transvaalkolonie.

v. s., Abkürzung für *volti subito* (ital., d. h. wende

v. Schloth., f. Schloth. [schnell um].

v. Sieb., hinter lat. Vornamen Abkürzung für Karl Theodor Ernst von Siebold (f. d.).

V. T., Abkürzung für *Vetus Testamentum* (lat., d. h. Altes Testament).

Vt., Abkürzung für den Staat Vermont.

v. Tsch., hinter der wissenschaftlichen Benennung von naturgeschichtlichen Gegenständen Abkürzung für Johann Jakob von Tschudi (f. d.).

Buella Abajo, der berühmteste Tabakbau-distrikt auf der Insel Cuba. Der span. Name («untere Seite») bezeichnete ursprünglich einfach die Gegend, nach der der Passatwind von La Habana her weht, also den Westteil von Cuba (die Provinz Pinar del Rio), jetzt versteht man darunter nur den beschränkten Distrikt zwischen dem Rio Honda und dem Rio Cuyaguatze, wo durch die eigenartigen Boden-, Klima- und Bewässerungsverhältnisse Tabak von feinstem Aroma gedeiht. Als Salbe Buella (Semi-Vuelta) bezeichnet man die Gegend weiter östlich, zwischen dem Rio Honda und Artemisa. — Vgl. Luzón, Estudio geográfico de la Isla de Cuba. V. A. (Toledo 1897). [Brazza].

Bugabawein, der beste Wein Dalmatiens (f. Buš).

Buš, serb. Gelehrter, f. Karadžić, Buš Stefanović.

Bušovár, polit. Gemeinde und Hauptort des Komitats Syrmien in Kroatien und Slavonien, in einem reizenden Thale, am rechten Ufer der Donau, welchem Einfluß des sumpfigen Bušasflusses in dieselbe, welcher die Stadt in Alt-Bušovár und Neu-Bušovár trennt, an der Linie B.-Borovo der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 9719 meist deutsche kath. G.; Fischfang, Seidenzucht, Brauerei, Branntweimbrennerei, Mühlen, Weinbau, Holz- und Weinhandel.

Bulcân, Maschinenbau-Altiengeellschaft, f. Stettiner Maschinenbau-Altiengeellschaft «Bulcan».

Bulcanit, in Österreich erfundener Sprengstoff, soll aus Pottasche, Kleie, Holzsäfer, Kohle, Soda, Schwefel, Zucker und Bitrinsäure bestehen.

Bulcânö, eine der Liparischen Inseln (f. d.).

Bulcanus (ältere Form Volcanus), der italische Gott des Feuers und zwar nach seiner zerstörenden Seite hin. Er wurde daher zusammen mit einigen andern Gottheiten als Schützer gegen Feuersbrünste verehrt und führte den alten Beinamen Mulci ber., d. i. der Besänftiger der Feuersglut. Er hatte in Rom eine alte Kultstätte, das Volcanal, eine von einer Umzäunung umgebene Fläche am Abhänge des Kapitolinischen Hügels über dem Comitium, und einen Tempel beim Circus Flaminius; seine Hauptfest, die Volcanalia, wurde 23. Aug. (in der Kaiserzeit auch mit Circusspielen) gefeiert. Ihm entspricht der griech. Hephaistos (f. d.).

Bulci oder Volci, eine etruskische Stadt, die erst 280 v. Chr. von den Römern überwunden wurde, nachdem das übrige Etrurien schon unterworfen war. B. lag etwa 22 km westlich von Toscanella und 10 km oberhalb Montalto, am rechten Ufer der Fiora, wo ihre Stätte jetzt Piano de Volci oder B. heißt. Das Gebiet der Vulcienser oder Volcien ter hatte einen ziemlich bedeutenden Umfang. Zu demselben gehörte die 30 km im Westnordwesten von B. entfernte Stadt Cosa, mit dem Herculeshafen, die 273 röm. Kolonie wurde und deren Ruinen, polygone Mauern mit Türmen, 6 km südwestlich von Orbetello liegen. Jetzt heißt der Ort Ansedonia. B. ist bekannt geworden durch die in der alten Nekropole der Stadt, zuerst 1827 vom Fürsten von Canino angestellten Ausgrabungen, die zahlreiche etrusk. Kunstgegenstände, insbesondere griech. Vasen, zu Tage förderten.

Bulfila, f. Ulfilas.

Bulgar (lat. vulgaris), allgemein, gewöhnlich, niedrig, Volks...; vulgarisieren, vulgär, allgemein machen, verbreiten; davon Vulgarisation.

Bulgärlatein, f. Lateinische Sprache und Romanische Sprachen.

[Substitution].

Bulgärsubstitution (Substitutio vulgaris), f.

Bulgäta (lat.), die in der röm.-kath. Kirche als authentisch geltende Bibelübersetzung. Dieselbe ist zu unterscheiden von der ältesten lat. Bibelübersetzung (gewöhnlich Itala [f. d.] genannt), die noch in bedeutenden Bruchstücken erhalten ist. Hieronymus verbesserte die letztere, soweit sie das Neue Testament umfaßte, um 383, fertigte dann aber 385–405 eine neue lat. Übersetzung des Alten Testaments nach dem hebr. Grundtext. Allmählich kam diese Hieronymianische Übersetzung in allgemeinen Gebrauch und wurde daher B., d. h. die allgemein gebrauchte, genannt. Ihr kirchliches Ansehen wurde von den Reformatoren des 16. Jahrh. verworfen, weil sie den Sinn der Urschrift nicht immer gehörig ausdrückte und verschiedene Unrichtigkeiten enthalte. Das Tridentinische Konzil setzte 27. Mai 1546 fest, daß die B. auch künftig im kirchlichen Gebrauche als die einzige beglaubigte Übersetzung gelten sollte; namentlich sollten alle Beweisen nur nach dieser Übersetzung angeführt werden. Doch wurde den Gelehrten gestattet, daneben auch den Grundtext zu studieren. Der älteste Druck ist vom J. 1462 (Mainz bei Just und Schöffer). Papst Sixtus V. ließ 1583 eine neue angeblich authentische Ausgabe anfertigen, die er danach als die für alle Zeiten unveränderliche Übersetzung veröffentlichte («Biblia sacra vulgatae editionis»).

de, Rom 1590). Der vielen Druckfehler wegen aber Clemens VIII. (daher auch Clementina) ist die durch eine verbesserte (e) (Biblia) vulgatae editionis Sixti V. jussu recognita ne edita», Rom 1592). Unter demselben Titel öffentliche Clemens VIII. 1593 und 1598 zwei Revisionen des Textes, deren letztere trotz noch immer in ihr enthaltenen Fehler jetzt als heftig gilt. Eine neue Ausgabe ist von Versione (Rom 1861). Die neueste Ausgabe: «Novum Testamentum vulgatae editionis», veranstaltet M. Genauer (2. Aufl., Jnnbr. 1896—98). Eine neue Ausgabe: «Novum Testamentum vulgatae editionis juxta exemplar vaticanum. Editio emendatissima», erschien Turin 1889. Eine kritische Bearbeitung des N. Testaments nach den heutigen Umständen der Wissenschaft haben der anglikan. Bischof von Salisbury, J. Wordsworth, und der Professor White unternommen: «Novum Testamentum domini nostri Jesu Christi latine secundum editionem sancti Hieronymi» (Drf. 1889 fg.). — L. Raulen, Geschichte der B. (Mainz 1869); ders., Handbuch zur B. (Ebd. 1870); Rösch, Itala und (2. Aufl., Marb. 1875); Berger, Histoire de la Bible pendant les premiers siècles du moyen âge (Par. 1893); Dobschütz, Studien zur Textkritik der B. (Lpz. 1894).

Vulgivaga (lat., d. h. überall umherschweifend), iname der Venus, entsprechend der griech. Aphrodite. **Vulgo** (lat.), gewöhnlich. [siehe Panemos].

Vulfan, Planet, s. Intramerkurier Planet. **Vulfan**, italische Gottheit, s. Vulcanus.

Vulfane, feuerspeiende Berge, im weitern Sinne solche Stellen der Erdoberfläche, an denen ausflüssige Gesteinsmassen aus der Erdtiefe ausgetrieben werden oder früher einmal ausgestoßen worden sind. Die explosive Gewalt der Gase und Dämpfe, welche fast immer in dem natürlichen Gesteinsgeschmelzen (dem Magma) reichlich enthalten sind, sprengt gewöhnlich zuerst eine trichterförmige Vertiefung in der obersten Erdschichten aus. Ist hiermit die vulkanische Thätigkeit an dieser Stelle erschöpft, so füllt sich das von einem niedrigen Schlackenwalle umschlossene Loch später meist mit Wasser und wird Maar (Maare) genannt. Dauert dagegen die Ausbruchsthätigkeit fort, so häufen sich ausgeschleuderte größere Gesteine (vulkanische Bomben), erbsen- bis nussgroße, schlackige Brocken (Lapilli, s. d.) und noch neuer zerteilte Massen (vulkanische Sande und Aschen) rings um den Ausbruchspunkt zu einem geschichteten Vulkankegel an, der oben eine trichterförmige Öffnung von sehr verschiedenem Durchmesser, der Krater (s. d.), trägt. Durch Einpressen der Lava (s. d.) in Radialspalten des Vulkankegels entstehen Gesteinsgänge, durch gelegentliches Überfließen der Lava, welche dem lockern Bauwerke ein festes Gerüst verleihen. Diese normale Thätigkeit der B. (geringe Dampfentwicklung, zeitweiliges Ausfließen eines Schäumers zerprügter Lava, Überfließen der Lavamengen) wird von gewaltigen Kraftentladungen, den Ausbrüchen oder Eruptionen unterbrochen. Mit unbeschreiblichem Getöse und mit Erdbeben bricht dann aus dem geborstenen Kraterboden eine mächtige Dampfmasse, die sich in pinnenartig ausbreitet und nachts im Widerschein der im Krater befindlichen Lava feurig rot leuchtet. Ihr folgt ein dunkler Strahl von Schlacken, Lapilli und Aschen, dessen größere Teile in geringer Entfernung niederfallen, während feine Aschen vom

Winde auf weite Strecken fortgeführt werden können (von Island bis Stockholm, vom Vesuv bis Konstantinopel). Die Aschen allein oder im Verein mit Schlammströmen, welche die aus der Dampfmasse niederstürzenden Regengüsse erzeugen, verwüsten große Landstriche und können Ortschaften verschütten (Pompeji). Endlich bricht in verheerenden Strömen, bald windschnell, bald langsam vorschreitend, die Lava aus dem Krater, welchen sie dabei an einer Seite einreißen kann (Hufeisenkrater der Eifel, der Auvergne) oder aus Spalten an den Berghängen. Letzteres ist besonders bei hohen Vulkanbauten der Fall, deren Lavamasse infolge des hohen Druckes sich unten einen Ausweg bahnt. Dann entstehen über den Spalten auf den Berghängen kleine Auswurfkegel, deren z. B. der Ätna gegen 400 trägt. Die Thätigkeit des Berges erlischt bald nach wenigen Tagen, bald erst nach Jahren, um entweder an dieser Stelle für immer aufzuhören oder nach einer mitunter Jahrhunderte langen Pause wieder einzusetzen. Nach dem Erlöschen bricht nicht selten der Berggipfel infolge Zurücksinkens der Lava zusammen und bildet ein weites Kesseltal, den Einsturzkrater oder die Caldera (s. d.), welche manchmal eine schluchtartige Durchbrechung (Barranco, s. d.) zeigt. In der Caldera kann dann eine zweite Eruption einen neuen Kegel aufschütten, wie z. B. den Vesuv, bei welchem der Monte-Somma den Wallrest einer Caldera darstellt. Die nachstehende Figur zeigt die Wand der Caldera a, den Barranco b, den jungen Kegel c. Derselbe Vorgang kann sich nochmals



wiederholen, und dann entstehen die doppelt umwallten Vulkankegel, wie z. B. das Albaner Gebirge bei Rom. Diesen geschichteten oder Strato-vulkanen, an deren Aufbau lose Auswurfsmassen reichlich beteiligt sind, stehen die homogenen B. gegenüber, welche fast nur Lavamassen ausgestoßen haben (Santorin, die basaltischen Deckensysteme des Vogelsberges, Vorderindiens u. a. D. sowie zahlreiche Basalt-, Phonolith-, Trachyt- und Andesitkegel). Doch können solche Berge auch dadurch entstehen, daß bei einem Stratovulkan durch Wegwaschung des Aschemantels der innere Lavakern freigelegt wird. Die letzten Ausflüsse der Vulkanthätigkeit sind heiße Quellen oder Ausblasungen von schwefeligen Gasen (Solfataren, s. d.) oder Wasserdampf (Fumarolen, s. d.) oder Kohlen-säure (Mofetten, s. d.).

Wie auf dem festen Lande finden Vulfanausbrüche auch auf dem Meeresgrunde statt und türmen bei genügender Höhe Vulkaninseln auf.

Über Ursprungsort und Ursache der vulkanischen Erscheinungen bestehen zwei Ansichten. Die eine nimmt an, daß die Glutmassen des Erdkerns infolge Zusammenziehung der erstarrenden Erdrinde unter hohem Druck stehen und daß sie unter Mitwirkung der eingeschlossenen Gase aufgepreßt werden, sobald sich eine Spalte öffnet. Damit steht das reihenweise Vorkommen der B. und ihr Auftreten an Bruchrändern (z. B. der Rüste des Stillen Oceans) im

Einklänge. Nach Stübel's Theorie dagegen entstammt die Lava nicht direkt dem Erdkern, sondern eng begrenzten peripherischen Herden, d. h. noch nicht erstarrten Teilen der Panzerdecke, jener mächtigen Lavaergüsse, welche sich einst über der ersten Erstarrungsstufe der Erde ausbreiteten. Auch trägt nach Stübel das Magma in sich selbst die eruptive Kraft, da es sich in einem bestimmten Stadium der Erstarrung ausdehnt und dann, unterstützt von den eingeschlossenen Gasen, unabhängig von Spalten sich schußkanalartige Wege bricht. Ein solcher Herd erschöpft sich je nach seiner Größe entweder mit einem Ausbruche und liefert einen monogenen B., oder er hat deren zwei, selten mehrere; dann entstehen polygene B. vom Somma-Vesuv-Typus. Da nach dieser Theorie die Ausstößung einer gewissen Lavamasse der eigentliche Zweck der vulkanischen Thätigkeit ist, so stellen die homogenen B. die charakteristischsten Produkte vulkanischen Schaffens dar, während die Stratovulkane, die bisher im Vordergrund des Interesses standen, nur schwache Äußerungen absterbender Herde bedeuten. (S. auch Lakkolith und Schlammvulkane.)

Vgl. B. Scrope, über B. (deutsch von Klöden, Berl. 1872); J. F. J. Schmidt, Vulkanstudien (Vpz. 1874); Fuchs, Die vulkanischen Erscheinungen der Erde (Vpz. und Heidelb. 1865); ders., B. und Erdbeben (Vpz. 1875); Reyer, Beitrag zur Physik der Eruptionen und der Eruptivgesteine (Wien 1877); Stübel, Die Vulkanberge von Ecuador (Berl. 1897); Bonney, Volcanoes, their structure and significance (Lond. 1899); Stübel, Ein Wort über den Sig der vulkanischen Kräfte in der Gegenwart (Vpz. 1901); Flammarion, Les éruptions volcaniques et les tremblements de terre (Par. 1902); Morris, The volcano's deadly work from the fall of Pompeji to the destruction of St. Pierre (Philad. 1902); Stübel, über die genetische Verschiedenheit vulkanischer Berge (Vpz. 1903); Anderson, Volcanic studies in many lands (Lond. 1903); Haas, Der Vulkan (Berl. 1903); W. Meyer, Von St. Pierre bis Karlsbad. Studien über die Entwicklungsgeschichte der B. (3. Aufl., ebd. 1904).

Vulkanglas, s. Glas.

Vulkaninsel, bedeutende Insel vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land, in der Nähe der Station Haxfeldthafen; besteht aus einem noch thätigen, steil kegelförmig aus der See aufragenden Vulkan. — B. heißt auch eine Insel in der Blanchebai (s. d.) und die Gippinsel (s. d.).

Vulkaninseln, s. Volcano-Inseln.

Vulkanisation, s. Gummivarenfabrikation.

Vulkanische Asche, s. Asche, vulkanische.

Vulkanische Bomben, s. Bomben, vulkanische.

Vulkanische Gebirge, s. Gebirgsbildung.

Vulkanische Gesteine, s. Gesteinsbildung.

Vulkanisiertes Gummi, s. Gummivarenfabrikation.

Vulkanismus, die Gesamtheit der Erscheinungen, die in ursächlichem Zusammenhange mit dem Herausdringen geschmolzener Gesteinsmassen aus dem Erdinnern stehen. Hierher gehören die Eruptionen solcher Massen (Laven, jung- und alt-

vulkanische Gesteine, z. B. Basalte, Porphyre); Auswürfe von durch Dampferplosionen zerstäubtem Gesteinsmaterial (vulkanische Aschen und Sande, Lapilli, Bomben, vulkanische Tuffe); Ausströmungen von Gasen und Dämpfen (Mofetten, Zuma-rolen, Solfataren); heiße Quellen und Geysirs; Erdbeben und Hebungen und Senkungen weiter Gebiete zum Teil.

Vulkanisten, s. Geologie.

Vulkanit, s. Vulcanit.

Vulkanöl, soviel wie Bönigöl (s. Schmiermittel).

Vulkanpaß, die tiefste Einsenkung des Vulkan-gebirges der südwestl. Grenze Siebenbürgens und der Walachei. Der Paß (948 m) führt an der Ostseite des Strázaberges (1877 m) aus dem Gintulthal nach Rumänien in die Kleine Walachei.

Vulkanpulver, eine in Nordamerika eingeführte Sorte Dynamit (s. d.); es zählt besonders zu den Nobeliten und enthält 35 Teile Nitroglycerin, 48 Natronsalpeter, 7 Schwefel und 10 Holzkohle.

Vulnus (lat.), Wunde (s. d.).

Vulpanser, die Gattung der Fuchsenten (s. d.).

Vulpecula, lat. Bezeichnung für das Sternbild des Fuchses (s. d.).

Vulpera, Kuffurort im Schweiz. Kanton Graubünden, s. Tarasp-Schulz.

Vulpes (lat.), der Fuchs.

Vulpinit, Mineral, s. Anhydrit.

Vulpius, Christian August, Schriftsteller, geb. 23. Jan. 1762 zu Weimar, wo sein Vater Amts-kopist, später Amtsarchivar war, studierte in Jena und Erlangen, wurde 1788 Sekretär des Freiherrn von Soden in Nürnberg, 1797 Registrator an der Bibliothek zu Weimar, 1805 Bibliothekar, 1816 Rat. Er starb daselbst 26. Juni 1827. Mit lebhafter Phantasie und gewandter Feder schrieb B. eine große Menge von Schauspielen, Opern, Romanen, Erzählungen u. s. w. Zu diesen Unterhaltungsschriften gehört auch der berühmte Räuberroman «Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann» (3 Bde., Pz. 1797; 5. umgearbeitete Aufl., 4 Bde., 1824; 7. umgearbeitete Aufl. mit einer Fortsetzung u. d. T. «Ristanor, der Alte von Fronteja», Tagermünde 1856; neu bearbeitet und hg. von J. F. Gildenmeister, Berl. 1890), der auch vielfach in fremde Sprachen übersetzt und das Vorbild zahlloser solcher Romane wurde. Noch jetzt als Materialsammungen wertvoll, obschon mit Vorsicht zu benutzen, sind die von B. herausgegebenen «Kuriositäten der physisch-literarisch-artistisch-histor. Vor- und Mitwelt» (10 Bde., Weim. 1810—23) und die Zeitschrift «Die Vorzeit» (4 Bde., Erfurt 1817—21).

Vulpius, Christiane, Schwester des vorigen, Goethes Gattin, s. Goethe, Joh. Wolsf. von.

Vultur (lat.), **Vulturidae**, s. Geier.

Vulva (lat.), die äußere weiblichen Geschlechts-teile; Vulvitis, die Entzündung derselben; Vulvismus, der Scheidenkrampf.

v. v., Abkürzung für vice versa (lat., d. h. umgekehrt, gegenseitig), auch für viva voce (lat., d. h. mit lauter Stimme, mündlich). (s. d.).

Vyāsa, Vyāsa, Verfasser des Mahābhārata.

Vysoké Mýto, czech. Name von Hohenmauth.

W.

W, der 23. Buchstabe des deutschen Alphabets, in deutschen und engl. Alphabet durch Doppelung des v (u) entstanden, daher im Englischen double u genannt. Er bezeichnet in verschiedenen Sprachen verschiedene Laute, im Deutschen den endenden Spiranten der Labialreihe; dieser Laut wird aber auch im Deutschen verschieden gebildet, im Mitteldeutschland in der Regel mit Annäherung der beiden Lippen (labio-labiales w), in Norddeutschland nach Annäherung der Unterlippe an die obere Zahnreihe (labio-dentales w). Im Englischen dagegen bezeichnet w den Halbvokal u, d. h. das als konsonant verwendete u.

Als Abkürzung steht bei geogr. Bestimmungen W. für West, w. für westlich, w. L. für westl. Länge. Auf Kurszetteln steht W. für Währung. In der Heraldik bezeichnet W. die Tinktur Weiß oder Silber. In Parlamentsberichten bedeutet W. Welse. In der Chemie ist W das Zeichen für Wolfram.

W. oder **Willd.**, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Karl Ludwig Willdenow (s. d.). [(s. d.).

Wa, **Qua**, **Wom**, Fluß im Gebiet des Schari **Waadt** oder **Waadtland**, frz. Pays de Vaud, in der histor. Rangordnung der 19., dem Flächeninhalt nach der 4. und der Einwohnerzahl nach der 3. Kanton der Schweiz, grenzt im N. an den Kanton Neuchâtel, im O. an den Kanton Genève, im S. an den Kanton Valais, im W. an den Kanton Jura und hat eine Fläche von 3252 qkm.

Oberflächengestaltung. Der Südosten des Kantons wird von den letzten Ausläufern der Berner Alpen und der Saanealpen durchzogen (Diablerets 3251 m, Dent de Morcles 2938 m, Vanil noir 2386 m, Dent de Jaman 1879 m), welche mit Ausnahme der felsigen, teilweise vergletscherten Grenzlinie gegen Valais meist den Charakter der Vor- und Mittelalpen zeigen. Der Westen wird von den parallelen Kalkfetten des Juras (Mont-Lendre 1680 m, Dôle 1678 m, Chasseron 1611 m, Dent de Baulion 1486 m) eingenommen. Zwischen Alpen und Jura breitet sich vom Genfer See bis zum Neuenburger See die fruchtbare, gut angebaute Hochebene (Jorat 928 m) aus, die südlich mit dem weinreichen Halben von Lacôte und Lavaux steil zum Genfer See abfällt. Die nördl. Hälften des Kantons gehört zum Gebiet des Rheins, dem ihre Gewässer, die Saane (s. d.) und die Orbe der Bihl (s. d.), durch die Aare zugeführt werden; der Süden gehört zum Gebiet der Rhône und des Genfer Sees, welchen die Grande Eau, die Beveise und die Venoge zufließen. Von Seen sind außer dem Genfer und Neuenburger See zu erwähnen der von der Brope durchflossene Murtensee und im Jura der Bourfée. Nach der Höhe und Lage ist das Klima sehr verschieden. In Ste. Croix (1092 m) im Jura im Fuße des Chasseron beträgt das Jahresmittel 9°, das Wintermittel —1,4°, das Sommermittel 3,7° C. Das mildeste Klima haben die Ufergelände

des obren Genfer Sees (s. Montreux) und die rechte Berglehne des Rhôneethals.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 238 730, 1888: 251 297, 1900: 281 379 E., ferner 63 149 Haushaltungen in 388 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 215 815, in der übrigen Eidgenossenschaft 39 482, im Auslande 26 082; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 78 792, einer andern Gemeinde des Kantons 112 198, eines andern Kantons 59 215, Ausländer 31 174. Die Muttersprache ist bei 243 463 französisch, bei 24 374 deutsch, bei 10 665 italienisch, bei 94 romanisch. Die Zahl der Lebendgeburten betrug 1902: 7654, der Eheschließungen 2133, der Sterbefälle (einschließlich 341 Totgeburten) 5295.

Der Kanton zerfällt in 19 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Protektanten	Katholiken	Israe-
Wigle (Velen)	21 222	18 074	3 095	26
Aubonne	8 277	7 980	291	2
Yverdon (Wiggisburg)	5 487	5 043	345	99
Cossonay	11 771	11 300	448	21
Challens (Echerlis)	9 417	7 115	2 277	22
Grandfont (Grandsee)	13 550	12 979	555	8
Lausanne	56 365	45 215	10 422	491
La Vallée (Gourthel)	6 307	5 902	391	1
Lavaux (Rhythal)	10 472	9 621	841	1
Morges (Morée)	15 466	14 243	1 144	70
Moudon (Wilden)	11 700	10 917	733	42
Nyon (Reuß)	14 471	11 845	2 544	37
Orbe (Orbach)	15 248	14 071	1 143	18
Dron	6 652	6 305	345	2
Bayerne (Peterlingen)	12 453	11 088	1 331	27
Bains d'Enghaut	4 986	4 654	328	—
Rolle	6 303	5 729	558	6
Revey (Rivis)	33 461	24 611	8 638	116
Yverdon (Afferten)	17 771	16 089	1 581	87
Summe	281 379	242 781	37 010	1076

Land- und Forstwirtschaft. Von der Fläche sind 2737,8 qkm, d. i. 84,71 Proz., produktives Land: 743,2 qkm Waldungen, 65,8 Rebland und 1928,8 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 11,2 qkm Gletscher, 425,8 Seen, 15,7 Städte und Dörfer, 30 Flüsse und Bäche, 29,5 Schienen- und Straßenwege und 2,5 Felsen und Schutthalben. Haupterwerbsquellen sind Acker- und Weinbau, in den Alpen und im Jura Alpwirtschaft. Die eigentliche Zone des Ackerbaues ist die Hochebene des Gros de Vaud zwischen den Seen. Der Weinbau liefert namentlich zu Yveronne und Wigle im Rhôneethal und am Genfer See (Lavaux und Lacôte) geschätzte Weißweine. 1901 wurden 431 972 hl Weißwein im Werte von 9,642 Mill. Frs. und 18 631 hl Rotwein (10,434 Mill. Frs.) produziert. Tabak wird an der Brope, bei Bagerne und Yverdon gebaut. Die Tabakerte 1901 lieferte 544 t (387 362 Frs.). Nach der Zählung von 1901 besitzt der Kanton 17 265 Pferde, 96 975 Stück Rindvieh, 59 238 Schweine, 11 723 Schafe, 13 554 Ziegen, 23 498 Bienenstöcke. Zur Aufforstung der Waldfläche wurde 1872—1901 wenig gethan, dagegen wurden 1901: 3,3 Mill. Nadel- und Laubböcher aufgeforstet. Der Bergbau liefert Rochsalf bei Yver, Marmor bei St. Triphon im Rhôneethal, Brauntöfeln im Lavaux, Baux- und Mülsteine am Jorat und im Jura. Die Gegenden um den Murten- und Neuenburger See sind reich an Dorf. Von Mineralquellen sind die

Schwefelthermen von Lavey-Morcles (s. d.) und die Schwefelquellen von Alliaz und Yverdon zu erwähnen. Die Industrie, welche 27 Proz. der Bevölkerung ernährt, ist vorzugsweise im Jura zu Hause und liefert Uhren (*Val de Joux*, 1901: 927 Arbeiter), Musikboxen (Ste. Croix, 579), Eisenwaren (Ballorbe, 748); außerdem sind zu erwähnen die Cigarrenfabrikation von Granjon und Vevey (1768 Arbeiter), die Schokoladenfabrikation von Lausanne und Vevey (605) und die Milchcondensation (Nestlé's Kindermehl, 2,5 Mill. Frs. Jahresausfuhr) von Vevey. Dem Handel und Verkehr dienen die Kantonalsbank, die Hypothekarkasse und zahlreiche Privatbanken, ein reich entwickeltes Straßennetz und Eisenbahnnetz und die Dampferlinien der Seen. Zahlreich sind die Schmalspur- und Bergbahnen zur Verbindung der höher gelegenen Ortschaften mit der Seeebene. Die Hauptausfuhrartikel sind Wein, Vieh, Holz, Uhren, Spielwerte und Cigarren. Eine wichtige Erwerbsquelle ist der Fremdenverkehr des Genfer Sees und des Waadtländer Alpenlandes. Als klimatische Kurorte sind besonders bekannt Montreux und seine Umgebung, Yver und die Ormontzhäler. Die wichtigsten Ortschaften sind die Hauptstadt Lausanne, die Städte Vevey, Rolle, Yvon, Morges am Genfer See, Yverdon am Neuenburger See, Moudon, Payerne und Nyonnes in der Hochebene.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung (vom 1. März 1885) ist repräsentativ-demokratisch mit fakultativem Referendum und Initiative für Gesehe u. s. w. und obligatorischem Finanzreferendum für Ausgaben von mehr als 500.000 Frs. Der Große Rat, je ein Mitglied auf 300 Stimmberechtigte, vom Volke gewählt, ist gesetzgebend, der Regierungsrat, vom Großen Räte gewählt, vollziehende Behörde. Der Kanton entsendet in den Nationalrat 14, in den Ständerat 2 Vertreter. Die Staatseinnahmen betrugen 1902: 10,653, die Staatsausgaben 10,766, die Aktiven 26,727, die Passiven 18,782 Mill. Frs. In administrativer Hinsicht zerfällt der Kanton in 19 Bezirke (s. oben). Jeder Wahlkreis besitzt ein Friedensrichteram, jeder Bezirk ein Bezirksgericht von fünf Mitgliedern. Letzte Instanz ist das Kantonsgericht; über Kriminalfälle urteilen die Geschworenen. Die Landeskirche ist reformiert; sie steht unter der Leitung einer Generalsynode in Verbindung mit der Regierung. Daneben besteht eine ebenfalls reformierte pietistische Freie Kirche (*Eglise libre*). Die Katholiken stehen unter den Bischöfen von Lausanne (Freiburg) und Sitten.

Für Unterricht sorgen (1900) 482 Primarschulen mit 40.990 Schülern und Schülerinnen, 149 Kleinkinderschulen, 2 Sekundarschulen mit 2206 Schülern und Schulkindern, ferner 3 Mittelschulen mit Anschluß an das Universitätsstudium, 17 Mittelschulen ohne Anschluß an das Universitätsstudium, 2 öffentliche Lehrerbildungsanstalten mit 188 männl. und weibl. Schülern, 23 subventionierte Anstalten für gewerbliche und industrielle Schulbildung, 3 Fortbildungsschulen, endlich die Universität in Lausanne mit theol., jurist., mediz., philol. und mathem.-naturwissenschaftlicher Fakultät sowie eine höhere Industrie- und Gewerbeschule. Eine Weinbau- und eine Winterküche bestehen in Lausanne-Vevey. In militär. Beziehung gehört der Kanton zu den Stammbezirken der 1. und 2. Division.

Das Wappen ist ein weiß-grün quergeteilter Schild mit der goldenen Inschrift «Liberté et Patrie» im weißen Felde.

Geschichte. Wie die vielen Pfahlbauten der Seen beweisen, war die W. schon vor der Römerzeit besiedelt; 58 v. Chr. kam sie mit dem übrigen Helvetien unter die Herrschaft der Römer. Im 3. und 4. Jahrh. mehrmals von Alamannen verwüstet, kam die W. im 5. Jahrh. an das burgund. Königreich und mit diesem 534 unter fränk. Herrschaft, 888 an Hochburgund und 1032 an das Deutsche Reich. Nach dem Aussterben der Zähringer (s. Jähringen) wurde sie, außer Lausanne, von Graf Peter von Savoyen erobert und blieb unter savoyischer Herrschaft bis zu den Burgunderkriegen (s. Schweiz, Geschichte), in denen Bern die W. eroberte, aber wieder zurückgeben mußte, jedoch mit Freiburg 1476 Orbe, Schallens und Granjon als gemeine Herrschaft erwarb. Der Rest der W. kam 1536 durch Eroberung an Bern, wurde von da an durch bernische Landvögte regiert und völlig der Reformation gewonnen, die schon 1526 durch Farel und Biret teilweise eingeführt war. Der Versuch des Majors Davel (s. d.) 1723, die W. von der bernischen Herrschaft zu befreien, scheiterte an der Abneigung der Bevölkerung in der privilegierten Hauptstadt, und erst 1798, als die Franzosen, durch Laharpe und andere Waadtländer gerufen, einrückten, riß sich das Land von Bern los und erklärte sich zu einem eigenen Freistaat, der Lemanischen Republik, die aber noch in demselben Jahre als Kanton Leman der Helvetischen Republik beitrug. Durch die Mediationsakte von 1803 wurde die W., unter Herstellung des alten Namens, als selbständiger Kanton der Schweiz. Eidgenossenschaft einverleibt und gab sich eine repräsentativ-demokratische Verfassung, die 25. Mai 1831 in demokratischem Sinne revidiert wurde. Die schwankende Haltung der Behörden in der Frage der Jesuitenausweisung führte 1845 zu einer unblutigen Revolution, wodurch die Regierung gestürzt und die Verfassung revidiert wurde. Als darauf viele Geistliche sich weigerten, eine polit. Proklamation der neuen Regierung von der Kanzel zu verlesen, wurden sie entlassen, und es bildete sich neben der Staatskirche noch eine «freie waadtländische Kirche» unter der Leitung Alex. Vinet's (s. d.). Weitere Verfassungsrevisionen, stets in demokratischem Sinne, fanden 1861, 1872 (fakultatives Referendum) und 1885 (Progressivsteuer) statt. Im Sonderbundskriege 1847 stand die W. auf der Seite der Eidgenossenschaft und nahm 1848 Anteil an der Umgestaltung der Schweiz in einen Bundesstaat. Seit 1848 aber entwickelt die herrschende radikale Partei, die in kantonalen Dingen durchaus fortschrittlich ist, dem Bunde gegenüber einen stark ausgeprägten Kantonalismus und macht, um die Stärkung der Centralgewalt zu verhindern, nicht selten mit den konservativ-ultramontanen Kantonen gemeinsame Sache. Die Bundesrevision von 1872 wurde in der W. mit erdrückender Mehrheit verworfen, während das Revisionsprogramm von 1874 infolge einiger KonzeSSIONen an die Kantone mit 26.204 Ja gegen 17.362 Nein angenommen wurde. Das eidgenössische Schulbeitreibungs- und Konsumgesetz aber nahm W. 1889 an, wohl hauptsächlich, weil deren Vertreter im Bundesrat, Ruchonnet, Hauptanteil daran hatte und wetschweiz. Grundsätze dabei berücksichtigte. Angenommen wurde auch der Verfassungszusatz betreffend die staatliche Unterstützung der Volksschule. — Vgl. Flaviv, Le canton de Vaud (Lausanne 1837); Verbeil, Histoire du canton de Vaud (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1854);

artignier und Crousaz, Dictionnaire historique du canton de Vaud (ebd. 1867); Seigneux, Écarts historiques de la révolution du canton de Vaud (2 Bde., ebd. 1831); Cart, Histoire du mouvement religieux et ecclésiastique dans le canton de Vaud (6 Bde., ebd. 1870—81); Archinard, Histoire de l'Église du canton de Vaud (2. Aufl., ebd. 181); Bulliet, Le canton de Vaud (3. Aufl., ebd. 1885); Bulliet und Rochat, Histoire populaire illustrée du Pays de Vaud (ebd. 1898); Burnier, Vie vaudoise (Par. 1902); Maillefer, Histoire du canton de Vaud (ebd. 1903).

Waag, ungar. Vág, linker Nebenfluß der Donau in Ungarn, das Gebiet der Kleinen Karpaten von dem des Ungarischen Erzgebirges scheidend, entsteht aus der Weißen W. (Vaseczka), die aus dem Grünen See (Zeleno Pleso) am Kriván (2496 m) in der hohen Tatra und aus dem Wäseker See kommt, und aus der Schwarzen W., die weiter im Süden, dem Kralowa-Hora oder Königsberg (1943 m) der Kleinen oder Rißna Tatra entspringt. Beide vereinigen sich im Liptauer Komitat bei Kralovská oder Ráály-Lehota, wo der Fluß für Flöße fahrbar wird. Anfangs fließt die W. gegen Westen und nordwesten, dann, nachdem sie in zwei Thälern die große Tatra und die Arvaer Magura durchbrochen hat, bogenförmig gegen Süden über Trenschin und Zústabil, wo sie in die Ebene tritt, und mündet in Gutta in den sog. Preßburger Donauarm, der sich darauf unter dem Namen Waag-Donau (Ág-duna) bei Komorn mit dem Hauptarm vereinigt. Die W. nimmt rechts die Bela, Arva und Jucza, links die Récuzca und Thurocz auf, die ebenfalls fließbar sind. Ihr Lauf beträgt 398 km, ihr Gebiet (mit Neutra und Großem Schütt) 20270 qkm. Ihr starkes Gefälle und ihre zahlreichen Inseln und Sandbänke bereiten der Schifffahrt große Schwierigkeiten. Das schöne Thal der W. ist zum Teil eng und von Felsen eingeschlossen.

Waag-Bistritz, ungar. Vágbesztercze, slowak. Bystrica, Klein-Gemeinde und Hauptort des Stuhlbezirks (26507 E.) im ungar. Komitat Trenschin, am linken Ufer der Waag, an der Linie Galanta-Sillein der ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 5294 meist kath. slowak. E.; Töpferei, Handel mit Getreide, Vieh und Holzwaren. In der Nähe befindet sich die Ruine der Burg W., unterhalb derselben liegt das neue Schloß.

Waag-Donau, Fluß, s. Waag.

Waagen, Gustav, Kunstschriftsteller, geb. 1. Febr. 1794 zu Hamburg, hörte in Breslau besonders philol. und histor. Vorlesungen und hielt sich dann 1818 in Dresden und 1819 in Heidelberg auf. Seine Kunststriebe durch die Niederlande, ein dreimonatiger Aufenthalt zu München erweiterten den Kreis seiner Kunstbildung. Seiner Abhandlung „Über einige in der künigl. Sammlung zu München befindliche ägypt. Mumien“ (München. 1820) ließ er die christl. „Über die Maler Hubert und Johann van Eyck“ (Bresl. 1822) folgen. Infolge derselben wurde er 1823 nach Berlin berufen, um an der Gründung des Museums teilzunehmen. Er trat in ein engeres Verhältnis zu Schinkel, mit welchem er 1824 die erste, nur kurze Reise nach Italien machte. 1832 als Direktor der Bildergalerie des neuen Museums angestellt, arbeitete W. zuvörderst den Katalog derselben aus. Er wurde 1844 zum Professor für Kunstgeschichte an der Universität ernannt und starb auf seiner Reise 15. Juli 1868 in Kopenhagen. Von seinen

sonstigen Schriften seien genannt: „Kunstwerke und Künstler in England und Paris“ (3 Bde., Berl. 1837—39; später erweitert als „The treasures of art in Great-Britain“, 3 Bde., Lond. 1854; Supplementband 1857); „Kunstwerke und Künstler in Deutschland“ (2 Bde., Leipzig. 1843—45); „Handbuch der deutschen und niederländ. Malerschulen“ (Stuttg. 1862); „Die Gemäldesammlung in der kaiserl. Eremitage in St. Petersburg“ (München. 1867); „Die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien“ (2 Bde., Wien 1866—67). Seine „Kleinen Schriften“ wurden von A. Woltmann gesammelt herausgegeben (mit Biographie, Stuttg. 1875).

Waag-Neustadt, ungar. Vágújhely, slowak. Novomeszto nad Vahem, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (36 690 E.) im ungar. Komitat Neutra, am rechten Ufer der Waag, an der Linie Galanta-Sillein der ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 5294 meist kath. slowak. E. (1416 Deutsche; 1604 Israeliten), eine Kirche (1413); Fabrikation von Söden, Bürsten, Leder, Essig, Malz und Trochirplatten, Mühlen, Spiritusbrennereien, Brauerei, Ziegelei, Weinbau (Rotwein); Handel mit Getreide, Wolle, Wachs, Kolonialwaren und Schaffellen.

Waagthalbahn, in Ungarn belegene ehemalige Privatbahn. Die W. wurde unter teilweisem Umbau der Pferdebahn Preßburg-Tyrnau hergestellt, ging 1879 (zusammen = 138 km) durch Kauf in das Eigentum des ungar. Staates über, wurde jedoch 1882 im Tauschwege an die Österreichisch-Ungarische Staatsbahnen-Gesellschaft, unter gleichzeitiger Genehmigung zum Bau der Fortsetzung bis Sillein und der Marafabahn (s. d.), abgetreten. 1891 fiel sie an den ungar. Staat zurück, und jetzt bezeichnet man die Strecke Galanta-Sillein (169 km) der ungar. Staatsbahnen kurzweg als W.

Waal, südl. Mündungsarm des Rheins (s. d.).

Waalische Gemeinde, **Waalische Kerk** (niederländ.), s. Wallonische Kirche.

Waafe, Hauptort der Insel Ummanz (s. d.).

Wabai, Wabaja, s. Pfeilgifte.

Wabash (spr. wabäsch), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt im westl. Ohio, durchfließt Indiana, dessen Hauptfluß es ist, bildet dann die Grenze gegen Illinois und mündet in den Ohio. Er ist 800 km lang und von Terre-Haute aus schiffbar. Nebenflüsse sind White-River, Tippecanoe u. a.

Wabenbau, s. Biene.

Wabengrund, s. Favus und Hautkrankheiten.

Wabenforallen, s. Tabulaten.

Wabenkröten (Pipidae), einzige Familie der Ordnung der Zungenlosen Froschlurche (s. d.) mit einer einzigen Gattung und Art (s. Pipa).

Wabondei, die Bewohner von Wondei (s. d.).

Wace (spr. wach, Verkürzung von Wiface = Eustachius), anglo-normann. Dichter, geb. um 1110 auf der Insel Guernsey, wurde in der Isle-de-France (wahrscheinlich zu Paris) ausgebildet und erhielt in Bayeux eine Prébende. Er starb nach 1174. Von Heiligenleben schrieb er: „Leben des heil. Nikolaus“ (hg. von Delius, Bonn 1850) und ein Marienleben: „La vie de la vierge Marie, de maitre W.“ (hg. von Luzarche, Tours 1859). Seine Hauptwerke sind zwei Reimchroniken: „Le roman de Brut“ (hg. von Le Roux de Lincy, 2 Bde., Rouen 1836—38), eine Bearbeitung der „Historia regum Britanniae“ Geoffreys of Monmouth, 1155 vollendet und Eleonore, der Gemahlin Heinrichs II. von England, gewidmet, und „Le roman de Rou“

(hg. von H. Andrefen, 2 Bde., Heilbr. 1877—79), eine Geschichte der Normannen von den ältesten Zeiten bis auf 1106; eine Art Prolog dazu bildet die «Chronique ascendante des ducs de Normandie» (hg. von Bluquet, Rouen 1824), die höchst wahrscheinlich von W. verfaßt ist und über Heinrich II. Neues bringt.

Wach, auch Wag, rechter Nebenfluß des Ob im russ.-sibir. Gouvernement Tobolsk, entspringt in Sümpfen des Gouvernements Jenissei, hat eine Länge von 811 km und ist auf etwa 500 km schiffbar.

Wach, Adolf, Jurist, geb. 11. Sept. 1843 zu Gult in Westpreußen, studierte in Berlin, Heidelberg, Königsberg und Göttingen, habilitierte sich 1868 in Königsberg, wurde 1869 ord. Professor in Rostock, 1871 in Tübingen, 1872 in Bonn und 1875 in Leipzig. Seit Einführung der Reichsjustizgesetze 1879 ist W. auch Richter in Zivilsachen am Landgericht zu Leipzig. Im Febr. 1895 wurde er königlich sächs. Geheimer Rat. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Der ital. Arrestprozeß» (Lpz. 1868), «Vorträge über die Reichsivilprozeßordnung» (2. Aufl., Bonn 1896), «Handbuch des deutschen Zivilprozeßrechts» (Bd. 1, Lpz. 1885), «Die Zivilprozeßordnung und die Praxis» (ebd. 1886), «Die civilprozeßuale Enquete» (Berl. 1887), «Reform der Freiheitsstrafe» (Lpz. 1890), «Die Mündlichkeit im österr. Zivilprozeßentwurf» (Wien 1895), «Die kriminalistischen Schulen und die Strafrechtsreform» (Lpz. 1902). Außerdem veröffentlichte W. zahlreiche Abhandlungen in Zeitschriften, z. B. dem «Archiv für civilistische Praxis» und der «Zeitschrift für deutschen Zivilprozeß», und besorgte die 5. und 6. Auflage von Kellers «Rdm. Zivilprozeß» (Lpz. 1876 u. 1883).

Wach, Wilhelm, Historienmaler, geb. 11. Sept. 1787 zu Berlin, malte noch als Schüler der Berliner Akademie 1807 sein erstes größeres Bild: Christus mit zwei Aposteln, jetzt in der Kirche zu Varelj. 1813 und 1815 folgte er als Landwehroffizier den preuß. Fahnen. Bis zum 3. 1817 blieb er in Paris, besuchte dort das Atelier von David sowie von Gros und ging darauf nach Italien. 1819 kehrte er nach Berlin zurück, wurde Mitglied des Senats der Akademie der Künste und erhielt bald mit Hirt, Schinkel, Schiefelinger und Waagen den Auftrag, das neu erbaute Museum einzurichten, die Restauration der Gemälde zu leiten und neue Ankäufe zu besorgen. Ohne eigentlich zur Schule der Nazarener zu gehören, teilt er deren Trockenheit der Formgebung und Schwächlichkeit der Auffassung. Zu den namhaftesten größern Bildern W.s gehören die neun Mufen am Plafond des neuen königl. Schauspielhauses, die Altarbilder für die Garnison- und Werdersche Kirche in Berlin und das für die prot. Peter-Pauls-Kirche in Moskau. Die Berliner Nationalgalerie besitzt unter andern von ihm ein Rundbild: Psyche von Amor überrascht. Er wurde 1841 Vicedirektor der Akademie und starb 25. Nov. 1845.

Wachau, eine durch ihre landschaftliche Schönheit bekannte Gebirgsgegend in Niederösterreich, am linken Ufer der Donau, zwischen Spitz und Krems. Den Mittelpunkt derselben bildet Stadt und Schloß Dürnstein (s. d.). — Vgl. Weigl und Ritter von Enders, Führer durch die W. (Krems 1903).

Wachau, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 6 km südöstlich von Leipzig, hat (1900) 3097 E., darunter 29 Katholiken, und eine schöne got. Kirche. W. ist der Geburtsort des Satirikers Rabener und war in der Völkerschlacht bei Leipzig

(s. d.) 16. Okt. 1813 ein Hauptpunkt des Kampfes. — Vgl. Weinfert, Chronik von W. (Lpz. 1903).

Wache oder Wacht, eine für den Wachdienst an einem bestimmten Orte (Wachlokal) bereit gehaltene Truppenabteilung, die während der ganzen Dauer ihres Dienstes (im Frieden meist 24 Stunden) im Dienstanzug und schlagfertig bleibt. Kleinere W. stehen unter dem Befehl eines Unteroffiziers oder Gefreiten, größere werden von einem oder mehreren Offizieren befehligt. Man unterscheidet Ehrenwachen, Sicherheitswachen und Feldwachen. — Sicherheitswachen dienen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit oder zur Bewachung von öffentlichen Gebäuden, Magazinen, Gefängnissen u. dgl. Sie stellen einfache Posten (Schildwachen) aus, die meist alle zwei Stunden abgelöst werden. An den Kasernen sorgen Kasernenwachen für Bewachung der Gebäude und Dienstgegenstände; in den Ställen der berittenen Waffen sind zur Beaufsichtigung der Pferde Stallwachen kommandiert. W. innerhalb der Garnison nennt man Garnisonwachen. Über die im Felddienst vorkommenden W. (Feld-, Außen-, Innenwachen), die Schiffswache und die Ehrenwachen s. diese Artikel.

Die Wachräume (Wachlokale, auch W. oder Wachhäuser genannt) sind oft in künstlerischer Weise ausgestattet worden, teils in Verbindung mit bewachten Thoren (Burgthor zu Wien von B. Nobile, 1822), teils als selbständige Bauten. Namentlich Fr. Schinkel hat mehrere schöne W. entworfen (Königswache [Hauptwache] in Berlin und Dresden).

Wachenheim an der Hardt, Stadt im Bezirksamt Neustadt a. d. S. des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, in 138 m Höhe, am Ostfuß der Hardt und an der Linie Neustadt a. d. S.—Dürkheim-Monsheim der Pfälz. Eisenbahnen, hat (1900) 2275 E., darunter 186 Katholiken und 24 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, Hospital, Wasserleitung, elektrische Beleuchtung; Schaumweinfabrik, vorzüglichen Weinbau und starken Weinhandel. Dabei die Ruine Wachenburg.

Wachenhufen, Hans, Schriftsteller, geb. 1. Jan. 1823 zu Trier, studierte neuere Sprachen und Literatur und war während des Krimkrieges im türk. Hauptquartier für mehrere deutsche Zeitungen thätig. Diese Berichte sammelte er u. d. T. «Von Widdin nach Stambul» (Lpz. 1855) und «Ein Besuch im türk. Lager» (ebd. 1855). Nach Beendigung des Krieges lebte er in Paris, dessen sociales Leben er in den Schriften «Das neue Paris» (Lpz. 1855) und «Die Frauen des Kaiserreichs» (7. Aufl., Berl. 1872) beschrieb. Eine Reise nach Spanien und von hier nach Afrika veranlaßte die interessanten «Reisebilder aus Spanien» (2 Bde., Berl. 1857) und den Roman «Rom und Sahara» (3. Aufl., ebd. 1867). Während des preuß.-neuenburgischen Konflikts war W. in der Schweiz und verfaßte daselbst das «Skizzenbuch aus Neuenburg und der Schweiz» (Berl. 1857) und nahm dann Teil an der Eroberung von Rabyllen. Die Kriegsberichte über den Österreichisch-Italienischen Krieg von 1859 sind zusammengefaßt als «Tagebuch vom ital. Kriegshauptplatz» (Berl. 1859) und «Halbmond und Doppeladler» (ebd. 1860). Hierauf nahm er an Garibaldis Zug gegen Neapel und an dem Einmarsch der Piemontesen in Umbrien und die Marken teil und schrieb darüber: «Freischaren und Royalisten» (3. Aufl., Berl. 1867). Der poln. Revolution unter Langiewicz 1863 wohnte W. ebenfalls bei. Diesen

Stoff bearbeiteter in dem Roman «Unter dem weißen Adler» (3 Bde., Berl. 1866; 2. Aufl. 1885). Seine Kriegsberichte über den schlesw.-holstein. und Deutschen Krieg von 1866, an dem er im Stabe der preuß. Armee teilnahm, sammelte er in «Vor den Düppeler Schanzen» (Berl. 1864) und «Tagebuch vom österr. Kriegsschauplatz» (6. Aufl., ebd. 1866). Später schilderte er die Weltausstellung von 1867 in «Pariser Photographien» (Berl. 1868) und gab dann eine Schilderung Ägyptens in dem Buche «Dem armen Ägypt. Mann» (2 Bde., ebd. 1871). Dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 wohnte er als Korrespondent der «Kölnischen Zeitung» bei; diese Berichte sammelte er in seinem «Tagebuch vom franz. Kriegsschauplatz 1870—71» (2 Bde., Berl. 1871). Schließlich nahm W. dauernden Wohnsitz in Wiesbaden. Er starb 23. März 1898 in Marburg. W.s größte und interessanteste Werk sind seine Memoiren, die u. d. T. «Aus bewegtem Leben» (2 Bde., Straßb. i. Els. 1890—91; 2. Aufl. 1895) erschienen sind. Außerdem hat er zahlreiche Romane «Rouge et Noir», «Die bleiche Gräfin», «Des Herzens Golgatha», «Bis zum Bettelstab», «Nur ein Weib», «Gräfin von der Nadel», «Um schön's Geld», «Der Heiduck», «Zigeunerblut», «Die junge Frau», «Die neue Lorelei», «Eine Frauenschuld», «Die junge Witwe», «Die Fremde» u. s. w.) verfaßt. Während des Kriegsjubiläums (1895) schrieb W. «Vom ersten bis zum letzten Schuß 1871» (Berlin).

Wachhabender (Wachhabender), der Befehlshaber einer Wache (s. d. und Schiffswache).

Wachholder, Pflanzengattung, f. Wacholder.

Wachler, Joh. Friedr. Lubn., Litterarhistoriker, geb. 15. April 1767 zu Gotha, studierte in Jena und Göttingen Theologie und Philosophie und wurde 1788 außerord. Professor an der Universität Rinteln. 1790 wurde er Rektor in Herford, 1794 Professor der Theologie in Rinteln, wo ihm 1797 zugleich die Professur der Geschichte nebst der Aufsicht über die Universitätsbibliothek übertragen wurde. 1801 nach Marburg versetzt, wurde W. 1805 zum Konsistorialrat ernannt und folgte 1815 dem Rufe als Professor der Geschichte und Konsistorialrat nach Breslau. Seine bei den Streitigkeiten über das Turnwesen bewiesene Freimütigkeit bewirkte 1824 sein Ausscheiden aus den Schul- und Konsistorialgeschäften; doch wurde er zum Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek ernannt. Er starb 4. April 1838 zu Breslau. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: «Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur» (3 Bde., Lemgo 1793—1801), «Handbuch der allgemeinen Geschichte der litterar. Kultur» (2 Bde., Marb. 1804—5; 3. Aufl., Lpz. 1833), «Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur» (2 Bde., Frankf. 1818—19; 2. Aufl. 1834), «Philomathie» (3 Bde., ebd. 1818—22), «Handbuch der Geschichte der Litteratur» (ebd. 1804; 3. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1833), «Geschichte der histor. Forschung und Kunst, seit der Wiederherstellung der litterar. Kultur in Europa» (2 Bde., Göt. 1812—20).

Wacholder oder Wacholder (Juniperus L.), eine Gattung von Sträuchern und Bäumen aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Cupressineen, mit zweihäufigen Blüten und schuppen- oder nadelförmigen, entweder gegenständigen oder dreizähligen Wirteln bildenden oder auch vierreihig, dachziegelartig aufeinander gelagerten Blättern. Die Früchte sind beerenartig entwickelte kleine, meist drei Samen enthaltende Zapfen, die durch das gegen-

seitige Verwachsen und fleischigwerden der Schuppen des weiblichen Kätzchens entstehen. Die namentlich über Nordamerika, Asien und die Mittelmeerländer verbreiteten Wacholderarten zerfallen in Sade- oder Seidenbäume (s. Sadebaum), mit schuppenförmigen Blättern, nickenden weiblichen Kätzchen und eiförmig-rundlichen Beerenzapfen, und in echte W., mit an der Basis gegliederten, stets nadelförmigen Blättern, aufrechten weiblichen Kätzchen und kugelförmigen Beerenzapfen. Zu letztern gehört der gemeine W. oder Krammetsstrauch (Juniperus communis L.). Dieser, in ganz Europa und Nordasien vorkommend, wird nur unter günstigen Verhältnissen zu einem 5—7, höchstens 10 m hohen Baume; in der Regel bleibt er ein 1—2 m hoher Strauch mit 12 mm langen, linealischen, stehenden Blättern, die in Wirteln zu je drei an den dreikantigen Ästen stehen. Die Kätzchen sind klein, die männlichen vielblütig, eirund, die weiblichen dreiblütig, urnenförmig. Der Beerenzapfen ist im ersten Jahre eirund und von grüner Farbe, im zweiten wird er kugelig, saftig und blauschwarz mit weißem Reif. Das gelbröthliche, im Kerne bläuliche, harte und wohlriechende Holz wird zum Auslegen seiner Arbeiten gebraucht. Aus knorrigen Wurzeln und Stämmen verfertigt man Gartenmöbel und Stöcke. Zum Räuchern benutzt man die trocknen Zweige, Wurzeln und Beeren (Wacholder- oder Krammetsbeeren). Letztere sind als Küchengewürz brauchbar, gehen in ihrem eingedickten Saft (Wacholdermus, officinell als Succus Juniperi inspissatus) ein harntreibendes und schweißtreibendes Mittel und dienen zur Bereitung mehrerer reizender, die Verdauung befördernder Arzneimittel, z. B. des Wacholderbeeröls (s. d.). Officinell sind außerdem noch die Beeren selbst (Fructus Juniperi), die als harntreibendes Mittel zu Theegetrieben und Latvergen verwendet werden, und der aus ihnen bereitete Wacholderspiritus (s. d.). Auch verfertigt man aus ihnen besonders im westfäl. Dorfe Steinhagen und dem holländ. Schiedam gut destillierten Branntwein (s. Genever). Zwischen Holz und Rinde fest sich eine harzige Substanz an, die sonst als deutscher Sandarac verwendet ward. Der spanische W. (Juniperus oxycedrus L.), auf dürrn Plätzen in den Ländern des Mittelmeers wachsend, hat beträchtlich größere, rote Früchte. Er wird wie der vorige benutzt und liefert das übelriechende ätherische Huile de Cade (Oleum cadinum), das in der Tierheilkunde, besonders gegen die Räube der Schafe, in Anwendung kommt. Dieses Öl stammt noch von einigen andern südeurop. Arten, wie von Juniperus thurifera L. Von beiden Arten wird das Holz in Spanien als Cedro (s. Geber) bezeichnet.

Zur Gruppe der Sadebäume gehört der virgini'sche W. (Juniperus virginiana L.), auch rote Cedar genannt, ein 12—15 m hoher Baum, mit aromatischen, balsamisch duftenden, rautenförmig-länglichen, vierreihig-dachziegeligen Blättern und schwarzblauen Beerenzapfen, welche nur 1—2 Samen enthalten. In Deutschland pflanzt man ihn in Anlagen und bindet aus seinen lange grün bleibenden Zweigen Totenkränze. Sein feines rotbraunes Holz wird besonders zu Bleistiften verwendet und bildet daher in Nordamerika einen wichtigen Ausfuhrartikel für die europ. Bleistiftfabriken. Außerdem werden große Mengen dieses Holzes zur Herstellung von Cigarrenkisten benutzt.

Wacholderbeeröl, Wacholderöl, ätherisches Öl, das durch Dampfdestillation der zerquetschten

reifen Früchte von *Juniperus communis* L. gewonnen wird. Es besteht wesentlich aus Terpenen, scheidet aber in der Kälte ein Stearopten aus. Es findet Verwendung bei der Bereitung von Branntwein und Liqueuren (Steinhäger, Genever, Gin). W. ist als Oleum Juniperi auch officinell und dient als harntreibendes Mittel und äußerlich zu Einreibungen.

Wacholderbranntwein, f. Genever.

Wacholderdrossel, f. Krametzsvogel.

Wacholdermus, f. Wacholder.

Wacholderöl, f. Wacholderbeeröl.

Wacholderspiritus (*Spiritus Juniperi*), eine klare, farblose Flüssigkeit, die hergestellt wird, indem man gequetschte Wacholderbeeren 24 Stunden mit Weingeist und Wasser stehen läßt und dann abdestilliert. W. ist officinell.

Wachparade, f. Parade.

Wachs (lat. cera; frz. cire; engl. wax), eine den Fetten verwandte Substanz, wird unterschieden als Insektenwachs und Pflanzenwachs. Das gewöhnliche oder Bienenwachs, dessen sich die Bienen (f. d.) zum Bau der Zellen und Biorraskammern für den Honig bedienen, wird im Körper der Bienen aus dem Honig umgeseht und schmilzt, in Gestalt kleiner Tröpfchen, die sehr bald zu kleinen Wachschuppen erhärten, zwischen den Ringen des Hinterleibes aus. Nachdem man den Honig in gelinder Wärme, am besten durch Ausschleudern mit der Centrifugalmaschine, zum Ausfließen gebracht hat, werden die Waben gepreßt, in Wasser umgeschmolzen und dann in je nach Landesgebrauch verschiedenen Formen der Erstarrung überlassen. Das so erhaltene W. ist das gelbe W. (*Cera flava*); es ist in der Kälte spröde, in der Wärme weich und plastisch, schmilzt zwischen 63 und 64° C., hat ein spec. Gewicht von 0,96, löst sich nicht im Wasser, zum größten Teil in heißem Alkohol, leicht in warmem Benzin und in Schwefelkohlenstoff. Papier macht es wie Fette und Paraffin durchscheinend (*Wachspapier*, f. d.). Es besteht aus einem Gemenge von roher Cerotinsäure und Myricin (Palmitinsäuremyricinlather), enthält jedoch noch einige andere Stoffe (Cerylalcohol und Kohlenwasserstoffe). Durch Bleichen (f. d.) erhält man das weiße W. (*Cera alba*), auch Jungfernwachs genannt, das in Scheiben und Blöden in den Handel kommt; es ist etwas härter als das gelbe W. und hat ein spec. Gewicht von 0,964 bis 0,974. Man verwendet das W., welches häufig mit Koloophonum, Harzen, Stearinsäure, Fetten, Paraffin u. f. w. verfälscht wird, zu Kerzen und Wachstücken, als Bindemittel für die Wachsmalerei, zum Wischen der Parkettböden und Nähfäden, als Modelliermaterial zum Vossieren in u. f. w., in der Pharmacie zu Pflastern, Salben, Ceraten, als Zahntitt u. dgl. (gelbes und weißes W. sind officinell). Neuerdings konkurriert das imitierte Bienenwachs (*Mineralwachs* oder *Ceresin*, f. d.) mit dem echten W. Hauptproduktionsgegenden des Bienenwachses sind in Deutschland: Hannover und Holstein; ferner liefern Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, das nördl. Afrika, der Orient, Südamerika (Chile), Madagaskar, Mozambique große Mengen davon (Handelsplatz für überseeisches W. ist Hamburg). Andere Sorten von Insektenwachs sind das *Pele-tschong* (f. d.) oder weißes Chinawachs und das eigentliche Chinesische Wachs (f. d.). Fälschlich wird mit letztem Namen auch der vegetabilische Chinesische Talg (f. d.) bezeichnet. — Die bekanntesten Sorten von Pflanzenwachs sind: das Japa-

nische Wachs (f. d.), das Carnaubawachs (f. d.), das Palm- oder Palmenwachs von mehreren Arten von *Ceroxylon* (f. d.), das olivengrüne *Decubawachs* von *Myristica ocuba* H. et B. und das *Myrica-* oder *Myrtenwachs*, das im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika durch Auskochung der Früchte von *Myrica cerifera* L. gewonnen wird. Über das Grüne Wachs f. d. — Spanisches W. ist eine ältere Bezeichnung des Siegellacks (f. d.). — Vgl. Bätter, Wachindustrie (Weim. 1880); Sedna, Das W. und seine technische Verwendung (2. Aufl., Wien 1902); Benedikt, Analyse der Fette und Wacharten (4. Aufl. von Ulzer, Berl. 1903).

Wachsaufseher, Orden der, f. Falkenorden.

Wachsbarchent, f. Wachstuch.

Wachsbau, **Wachsbere**, f. Myrica.

Wachsbilderei, Ceroplastik, die Kunst, aus Wachs (f. Vossierwachs) plastische Gegenstände, wie Entwürfe zu Bildhauerarbeiten, Modelle für kleinere Kunstbronzegegenstände, Wachsfiguren (f. d.), Puppenköpfe, Wachsb Blumen (f. d.) u. a. zu formen.

Wachsb Blume, Pflanzenart, f. Hoya.

Wachsb Blumen, aus Wachs gefertigte künstliche Blumen, die um die Mitte des 19. Jahrh. allgemein beliebt waren. Das hier zur Anwendung kommende Material (Bienenwachs mit einem Zusatz von Terpentinöl) gestattet eine so treue Wiedergabe der natürlichen Formen, daß solche Blumen oft als Lehrmittel für den botan. Unterricht benutzt werden; als Dekorations- und Schmuckgegenstände sind sie dagegen, infolge ihrer Zartheit sowie ihrer Empfindlichkeit gegen Wärme, wenig geeignet.

Wachschlafsucht, f. Agrypnie.

Wachsd degeneration, Wachsentartung, f. Atrophie.

Wachsenburg, eine der drei Gleichen (f. d.).

Wachsend heißt in der Heraldik eine aus einer Teilung, einem Spalt, einer gemeinen Figur oder auch aus dem Helme mit ihrer obern oder vordern Hälfte hervorragende Gestalt.

Wachsfiguren, die meist lebensgroßen, plastischen Darstellungen von merkwürdigen Persönlichkeiten und Gruppen, an denen das Nackte von Wachs, die Gewandung aber wirklich, der Körper darunter ausgestopft ist. Von Sammlungen solcher Figuren (*Wachsfigurenkabinette*) ist die älteste bekannte die Lissaubische (Jos. Lissaub, gest. 1892), 1780 in Paris eröffnet, jetzt (seit 1802) in London. Neuerdings hat Castans Panoptikum in Berlin Berühmtheit erlangt. Künstlerischen Wert haben die W. nur selten.

Wachshaut (*Ceroma*), die farbige, weiche Haut an der Schnabelwurzel der Raubvögel, Papageien u. f. w., die, wie es scheint, hauptsächlich zum Laufen dient, wenigstens reich an Nervenendkörperchen ist.

Wachskattun, f. Wachstuch.

Wachskerze, f. Kerze.

Wachskohle, f. Pyrophosphit.

Wachskraut, f. Cerinthe.

Wachskristalle, f. Wachs.

Wachskleinwand, f. Wachstuch.

Wachsmalerei, die Benutzung des Wachses entweder als Bindemittel der Farben oder bloß als Befestigungsmittel nach gechehenem Auftrag (f. Entwurf). Die antike Technik der W. ist seit dem 6. Jahrh. n. Chr. verloren gegangen; Versuche zu ihrer Wiederentdeckung machte im Anfang des 18. Jahrh. der span. Maler Velasco. Im 19. Jahrh.

wurde die Diskussion über die W. von neuem angeregt durch die Schrift des Professors Roux in Heidelberg: «Die Farben» (3 Hefte, Heidelb. 1825—29), und durch die von ihm gefertigten enkaustischen Gemälde. Roux glaubte das Wachs in ein Bindemittel verwandelt zu haben, welches das Öl vollständig ersetzen würde; auch hielt er seine übrigen geheimgehaltene Methode für die der Alten. Bald darauf trat M. P. de Montabert in seinem «Traité complet de la peinture» (9 Bde., Par. 1829—30) mit einer neuen Methode für die Wandmalerei hervor. Sein Bindemittel war ein aus Wachs gezogenes, langsam sich verflüchtendes Öl, vermischt mit Kopalharz und etwas flüssigem Wachs. Ein ähnliches Verfahren wurde auf Klenzes Anregung seit 1833 bei den Malereien im Königsbau zu München angewendet. Hier bestand das Bindemittel, das dann noch einmal als Firnis über das Gemälde gezogen wurde, aus Dammarharz, Terpentinöl und Wachs; auch der Grund war schon mit einer Wachsauflösung getränkt. Die Farben ließen sich sehr gut behandeln und behielten eine große Intensität. Während Mérimée in den Gemälden des 15. Jahrh. ein aus Ölen und Harzen gemischtes Bindemittel nachzuweisen suchte, ging Knirrit in einem Werke «Die Holzmaleri der Alten» (Lpz. 1838) so weit, für die ganze antike und mittelalterliche Malerei ein Bindemittel von flüssigem Harz, ähnlich dem Kopaivabalsam, aufstellen zu wollen und dasselbe, mit $\frac{1}{100}$ Wachs verbunden, zum Gebrauch zu empfehlen; Lucanus in Halberstadt hatte schon 1833 den Kopaivabalsam, aber unvernünftig, als Ersatz des Öls nachgewiesen. Inzwischen hatte der Münchener Maler Fernbach (gest. 1851) ein neues, von den Angaben der Alten völlig abweichendes Verfahren aufgestellt, das in den verschiedenen Wandgemälden zu München sich am meisten bewährt hat. Sein Bindemittel besteht aus Auflösungen fester Harze mit Verdünnung durch Terpentinöl, das sich gleich nach dem Auftrage verflüchtigt. Sowohl der Grund als das vollendete Bild werden mit enkaustischen Massen getränkt und eingesmolzen, so daß die Farben von hinten und von vorn gesichert sind. Später wandte der Maler Eichhorn in Berlin bei mehreren in den Schlössern von Sanssouci bei Potsdam angefertigten Gemälden («Die Wandmalerei in einer neuen Technik», Lpz. 1853) ein Verfahren an, bei dem das Wachs eine Hauptstelle einnimmt. In jüngster Zeit ist die Frage nach der antiken W. wieder behandelt worden, angeregt durch die in ägypt. Gräbern gefundenen gemalten Porträte (s. Alexandrinische Kunst). (S. auch Tempera.)

Wachsmotte, f. Bienenmotte.

Wachsmuth, Ernst Wilh. Gottlieb, Geschichtsschreiber, geb. 28. Dez. 1784 zu Hildesheim, studierte Philologie und Theologie zu Halle und wurde Lehrer an der Klosterschule zu Magdeburg, dann am Gymnasium zu Zerbst, 1815 an der Hauptschule der Vereinigten Gymnasien in Halle, wurde 1820 als Professor der Geschichte nach Kiel, 1825 nach Leipzig berufen und starb daselbst 23. Jan. 1866. Er veröffentlichte eine «Grammatik der engl. Sprache» (Halle 1816) sowie mehrere Beiträge des von ihm mit Günther herausgegebenen «Athenäum» (3 Bde., eb. 1816—18), «Ältere Geschichte des Römischen Reichs» (ebd. 1819), die er aus den Quellen mit Rücksicht auf Niebuhr neu bearbeitete; «Entwurf einer Theorie der Geschichte» (ebd. 1820), «Hellenische Altertumskunde» (4 Bde., ebd. 1826—30; 2. Aufl.

1843—46), sein Hauptwerk; «Histor. Darstellungen aus der Geschichte der neuen Zeit» (3 Bde., Lpz. 1831—33), «Die europ. Sittengeschichte» (5 Bde., ebd. 1831—39), «Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter» (4 Bde., Hamb. 1840—44), die litterarhistor. Monographie «Weimars Museum in den J. 1772—1807» (Berl. 1844), «Geschichte des Zeitalters der Revolution» (Bd. 1—4, Lpz. 1846—48), «Allgemeine Kulturgeschichte» (3 Bde., ebd. 1850—52), «Geschichte der polit. Parteien» (3 Bde., Braunsch. 1853—57), «Geschichte deutscher Nationalität» (3 Bde., ebd. 1860—62), «Niederländ. Geschichte» (Lpz. 1863), «Geschichte von Hochstift und Stadt Hildesheim» (Hildesh. 1863). Auch war er Mitbegründer des «Archivs für die sächs. Geschichte» (Lpz. 1862 fg.).

Wachsmuth, Kurt, Altertumsforscher, geb. 27. April 1837 in Raumburg a. S., studierte in Jena und Bonn und wurde Oftern 1860 Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Nachdem er 1860 Italien bereist hatte, wurde er 1861 Secrétaire interprète bei der preuß. Gesandtschaft in Athen, 1862 Privatdocent in Bonn für klassische Philologie und alte Geschichte, 1864 Professor in Marburg, 1869 in Göttingen, 1877 in Heidelberg und 1886 in Leipzig. Er schrieb: «De Timone Phlasiacis ceterisque sillographis graecis» (Lpz. 1859 u. 1885), «De Cratete Mallota» (ebd. 1860), «Die Ansichten der Stoiker über Mantik und Dämonen» (Berl. 1860), «Das alte Griechenland im neuen» (Bonn 1864), «Die Stadt Athen im Altertum» (Bd. 1, Lpz. 1874; Bd. 2, ebd. 1890), «Studien zu den griech. Florilegien» (Berl. 1882), «Einkleitung in das Studium der alten Geschichte» (Lpz. 1895), «Neue Beiträge zur Topographie von Athen» (ebd. 1897), «Athen» (Stuttg. 1903) und gab heraus «Laur. Lydi liber de ostentis et calendaria Graeca omnia» (Lpz. 1863), «Stobaei anthologium» (Bd. 1—3, mit Henze, Berl. 1884—94) und «Sillographorum graecorum reliquiae» (Lpz. 1885).

Wachsoval, f. Opal.

Wachspapier, f. Wachstuch.

Wachspalmen, Palmwachs liefernde Palmenarten, besonders aus den Gattungen Ceroxylon (f. d.) und Copernicia (f. d.).

Wachspapier (Charta cerata), zur Herstellung von Lichtmächten sowie in den Apotheken zum Verpacken von Salben, Pflastern u. f. w. dienendes Papier, das hergestellt wird, indem man dünnes Schreibpapier mit weißem Wachs, Stearin oder Paraffin trinkt, dem man nach Befinden als Färbemittel Grünspan, Zinnober u. f. w. zusetzt.

Wachsperven, f. Perlen.

Wachsteinetten, f. Apfel.

Wachsalbe, Geratsalbe (Unguentum ceruum), eine durch Zusammenschmelzen von 3 Teilen gelbem Wachs und 7 Teilen Olivenöl hergestellte gelbe Salbe.

Wachseerose oder grüne Seerose, f. Altkien.

Wachstuch, ein Beleuchtungskörper, der aus weißem oder gelbem Bienenwachs, dem man (um ihm die erforderliche Weichheit zu geben sowie der Wohlfeilheit wegen) Talg, Fichtenharz, Terpentinöl zusetzt, oder auch ganz aus Erdwachs durch Ziehen hergestellt und gewöhnlich in cylindrischer Form auf-

Wachstaffet, f. Wachstuch. [gewickelt wird.]

Wachstuch, ein Zeug, welches mit Leinölfirnis, der vorher durch Fußöl verdünnt wurde, überzogen

ist, und dazu dienen soll, den Stoff wasserdicht zu machen. Die Erfindung dieses Stoffs ist ziemlich alt, indem man denselben schon zu Anfang des 14. Jahrh. erwähnt findet. Nach dem Stoff unterscheidet man gegenwärtig W., Wachseleinwand, Wachsklattun, Wachstaffet, Wachsbarchent und selbst Wachstumspapier (s. unten). Hinsichtlich der Dekoration wird der Firnis entweder mit einer Farbe versehen, oder der Firnisaustrag marmoriert, gemasert, oder endlich werden mit Formen Muster aufgedruckt, oder mit dem Pinsel darauf gemalt. Soll das W. zu Tischdecken, Teppichen u. dgl. dienen, so wird auf die Grundfarbe entweder mit dem Pinsel gemalt, oder mit Formen nach Art des Tapeten- und Zeugdruckes gedruckt, entweder mit der Hand oder mittels der Maschine. Zu neuester Zeit hat man auch Letterndruck in der Buchdruckpresse und Lithographien auf das W. abgedruckt, sogar Photographien darauf angebracht. Eine besondere Art dieses Fabrikats ist das Lebertuch (s. d.). Das Wachstumspapier (Wachspapier), das zum Einpacken dient, wird durch Überpinseln eines zähen Packpapiers mit einer Farbe aus Rienruß und Leinölfirnis oder mit einem Firnis aus Asphalt, Leinölfirnis und Terpentinöl und nachheriges Trocknen des Papiers dargestellt.

Wachstum, die Fähigkeit organischer Körper, nach ihrer Entwicklung noch eine weitere Ausbildung und Veredelung zu erlangen, die nicht bloß in einer Zunahme des Umfangs und Gewichts, sondern auch in einer gleichzeitigen innern Veränderung besteht. Das W. geschieht durch Anfaß neuer Masse, die sich, wie die ersten Bildungen, aus schon vorhandenen Zellen (Mutterzellen) und durch Fortbildung dieser Zellen zu Geweben erzeugt. Sowie die verschiedenen Organe des Körpers nicht gleichzeitig entstehen, sondern nacheinander, ebenso wenig wachsen die einzelnen Teile des Organismus in gleichem Verhältnisse, vielmehr sind schon manche ausgebildet, während andere erst zu wachsen beginnen. Manche Organe verschwinden schon wieder oder nehmen wenigstens ab, während andere noch lange fortwachsen. Einige Teile (wie Haare, Nägel) wachsen ununterbrochen fast bis zum Tode. Das W. steht mit dem Zeugungsprozeß in einem gewissen Zusammenhange; es ist vollendet, wenn dieser Prozeß vollständig ausgebildet, und steht still, sobald die Zeugungsorgane früher in Thätigkeit versetzt werden. So wachsen Frauen, deren Entwicklung noch nicht vollendet, während der Schwangerschaft nicht fort; Stiere und Hengste, die man bis zur erlangten Zeugungsreife von der Begattung zurückhält, erlangen eine bedeutendere Größe, wachsen also längere Zeit als andere, denen man sie gestattet. Von der Zeit der vollendeten Entwicklung an können der Mensch und die Tiere wohl noch an Umfang und Gewicht zunehmen; allein diese Zunahme besteht nicht in proportionierter Vergrößerung aller Organe, sondern nur in vermehrter Ablagerung von Fett oder in abnormer (pathol.) Vergrößerung einzelner Organe. Im allgemeinen läßt sich übrigens die Regel aufstellen, daß das Leben eines Tiers um so länger dauert, je mehr Zeit sein W. erfordert. Die räumliche Grenze des W. richtet sich wieder nach den unendlich verschiedenen Klassen der Geschöpfe und wird in diesen selbst wieder bei den einzelnen Individuen von mannigfaltigen Umständen vielfach modifiziert. Beim Menschen veranlaßt ein zu schnelles W. nicht selten Wachstumskrankheiten, be-

sonders im Blut- und Nervensystem; im erstern kommen am häufigsten Bleichsucht und Blutarmut, im letztern Krampfkrankheiten zu stande. (S. Kind, Rinderkrankheiten.) Ein Wachen über das gewöhnliche Maß hinaus pflegt man als Riesenzwerg (s. Riesen), eine vorzeitige Unterbrechung des W. als Zwergbildung (s. Zwerg) zu bezeichnen.

Auch bei den Pflanzen beruht das W. auf Neubildung oder Vergrößerung einzelner Zellen. Sowohl Neubildung, d. h. Teilung, als auch Vergrößerung dieser Elemente werden, wenigstens bei mehrzelligen Pflanzen, sich vereinigen, um die Erscheinungen des W. hervorzubringen. Bei einzelligen Pflanzen kann allerdings das W. eines Individuums nur durch Zellvergrößerung eintreten, jede Teilung wird hierbei nicht als W. angesehen, sondern gehört in das Gebiet der Fortpflanzungserscheinungen.

Je nach Ort und Richtung der einzelnen Wachstumserscheinungen unterscheidet man Scheitelwachstum, interkalares W. und Dickenwachstum. Durch das Scheitelwachstum wird die Verlängerung der Organe oder ihrer Teile an bestimmten peripherisch liegenden Stellen, die man als Vegetationspunkte bezeichnet, bewirkt. (S. Scheitelle.) Das interkalare W. dagegen finden an den jungen noch wachstumsfähigen Partien statt, die nicht direkt an den Scheitelpunkten, sondern weiter rückwärts liegen. Dadurch wird gewissermaßen das durch Scheitelwachstum gewonnene Material zur weitem Ausbildung und zur Fertigstellung der Form benutzt, mag das betreffende Organ nun eine flächenartige, cylindrische, kugelige oder irgend welche andere Gestalt besitzen. Aber das interkalare W. reicht in vielen Fällen noch nicht hin, um diese endgültige Ausbildung zu bewirken, es muß noch das Dickenwachstum hinzukommen, und dies kann entweder durch einfache Vergrößerung der Zellen verbunden mit lebhaften, nicht auf bestimmte Orte beschränkten Teilungen, oder durch Bildung sog. Meristeme und Cambien erfolgen. (S. Meristemum, Cambium.) Jenes ist der Fall bei der Mehrzahl der Monokotyledonen und Gefäßkryptogamen, dieses bei den Stamm- und Wurzelorganen der meisten Dikotyledonen und der Gymnospermen.

Es ist natürlich, daß bei all diesen verschiedenen Wachstumsprozessen, besonders bei den auf bestimmte zwischen andern Geweben liegende Zellkomplexe beschränkten, Spannungen im Innern der Organe hervorgerufen werden, die wiederum, falls sie eine gewisse Höhe erreichen, die äußere Form der Organe verändern, oder indirekt Veranlassung zu erneutem W. werden können. Man hat diese Spannungen allgemein unter dem Namen Gewebespannungen (s. Spannungserscheinungen bei Pflanzen) zusammengefaßt. Aber nicht bloß bei diesen Formen des W. treten Spannungen auf, sondern auch beim Dickenwachstum der einzelnen Zellmembran sowie insbesondere bei dem W. der Stärkekörner. Hier erfahren die einzelnen Schichten nicht eine ganz gleichmäßige Vergrößerung durch Einlagerung neuer Micellen, sondern an gewissen Stellen findet dieselbe reichlicher als an andern statt, und es leuchtet ein, daß dadurch Spannungen hervorgerufen werden können, die ähnlich, wie diejenige zwischen einzelnen Zellkomplexen, auch hierbei die äußere Form der Membranen oder der Stärkekörner von Bedeutung sind.

Die Schnelligkeit und die Dauer des W. hängen von einer großen Reihe Faktoren ab. Vor alle-

des W. in lebhafter Weise nur unter günstigen Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen statt, rausgeseht, daß überhaupt die nötigen Nährstoffe vorhanden sind. Ferner spielen eine wichtige Rolle im W. sowohl die chem. wie die physik. Beschaffenheit des Mediums, in dem die Pflanze lebt. Auch Licht und Schwerkraft sind von maßgebendem Einfluß auf zahlreiche Wachstumsprozesse, die man zum Teil unter dem Namen Heliotropismus (s. d.) und Geotropismus (s. d.) zusammenfaßt. Aber alle diese Faktoren sind, mit alleiniger Ausnahme der Schwerkraft, nicht konstant, und es ist selbstverständlich, daß äußeren Formen der pflanzlichen Organismen nicht nur durch Wachstumsprozesse, die in den individuellen Eigenschaften der einzelnen Art begründet sind, sondern auch durch solche, die von Klima und Standort abhängen, hervorgerufen werden.

Vgl. Daffner, Das W. des Menschen (2. Aufl., **Wacht**, s. **Wache**). [Pp. 1902].

Wachlauge, s. **Fasten**.

Wacht am Rhein, s. **Schnedenburger, Max**.

Wachtel (*Coturnix*), eine Gattung der Hühnergattung aus der Familie der Feldhühner (s. d.). Unter den wenigen Arten ist die gemeine W. (*Coturnix communis* **Bonnet**, s. **Tafel: Hühnervögel II**, Abb. 4) die bekannteste. Sie wird etwa 20 cm lang und hat eine graubraune Farbe, auf dem Rücken mehrere Reihen gelber Fiederhäute, über jedem Auge einen weißlichen Strich und an der Kehle einen schwarzen, beim Weibchen rotbraunen Fleck. Während sie in Spanien als Stanbvogel lebt, trifft sie in Mitteleuropa zu Anfang Mai in großen Zügen ein, breitet sich bis nach Schweden, kehrt im Oktober ebenso über Italien nach Afrika zurück und streift bis in die Nähe des Kaps der Guten Hoffnung. Bei diesen Wanderungen, wodurch sich die W. von den meisten Hühnervögeln unterscheidet, lebt sie meist am Boden, sucht Gefahren durch Laufen zu entgehen und hält sich am liebsten zwischen hohem Getreide auf, dessen Körner neben andern Samen ihre Nahrung ausmachen. Die eifersüchtigen Küchlein dienen sonst durch ihre Kämpfe zur Unterhaltung. Die Weibchen legen 8—12 bräunliche, dunkel schwarzbraun gefleckte Eier in eine tiefe Vertiefung des Bodens und äußern gegen die Brut viel Zärtlichkeit. Bei reichlicher Nahrung werden die W. sehr fett und in Italien sowie am schwarzen Meer zur Herbstzeit in außerordentlicher Menge gefangen und getötet oder auch lebend auf den europ. Vogelmarkt gebracht. Bei uns werden sie durch Wachteleisen angelockt und in Netzen gefangen. Man hält sie wegen ihres eigentümlichen Gesangs als Stubenvogel, die in der Gefangenschaft wohl acht Jahre ausbauen sowie auch sich vermehren. Die Schopfwachtel (s. d.) gehört zur Unterfamilie der Baumhühner.

Wachtel, Theod., Tenorist, geb. 10. März 1823 in Hamburg als der Sohn eines Fuhrwerksbesizers, dessen Geschäft er früh eintrat. Als seine schönste musikalische Aufmerksamkeit erregte, nahm er Gesangsunterricht und trat in Hamburg zuerst öffentlich in einem Konzert auf, 1849 auch auf der Bühne. Nach kurzem Engagement in Schwerin und Dresden kam er nach Würzburg, Darmstadt, Hannover und schließlich, sang an der Hofoper in Wien und später Gast an der königl. Oper in Berlin. Auch erschien er öfter in London, 1869 in Paris, bereiste von 1871 an die Vereinigten Staaten. Er starb 14. Nov. 1893 in Frankfurt a. M. Seine berühmtesten Rollen waren Georg Brown (*«Weiße Dame»*) und die Titelrolle im *«Postillon von Longjumeau»*.

Wachtelhund, s. **Hunde** und **Spaniel**.

Wachtelkönig, Wiesenschärcher, Schnärz (*Orex pratensis* **Bechst.**), ein der Wachtel durch Größe und Zeichnung ähnlicher Stelzvogel mit kurzem, starrem, hochrückigem Schnabel, fast bis auf die Ferse befiederten Beinen, der am liebsten in Wiesen Europas und des mittlern Asiens sich aufhält, wo er von Mai bis September seine eigentümlich schnarrende Stimme besonders nachts erschallen läßt. Er nährt sich von Insekten, Gewürm und kleinen Vögeln, brütet an der Erde und wird seines wohlschmeckenden Fleisches wegen gejagt.

Wachtelschnepfen (*Thinocoridae*), Familie der Stelzvögel (s. d.), umfaßt zwei Gattungen und sechs kleine, auf das gemäßigste Südamerika beschränkte Arten. Ihr Schnabel ist kurz, am Grunde breit, im vordern Teil plötzlich stark zusammengebrückt, die Nasenlöcher sind, von einer weichen Haut umgeben, schüsselförmig. Die Flügel sind lang und spitz, die erste Schwinge ist die längste, der kurze Schwanz ist abgerundet, der kurze Lauf ist vorn getäfelte, sonst geseht.

Wachtelwurf, Rebhühnerwurf, soviel wie Granatbagel, s. **Granate** und **Mörser**.

Waechter, Karl Georg von, Jurist, geb. 24. Dez. 1797 zu Marbach am Neckar, studierte in Tübingen und Heidelberg, wurde 1819 Oberjustizassessor bei dem Appellationsgericht zu Eßlingen, in demselben Jahre außerord. Professor der Rechte in Tübingen, 1822 daselbst ord. Professor, war 1825—28 Rektor und 1829—30 Vizekanzler der Universität. 1833 folgte er einem Rufe als Professor der Rechte nach Leipzig, lehrte 1836 aber als Kanzler der Universität nach Tübingen zurück. Als solcher Mitglied der Ständeversammlung, wurde er 1839 und 1845 von der Kammer der Abgeordneten auf je sechs Jahre zum Präsidenten erwählt und nahm wegen des ihm obliegenden Präsidiums im ständischen Ausschusse seinen Wohnsitz zu Stuttgart. Nachdem W. im März 1848 diese Stelle niedergelegt hatte, beteiligte er sich an den Verhandlungen des Frankfurter Vorparlaments und ward von diesem in den Fünzigerausschuß gewählt. Infolge einer Veränderung der Verfassung hörte er 1849 auf, Mitglied der Kammer zu sein, und legte dann auch das Amt eines Kanzlers der Universität nieder. 1851 folgte er einem Rufe zum Präsidium des Oberappellationsgerichts der vier Freien Städte nach Lübeck. 1852 wurde er Professor des Pandektenrechts in Leipzig, 1855 zum ordentlichen Mitglied des Staatsrates ernannt, 1860 Vorsitzender der königl. Prüfungskommission für Juristen und erhielt 1863 das Ordinariat sowie die erste Professur in der Juristenfakultät, 1878 den erblichen Adelsstand. Er starb 15. Jan. 1880 zu Connewitz bei Leipzig. W. gehört zu den Begründern des Deutschen Juristentags, dem er (seit 1860) auf sechs Versammlungen präsierte. Von der Stadt Leipzig wurde er 1867 in den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt.

Von W.s Schriften sind hervorzuheben: *«Lehrbuch des röm.-deutschen Strafrechts»* (2 Bde., Stuttg. 1825—26), *«Die Strafarten und Strafanstalten des Königreichs Württemberg»* (Tüb. 1832), *«Abhandlungen aus dem Strafrechte»* (Bd. 1, Pp. 1835), *«Gemeines deutsches Strafrecht»* (ebd. 1844), *«Beiträge zur deutschen Geschichte, insbesondere zur Geschichte*

des deutschen Strafrechts» (Tüb. 1845), «Handbuch des in Württemberg geltenden Privatrechts» (Bd. 1 u. 2, unvollendet, Stuttg. 1839—50), «Erörterungen aus dem röm., deutschen und württemb. Privatrecht» (Heft 1—3, ebd. 1845—46), «Beurteilung des Entwurfs eines Civilgesetzbuchs für das Königreich Sachsen» (Lpz. 1853), «Die bona fides, insbesondere bei der Ererbung des Eigentums» (ebd. 1871), «Pandekten» (hg. von D. von Wächter, 2 Lte., ebd. 1880—81), «Deutsches Strafrecht. Vorlesungen» (hg. von demselben, ebd. 1881), «Beilagen zu Vorlesungen über das Deutsche Strafrecht» (Einleitung und allgemeiner Teil, vervollständigte Ausg., ebd. 1881). W. war Mitbegründer der «Kritischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft» (Tüb. 1826 fg.). — Vgl. Windscheid, Karl Georg von W. (Lpz. 1880); D. von Wächter, Karl Georg von W. (ebd. 1881); Hugo Meyer, Karl Georg von W. (ebd. 1898).

Wächter, Oskar von, Jurist und Publizist, Sohn des vorigen, geb. 29. April 1825 zu Tübingen, ließ sich 1849 als Rechtsanwalt zu Stuttgart nieder. Infolge mehrerer Schriften gegen das Konforbat wurde W. 1862 in die württemb. Ständeversammlung gewählt. Hier zählte er 1866 zu den wenigen Abgeordneten, welche die «Deutsche Partei» bildeten und gegen die Beteiligung am Kriege gegen Preußen stimmten. 1872—76 war er Abgeordneter der Stadt Stuttgart in der Abgeordnetenversammlung. Er schrieb: «Das Verlagsrecht mit Einschluß der Lehren von dem Verlagsvertrag und Nachdruck» (Stuttg. 1857—58), «Das Autorrecht nach dem Gemeinen deutschen Recht systematisch dargestellt» (ebd. 1875), «Das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, Photographien und gewerblichen Mustern» (ebd. 1877), «Das Handelsrecht nach dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch» (2 Lte., Lpz. 1865—66), «Wechsellehre nach den deutschen und ausländischen Gesetzen» (Stuttg. 1860), «Das Wechselrecht des Norddeutschen Bundes» (Lpz. 1869), die alphabetische «Encyclopädie des Wechselrechts» (2 Lte., Stuttg. 1879—80), «Das Wechselrecht des Deutschen Reichs» (ebd. 1883). In der Schrift «Befennnisgrund, Kirche und Sektenwesen in Württemberg nach Geschichte, Recht und Lehre» (Stuttg. 1862) trat er für die Selbstständigkeit der evang. Bekenntniskirche ein. Durch letztere Arbeit auf den alt-württemb. Theologen Bengel (s. d.) geführt, veröffentlichte W. «J. A. Bengels Lebensabriß, Charakter, Briefe und Aussprüche» (Stuttg. 1865), «Beiträge zu J. A. Bengels Schrifterklärung» (Lpz. 1865), «Ewigkeitsgedanken von J. A. Bengel» (Stuttg. 1866), «Offenbarungsgedanken von J. A. Bengel» (ebd. 1867), «Schriftgedanken von J. A. Bengel» (ebd. 1867), «Bengel und Etinger, Leben und Aussprüche» (Gütersloh 1886), «Sprichwörter und Sinnsprüche der Deutschen in neuer Auswahl» (ebd. 1888). Ferner sind zu nennen: «Karl Georg von Wächter. Leben eines deutschen Juristen» (Lpz. 1881), «Wohngerichte und Herenprozesse» (Stuttg. 1882), «Altes Gold in deutschen Sprichwörtern» (ebd. 1883), «Johann Jakob Moser» (ebd. 1885).

Wäckersbach, Stadt im Kreis Gelnhausen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, Hauptort der Standesherrschaft des Fürsten von Jsenburg-Wäckersbach, unweit rechts der Kinzig, am Süßfuß des Vogelsberges, an der Linie Hebra-Franfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen und den Kleinbahnen W.-Wirstein (12 km) und W.-Orb (7 km), Sitz eines Amtsgerichts

(Landgericht Hanau), hat (1900) 1098 E., darunter 99 Katholiken und 62 Israeliten, Post, Telegraph, Schloß; Dampfsägemühl, Viehmärkte.

Wachthabender, s. Wachhabender.

Wachtmeister, bei den berittenen Truppen (Kavallerie, reitende Artillerie, Train) des deutschen Heers die höchste Unteroffizierscharge einer Eskadron, Batterie oder Compagnie, dem Feldwebel (s. d.) der Fußtruppen entsprechend. Sein Stellvertreter ist der Vicewachtmeister; beide tragen das Offiziersportepée, der W. eine Doppeltresse am Unterarm. In Rußland hat W. dieselbe Bedeutung wie im deutschen Heere; in Österreich entspricht W. dem deutschen Sergeanten (der berittenen Waffe) und Oberwachmeister dem deutschen W.; in Frankreich hat diese Charge den Namen *Maréchal des logis chef*. In der deutschen Gendarmerie steht über dem W. noch die Charge des Oberwachmeisters.

Wachtschiff, ein gefechtsberechtigtes Kriegsschiff zur Ausübung der See- und Hafenpolizei. In jedem Reichskriegshafen ist ein W. stationiert. Es führt die Flagge des Stationschefs und übernimmt die Ehrenbezeugungen (s. d.) beim Einlaufen fremder Kriegsschiffe in den Hafen.

Wachtwimpel, s. Wimpel.

Wade, veralteter Ausdruck für Gestein, der sich noch in einigen zusammengesetzten Worten erhalten hat, wie Rauchwade, Grauwade, Basaltwade u. s. w. Waden dient auch als Bezeichnung für wenig lagerhafte Bruchsteine (s. d.).

Wadenroder, Wilh. Heinr., Schriftsteller, geb. 1773 zu Berlin, verlebte mit Ludw. Tied die Universitätsjahre in Erlangen und Göttingen und wurde dann Referendar in Berlin, wo er bereits 13. Febr. 1798 starb. 1797 erschienen von ihm die «Herzensergießungen eines künftliebenden Klosterbruders» (Berlin), an welchen Tied Anteil hatte. Diese Schrift betonte mit der Verehrtheit eines tiefen, kindlichen Gemüts die Bedeutung der frommen Andacht und gläubigen Begeisterung für den Künstler. In «Franz Sternbalds Wanderungen» (Berl. 1798) und den «Phantasien über die Kunst» (Hamb. 1799; neue Aufl. 1814), beide von Tied herausgegeben, finden sich hinterlassene Arbeiten von W. — Vgl. Kolbe, W. und sein Einfluß auf Tied (Lpz. 1904).

Wackernagel, Jakob, Philolog, Sohn von Wilhelm W., geb. 11. Dez. 1853 in Basel, studierte daselbst, in Göttingen, Leipzig und Oxford, wurde 1876 Docent an der Universität Basel, 1879 außerord., 1881 ord. Professor der griech. Sprache und Literatur und 1902 nach Göttingen berufen. Er schrieb «De pathologiae veterum initia» (Bas. 1876), «Der Ursprung des Brahmanismus» (ebd. 1877), «Die epische Zerbernung» (in den «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bd. 4, Göt. 1878), «Das Dehnungsgesetz der griech. Komposita» (Bas. 1889), «Das Studium des klassischen Altertums in der Schweiz» (ebd. 1891), «Beiträge zur Lehre vom griech. Accent» (ebd. 1893), «Altind. Grammatik» (Göt. 1896).

Wackernagel, Philipp, Bruder des folgenden, geb. 28. Juni 1800 zu Berlin, studierte in Berlin und Halle, wurde 1823 an einer Erziehungsanstalt seines Lehrers R. von Raumer angestellt, 1829 Lehrer an der Gewerbeschule zu Berlin, 1839 an einer Erziehungsanstalt zu Stettin in Württemberg, 1845 Professor am Realgymnasium zu Wiesbaden, 1849 Direktor der Gewerbeschule zu Elberfeld, privatisierte seit 1861 in Dresden und starb daselbst 20. Juni 1877.

erwarb sich große Verdienste um die deutsche Philologie, deren wissenschaftlicher Begründer er ist, durch sein «Deutsches Kirchenlied» (Stuttg. 1841; neue Bearbeitung, 5 Bde., Lpz. 1864—77), das aus den Quellen zusammengestellte Sammlung der religiösen Lieder der Deutschen von den ältesten Zeiten an bis zu Anfang des 17. Jahrh., die treffliche «Bibliographie des deutschen Kirchenliedes» (Frankf. 1854). Von den geistlichen Dichtern Luthers (Stuttg. 1848), Joh. Heermanns (ebd. 1856) und Paul Gerhards (ebd. 1843; 8. Aufl. 1888) veranstaltete er besondere Ausgaben. Streng kritisch gesinnt, war er beteiligt an der Begründung des evang. Kirchentags 1848. — Vgl. L. Schulze, Philipp W. (Lpz. 1879).

Wackernagel, Wilh., Germanist, geb. 23. April 1806 zu Berlin, trieb 1824—27 unter Lachmanns Leitung altheitliche Studien, privatisierte 1828—33 in Breslau und Berlin und folgte 1833 einem Rufe nach Basel; dort wurde er 1835 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur, 1837 durch Ehrenschenk Bürger von Basel, 1854 in den Großen Rat, 1856 in den Stadtrat gewählt. W. starb 21. Dez. 1869 zu Basel. Er war einer der vielseitigsten Germanisten, in Schärfe der Methode Lachmann, in der Freude an den Realien Jaf. Grimm verwandt; als langjähriger Direktor der mittelalterlichen Sammlung in Basel zog er auch die bildenden Künste in den Kreis seiner Arbeiten. Seine Hauptwerke waren das «Deutsche Lesebuch» (3. Aufl., 4 Bde., Bas. 1873—79) mit dem zugehörigen «Wörterbuch» (5. Aufl., ebd. 1878) und die «Geschichte der deutschen Litteratur» (ebd. 1848—55, unvollendet; 2. Aufl. von C. Marbach, 2 Bde., 1879—94), die auch die Sprach- und Kulturgeschichte, die Metrik u. a. berücksichtigt. Ferner gab W. heraus das «Landrecht des Schwabenregels» (Zür. 1840), «Altfranz. Lieder und Leiche» (Bas. 1846), «Vocabularius optimus» (ebd. 1847), Lachmanns «Armen Heinrich» (ebd. 1855; 2. Aufl. von L. Zöcher, ebd. 1885), «Walther von der Vogelweide» (mit Kieger, Gieß. 1862), «Altdeutsche Predigten und Gebete» (Bas. 1876; aus dem Nachlass). Seine akademischen Vorlesungen über «Poetik, Rhetorik und Stilistik» veröffentlichte L. Sieber (Halle 1873). Die Mehrzahl der überaus mannigfachen und reichhaltigen Arbeiten W.s sind kleinere Monographien, Programme, Vorträge und Aufsätze, unter denen die «Geschichte des deutschen Hexameters bis Pentameters bis auf Klopstock» (Berl. 1831), «Die altdeutschen Handschriften der Baseler Universitätsbibliothek» (Bas. 1836), «Die deutsche Glasmalerei» (Lpz. 1855), «Voces variae animantium» (2. Aufl., Bas. 1869) und «Joh. Fischart von Straßburg» (2. Aufl., ebd. 1874) genannt seien. Eine Sammlung seiner «Kleinern Schriften» veranstaltete H. Heugne (Lpz. 1874—75) in drei Bänden. Die hohe Kraft, den schalkhaften Humor seines frischen Talents bezeugen die «Gedichte eines fahrenden Sängers» (Berl. 1828), die «Neuern Gedichte» (Zür. 1842), «Zeitgedichte» (Bas. 1843) und vor allem das köstliche «Weinbüchlein» (Lpz. 1845); eine Auswahl seiner «Gedichte» erschien Basel 1873.

Waco, Hauptort des County McLennan im nördlichen Staat Texas, südlich von Fort Worth, an Brazos-River gelegen, mit schöner Hängebrücke, 2 Bahnen nach sechs Richtungen, zählt (1900) 686 E., hat beträchtlichen Baumwollhandel und mehrere Großhandelshäuser, Baumwollpressen, Gießereien, Fabrikation von Baumwollöl; Thea-

ter, Straßenbahn, neun Kirchen, Gerichtshaus und eine höhere Unterrichtsanstalt.

Wad, ein Mineral, das aus Mangansuperoxyd mit Manganoxyd und Wasser besteht, nierenförmig-knollige Massen, Stalaktiten und rindenartige Überzüge von nelfenbrauner bis bräunlich-schwarzer Farbe bildet, die aus schaumähnlichen, zartschuppigen oder höchst feinerdigen Zeilen in so loser Verbindung zusammengesetzt sind, daß die sehr weiche und milde Masse aus dem Wasser schwimmt, obschon das eigentliche spec. Gewicht der Substanz 2,3 bis 3,7 beträgt. Das Mineral findet sich z. B. zu Elbingerode und Jberg am Harz, zu Arzberg in Franken, im Siegenischen u. s. m.

Wadai (in der Schriftsprache auch Dar Salāh), Negerstaat im Sudan, zwischen Darfur und Bagirmi, zur franz. Interessensphäre von Französisch-Kongo (s. d.) und Französisch-Westafrika, Bb. 17) gehörig (s. die Karten zu Afrika und die Karte: Sahara). Nachtigal schätzte den Umfang des Machtgebietes auf 440 000 qkm und die Einwohnerzahl auf 2½ Mill. Das Land ist vorwiegend Steppe, mit einzelnen kahlen Berggruppen besetzt; nur im D. steigt das Timgadgebirge bis zu 600 m an und im SW. das wild geflüstete, dicht bewaldete, fast 1000 m Höhe erreichende Geregebirge. Perennierende Wasserläufe scheinen nur im S. vorzukommen (der Awak, zum Schari). Unter den Wadis sind der Wadr es-Salamat (s. Afum) und der Batha die bedeutendsten. Letzterer sammelt in der Regenzeit das Gewässer in dem Fitrisee (s. d.) im D. der Scharimündung. Flora und Fauna sind ähnlich derjenigen von Bornu (s. d.). Hauptnahrungsmittel sind Dughn (Pennisetum typhoidesum Rich.), Weizen und Reis. Man züchtet ausgezeichnete Kammele, Pferde und Rinder. Die Haupthandelsartikel sind Straußenfedern, Elfenbein und Sklaven. Die herrschende, ein Siebentel der Gesamtzahl ausmachende Bevölkerung sind die Wada, ein Negerstamm, der zuerst den Mohammedanismus eingeführt und sich der Sekte der Snüsi (s. d.) angeschlossen hat. Die Wahamid treiben Kamel- und Pferdezücht, die Dschellaba Handel nach Bornu und (dar) Wanda. Vasallenstaaten sind Fitri, Ost-Kanem und (dar) Kunga. Abesche (s. d.) ist die Residenz des jetzigen Sultans, früher war es Wara. — Das Reich W. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. von dem Araberstamm der Tundjer gegründet, 1635 bemächtigte sich der mohammed. Araber Abd el-Kerim der Herrschaft, der 20 Jahre regierte und Tribut an Darfur und an Bornu zahlte. Der kräftigste seiner Nachfolger, Abd el-Kerim Sabun, herrschte 1803—13. Der später (1858—76) regierende Sultan Ali eroberte die Ostbälfte Kanems, das Land Kunga und später Borku, im Norden W.s. Ihm folgte sein Sohn Jusuf. Der Sudanese Rabeh (s. d., Bb. 17) suchte 1887 vergebens W. zu unterwerfen. Durch den engl.-franz. Vertrag vom 21. März 1899 wurde W. der franz. Interessensphäre zugewiesen. Auf Jusuf folgte 1898 sein Bruder Ibrahim, der 1901 von seinem Bruder Ahmed gestürzt wurde. Es kam zu einem Bürgerkriege, in dessen Verlauf Ahmed 1902 getötet wurde, worauf Jusufs Sohn Dudmurra den Thron bestieg. Der erste Europäer, der W. betrat, war Eduard Vogel (s. d.). Bereit und erforcht wurde es 1873 durch Nachtigal, 1879 durch Matteucci und Massari. — Vgl. Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. und Lpz. 1879—89). [quivir.]

Wād al-Kebīr, arab. Name des Flusses Guadal-

Wadān, s. Adrar-Amarr und Dschofra.

Waddiffe, s. Mollen.

Waddington, William Henry, franz. Staatsmann und Archäolog, geb. 11. Dez. 1826 zu St. Remy-sur-Avre (Depart. Eure-et-Loir), von engl. Abkunft, studierte in Cambridge, ließ sich nach seiner Rückkehr in Frankreich naturalisieren, unternahm große Reisen und lebte ganz dem Studium des Griechischen, der Numismatik und der Archäologie. Seine Arbeiten verschafften ihm 1869 Aufnahme in die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, die bereits zwei von ihm herausgegebene Schriften (*«Voyage en Asie mineure au point de vue numismatique»*, Par. 1852, und *«Voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure»*, mit Le Bas, Bd. 1—6, ebd. 1847—77) gekrönt hatte. Außer diesen erschien: *«Inscriptions grecques et latines de Syrie»* (Par. 1870). Er wurde Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, nahm hier anfangs seinen Platz im rechten Centrum, trat später zum linken Centrum über und hielt sich zur konservativ-republikanischen Politik von Thiers, der ihn 18. Mai 1873 zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannte. Seine ministerielle Amtsführung dauerte nur sechs Tage, da Thiers 24. Mai als Präsident der Republik abdankte. Bei den Senatorwahlen Jan. 1876 wurde er im Depart. Aisne gewählt. Im Ministerium Dufaure vom 14. Dez. 1877 war W. Minister des Auswärtigen und als solcher franz. Bevollmächtigter auf dem Berliner Kongress 1878; als Dufaure seine Entlassung gab, wurde er 4. Febr. 1879 von Grévy, unter Beibehaltung des Portefeuille des Äußern, zum Conseilpräsidenten ernannt. Da er mit der Gambettistischen Partei in der Frage der Beamtenentlassung und der Amnestie nicht übereinstimmte, sah er sich genötigt, 21. Dez. 1879 seinen Abschied zu nehmen. 1883 wurde er zum Botschafter in London ernannt und bekleidete dieses Amt bis 1893, worauf er in den Ruhestand trat. Im Jan. 1894 unterlag er bei der Neuwahl in den Senat und starb wenige Tage darauf 13. Jan. 1894 in Paris. — Vgl. May King Waddington (W. S. Gattin), *Letters of a diplomat's wife*, 1883—1900 (Lond. 1903).

Wade (Sura), die Gesamtheit der an der Rückseite des Unterschenkels liegenden Muskeln, der Wadenmuskeln, die sich mittels einer gemeinsamen Sehne, der Achillessehne, am Fersenbein befestigen und den Fuß strecken. Bei kräftigen, muskelfulsigen Männern treten die Umrisse dieser Muskeln, namentlich wenn sie gespannt sind, stark hervor; bei den Frauen dagegen ist die W. wegen des Fettpolsters unter der Haut gerundet.

Wade, Fanggerät, s. Netzjherei.

Wadelai, ehemalige Station Emin Paschas (s. d.) in der Äquatorialprovinz (s. d.) des Sudans.

Wād el-Kebir, Unterlauf des Flusses Rummel.

Wadenbein, s. Bein.

Wadenkrampf, die unwillkürliche und schmerzhafte Zusammenziehung der Wadenmuskeln, tritt teils für sich (nach Überanstrengung, Erkältung, beim Schwimmen in kalten Gewässern, in der Schwangerschaft) auf, teils im Gefolge von Krankheiten, z. B. in der Cholera, wo er eins der für den Kranken lästigsten Symptome bildet; man beseitigt ihn durch warme Einbüllungen, warme Bäder, Reiben und Kneten der Wadenmuskeln, spirituose und narfotische Einreibungen, Senfumschläge auf die

Wadenmuskeln, s. Wade.

Wadenstecher, s. Stechfliege.

Wädensweil (Wädenswil, Wädenswy), Marktleden im Bezirkorgen des schweiz. Kantons Zürich, in 408 m Höhe, auf dem linken Ufer d. Züricher Sees, an den Linien Zürich-Glarus-Linthal der Schweiz. Bundesbahnen und W.-Samstage (6 km) der Schweiz. Südsilbahn, ein stattlicher D. und nächst Zürich der größte am See, ist Dampfstation und hat (1900) 7592 meist deutsche E., darunter 700 Katholiken, Post, Telegraph, schöne Pfalz (1767), Schloß der Freiherren von W., Sitz der deutsch-schweiz. Obst-, Wein- und Gartenbauschule, zahlreiche Landhäuser und Hotels, große Schule, Armen- und Waisenhaus, Gasbeleuchtung, elektrische Kraft- und Lichtanlage, Wasserleitung, Seiden- und Wollindustrie, Fabrikation chem. Produkte, Acker-, Weinbau und Handel. 2 km südlich von W. die Ruinen der Burg Altwädenswil.

Wader, in Graubünden soviel wie Gletscher.

Wadern, Flecken im Kreis Merzig des preuss. Reg.-Bez. Trier, an der Wadrill, an der Nebenlinie Nonnweiler-Wemmetzweiler der Preuss. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier) hat (1900) 983 E., darunter 44 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche; Tuchfabrikation, Gerbereien, Brauereien, Mähl- und Sägemühl- und bedeutende Vieh- und Schweinemärkte.

Wadersloh, Bauerschaft im Kreis Bedum des preuss. Reg.-Bez. Münster, an der Nebenbahn Vippstadt-Bedum, hat (1900) 3373 E., darunter 23 Evangelische und 19 Israeliten, Post, Fernsprechverbindung und kath. Kirche.

Wadhwan, Vasallenstaat in der Division Dschalawar der polit. Agentschaft Kathiawar, im nördlichen, zur indobrit. Präsidentschaft Bomba gehörenden Abteilung einheimischer Fürstentümer, zählt auf 611 qkm in 30 Dörfern und der Stadt W. (1891) 42 438 E., zeichnet sich durch vorzügliche Bodenkultur, namentlich für den Anbau der Baumwollpflanze aus. Die Hauptstadt W., Station d. Bombay-Baroda- und Central-India-Eisenbahn 22° 42' nördl. Br., 71° 44½' östl. L., ist ein wohlhabender Ort mit (1891) 17 440 E., darunter 11 555 Hindu; Baumwollhandeln.

Wādi (arab.), Niederung, Regenbett, Trockenthal, Flußthal, Flußgebiet und in übertragener Sinne der Fluß selbst, in geogr. Namen sehr häufig. Das Wort W. steht auch in span. Namen von Flüssen (Guadalquivir, soviel wie W. al-Kebir, «der große Fluß»), Thälern u. a. m. (S. auch Afrika, Abj. Gewässer.)

Wādi Ana, arab. Name des Flusses Guadian

Wādi Doan, s. Hadramaut.

Wādi el-Gab, s. Rab.

Wadihalsa, Wādi Halsa, Halsa, Städtchen am rechten Ufer des Nils, Hauptort des Gouvernements W. von Ägyptisch-Sudan (s. Ägypten, Bd. 17) hat (1897) 682, mit dem nördlich gelegenen nubischen Orte Dabrosa 2675, mit Militär und Festungen 20 422 E., Post und Telegraph, Moschee und Bazar. Landplatz für W. und Ausgangspunkt der Bahnen nach Kerma (Kerme, Kerman) und Chartum ist Zenfisi. 2 km südlich von diesem Orte liegt ein engl. Lager (engl. Camp oder Pines, bei den Eingeborenen Geger), Sitz des Mudir, 2 km südlich hiervon das

Wādi Mūsa, s. Petra.

Wadodra, ind. Stadt, i. Baroda.

Wadowice. 1) Bezirkshauptmannschaft in Galizien, hat 834 qkm und (1900) 107 383 poln. E. i. 200 Gemeinden mit 206 Ortschaften und umfaßt d.

bringung der Wachen oder als Sammelplätze kleiner Ausfalltruppen dienen. Nachstehende Fig. 1 und 2 zeigen einen Waffenplatz im eingehenden Winkel, wie er vor Einführung der Sprenggranaten angelegt

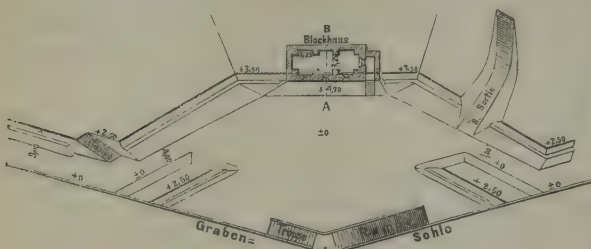


Fig. 1.

wurde, und zwar Fig. 1 den Grundriß und Fig. 2 den Durchschnitt AB des Blockhauses. Jetzt schließt man die W. durch Hibernisgitter ab und giebt den Reduits oder Unterkunftsräumen eine gegen schwe-

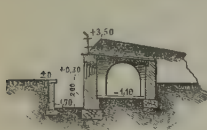


Fig. 2.

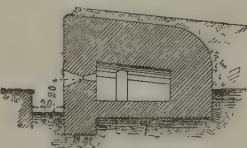


Fig. 3.

res Geschützfeuer sichernde Konstruktion, also stärkere Umfassungsmauern und Decken (Fig. 3).

W. nennt man auch solche größere Festungen, die große Depots enthalten und im Verteidigungskriege als Stützpunkte der Operationen dienen.

Waffenrapport, f. Rapport.

Waffenrecht (Jus armorum), ältere Bezeichnung des Rechts über Krieg und Frieden (s. Kriegsrcht), welches heute regelmäßig nur den vollen souveränen Staaten zusteht, bis in die neuere Zeit aber, auch nach Unterdrückung der Privatfehde (s. Fautrecht), auch halbsoveränen Staaten und selbst den der Reichsgewalt unterworfenen deutschen Fürsten und Städten zugestanden wurde. — Außerdem bezeichnet man als W. das Recht, Waffen zu tragen, das von alters her jedem Freien zukam und von dem höhern Bürgerstande bis auf die neuere Zeit fort behauptet wurde. Insgemein ist die Führung von verborgenen Waffen, wie Stockdegen, untersagt. Polizeirecht und Sitte haben zuletzt dem bewaffneten Einhergehen von Nichtmilitärs ein Ende gemacht; doch bildet der Degen noch immer einen Bestandteil der Ceremonienkleidung. Nach dem Socialistengesetz konnte beim kleinen Belagerungszustand Besitz, Tragen, Einführen und Verkauf von Waffen verboten, beschränkt oder an bestimmte Voraussetzungen (Ausstellung eines Waffenscheins, s. d.) geknüpft werden.

Waffenrock, das Leibbelleidungsstück der deutschen Truppen, mit Ausnahme der Kürassiere (Koller), Husaren (Attila) und Ulanen (Alanta). Auch die Generale sowie die Offiziere, welche nicht die Uniform eines bestimmten Truppenteils tragen (Kriegsministerium, Generalstab u. s. w.), haben den W.; ferner die höhern Militärbeamten der Militärverwaltung sowie der Post, Steuer u. s. w. Das Grundtuch des W. ist für Jäger grün (bayr. Jäger hellblau), für Dragoner kornblumenblau (hess. Dragoner grün), im übrigen hellblau (früher dunkelblau).

Fig. 1. Waffenruhe, f

Waffenschein. In älterer Zeit war die Führung von Waffen häufig von Polizeierlaubniß, einem sog. W. abhängig. (S. Waffenerrecht.) Heute giebt es nur noch Schußgewehrſcheine, durch die das Recht, zur Ausübung des Forſt- und Jagdſchuges das Gewehr zu tragen, erteilt wird, nicht aber das Recht der Jagdausübung, das von der Erlangung eines Jagdſcheins (ſ. d.) abhängig iſt. W. dürfen nur dem Jagd- und Forſchſchußperſonal erteilt werden und zwar unentgeltlich.

Waffenschmied, f. Schmied.

Waffenstillstand, die vertragsmäßige Einstellung der Feindseligkeiten zwischen kriegführenden Teilen während eines bestimmten, längeren Zeitraums. Eine Waffenruhe charakterisiert sich durch eine kurze Dauer, wird nur für ganz bestimmte Zwecke, wie Begraben der Toten, Einsammeln der Verwundeten nach verlustreichen Kämpfen, Auswechseln von Gefangenen u. s. w., und von den sich direkt gegenüber stehenden höhern oder niedern Befehlshabern für ein eng begrenztes Gebiet und für eine genau präcisierte Frist (24, 12, ja 6 Stunden) abgeschlossen, nach deren Verlauf die Feindseligkeiten ohne vorgängige Ankündigung wieder beginnen. Ein W. wird gewöhnlich durch das Friedensbedürfnis eines oder beider der sich bekämpfenden Teile hervorgerufen und bildet somit häufig die Einleitung zum Friedensschluß; er kann daher nur von den Oberbefehlshabern oder den Kriegsherren der feindlichen Armeen für die Gesamtheit der Operationen, zuweilen mit Ausschluß einer fest normierten Zone, und für eine vereinbarte Zeitperiode oder bis zur Kündigung durch einen der Teile abgeschlossen werden. Während seiner Dauer treten die feindlichen Heeresteile aus unmittelbarem Kontakt, indem sie durch eine neutrale, zwischen zwei Demarkationslinien gelagerte Zone voneinander geschieden werden, und beginnen die Verhandlungen zum Abschluß eines definitiven Friedens durch Bevollmächtigte der sich gegenüber stehenden Regierungen. Auf eine sicherere Grundlage ist die Einrichtung des W. gestellt worden durch die Haager Friedenskonferenz. Die auf dieser vereinbarten Bestimmungen über den Landkrieg, die im 5. Kapitel (Art. 36—41) vom W. handeln, sind im wesentlichen die schon längst anerkannten Sätze.

Waffentanz, eine im Alterthum besonders bei den Griechen beliebte, von bewaffneten Männern bei Siegesfeiern u. s. w. ausgeführte Art von Tanz; bei den Römern waren namentlich die der Salier üblich. Auch die Germanen hatten d. (s. Schwertertanz). Noch jetzt sind bei vielen Nationen sog. Kriegstänze in Gebrauch.

Wafthrudnir, soviel wie Wafthrudnir (f. d.).

Wag, Teil einer Uhr, f. Uhren.

Wag, Fluß, f. Wach.

Waga, linker Nebenfluß der Dvina in den russ. Gouvernementen Wologda und Archangelst, 514 km lang, davon 377 schiffbar.

Waganda, die Bewohner von Uganda (f. d.).

Wagarmbrust, eine zum Horizontal-schuß bestimmte mittelalterliche Schießmaschine, bestehend aus einer auf einem Kadergestell beweglichen großen schweren Armbrust.

Wagarschapat, f. Eschmiadzin.

Wagbarometer, f. Barometer.

Wage, ein Instrument, mit dem man das Gewicht körperlicher Gegenstände bestimmt. Der Vergleichung der W. liegt die Vergleichung der Masse des zu wiegenden Körpers mit der Masse eines als Gewichtseinheit erklärten Körpers (z. B. eines Kilogramms) zu Grunde. Gleichwohl giebt es W., bei denen eine unmittelbare Verwendung von Gewichtsstücken (eines Gewichtes) nicht erforderlich ist, nämlich die Größe der zu ermittelnden Erdbziehung, des absoluten Gewichtes eines Körpers nach der Formänderung eines vollkommen elastischen Körpers (einer Feder) beurteilt wird, die an einer empirisch getheilten Skala abzulesen ist; diese in der Handhabung einfachste W. heißt Federwage (f. d.).

Alle übrigen W. setzen mindestens ein wirkliches Vergleichsgewicht voraus, mit welchem unter Vertretung eines Gewichtshebels die zu wägende Last im Gleichgewicht gesetzt wird (Hebelwagen). Die einfachste Anordnung ergibt sich, wenn die beiden Arme des Hebels gleiche Länge haben (gleich-



Fig. 1.

armigen Hebelwagen), in welchem Falle ein Satz von Gewichtchen zu Hilfe genommen wird, von denen man diejenige Auswahl trifft, die, am einen Ende des Wagebalkens angehängt, die mit dem andern Ende verbundene Last ins Gleichgewicht zu setzen, also den Wagebalken in horizontaler Lage erhalten vermag. Die einfachste Ausführungsform dieser Art W. ist die gewöhnliche Krämerwage (f. Fig. 1). Eine solche W. ist dann richtig, wenn der Wagebalken sowohl unbelastet, als auch unter gleicher Belastung der Schalen genau horizontal ist und wenn der Lotrecht oberhalb oder unterhalb des Drehpunktes an jenem angebrachte Zeiger, diejenige, bei dieser Stellung auf eine Marke oder den Nullpunkt einer Skala zeigt. Unter Genauigkeit oder Genauigkeit einer W. versteht man das Vermögen, bei einer gewissen sehr kleinen einseitigen Belastung der Wagschalen einen beträchtlichen Ausschlag zu geben. Diese Eigenschaft ist in der Hauptsache bedingt durch die Art der Aufhängung des Wagebalkens, der in der Regel auf einem Schneiden ruht, ferner durch sein Eigengewicht, die Länge und die Lage des Aufhängepunktes gegenüber dem Schwerpunkt des Wagebalkens. Die feinsten gleicharmigen Hebelwagen sind die analytischen oder Präcisionswagen (f. Chemische Wage).

Damit eine sperrige Beschaffenheit des zu wägenden Körpers (der Last) nicht etwa dessen Unterbringung auf den Schalen hindere, hat man (wie in Fig. 2) den Wagebalken in ein bewegliches Gliederviereck so eingefügt, daß die Schalen über den Bal-

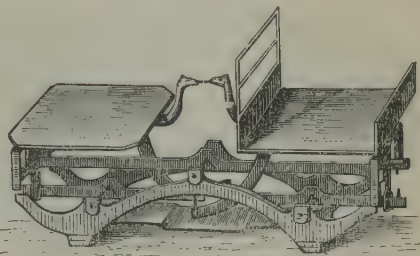


Fig. 2.

ken zu liegen kommen und nach oben frei sind (ober-schalige Hebelwagen, Tafelwagen). Diese W. bilden den Übergang zu den mit ungleicharmigen Hebeln ausgestatteten Decimal- und Centesimalwagen (f. Decimalwage), bei welchen zur Herstellung der Gleichgewichtslage nur $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{100}$ soviel Vergleichsgewichte erforderlich sind wie bei der gleicharmigen Hebelwage. Bei diesen W., die zur Wägung besonders schwerer und großer Lasten bestimmt sind, pflegt die zu deren Aufnahme dienende Schale die Form einer entsprechend ausgedehnten Platte

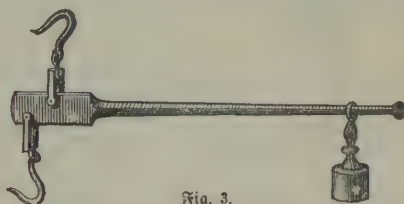


Fig. 3.

(Brücke) anzunehmen (daher der Name Brückenwage, f. d.), die unter Umständen in eine Straßenbahn oder in das Gleis einer Eisenbahn beweglich eingefügt ist (Straßenwage, Gleiswage).

Will man die Wägung mit Hilfe eines einzigen Vergleichsgewichts ausführen, so muß dessen Hebelarm zur Herstellung der Gleichgewichtslage verändert werden, entweder von der Hand (Läuferwage, Laufgewichtswage) oder selbstthätig (Neigungswage, Reciprokwage), damit die der Last zukommende Gewichtgröße an einer Skala abgelesen werden kann.

Die einfachste Ausführungsform der Läuferwage ist die römische oder Schnellwage (Fig. 3), die einen geraden ungleicharmigen Doppelhebel bildet, dessen längerer Arm eine Skala trägt, auf welcher ein Laufgewicht hin und her geschoben werden kann. Die Last wird an einen Haken des kürzeren Arms gehängt und das Laufgewicht auf dem andern so weit verschoben, bis der Wagebalken horizontal steht, worauf man das Gewicht der Last von der Skala an der Stelle, wo das Laufgewicht steht, abliest. Auch diese W. hat in neuerer Zeit eine solche Umgestaltung erfahren, daß die Last von einer ausgedehnten, auf allen Seiten freien Brücke aufgenommen wird (Fig. 4).

Zu den Neigungswagen, bei denen die erforderliche Veränderung der Hebelarme von selbst erfolgt,

gehören die bekannten Briefwagen (Fig. 5), welche das Gewicht des zu wägenden Körpers nach dem Neigungswinkel eines Zeigers beurteilen lassen, der an einer Quadrantenscala einspielt. W. solcher Art finden auch in den Spinnereien Anwendung, indem

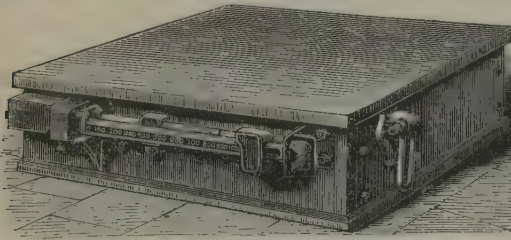


Fig. 4.

man die Scala so einrichtet, daß für eine vorliegende Garnsorte mittels Anhängen eines Strahns von gewisser Länge sogleich die Feinheitsnummer abgelesen werden kann.

Den höchsten Aufwand an mechan. Scharfsinn zeigen diejenigen W. (automatische W.), bei denen

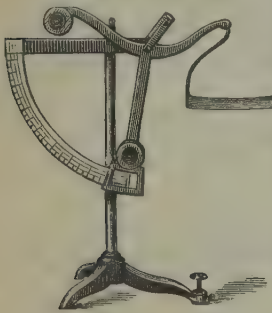


Fig. 5.

das Zubringen der zu wägenden Last auf die Brücke oder Schale und das Abwerfen von derselben selbstthätig erfolgt; zu diesen gehören die Getreidewagen sowie die sinnreichen W. zum Justieren (s. d.) der Münzen. Auch die seit kurzem aufgenommenen Automatenwagen (Personenwagen) ge-

hören hierher, auf denen jedermann sein eigenes Gewicht erfahren kann, wenn er eine vorgeschriebene Scheidemünze hineinwirft.

Um der Parteilichkeit beim Wägen vorzubeugen, dürfen in allen Kulturstaaten nur solche W. verwendet werden, deren Zulässigkeit durch amtliche Nüchtheit bestätigt ist. — Vgl. Brauer, Die Konstruktion der W. (2. Aufl., Weim. 1887).

W. wird auch das Haus genannt, in welchem das Wägeamt für Märkte sich befindet. Schon im Mittelalter gab es derartige Gebäude, von denen sich einige bis heute erhalten haben.

W. heißt ferner ein Teil des Wagens (s. d.).

Wage, Sternbild des südl. Himmels, das zwei Sterne zweiter Größe enthält. (S. Sternkarte des südlichen Himmels.) Bemerkenswert in diesem Sternbild ist ein dreifaches Sternsystem, zu dem möglicherweise noch ein ganz in der Nähe stehender Doppelstern gehört sowie ein schöner von Messier als Nebel entdeckter, von Herschel in zahllose Sterne aufgelöster Sternhaufe.

W. (lat. Libra) heißt ferner das siebente Zeichen des Tierkreises, von 180 bis 210° Länge reichend; es hat als Zeichen ♎ .

Wageballen, s. Balancier und Wage.

Wagen, im Gegensatz zu den ein- bis dreirädrigen Karren (s. d.), die vierrädrigen Fuhrwerke zum Transport von Personen und Gütern. Am W. wie am Karren unterscheidet man zunächst das Unter-

gestell oder den Unterwagen und das Obergestell oder den Oberwagen. Wesentlich für die Leistung des Fuhrwerks ist nur die Konstruktion des Unterwagens; der Oberwagen kann auf dem nämlichen Untergestell sehr verschieden angeordnet sein.

Der Unterwagen besteht aus dem Hintergestell, dem Vordergestell und der Deichsel. Zum Hinter- wie zum Vordergestell gehören die hölzerne oder eiserne Achse mit den beiden Rädern und der hölzerne Achsstock auf welchem zur Verstärkung, durch eiserne Bänder befestigt, der gleichfalls hölzerne Achsschemel angebracht ist. Der vom hinteren Achsschemel ausgehende Langbaum mit seinen beiden Streben oder Armen verbindet Hinter- und Vordergestell und vermittelt für ersteres die Lenkung ebenso, wie dies für letzteres durch die Deichsel geschieht. Zwischen Achsstock und Achsschemel des Vorderwagens gehen die beiden Deichselarme hindurch, die vor der Achse die Schere zur Aufnahme der Deichsel bilden; hinter ihr gehen sie auseinander, um nahe an den Enden durch einen Querarm, das Lenkscheit oder Drehscheit, verbunden zu werden, eine Anordnung durch welche dem Vordergestell die selbständige Seitenbewegung (Drehung) gestattet ist. Der über das Lenkscheit hinweggehende Langbaum wird in einer Öffnung des vorderen Achsschemels mittels eines von oben durchgesteckten Bolzens, des Spannnagels, festgehalten, um welchen das Vordergestell sich entsprechend drehen kann. Unter oder auf der Deichsel, je nach der Radhöhe, ist mit vertikalen Bolzen der große Schwengel (Klappschwengel der Wage) befestigt, an welchem die zur Anbringung der Zugstränge dienenden kleinen Schwengel, Zugscheite oder Ortscheite, aufgehängt sind.

Zum Oberwagen gehört der mit demselben in Verbindung stehende Wendeschemel oder Lenkschemel, welcher, in der Regel konverge gekrümmt auf dem vorderen Achsschemel drehbar gelagert ist und durch welchen der Spannnagel von oben hindurchgeht. Auf der Hinterachse wird der Oberwagen durch geeignete Vorrichtungen, Stemmleiste oder Kungen, festgehalten. Demnach kann die Vorderachse unter Lenkschemel und Oberwagen in der Lage der bestimmten Stellung der Deichsel entsprechend verändern, ohne daß dieser und die Hinterachse an der Bewegung teilzunehmen brauchen. Wird dann der W. in Bewegung gesetzt, so veranlaßt der veränderte Zug der Pferde gegen die Achse und die hierdurch bewirkte seitliche Pressung des Langbaums das Hintergestell, in die neue Richtung überzugehen. Damit die Lage des Oberwagens genau horizontale sei, muß der Halbmesser der Vorderräder um die Höhe des Lenkschemels kleiner als derjenige der Hinterräder sein. Von der hier beschriebenen, für Lastwagen allgemein gebräuchlichen Konstruktion des Vordergestells ist das eigentliche Kutsch- oder Bodgestell schon dadurch verschieden, daß bei demselben über der Vorderachse ein großer freier Raum zur Anbringung des Bodens u. i. w. vorhanden sein muß; auch werden gewöhnlich unterlaufende Räder angewendet, wonach sich die Konstruktion sowohl des Unter- als des Oberwagens zu richten hat. Öfters weist der Unterwagen keinen Langbaum auf; die bezüglich der Verbindung stücke sind alsdann in den Oberwagen verlegt.

Bei den für landwirtschaftliche Zwecke benutzten W. sind die Wände des Obergestells

sch sog. Leiterbäume gebildet, die durch Spannen oder Sparren an beiden Seiten zu einer Art Leiter verbunden sind, weshalb man dem Ganzen den Namen Leiterwagen giebt; an den obern Enden sind die beiden Leitern gewöhnlich durch eine Längsleiste, das Querscheit oder Schußbrett, vereinigt. Wo die Beschaffenheit der zu transportierenden Materialien durchbrochene Wände nicht gestattet, ersetzt man die Leitern durch einen Kasten, in dem man bildet aus Brettern und Verbindungsstücken einen oben offenen, an allen vier Seiten geschlossenen Raum, dessen hintere Querwand mit einem passenden Schieber versehen ist.

Von den Lastwagen unterscheiden sich die zur Beförderung von Personen dienenden W. dadurch, daß der mit Sitzen versehene Kasten nicht unmittelbar auf den Achsen, sondern zur Vermeidung von Stößen auf Druckfedern ruht oder in einem Kasten hängt. Beim Abwärtsfahren der W. werden häufig Hemmvorrichtungen notwendig. (S. Bremsen, Räderbremse und Hemmschuh.) Der Haupttechniker im Wagenbau ist der Stellmacher (s. d.). Über Eisenbahnwagen s. Betriebsmittel, über Straßenbahnwagen s. Straßenbahnen.

Geschichtliches. Schon in den ältesten Zeiten wurden Räderfahrwerke gebraucht. In den Resten der Pfahlbauten aus der Bronzezeit, besonders in denen Italiens, hat man Räder und andere Bestandteile primitiver W. gefunden. Die alten Ägypter, Perser und Ägypter besaßen sowohl Streitwagen (s. d.) als Lastwagen. Bei den Ägyptern kamen schon im 4000 v. Chr. zwei- und vieräderige W. vor; der griechische W. war meist zweiräderig, hinten offen und für zwei Personen eingerichtet; doch erwähnt der Homer vierräderige W. Die mannigfaltigste Anwendung fand der W. bei den Römern. Ein zweiräderiger, von zwei Pferden gezogener W. diente teils den Kriegern, teils den Magistratspersonen; außerdem hatte man leichte, zweiräderige unbedeckte W. (eine Art Kabriolett) und bedeckte oder auf drei Seiten geschlossene Reisewagen, zwei- und vierräderige Lastwagen, sowie Last- und Wirtschaftswagen.

Die alten Deutschen nahmen W. zum Transport von Gepäcks mit in den Krieg, und die Wagenburg (s. d.) gehörte bei ihnen seit den frühesten Zeiten zur Schlachtordnung. Im Mittelalter kannte man hauptsächlich Bagagewagen, da man es vorzog, zu reiten oder sich in Sänften tragen zu lassen. Erst im 15. Jahrh. kamen, ursprünglich nur für den Gebrauch fürstl. Personen, die Kutschen auf, aus denen in der Folge Postwagen, Diligence, Omnibus, Kutsche, Landauer und Coupé entstanden. In verzierter Gestalt erschien der zweiräderige Karren (s. d.) Kabriolett, Gig, Tilbury. Erfindungen der neuern Zeit sind Kresler und Break. Ohne Zugtiere laufen die Motorwagen (s. d.).

Vgl. Schaffert, Der Wagenbauer, Vorlagen-Sammlung (Ravensb. 1889); Behnke, Sammlung moderner Wagenzeichnungen (Hamb. 1896); Rausch, Der Wagenfabrikant (4. Aufl., Lpz. 1900); Reinisch, 100 moderne Wagen (Ravensb. 1900); ders., Der Wagenkasten und sein Plan (2. Aufl., Lpz. 1904); Leitzinger, Der Chaisen- und Wagenbau (Münch. 1902). Zeitschriften: Chaisen- und Wagenbau (Münch. 1863 fg.); Deutsche Wagenbau-Zeitung (Berl. 1896 fg.); Der Wagenbauer (ebd. 1896 fg.). Vgl. auch die Literatur zum Artikel Stellmacher.

Wagenaar, Jan, holländ. Geschichtsschreiber, geb. 28. Okt. 1709 zu Amsterdam, hatte sich dem

Handelsstand gewidmet, machte aber dann vorzugsweise histor. Studien zur Aufgabe seines Lebens. Er starb 1. März 1773 als Ratschreiber seiner Vaterstadt. Sein berühmtestes Werk ist «De vaderlandsche historie vervattende de geschiedenissen der Vereenigde Nederlanden» (21 Bde., Amsterd. 1749–60; deutsch von Toze, 8 Bde., Lpz. 1756), die bis 1751 reicht. Die von andern besorgte Fortsetzung desselben, «Vervolg van W. Vaderlandsche historie» (48 Bde., Amsterd. 1788–1810), enthält die Geschichte Hollands bis 1802. Ferner schrieb er eine «Schildering der Vereinigten Staaten der Nederlanden» (12 Bde., Amsterd. 1739) und «Beschreibung von Amsterdam» (3 Bde., ebd. 1760–67). — Vgl. Baffer, Het leven van J. W. (Amsterd. 1776).

Wagenachskilometer, s. Eisenbahnstatistik.

Wagenborten, s. Bortenweberei.

Wagenburg, eine als Verteidigungsstellung dienende Ansammlung von Fuhrwerken, die dicht aneinander gereiht einen Raum schanzenartig umschließen. In der Zeit der Völkerwanderung und auch noch später im Mittelalter spielte die W. vielfach die Rolle eines taktischen Stützpunktes hinter der Schlachtordnung, bisweilen bildete sie auch den Kern der Schlachtordnung selbst. Mit dem Auftreten der Geschütze verlor die W. ihre Bedeutung.

Wagener, Hermann, preuß. Politiker, geb. 8. März 1815 zu Segeletz bei Neuruppin, studierte in Berlin die Rechte und Cameralia, wurde dann Auskultant in Guben, darauf Referendar in Frankfurt a. O. und erhielt 1843 eine Anstellung bei den Meliorationsanlagen in Preußen. 1847 kam er als Konsistorialassessor nach Magdeburg. Als Gegner der liberalen Strömung sah er sich 1848 zum Austritt aus dem Staatsdienst veranlaßt. Die Führer der konservativen Partei übertrugen ihm nun die Gründung und Leitung eines neuen Organs, der «Neuen Preussischen Zeitung» (s. d.). 1854 legte er die Redaktion nieder, und 1856 trat er auch aus seiner Stellung als Rechtsanwalt beim Obergericht zurück. Seitdem widmete er sich als Abgeordneter der parlamentarischen Thätigkeit und wurde im preuß. Abgeordnetenhaus einer der Führer der konservativen Partei. 1866 wurde er zum Geh. Regierungs- und vortragenden Räte im Staatsministerium ernannt, worin er nicht unbedeutenden Einfluß auf Bismarck in socialpolit. Fragen hatte. Er befürwortete das Eintreten des Staates und der Kirche für die sociale Reform, versuchte auch die socialdemokratische Arbeiterbewegung in ihren Anfängen in nationale Bahnen zu leiten, trat jedoch 1873, nachdem er kurz vorher zum Geh. Oberregierungsrat ernannt war, infolge der Enthüllungen Laßers im Abgeordnetenhaus über die unrechtmäßigen Manipulationen bei Eisenbahngründungen aus dem Staatsdienst. Er starb 22. April 1889 in Berlin. Unter W.s publizistischen Leistungen ist vor allem das von ihm herausgegebene «Staats- und Gesellschaftslexikon» (23 Bde., Berl. 1858–67; Supplement 1868) hervorzuheben, eine Encyclopädie von konservativer Tendenz, sodann «Die Politik Friedrich Wilhelms IV.» (Berl. 1883); «Erlebtes. Meine Memoiren aus der Zeit von 1848 bis 1866 und von 1873 bis jetzt» (ebd. 1884; Nachtrag: «Die kleine, aber mächtige Partei», 1885).

Wagenfeld, Gemeinde im Kreis Diepholz des preuß. Reg.-Bez. Hannover, an der Nebenlinie Bünde-Bassum der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3165 kath. E. (20 Israeliten), Post, Telegraph, evang. Kirche; Cigarrenfabrikation und Leinenweberei.

Wageningen, alte Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, unweit von den Grenzen von Utrecht, durch Kanal mit dem Rhein verbunden, hat (1899) 9027 E., schöne Umgebung (Heimenberg mit herrlicher Aussicht über die Betuwe). W. ist Sitz der Reichsschule für Landwirtschaft mit Versuchstation und Sammlungen. Dampfbahn führt an die Bahnlinie Arnheim-Utrecht.

Wagenkilometer, s. Eisenbahnstatistik.

Wagenladungsgut, s. Güter.

Wagenladungszüge, s. Eisenbahnzüge.

Wagenmeister, s. Eisenbahnbeamte.

Wagenrennen, ein in Altgriechenland bei den großen Volksfesten beliebtes Wettfahren, das später auch im Circus der Römer gern gesehen wurde. (S. Hippodrom, Circensische Spiele, Circus, Rennbahn.) Über eine neuere Art des W. s. Trabrennen.

Wagenschmiere, Mischung verschiedener Fett-, Öl- und Harzsorten, die den Reibungswiderstand der Achsen in den Rädern verringert.

Wagenfeil, Christoph, s. Meistergesang.

Wagenspritzen, s. Feuerspritzen.

Wagensteuer oder **Wagen- und Pferdesteuer**, eine Luxussteuer, die von denen erhoben wird, die für ihren persönlichen Gebrauch Kutschen oder Pferde halten. Die W. besteht schon seit langer Zeit in England, wo sie in mehreren Säzen von vier- und zweiräderigen Wagen erhoben wird. Die Pferdesteuer traf nicht nur Luxus-, sondern auch Arbeitspferde, wurde aber 1874 aufgehoben. In Frankreich wurde die W. zuerst 1862 eingeführt, jedoch schon 1868 wieder aufgehoben, dann aber in verstärkter Form 1872 wiederhergestellt. Über die Erträge der W. s. Luxussteuern.

Warenverschlus, s. Warenverschlus.

Wagepfaster, s. Adlerdollar.

Wagerrecht, s. Horizontal.

Wäggis, s. Weggis.

Wäggithal, Alpenthal der Sihlgruppe der Glarner Alpen, im Bezirk March des Schweiz. Kantons Schwyz, erstreckt sich, 16 km lang, vom Schweinalp (1572 m) nördlich bis Siebnen (451 m), wo die wilde Wäggithaler Aa durch eine Waldschlucht in die Ebene hinaustritt. Das Thal zerfällt in zwei durch die Klus des Stoderli verbundene Stufen: das Hinter-Wäggithal, ein wald- und weidereiches Hochthal, umschlossen von 2000 bis 2300 m hohen Kalkfelsen und Kegeln der Sihlalpen (Fluhberg, Naderstod) und die untere Stufe, das Vorder-Wäggithal, schluchtähnlich in Sandstein- und Nagelfluhgebirge eingeschnitten, mit subalpinem Charakter.

Waggon (Wagon; engl., spr. wädn, frz., spr. wagón), Wagen, namentlich Eisenbahnwagen, Güterwagen. Waggon-lits (frz., spr. wagón lit), Schlafwagen (s. Betriebsmittel der Eisenbahnen nebst Taf. I, Fig. 4, und Eisenbahnwagenmietgesellschaften).

Wagharschabad, s. Gschmiadzin.

Waghäusel, Zuderfabrik im Amtsbezirk Bruchsal des bad. Kreises Karlsruhe, zur Gemeinde Oberhausen (s. d.) gehörig, an der Linie Mannheim-Karlsruhe der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 197 E., darunter 81 Evangelische, Post, Telegraph und ist bekannt durch das Gefecht vom 21. Juni 1849, in dem die Preußen die bad. Insurgenten schlugen.

Wagl., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Johann Wagler, geb. 1800 in Nürnberg, gest. 1832 als Professor der Zoologie in München.

Wagmüller, Michael, Bildhauer, geb. 14. April 1839 zu Regensburg, besuchte die Gewerbeschule und

die Akademie zu München. Seit 1860 selbständig, befreundete er seine ungewöhnliche Begabung und Richtung schon durch die beiden reizvollen Genrefiguren: Das nach einem Schmetterling haschende Mädchen und Das vor einer Eidechse zurückschreckende Mädchen, welchem Das Mädchen mit einem Kinde spielend noch deutlichen Ausdruck gaben. Die Inanspruchnahme des Künstlers für die Ausschmückung der Barockbauten des Königs Ludwig II. (hauptsächlich zwei Kolossalbrunnen für Linderhof) waren nicht im Stande, seine Entwicklung auf eine falsche Bahn zu drängen, da nun insbesondere Portratarbeit der realistischen Tendenz des Künstlers zu gute kam. Sein Hauptwerk, die Marmorstatue Liebig's in München, mußte er unvollendet zurücklassen (durch seinen Schüler Rümmler 1883 vollendet). Er starb 26. Dez. 1881 in München.

Wagn., hinter wissenschaftlichen Namen von Tieren Abkürzung für Rudolf Wagner (s. d.).

Wagner, süddeutsch für Stellmacher (s. d.).

Wagner, Abolf, Nationalökonom, Sohn des Physiologen Rudolf W. und älterer Bruder des Geographen Hermann W., geb. 25. März 1835 zu Erlangen, studierte in Göttingen und Heidelberg und wurde 1858 Lehrer der Nationalökonomie an der Handelsakademie in Wien. 1863 nahm er eine Lehrstelle an der kaufmännischen Fortbildungsanstalt zu Hamburg an, wurde 1865 als Professor der Statistik an die Universität Dorpat, 1868 für die staatswissenschaftlichen Fächer nach Freiburg und 1870 nach Berlin berufen. Die wesentlichsten Arbeiten W.'s sind: «Beiträge zur Lehre von den Banken» (Epz. 1857), «Die Geld- und Kredittheorie der Beßlen'schen Bankakte» (Wien 1862), «Die österr. Valuta» (Wd. 1, ebd. 1862), «Die Ordnung des österr. Staatshaushalts» (ebd. 1863), «Die russ. Papierwährung» (Higa 1868), «Die Abschaffung des privaten Grundeigentums» (Epz. 1870), «System der deutschen Zettelbankgesetzgebung» (Freiburg 1870; 2. Aufl. u. d. L.: «System der Zettelbankpolitik», ebd. 1873), «Die Zettelbankreform im Deutschen Reich» (Berl. 1875). Der philos. Theorie der Statistik gehört die Schrift an: «Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen» (besonders über Statistik der Selbstmorde, Hamb. 1864). In der während des Krieges 1870 und 1871 rasch in sechs Auflagen erschienener Schrift «Elsaß und Lothringen» befürwortete W. mißverstand damals die Wiedergewinnung des Reichslandes. 1871 übernahm er die Bearbeitung einer neuen Auflage von Rau's «Lehrbuch der politischen Ökonomie», von der aber nur ein Band («Finanzwissenschaft», I, Epz. und Heidelb. 1871—72) den ursprünglichen Pläne entsprechend erschien. Dagegen begann er mit bloß äußerlicher Anknüpfung an das Rau'sche Werk zuerst in Verbindung mit C. Rasse, später mit Buchenberger, Bücher, Dieke u. a. die Veröffentlichung eines selbständigen Lehrbuchs, von dem bisher von der Hand W.'s erschienen sind: Bd. 1: «Grundlegung» (Epz. 1876; 2. Aufl. in 2 Bdn., 1892—93), Bd. 5: «Finanzwissenschaft» Teil 1 (1877; 3. Aufl. 1883), Bd. 6: «Finanzwissenschaft», Teil 2 (1880; 2. Aufl. 1890), Bd. 7: «Finanzwissenschaft», Teil 3 (1889; Ergänzungsheft 1896), Bd. 8: «Finanzwissenschaft», Teil 4 (1899—1901). In diesem seinem Hauptwerke verfolgt W. eine Richtung, die er als «socialrechtliche» bezeichnet, in der er eine kritische und positive Auseinandersetzung mit dem neuen wissenschaftlichen Socialis-

z (besonders Rodbertus und Marx) erstrebt. Er ist dabei den «staatssozialistischen» Plänen treu, so namentlich der Verstaatlichung der Eisenbahnen und des Versicherungswesens. Am schärfsten hat er seinen Standpunkt in dem Aufsatz «Finanzwissenschaft und Staatssozialismus» (in der «Zeitschrift» 1887) und in der Broschüre: «Ein Konflikt mit dem Freiherrn von Stumm-Hallegom» (Berl. 1895) dargelegt.

Im allgemeinen steht W. in seinen Grundansichten mit den neuen Vertretern der histor. Nationalökonomie, besonders Schmoller, im Einklange, doch will er nicht so sehr wie die Anhänger dieser Schule die Nationalökonomie in der Wirtschaftsgeschichte aufgehen lassen, sondern hält an der Aufgabe einer theoretischen Nationalökonomie ab, deren systematischer Aufbau fest. Seit 1881 bezieht sich W. auch lebhaft am polit. Leben in staatssozialistischer und christlich-socialer Richtung. Er war 1882—85 konservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses und trat für das Tabaksmonopol als Grundlage einer umfassenden Arbeiterversicherung ein. Aus dem literar. Nachlaß von Karl Rodbertus-Jagekow gab er zuerst mit G. Schuchter-Zachlin, später mit Theophil Rozat zusammen drei Bände heraus: «Briefe von Ferd. Lassalle an Karl Rodbertus-Jagekow» (Berl. 1878), «Das Kapital» (ebd. 1884), «Zur Beleuchtung der sozialen Lage» (ebd. 1885). Von seinen neuern sonstigen Arbeiten seien genannt: «Die neueste Silberkrisis und unser Münzwesen» (2. Aufl., Berl. 1894; in metallistischer Richtung), «Grundriß zu Vorlesungen über Finanzwissenschaft» (ebd. 1898), «Allgemeine und theoretische Volkswirtschaftslehre oder Socialökonomik» (3. Aufl., ebd. 1901), «Agrar- und Industriestaat» (Jena 1901; 2. Aufl. 1902), «Wohnungsnot und städtische Bodenfrage» (Berl. 1901), die finanzielle Mitbeteiligung der Gemeinden an öffentlichen Staatseinrichtungen» (Jena 1904) und Artikel: Der Kredit und das Bankwesen, Verrentungswesen, Die direkten Steuern, Die Ordnung der Finanzwirtschaft und der öffentliche Kredit Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie» 3. Aufl., 3 Bde., Tüb. 1896—98).

Wagner, Alexander, Maler, geb. 16. April 1838 in Pest, lernte in der Pilotschule an der Akademie in München. Sehr fruchtbar an umfangreichen Zeichnungen, brachte er eine Anzahl geschichtlicher Compositionen hervor, deren Stoffe vielfach der Kunst seines Vaterlandes entlehnt sind. So Der Abschied Isabellas Zapolha von Siebenbürgen (1873), die Fresten: Gastmahl des Attila und Turnier des Königs Matthias Corvinus mit Ritter Holubar auf dem Burggebäude in Pest und die beiden in das Nationalmuseum zu Pest gelangten Gemälde: Tod des Titus Dogovich und Schloß Bajda-Hunyad mit Matthias Corvinus und seinem Jagdgefolge. Zu seinen frühesten Arbeiten gehören die beiden Wandmalereien im Nationalmuseum zu München: Gustav Adolf's Eingang in Aschaffenburg und die Vermählung Ottos II. von Bayern mit Agnes von der Pfalz. In seinen Genredarstellungen wechselt Ungarisches mit Spanischem, meist mit Rücksicht auf bewegte Verhältnisse. Hierher gehören: Giskorennen in Debreczin (1875), Post bei Toledo (1879), Picardie im Stiergefecht (1880), Am Stadthor von Venedig (1883), Pferdetrieb auf der Hortobágy (1886), Aus maur. Zeit (1893), Heimkehr von der Heuernte in Ungarn (seit 1902 in der

städtischen Galerie zu Nürnberg). Manchmal malte er auch klassische Scenen, so: Römische Wagenrennen (1876), Antikes Stiergefecht (1877) und insbesondere das zuerst 1888 in München aufgestellte Panorama: Das alte Rom mit dem Triumphzug Konstantins, nach dem architektonischen Entwurf von J. Bühlmann (1887—88). W. ist seit 1866 Professor an der Münchener Akademie.

Wagner, Andreas, Zoolog, geb. 21. März 1797 zu Nürnberg, gest. 19. Dez. 1861 als Professor der Zoologie und Paläontologie zu München. Er schrieb außer zahlreichen Schriften in den «Abhandlungen» der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: «Geschichte der Urwelt, mit besonderer Berücksichtigung der Menschenaffen und des mosaischen Schöpfungsberichtes» (2 Theile, Pp. 1857—58).

Wagner, Cosima, Gattin Richard Wagners (s. v.).
Wagner, Ernst, Romanist, geb. 2. Febr. 1769 zu Nockdorf, studierte die Rechte in Jena und wurde dann Gerichtsaktuar und Verwalter auf dem Rittergute des Freiherrn von Wechmar zu Nockdorf, 1804 Kabinettssekretär in Meiningen, wo er 25. Febr. 1812 starb. Seine gut geschriebenen Romane zeigen den stärksten Einfluß Jean Pauls, sind aber meist geschlossener in der Composition und bei geringerem Witz reicher an romantischen Zügen. Die bestgelungenen sind «Wilibalds Ansichten des Lebens» (2 Bde., Meining. 1804), «Die reisenden Maler» (2 Bde., Pp. 1806), «Ferd. Müller» (Tüb. 1809), «Isidore» (ebd. 1814); dagegen verfallen die «Reisen aus der Fremde in die Heimat» (Hildburgh. 1808, Tüb. 1809) u. a. mehr und mehr in Jean Pauls fragmentarische Manier. Eine Sammlung von W.'s Schriften erschien nach seinem Tode (12 Bde., Pp. 1824—28). — Vgl. Briefe über den Dichter Ernst W., hg. von Mosengeil (Schmalkald. 1826).

Wagner, Ernst Leberecht, Kliniker und pathol. Anatom, geb. 12. März 1829 zu Dehlitz bei Weissenfels, studierte zu Leipzig, Prag und Wien Medizin, habilitierte sich 1854 als Privatdocent in Leipzig und wurde daselbst 1856 außerord., 1862 ord. Professor der allgemeinen Pathologie und pathol. Anatomie und Direktor der mediz. Poliklinik. Nach Wunderlich's Tode wurde er 1877 mit der Professur der speciellen Pathologie und Therapie und der Leitung der mediz. Klinik betraut. Er starb 10. Febr. 1888 zu Leipzig. Außer zahlreichen Journalaufsätzen schrieb er: «Der Gebärmutterkrebs» (Pp. 1858), «Die Fettmetamorphose des Herzfleisches» (ebd. 1864), «Das tuberkelähnliche Lymphadenom» (ebd. 1871), sowie in Gemeinschaft mit Uhle ein «Handbuch der allgemeinen Pathologie» (ebd. 1862; 7. Aufl. 1876); auch verfasste er in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie» die erste Hälfte des 9. Bandes («Der Morbus Brightii», Pp. 1882), sowie mit Vogel und Wendt die erste Hälfte des 7. Bandes («Krankheiten des ophthometrischen Apparats», ebd. 1874) und redigierte die 19 Jahrgänge des «Archivs der Heilkunde» (ebd. 1860—78).

Wagner, Heinr. Leop., Dichter, geb. 19. Febr. 1747 zu Strassburg, studierte daselbst die Rechte und machte während dieser Zeit die Bekanntschaft des jungen Goethe. Nachdem er ein Jahr lang in Saarbrücken Hauslehrer gewesen war, siedelte W. 1774 nach Frankfurt a. M. über, wo er 1776 Advokat wurde und schon 4. März 1779 starb. Von seinen Dichtungen sind zu nennen «Prometheus, Deutalion und seine Recensenten» (Pp. 1775; Neudruck in den «Stürmern und Drängern», hg. von

Sauer in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»), eine gegen die Gegner von Goethes «Werther» gerichtete Farce, die viel Aufsehen erregte, da man sie Goethe selbst zuschrieb; «Voltaire am Abend seiner Apotheose», eine dramat. Satire (anonym, Frankf. 1778; Neudruck, Heilbr. 1881); «Die Reue nach der That» (Frankf. a. M. 1775), ein bürgerliches Schauspiel; «Die Kindesmörderin» (Epz. 1776; Neudruck, Heilbr. 1883), ein bürgerliches Trauerspiel, das er später zu einem Schauspiel «Ochsen Humbrecht oder Ihr Mütter merkt's Euch!» (Frankf. a. M. 1779) umarbeitete. W. war in der Satire und im bürgerlichen Trauerspiel bedeutend, aber roh und geschmacklos. — Vgl. Erich Schmidt, Heimr. Leop. W., Goethes Jugendgenosse (2. Aufl., Jena 1879); Froitzheim, Goethe und Heimr. Leop. W. (Straßb. 1889).

Wagner, Herm., Geograph und Statistiker, Sohn des Physiologen Rudolf W. und Bruder des Nationalökonomens Adolf W., geb. 23. Juni 1840 zu Erlangen, studierte in Erlangen und Göttingen Mathematik und Naturwissenschaften. Seit 1864 am Gymnasium zu Gotha beschäftigt, nahm er Anteil an den Arbeiten des Geographischen Instituts von Julius Verthes; insbesondere übernahm er 1868–76 die Redaktion des statist. Jahrbuchs im «Gothaer Almanach» und begründete 1872 mit E. Behm eine kritische Übersicht über areal- und bevölkerungstatist. Daten u. d. L.: «Die Bevölkerung der Erde», als Ergänzungshefte zu «Petermanns Mitteilungen», welche er (seit 1891 mit A. Supan zusammen) bis 1893 herausgab. W. wurde 1876 Professor der Geographie in Königsberg und 1880 in Göttingen. W.s «Wandkarte von Deutschland» (1879) erschien 1892 in 5. Auflage; seit 1879 redigiert er das «Geographische Jahrbuch» (Gotha), worin er über die Entwicklung der Methodik der Geographie (Bd. 7 fg.) berichtet, und gab Gutbes «Lehrbuch der Geographie» (5. Aufl., 2 Bde., Hannov. 1882–83; Bd. 1 in 7. Aufl., ebd. 1903) in vollkommen neuer Bearbeitung heraus. Als Ersatz der Spohnschen Atlanten erschien sein «Methodischer Schulatlas» (10. Aufl., Gotha 1902). Noch veröffentlichte er: «Die Lage des geogr. Unterrichts an den höhern Schulen Preußens» (Hannov. 1900).

Wagner, Johanna, Sängerin und Schauspielerin, Nichte Richard W.s, geb. 13. Okt. 1828 in der Nähe von Hannover als Tochter des Registrars Albert W. (geb. 1799, gest. 1874), trat schon 1833 in Würzburg auf und wurde nach einem Engagement am Hoftheater zu Bernburg 1844 als Sängerin an der Hofbühne zu Dresden angestellt, wo die Schröder-Devrient eingreifenden Einfluß auf ihre Entwicklung ausübte. 1846 ging sie nach Paris, um bei Garcia Gesangsunterricht zu nehmen, wurde 1849 Mitglied des Hamburger Theaters, 1850 des Hoftheaters in Berlin, wo sie 1853 zur Kammerfängerin ernannt wurde. Neben den Opern Gluck's und Richard W.s waren es hauptsächlich die Meyerbeers, in denen sie Ausgezeichnetes leistete. Nach ihrer Verheiratung mit dem preuß. Landrat Jachmann (1859) verließ sie 1862 die Opernbühne, wurde Mitglied des königl. Schauspielhauses und 1872 pensioniert. Sie starb 16. Okt. 1894 in Würzburg.

Wagner, Joh. Martin von, Bildhauer, geb. 24. Juni 1777 in Würzburg als Sohn des dortigen Hofbildhauers Johann Peter Alexander W. (geb. 1730, gest. 1809 zu Würzburg), gewann 1802 an der Wiener Akademie den ersten Preis im hist.

Zeichnen und 1804 für die Komposition Odysseus den Polyphem herauschend, den ersten Preis der Weimarer Kunstfreunde. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris lebte er von 1804 an in Rom. In diese Zeit fallen seine Gemälde: Nat. der griech. Helden vor Troja (Depot der Neuen Pinakothek in München) und Orpheus in der Unterwelt; auch steht er seine plastischen Studien fort. 1810 von dem Kronprinzen Ludwig von Bayern mit dem Auftrag von Antiken beauftragt, erwarb er 1812 die berühmten äginetischen Skulpturen für München (Vgl. L. Ulrichs, Die Glyptothek Ludwigs I. nach ihrer Geschichte und ihrem Bestande, Münch. 1867). Der Entwurf eines Frieses nach Schillers «Gleiswischem Feste» bemog 1821 den Kronprinzen Ludwig bei W. den Kentauren- und Lapitenkampf als Relief für die Münchener Reitschule komponieren zu lassen. Es folgte 1822 die Bestellung des 92 m langen Frieses für das Innere der Walhalla (enthaltend Motive aus der deutschen Vorgeschichte, welcher erst 1839 vollständig aufgesetzt war. Später entstanden plastische Entwürfe zur Aus schmückung des Siegesthors in München, darunter die 5 m hohe Bavaria auf einer mit vier Löwen bespannten Quadriga; ferner für das Giebelfeld der Glyptothek eine Marmorgruppe: Minerva als Beschützerin der plastischen Künste (von Schwanthaler ausgeführt W. starb 8. Aug. 1858 in Rom. — Vgl. Ulrichs, Johann Martin von W. (Würzb. 1866).

Wagner, Moriz, Reisender, Geograph und Naturforscher, Bruder des Physiologen Rudolf W. geb. 3. Okt. 1813 zu Bayreuth, besuchte 1833–34 die Universitäten Erlangen und München. Er bereiste 1836–38 Algerien, 1842–45 die Küstenländer des Schwarzen Meeres, den Kaukasus, Armenien, Kurdistan und Persien, ferner 1852–55 zusammen mit Scherzer den größten Teil von Nord- und Centralamerika sowie Westindien. Von 1856 bis 1860 endlich durchforchte W. die amerik. Anden von Panama bis Ecuador. Er wurde darauf Honorarprofessor für Geographie und Ethnologie an der Universität München. Er starb 31. Mai 1887 in München durch Selbstmord. Von ihm sind namentlich folgende Werke hervorzuheben: «Reisen in die Regentschaft Algier in den J. 1836, 1837 und 1838» (3 Bde., Epz. 1841), «Der Kaukasus und das Land der Kosaken» (2 Bde., ebd. 1847), «Reise nach Koldschan» (ebd. 1850), «Reise nach dem Utrarar und dem Hochlande Armeniens» (Stuttg. 1848), «Reise nach Persien und dem Lande der Kurden» (2 Bde., Epz. 1851), «Die Republik Costa-Rica» (ebd. 1856), «Naturwissenschaftliche Reisen im tropischen Amerika» (Stuttg. 1870), «Die Darwin'sche Theorie und die Migrationsgesetze der Organismen» (Epz. 1868), «Über den Einfluß der geogr. Isolierung und Kolonienbildung auf die morpholog. Veränderungen der Organismen» (Münch. 1871). — Vgl. R. v. Scherzer, Moriz W. (in der Beilage zur «Allgemeinen Zeitung», 1888, Nr. 6–8).

Wagner, Otto, Architekt, geb. 13. Juli 1841 in Wien, besuchte das Polytechnikum und die Akademie der Künste und die Berliner Bauakademie. Bei Konkurrenz für den Wiener Generalregulierungsplan (1894) erhielt er den ersten Preis. Von der Wiener Künstlergenossenschaft wurde er einstimmig Beirat in die Verkehrskommission gesandt und in der österreichischen Durchbildung der Verkehrsanlagen (Stadtbahn u. s. w.) betraut. Auch die Donau-Regulierungskommission hat ihn als künstlerischen

rat berufen. Seine hervorragendsten Bauten sind, an einer großen Zahl von Privatbauten in demselben Stil (unter andern die an der Wienzeile), neue Synagoge in Budapest (1872), der Palast Vandenbrant (1890), die Hochbauten der Stadt (1894—97, darunter besonders der Kaiserpalast in Hiesing und mehrere Stationsgebäude), Kirche in Währing und die künstlerische Durchführung des Nabelmeßers in Nußdorf. W. ist seit 1874 Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste. Von ihm erschienen: «Einige Skizzen, Projekte und ausgeführte Bauten» (Bd. 1—2, Al. 1, 1891—96), «Moderne Architektur» (3. Aufl., 1902).

Wagner, Paul, Agrikulturchemiker, geb. 7. März 1813 zu Viebenau in Hannover, studierte in Erlangen Pharmacie und widmete sich dann der Agrikulturchemie, wurde Unterrichtsassistent am Agrikulturchemischen Laboratorium in Göttingen, 1872 Vorstand der Landwirtschaftlichen Versuchsstation in Braunschweig und 1881 Professor daselbst. W.'s Haupttätigkeit ist auf die weitere Ausbildung der Düngereigenschaften gerichtet. Er schrieb: «Lehrbuch der Düngereigenschaften und Anleitung zur chem. Untersuchung Handelsdünger» (Braunschweig 1877), «Einige chemisch wichtige Düngungsfragen» (7. Aufl., Braunschweig 1887), «Die Thomaschlacke» (Darmstadt 1887), «Die Düngung der Bodenerträge durch rationelle Stickstoffdüngung» (2. Aufl., ebd. 1888), «Der Düngemittelgebrauch die rationelle Verwendung der Thomaschlacke» (ebd. 1888), «Zur Kali-Phosphat-Düngung nach Kuhl-Lupig» (2. Aufl., ebd. 1889), «Anleitung zur rationellen Düngung mit Phosphorsäure» (ebd. 1889), «Die Stickstoffdüngung der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen» (Verl. 1892), «Düngungsfragen, unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse besprochen» (Heft 1, 3. Aufl., ebd. 1896; Heft 2, ebd. 1896; Heft 3, 2. Aufl., ebd. 1896).

Wagner, Richard, der Schöpfer des musikalischen Dramas und Reformator auf theatralischem Gebiete, geb. 22. Mai 1813 in Leipzig als Sohn eines Organisten, verlebte nach dem frühen Tode des Vaters und der Wiederverheiratung seiner Mutter Johanna, geborenen Berg, mit dem Maler und Hauptpieler Ludwig Geyer seine Jugend in Dresden (er seit 1827 in Leipzig, hörte Vorlesungen über Philosophie und Ästhetik, studierte aber gleichzeitig am Thomaskantor Weinlig Harmonielehre und Organpunkt. Seine ersten Werke sind: einige Klavierkompositionen (Sonate op. 1 [B-dur], Polonaise vier Händen [D-dur] und Phantasie [Fis-moll; gedruckt]), mehrere Ouverturen sowie eine in W.'s letzten Lebensjahren wieder zum Vorschein gelangte vollständige C-dur-Sinfonie (zuerst aufgeführt 1832 in Prag und in der Leipziger «Güterpe»; 1833 Gewandhaus). Auch stammen bereits aus der Leipziger Zeit Fragmente einer Opernkomposition «Die Hochzeit», deren Text W. sich selbst gedichtet hatte. 1833 wurde W. Chordirektor am Theater in Leipzig, wo sein älterer Bruder Albert, der Vater Johanna Wagner (s. d.), als Schauspieler, Sänger und Regisseur wirkte, und hier dichtete und komponierte er nach Gozzis «La donna serpente» in deutsch-romantischem Opernstile gehaltenes Bühnenwerk «Die Feen», das erst nach seinem Tode veröffentlicht und seit 1888 am Münchener Hoftheater mehrfach aufgeführt worden ist. 1834 ging W. als Musikdirektor des Stadttheaters nach Magdeburg, wo er eine E-dur-Sinfonie begann,

einige Gelegenheitskompositionen schrieb, und nach Schafspears «Measure for measure» seine zweite Oper, «Das Liebesverbot oder Die Novize von Palermo», verfasste. Von diesem in franz.-ital. Manier komponierten Werke sind nur ein Carnevalslied und eine Arie der Isabella durch Abdruck bekannt geworden. Als Kapellmeister des Theaters in Königsberg vermählte sich W. 1836 mit der Schauspielerin Minna Planer, die ihm späterhin in sorgenvollen Jahren treu zur Seite stand, durch völliges Nichtverstehen der künstlerischen Mission ihres Gatten und durch Eifersüchteleien das Zusammenleben aber doch so sehr erschwerte, daß es 1861 zu einer Trennung kam, und Frau Minna (gest. 25. Jan. 1866) für die letzten Jahre ihres Lebens allein nach Dresden verzog. 1837—39 war W. unter Karl von Holteis Direktion Theaterkapellmeister in Riga, und von hier aus trat er mit dem dort nach Bulwers Roman gedichteten und in den ersten zwei Akten fertigkomponierten «Rienzi» die abenteuerliche Fahrt an, auf der er nach Sturmesnot in den norweg. Schären, wo die Sage vom fliegenden Holländer sich für ihn belebte, über London nach der damaligen Theatermetropole Paris gelangte. Hier hatte er gehofft, sich Erfolge und Ansehen gewinnen zu können; aber nur Enttäuschung über Enttäuschung brachten die drei Pariser Jahre, in denen W. mit der Anfertigung von Arrangements und Klavierauszügen und durch Beiträge für verschiedene Zeitschriften (die jetzt im ersten Bande der «Gesammelten Schriften und Dichtungen» enthaltenen novellistischen Aufsätze; darunter das tief-ergreifende Stimmungsbild «Ein Ende in Paris») der drohenden Gefahr des Verhungerns begegnen mußte. In schwerster Sorgenbedrängnis vollendete er seinen «Rienzi» und schrieb 1841 in wenigen Wochen den «fliegenden Holländer» nieder, während gleichzeitig noch die franz. Romane «Dors, mon enfant», «Mignonne», «Attente» und «Le vieux Chêne», eine Komposition der ins Französische übersehten Heine'schen Dichtung «Die beiden Grenadiere» und die (1854 nochmals überarbeitete) Orchesterdichtung «Eine Faust-Ouverture» entstanden, die ursprünglich als erster Satz einer Faust-Sinfonie gedacht worden war.

Nach Annahme seines «Rienzi» in Dresden und nach seiner Berufung dorthin als Kapellmeister kehrte W. im Frühjahr 1842 nach Deutschland zurück. «Rienzi» (Uraufführung 20. Okt. 1842), in der W. noch mit einem Fuße auf dem Boden der dann von ihm vernichteten Gattung der «Großen Oper» stand, wurde in Dresden mit enthusiastischer Zustimmung aufgenommen, moegen W.'s nächste Werke: «Der fliegende Holländer» (Uraufführung Dresden, 2. Jan. 1843) und «Lambäuler» (Uraufführung Dresden, 19. Okt. 1845) mit ihrer Vertiefung des dram. Vorwurfs und Abkehr von allem rein opernhafte Musikmachen zunächst vielfach befremdend wirkten. Sonstige Künstlerthaten W.'s aus der Dresdener Zeit sind: die Komposition der biblischen Scene «Das Liebesmahl der Apostel» für Männerstimmen und großes Orchester (1843), seine vielseitige Beteiligung an der Heimbringung der Leiche Karl Maria von Weber's von London (1844), die vorbildlich wirkende Aufführung der neunten Sinfonie von Beethoven (1846), die Bearbeitung und Vorführung von Gluck's «Xpigenie in Aulis» (1847) und die Aufzeichnungen eines des Nibelungenmythos zum Drama verdichteten Prosaentwurfes und der Dichtung «Siegfrieds

Lob» (der spätern «Götterdämmerung») im J. 1848. Dazu aber hatte W. in der Zeit vom Sept. 1846 bis Aug. 1847 den «Lohengrin» (Uraufführung Weimar, 28. Aug. 1850 unter Liszt) gedichtet und komponiert und auch bereits die Handlung der «Meisterfänger» skizziert. Infolge seiner ideellen Beteiligung an der revolutionären Bewegung von 1849 (vgl. W.s Rede: «Wie verhalten sich republikanische Bestrebungen dem Königtum gegenüber» — in den später angeführten Schriften von Lappert und Dinger) mußte W. aus Dresden flüchten, gelangte über Weimar mit Liszt's Hilfe nach Paris und ließ sich dann für mehrere Jahre in Zürich nieder, wo jene bedeutsamen Kunstschriften (vornehmlich: «Das Kunstwerk der Zukunft», 1849, und «Oper und Drama», 1851) entstanden, mit denen W. volle Klarheit über die Bedingungen des Musikdramas zu verbreiten suchte. Zu Anfang der fünfziger Jahre dichtete W. zu «Siegfrieds Tod» erst noch einen «Jungen Siegfried», dann «Die Walküre» und schließlich «Das Rheingold», worauf dann das ganze in Streben verfaßte Gedicht «Der Ring des Nibelungen» (1853) in einem Manuscriptdrucke für Freunde und (1863) in öffentlicher Buchausgabe bekannt gegeben wurde. Zu Ende der fünfziger Jahre, da «Das Rheingold», «Die Walküre» und bis mitten in den zweiten Aufzug hinein auch «Siegfried» in der Komposition bereits vollendet waren, entstand teils in Venedig, teils in Luzern W.s Sehnsuchts-Hohelied von «Tristan und Isolde». Aus dieser Zeit stammt die Komposition der «Fünf Gedichte», die Mathilde Wesendonck unter dem Einflusse des «Tristan» verfaßte. Die Motive finden sich später in der Musik zum «Tristan» wieder und sind daher «Studien» zum «Tristan» genannt worden. 1860 ging W. wieder nach Paris, wo 1861 auf Befehl Napoleons III. der neu bearbeitete «Tannhäuser» aufgeführt, aber niedergezigt wurde, kehrte dann, da mittlerweile seine Amnestierung erfolgt war, nach Deutschland zurück, lebte in Karlsruhe und Wien, im Sommer 1862 in Biebrich a. Rh., 1863—64 in Penzing bei Wien.

Aus der Bedrängnis seiner materiellen Verhältnisse, die selbst Liszt's großmütige Freundschaft auf die Dauer nicht zu beseitigen vermochte, wurde W. durch den ideal gesinnten Bayernkönig Ludwig II. erlöst, der gleich nach seiner Thronbesteigung (1864) W. nach München berief, das nun an Stelle von Dresden und Weimar die Hauptpflegestätte der W.schen Kunst werden sollte. Hier fanden unter der Leitung Hans von Bülow's (s. d.) die ersten Aufführungen von «Tristan und Isolde» (10. Juni 1865) und «Die Meisterfänger von Nürnberg» (21. Juni 1868) statt, während W. selbst 1866 vor einer ultramontanen Hege aus München weichen mußte (vgl. Seb. Rödl, Ludwig II. und Rich. W. 1864—65, Münch. 1903). In der Villa Triebtschen bei Luzern, die ihm nun Raft bot, blieb W. ganz mit seinem bedeutendsten Lebenswerke beschäftigt, dem Bühnenfestspiele «Der Ring des Nibelungen», das er bereits 1848 «im Vertrauen auf den deutschen Geist entworfen» hatte und das er erst 1874 in Bayreuth, wohin er 1872 übersiedelte, «zum Ruhme seines erhabenen Wohlthäters, des Königs Ludwig II. von Bayern», vollenden konnte. 1864 feierte W. den königl. Freund mit der Komposition eines «Huldigungsmarsches»; 1869 dankte er der geistvollen Tochter Liszt's und der Gräfin d'Agoult (s. d.), Cosima (geb. 26. Dez. 1837), die in erster Ehe mit Hans von Bülow verheiratet gewesen war, mit dem anmutigen «Siegfried-Idyll» für die

Geburt des Sohnes Siegfried; 1870 huldigte er den Manen des vor 100 Jahren geborenen größten Dichters mit seiner geistvollen Schrift «Beethoven», und 1871 feierte er die Einigung Deutschlands mit seinem «Kaisermarsch». In Bayreuth erbaute W. sich und den Seinen das traumlich-schöne Heim «Wahnfried» und seiner Kunst, unter Beihilfe des Königs von Bayern und des mittlerweile ins Leben gerufenen Bayreuther Patronatvereins, das durch seine Einfachheit um so feierlicher wirkende Bühnenfestspielhaus mit dem verdeckten Orchesterraume, der die Bühne weit von dem amphitheatralisch aufsteigenden Zuschauerraume abräut. 1872 wurde mit einer Festsaufführung von Beethovens neunter Sinfonie die Grundsteinlegung gefeiert und im Aug. 1876 fanden die ersten Vorführungen des Bühnenfestspiels «Der Ring des Nibelungen» (Trilogie: «Walküre», «Siegfried», «Götterdämmerung» und Vorspiel «Rheingold») statt, von denen einige durch den Besuch Kaiser Wilhelms I. und König Ludwigs II. ausgezeichnet wurden. Sietaufschuf W. das tiefethische Mitleidsdrama «Parsifal», das er 1882 im Bayreuther Festspielhause erstmalig auführen konnte, das er ganz nur für Bayreuth erhalten wissen wollte, und das sein weibvoller Scheidegruß an die Menschheit geblieben ist, da am 13. Febr. 1883 im Palazzo Vendramin in Venedig ein Herzschlag das reichbewegte Künstlerleben zu jähem Abschluß brachte. W.s Leiche wurde feierlich nach Bayreuth überführt und dort in dem von W. selbst im Garten seiner Villa Wahnfried errichteten Erbbegräbnisse beigesetzt. In Berlin wurde ihm 1903 ein Denkmal (von Gberlein) errichtet. Frau Cosima W. und der Verwaltungsrat haben die Bayreuther Festspiele als vorbildliche Verwirklichung des von W. erstrebten Stils getreulich weitergeführt, und es sind außer dem «Ring des Nibelungen» und dem «Parsifal» im Bayreuther Bühnenhause auch die übrigen Hauptwerke W.s in hochbedeutender Weise aufgeführt worden.

Frau W.s Kinder erster Ehe verheirateten sich: Daniela von Bülow 1886 mit dem Professor Henry Thode (s. d., Bd. 17), Blandine mit dem Grafen Gravina und Isolde mit Kapellmeister Franz Seidler; Richard und Cosima W.s Kinder sind Eva und Siegfried. Lesterer, geb. 6. Juni 1869 in Triebtschen bei Luzern, widmete sich zunächst dem Studium der Architektur (nach seinem Plane ist das Liszt-Mausoleum auf dem Bayreuther Friedhofe ausgeführt) und dann dem der Musik, in der Engelbert Humperdinck sein Lehrer wurde. Seit 1893 ist er erfolgreich als Dirigent an die Öffentlichkeit getreten, zuerst in Rom, seit 1896 auch bei den Bayreuther Festspielen, um die er sich besonders durch sein Eingreifen in die gesamten bühnentechnischen Verhältnisse sehr verdient gemacht hat. Die von ihm gedichteten und komponierten Bühnenwerke: «Der Vörendäuter» (Uraufführung München 1899) und «Herzog Wildfang» (Uraufführung München 1901), haben künstlerisch Intelligenz, Sinn für das Bühnenwirksame und tüchtiges technisches Können wahrnehmen lassen.

Für die Beurteilung des W.schen Schaffens können seine kleineren Kompositionen, zu denen hier noch der 1876 für die Centenarfeier der nordamerik. Unabhängigkeitserklärung gesetzte «Große Feiernarsch» sowie einige Albumblätter und eine Albumsonate für Klavier nachzutragen sind, kaum in Betracht kommen, wohl aber hat man in W.s Bühnenschöpfungen von «Kienzi» bis zum «Parsifal» ein ganz erstaunlich zielbewußtes Aufsteigen zu immer Größerm, Vollkommenerm und endlich zum Erhabenen vor sich, ein

Staltungsfülle, wie sie nur aus der vereinigten Gabung für Dichtung und Musik hervorgehen konnte. Der Dichter und nicht der Musiker in ihm setzte sich von aller dramatischer Umwahrscheinlichkeit fern, um die harten Opernformen mehr und mehr ab und strebte zu Idealen eines psychologisch vertieften Musikmas zu, für das seiner Erkenntnis nur «das von der Konvention losgelöste Menschliche» als Kriterium gelten konnte. Da mußte denn auch die Musik ganz zur Innensprache der handelnden Personen, zur tönenden Ausdeutung all ihres unsagbaren Denkens und Fühlens werden, und diese vertiefte Auffassung vom Wesen der «erlösenden Kunst» ließ W. für seine spätern Werke eine ganz neue, mehr sinfonische Behandlungsart gewinnen, im wesentlichen auf der reichhaltigsten Vermengung, Ausspinnung, Umbildung und Kombination charakteristisch erkanntener Themen, der sog. Leitmotive, beruht. Die daraus sich ergebende «unendliche Melodie» vertraut W. dem durch feinste Harmonisierung und farbenreiche Instrumentation zu umfassender Stimmungsbildung befähigten Orchester an, während er die handelnden Personen die Worte der Dichtung in sprachgerecht-ausdrucksvoller Deklamation singen läßt. Er hat das Opernweisen, das nahe daran war, immer mehr in den Abgrund der reinen Töne und ohne Ursache zu geraten, aus der Gefahr befreit und zugleich ein nationales Kunstwerk von unvergänglicher Dauer geschaffen. (auch Deutsche Musik.)

W.s Kunstschriften und dramatische Gedichte liegen als gesammelte Schriften und Dichtungen von R. W. ursprünglich hg. von C. W. Frisch, Lpz. 1871—83; 2. Aufl. 1897—98) in zehnbändiger Volksausgabe vor. Dazu erschienen aus dem Nachlasse (R. W.s Briefe, Gedanken, Fragmente) (ebd. 1885) und aus von Nazareth. Ein dichterischer Entwurf aus R. W.s 1848) (ebd. 1887); beides später vereinigt und Hinzunahme der Operndichtung «Die Sarazenen» herausgegeben als «Nachgelassene Schriften und Dichtungen von R. W.» (2. Aufl., ebd. 1902). Bisher nicht veröffentlicht sind W.s noch zu seinen Lebzeiten in vier Exemplaren gedruckte «Lebenserinnerungen» (2 Bde.); dagegen erschienen: «Briefwechsel zwischen W. und Liszt» (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1900), «W.s Briefe an Th. Uhlig, W. Fischer, Ferd. Heine» (ebd. 1888), «Briefe von R. W. an Aug. Reidel» (ebd. 1894), «R. W. an Mathilde Wesendonck. Tagebuchblätter und Briefe. 1853—71» (Berl. 1904) sowie sonstige Briefe W.s in Zeitschriftenabdrucken, darunter in der «Deutschen Rundschau» von 1877 die 15 interessantesten Briefe W.s an Frau Eliza Follen. Das «Wagner-Lexikon» von C. Fr. Glasenapp und H. von Stein (Stuttg. 1883) und die ebenfalls von Glasenapp zusammengestellte «Wagner-Encyclopädie. Haupterscheinungen der Kulturgeschichte im Lichte der Anschauung R. W.s» (2 Bde., Berl. 1891), sowie schließlich H. von Wolzogens Sammlung «Die Musik und ihre Klassiker in Auszügen R. W.s» (ebd. 1878) enthalten systematisch geordnete Auszüge aus W.s Schriften.

Aus dem Bayreuther Patronatsverein wurde 1876 ein Patronatsverein zur Pflege und Erhaltung der Opernschätze in Bayreuth, aus diesem 1883 der Allgemeine Richard-Wagner-Verein, dessen Organ die «Wagner-Monatshefte Bayreuther Blätter» (seit 1878, redigiert von Hans von Wolzogen) sind. Ein von Dörflein in Wien begründetes Richard-Wagner-Museum befindet sich seit 1895 in Eisenach

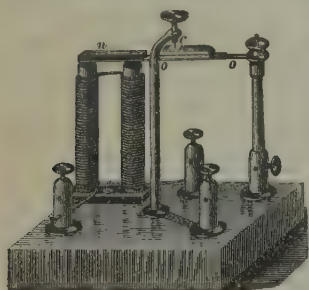
(vgl. Ril. Dörflein, Katalog einer Richard-Wagner-Bibliothek, 4 Bde., Lpz. 1882—95). Einen «Richard-Wagner-Katalog» verfaßte Emeric Rastner (Offenb. 1878), ein «Wagner-Jahrbuch», Bd. 1, gab Josef Kürschner heraus (Stuttg. 1886).

Aus der übergroßen Litteratur über W. und sein Schaffen seien hier noch einige wichtigste Werke angeführt: C. Fr. Glasenapp, Das Leben R. W.s (2 Bde., neue Ausg. mit Supplement, Lpz. 1882; dritte gänzlich neu bearb. Ausg., Bd. 1, 1894; Bd. 2, I, 1896; Bd. 2, II, ebd. 1899); H. St. Chambrlain, Richard W. (Leben, Lehre und Schaffen, reich illustriert, Münch. 1895; dasselbe, Tertausgabe, ebd. 1902); ders., Das Drama R. W.s (Lpz. 1892); Hugo Dinger, R. W.s geistige Entwicklung (Bd. 1, ebd. 1892); H. F. Fink, W. und seine Werke (2 Bde., deutsch Bresl. 1896); Franz Liszt, Lohengrin et Tannhäuser de R. W. (Lpz. 1851; deutsch in Liszts «Gesammelten Schriften», Bd. 3, II, ebd. 1880—83); Runder, Richard W. (Hamb. 1890—91); Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (Lpz. 1872) u. a. m.; Wilh. Tappert, R. W., sein Leben und seine Werke (Eberf. 1883); Hans von Wolzogen, Erinnerungen an R. W. (in Reclams «Universalbibliothek»); Schumann, Meine Erinnerungen an R. W. (Stuttg. 1902); Riehl, Richard W. (Münch. 1903); Richterberger, Richard W., der Dichter und Denker (deutsch 2. Ausg., Dresd. 1904); Ashton Ellis, Life of R. W. (Lond. 1904) u. a. m. Thematische Leitfäden und Führer zu den Werken W.s schrieben Hans von Wolzogen, Albert Heinz, Hans Merian, Georg Münzer, Ferd. Popl und Arthur Smolian.

Wagner, Rudolf, Physiolog, Anthropolog und vergleichender Anatom, geb. 30. Juni 1805 zu Bayreuth, widmete sich seit 1822 zu Erlangen, dann seit 1824 zu Würzburg mediz. Studien. 1826 ging er behufs fernerer Ausbildung nach Paris, wo ihn Cuviers Einfluß der vergleichenden Anatomie gewann. Er besuchte nacheinander die Küsten der Normandie und Südfrankreichs, um an niederen Tieren Forschungen anzustellen. 1828 ging er nach Cagliari und in demselben Jahre ließ er sich als praktischer Arzt in Augsburg nieder. Hierauf habilitierte er sich 1829 als Dozent in Erlangen und wurde 1832 außerord., 1833 ord. Professor der Zoologie. 1840 folgte er einem Rufe nach Göttingen an Blumenbachs Stelle. Er starb dort 13. Mai 1864. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: das «Lehrbuch der vergleichenden Anatomie» (2 Abteil., Lpz. 1834—35; 2. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch der Zoologie», 2 Tle., ebd. 1843—47), «Icones physiologicae» (3 Hefte, ebd. 1839—40; neue Bearbeitung von Esch, ebd. 1852—54), «Lehrbuch der Physiologie» (ebd. 1839; 4. und folgende Aufl., bearb. von Funke), «Icones zootomicae. Handatlas zur vergleichenden Anatomie» (ebd. 1841), «Grundriß der Encyclopädie und Methodologie der mediz. Wissenschaften nach geschichtlicher Ansicht» (Erlangen 1838), «Zur vergleichenden Physiologie des Blutes» (Lpz. 1833), «Beiträge zur vergleichenden Physiologie», auch u. d. T. «Nachträge zur vergleichenden Physiologie des Blutes» (ebd. 1838), seine Abhandlungen «Partium elementarium organorum, quae sunt in homine atque animalibus, mentiones micrometricae» (ebd. 1834) und «Prodromus historiae generationis hominis atque animalium» (ebd. 1836). Auch besorgte W. mit Will die deutsche Übersetzung von Richards «Naturgeschichte des Menschen» (4 Bde., Lpz. 1840—48).

Von großer Bedeutung ist das von W. herausgegebene «Handwörterbuch der Physiologie» (4 Bde., Braunschw. 1842–53). Die wissenschaftlichen Ergebnisse einer Reihe von Untersuchungen über Nervenphysiologie legte er in den «Neurologischen Untersuchungen» (Gött. 1854) nieder. Durch diese Arbeiten wurde ein lebhafter literar. Kampf hervorgerufen, in dem W. die spiritualistische Richtung in der Naturforschung gegenüber der materialistischen Karl Vogts und Moleschotts vertrat. Von seinen kleinern hierher gehörigen Schriften sind zu nennen: «Menschenschöpfung und Seelensubstanz» (Gött. 1854), «über Wissen und Glauben mit besonderer Beziehung zur Zukunft der Seele» (ebd. 1854), «Der Kampf um die Seele» (ebd. 1857) u. s. w. In seinen letzten Lebensjahren wandte er sich vorzugsweise anthropolog. Forschungen zu. Mit Baer veröffentlichte W. einen «Bericht» über die gewonnenen Resultate (Vp. 1861). Seine eigenen Forschungen theilte er in den «Zoolog.-anthropolog. Untersuchungen», Tl. 1 (Gött. 1861), sowie in den «Vorstudien zu einer wissenschaftlichen Morphologie und Physiologie des menschlichen Gehirns als Seelenorgans» (2 Tle., ebd. 1860–62) mit.

Wagnerscher Hammer, Neef'scher Hammer, elektromagnetischer Hammer oder Rheotom, ein von Wagner in Frankfurt a. M. (1837) erfundener und vom dortigen Dr. med. Neef bekannt gemachter selbstthätiger Stromunterbrecher, der besonders bei Induktionsapparaten, bei den elektromagnetischen Läutewerken und bei den automatisch Stromunterbrechenden Stimmgabeln angewendet wird. Wenn



der elektrische Strom um den Elektromagneten des W. H. (s. beistehende Figur) fließt, so wird der Eisenkern magnetisch und zieht den von einer Messingfeder oo getragenen Eisenanker n so herab, daß

die Feder oo das Metallschraubchen c nicht mehr berührt. Dadurch wird der elektrische Strom unterbrochen und der Elektromagnet wieder unmagnetisch. Infolgedessen wird der Eisenanker n von seiner Tragsfeder in die Höhe gezogen bis zur metallischen Berührung bei c, wodurch der Strom abermals geschlossen, mithin der Elektromagnet wieder wie vorhin thätig wird. Er zieht daher wieder den Anker n an, worauf sich dieses automatische Spiel fortwährend wiederholt. Für die Theorie des Apparates sowie des Läutewerkes ist es wichtig, darauf zu achten, daß durch den Extrastrom (s. d.) eine Verspätung der magnetischen Erregung und der Entmagnetisierung eintritt, die das Spiel des Hammers erst möglich macht. (S. auch Unterbrecher.)

Wagner-Unzelmann, s. Unzelmann, Bertha.

Wagogo, die Bewohner von Ugogo (s. d.).

Wagomba, die Bewohner von Ugomba (s. d.).

Wagon (spr. -góng), s. Waggon.

Wagram oder Deutsch-Wagram, Gemeinde in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Floridsdorf in Niederösterreich, am Rußbach im Marchfeld und an der Linie Wien-Kraufau der

Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, mit Lokalverkehr nach Wien und Lundenburg, hat (1900) 1709 E. und ist bekannt durch die Schlacht bei W., die Napoleon 5. und 6. Juli 1809 gegen Erzherzog Karl gewann.

Nach der verlorenen Schlacht bei Aspern und Eßling (s. d.) verstärkte sich Napoleon durch die Armee des Kisekönigs Eugen, ließ die Donauinsel Lobau besetzen und verband sie durch mehrere Brücken mit dem rechten Ufer. Erzherzog Karl hatte ebenfalls seine Armee verstärkt und bedeutende Verstärkungen zwischen Großaspern und Enzersdorf aufwerfen lassen. Am 4. Juli 1809 gegen 10 Uhr abends ging die franz. Hauptmacht, von Finsternis und Gewitterstürmen begünstigt, bei Enzersdorf auf das linke Donauufer über. Am Morgen des 5. Juli hatten schon 90 000 Franzosen auf dem linken Flußufer ihre Front nach Norden; ihr linker Flügel war an die Donaubrücke gelehnt, ihr rechter nach Wittau hin ausgedehnt. Auf der äußersten Linken befehligte Masséna; dann schlossen sich Eugen und Bernadotte mit den Sachsen an; die Mitte bildeten Marmont, Dubinot und die Garde, den rechten Flügel das Korps Davout. Das franz. Heer zählte 160 000 Mann mit 584 Geschützen. Der rechte Flügel der Österreicher unter Klenau und Kolowrat, stand von Stablaa bis Gerasdorf, die Mitte, von Bellegarde und dem Erzherzog Karl selbst befehligt, von Gerasdorf bis nach W., der linke Flügel, unter Rosenberg und Hohenzollern, von W. bis nach Neusiedel. Die österr. Aufstellung bildete einen Winkel, in dessen Scheitel W. lag, und zählte 110 000 Mann mit 452 Geschützen. Um 8 Uhr morgens des 5. Juli eröffnete Masséna die Schlacht und erstürmte Enzersdorf, worauf die Österreicher die Dörfer Eßling und Aspern räumten und auf Stammersdorf abzogen. Die ganze franz. Armee rückte nun vor, richtete sich besonders gegen den linken österr. Flügel und besetzte bald, den Rußbach vor sich, das Marchfeld. Am Nachmittag entspann sich das Feuer auf der ganzen Linie des Rußbachs. Davout versuchte den linken österr. Flügel zu umgehen, wurde aber von Liechtensteins Reiterei zurückgeworfen. Desgleichen mißlang ein Angriff, den die Franzosen gegen 7 Uhr abends unter Dubinot auf W. machten. Nacht 11 Uhr ließ Napoleon diesen Angriff von einer sächs. und franz. Kolonne unter Prinz Eugen und Bernadotte vergeblich wiederholen.

Der Erzherzog Karl wollte 6. Juli mit seiner rechten Flügel Napoleon von der Donau abdrängen und hatte dem Erzherzog Johann, der bei Preßburg stand, Befehl erteilt, dem Feinde in den Rücken zu fallen; doch kam dieser Befehl zu spät in des letzteren Hände. Am Morgen des 6. Juli rückte der österr. rechte Flügel vor, nahm Aspern und Eßling und drang über Breitenlee hinaus. Napoleon aber hielt mit einer großen Angriffskolonne die österr. Mitte zwischen W. und Uckerlaa fest. Davout griff den linken österr. Flügel an und erhielt immer mehr Verstärkung. Die Österreicher bildeten einen Hafen rückwärts und verlängerten denselben, wurden aber schließlich durchbrochen. Mittags 1 Uhr war die Schlacht entschieden. Das Aufrollen des linken Flügels, während die Mitte und der rechte stehenden Gefecht festgehalten wurden, bewog den Erzherzog Karl zum Rückzug. Der Gesamtverlust der Österreicher betrug 34 000 Mann tot und verwundet, darunter 753 Offiziere; die Franzosen verloren 29 000 Mann, darunter 7000 Gefangene, 12 Fahnen und 11 Geschütze. — Vgl. Strobl, A.

n und W. (Wien 1897); Bleibtren, Aspern und in neuer Beleuchtung (ebd. 1902).

Wagram, Fürst von, f. Berthier, Alexandre.
Wagrien, der zwischen Ostsee, Trave und östliche gelegene, durch seine Naturschönheiten ausgezeichnete östl. Gau des Herzogtums Holstein. ursprünglich gehörte dazu auch die Insel Fehmarn. umfaßt nach der heutigen Einteilung die Kreise Oldenburg, Plön, Segeberg (größtenteils) nebst kleinen Teilen der Kreise Kiel und Stormarn; außerdem das oldenb. Fürstentum Lübeck und (größtenteils) das Gebiet der Freien Hansestadt Lübeck. Das seit im 16. Jahrh. entstandene Wappen Ws zeigt einen silbernen Stierkopf, zwischen dessen Hörnern ein holstein. Nesselblatt im roten Felde. — In der Zeit hatten wahrscheinlich hier die zum Dienste des Netherus vereinigten german. Völkerschaften ihren Hauptsitz. 804 räumte Karl d. Gr. W. der wend. Völkerschaft der Obotriten ein. Ihre Hauptstadt Oldenburg (wend. Stargard) war ein wichtiger Stapelplatz des Ostseehandels, zeitweilig (1022—1163) auch Sitz eines Bischofs. Die Verhörungen der einheimischen Fürsten Gottschalk (erobert 1066) und Heinrich (gest. 1124), in W. das Christentum einzuführen, hatten keinen bleibenden Erfolg. Unter Heinrichs Schutz begann der Apostelwerk, Bicolinus (f. d.), seine Missionstätigkeit. 1339 eroberten die Holsteiner W., das seitdem mit Mecklenburg vereinigt blieb und ganz germanisiert ward.
Wagstadt, tschech. Bilovec. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Österreichisch-Schlesien, hat 351 qkm (1900) 40834 E. in 40 Gemeinden mit 56 Orten und umfaßt die Gerichtsbezirke Königsberg b. W. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (174,35 qkm, 644 E.), südlich von Troppau, an dem zur Oder gehenden Waagfluß und der Linie Stauding-W. (km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1900) 56 deutsche E.; Landbau, Fabrikation von Tuch, Wolltüchern, Bändern und Knöpfen.

Waguhr, f. Uhren.

Wagwangwara, afrik. Volk, f. Masiti.

Wahābiten, f. Wahhābiten.

Wah ed-Dachle, ägypt. Dase, f. Dachel.

Wahehe, die Bewohner von Uhehe (f. d.).

Wah el-Chargeh, f. Chargeh.

Wahha, die Bewohner von Uha (f. d.).

Wahhābiten (unrichtig: Wahābiten oder Wahābīten), die Anhänger einer in der Mitte des 18. Jahrh. aus dem centralen Hochlande Arabiens (Nedschd) ausgegangenen religiösen Bewegung, welche auf die religiösen und polit. Verhältnisse Arabiens großen Einfluß übte. Der Stifter der wahhābitischen Reformation, Mohammed Ibn Abd al-Wahhāb, aus dem Stamm der Zeminiten, wurde Anfang des 18. Jahrh. in der Provinz Nedschd geboren. Als Kaufmann machte er viele Reisen, welche er zum Verkehr mit den großen orthodoxen Theologen in den Hauptstädten mohammed. Wissenschaft (Damaschus, Bagdad, Medina u. a. m.) bezweckte. Seine Bestrebung ging dahin, den Islam von aller in späterer Zeit eingedrungenen Verderbtheit zu reinigen und sowohl in dogmatischer wie auch in praktischer Beziehung die alte Sunna (f. d.) in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit herzustellen. In erster Reihe bekämpfte er die abgötterische Verehrung des Propheten, den Glauben an die Notwendigkeit der Fürbitte bei Gott, die Verehrung der Heiligen und ihrer Gräber und Reliquien sowie

alle an diesen Kultus sich knüpfenden Vorstellungen. Alle Mohammedaner, welche den reinen Monotheismus durch solche als Menschenverehrung gekennzeichnete Momente trübten, wurden als Mushrikim («die dem einzigen Gott Genossen zugesellen») gebrandmarkt. Die Lebensweise der patriarchalischen Zeit sollte wiederhergestellt werden, der Krieg gegen die Ungläubigen seine hervorragende Stelle in der Bethätigung des Islams wieder erhalten, die obligate Almosensteuer (Zakat) wieder in alter Weise entrichtet und aller Luxus verpönt werden. Dagegen ward in rigorosester Weise auf die strenge Einhaltung aller im Koran und im Hadith (f. d.) begründeten Pflichten gebrungen. — Ibn Abd al-Wahhāb oder Wahhābī, wie man ihn zu nennen pflegte, kam nach seiner Rückkehr in die nedschdische Heimat durch seine Lehre, welche er auch in theol. Schriften theoretisch begründete und entwickelte, in Konflikt mit den herrschenden Kreisen und mußte mit seinen Getreuen erst aus Horaimala, bald auch aus Sana auswandern. Sie wandten sich (etwa ums Jahr 1750) nach Darija (unrichtig Dheraja), dessen junger Fürst, Saūd ibn Abd al-aziz, die Flüchtigen freundlich aufnahm. Wahhābī starb um 1787 in Darija. Saūd fand in kurzer Zeit unter den Beduinen viele Anhänger, deren Tapferkeit ihm bald die Herrschaft über das innere Arabien sicherte. Als nach Saūds Tode (1765) dessen Sohn Abd al-aziz (1765—1803) den Thron bestieg, unterwarf er die Provinzen Bahrain und Oman. Seine Eroberungen in Arabien nahmen einen wachsenden Umfang ein; selbst der Großscherif von Mekka, der 1790 gegen die W. einen Kriegszug begann, war genötigt, Frieden zu schließen. 1801 überfiel die Armee der W. unter Führung Saūds, des Sohnes Abd al-aziz, Kербela, die heilige Stadt der Schiiten (f. d.), und zerstörte, im Sinne der Lehren der W., die Grabesstätte des Husein. Durch die Eroberung von Taif, 1803, kam Mekka in ihre Gewalt. Im selben Jahre wurde Abd al-aziz ermordet. Ihm folgte sein Sohn Saūd II. (1803—14), der das Werk der Unterwerfung Arabiens mit der Eroberung Medinas vervollständigte. Jetzt erteilte die Pforte dem Pascha von Ägypten, Mehemed Ali, den Befehl, behufs Wiedernahme der beiden heiligen Städte (Mekka und Medina) den W. den Krieg zu erklären. Unter Anführung Tufhuns, des zweiten Sohnes des Paschas, landete die ägypt. Expedition Ende 1811 in Arabien, rückte in Hidschas ein und eroberte nach harten Kämpfen mit den arab. Stämmen 1814 Mekka und Medina wieder. Die W. boten 1816 Frieden an, den jedoch Mehemed Ali nicht ratifizieren wollte. Er sandte seinen Adoptivsohn Ibrahim Pascha nach Arabien; derselbe drang bis nach Nedschd vor, eroberte nach fünfmonatiger Belagerung Darija, nahm den als Nachfolger des Abd al-aziz seit 1814 herrschenden Abdallāh gefangen und schickte ihn nach Konstantinopel, wo er hingerichtet wurde (1818). Ibrahim Pascha suchte zunächst die religiösen Meinungsverschiedenheiten zwischen den W. und den Sunniten beizulegen und die W. mit Letztern zu versöhnen. Er setzte einen ägypt. Gouverneur in Darija ein und kehrte nach Ägypten zurück. Sofort riefen die W. 1820 Turki, den Sohn des hingerichteten Abdallāh, als Herrscher aus, der bald darauf von seinem Vetter Meshāri ermordet wurde. Auch die Herrschaft des Meshāri dauerte nur kurze Zeit, da Turkis Sohn Faṣṣal ihn bald wieder stürzte. Aber auch Faṣṣal mußte (1832) die Flucht ergreifen, als der ägypt. General Khurshid Pascha in Arabien

einrückte. Ein großer Aufstand brachte Faïkal wieder auf den Thron, aber er wurde von Khurshid gefangen genommen und in Ketten nach Ägypten geschickt, wo er bis zum Regierungsantritt des Abbäs Pascha eingesperrt blieb. Um diese Zeit entkam er von neuem. Er soll um 1870 gestorben sein. Sein Sohn Abdallah folgte ihm in der Regierung; ihn verdrängte später sein Bruder Saïd. Das Gemeinwesen der W. mit der daselbe charakterisierenden religiösen und socialen Richtung besteht noch heute auf seiner ursprünglichen puritanisch-zelotischen Grundlage. An Umfang ist das Reich der W. auf seine nebschichtliche Heimat eingeschränkt, wo es noch 316 Districten im Umfang von 523098 qkm mit etwa 1133000 Seelen umfassen mag. — Außer Arabien ist der Wahhabismus als religiöses System auch nach Indien eingedrungen. Gegen 1826 verführte Seïdj Ahmed (geb. 1786 in Rai Bareli in der Provinz Oudh) die religiösen Principien der W. und predigte den Religionskrieg gegen die Sikh. Sein Schüler und Genosse Mohammed Ismail (geb. 1781 in Dehli) gab der neuen Lehre weitere Begründung in seinen Werken: «Stärkung des Glaubens» (Takwîjat al-imân) und «Der gerade Weg» (Sirât mustakîm). Im südl. Indien ist das Bekenntnis der W. noch heute vertreten. — Vgl. Histoire des Wahabis depuis leur origine jusqu'à la fin de 1809 (Par. 1810); Burdhardt, Notes on the Bedouins and Wahabys (Lond. 1830; deutsch Weim. 1830—31); W. G. Palgrave, Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia 1862—63 (2 Bde., Lond. 1865; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1867—68); d'Arvil, L'Arabie contemporaine (Par. 1868); Zehme, Arabien und die Araber seit hundert Jahren (Halle 1875).

Wahl und Wahlrecht. Die Idee der Wahl ist, unter mehrern Befähigten den Geeignetesten in die zu befehende Stellung zu berufen. Schon im Altertum erfolgte die Stellen- und Unterbeziehung vielfach durch Wahl; das kanonische Recht hat für gewisse Ämter das Wahlsystem mit Sorgfalt rechtlich ausgebildet. In den Republiken erfolgt die Ernennung des Staatsoberhauptes durch Wahl (s. Frankreich [Verfassung], ferner für die Nordamerikanische Union f. Electoral College); die evang. Kirche, besonders der reform. Zweig derselben, besteht in weitem Umfange ihre Ämter durch Wahl (s. Synodalverfassung); durch Wahl seitens der Domkapitel (s. d.) werden vielfach die Bischofsstühle besetzt; auf Wahl beruht der großartige Aufbau der sog. Selbstverwaltung in der Neuzeit, insbesondere in Preußen seit 1872 (s. Kreisordnung und Provinzialordnung), für die Städte schon aus früherer Zeit (s. Städteordnung); durch Wahl erfolgt die Berufung in die zahlreichen Interessenvertretungen und deren Organe, wie Handels- und Gewerbekammern (s. d.), Innungen (s. d.), Landwirtschaftskammern (s. d.) u. dgl. Ganz besondere Bedeutung aber haben in unsern Tagen, unter der Herrschaft des konstitutionellen Princips, die Wahlen für die staatlichen Volksvertretungen, in denen gleichsam die öffentliche Meinung zu einem in den wichtigsten Staatsangelegenheiten entscheidenden und nebenbei kontrollierenden, anregenden Organ verfassungsmäßig geordnet erscheint. Zur Bildung dieses Organs bedarf es der Wahlen durch das Volk, und je mehr unsere Zeit in dem konstitutionellen Organismus das wichtigste Mittel der aktiven Betätigung der staatsbürgerlichen Persönlichkeit erkennt, eine um

so größere Bedeutung mußten natürlich die Wahlgesetze erhalten, welche auch, in ihrer Stetigkeit wie in ihrem Wechsel, die Dauer und den Wechsel der herrschenden polit. Richtung reflektieren. Bisweilen ist ihnen sogar der Charakter von Verfassungsgesetzen beigelegt worden. Als wichtigste Differenzpunkte der verschiedenen Wahlgesetze dürften erscheinen: 1) ob die Wahl auf dem allgemeinen Stimmrecht (frz. suffrage universel) beruht, wozu nur Frauen (s. Frauenstimmrecht), Bevormundete, Verbrecher ausgeschlossen sind, oder ob die Wahl außer vom Staatsbürgerrecht noch von andern Gesichtspunkten, so besonders von einem Vermögens- oder Bildungscensus abhängig gemacht ist; 2) ob die Wahl sich direkt auf die Bezeichnung der für die Stelle zu berufenden Person richtet oder ob zuerst Wahlmänner bestellt werden, durch die sodann die wirkliche Wahl zu geschehen hat (direkte oder indirekte Wahlen); 3) ob die Wahl geheim, durch verdeckte Stimmzettel, oder öffentlich, sei es mündlich, sei es zu Protokoll, erfolgt. Als typisch für diese Unterschiede dürfen das Wahlrecht zum Deutschen Reichstag einerseits, zum preuß. Abgeordnetenhaus andererseits betrachtet werden. Zum Deutschen Reichstag wählen können alle selbständigen männlichen Reichsangehörigen, welche das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben, wenn sie nicht in Konkurs, unter Vormundschaft oder in der durch strafrechtliches Urteil erkannten bürgerlichen Ehrlosigkeit sich befinden, am Orte ihres Domizils. Befußt genauer Kontrolle werden vor der Wahl amtliche Wahllisten aufgestellt, welche alle Wahlberechtigten ausweisen und das Wahlrecht formell fixieren. Ausgeschlossen vom Wahlrecht sind aus Gründen der militär. Disziplin Militärpersonen des aktiven Dienststandes, doch sind dieselben wählbar. Die Wahl erfolgt in der Weise, daß jede Stimme gleichen Wert hat, der Abgeordnete durch verdeckte Stimmzettel direkt gewählt wird und mangels einer absoluten Mehrheit, d. i. einer die Hälfte der gültig Abstimmennden übersteigenden Zahl für einen Kandidaten, ein zweiter Wahlgang, engere oder Stichwahl, zwischen den beiden Kandidaten stattfindet, welche die höchste Stimmenzahl erreicht haben. Bei Stimmengleichheit in der engern Wahl entscheidet das durch den Wahlkommissar zu ziehende Los. Die Feststellung des Resultats erfolgt durch einen vom Staat bestellten Wahlkommissar, die definitive Entscheidung über die Gültigkeit der Wahl durch den Reichstag (s. d.) selbst. — Im Gegensatz hierzu besteht das preuß. System aus zwei Wahlakten: der Wahlmännerwahl und der Abgeordnetenwahl. Der oder die Abgeordneten des Wahlkreises werden gewählt durch Wahlmänner in öffentlichem Wahlakt unter Leitung eines staatlichen Wahlkommissars. Die Wahlmänner gehen hervor aus Urwählerwahlen, die nach Maßgabe eines sehr komplizierten Systems vorzunehmen sind. Das Wahlrecht der Urwähler beruht neben den oben für das Wahlrecht zum Reichstag angegebenen Erfordernissen auf einem sehr einschneidenden Vermögenscensus. (S. Census, Dreiklassenwahlsystem und Preußen, Verfassung.)

Über den Vorzug der einen oder der andern dieser Wahlarten wird gestritten. Der überwiegende Zug unserer Zeit geht noch nach möglichster Erweiterung der Wahlsfähigkeit. Fast alle Kulturstaaten haben in den letzten Jahrzehnten neue Wahlgesetze erlassen oder durchgreifende Revisionen der vorhandenen vorgenommen. Dabei hat neuestens das Problem der

Minoritätsvertretung eine große Rolle spielt (s. Pluralwahlssystem, Proportionalwahl-
tem, Listenfratutium) und zu Versuchen veran-
t, z. B. in Belgien und Österreich.

ur besseren Sicherung des Wahlgeheimnisses hat
n in Australien (Australisches System), vielen
amerik. Einzelstaaten und seit 1903 auch im
tischen Reiche für die Wahlen zum Reichstage vor
n Wahllokal einen kleinen Raum hergerichtet, in
der einzelne Wähler seinen Stimmzettel in eins
ort befindlichen amtlichen Couverts stecken kann.
Vgl. Willey, *Législation électorale comparée*
principaux pays d'Europe (Par. 1900); Georg
yer, *Das parlamentarische Wahlrecht* (Berl. 1901).
Wahlb., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung
Göran Wahlberg (s. d.).

Wahlbrüderschaft, ein bei den Südslawen be-
wender Gebrauch, wobei sich zwei Jünglinge oder
ädchen das Gelübde geben, treu und innig wie
eliche Brüder oder Schwestern zusammen zu leben.
öhnlich geschieht dies am Ostermontag, und
in sich das ganze Jahr hindurch das eingegan-
e Verhältnis nicht gelockert hat, so wird es am
enden Ostermontag erneuert und in der Kirche
ch den Priester eingesegnet. Fortan übernehmen
Wahlbrüder oder Wahlchwestern die natür-
en Pflichten eines Familienbandes bis zum Tode.
n den Südslawen nahmen den Gebrauch die Grie-
n an. — Vgl. Krauß, *Sitte und Brauch der Süd-
wen* (Wien 1885); Sizewski, *Künstliche Ver-
ndtschaft bei den Südslawen* (Ppz. 1897).

Wahlberg, Göran (d. i. Georg), schwed. Bo-
ter, geb. 1. Okt. 1780 auf dem Eisenwerk Star-
ttan in Philipstads Bergslag (Provinz Wern-
d), studierte in Upsala und wurde Amanuensis
dem naturhistor. Museum der Universität. Nach-
gern botan. und geolog. Reisen in die entlegenen
ndrische Skandinavien, die Karpaten, die Schweiz
Deutschland kehrte W. 1814 nach Upsala zurück,
er zunächst Demonstrator der Botanik und 1829
rofessor der Botanik und Medizin wurde. Hier
b er 23. März 1851. Seine vorzüglichsten botan.
rke sind die „*Flora Lapponica*“ (Berl. 1812),
lora *Carpatorum*)“ (Gött. 1814), „*Flora Upsa-
ensis*“ (Upz. 1820) und die „*Flora Suecica*“ (2 Bde.,
1824—26; 2. Aufl. 1831—33). Als Geolog ist
besonders geachtet wegen seiner genauen Beschrei-
ung der Kemi-Lappmark. Als Arzt bemühte er sich
um Einführung der Homöopathie in Schweden.

Wahlburg, Burgruine bei Egisheim (s. d.).

Wahlershausen, Dorf im preuß. Reg.-Bez.
Landkreis Cassel, mit Cassel durch elektrische
raßenbahn verbunden, hat (1900) 3711 E., dar-
er 234 Katholiken und 20 Israeliten, Post,
eograph, Bürgermeisterei, Elektrizitätswerk, drei
asser- und Lustkurheilanstalten; Kunstschlosserei,
hlenbauanstalt, Fabrikation von Wische, Lack-
erwerbrequisiten und Wagen.

Wahlfähigkeitsprüfung, s. Lehramtsprüfung.

Wahlgesetze, s. Wahl.

Wahlkapitulation, s. Kapitulation.

Wahlkollegium, s. Wahl und Electoral Col-

Wahlkommissar, s. Wahl.

Wahlkonsuln, s. Konjul.

Wahlkreisgeometrie, s. Gerrymander.

Wahllinie, s. Chiffrieren, Chiffrierchrift.

Wahlmänner, s. Wahl.

Wahlrecht, s. Wahl, Stimmrecht, Frauenstimm-
t und Jus optionis.

Wahlreich, eine Monarchie, in welcher im Fall
der Erledigung des Throns der persönliche In-
haber und Träger der Staatsouveränität gelez-
lich nicht durch eine Geblütsfolge, sondern durch
die Wahl der dazu Berechtigten oder Verpflichteten
bestimmt wird. W., wie ehemals das Deutsche Reich
und Polen es waren, giebt es nicht mehr.

Wahlpruch, s. Devise.

Wahlstatt oder Kloster-Wahlstatt, Dorf im
preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Liegnitz, östlich von
der Raxbach, hat (1900) 512 E., darunter 188 Katho-
liken, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche und
eine Kadettenanstalt in dem ehemaligen Benediktiner-
kloster, welches die Herzogin Hedwig zum Andenken
an ihren Sohn, Heinrich II. (s. d.) den Frommen,
Herzog von Schlesien, gründete, der hier 9. April
1241 gegen die Mongolen fiel. Das Erinnerungs-
fest (Tataren- vulgo Latternfest) an diese Schlacht
wird hier jährlich Sonntag nach Ostern gefeiert.
Von der Anhöhe, auf welcher Dorf und Kloster W.
liegt, überzieht man fast das ganze Schlachtfeld an
der Raxbach (s. d.). Friedrich Wilhelm III. ließ hier
ein Denkmal setzen.

Wahlvergehen, die Verletzungen der zum
Schutz des Wahlrechts erlassenen Vorschriften; es
gehören dahin die Wahlfälschung, die Wahlbe-
stechung durch Kauf und Verkauf der Wahlstimme
und die Verhinderung eines Wahlberechtigten, sein
Wahlrecht auszuüben. Dieselben sind im Deutschen
Reichsstrafgesetzb. §§. 107, 108, 109 mit Gefäng-
nis in verschiedenen Abstufungen oder, im Falle der
Wahlhinderung, mit Festungshaft bis zu 5 Jahren
bedroht (zuständig: Strafkammer). Bei Wahlfä-
lschung kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte
erkannt werden. In Österreich ist für W. maßgebend
Art. 4 des Gesetzes vom 17. Dez. 1862, Nr. 8.

Wahlvermächtnis, ein Vermächtnis, bei wel-
chem es von einer zu treffenden Wahl abhängt, was
der Bedachte erhält (Deutsches Bürgerl. Gesetzb.
§. 2154). Das lat. *Optio legata* bezeichnet im
engern Sinn, daß das Auszulegen aus einem be-
stimmten Kreise von Erbschaftsachen derartig ge-
stattet ist, daß der Bedachte das schlechteste, der
Bedachte das beste Stück wählen darf. Dem W. ver-
wandt ist das Gattungsvermächtnis, bei dem
ein nur der Gattung nach bestimmter Gegenstand zu
leisten ist, z. B. ein Dekoltier Rüdelsheimer (§. 2155).
Von letztem ist eine Unterart das sog. gemischt-
generische Vermächtnis, bei dem ein Gegenstand aus
einer bestimmten Menge oder Zahl zu leisten ist.

Wahlverwandtschaft oder chemische Ver-
wandtschaft, s. Affinität.

Wahn im Rheinland, Landgemeinde im Land-
kreis Mülheim am Rhein des preuß. Reg.-Bez. Köln,
an den Linien Köln-Gießen und Niederlahnstein-
Köln der Preuß. Staatsbahnen, Sitz einer Bürger-
meisterei, hat (1900) 4311 E., darunter 180 Evan-
gelische und 30 Israeliten, Post mit Zweigstelle
(Schießplatz), Telegraph, kath. Kirche; Kabel- und
Drahtseilfabrik. Nahebei die Wahn's Heide mit
Schießplatz für die Fußartillerie.

Wahndecken oder Wahnvorstellungen, Vor-
stellungen eines Individuums, die, meist insofern
von Hallucinationen entstanden, nur von diesem
selbst als wahr und begründet angesehen werden,
während sie dem gesunden Urteil sofort als irrig und
unhaltbar erscheinen. W. sind das Hauptsymptom
der Verrücktheit (s. d.) und werden oft mit großer
Zähigkeit festgehalten (s. Fixe Idee); häufig find sie

mit maßloser Selbstüberschätzung oder mit krankhafter Furcht vor Verfolgungen verbunden. (S. Größenwahn, Verfolgungswahn.)

Wahnfante, f. Rantholz.

Wahnsinn, im populären Sinne jede Geisteskrankheit mit schon äußerlich auffallenden und darauf hindedeutenden Erscheinungen, wie Aufregung, Verwirrtheit, Äußerungen und Handlungen, die auf Sinnesstörungen, Wahnideen u. dgl. m. hindeuten. In der wissenschaftlichen Psychiatrie kommt dem Worte eine allgemein anerkannte Bedeutung nicht zu. Man bezeichnet hier als W. bald heilbare, verhältnismäßig rasch ablaufende Zustände von Verwirrtheit mit Sinnesstörungen und Wahnideen, bald die gewöhnlich als Verrücktheit (s. d.) beschriebenen Krankheitsbilder, bald die Erregungszustände bei der progressiven Paralyse der Irren (s. d.) mit Größenwahn u. f. w. Auch bezeichnet man mit W. im Gegensatz zu Blödsinn krankhafte Geisteszustände, die auf einer krankhaften Reizung des Gehirns, nicht aber auf einem dauernden Ausfall geistigen Vermögens beruhen.

Wahneverbrechen, f. Veruch.

Wahnvorstellungen, f. Wahnideen.

Wahre Fische, f. Euichthyes.

Wahren, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, an der Linie Halle-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, mit Leipzig durch elektrische Straßenbahn verbunden, hat (1900) 4641 E., darunter 161 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, evang. Kirche, Rittergut; Fabrication von automatischen Musikwerken, Rauchwarenfärbereien, chem. Wäscherei und Färberei, Kunstmühle und Ziegelei.

Wahrenbrück, Stadt im Kreis Liebenwerda des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, links an der Schwarzen Elster und an der Linie Kohnfurt-Zalkenberg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 650 evang. E., Postagentur und Fernsprechverbindung.

Wahrheitsleid, f. Eid.

Währing, nordwestl. Vorort von Wien (s. d. nebst Plan), seit 1890 zu Wien gehörig, bildet dessen 18. Bezirk (1900: 85 797 E.). W. enthält die von Gärten umgebenen Villen des Wiener Cottagevereins, die neue k. k. Sternwarte auf der Höhe der sog. Türkenschanze. Die Geschichte des Ortes reicht bis ins 11. Jahrh. zurück.

Wahrmund, Adolf, Orientalist, geb. 10. Juni 1827 zu Wiesbaden, studierte in Göttingen neben prot. Theologie auch klassische und orient. Philologie, war dann zwei Jahre Hauslehrer zu Hohenheim in Borsberg und ging 1850 nach Wien, wo er das Studium der orient. Sprachen fortsetzte und durch acht Jahre (1853–61) an der Hofbibliothek angestellt war. 1862 habilitierte er sich an der Universität für Arabisch, Persisch und Türkisch. Seit 1871 bekleidet er die Lehrkanzel für arab. Sprache an der orient. Akademie und der öffentlichen Lehranstalt für orient. Sprachen und ist seit 1885 mit der Leitung der letztern Anstalt betraut. W. schrieb: «Praktisches Handbuch der neuarab. Sprache» (3. Aufl., 3 Tle., Gießen 1886), «Handörterbuch der neuarab. und deutschen Sprache» (3 Bde., ebd. 1874–77; 2. Ausg. 1887), «Lesebuch in neuarab. Sprache» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1880), «Praktisches Handbuch der osman.-türk. Sprache» (2. Aufl., 3 Tle., ebd. 1885), «Praktisches Handbuch der neupers. Sprache» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1889), «Monsieur Jourdan, der Pariser Botaniker im Karabag; neu pers. Lustspiele» (Wien 1889); außerdem: «Baby-

loniertum, Judentum und Christentum» (Epz. 1882), «Das Gesetz des Nomadentums» (Karlsr. 1887; 2. Ausg., Berl. 1892), «Die christl. Schule und das Judentum» (Wien 1885), «Der Kulturkampf zwischen Asien und Europa» (Berl. 1887); «Dichtungen» (Wien 1880 und Epz. 1892), «Abbas, Trauerpiel» (Epz. 1890), «Das Reich der Zweide» (Aristotelische Philosophie im Gegensatz zur orient. Anschauung; Bayreuth 1895).

Wahrnehmung, f. Vorstellung.

Wahrsagung, f. Weissagung.

Währschäfterrecht, im Viehhandel, f. Empfangbarkeit der Ware, Gewährsmängel, Wandlungsfälle.

Wahrscheinliche Lebensdauer, f. Sterblichkeitsstatistik.

Wahrscheinlichkeitsrechnung, die Lehren von der Berechnung der mathematischen Wahrscheinlichkeit, dem Verhältnis der Anzahl der einer bestimmten Erwartung günstigen Fälle zu der Anzahl sämtlicher möglichen Fälle, vorausgesetzt, daß alle Fälle gleich möglich sind. So ist z. B. die Wahrscheinlichkeit, mit einem Würfel eine bestimmte Anzahl von Augen zu werfen, = $\frac{1}{6}$, da die Anzahl der diesem Ereignisse günstigen Fälle = 1, die Anzahl aller möglichen Fälle hingegen = 6 ist. Bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit leistet die Lehre von den Kombinationen (s. d.) wesentliche Dienste. Von der hier betrachteten Wahrscheinlichkeit, die, da nur ein Ereignis betrachtet wird, die einfache Wahrscheinlichkeit heißt, ist die zusammengelegte Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden, in der das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse in Betracht kommt. Fragt man z. B. nach der Wahrscheinlichkeit, daß mit einem Würfel eine bestimmte Zahl geworfen werde, so ist dies die einfache Wahrscheinlichkeit; will man aber die Wahrscheinlichkeit wissen, daß zu derselben Zeit mit einem zweiten Würfel dieselbe bestimmte Zahl, also ein Paß geworfen werde, so ist dieses die zusammengelegte Wahrscheinlichkeit, weil hier zwei Ereignisse zusammentreffen müssen. Die erste ist $\frac{1}{6}$, während die letztere viel kleiner = $\frac{1}{36}$ ist, d. h. man kann 1 gegen 6 wetten, daß mit einem Würfel eine bestimmte Zahl, aber bloß 1 gegen 36, daß mit zwei Würfeln eine bestimmte Paß geworfen werde. Über die Berechnung der wahrscheinlichen Fehler einer Beobachtung s. Methode der kleinsten Quadrate. — Vgl. J. von Kries Die Principien der W. (Freib. i. Br. 1886), Bertrand Calcul des probabilités (Par. 1888); Goldschmidt Die W. Versuch einer Kritik (Hamb. 1897); Czuber W. und ihre Anwendung (2 Tle., Epz. 1902–3).

Wahrspruch, Verdikt, in der Österr. Strafprozeßordnung der Ausspruch (nach der Deutschen Strafprozeßordnung «Spruch») der Geschworenen (S. Schwurgericht).

Währung (ital. valuta; frz. étalon; engl. standard, legal tender), ursprünglich die obrigkeitlich Gewährleistung des Gewichtes und Feingehalts der Münzen. Späterhin verstand man darunter die Geldart, die als gesetzliches Zahlungsmittel (Corrant- oder Währungsgeld) anerkannt ist, also im Gegensatz zu Scheidemünzen (s. d.) bei Zahlungen von jeder Höhe angenommen werden muß. In dem besprochenen zweiten Sinne erscheint das Wort W. z. B. in Thalerwährung, Guldenwährung u. f. w. In dem Wort Barrenwährung (auch Rechnungswährung genannt) bedeutet W. nicht eingepreßte Münze, sondern eine Rechnungseinheit eine bestimmte Menge Edelmetall, die in Barren b

Bant (daher auch Bantwährung) hinterlegt (S. Banco.) Diese ältern Bedeutungen des Wortes W. sind heute fast ganz verdrängt durch die dritte, bei welcher es nur auf das Metall der Courantmünzen bezogen wird, ohne Rücksicht auf Münzfuß, Münzeinheit u. s. w. In diesem, jetzt üblichen Sinne ist W. die gesetzliche Bestimmung des Edelmetalls, aus dem die Courantmünze hergestellt werden soll.

Bei der W. in diesem Sinne sind verschiedene Systeme möglich: 1) Die einfache W.; bei ihr sind die Münzen des einen Metalls als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt, also entweder nur die Silbermünzen: Silberwährung (s. d.), oder nur Goldmünzen: Goldwährung (s. d.). 2) Die Doppelwährung (s. d.), d. h. sowohl Gold- als Silbermünzen sind unter gesetzlicher Festsetzung des Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber als Courantmünzen anerkannt. Die Doppelwährung wird auch wohl als Alternativwährung bezeichnet, weil bei ihr je nach den Marktverhältnissen bald das eine, bald das andere Metall in den Vordergrund tritt. Nicht zu verwechseln damit ist die Parallelwährung, bei der Gold- und Silbermünzen gleichberechtigt umlaufen, ohne festes gesetzliches Wertverhältnis zwischen beiden Metallen. Die Metallwährung wird zu einer Papierwährung, wenn das Papiergeld (s. d. und Banknoten) theilweis mit Zwangsfurs aus gegeben und dessen Auflösung in dem Währungsmetall suspendiert wird; von dem Metall losgelöste Wert solchen Kreditbills spricht sich dann in einem mehr oder weniger hohen Agio (s. d.) des Goldes, bei sehr entwerteter Pluta auch des Silbers aus.

Vollständig ist der Begriff der W. erst erfüllt, wenn den Privaten das Recht zusteht, sich aus dem Währungsmetall bei den staatlichen Münzanstalten, ent. gegen Entrichtung einer Prägegebühr (des Schlagzuges), Münzen prägen zu lassen. Man nennt diese Befugnis der Privaten die Prägefreiheit. Wird diese eingeschränkt oder ganz aus gegeben, so spricht man von geschlossener oder, was häufiger ist, von hinterer Währung (s. d.). Dieser Ausdruck wird bisweilen auch in weiterem Sinne gebraucht für den Fall, daß die Courantmünzen oder ein Teil davon, zwar gesetzlich vollständig, aber thatsächlich unterwerthig sind. Über die Verbreitung der Gold-, der Silber- und der Doppelwährung s. die Artikel Goldwährung, Silberwährung und die Tabelle Münzen und Münzsysteme zum Titel Münze. Die Verhältnisse in Bezug auf die W. haben sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zu Gunsten der Goldwährung verschoben.

Die Frage, welche Art der W. zu wählen sei, bildet den allgemeinen Inhalt der Währungsfrage. Diese, in den letzten Jahren lebhaft, besonders auch in Bezug auf Deutschland erörterte Frage erhält durch ihr eigenthümliches Gepräge durch die Thatsache, daß seit Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrh. Silberpreis auf dem Weltmarkt erst langsam, aber immer schneller und unter heftigen Schwankungen gesunken ist (s. Silber).

Die Ursache der Wertverminderung des Silbers ist in letzter Linie das Verhältnis zwischen Production und Bedarf, wie es sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Im Durchschnitt von 1866 bis 1870 war die Production von Gold rund 360000 kg, von Silber rund 1339000 kg, dagegen nach dem Bericht des amerik. Münzdirektors:

Jahr	Gold kg	Silber kg	Jahr	Gold kg	Silber kg
1896	304 314	4 885 158	1899	461 507	5 240 429
1897	355 204	4 989 657	1900	383 044	5 399 299
1898	431 648	6 258 210	1901	396 282	6 443 068

Die Goldproduction war von 1871 bis 1891 kleiner als im Durchschnitt von 1866 bis 1870, während die Silberproduction in dieser Zeit fast unausgesetzt stark gewachsen war. Der Bedarf an Gold ist erheblich gestiegen. Die Goldausmünzungen der Erde, die 1891 nur 5,78 und 1892 nur 8,43 Mill. Unzen (fein) betragen hatten, beliefen sich 1897 auf 21,17, 1898 auf 19,13, 1899 auf 22,55, 1900 auf 17,17, 1901 auf 12 Mill. Unzen, während die gleichzeitige Goldproduction in Unzen in diesen Jahren 11,43, 13,88, 14,84, 12,32 und 12,74 Mill. betrug. Die Ausmünzungen umfassen umfangreiche Umprägungen vorhandener Münzen. Für gewerbliche Zwecke werden nur geringe Mengen (1901: 119271 kg) gebraucht, so daß der größte Teil der jährlichen Neuproduction für Münzzwecke verwendbar ist.

Der Bedarf an Silber für Münzzwecke hatte sich in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrh. zwar in einigen Ländern vermindert; aber diesem Minderbedarf standen so viel stärkere Silberausmünzungen in andern Ländern gegenüber, daß im ganzen die Periode von 1873 bis 1892 einen wesentlich höheren Silberbedarf für Münzzwecke aufweist. Die Silberausprägung der Periode 1853—72 betrug 3629 Mill. M., die der Periode 1873—92 dagegen 5782 Mill. M., also 62 Proz. mehr als in der Zeit vor dem Silberfurs. 1893—95 ging der Silberbedarf für Münzzwecke erheblich zurück, nahm aber in den beiden nächsten Jahren wieder zu, um sich 1898 von neuem abzuschwächen; 1899 und 1901 stieg er abermals und ließ 1901 wieder nach. In Mill. Unzen (fein) war er 1897: 129,77, 1898: 115,48, 1899: 128,57, 1900: 136,91, 1901: 107,44, blieb also hinter der gleichzeitigen Production (1897: 160,42, 1898: 169,08, 1899: 168,34, 1900: 173,59, 1901: 175 Mill. Unzen) noch beträchtlich zurück. Der industrielle Silberverbrauch der Erde war 1894: 802000 kg und 1901: 1370685 kg. Münz- und Industrieverbrauch zusammen erreichten in den letzten Jahren noch nicht die jährliche Neuproduction an Silber, wie denn überhaupt in den letzten drei Jahrzehnten im allgemeinen die Production dem Verbrauch vorausgeeilt ist. Das hat auf die Preise des Silbers ungünstig einwirken müssen. Die Goldankäufe, die Deutschland infolge des Übergangs zur Goldwährung vornehmen mußte, sind nicht allein für die Silberentwertung verantwortlich zu machen, da auch Standanwien, Holland, Italien, Oesterreich, Rußland, Indien und die Vereinigten Staaten von Amerika sehr viel Gold an sich zogen. Auch die Verkäufe des überflüssig gewordenen deutschen Silbers waren nicht entscheidend. Bis 16. Mai 1879 waren im ganzen 3 552 000 kg Silber von Deutschland verkauft; alsdann wurden die Verkäufe eingestellt und nur 1886 noch 50 000 kg an Aegypten abgegeben. Der Silberpreis sank nach 1879 aber viel schneller als vorher. Er war 1880 um 13 1/2 Proz. geringer als 1871, dagegen 1894 um über 45 Proz. und 1899 fast 47 1/2 Proz. niedriger als 1880.

Vorhänsvoll wurde dem Silber die Thatsache, daß die lateinische Münzconvention die Silbercourantprägung von 1874 bis 1877 einschränkte und 1878 einstellte. Den wichtigsten Halt für das Silber

boten nach 1878 das Silberwährungsland Indien und Nordamerika, letzteres wegen der starken jährlichen Silberantäufte, die auf Grund der Blandbill (s. d.) vom 28. Febr. 1878 und der Sherman- oder Windombill (s. d.) vom 14. Juli 1890 erfolgten. Die Windombill wurde aber 1. Nov. 1893 aufgehoben, und Indien stellte laut Gesetz vom 26. Juni 1893 die Silberprägung für Privatrechnung ein. Infolgedessen entbehrt jetzt das Silber auf dem Weltmarkt eines ausreichenden Rückhaltes an der Münzpolitik der Kulturstaaten, und das Verhältnis der Produktion zum Bedarf kann fast uneingeschränkt zur Geltung kommen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese Maßnahmen der Erkenntnis entsprangen, daß die einzelnen Länder nicht genügend Silber aufnehmen konnten, um bei der stetig wachsenden Produktion den Preis auf dem Weltmarkt zu halten.

Die Folgen der Silberentwertung werden in Deutschland, als einem kreditfähigen Lande, mit einem durch Gold gefestigten Währungssystem im innern Verkehr nicht empfunden, da die sehr unterwertigen Silbercourantmünzen (Thaler) und Silberscheidmünzen zum Nennwert umlaufen. Bei etwaiger Erschütterung des Kredits des Reichs könnten aber bald die Goldmünzen ein Aufgeld (Agio) über den Nennwert hinaus erhalten, so daß alsdann die Silberentwertung auch im innern Verkehr fühlbar werden müßte. Inbes ist der Umlauf an Silberthalern nur gering (auf 1900 etwa 360 Mill. M.), und durch Gesetz vom 1. Juni 1900 ist die allmähliche Umprägung der Thaler in Reichsilbermünzen und damit die Beseitigung der Silbercourantmünzen eingeleitet.

Biel ernster ist die Sachlage für die Länder, welche große Mengen silberner Courantmünzen im Umlauf haben, namentlich die Länder der Lateinischen Münzkonvention. Da die Silbermünzen im internationalen Verkehr, wenn überhaupt, nur zum wirklichen Metallwert angenommen werden, so werden diese Länder mehr und mehr genötigt, mit Gold auf dem Weltmarkt zu bezahlen, während das Silber sich in ihrem innern Verkehr in den Vordergrund schiebt. Für diese Staaten ist auch noch mehr als für Deutschland die Gefahr vorhanden, daß ihre Silbermünzen im In- und Auslande genau nach den gesetzlichen Vorschriften aus Silber nachgeprägt werden, weil dabei angesichts des großen Unterschiedes zwischen dem Marktpreis des Silbers und dem Nennwert der Silbermünzen ein großer Gewinn in Aussicht steht.

Wegen der Silberentwertung sind alle Kapitalanlagen in Papieren, die in Silber zahlbar sind, stark entwertet, was große Verluste für die betreffenden Besitzer bedeutet. Neue Kapitalanlagen in Silberländern sind erschwert. Die Schwankungen der Wechselkurse und Silberpreise verstärken die ungesunde Spekulation. Die Ausfuhr nach Silberländern wird weniger lohnend und kann unter Umständen auch eingeschränkt werden. Weiterhin besteht die Möglichkeit einer verstärkten Konkurrenz aus den Silberländern. Der Kaufmann des Silberlandes kann billiger liefern, weil er auf dem Weltmarkt für dieselbe Menge Gold viel mehr Silber als früher erhält, während im innern Verkehr seines Landes das Silber noch annähernd im alten Verhältnis zu den übrigen Warenpreisen steht. Die deutschen Landwirte fürchten namentlich aus diesem Grunde eine stärkere Konkurrenz des ind. Weizens, haben aber tatsächlich mehr durch die Konkurrenz von Ländern mit Gold- oder Papierwährung zu leiden.

Bei fortwährendem Sinken des Silberpreises liegt die Möglichkeit vor, daß allenthalben die Nachfrage nach Gold zunimmt, so daß es schließlich knapp werden, d. h. an Kaufkraft gewinnen würde. Das müßte sich in einem allgemeinen Lohn- und Preisrückgang äußern. Daß schon jetzt diese Knappheit vorliegt, wird vielfach behauptet, hat aber noch nicht statistisch erwiesen werden können; denn die Löhne und ein Teil der Preise halten eine steigende Richtung inne, und bei den Preisen, die gesunken sind, ist die Bewegung ungleichmäßig; vor allem ist es nicht möglich gewesen, festzustellen, welchen Anteil an dem Preisabfall die Verminderung der Produktionskosten und die Verschärfung der Konkurrenz gehabt haben. Auch die deutsche Silberkommission (s. d.) hat einen zwingenden Beweis für das Vorhandensein einer Goldknappheit nicht erbringen können, wohl aber haben die Vermehrung der Goldausbeute am Witwatersrand im Transvaal und in Colorado und die Aufschließung großer Goldstätten in Westaustralien, Alaska, Britisch-Columbia die Befürchtung einer Goldknappheit voraussichtlich dauernd beseitigt. Dagegen sind die Nachteile für die Silberproduktion nicht zu übersehen. Die deutsche Silberproduktion hat gegenüber dem Preise von 180 M. für 1 kg feinen Silber einen Mindererlös von über 40 Mill. M. jährlich zu verzeichnen. Für die Silberproduzenten in Mexiko und in den Vereinigten Staaten von Amerika ist der Mindererlös etwa achtmal so groß.

Daß alle diese mittelbaren und unmittelbaren Nachteile der Silberentwertung sehr ernster Art sind, ist nicht zu bezweifeln. Das Ziel aller Erörterungen über die Währungsfrage richtet sich deshalb erklärlicherweise darauf, ob es möglich ist, die Silberentwertung zu hemmen. Unter den zahlreichen Vorschlägen, die dieserhalb gemacht sind, sehen einige von grundsätzlicher Umgestaltung der Währungsverhältnisse ab. Diese Vorschläge sind entweder nicht durchführbar oder gegenüber der starken Silberproduktion nicht wirksam genug.

Das Hauptinteresse bieten deshalb nach wie vor die Vorschläge, die eine Umgestaltung der Währungsverhältnisse bezwecken. In Wahrheit kommt hier nur die Einführung der Doppelwährung in einem Land oder in mehreren oder in allen Kulturstaaten in Frage als ein Mittel, durch Steigerung des Münzbedarfes an Silber den Silberpreis zu heben.

Dem Ziele des Bimetallismus, der auf Grund eines internationalen Vertrages die Doppelwährung in allen oder wenigstens den wichtigsten Kulturstaaten einführen will, stehen nicht die Bedenken entgegen, die gegen den Plan erhoben werden müssen, die Doppelwährung in einem einzelnen Lande einzuführen. (Über die Entwicklung des Bimetallismus s. Doppelwährung.) Die Gefahr, daß einem Land sein Gold entzogen würde, besteht bei Durchführung dieses Gedankens nicht. Auch würde der Bedarf Silber dadurch sehr wesentlich gesteigert werden, daß nur bei größeren Verschiebungen in den Produktionsverhältnissen der Marktpreis des Silbers von dem international vereinbarten Wertverhältnis entfernen würde. Ganz ist indes diese Möglichkeit nicht auszuschließen, weil man die Produktion des Silbers nicht in der Hand hat. Die Silberproduktion würde bei der internationalen Doppelwährung ohne Frage einen starken Antrieb erhalten und letzter über den Bedarf hinauswachsen. Geschieht das erheblichem Maße, so wird sich auf dem Weltmarkt das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber

gunsten des letztern verschieben, was sich in einem Labagio äußern würde. Damit aber wäre die Kammität der Silberentwertung, wenn auch vielleicht weniger scharfer Weise als jetzt, wiederhergestellt. Diese Gefahr ist um so größer, je mehr das veraltete Wertverhältnis sich von den jetzigen Marktverhältnissen entfernt. Am stärksten ist die Gefahr, wenn man das frühere Verhältnis 1:15 $\frac{1}{2}$ wiederstellt. Die Vertreter des Bimetallismus sind über Frage des Wertverhältnisses, die übrigens nicht unklarer, sondern rein praktischer Art ist, nicht ig. Auch in der deutschen Silberkommission zeigte das, da die einen das Verhältnis 1:15 $\frac{1}{2}$, andere gegen 1:24 empfahlen, während es in der That S. 1899: 1:34,55 war.

Daß, abgesehen von diesen Bedenken, das Zubezogenommen und die Dauer des bimetalistischen rtrags bei den zum Teil auseinandergehenden teressen der einzelnen Länder sehr schwierig, un auch nicht unmöglich sein wird, ist schon der Doppelwährung (s. d.) dargelegt. Besonders tichtig ist das Verhalten Englands, das bei seiner öken Bedeutung im internationalen Handel durch n Fernbleiben den Anlaß zu empfindlichen Störunen für die Währungsverhältnisse einer bimetalischen Union geben würde. England hat zwar großes Interesse an der Hebung des Silberes wegen seiner vielfachen Kapitalanlagen in überländern; auch besteht dort eine bimetalistische Bewegung, indes hat das offizielle England unzweutig zu erkennen gegeben, daß es nach wie vor die Goldwährung nicht antaasten wolle. Wollten die rigen Staaten ohne England vorgehen, so würden mit die Interessen Englands gut besorgt, weil es etwaiigen Vorteile mitgenießen, aber an dem davor verbundenen Risiko in keiner Weise mittragen rbe. Die Währungsfrage ist eben in der That ernational, und soweit staatliche Maßnahmen hier uernd helfen können, müssen sie auch auf interationalen, alle wichtigen Kulturstaaten umfassenden Verträgen beruhen.

Die Aussichten für den Bimetallismus haben sich rigens in den letzten Jahren schon deshalb unntiger gestaltet, weil die Goldwährung immer itere Geltung erlangt hat. So ging 1896 Japan, 1897 Costa-Rica und San Salvador, 1898 Rußad, 1899 Ecuador und Indien, 1900 die Vereinigten Staaten von Amerika, 1901 Peru zur Goldwährung gesetzlich über, wenn auch die tatsächlichen Währungsverhältnisse dem noch nicht durchweg entsprechen. (S. Doppelwährung, Edelmetalle, Geld, Gold, Goldwährung, Silber, Silberwährung, sowie Währung nebst Karte und Tabellen, Bd. 17.)

Außer der unter obigen Stichworten genannten Literatur vgl. noch: Otto Arendt, Leitfaben der Währungsfrage (Verl. 1893; 18. Aufl. 1898); ders., Die Silberenquete (ebd. 1894); ders., Herr Reichspräsident Koch und die Währungsfrage (ebd. 1895); ders., Die Ursache der Silberentwertung (ebd. 1899); Boissier, Le probleme monétaire sa solution (Par. und Amsterd. 1891); ders., Zur Währungsfrage (Verl. 1895); Cohnstädt, Goldwährung und Bimetallismus (2. Aufl., ebd. 1893); vgl. Die Währungsfrage (ebd. 1893); Ad. Wagner, Die neueste Silberkrise und unser Münzwesen (Aufl., ebd. 1894); Wissenschaftliche Gutachten der die Währungsfrage (von Leris, Schörling, v. Wächter, Conrad, Schäffle, Herm. Schmidt; vgl. 1893); Jochenbauer, Finis argenti (Zittau

1894); Leris, Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage (Dresd. 1895); Währungs-Bibliothek (hg. vom Verein zum Schutze der deutschen Goldwährung, Stuttg. 1895 fg.); Théry, Die internationale Währungsfrage (Wien 1896); Bierner, Leitfaden zur Beurteilung der Währungsfrage (Verl. 1896); Juch, Deutsches Geld und deutsche W. (Lpz. 1902); Kähler, Die Währungsverhältnisse europ. und außereurop. Staaten (Darmf. 1902).

Währungsgeld, s. Geld. [Doppelwährung.] **Währungsvertrag**, internationaler, s. **Währungszeichen**, soviel als Merkmal, Kennzeichen einer Sache, insbesondere ein einzelner charakteristischer Gegenstand eines Ortes, häufig ein altertümliches Steinbild oder dergleichen. (S. Symbole im Recht.) — Vgl. Schäfer, Deutsche Städtewährungszeichen (2 Bde., Lpz. 1858).

Wahsatthgebirge (spr. -sath-), Teil des Felsengebirges (s. d.) im nordamerik. Staate Utah, zwischen 110 und 112° östl. L., mit steilem Abfall nach W., zieht, am Großen Salzsee beginnend, bis zum Colorado Cañon im S. und erreicht im Mount-Zerril 3535, im Veltknop 3720 m Höhe. Die Flüsse gehen meist zum Colorado.

Wahuma (d. i. Leute vom Norden), ein hamitisches Volk, dunkel- oder hellbraun, mit feinem Gesichtsschnitt und leicht wolligem Haupthaar im Seengebiet des äquatorialen Afrikas, dem die Hauptstammfamilien in Uganda, Unjoro, Karagwe, Ukerewe, Ufundja, Ruanda und Uha angehören, und das als Hirtenvolk in Uganda, Urundi und Unjamwesi lebt. — Watussi oder Wabutu werden sie im Gebiet des Victoria-Njansa, Watussi im Nordosten des Tanganika genannt; Wawutu heißen die Fürstengeschlechter von Unjoro, Ruha und die von Karagwe. Von den Bantunegern unterscheiden sie sich durch hellere Hautfarbe und feinern Gliederbau und dadurch, daß sie jede Körperverunstümung (wie Beschneidung, Zähneauschlagen u. s. w.) unterlassen und niemals vollkommen nackt gehen. Sie haben überall die Sprache des Landes angenommen; doch bewahren sie in einzelnen Gegenden einen besondern Dialekt. Sie gehören zum Stamme der Galla; vor einem Jahrtausend etwa mögen sie aus den Ländern südlich von Abyssinien nach dem Seengebiet gewandert sein. — Vgl. Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika (Verl. 1894); Baumann, Durch Massailand (ebd. 1894).

Waiblingen. 1) Oberamt im württemb. Neckarkreis, hat 141,84 qkm und (1900) 27251 meist evang. E. in 2 Stadt- und 31 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt W., an der Rems, in einer wein- und obstreichen Gegend, an den Linien Stuttgart-Nördlingen und Stuttgart-Grailsheim der Württemb. Staatsbahnen, mit Lokalverkehr nach Stuttgart und Schorndorf, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Stuttgart), hat (1900) 5141 E., darunter 234 Katholiken, Postamt, Telegraph, je eine alte Kirche außer- und innerhalb der Stadt (beide um 1480 erbaut), Rathaus (1875), Latein- und Realschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Wasserleitung, Obstbaumschulen; Seidenweberei, Zapißerie, Gerberei, Dampfziegelei, Thonwaren- und Salzgießfabrikation, Mühlen. Von W. wird der Parteiname der Ghibellinen (s. d.) abgeleitet.

Waiblinger, Wilh. Friedr., Schriftsteller, geb. 21. Nov. 1804 zu Heilbronn, studierte auf dem theol. Seminar in Tübingen und unternahm 1826, von Cotta unterstützt, eine Reise nach Italien. Er starb

17. Jan. 1830 in Rom. Eine üppige Phantasie und glückliche Darstellungsgabe machten seine Arbeiten, z. B. «Vier Erzählungen aus Griechenland» (Ludwigsb. 1821) und «Drei Tage in der Unterwelt» (Stuttg. 1826), vor allem seine glanzvollen, an Hölderlins Art erinnernden Gedichte, zu höchst anziehenden Erscheinungen. Leider trat eine oft ungezügelter Leidenschaftlichkeit und eine Zerfallenheit mit sich und dem Leben immer deutlicher hervor. Von seinen spätern Schriften ist außer Reisesmitteilungen das «Taschenbuch aus Italien und Griechenland» (Berl. 1829 u. 1830) zu nennen. Seine «Gesammelten Werke» gab H. von Caniz (9 Bde., Hamb. 1839—40; 3. Aufl., Pforzh. 1859), seine «Gedichte» Mörike (Hamb. 1844), seine humoristische Novelle «Die Briten in Rom» E. Zoller neu mit einer Einleitung heraus (Spz. 1880; auch in Neclams «Universalbibliothek»), seine «Gedichte aus Italien» Grisebach in Neclams «Universalbibliothek». — Vgl. Fren, Wilhelm W. (Marau 1904).

Waisstadt, Stadt im Amtsbezirk Sinsheim des bad. Kreises Heidelberg, an der rechts zur Elsenz gehenden Schwarzbach und der Linie Medesheim-Neckarelz der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 1956 E., darunter 104 Evangelische und 47 Israeliten, Post, Telegraph, schöne got. Kirche, neue got. Kapelle, Spital der Barmherzigen Schwestern, Sparkasse, Porzellanfabrik, Cigarrenfabriken.

Waid, Pflanzenart, f. Isatis.

Waideloten, die Priester der heidn. Preußen.

Waidhofen. 1) W. an der Thaya, **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 647 qkm und (1900) 38283 E. in 79 Gemeinden mit 172 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Dobersberg, Raabs und W. — 2) W. an der Thaya, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (211,71 qkm, 17008 E.), an der Linie Zwentl-W. (39 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2400, mit dem anstoßenden Altwaidhofen 2576 E., Reste der alten Befestigungen, Landes-Realgymnasium, Bürger Schule, Krankenhaus, schönen Stadtpark und Denkm. Robert Hamerlings (1890, von Brandstetter), Sparkasse; Textilindustrie und Brauerei. — 3) W. an der Ybbs, **Stadt** mit eigenem Statut (5 qkm) in Niederösterreich, an der Ybbs, an der Linie Amstetten-Selbsthal der Österr. Staatsbahnen und der Ybbsthalsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (454,61 qkm, 14627 E.) der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, hat (1900) 4448 E., prächtiges Schloß des Freiherrn Albert von Rothschild, Landes-Unterrichtsschule, Lehrwerkstätte für Eisen- und Stahlgewerbe, Bäder, Stadtpark, bedeutende Eisenindustrie. W. wird als Sommerfrische

Waidküpe, f. Isatis.

besucht.

Waidmann, in Jägerkreisen übliche Schreibung für Weidmann; ebenso Waidprüche, Waidwerk u. f. w. für Weidprüche, Weidwerk u. f. w.

Waidringer Alpen, f. Ostalpen C, 12.

Waigat-Insel, f. Baffinbai.

Waigatsch (Wajgatsch), Insel im Nördlichen Eismeer, zum Kreis Petschorsk des russ. Gouvernements Archangelsk gehörig, ist südlich durch die Jugorsche Straße vom Festlande und nördlich durch die Karische Straße von der Insel Nowaja Semlja getrennt und hat einen Flächenraum von 3703 qkm. Der Höhenzug längs der Insel, näher zum östl. Ufer, ist eine Fortsetzung des festländischen Baj-Choi, doch ist die Insel nicht sehr hoch und im Innern felsig. Wegen der zahlreichen Pelztiere, Vögel und Fische, be-

sonders des Weißwals, in den umgebenden Gewässern, wird sie in den Sommermonaten von Russen und Samojeben besucht. Die Vegetation ist spärlich.

Waigau, eine der niederländ. Papua-Inseln im NW. von Neuguinea, von diesem und Salawat(i) durch die Dampierstraße getrennt, liegt unmittelbar südlich vom Äquator, ist gebirgig, bewaldet und auf der Südseite durch Buchten gegliedert. W. zählt auf 3223 qkm etwa 6000 E. und hat an der Nordküste die Häfen Piapiis, Tassak, Rawak und Boni.

Waihu, f. Osterinsel.

Waischenfeld, Stadt im Bezirksamt Ebermannstadt des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Wiesent, in 350 m Höhe, im Fränkischen Jura, hat (1900) 764 E., darunter 21 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche und in der Nähe das von der Wiesent durchströmte, von Dolomitfelsen umgebene Rabenecker Thal, die 1632 zerstörte Burg Rabeneck, die 1836 hergestellte Burg Rabenstein, die Försterhöhle (20 m hoch, 26 m lang und 10 m breit) und die 1832 entdeckte Sophien- oder Rabensteinhöhle (f. Muggendorf).

Waisenhäuser, Anstalten, in denen elternlose Kinder, vorzugsweise der ärmern Klassen, untergebracht und erzogen werden. Sie sind spätern Ursprungs und verdanken vorzugsweise christl. Ideen ihre Entstehung. Obgleich auch im Altertum und namentlich bei den Griechen und Römern den Waisen eine gewisse Fürsorge gewidmet wurde, so war diese doch noch nicht von großer, allgemeiner Bedeutung. Erst in christl. Zeit entstanden förmliche Waisenanstalten, und zwar zunächst in den durch Industrie und Handel blühend und reich gewordenen Städten. In Deutschland finden sich die ersten Anstalten dieser Art im 16. Jahrh. in den Reichsstädten. Vorher war es Sitte gewesen, die Waisen in Familien unterzubringen. Doch fand man dies damals nicht zweckmäßig, weil viele Kinder schlecht gehalten wurden. Ein richtiges Waisenhaus war das 1572 zu Augsburg errichtete. Berühmt wurde jedoch das Waisenhaus zu Halle, das August Hermann Francke 1696 meist mit Hilfe von freiwilligen Beiträgen gründete (f. Franksche Stiftungen). Auch in allen andern größeren Städten entstanden nun W., für die sich namentlich durch Überweisung von Legaten und Geschenken die vermögern Klassen lebhaft interessierten, deren Verwaltungen sich aber andererseits, ohne Fehlbeträge durchzukommen, gezwungen sahen ihre Zöglinge zu Nebenarbeiten in und außer dem Institut gegen einen sehr niedrigen Lohn anzuhalten. Auch die Kurrende (f. d.) bildete einen solchen Nebenverdienst der männlichen Waisen. Sonach waren die W. Wohltätigkeitsanstalten oder Abteilungen solcher, wie es überhaupt bis zu Ende des 18. Jahrh. eine sehr gewöhnliche Erscheinung war, daß selbst größere Gemeinden sämtliche Zweige der Armenpflege in einem einzigen Institut vereinigten.

Das 1697 von dem ersten Könige von Preußen gegründete «Große Friedrichs-Hospital» war ursprünglich Waisen-, Kranken-, Arbeits- und Irrenhaus, aus dem das jetzige Musterinstitut, die Kaisererziehungsanstalt zu Rummelsburg, hervorgegangen ist, das große erzieherische Erfolge zu verzeichnen hat. Namentlich die weiblichen Zöglinge solcher Anstalten stellen jährlich ein bedeutendes und sehr gesuchtes Kontingent zur Klasse der Dienstmädchen. Dasselbe gilt von den Waisenerziehungsinstituten, deren Bestehen aus Stiftungen hochherziger Menschenfreunde, ohne jeden Zuschuß seitens der Kon-

ne oder des Fiskus, bestritten wird: Dessenwichtigste in Fütterbog und Auerbach'sche Waisen-
 zuchtungsanstalt für jüd. Knaben und Mädchen in
 Berlin. Erst in neuester Zeit hat man anerkannt,
 daß der Staat und namentlich die Gemeinde ver-
 antwortlich ist, für die Waisen ihrer Angehörigen, wenn
 hilflos sind, zu sorgen, und somit entstanden
 zahlreiche Gemeindegewahnsäuser. Auch ist man
 vielfach wieder auf die Unterbringung der Waisen in
 Familien zurückgekommen, die bei sorgfältiger Aus-
 wahl der Pflegeeltern Gutes leisten; so in Schottland
 und Nordamerika (sog. Boarding-out-System), in
 neuer Zeit auch in Deutschland. (S. Waisenspflege.)
 In der Reichswaisenhäuser f. Deutsche Reichsfecht-
 schule, über die von der Krieger-Schichtanstalt erbau-
 et W. f. Kriegervereine. Neben den eigentlichen W.
 gibt es auch dergleichen Anstalten für die Kinder
 waisener Stände, z. B. Militärwaisenhäuser (s. d.).
 Manche rechnen in die Klasse der W. auch die Findel-
 kinder (s. d.). Von den nichtdeutschen Staaten sind
 namentlich England, Frankreich, die Schweiz und
 Vereinigten Staaten (vorwiegend Massachusetts),
 wo das Schicksal armer Waisen durch staatliche und
 kommunale Einrichtungen sowie reichliche Stiftungen
 in Philanthropie gesichert wird.

Vgl. Kistlerhieber, Wegweiser zur Litteratur der
 Waisenspflege (2 Bde., Köln 1831, 1840); Besser,
 Beiträge zur Waisenhäuser (Berl. 1863); Jelle,
 Waisenspflege und Waisensfinder in Berlin (ebd. 1867);
 Ghard, Histoire administrative de l'œuvre des
 enfants trouvés, abandonnés et orphelins de Lyon
 (Aufl., Par. 1875); Vallemant, Histoire des
 enfants abandonnés et délaissés (ebd. 1885);
 Schmorh, Children of the State (Newport 1886).

Waisenkolonien, s. Waisenspflege.

Waisennädchenhaare, Grassart, f. Stipa.

Waisenspflege, die Fürsorge für verwaiste un-
 mündige Kinder, eine Hauptaufgabe der amtlichen
 Armenpflege. Es sind gerade in neuester Zeit
 auf diesem Gebiete gründliche Umwandlungen voll-
 genommen worden, weil man sich in der Prinzipfrage,
 ob Anstaltspflege oder Familienpflege der
 Waisen vorzuziehen sei, immer mehr für die letztere
 entschieden pflegt. Der 1880 begründete «Deute-
 scher Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit»
 hat eine besondere Untersuchung über diese Frage
 veranstaltet und gutachtliche Äußerungen von 77
 deutschen Armenverwaltungen über ihre Erfahrungen
 in der W. in dem von ihm herausgegebenen
 Werk: Böhmert, «Das Armenwesen in 77 deutschen
 Städten» (Dresd. 1887), veröffentlicht, von denen die
 Mehrzahl der Familienerziehung den Vorzug giebt,
 eine jedoch die Anstalts-erziehung für bestimmte
 Arten von Kindern mit körperlichen, geistigen und
 anderen sittlichen Gebrechen auszuscheiden, und in
 diesem Sinne hat sich auch die Generalversammlung
 des Vereins (Karlsruhe, Sept. 1888) ausgespro-
 chen. Die Vorzüge der Familienpflege bestehen be-
 sonders darin, daß die Kinder in den Verhältnissen
 des wirklichen Lebens bleiben und sich wie andere
 Kinder an den Arbeiten der Pflegeeltern mit be-
 theiligen. Insbesondere machen sich die Schatten-
 seiten der Anstalts-erziehung bei den Mädchen geltend,
 der Gewöhnung an das Familienleben und
 das Hauswesen vor allem bedürfen. Eine sehr
 wichtige schon seit 1831 in Dresden bestehende Einrich-
 tung ist das System der Waisenkolonien, wo-
 bei die Waisenkinder in den Landgemeinden bei
 guten Landwirten untergebracht werden. Die Lei-

tung der Kolonien untersteht den Ortsgeistlichen oder
 den Lehrern des Ortes als Waisenvätern. — Vgl. Der
 Wert allgemeiner Waisenanstalten (in den «Schriften
 des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohl-
 thätigkeit», Heft 4, Lpz. 1887).

Waisenrat, nach neuern Gesezen das von der
 Gemeinde eingesetzte Hilfsorgan der Obervormund-
 schaft (im Deutschen Bürgerl. Gesezb. §. 1849 Ge-
 meindegewahnsrat) bezüglich aller in der Ge-
 meinde sich aufhaltender Minder. Der W. schlägt
 als Vormünder, Gegenvormünder oder Mitglieder
 des Familienrats geeignete Personen vor und über-
 wacht die Vormundschafsführung. Weiter hat er
 in Unterstützung des Vormundschaftsgerichts über
 die ordentliche Führung der Vormundschafsten, die
 in seinem Bezirk geführt werden, namentlich über
 Erziehung und körperliche Pflege der Minder zu
 wachen und dem Vormundschaftsgerichte alle Män-
 gel und Pflichtwidrigkeiten anzuzeigen. Die Orga-
 nisation der Gemeindegewahnsräte ist vollständig den
 Landesgesetzgebungen überlassen, die sie in der ver-
 schiedensten Weise geregelt haben. — Die Staaten,
 die die Leitung der Obervormundschaf (s. d.) Ge-
 meindebehörden anvertrauen, kennen den W. nicht.
 — Vgl. Baum, Die Pflichten des W. (7. Aufl.,
 Berl. 1901); Voigt, Der Gemeindegewahnsrat (Groß-
 lichterfelde 1901); Eise, Der Gemeindegewahnsrat im
 Deutschen Recht (Berl. 1902).

Waisenversicherung, s. Witwenkassen.

Waiß, Georg, Geschichtsforscher, geb. 9. Okt.
 1813 zu Hensburg, widmete sich 1832–36 zu Kiel
 und Berlin jurist. und histor. Studien, wandte sich
 aber bald den letztern ausschließlich zu, ging dann
 als Mitarbeiter an den «Monumenta Germaniae
 historica» nach Hannover und besuchte die Biblio-
 theken und Archive zu Kopenhagen, Paris, mehrerer
 franz. und lothr. Städte, von Luxemburg, Trier,
 Koblenz, Thüringen und Sachsen. Seine wichtigsten
 Arbeiten für die «Monumenta» aus dieser Zeit sind
 die Ausgaben des Widukind, einer Reihe Biograp-
 hien der sächs. Zeit, ferner des Marianus Scotus,
 des Ekkehardus Uraugensis, des Annalista Saxo,
 der «Gesta Treverorum», des Gottfried von Viterbo,
 der Bischofs- und Grafen- und Lohr- und Verdur
 sowie der franz. Autoren Ademar und Hugo von
 Fleury. 1842 wurde W. zum Professor in Kiel er-
 nannt. Bei der Märzrevolution 1848 war er einige
 Zeit bei der provisorischen Regierung in Rendsburg
 thätig und wurde zur Vertretung der Interessen der
 Herzogtümer nach Berlin gesendet. In Kiel in die
 Deutsche Nationalversammlung gewählt, gehörte W.
 zur sog. Partei des Kasino und des Weidenbusches.
 Nachdem er mit Gagern, Dahlmann u. a. aus der
 Versammlung geschieden war, trat er im Sommer
 1849 die Professur in Göttingen an, zu der er schon
 1847 berufen worden war. 1875 als Mitglied der
 Akademie nach Berlin berufen, übernahm er die
 Leitung der «Monumenta Germaniae», machte
 Reisen nach Italien, England, der Schweiz und
 Paris und starb 24. Mai 1886 in Berlin.

Unter W.' zahlreichen Schriften sind hervorzu-
 heben: sein Hauptwerk, die «Deutsche Verfassungs-
 geschichte» (8 Bde., Kiel 1843–78; Bd. 1 u. 2,
 3. Aufl. 1879–82; Bd. 3 u. 4, 2. Aufl. 1883–85;
 Bd. 5, 2. Aufl., bearbeitet von Zeumer, 1893;
 Bd. 6, 2. Aufl., bearbeitet von Seeliger, 1896),
 «Schleswig-Holsteins Geschichte» (2 Bde., Göt. 1851
 —54), «Lübeck unter Jürgen Wullenweber und die
 europ. Politik» (3 Bde., Berl. 1855–56), «Grund-

züge der Politik» (Riel 1862), «Urkunden und Altentwürfe zur Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein» (ebd. 1863), «Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I.» (Berl. 1837; 3. Aufl., Epz. 1885), «Über das Leben und die Lehre des Wlflas» (Hannov. 1840), «Das alte Recht der Salischen Franken» (Riel 1846), «Urkunden zur deutschen Verfassungsgegeschichte im 11. und 12. Jahrh.» (2. Aufl., Berl. 1886), «Deutsche Kaiser von Karl d. Gr. bis Maximilian» (ebd. 1872). Von seinen «Gesammelten Abhandlungen» gab den 1. Band «Abhandlungen zur deutschen Verfassungsgegeschichte» (Gött. 1896) Zeumer heraus. Bei Ausbruch des letzten schlesw.-holstein. Krieges veröffentlichte W. eine «Kurze schlesw.-holstein. Landesgegeschichte» (Riel 1864). Seit 1862 gab er, zuerst mit Häußer und Stälin, später mit Dümmler und Wegele, die «Forschungen zur deutschen Gegeschichte» heraus. Für die «Monumenta» hat er besonders den Band «Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI—IX» (Hannov. 1878) herausgegeben. Über andere Arbeiten und das ganze Unternehmen giebt das «Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Gegegeschichte» (Bd. 1—4, Hannov. 1876—79) Auskunft. Ferner gab er heraus: «Caroline (Schlegel), Briefe» (2 Bde., Epz. 1871) und «Caroline und ihre Freunde» (ebd. 1882). — Vgl. Steindorff, Bibliogr. Übersicht über Georg W.' Werke, Abhandlungen u. s. w. (Gött. 1886); Kluchhohn, Zur Erinnerung an Georg W. (Hamb. 1887).

Waiz, Theod., Psycholog und Anthropolog, geb. 17. März 1821 zu Gotha, widmete sich zu Leipzig und Jena philol. und philol. Studien. Nachdem er sich 1844 als Dozent zu Marburg habilitiert hatte, erhielt er 1848 eine außerord. Professur. Er starb 21. Mai 1864 zu Marburg. Seine bedeutendsten Arbeiten sind: eine Ausgabe des «Organon» des Aristoteles (2 Bde., Epz. 1844—46); ferner «Grundlegung der Psychologie» (Hamb. und Gotha 1846), «Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft» (Braunschw. 1849) und «Allgemeine Pädagogik» (ebd. 1852; 4. Aufl., hg. von Willmann, 1898). Nachdem W. die Unhaltbarkeit der idealistischen Psychophien von Fichte, Schelling und Hegel nachzuweisen suchte, war er zugleich bestrebt, die Psychologie zur Grundlage der Philosophie zu machen, um dadurch wieder an Kant anzuknüpfen. Während sich W. darin, daß er die Psychologie auf naturwissenschaftlich-anthropol. Principien gründete, von Herbart entfernte, schloß er sich ihm doch in der Verarbeitung dieser Wissenschaft selbst näher an. Frucht seiner anthropol. und ethnogr. Studien war «Die Anthropologie der Naturvölker» (Bd. 1—4, Epz. 1859—65; Bd. 5—6, hg. von Gerland, 1867—72; Zl. 1, 2. Aufl., ebd. 1877), sein eigentliches Hauptwerk. Außerdem veröffentlichte W. noch «Die Indianer Nordamerikas» (Epz. 1865).

Waizen oder **Waizen**, ungar. Vác, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort eines Stuhlbezirks (77 269 E.) im Komitat Pest-Pilis-Solt-Kleinmágyar, am linken Ufer der Donau, die sich hier nach Süden wendet, am Fuß des Waizenberges (Nagyszál) und an der Linie Mährisch-Budapest der ungar. Staatsbahnen, Sitz eines latb. Bischofs (seit 1075), ist Dampferstation und hat (1900) 16 808 meist latb. magyar. E. (1987 Evangelische, 1875 Israeliten), eine schöne, nach der Peterskirche zu Rom 1761—77 erbaute Kathedrale, einen bischöfl. Palast mit röm. und mittelalterlichen Denkmälern,

einen Triumphbogen zu Ehren Maria Theresias, ein Piaristenkollegium mit Obergymnasium, Taubstummeninstitut und andere Wohlthätigkeitsanstalten, ein 1857 erbautes Staatsgefängnis mit got. Kirche; Woll- und Getreidehandel, stark besuchte Viehmärkte und bedeutenden Weinbau. — Hier erlitten 1597 und 27. Juni 1884 die Türken eine Niederlage durch die Österreicher. Am 11. April 1849 fanden hier Gefechte zwischen Ungarn und Österreichern und 15., 16. und 17. Juli 1849 Gefechte der Ungarn unter Görgey gegen die Russen unter Sás. **Waizen**, Getreide, s. Weizen. **Waizen**, Stadt, s. Waizen.

Wajansi, die Bewohner von Wajansi (s. d.).

Wajiji, die Bewohner von Wajiji (s. d.).

Wakamba, Negerstamm in Utamba, in Englisch-Nyasaland, wahrscheinlich den Massai verwandt. Die W. sind von kräftiger, ziemlich schlanker Gestalt, mit wohlgeformten, an die Somali erinnernden Gesichtszügen; Beschneidung und Tätowierung finden allgemein statt. Die Männer gehen bis auf eine Lendenschur nur völlig nackt; die Weiber bedecken die Schamgegend nur mit einer kleinen Perlenhülle. Die Hütten sind entweder runde Grashütten oder bestehen aus einer runden Lehmmauer mit aufgesetztem, kegelförmigem Strohdach. Die W. treiben Viehzucht, daneben auch Ackerbau. Obwohl sie in stetem Verkehr mit der Küste leben, haben sie sich doch ihre Eigenart bewahrt.

Wakami, die Bewohner von Wakami (s. d.).

Wakfield (spr. wekfild), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft York, Hauptort des West-Riding, in fruchtbarer Gegend, 43,7 km südwestlich von York, am Wakefieldkanal und am Calder, über den eine uralte Steinbrücke mit einer von Eduard IV. erbauten Kapelle führt, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1901) 41 544 E., eine Grafschaftshalle, einen Gerichtshof, ein Zuchthaus, eine Markthalle und Kornbörse, eine got. Kirche (14. bis 15. Jahrh.) mit 70 m hohem Turm, zwei Lateinschulen, ein Handwerkerinstitut und eine öffentliche Bibliothek. W. ist ein Hauptsitz der Tuch- und Wollzeugfabrikation. Es bestehen Garnspinnereien, Färbereien, Eisengießereien, Rohleugruben, Mälz- und Eisenfabriken, Vitriolverke und Seilerbahnen, sowie ein ausgebreiteter Handel mit Wolle. Zugleich gilt W. als Getreide-, Vieh- und Kohlenmarkt der benachbarten Fabrikbezirke. W. ist bekannt durch Goldsmiths Roman «The Vicar of W.» und durch die Schlacht vom 24. Dez. 1460, in der Herzog Richard von York von der Königin Margarete besiegt wurde und fiel.

Wakenstadt, Dorf bei Gadebusch (s. d.).

Wakf, s. Watuf.

Wakore, afrik. Volk, s. Mandingo.

Wakusi oder **Mbaramui**, Negerstamm im äquatorialen Ostafrika. Die W. sind eine Gruppe der Massai (s. d.), unterscheiden sich von ihnen in Dialekt und durch mancherlei Sitten, treiben hauptsächlich Ackerbau und wohnen in elenden, heuschaberartigen Hütten (im nördl. Uegua in viereckigen Lehmhütten, Tembes). Ursprünglich waren sie an beiden Seiten des Paregebirges und in der südlich gelegenen Steppe Kibaia ansässig, wurden aber dann von den Massai nach allen Himmelsgegenden verprengt; in größerer Masse vereinigt sind sie nur auf dem Westsiaplateau.

Wakuf (die türk. Aussprache des arab. wakf, «Feststellung»), in der Mehrzahl Wakáf (arab. aukáf)

den mohammed. Ländern eigentümliche Form und den Eigentums, welches, in seiner Gesamtheit die Dotation der religiösen Bildungs-, Kultus- und Wohlthätigkeitsanstalten ausmachend und dem Verkehr entzogen, mit der Toten Hand (s. d.) Decidends verglichen werden kann. Das W. ist dreierlei Art. Zunächst wurde es begründet durch die von den Eroberern gleich nach der Besitzergreifung der Länder, in denen sie sich festsetzten, Moscheen und Kultusanstalten zugewendeten, als deren Dotation bestimmten Liegenschaften. Es kamen dann fromme Stiftungen sowohl der weltlichen Herrscher wie auch begüterter Unterthanen, Lehnanstalten, Bibliotheken, Bäder, Armenhäuser (s. Zmaret), Siechenhäuser, Brunnen, neu errichtete Moscheen und die für den Unterhalt erforderlichen Dotationen. Diese W. nennt man «geheime», d. h. in der «Scheri'a» (s. d.) begründete Stiftungen. Außerdem bildete sich eine dritte Art W., heraus, welche man «landesübliche» (adji'a), d. h. im Gewohnheitsrecht (Abat) wurzelnde Stiftungen nannte. Diese bestehen in einer Menge in Privatbesitz befindlicher Grundstücke, deren Eigentümer sie unter Erlegung von 10 bis 15 Proz. vom Marktwert als W. anerkennen ließen, um sie sodann in einen unbedeutenden Jahreszins als Erbrente zu besitzen. Der Wunsch, das liegende Eigentum vor Konfiskation zu schützen und überhaupt es der Familie zu bewahren, veranlaßte diese Fiktion, deren überaus häufige Anwendung dem Wafutgebiet nämlich eine ungeheure Ausdehnung gab. Die dritte Art des W. erinnert wegen der erbvererblichen Übertragbarkeit des Besitzes und des für letztere erforderlichen Kanons an die Emphyteuse (s. d.). Angelegenheiten der Stiftungsgüter unterstehen türk. Reich seit Sultan Mahmud (1835), der in der Verwaltung der W. manche Reformen einführte, der, welche frühere Mißbräuche abgestellt wurden, dem besondern Ministerium, welches den Namen Kaf Nazareti führt. Betreffs ihrer Verwaltung durch einen aus der Zahl der Berechtigten von der Regierung zu bestimmenden Vorsteher, den Mutewelli, ist alles an dem Bestand des W. vorzunehmenden Veränderungen und dinglichen Veränderungen (Verzinsung, Veräußerung u. s. w.) bestehen gesetzliche Vorschriften, die den Wert dieser Grundstücke gegenüber dem Mülk, dem freien Eigentum, sehr herabsetzen und auf der Entwicklung von Handel und Gewerbe sehr schwer lasten. Die Absicht, an die Säkularisation des W. und an dessen Einverleibung in das türkische Staatseigentum zu schreiten, hat Sultan Mahmud auszuführen nicht den Mut gefunden. Wohl aber hat der ägypt. Statthalter Mehemed Ali seit dem Anfang gemacht, indem er einen großen Teil der Wafutgüter für den Staat einzog und für die Erhaltung der mit denselben dotierten Anstalten dem Wege der staatlichen Administration sorgte.

Wafutu, afrik. Volk in der Landschaft Kutu (s. Fasvere, afrik. Volk, s. Utwere). [Khitu].

Wal (oder **Walu**; angelsäch. wäl; altnord. valr) bedeutet im Germanischen die im Kampfe Gefallenen, dann auch Schlachtfeld, Kampfplatz. Die eigentliche Bedeutung ist wohl Umsturz, Umstürze. Das Wort W. wird meist in Zusammenfügungen, wie Walfatt, Walfyre, Walballe, Walpurga, **Wal**, i. Waltere. [u. a., gebraucht.

Wala, i. Wölfspe.

Walaam, finn. Valamo, eine felsige und durch ihre Schönheiten ausgezeichnete Insel im nordwestl.

Teil des Ladogasees, umgeben von zahllosen kleinen Inseln. Die Inselgruppe wird dem Kreis Serdobol des finn. Län Wiborg zugezählt. Auf der Insel befindet sich ein im 13. Jahrh. begründetes und von Wallfahrten viel besuchtes Kloster.

Walachei, das südwestlichste der zum Königreich Rumänien (s. d. nebst Karte) vereinigten Länder Moldau, W. und Dobrudscha, wird begrenzt im N. durch die Karpaten gegen Siebenbürgen und durch die Flüsse Milcov und Sereth gegen die Moldau, im D., S. und W. durch die Donau gegen die Dobrudscha, Bulgarien und Serbien, umfaßt 77 480 qkm und zählt (1899) 3,8 Mill. E. (s. die Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien.) Den Teil westlich von der Muta nennt man die Kleine W., mit der Hauptstadt Craiova, den östlich davon gelegenen Große W.

Im Altertum gehörte das Land zu Dacien (s. d.), wurde von den Römern kolonisiert, diente im Mittelalter durchziehenden german., slaw. und türk.-finn. Völkern zum Aufenthalt, bis nach dem Verfall der Rumanen Herrschaft im 13. Jahrh. neben dem ungar. Banat von Severin (Sjöreny, jetzt Turn-Severin), das 1233—1526, wenn auch mit Unterbrechungen, bestand, hier kleine rumän., durch Auswanderung aus den Siebenbürger Karpaten verstärkte Fürstentümer erschienen. Seit dem Anfang des 14. Jahrh. heißt das Land, das sich meist unter ungar. Hoheit befand, die W., Ungrovlachia bei den Griechen und Südslaven, lat. Transalpinia oder Vlachia, türk. Kara-Isak. Es stand unter erblichen Wojwoden und besaß einen einheimischen Adel (s. Bojar). Hauptstädte waren Irgowisch, später Bufarest. Seit 1359 war die Kirche von dem Konstantinopler Patriarchat organisiert; die Kirchen- und Urbundensprache blieb bis zum 16. Jahrh. slawisch (kirchen-slawisch). Für fremde Heere war der Kampf in den Wäldern und Sümpfen des Landes gegen die einheimischen Bogenschützen und Reiter sehr gefährlich, wie denn eine große Niederlage des ungar. Königs Karl Robert gegen den Wojwoden Bazarab 1330 das erste große Ereignis der Landesgeschichte bildet. Der Wojwode Wladislaw (um 1369) erlangte von Ungarn auch den Besitz der kleinen Herzogtümer von Amlas und Fogaras in Siebenbürgen. Dessen Neffe Mircea (1386—1418) gewann noch während des Bestehens des bulgarischen Reichs Silistria und die Dobrudscha und verteidigte sich energisch gegen die Osmanen, schloß aber doch mit dem Sultan Bajazet I. 1391 eine Kapitulation ab, worin er sich gegen Gewährleistung der Selbstständigkeit seines Fürstentums zur Zahlung eines Tributs verpflichtete. Trotzdem nahm er schon 1396 an der Schlacht bei Nikopolis im christl. Heere teil. Im 15. Jahrh. bemühten sich König Sigismund, Johann Hunyady und König Matthias Corvinus vergeblich, das Land unter ungar. Einfluß zu halten. Die W. kam vielmehr unter dem Fürsten Wlad Ispesch durch eine neue Kapitulation, die er 1460 mit Mohammed II. schloß, unter die Oberhoheit der Türken, die bis 1829 drei Festungen im Lande besaßen, Braila, Giurgiu und Turnu-Magurel, und außer einem Tribut von 26 000 Dukaten auch große unentgeltliche Naturalieferungen für Konstantinopel bezogen. Die Wojwoden waren den einheimischen Adelsfamilien der Bassaraba, Brantovan, Ghita, den griech. Kantakuzenos u. a. entnommen, durften ein kleines Heer halten und mußten bei türk. Feldzügen ein Kontingent Reiterei stellen. Die höchsten Ämter waren die

des Groß-Spatar (Landesfeldherr), des Groß-Logothet (Kanzler), des Groß-Bistiar (Finanzminister) und des Groß-Wornik (oberster Richter). Michael der Tapfere (1593—1601) vereinigte für kurze Zeit die W., Moldau und Siebenbürgen. Die kleine W. war 1718—37 im Besitz Oesterreichs. Die weiteren Schicksale der W. fallen fast völlig mit denen der Moldau (s. d.) zusammen; beide Fürstentümer wurden 1716—1821 von Janarioten (s. d.) beherrscht und wurden während der russ.-türk. Kriege wiederholt von den Russen besetzt. Gleichzeitig mit dem Aufstand der griech. Hetäre (s. d.) in den Donaufürstentümern 1821 stellte sich der Oberstleutnant Theodor Wladimiresco an die Spitze einer nationalen Bewegung gegen die Griechen und Türken und gegen die drückende Welschherrschaft, wurde aber im Lager der Hetäristen ermordet, worauf die türk. Truppen Alex. Syphilantis schlugen, was der Herrschaft griech. Familien ein Ende machte. Der Friede von Adrianopel stellte 1829 die Fürstentümer unter russ. und türk. Protektorat, setzte die Lebenslänglichkeit der von den Landtagen gewählten Fürsten fest und entfernte die türk. Garnisonen aus den drei Donaustellungen, worauf der russ. Generalleutnant Graf Rissfelen die Verwaltung reorganisierte und die Divane (Senate) der Moldau und W. ein gemeinsames Gesetzbuch («Organisches Statut») ausarbeiteten. Da dies keine tiefgreifenden Reformen enthielt und nur die Adels Herrschaft mit der Leibeigenschaft bestätigte, andererseits aber die nationale rumän. Bewegung in der Litteratur und Journalistik sowie der steigende Wohlstand und Handel neue Ideen in das Land brachten, stießen die Fürsten Alexander Ghika (1834—42) und Georg Bibesco (1843—48) bald auf Widerstand. Die revolutionäre Bewegung von 1848, die ganz Europa ergriff, brachte auch in der W. eine mächtige Wirkung hervor. Im Juni mußte Bibesco fliehen. Heliade, Goleşcu und Tell bildeten eine provisorische Regierung; neben ihnen waren Bratianu, C. Rosetti u. a. von Einfluß. Aber russ. und türk. Truppen unterdrückten die Bewegung. Durch den Vertrag von Balta-Limani wurde 1849 die Landesverfassung auf sieben Jahre suspendiert und für eben diese Zeit Fürst Stirbei (s. Bibesco), der Bruder Georg Bibescos, zum Fürsten ernannt. Stirbei zeichnete sich durch eine tüchtige Verwaltung aus; aber die hergestellte Ordnung, namentlich der Finanzen, ward wieder gestört durch den Ausbruch des Orientkrieges (s. d.). Auf eine neue russ. Occupation 1853—54 folgte eine österreichische 1854—57 unter General Graf Coronini sowie teilweise eine türk. Besetzung. Nach dem Rücktritt Stirbeis (Juli 1856) erfolgte die Ernennung des früheren Fürsten Alexander Ghika zum provisorischen Statthalter (Raimakam), und nach ihm kam eine provisorische Regierung von drei Mitgliedern, mit der Aufgabe, der Pariser Convention vom 19. Aug. 1858 gemäß das neue Wahlgesetz einzuführen und die neue Fürstenwahl zu leiten. Da die gebildeten Klassen, besonders die Jugend, begeistert waren für eine Union der Fürstentümer, wurde binnen einer Woche durch gleichzeitige Wahl der Divans ad hoc der moldauische Oberst Alexander Johann Gusa (s. d.) 1859 Herrscher der nunmehr tatsächlich vereinigten Fürstentümer Moldau und W. Über die weitere Geschichte s. Rumänien.

Vgl. außer der Litteratur zum Artikel Rumänien Neugebauer, Die Donaufürstentümer (3 Hefte, Bresl. 1854—56); Maiorescu, Moldau und W., in Rotted

und Welters «Staatslexikon» (Bd. 10, 3. Aufl., Lpz. 1864); Krennisch, Rumän. Skizzen (Bukarest 1877); de Martonne, La Valachie (Par. 1902); Weigand, Die Dialekte der Großen W. (Lpz. 1902); für die Vorgesichte namentlich Engels Geschichte der Moldau und W. (2 Bde., Halle 1804); Köslar, Rumänische Studien (Lpz. 1871); Jung, Römer und Romanen (Jnnbr. 1877).

Walachen, Volksstamm, s. Rumänen.

Walachisch-Klobouf, Stadt, s. Klobouf.

Walachisch-Meseritsch. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 989 qkm und (1900) 83311 E. in 72 Gemeinden und 72 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Roßnau, W. und Wsetin. — 2) W., czech. Mezereč Valasské, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (212,92 qkm, 23 684 E.), am Zusammenfluß der Obern und Untern Betschwa, an den Linien Rojetein-Bielsitz und Weißkirchen-Wsetin der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1900) 3456 czech. E., große Pfarrkirche, Rathaus, großes Schloß, czech. Staats-Obergymnasium, Konvikt für kath. und Alumnium für evang. Studierende, czech. Bürgerschule für Mädchen, Institut der Barmherzigen Schwestern, Fachschule für Holzindustrie, Korbflechttschule, Strafanstalt für Frauen; Woll- und Leinenweberei und Ackerbau.

Walachisch-Drawiça, Dorf bei Deutsch-Drauziça (s. d.).

Walachisch-Gsászta, Dorf bei Deutsch-Gsászta **Walafried**, Strabo oder Strabus genannt, d. h. der Schielende, geb. um 807, seit 842 Abt des Klosters Reichenau, machte sich um die dortige Schule sehr verdient und starb 849. Am bekanntesten ist er durch seine «Glossa ordinaria», die durch das ganze Mittelalter als gewichtige Autorität benutzte kurze Erklärung der Bibel; außerdem verfaßte er zahlreiche lat. Gebichte. Sein «Liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum» gab Knöpfler (Münch. 1890) heraus.

Walam Olum, s. Bilderschrift.

Walan, eine der Karolinen (s. d.).

Walangi, Bewohner der afrik. Landschaft Frang

Walata, Ort in Ghäna (s. d.).

Walbran, Dichtung, s. Laurin.

Walch, Jakob, venet. Maler, s. Barbieri.

Walch, Joh. Georg, prot. Theolog, geb. 17. Juni 1693 zu Meiningen, studierte in Leipzig und Jena, wurde in Jena Professor der Philosophie, Beredamkeit und Dichtkunst, 1724 der Theologie, 1754 Kirchenrat und starb 13. Jan. 1775. Bekannt sind besonders seine «Bibliotheca patristica» (Jena 1770 neu hg. von Danz, 1834), das «Philos. Lexikon» (2 Bde., Lpz. 1726; 4. Aufl. 1775) und die «Einleitung in die theol. Wissenschaften» (Jena 1747 2. Aufl. 1753). Luthers Werke gab W. in 24 Bänden (Halle 1740—51) heraus. — Vgl. Leben und Charakter des Dr. W. (anonym, von Chr. W. Walch, Jena 1777).

Sein Sohn Christian Wilhelm Franz W. geb. 1726 in Jena, 1750 Professor der Philosophie in Jena, 1753 Professor der Philosophie und 175 der Theologie in Göttingen, wo er 1784 starb, machte sich durch seine kirchenhistor. Schriften bekannt, durch die «Historia Adoptianorum» (Göt. 1755), die «Historia Protapaschitarum» (Lpz. 1760) und durch den «Entwurf einer vollständigen Historie der Ketereien» (11 Bde., ebd. 1762—85).

Deffen Bruder Johann Ernst Immanuel W., geb. 1725 zu Jena, seit 1759 Professor d

reife Kunst und Dichtkunst, gest. 1778, war ein der Zeit berühmter Mineralog und im Besiz einer reichen mineralog. Sammlungen.

Walchensee, Alpensee der Nordtiroler Kalkalpen, bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, Bezirksamt Tölz, in 3 m Höhe, bis 196 m tief und von Hochwald umhergeben eingeschlossen, hat 26 km Umfang, 16 qkm Seeinhalt und ist sehr fischreich. Durch die Zamau fließt sein Wasser ostwärts der Isar zu. — Vgl. *Der W. und die Zachenau* (Jnnbr. 1897).

Walchëren, die 22 km lange, bis 18 km breite flachste und wichtigste der Inseln der niederländ. Provinz Seeland, zwischen den Mündungen der Oude und der Nordsee gelegen, wird durch Dünen und Deiche geschützt und von einem Kanal durchzogen (s. Karte: Niederlande). Die Insel ist mit fetter Damm Erde bedeckt, liefert Weizen, Getreide, Farberde, Gartenfrüchte und ernährt große Viehherden. Auch treibt man Fischerei. Hauptstadt ist Widdelburg, wichtiger der Hafen Blissingen. Bekannt ist W. durch die brit. Expedition, wobei Lord Athol im Sommer 1809 besetzte, doch wurde er sie bereits am 9. Dez. wieder räumen. — Französisch-Österreichischer Krieg von 1809.)

Walck., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Charles Athanase, Baron Waldenauer.

Waldenauer (spr. -nahr), Charles Athanase, Baron, franz. Gelehrter, geb. 25. Dez. 1771 zu Basel, wanderte während der Revolution nach Schottland aus, wurde 1816 einer der Maires von Paris, 17. Generalsekretär der Präfektur der Seine und 26. Präfekt von Nièvre. 1830 trat er aus dem Staatsdienst und lebte zu Paris, wo er 28. April 1852 starb. In der letzten Zeit seines Lebens bekleidete er das Amt eines Conservateur-Adjoint der großen Bibliothek in der Section für geogr. Karten; seit 1840 war er beständiger Sekretär der Académie der Inskriptionen, in die er bereits 1815 aufgenommen war. Bekannt sind von seinen naturhist. Arbeiten besonders die *«Faune Parisienne»* (*«Insectes»*, 2 Bde., Paris, 1805), die *«Histoire naturelle des aranéides»* (1805), *«Histoire naturelle des insectes»* (3 Bde., ebd. 1836), ebenso mehrere seiner geogr. Werke, wie: *«Le monde moderne»* (4 Bde., ebd. 1818; 12 Bde., 1819), *«Histoire générale des voyages»* (21 Bde., ebd. 1826—31), vor allem *«Géographie ancienne des Gaules»* (2 Bde., ebd. 1839; 2 Bde., 1862). Daran schließen sich auf dem biogr. Gebiet unter andern: *«Histoire de la vie et des ouvrages de Lafontaine»* (Paris, 1820; 3. Aufl. 1824), *«Histoire de la vie et des ouvrages d'Horace»* (2 Bde., ebd. 1840; 2. Aufl. 1858), *«Recueil de notices historiques sur la vie et les ouvrages de membres décédés de l'Académie des Inscriptions»* (ebd. 1850) und die *«Mémoires touchant la vie et les écrits de la marquise de Sévigné»* (5 Bde., ebd. 1842—52).

Walcker, Eberhard Friedr., Orgelbauer, geb. Juli 1794 zu Cannstatt in Württemberg, erlernte Orgelbaukunst bei seinem Vater und gründete 1820 in Ludwigsburg eine Orgelbauanstalt. Außer vielen Verbesserungen am Registerwerk, Gebläsewerk und Pfeifenwerk erfand W. eine neue Windlade, die 1841. Regellade (1842), die für die Entwicklung des Orgelbaues wichtig ist und von den ersten Orgelbauern als die beste und zuverlässigste Windlade angenommen worden ist.

Im J. 1854 traten W.s beide ältesten Söhne Heinrich (geb. 10. Okt. 1828) und Friedrich (geb. 17. Sept.

1829, gest. 6. Dez. 1895) und nach dem Tode des Vaters, 4. Okt. 1872, auch die andern Söhne Karl (geb. 6. März 1845), Paul (geb. 31. Mai 1846) und Eberhard (geb. 8. Aug. 1850) in das Geschäft. 1889 wandelte die Firma ihre bisherigen mechan. Regelladen in pneumatische um und versah sie mit Röhrentraktus. Die Firma beschäftigt gegenwärtig ungefähr 120 Arbeiter.

Wald, jede mit wildwachsenden Bäumen bestandene größere Fläche. Man setzt dabei ein nicht zu niedriges Alter des Holzes und eine gewisse Form der Bestockung voraus. Die Benutzung des W. für die wirtschaftlichen Zwecke der Menschen ist zeitlich und örtlich verschieden. Sie wächst mit der steigenden Kultur. Der civilisierte Europäer achtet den W. hoch, weil ihm seine Produkte unentbehrlich geworden sind, und weil er die, wenn auch örtlich beschränkte, Einwirkung des W. auf das Klima, die Gesundheit, Bohllichkeit und Fruchtbarkeit des Landes kennt. Die Erkenntnis dieser Thatsachen verschaffte dem W. in neuester Zeit eingehende Beachtung auch in Nordamerika und in Britisch-Indien. Die Natur hat die Waldungen ohne menschliche Beihilfe erzeugt, würde sie auch als Urwald (s. d.) in denselben jedem Boden, Klima und jeder Lage entsprechenden Baumgeschlechtern forterhalten, wenn sie sich selbst überlassen blieben. Mit dem Wachsen der Bevölkerung muß der W. immer mehr schwinden, weil die Erhaltung zahlreicherer Volksmassen eine Ausdehnung des Ackerbaues verlangt. Ausrodungen sind die nächste Folge davon. Aber auch der W. selbst wird mehr und mehr in Anspruch genommen, er muß bei einem ackerbauenden und industriellen Volke durch seine Rohstoffe an Brenn- und Nutzholz, durch die Beweidung, durch Entnahme von Dungstoff u. s. w. einen reichlichen Beitrag zur Erhaltung der menschlichen Existenz geben. Dadurch wird die Natur in ihrer freien Wirkung gestört, die natürliche Fortpflanzung des W. gefährdet, die Waldmasse vermindert, der Waldzustand verschlechtert, der W. auf die weniger fruchtbaren Örtlichkeiten zurückgedrängt.

Die erste Folge des größern Angriffs der Menschen auf den W. ist eine allmähliche Veränderung der Holzarten, indem, wie sich das fast in ganz Europa herausgestellt hat, die Laubhölzer, wie Eichen, Buchen, Kiefern u. s. w., die zu ihrem gedeihlichen Wachsen eine größere Bodenkraft erfordern, den genügsamen Nadelhölzern Platz machen. Die Fichte hat im Gebirge, die Kiefer in der Ebene die Oberhand erhalten. Die zweite Folge ist, daß die wichtige Funktion, die die W. im Haushalt der Natur haben, gestört wird. Sie sollen das Gleichgewicht der Wärme und der Feuchtigkeit in der Atmosphäre örtlich vermitteln, die Bäche und Flüsse mit Wasser speisen, Schutz gegen die versengende Sonnenhitze gewähren, Stürme brechen, Sturzfluten, Lawinen, Schnee- und Sandtreiben aufhalten und unschädlich machen. (S. Bannwald und Schuttwald.) Mit der Abnahme oder dem Verschwinden des W. zeigen sich in den Ländern aller Zonen die Folgen in der Wasserarmut der Flüsse, Unfruchtbarkeit u. s. w. Palästina, das in alten Zeiten eine zahlreiche Volksmasse nährte, kann jetzt kaum eine sehr spärliche Bevölkerung erhalten, weil es keinen W. mehr hat; die Flüsse Griechenlands und Spaniens sind teilweise versiegt. Der W. der Hochalpen wurde durch die Hand des Menschen, durch Weidenvieh vielfach zerstört, häufigere und fürchterlichere Sturmfluten

und Gerölüberflutungen verheeren seitdem die Thalgründe. Auch in Scandinavien, Rußland u. s. w. treten mit der Zerstörung des W. ähnliche Nachteile hervor. Die Erkenntnis davon und das Steigen der Holzpreise führte nicht bloß allmählich zu einer besseren Forstwirtschaft, sondern auch zu dem Verlangen, die Waldungen unter besonders Schutz des Staates zu stellen. In Europa nimmt jetzt der W. ungefähr reichlich ein Viertel der Bodenfläche ein, die Verteilung desselben ist jedoch in den verschiedenen Ländern eine sehr verschiedene, und die darüber veröffentlichten statist. Angaben sind meist sehr unrichtig. (S. Waldblöße.) Ein ganz vergebliches Bemühen ist es, eine bestimmte Normalkiffer für die Bewaldung einzelner Länder feststellen zu wollen. (S. auch Forst, Forstwirtschaft, Forstpolizei, Forststatistik, Waldbau, Waldeinteilung.)

Vgl. Rothmäler, Der W. (3. Aufl. von Willkomm, Lpz. 1881); Gernsperger, Die physik. Einwirkungen des W. auf Luft und Boden, Bd. 1 (München. 1873); ders., Einfluß der W. auf die Bodenfeuchtigkeit u. s. w. (Stuttg. 1900); Die Bodenkultur des Deutschen Reichs (hg. vom Kaiserl. Statistischen Amt, Berl. 1881); L. Nordlinger, Der Einfluß des W. auf die Luft- und Bodenwärme (ebd. 1885); Kösting, Der W., seine Bedeutung, Verwüstung und Wiederbegründung (2. Aufl., ebd. 1898); Schreiber, Die Einwirkung des W. auf Klima und Witterung (Dresd. 1899); Feldtmann, Der W. (Ravensb. 1900).

Wald. 1) W. in der Rheinprovinz, Stadt im Landkreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 3,5 km im NW. von Solingen, an der Nebenlinie Solingen-Bornvinkel der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Solingen-Obilg., hat (1900) 18630 E., darunter 3913 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Solingen, evang. und kath. Kirche, höhere Lehranstalt, Spinnerei, Gas- und Wasserwerk; Fabrikation von Schirmen, Stahlbügeln, Margarine, Pferdegeschirren, Maschinen, Eisen- und Stahlwaren, besonders von Messern, Gabeln und Scheren, Branntweinbrennereien, Dampfschneidereien, Hammerwerke, Drahtzieherei, Dampfschleifereien, Ziegeleien und Steinbrüche. — 2) W., Klosterwald, Flecken im Oberamt Sigmaringen des preuß. Reg.-Bez. Sigmaringen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hechingen), hat (1900) 444 E., darunter 32 Evangelische, Post, Fernsprechverbindung, kath. Kirche, ein 1806 säkularisiertes Zisterziensfrauenkloster, Vorshufverein, Jahrmärkte und ist Wallfahrtsort.

Wald, Dorf im Bezirk Hinwil des Schweiz. Kantons Zürich, 9 km nordöstlich von Rapperswil, im Thal der Jona, in 624 m Höhe, am Fuß des ausfichtreichen Bachel (1119 m), an den Linien Winterthur-W. (40 km) der Lössthalbahn und Rütli-W. (7 km) der Schweizer Bundesbahnen, hat (1900) 6711 meist deutsche E., darunter 963 Katholiken, Post, Telegraph, schöne Kirche, Sekundärschule; Maschinenfabrikation, Seiden- und Baumwollindustrie, Stickerie, Ackerbau und Viehzucht.

Waldajgebirge, richtiger Waldaihöhen, russ. Waldajskija (Valdajskija) gory, ein Hügel-land von durchschnittlich 165 m Höhe zwischen den Städten Krestz, Borowitschi und Demjansk des russ. Gouvernements Nowgorod sowie den Städten Ostaschow und Wyssnij Wolotschok des Gouvernements Iwer. Die Waldaihöhen bilden die Wasserscheide der Nebenflüsse des Ilmen und der Wolga

und gehören zu den Maanischen Höhen (s. d.); sie sind von Torflagern überzogen, reich an erratischen Blöcken und Nadelwäldern und zeichnen sich durch ein rauhes Klima aus. Die mittlere Jahrestemperatur ist um 2° C. niedriger als diejenige der Umgebung. Infolgedessen wird das W. von manchen nördlichen Pflanzen umgangen, die weiter im Süden wieder auftreten. Die Steinkohlenlager des W. sind von geringem Wert.

Walbaldesheim, Landgemeinde, s. Bd. 17.

Walbameise, rote (Formica rufa), Hügelameise, eine der häufigsten europ. Ameisen, die in lichten Waldungen, namentlich in Nadelhölzern, die oft sehr großen, aus Baumnadeln und allerlei Gerüst bestehenden Bauten (Ameisenbauten) in Gestalt von niedrig-kegelförmigen Haufen anlegt. Die 9 mm langen Männchen sind schwarz, die ebenso langen Weibchen und die sehr verschieden großen (4 bis 7 mm) Arbeiterinnen meist rot. Ihre Puppen kommen unter dem falschen Namen Ameisenier in den Handel (Vogelfutter); von der W. gewinnt man den Ameisenspiritus (s. d.), jedoch leisten die W. den meisten Nutzen durch Vertilgen schädlicher Insekten.

Walbarger, Christoph, auch Walbarger, Buchdrucker aus Regensburg, nimmt unter den Deutschen, die im 15. Jahrh. die Buchdruckerkunst in Italien einführten und verbreiteten, eine hohe Stelle ein. Er erscheint zuerst 1470—72 in Venedig tätig. Seine dort erschienenen Drucke zeichnen sich ebenso durch Eleganz als durch Korrektheit aus, für welche letztere Eigenschaft namentlich sein Freund Lubovico Carbone sorgte. Außer Ciceros »Orationes« von 1471 veranlaßt man ihm die erste Ausgabe von Boccaccios »Decamerone«, ebenfalls von 1471, die nur in einem vollständigen Exemplar erhalten ist und zu den höchst bezahlten Büchern gehört. 1473 ließ sich W. in Mailand nieder, wo er bis 1488 eine Reihe von Drucken lieferte, die zu den schönsten jener Zeit gehören, z. B. des Ambrosius »Opera« (1474), des Justinus »Historiae« (1476).

Walban, Mar, Pseudonym von Richard Georg Spiller von Hauenschild (s. d.).

Walbart, s. Fällart.

Waldbäche, s. Bach.

Waldbahn, Bayerische, bayr. Staatsbahn, von Plattling nach Gienstein (72 km, 1877 eröffnet).

Waldbahnen, sowohl Waldeisenbahnen (s. d.).

Waldbau, Waldbaulehre, ein Teil der Forstwissenschaft, umfaßt die durch Erfahrung und Wissenschaft gewonnenen Grundsätze und Regeln zur An- und Nachzucht des Holzes und der Nebenprodukte des Waldes. Als Hauptaufgaben fallen ihm zu: Bestandgründung, Pflege und Schutz des Waldes (s. Forstschutz). — Vgl. C. Heyer, Der W. (4. Aufl. von Seb. Lpz. 1893); S. Cotta, Anweisung zum W. (Dresd. 1817; 9. Aufl. von S. von Cotta, Lpz. 1865); Burckhardt, Sten und Pflanzen (6. Aufl., Trier 1892); Gayer, Der W. (4. Aufl., Berl. 1898); Bindewald, Der W. (Kaisersl. 1902); W. Weise, Leitfaden für den W. (3. Aufl., Berl. 1903).

Waldbäume, im weitern Sinne alle im Walde vorkommenden Baumarten, im engern aber nur die wirklich waldbildenden Bäume, Laubbölzer wie Nadelbölzer (s. diese Artikel und die Tafeln: Laubbölzer. Waldbäume I—VI und Nadelbölzer VII und VIII). Im deutschen Walde und ähnlich gelegenen Wäldern sind die Hauptholzarten: Fichte, Kiefer, Tanne, Lärche, Rotbuche, Eiche, Erle, Birke. Diese bilden hauptsächlich die Waldbestände. Die an-

n Holzarten, wie Esche, Ahorn, Hornbaum (Weiß-
e), Kiefer, Hasel, Eberesche, Weide, Pappel, Weiden-
stiele, Schwarzerle u. s. w. finden sich meist
Nebenholzarten in gemischten Beständen. — Vgl.
Egen, Bau und Leben unserer W. (Jena 1897);
in: Die Physiognomie der mitteleurop. W. (Karlsruhe
1900); Willkomm, Waldbuchlein (4. Aufl. von Neuf-
ter, 1904).

Waldbauschulen, s. Försterschulen.

Waldbbrand, sowohl das Brennen der Boden-
e (trocknes Gras, Moos, Laub, Heide u. dgl.)
auch das der Bäume. Ersteres, das Lauffe-
er oder Bodenfeuer, geht rasch über den Vor-
fort; letzteres, das Wipfelsfeuer, greift die
ume selbst an, verbreitet sich durch die Kronen
selben und wird in Nadelholzwäldern oft sehr
ährlich. Selten verbrennen die Bäume, aber sie
den sofort getötet oder in ihren Lebensfunktionen
gestört, daß sie absterben. Vorbeugend macht
n in Nadelholzforsten gerabe, 10—20 m breite
haungen, Feuergestelle, und begrenzt dieselben
n mit Laubhölzern; längs der Eisenbahnen läßt
n mehr oder weniger breite Schutzstreifen ein-
ebaut oder bringt sie mit Laubhölzern in Be-
nd; wesentlich ist dabei das Reinhalten dieser
reifen von gefährlicher Bodenbede. Von höchster
eutung zur Verminderung der Gefahr ist eine
e Forsteinrichtung (s. d.), die dafür sorgt, daß
t zu große, gleichalterige Bestandskomplexe er-
en werden, sondern ein entsprechender Wechsel
Altersklassen stattfindet. Lauffeuer werden ge-
t, indem man die Bodenbede in 3—4 m breiten
reifen wegräumen und an denselben das Feuer
Zweigen ausschlagen läßt. Wipfelsfeuer kann
n nur durch Aufhauen hinlänglich breiter Be-
dustreifen bekämpfen. In verzweifelten Fällen
t man wohl auch durch sog. Gegenfeuer dem
ande zu begegnen, indem man in der Gegend,
in das Feuer durch den Wind getrieben wird,
Bodenbede u. s. w. schnell durch Anzünden vieler
er zerstören läßt, um so dem W. die Nahrung
n weitem Umfong greifen zu entziehen. W. ent-
t durch Bliz, Bosheit oder Nachlässigkeit u. dgl.,
neuester Zeit sehr oft durch den Eisenbahnbetrieb.
nn der Boden selbst brennt, was mitunter in
slagern vorkommt, so bezeichnet man einen
hen Brand als Erdfeuer; dieses kann durch
ziehen mit bis zur Sohle gestochenen Gräben
r dadurch bekämpft werden, daß man die Fläche
r Wasser fest. — Vgl. Gerding, Die Wald-,
de- und Moorbrände (2. Aufl., Neudamm 1898).

Waldbrohl. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köln,
300,10 qkm und (1900) 24 861 E., 6 Landge-
enden. — 2) Gemeinde im Kreis W., unweit des
prungs der W., in 243 m Höhe, an der Neben-
neuel-W. (Brölthalbahn; 46 km), Sitz des
dratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht
nn), hat (1900) 5656 E., darunter 1113 Katho-
n und 13 Israeliten, Postamt zweiter Klasse,
egraph, evang. und kath. Kirche, Kreispartasse,
ere Bürgerschule, Wasserleitung; Gerbereien,
mpfismühle, Sägewerk, Ziegelei, bedeutende Kram-
Wiehmärkte, in der Nähe Pulverfabriken, Eisen-
eileierzgruben und Steinbrüche.

Waldburg, ein 1803 gebildetes, 475 qkm gro-
Fürstentum in Schwaben, zwischen Donau und
er, das durch die Rheinbundsakte unter württemb.
nur in Hinsicht eines Teils der Grafschaft Trauch-
g unter bayr. Landeshoheit kam. Einzelne Glie-

der der Familie führten seit dem 13. Jahrh. den Truch-
seftitel, weil sie bei verschiedenen Kaisern aus dem
Hause Hohenstaufen das Truchseamt, wenn auch
anfangs nicht erblich, verwalteten; seit dem 16. und
17. Jahrh. führten sie auch den Namen Truchseß
als Geschlechtsnamen. Die Söhne Johanns, Truch-
seß von W., gest. 1424, Jakob und Georg stifteten
die Jakobische und Georgische Linie.

Die Jakobische Linie verzweigte sich durch
dessen Enkel Wilhelm und Friedrich. Den Wilhelmi-
schen Zweig, welcher Trauchburg besaß (gräflich seit
1628), erlosch 1772; seine Besitzungen fielen an den
jüngern Georgischen Zweig. Friedrich trat 1505 in
den Deutschen Orden und ließ sich in Preußen nie-
der, wo sein Haus 1686 den Grafenstand erlangte
und bis 1875 blühte. Der Besitz in Ostpreußen, dar-
unter Caputtigal, kam 1875 durch Erbschaft an die
gräfl. Dohna'sche Familie.

Die Georgische Linie erhielt von Kaiser Karl V.
den Titel Reichs-Ertruchseß, dann von dem Reichs-
Ertruchseß, dem Pfalzgrafen, die Anwartschaft auf
dieses Amt und endlich auch das Amt selbst, welches
der jedesmalige Senior verwaltete. Sie teilte sich
um 1600 in zwei Zweige. Jakobs (gest. 1589) älterer
Sohn Heinrich stiftete denjenigen zu Wolfegg,
welcher sich in die Äste Wolfegg-Wolfegg (er-
loschen 1798) und Wolfegg-Walbssee teilte, dessen
Haupt jetzt Fürst Franz von W., geb. 11. Sept.
1833, erblicher Ständesherr in Württemberg, ist.
Jakobs' jüngerer Sohn Frobenius stiftete den Zweig
zu Zeil, und seine Enkel die beiden Äste deselben,
Zeil-Zeil (auch Zeil-Trauchburg genannt),
gegenwärtig vertreten durch den Fürsten Wilhelm
von W., geb. 26. Nov. 1835, erblichen Reichsrat in
Bayern und erblichen Ständesherrn in Württem-
berg, und Zeil-Wurzach der mit dem Tode
des Fürsten Eberhard II. von W. (geb. 17. Mai
1828, gest. 4. Aug. 1903) erlosch, da letzterer nur
Töchter hinterließ und sein älterer Bruder schon
1865 auf die Ständesherrschaft verzichtet hatte. Die
beiden Zweige der Georgischen Linie wurden 1628
in den Reichsgrafenstand und 1803 die Säupter der
drei einzelnen Äste nach dem Rechte der Erstgeburt
in den Reichsfürstenstand erhoben. Nach der Auf-
lösung des Deutschen Reichs legten sie (im Gegen-
satz zum oben erwähnten preuß. Zweige der Ja-
kobischen Linie) den Namen Truchseß ab; der Senior
aber erhielt 1803 die Erb-Reichs-soberhofmeisterwürde
als württemb. Thronlehn. — Vgl. Vochezer, Ge-
schichte des fürstl. Hauses W. in Schwaben (Bd. 1
und 2, Rempten 1888—1900).

Waldbuße, die Strafe für begangenen Forst-
frevel (s. d.). [Wb. 17].

Walddienstbarkeiten, s. Forstberechtigungen
Waldeck, zum Deutschen Reich gehöriges Fürsten-
tum, besteht aus zwei getrennten Teilen, der früheren
Grafschaft W., die, 1055,43 qkm groß, von Preußen
(westlich und nördlich von der Provinz Westfalen,
südlich und östlich von der Provinz Hessen-Nassau)
eingeschlossen ist, und dem nur 65,53 qkm großen,
von preuß., braunschw. und lippeschem Gebiet um-
gebenen Fürstentum Pyrmont (s. d.). (S. Karte:
Rheinprovinz u. s. w. I. Nördlicher Teil.)

Oberflächengestaltung. Das eigentliche W.
ist durchaus Hügel- und Gebirgsland; die tiefste
Stelle liegt noch in 170 m Höhe. Seine höchsten weatl.
Teile (das sog. Upland, d. h. Hochland) gehören dem
rhein.-westfäl. Schiefergebirge an, das hier im
Ettelsberg (831 m) unsern der preuß. Grenze seine

höchste Erhebung erreicht. Die Flüsse gehören dem Gebiet der Weser an. Die bedeutendsten sind Eder und Diemel. In geognost. Beziehung gehört der östl. Teil (das Hügelland) der Trias, der westliche (das Gebirgsland) dem obern Devon an. In dem erstern hat an mehreren Stellen der Basalt, in dem letztern Diabas und Feldsteinporphyr die geschichteten Gesteine durchbrochen. Das Klima ist infolge der Höhenlage im ganzen rauh, die Fruchtbarkeit in den eigentlich gebirgigen Teilen gering, am bedeutendsten in der untern Edergegend und im Nord-osten des Landes.

Bevölkerung. W. und Pyrmont hatten 1895: 57 766, 1900: 57 918 E., d. i. 51,7 auf 1 qkm, darunter 55 285 Evangelische, 1830 Katholiken (in 4 Gemeinden, in Arolsen, Eppie, Wildungen und Pyrmont) und 687 Israeliten, ferner 9007 bewohnte Wohnhäuser, 11 655 Haushaltungen und 111 Anstalten. Der Gang zur Auswanderung, hauptsächlich nach den industriereichen Gegenden Westfalens und Rheinpreußens, ist besonders stark bei der sächs. Bevölkerung im Norden und Westen des Landes, während die den Südosten bewohnenden Franken sesshafter sind. Überhaupt ist der Unterschied beider Stämme in Charakter, Sitten, Sprache und Bauart deutlich erkennbar. Die Zahl der Geburten betrug 1901: 1636, der Tödtlichkeiten 419, der Sterbefälle 1098. Einwohnerzahl der Kreise:

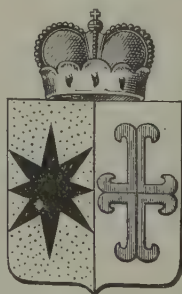
Kreise	qkm	Einw.	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Der Twiste . .	302,47	16 430	15 722	522	179
Des Eisenberges . .	418,98	17 593	16 520	815	166
Der Eder . . .	333,98	15 259	14 804	166	228
Pyrmont . . .	65,53	8 636	8 239	328	64
Fürstentum	1 120,96	57 918	55 285	1831	637

Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. 1900 kamen auf Acker- und Gartenland 47 464, Wiesen 8892, Weiden und Hutungen 7551, Forsten und Holzungen 42 795, Haus- und Hofräume 403, Ob- und Unland 1404 ha. Die Erntefläche betrug 1902 von Roggen 10 541, Weizen 4658, Gerste 417, Kartoffeln 4198, Hafer 12 641 und Wiesenheu 8906 ha; der Ernteertrag 17 114 t Roggen, 9745 Weizen, 806 Gerste, 57 465 Kartoffeln, 23 846 Hafer, 16 874 Klee (Heu) und 32 384 t Wiesenheu. Die Viehzählung vom 1. Dez. 1900 ergab 6732 (1902: 6757) Pferde, 31 033 (28 485) Stück Rindvieh, 38982 (29 240) Schafe, 40 275 (41 586) Schweine, 9092 Ziegen, 112 359 Stück Federvieh und 3553 Bienenstöcke. Über den Obstbau s. d. (Beilage).

Die Industrie ist unbedeutend; Pyrmont hat Cigarren- und Tabakfabriken; außerdem werden hergestellt Liqueure (Arolsen), Stropfpapier (Vrexen), Butter und Käse in zahlreichen Molkereien sowie grobe Stoffe (Leinwand und Weidewand) für den Hausgebrauch des Landvolks. Von Bergwerken sind die Eisensteingruben bei Adorf erwähnenswert; außerdem bestehen Sägewerke, Sandstein- und Schieferbrüche. Der Handel ist gering, zum Teil wohl infolge des Mangels an Eisenbahnen und Wasserwegen. Nur zwei Sekundärbahnen berühren das Land: Wabern-Wildungen und Warburg-Marburg. Für den Unterricht bestehen ein Gymnasium zu Corbach, ein Realprogymnasium zu Arolsen, ein Pädagogium (Privatanstalt) zu Pyrmont, eine Realschule zu Wildungen, eine landwirtschaft-

liche Winterschule zu Mengerlinghausen und 123 Elementarschulen.

Die Verfassung datiert vom 17. Aug. 1852. Die Fürstenwürde erbt im Mannstamme des waldeckischen Fürstenhauses einschließlich der gräfl. Linie nach dem Rechte der Erstgeburt fort; beim Erlöschen des Mannstammes folgt in W. die weibliche Linie, in Pyrmont Preußen. Der Landtag besteht aus 15 Abgeordneten, die durch allgemeine indirekte Wahl auf drei Jahre gewählt werden. Die Gemeinde- und Kreisverfassung vom 26. Aug. 1855 verleiht den Gemeinden weitgehende Selbständigkeit. Nach dem 1877 und 1887 erneuerten Accessionsvertrag mit Preußen vom 18. Juli 1867 bleibt dem Fürsten die Vertretung nach außen, die sich jedoch auf den Bevollmächtigten (eine Stimme) beim Bundesrate (bisher stets in der Person des Landesdirektors) beschränkt, die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und des Domainialvermögens, das Recht der Begnadigung und das formelle Recht der Zustimmung zu neuen Gesetzen. Die innere Verwaltung führt der von Preußen im Einverständnis mit dem Fürsten ernannte Landesdirektor. Der Stat für 1904 ist in Einnahme (einschließlich eines Zuschusses von 530 000 M. aus der preuß. Staatskasse) und Ausgabe auf 1 673 622 M. festgestellt worden. Die 3 1/2 prozentige Staatsschuld belief sich Juli 1903 auf 1829 700 M. Betreffs der Rechtspflege gehört W. zu den Landgerichtsbezirken Cassel und Hannover; in Arolsen, Corbach, Wildungen und Pyrmont befinden sich Amtsgerichte. Nach der Militärkonvention vom 6. Aug. 1867 und 24. Nov. 1877 bilden die Truppen das 3. Bataillon des



Infanterieregiments von Wittich (3. Kurhess.) Nr. 83 (Garnison Arolsen). In den Reichstag wählt W. einen Abgeordneten (1903: Dr. Rothhoff, Freisinnig-Vereinigung). Hauptstadt und Residenzstadt ist Arolsen (s. d.). Das Wappen ist gespalten; rechts das für W.: in Gold ein schwarzer Stern von acht Strahlen, links das von Pyrmont: in Silber ein rotes Ankerkreuz, das Ganze ist mit dem Fürstenhut bedeckt. Die Landesfarben sind Schwarz-Rot-Gold (von oben); sie werden in der Landesflagge in horizontalen Streifen geführt. W. hat ein Verdienstkreuz in 4 Klassen, ein Ehrenkreuz, eine goldene und silberne Verdienstmedaille und eine Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Geschichte. Die Fürsten von W. stammen von den im frühern Mittelalter an der Diemel und Weser reich begüterten Grafen von Schwabenberg ab, ihr ältester, geschichtlich nachgewiesener Vorfahr war der Graf Wibekind (gest. 1137). Von seinen Söhnen wurde Volkwin I., der Schloß W. erwarb, durch seine Enkel Volkwin III. und Adolf Stifter der Grafen von Schwabenberg und W., Wibekind IV. der von Pyrmont, die 1494 erloschen. 1397 teilte die Söhne von Adolfs Nachkommen, des noch in Volksmunde lebenden Heinrich IV. des Eisernen, das Land so, daß Heinrich V. (1397—1442) W. und Adolf (1397—1431) Landau erhielt. Infolge dieser Teilung trat die Grafschaft in ein Lehnverhältnis zu Hessen, welches später sogar zu heß. Ansprüchen auf die Landeshoheit über W. Veranlassung gab und erst durch die Rheinbundsakte faktisch, durch

en Schiedsspruch des Bundestags 1847 auch endlich beseitigt wurde. Während der Regierung Grafen Philipp IV., der auch später dem Schmalzjischen Bunde beitrug, wurde 1526 die Reformations eingeführt. Unter dem bedeutendsten von seinen Nachfolgern, dem Reichsfeldmarschall Georg Friedrich (1664—92, s. Waldeck, Georg Friedrich), der zuerst (1682) den Fürstentitel trug, wurde 1685 der hiesige geltende Erbgeburtsvertrag errichtet, um die weitere Zersplitterung des Landes zu verhüten. In That vereinte, nachdem mit Georg Friedrich Eisenbergische Linie erloschen und ihre Begehungen an die jüngere Wilburgische Linie gekommen waren, Christian Ludwig (gest. 1706) zuerst über die getrennten Teile, die seitdem stets verbunden geblieben sind. Ludwigs Nachfolger, Anton Ulrich, der Erbauer des Schlosses zu Arolsen, wurde 1712 in den Reichsfürstenstand erhoben. Ihm folgten 1728 nacheinander seine Söhne Philipp und Carl, von denen der erstere schon nach einem halben Jahr starb, der letztere bis 1763 regierte. Dessen dritter Sohn und Nachfolger, Friedrich, starb 1812, nachdem er 1807 widerwillig dem Rheinbunde beigetreten war. Sein Bruder Georg, dem er schon 1805 Byrmont abgetreten hatte, regierte nur ein Jahr. Diesem folgte sein ältester Sohn Georg Heinrich (1813—45), der 19. April 1816 eine Verfassung für ein rein ständisches Charakter gab und 1832 dem Rheinbunde beitrug. Sein damals noch unmündiger Sohn, Fürst Georg Victor (s. d.), übernahm die Regierung 17. Aug. 1852, nachdem die unter der Vormundschaft seiner Mutter 23. Mai 1849 gegebene Verfassung in demokratische Verfassung durch Vereinbarung mit dem nach einem octroyierten Wahlgesetz gewählten Landtage von 1852 in monarchischem Sinne abgeändert war. Im Kriege von 1866 stand W. auf der Seite Preußens und trat 1867 dem Norddeutschen Bunde bei. Da das arme Land nicht im Stande war, die durch seinen Beitritt zum Norddeutschen Bunde entstandenen Lasten zu tragen, sprach der Landtag Wunsche nach vollständiger Vereinigung mit Preußen aus; aber weder der Fürst noch Preußen waren geneigt, denselben zu erfüllen. Es kam am 18. Juli 1867 ein Accessionsvertrag zu Stande, nach dessen der Fürst nomineller Souverän blieb, die Verwaltung aber auf Preußen überging (s. oben, Verfassung). Der auf zehn Jahre abgeschlossene Vertrag wurde 1877 und 1887 erneuert. Bei dieser zweifachen Erneuerung wurde vereinbart, daß der Vertrag zu einer mindestens zwei Jahre vor der beabsichtigten Auflösung erfolgten Kündigung in Kraft bleibe. Nach dem Tode des Fürsten Georg Victor (Mai 1893) folgte dessen Sohn Friedrich in der Regierung des Landes.

Litteratur. Curze, Geschichte und Beschreibung Fürstentums W. (Arolsen 1850); Beiträge zur Geschichte der Fürstentümer W. und Byrmont (Bd. 2, hg. von Curze, ebd. 1864—69; Bd. 3, hg. von Byrmont, 1872); Speyer, Das Fürstentum W. und Byrmont und seine sociale und polit. Entwicklung 1848 (in „Unsere Zeit“, Bd. 6, S. 657—704, 1862); A. Wagner, Geschichte W.s und Byrmonts (Bad Wildungen 1888).

Waldeck, Stadt im Kreis der Ober des Fürstentums W., auf einem Berge unweit der Eder, hat (1900) 483 evang. C., Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. Kirche und Schloß.

Waldeck, Benedikt, preuß. Politiker, geb. 1. Juli 1802 zu Münster, studierte 1819—22 in

Göttingen Jurisprudenz und Staatswissenschaften, war seit 1828 als Oberlandesgerichtsassessor zu Halberstadt und Paderborn thätig, wurde 1832 als Land- und Stadtgerichtsdirektor nach Blotho und 1836 als Oberlandesgerichtsrat nach Hamm versetzt, wo er zugleich im Stadtverordnetenkollegium den Vorsitz übernahm. 1844 wurde W. Hilfsarbeiter bei dem Geheimen Obergericht in Berlin und 1846 zum Obergerichtsrat ernannt. 1848 erhielt er vier Mandate zur preuß. Nationalversammlung. Als hervorragendes Mitglied der Linken und als Vorsitzender des Verfassungsausschusses gewann er großen Einfluß auf die Ausarbeitung der Verfassung, welche dann die Grundlage für die octroyierte Verfassung vom 5. Dez. 1848 wurde. W. trat dann für Berlin in den nach Erlaß der neuen Verfassung einberufenen Landtag, dessen Zweite Kammer, als sie sich auf W.s Antrag gegen die Gesetzlichkeit des fortwährenden Belagerungszustandes ausgesprochen hatte, 27. April 1849 aufgelöst ward. Am 16. Mai 1849 wurde W. als angeblicher Mitwisser einer revolutionären Verschwörung in Haft genommen und erst 5. Dez., nachdem sich die Anschuldigung als unbegründet und die compromittierenden Briefe als gefälscht erwiesen hatten, in Freiheit gesetzt. 1861 wieder in das Abgeordnetenhaus gewählt, gehörte W. hier zu den Führern der Fortschrittspartei. In dem Konstituierenden Reichstage des Norddeutschen Bundes (wo er den 2. Berliner Wahlkreis vertrat) schloß sich W. den Kämpfern um eine Erweiterung der Grundrechte an und stimmte schließlich gegen die Verfassung. Im Norddeutschen Reichstage erklärte er sich 1868 namentlich für dessen selbständige Einwirkung auf die Bundesverwaltung. 1869 legte W. seine Mandate nieder, entsagte auch 25. Jan. 1870 seiner Thätigkeit am Obergericht und starb 12. Mai 1870 zu Berlin, wo ihm 1890 ein Marmorstandbild (von Walger) errichtet worden ist. W. hat auch mehrere jurist. Schriften veröffentlicht. — Vgl. Zacharias, W.s Leben, Thätigkeit und Charakter (Berl. 1849); Ebert, W. Ein Lebensbild (ebd. 1869); Oppenheim, Benedikt Franz Leo W. (ebd. 1874; Volksausg. 1880); Briefe und Gedichte von Benedikt W. (hg. von Schlüter, Paderb. 1883).

Waldeck, Georg Friedr., Graf, später Fürst zu, deutscher Reichsfeldmarschall und holländ. Generalkapitän, geb. 31. Jan. 1620 in Arolsen, trat 1641 in den Dienst der Generalstaaten und 1651 als Generalleutnant in den Brandenburg, wo er seit 1653 als leitender Minister an die Spitze des Staates trat und der Politik eine ganz andere Richtung gab, indem er sich von der kaiserl. Partei los sagte und unter Führung Brandenburgs ein Bündnis der protest. Fürsten zu Stande zu bringen suchte. (S. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.) Er schloß 25. Juni 1656 das Marienburger Bündnis mit Schweden, befehligte in der Schlacht bei Warschau die Reiterei, verließ aber 1658 den Dienst des Großen Kurfürsten, als dieser 1657 mit Polen den Vertrag zu Wehlau geschlossen hatte. Unter Karl X. Gustav von Schweden kämpfte er in dessen beiden letzten Feldzügen gegen Dänemark, dann als deutscher Reichsfeldmarschall 1664 bei St. Gotthard, führte 1683 die Kreisstruppen Bayerns, Frankens und Oberheßens zum Entsatze nach Wien und war 1685 unter dem Prinzen von Lothringen und Kurfürsten von Bayern als selbständiger Führer thätig. W. wurde von Wilhelm III., als dieser nach

England abreiste, als Generalkapitän nach Holland berufen und verteidigte im Bunde mit Brandenburg 1689 Belgien und den Niederrhein gegen die Franzosen, siegte bei Walcourt, wurde aber 1690 bei Fleurus vom Marschall von Luxemburg geschlagen. Er war unter Wilhelm von Oranien Stabschef des holländ. Heers und starb 19. Nov. 1692 zu Arolsen. — Vgl. Rauckbar, Leben u. f. w. B. 3 (2 Bde., Arolsen 1867—72); Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedr. W. (Berl. 1869); P. L. Müller, Wilhelm III. und W. (2 Bde., Haag 1873—80).

Waldeck-Rouffseau (spr. rußoh), Pierre Marie, franz. Staatsmann, geb. 2. Dez. 1846 zu Nantes, studierte die Rechte und wurde Advokat in Rennes. 1881 ward er in die Deputiertenkammer gewählt, war Mitglied der Republikanischen Union, trat entschiedener für die Abjektivität der Richter ein und hatte 14. Nov. 1881 bis 26. Jan. 1882 im Ministerium Gambetta das Portefeuille des Innern inne, das ihm in dem von Jules Ferry gebildeten Kabinett von neuem zufiel (21. Febr. 1883 bis 31. März 1885). 1886 siedelte er als Advokat nach Paris über, wo er in den hervorragendsten Prozessen als Verteidiger fungierte. 1889 erschienen seine «Discours politiques». Außerdem schrieb er: «Associations et congrégations» (Par. 1901), «La défense républicaine et sociale» (ebd. 1902) und «Politique française et étrangère» (ebd. 1903). Im Okt. 1894 wurde er in den Senat gewählt. 1895 fielen bei der Wahl des Präsidenten der Republik im ersten Wahlgang 184 Stimmen auf ihn, worauf er zu Gunsten Faures zurücktrat. Am 22. Juni 1899 übernahm er als Ministerpräsident und Minister des Innern die Leitung der Regierung und brachte wieder Ordnung in die durch die Dreyfus-Affaire zerrütteten Verhältnisse. Den klerikalen Annäherungen trat er scharf entgegen, namentlich durch das Vereinsgesetz vom 1. Juli 1901. Am 28. Mai 1902 trat er mit seinem ganzen Kabinett zurück. Er starb 10. Aug. 1904 in [Paris].

Waldegge, J. Egge.

Waldeidsche, J. Eidschen.

Waldeinteilung, eine Hauptaufgabe der Forsteinrichtung (s. d.). Die W. zerlegt den größern Wald in einzelne Reviere (s. d.), diese in Betriebsklassen (s. d.), Hiebssätze (s. d.) und Abteilungen (s. d.); sie geht Hand in Hand mit der Forstvermessung, d. h. den geometr. Vorarbeiten der Forsteinrichtung, deren Schluß sie eigentlich bildet. Als natürliche Trennungslinien dienen Flüsse, Felskämme, Wiesen, Wege u. f. w. Wo diese nicht ausreichen, werden Schneisen (s. d.) hergestellt. Die W. giebt den Rahmen für die künftige Ordnung des Hiebes, der Schläge, sie soll also etwas Bleibendes schaffen, soweit nicht wesentliche Änderungen des Reviers durch größere Ankäufe oder Verkäufe, durch Bau von Eisenbahnen, Straßen u. f. w. Änderungen der W. unvermeidlich machen.

Waldeisenbahnen, Transportable Eisenbahnen (s. d.) in großen Waldungen, welche hauptsächlich den Sägewerken die Holzbestände zuführen. Bekannt sind die im Röröszthal in Ungarn, in den Waldungen von Ardzel in Galizien u. f. w.

Waldemar, Markgraf von Brandenburg (1308—19), aus der ältern (Stendalschen) Linie des Hauses Askanien. Die Mark Brandenburg war damals unter verschiedene Geschlechtsglieder geteilt, aber alle starben schnell nacheinander, so daß nur W. und sein Vetter Heinrich der Jüngere übrigblieben. W. war ein kühner, unternehmender Krieger, der mit den Grenznachbarn Mecklenburg, Pom-

mern, Bolen, Schlesien, Meisen und Thüringen in zahlreiche Fehden verwickelt war. Seine Ansprüche auf Pomerellen, die er nicht durchführen konnte, verkaufte er 1308 an den Deutschen Orden. Dagegen dehnte er die Macht Brandenburgs nach Osten und Süden aus; sogar Leipzig und Dresden kamen 1312 in seinen Pfandbesitz. Der Stadt Straßund leistete W. Beistand in ihrer Auflehnung gegen den Fürsten Wizlaw von Rügen und dessen Lehnsherrn, den dän. König Erich. Nunmehr vereinigten sich 1311 Dänemark und Schweden, Sachsen-Lauenburg und Sachsen-Wittenberg, Mecklenburg, Magdeburg und mehrere andere norddeutsche Fürsten gegen W., zu dem nur die Herzöge von Pommern-Stettin und Pommern-Wolgast hielten. Auch aus diesem wechselvollen Kampfe ging W. rühmlich hervor, obgleich er sich bei und nach dem Friedensschlusse 1317 zu einigen kleinen Gebietsabtretungen verstehen mußte. Am 14. Aug. 1319 starb W. plötzlich zu Bärwalde. Auf der Fischerbrücke zu Berlin ist ihm ein Bronze-standbild (1895, von Unger), in der Siegesallee ein Marmorstandbild (von H. Wegas) errichtet worden. Ihm folgte sein Vetter, der unmündige Heinrich der Jüngere, der schon 1320 starb. Kaiser Ludwig IV. verließ nun Brandenburg an seinen Sohn Ludwig (s. d.) den Ältern (1323—51). Aber W.s Witwe Agnes und ihr zweiter Gemahl, Herzog Otto der Milde von Braunschweig, behielten bis 1344 als Wittum die Altmark, während auf andern Seiten die Grenznachbarn gleichfalls brandenb. Gebiete an sich rissen. Markgraf Ludwig und seine bayr. Ratgeber machten sich durch ihre Mißgriffe verhaßt, und der verwilderte Adel stürzte durch Fehden und Wegelagerei den Landfrieden.

Da erschien 1348 ein Pilger (der sog. falsche W.) zu Wolmirstedt vor dem Erzbischof von Magdeburg und gab sich für den verstorbenen Markgrafen W. aus. Nachdem er von den in Wolmirstedt versammelten Fürsten förmlich anerkannt war, zog er nach Brandenburg, wo ihm auch die meisten Städte und ein großer Teil des Adels bereitwillig huldigten. Auch Kaiser Karl IV., aus Feindschaft gegen das bayr. Haus, erkannte 2. Okt. 1348 den falschen W. als Markgrafen an, der sich bereitwillig zu Gebietsabtretungen u. dgl. gebrauchen ließ, verstand sich aber schließlich zum Vergleich mit den Wittelsbachern und erteilte dem Markgrafen Ludwig als rechtmäßigem Besitzer von Brandenburg die Belehnung. Der angebliche W. wurde zur Untersuchung seiner Ansprüche auf den Reichstag nach Nürnberg geladen und als er daselbst nicht erschien, 6. April 1350 öffentlich für einen Betrüger erklärt. Doch der größ. Teil von Brandenburg blieb dem falschen W. treu. Endlich erkaufte Ludwig der Römer (1351—65) die großen Opfern auf allen Seiten den Frieden. Die Askanier wurden durch Geld zufrieden gestellt, wo auf 10. Mai 1355 der falsche W. förmlich der Herrschaft über Brandenburg enttugte. Er lebte seitdem bis zu seinem 1356 erfolgten Tode am anhalt. Hof und wurde in Dessau mit Fürstl. Ehren begraben. Man behauptet, es sei ein Müllerburische Zals-Rehbock aus Hundelust (Anhalt) oder ein Bader-geßell Meinede aus Veltz (Brandenburg) gewesen, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Markgrafen, von den in Anhalt und Sachsen herrschenden Zweigen der askanischen Dynastie aufgestellt worden sei, um die Mark Brandenburg wieder an ihr Haus zu bringen. Söring (Wilibald) Meyer hat den Stoff zu einem Roman benutzt. — W.

den, Diplomat. Geschichte des Markgrafen W. (2 Bde., Berl. 1844—46); Moeride, W. der Gr., Markgraf von Brandenburg (Zl. 1, Frankfurt a. O. 1902).

Waldemar I., der Große, König von Dänemark (1157—82), geb. 1131, wurde 1154 zugleich Knut Magnussen, dem Sohne des Mörders seines Vaters, dessen schöne Halbschwester Sophia er heiratet hatte, als König ausgerufen; aber erst Jahre später, nach dem Siege über seinen Bruder Svend Estrichsen und dem Tode Knuts, der er Alleinkönig von Dänemark. W. verstand durch die blutigen Bürgerkriege (1147—57) die Seeräubereien der Wenden ganz vernünftiger und wieder emporzubringen und die Kräfte des Reichs für große Aufgaben zu stärken. Unterstützt seinem Freund Absalon begann er die großen Kriege gegen die heidn. Wenden an der Ostseeküste, mit der Eroberung Rügens (1168) endeten. Um Unterstützung gegen Heinrich den Löwen zu erhalten, leistete W. 1162 dem Kaiser Friedrich Barbarossa die Huldigung. Er starb 12. Mai 1182. Mit ihm begann die zweite Großmachtsperiode Dänemarks.

Waldemar II., König von Dänemark (1202—51), Sohn Waldemars I. (s. d.), Bruder Knuts VI. (s. d.), hatte schon unter letzterem einen großen Anteil an der Eroberung Holsteins, Raseburgs und Medeburgs gehabt, welche das Deutsche Reich wegen damaligen Thronstreitigkeiten nicht schützen konnte. Er selbst ging darauf aus, alle Küstenländer der Ostsee unter die dän. Herrschaft zu bringen, erwarb Rügen, besetzte die Weichselmündung, und 1219 auf einem Kreuzzug auch Kandal Stthland. Seine deutschen Eroberungen trat 1214 Kaiser Friedrich II. förmlich ab. Am 12. Mai 1223 wurde er auf Dyd bei Fünen von seinem Vasallen, dem Grafen Heinrich von Schwerin, gefangen, mit seinem Sohn Waldemar gefangen auf das Schloß Dannenberg an der Elbe gebracht. Erst im Nov. 1225 verständigte sich W. mit dem Grafen von Schwerin dahin, daß dieser ihm eine beträchtliche Summe, außerdem für den Krieg gegen die Nordalbingen und Medlenburg die Hälfte gab. Holstein, Hamburg und Lübeck hatten inzwischen selbst schon befreit, wurden aber jetzt W. der jenen Vertrag nicht hielt, von neuem ergriffen. Da verbanden sich alle bedrohten Provinzen Norddeutschlands gegen ihn und retteten ihn durch ihren großen Sieg 22. Juli 1227 bei Bornhöved alles Land bis zur Eider für Deutschland. W. der in der Schlacht ein Auge verlor, hielt seitdem auf dieser Seite hin Ruhe. Auch in den Ostprovinzen konnte er die frühere Stellung nicht zugewinnen; nur die Vermittelung des Papstes bewog die dortigen Deutschen, ihm 1238 einen Teil von ihm eroberten Stthlands zurückzugeben. Das Reich W.s innerhalb seines Staates zeigt ihn als so tüchtigen Gesetzgeber (stilles Lob, gegen W.), wie seine Kriege Unternehmungsgeist und Verfechtung beweisen. Er starb 28. März 1241. — W. Unger, Deutsch-dän. Geschichte 1189—1227 (L. 1863); Paludan-Müller, Studier til Danmarks Historie (Kopenh. 1869—71); A. D. Jørgensen, Waldemar Sejtr (ebd. 1879).

Waldemar III., König von Dänemark (1326—51), Herzog von Schleswig, geb. 1314, wurde seinem Oheim, dem Grafen Gerhard III. (s. d.) Holstein, 1326 als Gegenkönig gegen Christoph II. bestätigt, mußte diesem aber schon 1330 wieder weichen. Er starb 1364.

Waldemar IV., König von Dänemark, genannt Atterdag (1340—75), Sohn Christophs II., wurde nach der Ermordung des Grafen Gerhard d. Gr. 1340 als König anerkannt. Er trat gegen eine Geldentföndigung Halland, Schonen und Blekinge an Schweden ab (1343), verkaufte Esthland an den Deutschen Orden (1346) und löste bis 1360 die verpfändeten dän. Gebiete wieder ein. Er sicherte in der Rallundborger Handfeste 1360 die Rechte der Stände und gewann in demselben Jahr in einem glücklichen Kriege Halland, Schonen und Blekinge von Schweden zurück. Durch die Eroberung Wisbys (1361) geriet er in einen Krieg mit der Hanse, der 1370 mit seiner Niederlage und dem Frieden zu Stralsund endigte, worin die Hansestädte die Bestätigung ihrer Privilegien und das Zustimmungrecht bei der dän. Königswahl erlangten. W. starb 1375. Seine Tochter war die Königin Margarete (s. d.). — Vgl. D. Schäfer, Die Hansestädte und König W. (Jena 1879).

Waldemar, Prinz von Dänemark, der dritte Sohn des Königs Christian IX. (s. d.) von Dänemark, geb. 27. Okt. 1858, ist Kommodore z. See in der dän. Marine und seit 22. Okt. 1885 vermählt mit der Prinzessin Marie von Orleans (geb. 13. Jan. 1865), Tochter des Herzogs von Chartres. W. wurde 10. Nov. 1886 von der bulgar. Großen Sobranje einstimmig zum Fürsten von Bulgarien erwählt, lehnte jedoch die Wahl ab.

Waldemar, Friedr. Wilh., Prinz von Preußen, geb. 2. Aug. 1817, Sohn des Prinzen Wilhelm, Bruders Friedrich Wilhelms III., und der Prinzessin Maria Anna von Hessen-Homburg, genoß eine treffliche Erziehung und begab sich, zum Oberst im Garderegiment vorgerückt, 1845 auf Reisen nach dem Orient. 1846 schloß er sich der angloind. Expedition gegen die Sikhs an und nahm an deren blutigen Kämpfen rühmlichen Anteil. Nach seiner Rückkehr trat Prinz W. in den aktiven preuß. Militärdienst zurück, wurde zum Commandeur der 13. Kavalleriebrigade ernannt und starb 17. Febr. 1849 in Münster. Nach seinem Tode erschien ein Bruchwort «Zur Erinnerung an die Reise des Prinzen W.» (2 Bde., Berl. 1855), wovon Ruzner einen Auszug (ebd. 1857) veranstaltete.

Waldenbuch, Stadt im Oberamt Stuttgart des württemb. Neckarfreies, 19 km südlich von Stuttgart, an der links zum Neckar gehenden Aich, hat (1900) 1832 evang. G., Post, Telegraph, evang. Kirche, Schloß; Korsettweberei, Korbschleuderei und Mühlenfabrikation.

Waldenburg 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 377,99 qkm und (1900) 143 361 G., 3 Städte, 71 Landgemeinden und 31 Gutsbezirke. — 2) W. in Schlesien, Kreisstadt im Kreis W.,



an der Polnitz, an der Linie Görlitz-Hirschberg-Breslau der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Dittersbach-Niedersalzbrunn, inmitten des Waldenburger Gebirges (Waldenburger Berglands oder Hochwalds; 400—1000 m), des nordwestl. Ausläufers des Culengebirges (s. d.), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Schweidnitz), Kataster- und Unterforstamtes und einer Reichsbahnhofstelle, hat (1900) 15 105 G., darunter 5927 Katholiken und 197 Israeliten, Postamt erster Klasse,

Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Bergschule, Kommunalständische Bank, städtische und Kreisparafische, Vorschußverein, Stadtbad, Schlachthof; berühmte Porzellan- und Steingutfabrik (Karl Krister) mit 1500 Arbeitern und einer Porzellanmalerei, große Ziegeleien für Chamottesteine, Glasfabrik, Gasanstalt und bedeutenden Steinkohlenbergbau. W. ist Sitz der 5. Sektion der Knappschafts-Berufsgenossenschaft. W. erhielt im 16. Jahrh. Stadtrecht. Südlich das Dorf Oberwaldenburg (s. d.). — 3) W. in Sachsen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreisauptmannschaft Chemnitz, Hauptort der Rezeßherrschaft W. des Hauses Schönburg (s. d.), nahe der altenb. Grenze, in 257 m Höhe, an der Zwickauer Mulde und der Linie Glauchau-Großbothen der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau), ist von Promenaden und Anlagen umgeben und hat (1900) 2820 E., darunter 51 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, fürstlich waldenb. Residenzschloß, Schullehrerseminar, gewerbliche Fach- und Fortbildungsschule für Wirterei, Weberei, Posamenten- und große fürstl. Mühle, bedeutende Strumpfwirterei, Weberei, Posamenten- und Korsettfabrikation und Jahrmärkte. Nahebei der fürstl. Carl Greenfeld mit Denkmälern und die Dörfer Altwaldenburg (898 E.) und Altstadt-Waldenburg (1667 E.), wo die bekannten Waldenburger Thongefäße hergestellt werden. Vgl. Hansmann, Chronik der Stadt W. (Glauchau 1880); ders., W. und das Muldenthal (ebd. 1896). — 4) W. in Württemberg, Stadt im Oberamt Ehingen des württemb. Jagdkreises, im NW. von Hall, in 505 m Höhe, auf einem Ausläufer der Waldenburger Berge, an der Linie Heilbronn-Grailsheim (Rocherbahn) und der Nebenlinie W.-Künzelsau (12 km) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1105 E., darunter 89 Katholiken, Post, Telegraph, alte Mauern, evang. und kath. Kirche, Residenzschloß des Fürsten Hohenlohe-Waldenburg mit Wildpark und eine fürstl. Domänenkanzlei und Forstverwaltung.

Waldenburg. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Basel-Stadt, hat (1900) 9454 E. in 15 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks W., in 535 m Höhe, am Fuß des Oberhauensbergs, an der Linie Dietstal-W. (14 km, Waldenburger Bahn), hat (1900) 1070 meist deutsche E., Post, Telegraph, schöne Kirche, Schloßruine; Seidenbandweberei, Uhrenfabrikation, Seidenabgangtreppelei- und Sägewerke.

Waldenburger Bahn, s. Waldenburg (Schweiz) und Schweizerische Eisenbahnen.

Waldenburger Bergland, Waldenburger Gebirge, s. Waldenburg und Sudeten.

Waldbenser oder **Waldbesier**, die Anhänger einer religiösen Bewegung mit reformatorischen Absichten, die um 1177 von Petrus Walbus (Waldo, Waldez), einem reichen Kaufmann in Lyon, ins Leben gerufen wurde und sich die Verkündigung der Heiligen Schrift in Wort und That und die Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der Kirche durch die Übernahme freiwilliger Armut zum Ziel setzte. Die W. hießen auch Leonisten nach dem Orte ihrer Entstehung, Pauperes de Lugdano (d. h. Arme von Lyon) wegen ihrer freiwilligen Armut, Sabatati wegen ihrer hölzernen Schuhe und Humiliaten wegen ihrer Demut. Obgleich sie sich von der Kirche nicht trennen wollten, ge-

rieten sie doch mit ihr wegen der Einführung des Bibellebens und der Laienpredigt und später auch wegen der Verwerfung der Transsubstantiationslehre in Widerspruch. Papst Lucius III. belegte sie 1184 auf der Synode zu Verona mit dem Banne; Innocenz III. machte ihnen zunächst einige Zugeständnisse, und es gelang ihm, einen Teil der W. als pauperes catholici der kath. Kirche einzugliedern, die übrigen aber bannte er auf dem Laterankonzil 1215. Sixtus IV. ließ sogar 1477 einen Kreuzzug wider sie predigen, und noch 1680 wurden mehrere Tausend durch die Franzosen und Italiener vernichtet. Trotzdem verbreiteten sie sich in Italien, Frankreich und Böhmen und gingen zum Teil in verwandten Gemeinschaften auf. In Italien verbanden sie sich mit den Humiliaten (s. d.) und bildeten als lombardische Arme einen Zweig der W. Die in die Schweiz Ausgewanderten eroberten 1689 unter Einführung ihres Geistlichen Henri Arnaud ihre Wohnsitze in Piemont zurück. In Böhmen vereinigten sie sich mit den Hussiten und Böhmisches Brüdern (s. d.) und in Frankreich später mit den Reformierten, wie sie sich denn auch in ihren Hauptsitzen, den Thälern von Piemont und Saanen, der Reformation eng angeschlossen und in Dogma und Kirchenverfassung besonders reformiertes Wesen annahmen. Seit 17. Febr. 1848 genießen sie in Italien durch Patent des Königs von Sardinien religiöse und kirchliche Freiheit und mit den Katholiken gleiche bürgerliche und polit. Rechte. In ihrer eigentümlichen Gestalt haben sich die W. vornehmlich in den drei Alpenthälern Val Martino, Val Angona und Val Lucerna erhalten und zeichnen sich durch Reinheit der Sitten, Gewerbfleiß und treffliche Bearbeitung der Felder und Weinberge aus. Sie besitzen gegenwärtig in ihren Thälern (in Piemont) 15 alte Gemeinden mit 21 Geistlichen und etwa 20 000 Seelen; außerdem 44 Evangelisationsgemeinden von Turin bis Palermo mit etwa 45 Geistlichen, und eine Theologenschule in Florenz. Ihr Hauptorgan ist die «Rivista cristiana». Früher durfte als Prediger jeder auftreten, auch Frauen; nach der Verfassung von 1839 aber müssen die Prediger studiert haben. Alle fünf Jahre tritt die aus Geistlichen und Laien zusammengesetzte Synode, die oberste Kirchenbehörde der W., abwechselnd in einem der drei Thäler zusammen.

Vgl. Dieckhoff, Die W. im Mittelalter (Gött. 1850); Muston, L'Israël des Alpes (4 Bde., Par. 1851; deutsch von Schröder, Duisb. 1857); Herzog, Die romanischen W. (Halle 1853; dazu die Entgegnung von Dieckhoff, Gött. 1858); Balachy, Über die Beziehungen und das Verhältnis der W. zu den ehemaligen Sekten in Böhmen (Prag 1869); Preger, Beiträge zur Geschichte der Waldbesier im Mittelalter (Münch. 1875); Routarde, Étude historique sur la réforme à Lyon (Genf 1881); Tocco, L'eresia nel medio evo (Flor. 1884); Montet, Histoire littéraire des Vaudois du Piémont (Par. 1885); Lubm. Keller, Die W. und die deutschen Bibelübersetzungen (Opz. 1886); Karl Müller, Die W. und ihre einzelnen Gruppen (Gotha 1886); Comba, Histoire des Vaudois d'Italie (Par. 1887); Böllinger, Beitrag zur Sektengeschichte des Mittelalters, Bd. 2 (Münch. 1890); Preger, Über die Verfassung der franz. Waldbesier (ebd. 1890); S. Haupt, Waldbensertum und Inquisition im südschl. Deutschland (Freib. i. Br. 1890); Bérard, Les Vaudois (Lyon 1892); Comba, Storia dei Valdesi (Turin 1893).

Waldbenstein, böhm. Geschlecht, s. Waldbstein.

Walderbestopf, Berg des Huntrüds, s. Erbes-

tion (s. d.).

Walderformation, s. viel wie Wealdenforma-
Waldersee, aus dem Dessauischen stammendes
 (bels)geschlecht, das 15. Okt. 1786 in den preuß.
 Brafenstand erhoben wurde und hervorragende Gene-
 rale des preuß. Heers gestellt hat. Namhaft sind:
 Franz Heinrich, Graf von W., preuß. General
 er Kavallerie, geb. 25. April 1791, kommandierender
 General des 5. Armeekorps, 1864–70 Gouverneur
 von Berlin, gest. 16. Jan. 1873 zu Breslau.

Friedrich, Graf von W., Bruder des vorigen,
 geb. 21. Juli 1795, preuß. Generalleutnant und
 Militärschriftsteller, 1854–58 Kriegsminister, gest.
 5. Jan. 1864 zu Potsdam. Von seinen Schriften
 sind als die bekanntesten zu nennen «Der Dienst des
 Infanterieunteroffiziers» (20. Aufl., Berl. 1895) und
 Leitfaden für den Unterricht des Infanteristen»
 (139. Aufl., ebd. 1903).

Alfred, Graf von W., Sohn des Grafen Franz
 Heinrich, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 8. April
 1832 zu Potsdam, trat aus dem Kadettenkorps 1850
 als Offizier in die Gardeartillerie und war 1858–59
 Adjutant der 1. Artillerieinspektion, wurde 1862
 Hauptmann, 1865 Adjutant des Prinzen Karl von
 Preußen, 1866 in den Generalstab versetzt und zum
 Major befördert. W. nahm am Feldzuge in Böh-
 men im Großen Hauptquartier teil, kam nach dem
 Frieden zu dem Generalkommando des 10. Armee-
 korps in Hannover, wurde 1870 Militärattaché in
 Paris und Flügeladjutant, trat bei der Mobil-
 mächung zum Großen Hauptquartier, wurde 1871
 Chef des Generalstabes der Armeeabteilung des
 Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und war
 stellvertretend des Gouverneurs von Paris, während
 deutsche Truppen in Paris standen, dann von
 Juni bis September Geschäftsträger der deutschen
 Regierung bei der franz. Republik. Hierauf trat W.
 als Oberst und Commandeur des 13. Ulanenregi-
 ments in den praktischen Dienst zurück, wurde 1873
 Chef des Generalstabes des 10. Armeekorps, 1876
 Generalmajor und 1880 General à la suite. Er
 wurde 1882 Generalquartiermeister und Vertreter
 des Chefs des Generalstabes der Armee, in dem-
 selben Jahre Generalleutnant, bald darauf Gene-
 raladjutant des Kaisers. Unter Kaiser Friedrich 1888
 zum General der Kavallerie befördert, wurde W.
 bald nach der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II.
 dessen Nachfolger Moltes zum Chef des General-
 stabes der Armee ernannt und auch in das Herren-
 aus und in den Staatsrat berufen. 1891 wurde er
 zum kommandierenden General des 9. Armeekorps,
 Sept. 1895 zum Generaloberst der Kavallerie er-
 nannt. April 1898 wurde er von der Stellung des
 kommandierenden Generals entbunden und zum Ge-
 neralinspekteur der 3. Armeeininspektion ernannt. Mai
 1900 erfolgte seine Beförderung zum Generalfeld-
 marschall. Durch übereinkommen zwischen den ver-
 bindeten Mächten wurde ihm während des chine-
 s. Krieges der Befehl übertragen, den er vom 27. Sept. 1900 bis
 Juni 1901 führte. Seine Wirksamkeit trug viel
 zur baldigen Beendigung der chinef. Wirren und
 zur Aufrechterhaltung des guten Einvernehmens
 zwischen den Mächten bei. Nach seiner Rückkehr nach
 Deutschland übernahm er wieder die 3. Armeeininspek-
 tion. Er starb 5. März 1904 in Hannover. Seinen
 Namen führt das Schlesw. Feldartillerieregiment
 Nr. 9. — Von seinen Brüdern ist der älteste, Georg,
 Brodhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. W. XVI.

geb. 22. Okt. 1824, als Commandeur des Regiments
 Königin Augusta 30. Okt. 1870 bei Le Bourget ge-
 fallen, der zweite, Friedrich, geb. 17. Dez. 1829,
 gest. 5. Okt. 1902, war preuß. Generalleutnant, der
 jüngere, Franz, geb. 17. Sept. 1835, gest. 22. Nov.
 1903, war deutscher Viceadmiral.

Waldersee, Lake of the Woods, der größte der
 zahlreichen Seen zwischen dem Oberr See und Win-
 nipegsee in Nordamerika, 104 km lang, 16–80 km
 breit, bedeckt 4565 qkm; er wird durch zahlreiche
 Inseln und Halbinseln in verschiedene Bassins ge-
 teilt. Seine Tiefe beträgt im Durchschnitt 10 m.
 Der Winnipeg fließt aus ihm in den Winnipegsee ab.
 Er ist von dichten Wäldern umgeben, aus denen Holz
 versandt wird. Es besteht Dampferverkehr.

Waldertragsegregation, Waldertragse-
 gulation, eine der wichtigsten Arbeiten der Forst-
 einrichtung. Sie hat die Aufgabe, den jährlichen
 oder periodischen Hiebsfag (s. d.) zeitlich und räumlich
 derartig zu regeln oder zu bestimmen, daß die Nach-
 haltigkeit und eine gewisse Regelmäßigkeit desselben
 gesichert wird. Schon vor mehreren Jahrhunderten
 fürchtete man in Deutschland, daß Holzmangel ein-
 treten werde, weshalb man verschiedene Wege ein-
 schlug, die zum Ziele führen sollten. Es entstanden
 sehr viele Methoden der W. Die Literatur hat ver-
 schiedene Systeme derselben aufgestellt. Das ein-
 fachste ist das von Zudeich in neuerer Zeit gegebene,
 das folgende Gruppen unterscheidet: 1) Flächen-
 methoden (s. d.), 2) Massenmethoden (s. d.),
 3) Kombinierte Methoden (s. d.). Die sog. Zu-
 wachsmethoden, die fast nur den Zuwachsfaktor
 rechnermäßig benutzen, sind wertlos. — Literatur
 s. Forsteinrichtung.

Waldeyer, Wilh., Anatom, geb. 6. Okt. 1836
 in Hehlen (Braunschweig), studierte 1856–62 in
 Göttingen, Greifswald und Berlin Medizin, habi-
 litierte sich 1864 als Privatdocent in Breslau und
 wurde daselbst 1865 zum außerord., 1867 zum ord.
 Professor der patholog. Anatomie ernannt; 1872
 folgte er einem Rufe als ord. Professor und Direktor
 des Anatomischen Instituts an die neu gestaltete Uni-
 versität Straßburg, deren neue anatom. Anstalt nach
 seinen Angaben erbaut und ausgestattet wurde. Im
 Herbst 1883 wurde er als ord. Professor und Direktor
 des Anatomischen Instituts nach Berlin berufen und
 1895 zum ständigen Sekretär der mathem. physik.
 Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften ge-
 wählt. Seine Hauptarbeiten betreffen die mikrosko-
 pische Anatomie der Nervenfaser, des Gehörorgans,
 der Eierstöcke, der Augenbindehaut und Hornhaut
 sowie die Entwicklungsgeschichte der Geschlechtsor-
 gane, der Zähne und der Keimblätter; auf patholog.
 Gebiet untersuchte er vorzugsweise die Eierstockes-
 tome und Krebsgeschwülste. Außer zahlreichen Auf-
 sätzen in Fachzeitschriften schrieb er: «Eierstock und
 Ei» (Lpz. 1870), «Atlas der Haare und ähnlicher
 Faßergebilde» (Jahr 1884), «Wie soll man Anatomie
 lehren und lernen?» (Berl. 1884), «Medianischnitt
 einer Hochschwangeren bei Steißlage des Fötus»
 (Bonn 1886), «Das Gorilla-Rückenmark» (Berl.
 1889), «Lage der weiblichen Beckenorgane» (Bonn
 1892), «Über Aufgaben und Stellung unserer
 Universitäten seit der Neugründung des Deutschen
 Reichs» (Berl. 1898), «Das Becken» (Bonn 1899),
 «Die Kolon-Nischen, die Arteriae colicae und die
 Arterienfelder der Bauchhöhle» (Berl. 1902), «Das
 Trigonum subclaviae» (Bonn 1903), «Gedächtnis-
 rede auf Rudolf Birkow» (Berl. 1903). Auch ist er

Mitherausgeber des «Archivs für Anatomie und Physiologie», des «Archivs für mikroskopische Anatomie und Entwicklungsgeschichte», des «Jahresberichts über die Leistungen und Fortschritte in der Anatomie und Physiologie» und des «Jahresberichts über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten Medizin».

Waldfeldbaubetrieb, eine Verbindung der Holzucht mit dem Anbau von landwirtschaftlichen Gewächsen. Man unterscheidet W. im engeren Sinne, Röderlandbetrieb (s. d.), Haubergs- oder Hackwaldbetrieb (s. Hackwald) und Baumfeldwirtschaft (s. d.). Der W. im engeren Sinne ist eine Verbindung des Hochwaldbetriebes mit landwirtschaftlicher Zwischennutzung. Er unterscheidet sich von den verwandten Betrieben dadurch, daß bei ihm die Erzielung einer billigen Bestandsgründung in den Vordergrund tritt. Nach dem frühen Abtriebe des alten Bestandes (gewöhnlich Kiefern oder Fichten) tritt eine ein- oder mehrjährige Feldnutzung (Kartoffeln, Sommergetreide, Grasnutzung) ein. Das Verfahren selbst ist örtlich sehr verschieden. Die Vorteile des W. sind sowohl waldbauliche (leichte Aufforstung, Zerstörung des Unkrautwuchses u. s. w.), als auch finanzielle (landwirtschaftliche Erträge).

Waldsischbach, Dorf im Bezirksamt Birmaens des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), hat (1900) 1387 E., darunter 501 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Spar- und Darlehnskasse, Konsumverein, Wasserleitung, zwei Oberförstereien; Dampf- und Wassermühlen.

Waldfläche, die mit Wald bedeckten Bodenflächen. Ganz genaue statist. Angaben über die W. giebt es überhaupt nicht, da die innerhalb des Waldes vorhandenen unproduktiven Flächen (Felsen, Gewässer, Lavinenzüge), ebenso Wege, Steinbrüche, Lagerplätze u. s. w. nicht immer genügend ausgeschieden sind. Im großen ganzen kann man etwa 3—5 Proz. der W. als Nichtholzboden rechnen.

Die W. im Deutschen Reich im J. 1900:

Staaten	Waldfläche in Hektar	In Proz. Gesamtfläche
Preußen	8 270 133	23,72
Bayern	2 466 553	32,51
Sachsen	334 540	25,81
Württemberg	600 415	30,78
Baden	567 795	37,65
Hessen	240 009	31,17
Mecklenburg-Schwerin	236 740	17,99
Sachsen-Weimar	93 087	25,75
Mecklenburg-Strelitz	62 225	21,24
Oldenburg	68 341	10,63
Braunschweig	109 473	30,06
Sachsen-Meiningen	103 359	42,08
Sachsen-Altenburg	35 903	27,14
Sachsen-Coburg-Gotha	59 576	30,13
Anhalt	57 794	25,14
Schwarzburg-Sondershausen	26 711	30,97
Schwarzburg-Rudolstadt	41 330	43,93
Waldeck	42 796	38,18
Reuß älterer Linie	11 253	35,56
Reuß jüngerer Linie	31 198	37,76
Schumburg-Lippe	6 899	20,28
Lippe	33 488	27,56
Lübeck	4 063	13,67
Bremen	48	0,19
Hamburg	1 787	4,30
Elßaß-Lothringen	439 832	30,31
Deutsches Reich	13 995 863	25,89

In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie beträgt (1895) die W. 18 779 893 ha, also 30,18 Proz. der Gesamtfläche, in der Schweiz (1901) 847 284 ha

(20,43 Proz.), in Frankreich (1895) 8397 131 ha, also 16 Proz. der Gesamtfläche.

Vollständig unsicher sind die Angaben über die Bewaldung der meisten übrigen europ. Länder. Man nimmt an, daß ungefähr von der Gesamtfläche bewaldet sind in Italien 18, Spanien 17, Portugal 10, Türkei 22, Griechenland 16, Rumänien 12, Serbien 20, Bosnien 45, Großbritannien 3, Dänemark 5, den Niederlanden 8, Belgien 13, Norwegen 24, Schweden 39, Rußland 35 Proz.

Waldflächs, Pflanzengattung, s. Linaria.

Waldformation, s. wie Waldenformation.

Waldfrevel, s. Forstfrevel.

Waldgeier, s. Bussard.

Waldgenossenschaften, Verbände, die den Zweck haben, für einen stark zersplitterten Waldbesitz durch gemeinschaftliche Maßregeln und Einrichtungen eine angemessene Bewirtschaftung und wirksamen Forstschutz zu beschaffen. Nach dem preuß. Gesetz vom 6. Juli 1875 kann eine solche Genossenschaft gebildet werden, wenn eine nach dem Katastraleintrag zu berechnende Mehrheit der Beteiligten sich dafür ausspricht. Die Genossenschaft besitzt jurist. Persönlichkeit, und ihre Auflösung sowie jede Naturalisierung des Genossenschaftswaldes kann nur in gleicher Weise, wie die Gründung, durch einen Mehrheitsbeschluß erfolgen. (S. Schutzwald und Forstpolizei.)

Waldgötter, s. Pan, Faunus, Satyrn, Silvanus, Waldfult.

Waldgräfereiaberechtigung, **Waldgrundgerechtigkeiten**, s. Forstberechtigungen (Bd. 17).

Waldhaus, Kuranstalt, s. Klims.

Waldhausen, Konrad von, der erste Vorläufer der husitischen Bewegung (s. Huß und Husiten) geboren zu Waldhausen in Oberösterreich, wirkte zuerst als Prediger und Lehrer in Österreich, wurde 1360 Pfarrer in Leitmeritz, 1364 erster Pfarrer in Prag und starb hier 8. Dez. 1369. Er verlangte eine Reformation der sittlichen Ordnung und Disciplin. — Vgl. Menzies, R. Waldhäuser (Prag 1884).

Waldheher, s. wie Eichelheher, s. Heher.

Waldheim, Stadt in der Amtshauptmannschaft Döbeln der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Zschopau, der Linie Chemnitz-Kiesa und der Nebenlinien Narsdorf-W. (30 km) und W.-Kriebitz (3 km) der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz) und einer Reichsbahn-nebenstelle, hat (1900) 10 633 E., darunter 491 Katholiken, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Reiterdenkmal Kaiser Wilhelm I. (1897) neues Rathaus (1902), Bettingbrunnen (1902) großes Zuchtthaus für Männer und Frauen; Fabrikation von Cigarren, Möbeln, Tuch, Bettzeug, Filz, Schuhwaren, Strumpfwaren und Trikotagen, Seppentinstein- und Blechspielwaren, Holzschmiederei, Stuhlbauerei und lebhaften Getreidehandel. Südlich die gräflich Arnim'sche Burg Kriebitzstein (s. Tafel Burgen I, Fig. 4), 1382—1407 erbaut und 1840 von Hänel wiederhergestellt. — Vgl. Auf nach D. (hg. vom Verschönerungsverein, Waldh. 1902).

Waldhirse, s. Milium.

Waldhorn, s. Horn (Musikinstrument).

Waldhusen, s. Dorfsystem.

Waldhühner (Tetraoninae), Unterfamilie der Raufußhühner (s. d.), deren Nasengrube mit kleinen Federn ausgefüllt ist und die kräftige, befiederte, stets sporenlose Läufe haben. Sie bewohnen in (nach Ansicht mancher Forscher in 10) Gattung und einigen 20 Arten die nördlichen gemäßigten

in kalten Gegenden bis hoch zum Pol hinauf. Zu W. gehören der Auerhahn, das Vireonid, das Felsenhuhn, das Schneehuhn, das Krähennesthuhn und das Prairiehuhn (s. die betreffenden Artikel).

Waldbund (*Icthyon venaticus* Lund), ein 60 cm lang werdendes Raubtier des tropischen Afrikas, mit kurzem, rotbraunem, hinten und unterhalb ins Schwärzliche übergehendem Pelz. Der W. von unklarer systematischer Stellung, da er Charaktere der Hunde undarder in sich vereinigt.

Waldis, Burkard, Jabeldichter, geb. nach 1490 in Wittenberg, wurde 1522 Franziskaner in Wittenberg, trat nach den Erfahrungen einer Romreise 1524 Luthers Lehre über und wurde Zingstener in Riga. Agent der Livländischen Konföderation wurde er 1536 vom Deutschordensmeister in Wittenberg gefangen genommen. Durch seine Brüder 1540 befreit, studierte er 1541 in Wittenberg und erhielt 1544 die Pfarrei in Wittenberg bei Wittenberg. Er starb etwa 1557. W. 'ensvolles niederdeutsch verfasste Drama „Die Trabel vom verloren Sohn“ (hg. in den „Neudrucken der Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.“, 1830, Halle 1881), die bedeutendste Gestaltung des L. behandelten Themas, wurde 1527 in Riga gedruckt; es hat reformatorische Tendenz. Im Gefängnis Wittenberg übertrug W. den Psalter in deutsche Niederdeutsch (Frankf. 1553).

Gegen Herzog Heinrich von Wittenberg richtete er 1542 heftige Streitgedichte. von Koldeney in den „Neudrucken“, Nr. 49, Halle 1833. Er schrieb ferner einen trefflichen „Lobspruch alten Deutschen“ (1543) und modernisierte den „Heuerdank“ (Frankf. 1553). Am bekanntesten ist durch seinen „Esopus“ (Frankf. 1543; neu hg. v. Kurz, Lpz. 1862; von Litzmann, ebd. 1882), eine Sammlung von 400 gereimten Fabeln und Erzählungen, die ihren Stoff zu drei Vierteln aus dem Fabelbuche des Dörpicius, im übrigen aus dem Fabelmunde, aus eigenen Erlebnissen des Dichters und aus zerstreuten Quellen entnehmen; an die Dörpicius, anschauliche Erzählung schließen sich Anwendungen von praktischer Lebensweisheit, polit. und kirchenpolit. Inhalts. Nach Zacharia Gellert haben den Esopus nachgeahmt. — L. Milchack, Burkard W. (Halle 1881).

Waldfante, f. Kantholz.

Waldfappel, Stadt im Kreis Göttinge des bayr. Reg.-Bez. Cassel, im Thal der links zur Werra fließenden Wehra, an der Linie Treppa-Leinefelde der Nebenlinie Cassel-W. (50 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1097 evang. G., Post, Telegraph; Gerberei. — W. wurde 1637 von den Taten verunreinigt und 1854 durch Brand zerstört.

Waldfarde, Pflanzenart, f. *Dipsacus*.

Waldfaze, soviel wie Wildfaze (f. Raze).

Waldfauz, Baumkautz (*Syrnium aluco* L., Tafel: Eulen, Fig. 5), eine 40—48 cm lange, oben klapfernde Eule mit großem Kopf, weicher Öffnung, aber ohne Federohren. Das Gefieder beim Männchen grau, beim Weibchen braun, Kopf und Bauch sind dunkler, die Schultern viel weniger gefleckt. Der W. findet sich besonders in Europa von Norðschweden und Lappland an und geht bis Palästina, fehlt aber sonst in Asien und Afrika. Der außerordentlich nützliche, fast nur von Insekten lebende Vogel legt Ende März oder Anfang April 4—5 weiße runde Eier in Baum-, Felsen-, Mauerlöcher. In der Gefangenschaft hält er sich sehr gut, wird auch zuweilen an Stelle des Uhu bei der Krähenjagd benutzt. Preis etwa 5 M.

Waldkirch. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Freiburg, hat 311,39 qkm und (1900) 23 175 E. in 26 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks W., links an der Elz, in einem sich hier nach der Obertheinischen Ebene zu verbreiternden Schwarzwaldthal, am Fuß des Randel (1243 m), an der Nebenlinie Denzlingen-Elzach der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Freiburg) und einer Reichsbahnstation, hat (1900) 5004 E., darunter 812 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, große Lehr- und Erziehungsanstalt (Realschule mit Pensionat), Gewerbevereine, Musikschule, Wasserleitung, Kanalisation, elektrische Beleuchtung, Baumwoll- und Seidenindustrie, Fabriken für Musikinstrumente, namentlich Orgeln, Drehorgeln und Orchesterinstrumente, Edelsteinschleifereien und Kunstmühle. Auf dem Schloßberg (371 m) die Ruine Kastelburg mit schöner Aussicht.

Waldkirchen in Bayern, Markt im Bezirksamt Wolfstein des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, im Bapirischen Wald, an der Nebenlinie Passau-Freyung der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Passau), hat (1900) 1467 kath. G., Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche, Elektrizitätswerk; zwei Eisenhämmer, Salzlaugefabrikation, Dampfzägewerke und Flachsbau.

Waldkirche, f. Kirche.

Waldflee, f. Klee.

Waldföhlererei, f. Verkohlung.

Waldkrankheit, f. Terafieber.

Waldkult, die bei fast allen Naturvölkern gebräuchliche Verehrung des Waldes als des Sitzes der Waldgeister, die meist in weiblicher Gestalt gedacht wurden. Besonders ausgeprägt war der W. bei den alten Germanen, die den Wald nicht nur als Sitz einzelner Geister (f. Baumkultus) verehrten, sondern die in ihm auch die höhern Götter wohnen ließen. Daher fanden die meisten religiösen Feste, die Opfer, die Volks- und Gerichtsversammlungen im Walde statt, der den Germanen oft als Tempel galt. Der heilige Hain der Germanen, der dem höchsten Gott geweiht war, durfte nur gefesselt betreten werden. — Vgl. W. Mannhardt, Wald- und Feldkult (2 Bde., Berl. 1875—77; Bd. 1, 2. Aufl. 1904).

Waldlaubfänger, f. Laubfänger.

Waldleiningen, Schloß bei Amorbach (f. d.).

Waldlerche, soviel wie Heibelerche, f. Lerche.

Waldlindenspinner, f. Frostschmetterling.

Waldmaus, f. Maus.

Waldmeister, Pflanzenart, f. *Asperula*.

Waldmensch, soviel wie Drang-Utan (f. d.).

Waldmichelbach, Flecken im Kreis Heppenheim in der hess. Provinz Starkenburg, im Odenwald, an der Nebenlinie Mörlenbach-Wahlen der Preuß.-hess. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt), hat (1900) 1957 E., darunter 807 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Kreditverein; Steinbrüche und Manganzbergbau.

Waldmohr, Dorf im Bezirksamt Homburg des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, am Glan, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), hat (1900) 1600 E., darunter 281 Katholiken und 29 Israeliten, Postexpedition, Telegraph und evang. Kirche. In der Nähe das königl. Landgestüt Eischeld.

Waldmüller, Ferd. Georg, Maler, geb. 15. Jan. 1793 zu Wien, wurde Schüler von Maurer und Lampi und widmete sich der Miniaturmalerei von Bildnissen; namentlich malte er 1811 in Pest viele ungar.

Magnaten, darunter den Grafen Szulay, Banus von Kroatien, der ihn als Zeichenlehrer seiner Kinder nach Ungarn nahm. Nach Wien zurückgekehrt, ging er zum volkstümlichen Genre über, das zum weitaus größern Teile dem Wiener Walde entnommen ist und bauerliche Familienscenen und insbesondere das Kinderleben behandelt. Schon sein erstes Bild: Türkische Pfeifenhändler im Kaffeehause (1824), hatte einen entschiedenen Erfolg. Von seinen Bildern besitzt das Hofmuseum in Wien: Das Kind lernt gehen (1822), Zwei rastende Tiroler Jäger (1829), Der Bettelknecht auf der hohen Brücke (1830), Die Klosterkette (1858); die Nationalgalerie in Berlin: Nach der Schule (1841; gestochen von Th. Benedetti); das Museum in Königsberg: Sonntagnachmittag (1846), das Museum in Breslau: Die Adoption (1849). Ferner sind zu nennen: Rückkehr des Landmanns von der Arbeit (1834), Das Ende der Schultunde (1843), Palmsonntag (1855), Abendgebet (1864). Auch malte er Landschaften und eine Reihe Altwiener Porträts. W. starb 23. Aug. 1865 in Wien. Eine Biographie W.s mit Nachbildungen seiner Hauptwerke gab D. Berggrün im 10. Bande der «Graphischen Künste» (Wien 1887) heraus. [Duboc (s. d.).]

Waldmüller, Rob., Pseudonym von Edouard **Waldmünchen**. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 274,06 qkm und (1900) 15 805 E. in 41 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) Hauptstadt des Bezirksamtes W., nahe der böhm. Grenze, links an der Schwarzach, in 487 m Höhe, im Oberpfälzer Wald, an der Nebenlinie Cham-W. (22 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), Nebenpollast erster Klasse und Forstamtes, hat (1900) 2817 E., darunter 24 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche, Schloß; Spinnereien, Tuchfabrikation, Holzindustrie, Glashütten und Glasklebereien und in der Nähe die Spiegelfabrik Lentenbütte. — Vgl. Kommer, Geschichte der oberpfälz. Grenzstadt W. (2 Bde., Amberg 1888—94).

Waldnaab, Fluß, s. Naab.

Waldnachtigall, s. Heidelesche, s. Lerche.

Waldohreule (*Otus vulgaris Flem.*, s. Tafel: Gule, Fig. 6), ein 34 cm langer, 97 cm klaffender, mit langen Federohren versehener Nachtraubvogel, dessen Gefieder eine trüb rotgelbe, oben dunklere Grundfarbe hat und mit braunen Punkten, Flecken, Querwellen und Bändern auf das mannigfaltigste gezeichnet ist. Der Vogel ist häufig in allen Waldgebenden Europas und Asiens diesseits des Himalaja bis nach dem nördl. Japan. Er lebt hauptsächlich von Mäusen, und wenn er auch manchmal einen Vogel fängt, so überwiegt sein Nutzen doch weit seinen Schaden und verdient er die größte Schonung. Das Weibchen legt im März 5—7 runde, weiße Eier in verlassene Nester anderer Raubvögel, der Krähen und Eichhörnchen. In der Gefangenschaft nicht selten, aber weniger gut haltbar als der Waldbauz. Preis etwa 5 M.

Waldow, Alex., Buchdrucker, Verlagsbuchhändler und typogr. Fachschriftsteller, geb. 5. Febr. 1834 in Stolp, gest. 8. Okt. 1893 in Leipzig, errichtete 1860 in Leipzig eine Buchdruckerei, machte sich besonders um Hebung des Accidenzdruckes verdient und führte 1869 die amerik. Ziegeldruckmaschine «Liberty» in Deutschland ein. Er gab heraus: das «Archiv für Buchdruckerkunst» (1863 fg.), «Illustriertes Wörterbuch der graphischen Künste», «Die Buchdruckerkunst in ihrem technischen Betriebe» (2 Bde.) u. a.

Waldbpflege, s. Forstschuß.

Waldblatterbse, s. Lathyrus.

Waldrapunzel, *Phyteuma spicatum* L., s. Phyteuma.

Waldbrebe, s. Clematis.

Waldbrecht, s. viel wie Forstrecht (s. d.).

Waldbrechter, s. Überhälter.

Waldbrente, die Differenz zwischen dem jährlichen Rohertrag eines Waldes und den wirklich zahlenden jährlichen Ausgaben (Verwaltung, Arbeitskosten und Steuern). Vielfach bezeichnet man die W. auch als Waldbreinertrag, es ist dies jedoch nicht ganz richtig, da in der Größe der W. noch die Zinsen aller Wirtschaftskapitale enthalten sind. Immerhin ist namentlich wegen der großen Schwierigkeit der richtigen Berechnung dieser Kapitalie die W. eine brauchbare Vergleichsgröße, z. B. für die Statistik. Man darf aber nicht übersehen, daß die W. für sich allein keinen vollständig richtigen Maßstab abgibt, um nach ihrer Höhe die Güte einer Walbwirtschaft zu beurteilen. (S. Walbwirtschaft.) — Vgl. Wagener, Die W. (Neudamm 1899).

Waldrisse, s. Holz.

Walbsäge, s. Sägen.

Walbsänger, s. viel wie Grasmücke (s. d.).

Walbsassen, Marktleden im Bezirksamt Zittschenreuth des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Wondreb und der Linie Miesau-Eger der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Weiden) und eines Hauptpollamtes, hat (1900) 328 E., darunter 203 Evangelische und 22 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, schöne Kirche, ehemalige Cistercienserkloster, jetzt Erziehungsanstalt und Mädchen-schule, Waisenhaus; Thonwaren-, Porzellan- und Glasfabrikation sowie eine Formen- und Rouleaufabrik. In der Nähe Bad Kondrau (s. d.). Die 1132 qkm stiftete Abtei W. besaß 1794 ein Gebiet von 660 qkm kam 1802 an Bayern und wurde 1803 säkularisiert. — Vgl. Brenner, Geschichte des Klosters und Stifts W. (Münch. 1837); Vinck, Geschichte des Cistercienserklosters W. (Amberg 1888); Brunner, Geschichte der Reformation des Klosters und Stiftlandes W. (Erlangen 1901).

Walbschildkröte, s. Schildkröten.

Walbschnecke, s. Aferschnecke.

Walbschneppse, s. Schneppse.

Walbschuß, s. Forstschuß.

Waldbsee. 1) Oberamt im württemb. Donaukreis, hat 470,31 qkm und (1900) 27 328 meist kath. in 1 Stadt und 30 Landgemeinden. — 2) Oberamt im Oberamt W., an der Steinach, zwischen dem Schloß- und Stadtsee, in 584 m Höhe, an der R. Sigmaringen-Memmingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ravensburg), hat (1900) 2799 E., darunter 174 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche (15. Jahrh.), evang. Kirche (1887), Schloß, Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldbsee, Gewerbank und einen Fruchtmarkt. Bis 1806 gehörte zu Österreich. — Vgl. Eggmann, W. und seine Umgegend (Waldbsee 1864).

Waldbseemüller (Walchemüller), Rosengraph, s. Hylacomylus und Amerila (Name).

Waldbrevituten, s. Forstberechtigungen (Bd.).

Waldbshut. 1) Kreis im Landeskommissariat bezirk Konstanz des Großherzogtums Baden, 1240,13 qkm und (1900) 78 683 E., 16 685 Haus-tungen in 167 Gemeinden, und zerfällt in 4 Unt-bezirke:

Amtsbezirke	qkm	Ein- wohner	Evange- liche	Katho- liten	Al- teuropäer	Streu- liten
Bonnendorf . . .	377,94	15 452	358	14 600	479	12
Ädingen . . .	164,95	20 444	2000	18 140	248	23
St. Blasien . . .	260,93	9 869	337	9 483	19	21
Waldshut . . .	436,31	32 918	1645	30 324	750	133
Summe:	1240,13	78 683	4340	72 547	1496	189

Amtsbezirk im Kreis W. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Kreises und Amtsbezirks W., am Rhein, an den Linien Basel-Konstanz und W.-Zimmendingen (74 km) der Bad. Staatsbahnen und W.-Lurgi (17 km) der Schweiz. Bundesbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts, Oberlandesgericht Karlsruhe) mit 6 Amtsgerichten Bonnendorf, Säckingen, St. Blasien, Schöna u. i. Weenthal, Schopfheim, W.) und Amtsgerichts, hat 1900) 3587 E., darunter 625 Evangelische und 22 Jesuiten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, Realschule, Gewerbe- und landwirtschaftliche Winter Schule; Fabrik für Brauereieinrichtungen, Kesselschmiede, Spinnereien, Seidenzwirnerien und Webereien, Färbereien, Bleicheien, Stuhlfabrik, mechan. Werkstätten, große Brauereien und Mühlenfabriken. — W. war früher vorderösterreich. Festung und wurde 1468 durch die verbündeten Schweiz, Kantone belagert. — Vgl. Birkenmayer, Kurze Geschichte der Stadt W. (Waldshut 1889).

Waldspier, Pflanzenart, s. Spiraea.

Waldst., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für den Grafen Franz Adam von Waldstein (s. d.).
Waldstätte, seit dem 14. Jahrh. Bezeichnung der um den Vierwaldstätter See gelegenen Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, die durch Bündnisse unter sich und mit den benachbarten Ländern und Städten den Grund zu der schweiz. Eidgenossenschaft legten. Der Bund der drei Urkantone oder W., Uri, Schwyz und Unterwalden, schon um 1245—50 geschlossen, wurde 1291 und 1315 erneuert; 1332 trat demselben Luzern als vierte Waldstatt bei. Der neue Kanton W. der Helvetischen Republik von 1798 bestand aus Uri, Unterwalden, Zug und dem südl. Teile von Schwyz, wurde aber 1803 durch die Mediation wieder aufgelöst.

Waldstein, Berg im Fichtelgebirge (s. d.).

Waldstein (ursprünglich Waldenstein), altes böhm. Geschlecht, dessen Stammvater Jdenko im 13. Jahrh. das Stammschloß Waldenstein bei Turnau erbaute. Durch die beiden Söhne des 1509 verstorbenen Johannes von W., Jdenko (gest. 1525) und Wilhelm (gest. 1557), zerfiel das Geschlecht in die beiden Linien zu Arnau (der auch Albrecht von Wallenstein [s. d.] angehörte), die 1886 erloschen ist, und zu W. Die Waldsteinische Linie, die 1628 den Grafenstand erlangte und seit 1636 das ungar. Inbigenat besaß, erhielt 1654 Sitz und Stimme im schwäb. Reichsgrafenkollegium, 1656 das Oberst-Erbland-Vorschneideramt in Böhmen und 1758 den Beinamen Wartenberg mit entsprechender Wappenvereinigung. Sie teilte sich in die Äste Münchengrätz und Dux-Leitomischl. An der Spitze des erstern steht der Graf Ernst, geb. 4. Febr. 1849, erbliches Mitglied des österr. Herrenhauses. Der Ast Dux-Leitomischl zerfiel in zwei Zweige, von denen der zu Dux mit dem Grafen Georg Johann, geb. 19. Nov. 1875, gest. 24. April 1901, ausstarb, während der zu Leitomischl 1876 erloschen ist.

Berühmt wurde aus der Linie Dux-Leitomischl Graf Franz Adam von W., geb. 14. Febr. 1759 zu Wien. Er nahm als Malteserritter an einigen Seezügen gegen die Barbaren teil, suchte dann als Offizier in dem österr. Heere 1787—89 gegen die Türken und machte darauf mit Kitabel (s. Kit.) zu Pest sieben Jahre lang botan. Reisen in Ungarn, deren Resultate beide in den «Plantae rariorae Hungariae indigenae» (3 Bde., Wien 1800—10) niederlegten. Als das franz. Heer 1797 in Steiermark eingedrungen war, trat W. bei dem in Wien errichteten adligen Kavalleriecorps ein und 1808 in die neu errichtete Landwehr über. Als Major führte er 1809 das 3. Bataillon der Wiener Freiwilligen mit solcher Auszeichnung, daß er zum Oberstleutnant ernannt wurde. Nach dem Tode seines Bruders 1814 übernahm er die Güter in Böhmen, wo er durch landwirtschaftliche und industrielle Anlagen den Wohlstand seiner Gutsunterthanen zu heben suchte. Der neue Bau des Schlosses zu Dux (s. d.) und die Einrichtung der dortigen reichen Sammlungen sind sein Werk. Zugleich gründete er Schulen für die Jugend und erhob aufs neue die Tuchfabrik in Oberleutensdorf, wo er 24. Mai 1823 starb. Seine botan. Sammlungen vermachte er dem böhm. Vaterländischen Museum in Prag.

Waldstreu, alle im Walde vorkommenden Stoffe, die die Landwirtschaft zum Einstreuen unter das Vieh, demnach auch als Dünger benutzt. Man unterscheidet Laub- und Nadelstreu, Moosstreu, Unkräuterstreu und Ast- oder Schneidelstreu. Laub-, Nadel- und Moosstreu wird mit Rechen zusammengeharft (Rechstreu). Die Unkräuterstreu, bestehend aus Beersträutern, Heidekraut, Gräsern, Ginstern u. s. w., wird mit Sichel und Senfen oder ausschließlich der oberen Bodenschicht mit breiten Hauen gewonnen, auch ausgerupft. Schneidelstreu (Hackstreu) wird von stehenden oder gefällten Bäumen durch Abhauen oder Abreißen der benadelten Äste gewonnen. Fast jede Streunutzung ist von großem Nachteil für den Wald. In der Streu werden dem Waldboden die zum Gedeihen der Bäume unentbehrlichen mineralischen Nährstoffe entnommen, ohne daß für solche Ersatz geboten werden könnte, überdies werden die physik. Eigenschaften des Bodens verschlechtert. Ohne nennenswerten Nachteil bleibt die Gewinnung der Schneidelstreu von gefällten oder solchen Bäumen, die im nächsten Jahre zur Fällung kommen; sehr stark schädigt sie dagegen den Zuwachs, wenn sie an Bäumen erfolgt, die stehen bleiben sollen. — Vgl. Erdmayer, Die gesamte Lehre von der W. (Berl. 1875).

Waldteufel, Affe, s. Mandrill.

Waldbulpe, s. Tulipa.

Waldb., Petrus, Stifter der Waldenser (s. d.).

Waldbeweißen, s. Viola.

Waldverderber, die im Walde heimischen, den Forstkulturpflanzen schädlichen Tiere und Pflanzen. Unter den Säugetieren schaden vorzüglich einige Wildarten. Das Rotwild schadet in den Kulturen durch Verbeißen, Zertraten und Ausreißen von Pflanzen, durch Abbrechen der Wipfel hochstämmiger Heister, durch Fegen (Abfegen des Bastes von dem jährlich sich neu bildenden Gemeiß) und Schlagen an letztern sowie an jüngeren Stangen; am verderblichsten wird es aber durch das Schälen der Rinde in Stangenholzern, namentlich wenn dieses Schälen im Frühjahr und Sommer erfolgt. Ähnlich verhält sich das Damwild. Etwas weniger schadet das Reh, da es

nicht schält. Das Wildschwein schadet durch Aufwühlen und Verzehren der Eicheln und Bucheln, verhindert durch sein Wühlen jede feinere Waldbkultur, freilich wirkt es auch durch Vernichtung mancherlei Insekten und Mäuse nützlich. Hasen und Kaninchen schaden durch Verbeißen und Benagen der Pflanzen, das Kaninchen besonders noch durch Unterwühlen des Bodens, ist deshalb sehr schädlich in den Dünenkulturen. Das Eichhörnchen verzehrt Waldsameren, verbeißt Triebe- und Blüthenknospen, heißt Triebe der Nadelhölzer ab (Abbiß), schält Rinde, zerstört die Brutnester nützlicher Walbvögel. Die Siebenschläfer und Haselmäuse verzehren Waldsameren, besonders Eicheln und Bucheln, benagen die Rinde der Laubhölzer ringförmig. Der Biber schneidet junge Stämme in großen Mengen ab, so daß er mit feinerer Forstkultur ganz unverträglich ist. Durch Benagen der Rinde, besonders der Laubhölzer, werden die Waldwühl- oder Rötelmaus (*Arvicola glareolus* Schreb.), die Feldmaus (*Arvicola arvalis* Pall.) und die Waldmaus (*Musylvaticus* L.) sehr schädlich, durch Abschneiden der Wurzeln die Wassertatze oder Mollmaus (*Arvicola amphibius* L.).

Unter den Vögeln sind besonders schädlich das Auerhuhn durch Abbeißten der Erdknospen jüngerer Nadelholzpflanzen, die wilden Tauben und Finken durch Verzehren der Waldsameren, ebenso Eichel- und Tannenheher sowie Kreuzschnabel, der Eichelheher überdies noch durch Zerstörung der Nester kleiner nützlicher Vögel. Bei den Spechten gleicht sich der Nutzen durch Verzehren schädlicher Insekten mit dem Schaden durch das Anhaben auch gesunder Bäume ziemlich aus. Indirekt schaden noch alle Raubvögel, die nützliche, insektenfressende kleinere Vögel verzehren. Im großen durchführbare Vorbeugungsmittel gegen alle durch vorgenannte Tiere hervorgerufenen Schäden giebt es sehr wenig. Gegen Wildschäden hilft am sichersten nur der Abschluß des Wildes, zum Schutz der Kulturen gegen Rot-, Dam- und Rehwild helfen Einzäunungen. Doch ist wohl beachtenswert, daß durch eine rationelle Fütterung der Wildschäden wesentlich abgemindert werden kann. (Vgl. Neumeister, Fütterung des Edel- und Rehwildes, Tharandt 1895.) Gegen Mäuse-schaden nützt wenigstens etwas die Schonung der natürlichen Feinde der Mäuse, nämlich der Füchse, Warber, Iltisse, Wiesel, Bussarde u. s. w.; Vergiften der Mäuse ist deshalb bedenklich, weil dadurch auch die Mäusefeinde getroffen werden. — Noch gefährlicher als die Wirbeltiere wird dem Walde oft das Heer der Insekten (s. Forstinsekten nebst Tafel: Schädliche Forstinsekten I u. II).

Auch manche der höhern Pflanzen werden der Forstkultur recht hinderlich (Heide, verschiedene Gräser u. s. w.); zu den eigentlichen W. rechnet man indessen gewöhnlich nur eine große Anzahl von Pilzen. In erster Reihe sind zu nennen der Hallimasch, der den Erdkrebs (s. d.) hervorruft; zwei die Rotfäule (s. d.) und die Ringschale (s. d.) erzeugende Arten von *Trametes* (s. d.), der die Rientrankheit (s. d.) erregende Pilz, der Riesenbrecher *Caeoma pinitorum* A. Br., die den Lärchenkrebs hervorruufende *Peziza Willkommii* R. Hrtg., mehrere Arten des Nagenchoris (s. Hysterium), die die Keimlinge vieler Holzarten zerstörende *Phytophthora omnivora* de Bary u. a. m. Gegen alle diese Pilze stehen nur sehr ungenügende Hilfsmittel zu Gebote. Vgl. Rabeberg, Die W. und ihre Feinde (Berl. 1841; 8. Aufl., von Judeich und Ritsche u. d. T.

Mitteleurop. Forstinsektenkunde, Wien 1885—95); Altum, Forstzoologie (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1876—82); R. Hartig, Lehrbuch der Baumkrankheiten (ebd. 1882); Heß, Der Forstschus (Sp. 1878; 2. Aufl., 2 Bde., 1887—90; 3. Aufl. 1896 fg.).

Waldbiertel, Teil von Niederösterreich (s. d.).

Waldbogel, Propag., aus der Prager Diöcese, der erste, von dem sich urkundlich nachweisen läßt, daß er als Goldarbeiter zu Avignon (1444—46) die Kunst mit beweglichen Lettern übte und andere darin unterwies. Er selbst tritt nicht als der Erfinder hervor und ist über die Anfänge des Typengusses nicht hinausgekommen; vermutlich war er vorher in Strassburg gewesen und hatte von Gutenberg direkt oder indirekt etwas gelernt. — Vgl. Pabbé Réquin, L'imprimerie à Avignon en 1444 (Par. 1890); Duhamel, Les origines de l'imprimerie à Avignon (Avignon 1890); Dziakto im „Centralblatt für Bibliothekswesen“ (Bd. 7, 1890).

Waldbegeban, s. Holztransportwesen.

Waldbweidebetrieb, s. Forstwirtschaft.

Waldwertrechnung, der Teil der Forstmathematik (s. d.), der sich mit der Ermittlung der forstwirtschaftlichen Kapitale und der ihnen zugehörigen Renten befaßt. In der Regel spielen Betriebsgebäude, Geräte, Holzaufbewahrungs- und Holztransportanstalten, wenn das Wegekaptal nicht für sich, sondern als zum Bodenkaptal gehörig betrachtet wird, in der Forstwirtschaft eine verhältnismäßig unbedeutende Rolle. Nur ausnahmsweise sind für Kanäle, Trift- und Flößereianlagen größere Beträge in Rechnung zu stellen. In der Hauptsache hat man es daher nur mit dem Bodenwert und dem Wert des Holzvorrats zu thun. Der Wert eines Gutes kann bestimmt werden: 1) Als Erwartungswert, d. i. nach der Summe der von den Produktionskosten befreiten Festwerte aller Nutzungen, die von einem Gute überhaupt zu erwarten sind. Die Rechnung erfolgt durch Diskontierung. 2) Als Kostenwert, d. i. nach dem Aufwande, der zur Erzeugung eines Gutes erforderlich war oder sein wird (Produktionsaufwand). In der Vergangenheit aufgewendete Kosten müssen durch Prologierung in Rechnung gestellt werden. 3) Als Verkaufswert, d. i. nach dem Preise, zu dem andere Güter von gleicher oder ähnlicher Beschaffenheit verkauft zu werden pflegen (Marktpreis). 4) Als Rentierungswert, indem man die durch ein Gut gewährte Rente kapitalisiert. Mit Hilfe der Lehre der W. kann man die verschiedenen vorgenannten Werte des Bodenkaptals und Holzvorratskapitals finden. Die Summe der Renten beider Kapitale ist die Waldrente (s. d.), deren Kapitalisierung den Waldrentierungswert ergibt. Die W. leidet um so mehr an Unsicherheit, je länger die Zeiträume sind, auf die sie sich erstrecken muß. Der mit ihrer Hilfe berechnete Preis eines Waldes kann sonach auch nicht ohne weiteres für Käufer oder Verkäufer maßgebend sein, sondern nur als unentbehrliche Unterlage für die Verhandlungen dienen. Die Schwierigkeiten der Lehre der W. haben in Wissenschaft und Praxis schon vielen Streit verursacht. Hauptsächlich ist eine Klärung derselben erst Prüfer (s. d.) zu verdanken. Die wichtigste Frage z. B., ob mit einfachen, gemischten oder Zinseszinsen zu rechnen sei, ist nunmehr für letztere entschieden. Nur wird man allerdings in der Waldwirtschaft, die fast stets mit sehr langen Zeiträumen zu thun hat, keinen hohen Zinsfuß annehmen, in Deutschland z. B. jetzt nicht über

— 3 Proz. hinausgehen dürfen, wenn man brauchbare Resultate erlangen will. — Vgl. Heyer, Anleitung zur W. (4. Aufl., Epz. 1892); Baur, Handbuch der Waldwertberechnung (Berl. 1886); Kraft, Zur Praxis der W. und forstlichen Statik (Hannov. 1882); Martineit, Anleitung zur Waldwertberechnung (Berl. 1892); Burchardt, Der Waldwert in Beziehung auf Veräuerung, Auseinandersehung und Entschädigung (2. Aufl., Trier 1898); Stöcker, W. und forstliche Statik (3. Aufl., Frankf. a. M. 1903).

Waldwolle, wollähnliche Fasern, welche durch Rechen der Kiefer- und Fichtennadeln mit Dampf und durch Zerteilen derselben auf einer dem Holländer ähnlichen Maschine gewonnen werden. Die W. dient als Polstermaterial für Matratzen, Kissen und Bettdecken, zur Herstellung von Fußteppichen sowie, mit Wolle oder Baumwolle gemischt, als Spinnstoff zur Verfertigung einer Art Gesundheitsflanell. Die W. wurde zuerst 1840 durch J. Weiß in Ziegenhals (Oberchlesien) dargestellt; einen kräftigen Aufschwung hat diese Industrie namentlich durch die Fabrikate von L. und C. Lairis in Remda (Thüringen) genommen. Als Nebenprodukt wird das sog. Waldwollöl (s. Fichtennadelöl) erhalten, das zu Einreibungen und Bädern Verwendung findet.

Waldwühlmaus, s. Wühlmaus.

Waldwurz, Pflanzengattung, s. Monotropa.

Wale, s. Walfiere.

Walen, die Einwohner von Wales; auch soviel wie Wallonen. Im Mittelalter bezeichnete W. die Römer, und noch späterhin nannte man die in den deutschen Gebirgen nach Erzen schürfenden Italiener W.

Walensee (Wallensee) oder Wallenstaädter See genannt, nächst dem Urner See (s. Bierwaldstätter See) der wildeste Gebirgssee der Schweiz, liegt zwischen den Kantonen St. Gallen und Glarus 23 m ü. d. M., ist 23 qkm groß, bis 151 m tief und erstreckt sich, bei einer Breite von kaum 2 km, 16 km lang von D. nach W. Im N. wird er von den Churfirsten eingeschlossen, deren fahle Kalkwand jäh, nur hier und da für ein Dörfchen Raum lassend, abfällt. Das südl. Ufer, von den teils bewachsenen, teils felsigen Vorbergen der Cardonagruppe (Mürtschloß 2442 m) gebildet, zeigt im allgemeinen mildere Formen und wird von Laubwäldern (Eckkastanien) und Dörfern belebt. Im D. und W. sind die Ufer, aus Schwemmland bestehend, flach und teilweise sumpfig. In das obere Ende mündet die Seer aus dem Weiskammthale. Die Bäche des Nordufers stürzen in prächtigen Wasserfällen zum See herab. Von S. her mündet die Murg. In das untere Ende ergießt sich seit 1811 durch den Escherkanal die Linth. Von den Uferorten sind zu erwähnen die Städtchen Weesen und Wallenstadt sowie das malerische Dorf Murg, mit dem Denkmal August Heinrich Simons und Spinnerei.

Wallenstadt, Schweiz, Stadt, f. Wallenstadt.

Wales (spr. wehls), Wallis, ehemals selbständiges, jetzt mit England vereinigtes Fürstentum an der Westküste der Insel, wird gegen N. von der Irischen See, im W. vom St. Georgskanal, im D. von den engl. Grafschaften Cheshire, Salop, Hereford und Monmouth und im S. von dem Bristolkanal begrenzt. Es umfaßt 17 069 qkm (nach neuern Angaben 19341) und ist der rauheste, gebirgigste Teil Englands. (S. Karte: England und Wales.) Das Gebirgsland von W. oder die Cambriſche Gebirgsregion ist ein einziges, massives, von tiefen Thälern durchschnittenen Hochland. Die bedeutendste

Erhebung findet sich in der Nähe der Nordwestküste, nach welcher Seite hin die Gebirge viel steiler abfallen als nach Osten. Dort erhebt sich der höchste Berg von England und W., der Snowdon (s. d., 1094 m). Nordöstlich von ihm erreichen der Caern-David 1044, der Yr-Arrig 913 m. Gegen S. verbindet ein hoher Bergzug die Snowdon mit der Berwynkette, welche gleich jener eine südwestl. Richtung hat und im eigentlichen Berwyn 827 m, im Aran-Ramdwyn 900 m, im Cadw-Ybris 888 m, im Arran-y-Gessell 662 m aufsteigt. Südlich davon senkt sich das Land; die Thäler des Dyri und des obern Severn bilden die Scheide zwischen Nord- und Südwales. Der Plynlimmon an der Quelle des Severn ist 756 m hoch. Gegen S. und SO. breitet sich 44 km weit, bis zu den Epynt Hills, die rauheste Gegend von W. aus, voller Reste der alten kelt. Zeit, kahle Heiden, Sümpfe und Felsen mit Waldstreden. Auch östlich davon ist das Land noch hügelig, im Radnor-Forest sogar 659 m hoch, aber mit sanftern Abfällen und weitem, kultivierbaren Thälern, deren Gewässer der Wye zum Severn führt. Im S. der Epynt Hills, jenseit des Thals der Usk, erhebt sich die große Kette der Black Mountains oder Schwarzen Berge mit den höchsten Punkten von Südwales, dem Beacon von Brednod 872 m und dem Capellante 730 m. Im S. dieser Kette bilden zahlreiche Bergreihen das Glamorgan-gebirge, nur bis 566 m hoch, aber mit noch steileren Abfällen und engern Thälern, schmalem Ramm und spizen Gipfeln. Zwischen ihm und dem Bristolkanal liegt die einzige große Ebene, die mit sanften Hügeln bedeckte Ebene von Glamorgan. Die Berge sind entweder fahl oder mit Heide bedeckt, auch die Wälder von geringer Ausdehnung und Wichtigkeit. Man rechnet auf das eigentliche Ackerland 19 Proz., auf Wiesen und Weiden 45, auf nicht anbaufähiges Land 35 Proz. Die Küsten sind felsig und zerfissen mit vielen Meerbusen und Vorgebirgen. Im N. wird etwas Blei und Kobalt, auch Kupfer, in Merioneth auch Gold gewonnen. Im NO. und S. befinden sich große Gebiete des Kohlenalksteins, reich an Steintohlen und Eisen, Blei, Kupfer, Zink u. s. w. Penrhyn liefert Schiefer. Das kleine nördl. Kohlenfeld zieht sich von der Mündung des Dee durch Flint nach Denbigh; in ihm wird zugleich Blei gewonnen. Das große südl. Kohlenbassin geht von der Mitte der Grafschaft Monmouth bis an das westl. Ende von Pembroke 133 km weit und wird durch die hineingreifende Carmarthenbai in eine größere und kleinere Hälfte geteilt. Besonders reich an Kohlen und Eisen ist Glamorgan (s. d.). Außerdem wird Ackerbau und mehr noch Viehzucht getrieben. An den Küsten sind Fischerei und Austernfang bedeutend. Nordwales zerfällt in die Grafschaften Anglesey (Insel), Carnarvon, Denbigh, Flint, Merioneth und Montgomery; Südwales in die Grafschaften Brednod, Cardigan, Carmarthen, Glamorgan, Pembroke und Radnor. (S. England und die Einzelartikel.) Im Unterhaus hat W. 34 Abgeordnete.

Geschichte. Die Ureinwohner von W. waren Kelten (s. d.), und zwar Kymren, und noch gegenwärtig nennen sich die Nationalheimwohner Kymry. (S. Kymrische Sprache und Litteratur.) Als im 5. Jahrh. die Angelfachsen (s. d.) in Britannien einfielen, floh ein Teil der kelt. Bevölkerung vor den Eroberern in die Wälder und Gebirge von W. (Cambria, North-wales). Hier wuchsen diese kelt. Ankömmlinge mit den ursprünglich kymrischen Elementen zu einem

eigenartigen Volke zusammen, das Sitten, Charakter und Sprache dem engl. Wesen gegenüber bis heute bewahrt hat. Zur Zeit der Angelsachsen lebten die Walen oder Walliser unter unabhängigen Fürsten, deren Teilungen und Kämpfe das Eindringen der Fremdberrschaft begünstigten. Als die Normannen 1066 England in Besitz nahmen, suchten die Walen die engl. Oberherrschaft abzuschütteln. Doch Wilhelm der Eroberer drang in das Land ein und zwang die Fürsten zur Anerkennung seiner Oberlehnsherrschaft. Um die Einfälle der Walen zu hindern, setzte König Wilhelm II. Markgrafen (Marchers) an die Grenzen. Während der folgenden Kämpfe in England gelang es indessen den Wallisern, sich fast ganz dem engl. Einfluß zu entziehen. Erst Heinrich II. benutzte ihre innern Zwistigkeiten 1157 zu neuer Unterwerfung; aber erst nach wiederholtem Abfall verglichen sich 1171 die walischen Fürsten mit dem König und erkannten dessen Oberherrschaft an. Unter König Eduard I. gelang erst die vollständige Unterwerfung des Landes (1276). Die Härte der engl. Marchers bewog indessen den damaligen Oberfürsten Llewellyn 1282 zu einem Aufstande, in dem er geschlagen und getötet wurde. Sein Bruder David, der den Kampf fortzusetzen suchte, fiel Okt. 1283 in König Eduards Hände und starb zu Schrewsbury durch den Henker.

W. mußte nun die Behandlung einer eroberten Provinz erdulden, indem Eduard das Fürstentum mit der Krone vereinigte (1284). Er gab 1301 das Land seinem Sohne und Erbprinzen, dem nachmaligen Eduard II., zu Lehn, mit dem Titel eines Prinzen von W. (s. den folgenden Artikel). Die engl. Könige gingen nach der Unterdrückung der walischen Freiheit besonders auf die Ausrottung der mit besondern Privilegien versehenen Varden (s. d.) aus, die als Vertreter des volkstümlichen Geistes durch ihre Gefänge die Erinnerungen des Volks wach erhielten und oft zum Kampfe aufmunterten. Owen Glendower (s. d.), ein Barde und Nachkomme eines alten Fürstengeschlechts, benutzte die Unruhen unter Heinrich IV. in England und erhob 1400 die Fahne des Aufbruchs. Erst gegen Ende der Regierung Heinrichs IV. gelang es den Engländern, ihre Herrschaft über die Walen herzustellen. Die folgenden Könige setzten nun über die einzelnen Distrikte des Landes engl. Große oder Marchers, die das Volk in harter Unterdrückung hielten. Endlich wurde 1536 von Heinrich VIII. das Fürstentum W. gänzlich mit England vereinigt. Die Bevölkerung erhielt zugleich alle Freiheiten und Wohlthaten der engl. Staats- und Justizverfassung. — Vgl. außer der Litteratur zu England und Großbritannien und Irland: Roberts, *The Cambrian popular antiquities* (Lond. 1815); Walter, *Das alte W.* (Bonn 1859); Borrow, *Wild W., its people, language and scenery* (2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1866); Rhys und Brynmor-Jones, *The Welsh people* (2. Aufl., ebd. 1900); Edwards, *Wales* (ebd. 1901); Hudson, *Geography of W.* (ebd. 1901).

Wales (spr. wehls), Prinz von, Titel des engl. Thronfolgers, den einst der 1284 zu Carnarvon im Nordwesten von Wales geborene Sohn Eduards I., der spätere König Eduard II., erhielt. Seitdem führt ihn der jedesmalige Kronprinz von England, jedoch wird er ihm immer erst durch einen besondern Brief verliehen. Stirbt ein Prinz von W. mit Hinterlassung nur weiblicher Nachkommenschaft, so wird seine älteste Tochter Prinzessin von W. Jegiger

Prinz von W. ist Georg, Herzog von York, Sohn Eduards VII. (s. York, Herzogstitel). — Vgl. Doran, *The book of the Princes of W.* (Lond. 1860).

Walewfski, Alexandre Florian Joseph Colonna, Herzog, franz. Staatsmann, geb. 4. Mai 1810 zu Balewice, Sohn einer Polin und des Kaisers Napoleon I., ging im Alter von 19 J. nach London, um hier mit engl. Staatsmännern Unterhandlungen wegen Polen anzuknüpfen. Er trat dann in die franz. Armee, nahm aber bald seine Entlassung und veröffentlichte die Flugschriften *«Un mot sur la question d'Alger»* (1837), *«L'alliance anglaise»* (1838) und ein fünfaktiges Lustspiel: *«L'école du monde, ou la coquette sans le savoir»*, das 1849 im Théâtre français ohne Erfolg zur Aufführung kam. Von Thiers und Guizot wurde W. mit verschiedenen diplomat. Sendungen beauftragt. Nach der Wahl Ludwigs Napoleons zum Präsidenten ging er 1849 als franz. Botschafter nach Florenz, von da nach Neapel, und 1854 wurde er Gesandter in England. 1855 ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen, führte er als franz. Bevollmächtigter den Vorsitz bei den Konferenzen des Pariser Kongresses und unterzeichnete den Friedensvertrag vom 30. März 1856 (s. Pariser Friede). Eine Verordnung vom 24. Nov. 1860 ernannte ihn zum Staatsminister, und als solcher unterzeichnete er das von jenem Tage datierte Dekret, das die Organisierung des Gesetzgebenden Körpers im liberalen Sinne umänderte. Seit 1855 war er Mitglied des Senats, verzichtete jedoch 1865 auf die Senatorwürde und trat bei den Wahlen für den Gesetzgebenden Körper als Kandidat auf. 1866 wurde er zum Präsidenten dieser Versammlung ernannt und zugleich zur Herzogswürde erhoben. Wiederholte Mißbeligtheiten mit dem Staatsminister Rouher bewogen ihn aber, diese Stellung nach kurzer Zeit wieder aufzugeben. W. starb 27. Sept. 1868 zu Straßburg.

Walfang, ein Teil der Großfischerei. Der Fang von Walen wurde schon im 10. Jahrh. von den Norwegern betrieben; im Mittelalter waren die Portugiesen und Basen als Walfischfänger berühmt. Man harpunierte die Tiere von Booten aus. In Island wurden sie in eine Bucht geschleudt und zur Zeit der Ebbe getötet. 1608 erschienen die ersten engl. Walfischfänger bei Spitzbergen, 1612 die Holländer ebenfalls; sie gerieten mit den Engländern in Streit, der zu mehreren großen Seekämpfen um das Recht des W. in jenen Gewässern führte. Mitte des 17. Jahrh. erschienen auch Dänen, Hamburger, Bremer, Biscayer und Franzosen zum W. bei Spitzbergen, doch behielten die Holländer das ganze 17. und 18. Jahrh. hindurch die Oberhand. Bei dem Reichtum an Walfischen brauchte in jener Zeit der W. nur in den Buchten Spitzbergens betrieben zu werden; Abnahme zeigte sich erst gegen Ende des 18. Jahrh. Gegenwärtig wird W. in größerem Maßstab nur noch im Stillen Ocean und nordwärts von der Beringstraße betrieben, und zwar besonders von den Amerikanern. Die dorthin geschickten Schiffe bleiben so lange von der Heimat entfernt, bis sie eine volle Ladung Thran und Fischbein erbeutet haben, was 3—4 Jahre Zeit beansprucht. Die Nordamerikaner haben seit etwa 1850 die größte Flotte für den W., die allerdings mit der Verminderung der Walfische in allen Meeren stark abnimmt. Jetzt ist San Francisco der Sammelplatz der nordischen Walfischjäger. In den isländ. Gewässern findet man nur noch den Finnwal, der im Vergleich zu den Pott- und

olarwalen geringen Wert hat. In größtem Maß-
als die Isländer selbst betreiben die Norweger
n isländischen W. Sie haben Thranfiedereien am
ande oder auf alten, in den Buchten liegenden
schiffen errichtet; jede Walfangerei verfügt über
eine Anzahl kleiner Dampfer, die als Schoner ge-
kelt sind und nur 14 t Kohlenvorrat haben. Auf
er Bad (s. d.) tragen sie ein Geschütz zum Schießen
er Harpune (s. d.); diese ist an einer langen Leine
festigt und bleibt in der Wunde sitzen. Sie endigt
it einem Sprenggeschöß, das den Wal tötet, indem
in seinem Körper platzt. Auch von Booten aus
ird die Harpune mit Mörserbüchsen geschossen. Der
ruttoertrag von einem Wal beträgt etwa 4000 M.,
och geben einzelne bedeutend mehr. Die Thran-
iedereien erfordern geübtes Personal; zu jeder Sie-
erei gehört eine Helling (s. d.) für die Zerstückelung,
erner mehrere Winden, um die Fleischmäntel unter
e Hadmaschine zu bringen. Der Speck wird darauf
die durch Dampf geheizten Kessel gebracht und
er Thran in eisernen Behältern aufgefangen. Die
hälle werden in Fischmehl (s. d.) verwandelt; aus
en Knochen wird Knochenmehl gemacht.

Walfish, s. Walfische.

Walfisch (lat. Cetus), ausgedehntes Sternbild
süd. Himmels (s. Sternkarte des südlichen
im msl, beim Artikel Sternarten). Im W. steht
n sehr berühmter, von David Fabricius 3. Aug.
1596 entdeckter veränderlicher Stern, o Ceti, auch
Mira genannt, ausgezeichnet durch seinen auffallenden
arten, aber auch sehr unregelmäßigen Lichtwechsel.
er wurde von Fabricius in der Nähe des Mondes
öglich als ein Stern 2. Größe wahrgenommen, ver-
wand aber nach zwei Monaten wieder. Als ver-
änderlicher Stern wurde er erst 1639 erkannt. Die
periode seines Lichtwechsels dauert 331 Tage, zeigt
er starke Abweichungen. Mira kann im Maxi-
um 2., ja sogar 1. Größe erlangen, während sie im
Minimum bis zur 9. Größe herabsinkt; jedoch zeigt
sie keinerlei Regelmäßigkeit im Lichtwechsel.

Walfischhaas, s. Flossenfüßer.

Walfischbai, Bucht und sicherer, aber der Ge-
fahr der Versandung ausgesetzter Hafen des Atlan-
schen Oceans, an der Westküste Südafrikas (s. Karte:
amerun u. f. w.), von dem Gebiet Deutsch-Süd-
afrikas rings umgeben, westlich durch eine Land-
enge teilweise vom Meere abgeschlossen. In die W.
ünden zwei Küstenflüsse. W. gehört zur Kapkolonie,
Freihafen und wurde 1878 nebst dem umgebenden
Landstrich (1114 qkm, 1891: 768 E.) durch die Eng-
länder in Besitz genommen. Zum brit. Gebiet ge-
hört der Ort Scheymansdorp.

Walfischbarten, s. Barten und Fischbein.

Walfischdeck, s. Deck.

Walfische (Mysticeae) oder Bartenwale,
eine Familie der Walfiere (s. d.), die im erwachse-
nen Zustand keine Zähne, sondern senkrecht gestellte,
den am Gaumen befestigte, unten zersägte Horn-
platten besitzt, die Barten genannt werden und das
g. Fischbein (s. d.) liefern. Zu dieser Familie ge-
hören die mit einer Rückenflosse versehenen Finn-
wale (s. d.) und die eigentlichen oder Glattwale
Cetorhynchidae s. Balaenidae, die keine Rücken-
flosse besitzen und von denen man zwei Arten kennt,
den gemeinen oder nordischen Walfisch (Balaena mysticetus L., s. Tafel: Walfiere, Fig. 4)
und den südlichen Walfisch (Balaena australis
Desmoulins). Der südl. Walfisch ist kleiner, breit-
nauziger als der nordische, der bis 20 m lang und

bis 150000 kg schwer wird. Die Kiefer sind bis 7,
die längsten Barten 4 m lang und die horizontale
Schwanzflosse misst querüber 5 m. Unverhältnis-
mäßig klein erscheinen hingegen die nach oben ge-
richteten Augen, die kaum größer als die eines
Ochsen sind und unmittelbar über dem Ende der
Mundspalte vor den sehr engen Öffnungen stehen.
Die Brustflossen sind plump und breit. Die große
Enge des Schlundes erlaubt dem Walfisch nur kleine
Fische und Weichtiere zu verschlingen, die er zu Lau-
senben einschlurft, während er das Wasser mittels
der auf der Höhe des Kopfes befindlichen Spritz-
löcher von sich gießt. Er schwimmt außerordentlich
schnell und kann in großen Tiefen über eine Viertel-
stunde aushalten. Selten trifft man größere Gesell-
schaften (sog. Schulen), die sich gegenseitig unter-
stützen. Nur das Weibchen verteidigt sein Junges,
das es nie aus dem Auge läßt, mit größter Uner-
schrockenheit. Der Walfisch muß, nach der zehn-
monatigen Tragzeit geschätzt, ein bedeutendes Le-
bensalter erreichen können. Eigentliche Heimat der
W. sind die antarktischen Meere bis zum Kap der
Guten Hoffnung herauf und jetzt die arktischen jenseit
des 66. Breitengrades (s. Karte: Tiergeographie I), während er früher auch an deutschen und
franz. Küsten gefunden wurde. Die Ursache dieses
Zurückziehens ist in dem Walfang (s. d.) zu suchen.

Walfischland, s. Flosskrebse.

Walfischpfoten, s. Rankenfüßer.

Walhalla, eigentlich **Walhalla** (altnord. Val-
höll), in der nordischen Mythologie der Aufent-
haltsort für die in Schlachten Gefallenen (s. Waf).
Diese glänzende Halle stand nach späterm Mythos in
Glabbeheim (Freudenheim), vor ihr der Hain Glasir,
dessen Bäume goldene Blätter trugen. Über der
westl. Hauptthür des Saales, der so hoch war, daß
man kaum seinen Giebel sehen konnte, hing als
Symbol des Krieges ein Wolf, darüber ein Adler.
Der Saal selbst, mit Schilden über Speerschaften
gedeckt, hatte 540 Thüren, durch deren jede 800 Ein-
berjer (s. d.) schreiten, wenn es zum großen Kampfe
mit dem Fenrirswolf geht. Für diese Lappern, die
nach dem Tode auf der Walstatt zu Odin kamen,
war er bestimmt. Berühmten Fürsten zu Ehren
wurde die Halle geschmückt; alle Helden standen auf
zu ihrem Empfange; die Walfyren kredenzten ihnen
Wein. Die Könige kamen alle nach W., auch wenn
sie nicht den Schlachtentod gestorben waren. Alle
Morgen zogen beim Hahnenruf die Einberjer aus zu
wildem Kampfe gegeneinander, abends sammelten sie
sich zum Mahle unter Odins Voritz. Odin selbst genoß
nur Wein; die Speisen gab er den neben ihm sitzenden
Wölfen Geri und Freki. Der Walhallglaube in
den Quellen der nordischen Mythologie ist ziemlich
jung; heimisch ist nur der Glaube an ein Fortleben
aller Toten im Reiche der Hel, und auch W. ist von
Haus aus nichts anderes als einfach «Totenhalle».

W. heißt auch ein Bauwerk bei Donaustauf un-
weit Regensburg, das von König Ludwig I. von
Bayern als dauerndes Denkmal deutschen Ruhms
und deutscher Größe gegründet wurde. 1816 erhielt
Leo von Klenze (s. d.) den Auftrag, Entwürfe an-
zufertigen, 18. Okt. 1830 erfolgte die Grundstein-
legung, 18. Okt. 1842 fand die Einweihung statt.
Die W. erhebt sich 98 m hoch über der Donau, auf
einem mächtigen Unterbau als ein dorischer, dem
Parthenon zu Athen nachgebildeter Marmortempel
von 75:35 m Grundfläche und 21 m Höhe. Die
Giebelgruppen schuf Schwanthaler. Das Innere

des Gebäudes, ein Saal ion. Stils (54,5 m lang, 15,5 m breit, 17 m hoch), ist in drei Abteilungen gesondert, von denen die mittlere zwei sitzende, die beiden andern je zwei stehende Siegesgöttinnen von Rauch enthalten. An der Wand finden sich marmorne Reliefdarstellungen aus dem Leben der alten Deutschen von J. M. Wagner sowie die Büsten (102) oder, wenn beglaubigte Porträts fehlen, die in Goldschrift auf Marmortafeln (64) ausgeführten Namen der *Walhalla-Genossen*, deren Reihen, in Gruppen geteilt, durch Siegesgöttinnen getrennt werden. — Vgl. König Ludwig I. Schrift: *W. s. Genossen* (Münch. 1842); Adalb. Müller, *Donaustauf und W.* (33. Aufl., Regensb. 1898); Schraz, *Kurze Geschichte und Beschreibung der W. und des Martis Donaustauf* (4. Aufl., ebd. 1896).

Walhallabahn, schmalfpurige Nebenbahn von Stadthof über Donaustauf nach Wörth a. d. Donau (23 km, 1889 und 1903 eröffnet), im Betrieb der Lokalbahn-Altiengesellschaft (s. d.) in München.

Walheim, Landgemeinde im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, an den Nebenlinien Aachen-St. Vith und Stolberg-W. (135 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz einer Bürgermeisterei, hat (1900) 3127 kath. G., Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Kirche; Rastindustrie.

Wali, Statthalter, türk. Titel, der Vorsteher eines Cjalet (s. d.).

Walideh (auch *Valideh*), im Arabischen soviel wie Erzeugerin, in den islamitischen Sprachen bei höherer Diktion für Mutter gebraucht: Sultan W. (Sultanin W.) oder W. Sultan ist der Titel der Mutter des Sultans (s. Favoritsultanin).

Waljowo, Kreis und Stadt in Serbien, s. Baljowo.

Walf. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Livland, hauptsächlich im Gebiet der Aa, hat 6030,2 qkm, 120584 G., meist Letten; Acker, besonders Flachsban, Viehzucht, einige Brauereien und Branntweinbrennereien. — 2) **W.**, lett. Walka, esthn. Walka-lin, **Kreisstadt** im Kreis W., an der Peddel und an den Eisenbahnen Petersburg-Riga, W.-Pskow, W.-Bernau und W.-Marienburg-Stockmannshof, hat (1897) 10139 G., eine russ., eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein lettisches Lehrerseminar; Handel mit Flachs (zwei Flachsmärkte), Hanf und Leinsamen.

Walfblau, ein zu den Safraninen gehörender künstlicher Farbstoff, der chromierte Wolle walflecht blau färbt.

Walzen, ein Arbeitsverfahren, mittels dessen durch Aufeinanderhäufen lose vereinigte Tierhaare oder aus solchen durch Spinnen und Weben hergestellte Gewebe verfilzt und dadurch befestigt und verdichtet werden (s. Filzfabrication, Luchsfabrication und Appretur). Während in der Filz- und Filzhutfabrication das W. oder Filzen noch jetzt größtenteils durch Handarbeit geschieht, dienen hierzu in der Luchsfabrication ausschließlich Maschinen. Dieselben wirken teils durch Stoß, teils durch Druck, und man unterscheidet hiernach Stoßwalzen (Walzhämmer) und Druckwalzen (Kurbelwalzen, Walzenwalzen). Das W. wird entweder bei gewöhnlicher oder erhöhter Temperatur ausgeführt (Kaltwalzen, Warmwalzen). Im ersten Fall füllt man den das Gewebe aufnehmenden Walfrog mit kaltem Wasser oder feuchtet auch nur den Stoff mit solchem an; im zweiten Fall verwendet man lauwarmes Wasser. Das für seine Luche gebrauch-

lichere Kaltwalzen erfordert längere Zeit als das Warmwalzen; dafür ist aber die Verfilzung vollständiger und gleichmäßiger, während ein auf warmem Wege gewalkter Stoff zwar auf der Oberfläche dicht, im Innern jedoch nur in geringem Grade verfilzt und daher lockerer und dünner ist. Die zum W. dienende, das Haar geschmeidig machende Flüssigkeit wird durch Auflösen verschiedener Stoffe, namentlich von Walkerde (s. d.), in Wasser hergestellt.

Walkerried, Dorf im braunschw. Kreis Blankenburg, an der Bieda, am südl. Abhang des Harzes, an der Linie Otterbergen-Nordhausen der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenbahn Lanne-W. (29 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1900) 1297 G., Post, Telegraph, Reste der prächtigen, 1525 zerstörten, dreischiffigen got. Kirche (13. Jahrh.) und des 1127 gestifteten, 1648 eingezogenen Cistercienserklosters, dessen Kapitelsäule als Drätskirche dient. In der Nähe Gipsgruben und der Gipsberg Sachsenstein. — Vgl. Girchner, *Die vormalige Reichsabtei W. (Nordh. 1870)*; Lemde, *Geschichte des freien Reichsstifts W.* (Esp. 1895).

Walker oder **Gerber** (*Polyphylla fullo* L.), eine 26—35 mm lange Mistkäferart (s. beistehende Abbildung), deren Flügeldecken auf schokoladenfarbiger Grundfarbe mit vielen, meist beschuppten Flecken, Punkten und Streifen überdeckt sind. Der Käfer liebt sandige Gegenden und lebt besonders auf Kiefern. Seine Larve wird oft durch Vernichtung der Wurzeln von Dünengräsern, die zur Befestigung des Dünenlandes angepflanzt werden, schädlich.



Walker (spr. wähter), Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, an der Linie Newcastle-Dynemouth der North-Eastern-Bahn, zählt (1901) 13335 G., hat Eisenwerke und chem. Fabriken.

Walker (spr. wähter), Francis Amafa, amerikan. Nationalökonom und Statistiker, geb. 2. Juli 1844 in Boston, studierte die Rechte in Worcester, brach es im Sezessionskrieg in der Unionsarmee zum Brigadegeneral, wurde 1869 Direktor des zum Treasurydepartment gehörigen Statistischen Bureaus der Vereinigten Staaten, 1873 Professor der Volkswirtschaftslehre und Geschichte an der Sheffield Scientific School der Yale-Universität in New-Haven, 1881 Präsident des Massachusetts Institute of Technology und stand sowohl dem IX. als dem X. Census der Vereinigten Staaten als Direktor vor. Er starb 7. Jan. 1897 in Boston. W. war Bimetallist, Anhänger der Currency-Schule (s. d.), bekämpfte die altengl. Lehre vom Lohnfonds (s. Arbeitslohn), war Anhänger der Rentenlehre Ricardos und bestritt diejenige von Henry George. Er veröffentlichte: *«IXth Census of the United States»* (4 Bde., Wash. 1872—73), *«The Indian question»* (Boston 1873), *«World Fair, Philadelphia 1876, a critical account»* (Newport 1878), *«The wages-question»* (ebd. 1879, neue Ausg., Lond. 1891), *«Money»* (Newport 1878, neue Ausg., Lond. 1891), *«Money, trade and industry»* (Newport 1879), *«Xth Census of the United States»* (Wash. 1883—85), *«Political economy»* (Newport 1883; neue Ausg., Lond. 1888), *«Land and its rent»* (Boston 1883; ferner Lond. 1884).

First lessons in political economy» (Neuyork 1889), «The making of the nation» (ebd. 1895). Nach seinem Tode erschienen «Discussions in education» (Neuyork 1899) und «Discussions in economics and statistics» (2 Bde., ebd. 1899). — Vgl. Curran, Francis Amasa W. (Jena 1900).

Walfer (spr. wälfër), William, amerik. Militäer, geb. 8. Mai 1824 zu Nashville in Tennessee, war Arzt und bereiste zu seiner Ausbildung Europa, wurde aber nach seiner Rückkehr Advokat und bald darauf in Neuorleans Zeitungsredakteur. 1853 organisierte W. eine Expedition zur Eroberung des mexik. Staates Sonora, doch ließ seine Truppe bald nach der Landung auseinander. W. wurde wegen Bruchs der Neutralität vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. Während des Bürgerkrieges in Nicaragua (s. d.) wurde er von dem Präsidenten Castellón zu Hilfe gerufen, landete 13. Juni 1855 in Realajo, ließ sich Juni 1856 selbst zum Präsidenten wählen, konnte aber seine Stellung nicht behaupten und mußte sich dem Kommandanten eines amerik. Kriegsschiffs ergeben, der ihn 28. Dez. mit 132 Geschossen als Gefangenen in Neuyork ablieferte. Der Unionspräsident Buchanan setzte W. sofort in Freiheit. Nachdem ein neuer Versuch, in Nicaragua einzufallen, im Okt. 1858 vereitelt worden war, ging W. Juni 1860 von Neuorleans nach Honduras ab, wo er aber 3. Sept. bei Trujillo gefangen genommen und 12. Sept. 1860 von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen wurde. W. schrieb «War in Nicaragua» (Mobile 1860). — Vgl. Wells, S. Expedition nach Nicaragua und der centralamerik. Krieg (Braunsch. 1857).

Walferde, eine Mineralsubstanz von grünlich-grauer Farbe, erdigem Bruch, geringer Härte und schwere, die sich fettig anfühlt und im Wasser zu nem feinen, milden Schlamm zerfällt; chemisch ist sie ein stark wasserhaltiges Thonerdesilikat. Sie hat, wie Thon, Speckstein, Bergkiese und Eimolite, die Eigenschaft, fetten Öle einzulösen, und dient deshalb zur Beseitigung von Fettflecken sowie zum Waschen des Luchs, wovon sie ihren Namen führt. Man findet sie z. B. bei Görlitz und Rostwein, wo sie ein Umwandlungsprodukt des Gabbros darstellt, besonders schön jedoch bei Woburn in Bedfordshire und Brighthill in Staffordshire.

Walfmaschine, s. Appretur. [Nation.
Walfmühlen, s. Filzfabrikation und Tuchfabrik.
Walfyren oder **Walfüren**, mythische Wesen, die in der nordischen Mythologie der spätern Zeit große Bedeutung erlangt haben. Von Haus aus sind es die Seelen der Kampfungsfrauen, die bei den alten Germanen am Kampfe teilzunehmen pflegten und die die nordischen Quellen als Skjaldeyjar («Schilbmädchen») oder Valmeyjar («Schlachtsmädchen»), röm. Schriftsteller als «amantes» zu bezeichnen pflegten. Sie lebten nach dem Tode fort und hatten als Geister die Aufgabe, den Fremden beizustehen, den Feinden zu schaden. Als seelische Geister traten sie in Verbindung mit dem Sturmgott Odin, zu dessen Dienerinnen sie die nordische Mythologie machte, die denen den Sieg teilten, die Odin darum angefleht hatten. So wurden sie zu dessen Ostmeyjar («Wunschmädchen»), die seine Befehle ausführten. Diese Verbindung mit Odin ist rein nordisch; in Deutschland und England lebten die W. im Volksglauben als ständige Scharen. Schon ihre Namen deuten auf Kampf und Sturm hin. Das Wort, altnord.

valkyrja, angelsächsl. vālcyrge, heißt «Totenwählerin» (s. Wal). In Verbindung mit Odin sind sie ein untrennbarer Teil des jungen Walfhallglaubens: sie führen die Gefallenen nach Walfalla (s. d.) und reichen ihnen hier die Trinkhörner. Die bekannteste Walfyre ist Brynhild oder Sigdrifa, die gegen Odins Befehl einem andern den Sieg erteilte und zur Strafe dafür mit dem Schlaforn gestochen wurde. (Vgl. Goltzher, Studien zur german. Sagen-geschichte, Münch. 1888.) — Öfter erscheinen die W. als Schwanjungfrauen (s. d.). Sie haben die Eigenschaft, sich in einen Schwan verwandeln und dann Luft und Wasser durchheilen zu können. Ein Schwannring knüpft dann das Schwanhemd an ihren Leib. Als Schwanjungfrauen spielen die W. in der Wielandssage (s. Bölund) eine Rolle.

Wall, der aus einer Erdaufschüttung bestehende Hauptbestandteil der permanenten Befestigung, der den besetzten Ort oder Raum meist auf allen Seiten umschließt und zur gedeckten Aufstellung der Kampfmittel sowie zur Sicherung der unter ihm liegenden Hohlbauten dient.

Den Grundriß des W. ordnet man stets mit Rücksicht auf kräftige Feuervirkung ins Vorgelände an. Früher suchte man hiermit eine wirksame Bestreichung des Grabens zu vereinigen, indem man entweder die Linien in abwechselnden ein- und auspringenden Winkeln führte (Zenaillierter Grundriß, s. d.) oder eine derartige Brechung der Linien vornahm, daß einzelne, lediglich hierfür bestimmte Teile, die Flanken, mit vor der Mitte der zwischenliegenden Linie (Kurtine, s. d.) gestreutem Feuer wirkten (Vaskionierter Grundriß, s. d.). Bei der einfachsten, mit stärkstem Frontalfeuer ausgestatteten Führung des W. im Polygonalen Grundriß (s. d.), bei dem alle einpringenden Winkel vermieden werden, wird das Maximum der auspringenden Winkel und größte Übersichtlichkeit erreicht, eine niedere Grabenbestreichung aus feinemattierten oder gepanzerten Pflanzungsanlagen aber notwendig. Mit der Unmöglichkeit, dem modernen Steilfeuer gegenüber Pflanzungs-geschütze auf offenem W. zu halten, ist das Polygonaltracé zum herrschenden geworden. Jede Polygonseite bildet mit der einmaligen Wiederholung der betreffenden Konstruktion eine Front.

Der Aufriß des W. soll freie Übersicht über das Vorfeld so weit gestatten, als die auf ihm verwendeten Kampfmittel sie fordern, und den Ein- und Unterbau von Hohlbauten ermöglichen. Andererseits macht die Rücksicht auf Zielbarkeit eine beschränkte Höhe des W. erwünscht; da die Hohlräume einen Höhenunterschied von 9 bis 10 m von ihrer Sohle bis zur Feuerlinie erfordern, verankert man erstere und sucht letztere auf 2,5 bis 6 m Erhebung über Terrain zu beschränken. Auf dem W. der Forts findet entweder nur Infanterie (und Schnellfeuer-geschütze) Aufstellung (Infanteriewall) oder nur schwere Geschütze (Artilleriewall). Eine Kombination beider ergibt einen Infanterie-niederwall vor dem Geschützwall oder eine erhöhte Infanteriestellung hinter ihm. Da eine Wall-geschützstellung dem Angriffsgeschütz gegenüber nicht mehr haltbar ist, werden im allgemeinen neue Forts nur mit Infanteriewall unter event. Beigabe von Geschützpanzern in verschiedener Anordnung erbaut. Die isolierten (Sperr-)Fort, welche eine Artillerie-stellung im Außenterrain nicht zulassen, sind entweder mit Infanterie- und Artilleriewall oder mit

ersterm und mit Geschützpanzern ausgestattet. Auch auf der Stadtmur müssen beide Waffen, und zwar räumlich nebeneinander, Aufstellung finden. Zum Schutz gegen direktes Feuer liegt am vordern Rande des W. die Brustwehr (Stärke 8 m, bei nur schräg zu fassenden Linien 6 m), deren Krone von der innern Kante (Feuerlinie) nach außen mit Neigung geführt wird, so daß ihre Verlängerung (Kasante) mindestens den jenseitigen Grabenrand trifft. Die äußere Böschung wird, weil dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzt, flacher (3:2) geführt und zur Entlastung meist mit einem Absatz (Verme) versehen. Die innere Brustwehnböschung (1:1) wird bei der Armierung (s. d.) steil abgestochen, an ihrem Fuße liegt (1,3—1,4 m tiefer) der Schützenaustritt (Bankett) oder (1,6 m für direkt feuernde Geschütze) die Geschützbank. Bei Vereinigung beider (altes Normalprofil) ist das Bankett mit Anlauf auf die Geschützbank aufgesetzt. Dahinter der Wallgang (2,5 m breit) oder Hof des Werkes, 2,5 m unter Feuerlinie; hinter dem mit Böschung oder Mauerbekleidung versehenen Wallgang liegt die Wallstraße, die Verbindung wird durch Rampen und Treppen (auch aus den Hohlräumen mittels Hohltraverfen) vermittelt. [bank.]

Wall, irischer, Rennbahnbüdnis, s. Irish

Wall (Wahl), im Handel, namentlich im Fischhandel, eine Zahl von 80 Stück.

Wall., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Nathanael Wallisch (s. d.).

Wallace (spr. wolleß), Alfred Russel, engl. Naturforscher, geb. 8. Jan. 1823 zu Uss in Monmouthshire, arbeitete zuerst in dem Geschäft seines Bruders, eines Architekten, und widmete sich dann ganz den Naturwissenschaften. Mit seinem Freunde Bates (s. d.) reiste er 1848 nach Brasilien und durchforstete bis 1852 das Ufergebiet des Amazonasstroms und des Rio Negro. Nach England zurückgekehrt, veröffentlichte er seine «Travels on the Amazon and Rio Negro» (1853; neue Aufl. 1870) und trat dann 1854 eine Reise nach der Sundamelt an. Fast acht Jahre hindurch erforschte W. nun den Malaiischen Archipel und Teile von Neu Guinea, mit besonderer Rücksicht auf die Flora und Fauna dieser Gegenden. Ohne Darwins Untersuchungen zu kennen, faßte er während dieser Jahre den Gedanken der Evolutions-theorie, deren Grundzüge er in einer Abhandlung: «On the tendencies of varieties to depart indefinitely from the original type» niederlegte, die fast gleichzeitig mit Darwins «On the tendency of species to form varieties and on the perpetuation of species and varieties by means of natural selection» im Juli 1858 vor der Linneischen Gesellschaft in London gelesen wurde. Doch ging W. nicht so weit als Darwin, indem er die Möglichkeit des Übergangs von den anthropoiden Affen zum Menschen ohne Mitwirkung einer höhern Ursache leugnete. Als Hauptresultat seiner Reisen erschien 1869 das glänzend geschriebene und ausgestattete Werk «The Malay Archipelago» (2 Bde., 1869 u. d.; deutsch von Meyer, 2 Bde., Braunschw. 1869). Hierauf folgte die Schrift «Contributions to the theory of natural selection» (1870; deutsch von Meyer, Erlangen 1870). Während der folgenden Jahre überraschte W. die Welt durch seine Parteinahme für die Phänomene des sog. Spiritismus, deren wissenschaftliche Bedeutung er in einer Reihe von Abhandlungen zu erhärten suchte, die er u. d. T.

«On miracles and modern spiritualism» (1875; neue Aufl. 1896) herausgab. Durch das Werk «On the geographical distribution of animals» (2 Bde., 1876; deutsch von Meyer, 2 Bde., Dresd. 1876) gab W. der Tiergeographie eine schärfere Gruppierung. Auch veröffentlichte er «Tropical nature» (1878; deutsch von Brauns, Braunschw. 1879) und «Island life» (1880; 2. Aufl. 1892). In dem 1882 herausgegebenen Werk «Land nationalization, its necessity and its aims» befürwortete er eine völlige Umgestaltung der Grundbesitzverhältnisse durch Staatshilfe. Zur Förderung dieser Ideen wurde eine «Land Nationalization Society» gegründet, deren Präsident W. ist. Ferner schrieb er noch «Darwinism, an exposition of the theory of natural selection» (1889; deutsch von Brauns, Braunschw. 1891). Seine kleinern Arbeiten sammelte er u. d. T. «Studies scientific and social» (2 Bde., Lond. 1901). — Vgl. A. B. Meyer, Charles Darwin und Alfred Russel W. (Erlangen 1870). [engl. Publizist, s. Bd. 17.]

Wallace (spr. wolleß), Sir Donald Macenzie, General und Schriftsteller, geb. 10. April 1827 zu Brookville in Indiana, studierte Jura und ließ sich nach dem Mexikanischen Kriege als Rechtsanwalt in Indiana nieder, im Bürgerkrieg stieg er zum Generalmajor auf und war 1878—81 Gouverneur von Utah; von 1881 bis 1885 war er amerik. Gesandter beim türk. Hofe und ist seit 1885 Rechtsanwalt in Crawfordsville (Indiana). W. ist berühmt geworden durch seinen histor. Roman «Ben Hur, a tale of the Christ» (1880; deutsch Stuttg. 1887). Er schrieb ferner: «The fair God, a tale of the conquest of Mexico» (1873; deutsch Berl. 1891), «Life of Benjamin Harrison» (1888), «The boyhood of Christ» (1888; deutsch Berl. 1891); «The Prince of India» (1894; deutsch Freib. i. Br. 1894; 2. Aufl. 1901).

Wallace (spr. wolleß), William, schott. Freiheitsheld, geb. um 1276, rief das Volk gegen König Eduard I. von England zu den Waffen, nachdem dieser den von ihm selbst eingesetzten Schottenkönig John Balliol (s. d.) wegen einer Erhebung gegen seine Oberhoheit 1296 wieder entthront hatte. W. schlug die Engländer bei Stirling (1297), erlag aber selbst bei Falkirk (Juli 1298), floh nach Frankreich, kehrte aber 1303 zu neuem Kampf nach Schottland zurück. Durch andere Unternehmungen abgehalten, konnte Eduard erst 1304 den Eroberungskrieg wieder aufnehmen, W. geriet durch Verrat in sein Hand und erlitt 23. Aug. 1305 den Tod der Hochverräter. Eine Abbildung seines Denkmals bei Stirling (1870) zeigt die Tafel: Englische Kunst III Fig. 6. — Vgl. Watson, W. W. the Scottish hero (Lond. 1861); Waterjón, The hero of Scotland (1864).

Wallach, das kastrierte männliche Pferd; W. alachen, das Kastrieren der Pferde (s. Kastration).

Wallasey (spr. wolleß), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, nördl. Vorort von Birkenhead, die Schwesterstadt Liverpools, am Mersey, hat (1901) 53 580 E., gegen 21 192 im J. 1881, Lateinschule, Handel mit Getreide, Mehl, amerik. Fleisch u. s. n.

Wallbüchsen, Gewehre größern Kalibers, des größten Gewichts und erhöhter Durchschlagskraft, deren man sich früher im Festungskriege bediente.

Wallburg, s. Burgwall und Spitzwalle.

Walldorf. 1) W. in Baden, Dorf im Amt bezirk Wiesloch des bad. Kreises Heidelberg, an d. Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, h. (1900) 3738 E., darunter 1217 Katholiken und 12

Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, ein Stift für alte Leute (Astor-Haus), von dem hier geborenen Joh. Jak. Astor (s. d.) gegründet; Cigarrenfabrikation, Brauerei und Dampfsägewerk. — 2) W. i. Sachsen-Meiningen, s. Bd. 17.

Wallbüren, Stadt im Amtsbezirk Buchen des ab. Kreises Mosbach, in 400 m Höhe, an der Lehenlinie Sedach-Amorbach der Bab. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mosbach), hat (1900) 3203 E., darunter 61 Evangelische und 14 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Mauern, eine Wallfabrikkirche, Gewerbe-, Privatnabenz-, Strohflechterschule, Wasserleitung, Schlachthaus, Sparkasse, Vorkuhverein; Strohflechtereier, Backgießerei, Lebkuchenduckerei, Blumenfabrikation, Landwirtschaft und Sandsteinindustrie.

Walle, Landgemeinde im Staate Bremen, unweit der Wefer, ans Blockland grenzend, hat (1900) 2208 E., darunter 76 Katholiken und 12 Israeliten, Postagentur mit Fernsprechverbindung (Bremen-W.), evang. Kirche; Gemüsebau.

Wallensee, f. Walensee.

Wallenfädt (Walenstadt, Walenstad), Stadt im Bezirk Sargans des Schweiz. Kantons St. Gallen, unweit der Mündung der See in den Walensee (s. d.), in 431 m Höhe, am Fuß der Churfirsten und an der Linie Zürich-Chur der Schweiz. Bundesbahnen, hat (1900) 2994 deutsche E., darunter 366 Evangelische, Post, Telegraph; Baumwoll- und Buntweberei, Stickerie, Färb-, Wein- und Obstbau. In dem dicht am Seeufer gelegenen Vorort und Landungsplatz Stad befindet sich die Kasernerne der eidgenössischen Militärakademie W.

Wallenfädt See, f. Walensee.

Wallenstein, richtiger Waldstein (s. d.), Albrecht Gusebius Wenzel von, Herzog von Friedland und Mecklenburg, Fürst von Sagan, kaiserl. Generalissimus im Dreißigjährigen Kriege, entstammte einem wenig begüterten böhm. Geschlecht, das seinen Namen von der Stammburg Waldenstein oder Waldstein bei Turnau herleitete, und wurde 24. Sept. 1583 auf dem väterlichen Gute Hermanitz geboren. Seine Eltern waren Utraquisten gewesen, aber der früh Verwaisete wurde bald nach Olmütz auf die Schule der Jesuiten gegeben, wo er zum Katholicismus übertrat, doch ohne diesen je mit großem Eifer zu vertreten. Er bezog dann die prot. Universität Altdorf, machte aber bald darauf große Reisen durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, besonders nach Italien, wo er sich in Padua und Bologna längere Zeit aufhielt. Zurückgekehrt trat W. in das österr. Heer, focht unter Basta in Ungarn gegen die Türken, wurde 1604 Hauptmann und heiratete nach seiner Heimkehr 1606 eine ältere Witwe, Lukretia von Landeck, die ihm bei ihrem Tode 1614 ihre großen in Mähren liegenden Güter hinterließ; außerdem erbte er bedeutenden Grundbesitz von einem Onkel. 1617 unterstüzte er bereits den Erzherzog, spätern Kaiser Ferdinand II., mit selbstgeworbenem Volk gegen Venedig und zeichnete sich besonders bei dem Entsatz von Gratz aus, wofür er die Beförderung zum Oberst und den Grafentitel erhielt. Gegen die rebellischen Böhmen (1618) stellte er dem Kaiser ein Kürassierregiment, das, wenn auch nicht unter seiner persönlichen Führung, in der Schlacht am Weißen Berge (s. d.) misfocht; er selbst bewährte sich in schwieriger Lage durch Entschlossenheit und Geschick, konnte aber auch seinen Eigennutz und seine Habgier nicht verbergen. Als nach dem

Kriege die konfiszirten oder mit minderwertigem Gelde erworbenen Güter der aufständischen Böhmen zu Spottpreisen an die Anhänger des Kaisers verschleudert wurden, kaufte W. mit diesem Schwindelgeld, an dessen Prägung er selbst beteiligt war, große Komplete, darunter die Herrschaften Friedland und Reichenberg; zugleich betrog er in einer Erbschaftsache seine mütterlichen Verwandten um ihren Besitz. 1623 erhob ihn der Kaiser zum Fürsten von Friedland, 1624 seinen Gesamtbesitz, den W. in glänzender Weise verwaltete, zum Fürstentum. In nähere Beziehungen zum Hofe trat W. 1623 durch seine Ehe mit Jiabella, der Tochter des bei Ferdinand II. einflussreichen Grafen von Harrach.

Im J. 1622 oder Anfang 1624, jedenfalls im Herbst 1624, machte er dem Kaiser mit dem Erbieten, ihm auf eigene Kosten eine Armee ins Feld zu stellen. Nach einigem Zögern ging der von einer im Entstehen begriffenen großen europ. Koalition bedrohte Ferdinand darauf ein, erteilte W. im Mai 1625 Vollmacht zur Anwerbung von 20 000 Mann und ernannte ihn zum Anführer derselben mit dem Titel eines Generaloberst-Feldhauptmanns und zum Herzog von Friedland. Lediglich für das Werbegeld hatte W. zu sorgen, alles weitere, Sold und Unterhalt, wurde aus den belegten Gegenden erpreßt. Am 25. April 1626 schlug W., der nach der Wefer und Elbe gezogen war, den Söldnerführer Mansfeld an der Dessauer Elbbrücke, während ein Wallensteinsches Hilfscorps dem Rixtengeneral Tilly gegen Christian IV. von Dänemark half. W. folgte dem flüchtigen Mansfeld durch Schlesien nach Ungarn, wo derselbe sich mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigte, und verhinderte so deren Angriff auf die kaiserl. Erblande. 1627 säuberte er Schlesien, drängte mit Tilly vereint den Dänenkönig aus Deutschland hinaus und drang bis in den Norden von Jütland vor. Auf seinen Wunsch ächtete der Kaiser, der ihm bereits das schles. Fürstentum Sagan übertragen hatte, im Jan. 1628 die Herzöge von Mecklenburg-Schwerin und Güstrow und gab ihre Lande an W. Dieser, bestrebt, an der Ostsee Fuß zu fassen und die kaiserl. Herrschaft über das Meer hin auszu dehnen, begann mit der Einnahme der festen Küstenplätze, als 1628 bei der Belagerung von Stralsund durch deren heldenmütige Verteidigung Einhalt geboten wurde. W. drängte nun selbst zu baldigem Friedensschluß mit Christian von Dänemark.

Wenig einverstanden war W. mit dem Erlass des Restitutionsedikts (s. d.) vom 6. März 1629, in dem er nur die Aufreizung der kaum Unterworfenen zu neuem Widerstand sah, und gerade jetzt hatten sich andere Gegner gegen ihn und die durch ihn erstrebte unbeschränkte kaiserl. Gewalt im Reich erhoben in den bisherigen Genossen Ferdinands, den Fürsten der kath. Liga unter Führung Maximilians I. von Bayern. Ihr Stolz wurde durch W.s hochfahrendes Wesen verletzt, ihre Länder litten ebenso wie die gegnerischen durch Werbungen, Durchzüge und Einquartierung der damals an 100 000 Mann zählenden Wallensteinschen Truppen; die kaiserl. Souveränität, die W. verfolgte, war ihrem fürstl. Selbstständigkeitsgefühl ein Greuel. Auf einem Kurfürstentag zu Regensburg 1630 gelang es ihnen, den schwachen Ferdinand zur Absetzung W.s zu bewegen. Ohne Widerstand gehorchte dieser und zog sich auf seine fürstl. Residenz Giitschin zurück.

Inzwischen aber war schon Gustav Adolf mit seinem schwed. Heer auf deutschem Boden erschienen,

der nun binnen zwei Jahren die kath. Gegenbewegung in Norddeutschland vernichtete und auch Süddeutschland siegreich unterwarf. W., der im Wunsch nach Rache nicht ohne Genußnahme den Gang der Dinge beobachtete und um seine Länder besorgt war, hat damals selbst mit Gustav Adolf über eine Vereinigung verhandelt, brach aber ab, als Ferdinand ihm als einzigem Retter in der Not neue Anerbietungen machte, wieder an die Spitze des Heers zu treten, die W. stolz ablehnte.

Endlich kam im April 1632 der neue Abschluß zu stande, nachdem der Kaiser die fast unerfüllbaren Bedingungen W.s angenommen hatte. Danach sollte niemand neben ihm ein selbständiges Kommando im Reich führen, er hatte das Recht zu Konfiskationen, Vollmacht zu eigenen diplomat. Verhandlungen, und besonders unbeschränkte Selbständigkeit über Heer und Kriegführung. W., der mit Leichtigkeit die in Böhmen eingefallenen Sachsen hinausgewiesen hatte und nun nach Bayern vorrückte, bezog im Juli 1632, gegenüber dem in Nürnberg verschanzten Gustav Adolf, ein gleichfalls besetztes Lager bei Jülich, hütete sich aber eine offene Feldschlacht zu wagen, und wies die Sturmversuche der Schweden (3. Sept.) blutig ab. Diese mußten schließlich ihre unhaltbaren Stellungen aufgeben und zogen nach Südb- und Westbayern ab. W. wandte sich gegen Sachsen, dessen Kurfürst er bereits dem schwed. Bunde abtrünnig zu machen gesucht hatte, und stellte sich dem zum Schutz herbeieilenden Gustav Adolf zur Entscheidungsschlacht bei Lützen (16. Nov. 1632). Wohl behaupteten die Schweden das Schlachtfeld, aber der eigentliche Erfolg des Tages war bei W., weil in der Schlacht sein gefährlichster Gegner, der Schwedenkönig selbst, gefallen war. W. zog sich nun nach Böhmen zurück und hielt sich bis zum Frühjahr in Prag auf. Er verfolgte jetzt nicht mehr des Kaisers, sondern sein und, soweit sie zusammenfielen, des Reiches Interesse und war gewillt, den Kaiser zum Frieden zu zwingen, sobald dieser Friede nur seinem ehrgeizigen Streben genug that. Im Frühjahr 1633 zog er nach Schlesiens und knüpfte von dort aus Friedensverhandlungen mit Schweden und Sachsen an, bewilligte den letztern sogar einen Waffenstillstand und trat mit Frankreich in Verbindung; jedoch wies er die damals gemachte Anspielung auf die böhm. Krone ab. Blöthlich aber brach W., wohl mit Rücksicht auf seine Stellung in Wien, die Verhandlungen ab, so, ritt zum Angriff, drängte nach dem Sieg von Steinau die Schweden aus Schlesiens und rückte in die Lausitz, seine Truppen drangen bis Brandenburg, sie nahmen Görlitz und Bautzen, Frankfurt und Landsberg ein. In Wien aber tadelte man bitter sein eigenmächtiges Vorgehen sowie seine Weigerung, dem Herzog Maximilian von Bayern Hilfsstruppen in dessen hart bedrängte Lande zu senden, so daß schließlich der Kaiser, gegen die frühere Abmachung mit W., dessen Unterbefehlshaber Aldringer befahl, sich Maximilian unterzuordnen. Sehr widerwärtig war W. auch das Bündnis mit Spanien im Febr. 1632, in dessen Beteiligung er nur eine Schädigung des Reichs und nutzlose Herausforderung von Spaniens Rival Frankreich sah. Zumal erbitterte ihn die Kunde, daß, wieder gegen den Vertrag, eine selbständige span. Armee unter Feria im Reich erscheinen sollte. Alle gegen ihn gerichteten Vorgänge am Hofe waren das Werk einer gegen ihn arbeitenden Partei, zu der der Jesuit Lamormain, der span. und bayr. Gesandte gehörten.

Der schwerste Schlag für W. war, daß gegen seine Voraussetzungen in Süddeutschland das von ihm nicht unterstützte Regensburg verloren ging und sein darauf durch Böhmen bis Cham (November) unternommener Vorstoß erfolglos blieb, er vielmehr Winterquartiere in Böhmen bezog. Als vom Hofe der Befehl kam, die Truppen aus den kaiserl. Landen zu entfernen, verweigerte er nach vorheriger Beratung mit seinen Obersten den Gehorsam. Bei einer Zusammenkunft im Pilsener Hauptquartier im Jan. 1634 gab er die Absicht kund, wegen der Umtriebe am Wiener Hofe abzutreten, doch seine Offiziere bestürmten ihn, zu bleiben, und verpflichteten sich in dem Pilsener Revers 12. Jan. 1634, treu bei ihm auszuharren, auch wenn er vom Kaiser entlassen werde. Die Erzählung von einer zuerst eingeschobenen, dann weggelassenen Klausel, die des Kaisers Dienst betraf, ist ungeschichtlich. In Wien aber drängte man den Kaiser immer mehr zur Entlassung des übermächtigen Generals, und so erfolgte 24. Jan. zunächst geheim eine Abjegungsurkunde, von der jedoch nur die verlässlichen Führer der kaiserl. Partei im Heere, die man bereits der Sache des Kaisers gewonnen hatte, darunter Piccolomini, Gallas und Colloredo, Kenntnis erhielten. Ihre Partei verstärkte sich, und W., der sich bereits unsicher fühlte, verpflichtete seine Leute in einem zweiten Pilsener Schluß vom 20. Febr., mußte aber hier selbst versprechen, nichts gegen die Hoheit des Kaisers oder gegen die Religion zu unternehmen. Aber schon war 18. Febr. ein zweites Patent von Ferdinand unterzeichnet, das für die Öffentlichkeit bestimmt war, den in einer Verschwörung begriffenen General für abgesetzt erklärte und die Offiziere des Gehorsams gegen ihn entband. Die Prager Besatzung schlug sich zuerst zum Kaiser und weigerte sich, weitere Befehle von W. anzunehmen.

W., der seine Verhandlungen mit den gegnerischen Mächten nie hatte fallen lassen, zog nun nach Eger, um sich hier mit dem schwed. Heer unter Bernhard von Weimar zu vereinigen. Unterwegs schloß sich ihm Oberst Butler mit einem Dragonerregiment an. Am 24. Febr. kam W. nach Eger. Dessen Kommandant Gordon und sein Oberstmeier Leslie, die W. für völlig zuverlässig hielt, traten bald mit Butler in Verbindung; sie waren anfangs ratlos, was gegenüber dem abgezogenen Feldherrn zu beginnen sei, und sahen schließlich das sicherste Mittel in dessen Beseitigung durch Mord. Während eines Gastmahls bei Gordon wurden 25. Febr. die nächsten Vertrauten W.s, Plow, Lerka und Rinsky überfallen und niedergemacht, die Ausführung der Ermordung W.s war einem Hauptmann aus Butlers Regiment, Devereux, übertragen. Mit seinen Genossen drang dieser in W.s Quartier, das Haus des Bürgermeisters von Eger, und stieß ihm die Partisane in die Brust. Die Leiche wurde auf die Burg gebracht, dann in Jicin, 1785 in der Schloßkapelle zu Münchengrätz beigesetzt. W.s Güter wurden konfisziert und an die Anhänger des Kaisers verteilt.

Über die Frage von W.s Schuld und Unschuld ist ein erbitterter Meinungsstreit geführt worden. Schon G. Schmid, Die Wallensteinlitteratur (in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen), Prag 1878, 1882 u. 1884), zählt 806 Bücher und Schriften über W. auf. Von den ältern Bearbeitern ist zu nennen Förster, Briefe W.s (3 Bde., Berl. 1828—29); ders., Abrecht von W. (Potsd. 1834); ders., W.s Prozeß (Opz. 1844); Aretin,

Wallenstein (Regensb. 1846); Selbig und Hurter in mehreren Einzelwerken. Das klassische Buch über W. ist noch immer Ranke, Geschichte W.s (5. Aufl., Lpz. 1895). Die neuen Hauptvertreter des Kampfes für und gegen W. sind Hallwisch und Gindels, neben ihnen stehen Schebek, Bielef, Hildebrand, Zrmer. Die Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit W. und dem Kaiser von 1631 bis 1634, Cle., Lpz. 1888—91) und Gaedese. Einen Überblick geben Kugler, Wallenstein (im «Neuen Plutarch», Bd. 10, Lpz. 1884) und H. Schulz, W. und die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (Bielef. 1898).

Waller, Fisch, f. Wels.

Wallern, czsch. Volary, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Prachatis in Böhmen, in einem Thale des Böhmer Waldes, an den Lokalbahnlinien Bobäth-W. (69 km) und Stražonitz-W. (88 km), Sitz eines Bezirksgerichts (103,58 qkm, 7326 E.), hat 1900 3215 deutsche E., eine k. l. Fachschule für Holzindustrie; Möbelfischerei, Drechserei, Holzgeräthend- und Holzschuhfabriken, Ackerbau, Viehzucht, Mastviehhandel, Torfstich. In Eleonorenhain Glashütten.

Wallerstein, Flecken, f. Sttingen (Grafschaft).

Wallfahrten, Gänge, Reisen oder feierlichezüge nach heiligen Stätten, um dort zu beten oder in Gelübde zu erfüllen. Die Ansicht, daß das Götter an einem bestimmten Orte wirksamer sei als anderswo, ist uralte. Griechen und Römer unternahmen schon Reisen nach fernen Tempeln, die alten Germanen «Waldfahrten» nach heiligen Hainen. Die Juden wallfahrten zu den hohen Festen nach Jerusalem; bei den Mohammedanern sind noch die W. nach Mekka und Medina gebräuchlich (f. Haddsch und Kaaba). In der christl. Kirche wallfahrte man namentlich seit dem 4. Jahrh. zu den Gräbern der Märtyrer. Die heil. Helena (f. d.) zog zum Grabe Jesu nach Jerusalem, und ihr Beispiel fand viele Nachahmer. Gegen die allmählich bei solchen Wanderungen eingerissene Sittenverderbnis eiferten schon im 4. Jahrh. Gregor von Nyssa und andere Kirchenväter. Doch blieb es in der Kirche Sitte, W. einzeln oder in großer Anzahl anzustellen, besonders nach den durch Reliquien (f. d.) oder Gnadenbildern (f. d.) ausgezeichneten Orten. Im großen fanden die W. in den Kreuzzügen statt. Die Wallfahrer nach Jerusalem und andern entfernten Orten hießen Pilger (f. d.) oder Wallbrüder. Besonders nach den Kreuzzügenkehrten sich die Wallfahrtsorte außerordentlich und wurden von den Päpsten meist mit großen Ablässen versehen. Unter den Wallfahrtsorten im 15. Jahrh. zeichneten sich aus: Jerusalem, Rom, Loreto, Compostella, Wilnaad, Einsiedeln, Aachen und Trier. In der kath. Kirche gelten die W. als verdienstliche Werke. (S. auch Wittgänge, Prozession.) — Val. Narr, Das W. in der kath. Kirche. Historisch-kritisch dargestellt (Trier 1842); Aegidius Müller, Das eilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämtlicher im Deutschen Reiche bestehenden Wallfahrtsorte (2. Aufl., Köln 1897).

Wallgang, f. Wallstraße und Wall.

Wallgänge, wasserdichte Zellenreihen auf beiden Schiffseiten der Panzerschiffe oberhalb des Doppelbodens (f. d.). Zur Bildung der W. sind parallel zur Bordwand Wallgangschotten eingebaut und zwischen Bordwand und Wallgangschotten kleine Querwände angebracht. Die Wallgangschotten müssen so weit von der Bordwand entfernt sein, daß im Fall des Gerammtwerdens der feindliche Sporn (f. d.) sie nicht durchstoßen kann.

Wallgauer Gebirge, f. Ostalpen C, 11.

Wallgewehre, s. wie Wallbüchsen (f. d.).

Wallia (Walla), König der Westgoten seit Juli 415, beendete 416 den Kampf gegen die Römer durch einen Vertrag, durch den er Placidia, die Witwe Althaulfs, ihrem Bruder, dem Kaiser Honorius, zurückgab und für die Römer den Kampf gegen die Spanier verwüstenden Alanen, Vandalen und Sueven übernahm. Nach glänzenden Erfolgen erhielt W. für seine Goten 419 von den Römern unter Kaiser Oberhoheit, aber thatsächlich so gut wie unabhängig, das westl. Aquitanien (Aquitania secunda) mit der Hauptstadt Tolosa. W. selbst starb schon 419 ohne waffenfähige Söhne. Als König folgte ihm Theodorich I. W.s Tochter dagegen wurde die Gattin eines suevischen Prinzen und Mutter des Ricimer.

Wallisch, Nathanael, eigentlich Nathan Wolff, Botaniker, geb. 28. Jan. 1787 zu Kopenhagen, studierte auf der Universität seiner Vaterstadt Medizin und wurde 1806 Arzt am dän. Etablissement zu Frederiksnagor in Ostindien. Als diese Kolonie in die Hände der Engländer fiel, trat W. in die Dienste der Ostindischen Compagnie und wurde 1815 Direktor des Botanischen Gartens in Raskutta. 1828 kehrte er nach Europa zurück und brachte 8000 von ihm gesammelte Specimina verschiedener Pflanzenarten mit. Später leitete er eine Expedition zur Untersuchung der Provinz Assam, verließ aber 1847 Sindustan und starb 28. April 1854 zu London. Er schrieb besonders: «Tentamen florae Nepalesis illustratae» (Raskutta 1824—26), «Plantae asiaticae rariores» (3 Bde. mit 300 Taf., Lond. 1830—32).

Wallin, Johan Olof, schwed. Dichter und Kanzelredner, geb. 15. Okt. 1779 zu Stora Luna in Dalarna, studierte zu Upsala, wurde 1806 Geistlicher und 1809 zugleich Lektor an der Kriegsschule zu Karlberg und Pastor zu Solna. 1812 wurde er Pastor in Stockholm, 1816 Dompropst in Westeras, 1818 Pastor Primarius an der großen Kirche zu Stockholm, kraft welches Amtes er Mitglied des Reichstags wurde. 1837 erfolgte seine Ernennung zum Erzbischof von Upsala, wo er 30. Juni 1839 starb. Als Dichter von geistlichen Liedern ist W. in Schweden unübertroffen, weshalb er auch von Tegner als die «Davidsharfe des Nordens» bezeichnet wurde. Am ergreifendsten unter diesen Sammlungen ist «Dödens Engel» («Der Engel des Todes»). Wesentlich durch W. erhielt Schweden 1819 eins der vorzüglichsten unter allen vorhandenen Gesangbüchern. Auch als Kanzelredner war er sehr berühmt. Die von ihm herausgegebenen «Religionstat vid åtskilliga Tillfällen» (3 Bde., Stoch. 1825—31 u. d.; deutsch von Koblitz, Berl. 1835), denen nach seinem Tode «Predikningar» (3 Bde., Stoch. 1840—41 u. d.) und «Predikningar. Ny argång» (3 Bde., ebd. 1850—52) folgten, fanden weite Verbreitung. Seine poet. Arbeiten erschienen gesammelt als «Vitterhetsarbeten» (2 Bde., Stoch. 1848 u. d.).

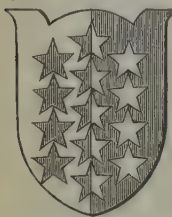
Wallis, Baumwollstoff, s. wie Dimitz (f. d.).

Wallis, Wallisinseln, Wallisarchipel, f. Uea-Archipel.

Wallis, engl. Fürstentum, f. Wales.

Wallis, frz. Le Valais, in der histor. Rangordnung der 20., dem Flächeninhalt nach der 3. und der Einwohnerzahl nach der 11. Kanton der Schweiz, grenzt im N. an den Genfer See und die Kantone Waadt und Bern, im O. an Uri, Tessin und die ital. Provinz Novara, im S. an die Provinz Turin, im

W. an Frankreich (Depart. Haute-Savoie) und hat eine Fläche von 5247,1 qkm.



Oberflächengestaltung. Rechts von den Urner und Berner Alpen, links von den Lepontinischen und Penninischen Alpen und der Montblancgruppe umschlossen, ist das W. von der Furka bis Martigny ein nach Westsüdwest gerichtetes Längsthal, von hier bis zum See ein nach Nordwesten gemendetes Quertal mit

vielen Seitenthälern, von welchen die wichtigsten sind: die Thäler der Visp, das Turtmannthal, das Val d'Anniviers, das Val d'Hérens, die beiden Thäler der Dranse (Val de Vagnex und Val d'Entremont) und Val d'Iliez links, das Lütichenthal und das Dala- oder Leuter Thal rechts. Der Kanton besteht aus den obersten Thälstufen der Rhône, die ihn seiner ganzen Länge nach (162 km) durchfließt. Das W. ist ein wildes Bergland mit grokarigen Felsen- und Eiswildnissen, tief eingeknickten malerischen Thälern, durch welche die zahlreichen, von Gletschern gespeisten Flüsse als milde Bergwasser in zahllosen Wasserfällen und Stromschnellen hinabstürzen, mit grünen Alpenweiden und Nadelwäldern in den oberen, Obstgärten, Weinbergen und Getreidefeldern in den unteren Stufen und der ebenen, oft von Überschwemmungen heimgesuchten Sohle des Rhônethals. Vom höchsten Punkte, der Dufourspitze am Monte-Rosa (4638 m), bis zum Spiegel des Genfer Sees (375 m) beträgt der senkrechte Abstand 4263 m. Den Höhenlagen entsprechend ist das Klima der einzelnen Landesteile sehr verschieden. Es enthält unter andern die regenärmsten Gegenden (Siders, 56 cm) der Schweiz. Die Schneegrenze erreicht in W. nahezu 3000 m, während zahlreiche Gletscher bis gegen 1800 m, der Mettgletscher sogar bis zu 1353 m hinabsteigen. Die Waldgrenze liegt bei etwa 2200 m, die des Getreidebaues bei 1800 m, die Weingrenze bei 950 m ü. d. M.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1850: 81559, 1870: 96887, 1880: 100216, 1888: 101837, 1900: 114438 E., 24772 Haushaltungen in 165 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 105154, in der übrigen Eidgenossenschaft 2451, im Auslande 6833; Bürger der Zahlgemeinde sind 81795, einer andern Gemeinde des Kantons 21030, eines andern Kantons 3395, Ausländer 8218 (hauptsächlich am Bau der Simplonbahn beschäftigt). Die Muttersprache war bei 74562 französisch, bei 34339 deutsch, bei 5469 italienisch, bei 55 eine andere. Die Zahl der Lebendgeburten betrug 1902: 3638, der Eheschließungen 718, der Sterbefälle (einschließlich 70 Totgeburten) 2357.

Der Kanton zerfällt in 13 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Protestanten	Katholiken	Israeliten
Brig (Brigue)	9941	239	9695	5
Conthey (Günbis)	8928	33	8893	—
Entremont	9399	19	9198	1
Goms (Gonges)	4204	3	4201	—
Hérens (Ering)	6943	1	6942	—
Leut (Vodche)	6673	55	6616	—
Martigny (Martinach)	12645	199	12428	4
Monthey	11166	413	10749	4
Raron (Marogne)	6609	17	6592	—
St. Maurice (St. Moris)	7578	167	7401	1
Sierre (Siders)	11567	113	11450	1
Sion (Sitten)	10871	323	10531	9
Visp (Viège)	7914	28	7886	—
Zusammen	114438	1610	112584	25

Die Sprachgrenze zwischen dem deutschen Oberwallis und dem franz. Unterwallis zieht sich bei Siders quer durch das Rhônethal. Die Oberwalliser sind ein kräftiger Volksschlag, ebenso die Bergbewohner des Unterwallis, weniger kräftig ist die Bevölkerung des untern Rhônethals. Von allen Landschaften der Schweiz hat das W. am meisten sein ursprüngliches Volksleben erhalten.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Fläche sind 2409,9 qkm, d. i. 45,93 Proz., produktives Land 753,8 qkm Wäldungen, 26,1 Ackerland und 1630 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 971,7 qkm Gletscher, 14,1 Seen, 5,7 Städte und Dörfer, 32,2 Flüsse und Bäche, 10,2 Schienen- und Straßenwege und 1803 Felsen und Schutthalben. Getreide-, Obst- und Weinbau, in den oberen Stufen Alpenwirtschaft sind die Haupterwerbsquellen. Die Landwirtschaft ist in bedeutendem Aufschwung begriffen; in Unterwallis wird Mais, Gemüse und Krapp angebaut. Wein und Obst, in den wärmsten Gegenden auch Südfrüchte liefert der Kanton über den Bedarf; die geschätztesten Weine wachsen bei Siders, Sitten und Martigny. Es wird viel Wein ausgeführt, Trauben und Gemüse besonders aus Sitten und Siders. Die abwechselnde Bewirtschaftung der Weinländereien und der Alpen veranlaßt die Bewohner mancher Seitenthäler zum Nomadifizieren. Große Sorgfalt wird auf die Bewässerung der Alpen durch lange, oft kühn angelegte Wasserleitungen (sog. Vissez) verwendet. Die Viehzucht ist sehr lohnend. Nach der Zählung von 1901 besitzt der Kanton 2627 Pferde, 2528 Maultiere und 656 Esel, 71659 Rinder, 19000 Schweine, 47831 Schafe, 29527 Ziegen und 7543 Bienenstöcke. Die Wäldungen stehen unter der Aufsicht des Bundes. Der Bergbau beschränkt sich jetzt fast ausschließlich auf die Ausbeutung der zahlreichen Anthracitgruben, Marmor-, Kalkstein-, Schiefer-, Topfsteinbrüche und der Nickel- und Kobaltminen im Turtmannthal. Goldminen kommen in Gondo vor. Eine Ausbeute mit größeren Maschinenanlagen wird in Gampel vorbereitet. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die Gipsthermen von Leut, die erdige Sodquelle von Saxon und das Stahlwasser von Morgins.

Industrie, Handel und Verkehr. Die Industrie ist im Zunehmen begriffen und wird durch bedeutende Wasserkräfte unterstützt; zu erwähnen sind die Glashütte und Seifenfabrik zu Monthey, die Chemikalien- und die Konservenfabrik zu Saxon, Dynamitfabrik Gamsen-Brig, die Tabakfabriken Sitten und Monthey, Marmorbrüche in Saillon, ferner Stein- und Schieferbrüche. Der wichtigste Handelsartikel ist der Wein, der vorzügliche Sorten aufweist. Von Bedeutung ist ferner der Warentransport über den Simplon sowie der sehr lebhaft Fremdenverkehr der südl. Walliser Thäler, der Simplon-, der Furka- und der Grimselstraße. Vom Genfer See bis Brig wird der Kanton von der Eisenbahn Vouvet-Brig durchzogen, von der bei Visp die Bahn nach Zermatt abzweigt, die Fortsetzung durch den Simplon nach Domo d'Issola ist im Bau (s. Simplonbahn). Von Zermatt führt eine Zahnradbahn auf den Gornergrat (s. Gornergleisacher). Mit dem Kanton Uri ist das W. durch die Poststraße über die Furka mit Bern durch die Grimselpoststraße, mit Tessin durch den Nufenenpaß verbunden. Die wichtigsten Orte sind die Hauptstadt Sitten, im Oberwallis die Flecken Siders, Leut, Visp und Brig, im Unterwallis Martigny, St. Maurice und Monthey.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung, zuletzt 1876 revidiert, ist repräsentativ-mokratisch mit Finanzreferendum. Der Große Rat, je ein Mitglied auf 1000 E., vom Volke auf 5 Jahre gewählt, ist gesetzgebend, der Staatsrat, 5 Mitglieder vom Großen Rat gewählt, vollziehende Behörde. Der Kanton entsendet in den Nationalrat 6, in den Ständerat 2 Vertreter. Die Staatseinnahmen betrugen 1900: 1,768, die Ausgaben 1,715, die gesamten Aktiven 4,659, die Passiven 466 Mill. Frs. In administrativer Hinsicht zerfällt der Kanton in 13 Bezirke (Zehnten, s. oben Tabelle), von denen 7 dem Oberwallis, 6 dem Unterwallis angehören. Jede Gemeinde besitzt ein Friedensrichteram, jeder Bezirk ein Bezirksgericht. Als letzte Instanz besteht ein kantonaler Appellationshof von sieben Mitgliedern. In kirchlicher Hinsicht bildet der Kanton, der 8 Klöster zählt, das Bistum Sitten, mit Ausnahme der selbständigen Abtei St. Maurice, zu der auch das Hospiz des Großen St. Bernhard gehört. Für Unterricht sorgen (1900) 293 Primärschulen mit 19 064 Schülern und Schülerinnen, 4 Kleinderschulen, 6 Sekundärschulen mit 139 Schülern und Schülerinnen, 1 Mittelschule (Lyceum in Sitten) mit und 2 ohne Anschluß an das akademische Studium und 4 Lehrerbildungsanstalten, ein Priesterseminar zu Sitten, die Kollegien von St. Maurice, Brig und Sitten, letzteres mit einer Realschule verbunden, und eine Taubstummenanstalt in Geronde. In militär. Beziehung gehört das Unterwallis zum Stammbezirk der 1., das Oberwallis zu dem der 8. Division. Das Wappen ist ein weiß und rot senkrecht geteilter Schild mit je einem Stern für jeden der dreizehn Zehnten.

Geschichte. Das W., im Altertum von den kelt. Stämmen der Seduner, Nantuates, Veragrer bewohnt, wurde unter Cäsar dem Römischen Reiche einverleibt. Im 5. Jahrh. kam es an Burgund, 534 an das Fränkische Reich und 888 an Hochburgund. Seit dem 13. Jahrh. teilten sich Savoyen und das Bistum Sitten in die Herrschaft des roman. Unterwallis, während das deutsche Oberwallis, das in Zehnten (Gemeinden) zerfiel, seit 1416 mit den Babststätten verbündet, die Freiheit behauptete und 1475 in den Burgunderkriegen auch das Unterwallis unter seine Botmäßigkeit brachte. Während anfangs die Reformation viele Anhänger im W. fand, mußten 1626 die Jesuiten die Verbannung sämtlicher Reformierten zu bewirken. Die Helvetische Verfassung umte 1798 beiden Landesteilen gleiche Rechte ein; doch wurde W. schon 1802 durch Napoleon von der Schweiz getrennt und 1810 mit dem franz. Reiche vereinigt. Nach dem Einmarsch der Verbündeten erhob sich das W. gegen die franz. Herrschaft, wurde durch den Pariser Frieden als Kanton der Eidgenossenschaft zugeteilt und gab sich (12. Mai 1815) eine Verfassung, welche jedem Zehnten ohne Rücksicht auf seine Volkszahl gleichviel Sitz im Landrate zuschickte und so auf beiden des Oberwallis ein Übergewicht der Repräsentation ließ. Gegen dieses Vorrecht erhob sich das stark bevölkerte Unterwallis und entsann sich namentlich seit 1830 ein heftiger Streit zwischen beiden Landesteilen, der 1839 durch eine neue Verfassung beendet wurde. Ein Versuch der Oberwalliser, ihre frühern Vorrechte wieder zu erlangen, scheiterte im April 1840, und der ganze Kanton unterwarf sich nun der neuen Verfassung. Allein abermals traten sich die Parteien der Unterwallis angedrungen sog. Jungen Schweiz (Liberalen) und der namentlich aus Geistlichen und Jesuiten bestehenden Alten Schweiz in Oberwallis schroff gegenüber, bis es endlich zum blutigen Ausbruch und 21. Mai 1844 zur Niederlage der Jungschweizer bei Bernabaz am Trient kam. Das Resultat dieses Sieges der Ultramontanen war die Verfassung vom 14. Sept. 1844, welche die Repräsentation des Klerus im Landrate vermehrte, dessen Immunitäten förmlich anerkannte, allen Unterricht der Kirche überließ und den prot. Gottesdienst unterdrückte. 1845 schloß sich W. dem Sonderbunde an. Nach dessen Auflösung erhielt der Kanton 10. Jan. 1848 eine neue Verfassung in freisinnigem Geiste, doch erlangte in den Räten die liberale Partei bald wieder die Mehrheit. Die Volksabstimmungen über Revision der Bundesverfassung von 1872 und 1874 ergaben bedeutende Majoritäten für deren Verwerfung. W. ist neben Freiburg der einzige Kanton, der kein Referendum in Gesetzesachen kennt. Die Verfassungsrevision vom 13. Febr. 1876 hat, obwohl sie die Volksrechte durch Einführung des Finanzreferendums etwas erweiterte, an der konservativen Haltung des Kantons nichts geändert. Immerhin hat er den Verfassungsartikel betr. Bundessubvention der Volksschule mit bedeutendem Mehr angenommen (1902). — Vgl. Voccard, Histoire du Valais (Genf 1844); Furrer, Geschichte von W. (Sitten 1850—54); der., Histoire du Valais (ebd. 1875); Wolf und Cresole, W. und Chamounix (9 Hefte, Zür. 1885—89); Gay, Histoire du Valais (Par. 1888); Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Valais (5 Bde., Laus. 1875—84); Heierli und Schli, Urgeschichte des W. (Zür. 1896); Soppeler, Beiträge zur Geschichte des W. im Mittelalter (ebd. 1897).

Walliser, einerseits die Bewohner des schweiz. Kantons Wallis (s. d.; s. auch Waller), andernteils die kelt. Einwohner von Wales (s. d.).

Walliser Alpen, s. wie Penninische Alpen (s. Westalpen A, 4).

Walliser Viecher Hörner, s. Viecher Gletscher. **Wallisische Sprache**, die in Wales gesprochene kelt. Sprache, s. Kymrische Sprache und Litteratur.

Wallmeister, s. Fortifikation.

Wallmerod, Dorf im Kreis Westerbarg des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Nebenlinie Limburg-Altenkirchen-Au der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied) und Katasteramtes, hat (1900) 491 E., darunter 4 Evangelische, Post, Telegraph, neue Kirche, Agentur der Nassauischen Landesbank, Oberförsterei; Braunkohlengrube und Viehmärkte.

Wallmoden, altes Adelsgeschlecht Niedersachsens, mit gleichnamigem Stammhause im Hildesheimischen, erlangte in einer Linie in der Person Johann Lubwigs von W. 1781 den Reichsgrafenstand, durch den 1782 erfolgten Ankauf der Herrschaften Gimborn und Neustadt in Westfalen Sitz und Stimme im westfäl. Grafenkollegium, sowie 1783 die Namen- und Wappenvereinigung mit dem der Herrschaft Gimborn. Dieser Besitz wurde 1806 dem Großherzogtum Berg, 1815 der Krone Preußen unterworfen. Nachdem der Besitzer schon 1819 den standesherrlichen Rechten zu Gunsten Preußens gegen Entschädigung entsagt hatte, veräußerte er auch den Besitz, der ihn dem «Hohen Adel» zugeführt hatte. — Des obigen Johann Ludwig Sohn, Ludwig Georg Thedel, Graf von W., österr. Geheimrat, General der Kavallerie und Inhaber des 6. Kürassierregiments, geb. 6. Febr. 1769 zu

Wien, wo sein Vater großbrit. Gesandter war, trat zuerst in hannov., 1790 in preuß. und 1795 in österr. Kriegsdienste. Hier zeichnete er sich in den Feldzügen 1796—1801 als Parteigänger aus, wurde auch wiederholt zu diplom. Sendungen gebraucht. Er schloß 1809 in London den Subsidienvertrag zwischen Österreich und England ab. Bei seiner Rückkehr nach Wien nahm er mit Auszeichnung an der Schlacht bei Wagram teil. Nach dem Wiener Frieden wurde er zum Feldmarschallleutnant befördert und als Divisionär nach Böhmen versetzt. 1813 trat er in russ. Kriegsdienste, wurde Befehlshaber der Russisch-Deutschen Legion (s. d.), die er mit der Nordarmee vereinigte. Er behauptete sich mit seinem Korps nicht nur gegen die Übermacht Davouts, sondern schlug auch die franz. Division Pecheux an der Göhrde und drang in Schleswig vor, wodurch er die Dänen zum Frieden nötigte. Nach dem zweiten Pariser Frieden nahm er wieder österr. Dienste und wurde 1817 Oberbefehlshaber der im Königreich Neapel zurückgelassenen österr. Truppen. 1821 befehligte er einen Hauptteil des gegen Neapel bestimmten österr. Heers und besetzte im Juni die Insel Sicilien, wo er bis 1823 blieb. Sodann wirkte er als Befehlshaber des 1. Armeekorps in Oberitalien und als Militärkommandant zu Mailand, bis er 1848 in den Ruhestand trat. W. hat sich besonders durch Ausbildung der leichten Infanterie und Verbesserung des Tirailleursystems verdient gemacht. Er starb 22. März 1862 ohne Nachkommen. — Sein Bruder, Graf Karl August Ludwig von W., geb. 4. Jan. 1792, war seit 1850 einige Jahre Kommandant des 7. Armeekorps, wurde dann Gyalai, dem Kommandanten des 2. Armeekorps, zur Seite gegeben, nahm aber 1858 seinen Abschied und starb als k. k. General der Kavallerie a. D. und letzter der gräflichen Linie 28. Febr. 1883 zu Prag. Die alte Stammlinie auf dem Stammhaufe W. und hier nach Wallmoden-Wallmoden benannt, blüht noch daselbst. — Vgl. Dürre, Die Regesten des Geschlechts W. (Wolfenb. 1892).

Wallner, Franz, eigentlich Leidesdorf, Schauspieler, Theaterdirektor und Schriftsteller, geb. 25. Sept. 1810 zu Wien, nahm den Namen W. erst an, als er 1830 zur Bühne überging; er kam 1836 an das Josephstädter Theater in Wien, gastierte dann zehn Jahre hindurch und erhielt 1848 nebst seiner Gattin Agnes, geborene Kreschmar (geb. 22. Dez. 1826 in Leipzig, gest. 23. Sept. 1901 in Berlin, Pfluge Tochter Rob. Blums), ein Engagement am Petersburger Hoftheater. 1850 begann W. eine neue Gastspielreise; im folgenden Jahre eröffnete er seine Laufbahn als Theaterdirektor zu Freiburg i. Br. und Baden-Baden mit gutem Erfolge, übernahm 1853 das Stadttheater zu Posen, 1855 das Königstädter Baudetheater in Berlin und eröffnete 1864 an Stelle des letztern das Wallner-Theater, wo er das Lustspiel, das Volksstück und die Berliner Lokalposse pflegte. W. zog sich 1868 von der Leitung seines Theaters zurück; er starb 19. Jan. 1876 zu Nizza. Auf literar. Gebiete hat sich W. durch Arbeiten über seine Reisen und theatralische Erlebnisse: «Rückblicke auf meine theatralische Laufbahn» (Berl. 1864), «Über Land und Meer» (ebd. 1873) u. s. w. bekannt gemacht. — Vgl. Blum, Lebenserinnerungen von Agnes W. (Berl. 1899).

Wallnister, s. Großfußbühner.

Wallnöfer, Adolf, Sänger (Tenorist) und Komponist, geb. 25. April 1854 in Wien, 1886—95

Selbstenor am deutschen Landestheater in Prag, 1895—96 Theaterdirektor in Stettin, seitdem meist auf Kunstreisen, ist besonders als Wagnerlänger sowie als Konzertsänger geschätzt. Von seinen Kompositionen seien genannt: die Chorwerke mit Orchester «Die Grenzen der Menschheit» und «Der Blumen Rache», die Oper «Eddystone» (1889) und über 200 Lieder und Balladen.

Wallnüsse (Walnüsse), s. Nußbaum.

Wallon (spr. -long), Henri Alexandre, franz. Historiker und Politiker, geb. 23. Dez. 1812 zu Valenciennes, studierte 1831—34 in Paris und wurde 1840 von Guizot zu seinem Suppléant an der Sorbonne ernannt. 1849 in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur Rechten, gab jedoch nach dem Gesetz vom 31. Mai 1851, das das allgemeine Stimmrecht beschränkte, seine Entlassung. Da er mittlerweile 1850 zum Mitglied des Instituts (Académie des Inscriptions) ernannt worden war, widmete er sich ganz der Geschichte und seinem Lehrfach. Seine Hauptwerke beziehen sich auf die Geschichte Jesu und die Evangelien, die er vom kath. Standpunkte aus behandelte («Vie de Jésus et son nouvel historien», 1864; «Mémoires sur les années de Jésus Christ», 1858), und auf sein eigentliches Fach, die Geschichte des Mittelalters («Jeanne d'Arc», 2 Bde., 1860; «Richard II», 2 Bde., 1864). Seit 1871 gehörte er in der Nationalversammlung dem Centrum an und brachte bei der Verhandlung über die Staatsgewalt das seinen Namen tragende Amendement ein, das an die Spitze der ausübenden Gewalt einen Präsidenten stellte und wodurch 30. Jan. 1875 die Republik begründet wurde. W. trat 10. März 1875 in das Ministerium Mac-Mahons als Unterrichtsminister, welche Stelle er bis 10. März 1876 innehatte. Er starb in der Nacht zum 13. Nov. 1904 in Paris. Die jetzige franz. Konstitution ist zum großen Teil ein Werk W.s. Als lebenslänglicher Senator wirkte er wesentlich im Sinne der konservativen Partei. W. war Ehrensenator der Faculté des lettres der Sorbonne und seit 1873 lebenslänglicher Sekretär der Académie des Inscriptions et belles-lettres; als solcher veröffentlichte er viele Lebensbeschreibungen verstorbener Akademiker, die gesammelt u. d. T.: «Eloges académiques» (2 Bde., 1883) erschienen. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Géographie politique des temps modernes» (1839 u. ö.), «L'esclavage dans l'antiquité» (3 Bde., 1847—48), «La Terreur» (2 Bde., 1873), «Saint-Louis et son temps» (2 Bde., 1875; 3. Aufl. 1887), «Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris avec le journal de ses actes» (6 Bde., 1880—82; 2 Bde., 1899), «La révolution du 31 mai et le fédéralisme en 1793» (2 Bde., 1886), «Les représentants du peuple en mission en l'an II» (5 Bde., Par. 1888—90).

Wallonen, Drogue, s. Alderdoppen.

Wallöner, die zur großen roman, speziell aber zur franz. Sprachfamilie zu rechnende Völkerschaft, welche den Landstrich längs der Grenze des german. Sprachgebietes in den südl. Niederlanden, von Dünkirchen bis nach Malmedy, inne und namentlich in dem Ardenengebiet ihren Sitz hat, also Teile der Departements Pas-de-Calais, Nord, Aisne, Ardennes in Frankreich, vorzüglich aber das südl. Brabant sowie die belg. Provinzen Hennegau, Namur, Lüttich, Luxemburg (mit Ausnahme eines deutsch redenden Teils im Osten) und endlich einige Ortschaften um Malmedy in Rheinpreußen bewohnt.

re Zahl soll über 2 Mill. betragen. — Vgl. Keller, *Salmedy* und die preuß. Wallonie (Essen 1897).

Wallonisch, die Sprache der Wallonen, eine franz. Mundart, in der sich jedoch unter allen franz. Volksdialekten mit die meisten german. Sprachreste erhalten haben. — Vgl. Grandgagnage, *Dictionnaire étymologique de la langue wallonne* (ütt. 1847—50; fortgesetzt von Scheler, Brüss. 1880); *Corr.*, *Dictionnaire liègeois-français* (2 Bde., Litt. 1866—74); Wilmotte, *Le Wallon. Histoire et littérature* (Brüss. 1894); Vitou, *Dictionnaire wallon-français* (Bd. 1, Mecheln 1902).

Wallonische Kirche, Waalsche Kerk oder Waalsche Gemeente, die franz.-reform. Kirche in den nördl. Provinzen der Niederlande, wohin die reformierten aus den wallon. Niederlanden bei der Trennung der Republik flüchteten.

Wallonschmiede, s. Eisenerzeugung.

Wallosin, s. Fischbeinfabrikation.

Wallot, Paul, Architekt, geb. 26. Juni 1841 Oppenheim a. Rh., wurde an der Gewerbeschule in Darmstadt sowie seit 1860 am Polytechnikum in Hannover gebildet. Im folgenden Jahre besuchte die Berliner Akademie, dann die Universität in Gießen. Nach Berlin 1864 zurückgekehrt, setzte er bei Gropius, Hitzig und Luca seine Studien bis 1868 fort, um dann Italien zu besuchen. Noch im selben Jahre begann W. seine Thätigkeit als Privatarchitekt in Frankfurt a. M., wobei er sich mehrfach an öffentlichen Wettbewerben erfolgreich betheiligte, erhielt bei der zweiten Konkurrenz zum Reichstagsgebäude in Berlin den ersten Preis (1882) und wurde auch mit der Ausführung (1884—94) betraut (s. Tafel: Parlamentsgebäude I). Seit 1882 lebte W. in Berlin, wurde bei der Einweihung des Reichstagsgebäudes im Dez. 1894 zum Geh. Raurat ernannt und bald darauf als Professor an der Akademie der Künste und an der Technischen Hochschule nach Dresden berufen, wo er unter anderem das sächs. Ständehaus erbaute. In Berlin baute er auch das Palais für den Reichstagspräsidenten (1903).

Walloth, Wilh., Dichter, geb. 6. Okt. 1856 in Darmstadt, besuchte daselbst das Polytechnikum und studierte Philosophie in Heidelberg. Er lebt als Schriftsteller in München. W. bekennt sich zu der modernen realistischen Richtung und hat versucht, auch den histor. Roman nach ihren Kunstansprüchen zu gestalten, so: «Das Schatzhaus des Königs» (Bde., Epz. 1883), «Octavia» (ebb. 1885), «Paris der Mimen» (ebb. 1886), «Der Gladiateur» (ebb. 1888), «Liberius» (2 Bde., ebb. 1889), «David» (ebb. 1890), «Ein Sonderling» (ebb. 1900). Dem modernen eben gelten die Romane: «Aus der Paris» (ebb. 1887), «Der Dämon des Reides» (ebb. 1889), «Ein Liebespaar» (ebb. 1892), die Novellen «Am Starnberger See» (ebb. 1888), «Es fiel ein Reif» (ebb. 1893), «Narren der Liebe» (ebb. 1894), «Im Banne der Hypnose» (Gena 1897). W. schrieb auch Dramen: «Gräfin Buxterlaw», «Johann von Schwaben», «Maestro Galerio», «Semiramis», «Das Opfer», «Alboin» (gesammelte «Dramen», ebb. 1888) und «Gedichte» (ebb. 1885; 2. Aufl. u. d. T. «Gesammelte Gedichte», Bde., 1890). Von seinen «Gesammelten Schriften» erschienen bisher 5 Bände (Epz. 1890—91).

Walp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Karl Friedr. Wilh. Walloth, geb. 1792 zu Reitenstein im Harz, gest. 1857 als Arzt in Nordhausen; schrieb besonders über die deutschen Flechten.

Wallraf, Ferd. Franz, der Begründer des nach ihm genannten Museums in Köln, geb. 20. Juli 1748 daselbst, studierte Theologie, erhielt 1773 die Priesterweihe und wurde Mitglied der philos. Fakultät an der Universität zu Köln, 1786 aber ord. Professor der Naturgeschichte, Botanik und Ästhetik, Aufseher über den Botanischen Garten. Er wurde 1794 Rektor der Universität; doch legte er dieses Amt nieder, weil er den von den Priestern geforderten Eid nicht schwören wollte. Nach Aufhebung der Universität erhielt er 1799 eine Professur der Geschichte und der schönen Wissenschaften an der neu errichteten Centralschule und starb 18. März 1824. Als Numismatiker machte er sich bekannt namentlich durch «Beschreibung der Münzsammlung des Domherrn von Nörle» (Köln 1792). Die Resultate seiner histor. Forschungen findet man in der «Sammlung von Beiträgen zur Geschichte der Stadt Köln» (Köln 1818). Von 1799 bis 1804 gab er das an kunsthistorischen Aufsätzen reichhaltige «Taschenbuch der Ubiere» heraus. Seine an seltenen Gegenständen der Kunst und Wissenschaft reichen Sammlungen vermachte er der Stadt Köln; dieselben bilden den Grund des Wallraf-Richarz-Museums in Köln.

Wallrampe, s. Rampe.

Wallriffe, s. Korallenriffe.

Wallsend (spr. wahl-s-), Vorort von Newcastle in der engl. Grafschaft Northumberland, mit (1901) 20 932 E., Kohlengruben und dem Ende des Pitsenwalls, nach dem es benannt ist.

Wallstraße, der im Innern der Festung am Fuße der innern Böschung des Hauptwalls entlang führende breite Verkehrsweg, der mit dem auf dem Wall zwischen den Geschützbanken und der innern Wallböschung entlang führenden Wallgange (s. Wall) durch Rampen (s. d.) verbunden ist.

Wallung des Blutes, s. Blutandrang.

Wallwihafen, bedeutender Hafenplatz im Gemeindebezirk der Stadt Dessau, links an der Elbe und an der Einmündung der Mulde in diese, an den Linien Magdeburg-Zerbst-Leipzig und Wittenberg-Cöthen-Mechernleben der Preuß. Staatsbahnen, hat bedeutenden Schiffs- und Eisenbahnverkehr (s. Anhalt, Verkehrsweisen).

Wallwurz, Pflanzenart, s. Symphytum.

Walmdach, s. Dach.

Walmer (spr. wahm-er), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, südlich von Deal, an der Nordseeküste, hat Seebäder und (1901) 5248 E. In dem von Heinrich VIII. erbauten Schloß, der Residenz des Lord Warden der Cinque Ports (s. d.), starb 1852 der Herzog von Wellington. Zwischen W. und Deal landete wahrscheinlich Julius Cäsar. Lower Deal hat Kasernen, Marinehospital und Arsenal.

Walnußbaum, s. Nußbaum.

Walnußköl, soviel wie Nußöl (s. d.).

Walp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Wilhelm Gerhard Walpers, geb. 1816 zu Mülhausen in Thüringen, gest. 1853 durch Selbstmord zu Cöpenick bei Berlin. Er gab heraus: «Repertorium botanices systematicae» (Epz. 1842—48) sowie «Annales botanices systematicae» (seit 1848), die nach seinem Tode fortgesetzt wurden.

Walpole (spr. wölpohl), Horace, engl. Schriftsteller, geb. 24. Sept. 1717, Sohn Sir Rob. W. (s. Orford), studierte zu Eton und Cambridge und wurde mit dem Dichter Gray, mit dem er 1739 Italien bereiste, befreundet. Er kam verschiedentlich nach Paris, wo er in den schöngeistigen Salons eifrig

verehrte, besonders bei Madame Du Deffand, die eine wahrhafte Leidenschaft zu ihm erfaßte. Seit 1741 viermal ins Unterhaus gewählt, hielt er streng zu den Whigs, ohne politisch hervorzutreten; 1767 zog er sich von den Staatsgeschäften zurück. 1791 wurde W. noch (durch den Tod seines Neffen) Graf von Orford; er starb 2. März 1797. Seine Wohnung auf dem Landgute zu Strawberry-Hill bei Twickenham baute er im mittelalterlichen Stil aus und legte darin die kostbaren Sammlungen von Kunstwerken, Büchern, Autographen und Seltenheiten aller Art nieder, die 1842 durch Versteigerung zerstreut worden sind. Seine spätern Werke sind: «Catalogue of royal and noble authors» (Strawberry-Hill 1758), «Anecdotes of painting in England» (5 Bde., ebd. 1762—71; beste Ausg. von Vornum, 3 Bde., 1849), «Aedes Walpolianae» (Lond. 1743 u. 5), das Verzeichniß aller im Besitz seiner Familie zu Houghton in Norfolk befindlichen Kunstschätze, die später Kaiserin Katharina II. ankaufte. Ferner verfaßte er den Geisterroman «The castle of Otranto» (Lond. 1765), das Urbild einer Menge ähnlicher Werke, das Trauerspiel «The mysterious mother» (1768) und «Historic doubts on the life and reign of Richard III.» (1768). Seine «Works» (5 Bde., 1798 u. 5) gab Mary Berry heraus. W.s Briefe, 1841 in 6 Bänden gesammelt, denen 1851 noch 2 Bände seiner Korrespondenz mit dem Dichter Mason folgten (neu hg. von Cunningham, 9 Bde., Lond. 1857—59), sind Muster von Lebendigkeit, Witz und Schärfe, oft auch von Bosheit, und enthalten die lebendigsten Schilderungen der Persönlichkeiten und Zustände seiner Zeit. W.s «Memoirs of the reign of George III.» (neue Ausg. von Barker, 4 Bde., 1894; deutsch, 4 Bde., Konstanz 1846—48) stehen den Briefen nach. Seine bittern und sonderbaren, oft wechselnden Urteile über Personen treten hier zu grell hervor. Zur Geschichte der Zeit Georgs II. und III. sind sie eine wichtige Quelle. — Vgl. Warburton, Memoirs of H. W. and his contemporaries (2 Bde., Lond. 1851); Dobson, Horace W.: a memoir (ebd. 1893).

Walpole (spr. wölpohl), Sir Robert, f. Orford.

Walporzheim, Dorf im Kreis Altheimer des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, zu Altheimer gehörig, an der Nebenlinie Remagen-Madenau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 532 kath. E., Postagentur, Fernsprechverbindung und ist bekannt durch seinen Wein.

Walpurga, der 256. Planetoid. [Bau.

Walpurga oder Walpurgis, die Heilige, war ihren Brüdern Willibald und Winnibald aus ihrem Vaterlande England nach Deutschland gefolgt, um mit ihnen hier für die Verbreitung des Christentums zu wirken. Willibald gründete das Bistum Eichstätt 741, Winnibald das unsern davon belegene Kloster Heidenheim 745, dessen Leitung nach seinem 763 erfolgten Tode W. übernahm und bis an ihr Lebensende fortführte. Ihre Gebeine, aus denen schon nach der ältesten Biographie ein wunderbares heilkräftiges Öl floß, wurden um die Mitte des 9. Jahrh. nach Eichstätt übertragen, wo man ihr zu Ehren ein eigenes Kloster erbaute. Ihre gewöhnlichen Attribute sind ein Balsamsäckchen und drei Ähren. Jene Lebensbeschreibung war gegen Ende des 9. Jahrh. von einem Mönche Wolfhart im Kloster Hainried verfaßt worden und enthält, wie alle spätern, lediglich auf ihr fußenden Legenden eine Menge Wundererzählungen. Der Kultus der W. gewann eine große Verbreitung. Ihre

Heiligsprechung fiel auf den 1. Mai, der nach ihr den Namen erhielt. Allein neben diesem Tage sind auch andere, vor allen Erntetage, der W. gewidmet. Die neun Tage vor dem 1. Mai heißen die Walpurgisnächte; besondere Bedeutung im Volksglauben hat die dem 1. Mai vorangehende Walpurgisnacht (s. d.). In diesen Zeiten wird nach dem Volksglauben die W. als ein weißes Weib mit feurigen Schuhen und goldener Krone von bösen Geistern in Wiesen und Thälern unaufhörlich verfolgt. Wer ihr in ihrer Bedrängnis Schutz gewährt, dem spendet sie Gold als Lohn. Die W. deckt sich somit im ganzen mit den Holzfäulen (s. d.), den Seligen und ähnlichen Gestalten des Volksglaubens, ist mit diesen ursprünglich identisch und hat nur von dem Kalendernamen der Zeit ihren Namen erhalten. Diese Zeit war aber im Germanischen eine heilige, und daher galt auch der Walpurgistag oder Walperntag als heiliger. Er ist reich an Zauber und Zukunftsdeutung, wichtig für allerlei Kuren. — Vgl. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (Berl. 1875); Kochholz, Drei Gaudöttinnen (Lpz. 1870); Schauerte, Die heil. Abtissin W. (Paderb. 1892).

Walpurgisfraut, f. Botrychium.

Walpurgisnacht, die im Volksglauben eine große Rolle spielende, dem 1. Mai, dem Tag der heil. Walpurga (s. d.), vorangehende Nacht. Das ist die Nacht, wo die Heren (s. d. und Herenfahrt) auf Besen oder Böcken nach den Bergen, namentlich den Bloßbergen (s. d.), reiten und hier mit dem Teufel ihre Zusammenkünfte haben. In dieser Nacht sind alle Zaubermächte los; da kann man Wasser in Wein verwandeln, durch Zaubersprüche dem Wachstum der Pflanzen wehren u. dgl.

Walrat (Cetaceum, Spermaceti; frz. Blanc de baleine), eine fettige Substanz, die sich in den großen Höhlungen der Schädeldecke und in einem vom Kopf bis zum Schwanz laufenden Kanal, auch in einigen andern kleinen Körperhöhlungen des Kaskelot (s. d.) findet. Beim lebenden Tiere hat die Substanz die Beschaffenheit eines gelblichen Öls. Nach dem Töten des Tieres erstarrt sie und wird durch mehrmaliges Abpressen und Umschmelzen von dem flüssigen Teil (Walratöl, Spermöl) getrennt. Sie bildet dann eine spröde, fettig anzufühlende Masse von eigentümlichem Geruch (Cetin) und 0,94 spec. Gewicht, die bei 45° C. schmilzt. Der W. besteht namentlich aus dem Cetylester der Palmitinsäure (s. d.) und enthält in kleinen Mengen Cetylalcohol (s. d.). Er ist officinell. Man gebraucht ihn zur Bereitung von Pflastern und Salben, Schminke und Lippenpomade, besonders aber von Luruskerzen (s. Kerze), endlich als Appreturmittel für Leinenfadensfabriken. Haupthandelsplätze für W. sind Neuyork und Hamburg. Wert im Großhandel (1903) 2,5 M. das Kilogramm. Das Walratöl dient zur Herstellung billiger

Walratkerze, f. Walrat und Kerze. [Seifen.

Walratöl, f. Walrat.

Walroß (Trichechus), eine Gattung von Säugetieren aus der Ordnung der Pinnipedia (s. d.), in der sie als eigene Gruppe neben den Seehunden und Robben stehen. Man kennt nur eine Art, das gemeine W. (Trichechus rosomarus L., f. Tafel: Robben und Seehunde, Fig. 3), welches in seiner Gestalt den übrigen Robben gleicht, jedoch sich durch seine beim Männchen bis 60 cm langen und 7,5 kg schweren Eckzähne und die stumpfen, breitfrontigen Badenzähne genügend unterscheidet. Die angeschwollene Oberlippe ist mit einem borstigen Bart bedeckt. Dem Unter-

fer fehlen Vorder- und Sch Zähne. Das W. erreicht eine Länge von 6 m, misst an der Brust 3—3,5 m im Umfange und besteht selbst mit Eisbären flegreiche Ämpfe. Seetange und Seetiere niederer Art, besonders Muscheln, dienen ihm zur Nahrung. Es lebt in den nördl. Polarmeeren (s. Karte: Tiergeographie I). Häufig lagern Hunderte von W. auf dem Lande und auf schwimmenden Eiseiseln, ihrem gewöhnlichen Zufluchtsort vor den Verfolgungen der Walruder, die ihnen wegen ihres feinen Elens, ihrer Haut und ihrer Stoßzähne eifrig nachstellen. Die Zähne sind durchaus massiv, härter als Elsenbein, ergötzen nicht und taugen besser als jenes zu manchen technischen Zwecken. Die Jagd ist übrigens nicht ohne Gefahr, da die W. die Boote umzuwerfen oder zu zertrümmern suchen und weder Kugeln noch Lanzenwunden leicht in ihre harte, dicke Haut eindringen.

Walrückendampfer, eine neue Art von Seeschiffen, die bei verhältnismäßig geringem Kesselinhalt bedeutende Tragfähigkeit und starken Schiffsörper haben. Die W. sind Schiffe mit sehr großem Völligkeitsgrad (s. d.); ihr Kessel (s. Spanten) ist ein Rechteck, auf das oben noch ein kleines Rechteck aufgesetzt ist; da die Seiten abgerundet sind, so gleicht das Kessel einer leichten Flasche mit kurzem, weitem Hals. Die W. haben nur kurze Masten, sparen dadurch auch an Besatzung; das schmale Oberdeck bietet dem Kommando und dem Segel nur wenig Widerstand, wodurch Kohlen gespart werden. Einer der ersten W. war der 1891 von Dorsford & Sons in Sunderland erbaute Charles W. Wetmore. Ein großer W., der Christopher Columbus, nach Plänen des Kapitäns Medougall von der American Steel Barge Co. in West-Superior erbaut, diente während der Weltausstellung in Chicago zur Passagierbeförderung auf dem Michigansee; er hat 7 Stahltürme, die 3 Decke für Passagiere tragen. Das Schiff ist 362' lang, 27' breit; es ist für 4000 Passagiere eingerichtet, hat aber sogar 5700 an Bord gehabt haben. Der Kessel ist 225' lang. Alle Decken sind mit Rettungsflößen, ferner sind 20 Rettungsboote da. Die Kesselräume sind in zahlreiche wasserdichte Abteilungen geteilt und tragen 700 t Wasserballast. Die Maschine entwickelt 2600 Pferdestärken und hebt dem Schiff 18—20 Seemeilen Fahrt. Die W. haben sich als Seeschiffe bewährt und eignen sich besonders für Kanalfahrten.

Walfall (spr. wölsfall), Municipal, County- und Parlamentborough im Industriegebiet der engl. Grafschaft Stafford (s. d.), wichtiger Eisenbahnenknotenpunkt der London- und Northwestern- und der Midlandbahn im N.W. von Birmingham, zählt (1901) 440 E., gegen 59 402 im J. 1881, hat eine große St. Marienkirche, Lateinschule; Kohlenbergbau, Eisengießerei, Eisengießerei, Fabrikation von Zwirn, Eisen-, Sattler- und plattierten Waren.

Wälsch, s. Welsch.

Walser (abgekürzt für Walliser), Name deutscher Kolonien freier Leute, die sich zur Zeit des Mittelalters im Schweiz. Kanton Graubünden und in Vorarlberg mitten unter Romanen niedergelassen haben. Sie stammen alle aus dem Wallis und verstehen in Sprache, Sitte und sonstiger Eigenart ihre Verwandtschaft und Abkunft. Zeit und Ursachen ihrer Auswanderung aus dem Wallis oder ihrer Verzweigung von den W. in Graubünden sind nicht sehr sicher zu bestimmen. Die W. lebten persönlich frei, hatten eigenes niederes Gericht unter einem Am-

mann, auch eigene Kommunalverwaltung und waren nur zu einem Schirmgeld oder zu Grundzins, zu Kriegsdienst bloß in beschränkter Weise verpflichtet. — Vgl. Bergmann, Untersuchungen über die freien Walliser oder W. in Graubünden und Vorarlberg (Wien 1844); J. Studer, Walliser und W. (Zür. 1886).

Waltingham (spr. wölsingham), Sir Francis, engl. Staatsmann, geb. um 1530 vielleicht in Chesham in Kent, machte größere Reisen und wurde unter Elisabeth frühzeitig von Cecil in den Staatsdienst gezogen. Er stand vollkommen in dessen Plänen politisch, wurde zu diplomatischer Vertretung in Frankreich verwendet (1561 und 1570—73), vor allem aber unterstand ihm die vorzüglich organisierte geheime Polizei, die innerhalb und außerhalb Englands allen Verschwörungs- und Mordplänen der Katholiken gegen Elisabeth zu Gunsten Maria Stuart's nachspürte. Besonders geschickt geschah das in der Verschwörung Babington's (s. d.), in die Maria verwickelt wurde. Dazwischen wurden W. wichtige Sendungen nach den Niederlanden, Frankreich und Schottland anvertraut. Zuletzt zum Kanzler des Herzogtums Lancaster erhoben, starb er 6. April 1590 in London. — Vgl. Stählin, Der Kampf um Schottland und die Gesandtschaftsreise Sir Francis W.'s im J. 1583 (Opz. 1902).

Walstede, Stadt im Kreis Jallingbostel des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, an der rechts zur Aller gehenden Böhme, in der Lüneburger Heide, an den Nebenlinien Hannover-Soltau und W.-Bischofsode (15 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1900) 2754 E., darunter 31 Katholiken und 22 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, evang. abliges Damenstift in einem unter Kaiser Otto II. 974 gestifteten Kloster; Fabrikation von Schießpulver (s. d.), Leder, Blechboxen, Tonnen, Stärke und Schußstücken; Dampfzucker- und Landwirtsch.

Walstoder Pulver, s. Schießpulver.

Waltenhofen, Adalbert von, Physiker und Elektrotechniker, geb. 14. Mai 1828 zu Admontbühl in Steiermark, studierte in Wien, war 1850—52 Gymnasiallehrer in Graz, dann Professor der Physik an der Innsbrucker Universität bis 1867 und hierauf an der Technischen Hochschule in Prag bis 1883. In demselben Jahre zur Einführung des elektrotechnischen Unterrichts nach Wien berufen, errichtete er an der Technischen Hochschule daselbst das erste elektrotechnische Institut in Österreich. 1889 wurde er Präsident der Internationalen Elektrizitätsgesellschaft in Wien und Ehrenmitglied des Komitees der Internationalen elektrischen Ausstellung in Frankfurt 1891. Seine sehr zahlreichen Abhandlungen in den «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie und in Fachzeitschriften betreffen hauptsächlich die Gesetze des Elektromagnetismus und die praktischen Anwendungen desselben. Auch schrieb er: «Grundriss der mechan. Physik» (Opz. 1875), «Die internationalen absoluten Maße, insbesondere die elektrischen Maße» (2. Aufl., Braunschweig 1892), «Über Blitzableiter» (ebd. 1890).

Walter, mittellat. Dichter, s. Archipoeta.

Walter, Ferd., Jurist, geb. 30. Nov. 1794 zu Weylar, nahm 1813 teil an dem Kriege gegen Frankreich, studierte dann in Heidelberg die Rechte, erhielt hier eine außerordentliche, 1821 zu Bonn eine ordentliche Professur. Als Abgeordneter der preuß. Nationalversammlung von 1848 vertrat W. eine gemäßigte konservative Richtung. In den J. 1849 und 1850 war

er Mitglied der Ersten Kammer. Er starb 13. Dez. 1879 in Bonn. W.s Hauptwerke sind das »Lehrbuch des Kirchenrechts« (Bonn 1822; 14. Aufl. von S. Gerlach, 1871; mehrfach in fremde Sprachen übersetzt), »Geschichte des röm. Rechts bis auf Justinian« (ebd. 1840; 3. Aufl., 3 Bde., 1860—61), »Corpus juris germanici antiqui« (3 Bde., Berl. 1824), »Deutsche Rechtsgeschichte« (Bonn 1853; 2. Aufl., 2 Bde., 1857), »System des gemeinen deutschen Privatrechts« (ebd. 1855), »Fontes juris ecclesiastici antiqui et hodierni« (ebd. 1862), »Das alte Wales« (ebd. 1859), »Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart« (ebd. 1863; 2. Aufl. 1871) und »Aus meinem Leben« (ebd. 1865).

Walter, Gust., Tenorist, geb. 11. Febr. 1834 in Bilitz, wirkte früh als Kapellknabe in Konzerten mit, absolvierte das Polytechnikum, wurde Praktikant in einer Zuckerrfabrik, bildete dann seine Stimme am Prager Konservatorium aus und war seit 1856 Mitglied der Wiener Hofoper; 1887 trat er in den Ruhestand. George Brown, Raoul, Faust, Romeo, Lohengrin u. s. w. gehörten zu seinen besten Rollen. Auch als Lieder- und Oratorienjänger trat er auf.

Walterdörf, Groß., f. Volkshain.

Waltershausen. 1) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum Sachsen-Gotha, hat 409,98 qkm und (1900) 35 597 E., darunter 166 Katholiken, 8073 Haushaltungen und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Tenneberg, Wangenheim und Thal. — 2) **Immediatstadt** im Herzogtum Gotha, in 334 m Höhe, an den Vorbergen des Thüringer Waldes und der Nebenlinie Fröttstede-Georgenthal der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gotha), Rent- und Steueramtes, hat (1900) 5996 E., darunter 57 Katholiken und 19 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Stadtkirche, ein Schloß (Tenneberg, 1392) auf dem Burgberg, jetzt Sitz der Behörden, Rathaus, zwei Bürgerschulen, Gewerbeschule, Mädchenpensionat, Bezirkskrankenhaus, Hospital, Gasanstalt, Wasserleitung, Gewerbehain; Fabrikation von Spielwaren aus Papiermaché, Feisen und Sigargarrenpipen, Alabasterwaren, Schläuchen, Bürsten und Papier, Fleisch- und Wurstwaren; Gerbereien und Mühlen; Handel mit Spielwaren und Fleischwaren. Nahebei Schnepfenthal (s. d.).

Waltham (spr. wöltkämm), Stadt im County Middlesex im nordamerik. Staate Massachusetts, 16 km westlich von Boston, links am Charles-River und an zwei Bahnen, hat (1900) 23 481 E., die bekannte große Waltham-Uhrenfabrik, welche, 1854 errichtet, zuerst Uhren mit Hilfe von Maschinen herstellte, zwei Baumwoll- und Bleichwerke, Eisengießerei, Papiermühle, Fabrikation von Schmirgelrädern, Wagen u. s. w.

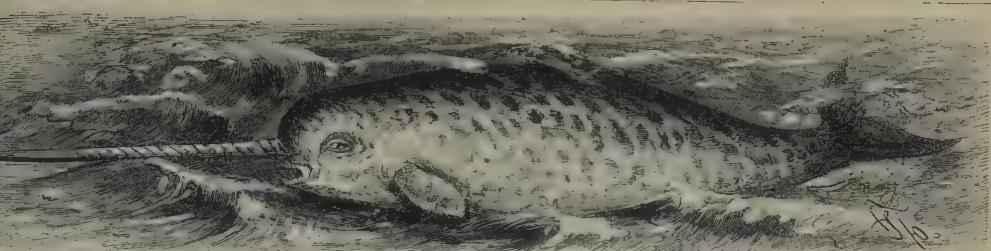
Waltham Holy Cross (spr. wöltkämm), angelsächs. Waltham, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, links am Lea, an der Linie London-Cambridge der Great-Eastern-Eisenbahn, hat (1901) 6547 E., eine teilweise erneuerte Abteikirche, in welcher der letzte angelsächs. König Harald begraben liegt; Pulvermühlen und Zündhölzchenfabrikation.

Walthamstow (spr. wöltkämstoh), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, nordnordöstl. Vorort von London (s. Karte: Inner-London), 11 km von Charing Cross, an der Great-Eastern-Eisenbahn, hat (1901) 95 125 E. gegen 21 715 im J. 1881.

Waltharius, genauer Waltharius manu fortis, eine lat. Dichtung, die etwa 930 in Hexametern als

metrische Schulübung von dem St. Galler Mönche Ekkehart I. (s. d.; gest. 973) gebichtet und später von einem Mönche desselben Klosters, Ekkehart IV. (gest. um 1060), zum Teil überarbeitet wurde. Die Dichtung, die im letzten Grunde sicher auf deutsche allitterierende Lieder zurückgeht, gehört dadurch trotz christl. und gelehrter Einschüßel zu den wichtigsten Quellen für die Kunde der alten deutschen Heldensage. Sie berichtet, wie ihr Held, der verzeißelte Königsohn Walthar von Aquitanien, bei Attila weilt, wie er mit Hildegunde, der Tochter König Herrichs von Burgund, flieht, und wie er auf dem Wasgenstein (d. i. den Vogesen) gegen den habgierigen König Gunther und seine Reden siegreich kämpft. Dem Dichter, der Virgil besonders plündert, glückt der einheitliche Aufbau des Ganzen und der milde volksmäßige Humor der Einzelkämpfe wunderbar gut. Der W. wurde herausgegeben von Peiper (Berl. 1873), mit Übersetzung von Scheffel und Hölder (Stuttg. 1874), mit Erläuterungen von Althof (Bd. 1, Epz. 1899), übersezt von B. von Winterfeld (Jnnstbr. 1897) und Althof (Epz. 1902). Von einem angelsächsisch allitterierenden und einem strophischen mittelhochdeutschen Walthargebieth des 13. Jahrh. sind nur Bruchstücke da. In der Thidresfaga, die aus niederdeutschen Quellen schöpft, und, wie es scheint, in dem mittelhochdeutschen und bruchstückweise erhaltenen Gedicht von Walthar aus dem 13. Jahrh. mußte Walthar seinen Raub gegen die verfolgenden Hunnen, unter ihnen Hagen, verteidigen. Auswüchse der Walthersage zeigt die poln. Version von Walczorz wdaly, die neben alten Zügen ganz junge Motive enthält. — Vgl. Müllenhoff (in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 12, S. 264); Heinzel, über die Walthersage (Wien 1888); Knoop, Die deutsche Walthersage und die poln. Sage von Walthar und Helgunde (Pos. 1887).

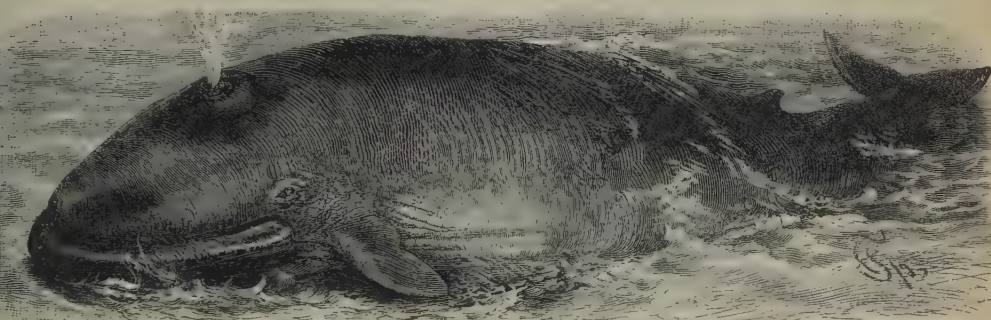
Walthar von der Vogelweide, mittelhochdeutscher Dichter, wurde um 1165—70 geboren, wahrscheinlich in Österreich (nach anderer Ansicht in der Gegend von Bozen), aus niederm Adelsgeschlecht, lernte in Österreich, wo Reinmar der Alte gefeierter Modedichter war, »singen und sagen«. Als sein junger Gönner, Herzog Friedrich der Katholische 26. Dez. 1174 auf einer Kreuzfahrt starb, verlor W. seine bis dahin sehr günstige Stellung in Wien und begann ein Wanderleben, das ihn von der Seine bis zur Mur, vom Po bis zur Trave brachte. Im Dienste König Philipps besang er im Sept. 1198 dessen Krönung; im nächsten Jahre erscheint er in seinem oder im Gefolge Hermanns von Thüringen auf dem Weihnachtstest zu Magdeburg. Damals etwa wird er am Thüringer Hofe Wolfram von Eschenbach, später in Meißen Heinrich von Morungen kennen gelernt haben. Schon im Mai 1200 und nach urkundlichem Zeugnis im Nov. 1203 war er wieder in Österreich und machte vergebliche Versuche in Wien, bei Herzog Leopold dem Glorreichen dauernde Aufnahme zu finden. Von neuem bot ihm der Thüringer und zeitweise der meißnische Hof eine Zuflucht (etwa 1203 bis Sommer 1211). Als der Papst den einst begünstigten Kaiser Otto IV., der nach Philipp Lode allgemein anerkannt war, in den Bann that (Frühling 1211), loberte W.s Zorn gegen Romtreulose Politik auf; für Otto sang er seine mächtigsten, leidenschaftlichsten, polit. Sprüche, die nach der Zeugnis eines Zeitgenossen Laufende dem Papst abwendig machten. Aber schon im Herbst 1213 ging W., dessen innerste Neigung immer den Stauer



1. Narwal (*Monodon monoceros*). Länge 6 m.



2. Gemeiner Delphin (*Delphinus delphis*). Länge 2—2,30 m.



3. Nordischer Finnwal (*Balaenoptera boops*). Länge 30 m.



4. Gemeiner Wal (*Balaena mysticetus*). Länge 18 m.

gehörte, mit der egoistischen Sorglosigkeit des Jahrenden von dem geizigen Welfen zu Friedrich II. über. Neue Wanderungen führten ihn nach Kärnten, Aquileja, Mödling, Tegernsee, besonders nach Österreich (Anfang 1217), wo er bis etwa 1220 blieb und den vom Kreuzzug heimkehrenden Herzog begrüßte. Im Auftrage Friedrichs II. und seines nächsten Rates, des Erzbischofs von Köln, spätern Reichsverwesers Engelbert, dem W. sehr nahe stand, war er dann für die Wahl Heinrichs VII. und für den Kreuzzug thätig; dagegen ist er wohl nicht der Erzieher des jungen Königs Heinrich gewesen. Nach 1220 ward ihm zum Dank ein neues reicheres Lehn zu Würzburg zu teil, das dem armen Sänger endlich gesicherte Existenz gab. Engelberts Ermordung beklagte er in jörniger Trauer auf dem Nürnberger Tage (Nov. 1225). Noch einmal erhob er grollend seine Stimme, als wiederum Rom seinen Kaiser bannnte (Nov. 1227); aber sein Pathos mischt sich mit elegischen müden Tönen. Den Kreuzzug von 1228 hat er nicht mitgemacht. Er starb um 1230, wahrscheinlich in Würzburg, wo er im neuen Münster begraben sein soll.

W. dichtete Lieder und Sprüche. Er begann im Geschmack Reinmars des Alten mit modischen, reflectierenden Liebesliedern; als er aber genötigt war, sich an den Höfen und auf der Straße sein Brot zu verdienen, da überwand er das ablige Vorurteil, dem nur das höfische Minnelied und der Ritterroman standesgemäß schien. Dadurch, daß er die vollendete Kunstform der höfischen Dichter mit der erquickenden Frische des Volksliedes, mit dem ausgelassenen Humor der Vagantenlied verband, schuf er unerreichte Perlen des Minnelanges, so das berühmte Lied „Unter der Linde“. Deutschlands Lob sang er in dem Liede „Ihr sollt heißen willkommen“ mit demselben glühenden Patriotismus, der ihn in seiner polit. Dichtung zum Kampf gegen das welfsche Rom trieb. Die demagogische Macht seiner polit. Sprüche, die er mit allen Künsten rücksichtslos leidenschaftlicher Rhetorik ausstattete, machte den armen Dichter zu einem begehrten Bundesgenossen des Kaiserthums in seinem Weltkampfe. Daß W., obwohl Gegner Roms, nicht unfreund war, beweist sein kunstsouler, farbenprächtiger Leich; freilich fehlt es sonst nicht ganz an frivolen und trognen Äußerungen. Auch in seinen Klagen über persönliche Not, seinen Lob- und Scheltprüchen, seinen Bitten und Drohungen an Gönner tritt eine sichere, des eigenen Wertes bewußte Männlichkeit hervor. Lehrhaften Betrachtungen über Minne und Zucht widmet er geistvolle, belebte Lieder; schwächer ist die allgemeine Sittenlehre seiner Sprüche.

Ohne große Schule zu machen, galt er doch der Zeit, wie uns das Urtheil Gottfrieds von Straßburg beweist, als erster Meister der Lyrik. Im Wartburgkrieg (s. d.) spielt er eine Rolle, die Meisterfinger nahmen ihn unter ihre zwölf alten Meister auf, und Hugo von Trimberg rief ihm nach: „Serr W. von der Vogelweide, wer des vergaß, der thät' mir leide.“ Im 16. Jahrh. hat Goldast manches von ihm veröffentlicht; im 18. Jahrh. verfaßte Gleim „Gedichte nach W. von der Vogelweide“ (Halberst. 1779); dauernd wurde sein Andenken neu belebt durch Uhlands schönes Buch „W. von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter“ (Stuttg. 1822; neu gedruckt in Uhlands „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ und im 1. Bd. der Uhland-Ausgabe von Friedrich Brandes) und durch Lachmanns meisterhafte kritische Ausgabe (Berl. 1827 u. d.). Denk-

mäler wurden ihm errichtet in Würzburg, Innsbruck und Bozen (1889).

Neben Lachmanns Ausgabe sind zu nennen die vortreffliche von Wilmanns (2. Aufl., Halle 1883), von Pfeiffer (Epz. 1864 u. d.) und von H. Paul (Halle 1882 u. d.). Die beste Übersetzung ist noch immer die von Simrod (Berl. 1833 u. d.); andere von Bannier (in Reclams „Universalbibliothek“) und von Adalbert Schröter (Jena 1881); einzelne Gedichte in Samhabers „W. von der Vogelweide“ (Leibach 1882). Die umfängliche Litteratur stellte zusammen Leo (Wien 1880). Von Biographien vgl. außer Uhlands Buch: Menzel, Leben W.s von der Vogelweide (Epz. 1865); Wilmanns, Leben und Dichten W.s von der Vogelweide (Bonn 1882); Burdach, Reinmar der Alte und W. von der Vogelweide (Epz. 1880); ders., W. von der Vogelweide (Bd. 1, ebd. 1900); Schönbach, W. von der Vogelweide (2. Aufl., Berl. 1895).

Waltherfage, s. Waltharius.

Waltiere (Cetacea, hierzu Tafel: Waltiere), wasserbewohnende Säugetiere von Fischegestalt, bei denen die hintern Gliedmaßen äußerlich gänzlich fehlen, die vordern dagegen in breite Flossen umgewandelt sind. Der oft ungeheure Kopf geht ohne Hals in den spindelförmigen Körper über, der häufig eine Rückenflosse und stets am Ende eine Schwanzflosse trägt, die aber, zum Unterschiede von den Fischen, wagerecht gestellt ist. Alle Wale sind Wasserbewohner und gehen nie ans Land, auf dem sie sich nicht fortbewegen können und bald verenden. Da sie durch Lungen Luft atmen, so müssen sie stets an die Oberfläche kommen, um Luft zu schöpfen und auszuatmen, was meist durch auf der Stirn gelegene Nasenöffnungen, sog. Spritzlöcher, geschieht. Zu ihnen gehören die riesigsten jetzt lebenden Tiere. So plump die W. auf dem Lande aussehen, so schnell und gewandt sind ihre Bewegungen in ihrem Element. Der Körper ist stets mit einer oft sehr dicken Fettschicht umhüllt. Man teilt die W. in zwei Gruppen: zahntragende W., zu denen die Familien der Delphine (s. d., mit dem gemeinen Delphin, *Delphinus delphis* L., Fig. 2), Narwale (s. d., mit *Monodon monoceros* L., Fig. 1), der Buxtopf (*Phocaena globiceps* Cuv.) und Raschelot (s. d.) oder Botmal gehören, und zahnlose, mit Hornbarren im Obertiefer ausgestattete Bartenwale (s. Wal-fische), mit dem nordischen Finnwal (*Balaenoptera boops* L., Fig. 3) und dem gemeinen Wal (*Balaena mysticetus* L., Fig. 4). Auch die Sirenen (s. d.) gehören zu den W.

Waltner, Claude Albert, franz. Kupferstecher und Radierer, geb. 24. März 1846 zu Paris, war erst Schüler des Malers Gérôme, sodann der Kupferstecher Martinet und Henriquel-Dupont und erhielt 1868 den großen röm. Preis. Er stud. nach Rubens, Delaquer, Gainsborough (Blauer Knabe, 1880), Munkach (Christus, 1883) und nach franz. Meistern, wie Delacroix, Henner, Millet u. a.; Meisterwerke sind seine Radierungen nach Gemälden von Rembrandt. W.s Beispiel ist von großem Einfluß auf die jüngern Radierer Frankreichs gewesen.

Walton-le-Dale (spr. wahl'n le dehl), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, durch den Ribble von Preston getrennt, hat (1901) 11 271 E. und Baumwollindustrie.

Walton-on-the-Hill (spr. wahl'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, nordöstl. Vorort von Liverpool (s. d., Bd. 11, und Plan, Bd. 17), mit (1901) 54 605 E. gegen 18536 im J. 1881.

Walton'sche Polyglotte, f. Polyglotte.

Waltrop, Dorf im Landkreis Heddinghausen des preuß. Reg.-Bez. Münster, hat (1900) 4404 E., darunter 191 Evangelische und 17 Israeliten, Post, Fernsprechverbindung und kath. Kirche.

Walzemüller, Kosmograph, f. Hylacomylus

Walz, f. Wal.

Walz, f. Wal. [und Amerika (Name).]
Walüjew, Peter Alexandrowitsch, Graf, russ. Staatsmann, geb. 4. Okt. (22. Sept.) 1814 in Moskau, war seit 1845 Beamter beim Generalgouverneur in Riga und 1853—58 Gouverneur von Kurland. Als Minister des Innern (1861—68) führte er die Aufhebung der Leibeigenschaft durch, setzte die Provinzialinstitutionen (f. Semstwo) ein und erließ ein neues Preßgesetz. 1872—77 war W. wieder Minister der Staatsdomänen, darauf bis Okt. 1881 Präsident des Ministerkomitees. 1880 wurde er in den Grafenstand erhoben. Er starb 8. Febr. (27. Jan.) 1890. W. veröffentlichte die Romane «Lorin» (Petersb. 1881; deutsch, 3 Bde., Bp. 1882), «Die Landessteuer» (1887), «Die Fürstin Tatjana» (1891). Der Anfang seines Tagebuches (1848—60) erschien in «Russkaja Starina» (Jahrg. 1891).

Walungu, die Bewohner von Ullung (f. Ullungu).

Walwein, Sagenheld, f. Ganan.

Walzäcker, f. Walzen Grundstücke.

Walzbewegung, f. Zwangsbewegungen.

Walzdraht, f. Draht.

Walze, cylindrischer, bei der Arbeit rotierender Körper, der aus den verschiedensten Materialien hergestellt ist und einzeln oder in Zusammenstellung von mehreren gegeneinander arbeitenden sehr verschiedene Verwendung findet. Einzeln dienen die W. z. B. zum Einschwärzen der Schrift in der Buchdruckerei (Auftragwalze), in der Bäckerei zum gleichmäßigen Ausbreiten des Teiges (Teigwalze), in mehreren Industrien zum Aufwickeln von Garnen oder Geweben (Wickelwalze), hohl und mit Dampf geheizt zum Trocknen (Trockenwalze), außerdem zum Komprimieren und Glätten der Chauffeen (Straßwalze) und zum Glätten des Aders (f. Aderwalze). Zu mehreren verbunden bilden sie ein Walzwerk (f. d.).

Walzeisen, gewalztes Stabeisen. Der Querschnittsform nach unterscheidet man: Rundeisen (kreisrunder Querschnitt), Quadrateisen (quadratischer Querschnitt), Flacheisen (rechteckiger Querschnitt; in besonders dünnen Sorten auch als Bandeisen bezeichnet), Sechseisen und Achtkanteisen (sechse- oder achteckiger Querschnitt). Die genannten Sorten heißen auch Stabeisen; alle Sorten, deren Querschnitte hiervon abweichen, heißen zusammen Façon- oder Profileisen. Unter diesen sind die wichtigsten Winkelleisen oder L-Eisen (L=förmiger Querschnitt), T-Eisen (T=förmiger Querschnitt), Doppel-T-Eisen oder H-Eisen (H=förmiger Querschnitt), U-Eisen (U=förmiger Querschnitt), C- oder E-Eisen (C=förmiger Querschnitt), S-Eisen (S=förmiger Querschnitt), Kreuz-eisen oder X-Eisen (X=förmiger Querschnitt), Z-Eisen (Z=förmiger Querschnitt), Zores-Eisen (Z=förmiger Querschnitt), die Gruben- und Eisenbahnschienen, die eisernen Schwellen (I=förmiger Querschnitt), die Bandagen für Eisenbahnräder, das Quadrateisen vom Querschnitt eines Viertelkreises mit anschließenden Lappen zur Bildung von Säulen (O). Für die üblichen Querschnitte sind in Deutschland bestimmte Größen (Normalien) festgestellt worden, wodurch die Normalprofile ent-

standen, die von Heizerling (f. d.) und Inke zusammengestellt wurden. Diese Normalprofile beschränken die Anzahl der Querschnittsformen. In dem Heizerling'schen Werke sind Tabellen über Tragfähigkeit und Gewicht der einzelnen Profile beigelegt, wodurch die Berechnung von Eisenkonstruktionen bedeutend erleichtert wird. — Vgl. Ziebarth, Gewichtstabellen für W. (5. Aufl., Berl. 1903); Huber, Gewichtstabellen für W. aus Flußeisen (Friedel 1903); Scharowsky und Seifert, Tabellen zur Gewichtsberechnung von W. und Eisenkonstruktionen (5. Aufl., Hagen 1904).

Walzen Grundstücke, Erb- oder Walzäcker, Wandeläcker, im Gegensatz zu den geschlossenen Gütern (f. d.) solche Liegenschaften, die regelmäßig der Teilung im Erbange unterliegen. Sie kommen namentlich in Mitteldeutschland in der Weise vor, daß nur ein Teil des Besitztums auf den Ackerbau übertragen, der «walzende» Rest unter seinen Miterben zu gleichen Teilen aufgeteilt wird.

Walzendruckmaschine, oder kurz Walzenmaschine, Maschine zum Bedrucken von Kattun, Tapeten u. f. w. mittels gravierter Walzen. (S. Tapeten und Zeugdruck.)

Walzenfettkessel, f. Weißblechfabrikation.

Walzenglas, f. Glas.

Walzenhobelmaschinen, f. Hobelmaschinen.

Walzenkessel, f. Dampfkessel.

Walzenfremplein, f. Spinnerei.

Walzenmange, f. Appretur.

Walzenmaschine, soviel wie Walzendruckmaschine (f. d.); f. auch Filzfabrikation.

Walzenschiff, Rollschiff, eine 1894 von dem franz. Ingenieur Bazin (gest. 1898) erfundene Schiffskonstruktion, der folgender Gedanke zu Grunde liegt: eine Plattform ruht etwa 6—7 m über dem Wasserspiegel auf vier großen (bis 22 m Durchmesser) hohlen Walzen, die durch eine Dampfmaschine gedreht werden und wie die Räder eines Wagens, der in weichem Boden teilweise einsinkt, auf dem Wasser laufen. Die Geschwindigkeit hängt vom Umfang der Walzen ab, 60—70 Proz. dieses Umfangs kommt das Schiff in Wirklichkeit vorwärts. Bei der Probefahrt des Modells eines W. (im Bois de Vincennes, Herbst 1894) soll es 32 Seemeilen oder 59 km Geschwindigkeit in der Stunde erreicht haben. Das W. wird mit einem hydraulischen Ruder gesteuert. Das erste Versuchsschiff lief auf der Werft von St. Denis bei Paris 1896 von Stapel, soll jedoch nicht die erhoffte praktische Brauchbarkeit bewährt haben.

Walzenspinnen (Solifugae), eine Ordnung der Spinnentiere (f. d.). Sie sind von allen übrigen Spinnentieren durch den deutlich von dem dreigliedrigen Bruststück getrennten Kopf unterschieden. Sie besitzen scherenförmige Rieferfüher und lange beinarartige Riesertaster. Ihr Hinterleib ist gegliedert und walzen- oder birnförmig. Die W. sind nächtliche Tiere von blaßgelber Farbe und finden sich in Erdlöchern und Kissen in wüsten, steppenartigen Gegenden der wärmeren Länder. Die spinnenartige Walzenspinne (Galeodes araneoides Pall., f. Tafel: Spinnentiere und Laufendfüßer II, Fig. 3) wird bis 6 cm lang und bewohnt die südruss. Steppen bis zur Wolga; ihr schmerzhafter Biss soll giftig wirken und kleinere Tiere töten.

Walzenstraße, f. Walzwerk.

Walzenstuhl, im ursprünglichen Sinne das Gestell, in welchem die Walzen eines Walzwerkes

in einer andern Maschine gelagert sind; im besondern Sinne eine Gattung der Mahlmaschinen (s. d.).

Walzentisch, s. Walzwerk.

Walzenumschalter, s. Telegraphen.

Walzenwalze, **Walzenwaschmaschine**, s. pretur.

Walzer, ein deutscher Tanz im $\frac{3}{4}$ - oder $\frac{2}{4}$ -Takt, in heiterem, fröhlichem Charakter. Früher von eigiger Bewegung, hat er sich durch die Herrschaft der Wiener W. zu größerer Lebhaftigkeit teigert. Um die Einförmigkeit zu vermeiden, so den W. zu größern Tanzscenen geeignet zu machen, haben die Meister der Wiener Schule Strauss, Lanner, Gungl, Labitzky u. a.) mehrere Melodien aufeinander folgen lassen. Der W. ist populärster Tanz der Gegenwart. Seine Beliebtheit ist auch daraus zu ersehen, daß neuere Komponisten ihn teils national, teils sogar gesangsartig behandeln, wie Brahms («Ungarischer W.» oder «Liebesliederwalzer»).

Walzseile, s. Seile.

Walzhütte, eine technische Anlage, in welcher Eisen, Blech, Röhren oder Draht mittels Walzen (s. d.) gewalzt werden.

Walzkorb, Rollkorb, cylindrisches Geflecht aus 3 m Länge und 1 m Durchmesser; mit Strauchwerk und Stangen ausgefüllt, diente er früher als bewegliche Deckung der Sappentüte bei Ausführung völligen Sappe (s. d., Fig. 2).

Walzmaschine, s. Lederfabrikation und Schotolene.

[Ironiermaschine.

Walzmaschine, in der Uhrenfabrikation, s. Uhrwalzwerk.

Walzwerk, Maschinenanlage zur Herstellung von Blech, Walzeisen, Röhren, Draht. Zur Formung dienen Walzen (s. d.), meist aus Gußeisen (hartguss), die paarweise zwischen zwei gußeisernen Achsen (Walzengerüst) eingelagert sind. Nur bei der Herstellung von Radreifen benutzten Walzwerk liegen die Walzen außerhalb der Ständer. In der Regel werden in einem Walzwerk zwei Walzen zusammengestellt (Doppelwalzwerk), für gewisse Fälle der Fabrikation auch drei (Dreifachwalzwerk) und mehr. Die Walzenachsen liegen mit wenig Ausnahmen horizontal übereinander, ragen über die Gerüste nach außen vor und halten hier quadratischen oder sternförmigen Querschnitt, um die Walzen nebeneinander stehender Gerüste unter Einschaltung kurzer Wellenstücke mit Hilfe

verschiebbarer Muffen zusammenzuschließen (kuppeln) zu können. Eine Anzahl solcher im Verband stehender Walzenwerke bilden eine Walzenstraße (s. beistehende Fig. 1). Die von einem Dampf- oder Wassermotor ausgehende Betriebsarbeit wird unter Vermittelung von Kuppelrädern a (Krauseln), die in einem besonderen Gerüst b gelagert sind, und einer ausrichtbaren Kuppel- oder Reibungskuppelung c dem ersten Walzenpaar 1 der Straße zugeleitet und von diesem auf die übrigen Walzen 2, 3, 4, 5, 6 übertragen. Indem die Querschnittsabmessungen der Kuppelungswellen so gewählt werden, daß die Festigkeit dieser geringer ist als die der Walzen, werden die Kuppelungen und Walzenzapfen, sichern dieselben die Walzen bei zu starkem Anwachsen des Arbeitswiderstandes

vor dem Bruch (Bruchkuppelungen). Die untere Walze der Doppelwalzenwerke ist unverrückbar gelagert; die Lager der oberen Walze gleiten in den rahmenartig gestalteten Gerüsten und können mittels Gegengewichten u. dgl. gehoben, mittels Schraubenwinden oder hydraulischen Druckwerken gesenkt werden. In der tiefsten Stellung berühren sich die Walzen in der sog. Walzlinie. Vor dieser liegt an der Eingangsseite der umlaufenden Walzen der zur Stützung und sichern Einführung des Werkstückes dienende Walzentisch; auf der Austrittsseite lösen Abstreifemeißel das Werkstück von den Walzenflächen ab. Für wiederholtes Auswalzen des Arbeitsstückes muß dieses nach jedem Durchgang auf die Eingangsseite über die Oberwalze zurückgeführt werden. Bei großen, für die Bearbeitung schwerer Stücke bestimmten W. werden zur Erleichterung des Überhebens an der Ein- und Austragsseite der Walzen Walzentische angeordnet, die in der Höhenrichtung verstellbar sind. Nicht selten sind die Stützflächen dieser aus einer größeren Anzahl nebeneinander liegender Transportwalzen gebildet, die zuweilen zur Erleichterung des Transportes selbständige Drehung erhalten. Zur Vermeidung des mit dem Überheben verbundenen Zeitaufwandes kann durch Einschaltung eines Wendetriebes zwischen Motor und Krauselgerüst nach jedem Durchgang des Werkstückes die Umlaufrichtung der Walzen gewechselt werden (Rehr- oder Reversierwalzwerke). Bei den Triowalzenwerken findet die Zuführung des Werkstückes zwischen der Mittel- und Oberwalze, also unter Leistung von Walzarbeit, statt. Die bisher erwähnten W. heißen auch Schub- oder Langwalzwerke. Liegen jedoch die Achsen der Walzen geneigt zueinander im Gerüst, so erhält das Werkstück neben der fortschreitenden auch eine Drehbewegung, wodurch derartige W. zur Herstellung von Rundstäben und Röhren geeignet werden (Schrägwalzwerk; s. auch Mannesmannsches Röhrenwalzverfahren).

Die Verminderung des Querschnittes eines Werkstückes ist stets mit einer Längenzunahme, der Streckung, des letztern verbunden. Die Querschnittsabnahme in der Richtung normal zur Walzlinie wird die Stauchung, diejenige parallel zu dieser Linie die Breitung genannt. Zur Herstellung plattenförmiger Körper (Bleche, Panzerplatten)

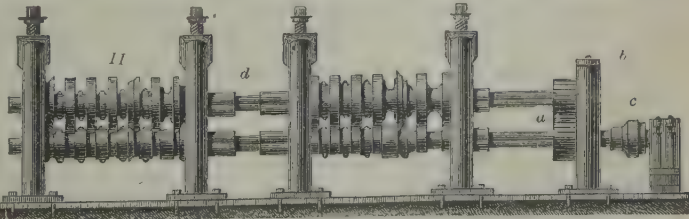


Fig. 1.

werden Walzen von freisylindrischer Gestalt benutzt, deren Länge der Breite des Arbeitsstückes entspricht. Der Abstand der Walzen in der Walzlinie bedingt die Dicke des herzustellenden Arbeitsstückes und wird für jeden neuen Durchgang verkleinert. Die Breitung ist meist nicht begrenzt, die Werkstücke erhalten daher raube Ränder. Für Platten mit genau rechteckigem Querschnitt werden den Walzen noch zwei kurze stehende Cylinderwalzen vorgelagert, die selbständig angetrieben werden und deren gegen-

seitiger Abstand, der Breite des Werkstückes entsprechend, geregelt wird (Universalwalzwerke), oder es werden in die Oberfläche der einen oder auch der beiden Walzen rundumlaufende Ruten (Kaliber) geschnitten, deren Querschnitt dem herzustellenen Stabquerschnitt gleicht. Diese Kaliber sind für die Herstellung beliebiger Stabformen geeignet. Man unterscheidet offene und geschlossene Kaliber. Auch im Kaliber kann die Verminde rung und Umgestaltung des Querschnitts eines Werkstückes nur allmählich erfolgen. Sie erfordert bei Walzen mit offenen Kalibern, ebenso wie bei Plattenwalzwerken, die Veränderung des gegenseitigen Ab-

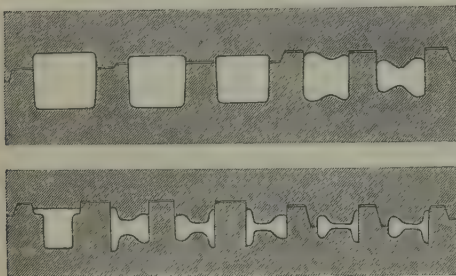


Fig. 2.

standes der beiden in einem Gerüst vereinten Walzen, bei geschlossenen Kalibern das Durchlaufen mehrerer derselben, deren Querschnitte allmählich kleiner werden und so gestaltet sind, daß der Querschnitt des Walzstückes sich allmählich der verlangten Endform nähert. Die Ermittlung des Abnahmeverhältnisses der Kaliber erfordert eine genaue Kenntnis der Arbeitseigenschaften des zu verarbeitenden Materials und große praktische Erfahrung. Verwickelte Querschnittsformen erfordern meist eine große Zahl von Einzelkalibern. In Fig. 2 sind die aufeinander folgenden Kaliber eines Schienenwalzwerkes wiedergegeben. Sehr dünne Stäbe zu Walzdraht werden gleichzeitig durch eine Anzahl (bis 20) Kaliber hindurchgeführt und hierbei in einem Durchgang vollendet. Die Kaliber sind dann zweckmäßig auf Walzenpaare verteilt, die bei gleichem Durchmesser mit zunehmender Geschwindigkeit umlaufen. — Vgl. Provoat, Das Kalibrieren der Walzen (Vp. 1902); Centralblatt der W. (Berlin, seit 1897).

Über die in der Münztechnik gebrauchten W. s. Münze. Das W. tritt auch als Verkleinerungsmaschine auf und hat je nach dem zu verarbeitenden Material verschiedene Konstruktionen. Beispiele hiervon sind die Walzenstühle (s. Mahlmaschinen), die Walzmaschine der Schokoladenfabrikation (s. Schokolade), die W. der Thonwarenfabrikation (s. d.).

Wambul, Fluß in Neusüdwest, s. Macquarie.

Wambutti, Zwergwolf, s. Alfa.

Wami, Fluß in Deutsch-Ostafrika, entspringt als Ugombe am Rubehopaf in Utagara, durchströmt als Makatafluß, später Mutondokwa genannt, das pittoreske, von üppig-wilder Vegetation erfüllte Thal zwischen Utagara und Wami, nimmt den Uferu auf, durchschneidet in gewundenem Lauf Utagara und Udoë und ergießt sich südlich von Saadani in den Indischen Ocean. Seine Breite wechselt zwischen 45 und 90 m, seine Tiefe vermindert sich im untersten Lauf bis auf 1 m. Seine Schiffbarkeit ist wegen der Stromschnellen und Krümmungen äußerst beschränkt.

Wamme, Triel, Roder, die von der Kehle bis zur Brust herabhängende Hautfalte beim Rindvieh, die bei männlichen Tieren und einzelnen Rassen stärker hervortritt.

Wampum, Perlen, aus marinen Conchylien geschnitten, die unter den Indianerstämmen östlich des Felsengebirges bis hinauf nach dem Saskatchewan allgemein als Geldmünze in Gebrauch waren und durch Tausch auch zu den Stämmen weiter westlich gelangten, wo sie indes nur als Schmuckgegenstand dienten. Man hatte eine weißgefärbte Varietät und eine von purpur- und braunschwarzer Färbung. Die erstere wurde meist aus den 6—7" langen, birnförmigen Gehäuse zweier Schnecken aus der Gattung Fulgur angefertigt. Die dunklere Varietät wurde aus dem Gehäuse einer Venusart hergestellt. Man reichte sie auf Tiersehnern oder Schnuren, die dann auch in handbreite Geflechte, sog. Wampumgürtel, verschlungen wurden. Diese wurden bei Friedensschlüssen, Verhandlungen u. s. w. ausgetauscht und überlieferten durch besondere Muster die Art des Ereignisses der Nachwelt.

Waurima, afrik. Volk, s. Wrima.

Wams, s. Kostüm.

Wan oder **Van**. 1) Türk. Vilajet im südsüd. Armenien, gewöhnlich zu Kurdistan gerechnet, bestehend aus den Sandschaks W. (20200 qkm, 168100 E.) und Haffiari, hat ein Areal von etwa 39300 qkm und zählt etwa 379800 E., darunter 161000 (zur Hälfte armenische) Christen, sonst Kurden und einige Türken in den Städten. Es ist durchaus gebirgig und umschließt den Wänsee (s. d.). — 2) Hauptort des Vilajets, Sandschaks und Raza W., am Ufer des Wänsees, Sitz des Generalgouverneurs des nördl. Kurdistan, mit etwa 30000 E. Der Ort zerfällt in die ummauerte türk. Stadt mit der Citabelle und die armenische sog. Gartenstadt mit herrlichen Gärten, hat vier Moscheen, schöne Bazars, verwahrloste Militärhospital; Weberei (Ziegen- und Kamelhaar); Herstellung von groben Kalifos und feinen Silberarbeiten, Obstbau und Landwirtschaft. Innerhalb der Mauern der Citabelle finden sich großartige Felsenbauten («Felsenschloß der Semiramis»), hinein gebauen in den Kalkstein mit polierten Wänden, an denen sich vorzüglich erhaltene Keilschriften befinden. Der Sage nach ist W. von Semiramis (daher auch Schamira makert = Semiramisstadt bei den Armeniern genannt), nach den Inschriften aber Stadt und Befestigungen etwa von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 8. Jahrh. v. Chr. gebaut. Für die Bewässerung ihrer Gärten diente der sog. Schamiramsl. = Semiramiskanal, ein noch heute erhaltener und in Gebrauch befindlicher Felsenquadrant von 75 km Länge. Ruinen finden sich auf der ganzen Ebene rings um den See. Die Stadt soll vom pers. König Schapur II. in der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. zerstört worden sein, erscheint aber später, bis 1021, als Residenz einer armenischen Dynastie im Lande Vaspuragan. Sie kam 1021 unter die Herrschaft der Byzantiner, 1081 unter die der Seldschuken und Turkmänen, gehörte Ende des 12. Jahrh. zum Reich Khilât (Aklath), in 13. und 14. Jahrh. zu Kurdistan, wurde 1387 von 1394 von Timur, 1425 vom Turkmänen Iskander erobert und 1533 und 1548 von den Türken durch Kapitulation den Persern entzogen, welche sie 1638 auf kurze Zeit wieder eroberten.

Wand, eine meist nicht massive Mauer (s. d.). z. B. Brettwand, Bohlenwand, Fachwerkwand, Kabin-

und u. f. w. Scheidewand ist eine meist $\frac{1}{2}$ Stein dicke Trennungsmauer in einem Gebäude. — W. im Vogelsang, f. Schlaggarne.

Wand, hohle, f. Hohle Wand.

Wanda, der nationalen Sage nach die Tochter des poln. oder böhm. Königs Krakus, des vermeintlichen Gründers der Stadt Krakau, nach einigen die Schwester der Bibussa (f. d.), soll um 700 Polen berricht haben. Als der deutsche Fürst Rytiger um ihre Hand anhielt und nach ihrer Weigerung Polen mit Krieg überzog, besiegte ihn W. zwar, stürzte sich aber, um ihr Keuschheitsgelübde zu halten und Polen vor weiteren Kriegen zu bewahren, in die Waifel. Noch heute wird ein Hügel, Mogiła, unsern Krakau, als ihr Grabmal bezeichnet. Die Sage ward wiederholt von poln. Dichtern, auch von Werner in dem Drama „W. Königin der Sarmaten“, bearbeitet.

Wandala, Negerreich, f. Mandara.

Wandbogen, s. Schildebogen (f. Schild).

Wanddampfmaschine, f. Dampfmaschine.

Wandeläcker, f. Walzenbe Grundstücke.

Wandelaltar, f. Flügelaltar.

Wandelgeschäft, f. Prämiengeschäft.

Wandelflee, Pflanzenart, f. Desmodium.

Wandelmonat, der Monat April (f. d.).

Wandelnde Kette, f. Ambulante Chaine.

Wandelndes Blatt, mehrere zur Familie der eisenhutähnlichen (f. Phasmidae) gehörige Geradflügerarten, deren Körper in der Form durch die Erweiterung des Hinterleibs und der Flügeldecken wie auch in der Färbung einem Blatte gleicht, und deren gleichfalls erweiterte Schenkel kleinere Blätter nachahmen. Bekannt ist das ostindische, 70—95 mm lange, im Leben hellgrün, nach dem Tode gelbgefärbte rote Blatt (*Phyllium siccifolium* L.; f. Tafel: Zuchtwahl I, Fig. 2).

Wandelpön, f. Konventioneller Strafe.

Wandelröschen, f. Lantana.

Wandelsterne, f. Planeten.

Wandeltürme, hölzerne, auf Walzen oder Räder gefetzte Türme (5—15 m im Geviert, bis 30 m hoch), welche mit Wurfmaschine und Bogenschützen besetzt, beim Angriff einer Festung im Altertum allmählich der Mauer genähert wurden, so daß vermittelst einer in einem obern Stodwerk des Turms abgebrachten Fallbrücke (f. d.) der Angreifer auf die Mauer gelangen konnte. In dem untern Stodwerk dieser Türme wurden auch häufig Sturmböde angebracht. Die Bewegung eines solchen Turms erfolgte durch Menschenkraft (Winden), die im Unterbau desselben Deckung fanden. (S. Festungskrieg.)

Wandlungsflage, f. Wandlungsflage.

Wanderameise, Gesamtbezeichnung für mehrere durch Ausführung größerer Wanderungen sich auszeichnende Ameisenarten in Südamerika und im östlichen Afrika. Die amerikanischen (Ecitoniden), auch Besuchsameisen genannt, sind ziemlich groß, die Weibchen, die in trüchtigem Zustande von den Indianern gefangen werden, erreichen eine Länge von 25 mm; die Arbeiter, mit einem den Hinterleib an Größe übertreffenden Kopf ausgestattet, brechen manchmal in großen Scharen aus ihren ehre Meter hohen Bauten hervor, alles Genießbare, Früchte, lebende Tiere aller Art, selbst Ratten vernichten und sogar den Menschen anfallend. In den Häusern sieht man sie gern, da sie hier mit dem Ungeziefer gründlich aufräumen. Die afrikanischen W. (*Anomma*-Arten), Treiberameisen genannt, stellen namentlich den Termiten nach.

Wanderarbeitsstätten, f. Verpflegungsstationen. [Handel.]

Wanderauktionen, f. Auktion und Wander-

Wanderblöcke, s. soviel wie Erratische Blöcke (f. d.).

Wanderbücher. Zum Ausweise auf der Wanderschaft dienten dem Gefellen schon im vorigen Jahrhundert die Rundschaffen, in denen vermerkt wurde, wie lange er sich am Orte aufgehalten und wie er sich nach dem Zeugnis des Meisters betragen habe. Ohne Rundschaffen durfte kein Gefelle die Wanderschaft fortsetzen und kein Meister durfte sie erteilen, wenn ihm Nachteiliges über den Gefellen bekannt geworden war. Aus diesen Rundschaffen gingen die W. hervor, in denen nach und nach die ganze Wanderschaft des Gefellen eingetragen wurde, in Bayern 1808, in Preußen 1831 eingeführt. Seit 1845 aber werden sie in Preußen weder von Handwerksgesellen noch Fabrikarbeitern verlangt.

Wanderdroffel (*Turdus migratorius* L.), eine nordamerik. Droffelart, die man gelegentlich in Europa bis Wien beobachtet hat und die wahrscheinlich bei diesen Wanderungen von Osten her über die Beringstraße in die Alte Welt eindringt.

Wanderelster, f. Baumelster.

Wanderfalk (*Falco peregrinus* L., f. Tafel: Falken, Fig. 1), zu den Edelfalken (f. Falken) gehörender Raubvogel von 42 cm (Männchen) bis 52 cm (Weibchen) Länge und 84—120 cm Flügelweite. Die Oberseite ist schön blaugrau mit dunklern dreieckigen Flecken. Die dunkelgefleckte Unterseite ist vorn hell weißgelb, weiter nach hinten rostfarben; bei jungen Individuen ist die Färbung matter und heller. Der W. ist ein Kosmopolit, der bei uns nicht häufig ist, namentlich größere Waldkomplexe liebt, im Herbst südlich zieht, im April sein auf hohen Bäumen, zuweilen auch in Felsenpalmen und selbst auf Türmen angelegtes Nest mit 3—4 braunrot marmorierten Eiern belegt. Er ist ein äußerst kühner und gewandter Räuber, welcher der niederen Jagd und der Taubenzucht sehr schädlich wird. Er wurde sonst zur Beize benutzt. In der Gefangenschaft hält er längere Zeit aus, wenn ihm seine natürliche Nahrung, namentlich frische Vögel, geboten werden. Sein Preis schwankt um 15 W.

Wandergewerbe, Wandergewerbe, f. Hausierhandel und Wanderhandel.

Wanderhandel, ein im Umherziehen betriebener Handel, der außer dem Hausierhandel (f. d.) auch die Wanderlager und Wanderauktionen umfaßt. Jene bilden Verkaufsstätten, meist in zufällig zeitweise sonst unbenutzten Lokalitäten, wo einige Zeit, oft mehrere Wochen hindurch Manufakturwaren, Bekleidungsgegenstände, Kurzwaren u. dgl. zu billigen Preisen, freilich auch oft in schlechter Qualität feilgeboten, und die, wenn ihr Absatz zu stocken beginnt, nach einem andern Ort verlegt werden. Den ansässigen Gewerbetreibenden gegenüber befanden sich die Wanderlager in Deutschland eine Zeit lang dadurch im Vorteil, daß sie nicht zu den Gemeindesteuern herangezogen wurden und auch nicht als Wandergewerbebetriebe galten. Die Unternehmer machten die vorgeschriebene Anzeige von der Eröffnung eines stehenden Gewerbes, zogen aber wieder weiter, bevor die dreimonatige Frist, nach welcher sie dem Freizügigkeitsgesetz gemäß erst zu Gemeindesteuern herangezogen werden konnten, abgelaufen war. Nach Bundesratsbeschluß von 1879 können sich Wanderlager durch bloße Anzeige eines stehenden Gewerbes nicht mehr den Bestimmungen

über das Berggewerbe entziehen (Gewerbeordnung §. 42), und vorher schon waren sie in mehreren Städten durch Ortsstatut mit speciellen hohen Steuern belastet worden. Inzwischen haben auch verschiedene deutsche Staaten den Gewerbebetrieb im Umherziehen schärfer zur Steuer herangezogen, ebenso wie die Gewerbeordnungs-Novellen vom 1. Juli 1883 und 6. Aug. 1896 für diesen Betrieb strengere Bestimmungen, vor allem über die Gewährung des Wandergewerbescheins, einführten. (S. Hausierhandel.) Der W. auf Märkten und Messen unterliegt jenen Beschränkungen jedoch nicht (Gewerbeordnung §§. 66 fg.). Wanderauktionen sind öffentliche Versteigerungen von neuen Waren, die für Rechnung von nicht ortsanfässigen Personen veranstaltet werden. Unzweifelhaft werden bei diesem Verfahren noch leichter als durch Wanderlager schlechte Ausschukwaren, die selbst bei niedrigen Preisen noch zu teuer sind, umgesetzt, und dem anfässigen Gewerbebetrieb kann dadurch sehr lästige Konkurrenz bereitet werden. In Österreich wendet sich gegen W. besonders auch das Gesetz vom 16. Jan. 1895 über Ausverkäufe und das Gesetz vom 25. Okt. 1896 über die direkten Personalsteuern, §§. 78 fg., welches den W. erhöhter Besteuerung unterwirft.

Wanderheuschrecke oder Zugheuschrecke *Pachytylus migratorius L.*, f. Tafel: Insekten IV, Fig. 13), eine 35–55 mm lange, oben graugrün, unten rötlich gefärbte Feldheuschrecke (f. d.), die in Südrußland, Ungarn und in einzelnen Exemplaren bis in das östl. Deutschland zu Hause ist und sich von dort öfters in großen Schwärmen nach Westen, bis nach Norddeutschland und Belgien verbreitet. Es sind Schwärme beobachtet worden, die beim Niederfallen den Boden in mehrstündiger Länge und Breite 15 cm hoch bedeckten und in wenigen Stunden alle Pflanzen vollständig vertilgten. Deutschland wird von diesen Schwärmen verhältnismäßig selten heimgesucht. Im Südwesten Europas wird die W. durch den nahe verwandten, auch in Deutschland vorkommenden *Pachytylus cinerascens F.* vertreten, der manchmal auch in großen Mengen auftritt, aber nicht wandert. In den Mittelmeerländern bildet die tatarische Schnarrheuschrecke (*Acridium tataricum L.*) denen der W. ähnliche verheerende Schwärme, andere Arten treten in Südafrika, Amerika u. f. w. in gleicher Weise auf. (S. Karte: Tiergeographie L.) Man bekämpft die W., indem man die in der Erde liegenden Eierhaufen aufsucht und zerstört und indem man die Tiere gegen Wachstuchschirme und in Gräben treibt, wo sie sich in großen Massen ansammeln und vernichtet werden können. — Vgl. Sander, Die W. (Berl. 1902).

Wanderkrabbe, f. Krabben.

Wanderlager, f. Wanderhandel.

Wanderlagersteuer, f. Hausiersteuer.

Wandermilch, f. Milchkranheiten.

Wandermuschel (*Dreissena polymorpha Pall.*), eine zu den Miesmuscheln (f. d.) gehörige, dreiseitige Muschel, die bis 4 cm lang wird und das süße Wasser Europas bewohnt. Ursprünglich gehört sie den Flüssen des südöstl. Europas an, ist aber mit der Schifffahrt, da sie sich an Schiffe, Flöße u. f. w. festsetzt, in alle größeren Flüsse auch des westl. Europas eingedrungen.

Wanderniere (*Ren mobilis s. migrans*), eine eigentümliche Lageveränderung der einen oder beider Nieren, bei der die letztern infolge einer Lockerung ihrer Kapself und ihrer Aufhänggebänder aus ihrer

normalen Lage sich zeitweise oder dauernd entfernen können und als bewegliche Körper unter dem freien Rande des Rippenbogens oder tiefer unten in der Bauchhöhle gefühlt werden. Meist wird die rechte Niere beweglich gefunden. Am häufigsten findet sich die W. bei Frauen, bei denen namentlich das Tragen fester Rockbänder und Schnürleiber, Schwangerschaften sowie schwere körperliche Arbeit u. a. das Zustandekommen einer W. zu begünstigen scheinen. In vielen Fällen macht eine bewegliche Niere gar keine Symptome; sehr oft findet man außer der W. eine Magenvergrößerung, mitunter kommt es durch Einklemmung der wandernden Niere zu schweren Krankheitserscheinungen (Schüttelfrost, Erbrechen, kaltem Schweiß mit großem Angstgefühl, heftigen Leibschmerzen u. f. w.). Die Behandlung besteht in Reposition und Fixierung der Niere durch geeignete Bruchbänder oder elastische Leibbinden. Bei hochgradigen Beschwerden empfiehlt sich die operative Behandlung, d. h. Reposition der W. an ihre richtige Stelle und Befestigung derselben durch Nähte. — Vgl. Wolkow und Deligin, Die W. (Berl. 1899); Elmgen, über operative Befestigung der W. (ebd. [1903]).

Wanderrotte, f. Ratte.

Wanderrose, f. Rose (Krankheit).

Wandersebler Schloß, f. Gleichen.

Wandertaube (*Ectopistes migratorius L.*, f. Tertaubildung 2, beim Artikel Tauben), die bekannteste Art der Schweißtauben (f. d.), ein zwischen 40 und 42 cm langer Vogel mit langen spitzen Flügeln und mit 12 stufig angeordneten, einen langen Schwanz bildenden Steuerfedern. Oben ist die Färbung hell-schiefergrau, unten rötlich-grau. Berühmt ist die W., welche ganz Nordamerika nördlich vom Golf von Mexiko bewohnt, durch ihre Herbst- und Frühjahrswanderungen, zu denen sich früher Scharen, die auf 20 Mill. Stück veranschlagt wurden, versammelten. Jetzt haben die Mengen bedeutend nach-

Wandern, Affe, f. Makako.

Wanderunterstützung, auch Reiseunterstützung, eine sehr frühe, auf dem althergebrachten Wandern der Handwerksburgen und dem Herbergswesen beruhende, genossenschaftliche Hilfe, welche teils von den Meistern, teils von den Gesellen- und Arbeiterverbänden nach bestimmten Sätzen gewährt wird und vielfach mit den Gewerbevereinen, besonders zur Arbeitsvermittlung, verbunden ist.

Wanderzellen, f. Blut.

Wanderzwang, eine Vorschrift in den Handwerksstatuten, durch die die Gesellen zum Wandern gezwungen wurden. Ein W. zeigte sich wahrscheinlich schon im 14., jedenfalls aber zu Beginn des 15. Jahrh., ist aber zu dieser Zeit noch nicht allgemein verbreitet. Gegen Ende des Jahrhunderts läßt er sich am häufigsten nachweisen. Man beabsichtigte zunächst mit dem W. eine Erweiterung der technischen und geschäftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten des Wanderns, doch leuchtet auch die Absicht deutlich hervor, die Konkurrenz zu mindern und die Erlangung des Meisterrechts zu erschweren. Übrigens hatte der W. nicht in allen Handwerken Geltung, vielmehr zeigt sich bei manchen der strikte Gegensatz, nämlich ein Wanderverbot. Dies waren die sog. Gesperrten Handwerke (f. d.). Hier kam es darauf an, daß gewisse Gewerbe nicht in die Fremde getragen und dort verbreitet und gepflegt würden. Die vorgeschriebene Wanderzeit wechselte von einem bis zu sechs Jahren und betrug am häufigsten drei oder vier Jahre. Untermwegs mußte sich der Wandernde durch

beit unterhalten und erhielt da, wo sich keine d., eine Wanderunterstützung (s. d.). Die Wandbücher (s. d.) der Gesellen hießen Rundschäften. Vgl. Stahl, Das deutsche Handwerk, Bd. 1 (Gieß. 4); Schanz, Zur Geschichte der deutschen Gesellenbände (Esp. 1877).

Wandhobel, s. Hobel.

Wandkäufer, s. Kanter.

Wandkran, s. Kran.

Wandlasfetten, Lasetten, bei denen im Gegenzu den Bloklasfetten (s. d.) das Rohr zwischen zwei besondern voneinander getrennten Wänden ist; sie sind jetzt allgemein eingeführt.

Wandlagger, s. Läger (im Maschinenbau).

Wandlungsflagge (Wandelungsflagge, lat. redhibitoria), die Flagge, die der Käufer gegen den Verkäufer, überhaupt wer eine Sache gegen Entgelt erwirbt gegen den, von dem er erwirbt, auf die Aufhebung des Vertrags und Wiederherstellung des früheren Zustandes dann hat, wenn die verkauftere Sache zugesagte Eigenschaften nicht hat, oder wenn sie Mängel hat, deren Abwesenheit der Verkäufer versprochen, oder, auch ohne solches Versprechen, dass die Mängel den Wert oder die Tauglichkeit der Sache zu dem gewöhnlichen oder dem nach dem Vertrag vorausgesetzten Gebrauch aufheben oder erheblich mindern und nicht so offenkundig sind, daß sie dem Erwerber in die Augen fallen mußten (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 462 u. 493). Er kann statt der auch die Minderungsflagge (s. d.) erheben oder, wenn die Abwesenheit der Mängel versprochen war, der Fehler arglistig verschwiegen wird, sein Interesse (s. d.) fordern, daß auf etwas anderes als die Aufhebung des Vertrags oder auf mehr gerichtet sein. Die Haftung des Veräußerers ist begründet, wenn der Mangel zu der Zeit vorhanden war, als der Vertrag abgeschlossen war; beim Abschluß unter der Bedingung eintrat, vorhanden war. Bei Sachen, die zugezählt, zugemessen, zugemogen oder in einer Gattung ausgeschieden werden sollen, entscheidet die Zeit der Ausschcheidung; nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 459 die Zeit, wo die Sache auf den Erwerber übergeht. Der Erwerber kann, wenn ihm die Sache bereits übergeben war, sie mit allen Zubehörungen, den daraus gezogenen Früchten und sonstigem Gewinn zurückzugeben und gegen der durch seine Verschuldung nicht gezogenen Früchte und wegen der von ihm verschuldeten Verschuldung Ersatz zu leisten. Der Veräußerer hat die empfangene Gegenleistung mit Zinsen zurückzugeben, dem Erwerber die notwendigen Verwendungen erstatten, vorausgesetzt, daß auch der Veräußerer gemacht haben würde, und dem Erwerber die Verzugskosten zu ersetzen (§. 467). Ist die erworbene Sache durch Zufall untergegangen, so daß sie dem Verkäufer nicht zurückgegeben kann, so nimmt ihm das Recht den Anspruch auf Rückgewähr der Gegenleistung. Wegen der kurzen Verjährungsfristen (s. d.) Geschwändel. Die W. findet auch statt, wenn die zu erwerbende Sache nur der Gattung nach bestimmt war. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 480 soll in diesem Falle der Erwerber statt der W. verlangen dürfen, daß ihm an Stelle der mangelhaften Sache eine mangelfreie geliefert werde. — Hat der Erwerber die Sache nicht oder nicht vollständig erfüllt, so kann er, wenn er auf Erfüllung belangt wird, den Wandlungsanspruch auch im Wege der Einrede erheben, wenn er zugleich eventuell, soweit er die Teilleistung

zurückverlangt oder Rücknahme der gelieferten Sache und Ersatz der Kosten fordert, Widerklage erhebt.

Wandmalerei, s. Dekorationsmalerei, Freskomalerei, Tempera.

Wandpfeiler, s. Pilaster.

Wandprotest, s. Windprotest.

Wandsbeker Bote, s. Claudius, Matthias.

Wandsbek (Wandsbeck), Stadtkreis (10,85 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Schleswig und Kreisstadt im Kreis Stormarn, an der Wandse, einem Zufluß der bei Hamburg zur Elbe gebenden Alster und der Linie Hamburg-Lübeck der Lübeck-Büchener Eisenbahn, durch Dampftrassenbahn mit dem anstoßenden Hamburg verbunden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Altona) und Hauptzollamtes, hatte 1835: 3020, 1864: 7460, 1885: 17760, 1895:

21666, 1900: 27966 E., darunter 838 Katholiken und 203 Israeliten, in Garnison das Husarenregiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium mit Real- und Vorschule, drei private höhere Mädchenschulen, Gasanstalt, Wasserwerk, städtische Spar- und Leihkasse, private Sparkasse, Wandsbeker Bank; bedeutende Brauereien, eine große Brennerei mit Geseffabrik, große Pferdewärkte. Matthias Claudius (s. d.) liegt hier begraben und hat im Wandsbeker Gehölz ein Denkmal. W. ist seit 1870 Stadt.

Wandsworth (spr. wönnswörth), südwestl. Stadtteil von London (s. Plan: Inner-London), in der Grafschaft Surrey, an der Mündung des Wandse in die Themse, zwischen Battersea und Putney, hat als Metropolitanborough (1901) 232030, als Parliamentaryborough 179882, als Wahlbezirk 68409 E. In W. sind zahlreiche Fabriken und Brauereien.

Wanduhfette, s. Kette.

Wanen, nordisches Göttergeschlecht, s. Vanen.

Wänern, schwed. See, s. Wenersee.

Wannfried (Wannfried), Stadt im Kreis Schwinge des preuß. Reg.-Bez. Cassel, rechts an der schiffbaren Werra, in 164 m Höhe, an der Nebenlinie Niederhonne-Treffurt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1900) 2348 E., darunter 179 Katholiken und 80 Israeliten, Post, Telegraph, ein 1536 erbautes Schloß, früher Residenz des Landgrafen von Hessen-Rotenburg; Tabak-, Couvert-, und Lütenfabrikation, Wollspinnerei, Gerberei, Dampfsägewerk, Steinbrüche, Tabak- und Obstbau (Kirschen).

Wang, Kirche in Brückenberg (s. d.).

Wanga, Hafenort in Deutsch-Ostafrika, liegt zwischen zwei Mündungsarmen des Flusses Umba, dicht an der Grenze von Englisch-Ostafrika und besteht aus 2—300 Lehmhütten. W. ist der Ausgangspunkt für Karavananen durch die Nijala-Ebene nach dem Massailande.

Wange, s. Wade. W. ist auch bergmännischer Ausdruck für die Seitenstöße einer Strecke. Über W. bei Treppen s. d.

Wangemann, Hermann Theodor, Missionsdirektor, geb. 27. März 1818 zu Wilsnack (Brandenburg), studierte in Berlin und wurde 1845 Diakon und Rektor der Stadtschule in Wollin, 1849 Archidiakon und Seminarvikar in Cammin. In dieser Zeit veröffentlichte er: «Kurze Geschichte des evang.



Kirchenlieds» (Trepow a. d. Rega 1855; 5. Aufl., Berl. 1865), «Biblisches Hand- und Hilfsbuch zu Luthers kleinem Katechismus» (Trepow a. d. Rega 1855; 4. Aufl., Berl. 1870), «Sieben Bücher preuß. Kirchengeschichte» (3 Bde. nebst Anhang, Berl. 1859—61); auch redigierte er 1853—65 die «Monatsschrift für die evang.-luth. Kirche Preußens». Im Herbst 1865 folgte W. einem Rufe nach Berlin als Direktor der dortigen Missionsgesellschaft für Südafrika, deren Missionsgebiet er zweimal bereiste. Seitdem veröffentlichte er: «Ein Reisejahr in Südafrika» (Berl. 1869), «Lebensbilder aus Südafrika» (ebd. 1871), «Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft in Südafrika» (4 Bde., ebd. 1872—77), «Ein zweites Reisejahr in Südafrika» (ebd. 1886), «Südafrika und seine Bewohner» (1. bis 4. Aufl., ebd. 1881), «W. Postelt, der Kaffernmissionar» (mit Pfister, 3. Aufl., ebd. 1895). Obwohl selbst den Standpunkt der strengen luth. Orthodoxie vertretend, wurde W. in Folge von Äußerungen, die er in Herzogs «Realencyclopädie» über die separierten Lutheraner gethan hatte, in einen heftigen Streit mit diesen verwickelt; vgl. seine Schriften: «Steht die Breslauer luth. Separation auf den luth. Bekenntnisschriften oder daneben?» (Berl. 1883), «Die luth. Kirche der Gegenwart in ihrem Verhältnis zur Una sancta» (7 Bücher, ebd. 1883—84), «Die kirchliche Kabinettspolitik Friedrich Wilhelms III.» (ebd. 1884). W. starb 18. Juni 1894 in Berlin. — Vgl. Petrich, Hermann Theodor W. (Berl. 1895); Missionsdirektor W. Ein Lebensbild, von seinem ältesten Sohne (ebd. 1899).

Wangemann, Otto, Musikschriftsteller und Organist, geb. 9. Jan. 1848 in Voß a. d. Weene, war Schüler von Kiel, wurde 1886 Organist an der Luisenkirche in Charlottenburg und Organlehrer an mehreren höhern Bildungsanstalten in Berlin. W. schrieb einen «Grundriß der Musikgeschichte» (Magdeb. 1882), eine «Geschichte der Orgel» (3. Aufl., Lpz. 1891), eine «Geschichte des Oratoriums» (Dennin 1882), «Die Orgel und ihr Bau» (3. Aufl., Lpz. 1895), «Chorgesänge für Gymnasien» (3. Aufl., Berl. 1892) u. f. w. 1873—86 redigierte er die «Tonkunst». 1894 erhielt W. den Titel Professor.

Wangen. 1) Oberamt im württemb. Donaufreis, hat 354,43 qkm und 22 692 meist kath. E. in 2 Stadt- und 22 Landgemeinden. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt W., 1 km von der bayr. Grenze, an der Argen, in 555 m Höhe, an der Linie Rißlegg-Hergatz der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ravensburg), hat (1900) 3848 E., darunter 378 Evangelische, Post, Telegraph, starke Mauern mit Thoren und Thürmen, interessante kath. Pfarrkirche, Spitalkirche (Wallfahrtsort), evang. Kirche (1893), Real- und Lateinschule, Spar- und Verschönerverein, Wasserleitung, elektrische Straßenbeleuchtung; Baumwollspinnerei, Cellulose-, Holzstoff- und Papierfabrik, Kram-, Fahr- und Viehmärkte. W. war bis 1803 Reichstadt; 1806 kam es von Bayern an Württemberg. — In der Nähe Bad Briel und Bad Nierag mit indifferenten Quellen.

Wangen. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Bern, hat (1900) 17 985 E., darunter 712 Katholiken und 19 Israeliten, in 26 Gemeinden. — 2) W. an der Aare, Hauptstadt des Bezirks W., in 422 m Höhe, an der Aare und der Linie Olten-Biel der Schweiz. Bundesbahnen, hat (1900) 1440 deutsche E., darunter 230 Katholiken, Post, Telegraph, schöne Kirche, Schloß; Notzfärberei, Fabrikation von Wirsten, Seilernwaren, Bleicherei, Koffhaarverarbeitung und Ackerbau.

Wangenbeine, f. Fochbeine.

Wangenbrand, f. Woma.

Wangenfistel, f. Zahnkrankheiten.

Wangenh. hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedrich Adam Julius von Wangenheim, geb. 1747, gest. 1800 als Oberforstmeister in Gumbinnen.

Wangenheim, Karl August, Freiherr von, württemb. Staatsmann, geb. 14. März 1773 zu Gotha, studierte anfangs Theologie, dann die Rechte zu Jena und Erlangen, wurde 1795 Assessor, hierauf Rat in der sachsen-coburg-saalfeld. Landesregierung, Geh. Justizrat im Ministerium und 1803 Vizepräsident in der Landesregierung. Wegen einer Differenz mit dem Minister erhielt er 1804 seine Entlassung. W. hielt sich dann in Hilsburghausen auf, wo er die Schrift «Auch ein Beitrag zur Geschichte der Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande durch den Minister Th. von Kretschmar» (2 Tle., Erfurt 1805) verfaßte. 1806 ernannte ihn König Friedrich von Württemberg zum Präsidenten des Oberfinanzdepartements, im Nov. 1809 zum Präsidenten der Oberregierung und nach deren Aufhebung 1811 zum Präsidenten des Obergerichts und zum Kurator der Universität in Tübingen. Bei Gelegenheit des Verfassungsstreites in Württemberg schrieb W. «Die Idee der Staatsverfassung in ihrer Anwendung auf Württembergs alte Landesverfassung und den Entwurf zu deren Erneuerung» (Frankf. 1815), infolgedessen er im Okt. 1815 zum Mitgliede der Verfassungskommission ernannt wurde. König Wilhelm übertrug ihm 8. Nov. 1816 das Kultusministerium. Zugleich arbeitete W. mit an dem Verfassungswerke, vorzüglich an der Ausführung der Gemeinde- und Amtsverfassung. Im Nov. 1817 zum württemb. Gesandten am Bundestage ernannt, stand er an der Spitze der liberalen Opposition gegen das Metternichsche Reaktionssystem, wurde aber deshalb 1823 auf Metternichs Andringen abberufen. Darauf pensioniert, lebte er seitdem in Dresden und Coburg. 1833 wurde er vom Oberamt Ebingen zum Abgeordneten für den Landtag gewählt. Aber seine Wahl wurde wegen nicht gehörig nachgewiesenen württemb. Heimatsrechts nicht bestätigt. Er starb 19. Juli 1850 in Coburg. Aus seinem Nachlaß erschien: «Das Dreikönigsbündnis vom 26. Mai 1814» (Stuttg. 1851).

Wangenhobel, f. Hobel.

Wangerin, Stadt im Kreis Regenwalde des preuß. Reg.-Bez. Stettin, am Wangerinsee und der Nebenlinie Ruhnow-König der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2571 E., darunter 16 Katholiken und 56 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, Synagoge, Krankenhaus; Ackerbau, Viehzucht, Ziegelei.

Wangerooß, eine zur oldenb. Herrschaft Jever gehörende ostfries. Insel in der Nordsee (s. Karte Hannover u. f. w. und die Seekarte), nordwestlich vom Eingang zum Jadebusen, von der Küste 7 km entfernt, ist 8 km lang, 1 km breit und hat etwa 100 E., Postagentur, Telegraph, Dampferverbindung, Rettungsstation, einen Leuchtturm mit Station für drahtlose Telegraphie, eine evang. Kirche und wird seit 1819 von Badegästen viel besucht. W. wurde namentlich 1855 durch einen Orkan hart mitgenommen; seitdem es durch große Uferdurchwehr befestigt ist, nimmt es jährlich durch neue Dünenbildung an seinem Ostenbe zu. — Vgl. Osterloh, W. und sein Seebad (Emden 1884); Zwidert, Führe durch das Nordseebad W. (Oldenb. 1894).

Wangoni, von der unterworfenen Bevölkerung mafsichonde, von den Küstenbewohnern gwangwana genannt, Negerstamm in Deutsch-Ostafrika, das wellige Hochland des Rovumaquellgebietes bewohnend, wie die nahe verwandten, zu den ebenfalls W. genannten Watuta (s. d.) zu den Niti (s. d.) gehörend, zerfallen in die friedlichen Aruli-Wangoni im Süden und die kriegerischen Ruma-Wangoni im Norden (Sanga). Sie haben häufig gebaute Dörfer, mit fast auf die Erde reidendem Spitzdach bedeckte Rundhütten und treiben Viehzucht, während die Viehzucht zurückgegangen ist.

Wani, Küstenfluß in Ostindien, s. Brahmani.

Wanjammessi, Bewohner von Unjammessi (s. d.).

Wanjanjembe, Bewohner von Unjanjembe (s. d.).

Wanjoro, die Bewohner von Unjoro (s. d.).

Wanzen, bei Lokomotiven, s. Störende Bewegungen.

Wanne, Gemeinde im Landkreis Gelsenkirchen preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an den Linien Sauer-Röln, Bremen-Münster-W. (240 km), W.-Erfurt-Oberhausen (28 km), Dortmund-Marten (27 km), Bismark-W. (5 km) und Bochum-Lette-W. (9,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit römischen Straßenbahnen nach Bochum (8 km), Linghausen (13 km) und Gelsenkirchen (6 km), hat 10 23 639 E., darunter 10 551 Evangelische und Israeliten, Postamt zweiter und dritter Klasse, Telegraph, eine Quelle (Wilhelmsquelle), deren Wasser gegen Gicht und Rheumatismus gebraucht wird, Kurgarten; Steinkohlenbergbau.

Wannenmühle, s. Getreidereinigungsmafschine.

Wannenofen, s. Glas. [nen.]

Wannfried, preuß. Stadt, s. Wanfried.

Wannowskij, Peter Semenowitsch, russ. General der Infanterie und Staatsmann, geb. 6. Dez. 1822, trat 1840 als Offizier in das russ. Leibgarde-Infanterieregiment ein. Er nahm an dem Feldzug in Ungarn und 1853–54 am Kaukasfeldzug teil, wurde 1857 Chef der Offizierschule zu Petersburg und 1860 beratendes Mitglied des Artilleriekomitees, 1861 Commandeur Pawlowichs Kadettenkorps, welches 1863 in Junkerschule umgewandelt wurde. 1868 erhielt er seine Beförderung zum Generalleutnant, Commandeur der 12. Infanteriedivision, 1871 nahm er den Befehl über die 33. Infanteriebrigade im Militärbezirk Riew und 1876 wurde er mandrierender General des 12. Armeekorps. Er leitete das Korps unter dem Großfürsten-Thronfolger nachmaligen Kaiser Alexander III., 1877 im Krimkrieg, wurde bald Chef des Generalstabes der in Krim operierenden Armee und übernahm den Oberbefehl über diese, als der Großfürst-Thronfolger nach Russland zurückkehrte. Nach dem Friedensschluß trat W. in die frühere Stellung als kommandierender General des 12. Armeekorps nach Riew und wurde 1881 Kriegsminister. In dieser Stellung vollendete W. die Reorganisation der russ. Armee, die sich auf alle Zweige der Organisation, der Ausbildung u. s. w. bezog. 1898 legte er sein Amt nieder; wurde er zum Unterrichtsminister ernannt, doch er bereits im folgenden Jahr wieder zurück. Er starb 29. (16.) Febr. 1904 in Petersburg.

Wannsee, Landgemeinde und Villenkolonie im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Wannsee (s. Karte: Berlin und Umgebung), an den Linien Berlin-Potsdam und Berlin-Güstrow-Hagen der Preuß. Staatsbahnen und an der

Wannseebahn (s. d.), gehört teils zur Gemeinde Dippel, teils zur Gemeinde Stolpe, ist Dampferstation und hat (1900) 2378 E., darunter 94 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, elektrische Straßenbeleuchtung, zahlreiche Villen, Bismardenkmal (1902). Nahebei Dreilinden, Jagdschloß des Prinzen Friedrich Leopold.

Wannseebahn, Strecke der ehemaligen Berlin-Potsdam-Magdeburger Eisenbahn, jetzt preuß. Staatsbahn; sie führte ursprünglich nur von Zehlendorf nach Neubabelsberg (11 km, 1874 eröffnet), wurde aber nach dem viergleisigen Ausbau der Strecken Berlin-Zehlendorf und Neubabelsberg-Potsdam als selbständige zweigleisige Bahn von Berlin bis Potsdam 1891 eröffnet. 1900 wurde der elektrische Betrieb eingeführt. Durch ihren 20-, 10- und 5-Minutenverkehr nimmt die W. im Berliner Vorortverkehr eine hervorragende Stellung ein.

Wansee, See im armenischen Hochland (s. Karte: Westasien I, beim Artikel Asien), im türk. Wilajet Wan, in 1590 (nach älteren Angaben 1666) m Höhe, im W. des Urmi-Sees, bedeckt 3660 qkm und ist salzhaltig. Er enthält nur eine, der Sardelle ähnliche Fischart. Im nordöstl. Teil liegt die Insel Lim mit altem armenischem Kloster, im Süden Agthamar, der Sitz eines armenischen Katholikos; am Ostufer liegt der Ort Wan (s. d.). Der See hieß im Altertum Arsissa oder Thospitis, bei den Armeniern See von Thosp, bei den Arabern von Argisch.

Wanzen, Stadt im Kreis Ohlau des preuß. Reg.-Bez. Breslau, rechts an der Ohlau und der Nebenlinie Strehlen-W. (12 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Brieg), hat (1900) 2344 E., darunter 543 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, ehemaliges Jagdschloß der Fürstbischöfe von Breslau, jetzt Rathaus; Cigarrenfabrikation und Schuhmacherei, Tabak- und Gurkenbau.

Wanzt oder **Wanzen**, die erste Magenabteilung der Wiederkäuer (s. d.).

Wanstead (spr. wónnstedd), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, nordöstl. Vorort von London (s. Karte: Inner-London), 12 km von Charing Cross, an der Great-Eastern-Eisenbahn, mit (1901) 9179 E.

Wanten, die seitlichen Haltetaue der Schiffsmasten und ihrer Verlängerungen, der Stengen. Sie sind mit dünnen Lauen, Webeleinen, aus-gewebt, so daß sie Strickleitern bilden, auf denen die Matrosen nach oben entern (klettern). Der größern Haltbarkeit und des geringen Windfangs wegen werden die W. jetzt aus Drahttauerl gefertigt.

Wantschlag, s. Kabel.

Wanzen (Heteroptera), eine Unterordnung der Schnabellkerfe (s. d.) mit in der Ruhe dem Körper wagerecht aufliegenden Flügeln und vorn am Kopfe befestigtem Saugrüssel. Die Vorderflügel (Halbdecken) sind bis über die Mitte hornig, an der Spitze gleich den Hinterflügeln häutig. Nur selten fehlen die Flügel ganz. Die meisten W. verbreiten einen starken, oft widerlichen Geruch, der von der Absonderung einer in der Hinterbrust gelegenen Drüse stammt. Der größte Teil der W. nährt sich von den Säften anderer Insekten, manche saugen auch Pflanzen-säfte oder das Blut von Wirbeltieren. Nach dem Aufenthaltsort pflügt man die W. in Landwanzen (Geocores), zu denen die Schildwanzen, die Bettwanze, die Gemüßwanze und die Rotwanze (s. die betreffenden Artikel) gehören, und Wasserwanzen (s. d.) einzuteilen.

Wanzenau, Flecken im Ranton Brumath, Landkreis Straßburg des Bezirks Unterelsaß, an der Ill, die 4 km unterhalb in den Rhein mündet, an der Linie Straßburg-Lauterburg der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1900) 2436 E., darunter 45 Evangelische, Postagentur, Telegraph, kath. Kirche; Hühnerzucht, Handel mit Holz und Steinen. — Bei W. liegt das starke Straßburger Wasserfort Francksch.

Wanzenbeere, soviel wie Gichtbeere, s. Johan-
Wanzenkraut, s. Ledum. [Nisbeere.]

Wanzenleben. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 544,16 qkm und (1900) 84376 E., 4 Städte, 41 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) Groß-Wanzenleben, Kreisstadt im Kreis W., an der links zur Bode gehenden Sarre, in der Magdeburger Börde, an der Nebenlinie Blumenberg-Gilsleben der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1900) 4063 E., darunter 614 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, die bedeutendste königl. Domäne der Provinz; Zuckerfabrik, Kesselfabrik und Pflugsfabrik, Eichorienbarre, Dampfziegelei und einen Kalksteinbruch.

Wapener, soviel wie Knappe (s. d.).

Wapiti oder canadischer Hirsch (Cervus canadensis Brisson), der nordamerik. Repräsentant des Edelhirsches, der eine Länge von 2 m und eine Höhe von 1,50 m erreicht; das Geweih ist stärker als beim Edelhirsch, wird bisweilen 1½ m lang, bekommt bis gegen 20 Enden und wiegt unter Umständen 25 kg. Er ist nicht nur in den europ. Ziergärten ein ständiger Gast, sondern wird in Europa auch vielfach in freier Wildbahn gehalten und zur Kreuzung mit dem Edelhirsch benutzt. Für junge W. zahlt man 300—400 M., ausgewachsene Hirsche werden bis zu 800 M. bezahlt.

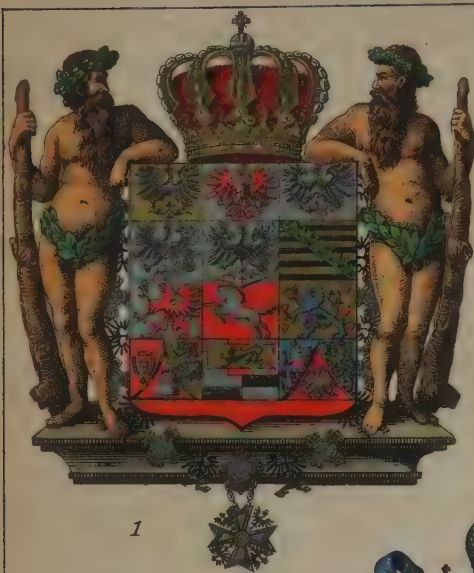
Wapno, Dorf im Kreis Wronowiz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, 10 km südlich von Erin, an der Nebenlinie Gnesen-Rafel der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 87 kath. poln. E., Postagentur, Telegraph, Rittergut (Gutsbezirk 318 E.); Steinsalzlagar, Gipsbruch und Gipsmühle.

Wappaus, Joh. Eduard, Geograph und Statistiker, geb. 17. Mai 1812 zu Hamburg, besuchte die landwirtschaftliche Akademie zu Möglin, hierauf die Universitäten Göttingen und Berlin, wo R. Ritter bestimmenden Einfluß auf seine Studien gewann. Seine Studienzeit fand Unterbrechung durch eine Reise nach den Kapverdischen Inseln und Brasilien (1833—34). Nachdem er mit der Dissertation «De Oceani fluminibus» zu Göttingen promoviert hatte, privatisierte er einige Zeit in Hamburg, Bonn und Paris, wurde 1845 außerord. und 1854 ord. Professor in Göttingen, wo er 16. Dez. 1879 starb. 1847 übernahm er die Redaktion der neuen Bearbeitung von Stein-Hörschelmanns «Handbuch der Geographie und Statistik», das er 1871 als zehnbändiges Werk abschloß. W. selbst schrieb in diesem «Handbuch» den allgemeinen einleitenden Teil und die Amerika gewidmeten drei Bände; speziell die Südamerika behandelnden Teile bilden die Grundlage der südamerik. Geographie. Als Delegierter der hannov. Regierung nahm er an den statistischen Kongressen teil; seine «Vorlesungen über allgemeine Bevölkerungsstatistik» (2 Bde., 1859 u. 1861) waren in jeder Beziehung epochemachend. Von seinen frühern Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Untersuchungen über die geogr. Entdeckungen der Portugiesen unter Heinrich dem Seefahrer» (Bd. 1,

Bdtt. 1842), «Die Republiken von Südamerika» (Abteil. 1: «Venezuela», ebd. 1843) und «Deutsche Auswanderung und Kolonisation» (1846; Fortsetzung 1848). Kleinere Mitteilungen und Rezensionen von W. enthalten die «Göttingischen Gelehrten Anzeigen», deren Redaktion er 1848—63 und 1874—79 leitete; auch gab W. «Karl Ritters Briefwechsel mit Hausmann» (1879) heraus.

Wappen, bleibende (erbliche), nach bestimmten Regeln festgestellte Abzeichen einer Person, Familie oder Körperschaft. Schon die Völker des Altertums hatten Kriegs- und Feldzeichen, und auch die Germanen bemalten zu Tacitus' Zeiten ihre Schilde mit Farben und Zeichen. Die Ausbildung der eigentlichen W., welches Wort ursprünglich mit «Waffen» identisch ist, gehört jedoch dem Mittelalter an. Für den vollständig geharnischten Ritter war im Schlachtengetümmel ein Erkennungszeichen notwendig, das am Schilde (s. d.) als Bild und am Helm (s. d.) als Helmkleinod angebracht wurde. Die ältesten Wappenbilder (Löwe, Leopard, Adler u. s. w., daher auch Wappentiere genannt) deuten auf byzant. oder orient. Ursprung und erscheinen in Westeuropa zuerst um die Zeit der Kreuzzüge. Diese Merkteichen wurden bald zu bleibenden und erblichen Kennzeichen für ganze Familien (Geschlechtswappen) und dann auf deren Besitztum (Herrschaftswappen) übertragen. In der Mitte zwischen beiden standen die Amtswappen der kaiserl. und königl. Beamten und Vasallen (Herzöge, Grafen, Bischöfe u. s. w.), insofern bei dem Feudalsystem das Amt regelmäßig mit einem Landbesitz verbunden war und mit diesem zusammen erblich zu werden pflegte. Die Turniere (s. d.), denen eine Wappenschar unter Leitung der Herolde (s. d.) und Wappenkönige voranging, bildeten die eigentliche Wappenkunst oder Wappenkunde (s. Heraldik) aus. Im Laufe der Zeit nahmen auch Korporationen und Vereine, Gilben und Zünfte (s. Tafel: Zunftwappen I und II), Klöster und Stifte, Gemeinden und Städte W. an (Gesellschaftswappen) und erhielten solche von den Landesherren verliehen oder bestätigt. Auch bei bürgerlichen Familien finden sich W., die durch Wappenbriefe (s. d.) verliehen oder durch Herkommen und langjährigen Gebrauch sanktioniert sind. Die willkürliche Annahme neuer bürgerlicher W. ist dagegen in einigen Ländern gesetzlich verboten. Gnadenwappen werden die als ein Beweis besonderer landesherrlicher Gnade an dem W. des Verleihers dem Begnadeten bewilligten Zeichen genannt. (S. auch Ehrenwappen.)

Meist teilt man die W. ein in: 1) Personalswappen, worunter die Geschlechts-, Gesellschafts-, Gnaden- und Amtswappen, und 2) Landeswappen. Bei letztern wird von den eigentlichen Herrschaftswappen des wirklichen Besitzers zu unterscheiden die Erbschafts- und Anspruchswappen, die ein Erb- oder Heimfallsrecht oder anderweitige Ansprüche andeuten (wie z. B. das mecklenburgische W. im königlich preuß. Schilde), und die Gedächtniswappen, die nur an einen verlorenen ob aufgegebenen Besitz erinnern sollen (wie z. B. ebenfalls das W. der Burggrafschaft Nürnberg). Mehrere Monarchen gebrauchen je nachdem ein «großes», «mittleres» oder «kleines» W., von denen die beiden erstern die Wappenbilder sämtlicher oder der wichtigsten Landesteile enthalten, während der letzte nur das Hauptwappen (z. B. den preuß. Adler) aufweist. Bei jedem W. ist das Hauptstück der Sch



1. Königreich Preussen (mittleres Wappen). 2. Kaisertum Österreich (Reichsadler, mittleres Wappen). 3. K
7. Königreich Großbritannien und Irland. 8. Königreich Sachsen (großes Wappen).
(Frankreich führt seit 1870 an Stelle eines



3



4



7



10



11

3. Ungarn. 4. Königreich Bayern (großes Wappen). 5. Kaisertum Rußland. 6. Deutsches Reich (Reichsadler).
7. Königreich Italien (kleines Wappen). 10. Königreich Spanien. 11. Königreich Württemberg.
Die Buchstaben R. F. = République française.)

en darauf abgebildeten Figuren. Deutet eine Figur auf den Namen hin, so heißt es ein **ndes W.** (z. B. die Henne auf dem Berg im der Grafschaft Henneberg). Auf dem Schilde der Helm mit seinem Schmuck oder Zier, anstatt auch Kronen und Hüte verschiedener Art, oß- und andere Mützen gebraucht werden. Die Wappenkanten (s. d.) und Schildhalter (s. d.) die Beifügungen von Ordenszeichen sind erst später Zeit üblich geworden. Dagegen kommen Wappensprüche, Devisen (s. d.), schon im Mittelvor. Das kunstgerechte Malen und Erklären B. heißt Blasonieren (s. d.). (Hierzu die Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten.) Die Litteratur unter Heraldik.

Wappenbriefe, die Urkunden, durch welche Staatsoberhaupt die Führung eines Wappens genau bestimmter Form gestattet. Sie kommen gegen Ende des 14. Jahrh. vor und wurden ohne Erhebung in den Adelsstand verliehen.

Wappenbüchse, s. Heroldsbüchse.

Wappenhalter, soviel wie Schildhalter (s. d.).

Wappenkönig, s. Herold und Wappen.

Wappenkunde, Wappenkunst, s. Wappen Heraldik.

Wappenmantel, Wappenzelt, Thronzelt, der Heraldik aus Purpur mit Hermelin gefütterte Mantel, die, mit der entsprechenden Krone gekrönt, l. Wappen zur Unterlage dienen.

Wappeneinkaufung, s. Fehntergeld.

Wappensteuer, eine Zugriffssteuer, die in England das Recht, ein Wappen zu führen, erhoben. Sie ist in verschiedenen Sätzen abgestuft nach Höhe der Wappensteuer (s. d.), die der Wappeneinde bezahlt.

Wappenzelt, s. Wappenmantel.

Wappers, Gustav, Baron, belg. Maler, geb. Aug. 1803 zu Antwerpen, besuchte die Akademie daselbst. Später schloß er sich in Paris romantischen Richtung an und trat dann nach Rückkehr nach Belgien als erster Repräsentant Malen und als Stifter einer neuen Schule auf. Er wurde er zum Direktor der Akademie zu Antwerpen ernannt, wurde dann Präsident des belg. Nationalmuseums und lebte seit 1853 meist in Paris, starb 6. Dez. 1874. Schon sein erstes Werk, Scene aus der Belagerung von Leiden durch die Niederländer 1574 (1830; Museum in Utrecht), erregte einen Beifall; Karl I. von England auf dem Wege nach Schottland (Museum in Brüssel; s. Tafel: Niederländische Kunst VII, Fig. 1), Karl IX. in der Barockmäusnacht, Anna Boleyn vor der Hinrichtung (Reisenerwarte). Auch die Grablegung Christi in Michaelskirche zu Löwen fand gerechte Würdigung. Ganz besonders aber wirkte das große Gemälde, welches den Anfang der Brüsseler Revolution Sept. 1830 darstellt (Neues Museum in Brüssel).

Wapping (spr. wopp-), zur Grafschaft Middlesex gehörender östl. Stadtteil Londons, im S. der Themse, steht mit Rothenhithe durch den Themseel in Verbindung.

Wara, ehemalige Hauptstadt von Wadai (s. d.).

Waradein, s. Waradin.

Waragal, wilder Hund, s. Dingo.

Waräger, s. Normannen.

Warane (Varanidae), eine aus 3 Gattungen 30 Arten bestehende Familie der Spaltzünger, die ganz Indien bis Australien und das nördliche Afrika bis Ägypten bewohnt. Sie sind

nach den Krokodilen die größten mit Extremitäten versehenen Reptilien, da sie bis 2 m lang werden. Sie wohnen vorzugsweise am Ufer der Gewässer, können ausgezeichnet schwimmen; ihr Fleisch und ihre Eier sind hoch geschätzte Nahrungsmittel. Ihr Name ist wohl ägypt. Ursprungs; man hat ihn aber deutsch in Warner oder Warneidechse verberbt und dieses Wort als Monitor ins Lateinische übersetzt. Die häufigste Art (Varanus [Monitor] niloticus Hassk., s. Tafel: Schlangen III, Fig. 5), welche man auch regelmäßig in den zoolog. Gärten findet, ist gelbgrau mit großen schwarzen Flecken, gelben und grünen Tupfen und bewohnt fast ganz Afrika.

Waranger, s. Normannen.

Warangi, Walangi, Bewohner der Landschaft Jtangi (s. d.).

Waras, Bandwurmmittel, s. Kamala.

Warasdin, Komitat in Kroatien = Slawonien, s. Warasdin.

Warasdin = Töplitz, kroat. Warazdinske Toplice, polit. Gemeinde im Komitat Warasdin in Kroatien = Slawonien, in dem Thal der zur Drau gehenden Bednja, hat (1900) 6909 fath. kroat. E. und ein berühmtes Schwefelbad (Quelle und Schwefelmoor), welches schon den Römern als Aque Jasae bekannt war und gegen gichtisch-rheumatische Leiden und Hautkrankheiten benutzt wird. Verschieden davon ist Krupina-Töplitz (s. d.). — Vgl. Jodor, Warasdin-Töplitz (Agram 1883).

Warbeck, Berfin, Kronpräsidenten gegen Heinrich VII. von England, war etwa 1474 in Tournaigh geboren. Als er 1491 in Handelsgeschäften nach Cork in Irland kam, wurde er von Gegnern Heinrichs VII. bewogen, die Stelle Richards von York, des zweiten der gemordeten Söhne Eduards IV., zu übernehmen und unter dem Namen Richard IV. als Präsidenten aufzutreten. Die Verschwörer knüpfen mit Frankreich und Schottland Verbindungen an. Er ging nach Frankreich und dann zu Eduards IV. Schwester, der verwitweten Herzogin Margarete von Burgund. Von dieser unterstützt, machte er 1495 einen vergeblichen Landungsversuch in England und in Irland, wurde aber von Jakob IV. von Schottland freundlich aufgenommen, der ihm ein reiches Jagdgelb gab und ihn sogar mit einer Vermandten, der schönen Katharina Gordon, verheiratete. Als er jedoch bei einem Einfall in England (1496) keinen Anhang fand, verließ W. Schottland; erst 1497 landete er in England, wurde aber von Greter zurückgeschlagen, und nachdem seine Haufen sich vor den nahenden königl. Truppen aufgelöst hatten, überlieferte er sich selbst seinem Gegner, der ihn in milder Hut halten ließ. Nach mehrmaligen mißglückten Fluchtversuchen endete er 1499 am Galgen. — Vgl. Gairdner, P. W., als Anhang seines Buches »Life and reign of Richard III.« (Lond. 1878; 3. Aufl. 1898); ders., Henry VII. (1889); Pauli, Geschichte von England, Bd. 5 (Gotha 1858); Busch, England unter den Tudors, Bd. 1 (Stuttg. 1892).

Warberg (Warberg), Stadt an der schwed. Westküste in Hallands Län, an der Westküstbahn und Privathahn W.-Vorås, ist Seebad, führt Holz, Korn und Granit aus und hat (1900) 6019 E.; Steinbauerei, mechan. Werkstätte und Viehzucht.

Warburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Minden, hat 514,65 qkm und (1900) 32 332 E., 2 Städte, 47 Landgemeinden und 3 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Diemel, in der fruchtbaren Warburger Börde, an den Linien Bebra-Cassel-

Schwerte, Altenbeken-W. (37,2 km) und der Nebenlinie W.-Marburg (108 km) der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1900) 5132 E., darunter 951 Evangelische und 274 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, 3 kath., 1 evang. Kirche, Gymnasium, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Winterschule, Kreispartasse, Wasserleitung, Schlachthaus; Papier-, Zuckerfabrik, Brauereien, bedeutenden Getreidebau und -Handel, Kram- und Viehmärkte. 5 km östlich von W. der Basaltkegel Deisenberg (375 m). Bei W. besiegte 31. Juli 1760 der Herzog Ferdinand von Braunschweig die Franzosen.

Warburg, Emil, Physiker, geb. 9. März 1846 zu Altona, studierte in Heidelberg und Berlin, promovierte in Berlin 1867, nahm am Feldzuge 1870—71 teil, wurde 1872 außerord. Professor zu Strassburg i. El., 1876 Professor der Physik an der Universität Freiburg i. Br. und 1895 in Berlin. In demselben Jahre wurde er auch zum Mitglied der Berliner Akademie gewählt. Seine Abhandlungen, die sich auf Akustik, Wärme und Elektrizität erstrecken, erschienen in Poggendorffs und Wiebemanns *Annalen der Physik und Chemie*. Außerdem schrieb er ein *Lehrbuch der Experimentalphysik* (6. Aufl., Lb. 1902).

Warburton (spr. währbört'n), Peter Egerton, Australienreisender, geb. 15. Aug. 1813 zu Northwich in England, trat in die engl. Marine, nahm aber 1853 als Major seinen Abschied, ging nach Südastralien, war 1854—67 Polizeipräsident in Adelaide und wurde 1869 kommandierender Oberst der Bürgermiliz der Kolonie Südastralien. 1857 erforschte er die Länder im Westen des Spencergolfs, 1858 den Gairdner- und den Torrenssee, 1860 die Streakybai und 1864—66 den Gyresee. Seine berühmteste Reise, von der überlandtelegraphenlinie ausgehend, begann er 1873, erreichte die Telegraphenstation Alice Springs in Alexandraland, brach von hier 15. April 1873 mit 17 Kamelen gegen Nordwesten auf und schlug später eine westl. Richtung ein. Nach einer an Beschwerden überreichen Reise durch endlose Wüsten kam W. 11. Jan. 1874 in äußerster Erschöpfung an der Mündung des De Grey auf der Nordwestküste Australiens an. Diese Reise, die erste durch das zentrale Westaustralien, lieferte den Beweis, daß das von ihr berührte Land für die Kultur untauglich sei. Später lebte W. zurückgezogen auf seiner Villa zu Beaumont im Distrikt Burnside unweit Adelaide und starb daselbst 5. Nov. 1889. Er schrieb: *Major W.'s diary* (Adelaide 1866), *«Journey across the western interior of Australia»* (Lond. 1875).

Warburton-Bill (spr. währbört'n), f. Aufstehungsmänner.

Ward, Artemus, Pseudonym des amerik. Humoristen Charles Farrar Browne (s. d.).

Ward, Edward Matthem, engl. Historienmaler, geb. 1816 in London, studierte seit 1834 an der königl. Kunstakademie und war 1836—39 in Rom, wo die Akademie von St. Lukas ihm für sein Bild *Cimabue und Giotto die silberne Medaille* zuerkannte. Seinen ersten Erfolg errang er mit dem 1843 ausgestellten Gemälde: Dr. Johnson, das Manuskript des *«Landpredigers von Wakefield»* lesend, dem sich eine Reihe von Bildern anschloß, welche seinen Ruhm als Historienmaler befestigten. Hierher gehören unter andern: Abiezung Lord Clarendons (1846), Jakob II. empfängt die Nachricht von der Landung

Wilhelms von Dranien (1850; beide in der Londoner Nationalgalerie), Die franz. Königsfamilie im Temple, Charlotte Corday auf dem Wege zur Hinrichtung. 1852 wurde ihm die Ausführung von acht Wandgemälden aus der engl. Geschichte im Corridor des Hauses der Gemeinen übertragen, und 1855 erlangte er den Grad eines königl. Akademikers. Unter den zahlreichen Werken seiner späteren Jahre fanden den größten Beifall: Der Abschied Marie Antoinettes im Gefängnis vom Dauphin (1856), Vorzimmer im Palast von Whitehall während der Sterbestunde Karls II. (1861), Die Nach der Ermordung Rizzios (1865), Anna Boleyn an der Wassertreppe des Tower (1871) und Der Vorabend der Bartholomäusnacht (1873). Er starb 16. Jan. 1879 in Windsor. — Seine Gattin (seit 1848) Henriette W., geb. 1832 zu London, malte anfangs Genrebilder, wandte sich aber später ebenfalls der Historienmalerei zu.

Ward, Humphry, engl. Romanschriftstellerin (eigentlich Mary Augusta W.), geb. 11. Juni 1851 zu Hobart in Tasmanien, wo ihr Vater Thomas Arnold (gest. 1900) Schulinsektor war; mit ihm kam sie 1855 nach England. Sie genoß eine gute Erziehung und schrieb eine Menge Artikel für *Waces' «Dictionary of Christian Biography»*, für *«Macmillan's Magazine»*, *«Saturday Review»* und andere Blätter. 1872 heiratete sie Humphry W., Fellow und Tutor am Brasenose College (Oxford) und siedelte 1881 mit ihm nach London über. Ihr erstes Werk war das Kinderbuch *«Milly and Olly»* (1881). Wenig Beachtung fand der Roman *«Miss Bretherton»* (1884). Auf eine Übersetzung von Amiels *«Journal intime»* (1885) folgte dann der von ungeheuerem Erfolg begleitete Roman *«Robert Elsmere»* (3 Bde., 1888 deutsch Berl. 1889), in dem die Kämpfe einer religiösen Natur gegen die durch die Ergebnisse der Wissenschaft erregten Zweifel dargestellt werden. *«The history of David Grieve»* (3 Bde., 1892) behandelt den Entwicklungsgang eines Menschen in seinen verschiedenen Stadien. Ihre neuesten Romane sind *«Marcella»* (1894; deutsch Lpz. 1896), *«The story of Bessie Costrell»* (1895), *«Sir George Tressady»* (1896; deutsch Lpz. 1899), *«Helbeck of Bannisdale»* (1898), *«Eleonor»* (1900), *«The light behind»* (1903), *«Lady Rose's daughter»* (1903).

Ward, James, engl. Kupferstecher und Maler, geb. 23. Okt. 1769 in London, wurde 1794 zum Maler und Kupferstecher des Prinzen von Wales ernannt, erlangte 1811 den Grad eines königl. Akademikers und gewann bei einer Konkurrenzbewerbung in seiner Schlacht von Waterloo den Hauptpreis von 1000 Pfd. St. Sein berühmtestes Gemälde ist ein in natürlicher Größe gemalte Kuhherde in Landschaft (1822; Londoner Nationalgalerie); das South Kensington-Museum besitzt von ihm einen Stierkampf. Viele seiner Zeichnungen sind im *«Treatise on horse»* von Youatt gestochen. Er starb 23. Nov. 1859 zu Kensington. — Sein älterer Bruder William W., geb. 1766, gest. 1826, war ein geschätzter Kupferstecher und Zeichner.

Ward, John Quincy Adams, amerik. Bildhauer, geb. 29. Juni 1839 zu Urbana in Ohio, studierte und arbeitete bis 1857 im Atelier von Henry Browne und errichtete 1861 in Newyork ein eigenes Atelier. In demselben Jahre errang er mit seiner Statue The Freedman den ersten durchschlagenden Erfolg. 1864 vollendete er den Indianer auf Jagd (im Centralpark von Newyork), sein bekanntes

Berk, obwohl andere Werke sicher ebenso bedeutend und, wie die Bronzestatue Horace Greeleys (1872) und die Kolossalstatue Washingtons (1882) zu New-York, die Statue Garfields in Washington u. v. a. Auch einige seiner Porträtbüsten sind Meisterwerke.

Ward, engl. Baronie, f. Dudley (Familie).

Ward, Maria, f. Englische Fräulein.

Wardar (Wardar), im Altertum Axios, Hauptstrom Maceoniens, entspringt im türk. Wilajet Rosovo im Scharbagh, fließt diesem Gebirge entlang nach Nordosten, bei Kalkandele vorbei, wendet sich dann nach Südosten, nimmt rechts die Treska auf, bespült Uskup, empfängt links die Psinja, beschneidet Köprük, nimmt links die von Süd kommende Bregalnica, rechts die Crna (türk. Kara-su), mündet den Karasmat auf und mündet, 336 km lang, in den Golf von Saloniki. Die Eisenbahn führt im Thale des W. aufwärts.

Wardein oder **Waradein**, deutsche Form des Wortes Guardian (f. d.). Der W. war ursprünglich ein Beamter, der über den Gehalt der ausgeführten Metalle zu wachen hatte und diese nach ihrem Gehalt unterjuchte. Früher waren Berg- und Münzwesen eng verbunden, und ein Beamter stand beiden vor. Erst in späterer Zeit wurde beides getrennt, und man ernannte nun einen Bergwardein (f. d.) und einen Münzwardein.

Wardö, Stadt in Norwegen, f. Wardö.

Wardische Kästen, fast luftdicht zu verschließende Kästen mit Glasbedachung, in denen sich tropische Gewächse ausgezeichnet entwickeln. Die W. K. wurden um 1830 von dem Londoner Wundarzt Ward erstmals konstruiert und werden hauptsächlich verwendet, um Pflanzen auf dem Schiffsdeck über das Meer zu führen.

Ward's Island, f. East-River.

Vare, allgemeine Bezeichnung für den vom Verkäufer veräußerten Gegenstand im Gegensatz zu dem vom Käufer zu zahlenden Preise. In einem engeren Sinne sind W. die Sachen des kaufmännischen Verkehrs. Im engsten Sinne werden W. von den Wertpapieren unterschieden als diejenigen Gegenstände, welche stofflichen Wert haben. Die Handelswaren zerfallen nach ihrem Ursprung in mineralische, vegetabilische und animalische W. und sind ferner entweder Naturerzeugnisse, nur gesammelt, gereinigt, konserviert u. f. w. (Rohwaren, Rohstoffe) oder Produkte der Industrie (verarbeitete, veredelte W., Fabrikate oder Halbfabrikate). Nach den Industriegruppen unterscheidet man (und diese Einteilung wird bei öffentlichen Ausstellungen angewendet): W. des Bergbaues und Hüttenwesens, Erzeugnisse der Metallindustrie, Produkte der chem. Industrie, Nahrungs- und Genussmittel, Erzeugnisse der Textil- und Bekleidungsindustrie, W. der Leder- und Schuhindustrie, Holzwaren, Erzeugnisse aus Stein (Stein- und Cementwaren), Ton, Glas, Kurzwaren, W. der Papierindustrie, Maschinenindustrie (Motoren, Instrumente, Uhren u. a.), Erzeugnisse der graphischen und ähnlichen Künste. Im Verkehrsleben spricht man noch von Kolonial-, Material-, Farb-, Galanterie-, Schnittwaren u. f. w. Auch macht man öfters den Unterschied zwischen realen, stofflichen W., deren Wert vorzugsweise auf ihrem Stoffe beruht, und zwischen ideellen W., die, wie Wertpapiere, den Wert nur äußerlich darstellen, oder, wie Bücher, Kunstgegenstände u. f. w., wissenschaftlichen, künstlerischen Wert, Liebhaberwert u. f. w. bezeugen. (S. Warenkunde.)

Vareggia, die Bewohner von Ureggia (f. d.).

Varekauri, f. Chathaminseln.

Varemme, Stadt in der belg. Provinz Lüttich, am Geer, an der Bahnlinie Brüssel-Herbesthal, mit (1900) 3660 E., ist die früher besetzte Hauptstadt der Landschaft Hesbape (f. d.). Umweit von W. ist die sog. Brunhildenstraße, eine in ihrer ganzen Ausdehnung von Bavy bis Tongern wohl-

Varen, f. Ware. [erhaltene Römerstraße.

Varen, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, zwischen der nördl. Bucht des Müritzes und dem See Tiefwaren auf einer erhöhten Landenge, an der Linie Neustrelitz-Varnemünde und den Nebenlinien Ludwigslust-Neubrandenburg und Malchin-W. (28 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, mit Röbbel am Müritzer See durch Dampfschiffahrt verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und Bezirkskommandos, hat (1900) 8848 meist evang. E. (80 Israeliten), Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei Kirchen, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchenschule, naturwissenschaftliches Museum, Gasanstalt, Schlachthof; Dachpappen-, Cementfliesen- und Zuckerfabrik, Molkerei, Milchexportgesellschaft, Brauerei, Dampfmühle, Dampfsägewerke, Ziegelei, Kalkbrennerei und Schiffbauereien.

Varenbörse, f. Börse.

Varencourtag, die Vermittelung der Warengeschäfte, insbesondere von Ein- und Verkäufen, durch Makler (f. d.) sowie insbesondere die dafür zu zahlende Gebühr. Diese Vermittelung findet im Warengroßhandel bei Waren statt, welche einen Markt- oder Börsenpreis haben oder auch in Auktion (f. d.) gekauft und verkauft werden. (S. Courtage.)

Varendorf. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Münster, hat 559,33 qkm und (1900) 30 124 E., 1 Stadt und 21 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis W., früher zum Bistum Münster gehörig, an der Emś, an den Nebenlinien Münster-Rhedelippstadt der Preuß. Staatsbahnen und Münster-W. der Westfäl. Landes-Eisenbahn (56 km), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Münster), hat (1900) 6044 E., darunter 366 Evangelische und 60 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, drei Kirchen, Franziskanerkloster, kath. Gymnasium (Larentianum), Lehrerseminar, höhere Mädchenschule, Waisenhaus, Krankenhaus, Gasanstalt, Schlachthaus, ein königl. Landgestüt der Provinz Westfalen. W. ist Hauptfz der Münsterischen Leinenweberei sowie des Garn- und Leinenhandels; es bestehen daselbst vier Baumwollwebereien, Leinwandbleichen, Druckereien, Blausärbereien, ferner zwei Leder-, drei Tuchfabriken, Ejengießerei, Wurstfabrik, Dampfsägewerk, Brauereien, Brennereien, Wassers-, Öl- und Walzmühlen.

Varenerklärungen, f. Bolletten.

Varenhandel, f. Handel.

Varenhäuser, Kaufhäuser, Großmagazine, selbständige große Erwerbsunternehmungen zur Durchführung des Kleinhandels. Ihre Eigentümlichkeit besteht nicht nur darin, daß sie den Kleinhandel mit Hilfe eines ausgedehnten Kapitals betreiben, sondern ist insbesondere darin zu suchen, daß sie an Stelle der beruflichen Arbeitsteilung, die im Kleinhandel zur Bildung zahlreicher Einzelunternehmungen beschränktem Umfangs für bestimmte Warengruppen führt, die technische Arbeitsteilung setzen und so eine große Zahl von Warengruppen verschiedenster Art unter der Leitung eines mit zahlreichen Hilfskräften arbeitenden Unternehmers zu-

sammensassen. Von den großen Specialgeschäften unterscheiden sie sich durch die Mannigfaltigkeit und die grundsätzliche Unbeschränktheit ihres Warenkreises. Die Zusammenfassung der Thätigkeit vieler kleiner Specialgeschäfte an einer Stelle und in einer Hand giebt den W. die Möglichkeit, mit verhältnismäßig geringen allgemeinen Kosten zu arbeiten. Die große Kapitalkraft gestattet überdies günstige Bedingungen beim Einkauf, Transport, Lagern u. s. w. Die Durchführung des Grundsatzes, nur gegen bar zu verkaufen, bewirkt einen schnellen Umsatz des Kapitals. Alles dies und dazu der große Umfang des Absatzes ermöglicht es, daß sich die W. mit einer geringeren Vergütung für die einzelnen kaufmännischen Dienstleistungen begnügen können, als andere Handelsbetriebe kleineren Umfangs. Letztere empfinden deshalb den Wettbewerb der W. als sehr gefährlich. Das Aufsteigen des kaufmännischen Nachwuchses zur Selbständigkeit wird durch die W. erschwert. Dagegen können den kaufmännischen Angestellten in den W. günstigere Verhältnisse geschaffen werden, als in kleinern Unternehmungen. Die W. sind auf einen großen Abnehmerkreis angewiesen und haben sich deshalb nur in den großen Städten entwickelt. Sie beschränken sich aber nicht auf den örtlichen Absatz, sondern dringen mit Hilfe des Versandgeschäfts auch bis zu den anderwärts wohnenden Abnehmern vor.

Die W. sind zuerst in England entstanden. Schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. wurden dort Stores und Bazare errichtet. In den sechziger Jahren traten die großen W. von Whiteley (mit 4500 Angestellten) und Peter Robinson auf den Plan. Die W. außerhalb Londons sind beschränktern Umfangs. In den Vereinigten Staaten von Amerika sind besonders in Newyork, Philadelphia, Chicago sehr große W. vorhanden. In Frankreich ist Paris der Sitz von 30 grands magasins. Das älteste, der Louvre, entstand 1855 und ist seit 1890 eine Aktiengesellschaft, die jetzt 22 Mill. Frs. Kapital und über 5000 Angestellte aufweist. Noch größer ist Bon marché, das jetzt eine Kommanditgesellschaft auf Aktien ist. Andere bekannte Pariser W. sind Printemps, Belle Jardinière, Samaritaine u. s. w. In Deutschland gehört die Entwicklung der W. der neuesten Zeit an, hat aber große Fortschritte gemacht. Im ganzen zählt man hier jetzt über 500 W., die sich auf die deutschen Großstädte ungleich verteilen. Die bedeutendsten (A. Wertheim, H. Tietz u. s. w.) befinden sich in Berlin. 1903 hat sich ein Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser zur Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen gebildet. Um den Kleinhändlern einen gewissen Schutz gegen den Wettbewerb der W. zu bieten, ist in verschiedenen Ländern eine besondere Warenhaussteuer (s. d.) eingeführt worden.

Vgl. Mataja, Großmagazine und Kleinhandel (Prg. 1891); Huber, Warenhaus und Kleinhandel (Berl. 1899); Dehn, Die Großbazar und die Massenwergeschäfte (ebd. 1899); Artikel W. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Hedel, Das Problem der W. und der Warenhaussteuer (Dresd. 1902); Wochenschrift: Das Warenhaus (Berlin, seit 1899).

Warenhaus für Armee und Marine, seit 1892 der Name des Geschäftshauses des Deutschen Offiziervereins (s. Offiziervereine) in Berlin. Der 1884 begründete Verein bezweckt kameradschaftliche und wirtschaftliche Interessen der Angehörigen

der deutschen Armee und Marine zu fördern durch preiswerte Beschaffung von Bekleidungs-, Ausrüstungs- und sonstigen Verbrauchsgegenständen und durch Vermittelung von Vorzugspreisen in Gasthäusern, Pensionen, Theatern, bei Photographen, Zahnärzten u. s. w. An der Spitze steht ein Komitee von 15 Offizieren; die Geschäftsführung liegt einem Direktorium von 3 Personen (2 Offizieren, 1 Kaufmann) ob. Zur stimmberechtigten ordentlichen Mitgliedschaft berechtigt sind alle aktiven und zum Tragen der Uniform berechtigten inaktiven Offiziere, Sanitäts- und Marineingenieure, einschließlich derer des Beurlaubtenstandes, sowie die aktiven oberen Beamten der Militär- und Marineverwaltung gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes von 10 M. Alle nicht zum Tragen der Uniform berechtigten inaktiven Offiziere, Sanitäts- und Marineingenieure, einschließlich derer des Beurlaubtenstandes, die inaktiven oberen Beamten der Militär- und Marineverwaltung, sowie die zuvor nicht genannten aktiven Militärpersonen und Beamten der Militär- und Marineverwaltung und die Witwen verstorbener Offiziere, Sanitäts- und Marineingenieure und oberen Beamten der Militär- und Marineverwaltung können gegen Zahlung von 3 M. im ersten und 2 M. in jedem folgenden Jahre Jahreskarten ohne Stimmrecht erwerben. Das Geschäftskapital (3 Mill. M. Anteilscheine und 3 Mill. M. 4prozentige Obligationen) darf sich nur im Besitz von Mitgliedern befinden. Die Anteilscheine lauten auf Namen und erhalten aus dem Reingewinn (1901/2: 137 656 M.) 4 Proz. Dividende, der Überschuß wird zur Bildung eines Reservefonds von 1 Mill. M. (1902: 544 000 M.) und zur Amortisation der Anteilscheine verwendet. Außerdem werden Darlehns- und Unterstützungsfonds gebildet. Der Verein hatte 1. April 1903: 50 898 stimmberechtigte und 1977 außerordentliche Mitglieder; er verfügt über umfangreiche Werkstätten und große Lager. Die Mitglieder sind berechtigt, vom Warenhaus für deutsche Beamte (s. d.) diejenigen Artikel zu beziehen, die das W. f. A. u. M. nicht führt. In Verbindung mit beiden Instituten ist 1893 die Vermögensverwaltungsstelle für Offiziere und Beamte gegründet worden, doch sind die drei Institute getrennte Unternehmungen.

Warenhaus für deutsche Beamte, Name einer 1889 in Berlin nach dem Muster des Deutschen Offiziervereins (s. Warenhaus für Armee und Marine) gegründeten Aktiengesellschaft. 1902 hat der Verein den Kaufberechtigten des Warenhauses für deutsche Beamte den Geschäftsbetrieb des Warenhauses von der Aktiengesellschaft pachtweise übernommen. Der Verein verfolgt ähnliche Zwecke wie das Warenhaus für Armee und Marine und liefert außerdem Kolonialwaren und Bedürfnisse für Haus und Familie. Aus dem gesammelten Darlehnsfonds werden Darlehen innerhalb des Vereins von der Zeit an gewährt, wo er 250 000 M. beträgt (1903: 133 000 M.). Die Mitgliedschaft wird auf Lebenszeit gegen Entrichtung eines einmaligen Beitrags von 10 M. oder für die Dauer eines Geschäftsjahres gegen 3 M. Jahresbeitrag erworben. Mitglieder können werden: alle aktiven unmittelbaren und mittelbaren Reichs-, Staats-, kirchlichen und Hofbeamten; solche Personen, welche, wie Regierungsbaumeister, Rechtsanwälte, Ärzte u. s. w., durch eine staatliche Prüfung die Befähigung zur Ausübung eines höhern Berufs

langt haben; Abgeordnete, Stadtverordnete und Mitglieder sonstiger Vertretungen öffentlicher Körperschaften; stimmberechtigte Mitglieder des Deutschen Offiziervereins. Außerdem können verabschiedete Beamte obiger Gruppen, Witwen der zur Mitgliedschaft berechtigten Personen sowie Privatbeamte die Mitgliedschaft erwerben; doch ist die Zusage in jedem einzelnen Falle von der Entscheidung des Direktoriums abhängig. Die Mitglieder des Vereins sind von jeder Haftung frei. Der Verein hatte 1902: 43 600 Mitglieder und einen Warenumsatz von über $2\frac{1}{2}$ Mill. M.

Warenhaussteuer, eine Sondersteuer, die den Großbetrieben des Kleinhandels auferlegt wird einmal deshalb, weil ihre besondere Steuerfähigkeit im Rahmen der allgemeinen Gewerbesteuer nicht genügend erfaßt zu werden pflegt, weiter deshalb, weil der Ladenkleinhandel in dem Kampfe um seine durch die Warenhäuser (s. d.) erschwerte oder bedrohte Existenz gestärkt werden soll. Frankreich hat eine W. schon 1880 eingeführt und mehrfach geändert und erheblich gesteigert. Sie stuft sich nach der Zahl der Angestellten, dem Mietzwert der Geschäftsräume, der Größe der Städte und der Zahl der Warengruppen ab. Im Königreich Sachsen ist durch besondere Verordnung vom 12. Mai 1896 das Recht der Gemeinden zur Erhebung einer W. anerkannt. Eine erhebliche Anzahl von Gemeinden hat von dem Recht Gebrauch gemacht und meist eine Besteuerung des Umsatzes durchgeführt. In Bayern hat 1898 das Gewerbesteuergesetz eine stärkere Heranziehung der Warenhäuser angeordnet. In Preußen wurde durch Gesetz vom 18. Juli 1900 eine W. in Form einer Umsatzsteuer eingeführt. Es teilt die Waren in vier große Gruppen ein und bezeichnet jeden Kleinhandelsbetrieb, der sich auf mehr als eine dieser Gruppen erstreckt, als umsatzsteuerpflichtig, sofern der Umsatz 100 000 M. jährlich übersteigt. Ausgenommen sind nur die nicht gewerbesteuerpflichtigen eingetragenen Genossenschaften und Korporationen. Die Steuer beginnt mit 1 Proz. des Umsatzes (also mit 4000 M.) und steigt dann in Stufen von je 50 000 M. bis auf 2 Proz. des Anfangsbetrags der Stufe; dieser Steueratz wird bei 1 Mill. M. Umsatz erreicht. Von da an umfassen die Stufen je 100 000 M. Umsatz, die Steuer bleibt auf 2 Proz. des Anfangsatzes jeder Stufe stehen. Die Höhe des Umsatzes wird durch Selbstklärung der Steuerpflichtigen festgestellt. Übersteigt die Steuer 20 Proz. des gewerbesteuerpflichtigen Ertrages, so kann sie auf Antrag des Beteiligten bis auf die Hälfte ihres normalen Betrages herabgesetzt werden. Der Steuerertrag fließt den Gemeinden zu und soll von diesen zur Erleichterung der Gewerbesteuerlast der dritten und vierten Gewerbesteuerklasse oder, falls diese Klassen nicht zur Gewerbesteuer herangezogen werden, zur Verringerung der Gemeindebedürfnisse vorzugsweise im Interesse der kleinen Gewerbetreibenden verwendet werden. Die Steuer muß auch bei Zerlegung des Warenhauses in mehrere selbstständige Betriebe gezahlt werden, wenn die begleitenden Umstände erkennen lassen, daß die Zerlegung „behuft Verdeckung des Warenhausbetriebes“ erfolgt. Außerpreuß. Warenhäuser haben für je preuß. Filiale, ohne Rücksicht auf deren Umsatz, 2 Proz. des Jahresumsatzes (mindestens 10 M.) — ansteigend mit je 200 M. für je 10 000 M. Umsatz — zu entrichten; sofern sie aber nachweisen können, daß der Gesamtumsatz des ganzen Unternehmens 400 000 M. nicht übersteigt, bleiben sie frei,

und sofern ihr Gesamtumsatz über 400 000 M., aber nicht mehr als 1 Mill. M. beträgt, werden ihre preuß. Filialen nur mit dem verhältnismäßigen Anteil an demjenigen Steueratz herangezogen, welchen das ganze Unternehmen zu entrichten haben würde, wenn es in Preußen läge. — Vgl. Bernide, Umsatzsteuer und Konsumvereine (Berl. 1898); Grävell, Zum Kampfe gegen die Warenhäuser (Dresd. 1899); Sier, Die Besteuerung des Kleinhandels (Frankf. a. M. 1899); Nehm, Warenhausumsatzsteuer und Gewerbesteuer (Münch. 1900); Erhardt, Die Warenhausumsatzsteuer (Berl. 1900); Steindamm, Die Besteuerung der Warenhäuser (ebd. 1903).

Warenkunde, die Lehre von den Handelswaren in Bezug auf ihre Benennungen, ihren Ursprung, Bereitungsweise, Eigenschaften, Sorten, Kennzeichen der Echtheit und Verfälschungen, ist entweder allgemeine W., wenn sie alle Waren überhaupt umfaßt, oder spezielle W., wenn sie sich nur auf einzelne Zweige beschränkt. Die Werke über W. sind entweder in systematischer oder in alphabetischer Ordnung gehalten; das älteste ist Bedmanns „Vorbereitung zur W.“ (2 Bde., Göt. 1795—1800). Den Grund zur wissenschaftlichen Behandlung der W. hat Wiesner in den „Koststoffen des Pflanzenreichs“ (Lpz. 1873; 2. Aufl., 2 Bde., 1900—1903) gelegt, womit sich die W. zugleich gegen die Technologie abzugrenzen beginnt. Von weiteren Werken seien genannt: Erdmann und König, Grundriß der allgemeinen W. (13. Aufl., bearb. von Hanaußel, Lpz. 1900); R. und M. Seubert, Handbuch der allgemeinen W. (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1883); Senfels Allgemeine W. (3. Aufl. 1882); Thoms und Holfert, Warenkunde (5 Bde. der „Schule der Pharmacie“, Berl. 1894); Versch, Allgemeine W. (Wien 1896); Wising, Allgemeine W. (7. Aufl., ebd. 1900); Haslach, Lehrbuch der W. (2. Aufl., ebd. 1901—2, 2. Aufl. 1904); ders., Physik. und mikroskopische Warenprüfungen (ebd. 1903); ferner die Warenlexika von Schedel (6. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1863) und Merck (4. Aufl., ebd. 1890).

Warenproben (postalisch). W. oder Muster sendungen dürfen, wenn sie gegen die ermäßigte Taxe zugelassen werden sollen, Gegenstände von Handelswert nicht enthalten, nicht über 350 g schwer sein und in ihren Ausdehnungen 30 cm in der Länge, 20 cm in der Breite und 10 cm in der Höhe oder, wenn sie Kollenform haben, 30 cm in der Länge und 15 cm im Durchmesser nicht überschreiten. Die Sendungen müssen frankiert sein. Das Porto beträgt innerhalb Deutschlands (einschließlich Österreich-Ungarn) bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 350 g 20 Pf.; im Ortsverkehr bis 250 g 5 Pf., über 250 bis 350 g 10 Pf.; im Weltpostvereine 5 Pf. für je 50 g, mindestens aber 10 Pf. Die Verpackung und der Verschluß müssen so hergerichtet sein, daß der Inhalt der Sendung leicht geprüft werden kann. Die Aufschrift auf den W. muß außer dem Namen des Empfängers und des Bestimmungsortes den Vermerk „Proben“ („Muster“) enthalten; auch können auf ihnen der Name oder die Firma des Absenders, die Fabrik- und Handelszeichen, die Nummern, die Briefe vermerkt sein. Briefe dürfen den W. nicht beigegeben oder angehängt sein.

Warencontro, s. Contro.

Warentagen, s. Tage.

Warenterminhandel, s. Termingeschäfte.

Warenverschluß, ein Mittel, dessen die Zollverwaltung sich bedient, um sich zu versichern, daß Waren, auf denen noch ein Zollanspruch lastet, bis

zu dessen Befriedigung nach Menge, Gattung und Beschaffenheit unverändert erhalten bleiben. Der W. der insbesondere an solchen aus dem Auslande eingegangenen zollpflichtigen Gegenständen angelegt zu werden pflegt, die nicht sofort bei dem Eingangsamte verzollt oder niedergelegt (s. Niederlagen), sondern weiter befördert werden (s. auch Begleitschein, Begleitzettel), erfolgt durch Kunstschlösser, Bleie (s. Plomb) oder Siegel dergestalt, daß entweder jedes einzelne Collo verschlossen wird (Colloverschluß) oder eine Mehrzahl von Colli in Wagen oder Schiffsgefäßen unter gemeinschaftlichen Verschluss gesetzt werden (Wagenverschluß, Raumverschluß). Die Abnahme des W. darf nur durch eine dazu befugte Zollstelle erfolgen. Eigenmächtige und fahrlässige Lösungen des W. sind nicht nur unter Strafe gestellt, sondern können auch die Verpflichtung nach sich ziehen, von den unter W. gesetzten Waren, ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit, den höchsten Zollfuß des Zolltarifs entrichten zu müssen.

Warenverzeichnis, amtliches, s. Zolltarif.

Warenzeichen, Zeichen, welche Gewerbetreibende zur Unterscheidung ihrer Waren von den Waren anderer Gewerbetreibender auf den Waren selbst oder deren Verpackung anbringen lassen. (S. Handelszeichen, Marke und Markenchutz.)

Wargla (Ouargla), französische, zu Algerien (südlich vom Depart. Algier; s. Karte: Algerien und Tunesien) gehörende Dase in der Hammada (Steinwüste), 120 m ü. d. M., Knotenpunkt mehrerer Karawanenstraßen und wichtiger Verkehrspunkt der Sahara, ist von Arabern, Msabitern (aus Tunis), Berbern und Sudanern bewohnt und besitzt ausgedehnte Palmenhaine, deren Früchte einen hervorragenden Ausfuhrartikel bilden. W. hat über 10 000 E., eine Citadelle; Lederindustrie.

Warin, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, zwischen dem Großen Wariner See und dem Glammsee, die durch einen Bach verbunden sind, an der Nebenlinie Wismar-Rarow der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und eines Domamtamtes, hat (1900) einschließlich des Gutes Wilhelmshof 1911 luth. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, Verschütverein; Holzspannen- und Cementwarenfabrik, Volkerei, Thonschlämmerei, Ziegeleien und Mühle.

Warmbad, Militärstation in Deutsch-Südwestafrika, s. Bd. 17.

Warmbeete, Einrichtungen, um Pflanzen eine künstlich erhöhte Bodenwärme zu geben. Meistens sind es gemauerte Steinkästen, die durch Pferde-dünger, Loh, Wasser-, Dampf- oder Kanalheizung erwärmt werden. Palmen, Cycadeen, Dracänen sowie franke Topfpflanzen aller Art werden mit ihren Töpfen in die Oberfläche der Beete eingesenkt. Für diese eignet sich ein mit Gerberlohe gefülltes Beet (Lohbeet) am besten, weil dieses Material bei seiner Zersetzung eine milde, gleichmäßige, lange anhaltende Wärme erzeugt, während Pferde-dünger sich in der ersten Zeit viel zu stark erhitzt, dagegen schon nach wenigen Wochen erkaltet. Die durch Loh erwärmten Beete müssen 1 m tief sein, um die nötige Wärme (nicht über 35° C.) zu erzeugen. Ananas werden mit ihren Wurzeln in eine auf das Warmbeet (Ananasbeet) gebrachte Erdschicht von etwa 30 cm Tiefe ausgepflanzt. Zur Aufnahme von Stecklingen ist nur ein mit einer 5–10 cm starken Lage von Sand, Torfmüll oder sandiger Heideerde bedecktes Beet erforderlich. Sehr

häufig wird ein solches Vermehrungsbeet mit Fenstern bedeckt oder ein Glaskasten (Schwizkasten) darüber gestellt, um höhere Wärme- und Feuchtigkeitsgrade als im Gewächshause zu erzielen.

Im Garten werden die zum Auspflanzen von tropischen und subtropischen Blattpflanzen, besonders Canna, Musa, Caladium u. dgl. bestimmten Beete durch Pferde-dünger oder Laub erwärmt und dadurch eine sehr schnelle und üppige Entwicklung dieser Gewächse erzielt.

Warmblütige Tiere, s. Wärme (tierische).

Warmbrunn, Marktflecken und Badeort im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, 6 km von Hirschberg, am Zaden, in 350 m Höhe, am nördl. Abhang des Riesengebirges, an der Nebenlinie Hirschberg-Grünthal der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Hirschberg-Hermisdorf, hat (1900) 3821 E., darunter 1197 Katholiken und 19 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Schloß des Grafen Schaffgotsch (1784–89), mit einer Gemälsammlung, ein ehemaliges Zisterzienserkloster mit der gräf. Bibliothek (60 000 Bände) und einer Münzen-, Waffen-, Mineralien- und ornitholog. Sammlung, einen Kurjaal (1868), ein Theater mit Gesellschaftshaus und ein Hospiz für unbemittelte Kranke, 1820 vom Grafen Schaffgotsch erbaut. W. ist bekannt durch seine sechs schwefelhaltigen Thermalquellen (25–43° C.), deren Wasser zum Baden und Trinken besonders gegen Gicht, Rheumatismus, Hämorrhoiden, Verstopfungen im Pfortader-system, chronische Hautausschläge, Metallvergiftungen gebraucht wird. Die Badeetablissemens umfassen das große (früher gräfliche) Bad mit dem anschließenden neuen Badehause und das kleine (früher Propstei-) Bad mit dem Leopoldbad, in denen gemeinschaftlich in größeren und kleineren Bassins gebadet wird, die Kurwannenbäder der Neuen, der Ludwig- und der Antonienquelle, die Moorbäder und die Anstalt für hydroelektrische und mediz. Bäder. Die Quellen zu W. sollen 1175 vom Herzog Boleslaw I. entdeckt worden und bald darauf in Gebrauch gekommen sein. W. kam 1401 an die Grafen Schaffgotsch, denen es noch gehört. In der näheren Umgebung von W. liegen der ausfichtreiche Scholzenberg (418 m), die Ruine Rynast, Petersdorf, Schreibberau, Hermisdorf. — Vgl. Preiß. Der Kurort W. (Bresl. 1850); Knoblauch, W. und seine Heilquellen (Warmbr. 1876); Woerls Reisehandbücher: Illustrierter Führer durch W. (Poz. 1902).

Wärme, ursprünglich der Ausdruck für die Ursache der Wärmeempfindungen, in der Physik jetzt meist in der Bedeutung von Wärmemenge (s. d.) gebraucht. Die Wärmeempfindungen lassen bereits erkennen, daß der Wärmezustand eines und desselben Körpers wechseln kann. Ein quantitativ untrügliches Maß für den Wärmezustand bildet jedoch unser Empfindungsvermögen nicht. So kann z. B. ein und dasselbe Wasser beim Eintauchen der Hand kalt oder warm erscheinen, je nachdem man sie vorher in heißes Wasser oder schmelzendes Eis gehalten hat. Es sind vielmehr physik. Eigenschaften des betreffenden Körpers selbst, deren Veränderung bei Erwärmung oder Abkühlung ein genaues Kennzeichen für den Wärmezustand giebt. Z. B. dehnen sich fast alle Körper beim Erwärmen aus und ziehen sich beim Abkühlen zusammen, so daß im allgemeinen jedem Wärmezustand eine bestimmte Raumausdehnung (Volumen) des Körpers entspricht; oder die Körper gehen vom festen in den flüssigen oder aus diesem

den gasförmigen Aggregatzustand (s. d.) über; er sie verändern ihre Farbe, leuchten u. s. w.

Da sich eine Volumenänderung mit großer Genauigkeit messen läßt, so hat man sie als Maß des Aggregatzustandes eingeführt und nennt den durch sie gemessenen Wärmezustand die Temperatur (s. d.) des Körpers. Dieser Gedanke, die W. der Körper nach ihrer Ausdehnung zu messen, rührt von Galilei (1600) her. Die ersten darauf beruhenden Thermometer (s. d.) wurden 1657—67 von der Accademia del Cimento in Florenz gefertigt.

Mit dem Thermometer läßt sich zeigen, daß zwei gleich warme Körper, in Berührung gebracht, die Temperatur annehmen. Weiter findet man, daß zwei gleiche Wassermassen von den Temperaturen 10 und 30° C., rasch gemischt, nahezu die mittlere Temperatur von 20° C. annehmen, wobei die eine also 10° gewinnt, die andere 10° verliert. Mischt man eine Wassermasse von 2 kg und 20° C. mit einer Wassermasse von 1 kg und 30° C., erhält man die Temperatur von nahezu 20° C., bei der die größere Masse nur 5° gewinnt, die kleinere 10° verliert. Doch ist das Produkt aus Wassermasse und Temperaturänderung beiderseits gleich. diesem Produkt, multipliziert mit einem von der Temperatur des Körpers abhängigen Faktor, der Specifischen Wärme (s. d.), hat man wegen seiner Größtenbeständigkeit beim Wärmeübergang den Namen Wärmemenge (s. d.) gegeben. Zu ihrer Bestimmung dient das Kalorimeter (s. d.).

Der Übergang einer Wärmemenge von einem Körper zum andern kann auf verschiedene Weise erfolgen. Bei Berührung der Körper durch Wärmeleitung (s. d.) oder, wenn der eine flüssig oder gasförmig ist, durch Fortführung (Konvektion), insich durch die entstehenden Strömungen die einen Teile mit den kälteren vermischen. Ganz verschieden davon ist die Wärmeübertragung durch Strahlung (s. d.). Strahlende Wärme, wenn die Körper sich nicht berühren, sondern durch diatherme Stoffe (s. d.) getrennt sind. Auch in der Luft nämlich gleichen sich die Temperaturen der Körper bis zu einem gewissen Grade aus, bis jeder seine durch Strahlung ebensoviel W. verliert, als er von den andern durch Strahlung gewinnt. Man nennt diesen scheinbaren Ruhezustand das thermische Gleichgewicht der W. (Prevost). Da W. einen Körper nicht schwerer macht, andererseits sich aber wie ein Agens von gewisser Beständigkeit der Existenz verhält, so hielten sie die älteren Physiker für einen unwägbaren Stoff (s. Imponderabilien). Diese Anschauungsform genügt zur Erklärung reiner Wärmeerscheinungen, versagt jedoch, wenn der Wärmeübergang oder das Aufsteigen von W. mit andern physik. oder chem. Vorgängen verknüpft ist. Erst durch den von Joule experimentell, von Robert Mayer und Helmholtz theoretisch erbrachten Nachweis, daß W. nichts anderes sei, als eine Form der Energie (s. d.), etwa die Bewegungsenergie der kleinsten Körperteilchen, und sie aus jeder andern Energieform entstehen und ab und ab verwandelt werden kann, wurde eine Wärmeerscheinungen befriedigende Erklärung gegeben. Diese Erkenntnis bildet die Grundlage der mechanischen Wärmetheorie (s. d.) und der kinetischen Gastheorie (s. d.). — Über latente oder verborgene W. s. Latent, Schmelzen, Dampf.

Vgl. Tyndall, Die W. (4. Aufl., Braunschw. 1887); Maxwell, Theorie der W. (deutsch von Muer-

bach, Bresl. 1877; von Neesen, Braunschw. 1878); Joulier, Analytische Theorie der W. (deutsch von Weinstein, Berl. 1884); Tait, Wärmelehre (deutsch von Lecher, Wien 1885); Mach, Die Principien der Wärmelehre (2. Aufl., Lpz. 1900).

Tierische, physiologische oder Eigenwärme nennt man die Temperatur lebender Organismen, namentlich derjenigen mit höherer Temperatur. Die höhern Tiere besitzen nämlich eine gleichmäßige, von der Temperatur der Außenwelt nahezu unabhängige Eigenwärme (homöotherme oder homoiotherme, d. h. gleichmäßig temperierte oder warmblütige Tiere); die niederen Tiere sind je nach der Temperatur der Außenwelt wärmer oder kälter; sie wechseln ihre Eigenwärme (poikilotherme oder poikilotherme, d. h. verschiedenwarme oder wechselwarme Tiere), übersteigen allerdings die Temperatur der Außenwelt oft um ein Geringes. Säugetiere und Vögel sind homöotherm, Reptilien, Amphibien, Fische u. a. sind poikilotherm; die niedersten Säugetiere haben eine sehr ungleichmäßige, von der Außenwelt abhängige Temperatur, sind also noch unvollkommen homöotherm. — Die Temperatur des Menschen beträgt etwa 37° C., Temperaturen über 37,5° pflegen schon krankhaft zu sein. Neugeborene zeigen Temperaturen bis über 38,5°, Kinder in den ersten Lebensjahren haben öfters noch bis 38°; Kinder und Pferde sind um 1 oder 2° wärmer als der Mensch, Vögel haben Temperaturen bis 42°. Angestrengte Muskelthätigkeit erhöht die Eigenwärme des Menschen um 1/2—1°, umgekehrt sinkt die Temperatur bei Muskelruhe im Schlaf. Die Körpertemperatur der Marmeltiere sinkt im Winterschlaf bis auf 3—5°. Die Quelle der tierischen W. ist durch die Nahrungsstoffe gegeben, deren chem. Umsetzungen im Körper, namentlich die Verbindung mit Sauerstoff (Oxydierung) fortwährend W. erzeugt. Diesen Quellen der W. steht die Wärmeabgabe des Körpers gegenüber. Der Mensch verliert in 24 Stunden etwa 2500 Wärmeeinheiten (s. Wärmemenge); am meisten kommt davon auf Rechnung der Wärmestrahlung, Wärmeleitung und Wasserverdunstung von der Körperoberfläche. Die genaue Einstellung (Wärmekonome) der Eigenwärme beim höhern Säugetier und beim Menschen beruht auf der feinen Regulation zwischen Wärmeproduktion und Wärmeabgabe. Steigt die Außentemperatur, so erweitern sich die Hautgefäße, die Körperoberfläche giebt Wasser ab; der erhitzte Mensch hat deshalb ein rotes Gesicht und schwitzt. Bei kalter Außentemperatur zieht sich die Haut vermindert in ihr eingestreuter Muskelfasern zusammen (Gänsehaut), und die kleinen Hautgefäße verkleinern sich selbstthätig; dadurch wird der Blutgehalt der Haut und somit auch ihr Wärmeverlust ein geringerer. Wenn diese Regulation der Wärmeabgabe nicht mehr ausreicht, hilft sich der Organismus gegenüber abnormen äußern Temperaturen durch Erhöhung und Erniedrigung der Wärmeproduktion. Außerdem regulieren wir willkürlich unsere W. durch die Wahl unserer Kleidung (s. d.); die Tiere erhalten von der Natur im Winter einen stärkeren Pelz als im Sommer. Warme Tiere, welche im Meer der Abkühlung stark ausgesetzt sind, haben eine besonders dicke Fettschicht (wie der Walfisch). Reichen die Regulationen nicht aus zur Erhaltung der Eigenwärme, so stirbt der Mensch; bei etwa 20° Körpertemperatur erfriert er, bei 43° stirbt er an Hitzschlag. Bei den Infektionskrankheiten wird die Wärmeregulation gestört; es

ist das die Wirkung der von den Bakterien erzeugten löslichen Gifte auf das Centralnervensystem. In letzter Linie ist die Regulation und ihre Störungen von dem Gehirn abhängig; so kann durch bestimmte Hirnverletzungen (Wärmestich) bei Versuchstieren künstlich Fieber erzeugt werden. — Vgl. außer den Lehrbüchern der Physiologie Berthelot, Chaleur animale (2 Bde., Par. 1899).

Wärmeabsorption der Luft, die teilweise Absorption der durch die Insolation der Erde zugeführten Wärme (s. Insolation).

Wärmeäquator, s. Temperaturverteilung.

Wärmeeffekt, absoluter, s. Heizeffekt, ab-

Wärmeeinheit, s. Wärmemenge. [soluter.

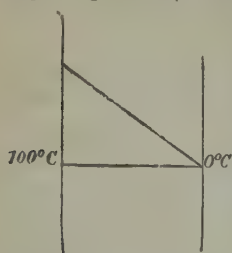
Wärmefarben, s. Diatherman.

Wärmehallen, s. Wärmestuben.

Wärmekapazität, die Wärmemenge, die ein Körper bei Erwärmung um 1°C . aufnimmt. Ist m die Masse (s. d.), s die Spezifische Wärme (s. d.) des Körpers, so ist ms seine W. [s. Motoren.

Wärmekraftmaschinen, Wärmemotoren,

Wärmeleitung, der Übergang der Wärme (s. d.) von Teilchen zu Teilchen desselben Körpers oder zweier sich berührender Körper. Ein einseitig in heißes Wasser getauchter Metallstab erwärmt sich nach einiger Zeit am andern Ende. Die Wärme pflanzt sich also durch den Körper von heißen zu kalten Stellen fort und braucht dazu eine gewisse Zeit, die je nach der Substanz und Form des Körpers verschieden ist. z. B. ist die Erwärmung eines Glas- oder Holzstabes am herausragenden Ende selbst nach längerer Zeit kaum fühlbar. Man sagt deshalb, Metall leite die Wärme besser (ist ein besserer Wärmeleiter) als Glas und Holz. Auch die Erscheinung, daß Metall und Holz sich verschieden warm anfühlen, wenn sie auch gleiche Temperatur haben, erklärt sich aus ihrer verschiedenen W. Nach Newtons Annahme findet die gegenseitige Temperaturänderung zweier sich berührender Körper mit doppelter oder dreifacher Geschwindigkeit statt, wenn der Temperaturunterschied verdoppelt oder verdreifacht wird. Dasselbe Gesetz gilt für die sich berührenden ungleich warmen Teile desselben Körpers. Denkt man sich eine große, 1 m dicke Platte aus irgend einem Stoff, z. B. Kupfer, die an einer Fläche mit Dämpfen siedenden Wassers, an der gegenüberliegenden mit schmelzendem Eis in Berührung gehalten wird, so nimmt dieselbe an den betreffenden Flächen annähernd die Temperaturen 100 und 0° an, während die Temperatur im Innern von der einen Fläche zur andern gleichmäßig um etwa 1°C . auf 1 cm abfällt, wie dies durch die schiefe Gerade der nachstehenden Figur angedeutet ist. Ein Teilchen im Innern behält seine Temperatur, nimmt also von den wärmern Teilen links ebensoviel Wärme auf, als es an die kältern Teile rechts gleichzeitig abgibt. Daher geht durch eine Fläche von 1 qcm im Innern, die parallel den Plattengrenzen steht, unter diesen Umständen in jeder Sekunde eine gewisse Wärmemenge, gemessen in Grammkalorien (s. Wärmemenge), hindurch, die nach Fourier die innere Wärmeleitungsfähigkeit des Körpers heißt. In der That wird bei Erhaltung des Zustandes durch die sich



links verdichtenden Dämpfe das Eis rechts allmählich geschmolzen. Die innere Wärmeleitungsfähigkeit in diesem Sinne ist ungefähr für Silber 1, Kupfer 0,98, Eisen 0,18, Neusilber 0,08, Blei 0,08, Glas 0,0015, Wasser 0,0012, Holzfaser 0,0003, Wasserstoff 0,0003, Luft 0,00005. Unter äußerer Wärmeleitungsfähigkeit versteht man den Wärmeverlust eines Körpers in der Sekunde in Grammkalorien durch 1 qcm der Oberfläche bei 1°C . Temperaturüberschuß des Körpers über das umgebende Mittel. Vergleicht man die Wärmeleitungsfähigkeit des Körpers mit ihrem Leitungsvermögen für Elektrizität (s. Leitungs-widerstand), so zeigt sich zwischen beiden große Ähnlichkeit. Für fast alle reinen Metalle ist das Verhältnis beider Leitvermögen eine ganz bestimmte Zahl. — Über die W. der Erde und die dadurch hervorgerufene Temperaturzunahme mit der Tiefe s. Erdwärme.

Wärmemenge, ein der Anschauung der älteren Physik, daß Wärme (s. d.) ein Stoff sei, entflammender Ausdruck für eine bei einfachem Wärmeaustausch unveränderliche Größe. Taucht man einen heißen Körper vom Gewicht M und der Temperatur T in kaltes Wasser vom Gewicht m und der Temperatur t , so zeigt die Erfahrung, daß nach dem Wärmeaustausch Körper und Wasser eine gemeinsame Mitteltemperatur τ besitzen, und daß stets die Beziehung gilt: $M \cdot (T - \tau) \cdot S = m \cdot (\tau - t) \cdot s$, wenn S und s zwei den betreffenden Substanzen eigentümliche Faktoren sind, die man Spezifische Wärme (s. d.) nennt. Das beiderseits stehende Produkt aus Masse, Temperaturänderung und spezifischer Wärme heißt W . Die Gleichung sagt also aus, daß die vom Körper abgegebene W . gleich der vom Wasser aufgenommenen, oder daß die gesamte in Körper und Wasser befindliche W . beim Wärmeaustausch unverändert geblieben ist. Nach heutiger Anschauung ist Wärme eine Form der Energie (s. d.), und der oben ausgesprochene Satz folgt aus dem Satz von der Erhaltung der Energie. Doch kommen viele Fälle vor, wo bei einem Wärmeübergang die gesamte W . abnimmt. Dann läßt sich aber stets nachweisen, daß eine der verschwundenen W . gleichwertige Energie in anderer Form gewonnen wurde, so daß wiederum die Gesamtmenge an Energie unverändert geblieben ist. Findet man die spezifische Wärme des Wassers gleich 1 setzt definiert man als W . 1 diejenige, welche die Wassermasse 1, d. i. 1 kg oder 1 g, um 1°C . erwärmt. Diese Wärmeinheit heißt Kilogrammkalorie oder Grammkalorie.

Wärmemesser, s. Kalorimeter und Thermometer.

Warme Moldau, Quellfluß der Moldau (s. d.).

Wärmemotoren, s. Motoren.

Wärmekonomie, s. Wärme (tierische).

Wärmeflanne, Gerät bei der Dampfdruck (s. d.).

Wärmeschutzmittel, Vorrichtungen, welche in hygienischer, ökonomischer und technischer Hinsicht schädliche Wärmeabgabe von erhitzten Gefäßen an ihre in niedriger Temperatur befindliche Umgebung möglichst verhindern sollen. Früher kam an Dampfbehältern W . nur vereinzelt zur Verwendung, und dann nur solche von sehr primitiver Art wie z. B. Strohdöpfe mit und ohne Lehmüberzug, Holzfäkalen u. dgl. Zu den bessern W . gehört schon Filz oder im Betriebe abfallende Gewebe wie alte Säcke, welche über Holzleitern aufgebunden wurden. Soweit es sich nun um plastische Massen handelte, waren es nur solche, die im Vergleich mit

WARMHAUSPFLANZEN.



Amaryllis hybrida Hort. (Bastard-Ritterstern). 2. *Clivia miniata* Lindl. 3. *Gloxinia hybrida* Hort. var. *andiflora crassifolia*; a Blüte. 4. *Achimenes*, Blüten. 5. *Aristolochia elegans* Mart. (Osterluzel). 6. *Passiflora coerulea* L. hybrida (Passionsblume); a *Passiflora coerulea racemosa* Hort. 7. *Tillandsia zebrina* Hort.

en heutigen sich nur aus sehr geringwertigen Stoffen zusammensetzen. Solche Massen bestanden hauptsächlich aus Asche, gemahlener Schlacke, gepulverter Holzkohle, Lehm, Sirup, Haaren und andern Stoffen mit verhältnismäßig hohem specifischem Gewicht. Hauptsächlich kamen diese Isoliermittel unter dem Namen Veropsche Masse in den Handel. Erst mit der Verwendung von Zinsulorienerde 1872 begann man plastische Massen von geringem specifischem Gewicht und rationellerer Zusammensetzung herzustellen. Zuerst im Blaufarbenwerk Marienberg wurde eine teigartige Masse durch Vermischen mit Leim und Kälberhaaren hergestellt und mit Stoffbinden an die Rohrwandungen befestigt. Die Notwendigkeit, ein für den praktischen Gebrauch geeigneteres Material widerstandsfähigeres Material herzustellen, welches auch ohne Bindagen an den Gegenständen haften bliebe, führte zu Zusätzen von Thon, Sägespänen, Wasserglas u. s. w.

Die in den heutigen W. zur Verwendung gelangenden Stoffe sind vegetabilischen, animalischen oder mineralischen Ursprungs. Zu den vegetabilischen Stoffen zählen Holz, Sägespäne, Holzkohle, Torf, Kork, Strohdöpfe, Holzwolle, Kotosfaser und Baumwolle. Kork ist, wenn richtig behandelt, eines unserer besten W. und eine Anwendung nimmt eine immer größere Ausdehnung an. Außer Kork sind alle aufgeführten Stoffe sehr feuergefährlich und werden auch wenig oder gar nicht als W. verwendet. Holzwolle und Kotosfaser wird als Faserstoff bei den plastischen Massen benutzt. Zu den animalischen Stoffen gehören Seide und Kuhhaare. Seide, die in Form von Seidenabfällen verwendet wird, ist zwar in sehr schlechter Wärmeleiter, aber gegen höhere Temperatur nicht so widerstandsfähig wie Kork. Auch tritt zuletzt Selbstentzündung ein. Sie ist daher sehr hygroskopisch, also auch gegen Feuchtigkeit sehr wenig widerstandsfähig. Kuhhaare werden sowohl direkt wie auch als Filz verwendet; die Widerstandsfähigkeit des letztern ist nur gering. Selbstentzündung tritt nicht ein, dagegen verjengen die Haare bei gesteigerter Temperatur. Gegen Feuchtigkeit ist der Filz sehr empfindlich.

Von mineralischen Stoffen sind gebräuchlich Schlackenwolle, Kieselgur, Lehm, Thon, Asbest, Kalk, Gips, Glimmer. Schlackenwolle (s. d.) wirkt zerstörend auf die bekleideten Eisenteile, erfällt allmählich zu Pulver und ist für die Hände und Augen der Arbeiter sehr gefährlich. Bei schwefelhaltiger Schlacke entwickelt sich außerdem Schwefelwasserstoff. Sie wird fast gar nicht verwendet. Kieselgur bildet die Grundlage sämtlicher plastischen Massen. Lehm wird nicht mehr verwendet. Thon dient als Bindemittel. Asbest dient als Faserstoff bei den plastischen Massen; also solcher wird er nicht zum Isolieren gebraucht, da er ein guter Wärmeleiter ist. Kalk und Gips dienen als Bindemittel. Glimmer wird in Form ebener oder gebogener Platten verwendet, die zwischen Drahtgeweben eingeschlossen und mit Draht zusammengeknüpft werden. Für kleinere Rohren wird er in Formen gebogen und mit Gewebe bedeckt. Im allgemeinen wächst der Dampferlust mit zunehmendem Dampfdruck und mit abnehmender Dicke der Umhüllung. — Vgl. B. Müller, W. im Maschinenwesen (Magdeb. 1894). Eine „Zeitschrift für Wärmeschutzeinrichtungen“ erscheint in Berlin.

[f. Lufttemperatur.

Wärmeschwankung, tägliche und jährliche,

Wärmestarre, der andauernde Verfürgungszustand der Muskeln, wenn sie Temperaturen über 40° ausgesetzt werden, wesensgleich mit der **Totenstarre**, s. Strahl.

Wärmestrahlung, die Gesamtheit der mit der Strahlenden Wärme (s. d.) in Zusammenhang stehenden Erscheinungen. Über die W. der Sonne s. Insolation. — Über die W. der Erde und der Atmosphäre sind wenige verwendbare Beobachtungen vorhanden. Die Ausstrahlung der Erde ist ganz von der Beschaffenheit ihrer Oberfläche abhängig, sowie von der Beschaffenheit der Luft, namentlich deren Gehalt an Wasserdampf derart, daß das nächtliche Minimum der Temperatur nur wenig von dem Taupunkt (s. d.) abweicht. [Wärmetheorie.

Wärmetheorie, mechanische, s. Mechanische **Wärmemessung**, nach Thomson der in Wärmeinheiten ausgedrückte Betrag der Wärmeänderung, der bei chem. Prozessen auf die in Grammgewicht angewendeten Ingredienzmoleküle entwickelt wird. Die W. kann positiv oder negativ sein, je nachdem während des chem. Vorganges Wärme frei oder gebunden wird, Temperaturerhöhung oder Temperaturerniedrigung eintritt.

Wärmезonen, s. Temperaturverteilung.

Wärmflasche, gewöhnlich ein metallenes (zinnernes oder kupfernes), auch wohl thönernes Gefäß, das mit siedendem Wasser gefüllt und dann fest verschraubt wird. Statt des Wassers hat man in neuerer Zeit für W. in Eisenbahnwagen als Füllung kristallisiertes essigsaures Natrium angewendet, wodurch eine reichlichere, daher länger anhaltende Abgabe von Wärme erzielt wird. Man füllt die Flasche ein für allemal mit dem Salz und verlobt den Stöpsel; das Erhitzen geschieht durch Eintauchen in siedendes Wasser. Dadurch schmilzt das Salz und giebt dann beim Erstarren noch die Schmelzwärme (s. Schmelzen) ab, was bei der Füllung mit Wasser nicht der Fall ist.

Warmgeschmolzenzeug, Brandsatz zum Füllen von Brandgeschossen, besteht aus Salpeter, Schwefel- und Mehlpulver und wird durch Schmelzen des Schwefels (also warm) angefeuchtet. (S. Kaltgeschmolzenzeug.)

Warmhauspflanzen, alle tropischen Gewächse, die zu ihrem Gedeihen einer Temperatur von mindestens 15—20° C. während des Winters bedürfen und in der gemäßigten Zone nur in Warmhäusern (s. Gewächshäuser) kultiviert werden können. Die meisten Arten verlangen außer der erforderlichen Temperatur, die durch Sonnenwärme auf 30° C. steigen kann, einen hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft, der durch häufiges Spritzen und Feuchthalten der Wege und Wände der Warmhäuser erzielt wird, und eine Beschattung gegen die direkten Sonnenstrahlen durch Schattendecken, z. B. die Jarne (s. d. und Tafel: Gefäßkryptogamen), während besonders alle Sukkulanten und Kakteen (s. d. nebst Tafel) besser bei trockner Luft und voller Sonne gedeihen. Besondere Gruppen bilden die Palmen, Blattpflanzen und Orchideen (s. diese Artikel nebst den zugehörigen Tafeln). Von andern W. ist auf Tafel: Warmhauspflanzen eine Anzahl dankbar blühender Arten dargestellt; zur Erklärung vgl. die Artikel Amaryllis, Clivia, Gloxinia, Achimenes, Aristolochia, Passionsblume und Tillandsia.

Warmia, lat. Name für Ermland.

Warming, Johannes Eugenius Bülow, dän. Botaniker, geb. 3. Nov. 1841 auf der dän. Nordsee-

insel Manö, studierte 1859—63 in Kopenhagen reiste 1863 nach Brasilien und brachte dort drei Jahre in Lagoa Santa (Provinz Minas Geraes) zu. 1873 wurde W. Docent der Botanik zu Kopenhagen, 1882 Professor der Botanik an der neuen Universität von Stockholm, 1885 Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens an der Universität zu Kopenhagen. 1884 unternahm er eine Reise nach Grönland und 1885 in die nördlichsten Bezirke Norwegens, 1891—92 eine Reise nach Venezuela und Westindien. W. ist Herausgeber der *«Symbolae ad floram Brasiliae centralis cognoscendam»* (Kopenhagen). Außer verschiedenen meist in dän. Sprache geschriebenen Abhandlungen veröffentlichte W.: *«Unteruchungen über Pollen bildende Pnyllome und Kaulome»* (Bonn 1873), *«Grönlands Vegetation»* (Kopenh. 1885), *«Familien Podostemaceae»* (Abhandl. 1—4, 1881—91), *«Handbog i den systematiste Botanik»* (3. Aufl., Kopenh. 1891; ins Deutsche übersetzt von Knoblauch, Berl. 1890), *«Plantefamfund»* (Kopenh. 1895; deutsch in 2. Aufl. von Graebner u. d. Z.: *«Lehrbuch der öfölogischen Pflanzengeographie»*, Berl. und Lpz. 1902).

Wärmland, f. Wernlands Län.

Wärmischiff, f. Holzschiff.

Wärmstuben, Wärmehallen, von Gemeinden oder Wohlthätigkeitsvereinen meist auf öffentlichen Plätzen in größern Städten errichtete Hallen, in denen Obdachlosen und Bedürftigen unentgeltlich Aufenthalt im Winter gewährt wird. Meist sind sie mit Volkskaffeehäusern (s. d.) verbunden.

Warmwälfen, f. Wälfen.

Warmwasserbäder, f. Bad.

Warmwasserheizung, f. Heizung.

Warmwasserrotte, f. Flachsfpinnerei.

Warna, Stadt in Bulgarien, f. Barna.

Warneck, Gustav, prot. Theolog, geb. 6. März 1834 zu Naumburg, erlernte erst ein Handwerk, studierte später in Halle Theologie, wurde 1862 Hilfsprediger in Koitzsch, 1863 Archidiaconus in Dommitzsch, 1871 Missionsinspektor in Barmen, 1874 Pfarrer in Rothenhirnbach. 1874 begründete er die *«Allgemeine Missionszeitschrift»*, 1879 rief er die Sächsische Provinzial-Missionskonferenz in Halle ins Leben. 1897 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor in Halle ernannt. Er schrieb: *«Missionsjahren»* (2 Bde.: *«Die Mission im Lichte der Bibel»*, Gütersloh 1878; 4. Aufl. 1895, und *«Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte»*, ebd. 1884; 4. Aufl. 1897), *«Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur»* (ebd. 1879), *«Abriss einer Geschichte der prot. Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart»* (Lpz. 1882; 6. Aufl., Berl. 1900), *«Prot. Beleuchtung der röm. Angriffe auf die evang. Heidenmission»* (2 The., Gütersloh 1884—85), *«Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf?»* (Heilbr. 1885), *«Die Mission in der Schule. Ein Handbuch für die Lehrer»* (Gütersloh 1887; 9. Aufl. 1901), *«Ultramontane Fecterkünste»* (ebd. 1889), *«Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission»* (Halle 1889), *«Der Evangelische Bund und seine Gegner»* (Gütersloh 1889), *«Die Stellung der evang. Mission zur Sklaventrage»* (ebd. 1889), *«Zur Abwehr und Verständigung. Offener Brief an Herrn Major von Wissmann»* (3. Aufl., ebd. 1890), *«Evang. Missionslehren»* (3 Abtheil., Gotha 1892—1903).

Warnefried, Paul, f. Paulus Diaconus.

Warneidchse, f. Warane.

Warnemünde, Fleden und Hafenplatz von Rostock und bedeutendes Seebad im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, am Ausfluß der schiffbaren Warnow in die Ostsee, an der Linie Neustrelitz-W. (132 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, die durch Dampfer des Deutsch-Nordischen Lloyd nach Giesher mit Kopenhagen verbunden ist, Sitz eines Nebenzollamtes und Dampferstation, hat (1900) 3554 evang. G., Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, Leuchtturm (1898, 39,9 m hoch), eine Station zur Rettung Schiffbrüchiger, Warmbadeanstalten, Kanalisation, elektrische Straßenbeleuchtung, Fischerei. Die Dampffähre für Eisenbahnzüge nach Giesher (s. d., Bd. 17) wurde Okt. 1903 eröffnet. W. wird als Seebad sowie als Winterkurtort für Kervensleidende besucht. — Vgl. Boldmann, Illustrierter Führer durch Warnemünde und Umgebung (3. Aufl., Rost. 1903).

Warner, Warneidchse, f. Warane.

Warner, Susan, amerif. Schriftstellerin, bekannt unter dem Pseudonym Elisabeth Wettersell, geb. 11. Juli 1819 zu Newyork, gest. 17. März 1885 zu Highland Falls (Newyork). Ihr erster Roman *«The wide, wide world»* (1851) hatte sofort in Amerika und England großen Erfolg. Dann folgten: *«Queechy»* (1852), *«The law and the testimony»* (1853), *«The hills of Shatemuc»* (1856), *«The old helmet»* (1863), *«Eleonore Powle»* (1865), *«Melbourne House»* (1866), *«Little Annette»* (1874), *«Daisy»* (1868), *«A story of small beginnings»* (1872), *«The broken walls of Jerusalem»* (1878) u. a. Ihre jüngere Schwester Anna Bartlett W. (geb. 1820) ist die unter dem Pseudonym Amy Bothrop bekannte Verfasserin der Romane: *«Dollars and cents»* (1853), *«Stories of Vinegar Hill»* (6 Bde., 1871), *«The forth watch»* (1872), *«Gardening by myself»* (1872) u. a.

Warners Safe-Cure-Mittel (engl., spr. feshj fuhr), f. Geheimmittel, A. 73.

Warnfarben, f. Schredfarben.

Warnow, Fluß in Mecklenburg-Schwerin, entspringt 10 km nördlich von Parchin bei Grebbin, fließt zuerst nordwestlich, dann nordöstlich, wird bei Bülow auf 60 km abwärts schiffbar, nimmt hier rechts die Nebel mit Wildenitz auf, wird bei Rostock auch für Seeschiffe fahrbar und mündet, 128 km lang, bei Warnemünde in die Ostsee.

Warnsdorf, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Rumburg in Böhmen, nahe der sächf. Grenze, an der Maudau und den Linien Bodenbach-W. (59 km) der Böhm. Nordbahn und Bischofswerda-Zittau der Sächf. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (79,36 qkm, 37 184 G.), hat (1900) 21 150 G., Dekanatskirche, altkath. Kirche, Denmal Kaiser Josephs II., zwei Theater, Fachzeihen-, Web- und Handelsschule, Waisen-, Kranken- und Arbeitshaus; Appreturen und Bleichen, Baumwoll-, Wicogne- und Streichgarnspinnereien, mechan. Webereien, Maschinen-, Baumwoll-, Leinen- und Schafwollwarenfabriken, Drudereien, Färbereien, Fabrication von Körper, Atlas, Sammet, Kips, Luchstoffen, Cementplatten, Farben und ein Dampffägewerk.

Warp (engl., «Kette»), in der Spinnerei Bezeichnung für Kettenfäden, Rettengarn; Warpsspinnerei, eine Spinnerei für Rettengarne.

Warpen, ein Schiff im Hafen oder in seichten Gewässern mit Hilfe von Warpankern (s. Anker) und Trossen (s. d.) vorwärts bewegen.

Warquignies (spr. -kinnijh), Dorf in der belg. Provinz Hennegau, zum Bornage gehörig, bei Lüttich, mit (1900) 1220 E. und Steinkohlengruben.

Warragal, wilder Hund, f. Dingo.

Warrant (engl., spr. wörrént), Vollmacht, Vollzugsbefehl, Verhaftungsbefehl, dann auch die Urkunde, welche die Verwaltung eines Lagerhauses (s. d.) über die bei ihr eingelagerten Waren ausstellt, mit deren Übergabe Übertragung des Eigentums an den Waren oder deren Verpfändung erfolgt (Scheinsystem). Im engeren Sinne und häufiger versteht man aber unter W. den neben dem Lagerchein (s. d.) als dem Eigentumsübertragungsschein gegebenen Lagerpfandschein (frz. warrant, latin de gage), der nur dazu bestimmt ist, die Ware zu verpfänden (sog. Zweisheinsystem, weil hier Lagergut gleichzeitig mittels des einen Scheins kauft und mittels des andern verpfändet werden kann). Im Gegensatz zu andern Ländern, wo besondere Lagerpfandschein teils auf Usance, teils besonderer gesetzlicher Regelung beruht (Frankr., Gesetz vom 28. Mai 1858, 12. März 1859, Aug. 1870, 21. April und 17. Aug. 1888; Span., Gesetz vom 9. Juli 1862; Belgien, Gesetz vom Nov. 1862; Basel-Stadt, vom 21. März 1864; Preuss., 19. Mai 1866 und 28. April 1889; Ungarn, Handelsgesetzbuch Art. 434—452; Italien, Dec. 1882, 6. Aug. 1893 und 11. Dec. 1898; Russl., 30. Sept. 1872; Solothurn, 26. Juli 1879 u. a.), hat sich in Deutschland ein wirksames Bedürfnis nach gesetzlicher Regelung des Zweisheinsystems nicht ergeben. Das Deutsche Handelsgesetzbuch (Einführungsgesetz vom 10. Mai 1897, Art. 16) beschränkt sich darauf, die Regelung des Rechts der Lagerpfandscheine dem Landesrecht zu überlassen. Es bestimmt nur (S. 363), daß Lagercheine der staatlich zur Ausstellung solcher Urkunden ermächtigten Ämtern, wenn sie an Order lauten, insofern sie in Originalen (Papieren), und ferner (S. 424), daß die Übergabe eines insofern Lagercheins an den durch den Lagerchein zur Empfangnahme Legitimierten für den Erwerb von Rechten am Lagergut dieselben Wirkungen die Übergabe des Gutes hat. Landesrechtlich geführt ist der W., also Zweisheinsystem, nur in Preussen (Gesetz vom 13. Mai 1877) und fast Frankreich (Gesetz vom 13. Mai 1877) und fast Frankreich. Für Waren, die in der Zollniederlage hinterlegt sind, werden Entrepôtschein oder Dockwarrants ausgegeben. Der W. im engeren Sinne enthält wie der Lagerchein den Namen des Lagerhauers, den Wohnort des Hinterlegers, die Bezeichnung der Ware und die Merkmale der Waren, das Datum der Ausstellung und die Unterschrift der Anstalt. Er wird durch den Lagerchein legitimierter Inhaber des Scheins fann die hinterlegten Gegenstände durch Inhaftierung und Übergabe des W. verpfänden. Zudem enthält der W. weiter: den Betrag der Pfandsumme an Kapital und Zinsen, den Zahlungstag und von der Anstalt vollzogene Bescheinigung, daß der Pfandrecht mit Bezeichnung der Pfandsumme, Zinsen und des Zahlungstags in den Register der Anstalt und in den Lagerchein eingetragen ist. Das Pfandrecht geht durch Weiterindossamentierung auf den nächsten Inhaber des W. über. Dem Inhaber des W. steht mit dem Vermerk, daß ein W. ausgegeben ist, das Pfandrecht des Lagercheins wird die Ware nicht eher geliefert, bis die Warrantschuld getilgt oder bis der Betrag bei der Lagerhausanstalt hinterlegt ist. Der Einleger fann unbeschadet der Rechte des Lagercheinhalters durch Übertragung des Lager-

cheins das Eigentum an der Ware veräußern, der Warrantinhaber bleibt gesichert. Ist dieser zugleich Inhaber des Lagercheins, so hat er Anspruch auf Herausgabe der Ware. Sonst fann er sie bei Verfall der Schuld wie ein Pfand öffentlich verkaufen lassen, um sich wegen seiner Forderung zu befriedigen. Wegen der durch den Verkauf nicht gedeckten Restforderung hat der Warrantinhaber den Regreß gegen seine Vormänner. Das Lagerhaus übernimmt die Haftung für Aufbewahrung der Waren; es haftet aber weder für höhere Gewalt noch für Beschädigung durch mangelhafte Verpackung oder innern Verderb (Handelsgesetzb. §§. 417 u. 390). — Vgl. den Artikel W. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901).

Warren (spr. wörr-), Samuel, engl. Romanschriftsteller und Rechtsgelehrter, geb. 23. Mai 1807 zu Racre in Denbighshire (Wales), bezog 1826 die Universität Edinburgh, ging 1828 nach London, wo er im Inner-Temple die Rechte studierte, und trat 1831 als Privatonsulent (Special Pleader) auf. In «Blackwood's Magazine» erschienen 1830 die ersten Kapitel seiner «Passages from the diary of a late physician», die 1832 als Werk herauskamen. Für dieselbe Zeitschrift begann er 1839 den Roman «Ten thousand a year», sein populärstes Werk. Nach längerer Pause erschien der Roman «Now and then» (3 Bde., 1847). Unterdessen hatte W., seit 1837 als Barrister, seine amtliche Thätigkeit fortgesetzt und erlangte 1851 die Würde eines Queen's Counsel. Vom Ministerium Derby ward er 1852 zum Syndikus (Recorder) von Hull ernannt; 1856 und 1857 wurde er ins Parlament gewählt, verzichtete aber schon 1859, als der konservative Lordkanzler Chelmsford ihm das Amt eines Master in Lunacy (d. h. eines Richters bei Fällen von Geisteskrankheiten) übertrug. Er starb 29. Juli 1877 zu London. Verdienste als jurist. Schriftsteller hat W. sich besonders durch die «Popular and practical introduction to law studies» (1835) und «Blackstone commentaries, systematically abridged» (Lond. 1855 u. ö.) erworben, die in England und in Amerika als Lehrbücher geschätzt sind. Außerdem veröffentlichte er 1853 die in der Literarisch-philosophischen Gesellschaft zu Hull gehaltene Vorlesung «The intellectual and moral development of the present age» (Eindh. 1853). Eine Auswahl seiner kleinern Schriften erschien als «Miscellaneous, critical, imaginative and juridical» (5 Bde., 1854—55).

Warrington (spr. wörringt'n), Parlaments-, County-, Municipalborough und bedeutende Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, am Mersey und am Manchester-Schiffskanal, bedeutender Eisenbahnnotenpunkt der London and North-Western-Bahn, liegt in einer dicht mit Fabriken bedeckten Gegend, hat (1901) 64241 E. gegen 42552 im J. 1881, enge Straßen, auf dem Marktplatz alte bemerkenswerte Holzhäuser, ein Rathaus, Markthallen, Zellengefängnis, Lateinschule, Museum, Kupferstichschule; großartige Fabriken für Baumwolle- und Glaswaren, Maschinen, Feilen und Handwerkszeug, Seile, Leim, Papier, eiserne Dampfschiffe u. s. w. Nur 11 km nordwestlich liegt Saint Helens (s. d.).

Warrnambool (spr. -hül), Stadt in der brit. austral. Kolonie Victoria, 265 km westlich von Melbourne, dicht am Ocean malarisch gelegen, mit gutem Hafen und (1901) 6410 E., ist Ausflugsplatz für den nördlich liegenden fruchtbaren Ackerbaudistrikt (Getreide, Kartoffeln, Schweine).

Warschau, ehemaliges Großherzogtum W., wurde 1807 aus den Teilen Polens gebildet, die im Frieden zu Tilsit von Preußen abgetreten werden mußten. Das Großherzogtum, zum Rheinbund gehörig, umfaßte anfangs 101 866 qkm mit 2 000 000 E. und war in die Depart. Posen, Kalisch, Plozk, W., Domża und Bromberg geteilt. Durch den Wiener Frieden von 1809 kam noch Westgalizien hinzu, das Österreich abtreten mußte. Letzteres wurde in die Depart. Krakau, Radom, Lublin und Siedlce geteilt, und das Großherzogtum umfaßte nun 154 176 qkm mit 3 780 000 E. (S. Historische Karten von Europa II, 7.) Zum Großherzog von W. ernannte Napoleon I. den König Friedrich August von Sachsen, der es aber schon Ende 1812 wieder verlor. — Vgl. Scharf, Dzieje księstwa Warszawskiego (2 Bde., Warsch. 1832).

Warschau. 1) **Generalgouvernement** im westl. Teil des Russischen Reichs, umfaßt die 10 sog. Weichselgouvernements, die das unter russ. Herrschaft stehende Königreich Polen oder Russisch-Polen bilden (s. Polen, Geographie 2). Der Militärbezirk W. besteht aus dem Generalgouvernement W. (außer dem Gouvernament Suwalki, das zum Militärbezirk Wilna gehört), sieben Kreisen des Gouvernements Grodno und zwei Kreisen des Gouvernements Volhynien. — 2) **Gouvernement** im nördl. Teil von Russisch-Polen, grenzt im N. an die Gouvernements Plozk und Domża, im D. und SO. an Siedlce, im S. an Radom, im SW. an Petrusau und Kalisch und im W. an die preuß. Provinzen Posen und Westpreußen und hat 17 520,3 qkm Fläche mit 1 933 689 E. (S. Karte: Westrußland und Ostseeprovinzen, beim Artikel Rußland.) Das Land zieht sich längs des linken Ufers der Weichsel von der Mündung der Piliza an bis zur preuß. Grenze, ein Teil im D. liegt rechts von der Weichsel und wird vom Bug und Narew durchflossen. Die Oberfläche ist eben und neigt sich nach W. zu; nur im S. (bei Łowitsch) reichen die letzten niedern Ausläufer der Karpaten hinein. Der Boden besteht stellenweise aus Lehm oder aus Lehm und Sand oder aus Schwarzerde. Wälder nehmen 190 155 Dessjätinen ein. Das Klima ist gemäßigt, der Regen beträchtlich (am meisten im Juli), Schneefall gering. Die Bevölkerung besteht aus Polen, Juden, Deutschen und Russen. Der Ackerbau steht der Industrie nach; gebaut werden vorwiegend Roggen, Hafer, Kartoffeln, auch Flachs. Die Fabrikindustrie umfaßte (1895) 1935 Anlagen mit 33 Mill. Rubel Produktion, darunter 19 Zuckerfabriken (10,3), 45 Branntweinbrennereien (2,9), die Leinwandfabrik in Żyrardów (4,5), die Wollfabrik in Marki (1,8), 2 Papierfabriken (1,5 Mill. Rubel), ferner Seifen- und Lichterfabriken, Dampfmühlen, Glas-, Porzellanfabriken u. a. Das Eisenbahnetz umfaßt 660 km. Es gibt 547 christl. und 538 jüd. Schulen. Das Gouvernement W. in seinem jetzigen Bestand, seit 1894, zerfällt in 14 Kreise: Blon, Gostinin, Grojcz, Kutno, Łowitsch, Melschawa, Nowominsk, Płonsk, Pultusk, Radomin, Skernewitz, Sochatschew, W. und Wloziansk. — 3) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements W., von der Weichsel in zwei ziemlich gleiche Hälften geteilt, hat 1499,1 qkm, 182 041 E. (ohne die Stadt W.), Acker, Gartenbau, Viehzucht, viele Fabriken. — 4) **W.**, poln. Warszawa, russ. Warschawa (Varsäva), lat. Varsovia, franz. Varsovie, engl. Warsaw, **Hauptstadt** des ehemaligen Königreichs Polen, jetzt des Generalgouvernements W. und Gouvernements W., unter (die Sternwarte)

52° 13' 5" nördl. Br. und 21° 1' 17" östl. L. von Greenwich, in 110 m Seehöhe, auf einer leicht gewellten, zur Weichsel geneigten Ebene, größtenteils am linken, 33 m hohen und ziemlich zerklüftet abfallenden Ufer der Weichsel, und nur zum kleinern Teil (die Vorstadt Praga) am rechten, weniger erhobenen Ufer. Das Klima ist unbeständig. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 7,39°, im Juli 19,81°, im Januar -5,69° C., die Menge der Niederschläge 571 mm. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichniss der Straßen, öffentlichen Gebäude u. s. w.)



Größe und Bevölkerung. Der Hauptteil der Stadt zieht sich in einer Breite von 1½ bis 3 km auf 8 km links an der Weichsel hin und hat (außer der Uferlinie) einen Umfang von 17 km und einen Flächenraum von 22,8 qkm; der Stadtteil auf der rechten Seite hat (ebenfalls ohne die Uferlinie) 13,8 km Umfang und 7,9 qkm Fläche. Außerdem kommen auf die Weichsel innerhalb der Stadt 2,6 qkm. W. hatte 1820: 100 338, 1840: 139 591, 1858: 158 817, 1882: 382 964, 1897: 638 208 E., davon sind Polen und Katholiken 56, Israeliten 32, Russen und Orthodoxe 8,5 Proz. Die Geburten betragen (1887—92) durchschnittlich jährlich 42,87, die Geschlechtsungen 9,35, die Todesfälle 26,88 auf 1000 E.; 1896 in absoluten Zahlen 22 908, 5538, 13 035. In Garnison liegen die 3 Gardeinfanteriedivision (4 Regimenter), das Infanterieregiment Nr. 40, 5 Reserveinfanterieregimenter, 1 Ulanen-, 1 Husarenregiment, das 2. Drenburgische Kosakenregiment, 2 Sotnien Kuban-Kosaken, mehrere Batterien Artillerie, Sappeure u. a.; an Festungstruppen 6 Bataillone Festungsartillerie und 4 Regimenter Festungsinfanterie.

Anlage, Brücken, Festungswerke. W. besteht aus der Altstadt mit engen, trummen Straßen und altertümlichen Gebäuden, aus der sich nördlich anschließenden Neustadt und aus mehreren Vorstädten, die jetzt jedoch Hauptteile und Straßen der Stadt geworden sind: die Krakauer Vorstadt, die Neue Welt (Nowy świat), die Ujazdowska, die Marszałkowska, Solec, Grzybow, Leżno u. a., besonders aber rechts an der Weichsel Praga (s. d.), das sich auch noch durch Vorstädte erweitert hat. W. hat 11 Stadttore mit Schlagbäumen (rogatki). Außerhalb derselben liegen im Westen noch die Vorstädte Wola Czysta und Powonski. Über die Weichsel führen zwei Brücken: die Alexanderbrücke, eine eiserne Gitterbrücke auf 5 Strompfeilern, 508 m lang, 1865 für 6 Mill. Rubel erbaut, und stromabwärts am Nordende der Stadt die Eisenbahnbrücke, 1876 erbaut mit einem Brückenkopf (dem Fort Śluzki) am rechten Ufer und der aus 5 Bationen auf der Landseite bestehenden Alexandercitadelle am linken Ufer. Die letztere wurde 1832—35 auf Kosten der Stadt gebaut, zur Strafe für den Aufstand von 1830. Im Innern findet sich neben den Militärgebäuden das Gefängnis für 20 m hoch) zu Ehren Kaiser Alexanders I. Die Citadelle ist in neuere Zeit mit sechs kleinen, auf 500 m vorgeschobenen Werten umgeben. Außerdem sind seit 1883 noch 15 detachierte Forts in einem Halbmesser von 5 bis 7 km von der Alexanderbrücke aus um W. geleg und dieses zu einer großen Lagerfestung gemacht worden. Am linken Ufer liegen Augustowska, Pow

W A R S C H A U.



Strassen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Adam Mickiewicz-Denkmal. B 3 (13).
Agrykola dolna. C. D 5. 6.
— górna. C 5.
Alexanderbrücke. B. C 3.
Alexandercitadelle. A 1.
Alexanderkirche. B. C 4.
Alexander - Marieninstitut. C 5.
— Newskij - Kathedrale. B 3 (7).
Alexanderpark. B. C 2.
Alexanderplatz. B. C 4.
Alexandria. B 4.
Alexandrowska. C 2. 3.
Allerheiligenkirche. A. B 4.
Altstadtplatz. B 3.
Antoniuskirche. B 3.
Bagatela. C 6.
Bagno. B 4.
Bankplatz. B 3.
Bazar. A. B 4.
Bednarska. B 3.
Belvedere. C 6.
Belvedereallee. C 5. 6.
Belvederegarten. C 6.
Belvedereschlag. C 6.
Berga. B 4.
Białostocka. D 2.
Bibliothek. B 3.
Bjelańska. B 3.
Bodenkreditgesellschaft. B 4 (11).
Bonifraterska. A 2.
Borromäuskirche. A 4.
Börse. B 4.
Botanischer Garten. C 5. 6.
Bracka. B 4.
Broniplitz. A 2.
Browarna. B. C 3.
Brudnowska. C. D 1.
Brühlesches Palais. B 3 (6).
Brukowa. C 3.
Brzeska. D 2. 3.
Bugaj. B 2. 3.
Bürgerressource. B 3.
Ceglana. A 4.
Chłodna. A 4.
Chmielna. A. B 4.
Ciepła. A 4.
Daleka. A 5.
Deutsches Konsulat. B 3.
Długa. A. B 3.
Dobra. B. C 3. 4.
Dominikanerkirche. B 2.
Dzielną. A 2.
Dzika. A 2.
Eisenbahnbrücke. B 2.
Elektoralna. A 3. 4.
Erywańska. B 4.
Erzbischöf. Palast. B 3.
Esplanadawa. C 2.
Evang. Krankenhaus. A 3.
Fabryczna. C. D 5.
Filterstation. A 5.
Finanzverwaltung. A 3.
Flusszollamt. B 2. 3.
Foksal. B. C 4.
Fort Alexei. A 2.
— Georg. A 1.
— Nadber. A 1.
— Paul. A 2.
— Sergius. A 1.
— Siwizkij. B. C 1.
— Wladimir. B 2.
Franciszkańska. A. B 2.
Franciszkanerkirche. B 2.
Frascati park. C 5.
Freta. B 2.
Friedhöfe. A 3.
Furmańska. B 3.
Gasfabrik. C 4.
Gefängnis. A 3, A. B 3.
Gesia. A 3.
Gesta. B. C 3.
Górna. C 5.
Gouvernement. B 3.
Graniczna. B 4.

Griechisch-kath. Dreifaltigkeitskathedrale. B 3.
Grojecka-Allee. A 5.
Großes Theater. B 3.
Grzybowskiplatz. B 4.
Grzybowska. A 4.
Gymnasium I. B 4 (10).
Heilige Annakirche. B 3.
— Geist- (Pauliner-) Kirche. — Josefikirche. B 3. [B 3.
— Kreuzkirche. B 4.
Hospital des Heil. Geistes. A 3.
— zum Kindlein Jesu. A. B 5.
Hoża. B. C 5.
Husarenkaserne. D 6.
Huzarska. C. D 6.
Institut für Taubstumme und Blinde. C 4. 5.
Irrenanstalt. B 2.
Isaell. Krankenhaus. A 2.
Jasna. B 4.
Jerusalem - Barackenkaserne. A. B 5.
Jerusalem Allee. A. B. C 4. 5.
— Schlag. A. B 5.
Joh. Sobieski - Denkmal. C 5 (1).
Judenviertel. A. B 2. 3.
Kaliska. B 5.
Kammergericht. B 3.
Karmelicka. A 3.
Karmeliterkloster. A 3.
Karowa. B. C 3.
Kasernen. C 1. 2.
Kasimir- (Sakramenten-) Kirche. St. B 2.
Katholischer Friedhof. D 3.
Kaufmann. Ressource. B 3.
Kawencyńska. D 2.
Kogsholmer Kaserne. A 5.
Kepna. C 3.
Klonowa. C 6.
Kłopot. A 2.
Konopacka. C 2.
Konseratorium. C 4.
Konstantynowska. C 2.
Kopernikus-Denkmal. B 4 (2).
Kościełna. B 2, C 3.
Koszykowa. A. B. C 5.
Kowieńska. C. D 1. 2.
Krakauer Vorstadt. B 3.
Krankenhaus d. heil. Lazarus. C 4.
Krasinskigarten. A. B 3.
Krasinskiplatz. B 3.
Krasinskiplatz. B 3.
Kreditgesellschaft der Stadt — Warschau. B 4 (12).
Krochmalna. A 4.
Królewska. B 4.
Krucza. B 4. 5.
Książęca. C 4.
Kunstverein. B 4.
Kürassierkaserne. C. D 5.
Łazienki, Lustschloß. C 6.
—, Park. C 5. 6.
Lehrerseminar. B 4 (3).
Leopoldyna. B 5.
Leszcyńska. C 3.
Leszno. A 3.
Lipowa. C 3.
Litewska. B. C 5.
Łochowska. D 2.
Łonżyńska. D 2.
Łuka. A 4.
Łudna. C 4.
Lutherische Kirche. B 4 (5).
Mädchengerymnasium. A 3.
Maria-Himmelfahrtkirche. — Magdalenenkirche. C 3.
Marianska. A 4.
Markthalle. A 4.
Marshalkowska. B 4. 5.
Marsfeld. A 2.
Marymonter Schlag. A 1.
Mazowiecka. B 4.
Michael- (Lit. Regiments-) Kirche. C 5.
Michałowska. C 2. 3.
Miedziana. A 4.
Miła. A 2. 3.

Militärgefängnis. A 3.
Militärhospital. C 5.
Militärverwaltung. B 3 (9).
Miodowa. B 3.
Mokotowska. B. C 5.
Mokotowsker Schlag. B 6.
Moskiewska. C. D 3.
Mostowa. B 2. 3.
Muranowska. A 2.
Muranowskiplatz. A 2.
Mylina. A 3.
Myśliwska. C 5.
Nalewki. A 2. 3.
Namiestnikowska. C 2. 3.
Neupraga. C. D 1. 2.
Neustadtplatz. B 2.
Nikolajewska. A 1. 2.
Nizka. A 2. 3.
Nowiniarska. B 2. 3.
Nowogrodzka. A. B 4. 5.
Nowolipie. A 3.
Nowolipki. A 3.
Nowowiejska. A. B. C 5.
Nowowiejska. B 5.
Nowy-Swiat. B 4.
Obózna. B 4.
Ogrodną. A 3. 4.
Okrag. C 4.
Ophthalmolog. Institut. C 4.
Ordynacka. B. C 4.
Orla. A 3.
Panińska. C 3.
Pańska. A. B 4.
Parkowa. C 6.
Paskewitsch-Denkmal. B 3 (3).
Pawia. A 3.
Peter Paulskirche. B 5.
Petersburger Bahnhof. C. D 2.
— Kaserne. A 5.
— Schlag. C 1.
Petersburgska. C 2. 3.
Philharmonie. B 4.
Piekną. B. C 5.
Podwale. B 3.
Pokorna. A 2.
Polna. B 5. 6.
Polytechnikum. B 5.
Pomologischer Garten. B 5.
Post. B 4.
Potockisches Palais. B 3. 4.
Powsnker Schlag. A 2.
Praga Krankenhaus. C 3.
Prosta. A 4.
Próżna. A 4.
Przejazd. B 3.
Przemysłowa. C. D 5.
Radna. C 3.
Radzyńska. D 2.
Rathaus. B 3.
Ratuszowa. C 2.
Reformierte Kirche. A 3.
Reichsbank. A. B 3.
Rennplatz. B 5. 6.
Równa. D 2.
Różalce. C 5.
Różbrat. C 4. 5.
Rybaki. B 2.
Sächsischer Garten. B 3.
— Palast. B 3.
— Platz. B 3.
— Werder. D 3. 4.
Sadowa. B 5.
Salzmagazin. C 4.
Sankt Florian- u. Michaelkirche. C 2. 3.
— Johannes-Kathedrale. B 3.
Sapieżyńska. A. B 2.
Saska Kępa. D 4.
Schloß, Königliches. B 3.
Senatorska. B 3.
Siedlecka. D 2.
Sienna. A. B 4.
Sierakowskikaserne. A. B 2.
Sigismund III. - Denkmal. B 3 (4).
Sliśka. A. B 4.
Sliwicka. C 1. 2.
Smocza. A 3.
Smolna. B. C 4.
Solec. C 4.
Solna. A 3.
Sombkowski Schlag. D 2.

Sommertheater (im Sächsischen Garten). B 3.
— auf der Insel. C. D 6.
Sosnowa. B 4.
Srodkowa. C. D 2.
Stahlwerk. D 2.
Stalowa. C. D 2.
Starynkiewicz. A 5.
Station der Verbindungsbahn. A 5.
Stawki. A 2. 3.
Sternwarte. C 5.
Strzelecka. C. D 2.
Świętojerska. A. B 2. 3.
Świętokrzyska. B 4.
Synagoge. A. B 3.
— (Praga). C. D 2.
Szara. B 5.
Szereka. C 3.
Szopena. B. C 5.
Szuchaallee. C 5. 6.
Szwedzka. D 1. 2.
Tamka. B. C 4.
Tarczyńska. A 5.
Targowa. C 2.
Targówek. D 1.
Telegraphenamt. B 3 (7).
Teodora. A. B 5.
Terespola Bahnhof. D 2. 3.
Theaterplatz. B 3.
Topiel. C 4.
Towarowa. A 4. 5.
Trębką. B 3.
Tscherniakowska. C. D 4. 5. 6.
Tscherniakowsker Schlag. D 6.
Twarda. A 4.
Ujazdowski Allee. C 5.
Ujazdowski-Barackenkaserne. B. C 5.
Ujazdowskipark. C 5.
Ulanenkaserne. C. D 5.
Universität. B 3.
Verbindungsbahn. A 2.
Verkürzung Christikirche. B 3.
Veterinärschule. C 4.
Viehhof. C 4.
Vorstadt Praga. B. C 2.
Waffenfabrik. B 3.
Walicowa. A 4.
Warecki platz. B 4.
Wasserturm. A 5.
Wasserwerk. C 3.
—, Praga. C 3.
Weichsel. B. C. D 2. 3. 4.
Weichselbahnhof. A 2.
— Praga. B 1.
Widok. B 4.
Wijska. C 5.
— dolna. C 5.
— górna. C 5.
Wielka. B 4.
Więlopoliskikaserne. A 4.
Wiener Bahnhof. B 4.
Wierzbowa. B 3.
Wilcza. B 5.
Wilenska. C. D 2.
Wiślana. C 3.
Wiłkowskiego platz. A 4.
Wizytki Kirche. B 3.
Włodzimierska. B 4.
Wolinsker Kaserne. A 3.
Wolomska. D 2.
Wołowa. C. D 2. 3.
Wolynska. A 3.
Wronia. A 3. 4.
Wspólna. A. B 5.
Ząbkowska. C. D 2.
Zajęcza. C 3. 4.
Zakroczyńska. B 2.
Zamkowy- (Schloß-) Platz.
Zamojskisches Palais. B 3.
Zamokopowa. A 1. 2, A 4.
Żelazna. A 3. 4. 5.
— Brama. A. B 3. 4.
Zgoda. B 4.
Zielna. B 4.
Zielonoplatz. B 4.
Zjazd. B 3.
Złota. A. B 4.
Żurawia. A 4.
Żurawia. B 4. 5.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

Stuzowiec, Olenie, Sosnow, Zelenin, Chorzów, Gorce, Parysów, Wawrzyszew, Bielany, am Ende Pelcowizna, Żalisz, Zabki und Klein-Grochów. Sie sind, nicht wesentlich abweichend von den damaligen preuß. Formen, als flache Bünetten mit Italtraverse und Walltraversen erbaut, während neuerdings hergestellte Stadtmurwallung ganz Melitschows Principien (frontale Grabenbefestigung mit flach geböckter Brustwehr) erbaut ist.

Straßen, Plätze, Parkanlagen. Den Mittelpunkt des Verkehrs bildet der Schloßplatz (Sigismundplatz), von dem nordöstlich der Jazd Alexanderbrücke, nordwestlich der Podwal zur Alexanderstraße führt, südwestlich die Senatorstraße ihrer Fortsetzung der Elektoralna und Chłodna, südlich die Krasnauer Vorstadt mit ihren Fortsetzungen abzweigt. Schöne Promenaden sind die Bulwaler und die Ujazdowski-Allee. Weitere sind der Sächsischen Platz, der Theater, der Alexander, der Warschei, Krasinskiplatz u. a. Im W. findet sich ein Marsfeld (Plac) für Truppenaufstellungen und im S. ein Platz, an welchen der große Gregorplatz (das Totener Feld) stößt. Eine der schönsten Parkanlagen in der Mitte der Stadt ist der Sächsische Garten, von König August II. (Kurfürst von Sachsen) angelegt, 7 ha groß. Weitere Anlagen sind im der Krasinskiarten, im S. der Ujazdowski-park, der Park Łazienki, endlich bei Praga der Alexanderpark.

Kirchen. W. hat 27 katholische, 6 russisch-orthodoxe, 1 lutherische, 1 reform. Kirche und 1 Synagoge. Die bedeutendsten Kirchen sind: die kath. Kathedrale zu St. Johannes (1860 gegründet) in der Stadt, mit dem königl. Schloß durch Korridore verbunden, zwei schöne Gemälde und Gräber berühmter Polen enthaltend; die 1842 aus einer kath. Kirche umgebaute russ. Kathedrale (eine neue russ. Kathedrale im Bau auf dem Sächsischen Platz); die im bernischen Stil ausgeführte luth. Kirche; die Heilige Kreuzkirche, 1695 vollendet, mit herrlicher Fassade und schönen Gemälden; die 1681 vollendete Kapuzinerkirche mit dem Marmordenkmal Johanns III. Sobieski; die Alexanderkirche; die 1861 begonnene 1893 vollendete Allerheiligenkirche u. a.

Weltliche Gebäude, Denkmäler. Das königl. Schloß, von den masowischen Herzögen gegründet, sehr umgebaut und namentlich von Poniatowski Skulpturen und Malereien versehen, dient gegenwärtig als Residenz des russ. Kaisers bei seinem Aufenthalt in W. und als Sitz des Generalgouverneurs. Der Sächsische Palast, einst Residenz der poln. Könige, jetzt zu Verwaltungszwecken verwendet; das ehemalige Brühl'sche Palais, jetzt Telephonenamt; das ehemalige Rabzinski'sche Palais, Sitz der Gouvernementsverwaltung; das Polische, das Urussische, das Kazimierowski'sche Palais (letzteres jetzt Sitz der Universität); der Palast der ehemaligen Philomathischen Gesellschaft (jetzt Gymnasium), das Zamowski'sche Palais; das Schloß Belvedere; das Lustschloß Łazienki, von Poniatowski erbaut, mit Bildern poln. Könige; das Palais Kronenberg, 1869 nach Sigizs Plänen erbaut. Von andern Gebäuden sind noch hervorzuheben: die Bank, die Post, das Rathaus, das Theatergebäude (mit zwei Bühnen), das Kammergericht u. a. In der Mitte Obelisken in der Citadelle giebt es noch andere Denkmäler: ein Obelisk aus Gusseisen auf Granitbasis mit acht ruhenden Löwen auf dem

Sächsischen Platz, zum Andenken an die 1830 gefallenen, den Russen treu gebliebenen poln. Generale; das Bronzestandbild des Fürsten Paskewitsch (1870); die Bronzestatue des Kopernikus (nach Thormaldsen, 1822); das Denkmal König Sigismunds III. Wasa, 1643 errichtet, ursprünglich Marmor, jetzt Granitsäule mit Bronzefuß und Statue des Königs darauf; das Reiterstandbild Johanns III. Sobieski (1788), ein Bronzestandbild Adam Mickiewicz' (von Godebski, 1898).

Behörden und Verwaltung. W. ist Sitz des Generalgouverneurs, des Gouverneurs, der obersten Gerichtsbarkeit für Polen, des russ.-orthodoxen Erzbischofs und des Konsistoriums der Eparchie Cholm und W., des kath. Erzbischofs und des Konsistoriums der Erzdiözese W., des Generalkonsistoriums der lutherischen und des Konsistoriums der reform. Kirchen in Polen; des Kurators des Lehrbezirks W., des Kommandos des Warschauer Militärbezirks, des Stabes des 5., 6. und 15. Armeekorps, des 1. und 2. Kavalleriekorps, verschiedener Divisionen und Brigaden. — Die Stadtverwaltung wird von einem Magistrat geleitet, an dessen Spitze ein russ. General steht. Ein solcher ist auch Oberpolizeimeister der Stadt; sie wird in 12 Polizeibezirke (cyrkuly) eingeteilt. Das Wasser wird oberhalb der Stadt der Weichsel entnommen und in 12 Sandfiltern filtriert. Gas zur städtischen Beleuchtung liefert eine deutsche Gesellschaft aus Dessau.

Bildungswesen. Die Universität, 1816 gestiftet, 1832 aufgehoben, 1861 wieder als Hohe Schule hergestellt und 1869 in eine russ. Universität umgebildet, hat vier Fakultäten (historisch-philologische, physikalisch-mathematische, juristische und medizinische) und (1903) 70 Dozenten und 1400 Studenten, ferner eine Bibliothek, ethnogr. Museum, Münzkabinett, Sternwarte, botan. und pomolog. Garten. Daneben besteht ein ophthalmolog., ein Veterinär- und ein polytechn. Institut (seit 1898). An Lehranstalten sind vorhanden: 7 Knabenz., 4 Mädchengymnasien, Realschule, 2 Knabenz., 2 Mädchenprogymnasien, 67 niedere und Elementarschulen und viele Privatschulen; ferner Lehrerseminar, kath. Priesterseminar, Taubstummen- und Blindeninstitut, Hebammenschule, 2 technische Eisenbahnschulen, technisch-mechan. Mittelschule, höhere und niedere Handelsschule, Musikinstitut (Konservatorium), Zeichenschule und Museum der schönen Künste; an Theatern: das Große Theater, das Varietätentheater, das Sommertheater im Sächsischen Garten, das Neue Theater und das kleine Theater; an Vergnügungsarten sind vorhanden: das Schweizerthal, Zamboni, Marcellin, Sielanka und der Sächsische Werder (Saska kępa), letzterer südlich an Praga. In W. erscheinen 18 russ., 112 poln., 1 russ. und poln., 2 hebr. Zeitungen. (S. Rußland, Zeitungswesen.)

Wohltätigkeitsanstalten. Bemerkenswert sind die Hospitäler zum Kindelein Jesu mit 650 Betten und Findelhaus, des Heiligen Geistes, des heil. Rochus, des heil. Lazarus (für Hautkrankheiten), des heil. Johannes (für Geisteskranken), das Evangelische, das Israelitische Krankenhaus, das Kleinkinderkrankenhaus, mehrere Militärhospitäler und zahlreiche Wohltätigkeitsgesellschaften.

Verkehrswesen. W. liegt an den Eisenbahnen W.-Wien, Petersburg-W., W.-Terespol, an der Weichselbahn (Kowel-Mawa) und W.-Kalisch und hat fünf Bahnhöfe, von denen zwei, der Petersburger und der Terespoler, in Praga, die andern

drei auf der linken Seite der Weichsel liegen, und zwar der Weichselbahnhof im N. an der Citadelle, der Wiener im S., der Kaiserlicher Bahnhof an der Verbindungsbahn zwischen den beiden vorhergehenden, die im N. bis zum Terespoler Bahnhof fortgeführt ist. Den Stadtverkehr vermitteln Droschken, Omnibusse und 12 Straßenbahnlinien. Auf der Weichsel gehen kleine Passagierdampfer stromaufwärts und stromabwärts. Den Postverkehr vermitteln 1 Haupt- und 9 Nebenämter, den Telegraphenverkehr 1 Haupt- und 3 Nebenämter. Den Telephonverkehr leitet ein Privatbureau.

Industrie und Handel. W. ist neben Lodz die bedeutendste Industriestadt Polens. Es giebt 420 Fabriken mit 25000 Arbeitern und 45 Mill. Rubel Produktion; darunter die Bearbeitung von Metallen (10), die Herstellung von Lebensmitteln (Mühlen, Brauereien, Tabakfabriken u. a., 8 Mill. Rubel). Die Produktion im Handwerk beträgt jährlich 15 Mill. Rubel. W. hat wöchentlich große Getreide-, Vieh- und Pferdemärkte, jährlich eine große Gänsebörse, einen Woll-, Hopfenmarkt und zwei Messen. Es ist der Mittelpunkt des poln. Binnenhandels und von dessen Beziehungen zu Rußland und dem Auslande. Den Handel unterstützen eine Hauptstelle der Russischen Reichsbank, die Warschauer Handelsbank, die Diskontobank, die Kreditgesellschaft, Versicherungsgesellschaften und andere Anstalten. Deutschland, Österreich-Ungarn, England, Frankreich, Belgien und Persien sind in W. durch Generalkonsuln, viele andere Staaten durch Konsuln vertreten.

Umgebung. Bemerkenswert sind: im N. Marymont (ehemals Schloß und Park), die Dörfer Bielany (mit schönem Wald und Mandarjensfeld) und Jablonna (mit Schloß und Park), das Militärlager bei Dorf Pomoniki; im W. das Dorf Wola (s. d.); im S. Willanow (mit Schloß und Kunstsammlungen), die Królakarnia (d. i. Kaninchengarten), die Dörfer Mototom, Wierzbno; im D. bei Praga die durch Schlachten bekannten Orte Bialolenka, Grochow und Wawer.

Geschichte. W. wird 1224 urkundlich erwähnt und war meist die Residenz der Herzöge von Masowien bis zu deren Erlöschen 1526. Um 1550 nahm es König Sigismund II. August zu seiner Residenz, und seit 1573 wurden auf der Ebene bei Wola die Könige von Polen erwählt. Im Aug. 1655 ergab es sich an Karl X. Gustav von Schweden, wurde 1656 von König Johann Kasimir wiedererobert, ergab sich aber zum zweitenmal durch Kapitulation infolge der Niederlage dieses Königs in der 28. bis 30. Juli 1656 vor W. gelieferten großen dreitägigen Schlacht gegen Karl X. und dessen Bundesgenossen, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. (Über diese Schlacht vgl. Droysen, Opz. 1863, und Riese, Bresl. 1870.) W. litt während des Nordischen Krieges ungemein. 1764–74 und wiederum 1793 wurde es von den Russen besetzt. In dem Aufstand vom 17. bis 18. April 1794 wurde die russ. Besatzung niedergemetzelt; vom 9. Juli bis 6. Sept. 1794 wurde die Stadt von den Preußen vergeblich belagert; sie kapitulierte aber 5. Nov. nach der Erstürmung von Praga (s. d.) an die Russen unter Suworow. Durch die dritte Teilung Polens ward W. preussisch und blieb es bis 1806, wo es 28. Nov. die Franzosen besetzten. 1807 wurde es die Hauptstadt des Großherzogtums W. (S. den vorhergehenden Artikel.) Am 8. Febr. 1813 nahmen es die Russen in Besitz. Die poln. Revolution begann mit dem Aufstand von W. 29. Nov. 1830, endete mit der

Bestürmung der Stadt am 6. und 7. und mit der Kapitulation 8. Sept. 1831 an Paskewitsch. In der neuern Zeit wurden zu W. mehrere diplom. Konferenzen gehalten. — Vgl. den Artikel Warszawa in «Słownik geograficzny królestwa Polskiego», hg. von B. Chlebowski, Bd. 13 (Warsch. 1893).

Warschau-Wiener Eisenbahn, s. Russische Eisenbahnen (Übersicht I und II).

Warsing-Fehnkanal, s. Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorcolonien.

Warstein, Flecken im preuss. Reg.-Bez. u. Kreis Arnsberg, am Wester- und Rangebach, in schönem Thal, an der W.-Lippstädter Eisenbahn (30,7 km, Nebenbahn), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1900) 3632 E., darunter 208 Evangelische und 15 Israeliten, Post-Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, höhere Stadtschule, Hospital, Sparsasse; Fabrication von Wassergasapparaten, Gasöfen und -Herden, Wagenachsen, Werkzeugen (Hämmer), Schaufeln und Geheln und in der Nähe Eisensteingruben. Im nahe Hochwald die 1887 entdeckte Warsteiner Höhle (Bilsteinhöhle), in der Troppsteinhöhle von 4000 Ausbeute, in der Menschenschädel und Knochen von vorweltlichen Tieren gefunden wurden.

Wartabieds, Geistliche der Armenischen Kirche (s. d.).

Wartburg, Burg und Bergschloß im Verwaltungsbereich Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, in 394 m Höhe, 173 m ü. d. Eisenach, am Nordwestrand des Thüringer Waldes auf einem nach allen Seiten steil abfallenden Bergrücken. Die W. war einst Residenz der Landgrafen von Thüringen und wird jetzt zeitweise vom Großherzog von Weimar bewohnt. Die Burg wurde ihren ältern Teilen wahrscheinlich um 1070 von Ludwig dem Springer erbaut. (S. Tafel: Burgen II, Fig. 4.) Sie besteht aus der Vorburg und der Haupt- oder Hofburg. Zur Vorburg gehört das Ritterhaus mit seinen Wachtürmen und den Wohnräumen der fremden Ritter, von denen die berühmte Lutherstube unverändert erhalten wird, wie sie Martin Luther vom 4. Mai 1521 bis 6. März 1522 wohnte. Vom Ritterhaus links und rechts zieht sich die Ringmauer südwärts bis zu den drei Gebäuden hin, die den Abschluß der Vorburg bilden. Auch diese Ringmauer war ursprünglich nur mit Zinnen und einem Zinnengang versehen, der jedoch seit Entdeckung der Feuerwaffen überdacht wurde und den Namen Leze erhielt; jetzt heißt der westl. Gang (mit dem Giebelreiterthürchen) Margareten- und der östliche Elisabethengang; beide stellen eine Verbindung mit der Hofburg her.

In der Hofburg steht vor allem das große Landgrafenhaus, auch Palas, Muisenhaus oder Solhaus genannt, welches teilweise zur Wohnung der Fürsten, hauptsächlich aber zur Hofhaltung bestimmt war und daher in dem untern Stock Keller, Küche und Speiseraum, in dem zweiten einen großen Saal (Säler oder Rittersaal) enthielt. Dies war die ursprüngliche Anlage und Einrichtung im Rundbogenstil des 11. Jahrh. Ludwig I. (1123–40) ließ dem Landgrafenhaus ein drittes Stockwerk als große Fest- und Wappensaal errichten. An das Landgrafenhaus schließt sich die Kemenate der Landgräfin nebst dem Bergfried (dem Hauptturm, Wartturm) an. Dem Palas gegenüber liegt ein ursprüngliches einstöckiges Gebäude, der Marstall. Zu diesen Hauptteilen der Hofburg gelangt man durch eine mächtige

ste Thorhalle, welche östlich mit der Kemenate, westlich mit der Dirniz, einem durch Ofen heizbaren weiten Balas vom J. 1319, in Verbindung steht. In der Südseite liegt der Zwinger und darin der weite Turm, ferner ein Wachhaus und ein Bad.

Bis zum Tode Heinrich Raspes (1247) war die B. Residenz der Landgrafen, die hier einen glänzenden Hof hielten; der kunstliebende Landgraf Hermann I. (1190—1217) versammelte auf der B. die berühmtesten Sänger und gab dadurch Anlaß zur Sage vom Sängerkrieg (s. Wartburgkrieg). Nach Beendigung des Thüringischen Erbfolgekrieges nahm Albrecht der Entartete aus dem Hause Wettin 1265 einen Sitz wieder auf der B. Da nach dem Tode Friedrichs des Friedfertigen 1440 Thüringen an die Meißener Linie des Hauses Wettin zurückfiel, hörte die B. auf, Residenz zu sein und ging ihrem Verfall entgegen, bis 1790 Herzog Karl August an Stelle der baufälligen Kemenate ein steinernes Gebäude errichten ließ. 1817 war die B. der Schauplatz des Wartburgfestes (s. d.) der deutschen Burdenschaft.

Auf Veranlassung des damaligen Erbgroßherzogs, spätern Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar, wurde seit 1847 die Burg nach Entwürfen von Nitzgen (s. d.) treu der ursprünglichen Anlage wiederhergestellt, und auch bei der Ausschmückung durch Malerei und Ausstattung mit Möbeln und Geräthen ist der Stil der damaligen Zeit größtenteils streng festgehalten. Die Hofburg ist möglichst treu in ihrer Gestalt zur Zeit ihres Glanzes im 12. Jahrh. erneuert, während der Vorburg die Eigenart des 16. Jahrh. bewahrt geblieben ist. Wandgemälde hervorragender Meister (Moritz von Schwind, Rub. Hofmann u. a.) führen in Hof- und Vorburg das Leben, das sich in vergangener Zeit in der B. abspielte, vor Augen. An besonders reich geschmückten Räumen sind zu erwähnen das Landgrafenhaus: der große Fest- und Waffenkammer, das Landgrafenzimmer, der Sängersaal, in dem nach der Sage 1207 der Sängerkrieg stattfand, und die Elisabethgalerie, die in die Kapelle führt. Die Kemenate ist zu Wohnräumen für die großherzogliche Familie eingerichtet. Die Dirniz wurde 1867 neu aufgeführt und enthält im Erdgeschoß den Waffenkammer mit einer sehr wertvollen Sammlung von Rüstungen aus dem 12. bis 17. Jahrh. Im Ritterhaus der Vorburg ist die Wohnung des Romanfanten im spätmittelalt. Stil eingerichtet, in dem dem Stodwerk schließt sich an das Lutherstübchen das Pirtheimer Stübchen (aus Nürnberg 1872 davon verfertigt). Im Nordwesten neben der Burg befindet sich die Gastwirtschaft, ein Holzbau im mittelalterlichen Stil.

Vgl. Polack, Die Landgrafen von Thüringen. ur Geschichte der B. (Gotha 1865); von Arnswald und Schmidt, Zur Geschichte der B. und der Stadt Eisenach (Weim. 1882); von Scheffel und von Arnswald, Wartburg-Sprüche, hg. von Lechleitner (ebd. 1892); Führer auf der B. (6. Aufl., Lpz. 1899); Brinius, Ein Gang durch die B. (Eisenach 1903), wie die Literatur zu Eisenach.

Wartburgfest, das 18. Okt. 1817 auf der Wartburg (s. d.) gefeierte Fest, das durch eine Aufforderung der Burdenschaft zu Jena an die Studenten der deutschen Hochschulen zur Beteiligung an der dritten Säcularfeier der Reformation und der Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig veranlaßt worden war. Fast 500 Studenten, wie auch die Professoren Fries, Ofen, Rieger und Schweitzer von Jena,

nebst vielen ehemaligen akademischen Bürgern beteiligten sich bei dem Feste, das von dem Großherzog Karl August in jeder Weise gefördert wurde. Es erschienen dabei die später verbotenen burdenschaftlichen Farben Schwarz-Rot-Gold zum erstenmal als Symbol deutscher Volkseinheit. Die Festrede auf die Jubelfeier der Reformation hielt im Rittersaal der Jeneser Student der Theologie und ehemalige Lützenower Riemann aus Radeburg. An einem Siegesfeuer zur Erinnerung an die Schlacht von Leipzig, das man am Abend auf dem nahe gelegenen Wartenberge angezündet hatte, wurden, nachdem schon die Mehrzahl der Beteiligten sich entfernt hatten, ohne Wissen des Ausschusses verschiedene Schriften (von Kokebue, Ramps, Haller, Schmalz u. a.), die mit der allgemeinen Volksstimmung im Widerspruch standen, symbolisch den Flammen übergeben, indem die Titel von 28 Schriften verlesen und an ihrer Stelle Matulaturbogen verbrannt wurden, ferner ein Jopf, eine Schnürbrust, ein Korporalskock u. dgl., als Zeichen einer verketeten Zeit. Das praktische Ergebnis der 19. Okt. folgenden Verhandlungen war die Gründung einer allgemeinen deutschen Burdenschaft (s. d.). Die Reaktion säumte indessen nicht, die Vorgänge beim W. für ihre Zwecke auszubenten. Namentlich wurden nicht lange danach alle deutschen Hochschulen durch Bundesbeschluß unter polizeiliche Aufsicht gestellt und die Teilnahme an der Burdenschaft als strafbar untert. Am 18. Okt. 1867 fand die 50jährige Gedächtnisfeier des W. in Eisenach statt. — Vgl. Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burdensfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18. und 19. des Siegesmonds 1817 (Gedruckt in diesem Jahre [1819]); Rieger, Das W. am 18. Okt. 1817 in seiner Entstehung, Ausführung und Folgen (Jena 1818); Rob. und Rich. Keil, Die burdenschaftlichen W. von 1817 und 1867 (Jena 1868).

Wartburgkrieg oder Sängerkrieg auf der Wartburg, ein sagenhafter Dichtermettkampf, der sich 1207 auf der Wartburg abgespielt haben soll und der in einem halbdramat. Streit- und Rätselgedicht des 13. Jahrh., das aus zwei ursprünglich selbständigen Dichtungen verschiedener Verfasser zusammengewachsen ist, geschildert wird. Die erste, das sog. Fürstenlob, im Thüringer Herrenton, ist ein um 1250 zu Ehren des damaligen Landgrafen von Thüringen, Heinrich von Meissen, verfaßtes Festspiel, in dem sich berühmte Dichter, die in Thüringen zu Hause waren oder einst unter dem kunstliebenden Hermann I. von Thüringen in Eisenach gewohnt hatten (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Biterolf, Reinmar von Zweter, Heinrich von Ofterdingen), streiten, wem mehr Lob gebühre; Hermann von Thüringen oder Leopold von Österreich; natürlich besiegt der Vorseher des Thüringer, Walther, seinen Gegner Heinrich von Ofterdingen, den die Landgräfin vor dem Henker rettet. — In dies Gedicht wurde unter der Annahme, daß der Besiegte den Zauberer Klingsor aus Ungerland (s. Klingsor) zu Hilfe rief, einer der beliebten Rätselwettstreite angefügt, vielleicht schon vor 1250 in Mainz entstanden. Der unheimliche Büchergelehrte Klingsor streitet nicht mit Walther, dem Sieger des ersten Teils, sondern mit dem gottseligen Laien Wolfram, der nicht nur ihn und seine schwarze Kunst, sondern sogar auch den Teufel Nation besiegt. Schon um 1280 haben thüring. Chroniken das so komplizierte Gedicht als histor.

Quelle angesehen. Neuerdings ist derselbe Stoff von Novalis in seinem «Heinrich von Ofterdingen», von E. T. W. Hoffmann in seinem «Kampf der Sänger» benutzt, und von Richard Wagner, mit der Sage von Tannhäuser verbunden, seiner Oper dieses Namens zu Grunde gelegt worden. Den W. gab Simrod (Stuttg. 1858) heraus.

Warte, ein erhabener Ort, von welchem man eine freie Aussicht auf die umliegende Gegend hat. Bei den Burgen hießen W. oder Hochwacht die Schau- oder Warttürme. Im modernen Sinn bezeichnet W. auch ein wissenschaftliches Institut zur Beobachtung von Vorgängen und Erscheinungen des Himmels (Sternwarte, s. d.), der Atmosphäre (Wetterwarte, soviel wie Meteorologische Station, s. d.) und des Meers (Seewarte, s. d.).

Warte, Fluß, s. Warthe.

Wartegeld, s. Gehalt.

Wartenberg, Berg bei Geisingen (s. d.).

Wartenberg, eine 160 qkm umfassende Ständeherrschaft des Prinzen von Kurland, an der Grenze der preuß. Provinz Posen gelegen, gehört zum Kreis Groß-Wartenberg (s. d.) des preuß. Reg.-Bez. Breslau. Die Herrschaft gehörte bis 1490 zum Herzogtum Els, kam 1583 an die Burggrafen von Dohna, 1735 an den Grafen von Biron, nachmaligen Herzog von Kurland. Nach dessen Fall erhielt sie der Feldmarschall Graf von Münnich. Beide verglichen sich 1762 dahin, daß Biron sie gegen eine Geldsumme beihält. Jegiger Standesherr ist Prinz Gustav Biron von Kurland, geb. 17. Okt. 1859.

Wartenberg. 1) Deutsch-Wartenberg, Stadt im Kreis Grünberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Odel, 4 km von der Ober, hat (1900) 808 E., darunter 289 Evangelische, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloß mit sehenswerter Kirche, in deren Gruft 20 gut erhaltene Mumien von Priestern und Mönchen aufbewahrt werden, und ein Rittergut des Ministers Friedenthal, bis 1879 Herrschaft der Linie Biron-Sagan. — 2) Groß-Wartenberg, Stadt im preuß. Reg.-Bez. Breslau, s. Groß-Wartenberg.

Wartenberg, Kaltwasserheilanstalt, zum Gute Groß-Stal in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Turnau in Böhmen gehörig, in dem waldigen Libunifthal, früher Schäferei mit Forsthaus, besteht aus acht Gebäuden und ist 1838 von Anton Vincenz Schlechta gegründet.

Wartenberg, Johann Kasimir von Kolbe, Reichsgraf von, preuß. Staatsmann, geb. 1643 in der Wetterau, war zuerst Oberstallmeister des Pfalzgrafen von Simmern, trat dann, schon vom Großen Kurfürsten zum Kämmerer ernannt, 1688 gänzlich in brandenb. Dienste über, wo er sich schnell die Gunst des Kurfürsten Friedrichs III. erwarb. 1696 wurde er Oberkammerherr und damit Leiter des ganzen Hofstaates, und nach dem 1697 erfolgten Sturz Dandelmans erhielt er die Stellung des leitenden Ministers, in der er sich durch seine Nachgiebigkeit gegen die Prunkucht und Verschwendung des Königs zu sichern wußte. Mit dem Feldmarschall Graf Wartensleben und dem Oberhofmarschall Graf Wittgenstein bildete er das sog. Dreigrafenministerium. Unter W.s leichtfertiger und gewissenloser Verwaltung riß eine bedenkliche Korruption im preuß. Beamtentum ein, die nur durch ein so strenges Regiment wie das Friedrich Wilhelms I. wieder vollständig beseitigt werden konnte. Eifrig unterstützte W., der 1699 in den Reichsgrafenstand

erhoben wurde, das Streben des Kurfürsten nach der Krone; den Lohn empfing er als der erste preuß. Beamte den neu gestifteten Schwarzen Adlerorden, erhielt das Amt des Erbpostmeisters sowie das eines Präsidenten des General-Domänendirektoriums. Die persönlichen Einnahmen W.s, aus allen seinen Ämtern und Pfründen, stiegen bis auf 130 000 Thlr. W. trägt zum Teil die Schuld für die Fehler der auswärtigen Politik Friedrichs I. und vielleicht noch unheilvoller trat seine Einwirkung auf dem Gebiete der innern Verwaltung hervor. Das große Projekt Lubens von Wulffen, die Erbpacht in Preußen einzuführen und freie Domänenbauern zu schaffen, wurde durch W. in einer so leichtfertigen und überhasteten Weise durchgeführt, daß nicht bloß alle Vorteile des Unternehmens verloren gingen, sondern der Staat auch in tiefste finanzielle Zerrüttung geriet. Durch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seine Freunde Kameke, Jngen und Brinken wurde die Mißwirtschaft W.s und seiner Kreaturen 1710 ans Licht gezogen und Anfang 1711 der Sturz des Dreigrafenministeriums herbeigeführt. König Friedrich I. trennte sich nur schwer von seinem Günstling, dem er eine Pension von 24 000 Thlrn. aussetzte. W. starb im Juli 1712 in Frankfurt a. M.

Wartenburg. 1) W. in Ostpreußen, Stadt im Kreis Allenstein des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Einmündung des Rosno in die Pissa, in einer Thalfenken des ostpreuß. Landbüdens, an der Linie Schneidemühl-Thorn-Insterburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), hat (1900) 4588 meist poln. E., darunter 595 Evangelische und 74 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, zwei Waisenhäuser; drei große Spiritusbrennereien, Cigarrenfabrikation, Ziegeleien, Dampfmühle, Dampfsägemühl, und in einem ehemaligen Benediktinerkloster eine Strafanstalt, in welcher Fische, Kleidungsstücke für die Marine, Möbel und Cigarren angefertigt werden. — 2) W. an der Elbe, Dorf im Kreis Wittenberg des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, am linken Elbufer, hat (1900) 946 evang. E., Postagentur, Telegraph und ist bekannt durch das Treffen vom 3. Okt. 1813, in welchem die Preußen unter Blücher (namentlich das 16 000 Mann starke Korps Jörds) 15 000 Mann Franzosen und Württemberger unter Bertram schlugen. Jörd (s. d.) erhielt von diesem Tage den Ehrennamen Graf Jörd von W. — Vgl. die Schriften von Mirus (Weil 1863) und Dielein (Wittenb. 1863).

Wartensleben, Hermann, Graf, preuß. General der Kavallerie, geb. 17. Okt. 1826 zu Berlin, studierte die Rechte in Berlin und Heidelberg, war 1844—50 Auskultator in Genthin, trat aber dann in das 7. Kürassierregiment. Nach dem Besuch der Allgemeinen Kriegsschule (1853—56) wurde er 1855 als Premierleutnant in den Generalstab versetzt, in demselben Jahr zum Hauptmann und 1860 zum Generalstabsadjutant der 1. Garbdivision ernannt. 1866 wurde W. Major und Schwadronschef im Jäger-Regiment, aber 1863 in den Großen Generalstab zurückversetzt. 1864 nahm W. als Generalstabsadjutant am Feldzuge gegen Dänemark teil und blieb im Generalstabe des Oberkommandos der Elbezugtümer bis April 1866. Den Krieg gegen Österreich machte W. im Großen Hauptquartier mit und wurde, nachdem er als Oberstleutnant Abteilungschef im Generalstabe gewesen, 1869 Oberst und

Commandeur des Dragonerregiments Nr. 12. Im 1870 nahm er als Oberquartiermeister der Armee an den Schlachten bei Spichern, Colmar, Gravelotte, Amiens und der Schlacht an der Einschließung von Metz teil und war als Stabschef bei der Südmarmee thätig. Nach Beendigung des Krieges wiederum Abteilungschef des Großen Generalstabs, übernahm er 1872 die Leitung der kriegsgeschichtlichen Abteilung und damit die Redaktion des Generalstabswerkes über den deutsch-französischen Krieg. 1873 zum Generalmajor befördert, wurde W. 1878 Kommandant von Berlin. Seit 1879 Generalleutnant, 1880 Commandeur der 17. Division, wurde er Okt. 1884 kommandierender General des 3. Armee Korps. Nachdem 1886 zum General der Kavallerie befördert war, lebte er 1888 aus dem aktiven Dienst und zog sich mit seinem Gut Carow bei Genthin zurück. 1903 wurde er auf Lebenszeit ins preuß. Herrenhaus berufen. Aus W.s Feder rühren her: «Die Operationen der Südmarmee im Jan. und Febr. 1871» (2. Aufl., Berl. 1872), «Die Operationen der Ersten Armee unter General Manteuffel» (ebb. 1873), «Erinnerungen, geschrieben im Winter 1866/67» (ebb. 1897) u. «Feldzugsbriefe» (ebb. 1898).

Wartepflicht, die Beschränkung, welche namentlich der Frau bezüglich der Wiederheirat auferlegt ist (s. d.).

Warteschulen, soviel wie Kinderbewahranstalten.
Wartezeit, Karenzzeit (vom lat. carere, entbehren), in der Versicherung derjenige Zeitraum, während dessen ein Mitglied auf die Leistungen der Versicherung noch keinen Anspruch hat. Die W. besteht teils die auf den Schadensfall folgenden ersten Tage oder Wochen (so bei der Krankenversicherung und der Unfallversicherung), teils die auf den Eintritt in die Versicherung folgende Zeit (so bei der Invaliditäts- und Altersversicherung).

Bei der Krankenversicherung haben versicherungspflichtige Mitglieder sofort nach dem Eintritt in die Versicherung einen Anspruch auf freie Kur, was das bare Krankengeld jedoch in der Regel erst am dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung (Krankenversicherungsgesetz §§. 6, 75). Die Krankenkassen dürfen aber auch statutarisch festsetzen, daß das Krankengeld allgemein oder unter bestimmten Voraussetzungen schon vom Tage der Erwerbsunfähigkeit ab zu zahlen ist; allerdings muß vorher gesetzlich vorgeschriebene Betrag des Reservefonds erreicht sein oder sowohl die Vertretung der Versicherten als auch die der Arbeitgeber gesondert einen entsprechenden Beschluß fassen (§. 6a, Ziffer 4, des §. 21, Ziffer 1a). Für die freiwillig in die Krankenversicherung eintretenden Personen kann auch statutarische Bestimmung angeordnet werden, daß ihnen ein Anspruch auf Krankenunterstützung überhaupt erst in solchen Unterstützungsfällen zuerkannt soll, welche nach Ablauf einer W. eintreten; diese W. darf höchstens auf 6 Wochen vom Beitritt bemessen werden (§. 26a, Ziffer 4). Für sämtliche Mitglieder endlich, pflichtige wie freiwillige, ist eine W. bezüglich der Mehrleistungen statutarisch vorgesehen werden; diese W. darf die Dauer auf 6 Wochen nicht überschreiten (§. 26, Abs. 3). Bei der Unfallversicherung spricht man von der W. in dem Sinne, daß die Leistungen der Versicherungsunternehmen vom Tode des Verunglückten oder im Fall seiner Verletzung vom Ablauf der Woche ab beginnen, für die Zeit vorher aber

die Versicherten auf die Leistungen aus der Krankenversicherung angewiesen bleiben. In der Industrie und dem Verkehrswesen haben die Betriebsunternehmer zu den Lasten dieser W. beizutragen, nicht nur dadurch, daß sie mindestens ein Drittel zu den Lasten der Krankenkassen beitragen, sondern auch dadurch, daß sie vom Beginn der 5. Woche nach dem Unfall ab das gesetzliche Krankengeld von 50 Proz. des Lohns auf mindestens 66 2/3 Proz. aus eigenen Mitteln zu erhöhen haben, sofern nicht schon aus der Krankenversicherung ein Krankengeld in diesem Betrage gewährt wird; die Unternehmer haben ferner für Versicherte, welche einer Krankenkasse nicht angehören, die ganzen Kassenleistungen selbst zu tragen (Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz §. 12). In der landwirtschaftlichen Unfallversicherung und bei Bauten der in §. 6, Abs. 1 des Bau-Unfallversicherungsgesetzes vom 30. Juni 1900 bezeichneten Art bestehen diese Verpflichtungen der Unternehmer nicht; dagegen hat den Verunglückten, unbeschadet ihrer etwaigen weiteren Ansprüche aus der Krankenversicherung oder aus civilrechtlichen Gründen, die Gemeinde des Beschäftigungsorts die Kosten des Heilverfahrens, aber kein Krankengeld zu gewähren (Landwirtschaftliches Unfallversicherungsgesetz §. 27, Bau-Unfallversicherungsgesetz §. 10). Bei Seeleuten trägt nach Handelsgezebuch und Seemannsordnung der Reeder die Kosten der Krankenversicherung während 3 Monaten, im Ausland während 6 Monaten mit gewissen Ausnahmen (Seemannsordnung vom 2. Juni 1902, §§. 59 u. 62). Übrigens ist die Berufsgenossenschaft besugt, die Krankenfürsorge während der W. selbst zu übernehmen, um durch rechtzeitiges Eingreifen die baldige Wiederherstellung des Verletzten zu ermöglichen und dadurch ihre eigenen Verpflichtungen zu ermäßigen. — Bei der Invaliditäts- und Altersversicherung bleibt der Anspruch auf Rente für eine bestimmte Dauer nach dem Eintritt in die Versicherung ausgeschlossen; während dieser W. (Karenzzeit) müssen Beiträge entrichtet werden. Die W. betrug nach dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz vom 22. Juni 1889 für die Invalidenrente 5 Beitragsjahre (à 47 Beitragswochen), für die Altersrente 30 Beitragsjahre. Nach dem neuen Invalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899 beträgt sie für die Invalidenrente, wenn mindestens 100 Beiträge auf Grund der Versicherungspflicht geleistet worden sind, nur noch 200, andernfalls 500 Beitragswochen, und für die Altersrente 1200 Beitragswochen. Die Anwartschaft erwirkt, wenn innerhalb zweier Kalenderjahre nicht mindestens bei Zwangsversicherung 20, bei Selbstversicherung 40 Beiträge entrichtet werden (§§. 29, 46). Als Beitragszeit werden aber auch solche Wochen gerechnet, an denen der Versicherte durch Erfüllung der Wehrpflicht oder eine mit Erwerbsunfähigkeit verbundene Krankheit an der Fortsetzung seiner Berufstätigkeit gehindert war (§. 30). Während der Übergangszeit ist die W. sehr erheblich erleichtert. Für die Invalidenrente brauchen nur für ein Beitragsjahr nach dem Inkrafttreten des Gesetzes die gesetzlichen Beiträge entrichtet zu werden, sofern nur nachgewiesen wird, daß der Versicherte während der letzten 3 Jahre vor dem Inkrafttreten des Gesetzes berufsmäßig eine Beschäftigung gehabt hat, welche ihn versicherungspflichtig gemacht haben würde. Für die Altersrente werden denjenigen Versicherten, welche bei Inkrafttreten des Gesetzes 40 oder mehr Lebensjahre zählten, so viel Beitragsjahre gut gerechnet,

als ihre Lebensjahre die Zahl 40 übersteigen. Wer aber bei Inkrafttreten des Gesetzes bereits 70 J. alt oder älter war, bedarf einer W. überhaupt nicht mehr, hat vielmehr, wenn er nur versichert ist, sofort den Anspruch auf Rente. Vorausgesetzt wird aber auch bei der Altersrente wie bei der Invalidenrente, daß der Versicherte während der letzten 3 Jahre vor dem Inkrafttreten des Gesetzes berufsmäßig eine Beschäftigung gehabt hat, welche ihn versicherungspflichtig gemacht haben würde.

W. wird auch das der Witwe auferlegte Trauerjahr (s. d.) genannt. — Über W. im Seefrachtverkehr s. Frachtvertrag.

Reg.-Bez. Wartha, Stadt im Kreis Frankenstein des preuß. Reg.-Bez. Breslau, links an der Gläker Reisse, an der Linie Breslau-Mittelwalde der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1247 E., darunter 89 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche (1682) und eine Marienkapelle auf dem Warthaberg (578 m), die jährlich von über 40 000 Wallfahrern besucht wird.

Warthe oder **Warte** (poln. Warta), der größte Nebenfluß der Oder, entspringt bei Kromolow in 400 m Seehöhe auf dem südpoln. Kalksteinplateau, 57 km im NW. von Krafau, fließt mit Windungen nach Czestochau, dann über Mstow und Plawno bis nahe an Noworabomsk, hierauf westwärts, tritt unterhalb Zalecze in das Tiefland, fließt in breiter Sumpfinniederung, nicht selten mehrarmig, nach Sjeradz und Warta, dann, nach Aufnahme des Ner 10 km oberhalb Kolo, durch eine mit Bruch und Moor erfüllte Senkung über Konin und Bydroy (Peisern), nimmt links die Proсна auf und tritt, 80 m breit, in die preuß. Provinz Posen ein. Diese durchfließt sie in nordwestl. Richtung über Schrimm, Posen, Birnbaum und Schwerin, nimmt rechts bei Dobornik die Welna, links unterhalb Schwerin die Odra auf, tritt dann in die Neumark der Provinz Brandenburg über, wendet sich hier nach Aufnahme der Neke bei Zantoch westwärts über Landsberg durch die Warthebrücke und mündet, 200 m breit, durch den 1786 angelegten, 3 km langen Friedrich-Wilhelms-Kanal unterhalb Cüstrin auf 11 m Seehöhe in die Oder. Die alte Warthemündung wurde 1817 geschlossen.

Ihr Flußgebiet hat ein Areal von 53 710 qkm, wovon 35 871 auf Preußen kommen; von ihrem 756 km langen Laufe gehören 347 km zum preuß. Gebiet. Schifffahr ist sie 405 km weit bis Konin, stößbar auf weitere 205 km bis Ossaloshin. Durch die Neke (s. d.), den Bromberger Kanal (s. d.) und die Brahe (s. d.) ist die W. mit der Weichsel verbunden. Die W. ist die Hauptschiffahrtsstraße der preuß. Provinz Posen. 1901 passierten die W. oberhalb Cüstrin 5885 Schiffe mit 435 240 t und 165 267 t Floßholz. Nach Vereinigung mit der Neke zweigen sich mehrere kleine Arme ab, welche nebartig das 75 km lange und 10—15 km breite Warthebruch (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.) durchfließen, eine Niederung zwischen Landsberg und Cüstrin, teils fruchtbare Felder, teils sumpfige Wiesen mit vielen Entwässerungsgräben, 1767—82 urbar gemacht. Die Einpolderung des untern Teils des Bruchs, bei Sonnenburg, erfolgte erst 1837—42.

Warthmüller, Rob., Maler, s. Bd. 17.

Watton (spr. wahr'tn), Thomas, engl. Litterarhistoriker und Dichter, wurde 1728 zu Wasingtote geboren. Er studierte in Oxford, wo sein Vater Professor der Dichtkunst war, und gab bereits 1747 «Pleasures of melancholy» heraus. 1757 erhielt

er die Professur seines Vaters und einige Vfründen. 1774 erschien der 1. Band (2. Aufl. 1775) seiner «History of English poetry», eines zwar unvollendeten, aber für jene Zeit bewunderungswürdigen und noch nicht übertroffenen Werkes; 1781 erschien Band 3, 1790 Teil eines 4., 1806 ein Register. Eine 2. Auflage des ganzen, von Price, wurde 1824 (London, 4 Bde.) gedruckt, die 3. (ebd., 3 Bde.) von Taylor 1840, die 4. (ebd., 4 Bde.) von Hazlitt 1871. 1785 erhielt W. die Würde eines Poet laureate und wurde Professor der Geschichte. Er starb 21. Nov. 1790. Mant veröffentlichte «The poetical works of the late Th. W.» (2 Bde., Lond. 1802). [Reich.]

Warua, die Bewohner von Urua, s. Kassongos

Warundi, Bewohner von Urundi (s. d.).

Warwid (spr. wörwid). 1) Engl. Grafschaft im Gebiet des obern Upper-Avon, hat ein Areal von 2292 qkm, wovon fast 90 Proz. auf Weide, Feld und Wiesen kommen, und zählt (1901) 897 678 E., d. i. 392 auf 1 qkm. Das Land besteht aus weiten Ebenen und niedrigen Hügeln. Der nördl. Teil, Woodland genannt, enthält neben weiten Strecken von Heiden und Moorgründen auch Holzungen. Der mittlere und besonders der südl. kleinere Teil, Feldon genannt, sind sehr fruchtbar und reich an Grasweide. Unter den zahlreichen Flüssen ist der Avon der einzig schiffbare, zwei Kanäle gehen nach Birmingham. Weizen, Gerste, Hafer und Bohnen, Gemüse und Obst werden in großer Ausdehnung gebaut, aber die Viehzucht, namentlich die Schaf- und Rinderzucht, ist bedeutender als der Feldbau. W. ist vorzugsweise Fabrikdistrikt, wogu die reichen Eisenerzen, Kohlengruben im nordöstl. Teil der Grafschaft, sowie die Nachbarschaft der Bergwerke von Stafford nicht wenig beitragen. Namentlich sind die Städte Birmingham (s. d.) und Coventry (s. d.) hervorzuheben. — 2) **Hauptstadt**, Municipal- und Leamington (s. d.) Parliamentaryborough, an und auf einem felsigen Hügel am rechten Ufer des Avon und an der Vereinigung des Birmingham-Warwid- und des Warwid-Napton-Kanals (s. die Karte: Die Schiffahrtsstraßen in Großbritannien und Irland, nebst Tabellen, beim Artikel Großbritannien und Irland) gelegen, Knotenpunkt der Great-Western- und der London and North-Western Bahn, hat (1901) 11 889 E., Lateinschule, viele schöne Bauwerke, darunter die beiden Endthore der Hauptstraße, die got. St. Maryskirche, 1694 erneuert, mit schönem Chor, Beauchampkapelle und Denkmälern das altertümliche Leicesterhospital (1571 gegründet, die frühere Priorei, ferner das Museum, Markthallen, Rathaus, Kaufhaus, die Assisenhalle und das auf 12 m hohem Felsenplateau sich erhebende Warwid-Castle, das Schloß der Grafen von W., mit Gemälden und Waffensammlung, der berühmten, bei Tivoli gefundenen Warwidvase, schönem Park und dem 45 m hohen Caſarturm. Man treibt hauptsächlich Seilere, Mehl- und Hutfabrikation. W. hieß bei den Angelsachsen Baeringwyl oder Waringwic. In der Nähe Kenilworth (s. d.) und Stratford-upon-Avon (s. d.).

Warwid (spr. wörwid), engl. Grafschaft, verschiedene Häuser führten und der mit dem Bel von Warwid-Castle verknüpft war. Dieses Schloß war angeblich schon in angelsächf. Zeit der Wohnsitz des in den Helbenlagen berühmten Grafen Guy von W. Die ersten Träger des Namens nach der normann. Eroberung waren die mit dem Herzogshause verschwägerten Beaumonts, nach ihrem Aussterben erbi-

Titel der mit ihrer Erbin vermählte William Beauchamp. Dessen Sohn Guido, Graf von W. (gest. 1315), gehörte zur Baronenpartei. Sein Enkel Eduard II., war einer der Ordainers und reichs des Königs Günstling Gaveton bin. Thomas Beauchamp, Graf von W. (gest. 1369), zeichnete sich in der Schlacht bei Erecy aus, sein Sohn Thomas (gest. 1401) trat zur Opposition gegen Richards II. autokratische Bestrebungen, 1397 wurde erhaftet, aber nach Richards Sturz befreit. Dessen Sohn Richard focht unter Heinrich IV. in Wales gegen die Percies, war unter Heinrich V. engl. Vizekönig auf dem Konzil zu Konstanz, kämpfte mit Frankreich, wurde Erzieher von Heinrich VI., 1437 Vizekönig von Frankreich und der Normandie und 1439 zu Rouen. Sein einziger Sohn Henry starb 1445 nur eine Tochter, die 1449 jung starb. Der Titel ging über auf den Gemahl der Erbin Beauchamps, Richard Neville, den Sohn des Grafen von Salisbury (s. d.). Richard Neville, 16. Graf von W., der «Königsmacher», geb. 22. Nov. 1428, spielte eine hervorragende Rolle im Rosenkrieg (s. d.). Parteigänger Richards von York. Für diesen fochte er die Entscheidung bei St. Albans (22. Mai 1455). Als Befehlshaber von Calais beherrschte er die Meer- und focht 10. Juli 1460 mit bei Northampton, wo König Heinrich VI. in die Hände Yorks. Nach Richard Yorks Niederlage und Tod bei Tewkesbury (Dez. 1460) wurde W. bei St. Albans geschlagen (17. Febr. 1461), doch geleitete er Richards von York nach London, wo dieser als König Eduard IV. ausgerufen wurde, und schlug mit zusammen die Entscheidungsschlacht bei Tewkesbury (März 1461). Zwischen dem Grafen, der über große Macht gebot, und dem jungen König kam es bald zu Zwistigkeiten, namentlich wegen dessen W. Wünsche vollzogener Ehe mit Elisabeth von York und dann, weil Eduard seine Schwester Margarete gegen W.s Plan Karl dem Kühnen von Burgund vermählte. Der rachejüngende W. verteilte eine Partei um Eduards Bruder Clarence, den Schwiegersohn, zu bilden, mußte aber, trotz der Unterstützung Eduards 26. Juli 1469 bei Edgecote geschlagen, 1470 nach Frankreich fliehen, wo er mit der Königin Margarete (s. d.) von Anjou in Verbindung trat. Noch in demselben Jahre landete er wieder in England; Eduard wich vor ihm nach Burghley, kehrte aber bald zurück und siegte 14. April 1471 bei Barnet, wo W. fiel. (Vgl. Benfmann, Richard Neville, der Königsmacher, Straßb. 1893.) W. hatte seine Tochter Isabella mit Eduards Bruder, dem Herzog von Clarence, verheiratet, ihr Sohn Edward erhielt den Titel des Grafen von Warwick. Der argwöhnische Usurpator Richard III. hielt ihn enger unter, ebenso Heinrich VII., der in W. den einen rechtmäßigen Sprossen der Plantagenets zu sehen hatte. Durch das ununterbrochene Kerkerleben geistig verkommen, ließ W. sich durch den Präventen Perkin Warbeck (s. d.) zur Flucht bereiten wurde mit diesem ergriffen und 1499 enthauptet. Im J. 1547 erhob der Protektor Somerset unter Edward VI. den John Dudley, Viscount Aisle, zum Grafen von W., der sich dann selbst zum Vizekönig aufschwang und den Titel eines Herzogs von Northumberland (s. d.) annahm. Obgleich er 1553 Hochverräter endete, erhielt doch sein Sohn Robert Dudley von Elisabeth mit einem Teil väterlichen Gütern den Titel eines Grafen von W. zurück, starb aber 1589 ohne Erben.

Die nächsten Träger des Namens waren die Nachkommen des 1618 zum Grafen von W. erhobenen Robert Lord Rich, die 1759 ausstarben. Schon früher, 1608, hatte Sir Julius Greville, in weiblicher Linie den Beauchamps verwandt, einen Teil der Warwick'schen Güter mit Warwick-Castle erhalten. 1621 wurde er zum Lord Brooke erhoben. Ein Nachkomme seines ihm folgenden Neffen war Francis Graf Brooke, der 1759 auch den Titel eines Grafen von W. erhielt. Der jetzige Namensträger ist der fünfte Graf von W., Francis Richard Guy Greville, geb. 9. Febr. 1853. Er war 1879—85 und 1888—92 Mitglied des Unterhauses und folgte seinem Vater nach dessen Tod 2. Dez. 1893.

Wärwolf, s. Werwolf.

Warzen (Verrucae), umschriebene, gefäßhaltige Wucherungen der Lederhaut (s. Haut), die einzeln oder in Gruppen gelegentlich an allen Stellen der Haut, namentlich aber an den Händen, auftreten und selten die Größe einer Erbse überschreiten. Die Ursachen derselben sind größtenteils unbekannt, doch steht fest, daß sie durch fortgesetzte Hautreize entstehen können. Oft verschwinden sie durch Einschrumpfung und Verrothung ihres innern Gewebes ebenso plötzlich und ohne nachweisbaren Grund, wie sie entstanden, woraus sich der scheinbare Erfolg der gegen sie empfohlenen sympathischen Mittel erklärt. Man beseitigt sie am besten durch Abbinden oder durch wiederholte Ätzungen mit Höllenstein oder rauchender Salpetersäure; auch durch Ausschneiden. [Schlafenbein, s. Schläfe.]

Warzenfortsatz, rundlicher Vorsprung am **Warzenfortsatz**, die Fortsetzung (s. d.) des Geschosses im Geschützrohr vermittelt knopfartiger Ansätze (Warzen, Nieten) aus weichem Metall (s. Geschütz, Fig. 21). Sie sind meist in zwei Reihen angebracht und greifen in die Züge ein. Bei neuern Hinterladern werden sie nicht angewandt.

Warzengeschwulst, s. Geschwulst und Papillargeschwulst.

Warzenhof, s. Brustle.

Warzenhäute, s. Weichhäute.

Warzenknäuel, s. Mammillaria.

Warzenkraut, s. Chelidonium.

Warzenmaule, s. Elephantiasis.

Warzenmittel, s. Heilmittel.

Warzenmuskel, s. Herz.

Warzenschwein, Emallo (Phacochoerus), ein auf das tropische Afrika beschränktes Geschlecht der Schweine, von gedrungenen kräftiger Gestalt, mit gewaltigen, nach oben gekrümmten Eckzähnen im Ober- und Unterkiefer, breiter Schnauze und jeberseits unter dem Auge mit einem Fleischwulst. Sie haufen, allein unter allen Schweinen, in selbstgegrabenen Erdhöhlen, leben von Wurzeln und sind häßliche, wilde und für den Jäger höchst gefährliche Tiere. Phacochoerus aethiopicus Pallas (s. Tafel: Schweine, Fig. 2) wird bis 1,45 m lang und 60 cm hoch, ist von brauner Färbung, die auf dem Rücken ins Schwärzliche übergeht.

Warzenpille, Strauchart, s. Evonymus.

Warzenlaub, s. Orientalische Lauben.

Wasa. 1) Vän (Schwed. Wasa län, finn. Vaasan lääni) im westl. Finland, grenzt im N. an das Vän Alnöberg, im O. an Kuopio und St. Michel, im S. an Tavastehus und Abo-Björneborg und im W. an den Botttnischen Meerbusen und hat 4171,5 qkm, darunter 594 qkm Inseln (Schären), mit 457154 E. Das Land wird durch den Höhenzug Suomisekä (durchschnittlich 175 m), von dem sich

unter 62° 50' nördl. Br. die Häameenselkä südsüdöstlich abtrennen, in eine östl. walreiche Seenplatte und in einen westl. niedern Küstenstreifen geteilt, der von nach Nordwesten parallel laufenden Flußthälern durchschnitten wird. Längs der Flußthäler wird Ackerbau betrieben. Die wichtigsten Flüsse sind: Kyrön-, Lapuan-, Eise-, Porho- und Lestijoki; von den Seen (zusammen 3563 qkm) sind am bedeutendsten der Keitele, Saarijärvi und Kuovesi. Die Bevölkerung ist zum größten Teil finnisch; Schweden sind nur längs der Küste, in den Städten und auf den Schären zahlreich. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, der in warmen Jahren sehr ergiebig ist. Am meisten werden gebaut Kartoffeln, Hafer, Roggen und Gerste. 1899 gab es 51 244 Pferde, 239 000 Stück Hornvieh, 24442 Schafe, 21 706 Schweine, 2269 Ziegen. Im östl. Teil wiegt Waldindustrie vor. In den Schären und auf den Landseen wird starker Fischfang betrieben. Die Produktion in Industrie und Gewerbe betrug (1898) 27 Mill. finn. Mark; es gab 205 Gießereien und mechan. Werkstätten, 3 Branntweinbrennereien, 1 Pulverfabrik (in Etermära). Die Hausindustrie liefert Messer u. dgl. In den Kirchspielen Kronoby und Pedersö werden Schiffe gebaut. Die wichtigsten Handelsplätze sind: Nikolaistad, Kristinestad, Jakobstad, Gamla Karleby und Jyväskylä; letzteres für Bauholz. Das Eisenbahnetz nimmt 490 km ein. Das Län zerfällt in sechs Kreise: Korsholm, Kuortane, Umlola (Ulmäjä), Lappi (Lappua), Laukas (Laukaa), Pedersö (Pietarsaari), hat 7 Städte, 83 Dorfgemeinden, 507 Dörfer und 297 Volksschulen. — 2 **Hauptstadt** des Län W. in Jönköping, f. Nikolaistad.

Wasa, ein schwed. Adelsgeschlecht, das 1523 — 1654 in Schweden und 1587 — 1668 in Polen den Thron innehatte. Der Name stammt vielleicht von dem Gute W. in Upland, 51 km nördlich von Stockholm, oder von dem Wappen der Familie, einem Reithundel oder einer Garbe. Mit Gustav I. (s. d.) bestieg das Geschlecht 1523 den schwed. Königsthron; ihm folgte 1560 sein Sohn Erik XIV. (s. d.), der von seinem Bruder Johann III. (s. d.) 1568 gestürzt wurde. Dieser, der mit der Jagellonin Katharina von Polen vermählt war, neigte stark dem Katholicismus zu und ließ seinen Sohn Sigismund, um ihm die Besteigung des poln. Throns zu ermöglichen, katholisch erziehen, worauf dieser auch als Sigismund III. (s. d.) 1587 zum König von Polen proklamiert wurde. Als 1592 Johann III. starb, wurde Sigismund zwar auch in Schweden 1594 zum König gekrönt, doch gelang es seinem Oheim, dem Herzog von Södermanland, dem dritten Sohn Gustavs I., den wegen seines Eifers für den Katholicismus höchst unbeliebten Sigismund zu stürzen, worauf er selbst 1604 als Karl IX. (s. d.) den schwed. Thron bestieg. Er starb 1611. Sein Sohn und Nachfolger war der große König Gustav II. Adolf (s. d.), der 1632 bei Lützen fiel und den Thron seiner einzigen Tochter Christine (s. d.) hinterließ. Diese dankte 1654 zu Gunsten Karls X. aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken, eines Schwester Sohns Gustavs II. Adolf, ab und starb 1689. Mit ihr erlosch die schwed. Linie der W. In Polen war auf Sigismund III. 1632 sein ältester Sohn Wladislaw IV. (s. d.) gefolgt, der schon 1648 starb und seinen jüngern Bruder Johann II. Kasimir (s. d.) zum Nachfolger hatte. Dieser entsagte 1668 dem Thron und starb 1672 als der letzte W. Seit 5. Mai 1829 führte der Sohn des Königs Gustav IV. Adolf

(s. d.) von Schweden den Titel eines Prinzen von W. Er starb 5. Aug. 1877 in Billniz ohne männliche Nachkommen. Seine einzige Tochter ist Karoline (Carola), geb. 5. Aug. 1833, vermählt 18. Juni 1853 mit König Albert von Sachsen, Witwe seit 19. Juni 1902.

Wajagara, die Bewohner von Usagara (s. d.).

Wajambara, die Bewohner von Usambara (s. d.).

Wajaorden, das sog. Grüne Band, schwed. Orden, für Verdienste auf dem Gebiete des Ackerbaues, Handels, Bergwerks oder Fabrikbetriebes, der Gewerbe und Künste von Gustav III. 26. Mai 1772 gestiftet, von Gustav IV. 26. Nov. 1798 mit Statuten versehen, hat drei Klassen: Commandeure mit dem Großkreuz, Commandeure und Ritter. Ordenszeichen war ursprünglich ein goldenes Oval mit dunkelroter Einfassung, darauf in goldenen Buchstaben die Inschrift »Gustav den tredje instiktare MDCCLXXII«, eine freistehende gebundene goldene Garbe (das Wappenbild des Hauses Wasa) auf grünem Grunde umschliek. Es wurde an grünem Bande und von den beiden Commandeursklassen von einer goldenen königl. Krone überhöht getragen. Durch Bestimmung vom 27. April 1860 wurde dieses Ordenszeichen des W. in verkleinertem Maßstabe einem vierarmigen, golden eingefaßten weiß emaillierten Kreuz aufgelegt, das an seinen acht Spizen mit golderten Ringeln und zwischen seinen vier Armen mit vier goldenen Kronen besetzt ist. Die königl. Krone wurde auch dem Kreuze der Ritter beigelegt.

Wajaramo, die Bewohner von Usaramo (s. d.).

Wajäsch, indian. Volksstamm, f. Wajagen.

Wajaw, Landschaft der engl. Kolonie Goldküste (s. d.).

Wajachafa, arab. Name von Huesca (s. d.).

Wajchamba, die Bewohner von Usambara (s. d.).

Wajchanaksten, f. Wajche.

Wajchbär, auch Schupp (Procyon lotor Desm., f. Tafel: Bären II, Fig. 5), ein bärenartiges Raubtier von der Größe eines mittlern Hundes, mit gelblich grauem Pelz, dessen Gannnen schwarze Spizen haben, einer dunkeln Binde unter den Augen und einem geringelten Schwanz von der halben Körperlänge. Ein Nachttier, schläft der Schupp tagsüber in hohlen Bäumen, geht des Nachts nach kleinen Säugetieren, Vögeln, Eiern, Früchten und süßen Pflanzenteilen (junge Maisähren, Zuckerrohr u. f. w.) aus, die er gern im Wasser oder trocken mit den Pfoten reibt, als wolle er die Nahrung waschen. Seine Heimat erstreckt sich über ganz Nordamerika; eine verwandte Art, der Krebsfresser (Procyon cancrivorus Desm.), bewohnt die Küstengebiete des warmen Südamerikas und nährt sich hauptsächlich von Krabben. Der Schupp läßt sich leicht zähmen und wird meist in Falken gefangen, um die beliebten Schuppenfelle (s. d.) zu erlangen. Ein dem W. verwandtes Tier ist das Rakerfrett (Bassariscus astuta Lichtenstein), das lange für eine Biverre gehalten wurde. Es bewohnt Texas und Mexiko, wo es Sacamizli heißt. Habitus und Lebensweise des Tieres sind marderartig, sein Aufenthaltsort Felsklüfte und hohle Bäume. Als einziger Vertreter der Biverren in der Neuen Welt wurde es ein tiergeogr. Rätsel gewesen sein, das nun durch den Nachweis seiner Zugehörigkeit zu den W. gelöst erscheint.

Wajchblau, f. Neublau.

Wajchbleuel, **Wajchbrett**, f. Wajche.

Wäsche, einerseits die zur Kleidung und zur Haushaltung notwendigen, meist leinenen oder baumwollenen Gebrauchsartikel, die nach erfolgter Benutzung durch Reinigung mit Wasser (Waschen) wiederholt von neuem gebrauchsfähig gemacht werden können, andererseits diese Reinigung selbst, eine Arbeit, die früher ausschließlich im Hause vorgenommen wurde, jetzt aber vielfach in besonderen Waschanstalten mit Anwendung aller Hilfsmittel mechanisch ausgeführt wird. Die gewöhnliche Haus- und Leibwäsche wird vor dem Waschen sortiert, da leinene und baumwollene W. anders zu behandeln als wollene, weiße anders als bunte. Die leinene weiße W. wird in lauwarmem Seifenwasser oder Natron- oder Sodalauge etwa 12 Stunden lang eingeweicht, wobei sich der aus Fett bestehende Schmutz mit dem Alkali verbindet und die Eiweißsubstanzen aufgelöst werden. Bunte W. wird nur in ganz schwacher Lauge eingeweicht und wird dann mit Seife, solche von zarter Farbe nur in warmem Wasser oder sog. Kartoffelwasser (der Stärkegehalt, die sich beim Reiben der rohen Kartoffeln auflöst) gewaschen werden. Wollene W. pflegt man in weniger schmutzigem Zustand mit milder Seife, wenn sie sehr schmutzig ist, nicht mit Lauge oder Soda (da diese Stoffe die Wolle verfilzen würden), sondern mit sehr verdünntem Salmiakgeist einzuweichen. Nach dem Einweichen wird die W. aus dem Seifenwasser oder der Lauge herausgenommen und, nachdem man die besonders schmutzigen Stellen mit Seife eingeschrubbt (eingeseift) hat, in lauwarmem Wasser mit Seife rein gewaschen, wobei man den Schmutz durch mechan. Wirkung aufzulösen, von der Faser zu trennen und dann durch warmes Wasser fortzuspülen sucht. Bei Wollwäsche ist jeder größere Temperaturunterschied der einzelnen Wasser oder Laugen wegen des Eingehens zu vermeiden. In manchen Gegenden, z. B. Frankreichs und Italiens, wird die W. zum Zweck vollkommener Reinigung bei dem Waschen mittels hölzerner Schlägel (Waschbleuel) geschlagen; in andern wird sie auf einem geriefeten Brett (Waschbrett) hin und her geschoben, oder sie wird mit Bürsten bearbeitet oder auch mit den Händen gebeutet. Hierdurch wird jedoch die Haltbarkeit gefährdet; auch braucht die Arbeit sehr viel Zeit und ist bei Krankenwäsche oft gesundheitschädlich.

Alle diese Übelstände werden durch die Anwendung rationeller konstruierter Waschmaschinen (s. d.) beseitigt. Das zur W. benutzte Wasser muß kalkfrei, so weich sein; am besten bedient man sich des Regen- oder Flußwassers, doch kann hartes Brunnenwasser, wenn es Gips enthält, mit Soda oder Borax, und bei Gehalt von doppeltkohlensaurem Kalk durch vorsichtigen Zusatz von Kalkmilch weich gemacht werden. Nach dem Waschen wird die W. noch einmal in heißem, reinem Wasser und dann ist etwas kältem, zuletzt in fließendem kaltem Wasser gespült. Nicht unzweckmäßig ist es, dem Spülen ein Auskochen („Ziehenlassen“) der W. in reinem Wasser voranzugehen zu lassen. In neuerer Zeit bedient man sich hierzu an Stelle des einfachen Kochtopfes oder Kessels des Dampfkochtopfes, in dem eine stetige Cirkulation des kochenden Wassers unterhalten wird. In einem solchen Topf ist die eingelegte W. auf einem siebartig gelochten Eisenboden, von dem aus Röhren bis an den Dampfkessel emporführen. Durch die zwischen beiden eintretende Dampfentwicklung wird, da die

Wäschefläche die Sieblöcher abschließt, die Kochflüssigkeit in den Röhren emporgetrieben, so daß sie sich über die W. ergießt und durch dieselbe herabsinkt, wieder zwischen die Böden gelangt. Um das überschüssige Wasser aus der nassen W. zu entfernen, wird dieselbe ausgerungen, d. h. mit beiden Händen schraubenförmig zusammengedreht. Das Auswinden geschieht neuerlich auch mittels der Ring- oder Wringmaschine, in der die W. zwischen Gummimäulzen hindurchgeführt wird, die durch Stahlfedern gegeneinander gepreßt und mit Hilfe einer Handturbel in Umdrehung versetzt werden. Hierauf wird die W. glatt gelegt und auf geeigneten Plätzen zum Bleichen (s. d.) ausgebreitet oder auf Hanf- oder Koffhaarseilen (Wäschkleinen) mittels gabelförmiger Hölzer (Wäscheklammern) befestigt und getrocknet. Während man die gröbere W. durch Pressen und Rollen in einer Mangle (s. Appretur) glättet, wird die feinere, die vorzüglichen Glanz, Steifigkeit und Weiße zeigen soll, mit einem dünnen Stärkelleister getränkt, der durch Indigofarmin (Bläuepapier, Bläuetinktur), durch Ultramarin (Waschblau, Neublau) oder durch Smalte blau gefärbt ist. Die blaue Farbe soll den gelblichen Ton der W. aufheben, der Stärkelleister dieselbe steif und glänzend machen, wenn sie alsdann gepreßt oder gebügelt wird. (S. Plätten.) Das beschriebene gewöhnliche Waschverfahren wird mannigfach abgeändert. Stark schmutzige W. muß längere Zeit in lauwarmen Lauge weichen, der Waschprozeß durch mehrmaliges Vorwaschen, öfteres Abgießen der gebrauchten Lauge und Hinzufügen von größeren Mengen aufgelöster Seife und Soda verlängert werden. Sehr feine, namentlich bunte W., Spitzen, Stidereien, seidene, mit Gold und Silber durchwirkte Sorten u. s. w. werden nach besondern Vorschriften gewaschen (Kunstwäscherei). — Vgl. Hochfelden, Das Buch der W. (Lpz. 1895); Kadeck, Die Behandlung der W. nach den neuesten Erfahrungen (4. Aufl., Freib. i. Schles. 1899); Stiefel, Dampfwäscherei (Wien 1899); Lunel, Naß- und Chemisch-Wäscherei (Lpz. 1899); Handbuch der modernen Dampfwäscherei (Berl. 1900); Jelsberg, Die Kunstwäscherei in der Haushaltung (7. Aufl., Lpz. 1902); Roggenhofer, Die Wäscherei in ihrem ganzen Umfange (Münch. 1903); Schneeweiß, Wäschebuch (Berl. 1903). — Illustrierte Wäschezeitung (Berlin, seit 1891); Internationale Wäscherei-Zeitung (ebd., seit 1898).

Über chemische W. s. Fleckmittel.

Wäscheklammern, s. Wäsche.

Waschen, s. Wäsche, Waschmaschinen und Appretur. — In der Chemie und der chemischen Industrie nennt man W. oder Auswaschen das Entfernen löslicher Beimengungen aus einem pulverförmigen Körper mittels geeigneter Flüssigkeiten. (S. Auswaschen.) Anstatt des Auswaschens auf dem Filter wendet man auch häufig das Dekantieren (s. d.) an. — Über das W. des Goldes s. Gold.

Wäscher, Strubber, s. Gasbeleuchtung.

Wascherde, s. Wäsche, soviel wie Walserde (s. d.).

Wäscherolle, s. Appretur.

Wäscherz, s. Erz.

Wäschezeichentinte, s. Tinte.

Waschgold, s. Gold.

Waschleder, s. Lederfabrikation.

Waschmaschinen, im allgemeinen die maschinellen Vorrichtungen zum Reinigen von Spinn-

stoffen, Garnen und Geweben mittels Wasser oder Lauge. Über die speciell zu technischen und gewerblichen Zwecken dienenden W. s. Appretur. Sie werden meist durch Elementarkraftsmotoren betrieben; neben diesen giebt es eine Anzahl W., die für den Handbetrieb bestimmt sind und insbesondere in Haushaltungen und kleinen Waschanstalten bei der Reinigung der Wäsche (s. d.) Verwendung finden. Übergänge von der Handwäscherei zum Waschen mit W. bilden Waschbleuel und Waschbrett (s. Wäsche). Während bei diesen Verfahren die Bewegung der Wäsche oder des Waschwertzeuges unmittelbar von der Hand des Waschenden bewirkt wird, findet dieselbe bei den W. durch Vermittelung geeigneter Mechanismen statt, die einerseits durch einen schwingenden Hebel oder eine umlaufende Kurbel in Bewegung versetzt werden, andererseits die Betriebsarbeit auf geeignete, mit der Wäsche unmittelbar in Berührung tretende Waschwertzeuge (Waschwalzen, Reibbretter, Schlegel u. dgl.) übertragen. Eine der ältesten Arten dieser W. sind die Waschschwingen, deren Hauptteil ein cylindrisch gestalteter, im Innern mit vorstehenden Leisten ausgestatteter Trog von elliptischem Querschnitt zur Aufnahme der Wäsche und der Waschlösung ist, der durch den Waschenden um seine horizontal gelagerte, geometr. Achse in schwingende Bewegung versetzt wird. Bei den neuern Hauswaschmaschinen erfolgt die mechan. Bearbeitung der Wäsche, die in einem mit der Waschlösung gefüllten Troge eingegeben wird, mittels gerippter oder mit kugelförmigen Zapfen besetzter ebener oder gekrümmter Platten, die, in schwingende Bewegung versetzt und gegen die Wäsche gedrückt, ähnlich wie das Waschbrett der Handwäscherin wirken.

Über W. zur Getreidereinigung s. Getreidereinigungsmaschinen; über die zur Papierbereitung s. Papier.

Waschschwamm, s. Badeschwamm.

Waschschwingen, s. Waschmaschinen.

Waschteken, Indianerstamm, soviel wie Huasteken (s. Huasteca). [mittel.]

Waschwasser von Kummerfeld, s. Geheim-

Waschinnere, s. Zinn.

Wafegua, die Bewohner von Ufegua (s. d.).

Wafen, Kahler, Berg, s. Ballon.

Wafenmeister, s. Abbeder.

Wasgau, Wasgenwald, s. Vogesen.

Wash (spr. wösch), eine 25 km breite und 35 km lange Bucht der Nordsee an der Ostküste Englands (s. Karte: England und Wales), die vom Fens-Distrikt (s. d.) umschlossen wird. In der Südwestecke münden Witham und Welland, in der Südostecke der (Great-)Ouse, zwischen ihnen der Nen.

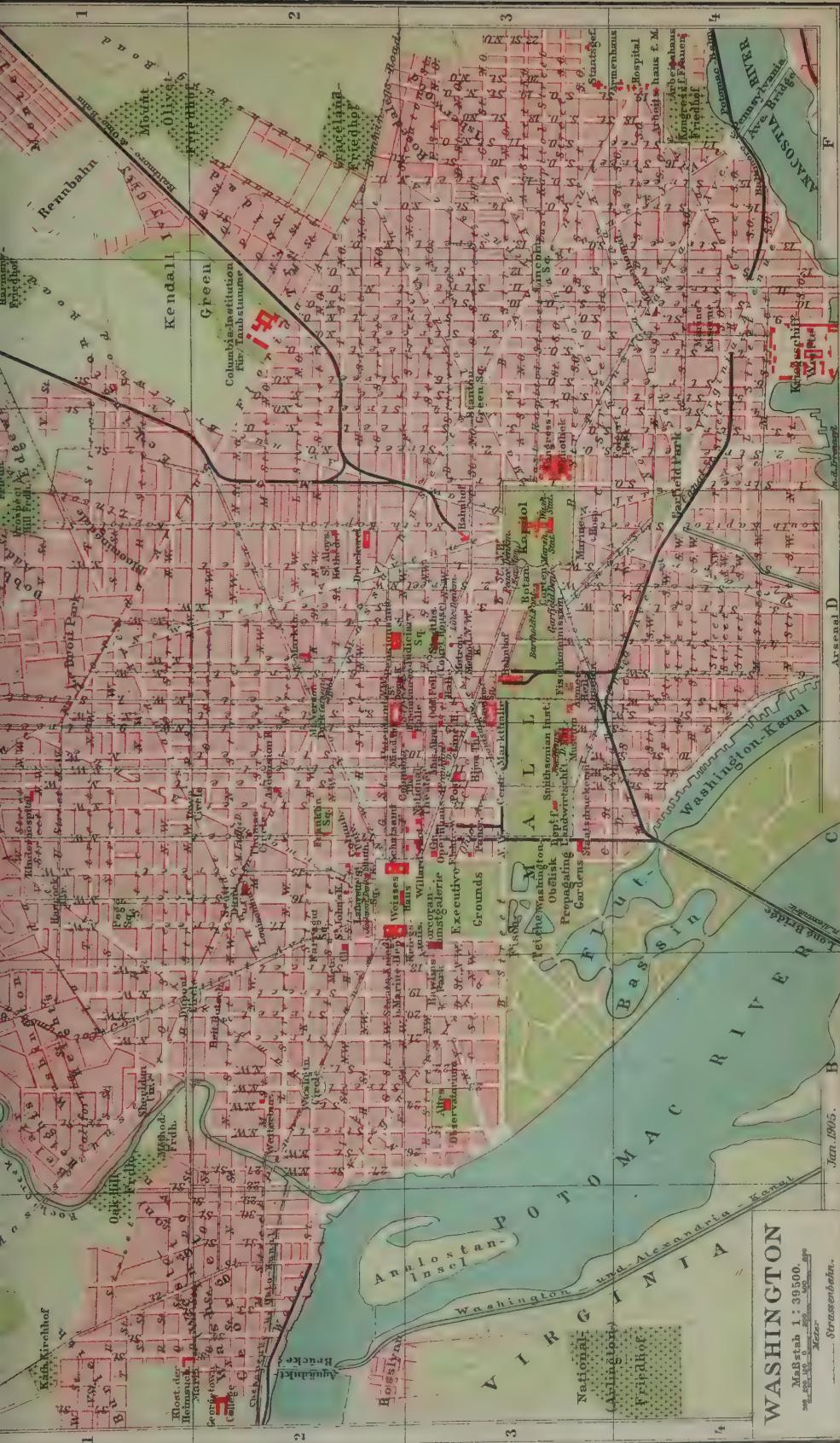
Washington (spr. wöschingt'n; abgekürzt Wash.), der nordwestlichste der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 45° 40' und 49° nördl. Br. und 117 und 124° westl. L. (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika. I. Westlicher Teil), begrenzt im N. von der Juan-de-Juca-Strasse, die es von Vancouver trennt, und Britisch-Columbia, im D. von Idaho, im S. von Oregon, von dem es meist durch den Columbia getrennt ist, und im W. vom Stillen Ocean, umfasst 179 170 qkm, zählte 1860: 11 594, 1870: 23 955, 1880: 75 116, 1890: 349 390, 1900: 518 108 E., darunter 21 799 Farbige und 111 364 im Ausland Geborene. Vöbengefalt, Klima und Produktion gleichen denen von Oregon. Das Land wird vom Raskabengebirge (s. d.) in Ost- und

Westwashington geteilt. Von den Rüstengebirgen erreichen nur die am Pugetjund, im NW. gelegen, und am Ocean eine bedeutende Höhe, wie z. B. der Mount-Olympus (2480 m). Die Hauptflüsse sind der Columbia (s. d.), der Cinnatane, sein östlicher, und der Snake, sein südl. Nebenfluß. Das Land ist reich an Häfen, Buchten und Sunden. Der Ackerbau erfordert zum Teil künstliche Bewässerung. 1899 lieferte die Ernte 0,8 Mill. t Heu (5,4 Mill. Doll.), 21 Mill. Bushel Weizen (11 Mill. Doll.), 3 Mill. Bushel Hafer, 1,4 Mill. Bushel Gerste, 2,2 Mill. Bushel Kartoffeln und 5,9 Mill. Pfd. Hopfen. Wichtig sind auch Apfelbaumzucht, Klee- und Flachsbaum. Schaf- und andere Viehzucht wird vielfach betrieben; die Zahl der Schafe ist 0,8 Mill. Die größten Cinnahmequellen liefern die Wälder (Tannen, Cedern u. s. w.), und Sägemühlen (s. B. in Tacoma) bilden die Hauptindustrie. Der Census von 1890 zählte 1543 industrielle Etablissements, die für 42 Mill. Doll. Fabrikate lieferten, wovon 15 Mill. auf Sägemühlprodukte entfielen. Der Bergbau liefert Kohle (zum Teil Braunkohle) fast ausschließlich in den Counties Ring, Pierce und Kittitas. 1898 wurden 1,9 Mill. t im Werte von 3,3 Mill. Doll. gewonnen, ferner 766 000 Doll. Gold, 254 000 Unzen Silber und 140 000 Doll. Kalkstein. Der Lachsang auf dem Columbia u. s. w. liefert jährlich mehr als 2 Mill. Doll. Die Flotte im Pugetjund zählte 1899: 692 Fahrzeuge mit 178 000 Registertons, darunter 261 Dampfer. Hauptseisenbahnen sind Northern-Pacific und Union-Pacific; die Gesamtlänge der Bahnen beträgt (1901) 4833 km. Es existieren 10 Indianerreservationen im Staat. 1899 besuchten 98 000 Kinder mit 3321 Lehrern und einem täglichen Durchschnittsbefuch von 64 000 die öffentlichen Schulen; Colleges bestehen 4, darunter die Staatsuniversität in Seattle. W. ist in 36 Counties geteilt; Olympia ist Hauptstadt. Der Gouverneur und die 34 Senatoren werden auf vier, die 78 Repräsentanten auf zwei Jahre gewählt. In den Kongress entsendet W. 2 Repräsentanten.

Bis 1853 war W. ein Teil von Oregon (s. d.); durch Kongressakte vom 2. März 1853 wurde es als Territorium organisiert und 11. Nov. 1889 als Staat aufgenommen. Sein Gebiet erhielt 1859 einen Zuwachs durch Abtretungen von Oregon, 1861 und 1863 trat es Gebietsteile an Nebraska und Idaho ab. — Vgl. H. S. Bancroft, History of W. (San Francisco 1890).

Washington (spr. wöschingt'n), Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika, 1791 gegründet, liegt im District of Columbia, auf einer Hochebene, auf dem linken Ufer des Potomac, zwischen diesem und dem Anacostiafluß, an der Baltimore-Ohio- und andern Bahnen, zählte 1880: 147 293, 1890 mit Georgetown (s. d.) 230 392, 1900: 278 718 E. (Hierzu ein Stadtplan.)

Die Straßen sind schnurgerade, breit und zerfallen in Streets und Avenues. Die Streets schneiden sich rechtwinklig, die ostwestlich laufenden sind mit Buchstaben, die nord-südlich laufenden mit Zahlen bezeichnet. Zur Unterscheidung werden die vier Himmelsrichtungen der vier Stadtviertel (NW., NE., SW., SE.) beigelegt. Die Avenues laufen schräg hierzu nordwestlich oder nordöstlich; dieselben sind nach Staaten der Union benannt. Die Hauptverkehrsader ist die Pennsylvania-Avenue. Parks, wie Lincoln- und Garfieldpark, finden sich vielfach an den Schnittpunkten von Avenues. Mittelpunkt der Stadt ist das Capitol, auf einem Plateau belegen,



WASHINGTON

Maßstab 1:39500.
 1 cm = 395 m

Strassenbahn.

Jan. 1905.

Straßen, Plätze,

Gebäude u. s. w.

Die mit Zahlen und Buchstaben versehenen Namen sind nicht angegeben, weil sie in ihrer Folge nach den Himmelsgegenden leicht aufzufinden sind.

Alexandriakanal. A. B. 4.	Columbia Institution (für Taubstumme). E 2.	Großes Opernhaus. C 3.	Long Bridge. C 4.	North Kapitol Str. D 2. 3.	Sheridan Circle. B 1.
Aloysius-Kathedrale, Sankt. D 2.	Columbian - Universität. C 2.	Hancock Circle. C 1.	Louisenheim. C 2.	Oak Hill-Friedhof. A. B 1.	Smithsonian Institution. C 3.
Anacostia River. F 4.	Columbia Road. B 1.	Harmony-Friedhof. E. F 1.	Louisiana Avenue. C. D 3.	Observatorium, Altes. B 3.	Soldatenheim, Nach dem. D 1.
Anastasiensinsel. A 2. 3.	— Theater. C 2. 3.	Howard-Universität. D 1.	Mall. C. D 3.	Odd Fellow-Halle. D 3.	South Carolina Avenue. E. F 3. 4.
Aquäduktbrücke. A 2.	Connecticut Avenue. B. C 1. 2.	Iowa Circle. C 1. 2.	D 3. E. F 4.	Ohio Avenue. C 3.	— Kapitol Str. D 3. 4.
Arbeitshaus für Frauen. F 4.	Corcoran-Kunstgalerie. C 3.	Ishewood. F 3.	Marineobservatorium. A 1.	Ohioanale. A 2.	Staatsdruckerei. C 3.
— Männer. F 4.	Court House. D 3.	Ivy City. F 1.	Marshall Statue. D 2.	Opernhaus, Großes. C 3.	Staatsgefängnis. F 3.
Arlington-Friedhof. A 3. 4.	Delaware Avenue. D. E 2. 3. 4.	Jackson-Denkmal. C 2.	Marshall Statue. D 2.	Panorama. C 3.	Staatskriegsdepartement. B. C 2.
Armeeheliumseum. D 3.	Departement für Landwirtschaft. C 3.	Johanneskirche, Sankt (Saint Johns Church). C 2.	Martin Luther-Denkmal. C 2.	Peace Monument (Friedensdenkmal). D 3.	Staatsmarinedepartement. B. C 2.
Armenhaus. F 3. 4.	Domkirche. D 2.	Joseph Henry-Denkmal. C 3.	Maryland Avenue. C. D. E. F 2. 3. 4.	Pegg Square. C 1.	Stadthaus. D 3.
Arsenal. D 4.	Druckerel. D 2.	Judiciary Square. D 2. 3.	Massachusetts Avenue. A. B. C. D. E. F 2. 3. 4.	Pennsylvania Avenue. A. B. C. D. E. F 2. 3. 4.	Stanton Green Square. E 3.
Bahnhöfe. D 3, D. E 3.	Dupont Circle. B 1. 2.	Kapitol. D 3.	Matthiaskirche, Sankt. C 2.	— Bridge. F 4.	Tennessee Avenue. E. F 3.
Bartholdifontaine. D 3.	Eist Kapitol Str. E. F 3.	— Str. D 1.	Methodistenfriedhof. B 1.	Pensionsamt. D 2.	Thomas Circle. C 2.
Belair Heights. B 1.	Eckington. E 1.	— East. E. F 3.	Metropolitan Club. B. C 2.	Post. C 3.	Trinidad. E. F 2.
Bennings Road. F 2.	Edgewood. E 1.	— North. D 2. 3.	— Methodistenkirche. D 3.	Potomac River. A. B. C 3. 4.	— Avenue. F 2.
Bijou-Theater. C 3.	Elektrizitätswerk. C 3.	— South. Universität. D 1.	Ministerium des Innern. C. D 2.	Propagating Gardens. C 3.	Vermont Avenue. C 1. 2.
Bladensburg Road. F 1. 2.	Executive Grounds. C 3.	Kathol. Kirchhof. A 1.	Montello. F 1.	Prospect Hill-Friedhof. D. E 1.	Vernon Square, Mount. C. D 2.
Bloomingtonale. D 1.	Farragut Square. B. C 2.	Kendall Green. E. F 1. 2.	Mount Olivet-Friedhof. F 1. 2.	Rawlins Park. B 3.	Virginia. A 3. 4.
Botanischer Garten. D 3.	Fischkommission. D 3.	Kentucky Avenue. F 3. 4.	— Vernon-Park. C. D 2.	— Square. D 3.	— Avenue. B. C. D. E. F 2. 3. 4.
Brentwood Road. E 1. 2.	Fischeiche. C 3.	Kinderhospital. C 1.	— Musikakademie. C 3.	Rennbahn. F 1.	Washington Circle. B 2.
Britische Botschaft. B 2.	Florida Avenue. B. C. D. E. F 1. 2.	Kloster der Heimsuchung Mariä. A 1. 2.	Nationalfriedhof. A 3. 4.	Rhode Island Avenue. C. D 1. 2.	— Kanäle. B 1.
Burleigh. A 1.	Flutbassin. B. C 3. 4.	Kongressbibliothek. E 3.	Nationalmuseum. C. D 3.	Rock Creek. A. B 1.	A. B 3. 4. C. D 4.
California Street. B 1.	Folgerpark. E 4.	Kongressfriedhof. F 4.	Nationaltheater. C 3.	Rosedale. F 2. 3.	— Obelisk. C 3.
Canal Street. D. E 3. 4.	Franklin-Denkmal. C 3.	Kriegsmuseum. B. C 3.	New Hampshire Avenue. B. C 1. 2.	Saint Johns Church (Johanneskirche). C 2.	— Statue. D 2.
Carnegie-Bibliothek. D 2.	Freimaurerhalle. C. D 3.	Kriegsschiffverfte. E 4.	— Jersey Avenue. D. E 1. 2. 3. 4.	Sankt Aloysius-Kathedrale. D 2.	Weißes Haus. C 2. 3.
Carolina Avenue, North. E. F 3. 4.	Garfield-Denkmal. D 3.	Lafayette Square. C 2.	— York Avenue. B. C. D 2. 3.	Schatzamt. C 2.	West Washington. A. 1. 2.
— South. E. F 3. 4.	Garfield-Park. D. E 4.	Landwirtschaftsdepartement. C 3.	North Carolina Avenue. E. F 3. 4.	Scott Circle. C 2.	Wetterbureau. B 2.
Centralmarkthalle. C. D 3.	Georgetown. A. B 1. 2.	Le Droit-Park. D 1.	— Square. E. F 3.	Scott-Denkmal. C 2.	Zoologischen Garten, Nach dem. B 1.
Chesapeake-Kanal. A 2.	Georgia Avenue. E. F 4.	Lincoln Avenue. D. E 1.		Seaton Str. F 2. 3.	

der imposantesten öffentlichen Gebäude der Welt. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 7.) Das Hauptgebäude wurde 1827 fertig; es ist aus Sandstein errichtet und 107 m lang und 37 m breit. Die Flügel (1851—76) sind aus weißem Marmor je 72 m lang und 42 m breit. Das ganze Gebäude ist 228 m lang und 98 m breit und bedeckt Areal von 142 a. In der Mitte des Gebäudes die Rotunde, 28,6 m im Durchmesser mit acht Säulen aus der amerik. Geschichte, daneben sind der National Hall of Statuary Standbilder berühmter Amerikaner aufgestellt, und über derselben erhebt sich der Dom zu einer Höhe von 90 m, dessen Höhe mit der 6 m hohen Statue der Göttin der Einheit (von Crawford) geschmückt ist. In den beiden Flügeln sind die Sitzungssäle des Senats und des Repräsentantenhauses. In dem Gebäude befinden sich ferner der Supreme Court, die Law Library und über 100 andere Zimmer. In einem Park östlich vom Kapitol befindet sich die Kongressbibliothek im ital. Renaissancestil. Sie bedeckt 1/2 Acres, enthält 2 Mill. und hat Raum für 1/2 Mill. Bände. Etwa 2 km vom Kapitol, durch Pennsylvania-Avenue verbunden, liegt Executive Mansion oder das Weiße Haus (White House), Amtswohnung des Präsidenten, aus Quadersteinen mit schönem ion. Portikus und Park. In jener Nähe befinden sich das Schatzamt, ein Prachtbau in griech. Stil, und das Gebäude des Staats-, Kriegs- und Marinedepartements. Weitere umfangreiche Staatsgebäude sind Postamt, Pensionsamt, Patentamt (Departement des Innern), Staatsdruckerei, Gebäude des Landwirtschaftsdepartements, Museum, Marinekaserne und United States Court House (zugleich Stadthaus). Ferner sind bemerkenswert die Corcoran-Kunstgalerie mit Gemälden und Bronzen, das Nationalmuseum mit meist naturwissenschaftlichen Sammlungen, die Smithsonian Institution (s. d.), das Army Medical Museum, der Botanische Garten am Westteil des Kapitols, im Nordwesten der Stadt das Marineobservatorium und das Gebäude der Fischkommission (aquarium). Von nicht staatlichen Gebäuden sind die Freimaurer-, die Odd-Fellows- und die Lincoln-Halle, das Große Opernhaus, das Nationaltheater, mehrere große Hotels nennenswert. Von den 132 Kirchen und Kapellen sind bemerkenswert die kath. St. Moseus-Kathedrale, die episkopale Ascension- und die Metropolitan-Methodistenkirche. Unter den Wohltätigkeitsinstituten sind das Providence- und das Marinehospital, das Washington-Asylum, das Soldatenheim, das Government-Frenasyl, die Columbia-Institution für Taubstumme zu nennen. Andere Unterrichtsanstalten sind namentlich Howard University, die kath. Universität und die Columbian University mit mediz.-jurist. Vorlesungen, Kunstschule und Vorschule und einem College. Zu Ehren Washingtons wurde in den Anlagen westlich vom Kapitol ein 159 m hoher Obelisk aus weißem Marmor (1848 begonnen, 1885 eingeweiht) errichtet. Andere hervorragende Denkmäler sind: die Kolossalstatue Washingtons (von Greenough) vor dem Kapitol, die des Oberrichters Marshall (von Story) an der Westseite der Terrasse, das Standbild Garfields (von Ward), die Statue Joseph Henrys (von Story) vor der Smithsonian Institution, die Bronzestatue Jacksons (von Clark Mills) und das Lafayette-Denkmal (von Falguière und Mercier) am gleichnamigen Square, das Lincoln-Standbild am Judiciary-

Square, das Sahnemann-Denkmal (1900), das Rochambeau-Denkmal (1902) und viele andere auf den Circles. Am Anacostia befindet sich die jetzt hauptsächlich als Geschützgießerei benutzte Marinewerft und der schön angelegte Kongressfriedhof. Im Nordwesten, am 1500 Acres umfassenden Rock-Creek-Park, befindet sich der Zoologische Garten (140 Acres). Die Stadtwasserleitung kommt von den Fälen des Potomac, 26 km flussaufwärts. In Bezug auf Handel und Industrie ist W. ohne Bedeutung. Die Mehrzahl der Bewohner sind Beamte. — Vgl. Founding of W. City (Baltimore); Porter, Administration of the City of W. (edd. 1885); Wilson, W. the capital city (2 Bde., Philad. 1901).

Washington (spr. wösching't'n), Name zahlreicher kleinerer Orte der Vereinigten Staaten von Amerika. 1) Stadt im südwestl. Indiana, am West-Port, mit (1900) 8551 E. — 2) Stadt in Pennsylvania, im SW. von Pittsburgh, mit 8247 E. und Petroleumhandel. — 3) W. Court House, Stadt in Ohio, Eisenbahnknotenpunkt, mit 5751 E.

Washington (spr. wösching't'n), George, der Begründer der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika und deren erster Präsident, wurde 22. Febr. 1732 in der Grafschaft Westmoreland in Virginien als der Sohn eines wohlhabenden Pflanzers geboren. Als junger Mann war W. Feldmesser, später aber widmete er sich ganz dem Landbau auf seiner Besitzung Mount Vernon. Er trat zuerst 1755 in dem Kolonialkrieg gegen Frankreich in die Heiligkeit, indem er als Milizen-Oberstleutnant den Zug des Generals Braddock gegen Fort Duquesne mitmachte und in dessen Niederlage verwickelt wurde. 1759 wählte man ihn in die Gesetzgebende Versammlung von Virginien. Als der Streit mit dem Mutterlande ausbrach, erklärte er sich für das Selbstbesteuerungsrecht der Kolonien und wurde zum Deputierten auf den Kontinentalkongress (s. d.) gewählt, der Sept. 1774 zu Philadelphia eröffnet wurde. Nachdem die Feindseligkeiten zwischen den Amerikanern und den Engländern bei Lexington begonnen hatten, wählte der Konvent 15. Juni 1775 einmütig W. zum Obergeneral. Unter den größten Anstrengungen brachte er zwar einige Ordnung und Disziplin in die aus den Kolonialkontingenten und Milizen zusammengesetzte Armee, begriff aber bald, daß er sich nur auf Verteidigung, auf Beobachtung und Überraschung des Feindes beschränken müsse. Durch dieses System wurde er der Befreier seines Vaterlandes. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.) An dem zur Befestigung des jungen Staatenvereins 1787 berufenen Verfassungskonvent (s. d.) nahm W. als Mitglied der Föderalistenpartei (s. Föderalismus) teil und half die noch geltende Bundesakte entwerfen. Als 4. März 1789 die neue Verfassung in Wirksamkeit trat, übernahm er nach einstimmiger Wahl das Amt des Präsidenten. Inmitten des Parteikampfes, der die Union zu zersplittern drohte, ordnete er die Staatsschuld, die Landesverteidigung, den Verwaltungsorganismus und legte den Grund zu dem Straßen- und Kanalsystem des innern Verkehrs. Nach außen stellte er das Prinzip der Neutralität auf und begünstigte dadurch die Erneuerung des Handelsverkehrs mit England. Nachdem die Präsidentenwahl 1793 nochmals auf ihn gefallen war, steigerten sich für ihn die Schwierigkeiten durch das Verhältnis der Union zu dem revolutionären Frankreich. Gegen die Absichten der Republikaner, welche die Unterstützung Frank-

reichs gegen England forderten, schloß W. einen vortheilhaften Handelsvertrag mit England und schickte sogar die Agenten des franz. Direktoriums aus dem Lande. Der Anklagen, mit denen man ihn überschüttete, müde, verzichtete er auf eine abermalige Wiederwahl und legte sein Amt im März 1797 nieder. Als im folgenden Jahre der Krieg mit Frankreich ernstlich drohte, bewog ihn der neue Präsident Adams, die Stelle eines Oberbefehlshabers nochmals anzunehmen. W. starb während der Spannung mit Frankreich 14. Dez. 1799 zu Mount-Vernon. Denkmäler sind ihm errichtet worden in Baltimore, Boston (Reiterstatue, 1869, von Ball), Newyork (Reiterstatue, 1856, von Brown), Philadelphia (Reiterstatue, 1897, von Siemering), Raleigh, Richmond (Reiterstatue, von Crawford), Washington (Standbild von Greenough, Reiterstatue von Mills), in Paris (Reiterstatue, 1900). Sparks gab eine Sammlung von W.'s offiziellen und privaten Papieren nebst Lebensbeschreibung (*«The works of W.»*, 12 Bde., 1834—37) heraus, die Guizot französisch (6 Bde., Par. 1840) und Kaumer deutsch (2 Bde., Lpz. 1845) bearbeitete. Eine verbesserte und vermehrte Ausgabe der *«Writings of W.»* (14 Bde., Newyork 1888—93) gab W. C. Ford heraus.

Wgl. Marshall, Life of W. (3. Aufl., 2 Bde., Philad. 1832); **W. Bancroft, Essay on the life of W.** (neue Aufl., Bost. 1851); **Redding, Life of W.** (2 Bde., Lond. 1835); **Edmonds, The life and times of W.** (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1839); **Benebey, Georg W. Ein Lebensbild** (Freib. i. Br. 1862); **Washington Irving, Life of W.** (5 Bde., Newyork 1855—59 u. d.; deutsch Lpz. 1856—59); **Henry Cabot Lodge, Life of W.** (2 Bde., Bost. 1889); **Wilson, George W.** (Newyork 1897); **Hapgood, George W.** (Lond. 1902). **Washington Court House**, Stadt, f. Washington (Orte 3).

Washingtongruppe, f. Marquesasinseln.

Washingtonia, Pflanzengattung, f. Sequoia.

Washingtonit, Varietät des Titanerzenerzes.

Washingtonlicht, ein der Washingtonlicht-Gesellschaft in Elberfeld geschütztes Petroleumglühlicht, bei welchem die Verbrennungsluft dem Brenner unter einem Druck von 4 Atmosphären zugeführt wird. Eine Flamme entwickelt durchschnittlich 250 Normalkerzen. Zu zweien vereinigt, ergeben sie die elektrischen Vogenlampen und können, wie diese, zur Beleuchtung großer Räume und zur Außenbeleuchtung dienen.

Washingtonpresse, eine von S. Rust in Washington erfundene Buchdruckpresse, sog. Kniehebelpresse mit einem Knie, die auch in Deutschland (Dingler in Zweibrücken) neben der mehr verbreiteten mit Doppelnrie versehenen Gagapresse gebaut wird; der Druck wird durch Geradstellung des Knies beim Anziehen des Brexbengels ausgeübt.

Wahita (spr. woschitah) oder *Wahchita*, Fluß in den nordamerik. Staaten Arkansas und Louisiana, entspringt an der Westgrenze von Arkansas, fließt erst östlich, dann südlich durch Louisiana in den Red-River. Seine Länge beträgt 880 km; er ist für größere Schiffe bis Camden und für kleinere bis Arkadelphia schiffbar. Hauptnebenflüsse sind Saline, Bartholomew, La Fourche und Lenias auf dem linken, Little Missouri und Bayou d'Arbonne auf dem rechten Ufer. Unterhalb seiner Vereinigung mit dem Lenias wird er Black-River genannt.

Wassielewski, Joseph W. von, Violinist und Musikschriststeller, geb. 17. Juni 1822 in Groß-

Leesen bei Danzig, erhielt seine Ausbildung in Leipzig unter Mendelssohn, Hauptmann und David. Im Herbst 1850 wurde er Konzertmeister in Düsseldorf. Hier war er bis zum Frühjahr 1852, dann in Bonn Direktor eines gemischten Gesangvereins. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst siedelte W. nach Dresden über. 1869—84 war er städtischer Musikdirektor in Bonn; seit 1885 lebte er in Sonderhausen, wo er 13. Dez. 1896 starb. W. schrieb: *«Die Violine und ihre Meister»* (Lpz. 1869; 3. Aufl. 1893), *«R. Schumann. Eine Biographie»* (1858; 3. Aufl., Bonn 1880), *«Die Violine im 17. Jahrh. und die Anfänge der Instrumentalfornposition»* (ebd. 1874), *«Geschichte der Instrumentalmusik im 16. Jahrh.»* (Berl. 1878), *«Schumanniana»* (Bonn 1883), *«Beethoven»* (2 Bde., Lpz. 1888), *«Das Violoncello und seine Geschichte»* (ebd. 1889), *«Karl Reinecke»* (ebd. 1892) u. a. Nach seinem Tode erschien *«Aus 70 Jahren. Lebenserinnerungen»* (Stuttg. und Lpz. 1897).

Wassiri, Volksstamm, f. Ostindien (Geschichte).

Wassiristan, Landschaft, f. Nordwestliche Grenz-

Wassichta, f. Bivamitra. [provinz.]

Wassium, vermeintliches neues chem. Element, das sich aber als identisch mit Thorium (f. d.) erwies.

Wasmes (spr. wahn), Ort in der belg. Provinz Hennegau, im Borinage, 11 km südwestlich von Mons, hat (1900) 14538 E.; Steinkohlengruben und bedeutende Industrie. [mittel.]

Wasmuths Hühneraugenringe, f. Geheim-

Wassambi, die Bewohner von Wassambi (f. d.).

Wasselnheim, frz. Wassellonne, Hauptstadt des Kantons W. (16035 E.) im Kreis Wolsheim des Bezirks Unterelsaß, an der Mosig, am Eingang des Kronthals, an der Linie Schleifstadt-Zabern der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern) und Steueramtes, hat (1900) 3707 E., darunter 1606 Evangelische und 58 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Dekanat, Konviktorium der Kirche augsbürglichen Bekenntnisses, Reste eines alten Schlosses, Mittelschule, Armenhaus; Gerbereien, Spinnereien, Zuckbleiche, Färbereien, Fabriken für Wolsoden und Wärmeschußmasse, Steinbrüche, Weinbau, Holz-, Getreide- und Weinhandel. — Vgl. Fischer, Das ehemalige Amt W. (Straßb. 1871).

Wasser, der tropfbar flüssige Stoff, der einen großen Teil der Erdoberfläche bedeckt und, in Gasform in die Atmosphäre aufsteigend, dort die Wolken bildet und dann wieder als Niederschlag (f. d.) herabfällt. Früher hielt man das W. für einen einfachen Grundstoff, für ein Element. Die Entdeckung der Zusammensetzung des W. machten die Engländer Cavendish, Watt und Priestley, die unabhängig voneinander und fast gleichzeitig 1781—83 das W. durch Verbrennung des Wasserstoffgases künstlich darstellten. Ihre Angaben bestätigten dann mehrere franz. Chemiker, besonders Lavoisier. Man fand, daß reines W. aus Wasserstoff (f. d.) und Sauerstoff (f. d.) besteht und von jenem 11,1, von diesem 88,89 Gewichtsanteile enthält. In demselben Verhältnis oder dem Raum nach im Verhältnis von 2:1 entwickeln sich beide Gase, wenn man das W. in einem Wasserzerseckungsapparat (f. Elektrolyse) zerlegt, woraus sich die chem. Formel H₂O für W. ergibt. Läßt man durch ein Gemenge von 2 Volumen Wasserstoffgas und 1 Volumen Sauerstoffgas, welches Gemisch man als Knallgas (f. d.) bezeichnet, einen elektrischen Funken schlagen, so vereinigen sich beide unter De-

ation ohne Rückstand zu tropfbarem W. Das ste W. in der Natur ist dasjenige, das der in den Gegenden aufgefangene Regen oder Schnee ist, worin sich außer den Gasen der Luft keine andern Stoffe entdecken lassen. Da jedoch solches selten zu haben ist, so verschafft man sich künstlich es W. (destilliertes W., Aqua destillata) durch Destillation (s. d.). Reines W. ist eine farb-, durchsichtige, geruch- und geschmacklose Flüssigkeit. Bei der Mitteltemperatur unserer Atmosphäre bleibt das W. stets flüssig; sinkt aber die Temperatur bis unter den Nullgrad des Celsiusschen oder umrussischen Thermometers, so gefriert es. In geschlossenen, sehr engen Gefäßen kann es bis unter 10° unter Null flüssig bleiben, solange keine Bewegung oder Berührung stattfindet; friert aber augenblicklich, sobald es geschüttelt wird; man nennt diesen Zustand Unterkühlung oder Unterkühlung. (S. Schmelzen.) Wenn das W. erstarrt, nimmt es, wie die meisten übrigen Körper, die Kristallgestalt an. (S. Eis.) Die piezigen Kräfte setzen sich meist unter einem Winkel von 60° bis 120° aneinander und bilden so die Eiskristalle zwischen den Fenstern oder die sechszackige Gestalt des Eises (s. d.). W., das andere Stoffe, z. B. Säuren, Salze u. s. w., enthält, gefriert in der Regel erst bei Grade unter Null, und zwar nach Verhältnis der Art und Menge dieser Beimischungen. Wenn ein Teil einer solchen Lösung erstarrt, so gefriert nur das W., und die rückständige Auflösung dann um so konzentrierter, wie dies bei Wein, Branntwein und Rochsalzauflösung der Fall. Die Dichtigkeit des W. ist indessen nicht bei dem Nullpunkt des Thermometers am größten, sondern bei $+4^{\circ}$ C. In diesem Punkt an dehnt es sich aus, sowohl beim Abkühlen als bei der Erwärmung. Diese Eigentümlichkeit des W. ist für viele große Naturvorgänge von Bedeutung. Das W. würde ohne diese im Winter nach und nach, selbst in den kältesten Seen, bis zum Nullpunkt und darunter abkühlen werden und in seiner ganzen Masse erstarrt. In Wirklichkeit aber sinkt das W., sobald es zu 4° abgekühlt ist, in den Seen zu Boden, und nur endlich alles W. diese Temperatur angenommen hat, so kann nur seine Oberfläche noch unter den Grad abgekühlt werden, weil nun das kältere spezifisch leichter als das warme ist und das W., die meisten Flüssigkeiten, die Wärme nur langsam leitet. Der Grund der Seen und Flüsse behält die angegebene Temperatur von ungefähr 4° . Es findet dies jedoch keine Anwendung auf das salzige W. des Oceans. Wird das W. von 4° an erwärmt, so dehnt es sich allmählich aus, bis es bei 100° zu kochen anfängt. (S. Sieden.) Im ganzen sinkt sich das W. von 0 bis 100° um 42 Tausendstel des Volumens aus, das es bei 0° hat. Der Wasserdampf folgt bei seiner Ausdehnung durch die Wärme, innerhalb gewisser Bedingungen, den allgemeinen Gesetzen der Gase. Wenn W. in einem verschlossenen Gefäß erhitzt wird, so gewinnt Dampf nach und nach einen so hohen Grad von Spannung, daß er die stärksten Gefäße zu zerbrechen vermag. (S. Dampf.) Dem unsichtbaren Wasserdampf wird durch kalte Körper die Wärme entzogen; er verdichtet oder kondensiert sich dann zu Regen und wird sichtbar. (S. Kondensation.) Darauf beruht die Bildung der Wolken, der Nebel und die Entstehung anderer meteorolog. Erscheinungen. Man sieht man den Hauch in kalter Luft, und da-

her beschlagen sich kalte Körper, die in warme Zimmer gebracht werden, mit W.; letzteres rührt von dem Wasserdunst der Zimmerluft her. Meteorwasser nennt man das als Dampf in die höhern Regionen geführte W., das sich durch die Einwirkung kälterer Luftschichten zu sichtbaren Dünsten kondensiert (Nebel, Wolken) und, bei noch stärkerer Kondensation, als Tropfen zur Erde fällt. Es erscheint dann als Regen, als Schnee oder als Hagel. Fast alles fließende W. auf der Erde verdankt seinen Ursprung dem Meteorwasser, das auf die Erde fällt und teils über die Oberfläche wegrinnt, teils von der Damm Erde eingesogen wird oder sich in die Klüfte und Spalten der Gebirge senkt. Dieses in höher gelegenen Gegenden in die Erde eingedrungene W. tritt in den Quellen unserer Bäche und Flüsse wieder zu Tage. Hat das W. bei seinem Aufenthalt in der Erde Mineralien aufgelöst, so entstehen die Mineralwässer (s. d.). Als Bestandteil anderer Körper tritt das W. in drei verschiedenen Formen auf, 1) als hygroskopisches W., 2) als Kristallwasser (s. d.), 3) als chemisch gebundenes W.

Das W. spielt auch eine überaus wichtige Rolle in der belebten Natur, und zwar sowohl bei den Pflanzen, als bei den Tieren und dem Menschen; bestehen doch die ersten bis zu 95 Proz., die höhern Tiere und der Mensch zu 60 bis 70 Proz. aus W. Bei niedern Wassertieren, wie z. B. bei den Seequalen, kann der Wassergehalt der Körpersubstanz über 98 Proz. des Körpergewichts betragen. Ohne W. ist die jegige Form des Lebens auf der Erde undenkbar. Das W. ist in erster Linie Lösungsmittel für die in den pflanzlichen und tierischen Säften und Flüssigkeiten gelösten Stoffe, und es vermittelt als solches physik. und chem. Prozesse, die Diffusion, die mechan. Fortbewegung (Strömen der Gewebssäfte, des Blutes) und die chem. Wechselwirkung der gelösten Stoffe. Dann ist das W. Quellungsmedium, da es die Fähigkeit hat, mit gewissen Substanzen, z. B. einigen Eiweißkörpern, Lecithin u. s. w., feste Lösungen zu bilden, die den eigentümlichen festweichen Aggregatzustand pflanzlicher und tierischer Gewebe schaffen. Und drittens beteiligt sich das W. auch direkt an chem. Vorgängen in den Lebewesen, indem es einerseits bei der Verbrennung der organischen Bestandteile der Organismen im Stoffwechsel als Verbrennungsprodukt des Wasserstoffs entsteht, und andererseits bei den assimilatorischen Prozessen (besonders bei der Pflanze) oder bei den hydrolytischen Spaltungen der Verdauung als ganzes oder in seinen Elementen gebunden wird. Eine große Bedeutung kommt dem W. auch zu durch seine Beziehung zur Wärmeregulation, indem es durch Verdunstung auf der Oberfläche des Körpers (s. Schweiß) und den Schleimbäuten der Atemwege dem Organismus Wärme entzieht. Die täglich von einem erwachsenen Menschen ausgeschiedene Wassermenge beträgt etwa 2500 ccm ($2\frac{1}{2}$ l). Davon werden etwa 2100 ccm durch Speise und Trank zugeführt, während der Rest im Körper selbst durch die Verbrennung von Eiweiß, Fett und Zucker entsteht. Da erfahrungsgemäß in das W. häufig Krankheits-erregere gelangen (s. Brunnenvergiftung) und durch den Genuß desselben Epidemien verursacht werden können (insbesondere Cholera, Typhus, Ruhr), so ist die Beschaffung eines tabellosen, vor solchen Verunreinigungen absolut geschützten W. eine der wichtigsten Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege. (S. Trinkwasser, Bd. 17.) Über die Beschaffung von

W. zum Trinken, Kochen u. s. w. f. Wasserversorgung; über die Reinigung des W. f. Wasserreinigung.

Vgl. Bassi, Das W. (Münch. 1870); Lyndall, Das W. in seinen Formen als Wolken und Flüsse, Eis und Gletscher (2. Aufl., Lpz. 1879); Dove, Der Kreislauf des W. auf der Oberfläche der Erde (2. Aufl., Berl. 1874); Lerch, Hydro-Chemie (2. Aufl., Bonn 1870); ders., Hydro-Physik (2. Aufl., ebd. 1870); F. Fischer, Das W., seine Verwendung, Reinigung und Beurteilung (3. Aufl., Berl. 1902); Wanklyn, Analyse des W. (Charlottenb. 1893); Tiemann und Gärtner's Handbuch der Untersuchung und Beurteilung des W. (4. Aufl., Braunsch. 1895); Ohlmüller, Die Untersuchung des W. (2. Aufl., Berl. 1896); Mez, Mikroskopische Wasseranalyse (ebd. 1898); Blücher, Das W. (Lpz. 1900); König, Die Verteilung des W. über, auf und in der Erde (Sena 1901); Migula, Compendium der bacteriolog. Wasseruntersuchung (Wiesb. 1901). Zeitschrift: Das W. (Berlin).

Wasserabzapfung, chirurg. Operation zur Entfernung widernatürlich angesammelter Flüssigkeiten aus dem Körper. Man bedient sich dazu entweder des Troikars (s. d.) oder langer stählerner Hohladeln oder der Lanzette. (S. Punktion).

Wasseralfingen, Dorf im Oberamt Alen des württemb. Jagstkreises, am Röcher und an den Linien Crailsheim-Alen (Obere Jagstbahn) und Stuttgart-Nördlingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Hüttenamtes, hat (1900) 3964 E., darunter 801 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche (1893), evang. Kirche (1894), Wasserleitung; große königl. Eisenhütte mit Stufenzugrube, Walzwerk, Eisen gießerei und mechan. Werkstätte, Präzisionszieherei, Fabrikation von Wachsachteln und künstlichen Bausteinen, zwei Brauereien und Dampfziegelei. — Vgl. Schall, Geschichte des Hüttenwerks W. (Stuttg. 1896).

Wasseramseln (Cinclidae), eine aus 2 Gattungen und etwa 15 Arten bestehende Familie zaunkönigsartiger lebhafter Singvögel, welche die gemäßigten Gegenden der Alten Welt bis Westchina herab, dann die westl. Teile Nordamerikas bewohnen und hier den hohen Gebirgen folgend durch Mexiko bis Peru vordringen. Ihr Gefieder ist sehr einfach, rauchschwarz und weiß und zeichnet sich vor dem aller andern Singvögel dadurch aus, daß es Unterdunen, wie das der Wasservögel, hat, und ihrer Lebensweise nach sind die W. auch echte Wasservögel, die tauchend und unter Wasser laufend im tollsten Strudel auf Reibthiere Jagd machen. Unsere gemeine Wasseramsel (*Cinclus aquaticus* Bechst., f. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 8, beim Artikel Singvögel) ist 20 cm lang, klaffert 30 cm, rauchfarbig, mit weißer Kehle, Gurgel und Hals und braunem Bauch. Sie findet sich als Standvogel an allen fließenden Gebirgswässern Mitteleuropas vom 64. nördl. Br. bis in die Alpen. Sie baut in Höhlen aus W. aus Heu, Moos und Blättern ein großes überwölbtes Nest, in das sie im April 4—6 reinweiße Eier legt (f. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 26, Bd. 17). Früher hielt man den Vogel für einen argen Schädiger der Fischbrut; neuerdings wurde aber festgestellt, daß seine Nahrung fast ausschließlich aus fischraubenden Reibthieren besteht und er somit vollste Schonung verdient.

Wasseranlagen, f. Wasserversorgung.

Wasserassal, f. Affeln.

Wasserbad, eine Art des chem. Bades (s. Bad), bestehend in einem gewöhnlich eisernen oder kupfer-

nen, topfartigen Behälter, worin Wasser zum Sieden erhitzt wird. Zur Vermeidung des unnötigen Entweichens von Wasserdämpfen ist der Behälter mit einem System konzentrisch und lose ineinander passender metallener Ringe bedeckt, in welche die Porzellanzellen oder Glaschale mit der abzudampfenden Flüssigkeit eingesetzt wird. (S. auch Bain-Marie.)

Wasserbad, elektrisches, f. Elektrotherapie.

Wasserbau, ein Teil des Ingenieurbauwesens (f. Ingenieurwissenschaften). Die wissenschaftlichen Grundlagen liefert die praktische Hydraulik. In bautechnischer Hinsicht umfaßt der W. die Anlage der Wasserleitungen, die Wasserversorgung der Städte, die Gewinnung, Reinigung und Aufspeicherung des Wassers, die Entwässerungsanlagen für Städte (Kanalisation); die Stauwerke; die Anlagen für Erist, Flößerei und Binnenschiffahrt, die künstlichen Wassertraken; die Verbauung der Wildbäche und Regulierung der Flüsse, die Schutzmittel gegen Überschwemmungen und damit im Zusammenhang stehende Bauwerke (Deiche, Siele), das Meliorationswesen (Be- und Entwässerungen von Grundstücken, Drainage u. s. w.), die Bauten am Meere, Ufermauern, Dämme, Häfen, Schiffsbauanstalten und Schiffahrtszeichen u. s. w. Näheres findet sich in den Einzelartikeln: Flußbau, Seebau, Hafnbau, Deich, Wehr, Schiffahrtskanäle, Schleue, Staudamm u. s. w. — Vgl. Handbuch der Ingenieurwissenschaften, Bd. 3: Der W. (3. Aufl., Lpz. 1892 fg.); Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst (3. Aufl., 10 Bde., Berl. 1863—74); Minard, Cours de construction des ouvrages hydrauliques des ports de mer (Par. 1846); Toltmitt, Grundlagen der Wasserbaukunst (Berl. 1898); Strükel, Der W. (I. 1—4, Helsingfors und Lpz. 1897—1904); Sonne und Eselborn, Elemente des W. (Lpz. 1904); Nylius und Zaphoriding, Der W. an den Binnenwasserstraßen (I. 1, Berl. 1904). Zeitschrift: Der Wasser- und Wegebau (Berlin, seit 1902; 1. Jahrg. u. d. L. „Der Hydrotekt“).

Wasserbett oder hydrostatisches Bett, ein von dem engl. Arzt Neill Arnott (s. d.) erfundenes Bett zur Verhütung des Aufstehens der Kranken. Es besteht aus einer Wanne, die fortwährend Zufluß von warmem Wasser empfängt, und die, zum Schutz gegen Verdunstung, mit einer wollenen Decke bedeckt ist; in der Wanne liegt der Kranke auf einem aus gepreßtem Leinentuch.

Wasserblau, s. wie Chinablau (s. d.). Rötliche Sorten des W. heißen Marineblau.

Wasserblei, populäre Bezeichnung für Molybdänglanz (s. d.).

Wasserblüte, eigentümliche Erscheinung, die an zahlreichen stehenden süßen und salzigen Gewässern zu gewissen Zeiten zu beobachten ist. Es erscheint an der Oberfläche des Wassers eine grüne oder rötlich gefärbte breite Masse, die nicht selten auch in Form einer Haut sich auf dem Wasser ausbreitet und nach einiger Zeit gewöhnlich wieder verschwindet. Sie wird verursacht durch mehrere niedere Algen aus der Familie der Nostocaceen und Chroococcaceen, die im Sommer in großen Mengen in die obersten Schichten jener Gewässer emporsteigen und hier die beschriebene Färbung hervorrufen. Die spangrün W., wie sie besonders häufig in den Ostseehäfen vorkommt, rührt von *Aphanizomenon flos aquae* Kütz. einer Alge aus der Familie der Nostocaceen, oder von *Clothrocystis aeruginosa* Kütz., einer Chroococcaceen, her; die rötliche Farbe wird gewöhnlich nicht durch eine Alge, sondern von einer Schizom-

form, der *Beggiatoa roseo-persicina* Zopf. (*Beggiatoa*), hervorgerufen.

Wasserbock (*Kobus ellipsiprymnus* Ogilby, sel.: *Antilopen* III, Fig. 3), eine 1,50 m lange, überrißt fast 1 m hohe Antilope des südl. Afrikas, die sich namentlich in den schilfreichen, feuchten Wäldern aufhält. Die struppige Haare bilden fast eine Mähne und sind schmutzig-graugelb, etwas dunkler, über den Hinterchenkeln ein breiter Kreis mit der Schwanzwurzel als Mittel; die 80 cm langen Hörner sind erst nach hinten, wieder nach vorn gebogen und haben 20—25 cm Durchmesser. In der Gefangenschaft weit seltener als sein Verwandter aus dem Senegal, die Feththaarantilope (*Kobus nuctuosus* Laur.), die meist auch W. heißt.

Wasserbrand, Krankheit, f. Roma. (heißt. **Wasserbruch**, *Hydrocele*, die krankhafte Ansammlung von wässriger Flüssigkeit in der Scheidehaut des Hodens (f. d.).

Wasserburg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Bayern, hat 654,37 qkm und (1900) 36 148 E. (Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksamt** im Bezirksamt W., links am Inn, auf einer Insel, an der Linie Rosenheim-Landau a. N. (Zugel und der Nebenlinie Grafting-W. (25 km) Bayr. Staatsbahnen, mit einer Nebenbahn nach Stadt und Bahnhof (4 km), Sitz des Bezirksamts, eines Amtsgerichts (Landgericht Traunstein) eines Bezirkskommandos, hat (1900) 3745 E., unter 55 Evangelische, 1000 Katholiken, 1000, fünf kath. Kirchen, altes Schloß, jetzt Zucht- und für weibliche Sträflinge, Real- und Pensionatsschule, Maschinenfabrik, Kaserne für Halbinvaliden; Eisenbahn, Schiffsahrt und eine altälteste erdige Mauermauer St. Althaus gegen Unterleibschmerzen. Nahe bei 1884 errichtete Kreisirrenanstalt Gaborsee landwirtschaftlichem Betrieb.

Wasserdicht heißen Bekleidungsgegenstände aus Leder, die kein Wasser aufsaugen und hindurchlassen. Es ist im allgemeinen nicht mit Schwierigkeit verknüpft, Gewebe die Eigenschaft der Wasserdichtigkeit zu erteilen. Ein mehrfacher Anstrich von Bitumen z. B. erteilt diesen Stoffen die Wasserdichtigkeit im vollkommensten Grade, und das Wachsfarn (f. d.) ist ein auf solche Weise wasserdicht gemacht. Aber oft wünscht man, die Wasserdichtigkeit ohne Veränderung des äußeren Aussehens und ohne Beeinträchtigung der Leichtigkeit und Geschmeidigkeit herbeizuführen, und dies ist eine bisher nicht gelöste Aufgabe. Zwar besitzen Auflösungen von Salzen, namentlich der essigsauren Thonerde, eine überraschende Eigenschaft, Leinwand, Baumwollgewebe, Tuch u. f. w., welche damit getränkt und getrocknet werden, gegen das Wasserdurchdringen zu schützen; allein diese Wirkung verschwindet, die naß gewordenen Stoffe gedrückt oder gewaschen werden, und in starkem anhaltendem Regen versinken sie die zur Zubereitung angewendeten Salze, die Wasserdichtigkeit geht damit verloren. Man wird wasserdicht gemacht durch Tränken mit Öl oder durch Lackieren. Wasserdichte Filzhüte statt des Feins, womit sonst die Hüte steif gemacht wurden, eine Steife von Schellack oder anderen Harzen (die man, um sie aufzutragen, mit einer Mischung von Borax mischt). Am meisten Eingang fand die mittels Kautschuk wasserdicht gemachten Schuhe überdies und Mänteln gefunden. (E. Kautschukfabrikation.) — Vgl. Mierzinsky, Herstellung wasserdichter Stoffe und Gewebe (Berl. 1897).

Wasserdoften, Pflanzenart, f. *Eupatorium*.

Wasserdroffel, soviel wie Wasseramsel.

Wasserdruckeisenbahn, f. Gleiteseisenbahn.

Wasserdunsthheizung, f. Heizung.

Wassereinstandsgeld, f. Erbstollen.

Wasserelster, soviel wie Aulernfischer.

Wasserfall, die Stelle, wo sich ein fließendes Wasser von einem Felsenabhang herabstürzt. Durch schnellere Auswaschung des Gesteins am Fuß des W. wird die Felswand überhängend und stürzt nieder. Der Niagara, dessen obere Schichten harter Kalkstein sind, während die untern aus weichem Niagara-schiefer bestehen, ist durch diese Abbrüche 12 km zurückgewandert; überhaupt bewirkt die rückschreitende Erosion allmählich eine Beseitigung des W., sie gleicht die Gefällkurve des Flusses mehr und mehr aus. Typisch vollzieht sich dieser Vorgang so, daß allmählich der W. terrassenförmig modelliert wird (Kaskaden), wie dies am Genesee-fall bei Rochester (Nordamerika) schön zu beobachten ist; wiederholt sich dies auch bei jeder einzelnen Terasse, so bilden sich Kaskaden; schließlich ist die Ausgleichung so weit fortgeschritten, daß an Stelle des W. die Stromschnellen (f. d.) getreten sind. — Vgl. Gibson, Great waterfalls, cataracts and geysirs (Lond. 1887); Picard, L'eau dans le paysage. II. Cours et chutes d'eau (Genf 1890).

Über künstliche W. f. Kaskade und Wasserfälle.

Wasserfarben, in der Malerei alle Farben, die bloß mit einfachem oder mit Leim, Gummi, Honig, Ochsenalle u. f. w. vermishtem Wasser verrieben werden. Hierher gehört sowohl die Aquarellmalerei (f. d.) mit durchsichtigen (lasierenden) Farben, wie die Gouachemalerei (f. d.) mit Deckfarben; beide Arten lassen sich auch vorteilhaft verbinden, indem man mit Deckfarbe untermalt und mit durchsichtiger lasiert. Die meisten der aus Leerbestandteilen erhaltenen Farbstoffe sind W., doch sind zu den haltbaren nur diejenigen Erd- und Mineralfarben und Farblake zu zählen, welche sich auch als haltbar für die Ölmalerei erweisen. Den im Handel befindlichen W. sind, um deren Haltbarkeit zu sichern, Konservierungsmittel, z. B. Salicylsäure in Alkohol zugesetzt.

Wasserfarne, f. Farne.

Wasserfischine, f. Fische.

Wasserfeder, Pflanzengattung, f. *Hottonia*.

Wasserfenchel, f. *Oenanthe*.

Wasserfeuerwerk, zur Luftfeuerwerkerei (f. d.) gehörendes Feuerwerk, dessen einzelne Körper beim Abbrennen auf dem Wasser schwimmen. Sie erhalten einen wasserdichten Überzug und Schwimmheben. Besondere Arten sind die Wasserbrander, Zirklichter, Enten, Taucher, Wirbel u. a.

Wasserfilter, Vorrichtung zum Filtrieren (f. d.) unreinen Wassers. Näheres f. die Artikel Wasserreinigung und Wasserversorgung.

Wasserlöße (*Cladocera*), Unterordnung der Blattfüßer (f. d.), enthält die kleinsten, fast ausschließlich das süße Wasser bewohnenden Formen, die sich oft in ungeheuren Mengen finden und für den Stoffwechsel in den süßen Gewässern von der größten Bedeutung sind. Die bekannteste Gattung ist *Daphnia* mit fünf Paar Kiemenfüßen; die Ruderfühler mit zwei fast gleichlangen Armen, von denen der eine dreifache, der andere viergliedrig ist. Zu den häufigsten Arten gehören die 2—4 mm lange *Daphnia pulex* Degeer und die 2—2,5 mm lange *Daphnia sima* O. Fr. Müll.

Wasserfrosch, f. Leichfrosch.

Wasserfurchen, f. Furchen.

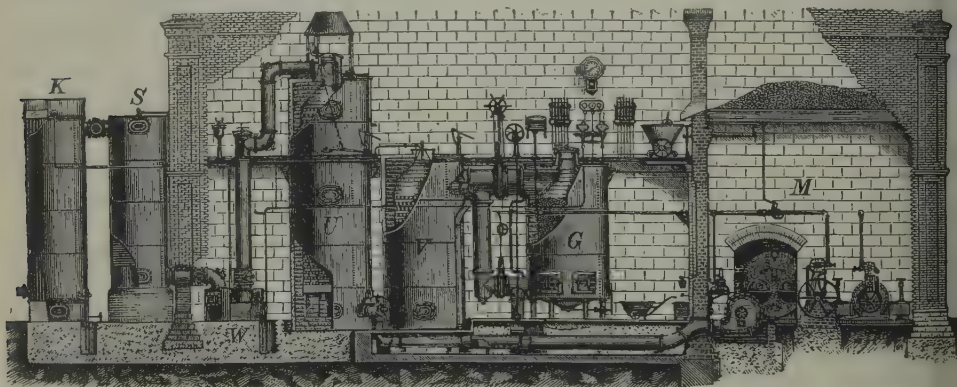
Wassergalle, f. Galle.

Wassergang, auf hölzernen Schiffen der über den Decksbalken liegende Plankengang.

Wassergas, Hydrocarbongas, ein Gasgemisch, welches durch Einwirkung von Wasserdampf auf glühenden Kohlenstoff (Koks, Anthracit) unter Abschluß von Luft hergestellt wird und theoretisch aus 50 Volumprozenten Wasserstoff und 50 Volumprozenten Kohlenoxyd besteht. Der Wasserdampf setzt sich mit dem glühenden Kohlenstoff um und bildet freien Wasserstoff, während der Sauerstoff sich mit dem Kohlenstoff zu Kohlenoxyd verbindet. Die Entwicklung der Herstellung und Verwendung des von Felice Fontana 1730 erfundenen W. ist hauptsächlich von Amerika ausgegangen, wo es zu Beleuchtungs- wie zu Heizzwecken (s. Carburieren), verwendet wird. Etwa die Hälfte alles dort erzeugten Gases ist W. Das Wassergasverfahren in Amerika verdankt sein rasches Wachstum namentlich dem Umstand, daß dort gute Gaskohlen selten, dagegen der

nicht nur aus Koks, sondern auch direkt aus Steinkohle und Braunkohlen dargestellt.

Die Herstellung des W. erfolgte früher in Amerika größtenteils nach dem Doweprozeß. In neuerer Zeit wird das W. hauptsächlich nach dem Verfahren von Dellmid-Fleischer, Strache, Humphreys & Glasgow hergestellt. Letzteres wird in England und Amerika, seit mehreren Jahren aber auch auf dem Kontinent angewendet. Nachstehende Abbildung zeigt eine Anlage zur Herstellung von carburiertem W. nach Humphreys & Glasgow. Die Anlage besteht aus einem Generator G, einem Carburator V und dem überhitzer U. Alsdann folgen der Wäscher W, der Skrubber S und der Kühler K. Bei M stehen die Maschinen und das Gebläse, dahinter der Dampfkessel. Der Betrieb geschieht folgendermaßen: Der Generator wird mit dem Heizmaterial beschickt und dann durch Einblasen von Luft mittels eines Gebläses zur Weißglut gebracht. Hierbei entwickelt sich das sog. Generatorgas. Dieses Gas wird behufs Erwärmung des Carburators und des Überhitzers in diesen Apparaten unter Auf-



zur Wassergasbereitung geeignete Anthracit reichlich vorkommt, und daß dort die zum Carburieren erforderlichen Petroleumöle äußerst billig sind. Auch in England giebt es schon viele Gasanstalten, welche carburiertes W. herstellen und dasselbe mit gewöhnlichem Leuchtgas gemischt zu den Konsumenten leiten. In Deutschland hat in jüngster Zeit das auf den Destillationsstokereien in großer Menge billig gewonnene Rohbenzol den Anstoß gegeben, daß auch die deutschen Gaswerke sich zum Teil der Herstellung von carburiertem W. zugewendet haben; auch die Cle der Braunkohlenindustrie in Halle werden zu diesem Zweck verwendet. Die Herstellung des W. erfordert nur wenig Arbeitskräfte und wenig Raum. In kurzer Zeit lassen sich große Gas Mengen herstellen. Hierdurch ist für die Gasanstalten eine von dem Arbeitspersonal unabhängige Reserve geschaffen. Das uncarburirte W. läßt sich zur Beleuchtung nur verwenden, wenn in der nichtleuchtenden Flamme, welche eine sehr hohe Temperatur besitzt (etwa 2800°), unverbrennliche Körper von hohem Lichtemissionsvermögen zum Glühen gebracht werden, z. B. ein Platinsylinder (Platingas), oder Magnesiatämme von Fahnehelm, oder auch die Strümpfe des Gasglühlichts. In der Industrie dient das uncarburirte (sog. blaue) W. vielfach zum Löten, Schweißen, Schmelzen und zum Betrieb von Gasmotoren. Nach neuern Verfahren wird es

zusatz verbrannt. Ist diese Periode des «Warmblasens» in einigen Minuten beendet, so werden die Ventile umgestellt, und es beginnt die des «Gasmachens». Zu diesem Zwecke wird anstatt Luft nunmehr der Wasserdampf, der in dem Dampfkessel erzeugt wird, von unten durch die glühende Heizmaterialschicht hindurchgeblasen; gleichzeitig führt man über den Carburator das zur Carburierung dienende Bläsenzstäubem Zustand zu, welches nun an der glühenden Chamotteausmauerung des Apparates vergasen wird und sich mit dem gleichzeitig hergestellten nichtleuchtenden W. vermischt und ihm die gewöhnliche Leuchtkraft verleiht. Nachdem die Periode des «Gasmachens» eine Zeit lang gebaut und der Generator durch die Zersetzung des Wasserdampfes abgekühlt ist, beginnt wieder die Periode des Warmblasens. Der Betrieb ist also ein intermittierender. Das genaue Studium der Vorgänge bei der Wassergaserzeugung hat dazu geführt, daß der Nutzeffekt dieser Apparate wesentlich erhöht und dementsprechend aus 1 kg Heizmaterial gewonnene Gasmenge wesentlich gesteigert wurde. Während früher 10 Minuten warmgeblasen wurde, um alsdann 4–5 Minuten Gas machen zu können, wird nach den neuern Verfahren nur 2–3 Minuten warmgeblasen und 7–10 Minuten Gas gemacht. Dementsprechend werden aus 1 kg Koks bis zu 2½ cbm W. gewonnen, während nach ältern Verfahren kaum die Hälfte erzielt wurde.

er die Theorie des Wassergasprozesses liegen streitende Angaben vor. Dellwids-Gleicher in die günstigen Ergebnisse ihrer Generatoren zurück, daß sie durch Anwendung geringer Höhe und hoher Windgeschwindigkeit beim Einblasen kein Generatorgas erzeugen, sondern das Heizmaterial zu Kohlenäure verbrennen. Er macht hingegen geltend, daß dieser höhere Effekt beim Warmblasen mit zunehmender Temperatur erheblich sinkt, da die Kohlenäure schon bei 650° und 900° wieder zu Kohlenoxyd zurückgeführt wird. Will man deshalb Temperaturen erzeugen, bei denen der Wasserdampf möglichst vollständig zerlegt wird, so läßt sich dies nur erreichen durch Warmblasen auf Temperaturen, bei denen wieder ein Teil der gebildeten Kohlenäure zu Kohlenoxyd reduziert wird. Praktisch wird man aber so weit gehen, daß der Kohlenäuregehalt des Generatorgases nicht zu weit sinkt. Der Wärmefluss, der hierbei entsteht, kann dadurch ausgeglichen werden, daß man das Generatorgas in Heizrohren mit Luft verbrennt und die erzeugte Wärme zur Erhitzung der Gabelsluft oder in sonstiger Weise wieder für den Prozeß nutzbar macht.

Die Analyse (s. die nachstehende Tabelle) zeigt, daß das Gas dem Steinkohlengase gegenüber einen wesentlichen höheren Kohlenoxydgehalt besitzt, weshalb es in kleineren Mengen giftig wirkt. Der Heizwert des reinen W. ist nur etwa halb so groß als der des Steinkohlengases. Hingegen verbrennt das Gas in kleiner, aber sehr heißer, blauer Flamme, und es läßt sich deshalb besonders zum Schweißen, Löten, Schmelzen u. s. w. Für die Beleuchtung mit Gas zur Erzielung einer Helligkeit von 1000 Kerzen pro 2 cbm W. erforderlich. Das Licht ist von gelber Farbe und entwickelt wenig Wärme und geringe Mengen Kohlenäure. Die reinen Erzeugnisse für 1 cbm W. stellen sich auf etwa 2 Pf. Bei centraler Verteilung für die Gasversorgung von Städten kommt in Betracht, daß das Gas nur den halben Heizwert des Steinkohlengases besitzt, und daß deshalb zur Abgabe des gleichen Wertes ungefähr die doppelte Menge W. durch Rohrleitungen verteilt werden muß. Da jedoch die Vermeidung des Gases zu Heizzwecken meist am Erfolg versagt, wo das Rohrnetz zur Beleuchtung nicht in Anspruch genommen wird, so genügen praktisch die Anlagekosten für Wassergascentralen sind im wesentlichen geringer und der Betrieb ein- und ausbaufähig, so daß sich Centralen für Wassergas auch schon zur Versorgung kleiner Städte als rentabel erweisen.

Man betrachtet man den hohen Gehalt des reinen W. an Kohlenoxyd (40 Proz.) und seine Giftigkeit als gefährlich. Letzterer kann man durch Beimischung geringer Mengen stark oxydierender Ole vorbeugen und damit auch die Gefahr bei Gasausströmungen wesentlich verringern. Der Gehalt des blauen W. an Eisentohlenäure, welches die Glühkörper durch Ablagerung von Kohlenoxyd sehr rasch unbrauchbar macht, zu entfernen, wird das Gas nach Strache mit konzentrierter Schwefelsäure gereinigt.

Das Wassergas oder Dowsongas nennt man ein dem W. ähnliches Heizgas, das sich nur durch das Vorhandensein von Dampf und Luft in den Heizrohren erzeugt wird. Durch dieses kontinuierliche

Einblasen von Luft hat es hohen Stickstoffgehalt und daher geringeren Heizwert als reines W. Es wird vielfach in Einzelanlagen hergestellt und zu Heizzwecken sowie zum Betrieb von Gasmotoren verwendet. (S. Gasmotor, Textfig. 5.) Die Darstellung ist verhältnismäßig einfach und billig, besonders in Form von Sauggas (s. d.); zu centraler Verteilung ist es jedoch nicht geeignet.

Die verschiedenen Arten von W. haben im Vergleich von Steinkohlengas etwa folgende Zusammensetzung (in Volumprozenten) und Heizwerte:

Bestandteile	Reines Wassergas	Carburirtes Wassergas	Halbwassergas	Steinkohlengas
Kohlenoxyd	40,0	29,0	23,0	9,6
Wasserdampf	50,9	27,0	17,0	49,6
Methan	0,6	25,8	2,0	30,7
Schwere Kohlenwasserstoffe	—	14,1	—	4,7
Kohlenäure	4,8	0,3	6,0	1,6
Stickstoff	3,7	3,8	52,0	3,8
Heizwert von 1 cbm in Wärmeinheiten	2570	6633	1313	5114

Vgl. Geitel, Das W. (Berl. 1890; 3. Aufl., ebd. 1899); Strache, Das W. (2. Aufl., Wien 1896); Döde, über die Fortschritte des W. und die Einführung desselben bei Städten (Annaberg 1897).

Wassergenossenschaften, Wassergesellschaften, korporativ organisierte Verbände (Associationen) von Grundbesitzern oder Pächtern, wie sie für das Deichwesen (s. Deich) schon seit alter Zeit vorkommen, zur gemeinschaftlichen Benützung, Zuleitung oder Entfernung des Wassers im Interesse der Bodenkultur. Die W. sind demnach entweder Bewässerungs- oder Entwässerungsgesellschaften; nicht selten ist die Association auch beiden Zwecken gleichzeitig gewidmet. Die Bewässerungsgesellschaften treten zusammen beßens gemeinsamen Bezugs eines in anderweitigem Besitze befindlichen oder durch Unternehmer mittels Kanälen u. s. w. beileitenden Wassers gegen einen bestimmten Kanon (Wasserzins), der sich entweder nach der Menge des Verbrauchs, die durch eine besondere Vorrichtung (Modul) gemessen wird, oder nach der Größe der bewässerten Fläche richtet. Die Entwässerungsgesellschaften haben den Zweck der gemeinsamen Abwehr des die Kulturen und die Gesundheitsverhältnisse schädigenden, stagnierenden Wassers durch offene oder verdeckte Ableitung (Kanalisation und Drainierung, s. d.). Die W. sind entweder freiwillige oder sog. Zwangsgesellschaften; letzteres in dem Falle, wenn das Unternehmen vom Staate als ein dem öffentlichen Interesse dienendes anerkannt und demgemäß auf Grund der bestehenden Wasserrechtsgesetzgebung zwangsweise durchgeführt wird. Die W. bilden sich auf Grund eines behördlich genehmigten Statuts, dessen Basis der Genossenschaftskataster ist. In Preußen haben die W. durch das Gesetz vom 1. April 1879 eine erweiterte und festere Grundlage erhalten. Danach können sie auch zur Benützung und Unterhaltung von Gewässern, zum Schutze der Ufer, zur Anlage, Unterhaltung und Benützung von Wasserläufen oder Sammelbeden, zur Herstellung von Wasserstraßen und andern Schiffahrtsanlagen gebildet werden. (S. Wasserrecht.) Über W. in Österreich vgl. Artikel Wasserrecht im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 2 (Wien 1897), sowie Randa, Die W. nach österr. Recht (Prag 1898).

Wassergeschwulst, s. Hautwassersucht.

Wassergesellschaften, s. Wassergenossenschaften.
Wassergeusen, s. Geusen.

Wasserglas, eine von Joh. Nepomuk von Fuchs (s. d.) erfundene glasähnliche Masse, aus Kalium- (Kaliumwasserglas) oder Natriumsilikat (Natronwasserglas) bestehend, die durch Kochen mit Wasser darin vollständig gelöst wird. Man stellt das W. dar entweder auf trockenem Wege (nach Fuchs) durch Zusammenschmelzen von Quarzpulver mit Pottasche oder Soda, oder auf nassem Wege (nach Kuhlmann) durch Auflösen von Feuersteinpulver in starker Ignatronlauge unter einem Druck von 7 bis 8 Atmosphären. Liebig nimmt Infusorienerde an Stelle des Feuersteins. In den Handel gelangt es meist als sirupartige Lösung mit 33 (Einfachwasserglas) oder 66 (Doppelwasserglas) Proz. festem W. Die Anwendungen des W. sind äußerst mannigfaltig, z. B. zur Herstellung von künstlichen Steinen, zur Färbung der Farben in der Stereochromie (s. d.), neuerdings auch in der Glasmalerei, als Kitt, als Zusatz zur Seife, zum Reinigen und Entfetten der Wollwolle, zum Schlichten baumwollener Gewebe und mit besonderem Vortheil als gegen Feuergefahr schützender Anstrich auf Holz u. s. w. Natronwasserglaslösung ist als Liquor Natrii silicii officinell und dient zu Verbänden bei Knochenbrüchen. — Vgl. Krämer, W. und Infusorienerde (Wien 1886); Bernhardt, Das W., seine Darstellung und Anwendung (Frankf. a. M. 1893).

Wassergöpel, s. Bergbau.

Wassergraf, s. Graf.

Wasserhalali, s. Halali.

Wasserhalbfugel, die die größte Wasserfläche enthaltende Hälfte der Erdhalbfugel (s. Nebenarte zur Karte: Planigloben der Erde II).

Wasserhaltung, s. Bergbau.

Wasserhaltungsmaschinen, die zur Wasserhaltung im Bergbau (s. d.) dienenden Motoren. Sie sind entweder Wassersäulenmaschinen oder Dampfmaschinen. Man unterscheidet direkt wirkende, d. h. solche, deren Kolbenstange mit dem Pumpengestänge eine starre Verbindung bildet, und indirekt wirkende, bei denen Kolbenstange und Pumpengestänge an einem Balancier angreifen, dessen Schwingungen durch ein Schwungrad (sog. Hilfsrotation) begrenzt ist. Bei den direkt wirkenden (altern) W. war zur Subbegrenzung eine komplizierte Steuerung nötig. (S. Bergbau.) — Vgl. Kiedler, Unterirdische W. mit gesteuerten Ventilen (Berl. 1888); ders., Neuere unterirdische W. für Bergwerke (Münch. 1900).

Wasserhaus, s. Eupatorium.

Wasserharuruhr, s. Diabetes.

Wasserhebemaschinen, Maschinen zum Heben von Wasser; dazu gehören: Archimedische Schraube, Feuerpritze, Paternosterwerk, Pumpe, Schöpfrad, Strahlapparate. (S. die Einzelartikel.)

Wasserheilverfahren, s. Kaltwasserkur.

Wasserheizung, s. Heizung.

Wasserhoheit, s. Wasserrecht.

Wasserholder, Pflanzenart, s. Viburnum.

Wasserhosen, s. Wetterssäulen.

Wasserhuhn (Fulica), eine zu den Rallen (s. d.) gehörige Gattung der Stelzvögel mit kurzen, aber nackten Beinen, kenntlich durch den an der Wurzel in einer Stirnplatte verbreiterten Schnabel und die mit einer lappig eingeschnittenen Haut gesäumten, sehr langen Vorderbeinen. Europa besitzt zwei Arten, das die Mittelmeerländer bewohnende gehörnte W. (Fulica cristata Lath.) und das überall vorkom-

mende, schiefergrau gefärbte schwarze W. (Fulica atra L., s. Tafel: Stelzvögel II, Fig. 3), wegen seiner weißen Stirnplatte auch Weißblässhuhn genannt.

Wasserjungfern, s. Ribellen nebst Tafel, sowie Tafel: Zuchtstuhl II, Fig. 1a, 1b.

Wasserläufer, im weitern Sinne alle im Wasser lebenden Käfer, soweit sie sich ihrem Aufenthalt derart angepaßt haben, daß bei ihnen besondere Organe: Schwimm- oder Ruderfüße zur Entwicklung kamen. Die W. müssen als aus verschiedenen Familien durch Anpassung an eine übereinstimmende Lebensweise entstanden angesehen werden. Man unterscheidet Schwimmkäfer (s. d., Dyticidae), Taumelkäfer (s. d., Gyrinidae) und W. im engern Sinne (Hydrophilidae, s. Hydrophiliden). Die W. mit Ausnahme der Gruppe der Sphaeriidae (s. Hydrophiliden) und ihre Larven leben in Gräben, Teichen und Bächen, erstere von Vegetabilien, letztere vom Raube und verwandeln sich außerhalb des Wassers in einer Erdhöhle. Außer den W. leben auch einige andere Käfer (Barnusarten) im Wasser, haben aber keine Schwimmfüße.

Wasserfalsch, s. Haarwürmer.

Wasserkies, Mineral, s. Markasit.

Wasserkissen, ein mehr oder minder großes Kissen aus weichem vulkanisiertem Kautschuk, das mit Wasser gefüllt wird, um das Ausliegen des Kranken zu verhüten. (S. Ausliegen.)

Wasserklosett, s. Abort und Städtereinigung.

Wasserknoten, Befestigungsmittel für die Angel, s. Angelfischerei.

Wasserkopf, s. Gehirnwassersucht; s. higer W., s. Gehirnhautentzündung.

Wasserkraftanlagen, s. Bd. 17.

Wasserkraftmaschinen, soviel wie Wassermotoren (s. d.).

Wasserkraut, canadisches, s. Hydrastis canadensis.

Wasserkrebs, Krankheit, s. Noma.

Wasserkrug, Pflanzenart, s. Sarracenia.

Wasserkrumpe, s. Defatieren.

Wasserrunde, s. Hydrographie.

Wasserrünne, in großem Maßstab ausgeführte Anlagen zur Hebung und Bewegung des Wassers. Es gehören hierher namentlich die Wasserhaltungsanlagen der Bergwerke (s. Bergbau, Abschnitt Wasserhaltung), die Pumpvorrichtungen zur Speisung von Springbrunnen an solchen Orten, wo kein natürliches Gefälle hierzu vorhanden ist, sowie allerlei Kombinationen von Raskaden, springenden Fontänen u. s. w.

Wasseruppe, Berg im Rhöngebirge (s. d.).

Wasserkur, s. Kaltwasserkur.

Wasserläufer (Hydrometra), eine Gattung der Wasserwanzen, sehr schlank gebaut, oben schwarz und braun gezeichnet, unten silber- oder kupferglänzend mit langen Beinen, mit deren Hilfe sie pfeilschnell auf der Wasserfläche hin und her schießen ohne benetzt zu werden. Sie jagen andere Insekten, deren Körperflüssigkeiten ihnen zur Nahrung dienen. Als Vogelgattung gehören die W. (Totanus) zur Familie der Schnepfen und sind in wasserreichen Gegenden der kalten und gemäßigten Zone 12 Arten weit verbreitet. Ihr Schnabel ist länger als der Kopf, so lang wie der Lauf, vorn zugespitzt und an der ganzen Spitze hart und hornig. Der Schwanz ist kurz. Die bekanntesten, auch in Deutschland, besonders im nördlichen, nistenden Arten sind Totanus calidris Bechst., Totanus glareola Temm. und Totanus ochropus Temm.

Wasserlaugerei, f. Silber. [Sorgung.]
Wasserleitung, f. Aquädukt und Wasser-
Wasserleitungsarbeiten, im Bauanschlag,
 als- und Wasserleitungsarbeiten.
Wasserliesch, Pflanzenart, f. Butomus.
Wasserlinde, f. Linde.
Wasserlinie, die Linie am äußern Schiffe, bis
 er sein Rumpf in das Wasser taucht. Die W. ist
 theilen nach dem Grade der Belastung. (S. Tief-
 linie.)
Wasserlinsen, Pflanzenart, f. Lemna.
Wasserluftpumpe, f. Aspirator.
Wasserlungenschnecken, f. Lungen-
Wassermann (lat. Aquarius), südl. Sternbild
 Sternkarte des südlichen Himmels, beim
 Sternkarten; zugleich auch das elfte Zeichen
 Tierkreis (f. d.), von 300 bis 330° Länge
 end; es hat das Zeichen =.
Wassermann, Geist, f. Nixe.
Wassermänner, f. Zellgewebwasserjucht.
Wassermarken, f. Wasserzeichen.
Wassermaschine, f. Watermaschine, f. Ar-
 beits- und Spinnerei.
Wassermaulwurf, f. Maulwurf.
Wassermelone, f. Melone.
Wassermesser, f. Wasser-
Wassermessung, Hydrometrie, die Ermitt-
 der Menge, Geschwindigkeit und Kraft eines
 enden Gewässers. Die Aufgaben werden durch
 zontal- und Vertikalmessungen sowie durch Zeit-
 achtungen gelöst. Die Geschwindigkeitsmessung
 icht durch einen Schwimmer, genauer durch die
 tische Röhre (f. d.) oder den Voltmannschen
 el (f. d.). — Vgl. W. Müller, Hydrometrie
 nov. 1903).
Wassermilben (Hydrachnidae), eine Familie
 Milben (f. d.) mit langen, gewimperten, zum
 vinnen eingerichteten Beinen. Sie durchlaufen
 eine verwickelte Verwandlung, indem die mit
 besondern Saugvorrichtung versehenen Jun-
 in Wasserinsekten festsaugen, als Parasiten
 erwachsen und sich endlich, in ihrer eigenen
 verhaut eingeschlossen, zum fertigen, frei im
 fer schwimmenden Tier entwickeln. Die meisten
 sind lebhaft, meist scharlachrot gefärbt; zu-
 gehört die Muschelmilbe (Ataxypsilophorus
 z, f. Tafel: Spinnentiere und Tausend-
 er II, Fig. 5), gelblichweiß, mit gelbem Y-förmig-
 Fleck in schwarzem Felde auf dem Rücken, an
 Riemen der Leichmuschel schmarotzend.
Wassermilch, f. Seemilch.
Wassermilch, Raubtier, soviel wie Rörz (f. d.).
Wassermolch, f. Wasserfalamander.
Wassermotoren, Wasserkraftmaschinen
 hydraulische Motoren, die durch die Kraft
 fließenden oder sinkenden Wassers getrieben
 oren: Wasserräder, die Turbinen und die
 fersäulenmaschinen. (S. die Einzelartikel.)
 Ggl. Chemann, über den Bau und die Anwen-
 der verschiedenen Arten von W. (2. Aufl., 1903);
 ders., Hydraulische Motoren (ebb. 1901);
 mer, Hydraulic motors and turbines (3. Aufl.,
 1902), sowie die Literatur zu Hydraulik.
Wassermotten, f. Köcherjungfern.
Wassermühle, f. Mühle.
Wassermüll, der Wassermaulwurf, f. Maulwurf.
Wassernachtigall, soviel wie Rohrstänger (f. d.).
Wassernase, f. Nase (in der Baukunst) und
Wassernatter, f. Ringelnatter. [Sims.]

Wassernuß, Pflanzengattung, f. Trapa.
Wasserochse, die große Rohrdommel (f. d.).
Wasservogel, f. Dregel.
Wasserpflanze, Sumpfgewächs, f. Sium.
Wasserpflanze, Pflanzenart, f. Elodea canadensis.
Wasserpfeffer, Pflanzenart, f. Polygonum.
Wasserpfeife, f. Nargleth und Hula.
Wasserpflanzenhäuser, f. Gewächshäuser.
Wasserpfeifen, f. Feuerbahn.
Wasserpfeifen, f. Varicellen und Pocken (der
 Hauttiere).
Wasserpfeifen, ursprünglich Bezeichnung der
 Flöten auf der Oder, die meist ober-
 waren. Der Name ging dann überhaupt auf die Polen
 in Ober- und Österreich-Schlesien über.
Wasserpfeifen, f. Bahnhöfe.
Wasserpfeife, f. Gottesurteil.
Wasserrabe oder Seerabe, f. Kormoran.
Wasserräder, eine Klasse der Wassermotoren
 (f. d.), bestehen aus Rädern mit horizontaler Achse,
 die an ihrem Umfange Schaufeln oder Zellen tragen,
 in denen das eingeströmte Wasser während der Ar-
 beitsabgabe relativ zum Rade ruht. Man teilt die
 W. nach der Art des Zuflusses des Wassers (Be-
 aufschlagung) ein in ober-
 schlächtige, mittelschlächtige und unter-
 schlächtige W. Der Zuflußkanal für die W. wird
 der Obergraben, der Abflußkanal der Unter-
 graben genannt; der Leerlauf oder Freisluter
 ist der Kanal, in welchem das Wasser abfließt, wenn
 das Rad nicht in Gang oder wenn mehr Aufschlag-
 wasser, als zum Betrieb notwendig, vorhanden ist.
 Man nennt Einlaufs-
 hübe eine in ihrer Höhe
 verstellbare Bohlenwand, über oder unter welcher
 hinweg das Wasser dem Rade zufließt. Der Raum,
 in dem das Rad aufgestellt ist, heißt die Radstube.
 Die ober-
 schlächtigen W. (f. Tafel: Wasser-
 räder, Fig. 1) werden in der Nähe des Radscheitels
 beaufschlagt, nehmen das Wasser in Zellen auf und
 lassen es etwa vom letzten Drittel der beaufschlagten
 Seite wieder ausfließen. In den schaufelförmigen
 Zellen wirkt das Wasser hauptsächlich durch sein Ge-
 wicht. Man baut diese Räder aus Holz, aus Holz
 und Eisen oder auch ganz aus Eisen (wie in Fig. 1).
 Die beiden Radkränze, zwischen welchen sich die
 Zellen befinden, sind mit der Mittelachse durch
 Speichen und Querversteifungen verbunden, die um
 die Achse herum an den sog. Rosetten befestigt
 sind. Die gewonnene Arbeit kann direkt von der
 Verlängerung der Radachse abgeleitet werden, oder
 sie wird, wie in Fig. 1, durch einen an der Seite
 des Rades angebrachten Zahnkranz mittels Zahn-
 radgetriebes auf die Transmissionswelle übertragen.
 Die Anwendung der ober-
 schlächtigen Räder findet
 namentlich bei geringen Wassermengen und großem
 Gefälle statt.
 Für ähnliche Fälle, hauptsächlich aber bei sehr
 veränderlichem Hoch- und Niederwasserstand, kom-
 men die rü-
 schlächtigen W. zur Verwendung.
 Während das Aufschlaggerinne für die ober-
 schlächtigen Räder über dem Rade liegt, befindet es sich
 hier neben demselben, etwa in halber Höhe zwischen
 Radscheitel und Radmitte, und ist meist mit einem
 regulierbaren Leitschaukelapparat versehen, der den
 Radzellen das Aufschlagwasser unter möglichst gün-
 stigem Winkel zuführen bestimmt ist.
 Die mittelschlächtigen W. können Zellen-
 räder oder, wenn sie im Kropfgerinne oder
 Kropf laufen (einem Gerinne, welches sich möglichst

nicht an die von den äußern Schaufelkanten beschriebene Bahn anschließt), Schaufelräder (Kropfräder) sein und werden bei kleineren Gefällen mit reichlichem Wasserzufluß verwendet. Bei derartigen Rädern hat man auch wohl die Beaufschlagung der Radzellen von innen angeordnet, um möglichst geringen Wasserverbrauch zu erzielen, doch finden meist Kropfräder Verwendung. Zur Regulierung eines Einlaufes werden bei vorgenannten Rädern Spannschützen, Überfall- oder Coulisseeinlauf verwendet. Spannschützen sind, wie aus Fig. 3 ersichtlich, Schützen, die möglichst dicht an das Rad gestellt und nach unten zu gekrümmt sind, um eine abgerundete Ausflußmündung zu schaffen und so die Kontraktion des Wassers beim Ausfluß und größere Ausflußwiderstände zu vermeiden. Der Coulisseeinlauf, den das in Fig. 5 dargestellte mittelschlächlige Rad besitzt, giebt dem Einlaufwasser durch Anordnung feststehender, regulierbarer Leitschaukeln eine bestimmte Richtung, so daß dasselbe den Radschaukeln stets unter bestimmtem Winkel zufließt. Bei dem mittelschlächtigen Rad mit Überfalleinlauf (Fig. 7) fließt das Wasser über ein in seiner Höhenlage verstellbares Brett, dessen Oberkante, der Schützenkopf, nach einer Parabel gekrümmt ist, um dem Wasser beim Austritt äußerst geringen Widerstand entgegenzusetzen.

Die unterschlächtigen W. laufen nur als Schiffmühlenträder (s. Schiffmühle) oder in der Form des schwimmenden Wasserrades von Collado (eines hohlen, tonnenförmigen und mit langen radialen Blechschaukeln armierten Blechfells) frei im unbegrenzten Strom, während sie sonst in besondern Gerinnen hängen, welche die Räder zu beiden Seiten einschließen und dieselben unterhalb entweder in ebener Fläche tangieren (Schnurgerinne), oder sich auf der Seite, wo das Wasser einfällt, der Krümmung des Rades kreisförmig anschließen (Kropfgerinne). Die unterschlächtigen W. mit Gerinne werden bei kleinen Gefällen und großen Wassermengen angewendet. Sie hängen in Kropfgerinnen, wenn man noch eine (ob auch geringe) Druckwirkung des Wassers ausnutzen will; sonst laufen sie im Schnurgerinne (s. Fig. 2). Im letztern Falle kommt allein der Stoß des Wassers gegen die Radschaukeln zur Wirkung.

Eine Abart der unterschlächtigen Räder, bei welcher die Wasserkraft besonders vorteilhaft ausgenutzt wird, sind die nach dem Erfinder Poncelet (s. d.) benannten. Die Ponceleträder (Fig. 3) haben gebogene Schaufeln, und die Wasserzuführung erfolgt derart, daß das Wasser, an der konvexen Seite der Schaufeln aufsteigend, gegen diese drückt, ohne daß damit eine Stoßwirkung verbunden ist. Eine Spannschütze sorgt für den vorteilhaften Eintritt des Wassers. Ein anderes, viel gebautes unterschlächtiges Wasserrad ist das von Sagebien (Fig. 4), welches sich durch großen Durchmesser, große Höhe und Anzahl der gekrümmten oder geraden und an den Spitzen radial gestellten Schaufeln sowie durch geringe Umfangsgeschwindigkeit auszeichnet.

In manchen Fällen hat man noch andere W. angewendet, die sich nicht eigentlich zu den beschriebenen zählen lassen. Zu diesen gehört das in Fig. 6 dargestellte Rad von Zuppinger, das sehr lang gestreckte Blechschaukeln und nur einen Kranz mit der Achse C zur Befestigung derselben besitzt. Ein in der Begrenzung EFGHLK sich an das Rad anschließender Blechmantel umgiebt dasselbe, während die Beaufschlagung von vorn und von der Seite erfolgt und

das bei W zutretende und innerhalb des Mantels niedersinkende Wasser längs einer Schaufel GH nach dem Unterwasserspiegel LB abfließt. Die Kraftentnahme erfolgt gewöhnlich, wie in Fig. 6, von dem innen verzahnten Radfranz aus. Derartige Räder haben hohe Leistungsfähigkeit. Schließlich hat man in manchen Fällen kleine mittelschlächlige Räder mit hohem, geschlossenem und stark geneigtem Gerinne, sog. Stokkräder, verwendet. Danaide ist der der Mythologie (s. Danaos) entnommene Name eines von dem franz. Ingenieur Manour Dectot vorgeschlagenen horizontalen Wasserrades, bei welchem das Wasser tangential gegen die Innenwand eines trommelförmigen Gefäßes geworfen wird und letzteres in eine drehende Bewegung versetzt, an der es teilnimmt, um hierbei auf die unten angebrachten Schaufeln zu wirken und dann durch die Bodenöffnung abzufließen. Von einem aus die Trommel gesetzten Triebrade aus kann die Arbeit zu den zu treibenden Maschinen geleitet werden. — Vgl. Bach, Die W. (Stuttg. 1886); Rehber, Konstruktion und Berechnung der W. (Wittweida 1891); Berrich, Berechnung und Ausföhrung der W. (Hildburghausen 1898); Müller, Die eisernen W. (2. Aufl., Sp. 1898); Henne, Die W. und Turbinen (3. Aufl., ebd. 1903).

Wasserralle, s. Rallen und Tafel: Stelzvögel

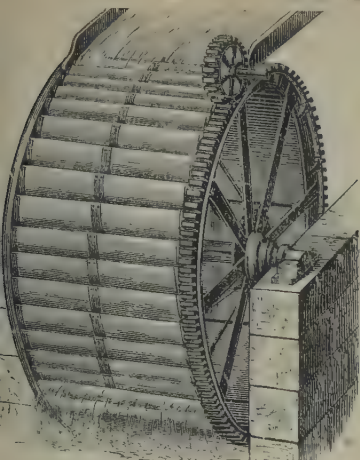
Wasserratte, s. Wühlmaus.

[II, Fig. 1.]

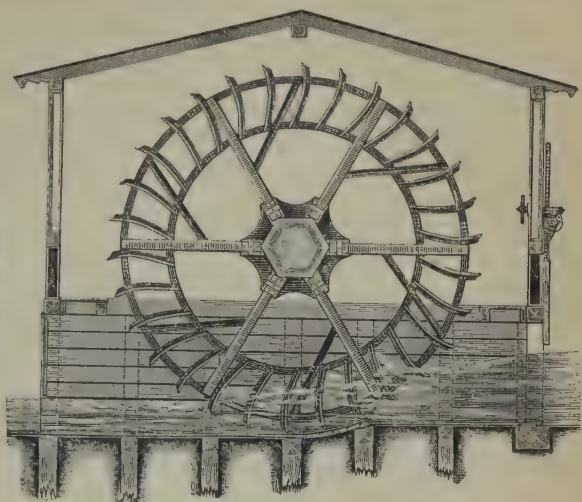
Wasserrecht. Der Begriff des W. ist kein völlig feststehender. Mit Rücksicht auf den Inhalt der besondern Wassergesetzgebungen kann man sagen, daß es im wesentlichen die Normen begreift, die aus Anlaß der dauern und stets sich erneuernden Wasserbedeckung von Grundstücken (Fluß, See, Meer) ergangen sind (s. Alluvion), einerseits die Benutzung und andererseits die Unschädlichmachung des Wassers betreffen und teils dem öffentlichen, teils dem Privatrecht angehören. Neben dem Mühlenrecht (s. d.) und Flößereirecht (s. Flößerei) zählen auch die Vorschriften über Bewässerung und Entwässerung der Grundstücke, sowie das Deich- und Sielrecht zum W.

Seit dem 19. Jahrh. ist die früher in Anspruch genommene Wasserregalität verschwunden, nur gewisse öffentlich-rechtliche Befugnisse nimmt der Staat als Ausfluß seines Hoheitsrechts (Wasserhoheit) in Anspruch. Die staatliche Gesetzgebung hat dagegen ihren Wirkungskreis erheblich erweitert und besonders im Interesse der Landeskultur wasserrechtliche Bestimmungen getroffen. Voran ging von den deutschen Staaten Preußen, welches die Gewässerungen im Vorflutedikr vom 15. Nov. 1811 (ergänzt durch Gesetz vom 11. Mai 1853) und die Bewässerungen durch Gesetz vom 28. Febr. 1843 über die Benutzung der Privatflüsse (ergänzt durch die Gesetze vom 1. April 1879 und 20. Aug. 1883) ordnete. Eine umfassende einheitliche Wassergesetzgebung kam dann 28. Mai 1852 (neuerdings geändert durch Art. 147—149 des Ausführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch) in Bayern zu stande, welche Sachsen-Weimar, die thüring. Kleinstaaten, Oldenburg, Braunschweig, Hessen und Baden (Wassergesetz vom 26. Juni 1899) sich anschlossen. Ein besondere W. besteht nach allen diesen Gesetzen nur an den zum Staatsgebiet gehörigen und fließenden Gewässern (s. Flüsse), nicht am offenen Meere und geschlossenen Gewässern. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 66) hat wegen des engen Zusammenhangs mit der Wasserpölizei das privatrechtliche W. der landesrechtlichen Regelung vorbehalten.

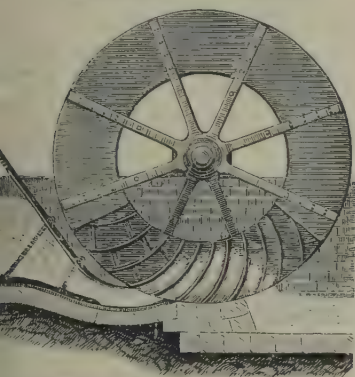
WASSERRÄDER.



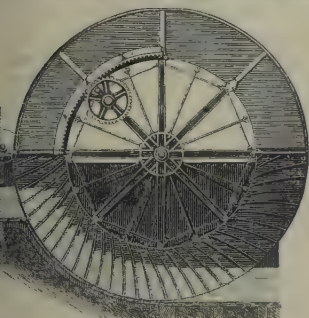
1. Oberschlächtiges Wasserrad.



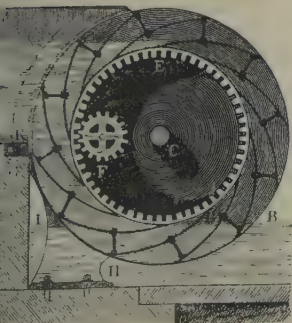
2. Unterschlächtiges Wasserrad.



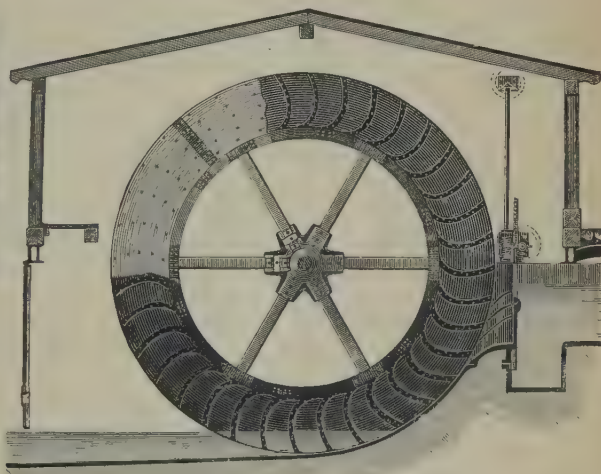
3. Ponceletrad mit Spansschütze.



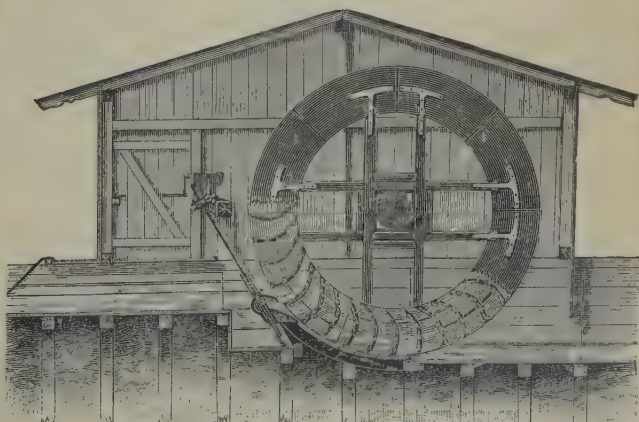
4. Sagebierad.



6. Zuppingerrad.



5. Mittelschlächtiges Rad mit Coulißeneinlauf.



7. Mittelschlächtiges Rad mit Überfalleinlauf.

Wasserreinigung.

Brochhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. A. XVI.

Die Beseitigung von Krankheitserregern geschieht durch Abkochen des verdächtigen Wassers; hält man dies fünf Minuten im Sieden, so sind alle in Betracht kommenden Reime vernichtet. Allerdings ist das Abkochen teuer, und das abgekochte Wasser weniger wohlschmeckend. W. von Siemens hat einen Wasserabkochapparat konstruiert, der die im Kühlgefäß abgegebene Wärme des abgekochten Wassers zur Vorwärmung des frischen verwendet. Ferner bietet die richtige Anwendung der besprochenen Chamberland- und Bertelsdöbnerfilter eine völlige Sicherheit gegen Ansteckung durch Trinkwasser. Kleine Wassermengen können keimfrei gemacht werden durch Einwirkung von 0,15 g guten Chlorkalks auf 1 l Wasser während 10 Minuten; hierauf wird soviel Calciumbifusfit zugelegt, bis Geruch und Geschmack nach Chlor verschwunden sind. — Auch ein geringer Bromzusatz (0,06 g auf 1 l) tötet die vorhandenen Reime; der Bromgeschmack wird entfernt durch Zusatz von 0,05 g Natriumsulfat, 0,04 g Natriumcarbonat und 0,025 g Mannit auf 1 l. — Brunnen, die mit Typhus- oder Cholerakeimen infiziert sind, lassen sich nach den Untersuchungen von M. Reisser einfach, billig und sicher durch Kochen des Brunneneinhalts mittels Einleiten von Wasserdampf reinigen. Chem. Desinfektionsmittel, wie Kalk, Carbolschwefelsäure, wirken nicht sicher. Einfaches Abpumpen des Brunneneinhalts ist ganz unwirksam. Auch Schließung des Brunnens auf einige Zeit, die bisher meist in der Praxis angewendet wurde, und wobei man auf ein Zugrundegehen der Krankheitserreger unter dem Einfluß der Wasserbakterien rechnete, ist unsicher, weil der Zeitpunkt, an dem der Genuß des Wassers wieder völlig gefahrlos ist, sich sehr schwer feststellen läßt und weil Typhusbacillen erwiesenermaßen in einigen Fällen sich mehrere Wochen lang im Wasser lebensfähig erhalten haben. Ist endlich eine ganze Wasserleitung infiziert, so läßt sie sich nach Stuyvers Methode in einfacher und absolut sicherer Weise durch Schwefel-

säure desinfizieren. Im Hauptbehälter der Leitung wird eine 0,2prozentige Lösung hergestellt und in die Leitungsröhren geleitet; dort bleibt die Lösung nach Abschluß der Hähne mehrere Stunden stehen; endlich wird gründlich mit reinem Wasser nachgespült. Die Leitungsröhre werden fast gar nicht angegriffen. Das Verfahren ist bei Anwendung roher Schwefelsäure sehr billig (13 M. für 80 000 l Wasser).

Die Eigenschaften des Ozons, organische Körper mit großer Festigkeit angzugreifen, insbesondere seine kräftige, tödliche Wirkung auf Mikroben, bestimmten schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Firma Siemens & Halske, der Anwendung des Ozons für die Trinkwasserreinigung näher zu treten, nachdem W. von Siemens 1857 durch seine Erfindung der Ozonerzeugung in größeren Mengen mittels Elektrizität den Weg für die technische Anwendung des Ozons gewiesen hatte. Im Laufe der letzten Jahre ist das Verfahren von der genannten und auch andern, ausländischen Firmen sowohl technisch wie wissenschaftlich so weit ausgearbeitet worden, daß bereits zwei namhafte Städte Deutschlands (Wiesbaden und Paderborn) ein Ozonsterilisations-Trinkwasserwerk nach dem System Siemens & Halske eingeführt haben. Die Ozonsterilisation geschieht in der Weise, daß man das Wasser in feiner Verteilung mit einem ihm entgegengesetzten Ozonluftstrom in Berührung bringt. Das hierbei zum Teil vom Wasser absorbierte Ozon wirkt chemisch und physikalisch auf die verschiedenen Bestandteile des Wassers, und zwar in jeder Weise verbessernd. Es werden in erster Linie die Bakterien abgetötet und ein Teil der organischen Substanzen durch Verbrennung vernichtet. Etwaige Färbungen des Wassers, ob rein organischer Natur oder von Eisenverbindungen herrührend, werden ebenfalls entfernt, und der Sauerstoffgehalt des Wassers wird erhöht. Kurze Zeit nach der Einwirkung verschwindet das Ozon wieder aus dem behandelten Wasser infolge Zersetzung oder Zurückbildung zu gewöhnlichem Sauerstoff. Je nach der Beschaffenheit des Wassers hat man es in der Hand, durch Anwendung einer stärkeren oder geringeren Ozonkonzentration und längere oder kürzere Berührungszeit den gewünschten Erfolg zu erzielen. Im allgemeinen genügt eine Konzentration von 2—3 g Ozon pro 1 cbm Luft. Das Ozon selbst wird in Apparaten besonderer Konstruktion, die nach dem Princip aller technischen Ozongeneratoren arbeiten, erzeugt, und zwar in der Weise, daß ein entweder durch konzentrische Zylinderflächen (Röhrenapparate) oder durch planparallele Platten (Plattenapparate) abgegrenzter, kontinuierlich von Luft durchflossener Raum unter elektrische Entladung dadurch gesetzt wird, daß die abgrenzenden Zylinderflächen in dem einen Falle, oder die Platten in dem andern Falle als Elektroden mit den Polen einer Elektrizitätsquelle von etwa 8000 Volt Spannung verbunden werden, wobei sich der Sauerstoff der durchfließenden, vorher getrockneten Luft unter Energieabsorption zum Teil in seine kräftig oxydierend wirkende Modifikation Ozon umwandelt. Als Absorptionsapparate dienen am besten Steintürme von etwa 1 qm Querschnitt, in denen das Wasser in einer Höhe von etwa 2 m über festes Verteilungsmaterial (Riessteine) langsam in Form eines feinen Regens herabrieselt und mit dem ihm entgegenströmenden Ozon in innige Berührung gebracht wird.

Die Entseifung des Wassers gelingt leicht und vollständig mittels Durchlüftung des regenartig

herabfallenden und über Koksstücke rieselnden Wassers, wobei aus dem darin enthaltenen doppeltkohlensauren Eisen die Kohlensäure entweicht und infolge reichlichen Sauerstoffzutritts Oxydation zu unlöslichem Eisenoxydhydrat erfolgt; letzteres wird dann durch Riesfilter zurückgehalten. Am gebräuchlichsten ist der Piefische Regenapparat.

Man hat auch versucht, das Meerwasser trinkbar zu machen. Einfache Destillation genügt hierzu nicht, da hierbei einerseits das im Meerwasser enthaltene Chlormagnesium sich zersetzt und Salzsäure ins Destillat übergehen läßt, und andererseits das Wasser durch die Destillationsprodukte der darin enthaltenen organischen Beimengungen (Fischexkremente u. s. w.) einen widrigen scharfen Beigeschmack erhält; es ist daher eine Vorbehandlung nötig. Durch Erwärmen mit Kalkmilch werden Chlormagnesium und die organischen Bestandteile zersetzt; dann wird geklärt und hierauf destilliert. Neuere Versuche, dem Meerwasser seinen Salzgehalt mittels Durchpressen unter hohem Druck durch Baumstämme zu entziehen, haben keinen praktischen Erfolg gehabt, da nur sehr wenig salzfreies Wasser geliefert wird und das Holz sich sehr rasch mit den Salzen färbt, wodurch seine Wirkung aufhört.

II. Die W. für technische und Haushaltungszwecke hat sich insbesondere auf den Eisengehalt, die Härte, den Gehalt an schwebenden Stoffen und an Kleinwesen zu erstrecken. Ein hoher Eisengehalt macht das Wasser zur Herstellung von Kaffee und Thee sowie auch zum Waschen ungeeignet; ganz besonders ungünstig ist er für Bleichen, Färbereien und Papierfabriken, da hierbei Flecken und Farbenänderungen entstehen. Die Beseitigung des Eisens geschieht, wie schon oben angegeben ist. Eine übermäßige Härte des Wassers ist für die Zwecke der Küche ungünstig, da Hülsenfrüchte sich darin nicht weich kochen lassen; beim Waschen erfordert es einen unverhältnismäßig großen Aufwand an Seife, da Kalk und Magnesia mit den Fettsäuren der Seife unlösliche Verbindungen eingehen in Färbereien kann der Ton mancher Farbstoffe durch hartes Wasser unvorteilhaft geändert werden; bei der Zuderfabrikation wirkt es störend auf den Kristallisationsprozeß ein. Vor allem aber kann eine übermäßige Härte an Kalk- und Magnesiumsalzen die Verwendung eines Wassers für Speisung von Dampfkesseln hindern, indem es die Kesselbleche von innen angreift und zu reichlicher Ablagerung von Kesselstein führt. Die Beseitigung der übermäßigen Härte eines Wassers für häusliche Zwecke sowie für Tuchwalkereien erfolgt am einfachsten durch Auflösen desselben mit Soda, wobei kohlensaurer Kalk ausfällt, und Abgießen vom Niederschlage. Bei Dampfkesselspeisewasser wird die außer Anwesenheit der doppeltkohlensauren Salze beruhende vorübergehende Härte durch Erwärmen mit Kalkmilch, die auf dem Gehalt an Sulfaten beruhende bleibende Härte durch Soda entfernt; die Salze fallen aus und das Wasser wird klar. Krübes, mischlamigen Beimengungen und Fäulniskeimen durchsetztes Wasser ist für die Stärkfabrikation und ganz besonders für die Gärungsgewerbe, als Bierbrauerei, Bäckerei, Gerberei, unbrauchbar; im Brod wird die normale Gärung gestört, im Bier entstehen unberechenbare wilde Gärungen, die seinen Geschmack vollständig verderben u. s. w. Diese Uebelstände sind am besten durch Filterung des Wassers zu beseitigen. Gewöhnliche Sandfilter (s. Wasser

orgung) sind am einfachsten und wirksamsten. Die Filterung liefert unter Umständen die Filter von Kurka (Frankfurt a. M.) und Kröhnke (Hamburg); beide nehmen weniger ein als Sandfilter. Durch Humus braun- oder gelbes Wasser erhält zweckmäßig einen Alaun in einem vor dem Filter eingeschalteten Klärbehälter. Die unter Druck arbeitenden Filter von Borden, Torrent und Gerson liefern weniger gut gereinigtes Wasser.

1. Reinigung der Abwässer. Die Abwässer sind nach ihrer Herkunft mit sehr verschiedenen Stoffen verunreinigt; über die beiden Hauptgruppen dieser Verunreinigungen s. Abwässer. Werden die Abwässer in Klärflüsse gelassen, so tritt, wenn ihre Menge gegenüber dem Fluß zu groß wird, eine immer stärker werdende Verunreinigung des Wasserlaufs auf. Hinsichtlich der Mittel zur Reinigung der Abwässer lassen sich nur für die durch organische, säurebildende Stoffe verschmutzten Abwässer gewisse allgemeine Regeln und Verfahren angeben, während bei den Abwässern von vorwiegend mineralischem Gehalt die Art der Reinigung viel- ganz vom einzelnen Fall abhängt, wobei oft eine anderweitige technische Verwertung der Abwässer möglich ist. Für die mit organischen Bestandteilen vermischten Abwässer kommen folgende Reinigungsarten in Betracht:

Die Fällfällung. Sie bietet bei guter Anlage geordnetem Betrieb eine nahezu vollkommene Reinigung der Schmutzwässer, indem die schwebenden Stoffe und die Bakterien des Schmutzwassers vollständig zurückgehalten werden. Neben der Phosphorsäure und dem größten Teil der Kalisalze werden 20 Proz. der gelösten organischen Stoffe zum Bau der auf den Kieselsteinen (s. d.) gezogenen Pflanzen verwendet; der Rest wird durch die Bakterien des Bodens zunächst in salpetrige, dann in Salpetersäure verwandelt und mit dem Wasser der Drainrohrleitungen abgeführt, welches die Bestandteile des Schmutzwassers an Kohlenstoff enthält. An vielen Orten muß jedoch diese durchaus befriedigende Methode verzichtet werden, weil keine geeigneten Bodenflächen zur Verfügung stehen.

Die Filterung durch natürlichen Boden. Sandiger oder kiesiger Beschaffenheit, auf welchem 1,5—2,5 m tiefer Drainierung durch Umwallung der Klärbehälter hergestellt werden, liefert ebenfalls befriedigende Ergebnisse, sobald die Beschickung mit Ruhebakterien gehörig abwechselte, damit der Zutritt frischer Bakterien gesichert bleibt. Etwa 70—90 Proz. der gelösten organischen Stoffe werden in Form von Salpetersäure durch die Drainleitungen abgeführt. Nach Bodenbeschaffenheit und Betrieb wird für 10 Personen eine Fläche von 0,25—1 ha nötig. Zweckmäßig ist es, zur Verwertung des zurückbleibenden Schlammes die umgepflügten Flächen zeitig mit Pflanzen zu bepflanzen. Neuere Anlagen finden sich namentlich in Nordamerika.

Die Anwendung künstlicher Filter (Dryingfilter), welche aus Kies, Schlacke oder Zement hergestellt werden, wurde zuerst in England versucht, dann in Nordamerika (Massachusetts) ein- und erprobt und in Deutschland wissenschaftlich untersucht. Gegenwärtig sind solche in mehreren kleinen und mittlern engl. Städten sowie in einigen Orten Londons und in mehreren deutschen Orten

mit befriedigendem Erfolg im Betriebe. Auf der Oberfläche der Filter, welche meist in Grob- und Feinfilter getrennt sind, bildet sich eine Schicht von Mikroorganismen, welche die Oxidation der organischen Stoffe des Kanalwassers besorgen. Die Beschickung erfolgt in Zwischenpausen 2—3 mal täglich dergestalt, daß das Wasser einige Zeit auf dem Filter bleibt. Soweit bisher Erfahrungen vorliegen, scheint eine Filterfläche von 300—600 qm für je 1000 Personen erforderlich. Der Benutzungs der Filter muß eine möglichst sorgfältige Entfernung der Sink- und Schwimmstoffe durch Sandsänge, Gitter und Tauchplatten vorangehen. In einigen Fällen hat man auch eine Vorreinigung ausgeführt, bei welcher das Schmutzwasser in einer sog. Faulkammer einer Zersetzung unterworfen wird, welche unter Mitwirkung anaerober Bakterien erfolgt. Auf dem Wasser bildet sich eine mehrere Centimeter starke Schlamm- schicht, unter deren Schutz die Zersetzung vor sich geht. Die Kohlehydrate zerfallen in Kohlenwasser- stoffe und Wasser, die Eiweißkörper in Ammoniak und albuminoiden Stickstoff. Neuerdings werden solche Faulkammern (septic tanks) jedoch wegge- lassen, und das Wasser gelangt sofort auf die Filter. In Deutschland ist nach längerm Betriebe einer durch den Kulturingenieur Schweder ausgeführten Versuchsanlage in Lichterfelde bei Berlin das Oxydationsverfahren in Groblichterfelde, Landeshof, Hils- berg, Schmiedeberg, Treptow und Tempelhof ein- gerichtet.

4) Die sog. mechanische Reinigung durch Absetzenlassen in Kläranlagen, großen flachen Klär- becken oder tiefen Klärbrunnen, meist nach vorheriger Befreiung von groben schwimmenden Teilen durch Sandfang und Siebe. Die Geschwindigkeit des Ab- setzens ist abhängig von der Korngröße und dem spezifischen Gewicht der Sinkstoffe sowie von der Be- wegung des Wassers. In den Klärbecken bleibt das Wasser entweder längere Zeit in Ruhe und wird dann abgelassen (Ruhebetrieb); meistens findet jedoch ein beständiger, sehr langsamer Zu- und Ab- fluß statt (Dauerbetrieb). Der Name mechan. Klärung ist nicht ganz zutreffend, da auch bakterio- logische Vorgänge mitwirken und eine Zersetzung der organischen Stoffe zur Folge haben. Das Ver- fahren weist deshalb bei vorsichtigem Betriebe ganz befriedigende Ergebnisse auf, wenngleich die voll- ständige Beseitigung der Schwebestoffe durch mechan. Klärung allein nicht möglich ist.

5) Chemische Fällung. Am allgemeinsten ist Kalk in Form von Kalkpulver oder von Kalkmilch als Fällungsmittel in Gebrauch; er scheint mit den in den Abwässern vorhandenen doppeltkohlen- sauren Salzen, Alkalicarbonaten und mit vielleicht vorhandener freier Kohlenensäure unlöslichen kohlen- sauren Kalk zu bilden, der bei der Ausfällung eine große Masse der Schwebestoffe mit sich reißt. Häu- fig wird neben Kalk noch ein Metallsalz, Eisen- vitriol, Aluminiumsulfat, Magnesiumverbindungen u. s. w. hinzugesetzt, wobei sich dann unlös- liche Doppelsalze derselben bilden, welche die Ausfällung wirksam unterstützen, oder es werden auch Chlorkalk, fetter Metallsalze allein, namentlich Eisensulfat, verwendet. Von den übrigen Verfahren sei das ältere von Suvern (Kalkmilch, Leer und Chlormagnesium), das von Müller-Nahsen (Kalk, Thonerde und lösliche Kieselsäure), ferner das von Degener erwähnt, welcher fein verriebene Moorerde oder Braunkohle und nachfolgend ein Eisensalz (Ferri-

sulfat oder Eisenchlorid) zur Anwendung bringt; der Schlamm wird dadurch brennfähig. Nach möglichst inniger Mischung mit dem Fällungsmittel tritt das Schmutzwasser entweder in Flachbecken mit Ruhe- oder Dauerbetrieb (letzterer in Frankfurt a. M. und Wiesbaden), oder es wird von unten in Klärbrunnen eingeführt, über deren obern Rand es abfließt, während der am Boden abgesetzte Schlamm durch Pumpen entfernt wird (Neustadt i. Oberschl.). In dem vom Ingenieur Rothe angewandten sog. Klärturm durchfließt das Wasser neben dem Klärbrunnen noch einen auf diesen aufgesetzten, oben geschlossenen Cylinder, welcher als Heber eingerichtet ist (Essen und Potsdam). Bei den meisten chem. Klärverfahren verursacht das Unterbringen des Schlammes Schwierigkeiten, da seine Masse groß und der Dungwert nur gering ist. In der Regel verbleibt er auf besondern, gut drainierten Schlamm lagern so lange, bis er stichfest geworden ist und abgefahren werden kann; manchmal erfährt er auch eine Behandlung auf Filterpressen.

Der Klärerfolg ist, soweit das Aussehen in Frage kommt, fast immer genügend, da das Wasser ziem-

lich klar abfließt; durch Filtration kann sogar vollständige Klarheit erzielt werden. Auch sind Reime zum größten Teil abgestorben, namentlich Kaltbehandlung. Dagegen sind die gelösten organischen Stoffe und das Ammoniak nicht vermindert, jene können sogar noch eine Vermehrung erfahren, weil manche durch den Kalk in lösliche Verbindungen übergeführt werden. Es kann daher noch nachträglich in wasserarmen Flüssen, wenn der Kalk durch die atmosphärische Kohlensäure ausgefällt ist, Verderb zu Fäulnis und Geruchsentwicklung kommen. Die Reinigung der städtischen Abwässer auf chemischem Wege ist ziemlich kostspielig und erfordert etwa 1 Mark für jeden Bewohner jährlich.

6) Auch durch Elektrolyse hat man versucht, Abwässer zu reinigen. In das Abwasser ragen Graphit- oder Eisenplatten hinein, zwischen denen ein starker elektrischer Strom übergeht; es soll aus dem durch Zersetzung von Kochsalz gebildeten Chlor und dem Sauerstoff der Platten Eisenchlorid entstehen und reinigen wirken. Es bleibt abzuwarten, ob sich dieses Verfahren, welches vorläufig noch zu teuer ist, im großem dauernd bewähren wird.

Deutsche Reichstag hat zwar 11. Dez. 1896 einstimmig nach einheitlicher Regelung des W. im Reich ausgesprochen, aber nach den Erklärungen des Reichstags besteht zunächst keine Aussicht hierzu. Aufhin ist 1. Dez. 1900 in Württemberg ein neues Wasserrecht erlassen worden, in Preußen ist ein einheitliches W. für die ganze Monarchie in Ausarbeitung und auch in Sachsen ist der Entwurf eines Wassergesetzes an die Stände gebracht worden.

Die Handhabung des W. wird teilweise durch die Verwaltungsorgane, teilweise durch korporativ organisierte Verbände der beteiligten Grundbesitzer (Wassergenossenschaften, s. d.) besorgt. Grundsätzlich beziehen sich die hierher gehörigen Verwaltungsvorschriften auf den Schutz gegen das Wasser als zerstörendes Element oder auf seine Benutzung als Nahrungs-, Reinigungs- und Beweismittel. Dem Wasserschutz dienen die Bestimmungen über die Instandhaltung der Flüsse, Befestigung der Ufer und vornehmlich über ihre Eindämmung durch Deiche (s. d.). Zugleich mit der Genehmigung von Stauvorrichtungen hat die Behörde die Höhe zu bestimmen, bis zu der das Wasser gestaut werden darf, und nach den meisten Gesetzen diese durch Aufstellung eines bleibenden Höhenmaßes (Nixpfahl, Markpfahl, Pegel) sichtbar zu machen. Durch Überschreitung dieser Staugrenze verliert der Stauberhaltende eine Strafe (s. Fachbaum). Der Grundbesitzer kann auf seinem Grund und in Bewässerungen und Entwässerungen vorgehen. Die angrenzenden Besitzer sind aber nach dem Prinzip der Nachbargrundstücke nur verpflichtet, die gleiche Vorsicht (s. d.) aufzunehmen, nicht dagegen, ihrem Grundstück die Herstellung künstlicher Anlagen zum Zweck der Ableitung oder Zuleitung des Wassers von oder nach einem andern Grundstück zu gestatten. Im Interesse der Landwirtschaft hat die neuere Gesetzgebung diesem entgegen Vorstufen zu Gunsten der Be- und Entwässerungsunterstützung erlassen, die ihnen gestatten, fremde Grundstücke zu eigenen Gunsten mit Dienstbarkeiten zu belasten, fremde Nutzungsrechte, sogar das Eigentum an Grund und Boden zu enteignen. Voraussetzung für diese Befugnisse ist meistens die Genehmigung der Verwaltungsbehörde, die nur dann erteilen ist, wenn die Anlage im Interesse der Landwirtschaft erfolgt und der Belastete volle Entschädigung empfangen hat.

Die Literatur zum Artikel Flüsse: v. B. u. W. und Wasserpolizei im preuß. Staate (1891), hg. von Frank, Bresl. 1889; von Voelz, Lehrb. d. Wasserrechte (2. Aufl., Erlangen 1880); v. B. u. W., Das österreichische W. (3. Aufl., Prag 1891); v. B. u. W., Artikel Bewässerungen und Entwässerungen im Reichs-Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts, Bd. 1 (Freib. i. Br. 1889); Preuß. Wasserrecht, Entwurf samt Begründung (Berl. 1894); v. B. u. W., Entwurf eines Wassergesetzes für das Königreich Preußen nebst Begründung (Lpz. 1899); Schenkel, Preuss. Wasserrecht (2. Aufl., Carlsr. 1902); Haller, Entwurf. Wasserrecht (Stuttg. 1902).

Wasserrecht, *wagerecht*, s. Horizontal.

Wasserregal, s. Wasserrecht.

Wasserrehe, Pferdekrankheit, s. Rehe.

Wasserreinigung, die Entfernung unerwünschter schädlicher Beimengungen aus einem Wasser, als Trink- oder als Nutzwasser für Haus- und gewerbliche Zwecke dienen soll. Außerdem bezieht sich der Begriff der W. auch auf die

Klärung und Reinigung der Abwässer. Entbehrlich ist eine W. bei Wasserversorgung aus Quellen oder eisenfreiem Grundwasser, durchaus notwendig dagegen bei Versorgung einer Stadt mit Flusswasser. — Näheres über die einzelnen Verfahren s. die Textbeilage.

Vgl. J. Fischer, Das Wasser, seine Verwendung, Reinigung und Beurteilung (2. Aufl., Berl. 1891); König, Die Verunreinigung der Gewässer, deren schädliche Folgen, sowie die Reinigung von Trink- und Schmutzwässern (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1899); Der städtische Tiefbau, Bd. 2 u. 3: Wasserversorgung und Städtereinigung (Stuttg. 1892, 1897 u. 1901); Handbuch der Ingenieurwissenschaften, Bd. 3 u. 4: Wasserversorgung und Entwässerung der Städte (4. Aufl., 1903 u. 1904); Schweder, Die Größlichkeiten der Versuchsanlage zur Reinigung städtischer Abwässer (2. Aufl., Lpz. 1899); Kröhnke, Die Reinigung des Wassers für häusliche und gewerbliche Zwecke (Stuttg. 1900); Dunkelberg, Die Technik der Reinigung städtischer und industrieller Abwässer durch Verrieselung und Filtration (Braunsch. 1900); Guichard, Analyse chimique et purification des eaux potables (Par. 1901); Dunbar und Humm, Beitrag zum derzeitigen Stande der Abwässerreinigungsforschung mit besonderer Berücksichtigung der biologischen Reinigungsverfahren (Münch. 1902); Ohlmüller und Brall, Die Behandlung des Trinkwassers mit Ozon (Berl. 1902); Roschmieder, Die Verwendung elektrischer Energie zur Reinigung und Sterilisierung von Abwasser (Lpz. 1903); Erlwein, Die Trinkwasserreinigung durch Ozon und Ozonwasserwerke (ebd. 1904).

Wasserreis, Pflanzenart, s. Zizania.

Wasserreiser, Stammsprossen, s. Ast.

Wasserreservoir, s. Wasserversorgung.

Wasserriemen, Pflanzengattung, s. Zostera.

Wasserröhrenkessel, s. Dampfkessel.

Wasserröste, eine auch für die Behandlung des Hanfes gebrauchte Manipulation der Flachsspinnerei

Wasserrübe, s. Weiße Rübe.

[(s. d.).

Wasserrübe, Pflanze, s. Stratiotes.

Wasserrübenmühle, eine Art der Sägemühlen (s. d. und Sägemaschinen).

Wassersalamander (Triton), ein aus 16 Arten bestehendes, Europa, Nordafrika und die gemäßigten Gegenden Asiens und Nordamerikas bewohnendes Geschlecht der längsgezähnten Molche (s. Meco-donta), das durch einen seitlich zusammengedrückten, mit einem Flossensaum versehenen Schwanz als wasserbewohnend charakterisiert ist. Im übrigen besitzen die Tiere einen ziemlich schlanken Körper, über dessen Rücken sich bei den Männchen eine Fortsetzung des Schwanzflossensaums als gelappter oder gezackter Hautsaum erstreckt. Die Färbung ist oberhalb meist eine trübe blaugraue oder bräunliche, dunkler marmoriert und gefleckt, unterhalb gelblich oder rot mit dunkeln Flecken und Tupfen. Gegen die Paarungszeit hin wird diese Färbung bei den Männchen viel lebhafter und bunter, während der Rückensaum an Umfang zunimmt. Die W. ernähren sich von allerhand kleinen Wassertieren; die Eier werden einzeln an Pflanzenblätter angeheftet. In Deutschland kommen hauptsächlich drei Arten vor: der 12—16 cm lange, mit körniger Haut besetzte große W. oder Wassermolch (Triton cristatus Laur., oben braun mit weißen Punkten, unten gelb mit schwarzen Punkten), der 6—7 cm lange glatthäutige kleine Wassermolch (Triton taeniatus Schneid., oben

grün oder braun, schwarz gefleckt oder gebändert, an den Seiten weiß, unten gelb) und in Gebirgen der Alpenmolch (*Triton alpestris Laur.*, oben schiefergrau mit braunen Flecken, an den Seiten runde schwarze Punkte, unten einfach orangerot).

Wassersaphir, f. Cordierit und Saphir.

Wassersäulenkünste, f. Bergbau.

Wassersäulenmaschine, ein Wassermotor (s. d.), bei dem das Wasser durch Druck auf einen in einem Cylinder (Arbeitscylinder) beweglichen Kolben wirkt. Die ältesten W. sind die in Bergwerken zur Wasserhaltung angewendeten Wassersäulenkünste (s. Bergbau). Eine neuere, zuerst von

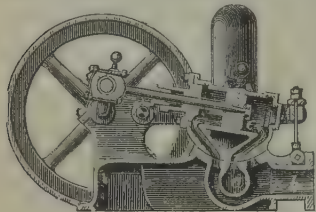


Fig. 1.

Armstrong angewendete Art von W., die auch kurz Wassermotoren genannt werden, sind die zur Ausnutzung hohen Wasserdrucks bei kleinen Wassermengen, auch zur Ausnutzung des Wasserleitungsdruckwassers in Städten gebräuchlichen Maschinen mit rotierender Bewegung. Die wichtigsten Ausführungen sind die von Schmid (Schmid'scher Motor) und von Ph. Mayer, die beide als Kleinmotoren (s. d.) von Bedeutung sind. Der Schmid'sche Motor (s. Fig. 1) arbeitet mit schwingendem Cylinder, und zwar wird das bei e ein tretende Druckwasser in der Pfeilrichtung hinter den Kolben c geführt, den es vorwärts schiebt, wobei das vor dem Kolben c befindliche Wasser in der durch Pfeile angegebenen Richtung durch das Ausgußrohr b abfließt. Inzwischen hat sich der Cylinder um so viel gedreht, daß der hinter dem Kolben befindliche Raum mit einer Öffnung nach dem Abflußrohr und derjenige vor dem Kolben mit der Zuführungsröhre in Kommunikation gesetzt ist; infolgedessen wird der Kolben in entgegengesetzter Richtung bewegt. Dieses Kolbenpiel wird durch ein kräftiges Schwungrad geregelt und die Massenbewegungen des Wassers durch einen vor dem Wassereintritt angebrachten Windkessel (s. d.) gemildert.

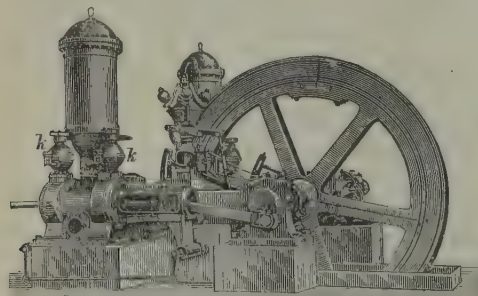


Fig. 2.

Der Wassermotor von Ph. Mayer in Wien (Fig. 2) bietet den Vorteil, daß er mit veränderlicher Füllung arbeiten kann und so den Wasserverbrauch dem Arbeitsverbrauche anpassen läßt. Die Veränderlichkeit der Füllung wird dadurch erreicht, daß an die Enden des Wassercylinders mit Luft gefüllte Kammern k angeschlossen sind. Diese Luft wird

durch den Wasserdruck komprimiert. Wird der Wasserzufluß dann abgeschnitten, ehe der Kolben seinen Weg voll zurückgelegt hat, so expandiert die in den Luftkammern befindliche Luft und ermöglicht so die variable Füllung. Der Motor wird mit Coulissensteuerung ausgeführt und mit einem kräftigen Regulator versehen, welcher auf die Coulissensteuerung und so auf die Füllung einwirkt.

Wasserschier, Pflanze, f. *Stratiotes*.

Wasserscheide, f. Flüsse.

Wasserscheidenkanäle, f. Schiffsahrtskanäle.

Wasserschen, f. Hundswut.

Wasserschieber, f. Wasserversorgung.

Wasserschierling, Pflanzenart, f. *Cicuta*.

Wasserschlag, f. Schlagfluß.

Wasserschlange oder Hydra, langgestrecktes südl. Sternbild, in der Nähe des Äquators sich hinziehend (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternarten). Es enthält 156 dem bloßen Auge sichtbare Sterne, darunter nur je einen von zweiter und dritter Größe. — Die kleinste oder männliche W. (Hydrus) ist ein kleines, in der Nähe des Südpols befindliches Sternbild.

Wasserschlingelchen, f. Borstenwürmer und Tafel: Würmer, Fig. 19.

Wasserschlangen (Homalopsidae), eine aus 24 Gattungen und 50 Arten bestehende Familie harmloser Schlangen, die vom östl. Europa an durch ganz Asien bis Australien, in Westafrika und im tropischen Amerika mit Ausnahme der westind. Inseln vorkommen. Die W. haben einen nicht sehr großen, schwach eingeeengten Leib, einen abgeflachten, verbreiterten Kopf und sehr langen, zugespitzten Schwanz; ihre Nasenlöcher können beim Schwimmen durch eine Hautfalte geschlossen werden. Sie sind fast immer im Wasser, ernähren sich von Fischen und Krustentieren und gebären lebendige Junge.

Wasserschlauch, gemeiner, Pflanzenart f. *Utricularia*.

Wasserschleben, Hermann, Jurist, geb. 22. April 1812 in Liegnitz, studierte in Breslau und Berlin die Rechte, habilitierte sich 1838 in Berlin, wurde 1841 außerord. Professor in Breslau und 1850 ord. Professor in Halle, 1852 in Gießen. 1873 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied der Ersten Kammer des Ständes, 1875 zum Kanzler der Universität Gießen ernannt. Das Kanzleramt legte er 1883 nieder, das akademische Lehramt 1889. Er starb 28. Juni 1891 in Gießen. W. veröffentlichte namentlich: «Regimonis libri II de synodali causis» (Op. 1840) «Die Vorschriften der abendländ. Kirche» (Halle 1851), «Jurist. Abhandlungen» (Gieß. 1856), «Das Princip der Successionsordnung» (Gotha 1860) «Sammlung deutscher Rechtsquellen», Bd. 1 (Gieß. 1860), «Das Princip der Erbfolge» (Op. 1870) «Die trische Kanonensammlung» (2. Aufl., ebd. 1885) «Die trische Rechtsquellen des Mittelalters» (ebd. 1892).

Wasserschloß, f. Wasserversorgung.

Wasserschnecke, f. Archimedische Schraube.

Wasserschout, Hafenbeamter, f. Schout.

Wasserschraube, f. Archimedische Schraube.

Wasserschwalbe, f. Seeschwalbe; auch die Wiesenschwalbe (s. d.) wird W. genannt.

Wasserschwäher, s. wie Wasseramseln (s. d.).

Wasserschwein, f. Cappbara.

Wassersilber, f. Quecksilber.

Wasserstorpione (Nepidae), eine Familie von Wassermotzen mit flachem Körper, ziemlich viel gestrecktem Kopf, großen Augen, vordern Raub-

tern Schwimmbeinen; der Hinterleib läuft oft zu zwei verlängerten Atemröhren aus. In den Toren giebt es Arten von 9 cm Länge (Belostoma), der gewöhnlicher Wasserfcorpion (Nepa cinerea L., s. Tafel: Insekten IV, Fig. 3) wird nur 2 cm lang.

Wasserspaniel, Jagdhund, s. Spaniel.

Wasserspecht, der europ. Eißvogel (s. d.).

Wasserspeier, s. Dachrinne. Besonders im got. aufstil sind die W. meist als fahnenhafte Tiergestalten und, Drachen, Frösche) ausgebildete Abflußröhren für das von den Dächern fließende Regenwasser.

Wasserspinnne (Argyroneta aquatica Cl.), eine Wasser der Gräben und Lachen lebende gelblich-blaue bis dunkelbraune Röhrenspinne (s. d.). Das Männchen ist bis 20 mm, das Weibchen nur 12 mm lang; sonst sind Spinnenweibchen stets größer als die Männchen. Die W. bewegt sich sehr geschickt in Wasser und baut zwischen Wasserpflanzen ein korbartiges Nest, mit der Öffnung nach unten gerichtet. Ihre Nahrung besteht aus Wasserasseln und im Wasser lebenden Insektenlarven.

Wasserspitzmaus, s. Spitzmaus.

Wasserspung, s. Geburt.

Wasserstandsglas, s. Wasserstandszeiger.

Wasserstandszeiger, eine Vorrichtung zur Feststellung des Wasserstandes in Dampfkesseln oder anderen mit Flüssigkeit gefüllten Gefäßen. Am gebräuchlichsten für den Dampfkessel ist der mit Wasserstandsgläsern ausgestattete W. (s. Dampfkessel nebst Abbildung). Über Sicherheitswasserstandsgläser s. Sicherheitsvorrichtungen. Bisweilen werden W. als Alarmapparate (s. d.) ausgeführt; sie melden dann durch Zeiger oder Läutwerke jeden zu niedrigen oder zu hohen Wasserstand, der größere Entfernungen, wobei die Übertragung elektrisch geschieht. (S. Telemeter und Elektrischer Wasserstandszeiger.)

Wasserstare, s. soviel wie Wasseramseln (s. d.).

Wasserstation, s. Eisenbahnbau.

Wassersterg, Vogel, s. Bachstelze.

Wasserstoff (grch. Hydrogenium; chem. Zeichen H; Atomgewicht 1), chem. Element, das 1781 von Priestley entdeckt und dann von Cavendish in seinen Eigenschaften näher bestimmt wurde. Der W. ist ein farbloses, geruch- und geschmackloses Gas von der Dichte 0,069, das, wenn es durch einen Druck von 10 Atmosphären verdichtet und durch im Vakuum verdunstenden Sauerstoff auf -220° abgekühlt ist, plötzlich Entspannung sich in eine farblose Flüssigkeit verwandelt, die unter gewöhnlichem Druck bei $-252,4^{\circ}$ siedet und eine Dichte von 0,07 besitzt. Durch rasches Verdunstenlassen des flüssigen W. (s. Dumas) setzen W. dar, der bei -257° schmilzt. In der Luft oder im Sauerstoff erhitzt, verbrennt er W. mit matt leuchtender blauer Flamme zu Wasser. Im richtigen Verhältnis mit Luft oder Sauerstoff gemengt, explodiert er beim Entzünden sehr heftig (s. Knallgas). Dagegen kann der W. die Verbrennung wie das Atmen nicht unterhalten. Auf der Erde kommt er in freiem Zustande nur selten und in geringer Menge vor, dagegen in großer Menge in Verbindungen, z. B. im Wasser und in organischen Verbindungen. Auf der Sonne und dem Fixsternen ist sein massenhaftes Vorkommen spektroskopisch nachgewiesen worden. W. ist im Spektralapparat sehr charakteristische Linien Rot, Blaugrün und Violett. Das Spektrum des W. zeigt die Tafel: Spektralanalyse, 12. Man

stellt den W. entweder durch Zersetzen von Zink oder Eisen mit verdünnter Schwefelsäure, durch Überleiten von Wasserdampf über glühende Eisentrichter oder durch Elektrolyse des Wassers dar. Für technische Zwecke gewinnt man ihn, indem man Wasserdampf über glühende Kohlen leitet: $2\text{H}_2\text{O} + \text{C} = 2\text{H}_2 + \text{CO}_2$. Die entstandene Kohlenäure kann man durch Kalk absorbieren. Nach dem Verfahren von Tessié du Motay und Maréchal erhitzt man Kohle mit gelbschtem Kalk in eisernen Retorten:



W. kommt in Stahlschindeln, auf 100 Atmosphären komprimiert in den Handel.

Da der W. das leichteste Gas ist, verwendet man ihn zur Füllung von Luftballons. Auch bei der Döbereiner'schen Zündmaschine (s. Feuerzeug) findet W. Verwendung, ferner zur Erzeugung einer äußerst heißen Flamme, indem man ihn mit Luft oder Sauerstoff verbrennt (Knallgasgebläse). Der W. ist ein einwertiges Element und zeigt vorzugsweise Verwandschaft zu den elektronegativen Metallen, vermag sich aber auch mit gewissen Metallen zu Verbindungen zu vereinigen, die den Charakter von Legierungen besitzen. Aus Palladiumwasserstoff ließ Graham sogar Denkmünzen prägen. (S. Occlusionvermögen.) Mit Sauerstoff verbindet sich der W. zu Wasser, H_2O , und zu Wasserstoffsuperoxyd (s. d.). Da er besonders bei höherer Temperatur oder in naszierendem Zustand eine große Affinität zum Sauerstoff hat, dient er als Reduktionsmittel. Mit dem gleichen Volumen Kohlenoxyd vermischt wird er als Heizgas verwendet (s. Wassergas).

Wasserstoffäuren, zum Unterschied von den Sauerstoffäuren früher Bezeichnung der Säuren, die aus der Verbindung von Wasserstoff mit einfachen Elementen, den Halogenen, oder sauerstofffreien Radikalen hervorgehen, wie Chlor-, Fluor-, Cyanwasserstoff.

Wasserstoffsuperoxyd, H_2O_2 , chem. Verbindung, die in reinem Zustande äußerst unbeständig ist, aber in wässriger Lösung längere Zeit existieren kann, namentlich wenn etwas Schwefelsäure zugegen ist. W. findet sich in der Luft in sehr geringer Menge, besonders nach Regen- und Schneefällen, wie es sich überhaupt bei jeder Verdunstung von Wasser, in größerer Menge bei gleichzeitiger Verdunstung äther. Öle (namentlich von Terpentinöl) bildet. Es entsteht beim Zersetzen einer wässrigen Lösung von Bariumsuperoxyd mit eisalter verdünnter Schwefelsäure. In Berührung mit Platinschwarz, Braunstein und manchen organischen Stoffen sowie beim gelinden Erwärmen zerfällt es in freien, gasförmigen Sauerstoff und Wasser. Es wird technisch meist in 3prozentiger wässriger Lösung dargestellt und in der Bleicherei der Gespinnstfasern als Ersatz des Chloralkalis verwendet, dient auch zum Bleichen von Eisenblech, Knochen u. s. w., zum künstlichen Reifen des Weins und anderer Spirituosen, als Antiseptikum, Milchkonservierungsmittel und in der Photographie zur Beseitigung der letzten Spuren des Natriumcyanids aus den Platten. Aus der kauslichen Lösung kann man durch Destillation im luftverdünnten Raum das reine W. in Gestalt einer wasserklaren sirupösen Flüssigkeit isolieren, welche unter 68 mm Druck bei $84-85^{\circ}$ siedet und sich sehr leicht mit explosionsartiger Heftigkeit unter Abspaltung von Sauerstoff zersetzt.

Wasserstoffsuperarsulfid, H_2S_3 , und vielleicht auch H_2S_4 , blickte Flüssigkeit, die beim Eingießen

einer Lösung von Superphosphiden der Alkalimetalle und des Calciums in Salzsäure entsteht. W. zerfällt nach kurzer Zeit in Schwefelwasserstoff und Schwefel.

Wasserstraßen, s. Schiffsfahrtskanäle und Flußschifffahrt.

Wasserstrauch, virginischer, Pflanzenart.
Wasserfucht (Hydrops), die krankhafte Ansammlung von wasserähnlicher Flüssigkeit in den Leibeshöhlen und in den Geweben des Körpers. Dieselbe entsteht entweder infolge von Nierenerkrankung (mit unterdrückter oder beschränkter Harnabsorption) oder infolge von allgemeinen oder örtlichen Kreislaufstörungen. Allgemeine Kreislaufstörungen dieser Art sind z. B. die Herzkrankheiten, in deren Verlauf es nicht selten, zu W. kommt. Die örtlichen zu W. führenden Kreislaufstörungen sind verschiedener Natur und bestehen meist in Verschlus größerer Blutgefäße, z. B. der Pfortader durch Krebsgeschwülste oder durch Entartung der Leber u. dgl. (S. Embolie und Thrombose.) Die bei Entzündungen einzelner Organe auftretende örtliche W. hängt von einer Lähmung der Blutgefäße (der Gefäßnerven) und Verschluss der Lymphgefäße ab. In vielen Fällen endlich entsteht W. durch eine hydrämische Beschaffenheit des Blutes, wobei das letztere ärmer an Eiweißstoffen, wässriger und dünnflüssiger ist. (S. Blutarmut.) Deshalb schließt sich an manche chronische Ernährungsstörungen, bei denen das Blut durch andauernde Eiweißverluste hydrämisch wird, gern allgemeine W. an; dahin zählen erschöpfende Blutverluste, chronische Eiterungen, Lungenschwindsucht, Scharb. u. a. Je nach den verschiedenen örtlichkeiten wird die W. verschieden benannt. Die W. der Gewebe heißt Hydrops anasarca oder Ödem (s. Hautwasserfucht), die der Bauchhöhle Hydrops ascites (s. Bauchwasserfucht), die der Brusthöhle Hydrothorax (s. Brustwasserfucht), die des Herzbeutels Hydropericardium (s. Herzbeutelwasserfucht), die des krankhaft entarteten Eierstocks Hydrops ovarii (s. Eierstockwasserfucht), die eines größeren Gelenks Hyarthrosis (s. Gelenkwasserfucht), die der Schädelhöhle Wassertopf oder Hydrocephalus (s. Gehirnwasserfucht). Die Flüssigkeit bei W., das ödematöse oder hydropische Transsudat, dessen Quelle einzig und allein das Blut ist, erscheint bald klar und farblos wie Wasser, bald schwach gelblich oder grünlich gefärbt, bald dünnflüssig wie Wasser, bald dick, schleimig und klebrig; die Reaktion ist alkalisch, das spezifische Gewicht niedriger als das des Bluteserums.

Die W. ist entweder akut oder chronisch, von monate- und jahrelanger Dauer; ihr Ausgang Heilung (durch Resorption der wässrigen Flüssigkeit) oder der Tod (durch Entkräftung, Lähmung lebenswichtiger Organe, brandige Entzündung). Die Erscheinungen der allgemeinen W. beginnen zumeist an den tiefsten Körperstellen, an den Füßen und Knöcheln, dann folgen Anschwellungen der Augenlider und allmählich ein hydropischer Erguß in die freie Höhle des Bauchfells, endlich der ganzen Haut. Die ödematöse Haut fühlt sich weich und teigig an, ist gedehnt, blaß, glatt und saltelos, jeder Druck hinterläßt eine Grube, die nur langsam wieder verschwindet. Der Wassererguß in die Bauchhöhle sowie in den Brustraum ist nur durch eine physik. Untersuchung sicher zu erkennen. Die Behandlung der W. erfordert vor allem die Beseitigung der betreffenden Grundursache, was freilich in vielen Fällen un-

möglich ist, und die Entfernung und Aufsaugung der hydropischen Flüssigkeit durch Anregung der Nierentätigkeit (harntreibende Mittel), der Darmfunktionen (drastische Mittel), oder durch Steigerung der Hautausdünstung (Bäder, Schwitzkuren, schweißtreibende Mittel). Bei starker Wasseransammlung in den innern Körperhöhlen oder in der Haut wird das Wasser künstlich vermittels des Troikars entleert. (S. Punktion.) — Über falsche W. s. Sackwasserfucht. Über die beim Rinde vorkommende Zellgewebwasserfucht s. d.

Wasserfuchsthee, s. Geheimmittel.

Wassertöpfe, s. Gasbeleuchtung.

Wassertrense, s. Trense.

Wassertrommelgebläse, s. Gebläse.

Wassertrommeln, s. Bergbau.

Wassertropfen (frz. gouttes d'eau), brasil. Topasgerölle, s. Topas.

Wassertrüdingen, Stadt im Bezirksamt Dinkelsbühl des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, an der Wörnitz und der Linie Pleinfeld-Augsburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ansbach) und Rentamtes, hat (1900) 1776 E., darunter 105 Katholiken und 47 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, evang. Kirche und Präparanden-schule. Nordwestlich der Hesselberg (s. d.), südwestlich der Sittinger Forst.

Wasserturbinen, die durch Wasserkraft betriebenen Turbinen (s. d.). über W. für Gärten s. Gartengeräte.

Wasserturm, s. Wasserversorgung.

Wasseruhr, Klessydra, im Altertum Name eines mit einem bestimmten Quantum Wasser gefüllten Gefäßes, das unten so durchbohrt war, daß das Wasser in einer bestimmten Zeit abfloß. Sie war schon 600 Jahre v. Chr. bei den Ägyptern in Gebrauch. Es wird ferner berichtet, daß der alexandrinische Mathematiker Ktesibius (s. d.) eine kunstvolle W. konstruiert habe. In Athen wurde sie besonders bei den Gerichtsverhandlungen gebraucht, indem die Redner nach der W. die Länge ihres Vortrags einrichteten mußten. In Rom wurde die W. 159 v. Chr. eingeführt und diente ebenfalls für die gerichtliche Praxis sowie im Militärdienst zur Bestimmung der Nachtwachen.

Wasserverdrängung, s. Schifffbau.

Wasserverschluß, eine an Wasserlosetts, Abzugskanälen, Ruchenausgüssen oder Gullyeinen, Senkgruben und Einläufen (s. Gully) für Kanalisationszwecke angebrachte Vorrichtung, durch welche mittels einer stets in der betreffenden, eigenartig gekrümmten Rohrleitung vorhandenen Wasserschicht der Abschluß der äußern Luft von der in den Leitungen befindlichen erreicht und somit das Eindringen übelriechender Gase aus den Abzugskanälen in die innern Räume oder in städtische Straßen verhindert wird. Jedoch wirkt ein derartiger Verschluß nur so lange, als eine Verdunstung oder eine Sättigung der Wasserschicht mit den Gasen noch nicht stattgefunden hat. Aus diesem Grunde muß die Wasserschicht häufig erneuert werden, was bei jedem Durchgang von Wasser geschieht. Unterbleibt dies, z. B. wenn die betreffenden Räume längere Zeit nicht benutzt werden, so tritt trotz des W. eine Verpestung ein. In der Nähe des W. befindet sich deshalb häufig ein Lüftungsröhr.

Wasserversorgung, der Inbegriff aller Einrichtungen zur Beschaffung von Trink- und Verbrauchswasser (Nutzwasser).

Geschichtliches. Die älteste Art der Wassergewinnung bildet die Anlage von Cisternen und von Brunnen. Man findet uralte Reste von Cisternen in Westasien und Nordafrika sowie Brunnen, welche lange vor unserer Zeitrechnung bestanden und heute benutzt werden. Beispielsweise sind die 4 m weiten Schöpfbrunnen, welche das Grundwasser des Niltals nutzbar machen und mit Ölpfeilen betrieben werden, nach Ansicht von M. Ghybsohn die ältesten Hieroglyphen; von den Brunnen, welche die Dase von Theben wie ein Sieb durchdringen, spricht schon Olympiodor; sie sind bis 200 m darüber tief und eine Anzahl derselben ist in den letzten 60 Jahren wieder aufgeräumt und in Gebrauch genommen. Nicht weniger bemerkenswert sind die ebenso alten Bohrbrunnen (s. d.) im südlichen China. Auch die Kunst, das Wasser vom Gewinnungsorte den entfernt liegenden Verbrauchsstellen zuzuführen, wurde bereits vor den Römern in Kleinasien und Ägypten vielfach geübt. So erstellte Polykrates im 6. Jahrh. v. Chr. eine Quellleitung für die Stadt Samos, in welcher eine Rinnstrecke von über 1000 m Länge lag. Von den Griechen empfingen die Römer die Anregung zum Bau ihrer zahlreichen Wasserleitungen, von denen die erste, die Appia Claudia, zur Versorgung der Hauptstadt angelegt und 313 v. Chr. eröffnet wurde. Gleichem Zwecke dienten der Anio vetus (3), die Aqua Marcia (144) und verschiedene andere Leitungen, fast alle mit großen Aquädukten (s. d.) zur Überwindung von Höhen aus gestattet. Sie hatten die mit der wachsenden Stadt immer mehr zahlreicher angelegten Thermen, Brunnen und öffentliche (piscinae) zu speisen, und noch jetzt werden von ihnen (Acqua Vergine, Acqua Marcia, Acqua Felice und Acqua Paola) zur Versorgung der heutigen Roms benutzt. Reste der umfassenden Leitung, welche die Römer anlegten, um die Städte der eroberten Provinzen mit Wasser zu versorgen, sind sich unter andern noch bei Arles, Avignon, Nîmes, Konstantinopel, Lyon, Mainz, Nîmes, Trier; einzelne sind neuerdings wiederhergestellt und in Gebrauch genommen (Antibes, Bologna, Metz, Segovia, Sevilla, Spalato). Das Mittelalter ließ die Mehrzahl der überkommenen großen Werke verfallen, ohne neues dafür an die Stelle zu setzen. Die Versorgung der Städte erfolgte meistens aus den innerhalb der Stadtmauern angelegten Brunnen, und erst den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts war es vorbehalten, Leitungen herzustellen, welche das ungenügende Lebensselement selbst den Bewohnern der höchsten Stockwerke unmittelbar zuführen. Auch die Erfindung, große Wassermengen durch Filtration zu reinigen, fällt in diesen Abschnitt, während die Leitung der Reime durch Ozonisierung eine Errungenschaft der neuesten Zeit ist. Am 1. April 1901 wurde in Berlin die Königl. Versuchs- und Prüfungsanstalt für W. und Abwasserbeseitigung unter der Leitung des Geh. Ober-Medizinalrats Dr. Schmidt eröffnet. Die Anstalt verfolgt die gesundheitliche und volkswirtschaftliche Seite der W., veranlaßt dahingehörige Ermittlungen und Prüfungen, untersucht die einschlägigen Angelegenheiten im Auftrage der Ministerien und auf Antrag von Behörden und Privaten gegen Gebühr und erteilt den Genehmigungsbehörden auf Erfordern des vorgeordneten Ministeriums Auskunft und einschlägige Gutachten. An der Anstalt wirken außer obengenanntem Leiter ein An-

staltsvorsteher, neun wissenschaftliche Mitglieder, zwei wissenschaftliche Hilfsarbeiter und vier wissenschaftliche Mitarbeiter.

Der Wasserbedarf wechselt nach Gewohnheit, Wohlhabenheit und Reinlichkeitsbedürfnis der Bewohner, nach dem Umfang des gewerblichen Betriebes und den Ansprüchen, welche an öffentliche Einrichtungen (Springbrunnen, Badeanstalten, Beseitigung der Straßen und Anlagen) gestellt werden; endlich auch nach Art der Abgabe (Verbrauch nach Belieben gegen feste Vergütung oder Abgabe nach Wassermessen). Nach Erfahrungen bei deutschen Wasserwerken ist bei Abgabe nach Wassermessern als Durchschnittsbedarf zu rechnen:

Zum Trinken, Kochen, Reinigen u. s. w. für Kopf und Tag	20—30
Zur Wäsche desgl.	10—15
Zur Klosettspülung (einmalig)	7—10
Für ein Bannenbad	350
Für ein Brausebad	20—30
Zum Beseitigen von Gärten, Bürgersteigen, Höfen und Straßen für 1 qm	1,5
Ein Pferd oder 1 Stück Großvieh tränken und reinigen (ohne Stallreinigung)	50
Zum Schlachten von 1 Stück Vieh in Schlachthöfen durchschnittlich	350
Für eine Handfeuerpritze in der Minute	300—400
Für eine Dampfpritze desgl.	1000
Ein Feuerpösten soll liefern in der Minute	400—600

Der Gesamtverbrauch, gleichmäßig auf die Tage eines Jahres verteilt, beträgt je nach den Verhältnissen 55—135 l für Kopf und Tag und ist im großen Durchschnitt zu 100 l anzunehmen. Erfolgt die Abgabe nicht nach Wassermessen, so kann derselbe bis auf das Doppelte ansteigen. Für die Anordnung des Wasserwerkes kommt nicht allein der durchschnittliche, sondern der größte Tagesbedarf, außerdem auch der größte Stundenbedarf in Frage. Ersterer beträgt das anderthalbfache (im Mittel also 150 l), letzterer 10 Proz. des Tagesdurchschnitts (im Mittel also 10 l pro Kopf und Tag). In engl. Städten ist der Verbrauch etwas, in amerikanischen erheblich (bis dreimal und darüber) größer als in deutschen. Dieser starke Konsum hängt nicht allein mit den Lebensgewohnheiten und der Art der Abgabe, sondern auch mit der oft unzureichenden Beschaffenheit des gelieferten Wassers zusammen. Bei Entwurf einer Wasserleitung ist ferner das Anwachsen der Stadt zu berücksichtigen, welches 1871—90 in deutschen Städten von über 50 000 E.: 2,8 Proz., in Städten von 35—50 000 E.: 3 Proz., in kleineren Städten von 20—35 000 E.: 2,25 Proz. jährlich betragen und sich 1890—1900 ähnlich gestaltet hat. In kleinen Städten bis zu 3000 E. abwärts weicht die Steigerung nur wenig von dem des allgemeinen Wachstums der Bevölkerung (etwas über 1 Proz. jährlich) ab. Eine über 30—40 Jahre hinausgehende Vorabrechnung des Rohrnetzes ist wegen der Möglichkeit einer abweichenden Entwicklung der Stadt nicht zu empfehlen. Vorstehende Zahlen über Wasserbedarf beziehen sich auf Versorgung durch eine Druckwasserleitung und setzen zugleich einen bestimmten Kulturzustand der Abnehmer voraus. Muß das Wasser in Gefäßen herbeigeholt werden, so ist der Verbrauch viel geringer, etwa 10—15 l pro Kopf und Tag. Bei großer Bedürfnislosigkeit und mangelhafter Ableitung des Wassers liegt er zuweilen noch unter dieser Grenze.

Erforderliche Beschaffenheit des Wassers. Gutes Trinkwasser soll 9—12° C. warm, klar, farb- und geruchlos sein; die Gesamthärte (s. Härte des Wassers) darf bis zu 25, sogar deutsche Grade betragen. Zu

hoher Gehalt an Kalk und Magnesiumsalzen kann Verdauungsbeschwerden veranlassen. Weiches Wasser (mit weniger als 15 Härtegraden) ist jedoch für Haushalt und Industrie sowie für fast alle andern Zwecke vorzuziehen. Sonstige Grenzwerte für die zulässige Menge fremder Bestandteile lassen sich nur schwer feststellen; doch müssen Verunreinigungen durch metallische Gifte (Blei, Arsen) und durch menschliche Abgänge für das zu Genußzwecken dienende Wasser jedenfalls ausgeschlossen sein. Auch gilt als Regel, daß in 1 l nicht mehr als 50 mg organische Stoffe vorkommen dürfen. Da jedoch der Ursprung derselben eine große Rolle spielt, so ist hier nicht die chem., sondern die bakteriologische Untersuchung entscheidend. Jedoch genügt es nicht, eine Wasserprobe auf Bakterien zu untersuchen; es muß auch die Brunnenanlage daraufhin untersucht werden, ob sie auch vor Zulaufen von der Erdoberfläche gesichert ist. Salpetersaure Salze sind für Zuckerindustrie, Eisenalze für Färberei, Druckerei, Papierfabrikation und die Wäße nachteilig. Sehr weiches Wasser befördert die Rostbildung der Eisenrohre; ist es zugleich kohlenstoffhaltig, so greift es auch das Innere der Bleirohre an und kann dann zu Bleivergiftungen Anlaß geben. In solchen Fällen dürfen zu den Zweigleitungen im Innern der Häuser Bleirohre nur dann verwendet werden, wenn sie mit einem innern Zinnmantel überzogen sind.

Über die Gewinnung und Hebung des Wassers, das Leitungsnetz und die Hausleitungen s. die Textbeilage und die Tafeln: Wasserversorgung I und II.

Litteratur. E. Curtius, Über städtische Wasserbauten der Hellenen (Berl. 1847); des Sextus Frontinus Schrift über die Wasserleitungen der Stadt Rom, verdeutsch. von Dederich (Wesel 1841); Merckel, Die Ingenieurtechnik im Altertum (Berl. 1899); F. Fischer, Das Wasser, seine Verwendung, Reinigung und Beurteilung (3. Aufl., ebd. 1902); Lueger, Die W. der Städte (Darmst. 1890–92); Frühling und Linde, Wasserleitungen und W. der Städte (im «Handbuch der Ingenieurwissenschaften», Bd. 3, 1. Abteil., 2. Hälfte, 3. Aufl., Lpz. 1893); Ahmann, Bewässerung und Entwässerung von Grundstücken (Münc. 1893); W. der Gebäude (im «Handbuch der Architektur», 3 Teile, 2. Aufl., Darmst. 1890); Baukunde des Architekten, Bd. 1, 2. Teil (4. Aufl., Berl. 1896); Grahn, Die städtische W. im Deutschen Reiche sowie in einigen Nachbarländern (Münc. 1898 fg.); Kiedler, Neuere Wasserwerkspumpmaschinen für städtische Wasserversorgungsanlagen (ebd. 1900); Macpherson, Waterworks (Lond. 1900); König, Wasserleitungen und Wasserwerke zur W. (3. Aufl., Lpz. 1901); Turneure, Public water-supplies (Neuport 1901); Lange, Die W. der Gebäude (Lpz. 1902). Zeitschriften, die den Gegenstand behandeln, sind: Schilling's Journal für Gasbeleuchtung und W. (München, seit 1858); Gesundheitsingenieur (ebd., seit 1878); Das Wasser (Berlin, seit 1900).

Wasserviole, Pflanzenart, s. Butomus.

Wasservogel, s. Bussard. [(s. d.).]

Wasservulkane, s. soviel wie Schlammvulkane

Wasserwage, s. Libelle und Nivellierinstrumente.

Wasserwanzen (Hydrocores), eine Gruppe Wanzen, die außer ihrem Aufenthalt im Wasser gemeinliche Charaktere nicht haben. Man rechnet zu den W. die Wasserläufer, die Meerwanzen, die Wasserfokorpione und die Rücken schwimmer. (S. die betreffenden Artikel.)

Wasserwehr, Vereinigung von Personen zu rechtzeitiger und sachkundiger Hilfe bei Hochwassergefahren. Eine freiwillige W. besteht in Görlitz.

Wasserweihe, ein aus altchristl. Zeit, wo das zur Taufe bestimmte Wasser feierlich geweiht und so vermeintlich mit höhern Kräften ausgestattet wurde, in der griech.-kath. Kirche noch gegenwärtig beibehaltener Gebrauch. Die große W. am Feste Epiphania (s. Hagiasmos), unter Prozessionen in der Vorhalle der Kirche oder an einem Flusse oder See vollzogen, gilt noch jetzt dem Taufwasser (daher Joh. d. T. anst. d. Taufe). Das durch die kleine W. in der Kirche weniger feierlich geweihte Wasser wird wie das Weihwasser (s. d.) der röm.-kath. Kirche, außerdem zur Beseitigung als Segens- und Heilmittel gebraucht.

Wasserwerk, Bezeichnung für eine größere Anlage zur Wasserversorgung (s. d.).

Wasserwirbel, s. Strudel.

Wasserwolken, Wolken, deren Bestandteile aus flüssigem Wasser in Form von kleinen Tröpfchen oder Bläschen bestehen. Hierher gehören sämtliche dichten Wolkenformen, wie Stratus, Cumulus, Cumulostratus und Nimbis.

Wasserzeichen, Wassermarken, in manchen Papierarten durchscheinende Figuren, z. B. Wappen, Schutzmarke oder die Initialen der Firma der Papierfabrik darstellend. Die W., ein wesentliches Merkmal alter Drucke, Stiche und Handzeichnungen, dienen heute bei Wertpapieren, Postwertzeichen u. dgl. als Erkennungszeichen der Echtheit. Über ihre Herstellung s. Papier.

Wasserzerfegungssapparat, s. Elektrolyse.

Wasserzinken, Pflanzenart, s. Ceratophyllum.

Wasserzins, s. Wassergenossenschaften.

Wasserzweige, bei Obstbäumen, s. Ränder.

Wassili (slaw. Form des Namens Basilus), Name mehrerer russ. Großfürsten und Zaren:

W. II. Dmitrijewitsch, Großfürst von Moskau 1389–1425, führte die Pläne seines Vaters Dmitrij IV. Donskoi geschickt weiter, vereinigte wieder mehrere Teilfürstentümer mit Moskau und führte eine kluge Politik Litauern und den Tataren gegenüber. Das Reich war so gestärkt, daß auch die Unfälle, welche seinen schwachen Sohn und Nachfolger W. III. Wassiljewitsch, 1425–62, trafen, die Einheit nicht zu erschüttern vermochten.

W. IV. Iwanowitsch, 1505–33, war der erste ganz souveräne Großfürst von Moskau, nachdem sein Vater Iwan III. das Mongolenjoch abgeschüttelt und die Thronfolge sicher gestellt hatte.

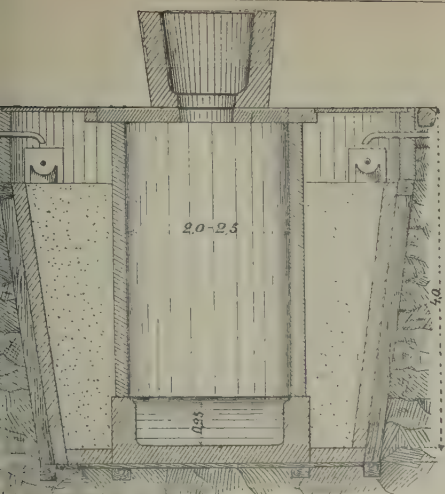
W. V. Iwanowitsch, 1606–10. So nannte sich Fürst W. Iwanowitsch Schuschki, als er nach Vernichtung des ersten falschen Demetrius 1606 zum Zaren von Moskau ausgerufen wurde. Es traten aber wieder neue Usurpatoren auf, die von Polen unterstützt wurden. In harter Bedrängnis mußte W. 1609 ein Bündnis mit Schweden schließen, das Hilfstruppen sandte. Doch ward das schwed.-russ. Heer 24. Juni 1610 bei Kluschino von dem poln. Kronhetman Zolkiewski geschlagen, der nun gegen Moskau zog. Dort brach ein Aufstand aus, W. wurde 17. Juli abgesetzt, an die Polen ausgeliefert und starb 1612 zu Warschau.

Wassili-Ostrow, richtiger Wassiljewitsch-Ostrow (d. h. Basilus-Insel), ein Stadteil von Petersburg (s. d.).

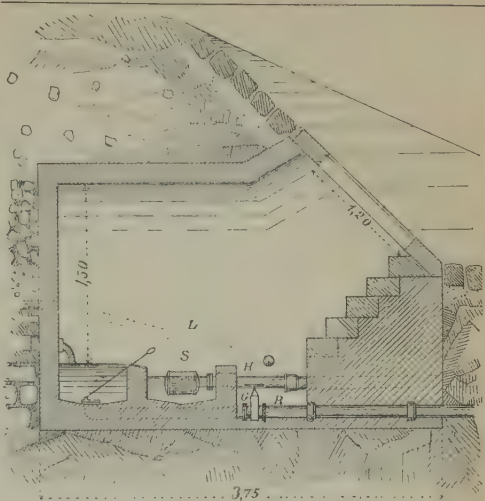
Wahim, ind. Distrikt, s. Bahim.

Wassjagan, linker Nebenfluß des Ob, entspringt in den Sümpfen der Wassjaganischen Steppen

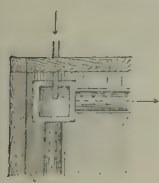
WASSERVERSORGUNG. I.



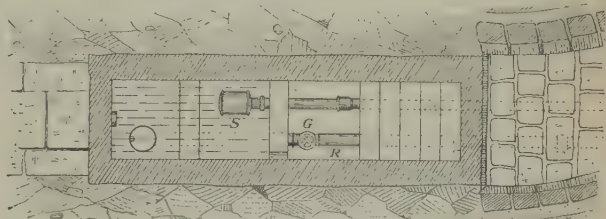
1. Venetianische Cisterne.



3. Brunnenstube für Reiselingen (Vertikalschnitt).



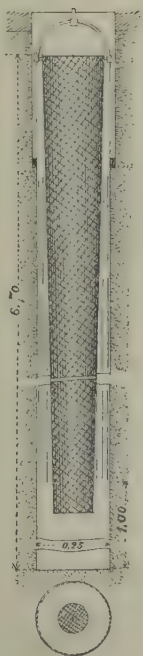
2. Grundriss einer Ecke von Fig. 1.



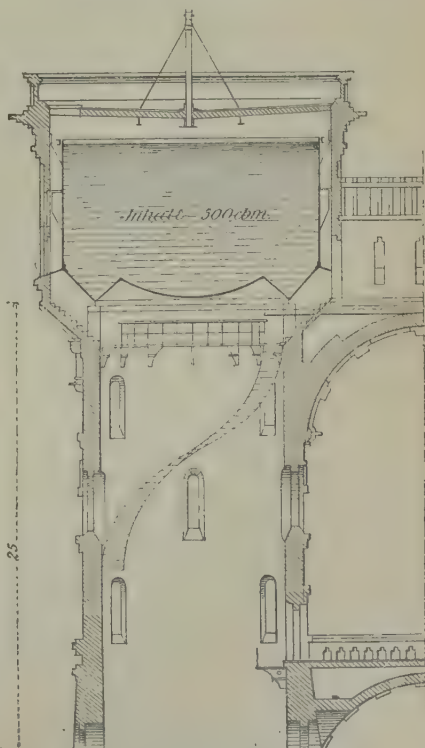
4. Grundriss zu Fig. 3.



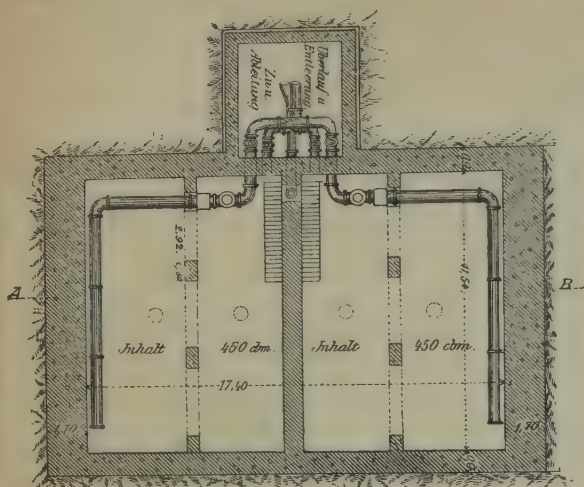
5. Rohrbrunnen (Mortons Rammbrunnen).



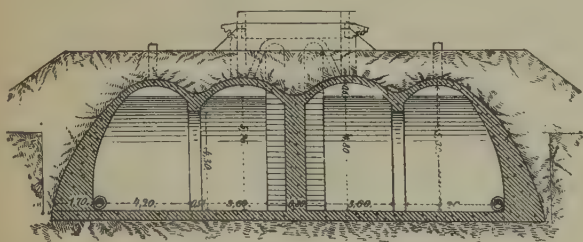
6. Herausnehmbarer Filterkorb.



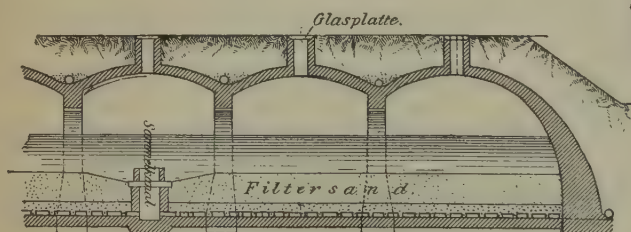
7. Wasserturm für Diedenhofen.



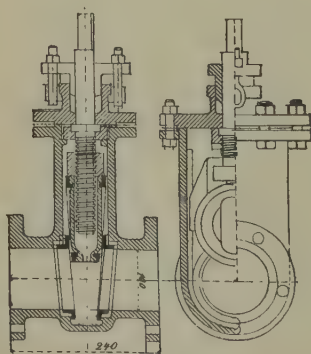
1. Hochbehälter aus Beton zu Minden i. W. (Horizontalschnitt).



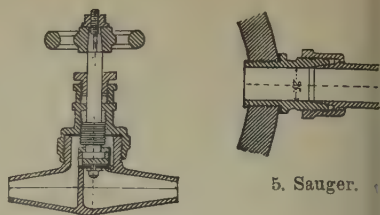
2. Vertikalschnitt nach AB der Fig. 1.



3. Vertikalschnitt eines überwölbten Filters.

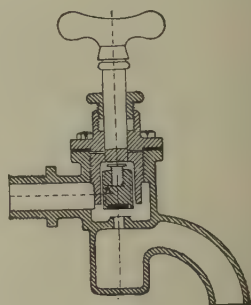


4. Wasserschieber.

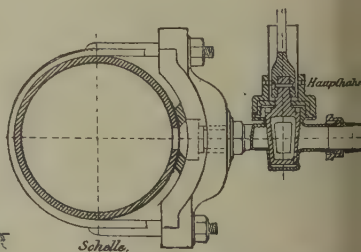


5. Sauger.

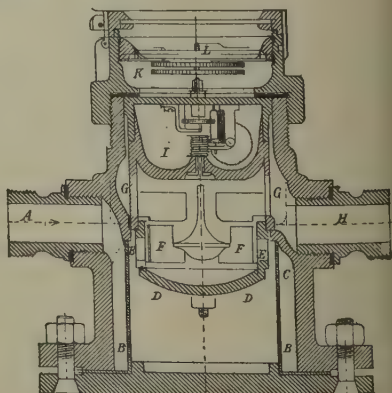
6. Niederschraubventil.



7. Tylors selbstschließender Hahn.



8. Anschulsleitung mit Schelle und Haupthahn.



9. Wassermesser von Siemens.

Wasserversorgung.

Gewinnung des Wassers. A. Cisternenanlagen dienen zur Ansammlung des Regenwassers in Gegenden, in denen die Herstellung von Brunnen wegen felsigen Untergrundes nicht möglich ist, oder deren Boden unbrauchbares Wasser liefert (z. B. flachen Seeküsten, wo das Brunnenwasser viel zu brackisch, d. h. mit Seewasser gemischt ist), endlich in heißen Landstrichen, wo infolge der starken Verdunstung von dem Regen nur wenig Wasser in tiefen Bodenschichten gelangt. Das Wasser für Hauscisternen wird meistens den Dachflächen der Gebäude entnommen und beträgt das 0,6–0,8fache der Regenmenge, also bei 100 qm Fläche und 50 cm Regenhöhe 30–40 cbm jährlich. Die Cisterne erstreckt sich zweckmäßig eine Sandfüllung, in welche das Wasser versinkt und dadurch gereinigt und kühl erhalten wird. Die in Fig. 1 u. 2 der Tafel: Wasser-versorgung I dargestellte, vor der Einführung der Wasserleitung in Venedig daselbst übliche Anordnung besteht aus einem brunnenartigen, 4 m tiefen Schacht, in dem sich in der Mitte eines mit Sand gefüllten, durch Eichenholzschalung (oder Mauerwerk) und durch Schlamm gedichteten Behälters befindet. Das durch Rohrleitungen zugeführte Wasser tritt durch kleine Fugen in den unteren Teil des Brunnens ein und wird durch eine Pumpe oder durch Schöpfseimer gehoben. Von Zeit zu Zeit muß eine Reinigung und Sandfüllung mit frischem Sande vorgenommen werden. Große Cisternen, welche das Wasser von felsigen, künstlich gedichteten Flächen entnehmen, werden ebenfalls mit einer Bodenschicht abgedeckt; dieselben sind sie auch in den natürlichen Felsen gehauen und nehmen nicht nur Regenwasser, sondern auch die Abflüsse von Quellen auf, welche sich nur zur Regenzeit bilden.

B. Quellsassungen. Die große Mehrzahl der Quellen schwankt erheblich in ihrer Ergiebigkeit (die geringste beträgt oft nur 10–20 Proz. der mittlern, die stärkste 30–50 Proz. der größten). Da die geringste Ergiebigkeit in die Sommermonate fällt, wo der Bedarf am stärksten ist, so sind große Städte aus Quellen schwer zu versorgen und meistens zur Mitverwendung von Grund- oder Flußwasser gezwungen (Bien, Frankfurt a. M., Paris). Die Quellen treten entweder aus Abhängen zu Tage oder sie steigen von unten auf. Zum Schutz gegen Frost und Verunreinigung durch von oben zufließendes Sickerwasser folgt die Fassung mindestens 1,5–2 m tief mittels einer bestiegbaren Brunnenstufe (Brunnenummer, Quellschacht, Wasserischloß), in welcher etwa mittelföhrter Sand zurückgehalten wird und in welche Abfluß, sowie Entleerungs- bez. Überflutungs münden. In Fig. 3 u. 4 ist ein Seilbrunnen zur Zurückhaltung etwaiger Schwimstoffe, A Überflutungs bei zu starken Zuflüssen, B die zum Entleerungs- bez. Überflutungs föhrende Rinne und C ein Entleerungschiefer. Das Sickerwasser wird hier durch eine Abdeckung aus Thon von der Quelle ferngehalten und durch die Leitung L abgeföhrt.

C. Gewinnung von Grundwasser. Grundwasser und Quellwasser haben den nämlichen Ursprung: sie stammen dem versickerten Regenwasser, welches in Zwischenräume in den Bodenarten und Gesteinen

ausfüllt, sich auf den undurchlässigen Schichten fortbewegt und da, wo diese die Oberfläche schneiden, als Quelle zu Tage tritt oder durch seine Wasseradern die offenen, in die Bodenschichten eingeschnittenen Wasserläufe speist. Die Gewinnung des Grundwassers erfolgt in der Regel durch Brunnen, seltener durch Sammelleitungen oder Stollen. Letztere sind da am Platze, wo mächtige wasser-gefüllte Gesteinsschichten (Kreidemergel bei Lüttich, Kohlentalt bei Aachen, Sericit bei Wiesbaden) vorhanden sind. Manchmal wird bei dieser Art der Gewinnung die Aufspeicherung des Wassers durch Einfügung wasserdichter Abschlüsse in die Stollen möglich.

Die Brunnen zerfallen nach ihrer Bestimmung in Haus- und Wasserwerksbrunnen, nach der Art ihrer Ausführung in gemauerte oder Kessels- oder Schachtbrunnen und eiserne oder Rohrbrunnen. Das von den Hausbrunnen zu liefernde Wasser ist der Menge nach in der Regel leicht zu gewinnen; meistens sind dieselben sog. Flachbrunnen, indem sie das Wasser der obersten, in mäßiger Tiefe unter der Erde liegenden Grundwasserschicht entnehmen. Sie erhalten gewöhnlich einen gemauerten Brunnenkeissel (Schacht) von 1 bis 1,5 m Durchmesser (Holz ist als Nährboden für Kleinwesen nicht zu empfehlen) von Ziegeln (sog. Brunnensteinen), Bruchsteinen, Werkstücken oder Cementbeton. Die Absenkung erfolgt 1–1,5 m unter dem niedrigsten Grundwasserstand, die Entnahme durch eine auf der Abdeckung stehende Pumpe, vielfach auch durch Schöpfseimer (Hebebrunnen im Gegensatz zu den Laufbrunnen). Für eine Hubhöhe bis 12 m genügt eine einfache Saugpumpe mit mehr oder weniger tief liegendem und mit Ventilklappe versehenem Saugkolben (Saugbrunnen). Da das der Oberfläche zunächst liegende Grundwasser in der Nähe bebauter Grundstücke oft eine mangelhafte Beschaffenheit besitzt (Wasser in weniger als 3–4 m Tiefe ist stets verdächtig), so verdient ein einfacher Rohrbrunnen von 5 bis 7,5 cm Lichtweite (Fig. 5) vor dem Kesselsbrunnen den Vorzug, weil er sich bei leichtem Boden durch Einrammen oder Einschrauben in die erforderliche Tiefe bringen läßt und nur einen geringen Fassungsraum besitzt, so daß das Wasser trotz mäßiger Entnahme immer frisch und bakterienfrei bleibt.

Die Benutzung von Brunnen zu Wasserwerksanlagen erfordert wegen der stärkern Entnahme in der Regel eine Voruntersuchung über die Ergiebigkeit des Grundwasserstroms. Diese besteht in der Ermittlung seiner Breite und Tiefe sowie seines Gefälles (das Nichtvorhandensein von Gefälle weist auf ein Grundwasserbedecken ohne nennenswerten Zufluß hin, dessen Erschöpfung beim Betriebe leicht eintreten kann), durch Eintreiben von Bohrlöchern, deren Spiegelhöhe gegeneinander festgelegt wird und durch Beobachtung der Spiegel vorhandener Brunnen, besonders aber in dem Abfließen eines Versuchsbrunnens, welchem längere Zeit eine größere Wassermenge entnommen wird.

Besteht die Grundwasser liefernde Bodenschicht aus grobkörnigem Material, so sind gemauerte Brunnen am Platze, deren Wände dicht oder (in

Bereiche des Grundwasserspiegels) mit offenen Stoßfugen gemauert, oder aus Lochsteinen hergestellt werden. Die Sohle ruht auf einem hölzernen oder besser eisernen Brunnenkranz (Brunnenschling, Brunnenschuh), der keilsförmig ausgebildet und durch aufgehende Änter aus Rundisen mit dem Brunnenmauerwerk verbunden wird. Diese Verbindung sowie die Festigkeit des Brunnenkörpers wird gefördert, wenn in 2—3 m Abstand Zwischenkränze aus Flachisen eingelegt und mit den Äntern verbunden werden. Das Niederbringen des Brunnens unter den Grundwasserspiegel erfolgt in einzelnen Fällen durch Wasserhaltung, meistens aber durch Absenken (Senfbrunnen) mittels Ausbaggerns, am besten mit Hilfe der Indischen Schaufel, bei sandigem Boden auch mit dem Senfbohrer und unter gleichzeitiger Belastung des Brunnens durch Schienen u. s. w. Die Weite des Brunnens ist so zu wählen, daß die Eintrittsgeschwindigkeit nicht zu groß wird und dadurch Verlandung des Brunnens eintritt. Zur Vergrößerung der zulässigen Eintrittsgeschwindigkeit in die Sohle empfiehlt sich das Einbringen von Filterschichten in den Brunnen, welche nach oben zu gröber werden. Auch die durchlässigen Wandungen der Brunnen kann man mit solchen Schichten umgeben, die zwischen einem Doppelmantel unter Zuhilfenahme cylindrischer Bleche dergestalt eingebracht werden, daß die Korngröße von außen nach innen zunimmt (Filterbrunnen von Gill in Berlin). Die Verwendung von Moos zum Ausfüllen der Fugen behufs Zurückhaltung des feinen Sandes ist wegen allmählichen Zuplammens der Zwischenräume und der Ferkung des Moores unzulässig. Damit die Eintrittsgeschwindigkeit sich möglichst gleichmäßig über die Sohle verteilt, ist der Sauger thunlichst in der Mitte des Brunnens und in der Höhe des Brunnenhalbmessers über der Sohle aufzuhängen. Statt des Mauerwerkes wendet man vielfach gußeiserne Ringe (Tubbings) an, deren unterster mit einer Schneide versehen ist; diese stellen sich im weßl. Deutschland etwa von 3 m Durchmesser des Brunnens ab billiger als gemauerte.

Besteht der Untergrund aus Sand oder aus einer Mischung von Sand und nicht zu grobem Kies, so läßt sich das Wasser zwar auch durch gemauerte Filterbrunnen gewinnen; zweckmäßiger ist aber die Anwendung von Rohrbrunnen. Zunächst wird ein Futterrohr (Bohrschale) eingetrieben und in dieses der eigentliche Rohrbrunnen eingesetzt; darauf wird das Futterrohr bis über den durchlässigen Teil des Brunnenrohrs wieder herausgezogen. Dieser Teil besteht in dem sog. Filterkorb (oder Seiber), einem meist mit Rippen versehenen durchbrochenen oder geschlitzten Rohr, welches von einer ein- oder mehrfachen Lage von Kupfer- oder Messinggewebe umgeben ist. Die Länge desselben richtet sich nach der Stärke der wasserführenden Schicht; der in den Filterkorb gelangte Sand wird von Zeit zu Zeit mittels eines Bohrers aus dem Brunnen entfernt. Das Gewebe kann auch ersetzt werden durch mehrere, den Seiber umgebende Sandschichten, welche mit Hilfe cylindrischer Bleche eingebracht werden, und deren Korngröße nach dem Rohre hin zunimmt (Filtervorlagen, Sandsperrern).

Enthält die wasserführende Schicht feinere und gröbere Teile, so erfolgt die Bildung eines natürlichen, den Filterkorb umgebenden Sandfilters allmählich von selbst durch den Betrieb, indem der Sand, welcher feiner ist als die Öffnungen des

Korbes, durch diese hindurchgeht und sich auf der Sohle des Brunnens abgelagert, von wo er zeitweilig entfernt wird. Damit er nicht mit in die Pumpen gelangt, wird nach Fig. 6 ein zweiter, innerer Filterkorb angeordnet, der mit feiner Gaze bekleidet ist und herausgenommen werden kann, um den in die Sohle des Brunnens eingetriebenen Sand zu entfernen. Kleine Rohrbrunnen, auch Abessinische Brunnen, amerikanische Rohrbrunnen oder Nortonbrunnen (nach dem engl. Ingenieur Norton) genannt (Fig. 5), sind 25—75 mm weit, und werden, wie oben bei den Hausbrunnen erwähnt, in den Boden durch Rammen oder auch (bis etwa 6 m Tiefe) durch Einschrauben eingetrieben; in diesem Falle ist die Spitze mit einer flachen Schraube versehen. Sie werden vielfach zu Hausbrunnen, zu Vorarbeiten für Wasserversorgungsanlagen und zur vorübergehenden Wassergewinnung benutzt, sind aber auch zur Erlangung großer Wassermengen bei dauernden Anlagen mit Erfolg zur Anwendung gebracht (z. B. in Frankfurt a. M., Brooklyn und mehrfach in England).

Das Absenken größerer Rohrbrunnen erfolgt nach dem im Artikel Vergöhrer beschriebenen Verfahren, und zwar häufig unter Anwendung von Wasserpflung. Nicht selten gelingt das Aufschließen von Wasser erst in größerer Tiefe; es wird aber erst dann recht nutzbar, wenn es bis in die Nähe der Oberfläche ansteigt, d. h. wenn der Brunnen artesisch wirkt, weil das Einbauen tiefliegender Pumpen umständlich und schwierig ist. Solche Brunnen werden in neuerer Zeit in großer Zahl ausgeführt, nachdem die Art ihrer Herstellung wesentlich vervollkommen und dadurch billiger geworden ist (s. Bohrbrunnen). In der Regel ist das aus großer Tiefe stammende Wasser weniger kühl, enthält auch mehr feste Bestandteile als das Wasser der obern Schichten.

D. Entnahme aus oberirdischen Wasserläufen, Seen und Sammelteichen. Das oberirdische Wasser ist stets mehr oder weniger durch organische Beimengungen, Sink- und Schwebstoffe verunreinigt; es sollte deshalb nur verwendet werden, wenn gutes Grundwasser in genügender Menge nicht aufzufinden ist, stets aber vor dem Gebrauche zu Versorgungszwecken eine genügende Reinigung erfahren. Bei Flüssen ist die Schöpfstelle stets oberhalb der Stadt zu legen, damit das Wasser von den durch Schmutzwasserkanäle oder Notauslässe in den Fluß gelangenden Verunreinigungen frei bleibt; sie muß sich ferner unter dem niedrigsten Wasserspiegel des Flusses befinden und so liegen, daß sie vor Eisgang geschützt ist; auch muß ein unveränderter Bestand der Ufer und der Sohle des Flusses in der Nähe der Entnahme gesichert sein. Die Entnahme wird durch Gitter gegen den Eintritt von Fischen und größeren Schwimmstoffen geschützt; mitunter läßt man das Wasser zu diesem Zwecke auch eine Riesischicht passieren, welche zugleich die gröbren Sinkstoffe fernhält und von Zeit zu Zeit erneuert werden muß. Kleine Wasserläufe werden angestaut, um die nötige Tiefe für die Entnahme zu gewinnen; oberhalb der Staustelle schlagen sich dann zugleich die Sinkstoffe nieder. Beispiele für die Entnahme von Flußwasser zur Versorgung größerer Städte sind: London (Thames), Hamburg und Magdeburg (Elbe), Bremen (Wefer), Breslau und Stettin (Oder), Warschau (Weichsel), Petersburg (Neva). Das Flußwasser ist gewöhnlich weich und, sofern es durch Filtrierung genügend gereinigt wird,

Verwendung im Haushalt und im Gewerbe sehr geeignet; dagegen fehlt ihm zum Trinkwasser die erforderliche Frische, die ihm auch durch die beste Reinigung nicht verliehen werden kann.

Die Entnahme aus Seen ist zu berücksichtigen, daß sich diese in unserm Klima im Winter einer starken Eisdicke (bis 0,5 m Stärke) bemerken, unter welcher die Entnahme stattfinden muß. Man pflegt das Wasser in der Nähe flacher Ufer im Sommer sehr warm und reich an pflanzlichen Nahrungsmitteln zu sein, so daß anzuraten ist, die Entnahme stets in größerer Entfernung vom Ufer in genügender Tiefe unter dem niedrigsten Wasserstande (jedoch in etwa 1 m Abstand vom Ufer) vorzunehmen. Sie geschieht deshalb häufig durch verleihte Leitungen mit nach oben gerichteten Enden, welche von einem kastenartigen, mit zahlreichen Abzweigungen versehenen Umbau (Dolphin, Seiehren) umgeben sind; manchmal ruht die Leitung auf Querstößen, welche an eingerammten Pfählen befestigt sind. Besondere Erwähnung verdient die Entnahmestelle für Chicago aus dem Michigansee; bis zu 2,5 km Entfernung vom Ufer in 20 m unter der Seefläche liegender Tunnel getrieben, von dem aus ein 3,5 m weiter gußeiserner Schacht emporgeführt ist; die Mündung desselben ist durch einen ringförmigen, mit Einlassöffnungen versehenen Mantel aus kräftigem Mauerwerk von 21,4 m innerm Durchmesser geschlossen. In Chicago werden unter andern folgende Städte aus dem See versorgt: Berlin (Rüggel- und Tegeler See), Zürich (Zürcher See), Genf und Lausanne (Genfer See), Glasgow (Loch Katrine und Benmore), Cleveland (Erie-See), Manchester (Irländisches Meer). Erwähnt mit der Entnahme aus Seen ist diejenige künstlich hergestellten, meist durch einen Staumauer oder Staumauerwerk, die schon im Altertum, besonders in Indien, heimisch war; noch jetzt werden die dort für Bewässerungszwecke erbauten Staumauerbehälter nach Tausenden. Die Benutzung solcher Anlagen zur W. ist aber vorzugsweise in der Ebene ausgebildet, wo die örtlichen Verhältnisse, besonders in den Grafschaften York, Lancaster und Derby, dafür günstig liegen. In Nordamerika hat diese Versorgungsart, welche auch wohl das engl. System umfaßt, gleichfalls Eingang gefunden; hier in z. B. Newyork, Albany, Baltimore durch Staumauerbeden mit Wasser versehen, desgleichen in hiesigen Städte in Indien und Australien. In Schottland werden künstliche Staumauerbecken jetzt häufig zur Versorgung benutzt. So sind im letzten Jahrzehnt mehrere Staumauer durch Ingenieure im Rheinland und in Westfalen ausgeführt worden; auch werden Chemnitz und Königsberg i. Pr. ihre Wasser aus Staumauerbecken versorgt. In Spanien, wo die Anlagen zu Bewässerungszwecken schon Jahrhunderten vorhanden sind, ist Madrid, in Frankreich St. Etienne, in Belgien Verviers zu erwähnen. Das Wasser der Seen und künstlichen Staumauerbecken ist in der Regel weich und ziemlich klar, erfordert jedoch, wenn es zum Genuß dienen soll, der weiteren Filterung. Rann die Entnahme in größerer Tiefe stattfinden, so wird eine zu starke Erwärmung im Sommer vermieden, welche sonst die Wasserversorgung mit destilliertem Wasser.

Destillation von Meerwasser erfolgt insbesondere zur Versorgung der Schiffe; aber auch ein-

zelne regenlose oder sehr regenarme Küstenplätze und als Kohlenstationen dienende Inseln sind auf die Destillation als den einzigen Weg angewiesen, um das zum Trinken und Kochen nötige Wasser zu erhalten. Die Verdampfung erfolgt in der Regel durch Kohle und ergibt ein sehr reines, aber völlig weiches Wasser, welches mit Salzen sowie eingepumpter Luft oder Kohlensäure versehen werden muß, um es zum Trinken geeignet zu machen.

Reinigung des Wassers. Die Reinigung des zur Versorgungszwecken dienenden Wassers kann eine mechanische oder chemische sein. Erstere kommt am meisten vor und erfolgt durch Ablagerung und Filterung. Eine vollständige Beseitigung der mechanisch beigemengten Stoffe kann auf dem Wege der Ablagerung allein niemals erfolgen; diese ist vielmehr als eine Vorstufe der Filterung zu betrachten, wenngleich viele amerikanische und selbst noch einzelne engl. Städte sich mit dem durch Ablagerung gereinigten Wasser begnügen und die weitere Reinigung den Hausfiltern überlassen, was jedoch vom gesundheitlichen Standpunkt nicht zu billigen ist. Die Ablagerung oder mechan. Klärung erfolgt durch Einführung des Wassers in größere Behälter, in welchen dasselbe eine Zeit lang in Ruhe verbleibt oder durch welche es mit sehr geringer Geschwindigkeit hindurchfließt.

Die beste Reinigungsart für große Wassermengen besteht in der Anwendung von Sandfiltern (Kiesfiltern). Diese werden in der Hauptsache gebildet aus einer wagerecht gelagerten, 0,5 bis 1 m starken Schicht von ziemlich feinem Sande (am besten von 0,3 bis 0,5 mm Durchmesser), unter welcher mehrere immer gröber werdende Kiese in Schichten von zusammen 0,3 bis 0,5 m Stärke liegen. Die Durchgangskanäle des feinen Sandes sind sehr enge und halten alle sie an Größe übertreffenden Körper zurück. Dadurch bildet sich alsbald eine aus den schwimmenden organischen und unorganischen Beimengungen des Wassers bestehende Decke, deren Poren so fein sind, daß auch die kleinsten Teile zurückgehalten werden. Erst nach Bildung dieser im eigentlichen Sinne filtrierenden Schicht ist das Filter geeignet zur Gewinnung völlig reinen, «blanken», nahezu bakterienfreien Wassers, während es bis dahin ein mehr oder weniger trübes Produkt lieferte. Bei kohlensäurehaltigem Trinkwasser bildet sich jene hautartige Decke, die sog. Filterhaut, oft schon nach wenigen Stunden, bei klarem Seewasser sind manchmal Wochen dazu erforderlich. Damit nun der unter der Haut liegende Sand nicht verunreinigt werde, ist es notwendig, vor dem Ansetzen eines Filters dasselbe von unten herauf bis etwas über die Höhe der Sandschicht mit reinem Wasser zu füllen und mit dem Beginne der Filterung so lange zu warten, bis jene Schicht sich aus dem aufgetragenen trüben Wasser ausgehoben hat.

Durch die fortwährend neu hinzukommenden Stoffe wird die Filterhaut, bei deren Bildung und Wirksamkeit nach den neuern Untersuchungen übrigens Bakterien wesentlich beteiligt sind, immer stärker und undurchlässiger, bis sie schließlich entfernt werden muß. Bis zu diesem Zeitpunkte wächst auch die Druckhöhe, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Wassermenge durch die Poren der Haut hindurchzuführen. Überschreitet die Geschwindigkeit, mit der dieses geschieht (die sog. Arbeitsgeschwindigkeit des Filters), eine bestimmte Grenze, so werden kleine Schmutzteilechen der Haut

mitgerissen und das Wasser ist nicht mehr völlig rein. Jedes Filter muß also eine Vorrichtung besitzen, um die Druckhöhe, welche zur Hervorbringung der Arbeitsgeschwindigkeit erforderlich ist, regeln zu können; dieselbe ist in der Stellkammer untergebracht und besteht im wesentlichen aus einem Abflußventil, dessen Durchgangsöffnung vergrößert oder verkleinert werden kann. Die Arbeitsgeschwindigkeit ist um so geringer, je kleiner die im Wasser schwebenden Leichen sind. Sie beträgt z. B. bei dem Elbwasser der Altonaer und Hamburger Filter nur 1,5, bei dem Wasser des Tegeler Sees (frühere Berliner Wasserwerke) 3 m, bei dem reinen Wasser der Nawa in Petersburg 5—6 m innerhalb 24 Stunden und ist bei dem Wasser des Züricher Sees noch etwas größer. Die Mehrzahl der deutschen Filteranlagen hat als Grenze etwa 2,4 m für den Tag oder 0,1 m in 1 Stunde. Die Dauer vom ersten Anlassen des Filters bis dahin, daß dieses wegen zu großer Undurchlässigkeit der Haut außer Betrieb gesetzt werden muß, schwankt zwischen 6 und 80 Tagen, je nach Beschaffenheit des Rohwassers, der Jahreszeit und der Bauart des Filters. Nach Ablauf dieser Zeit wird die Haut mit der darüber liegenden 1,5—3 cm starken Sandschicht durch flache Schaufeln entfernt und das Filter nach Bildung einer neuen Haut, welche durch Auslassen künstlich getriebenen Wassers gefördert wird, wieder in Betrieb genommen. Eine einheitliche Regelung des Betriebes der bei den deutschen Wasserwerken befindlichen Filter wird herbeigeführt durch die Bestimmungen des kaiserl. Gesundheitsamtes vom 3. 1894, durch welche regelmäßige bakteriologische Untersuchungen des gefilterten Wassers angeordnet werden, über deren Befund vierteljährlich Bericht zu erstatten ist. Von der Vorschrift einer bestimmten Arbeitsgeschwindigkeit und der Höchstzahl der im gefilterten Wasser zulässigen Keime ist zwar abgesehen; doch bleibt es vorbehalten, besondere Anordnungen zu treffen, wenn die bakteriologischen Befunde hierzu Anlaß geben sollten. In der Regel wird bei gut gefiltertem Wasser die Zahl von 60 bis 100 Keimen in 1 ccm nicht überschritten, während sie im Rohwasser oft das Hundertfache und mehr beträgt; es werden demnach 99 Proz. und mehr ausgeschieden. Die Stärke der Sandschicht soll nach jenen Bestimmungen niemals unter 30 cm sinken, weil die Ablagerung der Schmutzstoffe und die Ansiedelung der Bakterien sich bis zu einer gewissen Tiefe fortsetzt, die untern «Stüßschichten» aber unter allen Umständen rein gehalten werden müssen.

Die Filter sind entweder offen oder überdeckt. Erstere eignen sich mehr für Gegenden mit mildem Winter, weil eine starke Eisbedecke dem Betriebe sehr lästig ist. Im heißen Sommer wird die Wirksamkeit offener Filter leicht durch Algenbildung beeinträchtigt, während die Erwärmung nur wenig größer ist als bei Filtern mit Überdeckung. Hierzu dienen am besten Gewölbe mit darüber liegender Erdschicht von 0,5 bis 0,8 m Stärke; die Gewölbehöhe ist so zu bemessen, daß die Abschälung der Filterhaut ohne Schwierigkeit stattfinden kann. Das Tageslicht fällt durch mit Glasplatten abgedeckte Schächte. Fig. 3 der Taf. II zeigt den Querschnitt eines überwölbten Filters; außerdem findet auch wohl (zweckmäßig in Gegenden mit heißen Sommern und milden Wintern) eine Überdachung der Filter statt, welche sich billiger stellt als eine Überwölbung. Besonders Gewicht ist auf Dichtigkeit des Bodens und der Seitenwandungen zu legen, damit kein Wasserverlust stattfindet. Der

Wasserstand über der Sandschicht muß der größten Druckhöhe des Filters entsprechen und beträgt 0,5—1,2 m.

Versuche, statt des Sandes oder zugleich mit ihm Knochenkohle oder Eisenschwamm zu verwenden, haben nur teilweise Erfolg gehabt. Ein Verfahren von F. Fischer in Worms, nach welchem das Wasser durch 10 cm starke Platten aus künstlich hergestellter sandfeinartiger Masse (Filterstein) gefiltert wird, hat sich nicht ganz bewährt. In Deutschland sind auch Schnellfilter von Kröhnke, in Nordamerika Warren und Torrentfilter in Gebrauch, bei denen das Wasser unter stärkerem Druck durch Sand getrieben wird; sie ersparen Raum, liefern aber nicht immer völlig gereinigtes Wasser. Zu erwähnen ist auch das Verfahren von Underlon, bei dem das zu reinigende Wasser in einer Trommel mit Eisenstüben geschüttelt wird. Dadurch nimmt es Eisen auf, welches sich bei Zuführung von Luft ausscheidet und einen Teil der organischen Stoffe mit zu Boden reißt, so daß die Filtrierung mit größerer Geschwindigkeit vorgenommen werden kann und bessere Ergebnisse aufweist.

Zu der Reinigung auf chemischem Wege gehört der Zusatz von Kalkmilch (nach Clarke) bei zu hartem Wasser. Der im Wasser vorhandene lösliche doppeltkohlensaure Kalk bildet sich dadurch zu unlöslichem kohlensaurem Kalk um, der durch Fällung ausgeschieden wird; das Verfahren ist in einigen engl. Städten, beispielsweise in Southampton, in Anwendung. Der Zusatz von Alaun (Groningen) und Aluminiumsulfat (Schiedam) bewirkt eine Ausfällung des Farbstoffes bei moorigem Wasser und bessere Ausscheidung organischer Stoffe bei der Filtrierung; auf einem ähnlichen Vorgang beruht das Verfahren von Hyatt. Eine Lüftung des Wassers mittels Regensfalls (nach Festen) oder Rieselung über Rost (nach Pieske) oder über Riez bewirkt die Umwandlung der im Wasser befindlichen löslichen Eisensalze in unlösliches Eisenoxyd, welches durch Fällung ausgeschieden wird («Enteisenung» des Wassers). Bei sämtlichen Verfahren ist nachträgliche Filtrierung zur Entfernung der entstandenen Niederschläge erforderlich. (S. auch Wasserreinigung.)

Hochbehälter (Hochreservoir). Da der Zufluß von der Entnahmestelle gleichmäßig, der Verbrauch in den verschiedenen Tagesstunden ungleichmäßig ist, so muß zum Ausgleich ein Behälter in die Wasserleitungsanlage eingeschaltet werden, der den Überschuß in den Stunden geringern Verbrauchs aufnimmt und ihn in den Stunden des stärkeren Verbrauchs abgibt. Seine Größe J bestimmt sich aus der Art des Verbrauchs und der Zeitdauer des Zuflusses. Erstreckt sich dieser (wie bei einer Quelle) über alle 24 Tag- und Nachtstunden, so beträgt J in den meisten deutschen Städten, wo auf einen stärksten Stundenverbrauch am Tage von 6—7 Proz., und einen geringsten in der Nacht von 1—1,5 Proz. des 24stündigen Bedarfs Q zu rechnen ist, etwa 20 Proz. von Q. In der Sommerzeit ist Q am größten und erreicht das 1,5fache des mittlern Tagesbedarfs Q_1 , der Behälter muß also mindestens $1,5 \cdot 20 = 30$ Proz. oder nicht ganz ein Drittel von Q_1 fassen können. Bei der künstlichen Hebung des Wassers kommt es auf die Betriebszeit der Maschinen an; währt dieselbe z. B. von morgens 6 bis abends 6 Uhr, so beträgt der Füllungsraum $0,32 Q$ oder $0,48 Q_1$, d. h. etwa die Hälfte des durchschnittlichen Tagesverbrauchs. Rücksicht auf Feuerlöschung ist zu empfehlen, auch bei sehr kleinen Anlagen nicht unter 100—150 cbm

speichern. Ist die zum Behälter führende Zuleitung sehr lang, so wächst die Möglichkeit des Eintritts von Schäden, und es empfiehlt sich eine Verankerung des rechnungsmäßigen Inhalts (bis auf 1 Tagesverbrauch), um über die Zeit der Auswirkung des Schadens leicht hinwegzukommen.

Offene Hochbehälter sind für Versorgungszwecke geeignet. Gestattet die Höhenlage des Gebietes die Herstellung eines Behälters ohne künstlichen Unterbau, so wird dieser am besten in Mauer- oder Beton oder auch nach der Bauart von vier ausgeführt (doch ist die gleichzeitige Verankerung von Mauerwerk und Beton zu den Umfassungsmauern oder den Gewölben nicht zu empfehlen). Die Überdeckung erfolgt durch Gewölbe, die durch eine auch die Seitenmauern mit betonte Erdhülle von 0,6 bis 0,8 m Stärke gegen Frost geschützt werden. Da sich auch bei dem reinsten Wasser mit der Zeit Ablagerungen an der Sohle und Algenbildungen an den Wänden einstellen, so ist der Behälter zum Reinigen einzurichten, d. h. mit einer Entleerungsleitung zu versehen, welche zugleich auch die Überlaufleitung aufnimmt. Zweckmäßig ist die Teilung des Behälters in zwei Teile, während der Reinigung einen ungestörten Bezug zu haben. Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben. Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben. Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben.

Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben. Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben.

Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben. Zur Erzielung der Wasserundurchlässigkeit erhält die Innenseite einen glatten Cementputz, während der Reinigung einen ungeföhrten Bezug zu haben.

stützendem Regelboden und Gegenboden hergestellt (Taf. I, Fig. 7, Wasserturm für Diefenhofen). Da für die letztgenannte Anordnung eine geringere Menge Mauerwerk ausreicht, so stellt sie sich in der Regel billiger als die erstere; ist auch von gefälliger Wirkung und demnach vielfach zur Anwendung gelangt.

Eine Zweiteilung des aus einem Wasserturm bestehenden Behälters wird selten vorgenommen; vielmehr verschiebt man die Reinigung auf die Zeit des geringsten Verbrauchs und beschleunigt sie dann möglichst, oder legt zwei besondere Behälter an, wie in Diefenhofen. Bei großen Gebieten sind ohnedies mehrere Behälter erforderlich, die zwar gesonderte Bezirke speisen, sich aber gegenseitig vorübergehend ersetzen können. Das Einlaufrohr wird bis zum höchsten Wasserpiegel geführt; das Ablaufrohr reicht nur bis zum Boden des Behälters, damit das Wasser möglichst wenig stagniert.

Die Hebung des Wassers. Sie erfolgt durch ein Pumpwerk, das durch Dampf- oder Gasmaschinen, seltener durch Wasserkraft und nur in Ausnahmefällen durch Windkraft betrieben wird. Mit Rücksicht auf die erforderliche Betriebssicherheit muß stets eine Ersatzpumpe vorhanden sein, und es besteht deshalb (ganz kleine Anlagen ausgenommen) das Hebewerk in seiner einfachsten Form aus zwei Maschinen, von denen jede im Stande ist, den Durchschnittsbedarf zu decken. Bezeichnet H die erforderliche Hubhöhe des Wassers in Metern, Q die größte in der Sekunde zu hebende Menge in Litern, so ist die erforderliche Zahl der Pferdestärken $N = \frac{QH}{75} \varphi$, wo φ einen Wert

darstellt, der vom Bau der Maschinen und Pumpen abhängt und zwischen 1,2 und 1,5 liegt. Die Saughöhe ist nicht über 6 m zu nehmen, die Saugleitungen sowie die Absperrvorrichtungen sind möglichst zugänglich herzustellen. Unmittelbarer Antrieb der Pumpen durch die Maschine ist stets vorzuziehen, läßt sich aber wegen der Tiefenlage des Wasserpiegels im Brunnen u. s. w. nicht immer erreichen. Eine Tiefenerlegung des Maschinenhausbodens zu diesem Zweck ist nur bedingt zu empfehlen. Ist das Wasser zu filtern, so sind meistens besondere Filterpumpen erforderlich, und das Wasser wird nach Ablauf von den Filtern durch Druckpumpen in den Hochbehälter gehoben. Die Wasserstände der Filter und des Hochbehälters sind in diesem Falle in das Maschinenhaus zu übertragen, damit der Gang der Pumpen danach geregelt werden kann.

Soll eine Wasserleitung nur zur Versorgung der Gebäude dienen, so genügt ein Druck, welcher an der Eintrittsstelle in das Haus 10 m höher ist als der Fußboden des obersten Geschosses. Für größere Städte ergeben sich demnach 30 m, für mittlere und kleinere 20–25 m. Dies ist der Versorgungsdruck, der auch zu Zeiten des stärksten Bedarfs vorhanden sein muß. Er reicht aber nicht aus, wenn die Wasserpfosten unmittelbar zum Feuerlöschen benutzt werden sollen, muß in diesem Fall vielmehr die größte Gebäudehöhe um mindestens 10 m übersteigen. In Nordamerika bildet dies die Regel, und es pflegt dort der Druck selten weniger als 50 m zu betragen; außerdem kann er vielfach bei ausbrechendem Feuer durch die Maschinen vermehrt werden. In Deutschland, wie in England und Frankreich beschränkt man sich meist auf den Versorgungsdruck. Eine starke Pressung begünstigt die Verwendung des Wassers zu Aufzügen und Kraftbetrieben (in London und Birmingham sind zu

diesem Zwecke besondere Werke mit 500 m Druck im Verteilungsnetz angelegt), erschwert aber bei mehr als 80 m die Dichthaltung der Ventile und Sähe.

Das Leitungsnetz ist für den stärksten Stundenverbrauch zu berechnen, also nach den obigen Ausführungen etwa für 10 l pro Kopf und Stunde. Außerdem ist auf den Betrieb der Wasserpfosten Rücksicht zu nehmen, dergestalt, daß eine Wassermenge von etwa 20 cbm in einer Stunde durch jeden Endstrang muß entnommen werden können, ohne daß der Betriebsdruck unter die oben angegebene Grenze herabsinkt. Diese ermittelten Wassermengen werden für jede einzelne Straße bestimmt und es wird dann das Netz als Verästelungsnetz berechnet. Für die Ausführung ist jedoch zur Vermeidung toter Enden und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit ein Umlaufnetz herzustellen, d. h. es sind die auslaufenden Enden möglichst miteinander zu verbinden. Ist q die von einer Leitung zu liefernde Wassermenge in Kubikmetern pro Sekunde, l die Länge der Leitung in Metern, h der entstehende oder verfügbare Druckhöhenverlust in Metern, so ist der Durchmesser der Leitung in Metern annähernd:

$$d = m \sqrt[5]{\frac{q \cdot l}{h}}$$

und m für 8—12,5 cm weite Rohre = 0,86, für 15—30 cm weite = 0,83 und für größere = 0,80 zu setzen. Wird das Wasser gehoben, so hat man es in der Hand, h zu steigern und es kann dann d kleiner, also der Aufwand für das Netz geringer werden, während derjenige für Anlage und Betrieb des Hebewerkes wächst. Annähernd wird der Gesamtaufwand am kleinsten, wenn man $\frac{h}{l}$ etwa 1:200 setzt.

Der Durchmesser der Endstränge wird auf 0,1 m abgerundet; sie vermögen dann bei 1 m Geschwindigkeit 7,85 l in der Sekunde zu führen. Bei wellenförmigem Stadtgebiet erhalten die höhern Stadtteile die größten, die tiefer liegenden die kleinern Durchmesser. Um den Druck nicht zu groß werden zu lassen, oder zu sehr zu vermindern, werden bei großem Höhenunterschied des Geländes oder erheblicher Ausdehnung der Stadt Druckzonen eingerichtet, von denen jede einzelne ein unabhängiges Netz oder ihren eigenen Behälter bekommt. Um Ausbesserungen vornehmen zu können, erhalten die Nebenstränge an der Abzweigstelle von den Hauptsträngen Absperrventile (Absperrschieber, Wasserschieber, Taf. II, Fig. 4); außerdem werden solche derart eingebaut, daß sie die einzelnen Stränge in Abschnitte von 1000 bis 1500 m zerlegen. Alle Scheitelpunkte des Netzes erhalten Luftauslässe, welche in zweckmäßiger Weise durch Wasserpfosten mit nach oben zeigenden Abzweigtutzen (Hydranten, Feuerbähne, Feuerpfosten, s. Feuerbahn) ersetzt werden; auch sind solche Pfosten in Abständen von 60 bis 120 m, sowie unterhalb der Wasserschieber an den Abzweigstellen der Nebenstränge (zum Luftauslaß beim Wiederanfüllen des Stranges) einzubauen. Zur Entleerung des Netzes sind dessen tiefste Punkte mit Ableitungen zu versehen, welche das Wasser nach Öffnung der betreffenden Schieber einem Wasserlauf oder unterirdischen Entwässerungskanal zuführen. Sind Ablagerungen des Wassers

zu befürchten, so empfiehlt sich der Einbau von Streifkästen (auch Spundkästen genannt, wenn sie mit Luftbahn versehen sind), um Kraken oder Bürsten einführen zu können. Die Einfügung von öffentlichen Brunnen (Druckständer, d. h. Ventilbrunnen mit Verschuß und Lauffbrunnen mit beständigem Ablauf) erfolgt jetzt weniger oft als früher, weil mehr Gewicht auf den Anschluß aller bewohnten Grundstücke an die Wasserleitung gelegt wird. Von der sonstigen Ausrüstung des Straßennetzes sind die Bezirkswassermesser zu erwähnen, welche den Verbrauch eines ganzen Bezirks messen und selbstthätig verzeichnen; sie dienen namentlich zur Nachweisung von Wasserverlusten und Wasservergeudung. Um gegen Frost und Erwärmung des Wassers wie gegen Erschütterungen bei Lastverkehr geschützt zu sein, erhalten die Rohre eine Deckung von 1,5 m über der Oberkante.

Hausleitungen. Der Anschluß der Haus- oder Privatleitungen geschieht entweder mittels eines sog. Saugers (Fig. 5) oder mittels einer Schelle (Fig. 8). Dicht hinter der Anschlußstelle befindet sich gewöhnlich die städtische Hauptbahn (Fig. 8), welcher zugleich die Verbindung mit der Straßeneleitung unter Druck gestattet, während innerhalb des Grundstücks der Privathauptbahn mit Entleerungsvorrichtung vorhanden ist. Die Abgabe des Wassers erfolgt in den meisten deutschen Städten nach Wassermessern, von denen die Anordnung nach Siemens in Fig. 9 dargestellt ist. Das bei A eintretende Wasser gelangt zunächst in den Schlammfaß B und dann durch das Sieb C in die schrägen Öffnungen E des Gehäuses D, trifft darauf in schiefer Richtung das Flügelrad F, dessen Umdrehungszahl durch das Zählwerk J K auf der durch Glas abgedeckten Zählscheibe L sichtbar gemacht wird, und geht durch die Öffnungen G bei H in die Hausleitung über. Die Abweichung zwischen Angabe und Wirklichkeit ist bei kleinen Wassermengen am größten und beträgt bei Wassermengen von 1 l in der Minute selten unter 10 Proz., nimmt jedoch bei stärkerer Entnahme schnell auf 1—2 Proz. ab. Neuerdings wird vielfach Hartgummi für Wassermesser verwendet, da dieses sich von Ablagerungen frei hält. Der Preis, nach dem das Wasser abgegeben wird, schwankt etwa zwischen 5 und 30 Pf. für 1 cbm, und beträgt im großen Durchschnitt 12—15 Pf.; die Kosten eines Wassermessers für ein mittleres Hausgrundstück belaufen sich auf 40—50 M. einschließlich Einbaues.

Die Zuleitung zu den einzelnen Zapfstellen erfolgt durch Rohre aus Schmiedeeisen oder Blei; die letztgenannten sind bei gehöriger Stärke zwar etwas teurer, rosten aber nicht, lassen sich auch leicht biegen und verbinden, sowie durch innern Zinnüberzug gesunderhaltlich völlig sicher stellen. Die Entnahme geschieht meistens durch Niederschraubventile (Fig. 6), welche sich langsam schließen und dadurch Wasserstöße vermeiden. In Fig. 7 ist noch ein Hahn (von Tylor) dargestellt, der sich von selber schließt. Der in einer cylindrischen Bohrung der Spindel sitzende Ventilkörper k sinkt allmählich herab, indem das Druckwasser durch die Fuge in den Raum oberhalb gelangt und schließt so die Ablaufstelle. Um sie zu öffnen, wird dann nur ein Niederschrauben der Spindel nötig.

n nördl. Teil der Baraba, f. d.) in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk, hat eine Länge von 10 km und ein Flußgebiet von 66120 qkm.

Wassmannsdorff, Karl, Turnschriftsteller, geb. April 1821 zu Berlin, studierte daselbst Philosophie und wandte sich frühzeitig auch dem Turnen zu. In 1845 an wirkte er neben A. Spieß als Gymnasiallehrer in Basel und siedelte 1847 als Turner nach Heidelberg über. Große Verdienste hat W. bezüglich der Einheitlichkeit, Einfachheit und Nützlichkeit der jetzt gebräuchlichen Turnsprache mit der Erforschung der Leibesübungen früherer Zeiten in Deutschland erworben. Er veröffentlichte: „Zur Würdigung der Spießschen Turnlehre“ (Basel 1845), „Vorschläge zur Einheit in der Turnsprache des deutschen Turnens“ (Berl. 1861), „Die Ordnungen des deutschen Schulturnens“ (Frankf. 1868), „Die Turnübungen in den Philantropinen“ (Heidelb. 1870), „Die Erziehung Friedrichs des Siegreichen“ (Heidelb. 1886), „Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Fechter 1573—1614; Nürnberger Fechtalreime 1539; Ehrentitel und Lobspruch der Fechtmeister 1589“ (ebd. 1870), „Das um das J. 1500 gedruckte erste deutsche Turnbuch“ (ebd. 1871), „Ringkampf des deutschen Mittelalters mit 119 Ringern“ (Lpz. 1870), „Das deutsche Hiebfechten der Berliner Schule“ (Lahr 1882), „Reigen und Lieder aus dem Nachlaß von A. Spieß“ (2. Aufl., Berl. 1885), „Des Britischen Meisters J. Flegels Lehrbuch über das Heidelberger Armbrustschießen“ (Heidelb. 1886), „Nicolaes Petters Ringkunst im J. 1674“ (ebd. 1887), „Balthasar Hans Scheden der Armbrust und Büchsenhülsen“ (ebd. 1887), „Nicol. Wynmanni Colymbetes. Das erste Schwimmbuch der Welt“ (ebd. 1889), „Kleine Schriften“ (Heft 1, Lpz. 1895) u. a.

Wassufuma, die Bewohner der deutsch-ostafrikanischen Ufsufuma (f. d.).

Wassulu oder Samorys Reich, ehemals Mandingostaat, östlich von Sierra Leone und Liberia Nordwestafrika (f. Karte: Guinea) gelegen, gestiftet seit 1893 zur franz. Kolonie Französisch-Sudan (Sudan) und fiel durch die letzte Neueinteilung in Französisch-Westafrika (1. Okt. 1902) teils an Französisch-Guinea, teils an das Gebiet Senegambien, teils an die Territorien von Senegambien und Niger (f. Senegambien). Die Masse der Bevölkerung bilden Mandingo, fanatische Mohammedaner, welche in größern, aber zerstreuten Gruppen verstreut wohnen. Die bedeutendsten Orte, sämtlich Quellgebiete des Niger gelegen, sind Bissandugu, Kankan (5000 E.) und Kuruane. W. wurde zum erstenmal Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrh. erwähnt, als Amadu, ein Fürst in W., die benachbarten kleinen Staaten unterwarf und der Beherrscher des Reichs W. wurde, das aber nach seinem Tode bald wieder zerfiel. Einige Jahre später trat der neue Häuptling Sori Ibrahim ein Krieger an, der Samory aus Banankoro, der sich gegen Ibrahim empörte und sich zum Herrn seines Gebietes machte. Darauf unterwarf er die Nachbarstaaten und stellte das Reich W. in seiner frühern Größe wieder her. Als er 1881 die Besitzungen der Franzosen in Fula-dugu und Beledugu (in Senegambien) angriff, mußte er sich 1883 ihren demütigenden Friedensbedingungen fügen und 1887 sogar die Schutzherrschaft Frankreichs anerkennen. Dennoch raffte er sich immer wieder auf und bekämpfte die Franzosen seit 1891. Ende 1893 wurde er in der

Richtung nach Kong und Bondoufu gedrängt, doch kehrte er wieder in das Gebiet des obern Niger zurück, wo er Ende September 1898 von Hauptmann Gouraud geschlagen und gefangen genommen wurde. Er wurde auf einer Strominsel des Ogone bei Nibschole interniert und starb dort 2. Juni 1900. — Vgl. Mévil, Samory (Par. 1899).

Wassungen, Stadt im Kreis Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Werra und der Linie Eisenach-Lichtenfels (Werrabahn) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1900) 2655 meist evang. E., darunter 18 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, Freiherr von Marischalsches Damenstift, städtische Spinnerei, Spar- und Vorschußverein; Schuhmachereien, Metallwaren-, Holzstoff-, Dachpappen- und Cigarrenfabrikation und Tabakbau. W. wird urkundlich zuerst 874 erwähnt, kam später an die Grafen von Henneberg, nach deren Aussterben 1583 an die Ernestinische Linie Sachsen und 1681 an Meiningen. Der sog. Wassunger Krieg (1747—48 zwischen Gotha und Meiningen geführt) entstand durch den Rangstreit zweier Damen des Meininger Hofes, infolge dessen das Reichskammergericht W. durch gothaisches Militär besetzen ließ. — Vgl. von Witzleben, Der Wassunger Krieg (Gotha 1855).

Watawa, Fluß, f. Watowa.

Watbeine, Watfüße (Pedes vadantes), eine Art Vogelfüße, bei denen die Federn nur bis zum halben Schenkel herabgehen (daher Watvögel, f. Stelzvögel). [f. Bd. 17.]

Waterberg, Ort in Deutsch-Südwestafrika, **Waterbury** (spr. -börri), Stadt im County New-Haven im nordamerik. Staate Connecticut, nordnordwestlich von New-Haven, an zwei Bahnen, zählte 1880: 17 806, 1900: 45 859 E. und hat lebhafteste Fabrikthätigkeit, die durch Wasserkraft begünstigt ist, wie Messingwerke, die bedeutendsten der Union, Fabrikanten von Knöpfen, Stednadeln, Zangen und Silberplattierwaren. Bekannt ist die Fabrik der billigen Waterbury-Taschenuhren; auch eine Wanduhrenfabrik ist vorhanden. W. hat 5 National- und 3 Sparkassen, mehrere höhere Schulen, Freibibliothek, City Hall, 11 Kirchen. Anfang 1902 wurde ein großer Teil von W. durch eine Feuersbrunst zerstört.

Water-Closet (engl.), Wasserklosett (f. Abort).

Waterford. 1) Südöstl. Grafschaft der Provinz Munster in Irland, zwischen dem Meer im S., Cork im W., Tipperary und Kilkenny im N. und Wexford im O., hat auf 1868 qkm (1901) 87 030 fast ausschließlich kath. E., gegen 112 768 im J. 1881 und 196 579 im J. 1841. Das Land ist bergig. Die höchsten Berge sind der Knockmadow im N. von Rismore (795 m), der Comeragh (791 m) und der Knockanassrin (753 m). Die Küste ist mit Klippen und Rissen besät. Die größten Flüsse sind der Suir, an der Nordgrenze, welcher vereinigt mit dem Barrow, in die geräumige Bai von Waterford mündet; im SW. der Blackwater, der in die Droughalbai geht. Beide gleichen in ihrem unteren Lauf schmalen Meeresarmen und sind für Seeschiffe weit aufwärts schiffbar. Die Thäler sind fruchtbar an Weizen, Hafer, Flachs und Kartoffeln. Bedeutender ist die Viehzucht auf Bergweiden und Wiesen. Die Rinder- und Schweinezucht liefern Butter und Käse, Salzfleisch und Speck für den Ausfuhrhandel. Dieser und Fischerei, Wollweberei und Leinenweberei bilden die Hauptnahrungszweige der Einwohner. Die Grafschaft schickt zwei

Mitglieder ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft W., am rechten Ufer des Suir, 8 km von dessen Vereinigung mit dem Barrow gelegen, einer der ersten Hafenplätze Irlands, Sitz eines kath. Bischofs, an den Bahnlinien W.-Limerick, W.-Kilkenny-Maryborough, W.-Lismore und W.-Tramore, zählt (1901) 26743 E., hat meist enge, schmutzige Straßen, röm.-kath. Kathedrale, prot. Kathedrale, schönen Quai am Flusse; bedeutenden Handel mit Getreide, Mehl, Rübsamen, besonders aber mit Talg, Butter und Fleisch, Herings- und Stockfischfang. Die Industrie beschränkt sich auf Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Schiffbau, Stärke- und Glaswarenfabrikation. W. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Watergarn, ein auf der Watermaschine gesponnenes Feingespinnst.

Waterh., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für George Robert Waterhouse (spr. -haus), geb. 1810, gest. 21. Jan. 1888 als Vorsteher der geolog. Abteilung des Britischen Museums zu London.

Waterhouse (spr. -haus), Alfred, engl. Architekt, geb. 19. Juli 1830 in Liverpool, trat 1848 in das Geschäft eines der ersten Architekten in Manchester, wo er bis 1853 seinen Beruf theoretisch und praktisch studierte. Nachdem er Italien bereist hatte, begründete er seinen Ruf durch einen Plan für den neuen Assisenrichtshof in Manchester, mit dem er 1859 bei einer öffentlichen Bewerbung den Preis davontrug. Diesem großartigen Gebäude schloß sich bald darauf das Grafschaftsgefängnis an. Später wurde ihm der Neubau von Balliol-College in Oxford und von Catus-College in Cambridge übertragen. Von andern unter seiner Leitung ausgeführten großen Bauten sind besonders zu erwähnen das Pembroke-College in Cambridge, das neue Rathaus in Manchester, das Owen's College in Manchester, die neuen naturgeschichtlichen Museen in South-Kensington in London und die Landsitze Hestrop in Dorsetshire, Eaton-Hall in Cheshire und Zwerne-Minster in Dorsetshire. W. ist einer der hervorragendsten Vertreter der Gotik in England und Vizepräsident des Royal Institute of British Architects.

Waterländer, Partei der Taufgesuntten (s. d.).

Waterloo, belg. Dorf im Arrondissement Nivelles der Provinz Brabant, an der Straße von Charleroi nach Brüssel und der Linie Brüssel-Lüttre der Staatsbahnen, 15 km südsüdöstlich von Brüssel, hat (1900) 3976 E. Der Ort ist denkwürdig durch die Schlacht von W. (s. den nachstehenden Plan), die Napoleon I. hier 18. Juni 1815 gegen Wellington und Blücher verlor. Die Engländer benannten die Schlacht vom Dorfe W., weil Wellington daselbst sein Hauptquartier hatte; die Franzosen bezeichneten sie nach dem Dorfe Mont-Saint-Jean, dem Schlüssel der brit. Stellung; die Preußen gaben ihr den Namen vom Meierhofs Belle-Alliance, wo die franz. Mitte stand. Nachdem Wellington am Morgen des 17. Juni die Niederlage der Preußen bei Ligny und deren Abmarsch auf Wavre erfahren hatte, brach er von Quatre-Bras auf, wo er mit Ney gekämpft hatte, und nahm Stellung zwischen Braine-la-Leud und dem Meierhofs Papelotte. Napoleon ging mit der Hauptmacht auf Frasnes und vereinigte sich dort mit dem Korps Ney. Er meinte Wellington im Rückzuge nach Brüssel begriffen; als er ihn aber in Stellung fand, beschloß er, anzugreifen. Die Armee unter Wellington zählte 67 000 Mann (darunter 30 000 Deutsche, 24 000 Briten, 13 000 Hol-

länder) mit 13 000 Pferden und 180 Geschützen. Die Streitkräfte Napoleons zählten 72 000 Mann mit 15 000 Pferden und 246 Geschützen. Um 10 Uhr morgens am 18. nahmen die Franzosen ihre Schlachstellung ein. Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr ließ Napoleon auf dem linken franz. Flügel von seinem Bruder Jérôme das Gehölz von Hougomont angreifen. Der Kampf um das hartnäckig verteidigte Schloß Hougomont verzögerte den Hauptangriff gegen den linken engl. Flügel; 70 Geschütze leiteten diesen ein. Dann stiegen vier Angriffsmassen, jede aus einer Division gebildet, in den Thalgrund hinab. Hier entbrannte der Kampf zuerst um die Meierei La-Haye-Sainte, während drei jener Massen den jenseitigen Thalrand erstiegen. Diese wurden mit schwerem Verlust durch brit. Infanterie abgewiesen und bis über den Grund verfolgt, wo die Engländer von franz. Reiterei umfassend angegriffen wurden und die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Da ließ Napoleon durch Ney einen Massenangriff von zwei Kürassierdivisionen (40 Schwadronen) auf die engl. Mitte unternehmen, der zwar bis in die brit. Stellung hinein durchgeführt wurde, aber an dem Nahfeuer der brit. Infanterie scheiterte. Auch ein zweiter Angriff mit 77 Schwadronen, obwohl mehrmals wiederholt, glückte nicht, weil ihn Napoleon nicht mit Infanterie unterstützen konnte. Dagegen ging etwa um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags La-Haye-Sainte verloren.

Schon vorher hatten sich in der rechten Flanke der franz. Aufstellung preuß. Abteilungen gezeigt, die aber Napoleon für wenig bedeutend hielt. Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr brach jedoch Bülow's Korps bei Frischermont aus dem Pariser Hölzchen hervor, und Napoleon schickte zuerst nur das 6. Korps entgegen. Als sich aber noch mehr feindliche Streitkräfte dort entwickelten, ließ er auch die Junge Garde dorthin abrücken. In der Front setzte Ney die Schlacht nach der Niederlage der Kavallerie fort. Um 7 Uhr, da alles darauf ankam, die Briten vor Ankunft der Preußen zu vernichten, ordnete Napoleon den Hauptschlag mit Aufbietung seiner letzten Streitkräfte an. Auch die Alte Garde wurde vorgezogen; nur ihr 1. Grenadierregiment blieb auf der Höhe stehen. Wellington, dessen Heer kaum noch 30 000 Kampfsfähige zählte, befand sich in der bedenklichsten Lage. Dennoch hielten seine Truppen stand, und nun rückte auch Blücher's rechter Flügel, das 1. Korps (Zieten), auf dem linken der Engländer in die Schlachtlinie ein. Die Preußen griffen sogleich die verloren gegangenen Meierhöfe im Thalgrunde an. Wellington gab seinem Heere den Befehl zum allgemeinen Vorrücken gegen die ziemlich aufgelöste franz. Infanterie, auf welche nun die brit. Kavallerie einhieb. Wenige Minuten später wurde, halb schon im Rücken Napoleons, Mandenois von den Preußen erstürmt. Batterien fuhren jenseits auf und beschossen die Franzosen in der Flanke. Prinz Wilhelm eilte mit der ganzen Kavallerie zur Verfolgung vor. Alles vom rechten franz. Flügel stürzte sich in wilder Flucht nach Belle-Alliance. Nur vier Gardebataillone, die sich auf dem Plateau von Mont-St. Jean behauptet und von da nach Belle-Alliance zurückgezogen hatten, standen noch fest. Napoleon ritt in eins ihrer Vierecke und wollte mit seiner Garde sterben; aber Marschall Soult riß ihn gewaltsam mit sich fort. Bald wurde auch das letzte Viereck gesprengt, und die Verwirrung der fliehenden Franzosen war entsetzlich. Gegen 9 Uhr abends trafen die beiden siegenden Feldherren auf der Höhe von Belle-Alliance zusam-

Oneisenau setzte sich sofort an die Spitze der
 olgung und vollendete damit die Niederlage
 oleons. Die Franzosen verloren während der
 acht 35 000 Tote und Verwundete, 6000 Ge-
 ene und auf der Flucht alles Geschütz und Ge-
 Selbst der kaiserl. Wagen mit vielen Schätzen
 zu Genappe (im Nordosten von Nivelles),
 Napoleon vergebens die Flüchtigen zu sammeln
 cht hatte, durch schles. Schützen erbeutet. Das
 -niederländ. Heer hatte 16 000, das preussische
 Mann, die Verbündeten überhaupt 1120 Offi-

Lond. 1900; deutsch Berl. 1846); Charras, Histoire
 de la campagne de 1815. W. (2 Bde., Pp. 1867
 u. d.); von Ollech, Geschichte des Feldzugs von 1815
 nach archivalischen Quellen (Berl. 1876); von Schle-
 nitz, Vergleichende Betrachtungen über die Schlach-
 ten von Belle-Alliance und Königgrätz (ebd. 1876);
 Chesney, Waterloo-lectures (3. Aufl., Lond. 1874;
 deutsch, 2. Aufl., Berl. 1869); La Tour d'Auvergne,
 Waterloo (Par. 1870); von Treuenfels, Die Tage
 von Ligny und Belle-Alliance (Hannov. 1881); W.
 letters (hg. von Eiborne, Lond. 1892); Griffiths,



Plan der Schlacht bei Waterloo.

und 20 877 Mann verloren. Zur Erinnerung
 die Schlacht wurde ein 60 m hohes Denkmal in
 eines Hügelgrabes südwestlich bei Mont-
 Jean errichtet, auf dem eine 19 m hohe Säule
 , die auf ihrer Spitze den niederländ. Löwen
 t; zwischen La Belle-Alliance und Planchenois
 ein von Friedrich Wilhelm III. von Preußen ge-
 setztes eisernes Denkmal. Südlich vom Löwenhügel
 noch zwei kleinere engl. Denkmäler. 1904 wurde
 ein franz. Denkmal (Adler) enthüllt.

gl. Grolman, Geschichte des Feldzugs von 1815
 nym; hg. von Damis, 2 Bde., Berl. 1837);
 orne, History of the war in 1815 (5. Aufl., 2 Bde.,

Wellington and W. (ebd. 1898); Houffaye, 1815.
 Waterloo (Par. 1898; deutsch, Hannov. 1900); von
 Pflug-Hartung, Vorgesichte der Schlacht bei
 Belle-Alliance (Berl. 1903).

Waterloo, Antoni, holländ. Maler, Zeichner
 und Kupferstecher, geb. um 1598 zu Utrecht, lebte fast
 immer in der Umgegend von Utrecht bei Maarssen
 und Brentelen, trat 1619 in die St. Lukasgilde ein
 und starb gegen 1670 im Hospital St. Job bei
 Utrecht. Seine Landschaften sind poet. Naturdar-
 stellungen: das Licht, das er durch Bäume. und
 Blätter durchschimmern läßt, und der Widerschein
 der Bäume im Wasser giebt seinen Darstellungen

im Gemälde wie in Zeichnung und Radierung den Reiz der Wahrheit. Wegen der Seltenheit seiner Gemälde kennt man W. mehr aus seinen vortrefflichen Zeichnungen (meist in Kreide und Tusche) und aus seinen 136 schönen Radierungen.

Waterloo with Seaforth (spr. fih-), Hafenstadt der engl. Grafschaft Lancashire, unterhalb Liverpool's, dessen Vorort es bildet, an der Mündung des Mersey in die Frische See, hat (1901) 23 101 E., gegen 9118 im J. 1881; Seebäder.

Watermaschine, f. Spinnerei.

Waterproof (engl., spr. -pruf), wasserdicht.

Waterside (spr. -seid), Vorort von Coleraine (s. d.).

Watertown (spr. -taun), Ort in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) Stadt im County Middlesex in Massachusetts, westlich von Boston, Vorort von Newton (s. d.), hatte 1890: 7073 E.; Stärke-, Raschmir- und Rammgarnfabriken, Färberei, Papiermühle, Ofengeißerei. — 2) Hauptort des County Jefferson in Neuport, auf beiden Seiten des Black-River, der Wasserkraft liefert, 16 km oberhalb seiner Mündung in den Ontariosee und an der nach fünf Richtungen ausstrahlenden Rome-W.-Ogden-Bahn, mit (1900) 21 696 E.; hat Papiermühlen und Rutschfabriken, Dampf- und Nähmaschinenbau, Herstellung von Thermometern und Nivellierinstrumenten und einen Getreideelevators. In der Nähe ein Armenhaus und eine Irrenanstalt. — 3) Stadt im County Jefferson, zum Teil auch im County Dodge in Wisconsin, westlich von Milwaukee auf beiden Seiten des Rock-River, an der Chicago-Milwaukee-St. Paul- und an der Chicago-Northwestern-Bahn, zählt (1900) 8437 E., darunter viele Deutsche. W. hat mehrere Mühlen sowie Maschinenwerkstätten, Ziegelei, Wollmühlen, Brauerei und eine luth. Northwestern University (Theologenschule). [Spornenes Feingespinnst.

Watertwist, ein auf der Watermaschine ge-

Waterville (spr. -will), Ort im County Kennebec im nordamerik. Staate Maine, oberhalb Augusta, am Kennebecfluß, mit mehrfacher Bahnverbindung, hat (1900) 9477 E., verschiedenartige Industrie, besonders Baumwollfabrikation und ein Baptistencollege.

Watford (spr. wott'rd), Stadt in der engl. Grafschaft Hertford, rechts am Colne und an der London and Northwestern-Bahn, hat (1901) 29 023 E., Lateinschule; Strohflechterei, Papiermühlen und **Wattfuge**, f. Watbeine.

Wathif Billahi, f. Chalif.

Wath-upon-Deerne (spr. woth öpp'n dörn), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, rechts vom Deerne, im N. von Rotherham, hat (1901) 8519 E.

Watalaiset, f. Woten.

Watfinturum (spr. wott-), zukünftiger Rivale des Eiffelturms (s. d.), wird im Wembleypark im W. von London zwischen Harrow-on-the-Hill und Willesden erbaut. Er soll 380 m Höhe erreichen; vollendet wurde bisher nur das untere Stockwerk.

Watland, f. Woten.

Watlingsinsel (spr. wott-), indian. Guanahani, von Columbus San Salvador genannt, Bahamainfel, mit deren Betreten Columbus 12. Okt. 1492 die Neue Welt erreichte und die er San Salvador benannte. Früher glaubte man, daß es Cat-Island oder Mayaguana sei.

Wattscheln, f. Sinfen.

Watt, Voltcoulomb, praktische internationale Einheit für den elektrischen Effekt (s. d.); heißt 10⁷ mal

größer als die absolute Einheit. Größere Einheiten sind das Hektowatt (s. d.) und das Kilowatt (s. d.).

Watt (spr. wott), James, der Schöpfer der heutigen Dampfmaschinen, geb. 19. Jan. 1736 in dem schott. Städtchen Greenock, lernte erst in der Zimmerwerkstatt seines Vaters und kam in seinem 18. Jahre nach Glasgow zu einem Feinmechaniker in die Lehre. Zwei Jahre später ging er nach London, doch mußte er wegen Kränklichkeit schon nach einem Jahre in seine Heimat zurückkehren. 1757 wurde er Universitätsmechaniker in Glasgow, wo er bis 1774, auch als Feldmesser und Zivilingenieur beschäftigt, in ziemlich bedrängten Verhältnissen lebte. Die ihm 1763 übertragene Reparatur eines Modells der Newcomenschen Maschine veranlaßte ihn, die Entwicklungsgeschichte dieser Erfindung zu studieren, und durch die um dieselbe Zeit von Jos. Black aufgestellte Lehre von der latenten Wärme wurde er dazu angeregt, praktische Versuche zur Lösung der bezüglichen Probleme zu machen, welche trotz der beschränkten Mittel zu überraschenden Resultaten führten. 1769 begannen die Verhandlungen, in deren Verlauf das finanzielle Interesse an W.s Erfindungen zum großen Teil an den reichen Fabrikanten Boulton (s. d.) überging; 1774 nahm W. als Compagnon Boultons seinen bleibenden Aufenthalt in Soho bei Birmingham. Durch die aus ihrem Establishment hervorgehenden Konstruktionen wurde der Dampf als Betriebskraft für die mannigfachsten Zwecke in die gewerbliche Praxis eingeführt. Die folgenden zehn Jahre waren für W. die an Ideen fruchtbarsten seines Lebens. Abgesehen von einigen selbstständigen Erfindungen (einer Maschine zum Briefkopieren, die in England allgemein eingeführt ist, und einem Apparat zum Trocknen von Geweben mittels eingeschlossenen Wasserdampfes), betreffen die ihm während dieser Zeit erteilten Patente eine Reihe durchgreifender Verbesserungen der Dampfmaschine, durch welche sie allmählich ihre jetzige Gestalt erhielt. Im höhern Alter überließ W. seinen Anteil am Geschäft seinem Sohn, der es gemeinsam mit Boultons Sohn fortführte. W. starb 19. Aug. 1819 in Heathfield bei Birmingham, an welchem Ort er die letzten Jahre in Zurückgezogenheit verlebte hatte, und liegt in der Kirche von Handsworth begraben, wo ein Denkmal seine Ruhestätte bezeichnet. Eine Statue von Chantrey ist ihm in der Westminsterabtei, eine andere 1827 in Birmingham, eine 1838 in Greenock und eine 1857 in Manchester errichtet worden. — Vgl. Muirhead, The origin and progress of the mechanical inventions of James W. (3 Bde., Lond. 1855); ders., Life of James W. (2. Aufl., ebd. 1858); Smiles, Lives of Boulton and Watt (ebd. 1865); Ernst, James W. und die Grundlagen des modernen Dampfmaschinenbaues (Berl. 1897).

Watt, Joachim von, f. Badianus.

Watte, Grasgattung, f. Eriophorum.

Watte, in der Spinnerei soviel wie Bließ, ein parallellflächiges lockeres Fasergebilde, durch Über-einanderlegen vieler Krempelflore erzeugt, das entweder weiter verarbeitet, oder durch Ausbreiten in einem Rahmen und beiderseitiges Bestreichen mit Leimwasser mit glatten geschlossenen Oberflächen versehen und in die Form von Tafeln gebracht wird, um zum Unterlegen oder Füttern von Kleidungsstücken, Bettdecken u. f. w. (Wattieren) zu dienen. — W. wird auch der dicke, füllende Einslag, welchen man dem Biqué giebt, genannt.

über Glaswatte f. Glaswolle.

Watteau (spr. -toh), Antoine, franz. Maler, geb. Okt. 1684 zu Valenciennes, arbeitete in Paris. Illot, dann bei dem Dekorationsmaler Claude Lorrain. Er wurde 1708 noch Schüler der Akademie. Unfähigkeit und Bunkelmütigkeit ließen ihn nirgends Fuß finden. Er zog zu einem Freunde im Dorfe Nottin an der Marne und starb daselbst 18. Juli 1721. Sein Hauptgegenstand seiner Bilder bilden galante Szenen, in denen das Leben der Hofgesellschaft stark idealisiert und liebenswürdig verklärt erscheint. Diese Unernstlichkeit und Wohlstandsliebe in Verbindung mit ihrer großen frischen Naturanschauung und dem Empfinden sichern W.s. Bildern ihren dauernden Wert. Sein Ausdruck ist zierlich, seine Behandlung leicht, seine Farbengebung warm und mild. Er zu starke Gebrauch von Firnis hat seinen Bildern geschadet. Die meisten seiner Bilder befinden sich im Louvre (darunter Jupiter und Antiope, Die Abreise nach Cythere, Der Gilles, Gesellschaft (Paris) und im Besitz des Deutschen Kaisers (gegenüber der Friedrich d. Gr., ein besonderer Liebhaber W.s., erworben hat, darunter: Abfahrt nach Cythere, Die erweiterte, bessere Wiederholung des Bildes im Louvre, und Ankunft auf Cythere). Eine Gefellige Unterhaltung im Freien befindet sich in der Dresdener Galerie (s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 5). Ein Denkmal W.s. (von Carpeaux) wurde 1884 zu Valenciennes enthüllt. — Vgl. G. de Goncourt, Catalogue raisonné de l'œuvre d'Antoine Watteau (Par. 1875); The ornamental designs of W. Watteau (Lond. 1840); Antoine W., Gemälde und Zeichnungen (Berl. 1884—88); Antoine W., Dekorationsmalereien (ebd. 1889); ferner die Biographien von Hannover (aus dem Dänischen, Frankf. a. M. 1899), Dargenty (Par. 1891), Manx (ebd. 1892), Rosenberger (Bielef. 1896) und Staley (Lond. 1903).

Watten, Platen, holländ. Wadden oder Wadden, die seichten Stellen an der niederländ. deutschen Nordseeküste, die sich als ein 15 bis 20 km breiter Streifen von der niederländ. Provinz Friesland bis nach Schleswig zwischen dem Festlande und den vorliegenden Düneninseln hinziehen (s. die Karte zum Artikel Seefarten) und bei der Ebbe ganz oder teilweise vom Meere (Wattenmeer) verlassen werden. Man unterscheidet auf den Seefarten gewöhnlich: Watt als eine aus Schlick und Muschelschale bestehende Bank gegenüber dem Sand. Wegen der flachen Sandbänke in der Nähe des festen Landes kann man diese Küste nur mit Wattensfahrern, Ebern, Schmacken, Ruffen, Ljallen und Schnigebefahren, sämtlich Fahrzeuge, die vorn und hinten mit Rufen und höchstens 2 m Tiefgang im Wasser liegen; bei Ebbe geraten diese Fahrzeuge vielfach auf den Sand und ganz trocken und setzen mit der Flut die Reise fort. Da die W. sehr fetten Boden haben, so sind sie mit Muschel- und teilweise auch Austernbänken besetzt und enthalten größere und kleinere Krustentiere und Würmer in ungeheuren Individuenmassen, an auch nur in wenig Arten, insofern sind sie die Ebbe der Tummelplätze nahrungsuchender Seevögel und der Ruheplätze von Seehunden. So ist auch die Ebbe der Wattenfischer an Fischen, die bei abnehmendem Wasser in einzelnen Plätzen zurückgeblieben sind, meist sehr lohnend. W. finden sich nur den flachen Küsten vorgelagert. Ihre Entstehung ist so aufzufassen, daß der durch stürmische Wellenbewegung gelockerte Schlick des flachen Meeresgrundes an den Küsten (der teilweise seine Seichtheit der Ablagerung von Flußsedimenten verdanken mag) aufgestaut wird

und durch Mithilfe der Muscheltiere sich festigt; die Bewegung erzeugenden Kräfte sind hierbei namentlich die Gezeitenströmungen, die vorherrschende Windrichtung und gewaltsame Ereignisse, wie Sturmfluten und Eisgang.

Wattenbach, Wilh., Geschichtsforscher und Paläograph, geb. 22. Sept. 1819 zu Ranzau in Holstein, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie, wurde 1843 Mitarbeiter an den «Monumenta Germaniae historica» und unternahm für diese 1847—49 eine Reise nach Österreich, habilitierte sich 1851 für Geschichte in Berlin, folgte 1855 einem Rufe als Provinzialarchivar nach Breslau, wurde 1862 Professor der Geschichte in Heidelberg und 1873 in Berlin, wo er nun in die Centraldirektion der «Monumenta Germaniae» eintrat. Auch war W. seit 1882 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 20. Sept. 1897 in Frankfurt a. M. W. veröffentlichte: «Beiträge zur Geschichte der christl. Kirche in Böhmen und Mähren» (Wien 1849), seinen Reisebericht in Pers' «Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsfunde», die Ausgabe der «Österr. Annalen» u. a. m. in den «Monumenta», das geschätzte Werk «Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrh.» (Berl. 1858; 7. Aufl., Stuttgart 1904), «Anleitung zur griech. Paläographie» (Pp. 1867; 2. Aufl. 1877), «Anleitung zur lat. Paläographie» (ebd. 1869; 4. Aufl. 1886), «Das Schriftwesen im Mittelalter» (ebd. 1871; 3. Aufl. 1896); außerdem «Eine Ferienreise nach Spanien und Portugal» (Berl. 1869), «Die Siebenbürger Sachsen» (Heidelb. 1870), «Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg» (Berl. 1886), «Über die Sekte der Brüder vom freien Geiste» (ebd. 1887) u. a. Auch vollendete er den von Jassé begonnenen Katalog der Handschriften der Kölner Dombibliothek (Berl. 1874), veröffentlichte mehrere Sammlungen von Schriftproben für griech. und lat. Paläographie und eine «Geschichte des röm. Papsttums» (ebd. 1876) in populärer Form. Die von Pers herausgegebene Sammlung der «Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit» hat W. zum Abschluß gebracht und auch die Leitung der zweiten Gesamtausgabe bis zu seinem Tode geführt. — Vgl. Dümmler, Gedächtnisrede auf Wilh. W. (Berl. 1898).

Wattenfahrer, s. Watten.

Wattenmaschine, soviel wie Schlag- und Wiefelmaschine, s. Baumwollspinnerei.

Wattenmeer, s. Watten.

Wattenscheid, Stadt im Landkreis Gelsenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, 6 km westlich von Bochum, in fruchtbarer Ebene zwischen Ruhr und Ennscher, an den Linien Bochum-Essen und Dortmund-Speldorf (Station Uederingen-W.) der Preuß. Staatsbahnen, mit elektrischer Straßenbahn nach Bochum (7 km) und Gelsenkirchen-Schalke (7 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bochum) und Bergamtes, hat (1900) 20 295 E., darunter 8574 Evangelische und 198 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. und evang. Kirche, Progymnasium, höhere Mädchenschule, kath. und evang. Krankenhaus, kath. Waisenhaus, Gas- und Wasserleitung, Schlachthof, städtische Sparkasse, Solquelle mit Badeanstalt; Margarine- und Liqueurfabrik, Brauntweinbrennerei, Dampfmühle, Viehmärkte und bedeutenden Steinkohlenbergbau.

Wattignies-la-Victoire (spr. -innij la wikt-oahr), Ort im Kanton Maubeuge des Arrondisse-

ments Wesnes im franz. Depart. Nord, in der Nähe von Maubeuge, mit (1901) 188 E., bekannt durch die Schlacht (16. Okt. 1793) zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Österreichern unter Clerfayt.

Wattrelos (spr. wattr'loh), Stadt im Kanton Roubaix-Ost des Arrondissements Lille im franz. Depart. Nord, östl. Vorort von Roubaix, wohin Trambahn führt, an der Eisenbahn nach Orchies und Valenciennes, hat (1901) 5187, als Gemeinde 11789 E.; Fabrikation von Geweben, Öl, Seife sowie Brauerei und lebhaften Handel.

Watts (spr. wotts), George Frederick, engl. Maler und Bildhauer, geb. 1817 in London, erregte 1840 durch sein Gemälde nach einer Erzählung Boccaccios, *Isabella*, die den Lorenzo tot findet (jetzt in der Tate-Galerie zu London), 1842 durch die Darstellung einer Szene aus Shakespeares *Cymbeline* Aufsehen. 1843 gewann W. mit seiner Komposition: *Caractacus*, im Triumph durch die Straßen Roms geführt, einen der zur Ausschmückung der Parlamentshäuser ausgeschriebenen Hauptpreise. Nachdem er 1844—47 in Italien studiert, trug er einen neuen Hauptpreis bei der Ausstellung in Westminsterhall davon durch sein Kolossalbild: *Alfred die Sachen zur Verhinderung der Landung der Dänen aufrufend*. Hierauf folgten: Paolo Malatesta und Francesca da Rimini, Orlando die Fata Morgana verfolgend (1848), Fata Morgana (1849). Der barmherzige Samariter (1850), für das Stadthaus in Manchester; 1853 das zur Ausschmückung der Dichtershalle im Parlamentsgebäude gemalte Freskobild *St. Georg der Drachentöter*, neuerdings für Washington das große Gemälde: *Liebe und Leben*, von dem sich veränderte Wiederholungen in der South-Kensington-Museum zu London und im Luxemburg zu Paris (1893) befinden. Die Londoner Nationalgalerie besitzt von ihm seit 1900: *Die triumphierende Liebe* sowie das Bild: *Zeit, Tod und Gericht*. Ursprünglich der präraffaelitischen Richtung sich anschließend, arbeitete er sich zu innerer Freiheit und selbständiger Kraft durch. Ununterbrochen im großen Stile schaffend, verband er Tiefe der Idee mit markiger, eigenartiger Farbe und individuell stilisierter Zeichnung. Später wandte W. sich vor allem der Porträtmalerei zu, in der er gleich Vorzügliches leistet; 15 Bildnisse berühmter Männer von seiner Hand schenkte er der National-Porträtgalerie in London. Als Bildhauer schuf er die Statue des Lord Holland in Holland Park, des Bischofs von Londsdale in Lichfield, die Reiterstatue des Grafen von Chester in Eatonhall und die Reiterstatue *Die energische Kraft* (1898). Er starb 1. Juli 1904 in London. — Vgl. Jessen, G. F. Watts (Berl. 1901); Macmillan, *The lifework of W. (Lond. 1903)*.

Wattsches Parallelogramm, f. Geradsführung.

Wattifundenzähler, f. Elektricitätszähler.

Wattweiler, Stadt im Kanton Sennheim, Kreis Tann des Bezirks Oberelsaß, am Fuß der Vogesen, hat (1900) 1177 meist kath. E., darunter 28 Israeliten, Postagentur, Fernsprecheverbindung, kath. Kirche; Baumwollweberei, Weinbau, zwei vermutlich schon den Römern bekannte Mineralquellen mit Badeanstalt, und wird als Luftkurort und zur Traubenkur besucht. Im Nordwesten die Trümmer des Schlosses Hirzenstein (13. Jahrh.); südwestlich davon die Burgruine Herrenfluh.

Wattwil, Flecken im Bezirk Neutoggenburg des schweiz. Kantons St. Gallen, in 619 m Höhe, 2 km südlich von Lichtensteig (s. d.), zu beiden Seiten der Thur, an der Linie Wil-Ebnat-Kappel (Zoggen-

burgbahn), einer der schönsten Orte der Schweiz, hat (1900) 4971 deutsche E., darunter 1331 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, neue paritätische Kirche, Weberschule, Armen- und Waisenanstalt, Molkerei und Badeanstalt, Wasserleitung, elektrische Beleuchtung; Bleicherei, mechan. Werkstätten, Baumwollindustrie und Stickerie. Auf einer Anhöhe das Nonnenkloster St. Maria der Engeln, darüber Ruine Yberg.

Wat Tyler (spr. wott teiler, d. i. Walter, der Zieglbrenner), der Führer der großen sozialen Empörung, die unter Richard II. (s. d.) 1381 England erschütterte und hauptsächlich durch eine vom Parlament 1380 erneut aufgelegte Kopfsteuer veranlaßt wurde. In Kent erfolgte der erste Ausbruch; an 100 000 sammelten sich um W. T. und John Hales, zogen von Kent und Essex gegen London und drangen in die Stadt, ja selbst in den Tower ein. Der nützige fünfzehnjährige Richard II. trat unter sie und bewog sie unter Zubilligung ihrer Forderungen zur Umkehr; als jedoch W. T. drohende Worte erhob, erstach ihn der Mayor von London vor Richards Augen. Der Aufruhr wurde in Blut ertränkt. Southey (s. d.) benutzte den Stoff zu einem Drama.

Watuta, Negerstamm, Zweig der Wangoni, breiteten sich um 1850 in dem westl. Unjantwest aus. Sie wurden die gefürchtetsten Krieger unter dem Eroberer Mrambo und unternahm Plünderungszüge, bis sie die deutsche Kolonialmacht 1890 zwang, ihr Räuberleben aufzugeben. Jetzt haben sie sich in dem östl. Usui angesiedelt.

Wattvögel, soviel wie Stelzvögel (s. d.).

Wattwa, Negerstamm, s. Watua.

Wakmann, der höchste und schönste Gipfel der Wimbachgruppe in den Berchtesgadener Alpen (s. d.). Alpen C, 12 und Karte: Salzburg und Salzammergut), in dem bayr. Bezirksamt Berchtesgaden (s. d.), unweit der Salzburger Grenze, erhebt sich westlich vom Königssee als schroffe Felsmasse mit mehreren turmartigen Hörnern. Die höchste Spitze ist die 2714 m hohe Mittlere Wakmannspitze, südlich erhebt sich die Südliche Wakmannspitze zu 2712 m, nördlich das Hohe zu 2650 m; ein zackiger, mit ewigem Schnee bedeckter Kamm, die Wakmannscharte, trennt den nordöstlich zu 2304 m aufsteigenden Kleinen W. vom Massiv. Die Besteigung nimmt von Ramsau aus 7, von Berchtesgaden 8 Stunden in Anspruch; man übernachtet gewöhnlich in der Münchener Hütte (1930 m). Der Anstieg aus dem Wimbachthal ist schwierig, der direkte Anstieg vom Königssee eine der schwierigsten Kletterpartien.

Wau, Pflanzengattung, s. Reseda. [tung].

Waube, Fluß in Bornu (s. d.), Oberflächengestalt.

Waukesha (spr. wahsché), Hauptstadt des County W. in Wisconsin (Nordamerika), Bahnknotenpunkt westlich von Milwaukee, Vadeort mit (1900) 7419 E. und der State Industrial-School. Das Wasser der Bethesdaquelle wird weithin versandt.

Waukau (spr. wahjah), Hauptstadt des County

Marathon im nordamerik. Staate Wisconsin, am Wisconsin-River und an der Chicago-Milwaukee-St. Paul-Bahn, zählt (1900) 12354 E.; hat bedeutenden Holzhandel, Säge- und Schneidemühlen, Brauerei und Fabrikation von Thüren.

Wauters, Alphonse Jules, Geograph, Kolonial-

politiker und Kunsthistoriker, f. Bd. 17.

Wauters, Emile, belg. Maler, geb. 29. Nov.

1846 zu Brüssel, war Schüler von Portaels in Brüssel und Gérôme in Paris und lebt jetzt in Paris. Sein

ntesten Gemälde sind: Maria von Burgund erzogen von den Genter Schöffen die Gnade ihrer Mutter, Der Prior des Augustinerklosters, in welches der Maler Hugo van der Goes zurückgezogen wurde, versucht dessen Wahnsinn durch Musik zu heilen (Museum in Brüssel); im Treppenhause des königlichen Rathhauses zwei Gemälde: Herzog Johann III. von Brabant überläßt 1421 den Bürgern von Brüssel das Recht der Bürgermeistereiwahl, Maria von Burgund beschwört 1477 die Freiheit der Stadt Brüssel. W. malte auch Bildnisse.

Wavellit, ein rhombisches Mineral, das nur aus äußerst winzigen nadelförmigen Kryställchen vorliegt, die zu kleinen halbkugelförmigen und nierenförmigen Aggregaten von radialfaseriger Textur, glatter Oberfläche und gelblicher oder grauer, auch hell schön grüner und blauer Farbe zusammengefaßt sind. Das Mineral ist glasglänzend, durchsichtig, von der Härte 3,5 bis 4, dem spec. Gewicht 2,5. Die Analysen ergeben ein wasserhaltiges Monophosphat von der Formel $2Al_2P_2O_8 + (OH)_6 + 9H_2O$. W. findet sich namentlich auf Kosten des Kieselchiefers, wie z. B. bei Langenggis bei Frankenberg in Sachsen, am Dünsberg bei Gießen, zu Varnstaple in Devonshire, auch auf Kosten silurischer Grauwade bei Gerhovic unfern Kaun in Böhmen.

Wavern, f. Wavre.

Wavertree (spr. wehwertrih), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, östl. Vorort von Liverpool (f. Plan: Liverpool, Bd. 17), hat (1901) als Urbanbezirk 43 910 E.

Wavinja, die Bewohner von Woinja (f. d.).

Wavira, die Bewohner von Wvira (f. d.).

Wavre (Wavren), Stadt in der belg. Provinz Namur, an der Dyle, Station der Bahnlinie Löwen-Brüssel und der Nebenbahn W.-Jodoigne, mit 10 000 8069 E.; Baumwoll- und Papierfabrikation. W. ist geschichtlich merkwürdig durch das Gefecht am 18. Juni 1815 zwischen preuß. Truppen unter Generalumarm und dem franz. Korps Grouchy; letzterer wurde dadurch verhindert, Napoleon bei Waterloo zu unterstützen. An das Gefecht erinnert ein schönes Denkmal von Van Demberg (1859).

Wawel, Anhöhe in Krakau (f. d.), auf der sich die alte Königsburg und die Kathedrale befinden.

Wawer, Dorf im russ.-poln. Gouvernement und in Warschau, 12 km östlich von Warschau, an der Straße nach Brest-Litowsk und an der Eisenbahn Warschau-Mlawka, ist bekannt durch die Schlacht zwischen russ. und Russen 19. (7.) Febr. 1831. (S. Grotchom.)

Wagholm (Varholm), Seestadt und Seebad am schwed. Län Stockholm, auf der Insel Wårö, 19 km nordöstlich von Stockholm gelegen, zählt (1900) 102 E., welche Fischfang, Schifffahrt und Handel betreiben. Die Festung W. liegt auf einem Felsen zwischen Wårö und Rindön; doch sind auch auf diesen Inseln Befestigungen vorhanden. Am Sund der Orust liegt 4 km östlich von W. auf Wermö die 14–35 erbaute Festung Fredriksborg. Vollständig sturmfreie Befestigungen, Dskar-Fredriksborg, wurden 1867–76 auf Rindön in den Felsen gebauen. Hier wie in W. wurden auch neue Befestigungen mit Panzergeschützen angelegt.

Wagweiler, Flecken im Kreis Brüm des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Brüm, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1900) 707 E., kath. Kirche, Post, Telegraph; Gerberei. In der Nähe von sich zahlreiche Säuerlinge.

Wayao, afrik. Volk, f. Jao.

Wayne, f. Fort Wayne.

WE, Abkürzung für Wärmeinheit.

Wealdenformation (engl., spr. wihl-), die Delta- und Sumpffacies des untern Neocom (f. d.), bestehend aus Sandsteinen, Thonen, Schieferthonen und Steinkohlenschiefern mit den Resten zahlreicher Schachtelhalme, Farne, Cycadeen und Nadelhölzer sowie von Süßwasser- und Brackwasserconchylien, ferner von riesigen Reptilien (Iguanodon). Die W. ist nur aus England, Belgien und Nordwestdeutschland bekannt; hier nimmt sie an der Zusammenfassung des Deisters, Osterwaldes, Süntels, der Bückeburger Berge, des Teutoburger Waldes Anteil.

Wealdensandstein, f. Deistersandstein.

Wearmouth (spr. wihrmöth), engl. Stadt, f. Sunderland.

Web., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Friedrich Weber, geb. 1752 in Göttingen, gest. 1823 als Professor der Botanik und Medizin in Kiel.

Webbe, früherer Name des engl. Schriftstellers Sir George Dajent (f. d.).

Webe, früher beim Leinwandhandel in Hamburg eine Länge von 72 Hamburger Ellen = 41,27 m.

Webeleinen, f. Wanten.

Weben, f. Weberei.

Weber (Lamia textor L.), ein bis 30 mm lang werdender Bodkäfer von matter schwarzer Farbe; die Flügeldecken haben feine gelbliche Haare, die oft zu Flecken zusammentreten. Der Käfer lebt auf Weiden, in deren Holz auch die fuklose Larve zehrt.

Weber, Albrecht, Orientalist, geb. 17. Febr. 1825 zu Breslau, studierte 1842–45 zu Breslau, Bonn und Berlin und unternahm dann eine wissenschaftliche Reise nach England und Frankreich. 1848 habilitierte er sich zu Berlin, wo er 1856 eine außerordentliche und 1867 eine ordentliche Professur für altind. Sprache und Literatur erhielt. Auch wurde er 1857 in die Akademie der Wissenschaften gewählt. Er starb 30. Nov. 1901 in Berlin. Seine beiden bedeutendsten Werke sind die Ausgabe des «White Yajurveda» (3 Bde., Berl. 1849–59) und die «Ind. Studien» (Bd. 1–8, ebd. 1849–64; Bd. 9–18, Lpz. 1865–98). In letzterem Sammelwerke legte er einen Schatz trefflicher Arbeiten über die verschiedensten Gebiete der ind. Altertumswissenschaft nieder. Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «Aldemische Vorlesungen über ind. Literaturgeschichte» (Berl. 1852; 2. Aufl. 1876; Nachtrag 1878; französisch Par. 1859; englisch Lond. 1878), «Verzeichnis der Sanskrithandschriften der königl. Bibliothek zu Berlin» (Bd. 1, Berl. 1853; Bd. 2, Abteil. 1–3, ebd. 1886–90), «Ind. Stützen» (ebd. 1857), die Übersetzung von Kalidāsa's Drama «Mālavikā und Agnimitra» (ebd. 1856), «Über das Catrunjaya Mahātmyam» (Lpz. 1858), «Über das Saptacatakam des Hāla» (ebd. 1870), dasselbe in vollständiger Ausgabe (ebd. 1881), «Zwei vedische Texte über Omina und Portenta» (Berl. 1858), «Die Vajrasūci des Apavaghoṣa» (ebd. 1859), «Die vedischen Nachrichten von den Naxatra» (2 Tle., ebd. 1860–61), «Über den Vedakalender Namens Iyotisham» (ebd. 1862), «Die Rāma-Tāpaniya-Upanishad» (ebd. 1864), «Über ein Fragment der Bhagavati» (Zl. 1 u. 2, ebd. 1865–68), «Über Kṛishnas Geburtsfest» (ebd. 1869), «Über das Rāmāyana» (ebd. 1870), «Über das Pratiñāsūtra» (ebd. 1871), «Pañcadandachatraprabandha» (ebd. 1877), «Über die Magavyakti

des Krishnadāsa Mītra» (ebd. 1879), «über zwei Parteischriften zu Gunsten der Māgā» (ebd. 1880), «über den Pārasiprakāṣa des Krishnadāsa» (ebd. 1888), «über den zweiten grammatischen Pārasiprakāṣa des Krishnadāsa» (ebd. 1889), «über den Kupakshakaucikādīya des Dharmajāgara» (ebd. 1882), «über das Uttamacaritrakathānakam, die Geschichte vom Prinzen Trefflichst» (ebd. 1884), «Die Griechen in Indien» (ebd. 1890), «Bedische Beiträge» (ebd. 1894, 1895, 1898, 1900 u. 1901) u. f. w. Ein Teil seiner kleineren Abhandlungen und kritischen Recensionen liegt gesammelt vor als «Ind. Streifen» (Bd. 1—2, Berl. 1868; Bd. 3, Ppz. 1879).

Weber, Beda, histor. und ascetischer Schriftsteller und Dichter, geb. 26. Okt. 1798 zu Lienz im Pustertal, studierte seit 1818 in Innsbruck Theologie, trat 1820 im Stift Marienberg im Vintschgau in den Benediktinerorden, studierte in Brizen und Trient und wurde 1825 Professor am Gymnasium zu Meran. Als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848—49 hielt er zur Gögernischen Partei, wurde Domkapitular der Limburger Diocese und Pfarrer in Frankfurt a. M., wo er 28. Febr. 1858 starb. Sein Hauptwerk ist: «Das Land Tirol» (3 Bde., Jnnsbr. 1838); ein Auszug daraus ist das «Handbuch für Reisende in Tirol» (2. Aufl., ebd. 1853); von seinen ascetischen Schriften sind die «Blüten heiliger Liebe und Andacht» (ebd. 1845), von seinen poetischen die «Gieber aus Tirol» (ebd. 1842), von seinen historischen «Johanna Maria vom Kreuz und ihre Zeit» (3. Aufl., Regensb. 1877) zu nennen. Auch durch eine Ausgabe Döwals von Wolfenstein (Jnnsbr. 1847) machte er sich verdient. — Vgl. Wadernell, B. W. und die tirol. Litteratur 1800—1846 (Jnnsbr. 1903).

Weber, Eduard, Physiolog, Bruder des folgenden, geb. 10. März 1806 zu Wittenberg, studierte in Leipzig und Halle Medizin und war dann einige Jahre in Halle Assistentarzt an der Klinik von Krutenberg, darauf in Naumburg. Hierauf ging er nach Göttingen, wo er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wilhelm die «Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge» (Gött. 1836) herausgab, und folgte 1835 einem Rufe als Professor und außerord. Professor nach Leipzig. Er starb daselbst 18. Mai 1871. Durch seine Abhandlung «Muskelbewegung» in Wagners «Handwörterbuch der Physiologie» eröffnete er in diesem Teile der Physiologie neue Bahnen.

Weber, Ernst Heinr., Physiolog und Anatom, geb. 24. Juni 1795 zu Wittenberg, Sohn des Theologen Michael W. (geb. 6. Dez. 1754 zu Gröben bei Weiskensels, gest. als Professor 1. Aug. 1833 zu Halle), studierte in Wittenberg und Leipzig Medizin und wurde 1818 in Leipzig außerord. Professor der vergleichenden Anatomie und 1821 ord. Professor der menschlichen Anatomie, wozu er 1840 auch noch die Professur der Physiologie übernahm. Er starb 26. Jan. 1878 in Leipzig.

Außer seinen Schriften: «Anatomia comparata nervi sympathici» (Ppz. 1817), «De aure et auditu hominis et animalium» (ebd. 1820), der gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wilhelm herausgegebenen «Wellenlehre» (ebd. 1825), den «Zusätzen zur Lehre vom Bau und von der Einrichtung der Geschlechtsorgane» (ebd. 1846), verdienen seine physiol. und anatom. Abhandlungen in Zeitschriften sowie seine akademischen Gelegenheitschriften die größte Beachtung. Spätere erschienen u. d. T. «Annotationes anatomicae et physiologicae» (Zte.,

Ppz. 1834—51) gesammelt. Auch besorgte er Ausgaben von Rosenmüllers «Lehrbuch der Anatomie» und Sildebrandts «Handbuch der Anatomie». Von seinen Untersuchungen sind besonders zu erwähnen die über das Gehörorgan, die Auffindung eines Rudiments des Uterus bei dem männlichen Geschlecht der Menschen und Säugetiere, die Untersuchungen über den Drucksin, Temperatursinn und Ortsinn in der Haut des Menschen sowie die Bestimmung der Feinheit dieser Sinne durch Messungen (s. Psychophysik) und die Forschungen über die Wellenbewegung und Strombewegung des im Kreislaufe bewegten Blutes. — Vgl. Ludwig, Rede zum Gedächtnis an E. S. W. (Ppz. 1878).

Sein Sohn Theodor W., geb. 18. Aug. 1829 in Leipzig, studierte 1849—54 Medizin in Göttingen und Leipzig, wurde 1859 außerord. Professor in Leipzig und 1862 ord. Professor der Pathologie und Therapie in Halle sowie Direktor der mediz. Klinik daselbst.

Weber, Friedr., Kupferstecher, geb. 10. Sept. 1813 zu Basel, verdanke seine Ausbildung teils Amster in München, teils der modernen franz. Stecherschule, besonders aber dem gründlichen Studium der alten Meister. Längere Zeit lebte W. in Paris, begab sich dann aber nach Basel, wo er 17. Febr. 1882 starb. Zu seinen besten Arbeiten nach klassischen Originalen gehören: Himmliche und irdische Liebe nach Tizian, Laiz Corinthiaca nach Holbein, Vierge au ligne und die Bella Visconti nach Raffael. Nach modernen Gemälden entstanden die Italienischen Mädchen nach H. de Keyser, Kaiserin Eugenie nach Winterhalter u. f. w.

Weber, Friedr., Botaniker, s. Web.

Weber, Friedr. Wilh., Dichter, geb. 25. Dez. 1813 zu Althausen bei Driburg in Westfalen, studierte in Greifswald und Breslau Medizin und alte Sprachen, machte dann längere Reisen in Frankreich, Deutschland und Italien, ward praktischer Arzt in seiner Heimat Driburg, 1856 Brunnenarzt in Lippspringe bei Paderborn. Nachdem er diese Stelle aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben hatte, zog er 1867 nach Thierhausen bei Steinheim, wo er das Schloß des Freiherrn Guido von Harthausen bewohnte, 1887 nach Nieheim im Kreis Hörtter, wo er 5. April 1894 starb. 1861—93 war W. preuß. Landtagsabgeordneter und gehörte als solcher der Centrumsfraktion an. W. veröffentlichte einige Übersetzungen von Tennyson'schen Gedichten, ferner eigene «Gedichte» (Paderb. 1881 u. ö.), «Marienblumen» (Köln 1885), «Goliath» (Paderb. 1892 u. ö.) u. a. Nachgelassene Gedichte erschienen von ihm u. d. T. «Herbstblätter» (ebd. 1895 u. ö.). Allgemein bekannt wurde er durch sein formvollendetes Epos «Dreizehnlinden» (Paderb. 1878; 100. Aufl. 1901; illustrierte Prachttausgabe von Niekelt, ebd. 1896); es ist eine poet. Verherrlichung der Einführung des Christentums bei den alten Sachsen. — Vgl. die Biographien W.s von Reiter (5. Aufl. Paderb. 1897), Hoeber (2. Aufl., ebd. 1899), Schweering (ebd. 1900); ferner Tieslar, W.s Dreizehnlinden (3. Aufl., ebd. 1901).

Weber, Georg, Geschichtsschreiber, geb. 10. Febr. 1808 zu Bergzabern, studierte zu Erlangen erst Theologie, dann vorzugsweise Geschichte und alte Literatur. Die J. 1833—35 verlebte W. als Hauslehrer in der Schweiz, Italien und Paris, wurde 1836 Vorsteher einer Lateinschule in seiner Vaterstadt, 1838 Lehrer an der höhern Bürgerschule in Heidelberg.

1848 Direktor dieser Anstalt. 1872 legte W. Schulanstalt nieder und starb 10. Aug. 1888. Er öffentlichte: «Der Calvinismus im Verhältniß zum Staat» (Heidelb. 1836), «Geschichte der Kirchenreformation in Großbritannien» (2 Bde., Lpz. 1845) und die weit verbreiteten Werke «Lehr- und Abbuch der Weltgeschichte» (21. Aufl., bearbeitet Balbamus u. a., 2 Bde., ebd. 1902 fg.), «Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung» (21. Aufl., ebd. von D. Langer, ebd. 1903) und «Geschichte der deutschen Literatur» (11. Aufl., ebd. 1880). Sein Hauptwerk aber ist die «Allgemeine Weltgeschichte der gebildeten Stände» (15 Bde., Lpz. 1857—80; 1. Aufl. 1882—90), in der er in gebiegender Sprache kunstvoller Anordnung das Leben der Völker der alten und neuer Zeit nicht bloß in den polit. Phasen, sondern auch in den religiösen, intellektuellen und innerlichen Bildungsprozessen behandelt. Er schrieb ferner noch: «Das vaterländische Element in der deutschen Schule» (Lpz. 1856; 2. Aufl. 1865), «Gerüchten in den ersten Jahrhunderten seines geschichtlichen Lebens» (Berl. 1862) und mit F. Holkmann: «Geschichte des Volkes Israel und der Entstehung des Christentums» (2 Bde., Lpz. 1867) sowie die Schriften «Friedr. Christoph Schloffer» (ebd. 1876), «Heidelberger Erinnerungen» (Stuttg. 1886), «Sammlung kleiner histor. Schriften u. d. L. Geschichtsbilder aus verschiedenen Ländern und Alterthümern» (Leipzig 1886). — Vgl. W.s Schrift: «Mein Leben und Bildungsengang» (Lpz. 1883), «Jugendeindrücke und Erlebnisse» (ebd. 1887).

Weber, Karl Jul., Schriftsteller, geb. 16. April 1777 zu Langenburg, studierte 1795—88 zu Erlangen die Rechte, bereitete sich 1789 in Göttingen für akademische Lehramt vor, wurde 1792 Privatsekretär des regierenden Grafen von Erbach-Schönberg, 1799 erster Rat der Regierungskanzlei in dem kurfürstlichen König im Odenwalde, trat 1802 als Advokat und Regierungsrat in iberburgische Dienste, wurde 1804 den jungen Erbgrafen auf dessen Reisen zu begleiten, und nahm, als ihm dieser entflohen, tief gekränkt seine Entlassung; er lebte nun als Privatmann in Langenburg. 1804—9 in Jagsthausen, dann in Weikersheim. 1805—24 vertrat W. das Oberamt Künzelsau in der kurpfälz. Ständeverammlung. Er starb 20. Juli 1824 zu Kuppenreuth. Als Schriftsteller trat er zuerst auf mit seiner «Möncherei» (3 Bde., Stuttg. 1820), einer Geschichte des Mönchtums, die, gleich als Geschichtswerk mit wesentlichen Mängeln behaftet, doch das Gepräge eines eigentümlichen Originals trägt. Ähnliches gilt von seiner Schrift «Die Ritterwesen» (3 Bde., Stuttg. 1822—24). Allen diesen Beifall fanden seine satir.-humoristischen Erzählungen «Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen» (4 Bde., Stuttg. 1826—28), die noch heute gelesene «Demokritos, oder hin- und hergehende Papiere eines lachenden Philosophen» (1. Aufl. 1—5, ebd. 1832—35; 8. Aufl. in neuer Aufl., 12 Bde., 1888; Auswahl, Berl. 1870; auch Neudruck «Universalbibliothek»). Eine Sammlung seiner «Sämtlichen Werke» erschien nach seinem Tode (30 Bde., Stuttg. 1834—44).

Weber, Karl Maria, Freiherr von, Komponist, geb. 18. Dez. 1786 in Eutin, Sohn des kgl. Hofraths Franz Anton von W. (des Vaters der Opernkomponisten W., f. Mozart). Sein Vater war Militär zur Musik und Theaterleitung übergegangen und damals Kapellmeister am Eutiner Hof, zog aber später, voller Projekte und ohne

Ruhe, in Deutschland umher, besonders nachdem sein Wunsch, seinen Sohn zu einem musikalischen Wunderkinde zu erziehen, in Erfüllung zu gehen schien. W.s Kunstneigungen blieben lange unentwickelt, so daß er auch in den bildenden Künsten Fortschritte machte, bis endlich die Musik die Oberhand gewann. Bei Heuschkel in Silbbrunnhausen legte er 1796 den Grund zu einem soliden und fertigen Klavierspieler; 1798 genoß er in Salzburg Michael Haydn's Unterricht und ließ sechs Fugetten als sein erstes Werk drucken, worauf er noch in demselben Jahre bei dem Gesangslehrer Walzhauser (Waleß) und dem Organisten Kalcher seine Studien fortsetzte. Während er bei Kalcher mit Harmonik- und Kompositionslehre beschäftigt war, schrieb er seine erste Oper «Die Macht der Liebe und des Weins». Die Erfindung des Steinodrucks durch Senefelder in München und die Unvollkommenheit seiner Maschinen brachte die beiden W., Vater und Sohn, auf die Idee, durch Selbstdruck und Selbstverlag sich von den spröden Musikverlegern zu emancipieren. Senefelders Verfahren wurde von ihnen verbessert und schon 1798 in den so gedruckten «Sechs Variationen fürs Klavier Nr. 1» erprobt.

In Freiberg in Sachsen, wohin sie 1800 kamen, gedachten sie die Sache im großen zu betreiben, waren aber bald mit ihren Mitteln zu Ende. Hier komponierte W. als vierzehnjähriger Knabe die Oper «Das Waldmädchen», die im Okt. 1800 zuerst in Chemnitz aufgeführt wurde. In Salzburg schrieb er 1801 die zweiaktige Oper «Peter Schmolle und seine Nachbarn», die 1802 in Augsburg zur Ausführung kam. 1803 ging W. nach Wien, wo er beim Abt Vogler ein Jahr lang eifrig studierte, auch einige Variationen und den Klavierauszug zu Voglers Oper «Samori» herausgab. Vogler verschaffte ihm die Stelle eines Musikdirektors in Breslau, die er im Herbst 1804 antrat. Ende 1806 ging er auf Einladung des kunstliebenden Prinzen Eugen von Württemberg nach Karlsruhe in Schlesien. Außer zwei Sinfonien für die dortige Kapelle schrieb er noch mehrere Konzerte und Harmoniestücke. Als der Krieg die Kapelle wie überhaupt diesen Kunst- und Ruhezustand zerstörte, kam W. an den Hof des Herzogs Louis von Württemberg nach Ludwigsburg bei Stuttgart als dessen Sekretär. Hier, an einem wilden, verderbten Hofe, als Schuldenverwalter des Bruders des Königs, führte ihn seine vom Vater ererbte und genährte Neigung, den Cavalier zu spielen, in bedauerliche, mit ihren Nachwirkungen tief in sein folgendes Leben sich hineinziehende Verirrungen. Als dann auch noch sein alter Vater im April 1809 bei ihm anlangte, kam er bald dem pekuniären wie moralischen Bankrott nahe. Ende Febr. 1810 wurde er nebst seinem Vater des Landes verwiesen: ein unruhlicher Abschluß seiner Staatslaufbahn, aber die größte Wohlthat, die ihm als Künstler widerfahren konnte.

W. ging im April 1810 nach Darmstadt zu seinem Lehrer Abt Vogler, wo er in Gemeinschaft mit Gänsbacher und Meißner seine Studien wieder aufnahm. In Stuttgart entstanden trotz seiner amtlichen Stellung mehrere bedeutende Kompositionen: die königliche Kantate «Der erste Ton», Lieder, die erste der vier großen Klavierkonzerte, Ouverturen, Sinfonien und endlich seine erste namhafte, von Hiemer in Stuttgart nach der Handlung des «Waldmädchens» umgebildete Oper «Silvana», die nicht nur in der Musik, sondern auch in der Hand-

lung (Wald- und Ritterleben) als eine Vorläuferin seiner beiden Hauptwerke «Freischütz» und «Curpanthe» angesehen werden muß. Merkwürdig, wie die Oper selbst, war für sein folgendes Leben auch ihre erste Aufführung in Frankfurt, 16. Sept. 1810, weil die Titelrolle von seiner nachherigen Frau, Karoline Brandt, gegeben wurde. Im Nov. 1810 schrieb er in Mannheim bei Gottfried W. die Operette «Abu Hassan», ebenfalls von seinem Freunde Hiemer gedichtet, welche Stuttgarter Vorgänge (drängende Gläubiger und gequälte Schuldner) behandelt und dortige Persönlichkeiten parodiert. Von Ostern 1813 bis Okt. 1816 leitete W. die Oper in Prag als Nachfolger Wenzel Müllers und entsaltete eine bedeutende Thätigkeit. Im Sept. 1814 entstanden aus einer Erholungsreise als Nachwirkung der in Berlin erhaltenen nationalen Anregung seine begeisterten, Aufsehen erregenden Kriegslieder zu Theodor Körners Dichtungen, an deren Spitze «Kühn's wilde Jagd» und das «Schwertlied» stehen. Nach der Schlacht bei Waterloo folgte die große Kantate «Kampf und Sieg». 1816 war W. vorübergehend in Berlin und kam Ende dieses Jahres nach Dresden als Kapellmeister an die im Entstehen begriffene deutsche Oper, die neben der vom Hofe begünstigten und mit allen Mitteln der Kunst ausgerüsteten ital. Oper einen harten Stand hatte. Zu Hoffesten entstanden eine Jubelkantate, Jubelouverture, Jubelmesse in Es, die kleinere Messe in G und mehrere Kantaten.

Zu Anfang 1817 geriet W. in Gemeinschaft mit Friedrich Kind auf die Geschichte des Freischützen, die schon 1810 in Mannheim ihm und seinem Freunde Dusch als passender Opernstoff erschienen war. Die Komposition war 1820 vollendet. Unmittelbar darauf schrieb W. die reizende und charakteristische Musik zu Wolffs Schauspiel «Preciosa», die 15. März 1821 zum erstenmal in Berlin mit nachhaltigem Erfolg auf die Bühne kam und die Erwartungen in hohem Grade spannte auf W.'s neue Oper, die ebenfalls dort zuerst erscheinen sollte. Am 18. Juni 1821 wurde dann dort «Der Freischütz» zum erstenmal aufgeführt und durchslog die Welt mit einer Schnelligkeit, wie nie zuvor eine andere Oper. 1822 erhielt W. den Auftrag, für Wien eine neue große Oper zu schreiben. Bestrebt, etwas von dem «Freischütz» möglichst Abweichendes zu liefern und dadurch manche laut gewordene Zweifel über die Grenzen seines Talents zu widerlegen, wählte er die von Helmine von Chézy gedichtete «Curpanthe», deren erste, von W. selbst geleitete Aufführung in Wien 25. Okt. desselben Jahres stattfand. Das Schicksal des Werkes war schon durch die Wahl des Textes vorbestimmt; er repräsentiert die unklare und verschwommene, wie der «Freischütz» die frühe und populäre Seite der Romantik. Anfang 1824 erhielt W. von London den Auftrag, eine Oper zu schreiben, und wählte den «Oberon». Trotz seiner Kränklichkeit ging er im Febr. 1826 nach London, wo er 12. April den «Oberon» mit lebhaftem Beifall aufführte. Aber schon 5. Juni starb er daselbst. 1844 wurden seine Reste nach Dresden gebracht, wo ihm 1860 ein von Rietchel ausgeführtes Bronzestandbild errichtet worden ist.

W. ist der Schöpfer der romantischen Oper mit allen ihren Vorzügen und Mängeln. W.'s eigentliche Schule (Marschner u. a.) wurzelt im «Freischütz»; doch auch «Curpanthe» und «Oberon» zeigen sich dadurch als Werke von histor. Bedeutung, daß sie

auf die Kunst der folgenden Epoche (Mendelssohn, Wagner u. f. m.) vorbildend gewirkt haben. W. «Hinterlassene Schriften» wurden durch Theodor Helbig (3 Bde., Dresd. 1828), seine Briefe an Hinrich Vichtenstein durch C. Hudorff (Braunsch. 1900) herausgegeben. — W.'s Leben ist ausführlich beschrieben von seinem Sohne Max Maria von W. in «Karl Maria von W. Ein Lebensbild» (3 Bde., Pp. 1864—66). Vgl. noch Zähns, Chronol.-themat. Katalog der Werke von Karl Maria von W. (Berl. 1871); der Karl Maria von W. Eine Lebensskizze (ebd. 1877); Gehrmann, Karl Maria von W. (ebd. 1898). W. Feestschrift zu W.'s 100. Geburtstag erschienen Reisebriefe von Karl Maria von W. an seine Gattin (herv. von seinem Enkel Karl von W., Pp. 1886). Ein um dieselbe Zeit in die Öffentlichkeit gebrachte nachgelassene Oper von K. M. von W.: «Die drei Pinetoz» (textlich von Karl von W., musikalisch von G. Mahler überarbeitet, zuerst aufgeführt 1888 in Leipzig), beruht nur auf ganz unzulänglichen Originalskizzen des Komponisten.

Weber, Karl Otto, Chirurg, geb. 29. Dez. 1822 zu Frankfurt a. M., studierte zu Bonn, habilitierte sich 1853 daselbst als Privatdocent der Chirurgie und wurde 1857 zum außerord. Professor ernannt. 1862 erhielt er die außerordentliche Professur der pathol. Anatomie in Bonn. 1865 wurde er als außerord. Professor der Chirurgie nach Heidelberg berufen; er starb daselbst 11. Juni 1867 an Diphtherie. W. hat bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiete der allgemeinen chirurg. Pathologie geliefert. Er veröffentlichte unter anderem: «Die Knochengeschwülste in anatom. und praktischer Beziehung» (Abteil. 1, Bonn 1856), «Chirurg. Erfahrungen und Untersuchungen» (Berl. 1859).

Weber, Konstanze, f. Mozart.

Weber, Max Maria, Freiherr von, Eisenbahntechniker, Sohn des Komponisten Karl Maria von W., geb. 25. April 1822 zu Dresden, war nach vollendetem Studium als Ingenieur in den Etablissements von Borsig in Berlin und bei verschiedenen Eisenbahnen thätig, trat 1850 in den sächs. Staatsdienst, führte als Direktor der Staats telegraphen mehreren Linien im Königreich Sachsen aus und trat 1852 als technisches Mitglied in die Staats eisenbahnverwaltung. Später erhielt er die Stelle eines Staats eisenbahndirektors und Regierungsrats zu Dresden. 1870 als vortragender Rat in das Handelsministerium nach Wien berufen, übte er bedeutenden Einfluß auf die Neugestaltung des österr. Eisenbahnwesens. Er verließ 1875 diese Stellung, weil er in seinen Ansichten von denen des Ministeriums abwich, und wurde 1878 Hilfsarbeiter im preuß. Handelsministerium. W. starb 18. April 1881 in Berlin.

Unter seinen fachwissenschaftlichen Werken sind hervorzuheben: «Die Technik des Eisenbahnbetriebs» (Pp. 1854), «Die Schule des Eisenbahnwesens» (4. Aufl., bearbeitet von Koch, ebd. 1885), «Abnutzung des physischen Organismus der Eisenbahnbeamten» (ebd. 1860), «Das Lantimeistertum» (Ghemn. 1849), «Die Lebensversicherung der Eisenbahnpassagiere in Verbindung mit der Unterstützung und Pensionierung der Eisenbahnbeamten» (Pp. 1855); «Das Telegraphen- und Signalwesen der Eisenbahnen» (Weim. 1867), «Die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngleise» (ebd. 1869), «Die Praxis des Baues und Betriebes der Sekundärbahnen» (ebd. 1873), «Die Sicherung des Eisenbahnbetriebes» (Wien 1876), «Nationalität und Eisen-

olitik« (ebd. 1877), «Wert und Kauf der Eisen» (ebd. 1877), «Die Stellung der deutschen Arbeiter im staatlichen und socialen Leben» (Wien, 2. und 3. Bde. 1877), «Der staatliche Einfluß auf die Entwicklung der Bahnen minderer Ordnung» (1878), «Studie über die Wasserstraßen Englands», «Studie über die Wasserstraßen Schwedens» (beide Berl. 1880), «Die Wasserstraßen Norddeutschlands» (3 Bde., 3. Bde., 1884—86).
Historische Schriften: «Aus der Welt der Vergangenheit und der Gegenwart» (Stuttg. 1878). — Vgl. auch, Max Maria, Freiherr von W. (Berl. 1881).
Weber, Robert, schweiz. Dichter, s. Vogel, Jakob.
Weber, Theodor, Bischof der Altkatholiken des deutschen Reichs, geb. 28. Jan. 1836 zu Züllich in der Schweiz, studierte seit 1855 Philosophie und Theologie in Bonn, besonders angeregt durch Franz Knoodt, einen Anhänger der Güntherschen Philosophie (s. Günther, Anton). Er ging dann nach Wien, später aber wieder nach Bonn und studierte dort noch in Breslau. Im J. 1860 wurde er Priester geweiht, 1862 Kaplan in Sagan (Preußen) und noch in demselben Jahre zum Religionslehrer am dortigen Gymnasium, später am Städtischen Gymnasium in Breslau ernannt, wo er sich zugleich in der philol. Fakultät mit der Schrift «Regelii notionibus finiti infinitique commensurabilitate» (Stuttg. 1872) wurde W. zum außerord. 1878 zum ord. Professor der Philosophie ernannt. Als solcher wirkte er bis zum Frühjahr 1890, wo er auf seinen Antrag von dem akademischen Rectorat entbunden wurde und nach Bonn überging, um hier ganz in den Dienst der altkatholischen Bewegung, für die er von Anfang an gewirkt hatte, zu treten. Im Juni 1890 wurde ihn Bischof Reintens zu seinem Generalvikar ernannt. 1895 wurde W. zum Weihbischof konsekrirt und nach Reintens' Tod 4. März 1896 zum Bischof gewählt und als solcher vom König von Preußen und von den Großherzögen von Baden anerkannt. W. schrieb außer einer Reihe von Abhandlungen in Zeitschriften und Broschüren: «Zur metaphysischen Anschauung vom Menschen», «Zur metaphysischen Anschauung vom Menschen», «Zur metaphysischen Anschauung vom Menschen» (1864), «Kants Dualismus von Geist und Materie» (aus dem J. 1766 und der des positiven Rationalismus) (Bresl. 1866), «Der Gehorsam im Reich Gottes» (ebd. 1872), «Die Geschichte der christlichen Philosophie und die Metaphysik» (3 Hefte, 1873), «Staat und Kirche nach der Zeichnung und Absicht des Ultramontanismus» (Bresl. 1873), «Über Ursprung und Wesen des deutschen Katholicismus» (Berl. 1875), «Wesen und Wert des deutschen Katholicismus» (Bresl. 1875), «Zur Kritik der Erkenntnistheorie» (Halle 1882), «Emil Comte's Meynond. Eine Kritik seiner Weltanschauung» (1885), «Stöckl's Geschichte der neuen Philosophie. Ein Beitrag zur Beurteilung des Ultramontanismus» (ebd. 1886), «Metaphysik. Eine kritische Begründung der Ontologie des Christentums» (2 Bde., ebd. 1888—91).
Weber, Wilhelm, Physiker, Bruder Ernst Heinrichs, geb. 24. Okt. 1804 zu Hildesheim, studierte in Halle. Schon als Schüler

nahm W. teil an den experimentalen Untersuchungen seines ältern Bruders, die in der Herausgabe der «Wellenlehre» (Halle, 1825) ihren Abschluß fanden. Nachdem sich W. 1827 in Halle auf Grund einer Abhandlung über die Theorie der Zungenpfeifen habilitiert hatte und bald darauf zum außerord. Professor ernannt worden war, folgte er 1831 einem Rufe als ord. Professor für Physik nach Göttingen. Hier wurde er 14. Dez. 1837 als einer der sieben Göttinger Professoren, welche gegen die Aufhebung der Verfassung protestierten, seines Amtes entsetzt, lebte seitdem theils als Privatgelehrter in Göttingen, theils auf Reisen, bis er 1843 als Professor nach Leipzig berufen wurde. Von hier kehrte er Ostern 1849 in seine frühere Stellung in Göttingen zurück, wo er 23. Juni 1891 starb. In Göttingen knüpfte sich ein enges Freundschaftsband zwischen W. und Karl Friedrich Gauß, aus welchem als Frucht gemeinsamer Arbeit der erste elektromagnetische Telegraph im J. 1833 hervorging. Zwei Kupferdrähte, über die Dächer der Stadt Göttingen führend, vermittelten bei den gleichzeitig angestellten magnetischen, galvanischen und elektromagnetischen Untersuchungen den telegr. Verkehr zwischen dem physik. Institut und dem magnetischen Observatorium der Sternwarte. W. gab in Gemeinschaft mit seinem jüngern Bruder Eduard die Abhandlung über die Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge (Gött. 1836) heraus und gründete 1837 den Magnetischen Verein in Göttingen. Außer Abhandlungen in den von Gauß und W. herausgegebenen «Neulanten aus den Beobachtungen des Magnetischen Vereins 1836—41» und außer dem dazu gehörigen «Atlas des Erdmagnetismus» (Halle, 1840) haben W.s elektrodynamische Maßbestimmungen (7 Aufsätze in den «Abhandlungen» der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1846—78) eine fundamentale Bedeutung. Die darin aufgestellten absoluten Strommaße hat der Pariser Elektrikerongreß 1881 mit gewissen Modifikationen auch für die elektrotechnische Praxis adoptiert. Weitere Arbeiten enthalten die «Abhandlungen» der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. W.s «Werke» (6 Bde., Berl. 1892—94) gab die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften heraus. Ein marmornes Gauß-Weber-Denkmal (von Harkner) wurde 1899 in Göttingen errichtet. — Vgl. Niede, Wilhelm W. Niede (Gött. 1892); Heinr. Weber, Wilhelm W. Eine Lebensskizze (Berl. 1893).

Weber, J. J., Verlagsbuchhandlung in Leipzig, gegründet 1834 von Joh. Jak. Weber, geb. 3. April 1803 in Eibingen bei Schaffhausen, der seine buchhändlerische Ausbildung in Basel, Genf, Paris, Leipzig und Freiburg i. Br. fand und als Geschäftsführer des Hauses Vossange Père in Leipzig 1833 das «Pfeffnigmagazin» herausgab, worauf er dann in seinem eigenen Geschäft sich durch Pflege der illustrierten Litteratur und namentlich durch die «Illustrierte Zeitung» (s. d.) um die Wiederbelebung und Förderung des deutschen Holzschnittes verdient machte. 1867 wurde W. schweiz. Konjul für Sachsen und Thüringen. Er starb 16. März 1880. Das Geschäft wurde anfangs von seinen Söhnen Johannes Weber (geb. 26. Febr. 1839, gest. 9. Nov. 1889), Hermann Weber (geb. 23. Aug. 1842, gest. 19. Okt. 1889) und Dr. Felix Weber (geb. 18. Jan. 1845) gemeinschaftlich fortgeführt, seit 1889 von dem zuletzt Genannten allein, bis 1896 dessen Nefse, Johann Weber (geb. 14. April 1873), die Thätigkeit in der Firma aufnahm. Hervorragende Unternehmungen

auf der «Illustrierten Zeitung» sind: die «Meisterwerke der Holzschneidekunst», die «Illustrierten Katechismen» (Bd. 1 — 247), gemeinverständliche, auf wissenschaftlicher Grundlage bearbeitete Compendien aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, das «Univerſallerikon der Kochkunst», das «Goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende» u. a. Mit dem Verlagsgeſchäft verbunden iſt ſeit 1858 eine typogr. Anſtalt, ſeit 1862 auch eine Buchdruckerei. Eine Filiale wurde 1884 in Berlin errichtet. Die Zahl der beſchäftigten Perſonen beträgt etwa 200.

Weberblatt, Rietblatt, ſ. Weberei.

Weberdiſtel, ſ. Dipsacus.

Weberei, das Vereinigen geſponnener Fäden zu parallellförmigen Gebilden, den ſog. Zeugen oder Stoffen. Für dieſe Gewebe (im engeren Sinne) kommen gewöhnlich zwei rechtwinklig zu einander liegende Fadensysteme, die Kette, der Zettel oder Aufzug und der Einſchlag, Einſchuß, Schuß oder Eintrag, zur Vereinigung mittels gegenſeitiger Verſchränkung, derart, daß das eine Fadensystem (die Kette) nur längs durch das ganze Gebilde hindurchgeht, während die andere Fadengruppe (der Schuß) in der Querrichtung läuft. Der Zusammenhalt beruht auf der Biegeſtärke der Fäden, die durch die Abbiegung derſelben erzeugt wird, und der ſomit hervorgerufenen Reibung.

Über die einzelnen Weberverfahren und die dazu dienenden Einrichtungen ſ. die Textbeilage und die Tafeln: Weberei I und II.

Geſchichtliches. Die W. iſt eine der älteſten Induſtrien und wahrſcheinlich (worauf die Mythen der verſchiedenen Kulturvölker hindeuten) die Erfindung der Frauen, wie ſie ja auch in den früheſten Zeiten excluſiv Frauentarbeit war. Die urſprüngliche, noch heute im Orient vorkommende Form des Webſtuhls iſt ein Rahmen, in welchen die Kettenfäden parallel ausgeſpannt und die Einſchlagfäden mit der Hand eingeflochten werden. Im Mittelalter erreichte die W. einen hohen Grad der Vollkommenheit. In den ſpäteren Jahrhunderten bildete ſich dieſelbe, bis dahin nur Hausinduſtrie, allmählich zum Fabrikbetrieb aus. Die Weber arbeiteten nicht mehr auf eigene Rechnung, ſondern erhielten Garn und Muſter, zu welchen ſie die fertige Ware gegen Stücklohn ablieferten. Bis zum Anfang des 19. Jahrh. vermochte man auf den Webſtühlen nur einfache Muſter, die eine geringe Ausdehnung hatten, herzuſtellen, da bei einer zu großen Anzahl der anzuwendenden Schäfte und Tritte dieſelben leicht in Unordnung gerieten. Man erſetzte daher die Schäfte durch einfache Schnüre, an welche die Lizen derart angebunden wurden, daß alle gemeinſchaftlich zu hebenden Kettenfäden durch das Emporziehen einer Schnur ihre Bewegung erhielten. Dieſe Einrichtung war indes unvollkommen, ſolange man das Aufziehen der Schnüre (Lazen) in der nötigen Reihenfolge durch eine beſondere Perſon, den Lazenzieher oder Ziehjungen, mit der Hand verrichten laſſen mußte. Außerordentlich wichtig für die Leiſtungsfähigkeit der Webſtühle in der Muſterweberei war daher die Erfindung Jacquards, durch deſſen um 1808 praktiſch ausgeführten ſinnreichen Mechanismus dieſe Arbeit von demſelben Mann beſorgt wird, der ſchon die Fachbildung und das Eintragen des Schußfadens bewirkt. Die weſentliche Umgeſtaltung erfuhr jedoch die geſamte W. durch die Einführung der mechan. Web-

ſtühle, bei welchen die einzelnen Teile derart verbunden ſind, daß die bewegende Kraft an einer Stelle eingeleitet werden kann. Im Princip verwandte Maſchinen (jedoch noch für Handbetrieb) waren zu Zeiten von Vändern ſchon zu Ende des 16. Jahrh. in Gebrauch. Der erſte Entwurf eines wirklichen Maſchinenwebſtuhls aus dem J. 1678 von De Gans in London kam nicht zur Ausführung, und auch 1747 von Baucanson erfundene Webmaſchine hatte keinen Erfolg. Vierzig Jahre ſpäter konstruierte Cartwright eine derartige Maſchine, die ſich ebenfalls nicht allgemein einführte. Nachdem Hargreaves in Stockport ſeinen 1803 patentierten Maſchinenstuhl bis 1813 mannigfach verbeſsert hatte, gelang es ihm, demſelben in der Baumwollinduſtrie eine Bedeutung zu verſchaffen; doch erſt von 1820 an gelangte durch Roberts der mechan. Webſtuhl zu allgemeiner Einführung. — Das Wappen der Weber zeigt die Tafel: Zunftwappen I, Fig. 1 (beim Artikel Zünfte).

Litteratur. Lembke, *Mechan. Webſtühle* (Braunſchw. 1886—97); E. Müller, *Handbuch der Weberei* (1893—96); Reh, *Lehrbuch der mechan. Weberei* (2. Aufl., Wien 1897); Reiſer und Spenwath, *Handbuch der W.* (3 Bde., Münch. 1885—1900; 2. Aufl. 1904 fg.); Schams, *Handbuch der W.* (3. Aufl., 1900); Berl., *Webmaterialienkunde* (Berl. 1899); Ringer und Fiedler, *Technologie der Handweberei* (3. Aufl., Wien 1899—1900); Gruner, *Mechan. Weberei* (edd. 1898); Simon, *Etudes analytiques des principaux tissus* (Par. 1898); Boſſe, *Recent improvements in textile machinery* (London 1898); Deſner, *Die deutſche Webſchule* (8. Aufl. 1899—1902); Oberholzer, *Wegweiſer für die Einrichtung und Behandlung des mechan. Webſtuhls* (4. Aufl., Lörrach 1900); Lamoitier, *Traité technique et pratique de tissage* (Par. 1900); Fox, *The mechanics of weaving* (Lond. und Neuport 1900); Gruner, *Theorie der Schäfte und Jacquardgewebe* (Wien 1901); Reiſer, *Lehrbuch der Spinnerei und Appretur* (4. Aufl., 1901); Donat, *Technologie der Jacquardweberei* (Wien 1902). — *Zeichnungen:* Leipziger Monatsſchrift für Textil-Induſtrie; Textil-Zeitung (Berlin).

Weberſtufen, ſ. Webervögel.

Weberglas, ſoviel wie Fadenzähler (ſ. d.).

Weberkamm, Rietkamm, ſ. Blattbinder.

Weberfarde, Weberdiſtel, ſ. Dipsacus.

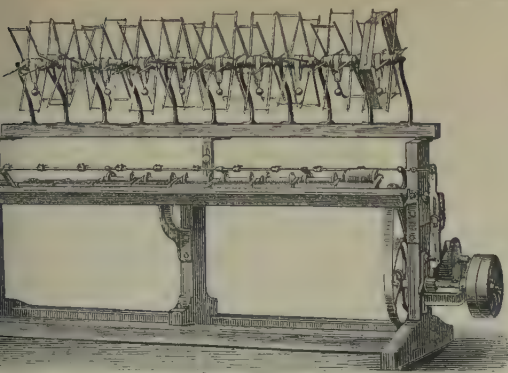
Weberknoten, ſ. Kanter.

Weberſchnur, eine eigentümliche Verſchlingung von zwei Fadenenden, deren ſich der Weber zum Knüpfen abgeriſſener Fäden bedient.

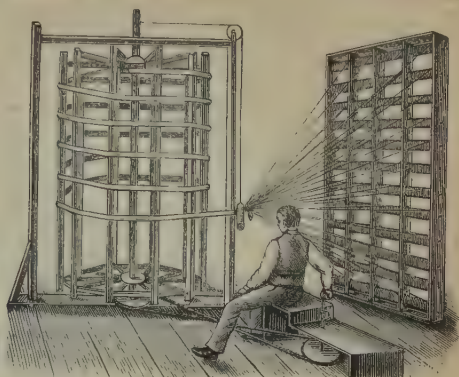
Weberſches Geſetz, ſ. Psychophyſik.

Webervögel, Weberſinken (Ploceidae), eine aus 24 Gattungen und etwa 150 Arten beſtehende Gruppe von meiſt ſchön gefärbten Vögeln, die Süd- und Mitteleuropa ſowie Südaſien bewohnen (ſ. Karte: Tiergeographie I), die ſtärkſten Regelschnäbel der Vögel beſitzen ſich dadurch auszeichnen, daß ſie äußerſt kunſt- oft gemeinſame Nester bauen, die gewöhnlich Schutz gegen Raubtiere an ſchwachen Zweigen gehängt oder durch feſt gearbeitete ſchiefe Dächer geſichert ſind. Zu ihnen gehören der Blauſchnäbel (Quelea sanguinirostris Gray, ſ. d.), der Napoleonsvogel (Plectes melanogaster Swains., Fig. 2), der Euplectes (Euplectes franciscanus Iſert, ſ. Euplectes).

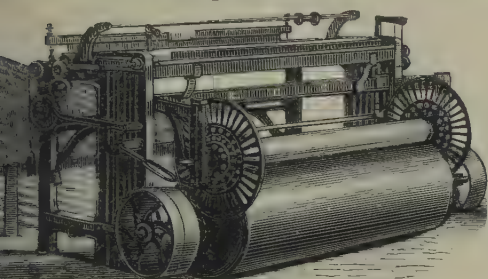
WEBEREI. I.



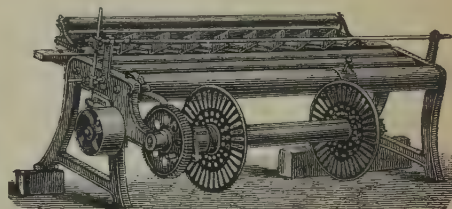
1. Kettenspulmaschine.



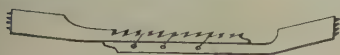
2. Scherrahmen.



3. Schermaschine.



4. Aufbäummaschine.



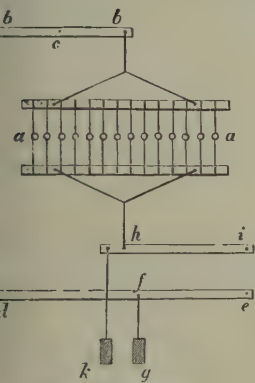
5. Breithalter.



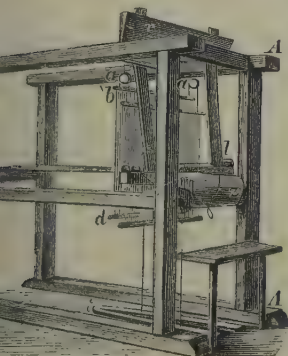
6. Baumwollsammetgewebe.



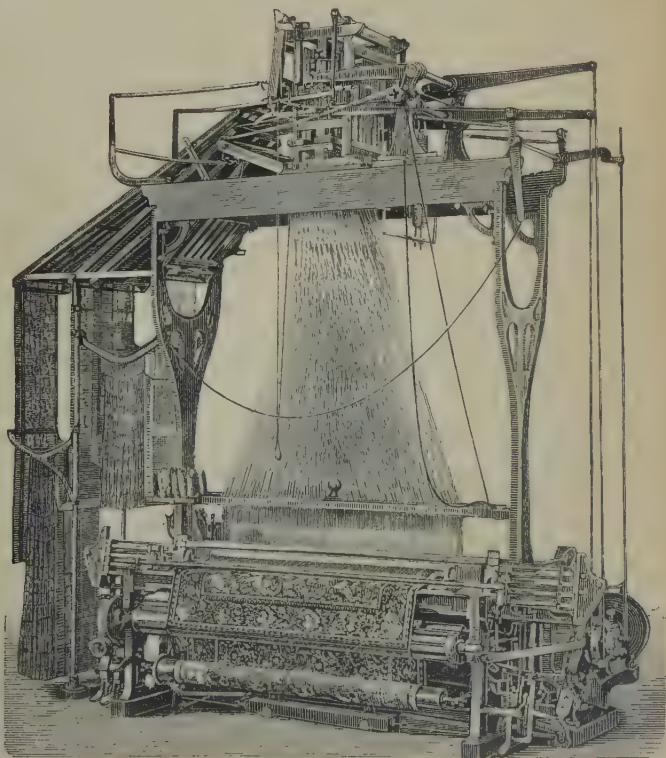
7. Echtes Sammetgewebe.



8. Kontermarsch.

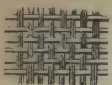


Älterer Handwebstuhl.



10. Jacquardstuhl für Decken und Teppiche.

WEBEREI. II.



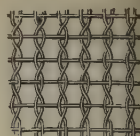
1. Leinengewebe.



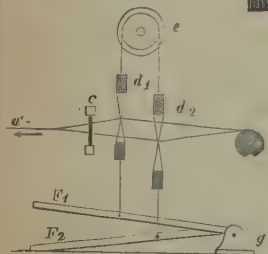
2. Schaft.



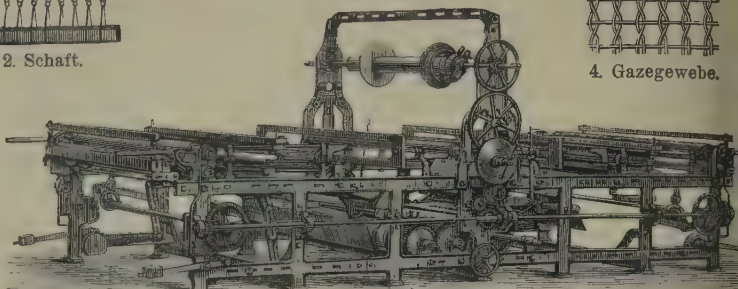
3. Rietblatt.



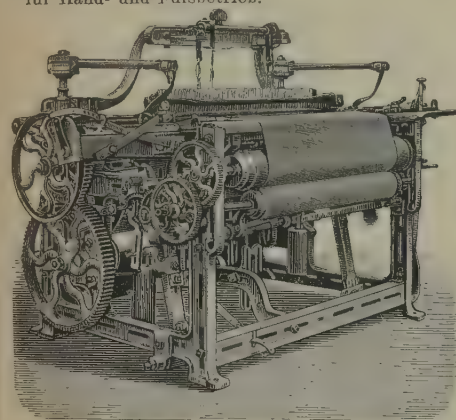
4. Gazegewebe.



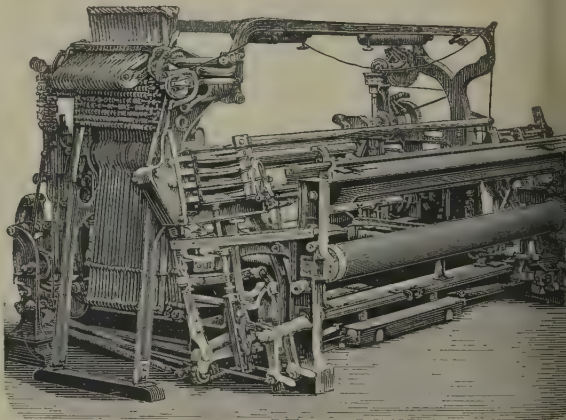
5. Geschirr des Leinwandstuhls für Hand- und Fußbetrieb.



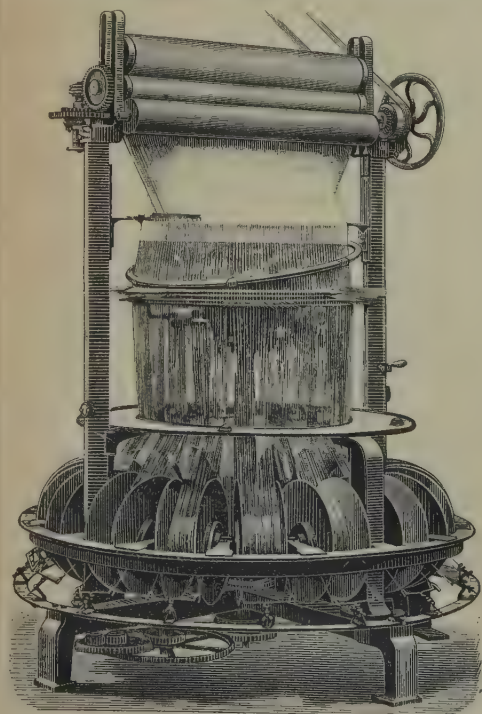
6. Stärk- oder Schlichtmaschine.



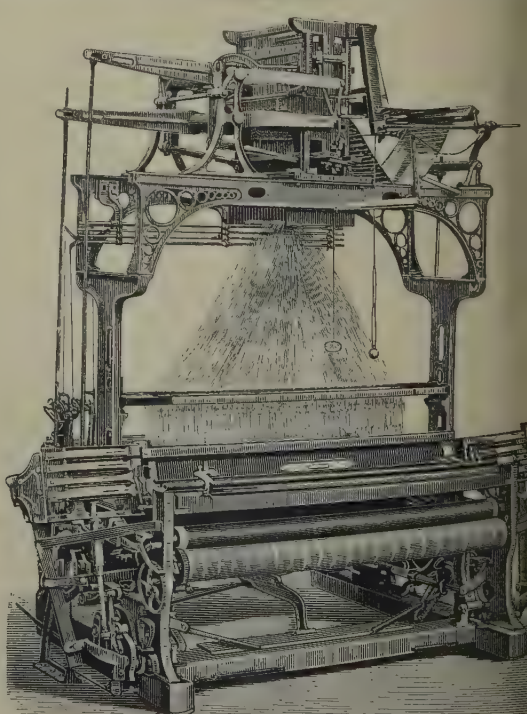
7. Webstuhl mit einem Schützen.



8. Wechselstuhl.



9. Rundwebstuhl.



10. Jacquardstuhl für Buckskinwaren.

Weberei.

Kette sowohl als der Einschlag verlangt vor dem Weben verschiedene Vorbereitungsarbeiten, wie das Spulen, für die Kette außerdem das Aufwickeln, das Schlichten oder Leimen und das Aufhängen. Die Spulmaschine, die jetzt in allen größeren Webereien das von der Hand betriebene Spulen verdrängt hat, bringt die Garnsträhne auf Spulen und bereitet dadurch die Arbeit des Scherens auf Tafel: Weberei I, Fig. 1, ist eine Ketten- und Spulmaschine dargestellt. Dieselbe wickelt das Garn auf horizontal liegende Spulen, die durch die Bewegung mit rotierenden Trommeln gedreht werden, das nun folgende Scheren bezweckt, die Fäden von den Spulen zu sammeln und parallel neben einander liegend auf eine Walze, den Scherbaum, zu bringen. Dazu benutzt man entweder einen groß aufrecht stehenden oder liegenden Hessel, den Scherbaum, Schweißrahmen, welcher von oben her gedreht wird, wie Fig. 2 veranschaulicht, oder Schermaschine, auch Ketten- und Schermaschine, Kettelmaschine genannt. Bei dieser wird nur ein Teil der zur Kette gehörigen Fäden auf eine volle Baumbreite geschert, wie bei der in Fig. 3 abgebildeten Schermaschine (sog. englisches System), oder es wird sogleich die ganze Kettenbreite auf einen Teil der Baumbreite geschert (sog. deutsches oder Schönherrsches System). Die ganze Kette wird hierauf geleimt (bei tierischen Rohstoffen) oder geschlichtet (bei vegetabilischen Ketten). Darunter versteht man das Durchtränken des Garnes mit dünnflüssigem Klebmittel (Leim oder Gummilösung), das nach dem Erhärten den Fäden die erforderliche Widerstandsfähigkeit gegen Abnutzung verleiht. Der Kleister besteht aus Kartoffelmehl oder Weizenmehl (Mehlschlichte) oder aus einer Abkochung von Isländischem Moos (Moosschlichte). Dem Leimen wird die Kette getrocknet und dann aufhängt, d. h. fest und gleichmäßig auf die bestimmte Walze des Webstuhls, den Kettenbaum, aufgewickelt. Diese Operation wird in mechanischen Webereien mittels der Aufhängemaschine (Fig. 4) ausgeführt. Auf derselben wird die Kette durch ein Gitter, den Teilkamm oder die Kette, in der erforderlichen Breite ausbreitet. Die Webereien, welche das Schlichten und Aufhängen des Garnes durchgang der Fäden besorgen, sind nach Fig. 5 auf Taf. II, Fig. 6, dargestellten Stärkschlichtmaschine gebaut. Hauptsächlich

sind die schottischen Schlichtmaschinen, bei welchen das Trocknen durch heiße Luft und das Parallellegen der Fäden durch Bürsten, und die Sizingmaschinen im Gebrauch, welche letztere das Garn mit dampfgeheizten Trommeln trocknen, nachdem es durch die Schlichte gezogen wurde, worauf die trocknen Fäden durch Teilungsstäbe nach Bedarf abgeteilt und später auf den Kettenbaum aufgewunden werden. Der Einschlag von Woll-, Baumwoll- oder Leinengarn wird oft auch feucht verwebt; hierzu werden die Schußspulen mit Wasser angefeuchtet.

Nach der Art des Webverfahrens unterscheidet man glatte, geköpte, gemusterte, sammetartige und gazeartige Gewebe. Bei dem glatten oder schlichten Gewebe (Taf. II, Fig. 1), welches die Leinwandbindung zeigt, läuft jeder Schußfaden abwechselnd über und unter einen Kettenfaden und dann wieder ein Kettenfaden über einen Schußfaden u. s. f. Das geköpte Gewebe zeigt meist auf jeder Seite eine ungleiche Verteilung von Schuß- und Kettenfäden. (S. Röper.) Als besondere Abart des Köpters kann der Atlas aufgefaßt werden, bei welchem das eine Material möglichst auf der Schaufseite frei (flott) liegt und die Bindungspunkte durch das andere möglichst versteckt sind. (S. Atlas.) Die gemusterten, faconnierten, dessinirten oder figurirten Stoffe (Bildgewebe oder Jacquardgewebe) bilden durch die Verschränkung der Ketten- und Schußfäden nach genau vorgeschriebener Art und Reihenfolge eine Zeichnung mit oder ohne Farbenverschiedenheit, deren Grundleinwandartig, gazeartig oder geköpft ist. (S. Bildgewebe.) Die Dessins lassen sich herstellen durch verschiedenartige Verschränkung der gleichen Kette und des gleichen Schusses (Drell, wollener und seidener Damast, Kleiderstoffe), durch Einschaltung besonderer Einschlagfäden in das für sich bestehende Grundgewebe (brotschierete Stoffe), durch Anwendung besonderer Kettenfäden, die in das für sich bestehende Grundgewebe eingeschaltet werden (aufgelegte oder aufgeschweißte Muster für Damenkleider, Bänder u. s. w.), durch Hervorbringen gitterartiger Öffnungen im Grundgewebe, das aus Gaze- oder Leinwandgewebe besteht (durchbrochene Stoffe für Damenkleider, Vorhänge u. s. w.) und durch regelmäßiges teilweises Zusammenweben zweier aufeinander liegender, meist glatter Gewebe (Doppelgewebe,

z. B. Piqué und einige Teppicharten, wie Ribbe-
minster-Teppiche). Sammetartige Stoffe (s.
Sammet) werden dadurch erzeugt, daß auf einem lein-
wandartigen und geköpterten Gewebe, dem Boden,
eine pelzhähnliche Decke hergestellt wird, deren feine,
gleichlange Fäden (Flor, Pol oder Poil) aufrecht
stehen oder bei besonderer Länge nach dem Strich
niedergelegt werden. Bei Baumwollsammet, Man-
chester oder Velvet (Taf. I, Fig. 6) wird der Flor
durch den Schußfaden hervorgebracht, welcher die
Kettenfäden zum Teil zu einem festen, nur an der
Rückseite sichtbaren Grundgewebe verbindet und
zum Teil derartig durch die Kette läuft, daß er min-
destens um drei Viertel seiner Länge auf der rechten
Seite des Stoffs frei (flott) liegt, so daß er lauter
parallele enge Schläuche (begrenzt von der Oberseite
des Grundgewebes und dem ungebundenen Teil des
Schusses) bildet. Diese Schläuche werden nach dem
Weben aufgeschnitten, die Fadenenden aufgebürstet,
abgesengt und zu gleicher Länge abgeschert. Beim
echten Sammet (Fig. 7) wird der Flor durch eine
zweite Kette, die Polkette, hervorgebracht, welche auf
dem Webstuhl oberhalb der Grundkette aufgespannt
ist. Die Polkette erzeugt kleine Maschen, indem in
jedem von derselben gebildete Fach eine Nadel einge-
schoben wird; diese Maschen werden dann oben auf-
geschnitten und durch Bürsten und Scheren in den
dichten Flor verwandelt. Der echte Sammet kann
auch dadurch hergestellt werden, daß zwei Gewebe
übereinander erzeugt werden (Doppelsammet und
Doppelpolstück; s. auch Moquette), welche
in der doppelten Florhöhe voneinander absteigen
und durch die Polkettenfäden pp, in der durch die
nachstehende Fig. 1 ange deuteten Weise miteinander
verbunden sind; schneidet man die Polkettenfäden



Fig. 1.

an den mit t t bezeichneten Stellen durch, so erhält
man zwei Stücke Sammet gleichzeitig. Bei dem
Gazegewebe (Taf. II, Fig. 4) legen sich je zwei
benachbarte Kettenfäden um den Schußfaden und
halten letztern durch eine halbe oder ganze Verzwir-
nung fest, so daß der eine Kettenfaden über sämt-
lichen Schußfäden, der andere unter sämtlichen
Schußfäden liegt.

Die Herstellung der Gewebe erfolgt auf dem
Webstuhl. Man hat Webstühle für Hand- und
Fußbetrieb (Handwebstühle, Handstühle)
und solche, die durch Elementarkraft getrieben wer-
den (mechanische Webstühle oder Kraft-
stühle). Einen Webstuhl der ersten Art zeigt Taf. I,
Fig. 9, in seiner ältern Form. A ist das Gestell;
am Balken r ist die Nadel beweglich aufgehängt;
die über Rollen a laufenden, miteinander durch
Schnüre verbundenen Schäfte b, d werden von
unten durch den Tritt t auf und ab gezogen, wäh-
rend das fertige Gewebe auf den vorn liegenden
Zeugbaum z gewickelt wird. Der Schußfaden ist
auf die Spule des Schützen gewickelt, der auf der
Nadel hin und her bewegt wird, während die breit
ausgespannte Kette auf dem hintern Teil des Gestells
über den Kettenbaum k gespannt und durch ein
Gewicht straff gezogen ist. Schützen oder Schiff-
chen nennt man hölzerne oder metallene kahnför-

mige Behälter, welche die Schußspule aufzunehmen
bestimmt sind; sie werden von Hand geworfen
(Handschützen) oder durch Antrieb eines verchieb-
baren Klößchens (Treibers) geschnellt (Schnell-
schützen). Nachstehende Fig. 2 zeigt einen me-
tallenen Schnellschützen in der Seitenansicht, im
Längsschnitt und zwei verschiedenen Querschnitten.
In der Hohlung liegt die Spule (Schleisspule ge-
nannt, wenn die Spule während des Fadenabzuges

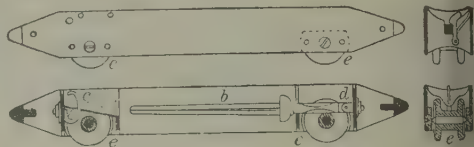


Fig. 2.

in Ruhe verharrt, Lauffspule, wenn sie sich dabei
um ihre Achse dreht), deren Achse (Dorn) b behufs
leichter Ausbringung der Spule um d aufklappbar ist,
während der Faden um das Häkchen c herum durch
eine Öffnung nach außen gezogen wird. Die leichte
Beweglichkeit der Schnellschützen wird durch die Rol-
len e ermöglicht. Bei der Handweberei ist das mehr
oder minder starke Andrücken des Schußfadens von
Bedeutung; deshalb verwendet man zur Herstellung
lofer Gewebe die Federlade. Die Schäfte (Taf. II,
Fig. 2) bestehen aus je zwei Leisten, die durch eine
Anzahl Lizen verbunden sind; diese besitzen in
der Mitte ein Ohr (Zeugringel, Maillon),
durch welches ein Kettenfaden gezogen wird. Sämt-
liche Kettenfäden sind auf zwei, drei oder mehr
Schäfte verteilt; durch Heben einiger Schäfte und
Senken der übrigen wird das Fach gebildet, durch
welches der Schuß geschnellt wird. Als Schema der
Schaftebewegung dient die Armüre (s. d.). Das
zu der Bewegung der Schäfte dienende Hebelwerk
wird als Kontermarsch bezeichnet, wenn es die
auf Taf. I, Fig. 8, dargestellte Einrichtung aufweist.
Die Hebel bb, hi und dfe schwingen um die
Punkte c, i und e, wenn sie durch die Tritte k
und g bewegt werden, und heben dadurch abwechselnd
die Schäfte a mit den beiden Kettenfadenstrahlen
Einfacher noch ist das Geschirr des Handlein-
wandstuhls (Taf. II, Fig. 5). Dasselbe wird durch
die beiden über die Rolle e gehängten Schäfte d, und
d, gebildet, welche mittels der bei g drehbaren Tritte
schmel F₁ und F₂ durch die Füße des Kleinwebers
bewegt werden, um die Fächer zu öffnen, b. h. die
Kettenfäden für den Durchgang des Schützen ausein-
ander zu breiten. Bei c befindet sich das Blatt, aus
Rietblatt, Ramm oder Rietkamm genannt,
das auf Taf. II, Fig. 3, in der Vorderansicht abge-
bildet ist. Dasselbe besteht aus einem leiterartige
Gestell, welches eine Menge feiner Sprossen aus
Stahl oder Rohr trägt und zum Auseinander-
halten der Kettenfäden in gleichmäßiger Breite so-
wie zum jedesmaligen Heranschieben des durchge-
zogenen Schußfadens gegen das fertige Gewebe
(Fig. 5 in der Pfeilrichtung) dient. Zur Einhaltung
einer gleichmäßigen Breite und zum Aufheben des
im Gewebe bestehenden Zuges in der Breitenrichtung
wird das neu erzeugte Gewebe durch Einspannen
eines Breithalters entsprechend auseinander ge-
halten. Der Breithalter (Taf. I, Fig. 5) ist ein
zweiteiliger Holzstab, dessen beide Enden Hal-
ter zum Einspießen in das Gewebe besitzen, währen-
er durch die Verschiebung der Befestigungsösen a

hageförmigen Oberteil in seiner Breite verstellbar. Bei den mechan. Webstühlen sind die Handwäler durch selbstthätig wirkende Spannvorrichtungen (Tempel) ersetzt. Analog den Weben für Leinwand sind die Tuchwebstühle gebaut. Eine Art Webstühle für Handbetrieb, bei denen die Einleitung der sämtlichen Bewegungen einer wagerechten Griffstange aus erfolgt, wird Dandylom oder als mechan. Handwebstuhl, mechan. Webstuhl bezeichnet.

nicht ganz einfach gemusterte Gewebe ge-
die Musterteilerei mit Schäften und Tritten
Schaft- oder Kammweberei genannt, nicht
; man wendet alsdann das nach seinem Er-
benannte Jacquardgetriebe (Jacquard-
anismus) an. Bei diesem Getriebe, dessen
itzweise aus der nachstehenden schematischen
icklung (Fig. 3) hervorgeht, hängen die Ketten-
k, durch Hefen h gezogen, an Häfen, den



Fig. 3.

Platinen p, welche durch die Messer m gefaßt gehoben werden, je nachdem die bei f durch den nach vorn gedrückten Nadeln a in ein Loch vorgelegten Kartenblattes l, treffen oder nicht. Vorstehend dem Gewebemuster sind eine Anzahl starrer Kartenblätter l, aneinander befestigt, welche nach und nach an die Vorderseite des sich drehenden Prismas c treten und das Heben der vorstehenden Platinen veranlassen. Die Platinen ruhen auf dem Platinenboden b und tragen unten die Kettenfäden, welche verbunden Kettenfäden s, die Gesamtheit der Schnüre als Harnisch bezeichnet wird. Wird alsdann das Hebezeug oder Messer kasten m gehoben, so werden die festhängenden, also die nicht zurückgebogenen Platinen mit sich auch die zugehörigen Kettenfäden mitgezogen. Diese Bewegung erhält der Messer in der Regel mittels eines einzigen Triebes, der einen oberhalb m angreifenden zweiarmligen Hebel l, den Schwengel, um seinen festen Drehpunkt d bewegt. Die Karten l werden mittels kleinerer Maschinen, Kartenschlagmaschinen, dem Muster gelocht. Auf Taf. I, Fig. 10, und

Zaf. II, Fig. 10, ist das Jacquardgetriebe in perspektivischer Darstellung mit Karten, oben auf die Stäbte montiert, erkennbar. Das zu webende Muster muß stets auf eine Vorlage, die Patrone, übertragen werden, auf Papier, das zwei sich rechtwinklig kreuzende Systeme enger paralleler Linien enthält. Die Zwischenräume des ersten Systems gelten für die Kettenfäden und heißen Rorden, die des zweiten für die Schußfäden und werden Fache, Schußfache oder Lagen genannt. Die in einer Musterbreite vorkommenden Kettenfäden heißen zusammen der Kurs oder Chemin, während die Gesamtheit aller Schußfäden in der Höhe des Musters als Tour oder Marsch bezeichnet wird und die Wiederholung des Musters der Rapport heißt. — In neuester Zeit ist auch die Photographie im Dienste der W. dienlich gemacht worden. Jan Szcepanik hat ein Verfahren angegeben, auf eine leitende Metallplatte eine isolierende photogr. Patrone zu fixieren, welche unmittelbar die elektrischen Metalltafter einer Schußlinie bethätigen. Jeder Fühltafter steht mit einem zur betreffenden Platine gehörigen Elektromagneten in Verbindung, welcher letzterer nach Erfordernis die Platine einrückt. — Die Handweberei wird, weil die Kettenfäden durch Tritte gehoben und gesenkt werden, auch Trittweberei oder Fugarbeit genannt im Gegensatz zur Herstellung gemusterter Stoffe mittels des Jacquardwebstuhls, die Fugarbeit genannt wird.

In großen Webereien finden gegenwärtig fast ausschließlich Kraftstühle Verwendung. Sie verfolgen bezüglich der Gewebebildung das gleiche Princip wie die Handwebstühle und können für Schäft, für Jacquardarbeit oder auch für beide gleichzeitig eingerichtet sein. So zeigt Taf. II, Fig. 7, einen einfachen mechan. Webstuhl mit einem Schützen. Eine Lade, in welcher mehrere Schützen arbeiten, heißt Wechselade. Fig. 8 stellt einen derartigen Webstuhl (Wechselstuhl) dar. In Fig. 8 sind die Schäfte abgenommen und nur die Rollen, an denen sie aufgehängt werden, angedeutet; die vorn liegende Walze bildet den Zeugbaum, auf welchen das fertige Gewebe aufgewickelt wird. Der Wechselstuhl gestattet durch die Anwendung verschiedener Schützen das Einbringen eines mehrfarbigen oder verschieden starken Einschlages und die Herstellung quergestreifter Stoffe, während der erstgenannte Webstuhl, Fig. 7, nur leinwandbindiges Gewebe liefert; er ist insbesondere für Kaliko bestimmt. Ein zur Herstellung gemusterter Buchstinwaren bestimmter mechan. Webstuhl ist der auf Taf. II, Fig. 10, dargestellte, von der Sächsischen Maschinenfabrik in Chemnitz gebaute, der mit siebenfadem Schützenwechsel ausgestattet ist. Er ist mit dem Jacquardmechanismus ausgerüstet, welcher, wie aus der Figur ersichtlich, auf einem besondern Gestell über der Schützenbahn, der Kette u. s. w. angeordnet ist. Fig. 8 stellt einen Kraftstuhl dar, der mit einer dem Jacquardmechanismus ähnlichen Vorrichtung, einer sog. Schäftmaschine arbeitet, die statt der durchlochten Karten Musterrollen und Büchsen besitzt. Taf. I, Fig. 10, zeigt einen für Teppichweberei eingerichteten Jacquardstuhl der Sächsischen Webstuhlfabrik (vorm. Louis Schönberr) in Chemnitz. 1897 arbeitete auf der Ausstellung in Leipzig ein 12 m breiter Stuhl derselben Fabrik. Es kommen auch mechan. Webstühle mit aufrecht gespannter Kette bei der sog. Hautellengeweberei zur Verwendung. Gewöhnlich werden die mechan. Webstühle mit verschiedenen Sicherheitsvorrichtungen

gen ausgestattet. Eine solche ist der Schützenwächter oder Protektor, der das Herausfallen des Schützen aus der Lade verhindert; eine andere ist der Schußwächter, der den zerrissenen oder fehlenden Schußfaden durch Anhalten des Webstuhles signalisiert.

Um bei den mechan. Webstühlen eine möglichst hohe Leistung zu erzielen, hat man einerseits durch Ausbildung und Vervollkommnung der Bewegungsmechanismen eine thunlichst große Arbeitsgeschwindigkeit zu erreichen gesucht, andererseits hat man den Arbeitsvorgang selbst abgeändert (Rundwebstühle, Webstühle ohne Schützen), und endlich hat man in neuester Zeit Vorrichtungen erfunden, welche die durch die Bedienung der Maschine verursachten Betriebsstillstände fast gänzlich vermeiden. So giebt es Vorrichtungen, welche neue volle Schußspulen, nachdem die alten leer geworden sind, in den arbeitenden Webstuhl selbstthätig einlegen. Neben dem vollkommenen Austausch der leeren gegen eine volle Schußspule kann dies auch durch den Austausch des Schützen mit der leer gewordenen Spule gegen einen neuen mit voller Spule und sogar des ganzen Schützenkastens gegen einen andern (Claviez & Co. in Leipzig) bewirkt werden. Wenn die Spule in dem Schützen während des schnellen Arbeitens des Webstuhles gewechselt werden soll, so sind hierzu beson-

dere Schützen und besondere Spulen nötig. Der Amerikaner Northrop benutzt nun bei seinen Northropstühlen einen Schützen, in welchem die Spule ohne Spindel nur durch die seitliche Klemmung ihres Kopfes festgeklemmt wird, so daß sie einfach von oben in den Schützen hineingedrückt werden kann, wobei die neue volle Spule die leere nach unten aus dem Schützen drückt. Auf diese Weise gestaltet sich das Einlegen frischer Spulen in den Schützen einfach, und letzterer muß nur noch mit einer Einrichtung versehen sein, daß der Fadenanfang selbstthätig in die Führungsöse gelangt. Der Northropstuhl hat sich in neuester Zeit sehr verbreitet, und die Pariser Ausstellung von 1900 zeigte den Stuhl in mehrfacher Ausführung.

Auf Taf. II, Fig. 9, ist der Rundwebstuhl von G. Wassermann in Basel (Deutsches Reichspatent Nr. 76105) dargestellt. Der Stuhl arbeitet von unten nach oben, d. h. die Kette ist unten, und oben wird die schlauchförmig hergestellte Ware abgezogen. Das Rietblatt ist ringförmig mit radialen Drähten, auf ihnen führt das Schiffchen seinen Umlauf aus, indem das Blatt eine kreisförmig schaukelnde Bewegung macht, wobei durch das einseitige Hochgehen immer der eingetragene Schußfaden festgedrückt wird.

Über das Weben von Bändern und Vortens. Bandfabrikation und Vortenweberei.

WEBERVÖGEL.



1. Blutschnabelweber (*Quelea sanguinirostris*). 2. Napoleonsvogel (*Euplectes melanogaster*). 3. Scharlachweber (*Euplectes franciscanus*). 4. Feuervogel (*Euplectes franciscanus*); a Weibchen. 5. Nester des Goldwebervogels (*Hyphantornis aureoflava*). 6. Nester des Siedelsperlings (*Philetaerus socius*).

, der Scharlachweber (*Foudia madagascariensis*, Gray, Fig. 3), der Goldweber (*Hyphantornis* *lava* Gray, dessen hängende Nester in Fig. 5 abgebildet sind), der Bagaweber (*Ploceus baya* Blyth) u. a., die Viehweiden besuchenden und den Kinkenschmaroker ablesenden Büffelweber (*Textoris Sws.*), im weitern Sinne auch die ver-
nen Widahfinken (s. Witwenvögel) u. a. m., wegen ihrer Farbenpracht, ihres kunstvollen Baues und ihrer guten Haltbarkeit Gegenstand Liebhaberei sind. Alljährlich gelangen Tausende von W. auf den europ. Vogelmarkt, meist aller-
ausgefärbte billige W. Für ausgefärbte W. man, je nach der Art, 5, 10, 20 und mehr
für das Paar. Früher rechnete man auch die
vögel (*Philetaerus*), deren gemeinschaftliche
auf der Tafel: Webervögel abgebildet sind,
W. Jetzt werden sie den Sperlingen zugezählt.
Brachtleid tragen nur die Männchen der W.
rtplanzungszeit, während sie sonst den un-
gefärbten Weibchen gleichen.

Webkante, s. S. 111 (s. d.).
Webkanten, Lehreinrichtungen, die Webereibefähigung
theoretische und praktische Ausbildung gewäh-
nen 1770 zu Hohenellse in Böhmen gegrün-
deter Lehranstalt für Weberei ging bald wieder
die erste lebensfähige Weberei wurde 1830
in Hohenellse im Vogtland errichtet. Ihr folgten
zahlreiche andere, alle mit Lehrwerkstätten ver-
sehen. Man unterscheidet zwischen höhern W.,
meist ein- oder zweijährige Kurse haben,
Tagesunterricht erteilen und Fabrikleiter und
für umständlichen Webereibetrieb heran-
zubereiten und die einfachen W., welche vielfach
in einjährigem Kurs durch Abend- und Sonn-
tagsunterricht Arbeiter oder Werkführer ausbilden.
In Preußen zählt man allein 21 W.,
die zu Chemnitz (älteste höhere Weberei 1757),
Crimmitschau, Glauchau, Großschönau,
Meißen, Werchau, Reichenbach und Zittau jetzt als
W. gelten. Die 13 preussischen W. entstammen
aus der Zeit der siebenjährigen, zumeist aber den achtziger
Jahren; die bestgerüstete Weberei ist die höhere
Färberei- und Appreturschule zu Krefeld; be-
sonders sind auch die W. zu Aachen, Mülheim a. Rh.,
Münster, Gladbach, Spremberg, Berlin, Bayern
drei W. zu Passau, München und Landshut,
wovon letztere die bedeutendste ist. Eine sehr
vollständig eingerichtete Weberei befindet
sich in der Fachschule für Spinnerei, Weberei
und Weberei mit Färberei und chem. Labora-
torien zu Reutlingen (1855 gegründet). Ebenso ist
eine theoretisch- und praktisch-mechan. Spinn- und
Weberei zu Mülhausen (Elsass, gegründet 1861)
sowie eingerichtet und gut besucht. Die Schweiz
besitzt eine Seidenweberei zu Wipfingen bei Zürich
1844 und eine Weberei zu Wattwil. Zu den
auch bedeutendsten österreichischen W. zu
Wien (gegründet 1852), Brünn (gegründet
1852) und Völs (nach 1870 nicht weniger
25 weitere W. hinzugekommen. — Vgl. Die
W. und Fachschulen für Textilindustrie
in Oesterreich (Berl. 1902).

Webkante, Martin, Mineralog, geb. 17. Juli
in Wüstegiersdorf in Schlesien, widmete sich
dem Bergfach und rückte bis zur Stellung
Bergverwalter bei dem königl. Oberbergamt in
Wien vor, habilitierte sich auch als Privatdocent
Mineralogie an der dortigen Universität, an der

er bald darauf eine außerordentliche Professur erhielt.
1874 wurde er ord. Professor an der Berliner Univer-
sität, 1875 Mitglied der Akademie der Wissenschaften
dieselbst. Er starb 27. Nov. 1886. W. hat eine große
Anzahl kleinerer Arbeiten über verschiedene Mine-
ralarten veröffentlicht sowie ein selbständiges Werk:
«Die Mineral-species nach den für das spec. Gewicht
derselben angenommenen und gefundenen Werten»

Webkanten, s. Spinnen. [(Bresl. 1868).

Webster, Ort im County Worcester im nord-
amerik. Staate Massachusetts, südlich von Worcester,
an einem Nebenflüßchen des Quinebaug-River, an
der New-York-New-England- und der Boston-Albany-
Bahn, hat (1890) 7031 E.; Raschmir-, andere
Textil- und Schuhfabriken.

Webster, Daniel, amerik. Staatsmann, geb.
18. Jan. 1782 zu Salisbury (jetzt Franklin) in
New-Hampshire, ließ sich 1807 zu Portsmouth in
New-Hampshire als Advokat nieder und ward, nach-
dem er 1812 der Gesetzgebenden Versammlung seines
Staates angehört hatte, in demselben Jahre als Ab-
geordneter in den Kongreß gewählt, dem er als
Mitglied der Föderalistenpartei bis 1817 angehörte.
Nach seinem Austritt aus dem Kongreß zog W.
nach Boston, wo er 1820 Mitglied der Versammlung
von Massachusetts revidierenden Versammlung
wurde. 1823 trat er wieder als Repräsentant von
Boston in den Kongreß, in dem er bald eins der lei-
tenden Mitglieder wurde. 1827 gelangte er in den
Senat, dem er bis 1839 angehörte. Präsident Harri-
son stellte W. 1841 als Staatssekretär an die Spitze
des Ministeriums, und auch unter Tyler behielt W.
dieses Amt noch bis 1843. Im Auftrage desselben
schloß er 1842 zu Washington mit dem engl. Ge-
sandten Lord Ashburton den Vertrag zur Regulie-
rung der Grenzen, zur Unterdrückung des Sklaven-
handels und zur Auslieferung der Verbrecher ab.
1845 trat W. wieder in den Senat, wo er sich ener-
gisch gegen den Krieg mit Mexiko erklärte, weil er
ein Gegner der Ausdehnung der Sklaverei war;
später trat er jedoch auf die Seite der Sklavhalter
über. Fillmore ernannte ihn zwar im Juli 1850
zu seinem Staatssekretär, aber der bisher gefeierte
Mann verlor durch seinen auf die Präsidentschaft
spekulierenden Einnahmewechsel Ansehen und Ver-
trauen beim Volke. W. starb 24. Okt. 1852 auf
seinem Landsitze zu Marshfield bei Boston. Seine
Reden und Schriften wurden mit einer biogr. Skizze
von Everett u. d. Z. «Speeches, forensic arguments
and diplomatic papers of Daniel W.» (6 Bde.,
Bost. 1851) herausgegeben. Sein Sohn veröffent-
lichte seine Privatkorrespondenz (2 Bde., Bost. 1858).
— Vgl. Lanman, Private life of Daniel W. (Bost.
1853); Curtis, Daniel W. (2 Bde., Newyork 1870);
March, Daniel W. and his contemporaries (6. Aufl.,
ebd. 1853); Lodge, Daniel W. (5. Aufl., Bost. 1885).

Webstuhl, s. Weberei.

Webzettel, s. Armüre.

Webkanten, s. Webkanten.

Wechsel, Wechselbrief (neulat. cambium;
frz. lettre de change; engl. bill of exchange; ital.
lettera di cambio).

I. Geschichtliches. Der W. in seiner heutigen
Gestalt ist seinem Ursprunge nach auf das eigent-
liche Geldwechselgeschäft der Wechsel, camposores,
bancheri in den ital. Handelsstädten (Genua, Pisa,
Florenz, Amalfi), zurückzuführen, als diese im 12.
und 13. Jahrh. den Welthandel, die Vermittelung
des Handelsverkehrs zwischen dem Orient und Oc-

cident, in ihre Hände gebracht hatten. Die Wechsel besorgten nicht nur den sog. Handwechsel, den Umtausch einer Münzsorte gegen eine andere von Hand zu Hand, sondern auch die Vermittelung von Geldsendungen. Hatte z. B. ein Kaufmann in Genua an einen Platz in Frankreich, Deutschland, England zu zahlen, so zahlte er bei einem Wechsel in Genua in dortiger Münze ein und der Wechsel vermittelte die Auszahlung an dem fremden Orte in der dortigen Münze durch seine Niederlassung dort oder durch einen andern Wechsel oder Kaufmann dort, mit dem er in Verbindung stand. Das geschah so, daß er dem Einzählenden vor dem Notar eine Urkunde ausstellte, in der er den Empfang der Summe in der eingezahlten Münze bekannte und sich zur Auszahlung an dem fremden Orte in der dortigen Münze selbst oder durch einen Dritten an den Einzähler oder dessen Beauftragten verpflichtete. Aus dieser Urkunde haftete er nach Gewohnheit, Privilegien und Statuten der Handelsstädte für die Zahlung. Nachweisbar erhielt z. B. auch der deutsche Student in Bologna so «seinen W.»; auch zur Übermittlung des Peterspennigs nach Rom wurde dies Verfahren benutzt. Urkunden dieser Art, ursprünglich in lat. Sprache ausgestellt, sind aus den J. 1193, 1197, 1207, 1248 vorhanden. Sie haben die Natur eigener domizilierter W. im heutigen Sinne. Im 14. Jahrh., nachdem den Urkunden der *campsores* volle Beweisraft verliehen war, wurde es üblich, daß der *campso* die Urkunde nicht mehr als eigenen Verpflichtungsschein vor dem Notar, sondern selbst ausstellte, und zwar in der Form eines offenen Briefes an den, der zahlen sollte, enthaltend das Bekenntnis des Empfangs der Summe in bestimmter Münzsorte und die Aufforderung an den Adressaten, gegen Auszahlung des Briefes die Summe in der gangbaren Münze am Zahlungsorte an die im Briefe bezeichnete Person oder den Präsentanten oder einen Beauftragten derselben zu zahlen. Die Adresse befand sich auf der Rückseite der Urkunde, welche die Natur der heutigen Tratte hatte. Solche Tratten finden sich schon aus den J. 1335, 1339, 1357, 1381. Nach Gewohnheitsrecht, Privilegien und Statuten der Handelsstädte haftete der Aussteller des Briefes für die Zahlung, wenn die Annahme oder Zahlung verweigert wurde. Proteste im heutigen Sinne, durch welche dies festgestellt wurde, sind aus den J. 1335, 1339 vorhanden. Die Urkunden lauteten regelmäßig auf Sicht. Anscheinend wurde es schon früh üblich, sie in zwei Exemplaren, als *Prima* und *Secunda*, auszustellen, von denen eins an den Adressaten hinweg versandt, das andere dem Zahlungsempfänger gegeben wurde.

Seine weitere Ausbildung erfuhr dies Wechselgeschäft auf den Wechselmessen. Nachdem das Wechselgeschäft einen Umfang gewonnen, der es dem einzelnen Wechsel unmöglich machte, auf jeden verlangten Platz W. zu geben, gründeten zuerst die ital. Wechsel Plätze, auf denen sie zu bestimmten Zeiten zusammenkamen, um die Wechselgeschäfte zu erledigen. Solche sog. Wechselmessen wurden im 14. und 15. Jahrh. in Frankreich, namentlich in Troyes, Provins, Ligny, Bar (sog. Champagnermessen), in Lyon, Besançon (sog. Burgundermessen), dann in Brügge, Antwerpen, Leiden, Bozen, Leipzig, Frankfurt a. M., Augsburg, Nürnberg, im 16. und 17. Jahrh. auch in Piaccenza und Novi abgehalten. Der Wechsel, bei dem der Kaufmann in

Italien oder Deutschland eine Zahlung auf London oder in London oder Frankreich auf Deutschland leisten wollte, gab zunächst einen Wechselbrief auf eine Messe und dort entweder selbst einen andern W. auf den gesuchten Platz, indem er bei der Regulierung der W. auf der Messe einen Schuldner erhielt, der ihm zu zahlen hatte, oder er erwarb einen vorhandenen W. auf den gesuchten Platz durch Zahlung, oder der Wechselinhaber selbst erwarb durch die auf den W. auf der Messe erhobene Summe den nötigen W. Auf diesen Messen wurde zuerst das Acceptieren der W., die mündliche oder schriftliche Erklärung des im W. bezeichneten Zahlungspflichtigen, zahlen zu wollen, üblich; die schriftliche Annahme wurde auf die Urkunde selbst, und zwar auf die Rückseite, unter die Adresse, gesetzt. Dann bildete sich aber bei der Abwicklung der zahlreichen Geschäfte dieser Art das Institut der *Contratation* (s. d.) und aus diesem das des *Giros*, *Indossaments* aus. Wenn A an B und B an A zu zahlen hat, braucht keiner zu zahlen, sondern sie rechnen auf (Kompensation). Wenn A an B zu zahlen und von C zu fordern hat, kann C auf Anweisung (Delegation) des A an B zahlen und so seine Schuld an die des A tilgen. Wenn A an B, B an C, C an D, D an E, E aber an A zu zahlen hat, so bilden diese Forderungen und Schulden einen Kreis (*Giro*), der sich in A und E schließt und dadurch getilgt werden kann, daß ohne jede Barzahlung D, C, B ihre Schuldner, B zuletzt den A anweisen, an E zu zahlen und A und E unter sich abrechnen (*Contratation*). Hat E aber an A nichts zu zahlen oder weniger, als A zu zahlen hatte, und hatte A selbst einen W., auf dem er an einen Dritten zu fordern hatte, so wurde üblich, daß er dem Trassanten auf dem W. quittierte und ihn anwies, an E zu zahlen. Diese Anweisung auf dem W. nannte man *Girata*, aus der nun auch A dem E als selbständig haftend galt. Üblich wurde auch, daß, wenn E der letzte Gläubiger war, an den also A zu zahlen hatte, die zwischen E und A stehenden D, C und B den Wechsel, den A der E gab, zu dessen Sicherheit *a vallo*, d. h. am Fuße des W. mitunterschieden und aus dieser Mitunterschrift haftbar wurden wie der erste Trassant. Auf den Wechselmessen erscheint auch zuerst (im 15. und 16. Jahrh. der Eintritt eines andern für den auf der Messe nicht anwesenden Trassanten, die Intervention als Annahme und Zahlung *sopra protesto* (d. h. nach der Protest), und die Notadresse (s. Ehrenannahme).

Wermerswert ist, daß dieses ganze Wechselgeschäft ursprünglich lediglich in den Händen des Wechselers blieb. Erst im 16. Jahrh. kamen die Kaufleute dahinter, daß sie sich unter Umgehung des Wechselers und ohne Einzahlung bei einem solchen der auf den Wechselmessen ausgebildeten Formen bedienen konnten, um ohne Umtausch und ohne Überweisung von Geld zu zahlen. Wenn A an B zu zahlen hatte oder B an C zu zahlen hatte, so konnte er an C zu fordern oder C ihm Kredit geben wollte, wies A den C in der bisher üblichen Form, an B zu zahlen; B hieß nun der Remittent, weil er dem Trassanten Ware oder Geld oder auch Wechsel als Gegenleistung, *Valuta*, remittierte oder remittiert hatte. Aus der stets üblich gemeinen Anweisung an den Einzähler oder den Präsentanten oder dessen Bevollmächtigten zu zahlen, entwickelte sich die Anweisung, an den Trassanten oder die von ihm bezeichnete Person oder deren Order zu zahlen; an der *Girata*, deren sich schon auf den Messen häufig

Kaufleute selbst, nicht bloß die *campsores* besaßen hatten, das *Indossament* (s. d.), das auch *Insolvo*, *Scontro*, *Aval*, *Order*, *Endossament* genannt wurde, indem es üblich wurde, daß der Wechselhaber, der den *Trassanten* anweisen wollte, nicht ihn, sondern an einen andern Inhaber zu zahlen, die Unterschrift auf den Rücken, an dos, des Briefes, auf dem nun für die Adresse und das *Accept* kein Raum mehr blieb, so daß man beides auf die Vorderseite brachte. Der Name *W.*, *cambium*, für *Urkunde* blieb, obwohl von einem tatsächlichen Austausch nicht mehr die Rede war. An die Stelle des Schuldbekenntnisses des *campor* in der *Urkunde*: *ex causa cambii, permutationis* (aus dem Rechtsgrund des Münzempfangs, Münztausches), trat die Formel: *Valuta erhalten oder Valuta in Rechnung*. Die Wirkung des *Trassierens* und der *Urkunde* wurde beibehalten. Diese Entwicklung blieb ohne Widerstand seitens der *campsores*, deren Wechselgeschäft samt den Wechselmessen dadurch mit im Ende des 17. Jahrh. lahm gelegt wurde. Sie wirkten zeitweilig das Verbot der *Girata* durch den Kaufmann, des wiederholten *Giros*, des Ziehens *Order*. Im Laufe des 17. Jahrh. hat sich indessen diese Entwicklung des *W.* aus dem auf dem wirklichen Münztausch beruhenden *W.* der *campsores* zum kaufmännischen *Orderwechsel* vollständig abgegrenzt. Seine erste Regelung in der Form einer Gesetzeskodifikation hat das neue Rechtsinstitut in Frankreich durch die *Ordonnanz Colberts* vom J. 1673 erhalten, welche im wesentlichen auch dem Wechselrecht des *Code de commerce* (Art. 110 fg.) von 1807 zu Grunde liegt. Demselben eigentümlich ist auf den Ursprung aus dem *Kampsores*wechsel hinzuweisend ist, daß für den *W.* die Leistung einer *Deckung*, *Valuta* vorausgesetzt, die *Valutaklausel* im *W.* sowohl als im *Indossament* als wesentliches Erfordernis fordert, daß diese *Tratte* die Verschiedenheit des *Ausstellungs-* und des *Zahlungsortes* (*distancia loci*, 1894 aufgehoben) und der *W.* überhaupt die *Orderklausel* fordert. Nicht unwesentlich abweichend davon hat sich schon im 17., dann im 18. und 19. Jahrh., abschließend durch die Allgemeine Deutsche Wechselordnung (s. Wechselordnung), der *W.* in Deutschland ausgebildet, wo schon vor der *Ordonnanz Colberts* von 1673 einzelne größere Handelsstädte (Hamburg 1603, Nürnberg 1654, Augsburg 1665, Leipzig 1682) ein geschriebenes Wechselrecht besaßen, und das Wechselrecht namentlich im Preuß. Landrecht von 1794 (Teil II, Tit. 8, §§. 712–1249) eine noch jetzt interessante und bedeutungsvolle Kodifikation erfuhr. Hier hat der kaufmännische *Orderwechsel* die Form des Wechselbriefes, d. h. der Anweisung des *Trassanten* an den *Trassanten* zu zahlen, beibehalten, als einer von dem *Verpflichtungsgrund* losgelöst, selbständigen *Urkunde*, die, wenn sie den vorgeschriebenen strengen Formen entspricht, den Wert in sich selbst trägt, indem sie, ohne Rücksicht darauf, ob und welcher *civilrechtliche* *Verpflichtungsgrund* vorhanden ist, jeden dritten gutgläubigen, vorschriftsmäßig legitimierten Inhaber berechtigt, von jedem, der seine Unterschrift auf der *Urkunde* in verpflichtender Weise als *Aussteller*, *acceptant*, *Indossant* hergegeben hat, Zahlung der auf der *Urkunde* beschriebenen Summe wie aus einem uneingeschränkten Versprechen zu fordern. Darin besteht heute das jurist. Wesen des gezogenen wie des gezogenen *W.* (s. unten), daß aus der in bestimmter Form ausgestellten *Urkunde* an sich und unab-

hängig von dem zu Grunde liegenden Geschäft (*Darlehen*, *Kauf*, *Schenkung*, *versprechen* u. f. w.) der Anspruch auf Zahlung zusteht und mit der *Urkunde* übertragen wird.

II. Die ursprüngliche Form des *W.*, in welcher der *campor* sich selbst zur Zahlung der eingezahlten Summe verpflichtete (s. oben), tritt in der Entwicklungsgeschichte des *W.* gegen den Wechselbrief ganz zurück. Im 16. Jahrh. gewann er zeitweilig dadurch Bedeutung, daß er zur Umgehung des Verbots des kanonischen Rechts, Zinsen von Gelddarlehen zu nehmen, benutzt wurde, indem der Darlehnsnehmer in dieser Form einen *Verpflichtungsschein* mit der alten Wechselklausel ausstellte, in welcher die Summe die verbotenen Zinsen enthielt. Als diese *cambia siccæ*, trockne *W.*, genannten *Urkunden* als *Wucherwechsel* verboten wurden (1570 durch Papst Pius V.), wurde zu gleichem Zweck der Wechselbrief benutzt, den der Darlehnsnehmer auf sich selbst für den Darlehnsgeber ausstellte, also in der jetzigen Form des *trassierten* eigenen *W.* (s. *Trassieren*), oder den der Darlehnsgeber für sich auf den Darlehnsnehmer zog, wobei dann regelmäßig *Ausstellungsort* und *Zahlungsort* derselbe war, die Klausel des Empfanges einer bestimmten Summe vermieden wurde. Dies führte dahin, daß auch solche sog. *Platzwechsel* (s. d.), *W.* ohne die *Empfangsklausel*, und *W.*, die nicht auf eine bestimmte nahe Zeit ausgestellt waren, verboten wurden.

Diese beiden ursprünglichen Formen des *W.*, der eigene, trockne *W.* (*Verpflichtungsschein*) und der Wechselbrief (*Anweisungsschein*), der sog. *gezogene W.*, die *Tratte*, sind auch die Formen des modernen *W.* der Deutschen und Österr. Wechselordnung.

1) Der eigene, trockne *W.* (frz. *billet à ordre*; engl. *promissory note*, *note of hand*) hat gesetzlich folgende Form:

Leipzig, den 1. April 1903.

Am 1. Juli d. J. zahle ich gegen diesen meinen (Sola-)Wechsel an Herrn A (oder dessen *Order*) die Summe von 100 Mark.

B (Unterschrift des Ausstellers).

Wesentlich ist die Bezeichnung als *W.* (*Wechselklausel*, s. d.), die Angabe der zu zahlenden Geldsumme (s. *Wechselsumme*), die Angabe der Person, an welche oder an deren *Order* zu zahlen (s. *Remittent*), die Angabe der Zahlungszeit (*Verfall*), die Unterschrift des Ausstellers (s. *Wechelaussteller*), das Datum einschließlich des Ortes der Ausstellung (s. *Wecheldatum*). Fehlt eins dieser Erfordernisse, so ist der *W.* ungültig. Gesetzlich nicht vorgeschrieben, aber usancemäßig ist die *Valutaklausel* „Wert erhalten“, „Wert in Rechnung“ u. dgl. (s. *Valuta*). Auch wird die Summe im Text gewöhnlich in Buchstaben, oberhalb des Textes aber in Ziffern geschrieben. Der eigene *W.* ist *indossabel* wie die *Tratte* (s. *Indossament*). Das *Indossament* erscheint wie bei der *Tratte* üblicherweise nur auf der Rückseite. Sich selbst kann der Aussteller nicht als *Remittent* bezeichnen. (Über die Form des *Indossaments* s. d.) Verpflichtet ist aus dem eigenen *W.* an erster Stelle der Aussteller, wenn er nicht zahlt, die *Indossanten*. (S. *Indossament*, *Wechselrecht*, *Wechselklagen*, *Domizilwechsel*.) Der eigene *W.* kann nur in einem Exemplar ausgestellt werden; er heißt deshalb auch *Solawechsel* (s. d.). Wohl aber kann von ihm eine Kopie existieren und mit *Originalindossamenten* versehen werden (s. *Wechselkopie*). Überhaupt sind die Bestimmungen für den ge-

zogenen W. auf den eigenen W. überall anzuwenden, soweit sie nicht durch die Natur des eigenen W. ausgeschlossen sind. So fällt für ihn die Präsentation zur Annahme, die Annahme selbst, die Ehrenannahme, der Regreß wegen nicht erhaltener Annahme u. s. w. weg. Für den Handelsverkehr hat der eigene W., wenigstens in Deutschland, keine große Bedeutung. Er kommt fast nur als wechselmäßiger Schuldschein über Darlehn oder andere Schuld, im Handelsverkehr als Sicherheit für Kreditgewähr vor. (S. Depotwechsel.)

2) Der eigentliche Handelswechsel, Einlösungspapier, Zahlungsmittel und Ware ist der gezogene W., der alte Wechselbrief, die Tratte (Weißelbrief). Der gezogene W. hat gesetzlich folgende Form:

Leipzig, den 1. April 1903.
Am 1. Juli d. J. zahlen Sie gegen diesen (Prima-)Wechsel an Herrn A (oder dessen Order) die Summe von 100 Mark.

B (Unterschrift des Ausstellers).
Herrn C in Berlin.

(Name des Bezogenen.)

Der gezogene W. muß alles enthalten, was für den eigenen W. als wesentlich angegeben ist (Wechselklausel, Wechselsumme, Remittent, Zahlungszeit, Datum, Unterschrift des Ausstellers), und außerdem a. den Namen des Bezogenen, b. den Zahlungsort. Als Zahlungsort gilt aber der beim Namen des Bezogenen angegebene Ort, wenn nicht ein eigener Zahlungsort angegeben ist. (S. Domizilwechsel.) Der Aussteller kann sich aber abweichend vom eigenen W. als Remittenten bezeichnen (W. an eigene Order: Zahlen Sie an meine Order), auch auf sich selbst ziehen, wenn Ausstellungsort und Zahlungsort verschieden (traffierteigener W., s. Traffieren). Sonst ist die Keinscheidenheit von Ausstellungsort und Zahlungsort kein Erfordernis der Tratte. In der Regel enthält dieselbe noch einige usancemäßige Bestandteile: 1) die Valutaquittung (s. Valuta); 2) die Aufforderung, daß der Bezogene dem Aussteller (oder Kommitenten bei der Kommissionsratte; s. d.) den Wert des W. in Rechnung stellen soll (und stellen Sie auf Rechnung) oder «auf Rechnung N. N.»; 3) den Hinweis auf die Benachrichtigung des Bezogenen von der Traffierung («laut Bericht» event. «ohne Bericht»). Die Angabe der Summe erfolgt wie beim eigenen W. (s. oben) in Buchstaben und in Ziffern. Die Tratte ist nach dem Gesetz, auch ohne Orderklausel, indossabel wie der eigene W. (S. Indossament.) Sie kann in verschiedenen Exemplaren (Prima, Sekunda u. s. w.) ausgefertigt werden (s. Wechselduplikat). Aus der Tratte haftet der Acceptant als Hauptschuldner, der Aussteller und die Indossanten für den Fall, daß dieser nicht zahlt. (S. Accept, Wechselregreß, Wechselklagen.)

Über die Wechselgesetzgebung s. Wechselordnung und Wechselrecht.

III. Die wirtschaftliche Bedeutung des W., besonders der Tratte, besteht darin, daß er ein Mittel ist, den Umlauf und die Überendung von Geld zu ersparen, ein Zahlungsmittel, so daß er fast den dritten Teil sämtlicher in Umlauf befindlicher Zahlungsmittel bildet, ein Mittel, Kredit zu gewähren, eine Ware und ein Objekt der Kapitalanlage. Außerdem dient die Tratte den verschiedensten Rechtsgeschäften. Wenn A in Leipzig von B in London zu fordern, an C in London zu zahlen hat, zieht er auf B an Order des C und erspart da-

durch die Überendung der Summe sich und dem B. Wenn A an B Ware verkauft hat, die nach drei Monaten zu zahlen, zieht er eine drei Monate dato zahlbare Tratte auf B an eigene Order, indossiert und verkauft den W. und erhält so das Geld nach Abzug des regelmäßig geringen Diskonts (s. d.) schon jetzt, während er sonst drei Monate warten müßte. In beiden Fällen kann der Nehmer, Käufer des W., aber denselben seinerseits wieder zur Zahlung eigener Schuld durch Indossieren an seinen Gläubiger benutzen. So kann ein in Deutschland zahlbarer W. dazu dienen, Ware zu bezahlen, die in Amerika von einem Deutschen gekauft und in Deutschland zu bezahlen ist, zugleich aber dazu, Ware zu bezahlen, die der Amerikaner in Deutschland gekauft hat. Es kann ferner, wenn A in Leipzig an B in London zu zahlen hat und C in London an D in Leipzig zu zahlen hat, C an B zahlen und B auf A an Order des C ziehen, C die Tratte an D geben und so D das Geld von A in Leipzig erheben. Wenn ferner A dem B ein Darlehn geben will, B ihm aber nicht sicher ist, C für B die Bürgschaft übernehmen will, kann C auf B an Order des A ziehen, so daß A aus dem W. bei Verfall des Darlehns den C als Aussteller, den B als Acceptanten in Anspruch nehmen kann. Auf die Tratte wird ferner von den Bankiers im Lombardgeschäft Darlehn gegeben, dieselbe auch als Ware eingekauft und verkauft zur Ausnutzung der nach Ort und Zeit wechselnden Kurs- und Diskontunterschiede, und endlich wird sie auch häufig, insbesondere von Banken, zur Kapitalanlage benutzt, wozu sich Wechsel wegen ihrer Sicherheit und weil das in ihnen angelegte Kapital sich durch Fälligkeit der Beträge oder Rediskontierung leicht wieder flüssig machen läßt, sehr gut eignen.

Im Wechselhandel unterscheidet man zunächst die inländischen (Mark-)Wechsel von den ausländischen, fremden W. oder Devisen. Bei letztern unterscheidet die Deutsche Reichsbank Platzwechsel und Versandwechsel; Auftragswechsel nennt sie W. zur Einziehung (zum Inkasso); die ausländischen W. werden gewöhnlich nach den Zahlungsorten oder Zahlungsländern geteilt. In England macht sogar das Gesetz den Unterschied von inland bills und foreign bills. (S. Diskont, Devisengeschäft, Kurs, Wechselgeschäft.) Ferner giebt es gemachte W. und W. von der Hand (s. Gemachtes Papier). In den meisten Ländern unterliegt der W. einem Wechselstempel (s. d.).

Über Einzelheiten s. Adrittura, Aval, Domizilwechsel, Kommissionsratte, Traffieren, ferner namentlich die Artikel Accept, Ehrenannahme, Indossament, Wechselklage, Wechselprotest, Wechselregreß.

Vom dem W. zu unterscheiden, obgleich ihm in mancher Beziehung ähnlich, ist der Chek (s. d.).

Litteratur des deutschen und österr. Wechselrechts s. Wechselordnung. Über ausländisches Recht Späing, Französisches, belgisches und englisches Wechselrecht (Berl. 1890); Meyer; Die Schweizer Wechselordnung nach dem neuen Obligationenrecht mit Erläuterungen (3. Aufl., Luzern 1883); Rouget Des lettres de change et des effets de commerce (4. Aufl., 2 Bde., Par. 1875); Chalmers, A digest of the law of bills of exchange, promissory note and cheques (4. Aufl., Lond. 1891); Vidari, Le cambiale (Mail. 1885); Wieland, Der W. und sein civilrechtlichen Grundlagen (Basel 1901); Krawant W., Cheks und Anweisungen. Die wichtigsten Vorschriften der Wechsel- und Wechselstempelgesetze alle

urstaaten (4. Aufl., Wien 1902); Bergmann, *Österreichische Wechselkunde* (Epz. 1902).

Wechsel, in der Baukunst, s. Balkenlage.

Wechsel, in der Jägersprache der Ort oder der, von dem zum hohen Jagd gehörigen Wild zu ziehen oder Treiben gewöhnlich berührt wird.

Wechsel, elektrischer Apparat, soviel wie Stromwender (s. d.) und Umschalter (s. d.).

Wechsel, langgezogener, mit Duergliedern versehener Bergrücken des Fischbacher Juges der Ceti-Alpen (s. Ostalpen A. 6), das nordöstl. Kap der Eisalpen, während sein Gegenüber, der Schneekoppe, das Nordostkap der Nördlichen Kalkalpen darstellt. Der W. erhebt sich im Hochwechsel oder im Umfufs zu 1738 m und bietet durchweg verschiedene Formen dar.

Wechselaccept, s. Accept. [Masler.

Wechselagent, soviel wie Wechselmakler, s. Wechselarbitrage.

Wechselarbitrage, s. Arbitrage.

Wechselarrest, s. Wechselstrenge.

Wechsellaussteller, beim gezogenen Wechsel derjenige, der den Wechsel auf den Bezogenen unterschreibt, traßiert, den in der Form des gezogenen Wechsels enthaltenen Auftrag zur Zahlung giebt (Traffieren). Seine Namensunterschrift muß auf der Vorderseite des Wechsels, unter dem Unterschriftenfeld stehen und steht der Übung gemäß auf der rechten Seite gegenüber der Adresse des Bezogenen. Er haftet dafür, daß der Wechsel acceptiert und bezahlt wird, und vor Verfall für die Vorleistung, wenn der Wechsel nicht acceptiert oder der Acceptant unsicher wird (s. Wechselstrenge); er kann seine Haftung durch die Klausel »keine Obligo« nicht ausschließen, aber die Begebung des Wechsels durch die Restklausel verbieten. (S. Datowechsel.) Er haftet event. auch aus der Begebung (s. d.), ist berechtigt und verpflichtet, Druck zu geben (s. Wechselduplikat), und ist regelmäßig verpflichtet, dem Bezogenen Deckung zu geben und zu realisieren, wenn dies nicht durch sein Rechtsverhältnis zu dem Bezogenen ausgeschlossen ist. (Revalorisationsklage.) Beim eigenen Wechsel ist Aussteller derjenige, von dem der Wechsel ausgestellt, der sich durch seine Unterschrift verpflichtet hat, Wechselsumme zu zahlen.

Wechselbälge, nach dem deutschen Volksglauben Zwergkinder, die die Zwerge Eltern heimlich in Wiege legen, wofür sie deren Kinder entführen. Sie sind in der Regel häßlich gestaltet und haben einen großen Kopf. W. erwähnt bereits Rottor. Inandinavien heißen sie Bytting (von bytta, tauschen), Skifting oder Umstiftingar (von fta, vertauschen). In vielen Gegenden Mittel- und Niederdeutschlands nennt man die W. Kiehpfe (vom mitteldeutschen quill, die Quelle), daartige Wesen aus den Gewässern kommen sollen und daher wieder in diese geworfen werden.

Wechselbegriffe, Begriffe, die dieselben Gegenstände, obwohl nicht unter demselben Merkmal aufzufassen, z. B. die Begriffe des gleichseitigen und des gleichwinkligen Dreiecks.

Wechselbestäubung, s. Bestäubung.

Wechselblankett, s. Blankett und Blankowechsel.

Wechselbrief, s. Wechsel.

Wechselburg, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächs. Kreisshauptmannschaft Leipzig, in 150 m Höhe, auf einer Anhöhe östlich der Zwickauer Mulde, 8 km südlich von Rochlitz, an der Linie Glauchau-Großbothen und der

Nebenlinie Chemnitz-Rochlitz der sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 1503 E., darunter 203 Katholiken, Post, Telegraph, ein Rittergut; Schuhmacherei und Fabrikation von Lederpantoffeln. W. wird als Sommerfrische besucht. Das Schloß, Residenz der gräflich. Linie W. des Hauses Schönburg, steht an Stelle des 1174 gegründeten Augustinerklosters Zschillen, später Komturhof der Deutschordensherren und 1539 säkularisiert. Von dem Kloster ist noch die spätroman. Schloßkirche mit Bildhauerarbeiten roman. und got. Stils (s. Tafel: Altäre I, Fig. 5, und Tafel: Crucifix zu Wechselburg, beim Artikel Crucifix) vorhanden. — Vgl. Prill, Die Schloßkirche zu W. (Epz. 1884).

Wechselbürgschaft, s. Aval.

Wechselcöten, s. Cötus.

Wechselcruzado (Wechselcruzado), portug. Gelddröbke, s. Cruzado.

Wechseldatum, die Angabe des Ortes, Monats, Tages und Jahres der Ausstellung des Wechsels, nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung (ebenso nach der ungarischen, anders nach der englischen) ein wesentliches Erfordernis des gezogenen wie des eigenen Wechsels. Eine bestimmte Stelle dafür ist im Wechsel nicht vorgeschrieben; regelmäßig wird es über den Wechselkontext geschrieben. Beim eigenen Wechsel gilt der Ausstellungsort als Wohnort des Ausstellers und zugleich als Zahlungsort, wenn kein anderer Zahlungsort angegeben ist. Der Ausstellungsort ist von Bedeutung, weil sich nach dem Recht desselben die wesentlichen Erfordernisse des Wechsels bestimmen, ebenso die rechtlichen Pflichten des Ausstellers aus der Ausstellung, die Ausstellungszeit namentlich bei dem sog. Datowechsel (s. d.). Daß der Wechsel zu der angegebenen Zeit am angegebenen Ort nicht ausgestellt ist, macht ihn nicht ungültig; es kann aber die wahre Ausstellungszeit erheblich werden, wenn die Wechselfähigkeit des Ausstellers (s. Wechsellaussteller) oder das Vertretungsrecht, z. B. eines entlassenen Prokuristen, welcher unter der Firma des Prinzipals gezogen hat, in Frage kommt. Über das W. nach altem und neuem Stil s. Datowechsel und Alter Stil.

Wechseldomizil, im weitern Sinne der Ort, wo der Wechsel bezahlt werden soll, Zahlungsort; als solcher gilt beim gezogenen Wechsel der bei dem Namen oder der Firma des Bezogenen angegebene Ort, beim eigenen Wechsel der Ausstellungsort. Im engeren Sinne wird von W. gesprochen, wenn im Wechsel ein vom Wohnort des Bezogenen oder des Ausstellers verschiedener Zahlungsort angegeben ist. (S. Domizilwechsel.)

Wechselduplikat, Bezeichnung für mehrere gleichlautende Exemplare, welche über einen gezogenen Wechsel ausgestellt werden. Sie müssen als Prima, Sekunda, Tertia u. s. w. bezeichnet sein, damit nicht jedes Exemplar als ein selbständiger (Sola-) Wechsel behandelt wird. Hervorgegangen ist das Institut der W. aus dem Bedürfnis des Wechselverkehrs, den nicht acceptierten Wechsel zu begeben, während ein Exemplar zum Accept an den Bezogenen versandt wird. Nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung (die engl. Wechselordnung kennt das sehr bedenkliche Institut in dieser Art nicht) hat der Trassant aus Verlangen des Remittenten jede beliebige Anzahl von W. auszustellen. Auch der Indossant kann ein Duplikat verlangen, geben kann es aber nur der Aussteller, der dabei sorgfältig darauf achten muß, daß das Duplikat als solches bezeichnet

wird, und ob er das erste Exemplar bereits als Prima bezeichnet hat. Ist dies nicht geschehen, so ist der Aussteller berechtigt, die Vorlegung des ersten Exemplars zu verlangen, damit er es nachträglich als Prima bezeichnet, weil er sonst aus beiden Wechseln haften würde. Auf dem in Umlauf gesetzten Exemplar soll bemerkt werden, wo sich das Accepteremplar befindet, damit der letzte Indossatar die Auslieferung des acceptierten Exemplars verlangen, oder Protest mangels Auslieferung erheben kann (Wechselordnung Art. 68, 69). Durch Bezahlung eines einzigen Exemplars verlieren die übrigen ihre wechselmäßige Kraft, weil alle Exemplare, wenn sie ordnungsmäßig als Duplikat erscheinen, nur als ein Wechsel gelten. Das fällt aber fort, wenn der Bezogene mehrere Exemplare acceptiert oder ein Indossant mehrere Exemplare an verschiedene Personen indossiert. Beide haften dann aus jedem Accept und jedem Indossament selbständig. Kann der Inhaber eines Duplikats das Accepteremplar nicht erlangen, auch nicht Accept oder Zahlung auf das in seinen Händen befindliche Exemplar, so hat er, wenn dies durch Protest festgestellt ist, den Regreß gegen seine Vormänner, aber auch die Klage auf Herausgabe des Accepteremplars gegen den Verwahrer. (S. Wechselkopie.)

Wechseleinreden, f. Wechselklagen.

Wechselfähigkeit, die früher vielfach auf den Handelsstand oder andere Klassen der Bevölkerung gesetzlich beschränkte Fähigkeit, sich durch Wechsel (Ausstellen, Accept, Indossament, Aval, Intervenieren) zu verpflichten. Sie bestimmt sich für Inländer (Deutsche) nach dem Recht ihres Wohnsitzes zur Zeit der Verpflichtung, für Ausländer nach dem Recht ihres Vaterlandes; doch gilt der Ausländer, der im Inlande eine Wechselverbindlichkeit übernimmt, im Inlande als wechselfähig, wenn er es nach inländischem Recht sein würde, auch wenn er es nach dem Rechte seines Vaterlandes nicht ist. Nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung ist wechselfähig, wer sich durch Verträge verpflichten kann (f. Vertrag); in Österreich sind aber nach besonderen Gesetzen ausgenommen die wirklichen activen und pensionierten (nicht die ohne Pension ausgeschiedenen) Militärpersonen, ferner Personen, die zum Tode, zu schwerem Kerker, oder wegen Desertion und unbefugter Auswanderung verurteilt sind. Die Wechselunterschrift eines Wechselunfähigen verpflichtet ihn keinem Wechselinhaber gegenüber, ohne Rücksicht darauf, ob dieser die Wechselunfähigkeit gekannt hat oder nicht. Der Wechsel selbst wird durch die Wechselunfähigkeit des Ausstellers, des Acceptanten oder eines Indossanten nicht ungültig; die wechselfähigen Personen, die eine Wechselerklärung auf dem Wechsel abgegeben oder auch nur mit unterschrieben haben (auch per aval), bleiben daraus wechselmäßig verpflichtet.

Wechselfälschung, die fälschliche Anfertigung eines Wechsels durch Fälschung der Unterschrift einer Wechselerklärung (Ausstellung, Accept, Indossament, Aval), ferner die Verfälschung eines echten Wechsels durch Veränderung seines Inhalts, z. B. der Wechselsumme, des Datums, des Namens des Remittenten, Indossatars, der Zahlungszeit, des Zahlungsortes, Domizilvermerks, der Restkaufsel, Obligoaufsel, endlich die Ausfüllung eines mit Unterschrift versehenen Blanketts mit einem von dem Unterzeichner nicht gewollten Wechselinhalte (höhere Summe, andere Verfallzeit u. a.). Wechsel-

rechtlich wirkt die Fälschung verschieden. Aus seiner gefälschten Unterschrift haftet natürlich niemand, aber nach ausdrücklicher Bestimmung der Deutschen und Österr. Wechselordnung behalten die auf einem Wechsel außer der gefälschten Unterschrift befindlichen echten Namensunterschriften ihre wechselrechtliche Wirkung, so daß z. B. der Acceptant nicht einwenden kann, daß die Unterschrift des Ausstellers oder ein Indossament gefälscht, auch nicht der Indossant seinem gutgläubigen Nachmanne gegenüber, daß er durch gefälschtes Indossament erworben habe. Verfälschung des echten Wechselinhalts ändert die vorher im Wechsel übernommene Verpflichtung nicht; die Einrede der Verfälschung kann jedem entgegengesetzt werden, der aus dem verfälschten Inbalt ein Recht geltend gemacht hat. Fälschliche Ausfüllung eines Blanketts mit einem nicht gewollten Wechselinhalte giebt dagegen dem Unterzeichner des Blanketts eine Einrede nur gegen den bösgläubigen Wechselinhaber. (S. Blankett, Blankowechsel.)

Wechselfeuer, f. Leuchturm.

Wechselfieber oder kaltes Fieber (Febris intermittens), eine in jumpfigen Gegenden heimische Infektionskrankheit, die sich durch eine Anzahl von Fieberanfällen (Paroxysmen) zu erkennen giebt, die mit vollkommen fieberfreien Zeiten (Apyrexien) regelmäßig abwechseln. Die in Europa vorkommenden W. beruhen so gut wie ausschließlich auf Malaria (f. d.). Jeder Fieberanfall fängt mit Frösteln oder Schüttelfrost an. Bereits während dieses Froststadiums steigt die Innenwärme des Körpers excessiv; die Dauer des Frostes beträgt im Durchschnitt ein bis zwei Stunden, mitunter aber auch viel länger. Nach dem Aufhören des Frierens tritt das Stadium der trocknen Hitze ein, die Haut wird nach und nach brennend heiß, das Gesicht röthet sich, der vorher kleine Puls wird voll, die Herzthätigkeit lebhaft erregt und die Temperatur erreicht eine Höhe von 40 bis 41° C., zugleich ist der Kranke von heftigem Kopfschmerz, Schwindel, Ohrensausen und Brustbeklemmung gequält. Nach etwa drei bis vier Stunden geht das Hitzestadium in das Schweißstadium über, indem ein reichlicher allgemeiner Schweiß ausbricht, die Temperatur allmählich zur Norm zurückkehrt und das Allgemeinbefinden sich bessert. Die Milz ist stets geschwollen und in der Regel auch die Magenverdauung gestört. Nach der Wiederkehr der Infälle unterscheidet man ein reguläres und ein irreguläres, ein vor- oder nachsetzendes, das ein-, drei- und viertägige W. Stellt sich das Fieber täglich ein, so nennt man es ein Quotidianfieber, tritt es alle 48 Stunden oder jeden dritten Tag ein, so heißt es ein Tertianfieber, erfolgt es jeden vierten Tag, so wird es als Quartanfieber bezeichnet. Verlarvt wird es genannt, wenn anstatt der eigentlichen Fiebersymptome andere Krankheitserscheinungen (besonders sog. Nerven Schmerzen) periodisch wiederkehren. Wird das W. durch Chinin nicht bald vertrieben, dann bildet sich gewöhnlich bei bleibender Milz- und Leberanschwellung eine chronische Entkräftung (Malaria cachexia) aus. Die Urkräfte der Krankheit sind die sog. Malarialplasmodien. Wer in Malaria Gegenden leben muß, beziehe nur hochgelegene Wohnungen auf undurchlässigem, womöglich felsigem Grund, vermeide einen längeren Aufenthalt in der Nähe von Sümpfen, schlafe nie im Freien oder bei offenen Fenstern ohne Mückennetze. Die Heilung geschieht durch Chinin wie bei Malaria angegeben. In tropischen Gegenden entsprechen unserm kalten Fieber W. von we-

Diesen Wechselansprüchen kann, mögen sie im Wechselprozeß oder im ordentlichen Verfahren verfolgt werden, der beklagte Wechselschuldner nur solche Einreden entgegensetzen, welche aus dem Wechselrecht selbst hervorgehen oder ihm gegen den Kläger unmittelbar zustehen. So kann sich der Beklagte damit verteidigen, daß er nicht wechselfähig, daß der Wechsel formell der Wechselordnung nicht entspricht, daß die Voraussetzung zur Geltendmachung des Anspruchs nach der Wechselordnung (z. B. Protest) fehlt, daß seine Unterschrift oder der Wechselinhalt gefälscht (s. Wechselfälschung), daß der Wechsel verjährt, daß im Wechsel selbst seine Haftung oder die Haftung dem Kläger gegenüber ausgeschlossen. (S. Obligo, Rektawechsel.) Dagegen kann der Betreffende sich nicht darauf berufen, daß er aus dem formell gültigen Wechsel nicht verpflichtet sei, weil er nach dem dem Wechsel zu Grunde liegenden Rechtsverhältnis oder nach Abreden, die er nicht mit dem Kläger getroffen, oder nach andern That- sachen, bei denen der Kläger nicht beteiligt, aus dem Wechsel nicht habe haften sollen, oder wollen, oder können, oder nicht mehr verhaftet sei. Hat z. B. der Acceptant das Accept nur aus Gefälligkeit oder ohne Deckung gegeben, oder die Ware, für die er ihn als Kaufpreis gegeben, nicht oder mangelhaft erhalten, oder hat er ihn für eine nicht klagbare Spielschuld oder als Rautionswechsel (s. Depoemwechsel), oder für ein Wucherdarlehn, oder in Folge Irrthums oder Betrugs gegeben, so kann er sich damit dem Kläger gegenüber nicht verteidigen, wenn dieser nicht selbst den Wechsel von ihm erhalten, die Abrede mit ihm getroffen hat, ihm persönlich verhaftet ist. Selbst daß die Wechselforderung getilgt, bezahlt, verglichen, steht dem Kläger nicht entgegen, wenn es der Wechsel nicht ergiebt oder der Kläger es wußte, als er den Wechsel erwarb. In allen diesen Beziehungen stehen aber auch dem Kläger die Einreden entgegen, wenn er beim Erwerbe des Wechsels die gegen seinen Vor- mann begründeten Einreden kannte, soweit er sich eben dadurch einer Arglist schuldig macht, daß er die Wechsellage erhebt, oder wenn der Kläger zwar formell Eigentümer des Wechsels geworden ist, ihn

aber für Rechnung seines Vormanns einlegt. Alles dies gilt ebenjowohl im Verhältnis des Wechselgläubigers zum Hauptschuldner wie zum Regreßschuldner.

Neben diesen Ansprüchen aus dem Wechsel auf Zahlung und Sicherstellung bestehen eine Reihe von Ansprüchen aus dem Wechselrechtsverhältnis, namentlich 1) der Anspruch auf Zahlung der Wechselsumme gegen Sicherheitsbestellung, welcher dem Eigentümer eines abhanden gekommenen Wechsels nur gegen den Acceptanten und den Aussteller des eigenen Wechsels nach Einleitung des Amortisationsverfahrens zusteht; 2) der Anspruch auf die Verreicherung (s. d.); 3) der Anspruch auf Deckung und Revalorierung (s. Revalorierungsklage); 4) der Anspruch des Indossatars der Sekunda auf Herausgabe des Accepteremplars gegen den Verwahrer desselben (s. Wechselduplikat); 5) der Anspruch des Wechselschuldners, der bezahlt hat, auf Herausgabe des quittierten Wechsels.

Wechselklausel, die in den Wechsel selbst zunehmende Bezeichnung der Urkunde als Wechsel («gegen diesen Wechsel zahle ich» [zahlen Sie!]), ist nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung (nicht nach franz., engl., belg. Recht) ein wesentliches Erfordernis des Wechsels, ohne welche die Urkunde nicht als Wechsel gilt. Dem Ausdruck W. steht Wechselbrief, Wechselurkunde, Wechselverschreibung gleich; alle andern Bezeichnungen sind unsicher. Die Überschrift Wechsel auf einer Urkunde macht sie nicht zum Wechsel, ebensowenig, daß in derselben Zahlung nach Wechselrecht versprochen oder aufgetragen ist. Wird im Inlande ein Wechsel in fremder Sprache ausgestellt, so ist der der fremden Sprache entsprechende Ausdruck für Wechsel zu nehmen (*lettre de change*, *billet à ordre*, *bill of exchange*, *lettera di cambio*, wisselbrief). Diejenigen Wechsel, welche im Auslande, wo die W. nicht geboten ist, ausgestellt sind, gelten auch im Inlande als Wechsel.

Wechselkopie, die Abschrift eines gezogenen oder eigenen Wechsels, welche im Wechselverkehr nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung (nicht z. B. nach engl. Recht) gestattet ist, teils um Teilzahlungen zu quittieren, teils um, wie beim Duplikat (s. Wechselduplikat), die Begebung zu ermöglichen, während der Originalwechsel zum Accept verhandelt ist, teils um verpflichtende Mitunterschriften zu erlangen. Die Kopie geht aber nicht wie das Duplikat vom Aussteller aus, kann deshalb nie dem Original gleich sein, sondern ist einfach private Abschrift des Wechsels durch einen Wechselinhaber. Sie muß als Kopie bezeichnet sein («bis hierher Abschrift, Kopie») und soll den Vermerk enthalten, wo der Originalwechsel zu erlangen ist. Bedeutung gewinnt die Kopie erst durch die Originalunterschriften, die auf sie gesetzt werden, d. h. durch Originalindossamenten oder durch Avalunterschriften (s. Aval). Aus den Originalindossamenten wird der Indossant dem Inhaber der Kopie wechselmäßig verhaftet, wenn durch Protest festgestellt ist, daß er den Originalwechsel vom Verwahrer nicht hat erlangen können. Aussteller und Acceptant können dagegen natürlich nur aus dem Originalwechsel in Verbindung mit der Kopie belangt werden, und dasselbe gilt von den Avalisten. Zu diesem Zweck hat der Inhaber der Kopie die Klage auf Herausgabe des Originalwechsels gegen den Verwahrer.

Wechselkröte, s. Kröten und Tafel: Frösche und Kröten I, Fig. 8, beim Artikel Frösche.

Wechsellurs, s. Kurs.

Wechsellade, s. Weherei.

Wechselmakler, s. Makler.

Wechselmesse, s. Wechsel.

Wechselln, in der Jägerprache Hin- und Herziehen sowie Verlassen des Standes beim Hochwild; Wechselwild, Wild, das keinen bestimmten Stand hat, im Gegensatz zum Standwild (s. d.).

Wechselordnung. Das Wechselrecht ist in Deutschland unter dem Namen «Allgemeine Deutsche Wechselordnung» kodifiziert. Vorher bestanden in Bereiche des alten Deutschen Bundes neben dem im Preuß. Allg. Landrecht von 1794 kodifizierten Preuß. Wechselrecht und der Österreichischen W. von 1761 mehr als 50 W., zum Teil nur für einzelne Wechselplätze und in der Gestalt aufgezeichneter gewohnheitsrechtlicher Normen (sog. Wechselstil). Auf Anregung der Generalkonferenz des Deutschen Zollvereins von 1846 wurde von den Zollvereinsregierungen die Einsetzung einer Kommission zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Wechselrechts für die Zollvereinsstaaten beschlossen. Den 1847 zu Leipzig ausgearbeiteten Entwurf dieser Kommission nahm die Frankfurter Nationalversammlung vom 25. Nov. 1848 als Reichsgesetz an; er wurde, weil es der Nationalversammlung an der gesetzgebenden Gewalt fehlte, in fast allen deutschen Bundesstaaten durch besondere Einführungsgeetze als Landesgesetz eingeführt, so in Preußen durch Verordnung vom 6. Jan. 1849 und 15. Febr. 1850, in Österreich durch Patent vom 25. Jan. 1850 für sämtliche Kronländer. Für die Länder der ungar. Krone wurde die W. wieder außer Kraft gesetzt; dort gilt seit 1. Jan. 1877 die fast durchgängig mit der Deutschen W. wörtlich übereinstimmende W. vom 5. Juni 1876. Ergänzt ist die Deutsche W. durch die sog. Münzberger Novellen, welche zur Entscheidung einzelner Kontroversen von der in Nürnberg tagenden Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs ausgearbeitet und durch Beschluß der Bundesversammlung vom 13. April 1861 und 23. Jan. 1862 den einzelnen Regierungen zur Annahme empfohlen wurde. Diese Vorschläge sind als Zusätze zu den Art. 4, Nr. 4, Art. 7, 18, 29, 30, 99 der Allgemeinen Deutschen W. nach und nach in allen deutschen Bundesstaaten, auch in Österreich, durch Gesetz eingeführt, in Österreich nur mit einer Modifikation bezüglich des Zinsvernehmens. (S. Wechselsumme.) Durch Gesetz vom 5. Juni 1869 ist die W. in das Gebiet des damaligen Norddeutschen Bundes als Bundesgesetz eingeführt durch Gesetz vom 16. April 1871 auf Grund Art. 80 der Verfassung des Deutschen Reichs als Reichsgesetz des Deutschen Reichs erklärt, endlich durch Gesetz vom 19. Juni 1871 auch in Elsaß-Lothringen eingeführt. Dies hat die Bedeutung, daß die W. nicht mehr durch Landesgesetz abgeändert werden kann. Durch Einführungsgeetz zum Handelsgesetzbuch von 1897, Art. 8, ist Art. 80 der W. (über Unterbrechung der Wechselverjährung) beseitigt.

Vgl. Freitsche, Alphabetische Encyclopädie des Wechselrechts (2 Bde., 1831); Wächter, Encyclopädie des Wechselrechts der europ. und außer europ. Länder (Stuttg. 1882); Lehmann, Lehrbuch des deutschen Wechselrechts (ebd. 1886); von Caestein, Lehrbuch des Wechselrechts (Berl. 1890); ders., Das Wechselrecht Österreichs (2. Aufl., ebd. 1903); Blaschke, Das österr. Wechselrecht (7. Aufl., Wien 1877); ders., Kurzgefaßte Darstellung des österr.

chselrechts (10. Aufl., ebd. 1897); Rehbein, Allgemeine Deutsche W. (7. Aufl., Berl. 1904); Bren-
n, Allgemeine Deutsche W. (14. Aufl., Münch.
1); Staub, Kommentar zur Deutschen W. (4. Aufl.,
l. 1901); Grünhut, Wechselrecht (2 Bde., Jpz.
7); ders., Lehrbuch des Wechselrechts (ebd. 1900);
n, Das deutsche Wechselrecht (3. Aufl., Berl. 1901);
anz, Allgemeine deutsche W. Kommentar (ebd.
2); C. Schwarz, Das allgemeine deutsche Wechsel-
t (Karlsr. 1903); Russische W. vom 27. Mai
Juni) 1902 (Stuttg. 1903); Gareis, Allgemeine
tische W. (4. Aufl., Münch. 1904).

Wechselpari, f. Al pari.

Wechselplag, eine größere Handelsstadt, in
der ein regelmäßiger Verkehr in Wechseln statt-
et sowie regelmäßig auf die Hauptbörsen traf-
t (gewechselt, abgegeben) wird und fortlaufende
ese notiert, Kurzzettel ausgegeben werden u. s. w.
Wechselprotest, die Urkunde, durch welche allein
h Deutscher und Österr. Wechselordnung (und
meisten Wechselrechten) jeder Wechselinhaber
ch wenn er zugleich Bezogener oder Domiziliat,
r Procura-, Inlassoindossatar, oder Pfandgläu-
er des Wechsels, aber als Wechselinhaber legiti-
ert ist) nachweisen kann, daß er gewisse wechsel-
tliche Handlungen, welche die Wechselordnung
Entstehung oder Ausübung eines Wechsel-
pruchs fordert, zu gehöriger Zeit, an gehörigem
t und der gehörigen Person gegenüber vornahm.
r Beobachtung der vielfach schwierigen und be-
tlichen Förmlichkeiten des Protestes ist dem
echselinhaber der Protestbeamte verantwortlich
o bei Verschulden zum Schadenersatz verpflichtet.
Protest muß erhoben werden: a. mangels An-
hne, wenn Annahme eines befristeten Sicht-
sels (s. d.), oder Datierung des Accepts nicht
erlangt ist. Die Erhebung des W. muß inner-
b der Präsentationsfrist erfolgen. Die Unter-
ung hat Verlust des Regresses (s. Wechselregress)
gen Indossanten und Aussteller zur Folge. Das-
e gilt, wenn der Aussteller eines Domizilwechsels
b.) in demselben Präsentation zur Annahme vor-
trieb, aber Annahme oder Datierung, wenn Frist
rgeschrieben ist, nicht erfolgt; b. wenn die An-
hne des Wechsels überhaupt nicht oder nur unter
nschränkungen oder auf eine geringere Summe
s verschrieben erfolgt, so muß der Wechselinhaber
erheben lassen, wenn er gegen Indossanten und
ssteller den Regress auf Sicherstellung verfolgen
t; c. wenn der Acceptant unsicher wird (Zah-
gseinstellung, Konkurs, Vermögensverfall) und
gen der Wechselsumme nicht Sicherheit leistet, muß
s durch W. festgestellt werden, wenn der Wechsel-
haber diese Sicherheit von den Vormännern (In-
ssanten, Aussteller) fordern will. Ist eine Not-
resse (s. Ehrenannahme) auf dem Wechsel, so muß
ch den W. festgestellt werden, daß diese nicht ac-
otieren will, bevor die Sicherheit gefordert werden
nn. In den Fällen zu b und c muß die Protest-
egung baldmöglichst, jedenfalls vor der Fällig-
t erfolgen, da nach der Fälligkeit nur noch der
pruch auf Zahlung, nicht auf Sicherstellung be-
ht; d. mangels Zahlung muß W. erhoben wer-
n, wenn der Bezogene, der Acceptant, beim
genen Wechsel der Aussteller, beim Domizilwechsel
benannte Domiziliat, der Ehrenacceptant, die
otadresse am Verfalltage nicht zahlt. Der W.
uß am Verfalltage oder in den nächsten beiden
erftagen erhoben werden. Die Unterlassung hat

beim gezogenen Wechsel den Verlust des Regresses
gegen Indossanten und Aussteller, beim domizil-
ten Wechsel auch gegen den Acceptanten, beim Ehren-
accept oder Notadresse den Verlust des Regresses
gegen Adressanten oder Honoraten und deren Nach-
männer zur Folge. Beim eigenen Wechsel geht
durch Unterlassung des W. der Regress gegen die
Indossanten und wenn er benannt domiziliert war,
auch gegen den Aussteller verloren; e. über die
Verpflichtung des Wechselinhabers bei Duplikat
und Kopie s. Wechselduplikat, Wechselkopie. 2) Der
W. muß durch einen Notar oder Gerichtsbeamten
aufgenommen werden, an den der Wechselinhaber
sich zu wenden hat. Die zuständigen Gerichtsbeamten
sind in Deutschland und Österreich durch besondere
Bestimmungen bezeichnet. In Deutschland kann
die Post vermittelt besonderer Postauftragsformu-
lare mit der Beforgung des Accepts und bei Wech-
seln, deren Betrag 800 M. nicht übersteigt, auch
mit Einziehung der Summe, sowie falls Annahme
oder Zahlung nicht erfolgt, mit Übermittlung des
Wechsels an einen namhaft gemachten oder von ihr
auswählenden Protestbeamten (sofort zum Pro-
test an...), (sofort zum Protest) beauftragt wer-
den. Garantie für Rechtzeitigkeit oder Richtigkeit
des Protestes leistet die Post nicht. 3) Der Protest
mangels Zahlung kann im Wechsel durch den Ver-
merk «ohne Protest», «ohne Kosten», «o. P.», «o. R.»,
und auch außerhalb des Wechsels erlassen werden,
vom Aussteller wie von einem Indossanten, auch
vom Acceptanten des Domizilwechsels; der Erlaß
entbindet aber nur dem gegenüber, der ihn erlassen,
von der Pflicht zu protestieren, nicht von der Pflicht,
zu präsentieren; der Erlaß berechtigt den Inhaber
auch nur, verpflichtet ihn aber nicht, den Protest
zu unterlassen. Regelmäßig empfiehlt sich des-
halb, den Protesterlaß nicht zu beachten. (S. auch
Deklarations-, Interventions-, Kontra-, Sekuri-
tats-, Windprotest.) — Vgl. Erner, Wechsel und W.
(2. Aufl., Görlitz 1903).

Wechselprozeß, nach der Zivilprozeßordnung
für das Deutsche Reich, §§. 565 fg., eine Art des
Urkundenprozesses (s. d.) mit allen wesentlichen Merk-
malen desselben und der Besonderheit, daß die Ein-
lassungsfrist, d. h. die Frist, welche zwischen der Zu-
stellung der Klage und dem Termin zur mündlichen
Verhandlung liegen muß, abgekürzt ist und daß
Wechselklagen sowohl bei dem Gericht des Zahlungs-
ortes wie im allgemeinen Gerichtsstand des Bello-
gten und gegen mehrere Wechselverpflichtete am
Zahlungsort und am Orte, wo einer der Verpflich-
teten seinen allgemeinen Gerichtsstand hat, erhoben
werden können. Das Eigentümliche des W. be-
steht danach und nach Zerstall des Wechselarrestes
(s. Wechselstrenge) nicht mehr wie nach früheren Pro-
zeßgesetzen in der besondern Verschleunigung und
Strenge des Verfahrens, sondern, wie beim Urkun-
denprozeß überhaupt, darin, daß 1) die Klagthat-
sachen nur durch Urkunden, 2) Einreden und alle
andern Thatsachen nur durch Urkunden oder Eid
bewiesen werden können, der Zeugenbeweis über-
haupt ausgeschlossen ist, 3) daß dem Belloigten ge-
stattet ist, seine Verteidigung, soweit sie gegen Wech-
selansprüche überhaupt zulässig und im W. nicht
definitiv beseitigt ist, in einem als Fortsetzung des
W. erscheinenden Nachverfahren, dem sog. Separat-
um, mit allen Beweismitteln des ordentlichen Ver-
fahrens zu führen. Der W. besteht nur für An-
sprüche aus Wechseln im Sinne der Wechselordnung

(über diese Ansprüche s. Wechselklagen), ist auch nicht geboten, obligatorisch, sondern nur zugelassen. Der Wechselkläger kann den Wechselanspruch im ordentlichen Verfahren geltend machen, was sich bei der Ausschließung jedes Zeugenbeweises im Wechselverfahren vielfach empfehlen wird. Ähnlich das Verfahren in Wechselstreitigkeiten nach Österr. Zivilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895, §§. 555 fg.

Wechselräder, soviel wie Sackräder (s. Bahn-

Wechselrecht, die Gesamtheit der sich auf die Rechtsverhältnisse aus Wechseln (s. d.) beziehenden Rechtsnormen. Über das deutsche und österreichische W. s. Wechselordnung. Auf der Deutschen Wechselordnung beruhen die Rechte von Finnland, Rußland, das W. der Schweiz, Italiens und der skandinav. Staaten. Das weiteste Geltungsgebiet hat von andern Rechten das französische W. (Code de commerce, Art. 110 fg.), welches auch in Luxemburg und im Königreich Polen gilt und vielen europäischen und fast allen nichteuropäischen W. zu Grunde liegt. Das englische W. ist durch die Bills of Exchange Act vom 18. Aug. 1882 für das Vereinigte Königreich kodifiziert; es weicht vom deutschen und franz. Recht vielfach ab. — Vgl. die Literatur zu Wechsel und zu Wechselordnung.

Wechselregreß, der Anspruch des Wechselinhabers gegen seine Vormänner. Er teilt sich in zwei Klassen: 1) Regreß mangels Zahlung. Hauptschuldner beim gezogenen Wechsel ist der Acceptant, beim eigenen Wechsel der Aussteller, die entweder selbst zahlen oder beim Domizelwechsel (s. d.) mit benanntem Domiziliaten durch diesen Zahlung leisten sollen. Für die nicht erfolgte Zahlung durch dieselben haben dem Wechselinhaber nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung aufzukommen: beim gezogenen Wechsel der Aussteller und sämtliche Personen, die den Wechsel indossiert haben, seine Vormänner, und der Ehrenacceptant, beim eigenen Wechsel diese Vormänner. Voraussetzung des Regresses ist, daß der Wechsel dem Hauptschuldner oder dem Domiziliaten zur Zahlung präsentiert und die Nichtzahlung durch Protest festgestellt ist; wenn der Wechsel auf den Zahlungsort lautende Notabressen oder Ehrenaccepte (s. Ehrenannahme) trägt, muß der Protest auch die Erfolgslosigkeit der Präsentation zur Ehrenzahlung ausweisen, bei Sichtwechseln (s. Sichtwechsel) und bei domizilierten Tratten mit Präsentationsbefehl der Protest mangels Annahme (Sicht, Datierung) erhoben werden. (S. Wechselprotest und Notifikation.) Über Ausschließung und Beschränkung des W. durch die Retraktaklausel und die Klausel «ohne Obligo» s. Retraktwechsel, Indossament, Obligo. Den W. hat zunächst der letzte Wechselinhaber, der den Wechsel hat protestieren lassen, gegen jeden Vormann, nicht bloß den unmittelbaren, d. h. den, aus dessen Hand er den Wechsel erhalten hat; er kann einen von ihnen nach seiner Wahl oder alle belangen (sog. springender Regreß), zugleich auch den Hauptschuldner. Ist ein Vormann den Wechsel beim letzten Wechselinhaber oder einem hinter ihm stehenden Indossanten (sog. Nachmann, d. h. jeder, der nach ihm Wechsel Eigentümer geworden) ein, so hat dieser den W. gegen alle seine Vormänner (die nicht zugleich etwa seine Nachmänner sind, was nämlich möglich ist, wenn der Wechsel mehreremal an ihn indossiert war) und die Klage gegen den Hauptschuldner. Der letzte Regreßpflichtige ist danach beim gezogenen Wechsel

der Aussteller, beim eigenen Wechsel der Remittent. Der W. des letzten Inhabers geht auf die Wechselsumme, 6 Proz. Zinsen vom Verfalltage, die Protestkosten und andere Auslagen sowie $\frac{1}{2}$ Proz. Provision; der des Vormannes auf diese ganze Summe nebst Zinsen, Kosten und $\frac{1}{2}$ Proz. Provision. Über die Regreßsumme wird eine Rückrechnung (s. d.) ausgestellt, die zu quittieren ist. Für den Betrag der letzten Rückrechnung haftet schließlich der Hauptschuldner. Es erhellt daraus, wie die Wechselsumme durch den Rückgang des Wechsels im Regreßwege anschwellen kann. Dem soll die Wechselintervention (s. Ehrenannahme) und der springende Regreß vorbeugen. Der Regreßanspruch aus dem W. verjährt in kurzen Fristen (3, 6, 18 Monate vom Protesttage, Zahlungstage, von der Ladung, Klageerhebung, Art. 78, 79 der Wechselordnung); die Verjährung wird nur durch Klage oder Streitverföndung (s. d.) unterbrochen. Wer von seinem Nachmann einen Wechsel einlöst, hat darauf zu achten, daß der Wechsel und Protest in Ordnung und daß der Regreßanspruch gegen ihn nicht verjährt ist. 2) Regreß auf Sicherstellung ist vor Verfall zulässig a. wenn die Annahme eines Wechsels ganz oder teilweise verweigert oder nur beschränkt erfolgt, auch durch die Notadresse nicht zu erlangen ist. (S. Accept, Ehrenannahme.) Ist dies durch Protest (s. Wechselprotest) festgestellt, so hat jeder Indossatar auf Grund des Besizes dieses Protestes (auch ohne den Besitz des Wechsels) das Recht, von jedem Vormann Sicherheit (nach Österr. Recht durch bare Hinterlegung) dafür zu fordern, daß der Wechsel bei Verfall nebst den Kosten werde bezahlt werden; b. wenn der Acceptant nach dem Accept unsicher wird, d. h. seine Zahlung einstellt, in Konkurs fällt, oder nach der Ausstellung des Wechsels fruchtlos erequiert wird. In diesem Falle hat, wenn der Acceptant nicht Sicherheit leistet und die Notadresse nicht acceptiert, beides durch Protest festgestellt ist, der Wechselinhaber und jeder Indossatar auf Grund des Besizes des Protestes das Recht, von seinen Vormännern Sicherstellung für die Zahlung bei Verfall zu fordern. Dasselbe gilt beim eigenen Wechsel, wenn der Aussteller unsicher wird. Die Sicherheit kann aber auch vom Acceptanten, Aussteller, selbst gefordert werden. — Über den W. des Grenzablers s. Ehrenannahme.

Wechselreiterci, im Wechselverföhr das un-reelle Verfahren, daß jemand, der Geld braucht und keinen Kredit hat, auf einen andern zieht, der kreditwürdig ist oder dafür gilt, den Wechsel verkauft und sich so das bare Geld verschafft, das Geld zur Deckung des gezogenen Wechsels aber dadurch erlangt, daß er einen neuen Wechsel selbst zieht oder durch den Bezogenen des ersten Wechsels auf sich ziehen läßt und diesen Wechsel wieder verkauft. Diese Manipulation kann durch Ziehen weiterer Wechsel fortgesetzt werden, und wird, je länger sie dauert, um so gefährlicher und kostspieliger. Zu einer betrügerischen Manipulation wird dies Verfahren namentlich, wenn dazu Kellerverwechsel (s. d.) benutzt werden.

Wechselschluß oder Wechselvervortrag (Pactum de cambiando), der Vertrag zwischen dem Geber und dem Nehmer des Wechsels über die Bedingungen, unter denen der Wechsel gegeben, d. h. ausgestellt, acceptiert, indossiert werden soll, z. B. ob er als Entgelt, als Pfand, zahlungs halber gegeben oder genommen werden soll. Durch den W. kann auch bestimmt werden die Summe, die Zahlungszeit, der Bezogene, der Remittent, ob der

sel zu domiciliieren, ob er als Rektawechsel, Indossament, ob das Indossament mit der Rückkauf oder Rektaklausel zu geben ist. Der W. ist mündlich, schriftlich, ausdrücklich, stillschweigend, durch die Kontrahenten selbst, oder durch einen Kommissionsnäre. Von rechtlicher Bedeutung ist der W. nur zwischen den Kontrahenten und dem nicht unterrichteten Dritten. Wo der W. nichts anderes bestimmt, gilt als ausgemacht, daß der Wechsel kein langfristiges Papier (s. Kurzfristiges), kein Rektawechsel, nicht domiziliert, daß das Indossament unbeschränkt sei.

Wechselscontro, s. Contro.

Wechselseitiger Unterricht, die in den Schulaufsichtliche Einrichtung, daß die reisern Schüler schwächer beim Einüben des Gelesenen unter Leitung des Lehrers unterstützen; besonders aber Bell-Lancaster'sche Unterrichtssystem (s. d.).

Wechselständig, s. Blatt.

Wechselstempel, die Form, in welcher vom Wechselverkehr, in Deutschland auf Grund der Reichs-Verordnung vom 10. Juni 1869 und 4. Juni 1879, eine Reichskasse fließende Steuer erhoben wird. Die Steuer wird nur vom inländischen Wechselverkehr erhoben und sind deshalb befreit Wechsel, die vom Auslande auf das Ausland gezogen und nur im Auslande zahlbar sind, sog. Transitzwechsel, ferner vom Inlande auf das Ausland gezogenen, nur im Auslande, und zwar auf Sicht oder spätestens innerhalb 10 Tagen nach dem Tage der Ausstellungbaren Wechsel, sofern sie vom Aussteller direkt ins Ausland, d. h. an einen ausländischen Rezenten, remittiert werden. Ausländische eigene Wechsel, die im Inlande in Verkehr kommen, sind stempelfrei. Der Stempel beträgt von einer Summe von 200 M. und weniger: 0,10 M., von 200 bis 400 M.: 0,20 M., von 400 bis 600 M.: 0,30 M., von 600 bis 800 M.: 0,40 M., von 800 bis 1000 M.: 0,50 M. und von jedem fernern 100 M. der Summe 0,50 M. mehr, dergestalt, daß jedes angefangene Tausend für voll gerechnet wird. Die Steuer wird nur einmal erhoben, zu ihrer Erhebung (und zwar durch Stempelstellen oder gestempelte Blanketten) hatten aber alle Teilnehmer am Umlauf eines Wechsels im Inlande die Steuer solidarisch; die Verletzung der Verpflichtung wird mit einer Geldstrafe belegt, die dem zehnfachen Betrag der hinterangegangenen Abgabe entspricht. Die Gültigkeit des Wechsels ist von der Abfertigung nicht abhängig. Steuerpflichtig ist jeder Aussteller, Acceptant, Präsentant, Erwerber, Veräußerer, Präsentant, Protektant, Zahler nicht versteuerten Wechsel, sei dieser Original oder Duplikat, aber zum Umlauf bestimmt, oder die, aber mit Originalwechselerklärung versehen; der Verwahrer, der das Papier unversteuert in unversteuertes Exemplar ausliefert, ist steuerpflichtig. Die Besteuerung muß überdies rechtzeitig in der durch die Bekanntmachung des Reichs-Verkehrs vom 9. März 1901 vorgeschriebenen Form erfolgen. (Die Kassierung des Stempels erfolgt durch Einschreibung des Datums der Vernehmung dem Stempel, und zwar muß der Monat mit feststehenden niedergeschrieben werden.) Jeder, der einen Wechsel erhält, hat deshalb nötig, sich darüber vergewissern, ob der Wechsel überhaupt, mit dem richtigen Betrage und in der vorgeschriebenen Form erneuert ist, und die Besteuerung entweder nachträglich zu bewirken oder den Wechsel nicht zu nehmen.

In Österreich unterliegen nach dem Gesetz vom 8. Mai 1876 Inlandwechsel (in Österreich ausgestellte oder zahlbare) einer höhern oder niedern Steuer, je nachdem sie langfristige oder Hypothekenwechsel oder kurzfristige sind, außerdem auch Transitzwechsel, auch die einzelne Wechselklärung (Accept, Indossament u. s. w.) auf langfristigen und Hypothekenwechseln, sowie auf Transitzwechseln. Die Entrichtung der Gebühr muß vor der Unterschrift, bei Transitzwechseln binnen 14 Tagen nach dem Erwerb, teils bar, teils durch Verwendung gestempelter Wechselblanketts bei Vermeidung von Stempelstrafen erfolgen. Ungültig wird der Wechsel durch Nichtstempelung nicht. (S. auch Stempel.)

Wechselstrenge, die Strenge der Verpflichtung aus dem Wechsel; sie wurde früher an erster Stelle darin gefunden, daß für die prompte Erfüllung der Verpflichtung aus dem Wechsel durch ein besonders schleuniges Verfahren (besonders auf den Wechseln, s. Wechsel) und durch die Schuldbast geordnet war. Diese sog. formelle W. hat dadurch ihre Bedeutung verloren, daß in Deutschland und Österreich (Gesetz vom 29. Mai 1868, Gesetz vom 4. Mai 1868) die Schuldbast aufgehoben und der persönliche Sicherheitsarrest nur noch wie für jede andere Schuldverbindlichkeit zur Sicherung der gefährdeten Zwangsvollstreckung in das Vermögen zulässig ist, der Wechselprozeß aber zu einem Verfahren gestaltet ist, dessen Besonderheiten nicht allein für Ansprüche aus dem Wechsel gelten. (S. Wechselprozeß.) Bestehen geblieben aber ist die sog. materielle W., d. h. der aus der abstrakten Natur der durch Ausstellung, Accept, Indossament, Mitunterschrift begründeten Verpflichtung folgende Grundsatz, daß jeder Wechselschuldner jedem Wechselgläubiger regelmäßig für Zahlung und Sicherheitsleistung unbedingt und ohne Rücksicht auf das dem Wechsel zu Grunde liegende eigentliche Rechtsverhältnis haftet. (S. Wechselklagen.)

Wechselstrom, ein elektrischer Strom, der den elektrischen Leiter in stets wechselnder Richtung verläuft, d. h. er von einem Werte Null beginnend, an Stärke allmählich zunimmt, einen Maximalwert erreicht, dann langsam wieder abnimmt bis zum Werte Null, hierauf seine Stromrichtung umkehrt und nun in entgegengesetztem Sinne den Stromkreis durchlaufend, wieder zu einem Maximalwert ansteigt und auf Null fällt u. s. w. Der W. wird durch magnetische Induktion erzeugt nach dem Grundgesetz: Wenn ein geschlossener Leiter a (s. beistehende Fig. 1) im magnetischen Felde NS bewegt wird, so wird in demselben ein Induktionsstrom erzeugt. Die Größe der elektromotorischen Kraft dieses Induktionsstroms ist abhängig von der Intensität des magnetischen Feldes oder der in der Zeiteinheit von dem Leiter geschnittenen Kraftlinien und von der Zahl der Oberflächenelemente, welche dieser Induktion ausgesetzt sind. Fig. 2 stellt ein homogenes magnetisches Feld NS und den eingezeichneten Kreis die Bewegungsbahn dar. Die Zahl der vom Punkt a geschnittenen Kraftlinien ist proportional dem Sinus des Winkels α . Gleiche Winkelgeschwindigkeit vorausgesetzt, nimmt die Induktion im Leiter a positiv zu von $0-90^\circ$, negativ zu

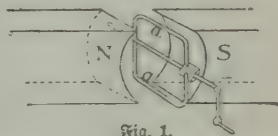


Fig. 1.

von 180° — 270° , positiv ab von 90° — 180° und negativ ab von 270° — 360° . Trägt man die verschiedenen Stellungen im rechtwinkligen Koordinatensystem auf, so ergibt sich die in Fig. 3 dargestellte Sinuskurve. Die Zahl, welche angibt, wie oftmals der W. in einer Sekunde seine Richtung umkehrt, nennt man seine (Pol-) Wechselzahl oder Frequenz; die Hälfte dieser Wechselzahl nennt man die Periodenzahl des W. Die Wechselzahl technischer Wechselströme beträgt meistens 100 pro Sekunde. Die Zeit-

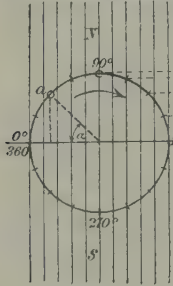


Fig. 2.

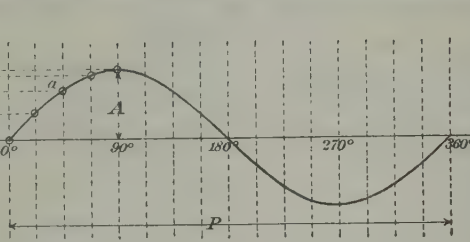


Fig. 3.

dauer, welche verstreicht, bis der W. von einem Wert in einem bestimmten Richtungsinne bis zu demselben Wert in demselben Richtungsinne gelangt, wird die Zeitdauer der Periode oder kurzweg Periode (P in

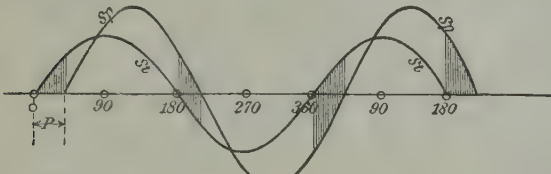


Fig. 4.

Fig. 3) des W. genannt; sie wird in Sekunden gemessen und beträgt z. B. bei 100 Polwechsel pro Sekunde $\frac{1}{50}$ Sekunde. Die Periode wird in 360 Teile eingeteilt, die als Winkelgrade bezeichnet werden.

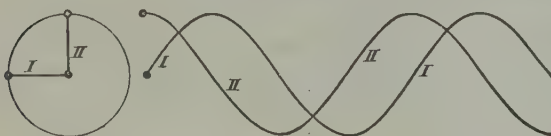


Fig. 5.

Der Maximalwert, den der W. im positiven wie im negativen Sinne erreicht, wird auch Amplitude (A in Fig. 3) genannt. Den Teil der Periode, der zu einem bestimmten Momentanwert der Sinuskurve

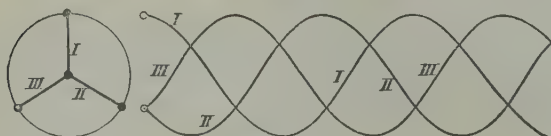


Fig. 6.

gehört, bezeichnet man als die Phase dieses Momentanwertes, den Teil der Periode, der zwischen zwei solchen Momentanwerten liegt, als Phasendifferenz.

renz. Man bezeichnet ferner diejenige Kurve, die den Verlauf des Stroms darstellt, als Stromkurve, diejenige, die den Verlauf der Spannung darstellt, als Spannungskurve des W. Wenn der Stromkreis induktionsfrei ist, z. B. beim Betrieb von Glühlampen, so fallen Strom- und Spannungskurve zeitlich aufeinander, d. h. sie gehen gleichzeitig durch Null. Ist dagegen der Stromkreis induktiv belastet, z. B. beim Betrieb von Asynchronmotoren, so gehen Strom- und Spannungskurve nicht gleichzeitig durch Null, oder

mit andern Worten: ihre Phasen sind um einen gewissen Betrag der Periode (ausgedrückt in Winkelgraden) gegeneinander verschoben. Man spricht dann von einer Phasenverschiebung zwischen Strom- und Spannungskurven, die zwischen 0 und 90° betragen kann. Bei großen Asynchronmotoren ist der Winkel φ der Phasenverschiebung etwa 30° ($\cos \varphi = 0,85$), bei kleinen Motoren φ etwa 45° ($\cos \varphi = 0,7$). In Fig. 4 ist die Phasenverschiebung P zwischen Stromkurve St und Spannungskurve Sp schematisch dargestellt; ist eine Verschiebung nicht vorhanden, so ist die elektrische Arbeit gleich dem Produkt aus Strom und Spannung; bei Phasenverschiebung ist aber dieses Produkt noch mit dem Kosinus des Verschiebungswinkels φ zu multiplizieren, weil infolge der Verschiebung negative Arbeit auftritt (in der Figur durch die schraffierten Flächen angedeutet); es kommt dies daher, daß positive Spannung zeitlich mit negativem Strom zusammenfällt. Nimmt man von einem Unterzwei oder drei W. ab, deren Phasen zeitlich um 90° resp. 120° verschoben sind, so erhält man zwei resp. Dreiphasenstrom.

(I, II in Fig. 5 und I, II, III in Fig. 6). Man kann auch mehr als drei W., die eine Phasenverschiebung gegen einander besitzen, von einem Unter abnehmen, doch haben diese höherphasigen Ströme keine praktische Bedeutung. Man bezeichnet alle W., welche sich aus zwei oder mehreren phasenverschobenen Strömen zusammensetzen, mit dem Sammelwort Mehrphasenstrom. Der Zwei- und Dreiphasenstrom ist daher nur eine besondere Art des Mehrphasenstroms. Zur Fortleitung des Zweiphasenstroms sind vier oder, wenn man eine gemeinschaftliche Rückleitung benutzt (verfettete Schaltung), nur drei Drähte erforderlich. Zur Fortleitung des Dreiphasenstroms (Drehstroms) sind sechs, oder in der meist verwendeten verfetteten Schaltung nur drei Drähte erforderlich, da die algebraische Summe $= 0$ ist; hat z. B. Kurve I ihr positives Maximum, $+1$, so ist Kurve II $\sin 30^\circ = -\frac{1}{2}$, Kurve III ebenfalls $\sin 30^\circ = -\frac{1}{2}$, also $1 + (-\frac{1}{2}) + (-\frac{1}{2}) = 0$. Infolgedessen sind beim Dreiphasenstrom nicht sechs (d. h. je zwei Leitungen für eine Phase), sondern nur drei nötig, weil jede Leitung in jedem Moment die Rückleitung der zwei andern bildet. (S. auch Dynamomaschinen.) — Über die W. in der Telegraphie s. Telegraphenbetriebsweisen und Telegraphenschaltungen über W. mit hoher Frequenz s. Tesla'sche Versuch

Bgl. Bedell und Crehore, Theorie der W. (deutsch u. Münch. 1895); Forbes, Elektrische W. und verbundene Ströme (deutsch Epz. 1896); Krämer, Die einfachen und mehrphasigen elektrischen W. (na 1896); Kühlmann, Grundzüge der Wechselstromtechnik (2. Aufl., Epz. 1904); Rapp, Elektrische (deutsch, 3. Aufl., ebd. 1900); Thompson, Mehrphasige elektrische Ströme und Wechselstrommotor (deutsch, 2. Aufl., Halle 1901); Benischke, Die Gesetze der Wechselstromtechnik (Braunschw. 1902); Die Wechselstromtechnik, hg. von Arnold v. 1—4, Berl. 1902—4); Linke, Technik der W. Mehrphasenströme (2 He., Steglitz 1903); Wisniewski, Die W. und die Wechselstrommaschinen (Epz. 1903); Zlatula, Wechselstromtechnik (4 Bde., Wien 1904).

Wechselstuhl, f. Weberei. [1904].
Wechselsumme, der im Wechsel bezeichnete Betrag, der gezahlt werden soll; er muß eine bestimmte Geldsumme sein und wird nach der Übung Zahlen und Buchstaben ausgedrückt; bei Disconto gilt der Betrag in Buchstaben. Auf Waren oder Wertpapiere darf der Wechsel nicht lauten. Es bedeutet aber der vielfach vorkommende Zusatz von der Geldsumme «oder Wert», «o. W.» (Wertwechsel) nicht, sondern nur, daß statt der angegebenen Geldsorte eine andere, nämlich die am Zahlungstages übliche Münze, nach Wert oder Kurs zu zahlen stehen soll. In demselben Sinne gilt der Zusatz der Münze nach Kurs. Es kommt vor, daß nach dem Kurs zur Zeit der Begebung gezahlt werden soll («Kurs laut Indossament», exchange as per coursement); dann wird der Kurs, zu welchem bezogen wird, im Indossament angegeben. Ist im Wechsel angegeben «Kurs vom Tage der Acceptation» (exchange of the day of acceptance), so ist der Kurs zu vermerken; nach diesem wird in bezahlt. Wird beabsichtigt, daß die im Wechsel gegebene Münzsorte gezahlt werden soll, obwohl am Zahlungsorte keinen Umlauf hat, so wird es durch den Zusatz «effektiv» ausgedrückt. Die Münze muß ebenso wie die Zahlungszeit eine einzige bestimmte sein; deshalb sind die sog. Ratenausschläge (am ... zahlen Sie 50 Mark), «am ... zahlen Sie 100 Mark») ungültig. Verzinlich darf die W. im Wechsel nicht gemacht werden; nach der Deutschen Wechselordnung gilt das Zinsversprechen als nicht geschrieben, nach der Österr. Wechselordnung macht den Wechsel ungültig. [Wechselregeln.]

Wechselverjährung, f. Wechselklagen.

Wechsel von der Hand, f. Gemachtes Papier.

Wechselvorvertrag, f. Wechselschluß.

Wechselwarme Tiere, f. Wärme (tierische).

Wechselweizen, Weizenorte, die sowohl als Winter- wie als Sommerfrucht angebaut wird.

Wechselwild, f. Wechseln.

Wechselwirkung, ein Verhältnis wechseligen Wirkens und Erleidens, d. h. ein Verhältnis zweier Substanzen A und B von der Art, daß zugleich A auf B und B auf A eine Wirkung ausübt; ein typisches Beispiel einer solchen ist die wechselseitige Anziehung zweier Körper.

Wechselwirtschaft, f. Betriebssystem.

Wechselzersehung, f. Chemische Prozesse.

Wechselzinsfuß, f. Zinsen.

Wechselzüge, f. Schiebezüge.

Wechsler, f. Geldwechselgeschäft.

Wede, in der Heraldik eine der Raute (f. d.) verwandte Figur, welche sich von dieser durch ihre andere Gestalt unterscheidet. Das bekannteste

Wedenwappen (gewedt) ist das von Bayern. (S. Tafel: Heraldische Typen I, Fig. 18; II, Fig. 14.)

Wedeledorf (Wedeledorf), tschech. Teplice, Marktstädtchen in der österr. Bezirkshauptmannschaft Braunau in Böhmen, an dem zur Elbe gehenden Adersbach und der Linie Chogen-Halbstadt der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (13556 E.), hat (1900) 1204 deutsche E., 2 Kirchen, Schloß; Glashütten, Brauereien, Leinen- und Baumwollweberei, Gerberei, Holzstofffabrik, Leinwand- und Garnbleiche. W. ist berühmt durch die Wedeledorfer Felsenstadt, großartige Felsengilde, welche die Adersbacher Felsen (f. Adersbach) bei weitem übertreffen. Die Felsen (seit 1847 für Fremde zugänglich gemacht) bestehen aus Quadersandstein (Luroner Region, Jerschkitten), der vom Wasser ausgehöhlt ist, und haben eine Höhe von 36 bis 70 m. Etwa 4 km westlich von Braunau, bei Wedeledorf (1262 E.), ist eine ähnliche Felsenbildung (Stern).

Weder, Wederuhr, eine Vorrichtung an Uhren, die zu einer beliebig festgesetzten Zeit von dem Uhrwerk selbsttätig ausgelöst werden kann und dann ein scharf tönendes Klingelwerk in Bewegung setzt. — Über elektrische W. f. Elektrische Klingeln und Anrufapparate sowie Telegraphen.

Wedeledorf, f. Wedeledorf.

Wederuhr, f. Weder.

Wedderlin, Georg Rudolf, Dichter, geb. 15. Sept. 1584 in Stuttgart, studierte in Tübingen die Rechte und lebte dann längere Zeit in Frankreich und in England. Nach seiner Rückkehr (1610) wurde er Sekretär in der herzoglichen Kanzlei zu Stuttgart, 1620 erhielt er eine Anstellung in der deutschen Kanzlei in London, welche während des Dreißigjährigen Krieges dort errichtet wurde. Durch den Krieg verlor er sein väterliches Erbe, und auch ein großer Teil seiner Jugendgedichte ging dabei zu Grunde. Er selbst blieb in London und starb daselbst 13. Febr. 1653. Ein gebildeter Hofpoet, der nur für Adel und Gelehrte dichtet, steht W. an der Spitze unserer Renaissanceichtung. Die Ode, das Sonett, die Ekloge und das Epigramm führte er eigentlich zuerst in die deutsche Literatur ein. Anfangs stand W. im Versbau mehr auf dem Boden der älteren Zeit, eignete sich aber allmählich manches aus engl. Vorbildern und von Opitz an. Zwei vollständige Ausgaben seiner Dichtungen besorgte er selbst von London aus (2 Bde., Amsterd. 1641, 1648). Kritische Ausgabe von H. Fischer (2 Bde., Tüb. 1894, 1895; Nr. 199, 200 der Bibliothek des Stuttgarter Literaturischen Vereins); Auswahl von Goedeke (Epz. 1873). — Vgl. E. Höpfer, W.s Oden und Gesänge (Berl. 1865); H. Fischer, Georg Rudolf W. (Tüb. 1891); Bohm, Englands Einfluß auf W. (Epz. 1893).

Wedemund, Burgruine bei Egisheim (f. d.).

Weda, andere Schreibung für Veda (f. d.).

Wedanta, f. Vedantaphilosophie.

Wedd., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Hugh d'Algeron Weddell, Botaniker, geb. 1819, gest. 1877 zu Poitiers; er schrieb über die südamerik. Flora und Monographien der Gattung Cinchona und der Familie der Urticaceae.

Wedda (Wedda, Weddha), Volksstamm im östl. Ceylon, ein Rest der Urbewohner der Insel, der einem raschen Aussterben entgegengeht (1901 noch 3971 Köpfe). Sie sind klein von Statur, meist von dunkelbrauner Farbe, mit welligem Haupthaar, spärlichem Bartwuchs, schmalem, langem

Kopfe, großen Augen und tiefhängender Nasenwurzel. (S. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 19, beim Artikel Asien.) Die W. lebten ursprünglich in Felshöhlen, jetzt größtenteils in kleinen Hütten; ihre Kleidung besteht aus einem Schamtkuch beim Mann und einem Hüfttuch bei der Frau. Sie nähren sich von ihrer Jagdbeute, ferner von Wurzeln und Blättern, wüldem Honig u. s. w.; die Kulturwedda treiben auch Ackerbau. Ihre Geräte sind ein Grabstock zum Ausgraben von Wurzeln, Art, Bogen und Pfeil und Feuerzeug aus zwei Hölzern bestehend. Die W. sind streng monogam; von Religion ist beim Naturwedda höchstens eine Art Ahnenerkennung zu konstatieren. Eine Schrift fehlt, ebenso Zahlworte und Namen für Tage und Monate. — Vgl. Birchom, über die W. von Ceylon und ihre Beziehungen zu den Nachbarstämmen (Berl. 1881) und die Literatur zu Ceylon.

Weddell, Botaniker, f. *Wedd*.

Weddigen, Otto, Schriftsteller, geb. 9. Febr. 1851 zu Minden i. W., nahm als Oberprimaner freiwillig an dem Feldzug von 1870/71 teil und wurde durch Wiederbelebung der Anfangsverse intellektueller Urheber des Rutilchliedes (s. d.). Vor Metz dichtete er dann seine „Schwertlieder“, die ihn in die Litteratur einführten. W. studierte 1871–74 in Halle, Straßburg und Bonn neuere Sprachen und Geschichte. 1874 wurde er Lehrer am Realgymnasium in Schwerin, wirkte 1878–88 als Gymnasialoberlehrer in Hamm, 1888–93 in Wiesbaden und siedelte 1897 nach Charlottenburg über. W. schrieb eine große Anzahl Werke aus der Litteratur-, Sagen- und Theatergeschichte („Byrons Einfluss auf die europ. Litteraturen der Neuzeit“, 2. Aufl., Wald 1901; „Erinnerung aus meinem Leben“, Gotha 1902) und veröffentlichte Gedichte, Kinderlieder, Fabeln, Sprüche und Aphorismen, Märchen, Dramen (z. B. „Nydia“, „Charlotte“, „Schmied Miener“, „Kaiser Joseph II.“, „Kaiser Karl V.“, „Im Liebesrausch“ u. s. w.), epische Dichtungen (z. B. „Helgamar und Godalind“, „Germania“), Novellen, Romane u. s. w.

Wedding, Teil von Berlin (s. d. nebst Stadtplan).

Wedding, Joh. Friedr., geb. 13. März 1759 zu Lenz (Kreis Westprignitz), Erbauer der fiskalischen Hütten: Blei- und Silberhütte Friedrich bei Tarnowitz, der Gleiwitzer Hütte, wo er 1796 den ersten Roßhöfen des Festlandes von Europa in dauernden Betrieb setzte, und der Königshütte in Oberschlesien, starb als Oberberggrat und Oberbaudirektor 21. Sept. 1830 in Schlesien. — Sein Sohn **Johann Wilhelm W.**, geb. 2. Aug. 1798 zu Stahlhammer in Oberschlesien, machte als Husar die Freiheitskriege mit, studierte darauf und wurde als Lehrer der Maschinenkunde an das Gewerbeinstitut zu Berlin berufen, später auch zum Mitglied der technischen Deputation für Gewerbe ernannt. Bis zu seinem Tode (6. Febr. 1872) leitete er die von ihm gegründete und gebaute Staatsbruderei in Berlin. — Dessen Sohn **Hermann W.**, geb. 9. März 1834 in Berlin, trat 1853 in den Dienst der preuß. Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung und ist seit 1863 Lehrer der Eisenhüttenkunde an der Königl. Bergakademie in Berlin, seit 1867 auch an der dortigen Technischen Hochschule. W. ist Mitglied der technischen Deputation für Gewerbe, des Patentamtes und Ehrenmitglied aller eisenhüttenmännischen Vereine. Er schrieb: „Grundriß der Eisenhüttenkunde“ (4. Aufl., Berl. 1900), „Ausführliches Handbuch der Eisenhüttenkunde“ (2. Aufl., 3 Bde., ebb. 1891 fg.), „Die Eisenprobierkunst“ (ebb. 1894).

Wedekind, Georg Wilh. Freiherr von, Forstmann, geb. 28. Juli 1796 zu Strassburg, studierte in Göttingen und Dreißigacker und nahm als freiwilliger Jäger an den Freiheitskriegen teil. Von 1811 bis 1820 war er Mitglied des Oberforstkollegiums in Darmstadt, 1821 wurde er Oberforstrat, 1848 Oberforstrat, 1852 in den Ruhestand versetzt. 1841 ward er in das Vorparlament gewählt. Er starb 22. Jan. 1856 zu Darmstadt. W. schrieb: „Anleitung zur Forstverwaltung“ (Darmst. 1831), „Anleitung Betriebsregulierung“ (ebb. 1834; neue Bearbeitung 1839), „Umriss der Forstwissenschaft für Staatsbürger und Staatsgelehrte“ (Altona 1838), „Die Zwischensmethoden der Betriebsregulierung und Holzertragschätzung der Forste“ (Frankf. a. M. 1843) u. s. w. Von 1819 bis 1821 gab er mit Laroep „Beiträge zu Kenntnis des Forstwesens in Deutschland“ (4 Hefte heraus, 1828–50 „Neue Jahrbücher der Forstkunde“ (37 Hefte) und 1851–55 deren zweite Folge (5 Bde.). Von 1819 bis 1821 gab er mit Laroep „Beiträge zu Kenntnis des Forstwesens in Deutschland“ (4 Hefte heraus, 1828–50 „Neue Jahrbücher der Forstkunde“ (37 Hefte) und 1851–55 deren zweite Folge (5 Bde.). Von 1819 bis 1821 gab er mit Laroep „Beiträge zu Kenntnis des Forstwesens in Deutschland“ (4 Hefte heraus, 1828–50 „Neue Jahrbücher der Forstkunde“ (37 Hefte) und 1851–55 deren zweite Folge (5 Bde.).

Wedel, Stadt im Kreis Pinneberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Wedeler Au, 1 km rechts von der Elbe, an der Nebenlinie W.-Blankene (9 km) der preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2279 E., darunter 79 Katholiken, Post, Telegraph, eine Hollandsäule auf dem Marktplatz, Spar- und Leihkasse; Kunststeinfabrik, Milchwirtschaft, Handeltgärtnereien, Kiegelei, Schifffahrt und Jahrmärkte.

Wedel, Karl, Graf von, deutscher General und Diplomat, geb. 5. Febr. 1842 in Oldenburg, stand 1859–66 in hannov. Diensten und trat darauf als Premierleutnant in die preuß. Armee über. Der Deutsch-Französische Krieg machte er als Adjutant der hess. Kavalleriebrigade mit. 1874 wurde er Adjutant beim Generalkommando des 7. Armeekorps und 1876 als Major zum Großen Generalstab kommandiert und in dieser Eigenschaft 1879 als deutscher Vertreter in die europ. Kommission zur Festsetzung der Grenzen zwischen Bulgarien und Rumelien und 1885 in die Militärkommission entsendet, die mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen Bulgarien und Serbien betraut war. Dem Russisch-Türkischen Krieg von 1877–78 wohnte er im russ. Hauptquartier bei; 1878 wurde er als Militärattaché zur Botschaft in Wien kommandiert und übernahm, nachdem er 1879 zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt und 1886 zum Obersten befördert worden war, 1887 das Kommando des 2. Gardulanenregiments, 1888 das der 2., bald darauf der 1. Gardesavalleriebrigade. 1889 wurde er zum dienstthuenden Flügeladjutanten des Kaisers und im selben Jahre zum Generalmajor und dienstthuenden General à la suite ernannt, auch mehrmals besondern Aufträgen an fremde Höfe gesandt und 1891 zum Auswärtigen Amt kommandiert. Nachdem er 1892 zum Generalleutnant befördert worden war, wurde er noch im selben Jahre zum Gesandten in Stockholm und zum Generaladjutanten ernannt. 1894 trat er in den einstweiligen Ruhestand, 1897 wurde er zum General der Kavallerie befördert und zum Gouverneur von Berlin ernannt. 1899 erfolgte seine Ernennung zum Botschafter in Rom; 1902 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Wien versetzt.

Wedel-Piesdorf, Wilhelm von, preuß. Staatsmann, geb. 20. Mai 1837 zu Frankfurt a. O., studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, wurde 1861 Auskultor in Berlin, dann Regierungsreferend

Kompositionsgefühl und großem Farbenzauber dargestellt. Schöne Werke von W. befinden die Galerien in Amsterdam, Dresden, Karlsruhe, München, Paris und Wien.

Weert, Stadt in der niederl. Provinz Limburg, 24 km westlich von Roermond, am Süd-Wilhelms-Kanal und an der Bahnlinie Neerpelt-München-Glabbad, zählt (1899) 8677 E., die außer Landbau Brauerei, Ziegelei, Cigarren- und Tabakfabrikation, Salz- und Seifensiederei betreiben.

Weert, Jean de, General, s. Werth.

Weesen (Wesen), Stadt im Bezirk Gaster des Schweiz. Kantons St. Gallen, bei dem Ausfluß der Linth aus dem Walensee, in 434 m Höhe, an den Linien Zürich-Chur und W.-Glarus (12 km) der Schweizer Bundesbahnen, hat (1900) 755 kath. E., Pfarr-, zwei Nebenkirchen, ein Dominikanerinnenkloster, Weinbau und ist klimatischer Kurort.

Weesp, Stadt in der niederl. Provinz Nordholland, an der Vecht und der Eisenbahn Amsterdam-Hilberum, mit reizender Umgebung, zählt (1899) 6683 E., hat mehrere Brantwein-(Genever)Brennereien und eine große Kakaofabrik (van Houten). Bei W. schließt sich der Fortgürtel von Amsterdam mit Fort Rigtevecht an die Neue holl. Wasserlinie an.

Weferlingen, Flecken im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Aller und der Nebenlinie Stäbelfelde-Verheim der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1900) 2780 E., darunter 97 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Schloß, Filiale der Ständischen Sparkasse der Altmark, Kreditbank; Zuckerrabrik und Kalksteinbruch.

West (engl.), das Schußgarn (Schuß, Einschuß, Einschlag, Eintrag) in der Weberei (s. d.). — In der Kammgarnspinnerei heißen Wests die sog. harten Kammgarne, welche früher in England als Schußgarne aus harten, langstapeligen (über 20 cm langen) und glänzenden Wollen hergestellt wurden; doch ist die früher vielleicht berechtigte Trennung in weiche und harte Kammgarne heutzutage nicht mehr möglich; trotzdem hat sie der Zolltarif von 1903 beibehalten.

Weg, s. Straße.

Wega, Stern 1. Größe im Sternbild der Leier (s. die Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten). Seine Entfernung beträgt über 1 Mill. Erdbahnhalbmeser; das Licht braucht 20 Jahre, um von W. zur Erde zu gelangen.

Wegberg, Dorf im Kreis Erkelenz des preuß. Reg.-Bez. Aachen, 13 km von der niederl. Grenze, an der Linie M.-Glabbad-Dalheim der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Aachen), hat (1900) 4405 E., darunter 170 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, altes Kloster, jetzt Pfarrwohnung; mechan. Leinenweberei und Flachsbau.

Wegbleiben (der Kinder), s. Rehlkopf 6.

Wegbreit, s. Plantago und Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 17.

Wegeaufnahmen, s. Routenkonstruktion (Bd. 13)

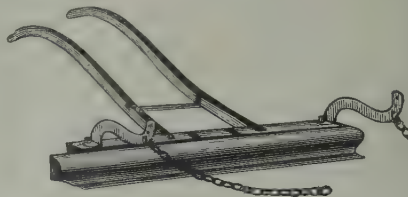
Wegebau, s. Straßenbau.

Wegeborn, Strauchart, s. Rhamnus. [gen.]

Wegegelber, **Wegegesetze**, s. Wegeordnungen

Wegehobel, Gerät zum Ausbessern von Erdwegen, besteht aus einer hobelartig an einem Balken befestigten Stahlschneide (s. nachstehende Abbildung). An der hinteren Seite des Balkens sind zwei Sterzen zur Lenkung des Instruments angebracht, an den Enden der vorderen Seite werden die Zugtiere mit

Ketten angespannt. Durch ungleiche Länge der Ketten arbeitet der W. schräg, schneidet die Erhöhungen ab, nimmt die Erde eine kurze Strecke mit und läßt



sie in den Vertiefungen fallen. Sehr verbreitet ist der von Weber erfundene W.

Wegele, Franz Xaver, Geschichtsforscher, geb. 28. Okt. 1823 zu Landsberg in Oberbayern, widmete sich zu München und Heidelberg philol. und hist. Studien, habilitierte sich 1848 an der Universität Jena, wurde 1851 zum außerord. Professor ernannt und 1857 als ord. Professor nach Würzburg berufen. 1858 ward er Mitglied der Historischen Kommission bei der Akademie der Wissenschaften zu München, an deren Arbeiten er sich als Mitherausgeber der „Allgemeinen Deutschen Biographien“ (Bd. 1875 fg.) und der „Forschungen zur deutschen Geschichte“ beteiligte. Er starb 16. Okt. 1897 in Würzburg. Von seinen histor. Arbeiten sind hervorzuheben: „Carl August von Weimar“ (Epz. 1856), „Dante Alighieris Leben und Werke“ (3. Aufl. Jena 1879), „Züring. Geschichtsquellen“ (2 Bde. ebd. 1854–55), „Monumenta Eberacensia“ (Münch. 1863), „Zur Litteratur und Kritik fränk. Nekrologie“ (ebd. 1864), „Friedrich der Freidige, Markgraf von Meißen“ (ebd. 1870), „Graf Otto von Henneberg-Botenlauben und sein Geschlecht“ (ebd. 1878), „Goethe als Historiker“ (Würzb. 1875), „Geschichte der Universität Würzburg“ (2 He. ebd. 1882), „Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus“ (Münch. 1885), „Johann Aventin“ (Wamb. 1890). Seine „Vorträge und Verhandlungen“ gab Graf Du Moulin-Géart (Bd. 1898) heraus.

Wegeleben, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, rechts am Goldbach nahe bei seiner Einmündung in die Bode, an den Linien Halle-Halberstadt-Seesen und Magdeburg-Halberstadt-Thale der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3115 E., darunter 640 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, königl. Domäne und Rittergüter; Zuckerrabrik, zwei Mälzereien und eine Fabrik für Kupferwaren.

Wegener, Georg, Reisender, s. Bd. 17.

Wegeordnungen oder **Wegegesetze**, Gesetze, welche die öffentlichen Wege und ihre Unterhaltung, ihre Anlage, Einziehung, Unterhaltung, Reinigung und Benutzung, die an denselben bestehenden Rechtsverhältnisse, die Klassifizierung der öffentlichen Wege und die sich daraus ergebende Wegebaulast, die Verpflichtungen der Grundeigentümer und anderer Interessenten in Beziehung auf den Wegebau, die Erhebung von Wegegeldern, die Wegegeldzeit, die Zuständigkeit der Behörden für Wegebau u. s. w. betreffen. Nur enthält nicht jede Wegeordnung Bestimmungen über alle diese Gegenstände, und einzelne dieser Materien sind auch in Gesetzen geordnet, welche noch andere Materien betreffen. Die öffentlichen Wege sind dem allgemeinen Verkehr eröffneten; sie können nur

Grund von Privatrechtstiteln der öffentlichen Nutzung entzogen werden. Die W. enthalten Bestimmungen über die Beschränkungen in Benutzung Fahrstraßen (Breite der Räder, Belastungen, Reichen u. s. w.) und der öffentlichen Fußwege. Die öffentlichen Wege stehen unter Aufsicht der zuständigen staatlichen Verwaltungsbehörden. Streitigkeiten über die Öffentlichkeit eines Weges, über die Notwendigkeit, die Klassifizierung, die Benutzung öffentlicher Wege, die von der Wegpolizeibehörde wegen Unterhaltung eines öffentlichen Weges und der Erhaltung der in dieser Beziehung bestehenden Pflichten auferlegten Zwangsmaßnahmen, überhaupt die Wegelast, die Einziehung oder Verlegung öffentlicher Wege u. s. w. sind in der Regel den Verwaltungsgerichten zugewiesen, vorbehaltlich des Rechtswegs übergehende Privatrechte. Der Grund und Boden geht, soweit nicht ein besonderer Rechtstitel nachgewiesen wird, den Unterhaltungspflichtigen.

Die öffentlichen Wege sind: die auf Kosten des Staates funktionsmäßig ausgeführten Staatsstraßen (Land- oder Heerstraßen), welche außer dem öffentlichen namentlich dem durchgehenden Verkehr dienen; die Provinzial-, Distrikts- und Kreisstraßen, die teils auf Kosten der Provinz, des Distrikts oder des Kreises angelegt werden, teils der Staatsstraßen waren und diesen Verbänden der Dotation aus Staatsmitteln überwiesen sind; Gemeindegemeindewege (Vicinalwege, Nachbarwege), welche die Verbindung zwischen Ortschaften vermitteln und für den Verkehr wichtigen Straßen vermitteln; Ortsstraßen innerhalb der einzelnen Ortschaften, zum Teil mit Ausnahme derjenigen, welche im Zuge einer Staats-, Provinzial- oder Kreisstraße liegen. Von den Unterthanen, den Angehörigen der Provinz, des Kreises u. s. w. wurden früher Naturaldienste für die Herstellung und Erhaltung der öffentlichen Straßen gefordert; werden dieselben vom Staate und den genannten Verbänden meist selbst hergestellt oder es wird die Herstellung an Privatunternehmer vergeben und es werden Prämien gezahlt. Die Kosten werden dann aus den zur Verfügung stehenden öffentlichen Mitteln oder durch Steuern aufgebracht. Die anliegenden Grundeigentümer besteht eine Abgabepflicht, auch die Verpflichtung, die zum Ausbau erforderlichen Materialien gegen Entlohnung herzugeben. Fabriken, Bergwerke oder andere gewerbliche Unternehmungen, welche einen öffentlichen Weg in größerem Umfange für sich in Anspruch nehmen, dürfen zu außerordentlichen Beiträgen herangezogen werden. Innerhalb der Städte und Hausseigentümern vielfach eine Verpflichtung, besonders Beiträgen für Herstellung der Ortsstraßen und des Trottoirs sowie die Straßenreinigung auferlegt. Wegegeldder (Chausseegeldder) in den meisten Staaten für die Staatsstraßen beschafft. Nach dem Zollvereinsvertrag vom 8. Juli 1877 sollen sie nur in dem Betrage erhoben werden, wie bei den Herstellungs- und Unterhaltungskosten bemessen sind. (S. auch Straße.)

Die W. erscheinen am frühesten entwickelt in England. Schon die anglo-normann. Gesetzgebung legt die Erhaltung der öffentlichen Fahr-, Reit- und Fußwege den Ortsgemeinden auf. Die Gesetzgebung des 19. Jahrh. hat die Erhaltung der Wege gänzlich den zuständigen Behörden in die Hände gegeben. Der Local Government Act von 1888 bestimmt, daß alle Hauptstraßen (main roads) von den County Councils

(s. d.) zu erhalten sind. — Die W. sind in Deutschland Landesgesetze. Dem Reiche steht nach der Reichsverfassung Art. 4, Nr. 8 die Gesetzgebung über die Herstellung von Landstraßen im Interesse der Landesverteidigung und des öffentlichen Verkehrs zu. — In Frankreich ist namentlich das Gesetz vom 21. Mai 1836, betreffend die Neuanlage und bauliche Unterhaltung der Vicinalwege, wichtig. Das große Netz der kleinern Verbindungswege ist damit in einer bewundernswürdigen Weise gefördert und damit der Lokalverkehr des platten Landes mit den Städten gleichmäßig zufriedenstellend durchgeführt.

Vgl. Schaffer, Die Weg-, Brücken- u. s. w. Vorschriften (3. Aufl., Wien 1885); von Reichenstein, Das deutsche Wegerecht in seinen Grundzügen (2. Ausg., Freib. i. Br. 1892); Gernershausen, Das Wegerecht und die Wegeverwaltung in Preußen (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1900—2); von Eichstruth, Der öffentliche Weg. Darstellung des Begriffs nach deutschem und franz. Recht (ebd. 1902).

Wegerich, s. Plantago und Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 17.

Wegeschranken, Wegeübergänge, s. Eisenbahnbau.

Wegfüllarbeit, s. Vergabung.

Weggis (Wäggis), Dorf im schweiz. Kanton und Bezirk Luzern, 10 km östlich von Luzern auf dem nördl. Ufer des Vierwaldstätter Sees, in 444 m Höhe, am Süßfuß des Rigi, ist Dampferstation und hat (1900) 1522 deutsche E., darunter 66 Protestanten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, neue Kirche, Sekundärschule, Wasserleitung; Anbau von Gemüse, Gartengewächsen und Wein. W. wird als klimatischer Kurort besucht.

Wegmaße, s. Meile und Wegstunde.

Wegmesser oder **Hodometer** (grch.), eine Vorrichtung zum mechan. Abmessen von Wegstrecken, welche ein Fuhrwerk oder ein Fußgänger zurücklegt. Für Fuhrwerke besteht der W. aus einem Zählwerk (s. d.), das, von einer der Wagenachsen in Umdrehung versetzt, entweder die Umdrehungen oder direkt die durchfahrene Strecke angiebt. Bei Tachymeterdroschken, wie sie in einzelnen Großstädten eingeführt sind, dient ein solcher W. (hier Tachymeter genannt) dem Fahrgeist zur Kontrolle in Bezug auf das zu zahlende Fahrgeld. An Velocipeden kamen W. (Cyclometer) zuerst 1885 bei österr. Militärfahrrädern auf. (Näheres s. Wegmesser, Bd. 17.) Ein verwandtes Instrument ist der Schrittähler oder **Pedometer**, welcher häufig in Taschenuhrenformat ausgeführt wird, und zwar in der Weise, daß ein auf einer Kreisteilung laufender Zeiger die Anzahl der zurückgelegten Schritte angiebt, woraus man bei Innehaltung eines gleichmäßigen Ganges die zurückgelegte Wegstrecke berechnen kann. Das im Innern befindliche Räderwerk wird von einem durch eine Feder in nahezu horizontaler Lage erhaltenen Gewichtshebel bei jedem Schritt dadurch in Bewegung versetzt, daß das ganze Instrument sich jedesmal bis zum Auftreten des Fußes mit dem Körper senkt. Der Gewichtshebel wird alsdann vermöge des ihm erteilten Schwinges noch ein Stück weiter nach unten bis zu einem Anschlag sich bewegen, wobei er die Feder zurückdrängt, die ihn hierauf sogleich wieder rückwärts bewegt. Das auf diese Weise bei jedem Schritt erfolgende Auf- und Niederschwingen des Gewichtshebels versetzt zunächst ein Schalkwerk und durch dasselbe die weiteren Räder des Zählwerks in Tätigkeit. (S. auch Meßrad und Perambulator.)

Wegriesen, f. Riesen (zum Holztransport).

Wegscheid, 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 272,19 qkm und (1900) 16934 E. in 26 Gemeinden. — 2) Markt mit städtischer Verwaltung im Bezirksamt W., 1 km von der österr. Grenze, in 719 m Höhe, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Passau), eines bayr. und eines österr. Nebenzollamtes, hat (1900) 1170 kath. E., Postexpedition, Telegraph, frühgotische kath. Pfarrkirche (1866), Gottesackerkirche und Wallkapelle (Wallfahrtsort), Distriktskrankenhaus, Leinenindustrie-Genossenschaft; Leinen- und Damastweberei, Seiden- und Madrastücherfabrikation, Rindviehzucht, Viehhandel und Forellenbäche.

Wegscheider, Jul. Aug. Ludw., prot. Theolog, ein Hauptvertreter des ältern Rationalismus, geb. 17. Sept. 1771 zu Rübblingen (Braunschweig), studierte zu Helmstedt, war dann zehn Jahre Hauslehrer in Hamburg, wurde 1805 Repetent in Göttingen, 1806 infolge seiner «Einleitung in das Evangelium des Johannes» (Gött. 1806) Professor an der Universität Rinteln, 1810 in Halle. Infolge einer Denunziation der «Evang. Kirchenzeitung» wurde gegen ihn und Gesenius (f. d.) eine beide mit Amtsentsetzung bedrohende Untersuchung eingeleitet, die jedoch resultatlos verlief. W. starb 27. Jan. 1849 zu Halle. Sein Hauptwerk: «Institutiones theologiae christianae dogmaticae» (Halle 1815; 8. Aufl. 1844; deutsch von Weiß, ebd. 1831), kann als die klassische Dogmatik des Rationalismus gelten.

Wegschnecken (Arion), eine Gattung nackter Lungen- (s. d.), kenntlich an der rechts vor der Mitte des Mantelschildes, das eine in Kalktrümel zerfallene Schale enthält, gelegenen Lungenöffnung und einer Schleimdrüse am Schwanzende. Sie bewohnen Sibirien, Nord- und Mitteleuropa, Italien, Spanien, Marokko und in einer Art Neuseeland. Der kleine Arion Bourguignati Mab., die Gartenschnecke, vettert bisweilen an Schädlichkeit mit der Acker- (s. d.); die größte und bekannteste Art in Deutschlands Wäldern und Gärten ist die gemeine Wegschnecke (Arion empiricorum Fér.), die fuchsröt, braun und schwarz vorkommt, von den Fuhrleuten als Teer- (s. d.) zum Radschmieren, gelegentlich auch zur Erzeugung eines Medikaments gegen Brustkrankheiten gebraucht wird.

Wegstunde, ein Wegmaß, mit welchem die Entfernung bezeichnet wird, die man in gewöhnlichem Fußgänger- (s. d.) Schritt (1 km in 12 Minuten) in einer Zeitstunde (60 Minuten) zurücklegt, also = 5 km. In der Schweiz hatte bis Ende 1876 die W. (frz. lieue itinéraire) gesetzlich 16000 Fuß oder 4,8 km.

Wegtaufungen, in Ungarn die Taufen, die dem Geiz von 1868 zuwider, wonach in Wischen die Knaben der Konfession des Vaters, die Mädchen der der Mutter folgen sollten, von kath. Geistlichen an prot. Kindern und von prot. Geistlichen an kath. Kindern vorgenommen wurden. Der Streit um diese W. führte zu der umfassenden kirchenpolit. Gesetzgebung in Ungarn (f. d., Geschichte).

Wegwart, Wegwarte, deutscher Name der Pflanzengattung Cichorium (f. d.).

Wegwespen (Pompilidae), eine den Grabwespen nahe verwandte Familie der stacheltragenden Hautflügler (f. d.), sind gestreckt, aber kräftig gebaut und haben lange mit Dornen besetzte Beine. Sie bauen im Sande Brutröhren und tragen meist Spinnen als Futter für ihre Larven ein. Gewisse tropische Arten sind die größten und schönsten Hy-

menopteren. Die in Deutschland einheimischen sind mittelgroß, in der Regel schwarz gefärbt mit rot gezeichnetem Hinterleib; so die gemeine Wegwespe (Pompilus viaticus L., f. Tafel: Insekten II, Fig. 6), den ganzen Sommer an sandigen Orten, auch auf Wegen häufig.

Wegzehrung, f. Elung (siehe).

Weghüten, f. Waghüten.

Weghüh, ägypt. Getreidemass, f. Ardeb.

Wehen, f. Geburt.

Wehen, Dorf im Untertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Ar und der Nebenlinie Wiesbaden-Limburg der Preuß. Staatsbahnen. Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden) hat (1900) 985 E., darunter 74 Katholiken und 3 Israeliten, Post, Fernsprechverbindung, Vorschulverein; Wollspinnerei und Wollwarenfabrik.

Wehl, Feodor von, eigentlich von Wehlen Schriftsteller, geb. 19. Febr. 1821 zu Kunzendorf in Schlesien, studierte zu Berlin und Jena Philosophie, schloß sich als Schriftsteller dem Jungen Deutschland an und wurde Dramaturg des Magdeburger Theaters. Später lebte W. in Hamburg, seit 1841 wieder in Berlin. 1869 wurde er artistischer Leiter 1874 Generalintendant des königl. Hoftheaters in Stuttgart (vgl. sein Werk «Fünfzehn Jahre Stuttgarter Hoftheaterleitung», Hamb. 1886). Seit 1883 lebte er wieder in Hamburg, wo er 22. Jan. 1891 starb. W. trat zuerst als Lyriker im Sinne der deutschen Romantiker auf in «Hölterlins Liebe. Ein dram. Gedicht nebst einem lyrischen Anhang» (Hamb. 1852) und in den Gedichten «Vom Herzen zum Herzen» (Epz. 1867). Seine größern Dramen haben wenig Anklang gefunden, während kleinere Lustspiele sehr beliebt geworden sind. Eine Sammlung seiner sämtlichen Bühnenstücke veranstaltete er in fünf Bänden (Epz. 1863—69; zum Teil in 2. Aufl. als «Gesammelte dram. Werke», 6 Bde., ebd. 1883—89). Er schrieb ferner: «Hamburgs Litteraturleben im 18. Jahrh.» (Epz. 1856), «Am tausenden Wehlstuhl der Zeit» (2 Bde., ebd. 1869), «In Musikstuden» (ebd. 1867), «Zeit und Menschen» (2 Bde. Altona 1889). Am bedeutendsten war W. als dramaturgischer Schriftsteller, sowohl in Kritiken wie in Abhandlungen. Eine Auswahl dieser Arbeiten hat er selbst als «Didaskalien» (Epz. 1867); E. Rißler gab «Dramaturgische Bausteine. Gesammelte Aufsätze. Aus W.s Nachlass» heraus (Oldenb. 1891).

Wehlau, 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 1063,75 qkm und (1900) 46348 E., 3 Städte, 121 Landgemeinden und 96 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., am linken Ufer des schiffbaren Pregel und am rechten Ufer der hier einmündenden schiffbaren Alle, an der Linie Berlin-Königsberg-Epdtubnen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Königsberg), Steueramtes, Bezirkskommandos u. einer Reichsbankniederstelle, hat (1900) 5139 E., darunter 122 Katholiken und 44 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Dampferverbindung nach Königsberg, ein königl. Gymnasium, höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, Vorschulverein, Kreisapothek, Krankenhaus, Städtisches Hospital, Schlachthaus; Eisengießerei, Gerberei, Zeugdruckerei, Ziegeleien und Getreidehandlung. Nahebei an der Alle die bedeutende Mahl- u. Schneidemühle Pinnau mit Holzschleiferei. — 3) dem Wehlauer Frießens- und Bündnisvertrag v. 19. Sept. 1657 wurde die Unabhängigkeit des S

ms Preußen durch Polen anerkannt gegen Abgabe aller vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm Brandenburg in Westpreußen und Ermland erzielten Eroberungen.

Wehlen, Fedor von, f. Wehl.

Wehlen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Dresden, a. der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, östlich von Pirna, rechts an der Elbe, gegenüber Eisenbahnstation Bösch, in schöner, von Höhen des Elbsandsteingebirges begrenzter Gegend, ist Dampferstation und hat (1900) 1.000 E., darunter 34 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Schifferschule, Ruine einer 1200-jährigen Burg; Leinweberei, Fabrikation von künstl. Blumen, Sandsteinbrüche und Schifffahrt. W. als Sommerfrische besucht. Nahebei der Wehler Grund, der Utevalder Grund und der Erregrund, mildromantische Felsklüften.

Wehlseiden, ehemalige Landgemeinde, seit 1872 zu Cassel gehörig.

Wehmutter, f. Hebamme.

Wehmutterhaublein, f. Gluckshaube.

Wehr, ein quer durch einen Fluß gelegter, fester auch ganz oder teilweise wegnehmbarer Bau, der die Aufgabe hat, das Wasser zu stauen. Man legt W. an bei Flußregulierungen (s. Flußregulierung), um das zu starke Gefälle eines Flusses abzumildern und dadurch die zerstörende Wirkung auf die Ufer und die Sohle zu mildern, für Schifffahrt, Flößerei und Triftzwecke, um eine größere Tiefe des Wasserlaufs zwischen den Ufern zu erzielen, oder um Wasser dicht oberhalb des Wehres abzuleiten und zu Bewässerungen, Betrieben von Wasserrädern, Turbinen u. dgl. zu benutzen. Der oberste Teil des Wehres ist ein Bauwerk, welches für die Höhe der Staunung maßgebend ist, wird Wehrrücken genannt und wird bei hölzernen W. durch den Wehrrahmen (s. d.) gebildet.

Wird z. B. in Fig. 1 oberhalb des W. A bei B Wasser entnommen und mittels eines Mühlgrabens (Oberwassergrabens) nach dem Wasserrade bei C geleitet, so kann daselbst das Wasser zum Fallen gebracht werden und Arbeit verrichten, worauf es mittels des Unterwassergrabens C'D wieder zum Flusse abgeführt wird. Ist H der Höhenunterschied der Punkte B und D (das natürliche Gefälle des Flusses, Erbauung des W.), h der Höhenunterschied zwischen dem gestauten und ungestauten Wasserpegel am W. (die Stauhöhe), o der Höhenunterschied der Punkte B und C (das Gefälle des Oberwassergrabens), u der Höhenunterschied der Punkte C und D (das Gefälle des Unterwassergrabens), so wird $o + u + h_o = H + h$, worin h_o der Höhenunterschied der Punkte C und C' ist, welches als nutzbares Gefälle für industrielle Zwecke verwertet werden kann.

Ist Q die Wassermenge in Kubikmetern, welche der Fluß bei B in der Sekunde entnommen werden kann, so vermag dieselbe in C eine Arbeit von $Q \cdot h_o$ nomineller Pferdestärken zu entwickeln, wenn h_o in Metern eingeführt wird. Bezeichnet E den Punkt, in welchem die gestaute Wasseroberfläche den natürlichen Wasserspiegel wieder erreicht, so heißt die Entfernung AE die hydraulische Stauweite, die Kurve, nach welcher sich der gestaute Wasserspiegel BFE einstellt, die Staurobe. Die Be-

rechnung der Stauhöhe und Stauweite für eine gegebene Wehrhöhe und umgekehrt führt zu schwierigen Aufgaben der Hydraulik. Bei regelmäßigem Laufe des Flusses oder Baches von E bis B ist die hydraulische Stauweite etwa doppelt so groß als die hydrostatische Stauweite, d. h. als der Abstand desjenigen Punktes der Linie B'E, welcher in gleicher Höhe mit dem Wasser am W. liegt. — Bei Streitigkeiten über die Höhe des durch ein W. verursachten Aufstaues pflegt man einen Probestau zu machen und die Höhe des Wasserspiegels durch Nivellement zu bestimmen.

Je nachdem das W. unter oder über den ursprünglichen Wasserspiegel sich erstreckt, heißt es ein Grund- oder Überfallwehr. Eine völlige oder teilweise Beseitigung des Stautörpers behufs Abführung von Hochwasser oder Eis gestatten die beweglichen W. Dahin gehören: 1) die Dammhakenwehre, bei welchen Holzräder waghericht in Falzen (Dammfalze) von Mauern abwärts geschoben oder mittels Hafen gehoben werden. 2) Die Schützenwehre (Fig. 2), bei welchen der Stau durch lotrecht verschiebbare Holz- oder Eisentafeln (Schütze) oder um lotrechte Achsen drehbare Tafeln (Dreh-

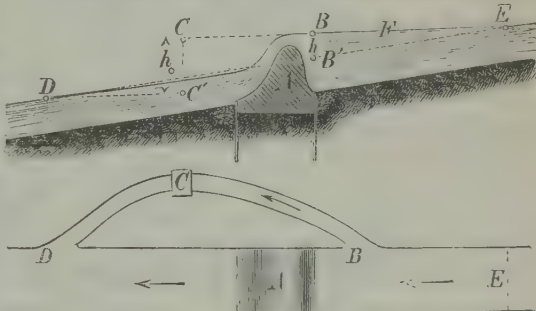


Fig. 1.

schütze) bewirkt wird. Bei diesen W. kommen teilweise komplizierte Aufzugsmechanismen vor, und die Breite der frei zu machenden Öffnung wird häufig durch Holz- oder Eisenstützen (Griespfeiler, Griesssäulen) in kleine Abschnitte zerlegt. Diese Griespfeiler sind oft oben durch Längsbalken (Griesholme) verbunden, die sich bei Hochwasser umlegen lassen. Neuerdings läßt man mehrfach die Schütze sich auf Rollen bewegen. Bei dem neuen Mühlen-dammwehr in Berlin sind zwei Rollenpaare für jede der Schützentafeln derart angebracht, daß diese während des Hochziehens aus der lotrechten in die wagherichte Lage übergehen und sich unter die über das W. führende Brücke legen. 3) Die Nadelwehre (Fig. 3), bei welchen annähernd lotrechte Holzstäbe (rund oder eckig), Bretter oder auch Eisenröhren (sämtlich Nadeln genannt) den Aufstau

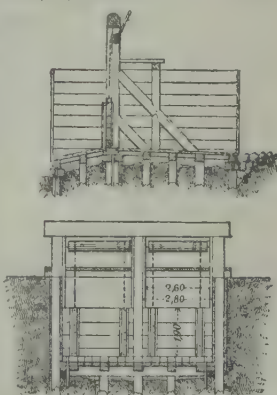


Fig. 2.

t, Telegraph, kath. Kirche; Buntweberei, Zeugerei und Färberei, Wollspinnerei und Papierfabrikation und Sägewerke. Nordöstlich von W. der Gang in das großartige Wehrathal, eine fast stunden lange, enge, von gewaltigen, steil aufsteigenden Felsmassen gebildete Schlucht, in deren Sohle nur der Fluß und die Straße Raum haben; oben Teil liegt Todtmoos (s. d.).

Wehrbaum, s. Holztransportwesen.

Wehrpfennig, Wilh., preuß. Publizist und

Staatsbeamter, geb. 25. März 1829 zu Blankenburg a. Harz, studierte 1847–50 in Jena und Berlin Philologie und wurde Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. 1859 wurde er als Direktor des Vitterarischen Baus im Staatsministerium die Leitung der Verlagspresse. Seit 1863 redigierte er die „Preuß. Volksblätter“, die er 1867–83 in Gemeinschaft mit H. v. Arnim herausgab. 1872–73 war er Chefredakteur der „Spenerischen Zeitung“. Von 1868 bis 1878 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, von 1869 bis 1881 auch des Reichstages; er gehörte zum rechten Flügel der nationalliberalen Partei an. 1877 wurde W. in das preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe, 1879 in das Unterrichtsministerium berufen. Er trat 1899 in den Ruhestand und starb 25. Juli 1900 in Berlin. W. schrieb: „Die Vereinbarkeit der ethischen Principien bei den Hellenen“ (Berl. 1857), die „Geschichte der deutschen Politik unter dem Einfluß des ital. Krieges“ (anonym, ebd. 1860), „Die äußere Politik des Abgeordnetenhauses während der Militärreform“ (anonym, ebd. 1860), „Die Gesetzgebung der Jahre 1871–76“ (in Hirths „Analen“, Epz. 1877) u. a.

Wehrgeld, s. Wergeld; auch s. d. **Wehr-Wehrli**, Johann Jakob, Pädagog, geb. 6. Nov. 1809, übernahm 1810 die Armenerschule zu Schöps (s. Wehrli), 1833 das Lehrerseminar Kreuzlingen am Bodensee, das er einrichtete und bis 1853 leitete. Er starb 15. März 1855.

Wehrli, Anstalten in der Schweiz, die arme Kinder, die der Gefahr der Vernachlässigung ausgesetzt sind, durch landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeit in Verbindung mit dem unentbehrlichsten Unterricht zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen. Die erste dergleichen Anstalt errichtete von Zellenberg 1804 auf seinem Gute Hofwyl in der Schweiz. Sie wurde namentlich durch Johann Jakob Wehrli (s. d.) zu einer Musteranstalt ihrer Art erweitert. (H. v. Arnim, f. Olvingsteine.)

Wehrordnung, Deutsche, eine systematische Zusammenstellung aller auf das Ersatz- und Kontrollwesen des deutschen Heeres bezüglichen Bestimmungen; ihrer Natur nach kein Gesetz, sondern eine Dienstvorschrift, wurde sie zum erstenmal 28. Sept. 1875 vom Kaiser erlassen und unterm 31. Aug. 1880 mit Ergänzungen und Änderungen versehen. Sie enthält die Ausführungsbestimmungen zum Gesetz vom 9. Nov. 1867, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste, zu den bezüglichen Abschnitten des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 und zum Gesetz vom 15. Febr. 1875, betreffend die militär. Kontrolle über die Personen des Wehrtauschens. Zugleich wurden auch Bestimmungen anderer Gesetze, welche auf die Wehrpflicht Bezug hatten, in das Gesetz über den Landsturm vom 12. Febr. 1875, des Deutschen Reichs- und des Militärstrafgesetzbuchs zum Teil wörtlich aufgenommen. Da

die frühere Gesetzgebung eine wesentliche Ergänzung und Umgestaltung durch die Novellen zum Kriegsdienstgesetz vom 11. Febr. 1888, zum Militärersatzgesetz vom 6. Mai 1880, 31. März 1885, 11. März 1887 erfuhr, insbesondere das Landsturmgesetz vom 12. Febr. 1875 völlig außer Kraft trat, wurde auch die W. unterm 22. Nov. 1888 neu gestaltet, aber infolge der späteren Militärgesetze noch mehrmals abgeändert (Erlasse vom 14. März 1890, 3. Juni 1893, 20. Nov. 1893, 22. Mai 1899 und 18. Febr. 1901). In vollständig neuer Fassung ist die W. unter dem 22. Juli 1901 veröffentlicht und unterm 25. März 1904 abgeändert (s. Wehrordnung, Bd. 17) worden. Die W. hat zwei Teile, die das Ersatzwesen und das Kontrollwesen umfassen. Als Anhang sind zahlreiche Muster für die Listenführung u. s. w. beigegeben. Sie gilt für das gesamte Reich mit Ausnahme Bayerns, wo durch königl. Verordnung eine inhaltlich gleiche in Geltung ist. Militär. Ergänzungsbestimmungen zur W. enthält die Heerordnung vom 22. Nov. 1888, Neuabdruck 1904, und die Marineordnung (s. d.). — Vgl. Schlußer, Die deutsche W. (Karlsruhe 1901).

Wehrpflicht, allgemeine, die durch Gesetz geregelte, für jeden Staatsangehörigen bestehende Verpflichtung zum Kriegsdienst. In dem durch die Katastrophe von 1806 niedergeworfenen Preußen wurde unter Friedrich Wilhelm III. durch Scharnhorst und Boyen ein auf allgemeine W. gegründetes, alle Stände, Glaubensgenossenschaften und Berufsstände umfassendes vollständiges Heerwesen geschaffen. Dieses auf der Landwehrordnung vom Febr. 1813 und dem Gesetz der allgemeinen Militärpflicht vom Sept. 1814 beruhende Wehrsystem erklärte jeden körperlich tüchtigen und nicht mit einer entehrenden Strafe belegten Mann vom 20. bis 40. Lebensjahre für dienstpfl. Die allgemeine W. verpflanzte sich dann von Preußen nach dem Kriege von 1866 in alle deutschen Staaten (Bayern 1868) und fand, abgesehen von Großbritannien, in allen europ. Großstaaten Nachahmung. (S. Heerwesen.) Über die W. im jetzigen Deutschen Reich s. Deutsches Heerwesen.

Die Gliederung der W. im Deutschen Reich ist folgende:

Wehrpflicht (vom vollendeten 17. bis vollendeten 45. Lebensjahre)	1) Dienstpflicht (s. d.)	a. Dienstpflicht (1) aktive Dienstpflicht im Heere (2) Reservepflicht
		Heere
	b. Landwehrpflicht (s. Landwehr)	1. Aufgebot: 5 Jahre (für Kavallerie u. reitende Artillerie 3 Jahre) 2. Aufgebot: bis 31. März des Jahres, in dem das 39. Lebensjahr vollendet wird; für die vor dem 20. Lebensjahre (Eingetretene) 19 Jahre.

Die W. für die Marine gliedert sich in aktive Dienstpflicht 3 Jahre, Marinereservepflicht 4 Jahre, Seewehrpflicht entsprechend der Landwehrpflicht. Nach Reichsgesetz vom 7. Juli 1896 können die in den deutschen Schutzgebieten wohnhaften Deutschen der W. auch durch Dienst bei den Schutztruppen genügen. — Vgl. Reut, Die W. im Deutschen Reich (2 Bde., Cass. 1890–96).

Wehrpflichtige. Nach §. 140 des Reichsstrafgesetzbuchs wird bestraft: 1) ein Wehrpflichtiger, welcher in der Absicht, sich dem Eintritt in den Dienst zu entziehen, ohne Erlaubnis des Reichs abhört verläßt oder nach erreichtem militärpflicht-

gem Alter sich außerhalb des Reichsgebietes aufhält, mit 150—3000 M. Geldstrafe oder 1 Monat bis 1 Jahr Gefängnis; 2) ein Offizier des Beurlaubtenstandes, welcher ohne Erlaubnis auswandert, mit Geldstrafe bis zu 3000 M. oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten; 3) ein Wehrpflichtiger, welcher nach öffentlicher Bekanntmachung einer vom Kaiser für die Zeit eines Krieges oder einer Kriegsgefahr erlassenen besondern Anordnung in Widerspruch mit derselben auswandert, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren, neben welchem auf Geldstrafe bis zu 3000 M. erkannt werden kann (zuständig: Strafkammer). Das Vermögen des Angeschuldigten kann bis zur Deckung der höchsten Geldstrafe und der Kosten mit Beschlagnahme belegt werden. Nach §. 360, Nr. 3, des Reichsstrafgesetzbuchs werden beurlaubte Reservisten oder Wehrleute, die ohne Erlaubnis, und Ersatzreservisten erster Klasse, die ohne Anzeige an die Militärbehörde auswandern, mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft (zuständig: Schöffengericht). Gegen diese abwesenden W. lassen §§. 470 fg. der Deutschen Strafprozessordnung ausnahmsweise ein Angebotsverfahren bei demjenigen Gerichte zu, in dessen Bezirk die Angeklagten ihren letzten Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Deutschen Reich gehabt haben. Die Ladung der Angeklagten kann durch Aushang an der Gerichtstafel und Bekanntmachung in den Zeitungen mit mindestens einmonatiger Frist erfolgen. In der Hauptverhandlung kann der Angeklagte durch einen Verteidiger oder durch Angehörige auch ohne Vollmacht vertreten werden.

Wehrrücken, f. Wehr.

Wehrsdorf, Dorf in der sächs. Kreis- und der Amtshauptmannschaft Bautzen, 19 km südlich von Bautzen, in einem Thal des Lausitzer Gebirges, hat (1900) 2314 E., darunter 45 Katholiken, Post, Telegraph, Nittergut; Appreturanstalt mit Jacquardweberei, Leinenweberei, Bleichereien und Steinbrüche.

Wehrsteuer, Militärsteuer, Militärauge, Wehrgeld, Militärdienststeuer, die den militärpflichtigen Männern, welche den Militärdienst aus irgend welchem Grunde nicht persönlich leisten, auferlegte besondere Steuer. Die W. soll einen Ausgleich bewirken bezüglich des materiellen Vorteils, der jenen Militärpflichtigen aus ihrer Nichterziehung zum Militärdienst erwächst. Erst in wenigen Staaten ist die W. gesetzlich zur Einführung gelangt. Im Deutschen Reich wurde 17. März 1881 seitens des Bundesrates eine Vorlage im Reichstage eingebracht, welche einen Einheitsatz von 4 M. und bei Einkommen über 6000 M. eine Steuer von 3 Proz. für höchstens 12 Jahre erheben wollte, aber nach den Verhandlungen 28. und 29. März und 7. Mai 1881 wieder zurückgezogen wurde. Die in Bayern seit 1869, in Württemberg seit 1868 bestehende W. fiel mit Begründung des Deutschen Reichs fort. In Österreich-Ungarn ist die W. durch Gesetz vom 13. Juni 1880 eingeführt worden; sie wird auch von den vor Ablauf ihrer Wehrpflicht auswandernden Militärpflichtigen erhoben, und die zur Erhaltung des Steuerpflichtigen verpflichteten Angehörigen haften für die Zahlung. Die W. wird in 14 Klassen in Höhe von 1 bis 100 Fl. erhoben, und von ihrem Ertrag werden jährlich 2 Mill. Fl. einer Kasse (Militärtaarfonds) zugeführt, die zur Aufbesserung der Pensionen von Militärinvaliden und Angehörigen vor dem Feinde gefallener Militärpersonen dient. Der Rest des Ertrags der W. fließt in die Staats-

kassen der beiden Reichshälften, die dafür die Verpflichtung übernommen haben, im Falle einer Mobilmachung die Familien der zum Dienste berufenen Wehrpflichtigen zu unterstützen. In der Schweiz ist die W. (Militärpflichtersatz) durch Gesetz vom 28. Juni 1878 einheitlich geregelt worden, nachdem sie vorher bereits fast im ganzen Bundesgebiet aber nach verschiedenartigen Grundfassen, erhoben worden war. Als W. wird von jedem wehrpflichtigen Schweizer, der nicht persönlich Militärdienst leistet, eine Kopfsteuer von 6 Frs., eine Vermögenssteuer von 1½ Promille und eine Einkommensteuer von 1½ Proz. jährlich bis zum 32. Lebensjahre, und die Hälfte dieser Steuer bis zur Vollendung des 44. Lebensjahres erhoben. Der Höchstbetrag einer einfachen Jahressteuer soll 3000 Frs. nicht übersteigen. Vermögen unter 1000 Frs. und die ersten 600 Frs. des Einkommens sind jedoch steuerfrei. Die Eltern sind für die Steuerzahlung haftbar, und befreit von der W. sind nur Erwerbsunfähige, öffentliche Almosenempfänger, durch Militärdienst untätiglich gewordene und im Ausland zum Militärdienst oder einer W. herangezogene Personen, ferner Beamte der Polizei, Grenzwaache, Eisenbahnen und Dampfschiffe. Die W. fällt zur Hälfte den Kantonen, zur Hälfte dem Bunde zu, der einen Teil zur Erhöhung des Militärpensionsfonds verwendet. In Frankreich wurde die W. zuerst, und zwar durch Gesetz vom 8. März 1800, eingeführt, verschwand jedoch mit der Errichtung des Kaiserreichs sehr bald wieder. Durch das Militärsgesetz vom 15. Juli 1889 ist aber eine W. wieder eingeführt, die aus einem festen Satz von 6 Frs. pro Jahr und einer nach dem Vermögen und der Einnahme des Wehrpflichtigen festzusetzenden Steuer besteht. Mit dem vierten Wehrpflichtjahre beginnt die Steuerpflicht; sie erlischt beim Eintritt in die Reserve der Territorialarmee.

In Rußland sind die Mohammedaner, im Osmanischen Reich die Christen gegen Entrichtung einer W. von der persönlichen Dienstpflicht befreit.

Vgl. Marcinowitsch, Die W. im Deutschen Reich (Berl. 1881); Cohn, Die W. und Ehre und Last in der Volkswirtschaft (in den «Volkswirtschaftlichen Aufsätzen», Stuttg. 1882); Artikel W. in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie», Bd. 3 (4. Aufl., Tüb. 1897); Artikel W. in «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901).

Wehrvögel (Palamedeidae), eine aus zwei Gattungen und drei Arten bestehende Familie der Stelzvögel, welche Südamerika vom La Plata bis Columbia bewohnt. Die sonderbaren Tiere, die von manchen Jägern den Entvögeln, von andern den Hühnern zugerechnet werden, haben in einem kurzen, zugespitzten Schnabel, ähnlich wie die Siebenschäbler, schwache, aber sehr zahlreiche seitliche Querblätter; die Beine sind lang, die Fehen frei ohne Schwimmhaut; am Flügelbug (Handgelenk) finden sich zwei sehr scharfe Sporen. Die W. ernähren sich von Vegetabilien, besonders von den Blüten und jungen Blättern der Summpflanzen. Die häufigste Art ist der Aniuma (Palamedea cornuta L., f. Tafel: Stelzvögel I, Fig. 4), kamichi, ein 80 cm langer Vogel mit einem bis 15 cm langen, dünnen, hornartigen Hautanhang auf dem Kopfe, in dessen jammetähnlichem Gefieder eine dunkle Färbung vorherrscht. Eine der zweiten Gattung angehörige Art, der Sirtenvogel oder Tichaja (Chauna chavaria Mlig.), lebt in den La-

Ländern, wird ungefähr 50 cm hoch und hat Schopf langer Nadenfedern. Man sieht den in fast allen zoolog. Gärten, wo er, mit Kohl- und Fleisch gefüttert, lange aushält. Preis M. das Paar.

Wehrwolf, f. Wermwolf.

Wei, lange Wei, infolge von Pilzwirkungen ziehend gewordene Wolken, werden nach Böfels durch Vorbereitung von Ebamer und Gouda-mittel verwendet.

Wei, chines. Name des Amu (f. d.).

Weib, f. Frau und Geschlecht.

Weiberkrieg, Pflanzenart, f. Ononis.

Weiberlehn (Feudum femininum), ein Lehn, auch an Weiber und die weibliche Linie (König) fallen konnte, und zwar entweder ohne daß es einen Unterschied zwischen Agnaten und Kognaten gab (durchgehendes W.) oder so, daß Kognaten nach dem Aussterben des Mannes dieses berufen wurden (subsidiarisches W.).

Weiberfommer, f. Altweiberfommer.

Weibertru, Burgruine bei Weinsberg (f. d.).

Weibezahnpräpariertes Mehl, f. Kinder-nahrungsmittel (Bd. 17) und Nährpräparate (Bd. 17).

Weibliche Stifter, f. Fräuleinstift und Stift.

Weibbild, das Stadtgebiet oder die zur Stadt gehörige Flur außerhalb der Mauern; das Stadtrecht oder der zu einer Stadt gehörige Gerichtsbezirk.

Weibblei, Frischblei, das aus Bleiglätte durch Reduktion gewonnene Handelsblei.

Weibbronz, f. Geschützbronz.

Weibdeckfaser, f. Weichhäuter.

Weiche Hirnhaut, f. Gehirn.

Weichseifenfies, f. Marfakt.

Weichen, f. Eisenbahnbau, Straßenbahnen und portable Eisenbahnen.

Weichen-signale, f. Eisenbahnsignale.

Weichensteller, f. Eisenbahnbeamte.

Weichenstellerhaus, f. Bahnhöfe.

Weichenstraße, f. Eisenbahnbau.

Weichen-turm, f. Central-Weichen- und Signalvorrichtungen.

Weichen-zungen, f. Eisenbahnbau.

Weicher Hinterkopf, f. Englische Krankheit.

Weiches Wasser, f. Härte (des Wassers).

Weichflosser (Anacanthini), eine Unterordnung der Knochenfische, deren unpaare Flossen ungetriggerten Stacheln haben. Die Bauchflossen sind, wenn vorhanden, an die Kehle gerückt (flossiger, f. d.). Die Schwimmblase, die auch fehlend sein kann, wie bei den Schollen, entbehrt des Luftes. Zu ihnen gehören die Sandaale, Schollen, Stachelhäute. Der Flossenbeschaffenheit nach kann man auch viele andere Knochenfische, zum Beispiel die Schlundblafenfische (f. d.), die aus diesen Gründen abgetrennt wurden, zu den W. zu rechnen. Sie alle stellte die ältere Systematik als W. Malacopterygii den Stachelflossern gegenüber.

Weichfluther, f. Fluther.

Weichfutterfresser, f. Stubenvogel.

Weichgrätler, schwärzer, Fisch, f. Leuchtende (Bd. 17, nebst Tafel, Fig. 9).

Weichhaariger Haser, f. Haser und Tafel: erpflanzten I, Fig. 6.

Weichharze, f. Gummiharze.

Weichhäuter (Malacodermata), Weichdeckhäuter, Weichhäuter, eine Käfergruppe, die weiche oder mit weichen Haaren bedeckte Haut charakterisiert ist. Die Fühler sind

selten einfach faden- oder borstenförmig, meist in kürzerer oder längerer Ausdehnung gesägt oder gekämmt, seltener weibelförmig, fiederig oder ranten-tragend; die Beine mit wechloser einfacher Schiene und meist fünf-, seltener viergliederigem Fuß ohne Sohlenbürste. Die mit Augen und Beinen versehenen, meist gefärbten Larven schweifen frei umher und leben meist räuberisch. Die Gruppe wird eingeteilt in Lampyridae oder Leuchtkäfer, Telephoridae oder Warzenkäfer, Cleridae oder Buntkäfer, Lycidae, Meliridae und Cyphonidae.

Weichkäfer, f. Weichhäuter.

Weichkäse, f. Käse.

Weichlot, f. Böten.

Weichmanganerz, f. Braunstein.

Weichporzellan, f. Thonwaren; englisches W., f. Knochenporzellan.

Weichschwanzspecht (Picumnus squamulatus Laf.), f. Spechte nebst Tafel, Fig. 4.

Weichsel, poln. Wisla, lat. Vistula, einer der wichtigsten Ströme Preußens und der wichtigste Polens, entsteht im Jablunkagebirge in Ostpreußen, fließt in dem Dorfe W. (Visla) aus der Vereinigung der Weißen und Schwarzen W. (Viala und Czerna), von denen erstere in 1129 m ü. d. M. zwischen der Barania- und der Maguraköhe, letztere 1125 m ü. d. M. zwischen der Baraniahöhe und dem Karalontaberge entspringt. In engem Felsenthale bis zur Stadt Schwarzwasser gehend, verläßt die W. das Gebirgsland, bildet die Grenze gegen die preuß. Provinz Schlesien, nimmt unweit Luckow die schiffbare Przemsza auf, fließt über Kratau (100 m breit, 198 m ü. d. M.), hierauf auf der Grenze zwischen Galizien und Rußland bis zur Einmündung des San, unterhalb Sandomir. Unterhalb der Sanmündung tritt die W. auf das russ. Gebiet, durchfließt es in einem weiten, gegen Westen geöffneten Bogen und tritt bei Zwangorod an der Wieprzmündung in die breite fruchtbare poln. Ebene, sie zwischen niedrigen Ufern, 600 bis 1100 m breit, über Warschau-Praga und Homogorjiewsk, nach Einmündung des Bug-Narew west- und nordwestwärts gerichtet, und dann, auf der rechten Seite von hohen Steilufern begleitet, über Plozk und Wlozlawsk durchfließend. Von oberhalb Czerwinsk bis Plozk ziehen sich langgestreckte, sandige Inseln (Rämpen) im Strome hin. In Polen ist die W. nirgends künstlich eingedämmt und setzt deshalb alljährlich die flachen Ufer unter Wasser. Bei Mittelwasser noch gegen 450 m (bei Hochwasser 1100 m) breit, tritt die W. bei Diloczyn auf das preuß. Gebiet, 17 km oberhalb Thorn. (S. Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen.) Bei Jordan, unterhalb der Mündung der Brabe, 190 km von der Mündung, durchbricht sie, über Culm, Schwes und Graubenz gegen NW., zuletzt gegen N. fließend, den preuß. Landrücken in einem tief eingeschnittenen, fruchtbaren Niederungsthal, in dem sie mehrarmig zwischen schön bewaldeten Inseln und Sandwäldern dahinfließt. Bei Meme, wo die W. bei Mittelwasser 620, bei Hochwasser 2260 m breit ist, unterhalb Marienwerder, ist der Durchbruch vollendet, und es eröffnet sich die Weichselniederung, ein fruchtbares, aber trotz der bis 8 m hohen Dämme nicht selten verheerenden Überschwemmungen ausgefessetes Delta-land von 1986 qkm, das zwischen Danzig und Elbing 53 km breit ist; westlich von der W. liegt der Danziger Werber (f. d.), zwischen W. und Nogat der Große Marienburger

Werder, östlich von der Nogat der kleine Marienburger Werder; dazu kommt die Elbinger Niederung und zwischen den untern Weichselarmen und der Döfsee die Nehrung.

9,6 km unterhalb Mewe teilt sich ehemals die W. bei der Montauer Spitze zunächst in zwei Arme: W. (westlich) und Nogat (östlich); die Ausflußstelle der Nogat (s. d.) ist jedoch seit den großen Strombauten von 1845 bis 1857 geschlossen; seitdem führt 4 km unterhalb der 2 km lange Weichsel-Nogat-Kanal zur Nogat. Der westl. Arm, die W., teilt sich, nachdem er, 630 m breit, Dirschau berührt hat, an dem sog. Danziger Haupt, unter Käsmark, abermals. Der östl. Arm, die Elbinger W., 25,2 km lang, geht zum Frischen Haff und hat 10 Mündungen, von denen die bedeutendsten die Königsberger und die Elbinger Fahrt sind; der obere Teil der Elbinger W. ist erst seit 1896 wieder schiffbar gemacht. Der westl. Arm, die Danziger, neuerdings tote W. genannt (s. Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde), 33,6 km lang, im Durchschnitt 2,6 m tief, fließt an Danzig vorüber und ergießt sich bei Neufahrwasser, unterhalb der Feste Weichselmünde, in die Döfsee. 1840 erhielt die Danziger W. eine neue Mündung, indem der Strom infolge von Hochwasser und Eisveretzung die 1 km breite Nehrung bei Neufahr durchbrach. Seit 1896 ist von Siedlersfähr aus, 2 km unterhalb der Abzweigung der Elbinger W. und 14,3 km oberhalb des Neufahrer Durchbruchs, ein neuer Durchstich, der Einlager oder Schiemenhorster, beendet, der das Eis im Frühjahr bei Einlager vorüber direkt nordwärts in das Meer führt. Der Einlager Durchstich kann zwar auch von Schiffen befahren werden, doch benutzt die Schifffahrt zumeist die Danziger W. Diese ist vom Durchstich durch einen Deich abgeschlossen, aber 3 km unterhalb durch die Einlager Schleuse, neben der ein Kanal für Flöße hergestellt ist, wieder mit ihm verbunden.

Die ganze Stromlänge der W. beträgt, von der Quelle der Schwarzen W. bis zur Mündung des Einlager Durchstichs gemessen, 1076 km, wovon 413 km auf Österreich (darunter 44 km österr.-preuß. und 200 km österr.-russl. Grenzstrecke), 441 km auf Rußland und 222 km auf Preußen entfallen. Das Flößgebiet beträgt (einschließlich des Elbingsflusses) 198510 qkm, wovon 32457 preußisch, 123041 russisch, 40867 österreichisch und 2145 ungarisch sind.

Die bedeutendsten Nebenflüsse der W. sind links: die Przemja, Nida, Piliza, Bzura, Brahe, das Schwarzwasser, die Jersa und die Mottlau mit der Radaune; rechts: die Sola, Skawa, die Raba, der Dunajec, die Wisłota, der San, Wieprz, der Bug-Narew, die Drenenz, Ossa und Liebe. Von ihnen sind für die Schifffahrt nur Przemja, Dunajec, San, Bug-Narew (mit Piłset) und Brahe von Wichtigkeit. Von dieser führt der Bromberger Kanal (s. d.) zur Neke und setzt so die W. mit der Warthe und Oder in Verbindung. Die W. selbst wird schon von der Przemjamündung bei Aufschwitz an schiffbar, für größere Fahrzeuge nach Aufnahme des San bei Sawichost. Seit 1848 ist auf der W. von Warschau aus regelmäßige Dampfschifffahrt im Betriebe. Außer dem großen Hochwasser des März hat zwar die W. noch zwei andere zu Johannis und Jakobi, die sog. Janówka und Jakóbkwa, doch wird die Schifffahrt und zumal der Dampferverkehr im Hochsommer nicht selten durch Wassermangel unterbrochen. Auch die oft sich bildenden und nach jeder Fluß-

anschwellung ihre Lage verändernden Sandbänke der Schifffahrt große Schwierigkeiten; doch sorgt man meistens preussischerseits eifrig für eine Regulierung des Strombettes, während die russl. Regierung gründliche Regulierungsarbeiten erst seit 1903 in Aussicht genommen hat.

Die W. liefert viele und gute Fische. Der größte Vorteil aber, den sie Polen gewährt, ist die bequeme Ausfuhr der Landeserzeugnisse (Holz).

Bei Thorn gingen 1901 durch zu Berg 673 beladene Schiffe mit 50853 t Güter, zu Thal 847 beladene Schiffe mit 67077 t Güter und 789372 Floßholz. Von den Flußhäfen der W. gingen innerhalb Rußlands (1902) 2288 Schiffe und 946 Flöße mit 10,78 Mill. Pud Fracht ab und trafen 230 Schiffe mit 1,9 Mill. Pud Fracht ein.

Vgl. Die W., historisch-topographisch und mathematisch (hg. von Brandstätter, Marienwerder 1855); Licht, Die untern Weichselniederungen (Danzig 1878); Bludau, Die Dro- und Hydrographie im Stromgebiet der W. (Gotha 1894); Keller, Memel-Pregele- und Weichselstrom (4 Bde. Text, 1 Bd. Tabellen und 1 Atlas, Berl. 1900).

Weichsel, Weichselfirsche, s. Kirsche und Prunus.

Weichseleisenbahn, s. Russische Eisenbahnen

Weichselflöße, s. Flöße.

Weichselgouvernements, offizieller Name der zehn Gouvernements des Königreichs Polen, s. Polen

Weichselfirsche, s. Kirsche und Prunus

W. Tafel: Rosifloren I, Fig. 4.

Weichselmünde, Feste bei Neufahrwasser (s. d. und Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde).

Weichselniederung, s. Weichsel.

Weichsel-Nogat-Kanal oder Piekeler Kanal, s. Weichsel und Tabelle I zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen im Deutschen Reiche.

Weichselrohr, Tabakspfeifenrohre, die aus den Stockhoden verschiedener Prunusarten gewonnen werden. Die echten oder türkischen W., die beim Rauchen einen angenehmen Geruch geben, stammen von der Steinweichsel, die hauptsächlich in Österreich (Baden bei Wien, Rottingbrunn, Wollan) für die Zwecke der Pfeifenindustrie in Bauschulen gezogen wird. Unechte W. werden aus den Stockhoden des Sauerkirschbaums und der Weichselfirsche verfertigt. Der aromatische, etwas an bitter Mandeln erinnernde Geruch rührt von dem in den Rinde des W. enthaltenen Cumarin (s. d.) her.

Weichselfeldbahn, staatliche Nebenbahn von Marienburg über Marienwerder und Graudenz nach Thorn, mit Zweigbahn nach Culm (150 km, 1880—83 erbaut).

Weichselzopf, Wichtel- oder Juden- oder Plica polonica, Trichoma, besteht in einer aus Unsauberkeit stammenden unentwirrbaren Verfilzung der Haupthaare, unter dem zuletzt auch die Kopfhaut nach Art der nässenden Flechte erkrankt. In Polen hält man übrigens den W. für ein gutes Präparativ und Hilfsmittel gegen allerlei Krankheiten gegen Beherung u. dgl. Die Behandlung des W. besteht im Abschneiden der Haare, in der Erweichung und Entfernung der Borsten durch Öl und in Anwendung adstringierender und desinfizierender Salben. (S. Ekzem.) — Vgl. Neumann, über den sogenannten W. (Prz. 1904).

Über den W. beim Pferde s. Hautkrankheiten (Hauttiere).

Weichtiere (Mollusca, Malacozoa), wirbellose Thiere, die sich durch einen mehr oder weniger sackförmig ungegliederten (in seltenen Fällen äußerlich eise gegliederten) Körper und den Bau des Verdauungssystems auszeichnen; letzteres besteht aus einem über dem Schlunde gelegenen paarigen Nervenzentrum oder Gehirn, von dem aus mindestens Paare nervöser Verbindungen den Schlund durchziehen und zu mehreren unter denselben gelagerten Nervenzentren treten, die den Fuß und die Eingeweide versorgen, so daß ein mindestens doppelter Schlundring zu Stande kommt. Die große Gruppe der unisymmetrisch gebaut (Muscheln), sie begnügt sich mit diesem Schlundring. Alle übrigen (Glossopoden) haben einen unisymmetrisch aufgewundenen Eingeweidesack mit seitlich gelegenen Afterhöhlen, Grabfüßer, Schnecken). Bei ihnen ist der Bau und die Verzweigung der Eingeweide unisymmetrisch. Sie zeichnen sich außerdem durch eine aus zahlreichen, rückwärts gerichteten, zahnartigen gebildeten Reibplatte (Radula) bestehende Zunge aus, die in einem muskulösen, verdickten Schlundkopfe liegt, der durch ein besonderes Nervenzentrum von kleinen, gleichfalls mit dem Hirn verbundenen Nervenzentren versorgt wird, so daß bei ihnen ein dritter Nervenschlundring vorhanden ist. Sie haben, zum mindesten in der Jugend, eine fahnenförmige Hautfalte auf dem Rücken, den Mantel, bei den Muscheln so weit nach beiden Seiten hinüberwachsend, daß er das ganze Thier zu umhüllen vermag. Bei den Glossopoden wächst der Eingeweidesack in den Mantel hinein, so daß er bruchstückartig am Rücken vorgestülpt wird. Bei den Schnecken Grabfüßern vermag sich auch der übrige Körper in den Mantel zurückzuziehen. Nur in einzelnen Fällen wird der Eingeweidesack nachträglich wieder aus dem Mantel heraus und in die übrige Körperhöhle wieder hineingeschoben (Kapsel- und Nacktschnecken). Stets ist es der Mantel, der das Geseß, nach dem die W. wohl auch Schalenthiere sich konvergieren zu verhalten werden, und das in den meisten Fällen vorhanden ist, absondert. Es besteht aus einer vollkommenen Ausbildung aus einer oberflächlichen, leicht verloren gehenden Hornschicht oder Cuticula, einer darunter gelegenen weichen, aus matten Stäbchen gebildeten Kalkschicht und der innersten oder Perlmutterschicht, die aus einer feinförmig gebogenen Kalkfasern zusammengesetzt und dieser Struktur ihren Perlmutterschicht als lediglich optische, durch keinen besondern Farbstoff hervorgerufene Erscheinung verdankt. Die bunten Färbungen vieler Weichtiergehäuse haben ihren Ursprung in den oberflächlichen Lagen der mittlern Kalkschicht. Im übrigen ist die Haut der W. nackt, dünn, drüsenreich und sehr muskulös. Die Bewegungen vermitteln besondere Verdickungen des Muskelgewebes (Fuß).

Man unterscheidet fünf Hauptklassen, deren vier den Glossopoden zufallen: I. Die Cephalopoden (Cephalopoda), Kraken oder Kopffüßer (s. Tafel), mit einem scharf in Kopf und Fuß geschiedenen Körper. Ersterer trägt eine Anzahl muskulöse, um den Mund gestellte Kriecharme, und zwar bei den Zweikiemern acht, bei den Vierkiemern, zu denen von den Tintenfischen allein der Nautilus (s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 34) gehört, sehr viele. Bei den Zweikiemern haben sie zahlreiche Saugnapfe. Zu ihnen gehören: die Argonauten (Ar-

gonauta Argo L., s. Tafel: Kopffüßer, Fig. 1), der gemeine Krake (Loligo vulgaris Lam., Fig. 2), die gemeine Krake (Octopus vulgaris L., Fig. 4) und die gemeine Sepie (Sepia officinalis Lam., Fig. 5). Die meisten Zweikiemer besitzen die auf kontraktile Hautzellen (Chromatophoren, s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 35) beruhende Fähigkeit des Farbenwechsels. II. Die Gastropoden (Cephalophora s. Gastropoda), Bauchfüßer oder Schnecken, mit noch leidlich deutlichem Kopf und mit einer flachen, muskulösen, an der Bauchseite gelegenen Hautverdickung, der zum Kriechen oder Gleiten geeigneten Sohle, die nur bei den pelagisch lebenden Flossen- oder Kielfüßern (z. B. bei Cavolinia tridentata Lam., s. Tafel: Weichtiere II, Fig. 2, und Pterotrachea coronata Forsk., Fig. 14) zu Ruderverkzeugen umgewandelt ist. Landbewohnende Gastropoden sind z. B. unsere Schnirkelschnecken (Helix arbustorum L., hortensis L., nemoralis L., Fig. 9, 10, 11), Formen des Süßwassers die Schlamm- und Limnische Schnecke (Limnaea stagnalis L., Fig. 12) und die Sumpfschnecke (Paludina vivipara L., Fig. 13). In der weßl. Ostsee finden sich: die Kegelschnecke (Acerata bullata O. F. Müll., s. Taf. I, Fig. 4a, b, c), die Schildkröten- und Tecturata testudinalis O. F. Müll., Fig. 6), Velutina haliotidea (Fig. 7), die Fischkreuse (Nassa reticulata Lam., Fig. 8), das Wellhorn (Buccinum undatum L., Fig. 9). Bemerkenswerte ausländische Arten sind: das Seeohr (Haliotis tuberculata L., s. Taf. II, Fig. 1), die Oliven- und Olivenschnecke (Oliva maura Lam., Fig. 3), die Nabelschnecke (Natica canrena L., Fig. 4), die gekochte Kegelschnecke (Conus marmoreus L., Fig. 5), die Mondschnecke (Turbo marmoratus L., Fig. 6), die Stachelschnecke (Murex tenuispina Lam., Fig. 7) und die Turmschnecke (Faunus ater Lam., Fig. 8). Nacktschnecken der Ostsee sind: die Faden- und Aeolis (Aeolis papillosa L., s. Taf. I, Fig. 1), die Bäumchenschnecke (Dendronotus arborescens O. F. Müll., Fig. 2) und die Sternschnecke (Doris muricata O. F. Müll., Fig. 3). III. Die Scaphopoden (Scaphopoda), Röhren- oder Grabfüßer, eine kleine Gruppe mit der einzigen Familie der Elefantenzähne. Ein Kopf ist nicht mehr unterscheidbar, der Fuß ist zu einem Stempel verlängert und dient zum Graben. Die Schale ist eine lang kegelförmige, schwach gekrümmte und an beiden Enden offene Röhre. IV. Die symmetrischen Kriechschnecken oder Amphineuren (hierher gehört Chiton marginatus O. F. Müll., Fig. 5). V. Die Muscheln (Lamellibranchiata) endlich entbehren der Reibplatte, sind symmetrisch gebaut und haben einen auf beiden Seiten weit herabreichenden Mantel, der jede Seite eine Schalenhälfte (s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere, Fig. 32) trägt. Hier allein ist die Schale der Länge nach am Rücken gespalten. Ostseemuschen sind: die Wiesmuschel (Mytilus edulis L., s. Tafel: Weichtiere I, Fig. 10), die nordische Astarte (Astarte borealis Chemm., Fig. 11), die Pfeffermuschel (Scrobicularia piperata Gmel., Fig. 12), das Röhren- (Corbula gibba Oliv., Fig. 13), die Kammmuschel (Mya truncata L., Fig. 14 und Taf. III, Fig. 4) und die eßbare Herzmuschel (Cardium edule L., Fig. 9). Europ. Süßwasserformen sind die Flußperlmuschel (Margaritana margaritifera Retz., Fig. 7) und die Leimmuschel (Anodonta, Fig. 8). Nicht in deutschen Meeren werden gefunden: die Kammmuschel (Pecten opercularis L., Fig. 1), die Archenkammmuschel (Pectunculus pilosus L., Fig. 2), die Bogelmuschel

(*Aricula semisagitta* Lam., Fig. 3), die stachelige Venusmuschel (*Cytherea meretrix* L., Fig. 5), die Felsenmuschel (*Lima squamosa* L., Fig. 6), die Klappmuschel (*Spondylus princeps* L., Fig. 10) und die Stumpfmuschel (*Donax anatinus* L., Fig. 11).

Die W. sind entweder getrennten Geschlechts oder sich gegenseitig befruchtend; ausnahmsweise kommt Selbstbefruchtung vor; nur wenige gebären lebendige Junge. Die meisten legen Eier, oft in Menge zusammen und dann oft zu traubenförmigen oder kugelförmigen Gebilden. V. von der Sternschnecke, f. Taf. I, Fig. 3a, und dem Wellhorn, Fig. 9a, von der Purpurschnecke, f. Tafel: Eier I, Fig. 7, von Virula, Fig. 11, von der Sepia, Fig. 6, und vom Kalmar, Fig. 5 und Tafel: Kopffüßer, Fig. 3 vereint. Die Tintenschnecken, Tintenfische und Stiefantengähne sind lediglich auf das Meer angewiesen; die Muscheln bringen zum Teil in das Süßwasser ein. Die Schnecken allein sind auch in zahlreichen Arten auf dem Lande vertreten. Die meisten auf dem Lande und in süßem Wasser sowie auf hohem Meere lebenden W. haben ein dünnes, leicht zerbrechliches Gehäuse; dagegen ist das Gehäuse der an der Küste lebenden oft dick und fest. Die meisten im Meere wohnenden W. scheinen auf tierische Nahrungsmittel angewiesen zu sein; die Land- und Süßwasserschnecken nähren sich meist von Pflanzen. Ihre Gefährlichkeit ist bekannt und bei den im Meere lebenden wahrscheinlich nicht geringer, ja die Tintenfische (Sepien) sind unerfättliche und grimmige Raubtiere. Schädlich sind mehrere Landmuscheln, besonders die nacten und gefräßigen Adermuscheln; ferner die Bohrmuscheln und Pfahlmuscheln. Nützlich werden viele W. dadurch, daß sie als Nahrung dienen, wie die Tintenfische, Weinbergschnecken, Austern, Miesmuscheln u. s. w. Die Stumpfmuscheln und die Meerperlmuscheln liefern Perlen und Perlmutterchalen, und mehrere haben einen eigentümlichen Saft, der zum Färben benutzt wurde. (S. Purpur.) Die Tintenfische liefern die als Sepia bekannte braune Malerfarbe. Aus dem Harte (Byssus) der Stiefmuschel (*Pinna*) verfertigt man um Tarent Geldbörsen, Handtuche u. dgl., die durch die braune, gold- oder grünglänzende Naturfarbe und Weichheit gefallen, aber hoch im Preise stehen. Die Gehäuse der Porzellanschnecken, Kammuscheln, Schiffsboote u. a. werden zu Kunstarbeiten, Gemmen, Gefäßen, Döseln, Dosen u. s. w. verwendet. In einigen Teilen Indiens und Afrikas dient die Kauri (s. d.) als Scheidemünze. Auf die Bildung der Erbrinde haben die Schalmollusken einen großen Einfluß geübt. Ihre Gehäuse sind die häufigsten aller Versteinerungen und legen infolgedessen Zeugnis ab von der Umbildung der Schichten (Leitmuscheln). — Vgl. von Martens, Die Weich- und Schalthiere (Lpz. und Prag 1883); Clessin, Deutsche Exursions-Molluskenfauna (2. Aufl., Nürnberg 1884); Martini und Gheeriks, Konchylien-Wäppest (neue Ausg., ebd. 1838 fg.); Hofmayer, Monographie der Land- und Süßwassermollusken (Bd. 1–3, Dresd. und Bp. 1835–59; fortgesetzt von Robbt, Wiesb. 1877 fg.); Bronn, Klassen und Ordnungen des Tierreichs, Bd. 3: Mollusca (Lpz. 1892); Coupin, Les mollusques (Par. 1896); Goldfuß, Die Binnenmollusken Mitteldeutschlands (Lpz. 1900).

Weichwerden, Weintrankheit, s. Langwerden.

Weichwespen, Familie der Schlupfwespen (s. d.).

Weida, Stadt im Verwaltungsbezirk Neustadt a. d. Orla des Großherzogtums Sachsen-Weimar,

an der Mündung der Numa in die W., an der Linie Leipzig-Gera-Probstzella der Preuß. und der Nebenlinie Weida-Niehlbeuer der Sächsl. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gera), hat (1900) 7362 E., darunter 211 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Ruinen zweier im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Kirchen, evang. Kirche, Baugewerkschule; Tuchfabriken, Dampfabereien, Woll-, Baumwoll- und Teppichwebereien, Drahtwaren-, Stützschuh-, Tuschschuhfabriken, Gerberei, Kunst- und Handelsgärtnereien. Auf einem Berge das wohlhabende Schloß Osterburg (10. Jahrh.), jetzt Sitz der Behörden. W., im 10. Jahrh. zuerst erwähnt, war der Sitz der Vögte von W. — Vgl. Alberti, Die ältesten Herren von W. (Gera 1880); Walther, Das alte W. (Weida 1889).

Weida (W h y d a h), Stadt in Dahome, s. Njuda.

Weida, Linie des Hauses Reuß (s. d.).

Weide, auch Trift, Viehweide, Hutung, Hutweide, dauernde Grasländer, deren Nutzung durch den Austrieb von Vieh erreicht wird. Man unterscheidet, je nach der Lage und Benutzung, Höhenweiden (Alpen, Matten, Sömmernungen, Staffeln), Niederungsweiden (Marschen, Auweiden und Salzwiesen an den Ufern der Ströme und des Meers), Bruchweiden (im Niederwald, auf Moorboden), Waldweiden, Bruchweiden (auf den Bruchfeldern), Stoppelweiden (nach dem abgeernteten Getreide), Heideweiden (auf den Heideflächen) und Steppenweiden. Fettweiden heißen besonders reich bestandene, zur Mästung geeignete Weideflächen; je nach dem Belag unterscheidet man: Pferde-, Kinder-, Schaf-, Schweine-, Gänseweiden. Endlich kann man einteilen in dauernde und zeitweilige W., oder in natürliche und künstliche. Die künstlichen W. werden besonders angelegt, gewöhnlich mit einem Gemenge von Weisklee und geeigneten Grassäen. Koppelweiden heißen solche, deren Benutzung mehreren Berechtigten zusteht. Gei. . . de- weiden sind im Besitz der Gemeinden und es hat jeder Bürger das Auftriebs- oder Weiderrecht (s. Hutungsrecht). (S. auch Wiesen.) — Vgl. Delius, Die Kultur der Wiesen und Grasweiden (Halle 1874).

Weide (*Salix*), Pflanzengattung aus der Familie der Salicaceen (s. d.) mit zahlreichen Arten, namentlich in der gemäßigten und kalten Zone der nördl. Halbkugel. Die Knospen sind achselständig, von zwei zusammengewachsenen, einen einzigen hohlen, äußerlich zweirippigen Körper bildenden Schuppen umhüllt, die Blätter kurzgestielt, ganzrandig oder gezähnt, bei den meisten Arten lanzettförmig oder länglich, selten eiförmig oder rundlich am Grunde des Stiels mit zwei meist abfallenden Nebenblättern versehen. Weiderlei Blüten stehen in Rähchen, die sich bei manchen Arten vor, bei andern mit dem Laubausbruch entwickeln. Weiderlei Rähchen haben ganzrandige Schuppen, unter denen bei den männlichen meist zwei, selten drei, fünf oder viele langgestielte Staubgefäße, bei den weiblichen ein einziger, oft gestielter Stempel mit zwei, bis weilen in zwei Schenkel gespaltenen Narben neben einer honigabsondernden Drüse stehen. Die männlichen Rähchen fallen gleich nach der Blütezeit ab, die weiblichen nach der Bildung der Früchte und der Samenreife. Die Frucht ist eine einsächerige mit zwei Klappen aufspringende Kapself, die viel kleine, mit einem Schopf seidenglänzender Haar besetzte Samen enthält. Die Weidenarten bilden sehr leicht und sehr zahlreiche Bastarde. Nach Un-

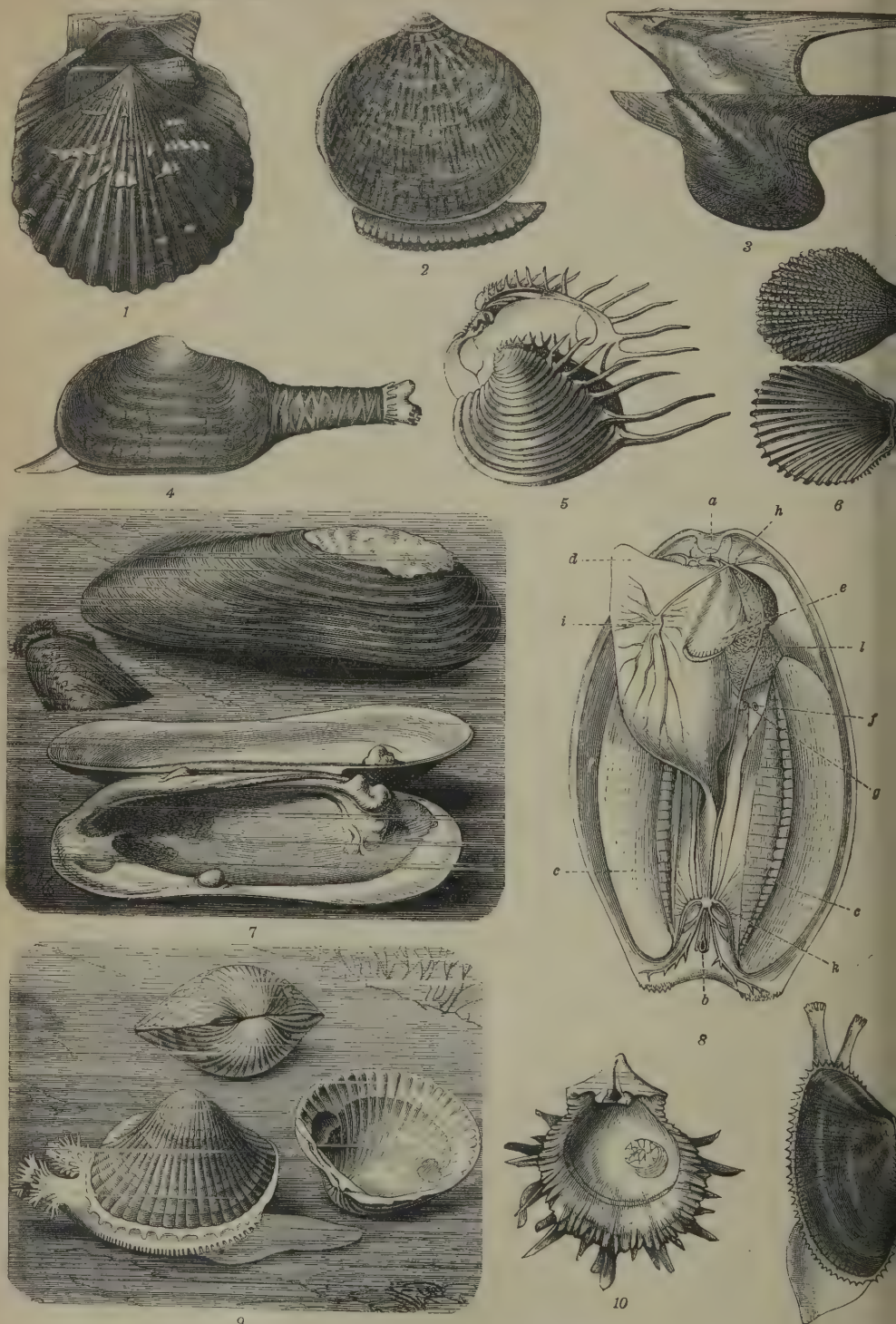
WEICHTIERE. I.



1. Faden- oder Astarte (Aeolis papillosa). 2. Bäumchenschnecke (Dendronotus arborescens). 3. Sternschnecke (Tectura testudinalis). 4. Kugelschnecke (Acera bullata); a b c dieselbe schwimmend. 5. Käferschnecke (Chiton marginatus). 6. Schildkrötenschnecke (Tectura testudinalis). 7. Velutina hallotidea. 8. Fischschnecke (Nassa reticulata). 9. Wellhorn (Buccinum undatum). 10. Miesmuschel (Mytilus edulis). 11. Nordische Astarte (Astarte borealis). 12. Pfeffermuschel (Scrobicularia piperata). 13. Korbchen (Corbula gibba). 14. Klaffmuschel (Mya truncata), Junges Tier. — [Alle Figuren in natürlicher Größe.] S Siphon, F Fuß, M Mantel, O Operculum, P Parapodien, R Rückenpapillen, S Siphon oder Atemrohr.



1. Seeohr (*Haliotis tuberculata*). 2. Flossenfüßer (*Cavollina tridentata*). 3. Olivenschnecke (*Oliva*). 4. Nabelschnecke (*Natica canrena*). 5. Kegelschnecke (*Conus marmoreus*). 6. Mondschncke (*Turbo*). 7. Stachelschnecke (*Murex tenuispina*). 8. Turmschnecke (*Faunus ater*). 9. Baumschnecke (*Helix hortensis*). 10. Gartenschnirkelschnecke (*Helix hortensis*). 11. Hainschnirkelschnecke (*Helix nemoralis*). 12. Schlammsschnecke (*Limnaea stagnalis*). 13. Sumpfschnecke (*Paludina vivipara*). 14. Kielschnecke (*Pterotrachea coronata*).



Muscheln: 1. Kammuschel (*Pecten opercularis*). 2. Archenkammuschel (*Pectunculus pilosus*). 3. Voge-
 muschel (*Avicula semisagitta*). 4. Klaffmuschel (*Mya truncata*). 5. Stachelige Venusmuschel (*Cytherea meretrix*).
 6. Feilenmuschel (*Lima squamosa*). 7. Flußsperimuschel (*Margaritana margaritifera*), in der untern Schale
 Klappe eine angewachsene Perle. 8. Teichmuschel (*Anodonta*), mit eingezeichnetem Nervensystem; *a* Mun-
 d After, *c* Kiemen, *d* Fuß, *e* Mundlappen, *f* Geschlechtsöffnung, *g* Nierenöffnung, *h* Gehirnganglion, *i* Fuß-
 ganglion, *k* Eingeweideganglion, *l* durchscheinende Geschlechtsdrüse. 9. Eßbare Herzmuschel (*Cardium edule*).
 10. Klaffmuschel (*Spondylus princeps*). 11. Sumpfmuschel (*Donax anatinus*).

son kommen auf der ganzen Erde 160 Arten und 68 Bastarde, nach Wimmer in Europa 31 und 57 Bastarde. Die W. zerfallen in mehrere naturgemäße Gruppen, z. B. Gletscherweiden, die niedrigliegenden Sträucher mit einständigen Ähren; Purpurweiden, aufrechte Sträucher und Bäume mit purpurroten Staubbeuteln und verschönten Staubfäden; Sahlweiden, Sträucher und Bäume mit gestieltem, filzigem Fruchtknoten; Baumweiden, Bäume, deren Röhrenschuppen sich vor dem Fallen der Röhren von der Spindel lösen u. s. w. Alle W. werden von vielen Insekten benutzt, die den Weidenanlagen mitunter empfindlichen Schaden anrichten, z. B. verschiedene Boctkäfer (*Aromia schata* L., *Lamia textor* L.) und Blattkäfer *Phylloocta Vitellinae* L., *vulgatissima* L. und *annensis* Schrk.), einige Gallmücken (*Cecidomyia ficina* Schrk. und *saliciperda* Duf.) u. a. m. Auch mancherlei Schmarotzergilpe treten schädlich auf. Die jungen W. sind sehr empfindlich gegen Beschädigung durch Unkräuter und Verbis.

In ökonomischer Hinsicht sind die W. von großem und mannigfachen Nutzen. Zwar geben die Ämme nur wenig wertvolles Nutz- und Brennholz, doch gebraucht man die Röhre der Sahlweide (*Salix caprea* L.) zum Zeichnen und zur Bereitung des Schießpulvers, die Rinde von dieser der weißen W. (*Salix alba* L.; f. Tafel Laubbölder: Waldbäume VI, Fig. 2 als Baum) die: 1 männliches, 2 weibliches Blütenzähnen, 3 Fruchtstand, 5 männliche, 6 weibliche Blüte, 7 Frucht, 8 Same) zum Gerben des dänischen Schuhleders sowie zum Färben. Ein in der Weidenrinde enthaltenes Alkaloid (*Salicin*) findet viel Verwendung. Die bei den meisten W., mit Ausnahme der Bruchweide (*Salix fragilis* L.), zähnen und biegsamen Zweige dienen zu vielerlei Handwerk. Hauptsächlich finden hierzu Verwendung die ein- oder zweijährigen, üppig erwachsenen Rodauschläge (Ruten) der Korbweide (*Salix viminalis* L.), Purpurweide (*Salix purpurea* L.), Mandelweide (*Salix amygdalina* L.), der Spischen oder schwarzen W. (*Salix acutifolia* Willd.). Weidenröhrenwald ist ein sehr lohnender gewerblicher Betrieb. Baumweiden werden vielfach als Kopp Holz behandelt. Die W. liefern überdies den Böttchern vortreffliche Reifen, Material im Faschinenbau, zum Binden von Feden u. s. w. Die Weidenvervielfältigen sich leicht durch Stecklinge und werden in kurzer Zeit dicke Gehäge, weshalb man zur Befestigung der Ufer und Dämme verwendet; anders geeignet hierzu *Salix viminalis* L., *purpurea* L., *triandra* L. (*amygdalina* L.). Zur Befestigung der Dünen an der Ostsee ist vielfach anbau *Salix acutifolia* Willd. Häufige Verwendung finden die W. auch als Ziergehölze in Gärten u. s. w., so z. B. namentlich die aus dem Orient kommende Trauerweide (*Salix babylonica* L.) f. Kirchböfen. — Vgl. Wimmer, *Salices europaeae* (resl. 1866); Andersson, *Monographia Salicum* (Stockh. 1867); Krabe, *Lehrbuch der rationellen Korbwebekultur* (5. Aufl., Aachen 1897); Hemmerling, *Die Kultur der Korbweide* (Neudamm 1900); Kern, *zweijährige praktische Erfahrungen im rationellen Korbweidenbau und Wandstodbetriebe* (Dresd. 1904).

Weide, spanische, Pflanzenart, f. *Ligustrum*.

Weidefütterung, f. Futter. [tungsrecht.]

Weidgerechtigkeit, Weiderecht, f. Su-

Weidemanns Brustthee, f. Geheimmittel, A, 46.

Weidemonat, f. Mai.

Weiden in Bayern, Stadt im Bezirksamt Neustadt a. d. Waldnaab des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, in 414 m Höhe, an den Linien München-Regensburg-Hof, W.-Bayreuth-Neuenmarkt (79 km) und der Nebenlinie W.-Neustadt (51 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Nürnberg) mit 11 Amtsgerichten (Auerbach, Erbendorf, Eschenbach, Kemnath, Neustadt a. d. Waldnaab, Oberpöschach, Kirchenreuth, Bilsed, Bohnenstraß, Waldassen, W.), eines Amtsgerichts, Oberbahnantes, Straken- und Flußbauamtes und Bezirkskommandos, hat (1900) 9959 E., darunter 2534 Evangelische und 124 Israeliten, zwei Postexpeditionen mit Telegraph, Bezirksgrremium, kath. und evang. Kirche, Schloß, Realschule, Präparandenanstalt, landwirtschaftliche Winterschule, Agentur der Bayerischen Notenbank, Maschinen- und Porzellansabrikation, Torfstich, Landwirtschaft, Viehzucht und in der Nähe die Glashütten Ullersricht und Moosburg. — Vgl. Forster, *Führer durch W. und Umgebung* (Weiden 1899).

Weidenau an der Sieg, Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Sieg und der Linie Hagen-Siegen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 7078 E., darunter 1201 Katholiken und 21 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Rektoratsschule, Krankenhaus, Gasanstalt; Hochöfen, Puddlingswerke, Eisengießereien, Röhren-, Maschinen-, Dampfkessel-, Ristenfabriken, Ziegelei und Dampfsgewerke.

Weidenbohrer, *Maritfleder* im Bezirksamt Bayreuth des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Steinnach und der Nebenlinie Bayreuth-Warmenstein der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bayreuth) in einem ehemaligen Schloß, hat (1900) 1343 E., darunter 49 Katholiken, Postexpedition, Telegraph und evang. Kirche.

Weidenbohrer (*Cossus ligniperda* L.), ein bis 94 mm flatternder europ. Nachtfalter aus der Sippe der Spinner, von graubrauner Farbe, mit weißgesprenkelten und schwarzgestrichelten Vorderflügeln. Die maitrote, oft schädlich auftretende, auf der Oberseite braunrote Raupe lebt zwei Jahre im Holz von Laubbäumen, namentlich der Weiden, und macht sich durch starken Geruch bemerkbar.

Weidenlaubfänger, f. Laubfänger.

Weidenraupe, die Raupe des Weidenbohrers (f. d.). [lobium.]

Weidenröschen, Pflanzengattung, f. *Epilobium*.

Weidenchwamm, Pilzart, f. *Polyporus*.

Weidenpferd, Pflanzenart, f. *Spiraea*.

Weidenzeisig, Weidenlaubfänger, f. Laubfänger.

Weiderecht, f. Sütungsrecht.

Weiderich, Pflanzengattung, f. *Lythrum*.

Weiderot, f. Verrassieber.

Weidewechselwirtschaft, f. Koppelwirtschaft.

Weidig, Friedr. Ludw., politisch Verfolgter, geb. 15. Febr. 1791 zu Oberklein in der ehemaligen Herrschaft Kleeburg (Kreis Wehlar), wurde Rektor an der Lateinschule zu Buxbach und verwickelte sich in die polit. Bestrebungen der dreißiger Jahre. Nach der gegen seinen Willen erfolgten Verlesung an die Pfarrei Oberglen in Oberhessen wurde er 1835 der Abfassung und heimlichen Verbreitung revolutionärer Druckschriften sowie der Mitwissenschaft und

Mitwirkung am Frankfurter Attentat angeklagt und verhaftet. Am 23. Febr. 1837 erfuhr man, daß sich W. mit Scherben die Atern durchschnitten habe und gestorben sei. Die Untersuchung ergab, daß die wahrscheintliche Veranlassung von W.'s Tode eine an ihm verübte körperliche Mißhandlung war. W. ist Verfasser einer Unzahl nützlicher «Gedichte», herausgegeben von einigen Freunden (Mannh. 1847), und mehrerer kleiner Schriften. — Vgl. Der Tod des Pfarrers W. (Jür. 1843); Möllner, Altkennmäßige Darstellung des Verfahrens gegen W. (Darmst. 1844); Schulz und Welter, Geheime Inquisition u. s. w. Schlußverhandlung mit vielen neuen Aktenstücken über den Prozeß W. (Karlsr. 1845).

Weidlingau, Dorf bei Wien, f. Habersdorf.

Weidmann, soviel wie Jäger.

Weidmannsche Buchhandlung in Berlin, eine der ältesten deutschen Verlagsbuchhandlungen, hervorgegangen in Leipzig wahrscheinlich aus einer Buchhandlung von Ritter daselbst, die um 1680 Georg Moriz Weidmann (geb. 13. März 1658 in Speyer, gest. 16. Aug. 1693) unter eigenem Namen übernahm. Nachfolger war Joh. Ludw. Gleditsch (geb. 24. März 1663, gest. 20. Jan. 1741), dann des ersten Sohn Georg Moriz Weidmann (geb. 23. Jan. 1686, gest. 3. Mai 1743 als kurländ. Rat und Geh. Kammerer) und hierauf dessen Witwe und Tochter. Zeitweilig bestanden Zweiggeschäfte in Warschau und Stockholm. 1747 trat Philipp Erasmus Reich (f. d.) als Geschäftsführer und 1762 als Teilhaber ein (Firma bis 1787: Weidmanns Erben & Reich). Der «Meßtatalog» (f. d.) wurde 1759 erworben; Werke von Wieland, Gellert, Lessing, Lavater, Heyne, Joh. Müller u. a. wurden verlegt. 1822 wurde das Geschäft von Georg Andreas Reimer (f. Reimer, Georg) übernommen, der es 1832 seinem Sohn Karl Reimer (geb. 26. Okt. 1801 in Berlin, gest. 29. Juli 1858 daselbst) und seinem Schwiegersohn Salomon Hirzel (f. d.) übergab. Nach dem Austritt des letztern 1853 verlegte ersterer das Geschäft im Okt. 1854 nach Berlin. 1865 wurde Besitzer Karls Sohn Hans Reimer (geb. 27. Juni 1839 in Leipzig, gest. 21. Sept. 1887), und nach dessen Tode seine Witwe Emma, geborene Meyer, sowie die minderjährigen Söhne Karl und Hans. 1891 trat Ernst Vollert (geb. 27. Juli 1855 in Jacobsbagen in Pommern, seit 1901 Zweiter Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, seit 1903 Erster Vorsteher der Korporation der Berliner Buchhändler und Dez. 1903 in Halle zum Ehren doktor der Philosophie ernannt) als Teilhaber ein. Der Verlag, anfangs alle Wissenschaften umfassend, spezialisierte sich allmählich in klassische Altertumskunde, daneben Geschichte, Litteraturgeschichte, Germanistik, neuere Sprachen und Schulbücher. Bemerkenswert sind: die «Sammlung griech. und lat. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen» (hg. von M. Haupt und H. Sauppe), eine Reihe von Abteilungen der «Monumenta Germaniae historica» (f. d.), die «Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur» (1841 fg.), «Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie» (1866 fg.), das «Archiv für slav. Philologie» (1875 fg.) u. a.; Werke von Curtius, Dahlmann, Gierke, Häufiger, von Kloeber, Mommsen, Müllenhoff, Scherer, Waitz, Zeuß u. a. 1903 wurde der R. Gärtnersche Verlag (gegründet 1841) in Berlin angekauft und mit der W. B. vereinigt. — Vgl. Buchner, Wieland und die W. B.

(Berl. 1871); ders., Aus den Papieren der W. B. (2 He., ebd. 1872—73).

Weidmannsheil!, Jägergruß; als Antwort auch Weidmannsdank!

Weidmannssprache, die Jägersprache (f. d.).

Weidmesser, ein kurzes, breites, starkes Seitengewehr (jetzt auch Standhauer genannt), das früher an der rechten Seite (der Hirschfänger an der linken) getragen wurde.

Weidner, Paul, f. Giese.

Weidprünge, f. Jägerschreie.

Weidwerk, auch Waidwerk geschrieben, f. Jagd. Weidwerken, soviel wie Jirschen.

Weidwund heißt das durch Magen und Geschleide geschossene Wild.

Weier, Joh., f. Weyer.

Weier Musikatal, f. Musikatellerweine.

Weierstraß, Karl, Mathematiker, geb. 31. Okt. 1815 zu Ostensfelde im Reg.-Bez. Münster, studierte 1834—38 zu Bonn Jura und Cameralia, folgte aber mehr seiner Neigung zu mathem. und physik. Studien, denen er sich 1838—40 auf der Akademie zu Münster gänzlich hingab. Hierauf wurde er Gymnasiallehrer in Münster, 1842 in Deutsch-Krone und 1848 in Braunsberg, 1856 Professor der Mathematik am Gewerbeinstitut und 1864 ord. Professor an der Universität zu Berlin, wo er 19. Febr. 1897 starb. Seine wissenschaftlichen Arbeiten beziehen sich meist auf die allgemeine Funktionenlehre und erschienen gesammelt als Abhandlungen aus der Funktionenlehre (Berl. 1886). Seit 1894 erscheinen die mathem. Werke von W., gesammelt unter Mitwirkung einer von der königlich preuß. Akademie der Wissenschaften eingesetzten Kommission (Abhandlungen 3 Bde., Berl. 1894—1903; Vorlesungen 5 Bde.). — Vgl. Killing, Karl W. (Münster 1898).

Weisse, soviel wie Garnhaspel (f. Garn und Flachspinnerei).

Weig., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Ehrenfried von Weigel, geb. 1748 in Stralsund, königlich schweb. Leibarzt, gest. 1831 in Stralsund.

Weigand, Karl, Germanist, geb. 18. Nov. 1804 zu Unterflorsdorf bei Friedberg in der Wetterau, besuchte das Schullehrerseminar zu Friedberg und 1830 die Universität Gießen. 1834 wurde er Lehrer an der Realschule zu Michelstadt im Odenwalde, 1837 an der Provinzialschule zu Gießen, zu deren Direktor er 1855 aufrückte. Schon 1849 hatte er sich an der Universität habilitiert und wurde 1851 außerord. 1867 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur; er starb 30. Juni 1878. W. war vorwiegend Lexikograph. 1840 veröffentlichte er ein «Wörterbuch der deutschen Synonymen» (2. Ausg., 3 Bde. Mainz 1852); die 3. Auflage von Schmitthenner's «Kurzem deutschen Wörterbuch» wurde unter seiner Händen ein eigenes sehr brauchbares Werk: «Deutsches Wörterbuch» (4. Aufl., Gieß. 1881—82).

Weigel, Christian Ehrenfried von, f. Weig.

Weigel, Joh. Aug. Gottlob, Buchhändler und Kunstkennner, geb. 23. Febr. 1773 in Leipzig, wurde 1795 zum Proklamator bei der Universität ernannt und errichtete 1797 eine Antiquariatsbuchhandlung, die, verbunden mit einem Auktionsinstitut, das erste große Geschäft dieser Art in Deutschland wurde. Sein Lagerkatalog erschien u. d. T.: «Apparatus literarius» (Lpz. 1807; 2. Aufl. 1821; zuletzt 1834). Bald kam auch Verlag dazu, namentlich auf dem Gebiete der klassischen Philologie, wozu W. selbst Kolla-

en von Handschriften und ungedruckten Arbeiten belehrten über Schriftsteller anlegte. Auf solcher Grundlage entstanden die Ausgaben des Longinus Weiske, des Euripides von Matthäi, des Plato Stallbaum u. a. Außerdem besaß er eine treffliche Sammlung von Originalhandszeichnungen (eine Wahl 1853 in Facsimiles herausgegeben), Gedenken, Kupferstichen, Radierungen und xylogr. bern. Eine Beschreibung derselben erschien als Einzelhefte auf dem Felde der Kunst (3 Abteil., Epz. 6—45). W. starb 25. Dez. 1846.

Das Geschäft hatte schon 1. Jan. 1839 sein jüngerer Sohn Theodor Oswald W. (geb. 5. Aug. 2) übernommen, der es unter der Firma W. Weigel fortführte und bedeutend erweiterte, namentlich im Verlags- und Kommissionsgeschäft. Den Philologie pflegte er besonders Kunstwissenschaft, Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften, Theologie und Naturwissenschaften; angeführt seien Förstners «Denkmale deutscher Baukunst, Bilderei und Malerei» (12 Bde., 1855—68, mit 600 Eln.). Außerdem besaß er reiche Sammlungen xylogr. Werken, einzelnen Holzschnitten aus später Zeit, von Metall- und frühesten Kupferstein, Spielkarten u. s. w., auf Grund deren er mit Zettermann «Die Anfänge der Druckerkunst in Wort und Schrift» (2 Bde., Epz. 1866, mit 145 Tafeln in Facsimiles) veröffentlichte. Aus seiner großen Sammlung von Autographen, besonders der Reformatoren und der Helden des Dreißigjährigen Krieges, gab sein «Autographen-Prachtalbum» (Epz. 1848—9) hervor. Nach W.s Tode (2. Juli 1881 in Chemnitz bei Pillnitz) übernahm sein Sohn Felix Oswald W. (geb. 9. Sept. 1848) das Antiquarische und Auktionsgeschäft und führte es unter der Firma Oswald Weigel fort, während die übrigen Geschäftszweige mit der Firma im Besitz der Erben blieben. 1888 wurde das Kommissionsgeschäft an Boldmar (s. d.) und der Verlag an Christian Hermann Tauchnitz verkauft, der erst «L. D. Weigel Nachfolger», seit 1895 mit eigenem Namen firmiert. Der ältere Sohn Joh. Aug. Gottlob W.s, Rudolf W., geb. 19. April 1804, errichtete 1831 in Leipzig ein Kunstgeschäft. Auch lieferte er die Literatur zu Rumohrs «Holbein» und Supplemente Bartichs «Peintre-graveur» (Bd. 1, Epz. 1843). W. selbst gab heraus «Holzschnitte berühmter Meister» (Epz. 1851—54, mit 74 Facsimiles, Folio). Nach seinem 22. Aug. 1867 erfolgten Tode ging ein Teil des Geschäfts an Hermann Vogel in Leipzig über, der Verlag später an Joh. Ambrosius Barth (s. d.).

Weigel, Valentin, Stifter einer mystisch-religiösen Sekte, geb. 1533 zu Großenhain, studierte in Leipzig und Wittenberg und wirkte dann als Pfarrer zu Schöppau bei Chemnitz. Er starb 10. Juni 1688. Im Druck erschienen seine Werke nebst einer Anzahl unechter Schriften in den J. 1604—19. Vorzuheben sind: «Das Büchlein vom Gebet», «Der güldene Griff», «Vom Ort der Welt», «Von Gelassenheit», «Dialogus de Christianismo». Gegenüber dem starren Buchstabenstand der gleichzeitigen Orthodoxie betont W. das innere Licht, das aus der Einwohnung Gottes und der Salmag mit dem Heiligen Geist hervorleuchtet, und das allein wahre Erkenntnis zu bringen vermag. Statt des äußerlich stellvertretenden Leidens des Vor. Christus fordert er, daß in uns der alte Mensch sterbe, Christus geboren werde und lebe. W.s Schriften wurden vielfach verbrannt, gegen seine

Anhänger (Weigelianer) mit Gewalt eingeschritten. Die wichtigsten der letztern sind: Jes. Stiesel, gest. 1627, Schenkwirt zu Langensalza, und dessen Nefte, Ez. Meth, gest. 1640, die sich für Internationalen Christi und des Erzengels Michael hielten; ferner Paul Nagel, Professor der Mathematik zu Leipzig, und Klaus Engelbrecht, gest. 1642 in Braunschweig. Auch der Mystiker Jakob Böhme (s. d.) war durch W. stark beeinflusst. — Vgl. Oppl, Valentin W. (Epz. 1864); Israel, Valentin W.s Leben und Schriften (Schöppau 1888).

Weigelia, Pflanzengattung, s. Diervilla.

Weigelianer, s. Weigel, Valentin.

Weight (engl., spr. weht), Gewicht.

Weigl, Jos., Komponist, geb. 28. März 1766 zu Eisenstadt in Ungarn, war 1790—1825 Kapellmeister am Räkntner Thor und trat 1825 als Kapellmeister zur k. k. Hofkapelle über. Er starb 3. Febr. 1846. Von W.s vielen Opern ist besonders die «Schweizerfamilie» (1809) populär geworden.

Wei-hai-wei, ein durch vorgelagerte Inseln gut geschützter Hafenort (Freihafen), ehemals chinef. Land- und Seefestung, an der Nordküste der Provinz Schantung, hat etwa 2000 E., gesundes Klima, Werftanlagen für kleinere Reparaturen, ein Torpedodepot, Arsenal, Magazin für Munition und Kohlen, Schieß- und Seemannsschulen und eine europ. Schule. Mit Tschifu ist W. durch Kabel verbunden. Während des Chinesisch-Japanischen Krieges (s. d.) fiel W. 14. Febr. 1895 in die Hände der Japaner, die es bis zur Bezahlung der Kriegsschuld (20. Mai 1898) besetzt hielten, worauf es im Einverständnis mit der chinef. Regierung sofort von England in Besitz genommen wurde, an das China durch Vertrag vom 1. Juli 1898 den Hafen W., die Inseln in der Bucht von W. und das umliegende Gebiet an der Küste, zusammen 700 qkm mit etwa 118 000 (nach neuern Angaben 123 750) E. in 330 Dörfern, auf die Zeitdauer der Besetzung Port-Arthurs durch die Russen verpachtete.

Weihbecken, s. Weihwasser.

Weihbischof (Episcopus titularis, Vicarius in pontificalibus, Suffraganeus), in der kath. Kirche der als Bischof In partibus (s. d.) geweihte, also selbst mit bischöf. Rechten nicht bekleidete Gehilfe des Bischofs, der in Stellvertretung des letztern die Pontificalien (s. d.) auszuüben befähigt ist. Der Wirkungskreis des W. richtet sich nach dem vom Bischof erhaltenen, jederzeit widerrufbaren Auftrage. Die Ernennung geschieht durch den Papst auf Vorschlag des durch den W. zu vertretenden Bischofs. — Vgl. Kohn, Die W. (im Archiv für kath. Kirchenrecht, Mainz 1881).

Weihe, Priesterweihe, s. Ordination.

Weihfest, das jüd. Fest Chanukka (s. d.).

Weihgrade, s. Ordines.

Weihel, ein Stück Zeug, das die Nonnen über den Kopf legen, und das den obern Teil des Gesichts fast ganz bedeckt.

Weihen (Circus), ein aus 15 Arten bestehendes, fast kosmopolitisch verbreitetes Raubvogelgeschlecht aus der Familie der Falken. Die W. sind mittelgroße, schlank, sehr hochbeinige Vögel mit langen, spizen Flügeln und zu einer Art Schleier umgebildeter Befiederung des Gesichts; hierdurch und durch die Gewohnheit, bis tief in die Dämmerung hinein der Jagd obzuliegen, nähern sie sich den Eulen. Sie leben auf freiem Felde, auf Wiesen und in Sumpfigegen den von Insekten und kleinen

Wirbeltieren, horften unmittelbar auf oder doch sehr nahe an dem Boden und legen 4—5 glanzlose, grünlich-weiße, innen lebhaft grüne Eier, die nur ausnahmsweise braune Flecken zeigen. Die drei in Deutschland vorkommenden Arten find Zugvögel, die im März erscheinen und im Oktober verschwinden. Die häufigste ist die Kornweiße (f. d.). Auch die Milane (f. d.) werden W. (Gabelweihen) genannt.

Weihnestephhan, Weiler bei Freising (f. d.).

Weihfasten, Bezeichnung für die Quatemberfasten (f. d.), weil in der kath. Kirche die Sonnabende der Quatemberwochen, neben den Sonnabenden vor Judica und Oftern, nach mittelalterlicher Festsetzung für die Eteilung der höhern Weihen bestimmt find.

Weihgefchent, Botivgefchent, ein Gegenstand, welcher infolge von Gelübden, Bitten um guten Ausgang eines Unternehmens, um Heilung einer Krankheit u. f. w. dargebracht wird. Neben den öffentlichen W., die in Anteilen an der Siegesbeute, in Tempelbauten und ähnlichem bestanden, nahmen die privaten schon früh eine bedeutende Rolle im Kultus ein. In Griechenland läßt sich der Brauch der W. bis ins 8. Jahrh. v. Chr. zurückverfolgen. Nach dem Anlaß der Weihung richtete sich meist der Gegenstand und die Darstellung. Außer Schmuckfachen, Geräten, Werken der Kleinkunst aus Thon und Bronze waren es Statuen der Götter und der Weihenden selbst, oder Statuen von Priestern und Priesterinnen, welche von deren Angehörigen oder dem Gemeinwesen der Gottheit geweiht wurden. (S. Anathema.) Unter den W., die man gelegentlich eines in musischem oder gymnasischem Wettkampf errungenen Sieges stiftete, nebmen die Siegesstatuen, namentlich in Olympia, eine hervorragende Stelle ein (z. B. Myrons Diskoswerfer, f. die Textfigur beim Artikel Diskos). Eine besondere Gattung bilden die Choregischen Monumente (f. d.). Wie bei den Griechen waren auch bei den Römern W. üblich. (S. auch Votivtafel.) In der christlichen Kirche kommen W. seit dem 5. Jahrh. vor; zur Erinnerung an mit Erfolg erlebte Heilungen wurden Nachbildungen von Augen, Füßen und Händen aus Silber oder Gold in den Kirchen als W. aufgehängt. Dieser Gebrauch hat sich in der kath. Kirche erhalten, nur ist an Stelle der Edelmetalle meist ein minder wertvolles Material, namentlich Wachs, getreten. Man errichtete aber auch infolge Gelübdes Kirchen (Votivkirchen) und Kapellen, stiftete Altäre und andere Ausstattungsgegenstände der Kirchen.

Weihkessel, f. Weihwasser.

Weihnachten (aus der altdeutschen Formel *weihenachten*, «zu» oder «an den heiligen Nächten»), Christfest oder Heiliger Christ, das Gedächtnisfest der Geburt Jesu. W. wird erst seit dem 4. Jahrh. als christl. Hauptfest gefeiert. Über Jahr, Monat und Tag der Geburt Christi gab es weder schriftliche Nachrichten noch mündliche Überlieferung. Die morgenländ. Kirche feierte im 3. und 4. Jahrh. die Geburt Christi zugleich mit seiner Laufe am 6. Jan. (f. Epiphania); dagegen findet sich die Feier des 25. Dez., des Tages, der nach dem Julianischen Kalender als Winterjonnennwende galt, zuerst im Abendlande (in Rom 354) und kam von da seit 378 nach Konstantinopel, überhaupt zu den morgenländ. Christen. Die Entstehung und Ausbreitung des Festes stand im Zusammenhange mit dem Siege über die Lehre der Arianer (f. d.). Mit dem Weih-

nachtsfest wurden vom 5. bis zum 8. Jahrh. mehrteils ältere, teils neu aufkommende Feste in unmittelbare Verbindung gesetzt, so daß ein Weihnachtskreis entstand. (S. Kirchenjahr.)

Die symbolische Beziehung des 25. Dez. als des Tages der Winterjonnennwende auf das der Menschheit in Christus angebrochene geistige Licht lag sehr nahe, da fast alle alten Völker die Winterjonnennwende als den Beginn des erneuten Lebens der Natur zu feiern pfliegen. Die Germanen feierten dieser Zeit ihr Julfest (f. Julklapp) und glaubten in ihr ein persönliches Umziehen und Eingreifen der Geister und der großen Götter zu verspüren, die sich auch in allerlei Gestalten den Menschen zeigten. Viel von dem Glauben und Brauche des germanischen und wohl auch des röm. Heidentums ist in die christl. Weihnachtsitte übergegangen und hat sich erhalten. Im Gegensatz zu dem heiden. Festbrauche entstanden die Darstellungen der Geburtsgefchichte Jesu, die sog. Krippen, und Weihnachtslieder und Weihnachtsdramen (f. Weihnachtsfpieler). Seit dem 17. Jahrh. kamen auch die mit Lichtern und Gaben geschmückten Christbäume auf. Älter ist der schon bei den röm. Saturnalien (f. d.) herkömmliche und durch diese nach Deutschland gekommene Brauch des gegenseitigen Weichenkens, das Herkommen gewisse eigentümlicher Festspeisen, als Christstollen, Striegel, Huzel- oder Klößenbrot, Mohnklöße u. dgl. S. wurde W. ein allgemeines Freudenfest in der Masse, wie kein anderes christl. Fest. — Vgl. B. Caffel, W. Ursprung, Bräuche und Aberglauben (Berl. 1862); Mannhardt, Weihnachtsblüten in Sitte und Sage (ebd. 1864); Marbach, Die heilige Weihnachtszeit (2. Aufl., Frankf. a. M. 1865); Uhlhorn, Das Weihnachtsfest, seine Sitten und Bräuche (Hannov. 1869); Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen (Bonn 1889); de Lagarde, Altes und Neues über das Weihnachtsfest (Gött. 1891); Tille, Die Gefchichte der deutschen Weihnacht (Lpz. 1893); Rietfel, W. in Kirche, Kunst und Volksleben (Bielef. 1902); Dawson, Christmas (Lond. 1903).

Weihnachtsinsel, Christmas-Island, eine der Fanninginseln (f. d.) im Stillen Ocean, unter 2° nördl. Br., seit 1888 von England in Besiz genommen, ist eine Laguneninsel von 607 qkm Fläche mit guten Häfen, ziemlich unfruchtbar und unbewohnt. Sie wurde 25. Dez. 1777 von Cook entdeckt.

Weihnachtsinsel, Christmas-Island, Insel im Indischen Ocean, unter 10° 25' südl. Br. und 105° 42' östl. Länge von Greenwich, ist 102 qkm groß und hat (1901) 733 E. Sie besteht aus einem vulkanischen Kern (Trachyt und Basalt), sowie Porphyry- und Korallenkalkstein (Tertiär), erhebt sich aus Meerestiefen von 2000 m, ist terrassenförmig aufgebaut und bis 350 m hoch. Dichter Wald bedeckt die ganze Insel. Wichtig ist sie durch das Vorkommen von phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurer Thonerde. Die W. ist Dependenz der engl. Straits Settlements (f. d. und Singapur). — Vgl. Andrews, A monograph of Christmas Island, Indian Ocean (Lond. 1900).

Weihnachtskreis, f. Kirchenjahr.

Weihnachtsrose, Pflanzenart, f. Helleborus.

Weihnachtsfpieler, eine Gattung geistlicher Spiele, die seit dem 11. Jahrh. namentlich für Deutschland und Frankreich bezeugt sind und Christi Geburt, die Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige darstellten, zuweilen auch bis zum Bethlehemischen Kindermord fortgeführt wurden.

W. wurzelt in Ceremonien der Christmesse, bei eine Krippe aufgestellt wurde und Geistliche Knaben den Engel und die Hirten sprachen. lateinisch, wurden die W. allmählich mit meist then Epiphanien der Landessprache ausgetauscht schließlich ganz in dieser verfaßt. Die frühesten aus Deutschland sind zwei Freisinger lat. Drama und der *„Ludus scenicus de nativitate Domini“* („Carmina burana“). Die ältesten ganz oder deutschen W. gab aus einer Erlauer Hand. Kummer heraus („Erlauer Spiele“, Wien ein heß. Weihnachtsspiel Piderit (Pardhim) Im Unterschiede von den Passionspielen, die im 16. Jahrh. nur noch in Süddeutschland gemeldet, hat das Weihnachtsspiel auch im prot. en, von Luther begünstigt, fortgelebt. Außer stmäßigen Dichtungen des 16. Jahrh., z. B. Bendo, Lasius, Knaut, Bach (vgl. Volke in Märk. Forschungen), Bd. 18, Berl. 1884), ist auch im Volke, namentlich in Schlesien, lebend- blieben. Im Volksschauspiel treten zu der Ang der Hirten später die sog. Adventsreime ; das Christkind oder Knecht Ruprecht in der Be- zung von Petrus und Nikolaus prüfen die Artig- er Kinder. — Vgl. Weinhold, W. und Lieder Süddeutschland und Schlesien (2. Ausg., Graz ; Hartmann, Weihnachtslied und Weihnachtss- in Oberbayern (Münch. 1875); Pailier, Weih- lieder und Krippenspiele aus Oberösterreich. irol (2 Bde., Jnnabr. 1881—84); Hofer, Weih- spiele (Wiener-Neustadt 1892); Köppen, Bei- zur Geschichte der deutschen W. (Baderb. 1893); Die schlesischen W. (Ppz. 1901).

W. ho, Nebenfluß des Hoang-ho (s. d.).

W. rauch (Olibanum), das durch Einschnitte Stamm ausfließende und an der Luft er- Gummiharz mehrerer Arten Boswellia (s. d.), fast kugelige thranenartige Körner verschied- Größe von weißlicher bis bräunlichgelblicher und wachsigem Bruch. Er ist in Alko- holttheils löslich und beim Erhitzen schmelzt unter Zersetzung und Verbreitung eines balsa- nen Geruchs. Er dient fast nur zum Räuchern. Griechen und Hebräer verwandten ihn schon in Tempeln. Die röm. und griech. Kirche wendeten Konstantins d. Gr. Zeit an. Handelsplätze s. ind Aden, Bombay und London.

W. rauchkieser, s. Kieser.

W. wasser (lat. aqua benedicta aspersoria australis), in der kath. Kirche feierlich geweihtes r, das zu den Sakramentalien (s. d.) gerechnet der Weihe- und Segenshandlungen angewen- wird, auch an den Kirchenthüren in Gefäßen Stein oder Metall, den Weiskesseln oder Becken (Aspersorium), angebracht, den und Austretenden zur Besprengung (s. d.) dient. Gebrauch des W. reicht etwa bis ins 4. Jahrh. Die frühere, auch bei Heiden und Juden ver- Sitte, sich beim Eintritt in das Gotteshaus Wasser zu benezen, diente teils dem Bedürfnis blichen Reinigung, teils dem sinnbildlichen Aus- des Bewandens, daß nur der selbst Gereinigte inen Gottheit nahen dürfe. (S. Wasserweihe.)

W. ersheim, Stadt im Oberamt Mergentheim ürttemb. Jagstkreises, links an der Tauber, in der der Vorbach mündet, im Taubergründe, an inie Grailsheim-Mergentheim (Tauberbahn) ürttemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1787 E., ter 79 Katholiken und 82 Israeliten, Post, fhaus, Konversations-Verf. 14. Aufl. R. A. XVI.

Telegraph, evang. Kirche, Synagoge, fürstl. Hohen- lohe-Langenburg'sches Schloß mit Wildpark, Latein- schule; Ziegelbrennerei und Weinbau.

Weil. 1) W. der Stadt, Stadt, s. Weilder- stadt. — 2) W. im Dorf, Dorf in Württemberg, s. Bd. 17. — 3) W. in Baden, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Lörrach, an der schweiz. Grenze, an der Wieße, dem Fuß des Tüllingerberges und der Linie Leopoldshöhe-Lörrach der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Zollamtes, hat (1900) 2052 E., darunter 402 Katholiken, Postagentur, Telegraph, große Lagerhallen, Spinnerei; Seiden- und Baumwollfä- berei und Appretur, Brennerei, Landwirtschaft und Weinbau. — 4) Königl. Lustschloß und Genuß bei Göttingen (s. d.) in Württemberg.

Weil, Gustav, Orientalist und Historiker, geb. 25. April 1808 zu Sulzburg im bad. Oberlande, studierte in Heidelberg Geschichte und Philologie, dann in Paris orient. Sprachen, war 1830—36 im Orient, besonders in Kairo, wurde dann Kollabora- tor an der Universitätsbibliothek und Dozent der orient. Sprachen in Heidelberg. 1838 wurde er Bibliothekar, 1848 außerord. Professor und 1861 ord. Professor der orient. Sprachen. Er übersezte „Samachscharis goldene Halsbänder“ (Stuttg. 1836) und „Tausend und eine Nacht“ (4 Bde., ebd. 1837—41; 3. Aufl. 1866). Ferner schrieb er: „Die poet. Litteratur der Araber“ (Stuttg. 1837), „Moham- med der Prophet, sein Leben und seine Lehre“ (ebd. 1843), „Geschichte der Chalifen“ (5 Bde., Heidelb. und Stuttg. 1846—62), „Histo- kritische Einleitung in den Koran“ (Mielef. 1844; neue Aufl. 1878), „Biblische Legenden der Muselmänner“ (Frankf. a. M. 1845), die Übersetzung von „Ybn- Ischak's Leben Mohammeds, bearbeitet von Ybn- Hisham“ (2 Bde., Stuttg. 1864), „Geschichte der islamit. Völker von Mohammed bis zur Zeit des Sultans Selim“ (ebd. 1866). W. starb 29. Aug. 1889 zu Freiburg i. Br.

Weil, Henri, Philologe, geb. 26. Aug. 1818 in Frankfurt a. M., studierte in Bonn und Berlin, kurze Zeit auch in Leipzig, dann in Paris, wo er sich naturalisieren ließ und 1845 Docteur es lettres, 1848 Agrégé des facultés wurde. Er lehrte zuerst in Straburg, dann in Besançon. Seit 1876 ist er Professor der griech. Litteratur zu Paris an der Ecole normale supérieure und an der Ecole des hautes- études. 1882 wurde er Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres. Seine Haupt- schriften sind: „De l'ordre des mots dans les lan- gues anciennes, comparées aux langues modernes“ (Par. 1844; 3. Aufl. 1879), „Théorie générale de l'accentuation latine“ (mit L. Benloew, Par. und Berl. 1855), eine Ausgabe des Hippocrit mit lat. Kommentar (2 Bde., Gief. 1861—67; neue Bear- beitung, Ppz. 1884), von sieben Tragödien des Euri- pides mit franz. Kommentar (Par. 1868; 2. Aufl. 1879), mehreren Reden des Demosthenes: „Les harangues de Demosthène“ (ebd. 1873; 2. Aufl. 1881), „Les plaidoyers politiques de Demosthène“ (2 Bde., 1877—86), „Études sur le drame an- tique“ (ebd. 1897), „Études de littérature et de rythmique grecques“ (ebd. 1902).

Weißbach, Bad im preuß. Reg.-Bez. und Land- kreis Wiesbaden, 1 km vom Dorfe W. (1027 E., dar- unter 51 Evangelische), das kleinste und jüngste der Taunusbäder, hat ein großes fiskalisches Kurhaus, Badehaus mit Inhalationseinrichtungen u. s. w., eine Schwefelquelle und eine Natron-Lithionquelle.

Die Bäder werden gegen Gicht, chronischen Rehlkopf- und Luftröhrenkatarrh, Hämorrhoiden und Leberleiden benutzt.

Weilburg, Kreisstadt im Oberlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, oberhalb der Mündung der Weil in die Lahn, an den Linien Koblenz-Gießen und der Nebenlinie W.-Laubauseichbach der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes des Oberlahnkreises, eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg) und einer Domaineninspektion, ist zum größten Teil (Altstadt) auf einem von der Lahn umflossenen Bergfegels erbaut und hat (1900) 3722 E., darunter 537 Katholiken und 159 Israeliten, Postamt erster Klasse, zwei eiserne, eine steinerne Brücke (1764) und eine Kettenbrücke, Schloßkirche, zugleich evang. Stadtkirche, mit der Familiengruft des nassauischen Hauses, kath. Kirche, Schloß des Herzogs von Nassau mit Park, Gymnasium, landwirtschaftliche Mittelschule, höhere Mädchenschule, Unteroffiziersvorschule; Wollspinnerei, Färberei, Färb-, Mahl- und Sägemühlen, Brauerei, Handelsgärtnereien und in der Umgegend Eisenerz- und Braunkohlegruben. — Zu W. wurden die deutschen Könige Konrad I. und Adolf von Nassau geboren; seit 1195 gehörte es zu Nassau und war 1355–1816 Residenz der Fürsten von Nassau-Weilburg. — Vgl. Spielmann, Führer durch W. und Umgebung (Weilb. 1894); ders., Geschichte der Stadt und Herrschaft W. (ebd. 1896).

Weilburg, Schloß, f. Baden (bei Wien) und Karte: Wien und Umgebung.

Weilerstadt (Weil der Stadt), Stadt im Oberamt Leonberg des württemb. Neckarkreises, an der Würm und der Linie Zuffenhausen-Culm (Schwarzwaldbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1798 E., darunter 579 Evangelische, Post, Telegraph, alte Mauern und Türme, Bronzedenkmal des hier geborenen Astronomen Kepler (1870, von Kreling), kath. Kirche (1871), evang. Kirche (1889), zwei ehemalige Klöster, Realschule, Lateinschule; Fabrikation von Teppichen, Decken, Bijouteriewaren und Cigarren, Gerbereien, Bleichereien und Märlte. W. war bis 1803 Freie Reichsstadt und ist Geburtsort des Reformators Brenz und des Astronomen Kepler. — Vgl. Hartmann, Denkwürdigkeiten von W. (Stuttg. 1886).

Weilen, Jos. von, eigentlich Weil, Dramat. Dichter, geb. 28. Dez. 1830 zu Lettin in Böhmen, studierte seit 1847 in Wien die Rechte, trat 1848 in die Armee, nahm am Feldzug in Ungarn teil und wurde 1850 Offizier. Seit 1852 beileidete er die Professur der Geschichte und Geographie an mehreren Militärlehranstalten, namentlich an der Genieakademie in Znaim, und wurde 1861 Scriptor der Hofbibliothek zu Wien und zugleich Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Generalstaßschule. 1874 wurde er vom Kaiser von Österreich durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den Adelsstand erhoben und 1886 zum Hofrat ernannt. Seit 1884 war er Redacteur des vom Kronprinzen Rudolf veranstalteten Werkes «Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild». Er starb 3. Juli 1889 zu Wien. W. war als Bühnendichter einer der begabtesten Vertreter der Pantomime. Von seinen Dramen seien genannt: die Tragödie «Tristan» (Bresl. 1860; 2. Aufl. 1872), «Heinrich von Alze» (in Reclams «Universalbibliothek»), sein erfolgreichstes Drama «Edda» (Wien 1865), «Rosamunde» (ebd. 1870), «Graf Horn» (Epz.

1871), «Der neue Achilles» (ebd. 1872), «Dolores» (Stuttg. 1874), «An der Grenze» (1876), «König Eid Trauerspiel» (Epz. 1881). Vorher hatte er sich in lyrischen und epischen Dichtungen in die Litteratur eingeführt: «Bantafien und Lieber, Gedichte» (Wien 1853) und «Männer vom Schwerte, epische Dichtungen» (3. Aufl., ebd. 1854–55). Außerdem schrieb er mehrere Romane. Mit Laube veranfaßte W. eine Gesamtausgabe von Grillparzers Werken (10 Bde., Stuttg. 1872), allein eine Ausgabe von Mosenthals Schriften.

Weiler, in Baden auch Zinken, mehrere bei einander liegende Wohnhäuser, die an Zahl zu gering sind, um ein eigenes Dorf (Gemeinde) zu bilden.

Weiler. 1) W. im Allgäu, Marktflecken im Bezirksamt Lindau des bayr. Reg.-Bez. Schwaben an der Rotach und der Nebenbahn Röhrenbach-Allgäu (5,7 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten), hat (1900) 1183 E., darunter 57 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Lehrseiner, Dittiritsparaffine; Segeltuch- und Leinenweberei. 2) W. bei Schlettstadt, frz. Ville, Dorf und Hauptort des Kantons W. (11 781 E.), im Kreis Schlettstadt des Bezirks Unterelsaß, im Weilerthal am Zusammenfluß des Steiger und des Urbeis in den Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar) und Steueramtes, hat (1900) 1039 E., darunter 49 Evangelische und 3 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Dekanat; Cigarrenfabrik, Hammerhämmer, Weberei, Ziegel-, Brauerei, Mahl-, Öl- und Sägemühlen, Rirschwaßfabrikation. (Vgl. Katz, Le val de Ville, Strasbourg 1887.) — 3) W. bei Thann, frz. Willer, D. im Kreis und Ranton Thann des Bezirks Oberrhein, an der Thur im St. Amarinthal, an der Elsaß-Lothr. Eisenbahn, hat (1900) 2066 E., darunter etwa 30 Evangelische und 20 Israeliten, Post, Telegraph; Baumwollspinnerei und Weberei. — 4) W. bei Bingen (W. bei Bingerbrück), f. Bingerbrück.

Weilheim. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 686,04 qkm und (1900) 30342 in 43 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) W. in Bayern, Bezirksamt im Bezirksamt W., rechts an der Ammer, in 564 m Höhe, an der Linie München-W. (53,5 km) und den Nebenlinien W.-Garmisch-Partenkirchen (46 km), Mering-W. (55 km) und W.-Peißenberg (9 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht München II) und Bezirkskommand hat (1900) 4466 E., darunter 187 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche im Renaissancestil (1618) mit vortrefflichem Altargemälde, Brunn mit Mariensäule, Realschule, Krankenhaus, Pflanzenspital, Wasserleitung, Gasanstalt, Schlachthaus, Brauerei, Jahr- und Viehmärkte. W. kommt seit 1780 als Dorf vor und wurde 1934 gegen die Ungarn besetzt. Herzog Otto II. erhob 1236 W. zur Stadt. — 3) W. an der Isar, Stadt im Oberamt Rosenheim des württemb. Donaukreises, an der Isar in einem Thale der Alb, in 384 m Höhe, hat (1900) 3072 E., darunter 19 Katholiken, Post, Telegraph, schöne got. Kirche; Buntweberei, Schafzucht, Weinbau. Südlich auf einem Bergfegels die R. Limburg, einst Sitz der Herzöge von Zähringen.

Weilsche Krankheit, eine eigentümliche, Weil 1886 (im «Deutschen Archiv für klinische Medizin») beschriebene, mit Anschwellung der L.

sucht und Nierenentzündung einhergehende, Infektion vom Darne aus verursachte fieberhafte Krankheit.

Weimar. 1) **Verwaltungsbezirk** im Großherzogtum Sachsen-Weimar, hat 971,88 qkm, (1900) 274 G., 14907 bewohnte Wohnhäuser, 22550 Haushaltungen und Anstalten in 157 Gemeinden, umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Blankenhain, Ohrdrufstedt, Ilmenau, Bieselbach und W. — **Haupt- und Residenzstadt** des Großherzogtums



Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Ilm, den Linien Halle-Frankfurt a. M. und W.-Gera (68 km) der Preuß. Staatsbahnen und den Nebenbahnen W.-Berka-Blankenhain (25 km) und W.-Rastenberg (37 km), ist Sitz der obersten Landesbehörden, der Bezirksdirektion, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Jena) mit acht Amtsgerichten (Altenburg, Apolda, Blankenhain, Buttstädt, Großrubenitz, Jena, Bieselbach, W.), eines Amtsgerichts, eines Kommandos, von Gesandtschaften Preußens, Sachsens und Sachsens, eines Konsuls der Vereinigten Staaten von Amerika, einer Reichsbankniederlage und Gewerbekammer und hat (1900) 189 G., darunter 937 Katholiken und 95 Jüden, in Garnison Stab und 1. Bataillon des 5. Thür. Infanterieregiments Nr. 94 (Großherzog von Sachsen), Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Monumentalbrunnen (1895, von Donndorf), Geschenk an seine Vaterstadt, Standbild Herders (1850, von Schaller), Doppelstandbild Goethes und Schillers (von Rietschel) vor dem Hoftheater, Standbild Wielands (von Gasse), Reiterstandbild Karl Augusts (1875, von Donndorf), Kriegerdenkmal (von Haertel), Marmorbüste Cranachs d. Ältern (1886, von Donndorf), Standbild des Komponisten Hummel (1895), Denkmal des verstorbenen Erbgroßherzogs Karl August (1896), Denkmal von Marie Seebach (1899), Marmordenkmal Shakespeares (1904, von Jessing), zwei evang. Kirchen, darunter die Stadtkirche mit Grabmalen bedeutender Personen und dem berühmten Altargebilde von Lukas Cranach (der Erlöser am Kreuz), russ. Kapelle auf dem Friedhof und eine engl. Kirche (1899). Seit 1547 zur ständigen Residenz ernannt, gelangte die Stadt erst mit der klassischen Epoche der deutschen Literatur (seit 1775) zu weltberühmtem Ruhm. Das großherzogl. Schloß, nach dem Brande von 1774 neu aufgebaut, ist reich an Sehenswürdigkeiten. An das Schloß schließt sich der von Karl August und Goethe (seit 1776) geschaffene Park Nahe beim Schloß die reichhaltige Bibliothek mit alten, Porträten und Kunstsammlungen, am Park das Stadtarchiv, das großherzogl. Hoftheater, das Goethe-Museum mit seinen nach 1775 entstandenen bedeutenden Kunstsammlungen, die ständige Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe, mit dem Kunstmuseum Dr. Kiebeds, und das Lesemuseum, Goethe gegründet. Merkwürdig ist das Ranzler'sche Haus am Markt, in welchem auch Lukas Cranach, Bräutigam Schmiegevaters, seit 1552 wohnte, der oft fälschlich als Cranach-Haus bezeichnet. Hervorzuheben sind das Goethe-Haus mit dem Goethe-National-Museum (s. d.) und das Goethe- und Schiller-Archiv (s. Goethe-Archiv) in einem 1896 erweiterten neuen Gebäude. Schillers Haus, seit

1847 städtisches Eigentum, enthält Reliquien aus Schillers Leben, die zuletzt von Franz Liszt benutzte Hofgärtnerei das Litznuseum. Reich an Erinnerungen ist der schöne Friedhof mit Grabstätten berühmter Personen; in der Fürstengruft sind Goethe und Schiller beigesetzt. Auf dem alten Friedhof sind neben den Begräbnisstätten anderer berühmter Personen diejenigen Cranachs und Schillers (erste) bemerkenswert. An Unterrichts- und Bildungsanstalten bestehen ein Gymnasium, Realgymnasium, Schullehrerseminar, eine von der Großherzogin Sophie gegründete höhere Mädchenschule (Sophienstift), das Rosenkranzsche Mädcheninstitut, eine von Goethe und H. Meyer gegründete, ursprünglich freie Zeichenschule, eine Baugewerkschule, großherzogl. Gewerbeschule, Handelsschule, großherzogl. Kunstschule (Malerische), großherzogl. Orchester- und Musik- und Opernschule, drei Bürgerschulen in Verbindung mit einer Handwerkerfortbildungsschule, Gartenbauarbeitschule, Handfertigkeitschule für Knaben, Taubstummen- und Blindenanstalt; an Wohltätigkeitsanstalten und milden Stiftungen das Albert-Voigt-Stift, Marie-Seebach-Heim für ältere bedürftige Schauspieler, Luisenstift, Karlsstift, städtische Krankenhaus, die Kleinfinderbewahranstalt, die von der Großherzogin Sophie 1886 begründete und eröffnete Krankenpflegerinnenanstalt, das Paulinenstift (1886 von der Erbgroßherzogin Pauline gegründet) zur Ausbildung von Dienstboten und das Faltische Institut für verlassene oder verwahrloste Kinder. Die Industrie erstreckt sich auf Kunstschlerei und -Schlosserei, Stein-, Buch- und Buchdruckerei, Fabrikation von Tuch, Eisen, Strohhüten, Spielkarten, Leder, Parkettfussböden, Eisenwaren und Desinfektionsapparaten und Mühlen. Das Gewerbehaus (seit 1897) dient als Musterlager thüring. Erzeugnisse. W. ist Sitz der 1. Sektion der Thüringischen Bauernvereins und der 16. Sektion der Mülerei- sowie der Weimarschen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft. Handel und Gewerbe werden unterstützt durch Filialen der Gothaischen Privat- und der Norddeutschen Grundkreditbank und durch die Allgemeine Deutsche Hagelversicherungsgesellschaft Union. Die Stadt hat Wasserleitung, Kanalisation, eine Gasanstalt, ein Elektrizitätswerk und elektrische Straßenbahn.

Außerhalb der Stadt, namentlich im Park, erinnern noch viele Schöpfungen an die klassische Zeit, besonders das 1724 erbaute, eine Stunde entfernte Lustschloß Belvedere mit seinem reizenden Park, das liebevolle Tiefurt (s. d.), ebenfalls durch Parkanlagen und Denkmäler ausgezeichnet, und auf dem Ettersberg (s. d.) Schloß Ettersburg; im nahen Ohrmannstedt (s. d.) liegt Wieland begraben.

Literatur. Schöll, W.s Merkwürdigkeiten einst und jetzt (Weim. 1847); Stahr, W. und Jena (2 Bde., Dlenb. 1852); Springer, W.s klassische Stätten (Berl. 1868); Kuland, Die Schätze des Goethe-Nationalmuseums in W. (Weim. und Dpz. 1887); Franke, W. und Umgebung (2. Aufl., Weim. 1891). [s. d.]

Weimar, A., Pseudonym von Auguste Göke **Weimarsche landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft** zu Weimar, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Wein. Weinstock. W. ist das Gärungsprodukt des Saftes verschiedener Obstarten, im engeren Sinne desjenigen der Weintrauben, der Früchte des Weinstocks, einer Pflanze aus der Familie der Vitaceen

(s. b.). Der edle Weinstock oder die edle Rebe, *Vitis vinifera* L. (s. Textfig. 1 zum Artikel Frangulinen), gehört der Alten Welt an (Nordgrenze in Europa s. auf Karte: Pflanzengeographie II. A) und stammt wahrscheinlich aus den Urwäldern Mingreliens (nach R. Koch). Er ist ein Klettertrauch, der im wilden Zustande bis zu 60 cm im Durchmesser haltende Stämme bildet; die Rinde löst sich leicht in langen, bastartigen Streifen ab; die Augen stehen an der Rebe wechselständig, diesen gegenüberstehend befinden sich Ranken oder an deren Stelle am fruchttragenden Triebe die Trauben; die Blätter sind handförmig, drei- bis fünflappig. Die Blüten stehen in zu Trugdolden gestellten Trauben und verbreiten einen feinen Wohlgeruch; die Blumenkrone, deren Blättchen an den Spitzen zusammenhängen, fällt nach dem Erblühen sofort ab; nach wenigen Tagen folgen die fünf pfriemenförmigen, auseinander gehenden Staubgefäße diesem Beispiele, und bald entwickelt sich der anfangs winzige Fruchtknoten zu der bekannten Beerenform. Die Frucht ist rund oder oval, grünlich, gelb, bernsteinfarben, rot, blau bis schwarzblau gefärbt und enthält fünf beinharte, kreffelförmige Samenkerne, von denen aber meist nur ein bis vier ausgebildet sind; bei einzelnen Weinsorten fehlen sie ganz, wie bei der mittelasiat. Rischmisch, woraus die Sultaninosinen des Handels bereitet werden. Weit weniger Verbreitung haben bis jetzt die nordamerik. Reben gefunden, deren es 13 Arten giebt, die größtenteils in Europa als Zierpflanzen gehalten werden (s. *Vitis*). Seit man erkannt hat, daß alle derselben (außer *Vitis labrusca* L.) reblausfest sind, hat man mit ihrer Einführung in die Weinbaugebiete der Alten Welt besonders als Unterlagen begonnen. Die Anzahl der Varietäten der edeln Rebe ist sehr groß, sie beträgt über 1000. Die Ampelographie, ein Zweig der Pomologie, befaßt sich mit der Klassifikation und Beschreibung der Sorten. Das beste System ist das von der internationalen ampelographischen Kommission in den J. 1875—79 in Colmar, Florenz und Budapest aufgestellte; danach zerfallen alle Traubenvarietäten in drei Klassen: I. rundbeerige, II. langbeerige, III. Beeren von unbestimmter Form. Diese Klassen zerfallen wieder in je drei Ordnungen: 1) Blätter auf der Unterseite fast nackt, 2) Blätter auf der Unterseite filzig, 3) Blätter auf der Unterseite wollig; dann folgen je drei Unterordnungen, je nachdem die Stielbucht der Blätter a. entschieden offen, b. entschieden geschlossen, c. sehr unregelmäßig gebildet ist. Die vorzüglichsten Trauben für Kelterung sind: 1) Edelste Qualitätstrauben für Weißweine: Riesling, weiß; Traminer, rot; Burgunder, weiß (Clevener) und rot; Füländer (roter Clevener), rötlich; Furmint, gelb (Tokajerwein). 2) Für Rotweine: Burgunder (Augusttraube), blau; Blaufränkisch, blau; Kadarka, blau; Cabernet, blau. 3) Nichttragende Quantitätstrauben: Obbing, weiß; Gutedel, weiß und rot; Ortlieber, rot; Sylvaner, grün. 4) Desgleichen für Rotweinbereitung: Gamay, blau; Portugieser, blau; Trollinger, blau. Die besten amerik. Keltertrauben sind: York Madeira, Lenoir oder Jacques, Othello, Gloire, Solonis, Clinton. Als Tafeltrauben sind zu empfehlen für nördlicheres Klima: früher Malinger, grün; früher Leipziger, grün; Madeleine Angewine, grün; roter Muskat-Gutedel (s. Tafel: Beerenobst, Fig. 7), rot; Königs-Gutedel, rot; früher roter Malvaster, rot; blauer Portugieser, blau; neuerdings werden

wegen Frühreife und Größe der Trauben empfohlen Dr. Schmidtmanns frühe Züchtertraube, Réaumur Chasselas duc de Malakoff, Broodland sweetwater. Für wärmere Lagen eignen sich: Diamant-Gutedel, grün, bräunlich schattiert; blauer Blussard; Muskat-Gutedel, grün; Pariser Gutedel (Chasselas de Fontainebleau, Fig. 6), grün; weißer Gutedel, grün; rotstieliger Dolcedo, dunkelrot. Für Mauer mit Glaschutz, ebenso für Treiberei des W. sind folgende großtraubige Sorten zu empfehlen: Ammer Cluster, ambrasarbig; Buckland sweetwater, bernsteinfarbig; Canon Hall muscat, Forster's white seedling, weiß; Muscat of Alexandria, blaßgelb; Black Hamburg (Frankenthaler oder blauer Trollinger, Fig. 5), dunkelblau; Lady Downs seedling, schwarzblau. Unter den Amerikanern verdienen als Tafeltrauben empfohlen zu werden: Cornucopia, blau; Smarqua, schwarzblau; Agawam, blau; Lindley, dunkelrot; sie haben mehr oder weniger einen süßigen Geschmack, sind aber sehr süß. — über den Anbau und die Krankheiten des Weinstocks s. Weinbau, über die Ernte der Trauben Weinlese, über die Gewinnung des W. aus den Beeren s. Weinbereitung.

Verwendung. Neben dem Hauptzwecke des Weinbaues zur Weinproduktion genährt der Weinstock noch mannigfachen Nutzen. Die Trauben werden als Tafeltraube gegessen und sogar als Nahrungsmittel gebraucht (s. Traubensur). Die Beeren mehrerer kernlosen Sorten dienen zur Bereitung der Rosinen (s. b.) und Korinthen (s. b.). Der eingedochte Most wird zu Traubenzucker verarbeitet, der teils zum Hausgebrauch, teils zur Weinbereitung verwandt wird. Aus den zu Marmelade verkochten Beeren wird Liqueur bereitet. Aus den Kernen wird ein vortreffliches Öl (10—11 Proz.) gepreßt und aus den Treestern wird Branntwein, Grünspan, Pottasche und Essig fabriziert; ferner dienen letztere als Viehfutter (auch die Blätter und andere grünen Teile) Brennstoff und zum Gerben. Die Stiele und Kerne liefern das Weinrebeneschwarz; aus dem in der Weinfäßern sich abhebenden Weinstein wird Weinsäure dargestellt. Das Holz endlich wird zu Drechlerarbeiten und Spazierstöcken verwendet.

Zusammensetzung. Der W. enthält alle Bestandteile des Mostes (s. b.), teilweise verest. Vom Zuckergehalt des letztern ist der Gehalt des W. an Weingeist abhängig. Bei leichten W. aus nicht sehr zuckerreichem Traubensaft beträgt er etwa 6 Proz. kann aber bis 12, ja auf 14—15 Proz. steigen. C. höherer Alkoholgehalt mancher W. rührt immer von Spirituszusatz her, da die Hefe auf den Zucker zu wirken aufhört, wenn der Alkoholgehalt auf 15—22 Proz. gestiegen ist. Ist dann noch unvergorener Zucker vorhanden, so bleibt dieser unverändert im W. löst. Da zwei Teile Zucker etwa einen Teil Weingeist liefern, so wird ein Most, der mehr als 30 Proz. Zucker enthält, immer einen süßen W. geben. Der Regel aber vergären nur etwa 21—22 Proz., daß z. B. die besten deutschen Ausleseweine, v. Steinberger, Johannisberger, Rauenthaler u. s. selten mehr als 12 Proz. Alkohol und mehrere Prozente (4—9) Zucker enthalten. Ist dagegen ein Zucker verest, so nennt man diese W. trocken oder saure. Der Rückstand enthält stets die Farbstoffe, ferner nicht genauer bekannte amorphe organische Verbindungen, die Extraktivstoffe genannt werden, etwas Glycerin, Säuren und Salze. Die Säuren sind Weinsäure und etwas Bernsteinsäure.

denen die erstere schon im Most vorhanden ist, letztere aber erst bei der Gärung aus Zucker entsteht. In W. aus nicht ganz gereiften Trauben tritt etwas Apfelsäure auf. Alle diese mehrbasischen organischen Säuren sind im W. als saure Kalisalze vorhanden. Auch etwas Essigsäure findet sich zu, deren Bildung auf einer Oxydation des ungesättigten durch während der Gärung hinzukommenden Sauerstoff beruht. Südlische W. enthalten meist so wenig Säuren, daß dieselben nahezu vollständig Neutralsalze bilden. Von anorganischen Ionen finden sich häufig etwas Schwefelsäure und namentlich Phosphorsäure als Salze, ebenso geringe Mengen von Chlormetallen. Die dem Erdboden entnommenen basischen Bestandteile sind Kali, weniger Natrium, etwas Kalk, Magnesia, Eisen und Mangan. Schweine, welche aus spätreifenden Trauben hergestellt werden, namentlich wenn die Trauben bei Reife nicht abgebeert worden sind, und alle Rotweine enthalten außerdem Gerbstoffe, welche ihnen ein adstringierendes Geschmackserteilen. Die Riechstoffe sind vorzugsweise Äthylester einbasischer organischer Säuren, der Essigsäure, Propionsäure, Buttersäure, Squalinsäure, Pelargonsäure u. a., doch kommen auch spurweise kohlenstoffreichere Alkohole (Amyl-, Amylalkohol) als Ester vor, sowie Aldehyde. Ältere und schlecht behandelte W. enthalten so viel Essigsäureester, daß sie den unangenehmen Fuchtelgeschmack annehmen und selbst ungenießbar werden. Am regelmäßigsten und reichsten scheint der Squalinsäure-Äthylester vorhanden zu sein, der sich auch am längsten erhält. Daher hat er, je älter, sog. Firnewein, deutlich den Geruch des alten. Zu einem guten W. gehört vor allem, daß er nicht zu viel Säure und genug Extraktivstoffe enthält, um «vollmundig» zu schmecken, und daß er leicht frei von unangenehm wirkenden Riechstoffen ist; er wird aber durch die Erfüllung dieser Bedingungen noch nicht zu einem edlen W., sondern erst durch die eigentümliche Mischung der das Aroma bedingenden Riechstoffe, durch das Bouquet, die Blume, welche letztere namentlich den aus faulen Rieslingtrauben hergestellten Edelweinen (Rieslingweine) eigentümlich ist.

W. Analyse. Eine exakte Beurteilung ist Aufgabe der Weinanalyse (Oenologie). Um diese Art der Untersuchung einheitlich gestalten, sind in den größeren Weinbauländern gesetzliche oder von Verbänden angeordnete Untersuchungsmethoden festgesetzt worden. In Deutschland die Beschlüsse der von dem Reichs-Gesundheitsamt einberufenen Kommission für Vereinbarheit einheitlicher Weinuntersuchungsmethoden (revidiert 1894/95). Besonders sind die Bestandteile der Untersuchung Extrakt, Weingeist, Zucker, freie Säure, Mineralbestandteile, Schwefelsäure, Polarisation, fremde Farbstoffe bei Wein, schädliche Beimengungen (Blei und Arsen). Zur Bestimmung des Alkoholgehaltes benutzt man entweder die Destillation nebst Potometer oder Alkoholometer (s. Tafel: Dichtverhältnis, Fig. 20, Bd. 17), ferner das Vaporimeter und neuerdings besonders das Ebullioskop (s. d.), oder der Säure entweder ein Prozentaräometer (Fig. 17) oder die Titrimethode mit Burette und Indikator (Fig. 19).

Physiologische Wirkung. Der W. nährt in einem Grade infolge seines Gehaltes an Zucker; außerdem hat er eine die Phantasie anregende Wirkung, die zum Teil auf seinem Alkoholgehalt, zum

Teil auch auf den sog. Bouquetstoffen beruht. Der Rotwein kann durch seinen Gerbstoffgehalt den Magen-Darmkanal kräftigen. Die belebende Wirkung ist beim Champagner am größten, doch auch bei den alkoholreichen Südweinen unverkennbar. Die strenge Verstandeshätigkeit wird aber schon durch geringe Mengen ungünstig beeinflusst. Der regelmäßige Genuß von geringen Mengen W. (bis zu 1/2 oder 1/4 Liter) ist für die Gesundheit gleichgültig. Übertriebener Weingenuss schadet, wie jeder Alkoholgenuß. Die schädliche Wirkung offenbart sich in der Überernährung (Fettansatz). Herz und Gefäßsystem werden durch Überladung mit Flüssigkeit überanstrengt; die Hautgefäße erweitern sich (Rötung der Haut), die Wärmeabgabe steigt. Allerdings ist zu Gunsten des W. immer zu sagen, daß er weniger schädlich wirkt als Bier, weil er weniger Nährstoffe enthält und auch geistig weniger verdummend wirkt. In Krankheiten verwendet man den W. vielfach als Heilmittel (s. Medizinalweine; über die offiziellen W. s. Vinum), andererseits als Belebungs- mittel für das Herz.

Krankheiten. Über die Krankheiten des Weinstocks s. Weinbau. — Veränderungen in der chemischen Zusammensetzung des W. treten sowohl im jungen als auch im alternden W., häufiger bei Weiß- als Rotweinen auf und beruhen größtenteils auf abnormen, durch besondere Fermente hervorgerufenen Gärungsvorgängen. In vielen Fällen ist bei rechtzeitigem Eingreifen noch Heilung, d. h. eine annähernde Wiederherstellung der normalen Eigenschaften des W. möglich. Manche frange W. sind noch genießbar, nur minderwertig, andere geradezu schädlich. Die gewöhnlichsten Weinkrankheiten sind der Rahm oder das Rahmwerden (s. Rahm), der Essigstich (s. d.), der Milchsäurestich (s. d.), das «Sieden», Bitterwerden oder Faulen, das Zäher-, Schleimig- oder Langwerden (s. d.; Schmeer oder Schlangen), der Fäulgeschmack oder Schimmelgeruch, ferner die Farbänderungen des Schwarz- und Blauwerdens der Weißweine und das Verbleichen und Fuchsigwerden der Rotweine. Das Bitterwerden, besonders bei den Rotweinen, hat verschiedene Ursache, durch Erwärmen auf 60° C. oder auch durch Peitschen mit Luft kann Heilung bewirkt werden. Das Zäherwerden, das meist bei zu früh in Flaschen gefüllten Weißweinen auftritt, verschwindet häufig von selbst, oft nach starkem Schütteln bei Luftzutritt, meist auch, wenn man durch Zusetzen von Zucker eine neue Gärung einleitet. Der Fäulgeschmack entsteht durch Schimmeligwerden der Fässer und kann durch Behandlung mit frisch ausgeglühter Kohle oder durch Schütteln mit Olivenöl beseitigt werden, wobei allerdings viel Aroma verloren geht. Das Blauwerden rührt von einem einzelligen Mikroorganismus, das Schwarzwerden wahrscheinlich von einer Bildung von gerbstoffreichem Eisen her, die sich allmählich als Niederschläge absetzen und durch ein neues Schönen des W. beseitigt werden können. Das Verbleichen und Fuchsigwerden der Rotweine dagegen beruhen ersteres auf einer Oxydation, letzteres auf einem Niederreißen des Farbstoffes durch anderweitige Absätze in nicht gut vergorenen W. Alle durch besondere Pilzarten hervorgerufenen Weinkrankheiten können durch äußerste Sorgfalt in der Reinhaltung aller Gefäße und Geräte, mit denen der W. in Berührung kommt, vermieden werden. Um die sie hervorruhenden Fermente zu töten, werden die Fässer nicht nur sorgfältig ausgewaschen, son-

bern auch noch geschwefelt (s. Schwefeln). Die Fermente, welche sich bereits im W. befinden, können am besten durch das Pasteurisieren (s. d.) unwirksam gemacht werden. Südliche W., die dem Erkranken leicht ausgesetzt sind, werden meist durch Zusatz von reinem Weingeist (Spiritus) geschützt.

Produktion. Die Weinproduktion hat besonders seit dem Auftreten der Reblaus eine schnelle Vermehrung gefunden, vor allem in Gebieten, wo Weinbau vorher nicht oder nur wenig betrieben worden war, da man so für die vielen Verheerungen besonders in Frankreich Ertrag zu schaffen suchte. Die Hauptmasse alles W. liefert immer noch Europa, und hier wieder in erster Linie Frankreich, während Italien das größte mit Rebe bebaute Areal und Deutschland die ebelsten W. aufweist. Die Hauptweingebiete sind:

I. Deutsche W. 1) Rheinweine (s. d.), 2) Frankenweine (s. d.), 3) Badiſche Weine (s. d.) und Württembergische Weine (s. d.), 4) Elſäſſer und lothringiſche W. (s. Elſaß-Lothringen, Land- und Forſtwirtſchaft), 5) norddeutsche W.: a. Heſſen; nur geringe W., die beſten im Thal der Kinzig von Gelnhausen bis Hanau; b. W. der Saale: Freyburg mit dem Unſtruttthal, Rößbach, Naumburg; c. Elbweine, namentlich Meiſſner (Goldberg), Loſchwitz, Pillnig; d. die W. Schleſiens, Poſens und Brandenburgs reißen ſich den vorigen in abſchender Linie an; der beſte iſt der Grüneberger.

II. Öſterreichiſch-Ungariſche W. 1) Böhmen, namentlich Weiſſweine, auch aus blauen Trauben gepreßt, Beckovicer, bei Leitmeritz und Auſſig der Czernoſefer, der Labin. 2) Mähren, namentlich weiße; die Znaimer W., Rezer und Mailberger, Niſolsburg (Polauer, Mariahiſ). 3) Niederöſterreich hat berühmte W.: Klostereuburger Riesling, Rußdorfer, Gumpoldſkirchner, Wöſſlauer (rot); auch hier ſind die Weiſſweine die beſtärkſten. 4) Steiermark meiſt ſchwere, ſogar Liqueurweine; die beſten Lagen ſind Luttenberg, Oberradersburg, Fatter, Windſchbühl und andere. 5) Krain und Kärnten, beſonders weiße W. und Ausbrüche, St. Veit, Wipacher, Rudolſſwerther. 6) Küſtenländer, Görz und Gradiska und Iſtrien, berühmte rote und Liqueurweine, von Capodistria, Pirano, Volosca (Abbazia), Albona, Cherſo, Pola di Beglia u. a. 7) Tiroler Weine (s. d.). 8) Dalmatien (s. d., Landwirtſchaft). 9) Ungariſche Weine (s. d.). 10) Kroatien und Slawonien erzeugen ſowohl Weiſſ- wie Rot- und Schillerweine; obenan ſteht der Karlowitzer, deſſen Ausbruch dem Toſajer gleichkommt. 11) Siebenbürgen liefert gute, hauptſächlich weiße Eiſchweine, ſo z. B. die Umgegend von Karlsburg; der berühmte Klauſenburger Waſſator iſt ſchwer.

III. Franzöſiſche W. Die vorzüglichſten W. ſind: A. Rotweine. 1) Bordeauxweine (s. d.), 2) Burgunderweine (s. d.), 3) Hermitage (s. d.). B. Weiſſweine. 1) Champagner (s. d.), 2) Burgunder, 3) Bordeaux, 4) Château Grillet im Forez und der weiße Hermitage der Dauphiné. C. Liqueurweine: Rives-ſaltes im Rouſſillon, Lunel und Frontignan im Languedoc.

IV. Die Schweiz. Die beſten W. gehören zur dritten Rangklaſſe: die Neuenburger, La Côte-Weine und die Bündner Completer ſind die beſten Rotweine. In Genf und Wallis wachſen auch ſehr gute Weiſſweine: Coquembay, La Marque, Boſſey, Cully, St. Saphorin; außerdem die W. aus dem Rhône-ſthal (Waadt, Aigle-Norve).

V. Italieniſche Weine (s. d.).

VI. Griechiſche Weine (s. d.).

VII. Spaniſche Weine (s. d.).

VIII. Portugieſiſche W. (s. Portwein und Portugal, Landwirtſchaft).

IX. Die atlantiſchen Inſeln ſind berühmt des Madeira (s. d.) wegen; die Weinkulturen ſind aber zum großen Teile durch die Traubenkrankheit und Reblaus zerſtört. Ertrag müſſen vielfach die W. der ſüddanariſchen Inſeln leiſten, Widogna und Selt von Teneriffa, Laguna, Drotava, Tacaronte, Palma, Gomera, Ferro u. ſ. w.

X. Südrußland und untere Donauländer. W. von Provadia (Bulgarien), W. von Siatiſta, Florina, Raſtoria (Macedonien); die Regotiner W. Serbiens; die vorzüglichſten W. der Krim ſind die von Alupſa, Džibanil, Maſſandra, Suſak, Jaſta und Buſtari.

XI. Aſiatiſche W. Perſien liefert den berühmten Schirazwein (rot) und den Hamadan (weiß), beide den nördlichen W. nahe kommend. Das reichſte Weinland Aſiens iſt Georgien und Raſchetien, auch Syrien liefert vorzüglich Weine: Vino d'oro vom Libanon, Kleinaſien den Olympwein; ferner Iſſlis, Baſu, Smyrna-Muſkat, Damaskus-Muſkat, Ruſſaiſ, Lampaſa (Dardanellenwein). Arabien, Oſtindien, China, Japan bieten nichts Hervorragendes.

XII. Afrikanische W. werden meiſt geſpritzt und gefallen daher nicht; die Kapweine (s. d.) ſind bekannt, meiſt liqueurartig wie die berühmten Konſtantiaweine. Eine größere Zukunft haben die nordaſiatiſchen W., Algerien (Dſchurſchuraweine).

XIII. Amerika produzierte biſher nur Catawba- und Delawareweine, welche ihres Früchſgeſchmades wegen mit der europ. Traube nicht konkurrieren können; die letztere wird daher eifrig eingeführt; die Reihenfolge der produzierenden Staaten iſt: Kalifornien (s. Kaliforniſche Weine), Ohio, Virginien, Neuport, Illinois, Miſſouri; auch Argentinien iſt als Weinland bemerkenswert.

XIV. Austraſien liefert recht gute jeresähnliche W.; gerühmt wird der Caſtlemaine-Burgunder, auch einige Adelsadeweine; ſie werden vielfach mit hochtrabenden Namen belegt: Schiraz, Jerez, Steinberger, Johannſberger, Liebſtrauſenmilch. Victoria liefert den Upper-Narra und Bendigowein.

Weinbau und Weinproduktion der Welt. Nach dem „Moniteur vinicole“ wurden gewonnen:

Länder	1898	1899
	hl	hl
Frankreich	32 282 300	47 907 700
Algerien	5 221 700	6 648 000
Tunis	120 000	200 000
Italien	31 500 000	31 806 000
Spanien	24 750 000	22 500 000
Portugal	2 100 100	2 500 000
Morocco, Canar. Inſeln, Madeira	235 000	300 000
Öſterreich	1 900 000	3 000 000
Ungarn	900 000	
Deutſchland	1 800 000	2 000 000
Rußland	3 120 000	3 500 000
Schweiz	1 100 000	1 000 000
Ägypten	1 600 000	2 000 000
Griechenland	1 100 000	1 500 000
Bulgarien	2 600 000	4 000 000
Serbien	800 000	900 000
Rumänien	3 900 000	6 000 000
Kalifornien	1 100 000	1 300 000
Austraſien	52 000	55 000

Nach einer Zuſammenſtellung des ital. Ackerbau miniſteriums wurden 1900 auf der ganzen Erd-

Mill. hl W. produziert, davon in Europa 150, a 6, Amerika 6, Asien 1, Australien 0,13 Mill. hl. reich steht mit 67 Mill. hl in erster Reihe, dann Italien mit 30, Spanien 28, Österreich-Ungarn 25, Deutschland 3 Mill. hl. Von den 6 Mill. hl aus Amerika kommen 5 Mill. aus Algerien. In Amerika produziert Chile 3, Argentinien 1 $\frac{1}{4}$ Mill. hl; der Weinbau in Kalifornien ist steigend. Fast $\frac{1}{10}$ der Weinmenge fallen auf die Länder des Mittelmeers.

Deutschland gaben 1902: 119922 ha Wein- 2475699 hl W. im Werte von 80 Mill. M. Frankreich umfaßte das Weinland 1733338 ha lieferte 39883783 hl.

Handel. Der Weinhandel umfaßt sehr bedeutende Mengen, deren Höhe in jedem Jahre eine andere ist, sich nach der Menge und Beschaffenheit der jedesmaligen Weinernten richtet. In sehr ertragreichen Jahren ist schon in Süddeutschland (Elsaß) der Preis 5 M. für 100 l herabgesunken; in Italien und Spanien ist zeitweise der geringere W. für nach der Weintraube veräußert gewesen. Dagegen erreichen gute Rheine, Pfälzer-, Bordeaux- u. f. w. Weine zuweilen ganz erstaunliche Preise, selbst bis zu 20, ja sogar 30 M. pro Liter im Gebinde. Näheres über den einzelnen Ländern.

Die wichtigsten Weinhandelsplätze sind: Bordeaux, Marseille, Genua, Paris, London, Barcelona, Neapel, Korinth, Korfu, Odessa, Venedig, Zürich, Mülheim, Worms, Mainz, Köln, Frankfurt a. M., Würzburg, Berlin, Hamburg, Lübeck, Stettin, Wien, Wiesbaden, Budapest, Lofaj.

Frankreich führte 1902 in Fässern 4290637 hl im Werte von 72 Mill. M. ein, davon 342238 hl aus Spanien, 18170 aus Italien, 3697035 aus Deutschland. Die Ausfuhr betrug 2050489 hl (187 Mill. M.) davon 1692769 hl in Fässern, 357720 hl in Eimer, 191051 hl als Schaumw., 69697 hl als Wein. Deutschland führte an W. aller Art für 39 Mill. M. ein und für 22 Mill. M. aus. Großbritannien führte für den eigenen Bedarf 8242 Gallonen ein.

Der Weinkonsumum beträgt nach Miraglia auf Kopf der Bevölkerung in: Spanien 115, Griechenland 109,5, Bulgarien 104,2, Portugal 95,6, Italien 95,2, Frankreich 94,4, der Schweiz 60,7, Rußland 51,6, Dänemark 50,8, Österreich-Ungarn 22,1, Türkei 20,8, dem Deutschen Reich 5,7, Bosnien und Herzegowina 4,6, Serbien 4,6, Rußland 3,3, den Niederlanden 2,2, den Vereinigten Staaten 1,9, Großbritannien 1,7, Dänemark 1,2, Norwegen 0,9, Schweden 0,5 l.

Über die Schaumweine s. d.

Geschichtliches. Überlieferungen und Sagen über Weinbau ragen ins graue Altertum hinein. Griechische Nachrichten nennen die Phönizier als das Weinbau treibende Volk; sie brachten die Rebe von den Inseln des Archipels, Chios, Mytilene, Lesbos. Die Karthager kannten schon 550 v. Chr. die Bereitung der Ausbruchweine. Herodot und Theophrast erzählen vom Weinbau in Ägypten, wo der Wein längst ausgestorben. In den Felsengräbern von Theben, dem alten Aethiopia, ist die ganze Folge der Rebe, Kelterung und Aufbewahrung des W. bildlich dargestellt. Strabo berichtet über den W. von den Römern (Verberei) und im armenoischen Nomos. Die alten Perser erzeugten den kostbaren Königswein (Chalybon). In Italien betrieb man zuerst in der Gegend des Weinbau; einige der berühmtesten

W. waren: Falerner, Faustiner, Tarentiner, der Sabiner in Etrurien, Vatican. r aus der Umgegend von Rom u. f. w. Nach Gallien kam der W. schon 600 v. Chr. durch die Phokier in Massilia; berühmt waren die W. der Medulli (Medoc), die avernischen (Auvergne), bätarnanischen (Frontignan) und helvischen W. (Viviers). Daß die Gallier die Erfinder der hölzernen Fässer gewesen seien, berichtet schon Strabo. Kaiser Karl d. Gr. besaß Weinberge in Burgund, gegenwärtig noch Charlemagne genannt, und verpflanzte von da Reben an den Rhein. Spaniens Weinbau geht gleichfalls zurück in die Zeiten der Phokier; die Römer bezogen, nach Plinius, vielen hispanischen W. Der Ruf der portugiesischen W. und derjenige der atlantischen Inseln reicht weit hinauf ins Mittelalter. Madeira ward 1421 von Heinrich dem Seefahrer mit Reben aus Kreta und Cypern bepflanzt; die Canariensekte stammen von solchen, die Kaiser Karl V. vom Rhein sandte. Am Rhein begründeten 280 n. Chr. gallische und hispan. Legionen den deutschen Weinbau; den damals schon beträchtlichen Weinbau der Mosel rechnete man zu Gallien. Unter den Karolingern und Hohenstaufen verbreitete sich die Weinkultur in Deutschland sehr weit nach Norden, bis in die preuß. Marken und sogar nach Litauen. Der Dreißigjährige Krieg beschränkte jedoch wieder das Kulturgebiet. Österreichs Weinbau ist ebenso alt wie der rheinische, der böhmische wurde im 12. Jahrh. eingeführt. Die Tiroler Weine von Glanitz und Leitzach hat Virgil als Lieblingsstrank des Kaisers Augustus besungen. Ungarn ward unter Kaiser Probus mit ital. Reben versehen, und im Theißgebiet pflanzte König Bela II. 1241 die ersten Weinstöcke aus Morea. Der Kaiser Weinbau bestand schon im 15. Jahrh., bekam aber erst im 17. Jahrh. Ruf, als man dort den Ausbruch kennen lernte. Den Weinbau am Rapp der Guten Hoffnung begründeten 1685 emigrierte Hugenotten. China hatte Weinbau schon 2000 Jahre v. Chr., aber derselbe wurde hier im 5. Jahrh. v. Chr. gänzlich ausgerottet. Amerika baut erst seit 50 Jahren W., vorzugsweise durch deutsche Ansiedler.

Litteratur. Eine Zusammenfassung älterer Schriften giebt die Bibliotheca oenologica (Heidelberg 1875). Aus der reichen neuern Litteratur sind hervorzuheben: Jullien, Topographie de tous les vignobles connus (5. Aufl., Par. 1866); Mohr, Der Weinstock und der W. (Kobl. 1864); Thubichum und Dupré, Origin, nature and varieties of wine (Lond. und Neuyork 1872); Knauth, Die Weintraube in histor., chem. und physiol. Beziehung (Lpz. 1874); Pasteur, Etudes sur le vin (2. Ausg., Par. 1875); H. und R. Goethe, Die für den Weinbau Deutschlands und Österreichs wertvollsten Traubenorten (Wien 1874); H. Goethe, Ampelographisches Wörterbuch (ebd. 1876); ders., Handbuch der Ampelographie (Graz 1878); Hamm, Das Weinbuch (3. Aufl., Lpz. 1886); Barron, Die Weinrebe und ihre Kultur unter Glas (Stuttg. 1895); Goethe, Handbuch der Tafeltraubenkultur (Berl. 1895); Maier, Die Ausbrüche, Sekte und Südwine (4. Aufl., Wien 1895); dal Pia, Die Verwertung der Weintrübsünde (3. Aufl., ebd. 1895); Edenroth, Die chem. Untersuchung des W. (Würzb. 1895); Dochnahl, Katechismus des Weinbaues, der Rebenkultur und der Weinbereitung (3. Aufl., Lpz. 1896); Wischin, Bademethum des Weingemischers und Enologen (Wien 1896); Windisch, Die chem. Untersuchung und Beurteilung des W. (Berl. 1896); dal Pia, Die Untersuchung von

Most und W. in der Praxis (Wien 1897); Neßler, Die Bereitung, Pflege und Unterjuchung des W. (7. Aufl., Stuttg. 1897); Borgmann, Anleitung zur chem. Analyse des W. (2. Aufl., Wiesb. 1897); Anweisung zur chem. Unterjuchung des W. Nach dem Beschlusse des Bundesrates vom 29. Juni 1901 (Berl. 1901); Rawald, Das Buch vom W. (4. Aufl., von Göb, Spz. 1900); von Kobeltig, Der W. (Bielef. 1901); Winbisch, Anleitung zur Unterjuchung von Most und W. für Praktiker (Wiesb. 1904); Goldschmidt, Der W. von der Rebe bis zum Konsum nebst einer Beschreibung der W. aller Länder (3. Aufl., Mainz 1904). Periodisch erscheinen: Deutsche Weinzeitung (39. Jahrg., Mainz 1902); Weinmarkt (22. Jahrg., Trier 1902); Weinbau und Weinhandel (20. Jahrg., Mainz 1902); Weinfach-Kalender (20. Jahrg., ebd. 1902); Allgemeine Weinzeitung (19. Jahrg., Wien 1902); Deutscher Weinbau- und Weinfellereikalendar (12. Jahrg., Kreuznach 1902); Weinbau-Kalender von Babo (32. Jahrg., Klosterneuburg 1902).

Wein, wilder, f. Ampelopsis.

Weinanalyse, f. Wein.

Weinbau, der im großen betriebene Anbau des Weinstocks (f. Wein). Er geschieht zur Gewinnung von Tafeltrauben in Gärten, zur Erzeugung von Wein in Weinbergen. Eine durchschnittliche Jahrestemperatur von 12 bis 18° C., wie sie häufig als Bedingung des W. angesehen wird, kann nicht als Maßstab dienen, da es hauptsächlich auf die Wärmemenge im Sommer und auf die Verteilung derselben über die einzelnen Monate ankommt. Fehlen von Frühjahrserfrösten, trockne Witterung zur Blütezeit und hohe Wärme nach derselben sind ausschlaggebend. Feuchter und undurchlässiger Boden sollte ausgeschlossen sein. Die geeignetsten Bodenarten sind verwitterter Thonschiefer, Sandeboden, verwitterter Porphyr und Granit und besonders in Deutschland Kalkböden, die einen süßen Wein erzeugen sollen. Kali, Kalk, Phosphorsäure und Eisenoxyd müssen in gutem Weinboden reichlich enthalten sein. Am empfehlenswertesten ist die Anpflanzung in ungelegten Reihen, mit einer Pflanzweite von 1,75 bis 2 m, in der gemäßigten Zone auch weniger. Die in südl. Ländern beliebte gemischte Anlage, wobei die Rebstöcke in bunter Abwechselung mit Oliven, Korkeichen u. f. w. stehen, ist durchaus vermehrlich. Als Pflanzlinge können Sämlinge, Schnittlinge und Abienker benutzt werden, die ihrerseits wieder veredelt werden können. Bei Anwendung von Sämlingen hat der Weinpflanzer einen Zeitverlust von mindestens einem Jahre; deshalb wird diese Art der Fortpflanzung fast nur angewandt, um durch Kreuzungen neue Spielarten zu erhalten. Weitaus vorherrschend ist die Fortpflanzung durch Schnittlinge (Sämlinge, Stedholz, Blindholz, Blindrebe), sie ist bei der europ. Rebe sehr leicht, billig, rasch und bewahrt die Eigenschaften der Mutterpflanze. Für Spielarten, die sich schwer bewurzeln, oder wo nur wertvolle oder wenige Mutterpflanzen zur Verfügung stehen, eignet sich die Fortpflanzung durch Abienker (Ableger oder Fescher), wobei die Rebe sich bewurzelt, bevor sie von der Mutterpflanze getrennt wird. Nachteile sind große Umständlichkeit und größeres Raumbedürfnis. Die Veredelung kann im Weinberge selbst oder besser in der Werkstätte geschehen (f. Veredelung). Am gebräuchlichsten ist das Spaltpfropfen. Um die Verbrüchungsflächen zu vergrößern und so die Verwachsung zu

erleichtern, wird das englische Spaltpfropfen und das Champinpfropfen angewandt, wobei an Unterlage und Geleis je eine beim Champinpfropfen längere Zunge geschnitten wird, die beide ineinander passen. Denselben Zweck verfolgt das umständliche dreispaltige Pfropfen. Zur ersten Herstellung der Schnitte bei den letztern drei Pfropfarten wurden in Frankreich eigene Pfropfmaschinen erfunden, von denen die Petische am verbreitetsten ist. Als bester Zeitpunkt wird der Beginn des Saftflusses, am Rhein z. B. der Mai, gewählt. Als Verbandmaterial hat sich Raffiafaser und Baumwolle oder Kautschukpapier am besten bewährt. Der wichtigste Teil der auf die Veredelung folgenden Pflege des Rebstockes ist die Beschneidung. Sie fällt während der ganzen Wachstumsperiode, also bis die Reben anfangen zu «meinen», erfolgen, außer bei sehr kalter Witterung. Da der Rebstock seine Früchte an Reben trägt, die aus Augen an Reben des vorhergehenden Jahres hervorgegangen sind, müssen von den letztern mehrere geschnitten werden. Befolgen der verbleibende «Sporn» drei oder weniger Augen so spricht man von kurzer, im andern Falle von langer Beschneidung. Die meisten Spielarten der europ. Rebe müssen kurz beschneitten werden, während z. B. fast alle Sorten von *Vitis aestivalis* Mehr. lange Beschneidung erfordern. Als Tragreben wählt man gesunde, gut ausgereifte Reben von mittlerer Stärke. Die Form des Rebstockes ist sehr verschieden. In Gärten wird der Rebstock durch mehrfachen kurzen Rückschnitt der Leitweige in Fächerform gezogen oder man formiert ihn als Spalier und an Mauern in Herztastform (f. Tafel: Obstbaumformen Fig. 20) oder in Thomeryform; die seitlichen Reben der beiden letzten Formen werden alljährlich im Herbst auf zwei bis vier Augen zurückgeschnitten und stets wieder auf den untersten Trieb verjüngt; es ist dieselbe sog. Zapfenschnitt, welcher vorzügliche Trauben liefert; die Herztastform wird auf 1 m Entfernung gepflanzt; den Thomeryformen giebt man eine Armlänge von 1½ bis 2 m; der senkrechte Abianer zwischen zwei Armen beträgt 50 cm. Die Fruchttragen, welche die 4–10 Leitweige der Fächerform tragen, schneidet man abwechselnd kurz (auf 1 Auge) und lang (auf 10–20 Augen); die letztern tragen Früchte und werden nach der Ernte auf 1 Auge wieder zurückgeschnitten, die erstern geben die fruchttragenden Reben für das nächste Jahr. Im Weinberg erzieht man den Wein niedrig an Pfählen (Weinbergschnitt, Fig. 19), Gurellanden und Steder als Vertikal- und Schlangencordon (Fig. 21), einfache und doppelte Bogenrebe (Fig. 22 u. 18), oder in Lauben namentlich im Süden, auch an hohen Wänden und Bäumen. Die Behandlung des Fruchtholzes ist auch entweder reiner Zapfenschnitt oder Schnitt auf Zapfen und Fruchttrage. Für die wärmern Gegenden des Anbaubereiches, die frei von Raufrost sind, sind am passendsten und am gebräuchlichsten die Becher- und Schaintreiform, letztere eine wagerechte Spalierform.

Zur weitem Pflege gehört die Bodenbearbeitung. In der gemäßigten Zone muß der Boden mindestens dreimal bearbeitet werden, am besten mittels Pflug, Kultivator und Egge, steiler Boden mit Evaten; es giebt eine große Menge Wingertpflügen. Als Düngemittel wird in Deutschland fast ausschließlich Stallmist verwandt, der am besten mit Handelsdünger, besonders phosphorsäurem Kalk oder Thomasschlacke, vermischt wird. Von de

barbeiten hielt man früher das Ausbrechen der Geize, der aus den Blattwinkeln tretenden unerschöpfliche, für nötig. Seit man aber weiß, in den Blättern der Zuckerkoff bereit wird, läßt man es oder spikt die Geize höchstens, sie zu üppig wachsen, früh auf 3 oder 4 Blätter. Von Krankheiten ist am verbreitetsten, besonders bei den amerik. Arten, die Chlorose, das Verwelken der Blätter. Schnell wirkende Dünger, besonders schwefelsaures Eisen, helfen häufig. Die schwarzen Knoten, Fäulnisstellen an der Rebe, empfängt man durch Abstellen der sehr verschiedenen Ursachen. Der Blütenfall vor Fruchtanfang entsteht meist durch ungünstige Witterung und besonders kalten, schlecht gedüngten Reben; es wird ein Verwelken der Blüten, kurz bevor sie sich öffnen wollen, gepulvertem Schwefel empfohlen. Der Sonnenbrand der Trauben, deren Beeren dadurch brumpfen, wird vermieden, indem man ihnen natürlichen Schutz, die Blätter, erhält. Die Traubensäule entsteht bei feuchter und niedriger Temperatur; Entwässerung des Bodens und höhere Zuchtmethoden helfen sicher. Die Anthraknose (Brenn-, schwarzer Brand, Pech) erzeugt ein Pilz, *Uromyces ampelinae* De By.; es erscheinen an grünen Teilen braune Flecken oder Beulen; ein höchst stillstehender Rebe und Welken der Blätter ist die Folge. Sehr gut bewährt hat sich das Spritzen mit einer heißen Lösung von 1½ kg Eisenpulver nebst 60 g Kupfervitriol in 4 l Wasser. In Amerika und seit 1884 in Frankreich ist sehr verbreitet die schwarze Fäule (Black rot), hervorgerufen ebenfalls durch einen Pilz, *Phoma uvicola* Bert. et Curt.; Beeren werden faulig und auf der Oberfläche bilden sich schwarze Bläschen; später werden sie trocken und runzelig. Ein Gegenmittel ist nicht bekannt. Da der Pilz in den kranken Beeren und in jungen Schößlingen überwintert, sind diese häufig zu vernichten. Noch gefährlicher sind der Rebenbrand (s. d.) und die Traubenkrankheit (s. d.). In letzter Zeit tritt als weiterer furchtbarer Feind die Rebenmücke auf. Sie äußert sich gleich nach dem Einschnitt in einem abnormen, zähen Gummiluftfließen, braunen, rasch größer werdenden Flecken auf Blättern (Blattbräune). Erreger der Gummi- und Myrmeceten (*Pseudococcus vitis* Viala *auvageau*). Zu den tierischen Schädlingen gehört der gefährlichste Feind der Weinrebe, die Rebheuschnecke (s. d.). Gegen unter der Rinde lebende Schädlinge, wie die Rindenraupe (s. d.), die besonders in Südfrankreich die Blätter angreift, und die Rebenmotte, *Conchylis ambiguella* Hübner oder Rebenmotte, dessen erste Generation im Juni als Heumurm die Blüten und Seitenblätter, dessen zweite Generation im Juli als Sauerwurm die Kerne der Beeren anfrischt (s. Traubenbrand), empfiehlt sich das Bürsten der Rebstöcke während ihrer Wachstumsruhe mit einer Flüssigkeit aus 6 Teilen Steinkohlenteer auf 100 Teile Ruböl. (S. auch Weinbau, Bd. 17.) Für die Interessen des deutschen W. besteht außer vielen Landesvereinen der Deutsche Weinbauverein, der jährliche Weinbaukongresse veranstaltet. In rechtlicher Beziehung unterliegt der W. in Deutschland, wie die Landwirtschaft und alle Urproduktion, nicht der Landesgesetzgebung, sondern der Landesgesetzgebung. Das Reichsgesetz vom 3. Juli 1883 (s. Reblaus) beruht auf einer Kompetenzüberschreitung des Reichs.

Litteratur. Rathay, Die Geschlechtsverhältnisse der Reben und ihre Bedeutung für den W. (2. Aufl., Wien 1888—89); Sabat, Die amerik. Reben, ihr Schnitt und ihre Veredelung (deutsch von von Thümen, Hannover 1891); von Thümen, Die Blattdotterkrankheit der Weinreben (Wien 1891); Babo und Nach, Handbuch des W. und der Kellervirtschaft (Bd. 1: Weinbau, 2. Aufl., Berl. 1893); Better, Die Kultur der amerik. Reben (2. Aufl., Wien 1894); Dochnahl, Katechismus des W., der Rebenkultur und der Weinbereitung (3. Aufl., Leipzig 1896); dal Pia, Handbuch des praktischen W. (Wien 1898); Stiegler, Der Rebschnitt und die wichtigsten Erziehungsarten (Marburg 1898); Erdmann, Moderner W. (Erfurt 1899); Better, Die gefährlichsten Schädlinge des Weinstocks (Prestel 1900); Roopmann, Das Weinpalter (Berl. 1900); Betten, Erziehung, Schnitt und Pflege des Weinstocks im kalten Klima (2. Aufl., Frankfurt a. O. 1901); Doerner, Die Spalierrebe (Berl. 1904); Mitteilungen über W. und Kellervirtschaft (14. Jahrg., Geisenheim 1902). S. auch die Litteratur zu Wein.

Weinbaugenossenschaften, Wingergenossenschaften, Vereinigungen zur Förderung des Weinbaues, sind zahlreich in Österreich-Ungarn schon früher gegründet worden, in Deutschland erst in jüngster Zeit, so z. B. in Winkel, Hildesheim, Beckstein bei Taubertshausen, Meersburg.

Weinbaukongresse, periodische Zusammenkünfte von Interessenten des Weinbaues, die alljährlich in Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn und Deutschland abgehalten werden.

Weinbauhörschulen (Wingerhörschulen), Fachschulen für alle Zweige des Weinbaues und der Kellervirtschaft. Solche sind in Deutschland: die Enologisch-Pomologische Lehranstalt in Geisenheim, die Provinzial-Weinbauhörschule zu Trier, die königl. Landwirtschaftsschule in Kaiserslautern, die W. in Weinsberg, Karlsruhe in Baden und Oppenheim; in Österreich-Ungarn: die k. k. Enologisch-Pomologische Lehranstalt in Klosterneuburg bei Wien, die Landes-Weinbauhörschule in Jelsberg, die Wingerhörschulen in Krems und Reß, die Landes-Lehranstalt in St. Michele (Triest), die Landes-Weinhörschulen in Marburg (Steiermark), Stauden (Krain), Parenzo, Görz und Gradosa, die Landesinstitute für Weinbau u. s. w. in Troja bei Prag, Leitmeritz, Melnik, Brünn, Znaim und Lemberg; in der Schweiz: die W. zu Wädenswil; in Italien: die Landwirtschaftlichen Hörschulen zu Mailand und Portici, die Enolog. Hörschulen in Conegliano, Avellino, Perugia, Catania, Cagliari und Asti.

Weinbeeröl, soviel wie Drußenöl (s. d.).

Weinbereitung, die Bereitung des Weins (s. d.) aus den Früchten des Weinstocks. Die erste Zerkleinerung der Trauben erfolgt meist im Weinberg selbst noch während der Weinlese (s. d.) in einer Beute (Bottich, Schotte, Mostschiff) entweder durch Zerstampfen mit einer Reule (Moster) oder mit den Füßen, besser aber durch eine Traubenmühle (Traubenmangel). Will man den Most gleich von den Kernen und Schalen trennen, so wird die mit durchlöcherter Boden und Wänden versehene Beute über den Gärbottich aufgestellt. Dieser erste Most ergibt den besten Wein (Spenz). In gedecktem Raum erfolgt dann, öfters wiederholt, das Kelter n oder Kaltern. Dies geschieht durch mechan. Vorrichtungen (Kelter). Die älteste und gewöhnlichste Kelter ist die Baumpresse (Trotte), bei der eine

starke Stange als Hebel wirkt; zweckmäßiger ist die eiserne Schraubenpresse oder Differentialpresse, hierzu gehört die Rheingauer und die Mabillepresse, am besten die neueste Konstruktion der franz. Kniehebelfelder. Sobald die Gärung des Mostes nahezu vollendet ist und die Kohlensäureentwicklung nachläßt, fassen sich Hefe, Weistein und die übrigen festen Stoffe zu Boden und bilden den sog. Trub, von dem der einigermaßen geklärte Wein «abgestochen», d. h. abgelassen wird, und zwar in sorgfältigst gereinigte und wohl auch geschwefelte Fässer, in welchen noch längere Zeit immer schwächer werdende Nachgärungen mit Bildung von Auscheidungen stattfinden, die größtenteils aus kristallinischem Weistein bestehen. Das Abstechen muß öfters wiederholt werden. Ist die Gärung abgeschlossen, so ist auch der Wein (Jungwein) durchsichtig und klar geworden. Bis zu diesem Punkt vergeht aber längere Zeit, oft einige Jahre. Weißweine klären sich häufig von selbst überhaupt nicht ganz, sondern müssen «geschönt» werden. Das Schönen (s. d.) bringt die letzten trübenden und die Haltbarkeit gefährdenden suspendierten Stoffe zum Absatz, so daß der Wein nun «glanzhell», d. h. vollkommen durchsichtig und «flaschenreif» wird. Ehe nicht diese trübenden Stoffe beseitigt sind, darf der Wein nicht auf Flaschen abgezogen werden, da er sonst leicht Weinfrankheiten (s. Wein) erleidet, denen man viel weniger beikommen kann, als wenn er noch in Fässern lagert und stetig beobachtet wird. In manche dieser schädlichen Änderungen treten überhaupt nur in Flaschen, dagegen nicht beim Lagern in Fässern ein. Bei letztem steht der Wein stets noch unter einer, wenn auch sehr schwachen Einwirkung der durch das poröse Holz hindurch diffundierenden Luft. Je stärker und körpereicher die Weine, um so besser reifen sie auf Flaschen nach. Wilden sie, wie viele Rotweine (Bordeaux, Portugieser, auch Tokajer), in den Flaschen einen Bodensatz, so müssen sie defantiert, d. d. sorgsam in frische Flaschen übergefüllt werden. Mit dem Lagern auf Fässern ist andererseits aber auch wieder ein Verlust an der Quantität des Weins verbunden, indem der Wassergehalt allmählich in die Luft abduftet. Dieser «Schwund», bei welchem der Wein konzentrierter, auch alkoholreicher wird, muß durch Auffüllen der Fässer mit fertigem Wein von Zeit zu Zeit ersetzt werden. Um aus jungen Weinen möglichst rasch marktfähige Ware zu gewinnen, wird die Elektrische Weinbehandlung (s. d.) angewandt.

Die Behandlung des Weins von dem Beginn der Gärung bis zum Flaschenreifeinwerden bildet den Kellerbau oder die Kellerwirtschaft. Man unterscheidet Gärkeller, Lager- und Flaschenkeller; im Gärkeller macht der Wein seine erste Entwicklung durch. Derselbe wird halb über, halb unter Erdoberfläche angelegt, weil hier wechselnde Temperaturen angebracht erscheinen, namentlich aber während der Hauptgärung eine erhöhte Temperatur bis 20° C. erwünscht ist; unter dem Gärkeller befindet sich der Lager- und Flaschenkeller, der stets gleichmäßige Temperatur von 10 bis 12° C. aufweisen soll; reine Luft und peinlichste Sauberkeit sind Hauptbedingungen; der Raum darf nichts anderes aufnehmen als Wein, am wenigsten Speisevorrat. Der rationelle Kellerbau ist namentlich in Frankreich und Deutschland und auch in Ungarn in den Edelweinslagen voll ausgebildet worden und hat sich von hier auch allmählich verbreitet. Auch nach Abfüllung des Weins

in Flaschen bedarf er noch der Entwicklung (Bau, d. i. Abbau) zur vollkommenen Güte und Feinheit, da frisch eingefüllter Wein schlechter schmeckt als kurz vorher vom Faß.

In klimatisch ungünstigen Lagen und Jahren, namentlich häufig in den nördlichen Weinbau treibenden Ländern, ist die Zusammensetzung des Saftes auch gereifter Trauben häufig eine solche, daß bei der Gärung ein kaum trinkbarer Wein entsteht. Meist fehlt es dem Most dabei an dem genügenden Zuckergehalt, womit in der Regel ein zu großer Gehalt an Säuren verbunden ist; nicht selten ist er auch zu reich an Albuminkörpern oder schleimigen Substanzen, welche eine gute und vollkommene Vergärung unmöglich machen. In solchen Fällen ist es angezeigt, den Most zu verbessern. Die Zahl der hierzu dienenden Methoden ist sehr groß, die meisten sind verwerflich, weil sie den Wein in einer Weise verändern, welche seine Zuträglichkeit vermindert, ja ihn geradezu gesundheitschädlich machen kann. Allzu säurereicher Most kann dadurch verbessert werden, daß man ihm etwas feines Marmorpulver zusetzt. Dadurch werden die Säuren teilweise neutralisiert und gehen in unlösliche Kalksalze über, welche sich zu Boden setzen. Mangelnder Zuckergehalt wird dadurch verbessert, daß man einen Teil des event. entsäuerten Mostes eindampft (einkocht) und diese nun viel konzentrierter gewordene Lösung des Traubenzuckers dem übrigen Most hinzusetzt. Albuminkörper und Schleimstoffe dagegen sind während der Gärung selbst aus dem Most dadurch zu entfernen, daß man den an der Oberfläche gebildeten Schaum von Zeit zu Zeit abschöpft. Ihre Abscheidung wird durch wiederholtes «Lüften», durch Zusatz fester poröser Stoffe, wie Spanische Erde u. s. w., teilweise auch durch Schwefeln (s. d.) oder «Einbrennen» des Mostes befördert, doch dürfen alle diese Mittel nur mit höchster Vorsicht angewendet werden. Neuerdings wird das Filtrieren bevorzugt. Das 1859 aufgekommene Petiotisieren (s. d.) könnte vielleicht empfohlen werden, doch ist dabei vorausgesetzt, daß man dazu einen Zucker verwenne, welcher in der That an Reinheit dem Traubenzucker möglichst gleichkommt. Auch das Chaptalisieren (s. d.) des Mostes kann noch als zulässig bezeichnet werden. Ein von den Weinhändlern allgemein geübtes Verfahren ist das «Verschneiden» des Weins, d. h. des Verjegen geringwertigen Weins mit besserem. Es ist gegen dieses Verfahren nichts einzuwenden, wenn es auf Weine gleichen Charakters angewendet, wenn z. B. das Produkt eines geringern Jahrgangs durch Zusatz eines bessern aus gleicher Lage verbessert wird. Ganz neu ist der Vorschlag Neßlers, die Weine mit Kohlensäure zu sättigen, ohne sie aber zum Moussieren zu bringen. Sie werden dadurch haltbarer und erhalten den beliebten «prizigen» Geschmack. Zu den Verbesserungen gehören noch das Feuern, d. h. anhaltende Erwärmen des jungen Weins, um ihn dem alten ähnlich zu machen; das Glacieren, d. h. starkes Abkühlen, wodurch die Auscheidungen sofort erfolgen, so daß der Wein rasch flaschenreif wird; das jetzt in Deutschland verbotene Scheelisieren, d. h. das Verjegen mit Glycerin, um die Säure zu verdecken und dem Wein mehr Körper zu geben; das Alkoholisieren, d. h. Vermischen mit Spirit (Weingeist), um den Wein stärker und haltbarer zu machen. Gegen einen mäßigen Zusatz von Gips (Gipsen), um den Wein klarer und haltbarer zu

kreises, in dem schönen Schuffenthal, mit Ravensburg durch Dampfstraßenbahn (4,4 km) verbunden, Sitz eines Kameral- und Forstamtes, hat (1900) 6678 E., darunter 1102 Evangelische, in Garnison das Infanterieregiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Birttemb.) Nr. 120, Post, Telegraph, evang. Kirche, Gemeindefabrik; Leinen- und Strumpfwereberei, Maschinenfabrik, Flachs- und Hanfspinneri. In der Mitte der Stadt, auf dem Martinberg, die prächtigen Klostergebäude der ehemaligen Benediktinerabtei W., jetzt Kaserne, mit großartiger, 1715–24 erbaute Kirche, die außer Fresken, Stuckarbeiten und Standbildern eine große Orgel mit 6666 Pfeifen und 75 Registern enthält. Als Reliquie bewahrt sie einen Tropfen vom Blut Christi, der die Veranlassung zu dem sog. Blutritt, einer Wallfahrt und damit verbundenem Umritt am Freitag nach Himmelfahrt gab. Die Abtei wurde 920 als Frauentloster gegründet und 1036 in ein Mönchskloster verwandelt, das 1803 aufgehoben wurde. W. war bis 1868 ein Marktflecken mit dem Namen Altdorf-Weingarten. — Vgl. Busl, Die ehemalige Benediktinerabtei W. (Ravensburg 1890). — 2) W. in Baden, Marktflecken im Amtsbezirk Durlach des bad. Kreises Karlsruhe, an der Linie Heidelberg-Karlsruhe der Bad. Eisenbahnen, hat (1900) 4091 E., darunter 1431 Katholiken und 150 Jüdischen, Post, Telegraph, Schloßruine; Wein-, Tabak- und Hopfenbau.

Weingarten, Hermann, prot. Kirchenhistoriker, geb. 12. März 1834 in Berlin, studierte in Jena und Berlin, habilitierte sich 1862 in Berlin, wurde daselbst 1868 außerord. Professor, 1873 ord. Professor in Marburg, 1876 in Breslau. Er starb 25. April 1892 in der Heilanstalt Pöpelwitz bei Breslau. Er schrieb: «Bäscal als Apologet des Christentums» (Lpz. 1863), «Die Revolutionskirchen Englands» (ebd. 1868), «Der Ursprung des Mönchtums im nachstantinischen Zeitalter» (Gotha 1877), «Zeitsafeln und Überblicke zur Kirchengeschichte» (Berl. 1870; 5. Aufl., bearbeitet von Arnold, Lpz. 1897); außerdem gab er «Kothos Vorlesungen über Kirchengeschichte» heraus (2 Bde., Heidelberg. 1875).

Weingarten, Julius, Mathematiker, geb. 25. März 1836 zu Berlin, seit 1864 Professor an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, hat besonders die Theorie der krummen Flächen gefördert. Er hat zuerst die Aufmerksamkeit auf die Flächen gelenkt, bei denen der eine Hauptkrümmungsradius eine Funktion des andern ist. Für die Rechnungsmethoden der europ. Gradmessung hat er eine Abhandlung über die Trigonometrie auf dem Sphäroid verfaßt. Seine bedeutendste Arbeit ist «Über die Theorie der aufeinander abwechselbaren Überflächern» (Berl. 1884).

Weingartner, Felix von, Dirigent, Komponist und Schriftsteller, geb. 2. Juni 1863 in Zara (Dalmatien), studierte auf dem Leipziger Konservatorium, worauf er Kapellmeister in Königsberg, Danzig, Hamburg, Frankfurt a. M., Mannheim, wurde 1891 erster Hofkapellmeister in Berlin und ist seit 1898 erster Kapellmeister des Raimondtheaters in München. 1904 wurde er geädelt. W. schrieb die Opern: «Sakuntala» (1884), «Malawika» (1886), «Genesius» (1892), die fisonische Dichtung «Das Gesilde der Seligen», eine Sinfonie, die Trilogie «Dreizeh» (Al. 1, «Agamemnon», Al. 2, «Das Idenopfer», Al. 3, Die «Grinnen»), eine Sinfonie, drei Quartette, eine Serenade für Streichorchester, einige Klavierstücke und zahlreiche Lieder, sowie «Die Lehre von der

Wiedergeburt und das musikalische Drama nebst den Entwurf eines Mysteriums «Erlösung» (Lpz. 1895) «Über das Dirigieren» (Berl. 1896), «Haydn» 1876–96» (ebd. 1897; 2. Aufl. 1904), «Die Sinfonie nach Beethoven» (2. Aufl., ebd. 1901), «Karl Spitteler. Ein künstlerisches Erlebnis» (Münch. 1904).

Weingaertneria, Grasgattung, f. Aira.

Weingärung, f. Gärung.

Weingeist, f. Alkohol.

Weingeistthermometer, f. Thermometer.

Weingröße und **Weinfegen**, kleine Dichtungen des 15. und 16. Jahrh., die in absichtlicher parodistischer Nachahmung der Mariengröße, enthusiastischer Lobpreisungen der heiligen Jungfrau, ebenfalls enthusiastisch, mit komisch übertreibendem Pathos den Wein und seine Wirkungen feiern. Weingröße hat namentlich Hans Rosenplüt gebichtet (hg. in den «Alteutschen Blättern», Bd. 1).

Weinhandel, f. Wein (Handel).

Weinhefe, die Hefe (f. d.) des Weins.

Weinheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Mannheim des Großherzogtums Baden, hat 114,7 qkm und (1900) 24637 E. in 13 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirksamtes, an der Weschnitz, die hier aus dem Odenwald tritt, an der Bergstraße der Linie Frankfurt a. M.–Heidelberg, der Nebenlinie W.-Jülich (16 km) der Preuss.-Hess. Staatsbahnen und der Mannheim-Weinheimer Eisenbahn (56 km, Nebenbahn), Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Mannheim), Zoll- und Steueramtes und einer Reichsbankfiliale, hat (1900) 11167 E., darunter 2475 Katholiken und 155 Jüdischen, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, altertümliche Häuser, vier Kirchen, ein Schloß des Freiherrn von Bendersheim, ehemals kurpfälz. Schloß mit Park, ein ehemaliges Deutschordenshaus, jetzt Zollamt, Rathaus (16. Jahrh.), eine (Bendersche) Erziehungsanstalt, verbunden mit der höheren Bürgerschule, höhere Mädchenschule, mehrere Mädchenpensionate, Volks- und Gewerbeschule, neue Kreispflegeanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt; Fabrikation von Kalb- und Glanzleder, Maschinen, Farben, Dbstgelee, Stühlen, Seife, Schuhteilen und Gewerkschaften aus Rußbaum, Seidenfärbereien, Runkelmühlen, Gerbereien, Ziegeleien, Dbst-, Wein-, Getreide-, Kartoffel- und Tabakbau und in der Nähe ein stark eisenhaltiges Stahlbad mit einer Wasserheilanstalt. In W. versammeln sich alljährlich die Vertreter des Weinheimer Senioren-Konvents (f. d.). Im Osten der Stadt auf einem Bergkegel die alte Burg **Windeck**. In der Umgebung W.s sind her vorzuheben das Gorrheimer und das Birkenauer Tal sowie der Ölberg mit zwei Ruinen. W. ist auch ein vielbesuchter Luftkurort. Es wird schon 756 erwähnt, gehörte dann zum Kloster Lorsch, seit 1233 zur Pfalz und seit 1803 zu Baden; es wird 1410 als Stadt und Festung erwähnt. Im Dreißigjährigen Kriege mehrmals erobert, wurde es 1689 von den Franzosen gänzlich geplündert und die Burg Windeck verbrannt. — Vgl. J. Z., Aus der Vorzeit der Stadt W. (1893); Hegewald, Der Luftkurort W. an der Bergstraße (Weinheim 1895); Adersmann, Führer durch W. und Umgebung (ebd. 1895).

Weinheimer Seniorenkonvent (W. S. C.), dem Rösener S. C.-Verband nachgebildete Vereinigung von Korps auf den Technischen Hochschulen. Die Zusammenkünfte des W. S. finden Donnerstag und Freitag vor Pfingsten zu Weinheim statt.

Weinreben-schwarz, auch Frankfurter
Schwarz, schwarze Malerfarbe, die durch vorrich-

tiges Verkohlen von Abschnitten der Weinreben, Trester u. s. w. erhalten wird.

Weinrose, s. Rose.

Weinsäure, Dioxycbernsteinsäure, Bezeichnung für mehrere organische Säuren von der Zusammensetzung $C_4H_4O_6 = COOH \cdot CHOH \cdot CHOH \cdot COOH$. Es sind vier isomere Säuren bekannt, denen allen dieselbe Formel zukommt. Diese sind: die gewöhnliche W. oder Rechtsweinsäure, die Linksweinsäure oder Antiweinsäure, die Traubensäure und die inaktive W., Paraweinsäure oder Mesoweinsäure. Die beiden ersten Säuren sind sich sehr ähnlich und drehen die Polarisationsebene des Lichts gleich stark, aber in entgegengesetzter Richtung. Die Traubensäure besteht aus einer Verbindung beider, ist daher optisch inaktiv, kann aber in die beiden entgegengesetzten Modifikationen gespalten werden. Die letzte Säure ist gleichfalls optisch inaktiv, kann aber nicht in verschiedene Säuren zerlegt werden und wird durch Erhitzen mit Wasser in Traubensäure verwandelt. Der Grund dieser Isomerteverhältnisse liegt nach Le Bel und van 't Hoff in der Anwesenheit zweier asymmetrischer Kohlenstoffatome (s. Asymmetrisches Kohlenstoffatom).

Die gewöhnliche W. oder Rechtsweinsäure, auch Weinsäure genannt (*Acidum tartaricum*), findet sich neben der Traubensäure häufig im Pflanzenreich, und insbesondere im Traubensaft, aus dem sie sich bei der Gärung als saures weinsäures Kalium (Weinstein) ausscheidet. Zur Darstellung der W. dient außer dem Weinstein noch die Weinhese. Man führt deren W. in unlöslichen weinsäuren Kalk über, zerlegt diesen durch Schwefelsäure in Gips und in freie W., deren Lösung durch Eindampfen und Krystallisierenlassen in krystallisierte W. übergeführt wird. Die W. krystallisiert in weißen, harten, monoklinen Prismen, ist in Wasser leicht löslich, schwerer in Alkohol, nicht in Äther. Die Lösungen drehen die Polarisationsebene des Lichts nach rechts und schmecken stark sauer. Der Schmelzpunkt der W. liegt bei 170° , wobei sie in ein Anhydrid übergeht. Bei höherm Erhitzen verkohlt sie unter Verbreitung eines charakteristischen Geruchs und unter Bildung von Brenztraubensäure und Brenzweinsäure. Durch Drypation wird sie in Kohlen Säure und Ameisensäure übergeführt. Man verwendet die W., außer zu Brausepulver, Saturasationen und erfrischenden Getränken, in der Technik in größten Mengen zu Back- und Hefenpulver, ferner in der Färberei und Zeugdruckerei als Ätzbeize. Im Großhandel kosten (1903) 100 kg 250—270 M. Mit den Basen bildet die W. die weinsäuren Salze oder Tartrate, die sich zum großen Teil durch ihr Krystallisationsvermögen auszeichnen. Das Kaliumtartrat oder neutrale Kaliumsalz, $C_4H_4O_6K_2 + \frac{1}{2}H_2O$, bildet monokline, in Wasser leicht lösliche Prismen. Das Kaliumbitartrat, das saure Kaliumsalz, der Weinstein (s. d.), $C_4H_4O_6K$, ist in Wasser sehr schwer löslich. Kaliumnatriumtartrat, $C_4H_4O_6KNa + 4H_2O$, das Seignette- oder Rochelsalz (Sal polychrestum Seignetti), wird durch Sättigen von Weinstein mit Soda erhalten und bildet große, rhombische Krystalle; es dient als mildes Abführmittel und ist als Tartarus natronatus officinell. Calciumtartrat, $C_4H_4O_6Ca + 4H_2O$, ist ein in Wasser unlösliches Pulver. Es löst sich in Natronlauge, wird aber daraus beim Kochen als Gallerte wieder gefällt. Essigweinsäure Thonerde ist ein Doppelsalz, das als ungiftiges, sicher

wirkendes Abstringens und Antiseptikum verwendet wird. Der Brechweinstein (s. d.) ist Kaliumantimonyltartrat, $C_4H_4O_6(SbO)K + \frac{1}{2}H_2O$.

Die Linksweinsäure oder Antiweinsäure stimmt ihren Eigenschaften nach vollkommen mit der Rechtsweinsäure überein und zeigt nur das entgegengesetzte Drehungsvermögen. Man erhält sie aus der Traubensäure, deren Natrium-Ammoniumsalz beim Auskrystallisieren aus Lösungen unter 28° sich in Krystalle des rechts- und linksweinsäuren Salzes trennt. Die Krystalle zeigen hemiedrische Flächen, die bei den beiden Salzen entgegengesetzte Lage, wie bei Spiegelbildern, haben. Es ist hienurdmöglich, die Krystalle des rechtsdrehenden Salzes von denen des linksdrehenden zu unterscheiden und durch Ausfuchen zu trennen.

Die Traubensäure, $C_4H_4O_6 + H_2O$ (*Acidum racemicum*), kommt in geringen Mengen als saures Kaliumsalz im Weinstein vor und wird bei der Fabrikation der W. aus den letzten Mutterlaugen gewonnen. Sie kann auch auf synthetischem Wege erhalten werden, so bei der Drypation von Fumar Säure durch Kaliumpermanganat, und bildet sich unter Erwärmung, wenn man Lösungen von Rechts- und Linksweinsäure vermengt. Von der gewöhnlichen W. unterscheidet sie sich dadurch, daß ihre Krystalle rhombisch sind, Krystallwasser enthalten und an der Luft verwittern. Sie ist ferner weniger leicht löslich in Wasser, vermag in freiem Zustande Chlorealciumlösung zu fällen und ist optisch inaktiv. Auch in dem Krystallwassergehalt und der Löslichkeit der Salze (*Racemate*) zeigen sich Verschiedenheiten. Die Spaltung der Traubensäure durch das Natrium-Ammoniumsalz ist oben bei der Linksweinsäure erwähnt worden. Auch durch das Cinchoninsalz wird die Spaltung erreicht. Ferner wird bei der Ausfällung von Schimmelpilz (*Penicillium glaucum* Links in Traubensäurelösungen die Rechtsweinsäure zerstört, während Linksweinsäure übrigbleibt. Beim Erhitzen auf 170° wird die Traubensäure zum Teil in die inaktive W. umgewandelt, während umgekehrt die letztere beim Erhitzen zum Teil in Traubensäure übergeht. Wasserfreie Traubensäure schmilzt bei 206° .

Die inaktive W., Mesoweinsäure oder Paraweinsäure entsteht durch Drypation von Sorbin und Erythrit, durch Drypation von Maleinsäure und beim Erhitzen von gewöhnlicher W. mit Wasser auf 170° . Sie bildet verwitternde rechteckige Tafeln, die bei 143° schmelzen. Sie ist optisch inaktiv, kann aber nicht in die aktiven W. zerlegt werden. Das saure Kaliumsalz dieser Säure ist in Wasser leicht löslich. Praktische Bedeutung besitzt von allen Isomeren nur die Rechtsweinsäure. — Bg. Rasch, Die Fabrikation der W. (Berl. 1897).

Weinsäure Salze, s. Weinsäure.

Weinsberg. 1) Oberamt im württemb. Neckarkreis, hat 226,40 qkm und (1900) 23 358 m. evang. E. in 2 Stadt- und 32 Landgemeinden. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt W., 5,4 km östlich von Heilbronn, in dem fruchtbaren Weinsberger Thal gelegen, an dem Fuß des rebenreichen Schloßbergs, an der Linie Heilbronn-Grailsheim (Kodalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1900) 2479 E., darunter 103 Katholiken, Post, Telegraph, Stadtkirche (13. Jahrh.), ein roman. Basilika mit Spitzbogenarkaden, Denkmal des hier geborenen Reformators Skolampadius, Lateinschule und Weinbauschule; bedeutenden Wein-

Obstbau, Keuperstein- und Gipsbrüche. Am Fuß des Schloßbergs das Haus Justinus Kerner's mit Gartenanlagen und einem Denkmal. Auf der Höhe die mit Anlagen umgebenen Ruinen des Loßes Weibertreu, so genannt zum Ansehen an die Sage, wonach Kaiser Konrad III. nach einem über den Grafen Welf gewonnenen Siege den Weibern gestattet haben soll, ihr Kostes aus dem belagerten W. zu retten, worauf ihre Männer auf dem Rücken hinaustrugen. Ein solches Elgemälde vom J. 1659 in der Stadtkirche ist die Begebenheit dar. Das Schloß war der Stammsitz der Herren von W., mit denen die Stadt, reichsstädtische Freiheit erstrebte, oft im Streit war, bis sie 1440 an die Pfalz fiel. Im Bauernkrieg wurden hier 1525 der Graf von Helfenstein und andere Edle durch die Spieße der Bauern getötet, und die Stadt deshalb eingekerkert. Seit 1504 gehörte W. zu Württemberg. — Vgl. Villenius, von W. vorübergehend, seit 1646 dauernd (Mitte 1860); Merk, Geschichte der Stadt W. und der Burg Weibertreu (Weinsb. 1880).

Weinschmiederei, f. Weinbereitung.

Weinschwärmer, Name von drei schönen Pap. Abendfalteln. Der kleine W. (*Deilephila cellus L.*, f. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 1) misst bis 46 mm, ist rosenrot, auf dem Brustschild und den Vorderflügeln mit gelbgrünen Streifen und Punkten. Seine grüne oder graue Raupe hat an dem Ende eines Schwanzhorns eine kleine spitze Warze und lebt auf Labkraut, Weiderich u. f. w. Ihm nahe verwandt ist der mittlere W. (*Deilephila elenor L.*), bis 62 mm flatternd und von ähnlicher Färbung. Die grüne oder braune, hinten gehörnte Raupe hat vorn an der Seite weißgefärbte Augenflecke und nährt sich von Weiderich, Weinblättern u. dgl. (f. Tafel: Raupen, Fig. 1 u. 1a). Der große W. (*Chaeocampa celerio L.*) misst 80 mm, ist rosenrot und braun gezeichnet; seine Raupe lebt von Weinblättern. Er ist ein Südländer, der, wie der Oleanerschwärmer (f. d.), nur in den günstigsten Jahren nach Deutschland kommt, hier aber nicht bleibenden Fuß zu fassen vermag.

Weinsagen, f. Weingröße.

Weinspalier, f. Weinbau und Obstbaumform, s. d. Tafel, Fig. 20.

Weinsprit, f. Spiritusfabrikation.

Weinstein (*Tartarus*), die sich aus jungen Weinsäureabscheidende, feste, je nachdem es rote oder weiße, rote oder weiße Masse, die sich an den Wänden der Fässer ansetzt und im wesentlichen aus zusammenhängenden Kristallen von saurem weinsäurem Kalium (f. Weinsäure) besteht. Durch wiederholtes Aufkochen in siedendem Wasser, Durchsieben, Klären und Abdampfen wird der rohe, als roter oder weißer in den Handel kommende W. von den färbenden und andern nicht wesentlichen Stoffen gereinigt und abkristallisiert den gereinigten W. (*Tartarus puratus*). Dieser ist in gepulvertem Zustande allgemein als Cremor Tartari (f. d.) bekannt. Der W. wird in der Färberei und Druckerei, zum Verzinnen, zur Darstellung der Weinsäure u. f. w., in der Weinbereitung als mildes Abführmittel, in kleinern Mengen als kühlendes Mittel, zu Zahnpulvern, in der Pharmazie zur Herstellung der officinellen Doppelsalze *Tartarus boraxatus* (Boraxweinstein, f. d.), *Tartarus natronatus* (Kaliumnatriumtartrat, f. d.) und *Tartarus stibiatus* (Brechwein-

stein, f. d.) angewendet. Im Großhandel kosten 100 kg W. (1903) je nach Reinheit 110—205 M. W. wird fälschlicherweise auch der Zahnstein (f. Zahnkrankheiten) genannt.

Weinsteintrahm, f. Cremor Tartari.

Weinsteinsalz, reines, kohlenstoffsaures Kalium, das Kalium carbonicum (f. Kaliumcarbonat) des Arzneibuchs.

Weinsteinsäure, f. Weinsäure.

Weinststeuer, eine Unterart der Getränkesteuer (f. d.). Die Ausgestaltung der W. ist sehr verschieden. Länder ohne eigenen Weinbau finden im Weinzoll die einfachste Steuerform. Länder mit eigenem Weinbau haben dagegen mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, die aus der überwiegend üblichen Weingenossenschaft durch landwirtschaftliche Kleinbetriebe, aus dem starken Wechsel der Ernten nach Menge und Beschaffenheit, aus den durch die Kellerbehandlung bedingten Veränderungen der Beschaffenheit, aus der Zerspaltung des Weinhandels u. f. w. hervorgehen. Die Erhebungsformen der W. sind deshalb auch sehr verschiedenartig. Zunächst wird sie als Flächensteuer erhoben, also nach der Größe der bebauten Fläche bemessen. Die Unterschiede, die zwischen den einzelnen Bezirken in Bezug auf Menge und Beschaffenheit des Ertrages bestehen, bleiben dabei unberücksichtigt, so daß die Steuer sehr ungleichmäßig wirkt. Nicht viel besser eignet sich die Materialsteuer, die nach dem Maße oder Gewicht der zur Weinbereitung bestimmten Trauben- oder Obstmengen bemessen wird, aber die verschiedenartige Beschaffenheit unberücksichtigt läßt. Die Steuer kann sich auch an das wirkliche Mostertragnis anschließen (Moststeuer). Diese Form setzt eine genaue Kontrolle (Kelterzwang, Anmeldepflicht des gewonnenen Mostes, steueramtliche Aufnahme der Vorräte) und eine Klassifikation der Weinberge voraus. Die Moststeuer lastet schwer auf dem meist nicht sehr leistungsfähigen Stande der Weinbauern und macht lange Stundung der Steuer nötig. Überdies ist der Steuerertrag schwer vorauszubestimmen. Der Einfluß der Kellerbehandlung bleibt unberücksichtigt; eine Berücksichtigung der Abgänge (Hefe, Trübwein u. f. w.) sowie der spätern Ausfuhr ist hier ebenso wie bei den andern vorher genannten (Produktions-) Steuerformen schwer möglich. Die Kunstweinbereitung wird durch solche Produktionssteuern begünstigt. Eine andere Gruppe von W. geht deshalb auch von dem Weinverbrauch, freilich in verschiedener Weise, aus. Hierher gehört zunächst die Versandsteuer, die vor Beginn des Weintransports zu erheben ist, ferner die Einlagerungssteuer, die vom Empfänger vor der Verbringung in die Keller zu zahlen ist. Beide erfordern ebenfalls eine genaue Kontrolle und verlangen behufs Vermeidung doppelter oder mehrfacher Besteuerung verschiedene Steuerbefreiungen, ohne indessen eine Kontrolle der steuerfreien Versendungen entbehrlich zu machen. Der Vorteil der Versand- oder Einlagerungssteuer ist der, daß auch der Kunstwein getroffen wird und der Weinbauer sein Ertragnis unversteuert einlagern kann. Auch läßt sich der eigene Verbrauch sowie die Ausfuhr (z. B. durch Beschränkung der Einlagerungssteuer auf die inländischen Einkellereien) frei machen. Dagegen wird die doppelte Besteuerung nie ganz vermieden, und die betreffenden Vorschriften machen das ganze System sehr verwickelt; die Kontrollen sind sehr lästig, ohne Steuerhinterziehungen

verhindern zu können. Will man diese Kontrollmaßregeln einschränken, so müßte man die Form der Eingangsteuern wählen, die aber den Verbrauch außerhalb der Städte freiläßt und in Städten mit eigenem Weinbau eine besondere Kellertontrolle nötig macht. Auch die Handelsbesteuerung ist versucht worden, namentlich durch Abgaben vom Kleinverkauf. Diese Art erfordert ebenfalls weitgehende Kontrollen, beschränkt sie aber auf eine kleine Zahl von Personen. Sie entlastet den Weinbauer, gestattet eine Bemessung nach der Beschaffenheit, da sie in Prozenten des Verkaufserlöses erhoben werden kann, und ermöglicht eine gleichmäßige Besteuerung des Weingenusses in Wirtschaften durch das ganze Land hin. Den gesamten Weinverbrauch kann sie freilich nicht erfassen. Zu den Handelssteuern gehören auch die Lizenzen vom Klein-, bisweilen auch vom Großhandel mit Wein, die zum Teil in Form von Repartitionssteuern (s. d.) erhoben werden und im allgemeinen wenig ergiebig sind. Die Steuergesetzgebung hat vielfach mehrere der genannten Steuerformen miteinander verbunden, um die Mängel jeder einzelnen besser auszugleichen.

Frankreich hat ein sehr einträgliches Weinsteuersystem. Es war früher sehr verwickelt, wurde aber durch Gesetz vom 29. Dez. 1900 bedeutend vereinfacht. Hiernach unterliegen Wein, Obstwein, Birnenmost und Honigwein lediglich der Circulationssteuer (droit de circulation) in Höhe von 1,50 Frs. für 1 hl Wein und von 0,80 Fr. für 1 hl Obstwein. Die Lizenzen wurden ebenfalls neu geordnet. Für diejenigen Kleinverfleißer, welche als «commerçants ordinaires et artisans occupants des ouvriers» erscheinen, bestehen 8 Orts- und 8 Betriebsumfangsklassen (entsprechend den Patentsteuerklassen), mit Steuerlätzen von 20 bis 500 Frs., während die übrigen patentsteuerpflichtigen Kleinverfleißer eine einheitliche Lizenz von 450 Frs. und die Großhändler je nach der Größe des Umsatzes eine Lizenz von 200, 300 oder 500 Frs. zu zahlen haben. Der Ertrag der W. war 1900 über 170 Mill. Frs.

England, das selbst keinen Wein erzeugt, erhebt die W. in Form von Weinzoll und Lizenzen, die von den Kleinverkäufern zu zahlen sind. Der Zollertrag war 1901/2: 1,45 Mill. Pfd. St. — Österreich-Ungarn erhebt in geschlossenen Städten eine Eingangsteuer, in offenen Orten eine Einlagerungssteuer von den Einlagerungen der Wirte (meist in der Form der Abfindung). Der Ertrag ist für 1899 auf 5,4 Mill. Fl. in Österreich und 7,8 Mill. Fl. in Ungarn veranschlagt. — Belgien erhebt eine Accise vom Wein (seit 1896 in Höhe von 30 Frs. für 1 hl Faßwein und von 60 Frs. für 1 hl Flaschenwein), mit Zuschlägen für alkoholreiche Weine, ferner eine Specialaccise von 40 Frs. für 1 hl Schaumwein und seit 1886 von dem im Inlande aus getrockneten Früchten bereiteten Wein eine Abgabe in der Höhe des Weinzolls. Der Ertrag der W. ist rund 4 Mill. Frs. — In Italien ist die W. ein Teil der allgemeinen Verzehrungssteuer, die in den geschlossenen Orten (von 8000 E. an) als Thorsteuer, im übrigen als Kleinverkaufsabgabe erhoben wird. Ähnlich ist es in Spanien. Portugal hat nur eine Kleinverkaufsabgabe.

In Deutschland gelangte ein dem Reichstag Nov. 1893 zugegangener Entwurf eines Weinsteuergesetzes nur zur ersten Lesung, doch wurde 1902 eine Schaumweinsteuer (s. d.) eingeführt. Preußen hatte 1820 eine Weinmoststeuer eingeführt, die aber nur

geringe Erträge brachte und durch Gesetz mit 1. Juli 1865 aufgehoben wurde. Bayern hat seine W. für Naturwein 1831 aufgehoben und dessen Steuerfreiheit noch besonders dadurch anerkannt, daß die Kunstweinfabrikation durch Gesetz vom 19. Mai 1881 mit einer Steuer (10 M. für 100 l Kunstwein) belastet worden ist. Auch in den meisten übrigen deutschen Bundesstaaten besteht eine W. nicht. In Württemberg ist an Stelle des früheren Umgelds (s. d.) 1827 eine «Wirtschaftsabgabe» (Schantsteuer) von 15 Proz. des Ausschankserlöses eingeführt worden, deren Satz seit 1. Juli 1868 auf 11 Proz. ermäßigt wurde. Durch Gesetz vom 4. Juli 1900 ist eine Neuordnung erfolgt, in der die Steuer auf 11 Proz. (bei Obstwein und Obstmost auf 8 Proz.) des Verkaufserlöses festgesetzt ist. Der Hausbrauch, der Abgang an Heide und Trübwein u. s. w. sind steuerfrei. Daneben bestehen noch Lizenzabgaben und Gebühren für die Transportbezeichnungen. (Ertrag der Wirtschaftsabgabe nach dem Vorschlag für 900 10,27 Mill. M.) Baden hat seit 1882 eine Weinaccise vom Weinverbrauch (eine Accise bestand schon 1812 in Baden, in einigen Landesteilen ist sie noch älter) in Gestalt einer Einlagesteuer und außerdem beim Kleinverkauf als Zulassabgabe das Weinomgeld. Beide wurden zuletzt durch Gesetz vom 7. Juni 1892 geregelt. Die Steuer wird nach der Menge des zu versteuernden Weins erhoben, ausnahmsweise auch nach dem Gewicht der Trauben- und Obstmengen. Die Steuersätze werden durch das Staatshaushaltsgesetz festgestellt. Zur Zeit ist die Accise bei Traubenwein 3, bei Obstwein 0,8 Pf., das Umgeld bei Traubenwein 2, bei Obstwein 0,8 Pf. für 1 l. Die Befreiungen für Einlagen in Weinlagerfässer, für deren Bewilligung eine Patentgebühr zu zahlen ist, für Hausbrut u. s. w. sind besonders geregelt. Durch Gesetz vom 27. Juni 1892 ist für Kunstwein eine besondere Steuer von 6 M. für 1 hl eingerichtet. Der Ertrag der gesamten W. in Baden ist etwas über 2 Mill. M. Eine gewisse Ähnlichkeit hiermit hatte das früher heftigste System, das aus einer «Tranksteuer» (allgemeine W.) und einer «Zapfsteuer» (Weinschantsteuer) bestand. 1876 wurde eine Neuordnung vorgenommen. Seitdem wird eine Abgabe der Kleinverkäufer und eine Abgabe der Weinändler von ihren Weineinlagen erhoben. Letztere (auch als Tranksteuer bezeichnet) betrug 5 M. für jede angefangenen 10 hl eingelegten Weins. Die Kleinverkaufsabgabe wurde nach dem Wert des Steuerobjekts derart abgestuft, daß beim Kleinverkauf erster Klasse, der ganz oder größtenteils zu Preisen von mehr als 70 Pf. für 1 l betrieben wird, 7 M., und beim Kleinverkauf zweiter Klasse 5 M. für 1 hl zu zahlen waren. Seit 1891 ist die Abgabe außer Hebung gesetzt und durch Gesetz vom 21. Juli 1900 aufgehoben. In Elsass-Lothringen ist das franz. System 1873 durch eine Verordnungssteuer (für 100 l Traubenwein 3 M., seit 1880: 1,50 M., für 100 l Obstwein 0,80 M.) ersetzt, daneben wurden Lizenzen der Wirte und Weinändler beibehalten. Für die Steuerbezeichnungen kommt außerdem noch ein Stempel von 10 Pf. für jeden Schein zur Erhebung. (S. Lizenz, Schant- und Schantsteuergesetze.) Durch Gesetz vom 14. Nov. 1892 und vom 18. März 1895 ist für Rosinenweine die Steuer auf 6 M. für 100 l erhöht. — Vgl. von Maor, Artikel W. in von Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», Bd. 2, nebst Nachträgen (Freib. i. Br. 1890 fg.); Kittel, Die Besteuerung des Weins in Deutschland (Münch. 1895); Artikel Wein und W.

ndwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7
fl., Jena 1901).

Weinstock, f. Wein.

Weinstockfalkäfer, f. Eumolpus.

Weinstockrüßfalkäfer, f. Rebenstecher.

Weintraubenfur, f. Traubenfur.

Weinwage, Aräometer (f. d.) für Wein.

Weinwurm, Rubolf, Kompositen, geb. 3. April
in Scheideisdorf (Niederösterreich), war Sängern
der kaiserl. Hofkapelle in Wien und studierte
die Rechte. 1858 gründete er den Mäde-
n-Gesangverein, war 1866—80 Dirigent des
Männergesangvereins und artistischer Leiter
der Musikakademie. 1880 wurde er Universitätsmusik-
r. W. komponierte Chorwerke für gemischten
Männerchor und hat außerdem mehrere
ästhetische Werte herausgegeben.

Weinapfel, die Schwanzmeise (f. Meise).

Weipert, königl. Bergstadt im Gerichtsbezirk
der österr. Bezirkshauptmannschaft Raab-
Böhmen, nahe der sächs. Grenze, an der
Mündung des Erzgebirges, an den Linien Ro-
s.-W. (72 km) der Buschtiehrader Eisenbahn
hennitz-Annaberg-W. (75 km) der Sächs.
Bahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1900)
als Gemeinde 10039 deutsche E., eine Pfarr-
kirche (1660), Martinskirche (1594), eine f. t. Probier-
schmiede für Handfeuerwaffen; bedeutende Fabrikation
von Porzellan- und Wirtz-, Seiden- und Halbwoll-
Spitzen, Papier, Waffen und Gewehren und
Spielplatz der Porzellanindustrie (Hausin-
dustrie). — Vgl. Schmibl und Luft, Ge-
schichte der Stadt W. (Weipert 1890).

Weisbachthal, Ort mit Heilanstalt in Schlesien,
Preußen.

Weise, f. Sieben, f. Sieben Weise.

Weise, Christian, Schulmann und Dichter, geb.
1642 in Zittau, studierte in Leipzig, wurde
Professor am Gymnasium zu Weisenfels und
Rektor des Gymnasiums seiner Vaterstadt,
12. Okt. 1708 starb. Er war ein trefflicher
Dichter, führte zuerst die deutsche Sprache in den
Lehrbüchern ein und schrieb für meh-
rere Fächer, namentlich für die Dichtkunst und
Predikanten, Lehrbücher, z. B. «Curieuse Ge-
schichte von deutschen Versen» (2 Bde., 1691—93),
eine Methode auf längere Zeit zur herrschenden
Schulmethode machten. In seinen Dramen und
Epiken sucht W. die deutsche Dichtung von dem
lateinischen Schwallst zur einfachen volkstüm-
lichen Naturwahrheit zurückzuführen, wobei er je-
doch zu oft in das entgegengesetzte Extrem haus-
licher Nüchternheit verfiel. Während seine ly-
rischen Dichtungen «überflüssige Gedanken
in den Jugenden» (1668) durch eine gewisse
Kraft und Frische anmuten, verwässerten seine
epischen Versuche auf diesem Gebiete mehr und
mehr. Mehrere biblische und histor. Schauspiele
er führte die damals noch üblichen, von Schü-
lerveranstaltungen dramatischer Aufführungen; sie
sind gesammelt u. d. T. «Zittauisches Theatrum»
(1683 u. d.). Seine Hauptwerke sind jedoch
Romane, z. B. «Die drei Hauptverderber»
(1671 u. d.), «Die drei ärgsten Erznarren» (ebd.).
Neudruck, Halle 1878), und Lustspiele, z. B.
«Der fische Nachdiavell» (Zitt. 1679; neu hg. mit
einer noch ungedruckten «Bösen Katharina»,
Nachahmung von Shakespeares «Der Widers-
penh's Zähmung» in Kürschners «Deutscher
Klassiker Konversations-Bibliothek. 14. Aufl. R. V. XVI.

Nationalallitteratur», Bd. 26) und «Bauernkomödie
von Tobias und der Schwalbe» (hg. von Gené, Berl.
1882; von D. Sachmann in Reclams «Universal-
bibliothek»). — Vgl. Kornemann, Christian W. als
Dramatiker (Marb. 1853); Palm, Beiträge zur
Geschichte der deutschen Litteratur des 16. und
17. Jahrh. (Bresl. 1877); Glas, W.s Verdienste um
die Entwicklung des deutschen Dramas (Programm,
Bautzen 1872); Hef, W.s histor. Dramen (Rostock
1894); Kämml, Christ. W. (Lpz. 1897).

Weise, Klara, Jugendschriftstellerin unter dem
Pseudonym Klara Cron, geb. 20. Nov. 1823 zu
Magdeburg, gest. 18. Juli 1890 zu Strassburg,
schrieb zahlreiche, vielgelesene Erzählungen, meist
für das Mädchen- und Jungfrauenalter. Genannt
sind: «Mädchenleben» (Stuttg. 1860), «Magdale-
nens Briefe» (ebd. 1863), «Die Schwestern» (ebd.
1863), «Prüfungen» (ebd. 1868), «Licht und Schat-
ten» (ebd. 1871), «Die Nachbarstinder» (ebd. 1873),
«Eva» (Lpz. 1876), «Der Weg zum Glück» (Stuttg.
1880), «Die Geschwister» (Lpz. 1884), «Der Lieb-
ling» (ebd. 1887), «Die Auserwählte» (Berl. 1890),
«Erwachen und Erblühen». Mit einem Vorwort
und der Biographie der Verfasserin von Emilie Ludwig
(Berl. 1891; neue Ausg., ebd. 1895).

Weise, Wilh., Forstmann, geb. 10. April 1846
zu Brandenburg a. d. Havel, studierte in Berlin
Jura und Cameralia, dann Forstwissenschaft in
Eberswalde, Münden und Eisenach, trat dann in
den preuss. Forstdienst und wurde 1878 Vorstand
der forstlichen Abteilung des Versuchswesens in
Eberswalde und Lehrer an der Akademie daselbst.
1883 folgte er einem Rufe als Professor der Forst-
wissenschaft an der Technischen Hochschule zu Karls-
ruhe und 1891 wurde er Direktor der Forstakademie
zu Münden. Er schrieb: «Die Taxation des Mittel-
waldes» (Berl. 1878), «Ertragstabellen für die Kiefer»
(ebd. 1880), «Die Taxation der Privat- und Ge-
meindewälder nach dem Flächenfachwerk» (ebd. 1883),
«Leitfaden für den Waldbau» (2. Aufl., ebd. 1894),
«Waldenbildung, Regen und Wald» (ebd. 1900),
«Tagesfragen über forstlichen Unterricht» (ebd. 1901).
1881—88 gab er die «Chronik des deutschen Forst-
wesens», 1892—1901 die «Mündener forstlichen
Hefte» heraus. Bekannt machte er sich auch durch
einen von ihm 1871 konstruierten, 1878 verbesserten
Baumhöhenmesser.

Weise Frauen, f. Hexen und Weissagung.

Weisel, die Bienenkönigin (f. Biene).

Weise Meister, f. Sieben weise Meister.

Weisenau, Dorf im Kreis Mainz der Hess. Pro-
vinz Rheinhessen, links am Rhein, 2,5 km vor dem
Neuthor von Mainz, mit dem es durch Straßenbahn
verbunden ist, hat (1900) 5760 E., darunter 1299
Evangelische und 62 Israeliten, Post, Telegraph;
Fabriken für Weinstein, Schaumwein, Hefen, Malz,
Cement, Bed., Harz, Fässer, Treibriemen und Schuh-
waren, Brauerei, Weinbau, Schifffahrt, Ziegelei.

Weiser, Joseph, Genremaler, f. Bd. 17.

Weiserprozent, ein von Preßler (f. d.) in die
Forstwissenschaft eingeführter technischer Ausdruck.
Wenn ein Bestand einen Massenzuwachs von a,
einen Qualitätszuwachs von b und vielleicht noch
einen Feuerungszuwachs von $\pm c$ Prozent hat, so
entspricht die Summe $a + b \pm c$ ziemlich genau
dem Prozent, mit dem sich das durch den Bestand
gebildete Holzkapital verzinst. Der Forstwirtschaft
fällt aber nicht bloß die Aufgabe der Verzinzung
des Holzkapitals zu, sondern auch die des Boden-

kapitals; ferner muß sie die laufenden jährlichen Ausgaben decken, wenn sie rentabel sein soll. Drückt man nun letzterwähnte Ausgaben ebenfalls in Form eines Kapitals aus und bezeichnet die Summe derselben und des Bodenkapitals mit g , ferner das arithmet. Mittel aus dem jetzigen Wert des Bestandes und seinem nach n Jahren voraussichtlich vorhandenen Wert mit H , so lautet die Weiserprozentformel, die für die Praxis annähernd hinreichend

genaue Resultate gewährt, $(a + b + c) \frac{H}{H + g}$, d. h. der fragliche Bestand verzinst sein Holz-, Boden- und Ausgabenkapital innerhalb der nächsten n Jahre zu dem mit Hilfe dieser Formel berechneten Zinsfuß. Für genaue, rein wissenschaftliche Untersuchungen wendet man Zinseszinsrechnung an. Solange nun dieses W . eines Bestandes noch über dem Wirtschaftszinsfuß steht, der sich für die Forstwirtschaft zwischen 2 und 3 Proz. bewegen dürfte, so lange ist der Bestand noch nicht reif zur Ernte; fängt dagegen das W . an, allmählich unter den Wirtschaftszinsfuß zu sinken, so ist der Bestand ernster.

Weishaupt, Adam, der Stifter des Ordens der Illuminaten (s. d.), geb. 6. Febr. 1748 zu Ingolstadt, studierte daselbst und erhielt 1772 eine außerord. Professur der Rechte und 1775 die Professur des Natur- und kanonischen Rechts. Da die Lehrerstelle des kanonischen Rechts vorher immer von Ordensgeistlichen besetzt gewesen war, so feindeten ihn die Geistlichen an, zumal er, ein Zögling der Jesuiten, nach Aufhebung des Ordens sich als ihr bitterster Feind zeigte. W . trat mit andern Geistesverwandten in Verbindung und suchte sie für sein Ideal der Ausbildung der Menschheit zu reiner Sittlichkeit empfänglich zu machen. Sein Hörsaal wurde die Pflanzschule des Kosmopolitismus, für dessen Pflege er auch den Illuminatenorden stiftete. Nachdem er als ein Opfer des kirchlichen Fanatismus seine Lehrerstelle in Ingolstadt 1785 verloren hatte, ging er nach Gotha, wo er zum Legationsrat und später zum Hofrat ernannt wurde. Hier starb er 18. Nov. 1830.

Weishaupt, Victor, Tiermaler, s. Bd. 17.

Weisheit Salomonis (Buch der Weisheit), s. Salomo.

Weisheitskünstler (frz. Filles de sagesse), ein 1719 zu Poitiers von dem Priester Louis Marie Grignon de Montfort (1888 selig gesprochen) gestifteter Orden, der sich mit Kranken- und Urinenpflege beschäftigt und in Frankreich sehr verbreitet ist.

Weisheitszähne, s. Zahn.

Weismain, Stadt im Bezirksamt Dichtenfels des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, in einem Thal des Fränkischen Juras, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bayreuth), hat (1900) 1047 Ew., darunter 45 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, ein Schloß, Hopfenbau und Baumwollspinnerei.

Weismann, August, Zoolog, geb. 17. Jan. 1834 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen, Wien und Paris Medizin und Naturwissenschaften. 1861 wurde er Leibarzt des Erzherzogs Stephan von Österreich, ging darauf 1863 nach Gießen, um sich unter Leuckart ganz der Zoologie zu widmen, und habilitierte sich in demselben Jahre in Freiburg i. Br., wo er 1866 außerord., 1873 ord. Professor wurde. W . hat namentlich das biologische Gebiet mit Erfolg kultiviert. Seine Hauptschriften sind: «Die Entwicklung der Dipteren» (Ppz. 1864), «Studien zur Descendenztheorie» (2 Bde., ebd. 1875—76), «Beiträge zur Naturgeschichte der Daphnoiden» (3 Hefte, ebd. 1876

—79), «Die Entstehung der Sexualzellen bei den Hydromedusen» (2 Bde., Jena 1883) und zahlreiche Abhandlungen über «Die Dauer des Lebens», «Vererbung», «Ewigkeit des Lebens», «Die Kontinuität des Keimplasmas als Grundlage einer Theorie der Vererbung» u. a. m., in denen eine neue Auffassung der Vererbung begründet wird, die eine Umgestaltung der Descendenzlehren Lamarcks und Darwins eingeleitet hat. Es folgten in neuester Zeit: «Die Keimplasma» (Jena 1892), «Die Allmacht der Naturzüchtung» (ebd. 1893), «Äußere Einflüsse auf Entwicklungsreize» (ebd. 1894), «Neue Gedanken zur Vererbungsfrage» (ebd. 1895) und «Germinalselection» (ebd. 1896); «Vorträge über Descendenztheorie» (2 Bde., ebd. 1902; 2. Aufl. in 1 Bde., 1904).

Weiß, die Farbe des Sonnenlichts, das aus einer unendlich großen Anzahl verschiedener Farben zusammengesetzt ist (s. Farbenlehre), oder überhaupt ein Licht, das in gleichem Verhältnis wie jenes zusammengesetzt ist, wie das Kalblicht, das Magnesiumlicht, das elektrische Bogenlicht. Ferner ist W . die Farbe eines Körpers, wenn seine nicht polierte Oberfläche alle im Sonnenlicht vorhandenen farbigen Strahlen zurückstrahlt und wenn er auch das in ein gewisse Tiefe eindringende Sonnen- oder Tageslicht in ungeänderten Verhältnissen der farbigen Bestandteile wiedergibt.

Weiß, Bernhard, prot. Theolog, geb. 20. Jun. 1827 zu Königsberg, studierte daselbst, in Halle und Berlin, habilitierte sich 1852 in Königsberg, wurde daselbst 1857 außerord. Professor, 1863 ord. Professor der Theologie in Kiel, 1877 in Berlin. 1877—77 war er Mitglied des Konsistoriums in Kiel, 1879—80 desjenigen in Berlin, wurde 1880 Oberkonsistorialrat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, 1893 Wirklicher Oberkonsistorialrat. W . Hauptwerke sind: «Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments» (Berl. 1868; 7. Aufl., Stuttg. 1903), «Leben Jesu» (2 Bde., Berl. 1882; 4. Aufl. 1902) und «Erläuterung in das Neue Testament» (ebd. 1886; 3. Aufl. 1897); ferner schrieb er: «Der petrinische Lehrbegriff» (ebd. 1855), «Der Philipperbrief» (ebd. 1859), «Der johanneische Lehrbegriff» (ebd. 1862), «Das Martinevangelium und seine synoptischen Parallelen» (ebd. 1872), «Das Matthäusevangelium und seine Lukasparallelen» (Halle 1876), «Die Johannesapokalypse» (Ppz. 1891), «Das Neue Testament. Textkritische Untersuchungen und Textherstellung» (3 Bde., ebd. 1894—1900), «Das Neue Testament. Berichtigter Text» (3 Bde., ebd. 1902), «Die Religion des Neuen Testaments» (Stuttg. 1903). Außerhalb lieferte W . für Meyers «Kritisch-ergetischen Kommentar über das Neue Testament» (Göttingen) die Neubearbeitung der Evangelien Matthäus (9. Aufl. 1897), Markus und Lukas (9. Aufl. 1901), Johannes (9. Aufl. 1902), des Römerbriefs (9. Aufl. 1897) und die selbständige Bearbeitung der Pastoralbriefe Pauli Briefe an Timotheus und Titus (7. Aufl. 1902), des Hebräerbriefs (6. Aufl. 1897) und der Johannesbriefe (6. Aufl. 1900).

Sein Sohn Johannes W . prot. Theolog, geb. 13. Dez. 1863 zu Kiel, habilitierte sich 1888 in Göttingen, wurde daselbst 1890 außerord. Professor, 1895 ord. Professor in Marburg. Er schrieb: «Der Barnabasbrief» (Berl. 1888), «Die Predigt J. vom Reiche Gottes» (Gött. 1892; 2. Aufl. 1900), «Die Nachfolge Christi und die Predigt der Gegenwart» (ebd. 1895), «Beiträge zur paulinischen

rik» (ebd. 1897), «Über die Absicht und den Charakter der Apostelgeschichte» (ebd. 1897), «Trage zur paulinischen Rhetorik» (ebd. 1897), «Idee des Reiches Gottes in der Theologie» (1901), «Das älteste Evangelium» (Gött. 1903), «Offenbarung des Johannes. Ein Beitrag zur Natur- und Religionsgeschichte» (ebd. 1904).

Weiß, Christian Samuel, Mineralog und Kryptograph, geb. 26. Febr. 1780 zu Leipzig, studierte in Leipzig und Freiberg. 1803 habilitierte er in Leipzig und ward, nachdem er seit 1805 Deutsche Schweiz und Frankreich bereist hatte, 1808 Professor der Physik und 1810 als Professor der Mineralogie an die Universität Berlin berufen. Er reiste 1. Okt. 1856 auf einer Reise zu Eger in Böhmen, wo er die mathem. Teil der Mineralogie einer sehr naturgemäßen Methode zu einem Grade der Vollkommenheit ausgebildet. Auch er der erste, der in seiner Abhandlung «Über die natürlichen Abteilungen der Krystallisationsarten» (1813) eine solche Abteilung als die Grundabteilung des Krystallographischen Wissens und des allmählichen aufstiegs, wofür seine Krystalltheorie noch heutigestags gelten. — Vgl. Martius, «Leben auf Christian Samuel W.» (Münch. 1857).

Weiß, Hermann, Kulturhistoriker, geb. 2. April 1833 in Hamburg, bereitete sich zum Maschinenbau vor, widmete sich aber bald der (Figuren-) Malerei. Zunächst besuchte er das Atelier des Prospektmalers J. S. Otto und wandte sich 1843 nach Düsseldorf, um seine Studien an der Akademie unter der Leitung des Geschichtsmalers Theodor Hildebrandt zu verfolgen. Daneben beschäftigte sich W. mit kunstgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Studien. Er kehrte nach Berlin zurück, wurde 1854 Lehrer an der Akademie der Künste, 1856 Professor, auch zur Mitverwaltung des Kupferstichkabinetts berufen. Letztere Stellung gab er 1877, erstere auf. 1879 wurde er Direktor des Zeughauses, 1880 Geh. Regierungsrat und trat 1895 in den Ruhestand. Er starb 21. April 1897 in Berlin. W. veröffentlichte: «Geschichte des Kostüms» (Bd. 1: «Afrika», 1853), «Kostümkunde. Geschichte der Tracht, des Schmuckes und des Geräts von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart» (3 Bde., Stuttg. 1856–72; 2. Aufl., Bd. 1 und 2, 1881–83).

Weiß, Hermann, prot. Theolog, geb. 29. Sept. 1820 zu Rottenburg (Württemberg), studierte im Rottenburger Stift, wurde 1858 Repetent daselbst, 1863 Prediger in Baihingen, 1869 in Rürtingen und 1871 in Tübingen. Er trat 1891 in den Ruhestand. Er veröffentlichte: «Sechs Vorträge über die Verkündigung Christi» (Jngolstadt 1863), «Über die wichtigsten Bildungsideale der Gegenwart» (Tüb. 1864), «Die christl. Idee des Guten und ihre modernere Entwicklung» (Gotha 1877), «Schleiermachers Stellung zum Kirchenregiment» (Berl. 1881), «Vorträge über den zweiten Jahrgang der württemb. Bibel» (Tüb. 1887, gemeinsam mit Kaupisch), «Leitung in die christl. Ethik» (Freib. i. B. 1889).

Weiß, Johann Baptist von, Historiker, geb. 1. Juli 1820 in Ettenheim (Baden), studierte in Tübingen, Heidelberg und München Geographie und orient. Sprachen, wurde Lehrer an der Bürgererschule in Freiburg und Dozent an der Universität. Durch sein Eintreten für den Kaiserhof in dem Freiburger Kirchenstreit geriet er

in Konflikt mit der bad. Regierung und zog sich eine Gefängnisstrafe zu. Er folgte daher 1853 gern einem Ruf als ord. Professor der Geschichte nach Graz. Dort starb er 8. März 1899, nachdem er in den Adelsstand erhoben und zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses berufen worden war. W. schrieb: «Geschichte Alfreds d. Gr.» (Schaffh. 1852) und «Maria Theresia und der österreichische Erbfolgekrieg» (Wien 1863), besonders aber seine «Weltgeschichte» (3 Bde., ebd. 1859–68; 5. Aufl., bearb. von Bodenhuber, 20 Bde., Graz 1901–3).

Weiß, Karl, Schriftsteller, geb. 23. Nov. 1850 in Wien, widmete sich seit 1868 dem Eisenbahnsache, wurde 1891 Inspektor, später Oberinspektor der Südbahn und starb 27. Okt. 1901 in Wien. Unter dem Namen C. Karlweis veröffentlichte er Romane, Novellen und Dramen, wie die Lustspiele «Paul de Rod» (1876), «Aus dem Französischen» (1878), «Cousine Melanie» (1879), «Bruder Hans» (1886), «Der kleine Mann» (1894), wofür er den Raimundpreis erhielt, «Onkel Toni» (1900), «Der neue Simon» (1902), die Volksstücke «Ein vor dem alten Schlag» (mit Chiavacci, 1886), «Eine Geldheirat» (mit G. Schwarzkopf, 1891), «Aus der Vorstadt» (mit H. Bahr, 1893), «Goldene Herzen» (1895), «Das grobe Hemd» (1898), «Das liebe Ich» (1898), die Romane «Wiener Kinder» (1887), «Ein Sohn seiner Zeit» (1892), «Reich werden» (1894) u. a.

Weissagung (mit «wissen», nicht mit «sagen» zusammenhängend), im allgemeinen die durch übernatürliche Eingebung bewirkte Verkündigung des göttlichen Willens, insbesondere der verborgenen Ratschlüsse Gottes über das künftige Menschenschicksal. Wahrsagung oder Wahrsagerei bedeutet ursprünglich daselbe, doch hat man sich früh gewöhnt, dabei eine durch widergöttliche Zauberkünste erlangte Kenntnis des Zukünftigen vorauszusetzen. Die Voraussagung der Zukunft war eine schon bei Persern, Chaldäern und Ägyptern gepflegte Kunst. Bei den Israeliten bildete sich im Unterchiede von bloßer Wahrsagerei frühzeitig das Prophetentum (s. Propheten) aus, als der Dolmetscher des Willens des Bundesgottes; doch erhielt sich daneben auch die Wahrsagerei in mancherlei Gestalten. Bei den Griechen stand W., Mantik genannt, in engstem Verbande mit der Religion und dem gesamten Staatsleben. Am unmittelbarsten sprach sich nach griech. Glauben die Gottheit aus durch die an bestimmte Stätten geknüpften Orakel (s. d.). Dann gab die Gottheit Auskunft durch den Mund gewisser Menschen, der Seher (mantis, lat. vates), denen die göttliche Günst verliehen war und zu denen auch die Sibyllen (s. d.) gehörten. Ferner suchte man orakelhafte Antworten zu gewinnen durch Befragung der Verstorbenen, durch Nekromantie (s. d.), und vermeinte auch aus Träumen den Willen der Götter und die Gestaltung der Zukunft zu entnehmen. Die eigentliche Traumdeutung scheint erst später aus dem Orient Eingang bei den Griechen gefunden zu haben (vgl. das Traumbuch des Artemidorus).

Noch viel ausgebreiteter und enger mit dem Staatsleben verknüpft war die W. bei den Römern, und zwar die mittelbare, die Divination, die auf der Auslegung gegebener oder gesuchter Zeichen beruhte. Eine Unzahl zufälliger Erscheinungen, sowohl sichtbarer (prodigium, portentum, monstrum) als hörbarer (omen im engern Sinne), galt ihnen als vorbedeutend, und die Deutung der Himmelserscheinungen, besonders der Blitze, sowie die-

jenige des Flugs und die Stimme der Vögel ward durch die Körperschaft der Augurn (s. d.) in eine Art von System gebracht und übte den größten Einfluß auf Staats- und Privatleben aus. Daneben war zugleich die ursprünglich etruskische, von den Haruspices (s. d.) gepflegte Kunst der Opferschau vom Staate anerkannt, und nicht minder wurden die Sibyllinischen Bücher sowie die Entscheidung des Ioses (sortes) von Staats wegen zu Räte gezogen. Zuletzt drangen noch allerlei fremde, meist orient. Wahrsager- und Zauberkünste ein, darunter namentlich die Astrologie, und wußten sich auch gegen wiederholte Staatsverbote zu behaupten.

Bei den Germanen stand die W. in hohem Ansehen und ward in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten vielfach geübt durch Priester, durch die Hausväter und besonders auch durch Frauen. (S. Albrina, Beleda.) Gern benutzte man dazu die Lohse, Stäbchen aus hartem Holz, vorzugsweise der Buche, geschnitten und mit Zeichen versehen. (S. Loh.) Ferner weisagte man aus dem Gewerbe von Rössen, aus Geschrei und Flug der Vögel, aus dem Strudeln fließender Wasser u. dgl. Bei weitem nicht alle Arten der altgermanischen W. vermochte die christl. Kirche des Mittelalters auszurotten. So mußte sie z. B. die Ordaalen (s. Gottesurteil) lange Zeit dulden. Im 15. und 16. Jahrh. kamen allerlei Formen der Wahrsagung, die teils von den Römern, teils von den Arabern herstammten, Astrologie, Chiromantie, Geomantie, Rhabdomanie, Traumdeutung u. dgl., zur Geltung und erzeugten die Literatur der «Praktiken», eine Art von Wahrsagekalendern. Von dem Lichte der religiösen und wissenschaftlichen Aufklärung wurde auch diese Art von Aberglauben allmählich gedämpft, aber bis auf den heutigen Tag noch lange nicht ausgerottet, wie unter andern das Kartenschlagen (s. d.), die Punktierkunst, das Weigehen u. dgl., sowie die Gaukelei des Sonnambulismus, des Tischrüdens, der Geisterklopferei und des sog. Spiritismus (s. d.) beweisen. Auch von dem uralten Volksglauben in Beziehung auf Vorbedeutung (s. Angang) hat sich noch mancherlei im Volke lebendig erhalten.

Weissagungen, messianische, s. Messias.

Weißbier, s. Bier und Bierbrauerei.

Weißbirke, s. Birke und Tafel: Laubhölzer: Waldbäume II, Fig. 2.

Weißblässhuhn, s. Wasserhuhn.

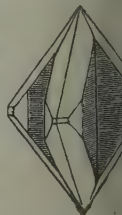
Weißblech, s. Blech und Weißblechfabrikation.

Weißblechfabrikation. Das zur Fabrikation des verzinnnten Eisenbleches (Weißbleches) benutzte Rohmaterial ist teils Schweisseisen, teils Flußeisen. In jedem Fall werden die weichsten und zähesten Eisenorten ausgewählt. Früher wurden zur W. allgemein dekapierte Schwarzbleche (s. Blech) verwendet. Dieselben wurden zwischen harten polierten Walzen mehrmals kalt durchgewalzt, um ihnen große Glätte zu geben, und sodann nochmals unter Luftpfechluß gegläht. Gegenwärtig wird die dem Schwarzblech anhaftende Oxidschicht durch Abbeizen mittels Salzsäure oder Schwefelsäure entfernt, indem man die Tafeln zu 60–240 Stück vereint in kupfernen Beiztörfen einzeln stehend in das in einem Weibottich befindliche Säurebad einsetzt. Nach vollem Beizen werden die Tafeln in kaltem oder heißem Wasser gut gespült und nach erfolgtem Trocknen, in Glühkästen liegend, während 8–12 Stunden im Glühofen gegläht. Durch nochmaliges Beizen wird jegliche Unreinigkeit entfernt und die so zur Verzinnung vorbereiteten Bleche in

Wasserbottichen bis zur weitem Bearbeitung bewahrt. Das Verzinnen selbst erfolgt auf dem Zinnherd, der meistens aus fünf offenen, in Feuerungen eingesehten Kesseln besteht. Der erste dieser Kessel ist mit heißem Fett, der zweite (Zinn- oder Einbrennkessel) mit geschmolzenem Zinn gefüllt, diesem folgt der Durchführ- und der Bürst- kessel, beide geschmolzenes und von einer Fettschicht bedecktes Zinn enthaltend, und schließlich der Walzenfettkessel, in dem 2–5 und zuweilen noch mehr Stahlwalzen an der Oberfläche des Fettbades gelagert sind. Dieselben werden durch einen Motor in Drehung versetzt. Nachdem die aus dem Wasserbad entnommenen Blechtäfel sämtliche vorhergehenden Kessel passiert haben, werden sie in den letzten Kessel fettlich eingestellt, durch einen einfachen Hebelbruch einzeln unter die Walzen gebrückt, von diesen erfaßt und langsam aus dem Fettbad heraus befördert. Durch diese neue Verzinnungsmethode wird eine völlig gleiche Bedeckung der Blechtäfel erzielt, was nach dem ältern Verfahren des Abtropfens der aus dem letzten Zinnbad genommene Bleche nicht möglich war. Die verzinnnten Bleche werden durch Abreiben mit einem Gemisch von Mehl und Kleie von dem anhaftenden Fett gereinigt und dann durch Bürsten mit Wollpelzen vom Mehlstaub befreit, oder auch auf mechan. Wege gepußt. Gute Weißbleche sollen ein spiegelblankes, silberähnliches Aussehen haben (Glanzblech). Mattverzinnne Weißbleche (Mattbleche oder Fernbleche) werden wie die Glanzbleche, jedoch durch Verzinnen mit einer Legierung von Blei und Zinn, hergestellt.

Durch Beizen der verzinnnten Bleche mit einer Mischung aus Salpetersäure, Salzsäure und Wasser werden die Kristalle bloßgelegt, die sich bei dem Gießen in der Zinnschicht bilden. Die Bleche erhalten hierdurch ein gesammtes Aussehen (moirierter Weißblech). Durch überziehen derselben mit farbigem Spirituslacken und Einsprengen anderer Farben werden täuschende Nachahmungen von Bernmutter, Schildpatt, Trismuschel u. s. w. erzielt. Moiriertes Blech wird vielfach zur Herstellung von Dosen, Tellern, Verpackungen u. s. w. verwendet. Ob die Bezeichnung der verschieden starken Sorten Blech. — Vgl. N. Gärtner, die W. (in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes, 1888).

Weißbleierz, Cerussit oder Bleispat, e für die Gewinnung des metallischen Bleies wichtig Mineral. Es ist kohlen-saures Blei, $PbCO_3$, stehend aus 83,52 Proz. Bleiorpd und 16,48 Proz. Kohlen-säure, kristallisiert in rhombischen, teils pyramidalen, teils horizontal-säulenförmigen, teils tafelförmigen Gestalten mit horizontal gestreiften Brachydomen und ist mit Aragonit vollkommen isomorph; auch wiederholt sich hier des letztern Zwillingsbildung nach dem Grundprisma, nach dem auch ausgezeichnete Durchkreuzungsdrillinge vorkommen (s. beistehende Abbildung); herzförmige Zwillinge werden nach einem andern Gesetz gebildet. Das W. ist spröde und leicht zer-pren-bar, von der Härte 3 bis 3,5, dem spec. Gewicht bis 6,8, farblos, oft weiß, aber auch grau, ge-selbst schwärzlich (durch Rohle oder durch allmähliche Umwandlung in Schwefelblei), diamantglänzend oder fettglänzend, pellucid in hohen und mitt-



en. Fundorte: Johannegeorgenstadt, Zellerfeld, Thal, Bitterbrunn, Braubach, Ems, Larnowitz. Das W. bildet auch Pseudomorphosen nach Quarz, Bleihornstein, Bleivitriol und andern Mineralen und ist meist aus erstem hervorgegangen.

Weißblütigkeit, f. Leukämie.

Weißbrot, f. Brot und Brotbäckerei.

Weißbuch, f. Gelbbuch.

Weißbuche, f. Hornbaum und Tafel: Laub- oder Waldbäume II, Fig. 1.

Weißdorn, Pflanzenarten, f. Crataegus.

Weißer, Christian Felix, Dichter und Jugendstiller, geb. 28. Jan. 1726 zu Annaberg, starb seit 1745 in Leipzig Philologie, schloß sich wenig an Lessing an und begann mit diesem für deutsche Theater zu arbeiten. 1750 kam er als Leichter zu einem Grafen von Seyersberg, mit dem mehrere Jahre in Leipzig verweilte und 1759 nach Göttingen ging. 1761 wurde er Kreissteuereintnehmer in Göttingen und starb daselbst 16. Dez. 1804. Zum Ansehen an ihn wurde 1826 in Annaberg durch Sammlung eine Schule für arme Kinder unter dem Namen **Weißer'sche Stiftung** errichtet. W. hat durch vielseitige Leichtigkeit und seine unermüdete Ehsamkeit eine litterar. Rolle gespielt, zu der ihn weder Originalität entbehrendes kleines Talent berechnete. Er begann als Lyriker mit **Scherzen und Liedern** (Opz. 1758) im Geschmack der Anstifter; seine **Amazonenlieder** (ebd. 1760) schließlich an Gleims **Grenadierlieder** an. Mit seinen **Uebersetzungen** (3 Bde., Opz. 1776—80), die zum Teil Shakespeare wetteifern (**Richard III.**), **Romeo und Julia**), seinen **Kunstspielen** (3 Bde., ebd. 1783), das litterar. Stüd (**Die Poeten nach der Mode**), endlich aber mit seinen **Römischen Opern** (ebd. 1768—71), die J. A. Hiller komponierte, erstreckte er jahrelang die Leipziger Bühne. Von Operetten hat **Der Teufel ist los** einen für die verhängnisvollen litterar. Kampf entworfen; andere sind: **Lothar am Hofe**, **Die Liebe im Lande**, **Die Jagd**. Als Herausgeber der **Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste** (Opz. 1765—1806) hat er Decennien hindurch Einfluß geübt. Am liebenswürdigsten und thätigsten waren seine Schriften für die Jugend, den Litteraturzweig er eigentlich begründet hat, **Lieder für Kinder** (Jenab. 1776—77), sein **Wörterbuch** wurden mit verdientem Beifall aufgenommen. Von 1775 an gab er den **Kinderfreund** (3 Bde., 1776—82), eine belehrende Wochenschrift für Kinder, heraus, dem sich der Briefwechsel der **Liebes Kinderfreund** (12 Bde., 1783—92) angeschlossen. — Vgl. J. Minor, Christian Felix W. eine Beziehungen zur deutschen Litteratur des 18. Jahrh. (Jnnab. 1881).

Weißer, Christian Herm., Philosoph, Enkel des vorigen, geb. 10. Aug. 1801 zu Leipzig, widmete sich daselbst dem Studium der Rechte, mit sich jedoch frühzeitig die Neigung zu philosoph. Studien verband. Er habilitierte sich 1823 in Leipzig, besetzte 1837 der akademischen Thätigkeit und auf seinem Landgut zu Stötteritz bei Leipzig, aber später seine Thätigkeit wieder auf und wurde 1845 ord. Professor der Philosophie. Er starb 19. Sept. 1866. Seine ersten Schriften waren **Über das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter** (Opz. 1826) und **Über den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Logik** (ebd. 1828), in der sich schon die

ersten Spuren einer philos. Differenz von Hegel zeigten. Das erste ausdrückliche Zeugnis dieser Entfernung von Hegel war die Schrift **Über den gegenwärtigen Standpunkt der philos. Wissenschaft** (Opz. 1829). Gleichzeitig ließ er die Übersetzungen von Aristoteles' **Physik** (Opz. 1829) und **Von der Seele** (ebd. 1829) sowie die Abhandlung **De Platonis et Aristotelis in constituendis summis philosophiae principiis differentia** (ebd. 1828) erscheinen. Sein erstes Hauptwerk ist das **System der Ästhetik als Wissenschaft von der Idee der Schönheit** (2 Bde., Opz. 1830). Demnächst erschienen: **Die Idee der Gottheit** (Dresd. 1833), **Die philos. Geheimlehre über die Unsterblichkeit des menschlichen Individuums** (ebd. 1834), ein Thema, das er außerdem in zwei unter dem Namen **Rikobemus** herausgegebenen Schriften: **Theodicea**, in deutschen Reimen (ebd. 1834) und **Büchlein von der Auferstehung** (ebd. 1836), behandelte, und die **Grundzüge der Metaphysik** (Hamb. 1835). In losem Zusammenhange mit W.s allgemeiner philos. Tendenz stehen die **Kritik und Erläuterung des Goethe'schen Faust** (Opz. 1837) und **Die evang. Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet** (2 Bde., ebd. 1838), worin er als einer der ersten die später so allgemein gewordene sog. **Martushypothese** durchführte. Mit seiner Rede **Im welchem Sinne sich die deutsche Philosophie wieder an Kant zu orientieren hat** (Opz. 1847) trat seine Abwendung von der dialektischen Methode und sein Bestreben, dem pantheistischen Idealismus Hegels das System eines ethischen Theismus entgegenzusetzen, in freiem und kritischem Anschluß an das christl. Dogma immer entschiedener hervor, zuerst in der anonymen Schrift **Über die Zukunft der evang. Kirche. Reden an die Gebildeten deutscher Nationen** (ebd. 1849), dann in seinem bedeutendsten Werke, der **Philos. Dogmatik oder Philosophie des Christentums** (3 Bde., ebd. 1855—62), wozu seine **Christologie Luther's** (ebd. 1852; 2. Aufl. 1855) und **Die Evangelienfrage in ihrem gegenwärtigen Stadium** (ebd. 1856) Ergänzungen bilden. Außerordentlich umfassend war seine journalistische Thätigkeit; ein Verzeichnis hiervon findet sich in Fichtes **Zeitschrift für Philosophie** (1869, Bd. 55). Aus seinem Nachlasse gaben Sulze **Beiträge zur Kritik der Paulinischen Briefe** (Opz. 1867) und Seydel **Kleine Schriften zur Ästhetik und ästhetischen Kritik** (ebd. 1867) sowie **W.s Psychologie und Unsterblichkeitslehre** (ebd. 1869) und **Christian Hermann W.s System der Ästhetik nach dem Kollegienhefte letzter Hand** (ebd. 1872) heraus. — Vgl. Seydel, Lebensskizze und Charakteristik W.s (Opz. 1866), in erweiterter Gestalt aufgenommen in Seydel's **Religion und Wissenschaft** (Bresl. 1887).

Weißer Ameisen, f. Termiten.

Weißer Berge, f. Karpaten 1. — W. B. heißen auch Berge auf Kreta (f. d.).

Weißer B. oder **White Squall** der Seeleute, eine B., die ohne Wolkenbildung auftritt. Solche sind besonders die **Pamperos** (f. d.).

Weißer Elster, Fluß, f. Elster.

Weißer Frau, ein Gespenst, das in mehreren Schlössern deutscher Fürsten und Herren, zu Neuhaus in Böhmen, in Berlin, Ansbach, Bayreuth, Cleve, Darmstadt, Altenburg u. s. w. erscheinen soll, wenn wichtige Begebenheiten, namentlich aber Todesfälle von Familiengliedern, bevorstehen. Sie gilt als Ahnmutter des Geschlechts und zeigt sich stets

in schneeweißem Gewande. Am frühesten, schon im 16. Jahrh., ist unter dem Namen Bertha von Rosenberg die Ahnfrau und W. F. der Herren von Neuhaus und Rosenberg in Böhmen berühmt geworden. Im Berliner Schlosse will man die W. F. schon 1628 und noch 1840 und 1850 gesehen haben. Man führt historisch diese W. F. in den Schlössern des preuß. Fürstenhauses bald auf die schuldbeladene Gräfin Agnes (s. d.) von Delamünde, bald auf jene Bertha von Rosenberg, bald sogar auf die russ. Prinzessin Kunigunde, die erst mit Ottokar II. von Böhmen, dann mit einem Rosenberg vermählt war, zurück. — Vgl. Julius von Minutoli, Die W. F. (Berl. 1850); Kraupold, Die W. F. und der Delamünder Kindermord. Eine Revision der einschlägenden Dokumente (Erlangen 1869). (S. auch Bertha.)

Weiße Gelenkgeschwulst, s. Gliedgeschwamm.

Weiße Gera, Fluß, s. Gera.

Weißeiche, s. Eiche.

Weiße Kanoniker, s. Prämonstratenser.

Weiße Linie, s. Linea und Fuß.

Weiße Murg, Fluß, s. Murg.

Weiße Nächte, s. Dämmerung.

Weissenburg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Lobau der sächs. Kreisshauptmannschaft Bautzen, nahe der preuß. Grenze, am Löbaufluß und an der Nebenlinie Lobau-W. (15 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 1254 E., darunter 38 Katholiken, Post, Telegraph, Kirche, Rathaus; bedeutende Gerberei, Dampfmühle, Genossenschaftsmolkerei mit Lehmteilerie, Kram- und Viehmärkte. In der Nähe der Stromberg.

Weissenburg. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 482,20 qkm und (1900) 27 588 E. in 66 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) W., auch W. am Sand genannt, ehemals Freie Reichsstadt W. am Nordgau, unmittelbare Stadt im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, an der Schwäbischen Rezat,



in 427 m Höhe, am westl. Fuß des Frankenjuras in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, an der Linie München-Hof der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Eichstätt), Rent- und Lichtamtes, hat (1900) 6550 E., darunter 1119 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Bezirks-gremium, alte Mauern, drei evang. Kirchen, darunter die Pfarrkirche zu St. Andreas (1465), eine kath. Kirche (1869), Rathaus (1476), ehemaliges Karmeliterkloster, 1526 säkularisiert, Augustiner-Nonnenkloster (1242), jetzt Bezirksamt, Realschule, Progymnasium, Mädcheninstitut, Krankenhaus, Armenhaus, eine Mineralquelle (Wildbad), zwei Wasserleitungen, Kanalisation, Gasanstalt; Fabrikation von Gold- und Silberdraht, Borten und Treffen, Rämmen, Tuch, Emailblech- und Wachswaren, Feinstern, Feilen, Messern, Scheren, Leder, Bürsten, Seife und Lichtern, Färbereien, zahlreiche Mühlen, Brauereien, Märkte und bedeutenden Schweinehandel. Die Stadt kam 1802 an Bayern, 1. Jan. 1804 durch Tausch an Ansbach und fiel 1806 mit diesem wieder an Bayern zurück. — Vgl. Volk, Chronik der Stadt W. (Weissenb. 1835); Chr. Meyer, Chronik der Stadt W. in Bayern (Münch. 1904).

Weissenburg. 1) Kreis im Bezirk Unterelsaß, hat 603,41 qkm, (1900) 56 420 E. in 83 Gemeinden und zerfällt in die Kantone Lauterburg, Sels, Sulz

unterm Wald, W. und Wörth. — 2) **Kreisstadt** im Kreis W. und Hauptstadt des Kantons W. (17 856 E. an der Lauter, an den Linien Basel-Strasbourg-W. (208,2 km), W.-Lauterbur-



(21 km) der Elsaß-Lothr. und W.-Neustadt-Worms (98 km) der Pfalz, Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Strasbourg) und eines Steueramtes, tatar. Defanat und Konsistoriums der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses, hat (1900) 6946 E., darunter

unter 2820 Katholiken und 200 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Margraf Karl (7. Brandenb.) Nr. 60, Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmal des Jägerbataillons Nr. 5 (1897), got. Münsters. St. Peter und Paul (ehemalige Abteikirche, aus dem 13. Jahrh.), evang. St. Johanneskirche, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Bürgerhospital in der ehemaligen Dominikanerkirche; Strumpfwaren-, Papier-, Leder- und Streichholzfabrikation, Färberei, Brauerei, Acker-, Hopfen- und Weinbau. — W. verdankt seine Entstehung der im 7. Jahrh. gegründete Benediktinerabtei, in welcher Otrried (s. d.) um 86 das «Evangelienbuch» dichtete. Die Abte waren in der Folge Reichsstand; 1524 wurde die Abtei in ein Kollegiatstift umgewandelt, und von 1546 an war der jeweilige Bischof von Speyer gefürsteter Propst. Die Stadt erlangte ihre Unabhängigkeit von der Abtei und trat 1247 dem Rheinischen Städtebund, 1355 dem Bund der 10 elsäss. Reichsstädte bei. W. kam im Ryswiker Frieden 1697 an Frankreich, 1871 an Deutschland. Bei W. am Fuß des Scherhols (507 m) beginnen die «Weissenburger Linien» (s. d.).

Bei W. fand 4. Aug. 1870 das erste größere Treffen im Deutsch-Französischen Kriege statt (s. den Schlachtplan auf S. 599). Die 2. Division (Douay) des 1. franz. Korps (Marshall Mac-Mahon) stand in starker Stellung auf dem Geisberge und wurde hier vom 2. bayr. (Bothmer) und 5. preuß. Armeekorps (von Kirchbach) unter Führung des Kronprinzen von Preußen angegriffen und geschlagen. General Abel Douay fiel; das Schloß Geisberg wurde vom Königs-Grenadier-Regiment Nr. 1 erobert. W. wurde vom 5. bayr. Jägerbataillon und dem 58. preuß. Infanterieregiment genommen.

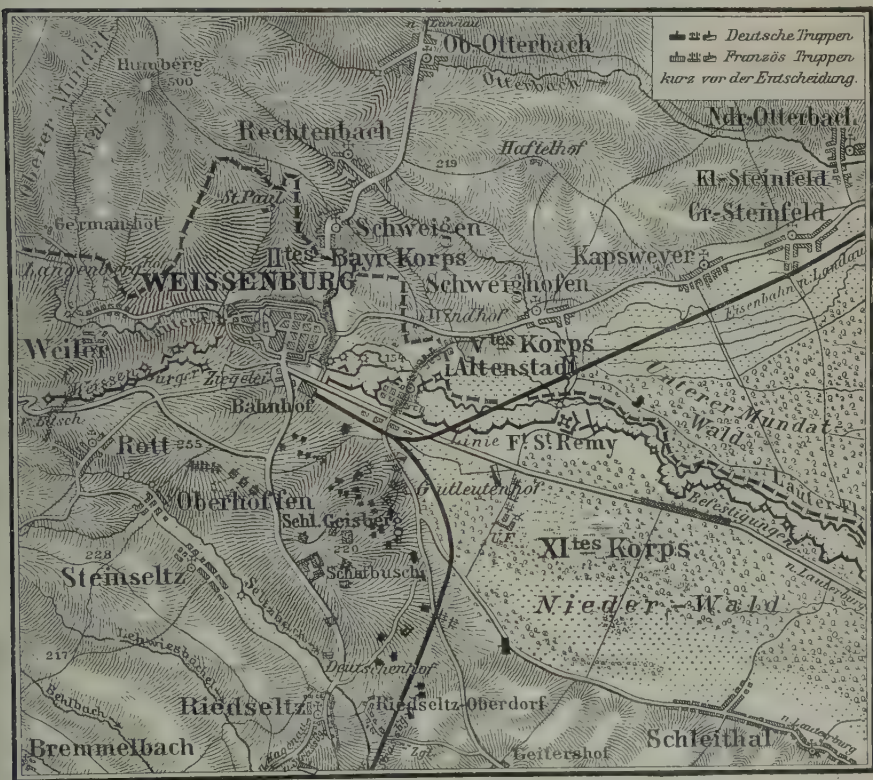
Vgl. Zeuß, Traditiones possessionesque Wizenburgenses (Speyer 1842); Rheinwald, L'abbaye et la ville de Wissembourg (Weissenb. 1863); Volstein, Abtei und Stadt W. (2. Aufl., Straßb. 1886); Scheib, W. im Elsaß (Weissenb. 1895); Meibtrei, Weissenburg (Stuttg. 1903); Steiner, W. und Wörth (Münch. 1904).

Weissenburg. 1) Komitat in Siebenbürgen, s. Unterweissenburg. — 2) Alterer Name von Karlsburg (s. d.) in Siebenbürgen.

Weissenburg, Dorf und Bad im Bezirk Nidemsimmenthal des schweiz. Kantons Bern. Das Dorf zur Gemeinde Därstetten gehörig, in 737 m Höhe an der Thuner-See-Bahn und der Poststraße des Simmenthals, hat (1900) 110 E., Post, Telegraph und ist durch eine Fahrstraße mit dem Bad A. (844 m) verbunden. Dieses besteht aus dem Baden oder Neuern Bad, mit großartigem Kurhaus, Badehaus, Trinksalle, Wandelbahn und Lesesäle und dem alten Hintern oder Alten Bad, und verdankt seiner geschützten Lage und seiner Quelle, ein 1600 entdeckten Gipsstherme von 27° C., seinen R.

Kurort gegen Krankheiten der Atmungsorgane. Vgl. Schöpper, Bad und Kurort W. (Baf. 1884).
Weissenburger Linien, richtiger **Lauter-
 en** (Lauterburger Linien), frz. les lignes
 Lutter, Befestigungslinie (Erdbwall mit Graben
 Schanzen), die sich vom Eschhol bei Weissen-
 (s. d.) im Elsaß, als westl. Stützpunkt, am rech-
 Ufer der Lauter bis zu deren Mündung in den
 in einer Länge von gegen 20 km hinzog.
 S erbaut, spielten die W. L. im Österreichischen
 folgekrieg (1744) und namentlich im Revolu-
 krieg eine Rolle. Sie wurden 13. Okt. 1793
 den Verbündeten genommen, 25. Dez. von den

Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Bronze-Reiter-
 denmal Kaiser Wilhelms I. (1900, von Wend), einen
 Zierbrunnen (1902), zwei evang., eine kath. Kirche,
 ein großes Schloß, die neue Augustusburg, auf einem
 Sandsteinfelsen (1664—90), seit 1869 zu einer Un-
 teroffizierschule eingerichtet, Oberrealschule, Schul-
 lehrerseminar, Handelsschule, neue Provinzial-Taub-
 stummenanstalt, Wasserleitung, Gasanstalt, Elek-
 tricitätswerk, Schlachthof; Zuckersfabrik, Maschinen-
 fabrik und Eisengießerei, Papier- und Pappfabrik,
 Rauchwarenzurichterei, Kürschnerei, Fabrikation von
 Trommeln, Schuhwaren, Leder, Töpferwaren, Gold-
 und Silberwaren, Orgelbau sowie Handel mit Holz



Maßstab 1:100.000
 Plan der Schlacht bei Weissenburg.

anzosen zurückerobert. Seit 1873 ist die Ein-
 ung der W. L. freigegeben. — Vgl. Wismann,
 W. L. (Programm, Weissen. 1885 u. 1888).
Weissenfels. 1) **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez.
 riebzig, hat 477,50 qkm und (1900) 71 734 E.,
 5 Städte, 154 Landgemein-
 den und 49 Gutsbezirke. —
 2) **Stadtkreis** (18,91 qkm),
 an der Saale und den Linien
 Halle-Webra-Frankfurt a. M.
 und W.-Leiz (31 km) der
 Preuß. Staatsbahnen, Sitz des
 Landratsamtes, eines Amts-
 gerichts (Landgericht Naumburg),
 Steuer- und Kataster-
 burg), eines Reichsbanknebenstelle und eines Bezirks-
 ammandos, hat (1900) 28 201 E., darunter 1214 Ra-
 listen und 106 Israeliten, Postamt erster Klasse,



und Getreide. In der Umgegend Sandsteinbrüche,
 Braunkohlenbergwerke, Paraffin- und Solaröl-
 fabriken. — W. war in frühester Zeit im Besitz der
 Landgrafen von Thüringen, wurde von Otto dem
 Reichen zu einer Grafschaft erhoben und war von
 1657 an Residenz der Herzöge von Sachsen-
 Weissenfels (s. d.), 1814 kam es an Preußen. —
 Vgl. Sturm, Chronik der Stadt W. (Weissenf. 1846);
 Gerhardt, Schloß und Schloßkirche zu W. (ebd.
 1898); Illustrierter Führer durch W. und seine Um-
 gebung (ebd. 1903).

Weissenfels, slowen. Bela Peč oder Fuzine,
 Markt im Gerichtsbezirk Kronau der österr. Bezirks-
 hauptmannschaft Radmannsdorf in Krain, an der
 Grenze von Kärnten und an der Linie Tarvis-Lai-
 bach der Österr. Staatsbahnen (Station Ratischach-
 W.), hat (1900) 714 deutsche E., eine Burgruine auf
 dem Schloßberg (1123 m); ein Hammerwerk und

Rettenfabrik. In der Nähe die vielbesuchten beiden Weiskensfelder Seen (933 m) mit den riesigen Felswänden des Mangart (2678 m) im Sintergrunde, zwischen beiden der Rudolfsfelsen (982 m).

Weiskenhorn, Stadt im Bezirksamt Neu-Ulm des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, rechts an der zur Donau gehenden Roth, an der Nebenlinie Senden-W. (10 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen), hat (1900) 2088 E., darunter 66 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche (1874), Schloß des Grafen von Fugger-Kirchberg-Weiskenhorn; Malzfabrik, Dampfsägemühle; Viehmärkte. — Vgl. Holl, Geschichte der Stadt W. (Remten 1904).

Weiskensee, der vierte unter den großen kärntnerischen Seen, südlich vom Knie der Drau bei Sachsenburg in 918 m Höhe gelegen, ist 12 km lang, $\frac{1}{2}$ —1 km breit, umfaßt 6,8 qkm und hat eine größte Tiefe von 97, eine mittlere von 33 m. Bei Lechendorf führt eine Brücke über den See, der sich hier bis auf 170 m verengt.

Weiskensee. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, hat 291,77 qkm und (1900) 24 922 E., 4 Städte, 27 Landgemeinden und 25 Ortsbezirke. — 2) W. in Thüringen, Kreisstadt im Kreis W., an der Selbe und der Nebenlinie Straußfurt-Großheringen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Erfurt) und Katasteramtes, hat (1900) 2422 E., darunter 55 Katholiken, Post, Telegraph, alte Mauern und Gräben, zwei Kirchen, ein altes Schloß, jetzt Amtsgericht, altertümliches Rathaus, höhere Bürgerschule, private höhere Mädchenschule und Landwirtschaft. — 3) W. bei Berlin, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, im W. von Berlin (s. Karte: Berlin und Umgebung), mit dem es durch Straßenbahnen verbunden ist, an der Berliner Stadt- und Ringbahn, hat (1900) 2507 E., darunter 261 Katholiken und 21 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, evang. Kirche, kath. Josophskirche (1899), israel. Taubstummenanstalt und Friedhöfe der kath. und israel. Gemeinden von Berlin, drei Privatirrenanstalten und Rennbahn. Dabei die Gemeinde Neumeißensee.

Weiskensstiftung, f. Weiße, Christian Felix.

Weiskensstadt, Stadt im Bezirksamt Munsiedel des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Eger, im Fichtelgebirge, an der Nebenlinie W.-Kirchenlamitz (12 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 2655 E., darunter 49 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, zwei evang. Kirchen, Rathaus, Spinnerei, Wasserleitung; berühmte Steinschleif- und Polieranstalt, mechan. Wollweberei, zahlreiche Handwebereien, Dampfsäge und Brauereien und in der Umgegend bedeutende Granitbrüche und die große Saitendrahtfabrik Frankenhäuser.

Weiskenstein, Berggipfel des Juras im schweiz. Kanton Solothurn, 5 km nördlich von Solothurn, 1287 m hoch, mit einer der berühmtesten Ansichten der Schweiz von den Bergen Tirols bis zum Montblanc und über das Hügelland mit den Seen von Neuenburg, Biel und Murten. Noch ausgedehnter ist die Fernsicht von der Kuppe der Röhli (1399 m) und von der Hasenmatt (1447 m).

Weiskenstein. 1) W. in Württemberg, Stadt im Oberamt Geislingen des württemb. Donaufreises, an der rechts zur Fils gehenden Lauter und der Nebenlinie Süssen-W. (10 km) der Württemb. Staatsbahnen, am Nordrand des Altbuch, hat

(1900) 625 E., darunter 13 Evangelische, Post, Telegraph, Schloß des Grafen von Nechberg; Brauerei und Mühlen. — 2) W. in Baden, auch Dill-Weiskenstein, Gemeinde im Amtsbezirk Pforzheim des bad. Kreises Karlsruhe, nahe der württemb. Grenze, an der Nagold und der Linie Pforzheim-Horb der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 3255 E., darunter 385 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche; Fabrikation von Bijouteriewaren und Papier, bedeutende Blechschmiede, Sägewerke und Mühlen. [Matrei] in Tirol.

Weiskenstein, Burg bei Windisch-Matrei (Weiskenstein).

1) Kreis, auch Jermensky Kreis genannt, im mittlern Teil des russ. Gouvernements Esthland, auf der Wasserscheide zwischen dem Finnischen Meerbusen, dem Rigaischen Meerbusen und dem Weipussee, hat 2871,2 qkm, 53 137 E. meist Esthen; Roggen, Kartoffel-, Flachsbaum, Vieh, besonders Schafzucht und Branntweimbrennerei. — 2) W., esthn. Paide-lin, lett. Paido, Kreisstadt in Kreis W., am Fluß W. und an der Zweigbahn Allentul-W., hat (1897) 2509 E., eine russ., eine evang. Kirche; Branntweimbrennerei und Brauerei.

Weiskenthurn, Johanna Frau von, Schauspielerin und dram. Schriftstellerin, geb. 1773 zu Koblenz, erhielt, 14 J. alt, eine Anstellung am Hoftheater zu München, hierauf am Hoftheater zu Wien. Sie war verheiratet mit dem Kaufmann W. 1843 zog sie sich vom Theater zurück und starb 17. Nov. 1847 zu Giesing bei Wien. Frau W. schrieb gegen 6 dram. Arbeiten verschiedener Art, die weite Verbreitung fanden. Ihre «Schauspiele» erschienen in 14 Bänden (Wien 1804—36).

Weisker Adlerorden, f. Adlerorden.

Weisker Berg (czech. Bílá Hora), ein 379 m hoher Berg westlich von Prag, berühmt durch die Schlacht vom 8. Nov. 1620, in welcher die Kaiserliche (etwa 30 000 Mann) unter Maximilian von Bayern und Tilly das böhm. Heer (etwa 20 000 Mann) unter Christian von Anhalt und den zum König von Böhmen erwählten Friedrich V. von der Pfalz schlugen. — Vgl. Brendel, Die Schlacht am W. B. (Halle 1875); Krebs, Die Schlacht am W. B. (Bresl. 1879).

Weisker Delphin, f. Delphine.

Weisker Drin, Fluß, f. Drin.

Weisker Elefantenorden, f. Elefantenorden.

Weisker Falkenorden, f. Falkenorden.

Weisker Fluß, Krankheit, f. Leukorrhoe; in der chem. Technologie ein Flusmittel (s. d.).

Weisker Firsch, Dorf und Gutsbezirk in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt der säch. Kreisshauptmannschaft Dresden, 4 km östlich von Dresden (s. Karte: Dresden und weitere Umgebung), rechts von der Elbe, am Elbgebänge, an der Dresdener Heide, mit Loschwitz durch Drahtseilbahn verbunden, hat (1900) 1383 E., darunter 8 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kirche, zahlreiche Villen, Wasserleitung, einen 22 ha großen Waldpark mit Pavillons, ein Sanatorium des Dr. Lahmann, Kurhaus und wird als klimatischer Kurort besucht. — Vgl. Geuter, Die Luftkurorte W. S. und Loschwitz (Darmst. 1903).

Weiskeritz, linker Nebenfluß der Elbe im Königreich Sachsen, entsteht durch die in 184 m Höhe bei Hainsberg erfolgende Vereinigung der Roten und der Wilden W.; sie durchströmt dann den Blauen Grund und mündet, jetzt verlegt, bei Leutewitz im W. von Dresden (s. d., Stadtplan) in 101 m Höhe. Die Wilde W. entspringt unweit Rillasen-

Ohmen und berührt Tharandt, die Rote W. ringt unweit Altenberg und berührt Schmiede-Dippoldiswalde und Rabenau.

Weißer Jura, f. Malm und Juraformation.

Weißer Kamm, f. Hautkrankheiten (der Haut-
[tiere]).

Weißer Kormwurm, f. Motten.

Weißer Leim, soviel wie Gelatine (f. Leim).

Weißer Löwe, f. Alchimie.

Weißer Maulbeerbaum, f. Morus.

Weißer Nil, f. Nil. [(f. d. und Rosentrieg)].

Weißer Rose, Wappenzeichen des Hauses Vort

Weißer Rost, Pilz, f. Cystopus.

Weißer See, f. Urbeis.

Weißer Sonntag, der Sonntag Quasimodo-
[i. f. d. und Albe].

Weißer Turban, f. Grüner Turban.

Weißer Rübe, *Brassica Rapa L. var. rapifera*,

Feld- und Gartenfrucht angebauter Wurzel-
[gewächse]. Zu Futterrüben benutzt man alle groß-

flüchtigen, grob- und fleischigen oder sehr wasserreichen,

Speiserüben alle kleinfrüchtigen und feinsten

Sorten. Die Futterrübenarten, z. B. die

lange Weißrube (f. Tafel: Futterpflanzen I,

13), werden nach dem Umpflügen der Stoppeln

des Roggens breitwürfig gesät und zum Herbst

Fiehfutter verwendet. Aus diesem Grunde nennt

sie meistens Stoppeln- oder Herbstrüben,

wohl Wasserrüben. Die saftreichen Sorten

werden für den Frühjahr- und Sommerbedarf

(Futterrüben), die trockenfleischigen für den Herbst-

Winterverbrauch angebaut. Zu den besten Mai-

ruben gehören: die runde frühe weiße und frühe

Maigrube (f. Tafel: Gemüse II, Fig. 16), die

italianische früheste weiße rübköpfige; die Schneerübe

(Fig. 15), rund mit schneeweißem Fleisch,

Münchener Treibrübe, plattrund, weiß mit vio-

letttem Kopf, und besonders mehrere neue russ. Züch-

ten. Man sät den Samen von Anfang April

breitwürfig und möglichst weitläufig auf im Vor-

herbe gedüngten Boden und kann die Rüben schon

8—10 Wochen verwenden. Die beste Speise-

für den Herbst- und Winterbedarf ist die Zeller-

oder märkische Rübe, eine kleine Rüben-

mit sehr stärkehaltigem trockenem Fleische.

Weißer Ruhr, Krankheit, f. Ruhr. [enthält.

Weißerz, Arsenik (f. d.), der ein wenig Silber

enthält.

Weißer Saar, Fluss, f. Saar.

Weißes Band, der dän. Danebrogorden (f. d.).

Weißes C (*Vanessa C album L.*), ein häufiger,

bis 48 mm klaffender, zu den Sch-

flüglern gehöriger Tagfalter mit stark

gezeichneten Flügeln, oben schildtrüblich

braungelb mit dunklern Flecken,

unten dunkel mit einem nach außen

offenen c-förmigen weißen Flecken

in der Mitte auf jedem Hinterflügel (f. be-

stehende Abbildung). Die dor-

tern braune, hinten weiße Raupe findet sich

Sommer einzeln auf Brennnesseln, Hopfen, Ul-

men, Johannisbeeren u. a. m.

Weißes Cedernholz, f. Cypress.

Weißesche, f. Esche.

Weißes Chinawachs, f. Be-la-tschong.

Weißes Dynamit, ein Dynamit (f. d.), speciell Nobelit, dessen Basis hauptsächlich Krebse ist; da diese event. austretende Säurespuren sofort bindet, so ist das W. D. nicht so leicht einer Zersetzung ausgesetzt als gewöhnliches Kieselgurdynamit.

Weißes Eisenholz, f. Citharexylon.

Weißes Fischbein, f. Sepia.

Weißes Gebirge, f. Karpaten 1.

Weißes Haus, der Palast in Washington (f. d.), der dem Präsidenten der Vereinigten Staaten als Amtswohnung dient.

Weißes Hohlglas, f. Glas.

Weißes Kreuz, eine April 1882 unter Vorsitz des Fürsten A. J. von Schwarzenberg gebildete Gesellschaft, um den im Kriege verwundeten oder durch Strapazen und Erkrankungen aller Art betroffenen Mitgliedern des österr.-ungar. Heers Heilung ihrer Leiden zu erwirken durch unentgeltliche Unterbringung in Bädern und Kurorten, auch durch Anstalten, in denen Offiziere und deren Witwen und Waisen Unterkunft und Verpflegung erhalten.

Weißes Meer, russ. Bjeloje More, ein großer Bufen des Nördlichen Eismees (f. Karte: Europäisches Rußland, beim Artikel Rußland), der zwischen der Halbinsel Kanin und der Kolahalbinsel (f. d.) in das russ. Gouvernement Archangelsk südwärts bis über 64° der Breite eindringt, bei seinem Eingang zwischen dem 16 m hohen Kanin Noß, auf welchem ein 30 m hoher Turm steht, und Swjatoj Nos 133 km, im übrigen durchschnittlich 110 km breit, im Südwestteil 630 km lang sowie 84-100 qkm groß ist, wovon 493,7 qkm auf die Inseln kommen. Es teilt sich südlich in drei beträchtliche Bufen (russ. guba genannt), den Randalasfaja- oder Randalasfaja-, Dnega- und Dwinabufen, von welchen der erstere, weit gegen Nordwesten in Lappland einschneidend, nach dem Ort Randalasfaja oder Randalasfaja, die beiden letzteren nach den in sie einmündenden Flüssen Dnega und Dwina benannt sind. Nach Norden zu verengt es sich etwas zu dem sog. Gorlo («Hals») und bildet dann noch östlich eine Bucht, die Weisensche, in welche der Mees unterhalb der Stadt gleichen Namens mündet. Die Küsten sind im Norden und Westen bergig und felsig, im Osten von Archangelsk an aus sandigen Höhen gebildet und mit Seen bedeckt, welche meist mit dem Meere in Verbindung stehen. Unter den zahlreichen Inseln des Meers ist die Insel Solowezk (f. d.) die größte. Die Tiefen sind im allgemeinen unbedeutend, im mittlern Teil 70 m, der südl. Teil ist tiefer; im Nordwesten findet sich eine in die Randalasfaja Guba eintretende Rinne von über 200 m. Die Gezeiten sind bedeutend, bei den «Drei Inseln» am Westufer, am Eingang in das Meer, steigt die Flut auf 7 m. Das Meer, welches den größten Teil des Jahres gefroren und mit Schnee bedeckt ist und daher seinen Namen erhalten hat, kann nur 150—170 Tage, in den Monaten Mai bis Ende September, in den meisten Jahren nur von Anfang Juni an befahren werden, wodurch der für diese nordische Gegend an sich bedeutende Handelsverkehr sehr beschränkt wird. Die südl. Hälfte friert durchschnittlich in der ersten Hälfte des Monats November zu und ist Mitte Mai eisfrei. Der Verkehr auf Booten hält mitunter das ganze Jahr an, da die Eisdecke nie vollständig ist. Der Herbst, namentlich aber der Oktober, ist sehr stürmisch. Mittels der Dwina und des Herzog-



Alexander-von-Württemberg-Kanal-systems (s. d.) tritt das W. M. in Verbindung mit dem Baltischen und Rapischen Meer. Der Haupt Stapelplatz ist Archangelsk. Die kleinern Häfen sind Onega, Sumfij-Bosjad und Kem. 1897 trafen 716 ausländische Schiffe ein und 677 liefen aus. Eingeführt wurden 2 1/2 Mill. Pud (Steinohlen, Maschinen), ausgeführt 24 Mill. Pud (Bauholz, Getreide, Flachs u. a.). Den Seeweg nach diesem Meere entdeckte der Engländer Richard Chancellor 1553 bei der zur Auffindung einer nordöstl. Durchfahrt ausgegangenen Polar-expedition unter dem Oberbefehl Hugo Willoughbys.

Weißes Nichts (lat. Nihilum album), alte Bezeichnung des Zinkoryds.

Weißes Präcipitat (weißes Quecksilber-präcipitat), s. Quecksilberchlorid.

Weißes Pulver, weißes Schießpulver, verschiedene Pulversorten, namentlich Augendres Schießpulver (s. d.), Schußpulver (s. d.) und Uchatuspulver (s. d.).

Weißes Spodium, s. Knochen.

Weißes Substanz, Marksubstanz, s. Gehirn.

Weißes Vorgebirge, s. Blanco (Kap).

Weißes Tinktur, s. Alchimie.

Weißes Woche, die Woche nach Ostern, weil während derselben in der alten Kirche die in der Osternacht getauften Katechumenen in ihren weißen Taufkleidern erschienen.

Weißfäule, ein der Rotfäule (s. d.) ähnlicher, durch verschiedene Schmarogerpilze hervorgerufener Fäulnisprozeß im Stamme lebender Bäume, bei dem das Holz eine weißliche oder überhaupt helle Färbung annimmt. Vorzüglich sind einige Arten der Pilzgattung Polyporus Ursachen der W., so z. B. Polyporus ignarius Fr. in Weiden, Polyporus fulvus in Tannen und Fichten, Polyporus borealis in Fichten, Polyporus sulphureus Fr. in den verschiedenen Laubbölzern, ferner Hydnum diversidens Fr. in Eichen und Rothbuchen. Nicht selten erscheint die W. mit der Rotfäule in demselben

Weißfelsen, Fels, s. Felsen. [Baum.

Weißfichte, s. Fichte.

Weißfisch (Leuciscus), eine aus 84 Arten bestehende, die nördl. Hälfte der Alten und Neuen Welt bewohnende Gattung Fische aus der Familie der Karpfen, von den echten Karpfen unterschieden (und auch als besondere Unterfamilie der Leucisciden abgetrennt) durch eine der ziemlich kurzen Rückenlosse an Länge gleichende Afterlosse. Je nach der Bildung des Mauls und der innern Schlundzähne hat man die Gattung in zahlreiche Untergattungen zerlegt. Die zahlreichen Arten der W. bewohnen die süßen Gewässer, werden selten über 30 cm lang und über 1 Pfd. schwer, leben von Wasserpflanzen und Wasserpflanzen, sind weißlich gefärbt und oft mit bunten Flossen gezier. Zu den W. gehören unter andern die Blöße, Ellritze, der Döbel und Mäand.

Weißfüchse, s. Fuchsfelle.

Weißgelbgut, s. Glüh.

Weißgerberei, s. Lederfabrikation.

Weißglüh, Weißgut, s. Glüh.

Weißgroischen, s. Blanc.

Weißgültigerz, alter bergmännischer Name für zwei verschiedene Erze. Das dunkle W., stahlgrau bis eisen-schwarz, ist eine sehr silberreiche Varietät von antimonhaltigem, arsenfreiem Zink-erz (s. d.); es führt außerdem Kupfer, Eisen und Zink. Das lichte W., derb und von sehr fein-

körniger Zusammensetzung, dabei von rein blaugrauer Farbe, wie es sich auf den Gruben Himmel fürst und Hoffnung Gottes bei Freiberg findet, kan obchon ihm auch die allgemeine Formel der Erz-erze zuzukommen scheint, doch mit diesen nicht vereinigt werden, da es einen, diesen sonst ganz freien Gehalt an Blei (38,4 Proz.) beist; außerdem enthält es, im fernern Gegensatz zu dem dunkeln W. nur äußerst wenig Silber und fast gar kein Kupfer.

Weißguth, s. Weißmetall.

Weißhaupt, Pseudonym des Herzogs Karl (s. d.) von Medlenburg-Strelitz.

Weißhohlglas, Kaltglas, s. Krystallglas.

Weißhorn, Name vieler Gipfel in den Alpen; darunter der höchste Gipfel der Arollagruppe in den Penninischen Alpen, im Schweiz. Kanton Wallis, der sich westlich von Randa im Bispthale, nordnordwestlich von Zermatt, zu 4512 m erhebt und der fünftöchste Gipfel der gesamten Alpen ist. Das W. wurde zum erstenmal 19. Aug. 1861 von dem in rühmten engl. Bysiter Tyndall mit zwei Führern bestiegen und gilt heute noch als eine sehr schwierige Tour. Am Hohen Licht befindet sich seit 1876 eine Weisshornhütte (2859 m). Wichtig sind ferner: 1) 2655 m hoher Gipfel im Arosathal, welcher von Kurhaus Arosa in 2 1/2 Stunden leicht zu besteigen ist, das W. (3010 m) in der Wildhorngruppe der Freiburger Alpen, dem Stod der Wildstrubelhör angehört, das W. (2846 m) in den Plessuralp östlich von Parpan, das W. (3089 m) in der Saletgruppe, nordöstlich vom Flüelapaz, und W. (2840 m) in der Fernetgruppe, südöstlich von Klosters; 2) das W. (2703 m) im Penfer Gebirge, südlich von Sterzing, ein W. (2312 m) in der südl. Kaimwallung des Borphyrplateaus von Bozen, ein W. (2860 m) in der Venedigergruppe, im D. des Habichtals u. a. m.

Weißhelsen, die Dorngrasmücke (s. d.).

Weißkirchen oder Mährisch-Weißkirchen
1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 595 q und (1900) 56392 meist czech. E. in 82 Gemeinden mit 97 Ortschaften und umfasst die Gerichtsbez. Leipnik und W. — 2) **Mährisch-Weißkirchen** czech. Hranice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (383 q, 34293 E.), in hügeliger Gegend, an der zur M. gehenden Beschkwa und den Linien Wien-Kraus und W.-Metin (46 km) der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, hat (1900), einschließlich der Israelitengemeinde (340 E.), 8185 E., Pfarrkirche (1760), ein Schloss, Marmorstandbild des Kaisers Franz Joseph (von Bendl, 1898), deutsches Staatsgymnasium, deutsche höhere Fortslebranstalt, deutsche Wirtshaus, Militär-Oberrealschule, Kavalleriekadettenschule, Krankenhaus; Tuch-, Flanell-, Kartonnage-, Liqueur-, Schokoladen- und Kanditenfabrikation, Wein-, Hanf-, Spinnerei und drei Dampfmühlen. Unter der Stadt im Beschwathale der Kurort Teplice, einem warmen Sauerling und einer Mollenanstalt. — 3) **Ungarisch-Weißkirchen**, ein Fehertemplom, **Stadt** mit geordnetem Magistrat, ungar. Komitat Temes, im Nerathal, 8 km von Donau, an der Linie Temesvár-Bajász der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Gerichtshofs, Bezirksgerichts, Forstamtes, Finanzkommissariats und 68. Infanteriebrigade, hat (1900) 10849 meist deutsche E. (1620 Serben, 869 Rumänen, 1571 ungar. 2514 Griechisch-Orientalische, 874 Evangelische, 243 Israeliten), in Garnison 2 Bataillonen

und 1 Bataillon des 33. Infanterieregiments 2 Batterien des 21. Divisionsartillerieregiments, ein Staats-Obergymnasium, höhere Mädchule, große Spitäler; Seidenspinnereien und Handel. W. war einer der größten Weinbauorte (jährlich 300 000 hl), doch wurde der Wein durch die Phylloxera verwüftet; jetzt sind wieder andere Anpflanzungen gemacht worden.

Weißklee, f. Klee und Tafel: Futterpflanze. **Weißvogel**, f. Zugspis. [zen I, Fig. 2.]

Weißkohl, Kraut, *Rabus* (*Brassica oleracea capitata*), eine Form des Kopfkohls (f. *Brassica*) weißen Köpfen von flachrunder, gewölbter oder spitz zulaufender Gestalt. Wie alle Kopfkohle verlangt der W. einen guten, kräftigen, auchigen Lehmbooden, mehr feuchtes als trockenes, eine mehr temperierte und höhere, als eine eise, niedrige Lage. Frühkraut wird Ende Mai Anfang Juni 50—70—80 cm weit gepflanzt. Mehrere Sorten werden gegen Anfang bis Mitte Juni 80 cm weit gesteckt. In großen Massen wird der W. zur Fabrikation des Sauerkrautes (f. d.) verwandt. Die zur Samenucht bestimmten Köpfe werden im Keller frostfrei eingeschlagen und im Frühjahr an einem freien luftigen Orte ausgepflanzt. Unschmelzwerte Sorten sind: Ulmer früher W., früherer früher Erfurter, früherer Johannistag, früherer platter weißer Braunschweiger, Johannistag, stumpfspitzes Casseler Kraut (f. Tafel: Geze I, Fig. 2), Zilder (spitzköpfig, sehr fest), großer, fester Magdeburger, allergrößtes Schweinfurter (Fig. 1), großer später Ulmer, Centner-, frühestes Zucker- oder Waiweißkohl, Winniger Kraut (Fig. 4).

Weißkorn, Eisenorte, f. Eisen, Technisches.

Weißkunig, der weiße, d. h. weiß gekleidete König, das in Prosa geschriebene unbedeutende Stück des Theuerdank (f. d.), halb Chronik, Roman, das in drei Teilen die Vermählung Krönung Kaiser Friedrichs III., die Erziehung Regierung Maximilians I. (f. d.) bis zur Begehung des venet. Krieges erzählt, im ganzen der Dichtung gemäß, aber mit rätselförmiger, allegorischer Füllung sämtlicher Eigennamen (so ist Maximilian der junge W., der König von Frankreich der alte König u. f. w.). Auch dies Werk hat Maximilian bis 1512 selbst entworfen und begonnen, aber 1514 durch seinen Geheimschreiber Marggraf von Saurwein von Trentreitz (gest. 6. Sept. 1514) ausführen und vollenden lassen. Erst 1775 wurde der W. gedruckt (2 Bde., Wien), mit 237 trefflichen Holzschnitten Hans Burgmair's, deren Originalen sich in Graz erhalten hatten. — Vgl. Villenot, Der W. Maximilians I. (im „Histor. Taschenkalender“, 1873). Eine Faksimileausgabe besorgte die k. k. Hofbibliothek in Wien (1887).

Weißkuppfer, weißer Zombat, weiße Legierung von Kupfer, Zink und Nickel mit einem Gehalt, der meist dem des Neusilbers (f. d.) entspricht, aber auch bis zu 30 Proz. betragen kann. Siehler W. f. Nickellegierungen.

Weißliegendes, f. Grauliegendes.

Weißlinge (*Pieridae*), eine Familie meist weißer Schmetterlinge, mit schwarzen Flecken oder Flügeladern schiefer Tagsschmetterlinge mit kurzen, keilförmigen Fühlern, abgerundet dreieckigen Vorder- und hinteren Hinterflügeln, die in 35 Gattungen und 820 Arten auf der ganzen Erde mit Ausnahme

Neuseelands vorkommt. Die Puppen sind meist schwarz und gelb gefleckt, am Hinterende aufgehängt und mit einem Faden um die Brust befestigt; die äußerst gefräßigen, verschieden gefärbten Raupen mehrerer Arten richten oft große Verheerungen an. Zu diesen schädlichen Arten gehört der Kohlweißling (*Pieris brassicae* L.), dessen schwarz und gelb gefleckte Raupe die Kohlblätter frisst, so daß nur die Rippen übrigbleiben; mit ihm finden sich auf denselben Pflanzen der Gartenweißling (*Pieris rapae* L.) und der Rübenweißling (*Pieris napi* L.). Die Obstbäume werden verheert von dem Baumweißling (f. d., *Pieris crataegi* L.). Zu dieser Familie gehört weiter der Auroorafalter oder Kressweißling (*Anthocharis cardamines* L.), sowie der verwandte südeurop. *Anthocharis eupheno* L. (f. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 14) und der Zitronenfalter (f. d., *Rhodocera rhamnii* L.).

Weißmessing, eine weiße, besonders in der Knopfabrikation gebrauchte Kupferzinnlegierung von hohem Zinkgehalt, zuweilen mit Eisen. Gebräuchliche Sorten von W. sind das Bathmetall (f. d.), Sorels Legierung (10 Teile Kupfer, 80 Teile Zink, 10 Teile Eisen) und das Länderscheider Knopfmessing (20 Teile Kupfer, 80 Teile Zink).

Weißmetall, Weißguss, in verschiedenen Verhältnissen zusammengesetzte Legierungen von Zinn, Kupfer und Antimon oder Zink, zuweilen mit Zusätzen von Blei und Eisen, meist zu Zapfenlagern und Stopfbüchsen benutzt. (S. Antifritionsmetall.)

Weißnickelfies oder Rammelsbergit, ein in rhombischen Krystallen, aber gewöhnlich in radial feinstengigen bis faserigen Aggregaten vorkommendes Erz von zinnweißer Farbe (im frischen Bruch mit einem Stich ins Rote) und dem specif. Gewicht 7,1 bis 7,2. Die Analysen führen auf die Formel $NiAs_2$; da dieses Doppelsulfid als Chloanthit (f. d.) reguläre Krystalle bildet, so ist es dimorph. Man kennt den W. unter andern von Schneeberg und von Niederschörsdorf in Hessen.

Weißohrsittich, f. Keilschwanzsittich.

Weißpappel, f. Pappel.

Weißpech, f. Fichtenharz.

Weißpfeffer, f. Albus und Witten.

Weißpulver, in der Schweiz hergestelltes und eingeführtes Blättchenpulver (f. d.); es dient als Treibmittel und zu Granatporenglasungen.

Weißpünktiger Rüsselkäfer, f. Rüsselkäfer.

Weißrübe, f. Weiße Rübe und Wairübe.

Weißrussen, russ. Bělorussy, die kleinste der drei Hauptgruppen des russ. Volksstammes (f. Russen), hat ihre Wohnsitze in Weißrussland, und zwar in Teilen der Gouvernements Grodno, Wilna, Witebsk, Smolensk, Tschernigow sowie in den Gouvernements Mählen und Minsk. Über die Sprachgrenzen f. Russische Sprache. Die Zahl der W. beträgt etwa $4\frac{1}{2}$ Mill., d. i. 6,1 Proz. aller Russen. Sammlungen der Volksliteratur enthalten: Schejn, Bělorusskija narodnyja pesni (Petersb. 1874); deri., Materialy dlja izučenijsa byta i jazyka russkago naselenija severo-zapadnago kraja (Zl. 1, Bd. 1 u. 2, ebd. 1887, 1890); Veselom, Bělorusskija pesni (Mosk. 1871); Nosowitsch, Sbornik bělorusskich poslovic; Romanow, Bělorusskij sbornik (Kiew 1886 fg.); Fedorowski, Lud białoruski (2 Bde., Krakau 1897—1902).

Weißrussische Sprache, f. Russische Sprache.

Weißrussland, russ. Bělorussija oder Bělaja Rus, poln. Białorus oder Rus Biała, die (nichtoffi-

zielle) Benennung eines größeren Teils des heutigen Westrußlands, ohne feste geogr. Abgrenzung. In alter Zeit nannte man vorzugsweise so die Fürstentümer Minsk, Polozk, Witebsk, Mstislaw und Smolensk. Gegenwärtig versteht man unter W. vorwiegend die russ. Gouvernements Minsk, Mohilew, Witebsk und den westl. Teil des Gouvernements Smolensk. (S. auch Weißrussen.) — Die Geschichte W.s behandeln Antonowitsch, *Monografi po istorii zapadnoj i jugozapadnoj Rossii* (Bd. 1, Kiew 1885); Batjuschkow, *Belorussija i Litwa* (Petersb. 1891).

Weißfieden, Weißsud, ein Verfahren zur Verschönerung der geringwertigen Silberwaren. Die Werkstücke werden in glühendem Kohlenfeuer erhalten, bis sie infolge der Oxydation des Kupfers an der Oberfläche schwarz erscheinen. Durch Erhitzen mit verdünnter Schwefelsäure oder Weinsteinlösung wird dann das Kupfer entfernt und eine dünne Silberschicht freigelegt. Die ältern Silbersehiedmünzen waren weiß gelötet, sie erschienen daher, solange sie neu waren, silberweiß; beim Gebrauch wurde aber das reine Silber von der Oberfläche abgerieben, und es trat die rötliche Farbe der Kupferlegierung hervor. W. nennt man auch die Verzinnung auf nassem Wege (s. Verzinnen).

Weißspecht, Eisterspecht, s. Spechte. [Blüte.

Weißspieglanzerg, Mineral, s. Antimon-

Weißspinner, s. Seidenraupe nebst Tafel.

Weißstein, s. Granulit. [Fig. 13.

Weißstein, Dorf im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 3 km nordwestlich von Waldenburg, am Fuß des Hochwaldberges (843 m), hat (1900) 8880 E., darunter 2263 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und neue kath. Kirche; Dachpappen- und Cementfabrik, Dampfsägewerk, Dampfseilere, Ziegeleien und bedeutenden Steinkohlenbergbau (Zeche Fuchsgrube). Zu W. gehören die Kolonie Neuweißstein mit der Porzellanfabrik Neu-Altwasser, der Julius-schacht und die Glasfabrik Königswalde.

Weißstiderei, s. Stiderei.

Weißstrahl, Eisensorte, s. Eisen.

Weißstuckputz, s. Abputz und Stuccaturarbeit.

Weißstüchtige, s. Albinos.

Weißsud, s. Weißfieden und Verzinnen.

Weißtanne, s. Tanne und Harznutzung.

Weißtannenrüssenschorf, Hysterium (Lophodermium nervisequium Fr., Pilz aus der Gattung Hysterium (s. d.), lebt in den zweijährigen und ältern Nadeln der Weisstanne und verursacht ihren vorzeitigen Abfall. Meist erst nach dem Abfall der Nadeln entwickeln sich oberseits derselben die Fruchtkörper des Pilzes in zwei wellig geträufelten schwarzen Längsmulden (Spermogonien), unterseits auf der Mittelrippe in einem Längswulst (Apothecien). Die in den Apothecien im nächsten Frühjahr reifenden Sporen verbreiten die Krankheit durch Reimung auf gesunden Nadeln.

Weißwaren, alle unbedruckten, baumwollenen, gebleichten Gewebe, wie Musselin, Gaze, Schirting u. s. w., mit Einschluß der gemusterten und auf Jacquardstühlen erzeugten; auch die genähten und gestickten Gegenstände aus weißen baumwollenen und leinenen Geweben (Weißnähereien und Weißstidereien) zu Leibwäsche, Bettzeug, Ausputz u. dgl.

Weißwasser, Dorf und Gutsbezirk im Kreis Rothenburg des preuß. Reg.-Bez. Riegnitz, in der Oberlausitz, 8 km westlich von Muskau, an der Linie Berlin-Görlitz und den Nebenlinien W.-Forst in der

Lausitz (29,9 km) und W.-Muskau (8 km) der Preuss. Staatsbahnen, hat (1900) 6670 E., darunter 144 Katholiken und 43 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kaiserdenkmal, neue evang. Kirche, elektrische Beleuchtung; 4 Hohlglasbütten, Tafelglashütte, Porzellanfabrik, je 3 Schneidemühlen und Ziegeleien und Braunkohlenbergbau.

Weißwasser, czech. Bělá, Stadt in der östern. Bezirkshauptmannschaft Münchengrätz in Böhmen an der Linie Prag-Georgswalde-Egerbach; Böhmer. Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (204 qkm, 12 907 E.), hat (1900) 1905, als Gemeinde 3659 meist czech. E., alte Kirche (13. Jahrh.), alt. Thor (Böhmisches Thor; 1411), Forstlebranstalt, Feintuch-, Wollwaren-, Dachteinpappe-, Holzcement- und Papierfabrikation und Brauerei.

Weißwurm, s. Eintagsfliegen und Uferaa.

Weißwürste, s. Würst.

Weißritsch. 1) W. oder Schweidnitzer Wasse, linker Nebenfluß der Oder im preuß. Reg.-Bez. Breslau, entspringt in 525 m Höhe aus dem Kuppelbrunnen am Brunberg im Kreis Waldenburg, trennt das Hochwaldberge von Culengebirge, nimmt rechts unterhalb Schweidnitz die Peila oberhalb Ranth das Schwarzwasser, links zwischen Ranth und Lissa das Striegauer Wasser auf und mündet nordwestlich von Breslau unterhalb Herrschprofisch. — 2) Habelschwerdter W., linker Nebenfluß der Neiße, entspringt in 753 m Höhe an der Hohen Menze im Kreis Habelschwerdt, ist fließbar und mündet bei Habelschwerdt. — 3) A. Glaser oder Reinerzer W., ebenfalls ein linker Nebenfluß der Neiße, entspringt an der Hohen Menze auf den Seefeldern, im Kreis Glaz, durchfließt das Grünwalder Thal und mündet bei Glaz.

Weistum, im Mittelalter zunächst die von den Schöffen für Einheimische oder Fremde erteilte Rechtsbelehrung; dann überhaupt jede urkundliche von Gemeinden, Genossenschaften oder Schöffkollegien veranlaßte Erklärung über bestehendes Recht, namentlich über das Wohnheitsrecht, welches für einzelne Orte gilt. Vergleichen W. findet sich vom 13. Jahrh. an und enthalten oft alte Gebräuche, besonders auch Bestimmungen über Rechtsverhältnisse der Herrschaft zu den Dörfern wohnern. Eine Sammlung von «Weistümern» veranfaßte Jaf. Grimm (4 Bde., Göttingen 1840–63; fortgesetzt von Schröder, Bd. 5–7, bis 1878); österreichische W. von Siegel, Tomaschek, Zingerle, Jnan Sternegg u. s. w. (Wien 1870 fg.); W. der Rheinprovinz von Borch (Bonn 1900 fg.).

Weisung, Direktive, s. Befehl.

Weitbrecht, Karl, Schriftsteller, geb. 8. April 1847 zu Neubergstett bei Calm, studierte in Tübingen Theologie und Literatur, war bis 1874 Vikar an mehreren Orten seiner Heimat und seit 1874 Diakon in Schwaigern. 1886 wurde er Rektor der höhern Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars, 1892 zugleich Privatdocent am eisenbüchischen Polytechnikum in Zürich, 1893 Professor der Ästhetik und deutschen Literatur in Stuttgart. Dort starb er 10. Juni 1904. In die Öffentlichkeit trat W. zuerst 1870 mit seinen schmerzhaften «Liedern von einem, der nicht mit darf» (Stuttgart 1871). Eine Gesamtausgabe der «Gedichte» erschien Stuttgart 1875 (3. Aufl. 1880), eine zweite 1903. Mit seinem Bruder Richard W. (geb. Febr. 1851, jetzt Pfarrer in Wimpfen a. N.) gab er «Gedichte aus dem Schwäbischen» (Stuttgart 1880).

fl. 1883) und «Rohmöl Schwäbagschicht» (ebd. herausg.). Diesen folgte 1882 eine Novellen- samlung «Verirrte Leute» (Stuttg. 1882) und das Hichtenbuch» (ebd. 1884), in demselben Jahre mit Eduard Paulus herausgegebene «Schwäb. erbuch», 1885 «Der Kalenderstreit von Sin- en» und 1886 die Novellensammlung «Heim- Aus dem 1876—86 von ihm geleiteten «Neuen chen Familienblatt» hob W. eine Reihe von eln als «Was ist's mit der Socialdemokratie?» ufl., Stuttg. 1888) heraus. Ferner schrieb er: nenwende. Neue (lyrische und dramat.) Dich- en» (Stuttg. 1890), «Phalana, die Leiden eines es» (Zür. 1892; 2. Aufl., Stuttg. 1895), die erspiele «Sigrun» (Stuttg. 1895) und «Schwarm- » (ebd. 1900), das Lustspiel «Doktor Schmidt» (1896), «Geschichten eines Verstorbenen» (ebd. u. a. Als litterarhistor.-ästhetische Arbeiten zu nennen: «Die Nibelungen im modernen na» (Zür. 1892), «Diesseits von Weimar; auch uch über Goethe» (Stuttg. 1895), «Schiller in a Dramen» (ebd. 1897), «Das deutsche Drama» (ebd. 1900), «Schiller und die deutsche Gegenwart» (Stuttg. 1901), «Deutsche Litteraturgeschichte des 19. Jahrh.» (2 Bde., 1901), «Deutsche Litteratur- ichte der Klassikerzeit» (ebd. 1902).

Weite, lichte, technischer Ausdruck, f. Im Lichten.
Weitling, Wilh., deutscher Kommunist, geb. 1808 zu Magdeburg, gest. 22. Jan. 1871 zu ort. (S. Socialismus.)

Weimar, Landgemeinde im Landkreis Bochum- reuß. Reg.-Bez. Arnberg, an der Linie Bochum- s km) der Preuß. Staatsbahnen und der elek- Straßenbahn Bochum-W.-Hattingen, hat 14996 E., darunter 6708 Katholiken, Post, aph, kath. und evang. Kirche, Rittergut (Haus mar); Brennerei, Dampfmühle, Stahlwerke Steintohlenbergbau.

Weitsichtigkeit, f. Alterssichtigkeit.

Weitzwinkelf, f. Linienkombinationen.

Weiz. 1) Bezirkshauptmannschaft in Steier- , hat 1080 qkm und (1900) 61 784 deutsche E. 8 Gemeinden mit 201 Ortschaften und umfaßt Gerichtsbezirke Birkfeld, Gleisdorf und W. — , auch Weiz, Markt und Sitz der Bezirkshaupt- schaft und eines Bezirksgerichts (385,25 qkm, 13 E.), an dem zur Raab gehenden Weizbach der Linie W.-Gleisdorf (16 km) der Österr. tsbahnen, hat (1900) 2259 E., eine interessante rkirche, urkundlich schon 1188 genannt, Pfarr- am Weizberg, altes Schloß Ratmannsdorf, jetzt der Behörden; Eisen-, Sichel- und Großzeug- rtschaft, Herstellung von Schmiedewaren und hinenbestandteilen, Fabrik landwirtschaftlicher te und Maschinen, Journiersägewerk, Brauerei, schfabrikation und eine Rosenfranzfabrik. In der ie romantische Weizklamm.

Weizen oder **Waizen** (*Triticum L.*), Pflanzen- ung aus der Familie der Gramineen (s. d.), aus zwei bis drei Blüten bestehende Ähren in in den Ausschnitten der Spindel sitzen und hen mit der breiten Seite zugekehrt sind. Je- Ähren besitzt zwei leberartige, lahnartige Kelch- en mit oder ohne Grannen, jede Blüte zwei erspelzen, von denen die untere meist in eine , raube, gerade Granne ausläuft, öfter aber grannenlos ist (z. B. beim Kolbenweizen). Das Korn ist seitlich gefurcht. Man kennt etwa zehn wachsende Arten, die vorzugsweise in den

Mittelmeergegenden und im westl. Asien vorkommen. Von einigen seit uralter Zeit in Kultur befindlichen Arten, zu denen auch der Dinkel oder Spelz, Emmer, Einkorn (s. Dinkel) zu rechnen sind, läßt sich die Heimat nicht näher angeben. Zum Anbau des W. eignen sich kältere Länder nicht. (Nordgrenze in Europa s. Karte: Pflanzengeographie II, A.) Am besten gedeiht er in mittl. Klima auf feuchtem, bündigem Boden. Brand und Rost richten in Weizen- feldern oft große Zerstörungen an. Die am meisten ver- breitete und angebaute Art, der gemeine W. (*Triticum vulgare L.*), der als Winter- oder Kolben- weizen (*Triticum hibernum L.*, s. Tafel: Ge- treidearten, Fig. 1 u. 2) und als Sommer- oder Bartweizen (*Triticum aestivum L.*) gebaut wird, war schon 2822 v. Chr. den Chinesen als Getreide- pflanze bekannt und hat das beste Nährstoffverhält- nis (12—13 Proz. Protein). Von ihm sind im Laufe der Jahrtausende zahllose Varietäten entstanden. Bei kontinentalem Klima mit großer Sommerwärme und wenig Regen wird der W. proteinreicher, wes- halb die ungar., südruss. und amerik. Sommerweizen sowie der argentinische W. bei Mäslern so beliebt sind. *Triticum compactum Host.* (Bingel- oder Fgelweizen, Fig. 3 u. 4) wird im Süden Deutsch- lands viel angebaut; von *Triticum turgidum L.* (Raub- oder englischer W., Fig. 5) wird beson- ders Rivett's bearded geschätzt und hauptsächlich in Südeuropa, aber auch in der Provinz Sachsen gebaut. Er eignet sich besonders gut zur Griesfabri- kation. *Triticum durum Desf.* (harter oder Glas- weizen, Fig. 7), mit rundlicher, gerstendähnlicher Ähre und sehr leberreichem Korn, ist die Hauptfrucht Süd- europas. *Triticum polonicum L.* (der polnische W., Fig. 8), mit langer, lockerer, roggenähnlicher Ähre, ist ohne Bedeutung als Kulturpflanze. Merk- würdig ist eine Abart des englischen W. mit zu- sammengesetzter, d. h. mehrere Seitenähren tragen- der Ähre, der Wunder- oder Josephsweizen, auch Wunderkorn (*Triticum compositum L.*, Fig. 6). Während man in Deutschland Weizenmehl nur zu feinem Gebäck verwendet, dient es in Eng- land, Frankreich und ganz Südeuropa ausschließlich zum Brothaden. Außerdem bereitet man daraus Stärke, Bier (Ale), Brantwein und Eßig, während das Stroh auch als Viehfutter (Häf sel) und zur Ver- fertigung von Geflechten, namentlich Strohhüten (besonders dasjenige des sog. italienischen Som- mer- oder Hutweizens), gebraucht wird. Das Korn des W. hat (nach König) folgende Zusammen- setzung: 13,37 Proz. Wasser, 12,04 Proz. Eiweiß, 1,91 Proz. Fett, 63,28 Proz. Stärke u. f. w., 1,90 Proz. Rohfaser, 3,25 Proz. Zucker, 2,54 Proz. Gummi und Dextrin und 1,71 Proz. Asche. Die Ernte beläuft sich auf 10—40 dz Körner und 20—50 dz Stroh auf den Hektar. (S. auch Getreide, Getreidehandel, Ge- treidepreise, Getreideproduktion und Getreidezölle.) — Vgl. Reichenbach, Die Pflanzen im Dienste der Menschheit, Bd. 2: Der W., seine natürliche Be- schaffenheit u. f. w. (2. Aufl., Berl. 1868); Schindler, Der W. in seinen Beziehungen zum Klima (ebd. 1893); Graf zu Solms-Laubach, W. und Tulpe und deren Geschichte (Lpz. 1898); Vorchardt, Der Weizenbau im südwestlichen und centralen Rußland (Berl. 1903).

Weizen, türkischer, s. Mais.

Weizenälchen, f. Haarwürmer.

Weizendrömt, Maß, f. Drömt.

Weizenfliege oder **Weizenmücke**, zwei Gall- müdenarten, die ihre Eier in die Blüten des Weizens,

feltener des Roggens ablegen, die citronengelbe und orangegelbe (*Diplosis tritici* Kg. und *aurantiaca* Wagn.) W. Die Larven saugen den Frucht-knoten an und verhindern dadurch den Ansaß oder wenigstens die vollkommene Ausbildung der Körner.

Weizenmücke, s. Weizenfliege.

Weizenstärke, s. Stärkemehl.

Weizsäcker, Julius, Geschichtsforscher, geb. 13. Febr. 1828 in Öhringen, habilitierte sich 1859 als Privatdocent der Geschichte in Tübingen und siedelte 1860 als Mitarbeiter der Historischen Kommission nach München über. W. wurde dann 1864 Professor in Erlangen, 1867 in Tübingen, 1872 in Strassburg, 1876 in Göttingen und 1881 in Berlin. Er starb 3. Sept. 1889 in Rissingen. W. schrieb unter andern: «Der Kampf gegen den Chorpiskopat des fränk. Reichs im 9. Jahrh.» (Tüb. 1859) und «Der Rheinische Bund von 1254» (Freiburg 1879). Im Auftrag der Münchener Historischen Kommission gab er sechs Bände der «Deutschen Reichstagsakten» (1867—88) aus der Zeit König Wenzels und Ruprechts heraus.

Weizsäcker, Karl, prot. Theolog, Bruder des vorigen, geb. 11. Dez. 1822 zu Öhringen bei Heilbronn, studierte in Tübingen und Berlin, habilitierte sich 1847 in Tübingen, wurde 1848 Pfarrer und 1851 Hofkaplan in Stuttgart und 1859 Oberkonsistorialrat. Er wurde 1861 ord. Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte in Tübingen, 1889 Kanzler der Universität, 1894 Staatsrat und starb 13. Aug. 1899 in Tübingen. W. war einer der hervorragendsten Vertreter der histor.-kritischen Richtung und Mitbegründer und 1856—78 Miterausgeber der «Jahrbücher für deutsche Theologie». Er schrieb «Zur Kritik des Barnabasbriefes» (Tüb. 1863), «Untersuchungen über die evang. Geschichte, ihre Quellen und den Gang ihrer Entwicklung» (Gotha 1864; 2. Aufl., Tüb. 1901), «Das Neue Testament, übersetzt» (Tüb. 1875 u. d.), «Lehrer und Unterricht an der evang.-theol. Fakultät der Universität Tübingen von der Reformation bis zur Gegenwart» (ebd. 1877), und vor allem «Das apostolische Zeitalter der christl. Kirche» (Freib. i. Br. 1886; 3. Aufl., Tüb. 1902; englisch, Lond. 1894—95). — Vgl. Hegler, Zur Erinnerung an Karl W. (Tüb. 1900).

Sein Sohn Karl von W., geb. 25. Febr. 1853 in Stuttgart, wurde April 1900 zum Staatsrat und Chef des Departements des Kirchen- und Schulwesens, dann zum württemb. Kultusminister ernannt.

Wefelsdorf, s. Wedelsdorf.

Weferle, Alexander, ungar. Staatsmann, geb. 14. Nov. 1844 zu Móór im Weissenburger Komitat, studierte die Rechte, trat 1870 in das Finanzministerium ein und habilitierte sich an der Budapester Universität als Privatdocent des Finanz- und des Verwaltungsrechts. 1884 wurde er Ministerialrat, 1886 Unterstaatssekretär im Finanzministerium und bald darauf Mitglied des Abgeordnetenhauses. 1889 übernahm er von Koloman Tizsa das Finanzportefeuille und beseitigte durch die Konversion der ungar. Staatsanleihe das chronische Deficit aus dem ungar. Budget. Nach dem Rücktritt Szapáry's übernahm W. 14. Nov. 1892 neben den Finanzen auch den Vorsitz im Ministerium, wo er namentlich die fischenpolit. Gesetze (s. Ungarn, Geschichte) durchsetzte. Da er jedoch nicht mehr völlig das Vertrauen der Krone zu besitzen glaubte, reichte er 22. Dez. 1894 mit seinem ganzen Kabinett seine Entlassung ein und übergab 14. Jan. 1895 seinem Nachfolger Banffy die

Geschäfte. 1897 wurde er zum Präsidenten des neu errichteten ungar. Verwaltungsgerichts hofes ernannt.

Wefil (arab.), Bevollmächtigter, Stellvertreter. Minister als Vertreter des Souveräns, in der Mehrzahl *Wufela*, Ministerrat; *Wefil-dard* (sch.) Hausmeister; *Wefil-dawa*, Rechtsanwalt.

Wefelaks, früherer Name von Fredrikshamn.

Weso, Indianerstamm, s. Pawnee.

Welcker, Friedr. Gottlieb, Altertumsforscher, geb. 4. Nov. 1784 zu Grünberg im Großherzogthum Hessen, studierte zu Gießen, wurde 1803 Lehrer an Pädagogium daselbst, hielt bald auch Vorlesungen an der Universität und machte 1806 eine Reise nach Italien. In Rom wurde er Hauslehrer bei W. v. Humboldt, zu dem er in ein Freundschaftsverhältnis trat, wovon die von Haym herausgegebenen Briefe Humboldts an W. (Berl. 1859) Zeugnis geben. Zurückgekehrt nahm W. in Gießen 1808 die Vorlesungen neben seiner Lehrerstelle wieder auf; 1809 wurde er ord. Professor der griech. Litteratur und Archäologie, 1814 machte er als Freiwilliger den Krieg in Frankreich mit und erlebte den folgenden Winter in Kopenhagen, um die Herausgabe des Zoega'schen Nachlasses vorzubereiten, woran «Zoegas Leben» (2 Bde., Stuttg. 1819) und «Abhandlungen» (Gött. 1817) hervorgingen. 1816 nahm er, da er wegen seiner freimüthigen Geinnung mit den Behörden in Konflikt kam, seinen Abschied in Gießen und erhielt gleich darauf einen Ruf nach Göttingen. 1819 kam er an die neugegründete Universität Bonn, wo er höchst erfolgreich wirkte. Als Oberbibliothekar begründete er die Bibliothek; auch das vorzügliche akademische Kunstmuseum ist seine Schöpfung. 1841 unternahm W. eine neue Reise nach Italien, in ihn auch nach Griechenland und Kleinasien führte und deren Tagebuch später veröffentlicht wurde (2 Bde., Berl. 1865). 1854 gab er das Oberbibliothekarsamt auf, legte 1859 auch seine Professur nieder und starb 17. Dez. 1868 zu Bonn.

Seine litterar. Thätigkeit hat die Altertumskunde nachhaltig gefördert. Außer der Fragmentsammlung des Altmann (Gieß. 1815), der Absetzung und Erklärung der «Wollen» und «Frisch» des Aristophanes (2 Bde., ebd. 1810—12), nebst Bearbeitung von Zoegas «Basreliefs von Rom» (2 Bde., ebd. 1811—12), den Ausgaben der Fragmente des Hipponax und des Anianus (Gött. 1817), der Theognis (Frankf. 1826), Philostratos (mit Jacoby, 1825), Hesiodos («Theogonien», Elberf. 1865), «Sylloge epigrammatum» (Bonn 1828) haben Schriften «Die Aschyleische Trilogie» (Darmst. 18 mit «Nachtrag» (Frankf. 1826), «Die griech. Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus geordnet» (3 Bde., Bonn 1839—41), «Der epische Cyklus oder die homerischen Dichter» (2 Bde., ebd. 1835—49; neue Aufl. 1, 1865; 2, 1882) noch jetzt einen hohen W. und in noch höherm Grade gilt dies von der später erschienenen «Griech. Götterlehre» (3 Bde., G. 1857—62) sowie von den eine methodische Klärung der alten Kunstwerke aus der Sage Poesie begründenden «Alten Denkmälern» (5 Bde., ebd. 1849—64). Die wichtigsten der in philol. Schriften sowie in den Schriften des Archäologischen Instituts, in der «Archäol. Zeitung» und in von W. seit 1834 mit Räte, seit 1841 mit dirigierten «Rhein. Museum» erschienenen Aufsätzen sind gesammelt in den «Kleinen Schriften» (5 Bde., Bonn und Elberf. 1844—67). — Vgl. Reineke, Das Leben Friedrich Gottlieb W. (Epz. 1880).

Blatter, Karl Theod., liberaler Publizist, Polit. und Staatsrechtslehrer, Bruder von Friedrich W., geb. 29. März 1790 zu Obersiebenbrunn in Oest., studierte in Gießen und Heidelberg die Rechte, habilitierte sich 1813 in Gießen, wurde 1813 ord. Professor, noch in demselben Jahre Professor der Rechte in Kiel und schrieb hier mit Faldmann, Meisten u. a. die „Kieeler Blätter“. 1816 erhielt er einen Ruf an die Universität zu Heidelberg, wo er 1819 nach Bonn ging. Dort wurde er als demagogischer Umtriebe angefaßt, aber freigesprochen. (Vgl. W.s „Altenmäßige Verteidigung der Verdächtigen der Teilnahme an demagogischen Umtrieben“, Stuttgart 1823.) 1823 wurde W. Professor der Rechte in Freiburg i. Br. 1830 überfandte er die Bundestage seine Aufsehen erregende Petition der Forderung der vollkommenen und ganzen Pressfreiheit u. s. w. (s. oben) (Juli 1830). 1831 wurde er in die bad. Kammer für die Justiz gewählt und gründete mit Kottet und Dettinger das „Freie Volksblatt“, „Der Freisinnige“. Das Blatt wurde aber vom Bundestage unterdrückt und Kottet in Ruhestand versetzt. In dem darauf folgenden Prozeß wegen verdächtiger Verbindung mit W. freigesprochen. 1840 wurde er wieder in die bad. Kammer für die Justiz gewählt und im Amt eingesetzt, 1841 jedoch abermals suspendirt. Er zog nun nach Heidelberg, wo er regen Antheil an den Kammerverhandlungen nahm. Aus dem Prozeß, die ihm die Schriften „Wichtige Urkunden des Rechtszustandes der deutschen Nation“ (Stuttgart 1844) und „Die geheime Inquisition, die Kabinettsjustiz im verderblichen Bunde“ (Stuttgart 1844) zuzuschreiben, wurde er freigesprochen. 1845 wurde er in die bad. Kammer für die Justiz gewählt und im Amt eingesetzt.

Welden, Franz, Freiherr von, österr. Feldzeugmeister, geb. 16. Juni 1782 zu Laupheim in Württemberg, trat 1798 in württemb. Dienste, nahm an den Feldzügen 1799—1800 gegen Frankreich theil, trat 1802 in österr. Dienste und wurde als Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes bei topogr. Aufnahmen beschäftigt. Als Major wurde er 1809 den Hauptquartier des Erzherzogs Karl zugetheilt, 1812 war er im Stabe des Fürsten Schwarzenberg während des russ. Feldzugs, kämpfte als Oberst 1813 und 1814 in Italien, 1815 in Südfrankreich und wurde 1816 Brigadier des Pioniercorps. Hierauf stand er eine Zeit lang dem Topographischen Bureau vor und leitete später, nachdem er 1821 den kurzen Feldzug gegen die piemont. Aufständischen mitgemacht hatte, die militär. Landesbeschreibung. W. wurde 1828 zum Generalmajor, 1832 zum Bevollmächtigten bei der Militärkommission des Deutschen Bundes und 1836 zum Feldmarschallleutnant ernannt. 1838 erhielt er das Divisionskommando in Graz, 1843 das Generalkommando in Tirol. Beim Aufstande der Lombardei 1848 sicherte er die Verbindung des Feldmarschalls Radetzky mit den Erblanden, untermarf Treviso, wurde Feldzeugmeister, schloß Venedig ein und rückte in die Romagna vor, wurde aber durch seine Ernennung zum Militär- und Civilgouverneur von Dalmatien im September abberufen. Nach den Oktoberereignissen und der Einnahme von Wien vertraute ihm der Kaiser das Gouvernement der Hauptstadt. Vom April bis Juni 1849 führte er den Oberbefehl gegen die Aufständischen in Ungarn und übernahm dann wieder das Gouvernement von Wien, das er bis zu seinem Rücktritt aus dem Dienste Juni 1851 bezieht. W. zog sich nach Graz zurück, wo er 7. Aug. 1853 starb. Als Militärschriftsteller hat er sich be-

sonders bekannt gemacht durch «Episoden aus meinem Leben. Beiträge zur Geschichte der Feldzüge der österr. Armee 1848 und 1849» (3. Aufl., Graz 1855), «Der Krieg der Österreicher in Italien gegen die Franzosen 1813 und 1814» (2. Aufl., Wien 1855), «Der Feldzug der Österreicher gegen Rußland 1812» (ebd. 1870) und «Der Krieg von 1809 zwischen Österreich und Frankreich» (ebd. 1872).

Weldjitz, Eisenbergwerk bei Dolina (f. d.) in Galizien.

Welehrad, czech. Velehrad, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Ungarisch-Gradiß in Mähren, hat (1900) 610 czech. E. und ein Schloß, ehemals Cistercienserabtei, um 1190 gegründet und 1784 aufgehoben. Die Kirche, 1721 im überladenen Stile erneuert, ist eine der besuchtesten Wallfahrtskirchen des Landes. Der Sage nach hat hier die Hauptfestung des Großmährischen Reichs gestanden, die mit der Thätigkeit der Slawenapostel Cyrillus und Methodius in Zusammenhang gebracht wird; 1885 fand in W. ihre 1000jährige Jubelfeier statt.

Welestinos, Stadt in Thessalien, f. Velesinos.

Weletaben, Weleten, f. Wiljen.

Welfen oder Guelfen, Name eines Fürstenhauses, das eine Zeit lang über mehrere deutsche Provinzen herrschte, jetzt aber nur noch in der früher königl. Linie des Hauses Hannover fortbesteht. Zu Karls d. Gr. Zeit waren sie in Oberdeutschland reich begütert, Graf Welf (I.) wurde 819 durch seine Tochter Judith Kaiser Ludwigs des Frommen Schwiegervater. Während er durch seinen Sohn Konrad Ahnherr der burgund. Könige wurde, stammten durch Eticho und Heinrich die deutschen W. von ihm ab. Dieser Heinrich, bald als sein Sohn, bald als sein Enkel bezeichnet, soll zuerst gegen ein Lehn von 4000 Morgen des Kaisers Dienstmann geworden sein. Welf II. verbündete sich mit Herzog Ernst II. von Schwaben gegen Kaiser Konrad II., wurde besiegt und des Landes verwiesen, aber wieder zu Gnaden angenommen. Sein Sohn Welf III. wurde 1047 mit dem Herzogtum Kärnten und der Mark Verona belehnt. Er starb 1055 kinderlos und soll seine Erbgüter an Weingarten und andere Klöster vermachet haben. Doch seine Mutter Irmingard bewog den Gemahl ihrer Tochter Kunigunde,izzo II. von Este, seinen Sohn zur Besitzergreifung der welfischen Güter nach Deutschland zu schicken. Dieser, Welf IV. (als Markgraf) oder Welf I. (als Herzog), nahm die Güter in Besitz und wurde Stifter der jüngern welfischen Linie (Welf-Este). Nach seines Schwiegervaters, Ottos von Nordheim, Absetzung wurde er von Kaiser Heinrich IV. 1070 mit dem Herzogtum Bayern belehnt und erbte nach seines Vaters Tode auch die Güter und Länder des Hauses Este. Nach dem Bannspruch gegen Heinrich IV. fiel er von diesem ab, söhnte sich aber später wieder mit ihm aus und starb bei dem unglücklichen Kreuzzug von 1101 auf der Insel Cypern. Sein Sohn Welf V. (II.) heiratete 1089 die 43 jährige Mathilde von Lusien (f. d.), um sich deren reiche Güter in Oberitalien zu erwerben, verließ sie aber wieder, als er erfuhr, daß sie schon 1079 für den Todesfall ihre Eigengüter dem päpstl. Stuhl vermachet habe. Er vererbte, da er kinderlos war, 1120 Bayern und seine sämtlichen Güter an seinen Bruder Heinrich IX. (f. d.), der Wulfhild, die Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, heiratete und mit ihr einen Teil der billungischen Erbgüter in Sachsen erhielt.

Auf Heinrich den Schwarzen folgte in Bayern 1126 Heinrich X. (f. d.) der Stolz, der durch seine Vermählung mit Kaiser Lothars einziger Tochter Gertrud das Erbrecht in den ansehnlichen braunschweig. nordheim. und sippinburg. Erbgütern gewann. Der Kaiser gab ihm später zu Bayern noch das Herzogtum Sachsen und hoffte ihm auch die Nachfolge im Reich zuwenden zu können. Aber die Fürsten wählten den Hohenstaufen Konrad III., Heinrich verließ 1138 der Reichsacht und mußte Bayern ausgeben. Sein Bruder Welf VI. (III.) pflegte den welfischen Stamm noch eine Zeit lang in einer Nebenlinie fort. Tapfer und mächtig, kämpfte nach seines Bruders Heinrich Tode (1139) in Bayern, wurde zwar von Konrad III. 1140 bei Weinsberg geschlagen (daß die Parteinamen Bayern und Waiblinger damals entstanden, ist spätere Überlieferung, f. Ghibellinen), versöhnte sich aber endlich mit ihm. Dagegen diente er Kaiser Friedrich I. treu und begleitete ihn zweimal nach Italien. Er starb 15. Dez. 1191 zu Memmingen kinderlos, sein einziger Sohn Welf VII. 1167 ihm im Lothringen vorangegangen war, und vererbte seine großen Güter in Deutschland und Italien den Hohenstaufen (Vgl. Adler, Herzog Welf VI. und sein Sohn Hannov. 1881.) Heinrichs des Stolzen Sohn, Heinrich (f. d.) der Löwe, behauptete im Kampfe gegen Kaiser Friedrich I. zuletzt nur die sächs. Erbgüter. Von seinen Söhnen wurde Heinrich Pfalzgraf am Rhein (1195—1227), Otto, der 1198 zum deutschen König gewählt wurde (f. Otto IV.), erhielt Braunschweig, Wilhelm (gest. 1213) erhielt die über die Elbe liegenden welfischen Lande und wurde in der Stammvater des Welfenhauses (f. Otto das Kind, Herzog von Braunschweig). — Vgl. Adler, Zur neuesten Geschichte des Welfenstammes (Hannov. 1888), Krüger, Der Ursprung des Welfenhauses und seine Verzweigung in Süddeutschland (Wolfenb. 1899), F. Schmidt, Die Anfänge des welfischen Geschlechtes (Hannov. 1900); A. Mn., Beiträge zur Genealogie der welfischen Fürsten vom Beginn der karolingischen bis zur salischen Zeit (Epz. 1901).

Die weitere Geschichte des Welfenhauses beruht auf zahlreichen Teilungen ihrer sächs. Erblande, endlich die beiden Linien Braunschweig-Wolfenbüttel und Braunschweig-Lüneburg (Hannover) übrigblieben (f. Braunschweig, Geschichte). Die ältere (erste) erlosch 18. Okt. 1884 mit dem Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig; die jüngere hannov. Linie erhielt durch die Bemühungen des Herzogs Ernst August 9. bis 19. Dez. 1692 die neunte K. Sein Sohn Georg Ludwig bestieg als Georg I. (f. d.) 1714 den großbritann. Thron. Unter seinen Nachfolgern wurden die Herzogtümer Bremen und Verden (1719), das Land Hadeln (1731), Osnabrück (1735) den hannov. Erblanden einverleibt. Diese wurden 12. Okt. 1814 zum Königreich erhoben, unter der Regierung der Fürstentümer Hildesheim, Goslar, Verden, Lüneburg, Lingen. Mit dem Tode des Königs Wilhelm IV. erfolgte die Trennung der großbritann. Krone von der hannovers; erstere übernahm die einzige Tochter des Herzogs Eduard von Großbritannien, nach deren Tode (22. Jan. 1901) auf das Haus Wettin (Sachsen-Coburg) überging, während die großbritann. Linie des Welfenhauses mit dem Herzog von Cambridge (f. d.) 17. Nov. 1904 erlosch. König von Hannover wurde 1837 Herzog Ernst August (f. d.) von Cumberland. C

s Sohn, Georg V. (f. d.), verlor 1866 seinen an Preußen. Sein einziger Sohn und jetziger des Wellenhauses ist der Herzog Ernst August von Lüneburg (f. d.).

Wellenfonds, ein aus dem 2. März 1868 ererbtes Vermögen des ehemaligen Königs Georg V. (f. d.) von Hannover von der preuß. Regierung gebilletter Fonds, den sie durch eine Kommissionsverwaltung verwalten ließ, und dessen Zinsen hauptsächlich zur Bekämpfung der welfischen Umverwendung wurden (s. Reptilienfonds). Am 1. April 1892 wurde die Sequestration über den Fonds aufgehoben und die Bestimmung getroffen, daß dem von Lüneburg (f. d.) die Einkünfte aus dem Fonds auszuschütten werden.

Wellenlegion, eine 1867 von dem ehemaligen Georg V. von Hannover aus einigen hundert Mann der frühern hannov. Armee errichtete Freischützengarde, nachdem man sie aus den Niederlanden in die Schweiz vertrieben hatte, bei Napoleon III. in Frankreich fand, aber sich bald auflöste.

Wellenholz, s. Gerbstadt. **Wellenpartei**, s. Deutsche Partei, s. Deutsch-hannoversche Partei, Name zweier Chaisens aus der omajjaden Dynastie (f. Chaisens).

Wellenflut, Fluß in den russ. Gouvernements und teilweise Witebsk, mündet nach 390 km in die Ostseesee (s. Weipussee); an ihm liegt die Stadt Wellen, von wo an die W. Schiffe fahren.

Wellen (russ.; poln. Wielki), groß; häufig in den Namen vorkommend. Die weibliche Form ist Wielka (Wielka), die sächliche Welikojewitz; in Zusammensetzungen Welikojewitz (s. d.).

Wellenfluss. 1) Kreis im südl. Teil des Gouvernements Pskow, im Gebiet des Lomat, 8,6 qkm, 126322 E.; Acker, Obstbau, Wollweberei, Branntweinbrennereien, 2 Brauereien. — 2) Stadt im Kreis W. L., am Lomat und an der Bahn Moskau-Kreuzburg, hat (1897) 8481 E., 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Realschule; Fabrikation, Gerbereien, Seifenfabriken, Leinwand-, Brauereien, Mühle; Kreditgesellschaft.

Wellen Gorod, s. Wolgograd.

Wellen-Ustjug, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Ustjug-Welitskij.

Wellen-Ustjug, s. Ustjug-Welitskij.

Wellen-Ustjug, s. Ustjug-Welitskij.

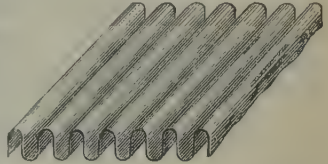
Wellen (Veliz). 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernements Witebsk, von der Düna durchschnitten, hat 4469,3 qkm, 101507 E., meist Weizenbau, Holzindustrie, Schiffbau, 52 Fabriken darunter 6 Branntweinbrennereien, 1 Glas-, 1 Mühlen-, Holzstofffabrik. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Düna, hat (1897) 12201 E., 9 russ., 1 Synagoge, 8 israel. Betschulen; Gerberei, Brauerei, Färberei, Handel.

Wellen, russ.-poln. Kreis und Kreisstadt, s. Wellen, j. Malzbarren.

Wellenkanal, Kanal in Nordamerika. Er verläuft von Port Colborne nach Port Dalhousie 44 km lang. Der Kanal ist nach der Stadt Wellen, einem Eisenbahnnotenpunkt in der Provinz Ontario, mit (1901) 1863 E., benannt.

Wellenblech, Blechtafel, die in der Breitenrichtung wellenförmig gestalteten Querschnitt bekommt durch sie eine größere Steifheit und Tragkraft gegenüber den ebenen Tafeln erhalten. Es ist gerade gestreckt als nach einer Zylinder-

fläche gebogen (bombiert) findet das W. vorzugsweise in der Bautechnik als raumabschließendes Konstruktionsglied Anwendung. Dächer aus bombiertem Eisenwellblech können bis zu 50 m Spannweite ohne besondere unterstützende Konstruktionsteile ausgeführt werden. In der Regel findet Eisen zur Herstellung von W. Verwendung, seltener Zink. Zum Schutz gegen Oxidation wird das eiserne W. mit einem gut deckenden Anstrich versehen oder verzinkt. Das zuerst hergestellte W. besaß nur niedrige Wellen; die neuere Herstellungsmethoden liefern W. bis zu 200 mm Wellentiefe bei 5 mm Blechstärke. Tiefgewelltes Blech von der nachstehend gezeichneten Wellenform, sog. Trägerwellblech, besitzt große Biegezugfestigkeit und ist deshalb besonders zur Herstellung von Decken und Fußböden geeignet, die große Lasten zu tragen haben. Die Herstellung des W. erfolgt durch Prägen oder Walzen. — Vgl. Wellblechwalzwerk von Vital Darlan (in der «Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure», 1887).



Wellenbäume, Maschinenteil, s. Daumen.

Wellenbeck, s. Beck.

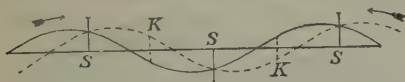
Welle, im Maschinenbau eine Achse, welche Drehmomente zu übertragen hat. W. sind cylindrische Körper von kreisförmigem Querschnitt und in der Regel beträchtlicher Länge; dieselben werden durch in gewissen Abständen (bei Transmissionswellen etwa 2 m) angebrachte Lager (s. d.) unterstützt. Die W. tragen die Riemscheiben, Seilscheiben, Zahnräder, welche zur Übertragung der Bewegung auf die Arbeitsmaschinen dienen. Die Wellenachse liegt gewöhnlich horizontal; die früher gebräuchlichen Königswellen zur Überleitung der Triebkraft in höhere Stockwerke der Fabriken sind durch die Seiltriebe (s. d.) verdrängt. Bei Motoren und Pumpen werden die W. oft getropft (s. Kröpfen).

Welle, beim Turnen, f. Drehen.

Wellen, regelmäßige Bewegungen, die dadurch entstehen, daß sich die Teilchen eines Körpers in Schwingungen (s. d.) befinden, deren Phase sich von Teilchen zu Teilchen regelmäßig ändert. W. entstehen in tropfbaren Flüssigkeiten, wie im Wasser, durch eine abwechselnde Hebung und Senkung, zum Teil auch durch eine abwechselnde horizontale Verschiebung der Flüssigkeitsteilchen; in Gasen, wie bei den Schallwellen in der Luft, durch eine abwechselnde Verdichtung und Verdünnung der Flüssigkeit, oder, wie bei den Lichtwellen im Äther, durch eine zur Fortpflanzungsrichtung senkrechte seitliche Verschiebung. In allen diesen Fällen pflanzt sich der Zustand (die Phase) der Wellenbewegung, in dem sich irgend ein Teilchen der Flüssigkeitsmasse zu einer gewissen Zeit befindet, von da auf die ferner liegenden Teilchen der Flüssigkeit allmählich fort, worauf das Fortschreiten der W. beruht. Der Abstand je zweier Teilchen, über den sich die schwingende Bewegung während einer ganzen Schwingung des ersten Teilchens verbreitet, heißt eine Wellenlänge oder Welle. Man unterscheidet Wellenberg und Wellenthal. Bei der Fortpflanzung der W., z. B. im Wasser, bewegt sich die Wassermasse nicht selbst fort, so daß etwa ein Wellenberg in das ihm vorangehende Wellenthal hineinstürzt, um es

auszufüllen u. s. w., sondern die Gesamtheit der Wassermasse (oder der Luft- und Athermasse) bleibt, abgesehen von der abwechselnden Hebung und Senkung der einzelnen Theilchen darin, an ihrer Stelle und bloß die Form der Welle ist fortschreitend. Wenn man das Ende eines auf einem Tisch liegenden Schlauches mit der Hand senkrecht zur Längsrichtung in Schwingungen (Transversalschwingungen) versetzt, so kann man das Fortschreiten der entstehenden W. (fortschreitenden W.) beobachten. In einer fortschreitenden Welle führen alle Theilchen dieselbe Schwingung aus, nur tritt dieselbe Phase desto später auf, je weiter das Theilchen vom Erregungsort entfernt ist. Die fortschreitende Welle wird durch die Formel $e = a \sin 2\pi \left(\frac{t}{\tau} - \frac{x}{\lambda} \right)$ dargestellt, in der e die

Ulongation eines bestimmten Theilchens zur Zeit t , x seine Entfernung vom Erregungsorte, τ die Schwingungsdauer, a die Amplitude, λ die Wellenlänge bedeutet. Wenn zwei fortschreitende W. von gleicher Ausweichung und Wellenlänge in entgegengesetzter Richtung fortschreiten (in nachstehender Figur durch



die ausgezogene und die punktierte Linie angedeutet), so kommen sie zur Interferenz (s. d.), und es entsteht durch Summierung der gleichgerichteten und Subtraktion der entgegengesetzt gerichteten Ausweichungen eine stehende Welle. Da die Ausweichungen der punktierten Welle in Bezug auf S auch bei der Fortschreitung stets symmetrisch bleiben zu den Ausweichungen der ausgezogenen Welle, so verbleiben die Maximalausweichungen (die Schwingungsbäuche) bei S , während die Stellen K (die Schwingungsknoten, s. Knoten) durchaus in Ruhe bleiben. In der stehenden Welle erreichen alle Punkte gleichzeitig ihre größte Ausweichung und gehen gleichzeitig durch die Gleichgewichtslage; nur die Schwingungsweite ändert sich von Stelle zu Stelle. Eine stehende Welle kann durch die Formel $e = 2a \sin \frac{2\pi x}{\lambda} \cdot \sin \frac{2\pi t}{\tau}$ dargestellt werden. Solche

stehende W. kann man erzeugen, wenn man einen Schlauch an einem Ende befestigt und das andere Ende mit der Hand in Schwingungen versetzt. Wäre die Welle eine longitudinale, d. h. würden die Schwingungen in der Richtung der Fortpflanzung erfolgen (stehende Längs- oder Longitudinalschwingungen), so würden den Knoten die größten Dichtenänderungen, den Bäuchen keine Dichtenänderungen entsprechen. An den schwingenden Luftsäulen der Pfeifen kann man die Bäuche und Knoten durch den sog. Flammeneiger nachweisen; das sind Gasflammen, deren Ausflußöffnungen durch Membranen mit der Luftsäule der Pfeife in Verbindung stehen (s. Tafel: Schall, Fig. 8). Läßt man die Pfeife ertönen, so vibrieren die Flammen, deren Membranen an den Bäuchen angebracht sind, am stärksten, während die den Stellen der Knoten entsprechenden Flammen ruhig brennen. (S. auch Rhematologie, Bd. 17.) — Vgl. E. S. und E. W. Weber, Wellenlehre (Lpz. 1825); Tyndall, Der Schall (3. Aufl., Braunsch. 1897).

Wellenastrild, Vogelart, s. Fasanchen.

Wellenberuhigung, die Anwendung von Öl zur Dämpfung der Meereswellen. Schon Aristoteles,

Plutarch und Plinius war die wellenglättende Eigenschaft verschiedener Öle bekannt. Im Mittelalter geriet diese Verwendung des Öls außer Gebrauch; erst Franklin beschäftigte sich wieder eingehend mit der W. und stellte eine Theorie auf, die mit der des Plutarch ziemlich übereinstimmte. Nach Franklin haben sich Physiker aller Nationen mit der W. beschäftigt. Man stellte die Theorie von der Oberflächenspannung auf: wenn die Summe der Spannungen beider Flächen (der oberen und der unteren des Ektropiens geringer ist als die Oberflächenspannung des Wassers, so muß dieses den Rand des Ektropiens mit sich ziehen und fortfahren, ihn zu erweitern. Wenn dagegen jene Summe größer ist als die Flüssigkeitsspannung, so bleibt der Tropfen unbeweglich und kugelförmig. Auf je größere Fläche sich der Einfluß des Öls erstreckt, desto besser wird der Erfolg sein. Festgestellt ist ferner, daß die Wirkung des Öls, welche durch eine rapide Ausbreitungsfähigkeit hervorgerufen wird, nicht mit der Quantität des ausgegossenen Öls zunimmt, sondern daß im Gegenteil das Maximum der Wirkung wahrcheinlich mit einer sehr geringen Schmenge erzielt wird. Versuche im Kleinen lehren, daß die ersten Tropfen, die man auf eine Wasserfläche gießt, sich stoßartig ausbreiten, daß aber bei schnellerem Weitertropfen auf dieselbe Stelle bald ein Sichzusammenziehen der Elbede stattfindet. Bekannt ist, daß die Elbede, welche genügt, um die schwersten Brechsen abzuhalten, keine größere Dicke als etwa 64 Milliontel Millimeter besitzt. Am günstigsten sind nach deutschen Versuchen Stachelhäuten und andere Fischöle, nach franz. Versuchen der Thran der Kofen und Tümler. Da alle Fischöle sich bei kaltem Wetter verdicken, so muß man sie mit etwa 10 Vol. Fuselöl (Ampalkohol) verdünnen. Im Notfall kann auch Maschinenschmieröl, mit Petroleum verdünnt verwendet werden, indes ist Petroleum allein unwirksam.

Um die praktische Verwendung des Öls zur W. haben sich in Deutschland namentlich Karlowa (s. d.) und Kottot (s. d.) Verdienste erworben. Es kommt stets darauf an, an der Luvseite des Schiffs eine möglichst große geölte Fläche herzustellen, die das Überfluten des Oberdeckes durch Brechsen verhindern soll. Man benutzt zur W. Elsäde aus Segeltuch mit wenigen Öffnungen, woraus das Öl nur tropfenweise austreten kann. Diese werden am Kranbalken, am Bugspriet, an Rahen oder an Luvmwärts hinaufgesteckten Spieren befestigt. Den Schiffsbooten kann das Anlegen an ein auf stürmischer See liegendes Schiff ebenfalls durch Ölen erleichtert werden. Ferner benutzen die Rettungsboote der Küstenstationen zur W., um durch die Brandung am flachen Strand hindurchzugehen. Auch Hafeneinfahrten hat man durch verankerte Elbojen, aus denen das Öl automatisch tropfenweise austritt, geglättet. Zu gleichem Zweck werden Elstraketen und Elbomben verwendet, die beim Aufsalen auf die Meeresoberfläche ihren Inhalt ergießen. — Vgl. Cloué, Le flage phuille, son action sur les brisants de la mer (3. Aufl. Par. 1887); Kottot, Die Beruhigung der Wellen durch Öl nebst Anweisung für den Gebrauch desselben auf See (Verl. 1888); Karlowa, Die Verwendung von Öl zur Beruhigung der Wellen (Hartmann 1888); Großmann, Die Bekämpfung der Sturmwellen durch Öl (Wien 1892); Anleitung für den Gebrauch von Öl zum Glätten der See, hg. vom Reichsmarineamt (Verl. 1893); Raineri, L'olio usato

le onde (Rom 1893); M. M. Richter, Die von der W. (Berl. 1894).

Wellenbewegung, diejenige innerhalb der eines Körpers vor sich gehende Bewegung, bei der sich die einzelnen Massenteilchen in Wellen bewegen. Auf W. beruhen die Erscheinungen des Lichts (s. d.), des Schalls (s. d.) und der Elektrizität (s. d.). Über die W. im Meer und Seebeben.

Wellenbrecher, sehr starke, auf dem Meeresufergeführte Mauern, die Reeden und Häfen Sturm und Seegang schützen sollen. Der Bau dieser Art ist der W. von Cherbourg ihm zunächst steht der von Plymouth (s. d.).
Wellenfläche, eine von Fresnel zuerst untersuchte vierte Ordnung, die in der Elastizitätstheorie in der theorettischen Optik gebraucht wird.

Wellenflug, s. Flugtechnik.
Wellenfurchen, Rippelmarken (engl. ripple), wellenförmige Erhöhungen und Vertiefungen der Schichtflächen der Sedimentgesteine, die durch den Wellenschlag der See auf den einströmenden oder schlammtigen Ablagerungen der Küste entstehen. (S. auch Rymatologie, Wb. 17.)

Wellenfalt, ein dünnbänkiger, grauer Kalkstein mit wellenförmiger Oberfläche der Schichten, die durch Einwirkung des Wellenschlags bei der Bildung entstanden ist; der W. baut die untere Schicht des Muschelfalks (s. d.) auf.

Wellenlänge, s. Wellen. [Schall.]

Wellentheorie, die Wellentheorie (s. Licht und Schall).

Wellenleitung, s. Kraftübertragung.

Wellenmesser, elektrotechnisches Instrument, s. 17.

Wellenpapagei oder Wellensittich (*Mecocercus undulatus Gould*, s. Tafel: Papagei, Fig. 3), ein sehr beliebter Zimmervogel von Südamerika, wovon fast die Hälfte auf den Schwanz, und von 26 cm Flugbreite. Das zierliche Tier hat ein gelbes Gesicht mit einigen blauen Flecken, das übrige Gefieder ist grün, die einzelnen Federn der oberen Kopfgegend, des Oberhalses, der Brust und der Flügeldecken sind mit schwarzen Querwellen gezeichnet. Die dunkelgrünen Gefieder haben gelbe Zeichnungen und die Schwänze sind grünblau mit gelb. Der W. ist in Australien in großen, hin und her wandernden Scharen; der Fang ist jetzt gesetzlich verboten. In der Gefangenschaft ist er mit Hirse und Spitzamen gefüttert. Sommers im Freien aus und schreien leicht. Die Brutzeit ist im Winter. Von den Farbenvarietäten ist die gelbe sehr beliebt. — Vgl. Kuf, Der Sittich (4. Aufl., Magdeb. 1898).

Wellensirene, s. Sirene.

Wellensittich, s. Wellenpapagei. [Vogel (s. d.).]

Wellentelegraphie, s. Telegraphie.

Wellentheorie, s. Licht und Schall.

Wellentreter, Treumund, Pseudonym von Joh. v. Aug. Heinrich (s. d.).

Wellenwände, s. Kläuben.

Wellen (spr. wellä), engl. Familie, deren ursprünglicher Name Cowley oder Colley und dessen Vorfahr Walter Cowley unter Heinrich VIII. Kanzler und seit 1548 Generalinspektor von Irland war. Richard Colley erbte 1728 die Güter des verstorbenen und seinem Hause verschwägerten William Wessley oder W. und nahm deren Namen an. 1746 wurde er zum Baron in irischer

Pairie und 1769 sein Sohn Garrett Colley-Wellesley zum Viscount W. und Grafen von Mornington erhoben. Dieser starb 22. Mai 1781 und hinterließ fünf Söhne, die zumeist eine bedeutende öffentliche Rolle gespielt haben.

Der älteste, Richard W., zweiter Graf von Mornington, seit 1797 Baron W. in brit., seit 1799 Marquis W. in irischer Pairie, geb. 20. Juni 1760 zu Dublin, trat sich schon zu Eton und Oxford hervor, erbte 1784 die irischen Güter und Titel seines Vaters und trat zugleich ins engl. Unterhaus. Seine entschiedene Parteistellung für das Ministerium Pitt brachte ihm die Stellungen eines Schatzkammerherrn, des Kommissars für ostind. Angelegenheiten und 1797 bereits des Generalgouverneurs von Ostindien. Durch die Verbindung der Franzosen mit dem Sultan von Mafsur, Tipu Sahib, waren die brit. Besitzungen in großer Gefahr, denn man plante einen Angriff von Ägypten aus. W. sperrte die Bab el-Mandeb-Enge und unterwarf Mafsur sowie das ganze Land zwischen Ganges und Dschamma. 1805 trat er zurück, nachdem er das Einkommen und den Besitz von Indien verdoppelt und als einer der selbstherrlichsten, aber auch erfolgreichsten Gouverneure regiert hatte. Anfang 1809 ging er als Gesandter nach Spanien und übernahm nach seiner Rückkehr von dort unter Perceval das Staatssekretariat des Auswärtigen. Seine herrische Natur brachte ihn jedoch in Zwist mit seinen Genossen, und als ihm nach Percevals Tod 1812 die Leitung verweigert wurde, trat er ganz zurück. 1821 wurde er Vizekönig von Irland, vermochte sich aber keine allseitige Popularität zu erringen, vielmehr erregte sein liberales Verhalten gegen die Katholiken die Drangelogen aufs höchste. 1828 trat er ab, um 1833—34 den Posten nochmals zu übernehmen. Dann lebte er auf Kingston-House bei Brompton, wo er 26. Sept. 1842 starb. — Vgl. Pearce, Memoirs and correspondence of Rich. Marquis of W. (3 Bde., Lond. 1845); Hutton, The marquis of W. (edd. 1893).

Den Grafentitel von Mornington erbte sein nächster Bruder William W., geb. 20. Mai 1763, der seit 1768 den Zunamen Pole, seit 1821 den Peerstitel Lord Maryborough führte. Er diente in der Flotte, sah im irischen, dann im engl. Unterhaus, war 1809—12 nach seinem Bruder Arthur Staatssekretär für Irland, 1815 Münzmeister, 1828 Oberjägermeister, 1834—35 unter Peel Generalpostmeister. Er starb 22. Febr. 1845. Mit seinem Enkel William Richard Arthur erbte 1863 die engl. Pairie Mornington; die irischen Titel gingen auf den zweiten Herzog von Wellington über.

Der dritte Sohn des ersten Grafen von Mornington war Arthur W., der Herzog von Wellington (s. d.), der vierte Gerald Valerian W., geb. 1770, der sich dem geistlichen Stande widmete, Kanonikus von Durham und Kaplan der Königin wurde und 1848 starb. — Der fünfte und jüngste Bruder, Henry W., geb. 1773, wurde 1828 zum Lord Cowley (s. d.) erhoben.

Wellesley-Inseln (spr. wellä), Inselgruppe in der südpazif. See des Karantariagebietes (s. Karte: Australien), zu Queensland gehörig, enthält die Inseln Mornington, die Bentindinsel, Smeersinsel und einige kleinere. Auf der Smeersinsel liegt der Ort Carnarvon.

Wellhausen, Julius, Orientalist und Bibelforscher, geb. 17. Mai 1844 zu Sameln, studierte zu

Göttingen Theologie, habilitierte sich daselbst 1870 für Altes Testament, wurde 1872 ord. Professor der Theologie in Greifswald, ging 1882 als außerord. Professor der orient. Sprachen nach Halle, 1885 als ord. Professor nach Marburg und 1892 nach Göttingen. Seine scharfsinnigen kritischen Untersuchungen über das Alte Testament und die Geschichte des Volks Israel erregten großes Aufsehen und riefen anfänglich heftig Widerspruch hervor. Außer der Neubearbeitung von Bleek's «Einkleitung in das Alte Testament» (4. bis 6. Aufl., Berl. 1878, 1893) schrieb er: «De gentibus et familiis Judaicis» (Gött. 1870), «Der Text der Bücher Samuelis untersucht» (ebd. 1871), «Die Pharisäer und Sadducäer» (Greifsw. 1874), «Prolegomena zur Geschichte Israels» (Berl. 1878; 5. Ausg. 1899), «Muhammed in Medina» (ebd. 1882), «Die Komposition des Herateuchs und der histor. Bücher des Alten Testaments» (ebd. 1889; 3. Aufl. 1899), «Israel. und jüd. Geschichte» (5. Ausg., ebd. 1904), «Der arab. Josophus» (ebd. 1897), «Hefte arab. Heidentums» (2. Ausg., ebd. 1897), «Das arab. Reich und sein Sturz» (ebd. 1902), «Das Evangelium Marci, Matthäi und Lucä», übersezt und erklärt (ebd. 1903—4). Seine «Skizzen und Vorarbeiten» (6 Hefte, Berl. 1884—99) vereinigen Studien und selbständige Bücher über israel. Geschichte, arab. Antiquitäten und die Geschichte der Araber bis zum Sturze der Omajjaden.

Wellhorn, soviel wie Wellhornschnecke (s. d.).

Wellhornschnecke (*Buccinum undatum* L., s. Tafel: Weichtiere I, Fig. 9), eine in allen nördl. Meeren bis zum Mittelmeer vorkommende, in der Nordsee sehr gemeine Schnecke mit bis 12 cm lang werdender, gelblicher, meist weißlich gebleichter, quergebunter Schale; das Tier ist schmutziggelb mit schwarzen Tupfen und nährt sich von andern Weichtieren. Die W. dient teils als Köder, teils als Nahrungsmittel und kommt als solches in großen Massen auf den Londoner Markt. Fossile Gattungsgenossen finden sich vom Jura an.

Wellborough (spr. -bör), Stadt in der engl. Grafschaft Northampton, links vom Ren, an der Linie London-Leeds der Midland- und Northampton-Peterborough der London-and-Northwestern-Bahn, hat (1901) 18412 E., Lateinschule; Mineralquellen, Seidenpinnerei, Spitzen- und Schuhfabrikation, Eisen- und Getreidehandel.

Wellington. 1) Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, an dem von Tiverton nach Taunton führenden Westernkanal, an der Great-Western-Bahn, hat (1901) 7282 E.; Thonwaren- und Wollzeugfabriken. Von dieser Stadt führte der Herzog von W., dem auf dem nahen Bladownhügel eine Denksäule errichtet ist, den Titel. — 2) Stadt in der engl. Grafschaft Shropshire (Salop), nördlich von dem 402 m hohen Trappsteinhügel Wrekin, zwischen Stafford und Shrewsbury, an der Great-Western- und der London-and-Northwestern-Bahn, hat (1901) 6273 E.; Kalksteinbrüche, Nagelschmieden, Kohlen- und Eisengruben.

Wellington, Hauptstadt (seit 1876) der brit. Kolonie Neuseeland, auf der Südwestspitze der Nordinsel, an der Westseite des Port-Nicholson, des besten Hafens der Kolonie, ist Sitz des Gouverneurs, des Parlamentes und des höchsten Gerichtshofs, eines kath. Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, ist Ausgangspunkt zweier in das Innere führenden Bahnen und mit Sydney, Melbourne sowie mit den Häfen Neuseelands durch

Dampfschiffahrt verbunden, zählt (1901) 43638, mit Vorstädten 49314 E., hat ein schönes Regierungsgebäude (wie fast alle Gebäude aus Holz), episcopale, kath. Kirchen sowie Dissenterskapellen, Freimaurerhalle, Freibibliothek, neues Postgebäude, Museum, vier Theater, botan. Garten, mehrere Collegen, fünf Banken, große Wasserwerke, elektrische Beleuchtung; Gerberei, Seifenfabrikation, Schiffbau, Eisengießerei, Säge-, Getreidemühlen, Brauerei, Ziegelei, Fleischpräparatenfabrikation u. s. w. und sehr lebhaften Handel. Eine Pferdebahn führt nach der Arbeitervorstadt Remtown. Der Hafen wird durch drei schwere Batterien verteidigt. W. wurde 1840 gegründet.

Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von, Fürst von Waterloo, brit. Feldherr und Staatsmann, geb. 1. Mai 1769 zu Dangan-Castle (Grafschaft Meath) als der dritte Sohn des Grafen von Mornington (s. Wellesley), erhielt seine Erziehung zu Eton, besuchte die Militärschule zu Angers in Frankreich und trat 1787 als Fähnrich in die brit. Armee ein. 1793 kaufte er die Oberstleutnantsstelle im 33. Regiment, mit dem er 1794 in Holland und seit 1797 im brit. Ostindien, dessen Generalgouverneur damals sein älterer Bruder Richard war, diente. W. zeichnete sich 1799 in den Kämpfen gegen Tipu Sahib und 1803 gegen die Mahratten aus und wurde Generalmajor, lehrte 1805 nach England zurück, trat 1806 ins Unterhaus und wurde bald darauf Staatssekretär für Irland. Im Aug. 1808 nahm er am Zuge gegen Kopenhagen teil, dessen Kapitulation er verhandelte. Im Aug. 1808 wurde er an der Spitze einer Expedition nach Portugal geschickt, wo er durch seine Siege bei Rolica und Vimeiro die Franzosen vertrieb. 1809 drang er nach Spanien ein, errang 26. Juli bei Talavera einen großen Sieg über den König Joseph, behauptete sich 1810, nachdem er wieder nach Portugal zurückweichen mußte, in den Linien von Torres Vedras, worauf er 1811 wieder zum Angriff voringing, Almeida befreite und 1812 Ciudad-Rodrigo und Badajoz eroberte. Nach dem Siege bei Salamanca zog er endlich 18. Aug. 1812 in Madrid ein, wandte sich dann gegen Burgos, fand aber bei einem so hartnäckigen Widerstand, daß er die Belagerung aufheben und 20. Okt. 1812 den Rückzug an die portug. Grenze antreten mußte. 1813 drängte er die franz. Armee wieder auf Burgos zurück und ersocht bei Vittoria 21. Juni 1813 einen glänzenden Sieg. Er nahm 8. Sept. San Sebastian Sturm, erzwang den Übergang über die Bidasse und besiegte Soult 16. Nov. an der Nivelle u. 27. Febr. 1814 bei Orthez. (S. Französisch-Spanischer Portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814.) Der Prinz-Regent verlieh ihm 3. Mai 1814 die Würde eines Herzogs von W. und eines Marquess von Douro; von der span. Regentschaft war er jedoch vorher zum Herzog von Ciudad-Rodrigo und Grafen erster Klasse ernannt worden. An den Friedeöverhandlungen zu Paris und am Wiener Kongress nahm er als brit. Bevollmächtigter teil.

Nach Napoleons Rückkehr von Elba übernahm W. 6. April 1815 zu Brüssel den Oberbefehl über die brit.-hannov.-braunschw.-holländ. Truppen in dieser im Verein mit Blücher 18. Juni dem Kaiser blutige Schlacht bei Waterloo (s. d.), die zum endgültigen dem franz. Kaiserreich das Ende bereitete. Mit Blücher marschierte er nun auf Paris, wo 5. Juli 1815 einzug und Ludwig XVIII. wieder

(S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von bis 1815.) Der König der Niederlande verlieh den Titel eines Fürsten von Waterloo, auch W. 20. Nov. 1815 den Oberbefehl über die zurückbleibenden Besatzungstruppen verbündeten. Er nahm teil an den Kongressen von Aachen (1818) und Verona (1822) und ward zum Oberbefehlshaber der brit. Landmacht ernannt. Nach Goderichs Rücktritt übernahm er im 1828 die Bildung des neuen Ministeriums, in der die Stelle eines ersten Lords des Schatzes h. Er widerstrebte energisch den Forderungen der Reform der veralteten engl. Parlamentsverfassung; seine einzige Konzession war die als nötig erkannte Emancipation der Katholiken, die 29. König Georg IV. mit der Drohung seines Ritts abgemann. Als es nach Wilhelms IV. mit der Reformfrage Ernst wurde, trat W. im 1830 zurück. In dem kurzlebigen ersten Ministry Peels übernahm W. im Nov. 1834 das Auswärtige. Als Peel dann im Sept. 1841 abermals ein Ministerium bildete, beteiligte sich W. aufs neue, ein Ressort zu übernehmen. Auch unter dem Ministerium seit Juni 1846 befehlt W. die Befehlshaberstelle nebst den Ämtern des Gouverneurs im Tower, des Lord Wardens der Cinque Ports (s. d.) und des Kanzlers der Universität Oxford. Parteitreiben fern, übte er nur noch eine verbindende Wirksamkeit und wurde namentlich von Königin in schwierigen Fragen zu Rate gezogen. Starb 14. Sept. 1852 auf Walmer-Castle bei Dover. Außer andern wurde ihm 1844 ein Reiterbild (von Chantrey) vor der Börse in London gesetzt. Die «Despatches of field-marshal the Duke of W.» (13 Bde., Lond. 1834—39) gab Gurney heraus, eine Auswahl W. Wood (ebd. 1903). Sohn Arthur Richard veröffentlichte «Supplementary despatches, correspondence and memoranda» (15 Bde., Lond. 1858—72) und «Speeches in Parliament» (2 Bde., ebd. 1854). Herrick gab her Letters of the Duke of W. to Miss J. Hervey (Lond. 1890), Rose Weigall «Correspondence of Lady Burghersh with the Duke of W.» (ebd. 1901). Aus seiner Ehe mit Catherine Bakenham hatte W. zwei Söhne, Arthur Richard, geb. 1807, der ihm als zweiter Herzog von Devon folgte und 13. Aug. 1884 als Generalleutnant starb, und Lord Charles Wellesley, geb. 1808, gest. 9. Okt. 1858. Des letztern Sohn, Lord Wellesley, geb. 15. März 1849, ist der dritte Herzog von W.

in Leben beschrieben Maxwell (7. Aufl. 1882), Wellesley (2 Bde., 1853), Graf de Grey (1853), Gordon und Scott (1840), Gleig (neue Aufl. 1890), Montagu (3 Bde., 1856—57), Bübinger (1869), Greville (1891), Yonge (1891), Roberts (3 Bde., 1891), Sir Henry Maxwell (2 Bde., 1899) u. a.;erner Bauer, Leben und Feldzüge des Herzogs W. (Münch. 1840); Pauli, Arthur Herzog W. (in Bd. 6 des «Neuen Blutarch», Spz. 1891); Bleibtreu, Geschichte und Geist der europ. Kriege unter Friedrich d. Gr. und Napoleon, Bd. 4: Wellington (ebd. 1892); Gleig, Reminiscences of the Duke of W., hg. von seiner Tochter Mary Wellesley (Lond. 1904).

Wellingtonia, Pflanzengattung, s. Sequoia.
Wellingtoninseln, zum Territorio Magallanes gehörige Inseln, an der Südwestküste von Chile, erstreckt sich über 270 km von Süden gegen Norden

und werden von dem Festlande durch den engen Messierkanal und im Westen durch den Falloskanal von der Insel Campaña getrennt. (S. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata.) Sie bilden die nördl. Fortsetzung des Königin-Modaile- und des Madre-de-Dios-Archipels, sind geologisch und klimatisch dem benachbarten Festlande ähnlich und steigen im Mount-Cathedral zu 1170 m an.

Welloné, s. Tuchfabrikation.

Wellrad, Rad an der Welle, eine zu den einfachen Maschinen (s. d.) gezählte Anordnung. Gewöhnlich wirkt die bewegende Kraft am Rad, die zu überwindende (Last) an der Welle, doch findet auch das Umgekehrte statt; die Last ist in der Regel mit der Welle durch ein Seil verbunden, welches sich um dieselbe auf- und abwickelt. Die auf den Umfang des Rades wirkende Kraft kann direkt als Muskelkraft, als Seilspannung, als Zahndruck oder auf andere Weise übertragen werden.

Wellrohr, ein cylindrisches Rohr, welches wellig gekrümmte Wandung hat. Die Wellen können entweder schraubenförmig um die Rohrachse verlaufen oder senkrecht zur Rohrachse geschlossene kreisförmige Ringe bilden. Diese aus Eisen geschweißten W. haben als Flammrohre im Dampfesselbau Verwendung gefunden.

Wells, Municipalborough in der engl. Grafschaft Somerset, am südl. Fuß der Mendip-Hills, an der Great-Western-Bahn, im S. von Bristol, ist Bischofssitz, hat (1901) 2494 E., Lateinschule, anglikan. Priesterseminar; Strumpfwirkeret, Fabrikation von Spizen, Papier und Wollwaren. Die 1214—39 erbaute frühgot. Kathedrale ist eine der schönsten Kirchen Englands.

Wells, Sir Thomas Spencer, engl. Wundarzt, geb. 3. Febr. 1818 in St. Albans, studierte in Dublin, Leeds und London und wurde 1841 Mitglied, 1844 Fellow des Royal College of Surgeons. Hier auf war er Wundarzt in der engl. Flotte. Während des Krimkrieges (1854—56) fungierte er als erster Wundarzt in den engl. Hospitälern in Smyrna und in Hanki an den Dardanellen. Nach seiner Rückkehr wurde W. Arzt bei dem Samaritan Hospital for women and children in London, wo er vor allem die Erfahrung sammelte und die Praxis ausbildete, die ihn bald als eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Ovariometrie berühmt gemacht haben. 1882 wählte das College of Surgeons ihn zum Präsidenten, 1883 erhob ihn die Königin zum Baronet des Vereinigten Königreichs. Er starb 31. Jan. 1897 in Antibes. Seine berühmtesten Schriften sind die in den «Transactions» der Medizinischen und Chirurgischen Gesellschaft veröffentlichten, auf Ovariometrie bezüglichen «Ten series of 100 cases of ovariectomy» (1859—80) und «Diseases of the ovaries, their diagnosis and treatment» (1865; 2. Aufl. 1872). Außerdem erschienen von W.: «On the radical cure of reducible inguinal hernia» (1854), «Cases of tetanus treated by woorage» (1860), «Cure of vaginal fistulae» (in den «Berichten vom St. Thomas-Hospital», 1870), «Relation of puerperal fever to infective diseases and pyaemia» (1875), «Lectures on the diagnosis and surgical treatment of abdominal tumours» (1878), «Ovarian and uterine tumours» (1882), «Note book for cases of abdominal tumours» (6. Aufl. 1881), «Diagnosis and surgical treatment of abdominal tumours» (1885).

Wellschiff, s. Schiffmühle.

Wells Licht, f. Petroleumlampen.

Wellsur, Hauptstadt von Karnatak (f. d.).

Welna, rechter Nebenfluß der Warthe, entsteht im preuß. Reg.-Bez. Bromberg bei Gnesen, fließt durch den See von Rogowo, dann im nach Süden geöffneten Bogen, nimmt die kleine W. auf und mündet, 95 km lang, bei Dobornit.

Wels (Silurus), eine Gattung Schlundblasenfische (f. d.) aus der Familie gleichen Namens. Ihr einziger Repräsentant in Europa ist der gemeine W. oder Waller (Silurus glanis L., f. Tafel: Fische VI, Fig. 2), nächst dem Stör und Haufen der größte unter den europ. Flußfischen, indem er (allerdings in sehr seltenen Fällen) bis 3 m lang und 1—3 Ctr. schwer wird. Die Gestalt des Körpers ist plump, der Kopf plattgedrückt, die stumpfe Schnauze mit zwei langen und vier kurzen Bartfäden versehen, die Rückenflosse sehr klein, die Afterflosse dagegen groß und mit der Schwanzflosse verschmolzen. Am schlammigen Boden großer Flüsse verborgen, lauert er auf kleinere Fische und kommt nur in der Nacht an die Oberfläche. Er verzehrt alles Getier, dessen er habhaft werden kann, und laicht von Mai bis Juli. Das Fleisch der jüngern W. wird gern gegessen. Man findet den W. in den großen Strömen Deutschlands, Ungarns und besonders Südrusslands. In den heißen Gegenden finden sich viele andere Gattungen der Familie, so allein 60 im tropischen Amerika, und manche dieser Formen, die Panzerwelse (Loricariidae), haben einen vollkommenen Hautpanzer, wie z. B. Hypostomus ententaculatus Spix. Gleichfalls südamerikanisch ist die durch ihre Brutpflege bekannte Gattung Aspredo (f. Laichen), afrikanisch der Bitterwels (f. Bitterfische), chinesisch der Kagenwels (f. d.).

Wels. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Oberösterreich, hat 960 qkm und (1900) 91 215 E. in 57 Gemeinden mit 897 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Eferding, Griestkirchen, Lambach, Waizenkirchen und W. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, Bezirksgerichts (265,55 qkm, 33 643 E.), Revierbergamtes, Hauptzollamtes und Handelsagremiums, ehemalige Hauptstadt des Landes, an der schiffbaren Traun, in 316 m Höhe, am Ende der 22 km weit nach Linz reichenden Welsler Heide und den Linien Wien-Salzburg, W.-Passau (82 km), W.-Grünau (47 km) und W.-Mach (28 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 12 191 E., in Garnison 4 Eskadrons des 6. Dragonerregiments, gewerbliche Fortbildungs- und städtische Handelsschule, einen Stadtplatz mit feinem Brunnen (1572), Vorstadtplatz mit dem Denkmal Kaiser Josephs II. (1884); Papiermühlen, Runkmühlen, Eisengießerei, Schmalziedereien, Eisen- und Kupferhammer, O., Maschinen-, Leber- und Zwiebackfabriken, Handel mit Getreide, Holz, Schmalz, Butter, Eiern, Geflügel, Horn- und Porstenvieh, bedeutende Pferde- und Wochenmärkte. Merkwürdige Bauwerke sind die got. Stadtpfarrkirche (9. Jahrh.), ursprünglich im Basilikaстил angelegt, mit altem Sandsteinportal und wertvollen Glasmalereien im Presbyterium, Kalvarienbergkirche (1716), evang. Christuskirche, 1849—50 aus den Mitteln der Gustav-Adolf-Stiftung im got. Stile aufgeführt; die Burg, jetzt Privatbesitz; ferner das schöne Rathhaus, das Schloß Bolheim, neues Kinderasyl, die große Kavalleriekaserne, neue Landwehrkaserne und das Stadttheater. Außerdem sind

hervorzuheben der prachtvolle Volksgarten, 1878 angelegt, und der neue schöne Gemeindefriedhof. An rechten Ufer der Traun die Ortschaft Migen, mit Anlagen und Aussichtswarte auf dem Reinberg. — Vgl. Meinl, Geschichte der Stadt W. (2 Bde., Wels 1878). Boerl, Führer durch W. (4. Aufl., Würzb. 1894).

Welsbach, Aloys Auer, Ritter von, f. Auer.

Welsberg, Dorf, f. Rußertthal.

Welsch, auch Wälsch (altdeutsch walhisc), j. abgeleitet vom altdeutschen Walh, Walch, das dem kelt. Volksnamen Volcae entstanden ist. Volcae waren um 500 v. Chr. in Mitteldeutschland Nachbarn der Germanen, daher bezeichneten die alle kelt. Stämme mit diesem Namen. Als die Kelten romanisiert waren, ging der Name Walh auf die Romanen (Franzosen, Italiener u. i. w.) über. In neuerer Zeit ist das Wort W. wenig mehr als Volksname gebräuchlich, doch findet es sich in geog. Namen, wie Welschland = Italien, Welschtirol, Welschach, und andern Worten, z. B. Welschhorn, Welschkohl, Welschkraut, Welsche Rüsse oder Walnüsse u. i. w.; auch wird «welsch» noch bisweilen im Sinne von fremdländisch, unverständlich, gebraucht, daher «welschen» unverständlich reden. Bei den Angelsachsen bezeichnete Wealh (davon wealisc, engl. Welsh) anfänglich alle kelt. Urbewohner von Britannien, später, nach deren Verschwinden im eigentlichen England, und jetzt die Bewohner von Wales (f. d. und Kymrische Sprache und Litteratur).

Welsch-Bern, alter Name von Verona.

Welsche Falle, f. Guillotine.

Welsche Konfinien, f. Konfinien.

Welsche Mispel, f. Crataegus.

Welsche Nüsse, f. Nußbaum.

Welscher Belchen, Berg in den Vogesen.

Welscher Bahn, der Trutbahn.

Welschhuhn, das Trutthuhn (f. d.).

Welschkohl, f. Wirsing.

Welschhorn, f. Mais.

Welschland, s. v. Italien.

Welsch-Livinen, f. Livigno, Valle di.

Welsch-Reg, Markt in Tirol, f. Mezzolombardo.

Welse, früherer Stromarm der Oder im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, bildet von unterhalb Voss bis oberhalb Vierraben die Grenze gegen Pommern und mündet unterhalb Schwedt; sie bildet jetzt den Abfluß des Sees Wolke im Kreis Angermünde und ist durch den Landgraben mit der Randow und Ufer verbunden.

Welsler, Name einer von Kaiser Karl V. genannten Patricierfamilie zu Augsburg, von der sich 15. Jahrh. eine Nürnberger und im 16. Jahrh. eine österreichische Linie abzweigten. — Bartholomäus W., der nebst Jügger Karl V. große Summen (angeblich 12 Tonnen Goldes) vor sich zu bringen vermochte, zum kaiserl. Rat ernannt und rüstete 1527 Schiffe in Spanien aus, die unter dem Befehl Ambros. Dalsinger, eines Ulmers, nach Amerika segelten und die Provinz Caracas in Besitz nahmen, die der Kaiser W. als Pfand überließ. Doch 1546 wurden die W. durch die span. Kolonialbesitzer dieser Besitzung beraubt, ein junger W. hingerichtet. In dieser Zeit schickten sie auch in Verbindung mit Nürnberger Kaufleuten ein Schiff nach Ostindien, um neue Handelsplätze zu suchen.

Am berühmtesten wurde des Bartholomäus Nichte Philippine W., eine Tochter seines Bruders Franz, geb. 1527. Bei ihren böhm. Wandten auf Schloß Brzešnic lernte Erzherzog

Erhard (s. d.), der Sohn des röm. Königs, das Mädchen kennen (wahrscheinlich 1556) und lieben; die Vermählung erfolgte Jan. 1557, ein Vergleich mit dem erzürnten Vater des Erzherzogs 1559; das Paar mußte ewige Geheimhaltung der Ehe versprechen und auf jedes fürstl. Erbfolgerecht der Kinder verzichten, die den Namen «von Österreich» erlitten, aber vor der Welt als Findelkinder bekannt wurden. Übrigens erhielt der Erzherzog 1576 im Papst die Lösung des Versprechens, seine Ehe heimzuhalten. Philippine starb 24. April 1580 Tirol. Ihr Sohn Andreas (geb. 1558) starb Kardinal und Bischof von Brigen und Konstanz Rom 12. Nov. 1600. Der zweite Sohn Karl (geb. 1560), der sich dem Kriegswesen gewidmet hatte, erhielt 1605 die Markgrafschaft Burgau als f. Herr. Mannlehn und starb 1618. Hedwig hat die Geschichte der Philippine W. dramatisiert. — Vgl. Deheim, Philippine W. (Jahrb. 1894); Döller, Philippine W., die Schloßherrin von Ambras (ebd. 1904).

Markus W., Stadtpfleger zu Augsburg, geb. 1558, galt zu seiner Zeit für einen Polyhistor und machte sich besonders um die Geschichte seiner Vaterstadt verdient. Auch machte er zuerst 1591 die sog. «Tabula Peutingeriana» (s. Peutinger) bekannt. Er starb 13. Juni 1614. — Vgl. Klein-Smidt, Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsstädte (Cass. 1881); Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der W. und ihrer Gesellschafter (Vp. Welfer Heide, s. Wels. [1903].

Welfersheimb, Genö, Graf, österr. Feldzeugmeister, Geh. Rat und Landesverteidigungsminister, b. 1. Dez. 1835 in Laibach, trat 1852 beim 32. Infanterieregiment ein, wurde 1853 Leutnant, abkommandierte die Kriegsschule und wurde 1859 Hauptmann im Generalstabe. Als Major und Flügeladjutant des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht nahm er den Italienischen Krieg von 1866 mit, trat 1867 — 70 Militärattaché in Paris, 1870 — 75 Militärbefehlsmächtiger in Berlin und führte, seit 1872 Oberst, 1875 — 77 das Kommando des 1. Infanterieregiments, seit 1877 das der 18. Infanteriebrigade. 1878 wurde er zum Generalmajor, dann zum Brigadefeldkommandanten in Trient und 1880 zum Landesverteidigungsminister im Kabinett Raffe ernannt. Dieses Amt bezieht er auch in den nachfolgenden Ministerien. 1882 rückte er zum Feldmarschallleutnant, 1890 zum Feldzeugmeister auf. Seit 1889 gehört er dem Herrenhause als lebenslängliches Mitglied an.

Welfsh Pool (spr. welfsch puhl), Municipalborough in der walif. Grafschaft Montgomery (s. d.). Welfsch. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Wologda, im Gebiet der Waga und Wjebena, waldbereich, hat 24 185,1 qkm, 105 826 E.; Eisenbau, Viehzucht, Holzfabrik, Jagd, 13 Leinwand- und Kollodionfabriken, 1 Aufzucht. Der Haupthandelsplatz ist Werchowaschskij Possad. — 2) Kreisstadt im Kreis W., links an der Waga und der Mündung des Welf, hat (1897) 1969 E., eine Kirche, Handel.

Welfunge, altnord. Bölsungar, das alte rühmte Geschlecht der deutschen Helden Sage, dem Egfried entsprossen ist. Das Wort bedeutet Nachkommen des Walis (später Bölsung genannt). Die W. hatten ihre Heimat im ripuarischen Franken; Großvater des Walis, Sigi, wird ein Sohn Odins genannt; Walis selbst wurde unter Odins

Beistand geboren, indem dieser seiner Mutter durch eine Wunschnaid (Walfrey) den fruchtbar machenden Apfel sandte. Der Sohn des Walis ist Sigmund, der nur durch des Gottes Hilfe und den Beistand seiner Schwester Signy den Nachstellungen seines bösen Oheims entrinnt. Mit Signy erzeugt er den Sinfjötli, mit Hördis Siegfried (s. d.). Die Erzählungen der Thaten der W. enthält die altnord. Bölsungasaga (hg. von E. Wilken, «Die prosaische Edda im Auszuge nebst Bölsungasaga und Nornagestsättur», Paderb. 1878; Glossar, ebd. 1883; von Nafisch, «Die Bölsungasaga», Berl. 1891; Übersetzung von A. Edzardi, Stuttg. 1881). — Vgl. R. Müllenhoff, Siegfrieds Ahnen (in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 23).

Welt, der Inbegriff alles Bestehenden, daher soviel wie Weltall (s. Kosmos). Über die physikalisch-astron. Vorstellung vom Weltall s. die Artikel: Kant-Laplacesche Theorie und Weltsysteme.

Weltachse oder Himmelsachse, die die beiden scheinbar stillstehenden Himmelspole verbindende gerade Linie, um die sich die Himmelskugel zu drehen scheint. Sie fällt zusammen mit der verlängerten Erdachse, da die scheinbare Drehung der Himmelskugel durch die Drehung der Erde um ihre Achse hervorgerufen wird.

Weltanschauung, s. Anschauung.

Weltäther, soviel wie Lichtäther (s. Äther).

Weltauge, Mineral, s. Hydrophan.

Weltausstellungen, Ausstellungen (s. d.), die ein Kulturstaat im Vereine mit allen übrigen oder doch möglichst vielen Staaten veranstaltet, damit der Stand der Technik bei verschiedenen Völkern verglichen, technische Fortschritte verbreitet und ausgeglichen und neue Handelsbeziehungen angeknüpft werden können. Die W. sind der Ausdruck der Universalität von Handel und Industrie, aber obwohl sie die friedliche Entwicklung fördern und immer innigere Beziehungen der Kulturvölker knüpfen wollen, haben sie doch keine kosmopolit. Tendenzen, da nirgends so schroff wie gerade hier jedes Land bemüht ist, seine nationale Besonderheit zum Ausdruck zu bringen. Ganz allmählich haben die W. alle menschlichen Tätigkeiten umfaßt und neben der Ausstellung industrieller Erzeugnisse die Kunst, Literatur, kurz das gesamte geistige Leben der Kulturvölker berücksichtigt, und schließlich hat man seit der Pariser Weltausstellung 1878 angefangen, wissenschaftliche internationale Kongresse mit ihnen zu verbinden.

Die Ansicht, daß W. schlechte finanzielle Ergebnisse liefern, ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Abgesehen davon, daß unter anderm in London (1851), in Paris (1889) und in Chicago (1893) Überschüsse erzielt wurden, ist für jeden einzelnen Fall erst festzustellen, wie viel von einem vorhandenen Fehlbetrage der schlechten Geschäftsführung zur Last fällt. Ferner ist zu scheiden zwischen dem Rechnungsabschlusse der Veranstalter der W. und dem Erfolge der Aussteller, der sich zahlenmäßig in den meisten Fällen nicht nachweisen läßt, dennoch aber bedeutend sein kann.

Die W. fordern auf alle Fälle die Mitwirkung des Staates; wenn sie auch nicht unter staatlicher Regie vor sich gehen sollen, so giebt es doch eine Reihe von Aufgaben, die nur er lösen kann: Unterstützung mit Geldmitteln, da ein öffentliches Interesse vorliegt; Organisation der Besichtigung; Anordnung der nationalen Gruppe am Weltausstellungsorte; Verwertung der Ergebnisse der W.; Rechts-

schutz für die Aussteller u. s. f. Die Subvention von W. oder deren Bezeichnung ist in einzelnen Fällen verschieden hoch. Deutschland hat für frühere auswärtige Ausstellungen, auf denen seine Industrie vertreten war, jedesmal etwa 375 M. pro Aussteller aufgemandt. Für die Weltausstellung in Paris 1900 belief sich der Betrag auf etwa 1500 M. pro Aussteller. Der Staatszuschuß betrug für London (1851) 176 000 M., für Paris (1855) 230 000 M., für Wien (1873) 3 630 000 M., für Philadelphia (1876) 484 000 M. Zu der Pariser Ausstellung von 1900 haben Staat und Stadt 40 Mill. Frs. à fonds perdu gezahlt. Vielfach besteht die Auffassung, daß die W. sich zu schnell folgen. Man wünscht, daß sie in längeren Pausen stattfinden und womöglich auf Grund internationaler Abmachungen, wie sie vom Deutschen Handelstage gefordert worden sind.

Die bedeutendsten W. sind folgende:

Stadt	Jahr	Flächenraum der Ausstellung in Hektar	Anzahl der Aussteller	Anzahl der Besucher in Tausenden	Einnahmen in Mill. Mark	Ausgaben
London . . .	1851	8,5	13 980	6 000	10,47	6,93
Paris . . .	1855	10	23 950	5 000	2,38	25,92
London . . .	1862	9	26 340	6 500	8,26	9,30
Paris . . .	1867	15	42 210	15 000	8,50	18,63
Wien . . .	1873	16	53 000	7 200	5,02	19,50
Philadelphia . . .	1876	24	26 900	10 000	9,88	47,04
Paris . . .	1878	24	52 830	16 160	10,22	35,00
Paris . . .	1889	30	60 000	32 000	14,60	11,30
Chicago . . .	1893	288,6	70 000	21 460	118,23	107,27
Paris . . .	1900	222,8	60 000	48 000	91,56	93,20

Die Zahlenangaben schwanken bei den Autoren beträchtlich.

Weniger bedeutend waren die W. in Antwerpen (1894) und in Brüssel (1897), dagegen war die Weltausstellung, die Mai bis Dez. 1904 in Saint Louis stattfand, wieder hervorragend besichtigt (s. Weltausstellungen, Bd. 17).

Über die baulichen Anlagen der wichtigsten W. s. Ausstellungsgelände nebst Tafeln.

Mit gutem Erfolge hat man auch begonnen, die internationale Fachausstellung zu pflegen; auch die Frage der ständigen Exportmusterlager im Auslande (s. Handelsmuseen) gehört hierher.

Vgl. Erner, Der Aussteller und die Ausstellungen (2. Aufl., Wein. 1873); Huber, Die Ausstellungen und unsere Exportindustrie (Stuttg. 1886); Der Weltverkehr und seine Mittel, hg. von Reuleaux (2 Bde., Sp. 1889; 9. Aufl., bearb. von Merdel u. a., ebd. 1900); Sillger, Amerika und die Columbiische Weltausstellung (Chicago 1894); Chiger, Praktische Winke für Ausstellungsbeteiligte (Bresl. 1896); Lessing, Das halbe Jahrhundert der W. (Berl. 1900); Malkowsky, Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild (ebd. 1901); Gentsch, Die Weltausstellung in Paris 1900 und ihre Ergebnisse (ebd. 1903).

Welterisenbahnstatistik, s. Eisenbahnstatistik.

Welters Bitter, s. Bittersäure.

Weltfeiertag der Arbeiter, s. Maifeier.

Weltgegenden, s. Himmelsgegenden.

Weltgeistliche, Weltpriester, Leutpriester, Laienpriester (lat. clerici saeculares), in der kath. Kirche die nicht regulierten Geistlichen (s. Regulierte).

Weltgericht, s. Jüngstes Gericht.

Weltgeschichte, s. Geschichte.

Welthandel, s. Handel und Weltverkehr.

Welti, Emil, schweiz. Staatsmann, geb. 1825 zu Zurzach im Kanton Aargau, studierte zu Berlin

und Jena die Rechte, ließ sich 1847 in seiner Heimat als Advokat nieder, wurde 1856 zum Präsidenten des Bezirksgerichts Zurzach und gleich darauf in die aargauische Regierung gewählt, in der er 1856—61 anfangs dem Justizdepartement, später dem Erziehungsdepartement vorstand und mehreremal Landammann war. Von 1857 bis 1866 gehörte W. als Mitglied des Ständerates, dem er 1860 und 1861 präsierte, der eidgenössischen Bundesversammlung an und wurde von dieser im Dez. 1866 in den Bundesrat gewählt, in dem er als eifriger Befürworter der Centralisation das Militärwesen, später das Post- und Eisenbahnwesen übernahm. 1869, 1871, 1876, 1880, 1884 und 1891 war er Bundespräsident. Ende 1891 trat er von seiner Stelle als Bundesrat zurück und kam in den eidgenössischen Schlichterrat. Er starb 24. Febr. 1899 in Bern. — Vgl. s. Weber, Bundesrat Emil W. (Aarau 1903).

Weltjahr, s. wie Platonisches Jahr (s. Jahr).

Weltarten, s. Landarten und Erbe.

Weltkugel, Himmelsglobus, s. Globus.

Weltmacht, s. Großmacht.

Weltmeer, s. Ocean.

Weltmeisterschaftsfahren, s. Radsportsport.

Weltordnung, s. Kosmos.

Weltpole, s. Pole.

Weltpostverein. Der Gedanke, an Stelle der vielseitigen Postvertragsbestimmungen zum Auslande, d. h. mit außerdeutschen Postverwaltungen einen Einheitsvertrag zu setzen und die Länder Europas postalisch zu einer Gemeinschaft zu vereinigen, ging im wesentlichen von Stephan (s. d.) aus. Dieser leitete die Schritte zur Bildung eines allcivilisierten Nationen umfassenden Postvereins; einer 1868 verfaßten Denkschrift ein, auf Grund deren 15. Sept. 1874 der Postkongress in Bern zusammentrat. Das Ergebnis der Beratungen war der Abschluß des Allgemeinen Postvereinsvertrags vom 9. Okt. 1874. An dem neuen epochenmachenden Vertrage beteiligten sich 22 Staaten mit einer Flächenraum von 37 Mill. qkm und etwa 350 Mill. Einwohnern. Dazu gehörten sämtliche Staaten Europas, die Vereinigten Staaten von Amerika, Ägypten, weite Länderstrecken Asiens und ein Teil des nördl. Afrikas. Der oberste Grundsatz des neuen Vertrags lautet, daß die vertragschließenden Länder ein einziges Postgebiet bilden und vor allem den Austausch von Briefpostgegenständen nach gemeinsamen Grundsätzen regeln sollten. Die Bestimmungen des Vertrags erstreckten sich auf Briefpostarten, Bücher, Drucksachen, Zeitungen, Warenproben und Geschäftspapiere, die entweder aus einem Vereinslande herrühren und nach einem andern Vereinslande bestimmt sind, oder von den Vereinsländern im Durchgange mit Nichtvereinsländern ausgetauscht werden. Das Vereinsporto wurde festgesetzt auf 20 Pf. für frankierte Briefe, 40 Pf. für unfrankierte Briefe für je 15 g Gewicht, 10 Pf. für eine Postkarte, 5 Pf. für je 50 g bei Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapieren. Jede Vereinsverwaltung behält das gesamte von ihren Postanstalten erhobene Porto nebst den Einschreib- und Rückfahrgeldern. Eine Gewichtsgrenze für Briefe ist nicht gesetzt, dagegen dürfen Warenproben das Gewicht von 250 g (seit 1899 von 350 g), Drucksachen und Geschäftspapiere das Gewicht von 1000 g (seit 1878 von 2000 g) nicht übersteigen. Der Vertrag trat 1. Juli 1875 zwischen den Vereinsverwaltungen in Kraft; als erste neu hinzutretende V.

ung meldete Frankreich am 1. Jan. 1876 seinen Beitritt. Nach Art. 15 des Berner Postvertrags wurde das Internationale Bureau des Weltposts (s. d.) in Bern eingerichtet. Sein Organ ist die Zeitschrift «L'Union Postale», die in deutscher, engl. und engl. Sprache herausgegeben wird. Der zweite Postkongreß (1878 in Paris) konnte den Umfang des Vereins bereits auf 67 Mill. qkm (750 Mill. Einwohner feststellen und in dem Verein vom 1. Juni 1878 als W. (L'Union postale universelle) auftreten. Eine Erweiterung erfuhr der Verein durch die Übereinkunft hinsichtlich der Verteilung von Wertbriefen und Postanweisungen, an der zunächst nur 18 Vereinsländer teilnahmen. Der Antrag der deutschen Postverwaltung, den internationalen Austausch von Postpaketen zu ermöglichen, wurde erst auf der Pariser Konferenz, Okt. 1880, in Gestalt einer Übereinkunft angenommen. Nach diesem, zwischen 22 Ländern verzerrten Abkommen können Pakete ohne Wertangabe bis zum Gewicht von 3 kg unter der Bezeichnung Postpaket (colis postal) zwischen den Vereinsländern ausgetauscht werden. Für solche Pakete besteht Frankozwang unter einheitlichen Gebühren.

Auf dem Internationalen Weltpostkongreß in Bern (1885) wurde das Meistgewicht der Postpakete, unter Beibehaltung der bisherigen Taxen, auf 5 kg erhöht, die Zulassung von Postpaketen mit Wertangabe und gegen Nachnahme beschlossen und die Einrichtung eines internationalen Postauftragsdienstes (einzuziehender Tag 1000 Frs.) angenommen. Auf dem Wiener Kongreß, 10. Mai 1891, traten die brit. Kolonien, Italiens sowie die Fidschi-Inseln und Britisch-Neuseeland dem W. bei, ferner wurde der W. 1895 durch den Beitritt der brit. Schutzgebiete von Ostafrika und Sansibar erweitert. Außerdem sind der W. in postalischer Beziehung einzelne Gebiete Südafrikas (Basutoland, Ost- und Westgriqualand, Klein-Namaland, Pondoland, Lemboland, Namastei, Britisch-Betschuanaland und Walfischbai) angeschlossen worden. Auch St. Helena und Ascension traten dem W. bei. An Stelle der bisherigen Verträge hat der Wiener Kongreß selbständige, neue Abkommen (Weltpostvertrag, Convention postale universelle) unterm 4. Juli 1891 geschlossen und zur Entwicklung des Vereins das Übereinkommen, betreffend den Austausch von Briefen und Postanweisungen mit Wertangabe und den Postbezug von Zeitungen und Zeitschriften angenommen. Der internationale Postkongreß in Washington (1897) hat die Verrechnung der Transitgebühren, der im internationalen Postverkehr den einzelnen Ländern aus der Briefbeförderung zustehenden Vergütungen) wesentlich erleichtert. Man unterscheidet Land- und Seetransit. Deutschland zahlt z. B. Transitgebühren von Schweden und Dänemark für die schwed. und russ. Korrespondenz mit den Vereinigten Staaten, da Schweden und Dänemark keine Postdampfer nach Amerika unterhalten. Die Transitgebühren sind seit dem Washingtoner Kongreß ermäßigt; viele Staaten, darunter Deutschland, sind sogar für die Abschaffung der Transitgebühren eingetreten, da sich die Leistungen einzelner Länder vielfach ausgleichen, in denen diese Frage erst in der Zukunft endgültig entschieden werden. Auf dem Washingtoner Kongreß wurde auch der Plan gleichmäßiger Farben für wert-

entsprechende Postmarken angenommen. Außerdem wurde das Meistgewicht der Warenproben auf 350 g erhöht, auch werden naturwissenschaftliche Gegenstände (ausgeputzte Tiere, getrocknete Pflanzen und geolog. Produkte) als Muster durch die Post befördert. Die Frage der Einführung einer Weltpostmarke wurde abgelehnt. Korea wurde in den W. aufgenommen, 1. Juli 1897 schloß sich auch das brit. Protektorat Setarawak auf Borneo, 1. Jan. 1898 die Drangeflußkolonie, 1. Jan. 1899 Kiau-tschou, 1. März 1901 Britisch-Betschuanaland und Südrhodesia, 1. Juli 1902 Kreta dem W. an, während China erklärte, daß es die Satzungen des W. durchführen werde, sobald die Einrichtung seines Postdienstes weit genug fortgeschritten sein werde. Der Gesamtflächeninhalt des W. umfaßt hiernach 106 603 028 qkm mit 1 102 658 581 E. Lediglich Abessinien, Afghanistan, Arabien, Belutschistan, Labach, Marokko, China, Nigeria, die Salomon-, Tonga-, Banks-, Gilbert-, Santa-Cruz-Inseln und Neuen Hebriden stehen noch außerhalb des W. 1900 belief sich der Weltverkehr auf 23 059 Mill. Briefsendungen, 48 Mill. Wertbriefe, Rästchen und Wertpakete mit 64 Mill. Frs., 435 Mill. Postanweisungen mit 32 757 Mill. Frs., 40 Mill. Postaufträge über 2576 Mill. Frs., 430 Mill. gewöhnliche Pakete und 2346 Mill. abonnierte Zeitungen. Der nächste Kongreß des W. soll 1905 in Rom stattfinden. (S. die Übersichtstabelle des Weltverkehrs.) — Vgl. Haack, Der W. (2. Aufl., Ludwigsh. 1893); Weithase, Geschichte des W. (2. Aufl., Straßb. 1895); Schröder, Der W. (Bern 1900); A. Meyer, Die deutsche Post im W. und im Wechselverkehr (Berl. 1901); Jung, Der W. und sein Einfluß auf den Weltverkehr und die Weltwirtschaft (Straßb. 1903).

Weltpriester, s. Weltgeistliche.

Weltrecht, s. Recht.

Weltrechtspflege, s. Ausland.

Weltreich, s. Universalmonarchie.

Weltreise, s. Reisen.

Weltschmerz, in der Philosophie des Pessimismus (s. Optimismus) das Gefühl des eigenen Elends, sofern es als Ausfluß eines allgemeinen Weltelends angesehen wird.

Weltsprache, Universalisprache, *Vasilingua*, eine zum einheitlichen Gebrauch für alle Nationen künstlich gebildete Sprache, die nicht die Völkersprachen ersetzen, sondern einer leichteren internationalen Verständigung dienen soll, ähnlich wie früher das Latein und jetzt das Englische. Die seit Descartes und Leibniz angestellten Versuche, eine W. zu erfinden und zur Annahme zu bringen, sind gescheitert. In neuerer Zeit hat die vom Pfarrer Johann Martin Schleyer in Lizzelstetten bei Konstanz konstruierte W. am meisten Aufsehen erregt und eine gewisse Verbreitung erlangt. Für diese, *Volapük* genannte, künstliche Sprache legte Schleyer im ganzen das Englische zu Grunde, wählte aber auch aus andern europ. Sprachen seine Wortstämme. Womöglich ist jeder Volkstamm des Volapük einsilbig. Es giebt im Volapük nur eine einzige Declination wie Konjugation und vor allem keine Ausnahmen von der Regel. «Lieben» heißt bei Schleyer *löv* (engl. love), «die Welt» *vol* (engl. world), «Sprache» *pük* (engl. speak), «Blatt» *bled* (engl. blade). Der Genitiv hat das Suffix -a, der Dativ das Suffix -e, der Accusativ das Suffix -i. Der Plural wird durch das Suffix -s ausgedrückt. Daher heißt «dem Vater» = *fat-e*, «den Vater» =

fat-i, «die Väter» = fat-s, «der Väter» = fat-a-s, «den Vätern» = fat-e-s u. i. w. Das Adjektivum wird mittels des Suffixes -ik abgeleitet. Man sagt nat-ik «natürlich», fat-ik «väterlich». Das Pronomen lautet: ob-«ich», ob-s «wir»; ol-«du», ol-s «ihr»; om-«er», om-s «sie». Die Flexion des Verbums geht einfach durch die Anhängung des Pronomens vor sich, daher löf-ob «ich liebe», löf-ol «du liebst», löf-om «er liebt». Durch Voratz eines ä entsteht das Imperfektum, durch Voratz eines o das Futurum, daher ä-löf-ob, o-löf-ob. Ein dem Verbum vorge-
setztes p bringt das Passivum, z. B. p-o-löf-ob «ich werde geliebt werden». Lehrbücher des Volapük sind: Schleyer, «Volapük. Die W.» (Sigmaringen 1881); ders., «Volapük. Grammatik der Universalprache» (4. Aufl., Überlingen 1884); Kirchhoff, «Volapük nebst Schlüssel» (5. Aufl., Halle 1888). Wörterbücher von Schleyer (4. Aufl., Konstanz 1888), Pfäumer (Halle 1888). (Vgl. Schuchardt, Aus Anlaß des Volapük, Berl. 1888).

Nach Schleyers Bestrebungen sind andere Versuche gemacht worden, eine W. auf Grundlage der roman. Sprachen oder des Lateins herzustellen. Interesse hat namentlich das von dem Warschauer Arzte Dr. Zamenhof 1887 erfundene Esperanto (vgl. Esperanto, Internationale Sprache, Warschau 1887; Borel, Lehrbuch der Esperanto-Sprache, Berl. 1904) gefunden, das neben einfachster Grammatik meist Worte des internationalen Sprachschatzes verwendet. Die zahlreichen internationalen Kongresse, die gelegentlich der Weltausstellung 1900 in Paris stattfanden, brachten die Erodierung einer gemeinsamen Sprache für den Weltverkehr wieder in Fluß. Es bildete sich ein ständiger Ausschuß mit dem Siege in Paris, der das Studium des Weltsprachproblems betreibt und dazu die Mitarbeit der «Internationalen Vereinigung der Akademien» zu gewinnen suchte. Seiner Anregung verdankt man das Buch von Couturat und Leau, «Histoire de la langue universelle» (Par. 1903). — Vgl. außerdem Schuchardt, W. und Weltsprachen (Straßb. 1894) und Zamponi, Zur Frage der Einführung einer internationalen Verkehrssprache (Graz 1904).

Weltssysteme, die verschiedenen Annahmen betreffs der Anordnung und Bewegungsart der Körper unseres Sonnensystems, um ihre scheinbar sehr unregelmäßigen Bahnen am Himmel zu erklären. Von den hierüber aufgestellten Hypothesen oder Systemen sind hauptsächlich von Wichtigkeit das Ptolemäische und das Kopernikanische Welt-system. Wie alle ältern Astronomen nahm Ptolemäus an, daß alle Bewegungen der Himmelskörper mit gleichförmiger Geschwindigkeit in kreisförmigen Bahnen stattfinden, weil die Kreislinie unter allen krummen Linien die vollkommenste sei. Alle Himmelskörper aber sollten sich um die Erde bewegen (geocentrisches Welt-system), und zwar sollte sich um sie zunächst der Mond, dann Merkur und Venus, hierauf die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn drehen. Für die Sonne und den Mond, die sich offenbar nicht immer gleich schnell bewegen, wurde dann der exzentrische Kreis erfunden, d. h. angenommen, daß die Erde nicht genau im Mittelpunkt desjenigen Kreises stehe, in dem sich die Sonne und der Mond um die Erde bewegen, sondern in einem andern Punkte derjenigen Linie, welche die beiden entgegengesetzten Punkte der größten und kleinsten Geschwindigkeit verbindet. Für die Planeten, deren abwechselndes scheinbares Vor-

wärtsgehen, Rückwärtsgehen und Stillstehen d. Erklärung noch weit größere Schwierigkeit darbot, wurden die Epizykeln (s. d.) erfunden. Demnach sollte das Verhältnis der Bewegungen der Planeten in Bezug auf die Erde demjenigen ähnlich sein, dem die Bewegung des Mondes zur Sonne wirklich steht. Allerdings lassen sich die von der Bewegung der Erde um die Sonne herrührenden Unregelmäßigkeiten des scheinbaren Planetenlaufs durch die Annahme der Epizykeln ziemlich befriedigend erklären, nicht aber diejenigen, die von der elliptischen und ungleichförmigen Bewegung der Planeten um die Sonne herrühren, ebenso wenig die Ungleichheiten der Mondbewegung. Trotzdem galt dieses System jahrtausendlang für das richtige. Nachdem Kopernikanisches System, dessen Richtigkeit jetzt allgemein anerkannt ist, bildet nicht die Erde, sondern die Sonne den Mittelpunkt (heliocentrisches Welt-system, s. Tafel: Sonnensystem); um die Sonne bewegen sich sämtliche Planeten mit Einschluß der Erde, um diese aber bewegt sich der Mond. Kopernikus glaubte noch, daß die Bewegungen der Himmelskörper in exzentrischen Kreisen vor sich gehen und erst Kepler fand die elliptischen Bahnen und Gesetze, nach denen die Bewegungen der Planeten ihnen erfolgen. (S. Keplersche Gesetze.) Etwa 100 Jahre später lieferte Newton den theoretischen Beweis für die Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Gesetze, die Kepler nur auf empirischen Wege als richtig erkannt hatte. (S. Schwere.) Das von Kopernikus aufgestellte System wegen Widerstehens mit alten Vorurteilen und mit mehreren Stellen der Bibel viel Anstoß erregte, so that der Astronom Tycho Brahe ein drittes System an, nach dem die Erde ruht, und Mond und Sonne sich um dieselbe bewegen, während alle andern Planeten sich zunächst um die Sonne und nur diese um die Erde bewegen sollten. Allein dieses System widersprach den beobachteten Erscheinungen so sehr, um Eingang finden zu können. Über die bräuchlichsten Anschauungen von der Entstehung des Sonnensystems s. Kant-Laplacesche Theorie.

Weltteil, s. Erdteil.

Weltumfegungen, soviel wie Weltreise.

Weltuntergang, die in vielen Religionen findende Vorstellung, daß die jetzige Welt vernichtet und eine bessere, glücklichere Welt ihr nachfolgt würde (s. Öttergeschied und Ragnarök); die christl. Kirche bringt diese Katastrophe mit der Wiederkunft Christi (s. Chilasmus) und dem Jüngsten Gericht (s. d.) in Verbindung.

Weltverkehr, internationaler Verkehr, das Bestreben zweier oder mehrerer Länder, ihren Gütervorrat auszugleichen. Seine Geschichte ist eine Geschichte zahlreicher Umwandlungen und Wäsen, sowohl des Schauplatz und die hauptsächlichsten handelnden Völker, als auch was die Produkte betrifft. Geschichte des W. ist zugleich die Entwicklungsgeschichte der Schiffahrt. Die ältesten Gebiete des W. sind die nordafrikl. Küste (Ägypten), die kleinasiatl. Küste (Phönizien) und das Mittelmeergebiet, wozu hin Indien und das sagenhafte Ophir (Südostasien). Der Hauptschauplatz des W. während des Altertums und im frühen Mittelalter ist das Mittelmeer. Daneben geht ein uralter Welthandel der Ost (China) 900 v. Chr. nach dem Westen (Samarkand) und bis zu den Wolgaländern. Ein ebenso lebhafter Überlandhandelsweg geht von 800 v. Chr. ab von Italien (Etrurien) über die Alpen durch die Do-

er bis tief nach Germanien hinein, sowie an entlang nach Belgien und Britannien. Im Mittelmeer sind lange Zeit Sidon, Tyrus, Aleranz, Karthago, Puteoli, Panticapaeum und Massilia Hauptstapellplätze des W. gewesen. Mit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und Amerika 15. Jahrh. treten zwei neue gewaltige Gebiete ein. An Stelle der Phönizier, Ägypter, Griechen, Italiener (Benedig, Genua) bemächtigen Portugiesen, Spanier, Holländer und Engländer Welthandels, dessen Hauptstapellplätze nach London, Lissabon, Sevilla, Amsterdam, Brügge, London werden. Das Ende des 18. Jahrh. macht dem Eintritt der Nordamerikanischen Union in Geschichte den Atlantischen Ocean zum Hauptstapellplatz des W. Seitdem ist es zu so großartigem Schwung gelangt, daß alle Weltteile und Ozeane an teilnehmen.

Das Hauptverkehrsmittel für den Weltverkehr (s. Handel) sowie auch für die internationale Personen- und Völkerbewegung (s. Auswanderung) ist die erste Linie und seit alters die Schifffahrt (s. d.). Sie ist es besonders die Dampfschifffahrt (s. d.), die Segelschifffahrt an Bedeutung teils schon über-, teils wenigstens erreicht hat. (S. Handelsmarine und Schnelldampfer.) In zweiter Linie die Eisenbahnen (s. d.), deren rasche Entwicklung die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Hauptländern der Erde von 1830 bis 1900, beim Artikel Eisenbahnen, zeigt. Vgl. auch die hierher gehörige Übersichtskarte des Weltverkehrs. Weniger bedeutend, doch in gewissen Gebieten Hauptverkehrsmittel sind Karawanen (s. d.) und menschliche Träger. Die Bedeutung der Schifffahrtskanäle (s. d.) und Straßen kommt da hauptsächlich im innern Verkehr der einzelnen Länder zur Geltung. Eine Ausnahme machen nur die großen, ganze Meere miteinander verbindenden Kanäle, wie der Sueskanal, Kaiser-Wilhelmkanal u. a. Die Vermittelung endlich der geistigen Bewegung, des Ideenaustausches, wird vom Postverkehr (s. d.) bewirkt, unter dessen neuesten Schöpfungen der Weltpostvereine (s. d. und die Karte) für die Verbreitung der Kulturideen sowie für die Vermittelung des geschäftlichen und privaten Verkehrs den ersten Rang einnimmt. In der Nachrichtenverbreitung wird die Post durch die Telegraphie (s. d. Telegraphenverkehr) außerordentlich unterstützt, allerdings auch durch den Fernsprecher (s. Telephon) und die Funkentelegraphie (s. d.).

Vgl. Lehden, Die Verkehrswege zu Wasser und Lande (Wien 1879); Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft und die sie treibende Kraft (Hamb. 1882); W. und seine Mittel (hg. von Reuleaux, 2 Bde., 1889; 9. Aufl., bearbeitet von Merkel u. a., ebd. 1900); Paulitschke, Geogr. Verkehrslehre (Dresd. 1902); van der Vorst, Das Verkehrsweisen (Vps. 4); Philippovich, Die Änderung unserer Wirtschaftsverfassung im 19. Jahrh. (Wien 1895); Geist, Der W. Seeschifffahrt und Eisenbahnen, Post und Telegraphie in ihrer Entwicklung dargestellt (Luz. 1891, Freib. i. Br. 1895); Rollmann, Der gegenwärtige W. (Dresd. 1899); Sonnendorfer, Die Geschichte des Welthandels (2. Aufl., Wien 1900); Hahn, Wirtschaft der Welt am Ausgang des 19. Jahrh. (Leipz. 1900); Diegel, Weltwirtschaft und Volkswirtschaft (Dresd. 1900); Jannasch, Die Wege und Fernverbindungen zur See im W. (Berl. 1904); Über den der Weltwirtschaft, begründet von Neumann,

Spallart, fortgeführt von Juraschel (Stuttgart und Berlin, seit 1887). (S. auch die Literatur zu den Artikeln Handel und Handelsgeographie.)

Weltwunder, s. Sieben Wunder der Welt.

Weltzeit, s. Universalzeit (s. d.). S. auch Eisenbahnzeit.

Welw., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedrich Welwitsch, geb. 1806 zu Maria-Saal bei Klagenfurt, gest. 20. Okt. 1872 in London.

Welwitschia Hook., Pflanzengattung aus der Familie der Gnetaceen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, *W. mirabilis* Hook. (Welwitsch' Wunderbaum, s. Tafel: Gymnospermen I, Fig. 1), in trocknen Gegenden des tropischen Westafrikas. Sie ist ihrem Habitus nach eine der merkwürdigsten Pflanzen. Der Stamm ist im jugendlichen Zustande knollenartig entwickelt, später nimmt er eine teller- oder schüsselförmige Gestalt an und ragt nur wenig aus der Erde empor. Er trägt während seiner ganzen Lebensdauer nur zwei gegenüberstehende, bis zu 2 m lang werdende bandförmige Blätter, die im Alter durch zahlreiche Längsriffe in einzelne Streifen zerteilt sind. Man hielt früher diese Blätter für die beiden Kotyledonen, doch hat sich aus Keimungsversuchen ergeben, daß ursprünglich zwei Samensprossknospen vorhanden sind, die bald absterben, und daß die später vorhandenen beiden Blätter über diesen Kotyledonen sich entwickeln. Die Blüten sind zweihäufig und stehen in Rähzen am Rande des Stammes, die männlichen enthalten sechs Staubgefäße, die weiblichen eine von Hüllblättern umgebene Samensprossknospe. Die Früchte sind rot gefärbt und ähneln in ihrem Ansehen den Zapfen mancher Nadelhölzer. Die merkwürdige Pflanze wurde nach Welwitsch (s. *Welw.*) benannt, der sie 1860 am Kap Negro an der Westküste Afrikas zuerst auffand.

Welzheim. 1) Oberamt im württemb. Jagstkreis, hat 254,14 qkm und (1900) 20608 E. in 2 Städten und 10 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt W., rechts an dem vom Roher gehenden Lein, auf einer Höhe des Welzheimer Waldes, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ellwangen), hat (1900) 2671 E., darunter 26 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Handwerkerbank; Spielwarenfabrik, Sägewerke und Flachsbaue. W. wird als Luftkurort besucht. — Vgl. Weller, Geschichte W. und des Welzheimer Waldes (Welzb. 1878).

Wending, Stadt im Bezirksamt Donaueschingen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an einem linken Zufluß der Wörnitz und der Nebenlinie Nördlingen-W. (17 km) der Bayr. Staatsbahnen, am Ufer des im S. und O. vom Fränkischen Jura umflossenen Rieses, hat (1900) 2153 E., darunter 33 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche; Mahl- und Sägemühlen, Ziegelei. In der Nähe ein Wildbad, ein Kapuzinerkloster und eine Wallfahrtskirche.

Weme, Fluß, s. Sklavensüßwasser.

Wenceslaus, s. Wenzel.

Wendat, Indianerstamm, s. Huronen.

Wendeeisen, s. Schraubenbohrer.

Wendegetriebe, s. Mechanismen, Mechanismen, die entweder eine geradlinige Bewegung (Schubwendegetriebe) oder eine Drehbewegung (Rotationswendegetriebe) abwechselnd nach der einen und nach der entgegengesetzten Richtung bewirken, sie also umkehren. Die sich hierbei gegeneinander drehenden Flächen sind meist verzahnt; seltener arbeiten sie durch Reibung gegeneinander.

Am bekanntesten ist die Anwendung der W. bei den Wäschewangen, wobei sowohl Schubwendegertriebe als Rotationswendegertriebe vorkommen. Im erstern Fall greift ein von außen angetriebenes Zahnrad in eine Zahnstange mit Triebstöcken ein und läuft erst über denselben bis zum Ende der Zahnstange, wo es um den letzten Zahn herumgeht, so daß es bei weiterer Drehung von unten mit der Zahnstange

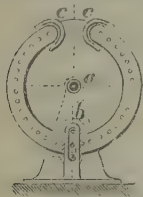


Fig. 1.

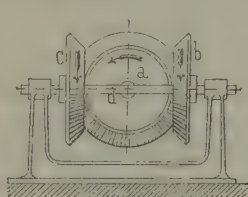


Fig. 2.

arbeitet und diese, weil sich seine eigene Umdrehungsrichtung nicht ändert, nach der entgegengesetzten Richtung fortbewegt. Das gleiche Princip liegt, wie aus Fig. 1 hervorgeht, dem W. mit Kreisbewegung an Mangeln zu Grunde. Ein Zahnrad b greift in das mit einem Triebstockring ausgestattete, um die Welle a drehbare Rad ein. Sobald ein Ende des Triebstockringes in seine tiefste Lage kommt, wird die Welle des Zahnrades innerhalb eines der Bügel c herabgedrückt und unterhalb des Ringes geführt, wodurch die Umkehrung der Drehrichtung von a erfolgt, während das Zahnrad b seine Drehungsrichtung beibehält. Beim Rehrad (Fig. 2) wird die Drehungsänderung durch halbverzahnte Regelräder bewirkt. Die Welle a wird gleichförmig gedreht und überträgt mittels eines halbverzahnten Regelrades ihre Bewegung abwechselnd auf die Räder b und c, welche ebenfalls zur Hälfte glatt sind; die Bewegung der Welle d wird dadurch eine hin und her gehende.

Wendehals (*Lynx torquilla* L., s. Tafel: Spechte, Fig. 7), ein zur Ordnung der Spechte gehöriger Vogel von Lerchengröße, mit lodern, weichem Gefieder von grauer Grundfarbe, mit gewässerten dunklern Zeichnungen, Kletterfüßen, kurzem, geradem und spitzigem Schnabel, der Mitte April kommt, mit Ende des Sommers nach dem Süden zieht, von Insekten, besonders von Ameisen lebt und seinen Namen von den Grimassen hat, mit denen er den Hals dreht und wendet, so daß der Schnabel nach hinten steht. Der W. läßt sich leicht zähmen, ist aber still und träge. Das Nest befindet sich in Baumhöhlen und das Gelege besteht aus 8—11 reinweißen Eiern.

Wendekreise, Tropen oder Tropici, die beiden dem Äquator parallelen Kreise der Himmelskugel und der Erdoberfläche, die von dem Äquator (des Himmels und der Erde) 23° 27' nördlich und südlich entfernt sind. Die W. des Himmels haben ihren Namen daher, weil die Sonne, sobald sie auf ihrer jährlichen Bahn einen derselben erreicht hat, gleichsam umwendet oder umkehrt und sich dem Äquator wieder nähert, nachdem sie sich von demselben nördlich oder südlich entfernt hatte. Die W. der Erde, von denen man den nördlichen den Wendekreis des Krebses, den südlichen aber den Wendekreis des Steinbocks nennt, weil die Sonne in den Sternbildern gleichen Namens steht, wenn sie wendet, bilden die Grenzen der heißen Zone und gehen durch alle diejenigen Punkte der Erdoberfläche, in denen die Sonne einmal des Jahres, und zwar zur

Zeit ihrer größten südl. oder nördl. Entfernung vom Äquator, im Zenith steht. (S. die Karten: Planeten und Globen der Erde I und II.)

Wendekultivator, ein dem Exstirpator ähnliches Instrument zur Tieflockerung des Bodens bei der Dampfkultur. Der W. ist nicht wie der Balancierflug (s. Pflug) für die Arbeit nach beiden Richtungen eingerichtet, sondern wird in sehr sinnreicher Weise durch die Maschine selbst, am Ende des Feldes angekommen, umgewendet.

Wendel, Sankt, preuß. Stadt, s. Sankt Wendel.

Wendelin von Speyer, Buchdrucker, s. Zellerbach (von Speyer).

Wendelstein, Gipfel des Zeller Gebirges in den bayerischen Alpen (s. Ostalpen C, 11), zwischen dem Inn und dem Schliersee, 1840 m hoch, aus Kalkstein bestehend. Der Gipfel, der eine prächtige Aussicht gewährt, trägt eine Kapelle, das geräumige Wendelsteinhaus (1724 m), hat eine meteorolog. Station und Telephonverbindung. Bis Feilenbach führt (von Mittenbach aus) elektrische Bahn. — Vgl. Edelmann, Der W. (Jnnsbr. 1887).

Wendelstüms, Segner Luthers, s. Cochlaena.

Wendeltreppe, im Bauewesen, s. Treppen.

Wendeltreppe (Scalaria), ein Rammkieselgeschlecht, das aus etwa 100 lebenden, in allen Meeren vorkommenden und aus fast ebenso vielen vom Jura an auftretenden, im Tertiär besonders stark entwickelten fossilen Arten besteht. Die Schalare sind turmförmig mit starken Längsrippen. Die echte W. (*Scalaria pretiosa* Lam.) wird über 5 cm hoch, ist weiß mit stark ausgeprägten Rippen, die bei einzelnen Umgängen berühren sich nicht; sie kommt in den Meeren Ostindiens vor. Die unechte W. (*Scalaria communis* Lam.) wird 3 cm lang, schmutzweiß und in allen europ. Meeren gemein.

Wenden oder über Stag gehen, ein Manöver beim Kreuzen (s. d.), wobei das Weim Win (s. d.) segelnde Schiff durch den Wind hindurch dreht und dann, nachdem die Rahen (s. d.) rundgebraut (s. Brausen) sind, über den andern Bug (s. d.) weiter segelt. Bei flauem Wind oder hohem Seegang das W. nicht ausführbar, dann muß der Umwind des Halsens (s. d.) gemacht werden. Beim W. braucht das Schiff nur durch etwa 12 Strich (s. d.) zu drehen, beim Halsen dagegen durch 20 Strich, und verliert dann noch wesentlich Luv (s. d.), während Schiff und namentlich Boote mit Schratsegeln beim W. durch das Aufschleichen (Hineinlaufen) in den Wind meist noch Luv gewinnen.

Wenden, in älterer Zeit bei den deutschen Stämmen allgemeine Bezeichnung der slav. Völker; gegenwärtig versteht man darunter nur die Slawen der Ober- und Niederlausitz, die sich selber Serben (Serbo) nennen und danach auch Sorben (s. d.) genannt werden. Nicht zu verwechseln sind damit die Winden oder W. in Österreich (s. Slowenen). Der Anfang der geschichtlichen Überlieferung reicht das Gebiet der sorbischen Stämme ungefähr von der Saale bis zum Bober, ging nördlich etwa bis zum Parallelkreis von Berlin und südlich bis an das Erzgebirge und Erzgebirge. Jetzt ist das wend. Sprachgebiet beschränkt auf ein Bieres, das ziemlich gut stimmt wird durch die Diagonalen Löbau-Lübben und Bischofswerda-Pinnau (etwa 3300 qkm; s. Karte der Deutschen Mundarten). Der südliche Teil davon gehört zu Sachsen (Kreisbauernschaft Bautzen), der nördliche, größere zu Preußen (Provinzen Schlesien und Brandenburg). D.

iet der W. ist völlig von Deutschen umgeben und keinen Zusammenhang mit andern slav. Sprachen. Das Sorbische gehört zur westl. Abteilung slav. Sprachen und fällt in zwei stark voneinander abweichende Dialekte: Ober-sorbisch und Nieder-sorbisch, deren Grenze ungefähr durch eine von Senftenberg über Spremberg nach Mussegehen wird. Bei der Volkszählung von 1900 den Wendisch als ihre Muttersprache angegeben: Preußen 64 225, in Sachsen 28 727, Wendisch und Polnisch in Preußen 5487, in Sachsen 18 282 Personen. Die Gesamtzahl der Wendisch und Wendisch-Deutsch Sprechenden betrug (1900) im Deutschen Reich 116 811; davon kommen auf die Niederwenden (Oberforst) etwa 40 Proz. Der Religion nach ist Mehrzahl evangelisch-lutherisch, nur etwa 12 000 sind römisch-katholisch (im Südwesten des Sprachgebietes, sechs Pfarochien in Sachsen, eine in Preußen). Eine wend. Litteratur begann unter dem Einfluß der Reformation und ging bis 1840 weniger den Kreis der kirchlich-religiösen und praktischen Bedürfnisse des Bauernstandes, aus dem fast das ganze Volk besteht, hinaus; von da an begann ein neues literar. und nationales Leben. Der hauptsächlichste Förderer dieser Bestrebungen war Joh. Schmalzer (geb. 1816, gest. 1884) in Bautzen. Seit 1848 giebt der literar. Verein Matica serbska in Bautzen gegründet, seit 1880 mit einer Teilung für die Niederlausitz in Cottbus; f. Matica) die Zeitschrift «Casopis macy serbskeje» heraus, namentlich Arbeiten über die Sprache und Volkskunde der W. enthält. Der Belletristik speziell sind die Zeitschriften «Lužica» (1860—77) und «Lužica» (1882 fg.). Außerdem erscheinen noch einige volkstümliche Zeitschriften, namentlich die «Serbske Nowiny» in Bautzen und «Serbski Casnik» in Cottbus. Als Dichter sind am meisten Andreas Seiler («Handrija Zejlerja romadzena spisy», 4 Bde., Bautzen 1883—91) und J. Gžimint (Jakob Bart). Für die religiöse Litteratur sorgt je ein evang. und ein kath. Bienenverein. Volksüberlieferungen sammelten Schmalzer («Volkskunde der W. in der Ober- und Niederlausitz», 2 Bde., Bautzen 1843—44; mit Karte des Sprachgebietes), von Schulenburg («Wend. Volksagen und Sagen», Lpz. 1880; «Wend. Volkstum in Sage, Lied und Sitten», Berl. 1882), Mude (Volkslieder und «Statistika lužiskich Serbow», Bautzen 1884), mit Karte), Wjela («Sprichwörter», ebd. 1886), Hörnik, Černý u. a. Grammatiken von Pfuhl «Laut- und Formenlehre der oberlausitzisch-wend. Sprache», Bautzen 1867), Mude («Histor. und vergleichende Laut- und Formenlehre der nieder-sorbischen Sprache», Lpz. 1895), Kral («Grammatik der wend. Sprache», Bautzen 1895); Wörterbücher von Pfuhl («Wend. Wörterbuch», ebd. 1866) und J. W. («Niederlausitzisch-wend.-deutsches Wörterbuch», Spremberg 1846—47). — Vgl. Andree, «Wend. Wanderstudien» (Stuttg. 1873); ders., «Das Sprachgebiet der Lausitzer W. vom 16. Jahrh. bis zur Gegenwart» (Prag 1873); Boguslawski und Hörnik, «Historija serbskeho naroda» (mit histor. Karte des 6. bis 11. Jahrh., Bautzen 1884); Popin, «Das serb.-wend. Schrifttum in der Ober- und Niederlausitz» (Lpz. 1884); Tegner, «Die Slaven in Deutschland» (Braunschweig 1902).

Wenden, Dorf im Kreis Olpe des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat (1900) als Gemeinde 3241 kath. Postagentur, kath. Kirche; Eisenerzbergbau.

Wenden. 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Livland, im Gebiet der Livland. Aa und des Egest (zur Düna), hat 5637,3 qkm, darunter 77 qkm Seen, 125 360 E., meist Letten; Roggen-, Kartoffel- und Flachsbau, Viehzucht, Papier-, Zuckfabrik, Brauerei, Branntweinbrennereien, Wolltömmereien. — 2) W., lett. Zehsis und Kehs, esthn. Wenno-lin, Kreisstadt im Kreis W., in malerischer Gegend (der sog. Livländischen Schweiz), 4 km links von der Aa und an der Eisenbahn Tapa-Riga, hat (1897) 6327 E., eine großartige Schlossruine, die evang. St. Johanniskirche, 1281 erbaut, mit dem Grabmal Plettenbergs (s. d.), eine russ. Kirche, eine Wasserheilanstalt; eine Dampfmaschine und eine Wolltömmerei. Die ehemalige Burg W. kam 1204 in die Hände der Schwertträger. 1238 wurde W. Residenz des Ordensmeisters und blieb es fast 300 Jahre. W. kam 1562 zu Polen, 1622 zu Schweden und 1710

Wendengräber, s. Bestattung. [zu Rußland.

Wendenpfennig, s. Tafel: Münzen III, Fig. 15.

Wendepflug, s. Pflug.

Wendepfanne, s. Transportable Eisenbahnen

(Textbeilage, nebst Fig. 8).

Wendepunkt, s. Wendetangente.

Wender, s. Spinnererei.

Wender, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Georg Wilhelm Franz Wenderoth, geb. 1774 zu Marburg, gest. 1861 daselbst als Professor

Wenderwalzen, s. Spinnererei. [der Botanik.

Wendeschleichen, s. Eisenbahnsignale.

Wendeschmelz, s. Wagen.

Wendetangente, diejenige Tangente einer Kurve, bei der eine plötzliche Richtungsänderung des Kurvenlaufs eintritt, so daß die beiden Kurvenzweige auf entgegengesetzten Seiten der W. liegen. Der Berührungspunkt einer W. heißt Inflexionspunkt oder Wendepunkt und gehört zu den sog. Singularitäten (s. d.).

Wendehäher, s. Klettervögel.

Wendidad, Teil des Zendavesta (s. d.).

Wendisch-Buchholz, s. Buchholz.

Wendische Krone, von beiden Großherzögen von Mecklenburg 12. Mai 1864 gestifteter Hausorden, zerfällt in Großkreuze, Großkomture, Komture und Ritter; dazu kommt ein goldenes und ein silbernes Verdienstkreuz. Für Schwerin ist die Zahl der inländischen Deforzierten auf 6 Großkreuze, 18 Großkomture, 24 Komture und 48 Ritter, für Strelitz auf je ein Drittel dieser Zahlen festgesetzt. Ordenszeichen ist ein vierarmiges, achtpfeiliges, goldbelegtes, weiß emailliertes Kreuz, zwischen dessen Armen je ein goldener Greif. Das blaue Mittelschild zeigt die goldene wend. Krone, auf der roten Umrahmung für Schwerin die Worte: Per aspera ad astra, für Strelitz: Avito viret honore in goldenen Buchstaben. Das Kreuz wird von einer Krone überhöht und an gelb und rot gerandetem lichtblauem Bande getragen. Für die Verdienstkreuze ist das Band rot mit blau und gelben Rändern festgelegt. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 16.)

Wendische Spree, s. Dahme.

Wendl., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Johann Christoph Wendland, geb. 1755 zu Landau, gest. 1828 als Inspektor des königl. Gartens zu Herrenhausen bei Hannover.

Wendland, der nördöstliche Teil des ehemaligen Fürstentums Lüneburg (s. d.).

Wendland, Johann Christoph, s. Wendl.

Wendorf, Seebad bei Wismar (s. d.).

Wendungen, Veränderungen der Frontrichtung durch Drehen des Körpers auf der Stelle. In den Vorschriften der verschiedenen Armeen kommen W. vor um einen Achtelkreis (45°), um einen Viertelkreis (90°) und um einen halben Kreis (180°). Im deutschen Heere nennt man die genannten W. Viertelwendungen, halbe W. und ganze (Rehrt-) W.; die Bezeichnung in anderen Heeren ist verschieden, in Österreich z. B. heißen sie halbe, ganze und doppelte W. Bei der Infanterie kann jeder Mann einer Abtheilung die W. für sich allein ausführen, da der ihm im Gliede zur Verfügung stehende Raum eine quadratische Form hat. Bei der Kavallerie dagegen nimmt der einzelne Reiter einen Raum ein, der etwa dreimal so tief wie breit ist; er kann daher W. im Gliede ohne Störung der engen Aufstellung nicht machen; jede Wendung kann nur von wenigstens drei Reitern gemeinsam ausgeführt werden und ist eigentlich eine Schwenkung. Geschütze und Fahrzeuge können nur bei einer Aufstellung mit ganzen Zwischenräumen W. ausführen.

Wenern, s. Wenersee.

Wenersborg (Wenersborg), Stadt im schwed. Wenersborgs oder Efsborgs Län (s. d.), an der Südspitze des Wenersees auf einer Landzunge zwischen der Götaelf und dem See, durch welche ein Kanal geleitet ist, und in Eisenbahnverbindung mit der Stadt Uddevalla und der Station Herrljunga auf der westl. Stammbahn, hat (1900) 6395 E.; Getreidehandel, Fabrication von Leder, Zündhölzchen u. s. w.

Wenersee, Wenern, auch Wänern, der größte See Skandinavien's und nach dem Ladoga und Onega der größte in Europa, in Schweden gelegen, von den Landschaften Wermland, Westergötland und Dalaland umgeben, ist in seiner Hauptrichtung von Nordosten gegen Südwesten etwa 180 km lang, 80 km breit und bedeckt einen Flächenraum von 5808 qkm, wovon 240 qkm Inseln. Der See liegt 44,1 m über dem Spiegel der Nordsee, seine Wasserhöhe variiert bis über 3 m, jedoch im Laufe eines Jahres selten über 1½ m. Der einzige Abfluß des Sees in das Stagerat ist die Götaelf (s. d.), während der See auf der andern Seite durch den Götkanal mit dem Wettersee und der Ostsee verbunden ist. Seine größte Tiefe beträgt gegen 90 m. Eine von Wermland südwärts vorspringende Landzunge, die sich in zahllosen Felseneilanden (Urö) bis zur großen Insel Rälandsö gleichsam fortsetzt, teilt das ganze Becken in den kleinern Dalbosee im Südwesten und den größern eigentlichen W. im Nordosten. Er ist reich an Fischen. Unter den zahlreichen (etwa 30) größern und kleinern Flüssen, die er aufnimmt, ist die Klarelf (s. d.) der bedeutendste.

Wengernalp, einer der berühmtesten Aussichtspunkte (mit Hotel) des Oberlandes im schweiz. Kanton Bern, in 1885 m Höhe, der Jungfrau, dem Mönch und dem Eiger gegenüber, 3 km südöstlich von Lauterbrunnen, mit dem sie durch die Wengernalpbahn (Zahnradbahn von Lauterbrunnen über die W. nach Grindelwald; 18 km, 1893 eröffnet) verbunden ist, an dem Pösweg über die Kleine Scheidegg. (S. Scheidegg.)

Wengersta Göta, Eisenwerk bei Göttingen (s. d.).

Wenglein, Joseph, Landschaftsmaler, geb. 5. Okt. 1845 zu München, studierte daselbst als Schüler von Steffan und lernte die Malerei. W. entnimmt seine Motive meist der oberbayr. Land-

schaft, deren grauen Tönen er reizvoll und wahr nahe kommt. Hervorzuheben sind: Chiemsee (1872); Rudolphinum in Prag), Simssee bei Rosenheim (1877), Hochmoor in Oberbayern (1880); Galerie im Karlsruhe, Kalksteinmamlerrinnen im Harbett bei Tölz (1883); Neue Pinakothek in München, Im oberbayr. Hochmoor (1889; ebd.), Kalköfen an der Isar (1886); Mannheim, städtische Galerie, Herbst im oberbayr. Moos (1888); Museum in Leipzig, Winter am Harzer Nationalgalerie in Berlin, Harlanlandschaft bei Tölz (1892); Museum in Leipzig, Die Isar unterhalb Tölz (1894).

Wengrow. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Siedlez, im Gebiet des Bug und seines Zuflusses Lincez, hat 1338,3 qkm, 72826 E.; Ackerbau, Viehzucht, 7 Branntweinbrennereien, 88 Fabriken, darunter Ziegelbrennereien, Mühlen, Käsereien und 1 Glashütte. — 2) W., poln. Węgrów, Kreisstadt im Kreis W., am Lincez, hat (1897) 8679 E., darunter 60 Proz. Juden, 2 kath. und 2 evang. Kirchen; Glöckengießerei, Gerbereien.

Wenigborcker, s. Borstenwürmer.

Wenigenjena, Landgemeinde in Sachsen-Meimar, s. Bd. 17. [glogau]

Weniger-Glogau, preuß. Stadt, s. Ober-

Wenings, Stadt im Kreis Büdingen der hess. Provinz Oberhessen, an der Elbe, hat (1900) 777 E., darunter 12 Katholiken und 81 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung und evang. Kirche.

Wenlock (Much-Wenlock), Municipalborough in der engl. Grafschaft Shropshire (Salop), im SW von Shrewsbury, Station der Linie Wellington Craven-Arms der Great-Western-Bahn, zählt (1901) 15866 E., hat eine Ruine der 1080 gegründeten Cistercienserpriorrei und Steinkohlengruben.

Wenningen, Dorf im Landkreis Linden des preuß. Reg.-Bez. Hannover, am Deister und an der Nebenlinie Weesen-Hafte der Preuß. Staatsbahnen. Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1900) 2317 E., darunter 26 Katholiken, Post, Telegraph, Oberförsterei, evang. Kirche, evang. Damenstift; Mühlen, Dampfbrennereien, Steinkohlengruben.

Wenno-lin, s. Wenben (Stadt).

Wen-shu, s. Buddha.

Went, Fluß, s. Windau.

Wentow-Kanal, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffsfahrtsstraßen im Deutschen Reich beim Artikel Schiffsfahrtskanäle.

Wen-tschou, Vertragshafen in der chines. Provinz Tscheking, an der Mündung des Ou-kiang in das Meer, hat (1901) etwa 80000 E.

Wentworth, Thomas, s. Strafford, Graf von.

Wentworth = Fitzwilliam, engl. Familie.

Wenzel werden die Unter, oft auch die Ober verschiedenen Kartenspielen genannt.

Wenzel (Wenceslaus IV. von Böhmen), deutscher König (1378—1400), ältester Sohn Kaiser Karls IV. aus dem Hause Luxemburg, geb. 1366 wurde schon als dreijähriges Kind zum König von Böhmen gekrönt, 1373 mit der Mark Brandenburg belehnt, die aber 1378 seinem Bruder Sigismund übertragen ward, und 1376 zum röm. König gewählt. 1378 folgte er seinem Vater auf dem böhm. und deutschen Königsthron, in einer Zeit, wo die bürgerlichen und kirchlichen Elemente Deutschlands sich in einem Zustande der Gärung und Auflösung befanden. Zwar versuchte W. auf dem Reichstage zu Nürnberg 1383 den Städtebündnissen und Adel-

en entgegenzutreten; allein weder dieser Plan in 1384 zu Heidelberg gemachter und 1387 zu Weimher wiederholter Versuch einer Gesamting aller Fürsten und Städte war von Erfolg. Im Reichstage in Eger 1389 gelang es endlich, Landfrieden herzustellen. Vergeblich bemühte ferner, das päpstl. Schisma beizulegen. In Verstimung über seine Mißerfolge überließ immer mehr seiner Neigung zum Trunke und Jagd und vernachlässigte die Regierungsgel. Dazu verleitete ihn seine jähzornige Natur nchlerlei Gewaltthaten. So ließ er den Priester Johann von Nepomuk (s. d.) zu Tode foltern on der Prager Brücke in die Moldau werfen. Hohe Adel und der Klerus empfanden insbeere die Strenge seiner Maßregeln. Die böhm. en verbanden sich mit W.s Bruder, dem König mund von Ungarn, und seinem Vetter, dem Grafen Jobst von Mähren. W. wurde auf Reise 1394 überfallen und auf dem Prager k mehrere Monate in geheimer Haft gehalten, uf seines Bruders, des Herzogs Johann von k, Betreiben die deutschen Fürsten seine Freiig bewirkten. Neue Empörungen zwangen ihn, Vermittlung seines Bruders Sigismund und Markgrafen Jobst einen Frieden mit dem Adel gehen, wodurch seine königl. Autorität zu einer tenherrschafft herabgedrückt wurde.

ch in Deutschland sank sein Ansehen immer Während er, in steter Geldnot, sich verleiten an Johann Galeazzo Visconti 1395 die Würde Herzogs von Mailand für 100 000 Goldgülden kaufen, benutzten die Ritter- und Städtebünd- die Unthätigkeit W.s zu Gewaltthatigkeiten, a ein neues Landfriedensgebot 1398 auf dem tage zu Frankfurt nicht zu steuern vermochte. W. sich zur Beseitigung der Kirchenspaltung ranfreich vereinigte, verfeindete er sich mit Erzbischof Johann (s. d.) von Mainz, dem es gelang, für den Plan der Abziehung W.s Mehrheit unter den Kurfürsten zu gewinnen. 20. Aug. 1400 wurde zu Oberlahnstein von vier Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und k, die Abziehung W.s beschlossen und an seine e der Kurfürst Ruprecht von der Pfalz gewählt. r dessen war W. mit den Böhmen in neue Zwiiten geraten, die Sigismund benutzte, um sei-Bruder 1402 gefangen zu nehmen und 15 Mo- zu Wien in Haft zu halten, bis es W. gelang, Böhmen zu entkommen. Hier begünstigte er inhänger von Huß, und seine Hinneigung zur -nationalen Partei trug nicht wenig zur Schwäz des Deuththums im Lande bei. Verhandnis- in dieser Beziehung war sein Dekret vom 18. Jan., durch welches die Prager Universität czech- und der Auszug der deutschen Professoren und enten veranlaßt wurde. Als nach Ruprechts 1410 Sigismund zum röm. König gewählt e, trat W. zu dessen Gunsten seine Rechte auf aüßerwirdig ab, führte jedoch den röm. Königs- fort. Er starb 16. Aug. 1419 am Schlagfluß. gl. Wenzel, Lebensgeschichte des röm. und böhm. gs W. (2 Bde., Prag 1788—90); Palacky, ichte von Böhmen, Bd. 3 (ebd. 1844 fg.); siche Reichstagsakten unter König W., hg. von sädler (3 Bde., Münch. 1868—77); Findner, ichte des Deutschen Reichs unter König W. de., Braunschw. 1875 u. 1880); Wahlen, Der siche Reichstag unter König W. (Epz. 1892).

Wenzel, Wenceslaus (czech. Václav), der Heilige, Herzog von Böhmen (928—935), Sohn des Herzogs Bratislaw und seiner Gattin Draho- mira, wurde von seiner Großmutter Ludmila (s. d.) im Christenthum erzogen und wirkte als Herzog auf das eifrige für die Verbreitung des Christenthums in Böhmen. Mit dem deutschen König Heinrich I., dessen Oberlebensherrlichkeit er anerkannte, hielt er gute Freundschaft. Aber seine Hinneigung zum Christenthum und zum Deutschen Reiche erbitterte den heidn. Adel, und so wurde W. 28. Sept. (Ge- dächtnistag) 935 von seinem Bruder Boleslaw und dessen Genossen in Altbunzlau erschlagen. Er wurde zum ersten Schutzpatron des Landes erhoben.

Wenzel, Wenceslaus, Name mehrerer Könige von Böhmen.

W. I. (1230—53) übernahm nach seinem Vater Ottokar I. das Reich und führte einen langwierigen Streit mit Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich fort. Im Kampf zwischen Kaiser Friedrich II. und den Päpsten neigte sich W. bald auf des Kaisers, bald auf des Papstes Seite. Während des Mongolensturms zog er dem Herzog Heinrich dem Frommen von Breslau zu Hilfe, kam aber zur Schlacht von Wahlstatt (9. April 1241) zu spät. In den letzten Jahren seiner Regierung, als W. sich ganz und gar der welfischen Partei angeschlossen hatte, mußte er die Waffen gegen seinen eigenen Sohn Ottokar (s. d.) wenden, der sich an die Spitze der aufständischen Barone gestellt hatte. Ottokar bemächtigte sich der Hauptstadt Prag und drängte seinen Vater in das nördl. Böhmen (1248). Hier kam es zu einem für den Sohn unglücklichen Kampfe bei Brüx und zu einem Vertrage in Prag, dem zufolge Vater und Sohn gemeinschaftlich die Regierung führen sollten. Aber W. hielt den Vertrag nicht und erlangte in dem neuerdings ausbrechenden Kampfe das Übergewicht. W. starb 22. Sept. 1253. Er begünstigte die Ansiedelung deutscher Mönche in Böhmen und förderte auch die Einwanderung deutscher Bürger und Bayern.

W. II. (1278—1305), Enkel des vorigen, war beim Tod. seines Vaters Ottokar II. 7 J. alt und wurde bei seinem Vormund, dem Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg, erzogen. Als er 1283 nach Böhmen zurückkehrte, geriet er ganz unter die Herrschaft seines Stiefvaters Jaromisch von Falkenstein, der jedoch durch das Eingreifen des deutschen Königs Rudolf von Habsburg, des Schwiegervaters W.s, vom Hofe entfernt und 1290 hingerichtet wurde. W. erwarb nebst Oberschlesien und Krakau Großpolen und ließ sich 1300 zum König von Polen krönen. Seinem Sohne verschaffte er nach dem Aussterben der Arpaden in Ungarn vorübergehend die St. Stephanskronen (1301). Bei der Wahl Albrechts I. zum deutschen König erlangte er von diesem die Ernennung zum Reichsverweser in Meissen, dem Oster- und Pleißnerlande. Vergeblich suchte später Albrecht I. die immer bedrohlicher anwachsende Macht W.s durch einen Kriegszug zu brechen. Er scheiterte an dem Widerstand Rutenbergs (1304). Als der Krieg im nächsten Jahre erneuert werden sollte, starb W. 21. Juni 1305. Unter seiner Regierung breitete sich die deutsche Kolonisation und deutsche Kultur in Böhmen immer mehr aus.

W. III. (1305—6), Sohn des vorigen, gelangte 16 J. alt zur Regierung und nannte sich König von Böhmen, Polen und Ungarn. Die Ansprüche auf Ungarn gab er zu Gunsten des Herzogs Otto von

Niederbayern auf. Um seine durch Wladislaw gefährdeten Rechte auf Polen zu behaupten, rüstete er zum Kriege. In Olmütz aber, wo sich die Truppen sammeln sollten, fiel er durch Mordmord (4. Aug. 1806), der in seinem Urheber wie in den Motiven nicht aufgeklärt erscheint. Mit W. III. starb das Haus der Preussischen in der männlichen Linie aus.

W. IV., f. Wenzel, deutscher König.

Weppur, ind. Schreibung für Weppur (f. Ma-

Wer, f. Burg.

Werbach, Dorf im Amtsbezirk Tauberbischofsheim des bad. Kreises Mosbach, am Welzbach, unweit der Tauber, hat (1900) 874 kath. G., Postagentur, Fernspreerverbindung, kath. Kirche; Weinbau und Sandsteinbrüche. Hier fand 24. Juli 1866 ein Gefecht zwischen der oldenb.-hanseat. Brigade und den bad. Truppen statt, wobei die letztern zum Rückzug gezwungen wurden.

Werbelliner Kanal, f. Finowkanal und Tabelle I zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen im Deutschen Reich, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Werbelliner See, See im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 11 km lang und mit geringer Breite, zwischen bewaldeten Hügeln gelegen, mit Pfahlbau-
resten, auf 5 km schiffbar und durch den Werbelliner Kanal mit dem Finowkanal verbunden.

Werben in der Altmark, Stadt im Kreis Osterburg des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Mündung und an der Kleinbahn Goldbeck-W. (20 km), hat (1900) mit der dazugehörigen, am rechten Elber gelegen Kolonie Neuwerben 1764 evang. G., Post, Telegraph, St. Johannis-Kirche (1160) mit wertvollen Glasmalereien (1467), königl. Domäne; Ziegeleien, Schiffahrt und Getreidehandel. — Vgl. Wollesen, Chronik der Stadt W. (Werben 1898).

Werbesystem, Aufbringung der Truppen durch Werbung (Anwerben), d. h. Annahme dienstlustiger Leute gegen Geldvergütung auf eine bestimmte Zeit. Gemorbene Truppen treten zu allen Zeiten auf. Seit dem spätern Mittelalter tritt das W. namentlich in Mitteleuropa immer mehr in den Vordergrund und erreicht seine größte Ausdehnung um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. (S. Söldner und Landstrecke.) Von den großen Staaten Europas hat nur England das W. beibehalten (f. Großbritannien's Heerwesen).

Werbung, f. Werbesystem.

Werch, f. Hebe.

Werchischtsk, Hüttenwerk im Kreis Zefaterinburg des russ. Gouvernements Perm, am Ißet (zum Tobol), der Gräfin Stenbof-Fermor gehörig, produziert jährlich an Gußeisen 60000, an Eisen 30000 dz, in den Goldwäschereien 900 kg Gold. Das daran liegende Dorf W. hat 6205 G. mit drei Kirchen.

Werchne-Blagowjeschtschenst, f. Blago-

Werchuednjepröwst. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Zefaterinow, rechts am Dnjepr, hat 7015,2 qkm, 212155 G.; Ackerbau, Schaf-, Pferde- und Viehzucht, Bergbau. — 2) Kreisstadt im Kreis W., 2 km rechts vom Dnjepr und an der Zefaterineisenbahn (Dolinskaja-Sinelnikowo), hat (1897) 11607 G., russ. Kirche, Synagoge, Mädchenprogymnasium; Fabriken und Fluhafen.

Werchneiwust, Fabriksort im Kreis Zefaterinburg des russ. Gouvernements Perm, an der Nejwa (durch Niza zum Tobol) und an der Eisenbahn Perm-Tscheljabinsk, hat 2808 G., zwei Kirchen und ein großes Eisenhüttenwerk mit einer Produktion von

durchschnittlich jährlich 140000 Pud Eisen. In der Nähe findet sich auch Chromeisen, Goldsand u. f.

Werchne-Kolymst, f. Sredne-Kolymst.

Werchne-Udinsk. 1) Bezirk im westl. Teil d. russ.-sibir. Gebietes Transbaikalien, im Gebiet der Selenga, die die Südgrenze bildet, hat 72011,3 qkm, 165654 G., Russen und Burjaten; Ackerbau, Pferde- und Schafzucht, Jagd, Branntweinbrennerei, Glas-, Staats-Eisenhütte in Petrowsk. — 2) Bezirksstadt im Bezirk W., an der Mündung der Uda in die Selenga und an der Eisenbahn Irkutsk-Mandchurien, hat (1897) 8002 G., 3 Kirchen, Synagoge, Mädchenprogymnasium, Bibliothek; Gerbereien, Seifenfabriken, Richterfabriken, Fluhafen, bedeutende Handel.

Werchne-Uralsk. 1) Kreis im nordöstl. Teil d. russ. Gouvernements Orenburg, auf der Wasserscheide zwischen dem Uralfluß und der Welaja, hat 49962 qkm, 224739 G., hauptsächlich Russen, da Baschkiren (54000), Tataren (3400), Mordwinen (1304) u. a.; große Wälder, Ackerbau, Viehzucht, bedeutende Eisenbergwerke und Eisenhütten. An Gold und andere Mineralien werden gewonnen. 2) W. oder Werchouralsk, Kreisstadt im Kreis W., links am Uralfluß, hat (1897) 11103 G., 5 Kirchen, 1 Moschee; Fabriken und Gerbereien.

Werchojansk'sches Gebirge, Gebirge im russ.-sibir. Gebiet Jakutsk (f. Karte: Sibirien Übersichtskarte), ein westl. Ausläufer (unter 63° 30' nördl. Br.) des Stanowoigebirges, hat sein Hauptnomen vom Flusse Jana, der auf dem Nordhang desselben entspringt. Das W. G. (bis 1420 m hoch) erreicht nirgends die Schneegrenze, doch finden sich in einigen Thälern Eisschichtungen (dort Lär genannt) von 2 bis 3 km Länge, die niemals schmelzen; auch bildet es eine wichtige Grenze der Vegetation, da nördlich von demselben verschiedene Baumarten, wie Fichte, Tanne, Eberesche, nicht mehr vorkommen. Ein steiler, oft nur wenige Fuß breiter Saumpfad (bis 1220 m hoch) führt von der Stadt Jakutsk über das W. G. nach Werchojansk.

Werchojansk. 1) Bezirk im nordwestl. Teil d. russ.-sibir. Gebietes Jakutsk, begrenzt im W. von der Lena, deren Flußbett mit Delta noch zu W. gehört, im N. vom Eismeer, im S. vom Werchojansk'schen Gebirge (f. d.) und vom Stanowoigebirge; die Grenze geht auf der Wasserscheide zwischen der Ingirta und Kolyma. W. hat 1077823,8 qkm, wovon 26506 qkm auf Inseln (die Neusibirischen, die Bär-Inseln u. a.) im Eismeer, 4451 qkm auf Landseen, 15832 qkm auf das Lenadelta kommen, 12182 darunter 10000 Jakuten, 400 Russen, das übrige Jakagiren und Samuten; Fischerei, Jagd, nur Süden etwas Viehzucht, Ausfuhr von Fellen und Mammutzähnen. — 2) W., bei den Jakuten Borunok oder Barunok, Bezirksstadt im Bezirk W. unter 67° 34' nördl. Br. und 133° 51' östl. L. v. Greenwich, an der Jana, hat (1897) 356 G., 5 Hälfte Jakuten, Kirche, zwei Schulen und ein Krankenhaus. Der Ort gilt für den kältesten Punkt der Erde. Im Jan. 1885 wurden daselbst Temperatur bis -68° C. mit dem Alkoholthermometer gemessen. Mittlere Jahrestemperatur -17,2°, im Jan. -49,4°, im Juli 15,1° C.

Werchoturje. 1) Kreis im nordöstl. Teil d. russ. Gouvernements Perm, am Osthang des Uralgebirges, im Gebiet der zum Tobol gehenden Tura und Lamba, hat 63528,1 qkm, 263955 G., darunter eine Anzahl Wogulen; wenig Acker-

Biehzucht, Kohlenbrennerei, Teersiederei, beziehenden Bergbau und zahlreiche Hüttenwerke namentlich Eisen, Kupfer und Zinn; ferner bestehen 275 Goldwäschereien. — **reisstadt** im Kreis W., an der Tura, hat (1897) 10.000 E., überreste einer alten Festung, sechs Kirchen, Mönchskloster, Stadtbank; Handel mit Wild, Elbnüssen, Fellen u. s. w.

Werchouralsk, russ. Stadt, s. Werchne-Ural'sk. **Werdau**, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtsmannschaft Zwickau, an der Pleiße und an den Linien Leipzig-Hof, W.-Schwarzenberg (50 km) und der Nebenlinie W.-Weida-Mehltheuer (70 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 19.355 E., darunter 901 Katholiken und 19 Israelliten, Postamt erster Klasse mit Zweig-

Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Stadtkirche, Schule, zwei Bürger Schulen, Handelsschule und eine Webeschule. Die Industrie ist bedeutend; sie stützt sich besonders auf Baumwollfärberei, Eisenerie, Kammgarn-, Kunstwolle-, Bigogne- und Spinnerei, Wollkammerei, Wagenbau, Fabrikation chem. Produkte, Maschinen (für Spinnereien elektrische Beleuchtung), Motoren, Pulsmeter, Eisen, Papierhüllen, Poststempel und Berg, Spielzeug, Tuch und Wäse. — Vgl. Stiehard, Chronik Fabrikstadt W. (2. Aufl., Werd. 1865).

Werden, Stadt im Landkreis Essen des preuß. Bez. Düsseldorf, an der Ruhr und den Linien Düsseldorf-Essen und W.-Kupferdreh (8,5 km) der preuß. Staatsbahnen, mit elektrischer Straßenbahn Ulfersfeld (23 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Essen), eines Katasteramtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 10.704 E., darunter 2.794 Evangelische und 61 Israelliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, eine Ruhrbrücke mit Abbildern von Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Kaiserin, kath. Kirche, 1852 restauriert, evang. Kirche, evang. Rektoratsschule, kath. und evang. höhere Mädchenschule, Strafanstalt in der ehemaligen Abtei, zwei Kranken- und zwei Armenhäuser, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus, Gasanstalt; Tuchfabriken, Papiermühlen, Gerbereien und in der Nähe Steintohlengruben. — Vgl. Stiehard, Chronik der Stadt W. (Düsseld. 1887); ders., biographischer Führer durch W. (Werd. 1887); Jacobs, Werden Annalen (Düsseld. 1897).

Werdenberg. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Appenzell A. O., hat (1900) 18.215 E. in 6 Gemeinden. Der Ort ist Buchs. — 2) Stadt im Bezirk W., zur Gemeinde Grabs gehörig, 13 km nördlich von Buchs, in 446 m Höhe, auf der linken Seite des Rheins, hat (1900) 500 evang. E.; Landwirtschaft, Pferde- und ein altes Schloss.

Werdenfels, Schloßruine bei Garmisch (s. d.). **Werder** (Wärder oder Wörth), eigentlich eine Insel, dann auch ein Landstrich zwischen Flüssen und stehenden Gewässern oder eine aus einem trockenen gelegte und urbar gemachte Gegend. Die W. sind in Westpreußen der Danziger Werder (s. d.), der Marienburger W. an der Ostpreuss. und der Elbinger W. zwischen Rogat und Elbe. Eben solche W. sind auch die in der Elbe

bei Hamburg gelegenen Inseln und Marschländer, Billwärder, Ochsenwärder u. s. w.

Werder, Stadt im Kreis Juch-Belzig des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, ursprünglich auf einer Insel in der Havel (Altstadt), an der Linie Berlin-Potsdam-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen, mit Vorortverkehr nach Berlin (Potsdamer Bahnhof), Pferde- und Eisenbahn zwischen Bahnhof und Altstadt und Dampferverbindung nach Potsdam, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), hat (1900) 6.545 E., darunter 158 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Gasanstalt; Denkmal Kaiser Friedrichs (1904, von Arnold); Brauereien, Kalt- und Ziegelbrennereien, Schiffahrt, Fischerei, Frucht- und Obstverwertung, Blumen (Rosen-) zucht und Obstbau.

Werder, Aug., Graf von, preuß. General, geb. 12. Sept. 1808 zu Schloßberg bei Noritten in Ostpreußen, trat 1825 in die preuß. Armee ein. Nachdem er die Allgemeine Kriegsschule, die jetzige Kriegsschule, absolviert hatte und Lehrer beim Kadettenkorps gewesen war, nahm W. als Premierleutnant 1842—43 an dem Feldzuge im Kaukasus teil, avancierte unter zeitweiliger Verwendung im Generalstab 1859 zum Obersten und Inspekteur der Jäger und Schützen, 1863 zum Generalmajor und Commandeur der 4. Garde-Infanteriebrigade. Während des Feldzugs von 1866 nahm er als Commandeur der 3. Division mit Auszeichnung teil an den Schlachten von Jicin und Königgrätz. Bei Beginn des Krieges von 1870 wurde W. dem Stabe der Dritten Armee (Kronprinz von Preußen) zugeteilt, erhielt aber nach der Schlacht von Wörth das Kommando des Belagerungskorps von Straßburg und zwang die Festung 27. Sept. zur Kapitulation. Am Tage der Übergabe zum General der Infanterie befördert und mit der Führung des 14. Armeekorps beauftragt, warf W. die franz. Ostarmee über den Dignon gegen Besancon, bestand die Gefechte bei Dijon und Nuits gegen die Garibaldischen Scharen, kämpfte darauf, den linken Flügel der Armee Bourbaki durchbrechend, 9. Jan. 1871 bei Bellerophon (s. d.) und schlug schließlich 15. bis 17. Jan. die Verteidigungsschlacht an der Lorraine (s. d.), die den für Bourbaki verhängnisvollen Rückzug zur Folge hatte. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge erhielt W. das Kommando des 14. Armeekorps (Karlsruhe) definitiv und befehligte es, bis er 1879 den Abschied erbat. Bei seinem Eintritt in den Ruhestand verlieh ihm der Kaiser den erblichen Grafentitel. W. starb 12. Sept. 1887 auf seinem Gut Grüssow in Pommern. Seinen Namen führt das preuß. 30. Infanterieregiment und das Fort IX bei Straßburg. — Vgl. Lohlein, Feldzug 1870/71. Die Operationen des Korps des Generals von W. (Berl. 1874); Höfer, General von W. (Bielef. 1874); von Conrad, Leben des Generals von W. (Berl. 1889); Barnhagen, W. gegen Bourbaki (ebd. 1897).

Werder, Bernhard Franz Wilhelm von, preuß. General der Infanterie und Generaladjutant des Kaisers, geb. 27. Febr. 1823 zu Potsdam, trat 1840 aus dem Kadettenkorps als Offizier in das 1. Garderegiment ein, wurde nach mehrfachen Kommandos 1858 Flügeladjutant und 1859 Major. Im Deutsch-Französischen Krieg von 1866 kämpfte W. als Führer des Garderegiments. 1869—86 war er Militärbefehlshaber in Petersburg, nahm am Russisch-Türkischen Krieg im Großen Hauptquartier teil und wurde 1875 Generalleutnant, 1876 Generaladjutant und 1884 General der Infanterie. Im Aug.

1886 wurde W. zum Gouverneur von Berlin ernannt und Sept. 1888 auf sein Gesuch unter Stellung à la suite des Gardefüsilierregiments zur Disposition gestellt. Nov. 1892 wurde er zum Vorkämpfer in Petersburg ernannt, nach dem Tode des Kaisers März 1895 von seinem Posten abberufen. 1901 wurde er zum Chef des Reitenden Feldjägerkorps ernannt.

Werder, Karl, Philosoph und Dichter, geb. 13. Dez. 1806 zu Berlin, studierte daselbst Philosophie, habilitierte sich 1834 an der Berliner Universität, wurde 1838 außerord. Professor und starb 10. April 1893. Der erste Teil seiner Tragödie „Columbus“ kam 1847 zuerst zur Aufführung; das ganze Stück ist 1858 zu Berlin im Druck erschienen und 1883 in neuer Bearbeitung in Mannheim im Druck erschienen. W. ist weit weniger durch seine philos. Werke („De Platonis Parmenide“, Berl. 1834; „Logik“, Bd. 1, ebd. 1841) und seine Dichtungen als durch seine ästhetischen Vorlesungen bekannt geworden, von denen die über „Hamlet“ (Berl. 1875), „Macbeth“ (ebd. 1885) und „Schillers Wallenstein“ (ebd. 1889) im Druck erschienen sind.

Werder, Ludwig, Ingenieur und Gewehrtechniker, geb. 17. Mai 1808 zu Rüdnacht bei Zürich, war seit 1845 Direktor der Cramer-Klettischen Maschinenfabrik in Nürnberg, deren Schöpfer er ist. Von ihm rühren her: die erste Eisenbahnbrücke nach Paulis Eptem bei Großhesselohe 1849, der kleine Wintergarten in München 1853, der Ausstellungspalast daselbst 1854, verschiedene wichtige Maschinen, darunter namentlich die jetzt allgemein eingeführten Werderischen Festigkeitsmaschinen, endlich das in Bayern 1869—76 in Gebrauch gewesene Infanteriegewehr (Werdergewehr, s. Handfeuerwaffen). W. starb 4. Aug. 1885 zu Nürnberg.

Werderh, Dorf im Kreis Altena des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, an der Lenne, der Linie Hagen-Bezdorf der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie W.-Augustenthal (10 km) der Kreis Altenaer Schmalspurbahnen, hat (1900) 7619 E., darunter 1529 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine kath. und eine evang. Kirche; Eisen- und Stahlhämmer, Walz- und Puddlingswerke, Gußstahlwerke, Drahtzieherei, Fabrikation von Britanniawaren, Drahtstiften, Sensen- und Eisenwaren. In der Nähe das Walzwerk Goecking und die Ruine Bungelscheid.

Werdt, Joh. von, s. Werth.

Wereshcher Kanal, s. Wereshinisches Kanal.

Werelä (Wärälä), Dorf im Väin Ryland des Großfürstentums Finnland, am Kymmenesfluß; hier 14. Aug. 1790 Friedensschluß zwischen Gustav III. von Schweden und Katharina II. von Rußland.

Werenfiold, Erik, norweg. Maler, s. Bd. 17.

Weretschagin, Wasilij Wasiljewitsch, russ. Maler, geb. 26. Okt. 1842 zu Tschereponez (Gouvernement Nowgorod), besuchte die Marineschule in Petersburg und wurde Offizier, widmete sich aber bald der Malerei, studierte an der Petersburger Akademie, unternahm 1861 eine Studienreise nach Deutschland, Frankreich und Spanien und ließ sich auf einige Zeit in Paris nieder, wo Gerôme sein Lehrer wurde. Dann begab er sich 1864—66 in den Kaukasus. Mit General Kauffmann nahm er 1867 und 1868 an der Expedition nach Turkestan teil, bewährte sich hier als tüchtiger Soldat und begab sich nach einem abermaligen Pariser Aufenthalt 1869 nach Sibirien. In den siebenziger Jahren war W. vielfach mit dem deutschen Maler Horstfeld in München thätig; 1874 ging er mit dem Prinzen von Wales nach Indien, worauf er

sich in Paris niederließ. Der Russisch-Türkische Krieg von 1877 und 1878 ließ ihn jedoch wieder das Aetien mit dem Schlachtfelde vertauschen. Er nahm an der Erstürmung von Plewna teil. Als Sekretär des Generals Strukow funktionierte er bei den Friedensverhandlungen. W. schildert den Krieg mit all seinen Entsetzen und weist mit dem Aufwand einer geradezu brutalen Realistik Abscheu gegen ihn zu erwecken. Die Leichenfelder segnende Pope, die Haufen Gestrübener in den türk. Lazarethhöhlen, die Verstümmelten auf den Verbandplätzen, die erfrorenen Vorposten (Ruhe auf dem Schipta) und andere Gräßlichkeiten rissen durch das Ungewöhnliche des Gegenstandes die Mehrzahl der Beschauer hin; ähnliche Schauerstücke waren: Die russ. Nihilisten am Galgen, Die an Kanonen gebundenen Sipows u. s. w. Sodann trat W. mit religiösen Gemälden hervor, d. h. Darstellungen von Personen und Szenen des Evangeliums, welche er mit scharfem Realismus behandelte, und endlich mit einem Bilderzyklus: Napoleon I. und 1812 (in Paris Berlin, Wien u. s. w. 1896—98 separat ausgestellt). In seinen Eisenbildern ist er kalt und erfundungslos, wie auch die vielen Landschafts-, Kostüm- und Genredarstellungen (s. Tafel: Russische Kunst III, Fig. 3), die er auf weiten Reisen entwarf, mit der Präzision aber auch mit der Seelenlosigkeit der Photographie wirken. Die Trejatowskische Galerie in Moskau enthält eine große Kollektion von seinen indischen (Tafel: Mahal) und chinesischen Bildern sowie die meisten seiner bekannten Schlachtengemälde. Beim Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges begab er sich sogleich auf den Kriegsschauplatz. Er fand seinen Tod bei der Untergang des Linienschiffs Petropawlowsk 13. Apr. 1904 vor Port-Arthur. W. schrieb: „Skizzen und Erinnerungen“ (deutsch Epz. 1885), „Reisefizzen aus Indien“ (mit seiner Frau verfasst, 2 Bde., ebd. 1885—85), „Der Kriegskorrespondent“ (Roman, 1894), „Gottas Romanelle“, „Kriegsfahrten in Asien und Europa“ (deutsch Epz. 1895), „Lebenserinnerungen Meine Jugendjahre“ (deutsch Berl. 1895), „Selbstbiographien unbedeutender Leute“ (deutsch ebd. 1895). — Vgl. Zabel, Weretschagin (Bielef. 1900).

Werfen, Wölfe, in der Jägersprache: Junge zur Welt bringen (bei kleinern Raubtieren u. Hunden).

Werfer, s. Joviet wie Tümmelertauben (s. d.).

Werff, Abriaen van der, niederl. Maler, geb. 21. Jan. 1659 zu Kralingen bei Rotterdam, kam nach Rotterdam zu dem Porträtmaler Cornelius Picolet in die Lehre, besuchte dann die Schule des Eglon Hendrik van der Meer und fing in seinem 17. Jahre an, auf eigene Hand zu arbeiten. W. nahm in Rotterdam seinen Wohnort. Der Kurfürst von der Pfalz bestellte bei ihm unter anderm ein Porträt und das Urteil Salomonis, gab ihm ein Jahrgehalt und erhob ihn 1703 in den Adelsstand. W. starb 12. Nov. 1722. Keinem Maler jener Zeit wden die Bilder so teuer bezahlt wie ihm. Diese Werkschätzung hatte ihren Grund darin, daß er in seinen Werken den glatten Fleischt, die Eleganz des Trags und den zierlichen Geschmack besonders bewugte und damit dem Zeitgeschmack entsprach. In den Galerien in München und Dresden bewahren sich schönsten Bilder, jene unter andern 16 Bilder der Lebensgeschichte Christi, diese unter andern die Büßende Magdalena (1711), Urteil des Petrus (1712), Verstopfung der Hagar. Zugleich fertigte W. Entwürfe zu Gebäudesacaden; auch die Börse in Amsterdam ist nach seiner Zeichnung ausgeführt.

Wanz in seinem Stil arbeitete sein Bruder Pie-
van der W., geb. 1665 zu Kralingen, gest. 1721
Rotterdam.

Werft, Schiffswerft, ein Schiffbauplatz, der
einem Hafen oder Flusse möglichst nahe am Meere
gelegt ist. Man unterscheidet Kriegs- und Privat-
werften. Die Kriegs- oder Marinewerften sind
zur Anlage zum Bau und zur Ausbesserung
Kriegsschiffen und bilden Teile eines Kriegsha-
fens, wo die Schiffe zugleich armiert, ausgerüstet und
repariert werden. Früher wurden die Kriegsschiffe
auf Kriegswerften erbaut, jetzt auch auf Privat-
werften. Eine der berühmtesten Privatwerften
in England sind die Thames-Iron-Works bei London.
Die berühmtesten Privatwerften sind die der Stet-
ter Maschinenbau-Aktiengesellschaft «Vulcan»
(s. d.) von Schichau (s. d.) in Elbing und Danzig,
von Blohm und Voß in Hamburg, die W. der
Vergesellschaft in Bremen, die Flensburger Schiff-
werft, die Germaniawerft und die Howaldtwerke
in Kiel u. a. Die deutsche Marine besitzt W. in Kiel,
Köpenhagen und Danzig. Die Handwerker der
Werften sind Zivilpersonen; die Aufsicht führen Beamte.
Der Spitze einer Kriegswerft steht ein Konter-
admiral als Oberwerftdirektor; den einzelnen
Abteilungen (Centralresort, Hauptstelle für das
Schiffbauwesen der Werftarbeiter, Ausrüstung,
Artillerie, Torpedo, Navigation, Schiffbau, Ma-
chinenbau, Hafenbau, Verwaltung) stehen höhere
Offiziere, Marinebeamte oder Ingenieure vor.
In Ausrüstungsresort gehören die außer-
halb der Werft gestellten, der W. zur Konfektionierung über-
gebenen Schiffe, die Brabant (s. d.), Reepschlägerei
(s. d.), Tafelwerft, Blockmacherei, die Boot-
schmiede und Mastenschuppen, die Segelmacherei
des Feuerlöschwesens der W.; zum Schiffbau-
resort die Trockenbucht (s. d.) nebst Schöpf-
werken, Hellinge (s. d.), die Schiffschmiede und
Schiffbauwerkstätten, die Werkstätten zum Biegen und Bear-
beiten der Panzerplatten, und der Schnürboden (s. d.);
zum Maschinenbauressort die Maschinenwerk-
stätten und Kesselschmiede; zum Artillerieresort
Geschützschuppen und Gewehr Magazine; zum
Torpedoresort die Torpedoboots (s. d.) und Tor-
pedowerkstätten der Schiffe.

Werftdivisionen, Marineteile am Lande mit
Zweck, dem Maschinen-, Handwerker- und Zahl-
meisterpersonal der deutschen Kriegsmarine die erste
Ausbildung zu geben und ein Depot für die Be-
haltung der Schiffe und Fahrzeuge mit diesem Per-
sonal zu bilden. Eine Werftdivision besteht neuer-
dings aus 3 Abteilungen, von denen die ersten beiden
den Maschinen- und Heizer-, die dritte das Hand-
werker- und Zahlmeisterpersonal aufnehmen. Jede
Abteilung gliedert sich wiederum in Compagnien.
Die Ausbildung ist militärisch und technisch; auch
den Schiffsführern wie bei den Matrosen-
divisionen (s. d.) gebildet. Die erste Werftdivision
in ihrer Garnison in Kiel, die zweite in Wilhelmsh-
afen. Commandeur ist ein Kapitän zur See. Die
Divisionen der Marineinspektionen (s. d.) unterstellt. Bei
der W. werden Maschinenisten und Heizer von See-
flugsdampfern, Schiffszimmerleute und Hand-
werker eingestellt. — Vgl. Organisatorische Bestim-
mungen für die Marine (Berl. 1888); Marine-Ordnung
(ebd. 1889); Entwurf zu der neuen Werftdienst-
ordnung (ebd. 1902).

Berg, f. Bede.
Bergland, Henrik, norweg. Dichter, geb.
Juni 1808 in Kristiania, studierte in Kristia-

nia und ward hier 1836 Rektor der Universitäts-
bibliothek, 1840 norweg. Reichsarchivar, starb aber
bereits 12. Juli 1845. Seine schriftstellerische Lauf-
bahn begann W. 1827 unter dem Namen Sifus
Sifadda mit der Farce «Alb», der er im ganzen 13
«Sifulinische Farcen» oder dramatisierte Satiren
folgen ließ. Hierauf erschienen 1828 das Trauer-
spiel «Sinclairs Tod», 1830 das religiös-philos.
Gedicht «Die Schöpfung, der Mensch und der Mes-
sias», die Dramen «Opium» und «Die ind. Cholera»,
das Trauerspiel «Die Kindesmörderin», das Sing-
spiel «Campbellerne» und 1840 das Schauspiel «Die
Venetianer» (seine beiden vollendetsten Stücke), das
Bauderille «Die Seefabdetten am Lande» und die
längern Dichtungen «Jan van Huysums Blumen-
stück» und «Der Spanier». Von seinen früheren Ge-
dichten giebt es zwei Sammlungen. An Welhaven
und dessen Schule fand W. eine mächtige Gegen-
partei. 1881 ward ihm in Kristiania eine von
Vergeslienen modellierte Statue errichtet. Von Lassen
wurde eine Ausgabe der gesammelten Werke W.s ver-
anstaltet (9 Bde., Krist. 1852—57; Auswahl, Bd. 1,
1859; Volksausg., Kopenh. 1893 fg.). 1892 gab D.
Stavlan H. W.s «Alfhandlinger og Brudstykker» her-
aus. — Vgl. Lassen, Henrik W. og hans Samtid
(Krist. 1867); Schwanenflugel, Henrik W. (Kopenh.
1877); Stavlan, Henrik W. (Krist. 1892).

Wergeld (vom altdänischen Worte wer, Mann),
im frühen deutschen Mittelalter die Buße, welche
der Familie des Getöteten vom Verbrecher gezahlt
werden mußte, um sich loszukaufen. Wollte die
Familie nicht auf den Loskauf eingehen, oder zahlte
der Verbrecher das W. nicht, so trat Fehde und
Blutrache ein. Dabei gab es feste Taxen. Es wird
unterschieden, ob das Verbrechen von einem Freien
oder Unfreien, ferner an einem Freien oder Unfreien
begangen ist, welchem Volksstamm der Getötete an-
gehört; Frauen haben eine niedrigere Taxe als
Männer. Bei Körperverletzungen wird eine Buße
gezahlt, welche oft in Bruchteilen des W. und für
verschiedene Glieder verschieden bestimmt ist. Das
W. wird dann auch bei andern Verbrechen, z. B.
Ehebruch, als Buße bei Diebstahl u. s. w. gezahlt.

Wergespinnmaschine, f. Flachsspinnerei.
Wergkrempel, die Krempeln der Flachsspinn-
erei (s. d.).

Wergleinwand, f. Leinwand. [nerei.]

Wergspinnerei, **Wergstrecke**, f. Flachsspinn-
erei.

Weringia, der 226. Planetoid.

Werkbiene, f. Biene nebst Tafel: Biene und
Bienenzucht, Fig. 3.

Werkblei, f. Blei und Silber.

Werkdruck, f. Buchdruckerkunst.

Werkführer, f. Werkmeister.

Werkfuß, Maß, f. Fuß.

Werkgenossenschaften, Erwerbs- und Wirt-
schafts genossenschaften (s. d.), deren Zweck die gemein-
same Beschaffung für den Einzelnen zu kostspieliger
Werksvorrichtungen, insbesondere Maschinen für
ihre Mitglieder (Gewerbetreibende, Landwirte) ist.
Landwirtschaftliche W. befassen sich auch mit der ge-
meinschaftlichen Beschaffung und Benutzung von
Zuchtstieren, Stieren u. s. w. Im Deutschen Reich
bestanden 1899: 57 gewerbliche und 501 landwirt-
schaftliche W., in Österreich zählte man 1899: 285 W.

Werkholzbohrer, f. Bohrer.

Werkfassen, f. Fabrikfassen.

Werkmeister, Werkführer, in Fabriken der
Aufseher oder Vorsteher, der die einzelnen Arbeiten

an die Arbeiter verteilt, sie technisch überwacht und darüber Buch führt; bei manchen Handwerkern der oberste Geselle, der die Arbeiten anordnet; bei der Wertverdingung (s. d.) der Unternehmer.

Werkmeisterschulen, Fachschulen zur Ausbildung von Werkmeistern (s. d.). Sie gehören mit den Baugewerkschulen (s. d.) der untern Stufe technischer Mittelschulen an, setzen Volksschulbildung und mehrjährige praktische Thätigkeit voraus und entlassen nach ein bis zwei Jahren ihre Zöglinge mit der erforderlichen theoretischen Ausbildung. Sie sind gewöhnlich in eine mechan.-technische und eine chem.-technische Abtheilung gegliedert, manchmal mit einzelnen Fachschulen, wie Müller-, Färber-, Webeschulen, mit Baugewerkeabtheilungen oder mit Schulen für andere technische Zweige verbunden und führen dann bisweilen den Namen Technikum (s. d.). Die älteste Werkmeisterschule ist die zu Chemnitz (gegründet 1856). Der Lehrplan dieser Anstalt übertrug sich auf viele andere, so auch auf die österr. Staatsgewerbeschulen (s. d.). In Preußen giebt es W. zu Dortmund und Magdeburg. Neuerdings haben verschiedene W. den zu ihrem Wesen und ihren Zielen passenderen Namen Maschinenbauschule angenommen, so die Chemnitzer seit 1900; verschiedene preussische, neu gegründete, ähnliche Schulen führten gleich von Anfang diesen (Duisburg, Köln a. Rh., Elberfeld-Barmen) oder den Namen Höhere Maschinenbauschule (Dortmund, Hagen).

Werkstätten, s. Brotschiffen. [ordnung.

Werkstattordnung, s. Fabrik- und Werkstatt-

Werksteinverbände, s. Steinverbände.

Werkstück, s. Wertzeuge.

Wertverdingung, Verdingungswerk, Werkvertrag (Locatio conductio operis), der Vertrag, in dem ein Unternehmer (Werkmeister) die Herstellung eines Werkes gegen eine vom Besteller zu gewährende Vergütung verspricht. Ein solches Werk ist z. B. Herstellung oder Veränderung eines Gebäudes, einer Maschine, der Druck eines Buches u. s. w., aber auch ein anderer durch Arbeit oder Dienstleistung (auch wissenschaftliche und künstlerische) herbeizuführender Erfolg (Beförderung von Personen u. s. w.). Einzelne Arten der W., wie der Frachtvertrag (s. d.) und der Verlagsvertrag (s. Verlagsrecht), sind besonders geregelt. Die W. unterscheidet sich von der Dienstmiete (s. d.) dadurch, daß der Unternehmer hier nicht für die Arbeit, sondern für das Erzeugnis der Arbeit Entgelt erhält und deshalb keines erhält, wenn das Werk vor der Vollendung oder nach ihr, aber vor der Übernahme durch den Besteller, wenn auch ohne des Werkmeisters Schuld, untergeht, sofern der Untergang nur nicht durch Schuld des Bestellers herbeigeführt ist. Eben- so wenig ist der Unternehmer für zufälligen Untergang und zufällige Verschlechterung des vom Besteller gelieferten Stoffes verantwortlich. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch trägt der Unternehmer die Gefahr bis zur Abnahme und, sofern diese durch die Beschaffenheit des Werkes ausgeschlossen ist, nur bis zur Vollerndung (§§. 644, 646). Für das Versehen seiner Leute haftet der Unternehmer schlechthin wie für sein eigenes Versehen (s. 278). Das Gemeine Recht nahm an, es liege Kauf und nicht W. vor, wenn der Unternehmer den Stoff zur Herstellung einer neuen beweglichen Sache liefert. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch (s. 651) wird, wenn der Unternehmer den Stoff zu beschaffen hat, der Vertrag grundsätzlich als Kaufvertrag behandelt,

und zwar finden sämtliche Vorschriften über diesen unveränderte Anwendung, wenn es sich um Lieferung einer Vertretbaren Sache (s. d.) handelt; soll dagegen eine nicht vertretbare Sache geliefert werden, so gelten, soweit für die W. abweichende Normen bestehen, diese, nicht die für den Kauf. Hat der Unternehmer das Werk der Bestellung gemäß und ohne von ihm zu vertretende Mängel hergestellt, so kann er Abnahme und Zahlung des Preises fordern (§. 640). Ist das Werk in Theilen abzunehmen und die Vergütung für die einzelnen Theile bestimmt, so ist die Vergütung für jeden Theil bei dessen Abnahme zu entrichten (§. 641).

Der Unternehmer hat für seine Forderungen aus der W. an den von ihm gefertigten oder auszubessernden, noch in seinem Gewahrsam befindlichen beweglichen Sachen des Bestellers ein Pfandrecht, wenn sie bei der Herstellung oder zum Zwecke der Ausbesserung in seinen Besitz gelangt sind (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 647). Ferner kann nach §. 648 der Unternehmer eines Bauwerkes für seine Forderungen aus dem Betrage Einnörmung einer Sicherungshypothek am Baugrundstück verlangen. Ist das Werk noch nicht vollendet, so kann er Einnörmung der Sicherungshypothek für einen der geleisteten Arbeit entsprechenden Theil der Vergütung und für Auslagen verlangen.

Ist der Besteller mit der Abnahme des Werkes im Verzug, so geht die Gefahr auf ihn über. Ebenso hat er nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 644 die Gefahr der Verendung zu tragen, wenn das Werk auf sein Verlangen nach einem andern Ort als dem Erfüllungsort versandt wird. Zu vertreten sind solche Mängel, welche den Wert oder die Tauglichkeit zu dem gewöhnlichen oder dem nach dem Vertrag vorausgesehenen Gebrauch ausbeben oder mindern. Hat der Besteller das Werk, insbesondere durch dessen Annahme, vorbehaltlos gebilligt, so hat er gegen den Unternehmer bloß wegen solcher Mängel Anspruch, die ihm bei der Billigung verborgen geblieben (§. 640). Entspricht das Werk der Bestellung nicht oder hat es Mängel der bezeichneten Art, so kann der Besteller Beseitigung fordern, nach freiem Recht die Mängel auf Kosten des Unternehmers beseitigen lassen. Statt Beseitigung des Mangels darf der Besteller nach Österr. Gesetzbuch und Schweiz. Obligationenrecht Schadenersatz oder Preisminderung fordern und bei wesentlichen Mängeln zurücktreten und Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch giebt der Besteller, wenn der Unternehmer den Mangel nicht ohne Verzug beseitigt, das Recht, den Mangel auf Kosten des Unternehmers beseitigen zu lassen. Es kann auch dem Unternehmer eine Frist zur Beseitigung mit der Maßgabe setzen, daß, wenn innerhalb der Frist der Mangel nicht beseitigt wird, der Besteller Wandlung (s. Wandlungsklage) oder Minderung (s. Minderungsklage), oder, wenn der Unternehmer im Verschulden war, Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern darf (§§. 634, 635). Für diese Ansprüche wegen Mängel bestehen kurze Verjährungsfristen (§. 638). Wird das Werk nicht rechtzeitig hergestellt, so hat der Besteller ein Rücktrittsrecht, das das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 636 analog der Wandlung wegen Mängel behandelt.

Der Besteller hat ein Kündigungsrecht, solange das Werk noch nicht vollendet ist. Der Unternehmer hat dann Anspruch auf volle Bezahlung, jedoch unter Anrechnung dessen, was er an Aufwendung

part oder anderweit verdient oder zu verdienen willig unterläßt. Außerdem kann der Besteller gegen Überschreitung des Kostenvoranschlags künden. Hier erhält der Unternehmer Vergütung nur den geleisteten Teil (§§. 649, 650).

Vgl. Emeric, Kauf und Werklieferungsvertrag bzgl. dem Bürgerl. Gesetzbuch (Jena 1899); Riezler, der Werkvertrag nach dem Bürgerl. Gesetzbuch (ebd. 1900); Levy, Die Gewährleistung für Mängel beim Werkvertrag (Straßb. 1903).

Werkzeichnung, f. Riß.

Werkzeuge, Vorrichtungen, welche bei der Verarbeitung der verschiedenartigsten Körper die gezielte Arbeit auf den in Verarbeitung befindlichen Gegenstand (das Arbeitsstück oder Werkstück) übertragen. Ihre Bewegung erfolgt unmittelbar von der Hand des Arbeiters oder mit Hilfe eines von ihm geführten Geräts (z. B. einer Bohrmaschine), welches gewöhnlich den Zweck hat, die Kraftwirkung zu verstärken; oder endlich das Werkzeug wird in eine Werkzeugmaschine (s. d.) eingesetzt. In neuerer Zeit hat man sog. kombinierte W. konstruiert, bei denen mehrere verschiedene W. (z. B. Hammer, Beil, Säge, Schere) zu einem Ganzen vereinigt sind, und namentlich für den Hausbedarf praktisch sind. Die Herstellung der W. ist eine Hauptbeschäftigung der sog. Kleinisenindustrie in Westfalen, Schlesien, Niederrhein, Sachsen und Thüringen, deren Produkte nach allen Ländern der Erde versendet werden. Der einzelne W. s. die Einzelartikel: Bohrer, Hammer, Hobel, Meißel, Sägen u. s. w. — Vgl. Trauth, Werkzeuglehre (3. Aufl., Kriens 1900).

Werkzeugmaschinen, Maschinen zur mechan. Verarbeitung fester Körper durch ein geeignetes Werkzeug (s. d.). Diese Verarbeitung macht eine Bewegung des Werkzeugs gegen das Arbeitsstück oder auch des Arbeitsstücks gegen das Werkzeug erforderlich. Die Werkzeuge vermitteln diese Bewegung und erteilen zugleich den bewegten Teile eine genaue Führung nach Maßgabe des zu erreichenden Zwecks. Letztere Eigenschaft unterscheidet die Werkzeugmaschine wesentlich von den einfacheren Geräten, welches zwar, wie die Werkzeugmaschine, die Bewegung des Werkzeuges vermittelt (z. B. die Bohrmaschine), seine genaue Führung aber der Geschicklichkeit des Arbeiters überläßt. Die Bewegung der W. kann durch Handarbeit oder durch Elementarkraft (Wasserkraft, Dampfkraft) bewirkt werden. Die älteste Werkzeugmaschine ist die schon im Altertum benutzte Drehbank; zahlreiche der in der Jetztzeit benutzten W. sind erst im 19. Jahrh. entstanden. Für kleinere Werkstätten hat man in neuerer Zeit sog. Universalwerkzeugmaschinen konstruiert. (Näheres hierüber s. Werkzeugmaschinen, Bd. 17.)

Im Bau von W. hatten die Vereinigten Staaten in Amerika von 1870 bis etwa 1885 alle anderen Länder, namentlich in neuern Konstruktionen, überholt, und der nordamerik. Maschinenbau leistet in noch heute Vorzügliches. In den letzten Jahren hat man jedoch in Deutschland und England einen großen Fortschritt gemacht. Die Hauptplätze für sind in Deutschland Chemnitz, Berlin, Düsseldorf und Nürnberg.

Über einzelne Arten von W. s. Holzbearbeitung, die Einzelartikel: Drehbank, Fräsmaschine, Bohrmaschine, Hobelmaschinen, Sägemaschinen, deren, Fallhammer u. s. w. — Vgl. Weiß, Die W. zur Bearbeitung der Metalle (Wien 1897); Pregel, Neuere W. für die Metallbearbeitung (Stuttg. 1897);

Fischer, Die W. (2 Bde., Berl. 1900—1); Richard, Les machines outils à l'Exposition de 1900 (Par. 1902); Zeitschrift für W. und Werkzeuge (Berlin, Werkzint, f. Zint. [seit 1896].)

Werl, Stadt im Kreis Soest des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, in 90 m Höhe, am Nordabhang der Haar, an der Linie Holzminden-Schwerte der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Dönnershamm, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dortmund) und Salzsteueramtes, hat (1900) 5885 E., darunter 440 Evangelische und 97 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Franziskaner- und Ursulinerinnenkloster, Synagoge, höhere Bürger-, höhere Mädchen-, Präparanden-, landwirtschaftliche Winterschule, zwei Waisenhäuser, Krankenhaus, Gaswerk, Wasserleitung, städtische Spartasse, Kredit- und Verschussverein; Cigarrenfabrik, Strohpappfabrik, Brauereien, Branntweinbrennereien mit Preßbeseffabrik, Getreidehandel, Landwirtschaft und drei Sälinen: W., Neuwerk und Höppe.

Werla, kaiserl. Pfalz bei Burgdorf (s. d.) im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim. [seit 1896].

Werthhose Krankheit, f. Blutsfadenkrankheit.

Wernöds, eine der größten Inseln in den Ostseeschären vor Stockholm, ist durch zahlreiche tiefe Buchten ungemein zerrissen, hat eine Länge von 23 km, bedeckt etwa 180 qkm und ist sehr beliebter Aufenthaltsort der Einwohner der Hauptstadt.

Wermelskirchen, Stadt im Kreis Lennep des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 7 km südwestlich von Lennep, in 300 m Höhe, an der Nebenlinie Lennep-Dipladen (28 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn W.-Kleinscheid (7 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elberfeld), hat (1900) 15 469 E., darunter 2161 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, Rektoratsschule, Armenhaus, Gasanstalt, Reichsbanknebenstelle, Bank, Spartasse, landwirtschaftliche Spar- und Darlehnskasse; Fabrikation von Baumwoll- und Seidenband, Seiden-, Halbseiden- und Halbwollstoffen, Plüsch, Lasting, Gummizug-, Schuh- und Pelzwaren, Leibwäsche, Tabak, Tabakspfeifen und Cigarrenspitzen, Eisen- und Stahlwaren, Blechwaren, Plüschfärberei, Gerbereien, Ziegelei, Sägemühl-, Schreinereien, Branntweinbrennereien und Brauereien. 5 km entfernt das große Sammelbecken (Thalperre) des Eschbachs, das die Remscheider Wasserleitung speist.

Wermulands Län (Wermulands Län) oder Karlstad's Län, das größte und westlichste der Läne Mittelschwedens (s. Karte: Schweden und Norwegen), umfaßt die Provinz Wermuland (Wärmland), mit Ausnahme des Karlskoga Bergslags. Das Areal beträgt 19 262 qkm, wovon 1767 qkm Wasser, von der Festlandsoberfläche sind 12 Proz. Ackerland, 3 Proz. Wiesen, 78 Proz. Wäldungen. W. L. zählt (1900) 254 284 E. Waldwirtschaft, Ackerbau und, besonders im östl. Teil, Bergbau sind Hauptnahrungszweige. Mehrere Kanalisierungen erleichtern den Zutritt zu den innern Wassersystemen; Eisenbahnen sind etwa 600 km vorhanden. Die Städte sind Karlstad, Residenz des Landeshauptmanns, Kristinehamn und Filipstad.

Wermut, Wermutbitter, f. Absinth.

Wermuttinktur (Tinctura Absinthii), eine braune, sehr bittere Tinktur, wird erhalten durch Ausziehen von 1 Teil zerschnittenem Wermut mit 5 Teilen verdünntem Weingeist.

Bernau, Pseudonym von Albert von Boguslawski (s. d.).

Berndl, Jos., Gewehrtechniker, geb. 26. Febr. 1831 zu Steyr in Oberösterreich, war Besitzer einer Gewehrfabrik in Steyr, dann Generaldirektor der österreichischen Waffenfabriksgesellschaft, in deren Besitz jene übergegangen ist, sowie Leiter der ärarischen Gewehrfabriken im Arsenal zu Wien und in Pest. Er konstruierte den Verschluß des 1867 in Österreich angenommenen Hinterladungsgewehrs, das nach ihm häufig *Berndl-Gewehr* genannt wird (s. Handfeuerwaffen nebst Taf. I, Fig. 6), später ein aufsteckbares Magazin für das franz. Infanteriegewehr M 74. W. starb 29. April 1889. In Steyr wurde ihm 1894 ein Denkmal (von Tülgner) gesetzt.

Werne. 1) Stadt im Kreis Lüdinghausen des preuß. Reg.-Bez. Münster, unweit rechts von der Lippe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Münster) und Steueramtes zweiter Klasse, hat (1900) 2569 E., darunter 46 Evangelische und 39 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, Kapuzinerkloster, Rektoratsschule, Krankenhaus, Vincenzstift für kranke Kinder, zwei Sparkassen und ein Thermalbad. — 2) Landgemeinde im Landkreis Bochum des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, 8 km östlich von Bochum, an der Kleinbahn Bochum-W. (8 km), hat (1900) 11059 E., darunter 2772 Katholiken und 28 Israeliten, Post, Telegraph; großes Puddlings- und Drahtwalzwerk, Kesselfabrik, zwei chem. Fabriken, Koks Brennereien, Leerbdestillationen, Ziegelei und bedeutenden Steintohlenbergbau.

Werneck, Dorf im Bezirksamt Schweinfurt des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, an der Wern, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt) und Forstamtes, hat (1900) 1568 E., darunter 230 Evangelische und 63 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, ehemals kurfürstl. Schloß (1774), jetzt Kreisirrenanstalt, und Oberförsterei.

Werner von Eppstein (Eppenstein), Erzbischof von Mainz 1259—84, war, als 1273 der Papst das Kaisertum auf den franz. König Philipp III. zu übertragen gedachte, der hauptsächlichste Urheber der Wahl Rudolfs von Habsburg. W.s Geschicklichkeit und die Umstände sorgten dafür, daß in seiner Zeit Macht und Besitzungen des Mainzer Erzbistums sich beträchtlich mehrten. — Vgl. von der Ropp, Erzbischof W. von Mainz (Gött. 1872); Böhmer, Regesta archiepiscoporum Maguntinensium (hg. von Will, Bd. 2, Jnnsh. 1884).

Werner, Abraham Gottlob, Begründer der Geognosie, geb. 25. Sept. 1750 zu Behrau bei Bunzlau, wurde 1764 als Hüttenreiber angestellt, bezog 1769 die Bergakademie zu Freiberg, 1771 die Universität zu Leipzig, wo er sich dem Studium der Rechte und später der Naturkunde widmete, und kam 1775 als Inspektor und Lehrer der Mineralogie und Bergbaukunde an die Bergakademie zu Freiberg, in welcher Stellung er bis an seinen Tod wirkte. Nach einigen Jahren trennte er die Vorträge über Bergbaukunde von denen der Mineralogie. Auch schied er die Dryptognosie oder Mineralogie von der Geognosie, welche letztere von ihm begründete Wissenschaft er 1785 zum erstenmal vortrug. W. starb 30. Juni 1817 zu Dresden. In den Promenaden zu Freiberg wurde ihm 1851 ein Denkmal errichtet. Das mineralog. System W.s hat einer wissenschaftlichen Behandlung weichen müssen, aber seine Kennzeichenlehre und seine Mineralbeschreibungen bleiben für alle Zeiten klassisch. Gleich großes Aufsehen machte

sein System der Geognosie. W. gründete seine Geognosie auf Beobachtungen und machte sie zur Erfahrungswissenschaft. Nach W.s Ansicht ist der Ocean der eigentliche Quell aller Bildung der Erde, und noch jetzt der Grund zu jeder neuen Gestaltung im Mineralreiche im Wasser enthalten. Hierdurch wurde er der Begründer des Neptunismus. Außer der Abhandlung «Über die äußeren Kennzeichen der Fossilien» (Lpz. 1774) und einer Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften besitzt man von ihm: «Kurze Klassifikation und Beschreibung der Gebirgsarten» (Dresd. 1787), «Neue Theorie über die Entstehung der Gänge» (Freiberg 1791), die Übersetzung von Cronstedts «Versuch einer Mineralogien» (Bd. 1, Lpz. 1780), das «Verzeichnis des Mineralienkabinetts des Berghauptmanns Pabst von Ohain» (2 Bde., Freiberg 1791—92). — Sein Leben beschrieb Frisch (Lpz. 1825); vgl. auch Hasse, Denkschrift zur Erinnerung an W. (ebb. 1848).

Werner, Anton von, Historienmaler, geb. 9. Mai 1843 zu Frankfurt a. O., bezog 1860 die Akademie zu Berlin und setzte seine Studien in Karlsruhe fort, wo er 1862—67 blieb und in nahe Beziehung zu Adolf Schrödter, C. F. Lessing und Victor Scheffel trat, dessen Dichtungen «Frau Abenteuer» und «Juniperus» er 1863 und 1865 illustrierte. 1865—67 entstanden unter einigen kleinern Genrebildern wie: Vertrauliche Unterhaltung, Klosterleben, Quartett, Freier, Jüngling, die histor. Genrestücke: Luther vor Kardinal Cajetan, Konradin im Gefängnis, Entführung Kaiser Heinrichs IV., Götz von Berlichingen in Heilbronn. W. ging 1867 nach Paris, wo er die Illustrationen zu Scheffels «Gaudeamus» und «Bergpsalmen» komponierte. Die Zeit von Herbst 1868 bis Ende 1869 brachte er in Italien, und zeichnete die Illustrationen zum «Trompeter von Säckingen» und zu «Hugdietrichs Brautfahrt» von W. Herz sowie die Entwürfe zu den 1870 ausgeführten Wandbildern im Gymnasium zu Kie (Luther in Worms und Die Erhebung von 1813). Im Sept. 1870 begab sich W. in das Hauptquartier der Dritten Armee und blieb bis zur Beendigung des Feldzugs in Frankreich. Nach seiner Rückkehr in Überfiedelung nach Berlin malte er das Belairum Kampf und Sieg für den Siegeszug in Berlin. Dann schritt er zu dem im Auftrag der deutschen Fürsten als Geschenk für Kaiser Wilhelm zu dessen 80. Geburtstag ausgeführten großen Gemälden: Die Kaiserproklamation in Versailles (vollendet 1877 im königl. Schloße zu Berlin), malte Moltke in Paris (1873; Museum in Kiel), Moltke in seinem Arbeitszimmer zu Versailles und den in das Museum zu Breslau gelangten Farbenarton zu der Mosaik am Sockel der Siegessäule zu Berlin. 1877 wurde W. zum Professor und Mitglied der Akademie 1875 zum Direktor der Lehranstalt an derselben ernannt. Von 1878 bis 1881 entstanden: Der Berliner Kongreß von 1878 (Rathaus in Berlin) und die sieben Wandbilder für den Rathausaal in Saarbrücken: Der Sturm auf die Spicherer Höhen und Die Ankunft des Königs von Preußen in Saarbrücken, Verbrüderung von Nord- und Süddeutschland und die Porträte des deutschen Kronprinzen des Prinzen Friedrich Karl, Bismarcks und Moltke, außerdem Die Stiftung des Schwarzen Adlerordens (1881; königl. Schloß in Berlin). In demselben Jahre erschien auch das Bild: König Wilhelm im Mausoleum zu Charlottenburg 19. Juli 1881 (Museum in Breslau). Die Proklamation d.

utschen Kaiserreichs wurde 1883 als Wandmalde für die Berliner Ruhmeshalle verändert und mit deren Gegenstück, Krönung Friedrichs I. in Königsberg 1701, 1887 vollendet. 1882 schuf W. unter Mitwirkung von Eugen Bracht, Carl Höppling und Henry Roch das Panorama der Schlacht bei Sedan (in Berlin), dem als Ergänzung 84–85 die drei großen Dioramen: General Reille bringt Kaiser Napoleons Brief, Die Kapitulationsverhandlungen zwischen Moltke und Wimpffen, Donchery und Die Begegnung Bismarcks mit Kaiser Napoleon hinzugefügt wurde. In derselben Zeit entstanden auch unter Mitarbeit seiner Atelier sechs Wandmalereien aus dem antiken röm. in im Café Bauer in Berlin. Spätere Bilder sind das militär. Genrebild: Kriegsgefangene (1886), Kaiser Wilhelms 90. Geburtstag (1889), Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Leiche des Generals Abel (1890), Die feierliche Eröffnung des Deutschen Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. (1893), Im Stappenquartier vor Paris (1894), Nationalgalerie in Berlin, Kronprinz Friedrich Wilhelm im Hauptquartier 1870 in Versailles (1895), Kronprinz Friedrich Wilhelm auf dem Hofe (1878 (1895; Museum in Breslau), Kaiser Wilhelm beglückwünscht den Feldmarschall Grafen Moltke zu seinem 90. Geburtstag (1896; im Besitz des Deutschen Kaisers), Die Jubelfeier der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs (1897; im königl. Hofe zu Berlin), Kaiser Wilhelm I. auf dem Thron (1898; Berliner Kunstausstellung). — Al. Rosenberger, Anton von W. (2. Aufl., Bielef. 1900).

Werner, August, prot. Theolog, geb. 9. Okt. 1838 zu Fröttstedt bei Gotha, studierte in Jena und Göttingen, wurde 1862 Lehrer am Progymnasium in Ohrdruf, 1863 zugleich Diaconus daselbst und 1866 Pfarrer in Brühm. W. schloß sich dem Protestantenverein an, wurde 1872 als Pfarrer an die evangel. Kirche in Hannover gewählt, aber wegen mancher Orthodorie von dem geistlichen Stadtministerium für unfähig zur Velleidung eines Pfarrates in der luth. Kirche Hannovers erklärt. 1876 wurde er als Oberpfarrer nach Guben berufen. 1880 als erster Pfarrer an die Jakobikirche zu Berlin gewählt und vom brandenb. Konsistorium bestätigt, wurde W. von dem durch den Generalfinanzminister verstärkten evang. Oberkirchenrat zuerst schriftlicher Erklärung über seinen dogmatischen Standpunkt veranlaßt und sodann zu einem Kolloquium vorgeladen. Da sich W. zu dem Kolloquium nicht stellte und auf die fragliche Berufung verzichtete, wurde die Stelle an St. Jacobi anderweitig in den Kirchenbehörden besetzt, er selbst aber blieb in seinem bisherigen Amte unangefochten. (Vgl. amtliche Aktenstücke, die Wahl des Oberpfarrers W. zum Pastor an St. Jacobi betr., Guben 1880.) Er schrieb: «Herder als Theolog» (Berl. 1871), «Die Witten der christl. Kirche» (Opz. 1874; 3. Aufl. 1899), Bonifatius, der Apostel der Deutschen und die Romanisierung von Mitteleuropa» (ebd. 1875), «Feierstunden, ein Andachtsbuch» (ebd. 1885). Von 1874 bis 1876 gab W. die «Kirchliche Chronik» (Hamburg und Gotha) heraus; außerdem war er Mitarbeiter an «Theol. Jahressbericht», an der «Prot. Kirchenzeitung» u. s. w.

Sein Sohn Johannes W., prot. Theolog, geb. 1. Sept. 1864 in Ohrdruf, habilitierte sich 1889 in Göttingen, wurde 1894 außerord. Professor daselbst und lebt seit 1900 in Leipzig. Er schrieb: «Hegels

Offenbarungsbegriff» (Opz. 1887), «Der Paulinismus des Jrenäus» (ebd. 1889), «Dogmengeschichtliche Tabellen» (Gotha 1893; 3. Aufl. 1903). Seit 1901 ist er Mitarbeiter für neuere Kirchengeschichte am «Theol. Jahressbericht».

Werner, E., Pseudonym der Schriftstellerin Elisabeth Buerfenbinder (s. d.).

Werner, Franz von, Dichter unter dem Namen Murad Esendi, den er 1854 als türk. Beamter annahm, geb. 30. Mai 1836 zu Wien als Sohn eines kroatisch. Gutsbesizers, trat zuerst in den österr., später in den türk. Militärdienst, war dann im türk. Ministerium des Äußern beschäftigt, wurde 1864 Konsul in Temesvár, 1873 Generalkonsul in Venedig, 1874 in Dresden, 1877 türk. Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Stockholm, später in Haag, wo er 12. Sept. 1881 starb. Außer den Gedichtsammlungen «Klänge aus Osten» (1865) und «Durch Thüringen» (1870) schrieb er die Dramen «Marino Faliero» (1871), «Auf dem Kreuzhof», «Selim III.» (Wien 1872), «Ines de Castro» (1872), «Vogadil» (1874), «Mit dem Strom» (1874), «Professors Braut» (1874), «Mirabeau» (1875), «Johanna Gray», «Durch die Basse» (1875), gesammelt als «Dramat. Werke» (3 Bde., Opz. 1881), und gab außerdem heraus: «Türk. Skizzen» (2 Bde., ebd. 1878), die Gedichte «Ost und West» (Oldenb. 1878; 3. Aufl. 1881), «Nafreddin Chodja. Ein osman. Gulenspiegel» (ebd. 1878), «Balladen und Bilder» (ebd. 1879; 3. Aufl. 1885).

Werner, Fritz, Genremaler, geb. 3. Dez. 1827 zu Berlin, war anfangs Kupferstecher, ist seit 1863 Maler und lebt in Berlin. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Preussischer Fahrenjunker (1874), Konversation preuss. Grenadiere am Gitter zu Sanssouci (1875), Friedrich d. Gr. in der Bibliothek zu Sanssouci (1880; Dresdener Galerie), Marfetenlerin zwischen den Regimentern Dessau und Bayreuth (1886; Nationalgalerie zu Berlin), Enthüllung des Denkmals der Königin Luise (1890; ebd.), Fürst Bismarck verläßt den Reichstag (1892).

Werner, Gustav, Theolog und Philanthrop, geb. 12. März 1809 zu Zwiefalten (Württemberg), studierte im Tübinger Stift, wirkte dann in Strassburg als Mitarbeiter an seines Freundes Hofrath Bibelsübersetzung und als Lehrer an einem Privatinstitut, wurde 1834 Vikar in Walldorf bei Tübingen, verzichtete 1840 infolge von Konflikten mit den Behörden auf diese Stellung und wirkte nun als Reiseprediger. 1851 wurde W., da er sich weigerte, das augsbürgische Bekenntnis, mit dem er nicht in allen Punkten übereinstimmte, zu unterschreiben, aus der Liste der Predigtamtskandidaten gestrichen. Er starb 2. Aug. 1887 in Reutlingen. Schon als Vikar in Walldorf hatte er 1837 eine Arbeits- und Kleinkinderschule gegründet und arme Waisen aufgenommen, um ihnen durch eine christl.-praktische Erziehung die Familie zu ersetzen. In Reutlingen, wohin er mit seinen Anstalten übersiedelte, gewannen diese eine immer größere Ausdehnung. Die Ereignisse des J. 1848 reisten in ihm den Entschluß, die Großindustrie christlich zu veredeln und fruchtbar zu machen durch Gründung großer Etablissements, die in kommunistischer Weise zu verwalten seien. Nach diesen Grundsätzen richtete W. 1850 eine große Papierfabrik in Reutlingen ein, der sich bald eine solche in Dettingen sowie andere Etablissements und landwirtschaftliche Anstalten anschlossen. Damit verband er zahlreiche Wohl-

thätigkeitseinrichtungen, unter anderm eine große Rettungsanstalt für Kinder. — Vgl. Orlich, Die Werner'schen Rettungsanstalten (Bonn 1870); Wurster, G. W.'s Leben und Wirken (Reutlingen 1888).

Werner, Hans, Pseudonym des franz. Schriftstellers Blaise de Bury (s. d.).

Werner, Karl, Aquarellmaler, geb. 4. Okt. 1808 in Weimar, studierte anfangs auf der Akademie zu Leipzig, wobei er 1826–27 auch die Leipziger Universität besuchte, dann in München. Landschaften mit Architekturen bildeten den Gegenstand seiner Darstellungen. In Italien, wo er sich 1833–53 aufhielt, malte er in derselben Richtung. Hervorzuheben von seinen damaligen Werken sind: Partienkirchen (1833) und der Dom von Cesalù (1838); beide in der Nationalgalerie zu Berlin), Venedig in seinem Glanze und in seinem Verfall (1840), Der Dogenpalast mit einer Scene aus dem »Kaufmann von Venedig«, Der Triumphzug des Dogen Contarini. Wie W. in seinen Aquarellbildern die Dimensionen von Ölbildern annimmt, so weitestehende seine Aquarellen auch mit den Ölbildern an Glanz und Kraft der Farbe. Unter den sicilian. Bildern ragt namentlich: Halle im Palast Zisa in Palermo mit Staffage aus dem 17. Jahrh. (1852; Nationalgalerie in Berlin) hervor. Das Innere eines Hauses in Granada (1856; Museum in Leipzig) und Der Löwenhof der Alhambra (1857) sind Hauptstücke von seiner span. Reise (1856–57). In Leipzig malte er dann den großen Saal und die Sitzungsstube des dortigen Rathhauses (1858; Museum zu Leipzig). Auch Ägypten, Syrien und Palästina besuchte W. (1862) und brachte reiche Ausbeute beim Landungsplatz im Hafen von Beirut, 1862; im Museum in Leipzig). Seine Darstellungen der Heiligen Stätten von Jerusalem, Verblehem u. s. w. erschienen auch in Farbenbrud »Jerusalem and the Holy Land«, Lond. 1866–67; 30 Blatt mit Text). Eine zweite Reise nach dem Orient, insbesondere nach den Niländern, trat er 1864 an (Farbendrucke von G. W. Seiz in Wandstedt). Von einer im Frühling 1875 unternommenen Reise nach Griechenland brachte er eine Reihe interessanter Blätter, namentlich von der Akropolis mit, noch reichere Ausbeute aber bot dem Künstler sein Aufenthalt auf Sicilien im Winter 1877–78. Estandinavi besuchte er 1881. Unter seinen Schülern ist Passini der hervorragendste. W. lebte in Leipzig, seit 1882 als Professor an der Kunstakademie, und starb daselbst 10. Jan. 1894.

Werner, Karl, kath. Theolog, geb. 8. März 1821 zu Hafnerbach in Niederösterreich, studierte auf dem bishöfl. Seminar in St. Pölten und in Wien, lehrte seit 1847 zu Pölten Theologie und Philosophie, seit 1870 an der Wiener Universität und wurde 1882 Ministerialrat in der Abteilung für Kultus und Unterricht. Er starb 4. April 1888 in Wien. Namentlich hat sich W. um die Geschichte der Scholastik Verdienste erworben. Seine wichtigsten Werke sind: »System der christl. Ethik« (3 Bde., Regensb. 1850–52; 2. Aufl. 1888), »Der heil. Thomas von Aquino« (3 Bde., ebd. 1858–59), »Franz Suarez und die Scholastik der letzten Jahrhunderte« (2 Bde., ebd. 1860–61), »Geschichte der apologetischen und polemischen Litteratur der christl. Theologie« (5 Bde., Schaffh. 1861–67), »Geschichte der kath. Theologie Deutschlands seit dem Tridentiner Konzil« (Münch. 1866), »Veda der Ehrwürdige und seine Zeit« (Wien 1875; 2. Aufl. 1881), »Altuin und sein Jahrhundert« (Paderb. 1876; 2. Aufl., Wien

1881), »Gerbert von Aurillac, die Kirche und Wissenschaft seiner Zeit« (Wien 1878; 2. Aufl. 1881), »Vico als Philosoph und gelehrter Forscher« (ebd. 1879; 2. Aufl. 1881), »Die Scholastik des spätern Mittelalters« (4 Bde., ebd. 1881–87), »Die ital. Philosophie des 19. Jahrh.« (5 Bde., ebd. 1884–86).

Werner, Karl Bartholomäus von, Konteradmiral und Marinechristlicher, geb. 18. Juli 1842 in Koblenz, trat 1856 in die preuß. Marine ein, wurde 1862 Fähnrich zur See, 1873 Korvettenkapitän. Er nahm an der ersten preuß. Expedition nach Ostasien teil. Als Kommandant der Korvette Ariadne 1877–79 schloß er den Freundschaftsvertrag mit Samoa sowie Verträge mit den Marshallinsulanern, erwarb zwei Häfen im Bismardarchipel und verhinderte durch Besetzung zweier Häfen die Samoaregierung daran, ihre Inseln unter das Protektorat einer fremden Macht zu stellen. 1887 erhielt W. den erbetenen Abschied, unter Ernennung zum Konteradmiral. Er ist seitdem litterarisch thätig und hat unter andern vollständige Schilderungen des Lebens auf den Kriegsschiffen, der Natur des Meeres und der von ihm besuchten Gegenden geliefert. W. schrieb: »Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee« (3. Aufl., Ppz. 1891), »Deutsches Kriegsschiffsleben und Seesafarung« (ebd. 1891), »Die Kampfmittel zur See« (ebd. 1892), »Der Seekrieg, der Geschwaderdienst und die Bedeutung der Kriegswerften« (Darmst. 1893), »Die Kriegsmarine, ihr Personal und ihre Organisation« (Ppz. 1894).

Werner, Reinhold von, Viceadmiral und Marineschriftsteller, geb. 10. Mai 1825 zu Weserlingen bei Magdeburg, begann 1842 seine Laufbahn in Hamburg auf einem Handelsschiff und trat 1849 als Auxiliarioffizier in die deutsche Marine. Nach deren Auflösung im Mai 1852 trat W. als Leutnant zur See in preuß. Dienste, wurde 1856 Kapitänleutnant und machte als Kommandant des Transportschiffs Elbe die ostasiat. Expedition (1859–62) mit. Bei Ausbruch des Deutsch-Dänischen Krieges vor 1864 erhielt W. das Kommando der Dampfkorvette Nymphe, mit der er an dem Gefecht bei Jasmund nymphen Anteil nahm. Zum Korvettenkapitän befördert, wurde W. 1866 Kommandant des Panzerschiffs Arminius, mit dem er die hannov. Befestigung an der Elbe, Weser und Ems einnahm. 1867–69 war er Oberverftdirektor in Danzig, erhielt dann das Kommando der Panzerfregatte Kronprinz und wurde Kapitän zur See. 1873 wurde W. als Geschwaderchef mit fünf Schiffen nach Westindien darauf während der span. Revolution mit drei Schiffen zum Schutz der Deutschen an die span. Küste entsandt. Hier nahm W. 25. Juli 1873 das von den Insurgenten geraubte Kanonenboot Vigilante und 1. Aug. im Verein mit der engl. Panzerfregatte Swiftsure die Panzerfregatte Vitoria und die Holzregate Almanja und entwarfnete ihr 1400 Mann starke Besatzung. (Vgl. Teßlenborg, Der Vigilante-Fall, Kiel 1873.) W.'s Verhalten fand nicht die Zustimmung des Fürsten Bismarck und er wurde von seinem Posten als Geschwaderchef abberufen, um wegen Überschreitung seiner Befugnisse vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, da ihn jedoch einstimmig freisprach. Er wurde dann Oberverftdirektor in Wilhelmshaven und 1877 Konteradmiral und Chef der Marinestation der Ostsee. Im Okt. 1878 nahm er seinen Abschied, und sich nach Wiesbaden zurückzuziehen. 1898 wurde er zum Viceadmiral ernannt, 1901 geädelt.

schrieb: «Die preuß. Expedition nach China, Siam und Siam» (2. Aufl., Lpz. 1873), «Die preuß. ihre Beteiligung am Deutsch-Dänischen Krieg, ihre Bedeutung und Zukunft» (anonym, Berl. 1866), «Die Schule des Seewesens» (Lpz. 1866), «Buch von der deutschen Flotte» (8. Aufl., Berl. 1902), «Seebilder» (ebd. 1876), «Atlas des Seewesens» (Lpz. 1871), «Erinnerungen und Bilder vom Seeleben» (6. Aufl., Berl. 1893; Neue Aufl., Lpz. 1889), «Berühmte Seeleute» (2 Bde., 1882—84), «Der Peter von Danzig» (ebd., 1884), «Auf See und an Land» (ebd. 1884), «Drei Tage an der Sklaventeufel» (Stuttg. 1885), «Dirk Enga» (2. Aufl., Lpz. 1888), «Auf fernem Meeren absteigen» (Berl. 1893), «Neue Seemannsbücher» (1895 fg.), «Salzwasser. Erzählungen aus dem Leben» (2. Aufl., ebd. 1897), «Wilder aus der See. Seekriegsgeschichte von Germanicus bis Wilhelm II.» (Münch. 1898). Auch begründete 1864 die in Hamburg erscheinende «Hansa, Zeitschrift für See- und Rettungswesen» und beteiligte sich am Prachtwerk von Henk und Niethe «See» (Berl. 1885; 2. Aufl., Hamb. 1891).

Werner, Zacharias, Dichter, geb. 18. Nov. 1768 in Königsberg in Preußen, besuchte seit 1784 juristische Vorlesungen in Königsberg, hörte auch Philosophie bei Kant, trat 1793 als Kammersekretär in preuß. Staatsdienst und lebte als solcher mehrere Jahre in Warschau. Hier schloß er sich namentlich an Mnioch, Hitzig und C. L. A. Hoffmann an. Krankheit seiner Mutter rief ihn 1801 nach Königsberg, wo er bis zu deren Tode (24. Febr.) blieb. 1804 kehrte er nach Warschau zurück, 1805 in Berlin als Geh. expedierender Sekretär bestellt, entsagte 1807 dem Staatsdienst gänzlich und begann nun große Reisen, auf denen er in der Tat Goethe, in Interlaken und später in Coppet von Staël näher trat. Auf ihre Vermittelung er 1811 nach Rom. Hier trat W. zum Kath. über, hielt sich 1814 einige Zeit im Seminarschiffen auf und wurde daselbst zum Priester geweiht. Im Aug. 1814 ging er nach Wien, eine Predigten, die in den Bahnen Abrahams Sta. Clara wandelten, viele Zuhörer fanden (abgelassene Predigten, Wien 1836). Von 1816 bis 1817 lebte er in Podosin bei dem Grafen Niemcewicz, durch dessen Einfluß er Ehrenbürger von Laminiec wurde. Seit 1819 hielt er sich wieder in Wien auf, wo er 17. Jan. 1823 starb. Alle Eigenschaften einer anmaßenden und innerlich unruhigen Natur offenbart sein Testament, das gedruckt wurde. In seinen Dramen suchte W. die hinreichende Kraft und Pathos mit mystisch-ethischen Elementen zu vermählen, die schnell zerfielen und die ursprünglich vorhandene starke Begabung W.s auflösten. Die besten seiner Werke sind «Die Söhne des Hais» (2 Tle., 1806), «Das Kreuz an der Ostsee» (Trauerspiel, 1. 1, 1806), zu dem C. L. A. Hoffmann eine originale Musik schrieb, und «Martin Luther oder Die der Schrift» (ebd. 1807; mit Einleitung hg. von Schmidt, Lpz. 1876; auch in Reclams «Universalbibliothek»), ein Schauspiel, dessen prot. Tendenz der Renegat in einer «Weibe der Unfruchtbarkeit» (1813) widerrief. Ein Nachstück im eigentlichen Sinne ist seine Schicksalstragödie «Der unbekannte Februar» (Lpz. 1815; auch in Reclams «Universalbibliothek»), weit hervorragend über die der spätern Nachahmungen durch ihre erschüt-

ternde Originalität. Hohe poet. Schönheiten weisen auch sein «Attila» (Berl. 1808), «Wanda, Königin der Sarmaten» (Tab. 1810), «Kunigunde die Heilige» (Lpz. 1815), «Die Mutter der Massabäer» (Wien 1820) noch auf, aber mehr und mehr überschattet unter ungezügelter Phantasie und rohen Geschmacklosigkeiten. Seine «Sämtlichen Werke» erschienen in 15 Bänden, mit Lebensbeschreibung von Schütz, Grimma 1839—41. — Vgl. Hitzig, Lebensabriß W.s (Berl. 1823); Dünker, Zwei Bekannte. Zacharias W. und Sophie von Scharf (Lpz. 1872); Pöppelberg, Z. W. Mystik und Romantik in den «Söhnen des Hais» (Berl. 1893).

Wernerit, Mineral, s. Stapolith.

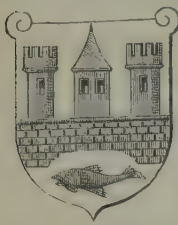
Werneuchen, Stadt im Kreis Oberbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Nebenlinie (Berlin-) Lichtenberg-Zaidendorf der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1807 E., darunter 34 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche; Landwirtschaft.

Werner der Gartenäre (Gärtner) nennt sich der Verfasser der ersten deutschen Dorfgeschichte, der ausgezeichneten Erzählung von dem wüsten Leben und tragischen Ende des reichen Bauernsohnes Helmbrecht, der sich zu gut schen Bauer zu sein und unter die Raubritter ging. W. der vielleicht Klostersgärtner war, erzählt darin um 1250 mit unveränderten Namen und passender Lebenswahrheit ein Ereignis seiner Tage, das die sozialen Schäden des ungeordneten aufstrebenden Bauernstandes und des gesunkenen Adels klarlegt und nach der besten (Umbraser) Handschrift am Weilhartsvalde im bayr. Innviertel spielt. Ausgabe von Lambel in den «Erzählungen und Schwänken» (Deutsche Klassiker des Mittelalters, Bd. 12, Lpz. 1883), Reinz, «Helmbrecht und seine Heimat» (2. Aufl., ebd. 1887) und Panzer (Halle 1902).

Wernicke (Wernike), Christian, Epigrammatist, geb. im Jan. 1661 in Elbing, in Hamburg erzogen, führte bald als Privatmann, bald in diplom. Sendungen und Stellungen ein Wanderleben, fungierte 1708—23 als dän. Resident am franz. Hofe und starb, 1723 abberufen, 5. Sept. 1725 in Kopenhagen. W. excelliert durch seine sorgsam gefeilte Form wesentlich in Epigrammen, in denen er gegen franz. Sitten und die Verfehrtheiten der Lohensteinschen Schule zu Felde zog. Dies führte zwischen ihm und einigen Hamburger Poeten, namentlich Pöfel und Humold, einen Kampf herbei, der in der deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrh. eine Rolle spielte und der W. zu dem wenig gelungenen, auf Pöfel gemünzten, komischen Heldengedicht «Hans Sachs» (Hamb. 1702) verleitete. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien Hamburg 1704, die Epigramme oder «Überschriften» (zuerst Amsterb. 1697) gaben noch Bodmer (Zür. 1749) und Ramler (Lpz. 1780) neu heraus. — Vgl. J. Elias, Christian W. 1. Buch (Münch. 1888); Neubaur in der «Allpreuß. Monatschrift», Bb. 25.

Wernigerode. 1) Grafschaft W., Kreis im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 278,23 qkm und (1900) 31856 E., 1 Stadt, 13 Landgemeinden und 12 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis Grafschaft W. und Hauptort der standesherrlichen Grafschaft W. des Fürsten zu Stolberg-Wernigerode, an der Holzlinde, am nördl. Fuß des Harzes, an der Nebenlinie Heubeber-Dannstedt-Harzburger der Preuß. Staatsbahnen und an der Harzquerbahn (s. Harzbahnen), Sitz eines Landratsamtes und Amtsgerichts (Landgericht Halberstadt), hat (1900) 11567 E., darunter 154 Katholiken und 28 Israeliten, mit den unmittelbar anstoßenden Flecken Nöschendorf

(2062) und Haßerode (s. d.) sowie Schloß W. (400) 17850 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, alte Häuser mit Holzschnikereien, ein beachtenswertes Rathaus, Denkmal des Geologen Loffen (1896) und des Fürsten Otto zu Stolberg-Wernigerode (1900), Fürstl. Otto-Museum (1897), fürstl. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Bürgerschule, Mittelschule; Eisengießerei, Fabriken für Schokolade, Maschinen, Holzstoff, Cigarren und Farbmwaren. Über der Stadt das



fürstl. Residenzschloß mit schöner Aussicht und Tiergarten; am Fuß des Schloßberges die Orangerie, jetzt fürstl. Bibliothek mit 106350 Bänden, berühmten Bibel- und hymnologischen Sammlungen (3266 und 5240 Bände), 1150 Handschriften und 10000 Karten. — Vgl. Förstemann, Die gräfl. Stolbergische Bibliothek in W. (Nordh. 1866); Jacobs, Übersichtliche Geschichte des Schrifttums und des Bücherwesens in der Grafschaft W. (Wernigerode 1874).

Die Grafschaft W., welche seit 1876 den preuß. Kreis W. bildet, war ursprünglich ein freies Reichsland des Grafenhauses von W. und wurde nach dem Aussterben des letztern (1429) von dem Hause Stolberg (s. d.) ererbt. Dieses teilte sich 1645 in die zwei Hauptlinien Stolberg-Wernigerode und Stolberg-Stolberg. Schon 1268 hatten die Grafen ihr Land den Markgrafen von Brandenburg als Lehn aufgetragen. Die Grafen bewahrten aber die vollständige Landeshoheit, bis sie durch Rezek vom 19. Mai 1714 auf einen Teil der landesherrlichen Rechte zu Gunsten der Krone Preußen verzichteten. Seitdem wurde die Grafschaft in manchen Beziehungen als Zubehör des preuß. Staates, in andern als reichsunmittelbare Grafschaft angesehen; 1807 fiel sie an das Königreich Westfalen. Durch die Wiener Kongressakte „comme auparavant“ an Preußen überwiesen, wurden die Verhältnisse der Grafschaft durch Verhandlungen zwischen der Krone und dem Grafenhouse geordnet, welche mit dem Rezek vom 13. Aug. 1822 ihren Abschluß fanden. Auch der Rezek vom 8. Jan. 1862 ließ noch die vom regierenden Grafen bestellte „Gräfliche Regierung“ bestehen, die erst infolge der Verwaltungsreorganisation in Preußen seit 1. Okt. 1876 aufhörte; ihre Funktionen sind teils an die königl. Behörden, teils an neu eingeführte Selbstverwaltungsorgane übergegangen. Ein fürstl. Konsistorium für Kirchen- und Schulachen in der Grafschaft besteht noch jetzt. Dem Fürsten, der im Großherzogtum Hessen auch die früher reichsunmittelbare Herrschaft Gern (s. d.; 1742—1804 Fürstentum) besitz, gehört auch ein Teil der Grafschaft Hohnstein (der sog. Hohnsteinsche Forst in der Provinz Hannover) sowie ein Teil des Amtes Elbingerode. — Vgl. Freytag, Beschreibung der Grafschaft W. (Nordh. 1865); G. Sommer, Die Grafschaft W., nebst Orts- und Landeskunde von Jacobs (Heft 7 der „Beschreibenden Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen“, Halle 1883); Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von W. (in der „Festschrift zur 25jährigen Gedenkfeier des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde“, Wernigerode 1893).

Wernike, Christian, f. Wernike.

Wernji, Kreis und Stadt in Russisch-Centralasien, f. Wernoje.

Werra, Hauptquellfluß der Weser (s. d.), entspringt auf der Südwestseite des Thüringer Waldes am Jeupelsberg, zwischen dem meiningischen Döhlen Jehrenbach und dem Rennsteig, in 797 m Höhe. Bei Schwarzenbrunn, 6 km südlich von der Werraquelle, kommt aus N. die westlich von Siegmundburg (ebenfalls nicht weit vom Rennsteig) entspringende, ebenso lange Saar hinzu. Die W., die im Eisfeld oberhalb Hilburgshausen (369 m) in den Längenspalt tritt, der als Südwestgrenze des Thüringer Waldes angesehen werden kann, wendet sich von dem Rhöngebirge trennend, nordwärts über Themar, Meiningen, Waisungen u. Salzungen nach der Einmündung der Ulster in Heimbolshausen an mit vielen Krümmungen über Berka, Gerstungen, Kreuzburg gegen N. bis Mühl (179 m). Hier trennt sie die Höhen des Hainichs u. Eichsfeldes von dem Hess. Hügellande oder dem Werragebirge und vereinigt sich bei Münden mit der Fulda, worauf sie den Namen Weser annimmt.

Ihr ganzer Lauf beträgt 292 km. Schiffbar war sie 58,5 km oberhalb Münden, aber nur für Fahrzeuge von höchstens 50 t Tragfähigkeit. Das Werrathal der W. zwischen Thüringer Wald und Rhön ist fruchtbar. Eng ist es von der letzten Hauptwindung zwischen Kreuzburg und Treffurt sowie unterhalb Schwege zwischen Allendorf und Wigenhausen. Der Fluß ist sehr fischreich. Finks nimmt die W. Herpf, Felda, Ulster (aus der Rhön) und Wehra der Sonter und die Gelfter auf, rechts bei Wehra Schleuse, oberhalb Meiningen die Hasel mit Schwarza, die Schmalfelde von Schmalfelden die Trule, Schweina und die Nesse mit der Hön. Das Flußgebiet ist 5505 qkm groß.

Westfälische oder Lippische W., f. Werra. **Werra-Eisenbahn**, ehemalige Privatbahn 1895 preuß. Staatsbahn, umfaßt die Linien Coburg-Meiningen-Coburg (Hauptstrecke, 130 km) Coburg-Sonneberg (20 km, beide 1858 eröffnet) Coburg-Bayr. Grenze bei Ebersdorf (13 km, 1858) und die Nebenbahnen nach Lauscha, Schleusingen, Liebenstein-Schweina und Rodach (zusammen 54 km, 1886—92 eröffnet).

Werragebirge, der nördlichste Teil des Thüringer Berg- und Hügellandes, welcher den Winkel zwischen dem unteren Werra- und Fuldathale erfüllt. (S. Rh. Rheinprovinz, Westfalen u. f. w. I. Nordth. Teil.) Die Werra scheidet es im N. von dem Hainich u. Eichsfeld. Unter vielen andern kleinen, aber logisch interessanten Basaltbergen erhebt sich eine 490—620 m hohen Grundfläche isoliert als höchste Berg (750 m) des ganzen nördlichen Berglandes der Meißner (s. d.). Gegen N. umgibt ihn eine breite Hochfläche, die mit wald- und felsigen Bergen rasch zur Werra abfällt von kleinen, engen und wilden Thalgründen abgeschnitten ist. Westlich davon liegt der Hainich mit dem 653 m hohen Hirschberg, wichtig für Braunkohlen, Maunerde, Schmelztiegel- und Phosphat. Den Raum nördlich von Groß-Almerode bis zur Werra, Fulda, Löss- und Gelfter nimmt das Kaufunger Wald (s. d.) ein. — Vgl. Knauth, Werrathal von Kreuzburg bis Münden (Mühlh. 1893).

Werre, f. Maulwurfsgrille und Tafel: Schildliche Forstinsekten I, Fig. 3, beim Artikel Forstinsekten.

Werre (die Westfälische oder Lippische Werra), Nebenfluß der Weser, entsteht im Fulda- und Lippe, nordöstlich von Horn, fließt gegen

Detmold, von da bis Salzsüßeln, bei Herford, wo sie links die Na aufnimmt, bis zur Einmündung in die Elbe und geht ostwärts nach einem Abstand von 96 km links in die Weser bei Rehme. Das Gebiet bietet die interessante Erscheinung einer Abgrenzung dar, indem die Elbe zugleich mit der in Verbindung steht.

Verria, Stadt in Macedonien, s. Veria.

Vörro. 1) Kreis im östl. Teile des russ. Gouvernements Livland, im N. an den Peipussee und im Gebiet des Wos, der Dümpe und der Stadt 4261,1 qkm, 98 906 E., fast nur Esten; 2) Flachsbau, Viehzucht, Branntweinbrennerei, Bierbrauereien, eine Papierfabrik, drei Sägmühlereien. — 2) W., esthn. Võro-linn, Kreis im Kreis W., am Wos und an der Eisenbahn Pskow, hat (1897) 4154 E., 1 evang., 1 russ., 1 Synagoge und 2 Flachsmärkte; in der Nähe die Ruinen des alten Bischofsitzes Kirumpä. 3) L. Strud, Zum Gedächtnis der Feier des hundertjährigen Bestehens der Stadt W. (Dorpat 1884).

Verschek, Stadt in Ungarn, s. Versecz.

Verschöf, russ. Längenmaß zu $\frac{1}{10}$ Arschin (s. d.) 2,5 cm.

Verschole, ehemaliges Dorf, 1903 mit Münstern i. W. **Verscholowo**, russ. Name von Birballen (s. d.). **Verst** (russ. versta, Mehrzahl versty, von versta, spr. vjorst), die russ. Maße von Faschen (Faden) oder 3500 russ. oder engl. = 1066,781 m. Es gehen 104,33 W. auf einen Vorgrad; 1 km = 0,9874 W.; 1 Quadratverst = 1066,781 qkm; 1 qkm = 0,878 Quadratverst.

Wert (frz. valeur; engl. value), im allgemeinen die Bedeutung, die man einem Gegenstande auf Grund seiner Schätzung beilegt. Für die Volkswirtschaftslehre (s. d.) ist dies einer der grundlegenden Begriffe. Die Fragen, welche hierbei auftauchen, betreffen sich sowohl darauf, welchen Objekten überhaupt einen Wert beizumessen ist, dann, in welchem Grade der Wert verschieden ist. Auch die Erklärung der komplizierten wirtschaftlichen Erscheinungen, namentlich der Preisbewegungen beim Tausche und der Einkommensverteilung, hängt mit diesen Punkten innig zusammen. Die Ausbildung der Wertlehre war namentlich von Wd. Smith gemachte Unterscheidung zwischen value in use (Gebrauchswert) und value in exchange (Tauschwert) von Bedeutung. Jener ist die Brauchbarkeit einer Sache, dieser die durch den Tausch dieser Sache gewährte Möglichkeit, andere Sachen dafür eintauschen zu können; Dinge, die den Tauschwert haben, z. B. Wasser, haben keinen Gebrauchswert, und umgekehrt haben solche, die den größten Tauschwert haben, z. B. Diamanten, oft wenig oder gar keinen Gebrauchswert. Dem entsprechend verzichteten auch spätere Theoretiker, namentlich in England, darauf, die scheinbar so verschiedenen Wertbegriffe auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen, und beschränkten sich auf die Untersuchung des Tauschwertes, ohne diesen Begriff immer scharf von dem Gebrauchswerte (s. d.) zu trennen. Ausgangspunkt der Betrachtungen war dabei oft die Annahme einer Gleichheit des W. der gegeneinander vertauschten Sachen, und somit das Ziel der Untersuchung, zu ermitteln, worin diese Gleichheit bestehe; mit Beantwortung dieser Frage schien auch die weitere nach der Entstehung und dem Maße des W. erledigt. Verschiedene Versuche waren verschiedenartig aus; insbesondere gelangte man dazu, jene Gleichheit des W.

in der Gleichheit der Produktionskosten, Reproduktionskosten oder der zur Herstellung erforderlichen Arbeitsquantitäten zu erblicken. Letztere, die Arbeitswerttheorie, findet sich zunächst bei Ricardo, weiterhin scharfer bei Rodbertus und in ihren weitesten Folgerungen bei dem Hauptre der neuern Socialdemokratie, Karl Marx, ausgeprägt. Über dessen Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und seine Mehrwerttheorie s. Socialismus.

Dem entgegen hat man, namentlich in Deutschland, auch dem Gebrauchswert eine nähere Aufmerksamkeit geschenkt und insbesondere versucht, das Gemeinsame und Wiederkehrende aller Erscheinungsformen des W. festzustellen. W. ist danach die Bedeutung, die konkrete Güter oder Gütermengen für uns dadurch erlangen, daß wir in der Befriedigung unserer Bedürfnisse von der Verfügung über sie abhängig zu sein uns bewußt sind. Da nun in der Regel durch eine Gütergattung Bedürfnisse von verschiedener Wichtigkeit zu befriedigen sind, so erbellt daraus, daß der W. einer bestimmten Menge sich nur nach dem mindest dringlichen, überhaupt noch zur Befriedigung gelangenden Bedürfnis bemessen wird, da beim Fortfall einer Teilmenge immer nur das mindestwichtige Bedürfnis zurückgestellt würde (sog. Grenzwert, s. d.). Der W. hat danach auch einen außerordentlich subjektiven Charakter, d. h. er ist bestimmt durch den Bedürfniskreis und den Vermögensstand dessen, der die Schätzung vornimmt.

Übrigens wird der Ausdruck W., auch in der Nationalökonomie, vielfach allein oder in Zusammenfassungen in abweichendem Sinne gebraucht. Wichtig sind namentlich die schon erwähnten Begriffe Gebrauchswert und Tauschwert; die Auffassung ist natürlich verschieden je nach der Anschauung vom Wesen des W. überhaupt. Gebrauchswert im allgemeinen ist die Bedeutung eines Gutes vom Standpunkt dessen, der es verwendet, er fällt nicht zusammen mit der Nützlichkeit, da die Bedeutung eines Gutes eben nicht bloß von seinen objektiv brauchbaren Eigenschaften abhängt, sondern auch von der Größe des verfügbaren Vorrats. Je ausgedehnter dieser ist, desto leichter ist er zu ergänzen und ein Ersatzexemplar zu beschaffen, um so minder wichtige Bedürfnisse gelangen bereits zur Befriedigung, um so leichter kann der Mensch auch etwaige Einbußen an seinem Vorrat verschmerzen. Daher kommt es auch, daß manche sehr nützliche, sog. freie Güter keinen W. besitzen (s. Gut). Tauschwert im subjektiven Sinne ist die Bedeutung, die ein Gut dadurch erlangt, daß wir im Wege des Austausches andere dafür erhalten; je mehr solcher Güter wir erhalten und je wichtiger sie für unsere Bedürfnisbefriedigung sind, desto größer der Tauschwert des ersten. Im objektiven Sinne ist Tauschwert die Fähigkeit eines Gutes, gegen andere vertauscht zu werden, häufig auch als dessen Kaufkraft (engl. purchasing power) bezeichnet; je höher dieser Tauschwert (weil das Gut selten ist, einem allgemeinen Bedarf entspricht u. s. w.), um so mehr Güter wird es verschaffen können. Dieser Tauschwert führt zum Begriff des gesellschaftlichen W.: ein Werturteil, das nicht auf individueller Schätzung beruht, sondern wie es allgemein oder durchschnittlich gefällt wird. Gattungswert (auch abstrakter Gebrauchswert) ist der W., der einem Gute im allgemeinen, seiner Gattung nach, zuerkannt wird, also ohne Beziehung auf eine bestimmte Menge und auf bestimmte Verhältnisse. Endlich spricht man auch von Ertragswert.

Mietwert, Verkehrswert (d. i. Tauschwert bei einigermaßen entwickeltem Verkehr), Nominalwert (s. d.) u. s. w.

In der Rechtswissenschaft spricht man von einem Sachwert oder gemeinen W., welchen ein Gegenstand mit Rücksicht auf Zeit und Ort für einen jeden hat; von einem Handelswert, insofern der W. eines Gutes durch die Handelseinrichtungen bestimmt erscheint; der besondere W. ist der W. einer Sache für eine bestimmte Person mit Rücksicht auf ihre besondere Vermögenslage. Über den W. der besondern Vorliebe s. Affektionsinteresse.

Vgl. von Wieser, Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen W. (Wien 1884); ders., Der natürliche W. (ebd. 1889); M. Raumann, Die Lehre vom W. (Spz. 1893); Wiedell, über W., Kapital und Rente (Jena 1893); Meinong, Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werththeorie (Graz 1894); Leo von Buch, Intensität der Arbeit. W. und Preis der Waren (Spz. 1896); Ehrenfels, System der Werththeorie (2 Bde., ebd. 1897—98); Heyn, Theorie des wirtschaftlichen W. (Berl. 1899); Artikel Wert im »Handwörterbuch für Staatswissenschaften«, Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Kraus, Zur Theorie des W. (Halle 1901); Eisler, Studien zur Werththeorie (Spz. 1902); Liebknecht, Zur Geschichte der Werththeorie in England (Jena 1902); Kreibitz, Psychol. Grundlegung eines Systems der Werththeorie (Wien 1902); Rosenberger, Ricardo und Marx als Werththeoretiker (ebd. 1904).

Wertach, linker Nebenfluß des Lechs im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, entspringt nahe der Grenze von Boralberg in den Allgäuer Alpen und mündet, 135 km lang, unterhalb Augsburg. Ihre wichtigsten Zuflüsse sind die Gennach und Sinfel.

Wertbriefe, Briefe mit Wertangabe, s. Geldbrief.

Werth oder **Wert**, Joh. von, auch Jean de Weert genannt, General im Dreißigjährigen Kriege, geb. 1592 oder 1602 zu Büttgen im Jülich-schen, diente 1622 als gemeiner Reiter unter dem span. Feldherrn Spinola, trat aber später in das bayr.-ligistische Heer über und stieg zum bayr. Generalleutnant auf, suchte in Bayern und der Oberpfalz gegen Bernhard von Weimar und wurde für seine rühmlichen Thaten in der Schlacht bei Nordlingen (1634) zum Freiherrn und zum kais. Feldmarschallleutnant ernannt. 1635 eroberte er Speyer, belagerte 1636 vergeblich Lüttich, fiel in Frankreich ein und streifte plündernd bis vor Paris. 1637 eroberte er die von Franzosen besetzte Feste Hermannstein, schlug Bernhards Sturm auf die Wittener Schanzen zurück, wurde aber bei Rheinfelden 3. März 1638 durch Bernhard besiegt und gefangen, bis März 1642 die Auslieferung gegen den schwed. Feldherrn Gustav Horn erfolgte. Nun trat W. wieder in Thätigkeit und zeichnete sich bei Lutlingen 24. Nov. 1643 aus; dafür trifft ihn jedoch ein gutes Teil der Schuld an der Niederlage bei Jantau 6. März 1645. Er siegte dann mit Mercy 5. Mai bei Mergentheim und 3. Aug. bei Allersheim, und erhielt nach Merces Tod den Oberbefehl. Als Maximilian I. von Bayern einseitig den Ulmer Waffenstillstand (März 1647) abschloß, versuchte W. das bayr. Heer nach Böhmen zum Kaiser überzuführen. Das Vorhaben mißlang jedoch, und W. entsam im Juli 1647 nur mit wenigen Begleitern in das kais. Lager. Der Kaiser ernannte ihn zum General der Kavallerie und zum Reichsgrafen und beschenkte ihn mit der Herrschaft Benatek in Böhmen. W. befeh-

ligte zu Ende des Krieges die gesamte kais. Artillerie und zog sich nach dem Frieden nach Bena zurück, wo er 16. Sept. 1652 kinderlos starb. 18 wurde ihm zu Köln ein Denkmal errichtet. — Barthold, Johann von W. (Berl. 1826); Teichmann von W. (Augsb. 1876).

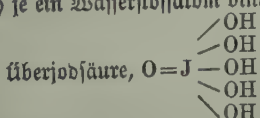
Wertheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis M. bach, hat 241,61 qkm und (1900) 19354 E. in 30 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks, Hauptort der ehemaligen Grafschaft W., am l. Ufer des Mains, an der Mündung der Tauber denselben, am Fuß eines bewaldeten Berges, der Linie W.-Mergentheim (41 km) der Bad. u. der Nebenlinie Lobr.-W. (37 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsrichts (Landgericht Mosbach), hat (1900) 3670 darunter 1161 Katholiken und 201 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche (1884) mit den Grabmälern der Grafen von Löwenstein (Grabmal Johanns von W. s. Tafel Deutsche Kunst VI, Fig. 5), kath. Kirche, St.ilianskapelle, ein schöner spätgot. Bau, 1462 erb. und 1604—1871 Sitz des Gymnasiums, zwei Schiefer der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, ein Gymnasium (1604), höhere Mädchenschule, Gewerbeschule, einen Freihafen (1834), jetzt Winterhafen erweitert; Gerberei, Mühlen, Schifffahrt, Expedition, Handel mit Wein und Eisenbrücke und Weinbau. Die Stadt ist Sitz fürstl. Löwenstein-wertheimischen Behörden. Sie n. überragt von den Ruinen des Bergschloß W., des Stammhauses der Grafen von W. Wertheimer Wein ist ein bekannter Frankender bessere Sorten am Main, auf dem Remb und der Wetturburg wachsen. Der Stadt gegenüber der Marktleden Kreuzwertheim im zirkant Markttheidenfeld des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, mit 888 E., einem Schloß; Feld- und Weinbau. — Vgl. Wibel, Die alte Burg am Main und die ehemaligen Befestigungen Stadt (Freib. i. Br. 1895).

Werther, Stadt im Kreis Halle in Westpreußen, Reg.-Bez. Minden, 11 km im NW. Bielefeld, am Nordostabhang des Teutoburger W. des, an der Kleinbahn Bielefeld-W. (14 km), (1900) 2002 E., darunter 20 Katholiken und 61 raeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche (14. Jahrh. Kunstdünker, Cigarrenfabriken, Flachsbau), lebhaften Handel mit Flach, Leinen und Schin.

Werther, Karl, Freiherr von, preuß. Dipl. geb. 31. Jan. 1809 zu Königsberg, Sohn des J. herra Wilhelm von W. (geb. 1772 zu Königsberg 1824—37 Gesandter in Paris, 1837—41 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gest. 1859 Oberstmarshall), wurde 1830 Auskultator am l. n. Stadtgericht, bald darauf Regierungsreferendar zu Merseburg, 1833 Gesandtschaftsattaché Paris, 1834 Legationssekretär in München, dann an den Höfen in Haag, zu London und Paris, er 1842 als Gesandter in die Schweiz und nach Athen, 1849 nach Kopenhagen, 1854 Petersburg und 1859 nach Wien kam. Während des Deutschen Krieges von 1866 versah W. die schäfte Bismarcks als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und nahm im Aug. 1866 an Verhandlungen über den Abschluß des Friedens teil. Nach dem Kriege kehrte W. nach Wien zurück, ging im Okt. 1869 als Botschafter nach Paris, erhielt jedoch im Frühling 1871 den Abs-

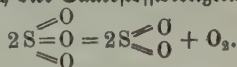
in Staatsdienst, wurde aber 1874 nochmals
tschaffter des Deutschen Reichs in Konstanti-
angestellt, bis er im Jan. 1877 in den Ruhe-
rat. Er starb 8. Febr. 1894 in München.

Wertigkeit oder Valenz, die verschiedene Bin-
fähigkeit der Atome der einzelnen Elemente.
er Feststellung wirklich vergleichbarer Atom-
e der Elemente ergab sich, daß die Atome der
sich teilweise dadurch wesentlich voneinander
chem. Wirkungen unterscheiden, daß sie eine
ere oder größere Anzahl anderer Elementar-
gleichzeitig an sich zu binden vermögen.
er unterschied man dann einwertige oder
valente (wie Wasserstoff und Chlor) und
wertige oder multivalente Elemente.
den letztern ist z. B. der Sauerstoff zwei-
ig oder bivalent, Stickstoff dreiwertig
ivalent, Kohlenstoff vierwertig oder
ivalent u. s. f. (S. auch Äquivalentgewichte.)
s. eines Elements wird also durch die Anzahl
er, unter sich gleicher oder auch verschiedener
ntaratome bestimmt, die gleichzeitig direkt
nem Atom desselben gebunden werden kön-
n. Die Ermittlung der W. erfolgt durch die ex-
ntelle Feststellung dieser Verhältnisse oder, was
selbe hinauskommt, durch Bestimmung der
Verbindungen substituierenden Mengen der
nte. So ergibt sich z. B. die Zweiwertigkeit
auerstoffatoms nicht nur durch die Fähigkeit,
inwertige Wasserstoff- oder Chloratome oder
asserstoff und ein Chloratom zu binden, son-
uch dadurch, daß es beim Einführen in ein
s bestehendes Molekül für Wasserstoff zwei
s desselben oder für Chlor zwei Chloratome
t, denn es besitz eben in Bezug auf die Bin-
der vorher mit Wasserstoff oder Chlor ver-
en Elementaratome die doppelte Wirksamkeit
n Atom eines jeden der beiden letztern. Nach-
dung dieser Verhältnisse erhob sich ein Streit
er, ob die spezifische W. eine absolut kon-
oder eine veränderliche Eigenschaft der Eleme-
nte sei. Da die Lehre von der W. ein bloßer
rud von Thatsachen, keine besondere Hypothese
muß heute folgender Satz angegeben werden:
B. der Atome eines Elements ist keine absolut
nte Größe, sondern kann durch gewisse Um-
beeinflusst, d. h. geändert werden. Zu diesen
nden gehören namentlich: 1) Die elektrochem.
der andern Elemente, mit denen sie in Ver-
treten. So bindet z. B. das Jod von Wasser-
den elektropositivern Metallen nur ein ein-
Atom, ist ihnen gegenüber einwertig; elektro-
ven Elementen gegenüber aber kann es sich
wertig verhalten. So nimmt es z. B. von Chlor
drei Atomen auf (JCl_3), ist letztem gegen-
reiwertig, gegen Sauerstoff sogar siebenwertig,
a Jodatome gleichzeitig mit einem Sauerstoff-
zweiwertig und mit fünf andern einwertig ver-
sein kann, indem die letztern, als zweiwertige
e, noch je ein Wasserstoffatom binden:



s Stickstoffatom ferner ist dem Wasserstoff
gegenüber nur dreiwertig, da das Ammoniak,
keinen Wasserstoff mehr aufnimmt, wenn ihm
allein dargeboten wird. Tritt aber neben

einem weitem Wasserstoffatom noch ein negatives
Elementaratome oder zusammengefügtes Radikal,
z. B. Chlor, hinzu, so bindet das Ammoniak beide;
z. B. $\text{NH}_3 + \text{HCl} = \text{NH}_4\text{Cl}$. Das Stickstoffatom ist
also hier fünfwertig. Die letztere höhere W. hat es
auch gegenüber dem Sauerstoff in dem Salpeter-
säureanhydrid und seinen Hydraten, den Salpeter-
säuren. 2) Die Temperatur, in dem Sinne, daß
höhere Temperatur, die überhaupt der Affinität ent-
gegenwirkt, eine Verminderung der W. bewirken
kann. So ist z. B. der Schwefel, der sich gegenüber
dem Wasserstoff und den positiven Metallen zwei-
wertig verhält, dem Sauerstoff gegenüber bei nicht
hohen Temperaturen sechswertig, in der Glühhitze
dagegen nur vierwertig, denn Schwefelsäureanhydrid
(die Verbindung von einem Atom Schwefel mit drei
zweiwertigen Sauerstoffatomen oder sechs Sauer-
stoffvalenzen) zerfällt beim Glühen in Sauerstoff
und Schwefelsäureanhydrid, kann also bei Glüh-
hitze nur noch vier Sauerstoffwertigkeiten binden:



Gegenüber dem Chlor ist der Schwefel bei Tempe-
raturen unter -10° vierwertig, denn hier existiert
die Verbindung SCl_4 , die aber schon bei 0° die Hälfte
Chlor abgibt. Dann also vermag das Schwefel-
atom nur noch zwei Chloratome zu binden, ist also
nur noch zweiwertig.

Ganz ähnlich wie den Elementaratomen spricht
man auch den zusammengefügten Radikalen W. zu.
Sie ergibt sich aus der Anzahl der nicht zur gegen-
seitigen Bindung der das Radikal zusammensetzenden
Elementaratome verwendeten Valenzen. So find
die Radikale der gewöhnlichen Alkohole, $\text{C}_n\text{H}_{2n+1}$,
einwertig, weil von den sämtlichen zur Anlagerung
anderer Elemente vorhandenen $2n+2$ Kohlenstoff-
valenzen des aus n Kohlenstoffatomen bestehenden
Kohlenstoffkerns eben $2n+1$ durch Bindung von
Wasserstoffatomen beschäftigt sind, also nur eine
zur Anlagerung anderer Elementaratome oder zu-
sammengesetzter Radikale übrigbleibt. Die Kohlen-
wasserstoffradikale C_nH_{2n} , wie die Äthylene, sind
deshalb zweiwertig, $\text{C}_n\text{H}_{2n-1}$ dreiwertig, $\text{C}_n\text{H}_{2n-2}$
vierwertige Kohlenwasserstoffradikale u. s. w. Aus
den gleichen Gründen ist das Radikal der Salpeter-
säure, Nitryl, NO_2 , einwertig, da in ihm von den
fünf Valenzen des Stickstoffatoms nur vier durch
die Valenzen zweier Sauerstoffatome beansprucht
werden, die fünfte also anderweitige Radikale, wie
das einwertige Hydroxyl in $\text{NO}_2 \cdot \text{OH}$, oder Eleme-
ntaratome, wie Chlor in NO_2Cl , zu binden vermag.
Ungefättigte Verbindungen haben daher als zusam-
mengelegte Radikale eine W., die der Anzahl der
nicht, oder (wie bei den ungefättigten Kohlenwasser-
stoffen) zur gegenseitigen Bindung ihrer Elementar-
atome nicht notwendig beschäftigten Valenzen der
Elementaratome entspricht. So sind Kohlenoxyd
und ebenso Äthylen zweiwertig, Acetylen ein vier-
wertiges Radikal, da die beiden erstern noch zwei
Chloratome, letzteres deren vier aufzunehmen ver-
mag, bis die Verbindung gesättigt ist.

Auch manchen gesättigten Verbindungen schreibt
man W. zu, namentlich den Hydraten, und bestimmt
sie nach der Anzahl der Hydroxylgruppen. So wer-
den z. B. die monohydratischen Basen und Alkohole,
wie KOH und $\text{C}_2\text{H}_5 \cdot \text{OH}$, einwertige, die dihydrati-
schen, wie $\text{Ca}(\text{OH})_2$ und $\text{C}_2\text{H}_4(\text{OH})_2$, zweiwertige
genannt; das Glycerin, $\text{C}_3\text{H}_7(\text{OH})_3$, ist ein drei-

wertiger, Mannit; $C_6H_8(OH)_8$, ein sechswertiger Alkohol. Bei den Säuren wird der Ausdruck W. meist durch Basizität (s. d.) vertreten.

Über die W. der Elemente als periodische Funktion ihrer Atomgewichte s. Periodisches System der chemischen Elemente.

Vgl. Hinrichsen, über den gegenwärtigen Stand der Valenzlehre (Stuttg. 1902).

Wertingen. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 317,11 qkm und (1900) 18 235 E. in 45 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) Bezirksstadt im Bezirksamt W., links an der rechts zur Donau gehenden Zusam, unweit des Donauriedes, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1900) 1822 E., darunter 33 Evangelische und 33 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, kath. Kirche und Schloß. Hier siegten 8. Okt. 1805 die Franzosen unter Murat und Lannes über die Österreicher. [patenschaftungen.

Wertpapiere, s. Postgeldsendungen und Postwertpapiere, solche über Rechtsverhältnisse lautende Papiere, die einen über die Bedeutung einer Beweisurkunde hinausgehenden Wert in sich tragen. Das Deutsche Handelsgesetzbuch definiert ebenso wenig wie das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch, das Börsensteuer- und Börsengesetz den Begriff der W., aber es stellt sie zusammen mit beweglichen Sachen, an W. kann wie an Sachen ein kaufmännisches Zurückbehaltungsrecht ausübt werden (§. 369); sie können wie Sachen vertretbar sein (§. 363); sie können unter Umständen einen Börsen- oder Marktpreis haben (§. 400), Gegenstand des Handels und gewerblicher Weiterveräußerung sein (§. 1, Abs. 2 unter 1 und 4). Der Frachtführer haftet für W. nur, wenn ihm, wie bei Geld und Kostbarkeiten, die Beschaffenheit und der Wert des Guts angegeben sind (Handelsgesetzb. §. 429 und Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 234 fg.; 372, 700, 437, 702, 783, 1296, 1807, 1819). Daß Orderpapiere (s. d.), namentlich der Wechsel, und Inhaberpapiere (s. d.) W. sind, darüber ist man einig, wiewohl im Handel öfter der Wechsel in Gegensatz zu andern W. (Effekten, s. d.) gestellt wird. Darüber hinaus gehen die Meinungen der Handelsrechtslehrer auseinander. Bald werden alle Urkunden vermögensrechtlichen Inhalts als W. betrachtet, auch Frachtbrief, Maklervertrag, Darlehnschuldchein. Andere rechnen Papiergeld, Postmarken, Stempelmarken, Fahrkarten dazu; die überwiegende Mehrheit auch Rektapapiere (s. d.), jedoch unter verschiedenen Voraussetzungen. So wird unter andern Wertpapier als eine Urkunde über ein Privatrecht definiert, dessen Verwertung durch die Innehabung der Urkunde bedingt ist. Danach würden z. B. Rufe über Bergwerksanteile, und der Grundschuldbrief, auch wenn er auf Namen gestellt ist, zu den W. zu rechnen sein. Man kann das mit Einschränkung auf solche Namenspapiere gelten lassen, mit deren Veräußerung das verbriefte Recht auch von einem Unberechtigten übertragen, oder gegen deren Vorlegung die verbrieftete Schuld vom Schuldner auch durch Zahlung an einen nicht berechtigten Inhaber getilgt werden kann. Wenn der Besitzer den Besitz eines Namenspapiers, das verbrieftete Recht unter dem Namen des in demselben als Rechtsinhabers Genannten cedit, so überträgt er das verbrieftete Recht auch auf den gutgläubigen Erwerber nicht, wenn der Cedent in Wahrheit die in der Urkunde genannte Person nicht ist. Das kann sich aber dann anders verhalten, wenn der gutgläubige

Erwerber (Cessionar) weiter cedit. Der als Grundschuldgäubiger auf Grund einer solchen Cession in Grundbuch eingetragene Gläubiger überträgt z. B. das Recht, auch wenn er der wirkliche Gläubiger nicht war, auf den redlichen Erwerber, und dieselben stehen die sich aus dem Grundschuldbrief nicht ergebenden Einreden nicht entgegen, welche gegen seinen Cedenten begründet waren. Diese Bedeutung solchen Namenspapiers stellt daselbe einer redlichen erworbenen Sache gleich. Ferner kann z. B. die gutgläubige Sparkassenverwaltung ohne Legitimation Prüfung gegen Vorlegung eines auf Namen ausstellenden Sparkassenbuchs Rückzahlungen leisten. Ein solches Legitimationspapier gewährt also dem Inhaber das Mittel, unter ihm günstigen Umständen das verbrieftete Recht zu realisieren, obgleich es ihm nicht zusteht. Es trägt einen Wert in sich, der über die Bedeutung einer Beweisurkunde hinausgeht, ist also Wertpapier, während der auf Namen ausstellenden Versicherungspolice diese Eigenschaft nicht zukommt. — Vgl. Jacobi, Die W. im Bürgerlichen Recht des Deutschen Reichs (Jena 1901); Bernhardt, Der Verkehr in W. (3. Aufl., Berl. 1902).

Wertsendungen, s. Postgeldsendungen und Postwertsendungen.

Wertstempel, s. Stempel.

Wertsystem der Gütertariife, s. Eisenbahntarife.

Werturteile, s. Urteile.

Wertversicherung, jede Versicherung, welche dem Versicherten Anspruch auf vollen oder teilweise Ersatz gewährt, falls er durch eine bestimmte Ursache von Wertzerstörung geschädigt wird, in diesem Sinne gleich Schädensversicherung (s. Versicherungswesen). Es gehören also hierher namentlich die Feuer-, Hagel-, Vieh- und Transportversicherungen, während die Lebensversicherung einen andern Charakter trägt. Im gewöhnlichen Leben kommt die Versicherung häufigsten bei den mit der Post versendeten Wertbriefen und Wertpapieren zur Anwendung, für welche übrigens nicht nur im Falle der Zerstörung, sondern auch des durch Diebstahl oder auf andere Art entstandenen Verlustes der deklarierter Wertbetrag ersetzt wird; sie ist also hier als Valorenversicherung ein Zweig der Transportversicherung (s. d.).

Wertwechsel, s. Wechselsumme.

Wertzölle, Zölle ad valorem, Zölle, die Prozente des Wertes des vollpflichtigen Gegenstandes erhoben werden. Die W. sind gegenüber den Spezifischen Zöllen (s. d.) als eine primitivere Form der Zölle anzusehen. Sie gestatten eine einfache und kürzere Fassung des Tarifs und eine bessere Anpassung an den verschiedenen und wechselnden Wert der Waren. Ihre praktische Handhabung bereitet aber mancherlei Schwierigkeiten. Sofern dieselben als Schutzzölle gelten sollen, vermindert sich ihre schützende Wirkung bei sinkenden Preisen und würde nur durch Änderung des Zolltarifs gesteigert werden können. Ihre absoluten Erträge unterliegen erheblichen Schwankungen. Da der Wert kein objektives Maßstab ist, so ist dessen Feststellung sehr schwierig und dadurch kann für die Importeure die Geschäftsfähigkeit Behandlung, für den Staat der Nachteil zu niedriger Wertangaben und großer Versuchung für die beteiligten Beamten entstehen. Einige Länder wie Britisch-Indien und Peru, stellen dieser Schwierigkeiten wegen die zu Grunde zu legenden Werte der meisten Warengruppen auf bestimmte Zeit voraus fest, wobey aber die Anpassung an Wertverschiebungen beeinträchtigt wird. Meist w

die Werthebklaration des Importeurs und Unterstützung durch Fakturen u. dgl. verlangt. Er ist entweder der Marktpreis zur Zeit fuhr auf den Hauptmärkten des Ausfuhrzuges, z. B. in Canada, oder, was die bildet, der Preis am Ursprungs- oder Versort, zuzüglich der bis zum Einfuhrhafen versenen Transport-, Verpackung-, Versicherung- u. dgl. Kosten. Ein vollständiges Wertzollsteht unter andern in der Türkei, in Peru, Indien und Ägypten; überwiegend folgen Wertzollsystem die Vereinigten Staaten von Canada, Niederländisch-Indien, Japan, Ungarn. In den übrigen Staaten fehlen die jeder ganz, oder sie sind wenig zahlreich.

Wertzuwachs, im Forstwesen, s. Zuwachs.

Wesel, Dorf in Ostindien, s. Elura.

Wessing, Emil, Historiker, geb. 6. April 1851 in Böhmen, studierte in Prag, Göttingen, Wien und Wien, habilitierte sich 1877 an der Universität in Prag und wurde hier 1882 ord. Professor für Geschichte und Hilfswissenschaften. Er veröffentlichte: „Italien Papst Innocenz VI. und König Karl IV.“ (Wien 1878), „Der erste Römerzug Karl IV.“ (Jnnsh. 1878), „Geschichte Kaiser Maximilian I. und seiner Zeit“ (3 Bde., ebd. 1880–92), „Die Kaiserin Elisabeth“ (ebd. 1885), „Österr. Reichs- und Rechts-“ (Wien 1894 fg.).

Wesl (Wesl), Stadt in der belg. Provinz Flandern, an der Eisenbahn Kortrijk-Hazele und an der Lys, Grenzort gegen Frankreich, 100 8767 E., eine schöne Medarduskirche aus 13. Jahrh.; Tabakmanufakturen.

Wesol, minder richtig Wehrowolf und Wölff (zusammengesetzt aus Wolf und dem alten Worte wer, „Mann“), ein Mensch, Wölffgestalt annehmen kann. Auch in das ist das deutsche Wort frühzeitig übergegangen und hat sich dort in loup-garou verformt. Schon die Griechen, namentlich die Römer, wußten viel vom Lykanthropos zu erzählen, wie nicht minder die Römer vom Versipili. In Skandinavien nennt man ihn Werwolf. Im Mittelalter herrschte der Glaube an W. bei Germanen, Sclaven, Germanen und Romanen. Völkern, gegenwärtig lebt er noch in verschiedenen Ländern, besonders in Polhynien und Weiskruge. In Serbien und der Walachei berührt sich der Glaube mit der Vorstellung vom Vampyr. Nach der ältesten german. Vorstellungsweise, den Körper als ein Kleid der Seele aufzufassen, Verwandlung in Wölffgestalt ab von dem ersten eines Wölffs hemdes oder Wölffs. Es, auch dem Ansehen eines Ringes, was ohne des Zaubers geschehen konnte. Die Rückkehr in die Gestalt war gewöhnlich erst nach einer bestimmten Anzahl von Tagen oder Jahren erlaubt. Später, häufig in Hexenprozessen vorkommende laube ließ die Verwandlung bewirken durch aus Menschenhaut geschnittenen und um den gebundenen Riemen; auch konnte die Verwandlung angeboren sein. Der W., welcher besonders in Wölffstun umgeht, gräbt Leichen aus, ist auch nach Blut gierig und raubt Knaben und Frauen. Ursprung und Grundbedeutung dieser mytholog. Vorstellung ist noch nicht hinreichend ermittelt. Nahe verwandt ist ihr eine mit

gestörter Phantasie zusammenhängende Krankheitsform, die Lykanthropie, welche zuerst von spätern griech. Ärzten erwähnt wird und zuweilen mit erblichem oder epidemischem Charakter vorgekommen sein soll. Die Sage vom W. ist behandelt in Opern von Joseph Strauß (1840) und Volko von Hochberg (1876). — Vgl. Leubuscher, über die W. und Verwandlungen im Mittelalter (Berl. 1850); Herk, Der W. (Stuttg. 1862).

Weska, arab. Name von Huesca.

Wesel, Kreisstadt im Kreis Rees des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf und ehemalige Festung, am Rhein, in den hier die schiffbare Lippe mündet, an den Linien Venlo-Haltern, Oberhausen-Emmerich, W.-Winterswijk (38 km) der Preuß. Staatsbahnen und W.-Bortel (101 km) der Nordbrabant-Deutschen Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes des Kreises Rees, eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg), Kataster-, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer, Reichs-



bantnebenstelle, Kommandantur (zugleich für den Truppenübungspfad), Fortifikation, des Kommandos der 14. Feldartilleriebrigade, eines Artilleriedepots und Bezirkskommandos, ist Dampferstation und hat (1900) 22545 E., darunter 9879 Evangelische und 275 Israeliten, in Garnison Stab, 1. und 2. Bataillon des Infanterieregiments Vogel von Falckenstein (7. Westf.). Nr. 56, das Infanterieregiment Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westf.) Nr. 57, Stab und 1. Abteilung des 1. Westf. Feldartillerieregiments Nr. 7, das Clevesche Feldartillerieregiment Nr. 43 und auf dem nahen Truppenübungspfad die Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 7, ein Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, spätgot. Giebelhäuser, Eisenbahnbrücke und Schiffbrücke über den Rhein, Eisenbahn- und zwei feste Brücken über die Lippe, auf dem linken Rheinufer durch das Fort Vlucher verteidigt, ein altes Stadthor (Berliner Thor, 1722 erbaut, 1900 restauriert) mit den Standbildern des Hercules und der Minerva, östlich vor der Stadt ein Denkmal, 1835 errichtet zur Erinnerung an die 16. Sept. 1809 hier erschossenen 11 Offiziere des Schillschen Korps, ein königl. Gymnasium mit Realklassen, eine höhere Mädchenschule, kath. private höhere Mädchenschule, zwei Krankenhäuser, evang. und kath. Waisenhaus, Garnisonlazarett, städtische Sparkasse, Spar- und Vorschußgesellschaft, Niederheinische Güterassuranzgesellschaft, Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk, Schlachthof und Festungsgelände. Unter den fünf Kirchen ist die älteste und größte die 1181 geweihte, in ihrer heutigen Form 1521 vollendete evang. Große oder Willibrordikirche, 1883–96 restauriert. Die Mathenakirche, aus einer ältern Antoniuskapelle hervorgegangen, mit neuem Turm (1882), ist jetzt evang. Garnisonkirche; die ehemalige luth. oder kleine Kirche in neuem Stil ist 1731 erbaut. Den Katholiken gehören die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters (jetzt Artilleriekaserne) und die Fraterherrenkirche. Das Niederheinische Museum war früher franz. Kirche, das Proviantamt Johanniterkomturei. Das Rathaus (1390) hat eine got. Fassade, sechs Standbilder an der Vorderseite, eine Sammlung von Bildern der Landesfürsten und einen bedeutenden Silberschatz. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Seife, Draht und Cementwaren; außer-

dem bestehen ein Bleimalzwerk, Zuckerraffinerien, Ziegeleien, Dampfmühlen (Mehl, Öl, Knochenmehl), Dampfsägewerke, Schifffahrt, Handel mit Holz und Getreide, Gemüsebau, Märkte für Vieh und landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die Stadt hat große Hafenanlagen, darunter einen neuen staatlichen Hafen, sowie ausgedehnte Werfte an der Lippemündung und bedeutende Spedition; die Festung ist seit 1890 aufgelassen, mit Ausnahme der Etadelle und vier Außenforts, von denen Fort Justernberg 1903 aufgelassen wurde.

W. wird um 700 zuerst genannt. Im 13. Jahrh. kam es an das clevische Haus und erhielt 1241 städtische Verfassung. W. war Mitglied der Hanse und schloß sich 1540 der Reformation an. Die Drangsale im niederländ. Kriege, besonders zwischen 1586 und 1598, dann im clevischen Erbfolgekriege, als W. 1614–29 in der Gewalt der Spanier war, zerstörten den alten Wohlstand. 1666 wurde die Stadt brandenburgisch, verlor aber 1714 ihre alten Privilegien. 1806 wurde sie großherzoglich bergisch, 1808 französisch. Im Nov. 1813 schloß ein preuß. Korps die Festung ein, die sich 6. Mai 1814 ergeben mußte und an Preußen zurückfiel. — Vgl. Wolters, Reformationsgeschichte der Stadt W. (Bonn 1868); Gantewiler, Chronik der Stadt W. (Wesel 1881); Reinhold, Verfassungs Geschichte W.s (Bresl. 1888); Hillmann, Die evang. Gemeinde W. (Düsseld. 1896).

Wesel, Johann von, f. Johann (von Wesel).

Weselowo (richtiger Wesselowo), russ. Dorf, f. Borjow.

Wesen, ein altes Wort für Sein, steht im gewöhnlichen Sprachgebrauch ebenso gut für eine Sache, für das, was ist oder existiert (z. B. lebendes W.), als für das, was eine Sache ist (das W. einer Sache). Wir nennen das W. oder das Wesentliche einer Sache das, was ihr unerlässlich zukommt, wofür sie überhaupt noch sie selbst bleiben, d. h. unter einem und demselben Begriff auffaßbar sein soll, im Unterschied von solchen Eigenschaften, die ihr unbeschadet ihrer begrifflichen Identität fehlen können, die daher unwesentlich heißen. Dem letztern Sprachgebrauch entspricht der philosophische, wie er von Aristoteles her sich bewahrt hat. Danach bedeutet das W. oder die Wesenheit (essentia, Essenz) die Summe der («konstitutiven») Merkmale, welche den Begriff eines Dinges ausmachen oder durch die es zu definieren ist; wesentlich (essentiell) diese Merkmale selbst, sofern sie zum W. des Dinges gehören. Der Begriff des W. steht demnach in genauer Beziehung zu dem der Substanz; die letztere bezeichnet eigentlich das Ding, sofern es nach seinen wesentlichen Bestimmungen gedacht wird. Aus dieser Verwandtschaft der Bedeutung beider Worte (Aristoteles gebraucht für beide dasselbe Wort *ousia*) erklärt sich auch der Übergang der Bedeutung des Wortes Substanz in die des W.

Wesen, Schweiz. Stadt, f. Wesen.

Wesenberg, Stadt in Mecklenburg-Strelitz, am Ausfluß der Havel aus dem Groß-Wobliß-See, an der Nebenlinie Mirow-Neustrelitz der Mecklenb. Friedrich-Wilhelms-Eisenbahn, hat (1900) 1597 E., darunter 37 Katholiken, Post, Telegraph, Burg ruine; Wollspinnerei und Ziegeleien.

Wesenberg, Kreisstadt im Kreis W. (6939 qkm, 119 605 E.) des russ. Gouvernements Esthland, an der Eisenbahn Petersburg-Reval, hat (1897) 5560 E., evang., russ. Kirche; Eisengießerei, Maschinenfabrik.

Wesenheit, Wesentlich, f. Wesen.

Weser (lat. Visurgis, altdeutsch Wisuraga, Wisera, Wisura), einer der Hauptflüsse Deutschlands, entsteht aus der Werra (s. d.) und Fulda (s. d.), teilt sich bei Münden vereinigen. Die W. geht in ihren bis zur Durchbrechung der Weserette bei Breisig-Münden in der Porta Westphalica (s. Westfälische Pforte) reichenden Oberläufe in der Hauptsache nach NW., dann in dem bis Verden reichenden Mittellaufe nach N., im Unterlaufe, der bis Geestemündung gerechnet wird, nach NW. In der Küstengegend pflegt man die Oberweser bis Erehinab zu rechnen. In dem durch landschaftliche Schönheit ausgezeichneten Oberlaufe und im Mittellaufe nimmt sie an Nebenflüssen auf: bei Carlsbaf die Diemel, oberhalb Hörder die Nethe, bei Emme die Emmer und bei Nienburg die Aue, sämtlich von links. Schiffbare Flüsse münden nur in den Unterlauf, und zwar von rechts bei Verden die Aller und der Leine, bei Vegeack die aus Hamme und Wümm entstehende Lesum und oberhalb und unterhalb Bremerhaven die Lüne und Geeste, von links, gegenüb Vegeack, die Ochtum und oberhalb Elsfleth die Hunte mit der Dllen. Zu den Uferstaaten gehören im Oberlaufe Preußen (mit den Provinzen Pommern, Nassau, Hannover und Westfalen), Braunschweig und Lippe-Deimold, im Mittellaufe nur Preußen (mit Westfalen und Hannover), im Unterlaufe Preußen (mit Hannover), Braunschweig (mit Lüneburg), Bremen und Oldenburg.

Die Normalbreite der W. beträgt bis Carlsbaf 42–61, bis zur Alleremündung 50–70, bei Bremen 220 m, bei Elsfleth bereits 1,9 und an der Mündung über 11 km. Der Oberlauf ist 202, der mittlere 120, der untere 106 km lang, das Flußgebiet umfaßt 45 548 qkm. Rechnet man die 292 km lange Werra und die 70 km lange Mündungsstrecke der W. unterhalb Geestemünde bis zum Außenweser-Feuerschiff mit, so beträgt die Länge der W. 794 km. Schifffahrt von Vegeack ab ist der untere Weserlauf (s. d.) Seefahrt von Inseln und Sänden durchsetzt, und den den die Lüneplate, der Lang-Lütje Sand und die Robbenplate die wichtigsten sind. Die beiden letztern teilen unterhalb Bremen die W. in das flachere westliche (Fiedderwarde) und die tiefere östliche (Wurster) Fahrwasser. Westlich von deren Vereinigung steht der Hoge-Weg-Leuchtturm, während 18 km weiter nordwestlich der Rote-Sand-Leuchtturm (s. Tafel: Leuchttürme, Fig. 7 und 8) erbaut ist. Vom Hohen Weg-Leuchtturm bis Geestemünde aufwärts war seit 1896 die Außenweser nach einem vom Bremer Oberbaudirektor Franzius entworfenen Plane, in dessen Ausführung sich die Regierungen von Preußen, Oldenburg und Bremen und die Marinverwaltung geeinigt haben, seitens des bremischen Staates im Wurster Fahrwasser derart ausgebeugt und vertieft, daß die geringste Tiefe zur Niedrigwasserzeit etwa 7,5 m beträgt. Auch die in dem Zeitraum 1887–95 mit 30 Mill. M. durchgeführte Rectifikation der Unterweser von Bremerhaven-Geestemünde bis nach Bremen hinauf (s. Karte: Bremen und Bremerhaven) ist von Franzius entworfen und auf Kosten des bremischen Staates ausgeführt worden. Sie erlaubt, daß Seeschiffe von reichlich 5000 Tonnage Tiefgang in den Freihafen der Stadt Bremen einlaufen können. Oberhalb Bremen, namentlich aber oberhalb Münden, ist das Fahrwasser der W. noch sehr verbesserungsbedürftig. Felsige Klippen, zu geringe

haus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. II. XVI.

Wesir (franz. und engl. Schreibart *Bezir*, eigentlich «Träger»), ein Titel, den im mohammed. Orient verschiedene hohe Staatsbeamte, besonders die ersten Minister als Träger der Regierungslast führen. Früher wurden namentlich sechs angesehenen

Mitglieder des Staatsrats damit ausgezeichnet, die unter dem Präsidium des Großwesirs (s. d.) gleichsam ein Auschukkollegium in jener Körperschaft bildeten, jedoch nur beratende Stimme besaßen. Jetzt ist der Titel W. aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens so ziemlich verdrängt und an seine Stelle Muschir (Rat) getreten, womit allgemein die Paschas von drei Kopfschweifen belegt werden.

Wesley (spr. -le), John, der Stifter der Methodisten (s. d.), geb. 17. Juni 1703 als Sohn des auch als Schriftsteller bekannten Theologen Samuel W. (gest. 1735) zu Epworth in der Grafschaft Lincoln, studierte zu Oxford und wurde 1725 zum Diakon geweiht. Von tiefem religiösem Eifer erfüllt, stiftete er schon 1729 auf der Universität Oxford mit seinem Bruder Charles W. (geb. 18. Okt. 1708, gest. 29. März 1788) und 15 Freunden einen Bund zum Lesen der Bibel, Fasten, Beten und zu guten Werken, dessen Mitglieder wegen ihres methodisch geordneten frommen Lebens den Spottnamen Methodisten erhielten. 1735 begab sich W. mit seinem Bruder nach Amerika, um hier für die Verbreitung seiner Ideen zu wirken. Nachdem er eine Zeit lang eine Predigerstelle in Savannah verwaltet hatte, kehrte er 1738 nach England zurück. Auf seiner Reise nach Amerika und in Savannah war er mit den hernhutischen Missionaren Nischmann und Spangenberg bekannt geworden; er reiste nach Mariaborn, um die Einrichtungen der Brüdergemeine kennen zu lernen, und stiftete 1739 nach deren Muster an mehreren Orten Englands selbständige religiöse Vereinigungen, jedoch innerhalb der Staatskirche. Seine Heilmethodik zielte besonders auf die Ershütterung der Gemüter und die Erzielung eines Bußkampfes, dem nach dem plötzlichen Durchbruch der Gnade die Befehrung folgen sollte. Der Erfolg war ein gewaltiger; W. predigte in den anglikan. Kirchen und auf freiem Felde, oft vor 20—30 000 Zuhörern. Schon 1740 hatte sich das anfängliche Zusammengehen mit der Brüdergemeine wegen deren antinomistischen und quietistischen Grundsätzen gelöst; 1741 trennte sich W. auch von seinem bisherigen Genossen Whitefield (s. d.), weil dieser die strenge Prädestinationslehre vertrat, während W. arminianisch dachte. W. starb 2. März 1791. Er besuchte jährlich alle Methodisten-Gemeinden, die seiner Partei treu blieben und Wesleyaner genannt wurden, predigte sehr oft und soll überhaupt gegen 40 000 Predigten gehalten haben. Seine Schriften, meist Bearbeitungen älterer Werke, sind über 100 Bände stark. W.s Predigten und kleinere ascetische und geschichtliche Aufsätze erschienen mehrmals gesammelt (zuletzt, 14 Bde., 1873). — Vgl. die Biographien von Hampson (deutsch von Niemeyer, 2 Bde., Halle 1793), Southey (Lond. 1820; neue Aufl., ebd. 1893; deutsch von Krummacher, 2 Bde., Hamb. 1828), Moore (2 Bde., Lond. 1824), Watson (ebd. 1833 u. d.; deutsch von Edenstein, Frankf. 1839), Taylor (Lond. 1851), Thiermann (neue Aufl., 3 Bde., ebd. 1891), Williams (ebd. 1881), Hodin (4. Aufl., ebd. 1887), Overton (ebd. 1891), Rigg (ebd. 1891), Ellis (ebd. 1891), Kenyon (ebd. 1891).

Wesm., hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für *Wesmael* (spr. -mah), einen belg. Entomologen.

Wespe (Vespariae), Gattung der Faltenwespen (s. d.), mit getühten Fühlern, meist schwarz und gelb gefärbt, Kopfschild abgestutzt, Hinterleib walzenförmig mit abgestutzter Basalfäche. Die Nester be-

stehen aus Waben, die durch kurze Stiele im Centrum zusammenhängen und eine gemeinsame Hülle haben oder derselben entbehren. Die Gattung ist in einigen 40 Arten über die Alte Welt und Nordamerika verbreitet. Zu ihnen gehört die Hornisse (s. d.) und die gemeine W. (*Vespa vulgaris* L., s. Tafel: Insekten II, Fig. 3), Weibchen 18, Männchen 16 und Arbeiterin 11 mm lang, schwarz mit gelben Flecken an Kopf und Brustschild, Kopfschild gelb mit schwarzem Mittelstrich, Hinterleibsrinne breit gelb gefärbt, im Saum in der Mitte ein schwarzer dreieckiger Fleck und jederseits ein gelber Punkt. Die Zeichnung ist nicht konstant. Die gemeine W. baut unter der Erde und ist wie die, ihre citronenfarbigen Nester an Bäumen bauende mittlere W. (*Vespa media* Degeer) und die gleichfalls unter der Erde bauende deutsche W. (*Vespa germanica* Fab.) dem Obst und den Weintrauben sehr schädlich. Zum Schutz des Obstes gegen die W. hängt man unter besonders wertvolle Stüde (Pflaumen, pfirsich u. s. w.) zur Hälfte mit verdünntem Honig oder Zuckersirup gefüllte Medizinflaschen, in die die W. hineinkriechen, aus denen sie aber nicht wieder heraus können. Trauben näht man in Gazefäden ein. Hauptsache bleibt Zerstoren der Nester, das nachts vorzunehmen ist, wenn die W. unbeholfen sind. Freihängende verbrennt man mit Pechschmelze oder schneidet sie, wo das nicht angeht, mit einer Baumschere ab, läßt sie in einen Sad fallen, den man in kochendes Wasser wirft. Nester unter der Erde sprengt man mittels Schießpulvers in die Luft; in Bäumen befindliche schwefelt man aus.

Wespen, Wispblatt, s. Deutsche Wespen.

Wespenbiene (*Nomada F.*), eine sehr artenreiche Gattung von Schmarogerbienen (s. Biene) durch verhältnismäßig schlank gebauten, wenig behaarten und meist schwarz und gelb gezeichneten Körper an die Wespen erinnernd. Häufig ist die rothhörnige W. (*Nomada ruficornis* L., s. Tafel: Insekten II, Fig. 2), die wie viele andere bei den Erdbienen (s. d.) schmarogt.

Wespenbuckfäser, s. Clytus.

Wespenbuckard, s. Bussard.

Wespenchwärmer, die Glasschwärmer (s. d.). Die größte deutsche Art, der *Bienenfresser* (*Sesia apiformis* L., *Trochilus apiforme* Clerm.), s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 4), lebt als Raupe hauptsächlich in Pappeln und ist sehr schädlich geworden.

Wessell, Johannes, auch Gansfort genannt, Vorläufer der Reformation, geb. um 1419 zu Groningen, erhielt seine Erziehung in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens zu Zwolle, die Thomas (s. d.) a Kempis auf ihn einwirkte, lebte dann Philosophie in Köln, Löwen, Heidelberg u. Paris und lebte dann teils in Groningen, teils auf dem Algeneterberge bei Zwolle. Er starb 4. Okt. 1463. W. fasste das Christentum als etwas rein Innliches auf und wurde dadurch zur Opposition gegen die kath. Kirche getrieben. Nach seinem Tode wurde ein großer Teil seiner Schriften als ketzerisch verbrannt; ein anderer erschien u. d. T. «*Farrago rerum theologicarum*» und wurde sehr oft, unter anderem auch mit einer Vorrede von Luther (Wittenb. 1522) herausgegeben. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgte Joh. Vossius (Amsterd. 1617). Vgl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation Bd. 2 (2. Aufl., Götta 1866); Bähring, Leben Johann W.s (2. Aufl., Bielef. 1852); J. Friedr.

Johann W. (Regensb. 1862); Hoffstede de Groot, Johan W. Ganzevoort (Groningen 1871).

Wesselfburen, Dorf im Kreis Nordeithmarcken des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 6 km von der Nordseeküste, in der Marsch, an der Nebenlinie Heidebäum der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel) und Strandamtes, hat 1900) 2640 E., darunter 177 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Denkmal des hier geborenen Dichters Friedr. Hebbel, elektrische Beleuchtung; Zuckerrübenbau, Viehzucht, Getreide- und Viehhandel. Das nahe Kirchspiel hat 3710 darunter 25 Katholiken.

Wesselenhi (spr. weschelenhji), Franz, geb. 1601 in Tepliz, Balaſin von Ungarn, ließ sich nach dem Kasbacher (Eisenburger) Friedensschlusſe (10. Aug. 1664) zur Teilnahme an einer Magnatenverschwörung verleiten. (S. Frangipani.) Noch ehe die Verschwörung entdeckt und die Hauptteilnehmer genommen und hingerichtet wurden, starb E. 28. März 1667. — Vgl. Pauler, Die Verschwörung W.s (2 Bde., ungarisch, Pest 1876).

Wesselowskij, Alexander Nikolajewitsch, russ. litterarhistoriker, f. Bd. 17.

Wessely, Joseph, Forstmann, geb. 6. März 1814 in Wien, besuchte daselbst Polytechnikum und Universität, dann die Forstlehranstalt Mariabrunn. Er trat in den österr. Forstdienst, richtete 1852 die böhm.-schles. Forstschule in Austerlitz (jetzt in Eulenberg) an und übernahm an derselben die erste Lehranstalt. 1855 folgte er einem Ruf der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahngesellschaft als Lokaldirektor für deren ausgedehnte Besitzungen im ungar. Banat und war 1858—65 als Generalinspektor für Donäuen und Montanwerke in der Wiener Generaldirektion der Gesellschaft thätig. 1867 wurde W. zum Direktor der k. k. österr. Forstakademie in Mariabrunn ernannt, legte diese Stellung jedoch 1870 wieder nieder. Große Verdienste erwarb er sich um die Kultivierung des sog. Karstes in Kroato-Slawonien. Er schrieb: «Die österr. Alpenländer und ihre Forste» (2 Bde., Wien 1853), «Dienstunterricht für die öffentlichen Forst- und Jagdwachen des österr. Kaiserstaates» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1868), «Die Einrichtung des Forstdienstes in Österreich» (ebd. 1861; neue Ausg. 1866), «Verrechnung der Urproduktion. I. 1: Theorie» (ebd. 1870), «Jahrbuch der k. k. Forstakademie Mariabrunn» (ebd. 1870), «Der europ. Jagdstand und seine Kultur. Vespochen im Hinblick auf Ungarn und die Banater Wälder insbesondere» (ebd. 1873), «Die Bodenkultur Österreichs» (mit Lorenz, 3 Abteil., ebd. 1873), «Das Karstgebiet Militär-Kroatiens und seine Rettung, dann die Karstfrage überhaupt» (Agram 1876), «Das Futterlaub. Seine Zucht und Verwendungen» (Wien 1877), «Forstliches Jahrbuch für Österreich-Ungarn» (1. bis 3. Jahrg., ebd. 1880—82), «Schutzdienstunterricht für das Forst- und Jagdpersonal Niederösterreichs» (ebd. 1884), «Österreichs Jagdrecht, seine morſchen Stellen u. f. w.» (ebd. 1890). Er redigierte die österr. Monatsschrift für Forstwesen» (1862—82).

Wessely, Josephine, Schauspielerin, geb. 8. März 1860 in Wien, erhielt 1874—76 ihre Ausbildung in der Schauspielschule des Wiener Konservatoriums und debütierte 1. Juli 1876 als Luise Müller am Stadttheater zu Leipzig, dem sie bis 1879 angehörte. Gastspiele in Berlin und Wien vermehrten ihren rasch erworbenen Ruf, und 1879 wurde sie mit zehnjährigem Kontrakt an das Burg-

theater in Wien engagiert und 1884 zur k. k. Hofschauspielerin ernannt. Sie starb 12. Aug. 1887 in Karlsbad. Eine hochbegabte Darstellerin jugendlich tragischer Rollen, hatte sie etwas eigenartig Anmutendes, auch hinreißende und zündende Kraft; sie fand vor allem als Gretchen, Marie Beaumarchais, Luise, Marianne viele Anerkennung.

Wessenberg, Ignaz Heinrich Karl, Freiherr von, kath. Theolog, geb. 4. Nov. 1774 zu Dresden, wo sein Vater österr. Gesandter war, studierte in Dillingen, Würzburg und Wien, lebte seit 1798 in Konstanz, wo er eine Dompräbende innehatte, und wurde 1801 zum Generalvikar des Bistums Konstanz berufen. W. bemühte sich, die Diöcese in seinem Sinne zu reformieren. Er erstrebte eine gründlichere und umfassendere wissenschaftliche Bildung der Geistlichkeit, wozu er unter anderm das Seminar in Meersburg stiftete, die Hebung des Schulunterrichts, verschaffte der deutschen Sprache Eingang in die Liturgie, führte den deutschen Kirchengesang ein, verminderte die Zahl der Klöster und Feiertage, beseitigte die Wittgänge und Wallfahrten, suchte dagegen Predigt, Katechese und Seelsorge zu heben. Auf dem Wiener Kongress bemühte sich W. um die Gründung einer nationalen deutsch-kath. Kirche, die unter einem deutschen Primas stehen sollte. Infolgedessen verweigerte ihm die Römische Kurie die Bestätigung zum Koadjutor im Bistum Konstanz, und als nach Dalbergs Tod das Domkapitel 1817 W. zum Bistumsverweiser wählte, verwarf der Papst durch ein Breve vom 15. März auch diese Wahl. Zu seiner Rechtfertigung reiste W. nach Rom, richtete aber nichts aus. In der Ausübung seines Amtes wurde er von dem Großherzog von Baden, der auch die mit offiziellen Altenstuden 1818 herausgegebene Denkschrift «Über das neueste Verfahren der röm. Kurie gegen den Bistumsverweiser von W.» an den Deutschen Bundestag brachte, geschützt, bis 1827 infolge der Gründung der rhein. Kirchenprovinz das Bistum Konstanz aufgelöst wurde. Seitdem lebte W. als Privatmann in Konstanz. 1829—33 wirkte W. als Vertreter des grundherrlichen Adels in der bad. Ersten Ständekammer. Er starb 9. Aug. 1860 zu Konstanz. Von seinen zahlreichen Schriften, deren manche anonym erschienen, sind hervorzuheben: «Über den Verfall der Sitten in Deutschland» (Zür. 1799), «Die Elementarbildung des Volks» (ebd. 1814; 2. Aufl. 1835), «Die deutsche Kirche, ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung» (ebd. 1818), «Die christl. Bilder» (2 Bde., Konstanz 1826—28; 2. Aufl., St. Gallen 1845), «Die Bergpredigt Christi» (6. Aufl., St. Gallen 1861), «Über Schwärmerei» (Heilbr. 1834; 3. Aufl. 1848), «Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bittungsange der Menschheit» (Marau 1836), «Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrh. in Beziehung auf Kirchenverbesserung» (4 Bde., Konstanz 1840), «Gott und die Welt, oder das Verhältnis aller Dinge zu einander und zu Gott» (2 Bde., Heibelh. 1857). Seine «Sämtlichen Dichtungen» erschienen in 7 Bänden (Stuttg. 1834—54). — Vgl. J. Bed, Freiherr J. H. von W., sein Leben und Wirken (Freib. i. Br. 1862; 2. Aufl., Karlsr. 1874); Kreuz, Charakteristik W.s (St. Gallen 1863) und die Biographie W.s in den «Bad. Biographien», hg. von Friedr. von Weech, Bd. 2 (Karlsr. 1878).

Wessenberg-Ampringen, Johann, Freiherr von, österr. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb.

28. Nov. 1773, trat, nachdem er in Freiburg und Straßburg seine Studien gemacht hatte, 1797 in den österr. Staatsdienst, wurde 1803 Ministerresident in Frankfurt, 1808 Gesandter in Berlin, 1811 in München. 1813 sollte er den Bund zwischen Österreich und England vermitteln, wurde aber, als er nach London gehen wollte, zu Hamburg von der franz. Polizei verhaftet und einige Zeit gefangen gehalten. Er nahm darauf Anteil am ersten und zweiten Frieden zu Paris und an den Verhandlungen des Wiener Kongresses, wirkte als der erste Gesandte Österreichs am Bundestage und half die Gebietsverhältnisse ordnen. Dem Metternichschen System nicht befreundet, trat er ins Privatleben zurück, bis er nach der Julirevolution von 1830 zum außerordentlichen Gesandten in Haag ernannt wurde, als welcher er an den Londoner Konferenzen zur Schlichtung der holländ.-belg. Wirren teilnahm. 1831 erfolgte seine Abberufung, weil er angeblich zu viel Hineinigung zu Belgien bewiesen hatte. Er zog sich nach Freiburg zurück, übernahm im Juni 1848 in dem österr. «konstitutionellen» Ministerium den Vorsitz mit dem Portefeuille des Außern und des kais. Hauses. Nach der Oktoberrevolution von 1848 folgte er dem Kaiser nach Olmütz und machte 21. Nov. dem Ministerium Schwarzenberg-Stabion Platz. Er kehrte nach Freiburg zurück, wo er 1. Aug. 1858 starb. — Vgl. Briefe von W. aus den J. 1848—58 an Zsfordink-Rostniz (2 Bde., Lpz. 1877); Ritter von Arneth, Johann Freiherr von W. (2 Bde., Wien 1898).

Wessenbrunn, s. Wessobrunn. [Wesslerling.

Wefferling, Jacobstift im Oberelsaß, i. H. S. 1879.
Weffez, eins der angelsächs. Königreiche Britanniens, das schließlich die Führung in der sog. Heptarchie (s. d.) an sich brachte und damit ein engl. Gesamtreich unter westsächs. Führung gründete. Egbert (s. d.) unterwarf Cornwallis (815) und sodann das ganze Land südlich von der Themse. Bürgerkriege in Mercia und Northumbrien unterstützten ihn, 828—829 mit der Unterwerfung dieser beiden Königreiche die Hegemonie über das angelsächs. Britannien an sich zu bringen. (S. Angelsachsen sowie Großbritannien und Irland, Geschichte.)

Wessobrunn oder Wessenbrunn, ein 753 von Herzog Thassilo gestiftetes, 1803 aufgehobenes Benediktinerkloster in Oberbayern, unsern des Lechs, zwischen Schöngau und Weilheim. (Vgl. Eberh. Graf von Fugger, Kloster W., Münch. 1885; S. Hager, Die Bauhätigkeit und Kunstflüge im Kloster W., ebd. 1894.) In den jetzt in München befindlichen Handschriften dieses Klosters hat sich ein für die althochdeutsche Litteratur wichtiges Sprachdenkmal aus dem Anfang des 9. Jahrh. erhalten, das Wessobrunner Gebet, das aus drei nicht zusammenhängenden Teilen besteht, dem Anfang einer heibnischen Kosmogonie in vier alliterierenden Versen von sächs. Herkunft, dann einer Strophe, die die Welterschöpfung christlich zu schildern beginnt, endlich einem Prologebet. Ausgaben von Müllenhoff in den «Denkmälern deutscher Poesie und Prosa» (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1892). — Vgl. Müllenhoff, De carmine Wessofontano (Berl. 1861).

[s. Bezprim.

Wesprim, Komitat und Stadt in Ungarn,

Weist (Westen), s. Himmelsgegenenden.

West, Benjamin, engl. Maler, geb. 10. Okt. 1738 zu Springfield in Pennsylvania, begann seine Studien in New York, ging 1760 nach Rom und nach einem dreijährigen Aufenthalt in Italien nach England, wo seine Bilder große Anerkennung fan-

den. 1765 wurde er Direktor der Incorporated Society of Artists, die seit diesem Jahre Ausstellungen veranstaltete, er ging aber 1768 zur neugegründeten königl. Akademie über, deren Präsident er 1792 nach Reynolds' Tode wurde. Georg III. machte ihn 1772 zum Hofmaler und 1790 zum Oberaufseher seiner Bilderfammlungen. W. war der erste engl. Historienmaler und wurde deshalb auch weit über Gebühr geschätzt. Seine Bilder sind im ganzen ausdruckslos, von ganz gewöhnlicher mäßiger Auffassung und reizloser Färbung. Seine berühmtesten Gemälde sind: Der Tod auf dem fallen Pferde (1817) und Der Tod des Generals Wolfe bei Quebec (London, Grosvenor-House; Wiederholung in der Galerie zu Hampton-Court; die Hauptgruppe zeigt Tafel: Amerikanische Kunstl. Fig. 1); sein größtes Christus vor Pilatus. Andere Gemälde von ihm sind: Der Tod Nelsons an Bord der Victory in der Seeschlacht bei Trafalgar, Christus die Kranken und Lahmen im Tempel heilen (im Pennsylvania-Krankenhaus in Philadelphia), Ulysses und Diomedes (Londoner Nationalgalerie). Seine Schlachtenbilder von La Hogue und Boyne (1780) sind von lebhafter Komposition. Wenig Beifall fand König Lear, den er für die Boddenlandschauspiel-Galerie malte, und Paulus auf der Insel Melite, wie er die Ratten von der Hand schüttelt, in der Kapelle zu Greenwich. Er starb 11. März 1837 zu London. — Vgl. Galt, Life, studies and works of Benjamin W. (2 Tle., Lond. 1816).

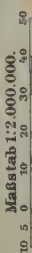
West, Thomas oder Karl August, Pseudonym von Joseph Schreyvogel (s. d.). [astr.

Westafrika, Französisch, s. Französisch-West.

Westalpen, die Alpen westlich von der Rini-Bodensee, Rheinthal, Splügenpaß, Comer-See, Luganer See, Lago Maggiore. Sie messen 72 000 qkm Fläche und bestehen gleich den Ostalpen geologisch aus einer zonenförmigen Aufeinanderfolge kristallinischer Centralmassen, die nach außen zu, ab im N. und W., von einer Zone sedimentärer Gesteine (vorwiegend aus Kalk bestehend) begleitet wird. Während aber die Ostalpen auch an ihrer inneren Seite, im S., eine sedimentäre Zone aufweisen, fehlt eine solche an der Innenseite der W. gänzlich. Nach der Art und Weise des orographischen Auftretens der Kaltzone und der kristallinischen Massen lassen sich in den W. zwei Hauptgruppen unterscheiden, die durch die Linie: Genfer See, Rhône, Großer Sankt Bernhard (s. Sankt Bernhard), Col Serena, Dora Baltea voneinander getrennt werden. In den Französischen W. (westlich und südlich von der bezeichneten Linie) ist, ähnlich wie in den Ostalpen, die Kaltzone orographisch selbständig und durch Thäler und Thalzüge meist sehr deutlich von den kristallinischen Massen geschieden. Es treten folgerart hier selbst den Gneissalpen die Französischen Kalkalpen gegenüber, deren gegenwärtige Grenzlinie folgenden Verlauf nimmt: Nizza, Var, Colle St. Michel, Thorame-Haute, Col Seoune, La Javie, Col de Labouret, Seyne, Ubaye, Gorge, St. Bonnet, Drac, Isère, Arly, Col Megève, Arve, Sirt, Biège, Monthey. In den Schweizerischen W. dagegen ist eine orographische Unterscheidung zwischen den Kalk- und Gneissalpen vorhanden, da dort das Kaltgebirge nicht nur tonisch, sondern auch orographisch auf das innere mit den kristallinischen Massen verbunden ist. Die letztern sind in den W. in zwei große, konzentrische Zonen geordnet, die durch folgende Tiefenlinie

WESTALPEN.

Östl. Länge 7 v. Greenwich



Kilometer, III, 3-10 d. Aqu.
Höhen in Metern.

*Festl. Bay. Eisenb. — Dampfstrassenb.
Grenze v. Fati. — Albnstr.*

Abkürzungen:
= Pass.

Col. (Pass); H.=Horn; M.=Mont, Monte

Sp.-Spitze, V.-Val (Thal).

HOLZARTEN	0 - 200 Meter

200	500
200	1000

300	1000	"
1000	2000	"

2000	3000	"	"	"
über	3000	"	"	"

Hydronephrosis

Sömmering

Repaired On the 636

S. Jean
de Losne

Edinac Beaune Sauc.

Chagny
Verdun s.l. Dou

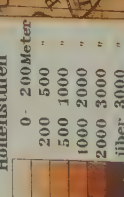
sur Saône

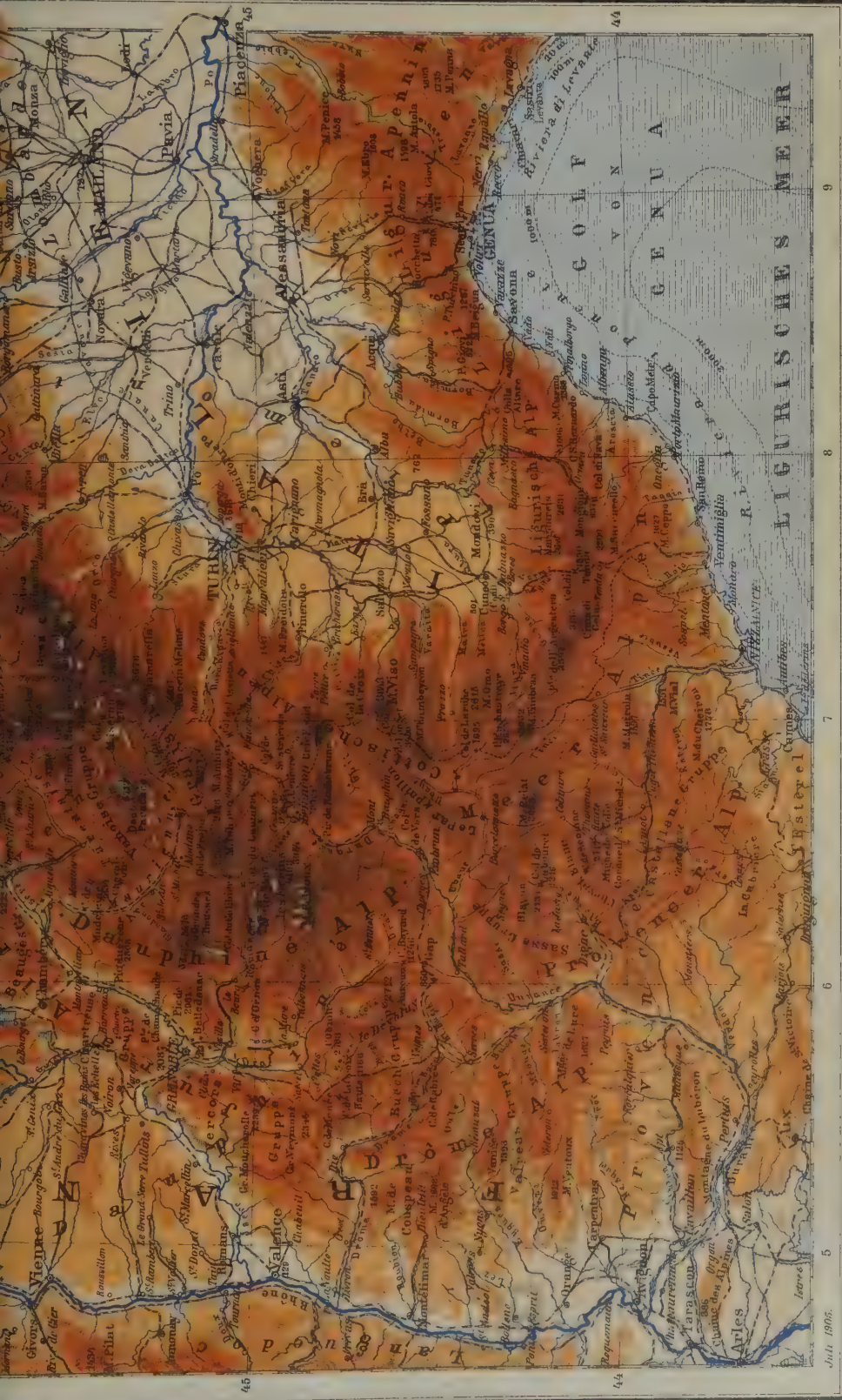
A small, detailed map of the region around the mouth of the River Congo, showing the coastline and the river's course.

A small map of the region around Mâcon, France. It shows the Saône river flowing from the north towards the south. The city of Mâcon is marked with a circle on the river. To the north of Mâcon, the city of Dijon is indicated. To the south of Mâcon, the city of Beaune is indicated. The map is oriented with North at the top.

Veyte Bounding

Belleville
Chattanooga





ander geschieden werden: Albenga, Penneraira, grone (Tanaro), Colle di Tenda, Vermenagna, rgo, Stura, Col de Larche, Ubaye, Col de Barz, rance, Guisane, Col du Galibier, Valloirelle, des Encombrés, Montiers, Isère, Kleiner Sanct nhard (s. Sanct Bernhard), Val Digne, Colle a Serena, Großer Sanct Bernhard, Val d'Entrem, Rhône, Furka, Urserenthal, Oberalp, Rhein. lang dieser Tiefenlinie verläuft zwischen den den kristallinischen Zonen in den Französischen W. Zug von Carbon- und Triasgesteinen, der eine ächtliche Breitenausdehnung gewinnt, ohne orophische und tektonische Selbständigkeit zu besitzen. Man hat also in den W. zwei oder drei Gsgänge zu unterscheiden, nämlich den innern den äußern Gneisalpenzug und den Zug Französischen Kalkalpen. Von den beiden eisalpenzügen ist der äußere der ältere; seine ltung war der Hauptsache nach schon vor der aszeit vollendet und ist eine äußerst intensive, daß Fächerbildung und vertikale Schichtstellung herrschen. In der Folge wurden die Schichten er Verbeibehaltung ihrer stark geneigten Stellung n in verschiedene Niveaus verworfen, und dieser onischen Veranlagung verdanken die Berner en, die Montblanc- und die Ecrinsgruppe ihre arfen, steilpralligen Fadengrate und ihre kühnen, eelförmigen Spizen (Aiguilles). Dem entgegen ann die Faltung des innern Gneisalpenzuges nach der Viasperiode, so daß die ältern sedimen- tischen Schichten konfondant den kristallinischen Schie- n aufruben; auch ist die Faltung nicht bis zur Fcherbildung, sondern nur bis zur Gewölbebildung iehen, weswegen man hier vielfach wenig geneig- Schichten und nicht so scharfen Graten und Nadeln in dem äußern Zuge, sondern mehr massigen nimen und kegelförmigen Gipfeln be- net. Dagegen ist der innere Gneisalpenzug vor n äußern durch größere Breite und unvermittelten ammenhang der einzelnen kristallinischen Massiv- e bezeichnet. Im äußern Zuge verschwinden näm- die kristallinischen Gesteine an zwei Stellen auf te Entfernung hin unter einer Decke von sedi- nären Gesteinen, die von außen her eingreifend, äußere Kalkzone mit dem innern, orographisch elbständigen Kalkzuge verbindet. Dies ist der l zwischen den Massiven der Punta Argentera der Barre des Ecrins, woselbst die Intergr- dede hauptsächlich dem Jura und dem Eocän gehört, sowie zwischen den Massiven des Mont- n und des Finsteraarhorns, wo die kristallinische terlage von Jura- und Kreidebildungen über- ert wird. Auch an den beiden Enden des äußern eisalpenzuges, der in den Ostalpen keine Fort- ung findet, sinken die kristallinischen Kernmassen schen Nizza und Albenga einer- und mit der An- erung an die Rheinlinie andererseits unter eine e von Kreide und Tertiär hinab. Schließlich ist bemerken, daß im äußern Gneisalpenzug die nmassen häufig auch seitlich, und zwar von außen, von sedimentären Schichten überlagert werden, z in der Schweiz. Hälfte Regel ist, in der franzö- en in größerem Maßstabe nur in den Meer- alpen tfindet. In letzterm Falle beruht also die Unter- idung zwischen dem äußern Gneisalpenzug und Französischen Kalkalpen nicht so sehr auf petro- phischen als vielmehr leblich auf tektonischen orographischen Momenten. In der Schweiz ist ganze Kalkzone tektonisch und orographisch mit

den kristallinischen Massiven verwachsen, weswegen dort zwar eine geolog. Unterscheidung zwischen einer Gneis- und einer Kalkzone, nicht aber eine oro- graphische Auseinanderhaltung von Gneis- und Kalkalpen Platz greifen kann. Da aber hier sowie in den Meer- alpen die kristallinischen Massiv- e, deren Hauptgesteine die verschiedenen Gneisvarietäten sind, das formgebende und tektonisch bestimmende Element sind, so bleibt auch der Name Gneisalpen auf- recht. Hierzu die Karte: Westalpen. Die Einteilung zeigt die Karte beim Artikel Alpen.

A. Innerer Gneisalpenzug. 1) Ligurische Alpen, von Savona, dem Colle Altare und Millesimo im D. bis zum Colle di Tenda und der Vermenagna im W. und von der innern Alpengrenze im N. bis zur Meeresküste, der Penneraira und dem Negrone im S. Die meisten Gipfel messen zwischen 1200 und 2400 m; die beiden höchsten sind: Cima Marguareis (2649 m) und Mongioia (2631 m).

2) Cottische Alpen, von der Stura und dem Col de Larche im S. bis zur Dora Riparia und dem Mont-Genèvre im N. und von der Piemontesischen Ebene im D. bis zum Col de Barz und der Durance im W. Der wasserführende Hauptstamm und auch die höchste Erhebung der Gruppe, der Monte-Bisio, gehören dem flurischen Gebiete an, doch fällt der Gipfel des letztern in einen jener Serpentinzüge, die hier so häufig das ältere Gebirge durchbrechen. Durch den Lauf des Guil und der Pellice in Verbindung mit dem Col de Lacroix zerfallen die Cottischen Alpen in die Monte-Bisio-Gruppe im S. und die Roche-brunegruppe im N. In ersterer kulminiert der Monte-Bisio (s. d., 3843 m), dadurch vor allen übrigen Alpengipfeln ausgezeichnet, daß er, ein Niese unter Zwergen, alle Gipfel in seiner Nähe um 600 bis über 1000 m überragt. Die nächsthöchste Spitze, weit im SW. gelegen, ist die Aigle de Chambeyron (3400 m). In der Rochebrunegruppe sind die höchsten Gipfel der Pic de Rochebrune (3324 m) und der Bric Froid (3310 m). Das Gletscherphänomen ist in den Cottischen Alpen sehr schwach entwickelt, nur an den höchsten Gipfeln finden sich einige kleine Hängegletscher.

3) Grajische Alpen, von der Dora Riparia und dem Mont-Genèvre im S. bis zur Dora Baltea und dem Kleinen Sanct Bernhard im N. und von der Piemontesischen Ebene im D. bis zur äußern Gneiszone im W. Man begegnet in ihnen zweien einander ebenbürtigen Höhenzügen, die sich im Quellgebiete der Isère, des Arc und des Drco rechtwinklig durchschneiden, eine Erscheinung, die in solchem Maßstabe sonst nirgends in den Alpen zu beobachten ist. Den Kern und den nördl. Ast dieses Gebirgskreuzes bildet die Saffièrgruppe (Grande-Saffièr 3756 m). Den südl. Zweig bildet die Levanna-Gruppe, deren höchster Gipfel, die Pointe Charbonel (3760 m), nicht im Hauptamme selbst, sondern westlich von diesem gelegen ist, wie auch der zweithöchste Gipfel, die Ciamarella (3676 m), östlich davon; die Gruppe ist nach ihrem nördl. Gipfel benannt, der Levanna (3640 m). Am Mont-Genis gliedert sich nach W. mit Umbiegung nach S. die Fréjus-Gruppe an, aus dem Mont-d'Ambin (3277 m) im D. und dem Mont-Labor (3205 m) im W. und S. des Col de Fréjus bestehend. Den östl. Gebirgsast bildet die Paradiso-Gruppe, die sich am Col Nivolet (s. d.) von der Saffièrgruppe löst und von dieser weiterhin durch das Thal von Savaranche geschieden ist; Gipfelpunkt ist der Gran-Paradiso (4062 m). Die Banoisegruppe, westlich vom Mont-Siétan

und den Quellthälern der Isère und des Arc, bildet den westl. Gebirgszweig; zu ihren höchsten Gipfeln gehören Mont-Thuria (3788 m) und Dent-Barrachée (3712 m). Das Gletscherphänomen ist in den Grajischen Alpen mit Ausnahme der Fersinagruppe schon ansehnlich entwickelt.

4) Penninische Alpen, Walliser Alpen, von dem Colle della Serena, dem Großen Sanct Bernhard und dem Val d'Entremont im W. bis zum Simplon und der Toce im D., und von der Dora Baltea und der Piemontesischen Ebene im S. bis zum Rhönethal im N.; durch das Val Tournanche, den Theodulpas und das Nicolaitthal zerfällt der Hauptzug der Penninischen Alpen in zwei Gruppen, die Krollagruppe im W. und die Monte-Rosa-Gruppe im D. Erstere besteht im wesentlichen aus einem von SW. bis NW. streichenden Höhenzuge, welcher mächtige Zweige nach N. hin entsendet. Ihre höchsten Gipfel sind: Weißhorn (s. d., 4512 m), Matterhorn (s. d., 4505 m), Dent Blanche (s. d., 4364 m), Grand-Combin (4317 m) und Zinal-Nothorn (4223 m). Die Monte-Rosa-Gruppe besteht zunächst aus dem gewaltigen Massiv des Monte-Rosa (s. d.), welches in dem Dufourspiz (4638 m) kulminiert, in dessen nächster Umgebung noch drei weitere Punkte von über 4500 m Höhe gemessen sind; außerdem der Lyskamm (4538 m). Nach N. zu entsendet dieses Massiv gabelförmig zwei Rämme, den Ramm der Mischabelhörner mit dem Dom (4554 m) und den Ramm des Weismieshorn (4031 m). Zwischen den Thälern von Gressoney und Anzasca breitet sich die Sesia-Gruppe aus mit dem Corno Bianco (3357 m). Mit Ausnahme der letzten Gruppe sind die Penninischen Alpen ausnehmend stark vergletschert; ihre Gletscherreviere gehören zu den ausgedehntesten der Alpen.

5) Lepontinische Alpen, von den vorigen bis zum Greinapass Val Blegno und Tessin im D., und vom Süende des Lago Maggiore, Luino und Lugano im S. bis zum Rhône- und Vorderrheinthal im N. Während die bisher betrachteten großen Alpengruppen sämtlich in einbeitlicher Weise gegliedert waren, bestehen die Lepontinischen Alpen aus zwei orographisch vollkommen getrennten Partien. Durch die Thäler der Toza und des Tessin sind von dem Hauptzuge der Lepontinischen Alpen die halbkreisförmig gegen S. geöffneten Tessiner Alpen geschieden, welche im Safobino (3276 m) kulminieren, während ihre gewöhnliche Gipfelhöhe sonst nur 2000—2800 m beträgt. In einem flachern Bogen legt sich um ihre Nordseite der Hauptzug herum, welcher die Fortsetzung des Monte-Rosa-Stoßes bildet. Die Einsenkung des Rufenenpasses (s. d.) zerfällt ihn in zwei Teile, die Simplongruppe (Monte-Leone 3565 m) im W. und die Gotthardgruppe (Piz Medel 3203 m) im D. Die Vergleichung ist im Vergleiche mit den benachbarten Alpenabschnitten im W. und N. gering, die Tessiner Alpen tragen überhaupt nur an wenigen Punkten kleine Gletscher.

B. Äußerer Gneisalzpenzug. 6) Meer Alpen (Seealpen), von der Meeresküste, der Bennerata, dem Negrone, Colle di Tenda und der Bermenagna im S. bis zur Durance im NW. Die krystallinische Centralmasse tritt nur im östlichsten Teil zu Tage, in der Argenteragruppe (Bunta dell'Argentera 3397 m, Cima di Gelas 3135 m). Südöstlich hiervon und östlich vom Var bis zur Küste erstreckt sich die Riviera-Gruppe; ihre Gipfelhöhen betragen von

1000 bis 2000 m. Das übrige Gebiet nimmt die Barcelonettegruppe (Mont-Pelat 3053 m) ein. Nur die Argenteragruppe hat einige kleine Gletscher.

7) Dauphiné-Alpen, von der Durance im S. bis zur Vallée de Montjoie und dem Col du Bonhomme im N. Sie bestehen aus drei Centralmassen und zerfallen in folgende drei Gruppen: Die Ecrinsgruppe, südlich von Romanche, Col du Lautaret und Guisane, eine der mildesten und großartigsten Gruppen der Alpen, mit schroffen Spizen und mächtigen Gletschern. Das Centrum des ganzen Gebirgsstoßes und zugleich seine höchste Erhebung ist die Barre des Ecrins (4103 m), dann folgen Meije (3987 m) und Pelvoux (3954 m). Das Gebiet nördlich hiervon zerfällt durch die Thäler des Doole und Glandon sowie durch Col de Mabeleine in die Belledonnekette im W. und die Grandes-Rouffes-Gruppe im D. Erstere ist eine langgestreckte, nordnordöstlich streichende Centralmasse, die von drei Durchbruchsthälern (Romanche, Arc, Isère) durchsetzt wird. Sie besitzt bei Nordnordostrichtung eine Länge von 130 km, erreicht jedoch im Pic de Belledonne nur 2981 m Höhe. Die Gruppe der Grandes-Rouffes (s. d.) ist geologisch und orographisch mindestens eintheilhaft gestaltet als die beiden erstern. Ihr krystallinischer Kern, der sich zu 3478 m erhebt, streicht parallel der Belledonnekette und ist von einem Mantel von Liaschiefern umgeben (Les trois Elions 3514 m). Durch das Durchbruchthal des Arc wird von der Hauptmasse der Grandes-Rouffes die kleine Kette des Chaval Noir (2834 m) abgetrennt. Das Gletscherphänomen erlangt in der Ecrinsgruppe eine gewaltige Entfaltung, das Massiv der Grandes-Rouffes trägt ebenfalls einige kleine Gletscher, während die Kette der Belledonne nirgends in das Gebiet des ewigen Schnees und Gies hinaufragt.

8) Savoyer Alpen, vom Col du Bonhomme und der Vallée de Montjoie im S. bis zum Rhönethal im N. und vom Kleinen Sanct Bernhard, dem Colle della Serena, dem Großen Sanct Bernhard und dem Val d'Entremont im D. bis Col d'Anterne, Sigü und La Biedge im W. Dieser Alpenabschnitt, der eine Ausdehnung zwar verhältnismäßig gering ist, aber den höchsten Gipfel des ganzen Alpengebirges seineigen nennt, zerfällt in die Montblancgruppe, die Dent-du-Midi-Gruppe im W. und die Rossèregruppe im D. In der Montblancgruppe begegnet man zum erstenmal der Erscheinung, daß von nun ab gegen D. eine fast ausnahmslose Regel bleibt, daß der Südfall des Gebirges steiler ist als der Nordhang. Der höchste Gipfel der Gruppe und zugleich der Alpen ist der Montblanc (s. d. 4810 m). Hernach folgt hier der Mont-Maud (4471 m), der aber in den Alpen erst die achte Stelle einnimmt, da sich sechs Gipfel der Penninischen Alpen dazwischen einschalten. Die Gesamterhebung des Gebirges bleibt hinter jener der Monte-Rosa-Gruppe zurück. Während die Montblancgruppe durchaus aus krystallinischem Gestein (vorzugsweise Protogin) aufgebaut ist, wird in der Dent-du-Midi-Gruppe (Dent du Midi 3260 m) die krystallinische Centralmasse im W. vollständig von jurassischen Gebilden überlagert. Die Rossèrekette, die von der Dora Baltea durchbrochen wird, gipfelt in der Grande-Rossère (3326 m). Die Montblancgruppe ist sehr stark, die beiden andern sind dagegen nur an wenigen Punkten vergletschert.

9) Freiburger Alpen, vom Genfer See und Rhönethal im W. bis zur Gemmi und Rander im D.

vom Rhönethal im S. bis zur Alpengrenze im N. Diese Gruppe besteht fast ausschließlich aus sedimentären Gebilden, gehört aber orographisch und tonisch dem äußern Gneisalpenzuge an. Durch eine der Grande-Gau über den Col de Pillon, Lauenen und Sentin das obere Engstligenthal gezogene Tiefenlinie wird die Wildhorngruppe im S. von der Emmengruppe im N. geschieden. Die erstere hat hochalpinen Charakter und besitzt viele Gipfel über 3000 m Höhe; die höchsten sind: Wildhorn (s. d., 3264 m), Wildstrubel (3266 m), Diablerets (s. d., 3246 m); die Umgebung der genannten Gipfel ist auch vergletschert. In der Emmengruppe dagegen kulminiert das Abristhorn mit 2764 m, während die übrigen höheren Gipfel zumeist nur 2400–2600 m Höhe erreichen.

10) Berner Alpen, von der Gemmi und Rander im W. bis zur Reuß im D., und vom Rhönethal Urserenthal im S. bis zur Alpengrenze im N. Durch die Tiefenlinie vom Thuner und Briener See über den Sarner See zum Vierwaldstätter See wird in der Hauptmasse die Emmengruppe abgegrenzt, in der sich der berühmte Aussichtspunkt Pilatus (s. d., 2133 m) befindet, der jedoch an Höhe von den Gipfeln der Gruppe, wie Briener Rothorn (351 m) u. a., übertroffen wird. Der übrige Teil zerfällt durch die Einsenkung der Grims (s. d.) und des Gletschales (s. Hasli) in die Finsteraarhorngruppe im W. und die Dammagruppe (Urner und Unterwaldner Alpen) im D. Die höchsten Gipfel der ersten sind Finsteraarhorn (s. d., 4275 m), Mlettschorn (4198 m), Jungfrau (s. d., 4167 m), Mönch (s. d., 405 m), außerdem noch sechs Spitzen von über 3000 m Höhe; es ist dies eine der großartigsten Felscherreviere der Alpen. In der gleichfalls sehr vergletscherten Dammagruppe kulminieren: Amstutz (s. d., 3630 m), Rhönestock (3603 m) und Galenstock (3598 m). Der bekannte Aussichtspunkt Titlis (s. d.), der bereits der Kaltbede angehört, erreicht nur 3239 m.

11) Glarner Alpen, von der Reuß im W. bis zum Rhein im D. und vom Vorerrhein im S. bis zur Alpengrenze im N. Die Tödigruppe reicht nordwärts bis zum Schächenthal und dem Klausenhof, ostwärts bis zum Zimmerthal und dem Ristenhof; ihre höchsten Gipfel sind Tödi (s. d., 3623 m), Felsenstock (3426 m) und Oberalpstock (3330 m). Südlich davon und nördlich bis zum Walensee erstreckt sich die Sardonagruppe; ihre höchsten Gipfel sind Engelshof (3249 m) und Hausstock (s. d., 3156 m). Den Raum zwischen Vierwaldstätter See, Klausenhof und Linththal erfüllt die Sihlgruppe (Glärus) 2921 m, deren westl. Teil mit dem Rigi (300 m) auch Schwyzer Alpen genannt wird. Den Rest, nördlich vom Walensee, bildet die Sengalpen (oder Thuralpen) mit dem Sentis (304 m). Die Tödigruppe ist stark, die Sardonagruppe schwach, die Sihlgruppe nur am Glärnisch und die Sentisgruppe fast gar nicht vergletschert.

12) Französische Kalkalpen. Die Französischen Kalkalpen, fast ausschließlich aus Jura und Kreide bestehend, zerfallen in:

12) Provence-Alpen, von der Meeresküste im D. bis zur Durance im NW. Durch die Thalung der Bléone zerfallen sie in die Castellane-Gruppe im S. und die Saïegruppe im N. Während die letztere Gruppe, die im Blayun (2131 m) kulminiert und mit ihren sonstigen Gipfeln in der Regel 2000–2100 m Höhe erreicht, stockförmig gegliedert

ist, besteht die erstere aus mehreren parallelen Bergketten, die vom untern Var an erst ostwestlich streichen, weiterhin aber allmählich nach N. umbiegen und sich somit förmlich um die kristallinische Centralmasse der Merkalpen herumlegen; ihre höchste Erhebung ist die Montagne de Cordoail (2117 m), die übrigen Höhen betragen meist 1500–2000 m.

13) Drôme-Alpen, zerfallen durch den Lauf der obern Drôme, den Col de Cabre und den Buech in die Valréasgruppe im W. und die Buechgruppe im D. Letztere ist stockförmig gegliedert und kulminiert in der Grande Tête de l'Obion (2793 m); im übrigen beträgt die Gipfelhöhe 1500–2600 m. Auch der nördl. Teil der Valréasgruppe zeigt stockförmige Gliederung, im südlichen erstrecken sich ostwestlich streichende Bergketten, von welchen die des Mont-Ventoux (1912 m) die bedeutendste ist. Die übrigen Höhen erreichen 1000–1700 m.

14) Jura-Alpen, von der Drôme und dem Col de Menée im S. bis zur Arve im NW. Dieser Alpenabschnitt ähnelt ganz und gar dem Juragebirge, dessen Faltenzüge sich bei Chambéry von demselben lösen. Durch Quertäler zerfallen sie in vier Abschnitte: die Bercorsgruppe von der Drôme bis zur Isère, die Chartreusegruppe von da bis zum Quertale von Chambéry, die Beaugesgruppe von da bis zur Chaîne und dem See von Annecy und die Reposoirgruppe von da bis zur Arve. Die Kulminationspunkte dieser vier Gruppen sind in obiger Reihenfolge: Grand-Beymont (2346 m), Pointe de Chamechaube (2087 m), Pointe d'Arcalin (2223 m), Pointe Percée (2752 m). Die Jura-Alpen haben dicht gedrängte Längsbrüche; nur in der Bercorsgruppe treten sie auseinander, weshalb sich hier weite Hochflächen finden.

15) Chablais-Alpen, zwischen Arve und Rhône, bilden konzentrische Bergketten, zwischen denen sich oft weite Hochflächen dehnen. Ihr höchster Gipfel ist die Pointe de Sales (2769 m), die gewöhnliche Gipfelhöhe ist 1500–2500 m.

Litteratur f. Alpen.

Westaustralien, engl. Western Australia (Westralia), brit. Kolonie (Original state des Commonwealth of Australia), umfaßt das westl. Drittel des Festlandes Australiens bis zu 129° östl. L. von Greenwich, grenzt im D. an Südaustralien, wird im N., W. und S. vom Indischen Ocean bespült und bedeckt 2527283 qkm. (s. Karte: Australien.)

Küsten- und Oberflächengestaltung. Die Nordküste beginnt östlich vom Cambridgehafen und besitzt bis zum Kap Leveque schöne Buchsen (Admiraltygolf, Porshund, Brunswickbay, Collierbay, Kingsund) mit vorgelagerten Felsinseln. Dann folgt ein flacher, hafennarmer Strand, bis am Dampier-Archipel das Ufer sich mehr erhebt. Die Westküste zwischen Nordwestkap und Kap Leeuwin enthält die Sharksbai. Die Südküste hat im westl. Teile einige gute Ankerplätze, vor allen den King-George-Sund, während der Osten durch die einsörmige Steilküste der Großen Australischen Bucht gebildet wird. Hinter den Dünen liegt eine wellige, meist sandige und dürre, teils mit Wald und Weide bedeckte, teils von Thälern durchschnittene Ebene, die landeinwärts mehr und mehr erziegbar wird. Etwa 20–30 km vom Meere steigt plötzlich die Darlingkette (Darling-Range) auf mit ihren nördl. Fortsetzungen, der bis 1000 m hohe bergige Westrand eines Hochlandes, welches aus mehreren parallelen Bergzügen zusammengefasst ist und dessen paläozoisches Gestein von

Granitmassen durchbrochen ist, welche zuweilen als einzelne Regel emporragen, zuweilen auch ausgedehnte Striche bedecken. Weiter nach Osten zu dehnen sich nur mit Buschwerk und Stachelgras bedeckte, wasserarme Strecken tertiären Sandsteins aus. Zahlreiche Flüsse gehen den Gestaden zu, doch sind die Betten meist wasserarm, die einzige Wasserstraße von Bedeutung ist der Schwanenfluß (s. d.), doch verspricht auch der Fikroop im Norden für den Verkehr von Wichtigkeit zu werden. Die großen Seen des Innern sind salzige Moräste; so der Lake Austin, Monger, Moore, Barlee und Macdonald.

Die besiedelten südwestl. Grafschaften der Kolonie haben ein gesundes und trocknes Klima. Perth hat eine höchste Temperatur (im Schatten) von 42°, eine niedrigste von 3,5° C. und 512—1168 mm Regen. Der Norden ist tropisch. Der Reichtum der Australien (s. d.) eigentümlichen Flora erstreckt sich nur auf das südwestl. Dreieck des Landes. Im Innern herrschen öde Wüsten und fast wasserlose Salz- und Spinifersteppen vor, im Nordosten die Grasländereien mit parkähnlichen Savannenwäldern, wie im Kimberleydistrikt.

Bevölkerung und Erwerbszweige. W. hat, abgesehen von den Eingeborenen, (1901) 182553 E., darunter nur 70459 Frauen. Die Bevölkerung nimmt durch Überschuß der Geburten und der Einwanderung (1901: 3199 und 11882) rasch zu. 1901 gab es 75654 Anglikaner und 41892 Katholiken. Trotz der Errichtung von Schulen durch die Regierung waren 1901: 3,65 Proz. der weißen Bevölkerung von 15 Jahren und darüber Analphabeten. Die Küste ist reich an Perlen; die ergiebigen Fischereien sind in der Sharksbai und nördlich vom Nordwestkap. Amerik. Schiffe betreiben Wal- und Dugongfang; auch sonst ist die Seefischerei nicht ohne Bedeutung. Die Wälder sind reich an Nuzhölzern, besonders an dem Jarrahbaum (*Eucalyptus marginata Sm.*), dessen Holz, das westaustral. Mahagoni, dem Teakholz fast gleichkommt. Auf mehreren Küsteninseln wird Guano gewonnen. Von Mineralien finden sich Blei, Kupfer (1901 für 70000 Pfd. St. Erze produziert), Zinn (1901 und 1902 für je 40000 Pfd. St. Erze produziert), Graphit, Kohle (1901 für 69000, 1902 für 86000 Pfd. St. produziert), Eisen und besonders Gold, das zuerst 1882 im Kimberleydistrikt gefunden wurde, aber sich fast auf dem ganzen innern Tafellande von der Nord- bis zur Südküste findet. 1901 waren 19 Goldfelder proklamiert, nämlich Kimberley, Pilbarra, West-Pilbarra, Nickel, Ashburton, Yalgoo, Murchison, East-Murchison, Yilgarn, Coolgardie, North-Coolgardie, North-East-Coolgardie, East-Coolgardie, Dundas, Peaf-Hill, Gascoyne, Mount-Margaret, Broad Arrow und Donnybrook. Mit dem Golde anderer Fundorte beträgt die gesamte Ausbeute 1901: 1875390 Unzen im Werte von 7235653 Pfd. St. Die Viehzucht hat bereits Bedeutung erlangt; besonders im Norden finden sich ausgedehnte Grasfluren. Es gab 1901: 73830 Pferde, 394580 Stück Rindvieh, 61026 Schweine und 2542844 Schafe. Der Ackerbau tritt etwas zurück, doch gehört der Weizen zu dem besten Australiens; es stehen überhaupt erst (1901/2) 216824 Acres unter Anbau, und zwar 93707 Acres unter Weizen; auch etwas Wein wird gewonnen. Die europ. Früchte gedeihen sämtlich vorzüglich, ebenso die Olive und die Seidenzucht. Wilder Honig ist reichlich vorhanden. Die Industrie (1901: 617 Betriebe) ist hauptsächlich durch Mahl- und Sägemühlen, Brauerei, Schuhfabrika-

tion, Herstellung kohlensaurer Wasser u. s. w. vertreten. Die Einfuhr, welche meist in Fabrikaten und Manufakturwaren besteht, betrug 1901: 6,45 Mill. Pfd. St. Die Ausfuhr (8,52 Mill. Pfd. St.) besteht vor allem in Gold (1901 für 3,94 Mill. Pfd. St.), Holz (auch Jarrah- und Sandelholz), Wolle (1901 für 37613 Pfd. St.), Perlen und Perlmutter, Kupfer und Häuten. Der Handel geht zum größten Teil über Perth mit Fremantle. 1901 liefen 884 Schiffe mit 184223 Registertons ein.

Verfassung und Verwaltung. An der Spitze der Kolonie steht ein Gouverneur, ihm zur Seite ein siebenköpfiges Ministerium. Die gesetzgebenden Körperschaften sind ein Oberhaus (Legislative council) mit 30 auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern und ein Unterhaus (Legislative assembly) mit 50 auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern. Hauptstadt ist Perth (s. d.), das auch Sitz eines engl.-episkopalen und eines röm.-kath. Bischofs ist. Zu Verwaltungszwecken ist W. in 31 Distrikte eingeteilt. Einfuhrzölle, Eisenbahnen, Post und Landoverkäufe liefern die Einnahmen, die 1902: 3,69 Mill. Pfd. St. betrugen, gegen 3,49 Mill. Pfd. St. Ausgaben. Die Schuld betrug 1902: 14,94 Mill. Pfd. St. Die Bahnen sind meist Staatsbahnen, und zwar waren 1901 im ganzen 3183 km im Betrieb. Die Telegraphenlinien hatten (1900) eine Länge von 9740 km, darunter besonders die Verbindung mit dem Osten über Eucla. W. Fremantle und Broome gehen Kabel aus.

Entdeckungsreisen. Über die frühern s. Australien. Seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrh. war besonders der Norden das Ziel von Forschern so von Forrest (1879 und 1883), Sanber und John (1882), Durack (1882), O'Donnel (1883 und 1887), Stoddale und Ridetson (1884), Braishaw (1890 u. a. Die großen Wüsten der Mitte wurden öfter zu durchqueren versucht, jedoch meist ohne Erfolg so von der Elderepedition unter Lindsay (1880 und 1892) und der Calverterpedition unter Bell (1896/97). Glücklicher waren Hübbe, der 1895/96 von Dobnabatta nach Coolgardie gelangte, Carnegie, der 1896/97 die Wüste von Coolgardie bis Kimberley zweimal durchkreuzte, Alex. MacDonald (1899) und Brodman (1901). Den Hauptteil an der Aufhellung des mittlern Teils von W. haben aber die Goldsucher geleistet.

Geschichte. Bereits 1826 wurde eine Anzahl von Soldaten und Sträflingen von Sydney aus nach dem King-George-Sund geschickt; die Kolonisierung begann 1829 durch eine engl. Gesellschaft, welcher brit. Regierung große Landgeschenkungen im Küstland zwischen dem Schwanenfluß und King-George-Sund machte; indessen hatte die Kolonie mit den größten Hindernissen zu kämpfen. Von 1851 bis 1868 erhielt sie 11000 Sträflinge. 1868 wurde Deportation auf Ansuchen der andern austral. Kolonien eingestellt. Eine eigene Regierung erhielt 1890. Das Aufblühen der Kolonie datiert erst von der Entdeckung der reichen Goldfelder von Coolgardie 1892. Dem Commonwealth of Australia schloß W. nach anfänglichem Zögern 1901 an.

Litteratur. Calvert, Western Australia, its history and progress (Lond. 1894); Barson, Handbook to Western Australia and its goldfields (ebd. 1899); Traveller's guide to Western Australia (Perth 1894); Woodward, Mining handbook to the colonies of Western Australia (ebd. 1895); Price, The land of gold (Lond. 1896); Schmeißer, Die gegenwärtige Lage des Goldbergbaues in W. (Beilage zur «Australischen Zeitung», Jan. 1896); Carnegie, Spinn-

and (Lond. 1898); Chemin, De Paris aux mines de l'Australie occidentale (Par. 1900); Illustr. handbook of Western Australia (Perth 1900); Maitland, The mineral wealth of Western Australia (Lond. 1900); Vivienne, Travels in Western Australia (Lond. 1901); Frazer's Year-book of Western Australia. Karten von Calvert und (1896), vom Department of Lands-Survey 300 000, Perth 1897), geolog. Karte von Wood- (1894).

Westbahn. 1) Französische W., s. Französische Eisenbahnen. — 2) Hannoversche W., s. Hannoversche Staatsbahnen. — 3) Schwedische W., s. Schwedische Eisenbahnen. — 4) Schweizerische W., geht mit der Jura-Bern-Luzern-Bahn und der Simplonbahn zur Jura-Simplon-Bahngesellschaft über. 5) Schweizerische Eisenbahnen (Beilage). — 6) Ungarische W., s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. — 7) Böhmisches Westbahn s. d. — 8) **West-Bay-City** (spr. beh bitt), Stadt im nördl. Staate Michigan, an der Mündung des Bay-River, Bay-City (s. d.) gegenüber, mit Industrie und Salzgewinnung, Schifffahrt und Handel; zählt (1900) 13 119 E.

Westbiskiden, s. Karpaten 1.

West-Betschuanen, s. Betschuanen.

West-Bromwich (spr. brömmitsch), Municipal-ty und Parliamentary borough im südl. Industrie-ty der engl. Grafschaft Stafford, an der Great-Western-Bahn, zwischen Birmingham und Wednes- hat (1901) 65 172 E.; Eisenwerke und Industrie sowie Glashütten, Genuß- und Gasfabriken. **West-C.**, hinter botan. Namen Abkürzung für Westcott; er bezieht sich mit Knowles den botan. Garten von Birmingham.

West-Calder, schott. Stadt, s. Calder.

West-Chester (spr. tschestr), Hauptort des West-ty Chester im nordamerik. Staate Pennsylvania, nördlich von Philadelphia (44 km), hat Handel mit Vieh, Ackerbaugeräten, Fabrikation von Eisen und Wagen, Papiermühlen, ein Lehrerseminar; zählt (1900) 9524 E. und Litteratur.

Westdänische Mundart, s. Dänische Sprache.

Westdenker, Fluß in Belgien, s. Denker.

West-Deby, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire mit (1901) 130 542 E. (als Wahlbezirk West-Deby-Western und West-Deby-Eastern), östl. Vorort von Liverpool (s. d.).

Westdeutsche Dampfschiffahrts-Verkehrs-Gesellschaft, s. Schiffahrts-Verkehrs-Gesellschaften.

Westdeutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft Düsseldorf, s. Deutsch-Ostafrika (Plantagen-Gesellschaften).

Westdeutscher Verein für Kolonisation, s. Handelsgeographie.

West-Dievenow, s. Dievenow.

Westdorf, Ort auf der Insel Baltrum (s. d.).

Westen, s. Himmelsgegenden.

Westend, Villenkolonie bei Charlottenburg (s. d.).

Westenfeld, Landgemeinde im Landkreis Gelsenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, hat (1900) 1 100 E., darunter 1862 Evangelische, und Stein- und Ziegelfabrik (Grube Fröhliche Morgensonne). Der Hof Wattenheid liegt in der Gemeinde W.

Westengrisch, s. Deutsche Mundarten.

Westenland, s. Nordfriesland.

Westenrieder, Lorenz von, Schriftsteller, geb. 1748 zu München, wurde erst Westprieister,

1773 Professor der Poesie in Landsbut und 1774 Professor der Rhetorik zu München, 1776 Bücherzensurrat, 1778 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1786 Geistlicher Rat und 1800 Domkapitular. Er starb 14. März 1829 zu München, wo ihm 1854 ein Bronzeanstandbild (von Widmann) gesetzt wurde. Im Auftrage der Regierung verfaßte er eine Reihe histor. und geogr. Schulbücher. Von seinen übrigen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: das heroische Drama «Marc Aurel» (Münch. 1776), «Bayr. Beiträge zur schönen und nützlichen Litteratur» (ebd. 1779—81); ferner «Zahrbuch der Menschengeschichte in Bayern» (2 Bde., ebd. 1783), «Bayr.-histor. Kalender» (21 Bde., 1787 fg., mit Kupfern), «Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft» (10 Bde., 1785—1818), «Akademische Reden und Abhandlungen» (Münch. 1779), «Geschichte der bayr. Akademie der Wissenschaften von 1759 bis 1807» (2 Bde., ebd. 1805—8). Eine Sammlung seiner «Sämtlichen Werke» erschien nach seinem Tode (10 Bde., Rempt. 1831—38). — Vgl. Sandershofer, Erinnerungen an Lorenz von W. (Münch. 1830); Kludhohn, Aus dem handschriftlichen Nachlasse Lorenz von W. (2 Bde., ebd. 1882); ders., über Lorenz von W. Leben und Schriften (Bamb. 1890).

Weiter, s. Westerhemd.

Westerås (Westerås), uralte Stadt im schwed. Län Westmanland, an der Mündung der Svartå in den Mälarsee, wo sich ein Hafen befindet, an der Privatbahn Stockholm-W.-Arboga, ist Sitz des Landeshauptmanns und eines Bischofs, hat (1900) 11 999 E. und ein ehemals besetztes Schloß. Die got. Domkirche, eingeweiht 1271, später erweitert und 1850—60 restauriert, hat den höchsten Turm (97 m) in Schweden, der 1693 erbaut wurde. Es besteht zu W. ein Gymnasium, eine bischöfliche Bibliothek von mehr als 15 500 Bänden, darunter die von Axel Orenstjerna geschenkte turmainische Bücherammlung, ein Rathaus, Kaserne, Wajapark; Schiffsverste, lebhafteste Schifffahrt und Handel. Auf dem Reichstag zu W. setzte Gustav I. Wasa 1527 die Einführung der Reformation in Schweden durch; auf einem zweiten Reichstag zu W. wurde 1544 die Krone für erblich im Hause Wasa erklärt.

Westerås Län, s. Westmanlands Län.

Westerbauer, ehemalige Landgemeinde, jetzt zu Haspe gehörig.

Westerbotten (Westerbotten), schwed. Provinz, längs dem Ufer des nördl. Teils des Bottnischen Meerbusens, jetzt unter die Län W. und Norrbotten verteilt, mit 180 000 E. auf 45 500 qkm. Der südl. Teil hat magern, sandigen Boden, die nördl. Täler sind fruchtbar, obgleich das Klima wegen nur spärlich angebaut. Waldbau ist die Hauptnahrungsquelle, Sägemühlen giebt es an den Strömen: Lorneå, Kalix, Uleå, Piteå, Stollesteå, Umeå-elf u. a.

Westerbottens Län (Westerbottens Län) oder Umeå Län, administrativer Bezirk im nördl. Schweden, umfaßt die südl. Teile der Provinzen Norrbotten und Lappland sowie die Kirchspiele Nordmalen und Bjurholm der Provinz Angermanland und zählt auf 58 947 qkm, wovon 3218 Wasser, (1900) 143 735 E. Von der Festlandoberfläche sind nur 2 Proz. Ackerland, 3 Proz. Wiesen und 40 Proz. Wälder, das übrige Gebirge und Sumpf. Hauptnahrungszweige sind Viehzucht und Waldbauwirtschaft. Eisenbahnen giebt es nicht. Städte sind Umeå und Stollesteå.

Westerburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 317,86 qkm und (1900) 28 119 E., 1 Stadt und 81 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis W. und Hauptort der standesherrlichen Grafschaft W., in 400 m Höhe, am südwestl. Abhang des Westermals, an der Nebenlinie Altentkirchen-Limburg der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus der alten Oberstadt auf dem Schloßberg, mit dem alten Schloß der Grafen von Leiningen, und der neuern Unterstadt im Thal des Schafbachs, ist Sitz des Landratsamtes und hat (1900) 1285 E., darunter 96 Katholiken und 86 Israeliten, Post, Telegraph, Stadtkirche, 1219 erbaut und 1516 neu hergestellt, Ruine einer Pfarrkirche, landwirtschaftliche Schule; Gerbereien, Mahl- und Ölmühlen, Sägewerke, Ziegeleien, Basaltsteinbrüche, Brauoholengruben; Sommerfrische. In der Nähe Ruinen des Klosters Seligenstadt und der Burg Weltersburg; 7 km im S. auf dem Blasiusberge (388 m) die St. Blasiuskapelle, alter Wallfahrtsort; am Fuß des Berges die Dornburg mit unterirdischen Eisbildungen. W. kam nach dem Aussterben des alten Westerburger Geschlechts an die Grafen von Leiningen (s. d.).

Westerregeln, Dorf bei Siachfurt, s. Bd. 17.

Westerens, f. Ens.

Wester-Enger, Bauerschaft, s. Enger.

Westergaard (spr. -gohr), Niels Ludw., dän. Orientalist, geb. 27. Okt. 1815 in Kopenhagen, widmete sich 1833 zu Kopenhagen erst altnord., dann ind. Sprachstudien, setzte letztere 1838—39 in Bonn, Paris, London und Oxford fort und bereiste 1841—44 Indien und Persien. Nach seiner Rückkehr wurde er Professor der ind. Philologie in Kopenhagen, in welcher Stellung er 9. Sept. 1878 starb. Unter seinen Schriften finden hervorzuheben: „Radices linguae Sanscritae“ (Bonn 1841), „Sanskrit Normlære“ nebst „Sanskrit-Lesebog“ (Kopenh. 1846), die kritische Ausgabe des „Zendavesta“ (ebd. 1854) und des Bundeheß (ebd. 1851), die Abhandlungen „De eldste Titrum i den indiske Historie“ und „Buddhas Didsaar“ (ebd. 1860; beide deutsch Bresl. 1862) und Arbeiten über die pers. Keilschriften.

Wester götland (Wester götland), Provinz Schwedens, im N. von den waldigen Höhen Finlands begrenzt, im W. vom Wenersee und der Göta-elf; östlich stößt sie an den Wettersee und an das Hochland Småland, südlich an Halland. W. zerfällt in administrativer Hinsicht in Göteborgs Län, Elfsborgs Län und Skaraborgs (Mariestads) Län; die Gesamtfläche beträgt 18 574 qkm, wovon 969 qkm Wasser, mit 600 000 E. Die Natur der Landschaft ist sehr abwechselnd, die Ebenen überwiegen. Sehr fruchtbar sind die sog. „Fälbygden“ und „Guldproten“, während die Gegend östlich von Mingsås, „Svältorna“, fast ganz unfruchtbar ist. Einzelne Höhen von Bedeutung sind Halleberg, Hunneberg, Rinnefalle und Billinggen. Haupterwerbszweige sind Ackerbau, Waldwirtschaft und Webindustrie.

Westerhemd (vom lat. vestis; althochdeutsch Wester), das weiße Kleid, womit in der alten Kirche der Täufling bekleidet wurde; in der prot. Kirche ein weißes Tuch, das während des Taufgebets und Segens über den Täufling ausgebreitet wird.

Westerkappeln, Flecken im Kreis Ecklenburg des preuß. Reg.-Bez. Münster, hat (1900) 4382 E., darunter 77 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, drei Rittergüter (Haus Cappeln, Langenbrück, Belppe); Schweinezucht. Nahebei der sog. Gabelstein, ein bewaldeter Höhenzug, mit den Slopsteinen.

Westerland, Dorf im Kreis Tontern des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, auf der Insel Sylt (s. d.) unweit der Nordsee, mit Dampfstraßenbahnen nach Muntmarsch (4,2 km, Haltestelle der Dampfstraßenbahn) und Kampen, hat (1900) 1996 evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Marmorbrüche d. Staatssekretärs Stephan (1899), evang. und luth. Kirche und ist ein sehr besuchtes Seebad (über 120 Kurgäste), eins der stärksten der Nordsee, mit Kurbau, zahlreichen Hotels und Hospiz.

Westermann, George, Verlagsbuchhändler in Braunschweig, gegründet 1838 von George Westermann (geb. 23. Febr. 1810 in Leipzig, gest. 7. Sept. 1879 in Wiesbaden), ging 1879 über dessen Erben unter Leitung des Sohnes Friedr. Westermann (geb. 11. Febr. 1840), der 1879 alleiniger Besitzer wurde; seit 1899 ist des letzters Sohn Georg Westermann Teilhaber. Der Verlag ist besonders bekannt durch die Wörterbücher von Thibaut, Moles (französisch), Flügel, Flügel-Schmidt, Tanager, Ellwell (englisch), Hecker (italienisch), H. (griechisch), Kloss (lateinisch); Schulatlanten von Diercke, Lange und Lange-Nichtenstern; Schulbücher von Herrig und Viehoff; Westermanns Illustrirte deutsche Monatshefte (s. d.); Archiv für das Studium der neuen Sprachen (1846 fg.), enthält auch Werke aus andern Litteraturgebieten. Dem Verlagsgeschäft sind verbunden: Buchdruck (27 Pressen), Stereotypie, Steindruckerei, kartographische Anstalt, Kautschukanstalt mit Lithographie. Firma beschäftigt 205 Personen.

Westermanns Illustrirte deutsche Monatshefte, in Braunschweig im Verlag von George Westermann erscheinende Familienzeitschrift bei christlichen und populärwissenschaftlichen Inhalten. Sie wurde 1856 von George Westermann gegründet und von Anfang an gemeinsam mit Adolf Glasen Berlin geleitet, mit Ausnahme der J. 1878—84, Friedrich Spielhagen an der Spitze des Blattes. Seit 1898 ist Friedr. Düfel in Berlin Mitredakteur.

Western Islands (spr. eilands), s. Azoren-Iseln.

Westernorrlands Län (Westernorrlands län), Hernösands län, administrativer Provinz im nördl. Schweden, umfaßt die beiden Provinzen Medelpad und Ångermanland, mit Ausnahme zweier dem Westerbottens län gehörenden Kirchspielen, und zählt auf 25 485 qkm, wovon 1421 Wasser (1900) 232 311 E. Von der Festlandsoberfläche 3 Proz. Ackerland, 3 Proz. Wiesen und 67 Proz. Wälder. Holzexport und Ackerbau sind Haupterwerbszweige. Es giebt etwa 500 km Eisenbahnen, von den zahlreichen Gewässern ist aber der Vän sehr lebhaft. Städte sind Hernösand und Sundsvik.

Westerplatte, Seebad bei Neufahrwasser (s. d.).

Westerseide, f. Seide.

Westerstede. 1) Amt im Herzogtum Oldenburg hat 451,74 qkm und (1900) 19546 E., darunter 39 Katholiken und 24 Israeliten, 4 Gemeinden 39 Bauerschaften. — 2) **Bauerschaft** und Hauptort des Amtes W., an der Nebenlinie Ocholt-W. (7 km) der Oldenburg. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgenossen (Landgericht Oldenburg), hat (1900) 1600, als Gemeinde 6422 E., darunter 27 Katholiken und 15 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche; Viehzucht.

Westerton, Alexander v. j. Alexander.

Westermals, im weitern Sinne derjenige Theil des niederrhein. Gebirgslandes, welcher zwisch.

hein im W., der Sieg im N., der Lahn und S. der Eifel gegenüber liegt, im engern aber nur der nordöstl. und mittlere höchste Gebirgsabschnittes, der auch der Hohen W. alte sich genannt wird (s. Karte: Rhein- u. f. w. II. Südlicher Teil). Er erhebt sich mit schroffen, felsigen Böschungen aus den der Lahn, des Rheins und der Sieg und einzelne Züge und Kuppen. Die Scheitel sind abblöden überjät, die oft wahre Felsenmeere. Gewöhnlich schließt eine Gruppe solcher Kegelförmig eine Einsenkung ein, die dann meist mit Torfmoor oder einem See erfüllt ist. Die Hohen W., der höchste und raueste Teil, steigt von der südwestwärts über Burbach bis zu der Sieg fließenden Rister bei Hachenburg als eine, die Basaltfläche. Die höchsten Gipfel des Gebirges sind der Saalberg oder Salzberg, an der Südspitze von Westfalen, der Stegskopf, 655 m, und der Fuchsberg bei Willingen, 657 m hoch. Vom Saalberg zieht ein Rücken auf der Wasserscheide zwischen der Lahn nach W. als Verbindungs- mit dem Sauerland, während das Plateau nach allen Seiten abfällt. Die durchschnittliche Höhe des Hohen W. beträgt über 500 m, die umgebenden Platte nur noch 300—400 m; SW., zwischen Lahn und Rhein, schwillt der Hachaurer Wald oder die Montabaurer noch zu 546 m an und fällt dann steil zum ab. Ähnlich baut sich in der nordwestl. Ecke, an der Sieg und dem Rhein, das Sieben- (s. d.) mit bedeutender relativer Höhe aus. Die geol. Aufbau wechselt in der Richtung von N. nach S. Die dem Rhein zugekehrten Teile bestehen meist aus Devon (Koblenzschichten) und in den Becken mit Diluvial- und Tertiärschichten. Die unteren enthalten Braunkohlen und vorzüglichsten, welche in dem sog. Rannabäckerland, Anlaß für bedeutenden Thonwarenindustrie gegeben. Die nordwestlichste Ecke, das Siebengebirge, ist im S. aus Trachyt und Dolerit und im N. aus Basalt. Auch sonst ist Basalt ziemlich verbreitet, auch am Rande des Neuwieder Beckens. In der Westenburg hin vulkanische Tuffe finden. Nördlich von der Straße Montabaur-Hachenburg ist der Teil mit dem Mittelpunkt Westenburg ist der Teil aus Tertiär mit reichhaltigen Kohlenlagern und mit Trachyt- und Basalt- und aus zahlreichen Basaltkegeln begrenzt. Der südöstlich davon gelegene Abschnitt, das Becken von Limburg und die zu beiden Seiten der Lahn bis gegen die Siegfried, besteht, abgesehen von Diluvial- und Karbons mit zahlreichen diabasischen Eruptionen. An nützlichen Mineralien und Erzen sind noch Kupfer und Eisen, welches letzteres besonders im Devon zwischen Altenkirchen und Siegen, die Siegfried hinaus bis Olpe und in mehr als 1000 m im Nassauischen, südlich und nördlich der Lahn, besonders bei Runkel und Hadamar, vorkommt.

Rauhheit und Feuchtigkeit des Klimas, gebildet durch die vielen Versumpfungen, ist im W. die Vegetation, besonders dem Waldbestand, nicht günstig. Das Gebirge ist daher kahl, nur die Abhänge des Hohen W. sind wie die Bergflächen

gegen den Rhein hin fast überall mit Wäldungen bedeckt. Trotz des langen schneereichen Winters werden ziemlich viel Kartoffeln, Hafer, Gerste, Kohl, Flachs und Heu erbaut, und ausgezeichnet sind die Gebirgsweiden und Wiesen. An der Lahn dagegen blüht der Obstbau, und in geschützten Lagen dieses Thales gedeiht sogar die Rebe. Der Südbahngang des Gebirges ist fast industrielos, der nördliche dagegen gehört zu den industriellsten Gegenden Deutschlands. Die Hebung des Verkehrs im W. macht sich der Westerwaldbahn zur Aufgabe. — Vgl. Schulze-Roefler, Betrachtungen eines Landwirts über den obern W. (Wiesb. 1893); Heyn, Der W. und seine Bewohner (Marienberg im Westerwald 1893); Führer durch den untern W. (2. Aufl., Neuwied 1900); Westerwaldführer (3. Aufl., Coburg 1900); Wolfram, Führer u. f. w. (2. Aufl., Dillenburg 1901).

Westerwaldbahnen. 1) Obere Westerwaldbahn, vom preuß. Staate erbaut, 1885 und 1886 eröffnete Nebenbahn von Habamar über Westerburg und Hachenburg nach Altenkirchen (56,8 km), an Stelle der der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn (s. d.) 1873 genehmigten Westerwaldbahn (Schloffen-Hadamar-Hachenburg-Troisdorf). 2) Untere Westerwaldbahn, 1873 genehmigte, 1884 eröffnete Strecken der ehemaligen Rheinischen Eisenbahn (s. d.), von Engers nach Altenkirchen, von Grenzau nach Höhr (Grenzhausen) und von Siersbach nach Staffel (93,8 km), nach deren Erwerb vom preuß. Staate vollendet. Die W. bilden seit 1. April 1895 einen Teil des Eisenbahndirektionsbezirks Frankfurt a. M.

Westerwaldkreis, Ober- und Unter-, s. Oberwesterwaldkreis und Unterwesterwaldkreis.

Westerwik (Westervik), gewerblustige Stadt an der schwed. Küste im Kalmar-Län, an den Linien Norsholm-W. (118 km) und W.-Sulstred, hat (1900) 8299 E., Ruinen der Burg Städeholm; bedeutende Ausfuhr von Holz, Korn und Eisen, ferner Schiffswerfte, mehrere Fabriken und Dampferverkehr mit Wisby.

Westeuropäische Zeit, s. Eisenbahnzeit.

Westfalen, der westl. Teil des alten, von Karl d. Gr. dem Frankenreiche einverleibten Herzogtums Sachsen, reichte, durch die Engern an der Weser von dem Lande der bis zur Elbe wohnenden Ostfalen getrennt, westwärts bis nahe an den Rhein und hatte hier die ripuarischen Franken zu Nachbarn, im Norden die Friesen, im Süden, von der Sieg und Oder an, die Hessen. Bei der Auflösung des Herzogtums Sachsen nach der Achteklärung Heinrichs des Löwen 1180 verlor sich der Name Ostfalen gänzlich; der Name W. erhielt sich, ging jedoch teils auf das neu gebildete Herzogtum W., teils auf den spätern Westfälischen Kreis über. Im J. 1180 nahm der Erzbischof von Köln, Philipp von Heinsberg, das Bergland an der obern Ruhr und Lenne, das Sauer- oder Sauerland, in dem seine Vorgänger schon in der fränk. Zeit einzelne Güter erworben hatten (Soest, Werl, Nebbach, Attendorn u. f. w.), völlig in Besitz, vereinigte es als Westfälisches Niederstift mit dem Erzbistum Köln und erhielt von Friedrich Barbarossa für das Gebiet der Diöcesen von Köln und Paderborn den Titel eines Herzogs von Engern und W. mit allen herzogl. Rechten. Unter Erzbischof Konrad von Hochstaden (1238—61) wurde die neue Besitzung nach Nordosten hin durch Brilon, Erwitte und andere früher paderbornische Güter vergrößert, mehr noch

1368 durch Erwerbung der Grafschaft Arnberg. Zwar verlor Erzbischof Dietrich 1449 die Stadt Soest (s. d.), doch durfte sein Nachfolger Ruprecht nach dem die Soester Fehde beendenden Hauptvergleich von 1464 dafür die um diese Zeit verfallenen Lehnsherrschaften und Schlösser Fredeburg und Bilsen dem Herzogtum W. einverleiben, das als Zubehör des Erzstifts Köln nicht zum Westfälischen, sondern zum Niederheinischen Kreise gehörte. W. hatte später dem Namen nach Arnberg zur Hauptstadt, wurde von einem Statthalter regiert, der seit 1442 Landdrost hieß, und zerfiel in die vier Quartiere Rhüden, Werl (mit der Grafschaft Arnberg), Bilsen und Brilon. W. umfaßte zuletzt 3744 qkm mit 130 000 E. Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurde es dem Hause Hessen-Darmstadt statt seiner westrhein. Besitzungen zugewiesen, von diesem aber 1815 an Preußen abgetreten. (S. Historische Karten von Deutschland I und II.) Der Name Rote Erde, mit dem W. schon seit alter Zeit bezeichnet wurde, beruht vermutlich auf der von den ausgebreiteten Eisenerzlageren herrührenden roten Färbung des Erdbodens, der sich in W. an vielen Stellen findet. (Über die westfäl. Mundart s. Deutsche Mundarten.) — Vgl. Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums W. (4 Bde., Arnberg 1839–75); ders., Quellen der westfäl. Geschichte (3 Bde., ebd. 1857–69); Erhard, Regesta historiae Westfaliae (Bd. 1 u. 2, Münster 1847–51), mit der Fortsetzung: Westfäl. Urkundenbuch (Bd. 3–7, ebd. 1871–1904); Codex traditionum Westfalicarum (Bd. 1–4, ebd. 1872–92); Zanjen, Die Herzogsgewalt der Erzbischöfe von Köln in W. (Münch. 1895); Keller, Die Gegenreformation in W. und am Niederrhein. Aktenstücke und Erläuterungen (3 Bde., Lpz. 1881–95); Detten, Westfäl. Wirtschaftsleben im Mittelalter (Paderb. 1903); «Veröffentlichungen der histor. Kommission für W. (Münst. 1899 fg.); Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, hg. vom westfäl. Geschichtsverein (ebb. 1838 fg.).

Westfalen, ein von Napoleon I. nach der Besiegung Preußens durch Dekret vom 18. Aug. 1807 gegründetes Königreich, das aus einem Teile der durch den Frieden zu Tilsit dem Kaiser zugefallenen preuß. Provinzen westlich von der Elbe und der Besitzungen der Kurfürsten von Hessen und Hannover und des Herzogs von Braunschweig als Vasallenstaat Frankreichs gebildet wurde. Das Königreich hatte ein Areal von 38 100 qkm mit 1 946 343 E. Napoleon gab W. seinem jüngsten Bruder Jérôme Bonaparte (s. d.), der dem Lande 15. Nov. 1807 eine nach dem Muster des franz. Kaiserreichs zugeschnittene Verfassung verlieh. W. wurde in acht Departements eingeteilt, alle provinzielle Eigenart, alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit beseitigt, die Leibeigenschaft aufgehoben, franz. Recht und franz. Verwaltungsformen eingeführt. Die tatsächlich ganz ohnmächtige sog. Reichsstände setzten sich zusammen aus 100 Abgeordneten, die von den Departementskollegien gewählt werden sollten. Die Einheitlichkeit in Recht und Verwaltung hätte einen segensreichen Einfluß ausüben können, wenn nicht das Land durch die übermäßige Steuerlast, durch die drückende Militärkonfiskation niedergehalten worden wäre. Die Hälfte der Domänen hatte Napoleon sich vorbehalten; wiederholt erlaubte er sich willkürliche Eingriffe in die westfäl. Regierung. Mit jedem Jahre wuchs die Verschuldung und das

Deficit, besonders als der Minister von Bülow den Freiherrn von Malchus ersetzt wurde. Von steigender Erbitterung im Lande gab die Aufständischen 1809 ausbrechen, in Warburg unter Freiherrn von Dörnberg (s. d.), im Magdeburgischen unter dem Obersten Enmerich; Schill und der Herzog von Braunschweig brachen in westfäl. Gebiet ein. Frühjahr 1810 vergrößerte Napoleon das Königreich durch Überlassung fast des ganzen Hannovers, schon im Dezember wurde das eben erorbene unter großer Teil des eigentlichen W. wieder abgetrennt und die gesamten Nordseelände, vom Rhein nördlich der Rippemündung an bis zur untern Elbe, Kaiserreich Frankreich einverleibt. Von den 1 neu ausgehobenen Truppen gingen schon im Herbstzug zwei Husarenregimenter zu den Preußen und Russen über. Am 30. Sept. mußte Jérôme dem Streikforps Ischernschens aus Cassel flüchtigen Auf kurze Zeit zurückgekehrt, verließ der König das Land, nicht ohne vorher mehrere Millionen Geld und einen großen Teil der Kostbarkeiten aus den Schlössern und viele Schätze des Museums in Frankreich entführt zu haben. Das Königreich wurde alsbald durch die Verbündeten aufgelöst. Vgl. Göde, Das Königreich W. (hg. von M. Düsseldorf. 1888); A. Kleinschmidt, Geschichte des Königreichs W. (Gotha 1893); Holzapfel, Das Königreich W. (Magdeb. 1895).

Westfalen (Westphalen), Provinz im preuss. Staate, grenzt im N. und O. an die Provinz Hannover, im D. an Schaumburg-Lippe und Braunschweig, die Provinz Hessen-Nassau und im W. an S. an Hessen-Nassau, im SW. an die Rheinprovinz und im NW. an die Niederlande und im N. 20 210,61 qkm. Die Provinz besteht in ihrer jetzigen Gestalt seit dem Wiener Kongreß. Die ältesten preuss. Gebietsteile der Provinz sind die 1609 mit der jetzigen preuss. Erbchaft an Brandenburg gefommene Grafschaften Mark und Ravensberg. Durch den Westfälischen Frieden wurde 1648 damit das hiesige Fürstentum verbunden. Der Kauf kamen hinzu die Grafschaften Ledlenburg, Limburg, durch Erbchaft die Grafschaft Lingen. Reichsentschädigung 1802 die Bistümer Münster und Paderborn als Fürstentümer und das Fürstentum Corvei. Diesen seit 1807 teils mit dem Königreich Westfalen (s. d.), teils mit dem Großfürstentum Berg vereinigt gewesenen Landesteilen wurde 1815 noch hinzugefügt: das Herzogtum Westfalen (s. d.) mit Arnberg, Teile von Lippstadt und das Fürstentum Siegen, die Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg, die freie Reichsstadt Dortmund und die ehemals hiesigen mediatisierten Reichsstände des vormaligen Westfälischen Kreises: Salm-Alhaus, Salm-Wehrhahn und Horstmar, Rheina-Wolke, Rietberg, Hebeholte, Dülmen, Gehmen, Bentheim-Steinfurt, Linghausen u. s. w. Der bis dahin dem Fürstentum gehörige Anteil der Stadt Lippstadt wurde 1851 von diesem gegen eine Jahresrente abgetrennt (s. die Karte: Rheinprovinz, Westfalen u. s. w. I. Nördlicher Teil, beim Artikel Rheinprovinz).

Oberflächengestaltung. W. ist meist Gebirgs- und Hügelland; nur der Reg.-Bez. Münster ist vorwiegend Tiefebene. Den östl. und nördl. Teil nimmt das Wesergebirge (s. d.) ein. Der südl. Teil erfüllt der nördlichste, zwischen der

tur gelegene Abschnitt des ostniederrhein. er- und Grauwadengebirges. Die Thalspur der Ruhr selbst scheidet davon auf ihrem rechten kahlen Rücken der Haar (s. d.) oder des Strangs ab, der im Osten noch 280–320 m ist, westwärts in niedrige Hügelzüge übergeht, steil, nordwärts sanft zur Ebene der Lippe, sog. Hellweg, abfällt. Das vielfach verzweigte von tiefen Felsentälern zerrissene Bergland südlich der Ruhr heißt das Sauerland (s. d.). Die Masse, die höchste des ganzen Gebirgsabschnitts von ganz W. ist das Plateau von Winterberg mit seinen Quellen der Ruhr und Lenne, mit dem höchsten Punkte der ganzen Provinz, dem Kahlen Asten (1106 m). Von ihm zieht südwestwärts das Rothaargebiet zum Ederkopf (691 m), an der Mündung der Eder, Sieg und Lahn, und von diesem die Verbindung mit dem Westerwald (s. d.), dem höchsten Hauptgebirge der Provinz, statt. Zwischen dem Teutoburger Wald und dem Haarstrang als eine Fortsetzung des niederrhein. und westfäl. Flachlandes die Westfälische Tiefebene. Die Münsterische Bucht zwischen das Wesertal und niederrhein. Bergland ein, welche, nur von vereinzelten Hügelgruppen unterbrochen, an ihrem Ostende bei Baderborn nur 130 m über dem Meer liegt und aus welcher die Ems, die Dechte und hervortreten, deren Wasserscheiden kaum merklich sind. Schiffe sind von der Weser 114, der Ems 50,3, von der Ruhr 24,4, von der Lippe 176, von der Berfel (Zufluß der Weser) 11,3 km, die Gesamtlänge der natürlichen Wasserwege km beträgt. Der einzige Schiffsfahrtskanal ist der Dortmund-Ems-Kanal (s. d.). Das Klima ist kühl, rauh nur im Sauerland und Westerwald; die Temperatur veränderlich, feucht durch die vorherrschenden Nordwinde, besonders regnerisch im Reg.-Münster.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1900) 3 187 777 Einwohner 10 955 aktive Militärpersonen, 574 645 Haushaltungen, 7892 männliche, 14 537 weibliche einzeln lebende Personen und 6581 Angehörige für gemeinsamen Aufenthalt mit 185 577 Ausländern. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1 418 Evangelische, 1 616 462 Katholiken, 12 379 Juden, 12 379 Christen und 20 640 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 3 141 325 Reichsangehörige, 46 449 Ausländer (darunter 17 706 Österreicher und 10 396 Niederländer), 3 ohne Angabe. Der Mutter- und Vatersprache nach sind die meisten Bewohner (3 040 718) Deutsche, mit Ausnahme von 91 497 Polen, 16 186 Niederländer, 8836 Majoren und 5437 Italienern. Die Beschäftigung der Bevölkerung wiegt die in der Landwirtschaft vor, namentlich in dem Reg.-Münster, demnächst die Landwirtschaft. 1895 waren unter den 1 098 479 Erwerbstätigen, von denen 1 039 654 Angehörige ohne Hauptberuf abgerechnet, 27,18 Proz. in der Bodennutzung und Tierzucht, 49,48 in Gewerbe und Industrie, 9,59 in Handel und Verkehr und 4,98 Proz. im öffentlichen Dienst beschäftigt.

Bau- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche (1900) auf Acker- und Gartenland 862 476 ha, auf Wäldern 1 663 232, Weiden und Hutungen 203 259, auf Holzungen 566 280, Haus- und Hofgärten 1 102,4 ha. Die Landwirtschaft stützt sich überwiegend auf den mittlern und Kleinbetrieb; Grund und Boden ist größtenteils in Händen der Bauern und

Kleinbesitzer. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Der Norden und Nordosten ist meist unfruchtbar. Fetter Weizenboden findet sich nur in der Warburger und Soester Börde, auf dem Hellweg zwischen Lippstadt, Soest, Werl, Unna, Lünen und Hamm und im Ravensbergischen. Im Reg.-Bez. Münster wechseln Sand, Moor und Heide mit fruchtbaren Landstrichen ab. Der Reg.-Bez. Minden besitzt in der engbegrenzten und Überflutungen ausgesetzten Weserniederung, im Paderbornischen, im Hügelland zwischen dem Teutoburger Wald, dem Weser- und Wiehengebirge wie auch im Kreis Lübbecke trefflichen Boden. Doch bildet die Senne (s. d.) am Fuß des Teutoburger Waldes einen ausgedehnten Strich unfruchtbaren Sandes. Der Reg.-Bez. Arnberg hat im Norden sandigen, mit Mergel gemengten Boden; an der Lippe mischen sich Sandstreifen ein, die jede Kultur unmöglich machen. Im ganzen ist aber das Gebiet zwischen Ruhr und Lippe fruchtbar zu nennen. Dagegen bringt im eigentlichen Herzogtum W. und in der Grafschaft Wittgenstein der vorherrschend kalkgründige Thonboden nur Sommerroggen, Hafer und Heidekorn hervor. Mitten durch den Bezirk zieht sich von Brilon über Arnberg, Herford, Limburg und Altena nach Schwelm ein Kalksteinschicht, das sich durch üppigen Pflanzenwuchs kennzeichnet. Die Wälder bestehen überwiegend aus Laubholz (380 543 ha); das Siegener und Sauerland liefern viel Holz und die meisten Gerberlöhne im ganzen Staate. Unter den landwirtschaftlichen Erzeugnissen nehmen Roggen (bebaute Fläche 1902: 238 222 ha) und Hafer (163 420 ha) die erste Stelle ein; demnächst folgen Kartoffeln (94 689 ha), Weizen (78 854 ha), Buchweizen, Hülsenfrüchte, Öl- und Gartengewächse, Hanf und ausgezeichnete schöne Flachs. Doch bedarf der Getreidebau nicht den starken Bedarf; auch Obst (s. die Beilage zum Artikel Obstbau) wird nicht hinreichend gewonnen, Tabak weniger als in den andern Provinzen. Der Wiesensbau wird besonders im Süden gepflegt, der Kunstreisensbau im Siegenischen. Der Ernteertrag belief sich 1902 auf 384 566 t Roggen, 157 878 t Weizen, 21 587 t Gerste, 291 631 t Hafer, 1 189 882 t Kartoffeln und 696 774 t Weizenheu. Sehr ansehnlich ist die Rindviehzucht; die Schweine- und in manchen Gegenden die Ziegenzucht; stichweise wird auch starke Bienehzucht getrieben. Der Viehbestand betrug 1. Dez. 1900 (1892): 156 324 (133 171) Pferde, 661 247 (603 305) Stück Rindvieh, 224 463 (316 327) Schafe, 884 884 (638 308) Schweine, 214 996 (206 817) Ziegen und 100 372 (73 086) Bienenstöcke. Ein Landgestüt befindet sich zu Warendorf.

Bergbau. Den Hauptreichtum bilden Steinkohlen (1901: 41 303 447 t im Werte von 359,950 Mill. M.) und Eisen. Im nördl. Teile liegen kleinere Steinkohlenablagerungen in jüngern Gebilden. Wichtiger ist das Lager am Rhenbühner Steinkohlengebirge. Eins der fünf größten Steinkohlenlager des preuß. Staates ist das Ruhrkohlenrevier (s. Rheinisch-Westfälisches Kohlenrevier) im Ardeygebirge. Für den übrigen Bergbau sind das Siegenische, die Umgegend von Brilon und Olpe sowie die Grafschaft Mark die Hauptbezirke. W. liefert von allen Provinzen, außer der Rheinprovinz, am meisten Eisenerze (1901: 1 022 949 t), ebenso nächst Schlesien und der Rheinprovinz am meisten Zinkerz (1901: 48 997 t) und nächst der Provinz Sachsen am meisten Kupfererz, von allen Provinzen am meisten Schwefelkies (1901: 140 199 t); ferner Blei-, Nickel- und Antimonerz.

Sehr bedeutend ist auch der Steinbruchsbetrieb in Kalk- und Bausteinen, Gips, Marmor (bei Olpe) und Dachschiefer (bei Olpe und Siegen) sowie der Salinenbetrieb. Die Provinz hat mehr als 30 Mineralquellen, darunter Driburg, Kipp Springs, Mollenkotten, Deynhausen u. s. w.

Industrie und Gewerbe. Dem Reichtum an Erzen und Kohlen entsprechend ist die Industrie sehr bedeutend. Obenan stehen die Bearbeitung des Flachses zu Garn und Leinenzeugen, die sonstige Textilindustrie und der Eisenhüttenbetrieb sowie die Eisenverarbeitung und die Maschinenfabrikation. Der eigentliche Sitz der Leinenindustrie ist schon seit dem 14. Jahrh. zwischen der Lippe und Weser. Im Ravensbergischen, in und um Bielefeld (s. d.), welches schon damals der Handelsitz für Garn und Leinwand war, wird die berühmte feine Leinwand gefertigt. Auch die Wollweberei, Strumpf- und Bandfabrikation, Tuch- und Baumwollbranche ist bedeutend. Im Reg.-Bez. Arnsberg ist die Metallwarenfabrikation, namentlich im Westen in der Grafschaft Marl und im Siegenischen, ausgezeichnet. Bekannt hierfür sind besonders die Orte Herlohn, Lidenstede, Milten, Hagen und die Enneper Straße (s. d.). Die Eisenindustrie liefert vorzügliches Roheisen, Gußwaren zweiter Schmelzung, Schmiedeeisen und Stahl; an Fabrikaten Eisenbahnschienen, Eisenbahnbedarfartikel, Handelseisen, Feineisen, Profileisen, Schmiedestücke und Maschinenteile, Platten und Kesselbleche, Feinblech und Weißblech, Draht und andere Eisensorten. Die sonstige Hüttenindustrie produziert Silber, Kupferblei und Glätte, grobe Kupferwaren, ferner Zinkplatten und Zinkbarren, Nickel und Nickelwaren, Blaufarbstoffprodukte, Schwefel, Quecksilber, Schwefelsäure, Eisenvitriol, Kupfervitriol. Der Bergbau, die Hütten und Salinen beschäftigten 1882: 97 735 (1895: 137 938) Arbeiter, wovon 95 491 auf den Reg.-Bez. Arnsberg kamen, die Metallverarbeitung 43 113 (65 273) Mann, davon 36 441 im Reg.-Bez. Arnsberg; in den Maschinenbauwerkstätten arbeiteten 16 558 (24 191) Mann, davon 11 750 im Reg.-Bez. Arnsberg; in der Textilindustrie 28 520 (37 269) Mann, davon 9 292 im Reg.-Bez. Minden; in der Papier- und Lederfabrikation 7 398 (9 186), in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe 19 366 (26 048) Arbeiter. Sämtliche 102 168 Gewerbebetriebe (ohne Gastwirtschaft, Verfehrs- und Handelsgewerbe) beschäftigten 339 271 (494 332) Arbeiter, und zwar die 47 916 Betriebe des Reg.-Bez. Arnsberg 224 011 Arbeiter. 1901 gab es 12 162 feststehende, 1841 bewegliche und 27 Dampfmaschinen auf Binnenschiffen mit zusammen 956 117 Pferdestärken, von denen 667 Maschinen mit 600 030 Pferdestärken zur Erzeugung von elektrischem Strom verwendet wurden.

Handel und Verkehrswesen. Der Handel bringt außer den zahlreichen Fabrikaten auch Holz, westfäl. Schinken, Würste, Pumpernickel u. s. w. zur Ausführung. Die vorzüglichsten Handelsstädte sind Bielefeld, Herlohn und Dortmund; Stapelplätze für Getreide Beverungen und Minden; der Hauptwollmarkt ist Paderborn. Handel und Verkehr wird gefördert, außer durch die schiffbaren Flüsse und zahlreichen guten Landstraßen (1900: 8468 km Kunststraßen), durch ein sehr dichtes Eisenbahnnetz, dessen Knotenpunkt Hamm ist, und das Ende 1900 eine Gesamtlänge von 2520 km hatte, darunter 2254 km Staats- und 266 km Privatbahnen. Oberpostdirektionen bestehen zu Dortmund, Minden und Münster.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten besteht die Universität zu Münster (s. d.), 25 Gymnasien, 13 Realgymnasien, 12 Progymnasien, 1 Realgymnasium, 3 Oberrealschulen, 30 Realschulen, 1 Gemein- und 1 Fachschule für Maschinentechnik, zahlreiche höhere Städt- und Knabenschulen, höhere Mädchenschulen (darunter 16 städtische Schullehrerseminare, 7 Seminare und andere Bildungsanstalten für Lehrerinnen, 3 königl. und andere Präparandenanstalten, ferner 126 Volksschulen, 2 Landwirtschafts- und 18 Ackerbauschulen, 1 Wiesenbau-, 1 Molkereischule, 6 Hufbeschlagschmieden, 2 Bergschulen, 2 Baugewerkschulen, 1 Eisenhütten-, 1 Hebammenlehranstalt, verschiedene gewerbliche und 6 ländliche Fortbildungsschulen. Eine Schöpfung des ehemaligen Oberpräsidenten Freiherrn von Vinde (s. d.), dem die Provinz viel zu danken hat, ist die 1847 gegründete Vinde'sche Provinzial-Blindeanstalt mit evangel. Abteilung zu Soest und einer katholischen Paderborn. Provinzial-Taubstummenanstalten stehen zu Büren, Langhorst, Soest und Petershausen.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz fällt in drei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Komm.-gemeinden	Wahlbezirke	Wahlmatten	Familienhaushaltungen	Einwohner
Münster	7253,39	28	247	—	88 527	120 512	699 583
Minden	5260,56	29	457	15	86 118	115 421	636 875
Arnsberg	7696,66	48	795	6	151 917	338 712	1 851 319

Sitz des Oberpräsidenten und der Provinzialverwaltung ist Münster. Die Angelegenheiten der ev. Kirche bearbeitet das Konsistorium zu Münster; die kath. Kirche bestehen die Bischöfe zu Münster und Paderborn, deren Bezirke auch nach Rhein u. s. w. (s. Bistum) hinübergreifen. In den Neutagen (s. die Artikel der Regierungsbezirke) entsendet W. 17, in das Abgeordnetenhaus 31 Mitglieder. Herrenhaus ist es durch 23 Mitglieder vertreten von 13 erblich berechtigte, 1 auf Lebenszeit und 1 Präsentation berufene. Militärisch gehört die Provinz zum 7. Armee-Korps (Generalkommando und Kommando der 13. Division in Münster), dem auch Ost- und Nordosten des Reg.-Bez. Düsseldorf (14. Division) zugeteilt ist. Das Berg- und Hüttenwesen untersteht dem Oberbergamt zu Dortmund, Herzogtum W., den Grafschaften Wittgenstein, Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg, dem Fürstentum Siegen.



ein springendes Albernies Roß im roten Felde. Provinzialfarben sind Weiß-Rot.

Geschichte s. die beiden vorigen Artikel.
Litteratur. Vgl. außer der Litteratur zu den vorigen Artikeln noch Lübke, Die mittelalterl. Kunst in W. (Epz. 1853); Die Kunst- und Gesch.

maler der Provinz W., hg. vom Westfälischen Anzslverein für Wissenschaft und Kunst (Stück 1 Münst. 1881—86; fortgesetzt u. d. T.: Die Bau- und Denkmäler von W., bearbeitet von Ludorff, —17, Paderb. 1893—1904); Lübker, Wandgemälde durch W. (Münst. 1883); Schüding und Freisch, Das malerische und romantische W. (4. Aufl., Paderb. 1898); Webbigen, W. Land und Leute (1896); Schulze, Die Provinz W. (Mind. 1900); Karck, Flora der Provinz W. (7. Aufl., Paderb. 1902); Jortjes, Westfäl. Trachtenbuch (Bielef. 1902); Liebenow, Topogr. Karte der Rheinprovinz und Provinz W. (1:80000, Berl. 1898 fg.).
Westfälisch, s. Deutsche Mundarten VI, B, nebst

Westfälische Eisenbahn, preuß. Staatsbahn der vormaligen, 1880 aufgelösten königl. Eisenbahn der Provinz Westfalen (bis 1880 Paderborn), umfaßte die der Köln-Mindener Verbindung-Eisenbahngesellschaft 1846 cessionierte, 1848 vom Staate übernommene Strecke von Paderborn-Warburg-Landesgrenze (1851—52 eröffnet), die 1855 erworbene Münster-Hammer-Eisenbahn, die Strecken Altenbeken-Höxter-Landesgrenze, Welver-Dortmund, Ottbergen-Northeim und Hamm-Sterkrade (Emscherthalbahn, s. d.).

Westfälische Gerichte, s. Fengerichte.
Westfälische landwirtschaftliche Berufsgesellschaft zu Münster, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgesellschaften.

Westfälische Pforte, lat. Porta Westphalica, Mündung (bei den Anwohnern Scharle) in dem nördlichen Ende des Wesergebirges (s. d.), im preuß. Bez. Minden, durch welche die Weser in das Nordsee tritt, ein ziemlich geräumiges Thal, welches den Fluß, die Landstraße am linken und die Mindener Eisenbahn am rechten Ufer ausmündet. Die beiden Schiffe sind rechts der Falsch (181 m ü. d. M., 140 m ü. d. Weserpiegel), Bismarcksäule (1902), und links der Witteberg (s. d.). Hier werden die schönen, braunen Sandsteine (Portasteine) gebrochen (Cement (Portacement) gewonnen).

Westfälischer Friede, der 1648 in den zum Reich gehörigen Städten Münster und Osnabrück geschlossene Friede, durch den der Dreißigjährige Krieg geendigt und ein neues System in Europa begründet wurde. Er war die Grundlage der nachfolgenden Friedensschlüsse bis zur Französischen Revolution und wurde insbesondere in Deutschland als das vornehmste Grundgesetz der Reichsverfassung angesehen. Schon gegen Ende des J. 1641 waren zu Hamburg Präliminarien abgeschlossen, die besonders den Ort und die Art der Konferenzen betrafen. Die wirklichen Friedensverhandlungen gingen erst 1644 an und wurden zu Osnabrück zwischen den kaiserl., reichsständischen und schwed. Gesandten, zu Münster zwischen dem franz., Frankreich und andern fremden Mächten, immer in gewisser Verbindung, betrieben. Die höchsten Rang- und Titelstreitigkeiten, durch die für den Gesandtentrost eine diplomatische geschaffen werden sollte, verzögerten noch die Eröffnung des Kongresses. Während der Verhandlungen wurde der Krieg fortgesetzt, bis zu Königsmarkt 15. Juli 1648 die Kleinfeste von Osnabrück eroberte. Dies gab den langen, schwierigen Verhandlungen den Ausschlag, und es wurde am 24. Okt. 1648 zu Münster unterzeichnet,

wohin kurz vorher auch die Bevollmächtigten von Osnabrück, die früher zum Schluß gekommen waren, sich begeben hatten.

Durch den W. F. erhielt die ganze Epoche der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges ihren Abschluß. Der W. F. brachte zunächst bedeutende Territorialveränderungen (s. Historische Karte von Europa I, 4 und Historische Karte von Deutschland II, 5): Frankreich erhielt die volle Oberhoheit über die Bischofstädte Metz, Toul und Verdun, die es tatsächlich schon seit 1552 besaß, sowie den österr. Besitz von Elsaß, vor allem den Sundgau, die Landvogtei über Haguenau und damit über die zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß. Deutsch-Österreich blieb Stadt und Bistum Straßburg und eine Anzahl Reichsgrafen und Reichsritter; dafür faßte Frankreich auf dem rechten Rheinufer durch das Besatzungsrecht von Breisach und Philippsburg Fuß. Schweden erhielt die wichtigsten Plätze und Küstenstrecken an der Ostsee: Vorpommern und die Obermündung mit Stettin, die Inseln Rügen, Usedom und Wolin, sowie Wismar und die Stifter Bremen und Verden. Die Gebiete blieben jedoch Reichslande; Schweden erhielt für sie Sitz und Stimme im Reichstag. Außerdem sollte es vom Reich eine Kriegsentschädigung von 5 Mill. Thln. bekommen. Für Brandenburg blieb der hafenarme Rest von Vorpommern und als Ersatz für Vorpommern die Bistümer Halberstadt, Minden und Cammin, dazu die Anwartschaft auf Magdeburg, das jedoch noch bis zum Tode (1680) des damaligen Administrators, des sächs. Prinzen August, in dessen Besitz blieb. Bayern erhielt die Kur und die Oberpfalz; Karl Ludwig, dem Sohn des Pfälzer Kurfürsten Friedrichs V., wurde die Rheinpfalz und mit ihr eine neu geschaffene achte Kurwürde zu teil, Hessen-Cassel die reiche Abtei Hersfeld und die Grafschaft Schaumburg. Mecklenburg-Schwerin wurde für die Abtretung von Wismar mit den Stiftern Schwerin und Rostock entschädigt. Die nur noch nominell zum Reich gehörenden Vereinigten Niederlande und die Schweiz wurden als gänzlich unabhängig anerkannt. Eine allgemeine Amnestie wurde erlassen und Rückgabe allen Besitzes nach dem Stand von 1618, soweit nicht der Friede selbst Änderungen verfügte, bestimmt, nur für die kaiserl. Erbländer nahm man das J. 1630 an.

In religiöser Beziehung mußte das Restitutionsedikt (s. d.) endgültig vom Kaiser aufgegeben, der Augsburger Religionsfriede von 1555 neu anerkannt und auch den Calvinisten dessen Rechtsschutz zuerkannt werden. Volle Gleichstellung der Bekenntnisse war anerkannt; alle sollten gleiche Rechte genießen, für den Besitzstand in geistlichen Ländern wurde das J. 1624 als Normaljahr angenommen. Die Unterthanen hatten der Religion des Landesherren zu folgen, jedoch stand ihnen das Recht der Auswanderung zu. Religionsfragen durften auf den Reichstagen nicht durch Majoritätsbeschlüsse, sondern nur durch friedliche Einigung entschieden werden. Der Kaiser konnte ohne die Stände keinen Schritt in der auswärtigen Politik thun, jeder Reichsstand hatte völlig freies Bündnisrecht mit jeder fremden Macht, nur durfte er sich nicht gegen Kaiser und Reich richten. Durch den 1653—54 tagenden Reichstag wurde der W. F. zum Reichsgesetz erhoben. Die Beurteilung des Friedens durch Papst Innocenz X. in der Bulle «Zelo domus Dei» vom 20. Nov. 1648 blieb ohne Einfluß. Die endgültige Ausführung der Friede-

densbestimmungen zog sich noch längere Zeit hin und kam erst im zweiten sog. Friedensexekutionshauptabschied von Nürnberg 26. Juni 1650 zum Abschluß.

Bgl. *Négotiations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug* (4 Bde., Haag 1725); *Gärner, Westphäl. Friedens-Canpley* (9 Tle., Lpz. 1731—38); von Meiern, *Acta pacis Westphalicae publica oder Westphäl. Friedenshandlungen und Geschichte* (6 Bde., Göt. und Hannov. 1734—36); ders., *Acta pacis executionis publica* (2 Bde., ebd. 1736—37); Moser, *Erläuterung des W. F.* (2 Bde., Erlangen 1775 fg.); Pütter, *Geist des W. F.* (Göt. 1795); von Sendenberg, *Darstellung des W. F.* (Frankf. 1804); Wolmann, *Geschichte des W. F.* (2 Bde., Lpz. 1808); Gad, *W. F.*, neu übersetzt und mit dem lat. Original (Gulzb. 1848); Philipp, *Der W. F.* (Münst. 1898).

Westfälischer Kreis, einer der sechs Kreise, in die 1500 das Deutsche Reich geteilt wurde, umfaßte das Land zwischen Niederachsen, den Niederlanden, Thüringen und Hessen, sowie ansehnliche Landesbezirke jenseit des Rheins und wurde zum Teil vom Niederrheinischen Kreise durchschnitten, zu dem auch das vom R. eingeschlossene kurfürstliche Herzogtum Westfalen gehörte. Seiner am Rhein gelegenen Gebiete wegen hieß er auch *Niederrheinisch-Westfälischer Kreis*. Im ganzen bestand der Kreis aus 42 Reichsfürstentümern, darunter Cleve, Geldern, Jülich, Berg, Oldenburg, Minden, Mörs, Ostfriesland, Verden, Segen; 7 Reichsstiften, darunter die Bistümer Münster, Paderborn, Osnabrück, Lüttich, und 30 Reichsgrafschaften, darunter Mark, Ravensberg, Lingen, Tecklenburg, Hoya, Diepholz, Diez, Hadamar, Dillenburg, Schleiden, Wied, Sayn, Schaumburg, Lippe, Bentheim, Steinfurt, Gerolstein u. a., ferner eine Anzahl kleinerer Herrschaften. Dazu die 3 Reichsstädte Köln, Aachen und Dortmund und 5 Reichsritterschaften, zusammen 87 Territorien mit einem Areal von 57 430 qkm (wovon 14 206 auf dem linken Rheinufer lagen), mit einer Bevölkerung von 2 900 000 E. Die Kreistage pflegten in Köln abgehalten zu werden. Kreisausschreibende Fürsten waren der Bischof von Münster und neben ihm abwechselnd die Kurfürsten von Brandenburg und zur Pfalz als Erben der Herzöge von Jülich und Cleve. Im Lunéville Frieden 1801 verlor der Kreis seine sämtlichen westrhein. Gebietsteile an Frankreich, und 1806 wurde mit der Auflösung des Reichs auch die Kreisverfassung aufgehoben.

Westfälischer Merkur, täglich zweimal zu Münster i. W. erscheinende Zeitung, Organ der Centrumpartei. Verlag: Westfälische Vereinsdruckerei in Münster i. W.; Redacteur (seit 1891): Paul Weibächer. Der W. M. erschien seit 1822 im Verlag der Copenpenrath'schen Buch- und Kunsthandlung zu Münster, anfangs dreimal wöchentlich, seit 1830 täglich. 1870 erwarb Kaplan Böddinghaus das damals liberale Blatt und bald trat es mit großer Schärfe in den Kulturkampf, was dem Besizer wie den Redactoren zahlreiche Geld- und Gefängnisstrafen zuzog. 1883 trat ersterer seine Rechte an eine altkatholische Druckerei ab, die 1892 auch die Copenpenrath'sche Buchdruckerei erwarb.

Westfälisches Bauernhaus, f. Bauernhaus und Tafel; Bauernhäuser II, Fig. 7.

Westfälisches Gericht, f. Fengerichte.

Westfälisches Niederstift, f. Westfalen.

Westfälische Tiefebene, f. Münstersche Bucht und Westfalen.

Westfälisch-Minden, f. Minden.

Westfallit, ein Sicherheits Sprengstoff, bestehend aus 91—95 Proz. Ammoniumsulfater, 5 Proz. Holzmehl und etwas Kaliumbichromat.

Westfalland, f. Faltlandinseln.

Westfield (spr. -fild), Stadt im County Hamden im nordamerik. Staate Massachusetts, westl. von Springfield, am Westfield-River, mit Bahn nach fünf Richtungen, hat bedeutende Fabrikanlagen von Feitschen, Feitschenteilen und von Cigarren, 3 Papiermühlen und zählt (1890) 9805 E.

Westfinnisch, f. Finnische Sprache und Litt.

Westflandern, belg. Provinz (s. Karte: Belgien und Luxemburg), grenzt im N. an Ostflandern, im N. an die Nordsee, im W. und S. an Frankreich. Depart. Nord und hat auf 3235 qkm Fläche (1900) 805 236 E. Hinter den hohen, nur bei Nord- und Ostende und Hoyt geöffneten Dünen liegt Streifen Marschland, dann folgt bis an die flandrischen Höhen Sand- und Lehm Boden, der aber durch intensive Kultur äußerst ergiebige Ernten trägt. Wichtigster ist die Viehzucht. Kanäle durchziehen Landschaft. Von der erwerbsthätigen Bevölkerung sind etwa 37 Proz. in der Industrie, vor allem der Leinwandweberei und Spinnenmanufaktur, 32 Proz. in der Landwirtschaft beschäftigt. Hauptstadt Brügge, wichtiger aber Ostende, Ypern, Kortrijk, Roubaix und Thielt. Geschichte s. Flandern. Bgl. Vincon, *Western Flanders* (Lond. 1899).

Westfluk, f. Si-fiang.

Westfrancien, f. Neustrien.

Westfränkisches Reich, f. Fränkisches Reich.

Westfriesen, f. Friesen.

Westfriesische Mundart, f. Friesische Sprache und Litteratur.

West-Galloway, schott. Grafschaft, f. Wig.

Westgermanen, die um Christi Geburt zwischen Rhein, Donau und Ober ansässige Gruppe germanischer Völker (s. Germanen), aus denen nachmals die Deutschen, Friesen und Engländer hervorgegangen sind. Die engere Einheit der W. gegenüber den ostnordgerman. Stämmen beweist mit Sicherheit Sprachgeschichte. Historisch läßt sich die Gruppe W. für die Zeit um Christi Geburt aus den Nachrichten der Römer erkennen. Damals zerfielen W. in drei Gruppen: Herminonen, Jstävonen und Ingväonen (s. diese Artikel und Karte: Germanen im 2. Jahrhundert nach Christus). Von ihnen haben sich in vorchristl. Zeit die Jstävonen losgetrennt. Jene Dreiteilung entspricht daher sprachlich der Zweiteilung der W. in Deutsche und Niederfriesen. Das Kernvolk der Herminonen waren Sueven (s. d.); aus ihnen sind die oberdeutschen Stämme hervorgegangen, während die Jstävonen den nachmaligen Franken entsprechen und die Ingväonen den Friesen und Angelsachsen. Zu letzteren hörten ursprünglich auch die deutschen Sachsen (s. d.). Über ihren spätern Anschluß an die Deutschen s. Deutsches Volk und Ingväonen. Die wichtigsten westgerman. Stämme waren im 1. Jahrh. n. Chr. die folgenden: 1) Herminonen: Chatten, Hessen, Cherusker im östl. Hannover, Langobarden im Lüneburgischen und in Lauenburg, Hermunduren in Thüringen und im Königreich Sachsen, Semnonen in der Mark Brandenburg, Marcomannen in Oberpfalz und in Böhmen, Quaden in Mähren, letztere fünf auch Sueven genannt; 2) Jstävonen in der Rheinprovinz und in Westfalen Ubier, garmen (Marser), Usipeter, Tencterer, Bructer.

Weser Angrivarier, an der Hase Chasuvarier, in den Niederlanden Bataver; 3) Jüngavonen: Friesen an dem Zuidersee und der Ems, Chauten an der Weser bis zur Elbe, Sachsen in Holstein, Angeln in Schleswig.

Westgermanisch, s. Germanische Sprachen.

Westghat, Gebirge in Ostindien, s. Ghat.

Westgoten, der Teil des großen german. Stammes der Goten (s. d.), der 382 n. Chr. nach wechselnden Kämpfen mit den Römern in deren Dienste überging. Sie wurden teils in kleineren Abteilungen mit

Stücken versorgt, teils direkt aus den kaiserl. Kassen versorgt. Nach Kaiser Theodosius' Tode wurde dieses Verhältnis, erhoben den Marich (s. d.) König, der eine gut gelegene Provinz für das ge-

schloß verlangte, in den darüber ausbrechenden Kriegen selbst Rom eroberte (410), aber zu früh starb, die Aufgabe zu vollenden. Sein Nachfolger

(s. d.) führte die W. nach Gallien und Spanien. Hier traten sie unter ihrem König Wallia 415 in röm. Dienst und erhielten dann durch Ver-

trag mit dem Kaiser 419 einen Teil von Aquitanien als Hauptstadt Toulouse. Dies „Gotholändische“ war ein Glied des Römischen Reichs, aber bald

dieses Verhältnis löst, und es bildete sich die Grundlage, auf der sich der erste german. Staat erhob. Wallias Nachfolger Theodorich I.

hatte den hauptsächlichsten Anteil an dem auf den Catalaunischen Feldern, der das Gallien vor Attila rettete. Theodorichs

Reich dehnte das Reich über den ganzen Süden aus und über Spanien aus (s. Historische Nachrichten von Europa I, 1), aber sein Enkel Ma-

ximilian verlor Gallien durch die Schlacht bei Vouglé an die Franken unter Chlodwig. Der Ostgoth

Reich d. Gr. entriß diesem jedoch den südlichen Teil und Spanien wieder. Hier hat dann das

Reich der W. noch 200 Jahre bestanden, bis es bei der Eroberung der Iberia durch die Mauren

unter den Königen waren mehrere bedeutende Kriege, so Leovigild (s. d., 569—586), Wamba, Roderich u. a., aber ihre Kraft erschöpfte sich

in den gegen Aufständische und Bräutenden; denn auch die Auswanderer der Familie Theodorichs gehörten keinem Geschlecht wieder, den Thron dauernd inne. 586 traten die bisher arianischen W. Könige

1898); Ortega Rubio, Los Visigodos en España (Madrid. 1903).

Westgotische Antiqua, s. Antiqua, westgotische.

Westgotland, s. Westergötland.

Westgrigalund, s. Grigau.

West-Ham (spr. hämm), Municipal-, County- und Parliamentsborough (2 Abgeordnete) im Osten Londons (s. Karte: Inner-London), in der engl. Grafschaft Essex, aber zum County London gehörig, links an der zur Themse gehenden Lea, hat (1901) 267 308 E.; bedeutende Fabrikation von Chemikalien sowie Brennerei.

West-Hartlepool, engl. Stadt, s. Hartlepool.

Westhavelland, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, hat 1213,87 qkm und (1900) 63 640 E., 5 Städte, 75 Landgemeinden und 59 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Rathenow (s. d.).

Westherbe, Dorf in Westfalen, s. Herbe (Bd. 17).

Westhofen. 1) W. in Westfalen, Stadt im Kreis Hördt des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, rechts an der Ruhr und an der Linie Schwerte-M.-Gladbach der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2091 E., darunter 228 Katholiken, Post, Telegraph; Sand-

steinbrüche und Glödenfabrik. Westlich die Ruine Hohensteinburg (s. Sieburg). — 2) W. in Hessen, Marktort im Kreis Worms der Hess. Provinz Rheinhessen, 12 km im NW von Worms, am See-

bach und an der Nebenbahn Dithofen-W. (6 km), hat (1900) 1704 E., darunter 365 Katholiken und 12 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Weinbau und Ziegelei.

Westholsteinische Eisenbahn, ehemalige Privat-, seit 1890 preuß. Staatsbahn (100 km) von Neumünster über Heide nach Karolinenthal (Fähr, 1877 eröffnet), von Heide nach Wesselburen (1878) und von Wesselburen nach Büsum (1883).

West-Houghton (spr. haut'n oder hoh't'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, liegt an der Lancashire- und Yorkshire-Eisenbahn, zwischen Bolton-le-Moors und Wigan, besitzt Kohlenbergwerke, Seidenfabrik, Druckerei und Baumwollspinnereien und zählt (1901) 14 377 E.

Westindia and Pacific Steamship Company, Limited, eine 1900 in den Besitz der Leyland Line (s. das Beiblatt: Internationale Reedereien [5], beim Artikel Flaggen, nebst Tafel: Internationale Signal- und Reedereiflaggen) übergegangene Dampfschiffahrtsgesellschaft in Liverpool, welche eine direkte Fahrt von Liverpool nach

Westindien, den Westküsten von Nord- und Südamerika und den Küsten des Golfs von Mexiko unter **Westindia-Hurricane**, s. Hurricane. [hielt.]

West India Mail Service, Imperial Direct, eine engl. Dampfschiffahrtsgesellschaft, s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (23), beim Artikel Flaggen.

Westindien, eigentlich gleichbedeutend mit Antillen; während aber letzteres mehr geogr. Benennung ist, wird W. meist in polit. Sinne gebraucht. Über Lage, Gliederung, geogr. und geol. Beschreibung, Flora, Fauna und Klima s. Antillen nebst Karte.

Die Bevölkerung beträgt nach den Zählungen um 1901 etwa 6 297 900 Köpfe, darunter etwa zwei Drittel Farbige (mit Einschluß von gegen 100 000 chines. und ind. Kuli), auf 237 554 qkm Fläche. Die Sklaverei ist in den brit. Kolonien 1838 aufgehoben worden, in den dänischen 1847, in den französischen 1848, in den holländischen 1863 und

in den ehemals spanischen 1887, während sie auf Haiti bereits durch die Negerrevolution von 1801 ein Ende nahm. Seither leben die Farbigen in der Mehrzahl als Kleinbauern und ländliche oder städtische Proletariat, und an vielen Orten sind sie nahezu vollständig in afrik. Zustände zurückversunken. Der Arbeiternot der Pflanzungen, die so zum großen Teil in schlimmen Verfall gerieten, suchte man durch die Einführung von Kuli zu steuern. Die Neger sprechen einen Mischdialekt der Sprache des Volks, unter dessen Herrschaft sie stehen oder gestanden haben (das sog. Kreolische). Ihre Religion ist teils das katholische, teils das methodistische, baptistische oder moravische Christentum, auf vielen Inseln (Haiti, Martinique u. s. w.) bunt durchsetzt mit heidnisch-afrik. Bräuchen (Vodunismus). Von europ. Nationen sind am stärksten vertreten Spanien, England, Franzosen und Deutsche. Industrie giebt es, abgesehen von der Zucker-, Rum- und Cigarrenfabrikation, nicht, so daß Industrieerzeugnisse jeder Art neben Weizenmehl die Hauptimportgegenstände bilden. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau, und zwar erstreckt sich derselbe auf Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Bananen, Orangen, Limonen, Ananas, Jams, Bataten, Arrow-Root, Ingwer, Piment, Mais, Reis, Bohnen, Tomaten u. s. w. Die Baumwolle wird, obwohl sie in W. einheimisch ist, nur wenig gebaut.

Abgesehen von den Republiken Haiti (s. d.), Santo Domingo (s. d.) und Cuba (s. d.; einschließlich der Isla de Pinos, s. Pinos), ist W. Kolonialbesitz der Vereinigten Staaten von Amerika, Venezuelas und von vier europ. Staaten. Amerikanisch-Westindien umfaßt Portoriko (s. d.), einschließlich der westlichen, ehemals span. Virginischen Inseln mit 9339 qkm und etwa 953 200 E. Zu Venezuela gehören die östl. Inseln unter dem Winde (231 qkm). Britisch-Westindien, mit 32 385 qkm und etwa 1 588 500 E., zerfällt in die 6 Staatthaltschaften Bahama-Inseln (ausschließlich der Turks- und Caicosinseln), Jamaika (nebst Turks-, Caicos- und Caymansinseln), Leewardinseln (Antigua, Saint Christopher, Dominica u. s. w.) nebst dem engl. Anteil an den Virginischen Inseln (s. d.), Barbados, Windward-Inseln (Santa Lucia, Saint Vincent, Grenada u. s. w.) und Trinidad nebst Tobago. Französisch-Westindien (2858 qkm und etwa 389 400 E.) besteht aus Guadeloupe mit Dependenz und Martinique; Niederländisch-Westindien im engeren Sinne (1131 qkm und etwa 53 000 E.) aus Curacao, Buen-Ayre, dem Westen von Saint Martin u. s. w.; Dänisch-Westindien (357 qkm und 30 500 E.) aus den Jungferinseln Saint Thomas, Saint John und Sainte Croix.

Die meisten westind. Inseln, zuerst (1492) die Bahamas, Cuba und Haiti, wurden von Columbus (s. d.) entdeckt, und weil derselbe in ihnen einen Teil der ostasiat. Inselwelt gefunden zu haben glaubte, erhielten sie den Namen W. im Gegensatz zu Ostindien. Columbus selbst gründete auf Haiti die ersten span. Niederlassungen, und seit 1503 begann die Verteilung der westind. Länderchen an die Europäer (repartimiento). Die Ureinwohner aber, den beiden Indianerstämmen der Kariben (s. d.) und Aruakaten (s. d.) angehörig, wurden zu Sklaven gemacht und im Laufe des 16. Jahrh. bis auf wenige Reste, die sich in Westcuba und auf Dominica bis in das 19. Jahrh. erhielten, ausgerottet. Bereits 1527 begann auch die Einführung von Negerflaven, und die Kultur der Kolonialprodukte nahm

damit einen gewissen Aufschwung. Die höchste Blüte der Kolonie wurde aber teils durch die rücksichtslose Handhabung des span. Kolonialsystems teils durch die vielfachen Einfälle der Flibustier (s. d.) im 17. Jahrh. förmliche kleine Raubstaaten in W. bildeten, schwer beeinträchtigt. Erst als im 18. Jahrh. geordnete Zustände in W. emporwuchs wurde dies anders, und auch die Kriege der Kolonialländer mit Spanien (1762) und Frankreich (1763) haben es nicht verhindert, daß die verschiedenen westind. Kolonien in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrh. eine sehr glänzende Rolle in dem Wirtschaftsleben spielten. Die gegenwärtige Verteilung der Inseln datiert, namentlich was England und Frankreich angeht, erst aus der Zeit der Napoleonischen Kriege; die Abtretung ehemals span. Besitzungen an die Vereinigten Staaten von Amerika erfolgte in dem Pariser Frieden vom 10. Dez. 1898, die Konstituierung Cubas selbständige Republik 1902. Die wirtschaftliche Blüte Ws ging im 19. Jahrh. durch die Negeremancipation, die Konkurrenz der europ. Rinderzuchtindustrie, durch Aufstände, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche und Seuchen sehr zurück.

Vgl. Meinicke, Versuch einer Geschichte der europäischen Kolonien in W. (Weim. 1831); Bates, Central America, West-Indies and South-America (Lond. 1878); Grisebach, Die geogr. Verbreitung der Pflanzen Ws (Lpz. 1880); Ober, Camps in the Caribbean (Edinb. 1880); Moister, The West-Indies enslaved and free (Lond. 1883); von Benko, Die West-Indien (Lond. 1885) — 86 (Lond. 1887); Martin, Westind. Skizzen (Leiden 1887); Froude, The English in the West-Indies (Lond. 1888); Salmon, The Caribbean Confederation (Lond. 1888); Hooper, The forests of the West-Indies (Lond. 1888); Paton, Down the Islands (Lond. 1888); Eve, The West-Indies (Lond. 1889); Deane, Gossip of the Caribbees (Newport 1889); Stoddard, Cruising among the Caribbees (Lond. 1895); Decker, Politisch-geogr. Betrachtungen der West-Indien (Lond. 1896); Döflein, Von den Antillen nach den fernen Westen (Jena 1900); Walker, The West-Indies and the empire (Lond. 1901); Keane, Central and South America II: Central America and West-Indies (Lond. 1901); Cavling, Dänisch-Westindien (Berl. 1902); Sievers, Süd- und Mittelamerika (2. Aufl., Lpz. 1903).

Westindisches Arrow-Root, eine Art Stachelmehl, s. Arrow-Root und Canna.

Westinghousebremse (spr. -haus-), s. Gasmotoren. — Westinghouse-Compoundmaschine, s. Dampfmaschine.

Westinseln, s. Azoren.

Westjordanland, s. Palästina.

Westjütische Mundart, s. Dänische Sprachen und Literatur.

Westkapelle, Dorf auf der Südwestküste der Insel Walcheren in der niederl. Provinz Zeeland mit (1899) 1872 E. und Leuchtturm, ist merkwürdig durch die großartigen Schuttbauten an der Küste.

Westkarolinen, s. Karolinen und Palau-Inseln.

West-Kirby and Hoylake (spr. körbi-heuleh), auch Hoylake and West-Kirby, Ort in der engl. Grafschaft Cheshire, auf der Halbinsel zwischen Dee und Mersey, mit (1901) 10 911 E. Lateinschule und besuchten Seebädern.

West-Lambeth, s. Lambeth.

Westland-Borkum, s. Borkum.

Westliche Dvina, f. Düna.

West-Lothian, Grafschaft, f. Linlithgow.

Westmacott, James, engl. Bildhauer, machte zuerst durch die trefflichen Statuetten Alfreds und des Richard Löwenherz bekannt. Dann er einen Simson mit dem Löwen (1853), eine Bronzestatue Johannes des Täufers (1857), die des Grafen von Winchester in Bronze für aus der Lords, eine Peri nach Moores »Calla« (f. Tafel: Englische Kunst III, Fig. 10).

Westmacott, Sir Richard, engl. Bildhauer, 5. Juli 1775 zu London, erhielt seine Bildung in und Paris. Nach seiner Rückkehr machte er zunächst bekannt durch die in der Westminster 1806 aufgestellte Statue Addison's vollendete 1809 die Monumente für Sir Ralph Cromby und für Lord Collingwood in der Kathedrale. Nachdem er bei der Bronzestatue Herzogs Francis Bedford (gest. 1802) für Russell in London die Formung und den Guß gemacht und dann (1816) die Statue Nelsons für Bar- und die von Charles James Fox für Blooms-Square ausgeführt hatte, vollendete er 1822 das Relief des Achilles im Hyde Park, eine der größten, die je gegossen wurden. Dann folgte das Monument Will. Pitts, die Statuen für den Herzog Montpensier, Addison, Erskine und Warren Hastings, sämtlich für die Westminsterabtei; ferner eine Statue eines Bauernmädchens (1819) zum Monument für Lord Penrhyn und die eines Hinduens zu einem Denkmal Alex. Colvins in Kalkutta. Die Bronzestatue Georgs III. in Liverpool, die Relieftatue desselben Königs auf Lion-Hill, über Windsor; die Bronzestatue Cannings, 1832 unweit des Parlamentshauses errichtet und zu den schönsten Werken der Bildhauerkunst in London gehört. Als Professor der Skulptur an der königl. Akademie wirkte er seit 1827 durch 20 Jahre. W. wurde 1837 in den Ritterstand erhoben und starb 1. Sept. 1856 in London.

Westmacott, Richard, engl. Bildhauer, Sohn des vorigen, geb. 1799 zu London, Schüler des Vaters und seit 1818 der Akademie, bildete sich in der streng nach der Antike. Außer Statuen, Medaillen, eine afrikan. Sklave (in Florenz), Amor mit Pfeile, Venus den Ascanius schützend, ferner zahlreiche Büsten, z. B. von Lord John Russell (1843), welche die seines Vaters teilweise übertreffen. Als Meister des got. Stils zeigte er durch ein Denkmal für den Erzbischof Howley von Canterbury (1850); ferner ist von ihm zu heben: David mit dem Kopfe Goliaths (in der Victoria). W. war seit 1857 Professor der Skulptur an der Akademie und schrieb ein »Handbook of ancient and modern sculpture« (1864). Er starb April 1872 zu Kensington.

Westmanland (Westmanland), schwed. Provinz Svealand, südlich von Dalarna, bildet den östl. Teil des Bassins des Mälarsees und umfaßt 900 qkm mit 180 000 E. Der östl. Teil gehört zu Västmanland, der westliche zu Örebro län (f. d.). W. ist gegen Norden und Westen waldig und sehr gebirgig und enthält dort eine Mehrzahl von mineralreichsten Stätten Schwedens, die östl. Teile der Landschaft sind im allgemeinen fruchtbare Ebenen. Die Flüsse Rönneån (fließt durch den Strömsölskanal), Arboga-ån, fließen in den Mälarsee; der nordwestl. Teil des Beckens des Wenersees an.

Westmanlands Län (Westmanlands län), Westergötlands län, administrativer Bezirk in Mittelschweden (f. Karte: Schweden und Norwegen), umfaßt den östl. Teil der Provinz Westmanland und den westl. Teil der Provinz Uppland mit 6780 qkm (wovon 307 qkm Binnenseen) und (1900) 148 271 E. Von der Festlandsoberfläche sind 23 Proz. Ackerland, 4 Proz. Wiesen und 54 Proz. Wälder. Wichtige Nahrungszweige sind Ackerbau, Waldkultur und Bergbau. Verkehrsmittel sind Kanäle, darunter der für den Bergbau sehr wichtige Strömsölskanal, wie auch mehrere Eisenbahnen. Städte sind Sala, Arboga und Köping.

Westmeath (spr. mibth), Grafschaft im NW. der irischen Provinz Leinster (f. Karte: Irland), 1835 qkm umfassend, hat (1901) 61 527 fast ausschließlich kath. E., gegen 71 798 im J. 1881 und 141 578 im J. 1841. Der Shannon mit dem von ihm durchflossenen Lough Ree bildet die Westgrenze; der River Inny durchfließt den Lough Sheelin (an der Nordgrenze) und den Lough Erravaragh. Auch durchzieht der Royal Canal und die Midland-Great-Western-Bahn das Land. Von der Bodensfläche sind kaum ein Drittel Ackerland und Wiese, über die Hälfte Wald. Viehzucht, Leinenweberei, Torfgräberei und Handel bilden die Hauptnahrungszweige der Bevölkerung. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete in das Parlament. Hauptort ist Mullingar (f. d.); wichtiger ist Athlone (f. d.).

Westminster, City of W., Stadtteil von London nördlich von der Themse (f. die Pläne: Inner-London und London (City und Westminster), beim Artikel London), hat (1901) als Parliamentary borough 4457 Häuser und 50 758 E., als Metropolitan borough 182 977 E., und enthält das Parlamentsgebäude (f. Tafel: Parlamentsgebäude II, Fig. 1), die Westminsterabtei (f. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 1) und die prächtige Westminster Bridge. W. heißt auch ein Distrikt des School Board mit 182 725 E.

Westminster College (spr. kollebsch), eine der engl. Public Schools (f. d.), die 1560 von der Königin Elisabeth in London neu errichtet wurde und bis 1868 im Zusammenhang mit der Abtei von Westminster stand. Die Schule zeichnet sich durch die jährlichen Aufführungen lat. Lustspiele (Westminster Play) aus. — Vgl. Sargeaunt, Annals of Westminster school (Lond. 1898). [Krieg.]

Westminsterkonvention, f. Siebenjähriger Krieg.

Westminster Review (spr. riw-wjüh), engl. Monatsschrift, erscheint zu London im Verlag von Henry & Co. und vertritt liberale Anschauungen in Politik, Volkswirtschaft und Religion; bemerkenswert sind namentlich ihre kritischen Besprechungen der zeitgenössischen Literatur. Die W. R. wurde 1824 von Jeremy Bentham (f. d.) begründet und von James und John Stuart Mill (f. d.) und Sir John Bowring (f. d.) geleitet. 1835 nahm sie die von John Stuart Mill gegründete »London Review« und 1862 die »Foreign Quarterly Review« in sich auf.

Westmoreland (spr. westmorland), engl. Grafschaft, die zuerst 1397 Ralph Neville, der Schwiegersohn Johns von Gaunt (f. Plantagenet), von Richard II. erhielt. Er gehörte zu den ersten, welche die Partei von Gaunts Sohn Heinrich IV. Lancaster ergriffen, stand auch in späterer Zeit auf Heinrichs Seite und bekämpfte die rebellischen Percies. Hochbetagt starb er 1425. Charles Neville, sechster Graf von W., wurde wegen Teilnahme an

dem Aufstand des Grafen von Northumberland 1570 geächtet und floh nach Schottland und den Niederlanden, wo er im Exil starb.

Die Ansprüche des Hauses gingen über auf die vom vierten Sohne des ersten Grafen von W. abstammende Linie der Nevilles, die zur Peerie Abergavenny erhoben war, und nach deren Aussterben auf den in weiblicher Linie von ihnen stammenden Francis Jane, der als Erbe seiner Mutter 1624 zum Baron Burghersh und Grafen von W. erhoben wurde. — John Jane, zehnter Graf von W., geb. 1759, war unter Pitt Lordlieutenant von Irland, später viele Jahre hindurch, bis 1827, Geheimsigelbewahrer. Er starb 1841. — Sein einziger Sohn John Jane, elfster Graf von W., geb. 3. Febr. 1784, bis 1841 Lord Burghersh, trat in die Armee, diente in Hannover, Sicilien, Ägypten und unter Wellington in Portugal und Spanien; während der deutschen Befreiungskriege war er beim Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg. 1814 — 30 lebte er als Gesandter in Florenz vor allem seiner Liebe zur Musik; er schrieb außer zahlreichen Sinfonien, Rautaten und Messen sieben Opern. W. war auch als Militärschriftsteller thätig und verfaßte «Memoirs of the early campaigns of the Duke of Wellington in Portugal and Spain» (1820) und «Memoirs of the operations of the allied armies under Prince Schwarzenberg and Marshall Blücher» (1822). 1830 kehrte er nach England zurück, war 1841 — 51 Gesandter in Berlin, wo er in der schlesw.-holstein. Angelegenheit als Vermittler auftrat, 1851 — 55 Gesandter in Wien, darauf zog er sich zurück und starb 16. Okt. 1859. Seiner Gemahlin, der Lady Burghersh (gest. 1879), «Letters from Germany and France 1813 — 14» (Lond. 1893; deutsch u. d. T. «Briefe aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen 1813 — 14», Berl. 1894) und «Correspondence with the duke of Wellington» (Lond. 1903) gab seine Tochter, Lady Rose Weigall, heraus. Jüngster Träger des Titels ist sein Enkel Anthony Mildmay Julian Jane, dreizehnter Graf von W., geb. 1859.

Westmoreland (spr. westmorlând), Graffschaft im nordwestlichsten Teil Englands (s. Karte: England und Wales), von Cumberland, Lancashire, Dorset und Durham umgrenzt, bedeckt 2027 qkm, wovon kaum 700 zur Feldwirtschaft tauglich sind, und zählt (1901) 64305 E. Das tiefe Thal des Eden, welches aus Buntsandstein besteht, trennt die Cumbriischen Berge im W., welche im Helvellyn 932 m erreichen, von der Penninischen Kette im O. Es ist ein raubes, kaltes Land voll langer Reihen kahler Felsenberge (Fells oder Moors) und langgestreckter Enghäler und Seen (Tarns). Berühmt sind die Seen, vor allem die Windermere (s. d.), die Weidenflächen der schmalen Thäler und die prachtvollen Wälder. Der einzige schiffbare Fluß ist der Kent. Weizen gedeiht nirgends. Desto ausgebehnter wird die Viehzucht betrieben. Die Bergegenden nähren Schaffherden, die Sumpfigen Schweine, die den treiflichen Westmorelandschinken liefern, der mittlere Teil viel Rindvieh schott. Rasse. Von Wichtigkeit sind die Steinbrüche. Die Industrie beschränkt sich auf das Spinnen der Wolle, Striden von Strämpfen und Weberei von grobem Wollzeug. Die Graffschaft schickt zwei Abgeordnete in das Unterhaus. Hauptstadt ist Appleby; wichtiger ist Kendal (s. d.).

Westniedersächsisch (Westfälisch), s. Deutsche Mundarten VI, B, nebst Karte.

Weston-super-Mare (spr. west'n sjubmäri), Stadt und sehr beliebter Seebadeort in d. engl. Graffschaft Somerset, nördlich von der Mündung der Äre in den Bristolkanal, hat (1901) 1900 E., Museum, eisernen Pier; Sprotten- und Heringfischerei. Der Worle-Hill und Uphill-Old-Church auf einem Felsenvorsprung am Meer sind schönste Aussichtspunkte der Umgegend. [nebst Karte]

Westfälisch, s. Deutsche Mundarten VI, B. **Westphal**, Joachim, luth. Theolog, geb. 1511 in Hamburg, studierte in Wittenberg und wurde 1537 Prediger an der St. Katharinenkirche in Hamburg 1562 provisorischer und 1571 wirklicher Superintendent daselbst. Er starb 16. Jan. 1574. Ein Hauptvertreter der streng luth. Streittheologie, schrieb W. gegen die mildere Richtung z. B. «Lutheri sententia de adiaphoribus» (Magdeb. 1550). Am heftigsten aber bekämpfte er die von Calvin ausgehende und von Melancthon im ganzen geteilte Abendmahllehre. Seine Streitchriften «Farrago confusaneorum et inter se dissidentium opinionum de coena domini» (Magdeb. 1552), «Recta fides coena domini» (ebd. 1553) riefen ebenso scharfe Antworten Calvins hervor, denen wieder neue Polemik von beiden Seiten folgte. W. warnte sogar vor der Duldung der Reformierten und sammelte 25 Gutachten verschiedener luth. Städte zu ein. «Confessio fidei de eucharistiae sacramentum» (Magdeb. 1557), eine Art Bekenntnisschrift d. luth. Kirchen Norddeutschlands in Sachen d. Abendmahls. Die «Briefsammlung des hamburg. Superintendentes J. W. aus den J. 1530 — 7» (1. Abteil., Hamb. 1903) gab Sillem heraus. — W. Möncheburg, W. und Calvin (Hamb. 1865).

Westphal, Rudolf, Philolog und Metriker, geb. 3. Juli 1826 zu Obernkirchen, studierte in Marburg 1850 nach Tübingen, wo er sich 1852 habilitierte, wurde 1857 außerord. Professor zu Breslau, gab aber diese Stellung 1860 auf und privatisierte erst in Breslau, dann in Jena und siedelte 1873 nach Rußland über, wo er 1875 — 79 Professor am Kaiserlichen Gymnasium zu Moskau war. Später kehrte nach Bückeburg zurück und starb 11. Aug. 1892 in Stadthagen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Metrik der griech. Dramatiker und Epiker» (mit Kockbach, 3 Bde., Lpz. 1854 — 65; 3. Aufl. u. d. T. «Theorie der metrischen Künste der Hellenen», mit Kockbach und Guditsch, ebd. 1885 — 8); «System der antiken Rhythmik» (Bresl. 1865), «Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik» (1. 3. Abteil., ebd. 1864 — 66), «Catull's Gedichte, illustriert und erläutert» (ebd. 1867; 2. Aufl. 1877), «Philos.-histor. Grammatik der deutschen Sprache» (Jena 1869), «Prolegomena zu Aeschylus' Tragicen» (Lpz. 1869), «Theorie der neuhochdeutschen Metrik» (Jena 1870; 2. Aufl. 1877), «Methodische Grammatik der griech. Sprache» (2 Bde., ebd. 1871 — 72), «Elemente des musikalischen Rhythmus» (Rückblick auf unsere Opernmusik» (Bd. 1, ebd. 1877), «Vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen» (Bd. 1, ebd. 1873), «Die Verbalflexion lat. Sprache» (ebd. 1873), «Allgemeine Theorie musikalischen Rhythmus seit J. S. Bach» (Lpz. 1888), «Die Musik des griech. Altertums» (ebd. 1888), «Überlegung und Erläuterung von Aristoteles' Poetik» (ebd. 1883; Bd. 2: Berichtiger Originalausg. von Saran, ebd. 1893), «Allgemeine Metrik indogerman. und semit. Völker als Grundlage vergleichenden Sprachwissenschaft» (Berl. 1893).

Erklärungen.

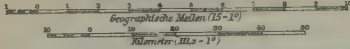
- Preussische Provinz Ostpreussen
- " " Westpreussen

Die Grösse der Signaturen und die
Schriftarten der Ortsnamen bezeichnen
die relative Wichtigkeit der Orte.

o Markt/lecken o Dorf * Festung o Port o Schloss
— Eisenbahn — Chaussee — Kanal — Dampfschiffe
— Leuchtturm & Leuchtschiff. Höhen in Metern.

Die Hauptorte der Provinzen und Regierungsbezirke sind doppelt
die der Kreise einfach unterstrichen.

Maßstab 1:1750000.





Westphalen, f. Westfalen.

Westphalen, Ferdinand Otto Wilhelm von, Staatsmann, geb. 25. April 1799 in Lüneburg, in Halle die Rechte, trat 1819 als Advokat beim Stadtgericht Berlin in den preuß. Dienst, wurde 1826 Landrat des Kreises Wittum, 1844 Vizepräsident der Regierung zu Stettin, Regierungspräsident in Pless. Im Dez. zum Minister des Innern ernannt, verwaltete er das Amt rücksichtslos reaktionär, zum Teil mit solcher Umdeutung der Verfassung. Bei seiner neuen Ära erhielt er sofort (7. Okt. 1858) die Entlassung. Er starb 2. Juli 1876. W. verdiente aus dem Nachlaß seines Großvaters (Eh. d. v. W.) „Geschichte der Selbstzüge des Kaisers Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg“ (Helmholtz, Berl. 1859).

Westphals Pflanzenheilverfahren, f. Gessner'scher Punkt (spr. -peunt), die einzige Militärarznei der Vereinigten Staaten von Amerika, im nördlichen Orange des Staates New York, 80 km nördlich von New York, am Westufer des Hudson in der herrlichen Gegend. Jeder Offizier der regulären Armee muß ihr hervorgegangen sein, wenn auch die meisten sind zu andern Berufsarten übergegangen. Der Punkt ist vierjährig und unentgeltlich. Jeder Kontrahent kann eine Stelle besetzen; der Präsident ernannt alle vier Jahre zehn Rabatten.

Westpreußen, preuß. Provinz, gebildet 1. April durch Gesetz vom 19. März 1877 aus dem Teil der ehemaligen Provinz Preußen, grenzt an die Ostsee, im N. an Ostpreußen, im S. an Posen und Polen, im W. an Pommern und Danzig und umfaßt 25534,90 qkm. (Hierzu vgl. Ost- und Westpreußen.)

Westpreußengestaltung. W. bildet einen Teil des N. nach N. streichenden südbaltischen Küstensaums und ist ein aus Hügel- und Flachland bestehendes, flaches und flussreicher Abschnitt des Nordpreußischen Tieflandes, der neben einzelnen moorigen sandigen Strichen auch große Strecken des sandigen Bodens in den Niederungen der Weichsel, besonders im Danziger Werder, südlich von Danzig, zwischen Weichsel, Mottlau und Neide, mit Rindvieh- und Pferdezug sowie Weinbau. Der höchste Berg ist der Turmberg (170 m), der größte Fluß die Weichsel mit ihren Nebenarmen Hogen und Danziger Weichsel. Das Klima ist verhältnismäßig rau.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1900) 1563658 E., 77 bewohnte Wohnhäuser, 297031 Familieneinheiten, 5355 männl., 11184 weibl. einzeln lebende Personen und 1738 Anstalten mit 45521 männl., 6357 weibl. Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 730685 Evangelische, 555 Katholiken, 14308 andere Christen und 133 Jüdinnen; der Staatsangehörigkeit nach 58 Reichsangehörige und 3893 Reichsausländer, darunter 2426 Russen. Der Muttersprache nach die meisten Bewohner Deutsche (1007401), dann 437916 Polen und 99357 Russen. Der Berufsverteilung nach. Von der Gesamtfläche waren 1418867 ha Acker- und Gartenland, 162380 ha Wälder, 166685 Weiden und Hutungen, 554648 ha Holzungen, 250697 ha Haus- und Hofgärten und Unland, Wege und Gewässer, von denen 88,9 Proz. Nadelholz.

Im J. 1895 waren unter den 613508 Erwerbsfähigen in der Provinz 51,64 Proz. in der Bodennutzung

und Tierzucht, 19,86 Proz. in Industrie und Gewerbe, 7,72 Proz. in Handel und Verkehr beschäftigt.

Die Landwirtschaft beruht fast zur Hälfte auf dem Großbetrieb. Hauptsächlich angebaut werden Roggen (1902: 392574 ha), Kartoffeln (193887), Hafer (156668), Weizen (75710) und Gerste (75644), ferner Hülsenfrüchte, Raps, Flachs und Tabak (506 ha). Der Ernteertrag belief sich 1902 auf 539535 t Roggen, 154724 Weizen, 135536 Gerste, 2185604 Kartoffeln, 229559 Hafer und 1510 t getrocknete Tabakblätter. Der Viehbestand betrug 1. Dez. 1900: 244021 Pferde, 638472 Stüd Rindvieh, 620047 Schafe, 627014 Schweine, 87634 Ziegen, 110106 Bienenstöcke und 2110456 Stück Ferkel, darunter 196099 Gänse und 1716182 Hühner. Handel und Verkehr werden unterstützt durch Wasserwege (10 schiffbare und 9 stößbare Flüsse, 3 Kanäle), die Häfen Danzig, Neufahrwasser und Elbing sowie (1900/1) 1617,6 km Eisenbahnen, darunter 867,6 staatliche und 6,4 km private Nebenbahnen. 325 Brauereibetriebe erzeugten 1901/2 aus 299255 t Kartoffeln und 9900 t Getreide 336325 hl Alkohol, 19 Zuckerrüben aus 1050359 t Zuckerrüben 135273 t Rohzucker und 93 Brauereien aus 15408 t Getreide u. f. w. 841866 hl Bier.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten besitzt die Provinz 13 Gymnasien, 2 Realgymnasien, 8 Progymnasien, 3 Oberrealschulen, 7 Realschulen, 7 Seminare für Lehrer, 8 Seminare und andere Bildungsanstalten für Lehrerinnen, 6 staatliche Präparandenanstalten, je eine Handelsakademie, Handels- und Gewerbeschule für Mädchen zu Danzig, Landwirtschaftsschule, 3 Ackerbauschulen, 19 landwirtschaftliche Winterschulen, Hebammenlehranstalt, Navigationschule, Baugewerkschule, Kunstschule, Unteroffizierschule, 2 Provinzial- und 1 städtische Taubstummenanstalt und eine Blindenanstalt.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in zwei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Familienhaushaltungen	Einkomm. in 1000 Mk.	Bev. in 1000
Danzig	7956,93	12	762	385	58801	130398	665992	84
Marienburg	17577,97	43	1223	915	94580	166633	897666	61

Sitz des Oberpräsidenten und der Provinzialverwaltung ist Danzig. Die kirchlichen Angelegenheiten der evang. Kirche verwaltet das 1886 begründete Konsistorium zu Danzig; diejenigen der katholischen das Bistum zu Culm. In den Reichstag sendet die

Provinz 13, in das Abgeordnetenhaus 22 Abgeordnete; im Herrenhause ist sie durch 9 aus Präsentation berufene Mitglieder vertreten. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Marienburg (s. d.) mit Ausschluss des dem Oberlandesgericht Posen zugewiesenen



Kreises Deutsch-Krone. Handelskammern bestehen zu Danzig, Elbing und Thorn; Oberpostdirektionen zu Danzig und Bromberg (für Teile des Reg.-Bez.

Marionwerder). Militärisch bildet W. den Ersatz- und Garnisonbezirk des 17. Armee-corps (General-Commando und Kommando der 36. Division in Danzig, der 35. in Graudenz). Das Wappen ist im silbernen Schilde ein schwarzer, goldbewehrter, rotbezungter Adler, dessen Hals mit einer goldenen Krone umgeben ist und zwischen dessen Hals und rechtem Flügel ein geharnischter Rechterm hervorragt, der ein goldbegriffenes Schwert horizontal über dem Haupte des Adlers schwingt. Die Landesfarben sind Schwarz-Weiß-Schwarz.

Geschichte s. Pomerellen und Preußen (Königreich).

Litteratur. Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen, Bd. 1 (2. Aufl., Gotha 1884); Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz W. (Heft 1—11, Danz. 1884—98); Ballentin, W. seit den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts (Züb. 1893); Thunert, Akten der Ständetage Preußens. W. (Danz. 1895—96); Quellen und Darstellungen zur Geschichte W.s., Bd. 1 u. 2 (ebd. 1900—1); Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz W. (ebd. 1890 fg.); Zeitschrift des westpreuß. Geschichtsvereins (ebd. 1880 fg.). [nebst Karte.]

Westpreußisch, s. Deutsche Mundarten VII, C.

Westpreussische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Danzig, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Westprignitz, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w., beim Artikel Brandenburg), hat 1460,74 qkm und (1900) 76789 E., 6 Städte, 145 Landgemeinden und 71 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Perleberg. (S. Prignitz.)

Westpunkt, s. Himmelsgegenenden.

Westratekau, Teil der Gemeinde Ratekau (s. d.).

Westray (spr. -re), eine der Orkney-Inseln (s. d.).

Westthaurdechn, Fehnkolonie im Kreis Leer des preuß. Reg.-Bez. Aurich, 20 km südöstlich von Leer, von mehreren schiffbaren Kanälen durchzogen, die sich zu einem in die Eider mündenden Hauptkanal vereinigen und hierdurch mit der Ems in Verbindung stehen, hat (1900) 2914 E., darunter 594 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und luth. Kirche, Navigationsvorhule, Seemannsamt und Musterungsbehörde; bedeutende Torfgräberei, Schiffswerfte, Ziegeleien und Schifffahrt. W. ward 1769 von einer Privatgesellschaft auf klösterlichem Hochmoor gegründet. (S. Fehn- und Moorkolonien, Tabelle und Textfarte.)

Westrich, der Hauptsache nach im westl. Teile der bayr. Rheinpfalz liegender Landstrich, der hauptsächlich von der Bies, dem Erbach und Glan bewässert wird. Hauptort ist Zweibrücken. (S. Karte: Elsaß-Lothringen u. s. w.) — Vgl. Westrich-Führer, hg. vom Westrich-Verein (Kaiserslautern 1898).

West-Riding (spr. reid-), der westl. Teil der engl. Grafschaft York (s. d.). [s. Si-fiang.]

Westriver, **Westriverstages** (spr. stebdisches),

Weströmisches Reich, im Gegensatz zum Oströmischen oder Byzantinischen Reich, s. Rom (unter den Kaisern).

Westrußland, russ. Sapadnyj (Zapadnyj) kraj, mit Bezug auf das innere Rußland Bezeichnung für die von dem letztern nach Westen zu gelegenen russ. Gouvernements: Wilna, Rowno, Grodno, Minsk, Mohilew, Witebsk, Polodien, Wolhynien und Kiew. Vorwiegend versteht man aber darunter, auch offiziell, die ersten sechs nordwestl. Gouvernements. (S. Karte: Westrußland und Ostseeprovinzen, beim Artikel Rußland.)

West-See, Si-hu, s. Hang-tschou-fu.

Westibirische Eisenbahn, s. Sibirische Eisenbahn.

Westspitzbergen, s. Spitzbergen.

Weststeden, s. Stedingen.

Weststernberg, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w., beim Artikel Brandenburg), hat 1142 qkm und (1900) 44028 E., 3 Städte, 62 Landgemeinden und 40 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Drossen.

Westtibet, s. Baltistan.

West-Troy (spr. treu), Stadt im County Albany im nordamerik. Staate Newyork, am Westufer Hudson, Troy (s. d.) gegenüber, mit dem Waller-Arsenal der Vereinigten Staaten, hat (1896) 12967 E.; Schmelz-, Thürangel-, Eisenfabrikation.

Westurkestan, s. Turkestan.

Westusambara, Bezirksamt in Deutsch-Ostafrika, s. Wilhelmsthal (Bd. 17).

Westvirginia, einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37° 5' und 40° 37' nördl. Br. und 77° 4' und 82° 40' westl. L., grenzt im N. an Pennsylvania und Maryland, im D., S.D., S. an Virginia, im W. an Kentucky und Ohio, umfaßt 64180 qkm (s. die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika III. Südlicher und IV. Nördlicher Atlantische Staaten). zählte 1870: 442014, 1880: 618457 E. und 1890: 762794, 1900: 958800 E., darunter 43567 Farbige und 22451 im Ausland Geborene. W. ist teils rauhes, teils von den fruchtbarsten Thäler durchschnittenen Gebirgsland. Parallel den Appalachen, welche zugleich die Grenze gegen Virginia bilden, laufen von N. nach SW. mehrere Gebirgszüge, wie die Greenbrier. Ihnen entströmen Great- und Little-Kanawha, der Monongahela, Cheat u. a., welche sämtlich in den westl. Gebirgszügen des Ohio fallen. Im D. des Staates springt der Potomac. Abgesehen von den arabischen Alleghenies, wird fast der ganze Staat von Kohlenformation eingenommen. Die besten Gruben sind bei Fairmont und Clarksburg. 1898 produzierte 198 Minen mit 20000 Angestellten 16,7 Mill. Kohle im Werte von 10,1 Mill. Doll. Hiervon waren 52 Minen in Fayette County, 30 in McDonough und 27 in Kanawha. Die Kohlegewinnung betrug 1,9 Mill. t im Werte von 2,4 Mill. Doll. Die Gasregion Pennsylvaniens erstreckt sich durch W. und wurden 13,6 Mill. Fässer im Werte von 12,4 Mill. Doll. gewonnen. Das natürliche Gas der Region wird meist nach Pennsylvania und Ohio durch Röhrenleitungen geführt; 1898 lieferten 227 Wälder für etwa 1,7 Mill. Doll. Gas. Ferner wurden 1898 produziert 248000 Fässer Salz und für 700000 Doll. Steine.

Die ausgedehnten Wälder liefern Holz, besonders feineres Bauholz. Angebaut werden namentlich Mais, Tabak, Weizen, Hafer, Kartoffeln und. Hervorragend ist die Eisenindustrie, ferner best. Getreide- und Sägemühlen, Gerberei, Glas-, Cigarrenfabrikation. Der Census von 1890 zählte 2376 industrielle Etablissements, die 38 Mill. Fabrikate produzierten; davon entfielen 7 Mill. Eisen und Stahl, 5 Mill. auf Sägemühlprodukte, 4 Mill. Mehle, 3 Mill. Nägel aller Art, etwa 1 auf je Kots, Glas und Leder. 1901 waren 383 Eisenbahnen in Betrieb. W. ist in 55 Counties geteilt; Hauptstadt ist seit 1885 Charleston.

verneur und 26 Senatoren werden auf vier, 1 Repräsentanten auf zwei Jahre gewählt. In Kongress sendet W. (1900) 4 Repräsentanten. Schulen wurden 1899 von 236 000 und täglich durchschnitt von 159 000 Kindern (unter 6800 rn) besucht. Eine Staatsuniversität besteht in antown (1900: 1895 G.; 885 Studenten).

Während der Hauptteil von Virginia sich 1861 Secession anschloß, blieben die westl. Grafschaften der Union treu und konstituierten sich dem Namen W. als besonderer Staat, der Juni 1863 in die Union aufgenommen wurde. erste Verfassung datiert vom 3. April 1862; gab sich der Staat eine neue Konstitution. — W. A. Lewis, History of W. (Philad. 1889).

Westfälisch, f. Deutsche Mundarten (III, F, 7c) Blämische Sprache und Litteratur.

Westw., hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für den engl. Entomologen John Westwood (spr. -wudd), geb. 1805, gest. m. 1893. Von ihm unter vielem andern: «Artemologia» (2 Bde., Lond. 1842–45), reduction to the modern classification of insects» (2 Bde., ebd. 1838–40), «The cabinet of natural entomology» (ebd. 1848), «British moths their transformations» (2 Bde., mit 114 color. In, ebd. 1843–45), «The butterflies of Great Britain» (ebd. 1841; 2. Aufl. 1859). (S. auch Doubl.)

Westwinddriften, f. Driften und Karte: Westwinddriften, beim Artikel Meer.

Westzama, f. Zama. [Warner (f. d.).]

Wetherell, Elisabeth, Pseudonym von Susan Wetherell.

Wetfa-Zufel, f. Rastolniten.

Wetisches Eisenbahnsystem, f. Bergbahnen.

Wetisches Linearpflanometer, f. Planimeter.

Wetluga, linker Nebenfluß der Wolga, entspringt im russ. Gouvernement Wjatka, geht anfangs westlich, später im allgemeinen südlich durch Gouvernements Wologda, Kostroma und Nischni-Novgorod und mündet an der Grenze desselben dem Gouvernement Kasan. Er ist 760 km lang, im Frühjahr fast im ganzen Lauf schiffbar, Dampfschiffe gehen bis zur Stadt Wetluga.

Wetluga. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Kostroma, im Gebiet der Wetluga Nischni (zur Wjatka), hat 15 001 qkm, 126 963 E., unter gegen 2000 I Scheremissen; bedeutende Holzindustrie und Mattensflechterei, Eisengießerei, Brauerei und chem. Fabrik. — 2) Kreisstadt Kreis W., rechts an der Wetluga, hat (1897) 15 001 E., drei Kirchen, Stadtbank, Handel mit Pelzwaren. Wild u. f. w., Flußhafen. [Wetbwerb.]

Wetbwerb, unlauterer, f. Unlauterer Wettbewerb.

Wette, ein dem Spiel (f. d.) ähnlicher Vertrag, bei welchem zwei oder mehrere sich etwas Bestimmtes gegenseitig versprechen, wenn eine ungewisse, ihnen streitige Thatsache sich in einer bestimmten Weise als wahr oder unwahr ergeben wird. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (§. 762), österr. Gesetzbuch, der Code civil und das preuss. Obligationenrecht lassen bei der W. die rechtlichen Wirkungen eintreten wie beim Glücksspiel. Das Wetten kann zum Glücksspiel (f. d.) werden, wenn es nur auf Erzielung eines Gewinns getrieben ist. — Über W. oder Gewette im mittelaltlichen Recht f. Fredum.

Wette, Wilh. Martin Leberecht de, f. De Wette.

Wetter, f. Witterung. In der bergmännischen Sprache ist W. Ausdruck für Luft, f. Grubenwetter.

Wetter, rechter Nebenfluß der Nidda (f. d.) in der hess. Provinz Oberhessen, entspringt auf dem Vogelsgebirge östlich von Laubach und mündet bei Assenheim. Nach ihr ist die Wetterau (f. d.) benannt.

Wetter. 1) W. in Hessen-Rassau, Stadt im Kreis Marburg des preuss. Reg.-Bez. Cassel, an der links zur Lahn gebenden Wettschiff und der Nebenlinie Sarnau-Frankenbergr der Preuss. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), hat (1900) 1162 E., darunter 16 Katholiken und 78 Israeliten, Post, Telegraph; Papierfabrik. — 2) W. an der Ruhr, Dorf und Freiheit im Landkreis Hagen des preuss. Reg.-Bez. Arnsberg, 8 km im NW. von Hagen, an der Ruhr und am Fuß des Ardeygebirges, an der Linie Hagen-Dortmund der Preuss. Staatsbahnen, hat (1900) 7097 E., darunter 2009 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, reform. Kirche (1894), luth. Kirche (17. Jahrh.), romanische kath. Kirche (1890), Rektoratsschule, Krankenhaus, Pflege- und Waisenhaus, Wasserleitung, Kanalisation; Buddel- und Walzwerk, Maschinen- und Kesselfabriken, Gußstahlwerke, Eisengießereien und Steinbrüche.

Wetterau, fruchtbarer Landstrich zwischen Vogelsberg und Taunus, Main und Lahn (f. Karte: Rheinprovinz u. f. w. II. Südlicher Teil), der auf etwa 800 qkm über 90 000 E. faßt und zum größten Teil der hess. Provinz Oberhessen und in kleineren Partien den preuss. Reg.-Bez. Wiesbaden und Cassel angehört. Die W. ist sehr reich bewässert (Wetter, Ufe, Horloff, Nidda und Main), zum Teil von Bergen begrenzt, und produziert viel Obst und Getreide, aber wenig Holz. Sie wird von der Bahnlinie Frankfurt-Cassel durchschnitten. — Im ehemaligen Deutschen Reichstag hieß eins der vier Kollegien, in welche die Reichsgrafen und Herren geteilt waren, das wetterauische Grafenkollegium, wozu z. B. die Fürsten und Grafen von Solms, Lich, Jfenburg, Stolberg u. a. gehörten. — Val. Thudichum, Rechtsgeschichte der W. (2 Bde., Tüb. 1867–85); Köhnen, Wanderung durch die nördliche W. (Gießen 1897).

Wetterbaum, eine Wolkensform, f. Cirrus.

Wetterberichte, regelmäßig erscheinende Übersichten über den gleichzeitigen Witterungszustand auf einem mehr oder weniger großen Gebiete. Hierzu sind durch internationale Vereinbarung entsprechende Einrichtungen getroffen worden. In dem europ. System werden von den «Wetterberichtsstationen», deren jeder Staat eine seiner Größe entsprechende Anzahl eingerichtet hat, früh 7 oder 8 Uhr Beobachtungen angestellt und der Centralstelle des Landes telegraphisch übermittelt. In Deutschland ist die Centralstelle für die Wettertelegraphie die kaiserl. deutsche Seewarte (f. d.) in Hamburg, für die andern Staaten sind solche in London, Paris, Rom, Wien u. f. w. Zwischen diesen Centralstellen findet ein Austausch des Beobachtungsmaterials statt. So erhält die Seewarte die engl., franz., ital. u. f. w. Beobachtungen und übermittelt dorthin die deutschen Beobachtungen. In den meisten Staaten sind kleinere Wetterberichtsdistrikte gebildet worden, denen von der Centralstelle des Staates die Beobachtungen von so viel Stationen in ganz Europa mitgeteilt werden, als sie zur Ausübung ihrer Berichterstattung für nötig erachten.

Die telegr. Übermittlung der Beobachtungen geschieht nach vereinbarten Ziffersystemen, deren

Grundeinrichtung darauf beruht, daß im Tarif der Telegrammegebühren 5 Ziffern als 1 Wort gelten. In Europa untercheidet man das kontinentale und das engl. Ziffernsystem. Ersteres beruht auf dem metrischen Maßsystem, letzteres auf dem englischen.

Die Formel für eine kontinentale Morgendepesche ist: $B_1 B_2 B_3 W_1 W_2, S_1 H_1 T_1 T_1 T_1, BBBWW, SHFTF, TTTTTRR, MMmmF$.

Es bedeuten:

- BBB** Den Barometerstand mit Zehnteln Millimeter unter Belassen der 7 (700), z. B. 746,2 mm = 462.
WW Die Windrichtung, 02 = NNO, 04 = NO, 06 = ONO u. f. w. bis 32 = N.
S Die Windstärke nach Gablen.
H Den Wetterzustand, und zwar: 0 = wolkenloser Himmel, 1 = $\frac{1}{2}$, 2 = $\frac{1}{4}$, 3 = $\frac{3}{4}$, 4 = volle Bedeckung mit Wolken, 5 = Regen, 6 = Schnee, 7 = Dunst, 8 = Nebel, 9 = Gewitter.
TTT Die Temperatur in Celsiusgraden mit Zehntelgraden. Bei Temperaturen unter dem Eispunkte wird das Minuszeichen durch Hinzufügen von 50 zu der Ablesung erlegt. So wird geschrieben + 16°, 8 C. = 168, + 6°, 8 C. = 068, + 0°, 8 C. = 008, - 0°, 8 C. = 508, - 6°, 8 C. = 568, - 16°, 8 C. = 668 u. f. w.
TTTT Die Ableitung am feuchten Thermometer des Psychrometers nach gleichen Bestimmungen.
RR Die Niederschlagsmenge der letzten 24 Stunden in ganzen Millimetern.
MM Das Temperaturmaximum der letzten 24 Stunden in ganzen Grad.
mm Das Temperaturminimum der letzten 24 Stunden in ganzen Grad.
F Die Wolkenform, 1 = Cirrus, 2 = Cirrostratus u. f. w.

Die mit dem Under 1 versehenen ersten zwei Ziffergruppen beziehen sich auf den Abend vorher.

In Nordamerika ist ein anderes Verfahren gebräuchlich. Hier wird jeder Barometerstand, jede Temperatur u. f. w. in passenden Abstufungen durch ein Wort ausgedrückt und das Telegramm durch Aneinanderreihen der betreffenden Worte gebildet. Die Centralstellen der größten und kleinern Wetterberichtsbezirke veröffentlichen ihre Berichte in verschiedener Form. Fast alle geben autographierte oder auf irgend welche sonstige Weise hergestellte Berichte aus, auf denen der Witterungszustand graphisch dargestellt wird durch Isobaren, Isothermen, Windpfeile, meteorolog. Zeichen u. f. w. (s. Meteorologische Kartenwerke). Außerdem übergeben sie ihre Berichte telegraphisch (Isobaren-telegramme) oder durch die Post größeren Zeitungen zur Publikation. Die Wetterberichtserstattung verbreitet sich immer mehr. Vorzüglich ausgebildet ist sie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Weitere Bezirke der W. findet man in Indien, Japan, dem gesamten Russischen Reiche u. f. w. Außer den täglichen W. erlassen die Centralstellen solche, die sich auf mehr oder weniger große Zeiträume beziehen. Dies geschieht namentlich vom Meteorologischen Amt in London, das Wochen-, Monats-, Quartals- und Jahresberichte veröffentlicht. Meistens beschränkt man sich auf Monats- und Jahresberichte, die in verschiedenen Formen erscheinen. — Literatur s. Meteorologie.

Wetterblumen, Wetterbilder, **Barometerblumen**, künstliche Blumen, deren ursprünglich weiße, aus Papier oder Baummollengewebe gefertigte Blätter mit einer Lösung getränkt sind, welche ihre Farbe je nach dem Feuchtigkeitsgrad der Luft ändert. Solche Lösungen liefern die Haloidsalze des Kobalts, besonders das Kobaltchlorür (s. d.). Tränkt man die Blumen mit einer Lösung von 10 Teilen Kobaltchlorür, 5 Teilen Chlornatrium, 0,5 Teilen arab. Gummi, Glycerin oder 1—2 Teilen Chlorcalcium in 30 Teilen Wasser, so zeigen sie folgende Stala:

rosenrot: Regen; blaßrot: sehr feucht; blaurot: feucht; lavendelblau: fast trocken; violett: trocken; blau: sehr trocken. Da die W. den Feuchtigkeitsgrad der Luft und nicht den Luftdruck anzeigen, so sollte sie Hygrometerblumen statt Barometerblumen heißen. (S. Tinte.)

Wetterbüsche, abnorme Zweigbildung, s. **Herm**.

Wetterdisteln, s. **Carlina**.

Wetterdynamit, ein zu den Nobeliten gehöriges Dynamit (s. d.), das in Schächten und Stollen verwandt wird, in denen Schlagende Wetter zu befürchten sind. Ein derartiges Dynamit das bei der Explosion keine Flamme zeigen, oder die entstehende Flamme muß sofort durch ebenfalls entstehende Wasserdämpfe wieder erstickt werden. Die W. haben meist eine geringere Sprengwirkung und explodieren schwierig. Die gebräuchlichste Sorte setzt sich aus 3 Teilen Kieselgurndynamit und 2 Teilen Soda zusammen.

Wetteren, Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, an der Schelde und an den Bahnliesen der dermonde-Gent, Aelst-Gent und an der Nebenbahn Gent-Hamme, hat (1900) 14441 E.; bedeutende Weberei, Pulverfabrik und Flachshandel.

Wetterfahne, s. Windmeßapparate.

Wetterfisch, Süßwasserfisch, s. Schmerlen.

Wetterfreie, s. Bauer, Bauerngut, Bauernhof.

Wetterführung, s. Bergbau.

Wetterglas, volkstümliche Bezeichnung sowohl für das Barometer (s. d.) als für das Baroskop (s. d.).

Wetterhorn, Bergklotz der Finsteraarhorngruppe in den Berner Alpen im Schweiz. Kanton Bern erhebt sich südöstlich von der Großen Scheidegg urigipfelt mit drei Spizen, der Haslejungfrau (3703 m im W., dem Rosenhorn (3691 m) im O. und der Mittelhorn (3708 m); die beiden letztern bestehen aus Gneis, während die schlanke Firnpiramide der Haslejungfrau mit schroffen Kalkwänden abfällt. Nach N. senkt sich vom W. der Schwarzwaldgletscher hinab; die Firnselder im O. speisen den Rosenwaldgletscher; zwischen W. und Schredhorn liegt die Mulde des obern Grindelwaldgletschers. Das Rosenhorn wurde 28. Aug. 1844 von E. Desse Dollfuß u. a. zum erstenmal bestiegen; drei Tage später erreichten zwei ihrer Führer die Spitze der Haslejungfrau und 8. Juli 1845 ward auch der Mittelhorn von dem Engländer Spear bezwungen. Seither wird besonders die Haslejungfrau häufig bestiegen. Zur Unterkunft der Touristen dient ein an der Südwestflanke des Berges gelegene Klubhäuschen (2345 m), von der aus der Gipfel in 5—7 Stunden erreicht wird.

Wetterkarten, s. Meteorologische Kartenwerke.

Wetterkumbe, s. Meteorologie.

Wetterlampen, s. Bergbau (Abschnitt Beleuchtung).

Wetterlaunig nennt man Hunde, wenn sie nimmer Vorliebe harte Gräser oder Halme von einigen Getreidearten fressen, um sich zum Erbrechen zu reizt. Die Ursache davon liegt in Verdauungsstörungen oder Eingeweidewürmern. Früher galt dieses Erbrechen als Zeichen baldigen Regens.

Wetterleuchten, die Lufterscheinung, die besonders vorzüglich in der wärmern Jahreszeit des Abends oder bei Nacht nicht bloß am bewölkten, sondern auch öfters bei fast ganz klarem Himmel plötzlich als heller, aber bald wieder verschwindender Lichtschein meistens am Horizont auftritt. Das W. entwehrt nur das reflektierte Licht der Blitze von fernern Gewittern, die sich unter dem Horizont

, oder es sind elektrische Entladungen, die dem Horizont in so großer Ferne oder in so großer Höhe vor sich gehen, daß sie von keinem für wahrnehmbaren Geräusch begleitet sind. Starke elektrische Blitze ohne Geräusch werden namentlich in den Tropen beobachtet. Über das Vorkommen dieser Blitze s. f. Meteorologie.

Wetterlosung, im Bergbau die Versorgung der Gruben mit frischer Luft (s. Bergbau, Abschnitt Lüftung).

Wettermaschine, s. Bergbau (Abschnitt Wetter-
Wettermoos, volkstümlicher Name für die Pflanze *Funaria hygrometrica Hedw.* (s. Funaria).

Wettermühlen, s. Bergbau.

Wetter, soviel wie Binnentiefe (s. d.).

Wetter, Wettersee, nach dem im Westen des Meeres gelegenen Wenersee (s. d.) das größte Binnengewässer Schwedens, von Norden nach Süden verläuft und an beiden Enden spitz zulaufend, 110 km lang, 20—31 km breit, 88 m ü. d. M. gelegen, im J. 1938 qkm, mit Einschluß der auf 39 qkm vertheilten Inseln. (S. Karte: Schweden und Norwegen.) Im Osten und Westen von Bergen eingeschlossen, hat der W. sehr romantische, aber weit weniger Buchten als der Wenersee nur eine bedeutendere Insel, das fruchtbare Wismö, die, im Mittelalter öfters Königsitz, der Familie Brahe als Grafschaft gehörte. Der See hat ein dunkelblaues, außerordentlich klares, sehr kaltes Wasser und ist bis 119 m tief. Wismö aber merkwürdig ist er durch das plötzliche Sinken und Steigen seines Wassers, indem ersteres bei Regenwetter, letzteres bei der größten Dürre eintritt. Ebenso merkwürdig sind seine Strömungen (Stromfall), auf der Oberfläche wie in der Tiefe, die mit und gegen den Wind gehen oft an einem Tage 20—30 mal ihre Richtung ändern, sowie sein oft ganz plötzlich eintretendes Aufwallen, was die Schifffahrt und auch die Jagd gefährlich macht. Der See nimmt nur wenige Zuflüsse auf. Er fließt ab durch die Wismö (s. d.) und ist durch den Götaakanal (s. d.) mit der Ostsee und dem Kattegat verbunden. An den Ufern liegen 6 Städte und die Festung Karlskrona. Am Ostufer ist der 263 m hohe, an der See steil abfallende und wegen seiner Aussicht berühmte Örnberg. (S. Hainleite (s. d.).

Wetterburg, der höchste Gipfel (465 m) der Wetterprognose, der Teil der Meteorologie, der mit der Vorherbestimmung der Witterung mehr oder weniger ferne und große Zeiträume umfaßt. Handelt es sich bloß um Bestimmung der Witterungscharaktere des folgenden Tages, so sind gute Hilfsmittel im Barometer und Hygrometer. Ersteres giebt durch hohen Stand die Wahrscheinlichkeit des Fortbestehens trockner Witterung, letzteres den Möglichkeit regnerischen Wetters. Bei plötzlichem Sinken die Möglichkeit stürmischen Wetters. Das Hygrometer den Feuchtigkeitsgehalt der Luft; je kleiner derselbe ist, um so weniger wahrscheinlich ist Niederfall und um so leichter tritt starke Abkühlung der Luft ein. Neuerdings hat sich besonderer Zweig der W. herausgebildet, dem die Mechaniker Lambrecht in Göttingen konstante Instrumente (Polymeter, Wettertelegraph) zu Grunde liegen. Wissenschaftlich sicher ist diese Methoden noch nicht, sie können nur auf kurze Zeit einige Fingerzeige geben.

Sicherer sind die auf Grund der täglichen Wetterberichte (s. d.) gestellten W. Es sind hier die Depressionen und Anticyklonen, aus deren Auftreten, Bewegung und Verschwinden man in erster Linie die Gestaltung der Witterung erkennen kann. Allerdings können wir nur einen kleinen Teil der Erdoberfläche in den Wetterkarten übersehen, und es fehlt uns namentlich die Kenntnis der Vorgänge auf dem Ocean.

Ein System der W. beruht auf der Annahme, daß die Anziehung von Sonne und Mond ähnliche Bewegungen der Atmosphäre erzeugt, wie man dies bei den Gezeiten der Ozeane bemerken kann. Eingehende Untersuchungen haben zwar eine Einwirkung dieser wechselnden Kräfte ergeben, diese ist aber so gering, daß darauf begründete W. nahezu wertlos sind. (S. Kritische Tage, Mondeinfluß auf die Witterung.)

Die Versuche, die W. für größere Zeiträume, z. B. einen Monat, ein oder mehrere Jahre zu stellen, haben bisher zu keinem befriedigenden Resultat geführt. Borelli hat man die Aufeinanderfolge bestimmter Witterungscharaktere zu ermitteln gesucht.

In Bezug auf die Temperatur fand Hellmann: nach mäßig mildem Winter folgt kühler Sommer,

» sehr » » » warmer »
» wenig warmem Sommer » mäßig milder Winter,
» sehr » » » kalter Winter

u. s. w.

In Sachsen hat Birkenner ermittelt, daß einem nassen Monat häufiger ein nasser folgt als ein trockner und ebenso umgekehrt. W. auf Grundlage solcher Untersuchungen sind wenig zuverlässig, da die Zahl der Ausnahmefälle meist nicht viel kleiner ist als die der Regelfälle und weil es nur wenig physikal. Gründe giebt, die man für die Berechtigung der einen oder andern dieser Regeln anführen könnte. Eine wesentlich größere Berechtigung würden die W., die auf Grund der Klimaschwankungen gestellt werden, haben, falls es gelingen sollte, deren Gesetze zahlenmäßig darzustellen. Haben sich in Gotha hat auf den Einfluß der Eisverhältnisse in den nördl. Meeren hingewiesen und auf Grund der vom Marineamt in Washington herausgegebenen Pilot Charts W. zu stellen gesucht. Man hat auch versucht, auf die Temperaturverhältnisse an der norweg. Küste Schlüsse auf die spätere Temperaturgestaltung in Mitteleuropa zu gründen. (S. auch Sturmwarnungen.) — Literatur s. Meteorologie.

Wetterrad, Fabry'sches, s. Kapselräder.

Wetterregeln, soviel wie Bauernregeln (s. d.).

Wetterssäulen, Windhosen, eigentümliche heftige Bewegungsercheinungen in der Atmosphäre, deren Kern in einem aufsteigenden Luftstrom von geringem Durchmesser besteht. Von allen Seiten strömt unten Luft zu, umkreist in Spiralwindungen das Centrum und steigt endlich in ihm in die Höhe. Oben tritt die aufgestiegene Luft nach allen Seiten hin aus der Säule aus. Ist die vertikale Bewegung intensiv und die Luft feucht genug, so bilden sich in den höhern Teilen der W. Wolken, die wie Schläuche auf die Erde herabhängend und aus denen oft Regen und Hagel fällt. Durch die Heftigkeit des Stroms werden Gegenstände in die Höhe gerissen. Leichte Körper gelangen dabei in große Höhen und fallen dann oft von Eis umgeben mit dem Hagel wieder nieder. Oftmals treten auch elektrische Erscheinungen auf. Die W. stehen entweder still oder bewegen

sich, manche langsam, andere mit bedeutender Schnelligkeit, überall Spuren der Zerstörung hinterlassend. Die Wetterfäule bei Hainichen 23. April 1806 bewegte sich in 7—8 Minuten über eine Strecke von einer deutschen Meile. Der Zerstörungstreifen war 60 Schritt, die Kraft der aufsteigenden Luft war so bedeutend, daß Häuser und Bäume weggerissen, ein Mann nebst zwei Pferden in die Höhe gehoben wurde. Die Höhe der W. ist sehr verschieden, manche müssen Höhen bis über 1000 m gehabt haben. Ebenso verschieden sind die Durchmesser, die sehr bedeutend werden können, wobei aber die W. alsdann mit andern Namen benannt werden, wie Tromben, Tornado (s. d.) u. s. w. Vielsach soll mit den W. ein starker Lärm verbunden sein. Treten die W. auf dem Lande auf, so nennt man sie Landhosen, über Wasser dagegen Wasserhosen.

Wetterscheide, gewöhnlich die Gegend, wohin sowohl Gewitter als Strichregenwolken zu ziehen oder wo sie sich zu zerteilen pflegen. Der Zug einzelner Wolkenmassen, soweit dieselben nicht den Bedingungen der allgemeinen, für ausgedehnte Landschaften maßgebenden Wetterlage unterworfen sind, sondern mehr lokalen Charakter haben, ist immer entweder nach Hügeln und Gebirgen oder nach Seen, Wäldern und großen Flüssen hin gerichtet.

Wetterschießen, das Schießen mit Kanonen und Böllern, das Abfeuern von Sprengstoffen an der Erdoberfläche oder mit Hilfe von Drachen in möglichst großen Höhen, sowie das Explodierenlassen von mit Knallgas gefüllten Luftballons zu dem Zwecke, Regen zu erzeugen oder drohendes Hagelwetter zu verhüten. Die ersten Versuche dieser Art, Regen zu erzeugen, wurden 1891 durch Dyrnforth in Texas ausgeführt. Sehr alt ist das Verfahren, durch die genannten Mittel die Fluren vor Hagelschäden zu bewahren. Wegen der Gefährlichkeit dieser Schutzmittel für die dabei Beteiligten wurde jedoch deren Anwendung zu Beginn des 19. Jahrh. verboten. 1896 nahm der Bürgermeister Albert Stiger in Windisch-Felstitz das Schießen mit Böllern bei drohendem Hagelwetter wieder auf. Es wird bloß Pulver entzündet, aber auf die Böllermündung ein 4 m langes tonisches Rohr aufgesetzt. So bilden sich brausende und pfeisende Wirbelringe, die mit großer Geschwindigkeit aufsteigen. Man schreibt diesen die schützende Wirkung zu. Das Verfahren Stigers wird jetzt in Steiermark, Oberitalien und vielen andern Gegenden an mehreren Tausenden von Schießstationen angewendet. Nach den hierüber vorliegenden Berichten scheint es die mit je 1 Kanone für 1 qkm besetzten Flächen tatsächlich zu schützen. Die Hagelwetter werden aber als solche nicht zerstört. Es hagelt vor und hinter, sowie neben den geschützten Flächen. Somit kann man nur annehmen, daß durch das Schießen entweder die Bildung des Hagels direkt über den Wetterkanonen verhindert, oder die Fallrichtung des bereits gebildeten Hagels abgelenkt wird. Die Kosten des Verfahrens betragen etwa 2 M. pro Hektar. Eine vollständig ausgerüstete Station kostet 500—600 M. Feuerwerks werden in Ungarn, Frankreich und den Rheinlanden Versuche mit Raketen angestellt, die billiger sein dürften. Im Juli 1902 fand in Graz eine von der österr. Regierung einberufene internationale Expertenkonferenz statt. Die Mehrzahl der Experten hielt die Wirksamkeit des Schießens für sehr zweifelhaft. — Vgl. Szusik, Das W. (Graz 1900); Suchanig, Albert Stigers W. in Steiermark (ebd. 1900); Fernter, Das moderne W. (Stuttg. 1901).

Wettersee, s. Wettern.

Wettersteine, s. wie Belemniten (s. d.).

Wettersteingruppe, s. Ostalpen C, 11, und Zugspitz. [(Abschnitt Wetterfäule)]

Wetterthüren, Wettertrommeln, s. Bergbau

Wettervorausagen, s. Meteorologie und Wetterprognose. [Stationen (s. d.)]

Wetterwarten, s. wie Meteorologisch

Wetterzug, s. Bergbau (Abschnitt Wetterfäule). [Wagenrennen]

Wettfahren, s. Radfahrspport, Trabrennen und

Wettin, Burg im Saalkreis des preuß. Reg. Bez. Merseburg, noch wesentlich in der Form, die ihr im 16. Jahrh. gegeben wurde, erhalten und jetzt königl. preuß. Domäne. Nach derselben nannte sich seit dem 12. Jahrh. das in dieser Gegend reich begüterte wettinische Geschlecht, von dem die im Königreich Sachsen sowie in den sächs. Herzogtümern regierenden Häuser und die Königshäuser von Großbritannien, Belgien und Portugal sowie das bulgar. Fürstenhaus abstammen. Als dessen erster geschichtlich nachweisbarer Ahn wird Dietrich vom Stamme Buzici genannt, der 13. Juli 982 in Calabrien in der Schlacht Ottos II. gegen die Sarazenen und Griechen fiel. Fälschlich wurde das Geschlecht von dem Sachsenherzog Widukind oder von Herzog Burchard von Thüringen (gest. 908) abgeleitet; wahrscheinlicher war Vorfahr des Dietrich von Buzici Thietmar, welcher 919 den nachherigen König Heinrich I. bei Grona befreite. Die Heimat des Geschlechts ist im Nordschwabengau zwischen Saale und Bode zu suchen, wo es früh reich begütert war.

Von Dietrichs Söhnen erhielt der ältere, Dietrich (gest. 1009), die Grafschaft im nördl. Hasegau, der jüngere, Friedrich (gest. 1017), den Gau Sinsimi in Eilenburg; nach seines Bruders Tod erhielt Friedrich auch die Grafschaft im Hasegau und stand in Dienstverhältnis zu seinem Verwandten, dem Markgrafen Rikdag von Meißen. Da Friedrich kein männlichen Erben hinterließ, so erkaufte er sich das Recht, seine Allode seinen drei Töchtern zu vererben durch Überlassung von Eilenburg an seinen Neffen Dietrich, Debis Sohn, der somit Inhaber des gesamten übrigen Familienbesitzes wurde; außerdem erhielt er auch die Mark (Nieder-) Lausitz. Die Mathilde, der Tochter Markgraf Ekkehard I. von Meißen, vermählt, wurde er auf Anstiften seines Schwagers Ekkehard II. 1034 ermordet.

Nachdem sein Sohn Dedi nach Ekkehard I. Tode 1046 wieder in den Besitz der Lausitz und der übrigen väterlichen Lehen gelangt war, vermählte er sich 1069 mit der Witwe des Markgrafen Dietrich von Meißen, Adela, und starb 1075. Sein Sohn Heinrich I. von Eilenburg wurde von König Heinrich IV. um 1089 mit der Mark Meißen belehnt, die von ihm 1103 auf seinen Sohn Heinrich (gest. 1123) vererbte. Debis jüngerer Bruder Linderich mit Gütern im Gau Sinsimi bedacht worden sein scheint, ist der erste, der sich nach seiner Burg W. nannte. Vermählt mit Ida, der Tochter Otto von Nordheim, Herzogs von Bayern, war er der Vater (nach andern der Großvater) Konrads von W., von welchem an das Haus W. in erblichem Besitz der Mark Meißen (s. d.) blieb. Bei der Teilung seiner Länder, die derselbe kurz vor seinem Tode vornahm, erhielt W. sein vierter Sohn Heinrich (gest. 1181); diesem folgten Heinrich II. bis 1111, dessen Bruder Ulrich bis 1206; mit dessen Sohn Heinrich III. erlosch diese Seitenlinie 1217, wor-

brasschaft W. an die Linie Brena fiel und 1288
Hause W. durch Abtretung an das Erzbistum
deburg völlig verloren ging. (S. Sachsen,
reich, Geschichte, sowie Ernestinische Linie und
Ernestinische Linie.) — Vgl. A. Cohn, Wettinische
ien (in den «Neuen Mitteilungen aus dem
et histor.-antiquarischer Forschungen», Bd. 11,
1865); Bosse, Die Markgrafen von Meissen
das Haus W. bis zu Konrad d. Gr. (Pp. 1881);
Die Wettiner. Genealogie des Gesamt Hauses
bd. 1897); Hofmeister, Das Haus W. (ebd. 1889).
Wettin, Stadt im Saalkreis des preuß. Reg.-
Merseburg, an der Saale und der Kleinbahn
wig-W. (8 km), Sitz eines Amtsgerichts (Land-
st Halle a. S.), hat (1900) 2851 evang. G., Post,
graph, Fernsprecheinrichtung, Schiffbrücke, zwei
en, Stammloch der sächs. Fürsten, Vorshuß-
n; Eichorienfabrik, Mühle.

Wettrennen, Pferderennen, die den Zweck haben,
in dem rein sportlichen Interesse die Leistungs-
keit der Pferde, welche für die Hebung der Pferde-
Bedingung ist, zu prüfen. Ein weiterer Nutzen
ist darin, daß die W. das Reiten im Gelände zu
Kunst erheben und hierdurch vorteilhaft auf die
pagnereiterei (s. Campagne) einwirken, die lange
von der stallmeisterlichen Richtung der Schul-
rei (s. d.) beeinflusst worden war.

Der Name W. haben die Rennen, abgesehen
n, daß schon das Rennen um Preise ein ge-
Wetten ist, davon erhalten, daß auf den Sieg
aufenden Pferde von den Zuschauern Wetten
macherei und Totalisator) um hohe, oft über-
g hohe Beträge abgeschlossen werden.

Man unterscheidet verschiedene Arten von W.,
war nach den beteiligten Reitern: Herren-
n (s. Herrenreiter), Offizier-, Jodereiten
Bauernreiten (s. d.); nach den zurückzulegen-
Entfernungen: kurze Rennen (Babnlänge
— 1500 m), mittlere Rennen (bis 4000 m)
lange Rennen (über 4000 m); nach den eigent-
n Rennbedingungen: Flachrennen (s. d.),
denrennen (s. d.), Hindernisrennen
) und Trabrennen (s. d.) unter dem Sattel
im Geschirr; nach der Art der Anmeldung:
trennen (s. d.), Alterskonkurrenzen oder
sgewichtssrennen, bei denen die durch das Alter
igte Verschiedenheit der Leistung durch das im-
ten zu tragende Gewicht, dessen Feststellung nach
hrungsgrundsätzen erfolgt (s. Handicap), aus-
en wird, und Kennturnus, wiederholtes
zu endgültiger Klassifizierung (in Deutsch-
wenig gebräuchlich). Die verbreitetsten W. sind
nigen, welche als Gangart den Galopp oder
barriere haben, doch giebt es auch W. im Trab.
ie Bedingungen des Wettkampfes gliedern
nach verschiedenen Gesichtspunkten. Nach Alter
Gewicht hat man W. für gleichalterige Pferde
gleicher Belastung, worunter die zwei- und drei-
gen Rennen (Produce stakes) die Hauptrolle
en; W. für Pferde jeden Alters mit verschiede-
Gewicht; endlich den Handicap (s. d.), das Ver-
rennen (s. d.), nach welchem das siegende Pferd
eigert wird, und das Forderungsrennen. Letzte-
wurde 1891 auf der Charlottenburger Bahn nach
l. Muster eingeführt und hat folgende Propo-
n: Jedem Besitzer eines in diesem Rennen ge-
ten Pferdes, welches zu diesem Rennen auf
Rennplatz ist, steht das Recht zu, auch vor dem
nen jedes der andern in diesem Rennen genann-

ten Pferde, die auf dem Plage sind, zu fordern und
zwar für einen Preis, der zum mindesten dem Wert
des angegebenen Kaufpreises und dem des aus-
gesetzten Rennpreises entspricht. Das Gebot ist auf
einem Zettel zu machen, der vor dem Beginn des
Abwiegens zu diesem Rennen in den sog. Forde-
rungskasten gelangen muß. Geforderte Pferde dür-
fen an dem Rennen nicht teilnehmen.

Die Technik der W. ist fast überall die englische:
die W. haben bestimmte Renngesetze (Rennregle-
ments), Vorschriften, die für die W. eines bestimm-
ten Rennvereins maßgebend bleiben (s. unten). Die
Strafen sind Geldstrafen, Ungültigkeitserklärung
eines Rennens oder Verweisung von der Bahn, die
den Reiter, das Pferd oder dessen Besitzer sowie auch
Trainer, Buchmacher oder Zuschauer betreffen kann.
Die Aufforderung zum W. an einem oder mehreren
Renntagen (Meetings) geschieht nach einem be-
stimmten Rennprogramm mit seinen Propositionen
(s. d.). W. können öffentlich oder privat sein. An
öffentlichen Rennen kann sich jeder Rennpferdbesitzer
nach Maßgabe der öffentlich bekannt gegebenen Renn-
bestimmungen beteiligen, auch steht der Zutritt zu
denselben gegen Eintrittsgeld jedermann frei.

Die W. finden meist auf Rennbahnen (s. d.)
statt, die von Rennvereinen aus eigenen Mitteln
und den Einkünften aus dem Eintrittsgeld und To-
talisator unterhalten werden. Auch die Preise wer-
den aus diesen Einkünften und den Reuegebern (s. d.)
oder aus Staatszuschüssen (Staatspreisen) und pri-
vaten Zuwendungen aufgebracht. Der Ablauf der
Pferde erfolgt auf ein von dem Starter (s. Start)
durch Senken einer Fahne gegebenes Zeichen oder
neuerdings durch Zurückschnellen des Spernekes
der Startmaschine, worauf ein Glockenzeichen den
Beginn des Rennens verkündet. Als Sieger gilt
dasjenige Pferd, welches zuerst den Siegespfeifen
passiert, worüber der Richter entscheidet. Auch das
zweite und dritte Pferd erhalten meist noch einen
Preis. Streitfälle entscheidet das aus Mitgliedern
des Rennvereins zusammengesetzte Schiedsgericht.

Über die W. bei Griechen und Römern s. Circen-
sische Spiele, Cirkus, Hippodrom, Rennbahn. Nach-
dem die W., zum Teil in Folge des Widerstandes der
Kirche, in Vergessenheit geraten waren, traten sie
im spätern Mittelalter als Volksbelustigungen wie-
der auf, namentlich in Süddeutschland; in dieser
Zeit kamen die jetzt noch üblichen bayr. Bauern-
rennen (s. Bauernreiten) auf. In England wur-
den die W. erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh.
zu Volksbelustigungen; einen Aufschwung nahmen
sie dann seit der Mitte des 16. Jahrh., besonders
seit mit ihnen das Wetten in Verbindung kam.
Nachdem die Rennen und Wetten anfangs nur
einen privaten Charakter gehabt, wurden mit An-
fang des 17. Jahrh. öffentliche W. und Preise ein-
geführt. Gegenwärtig findet die W. in ganz England
verbreitet; die bedeutendsten englischen W. finden
zu Ascot, Doncaster, Epsom, Newmarket und San-
down-Parl bei Esher statt. Das berühmteste ist das
Derby-Rennen (s. d.). In neuerer Zeit sind die W.
auch außerhalb Englands in den meisten civilisierten
Ländern meist nach engl. Muster eingeführt worden.
Von den 1872 in Deutschland vorhandenen
37 Rennplätzen sind 16 eingegangen, darunter
Nachen und Wiesbaden, 21 Rennplätze bestehen
noch, darunter Leipzig, Baden-Baden (Hofenheim),
Berlin-Hoppegarten, Frankfurt a. M., Hamburg-
Horn, Hannover, Köln u. s. w. Neu hinzugekommen

sind 66 Bahnen, darunter Berlin-Karlsborst, Dresden, Gotha, Harzburg, Hamburg-Groß-Borsfel, München-Riem, Neuß, Stuttgart-Weil, Travemünde u. s. w., so daß (1903) 87 Rennplätze in Deutschland existieren. Die bedeutendsten W. in Deutschland sind das deutsche Derby, das Renard-Rennen und der Hanfapreis in Hamburg-Horn, der Jubiläums- und Zukunftspreis in Baden-Baden, das Hentel-Rennen, Union-Rennen, der Silberne Schild und das Große Armeejagdrennen in Hoppegarten, das Deutsche St. Leger in Hannover, der Preis von Thüringen in Gotha, der Leipziger Stiftungspreis und der Teutoniapreis in Leipzig, das Armeejagdrennen und die internationale Steeple chase in Karlsborst. Die hervorragendste Rennbahn Österreich-Ungarns ist die zu Freudenau bei Wien; bedeutend sind auch die zu Lotis bei Budapest, Prag und Pardubitz; in Frankreich sind die berühmtesten Rennen die zu Longchamps, Chantilly und Auteuil bei Paris, wofelbst die höchstdotierte Steeple chase (120 000 Frs., 6500 m) geritten wird.

Nachdem 1828 die erste deutsche Renngesellschaft des Berliner Vereins für Pferderennen und Pferdebesitzung entstanden war, fand 1830 das erste Berliner W. statt, dem bald W. an andern Orten folgten. Die preuß. Regierung erließ 1846 Renngesetze (Reglement für die Flachrennen und Hindernisrennen, 1881 abgeändert, durch dessen Annahme sich die Rennvereine staatliche Subventionen sichern). In Norddeutschland bildete sich ein Jockeyklub, in Österreich ein «Verein für österr. Pferderennen und Pferdebesitz». Gegenwärtig haben sich in Deutschland besonders der Union-Klub und Hindernis-Rennverein, in Österreich-Ungarn und England der Jockey-Klub, in Frankreich die Société d'encouragement pour l'amélioration des races de chevaux Verdienste um den Rennsport erworben.

Vgl. Der Turf (3. Aufl., Wien 1880); Silberer, Handbuch des Rennsports (ebd. 1881); Blach, Horseracing in England (Lond. 1893); Bauer, Der Rennsport (Lpz. 1901); von Teppe-Lastki, Rennreiten (2. Aufl., Berl. 1903); Renngesetze des Union-Klubs (ebd. 1903). Zeitungen: Sporn (Berl. 1863 fg.); Allgemeine Sport-Zeitung, hg. von Silberer (Wien); Turfbuch (ebd. 1885 fg.); Start (Berl. 1894 fg.).

Wetttschlagung, f. Aufrechnung.

Wettturnen. W. findet häufig auf Turnfesten statt, wobei von den sich hierzu meldenden Turnern eine Anzahl teils vorgeschriebener, teils frei gewählter Übungen darzustellen sind, die von Sachverständigen gewertet werden. Man unterscheidet dabei zwischen den eigentlichen Turnübungen und sog. volkstümlichen Übungen, wie Springen, Stemmen, Steinstoßen u. s. w. Wer hierbei eine bestimmte Höhe von Wertungen oder Punkten erreicht, gilt als Sieger und erhält als Preis einen Gieckentranz. Für die deutschen Turnfeste ist eine eigene Wettturnordnung geschaffen. — Vgl. Goek, Handbuch der deutschen Turnerschaft (6. Ausg., Hof 1899); Gask, Wettturnerbüchlein (Lpz. 1903).

Wegen, f. Balzen.

Wenkrankheit, f. Traberkrankheit.

Wenlar. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 530,7 qkm und (1900) 54 706 E., 2 Städte und 81 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Lahn, die hier die Dill aufnimmt, an den Linien Gießen-Röln, Koblenz-Gießen und der Nebenlinie W.-Köln (18 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Land-

gericht Limburg), Bezirkskommandos und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 8906 E., darunter 1516 Katholiken und 134 Israeliten, Postamt erster



Klasse, Telegraph, einen alten, aber unvollendeten Dom, Ruinen der alten Burg Kalsmunt, ein Gymnasium, höhere Mädchen-, gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschule, Militärvorbereitungsanstalt, Bergwerk, ein Archiv mit den auf Preußen bezüglichen Akten des ehemaligen Reichskammergerichts, Wasserleitung, Kanalisation; Eisenerzbergbau, Eisenverarbeitung, Fabrikation von Sämschleber, optischen Instrumenten, Handschuhen, Haararbeiten (künstliche Scheitel u. dgl.) und künstlichen Düngemitteln. — W. entstand aus einer königl. Villa und wurde im 12. Jahrh. freie Reichsstadt. Sie hob sich durch die Eröffnung der Sitzungen des Reichskammergerichts (s. d.); 1693, verlor 1803 ihre Selbständigkeit und kam an den Fürsten Dalberg. Der Wiener Kongreß überließ 1815 W. an Preußen. Bei W. schlugen die Preußen und Sachsen unter dem Erzherzog Karl 15. Juni 1796 ein franz. Korps unter Jourdan. Zum Andenken wurde auf dem Schlachtfeld 1848 dem Erzherzog ein Denkmal errichtet. An Goethe, durch dessen Erlebnisse im Busschen Hause und im nahen Dörfchen Garbenheim (Wahlheim) «Werther» entstand, erinnert eine 28. Aug. 1849 aufgestellte Büste. — Vgl. Berr, W. und seine Umgebung (Wehl. 1882).

Wexstein, Joh. Gottfr., Orientalist und Forschungsreisender, geb. 19. Febr. 1815 zu Klänitz, studierte seit 1836 in Leipzig Theologie, dann orient. Sprachen, reiste 1843 zur Benutzung der Völkemannschen Bibliothek nach Oxford, habilitierte sich 1846 an der Universität zu Berlin als Dozent der arab. Sprache und wurde 1848 preuß. Konsul in Damaskus. In dieser Stellung vermittelte er 1851 den Frieden zwischen der türk. Regierung und den Drusen des Haurangebirges und nahm sich 1860 der verfolgten Christen an. Im J. 1862 nach Europa zurückgekehrt, lebt er in Berlin, mit Bearbeitung seiner Sammlungen beschäftigt. Seine von Damaskus aus unternommenen Reisen sowie die während derselben erzielten epigraphischen Sammlungen beschrieb er in dem «Reisebericht über Hauran und die Trachoniten» (Berl. 1860) und den «Griech. und lat. Inschriften aus der Trachonitis» (ebd. 1864). Für die Kenntnis der Spracheigentümlichkeiten der syrischen Beduinen ist seine Schrift «Sprachliches aus den Zeltlagern der Syrischen Wüste» (Lpz. 1868) wichtig.

Wexsteine, Schleifsteine von prismatischer Form, auf deren Oberfläche der zu schleifende Gegenstand hin und her geführt wird. (S. Schleifen.)

Wevelinghoven, Stadt im Kreis Grevenbroich des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 11 km in SW. von Neuß, rechts an der Ertz, an der Linie Guskirchen-Neuß (Bahnhof Capellen-W. 3 km entfernt) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3130 E., darunter 310 Evangelische und 37 Israeliten, Postamt, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, St. Josephs-Anstalt für mittellose Leute, Waisenstiftung und Kranke; Fabriken für Zucker, Wäsche, landwirtschaftliche Maschinen, Tabak, Essig und Kraut, bedeutende Mühlenwerke und Holzhandel.

Wegford. 1) Grafschaft in der irischen Provinz Leinster (s. Karte: Irland), die südöstlichste der

, hat 2333 qkm und (1901) 103 860 fast durch-
 ath. E., gegen 123 854 im J. 1881 und 202 196
 1841. Im ganzen ist die Ebene vorwiegend,
 im Innern mehrfach unterbrochen von Berg-
 , die mit den Gebirgen von Wicklow und Kil-
 in Verbindung stehen. An der Westgrenze
 en sich der Blackstairs 734 und der Leistner
 n hoch. Auf dem 249 m hohen Tarahill soll
 n Ossians Liebern gefeierte Temora gestanden
 n. An der Südwestecke des Landes mündet der
 ow in die Bai von Waterford, die Mitte durch-
 det die Slaney, welche sich in die Bai von W.
 st. In ihrem Thal wird Ackerbau und starke
 icht betrieben. Die Industrie beschränkt sich
 ollweberei in W., Ennisconrthy und New-Boz.
 Klima ist mild. Die Grafschaft schickt zwei Ab-
 nete ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Graf-
 W. und Municipalborough, an der nach ihr
 anten Hafenbai und nahe der Mündung der
 ey, an den Eisenbahnlinsen Dublin-Wicklow-
 nd Bagenalstown-W., hat (1901) 11 154 E.,
 e Gebäude, eine alte normann. Burg, Reste
 rer Befestigungen, Gefängnis, Gerichtshalle,
 z, Kranken-, Waisenhaus, Industrie- und kath.
 ischule; Wollzeugweberei, Reederei und leb-
 n Handel mit Gerste und anderm Getreide,
 Rindfleisch und Butter, besonders nach Dublin,
 ol und Liverpool, wohn auch regelmäßiger
 pbootverehr besteht. Die Hafenbai ist gegen
 me gesichert, aber leicht und durch eine Sand-
 schwer zugänglich. — Vgl. Fore, History of
 own and county of W. (Bd. 1—3, Lond. 1901).

Wegjö (Wergjö), Hauptstadt des Kronobergs-
 in der schwed. Landschaft Småland, nördlich des
 en Helgafells, an der Bahnlinie Kalmar-Älf-
 Sjö des Landeshauptmanns und eines Bi-
 s, hat (1900) 7365 E., alten Dom, Gymnasium,
 lehrerseminar, Museum für småland. Alter-
 z; Zündholzfabriken und Eisengießerei.

Weyden (spr. weh). 1) Engl. Wollgewicht, $\frac{1}{2}$ Saß
 $\frac{1}{24}$ Last, d. h. 182 engl. Handelspfund oder
 4 kg. 2) Auch Loab (s. d.) genannt, ein engl.
 eßmaß = 5 Imperial-Quartiers oder 1453,907 l.
Weyden, Rogier van der, Maler der altnieder-
 Schule, geb. 1399 oder 1400 zu Tournay, gest.
 Juni 1464 in Brüssel, wurde 1426 in seiner
 fstadt Schüler des Robert Campin und erlangte
 als Meister Aufnahme in die dortige Maler-
 W. war kein Schüler Jan van Eycks, vielmehr
 leichzeitiger Strebensgenosse, in dessen Werken
 erberer, leidenschaftlich dramatischer Zug sich geltend
 t. Um 1430 kam W. nach Brüssel, wo er für
 Stadt die Allegorien der Justitia malte. Um
 malte er für die Liebfrauenkirche zu Löwen
 Kreuzabnahme Christi, von der sich Exemplare
 r Sanktisi des Escorial, im Pradomuseum zu
 rid und in der Peterskirche zu Venedig befinden.
 entstand sein bedeutendes Werk für das Spital
 eume: Das jüngste Gericht. Damals hielt er
 einige Zeit in Italien auf, wie die Madonna
 dem Wappen der Medici bestätigt (Städelsches
 tut in Frankfurt), 1455 lebte er wieder zu
 el. Flügelaltäre bewahren die Sammlungen
 antwerpen (Sieben Sakramente), Wien (Kreuz-
), München (Anbetung der Könige), Frankfurt
 Berlin (s. Tafel: Niederländische Kunst V,
 l.). Ferner sind zu nennen: Maria Heimgangung
 tothel zu Turin) und eine kleine Madonna,
 Rind während (Hofmuseum in Wien und im

Besitz des Grafen von Northbrook). Seine Haupt-
 werke wurden in Lichtdruck vervielfältigt heraus-
 gegeben (60 Taf., Haarl. 1901—3).

Weyer, Georg Daniel Eward, Mathematiker,
 geb. 26. Mai 1818 zu Hamburg, studierte in Berlin,
 wurde 1847 Assistent der Hamburger Sternwarte
 und Navigationslehrer, 1850 in Kiel Lehrer an der
 Seefadettenschule, 1853 außerord., 1860 ord. Pro-
 fessor der Mathematik und Astronomie an der Uni-
 versität daselbst; auch war er Navigationsexami-
 nator von 1864 bis 1870 und Lehrer an der Marine-
 schule von 1866 bis 1868 sowie an der Marine-
 akademie seit ihrer Gründung 1873. Er starb
 23. Dez. 1896 in Kiel. Von W. erschienen außer zahl-
 reichen Abhandlungen in den «Annalen der Hydro-
 graphie und maritimen Meteorologie» (Berlin) und
 in den «Astron. Nachrichten»: «Über die Differential-
 formeln für Kometenbahnen von großer Excentrici-
 tät» (Berl. 1852), «Über die Bahn des zweiten Ko-
 meten vom J. 1849» (Kiel 1853), «Über die totale
 Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860» (ebd. 1860),
 «Vorlesungen über nautische Astronomie» (ebd.
 1871), «Die Bestimmung der wahrscheinlichsten
 geogr. Lage eines Beobachtungsortes aus einer be-
 liebigen Anzahl von Gestirns Höhen» (ebd. 1884),
 «Elementare Berechnung der Sternschnuppenbahnen
 um die Sonne» (ebd. 1886), «Über Interpolation
 für die Mitte bei periodischen Funktionen» (ebd. 1887),
 «Kurze Azimut-Tafel für alle Declinationen, Stun-
 denwinkel und Höhen der Gestirne auf beliebigen
 Breiten» (Hamb. 1890), «Über die Bahnen der Pla-
 netenmonde in Bezug auf die Sonne» (Kiel 1890),
 «Einführung in die neuere konstruierende Geometrie»
 (Lpz. 1891), «Über die parabolische Spirale» (Kiel
 und Lpz. 1894), «Elementare Bestimmung der Lage
 der gleichseitigen Hyperbel im Regel» (1894, im
 «Archiv der Mathematik und Physik»), «Neue Kon-
 struktion einer Lamberschen Aufgabe aus der praxi-
 schen Geometrie» (ebd. schon 1843), «Die magne-
 tische Declination und ihre säkulare Veränderung
 für 48 Beobachtungsorte» (Halle 1895, Leopoldina).

Weyer, Joh., auch Weier und Wier genannt,
 Bekämpfer der Hexenprozesse, geb. 1515 zu Grave
 in Nordbrabant, war 1533 in Bonn der Schüler
 und Hausgenosse des Cornelius Agrippa, studierte
 in Paris und Orléans Medizin und wurde 1545
 Stadtarzt von Arnheim. 1550 trat er als Leibarzt
 in die Dienste des freisinnigen Herzogs Wilhelm IV.
 von Jülich, Cleve und Berg. W. war der erste, der
 seine Stimme gegen die Hexenprozesse erhob. Mit
 seiner Schrift «De praestigiis daemonum et in-
 cantationibus ac veneficiis» (Bas. 1563; 7. Aufl.
 1583) wandte er sich an den Kaiser und an alle
 Fürsten, um diese von der Verderblichkeit der Hexen-
 prozesse zu überzeugen. Als aber Herzog Wilhelm und
 sein Sohn unheilbar erkrankten, nahmen die Hexen-
 verfolgungen noch zu; W. mußte fliehen und starb
 1588 in Tiedlenburg. Der Hauptgegner W.s war
 der Franzose Jean Bodin (s. d.). Seine Werke er-
 schienen im Wiederabdruck als «Opera omnia» 1660
 zu Amsterdam; seine Lebensgeschichte hat R. Binz
 (2. Aufl., Berl. 1896) herausgegeben.

Weyhers, Fleden im Kreis Gersfeld des preuß.
 Reg.-Bez. Cassel, unweit der Lutter, Sitz eines
 Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1900) 496
 E., darunter 19 Evangelische, Post, Telegraph, kath.
 Kirche, königl. Domäne (Weybershof); Leinenweberei.
Weyhill (spr. weh-), Dorf bei Andover (s. d.)
 in Hampshire.

Wehler y Nicolau, Valeriano, span. General, f. Bd. 17.

Weymouth (spr. wehmöth), Seehafenstadt, Municipalborough in der engl. Grafschaft Dorset, an der Mündung der Weh in die südlich von der Portland-Halbinsel abgefloßene Bai des Kanals, an der London und South-Western-Bahn, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, Hauptstation der Küstenwachen mit Fort und Leuchtturm, hat mit Melcombe Regis (1901) 18831 E., Lateinschule; Schiffswerften, Seilerbahnen, Segeltuchfabrikation, lebhaften Handel, namentlich mit den Normannischen Inseln, Ausfuhr besonders von Portlandstein und viel besuchte Seebäder. 1894 wurde der Bau eines 1500 m langen Wellenbrechers in Angriff genommen, der den Abschluß des Hafens von Portland bildet. Seine Vollendung steht (1903) bevor. Die Befestigungen der beiden südl. Wellenbrecher bestehen aus dem Breakwater-Fort am nördl. Ende und der Breakwater-Batterie an der die beiden Molen trennenden 115 m breiten Durchfahrt. Der neue Wellenbrecher soll durch einen ihm vorgelagerten Steindamm gesichert und auf seinem Kopfe ein starkes Fort, mit 10 Panzertürmen und mit den schwersten Schnellfeuergeschützen armiert, errichtet werden. Auf der Halbinsel Portland bildet die Verne-Citabelle den Centralpunkt, um den sich eine Anzahl Batterien gruppiert. Der nördl. Teil der Reede wird durch das Wathe-Fort verteidigt. Gegen Torpedobootsangriffe dient eine 1897 fertiggestellte Schwimmperre.

Weymouth (spr. wehmöth), Stadt im County Norfolk im nordamerik. Staate Massachusetts, südöstlich von Boston, am Bostonhafen und an der Old-Colony-Bahn, hat (1890) 10 866 E.; Fabrication von Schuhen und verwandte Industrie, Nägelfabrik, Anfertigung von Hängematten u. s. w.

Weymouthschiefer (spr. wehmöths-), f. Kiefer.

Weyprecht, Karl, Nordpolfahrer, geb. 8. Sept. 1838 zu König bei Michelstadt (Hessen), besuchte die Gewerbeschule in Darmstadt, trat 1856 in die österr. Marine, wurde 1868 Schiffseleutnant, war 1870 zur Beobachtung der Sonnenfinsternis in Tunis, unternahm 1871 mit Payer (f. d.) eine Expedition von Tromsö aus nach Spitzbergen und Nowaja Semlja und leitete 1872—74 die große österr.-ungar. arktische Expedition, auf der Franz-Joseph-Land (f. d.) entdeckt wurde. 1875 legte er dem Deutschen Naturforschertage in Graz den Plan vor, die Nordpol-Expeditionen durch systematische Erforschung mittels eines internationalen Netzes dauernder Beobachtungsstationen zu ersetzen, welcher Plan 1882 und 1883 Verwirklichung fand, nachdem W. 29. März 1881 zu Michelstadt gestorben war. W. veröffentlichte, außer Aufsätzen in Petermanns „Mitteilungen“ und andern Zeitschriften, „Die Metamorphosen des Polareises“ (Wien 1878—79), „Astronom. und geodätische Bestimmungen der österr.-ungar. arktischen Expedition“ (ebd. 1877), „Die Nordlichtbeobachtungen der österr.-ungar. arktischen Expedition“ (ebd. 1878), „Praktische Anleitung zur Beobachtung der Polarlichter und der magnetischen Erscheinungen in hohen Breiten“ (ebd. 1881). — Vgl. H. von Littrow, Karl W., Erinnerungen und Briefe (Wien 1881).

Wehr, Rudolf, Bildhauer, geb. 22. März 1847 in Wien, begann an der dortigen Akademie bei Professor Bauer seine Studien, die er bei J. Cefar fortsetzte. Sein erstes erfolgreiches Werk war: Simson und Delila (Weltausstellung 1873). Zum Jubiläum

der 25jährigen Regierung des Kaisers fertigte W. den vom Niederösterreichischen Gewerbeverein gewidmeten Tafelaufsatz. Bei der Konturren für das Grillparzer-Denkmal erhielt 1878 sein Entwurf den ersten Preis; dem Künstler wurde die Ausführung der Reliefs übertragen. Vielfach beschäftigt wurde er durch die große Wiener Bauhätigkeit als dekorativer Plastiker; so für das neue Kunsthistor. Hofmuseum, für die neue Universität und seit 1883 für das neue Burghäuser. Neben 12 gepaarten Gestalten aus klassischen Dramen, wie z. B. Faust und Gretchen, Hamlet und Ophelia u. s. w., entwarf er für letzteres den schwungvollen großen Fries für die Fassade, Triumphzug des Bacchus und der Ariadne. Zugleich schuf er seit 1884: 44 kolossale Karyatiden für mehrere Säle des Naturhistorischen Hofmuseums; ferner für das kaiserl. Schloß im Tiergarten und für das Parlamentsgebäude Siebelgruppen. Selbständige Werke seiner Hand sind die Denkmale der Militärakademie zu Wiener-Neustadt (1880) und jenes für die Opfer des Ringtheaterbrandes im Auftrag der Gemeinde Wien 1886. Neuerdings schuf er einen Monumentalbrunnen vor der kaiserl. Burg, ein Bronzeanbild des Malers Canon für den Wiener Stadtpark, das Brahmdenkmal (sitzende Figur) auf dem Karlsplatz und ein Kolossalrelief an der Außenseite der Wiener Peterskirche. W., dessen Werke zu den glänzenden Erscheinungen der Wiener Barockplastik gehören, ist Professor an der Technischen Hochschule und Ehrenmitglied der Akademie der Künste in Wien. — Seine Gattin Marie W., geb. Uhl, Schriftstellerin, starb, 37 J. alt, im Mai 1903 in Wien.

Wehrauch, Ernst Karl Georg Valentin von, preuß. Staatsbeamter, geb. 3. Aug. 1832 zu Neunkirchen in Kurhessen, studierte in Marburg und in Berlin die Rechte, trat 1853 als Referendar in den preuß. Justizdienst beim Obergericht in Fulda, ging aber bald zur Verwaltung über und wurde 1862 Assessor beim Landratsamt in Marburg. 1863 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen, wurde er, 1865 zum Generalsekretär des kurfürstl. Staatsministeriums befördert, mit dem Vortrage im Geh. Civilkabinett des Kurfürsten betraut. 1866 wurde er Legationsrat und vortragender Rat im Ministerium der äußern Angelegenheiten und des kurfürstl. Hauses. Nachdem W. im Sinne des Ministeriums vergebens für Anschluß Kurhessens an Preußen gewirkt hatte, zog er sich während der preuß. Occupation zurück und trat erst nach vollzogener Annexion in den preuß. Staatsdienst. 1868 wurde er Landrat des neu errichteten Landkreises Cassel und 1881 Präsident des Konsistoriums daselbst. In dieser Stellung gelang es ihm, die dreievang. Kirchengemeinschaften des ehemaligen Kurfürstentums zu einer Konsolidation mit gemeinsamen Synoden und einheitlichem Kirchenregiment zu vereinigen. 1888 wurde W. geabelt, 1889 verlieh ihm die theol. Fakultät von Marburg die Würde eines Doktors der Theologie und 1894 ernannte ihn die jurist. Fakultät von Königsberg zum Ehren doktor beider Rechte. 1891 wurde er als Unterstaatssekretär in das Kultusministerium nach Berlin berufen; 1895 trat er in den Ruhestand. Nachdem er schon bei der Gründung der deutschkonservativen Partei 1871 thätig gewesen war, gehörte er als Mitglied derselben 1879—82 dem Abgeordnetenhaus und 1888—91 dem Reichstage an.

Wehrauch, Jakob Johann, Lehrer der Mechanik, geb. 8. Okt. 1845 zu Frankfurt a. M., studierte 1866

am Polytechnikum und an der Universität in
h. Von 1869 bis 1870 war er als Ingenieur
entralbureau für den Bau der Berliner Verbin-
sbahn thätig. Nach dem Kriege 1870—71, den
it machte, bereiste er 1871—73 Belgien, Frank-
e, England, Deutschland und Österreich. 1874
e er Privatdocent, 1876 außerord. Professor
1880 ord. Professor für Ingenieurmechanik,
an. Wärmetheorie, Aeromechanik und Elastici-
theorie an der Technischen Hochschule zu Stutt-
e. Außer vielen Aufsätzen in Zeitschriften ver-
tlichte er: «Der Escher-Vinth-Kanal» (Zür. 1868),
gemeine Theorie und Berechnung der kontinuier-
n und einfachen Träger» (Pp. 1873), «über die
hische Statik» (ebd. 1874), «Die Festigkeits-
nschaften und Methoden der Dimensionenberech-
g von Eisen- und Stahlkonstruktionen» (ebd.
5; 2. Aufl. 1888), «Theorie der elastischen Bogen-
e» (Münch. 1879; 2. Aufl. 1896), «Theorie des
rucks auf Grund der neuern Anschauungen»
en 1881), «Theorie elastischer Körper» (Pp. 1884),
s Princip von der Erhaltung der Energie seit
ert Mayer» (ebd. 1885), «Theorie der statisch
mmten Träger für Brücken und Dächer» (ebd.
7), «Beispiele und Aufgaben zur Berechnung
statisch bestimmten Träger für Brücken und
her» (ebd. 1888), «Robert Mayer» (Stuttg. 1890),
e Mechanik der Wärme von Robert Mayer»
e 1893), «Kleinere Schriften und Briefe von
ert Mayer» (ebd. 1893).

W. E. J., Abkürzung für Westeuropäische Zeit,
isenbahnzeit.

Wezel, Joh. Karl, Romanschriftsteller und Lust-
dichter, geb. 31. Okt. 1747 zu Sondershausen,
terte seit 1764 in Leipzig, wurde Hauslehrer in
auszug und nach größeren Reisen Theaterdichter
ien, wo er in besonderer Gunst bei Joseph II.
b; bald aber ging er wieder nach Leipzig, wo er
mit Schriftstellerei beschäftigte. Seit 1786 ver-
er in gänzliche Geisteszerrüttung, in welcher er
für einen Gott hielt, lebte dann in Sonders-
en und starb hier 28. Jan. 1819. Von seinen
reichen Romanen sind «Lebensgeschichte Tobias
uts des Weisen» (4 Bde., Pp. 1773—76) und
rmann und Ulrike» (4 Bde., ebd. 1780) die wert-
sten. Seine «Lustspiele» (4 Bde., Pp. 1778—
anden auf der Bühne wenig Beifall.

Wezel & Naumann, Kunstdruck- und Verlags-
alt, Aktiengesellschaft, in Leipzig-Neuditz, ge-
ndet 1872 von Julius Wezel (geb. 28. März
1 in Döhlen bei Zwenkau) und Paul Nau-
nn (geb. 23. Mai 1846 in Leipzig), 1896 in eine
mandit-, 1901 in eine Aktiengesellschaft umge-
delt. Sie fertigt große Studienwerke von Künst-
aller Länder, namentlich in Malvorlagen, ferner
tulationskarten, Genre- und Künstlerpostkarten,
firmationsbücher, Kalender, Etiquetten und
rrenausstattungen, dann Reklameplakate und
itel, Buntdrucke (in Lithographie und Drei-
endruck). Daneben werden präparierte Zink-
platten als Ersatz für lithogr. Steine hergestellt.
Geschäft hat 2 Dampfmaschinen (90 Pferde-
en), elektrische Beleuchtung, 32 Schnellpressen,
Steindruckhandpressen, viele Silbmaschinen, be-
tzt 756 Personen, hat Betriebskrankenkasse,
tine, Dampf- und andere Bäder zu unentgelt-
r Benutzung für das Personal und giebt einen
steuerbeitrag bei Verheirathung von Arbeiterin-
nach achtjähriger Thätigkeit.

Wezendorf, ehemalige Landgemeinde, seit 1899
zu Nürnberg gehörig. [inseln (s. d.).

Whalsay (spr. wahlse), eine der schott. Shetland-

Wharfe (spr. wahrs), rechter Nebenfluß des nördl.
(Yorker) Duze in der engl. Grafschaft York, im West-
Riding, entspringt in der Penninischen Kette zwischen
den Gipfeln Wharfedale und Penigant-Hill, wird bei
Tadcaster schiffbar und mündet, 96 km lang, oberhalb

Wharton'sche Sulze, s. Nabel. [Camoob.

Whatmanpapier, ein mit dem Namen des
Fabrikanten (Whatman) versehenes starkes, anima-
lisch gezeichnetes Zeichenpapier, das sich besonders zum
Zeichnen eignet.

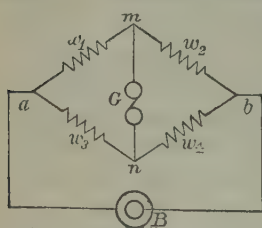
Wheatley (spr. wihl's), Phillis, amerik. Dich-
terin (mit ihrem Schriftstellernamen auch Phillis
Peters), geb. um 1753 in Afrika, wurde 1761 auf
einem Sklavenmarke zu Boston von John Wheatley,
einem reichen Kaufmann, gekauft. Sie lernte in 18
Monaten fertig englisch lesen, schreiben und sprechen
und trieb auch lateinisch. 1774 besuchte sie mit der
Familie ihres Herrn England. W.s Ehe mit dem
Keger Peters (seit 1778) war unglücklich, und ge-
brochenen Herzens und halb verhungert starb sie
5. Dez. 1784 zu Boston. Ihre Gedichte «Poems
on various subjects» erschienen zuerst zu London
1773, dann zu Albany (Neuport) 1793 (Neudruck
1801, 1802, 1834). Einzeln war 1770 erschienen
«An elegiac poem on the death of George White-
field» und 1784 «Elegy sacred to the memory of
Dr. Samuel Cooper». Ihre Briefe druckte Charles
Deane in den «Proceedings of the Massachusetts
Historical Society» (1864).

Wheaton (spr. wih't'n), Henry, amerik. Staats-
mann und Rechtsgelehrter, geb. 27. Nov. 1785 zu
Providence (Rhode-Island), studierte die Rechte
und wirkte erst in Rhode-Island, später in Neuport
als Advokat. Er veröffentlichte eine «Digest of the
law of maritime captures and prizes» (Neuport
1815) und gab die Entscheidungen des «Supreme
Court» (ebd. 1826—27) in zwölf Bänden her-
aus, wodurch er auf die amerik. Rechtspflege und
Rechtswissenschaft einen nachhaltigen Einfluß aus-
übte. 1823 wurde W. zum Abgeordneten des Staa-
tes Neuport und 1825 in den Verfassungsausschuß
gewählt. Um dieselbe Zeit nahm er teil an der Ab-
fassung eines privatrechtlichen Gesetzbuchs für den
Staat Neuport. 1827—33 war W. Geschäftsträger
der Vereinigten Staaten in Dänemark, 1835 über-
nahm er den Posten eines außerordentlichen Ge-
sandten zu Berlin, 1837 wurde er zum bevollmäch-
tigten Minister daselbst ernannt. Nachdem W. 1845
von seinem diplom. Posten abberufen worden war,
wurde ihm eine Professur des Staatsrechts an der
Harvard-Universität übertragen, doch starb er schon
11. März 1848 zu Dorchester in Massachusetts.
W.s Ruf gründet sich auf die «Elements of inter-
national law» (Philad. 1836 u. ö.; in franz. Be-
arbeitung: «Éléments du droit international»,
2 Bde., Pp. 1848; 5. Aufl. 1874) und «The history
of the law of nations» (Neuport 1845; ebenfalls
in franz. Bearbeitung: «Histoire des progrès du
droit des gens», Pp. 1841; 4. Aufl., 2 Bde., 1865).
Diese beiden Hauptwerke erlangten in den diplom.
und polit. Kreisen ungemeines Ansehen. Einen aus-
führlichen «Commentaire» zu jenen beiden Werken
W.s nebst einer Biographie desselben verfaßte
W. B. Lawrence (Bd. 1—4, Pp. 1868—80).

Wheatstone (spr. wih't'n), Sir Charles, engl.
Physiker, geb. 1802 in Gloucester, arbeitete in seiner

Jugend in einer Fabrik musikalischer Instrumente, was ihn zu Forschungen über die Anwendung der Gesetze der Akustik auf die Musik anregte. 1823 gründete er in London eine Saiteninstrumentenfabrik; in diesem Jahre erschienen auch seine ersten Abhandlungen über akustische Fragen in den «Annals of Philosophy»; darauf beschrieb er 1827 in dem «Quarterly Journal of Science» seine erste Erfindung, das Kaleidophon (s. d.). Eine wichtige Arbeit von ihm über Chladni's Klangfiguren erschien 1833 in den «Philosophical Transactions», 1834 sein «Account of some experiments to measure the velocity of electricity and the duration of the electric light», der ihn in weiten Kreisen berühmt machte. In demselben Jahre wurde er Professor der Experimentalphysik am King's College in London. Zum Fellow der königlichen Gesellschaft ernannt, las W. vor derselben 1838 seine Abhandlung «Contribution to the physiology of vision», welche die Erfindung des Stereoskops zur Folge hatte. Anfang 1837 ward er mit W. J. Cooke (s. d.) bekannt, bemühte sich mit ihm um die elektrische Beförderung von Nachrichten, und erlangte zusammen mit Cooke vom 12. Dez. 1837 ab das erste engl. Patent auf einen elektrischen Nadeltelegraphen (s. Telegraphen). Außerdem erfand W. einen elektromagnetischen Wecker, verschiedene andere Telegraphen (s. Automatische Telegraphie), ferner eine elektrische Uhr und mehrere Instrumente zur Aufzeichnung von Thermometer- und Barometerständen und von astron. und andern Beobachtungen mittels Elektromagnetismus, 1839 sein Chronoskop. Sehr vielfach verwendet wird die Wheatstone'sche Brücke (s. d.). 1868 wurde er in den Ritterstand erhoben. W. starb 19. Okt. 1875 in Paris. Unter seinen Arbeiten verdienen noch die «Physiology of vision» (1852), «The binocular microscope» (1853), «Powers for arithmetical progression» (1854—55) und «Automatic telegraphy» (1859) Erwähnung.

Wheatstone'sche Brücke, eine von Sir Charles Wheatstone (s. d.) und unabhängig von diesem auch von Kirchhoff angegebene Anordnung zur Bestimmung der elektrischen Leitungswiderstände (s. d.).



Teilt sich der Schließungsdraht einer Batterie B bei a in zwei Zweige (s. beistehende Skizze), die sich nachher bei b wieder vereinigen, so fließt in einem Querdraht mn

dann kein Strom, wenn für die Draht-

stücke die Proportion $am : mb = an : nb$ gilt, oder wenn für die Widerstände dieser Stücke $w_1 : w_2 = w_3 : w_4$ ist. Da beide Drähte in a gleiches Potential haben, ebenso in b und dieses in m und n Punkte gleichen Potentials. Denkt man sich nun anstatt a m die Widerstandseinheit, anstatt m b einen zu messenden Widerstand w eingeschaltet, für a n einen gleichmäßigen Draht beibehalten und den Brückendraht mn durch einen Galvanometer G geführt, so läßt sich der Punkt n so verschieben, daß das Galvanometer keinen Ausschlag giebt. Dann ist aber $1 : w = an : nb$ oder $w = \frac{nb}{an}$. Die Messung läßt sich sehr genau ausführen und ist unabhängig

von den Schwankungen der elektromotorischen Kraft der Batterie. Eine entsprechende Anordnung dient neuerdings zur Messung der Kapazität von Kondensatoren und der Induktionskoeffizienten von Drahtspulen. — Auf dem Princip der W. B. beruht das Volometer (s. d.).

Wheeling (spr. wihl-), Hauptort des County Ohio und Einfuhrhafen im nordamerik. Staate Westvirginia, auf beiden Seiten des Wheeling-Creets und am östl. Ufer des Ohio, 147 km unterhalb Pittsburgh, mit mehrfacher Bahnverbindung, zählt (1900) 38 878 E. Die Stadt liegt am Fuß einer Hügelfeste und erstreckt sich 8 km am Ohio entlang. Auf der andern Seite des überbrückten Stroms liegen in Ohio die Orte Bridgeport, Martins Ferry und Bellaire. Die Umgegend ist reich an bituminöser Kohle und natürlichem Gas, das in W. viel gebraucht wird, und enthält auch Petroleum. Es bestehen eine Anzahl Hochöfen, Eisen-, Stahl- und Nägelwerke (nail city), ferner Glas-, Töpferei- und Porzellanwerke, Maschinenwerkstätten, Mühlen, Fabrikation von Cigarren, Bier, Leder, Streichhölzern, Papier u. s. w. Auch der Großhandel in Waren aller Art und in Produkten ist bedeutend. W. hat ein Gerichtshaus, ein Zollhaus, höhere Unterrichtsanstalten, schönes Stadthaus, früher Staatskapitol, Freimaurerhalle, Opernhaus u. s. w. W. war früher Hauptstadt des Staates. [maschine]

Wheelock'steuerung (spr. wihl-), s. Dampf-

Whewell (spr. jüeh), William, engl. Gelehrter, geb. 24. Mai 1794 zu Lancaster, studierte in Cambridge und wurde 1817 Fellow des Trinity College. Seine ersten Schriften betrafen mathem. Gegenstände und trugen zu einer durchgreifenden Umgestaltung in dem zu Cambridge besolten mathem. Lehrsystem bei. Seine Handbücher der Statik und Dynamik, wie «Mechanical Euclid» (deutsch «Elementarbuch der Mechanik», Braunschw. 1841), erlebten mehrere Auflagen. 1828 erhielt er die Professur der Mineralogie, trat aber 1833 zurück. G. betheiligte sich hierauf an den sog. «Bridgewater Treatises» (s. Bridgewater, Francis Henry Egerton). W.'s «Astronomy and general physics considered in reference to natural theology» (Lond. 1834; deutsch Stuttg. 1837) war die erste von diesen Schriften, welche im Druck erschien. W. schritt jetzt zur Veröffentlichung seiner großen «History of the inductive sciences» (3 Bde., Lond. 1837; deutsch von Littrow, 3 Bde., Stuttg. 1840—42), dem die «Philosophy of the inductive sciences» (2 Bde., Lond. 1840 u. d.) folgte. Seit 1838 Professor der Moralphilosophie an der Universität veröffentlichte er «Elements of morality, including polity» (2 Bde., Lond. 1845 u. d.); ferner «Lectures on systematic morality» (ebd. 1846) und «Lectures on the history of moral philosophy in England» (ebd. 1852), sowie eine Ausgabe von Grotius «De jure belli et pacis» mit Übersetzung und Anmerkungen (3 Bde., Cambr. 1854). Die Diskussionen über Reform des engl. Universitätsystems veranlaßten seine Schrift «On the principles of English university education» (2. Aufl. Lond. 1838; deutsch von Schnufe, Braunschw. 1845), in der er, wie in einer spätern «On a liberal education in general, and with particular reference to the leading studies of the University of Cambridge» (Cambr. 1850), konservative Ansichten kundgiebt. Ein Kenner und warmer Verehrer der deutschen Literatur, übersetzte W. Goethes «Se-

und Dorothea" in Hexametern und Auer-
Novelle "Die Frau Professorin". 1841 wurde
er Master des Trinity College ernannt und
er British Association for the advancement
ence zum Präsidenten gewählt; 1855 erfolgte
Wahl zum Vizekanzler der Universität Cam-
bridge, infolgedessen er seine Professur niederlegte.
6. März 1866. — Vgl. J. Toddhunter, W. W.
count of his writings. With selections from
erary and scientific correspondence (2 Bde.,
1876); Stair Douglas, Life and selections
the correspondence of W. W. (ebd. 1881).

Whickham (spr. wickhäm), Stadt in der engl.
Grafschaft Durham, am Derwent, kurz vor seiner
Mündung in den Tyne, im Westländwesten von
Newcastle, hat (1901) 12851 E.; Eisenhütten,
Fabrikation von Nägeln und Chemikalien sowie
Stein- und Kohlenbergbau.

Whig (spr. wigg), engl. Partei, s. Tory.

Whigpartei, eine Partei in den Vereinigten
Staaten von Amerika, die 1832 aus der national-
republikanischen hervorging und bei der Präsidenten-
wahlen von 1840 Harrison und 1848 Taylor als ihre Kan-
didaten durchsetzte, während 1844 ihr bedeutendster
Kandidat Henry Clay (s. d.) gegen Polk unterlag. Als
Landsfrage immer mehr in den Vordergrund
traten, spalteten sich die Whigs in einen nördl. und
süd. Zweig, von denen letzterer sich der Demo-
kratischen Partei (s. d.) anschloß, während die nördl.
Partei sich um 1855 mit mehreren kleinern Partei-
gruppen zu der Republikanischen Partei (s. d.) zu-
schloß.

Whig in (engl.), s. Einpeitschen.

Whipper, s. Baumwollspinnerei.

Whisky, in England und Amerika Bezeichnung
für Branntwein überhaupt. Der in England be-
kannte Scotch W. ist durch einen eigenartigen,
kräftigen Geschmack ausgezeichnet, welcher durch
Verwendung von Rauchbarren bei der Herstellung
unvermeidlich gebraucht wird. In Amerika
scheidet man: Rye W., aus reinem Roggen-
brei, Malt W., aus reinem Malz bereitet,
bourbon W., speciell amerik. Branntwein, her-
aus aus Roggen, Malz und Mais; bei Herstel-
lung der besten Sorten wird das Maischrot durch
Gärung, 24stündiges Einmischen in Wasser
Säuerungsprozeß (sour mash) unterworfen.

Whist, ein aus England stammendes Kartens-
spiel, das seinen Namen daher haben soll, daß es
Aufmerksamkeit und deshalb Stille erfordert.
Man spielt daran gewöhnlich vier Personen teil,
jeder erhält 13 Blätter der franz. Karte. Jeder
Spieler hat sein Gegenüber als Partner (aide),
gegen die zur Seite sitzenden zu unter-
suchen. Gewinn und Verlust sind für beide ge-
wöhnlich. Während die Nachhand die Karten
für Blatt nach links verteilt, mischt ihr Partner
mites Spiel Karten, aus dem die Vorhand ge-
nommen durch Aufschlagen des untern Blattes oder
ziehen die Trumpffarbe (Atout) bestimmt.
Die höchste Blatt in jeder Farbe ist das As,
es folgen die Karten in der gewöhnlichen
Reihenfolge. Farbe muß bekannt werden. Jede
Hand rechnet sich die Stiche oder Tricks an,
nach der Erlangung von bereits 6 Stichen.
Außer den Tricks zählen noch die Hon-
neurs, d. h. die Figuren in der Trumpffarbe
einschließlich der Fein, und zwar gelten
deux, 4 quatre, 5 six honneurs. Doch

haus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. W. XVI.

können Honneurs nicht angelegt werden, wenn die
Partei noch keinen Trick hat; auch beenden sie das
Spiel nicht. Die Partei, welche in einem Spiele gar
keinen oder nur einen Stich erhält, wird groß oder
klein Schlam (Schlemm), und die Gewinner bekom-
men dafür 6—8 oder 3—4 Points. Wer zuerst
10 Points markiert hat, hat eine Partie gewonnen
und zwar simple, falls die Gegner wenigstens 5,
double, falls sie wenigstens 3, triple, falls sie wenig-
stens 1, und quadruple, falls sie keinen Point an-
gelegt hatten. Zwei gewonnene Partien machen
einen Robber (Rubber) aus, und zwar einen gro-
ßen Robber, wenn die Gegenpartei keine, einen
kleinen, wenn sie eine Partie gewonnen hat. Der
große Robber wird gewöhnlich mit 5, der kleine mit
3 Points bezahlt. Über W. mit Capanne s. d.
Besondere Touren im W. sind Grand und Null.
Während sich ersteres nur dadurch von dem gewöhn-
lichen W. unterscheidet, daß es dabei keinen Trumpf
gibt, kommt es beim Null darauf an, möglichst
wenige Stiche zu machen; die Partei, die weniger
als 7 Stiche hat, zählt diese als Tricks. Das sog.
Sturmwhist unterscheidet sich nur durch die Be-
zahlung von dem gewöhnlichen. Nach jedem Robber
wechseln die Spielenden ihre Partner; das Spiel ist
beendet, wenn auf diese Weise drei Robber gemacht
wurden. In W. zu dreien wird die für den vierten
Mann (Strohmann) bestimmte Karte offen aufgelegt
und von jedem Mitspieler der Reihe nach für die
Dauer eines Robbers als aide benutzt. Auch W.
unter zweien (en deux) mit zwei Strohmannern ist
möglich. Bei W. unter fünf oder sechs treten bei
jedem Robber eine oder zwei Personen abwechselnd
aus. — Vgl. Illustriertes Whistbuch (Bresl. 1882);
Ebersberg, Das edle W. (8. Aufl., Wien 1888);
C. Meyer, Der unübertreffliche Whist, Boston- und
T'Hombréspieler (9. Aufl., Berl. 1891); Handbüch-
lein zur Erlernung des Whistspiels (Lpz. 1899).

Whistler, James MacNeill, amerik. Maler
und Radierer, geb. wahrscheinlich 1854 zu Lowell
in Massachusetts, erhielt seine Ausbildung auf der
Militärschule in Westpoint, entsagte aber bald der
militär. Laufbahn, ging 1855 nach England und
war danach zwei Jahre Schüler von Gleyre in Paris.
Er starb 17. Juli 1903 in London. W. malte Land-
schaftsbilder, besonders aus der Londoner Gegend,
oft in einer sonderbaren Farbenszusammenstellung;
hervorragend war er in der Bildnismalerei (Das
Mädchen in Weiß, seine Mutter, Thomas Carlyle
u. a.). Daneben beschäftigte er sich viel mit der Ra-
dierkunst. — Vgl. S. W. Singer, Whistler (Bd. 19
von "Die Kunst", Berl. 1904); Mrs. Arthur Bell,
Whistler (Lond. 1904).

Whitby, Hafenstadt und Seebad im North-
Riding der engl. Grafschaft York, zwischen zwei
Hügeln, an der Mündung der Esk in die Nordsee
malerisch gelegen, an der North-Eastern-Bahn, im
Süden von Middlesborough, mit (1901) 11 748 E.,
schmalen, steilen Gassen und den Ruinen einer um
650 gegründeten Abtei (St. Hilda). Auf dem West-
Cliff liegt die Neustadt mit Hotels, Theater, Park.
In der Nähe Maunlager, mit deren Erträgen sowie
mit Eisenerz und Bausteinen Handel getrieben wird,
den der vom Esk gebildete Hafen fördert. Wichtiger
sind Jettfabrikation und Serringsfischerei.

White (spr. weit), Andrew Dickson, amerik. Ge-
schichtschreiber und Diplomat, geb. 7. Nov. 1832 zu
Homer (Newport), graduierte am Yale College 1853,
studierte darauf zwei Jahre zu Paris und Berlin

und wurde 1857 Professor der Geschichte und engl. Litteratur an der Universität von Michigan. 1862 zog er nach Syracuse und wurde 1864 in den Senat von Neuyork gewählt; 1866 wurde er Präsident der Cornell-Universität, besuchte 1868 Europa und wurde 1871 als Kommissar der Vereinigten Staaten nach Santo Domingo geschickt. Er war Präsident der Republikanischen Staatskonvention von Neuyork 1871 und 1879—81 Gesandter in Berlin. 1885 legte er die Präsidentschaft der Cornell-Universität nieder, nahm 1891 eine Professur an der Leland Stanford University zu Palo Alto (Kalifornien) an, war 1892—94 Botschafter in Petersburg, 1897—1902 in Berlin, worauf er sich ins Privatleben zurückzog. 1901 wurde er zum Ehrenmitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften ernannt. W. schrieb: «Lectures on mediæval and modern history» (Detroit 1861), «A word from the North-West» (1863), «The plan of organization for Cornell University» (1868), «The new education» (1868), «Report on the co-education of the sexes» (1871), «A syllabus of lectures on modern history» (1876), «The warfare of science» (1876), «The New Germany» (1882), «Studies in general history and in the history of civilization» (1885), «A history of the doctrine of comets» (1886), «A history of the warfare of science with theology in christendom» (2 Bde., 1896).

[marschall, f. Bd. 17.

White, Sir George Stewart, engl. Generalfeld-
Whiteboys (engl., spr. weithens, «Weißburschen»), die Banden, die Irland seit 1760 durchstreiften, um bari Grundherren, Beamten u. f. w. zu strafen. In besonderer Kleidung, übergezogenen Hemden, die Gesichter verlarvt, überfielen sie ihre Opfer und mißhandelten oder ermordeten sie. Bis zum Auftreten D'Connells (f. d.) tauchten solche Verbindungen öfter auf, neben ihnen ähnliche unter andern Namen, so besonders 1786 gegen die harten Zehnteintreibungen der anglikan. Kirche die *Rightboys* («Rechtsburschen»). (S. Geheime Verbindungen.)

Whitechapel (spr. weitchäppel), Stadtteil von London auf dem linken Themseufer in Middlesex, eins der ärmsten Viertel des Eastend, stößt im Westen an die City, zählt als Distrikt des Arbeitsamtes (1901) in 5493 Häusern 78758 E., darunter viele eingewanderte Arbeiter. (S. Plan: Inner-London, beim Artikel London.)

Whitefield (spr. wittsfild), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, an der Bahn von Bury nach Manchester, unweit des Irwell, hat (1901) 6588 E. und Baumwollindustrie.

Whitefield (spr. wittsfild), George, Mitstifter und Haupt der Methodisten (f. d.), geb. 16. Dez. 1714 zu Gloucester als Sohn eines Gastwirts, war Kellner, bis er 1732 eine Freistelle auf der Universität Oxford erhielt, wo er Theologie studierte und sich alsbald dem von Wesley (f. d.) gestifteten religiösen Verein anschloß. Er empfing 1736 die Ordination nach dem Ritus der engl. Hochkirche und wirkte seitdem mit feuriger Beredsamkeit und großem Erfolge, besonders in Oxford und London, für die methodistische Sache. 1738 folgte W. Wesley nach Amerika. 1740 begab er sich wieder dorthin und gründete nach dem Muster des holländischen das Waisenhaus Bethesda bei Savannah in Georgia. Nach England zurückgekehrt, zerfiel er 1741 infolge Differenzen über die Prädestinationslehre, die er in ihrer vollen Strenge vertrat, mit Wesley; er baute sich nun in Moorsfields zu Lon-

don ein eigenes Gotteshaus, das er Tabernakel nannte, und mußte einen Teil der Methodisten sich zu gewinnen (Whitefieldianer, Partikularisten). 1748 gewann W. die verwitwete Gräfin Huntingdon, durch deren Vermittelung der Methodismus Eingang bei Hof und in die vornehmen Welt fand. Die Gräfin reiste, von W. als Hauskaplan begleitet, Propaganda machend, herum; sie baute viele Kapellen und gründete 1768 das Whitefieldianer Seminar zu Trevecca in Wales. Die Whitefieldianer breiteten sich besonders in den engl. Kolonien in Nordamerika aus. Auf seiner siebenten Reise nach Amerika starb W. 30. Sept. 1770 in Newbury in Massachusetts. Seine Predigten, Briefe und Kontroversschriften erschienen 1771 zu London in 6 Bänden. — Vgl. Life of W. (Oxford 1822), deutsch von Tholuck, (Opz. 1834); Gledstone, Life and travels of W. (Lond. 1871); Tyermann, Life of W. (2 Bde., ebd. 1877); Gledstone, George W. (ebd. 1900).

Whitehall (spr. weithahl), Straße in London im Westen zwischen Trafalgar Square und Parliament, mit Ministerien und Resten des Palastes (f. London nebst Plan: City und Westend).

Whitehaven (spr. weithew'n), Parlament und Municipalborough und Hafenstadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 61 km im Südwesten von Carlisle an einer Bucht der Frischen See, an der Furnessbahn, Hauptstation der Küstenwacht, hat (1901) 19325 E., eine Markthalle, Krankenhaus, Theater, Bibliothek, Seeschule, Handwerkerinstitute, Bierbrauerei, Segeltuch- und Thonwarenfabrik. Auch bereitet man Seesalz und verführt Steinfisch aus den in der Nähe befindlichen Gruben der Cumberland-Coal-fields. Außerdem sind beträchtlich der Feringfang und der Handel aus dem durch Forts gedeckten Hafen mit Leuchtturm und Dock. W. steht mit Carlisle, Belfast, Douglas, Man u. Liverpool in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung.

Whiteheadtorpedo (spr. weithed-), f. Torpedo nebst Tafel: Torpedos und Seeminen, Fig.

White-Horse-Hill (spr. weit hohrs), Hügel, Faringdon (f. d.).

White-Mountains (spr. weit mauntin, «weiße Berge»), Gebirgsgruppe im nordamerikanischen Staat New-Hampshire (f. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Stlicher Zeit). Kulminationspunkt ist Mount-Washington (1917) auf dessen Spitze seit 1869 eine Eisenbahn führt.

White Pine (engl., spr. weit pein), das Holz Weymouthskiefer (f. Kiefer), das wertvollste Holz der Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist sehr leicht und deshalb als Bauholz sehr gesucht.

White-River (spr. weit riwo'r, «weißer Fluß»), Flüsse in den Vereinigten Staaten von Amerika 1) W., entspringt auf den Dark-Mountains, fließt nordöstlich in den Staat Missouri, dann südöstlich durch Arkansas und mündet in den Mississippi etwa 22 km oberhalb der Mündung des Arkansas. Seine Länge beträgt 1280 km. Er ist 480 km bis Jacksonport schiffbar. Hauptnebenflüsse sind Black-River, der Buffalo-Fort, der James-River und der Bryant's-Fort. — 2) W., Nebenfluß des Missouri, entspringt im äußersten Westen von Nebraska, fließt nordöstlich nach Südbakota, dann nach und mündet in den Missouri, 530 km lang. Außerdem giebt es noch 18 andere kleinere Flüsse, welche den Namen W. führen. [Weiße

White Squall (engl., spr. weit swahl)

White Star Line (engl., spr. weit stahrl ein, *weiße Stern-Linie*), zum Morgan-Trußt Dampfsschiffahrtsgesellschaft, i. Beiblatt: *Nationale Reedereien* (7), beim Artikel *Flaggen*. **White Wood** (engl., spr. weit wudd), das Holz (Eichenbaums (s. d.), leicht, weich, ziemlich gut und spaltbar; es findet dieselbe Verwendung als Holz der Pappel (s. d.).

Whitman, Sidney, engl. Schriftsteller, geb. 1848 in London, besuchte das King's College, dann das Bishum'sche Gymnasium in London, war darauf bis 1888 Chef eines Londoner Druck- und Exporthauses und widmete sich zugleich dem Studium der Geschichte, Philosophie und Nationalökonomie. 1878 veröffentlichte W. eine metrische Übersetzung von Grillparzer's «Medea», war journalistisch thätig und bereiste 1897—98 die Türkei. W. schrieb Essays für engl. Zeitschriften, die «Preuß. Jahrbücher» sowie die Werke: «A worship in the fine arts» (1886), «Conventionalism» (1887), «Imperial Germany» (1888; Berl. 1889); «The realm of the Habsburgs» (deutsch Berl. 1893), «Teuton studies» (1895; Hamb. 1896), «The story of Austria» (1898) und veröffentlichte er engl. Bearbeitungen seiner Werke, so der Erinnerungen König Karls von Rumänien (1899), dann «Conversations with Bismarck» (von H. von Poschinger, 1900), «The life of the emperor Frederick» (von Mar von Poschinger, 1900), «Personal reminiscences of Prince Bismarck» (1902; deutsch Stuttgart. — Vgl. Henkel, Sidney W. und seine Verum Deutschland (Marb. 1899).

Whitman, Walt, amerif. Dichter, geb. 31. Mai 1831 auf Long Island (New York), wurde Lehrer, dann Schulmeister und machte 1847 eine große Zureise durch die Vereinigten Staaten. 1855 druckte er selbst seine «Leaves», eine Sammlung von Gedichten, die wegen ihrer unverbundenen Form großen Widerspruch erregte. W. wählte in Auswahl von Knorz und Rolleston, 1889, und von Schölermann, Lpz. 1904). Auch haben Unmoralität des Inhalts vorgeworfen. In der letzten Zeit war er zwei Jahre Lazarettgehilfe, eine aufreibende und aufopfernde Thätigkeit als machte ihn für den Rest seiner Tage zum Gen. Nach dem Kriege lebte er bis 1873 zu Camden und ließ sich 1873 in Camden (New Jersey) nieder, wo er 26. März 1892 starb. Außer den «Drum taps» veröffentlichte er «Memoranda during the war» (1867), «Dedications» (1870; neue Ausg., Lond. 1888), «Leaves to India» (1870), «After all, not to create» (1871), «As strong as a bird on pinions free» (1873), «Two rivulets» (1873), «Specimen days» (1883), «November boughs» (1888), «At seventy» (1888), «Autobiography or a life» (1892). Eine Auswahl seiner Gedichte veröffentlichte W. M. Rossetti 1868, Ernst 1886, eine Ausgabe C. Dondent 1888. — Vgl. Biographien von Bude (Philad. 1883), Clarke (Lond. 1892), van Nieuwen (Haag 1895) und Dorn (Lond. 1897), sowie Knorz, Walt W., der Dichter der Demokratie (2. Aufl., Lpz. 1899).

Whitney (spr. wittnä), Josiah Dwight, Geolog, geb. Nov. 1819 zu Northampton in Massachusetts, arbeitete darauf an als Chemiker in Philadelphia, und war 1840 Mitglied der geolog. Landesvermessung von

New-Hampshire. Von 1842 bis 1847 studierte er in Europa, und 1847 wurde er mit Ch. L. Jackson und John W. Foster zur geolog. Erforschung des Oberrhein-See-Distrikts gesandt. 1855 wurde er Staatschemiker und Professor in Iowa, 1858—60 nahm er teil an den Vermessungen in Wisconsin und Illinois, 1860—74 war er Staatsgeolog von Kalifornien. 1875 wurde er Professor der Geologie am Harvard College. Er starb 19. Aug. 1896 am Lake Sunapee bei New-London (New-Hampshire). W. veröffentlichte außer zahlreichen Aufsätzen und Karten: «Use of the blowpipe» (überfetzt nach Berzelius, Voss. 1845), «Report on the geology and topography of the Lake Superior Land District» (mit J. W. Foster; 2 Bde., 1850 u. 1851), «The metallic wealth of the United States described and compared with that of other countries» (1854), «Report on the geological survey of Iowa» (mit James Hall, 2 Bde., 1858—59), «Reports on the geological survey of California» (12 Bde., 1864—84), «The auriferous gravels of the Sierra Nevada of California» (1879—80), «The climatic changes of later geological times» (1880—82), «Names and places: Studies in geographical and topographical nomenclature» (1888), «The United States: Facts and figures illustrating the physical geography of the county and its material resources» (1889), «The United States: Population, immigration and irrigation» (1894).

Whitney (spr. wittnä), William Dwight, amerif. Sprachforscher, geb. 9. Febr. 1827 zu Northampton im Staate Massachusetts, besuchte bis 1845 William's College zu Williamstown, widmete sich seit 1849 im Yale College zu Newhaven vorzugsweise dem Studium des Sanskrit und ging im Herbst 1850 nach Deutschland, wo er seine Studien in Berlin und Tübingen bis Ostern 1853 fortsetzte, besuchte dann Paris, Oxford und London und kehrte im Herbst 1853 nach Amerika zurück. Die erste Frucht seiner Sanskritstudien in Europa war eine Ausgabe des «Atharva-Veda» (mit Roth, Berl. 1856). Nachdem W. 1854 die Professur des Sanskrit und der vergleichenden Philologie am Yale College zu Newhaven erhalten hatte, wurde er 1856 zugleich zum Bibliothekar der American Oriental Society zu Boston und 1857 zum korrespondierenden Sekretär derselben ernannt. W. starb 8. Juni 1894 zu Newhaven. Im «Journal» der vorher genannten Gesellschaft veröffentlichte er unter andern besonders eine mit Noten versehene Übersetzung des «Sūrya-Siddhānta» (in Vb. 6) und Text, Übersetzung und Kommentar des «Atharva-Veda-Prātiçākhyā» (in Vb. 8), sowie des «Taittiriya-Prātiçākhyā» (in Vb. 9). Unter seinen selbständigen Werken sind hervorzuheben: «Language and the study of language» (Newport und Lond. 1867; 4. Aufl. 1884; deutsch von Jolly, Münch. 1874), «German grammar» (Newport 1869), «German reader with notes and vocabulary» (ebd. 1870), «Oriental and linguistic studies» (2 Bde., ebd. 1872—74), «Life and growth of language» (1875; deutsch von Lestien, Lpz. 1876), «Essentials of English grammar» (Voss. 1877), «Sanskrit grammar» (deutsch von Heinrich Zimmer, Lpz. 1879; das Original in 3. Aufl., ebd. 1896), mit einem Anhang von Adolf Holtzmann: «Grammatisches aus dem Mahabharata» (ebd. 1884); ein zweiter Anhang von W. selbst sind «Die Wurzeln, Verbalformen und primären Stämme der Sanskritsprache» (deutsch von Zimmer, Lpz. 1885). Auch

lieferte W. wichtige Beiträge zu dem von Böhlingk und Roth bearbeiteten «Sanskritwörterbuch» (7 Bde., Petersb. 1853—76), sowie einen «Index verborum to the published text of the Atharva-Veda» (New-haven 1881). — Vgl. Nekrolog von Dertel in den «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bb. 20 (Gött. 1894); The W. memorial meeting (Bost. 1897).

Whitney-Insel, f. Franz-Joseph-Land.

Whitneyit, Mineral, f. Arsenkupfer.

Whitstable (spr. wittstehbl), Stadt mit kleinem Hafen in der engl. Grafschaft Kent, südlich am Themsebusen und der Mündung der Swale, nord-nordwestlich von Canterbury, mit (1901) 7086 E.; Vitriolwerk, Seilerbahnen, Schiffswerften, Seebad, Handel mit daseibst gefangenen Austern («Natives»).

Whittier, John Greenleaf, amerik. Dichter und Schriftsteller, geb. 17. Dez. 1807 in der Nähe von Haverhill (Massachusetts) als Sohn eines armen Farmers, folgte bis zu seinem zwanzigsten Jahre dem väterlichen Berufe, besuchte die Haverhill Academy, veröffentlichte sein erstes Gedicht «The Deity» in der zu Newburyport erscheinenden «Free Press», übernahm 1828—29 die Redaktion des «Manufacturer» zu Boston und 1830 die der «Essex Gazette» in Haverhill. 1836 wurde er Sekretär der Anti-Slavery Society, redigierte 1838—39 deren Organ «The Pennsylvania Freeman», ließ sich 1840 zu Amerbury nieder, wo er 7. Sept. 1892 starb. Ws. Dichtungen sind einfach und treuherzig wie ihr Verfasser und durchdrungen von einem gesunden religiösen Optimismus. Er trägt den Namen des «Quäkerdichters». Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: «Legends of New England in prose and verse» (1831), «Moll Pitcher» (1832), «Mogg Megone» (1836), «Ballads» (1838), «Lays of my home and other poems» (1843), «Miscellaneous poems» (1844), «Supernaturalism in New England» (1847), «Leaves from Margaret Smith's journal» (1849), «Voices of freedom» (1849), «Songs of labour» (1850), «The chapel of the hermits» (1853), «The Panorama and other poems» (1856), «Home ballads» (1860), «Snow-bound» (1865; deutsch von Knorz in 3wei amerik. Jdyllen, Berl. 1879), «The tent on the beach and other poems» (1867), «Among the hills» (1868), «Miriam and other poems» (1870), «The Pennsylvania pilgrim» (1872), «Hazel blossoms» (1874), «The vision of Echard and other poems» (1878), «The king's missive and other poems» (1881). Die umfassendste Ausgabe ist die Riverside edition (7 Bde., Bost. 1888—89). — Vgl. W. S. Kennedy John Greenleaf W. (Bost. 1882).

Whittington, Stadt in der engl. Grafschaft Derby, an einem Zufluß des Vother, der in den Don geht, südlich von Sheffeld, hat (1901) 9416 E.

Whitworth, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im Norden von Rochdale, mit (1901) 9578 E.; Kohlengruben, Baumwollindustrie.

Whitworth, Sir Joseph, engl. Mechaniker und Geschützkonstrukteur, geb. 1803 in Stockport, errichtete eine Fabrik in Manchester (später der Whitworth Company gehörig) und wurde 1851 bekannt als Erfinder verbesserter Hobel- und anderer Werkzeugmaschinen, sowie namentlich durch das von ihm aufgestellte Gewindesystem für Schrauben (f. d.). Bei einem staatlichen Preisauschreiben trat W. als Mitbewerber in erster Linie neben Armstrong (f. d. und Whitworthkanonen) auf. Er wurde 1869 in

den Baronetsstand erhoben und starb 22. Jan. 1887 zu Monte-Carlo. Es erschienen von ihm «Miscellaneous papers on mechanical subjects» (1858) und «Papers on practical subjects: Gun and Steel» (1873).

Whitworthkanonen, von Whitworth (f. d.) konstruierte Kanonen, die 1859 in England als er ganz aus Stahl gefertigte Rohre mit den Armstrongkanonen in Wettbewerb gestellt wurden, jedoch unterlagen und nur in geringer Zahl von kleiner Kaliber (7,62 cm) in die brit. Artillerie eingeführt wurden. Das Eigenartige an den W. war der Umstand, daß der Querschnitt der Seele keinen Kreis sondern ein Sechseck mit abgestumpften Ecken bildete (S. Geschüs, Textfig. 13.).

Wholesale Societies (engl., spr. hohlshe soßeitits), f. Centralgenossenschaft.

Wyhdah, Hafenplatz in Dahome (f. Njuda).

Whymper, Edward, engl. Reisender und Bersteiger, Bruder des folgenden, geb. 27. April 1841 in London, erstieg als erster den Mont-Peloso (1861), die Pointe des Ecrins (1864), das Matterhorn (1865) und andere Alpengipfel, bereiste 1866 und 1872 das nördl. Grönland und 1879—80 die Anden in Ecuador. Den Chimborazo erstieg er, a. erster vollständig, 1880 zweimal; außerdem den Atitfana, Cayambe und Cotopaxi. 1901 bereiste Canada. Er schrieb: «Scrambles amongst the Alps in the years 1860—69» (Lond. 1871; 5. Aufl., eb. 1900; deutsch, 2. Aufl., Braunsch. 1892), «Travels amongst the Great Andes of the Ecuador» (n. 2 Suppl., Lond. 1891—92), «Chamonix and the Range of Mont Blanc» (ebd. 1896; 9. Aufl., eb. 1904), «Zermatt and the Matterhorn» (ebd. 1898. 8. Aufl., ebd. 1904).

Whymper, Frederik, engl. Reisender und Maler, Bruder des vorigen, geb. 20. Juli 1838 in London, bereiste seit 1862 Nordwestamerika (1862 die Vancouverinsel, 1865—67 mit der amerik. Kabelexpedition Alaska). Er lebt jetzt als Korrespondent amer. Zeitungen meist in Kalifornien und schrieb unter a. dem: «Travel and adventure in the territory Alasca» (1868; deutsch Braunsch. 1869), «Heroic story of the Arctic» (9. Aufl. 1897), «The sea, stirring story of adventure etc.» (4 Bde., 1878—80), «The romance of the sea» (1896).

Wiblingen, Dorf im Oberamt Laupheim d. Württemb. Donaufreises, an der Einmündung d. Weibung in die Donau, hat (1900) 1279 E., unter 289 Evangelische, in Garnison die 2. 5. Eskadron des Ulanenregiments König K. (1. Württemb.) Nr. 19, Post, Telegraph, kath. Kirche und königl. Schloß, ehemals Benediktinerabtei.

Wiborg. 1) Län im südöstl. Teil des Großfürstentums Finnland (f. die Karten: Westrußland und Ostseeprovinzen und Mittelrußland beim Artikel Rußland), grenzt im W. und N. an Läne Inpland, St. Michel und Kuopio, im O. das russ. Gouvernement Olonez, im S. an die Ladogasee und das Gouvernement Petersburg, S. an den Finnischen Meerbusen und hat 430 qkm, wovon 339 auf Inseln im Finnischen Meerbusen und 12587 qkm auf Landjeen mit Einschluß des zu W. gehörigen Teils des Ladoga kommen, mit (1899) 413598 E. Den Nord des Landes nimmt ein Teil des Saimaesees ein. Die Wasserscheide bilden die Höhenzüge Salpauselkä (bis 100 m hoch), die sich in 3 parallelen Ketten von Pyhä-järvi an südwestl.

as Land ziehen. Ein anderer Arm derselben durch den nordöstl. Teil W.s. Zwischen dem Kanal und dem Wuoren, der den Imatrafall übersteigt südöstlich die Kette der Äyräpäänselkä die Westgrenze bildet die Kymmenen-elf. Der Fluß ist wenig entwickelt; gebaut werden Roggen, Gerste, Kartoffeln, Flachs und Hanf. Die Gegend wird durch Raubtiere, namentlich Bären, heimgesucht. An Mineralien werden gewonnen außer Eisen, Kupfer- und Bleierz, See- und Sumpfsalz giebt 62 (45 mit Dampf) Holzschneidemühlen 1252 andere Fabriken, letztere mit 48,3 Mill. Mark Produktion, darunter Metall-, Glas-, Papier-, Pulverfabriken u. a. Der Handel ist bedeutend, besonders mit Holz. Die Handelsflotte besteht aus 953 Segeln (mit 77346) und 100 Dampfschiffen (mit 5259 Registertons). Das Land hat eine Länge von 600 km. Außer 100 Schulen in den Städten giebt es 272 niedere Elementarschulen. Das Land zerfällt in 9 Kreise: 1. Ahtari, Äyräpää, Kerho, Kronoberg, Lappeen, Salmis, Serdobol und Jääski. 2. W., unrichtig Wiborg, russ. Wyborg, finn. Vihti, Hauptstadt des Län W. und Hafenstadt an der Mündung des Saima-Kanals in die Wiborgsche Bucht des Finnischen Meerbusens und an den Väinö-Tauern; 3. Serdobol-Joenen der Finn. Eisenbahnen, im Westen und Osten befestigt, Sitz eines Hofgerichts, eines deutschen und anderer Konsulate, hat (1899)

100000 E., drei russ., zwei evang., eine kath. Realschule, russ. Mädchengymnasium, ein finn. Lyceum, finn. Handwerker- und Handelsschule, Handelschule, schwed.-finn. Handelsschule, die Nordische Aktienbank für Handel und Industrie mit 21 Filialen in Finnland, Telephon- und Postämtern, bedeutenden eigenen und Transithandel mit Getreide, Eisen u. f. w.; in der Nähe viele Villen und Parkanlagen von Monrepos. Die Bucht von Hangö dringt tief ins Land ein. 12 km südlich von Hangö liegt die Reede von Hangö, der Hafen von W. Er ist von der Seeseite durch eine Reihe malerischer Inseln geschützt, stark befestigt und dient als Sommerstation der russischen Flotte. Jährlich verkehren 8000 Schiffe mit 10000 t Fracht. Dampfschiffahrtverbindung mit Petersburg, Helsingfors und mit dem Festland. W. wurde 1293 als schwed. Grenzort gegen Rußland errichtet, 1710 von den Russen eingenommen. Am 3. Juli 1793 schlug sich die hier von der russ. Flotte eingeschlossene schwed. Flotte mit Verlusten durch.

Wichern, Joh. Hinrich, der Begründer der Innere Mission (s. d.) in Deutschland, geb. 21. April 1801 in Hamburg, studierte in Göttingen und Berlin Theologie und übernahm 1832 in Hamburg die Leitung einer Sonntagsschule. 1833 begründete er das Rauhe Haus (s. d.) zu Horn bei Hamburg. Seine Anregung bildete sich 1848 der Central-Verein für Innere Mission. 1849 betraute die preuss. Regierung W. mit der Regulierung der Angelegenheiten der 10000 oberhesl. Typhus- und Pesthämmer, 1851 mit einer Revision der Zucht- und Gefängnishäuser, die besonders die Durchführung der Reform zur Folge hatte. 1857 wurde W.

zum Oberkonsistorialrat und Mitglied des Oberkirchenrats sowie zum vortragenden Rat für Gefängnis- und Armenwesen im Ministerium des Innern ernannt. Deshalb wechselte sein Wohnsitz halbjährlich zwischen Hamburg und Berlin. In Berlin begründete er 1858 das Johannesstift, von dem die Stadtmissionen (s. d.) ausgingen; in den Kriegen leitete W. die Feldkaplanie (s. d.). Ostern 1872 legte er sein Amt in Berlin nieder, 1873 trat er krankheitshalber die Leitung des Rauhen Hauses an seinen Sohn Johannes ab. W. starb 7. April 1881 in Hamburg. Er schrieb: «Die Innere Mission der deutschen evang. Kirche» (Hamb. 1849; 3. Aufl. 1889); seit 1844 gab W. die «Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause» heraus. Von W.s Vorträgen und Abhandlungen erschien Abteilung 1 (Hamb. 1892), von seinen «Gesammelten Schriften» nebst «Briefen und Tagebuchblättern» bisher 3 Bde. (Hamb. 1900—3). — Vgl. über ihn Oldenberg (2 Bde., Hamb. 1884—86) und Schnizer (Calw 1904).

Sein Sohn Johannes W., geb. 23. Sept. 1845 im Rauhen Hause, studierte Theologie zu Halle, Tübingen und Berlin, leitete einige Zeit die deutsche Schule auf dem Kapitol in Rom, wurde Dompfarrerprediger in Berlin und 1. April 1873 als Nachfolger seines Vaters Direktor des Rauhen Hauses. Die 1886 zuerst von ihm veranstalteten Informationskurse für Theologen über die verschiedenen Gebiete der Innere Mission sind in den meisten preuss. Provinzen stehende Einrichtungen geworden. Im gleichen Jahre gründete er im Auftrage des Centralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz die «Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege». W. schrieb: «Das Rauhe Haus und die Arbeitsfelder der Brüder des Rauhen Hauses 1833 bis 1883, eine Jubelgabe» (Hamb. 1883), «Die freiwillige Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger durch die deutschen Vereine vom Roten Kreuz» (ebd. 1887), «Die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege» (Berl. 1890), «Dr. J. H. W. und die Brüderanstalt des Rauhen Hauses» (Hamb. 1892).

Wichert, Ernst, Schriftsteller, geb. 11. März 1831 zu Insterburg in Ostpreußen, studierte in Königsberg Geschichte und Philosophie, später die Rechte. 1860 wurde er Kreisrichter zu Bröckeln an der russ. Grenze, sammelte hier den Stoff zu seinen litauischen Geschichten und begann den auf diesem Boden spielenden Roman «Aus anständiger Familie» (3 Bde., Berl. 1866). 1863 wurde er Stadtrichter in Königsberg, 1877 Obergerichtsrat daselbst, 1888 Kammergerichtsrat in Berlin; 1896 trat er in den Ruhestand und starb 21. Jan. 1902 in Berlin. Als Dramatiker trat W. zunächst auf mit dem vaterländischen Schauspiel «Unter General Nord» (Berl. 1858); diesem folgte das Schauspiel «Licht und Schatten» (ebd. 1861) und «Der Witling (Fürst) von Samland» (ebd. 1860). Es folgten: das kleine Lustspiel «Zur Tauffeier» (Berl. 1864) und «Im Feindes Land» (1866). Das Lustspiel «Der Narr des Glücks» erhielt 1869 einen vom Wiener Burgtheater ausgehenden Preis; bedeutenden Erfolg hatte besonders das Lustspiel «Ein Schritt vom Wege» (Berl. 1871). Auch W.s Lustspiele «Biegen oder brechen», «Die Realisten», «Der Freund des Fürsten», «Der geheime Sekretär», «Als Verlobte empfehlen sich», «Post festum», das Charakterbild «Das eiserne Kreuz», das Dramolet «Die gnädige Frau von Parek» (Königin Luise), das Schau-

spiel «Die Fabrik zu Niederbronn» u. a. haben sich zum Teil auf dem Repertoire erhalten. Zu erwähnen sind noch von seinen Dramen: «Aus eigenem Recht» (Spz. 1894; umgearbeitet aus dem vor 24 Jahren entstandenen Schauspiel «Kurfürst und Schöppenmeister») und «Im Dienst der Pflicht» (Dresd. 1896). Außerdem schrieb er eine größere Zahl von Novellen (unter verschiedenen Titeln gesammelt: «Litauische Geschichten», 1881; Neue Folge, 1889; «Von der deutschen Nordostmark», Spz. 1885 u. f. w.) und die Romane «Ein häßlicher Mensch» (Berl. 1868), «Hinter den Coulissen» (3 Bde., ebd. 1872), «Das grüne Thor» (3 Bde., Jena 1875), «Ein starkes Herz» (3 Bde., ebd. 1878), «Die Arbeiter» (Bielef. 1873), «Sum cuique» (Spz. 1888), «Der jüngste Bruder. Socialer Roman» (2 Bde., ebd. 1892), «Nur ein Jude» (ebd. 1893), «Herr von Müller» (ebd. 1893), «Herrenmoral» (Dresd. 1897), «Vom alten Schläger» (3 Bde., ebd. 1898), «Minister a. D.» (ebd. 1899), «Getrennte Wege» (ebd. 1900), «Die Thorner Tragödie» (ebd. 1902) u. a. und die historischen: «Heinrich von Plauen» (3 Bde., Spz. 1881), «Der Große Kurfürst in Preußen» (5 Bde. in 3 Abteil., ebd. 1886) und «Niemand vom Wege» (3 Bde., ebd. 1891). Seine «Gesammelten Werke» (18 Bde.) erschienen 1896—1902 in Dresden; viele enthält auch Neclams «Universalbibliothek». U. d. L. «Richter und Dichter» (Berl. 1899) veröffentlichte er eine Selbstbio-

Wichita, Stamm der Pawnee (s. d.). [graphie.

Wichita (spr. witsch-), Hauptort des County Sebgird im nordamerik. Staate Kansas, im südlich-centralen Teil des Staates, am Ostufer des Arkansas-River und an der Mündung des Little-Arkansas-River, zählte (1900) 24671 E. und ist Hauptisenbahnknotenpunkt der Missouri-Pacific, der Atchison-Topeka-Santa Fé- und der Rock-Island-Pacific-Eisenbahn. Die Stadt hat ein Theater, höhere Schulen, Viehhof; bedeutenden Handel in Waren, Vieh und Häuten, Getreide, Obst, Bauholz; auch die Industrie entwickelt sich rasch.

Wichlinghausen, Stadtteil von Barmen (s. d.).

Wichmann, Ludw., Bildhauer, geb. 1784 in Potsdam, begann seine Laufbahn in engem Anschluß an Gottfr. Schadow. 1807—13 war er in Paris, 1819 ging er nach Rom, wo er zu Thorwaldsen in Beziehung trat. Damals fertigte er ein sich die Haare schmückendes Mädchen. Nach Berlin zurückgekehrt, war er vorzugsweise im Gebiete der Porträt-darstellung thätig. Seine Bildnisse sind lebendig und von großer Feinheit der Durchbildung. Außerdem lieferte er mehrere Figuren im Opernhaus zu Berlin, einige weibliche Gestalten als Afroterien auf dem Museum, Amor und Psyche (1830; im Marmorpalais in Potsdam), den heil. Michael an der Werderschen Kirche in Berlin (1832), die Vasireliefs für die Giebelfelder des Nikolaus-Bürgerhospitals (1839), eine der Marmorgruppen auf der Schlossbrücke (Nische mit dem verwundeten Krieger), endlich zwei Statuen Windemanns, eine in Erz für Stendal (1843), eine in Marmor für die Vorhalle des Berliner Museums (1851). W. war Professor an der Akademie der Künste zu Berlin sowie Lehrer an der Gewerbeakademie. Er starb 29. Juni 1859.

Wichse, verschiedene Stoffe zum Blutmachen von Leder (Schuhwichse) und Fußböden. Die Schuhwichse besteht in der Regel aus gepulverter Knochenkohle, welche die schwarze Farbe liefert, aus Sirup oder Melasse, die den Farbstoff auf dem Leder fixiert, und Öl, welches das Leder geschmeidig

erhält. Die gepulverte Knochenkohle (Beinschwarz) wird mit 25—30 Proz. ihres Gewichts von konzentrierter engl. Schwefelsäure zusammengerührt, wodurch wird saurer phosphorsaurer Kalk gebildet, der mit dem gleichzeitig entstandenen Gips und der in diesem Zustande feinsten Zerteilung ausgefällenen Kohle zu einem salbenartigen Brei gemischt wird, zu dem man noch 10—12 Proz. vom Gewicht der angemessenen Kohle Öl (Olivenöl, Thran) mengt; außerdem setzt man gewöhnlich noch eine schwächere Säure, etwa 10 Proz. des Gewichts der Knochenkohle, zumitunter auch Glycerin, Vertrin u. f. w. Früher soll geschwärtztes Wachs der Hauptbestandteil der W. gewesen, daher die franz. Benennung Cirage. — Vgl. Andés, Die Fabrikation der Stiefelwichse und der Lederverfälschungsmittel (Wien 1893); Brunne, Die Fabrikation der Schmiermittel, der Schuhwichse und der Lederfälschungsmittel (5. Aufl., ebd. 1897).

Über Fußbodenwichse s. Bohnen.

Wichtelmännchen, s. Alraun.

Wichtelkopf, s. Weichselkopf.

Wick, Hauptstadt der schott. Grafschaft Caithness am linken Ufer der Mündung des W. in die Nordsee, Endpunkt der Hochland-Eisenbahn, zählt als Municipalborough (1901) 2773 E. und ist einer der bedeutendsten Heringshäfen der Erde mit starker Ausfuhr nach Deutschland. W. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Wick Burghs (spr. börgs), schott. Städte (Germarthy, Dingwall, Dornoch, Kirkwall, Tain, Wick) die gemeinsam ein Parlamentsglied wählen.

Wicke, Pflanzengattung, s. Vicia; über die japanische W. u. f. w. s. Lathyrus.

Wicdebe, Dorf im Landkreis Dortmund des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Linie Dortmund-Welver (Station W.-Asseln) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3659 E., darunter 784 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph, evange. Kirche; Steinkohlenbergbau. Nahebei das Dorf Asseln (s. d.).

Wicdebe, Zul. von, Schriftsteller, geb. 11. Juni 1819 zu Schwerin in Mecklenburg, studierte, nachdem er einige Jahre Soldat gewesen war, in München und Heidelberg Geschichte und Nationalökonomie. In den Kriegsjahren 1849—50 trat er als Freiwilliger in ein Dragonerregiment der schleswig-holstein. Armee und ward Brigadestabsadjutant, machte dann 1851 einen Feldzug als Freiwilliger im 4. Regiment der Chasseurs d'Afrique in Algerien mit und war im Orientkrieg 1854—55 Korrespondent einer engl. Zeitung im türk. Hauptquartier und in der Krim. 1859 ward er Rittmeister und Kommandant der Feldgendarmieschwadron im 10. Bundesarmee-korps, 1860—64 war er in Italien bei den ital. Truppen. In den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870—71 war W. Hauptkorrespondent der «Kölnischen Zeitung» im preuß. Hauptquartier. Er starb 22. März 1896 in Schwerin. Er schrieb: «Vergleichende Charakteristik der f. t. österr. preuß., engl. und franz. Landarmee» (Stuttg. 1856), «Geschichte des Krieges Deutschlands gegen Frankreich in den J. 1870 und 1871» (2. Aufl. Hannov. 1873), «Geschichte der Kriege Frankreichs gegen Deutschland in den letzten zwei Jahrhunderten» (3 Bde., ebd. 1874), «Die Soldaten Friedrichs d. Gr.» (4 Bde., Spz. 1857), «Ein deutsches Reiterleben» (3 Bde., Berl. 1861), «Ein Husarenoffizier Friedrichs d. Gr.» (3 Bde., Jena 1866), «Erzählungen eines österr. Veteranen» (3 Bde., Stuttg. 1868).

und Thaten des Freiherrn Gustav von der (4 Bde., Berl. 1875), «Ein preuß. Offizier», Hannov. 1873), «Ein vielbewegtes Leben», ebd. 1873); dann die geschichtlichen *Roderlange Staat* (3 Bde., Lpz. 1863), «Herzallenstein in Mecklenburg» (4 Bde., Jena «Eine deutsche Bürgerfamilie» (3 Bde., ebd. «Joachim Slüter oder die Einführung der Nation in Mecklenburg» (4 Bde., Berl. 1869), alles aus einem deutschen Leutnant werden (3 Bde., Lpz. 1878), «Die Streber» (3 Bde., 1884), «Ein deutscher Leutnant und türk. Mann» (ebd. 1889) u. a.

Wickede, Wilhelm von, deutscher Viceadmiral, geb. 1830 zu Güstrow, trat zunächst als Schiffszug in die hamburgische Handelsflotte, nahm dann als dän. Schiffe die Elbe blockierten, Dienst als Kommandant in der Marine Schleswig-Holsteins und als solcher Seesiege gegen dän. Schiffe nachdem W. seit 1851 in österr. Seebiensten gewesen war, 1859 bei der Blockade Venedigs die Franzosen ein selbständiges Kommando geführt und am Seesiege über die ital. Flotte am 20. Juli 1866 als Kommandant des *Dalman* gehabt hatte, trat er 1868 in die norddeutsche Marine über. In vielfachen Stellungen versetzt, wurde er 1874 zum Kapitän zur See befördert, 1878 als Kommodore eines Geschwaders nach China gesandt. 1882 zum Konteradmiral, 1885 zum Viceadmiral befördert, war er lange Zeit hiesiger Chef der Marinestation der Ostsee und arbeitete dem Chef der Admiralität von Stosch den ersten Entwurf für die Seetaktik aus. Er leitete Jahre hindurch die großen Geschwaderübungen der deutschen Flotte, sah sich aber durch Krankheit genötigt, sich zur Disposition zu lassen. Er starb 28. Nov. 1895 in Berlin.

Wickel (Cinnulus), eine Form der sympodialen Infloreszenz (s. d.), bei der die Einzelblüten sämtlich derselben Seite sich abzwiegen.

Wickelbar, s. Rinfaju.

Wickelmaschine, s. Spinnerei (Wollspinnerei), Spinnerei und Baumwollspinnerei.

Wickelschlangen oder Röllschlangen (Tortricidae), eine aus drei Gattungen und fünf Arten bestehende Familie kalteistiger Schlangen, die das Amerika von Kalifornien bis Brasilien und die kontinentale und insulare Ostindien bis Timor umfassen. Der Kopf der W. ist klein, der Schwanz abgestumpft, die Färbung meist prächtig in verschiedenen Farben verteilt. Die W. leben unterirdisch und sind insofern rudimentär, als sie sehr wenig von einer durchscheinenden Hornschuppe bedeckt sind. Eine der bekanntesten Arten ist die *Wickelschlange* (Tortrix scythica), s. Tafel: Schlangen, Fig. 3), bislang, siegellackrot mit schwarzen Querstreifen.

Wickelschwanz, s. Rinfaju.

Wickelstich, s. Stickerie.

Wickelwalze, s. Walze.

Wickelwolle, s. Angorawolle.

Wickelzähler, s. Labyrinthodonten.

Wickburg, Albr., Graf von, Schriftsteller, geb. 1838 in Graz (Steiermark), studierte 36 in Wien die Rechte und war 1860–63 er im österr. Staatsdienst. W. veröffentlichte die *Wickburgsammlungen: «Eigenes und Fremdes»* (1874; 2. Aufl. 1887), «Tirolerelden» (1893), «Wein Wien» (Wien 1894), «Alt-

wiener Geschichten und Figuren» (ebd. 1896), «Neue Gedichte» (ebd. 1898); ferner bearbeitete er eine Anzahl ausländischer Dichtungen, wie Michael Draytons «Nymphidia» (mit Wilhelmine von W., Heibelb. 1873), den «Entfesselten Prometheus» von Shelley (Wien 1876), Swinburnes «Atalanta in Calydon» (ebd. 1878), Tennysons «Harald» (Hamb. 1880), «Die Abenteuerin» von Augier (Wien 1881), den altfranz. Schwanck «Meister Rathelin» (ebd. 1884) und das peruan. Drama «Mallanta» (ebd. 1876; auch in Reclams «Universalbibliothek»).

Seine Gattin Wilhelmine, geborene Gräfin Almaffy, geb. 8. April 1845 in Ofen, verheiratete sich 1868 mit Albrecht von W. und starb 22. Jan. 1890 in Gries bei Bozen. Sie schrieb: «Gedichte» (Wien 1866 u. d.), «Neue Gedichte» (ebd. 1869) und als dritte Folge der Gedichte «Erlebtes und Gedachtes» (Heibelb. 1873), die erzählenden Gedichte «Emanuel d'Astorga» (ebd. 1872; 2. Aufl. 1875), «Der Graf von Remplin» (Wien 1874) und «Marina» (Heibelb. 1876), das Drama «Rabegundis» (Wien 1880) und das Lustspiel «Ein Abenteuer des Dauphin» (ebd. 1882) u. a. Wilhelmine von W. ist auch die Verfasserin des bekannten «Mahnrufs an die Deutschen in Österreich» (1886).

Wickendorfer Kanal, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffsabfahrtsstraßen im Deutschen Reich, beim Artikel Schiffsabfahrtskanäle.

Widersheimerische Flüssigkeit, eine von dem Konservator Widersheimer (gest. 1896) in Berlin angegebene Flüssigkeit, welche zur Konservierung tierischer und menschlicher Leichen sowie anatom. Präparate dient. 100 g Mann, 25 g Kochsalz, 12 g Salpeter, 60 g Pottasche, 20 g arsenige Säure werden in 3 l Wasser gelöst und filtriert; auf 10 Volumen der Lösung sind 4 Volumen Glycerin und 1 Volum Methylalkohol zuzusetzen. Mittels eines konstanten Druckapparats von 2 m Druckhöhe wird diese Mischung nach vorausgegangener Entleerung der Bauchhöhle in die große Halschlagader der betreffenden Leiche injiziert. (S. Einbalsamieren.) über die W. F. für Konservierungsmittel s. Konservierungsmittel.

Wickhafer, ein Mengfutter (s. Gemenge) von Wicken, Hafer und Feldbohnen, zum Grünfüttern für Rindvieh häufig angebaut.

Wickler, Blattwickler oder Blattroller (Tortricidae), eine Familie der Kleinschmetterlinge (s. d.), deren mit acht Paar Beinen versehene Körperchen meistens die Eigenschaft haben, sich Blätter zur Wohnung zusammenzurollen und mit einigen Fäden zu einer Röhre zu wickeln. Einige Arten leben indes auch in Blüten, Beeren, Früchten oder in jungen Schossen. Die Körperchen sind stets nur sehr spärlich behaart und verpuppen sich in einem leichten Gespinnst an dem Orte, wo sie lebten. Die Schmetterlinge haben fein getriebene Füßler, an der Wurzel breite, häufig lebhaft gefärbte, mit metallglänzenden Linien und einem besonders gefärbten Fleck (Spiegel) vor dem Innenrande verzierte Oberflügel, während die Unterflügel einsfarbig grau sind. Sie tragen die Flügel in der Ruhe dachförmig und fliegen erst gegen Abend. Die W. gehören zu den schädlichsten Raupen. Einige sind Waldverwüster, so mehrere Arten (Tortrix buoliana Fab., turionana L., resinana Ratz.) auf Nadelbäumen, die Triebe aufressend, andere auf Eichen (Tortrix viridana L.); andere wickeln an Obstbäumen, darunter besonders der graue oder rote W. (Tortrix ocellana Tr. und variegana Tr.),

die sich in die Knospen der Apfel- und Birnbäume einbohren und diese oft ganz zerstücken; andere leben in Früchten.

Hierher gehört der Apfelwickler und der ähnliche Pflaumenwickler (s. Obstmaden). In schlimmster Weise macht sich der goldgelbe Rosenwickler (*Tortrix Bergmanniana* L.) bemerkbar. Schon im April mit den Blättern auf Gartenrosen erscheinend, lebt und frisst die Raupe zwischen zusammengepönnem Laube und verläßt ihren Schlupfwinkel nur, um Blätter und junge Knospen aufzuzucken. In ihrer Gesellschaft lebt das Häupchen von *Tortrix Forskaleana* L. Der gefährlichste aller W. ist der Traubenwickler (s. d.).

Wicklow (spr. -loh), Grafschaft der irischen Provinz Leinster (s. Karte: Irland), von der Irischen See im O., Dublin im N., Kildare und Carlow im W., Wexford im S. begrenzt, hat auf 2024 qkm (1901) 60679 meist kath. E., gegen 73386 im J. 1881 und 126162 im J. 1841. Das Land ist gebirgig und durch seine Naturschönheiten berühmt. Das Bergland von W., 89 km lang und über 48 km breit, besteht teils aus Berggruppen, teils aus vereinselten Bergen und Vergügeln. An der Grenze von Wexford liegen die kupferreichen Hügel von Cronebane mit dem 605 m hohen Croghan. Die wichtigsten Flüsse sind der Slaney und der Avoca. Das Klima ist feucht, im ganzen jedoch gesund. Der Ackerbau liefert die gewöhnlichen Produkte, im Osten auch Weizen. Bedeutender ist die Züchterei und Schafzucht sowie die Fischerei. Von Mineralien und Erden werden Bausteine, Schiefer, Kalk und Mergel gewonnen. Von Wert sind auch die Torflager. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete ins Parlament. — Die Hauptstadt W., an der Mündung des Barrow, Station der Eisenbahn Dublin-Wexford, mit 13273 E., hat Seebäder, einen kleinen Hafen; Mebrauerei und Ausfuhr von Erzen. Bedeutender ist Arklow (s. d.).

Wickram, Jörg, Dichter, gründete 1549 in seiner Vaterstadt Colmar im Elsaß eine Meisteringerschule und wurde Herbst 1554 Stadtschreiber in Burgheim im Breisgau. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. W. begann mit Fastnachtsauflagen in der Art Gengenbachs («Das Narrengießen», 1537; «Der treue Edart», 1538). Seine sehr breiten, übermäßig detailreichen Dramen («Der verlorene Sohn», 1540; «Tobias», 1550; «Knabenspiegel», 1554) atmen denselben gut bürgerlichen, aber beschränkt philiströsen Sinn, der sich nur für Ehe und Kinderzucht interessiert, wie die Erzählungen «Der jungen Knaben Spiegel» (1554), «Von guten und bösen Nachbarn» (1556); Liebesverhältnisse bei Standesunterschied schildert «Gabriotto und Meinhard» (1551) und der «Goldfaden» (1557; erneuert durch Clem. Brentano 1809). Durch diese viel gelesenen Bücher ward W. der Vater des deutschen Prosaromans. Auch seine Schwanksammlung, das «Kollwagenbüchlein» (1555; hg. von H. Kurz, Lpz. 1865; von Pannier in Reclams «Universalbibliothek»), fand viele Nachahmer. W. bearbeitete unter anderem Albrechts von Halberstadt mittelhochdeutsche Überetzung von Dvids Metamorphosen (1545). Eine Sammlung seiner «Werke» gaben Bolte und Scheel heraus (in der «Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 1—4, Lzb. 1901—3). — Vgl. Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg W. von Colmar (Straßb. 1877).

Wickrath, Flecken im Kreis Grevenbroich des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Niers und der

Linie M.-Gladbach-Aachen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5877 E., darunter 2796 Evangelische und 183 Israeliten, Post, Telegraph, kathol. Kirche, königl. Landgestüt; Färberei, Baumwollspinnereien und Fabrikation von Leder-, Leinen- und Baumwollwaren.

Wiclif, John, der bedeutendste Vorläufer der Reformation. Wie die genaue Schreibart seines Namens Wycliffe, Wiclef, Wyclif u. s. w.; doch ist W. die wahrscheinlichste, so ist auch Ort und Jahr seiner Geburt unsicher; gewöhnlich nimmt man das Dorf Wiclif in der Grafschaft York und das Jahr 1324 an. W. studierte in Oxford Theologie, wurde Vorstand vom Balliol-College, erhielt 1361 die Pfarrei Fillingham in der Grafschaft Lincoln 1368 diejenige von Ludgershall in der Grafschaft Buckingham und 1374 die zu Lutterworth in Leicestershire ohne jedoch sein Verhältnis zur Universität Oxford zu lösen, wo er als Doktor der Theologie Vorlesungen hielt. 1366 verteidigte er das Verfabren Königs Edwards III., der dem Papste den Lehntribut verweigerte, 1369 die Besteuerung der Kirchengüter durch die Krone und 1374 wurde er mit einer königl. Gesandtschaft nach Brügge geschickt, um mit dem päpstl. Nuntius über die Beschränkung der «Provisionen» zu verhandeln; auch gegen die Verderbnisse des Klerus und namentlich gegen das Treiben der Bettelmönche richtete er seine scharfe Opposition. Deshalb wurde W. zur Verantwortung vor eine geistliche Kommission geladen, aber das Verhör im Febr. 1377 in der Paulskirche in London endete mit einem lauten Skandal zwischen dem Herzog von Lancaster, W.s Gönner, und dem Bischof von London. Auch ein zweites, infolge des Eingreifens des Papstes abgehaltenes Verhör (1378) blieb ohne Erfolg. Nun aber verlegte W. seine Thätigkeit immer mehr auf das rein kirchliche Gebiet und trat immer fühner und entschiedener als Reformator auf. Er bestritt die päpstl. Oberherrschaft, den Eölibat, die Transsubstantiation, die priesterliche Schlüsselgewalt und die Notwendigkeit der Ohrenbeichte, kurz, forderte die Wiederherstellung der reinen christl. Lehre auf Grund der Heiligen Schrift und die Beseitigung einer von Rom unabhängigen, demokratisch aufgebauten Nationalkirche. Diese Forderungen gingen indessen seinen bisherigen Beschützern und dem hohen Adel und selbst der Universität Oxford zu weit; auch gelang es, dem jungen Könige Richard II. den Verdacht einzusößen, als sei er mitschuldig an dem Bauernaufstande Wat Tyles (s. d.). 1382 verdamnte eine kirchliche Synode in der Versammlung in London (das durch ein Erdbeben gestörte sog. Erdbekentkonzil) W.s Lehren. W. selbst wurde von Oxford auf seine Pfarre Lutterworth verwiesen, wo er nun seine engl. Bibelübersetzung vollendete. Einer Aufforderung Papst Urbans V. zur Verantwortung nach Rom leistete er keine Folge. W. starb 31. Dez. 1384. Das Konstanzer Konzil erklärte ihn 4. Mai 1415 für einen Keger, verdamnte 45 Artikel W.s und befahl seine Gebeine zu verbrennen, was 1428 geschah.

Nach W.s Tode wuchs die Zahl seiner Anhänger doch gelang es dem Klerus mit Hilfe des weltl. Arms, die Wiclifiten, die man als Lollharden (s. d.) brandmarkte, allmählich mit Feuer und Schwert auszurotten. Nur in einigen Familien hielt sich seine Lehre bis zur Zeit der Reformation dagegen fand sie in Deutschland und in Böhmen neue Anhänger, wo namentlich Hus (s. d.) v

unter W.s Einfluß stand. Die zahlreichen W.s befinden sich meist noch ungedruckt in Cambridge oder im Britischen Museum. In England eine Wicliffgesellschaft gegründet, die seine lat. Werke herauszugeben. Bis 15 Einzelschriften erschienen. Früher bereits der *«Trialogus»* (Lond. 1869) und *«Deo pastoralis»* (Epz. 1863, beide von Vechler) u. s. lat. Streitschriften von Buddensieg (ebd.). erschienen. Eine Auswahl seiner engl. Schriften edierte Arnold u. d. L. *«Select English works»* (3 Bde., Lond. 1869—71), und die übrigen gedruckten engl. Werke gab Matthew (ebd.) heraus. Ein Verzeichnis sämtlicher Schriften findet sich bei Shirley, *Catalogue of the original works of W.* (Lond. 1865). Von der Bibelübersetzung die W. nach dem Texte der Vulgata 1383 edierte und die hernach von Purvey revidiert gab zuerst Cromley 1550 den Prolog heraus, Lewis (Lond. 1731), Baber (ebd. 1810) und (ebd. 1841) das Neue Testament in der alten Form und endlich Wilson (ebd. 1848) die in der ursprünglichen Gestalt. Die vollständige Bibelübersetzung W.s, je in zwei Spalten ursprüngliche und revidierte Gestalt nebeneinander, erschien u. d. L. *«The Holy Bible in the old English versions made by John W. and his followers»* (4 Bde., Drf. 1850). Lewis, *The history of the life and sufferings of John W.* (Lond. 1720; neue Ausg., ebd. 1853); Jäger, *John W. und seine Bedeutung für die Reformation* (Halle 1854); Böhringer, *Die Theologie und ihre Zeugen*, Bd. 2 (neue Ausg., ebd. 1878); Vechler, *W. und die Vorgeschichte der Reformation* (2 Bde., Epz. 1873); Burrows, *W.'s life and history* (Lond. 1882); Lofert, *W. und die Reformation* (Halle 1883); Chapman, *The life of John W.* (Lond. 1883); Wattinson, *Wicliff* (ebd. 1884); W., John W. (ebd. 1884); Wilson, *W. patriot and reformer* (Newport 1885); Buddensieg, *W. und die Reformation* (Gotha 1885); Battier, *John W., sa vie, ses doctrines, sa doctrine* (Par. 1886); Fürstenau, *W.s Lehre von der Einteilung der Kirche und der Stellung der weltlichen Gewalt* (Berl. 1900). Die Bibelübersetzung W.s vgl. Storrs, *John W. and the first English Bible* (Newport 1880); W., *Der Reformator W. als Bibelübersetzer* (Mainz 1884); Wiegand, *De ecclesiasticis quid W. docuerit* (Epz. 1891); Ser, *W. last of the schoolmen and first of the reformers* (Lond. 1893).

Wicliffiten, f. Wicliff.

Wid, f. Wid.

Wah (Wahydah), Stadt in Dahome, f. Ajuda.

Wahfinken, f. Wittwenvögel.

Wahnsinnige Reaktion, f. Immunität.

Wader (lat. Aries), das erste Zeichen des Tierkreises (f. d.), von 0 bis 30° Länge reichend; sein Sternbild ist v. Das Sternbild W. ist am nördl. Himmel nahe an der Ekliptik (f. Sternkarte des Himmels, beim Artikel Sternarten); der Stern ist 2. Größe.

Wader, das männliche Schaf.

Wader (lat. aries), Mauerbrecher, Sturmhaue, 20—30 m langer starker Holzbalken, an dessen Ende eine in Form eines Wadertopfes gegossene Eisenmasse angebracht war, mit der man

gegen die Mauer eines belagerten Platzes anrannte, um in dieselbe eine Bresche zu legen. Der W. wurde unter dem Dache einer Waderschildkröte an Ketten aufgehängt und von 20 bis 50 Mann fortgesetzt gegen die Mauer gestoßen. Bisweilen wurde der W. auch im Erdgeschoß eines Wandelsturms (f. d.) angebracht. Zum Schutz ließen die Belagerten mit Sand gefüllte Säcke gegen die bedrohten Stellen herab oder suchten den Balken mit Schlingen und Zangen zu fassen, um den Stoß zu schwächen oder ganz abzuwehren. (S. auch Mauerbohrer.) [Widder.]

Widder, hydraulischer, f. Hydraulischer. **Widderchen** (Zygaenidae), Blutschröpfung, Fähnchen, eine große, aus 46 Gattungen und mehr als 500 Arten bestehende Familie der Großschmetterlinge, die zur Sippe der Bärspinner (f. d.) gehört, von vielen Forschern indessen den Schwärmer zugeteilt wird. Die W. haben lange, feulenförmige Fühler, schmale und nicht sehr lange Flügel, die auf dunklem, meist schwarzblauem bis grünschimmerndem Grunde in der Regel rot gefleckt sind. Die gelblichen, schwarzgefleckten Raupen (f. Tafel: Raupen, Fig. 19, die Raupe des Steinbrechwidderchens) sind kurz behaart und verpuppen sich in einem fahnenförmigen papierartigen Cocon an Pflanzenstängeln. Die Familie hat in Südamerika die größten und schönsten Formen. Die in Deutschland einheimischen Arten, von denen das Steinbrechblutschröpfung oder Widderchen (Zygaena filipendulae L., f. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 22) eine der häufigsten ist, erscheinen als Falter im Hochsommer und sind, da sie zur Bastardierung neigen und stark abändern, teilweise sehr schwer zu unterscheiden. Nicht selten ist auch das Geißblattwidderchen oder der Geißblattschwärmer (Zygaena lonicerae L.).

Widderkaninchen, großes starkknochiges, bis zu 6 kg schweres Kaninchen in verschiedenen Färbungen mit hängenden Ohren, von bis zu 0,60 m Länge und 0,15 m Breite. Es ist nicht sehr fruchtbar und deshalb zur Fleischproduktion wenig geeignet. (S. Tafel: Kaninchenrasen, Fig. 7.) Eine weiße Art mit schwarzen, vergrauten oder gelben Flecken wird Butterfleck (Schmetterling) genannt.

Widdermuschel, f. Gienmuschel nebst Textfigur.

Widder, im Brauwesen das Umschäufeln der Gerste oder des Weizens auf der Malztenne.

Widder, Stadt im Oberamt Neckarsulm des württemb. Neckarkreises, an der Jagst und der Jagstthalbahn, hat (1900) 1260 E., darunter 42 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Schloßthurm; 4 Sägewerke, 2 Mühlen, Brauerei, Weinbau.

Widder, Cardinal von, f. Cardinal von

Widderpunkt, f. Frühlingspunkt. [Widder.]

Widderschiffe, im allgemeinen alle Panzerschiffe, die einen Sporn (f. d.) tragen, im besondern solche Fahrzeuge, deren Hauptwaffe der Sporn bildet, die eigentlichen Rammschiffe. Man konstruierte W. hauptsächlich in Frankreich zur Verteidigung der Häfen und Küsten. Sie waren ziemlich flach gehend und stark gepanzert, führten aber nur wenige Geschütze. Eigentliche W. werden nicht mehr gebaut.

Widdin, Stadt in Bulgarien, f. Vidin.

Widensofer Kanal, f. Baubau-Kanal.

Widerchrift, f. Antidrift.

Widerdruck, f. Schöndruck.

Widerhall, f. Echo.

Widerlage, im Sinne der Deutschen Civilprozessordnung (§§. 33, 145, 280, 281) eine Gegen-

klage, die der Beseigte im Gerichtsstande der erhobenen Klage gegen den Kläger zwecks gleichartiger Verhandlung und Entscheidung erhebt. Sie setzt voraus, daß der durch sie geltend gemachte Gegenanspruch mit dem in der Klage geltend gemachten Anspruch oder mit den gegen diesen vorgebrachten Verteidigungsmitteln zusammenhängt; doch ist sie unzulässig, sofern die Zuständigkeit des Gerichts für eine Klage wegen des Gegenanspruchs auch durch Vereinbarung nicht würde begründet werden können. Erhoben wird die W. durch Vortrag in der mündlichen Verhandlung. Sie führt zu einem neuen Prozeß, in dem der ursprüngliche Beseigte Kläger, der ursprüngliche Kläger Beseigter ist. Es werden dann Klage und W. gemeinsam in einem formell einheitlichen Verfahren verhandelt; doch kann, wenn der Gegenanspruch mit dem in der Klage erhobenen Anspruch nicht in rechtlichem Zusammenhange steht, das Gericht die Verhandlung der W. in getrenntem Prozesse anordnen. Bgl. auch *Sterr. Jurisdiktionsnorm* vom 1. Aug. 1895, §. 96.

Widerlage, f. *Donatio propter nuptias*.

Widerlager, in der Baukunst der Mauerkörper, auf den sich ein Bogen, ein Gewölbe oder eine Bogenbrücke aufsetzt. Das W. überträgt den Schub des Bogens auf das darunter und daneben befindliche Mauerwerk. (S. auch *Kasematten*.) Kippwiderlager sind W., die das Brückentragwerk auch gegen das Umkippen sichern.

Widerlegung, f. *Beweis*.

Widernatürlicher After, f. *After*.

Widerriß, bei den Haustieren, der vorderste, höchste, nach hinten abfallende Teil des Rückens. Von Bedeutung ist ein breiter W. beim Rinde für Fleischviehtrassen und ein hoher und dabei langer W. bei Pferden, namentlich Reitpferden.

Widerriß, f. *Abbitte*. — Für *Leztwillige Verfügungen* ist dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch neben der förmlichen Aufhebung (f. *Leztwillige Verfügung*) und abgesehen von der Erleichterung der Form für die Beseitigung von Vermächtnisanordnungen noch ein einfacher W. bekannt durch Vernichtung der Urschrift der Testamenturkunde oder solche Veränderungen an ihr, durch die der Wille der Aufhebung einer schriftlichen Willenserklärung ausgedrückt zu werden pflegt, z. B. Durchstreichen, Zerreißen (S. 2255). Auch der W. durch Rücknahme der Urkunde aus der amtlichen Verwahrung ist zulässig (S. 2256). Der in dieser vereinfachten Form erklärte W. kann nicht widerrufen werden, sondern nur der W. durch Testament (S. 2257).

Widersehllichkeit, Widerstand gegen die Staatsgewalt. Das Strafgesetz verleiht den Beamten, welche zur Vollstreckung von Gesetzen, von Befehlen und Anordnungen der Verwaltungsbehörden oder von Urteilen und Verfügungen der Gerichte berufen sind, einen besondern Schutz. Wer diesen Beamten in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes durch Gewalt oder durch Bedrohung mit Gewalt Widerstand leistet, oder wer einen solchen Beamten während der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes thätlich angreift, wird mit Gefängnis von 14 Tagen bis zu 2 Jahren und im Fall mildernden Umstände mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder Geld bis 1000 M. bestraft (Strafkammer). Den Beamten, unter welchen hier vorzugsweise Exekutiv- (Vollstreckungs-) Beamte verstanden werden, sind gleichgestellt die zur Unterstützung der Beamten zugezogenen Personen, die Mannschaften der bewaffneten Macht und

die Mannschaften einer Gemeinde-Schutz- oder Bürgerwehr in Ausübung des Dienstes (S. 113 des Reichsstrafgesetzbuchs). Zudem das Gesetz die Rechtmäßigkeit der Amts- und Dienstaussübung fordert, verlangt es, daß der Beamte zu der betreffenden Amtsausübung sachlich und örtlich zuständig sei und daß die wesentlichen Voraussetzungen und Förmlichkeiten der Vollstreckungshandlung erfüllt seien. Der Beamte muß auf Grund pflichtmäßigen Ermessens zu der Annahme gelangt sein, daß die Handlung notwendig sei, ein tatsächlicher Irrtum dieser Beziehung schadet nicht. Bestritten ist, ob die W. dann straflos ist, wenn der sich Widersehlend irrthümlich annahm, die Amtsausübung sei nicht rechtmäßig. Das Reichsgericht hat, nicht ohne Widerspruch, angenommen, dieser Irrtum schließt die Anwendung des Strafgesetzes nicht aus.

Neben der W. nach §. 113 ist auch unter Strafe (Gefängnis nicht unter 3 Monaten, bei mildernden Umständen bis zu 2 Jahren) gestellt das Unternehmen, durch Gewalt oder Drohung eine Behörde oder einen Beamten zur Vornahme oder Unterlassung einer Amtshandlung zu nötigen (S. 114). Mit erhöhter Strafe ist bedroht die W. gegen Forst- oder Jagdbeamte, Waldeigentümer, Forst- oder Jagdberechtigte oder die von diesen bestellten Privat-Aufsicher (S. 117; Strafkammer). Die Strafe geht hier bis zu Zuchthaus von 10 und mehr Jahren, wenn die W. eine Körperverletzung dessen, gegen den die Handlung begangen war, zur Folge hat (S. 118; Schwurgericht). Das *Sterr. Strafgesetz* straft die W. mit schwerem Kerker in §§. 81, 82.

Beim Militär wird ein Untergebener, der unternimmt, einen Vorgesetzten mittels Gewalts oder Drohung an der Ausführung irgend eines Dienstbefehls zu hindern oder zur Vornahme oder Unterlassung einer Diensthandlung zu nötigen, mit Gefängnis oder Festungshaft bestraft.

Widerpruch, in der Logik das Verhältnis zweier Urteile, deren jedes das andere dem Sinne nach aufhebt. So verhält sich die Bejahung im Verneinung desselben Prädikats von demselben Subjekt. Satz des W. heißt das logische Grundgesetz, wonach zwei Behauptungen, die in solchem Verhältnis zu einander stehen, nicht miteinander in einem logischen Zusammenhange bestehen, d. h. nicht beide wahr sein können.

Im Rechtsleben sind dem W., wenn von einer Partei erhoben wird, in verschiedenen Fällen verschiedene Wirkungen beigelegt. Im *Prozessen* (f. d.) vom Beseigten gegen den klägerischen Anspruch erhoben, hat er immer die Folge, daß dem verurteilten Beseigten die Ausführung seiner Rechte vorzubehalten ist (Deutsche Zivilprozeßordnung §. 599). Im *Mahnverfahren* (f. d.) hat der gegen den Zahlungsbefehl bis zum Erlaß des Vollstreckungsbefehls erhobene W. die Wirkung, daß der Zahlungsbefehl außer Kraft tritt (S. 694). Wenn einem Dritten, welcher an dem Gegenstande der Zwangsvollstreckung ein die Veräußerung hinderndes Recht behauptet, ist die Widerspruchklage zu heben (S. 771). Gegen den Beschluß, durch welchen ein Arrest angeordnet wird, und gegen die einstweilige Verfügung findet ein W. mit gesetzlich geordnetem Verfahren statt (S. 924). — Über W. im Grundbuche f. *Widerspruch* (Bd. 17).

Widerstand, in der Mechanik alles, was einer Bewegung hindernd entgegenwirkt, z. B. der Widerstand der Luft und des Wassers gegen die darin sich

den Körper (W. des Mittels), der W. der starrer Körper, die aufeinandergleiten, der den die Steifigkeit der Seile bei der Fortleitung über Rollen der Bewegung entgegensetzt, der des festen Punktes gegen einen darauf ansetzenden Zug oder Druck u. s. w.

ist der W. der Fahrzeuge oder der Bewegung Widerstand derjenige W., welchen ein Fahrzeug mit seiner Last einer dem Boden parallel den Zugkraft entgegensetzt; dann die jenem W. Kraft, die gerade hinreicht, ihn zu überwinden, das Fahrzeug auf dem Boden fortzubewegen. W. der Fahrzeuge ist bei Landfahrzeugen abhängig von der Art und dem Gewicht des Fahrzeuges mit Last, von der Bodenbeschaffenheit und Neigung. Einen merklichen Einfluß üben die Reibungen, mit denen der Wagenkasten aufgehängt ist, die Bewegungswiderstand aus. Wenn auch langsamer Fahrt, im Schritt, für in Federn aufgehängt und nicht aufgehängte Fuhrwerke der Bewegungswiderstand derselbe ist, so verringert die Aufhängung in Federn die Zunahme des Widerstandes auf Schotterflächen und auf Steinpflaster bei den Geschwindigkeiten. Bei Eisenbahnwagen horizontaler Strecke ist der W. beim Anfahren bis $\frac{1}{600}$ des Wagengewichts. Er vergrößert sich noch bedeutend durch den Luftwiderstand bei der Fahrt und steigt dadurch, sowie durch andere Widerstände, als Schleifen der Spurränne bei Krümmungen, Schienenstöße u. dgl. auf $\frac{1}{100}$ und mehr. Wasserfahrzeugen ist der Bewegungswiderstand in viel höherem Maße von der Fahrwindigkeit abhängig, ferner von der Größe und dem eingetauchten Schiffsrumpfes (s. Schiffswiderstand) und der Schraube. (S. Propellerwiderstand.) — Vgl. Bödcker, Die Wirkungen zwischen Schienen u. s. w. (Hannov. 1887).

Elektrischer W. ist der W., den ein Körper dem Gang eines elektrischen Stroms entgegensetzt. (Widerstandswiderstand und Isolationswiderstand.) Elektrischen W. bezeichnet man auch Leiter (meist schlechte) von bekanntem Leitungswiderstand, die bei Rheostaten (s. d.) oder als Vorwiderstände (s. d.) benutzt.

Der magnetischen W. s. Feld, magnetisches. Widerstand gegen die Staatsgewalt, s. Rheostaten.

Widerstandsbank, Widerstandssäulen, Widersthan, Farnkrautart, s. Asplenium; Moos, s. Farnkraut und Tafel: Moos II, Fig. 4.

Widmann, Georg Rudolf, aus Schwäbisch-Gmünd, hat das alte Volksbuch vom Dr. Faust so bearbeitet, daß Fausts wissenschaftlicher Erkenntnisgierigkeit, dafür umfangreiche antipapistische Angriffe, gelehrte Erläuterungen und theol. Exkurse beigefügt sind (3 Bde., Hamb. 1599; neu gedruckt 1865, «Kloster» 2, 275, Stuttgart, 1846).

Widmann, Jos. Victor, Schweiz. Dichter, geb. 1842 in Nennowitz in Mähren, studierte in Wien und Jena Theologie, wurde 1866 Pfarrer in Thurgau, 1868 Direktor der Mädchenschule in Wien, welche Stelle er 1880 niederlegte. Hierauf wurde er literar. Redacteur des «Bund». Mehrere Operntexte (für Herrn. Götz, Brüll) schrieb W.: «Der geraubte Schleier. Drama in 3 Akten nach Musäus» (Winterthur 1864), «Die Götter in Delphi. Ein Schauspiel» (ebd. 1865), «Die Götter. Epische Dichtung» (Bern 1869), «Der

Wunderbrunnen von Is. Epische Dichtung» (Frauenfeld 1871), «Mose und Zippora» (Berl. 1874), «An den Menschen ein Wohlgefallen. Pfarrhausidyll» (Zür. 1877; 3. Aufl., Frauenfeld 1901), «Enone. Trauerspiel» (Zür. 1880), «Die Königin des Ostens. Schauspiel» (ebd. 1880), «Rektor Müllins ital. Reise» (ebd. 1881), «Spaziergänge in den Alpen» (Frauenfeld 1885; 3. Aufl. 1896), «Aus dem Hause der Danaiden. Novellen» (Zür. 1884), «Die Patricierin. Roman» (Bern 1888; 2. Aufl. 1902), «Jenseits des Gotthard. Reisebilder aus Italien» (2. Aufl., Frauenfeld 1897), «Gemüthliche Geschichten» (Berl. 1890), das Schauspiel «Jenseits von Gut und Böse» (Stuttg. 1893), «Jung und Alt», zwei Novellen in Romanen (Eps. 1894), «Die Weltverbesserer und andere Geschichten» (Wien 1896), «Bin, der Schwärmer» (Frauenfeld 1896), «Maitäferkomödie» (ebd. 1897), «Sommerwanderungen und Winterfahrten» (ebd. 1897), «Joh. Brahms in Erinnerungen» (Berl. 1898), «Sicilien und andere Gegenstände Italiens» (Frauenfeld 1898), «Die Muse des Aretino, Drama» (ebd. 1902), «Calabrien-Aspulen und Streifereien an den oberital. Seen» (ebd. 1904) u. a.

Widmannstätten'sche Figuren, s. Meteorsteine nebst Tafel, Fig. 8 (Bd. 17).

Widnes, Fabrikstadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, rechts vom Mersey, Station der London und North-Western-Bahn sowie der Cheshirebahn, Runcorn gegenüber, hat (1901) 28580 E.; Eisenindustrie, Fabriken für Chemikalien und Düngemittel, Seifenfabrik.

Widmann, Maximilian, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1812 zu Eichstätt, bildete sich seit 1828 auf der Akademie zu München besonders unter Overmanns und Schwanthaler's Leitung und arbeitete dann im Atelier des letztern. Nachdem er seit 1836 zu seiner weiteren Ausbildung einige Jahre in Rom verbracht hatte, kehrte er im Juli 1839 nach München zurück. Nach einigen klassischen Kompositionen begann er die Reihe seiner statuarischen Bildwerke mit dem Standbilde des Fürstbischöflichen Erzbischofs von Meßelbrunn für Würzburg (1845) und der Statue des Orlando di Lasso für München (1848), beide im Auftrag des Königs Ludwig I. ausgeführt. Diesen Werken folgten das eiserne Standbild des Geschichtsschreibers Lorenz von Westenrieder zu München (1853), die Marmorbildsäulen Rauchs (1855), Canovas (1856), Michelangelo's und des Giovanni da Bologna (1861), in Nischen der Glyptothek aufgestellt; ferner das Reiterstandbild, welches die Stadt München dem König Ludwig errichtete (1857—60); das eiserne Standbild Christoph von Schmid's für Dinkelsbühl (1858); Statuen Schillers zu München (1861), Zisslands zu Mannheim (1862), des Fürstbischöflichen Franz Ludwig von Erthal in Bamberg (1863), des Freiherrn von Dalberg in Mannheim (1864), des Architekten von Gärtner zu München (1866), des Bischofs Sailer in Regensburg (1868) und Goethe's in München (1869). Von andern Werken der plastischen Kunst sind noch aus W.'s Atelier hervorgegangen: eine Gipsgruppe, darstellend einen Jäger, der seine Familie gegen einen Panther beschützt (1850), eine liegende Statue der verstorbenen Großherzogin Mathilde von Hessen, in Marmor (1863—64), die Victoria für das Maximilianum in München (1863—65), ein jugendlicher Hermes in Lebensgröße (1870), eine lebensgroße Gipsgruppe: Hercules und Hermes (1876), die zwei Reiterstatuen der Dioskuren für die Freitreppe und

anderer plastischer Schmuck. W., der seit 1849 als Professor der Bildhauerkunst an der Akademie wirkte und mehrere Jahre vor dem Tode von dem Amte und der Kunst zurückgezogen in München lebte, starb 4. März 1895 in München.

Wido, König von Italien, s. Guido.

Widfeme, s. Vivand.

Widzy (Vidzy), Stadt im Kreis Nowoalexdrowsk des russ. Gouvernements Konno, an der Marutscha, hat (1897) 5200 E., russ., kath. Kirche, 3 Synagogen; Mühlen, Hausindustrie; in der Nähe Schwefelbäder.

Widukind, auch Witekind, Heerführer der Sachsen gegen Karl d. Gr., war ein meistäl. Häuptling; genannt wird er zuerst 777, als die meisten sächs. Edeling sich auf dem Reichstage zu Paderborn dem Kaiser unterwarfen, W. aber zu dem Dänenkönig Siegfried entfloß, dessen Schwester Geva ihm die Sage als Gemahlin giebt. Während Karl in Spanien war, fiel W. in das Rheinland ein (778), entzog sich dann der fränk. Übermacht wieder und hielt so den Kampf hin, bis er nach den großen Schlachten bei Dornold und an der Hase 783 und dem wiederholten längern Aufenthalt Karls mitten in Sachsen 785 den Widerstand aufgab. Von Nordalbingen aus sandte er mit seinem Genossen Albion (Abbbion) Boten an Karl, und auf Grund eines Vertrags stellte er sich in Wittig und ließ sich taufen, wobei Karl selbst sein Pate war. Nach der Sage erhob dann Karl den W. zum Herzog der Sachsen und gab ihm Engern zu eigen. W. soll dann mild und gerecht geherrscht haben, bis er 807 auf einem Feldzug gegen Herzog Gerold von Schwaben den Tod gefunden. Begründet ist dagegen, daß sein Enkel Walthere das Kloster Wilseshausen stiftete und daß Heinrichs I. Gemahlin Mathilde von W. abstammte. Seine Gebeine ruhen angeblich in der Pfarrkirche zu Enger (s. d.). Ein von Wefing geschaffener Widukind-Brunnen (mit Reiterstandbild) wurde 1899 in Herford errichtet. Den Namen Witekindsborg (s. d.) trägt der höhere der Berge der Westfälischen Pforte. — Vgl. Diekamp, W. der Sachsenführer nach Geschichte und Sage (Münst. 1877). Poetisch behandelt wurde W. in dem Epos «Witekind der Sachsenherzog» von Rudow (Dresd. und Ppz. 1893).

Widukind, deutscher Geschichtsschreiber, war Mönch zu Corvei in Westfalen und wurde 967 durch die glänzenden Thaten Ottos I. angeregt, die Geschichte des Sachsenvolks («Res gestae Saxonicae») zu schreiben. Für die Geschichte Heinrichs I. und Ottos I. ist sein Werk eine Hauptquelle. Am besten herausgegeben wurde es von Waiz in den «Monumenta Germaniae» («Scriptores», Bd. 3; in besondern Abdruck in den «Scriptores rerum Germanicarum», 4. Ausg., Hannover. 1904); überfetzt von Schottin, neu bearbeitet von Wattenbach in den «Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit» (Ppz. 1882). — Vgl. Köpfe, W. von Corvei (Berl. 1867); J. Raabe, W. von Corvei (Dissertation, Rostock 1880); Wattenbach, W. von Corvei in den «Sitzungsberichten der Berliner Akademie» (Berl. 1896).

Wiebelskirchen, Dorf im Kreis Ottweiler des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Blies, hat (1900) 6798 E., darunter 1324 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. Kirche; Steinkohlenbergbau und Steinindustrie.

Wief. 1) W. bei Greifswald, Dorf und Seebad im Kreis Greifswald des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, gegenüber von Eldena, am Einfluß des

Ryckgrabens in die Dänische Wiek, am Vorhau von Greifswald, hat (1900) 867 E.; Fischräuchereien und Fischkonservenfabriken. — 2) W. auf der Darß, Dorf auf der Halbinsel Darß (s. d.). — 3) W. auf Rügen, Dorf, s. Wiek.

Wied, Friedr., Klavierpädagoge, geb. 18. Aug. 1785 zu Plessch bei Torgau, studierte Theologie in Wittenberg, widmete sich später der Musik und richtete zu Leipzig eine Pianofortefabrik und eine Musikalienhandlung. Daneben fing er an, nach eigenen Methode Klavierunterricht zu geben, und erlangte bald einen bedeutenden Ruf als Lehrer. 1818 ging er nach Dresden, wo er auch noch Gesangsunterricht gab; er starb 6. Okt. 1873 in Plessch bei Dresden. Zu seinen Schülern gehören Hans von Bülow, Spindler, Nollau u. a., besondere auch seine Kinder Klara (s. Schumann, Klara) Alwin W., geb. 27. Aug. 1821 zu Leipzig, geb. 21. Okt. 1885 als Musiklehrer in Dresden, und die Pianistin Marie W., geb. 1832 in Leipzig. Vgl. A. von Meichsäner, Friedr. W. (Ppz. 1878) Rohut, Friedr. W. (Dresd. 1888); Joh. Friedr. W. und sein Verhältnis zu Robert Schumann (ebd. 1900); ders., Der Musikpädagoge Friedrich W. und seine Familie (ebd. 1902).

Wied, rechter Nebenfluß des Rheins im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, entspringt im Westerwalde bei Dreifelsen, erreicht unterhalb Altwied das Rhein wieder und mündet bei Trilich. — Vgl. Nassau, Führer durch das Wiedthal (Kobl. 1898).

Wied, preuß. Standesherrschaft, war ehemals reichsunmittelbare Grafschaft im Westfälischen Kreis und gehörte schon im 11. Jahrh. dem alten Dynastengeschlecht Wied (s. d.), das nach ihr den Namen führte und in seinen weiblichen Nachkommen dieselbe noch gegenwärtig besitzt. Die Grafschaft teilte sich, nachdem sie 1462 durch Heirat an das Haus Runkel gefallen und die Herrschaft Runkel mit W. vereinigt war, seit 1698 in die obere Grafschaft Wied-Runkel und die untere Wied-Neuwied. Jene umfaßte 220 qkm an der Lahn im ehemaligen Herzogtum Nassau und zerfiel in die Grafschaft Runkel und das Oberamt Dierdorf, diese 600 qkm mit der Stadt Neuwied (s. d.). Beide hatten zusammen eine Stimme in dem westfäl. Grafenkollegium und Wied-Runkel noch außerdem wegen des Besitztums von Erbiegen seit 1735 Anteil an der wettmarischen Kuriafstimme im Reichsfürstentrate. Sämtliche Lande verloren durch die Begründung des Rheinbundes, dem sie nicht beitraten, 1806 ihre Reichsunmittelbarkeit und wurden teils unter herzoglich-nassauische, teils unter großherzoglich-bergische Landeshoheit gestellt. Durch die Wiener Kongressverträge kamen sie als Standesherrschaften unter preuß. Landesaufsicht.

Wied, altes Dynastengeschlecht, das seinen Ursprung nach der Grafschaft Wied (s. d.) führte, kommt urkundlich zuerst 1093 vor. Es erlosch im Mannstamm mit dem Grafen Lothar 1243, und die Grafschaft fiel an seinen Schweftersohn Bruno, Graf zu Jfenburg, der hierauf den Namen W. annahm. Als auch dessen Stamm mit dem Grafen Wilhelm 1462 im Mannstamm erlosch, kam die Grafschaft an Friedrich von Runkel (gemeinsamen Ursprungs mit den Grafen von Westerburg), dessen Mutter Gräfin Anastasia von Jfenburg-Wied, eine Brudertochter des letzten Grafen Wilhelm von Jfenburg-Wied war. Graf Friedrich (1462–87), dessen Sohn Hermann (s. d.) 1515–47 Erzbischof von Köln

Wiedenbrück. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Minden, hat 498,97 qkm und (1900) 52 087 E., 4 Städte und 24 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Ems, an den Nebenlinien Münster-Möbda-Lippstadt der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenbahn Sennelager-W. (32 km), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), hat (1900) 3483 E., darunter 205 Evangelische und 20 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Franziskanerniederlassung, Krankenanstalt, Rektoratschule, höhere Mädchenschule, städtische und Kreisparcasse; Bildhauerei und Kunstschlerei, Fabrikation von Cigarren, Seilerwaren, Molkereien, Ackerbau, Viehzucht und Märkte.

Wiedensahl, Dorf bei Loccum (s. d.).

Wiederaufnahme des Konkursverfahrens, das infolge eines Zwangsvergleichs (s. d.) aufgehoben worden ist, findet nach der Deutschen Konkursordnung (§§. 197 fg.) statt, wenn der Gemeinschuldner rechtskräftig wegen betrügerlichen Bankrotts verurteilt worden ist. Durch diese Verurteilung wird der durch den Zwangsvergleich begründete Schulderlass bezüglich aller Gläubiger aufgehoben. Sofern genügende Masse vorhanden ist oder ein zur Dedung der notwendigen Massekosten ausreichender Geldbetrag vorgeschossen wird, wird dann das Konkursverfahren auf Antrag eines (an dem früheren Verfahren beteiligten) Konkursgläubigers durch Beschluß des Gerichts wieder aufgenommen. An dem aufgenommenen Verfahren nehmen die Gläubiger, für und gegen die der Zwangsvergleich wirksam war, mit dem noch nicht getilgten Betrage ihrer ursprünglichen Forderungen teil. Aber auch die neuen Gläubiger des Gemeinschuldners sind zur Teilnahme an dem Verfahren berechtigt. Das Konkursverfahren wird, soweit nötig, wiederholt. Die früher geprüften Forderungen werden nur insoweit von neuem geprüft, als es sich um eine inzwischen eingetretene Tilgung handelt. — Für das nach erfolgter Schlußverteilung aufgehobene Konkursverfahren ist eine förmliche W. nicht vorgesehen. Doch können hier später ermittelte Vermögensstücke eine Nachtragsverteilung (s. d.) veranlassen. — Die Österr. Konkursordnung hat die W. in den §§. 241 fg. in ähnlicher Weise geregelt. Sie wird hier Wiederveröffnung des Konkurses genannt.

Wiederaufnahme des Verfahrens. I. Im Zivilprozeß gewährt die Deutsche Zivilprozeßordnung (§. 578) zwei außerordentliche Rechtsbehelfe für Wiederveröffnung eines durch rechtskräftiges Endurteil abgeschlossenen Verfahrens, also für Beseitigung der rechtskräftigen Entscheidung, die den gemeinsamen Namen W. des Verfahrens führen: die Nichtigkeits- und die Restitutionsklage. Die Nichtigkeitsklage findet statt wegen gewisser fundamentaler Mängel des Verfahrens, nämlich, wenn das erkennende Gericht nicht vorschriftsmäßig besetzt war, wenn ein gesetzlich ausgeschlossener oder wirksam abgelehnter Richter bei der Entscheidung mitgewirkt hat, und wenn eine Partei nicht gehörig vertreten war und die Prozeßführung nicht ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt hat. Doch findet die Klage (außer im Falle der wirksamen Ablehnung eines Richters) nicht statt, wenn die Nichtigkeit mittels eines ordentlichen Rechtsmittels geltend gemacht werden konnte. Die Restitutionsklage wird aus sieben Billigkeitsgründen gewährt, entnommen daraus, daß dem anzusehenden Urteil entweder eine

strafbare Handlung (vorsätzlicher oder fahrlässiger Meineid einer Partei, eines Zeugen oder eines Sachverständigen, Urkundenfälschung, strafbare Erwirkung des Urteils, Verletzung der Richterpflicht) oder ein wieder beseitigtes Strafurteil zu Grunde liegt oder daß ihm neu aufgefunden eine erhebliche Urkunde entgegengestellt werden sollen. Doch ist die Restitutionsklage nur dann zulässig, wenn die Partei unverschuldet zur Geltendmachung des Restitutionsgrundes im früheren Verfahren außer Stande war. Zuständig ist für die Klagen grundsätzlich, nur im gewissen durch die W. des Verfahrens bedingten Modifikationen, dasselbe Instanzgericht, von dem das anzusehende Urteil erlassen worden war. Auf der Klageerhebung und das weitere Verfahren finden die allgemeinen Vorschriften entsprechende Anwendung, jedoch mit folgenden Abweichungen: Die Klage findet binnen einer einmonatigen Frist, beginnend mit der Kenntnis des Anfechtungsgrundes, zu erheben, nach fünf Jahren seit der Urteilsrechtskraft jedoch nicht mehr statthaft. Nur bei der Nichtigkeitsklage wegen mangelnder Vertretung läuft die Frist erst von der Zustellung des Urteils an die Partei oder deren gesetzlichen Vertreter. Die Klage muß die Bezeichnung des anzusehenden Urteils und der zu hebenden Wiederaufnahmeklage enthalten. Das Gericht hat die Statthaftigkeit der W. an sich und nach Form und Frist von Amts wegen zu prüfen. Soweit die Hauptsache von dem Anfechtungsgrunde betroffen wird, wird sie von neuem verhandelt. Die Verhandlung über Grund und Zulässigkeit der W. kann von der Verhandlung über die Hauptsache gesondert oder mit ihr verbunden werden. Das ergebende Endurteil ist nur soweit anfechtbar wie das frühere Urteil.

Diese W. ist durch das Gesetz vom 22. Juni 1891 (§. 82 (vgl. jetzt §. 119 des Invalidenversicherungsgesetzes vom 19. Juli 1899), auf die rechtskräftige Entscheidung über den Anspruch auf Alters- und Invaliditätsrente ausgedehnt.

Die Österr. Zivilprozeßordnung vom 1. Aug. 1849 hat in §§. 529—547 ähnliche Bestimmungen, die die deutsche über die Nichtigkeits- und die Wiederaufnahmeklage getroffen.

II. Im Strafprozeß findet die W. eines durch rechtskräftiges Urteil geschlossenen Verfahrens nach der Deutschen Strafprozeßordnung (§§. 399—413) zweifacher Richtung statt. a. Einmal zu Gunsten der verurteilten Angeklagten, 1) wenn eine zu seinen Ungunsten als echt vorgebrachte Urkunde gefälscht war, 2) wenn ein zu seinen Ungunsten abgegebenes Zeugnis oder Gutachten auf Verletzung der Eidespflicht ruhte, 3) wenn bei dem Urteil ein Richter, Geschworener oder Schöffe unter strafbarer Verletzung der Amtspflicht mitgewirkt hat, 4) wenn ein dem Strafurteil zu Grunde liegendes civilgerichtliches Urteil später rechtskräftig aufgehoben ist, 5) wenn neue Thatfachen oder Beweise beigebracht sind, welche allein oder in Verbindung mit den früher erhobenen Beweisen Freisprechung oder eine mildere Bestrafung des Angeklagten zu begründen geeignet sind. Durch Antrag auf W. wird die Vollstreckung des Urteils an sich nicht gehemmt; doch kann das Gericht den Aufschub oder Unterbrechung anordnen. Andererseits wird der Antrag weder durch die erfolgte Vollstreckung noch durch den Tod des Verurteilten ausgeschlossen, wobei letzternfalls der Ehegatte, die Ascendenten und Descendenten und die Geschwister zu Anträge befugt sind. b. Sodann zu Ungunsten freigesprochenen Angeklagten, sofern in dem frü-

zu seinen Gunsten eine gefälschte Urkunde macht oder ein auf Verletzung der Eidespflicht dieses Zeugnis oder Gutachten abgegeben war, bei dem frühern Urteile ein Richter, Geschworener oder Schöffe unter strafbarer Verletzung der Pflicht mitgewirkt hat, oder wenn von dem Angeklagten ein glaubhaftes Geständnis der That gemacht oder außergerichtlich abgelegt wurde, so ist die W. des Verfahrens zum Zwecke der Anderrücknahme der Strafe innerhalb des durch daselbe Gesetz bestimmten Strafmaßes findet nicht statt. Erforderlich ist, wo der Antrag auf eine strafbare Handlung oder Verbrechen, wegen dieser eine rechtskräftige Verurteilung ergangen ist oder die Einleitung oder Durchführung eines Strafverfahrens aus andern Gründen des Mangels an Beweis nicht erfolgen kann. Der Antrag auf W. müssen ihr gesetzlicher Inhalt und die Beweismittel angegeben werden. Die Verhandlung bei dem zuständigen Gericht zur Entscheidung über die Zulässigkeit und über die Richtigkeit des Antrags. Ist dieser zulässig, so ist das Gericht das eine etwa erforderliche Befragung des Angeklagten zu fernerer Erklärung bestimmter Thatsachen auf. Demgemäß ist der Antrag, sofern er keine genügende Befestigung gefunden hat, ohne mündliche Verhandlung als unbezweifelnd zu verwerfen, andernfalls die W. und die Verhandlung der Hauptverhandlung anzuordnen. Ist der Antrag bereits verstorben, so hat ohne Antrag der Hauptverhandlung das Gericht nach dem Inhalte des etwa noch erforderlichen Beweises der Hauptverhandlung zu erkennen oder es den Antrag auf W. abzulehnen. Auch in andern Fällen kann das Gericht sofort freisprechen, bei andern Klagen jedoch nur unter Zustimmung der Staatsanwaltschaft. Mit der Freisprechung ist Aufhebung des frühern Urteils zu verbinden und diese Entscheidung in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Kommt es zu erneuter Hauptverhandlung, so ist der Antrag auf W. aufrecht zu erhalten, andernfalls in der Sache zu erkennen. Ist der Antrag nur von dem Verurteilten zu seinen Gunsten beantragt worden, so darf das Gericht keine härtere Strafe verhängen. In ganz übereinstimmender Weise regelt die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898 (§§ 435–449) die W.; über den Antrag auf W. entscheidet das Reichsmilitärgericht. — Die im Wiedereröffnungsverfahren freigesprochenen Personen erstatten für den ihnen durch die Strafvollstreckung entstandenen Vermögensschaden unter Umständen Ersatz vom 20. Mai 1898, Militärstrafgerichtsordnung §. 465–468).

der Österr. Strafprozessordnung (§§ 352 fg.), der Fall der spätern Aufhebung eines dem Verurteilten zu Grunde liegenden Zivilurteils nicht vorliegt, kann die W. des Verfahrens zu Gunsten des Verurteilten auch dann stattfinden, wenn wegen der That zwei oder mehrere Personen durch denselben Erkenntnis verurteilt sind und bei der Entscheidung dieser Erkenntnisse und der ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen die Nichtschuld einer oder mehrerer dieser Personen notwendig anzunehmen ist, die Geschwister des Verurteilten gehören nicht zu den Personen, die zur Stellung des Antrags auf W. berechtigt sind. Die W. des Verfahrens zu Ungunsten des Verurteilten kann ebenfalls auf neue Thatsachen oder Beweismittel gestützt werden, doch kann der Staats-

anwalt die W. zum Zweck der Beurteilung nach einem strengern Strafgesetze nur in gewissen schweren, in §. 356 näher bestimmten Fällen beantragen. Über die Statthaftigkeit der W. entscheidet nach Erhebung der sie begründenden Thatsachen durch den Untersuchungsrichter und Vernehmung der Gegenpartei der Gerichtshof erster Instanz in einer Versammlung von 4 Richtern vorbehaltlich der binnen 3 Tagen anzubringenden Beschwerde an den Gerichtshof zweiter Instanz. Soweit der W. stattgegeben wird, wird das frühere Urteil aufgehoben, und die Sache tritt, sofern nicht das Gericht mit Zustimmung des Anklägers dem Antrage des Verurteilten auf Freisprechung oder Anwendung eines mildern Strafgesetzes stattgibt, in den Stand der Voruntersuchung zurück. Wird diese, ohne daß es zur Hauptverhandlung kommt, beendet, so haben die bezüglichen Entscheidungen gleiche Wirkung mit einem freisprechenden Erkenntnis. Kommt es zur Hauptverhandlung, so sind die Aussagen von Zeugen, Sachverständigen oder Mitbeschuldigten, die nicht mehr vernommen werden können, zu verlesen. Dem Kassationshof sind durch §. 362 zu Gunsten des Verurteilten weitergehende Befugnisse bei der W. beigelegt; er kann sowohl bei Gelegenheit von Nichtigkeitsbeschwerden und Berichten über Todesurteile als auch auf besondern Antrag des Generalprokurators im Falle nicht zu beseitigender erheblicher Bedenken gegen die Richtigkeit der dem Urteil zu Grunde liegenden Thatsachen, ohne an die sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen gebunden zu sein, die W. anordnen, bei Zustimmung des Generalprokurators durch einstimmige Entscheidung auch sofort auf Freisprechung oder Anwendung eines mildern Strafgesetzes erkennen. Anträge von Beteiligten dürfen dabei nicht berücksichtigt werden.

Wiederbelebung, in der Zuckerkonfektur die Wiederherstellung der Fähigkeit der Knochenkohle (s. d.), Zuckerfäße zu reinigen und zu entfärben.

Wiederbelebungsversuche, s. Erdröselung, Erstirung, Erstidung, Ertrinken, Gift, Hitzschlag, Kohlenoxydgasvergiftung, Ohnmacht, Rauchvergiftung und Scheintod.

Wiederbringung aller Dinge, s. Apokatastase.

Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Restitutio (in integrum restitutio), die Wiederherstellung eines frühern rechtlichen Zustandes.

I. **Civilrechtlich**. Die W. wurde aus Gründen der Billigkeit vom Richter gewährt, wenn der die W. Suchende durch ein von ihm abgeschlossenes, sonst unanfechtbares Rechtsgeschäft oder durch Rechtsverluste, die infolge von Verschulden eingetreten waren, Nachteile erlitten hatte. Die W. ist eingeführt worden durch den röm. Prator. Sie hatte eine benachteiligende rechtliche Wirkung, namentlich, aber nicht ausschließlich, einen Vermögensverlust (Kassation), der auch entbehrter Gewinn sein konnte, voraus. Nur durfte der Nachteil nicht gegenüber dem Nachteil, der durch Gewährung der W. für den Gegner entstand, unverhältnismäßig gering sein. In einzelnen Fällen wurde W. nicht gegeben, z. B. nicht den Abkömmlingen gegen ihre Ascendenten, nicht gegen die 30jährige Verjährung, nicht gegen die Eingehung einer Ehe. Sodann mußte ein rechtfertigender Grund (iusta causa restitutionis) vorliegen. Solche waren Minderjährigkeit, Zwang, Betrug, Irrtum; außerdem besondere Umstände bei Verschulden (clausula generalis). Minderjährig wurde die W. gewährt, auch wenn sie Nachteile

durch ein von ihrem Vormund für sie geschlossenes und selbst obervormundschaftlich genehmigtes Rechtsgeschäft erlitten hatten. Den Minderjährigen gleichgestellt waren Gemeinden, kirchliche Korporationen, milde Stiftungen, nach einer weit verbreiteten Praxis auch der Fiskus. Die W. wegen Zwanges, einschließlich der Drohung (s. d.), hatte neben der Klage und der Einrede, die das bürgerliche Recht gegen diese gab, eine Bedeutung namentlich dann, wenn der Gegner insolvent war, sofern die W. dinglich wirkte, d. h. den früheren Zustand und die infolge des Zwanges verloren gegangenen Rechte wiederherstellte, die gegen jeden Dritten wirksam waren. Die W. aus der clausula generalis gegen den Verlust infolge von Versäumnissen wurde namentlich wegen einer gerechtfertigten Abwesenheit gegeben; auch wegen der fingierten Abwesenheit der Kinder, Wahninnigen, jurist. Personen. Für das Gesuch um W. lief eine vierjährige Frist seit der Zeit, wo das Hindernis gehoben oder die Großjährigkeit erreicht war. Diese civilrechtliche W. ist sowohl dem Sterr., als auch dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch unbekannt. Doch kommt die W. gegen unerschuldete Fristversäumung in einigen Fällen des Gesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit vor (§§ 22, 90, 96, 137).

II. Civilprozessualisch. Im Civilprozeß giebt es nur noch eine W. gegen Versäumnis von Notfristen, und zwar unter der Voraussetzung, daß die Versäumung in einem Naturereignis oder andern unabwendbaren Zufällen ihren Grund hat, aber auch dann, wenn spätestens am dritten Tage vor Ablauf der Notfrist das zu ihrer Wahrung zuzustellende Schriftstück dem Gerichtsvollzieher oder, insoweit die Zustellung unter Vermittelung des Gerichtsschreibers zulässig, diesem zum Zweck der Zustellung übergeben ist. Dasselbe gilt, wenn die Versäumung der Notfrist durch unrichtige Bezeichnung des Prozeßbevollmächtigten des Gegners in dem angefochtenen Urteile veranlaßt worden ist, ferner auch bei Versäumung einer Einspruchsfrist, sofern die Partei von Zustellung des Versäumnisurteils ohne ihr Verschulden keine Kenntniss erlangt hat. Die Antragsfrist beträgt in der Regel zwei Wochen, mit dem Tage der Hebung des Hindernisses beginnend, jedoch niemals über ein Jahr seit dem Ende der versäumten Notfrist hinausgehend, in dem Falle der rechtzeitigen Übergabe an den Gerichtsvollzieher oder Schreiber einen Monat, beginnend mit dem Ablauf der versäumten Notfrist. Die W. wird durch Zustellung eines Schriftsatzes beantragt, der die zu ihrer Begründung und Glaubhaftmachung dienenden Thatfachen und Beweismittel angeben und die versäumte Prozeßhandlung nachholen oder auf die etwa bereits erfolgte Nachholung sich beziehen muß. Nur bei Versäumung der sofortigen Beschwerde wird der Antrag bei Gericht gestellt. Über den Antrag entscheidet das zur Entscheidung über die nachgeholte Prozeßhandlung zuständige Gericht; und zwar in einem Verfahren, sofern das Gericht nicht die Vorabverhandlung und Entscheidung über den Antrag beschließt, und unter gleichen Regeln für die Entscheidung und deren Anfechtung. (Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, §§ 232 fg.) Ähnliche Bestimmungen hat die Sterr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895 in den §§ 146 fg. getroffen. Doch ist hier die W. besonders wichtig, weil die Sterr. Civilprozeßordnung keinen Einspruch (s. d.) gegen Versäumnisurteile kennt. (Vgl. Buder, Die W. in den vorigen Stand nach der Reichscivilprozeßordnung, Münch. 1902.)

III. Strafprozessualisch. Die Deutsche Strafprozeßordnung (§§ 44—47) und ähnlich die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898 (§§ 14, 150) läßt die W. gegen Versäumung einer Frist ebenfalls zu, wenn der Antragsteller durch Nothereignisse oder andere unabwendbare Zufälle, unter auch unerschuldete Unkenntnis von der Zustellung zu rechnen, nach der Militärstrafgerichtsordnung auch durch militär. Dienst, an der Einkleidung der Frist verhindert war. Das Gesuch binnen einer Woche (im Militärstrafverfahren binnen drei Tagen) nach Beseitigung des Hindernisses unter Angabe und Glaubhaftmachung der Versäumnisgründe und Nachholung der versäumten Handlung bei dem Gericht angebracht werden, dem die Frist wahrzunehmen gewesen wäre. Das Gesuch hemmt die Vollstreckung einer gerichtl. Entscheidung nicht, doch kann das Gericht ein Aufschub anordnen. Über das Gesuch um W. entscheidet das zur Entscheidung in der Sache selbst berufene Gericht; die stattgebende Entscheidung unterliegt keiner Anfechtung, die verwerfende der sofortigen Beschwerde, nach der Militärstrafgerichtsordnung der Rechtsbeschwerde (nicht im Felde oder Bord). Die Sterr. Strafprozeßordnung kennt §. 364 die W. nur gegen Versäumung der Frist Anmeldung eines Rechtsmittels gegen ein Urtheil, macht sie von dem Nachweis unabwendbarerstände abhängig, die ohne des Antragstellers seines Vertreters Verschulden die Einhaltung der Frist unmöglich machten, giebt nur eine dreitägige Frist und gewährt gegen die Verneinung der W. das Rechtsmittel. Die Deutsche Strafprozeßordnung währt die W. auch gegen Urtheile, die in Abwesenheit des Angeklagten ergangen sind, außer wenn Angeklagte auf seinen Antrag vom Erscheinen in der Hauptverhandlung entbunden war oder von Befugniss, sich vertreten zu lassen, Gebrauch gemacht (s. Abwesenheit). Die Einlegung der Berufung oder Revision ohne Verbindung mit dem Gesuch um W. gilt indes als Verzicht auf letztere. Im Verfahren auf amtserichterlichen Strafbefehl (s. d.) der Angeklagte, dem gegen den Ablauf der Spruchfrist W. gewährt worden ist, die letztere mehr gegen das Urtheil beanspruchen (§§ 234, 370, 382, 452, 455, 461).

Wiedereröffnung des Konkurses, s. deraufnahme (des Konkursverfahrens).

Wiedergeburt, in der christl. religiös. Sprache die übernatürlich bewirkte religiös. Erneuerung des Menschen (Joh. 3, 3); daher insbesondere die Taufe Bad der W. (Lit.). In der Theologie der Reformatoren bezeichnet bestimmt die sittliche Seite des Glaubens, oder durch den Heiligen Geist bewirkte principielle Umwandlung des Willens, als Voratz zur Besserung dem Menschen zum Bewußtsein kommend und geeignet, die Heiligung oder die Entwicklung des sittlichen Lebens zu begründen. Die spätere luth. Dogmatik verwendete den Ausdruck wieder allgemeinen Sinne, um die in der Bekehrung Taufe vorausgesetzte übernatürliche Einwirkung haupt damit zu bezeichnen. (S. Balingenese).

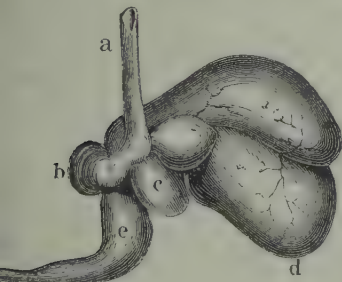
Wiederheirat. Nach dem Sterr. Bürgergesetzbuch und dem Code civil ist die W. des V. auf dessen Stellung gegenüber den Kindern, besonders in Ansehung der Vermögensverwaltung ohne Einfluß. Andere Rechte legen dem Vater Teil aber auch der Mutter, wenn diese eine neu

wollen, die Verpflichtung auf, vor Schließung neuen Ehe ein Verzeichniß des ihrer Verunterliegenden Vermögens der Kinder einzureichen und sich mit den Kindern der frühern Ehe deren Vermögens, insbesondere dessen, das dem verstorbenen Teil des Elternpaares zugehört, auseinanderzusetzen (Deutsches Bürgerl. G. S. 1669). Das Vormundschaftsgericht kann, daß die Auseinandersetzung erst nach der Vollendung der Rechte erfordert eine vorgängige Liquidation dieses Vermögens. Nach Deutschem Gesetzb. S. 1314 ist die unterlebene Auseinandersetzung ausschließendes Ehehindernis. Die Liquidation des Vermögens der Kinder der frühern Ehe vorhandenen Nachteile zum Vorteil der aus der Ehe vorhandenen Kinder (sog. poenae nuptiarum) sind in den neuern Gesetzen aufgegeben. — Wegen der Beschränkung des Vermögens in Bezug auf das Trauerjahr s. d. Wiederhold'sches Lederöl, s. Lederöl.

Wiederhold'sches Zeichen, Interpunktionszeichen, meist in Liedern gebraucht, um anzudeuten, daß ein oder mehrere Verse zweimal gelesen werden sollen; in letztem Falle setzt man das W. zuerst und nach dem letzten der zu wiederholenden Verse. In der Notenschrift ist W. ein Zeichen, welches anzeigt, daß ein Teil des Musikstücks wiederholt werden soll. Eine besondere Art ist das Al segno (s. d.).

Wiederfäuen, s. Schlingen.

Wiederfäuer (Artiodactyla ruminantia), eine Ordnung der Säugetiere mit der Eigentümlichkeit, Pflanzenfutter nach einiger Zeit wieder in die Mäule heraufgewürgt und von neuem geschluckt. Dies ermöglicht eine besondere Einrichtung des Magens, der aus vier Abteilungen besteht, der Pansen (Wanst, Ranzgen, s. d. in der Abbildung), dient nur zur vorläufigen



der grobgekauten Nahrungsmittel. Findet später Muske zum sorgfältigen Durchkauen so werden sie in größeren Brocken in die Mäule zurückbefördert und gleiten zuletzt, in drei verwandelt, indem sich die nach dem Kauen bestehende Öffnung der Speiseröhre (a) schließt, in die drei Abteilungen, den zelligen Netzmagen, den faltigen Blättermagen (Pansen, Ranzgen, b) und den Labmagen (c) hinab in den Zwölffingerdarm (f) beginnenden Dünndarm, wo die eigentliche Verdauung erfolgt. Der Labmagen (d) mißt das 12 — 24fache der Körperlänge. Den Riezern fehlen (mit Ausnahme der d.) die obern Vorderzähne, die durch einen Wulst ersetzt werden; die untern Vorderzähne meist acht an Zahl; die Eckzähne fehlen. Die Backzähne haben auf der Oberfläche

mehrere vorstehende Schmelzflächen und können, um besser zum Zerreiben zu dienen, kreisförmig aufeinander herumgeschoben werden. Die Zähne der W. sind zum Laufe sehr passend eingerichtet. Die beiden mittlern Zehen sind in einander schließende Hufe eingehüllt (gespaltene Klauen), weshalb die W. auch Zweihüfer genannt werden, während die verärmerten äußern (Hinterklauen) den Boden nicht berühren. Viele W. sind mit Hörnern oder Geweihen bewehrt.

Man teilt die W. in folgende Familien:

I. Tylopoda, Kamele (s. d.), mit dem Dromedar oder einhöckerigen Kamel (Camelus dromedarius *Ersl.*, s. Tafel: Kamele I, Fig. 2), dem Trampeltier oder zweihöckerigen Kamel (Camelus bactrianus *Ersl.*, Fig. 3), der Vicuña (Auchenia vicuña *Fischer*, s. Taf. II, Fig. 1), dem Lama (Auchenia lama *Brandt*, Fig. 2), Alpaka (Auchenia pacos *Desm.*, Fig. 3) und Guanaco (Auchenia huanaco *Smith*, Fig. 4).

II. Tragulidae, Zwergmooschustiere (s. d.).

III. Moschidae, Moschustiere (s. d.), mit dem Moschus moschiferus *L.* (s. Tafel: Hirsche, Fig. 1).

IV. Camelopardalidae, Giraffen (s. d.), mit Camelopardalis giraffa *Gmelin* (s. Tafel: Giraffe).

V. Cervidae, Hirsche (s. d.), mit dem Milu (Cervus Davidianus *Geoff.*, s. Tafel: Hirsche, Fig. 2), dem Rentier (Cervus tarandus *L.*, Fig. 3), dem Damhirsch (Cervus dama *L.*, Fig. 4), dem Reh (Cervus capreolus *L.*, Fig. 5), dem Edelhirsch (Cervus elaphus *L.*, Fig. 6) und dem Elentier (s. d., Cervus Alces *L.*, s. Tafel: Elentier).

VI. Cavicornia, Hohlhörner, mit den Unterfamilien: 1) Antilopinae, Antilopen (s. d. und Tafel: Antilopen I—III), mit der Streifenantilope (Tragelaphus scriptus *Pall.*, s. Taf. I, Fig. 1), dem Nilgau (Portax pictus *Pall.*, Fig. 2), der Gabelantilope (Antilocapra furcifer *Smith*, Fig. 3), dem Klipppringer (Oreotragus saltatrix *Gray*, Fig. 4), dem Gnu (Cotoblepas Gnu *Zimm.*, Fig. 5), dem Sassi (Strepsiceros cervicapra *Pall.*, s. Taf. II, Fig. 1), der Säbelantilope (Oryx leucoryx *Pall.*, Fig. 2), der Gemse (Capella rupicapra *Ersl.*, Fig. 3), der Gazelle (Gazella dorcas *Pall.*, Fig. 4), der Saiga (Colus tataricus *Pall.*, Fig. 5), dem Hartbeest (Bubalis caama *Cuv.*, s. Taf. III, Fig. 1), dem Blaubock (Hippotragus leucophaeus *Pall.*, Fig. 2), dem Wasserbock (Kobus ellipsiprymnus *Ogilb.*, Fig. 3), dem Kalabock (Kobus leucotis *Lichtenst.* et *Pet.*, Fig. 4), dem Hegoleh (Cephalolophus Madoqua *Rüpp.*, Fig. 5) und dem Dillubock (Cephalolophus grimmus *Pall.*, Fig. 6). — 2) Ovinae, Ziegen (s. Ziege und Tafel: Ziegen I u. II) und Schafe (s. Schaf und Tafel: Schafe I u. II). Zu den Ziegen gehört die von Syrien durch den Kaukasus, Persien bis in die Mongolei vorkommende Bezoarziege (Capra aegagrus *Gmel.*, s. Tafel: Ziegen I, Fig. 1), der Alpensteinbock (Capra ibex *L.*, Fig. 2), der Thar (Capra bubalina *Hodgs.*, s. Taf. II, Fig. 1) von Nepal und die Afghanistan, Kaschmir, Kleintibet u. s. w. bewohnende Schraubenziege (Capra Falconeri *Hügel*, Fig. 2). Zu den Schafen wird von manchen der Wisamose (s. d., Ovis montanus, s. Tafel: Schafe I, Fig. 2) gerechnet, er scheint aber fast eine eigene Unterfamilie zu bilden. Edle Schafe sind der Kaschgar (Ovis Poli *Blyth*, Fig. 1), das Mähnschaf (Ovis tragelaphus *Desmar.*, s. Taf. II, Fig. 1), der Muflon (Ovis musimon *Schreber*, Fig. 2) und das amerik. Bergschaf (Ovis montana *Geoffr.*, Fig. 3). — 3) Rinder (s. d., Bovinae und

Tafel: Rinder I u. II, mit dem Jack (Poëphagus grunniens *H. Gm.*, s. Taf. I, Fig. 1), dem Kap- oder Rassenbüffel (Bubalus Caffer *Sparrm.*, s. Fig. 2 und Büffel), der Anoa (Anoa depressicornis *H. Gm.*, s. Taf. II, Fig. 1, und Gembüffel) und dem amerik. Bison (Bos s. Bison americanus *Gm.*, Fig. 2).

Wiederkauf, s. Rücklauf.

Wiederkehr, bei Gefirsen, s. Kröpfung.

Wiederkreuz, s. Kreuz nebst Tzertfigur 10.

Wiederkunft Christi, s. Chiliasmus.

Wiedersheim, Robert, Anatom, geb. 21. April 1848 zu Nürtingen in Württemberg, studierte in Tübingen und in Würzburg Anatomie, wurde 1873 Professor und ging in derselben Eigenschaft 1876 nach Freiburg i. Br. Hier wurde er noch in demselben Jahre außerord. und 1883 ord. Professor der Anatomie und Direktor der anatom. und vergleichenden anatom. Anstalt. Außer zahlreichen Abhandlungen über Anatomie und Entwicklungsgeschichte, besonders der Amphibien und Reptilien, schrieb er namentlich: «Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere» (2 Bde., Jena 1882; 2. Aufl. 1886), «Grundriß der vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere» (ebd. 1884; 5. Aufl. u. d. T. «Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere», ebd. 1902) und «Der Bau des Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit» (3. Aufl., Tab. 1902). [Verschluß].

Wiederspannung, s. fowiel wie Spannabzug (s.

Wiedertäufer, Anabaptisten oder Täufer, Name verschiedenartiger Sekten der Reformationszeit, obwohl der Name, weil ein bloß äußeres Merkmal angehend, nicht zutreffend ist. Die Mehrzahl der W. opponierte gegen zu starke Betonung des äußern biblischen Wortes und Überschätzung des kirchlichen Amtes. Andere verlangten gänzliche Absonderung von der Welt oder wollten die Zustände der urchristl. Gemeinden nach ihrer Auffassung wieder einführen; andere erwarteten die Wiederkunft Christi nebst Aufrichtung des neuen Jerusalems; noch andere beriefen sich auf das «innere Licht» als in Verzüchtungen und Visionen sich offenbarend und mißbrauchten den Grundsatz, daß der Wedergeborene nicht sündige, als Freibrief zu den größten Ausschweifungen. Diese letzte Richtung ist die bekannteste, weil sie ein Bündnis einging mit gleichzeitigen revolutionären Bestrebungen auf polit. und sozialem Gebiet.

Obwohl die Bewegung der W. hier und da zu heftigen Erregungen Anlaß gab, so hielt sich doch die überwiegende Anzahl durchaus in den Schranken der bürgerlichen Ordnung und kam nur wegen abweichender Lehre mit den Gesetzen in Konflikt. Als die ersten Vertreter eines revolutionären Anabaptismus dagegen traten bald nach Beginn der Reformation die Zwickauer Propheten hervor, an ihrer Spitze Thomas Münzer (s. d.), Martin Sellarius, Markus Stübner, Nikolaus Storch u. a. Auch in Süddeutschland und der Schweiz zeigten sich ähnliche Bewegungen. Es traten Hans Hut (Hut), Ludwig Gezer, Hans Denk (s. d.) und C. Langenmantel in Augsburg, Balthasar Hubmayr, Konrad Grebel u. a. in Basel und Zürich auf. Gleichzeitig finden sich W. in München, Konstanz, in Neckarthal und in der Rheinpfalz; auch in Westfalen, Soltein und den Niederlanden breitete sich die Bewegung aus. In Sachsen, Franken und Thüringen wurde dieselbe zugleich mit dem Bauernaufstand unterdrückt. Besonders bemerklich machte sich Melchior Hofmann (Hoffmann), ein Rürschner aus Schwaben, der den Anabaptismus 1527 in Kiel, 1528 in Emden verbreitete und 1540

in Strahburg im Gefängnis starb. Der von ihm als Bischof eingesetzte Bäder Joh. Matthiesz (Matthys) aus Haarlem entfaltete neue Apostel darunter zwei nach Münster, wo sie an dem ewig Prädikanten Rotmann und den Bürgern Knipperdollind (s. d.) und Krechting begeisterte Mitarbeiter fanden, denen sich 1533 die Schneider Bodold (s. d.) und Matthys selber zugesellten. Nachdem erst dieser, dann Bodold an die Spitze immer fanatischer werdenden Münsterer Ketzer getreten waren, wurde in phantastischen Form unter den größten Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen das «Reich der W.» errichtet, dem mit Heeresmacht heranziehende Bischof von Münster 24. Juni 1535 ein Ende bereitete.

Vgl. Erbkam, Geschichte der prot. Sekten im 16. u. 17. Jahrh., 1. Bd., 1. Abt., 1. Hefte (Hamb. und Gotha 1848); über die Münsterischen W.: Hafe, Neue Prophezeien (3. Aufl. 1893); Cornelius, Geschichte des Münsterischen Aufstands (2 Bde., Lpz. 1855—60); E. Keller, Geschichte der W. und ihres Reiches (Münster 1880); Bahlmann, Die W. von Münster. Eine bibliogr. Zusammenstellung (Münster 1894); Rembert, Die W. im Herzogtum Jülich (Münster 1899); Tumbült, Die W. (Bielef. 1899); Dethlefsen, Bilder aus den religiösen und socialen Unruhen der Münsterer während des 16. Jahrh. (3 Tle., Münster 1903—4).

Die in Deutschland, der Schweiz und Österreich streuten «stillen» oder gemäßigten W. hatten in den 1520er Jahren (1526) Zuflucht und Mittelpunkt bei den Huttern von Lichtenstein in Nikolsburg (Mähren) gefunden und ein Teil von ihnen sich in den Schlattartikeln (1527) vereinigt. Dort haben sie sich seit jehntelangen ihr Leben nach ihren religiösen Grundsätzen eingerichtet und blühende Gemeinwesen gebildet, die erst seit Ende des 16. Jahrh., durch die dreißigjährigen Kriege vernichtet worden sind. In Mähren verjagt, striften zerstreute Glieder der «Main» noch in das 18. Jahrh. hinein ihr Leben in Ungarn und Siebenbürgen. Eine im 18. Jahrh. gegründete Kolonie «Hutersthal» in Taurien bestand noch. (S. Baptisten und Taufgesinnte.)

Vgl. Keller, Ein Apostel der W. (Hans Dethlefsen) (Lpz. 1882); Egli, Die Züricher W. (Zür. 1880); J. Beck, Die Geschichtsbücher der W. in Österreich (in den «Fontes rerum austriacarum» 2. Abt., Bd. 43, Wien 1883); Egli, Die St. Gallen Täufer (Zür. 1887); Lofert, Der Anabaptismus in Tirol (Wien 1892); ders., Der Kommunismus der mährischen W. im 16. und 17. Jahrh. (ebd. 1892); Müller, Geschichte der Bernischen Täufer (Zür. 1896); Widemann, Reformation und Täufer in ihrem Verhältnis zum christl. Princip (Bern 1896).

Wiedertäuferthal, die von den Wiedertäufern in Münster (1534—35) geprägten Thaler. Sie tragen keine bildlichen Darstellungen, sondern nur die Worte: «Wiedertäuferthal» und «1534».

Wiedervergeltungstheorie, s. Strafrechtstheorien und Talion.

Wiedm., hinter lat. Tiernamen Abtugungen den Zoologen, besonders Fliegenkenner Christi. Rudolf Wilhelm Wiedemann, geb. 7. Dez. 1770 zu Braunschweig, gest. 21. Dez. 1840 als Professor der Geburtshilfe in Kiel. [Matthys].

Wiegbold (Wigbold), in Westfalen s. fowiel.

Wiege, Apparat der Goldgewinnung (s. Goldgewinnung II, Fig. 7); u.

sen, hier auch Rohrträger (s. d.) genannt, Aufnahme der Kanone bestimmte Teil gesetzt (s. Geschütz und Rohrrücklaufgeschütze).

gendrucke, s. Intunabeln.

genfest, s. Geburtstag.

genlafette, s. Lafette und Geschütz.

genträger, am Geschütz, s. Rohrträger.

gm., hinter lat. Namen naturgeschichtlicher Abkürzung für Arend Friedr. Aug. tann, geb. 2. Juni 1802 zu Braunschweig, Jan. 1841 als Professor der Zoologie zu Er ist der Begründer des »Archivs für Natur« (1835), fortgesetzt von Erichson, Troschel u. Martens.

he, Stadt im Kreis Edartsberga des preuß. Bez. Merseburg, am Fuße der Finne, Sitz Amtsgerichts (Landgericht Raumburg), hat 1808 evang. G., Post, Telegraph, evang. und Vorschußverein. Es ist Geburtsort des Schriftstellers Leopold von Ranke, dem hier ein Denkmal (von Schimmelpfennig) errichtet nahebei die Landgemeinde W. mit 750 G. Rittersgut W. mit Schloß der Herren von n (seit 1461). 6 km nordwestlich die Kloster- und Dorfs (s. d.).

heungebirge, Mindensche Bergkette, s. Weferberge (s. Karte: Hannover, Hildesheim u. s. w.), der sich an der Westseite der Pforte (s. d.) am linken Weferufer nach westwärts und im Osnabrücker Tiefland mit den Bergen endet. Es erhebt sich im Wurzel zu 315 m und im Rodinghäuser Berg zu 315 m Höhe. Das W. ist hauptsächlich aus Kalk zusammengefaßt, dem Schieferthon und mit Steinkohlen vorgelagert ist.

hl, Gemeinde im Kreis Gummersbach des Reg.-Bez. Köln, an der Wiehl und der Nebenberghausen-W. (8,6 km) der Preuß. Staats-Eisenbahn eines Amtsgerichts (Landgericht Köln), hat 4278 G., darunter 382 Katholiken, Post, Telegraphenverbindung, evang. Kirche; Stahlhämmer, Eisen- und Knochenspinnerei, Gerbereien, Pulver- und Knochenschmelzen, Eisenstein- und Bleierzgruben; Tropfsteinhöhle bei Pfaffenberg. **h**, an der deutschen Ostseeküste Benennung der Buchten, z. B. die Bugiger Wieh, Proror vromper Wieh (s. diese Artikel).

h, Dorf im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Rostock, am Wieker Bodden (s. Bodden) Halbinsel Wittow, an der Kleinbahn Bergen, hat (1900) 1079 G., Post, Telegraph, evang. Kirche. (S. auch Wieh.)

h, russ. Kreis, s. Hapsal.

h, Schmied, s. Wölbend.

land, Christoph Martin, Dichter, geb. 1733 zu Oberholzheim bei Viberach, erhielt seinen Vater, der damals Pfarrer daselbst, Viberach war, eine sorgfältige Erziehung. Jahre versuchte er bereits sein poet. Talent, aber, bald in deutschen Versen. Im 14. Jahre trat er in die Schule zu Kloster-Berge bei Magdeburg, schon hier traten seine Empfänglichkeit für die verschiedensten geistigen Gebiete, eine eigentümliche Mischung dichterischer und philol. Thätigkeit mit der Darstellung hervor. Außer mit den klassischen beschäftigte er sich mit engl. und franz. Litteratur. 1749 verließ er Kloster-Berge, nun anderthalb Jahre bei einem Herrn in Erfurt zu, der ihn zur Universität vor-

bereitete, und kehrte 1750 in seine Vaterstadt zurück, wo er eine schwärmerische Neigung zu Sophie von Gutermann, der nachherigen Frau von La Roche (s. d.), faßte. Auf einem Spaziergange mit ihr kam ihm die Idee zu seinem Lehrgeheim »Die Natur der Dinge« (anonym, Halle 1752). Im Herbst 1750 begab sich W. nach Tübingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren; doch beschäftigte er sich mehr mit den humanistischen Wissenschaften und der neuen schönen Litteratur des In- und Auslandes, und dichtete außer dem erwähnten Lehrgeheim »Zwölf moralische Briefe«, »Anti-Ovid«, »Lobgesang auf den Frühling«, »Erzählungen«. In dieser Zeit wirkte besonders Klopstocks Vorbild auf ihn ein. Auf eine Einladung Bodmers, dem er schon früher fünf Gesänge eines nie vollendeten und erst in den »Deutschen Litteraturdenkmälern des 18. Jahrh.« (Heilbr. 1882) herausgegebenen Heldengedichts »Hermann« zugesandt hatte, gab er den Plan auf, sich in Göttingen zu habilitieren, und ging nach Zürich. W. schrieb hier zunächst eine Abhandlung von den Schönheiten des Bodmerschen Gedichts »Noah«, sodann »Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde« (Zür. 1753), »Der gepflügte Abraham«, episches Gedicht in vier Gesängen, wozu Bodmer als Triebfeder und Muster mitgewirkt hatte, »Hymnen«, »Empfindungen eines Christen« u. s. w., alles Dichtungen, in denen sich exaltierte fromme Schwärmerei bereits mit blendender Darstellung und üppiger Phantasie paart. Allmählich machte er sich aber von Bodmers Einfluß los, und seine Denk- und Dichtungsart ward schnell eine ganz andere. Der lebhafteste Anteil, den er an den Thaten Friedrichs d. Gr. nahm, veranlaßte ihn, das Ideal eines Helden in einem größern Gedicht auszuführen, wozu er Eyras wählte. Die ersten fünf Gesänge dieses Gedichts erschienen 1759; allein der Beifall war mit Recht nur mäßig, und so blieb es unvollendet. Fast zu derselben Zeit bearbeitete er die schöne Episode aus der »Kypriade« des Xenophon, »Ataspes und Banteas« (Zür. 1761), in dialogisierter Prosa. Bodmers Haus hatte er schon 1754 verlassen. Er unterrichtete nun die Söhne zweier Züricher Familien vier Jahre lang, worauf er kurze Zeit nach Bern zum Landvogt Sinner als Hauslehrer ging. In Zürich hatte er 1758 sein erstes Trauerspiel (nach Rowe), »Johanna Gray«, beendet, das die Aldermannsche Truppe an verschiedenen Orten der Schweiz zur Aufführung brachte. In Bern schrieb er sein zweites Trauerspiel, »Clementina von Boretta« nach Richardsons »Grandison«. Er lernte dort Rousseaus Freundin, Julie Bonelli, kennen, mit der er in den herzlichsten Beziehungen lebte, bis er 1760 in seine Vaterstadt als Kanzleibibliothekar zurückkehrte. Das nahe Schloß Warthausen, wo seit 1762 der ehemalige kurmainzische Staatsminister Graf von Stadion mit seinem Schützling, dem kurmainzischen Hofrat La Roche und dessen Gattin, W.s erster Geliebten, weilte, wurde für W. eine Stätte geistiger Erhebung und seinen weltmännischen Verlehrs. Hier lernte er zuerst den Ton der vornehmen Welt und eine Geistesbildung näher kennen, die hauptsächlich aus der franz. und engl. Litteratur gewonnen war; hier fand er auch eine in beiden Litteraturen reiche Bibliothek. Daneben gewannen die griech. Philosophen und Lucian Macht über seine Seele. Unter diesen Einflüssen schrieb W. in Viberach nach dem Muster des »Don Quixote« den Roman »Der Sieg der Natur über die

Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio de Rosalva (Ulm 1764), dessen elegante Ungeniertheit den vollständigen Umschwung in W.s Geschmacksrichtung grell beleuchtete; ferner die besonders in ihrer ursprünglichen Form sehr anstößigen «Römischen Erzählungen» (ohne Ort, 1765) und das heroisch-komische unvollendete Gedicht «Zoris» (Ppz. 1768), eine in Sinnlichkeit getauchte Nachahmung von Ariosts «Rafendem Roland»; aber auch die ganz vortreffliche «Geschichte des Agathons» (Frankf. 1766—67), den ersten modernen deutschen Bildungsroman, und das durch Anmut, Leichtigkeit und Harmonie der Darstellung ausgezeichnete Lehrgebiht «Musarion oder die Philosophie der Grazien» (Ppz. 1768 u. ö.). In Wiberach verfasste er auch seine Übersetzung von 22 Stücken Shakespeares «Shakespeares theatralische Werke», 8 Bde., Zür. 1762—66), eine bei allen Mängeln für ihre Zeit höchst verdienstliche und einflussreiche Arbeit. 1769 folgte W., der sich 1765 mit Anna Dorothea von Hillenbrand aus Augsburg vermählt hatte, einem Rufe als Professor der Philosophie an die Universität zu Erfurt, wo er bis 1772 blieb. In dieser Zeit erschienen von ihm die «Dialogen des Diogenes von Sinope» (Ppz. 1770), die durch Rousseaus Schriften hervorgerufenen «Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, aus den Archiven der Natur» (2 Bde., ebd. 1770), «Der goldene Spiegel oder die Könige von Sesechian» (4 Bde., ebd. 1772), worin er das Gemälde eines idealen Staates zu entwerfen suchte, das Lehrgebiht «Die Grazien» (ebd. 1770), die poet. Erzählung «Combabus» (2 Bde., ebd. 1770) und das komische Gebiht in 18 Gesängen «Der neue Amadis» (2 Bde., ebd. 1771).

Die Herzogin Anna Amalia berief ihn, durch seinen «Goldenen Spiegel» veranlaßt, 1772 als Erzieher ihrer beiden Söhne mit dem Charakter eines herzogl. Hofrats nach Weimar. Hier schrieb W. das Singpiel «Alceste» (Ppz. 1773) und gründete den «Deutschen Merkur», eine Monatschrift, die er bis 1796 redigierte und worin nun alle seine neuen Dichtungen und eine große Anzahl prosaischer Aufsätze, die nur mit Auswahl in seine Werke aufgenommen sind, erschienen (vgl. Burkhart, Repertorium zu W.s deutschem Merkur, Jena 1873), namentlich der prächtige komische Roman «Die Abderiten» (1774; allein, u. d. T. «Geschichte der Abderiten», 2 Bde., neue Aufl., Ppz. 1781) und die Versnovellen «Das Wintermärchen», «Gandalin oder Liebe um Liebe» (1776), «Geron der Altlige», «Das Sommermärchen» (1777) u. a., vor allen aber sein bestes und berühmtestes Werk «Oberon» (1780; Ausg. letzter Hand 1796; mit Einleitung und Anmerkungen hg. von R. Köhler, Ppz. 1868; vgl. Koch, Das Quellenverhältnis von W.s Oberon, Marb. 1880). In den J. 1782 und 1786 erschienen W.s vortreffliche Übersetzungen und Erläuterungen der Episteln und Satiren des Horaz, 1788—89 die der sämtlichen Werke des Lucian. Letzterer Arbeit verdankten die «Neuen Göttergespräche» (Ppz. 1791) und die «Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus» (2 Bde., ebd. 1791), wozu der «Agathodämon» (ebd. 1799) ein Seitenstück bildet, ihre Entstehung. Seit 1793 arbeitete W. mit großem Fleiß an der Revision seiner sämtlichen Werke, von denen eine Gesamtausgabe in 36 Bänden in Großquart und eine in 39 Bänden in Oktav, mit je 6 Supplementenbänden (Ppz. 1794—1802) erschien. In den neunziger Jahren überlegte W. mehrere Komödien

des Aristophanes, welche teils im «Deutschen Merkur», teils in dem von ihm begründeten «Attischen Museum» erschienen. Letztere Zeitschrift (1796—1801), mit der Fortsetzung «Neues attisches Museum» von W., Gottinger und Jacobs (1802—) sollte besonders Übersetzungen der Meisterwerke attischen Poesie, Philosophie und Beredsamkeit liefern und wurde von W. mit einer Übersetzung «Panegyrikus» des Isokrates eröffnet. 1797 ermsich W. das Gut Odmannstede bei Weimar, nach bis 1803 im Kreise einer zahlreichen Familie Gattin hatte ihm in 20 Jahren 14 Kinder geboren. Hier schrieb W. seinen letzten größern Roman «Aristipp und einige seiner Zeitgenossen» (1800—1803) verfasste er seinen Landtsch und zog wie nach Weimar. In seinen letzten Lebensjahren schäftigte ihn vorzugsweise die Übersetzung und Läuterung der Briefe Ciceros, die er jedoch n vollenden konnte (Bd. 1 bis 5, Zür. 1808—12). starb 20. Jan. 1813. Seine Überreste ruhen in dem Garten seines ehemaligen Gutes Odmannstede. D. erzenes Standbild von Gasser ist zu Weimar 4. S. 1857 enthüllt worden; ein anderes Denmal (M. morbüste von Scherer nach dem Entwurf von Prof. Dollinger) wurde 6. Juni 1881 in Wiberach enthüllt.

W. gab der deutschen Dichtkunst, als sie sich tieferm, nationalem Gehalt erhob, die ihr n fehlende Anmut und den Wohlklang des Wortes und des Verses. Er hat den Adel wieder nchtiger für deutsche Litteratur zu interessieren gewillt. Die Entwicklung und künstlerische Darstellung innerer Seelenvorgänge ist ihm zuerst gelungen. Außerdem hat er durch seine Übersetzungen und Nachahmungen viele nachhaltige Richtungen zuerst angeraten. Ganz neu ging von ihm die dichterische Behandlung des mittelalterlichen Rittertums aus. Aber auch Griechenland, England, Frankreich, Spanien, Italien hat er dichterische Stoffe eingeführt, die ohne Nachwirkung geblieben sind. Endlich hat seine Kritik viel zur Verbreitung allgemeiner Bildung beigetragen.

Ausgaben von W.s sämtlichen Werken besorgte Gruber (53 Bde., Ppz. 1818—28; 36 Bde., Str. 1853—57) und Dünker (40 Bde., Berl. 1866—75); eine Auswahl Heintz Kurz (3 Bde., Ppz. 1871—70), S. Pröhle (6 Bde., in Kürschners «Deutsche Nationallitteratur»), Muncker (6 Bde., Stuttg. 1871) und W. Bölsche (4 Bde., Ppz. 1902). — Vgl. a. Grubers Biographie W.s (4 Bde., Ppz. 1827—33), W.s ausgewählte Briefe (4 Bde., Zür. 1815), Auswahl denkwürdiger Briefe (2 Bde., Wien 1818), Briefe an Sophie La Roche (Berl. 1820); Gamp, Neue Briefe W.s, vornehmlich an Sophie La Roche (Stuttg. 1894); Doebell, Christoph M. W. (Braunschw. 1858); Buchner, W. und die Wilmannsche Buchhandlung (Berl. 1871); ders., und G. J. Bösen (in den «Beiträgen zur Geschichte des deutschen Buchhandels», Heft 3, Stuttg. 1871); Bodemann, Julie von Bonbels und ihr Freundkreis, W., Rousseau u. s. w. (Hannov. 1874); Dünker, W.s Leben und Wirken in Schwaben und der Schweiz (Heilbr. 1877); S. Fund, Beiträge Wieland-Biographie, aus ungebrachten Papieren (Freib. i. Br. 1882); Reil, W. und Reinhold (1885); Hirzel, W. und Martin und Regula (ebd. 1891); Weizsäcker, Die Bildnisse W.s (in «Württemb. Vierteljahrsschriften», Bd. 2).

Auch sein Sohn Ludwig W., geb. 28. Okt. 1794 zu Weimar, erwarb sich als Schriftsteller einen



hoerzjadt der Habsburgs, kaiserlichen Monarchie und Hauptstadt des Erzherzogtums Niederösterreich, liegt unter 48° 12' 35" nördl. Br. und 16° 22' 55" östl. L. von Greenwich (alte Universitätssternwarte im Mittelpunkt der Stadt), in einer mittlern Höhe von 170 m (Donauufer 160 m, Meteorologische Centralstation auf der hohen Warte 202 m), am rechten Ufer der Donau, an der Stelle, wo die Alpen unmittelbar und jäb in den Ausläufern des Wiener Waldes, dem Rahleberg (s. d.) und Leopoldsberg (423 m) an die Donau abfallen und die

Gebene, das sog. Wiener Becken, beginnt, welche die Karpaten von den Alpen trennt. W. wird von einem Arme der Donau (dem sog. Donaufanal), in den innerhalb des Gemeindegebietes der Krottenbach, der Ottakringer, der Alserbach (sämtlich überwölbt) und die W. münden, durchzogen. (Hierzu drei Karten: Wien, Innere Stadt; Wien, Stadtgebiet; Wien und Umgebung.)

Größe. Das Gemeindegebiet umfaßte bis zu der Erweiterung (Gesetz vom 19. Dez. 1890) 55,39, nunmehr 178,12 qkm. Nächst den zehn alten Bezirken wurden neun neue gebildet durch Einverleibung von Inzersdorf (zum Teil), Ober- und Unter-Laa (zum Teil), Simmering, Raifer-Edersdorf, Schwedat und Kledering (alle drei zum Teil), Gaudenzdorf, Ober- und Unter-Meidling, Hiedendorf, Altmannsdorf (zum Teil), Lainz, Hiezing, Penzing, Breitensee, Ober- und Unter-St. Veit, Hading, Baumgarten, Speising, Schönbrunn, Mauer, Hütteldorf und Hadersdorf mit Ruhof (alle drei zum Teil), Rudolfsheim, Sechshaus, Fünfhaus, Ottakring, Neu-Verdenfeld, Hernals, Dornbach, Neumalbeegg (zum Teil), Neustift am Walde, Pöckleinsdorf, Gersthof, Weinhaus, Währing, Salmannsdorf (zum Teil), Ober- und Unter-Döbling, Ober- und Unter-Sievering, Nußdorf, Heiligenstadt, Josefsdorf (Rahlenberg), Grinzing, Rahlenbergerdorf und Weidling (zum Teil). In neuester Zeit (1900) wurde aus dem II. Gemeindebezirke (Leopoldstadt) der XX. Gemeindebezirk (Brigittenua) ausgegliedert und neu gebildet. Die Grenze bildet zugleich auch die Verzehrungssteuerlinie für die Stadt. Von der Fläche entfallen 13,12 Proz. auf Häuser und Höfe, 12,58 auf Gärten und Anlagen, 3,32 auf Weingärten, 12,97 auf Waldungen, 40,88 auf Äcker, Wiesen und Weiden, 1,88 auf Begräbnisplätze, 8,87 auf Straßen, 3,24 auf Eisenbahnen und 3,16 Proz. auf Gewässer.

Klima. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 9,2°, das Maximum 36,2°, das Minimum -20° C.; der wärmste Monat ist der Juli (19,6°), der kälteste der Januar (-2,3°); der mittlere Luftdruck beträgt 743,7 mm und schwankt zwischen 720,5 und 760,4 mm, die Niederschlagsmenge beträgt 617 mm; Gewittertage sind durchschnittlich 30 im Jahre; häufigste Windrichtung ist W., NW. und N.

Bevölkerung. Das alte Gemeindegebiet von W. zählte 1754: 175 400, 1800: 231 050, 1840: 356 870, 1857: 476 222 (mit Vororten 587 235), 1864: 550 733, 1869: 607 514 (842 951), 1880: 704 756 (1 090 119), 1890: 817 299, nach der Erweiterung 1 341 897, 1900: 1 648 335 C., außerdem 26 622 Mann Militär. Der Wiener Polizeirayon umfaßte 1900: 1 687 540 C. W. wird somit an Einwohnerzahl in Europa nur von den drei Hauptstädten London, Paris und Berlin übertroffen.

Von den Einwohnern waren 809 097 männlich und 865 860 weiblich. Dem Religionsbekenntnis nach waren (1900) 1 461 891 römisch-, 2521 griechisch-, 975 altkatholisch-, 3674 griechisch-orientalisch, 43 213 Evangelische Augsburger und 6151 Helvetischer Konfession, 490 Anglikaner, 146 926 Israeliten und 2772 konfessionslos. In W. heimatberechtigt waren 636 230, im übrigen Niederösterreich 190 244, im übrigen Österreich 670 808 und im Ausland (einschließlich Ungarn) 177 675. Der Nationalität nach waren 1386 115 Deutsche, 102 974 Tschechen, 4346 Polen, 805 Ruthenen, 1329 Slowenen, 271 Kroaten, 1368 Italiener und 74 Rumänen.

Die Bevölkerung nach Bezirken im J. 1900:

Bezirke	Häuser	Einwohner
I. Innere Stadt	1349	58 500
II. Leopoldstadt	2 076	144 360
III. Landstraße	2 234	138 090
IV. Wieden	1 084	59 990
V. Margarethen	1 614	106 640
VI. Mariahilf	1 143	61 740
VII. Neubau	1 258	69 160
VIII. Josefsstadt	835	50 890
IX. Alsergrund	1 434	94 740
X. Favoriten	2 020	127 620
XI. Simmering	1 466	37 070
XII. Meidling	1 888	75 100
XIII. Hiezing	3 034	37 070
XIV. Rudolfsheim	1 127	80 930
XV. Fünfhaus	654	45 380
XVI. Ottakring	2 468	148 650
XVII. Hernals	1 992	90 410
XVIII. Währing	2 394	85 790
XIX. Döbling	2 009	37 300
XX. Brigittenua	1 033	71 440
Stadt Wien	33 130	1 648 335

* Hierzu kommen 26 622 Militärpersonen.

Die Bevölkerung im J. 1890 nach dem Beruf einschließlich der Angehörigen:

Berufsgruppen	Personen
Landwirtschaft und Gärtnerei	17 370
Forstwirtschaft	63
Fischerei	8
Bergbau und Hüttenwesen	1 210
Industrie der Steine und Erden	13 135
Metalverarbeitung	25 300
Verarbeitung von Eisen und Stahl	62 110
Maschinen-, Werkzeug- und Instrumentenindustrie	29 225
Chemische Industrie	13 730
Baugewerbe	60 810
Poligraphische Gewerbe	23 540
Textilindustrie	36 770
Papier- und Lederindustrie	29 570
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	86 030
Nahrungsmittelindustrie	46 440
Industrie der Getränke, Genussmittel und des Wirtschaftsgewerbes	57 380
Bekleidungsindustrie	202 420
Andere Industriezweige	31 110
Warenhandel	137 730
Geld-, Kredit- und Versicherungswesen	22 110
Transport zu Lande	103 440
Transport zu Wasser	29 210
Sonstige Handelsbetriebe	85 550
Hof- und Staatsbeamte und Diener	86 030
Sonstige freie Berufe	32 710
Von Renten und Unterstützungen Lebende	85 330
Altersklassen	24 210
Ohne Beruf (Selbständige)	18 710

Die Zahl der Eheschließungen betrug 1900: 165 (9,99 Promille), der Geburten 55 819 (33,75), darunter 3455 Totgeburten und 17 798 (31,88 Proz.) eheliche, und der Todesfälle 34 303 (20,74 Promille).

Die Garnison umfaßt: je drei Bataillone 8., 60., 72. sowie des 1. und 4. böhm. Infanterieregiments, je zwei Bataillone des 6., 43. und je ein Bataillon des 4. und 84. Infanterieregiments, drei 2. Tiroler Kaiserjägerregiments, das 8. Wäner-, das 4. Husaren-, 2. und 14. Korpsartillerie-, 4. und 42. Divisionsartillerieregiment, das 1. Festungartillerie-, 1. Trainregiment und die 2. Traindivision.

Ehrenbürger sind Ernst Graf Sypoz-Springstein und Professor Dr. Eduard Sueß (seit 1883), Hans Graf Wilczel (1883), Ludwig Lobmeyr (1883) und Bürgermeister Dr. Karl Lueger (1900).

Anlage. W. besteht aus der innern Stadt 19 Vorstadtbezirken. Zwischen beiden dehnten früher die Befestigungswerke aus, an deren Ecken infolge der 1857 begonnenen Stadterweiterung großartige, 57 m breite und 5 km lange Ringstraße angelegt ist. Mit Ausnahme der Leopoldstadt

This is a detailed historical map of Vienna, Austria, showing the city's layout, the Danube River, and various landmarks. The map is oriented with North at the top. The Danube River (Donau) flows from the top left towards the bottom right. The city is divided into districts, with the central area being the most densely populated. The map includes numerous street names, building footprints, and parks. The Danube Canal (Donau-Kanal) is visible in the lower right. The map is labeled with 'A' through 'F' along the top and '1' through '4' along the bottom.

*Trendenau. II. Freudgasse. B. C 7. Friedrichstr. C 6. Denkmal. A. B 3. 4. Fuchsgasse. F 3. Fuchshallergasse. A 1. Fugbuckgasse. F 1. 2. Fähriggasse. C 5. Fürst Schönburg-Palais. C 8. — Schwarzberg-Garten. D 6. 7. — — — Palais. D 6. 7. Gabelberggasse. E 1. Gämselgasse. B 5. Garniggasse. A 3. Garnisonkirche, Evangelische. B 2. Garnisonsgasse. A. B 2. 3. Garnisonspital Nr. 1. A 2. Gartenbaugesellschaft. D 5. Gärtnergasse. F 4. 5. *Gaswerk, Städtisches. XI. *Gaudenzdorf. XII. Gauernangasse. C 5. 6. Gebärmanntal. A 3. *Geiselberggasse. X—XI. Geld- und Effektenbörse. C 3. Gemeindehaus. D. E 3. Gendarmenkasernen. F 6. Gendirektion. B. C 6. Geolog. Reichsanstalt. F 5. Georggasse. A 4. Georgsplatz. C 1. *Gerlause. E. F 7. *Gerthof. XVIII. Gesandtschaft der vereinigten Staaten. D 6. *Geschützgißlerel. K. Gestade. A. C 1. Getreidemarkt. B. 5. 6. Geusangasse. F 5. Giesergasse. A 1. 2. Gielsastr. C. D 5. 6. Glaserasse. B. C 1. *Glockengasse. E 2. *Gloriette (Schönbrunn). XIII. Gluckgasse. C 5. Goideggasse. D. E 8. Goldschmiedgasse. C. D 4. Gonzragergasse. C. D 3. *Göppelkreuz. X. Goethedenkmal. C 5. Graben. C 4.	Grabenhof. C 4. Grand Hotel. D 5. Gredlerstr. D. E 3. Griechengasse. D 3. 4. Griechische Kirche. B. C 3. Grillparzerdenkmal. B 4. Grillparzerstr. A. B 3. *Grünzing. XIX. Grünangasse. D 4. Grüne Thorgasse. B. C 1. Grüngasse. A. B 7. *Gumpendurstr. X. Gumpendorfer Str. A. B 6. 7. *Günthergasse. B. C 1. *Gürtelstr. Projekt. III—XI. Gufshangasse. C. D 6. 7. Gutenbergsdenkmal. D 4. Gutenberggasse. A 5. Gymnasium zu den Schotten. C 3. *Häarhof. C 4. Haasgasse. D 1. Habburgergasse. C 4. *Häcking. XIII. Hainerssteig. D 3. 4. Hainersgasse. C 1. 2. Haidgasse. D. E 2. Hainburger Str. F 5. 6. *Hameau (Hollandendörf). XVII. Hamner-Purgstall-Gasse. D 3. Handelsakademie. C 6. Handelsbank. C 4. Handelsministerium. D. E 4. Handelsmuseum. B. C 2. *Handelsquai. II. Hasalgasse. F 4. Hansenstr. B 4. 5. Harnonsgasse. B 2. Harrachgemäldegalerie. C 3. Hauptallee. F 2. Hauptbahnhof der Stadtbahn (Hauptzollamtsbahnhof). E 4. Hauptpost. E 4. Hauptzollamt. E. F 4. Haydenkmal. A 6. Hochengasse. C 7. Hochengasse. F 2. Hochwassergasse. D 5. Hegelgasse. E. F 7. 8. Heilandskirche. B 3. Heilgenkreuzer Hof. D 4. *Heiligenstadt. XIX.	*Heiligenstättler Str. XIX. Heinrichsthal. C. D 3. Heinrichsthal. C 3. Hedenengasse. F 2. 3. Helfersdorferstr. B. C 3. Henckel von Donnersmarck-Palais. D 5 (10). Hermengasse. D 2. *Hernalser Friedhof. XVIII. * — — — Gürtel. VIII—XVII. * — — — Hauptstr. XVII. Herzog von Modena-Garten. E 6. * — — — Palais. E 6. *Hetzgasse. B. C 1. *Hetzendorf. XII. Heuzgasse. F 4. Heuzgasse. D. E 6. 7. 8. Heuzmarkt. A. D. E 5. 6. Heumthilgasse. B 6. 7. *Hiezling. XIII. *Himberger Str. X. Himmelpfortgasse. D 5. Historisches Institut. B 2 (16). Hochschule für Bodenkultur, Ehenalige. A 3. * — — — Neue. XIX. Hochstättlerbrunnen. F 1. Hof. Am. C 3. 4. *Hofbibliothek. C 4. 5. Hofburg. C 4. 5. Hofengraben. B 4. Hofengasse. F 3. Hofengasse. A 2. Hofgarten. C 5. Hofmühlengasse. C 5. Hofmühlengasse. A 7. Hofmühlengasse. B 5. Hofmühlengasse. C 5. Hofmühlengasse. B 5. Hofmühlengasse. A 4. 5. Hofmühlengasse. E 7. Hof u. Staatsdruckerel. E 7. Hohenstangengasse. B. C 2. 3. Höhere Bildungsanstalt für Weltpriester. C 5 (23). Hoher Markt. D 3. 4. Hollweggasse. F 7. 8. Holzhausengasse. F 1. 2. Hortgasse. B 2. *Hortgasse. B 2. Hort Bristol. C 5.	*Hotel Imperial. D 4. — Kranz. C 5. — Metropol. D 3. — Royal. D 4. *Hütteldorf. XIII. *Hütteldorfer Friedhof XVIII. — — — Str. XIII. Imperial Continental Gas-Association, K. k. priv. B 4. Im Word. D 2. Invalidenhaus. E. F 4. 5. Invalidenstr. E. F 4. 5. Irrenanstalt. A 1. 2. * — — — XIX. *Israel Friedhof. XI, XVIII. Jaquingasse. E 7. 8. *Jägerstr. XX. Jakobergasse. D 4. *Jantach' Wiener Volkstheater. II. Jaomirgottendental. C 3 (2). Jaomirgottendental. D 4. Jaomirgottendental. C 5 (4). Jaomirgottendental. D 4 (19). Jockeyklub. C 5 (4). Johannessgasse. D 5. Johannesskirche, Sankt. E. F. 9. Johannessordenskommande. C. D 5. Johann Strauß-Str. C 8. Jordangasse. C 3. Josedangasse. E 1. 2. *Josefsdorf. XIX. Josefsdorf Str. A 4. * — — — Theater. A 4. Joseph II.-Denkmal. C 4. Josephgasse. A. B 2. E 2. Josephinum. A 2. 3. E 2. Josephplatz. C 4. Josephgasse. D 3. Judenplatz. C 3. Judenplatz. C 5. Justizministerium. C 5. Justizpalast. B 4. 5. *Kadettenschule. XIII. *Kahlenberger Reichstr. II. *Kaiser Ferdinandstr. XIX. *Kaiser Ferdinand-Wasserleitung. XIX. * — — — Franz-Joseph-Jubiläumsbrücke. XIX—XX.	*Kaiser Franz-Joseph-Jubiläums-Kirche. II. * — — — Spital. X. * — — — Joseph-Brücke. II—III. * — — — Str. E. F. 1. 2. * — — — Jubiläums-Theater. A 1. Kaiserliche Privat- und Fideikommissbibliothek. C 5 (29). *Konstantinuhof. II. Kopernikgasse. A 6. 7. Körnergasse. F 3. Körnergasse. B 3. Körnerkommando. B 3. Köstelgasse. B 6. Köstelgasse. D 1. Krafftgasse. D 4. Kramergasse. D 4. Krankenhause auf d. Wieden. C. D 8. *Kreditanstalt. C 3. *Kriean. II. Kriegergasse. F 4. Kriegsministerium. C 4. Kriegsschule. B 6. Kronsgasse. B 7. *Kronprinz-Rudolf-Brücke. II. — — — Str. C 2. Krugstr. C. D 5. Krummbaumgasse. D 2. Krummngasse. E. F 6. *Kufners Sternwarte. XVI. Kumpfgasse. D 4. Kunstgewerbeschule. E 4. Kunsthistor. Museum. B 5. Kunsthof. D 6. Kunstvereinsausstellung. C 4. Kupferschmiedgasse. C. D 4. Kurrentgasse. C 3. 4. Kursalon. D. E 5. Lagergasse. E 6. *Lagerhaus, Städtisches. II. * — — — Bahnhof. II. B 6. Laimgrubengasse. B 6. *Lainz. XIII. Lakttergasse. A. B 2. Lambrrechtgasse. C 8. Lammgasse. A 3. Länderbank. C 3. Landesgericht. A 3. Landesgerichtstr. A. B 3. 4. Landhaus. C 4. Landhausgasse. D 4. Landkrongasse. D 4. Landrägers Hauptstr. F 5. 6. — Gürtel. E. F 8. Landweirntanten-Kadettenschule. F 7.	*Kaiser Franz-Joseph-Jubiläums-Kirche. II. * — — — Spital. X. * — — — Joseph-Brücke. II—III. * — — — Str. E. F. 1. 2. * — — — Jubiläums-Theater. A 1. Kaiserliche Privat- und Fideikommissbibliothek. C 5 (29). *Kaiser Maximilian-Denkmal. XIII. *Kaisermühlen. II. *Kaisersplatz. XX. Kanalergasse. B 6. Kantgasse. D 5. 6. Kapuzinerkirche. C 5. Karl Borromäus-Kirche. D 6. Karlsplatz. C 6. Karlsplatz. C. D 6. Karmelitergasse. F 4. Karmeliterkloster. D. E 2. Kärntnerhof. C 5. Kärntnerhof. C. D 5. 6. Kärntnerstr. C. D 4. 5. 6. Kärntnerstr. C. D 4. 5. 6. Kärntnerstr. C. D 4. 5. 6. Kärntnerstr. C. D 4. 5. 6. Karlshof. D. E 8. Kasernengasse. A 7. Kasernengasse. A 6. 7. *Kavalleriekasernen. VIII, XIII. Kegelegasse. F 4. Kettenbrückengasse. B 7. Khunnigasse. F 8. Kinderpark. E 5. Kinakypala. B. C 3. 4. Kirchberggasse. A 5. Kirchberggasse. A 5. 6. Kirchberggasse. C 7. 8. Klagbaumgasse. E 1. Kleoblatgasse. C 4. Kleoblatgasse. F 7. 8. Klerikaleminar. D 4 (20). Kleinschule. F 7. *Klosterneuburger Str. XX. Kochgasse. A 3. Kohlmarkt. C 4. Kohlmeiergasse. D 3. Köblgasse. E. F 8. 3. Kollergasse. B. C 2. 3. Kollergasse. F 4. Kollergasse. A 6. Köllnerthorgasse. D 4. Kolontzergasse. F 4.
--	--	---	---	--	---

und der Brigittenau befinden sich alle Bezirke vom Donaufanal, über den 12 Brücken führen. jenseitige Ufer der Großen Donau ist mit der Altstadt und der Brigittenau durch 5 Brücken verbunden. Über den Wienfluß führen über 30 Brücken und Stege. Der Hauptstrom der Donau wurde die Regulierung näher an W. gerückt. Dieses wichtige Werk sollte vor allem W. und einen Teil von Niederösterreich vor der fast jährlichen Überfluthungsgefahr sichern, zugleich aber auch W. zum Hauptstapelplatz Schiffsverkehrs zwischen Orient und Occident erheben. Die Kosten des nach den Plänen der neuere Segauer und Abernethy 1870 begonnene Werkes (24,6 Mill. Fl.) wurden vom Staate, Stadt W. und dem Kronland Niederösterreich kommen. Am 30. Mai 1875 fand die Größte Strombette zwischen Rußdorf und Albern. Hierauf wurde die Regulierung aufwärts bis Penbergerdorf und abwärts bis Fischamend ausführt. Zur Sicherung der bisherigen Arbeiten zur Beseitigung der fortbestehenden Hindernisse Schiffsverkehrs wurde 1882 die Regulierung in der obern Strecke bis zur Einmündung Isper in die Donau und unterhalb bis zur Grenze von Niederösterreich bei Teben besetzt und hierfür weitere 24 Mill. Fl. bewilligt. Die neue Strombette ist 285 m breit und 3,2 m tief. An dasselbe stößt am linken Ufer das Zünftungsgebiet (475 m breit), am rechten Ufer der Dunaquai mit Lagerhäusern, darunter das der k. W. in der ehemaligen Maschinenhalle der k. Weltausstellung (1873). Durch die Regulierung wurden 984 ha Baugrund gewonnen. Eine weitgreifende Regulierung der Stadt wird zufolge vom Stadtbauamte auf Grund einer Preisversteigerung entworfenen General-Regulierungsplans, der das ganze erweiterte Stadtgebiet umschließt und dank der in Ausführung begriffenen Anlagen manchen Stadtteilen eine veränderte Gestalt geben wird. Eine weitere Verschönerung erreicht durch die Niederlegung von Kasernen Franz-Josephs-Kaserne in der innern Stadt, Josephs-Kaserne, Fuhrwehens-Kaserne u. s. w. in der Stadt und Erbauung neuer an der Peripherie Kasernen in der Donaustadt, zwei auf der Brigittenau u. s. w.). Eine wichtige Folge des Abbruchs Franz-Josephs-Kaserne ist die Verlegung (1896) des Theaters des Ringes (Stubenring), der zum Donaufanal führt, mehr gegen die innere Stadt zu, die Erbauung von neuen Palästen zwischen dem Ring und dem vollkommen regulierten und zum Theil überwölbten Wienfluße.

Straßen, Plätze und Denkmäler. Die bedeutendsten Straßen sind die neue Ringstraße (s. oben) der Franz-Josephs-Quai, mit Alleen befestigt; Kohlmarkt und der Graben mit der Dreieckssäule von Fischer von Erlach (1679); Rärntner, Rotenturm-, Brater-, Mariabilsfelder, Wiedener Haupt-, Alfer- und Währinger-, meist neuerdings verbreitert. Unter denen sich zeichnen sich aus: der Stephansplatz mit Stephanskirche (s. unten) und dem fürstlichen Palais; der Hof, mit einer Mariensäule von 1777, gegossen von Balthasar Herold; und dem erstandbild Nadekths (1892, von Zumbusch); die Ringung mit einem Brunnen von Schwanthaler; der Burgplatz, der größte Platz, mit den ebernen Statuen des Erzherzogs Karl (1860) und des

Prinzen Eugen von Savoyen (1865, von Fernhorn), und dem äußern Burghor; der Innere Burg-, jetzt Franzensplatz, mit dem in Erz gegossenen Denkmal Franz' I. (1846, von P. Mader); der Josephsplatz mit der ebernen Reiterstatue Josephs II. (1807, von Zauner); der Hohe Markt mit einem von Karl VI. 1732 errichteten Totidentmal aus Marmor, die Vermählung Marias mit Joseph darstellend; am Luge das Denkmal Gutenbergs (1900, von Bitterlich); der Neue Markt (Mehlmarkt) mit dem Brunnenidentmal (1739, von Raphael Donner); der Albrechtsplatz mit dem Albrechtsbrunnen (1869, von Meirner); der Schwarzenbergplatz mit der Reiterstatue des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg (1868, von F. Sähnel) und dem Hochstrahlbrunnen; der Beethovenplatz mit dem Denkmal Beethovens (1880, von Zumbusch); der Schillerplatz mit dem Schilleridentmal (1876, von Joh. Schilling) und den Büsten von Lenau und Anastasius Grün, gegenüber am Ring das Denkmal Goethes (1900, von Hellmer); der Hofmuseenplatz mit dem Maria-Theresia-Identmal (1888, von Zumbusch); der Rathausplatz mit dem Rathaus (in den Anlagen an der Westseite das Standbild des Erbauers, Friedrichs Freiherrn von Schmidt, 1896, von E. von Hofmann); der Universität, dem Reichsratsgebäude und Hofburgtheater; der Stadtpark mit dem Denkmal Franz Schuberts (1872, von Kundmann), dem Donauweibchen (1865, von H. Gasser), den Denkmälern des Malers Schindler (1895, von Hellmer), Makarts (1898, von Tilgner), sowie des Komponisten Bruchner (1899), der Maler Remi van Haanen (1900) und Amerling (1901) und der Bronzestatuette des Bürgermeisters Zelinka (von Pöninger); der Kesselpark mit dem Tilgner-Brunnen (1902, nach Tilgners Modell); der Volksgarten mit dem Denkmal Grillparzers (1889, von Kundmann), Raimunds (1898, von Vogl) u. a.; vor dem Volkstheater das Denkmal Anzengrubers, in dem Parke der Gartenbaugesellschaft die Büste ihres Gründers Alexander Freiherrn von Hügel und vor dem Ausstellungsgebäude der Secession das Denkmal des Triumvirn Marcus Antonius (1900, von Straßer); am Praterstern das Tegetthoffidentmal (1886, von Kundmann); in der Mariabilsfelder Straße das Marmorstandbild Haydns (1887, von Ratter); am Wiener Berg die got. Denksäule «Spinnerin am Kreuze» (1452), am Albrechtsplatz das Mozartstandbild (1896, von Victor Tilgner); am Michaelerplatz zwei Kolossalgruppen (die Macht zu Wasser, von Weyr, und die Macht zu Lande, von Hellmer); am Deutschmeisterplatz das Denkmal des Regiments «Hoch- und Deutschmeister»; das Denkmal des Kaisers Maximilian von Mexiko in Hiebing (1871), der Engelsbrunnen auf der Wiedener Hauptstraße (1893), das Reiteridentmal des Erzherzogs Albrecht (1899, von Zumbusch) auf der Augustinerbastei, das Standbild Nadekths (1904) vor der Nadekthkaserne, das Denkmal der Kaiserin Elisabeth (von Hans Bitterlich) im Volksgarten. Weitere Denkmäler s. unter Friedhöfe.

Kirchen. Unter den Kirchen der innern Stadt, die in neun kath. Pfarren eingeteilt ist, neben denen noch eine Pfarre der unierten Griechen besteht, ist die merkwürdigste die Metropolitanische zu St. Stephan (Mittelpunkt der Stadt), eins der schönsten Denkmäler deutscher Baukunst, 1147 eingeweiht, um 1300 im jetzigen Umfang begonnen und bis auf den unausgebauten zweiten großen Turm im 15. Jahrh. vollendet. Von dem roman. Bau stammt die West-

façade mit den beiden sog. Seidentürmen (64 m). Das Innere, 108 m lang, im Mittelschiff 10,6 m, in den Seitenschiffen 8,8 m breit und 27,2 m hoch, enthält 38 Altäre im Geschmack des 17. und 18. Jahrh. mit Ausnahme eines gotischen; 18 Pfeiler mit mehr als 100 Standbildern (3 m im Durchmesser); 31 Glasfenster; eine Kanzel in Steinmetzarbeit (1512); im Passionschor einen got. Flügelaltar (1885) und den marmornen Taufstein (1481); im Mittelschiff Chorstühle von Wilhelm Röllinger (1484); Grabmäler, darunter das Marmordenkmal Kaiser Friedrichs III. (1513) vollendet) und das des Herzog Rudolfs IV., Denkmäler des Prinzen Eugen von Savoyen und zur Erinnerung an die Befreiung W.s von den Türken (1894). Der unterirdische Teil besteht aus 30 Gewölben in 3 Stockwerken, welche Katafomben bilden, und aus der alten Fürstengruft. Der berühmte Turm, der stärkste in Europa, 1359 von Wenzla von Klosterneuburg begonnen, 1433 von Hans Brachadiz vollendet und 1860—64 in seinem obern Teile neu erbaut, ist 136,67 m hoch, enthält eine 22626 kg schwere Glocke (1711 aus eroberten türk. Kanonen gegossen) und bildet eine reich geschmückte Pyramide mit vergoldetem Kreuz und Adler.

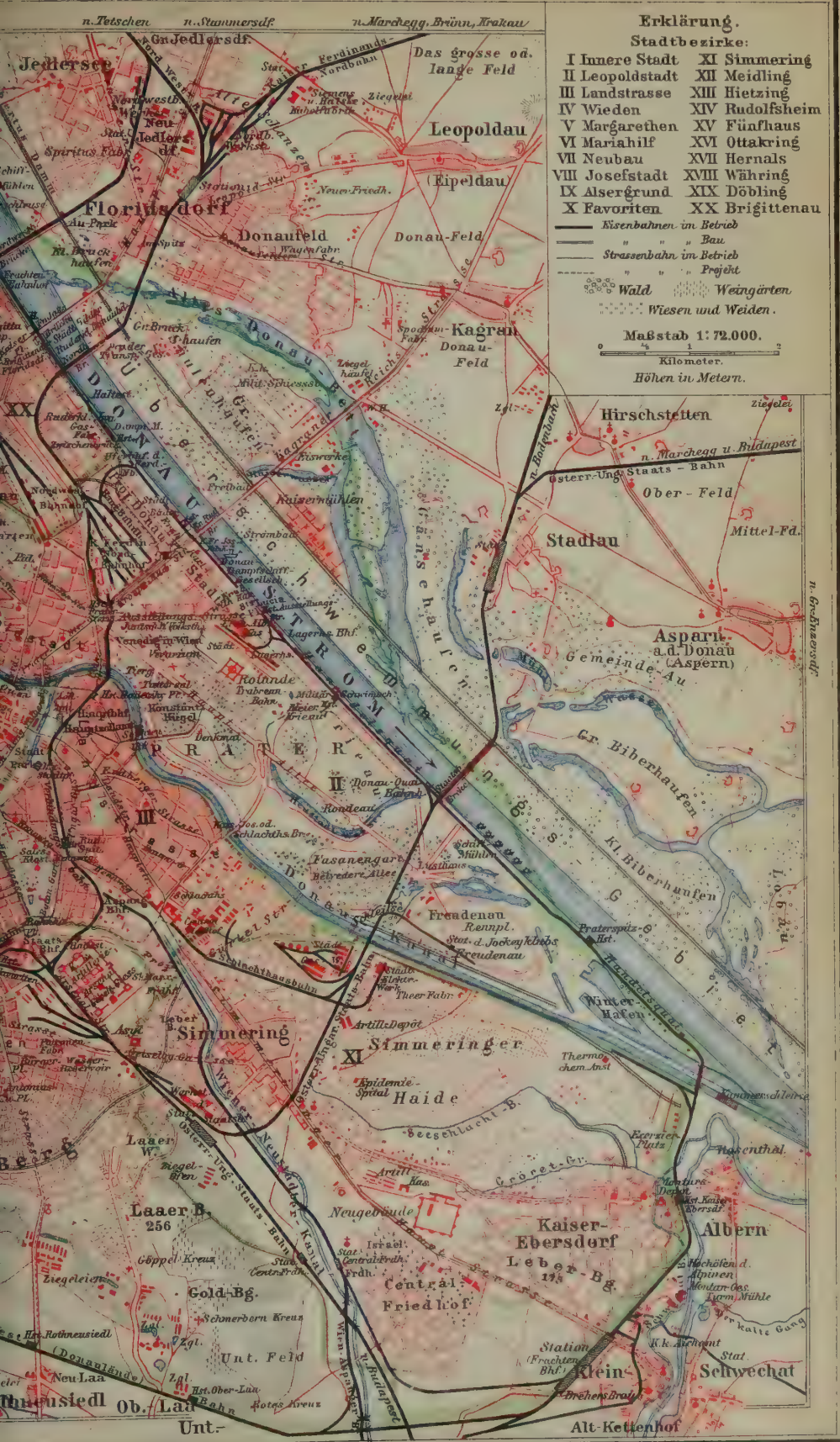
Die Augustiner- oder Hospfarrkirche, 1330 im got. Stil erbaut, enthält das berühmte Denkmal der Erzhersogin Christine, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen (1805, von Canova), in der anstoßenden Totenkapelle die Denkmäler Kaiser Leopolds II., des Feldmarschalls Daun und des berühmten Arztes van Swieten, und in der Lorettokapelle die Herzen der verstorbenen Mitglieder des Kaiserhauses in silbernen Urnen. An dieser Kirche war Abraham a Sancta Clara (s. d.) Prediger. Die 1340—94 im got. Stil erbaute und 1820 restaurierte Kirche zu Maria am Gestade («Maria Stiegen»), jetzt böhm. Nationalkirche, mit schönen Altären und wertvollen Glasmalereien geschmückt, hat einen 58 m hohen, siebenstöckigen Turm (1894 neu gebaut), der in eine durchbrochene Kuppel endigt. Die got. Kirche zu Maria-Schnee am Minoritenplatz (ital. Nationalkirche), im 14. Jahrh. vollendet, enthält das Mosaikbild Raffael's, eine Kopie des Abendmahls von Leonardo da Vinci in der Größe des Originals, im Auftrage Napoleons I. 1806—14 aufgeführt und 1846 hier aufgestellt; ferner das Denkmal des Dichters Metastasio; die Michaelerkirche, um 1221 erbaut, 1327—40 und 1416 vergrößert, mit dreischiffigem Langhaus im Übergangsstil und got. Chor (1327), schlankem Turm, einem Hochaltar von Marmor (1781), einem alten Ölberg (1494) und zahlreichen Grabdenkmälern aus dem 16. und 17. Jahrh.; die Schottenkirche, im 17. Jahrh. umgebaut, mit wertvollen Altarblättern, einem prachtvollen neuen Altar, der Grabstätte und dem Denkmal (1893) des Babenbergers Herzog Heinrich Jasomirgott (gest. 1177); die Peterskirche (1702) von Fischer von Erlach und die Universitäts- oder Jesuitenkirche (1628—31), reiche Stärenaisfancebauten mit Fresken; die Kapuzinerkirche mit der Gruft der Habsburger (seit 1619), die Malteserkirche, die Annakirche (1747) im Barockstil, die Pfarrkirche am Hof (15. Jahrh.) mit Barockfaçade (1662), die 1895 prächtig erneuerte Franziskanerkirche, die zierliche frühgot. Salvatorikapelle (1360), jetzt den Altarkatholiken gehörig, mit prächtigem Renaissanceportal (1540), und die kleine Ruprechtskirche, die älteste Kirche der Stadt. Unter den neuen Kirchen nimmt die 1879 vollendete got. Heilandskirche (Votivkirche;

s. Tafel: Wiener Bauten II, Fig. 3), nach dem Plane Ferstels erbaut, den ersten Rang ein; sie dreischiffig, hat zwei durchbrochene Türme (99 m hoch) und ist eine der schönsten got. Kirchen der Neuzeit; die griech. Kirche am Alten Fleischmarkt ist 1858 von Hansen erbaut. Unter den ältern Kirchen der Vorstadt bezirke sind die bedeutendsten die Pfarrkirche des heil. Karl Borromäus auf der Wieden, infolge eines Glühbes Kaiser Karls VI. wegen Abwendung der P. 1716—37 nach dem Plane Fischers von Erlach durch Martinelli nach dem Muster der Peterskirche in Rom aufgeführt; die Kirche der Salesianerinnen mit mächtiger Kuppel; die berühmte Wallfahrtskirche Mariä Hilf; die Pfarrkirche Maria-Treu in der Josefstadt; die St. Johanneskirche (1845) von Rössner in der Leopoldstadt; die Alt-Lerchenfelder Kirche, von Müller 1853 im ital.-mittelalterlichen Stil aufgeführt und mit Fresken von Führiß, Kupelwieser, Mayer u. s. w. geschmückt; die 1866 vollendete Elisabethkirche von Bergmann, die got. Pfarrkirchen Domarkirche unter den Weißgärbern (1873), in der Böttchenau (1873) und in Jünghaus (1874; s. Taf. Fig. 4), ferner die got. Lazaristenkirche am Neubau, sämtlich 1860—75 von Fr. von Schmidt erbaut; die Kaiser-Franz-Joseph-Zubiläumskirche an dem Erzherzog-Karl-Platz (1900), die Pfarrkirche zum heil. Antonius von Padua (1901, von Franz von Neumann) im Bezirk Favoriten, die Pfarrkirche in Rudolfsheim; die prot. Kirche im Bezirk Mariä Hilf, 1846 von L. Förster im roman. Stil erbaut. Unter den israel. Bethäusern ist der 1853 von Förster erbaute Tempel in der Leopoldstadt von Bedeutung. Erwähnenswert ist auch die von Giampelli erbaute Kirche der russ. Woiwodschaft (1898).

Friedhöfe. Die fünf kath. Friedhöfe wurden, nachdem sie Eigentum der Gemeinde geworden waren, 1874 geschlossen und bei Kaiser-Ebersdorf ein großer Centralfriedhof (207 ha groß) für alle christl. Konfessionen nach den Plänen der Architekten Blumthalsch u. Wplius in Frankfurt a. M. errichtet und 1. Nov. 1879 eröffnet. Seit März 1879 werden daselbst in eingegrenzten Räumen auch die Leichen der Israeliten beerdigt; die Protestanten benutzen noch ihren alten Friedhof. Der Centralfriedhof besitzt zahlreiche prächtige Grabdenkmäler, darunter das großartige Grabdenkmal der Opfer des Ringtheaterbrandes und vieler berühmter Männer, wie der Generale Jochims und Uchatius, des Bürgermeisters Priz, des Staatsrats Weiskel, des Erbauers der Semmeringbahn Ghega, des Feldmarschalls Freiherrn von Heß, Feldzeugmeister Marović di Madonna del No und Hauslab, des Ministers des Äußern Freiherrn von Haymerle, der Komponisten Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Brahms, Strauss und Wolf, der Dichter Bauernfeld, Angenberger, Friedrich Kaiser und Weilen, der Maler Makart, Ammann und Lausberger, der Bildhauer Fernow, Tilgner, der Architekten Freiherr von Schmidt u. Romano, des Freiherrn von Dingelstedt, der Schauspieler und Schauspielerinnen Fichtner, Löwe, Antonie Wamberger, der Gelehrten Mohs, der bei Pittrow, Arlt, Nam Burg u. a.

Weltliche Bauten. Das an Umfang und Bedeutung bedeutendste Bauwerk ist die kaiserl. und königl. Hofburg, gewöhnlich «die Burg» genannt, eine Gebäudegruppe aus den verschiedensten Zeiten, deren jüngerer Teil 1897 vollendet worden ist. Die Hofburg enthält alle Hof- und Staatsgemächer sowie die Repräsentationsräume. Sie umschließt vier Höfe, den Schweif-

[illegible]



den Innern Burgplatz oder Franzensplatz, den Lichtenhof und den Äußern Burgplatz und bildet letztern ein 387 m langes unregelmäßiges Geviert. Der älteste Teil umschließt den Schweizerhof von Herzog Leopold VI. dem «Glorreichen» (1278) und seit dem 13. Jahrh. Sitz der österr. Regenten. Vom Schweizerhof, in den über den Burggraben eine Brücke führt, ist der Eingang in die berühmte Schatzkammer des Kaisers Maximilian II. und in die got. Burgkapelle (1449). Der Aufstiegen führt von hier aus zum Josephsplatz und zur Augustinerkirche. Den Innern Burgplatz umschließt das Franzensmonument umschließen im Westen der Leopoldinische Trakt, von Kaiser Leopold I. nach dem Brande von 1668 erbaut, mit prächtigen Rittersaal, und ihm gegenüber der Hofkanzleipalast, 1728 von Fischer von Erlach entworfen, mit den Wohnräumen des Kaisers im ersten Stock. Vom Innern Burgplatz gelangt man westlich zum Michaelerplatz (17. Jahrh.). Am Äußern Burgplatz befinden sich nebst den Repräsentationsgebäuden, zu welchen eine Zufahrt an der sog. Belvedere führt, der Ceremoniensaal sowie ein von dem Architekten von Hagenauer entworfener großartiger Bau. Infolge Niederreißung des alten Burgers (1889) ist die früher nur als Torso bestandene Fassade gegen den Michaelerplatz nach den alten Plänen von Fischer von Erlach ausgebaut und 1893 beendet (s. Taf. I, Fig. 1). Dieser neue Bau enthält der Einfahrt einen mit Statuen geschmückten Vorplatz. An die Burg schließen sich gegen den Josephsplatz an die 1722 von Fischer von Erlach entwerfene prächtige Hofbibliothek mit 78 m langem und 12 m breitem Bücheraal, die ehemaligen Redouten und die von demselben Architekten 1735 erbaute Hofoper, die schönste in Europa, mit einer 46 Säulen getragenen Galerie. Den Äußern Burgplatz umschließt ferner die beiden neuen k. k. Museen, das kunsthistorische und das naturhistorische (s. Tafel: Museen II, Fig. 2), 1870–89 nach den Plänen von Semper und Hagenauer im Hochrenaissancestil erbaut, dann das alte Gebäude der Hofstallungen. Der Justizpalast (s. Tafel: Wiener Bauten II, Fig. 2) ist 1875–81 in deutscher Renaissance von W. von Hagenauer erbaut; das got. Rathaus, 1872–83 von Fr. von Schmidt mit einem Aufwande von 15 Mill. Fl. erbaut (s. Tafel: Bauten II, Fig. 1), hat einen 100 m hohen Turm, einen kleinen und einen großen Arkadenhof, das Rathhausgebäude in griech. Stil von Th. von Hansen (1883), davor der Minervabrunnen (1902), von Hansen und Kundmann), die Universität im Stil des 16. Jahrh. Frührenaissance von Ferstel, ein großes Gebäude (217 a) mit Arkadenhof (Büsten berühmter Wissenschaftler) und der Universitätsbibliothek, das neue Hofburgtheater (s. Burgtheater), im Renaissancestil, von G. Semper und R. von Hagenauer (s. Tafel: Theater II, Fig. 1). Die vier letztgenannten großen Monumentalbauten umschließen den Rathausplatz, der hierdurch zu einem der schönsten Plätze der Erde geworden ist.

Die Bauten verdienen ferner von älteren Gebäuden der innern Stadt die Paläste des verstorbenen Herzogs Albrecht, jetzt Friedrich (1801–4) erbaut, in der Nähe der kais. Burg, mit der berühmten Sammlung «Albertina», und des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha auf der Seilerstätte; Majoratshaus des Fürsten Liechtenstein in der Leopoldstadt; das Landhaus; die Paläste der Mini-

sterien (das der Finanzen 1703 von Fischer von Erlach für den Prinzen Eugen von Savoyen erbaut); die Gebäude der Statthalterei und der Österreichisch-Ungarischen Bank, beide in der meist von öffentlichen Gebäuden gebildeten Herrngasse; das bürgerliche Zeughaus; das alte Rathaus mit den schönen ehemaligen Sitzungssälen; das Gebäude der Akademie der Wissenschaften (vor 1848 Universitätsgebäude, die sog. Aula); das k. k. Hofopernhaus (s. Tafel: Wiener Bauten II, Fig. 1), 1710 von Hildebrand erbaut; die Paläste des Erzbischofs, der Fürsten Montenuovo, Lobkowitz und Esterházy, der Grafen Palavicini, Harrach, Schönborn u. s. w. Unter den Neubauten sind hervorzuheben: das Hofopernhaus (s. Taf. I, Fig. 3) auf der Ringstraße, 1861–69 von van der Nüll und Siccardi-Burg erbaut, mit Fresken von Moriz von Schwind im Foyer und in der Loggia; die kais. Akademie der bildenden Künste, das Österreichische Museum für Kunst und Industrie, die Kunstgewerbeschule, das akademische Gymnasium, das Musikvereinsgebäude, die Paläste des Ingenieur- und Architektenvereins und des Gewerbevereins, die Börse (s. Tafel: Börsengebäude II, Fig. 3), 1872–77 von Hansen erbaut, das Central-Telegraphenamt, die Rudolfskaserne, der Kursalon im Stadtpark, das Korpskommando, die Paläste der Erzherzöge Ludwig Victor und Wilhelm (jetzt Eugen), des Grafen Hendl von Donnersmarck, des adeligen Rajnos auf der Ringstraße und des Grafen Larisch in der verlängerten Johanneßgasse, der Heinrichshof, Kärntnerhof, Aziendahof, Grabenhof, Philippshof, die Geschäftshäuser der «Equitable» und von Rothberger, die Arkadenhäuser am Rathausplatz, das Künstlerhaus, die Gebäude der Gartenbaugesellschaft, das von F. Schmidt an Stelle des 8. Dez. 1881 abgebrannten Ringtheaters auf Kosten des Kaisers Franz Joseph I. erbaute prachtvolle Stiftungshaus mit der Sühnekapelle, die Polizeidirektion, das Kaiserjubiläumstheater (Volkstheater), im deutschen Renaissancestil (1898, von Graf und Freiherrn von Krauß), gestiftet von 2000 Wiener Familien im Verein mit der Stadt, die Hotels Grand-Hôtel, Impérial, Métropole, Royal, Bristol u. s. w. Von den erhaltenen Bauten der Weltausstellung von 1873 im Prater sind zu erwähnen die Rotunde (s. Tafel: Ausstellungsgelände I, Fig. 3), in deren linkem Flügel sich seit 1894 das Postmuseum befindet, und die zu Ausstellungen, Konzerten u. s. w. benutzt wird, und die ehemalige Maschinenhalle, jetzt städtisches Lagerhaus.

In den Vorstädten sind hervorzuheben: in der Leopoldstadt das kais. Althaus, das kais. Carl-Theater; auf der Landstraße das kais. Lustschloß Belvedere, der Sommerpalast des Prinzen Eugen von Savoyen (1693–1724), bis Mai 1891 Sitz der Belvederegalerie, jetzt Residenz des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand; die Paläste der Fürsten Schwarzenberg und Metternich, der deutschen, brit. und russ. Botschaft, der ehemalige Palast des Fürsten Rasumowski, jetzt k. k. Geologische Reichsanstalt, die k. Hof- und Staatsdruckerei, die Centralmarkthalle, das Invalidenhaus, Hauptzollamt, die Münze, das Arsenal, eine 1849–55 erbaute Gebäudegruppe (33 ha groß), mit Seeresmuseum (s. Tafel: Wiener Bauten II, Fig. 2) und Waffensammlung, Ruhmeshalle und Gießerei, die Bahnhöfe (s. Tafel: Bahnhöfe II, Fig. 1), auf der Wieden die Technische Hochschule, die evang. Schule, das

WIENER BAUTEN. I.



1. Kaiserl. Hofburg, Façade am Michaelerplatz, 1890—93 nach Plänen Fischers von Erlach erbaut.



2. Justizpalast 1875—81 nach Wielemans' Plänen erbaut.

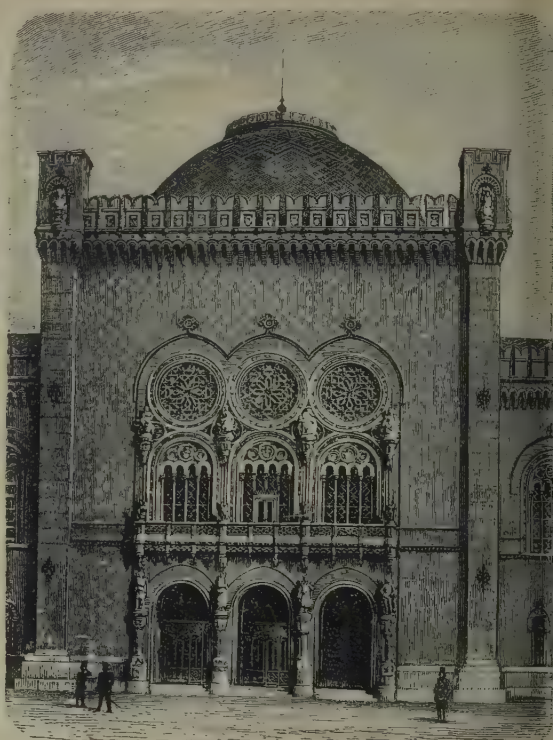


3. Hofopernhaus, 1861—69 nach Plänen von van der Nüll und von Siccardsburg erbaut.

WIENER BAUTEN. II.



1. Palais des Fürsten Kinsky (Mittelbau),
1710 von Hildebrand erbaut.



2. Heeresmuseum (im Arsenal),
1849—55 von Th. von Hansen erbaut.



3. Votivkirche, 1856—79 nach Plänen Ferstels erbaut.



4. Kirche in Fünfhaus, 1864—74 von Fr. v. Schmidt erbaut.

durch Zuziehung der Hölenthalquelle (541 m), Naßquelle (571 m), Wasseralmquelle (788 m) Hölenthalquelle (719 m), letztere beide im Naßale, um 36400 cbm täglichen Wasserzufluß rt. Die Kosten hierfür betrugen bis Ende 81,32 Mill. Kronen. Der Fassungsraum der Behälter beträgt 2 642 055 hl, die Länge der itungen 803,3 km. Die Anlage einer zweiten uelleitung (225 km lang) aus den Quellen alzgebietes und die Erbauung eines Behäl- i Wiener Wald für dieselbe ist im Werke.

3. 1900 bestanden 2256 Straßen (820 km). ngt wurden 7,05 Mill. qm Straßenfläche mit durchschnittlich 140 159 hl Wasser; die Kosten en 773 828 Kronen. Die Straßenreinigung t die Gemeinde (1900: 3 731 297 Kronen).

Straßenbeleuchtung mit Gas hat die 1899 für die Bezirke I—XI und XX über- en, für die Bezirke XII, XIV und XV der eichischen Gasbeleuchtungs-gesellschaft, für die n Bezirke XIII, XVI—XIX der Imperial Con- al Gas Association bis Ende 1911 überlassen. hler der gesamten Straßenflammen betrug 1900: mit einem Gasverbrauch von 9,45 Mill. cbm. ie Gaswerke wurden 1900 ausgegeben 15,27 Kronen. Die elektrische Beleuchtung wird be- von der Allgemeinen Österreichischen, der Wie- d der Internationalen Electricitätsgesellschaft, von dem städtischen Electricitätswerke.

Centralviehmarkt zu St. Mary, 1879—84 , ist für den Verkauf von Schlachtvieh be- und umfaßt einschließlich des Rinder- und schlachthauses 31 ha. 1900 wurden eingeliefert 70 Stück Rindvieh, davon 189 170 Stück 15 084 Stück Weib- und 67 450 Stück es (Bein-) Vieh (168 408 Stück ungar., 9 galiz., 39 496 deutsche Rasse, 14 990 aus- , 31 554 Rälber, 14 608 Schafe, 1901 Lämmer, 6 Schweine, 24 618 Pferde und 23 Esel.

Finanzen. Die Finanzen sind günstig, wenn auch Ausgaben infolge der Einverleibung der Vor- und der zahlreichen neuen Unternehmungen der inde eine sehr bedeutende Steigerung aus- . Die Einnahmen der Gemeinde W. be- t. 1900: 164 663 076 Kronen, wovon auf die lichen 99 884 703, auf die außerordentlichen 8 837, die durchlaufenden 48 423 729 und auf fanglichen Resten 16 568 060, Zuschläge zur . Die Ausgaben betrugen 164 663 076 Kro- von 96 216 888 ordentliche, 20 890 353 außer- liche, 44 363 695 durchlaufende und 3 192 141 n schließlicher Resten. Das Gemeindever- betrug Ende 1900: 360 314 766 Kronen, die den 308 806 446 Kronen. Die wichtigsten Ein- ren waren 1900: Zinskreuzer 20 487 945, Zu- zur Gebäudesteuer 9 889 708, zur Erwerb- 18 793 884, zur Erwerbsteuer der Aktiengesell- en 4 324 554, im ganzen Zuschläge zu staat- Ertragsteuern 16 568 060, Zuschläge zur rungsteuer 9 181 226, aus dem unbeweg- Vermögen 5 066 214, aus dem beweglichen 47, aus dem Verfaufe von Vermögensstücken 549, aus dem Verkehrsweisen 4 422 047, aus schiffbaren Gewässern 281 676, Friedhöfen 303, Wasserleitungen 6 069 367, Kanalisation

2173 557, dem Marktwesen 1 701 502, Einnahmen aus den Armenfonds 1 469 996, Schulumlagen 9 862 915 Kronen; unter den Ausgaben: Verwal- tung 9 419 800, Gemeindevermögen 3 652 588, Ge- meinde-schuld 29 787 750, Sicherheitswesen 1 028 525, Marktwesen 1 332 529, Sanitätswesen 1 862 614, Armenwesen 8 719 415, Schulwesen 18 618 423 Kronen.

Unterrichts- und Bildungsweisen. An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die 1365 von Herzog Rudolf IV. gegründete Universität (Winter 1900/1: 5294 ordentliche und 1834 außerordentliche Hörer; Sommer 1900: 503 Lehrer und 6009 Studierende) mit vier Fakultäten, von denen besonders die medizinische (2663 Studierende) durch ihre berühmten Lehrer und ausgezeichneten Institute einen bedeutenden Ruf genießt (vgl. Alschbach, Geschichte der Wiener Universität, 3 Bde., Wien 1865—88; Nachtrag, ebd. 1898; Geschichte der Wiener Universität 1848—98, hg. vom Akademischen Senat, ebd. 1899). Die Technische Hochschule, 1815 als Polytechnisches Institut gegründet und 1870 neu organisiert, zählt 5 Fachschulen mit (1900/1) 118 Lehrern und 2243 Studierenden; die Akademie der bildenden Künste, 1692 gegründet von Kaiser Leopold I., 1872 reorganisiert, hat 266, die Hochschule für Bodenkultur, 1872 gegründet, 360 Studierende; die f. t. evang.-theol. Fakultät 29, die israel.-theol. Lehranstalt (1893 gegründet) 36 Hörer. Ferner bestehen: das höhere f. t. Bildungsinstitut zum heil. Augustin, die theol. Hauslehranstalt bei den Mechitaristen, öffentliche Lehranstalt für orient. Sprachen, Exportakademie (75 Hörer), Handelsakademie (898 Schüler), Kriegsschule, höherer Artillerie-, Genie-, Intendantur-, Central-Infanteriekurs, Reitlehrerinstitut, Armeeschießschule, Infanterie- und Artilleriefadetten-schule, f. t. Konsularakademie zur Heranbildung für den diplom. und Konsulardienst im Orient, das Josephinum am Alsergrund, 1784 von Kaiser Joseph II. gegründet als Bildungsstätte für Militärärzte, jetzt in Verbindung mit dem Garnisonspital, das f. t. Militär-Tierarzneinstitut mit der f. t. tier-ärztlichen Hochschule, 1 Musikonservatorium (1817 gegründet) mit Schauspiel- und Opernschule (933 Schüler und Schülerinnen), 15 Staatsobergymnasien, 1 Vereinsobergymnasium, 1 Privatuntergymnasium und 10 Staatsober-, 3 Privatunterrealschulen, 1 Vereinsrealschule, 1 städtisches Pädagogium, 1 Mädchengymnasium (seit 1892), 4 private Mädchenlyceen, die höhere Töchterschule des Beamtenvereins, 21 Mädchenfortbildungskurse, eine Kunstgewerbeschule, 2 Staatsgewerbeschulen, die Lehranstalten des technolog. Gewerbemuseums, ein Centralspinnentkurs, eine Fachschule für Kunststickerei, eine Lehranstalt für Textilindustrie, eine graphische Lehr- und Versuchsanstalt (für Photographie), chem.-technische Versuchsanstalt für Lederindustrie, Goldschmiedeschule, Winterakademie für Brauindustrie, 37 gewerbliche Fortbildungsschulen, 167 gewerbliche Vorbereitungskurse, 29 Fachschulen, 2 Lehr- und 6 Lehrerinnenbildungsanstalten, 5 allgemeine, 10 private Zeichen-, 14 Handels-, 1 Gartenbau-, außerdem eine große Anzahl Privatunterrichts- und Fachbildungsanstalten. 1900/1 bestanden 3 staatliche und 302 städtische Volksschulen und 109 Bürger-schulen mit 2936 Lehrern, 2323 Lehrerinnen und 185 072 Schülern, darunter 90 914 Knaben und 94 158 Mädchen, ferner 44 private Volksschulen mit 8915 Schülern, 3 Taubstummen-, 2 Blindenanstalten

und 3 Anstalten für Schwachsinrige. Die vorzüglichsten Erziehungsanstalten sind: die k. k. Theresianische Akademie, das fürsterzbischöfliche Alumnat und das Klerikalseminar für die griech. Katholiken, das päpstliche Kollegium für Kleriker aus den ungar. Diöcesen, das Civil-Mädchenpensionat, das Offiziers-töchter-Institut (in Hernals), die Erziehungsanstalt der Salesianerinnen, das ehemalige gräfl. Löwenburgische, jetzt Priaristenkonvikt für Knaben und Jünglinge, das große k. k. Waisenhaus, 8 städtische und 14 private Waisenhäuser, 61 Kindergärten und 48 Kinderbewahranstalten.

Bibliotheken. Die kaiserl. Hofbibliothek mit 400 000 Bänden, 20 000 Handschriften, 6800 Incunabeln und 300 000 Kupferstichen, die Universitätsbibliothek in dem neuen Universitätsgebäude, nach dem Muster von Sainte Geneviève in Paris von Ferstel auf einer Fläche von 1969 qm erbaut, mit Lesesaal (296 Sitze) und 320 000 Bänden; die Kriegsbibliothek (Kriegsarchiv) mit einer Sammlung topogr. Karten und Pläne; die Bibliotheken des Ministeriums des Innern, der Statistischen Centralkommission, Technischen Hochschule, Orientalischen Akademie mit wertvollen orient. Manuskripten; die kaiserl. Privat- und Beisitzbibliothek mit großer (ursprünglich von Lavater stammender) Porträtammlung; die Stadtbibliothek (64 168 Bände) mit einer reichen Sammlung von Abbildungen, auf die Topographie und Geschichte W.s Bezug nehmend; die Bibliothek des Fürsten von Liechtenstein. Von Klosterbibliotheken sind zu bemerken: die der Benediktiner zu den Schotten, der Dominikaner und Franziskaner. Volksbibliotheken sind vom Verein für Volksbildung in den meisten Bezirken gegründet.

Von den zahlreichen Archiven sind zu nennen das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv mit zahlreichen und wertvollen Urkunden, ferner diejenigen des Finanz-, Kriegsministeriums, Ministeriums des Innern, des Kronlandes Niederösterreich u. a.

Unter den Kunstsammlungen stehen obenan die im kunsthistorischen Hofmuseum vereinigten. Das Hochparterre umfaßt in 6 Sälen die ägypt. Altertümer, in 7 Sälen die Antikensammlung (Vasen, Skulpturen, Bronzen, antiker Gold- und Silberschmuck, geschnittene Steine, Glas- und Eisenbeinarten und die berühmte Sammlung von Münzen und Medaillen [165 000 Stück]); unübertroffen ist der Schatz antiker Kameen und Intaglios (darunter der berühmte Onyx: die Apotheose des Augustus) sowie die vom Erzherzog Ferdinand von Tirol (gest. 1595) begründete Sammlung kleiner Porträts des 16. und 17. Jahrh. In 7 Sälen folgt die Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände des Mittelalters, mathem., astron. und astrolog. Instrumente, Goldschmiede- und Halbedelsteinarbeiten (darunter das berühmte Salzfaß des Benvenuto Cellini [s. Tafel: Goldschmiedekunst I, Fig. 7], für Franz I. von Frankreich verfertigt), Arbeiten aus Glas, Email, Holz, Eisen, Elfenbein, Marmor und Bronze. Den Beschluß bildet die 12 Säle umfassende großartige Waffensammlung, vom Erzherzog Ferdinand von Tirol gegründet und nach ihrem frühern Aufbewahrungsort (Schloß Ambras bei Innsbruck) Ambras' Sammlung benannt, mit Waffen und Rüstungen des 16. Jahrh. Im ersten und zweiten Stockwerk befindet sich seit 1891 die kaiserl. Gemäldegalerie in 46 Sälen, früher im obern Belvedere (neu geordnet 1895), mit Werken aus allen Schulen, besonders Bildern von Tizian, Raffael, Paolo Veronese,

Correggio, Rembrandt, Rubens, van Dyck, Tenier, Dürer u. a. Die kaiserl. Schatzkammer in der Hofburg enthält den reichen Habsburg-Lothringischen Hausschatz mit der Krone und dem Kaiserornat Karls d. Gr., die kaiserl. Reichsinsignien, den tüchtbaren Familienschmuck, unschätzbare Kleinodien, mehr als 133 1/2 Karat schweren florent. Diamanten an dem Besitz Karls des Kühnen von Burgund. Ferner sind zu nennen die berühmte Kupferstichsammlung «Albertina» im Palais des Erzherzogs Friedrich (117 000 Handzeichnungen und 220 000 Kupferstiche), die Gemäldesammlungen der Akademie der bildenden Künste, des Fürsten Liechtenstein, die Galerie der Grafen Czernin, Harrach, Schönborn und die Stadt W., das städtische historische Museum mit reicher Waffen- und Trophäensammlung aus den Türkenkriegen, das Heeresmuseum, eine berühmte Waffensammlung im Arsenal, die Sammlungen des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie mit der Papyrusammlung des Erzherzogs Rainer, des Orientalischen Museums, des Technologischen Museums, der Universität und der Technischen Hochschule. Das naturhistor. Hofmuseum enthält im Parterre die mineralog. (die reichste Sammlung an Meteoriten), geolog., paläontol., anthrop. und ethnogr. Sammlungen, im ersten Stock die zoolog. Sammlung (reich an Fischen und Vögeln) und im zweiten die botan. Sammlung. Das Museum für österr. Volkskunde wurde 1897, ein Antikmuseum, die Funde bei den Ausgrabungen von Ephesus enthaltend, 1901, das histor. Museum in der österr. Eisenbahnen 1902 eröffnet. Unter den botan. Gärten zeichnet sich der der Universität sowie der Hofgärten (s. d.) aus. Ausstellungen der bildenden Künste finden statt im Wiener Künstlerhaufe, in der Seceßion, dem Hagenbunde und im Kunstvereine.

Das **Musikleben** wird gefördert durch die Konzerte der Philharmoniker (Hofopernorchester), der Gesellschaft der Musikfreunde, des Singvereins, des Wiener Tonkünstlervereins, der Neuen Philharmonie, des Haydnvereins, Wiener Männergesangsvereins, Schubertbundes u. a. Die Aufführungen finden meist in dem Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt, der über 2000 Personen faßt. Größere Orchester sind die von Strauß, Ziehrer und die Militärmusik der bedeutendere Volkskapellen die «Gringizers».

Theater. Den ersten Rang behauptet seit Joseph II. das Burgtheater (s. d.) auf dem Gebiete der Tragödie, des Schauspiel und des Lustspiels. Das selbe Bedeutung hat für die Musik und das Ballet das Hofopernhaus, das durch seine Kräfte und den Glanz der scenischen Ausstattung hervorragt, 2352 Zuschauerplätze. Von den übrigen Theatern pflegt das Theater an der Wien, das Carl-Theater in der Leopoldstadt sowie das Theater im Englischen Garten («Venediger») vorzüglich die Operette, die Deutsche Volkstheater, das Kaiserjubiläumstheater in Währing und das Raimund-Theater, letzteres in Mariabühl, das Schauspiel und die Posse, das Theater in der Josefstadt die französische und Lotalposse; ferner Jantsch' (früher Fürst's) Volkstheater im Prater und das Volkstheater in Rudolfsheim. Das Stadttheater und die komische Oper (Ringtheater) verlor W. durch Brand. Ersteres wurde durch Monacher in ein Etablissement für gymnastische u. s. w. Produktionen umgewandelt worden; das selbe Zwecken dient das Orpheum am Alsergrund.

Über die in W. erscheinenden Zeitungen (s. d. reichsösterreichisch-ungarische Monarchie (Zeitungswesen).

Institute, Gesellschaften und Vereine. Die bedeutendsten sind die kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Klasse für Naturwissenschaft), Geologische Reichsanstalt, Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, Sternwarte, das Militär-Geographische Institut (f. d.), bekannt durch seine ausgezeichneten Karten; in der Kartographie, die Statistische Commission und die Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmale; Oesterreichischer Landwirtschaftsgesellschaft, Landbau-Gesellschaft, der Reichsförstverein, Niederösterreichischer Gewerbeverein, die Gesellschaft der Freunde des niederösterr. Landeskunde, Ingenieur- und Architektenvereine, Wissenschaftliche Vereinigung der Wiener Künstlergenossenschaft, der Österreichischer Kunstverein, der Schriftstellerverein „Concordia“, die Gesellschaft der Musikfreunde, der Alpen-Touristen-, Alpenklub, der Niederösterreichischen Gebirgsvereine, zahlreiche kaufmännische, gewerblichen und gesellschaftliche Vereine (Gesamtzahl 7489), das Abelskasino, der Jockeyclub u. a., **Nachhilfs-Anstalten**. Das f. l. Allgemeine Krankenhaus am Alsergrund, eins der größten Spitäler der Welt (10 ha groß), von Kaiser Joseph II. gegründet, mit mehr als 100 Krankenbetten und 2000 Betten, steht in Verbindung mit den Universitätskassen; das f. l. Krankenhaus auf der Wieden (mit 600 Betten); die f. l. Krankenanstalt Rudolfstiftung auf der Landstraße, das 1889 errichtete Kaiser-Josephs-Spital in Favoriten (695), Kaiserin Elisabeth-Stefanie-Wilhelminen-Kochus-Spitälchen städtische Epidemie-, 21 private, 6 Kinderkrankenhäuser große Garnisonsspitaler; die niederösterreichischen Irrenanstalt (22 ha) für 700 Kranke, die allg. Poliklinik, die Krankenhäuser im Kloster der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, der Elisabethinerinnen auf der Landstraße, der Barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf und in der Leopoldstadt, Israelitenspital, Rudolphinerkrankenhaus, Hospiz, das städtische und zwei Vereins-Armenhäuser (1900: 88493 Obdachlose), das städtische Krankenhaus für Arbeitslose; 1 f. l., 8 Gemeinde- und 2 private Frauenhäuser; das Findelhaus und die nied. österr. Landes-Gebärungsanstalt; das f. l. Taubstumme- und das f. l. sowie das israel. Blindeninstitut, das Invalidenheim; die sechs städtischen Erziehungsanstalten (4710 Pfandkinder), verschiedene Kinderschutz- und Kleinkinderversorgungsstellen, 805 Wohlfahrtsvereine mit 50052 Mitgliedern (im Jahre 1914 Kronen an 83429 Armen) u. s. w. Die neun öffentlichen hatten 1900: 7056110 Kronen Einnahmen, 6479684 Kronen Ausgaben und 40,92 Mill. Vermögen, die 1343 Armenstützen erhielten 21,38 Mill. Kronen Kapital mit 878348 Kronen Zinsen. Vorübergehende Unterstützung genossen 10 Personen (463900 Kronen aus öffentlichen Mitteln) und 83429 Personen (985014 Kronen aus privaten Mitteln), dauernde 21815 Pfandkinder mit 978 Kronen. Aus Stiftungsgeldern wurden 1000 Armen dauernd mit 229628 Kronen unterstützt. Unter diesen. Die größten sind: das Städtische Bad bei Neudorf, das Centralbad in der innern Stadt, das israelische und Dianabad in der Leopoldstadt, Sauerbrunn, Beatrix- und Josephybad auf der Landstraße, Florabad auf der Wieden, Margarethenbad, Margarethen, Esterházybad in Mariabistritz, Puchberg, das f. l. Militärschwimmnissanstellung, außerdem noch 14 städtische Volksbäder.

Industrie und Gewerbe. Die **Gewerthätigkeit** der Stadt W. ist sehr bedeutend. Hervorzuheben sind folgende Industriezweige: **Fabrikation** von Maschinen und Lokomotiven, Waggons, **Fahrrädern**, Werkzeugen, mathem., physik., optischen und chirurg. Instrumenten, Klavieren, **Blasinstrumenten**, Eisenkonstruktionen für Hochbauten, feuerfesten **Rösth** (10 Fabriken), eisernen Möbeln, emaillierten Kochgeschirren (bedeutende Ausfuhr nach dem Orient), Lampen, Bronze- und Zinnwaren, besonders Kunstgegenstände aus Bronze, **Chinasilberwaren** (1893: 394 Betriebe, 2398 Arbeiter), **Juwelierarbeiten**, Gold- und Silberwaren (749, 3171) und Terracotta-waren, Mühlenbauanstalten, Ziegeleien, die chem. Industrie, besonders die Erzeugung von Parfümerien, Soda, Farben, **Laden** und Firnissen, **Brauerien** (9 Brauereien mit einer Produktion [1894/95] von 1514781 hl, ohne die Anton Dreher'sche Brauerei in Kleinschwechat mit etwa 750000 hl), die Erzeugung von Seidenwaren, besonders **Robestoffen** (82 Betriebe, 1041 Arbeiter), **Bändern** (32, 776), **Shawls**, Wollwaren, Möbelstoffen und Teppichen, Baumwollstoffen, **Pfamentierwaren** (307, 2569), tüft. **Rappen**, Betten und Wäsche, Schirmen, Kleidern (bedeutende Ausfuhr nach dem Orient, 6172 Betriebe, 24991 Arbeiter), **Kunstblumen** (1499 Arbeiter), **Leber** (165 Fabriken, 1922 Arbeiter), **Schuhwaren** (4547, 17641), **Handschuhe**, **Läschner**, **Riemer**- und Lederwaren mit bedeutender Ausfuhr, **Hüten**, **Pugwaren**, **Papier**, **Möbeln**, **Perlmutter**- und **Drechslerwaren**, **Lapeziererarbeiten** (718 Unternehmer mit 1396 Arbeitern), **Baugewerbe** (2685, 43210), **Buch**- und **Kunsthandel** (Firmen: Braumüller, Gerold, Hartleben, Hölder, Hölzel, Tempfky, s. diese Artikel), **Photographie** und **Kunstgießerei**. (S. auch **Niederösterreich**.)

Gandel. W. ist durch seine günstige Lage am Ausgange der Alpen und an der Donau der natürliche Reinigungspunkt der großen Handelsstraßen nach dem Süden und dem Osten und hat als Hauptstapelplatz für den großartigen Getreide- und Viehhandel eine hervorragende Bedeutung.

Die Getreideeinfuhr nach W. auf den Schiffen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft umfaßte:

Jahre	Tonnen	Jahre	Tonnen
1870	72 609	1895	184 165
1875	80 740	1896	244 384
1876 *	157 747	1898	208 978
1885	294 012	1899	216 603
1890	266 881	1900	240 790

* Eröffnung des städtischen Lagerhauses.

Der Getreideverkehr im Lagerhaus der Stadt betrug 1900: 233 128 t Getr. und 223 528 t Auslagerung, außerdem waren eingelagert 1900: 633 t Zuder, 646 t Wein, 119 t Spiritus, 538 t Öle und 4948 t andere Waren. In allen Lagerhäusern betrug der Lagerstand 47 055 t, wovon die Hälfte aus Getreide entfiel. Sehr bedeutend ist auch der Weinhandel. Zum Konsum wurden eingeführt 1900: 525 200 hl Wein in Fässern, 5553 hl in Flaschen, 56 658 hl Weinmost, 6198 hl Obstmost, 3974 t Weintrauben und 1307 772 hl Bier. Außerdem wurden in W. erzeugt und verbraucht 1410728 hl Bier. Von großer Bedeutung ist der Viehhandel, dem der Centralviehmarkt dient. Außer dem Vieh wurden 5,94 Mill. kg Rindfleisch, 5,43 frisches Kalbfleisch, 3,19 Mill. kg eingefalzenes Fleisch, 494 832 kg Salami und Zungen, 1 692 490 Gänse, Kapazunen und

Truthühner, 3942893 Hühner und Tauben, 521558 Stück Wild und 2020419 kg Fische eingeführt. 1900 kamen an mittels Bahn 1449793 t Kohlen und 74217 t Brennholz sowie 136822 t Bau-, Werk- und Nutzholz.

Bank- und Versicherungswesen. W. ist Sitz einer Geld- und Effektenbörse, der Hauptbörse der Monarchie und einer der bedeutendsten europ. Börsen; ferner einer Börse für landwirtschaftliche Produkte. 1900 bestanden 19 Banken mit einem Aktienkapital von 657,5 und einem Pfandbriefumlauf von 989,49 Mill. Kronen; das durchschnittliche Erträgnis betrug 7,26 Proz., ohne die Österreichisch-Ungarische Bank 7,99 Proz. Die hervorragendste Stelle nimmt die Österreichisch-Ungarische Bank (s. d.) ein; dann folgen die Österreichische Credit-Anstalt (s. d.), Österreichische Boden-Credit-Anstalt (s. d.), die Österreichische Länderbank (s. d.), der Wiener Bankverein (1869 gegründet, 80 Mill. Kronen Aktienkapital, 1900: 7,5 Proz. Dividende), die Anglo-Österreichische Bank (1863 gegründet, 48 Mill. Kronen Aktienkapital, 6½ Proz. Dividende), die Unionbank (1870 gegründet, 32 Mill. Kronen Aktienkapital, 7½ Proz. Dividende).

Ferner bestehen 83 Spar- und Vorschußvereine mit beschränkter Haftung (32875 Mitglieder mit 50,32 Mill. Kronen Krediten) und 11 Vorschußvereine mit unbeschränkter Haftung (1109 Mitglieder mit 2,03 Mill. Kronen Krediten), 21 Konsumvereine (64727 Mitglieder, 4,71 Mill. Kronen Aktiven), 90 sonstige Wirtschaftsgenossenschaften (9373 Mitglieder, 25,61 Mill. Kronen Aktiven), 6 Sparkassen, darunter die Erste Österreichische Sparkasse, die größte Sparkasse der Monarchie (1819 gegründet, 433,85 Mill. Kronen Einlagen), die Neue Wiener Sparkasse und vier Wiener Gemeinde-Sparkassen mit zusammen 574588 Einlegern und 542,98 Mill. Kronen Einlagekapital. Lebens- und Rentenversicherung betreiben 21 Gesellschaften, Versicherung gegen körperliche Unfälle 4, gegen Feuer 13, Transportschäden 15, Hagel 1, Spiegelglasversicherung 1, Rückversicherung 6.

Verkehrsweisen. Schiffsverkehr. Auf der Donau wurden von der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft 1900 befördert: thalwärts 82393, bergwärts 11352 Passagiere. Angekommen sind thalwärts 33645, bergwärts 32327 Passagiere.

Der Frachtenverkehr betrug 1900 in Tonnen:

Richtung	Raufmannsgüter	Getreide	Zusammen
		Ausfuhr	
Thalwärts	119 373	91	119 464
Bergwärts	11 324	9 846	21 170
Zusammen	130 697	9 937	140 634
		Einfuhr	
Thalwärts	44 592	110 466	44 598
Bergwärts	110 440	240 784	351 225
Zusammen	155 032	351 250	395 823
		Durchfuhr	
Thalwärts	45 038	—	45 038
Bergwärts	134 512	115 710	250 222
Zusammen	179 550	115 710	295 260

Die Süddeutsche Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft beförderte thalwärts 2215, bergwärts 57682 t. Die Raaber Dampfschiffahrtsgesellschaft brachte 1900: 74808 t Getreide nach W. An Ruber-schiffen kamen an: 442 Schleppschiffe, 479 Platten, 1042 Trauner, 2376 Hilfszillen, 432 Flöße, und gingen bergwärts ab 434 Schleppschiffe, 405 Plät-

ten, 965 Trauner und 1979 Hilfszillen. Diefelbrachten 8320 t Bauand, 36790 t Pflasterstein, 43074 t Bau- und Werkholz u. f. w.

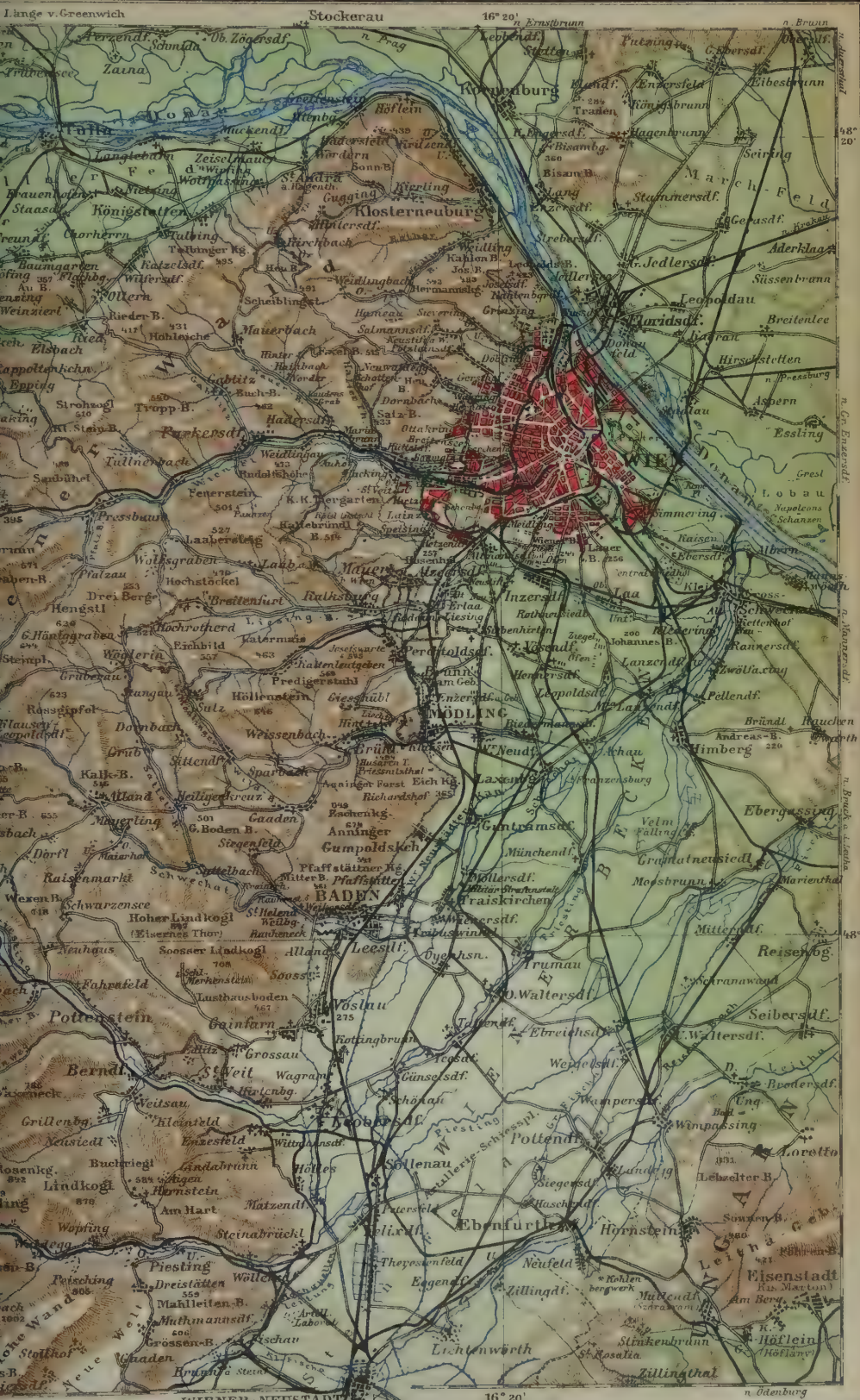
Eisenbahnen. W. hat sieben Bahnhofe und liegt an den Linien W.-Oberberg-Krautau (413 km), W.-Lundenburg-Brünn (144 km), W.-Gännsdorf-Marchegg (50 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn (Nordbahnhof), W.-Gmünd-Pilsen-Eger (455 km), W.-Gmünd-Prag (350 km), W.-Abdors-Krautau (76 km), Franz-Josephs-Bahnhof, W.-Salzburg (314 km, Westbahnhof), W.-Braterstern-Hainburg (62 km), Vorortlinie, der Wien-Hof-Donaukanal- und Gürtellinie (28 km) und Wien-Penzing-Kleinmehrad-Heiligenstadt (38 km) der Österr. Staatsbahnen, W.-Pottendorf-Wiener Neustadt (55 km) und W.-Graz-Laibach-Triest (589 km) der Österr. Südbahn (Südbahnhof), W.-Brünn-Prag-Bodenbach (540 km), W.-Brud an der Leitha-Hainburg (62 km) und W.-Marchegg (46 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahngesellschaft (Staatsbahnhof), W.-Nimburg-Teufchen (458 km) der Südbahn (Nordwestbahnhof), W.-Aspaug (89 km) und W.-Kleinmehrad (12 km) der W.-Aspaug-Eisenbahn (Aspaug-Bahnhof). Auf den Staatsbahnen sind 1900 angekommen und abgegangen 5392357, auf den Privatbahnen angekommen 8230329, abgereist 6696511 Personen. Der Güterverkehr auf den Privatbahnen betrug 16388 Reisepferde im Abgang (7627 t im Eingang), 776 (189040 t) im Abgang und 997808 (4359364 t) im Abgang. — über die neuen Eisenbahnverkehrsanlagen im Weichbilde der Stadt s. Wiener Stadtbahn (Bd. 17).

Außerdem bestehen noch: 1) Die Rahlensbergbahn (s. d.); 2) die Dampftramway der Dampftramwaygesellschaft, vormals Krauß & Co., mit den Strecken W.- (seit 1894 Hiezing-) Mödling und Hiezing-Ober-St. Veit mit 16,05 km, ferner W.-Stammesdorf-Muersthal (33 km) und W.-Groß-Enzersdorf (26 km). Hierzu treten noch 3) 11,7 km Dampfstraßenbahnen der Neuen Wiener Tramwaygesellschaft, 4) Lokalbahn W.-Wiener-Neudorf-Baden mit 37,8 km Betriebslänge und 5) die elektrische Straßenbahn Wien-Ragnan, 5,28 km lang. Auf den Linien 2 wurden 1900: 2748794 Personen befördert.

Die Straßenbahnen haben elektrischen Betrieb und sind seit 1903 Eigentum der Stadt; ihre Länge beträgt rund 173 km; 1900 wurden auf den gesamten Linien etwa 106 Mill. Personen befördert. Außerdem waren 1900 zur Beförderung des Personenverkehrs vorhanden 998 Fiaker, 1794 Cispänner, 1159 Lohnkutschen, 735 Stellwagen und 3980 Frachtwagen.

Post und Telegraph. 1900 wurden aufgegeben 177,19 Mill. Briefe, 74,7 Postkarten, 89,25 Sendungen, 83,84 Drucksachen, 6,63 Muster und Warenproben; angekommen sind 139,05 Mill. Briefe, 6 Postkarten, 18,92 Zeitungen, 13,6 Drucksachen, 6 Muster. Angekommen (abgegangen) sind fern 8,99 (4,28) Mill. Sendungen ohne Wert, 464 (371300) Geldbriefe mit 1510,05 (998,12) Mill. Kronen; 2542000 (1130000) Sendungen mit 1178 (451,06) Mill. Kronen Wert, 30,4 (7,44) Mill. Kronen Nachnahmen, 213350 (49710) Postaufträge. Zahl der Postämter betrug 1900: 106 mit 1370 Briefkästen, der pneumat. Stationen 46, der Staats-Telegraphenämter 132; aufgegeben wurden 22005 aufgenommen 2253444, übertelegraphiert 70711

WIEN UND UMGEBUNG.



hen. Das Privat-(Lokal-)Telegraphennetz 1895 verstaatlicht. Seit 1. Jan. 1895 benutzt noch ein staatliches Lokal-Telephonnetz mit zwei Centralen, 58 Stationen mit 13182 Abo-nenten. Die Länge der Linien betrug 5563, Leitungsdrähte 83662 km. Über Postsparspar-nisse s. d.

Seit dem Eisenbahnverkehr. 1900 kamen in den 136 Tagen 417043 Fremde an, davon aus Österreich 11, Ungarn 75770, Bosnien 1378, Deutsch-Österreich 1340, Rußland 23222, Rumänien 9597, Serbien 7925, Frankreich 5719, Italien 5522, England 249 u. s. w. Die stärkste Frequenz hatte der Monat Juli mit 48798, die geringste der Januar mit 14 Fremden.

Vergnügungsorte und Umgebung. Am Ring der Stadtpark (6,18 ha) mit dem schönen, 1865 erbauten Kufsalon im florentin. Stil und mehr Denkmälern; an ihn stößt, durch die W. gezogen, der Kinderpark. Der abgeschlossene Hofgarten bildet die Anlagen zwischen den beiden Hofmuseen, dem k. Hofburgpalast, der Volksgarten mit dem Lustgärtchen, der Rathauspark und der Park vor dem Hofburgkirche; den Abschluß dieser den Ring bildenden Anlagen bilden jene am Franz-Josephs-Platz.

Die gesamten (193) städtischen Anlagen belegen eine Fläche von 1051 ha. In der Leopoldstadt vor allem der ausgedehnte k. k. Prater, der der Naturpark, zu nennen, welcher (536 ha) seit 1570 Eigentum des kaiserl. Hofes ist und von Kaiser Joseph II. freigegeben wurde. Er ist in den sog. Nobelprater, in dem auf der Ringallee die großen Kutschfahrten (meist im Mai) stattfinden, und in den Volks- (oder Wurstl-)Prater mit Volksbelustigungen aller Art. Von den Gebäuden der Weltausstellung (1873) ist der große Eisenbau der Rotunde (s. Tafel: Ausstellungengebäude I, Fig. 3) erhalten geblieben. Im Prater befinden sich ferner das Vivarium, die Kasse am Konstantinshügel (1873), der neue Pratergarten und der Englische Garten mit dem k. k. Vergnügungsort Benedikt; im östl. Teile des Praters die große Rennbahn des Österreichischen Jockeyclubs und bei der Rotunde eine Trabrennbahn. Der zweite große Park in der Leopoldstadt ist der k. k. Augarten, ein 49 ha großer Park im franz. Geschmack, von Kaiser Joseph II. als „allen Menschen gewidmeter Erholungsort“ (s. Tafel: Schloß) errichtet; nördlich stößt an denselben die im größten Teil bebaute Brigittenau. Ebenso im öffentlichen Gärten ist der Bezirk Landstraße, in großen Belvederegärten (69,3 ha), im franz. Stil mit Bassins und Standbildern, den schönen Schwarzenbergischen Park (90,2 ha) und den k. k. Gärten der Universität (38,3 ha) enthält. Im Prater sind noch zu nennen: der ehemalige Esterházygarten im Bezirk Mariahilf, der fürstl. Liechtensteingarten (43,3 ha) am Alsergrund, der neue k. k. Türkenschanzpark (50,7 ha), der Beethovenpark und die prachtvollen Gärten und Anlagen in Döbling, Heiligenstadt und Hohen Warte, in denen die berühmten Gartenanlagen des Freiherrn von Salm-Schladau befinden. Einen großartigen, bis in die Berge sich ausdehnenden Naturpark besitzt der Schwarzenberg in Dornbach und Neuwalddegg, der schönste Park der Stadt ist jedoch der Park von Schönbrunn (s. d.).

Im Prater befindet sich eine besonders schöne landschaftliche Umgebung mit zahlreichen Sommerfrischen. Zu

nennen sind insbesondere die kaiserl. Lustschlösser Hietzing und Laxenburg (s. d.). In jüngster Zeit ist ein neues kaiserl. Lustschloß im kaiserl. Tiergarten nahe am Lainzer Thor erbaut. Reizende Waldpartien enthalten Dornbach, Neuwalddegg mit dem fürstl. Schwarzenbergischen Park und der Kahlenberg (s. d.). 15 km südwestlich von W. liegt das romantische Thal der Brühl und 20 km entfernt die Stadt Baden (s. d.) in schöner Gegend. Auch der Wiener Wald bietet mit seinen Höhen und Thälern unererschöpfliche Naturgenüsse. Die reizenden Ortschaften am Fuß der Gebirge dienen den wohlhabenden Wienern zum Sommeraufenthalt.

Geschichte. W. ist aus dem Standlager Vindobona hervorgegangen, welches die Römer zur Beherrschung der Donau und Abwehr feindlicher Einfälle hier an der nördl. Grenze des Reichs aufgeschlagen hatten. Zahlreiche Römerdenkmale sprechen dafür. Die Geschichte W.s hat ihre Hauptbedeutung nach den Beziehungen der Stadt als strategisch wichtiger Punkt, als Vormauer gegen die Osmanen, als Handels- und Residenzstadt. Mit dem 5. Jahrh. endete die Römerherrschaft, und die Stadt wurde die Beute wilder Scharen während der Völkerwanderung, bis das ganze Land in die Gewalt Karls d. Gr. fiel, der die Ostmark begründete. Die Markgrafen wohnten zu Meß und später auf dem Kahlenberge. Markgraf Leopold der Heilige, aus dem Hause Babenberg (gest. 1136), erscheint als der Wiederhersteller W.s, welches sein Sohn Herzog Heinrich I. Jasomirgott noch mehr emporhob, indem er hier seine Residenz aufschlug und 1158 das Schottenkloster stiftete. Unter Herzog Leopold VI. (1221) erhielt W. Stadtrecht. Besonders blühte es empor unter den Regierungen der Habsburger Herzog Rudolfs IV. (gest. 1365) und Albrechts III., von welchen ersterer die Universität gründete, den Umbau der St. Stephanskirche in ihrem gegenwärtigen Umfange begann und die wichtigsten städtischen Einrichtungen ins Leben rief. 1462 empörte sich die Stadt gegen Kaiser Friedrich III.; 1480 ward sie Sitz eines Bistums, das 1723 zum Erzbistum erhoben wurde. Matthias Corvinus von Ungarn eroberte W. 1484, schlug dort seine Residenz auf und starb daselbst 1490. In den J. 1381, 1541 und 1564, 1679 und 1713 wütete hier die Pest, 1679 starben 122000 Menschen. Schwer litt W. während der Türkenkriege. Zum erstenmal wurde es 22. Sept. bis 15. Okt. 1529 von Suleiman II. belagert, aber durch die tapfere Verteidigung des Grafen Niklas von Salm gerettet. Noch gefährlicher war die zweite türk. Belagerung von Mitte Juli bis 12. Sept. 1683 durch den Großwesir Kara Mustafa, und schon war W. trotz der Tapferkeit seines Verteidigers, des Grafen Rüdiger von Starhemberg (s. d.), dem Untertan liegen nahe, als es durch das Entschloßwerden unter dem Polentönig Johann Sobieski und dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden befreit wurde. Erst nach dem J. 1683 und den Siegen des Prinzen Eugen begann W., welches Karl VI., Maria Theresia und Joseph II. außerordentlich begünstigten, sich wieder zu erheben. W. war wiederholt der Schauplatz diplom. Verhandlungen (s. Wiener Vertrag), und mehrere Friedensverträge wurden hier abgeschlossen (s. Wiener Friedensschlüsse). Im Kriege mit den Franzosen wurde es von diesen 13. Nov. 1805 und 12. Mai 1809 besetzt. 1815 fand hier der Wiener Kongreß (s. d.) und 1819 ein Ministertongreß statt. 1848 war W. der Schauplatz der Märzrevolution.

(f. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte), und nach den blutigen Szenen im Okt. 1848 wurde es 31. Okt. von der kais. Armee unter Windisch-Grätz eingenommen. Eine Umwandlung W.s zur modernen Großstadt führte die Regierungszeit Kaiser Franz Josephs I., besonders aber die unter ihm vollendete Stadterweiterung (f. oben) herbei. 1873 fand in W. eine Weltausstellung statt.

Litteratur. Hormayr, W., seine Gesichte und seine Denkwürdigkeiten (9 Bde., Wien 1823—29); Tschischka, Geschichte der Stadt W. (Stuttg. 1846—47); Sueß, Der Boden der Stadt W. (Wien 1862); Waagen, Die vornehmsten Kunstdenkmäler in W. (2 Bde., ebd. 1866—67); Realis, Die kais. Burg (3. Aufl., ebd. 1867); Silberstein, Die Kaiserstadt am Donaustrand (ebd. 1873); Weiß, Topographie der Stadt W. (ebd. 1876); Wiener Neubauten, hg. von K. von Hübow und L. Tschler, später allein von letzterm. Serie A. Die Privatbauten (5. Aufl., 3 Bde., ebd. 1894—97). Serie B. Die Monumentalbauten (2. Ausg., 3 Bde., ebd. 1889—93); Bermann, Alt- und Neu-Wien (ebd. 1879; 2. Aufl. von Schimmer, 2 Bde., ebd. 1904); Weller, Die kais. Burgen und Schlösser (ebd. 1880); Weiß, Geschichte der Stadt W. (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1882); Zapf, Wirtschaftsgeschichte W.s (ebd. 1888); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild (Bd. 1, ebd. 1889); Guglia, Geschichte der Stadt W. (ebd. 1892); W. und Umgebung. Illustrierter Fremdenführer (16. Aufl., ebd. 1895); Bermann, Illustrierter Führer durch W. und Umgebungen (7. Aufl., ebd. 1901); Meurer, Kleiner illustrierter Führer durch W. und Umgebungen (6. Aufl., ebd. 1902); Grübl, Die Gemeindeverwaltung der Stadt W. in den J. 1889—93 (ebd. 1895); J. Umlauf, Namenbuch der Stadt W. (ebd. 1895); Quellen zur Geschichte der Stadt W. Redigiert von A. Mayer (ebd. 1895 fg.); Schauenstein, Die Versorgungsanstalten der Stadt W. (ebd. 1895); Habernal, Unser W. in alter und neuer Zeit (ebd. 1896); Zimmermann, Geschichte der Stadt W., Bd. 1 u. 2 (ebd. 1897—1900); Geschichte der Stadt W. Hg. vom Altertumsverein (ebd. 1897 fg.); Schimmer, W. in Wort und Bild (ebd. 1900); ders., Illustrierter Führer durch die Sammlungen von W. (ebd. 1902); Meyers Reisebücher: Deutsche Alpen, I. 3: W., Ober- und Niederösterreich (5. Aufl., Lpz. 1902); Griens Reisebücher: W. und Umgebungen (17. Aufl., Berl. 1903); Frank, Führer durch die Umgebung W.s (2. Aufl., Wien 1902); Umlauf, Kleiner Führer durch W. (2. Aufl., ebd. 1903); Wiener Ciccone (12. Aufl., ebd. 1903); Sidmann, W. im 19. Jahrh. (ebd. 1903); Schaffer, Geologie von W. (ebd. 1904); ferner Statist. Jahrbuch der Stadt W. (seit 1883); die Berichte der Bürgermeister der Stadt W. (seit 1867); das von der Stadt W. herausgegebene Werk: W. 1848—88; Die Polizeiverwaltung W.s (Wien, jährlich); Mitteilungen des statist. Departements des Wiener Magistrats: «Monatsberichte»; die Berichte der Handels- und Gewerbekammer in W. über Industrie, Handel und Verkehrsverhältnisse (jährlich).

Wienbarg, Rudolf, Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1802 zu Altona, studierte in Kiel und in Bonn und las dann an erstem Orte ein Semester lang über Ästhetik und deutsche Litteratur. Diese Vorlesungen ließ er u. d. Z. «Ästhetische Feldzüge» (Hamb. 1834) drucken und gab, indem er sie auf dem Titel «dem jungen Deutschland» widmete, für die durch ihn und seine Gesinnungsgenossen vertretene litterar. Rich-

tung den historisch gewordenen Namen. 1835 ging W. nach Frankfurt a. M. und verband sich mit Gutzkow zur Herausgabe der «Deutschen Revue», die aber unterdrückt wurde. Von der Proscribierung des jungen Deutschland mitbetroffen, lebte eine Zeit lang am Rhein und ging dann nach Hamburg, wo er längere Zeit den kritischen Teil der «Börsenhalle», dann nacheinander die Mitredaktion der «Hamburger neuen Zeitung», des «Altonaer Merkur» und der «Litterar.-kritischen Blätter» (1847) besorgte. Nach dem schlesw.-holstein. Kriege an dem er sich als Freiwilliger beteiligte, lebte er wieder zu Hamburg und Altona, war seit 1864 Mitarbeiter der deutsch-nationalen «Altonaer Nachrichten» und starb daselbst 2. Jan. 1872. W. vereinigte als Schriftsteller ein leidliches Wissen mit den eleganten Formen des Journalisten, war aber in keine Weise eine führende Persönlichkeit. Er schrieb: «Hol- land in den J. 1831 und 1832» (2 Bde., Hamb. 1833), «Quadriga» (ebd. 1835), «Tagebuch von Helgoland» (ebd. 1838), «Zur neuesten Litteratur» (Mannh. 1835; 2. Aufl., Hamb. 1838), «Geheimnis des Worts» (Kiel 1852). Von seinen «Vermischten Schriften» ist nur ein Band erschienen (Altona 1840). Durch die Ereignisse der Zeit wurden er vorgerufen: «Der dän. Fehdehandschuh. Aufgenommen von W.» (Hamb. 1846), «Darstellungen aus den schlesw.-holstein. Feldzügen» (Bd. 1 und 2, Kiel 1850—51) und «Geschichte Schleswigs» (2 Teile, Hamb. 1861—62). — Vgl. Rudolf W. (in «Unser Zeit», Jahrg. 1872, 1. Hälfte); Schweizer, Rudolf W. (Lpz. 1898).

Wiener, f. Lutter und Spiritusfabrikation.

Wiener, Heinrich, Senatspräsident am Reichsgericht, geb. 12. Okt. 1834 in Glogau, war 1861—66 zuerst in Stettin, dann in Berlin bei der Staatsanwaltschaft tätig, wurde 1867 Rechtsanwalt in Berlin, 1873 vom Bundesrat in die Kommission zur Beratung des Entwurfs der Strafprozessordnung berufen, 1874 zum Rat beim Oberhandelsgericht ernannt, trat dann zum Reichsgericht über, wurde 1891 Senatspräsident an demselben, 1892 als Mitglied in die Botschaftskommission berufen. Er trat 1896 in den Ruhestand und starb 7. Nov. 1897 in Berlin. W. schrieb: «Der Aktiengesetzentwurf. Betrachtungen und Vorschläge» (Lpz. 1884) und «Das Differenzgeschäft vom Standpunkt der jetzigen Rechtsprechung» (Berl. 1893).

Wiener Allgemeine Zeitung, seit 1880 bestehende liberale Zeitung, wurde als Aktienunternehmung mit täglich dreimaliger Ausgabe unter der Leitung von Theod. Herzka begründet und ging später in den Besitz von Regierungsrat von Hirschfeld, der Gründer und mehrjährigen Leiter der «Polit. Correspondenz», und Louis von Moskowitz über. Gegenwärtiger Herausgeber und Chefredacteur: Dr. S.

Wiener Farben, f. Wien.

Wiener Braun, ein rotbrauner Farbstoff, der aus den Rückständen der Fuchsinfabrikation gewonnen wurde, aber nicht mehr im Handel ist. W. ist ein Gemenge von Anilinfarbstoffen.

Wiener Friedensschlüsse. In Wien wurden folgende vier Frieden abgeschlossen:

1) Der Friede vom 18. November 1738, bei dem die 3. Okt. 1735 abgeschlossenen Präliminarien vollausgegangen waren, beendete den Polnischen Thronfolgekrieg von 1733 bis 1738 (f. d.).

2) Der Friede vom 14. Oktober 1809 beendete den Französisch-Österreichischen Krieg von 1809 (f. d.).

wurde in dem benachbarten Lustschloß Schönbrunn dem Hauptquartier Napoleons, abgeschlossen. Der Friede von 1864 beendigte den Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 (s. d.), und zwar wurden die Präliminarien 1. Aug., der endgültige Vertrag 30. Okt. abgeschlossen. Darin trat der dän. König Christian IX. alle seine Rechte auf die Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg an den Kaiser von Österreich und den König von Preußen ab und anerkannte, deren weitere Bestimmungen über diese Länder anzuerkennen. Außer einer zweifachen Regulierung, die die jüdischen Enklaven in Schleswig beseitigte (s. Schleswig-Holstein), wurde festgesetzt, daß die Herzogtümer an den dän. Gesamtschuld 29 Mill. dän. Thaler (4 1/2 Mill. Vereinsthaler) und überdies die Verrückung der Kriegskosten an die verbündeten Mächte übernehmen sollten.

Der Friede vom 3. Oktober 1866 beendete den Italienischen Krieg von 1866 (s. d.). Kaiser Franz Joseph I. von Österreich gab hier seine Zustimmung zur Vereinigung des (4. Juli 1866 an Napoleon III. ceden) Lombardisch-Venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, wogegen König Emanuel II. sich verpflichtete, die auf dieser Vereinigung haftenden Schulden zu übernehmen und 100 Mill. Fl. an die österr. Staatskasse zu bezahlen. Die lombard. Eisenerne Krone an Victor Emmanuel II. ausgeliefert.

Wiener Grün, s. Schweinfurter Grün.

Wiener Foch, s. Foch (Maß).

Wiener Kalk, Schlammkreide in Stücken; auch unter sandfreier, thonhaltiger Kalk, der als Pulver für Metalle dient, wird W. K. genannt.

Wiener Kongreß, eine von den am Kriege von 1814 Napoleon I. beteiligten gemessenen Mächten zur Regelung der europ. Verhältnisse einberufene Versammlung, die vom Sept. 1814 bis zum Juni 1815 in Tag und in erster Linie über die künftige territoriale Gestaltung Europas Entscheidung traf. Im Drange des Krieges waren zwischen den verbündeten nur einzelne und allgemein gehaltenen Vereinbarungen getroffen worden, so in den Tagen von Kalisch, Reichenbach und Teplitz (14. und 27. Juni, 9. Sept. 1813); einige Bundesstaaten hatten mit Unterstützung des Reiches durch Sonderverträge ihren Länderbestand gesichert (Bayern durch den Vertrag von Ried, Württemberg durch den von Juba 2. Nov. 1813); andererseits waren Frankreichs künftige Grenzen schon in dem Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 festgestellt worden. Noch aber blieben der unruhigen Fragen eine große Zahl. Während des Sept. 1814 trafen in Wien die Bevollmächtigten aller europ. Mächte ein. Außer den Monarchen von Österreich, Preußen, Dänemark, Bayern, Württemberg, Baden und vielen andern fürstl. Personen nahmen am Kongreß die ersten Staatsmänner der Welt. Eine Menge glänzender Feste zog den Kongreß von seinen eigentlichen Aufgaben ab; erst rückkehr Napoleons nach Paris beschleunigte den Abschluß der Verhandlungen.

Die Verhandlungen über die Geschäftsordnung und die Form der Verhandlungen boten erhebliche Schwierigkeiten. Die Bevollmächtigten von Österreich, Preußen, Rußland, Frankreich und kamen überein, zwei Ausschüsse niederzusetzen, den einen für die deutschen, den andern für die übrigen Angelegenheiten. Während der ersten Verhandlungen und den vier deutschen Königreichen

Preußen, Hannover, Bayern und Württemberg gebildet wurde, gehörten dem letztern die Vertreter der fünf europ. Großmächte sowie der Vertreter Spaniens an; aber von der Behandlung der wichtigsten Fragen, von der Verteilung der zurückgewonnenen Gebiete, sollten Spanien und Frankreich ausgeschlossen bleiben; doch verstand es Talleyrand, der Bevollmächtigte Ludwigs XVIII., auch hierin sich einzubringen. Die kleinern Mächte sahen sich bald ganz in den Hintergrund gedrängt.

Die wichtigste Angelegenheit bei der Restauration der alten Mächte bildete die territoriale Entschädigung von Rußland und Preußen; England hatte sich die von ihm begehrten Erwerbungen schon gesichert; auch Österreich hatte bereits in Deutschland und Italien die verlorenen Provinzen zurückgewonnen und auch die Gebiete schon besetzt, die ihm als Ersatz für abgetretene Landschaften dienen sollten. Kaiser Alexander wünschte das Herzogtum Warschau mit den alten russ.-poln. Provinzen zu einem nationalen Königreich Polen zu vereinigen, das mit Rußland nur durch Personalunion verbunden werden sollte. Da sich des Kaisers Forderungen hauptsächlich auf das bis 1806 zu Preußen gehörende Polen, auf das Weichselland, erstreckten, so war von der russ. Entschädigung auch die preußische abhängig, und von letzterer wiederum hing die Verteilung bei den deutschen Kleinstaaten ab. Als Hauptwerk für Preußen war das Königreich Sachsen in Aussicht genommen. Bereits 8. Nov. 1814 hatte Preußen förmlich die Verwaltung von Sachsen übernommen. Allein die sächs. Pläne Preußens und die polnischen Rußlands stießen bei den andern Mächten auf einen heftigen Widerstand. Hardenberg und Humboldt hatten anfänglich den Versuch gemacht, mit Österreich und England zu einer Verständigung über Sachsen zu gelangen. Nachdem jedoch infolge des persönlichen Eingreifens König Friedrich Wilhelms im Nov. 1814 Preußen vollständig auf die Seite Rußlands getreten war, ging auch Castlereagh in das österr.-franz. Lager über, und auch die ehemaligen Rheinbundstaaten, insbesondere Bayern, Württemberg und Hessen, schlossen sich dieser Partei an. Die poln. Frage trat mehr und mehr zurück, da sich Zar Alexander zu einigen Konzessionen geneigt zeigte, indem er zugab, daß Thorn und Krakau neutrale Freie Städte werden sollten. Dagegen wurde der Streit um Sachsen immer erbitterter; es brach auch eine publizistische Fehde aus, und schließlich drohte sogar ein offener Krieg zwischen Preußen und Rußland einerseits und den Anhängern Metternichs und Talleyrands andererseits auszubrechen. Österreich, Frankreich, England schlossen 3. Jan. 1815 eine Tripartialianz, der die kleinern Staaten beitraten, aber endlich kam es nach gegenseitigen Zugeständnissen doch zu einer Einigung. Sachsen ward geteilt; die südl. Hälfte dem Albertiner Friedrich August zurückgegeben, die nördl. Hälfte mit Preußen vereinigt. Eine weitere Forderung, die Erwerbung von Leipzig, konnte Preußen nicht durchsetzen, erhielt aber dafür von Zar Alexander (Febr. 1815) die Festung Thorn zurück. Die Unterzeichnung der Verträge mit Polen und Sachsen verzögerte sich bis in den Mai 1815. Vorher (8. April) hatten die drei Ostmächte einen besondern Vertrag abgeschlossen, durch den Krakau zu einem neutralen Freistaat erklärt wurde. Da Preußen auf die Hälfte von Sachsen Verzicht geleistet hatte, so sollten ihm weitere Entschädigungen

im Westen zu teil werden. Mit den alten Besitzungen Cleve, Marl, Ravensberg, Minden, Gelbern und dem schon 1803 erworbenen Münster und Baderborn wurden weitere ehemals geistliche und auch weltliche Gebiete in Westfalen und am Rhein vereinigt, aus denen nun drei neue preuß. Provinzen gebildet wurden: Westfalen, Cleve-Berg und Niederhein (1824 letztere vereinigt zur Rheinprovinz). Dagegen trat Preußen einen Teil von Gelbern und Cleve, das Land an der Maas, an die holländ. Oranier, Ansbach-Bayreuth an Bayern, Hildesheim, Goslar, die untere Grafschaft Lingen sowie Ostfriesland an Hannover ab. Ein persönliches Verdienst Hardenbergs war die Erwerbung von Schwedisch-Vorpommern und Rügen. Dänemark, das statt Norwegens diese Lande von Schweden erhalten hatte, gab sie für 2 Mill. Thlr. und für Lauenburg an Preußen, dem es gelang, die reichen vorpommerschen Lande zu gewinnen und so endlich den letzten Rest skandinavischer Herrschaft an der deutschen Ostseeküste zu besitzigen.

Die meisten deutschen Mittel- und Kleinstaaten blieben in dem Umfange bestehen, den sie während der Napoleonischen Zeit erlangt hatten. Von den bei der Gründung des Rheinbundes mediatisierten Staaten wurden nur Hannover, Hessen-Cassel, Oldenburg und Braunschweig wiederhergestellt. Westfalen, Berg, Würzburg und Frankfurt sowie die Gebiete einiger kleinerer Rheinbundsfürsten wurden aufgeteilt. Hannover wurde durch die Gunst der Engländer erheblich vergrößert; für Lauenburg erhielt es Ostfriesland und außerdem die untere Grafschaft Lingen, Hildesheim und Goslar. Bayern hatte für Tirol, Salzburg und das Innviertel, die an Österreich kamen, die linksrhein. Pfalz, Würzburg und einen Teil des Großherzogtums Frankfurt, die Lande um Wülfenbürg, erhalten; von Preußen hatte es, gegen Jülich-Berg und einen Teil der Pfalz, Ansbach und Bayreuth erworben. Mainz wurde dem Großherzog von Darmstadt zugesprochen und als Bundesfestung mit einer österr. und einer preuß. Garnison belegt. Hessen-Darmstadt erhielt statt des Herzogtums Westfalen die Provinz Rheinhessen; Cassel gewann den größten Teil von Fulda; Nassau wurde durch Kaufsverträge mit Preußen abgerundet. Die Herzöge von Mecklenburg, Oldenburg und Weimar bekamen den Titel von Großherzögen. Weimar erhielt eine kleine territoriale Erweiterung; einige winzige Gebiete an der Nahe und Saar wurden an Oldenburg, das Birkenfeld, an Coburg, das Sichtenberg empfing, und an Mecklenburg-Strelitz gegeben; Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen, Lübeck wurden zu Freien Städten erklärt. In Frankfurt a. M. errichtete man eine Territorialkommission, die bis 1819 zu thun hatte, bis alle streitigen Gebietsfragen zwischen den deutschen Staaten endgültig entschieden waren. Deutschland in seiner Gesamtheit erlitt trotz aller Siege durch den W. K. Einbußen an das Ausland. Die Saarbrücken, Landau und große Gebiete im Elsaß schon im Pariser Frieden an Frankreich überlassen waren, so kamen jetzt Luxemburg und ein Teil von Geldern an Holland, Lauenburg an Dänemark, ein Teil des Bistums Basel an die Schweiz.

Um so reichlicher war der Gewinn, den Österreich davontrug. Es erhielt seine Herrschaft über Italien wieder und gewann in Süddeutschland eine feste Position durch die von Bayern abgetretenen Lande Tirol, Vorarlberg, das Innviertel, Hausrudiviertel und Salzburg. Die schwer haltbaren Außen-

posten, Belgien sowie der Breisgau und die andern frühern Besitzungen am Schwarzwald und an der obern Donau, wurden abgetreten. Neben den illsprovinzen wurden im Süden Venedig, Mantua, das Bistum und die ganze Lombardie erworben; die Übernahme der österreichischen Krone in Italien ward befestigt, in dem die italienischen Fürstenthümer mit österreichischen Nebenlinien besetzt wurden: Toscana erhielt der Großherzog Ferdinand, Modena mit seinen Dependenzien der Großherzog Franz, Parma die Großherzogin Luise, Gemahlin Kaiser Napoleons. Vergebens hatte der span. Gesandte gegen Österreich die Ansprüche des Infanten Karl II. auf das Königreich Neapel und auf sein Erbland Parma geltend gemacht; der Infant rettete für sich nur das Herzogtum Lucania und eine jährliche Rente von 500 000 Frs. Darüber erbittert, verweigerte Spanien seinen Beitritt zu dem Schlußakte des Kongresses. Erst später wurde durch Erbfolge des Herzogs von Neuchâtel, des Sohnes der Marie Luise, umgestoßen, und 1817 in einem Vertrag zwischen Österreich, Spanien und Frankreich festgestellt, daß der Infant nach dem Tode der Marie Luise in Parma nachfolgen sollte. König Murat von Neapel wurde, als er nach Napoleons Rücktritt aus Elba die Waffen erbob, von den Österreichern aus seinem Königreich verjagt, und durch die Vermählung Talleyrands ward der sog. legitime König der Bourbons Ferdinand I., wieder in den Besitz beider Sicilien gesetzt. Der Gesandte Pius VI. in Neapel suchte alle Provinzen, Güter und Rechte zurückzugewinnen, die der heilige Stuhl vor der französischen Revolution sein eigen genannt hatte. Zwar wurde der Kirchenstaat wiederhergestellt, doch mit ihren weitem Forderungen fand die Kurie kein Gehör. Der Papst verweigerte, folgedessen, gleich Spanien, seine Zustimmung zu dem Schlußakte des W. K.

Um zwischen Frankreich auf der einen, Deutschland und Österreich auf der andern Seite Staaten zu schaffen, die als Schutzmauern zwischen den umfeindlichen Nachbarn dienen konnten, wurde an der Niederrhein das neue Königreich der Niederlande errichtet, im Süden das Königreich Sardegnen vergrößert und die Schweizer Eidgenossenschaft wiederhergestellt. England aber behielt die reichen holländ. Kolonien, das Kapland und die Insel Ceylon für sich, auf die es wie auf Malta, Helgoland und einen Teil der franz. Kolonien schon früher Besatz gelegt hatte. Das Königreich Sardien wurde durch die Republik Genua erweitert und für alle Provinzen des Staates die männliche Erbfolge zu Gunsten der Nebenlinie Savoyen-Carignan gesichert. Die Stadt Mülhausen wurde an Frankreich abgetreten, das Fürstentum Neuchâtel trat als Kanton der Eidgenossenschaft bei.

Am Abend des 5. März 1815 traf plötzlich eine Nachricht in Wien ein, daß Napoleon Elba verlassen habe. Trotz der allgemeinen Bestürzung faßte man den Beschluß, die Verhandlungen fortzusetzen; Talleyrand bot alles auf, um im Interesse der Bourbonen die verbündeten Mächte zu einer abermaligen Schiedserhebung gegen Napoleon zu veranlassen. Wie immer dieser versuchte, die Allianz zu sprengen, indem er an Kaiser Alexander den Geheimen Traktat vom 3. Jan. 1815 mitteilen ließ, schlossen doch Rußland, Preußen und England 25. März ein neues Bündnis, das den Vertrag von Chaumont (s. d.) erneuerte und dem die Bourbonen und alle übrigen Mächte beitraten. Nur Schweden hielt sich zurück, u

n erklärte, den Krieg gegen Napoleon auf
Hand führen zu wollen, weil ihm der Kongreß
einer Großmacht verweigert hatte.

Drange der Not kamen jetzt nicht nur die all-
europ., sondern auch die deutschen Ange-
legenheiten zu einem verhältnismäßig schnellen Ab-
schluß.

Auch die schwierige und heiß umstrittene
Verfassungsfrage rückte jetzt end-
gültig. Bereits seit Okt. 1814 verhandelte
der deutsche Fürstenausschuß, bestehend aus
Vertretern von Österreich, Preußen, Bayern,
Sachsen und Hannover. Insbesondere der
Fürst von Stein war für eine nationale Einigung
zu neuen festen Zusammenschlüssen Deutsch-
lands; er befürwortete eine Erneuerung des
heiligen Römischen Reichs. Doch der österr. Regent ver-
weigte die Annahme der deutschen Kaiserkrone,
Preußen und die Mittelstaaten erklärten sich
dagegen. Am 16. Okt. legten Österreich, Preußen
und Hannover dem Fürstenausschuß die sog. 12 Ar-
tikel Entwurf einer Bundesakte vor. Allein
Sachsen und Württemberg nahmen die hier gemach-
ten Vorschläge sehr ungünstig auf und wollten in
Beziehung ihrer Souveränitätsrechte wil-
lig sein.

Der Streit wurde so ernst, daß auf Steins
Vorschlag Kaiser Alexander sein Dazwischen-
gehen zu Gunsten Österreichs, Preußens und Han-
novers anbot. Die Verhandlungen gerieten monate-
lang ins Stocken. Im Febr. 1815 von
neuem überreichte neuer Entwurf gelangte nicht
zur Beratung. Günstigere Aufnahme fand
der Gegenentwurf vom Mai 1815, der die
Bundesakte bildete für die weiteren Verhandlungen,
endlich zu der Bundesakte vom 8. Juni 1815
führte. Die Verfassung, die nach langem Streit
aber zuletzt in überfüllter Hast festgestellt wurde
nur in Umrissen skizziert wurde, war die
erste, die Deutschland je besaßen. Sogar die
Forderung, daß alle deutschen Staaten ver-
treten sein sollten, dem Bunde beizutreten, ward
abgelehnt. Die wichtigste Bestimmung, daß in allen
deutschen Staaten Ständeversammlungen eingerichtet
sein sollten, hat später zu heftigen Gerühmungen
geführt. Baden hielt sich bis zum Hochsommer,
Sachsen bis zum Herbst 1815 von dem Beitritt
zum Bunde zurück; erst als der Sturz Napoleons
weitermal entschieden war, traten sie bei. Die
Bundesakte mußte nichts von einem deutschen Volke,
sondern nur Preußen, Bayern, Oldenburg,
Sachsen u. s. w., Unterthanen von 39 Fürsten, die
ein völkerrrechtlicher Verein zusammentraten,
auch die Könige von Dänemark und Holland
umfassen.

Die Grundgesetze des Bundes sollten
weiterhin fest bestimmt werden; doch ist dies
nie geschehen. Jeder kleine Fürst erhielt das
Recht, seinen Einspruch eine Weiterentwicklung
des Bundes zu verhindern. Das Bundesgericht,
das die Einsetzung Preußens beantragt hatte, war von
neuem zu Fall gebracht worden. Alle nationalen
Anliegen der Patrioten waren zu Schanden ge-
worden. Das ganze Elend des alten Regensburger
Tages lebte wieder auf in der neuen Gesandten-
konferenz, dem «Bundesstag». (S. Deutscher Bund.)
Die große Bedeutung hat der W. R. für die Ent-
wicklung des internationalen Völkerrechts.
In ihm bildete sich das System der fünf europ.
Großmächte aus. Auch Fragen des Handels und
des Verkehrs, Fragen der Humanität und zahlreiche
andere kamen zur Verhandlung; so wurde unter an-

derm eine internationale Flugschiffahrtspolitik durch
Verträge der beteiligten Uferstaaten geschaffen, der
Sklavenshandel, wenigstens im Princip, für aufge-
hoben erklärt und die äußeren Formen des diplom.
Verkehrs, die früher soviel Anlaß zu Differenzen
gegeben, endgültig festgestellt.

Da eine allgemeine Plenarversammlung nicht in
der Absicht der Großmächte lag, so bereitete der Aus-
schuß die sog. Wiener Schlußakte vom 9. Juni
1815 vor, die die Ergebnisse des Kongresses zusam-
menfaßte und von den fünf Großmächten sowie von
Portugal und Schweden unterzeichnet wurde. Der
zweite Pariser Friede (20. Nov. 1815) änderte die
Schlußakte insofern ab, als Frankreich mehrere Ab-
tretungen zu machen hatte: Saarlouis und Saar-
brücken an Preußen, Landau an Bayern, einige
Festungen an die Niederlande, einen Teil von Sa-
voyen an Sardinien. Durch besondere Verträge
wurde die immerwährende Neutralität der Schweiz
sanctioniert und die Ionischen Inseln unter das Pro-
tektorat Großbritanniens gestellt. Damit kam end-
lich die Neugegestaltung Europas, die durch die sog.
Heilige Allianz (s. d.) besiegelt wurde, zum Abschluß.

Vgl. Schöll, Recueil des pièces relatives au con-
grès de Vienne (6 Bde., Par. 1816—18); Klüber,
Akten des W. R. (6 Bde., Erlangen 1815—35); ders.,
Übersicht der diplom. Verhandlungen des W. R.
(ebd. 1816); Jassan, Histoire du congrès de Vienne
(3 Bde., Par. 1829; deutsch von Hermann, 2 Bde.,
Lpz. 1830); A. Schmidt, Geschichte der deutschen Ver-
fassungsfrage während der Befreiungskriege und des
W. R. 1812—15 (hg. von A. Stern, Lpz. 1890);
Graf A. de la Garde, Fêtes et souvenirs du con-
grès de Vienne (Par. 1843); Tagebuch des Frei-
herrn von Stein während des W. R., mitgeteilt und
erläutert von M. Lehmann (in der «Histo. Zeit-
schrift», Bd. 60, Münch. 1888).

Wiener Konkordat, s. Konkordat.

Wiener Lad, s. Kaminlad.

Wiener Leinwand, soviel wie Gingham (s. d.).

Wiener Mode, monatlich zweimal in Wien er-
scheinende illustrierte Modenzeitung mit der belle-
tristischen Beilage «Im Bouboir» und der monat-
lichen Beilage «Wiener Kinder-Mode». Verlag:
«Wiener Mode» Verlags-Aktiengesellschaft, seit
1897 «Gesellschaft für graphische Industrie». Es er-
scheinen auch Ausgaben in franz. (Paris), engl.
(London), ungar. (Budapest), tschech. (Prag), poln.
(Warschau), niederl. (Amsterdam), dän. (Kopen-
hagen) und span. (Madrid) Sprache. Die W. M.
besteht seit 1887. [auge.]

Wiener Nachtpfauenaugen, s. Nachtpfauen-

Wiener-Neustadt. 1) Bezirkshauptmannschaft
in Niederösterreich, hat 1436 qkm und (1900) 67 183
E. in 58 Gemeinden mit 167 Ortschaften und um-
faßt die Gerichtsbezirke Aspang, Gutenstein, Rich-
schlag und W. — 2) Stadt mit eigenem Statut und
Sitz der Bezirkshauptmannschaft W. (Umgebung)
sowie eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (346,49
qkm, 33 703 E.), an der Etsch und einem Schiff-
fahrtskanal nach Wien sowie an den Linien Wien-
Triefst, Wien-Pottendorf-Ebenfurth-W. (55 km) und
W.-Groß-Ranitz-Warcs (282 km) der österr. Südb-
bahn, Wien-Aspang, W.-Buchberg (34 km) und W.-
Wöllersdorf (12 km) der Wien-Aspang-Schnee-
bergbahn, mit Lokalverkehr nach Wien und Mürz-
schlag, wurde nach dem Brande vom 8. Sept. 1834
neu aufgebaut und hat (1900) 28 700 E., in Garni-
son das 17. Feldjägerbataillon und 4 Eskadrons

des 5. Dragonerregiments, viele merkwürdige Gebäude, darunter die alte herzogl., später kaiserl. Burg, seit 1752 Sitz der Theresianischen Militärakademie (s. d.) mit dem Standbild der Kaiserin von Oester und Kernkorn sowie einem Denkmal für die gefallenen Jüglinge der Akademie im Vorhof, schönen Sammlungen, einer großen Bibliothek und einem prächtvollen Park. Am Hauptplatze findet sich eine ausgemauerte Stelle, auf der 1552 Hizinger und andere Rebellen enthauptet wurden. Außerdem sind zu erwähnen die Pfarrkirche (13. Jahrh.) mit Presbyterium (15. Jahrh.), das Neukloster (ein Cistercienserkloster, gegründet 1444, seit 1880 mit dem Kloster Heiligenkreuz vereinigt, mit einer Bibliothek von mehr als 20 000 Bänden und schönem Museum) und das Rathaus (mit reichem Archiv). Ferner bestehen ein Obergymnasium, eine Landes-Oberrealschule und Fachschule für Maschinenwesen, Lehrerbildungsanstalt (Landes-Lehrerfeminar), Gremialschule, gewerbliche Fortbildungsschule und zahlreiche Anstalten und Vereine; eine große Munitionsfabrik, Maschinen-, Eisen-, Thonwaren-, Seiden-, Bänder- und Lederfabriken, große Mühlen, Klenganstalten für Waltsamen, Zuckerraffinerie, große Brauerei, Handel und ein bedeutender Vorstenviehmarkt. Von Herzog Leopold VI. um 1190 gegründet, spielte W. in den Türkentriegen wiederholt eine wichtige Rolle und wurde 1529 und 1683 vergeblich belagert. — Vgl. Boeheim, Chronik von W. (neue Ausg., Wien 1863—64); Sinner, Wandelbilder aus der Geschichte W.s (Wiener-Neustadt 1892).

Wiener Rose, s. Rose.

Wiener Rot, s. wie Karminlack (s. d.).

Wiener Schluskatte, s. Wiener Kongreß.

Wiener Schwarz, s. wie Frankfurter Schwarz (s. d.).

Wiener Stadtbahn, s. Bd. 17.

Wiener Trank, Wiener Tränken, *Wienner Wasser* (Infusum Sennae compositum, Infusum laxativum Viennense, Potio laxativa), eine braune Flüssigkeit, nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich ein Aufguß von 50 Teilen Senneblättern mit 450 Teilen Wasser, in dem nach dem Abpressen 50 Teile Kaliumnatriumtartrat, 1 Teil Natriumcarbonat und 100 Teile Manna gelöst werden. Die Lösung seigt man durch, bringt sie mit kochendem Wasser auf 475 Teile und sezt 25 Teile Spiritus zu. Nach dem Abseihen (24 Stunden) gießt man die klare Flüssigkeit vom Bodensatz ab. Der W. T. ist ein in vielen Gegenden sehr beliebtes Abführmittel.

Wiener Vertrag, ein 30. April 1725 zwischen dem Kaiser Karl VI. und Philipp V. von Spanien geschlossener Bündnisvertrag, in dem Spanien die Pragmatische Sanction (s. d.) anerkannte und der Kaiser diesem seine Hilfe zur Wiedererlangung von Menorca und Gibraltar zusagte.

Wiener Währung oder Scheingeld, eine ältere österr. Valuta, die dort in den J. 1811—58 durch eine Art Staatspapiergeld (Einköbungs- und Anticipationscheine zu 2 und 1 Fl. Nennwert) mit Zwangsumlauf vertreten war. Sie verlor bald so am Preise, daß 5 Fl. W. B. oder «Schein» = 2 Fl. «Münze», d. i. Konventionsgeld, festgesetzt wurden. Laut Patent vom 27. April 1858 sind Verbindlichkeiten in W. B. in dem Verhältnis von 100 Fl. W. B. = 42 Fl. jetziger Währung umzurechnen.

Wiener Wald, Sandsteingebirge in Niederösterreich (s. Karte: Wien und Umgebung), ein

Ausläufer der Alpen, welcher bis an die Donau reicht, erstreckt sich von SW. nach NO. bis Wien, es mit dem Rahlenberg (s. d.) endigt. Die höchsten Punkte sind: der Schöpfel (893 m), das Eiserne Th bei Baden (831 m), der Hermannskogel (642 m), der Rahlenberg (483 m) und der Leopoldsberg (449 m). Das Gebirge zeichnet sich durch schöne Wälder aus und enthält in seinen Thälern zahlreiche Villen.

Wiener Wasser, s. Wiener Trank.

Wiener Weiß, s. wie Schlammkreide (s. d.).

Wieniaszki (spr. wie-), Heinrich, Violonist und Komponist, geb. 10. Juli 1835 in Lublin, suchte das Pariser Konservatorium und machte 1850 erfolgreiche Konzertreisen durch Europa, 1857—74 auch durch Amerika. Er war 1875—77 Professor am Konservatorium zu Brüssel, dann begab er sich wieder auf Reisen. Er starb 31. März 1880 in Moskau im Hospital. W. komponierte zwei Violonkonzerte und mehrere Solostücke für Violine.

Wieprz (spr. wjeprsch), rechtsseitiger Nebenfluß der Weichsel, entspringt im Süden des russ.-pol. Gouvernements Lublin und mündet nach einer nordwestl., zuletzt westl. Lauf von 255 km (173 km schiffbar) etwas oberhalb der Festung Zwangorod.

Wier, Pflanzenart, s. Zostera.

Wier, Joh., s. Weyer.

Wierden, künstlicher Hügel, s. Deich (Geschichte).

Wieringen, niederländ. Insel des Zuiderzees, Nordholland gehörig, durch einen schmalen Meeressarm von dieser getrennt (s. Karte: Niederlande). hat (1899) 2918 E.; Acker- und Flachsbau, Schafzucht, Wollhandel, Fischerei. Der Hauptort ist Hipplitshoef.

Wierß, Anton, belg. Maler, geb. 22. Febr. 1807 zu Dinant, gest. 18. Juni 1865, besuchte die Akademie zu Antwerpen und gewann 1832 den Kompremiß fünfjährigem Reisestipendium. In Rom erstand das bedeutende Werk: Kampf um den Leinwand des Patroklus (im Museum Wierß zu Brüssel). Die nächsten fossalen Bilder waren: Empörung der Engel, Tod des heil. Dionys, ein Triptychon (Christus im Grabe, Eva und Satan), ein neuer und gearbeiteter Patroklus, Die Flucht nach Ägypten und sein Meisterstück: Der Triumph Christi (1848). Der wachsende Ruhm des Künstlers verschaffte ihm endlos mittels Staatsunterstützung, ein den Dimensionen seiner Bilder angemessenes Atelier zu Brüssel, das 1867 als Musée Wiertz eingerichtet wurde. Nachdem er die J. 1848—53 auf Erfindung und Vervollkommen seines «matte Malerei auf Leinwand» benannten technischen Verfahrens verwendet hatte, begann eine neue Periode seines Schaffens. Aus dieser Periode sind hervorzuheben: Die letzte Kanone, Die lebendig Begrabene, Die Dinge der Gegenwart vor den Menschen der Zukunft, Napoleon in der Hölle, Die Ergrungenchaften der Wissenschaften, Die beladene Dame, Wiedersehen im Himmel, Christus, Der Kampf der Parteien. Größere Bilder sind Polyphem und der Leuchtturm von Golgatha. W. leistete zugleich als Bildhauer Tüchtiges. Wie seine Malerkompositionen trugen auch seine literar. Leistungen das Gepräge von Geistesstärke und Gemütsstärke. Außer vielen kunstkritischen Aufsätzen und zwei Abhandlungen über die «Peinture mate» verfaßte er zwei geführte Preisschriften, ein Lob des Rubens (1840) und «Caractères constitutifs de la peinture flamande» (Brüssel, 1863). W. ragt hervor unter den Künstlern der belg. Schule sowohl durch den Schwung seiner Phantasie und die humanistische, sociale Richtung

Strebens, als durch meisterhafte, wenn auch naturalistische und vielseitig abstoßend wirkende Veranlagung sowie durchdachte Einkleidung Stoffe und den echt välm. Stempel seiner F. — Vgl. Labarre, Antoine W. (Brüss. 1866).

Wierzbolow, f. Wirballen.

Wiesbaden, Dorf mit Rittergut in der Amtshauptstadt Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, an der Einmündung der Selma in die Elbe, hat (1900) 2737 E., darunter 251 Kan. n. neue Kirche (1904); Baumwollspinnerei, Ei-, Spigenflöppelei, Granit- und Amethyst-, eine Smaragdgrube, Holzhandel. Zu W. das Bad Wiesbaden (s. d.).

Wiesbaden, Dorf im Bezirksamt Lirsenreuth des Reg.-Bez. Oberpfalz, am Südbachhang des Fichtelgebirges, an den Linien München-Regensburg-B.-Eger (26 km) und der Nebenlinie W.-Barnau der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 1487 E., unter 78 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, und Kreuzkirche; Thonwarenfabrik, Dampf- und Basaltbrücke. Zur Gemeinde gehört das Otto-Bad (s. d.); in der Nähe die Ruinen der alten Weizenstein und Felsenberg.

Wiesbachhorn, Großes, der dritthöchste der Glöcknergruppe in den Hohen Tauern, im hoch, südlich von Zell am See in Salzgelegen, wird häufig von Kaprun über die Hütte (2766 m) oder von Fusch über die Hohenwände, seltener von der Hofmannshütte (2766 m) an der Pasterze aus bestiegen.

Wiesbaden. 1) Regierungsbezirk der preuss. Provinz Hessen-Nassau (s. Karte: Rheinprovinz, II. Südlicher Teil), 1866 gebildet aus dem alten Herzogtum Nassau, der Landgrafschaft Homburg (ohne Weisenheim), der Freien Stadt Frankfurt nebst Gebiet und aus Teilen von Hessen-Cassel, im S. und S. an das Großherzogtum Hessen umfaßt außer einem Teil der Mainebene und Wetterauer Senke nur Bergland (Taunus zwischen Rhein, Main und Lahn und Südostabhang des Westerwaldes). Hauptflüsse sind Main mit Nidda, mit Dill, Ems und Aar und die Oder (nur kurzer Strecke). Es bestehen Ackerbau (Weizen, Hafer, Hanf), bedeutender Obst- und Weinbau (1893: 5617 Hektar bebaut Fläche, 56 231 hl Ertrag). Viehzucht, Bergbau auf Eisen-, Blei-, Silber-, Kupfer- und Nickel, Braunstein, Thon und Braunkohle. Der Regierungsbezirk hat 5617,25 qkm und 1 007 839 E., 40 Städte mit 632,39 qkm und 29 E., 891 Landgemeinden mit 4984,64 qkm und 477 010 E., ferner 115 756 bewohnte Wohnplätze, 203 329 Familienhaushaltungen und 2442 Schulen und zerfällt in 18 Kreise (s. die nebenstehende Tabelle). 1905 wurden 1 114 874 E. gezählt. Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 6 Reichswahlkreise: Usingen-Höchst-Homburg (Abgeordneter Reichstages, Centrum), W. (Bartling, national-liberal), Montabaur-St. Goarshausen (Dahlen, liberal), Diez-Limburg (Buchlieb, national-liberal), Limburg-Herborn (Burdhardt, christlich-social), Frankfurt a. M. (W. Schmidt, Socialdemokrat). — 2) **Landkreis** im Reg.-Bez. W. (s. nebenstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. W. und Stadt-Bezirks W. (s. d.). 5 km vom Rhein, in einem Thalfessel, in 117 m über dem Meeresspiegel. Ausläufern des Taunus, liegt an den südwestl. Ausläufern des Taunus, liegt an den Linien W.-Niederrhein (20 km), Wiesbaden (5 km), Frankfurt-W. (42 km) und der Neben-

Kreise (* = Stadt- kreise)	qkm	Ein- wohner 1900	Umgang- fläche	Katho- litisch	Stras- sen	Ein- wohner 1905
Wiedenkopf . .	677	43 674	41 933	750	477	45 601
Dillkreis . .	515	44 075	40 577	1 542	80	47 364
Oberwieser- waldkreis . .	325	24 380	16 771	7 390	165	25 647
Westerburg . .	317	28 119	7 051	20 801	207	27 949
Unterwieser- waldkreis . .	366	45 377	9 009	35 950	413	45 888
Oberlahnkreis . .	392	39 500	30 024	9 055	444	40 248
Limburg . .	347	49 997	10 072	39 220	695	52 848
Unterlahnkreis . .	396	44 359	35 679	7 905	760	45 567
St. Goarshausen . .	376	42 282	21 815	20 000	441	43 418
Rheingaukreis . .	275	36 691	3 901	32 509	227	38 677
Wiesbaden . .	211	53 108	33 592	18 774	593	62 901
Unterlaunstr. . .	591	34 587	26 816	7 183	577	35 881
Usingen . .	361	21 661	15 649	5 630	211	22 396
Oberlaunstr. . .	224	44 349	18 952	24 652	606	49 102
Höchst . .	143	55 493	24 227	30 710	384	65 632
Frankfurt a. M. .	41	25 037	17 519	7 166	262	29 849
Wiesbaden* . .	36	86 111	55 250	27 429	2 109	100 955
Frankfurt a. M.*	94	288 989	175 909	88 457	21 974	334 951

Zusammen 5617 | 1 007 839 | 5 647 39 | 384 846 | 30 622 | 1 114 874

linie W.-Diez (51 km) der Preuss. Staatsbahnen, durch Dampfstraßenbahn mit Viebrich und Sonnenberg verbunden, ist Sitz der königl. Regierung, einer königl. Polizeidirektion, des Landratsamtes für den Kreis W., der Nassauischen Landesdirektion und Landesbank, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Frankfurt a. M.) mit einer Kammer für Handelsachen und 16 Amtsgerichten (Braubach, Camburg, Eltville, Hochheim, Höchst a. M., Idstein, Kahlenellenbogen, Königstein a. Taunus, Langenschwalbach, Nastätten, Niederlahnstein, Rüdesheim, St. Goarshausen, Usingen, Wehen, W.), eines Amtsgerichts, Gewerbegerichts, Bezirkskommandos, einer Reichsbankstelle und Handelskammer und hatte 1820: 54 666, 1860: 180 54, 1880: 50 238, 1900: 86 111 E., darunter 27 429 Katholiken und 2109 Israeliten, 1905: 100 955 E., in Garnison Stab, 1. und 2. Bataillon des Füsilierregiments von Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 und die 2. Abteilung des 1. Nassauischen Feldartillerieregiments Nr. 27 Dranien, ein Postamt erster Klasse mit drei Zweigstellen und Telegraph, Telegraphenamt erster Klasse mit Zweigstelle, Fernsprecheinrichtung, Pferdebahn und elektrische Straßenbahn. (Hierzu ein Stadtplan nebst Verzeichnis der Straßen und öffentlichen Gebäude.)

Anlage, Plätze, Denkmäler. Die Stadt hat mit Ausnahme der innern Teile breite Straßen. Villen und Gärten umschließen den Norden und Osten und ziehen sich die Höhen hinauf. An der Ostseite der Wilhelmstraße entlang erstrecken sich die Parkanlagen des sog. Warmen Damms (seit 1860) mit den Marmorstandbildern Kaiser Wilhelms I. (1894, von Schilling) und Schillers (1905, von Upmeyer) sowie der Bronzebüste Bodenstedts (1894, von Bäroval). Sie setzen sich hinter dem Kurpark in dem Kurpark mit dem Standbild Gustav Freytags (1905, von Schaper) fort. Von den Plätzen sind zu nennen: der Schloßplatz mit dem alten Stadtbrunnen und dem Stadtappen, Kurparkplatz mit dem engl. Garten und zwei Kaskaden, Theaterplatz mit dem Standbild Kaiser Friedrichs III. (1897, von Upmeyer), Luiseplatz mit dem Waterloo-Denkmal (Obelisk aus grauem Sandstein, 1865), Kranzplatz mit der Hygieiengruppe (1850), Faulbrunnenplatz



und Wilhelmshofplatz mit dem Bronzestandbild Bismarcks (1898, von Herter).

Kirchen. Die got. Hauptkirche (Marktkirche), 1853—62 von Boos aus Backsteinen errichtet; die Bergkirche, 1877—79 von Dgen unter Leitung Griesbachs; die Ringkirche, 1892—94 ebenfalls von Dgen erbaut; die engl. Kirche (1863—65); die kath. Hauptkirche zu St. Bonifatius, 1844—49 von Hoffmann errichtet, hat drei Längs- und ein Querschiff in roman. Stil; die kath. Mariahilfskirche, 1893—95 vom Dombaumeister Medel in mittelroman. Stil und Kreuzform erbaut; die altkath. Kirche; die griech. Kapelle am Abhang des Neroberges, 1853—55 von Hoffmann erbaut, mit fünf vergoldeten Kuppeln und dem Grabdenkmal der Herzogin Elisabeth Michailowna (gest. 1845; von Hopfgarten); die Synagoge in maur. Stil (1869, von Hoffmann). Die Urnenhalle auf dem neuen Friedhof, ein frühroman. Quaderbau von Genzmer, wurde 1902 vollendet.

Weltliche Gebäude. Das königl. Residenzschloß, bis 1866 Residenz der Herzöge von Nassau, 1837—40 unter Herzog Wilhelm von Görz erbaut, 1883 renoviert, mit Standbildern von Schwanthaler und Fresken von Pose; das Palais Pauline im Alhambra-Stil von Göb (1841—43), früher herzogl. Witwenresidenz, jetzt im Privatbesitz; das königl. Hoftheater (1892—94, von Fellner und Helmer), mit Foyeranbau (1902, von Genzmer; s. Tafel: Theater II, Fig. 4); das Kurhaus, 1808—10 von Zais erbaut, mit prächtigem Hauptsaal (40 m lang, 19 m breit); vor demselben die beiden 1825 und 1839 von Zengerle erbauten Kolonnaden, die neuere nach dem Brande 1877 verschönert, mit schönen Kaufläden; das Regierungsgebäude in florentin. Palaststil (1838—42); das Rathaus im Spätrenaissancesstil (1884—87, von Hauberrisser); das Museum (1812, von Zais); die Trinkhalle am Rochbrunnen (1888—90); das neue Justizgebäude (1894—96); die städtische höhere Mädchenschule (1901, von Genzmer) am Schloßplatz; das Reichsanstaltsgebäude (1903).

Unterrichts- und Bildungsanstalten. Das Gymnasium, Realgymnasium, die Oberrealschule, je zwei höhere Mädchen- und Musikschulen, Gewerbe-, Landwirtschafts-, Blindenschule, mehrere Privatlehranstalten und ein Volkstännergarten; ferner das Museum, mit röm. und german. Funden (Glasgefäße, Steinbildwerke u. a.), naturhistor. Sammlungen, der Gemäldegalerie des Nassauischen Kunstvereins, der königl. Gemälsammlung und der königl. Landesbibliothek (90000 Bände); ein Staatsarchiv und ein chem. Laboratorium (Fresenius).

Die Stadt besitzt ein städtisches Krankenhaus (1882), Feuerwehr, Wasserleitung, Kanalisation (1886—97), Gasanstalt und Schlachthaus mit Viehhof. Fabrikthätigkeit ist wenig vorhanden. Es bestehen Metallkapsel-, Fabrikation, Brauereien und bedeutender Weinhandel. W. ist Sitz der 12. Sektion der Ziegelei, der 3. der Hessen-Nassauischen Baugewerks- und der 10. der Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs.

Das rasche Ausblühen verdankt die Stadt ihren 30 Mineralquellen; sie haben mit Ausnahme des schwefelwasserstoffhaltigen Faulbrunnens eine Temperatur von 49 bis 69° C. und gebären zu den alkalischen Rochsalzthermen. Sie werden sowohl zum Baden wie zum Trinken, besonders bei Gicht, Rheumatismen, Skrofeln, chronischen Hautausschlägen, Frauenleiden u. s. w. benutzt. Hauptquellen sind der Rochbrunnen (69° C.), der Adlerbrunnen (62°

und die Schützenhofquelle (städtisch, 50°), von welcher der Wilhelmbrunnen ein Ableger ist. Die Saison dauert von April bis Oktober, doch werden die Quellen durch das ganze Jahr gebraucht, W. wird von vielen Gästen als Winterkurort genutzt (1902: 132 695 Kurgäste). Öffentliche Heilanstalten sind die Wilhelmshaus (1868— für verwundete und erkrankte Krieger, das neue meindebad und das Volksbadebad. Das geartigste ist das Augusta-Victoria-Bad (1894 eröffnet); ferner bestehen die Kaltwasserheilanstalt Nerothal und Diätenmühle, mehrere heilgymnastische, elektrotherapeutische Anstalten sowie solche Naturheilmethoden und mehrere Augenheilanstalten.

Umgebung. 3 km nordwestlich von W. Neroberg (245 m), ein Aussichtspunkt, auf den der Endstation Beaufste der Dampfstraßenbahn Drahtseilbahn führt, und 4 km weiter das 1824 baute Jagdschloß Platte (501 m), jetzt Eigentum Großherzogs von Luxemburg, und westlich von die Hohe Wurzel (618 m) mit Aussichtsturm.

Geschichte. W. wird schon in röm. Zeit Mattiacum, seine Quellen als Aquae Mattiacae Fontes Mattiaci erwähnt. Ein Rest altröm. Festung ist die sog. Heidenmauer (s. d.). Um 1. saamen Stadt und Gau W. an die Grafen von Nassau bei der nassauischen Landesteilung von 1255 an Walramische Linie; 1355 wurde W. mit Jds. Hauptort der Grafschaft Nassau-Jdsstein. Die Schannte 1547 und 1561 fast ganz ab, hatte Dreißigjährigen Kriege viel zu leiden und von 1644 ganz zerstört. Fürst Georg August von Nassau-Jdsstein stellte sie 1690 wieder her und befestigte. Seit 1744 war sie Regierungssitz des Fürstentums Nassau-Usingen, von 1806—66 Hauptstadt Herzogtums Nassau, mit dem sie an Preußen

Vgl. Pagenstecher, W. in mediz.-topogr. Beziehung (Wiesb. 1870); Heyman, Mineralquellen und Itraufenthalt in W. (ebd. 1875); Otto, Geschichte Stadt W. (ebd. 1877); ders., Merkerbuch der Stadt W. (ebd. 1882); Roth, Geschichte und histor. Topographie der Stadt W. (ebd. 1883); Kranz, W. seine Thermen (Pz. 1884); Pfeiffer, Die Trinkungen in W. (2. Aufl., Wiesb. 1893); ders., W. als Kur (5. Aufl., ebd. 1899); Sepl, W. und seine Umgebungen (19. Aufl., ebd. 1898); ders., Wiesbad Fremdenführer (ebd. 1895); Boffong, Illustrierte Fremdenführer durch W. (3. Aufl., ebd. 1895); Gebens Reisebücher: Wiesbaden u. s. w. (6. Aufl. 1902); Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks W. (Bd. 1, Frankfurt a. M. 1902); Spielmann, Kurhaus in W. 1808—1904 (Wiesb. 1904); mann, Neuer illustrierter Fremdenführer durch W. und seine Umgegend (ebd. 1904).

Wiesdorf. Dorf im Landkreis Solingen preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat (1900) 5511 Einwohner, darunter 1381 Evangelische, Post, Telegraph, Kirche; Ultramarinfabrik.

Wiese (Grundstück), s. Wiesen.

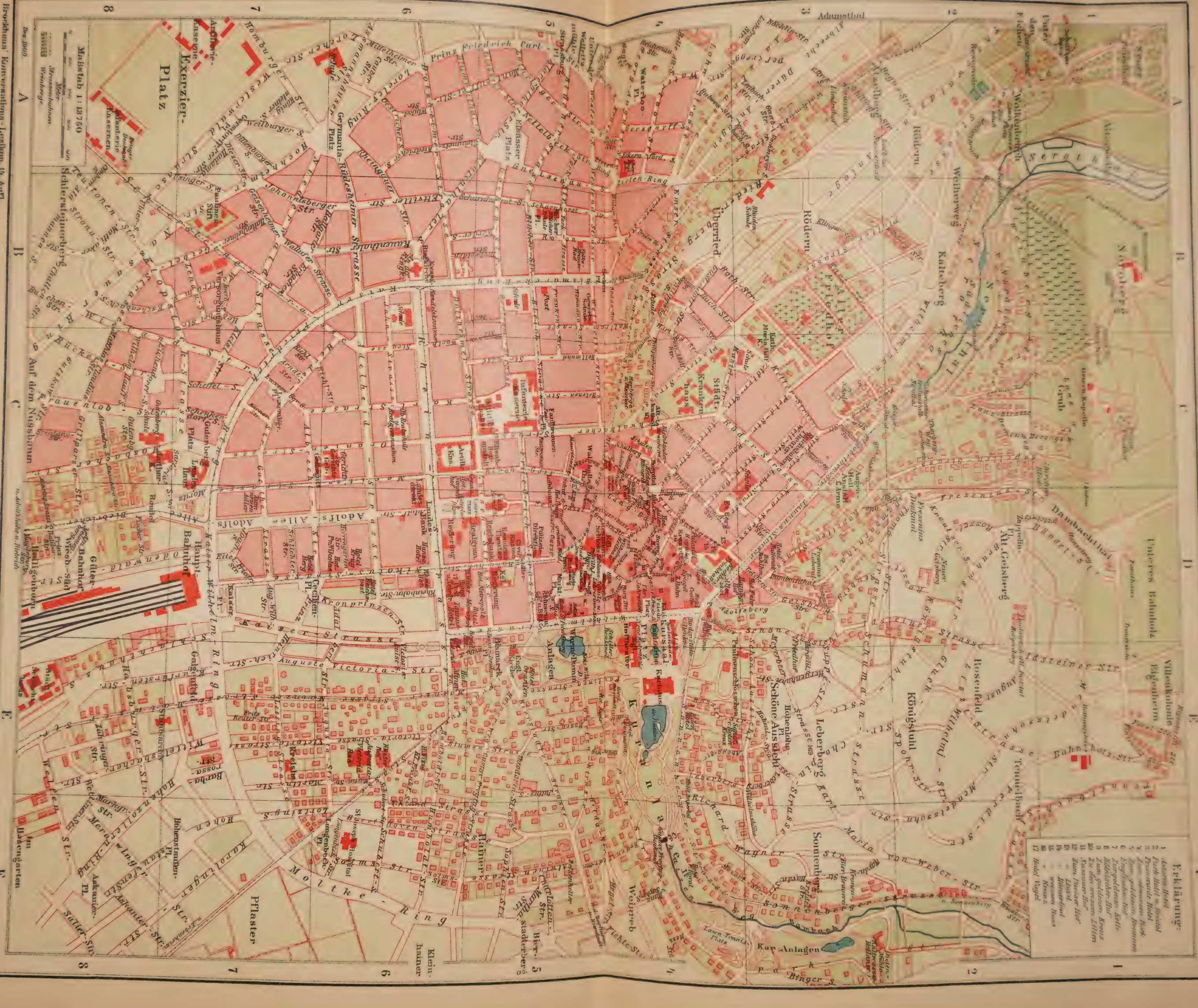
Wiese, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt südlich vom Feldberge im Schwarzwald, nördlich die Kleine W. auf, unfließt nördlich und fließt das Hochplateau Dinkelberg, berührt Dinkelberg erreicht das Gebiet des Schweizer Kantons Fribourg und mündet zwischen Basel und Hünfeld nach 82 km langem Laufe.

Wiese, Ludw., Pädagog, geb. 30. Dez. 1840, Herford in Westfalen, studierte zu Berlin Theologie, Philosophie und Philologie, wurde 1829 Lehrer

Karlstr. C 6. 7.	Langgasse. D 4.	Meowingerstr. F 7. 8.	Preenstr. A 4. 5.	Rudeshheimer Str. A. B. 6.	Staatsarchiv. E 8.	Welfenstr. E. F 8.
Karlstr. F 7. 8.	Laugstr. C 1. 2.	Metzgergasse. D 1. 5.	Prinz Friedrich Carl-Str. A 5. 6.	Ruhbergstr. B 2.	Stadtbrunnen. D 5.	Wellritzstr. B. C 5.
Karlstr. C 3. 4.	Lawn-Tennis-Plätze. A 2, F 4.	Meyerbergstr. D. E 3.	Heinrich-Str. D. E. 7.	Saalgasse. D 4.	Steingasse. C. D 3. 4.	Werderstr. B 5. 6.
Karlstr. C 3.	Leberberg. E 3. 4.	Mittelsberg. C 4. 5.	— Ratibor-Str. D 8.	Sallerstr. F 8.	Steinmetzstr. A 6.	Westendstr. A. B 5.
Kesselsbachstr. A 3.	Lehrerinnen-Seminar. D 4. 5.	Mittelkaserne. C 5.	— Wilhelm I.-Denkmal. D 5.	Sanatorium vom Roten Kreuz. E 4.	Stiftstr. C 3.	Westenwaldstr. A. B. 7. 8.
Kiedricher Str. A 6.	Lehrstr. C. D 3. 4.	Möhringstr. C. D 8.	Promenadehotel. D 5 (2).	Sankt Joseph-Hospital. F 6.	Stralsburger Platz. A 5.	Wetterstr. E. F 8.
Kirchstr. C 5.	Lehrstr. C. D 3. 4.	Moltkeing. F 6. 7.	Querfeldstr. B. C 4.	Sartoriusstr. C. D 7. 8.	Synagoge. C 4.	Wielandstr. B. C 7. 8.
Kirchstr. Str.	Leihhaus. C. D 5.	Moritzstr. C. D 6. 7. 8.	Querstr. D 3.	Savoyhotel. D 4.	Taunushotel. D 6.	Wiesbadener Str. F 2.
A. B 5. 6.	Leinhaus. B 7.	Mosbacher Str. C 8.	Rambach. F 3.	Schachtstr. C 4.	Taunustr. D 3.	Wilhelm Hauff-Str. C 8.
Kleinmüner. F 6.	Lessingstr. E 7.	Mozartstr. F 3. 4.	Rathaus. D 5.	Scharhorststr. B. 4. 5. 6.	Telegraphenamt. D 6.	Wilhelmienstr. [D 4.
Kleiser. B. C 7.	Lisztstr. E 2.	Mühlgasse. D 4.	Raenthaler Str. B. 6. 7.	Scheffelfstr. C 7.	Tennelbach. E. F 2.	Wilhelmschulanst.
Klingerstr. B 3.	Loreher Str. A 6. 7.	Müllerstr. C 3.	Realgymnasien. C 6. D 5.	Schenkendorfstr. C 7.	Tennelbachstr. E. F. 1. 2.	Wilhelmshöhe. E. F 3.
Kloppstockstr. B. C. 7. 8.	Lortzingstr. F 6. 7.	Museum u. -Str. D 5.	Regierung. D 5, D 6.	Schiersteiner Berg. A. B 8.	Teutonenstr. A. B 8.	Winkelstr. D 4. 5.
Knaust. B 4.	Lothring. Str. A 5.	Nassauer Ring. B. C 8.	Reichenaustr. A 4.	— Str. B. C 6. 7. 8.	Theodorenstr. E. F 5.	Winkler Str. A 6.
Kochbrunnen. D 4.	Ludwigstr. B. C 4.	Neroberg. B 1.	Reichsbank. D 5.	Schillerdenkmal. D. E. 4.	Thomästr. D 2. 3.	Wittelsbacherstr. E. 7. 8.
Kolonaden. D. E 4.	Luft u. Sonnenbad. A 2. 3.	Nerobergstr. C 1. 2.	Reichshallentheater. D 5.	Schillerplatz. D 5.	Thorbergweg. C 2.	Wolfram von Eschenbachstr. B 7. 8.
Königsteiner Str. A 7.	Luisenplatz. D 5. 6.	Nerost. C. D 3. 4.	Reservoir. A 2.	Schillingstr. A 2. 3.	Thorwaldsenanlage. A. B 2. 3.	Wolkenbruch. A 2.
Königsuhl. E 2.	Luisenstr. C. D 5.	Nerthol. A. B. C 1. 2.	Residenzhotel. D 5. 6.	Schlachthausstr. D 7.	Trinkhalle. D 4.	Wörthstr. C 6.
Königsuhlstr. D 2. 3.	Lutkenkirche. C 8.	Nettelbeckstr. A 5.	Residenztheater. D 5.	Schlachtenstr. D 7.	Überried. B 4.	Yorkstr. A. B 5.
Körnerstr. C 7.	Luxemburger Platz. — Str. C 7.	Neubauerstr. D 3.	Residenzhaus. E 1.	Schlichterstr. D 7.	Übierstr. B 8.	Yörkstr. A. B 5.
Krankenhaus. Stadt.	Magdeburgstr. D 8.	Neuberg. D 3.	Rheingauer Str. A. B. 6.	Schloßplatz. D 5.	Uhlandstr. E. F 5. 6.	Zähringerstr. E 8.
Kranzplatz. D 1.	Manteuffelstr. A 5. 6.	Neugasse. D 5.	Rheinhotel. D 6.	Schöne Aussicht. D. E. 3.	Unter den Eichen. A. 1. 2.	Zeppelinplatz. D 2.
Kreideleistr. F 3.	Marienhilfkirche, Kath. B. C 3.	Niederwaldstr. A. B. C. 7.	Rheinstr. C. D. E 6.	Schubertstr. E. F 6.	— d. Wellritzmühle. A. 5.	Zietenring. A 4. 5.
Kreishaus. E 7.	Marktkirche, Evang. D 5.	Nikolasstr. D 6. 7.	Richard Wagner-Str. E. F 3. 4.	Schulberg. C 4.	Uisinger Str. B 7. 8.	Zimmermannstr. B. 5. 6.
Kreuzerstr. D 2.	Markrafenstr. F 8.	Oberrealschulen. A 4. C 6.	Riedelbergstr. B 3. 4.	Schulgasse. C. D 5.	Verdistr. E. F 2.	Zu den Weissen Lilien. D 4 (10).
Kriegerdenkmäler. A 8. C 2. 3.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Odenwaldstr. D 7. 8.	Röderstr. C 3. 4.	Schumannstr. D. E 3.	Victoria Louise-Str. D. E 6.	— Zwei Böcken. D 4.
Kronenbierbrauerei. Kronprinzstr. D 6.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Oestlicher Str. A 6.	Röderstr. C 3. 4.	Schützenhaus. A 1.	Victoriastr. E 6. 7.	— Goldbrunnen. D. 4 (5).
Krusestr. A 4. 5.	Marktkirche, Evang. D 5.	Oranienstr. C 6. 7.	Röderstr. C 3. 4.	Schützenhof. C 4.	Volksbrausebäder. B 5, C. D 4.	— Kreuz. D 4 (9).
Kuranlagen. E. F 3. 4.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Pagenstecherstr. C 3.	Röderstr. C 3. 4.	Schützenhofstr. C. D 4.	Walhallatheater. C 5.	— Grünen Wald. D 5.
Kuranstalt Lindenhof. A 3.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Palasthotel. D 4.	Röderstr. C 3. 4.	Schützenstr. A 2. 3.	Walmühlstr. A 3.	— Hahn. D 4.
Kurfürstenstr. E 7. 8.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Parkhotel u. Bristol. D 5 (2).	Röderstr. C 3. 4.	Schwalbacher Str. C 4. 5.	Wallmühlstr. A 3.	— Kaiserbad. D 4.
Kurhaus. E 4.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Parkstr. E. F 2. 3. 4.	Röderstr. C 3. 4.	Sedan-Platz u. -Str. B 4. 5.	Wallramstr. B 4. 5.	— Kranz. D 4 (16).
Kurhausplatz. D. E 4.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Paulinenschlösschen. E 4.	Röderstr. C 3. 4.	Seerobenstr. B 4.	Walluferstr. B 6. 7.	— Lloyd. D 4 (13).
Lahnstr. A 4.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Paulinensitt. B 7.	Röderstr. C 3. 4.	Sironastr. B 8.	Waterloo-Denk. D 6.	— neuen Adler. D 7.
Landesbank. D 6.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Paulinenstr. E 4. 5.	Röderstr. C 3. 4.	Solmsstr. F 6.	— Platz u. -Str. A 4.	— Pariser Hof. D. 4 (12).
Landesdirektion. C. D. 6.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Pfaster. F 7.	Röderstr. C 3. 4.	Sonnenberg. F 3.	Wegergasse. D 4.	— Schwarzen Bock. D 4 (4).
Landeshaus. C. D 7.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Philipsbergstr. B. C. 4.	Röderstr. C 3. 4.	Sonnenberger Str. E. F 2. 3. 4.	Weierweg. A. B 2.	— Spiegel. D 4.
Landwirtschaftliches Institut Hölzberg. D. E 2.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Philosophenweg. B 1.	Röderstr. C 3. 4.	Sophienstr. F 5.	Weilburger Str. A 7.	— Weissen Rols. D 4 (15).
Langenbeckplatz. F 6.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Platerstr. A. B. C. 1—4.	Röderstr. C 3. 4.	Spiegelgasse. D 4.	Weilstr. C 3.	Zur Gold. Kette. D 4 (7).
Langenbeckstr. F 6.	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Polizeidirektion. D 5.	Röderstr. C 3. 4.	Spostr. E 2.	Weinbergstr. B. C. 1. 2.	
	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).	Post. B. 5, C. D 4, D 4.	Röderstr. C 3. 4.		Weinreb. F 4.	
	Markthotel u. Bristol. D 5 (2).		Röderstr. C 3. 4.		Weisenburgstr. B 4.	

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

WIESBADEN.



- Erklärung:**
1. Kurhotel
 2. Park Hotel u. Hotel
 3. Kurpark Hotel
 4. Kurpark Hotel
 5. Kurpark Hotel
 6. Kurpark Hotel
 7. Kurpark Hotel
 8. Kurpark Hotel
 9. Kurpark Hotel
 10. Kurpark Hotel
 11. Kurpark Hotel
 12. Kurpark Hotel
 13. Kurpark Hotel
 14. Kurpark Hotel
 15. Kurpark Hotel
 16. Kurpark Hotel
 17. Kurpark Hotel
 18. Kurpark Hotel
 19. Kurpark Hotel
 20. Kurpark Hotel
 21. Kurpark Hotel
 22. Kurpark Hotel
 23. Kurpark Hotel
 24. Kurpark Hotel
 25. Kurpark Hotel
 26. Kurpark Hotel
 27. Kurpark Hotel
 28. Kurpark Hotel
 29. Kurpark Hotel
 30. Kurpark Hotel
 31. Kurpark Hotel
 32. Kurpark Hotel
 33. Kurpark Hotel
 34. Kurpark Hotel
 35. Kurpark Hotel
 36. Kurpark Hotel
 37. Kurpark Hotel
 38. Kurpark Hotel
 39. Kurpark Hotel
 40. Kurpark Hotel
 41. Kurpark Hotel
 42. Kurpark Hotel
 43. Kurpark Hotel
 44. Kurpark Hotel
 45. Kurpark Hotel
 46. Kurpark Hotel
 47. Kurpark Hotel
 48. Kurpark Hotel
 49. Kurpark Hotel
 50. Kurpark Hotel
 51. Kurpark Hotel
 52. Kurpark Hotel
 53. Kurpark Hotel
 54. Kurpark Hotel
 55. Kurpark Hotel
 56. Kurpark Hotel
 57. Kurpark Hotel
 58. Kurpark Hotel
 59. Kurpark Hotel
 60. Kurpark Hotel
 61. Kurpark Hotel
 62. Kurpark Hotel
 63. Kurpark Hotel
 64. Kurpark Hotel
 65. Kurpark Hotel
 66. Kurpark Hotel
 67. Kurpark Hotel
 68. Kurpark Hotel
 69. Kurpark Hotel
 70. Kurpark Hotel
 71. Kurpark Hotel
 72. Kurpark Hotel
 73. Kurpark Hotel
 74. Kurpark Hotel
 75. Kurpark Hotel
 76. Kurpark Hotel
 77. Kurpark Hotel
 78. Kurpark Hotel
 79. Kurpark Hotel
 80. Kurpark Hotel
 81. Kurpark Hotel
 82. Kurpark Hotel
 83. Kurpark Hotel
 84. Kurpark Hotel
 85. Kurpark Hotel
 86. Kurpark Hotel
 87. Kurpark Hotel
 88. Kurpark Hotel
 89. Kurpark Hotel
 90. Kurpark Hotel
 91. Kurpark Hotel
 92. Kurpark Hotel
 93. Kurpark Hotel
 94. Kurpark Hotel
 95. Kurpark Hotel
 96. Kurpark Hotel
 97. Kurpark Hotel
 98. Kurpark Hotel
 99. Kurpark Hotel
 100. Kurpark Hotel

Verlag v. Neumann, Neudamm, 1870.

Straßen, Plätze, Gebäude u. s. w.	Bahnhofstr. D 5. 6.	Chopinstr. F. F 3.	Faulbrunnen, -Platz u. -Str. C 5.	Goldgasse. D 4.	Hergenbahnstr. E 3.	Hotel National. D 3.
Aarstr. A 3. 4.	Bahnholzstr. E 1.	Cimbernstr. A. B 8.	Feldstr. C 3.	Goethestr. C. D 7.	Hermannstr. B. C 5.	Nizza. E 6.
Abeggstr. E 4.	Bahnholz, Unteres. D 1.	Civilkasino. D 5.	Fichtestr. F 4.	Grabenstr. D 4. 5.	Herrngartenstr. D 6.	Nonnenhof. C 5. 6.
Adalberstr. D. E 6.	Barbarossastr. E 7.	Coulinstr. C. D 4.	Fischerstr. D 8.	Gretelweg. D 1. 2.	Herrnühlgätschen. D 4. 5.	Oranien. E 5.
Adamsthal. A 3.	Beaunstr. A. B 2.	Dambachthal. D 1. 2. 3.	Fontäne, Grolse. E 4.	Griechische Kapelle. C 1.	Herzogsweg. C 1. 2.	Prinz Nikolas. D 6.
Adelheidstr. C. D 6.	Beethovenstr. F 5. 6.	Dammalagen, Warime. D. E 5.	Forstr. E 1.	Grillparzerstr. C. D 8.	Helsstr. F 4.	Quisiana. E 4.
Adlerstr. C 3. 4.	Beggsstr. A 2.	Defreggerstr. A 3. 4.	Frankenstr. B. C 5.	Grub. C 1.	Hildastr. F 5.	Reichspost. D 6.
Adolfsallee. D 6. 7. 8.	Belle Alliancestr. A 4.	Delaspèestr. D 5.	Frankfurter Str. E 5. 6.	Grünweg. E 4. 5.	Hirschgraben. C. D 4.	Rose. D 4.
Adolfsberg. D 3. 4.	Bergkirche, Evang. D 4.	Demminweg. C 2.	Franz Abt-Str. C 2. 3.	Gustav Adolf-Str. B. C 4. [F 4.	Hochheimer Str. A. B 7.	St. Petersburg. D. E 5.
Adolfsstr. D 6.	Bertramstr. B. C 5.	Dietenmühle. F 3.	Frauenlobstr. C 7. 8.	Freitag-Denkmal. — -Str. E. F 5. 6.	Hochstätte. C 5.	Union. D 5.
Alamannenstr. B 8.	Bibliothek. D 5.	Diezer Str. A. B 7.	Freih. v. Steinstr. A 4. 5.	Gutenberger Platz, -Schulen-Str. C 7. 8.	Hochstr. B 4.	Victoria. D. E 6.
Albrecht Dürer- Anlagen. A 3. 4.	Biebricher Str. D 8.	Dillenburger Str. A 7.	Freseniusdenkmal. D 2.	Gutenberger-Platz, -Schulen-Str. C 7. 8.	Hoftheater. D. E 4.	zu den Vier Jahres- zeiten. D 4.
Albrechtstr. C. D 7.	Bierstadter Berg. F 5.	Dotzheimer Str. A. B. C 5. 6.	Freseniuslaborato- rium. D 3.	Güterbahnhof Wies- baden-Süd. D 8.	Hohenloheplatz. E 3.	Villa Royale. F 4.
Alexanderstr. C. D 8.	Bismarckdenkmal. D. E 5.	Drahtseilbahn. B 1. 2.	Freseniusstr. D 1. 2.	Gutzkowstr. C 8.	Hohenlohestr. E 3.	Vogel. D 6 (17).
Alterweier. A. B 1.	Bismarckplatz. D. E 5.	Drei Kirchenblick. C. D 1.	Friedhof, Alter. B. C 3.	Habsburgerstr. E 8.	Hohenlohestr. E 3.	Weins. D 5. 6.
Altkath. Kirche. C 4.	Bismarckring. B 5.	Dreizeidenstr. B 5. 6.	—, Griech. C 1.	Habsburgerstr. E 8.	Hohenlohestr. E 3.	Wilhelma. D 4.
Alwinenstr. F 5.	Bleichstr. B. C 5.	Drudenstr. B 4.	—, Israelit. E 3.	Hadamarer Str. A. B 7.	Hohenzollernring. E. F 7. 8.	Humboldtstr. E. F 6.
Am Melonenberg. D 8.	Bleidenstadterweg. A 3.	Dyckstr., Van. A 3.	Friedrich Otto-Str. D 2. 3.	Häfnergasse. D 4.	Höhere Mädchen- schule. D 4. 5.	Hygieia. D 4.
Am Römerthor. C. D 4.	Blindenschule. B 3.	Eckenerföhrer Str. A 4.	Friedrichstr. C. D 5.	Hainer. F 5.	Homberger Str. A 7.	Idsteiner Str. D. E 1. 2. 3.
Arndtstr. C 7.	Blücher-Platz, -Schule u. -Str. A. B 5.	Edenhofel. E 4.	Fritz Reuter-Str. E 7.	Haineweg. E 5.	Hospital. C 4.	Im Hasengarten. F 8.
Artilleriekasernen. A 7. 8, C 6.	Blumenstr. E 5. 6.	Eichenendorfsr. C 8.	Gaabrstr. A 3.	Hallarter Str. B 6. 7.	Hotel Adler. D 4.	Infanteriekasernen. A 8, C 5.
Askanierplatz. F 8.	Blumenthalstr. A 5. 6.	Eigenheim, Villen- kolonie. E 1.	Gagenstr. A 4.	Handelskammer. B 6.	— Ägir. E 5.	Jahnstr. B. C 6.
Askanierstr. F 7. 8.	Böcklinstr. A 3.	Eigenheimstr. E 1.	Gagenfeld. E 7.	Händlerstr. D 1. 2.	— Altesaal. D 4.	Jochimstr. D 7.
Älsmannshäuser Str. A 6.	Bodenstedtdenkmal. D. E 4.	Eintuchstr. E 1.	Gartenstr. E. F 5.	Hansahotel. D 6.	— Bellevue. D 5.	Johanniberger Str. B 6. 7.
Astoriahotel. E 4 (1).	Bodenstedtstr. F 4. 5.	Eitel Friedrich-Str. D 7.	Gefängnis. C 7.	Hänselweg. D 1.	— Cecilie. D 4.	Juliusstr. E 5.
Atzelberg. A 3.	Bonifatiuskirche, Kath. Rosestr. A 4. 5. [D 5.	Eleonorenstr. B. C 5. 6.	Gelbeistr. B 7. 8.	Haus Sachs-Str. F 4.	— Continental. D 4.	Kaiser Friedrich- Denkmal u. -Platz. D 4.
Auerbachstr. B 7.	Brahmsstr. D 2.	Elisabethenstr. C 3.	Geisberg, Alter und Neuer. D 2.	Hattingstr. B. C 4.	— Dahlheim. D 3.	Kaltberg. B 2.
Aufdem Nufsbaum. C 8.	Brentanost. C 8.	Elisabethheilanstalt. C 5.	Geisenheimer Str. B 7.	Hattenheimer Str. B 7.	— Engl. Hof. D 4 (6).	Kaltwasserheilanstal- ten. C 2, F 3.
Augenheilstalt für Arme. C. D 3.	Buchenstr. B 8.	Ellenbogengasse. D 5.	Geisenheimer Str. B 7.	Hauptbahnhof. D 7.	— Europäischer Hof. Führ. D 3. [D 4.	Kantstr. B 3.
Augustastr. E 6. [E 6.	Büdingenstr. C. D 4.	Elssäser Platz u. Str. A 5.	Georg August-Str. A 4.	Hauptkirche, Evang. Hauptpost. D 6. [D 5.	— Ring. B. C 6. 7.	Kapellenstr. C. D 1. 2. 3.
Augusta Victoria-Bad. Augusta Victoria-Str. E 6. 7. [D 7.	Bulowstr. B 4.	Elsviller Str. B 6.	Gerichtsgebäude. C 6.	Haydnstr. F 3.	— Ring. D. E 7.	Karl Maria v. Weber- str. E. F 2. 3.
August Wilhelm-Str. — Wilhelmj-Str. E 2.	Burgstr., Grolse. D 4.	Emser Str. B. C 4.	Germaniaplatz. A 6. 7.	Hebelstr. B 7.	— Ring. D. E 7.	
Aussicht Rheinblick. B. C 1.	Canstainsberg. D 4.	Englische Kirche. E 5.	Gersdorffplatz. A 7.	Hegelstr. F 4.	— Ring. D. E 7.	
Bachmeyerstr. A 3.	Cauber Str. A 6.	Englischer Garten. D. E 4.	Gersdorffstr. A 4.	Heidenmauer. C 4.	— Ring. D. E 7.	
	Cecilienplatz. D 6. 7.	Erathstr. E 4.	Gewerbeschule. B 5.	Heiligenborn. D 8.	— Ring. D. E 7.	
	Chaisenweg. F 3. 4.	Erbacher Str. B 7.	Gluckstr. E 2. 3.	Heinrichsberg. C 3.	— Ring. D. E 7.	
	Charlottenstr. F 5.	Exerzierplatz. A 7. 8.	Gneisenastr. A 4. 5.	Hellenstr. C 5.	— Ring. D. E 7.	
	Chattenstr. B 8.		Goebenstr. A. B 5.	Hellmundstr. C 5.	— Ring. D. E 7.	
				Herberge, Heimat. C 4.	— Ring. D. E 7.	
				Herderstr. C 6. 7.	— Ring. D. E 7.	

rich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, 1831 Direktor am Gymnasium zu Clausthal, 1833 Professor an dem zu Prenzlau, 1838 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, 1845 zugleich der des mit diesem verbundenen Alumnats. 1852 wurde er durch Minister von Raumer als Referent des evang. Gymnasial- und Realschulwesens in preuß. Unterrichtsministerium berufen; 1867 erhielt er die Aufgabe, das höhere Schulwesen der preuß. Landesteile mit dem der alten Provinzen in organische Verbindung zu setzen. Nachdem er eine Bundeschulkommission bezüglich der anzuzeugniffe geknüpften Berechtigungen gebildet worden war, wurde W. zu deren Vorsitzendem ernannt, was er auch nach ihrer Erweiterung zur Hochschulekommission (1871) blieb. Längere Zeit war er auch Mitglied der Militärstudien- und der Examinationskommission für höhere Verwaltungsbeamte. 1875 schied W. mit dem Charakter als 1. Geh. Oberregierungsrat aus dem Staatsdienst und starb 26. Febr. 1900 in Potsdam. W. schrieb: «Deutsche Briefe über engl. Erziehung» (Berl. 2; 3. Aufl., 2 Bde., 1877), «Verordnungen und Gesetze für die höhern Schulen in Preußen» (2 Abteil., 1867 — 68; 3. Aufl. 1886 — 88), «Das höhere Schulwesen in Preußen. Histor.-statist. Darstellung» (Erl., ebd. 1864 — 1902), «Pädagogische Ideale und Proteste» (ebd. 1884), «Lebenserinnerungen und Lebenserfahrungen» (2 Bde., ebd. 1886); «Die Bildung des Willens» (4. Aufl., ebd. 1874), «Über den Gebrauch der Sprache» (2. Aufl., ebd. 1884).

Wieseder Moor, s. Fehn- und Moorcolonien.
Wiesel (*Mustela vulgaris* Briss., s. Tafel: Nr. 11, Fig. 4, im Sommerkleid), ein kleines, wie den 4 cm langen Schwanz nur 23 cm messendes Raubtier aus der Familie der marderartigen Raubtiere. Das W. ist in ganz Europa anzutreffen als eifriger Vertilger von Mäusen, Ratten und Maulwürfen, aber auch als unermüdlicher Verfolger von jungen Hasen, Kaninchen, Tauben und Hühnern, weshalb ihm eifrig nachgestellt wird. Umgehe sich verstedend, geht es des Nachts auf Raub aus. Sein zimmetbraunes, am Bauche weißes Fell von geringem Wert. Im Norden wird es während des Winters weiß mit braunen Flecken, aber die schwarze Schwanzspitze, wie das Hermelin. — s. das große W. s. Hermelin.

Wieselburg, ungar. Moson. 1) Komitat in Ungarn (s. Karte: Ungarn und Galizien sowie Nieder- und Oberösterreich), zwischen der Donau und dem Neusiedler See, grenzt im N. an Oberösterreich und das Komitat Pressburg, im D. an Raab, im S. an Odenburg, im W. an den Neusiedler See und hat 2012 qkm und (1900) 89714 kath. deutsche E. (25991 Magyaren, 8017 Kroaten; 9565 Evangelische, 2180 Israeliten). Hauptprodukte sind Weizen, Wein, Vieh, Fische und Salz. Das Komitat zerfällt in drei Stuhlbezirke, Hauptort ist Ungarisch-Altenburg. (S. Altenburg, galizisch.) — 2) Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk galizisch-Ovár des Komitats W., früher Hauptort des Komitats, an der Kleinen oder Wieselburger Donau und an der Linie Budapest-Brud der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 5172 meist deutsche kath. (2077 Magyaren; 133 Evangelische, 442 Israeliten); Zucker- und Stärkefabrik, Eisenindustrie, landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Milchwirtschaft und Käseerei, Viehzucht (Pferde und Schafe) und Getreidehandel.

Wieseler, Friedr., Archäolog, geb. 19. Okt. 1811 zu Altencelle (Hannover), studierte in Göttingen und Berlin und habilitierte sich 1839 zu Göttingen, wo er 1842 zum außerord. und 1854 zum ord. Professor ernannt wurde. Von 1842 bis 1889 war er auch Vorstand der archäol.-numismat. Sammlungen, seit 1847 Direktor des von ihm gegründeten archäol. Seminars, seit 1868 ordentliches Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. Er starb 3. Dez. 1892 in Göttingen. Die wertvollsten und umfangreichsten seiner zahlreichen Werke sind die neue Bearbeitung und Fortsetzung von Otfried Müllers (s. d.) «Denkmäler der alten Kunst» und seine «Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern» (Gött. 1851).

Wieseler, Karl Georg, prot. Theolog, Bruder des vorigen, geb. 28. Febr. 1813 zu Altencelle (Hannover), studierte in Göttingen, wurde 1839 Privatdocent, 1843 außerord. Professor daselbst, 1851 ord. Professor in Kiel, 1863 in Greifswald, wo er, 1870 zum Konsistorialrat ernannt, 11. März 1883 starb. Der streng positiven Richtung angehörend, hat W. besonders auf dem Gebiete der neutestamentlichen Exegese durch seine chronol. Untersuchungen Wertvolles geleistet. Seine Hauptschriften sind: «Chronol. Synopse der vier Evangelien» (Hamb. 1843), «Chronologie des apostol. Zeitalters» (Gött. 1848), «Beiträge zur richtigen Würdigung der Evangelien und der evang. Geschichte» (Gotha 1869), «Geschichte des Bekenntnisstandes der luth. Kirche Pommerns» (Stett. 1870), «Die deutsche Rationalität der kleinasiat. Galater» (Gütersloh 1877), «Die Christenverfolgungen der Cäsaren» (ebd. 1878), «Zur Geschichte der neutestamentlichen Schrift und des Urchristentums» (Lpz. 1880), «Untersuchungen zur Geschichte und Religion der alten Germanen in Asien und Europa» (ebd. 1881).

Wiesen, bleibende, von Gräsern und Kräutern bestandene Futterflächen. Man unterscheidet künstliche und natürliche W. Die künstlichen W., die Hauptstütze der Stallfütterung sowie der Koppelwirtschaft (s. d.), sind mit Futter angesäte Äcker, die eine Zeit lang zur Weide oder zur Mahd liegen bleiben und dann wieder in den Turnus eintreten. Die eigentlichen oder natürlichen W. dagegen sind zur fortwährenden Erzeugung von gras- und fleckartigen Futterpflanzen bestimmt, und ihr Ertrag wird gewöhnlich zur Gewinnung von Heu und Grummet benutzt. Man teilt die W. sehr verschieden ein. Der Landmann nennt sie nach der Qualität des Ertrags süße und saure (letzte sind namentlich mit Cyperaceen [s. d.] bestanden); nach der Nährbarkeit einschrige, zwei- und mehrschürige W., nach der Lage Höhen-, Berg- und Talwiesen, oder Niederungs-, Thal-, Marsch-, Salz-, Fluss- und Bachwiesen; nach dem Feuchtigkeitsgehalt des Bodens trockne, nasse, quellige, Moor-, Sumpfwiesen. Zwei Hauptklassen der natürlichen W. lassen sich überall annehmen: 1) Naturwiesen, die sich von selbst besamt haben und ohne menschliche Zuthat ihren Ertrag bringen, und 2) Kunstwiesen, die durch Anlagen und Bewässerung zu gesteigerter Produktion gebracht werden.

Mit der Unterhaltung, der Anlage, Verbesserung, Bewässerung der W. überhaupt beschäftigt sich der Wiesenbau, der sich nach jenen beiden Klassen wiederum in natürlichen und in Kunstwiesenbau scheidet. Letzterer ist entweder Rieselnwiesenbau, wenn das zur Bewässerung dienende Wasser infolge des Gefälles in steter Bewegung bleibt (Hang-

bau und Dachbau), oder Stauwiesenbau, wenn es die ganze Fläche der W. eine Zeit lang überdeckt. Ein neues System des Wiesenbaues hat seit 1860 Peterfen zu Mittelfel in Holzstein aufgestellt (daher Peterfenscher Wiesenbau genannt), das wesentlich auf einer mit Drainirung verbundenen Bewässerung beruht. Die Drainiröhren sind mit Ventilverrichtungen versehen, so daß das darin sich ansammelnde Wasser nicht abgeleitet wird und man also von unten her den Wiesenpflanzen in trockner Zeit Wasser zuzuführen vermag. (S. auch Bewässerung und Tafel: Drainirung, Fig. 11.) Neu gebildet wird eine Wiese durch Ruhe und Überlassen der Natur, oder durch Umbruch und Ansaat, oder durch Auflegen einer anderwärts abgehobenen Grasnarbe (s. Zimpfung [der Wiesen]). Die Unterhaltungsarbeiten sind: Reinigen und Instandhalten der Gräben, Verteilen oder Abführen der Erde und des Schlammes; Einebnen der Ameisenhaufen, der Maulwurfsbühlchen u. f. w., am besten mit dem Wiesenhobel, einem schneidigen Schlitten mit einer Dornegge; Ausstechen des Unkrauts und der Giftpflanzen; Ableiten der Steine; Eggen (am besten mit Wieseneggen, s. d.), die sich dem Boden gut anschmiegen) und Walzen; endlich Düngen mit Kompost, Jauche oder künstlichen Düngemitteln, besonders mit Kainit und Thomaspophosphatmehl, während das noch oft beliebte Überfahren mit strohigem Stalldünger zu verwerfen ist. Verjüngen der W. nennt man das tiefe Aufreißen einer alten Wiese mittels des Wiesenreißers (Krümmer, s. d.) und darauf folgendes Überfahren mit Erde, wodurch die alten Grasstöcke zu erneutem Aus schlagen und frischem Triebe gebracht werden.

Vgl. Vincent, Der rationelle Wiesenbau (3. Aufl., Pp. 1870); Meyn, Grundzüge des Wiesenbaues (Heidelberg, 1880); Toussaint, Die Wiese, deren Technik u. f. w. (Bresl., 1885); E. Fuchs, Der Peterfensche Wiesenbau (Berl. 1885); Dünkelberg, Der Wiesenbau in seinen landwirtschaftlichen und technischen Grundzügen (3. Aufl., Braunschw. 1894); Rutscher, Wiesenbau (2. Aufl., Berl. 1898); Braungart, Handbuch der rationalen Wiesen- und Weidenkultur (Münch. 1899); Klose, Der Wiesenbau (Pp. 1901).

Wiesenbad, Badeort in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, zum Dorf Wiesa (s. d.) gehörig, 5 km nordöstlich von Annaberg, im Zschopautal, in 435 m Höhe, an der Linie Chemnitz-Annaberg der Sächs. Staatsbahnen, hat eine 1505 entdeckte erdig-salinische Schwefelquelle (Johs- oder Sophienquelle, 25° C.), Post, Telegraph, Fernspreerverbindung; Flachs- und Wollspinnerei.

Wiesenbau, s. Wiesen.

Wiesenbibernelle, Pflanze, s. Sanguisorba und Pimpinella.

Wiesenegge oder Gliederegge, zum Einebnen der Maulwurfsbühlchen, Ausreihen des Moores und Riben der Grasnarbe auf Wiesen benutzte Egge, besteht aus einzelnen Gliedern mit je drei Zähnen, die derart zusammengehängt sind, daß jeder Zahn seine Furche zieht. Meist stehen die Zähne nach oben und unten, und zwar in verschiedenen Längen, um mit derselben Egge zweierlei Arbeit verrichten zu können. Die Glieder sind durch Ringe miteinander verbunden, so daß die ganze Egge beweglich ist und sich den Unebenheiten des Bodens genau anschmiegt. (S. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen I, Fig. 13.)

Wiesenerz, s. Maseneisenstein.

Wiesenlockenblume, s. Centaurea.

Wiesenfuchschwanz, Grasart, s. Alopecurus und die Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 4, u. Gramineen I, Fig. 7.

Wiesengelsb, Pflanzenart, s. Lysimachia.

Wiesengrün, s. wie Schweinfurter Grün.

Wiesenhäfer, s. Arrhenatherum. (s. d.)

Wiesenhobel, s. Wiesen.

Wiesenflee, s. Klee und Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 10.

Wiesenuarrer, Vogel, s. wie Wachtelkönig.

Wiesenuopf, Pflanze, s. Sanguisorba.

Wiesenuöterich, s. Polygonum.

Wiesensüßwiesenschelle, Pflanze, s. Pulsatilla.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Carum.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Oedogonium.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Linum.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Wiesen nebst Tafel, Fig. 10.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Phleum und Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 8.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Lolium.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Grünlandsmoor (s. d.)

Wiesensüßwiesenschelle, s. Pieper. [und Moor]

Wiesensüßwiesenschelle, s. Lathyrus.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Krümmer (s. d.) u. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 9.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Poa und Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 20.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Salbei.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Cardamine.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Schmäher.

Wiesensüßwiesenschelle (Pachyrhina pratensis), eine bis 20 mm lange, schwärzlichbraun mit gelb gezeichnete Schnake, deren Larve in der Erde verweilt.

Pflanzenstoffe frisst und durch Ausfressen der Wurzel die jungen Wurzeln das Absterben des Rasens veranlassen soll. (s. d.)

Wiesensüßwiesenschelle, s. Wiesenreißer, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. Festuca und Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 5.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesensüßwiesenschelle, s. d.

Wiesenthal, Flecken im Bezirksamt Gerolzhofen bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, an der niektigen Gerolzhofen der Bayr. Staats-
Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg) (1900) 1271 E., darunter 116 Evang. (1905) 1340 E., Postexpedition, Telegraph, Kirche, Schloß und Herrschaft der Grafen von von-Wiesenthal; Hopfen- und Obstbau.

Wiesenthal, Alge, s. Oedogonium.

Wiesloch. 1) Amtsbezirk im bad. Kreis Heilbronn, hat 122,61 qkm und (1900) 23 982 E. in 11 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Amtsbezirks Wiesloch, dem rechts zum Rhein gehenden Leimbach am Austritt in die Oberrheinische Tiefebene, Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen Nebenbahnen W.-Medesheim (19 km), W.-Mörsch (16 km) und der Kleinbahn Heidelberg (13 km); Bahnhof 3 km entfernt, mit der durch Straßenbahn verbunden), Sitz des Bezirkes und eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesloch), hat (1900) 3815 E., darunter 1424 Protestanten und 109 Israeliten, (1905) 4357 E., 1. Klasse, Telegraph, evang. und kath. höhere Bürger-, Gewerbe- und Weinbauschule; Kurbad, Seifen-, Schuh- und Cigarrenfabrik, Gerbereien, Brauereien, Hopfen-, Wein- und Tabakbau. Zwischen W. und Mörsch 27. April 1622 Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und Ernst von Mansfeld über Tilly.

Wiesner, Julius, Botaniker, geb. 20. Jan. 1854 in Tschöben bei Brünn, studierte am Technischen Institut zu Brünn und an der Wiener Universität, habilitierte sich 1861 für pflanzenphysiol. Botanik am Technischen Institut daselbst und wurde 1868 ord. Professor. Er folgte 1870 einem Ruf an die Kaiserliche Mariabrunn und wurde 1873 Professor der Universität Wien. Bis 1880 hielt er Vorlesungen an der Technischen Hochschule Wien; seit 1882 ist er wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1906 wurde er lebenslangliches Mitglied in das Herrenhaus des Reichsrats berufen. Er schrieb: «Eingang in die technische Mikroskopie» (Wien 1867), «Mikroskopische Untersuchungen» (Euttg. 1872), «Mikroskopie des Pflanzenreichs» (Vp. 1873; 2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1900—3), «Die Entstehung Chlorophylls in der Pflanze» (Wien 1877), «Heliotropische Erscheinungen im Pflanzenreich» (2 Bde., ebd. 1879—80), «Das Bewegungsorgan der Pflanzen» (ebd. 1881), «Elemente der wissenschaftlichen Botanik» (3 Bde., ebd. 1881—89; 2. Aufl. 1890), «Die mikroskopische Untersuchung des Lebens» (ebd. 1887), «Die Elementarstruktur und Wachstum der lebenden Substanz» (ebd. 1892), «Untersuchungen über den Lichtgenuss der Pflanzen» (1895), «Untersuchungen über das photochemische Verhalten von Wien, Kairo und Buitenzorg» (ebd. 1896), «Studien über den Einfluss der Schwermetalle auf die Nahrung der Pflanzenorgane» (ebd. 1902). Ergebnisse seiner 1893—94 unternommenen Reise nach Java veröffentlichte er u. d. Z. «Pflanzenphysiol. Mitteilungen aus Buitenzorg» (Wien 1894). — Vgl. R. und L. Kuntzner und von Wiesenthal, W. und seine Schule (Wien 1903).

Wickersheim, Eduard von, sächs. Staatsrat, geb. 10. Sept. 1787 in Zerbst, studierte in Leipzig die Rechte, wurde, nachdem er an den Feldzügen von 1813 bis 1814 als sächs. Offizier teilgenommen hatte, Hof- und Justizrat in Dresden, dann

Kreishauptmann in Plauen, wo er sich besonders um die Hebung des schwer daniederliegenden vogtländischen Gewerbfleißes bemühte. 1830 wurde er Direktor der Kommerzdeputation und Brandversicherungskommission in Dresden, 1831 Präsident der interimistischen Landesdirektion, 1835 Kreisdirektor in Dresden und Vorstand der Abteilung für die gewerblichen Angelegenheiten im Ministerium des Innern und 1840 Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Nach seiner Entlassung 1848 zog er sich auf sein Gut Neupouch bei Bitterfeld zurück, wo er 16. April 1865 starb. Von seinen Schriften ist die «Geschichte der Völkerverwanderung» (4 Bde., Vp. 1858—64; 2. Aufl., bearbeitet von Dahn, 2 Bde., 1880—81) hervorzuheben. — Vgl. von Wiesleben, Eduard von W. (Vp. 1866).

Wigelsburg, Stadt in der Schweiz, s. Avenches.

Wig., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Albert Wigand (s. d.).

Wigalois (entstanden aus frz. Guy le Galois), eigentlich Guinglain, der Sohn Gawans, ein Ritter aus dem Kreise der Tafelrunde. Er ist der Held eines Abenteuerromans, den Wirnt (s. d.) von Grafenberg nach franz. Quelle umdichtete.

Wigamur, der «Ritter mit dem Adler», deutscher Artusroman des 13. Jahrh. in Reimpaaren, von einem bayr. Fahrenden, der sich eng an Wirnt von Grafenberg «Wigalois» anlehnte. Ausgaben in von der Hagens und Büchings «Deutschen Gedichten des Mittelalters», Bb. 1 (Berl. 1808). — Vgl. Sarrazin, Wigamur (Stb. 1879).

Wigan (spr. wiggén), Parlements-, Municipal- und Countyborough in Lancashire, am Leeds-Liverpool-Kanal, Eisenbahnknotenpunkt der Linien der London und North-Western sowie der Lancashire and Yorkshirebahn, zählt (1901) 60 770 E., hat eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek und ein Museum. Die Industrie der Stadt, begünstigt durch das nahe Kohlenrevier, umfaßt namentlich Fabrikation von Baumwollwaren, ferner von Chemikalien, Papier und Schneidwerkzeugen, Messing- und Eisenerzeugnisse sowie Töpferei.

Wigand, Albert, Botaniker, geb. 21. April 1821 in Treysa, studierte in Marburg Naturwissenschaften, wurde 1850 außerord., 1860 ord. Professor und Direktor des Botanischen Gartens und des Pharmakognostischen Instituts daselbst, wo er 22. Okt. 1886 starb. W. schrieb: «Grundlegung der Pflanzen-Deontologie» (Marb. 1850), «Intercellularsubstanz und Cuticula» (Braunschw. 1850), «Der Baum» (ebd. 1854), «Botan. Untersuchungen» (ebd. 1854), «Flora von Kurhessen» (Vd. 1, 2. Aufl., Cass. 1875), «Lehrbuch der Pharmakognosie» (Berl. 1863; 3. Aufl. 1879), «Entstehung und Fermentwirkung der Bakterien» (Marb. 1884); den Darwinismus bekämpfte er in «Die Genealogie der Urzellen als Lösung des Descendenzproblems» (Braunschw. 1872) und «Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers» (3 Bde., ebd. 1874—77).

Wigand, Paul, Geschichtsforscher, geb. 10. Aug. 1786 zu Cassel, studierte zu Marburg die Rechte und Geschichte, übernahm dann bis 1807 die Herausgabe der polit. Zeitung zu Cassel, wurde hierauf Prokurator bei den Gerichten zu Cassel und in dem neuen Königreich Westfalen Friedensrichter zu Höfster. Als Hörter an Preußen kam, wurde er Assessor bei dem Land- und Stadtgericht daselbst. Nach Erscheinen seiner «Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey» (Höfster 1819) wurde er mit Aufstellung der Urkun-

denksche des Archivs zu Corvei und eines Theiles der Archive von Paderborn betraut. 1828 übernahm er mit Strombeck die Herausgabe der vaterländischen Provinzialrechte und erhielt bald darauf den Auftrag, die Provinzialgesetzbücher für den Obergerichtsbezirk von Paderborn zu entwerfen. 1833 wurde er als Stadtgerichtsdirektor nach Wehlar versetzt, trat 1848 in den Ruhestand und starb 4. Jan. 1866 in Wehlar. W. gründete das Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens» (7 Bde., Hamm 1826—27; Lemgo 1828—38) und veröffentlichte «Das Femgericht Westfalens» (Hamm 1825), «Die Dienste» (ebd. 1828), «Der corveische Güterbesitz» (Lemgo 1831), «Die Provinzialrechte der Fürstentümer Paderborn und Corvei» (3 Bde., Lpz. 1832) und «Die Provinzialrechte des Fürstentums Minden, der Grafschaften Ravensberg u. f. w.» (2 Bde., ebd. 1834). An der Kontroverse über die Echtheit des «Chronicon Corbeiense» beteiligte er sich mit der Schrift «Die corveischen Geschichtsquellen» (Lpz. 1841) und wies auch in einer kritischen Ausgabe der «Traditiones Corbeienses» (ebd. 1843) deren Verfälschung nach. Später gab er noch «Denkwürdigkeiten für deutsche Staats- und Rechtswissenschaft» (Lpz. 1854) und «Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechtsaltertümer aus westfäl. Quellen» (ebd. 1858) heraus.

Wigand, Georg, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, gegründet 1829 in Raschau von Georg Wigand (geb. 13. Febr. 1808 in Göttingen, gest. 9. Febr. 1858), Bruder von Otto Wigand (s. d.). Das Verlagsgeschäft wurde 1834 nach Leipzig verlegt und ging 1858 an seine Witwe über, 1874 an den Sohn Martin Wigand (geb. 2. Okt. 1846, gest. 10. Jan. 1891) und 1891 an Ferdinand Komnik (geb. 12. Dez. 1862 in Hamburg). Der Verlag umfaßt illustrierte Werke in Kupferstich und besonders in Holzschnitt: das «Richter-Album», «Die Bibel in Bildern» u. a., ferner Jugendchriften, die Zeitschriften «Quellwasser fürs deutsche Haus» (1884 fg.; gegründet 1877 in Hamburg) und «Neues sächs. Kirchenblatt» (gegründet 1894), schöne Litteratur, Theologie, Philosophie, Litteraturwissenschaft, Memoiren und Reisen. — Vgl. Ludwig Richter und Georg W. Briefe aus 1836—58, hg. von E. Kallschmidt (Lpz. 1903).

Wigand, Otto, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, gegründet 1816 in Raschau von Otto Wigand (geb. 10. Aug. 1795 in Göttingen, gest. 1. Sept. 1870), der 1827 nach Pest, 1832 nach Leipzig übersiedelte, hier eine lebhaftes polit. Thätigkeit entwickelte und 1849—50 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer war. Er gründete auch 1842 mit seinen Söhnen Otto und Walter eine Buchdruckerei, die 1893—1906 unter der Firma Walter Wigand im Besitz von deren Schwester (Hesla Wigand) war. Das Verlagsgeschäft ging 1864 an den ältesten Sohn Hugo Wigand (geb. 19. Juli 1822, gest. 26. Juli 1873), dann an dessen Erben über, und 1906 wurden wieder beide Geschäfte unter der Firma «Otto Wigand» in den Händen einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung vereinigt. Der Verlag umfaßt Politik und verschiedene Wissenschaften: Werke von Feuerbach, Johs. Scherr, Rud. von Wagner, Weiskes «Rechtslexikon», Sanders' «Wörterbuch der deutschen Sprache», Ritters «Geogr.-statist. Lexikon», «Deutsche Volksbücher» (illustrirt von Ludw. Richter), «Schmidts Jahrbücher der in- und ausländischen gesamten Medizin» (1834—1900), «Jahres-

bericht der chem. Technologie» (1855 fg.) u. a. Vgl. Chronik der Familie Wigand (Lpz. 1902).

Wigands Verlag, Georg S., in Leipzig, gründet 1852 in Göttingen von Georg Heide Wigand (geb. 27. Mai 1823 in Göttingen, M. von Georg und Otto Wigand, gest. 13. Mai 1885 nach Cassel, 1893 nach Leipzig verlegt, seit 1900 im Besitz von Ernst Heinr. Lange, umfaßt Theologie, Rechtswissenschaft, L. Spohrs «Selbstbiographie» (Leipzig 1864), [graphische] **Wigbold**, f. Wiegbold.

Wigg., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für August Wiggers, geb. 12. Juni 1803 in Altenhagen (Hannover), gest. 23. Febr. 1880 in Göttingen, schrieb ein «Handbuch der Pharmakognosie» (5. Aufl., Gött. 1864).

Wiggers, Julius, Gelehrter und Politiker, geb. 17. Dez. 1811 zu Rostock, studierte Theologie und Philologie zu Rostock, Berlin und Bonn, habilitierte sich 1837 bei der theol. Fakultät zu Rostock und erhielt 1848 eine außerordentliche Professur. Im Herbst 1848 wurde W. zum Vertreter Rostocks in konstituierende Versammlung gewählt und vertrat dann auch in dem im Febr. 1850 einberufenen Landtage einen Wahlkreis. 1852 aus dem Amte abgesetzt, wurde er im Mai 1853 in den Rostocker Hochverratsprozeß verwickelt und nach 44monatiger Untersuchungshaft, mit Hilfe neuer Strafgesetze von rückwirkender Kraft, wegen versuchten Hochverrats zu 1½ Jahr Zuchthaus verurteilt. Diese Strafe wandelte der Großherzog in einjährige Festungshaft um. W. lebte hierauf Privatgelehrter in Rostock und wurde 1867 in den Reichstag gewählt, wo er der nationalliberalen Partei angehörte. Später war er noch Mitglied der 1. und 2. Reichstage. Er starb 6. März 1901 in Rostock. W. schrieb: «De Cornelii Nepos Alciadi quaestiones criticae et historicae» (Bonn 1833), «Kirchengeschichte Mecklenburgs» (Bard. 1840), «Kirchliche Statistik» (2 Bde., Hamb. 1840), «Geschichte der evang. Mission» (2 Bde., Hamb. u. Gotha 1845—46), «Die medlenb. konstituierende Versammlung» (Rostock 1850), «Grammatik plattdeutscher Sprache» (Hamb. 1858), «Grammatik der span. Sprache» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1884), «Verfassungsrecht im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin» (Berl. 1860), «Zierundvierzig Monate Untersuchungshaft» (ebd. 1861), «Aus meinem Leben» (Lpz. 1901); mit seinem Bruder Moritz gab er eine ital. Grammatik (Hamb. 1859) heraus.

Wiggers, Moritz, liberaler Politiker, Bruder des vorigen, geb. 17. Okt. 1816 zu Rostock, studierte dort, in Heidelberg und Göttingen die Rechte und ließ sich 1843 als Advokat in Rostock nieder. 1848 stand W. an der Spitze der medlenb. Reformkommission wurde Präsident der konstituierenden Kammer, der im Febr. 1850 einberufenen, aber verfassungswidrig 1. Juli desselben Jahres aufgelösten Kammer an deren Wiedereröffnung W. gewaltsam gehindert wurde. In den Rostocker Hochverratsprozeß verwickelt war W. vom 1. Mai 1853 bis 9. Jan. 1857 zu Bütow in Untersuchungshaft, wurde darauf zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurteilt, in der Strafanstalt Ziegenberg als gemeiner Sträfling behandelt, jedoch 24. Okt. 1857 auf großherzogl. Befehl entlassen, der Advokatur entsetzt. W. war dann Mitglied des Ausschusses des Nationalvereins und des geordnetentages; 1867 wurde er in den konstituierenden, dann in den ordentlichen Norddeutschen Deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1881

der Fortschrittspartei angehörte. Seinen für die Wiederherstellung der konstitutionellen Regierung in Mecklenburg führte er auch dann noch. Er starb 30. Juli 1894 in Rostock. W. schrieb: Mecklenb. Steuerreform, Preußen und der Zoll- (Berl. 1862), «Der Vernichtungskampf wider die Feinde in Mecklenburg» (Lpz. 1864), «Die Wiederherstellung der Leibeigenschaft in Mecklenburg» (Lpz. 1864), «Die Finanzverhältnisse des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin» (Berl. 1866), «Vererbpachtung der Domänenbauerngehöfte in Mecklenburg-Schwerin» (Rostock 1868), «Die Rechtsverhältnisse der Leibeigenschaft in Mecklenburg-Schwerin» (Rostock 1868), «Die Rechtsverhältnisse der Leibeigenschaft in Mecklenburg-Schwerin» (Rostock 1868), «Die Rechtsverhältnisse der Leibeigenschaft in Mecklenburg-Schwerin» (Rostock 1868).

Wight (spr. weit), bei den Römern Vectis, bei den Engländern Wight, eine zur engl. Grafschaft Hampshire gehörige Insel im Kanal, 8 km östlich von Portsmouth gelegen, durch die Weser-Solent und Spithead von der engl. Küste getrennt (s. Karte: Portsmouth und Southampton), ist 37 km lang, bis 21 km breit, im Areal von 377,5 qkm und (1891) 78 718 E. Die Insel (Downs) durchziehen die Insel in der Mitte, vom Culver-Cliff im Osten bis zu den zerbrochenen Felsmassen der «Nadeln» (the Needles) an der Westspitze, die aber in ihrem höchsten Punkte 110 m erreichen. Außerhalb der centralen Kette liegt sich im Süden der 234 m hohe Catherine's Head und Shanklin-Down (235 m). Die Südwestküste ist steil und felsig, unterbrochen durch tief eingeschnittene, höchst malerisch bewaldete Buchten, Chinesen genannt. Der bedeutendste Fluß, die Medina, mündet in der Mitte der Insel. Der Norden, mäandert mit einem 7 km langen Ästuar teilt die Insel in zwei gleiche Hälften (East- und West-Medina). W. ist reich an Natur Schönheiten, viel wegen der gesunden und milden Luft beliebt. Beträchtliche Schäfereien liefern eine gute Wolle; auch giebt es viele Hasen und Kaninchen so daß Überfluß an Seevögeln, Fischen, Hummern und Meeresschildkröten. Außerdem gewinnt man Perlen, Marmor, Quarz u. s. w. Hauptstadt ist Newport (s. d.) in der Nähe von Carisbrooke, der alten Hauptstadt, mit berühmtem Schloß aus dem 12. und 13. Jahrh., von wo die vier Bahnhöfe ausgehen. Die Städte sind Ryde, Cowes und Ventnor; unter den besuchtesten Badeorten sind Shanklin, Shanklin-Down (s. die Einzelartikel), Yarmouth und Freshwater im Westen. Außer kleinern Ortschaften, Villen und Landgütern hat W. ein Schloß der Königin Victoria, Osborne-House an der Nordostküste, jetzt Gedenkstätte (s. Gedenkstätten, Bd. 17). Dampfer fahren von Portsmouth Harbour und von Southampton nach Ryde und um die Insel herum. — Vgl. Moore, A history of the county of Hampshire including the isle of W. (Lond. 1892); James, Letters and addresses of the late Sir John Lubbock, relating to the isle of W. (2 Bde., ebd. 1896); Griebner's Reisebücher: Wight und Umgebung mit der Insel W. (10. Aufl., ebd. 1902); Clinch, The isle of W. (Lond. 1904).

Wight, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung der Insel Wight (spr. weit), geb. 6. Juli 1796 in Milton (Schottland), gest. 26. Mai 1872 bei Edinburgh; er war Direktor des Botanischen Gartens in Madras und schrieb über die ind. Flora.

Wiggle, ältere holländ. Bezeichnung für Gramm.

Wigton (spr. wigg't'n), Wigton oder West-Scotland. 1) Westlichste Grafschaft Süd-Schott-

lands (s. Karte: Schottland), im N. von Argyll, im O. von Kirkcudbright, im S. von der Firth of Clyde, im W. vom Nordkanal begrenzt und mittels des Loch Ryan, der Luce- und Wigtonbai halbinselartig zerpalten, ist 1326 qkm groß und zählt (1901) 32 683 E. Die Oberfläche ist hügelig, aber ohne beträchtliche Höhen. Die westl. Halbinsel, Rhinn (Rhynns) oder Rhynns of Galloway (s. Galloway), endet im Süden mit dem Mull of Galloway, im Norden mit dem Cap Corriewall Point; beide Vorgebirge haben Leuchtfeuer. Unter Anbau stehen 43 Proz. der Fläche. Das Klima ist mild. Man baut Hafer und Gerste, auch etwas Weizen, in größerer Ausdehnung aber Kartoffeln und Rüben. Die Viehzucht ist indes wichtiger als der Ackerbau. Das Gallowayrind ist hornlos und gehört zu den besten Rassen Schottlands; die Schafe geben zum Teil eine feine Wolle. Bergbau und Industrie sind ohne Bedeutung. Wichtiger als die Hauptstadt ist Stranraer (s. d.). Die Grafschaft schied einen Abgeordneten ins Parlament. — 2) Hauptstadt der Grafschaft W., Hafenort links von der Mündung des Bladenoch in die Wigtonbai, zählt 1445 E. und hat ein Stadthaus, Gefängnis, Lateinschule, Bibliothek und ein Martyr's Memorial. Es bestehen Mühlen, Brennerei und Fischerei. Das Fischerdorf Port Patrick, 9,5 km südwestlich von Stranraer, am Nordkanal, mit Leuchtfeuer, Station der Eisenbahn Castle-Douglas-Stranraer-Port-Patrick, mit (1901) 1386 E., hat einen guten Hafen und ein Seebad und ist überfahrtsort nach Irland.

Wigwam, Indianerhütte.

Wijnants (Wynants, spr. wei-), holländ. Landschaftsmaler, geb. um 1620 in Harlem, gest. nach 1679, lebte in Amsterdam. In seinen Landschaften, oft aus Harlems Gegend, mit malerischen Sandhügeln findet man gewöhnlich die Vorgebirge mit Kräutern, Weidenstämmen, Feldblumen u. s. w. aufs reichste geschmückt. Den Wert seiner Gemälde haben oft die Staffagen seiner großen Zeitgenossen, Ph. Brouwer, W. van der Velde, die seine Schüler waren, B. Gaals u. a. Besonders ansprechend sind seine frühen Bilder, in den spätern wird er kalt, fast metallisch im Licht.

Wifinger (Witinger), s. Normannen.

Wil (Wyl). 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Saint Gallen, hat (1900) 11 287 E., darunter 1876 Evangelische, in 6 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks W., in 583 m Höhe, an den Linien Rorschach-Winterthur und W.-Ebnat-Kappel (Toggenburgbahn) der Schweizer Bundesbahnen, mit Straßenbahn nach Frauenfeld (18 km), hat (1900) 5011 E., darunter 600 Evangelische, Post, Telegraph, St. Nikolauskirche, neue kath. Peterkirche, neue evang. Kirche, eine restaurierte Totentafel, ein Kapuzinerkloster, Frauenkloster mit Pensionat, Matheus, Primär- und Realschulen, Altertumsmuseum, Tonhalle, städtisches Krankenhaus, Waisenhaus, kant. nales Gefängnis und Krankenhaus, eine Bank, Wasserwerk; Filz-, Cigarren- und Goldbleibenfabriken, mechan. Eiserei, Brauerei und bedeutende Jahrmärkte (Viehhandel).

Wiläjet (Wiläjet), amtliche Bezeichnung der Generalgouvernements im Osmanischen Reich (s. d.), Abschnitt Verfassung und Verwaltung, und Göllet). Auch in andern Gebieten ist die Bezeichnung W. gebräuchlich (s. Länd.).

Wilamowitz-Möllendorff, Hugo, Freiherr von, preuß. Staatsbeamter, geb. 18. Juni 1840 in

Markowicz (Posen), studierte 1859—61 in Berlin und Heidelberg die Rechte, trat 1862 als Kammergerichtsauscultor in den Staatsdienst, ging 1865 zur Verwaltung über, wurde 1867 Landrat des Kreises Inowrazlaw, schied aber 1876 aus dem Staatsdienste aus, um sich der Verwaltung seiner in Posen belegenen Güter zu widmen. Daneben wirkte er in landwirtschaftlichen Vereinen, der Kreis- und Provinzialverwaltung, war 1877—80 Mitglied des Abgeordnetenhauses, wurde 1884 zum Kammerherrn und Mitglied des Staatsrates und 1888 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt. Seit 1888 war er Vorsitzender des Provinzialausschusses, 1891—99 Oberpräsident der Provinz Posen. Er starb 30. Aug. 1905 in Kobelnitz. W. veröffentlichte eine Beschreibung des Kreises Inowrazlaw (Inowrazlaw 1870).

Wilamowicz-Möllendorff, Ulrich von, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 22. Dez. 1849 in Markowicz (Posen), studierte in Bonn und Berlin und reiste 1874—74 in Italien und Griechenland. Nachdem er sich sodann in Berlin für klassische Philologie habilitiert hatte, wurde er 1876 ord. Professor in Greifswald, 1883 in Göttingen, 1897 in Berlin. Er veröffentlichte «*Analecta Euripidea*» (Berl. 1875), gab heraus «*Callimachi hymni et epigrammata*» (ebd. 1882), «*Ischylus' Agamemnon*» (griechisch und deutsch, ebd. 1886), «*Euripides' Herakles*» (2 Bde., ebd. 1889; Bd. 1 u. d. Z. «*Einleitung in die attische Tragödie*», 2. Bearbeitung in 2 Bdn., 1895), «*Euripides' Hippolytos*» (griechisch und deutsch, ebd. 1891) und schrieb in den von ihm und Riehl herausgegebenen «*Philol. Untersuchungen*» (ebd. 1879 fg.): Heft 1 («*Aus Kydathen*», 1879), 4 («*Antigonos von Karphos*», 1882), 7 («*Homersche Untersuchungen*», 1884) und 9 («*Jyllos von Gydauros*», 1887). Mit Raibel gab er «*Aristoteles' Politik der Athener*» (Berl. 1891) heraus. Ferner veröffentlichte er «*Aristoteles und Athen*» (2 Bde., Berl. 1893), «*Die Textgeschichte der griech. Lyriker*» (ebd. 1900), «*Poetarum graecorum fragmenta*» (Bd. 3, 1, 6, 1, ebd. 1899—1902), «*Griech. Lesebuch*» (2 Teile, 2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1902; Bd. 1, 3. Aufl. 1904 fg.), Übersetzungen «*Griech. Tragödien*» (3 Bde., ebd. 1901—5; Bd. 1, 4. Aufl. 1904 fg.), «*Reden und Vorträge*» (2. Aufl., ebd. 1902), «*Der Timotheos-Papyrus*» (Epz. 1903), «*Timotheos, die Perser*» (ebd. 1903).

Wilberforce (spr. -fösch), William, engl. Philanthrop, geb. 24. Aug. 1759 zu Hull, studierte zu Cambridge, wo er Freundschaft mit Pitt schloß. 1780 trat er für seine Vaterstadt ins Unterhaus und verwendete sich mit Erfolg für die Abschaffung der Sklaverei. In der Session von 1789 trug er, von Fox und Pitt unterstützt, auf Unterdrückung des brit. Negerhandels an, jedoch hatten auch seine später wiederholten Anträge keinen Erfolg. (S. Sklaverei.) Erst 23. Febr. 1807 wurde die Unterdrückung des brit. Sklavenhandels, vom 1. Jan. 1808 an, ausgesprochen. Nach diesem Siege suchte er die brit. Regierung zum Einschreiten gegen den Menschenhandel anderer Nationen zu bewegen. Auf seine Veranlassung brachte Castlereagh die Abschaffung der Sklaverei auf dem Wiener Kongreß zur Sprache, und es erfolgte der Abschluß der Verträge, die Frankreich, Spanien und Portugal zur Abstellung des Negerhandels verpflichteten. W. starb 29. Juli 1833. Von ihm erschien das Buch «*Practical view of the prevailing religious system of professed Christians in the higher and middle classes of this country, contrasted with real Christianity*»

(Lond. 1797 u. ö.). Eine Lebensbeschreibung nebst Auszügen aus seinem Tagebuche und Briefwechseln gab seine Söhne Robert Jaaud und Samuel (5 Bde. Lond. 1838; neue Bearbeitung in 1 Bd., von Emanuel W., 1868; 2. Aufl. 1871) heraus; eine Ergänzung derselben bieten die «*Private papers of William W.*» (ebd. 1897). — Vgl. Colquhoun, William (Lond. 1866); Krummacker, William W. (Barm. 1890); Burton, William W. (Lond. 1903).

Wilberg, Christian, Landschafts- und Architekturmalers, geb. 20. Nov. 1839 zu Havelberg, in Schüler von Ch. Bape in Berlin und von Oskar Achenbach in Düsseldorf und bereiste sodann Italien, Österreich und Deutschland, worauf er sich in Berlin niederließ. Es sind besonders ital. Landschaften und Bauwerke, welchen er seine Thätigkeit widmete und seinen Ruf verbank. Von den Landschaften sind hervorzuheben: Grotte der Egeria (1874), Parksamkeit (nach einem Motiv von Frascati), Memmenmori (Motiv aus dem Sabinergebirge; Dresden, Galerie), sein für die Fischereiausstellung in Berlin 1880 gemaltes Panorama vom Golf von Neapel und die Villa Mondragone bei Frascati (Nationalgalerie zu Berlin); von seinen Architekturbildern die Innere der Mariuskirche in Venedig (1877), die Innere der Cappella palatina in Palermo (1877), Museum in Breslau) und der Bild auf Santa Maria della Salute in Venedig, von seinen klassischen Architekturbildern der Junotempel in Sirgenti (1878) und einige Ansichten von Pergamos, wie die Rekonstruktionen klassischer Bauten im Café Bauer in Berlin und die Ansicht der Caracallathermen und Rom beide bei der Hygieneausstellung 1882 in Berlin verbrannt. Er starb 3. Juni 1882 in Paris.

Wilbrandt, Adolf, Dichter, geb. 24. Aug. 1818 zu Rostock, studierte die Rechte, später Philosophie, Kunstwissenschaft und Geschichte zu Rostock, Berlin und München und war 1859—61 Mitredacteur der «*Süddeutschen Zeitung*» in München. In der folgenden Zeit lebte er als Schriftsteller abwechselnd in Berlin, Rostock, Frankfurt a. M. und München und hatte 1871—77 seinen Aufenthalt in Wien, wo er sich im Juni 1873 mit der Hofchauspieler Auguste Baudius (geb. 1. Juni 1845 in Zwettau) seit 1861 am Hofburgtheater besonders im seine Lustspiel thätig und seit 1877 pensioniert vermählte. 1877—81 hielt er sich abwechselnd in Deutschland, Österreich und Italien auf. 1881 wurde er zum Direktor des Hofburgtheaters ernannt, legte 1882 dieses Amt freiwillig nieder und lebt seitdem in Rostock. Von W.s ersten litterar. Arbeiten ist die treffliche Biographie «*Heinrich von Kleist*» (Mörl. 1863) und der Roman «*Geister und Menschen*» (3 Bde., ebd. 1864) zu nennen. Hierauf wandte sich wesentlich der dramat. Production zu, als deren Früchte zu erwähnen sind das Drama «*Der Graf von Hammerstein*» (Berl. 1870) und die Lustspiele «*Unerreichbar*» (ebd. 1870), «*Jugendliebe*» (Wien 1872), «*Die Maler*» (ebd. 1872), «*Ein Kampf um Dasein*» (ebd. 1874), «*Der Unterstaatssekretär*» (1890). Einen höhern dramat. Stil zeigt er in den Tragödien «*Grachus der Volkstribun*» (Wien 1872), «*Arria und Messalina*» (ebd. 1874), «*Giordano Bruno*» (ebd. 1874), «*Nero*» (ebd. 1876), «*Kriegsbild*» (ebd. 1877), «*Robert Kerr*» (ebd. 1880), «*Der Meister von Palmyra*» (Stuttg. 1890), «*Gräfin Mathilde*» (1891), «*Hairan*» (1899), «*Timandros*» (1903) und in den Schauspielen «*Natalie*» (1877), «*Auf den Brettern*» (1878), «*Die Tochter des Her*

ius» (Wien 1883), «Assunta Leoni» (ebd.), «Der Königsbote» (1894), «Die Eidge» (1895) und «Johannes Erdmann» (1895). Dramen zeugen von W.'s hoher Begabung, in Bezug auf dramat. Erfindung, Schönheit und Kraft des poet. Ausdrucks als auch Bühnendramat. Dichtungen W.'s wurden zweimal dem Wiener Grillparzerpreis, einmal mit dem Schillerpreis gekrönt. In seinen Novellen sucht er meist psychol. Probleme zu lösen. Er gehören «Novellen» (Berl. 1869), «Neue Novellen» (ebd. 1870), «Neues Novellenbuch» (Wien 1870), «Novellen aus der Heimat» (2 Bde., Berl. 1870), «Der Verwalter. Die Verschollenen. Zwei» (Bresl. 1884), «Große Zeiten und andere» (Stuttg. 1904) und die Romane «Fridolin und die Ehe» (Wien 1877), «Meister Amor» (1880), «Adams Söhne» (2. Aufl., Berl. 1890), «Der Mann Finger» (Stuttg. 1892 u. ö.), «Der entweg» (ebd. 1894), «Die Osterinsel» (ebd.), «Die Rothburger» (ebd. 1895), «Beethoven in Versen» (ebd. 1895), «Hildegard Mahlmann» (1897), «Schleichendes Gift» (ebd. 1897), «Die alte Frau» (ebd. 1898), «Vater Robinson» (1898), «Der Sänger» (ebd. 1899), «Erika» (ebd.), «Feuerblumen» (ebd. 1900), «Franz» (ebd.), «Das lebende Bild» (ebd. 1901), «Ein Mediziner» (ebd. 1901), «Billa Maria» (ebd. 1902), «Die Roland» (ebd. 1903). Geringere Begabung W. für die lyrische Dichtung, wie seine «Gesänge» (Wien 1874) und «Neue Gedichte» (Stuttg. 1889) beweisen. Wertvoll durch gebiegenes Urteil eine biogr. Studie «Hölderlin, der Dichter des Heismus» (Münch. 1870). Aus Fritz Reuters laß veröffentlichte W. «Nachgelassene Schriften» einer Biographie des Dichters (2 Bde., Kof. 1891). Die Lebensbeschreibungen Hölderlins, und ers erschienen neu Dresden 1891 (2. Aufl., Berl. 1891). W.'s vermischte Schriften erschienen als «Gesänge und Monologe» (Stuttg. 1889).

Wilden, Hermann, f. Witkind.

Wildens, Martin, Zoolog und Schriftsteller landwirtschaftliche Tierkunde, geb. 3. April zu Hamburg, studierte in Göttingen, Wien Würzburg Medizin und Naturwissenschaften fungierte dann als Armenarzt in Hamburg, in-erg. zugleich Anatomie an der dortigen anat.-erg. Lehranstalt vortrug. 1859 siedelte er nach über, um land- und volkswirtschaftliche Stuz zu betreiben. 1861 kaufte er das Rittergut arth in Schlesien, das er bis 1871 musterbewirtschaftete. Nach Verkauf desselben habilitierte er sich in der mediz. Fakultät zu Göttingen Tierphysiologie und Tierzucht, wurde 1872 als essor der Landwirtschaft an die Universität od und in demselben Jahre als ord. Professor Tierphysiologie und Tierzucht an die Hochschule Jodentkult. nach Wien berufen, wo er 10. Juni starb. Unter seinen Schriften sind hervorzu-«Beiträge zur landwirtschaftlichen Tierzucht» (1871), «Die Alpenwirtschaft der Schweiz u. f. w.» (1874), «Die Rinderrassen Mitteleuropas» (ebd.), «Form und Leben der landwirtschaftlichen Tiere» (ebd. 1878), «Baudafeln zur Naturgeschichte der Haustiere» (Cass. 1878 u. 1880), «Der schulunterricht für Land- und Forstwirte» (Wien 1880), «Grundzüge der Naturgeschichte der Haus-» (Dresd. 1880), «Untersuchungen über das Verhältniß und die Ursachen der Ge-

schlechtsbildung bei Haustieren» (Berl. 1886), «Landwirtschaftliche Haustierlehre» (2. Aufl. von Hagemann und Hansen, 2 Bde., Tüb. 1903—4), «Nordamerik. Landwirtschaft» (ebd. 1890), als Bericht über eine 1889 ausgeführte landwirtschaftliche Studienreise in den Vereinigten Staaten Amerikas und Canadas; «Arbeitspferd gegen Spielferd; die Mechanik verschiedener Pferdeformen und die Reform des Staats-Pferdezuchtwesens in Österreich» (Wien 1894). W. gehört zu den Begründern der wissenschaftlichen Tierzuchtlehre.

Wilcozpapier, f. Pflanzenfaserpapier.

Wilczek (spr. wilsched), Johann Nepomuk, Graf, verdient um die Nordpolforschung, geb. 7. Dez. 1837, bereiste nach Vollenbung archäol., kunst- und naturhist. Studien 1863 Südrussland, die Krim und den Kaukasus, nahm als Freiwilliger am Kriege von 1866 teil, reiste 1868 und 1870 in Afrika und rüstete 1872 fast allein die Bayer-Wepprechtische Nordpolerpedition aus, die er bis zu den Varentsinseln geleitete, nachdem er vorher Spitzbergen besucht hatte. Seit 1875 war er als Präsident der Geographischen Gesellschaft für die Errichtung ständiger meteorolog. Stationen um den Nordpol thätig und rüstete 1882 auf eigene Kosten die österr. Station auf Jan Mayen aus. Dem gemeinnützigen Wirken W.'s verdankt Wien die Errichtung des Rudolfiner Hauses (eines Musterhospitals mit Pflgerinnenschule), die Gründung der freiwilligen Rettungsgesellschaft und des Wiener Studentenforwits.

Wilzefland, f. Franz-Joseph-Land.

Wild, soviel wie fraktionslos, f. Wilde.

Wild, in der Jägersprache Gesamtbezeichnung aller Jagdtiere, getrennt in Haar- und Federwild oder edles W. und Raubwild. Auch unterscheidet man hohe, mittlere und niedere Jagd (f. Hohe Jagd und Hochwild). Wild gewicht ist das Gewicht des lebenden oder noch nicht aufgebrochenen W., also einschließlich Aufbruch.

Wild, Franz, Tenorist, geb. 31. Dez. 1792 zu Niederhollabrunn in Niederösterreich, wurde Chorknabe in Klosterneuburg und später Sängerknabe an der Hofkapelle zu Wien, ging 1811 zum Theater an der Wien und wurde 1813 als erster Tenorist beim Hofoperntheater in Wien angestellt. Er gastierte 1816 in Berlin, kam 1817 als Kammerfänger nach Darmstadt, ging 1826 nach Paris und sang an der Italienischen Oper mit glänzendem Erfolg. 1830—47 wirkte er am Kärntnerthortheater in Wien; er starb 2. Jan. 1860 zu Oberdöbling bei Wien. W. war an Stimmfonds und Kunstfertigkeit einer der größten Tenoristen Deutschlands.

Wild, Heimr., Physiker und Meteorolog, geb. 17. Dez. 1833 zu Uster im Kanton Zürich, studierte in Zürich und Königsberg Physik, habilitierte sich 1857 in Zürich an der Universität und am Polytechnikum, wurde aber noch in demselben Jahre als Professor der Physik und Direktor der Sternwarte nach Bern berufen. Eine vom Schweiz. Bundesrat 1861 ihm übertragene Inspektion der Maß- und Gewichtsanstalten gab die Veranlassung zu der von W. bis 1867 durchgeführten Reform der eidgenössischen Maße und zur Begründung der Normalaichstätte zu Bern, deren Direktor W. auch wurde. 1868 wurde er als Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und Direktor des physik. Central-Observatoriums nach Petersburg berufen, wo er eine Reorganisation dieser Anstalt und des meteorolog. Beobachtungswesens in Rußland durchführte. 1877 veran-

laste W. die Gründung des meteorolog.-magnetischen Observatoriums in Pawlowsk; später fand auf seine Initiative hin auch die Neubegründung eines solchen in Irkutsk statt. 1895 zog sich W. ins Privatleben zurück. Er starb 5. Sept. 1902 in Zürich. Die wissenschaftlichen Leistungen W.s betreffen hauptsächlich die Gebiete der Optik, Elektrizität und des Erdmagnetismus, sowie jene der Meteorologie und der Lehre von Maß und Messen. W. erfand unter anderem das Polaristrobometer (s. Saccharimetrie). Auf dem Gebiete der Elektrizität hat sich W. durch eine Neubestimmung der absoluten Widerstandseinheit (Ohm) verdient gemacht. Auch die 1882–83 durchgeführte internationale Polarforschung verdankt der Thätigkeit W.s sehr viel; als Präsident der Polarcommission gab er ihre Mittelungen heraus. W.s zahlreiche meteorolog. Arbeiten finden sich in den Schriften der Schweiz. naturforschenden Gesellschaften, in den von ihm herausgegebenen «Annalen des physik.

tierte er sich 1831 in Halle, wurde bald zum ord. Professor und 1842 zum ord. Professor in Tübingen, 1854 in Kiel ernannt, wo er 9. Aug. 1856 starb. W. ist der Begründer der vergleichenden germanischen Rechtsgeschichte in Deutschland. Er schrieb: «Gildenwesen im Mittelalter» (Halle 1831), «Erecht der Germanen» (ebd. 1842). W. gab seit 1833 heraus die «Zeitschrift für deutsches Recht» heraus.

Wildbache, in der Jägersprache ein Stück in einem Wald oder Wildgarten, das zur Ernte des Wildes mit Feldfrüchten bestellt und bis zur Reife derselben eingezäunt wird. Über Anlage vgl. Neumeister, Fütterung des Gmel- und Wildes (Tharandt 1895).

Wildbäche, s. Bach und Wildbachverbauung, nebst Tafel und Textfigur.

Wildbachverbauung, die bei Gebirgsbächen nötigen wasserbaulichen Arbeiten, die den Abbruch haben, zu verhindern, daß die Geschiebe der sch



Persenklaufe bei Weichselboden.

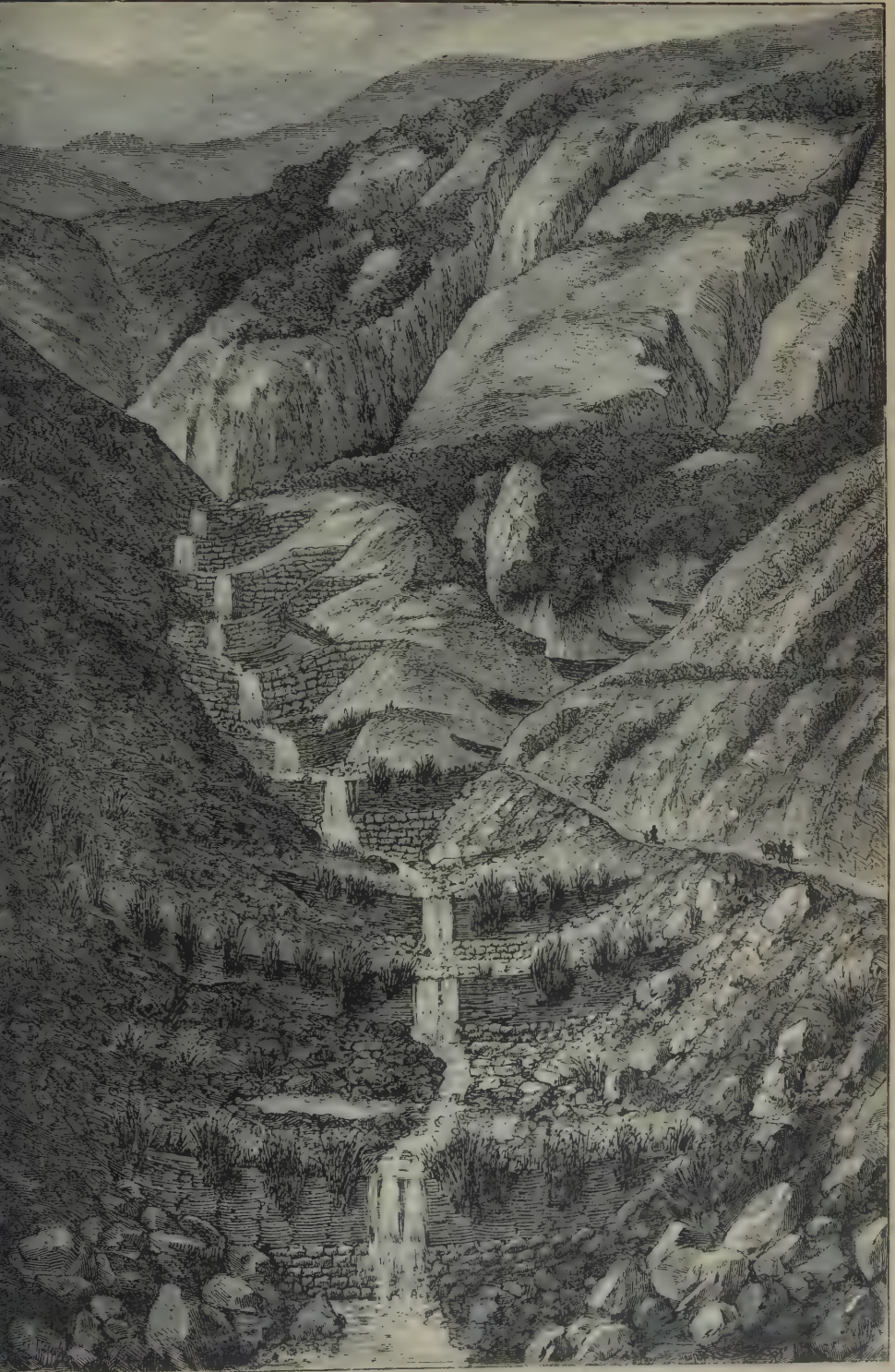
Central-Observatoriums für Rußland» und in dem von 1869 an unter seiner Redaktion von der Akademie der Wissenschaften in Petersburg herausgegebenen «Neuen Repertorium für Meteorologie»; auch veröffentlichte er: «Das Konstantinowske Observatorium in Pawlowsk» (Petersb. 1895).

Wild, Sebastian, Meisterlänger und Dramatiker zu Augsburg, verfaßte unter H. Sachsens Einfluß und mit luth. Tendenz 12 Dramen (Augsb. 1566), die ihre Stoffe teils aus der Bibel, teils aus Volksbüchern nehmen («Octavian», «Magelone», «7 weise Meister», «Der Doktor mit dem Esel» sind hg. von Littmann in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 2, Lpz. 1868). Seine «Passion Christi» (hg. von Hartmann, «Das Oberammergauer Passionspiel», Lpz. 1880) bildet den Kern des Spiels von Ammergau (s. Oberammergau).

Wilba, ehemaliges Dorf, seit 1900 zu Posen. **Wilba**, Wilb. Eduard, Jurist, geb. 17. Aug. 1800 zu Altona, studierte zu Göttingen, Heidelberg, Kiel und Ropenhagen. Nachdem er eine Zeit lang in Hamburg als Advokat praktiziert hatte, habili-

tierten Gebirgsgewässer an solchen Stellen gelagert werden, wo sie den Kulturarbeiten Menschen, insbesondere der landwirtschaftlichen Wertung des Geländes, hinderlich werden, oder die Wohnstätten der Menschen durch solche Lagerungen gefährdet werden. Andererseits erstreckt sich die Verbauung der Wildbäche darauf, die wasser vor Abbruch ihrer Ufer zu schützen, weil dadurch Kulturland verloren gehen kann oder Wohnstätten gefährdet werden können. Das Zurückhalten der Geschiebe geschieht am besten durch eine Thalsperre (s. d.) oder eine Klaufe (s. Wehr und vorstehende, die Persenklaufe bei Weichselboden in Steiermark darstellende Textfigur). Diese Sperren werden später allmählich erhöht, um weite Ablagerungen zu ermöglichen. Der Abbruch der Ufer wird durch künstliche Befestigung derselben verhindert, z. B. durch Anlage von Ufermauern (s. G. druckmauer) oder Trockenmauern oder schrägen Stützbauwerken, zur Not auch Flechtwerk (s. d.) oder Faschinen (s. d.). Ein Beispiel eines so verbauten Wildbaches zeigt die den Wildbach Bourget d

WILDBACHVERBAUUNG.



Der verbaute Wildbach Bourget in Savoyen.

de Tafel: Wildbachverbauung. Die Regelung der Wildbäche erstreckt sich ferner auch auf ihren Lauf bei scharfen Krümmungen zu lehren und das vollständige Verwerfen des Laufes, d. h. das Überfließen über Kulturland und Aufreißen eines neuen Bachbettes an solcher Stelle, zu hindern. — Vgl. Heß, Die Korrektur der Bäche (Vp. 1876); Die W. in den J. 1883—94 vom k. k. Ackerbauministerium, Wien 1895; Schrift über die aus Anlaß der Überschwemmung 1882 ausgeführten W. in Tirol (ebd. 1895); Slav, W. und Regulierung von Gebirgsflüssen (1902); Wang, Grundriß der W. (H. 1 u. 2, 1901—3).

Wildbad, Stadt im Oberamt Neuenbürg des k. b. Schwarzwaldkreises, in einem von der Enz strömten Thal, an der Linie Pforzheim—W. m., Enzbahn der Württemb. Staatsbahnen, 1900 3532, (1905) 3721 meist evang. G., Post, telegraph., evang., engl. und kath. Kirche, Real-, Kinderheilanstalt, Katharinenspital für unheilbare Kranke; Fabrikation von Papier, Holzstoff, Zaren und Cigarren, Holzhandel und Holzgeschäft. W. ist bekannt durch seine Thermen (+ 33° C.), deren Wasser bei Rheumatismen, Gicht, Nerven, Neuralgien und Affektionen des Magens und Darmkanals namentlich zum Baden gebraucht wird. Die Quellen sind seit früher Zeit im Gebrauch, die Kuranstalten haben mehrfache Umgestaltung und Erweiterungen erfahren, besonders durch Verbauung des König-Karls-Bades (1892). In der Umgegend ist der Wilde See zu nennen, ein Wasser ohne sichtbaren Ab- und Zufluß immer über Niveau zeigt. Der Ort wird zum erstenmal genannt. — Vgl. Reiz, Literaturgeschichte (Stuttg. 1881); ders., Das W. im württemb. Schwarzwald, wie es ist und war (Wildbad 1883); Führer für W. und Umgebung (ebd. 1887); Die Heilkräfte der Thermen in W. (ebd. 1887); Hartmann, Wildbad (3. Aufl., ebd. 1893); Merz-Haumann, W. im Schwarzwald (5. Aufl., ebd. 1895); Josenhans, W. im württemb. Schwarzwald (Stuttg. 1901); Weizsäcker, W. im württemb. Schwarzwald (ebd. 1901).

Wildbad Brenner, s. Brennerbad.

Wildbäder, s. Mineralwässer.

Wildbahn, Wildfuhr, in der Jägersprache die Hochwildstände eines Reviers. Freie Wildbahn im Gegensatz zum Wildgarten (s. d.).

Wildbann, s. Bannforsten und Forstbann.

Wildberg, Stadt im Oberamt Nagold des k. b. Schwarzwaldkreises, im tiefen Thal der Enz, an der Ostseite des Schwarzwaldes und der Pforzheim-Horb der Württemb. Staatsbahnen (1900) 1290, (1905) 1342 meist evang. G., Telegraph, evang. Kirche, ehemaliges Begügnen, Schloß, Lateinschule; Papierhüllensfabrik.

Wildberge, s. Hochwälder.

Wildbret (Wildpret), das Fleisch von einem Wild. W. sagt man auch für Hochwild und besonders für weibliches Rotwild. Wildbretrecht, im Gegensatz zum Wildgewicht (s. Wild), das Recht des aufgetriebenen Wildes.

Wilddeputat, s. Deputat.

Wilddiebstahl, im engeren Sinne (Jagdverbrechen) die Ausübung der Jagd an Orten, an denen zu jagen der Thäter nicht berechtigt ist, wobei der Diebstahl an Wild aus umschlossenem Gebiet oder an gezähmten jagdbaren Tieren als

gemeiner (s. Diebstahl) behandelt wird. Das Verbrechen des W. hängt mit dem Jagdrecht (s. d.) und dessen geschichtlicher Ausbildung wesentlich zusammen. Nach geltendem Recht ist in dem Grundeigentum das Recht zur Jagd zugleich enthalten. Die Ausübung dieses Rechts ist aber im Interesse der öffentlichen Sicherheit und zum Schutze des Wildstandes durch die der Landesgesetzgebung überlassene Jagdpolizei mehrfach eingeschränkt. Soweit nach jagdpolizeilichen Bestimmungen innerhalb eines gewissen Bezirks das Jagdrecht bestimmten Personen (Grundeigentümern oder Jagdpächtern) zusteht, ist andern Personen die Ausübung der Jagd bei Strafe verboten. Ausübung der Jagd liegt schon vor, wenn das Wild aufgesucht oder verfolgt wird. Also schon der macht sich des W. schuldig, der unberechtigt dem Wilden nachstellt, auf dem Anstand steht, Schlingen legt, Fallen stellt. Auch das Anführen von Jagdwild (s. d.) ist W. und ebenso wird als W. bestraft die Verfolgung des angeschossenen Wildes auf fremdes Gebiet (Jagdfolge). Dagegen kann nach dem Ausspruch des Reichsgerichts nicht wegen unbefugter Jagdausübung bestraft werden, wer auf einem Platz steht, auf dem er die Jagd ausüben nicht berechtigt ist, dem Wilden nachstellt, das an einem Orte erscheint, auf dem er zu jagen berechtigt ist. Die Strafe des W. ist verschieden bemessen, je nach der Art (einfacher W. oder qualifizierter W., letzterer wenn er mit Schlingen, Netzen, Fallen u. s. w., oder während der gesetzlichen Schonzeit oder in Wäldern zur Nachtzeit, d. h. von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, oder gewerbmäßig ausgeübt wird), und stuft sich ab von Geldstrafe bis zu 300 oder bis zu 600 M. oder Gefängnis bis zu 3 oder bis zu 6 Monaten, bei gewerbmäßigem W. Gefängnis nicht unter 3 Monaten, woneben auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt werden kann. Neben der durch den W. verwirkten Strafe ist auf Einziehung (s. Konfiskation) des Gewehrs, des Jagdgeräts u. dgl. zu erkennen, ohne Unterschied, ob sie dem Verurteilten gehören oder nicht. Zum W. gehört auch der Fall, wenn jemand ohne Genehmigung des Jagdberechtigten oder ohne sonstige Befugnis auf einem fremden Jagdgebiete außerhalb des öffentlichen zum gemeinen Gebrauche bestimmten Weges, wenn auch nicht jagend, doch zur Jagd ausgerüstet betroffen wird und wenn jemand unbefugt Eier oder Junge von jagdbarem Federwild oder von Singvögeln ausnimmt (§§. 292—295, 368, Nr. 10 und 11, des Reichsstrafgesetzbuchs, vgl. auch Reichsgesetz vom 22. März 1888, betreffend den Schutz von Vögeln). Der W. ist Verletzung eines fremden Aneignungsrechts, der Wilddieb wird daher nicht Eigentümer des erlegten Wildes (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 958); dieses bleibt vielmehr herrenlos, bis es ein gutgläubiger Dritter erwirbt, oder bis es in den Besitz des Jagdberechtigten gelangt oder durch Erziehung oder Verarbeitung ins Eigentum einer Person tritt. — Das österr. Strafgesetz bestraft den W. als gewöhnlichen Diebstahl, und zwar dann, wenn er entweder in eingefriedeten Wäldungen oder mit besonderer Kühnheit oder von einem gleichsam ein ordentliches Gewerbe damit treibenden Thäter verübt worden ist, nach §. 174, II, als Verbrechen. — Vgl. Dombrowski, Das Wildern (Cöthen 1894).

Wilde, in der Sprache des Parlaments Abgeordnete, die keiner Fraktion (s. d.) angehören; in der Studentensprache soviel wie Finken (s. d.).

Wilbe, Oscar D'Flahertie Wills, engl. Dichter, f. Bb. 17. [Fig. 5.]

Wildebeest, f. Gnu und Tafel: Antilopen I.

Wilbe Calabarbohnen, f. Madagbohnen.

Wilbe Ghe, f. Konfubinat.

Wilbe Gera, f. Gera (Fluß).

Wilbe Jagd, Wütendes Heer, Wilder Jäger, Nachtgejaid, Nachtjäger, Helljäger u. f. w., ein angeblich nächtliches Losen in der Luft, das einem mit Jagdrufen und Hundegebell über Wälder, Felder und Ortschaften dahinbrausenden Geisterheere zugeschrieben wird. Die Sagen vom Wilden Jäger oder Hadelberg (f. d.) in Norddeutschland, vom Wütenden Heer in Süddeutschland sind ebenso zahlreich als weit verbreitet, ebenso mannigfaltig im einzelnen als übereinstimmend in den Grundzügen und sind entsprungen aus uraltem Dämonenglauben. Den Zusammenhang mit der Göttersage beweist der noch heute in Niederdeutschland übliche Ausdruck die Wode tät oder Wode jaget, d. i. Wodan jagt durch die Lüfte. Die Grundzüge all dieser dämonischen Erscheinungen sind gleich; sie deßen sich in den meisten Fällen mit dem Wesen und den Erscheinungen des altgerman. Sturmgottes Wodan. Wie Wodan zu Rosse gedacht wurde und bekleidet mit einem breiten Hute und einem dunkeln Mantel, so erscheint auch der Wilbe Jäger in Hut und Mantel zu Pferde, am Kreuzwege stürzend und jenseits sich wieder aufrassend, begleitet von Geistern Verstorbener, die oft ohne Kopf oder in grauser Verstümmelung einherziehen. Gewöhnlich bringt er dem begegnenden Wanderer Schaden oder Verderben; nur wer in der Mitte der Landstraße verharret, oder ausweichend auf ein Saatsfeld tritt, oder sich schweigend zu Boden wirft, entgeht der Gefahr. Besonders feindselig erweist der Wilbe Jäger sich auch gegen die in Wäldern wohnenden Hufsch- oder Moosweibchen, die er jagt und, wenn er sie erreicht, grausam zerreißt. Das Jagen nach solchen ist noch erhalten in unserer Windsbraut. Das Erscheinen des Wilden Jägers ist zwar nicht an eine bestimmte Zeit geknüpft, doch zeigt er sich am häufigsten in den Wölfsten. Neben einer männlichen erscheint auch eine weibliche Gestalt als Führer des Wütenden Heers. Diese Auffassung zeigt sich besonders in der thüring. und mansfeldischen Sage. Hier fuhr das Wütende Heer, auch die ungetauft verstorbenen Kinder in sich begreifend, im Geleite der Frau Holle alljährlich am Fastnachtsdonnerstag vorüber. Vor dem Geisterhaufen aber zog ein alter Mann einher mit weißem Stabe, der getreue Eckart (f. d.), der die Leute aus dem Wege weichen hieß, damit sie nicht Schaden nähmen. Auch dieses Heer der Holle oder Berchta erscheint in den Wölfsten. Im allgemeinen geht der Mythos vom Wütenden Heere über alle german. Länder und findet sich auch in Frankreich und selbst in Spanien. — Vgl. Schwarz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum (2. Aufl., Berl. 1862); Diebrecht, La Mesnie furieuse, ou la Chasse sauvage (in der Ausgabe des Gervasius von Tilbury, Hannov. 1856).

Wildemann, Stadt im Kreis Zellerfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, im Oberharz, in dem engen wilden Thal der obern Innerste, an der Nebenlinie Langelshaim-Clausthal-Zellerfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1425 E., darunter 66 Katholiken, (1905) 1407 E., Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. Kirche; ausgedehnte Steinbrüche, Bleierzgruben und Fichtennadelbäder.

Wildemannsthaler, -Gulden, -Pfennig, braunschw.-lüneburg. Münzen, auf welchen der wilbe Mann (Schildhalter des herzogl. Wappens) meist mit einem Baum in der Hand dargestellt ist.

Willenberg, Stadt, f. Willenberg.

Willenbruch, Ernst von, Dramatiker, geb. 3. Febr. 1845 zu Beirut in Syrien als Sohn des dortigen preuß. Konsuls, siedelte mit seinem Vater im 2. Jahre nach Berlin, im 5. nach Athen, wo derselbe als Gesandter berufen war, im 6. nach Konstantinopel über und kehrte 1857 nach Deutschland zurück. W. besuchte die Gymnasien zu Halle, Berlin und das Kadettenkorps zu Potsdam in Berlin und trat 1863 als Offizier in die preuß. Armee, nahm aber schon 1865 seinen Abschied. W. machte den Krieg 1866 als Landwehroffizier mit und studierte 1867—70 in Berlin die Rechte. Nachdem auch an dem Kriege 1870 teilgenommen hatte, wurde er Referendar am Appellationsgericht zu Frankfurt a. O., 1876 Professor, 1877 Hilfsarbeiter im auswärtigen Amte des Deutschen Reichs, 1888 zum Legationsrat, 1897 zum Geh. Legationsrat ernannt, trat aber 1900 von seinem Amte zurück. 1889 verlieh ihm die philos. Fakultät der Universität Jena das Ehrendoktorat. Schon während seiner Studienzeit schrieb W. das Satyrspiel «Die Philologen am Barnab» (Berl. 1868), in Frankfurt das Gedicht «Die Söhne der Sibyllen und Nornen» (ebd. 1872), das Heldenlied «Bionville» (ebd. 1874 u. d.), das Drama «Auf der hohen Schule», das Heldenlied «Sedan» (Frankf. a. O. 1871 u. d.), die ersten Entwürfe des Dramas «Harold» (Berl. 1882 u. d.) und eine Reihe lyrischer Gedichte, die 1877 erschienen. In den folgenden Jahren entstanden: «Dichtungen und Balladen» (Berl. 1877, 7. Aufl. u. d. E. «Lieder und Balladen», ebd. 1900), das Trauerspiel «Die Karolinger» (ebd. 1882 u. d.), «Kinderthänen» (zwei Erzählungen, ebd. 1883 u. d.), das Trauerspiel «Christoph Marlow» (ebd. 1884), «Der Meister von Tanagra. Eine Künstlergeschichte aus Alt-Hellas» (ebd. 1880 u. d.), das Trauerspiel «Der Menonit» (ebd. 1882 u. d.), die Schauspiele «Opfer um Opfer» (ebd. 1888), «Väter und Söhne» (ebd. 1882), «Die Herrin im Hand» (ebd. 1885) und «Das neue Gebot» (1880 u. d.), sowie «Novellen» (Berl. 1883 u. d.), «Humoresken und Anderes» (ebd. 1886; 13. Aufl. u. d.), «Lachendes Land», 1901, «Neue Novellen» (ebd. 1885 u. d.), das Trauerspiel «Der Fürst von Beron» (1886), «Der Astronom» (Erzählung, Berl. 1880 u. d.), das Schauspiel «Die Duquoin» (1888 u. d.), das Trauerspiel «Der Generalfeldoberst» (Berl. 1889), die Schauspiele «Die Haubenlerche» (ebd. 1890), «Der neue Herr» (ebd. 1891), «Das heilige Lachen» (ebd. 1892), «Meister Balzer» (ebd. 1899), «Bernhard von Weimar» (1892), die Erzählung «Das edle Blut» (Berl. 1893), die Novelle «Frozesca von Rimini» (ebd. 1893), die Romane «Fernste Liebe» (ebd. 1893) und «Schweester-Seele» (Stuttg. 1894), das Trauerspiel «Heinrich und Heinrichs Geschlecht» (Berl. 1895), die Volksstücke «Junker Immergrün» (ebd. 1896) und «Der Junge von Hemmersdorf» (ebd. 1896), die Legenden «Claus von Garten» (ebd. 1896), «Der Zauberer Cyprinus» (ebd. 1896), die Dramen «Willehalm» (ebd. 1899), «Gewitternacht» (ebd. 1899), «Die Tochter des Erasmus» (ebd. 1900), «König Laurin» (ebd. 1902), Erzählungen «Tiefe Wasser» (ebd. 1898), «Unter Geißel» (ebd. 1901), «Reid» (ebd. 1902), «W...

(ebd. 1902), die Komödie «Der unsterbliche» (ebd. 1904) u. a. W. gehört zu den kräftigsten Dichtern der Neuzeit; er dankt seine großen Erfolge allem einem nie versagenden Scharfblick auf der Bühne dramatischer Wirkame sowie auf der Bühne dramatischer Sprache. — v. d. L. «Aus der preuß. Hof- und diplomatischen Gesellschaft» (Stuttg. 1903) erschienenen Memoiren seiner Mutter Ernestine von W.

Widenfels, Stadt in der sächs. Kreis- und Hauptmannschaft Zwickau, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau), hat (1900) 2684 E., 31 Katholiken, Post, Telegraph, evang. (1866), altes Schloß auf einem Felsen, zur Herrschaft des Grafen von Solms-Laubach gehörend; Marmor- und Kalksteinbrüche, Zinn- und Weiberei.

Widenschwert, czech. Ústí nad Orlicí, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Landstron in Böhmen, an einem Seitenbach der zur Elbe gehenden Moldau, am Fuß einer waldigen Bergkette, an den Ufern Geiersberg-W. (14 km) von der Nordwestbahn und Wien-Prag-Bodenbach-Esterr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (192,78 qkm, 32 996 E.), hat (1900) 6136 E.; schöne Pfarrkirche, im 18. Jahrh. durch den Fürsten von Liechtenstein erbaut, k. k. Weibschule; Zinn- und Blecherei, Fabriken für Leinwand, Leinwand- und Baumwollwaren, Sammet, Zwickauer Leinwandfäde, Randiten und Schokolade.

Widenspuh Kreuzzug, ein durch die Schwärmerin Margarete Peter und Anhänger 1823 zu Widenpuh (Kanton Zürcher Ob- u. Nidwalden) geborenes Mädchen, hielt sich für eine Inkarnation und als Opfer zur Erlösung für viele in der Hölle verbundene Seelen bestimmt. Sie ließ ihre Brust erschlagen und sich selbst auf einem Brett kreuzigen. Die Folge davon war die Verurteilung aller Teilnehmer und die Zerstörung des Hauses, an dessen Stelle nicht wieder gebaut werden durfte. Vgl. J. L. Meyer, Schwärmerische Greuel der Kreuzzugsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Widenpuh (2. Aufl., Zür. 1824); Die Kreuzzüge oder das Passionspiel von Widenpuh (2. Aufl., Lpz. 1874).

Widende, f. Enten nebst Tafel, Fig. 1.

Widerer, Wilddieb (f. Wilddiebstahl).

Widerer Jäger, f. Wilde Jagd und Haselberg.

Widerer Mann, im Volksmund Bezeichnung für einen, der die Geisteskrankheit simuliert. Auch v. d. W. die Wappenhalter am preuß. Staatswappen (f. Tafel: Wappen der wichtigsten Staaten, Fig. 1, beim Artikel Wappen).

Widmuth, Ottilie, Schriftstellerin, geb. 1817 zu Kottenburg am Neckar als älteste Tochter des damaligen Kriminalrates Noofschütz, ihre Jugend in Marbach am Neckar zu und verheiratete sich 1843 mit Professor W. zu Tübingen, 2. Juli 1877 starb. Ihre literar. Aufb. beginnt mit ihren gesammelten «Wilder und Geschichten» (Schwab. Leben) (2 Bde., Stuttg. 1852—54; 1883), denen «Aus dem Frauenleben» (ebd. 1855—57; 6. Aufl. 1885) folgte. Später schrieb sie Novellen und Erzählungen, in denen meist gemüthvolle und ansprechende Charaktere in häuslichen Glücs entwirrt sind. Sie hat sie auch als Schriftstellerin für Kinder und eine reifere weibliche Jugend Vorzügliches geleistet. Eine vollständige Sammlung ihrer Jugendschriften veranstaltete sie selbst (16 Bde., Stuttg. 1871—77; nach ihrem Tode: Bd. 17—22, ebd. 1900), nachdem sie schon 1862 eine achtbändige Gesamtausgabe ihrer «Werke» unternommen hatte. Nach ihrem Tode erschienen Gedichte von ihr u. d. T. «Mein Liebesbuch» (Stuttg. 1877), hg. von ihrer Tochter Agnes Willms, die aus dem Nachlaß der Mutter auch die Erzählungen «Beim Lampenlicht» (ebd. 1878) veröffentlichte. — Vgl. Ottilie W.s Leben. Nach ihren eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt und ergänzt von ihren Töchtern (2. Aufl., Stuttg. 1889).

Wildern, auf Wilddiebstahl (f. d.) ausgehen.

Wildern, wälder Landstrich am Südufer des Rappahannock und des Rapidan im Staate Virginia, der einer Reihe von Gefechten im nordamerik. Bürgerkriege den Namen gegeben hat. Diese fanden vom 5. bis 26. Mai 1864 etwa auf demselben Gelände wie die Schlacht von Chancellorsville statt und endeten mit einem Erfolge Grants, der die Konföderierten unter Lee aus ihren Stellungen herausdrängte. In einem der Treffen (9. Mai) fiel der konföderierte General Stuart.

Wilder Kosmarin, f. Ledum.

Wilder See, f. Wildbad.

Wilder Wein, f. Ampelopsis.

Wilderse Maschine, eine von Wilde konstruierte Dynamomaschine (f. Dynamoprincip).

Wilderse Fleisch, f. Granulation.

Wilderhausen. 1) Amt im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 367,18 qkm und (1900) 8784 E., darunter 953 Katholiken und 27 Israeliten, in 5 Gemeinden mit 32 Bauerschaften. — 2) **Amtsstadt** im Amt W., an der Hunte und der Nebenlinie Delmenhorst-Bramsche der Oldenburg. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1900) 2274 E., darunter 715 Katholiken und 27 Israeliten, Post, Telegraph, evang., 872 gegründete Alexanderkirche, kath. Kirche, altes Rathaus, evang. Krankenhaus, Alexanderstift, Leinwandfabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Tabak, Cigarren, Salzriegeln und Dachplatten, Holz- und Weibgerbereien, Brauerei, Branntweinbrennerei, Viehzucht- und Schweinezucht, Getreide- und Wolllhandel. Die Landgemeinde W. hat 1100 E., darunter 178 Katholiken.

Wildschere, f. Holztransportwesen.

Wildfolge, f. Jagdfolge.

Wildfuhr, f. Wildbahn.

Wildfütterung, f. Fütterung.

Wildgarten, Tiergarten, Wildpark, eine größere eingefriedigte Waldfläche, in der entweder bloß eine Wildgattung, oder deren mehrere eingeschlossen gehalten werden, sei es behufs leichterer Erlegung des Wildes, oder auch um die großen Entschädigungen für wirklichen oder vermeintlichen Wildschaden zu vermeiden. Ein W. für einen nicht zu starken Hochwildstand soll nicht unter 1000 ha umfassen, indem sonst die freie Entwicklung der einzelnen Wildarten gestört wird. — Vgl. H. von Dombrowski, Der Wildpark (Wien 1885); E. von Dombrowski, Die eingefriedete Wildbahn (Göttingen 1893).

Wildgewicht, f. Wild.

Wildgraf, Titel eines alten deutschen Dynastengeschlechts. Des ersten bekannten W. Gerhard (1190) Enkel Gottfried und Emich teilten die väterlichen Besitzungen so, daß Gottfried (gest. 1301) Dhaun, Emich (gest. 1287) Kyrburg erhielt. Die Linie zu Dhaun erlosch bereits 1350 und ihr Besitz kam durch

die Erbtöchter Hedwig an den Rheingrafen Johann I.; die Linie zu Kyrburg blühte bis 1409, worauf ihr Besitz durch Vermählung der Erbtöchter Margarete mit dem Rheingrafen Johann II. ebenfalls dem rheingräflichen Hause zufließt. Dieses nannte sich hierauf «Wild- und Rheingrafen». (S. Rheingraf.)

Wildgruben, s. Fällgruben.

Wildhafer, s. Flughafer und Hafer.

Wildhandelssteuer, eine Lizenz vom Handel mit Wild, die in England in Höhe von 2 Pfd. St. jährlich erhoben wird und etwa 7000 Pfd. St. einbringt.

Wildhaut, s. Kinderhäute.

Wildhege, s. Wildpflege.

Wildhorn, der höchste Gipfel der gleichnamigen Gruppe der Freiburger Alpen (s. Westalpen B, 9), erhebt sich 13 km nördlich von Sitten an der Grenze der Kantone Bern und Rhöde zu 3264 m Höhe. Der Gipfel, eine kühn geformte, teilweise vergletscherte Felskuppe, aus Kalkstein der Kreideformation gebildet, bietet eine der ausgeheftesten Rundsichten der Freiburger Alpen. Zur Erleichterung der Besteigung von der Leuk aus dient die Klubbütte im Jffingenthal (2400 m), von welcher aus der Gipfel in 3 Stunden erreicht wird. Die größten Gletscher des Wildhornmassivs, das östlich vom Rapp, westlich vom Sanetschpaß begrenzt wird, sind der Gletscher und der Düngeleletscher am Nordabfall und der Wildhornletscher mit dem Glacier des Audannes am Südobfall. Dem W. gegenüber steigt zwischen dem Rapp und der Gemmi das vergletscherte Massiv des Wildstrubels (3266 m) auf.

Wildkalb, s. Edelbirch.

Wildkaze, s. Kaze und Tafel: Kaze I, Fig. 1.

Wildfischl, s. Ebenalp.

Wildleute, s. Baumkultus.

Wildling, Unterlage oder Grundstamm, eine Pflanze, die dazu bestimmt ist, eine andere verwandte, aber edlere Art oder Spielart durch Veredelung (s. d.) aufzunehmen, d. h. veredelt zu werden. Ob zwei verschiedenartige Pflanzen den nötigen Grad der Verwandtschaft haben, um mit Erfolg aufeinander veredelt zu werden, lehrt nur die Erfahrung. Der Einfluß des W. auf den Edling erstreckt sich meist nur auf den Wuchs des letztern; mit der Verzweigung tritt oft eine erhöhte Fruchtbarkeit ein, auch liefern die auf schwachwüchsiger Unterlage veredelten Obstbäume größere Früchte. Auch kann das Edelreis auf den W. einwirken; so kommt es vor, daß Triebe der Unterlage von buntblättrigen Holzgewächsen auch bunt werden. Veredelte Bäume können wieder als Unterlage dienen.

Wildpark, s. Wildgarten.

Wildpflege, Wildhege, umfaßt die Sorge für ausreichende Nahrung oder Fütterung des Wildes, für Sicherstellung des Wildstandes, für Vorbeugung von Krankheiten, für Abhaltung von Raubzeug und Wilddieben, für Verhinderung des Auswechselfens, für Einhaltung der Schonzeiten und für Regelung des Abchusses. — Vgl. E. von Dombrowski, Wildpflege (Neudamm 1896).

Wildpret, s. Wildbret.

Wildschaden, Schaden, der durch Wild am Walde (durch Verbeißen, Schälen, Fegen, Schlagen, Samenverzehren) und am Felde (durch Verzehren von Knollen, reifen oder anwachsendem Getreide u. s. w.), oder auch an Wiesen, Gärten, Obstbäumen herbeigeführt wird. Gemeinrechtlich war die Verbindlichkeit des Jagdberechtigten zur Erstattung des

W. seit dem 16. Jahrh. wenigstens im Falle der Zerstörung eines übermäßigen Wildstandes anerkannt. Die Landesgesetzgebung zeigte in dieser Hinsicht sehr buntes Bild, bald wurde eine Pflicht zum Ersatz des W. allgemein anerkannt, bald nur mit gewissen Beschränkungen, bald überhaupt nicht. Es ist für das ganze Reich in der Hauptsache eine einheitliche Regelung erfolgt durch §. 835 des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs. Danach ist der Jagdberechtigte verpflichtet, den Schaden zu ersetzen, wenn ein Schwarzwild, Rot-, Elch-, Dam- oder Rehwild oder ein anderes Wild ein Grundstück beschädigt wird, an dem der Eigentümer das Jagdrecht nicht zusteht; entsprechend, wenn dem Eigentümer das Jagdrecht durch das Gesetz entzogen ist, oder wenn er es, weil er es wegen der Lage seines Grundstücks nur gemeinschaftlich mit dem Eigentümer eines andern Grundstücks ausüben dürfte, diesem verpachtet hat. Sind die Eigentümer der Grundstücke eines Bezirks zum Zwecke der gemeinschaftlichen Ausübung des Jagdrechts geeinigt zu einem Verbandsvereinigt, so sind sie nach Verhältnis der Größe ihrer Grundstücke für den Ersatzpflichtig. — In andern Beziehungen sind Vorschriften über W. der Landesgesetzgebungen vorbehalten (Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzb. Art. 70, 71). Das gilt namentlich für die Bestimmung einer Ausschlussfrist für Geltendmachung des Ersatzanspruchs. Ferner kann Ersatzpflicht auch auf den durch anderes Wild (namentlich Hasen und Kaninchen) angerichteten Schaden erstreckt werden. Auch kann der Ersatz des Schadens ausgeschlossen werden, wenn der Geschädigte die Schutzesregeln getroffen hat u. s. w. Vielfach auf Grund des §. 13 des Gerichtsverfassungsgesetzes für die Ersatzansprüche wegen W. landesgesetzlich die ordentlichen Gerichte, sondern die Verwaltungsbehörden oder Gerichte zuständig (bayer. Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzb. Art. 144; s. Gesetzb. vom 28. Mai 1898 über den Ersatz von und die Rechtsfähigkeit der Jagdgenossenschaften württemb. Ausführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzb. Art. 190—201; bad. Gesetzb. vom 9. Aug. 1898; Gesetzb. vom 28. Juli 1899 u. s. w.). — Vgl. E. von Dombrowski, Wildschaden (Weim. 1896).

Wildschwein, s. Schweine nebst Tafel, Fig. 1.

Wildseuche, s. Kinderseuche.

Wildspiz. 1) Der höchste Gipfel der Gruppe in den Ostthaler Alpen (s. Ostalpen A, 1), der Tiroler Bezirkshauptmannschaft Imst, 3770 m hoch, mit prächtiger Aussicht. Von der 3770 m hohen Südspitze führt ein schmaler Grat zu der 3770 m hohen Westspitze. Die Besteigung erfolgt in der Regel von der Breslauer Hütte (2900 m) über das Mittelland und den Tachachferner ohne besondere Schwierigkeit in 3 Stunden. — 2) Ein 3342 m hoher Gipfel der Stubai Alpen am Wildstöckjoch.

Wildstein, Bad bei Trarbach (s. d.).

Wildstein, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Eger in Böhmen, an der Linie Triebitz-Schönbad der österr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksgerichts (177 qkm, 20 602 E.), hat (1890) 2231 E., zwei Schlösser; Thon- und Chamottenfabrik, bedeutende Webwarenfabrikation, Brauerei und Dampfsägemühle.

Wildstrubel, Berg, s. Wildhorn.

Wildtaube, die Ringeltaube (s. d.).

Wildtulpe, s. Tulipa.

Wild- und Rheingrafen, s. Rheingraf.

Wildungen. 1) Niederwildungen, Stadt an der Eder des Fürstentums Waldeck und an der Wilde, in 228 m Höhe, an der nie Wabern-W. (17 km) der Preuß. Staats-Eig eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), 3261 E., darunter 58 Katholiken und 261 Protestanten, Postamt zweiter Klasse mit Zweigtelegraph, evang. Kirche mit einem Denkmalen Josias von Waldeck, Krieger- und Siegesdenkmal (1890), Waisenhaus und Volksheilstätte für und Waisenleidende (1903). Die berühmtesten Mineralquellen, von denen die Georg-Victoria-Quelle die Helenenquelle und die Königsquelle die besten sind, sind erdige Eisensäuerlinge mit Gehalt an freier Kohlensäure, kohlensaurem Magnesia, Kochsalz und Eisen. Das Wasser braucht gegen Krankheiten der Harnorgane Blutarumut und Magenleiden und wird auch bei Gicht. 1869 erschürfte Dr. König die lithium-Königsquelle, 1898 die sehr kohlensäurereiche Königsquelle. Das Bad war bereits im 15. Jahrh. bekannt, geriet aber später in Vergessenheit; erst 1866 hat sich der Besuch wieder gehoben. — Erster Führer im Bad W. (15. Aufl., Wildung. Führer, Führer in die Umgebung von Bad W. (15. Aufl., ebd. 1898); Stöcker-Marc, Bad W. (15. Aufl., ebd. 1898); Marc, Bad W. und seine Mineralquellen (4. Aufl., ebd. 1903). — 2) Altwildungen, Stadt ebendasselbst, 1 km im N. von Wildungen, hat (1900) 555 E., evang. Kirche des fürstl. Bergschloß Friedrichstein.

Wiese. nach Art des Wildadlers (s. d.) bezeichnet die gute Gräser und Klee enthält. **Waldgauen,** ein Holz- oder Drahtzaun zum Einhegen des Wildgatters (s. d.) oder zum Abhalten des von Kulturen, Wildadlern u. s. w. — **Waldgatter,** Das Wildgatter (Neudamm 1897).

Wilde, s. Widen.
Wilhelm I., Bischof von York, geb. 634 in Northumberland als Sproß einer edeln Familie, lebte 14 Jahre in ein schott. Kloster auf der Insel Iona, zog 654 nach Rom und wurde seiner Rückkehr eng befreundet mit Oswin, König von Northumberland, der ihn 665 zum Bischof von York ernannte. Als solcher war W. I., die altengl. Kirche den röm. Gebräuchen nach päpstl. Einflüsse dienstbar zu machen. Auf der Synode von Streaneshalch (664) sprach er zu Gunsten von Rom den Ausschlag. 678 wurde er, wollte er sich deshalb in Rom persönlich beweisen, wurde aber zu den Friesen verschlagen und starb viele derselben. Dann setzte er seine Reise nach Rom fort, wurde vom Papste gerechtfertigt, kehrte bei seiner Rückkehr nach England wieder nach Rom und floh nach Susser, wo er ebenfalls die Mission betrieb. Erst 686 konnte er sein Amt antreten, mußte aber 692 wiederum in die Verbannung, rechtfertigte sich nochmals in Rom und wurde endlich 705 zum drittenmal in sein Bistum eingesetzt, wo er 709 starb. — Vgl. Dörflinger, Alteste, Bischof von York (Karlsr. 1884).

Wilhelm I., Heilige, s. Kimmernis.
Wilhelm I., von Holland, Deutscher König (1815–1840), geb. 1817, folgte 1840 seinem Vater, Königin Florenz IV., in der Grafschaft Holland. Am Tode des Gegenkönigs Heinrich Kappe von den Rhein. Fürsten unter Leitung des Königs 3. Okt. 1847 zu dessen Nachfolger ernannt, nachdem er die Krönungsstadt Aachen

nach langer Belagerung eingenommen hatte, daselbst 1. Nov. 1848 gekrönt. Da indes die Mehrzahl der Stände sich zu Friedrich II. hielt, so mußte W., ohne etwas gegen diesen ausrichten zu können, wieder nach Holland zurückkehren. Erst nach dem Tode Friedrich II. 1850 gestorben und Konrad IV. genötigt war, 1851 über die Alpen zu ziehen, um seine ital. Erbländer zu retten, gewann W. durch seine Gnadenbezeugungen und Bezeugungen in Deutschland einen Anhang. 1852 vermählte er sich mit Elisabeth, der Tochter Ottos von Braunschweig, und gewann nun auch in Norddeutschland Anerkennung. Als Konrad IV. 1854 in Italien starb, erkannten fast alle deutschen Fürsten und der Rheinische Städtebund W. als König an. Er fiel aber schon 28. Jan. 1856 im Kampfe gegen die Friesen. — Vgl. Meermann Freiherr von Dalem, Geschichte des Grafen W. von Holland, röm. Königs (aus dem Holländischen, 2 Bde., Lpz. 1878–88); A. Ulrich, Geschichte des röm. Königs W. von Holland (Hannov. 1882); Hinge, Das Königtum W. von Holland (Lpz. 1885); Th. Hasse, König W. von Holland (Zl. 1, Straßb. 1885); Döhmman, König W. von Holland (Lpz. 1887).

Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen (1861–88), der zweite Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, geb. 22. März 1797 in Berlin, lebte mit den Eltern nach der Schlacht bei Jena drei Jahre lang in Königsberg und Memel. An Delbrück und dem Hauptmann von Neiche hatte er treffliche Lehrer und Erzieher. Am 1. Jan. 1807 hatte er das Offizierspatent erhalten; 30. Okt. 1813 zum Kapitän ernannt, begleitete er seinen Vater in den Feldzug von 1814 nach Frankreich, erwarb sich bei Bar-sur-Aube 27. Febr. das Eisene Kreuz und nahm teil an dem Einzug in Paris und an der Reise der Monarchen nach England. 1815 rückte er als Major mit einem Bataillon des 1. Garderegiments zum zweiten franz. Feldzug aus, doch war der Krieg im wesentlichen schon beendet. Mit Eifer und Pflichttreue widmete er sich von da an dem Militärwesen und wurde nach und nach zu den höchsten militär. Würden befördert; 1825 wurde er Generalleutnant und Commandeur des Gardekorps. Eine Herzensneigung, die er damals für die Prinzessin Elise Radziwill (geb. 1803, gest. 1834) faßte, mußte er unterdrücken, da jene nach den Hausgesetzen nicht ebenbürtig war. Am 11. Juni 1829 vermählte er sich mit der Prinzessin Augusta (s. d.) von Sachsen-Weimar. Dieser Ehe entsprossen: Prinz Friedrich Wilhelm (der nachmalige Kaiser Friedrich III., s. d.) und Prinzessin Luise (seit 1856 Gemahlin des Großherzogs Friedrich [s. d.] von Baden).

Nach dem Tode seines Vaters, 7. Juni 1840, erhielt W. bei der kinderlosen Ehe seines Bruders, des Königs Friedrich Wilhelm IV., als präsumptiver Thronfolger den Titel «Prinz von Preußen» und wurde zum Statthalter von Pommern und zum General der Infanterie ernannt. An den Verhandlungen im Staatsrat, welche der Einberufung des Vereinigten Landtags von 1847 vorhergingen, sowie an diesem selbst nahm er einflußreichen Anteil. Als erstes Mitglied des Staatsministeriums unterzeichnete er das Verfassungspatent vom 18. März 1848 und verlangte angesichts des Berliner Aufstandes, daß zuerst der Aufruhr mit Wassergewalt niedergeschlagen, dann aber mit dem konstitutionellen System Ernst gemacht werden solle. Da er als Reaktionär und Absolutist galt

und die seinem Leben Gefahr drohende Abneigung der Menge gegen ihn offenkundig war, hielten es der König und die Minister für geraten, daß er auf einige Zeit ins Ausland gehe. W. verließ 19. März Berlin, begab sich nach London, verfolgte dort mit Aufmerksamkeit die Entwicklung der Frankfurter Verfassungsfragen und kam bald «zur vollkommenen Klarheit über seine und des Königtums Stellung». Im Juni kehrte er nach Berlin zurück, erklärte 8. Juni 1848 in der preuß. Nationalversammlung, in die er als Abgeordneter gewählt war, daß er sich treu und gewissenhaft auf den Boden der konstitutionellen Monarchie stelle, nahm aber an den weiteren Verhandlungen keinen Anteil. Am 9. Juni 1849 zum Oberbefehlshaber der Operationsarmee in Baden und in der Pfalz ernannt, bewältigte er, nachdem er 12. Juni bei Niederingelheim dem Attentat des Freischärlers Adam Schneider glücklich entgangen war, in wenigen Wochen den Aufstand in der Pfalz und in Baden. Am 15. Sept. 1849 zum Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen ernannt, nahm er seinen regelmäßigen Wohnsitz in Koblenz. 1854 folgte seine Ernennung zum Generaloberst der Infanterie und zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz. Auch wurde er Großmeister sämtlicher preuß. Freimaurerlogen. Als der turkeß. Konflikt im Nov. 1850 zur Mobilmachung eines Teils der preuß. Armee führte, wurde W. zum Oberbefehlshaber ernannt. Die Hinneigung Preußens zu Rußland während des Krimkrieges und die Entlassung des antirussisch gesinnten Kriegsministers von Bonin 1854 führten auch zu einer zeitweisen polit. Entfremdung W.s mit seinem regierenden Bruder. In der öffentlichen Meinung schlug jetzt die frühere Abneigung so vollständig ins Gegenteil um, daß alle liberalen und national gesinnten Männer mit freudiger Hoffnung erfüllt wurden, als ihm während der schweren Krankheit des Königs 23. Okt. 1857 die Stellvertretung und 7. Okt. 1858 die Regenschaft übertragen wurde.

Die beim Ausbruch des ital. Krieges 1859 und infolge der Bestrebung Preußens, eine Reform der Bundesverfassung herbeizuführen, zwischen Preußen einerseits und Österreich und den Mittel- und Kleinstaaten andererseits entstandenen Reibungen befestigten W.s Plan für die Reorganisation der Armee. Aber das Abgeordnetenhaus bewilligte die für die Durchführung dieses Planes nötigen Ausgaben immer nur provisorisch oder gar nicht. So entstand, da der Prinz nicht nachgab und die Reorganisation zur vollendeten Tatsache machte, ein mehrjähriger Konflikt zwischen Regierung und Kammer.

Inzwischen war Friedrich Wilhelm IV. 2. Jan. 1861 gestorben; W. bestieg den Thron und hob bei seiner Krönung in Königsberg 18. Okt. 1861, gemäß seiner stets festgehaltenen Überzeugung, das «Königtum von Gottes Gnaden» scharf hervor. Das Attentat des Studenten Oskar Reder (s. d.), der 14. Juli 1861 den König in Baden-Baden durch einen Pistolenschuß leicht verwundete, zeigte den starken Haß der revolutionären Elemente gegen W. Der Verfassungskonflikt spitzte sich 1862 dermaßen zu, daß die Minister ohne ein Nachgeben des Königs die Geschäfte nicht weiter führen zu können glaubten. Davon aber, daß der König sein eigenes Werk gegen seine bessere Überzeugung wieder rückgängig machte, war bei seiner Charakterfestigkeit keine Rede. Er war schon bereit, lieber abzutreten, als ihn die ent-

schiedene Erklärung Bismarcks, der zur Übernahme der Geschäfte nach Berlin berufen worden war, der den Kampf mit der Mehrheit des Abgeordnetenhauses durchführen werde, wieder aufrichtete. In der Ernennung Bismarcks zum Vorsitzenden des Staatsministeriums und zum Minister des Auswärtigen verschärfte sich zwar der innere Konflikt, aber die deutsche Politik W.s nahm immer deutlichere Risse an. Es folgte die Ablehnung der Teilnahme dem Frankfurter Fürstentag 1863 seitens W. die Verwerfung des österr. Reformprojekts und Eröffnung des Deutsch-Dänischen Krieges von 1864. Der Beschluß der Bundesversammlung vom 14. J. 1866 auf Mobilmachung des Bundesheeres mit Ausnahme der preuß. Kontingente machte den schon mehrmals hinausgeschobenen Bruch mit Österreich widerwillig. Der Krieg begann. König W. übernahm 2. Juli in Jülich den Oberbefehl und siegte 3. Juli Königgrätz. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien von Nikolsburg traf er 4. Aug. wieder in Berlin ein. Der Konflikt mit der neu gewählten Kammer wurde durch die Indemnitätsvorlage löst, der Friede zwischen König und Volk wieder hergestellt. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes vom 24. Juni 1867 gab W. das Präsidium desselben und damit die militär. und polit. Führerschaft der norddeutschen Staaten; durch Allianzverträge mit den süddeutschen Fürsten erhielt er auch Oberbefehl über die süddeutschen Kontingente.

Im Juli 1870 tauchte die hohenzollernsche Thronkandidatur auf. Die Kriegslust der bonapartistischen Partei in Frankreich, die Zumutung des franz. Kabinetts und des franz. Gesandten Benedetti in Bad Ems (9. bis 14. Juli) an W. machten diesem die Erhaltung des Friedens unmöglich. Am 19. Juli, dem Tage der Überreichung der franz. Kriegserklärung, erneuerte er die Stifte des Eisernen Kreuzes. Am 31. Juli reiste er, in der gleichzeitig eine Amnestie für polit. Verbrecher, von Berlin ab und übernahm in Metz 2. Aug. den Oberbefehl über die gesamte deutsche Armee. Am 11. Aug. überschritt er die franz. Grenze, befehligte persönlich in den Schlachten bei Gravelotte (18. Aug.) und bei Sedan (1. Sept.) und kam mit Napoleon III. eine kurze Unterredung in Schloß Bellevue (2. Sept.). Vom 5. Okt. 1870 bis 7. März 1871 hatte er sein Hauptquartier in Versailles. Die feierliche Proklamierung des Deutschen Reichs fand 18. Jan. 1871 in dem Spiegelssaal des Versailler Schlosses statt. In der bei der Feier verlesenen Proklamation «An das deutsche Volk» nahm König W. auf den einmütigen Ruf der deutschen Fürsten und Freien Städte für sich seine Nachfolger an der Krone Preußens die deutsche Kaiserwürde an, im Gedanken, «alles Mehrere Deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Unterwerfungen, sondern an Gütern und Gaben der Freiheit und dem Gebiete nationaler Wohlfahrt und Gesittung».

Am 2. März unterschrieb er den Präliminarienfrieden und traf 17. März wieder in Berlin ein. Er eröffnete 21. März den ersten Deutschen Reichstag und hielt 16. Juni an der Spitze seiner reichen Truppen den glänzendsten Einzug in Berlin. Mit nicht leichtem Herzen ging er in den Friedensjahren nun in einen neuen schweren Kampf gegen die klerikale Partei. Entgegen den würdevoll wies er Zumutungen des Papstes Pius IX., die einen Eingriff in seine religiösen

en bedeuteten, in dem Schreiben vom 3. Sept. rüd. Dem neuen Papst Leo XIII., welcher Verhandlungen einleitete, antwortete er r. 1878 und (in seinem Namen) der Kron- r. Juni 1878, daß ein wahrer Friede nur ndlage der Anerkennung der Staatsgesetze der kath. Geistlichkeit möglich sei, daß aber bereit sei, friedliebend und versöhnlich nach usgleich zu streben.

Sicherung des äußern Friedens diente nicht inie das Ansehen, welches Kaiser W. selbst lande genoß, und die intimen Beziehungen, it den mächtigsten auswärtigen Monarchen. Bei seiner Zusammenkunft mit dem Franz. Joseph von Österreich in Jichl und rg 1871 wurde die Feindschaft von 1866 beid die alte Freundschaft erneuert. Durch die erzusammenkunft in Berlin 5. bis 11. Sept. Dreifaiserbund) wurde die Übereinstimmung Monarchen von Preußen, Österreich und d in allen großen Fragen der Politik konund die leitenden Grundsätze für die Zukunft lt. An diese Zusammenkunft knüpften sich esuche des Kaisers W. in Petersburg und a und des Königs von Italien in Berlin. uch des letzten erwiderte Kaiser W. 18. Okt. Mailand. Daß der Russisch-Türkische Krieg 7 und 1878 nicht zu einem russ.-engl. Konndern zum Berliner Friedensvertrag vom i 1878 führte, war wesentlich den Vermittehungen W.s zu verdanken.

innern Angelegenheiten des Reichs, den lungen des Reichstags und preuß. Landente er die lebhafteste Aufmerksamkeit. Auch er sich regelmäßig an den jährlichen anandern in Nord- und Süddeutschland. s persönlicher Liebenswürdigkeit, Bescheiden d Pflichttreue rief es um so größere Ent hervor, als 11. Mai 1878 der Klemperger- ödell, genannt Lehmann, in Berlin zwei erschüsse auf den Kaiser abfeuerte. Der Kaiser nverletzt, der Thäter wurde ergriffen und n. enthaupet. Kurz darauf, 2. Juni, wurden biling (s. d.) aus einem Fenster des zweiten rses des Hauses Nr. 18 Unter den Linden as zwei Schüsse auf den Kaiser abgefeuert er durch mehrere Schrotkörner und Reihposten ht, an den Armen und an andern Körperwundet. Der Kaiser übertrug für die Dauer Behinderung 4. Juni dem Kronprinzen seine in der obern Leitung der Regierunge. Die Teilnahme der Bevölkerung fand beihren Ausdruck in der Kaiser-Wilhelms- (s. d.). Nach Gebrauch verschiedener Heilollzog sich die Genesung. Am 5. Dez. überieder die Leitung der Regierungsgeschäfte. aiserl. Botschaften vom 17. Nov. 1881 und il 1883 entrollten ein Programm socialer en, welches in dem Krankenlaffengesetz 1883, allfallversicherungs-gesetz 1884 und Erweiteund Übertragungen dieser Gesetze auf andere e noch zu W.s Lebzeiten wenigstens teilweise ichtung fand. Sein Erlaß an das Staatsium vom 4. Jan. 1882 trat scharf der Bereng des verfassungsmäßigen Königsrechtes a, die er und Bismarck bei der Opposition nehmen glaubten.

die Schicksalschläge, die seine nächsten Anam am Abend seines Lebens trafen, nament-

lich durch die schwere Erkrankung seines Sohnes, wurde der Kaiser tief erschüttert, und seine körperliche Frische litt. Am 6. März begannen seine Kräfte bedenklich zu sinken. Am Morgen des 9. März 1888 um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr verschied er. Die Leiche wurde im Dom zu Berlin aufgebahrt und 16. März nach Charlottenburg übergeführt und im dortigen Mausoleum beigesetzt. Durch Erweiterung des letztern konnten die Marmorartophage W.s und seiner Gemahlin (von Ende) daselbst Aufnahme finden.

Ein festes und klares Gleichmaß aller Willens- und Verstandeskkräfte war der Grundzug seines Wesens. Er wurzelte in den Überlieferungen der preuß. Monarchie, in ihren Ideen strenger Pflichterfüllung und Gerechtigkeit gegen alle Stände, und darum war er im Stande, obgleich er den posit. Strömungen des Tages eher reserviert gegenüber stand, doch ihren gesunden Kern zu erfassen und die der Nation vorschwebenden Ideale von Verfassungsleben, nationaler Einheit und Socialreform, praktisch und ohne Schwärmerei, aber mit treuem und warmem Herzen in das Leben zu führen. Das Heerwesen war sein Stolz und seine Freude, aber als Lenker des Staates ließ er sich nicht durch Vorurteile und Neigungen beeinflussen. Feinlich und genau im Dienst, vor allem gegen sich selbst, war er fast beispiellos mildeherzig und weich, wo er fremdes Elend sah. Schlichte, aber höchst lebendige Frömmigkeit befeelte ihn, demütig fühlte er sich nur als Werkzeug der Vorsehung. «Kaiser W.s I. polit. Korrespondenz» erschien 1890 in Berlin, «Weiland Kaiser W.s d. Gr. militär. Schriften 1821—65» (2 Bde., Berl. 1897) wurden auf Befehl Kaiser Wilhelms II. vom preuß. Kriegsministerium herausgegeben; W.s Briefwechsel mit Bismarck gab Benzler heraus u. d. Z. «Kaiser- und Kanzlerbriefe» (Epz. 1900).

Seinen Namen führen: das 2. Westpreuß. Grenadierregiment Nr. 7, 1. Rhein. Infanterieregiment Nr. 7, 6. bayr. Infanterieregiment, 2. sächs. Grenadierregiment Nr. 101, 3. Bad. Grenadierregiment Nr. 110, 2. Großherzoglich Hess. Infanterieregiment Nr. 116 und 2. Württemb. Infanterieregiment Nr. 120; ferner das 34. ungar. Infanterieregiment.

Über die dem Kaiser W. errichteten bedeutendern Denkmäler s. Wilhelm I. (Bd. 17).

Vgl. Adami, Das Buch vom Kaiser W. (2 Bde., Bielef. und Epz. 1887—90; 2. Aufl. 1897); Hahn, W. I., Kaiser des neuen Deutschen Reichs (Berl. 1888); Rugler, Kaiser W. und seine Zeit (Münch. 1888); W. Müller, Kaiser W. (Berl. 1888); von Nagmer, Unter den Hohenzollern (4 Bde., Gotha 1887—89); ders., Kaiser W. I., die Prinzess Elise Radziwill und die Kaiserin Augusta (Berl. 1890); Onden, Das Zeitalter des Kaisers W. (2 Bde., ebd. 1890—92); ders., Unser Heldenkaiser (ebd. 1897); Schneider, Aus dem Leben Kaiser W.s (3 Bde., ebd. 1888); von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reichs durch W. I. (Bd. 1—7, Münch. und Epz. 1889—94); von Treitschke, Zwei Kaiser (Berl. 1888); 81 Dienstjahre Gr. Maj. des Kaisers und Königs W. (Poissd. 1888); Aus dem Leben Bernhardis, Tl. 3 —6 (Epz. 1894—97); Buchner, Kaiser W. (2. Aufl., Jahr 1895); Lavisse, Trois empereurs d'Allemagne (Par. 1888); Ed. Simon, L'empereur Guillaume et son règne (ebd. 1887; deutsch Jena 1887); Erdmannsdörffer, Kaiser W. I. (Heidelb. 1897); Marcks, Kaiser W. I. (Epz. 1897; 4. Aufl. 1900); Scheibert, Kaiser W. I. und seine Zeit (2 Bde., Berl. 1898); Kaiser W. I. und Bismarck (Anhang I zu Bismarcks

«Gedanken und Erinnerungen», Stuttgart, 1901); Lorenz, Kaiser W. und die Begründung des Reichs (Zena 1902).

Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, geb. 27. Jan. 1859 in Berlin als ältester Sohn des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, spätern Kaisers und Königs Friedrichs III., und seiner Gemahlin Victoria, geborenen Prinzess-Royal von Großbritannien. Seit seinem siebenten Jahre wurde dem Prinzen ein Militärgouverneur beigegeben; seit 1866 genoß er den Unterricht des Dr. Hinzpeter. Am 27. Jan. 1869 wurde er als Sekondeleutnant der 1. Compagnie des 1. Garderegiments zu Fuß zugeteilt. Nach seiner Einsegnung (1. Sept. 1874) trat W. in die Obersekunda des Gymnasiums zu Cassel, wo er 25. Jan. 1877 die Reifeprüfung bestand. Am 9. Febr. 1877 trat er als Premierleutnant beim 1. Garderegiment zu Fuß ein und bezog im Herbst desselben Jahres die Universität Bonn, wo er vornehmlich Rechts- und Staatswissenschaften studierte, auch am Studentenleben, insbesondere dem der Corps, Anteil nahm.

Im Herbst 1879 verließ er Bonn, widmete sich von nun an wieder in Potsdam dem militär. Dienste und verlobte sich 14. Febr. 1880 in Gotha mit der Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, worauf 27. Febr. 1881 in Berlin die Vermählung folgte. Am 16. Sept. 1881 wurde Prinz W. zum Major befördert und zur Dienstleistung bei dem Gardehusarenregiment kommandiert, 13. Juni 1883 wurde er dem 1. Gardefeldartillerieregiment überwiesen und 16. Sept. 1885 zum Obersten und Commandeur des Gardehusarenregiments ernannt. Am 27. Jan. 1888 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor und Commandeur der 2. Gardeinfanteriebrigade und zum Chef des 2. Gardelandwehrregiments. Seit dem Okt. 1882 wurde der Prinz durch den Oberpräsidenten von Aachenbach auch in die Civilverwaltung eingeführt und seit dem Winter 1886/87 von Bismarck mit den Geschäften des Auswärtigen Amtes bekannt gemacht. Am 15. Juni 1888 berief ihn der Tod des Vaters auf den Kaiserthron.

Vielfach, namentlich im Auslande, stand der junge Kaiser in dem Rufe, daß ihn Sehnsucht nach kriegerischen Lorbeeren befehle, moegen er sich noch als Prinz mit Entschiedenheit verwehrte. Als Kaiser veröffentlichte er 15. Juni 1888 seine ersten Erlasse an das Heer und an die Marine und zeigte damit, wie es ihn besonders dränge, die enge Zusammengehörigkeit der Armee mit ihrem Kriegsherrn zu betonen; aber die drei Tage darauf folgende Proclamation «An mein Volk» erwies sogleich in warmen Worten, daß auch er, gleich seinem Vater, ein Fürst des Friedens sein wolle, «Frömmigkeit und Gottesfurcht pflegen, die Wohlfahrt des Landes fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter sein». Eine Ausführung dieser Gedanken waren die Reden, die er bei Eröffnung des Reichstages 25. Juni 1888, umgeben von 22 deutschen Fürsten, und bei Eröffnung des preuß. Landtages 27. Juni hielt. Die Befürchtung, die man auf liberaler Seite hegte, daß der Kaiser den Bestrebungen der streng konservativen und hochkirchlichen Partei unter der Führung Stöckers sein Ohr leihen würde, wozu besonders eine bei dem Grafen Waldersee veranstaltete Versammlung für die Zwecke der Berliner Stadtmission im Nov. 1887 einen Anknüpfungspunkt zu bieten schien, besei-

tigte der Kaiser durch die Berufung des nationalliberalen Parteiführers von Bennigsen zum Oberpräsidenten der Provinz Hannover im August und des liberalen Theologen Professor Harnack an Berliner Universität im Sept. 1888. Eine scharfe Rundgebung des «Reichsanzeigers» gegen die «Freie Zeitung» 2. Okt. 1889 bestätigte, daß er, in Folge der bisherigen Kartellpolitik, vor allem eine Verständigung und gegenseitige Schonung staatserhaltenden Parteien anstrebte. Alle diese Rundgebungen gingen noch aus völliger Übereinstimmung des Kaisers mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck hervor, als dessen begeisterter Verehrer er sich auch noch wiederholt zeigte.

Auch in der auswärtigen Politik hielt er zunächst die bisherige Bahn ein; aber eigenartig und eindrucksvoll waren die Mittel, mit denen er seine Absicht, den Dreibund mit Österreich und Italien aufrecht zu erhalten, daneben auch die Freundschaft mit Rußland möglichst zu pflegen. An der Spitze eines Geschwaders suchte er den Zaren in Kronstadt i. Petersburg auf (19. bis 24. Juli); aus der Rückreise besuchte er auch die Höfe von Stockholm (26. u. 27. Juli) und Kopenhagen (30. und 31. Juli). Weiter Besuche an verschiedenen Höfen, wie in Rom, wo auch dem Papste einen Besuch abstattete, folgten noch im Herbst desselben Jahres. Der Erholung dem Naturgenuss gewidmet waren die Reisen, die seit dem Sommer 1889 in jedem Jahre nach Norwegen unternahm. Die Vermählung seiner Schwester, Prinzessin Sophie, mit dem Kronprinzen von Griechenland in Athen 27. Okt. 1889 war die Veranlassung einer Reise des Kaisers nach Griechenland bei welcher Gelegenheit er auch den Sultan in Konstantinopel (2. bis 6. Nov.) besuchte.

Im Seewesen wurde das Offiziercorps sehr durch zahlreiche Verabschiedungen älterer Generale und Stabsoffiziere verjüngt und neue Erzieherments für verschiedene Waffengattungen eingeführt. Des Kaisers Teilnahme an den Herbstmanövern Heers und der Marine zeigte seinen Entschluß, Feldherrnkunst durch eigene Übung zu erlernen. Das Kabinettsorber vom 29. März 1890 über die Besetzung der Offizierstellen wirkte dem Luxus im Lebenshaltung entgegen und eröffnete den jungen Offiziercorps weitem bürgerlichen Kreisen. Die Förderung fand auch sofort das Marinewesen ihm. Die obersten Behörden desselben wurden neu organisiert und eine Vermehrung der Flotte dem Zwecke, sie auch zur Offensive zu befähigen, eingeleitet und in den folgenden Jahren gefördert.

Im Mittelpunkt seiner Regierungsjorgen stand die sociale Frage. Eindrücke der Erziehung bei ihm schon auf die Lage der arbeitenden Klassen merklich gemacht. Ein gewaltiger Arbeitsausfluß der Vergarbeiter in Rheinland und Westfalen im Frühjahr 1889 (s. Deutschland und Deutsche Geschichte) wurde der Ausgangspunkt für große socialpolit. Aktion des Kaisers. Am 4. u. 1890 ergingen zwei Erlasse an den Reichstag und die beteiligten Minister, welche der Socialen völlig neue Bahnen zu eröffnen schienen. Der Kaiser beteiligte sich auch persönlich an den Beratungen Staatsrates, 11. bis 28. Febr. 1890, der die neuen Gesekentwürfe vorberaten sollte. Während vom 15. bis 29. März 1890 die vom Kaiser berufene internationale Arbeiterkongress tagte, vollzog sich 20. März der Rücktritt des Reichskanzlers Fürsten Bismarck, der die socialen Ver-

des Kaisers nicht billigte, und die Ernennung Caprivis zu seinem Nachfolger. Der Widerstand auf die Erneuerung des 1. Okt. 1890 erlassenen Socialistengesetzes ging bei dem Kaiser in Hand mit dem Entschlus, etwaige revolutionäre Erhebungen der Socialdemokratie mit eiserner Hand niederzuwerfen.

Der intensive Drang, den Forderungen des modernen Lebens gerecht zu werden, führte den Kaiser zur Reform des höhern Unterrichtswesens. Die kühnen ertönenden Klagen über die Überbürdung der Schüler in den höhern Lehranstalten und über die Vernachlässigung des modernen Unterrichtswesens, auch die Eindrücke der eigenen Schulzeit in der Jugend, bei ihm die Überzeugung, daß eine Reform nötig sei, daß die körperliche Entwicklung der Jugend zu fördern, daß der Unterricht in den alten Sprachen zu Gunsten namentlich der neuern vaterländischen Geschichte und des deutschen Unterrichts beschränkt sei, und daß schon die Schule den Widerstand gegen die Lehren der Socialdemokratie fühle. Zunächst verfügte er 13. Febr. 1890 zeitliche Änderungen in dem Lehrplan der Realanstalten, dann ließ er eine Konferenz zur Beratung der allgemeinen Reform des höhern Schulwesens einberufen (4. bis 17. Dez. 1890), auf deren Beratungen er persönlich lebhaft einwirkte. Zehn Jahre später erfolgte dann ein Erlaß über die Ausdehnung der Berechtigungen der Realgymnasien und Oberrealschulen in Preußen, dem sich auch andere deutsche Staaten angeschlossen.

Im evang.-kirchlichem Gebiete entwickelte der Kaiser in Hand mit der Kaiserin, ein lebhaftes Interesse für Minderung des geistlichen Notstandes in den großen Städten, namentlich in Berlin, durch die Gründung von Kirchenbauten. Dem Streben nach der Selbstständigkeit der evang. Kirche stand er jedoch entgegen, weil er darin eine Beeinträchtigung des landesherrlichen Kirchenregiments sah.

Die Bedürfnisse der Heeresvermehrung führten Kaiser von 1892 ab über technische Bedenken hinweg zum Spätem der zweijährigen Dienstzeit. Die Ablehnung der Heeresvorlage durch den Reichstag (Mai 1893) veranlaßte dessen Auflösung, und der Reichstag nahm das Gesetz an: es war die vollständige Durchführung der Schamarnitschischen Pläne unbedingt allgemeinen Wehrpflicht.

Die häufigen Reisen W.s an die ausländischen Fürstentümer dienten auch in den folgenden Jahren der Festigung seiner Friedenspolitik. Reisen zu Erbprinzen führten den Kaiser in jedem Land an deutsche Fürstentümer oder in die Provinzen. Die Regierung wandte sich während der Reichsregierung Caprivis (1890–94) von den früheren Lehren, namentlich in der Behandlung der wirtschaftlichen Interessen und der Polenfrage, ab und veranlaßte dadurch unter den bisherigen Freunden der Regierung Mißstimmung, der vom Kaiser wiederholt hervorgehobenen Meinung des eigenen persönlichen Willens, der Widerstand dulden zu wollen erklärte, geht tatsächlich durch alle Handlungen seiner Regierung eine vermittelnde und gemäßigte Tendenz an die Stelle der anfänglich lebhaft betriebenen Außenpolitik des Kaisers eine Politik vornehmlich der Abwartens getreten. So hat in Preußen Finanzminister Miquel einen großen Einfluß auf die innere Politik entfalten und seine zugleich reformatorische gemeinte Finanzreform begin-

nen können (s. Preußen, Geschichte). So ließ der Kaiser, dem Widerspruch der Mittelparteien nachgebend, im März 1892 den Volksschulgesetzentwurf des Kultusministers Grafen Jüdlich fallen, erstrebte durch die Politik der Handelsverträge mit Österreich, Italien (1891) und Rußland (1894) eine Ausgleichung der landwirtschaftlichen und industriellen Interessen und setzte dem Widerspruch der Agrarier (Rebe in Königsberg 6. Sept. 1894) den Appell an ihren Nationalismus zum Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde von Religion, Sitte und Ordnung entgegen.

Seit der Entlassung Caprivis 26. Okt. 1894 und der Ernennung des Fürsten Hohenlohe zum Reichskanzler lenkte die innere und auswärtige Politik seiner Regierung wieder mehr in die früheren Bahnen ein; ebenso wurden die kolonialpolit. Bestrebungen in Afrika und die Vertretung der deutschen Interessen in Ostasien wieder mit größerer Energie aufgenommen. Während das Verhältnis zu England infolge eines Telegramms, das der Kaiser 3. Jan. 1896 an den Präsidenten der Südafrikanischen Republik richtete, und worin er ihn zu dem Siege über den völkerrechtswidrigen Einsall Jamesons beglückwünschte, eine plötzliche Trübung erlitt, gestalteten sich die Beziehungen zu Rußland seit dem Regierungsantritt des Zaren Nikolaus II. (1. Nov. 1894) immer freundlicher, was in mehrfachen Zusammenkünften beider Monarchen zur Erscheinung kam. Dies wirkte indirekt auch auf das Verhältnis zu Frankreich ein, auf das überdies das wiederholte Entgegenkommen Kaiser W.s seinen Eindruck nicht verfehlte, so daß bereits 1895 ein Zusammengehen der drei Mächte in Ostasien stattfinden konnte. Auch das persönliche Verhältnis des Kaisers zu Bismarck, das eine Zeit lang getrübt gewesen war, gestaltete sich, namentlich seit dem durch den Kaiser veranlaßten Besuch des Fürsten in Berlin (26. Jan. 1894), wieder günstiger. Am 20. Juni 1895 fand durch Kaiser W. die feierliche Eröffnung des Nordostseefrancis Kanals statt, den er zum Gedächtnis Kaiser Wilhelm I., «des Großen», Kaiser-Wilhelm-Kanal taufte. Regen Anteil nahm der Kaiser auch an der Jubiläumsfeier des Krieges von 1870/71, die namentlich in zahlreichen Denkmalsenthüllungen ihren Ausdruck fand; daneben trat die entschiedene Stellungnahme des Monarchen gegen die Socialdemokratie in immer schärferer Weise hervor. Sein Hauptaugenmerk wandte Kaiser W. jedoch in letzter Zeit der Vergrößerung der deutschen Flotte zu, deren Notwendigkeit er durch von ihm selbst zusammengestellte und veröffentlichte vergleichende «Marinetabellen» (1897 u. d.) nachzuweisen suchte, sowie dem Ausbau der Wasserwege in Preußen durch einen großen Mittellandkanal (s. d. und Preußen [Geschichte]). Im Okt. 1898 trat er mit der Kaiserin und großem Gefolge eine Reise nach dem Orient an, besuchte den Sultan in Konstantinopel und sodann die heiligen Stätten in Palästina, indem er die Ansprüche Frankreichs auf das Protektorat über die kath. Christen im Orient mit Entschiedenheit zurückwies; 1. Dez. kehrte er nach Berlin zurück. Durch die während des Südafrikanischen Krieges im deutschen Volke vorherrschende Mißstimmung gegen England ließ sich Kaiser W. in dem Ausdruck freundschaftlicher Gefühle gegen den ihm nahe verwandten engl. Hof nicht beirren und zeigte überhaupt, so namentlich auch bei den Verwicklungen mit China 1900, ein weitgehendes Entgegenkommen gegen die beteiligten europ. Staaten und die Vereinigten Staaten von Amerika, was bei verschiedenen Konflikten mit

dem Auslande viel zu deren Beilegung und einem friedlichen Verhältnisse beitrug. Die Bewohner Elsaß-Lothringens suchte er durch wiederholte Besuche des Reichslandes wie andere Gunstbeweise immer mehr dem Reiche zu gewinnen, wozu besonders auch die plötzlich verkügte Aufhebung des Diktaturparagraphen (s. d.) 1902 viel beitrug. Im übrigen trat auch nach der Ernennung des Grafen von Bülow zum Reichskanzler und preuß. Ministerpräsidenten (17. Okt. 1900) in der innern wie äußern Politik der entscheidende Einfluß des Kaisers überall scharf hervor. Neben den polit. Fragen widmet Kaiser W. den religiösen und konfessionellen lebhaftes Interesse, wie sein Eintreten für eine Einigung der Landeskirchen, sein wohlwollendes Verhalten gegen die kath. Unterthanen, sein neuer Besuch des Papstes (im Mai 1903) und seine Äußerungen über die biblischen Forschungsergebnisse des Professors Delislich zeigen. Nicht minder interessiert er sich für die verschiedensten Künste, an deren Entwicklung er wiederholt lebhafteste Anteilnahme bekundete, öfter selbst durch eigene Betätigung auf diesem Gebiete. Auch für den Sport, namentlich den Segel- und Rudersport, hat er sein Interesse wiederholt betätigt. — «Ansprachen und Erlasse des Kaisers aus den J. 1888—90» (Epz. 1891) veröffentlichte Baumann; Sammlungen der Reden des Kaisers erschienen 1897 und 1904 in Reclams «Universalbibliothek», eine andere u. d. Z. «Kaiserreden» von Klaußmann, Epz. 1902).

Aus der Ehe des Kaiserpaars stammen Kronprinz Wilhelm (s. d.), die Prinzen Eitel Friedrich, geb. 7. Juli 1883, Walbert, geb. 14. Juli 1884, August Wilhelm, geb. 29. Jan. 1887, Oskar, geb. 27. Juli 1888, Joachim, geb. 17. Dez. 1890, und die Prinzessin Victoria Luise, geb. 13. Sept. 1892.

Seinen Namen führen das 1. bayr. Infanterieregiment und das 7. österr. Husarenregiment.

Vgl. Sinspeter, Kaiser W. II. (Bielef. 1888 u. ö.); Gühfeldt, Kaiser W. II. Reisen nach Norwegen 1889 und 1890 (2. Aufl., Berl. 1892); Simon, L'empereur Guillaume II. et la première année de son règne (Par. 1889; deutsch Berl. 1889); Kaiser W. II. und seine Leute (3. Aufl., Berl. 1889); Kaiser W. II. als Soldat und Seemann (ebd. 1902); Schröder, Ein Tagebuch W. II. (Bresl. 1903); Jahnte, Kaiser W. II. (3. Aufl., Berl. 1904); Liman, Der Kaiser (ebd. 1904); Jaksz, The life of William II. (Lond. 1904); Roussanne, Le véritable Guillaume II (Par. 1904); Imperator et Rex. William II. (Lond. 1904).

Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen, ältester Sohn Kaiser Wilhelms II., geb. 6. Mai 1882 im Marmorpalais bei Potsdam, erhielt zuerst Privatunterricht und besuchte 1896—1900 das Kadettenhaus in Plön. Am 6. Mai 1900 erfolgte unter Teilnahme vieler Fürstlichkeiten die Großjährigkeitserklärung des Kronprinzen in Berlin. Er erhielt nun eigenen Hofstaat und trat als Frontoffizier in das 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam. Ende April 1901 bezog er die Universität Bonn. Nach Beendigung seiner Studien unternahm er im Frühjahr 1903 mit seinem Bruder, dem Prinzen Eitel Friedrich, eine Reise nach dem Orient und besuchte auf der Rückkehr den ital. Hof und den Papst. Am 4. Sept. 1904 verlobte er sich mit Prinzessin Cecilie, Tochter des verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin.

Wilhelm, Ludw. Aug., Markgraf von Baden, früher Graf von Hochberg, zweiter Sohn des Großherzogs Karl Friedrich aus dessen zweiter Ehe

mit der Reichsgräfin Hochberg, geb. 8. April 1797 zu Karlsruhe, trat 1805 in bad. Militärdienst und nahm in dem Kriege gegen Österreich von 1809 a. Oberst an den Schlachten von Aspern und Wagram rühmlichen Anteil. In dem Feldzuge gegen Rußland 1812 befehligte W. als Generalmajor d. bad. Brigade. Beim Rückzuge hatte diese die Nachhut zu unterstützen, wobei sich W. an der Bresina besonders auszeichnete. 1813 wurde er zum Generalleutnant erhoben und führte das Regiment des bad. Armeekorps in Sachsen. Nach der Schlacht bei Leipzig schloß er 19. Okt. mit den Verbündeten einen Vertrag, lehnte es jedoch zunächst noch ab, sich mit ihnen zu vereinigen. Im Feldzuge von 1814 war er Kommandirender des 8. deutschen Korps, 1815 leitete er die Blockaden von Schlestadt und Neubreisach und die Belagerung von Nünningen, und vertrat auf dem Wiener Kongreß die Angelegenheiten des Hauses Baden. Er war 1825—30 Commandeur der bad. Truppen und nahm als Präsident der Ersten Kammer auch thätigen Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten. Am 16. Okt. 1830 vermählte sich W. mit der Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg, Prinzessin Elisabeth (geb. 27. Febr. 1802, gest. 5. Dez. 1864). Er starb 11. Okt. 1859. — Vgl. Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie Markgrafen W. von Baden aus den Feldzügen von 1809—15 (hg. von Röder von Dierburg, Karlsru. 1864).

Wilhelm, Ludw. Aug., Prinz von Baden, Bruder des Großherzogs Friedrich, preuß. General d. Infanterie, geb. 18. Dez. 1829 zu Karlsruhe, erhielt seine Jugendbildung in Karlsruhe und trat 1849 in den preuß. Militärdienst ein. Im Deutschen Kriege von 1866 übertrug ihm der Großherzog die Führung der bad. Felddivision. Den polit. Ansichten seines Bruders huldigend, der nur infolge der Revolution Österreichs und der Nachbarstaaten in den Krieg gegen Preußen eintrat, ging sein Bestreben im Felddahin, unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Seine Haltung gegenüber dem Kommandanten des 8. Armeekorps, Prinzen Alexander von Hessen, und seine militär. Operationen in den Treffen bei Hunzberg, Werbach, Gersheim (23., 24., 25. Juli) riefen ein u. d. Z. «Altenmäßige interessante Enthüllung über den bad. Verrat» (Wien 1866) veröffentlicht. Schrift hervor. Die offizielle Gegenschrift: «Der Anteil der bad. Felddivision an dem Kriege 1866 Deutschlands» (3. Aufl., Jahr 1867), suchte den Verrat zu rechtfertigen. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 befehligte W. die 1. bad. Infanteriebrigade. Er beteiligte sich mit dieser an den Operationen des Generals von Werder und zeichnete sich in dem Treffen bei Dijon 30. Okt. und bei Nuits 18. Dez. aus. 1871—73 gehörte er dem ersten Deutschen Reichstag an, in dem er sich an die Deutsch-Reichspartei angeschlossen. Er starb 27. April 1897. In Karlsruhe 1901 wurde ihm ein Denkmal errichtet. Seinen Namen führt das 4. Bad. Infanterieregiment Nr. 112. Prinz W. war seit 11. Febr. 1863 vermählt mit der Prinzessin Marie von Leuchtenberg, geb. 17. Okt. 1841. Die Kinder dieser Ehe sind: Marie, geb. 26. Juli 1865, seit 2. Juli 1889 vermählt mit dem jetzigen Herzog Friedrich II. (s. Bd. 17) von Ansbach und Marimilian, geb. 10. Juli 1867, vermählt 10. Juli 1900 mit Marie Luise (geb. 11. Okt. 1871), Tochter des Herzogs Ernst August von Cumberland.

Wilhelm IV., Herzog von Bayern (1508—55), ältester Sohn des Herzogs Albrecht IV. und sei-

in Kunigunde, kam, da er bei seines Vaters (1508) noch unmündig war, unter Vormundschaft übernahm nach seiner Volljährigkeit (1511) Regierung, und zwar, den Forderungen seines Vaters Ludwig nachgebend, 1515–45 mit diesem schaftlich. Vom Papst durch Verleihung oberhöchsten über die Geistlichkeit und von Seiten aus kirchlichen Instituten des Landes, war er ein heftiger Gegner der Reformen und trachtete selbst nach der Kaiserkrone. Am 19. Sept. 1549 seinen Schwager, Herzog Ulrich (s. d.) von Württemberg, aus dessen Erblande. 1534 entsagte er Opposition gegen Habsburg und erkannte Karl V. an, dem er, gelockt durch die Aussicht auf die Pfälzer Kurwürde, 1546 seine Hilfe gegen Schmalkaldischen Bund zusagte. Als er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, trat W. in Opposition zu dem Kaiser. 1549 berief er seinen Bruder zu der Universität Ingolstadt und starb. Ihm folgte über ganz Bayern sein Sohn Ernst. — Vgl. Druffel, Die bayr. Politik im 16. J. (Münch. 1888).

Wilhelm, August Ludwig Marz Friedrich, Herzog von Braunschweig (1830–84), geb. 25. April 1830, der zweite Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm (s. d.) und der Prinzessin Maria Elisabeth von Baden, die nach der Schlacht bei Wagram mit ihren beiden Söhnen 18. Okt. 1806 nach Schweden, dann über Dänemark und Hamburg nach Karlsruhe, endlich nach Bruchsal floh, wohin ihr Gemahl im Aug. 1807 kam und wo sie am 1. April 1808 starb. Die Prinzen kamen nun unter die Obhut ihrer Großmutter, der verwitweten Markgräfin Maline Friederike von Baden. 1809 wurden sie nach England gebracht und der Aufsicht ihrer Mutter, der verwitweten Herzogin Auguste von Braunschweig, Schwester Georgs III., übergeben. Nach dem Tode ihres Vaters (1815) wurde Wilhelm als achtmaliger König Georg IV. von Großbritannien und Irland, Prinz W. besuchte 1822 die Universität Göttingen und trat 1823 in preuß. Militärdienst. Durch Vergleich vom 13. Jan. 1824 wurde ihm sein Bruder Karl das Fürstentum Elz in den Niederlanden ab. Nach dem Aufstande in Braunschweig 1830 und der Vertreibung des Herzogs Wilhelm (s. d.) übernahm Prinz W. 28. Sept., auf Anrathen des Königs, provisorisch und 20. April 1831 nach dem Tode seines Vaters, im Einverständnis mit dem Kaiser, die Regierung. Es folgte nun eine ruhiger und unge störter konstitutioneller Regierung. In den Fragen der deutschen Einigung und der Sache Schleswig-Holsteins stand der Herzog immer in der Reihe der patriotischen und vereinigten Fürsten. Da W. unvermählt blieb, so trat er für den Fall des Erlöschens seines Hauses in Hannover die Erbfolge im Herzogtum Braunschweig an, während ein großer Teil der Bevölkerung die Verfassungsmäßigkeit der Erbfolge ablehnte. Das mit dem Landtage vereinbarte Regentenschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 für den Fall der Erledigung des Throns wurde 1880 angenommen und verfassungsmäßige Verwaltung wurde. W. starb 18. Okt. 1884 in seinem Schloss in Hannover. In Braunschweig wurde ihm 1904 ein Reiterstandbild (von Manzel) errichtet. Den größten Teil seines Privatvermögens hatte er testamentarisch der Herzogin von Cumberland; in Schlesien gelegenen Alodialgüter erhielt König

Albert von Sachsen; das Fürstentum Elz, ein preuß. Kronlehn, fiel an die Krone Preußen zurück.

Wilhelm I., der Eroberer, König von England (1066–87), geb. 1027 oder 1028 als Sohn des Herzogs Robert II. (s. d.) des Teufels von der Normandie und der Arlotta, einer Rürichnerstochter aus Friesland, wurde noch als Kind 1035 der Nachfolger seines Vaters. Umgeben von eigenwilligen Großen wuchs er heran, kaum zwanzigjährig mußte er 1047 sein Herzogtum gegen eine Empörung verteidigen. Mit England bestand dadurch eine nahe Verbindung, da König Eduard (s. d.) der Bekenner als Flüchtling längere Zeit in der Normandie gewohnt hatte. 1051–52 erschien W. als Gast in England, und bei dieser Gelegenheit soll ihm der kinderlose Eduard das Erbe seiner Krone versprochen haben. Die nächsten Jahre brachten Kämpfe mit dem König Heinrich I. von Frankreich; mit dem Siege erlangte W. 1059 zugleich die Herrschaft über Maine und über die Bretagne. Als Graf Harold (s. d.), der mächtigste Mann am engl. Hofe, bei einer Seereise durch einen Sturm nach der Normandie verschlagen wurde, erzwang W. von ihm eine eidliche Zusicherung, mit der er seine Aussichten auf den engl. Thron neu befestigte. Jedenfalls zieht er Harold, als dieser nach Eduards Tod 1066 den Thron bestieg, des Eidbruchs und beanspruchte die Krone für sich. Nur mit Mühe gewann W. die Hilfe seiner normann. Großen, um sein angebliches Recht in England geltend zu machen, nach allen Seiten verhandelte er, um von den übrigen Mächten keine Gegenwirkung zu erfahren, er erlangte die Zustimmung des Papstes und dessen Segen und sammelte Truppen aus Frankreich, Flandern und der Bretagne. Einen Einfall des Normenherzogs Harald Godwinsson und eine Empörung von Harold's Bruder Tostig, die diesen nach Norden rief, benutzte W., um 28. Sept. 1066 in Suffex, westlich von Hastings, zu landen. Dem herbeieilenden Harold raubte er 14. Okt. 1066 bei Senlac, in der Nähe von Hastings (s. d.), Krone und Leben, und nur vorübergehend konnte der Versuch gemacht werden, ihm in Exeter, dem letzten Stützpunkt des alten Königs, einen Gegenkönig entgegenzustellen. Am Weihnachtstfest 1066 ließ W. sich in Westminster krönen. Von einer wirklichen Eroberung war jedoch nur der erste Anfang vollendet. Nur der kleinere südöstl. Teil Englands gehörte dem Eroberer, als er für ein halbes Jahr nach der Normandie ging. Ein Aufstand rief ihn zurück; dessen Niederwerfung benutzte er 1068 zur Befestigung und Vergrößerung seines Machtbereichs, indem er mit grausamer Erbarmungslosigkeit den Norden Englands heim suchte, der Dänen und Schotten gegen W. zur Hilfe herbeigerufen hatte. 1070 war mit der Besiegung Glastonbury das Werk vollendet, und es begann nun eine völlige Neuordnung des Staates, indem W. auf der Grundlage des alten angelsächsl. Reichs ein autokratisches Königtum errichtete und ein streng durchgeführtes feudales Lehnssystem begründete. Um die gesamte Grundverteilung und damit die Leistungsfähigkeit der einzelnen Vasallen für seinen Dienst festzustellen, ließ er eine bis ins einzelne gehende Besitzaufnahme veranstalten, die in dem Domesdaybook (s. d.) niedergelegt wurde.

Die Erwartungen, die der Papst von W. gehegt hatte, erfüllte er nur zum Teil. Wohl wurde die Kirche enger an Rom gebunden, ihre Gesetze von der Gehorsamkeit der Geistlichen durchgeführt, aber weit entfernt war W., die von Gregor geforderte

Huldigung für sein Reich zu leisten, oder nur die Herrschaft über Bischöfe und Klerus aus der Hand zu geben. Dennoch hatte er mit der Zulassung röm. Einflusses in sein ganzes System eine Breiße gelegt, die unter seinem gewaltigen Regiment keine weitem Folgen hatte, durch die es aber ein Jahrhundert später zu einem entscheidenden Kampf zwischen Königtum und Kirche kommen sollte.

Seine Kraft hatte W. noch öfter gegen die eigenen Barone zu erproben. In der Normandie suchte sein ältester Sohn Robert auf Anstiften König Philipps I. von Frankreich die Herrschaft an sich zu reißen, wurde aber nach mehrjährigem Krieg 1080 besiegt. Mit Strenge hielt er die unzufriedenen Angelsachsen nieder, mit Glück focht er gegen Malcolm III. von Schottland, wie auf dem Festland gegen Frankreich. Im franz. Kriege erlitt er durch einen Unfall mit seinem Pferde eine innere Verletzung, an der er 7. Sept. 1087 zu Rouen starb. W. war seit 1053 vermählt mit Mathilde, der Tochter Balduins von Flandern. Sein ältester Sohn Robert folgte ihm in der Normandie, der zweite, Wilhelm, in England, sein jüngster Sohn war der spätere Heinrich I. W. war eine der hervorragenden Erscheinungen seiner Zeit. Wie er sich in der Schlacht als Mann von hervorragender Körperkraft und wildesten Tapferkeit bewies, so zeigte er sich später als staatschaffender Genius, der seinesgleichen in der Weltgeschichte sucht.

Vgl. Freeman, *History of the Norman Conquest*, Bd. 4 (Lond. 1868); ders., *William the Conqueror* (ebb. 1888); Green, *The conquest of England* (ebb. 1884); Thierry, *Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands* (4 Bde., Par. 1825 u. ö.); Lappenberg, *Geschichte von England*, Bd. 2 (Hamb. 1837); Pauli, *Die Politik W. des Eroberers* (in «*Bilder aus Alt-England*», 2. Aufl., Gotha 1876).

Wilhelm II., der Rote (Rufus), König von England (1087—1100), zweiter Sohn des vorigen, folgte diesem in England, während der älteste Sohn Robert die Normandie erbte. Die anglonormänn. Großen, denen die Teilung des Reichs und besonders die Persönlichkeit des willensstarken zweiten Sohnes unwillkommen war, verbündeten sich mit Robert gegen ihn, wurden aber von W., auf dessen Seite die alte angelsächs. Bevölkerung stand, niedergehalten. Er sicherte die Grenzen gegen Schottland und Wales und warf die Empörungen im Innern nieder. Seine Tyrannei und Habgier ließ er alle Unterthanen und auch die Kirche fühlen, so daß die Erbitterung gegen ihn schließlich allgemein wurde. Am 2. Aug. 1100 fand man W. bei einer Jagd in New-Forest tot mit einem Pfeil in der Brust. Wer ihn getödtet, blieb unbekannt. Ihm folgte sein jüngerer Bruder Heinrich I. — Vgl. Freeman, *The reign of William Rufus and the accession of Henry I.* (2 Bde., Drf. 1882).

Wilhelm III. von Dranien, König von Großbritannien und Irland (1689—1702), seit 1674 Erbstatthalter der Niederlande, geb. 14. Nov. 1650 im Haag als Sohn des Statthalters Wilhelm II. (s. d.), der kurz vor der Geburt des Sohnes starb, und der Tochter Karls I. von England, Marie, hatte von Kindheit auf unter der Eifersucht des niederländ. Bürgeradels gegen das Haus Dranien zu leiden und wurde, seit 1661 ganz verwaist, engherzig unter strengster Aufsicht der Stände erzogen. In diesem Zwang einer freudlosen Jugend wurde er ernst, zurückhaltend, früh zum

Manne gereift, dabei mit ganzer Seele dem calvinistischen Bekenntnis ergeben. Schon 1667 hat die republikanisch-ständische Partei, an ihrer Spitze der Groppensionär de Witt, den Beschluß durchgesetzt, daß kein künftiger Generalkapitän zugleich Statthalter sein könne, wodurch der Prinz die Aussicht auf eine der beiden Würden verlor. Als jedoch 1672 die Niederlande vor der Macht des erobrungslustigen Ludwig XIV. erlagen, da rief die Partei 4. Juli den jugendlichen Dranier als Statthalter, Generalkapitän und Großadmiral an die Spitze des Staates. Seiner Thakraft gelang es, den Krieg eine glückliche Wendung zu geben, so daß ihn 1674 die erbliche Statthalterwürde übertrag wurde. Von diesem ersten Augenblick seines öffentlichen Handelns an wurde er vor die Aufgabe gestellt, die er bis zu seinem Tode verfolgt hat: Europa von der Eroberungspolitik Ludwigs XIV. zu schützen.

Im J. 1677 weilte er in England, hier wurde seine Vermählung mit Maria, der ältesten Tochter des Herzogs von York, des spätern Jakob II., geschlossen. Er hoffte endlich auch England der gemeinsamen Sache zu gewinnen, als die gewandte Diplomatie Ludwigs 1678 den Frieden von Nimwegen zu stande brachte, der Hollands Bestandsicherte, aber Spanien und den Kaiser zu Abtretungen nötigte. Die Hoffnungen, die W. auf England gesetzt hatte, trogen vollständig, besonders seit dem 1685 der kath. Jakob II. den Thron bestieg, hatte, der sich noch enger der franz. Politik angeschlossen brachte W. 1686 ein Verteidigungsbündnis Augsburg gegen Ludwig XIV. zwischen dem Kaiser, Spanien und Schweden zusammen, vor allem tr er aber, während Ludwig aufs neue rüstete, mit den Unzufriedenen in England gegen seinen Schwiegervater Jakob II. in Verbindung. Am 5. Nov. 1688 landete er mit einem niederländ. Geschwader vor Cork und 18. Dez. zog er in London ein, worauf Jakob nach Frankreich entflo. Die verammelten Peers übertrugen W. die vorläufige Regentschaft und ein 22. Jan. 1689 zusammentretendes Konventionsparlament erhob 13. Febr. ihn und seine Gattin Maria zu gleichem Recht auf den für erledigt erklärten Thron. Im April geschah das Gleiche in Schottland. Die Verfassungsgrundlage des thatsächlich von W. allein vor wie nach dem Tode seiner Gattin (1694) ausgeübten Regiments war die Declaration of rights (s. d.), auf der sich fortan die Parlament herrschaft weiter entwickelte; der Größe des Dranien allein ist es beizumessen, daß es ihm trotz aller Hindernisse gelang, noch einmal seine persönliche Politik zur Geltung zu bringen.

Sofort führte er England seiner großen Aufgabe in Europa zu, und durch seinen, Hollands und Savoyens Beitritt wurde das Augsburger Bündnis zu der großen Wiener Allianz von 1689 erweitert. Gegen W. unterstützte Ludwig XIV. den von Irland aus seine Herstellung erstrebenden Jakob II., 1690 wurde dieser jedoch an der Boyne (s. d.) geschlagen und nach der vollen Unterwerfung Irlands trat 1691 in den Krieg gegen Frankreich ein. Immer war er jedoch im Felde wenig glücklich; während engl.-niederländ. Flotte bei La Hague siegreich unterlag er bei Steenkerke (1692), später bei Neerwinden (1693); dennoch wußte er stets die Annäherung des Sieges durch den Gegner zu verhindern und sich zu behaupten. Ihm selbst brachte 1697 der Friede von Ryswyk die Anerkennung seines Königtums durch alle Mächte.

W. im Anfang seiner Regierung die Er-
g Jakobs in Irland hatte niederwerfen müs-
o hatte er eine gleiche von dessen Anhän-
der Jakobiten in Schottland, zu bekämpfen,
696 vereitelte man eine Verschwörung in
nd, die W.s Ermordung zum Ziel hatte.
ie ging von der Umgebung Jakobs aus, der
Germain Hof hielt; der Erfolg war nur die
Verbindung des engl. Königs mit Englands
und Parlament. Dennoch besaß W. niemals
auernde Volkstümlichkeit, er blieb immer ein
nder, dem man nie ganz vertraute und der
England nie ganz heimisch fühlte. Das Ver-
s zu den Parlamenten wechselte mit diesen,
immer schwieriger wurde die innere Stellung
en den beiden habenden Parteien der Whigs
ories. Dennoch brachte seine Regierung auch
rchten Errungenschaften im innern Staats-
die Regelung des Steuer- und Finanzwesens,
nabehbarkeit der Richter, Regelmäßigkeit der
mentsberufung, die denkwürdige Gründung
auf von England (1693) und für die Landes-
sung die Act of settlement (s. d.) von 1701,
erste engl. Verfassungsurkunde.

z vor seinem Ende war es ihm vergönnt, noch
England und Europa gegen das neue Aus-
n franz. Machtpläne in der span. Erbschafts-
waffen zu können. 1698 und 1700 hatte er
Teilungsverträgen teilweise den Ansprüchen
s auf das span. Erbe nachgeben müssen, aber
700 der Erbfall eintrat, nötigte er in einem
rhaften diplomat. Feldzug von 1701 das
müde Europa zum Spanischen Erbfolgekrieg
die drohende ungeheure Übermacht der Bour-
ne. Die letzte Hand wollte der Dranier an seine
saufgabe legen, als sein immer fränkender
r einem Fieber erlag. Er starb 8. März 1702
nsington. Unter W. war England mit ver-
rer Verfassung und Verwaltung in eine neue
eingetreten; er hat dem franz. Eroberer von
da das entscheidende Halt zugerufen, weniger
seine Erfolge auf dem Schlachtfelde, als durch
vergleichliche Führung der diplomat. Geschäfte
urch die meisterhafte Ausnutzung jedes Vorteils.
l. Ranke, Engl. Geschichte vornehmlich im
abr., Bd. 6 (3. Aufl., Lpz. 1878); P. L. Müller,
on Dranien u. s. w. (2 Bde., Haag 1873 und
; Traill, William III. (Lond. 1888); Land-
W. III. von England und Mar Emanuel von
n im niederländ. Kriege 1692—97 (Münch.
; Nippold, W. III., Prinz von Dranien u. s. w.
1900); Koch, Die Friedensbestrebungen
III. in den J. 1694—97 (Jüb. 1903); Preuß.
I. und das Haus Wittelsbach im Zeitalter der
Erbfolgefuge (Bd. 1, Bresl. 1904).

Wilhelm IV., König von Großbritannien
Irland sowie König von Hannover (1830
geb. 21. Aug. 1765 in Windsor als dritter
Georgs III., wurde 1778 Seefahrt, nahm 1780
781 im nordamerik. Kriege an mehreren See-
ten teil, besuchte die westind. Gewässer, erhielt
Leutnantsrang und befehligte 1786 auf der
von der Inseln unter dem Wind die Fregatte
us. Nach der Heimkehr erhielt er 1788 den
eines Herzogs von Clarence und Saint-Andrews
eines Grafen von Munster. Als 1789 ein
mit Spanien drohte, wurde er Schiffskomman-
nd 3. Dez. Konteradmiral. In den Napoleon-
Kriegen erhielt er kein Kommando. Seit 1827

durch Cannings Einfluß Großadmiral des Reichs,
kam er mit dem Toryministerium Wellington in
Zwiespalt und nahm schon 1828 seine Entlassung.
Am 26. Juni 1830 folgte er seinem Bruder Georg IV.
auf dem Thron und berief im November ein Whig-
ministerium Grey, unter dem 1832 die lange um-
strittene Parlamentsreform (s. Reformbill) Geseh
wurde. Vorübergehend vertraute er 1834 den Tor-
ries unter Peel und Wellington die Staatsleitung,
und zwar im ausgesprochenen Gegensatz gegen die
Unterhausmehrheit, mußte aber 1835 wieder einen
Whig, Melbourne, ins Amt rufen, womit der letzte
Versuch, gegen die Parlamentsmehrheit zu regieren,
scheiterte. Die Parlamentsreform, die neue Städte-
ordnung, die Kämpfe um die irische Kirchen-, Zehnten-
und Städtebill, die Verwicklungen in Canada mach-
ten die Regierung W.s zu einer viel bewegten und
bedeutungsvollen. Auch Hannover erhielt unter ihm
26. Sept. 1833 sein neues Staatsgrundgesetz. Als
er 20. Juni 1837 starb, folgte ihm in Hannover
sein Bruder Ernst August, in England seine Nichte
Victoria. W. war seit 11. Juli 1818 vermählt
mit Prinzessin Adelsheid von Sachsen-Meiningen
(geb. 13. Aug. 1792, gest. 2. Dez. 1849); ihre 1821
geborene Tochter starb schon nach drei Monaten.
Aus einem 1790—1811 dauernden Verhältnis mit
einer irischen Schauspielerin, Dora Jordans, hatte
er zehn Kinder, von denen der älteste Sohn, George
Fitzclarence, geb. 1794, gest. 1842, im J. 1831 den
Titel eines Grafen von Munster erhielt. Der zweite
Sohn W.s, Lord Frederick Fitzclarence, geb.
1799, starb als Oberbefehlshaber von Bombay
30. Okt. 1854. — Vgl. Huish, History of the reign
and life of William IV. (Lond. 1837); Fitzgerald, Life
and times of William IV. (2 Bde., ebd. 1884); Pauli,
Geschichte Englands seit 1814 (3 Bde., Lpz. 1864—
75); Walpole, History of England from the conclu-
sion of the great war in 1815 (5 Bde., 1878—86);
McCarthy, A history of the four Georges and of
William IV. (4 Bde., Lond. 1884—1901); Molloy,
The sailor king William IV. (2 Bde., ebd. 1903).

Wilhelm I.—**III.**, Landgrafen von Hessen,
s. Hessen (Volksstamm).

Wilhelm IV., Landgraf von Hessen-Cassel
(1567—92), der Sohn Philipps I., des Großmütigen,
geb. 14. Juni 1532, führte während der Gefangen-
schaft seines Vaters nach dem Schmalkaldischen
Kriege die Regierung und war an der Vorbereitung
und Durchführung des von Moriz von Sachsen ge-
leiteten Krieges gegen Karl V. beteiligt (1552).
Dann lebte er zurückgezogen seinen astron. Studien
bis ihm bei der Landbestellung nach seines Vaters
Tode 1567 Hessen-Cassel zufiel. Er gehörte zu der
unter Sachsens Führung von jeder prot. Aktionspo-
litik sich ängstlich zurückhaltenden Partei und starb
25. Aug. 1592. Er ist der Stifter der hessen-cassel-
schen Linie. Einen Teil seiner astron. Beobachtun-
gen gab Snellius u. d. L. «Observationes Hassicae
coeli et siderum» (Leid. 1618) heraus; die meisten
sind ungedruckt in der Bibliothek zu Cassel.

Wilhelm V.—**VIII.**, Landgrafen von Hessen-
Cassel, s. Hessen-Cassel.

Wilhelm I., der erste Kurfürst von Hessen-
Cassel (1803—21), vorher als Landgraf (1785—
1803) Wilhelm IX. genannt, geb. 2. Juni 1743 zu
Cassel als Sohn des Landgrafen Friedrich II. Wäh-
rend der letzten Jahre des Siebenjährigen Krieges
lebte er am Hofe seines Oheims, des Königs Frie-
rich V. von Dänemark, dessen zweite Tochter, Wil-

helmine Karoline (geb. 1747, gest. 1820), er 1764 heiratete. 1760 übernahm er an Stelle seines katholisch gewordenen Vaters die Regierung der Grafschaft Hanau. Als er 1785 seinem Vater als Landgraf in der Regierung von Hessen-Cassel gefolgt war, verlegte er seine Residenz nach Cassel und suchte die unter seines Vaters Regierung eingerissenen Mißstände abzuschaffen. Mit Preußen verbündet, nahm W. an den Revolutionskriegen teil. 1795 trat er dem Frieden zu Basel bei. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt der Landgraf die Kurwürde, die er 1. Mai 1803 als W. I. förmlich annahm. Obwohl sich der Kurfürst Preußen angeschlossen hatte, suchte er doch nach Ausbruch des Krieges im Herbst 1806 von Napoleon Anerkennung seiner Neutralität zu erhalten. Der Kaiser gestand diese zunächst zu, aber nach der Schlacht bei Jena erklärte er den doppelzüngigen Fürsten für abgesetzt und sandte den Marschall Mortier gegen ihn. W. floh mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Schleswig und dann nach Prag. Seine Länder wurden mit dem neu errichteten Königreich Westfalen vereinigt. Nach der Schlacht bei Leipzig übernahm W. 21. Nov. 1813 wieder in Cassel die Regierung. Als er durch den Wiener Kongreß den größten Teil des Fürstentums Fulda erhielt, nahm er 1816 den Titel Großherzog von Fulda an. Mit Härte und Brutalität suchte er alles in seinem Lande wieder auf den Fuß von 1806 zu bringen; die Beamten, die während der Zeit der westfäl. Zwischenregierung unter seinem „Verwalter Jerôme“ auferückt waren, wurden auf die frühern Posten zurückversetzt, auf dem Lande die abgeschafften Fronen wiederhergestellt, die Staatsobligationen wurden auf ein Drittel des Wertes reduziert, und den Domänenkäufern wurden die gekauften Güter ohne Entschädigung entziffen. W. berief zur Vereinbarung einer Verfassung die altbest. Stände zweimal, 1815 und 1816, und ordnete ihnen Deputierte der Bauern zu. Da aber die Versammlungen sich seiner Willkür nicht fügten, namentlich nicht von der Forderung einer Sonderung des Staatsvermögens von dem überreichen Privatbesitz des Kurfürsten abgehen wollten, so kam eine Einigung nicht zu stande. Doch gab W. 4. März 1817 das Haus- und Staatsgefeß, in dem einige Artikel des Verfassungsentwurfs Aufnahme fanden. W. starb 27. Febr. 1821.

Wilhelm II., Kurfürst von Hessen-Cassel (1821—47), geb. 28. Juli 1777, Sohn und Nachfolger des Kurfürsten Wilhelm I., erhielt eine streng militär. Erziehung, studierte in Marburg und Leipzig, begleitete seinen Vater 1806 nach der Besetzung des Landes durch die Franzosen erst nach Holstein, dann nach Prag, ging 1809 nach Berlin und machte den Feldzug von 1813 im preuß. Heere mit. 1814 führte er die hess. Truppen nach Frankreich und blockierte Dierenhofen, Luxemburg, Metz und Saar-Louis. Bei seinem Regierungsantritt begann er mit mancherlei Reformen, allein die gehegten Erwartungen erfüllte er nicht. Dazu kamen Spaltungen in der kurfürstl. Familie, hauptsächlich veranlaßt dadurch, daß der Kurfürst seine Geliebte, Emilie Ortlöpp, zur Gräfin von Reichenbach erhob. Im J. 1830 entstanden deshalb Unruhen in Cassel (s. Hessen-Cassel), die dazu führten, daß der Kurfürst 30. Sept. 1831 seinen Sohn Friedrich Wilhelm zum Mitregenten erhob, während er selbst meist außer Land lebte. Vermählt war W. II. seit 1797 mit Auguste, Tochter König Friedrich Wilhelms II. von

Preußen (gest. 19. Febr. 1841), dann (seit 8. Ju. 1841) morganatisch mit Emilie, Gräfin von Reichenbach-Lessonitz (gest. 12. Febr. 1843), und seit 28. Aug. 1843, ebenfalls morganatisch, mit Karoline, Baronin von Bergen, geborenen von Berlepsch (in zweiter Ehe 1851 mit dem Grafen Adolf von Hohenthal vermählt, gest. 21. Febr. 1877). W. II. starb 20. Nov. 1847 zu Frankfurt a. M.

Wilhelm, Erbgroßherzog und Statthalter von Luxemburg, s. Adolf, Großherzog von Luxemburg.

Wilhelm I., Markgraf von Meissen (1341—1407), Sohn Markgraf Friedrichs des Enghaften, geb. 29. Dez. 1343, stand nach dem Tode des Vaters 1349 unter der Vormundschaft seines ältesten Bruders Friedrichs des Strengen. Nachdem er schon seit 1368 Meissen als Statthalter verwaltet hatte, erhielt er dies Land bei der vorläufigen Teilung (Erterung) von 1379 und der endgültigen Teilung 1382 ganz. Er erkaufte 1398 die Städte Leisnig und Weithain; 1402 erwarb er nach heftiger Fehde den Besitz der Burggrafen von Dohna (Dohna, Königstein, Weesenstein, Dippoldiswalde, Rabenau, Königsbrück) als böhm. Lehen, 1404 erhielt er als Pfand das böhm. Pirna und in demselben Jahre erwarb er noch die ganze Herrschaft Golditz. Im Innern seines Landes sorgte er eifrig für die wirtschaftliche Hebung der Städte und die Sicherung des Landfriedens. Er starb 9. Febr. 1407 in Grimma. Da er keine Kinder hinterließ, fiel sein Landesteil seinen Neffen zu. — Vgl. E. Wend, D. Wettiner im 14. Jahrh. (Pp. 1877).

Wilhelm II., Markgraf von Meissen, dritter Sohn Markgraf Friedrichs des Strengen, geb. 1377, regierte seit 1381 mit seinen Brüdern Friedrich (des Streitharen) und Georg (gest. 1402) gemeinschaftlich im Osterland. 1409 kam es zu einer Erterung (wider russischen Teilung), bei der W. den größten Teil des Osterlandes, 1415 zu einer zweiten, bei der er Meissen erhielt. 1422 nahm er an einem Zuge zum Entsatze des von den Hussiten belagerten Karlsteins teil. Er starb im März 1425. Sein Erbe fiel dem Bruder zu.

Wilhelm III., der Tapfere, Markgraf von Meissen (1428—82), Landgraf von Thüringen, jüngster Sohn Friedrichs des Streitharen, geb. 30. April 1425, regierte bis 1435 mit seinem Bruder gemeinschaftlich, worauf ihm bei der endgültigen Teilung 17. Dez. 1445, Thüringen, die fränk. Befestigung und Teile des Oster- und Pleißnerlandes zufielen. Aus mannigfachen Mißlichkeiten entwickelte sich der Bruderkrieg (1446—51). Für die Verwaltung gewann die Landesordnung von 1446 Bedeutung. W. starb im Sept. 1482, seine Lande fielen den Söhnen seines Bruders, Ernst und Albrecht, zu.

Wilhelm I., der Jüngere oder der Schwefel, Prinz von Oranien, Graf von Nassau (s. auch aus der Ottonischen Linie, der Begründer der niederländischen Unabhängigkeit, geb. 16. April 1533), dem Schlosse Dillenburg in Nassau als ältester Sohn des Grafen Wilhelm des Ältern (gest. 1559) von Nassau, kam zeitig als Page an den Hof Kaiser Karls V., wo er im fath. Glauben erzogen wurde und erbte 1544 von seinem kinderlosen Vetter, Johannatus von Nassau, das Fürstentum Oranien (s. d.). Schon 1555 erhielt er den Oberbefehl in den Niederlanden und die Statthaltertschaft der Provinzen Gelderland, Seeland und Utrecht. Als später die Generalstatthalterin Margareta von Parma unter der Wirkung Granvellas (s. d.) die Niederlande nach spanischen Grundsätzen zu regieren anfing und besonders

gegen die Keger einschritt, war W. die Seele der Sache, der Granvella's Abberufung entgegenstand. Als Alba (s. d.) nach den Niederlanden abkam, versuchte W. vergebens Egmond zu bewegen, mit ihm für die bedrohte Freiheit zu kämpfen. Darauf legte er seine Ämter nieder und zog nach Dillenburg. Der Herzog von Alba, der ausgewanderten, darunter W. und dessen Bruder Ludwig von Nassau, vor den sog. Blutrat stand, als sie nicht erschienen, ächtete. Auch Alba den 13-jährigen Sohn W.s, den Grafen von Wilhelm von Büren, gefangen und schickte nach Spanien, wo er 28 Jahre lang als Geisler gehalten ward.

Bekannt war W. sich öffentlich zum Protestantismus bereitete sich zum Kampfe vor. Seine Brüder Ludwig und Adolf schlugen die span. Truppen bei Heiligerlee (24. Mai 1568), wo Adolf fiel; nachher wurde Ludwig von Alba zurückgedrängt und bei Jemgum geschlagen. Dann drang Brabant ein, mußte aber nach kurzer Zeit Geldmangel seine Truppen entlassen. Mit den Leuten, die ihm blieben, schloß er sich 1569 dem Herzog Wolfgang von Zweibrücken an, der nach dem Reich den Hugenotten zu Hilfe zog. Auf des Admirals Coligny's Anraten gab W. seit 1570 Briefe gegen die Spanier aus. Dann sammelte er ein neues Heer, um zunächst seinen in Mons belagerten Bruder Ludwig zu entsetzen. Die franz. Hilfstruppen, die die Hugenotten an, wurden geschlagen, und W. selbst mußte seine Truppen entlassen. Um dieselbe Zeit er von den zu Vordrecht (Juli 1572) vertreten Ständen von Holland als Stellvertreter der Generalgouverneur, mithin als Stellvertreter des Königs an Stelle Albas anerkannt.

Spanier aber überwältigten mehrere der abgeordneten Städte; 14. April 1574 wurden die beiden Brüder, Ludwig und Heinrich, auf der Heide bei Nimmwegen vollständig geschlagen. Anfang aber W. 3. Okt. 1574, die hart bedrängte Leiden zu entsetzen. Als nach Requens's Tode die Schloßglocke der span. Soldateska den höchsten erreichte, gelang es W., die sog. Genter Pacific (s. d.) 8. Nov. 1576 zu Stande zu bringen. Der nigl. Generalstatthalter Johann von Österreich, nachdem er diesen Vertrag bestätigt hatte, den niederländ. Ständen anerkannt. Schon im 1577 aber kündigten ihm die Stände wegen zweideutigen Haltung wieder den Gehorsam abgelehnt wurde W. zur Hilfe nach Brüssel gerufen. Im Kumaert (Statthalter) von Brabant erwählt. Die eiferfüchtige aristokratisch-kath. Partei veranlaßte die Berufung des Erzherzogs Matthias zum Statthalter; doch blieb W. der wirkliche Herr der Niederlande, konnte aber in den südlichen Provinzen nicht festen Fuß fassen.

gegen kam auf Betreiben von W.s Bruder Ludwig zwischen den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Groningen die Utrechter Union vom 23. Jan. 1579 zum Abschluß, der später Friesland, Overijssel u. s. w. beitraten. Nach dem mit Spanien gepflogenen Friedensverhandlung zu Köln gescheitert waren, erklärte Philipp II. im März 1580 W. für geächtet und setzte einen Preis von 5000 Goldstücken auf seinen Kopf. Darauf erklärte W. mit einer Rechtfertigungsschrift, die Stände der verbündeten Provinzen beschloßen im Juli 1581, den König Philipp förmlich der Herr-

schaft zu entsetzen und wählten Franz von Anjou, Bruder des franz. Königs Heinrich III., zum Landesherren, ganz nach den Wünschen W.s, der dadurch hoffte, Frankreich in den Krieg zu ziehen. Anjou versuchte, sich durch einen Handelskrieg Antwerpen zu bemächtigen, und zog sich, als dies mißlang, 1582 zurück. Nachdem ein Mordversuch von Jean Jauregin 18. März 1582 mißlungen war, wurde W. 10. Juli 1584 im Schlosse zu Delft durch Balthasar Gerard meuchlerisch erschossen, zur Zeit, als die Staaten von Holland und Seeland ihn eben zum Grafen ihrer Länder ernennen wollten. Im Haag wurde ihm 1845 eine Reiterstatue und 1848 ein Bronzestandbild errichtet. Sein Grabmal (1621, von H. de Keyser) befindet sich in der Neuen Kirche zu Delft (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 3).

W. war viermal verheiratet: 1) mit Anna von Egmond (gest. 1558), Tochter des Grafen Maximilian von Büren, von der er eine Tochter und einen Sohn, den Grafen Philipp von Büren (geb. 1554, gest. 1618), hatte; 2) mit der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, Anna (gest. 1575, gest. 1577), aus welcher Ehe mehrere Töchter und der Prinz Moritz (s. d.) von Dranien hervorgingen; 3) mit der Tochter des Herzogs Ludwig II. von Montpensier, Charlotte von Bourbon (gest. 1582), die ihm sechs Töchter gebar; 4) mit der Tochter des franz. Admirals Coligny, Luise (gest. 1620), aus welcher Ehe 1584 Prinz Friedrich Heinrich (s. d.) von Dranien entsprang. (Weiteres s. Nassau.)

Vgl. außer Schillers trefflicher Charakteristik W.s in seiner „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande“: Klose, W. I. von Dranien (hg. von Buttle, Pp. 1864); Gachard, Correspondance de Guillaume le Taciturne (6 Bde., 1847—58); ders., Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas, Bd. 1—4 (Brüss. 1848—59); Groen van Prinsterer, Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau, Bd. 1—15 (Leid. und Utrecht 1835—61); Juste, Guillaume le Taciturne d'après sa correspondance et les papiers d'Etat (Brüss. 1875); Putnam, William the Silent, Prince of Orange (2 Bde., Lond. 1895; holländisch Haag 1897).

Wilhelm II. von Dranien, Sohn des Prinzen Friedrich Heinrich (s. d.), Statthalter und Generalkapitän der Niederlande, geb. 27. Mai 1626, folgte 1647 seinem Vater, geriet in heftigen Streit mit den Staaten Hollands, die nach dem Westfälischen Frieden auf eine umfassende Abdankung von Truppen drängten, ließ willkürlich sechs seiner Widersacher in das Staatsgefängnis Loevestein führen und suchte Amsterdam zu überrumpeln, was jedoch mißlang. Bald darauf starb der Prinz (6. Nov. 1650) unerwartet, man vermutete durch Gift. Kurz nach seinem Tode wurde ihm ein Sohn geboren, Wilhelm III. (s. d., S. 730 a).

Wilhelm III., Erbstatthalter der Niederlande, s. Wilhelm III. von Großbritannien.

Wilhelm IV., Erbstatthalter der Niederlande, geb. 1711 als Sohn Johann Wilhelm Friso's, Fürsten von Nassau-Deich, Statthalter von Friesland, Groningen, Drenthe und Seeland, wurde 1747, nach dem Tode der sog. zweiten Statthalterlosen Zeit, Statthalter aller übrigen Provinzen und Generalkapitän der Union sowie 1748 Erbgeneralstatthalter. Er starb 22. Okt. 1751.

Wilhelm V., Erbstatthalter der Niederlande, Sohn des vorigen, geb. 4. März 1748, folgte seinem

Vater 1751 unter der Vormundschaft erst seiner Mutter Anna, nach deren Tode des Prinzen Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel und trat 1766 die Regierung selbständig an. Er flüchtete 18. Jan. 1795 vor den Franzosen nach England, erhielt 1802 die Abtei Corvei und das Bistum Fulda und starb 9. April 1806 in Braunschweig. Er war seit 1767 vermählt mit der Prinzessin Wilhelmine von Preußen (geb. 7. Aug. 1751, gest. 8. Juni 1820); ein Sohn aus dieser Ehe war der spätere König der Niederlande Wilhelm I.

Wilhelm I., erster König der Niederlande (1815—40), Großherzog von Luxemburg und Prinz von Oranien-Nassau, geb. 24. Aug. 1772 im Haag als ältester Sohn des letzten Erbstatthalters der Niederländischen Republik, Wilhelm V. (s. d.). 1788 ging er nach Deutschland, wo er eine Zeit lang am Hofe seines Oheims, des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, verweilte, mit dessen Tochter Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine (geb. 18. Nov. 1774, gest. 12. Okt. 1837) er sich 1791 verheiratete. Er befehligte 1793—94 die niederländ. Truppen gegen die Franzosen, mußte 1795 mit seinem Vater nach England fliehen und begab sich später nach Berlin. Nachdem Wilhelm V. die durch den Reichsdeputationshauptschluß ihm zugefallene Entschädigung in Deutschland: das Fürstentum Fulda nebst Corvei, Dortmund, Weingarten und andern Orten, 29. Aug. 1802 an ihn abgetreten hatte, wohnte er meist in Fulda. Nach seines Vaters Tode 1806 übernahm er auch die Regierung der nassauischen Stammländer (Nassau-Diez). Im Kriege von 1806 führte W. den Oberbefehl über eine Abteilung des preuß. Heers und geriet durch Möllendorfs Kapitulation in Kriegsgefangenschaft. Napoleon erklärte ihn seiner Länder verlustig. Im Kriege von 1809 nahm W. als Freiwilliger an der Schlacht bei Wagram teil. Darauf lebte er abermals zurückgezogen in Berlin. Nach der Schlacht bei Leipzig ging er nach England und landete 30. Nov. 1813 bei Scheveningen, vom Volke wie von dem provisorischen Gouvernement als Landesherr begrüßt. Nachdem der Wiener Kongreß die Vereinigung Belgiens und Lüttichs mit den Niederlanden zu einem Königreich ausgesprochen hatte, wurde W. 16. März 1815 im Haag als W. I. zum König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg ausgerufen. Seine deutschen Stammländer mußte er dagegen 31. Mai 1815 an Preußen und Nassau abtreten. Abwechselnd residierte nun W. in Brüssel und im Haag, bis sich Belgien durch die Revolution von 1830 losriß. Doch erkannte W. Belgien erst 1839 an (s. Belgien, Geschichte). Die Schuldenlast, in die seine Halsstarrigkeit das Land gestürzt hatte, und seine geringe Geneigtheit für Reformen erregten Mißstimmung im Volke, die noch vermehrt wurde durch die Hinnahme des Königs zu der kath. Gräfin Henriette d'Oultremont. W. legte deshalb die Krone 7. Okt. 1840 in die Hände seines ältesten Sohnes, Wilhelm II., nieder, nahm den Titel eines Grafen von Nassau an und begab sich nach Berlin, wo er sich 16. Febr. 1841 mit der Gräfin d'Oultremont vermählte und 12. Dez. 1843 starb.

Wilhelm II., König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg (1840—49), Sohn und Nachfolger Wilhelms I. (s. d.), geb. 6. Dez. 1792, wurde in der Militärakademie zu Berlin erzogen, besuchte die Universität Oxford und trat 1811 als Oberstleutnant in span. Dienste. Später war er Adjutant des Königs von Großbritannien. Als Kronprinz der

Niederlande befehligte er 1815 das niederländ. Heer und zeichnete sich bei Quatre-Bras und bei Waterloo aus. In Petersburg vermählte er sich 1816 mit der Schwester des Kaisers Alexander I., Großfürstin Anna Paulowna (geb. 18. Jan. 1795, gest. 1. Mär. 1865). Als 1830 die Revolution in Belgien ausbrach, begab sich Prinz W. im Auftrag seines Vaters nach Brüssel, konnte aber der Bewegung keinen Gehalt thun. Bald darauf zeigte er in Antwerpen die Aufstände gegenüber eine solche Nachgiebigkeit, daß der König ihn zurückrief. Im folgenden Jahre übernahm er wieder den Oberbefehl über die niederländ. Truppen, die er in dem zehntägigen Kriege gegen Belgien, Aug. 1831, siegreich anführte, bis er von der bewaffneten Intervention Frankreichs sich zurückziehen mußte. Später führte er das Kommando über die niederländ. Observationsarmee an der belg. Grenze. Nach seines Vaters Abdankung, 7. Okt. 1840, übernahm W. die Regierung. Er suchte die bestehenden Finanznot des Landes durch durchgreifende Mittel zu begegnen, aber er zögerte, die immer lauter geforderten polit. Reformen zu gewähren. Die europ. Bewegung von 1848 brachte doch seinen Widerstand. W. bewilligte jedoch die vollständige Umgestaltung der Verfassung, des Finanz- und Steuerwesens, erlebte aber die Vollendung dieser Reorganisationen nicht mehr. Er starb 17. Mär. 1849. Im Haag und in Luxemburg wurden ihm Standbilder errichtet. Von seinen Kindern überlebten ihn: König Wilhelm III. (s. d.); Prinz Heinrich (s. d.); Prinzessin Sophie, geb. 8. April 1824, gest. 23. März 1897, vermählt 1842 mit dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar.

Wilhelm III., König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg (1849—90), geb. 19. Febr. 1817, Sohn Wilhelms II. (s. d.), trat 17. März 1849 die Regierung an und berief im Herbst 1849 ein Ministerium aus der liberalen Opposition, in dem Thibaut das Innere übernahm, und das die Reform des Staatslebens und die Entwicklung des Parlamentarismus in weitem Umfange durchführte. Die Auflösung des Deutschen Bundes 1866 benutzte W., um das Großherzogtum Luxemburg und das Herzogtum Limburg aus der Verbindung mit Deutschland loszulösen. 1889 verfiel der König in eine gefährliche Krankheit, so daß eine zeitliche Regentschaft eintreten mußte (in den Niederlanden der Staatsrat in Luxemburg der Herzog von Nassau). Doch erhob er sich unerwartet und konnte im Mai die Regierung wieder übernehmen, erkrankte aber 1890 von neuem und starb nach langem Leiden 23. Nov. 1890 im Schloß Het Loo. König W. war in erster Ehe seit 18. Juni 1839 mit Sophie (geb. 17. Juni 1818, gest. 3. Juni 1877), Tochter des Königs Wilhelm von Württemberg, vermählt, die ihm zwei Söhne geboren hatte: Kronprinz Wilhelm, Prinz von Oranien (geb. 4. Sept. 1840, gest. 11. Juni 1879 zu Paris), und Prinz Alexander (geb. 25. Aug. 1851, gest. 21. Juni 1884). In zweiter Ehe vermählte sich W. 7. Jan. 1879 mit Emma (s. d.), Prinzessin zu Waldeck und Pyrmont. Aus dieser Ehe stammt die jetzt regierende Königin Wilhelmina (s. d.). — Vgl. Vinz, W. II. König der Niederlande (Luxemb. 1889).

Wilhelm IX., Graf von Poitou (1087—1127), Herzog von Aquitanien, der älteste bekannte Troubadour, war ebenso berufen wegen seiner Tapferkeit, Unterhaltungskunst und dichterischen Gemantheit, wie wegen seiner Sittenlosigkeit und Verführungskunst. Seine noch in einfachen

denform verfaßten Lieder, die zu den originellen Erzeugnissen mittelalterlicher Dichtung zählen, in einen ebenso stürmischen wie geschmeidigen, frohen von Lebenslust und Übermut, W. jedoch auch als einen tieferer Empfindungsvollen Dichter. W.s Lieder gab A. von Keller (1850) heraus. — Vgl. Sachse, über das Leben des Dichters W. von Voiture (Pp. 1882).

Wilhelm I. und II., Könige von Preußen, s. m. I. und II., Deutsche Kaiser (S. 723b u. 726a).

Wilhelm, Friedrich W. Karl, Prinz von Preußen, dritter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm I. und Bruder Friedrich Wilhelms III., geb. 1783 zu Berlin, diente seit 1799 in der Garde, machte im Kriege gegen Frankreich 1806 eine Kavalleriebrigade, mit der er bei Waterloo eine fühnere machte, und seit März 1807 das 2. Dragonenregiment. Im Dez. 1807 ging er nach Paris, um die Herausgabe der Kriegskontribution zu erzwingen, erlangte aber nur eine geringe Ermäßigung. Er nahm dann eifrigen Anteil an der Erneuerung des Reichs und seines Heers und befand sich im Kampfe in Blüchers Hauptquartier. In der Schlacht bei Lützen befehligte er die Reservebrigade auf dem linken Flügel der Armee, und in den folgenden Thaten des schles. Heers einen ruhmvollen Anteil. Vor der Schlacht von Waterloo vermittelte er die Mitwirkung des Norddeutschen in der Zusammenkunft Blüchers mit dem Kronprinzen von Schweden zu Breitenfeld. Später führte die 3. Brigade im 1. Armeekorps (Nord) über den Rhein.

Nach dem Pariser Frieden begleitete W. den Kaiser nach London und wohnte den Verhandlungen der Wiener Kongresse bei. Im Kriege von 1815 machte er in der Schlacht bei Waterloo die Kavallerie des 4. Armeekorps. Seit dem zweijährigen Frieden lebte er teils in Berlin, teils in dem Schlosse Fischbach am Riesengebirge. 1829 war er Gouverneur der Bundesfestung Mainz. 1830 ernannte ihn der König zum Generalgouverneur der Rheinprovinzen und Westfalens mit Hofplatz in Köln. Nach seiner Rückkehr von Mainz lebte er abwechselnd in Berlin und Fischbach. Im März 1834 wurde er zum Oberbefehlshaber der Kavallerie und abermals zum Gouverneur von Mainz ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis 1851. Er starb 28. Sept. 1851 in Berlin. W. war 1804 vermählt mit Maria Anna, Prinzessin von Hessen-Homburg (geb. 1785, gest. 1846). Von seinen Kindern überlebten ihn Prinz Adalbert (s. d.) und die Tochter Elisabeth (geb. 1815, gest. 1885), Gemahlin des Prinzen Karl Wilhelm von Hessen, und Maria (geb. 1825, gest. 1885), Gemahlin des Königs Maximilian II. von Bayern, während sein jüngster Sohn, Prinz Walther (s. d.), bereits 17. Febr. 1849 gestorben war.

Wilhelm, Kronprinz von Preußen, s. Wilhelm I., Kronprinz des Deutschen Reichs (S. 728a).

Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen-Altenburg, geb. 10. Juni 1876 als Sohn des Erbprinzen Karl August (gest. 1894), s. d., in der Regierung und vermählte sich 1903 mit Prinzessin Karoline, Tochter des bayer. Fürsten Heinrich XXII. von Heuß d. Ä. W. ist preuß. Generalmajor und Rector magnificus der Universität Jena.

Wilhelm, Friedrich Ernst, Graf zu Schaumburg-Lippe (Bückeburg), geb. 9. Jan. 1724 zu

London, trat jung in brit. Dienste, focht bei Dettingen, dann in Italien, trat 1748 die Regierung seines Landes an und widmete sich vorzugsweise dem Militärwesen. Er errichtete zu Wilhelmstein eine Kriegsschule, deren berühmtester Schüler später Scharnhorst wurde, und wirkte für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die er, seiner Zeit weit vorausseilend, in der Grafschaft Schaumburg ins Leben rief. Er errichtete 1751 ein Grenadierregiment von acht Compagnien, deren jede zwei einpfindige Falconets mitführte, 1752 ein Artillerie-, Ingenieur- und Mineurcorps mit einem bedeutenden Geschützpark und 1753 das treffliche, aus Reitern und Fußjägern bestehende Karabiniercorps, das sich im Siebenjährigen Kriege auszeichnete. W. stellte mit Hilfe engl. Subsidien 1650 Mann mit 28 bespannten Geschützen zur preuß. Armee, die bei Hastenbeck, Krefeld, Lutternberg u. s. w. ruhmvoll kämpften und bei Minden viel zum Siege beitrugen. Als auch Portugal als Bundesgenosse Englands in den Siebenjährigen Krieg mit hineingezogen wurde, erhielt W. 1762 den Oberbefehl daselbst, verteidigte sich bei dem span. franz. Einfall erfolgreich gegen dreifache Übermacht und verblieb dort nach dem Friedensschlusse zu Fontenaybleau bis 1764 zur Reorganisation des Heers. Auch in der innern Verwaltung leistete W. viel und hob den Wohlstand des Landes. Er starb 10. Sept. 1777 zu Bergleben. — Vgl. Denkwürdigkeiten des Grafen W. (hg. von Th. Schmalz, Hannov. 1783); Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale (Berl. 1824); Preuß. Militär-Wochenblatt (ebd. 1869).

Wilhelm der Löwe, König von Schottland (1165—1214), Bruder und Nachfolger Malcolm IV., beanspruchte von Heinrich II. von England die Belehnung mit den nordengl. Besitzungen, die Malcolm IV. verloren hatte. Wegen Heinrichs Weigerung begann er 1173 einen Krieg, geriet aber in Gefangenschaft und mußte 1175 seine Krone als engl. Lehen annehmen. Er starb 1214; ihm folgte sein Sohn Alexander II.

Wilhelm II., der Gute, der Letzte anerkannte normann. König von Sicilien und Neapel (1166—89), regierte mit Gerechtigkeit, Einsicht und Milde und schuf so sich und der Normannenherrschaft in Sicilien ein glänzendes Andenken. Er starb 16. Nov. 1189. Sein Nachfolger war Kaiser Heinrich VI. (s. d.), der Hohenstaufe, als Gatte seiner Tante Konstanze (s. d.), welcher das Haus der Normannen 1194 verdrängte. — Vgl. La Lumia, Storia della Sicilia sotto Guglielmo il Buono (Flor. 1876).

Wilhelm I., König von Württemberg (1816—64), geb. 27. Sept. 1781 zu Lützen in Schlesien, wo sein Vater, der nachmalige König Friedrich I. (s. d.), damals als preuß. Generalmajor in Garnison lag; seine Mutter war die Prinzessin Auguste Karoline Friederike Luise von Braunschweig-Wolfenbüttel. Der gebieterische Sinn des Vaters legte den Grund zu späteren Mißverhältnissen zwischen Vater und Sohn. 1800 trat W. als Freiwilliger in das 8. Armeekorps unter dem Herzog Johann und zeichnete sich in der Schlacht von Hohenlinden aus. Um dem häuslichen Druck zu entgehen, unternahm er 1803 eine Reise nach Frankreich und Italien. Erst 1806 kehrte W. in das Vaterland zurück, wo er nun als Kronprinz bis 1812 zurückgezogen lebte. Auch seine Vermählung 1808 mit der Prinzessin Charlotte Auguste, Tochter des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern, von der er sich 1814 scheiden ließ, änderte in seiner Lebensweise wenig. Als 1812 Napoleon I.

den Krieg gegen Rußland begann, mußte sich W. an die Spitze des württemb. Kontingents stellen. Nach dem Einrücken in das russ. Gebiet blieb er, gefährlich erkrankt, in Wilna zurück, von wo er nach seiner Genesung ins Vaterland zurückkehrte. Als nach der Schlacht bei Leipzig sein Vater den Verbündeten beigetreten war, übernahm W. das Kommando über das 7. Armeekorps. 1814 zeichnete er sich bei La Rothière, Bar-sur-Aube, Arcis-sur-Aube, La Fère-Champernoise, Vincennes durch persönlichen Mut und Feldherrnkunst aus, wurde aber bei Montereau durch die dreifache Übermacht Napoleons geschlagen. Im Feldzuge von 1815 hatte er das Kommando über das 3. Armeekorps im Elsaß. 1816 vermählte sich W. zum zweitenmal mit der Großfürstin Katharina Pawlowna, der Witwe des Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg. (Vgl. Merkle, Katharina Pawlowna, Königin von Württemberg, Stuttg. 1890.) Sie starb 9. Jan. 1819, nachdem sie ihm zwei Töchter geboren hatte: Marie, geb. 30. Okt. 1816, gest. 4. Jan. 1887 als Witwe des württemb. Generalmajors Alfred Grafen von Neipperg, und Sophie, geb. 17. Juni 1818, vermählt 1839 mit dem König Wilhelm III. der Niederlande, gest. 3. Juni 1877.

Nach dem Tode seines Vaters, 30. Okt. 1816, trat W. die Regierung an. Die verworrenen Zustände des Landes wurden geregelt, Sparsamkeit und Ordnung eingeführt und die definitive Feststellung der Verfassung nach langen und mühevollen Verhandlungen 1819 geregelt. W. war ein modern und praktisch denkender, einsichtiger, einem mäßigen Liberalismus mit Überzeugung zugehauer Mann, der den Versuch machte, der Metternichschen reaktionären Bundespolitik Widerstand zu leisten und den beiden Großmächten eine liberale Gruppe von Mittel- und Kleinstaaten (Trias) entgegenzustellen. Aber bei dem entschiedenen Vorgehen jener und der Uneinigkeit dieser sah er sich bald zum Rückzug genötigt. Preußen gegenüber zeigte er sich 1849 und 1850 sehr eiferfüchtig auf die Wahrung seiner Souveränitätsrechte. Am 15. April 1820 vermählte sich W. zum drittenmal mit Pauline (geb. 4. Sept. 1800, gest. 10. März 1873), der Tochter seines Oheims, des Herzogs Ludwig von Württemberg, aus welcher Ehe die Prinzessin Katharina, geb. 24. Aug. 1821, vermählt seit 1845 mit dem Neffen des Königs, dem Prinzen Friedrich von Württemberg, Witwe seit 9. Mai 1870, gest. 6. Dez. 1898, ferner sein Nachfolger, der König Karl (s. d.), und die Prinzessin Auguste, geb. 4. Okt. 1826, gest. 3. Dez. 1898, vermählt seit 17. Juni 1851 mit dem Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar (gest. 1901), hervorgingen. W. starb 25. Juni 1864 auf dem Schlosse Moosheim. Ein Reiterstandbild (von Hoyer) wurde ihm 1884 in Stuttgart errichtet. Seinen Namen führt seit 1889 das Infanterieregiment Nr. 124. — Vgl. Köstlin, W. I. und die Entwicklung der württemb. Verfassung (Stuttg. 1839); Strauß, König W. von Württemberg (in seinen «Kleinen Schriften», Neue Folge, Berl. 1866).

Wilhelm II., König von Württemberg, geb. 25. Febr. 1848, Sohn des Prinzen Friedrich von Württemberg (geb. 21. Febr. 1808, gest. 9. Mai 1870) und der Prinzessin Katharina, der Tochter König Wilhelms I. von Württemberg, bezog 1865 die Universität Tübingen, befand sich im Kriege von 1866 im württemb. Hauptquartier, besuchte 1867 die Universität Göttingen, 1868—69 zum zweitenmal die Universität Tübingen und begab sich im Frühjahr

1869 nach Berlin, um in preuß. Militärdienste treten. Dem Kriege von 1870 und 1871 wohnte in dem Hauptquartier des Königs von Preußen bei. Nach seinem Abschied von der preuß. Armee erhielt er den Charakter eines Oberst à la suite derselben. Er trat in das württemb. Armeekorps ein und wurde Generalmajor, legte aber unter dem kommandierenden General von Schachtmeier seine militär. Stellen nieder. Seinen Namen führt das 6. sächs. Infanterieregiment Nr. 105. Am 15. Febr. 1877 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie zu Waldeck und Pyrmont (geb. 23. Mai 1857), und nachdem diese 30. Apr. 1882 mit Hinterlassung einer Tochter, der Prinzessin Pauline (geb. 19. Dez. 1877, vermählt seit 29. Okt. 1898 mit dem Erbprinzen Friedrich von Wied), gestorben war, 8. April 1886 mit der Prinzessin Charlotte zu Schaumburg-Lippe (geb. 10. Okt. 1866), welche Ehe kinderlos blieb. Er folgte 6. Okt. 1898 seinem Oheim, dem König Karl I., auf dem Thron. Am 20. Okt. 1889 wurde von dem Rotgerber Müller auf W. ein Attentat ausgeübt, das mißlang. Bis zum Thronerbe ist Herzog Albrecht von Württemberg, Generalleutnant und Commandeur der 1. württemb. Division Nr. 26, Sohn des Herzogs Philipp von Württemberg von der herzoglichen (sach.) Linie. — Vgl. Bacmeister, W. II., König von Württemberg (Berl. 1898).

Wilhelm, Nikolaus, Herzog von Württemberg, s. Eugen, Herzog von Württemberg.

Wilhelm, Meister W. von Köln, Maler, der die Chronik von Simburg unter dem J. 1380 rühmend war vermutlich ein W. von Herle, der von 1313 bis 1372 in den kölnischen Urkunden genannt wird. Die einzigen Gemälde, die ihm mit einiger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden können, sind Meister von Wandmalereien aus dem Rathause, jetzt im Hof des Kölner Museums. Dagegen muß es ungewiß bleiben, ob er die ihm allgemein zugeschriebenen Werke, wie die Madonna mit der Bohnenblume (Germanisches Museum in Nürnberg), den Christus mit den Aposteln (Kölner Museum), den Klaraaltar im Dom zu Köln u. a., geschaffen hat.

Wilhelm, franz. Musiker, s. Bocquillon.

Wilhelm, Karl, der Komponist des Liedes «Die Nacht am Rhein», geb. 5. Sept. 1815 zu Schmalkalen, war von 1841 bis 1865 in Krefeld Musiklehrer und Musikdirektor mehrerer Gesangsvereine. Bei Gelegenheit der Silbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen (nachmaligen Deutschen Kaisers Wilhelm I.) 11. Juni 1854 ließ er in Krefeld das von ihm komponierte Lied «Die Nacht am Rhein» (Text von Max Schneedenburger) zuerst von einer großen Anzahl Sänger singen; doch erlangte Text und Melodie erst beim ersten Deutschen Sängerbundesfest zu Dresden (Juli 1865), namentlich aber beim Beginn des Deutsch-Französischen Krieges im Juli 1871 eine allgemeine Verbreitung. 1871 erhielt W. von Reichskanzleramt eine Nationalabteilung von 100 Thlrn. jährlich zugesichert. Er starb 26. Aug. 1873 zu Schmalkalen, wo 1876 zu seinem Andenken ein Germania errichtet wurde.

Wilhelma, königl. Landhaus bei Cannstatt (s. d.).

Wilhelmndor. 1) Frühere kurfürstliche heß. Goldmünze (Bistole), seit 1841 und bis 1857 ganz in Münzfuße der gleichzeitigen preuß. Friedrichsdor (s. d.) geprägt. 2) In Holland das bis 1875 geprägte Goldstück zu 10 Fl. (Gouden Willem), seit 1850 nur noch Handelsmünze, also mit veränderlichem Preis in der holländ. Silberwährung. G.

wicht 6,729 g, Feinheit 900 Tausendtheile, demnach Feingewicht 6,0561 g, und zum Preise von 2790 M. für 1000 g Feingold = 16,8965 M.

Wilhelm-Glücksbrunn, ehemaliges Salzwerk bei Kreuzburg (s. d.).

Wilhelmina, der 392. Planetoid.

Wilhelmina, Königin der Niederlande, geb. 31. Aug. 1880 als Tochter König Wilhelms III. (s. d.), folgte diesem 23. Nov. 1890 in der Regierung (s. Niederlande, Geschichte), bis zu ihrer Großjährigkeit, 31. Aug. 1898, zunächst unter Vormundschaft ihrer Mutter, der Königin Emma (s. d.). Am 7. Febr. 1901 vermählte sich W. mit Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin (s. Heinrich, Prinz der Niederlande).

[f. Frederiksdoord.

Wilhelminaoord, niederländ. Armenkolonie,

Wilhelmine, Friederike Sophie, Markgräfin von Bayreuth, älteste Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, geb. 3. Juli 1709, vermählte sich 1731 mit dem spätern Markgrafen Friedrich von Bayreuth, nachdem der Plan ihrer Verheiratung mit dem Prinzen von Wales sich zerfallen hatte. Auch W. war, wie ihr Bruder Friedrich (II.), vom Vater, der für die Neigungen der reichbegabten Tochter kein Verständnis besaß, hart und vielfach ungerecht behandelt worden; aber, anders als Friedrich, gewann sie nicht die Selbstüberwindung und Einsicht, um in spätem Alter die vortrefflichen Seiten des Vaters zu erkennen und würdigen zu lernen und die Erinnerung an seine Schwächen zurückdrängen. Die geistvolle sowie leicht erregte, aber auch sehr boshafte, satirische und klatschfüchtige Fürstin verfaßte in franz. Sprache Memoiren, welche die J. 1706—42 behandeln (2 Bde., Braunschw. 1810; deutsch Tüb. 1810; eine andere deutsche Ausg., v. A. von der Linden und auf Grund ihres Briefwechsels bis 1758 fortgeführt, 10. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1899) und ein recht pikantes, aber auch verzerrtes Bild von dem Hofe und dem Charakter Friedrich Wilhelms I. geben. Gegen ihre Glaubwürdigkeit richten sich Drophen in der «Geschichte der preuß. Politik» (II. 4, Bd. 4) und Nanke in den «Abhandlungen und Versuchen» (1872; «Gesammelte Werke», Bd. 24); ferner Pierjon, «König Friedrich Wilhelm I. in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth» (Dissertation; Halle 1890) und Venned, «Die Denkwürdigkeiten der Markgräfin Friederike Sophie W. von Bayreuth und die engl.-preuß. Heiratsverhandlung von 1730» (Sieb. 1894). Von einer weit günstigeren Seite zeigt sich die Markgräfin in ihren Briefen an Friedrich d. Gr., wo sie als begeisterte Anhängerin Preußens, als liebevolle Schwester, als die geistvolle Freundin Voltaires hervortritt. Sie starb 14. Okt. 1758. — Vgl. Polit. Korrespondenz Friedrichs d. Gr., Bd. 13—17 (Berl. 1885—89), und Œuvres de Frédéric le Grand, Bd. 27, II. 1 (Akademische Ausgabe); Fester, Die Bayreuther Schwester Friedrichs d. Gr. (Berl. 1902).

Wilhelmj, Aug., Violinist, geb. 21. Sept. 1845 zu Uingen im Nassauischen, ging 1861 zu Liszt nach Weimar und darauf zu Ferb. David nach Leipzig. Außerdem studierte er unter Hauptmann und Richter, später in Wiesbaden unter Joachim Raff Theorie. Seit der Zeit konzertierte W., dessen Spiel sich namentlich durch großen Ton auszeichnet, in allen civilisierten Ländern. 1865—78 reiste er in Europa, dann begab er sich nach Nordamerika; über Neuseeland, Australien, China, Japan und Ägypten kehrte er 1882 nach Europa zurück. Spätere Kunstreisen

führten ihn 1886 auch nach Konstantinopel. 1876 war er Konzertmeister bei den Bayreuther Aufführungen und organisierte 1876 auch die Wagnerfestspiele in London. Seit 1894 ist er als erster Professor an der Guildhall-Akademie in London thätig und widmet sich in letzter Zeit dem Komponieren.

Wilhelm-Luzemburg-Eisenbahn, s. Luxemburgische Eisenbahnen.

Wilhelmsbad. 1) **Gutsbezirk** und **Gesundbrunnen** im Landkreis Hanau des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Linie Frankfurt-Hanau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 44 evang. E. W. erhielt den Namen vom nachmaligen Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen, der bei den 1709 entdeckten Eisenquellen noch als Erbprinz 1779 ein Kurhaus und eine künstliche Ruine auführen und einen 30 ha großen Park anlegen ließ, jetzt Eigentum des preuß. Domänenfiskus. — 2) **Salbad** bei Aschersleben (s. d.).

Wilhelmsburg. 1) **Schloß**, s. Schmalkalben. — 2) W. an der Elbe, **Landgemeinde** im Landkreis Harburg des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, auf einer Elbinsel zwischen Hamburg und Harburg (s. Karte: Hamburg und Umgebung), an der Linie Hamburg-Harburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 16640 E., darunter 3511 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche; chem. Fabrik, Wollkämmerei, Eisengießerei, Eisenkonstruktionsanstalt, Koferei, Farbenfabrik, Dampf-mühle, Gemüsebau, Viehzucht und Fischerei. — Vgl. Gehrens, Hitor. Nachrichten über die Elbinsel W. (Wilhelmsburg 1898).

Wilhelmsdorf. 1) W. in Württemberg, **Dorf** im Oberamt Ravensburg des württemb. Donautreises, hat (1900) 1025 E., darunter 41 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Knabeninstitut (Realschule bis Sekunda), Töchterinstitut, zwei Taubstummenanstalten und Rettungsanstalt für Kinder bis zum zehnten Jahre. W. wurde 1824 als Kolonie der Kornthaler Brüdergemeine gegründet. — Vgl. Kapff, Die württemb. Brüdergemeinen Kornthal und W. (Kornthal 1839); Ziegler, Grüne Blätter (Lpz. und Wilhelmsdorf 1895). — 2) **Kolonie**, s. Arbeiterkolonien.

Wilhelmshafen, s. Wilhelmshaven.

Wilhelmshall, Saline bei Rottweil.

Wilhelmshaven, Stadt und Reichskriegshafen im Kreis Wittmund des preuß. Reg.-Bez. Aurich, auf der Landseite von oldenb. Gebiet umschlossen, am Ems-Zade-Kanal und den Linien W.-Wittmund (28 km) und Bremen-W. (97 km) der Oldenb. Eisenbahn, Station der Deutschen Nordseeflotte und Sitz einer Kommandantur, der Marinestation der Nordsee, 2. Marineinspektion, Inspektion der Marineartillerie, der Marindepot-Inspektion, der Oberwerftdirektion, Festungsbaudirektion, einer Fortifikation, Reichsbankniederstelle, eines Amtsgerichts (Landgericht Aurich), Nebenpollantes erster Klasse, Seemannsamtes, Artillerie- und Minendepot, hat (1900) 22682 E., darunter 2642 Katholiken und 74 Israeliten, in Garnison die 2. Matrosen-, 2. Verftdivision, 2. Matrosenartillerie, 2. Torpedobteilung und das 2. Seebataillon, ferner ein Postamt erster Klasse, Telegraph, Bronzestandbilder Kaiser Wilhelms I. (1896) und des Prinzen Adalbert von Preußen (1882, nach Schulers Modell), 2 evang., 1 kath. Kirche, kath. Marinegarnisonkirche, neues Seemannshaus und Offizierskasino (1903), Gymnasium, Real-, Gewerbe-, höhere Mädchenschule, Deckschiff- und Ingenieurschule, Kasernen, Observatorium, städtisches und Verftkrankenhaus, Schlachthaus, Minen-

depot, Signalstation, 2 artesische Brunnen (200 und 269 m tief), Wasserleitung und Seebadeanstalten; kaiserl. Werft, Maschinenfabrik, Kesselschmiede, Montierungswerkstätte. (Hierzu ein Plan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w.)

Der 1855—69 nach den Plänen des Admiralsitätsrats Pfeffer und des Hafenbaudirektors Goeder erbaute Hafen von 2135 m Länge besteht aus der Alten Einfahrt (220 m), die von zwei Molen eingeschlossen ist, dem Vorhafen (188 m lang, 21 m breit) und dem Ausrüstungshafen (1168 m lang, 136 m breit), die durch zwei Schleusen (45 m lang, 21 m breit) getrennt werden, aus dem Binnenhafen (377 m lang, 236 m breit), jetzt Bauhafen, mit der ersten Schleufe (45 m lang, 21 m breit), drei Trockendocks, von denen zwei 138 m lang, 26 m breit und über 9 m tief sind, während das dritte 120 m lang ist, ferner aus zwei Hellingen zum Bau von Schiffen und einem Boots- und Mastenhafen. Der Bauhafen mit Docks, Hellingen, Werkstätten, Magazinen u. s. w. bildet die kaiserl. Werft und ist durch eine Mauer mit 14 Thoren umschlossen. (S. Jade.)

Südöstlich vom Ausrüstungshafen liegt der durch den Hafenbaudirektor Nechtern nach den Plänen des Geh. Admiralsitätsrates Buchholz erbaute neue Hafen (70000 qm groß, 8 m tief) für die im Dienst befindlichen Kriegsschiffe, für die Transportflotte und die Handelsfahrzeuge. Er ist mit der Jade durch die 1875 begonnene, 13. Nov. 1886 eröffnete neue Einfahrt mit Seeschleufe (174 m lang) und mit dem Gms-Jade-Kanal durch eine Kanalschleufe verbunden und enthält zugleich einen Hafen für Torpedofahrzeuge. Die Hafenanlage wird auf der See- und der Landseite durch starke Festungswerke geschützt. Eine dritte Hafeneinfahrt, neue Docks u. s. w. sind im Bau.

An W. stöken die oldenb. Gemeinden Bant, Heppens und Neuende (s. diese Artikel, Bd. 17). **Wilhelmshof**, deutsche Kolonialschule (s. d.) in Wigenhausen.

Wilhelmshöhe, königlich preuß. Lustschloß, am Habichtswald, 5 km westlich von Cassel (s. d., Situationsplan), mit dem es durch elektrische Straßenbahn verbunden ist, an den Linien Frankfurt-Gießen-Cassel, Webra-Cassel und der Nebenlinie Cassel-Waldkappel der Preuß. Staatsbahnen, hat Post, Telegraph. Philipp der Großmütige hob 1527 das hier befindliche, um 1125 gegründete Augustinerkloster Weikenstein auf, und Landgraf Moriz erbaute 1606 auf der Stelle ein neues Schloß, Morizhain genannt, welches jedoch im Dreißigjährigen Kriege zum Teil zerstört wurde. Die Wasserkünste wurden 1701 durch Guernieri begonnen, der Mieselpalast «Ottogon» auf dem Gipfel des Berges mit den großen Kaskaden 1714 vollendet. Das jetzige Schloß W. am Fuß des Waldes wurde unter dem Landgrafen, nachherigen Kurfürsten Wilhelm I. 1787—98 im ältern Stil erbaut, erhielt nach ihm den Namen und bestand ursprünglich aus einem Hauptgebäude und zwei Flügelpavillons, die Kurfürst Wilhelm II. 1829 durch massive Gebäude verbinden ließ, so daß seitdem das Ganze einen zusammenhängenden Bogen von 230 m Länge, 20 m, mit der Kuppel auf dem Hauptgebäude 30 m Höhe bildet. Unter dem südwestl. Flügel des Schloßes öffnet sich ein tiefes Thal, durch das ein Bach stürzt, der sich aus einem See, dem «Lac», ergießt. Über dem See das chines. Dorf Moulang (Straßenbahnen nach Cassel und zum Hercules durch das Druselthal) mit einer Pagode. Weiter westlich die Löwenburg, eine künstliche Ruine, vom Kurfürsten Wilhelm I.

1793—96 erbaut und dessen Begräbnisort bilden mit Waffen- und Altertümerammlung. Das Mieselschloß, 415 m über der Fulda, bildet den Schlüssel. Es besteht aus drei übereinander getürmten Gewölben, von denen das oberste von 192 gefuppelten 15 m hohen Säulen getragen wird, und hat 90 m im Durchmesser. Seine Plattform krönt eine 30 m hohe Spitzsäule, auf der ein dem Jarneseischen Hercules nachgebildeter, 10 m hoher Hercules (im Volksmund «der große Christoph») aus geschlagenem Kupfer steht. Die Krone bildet neben dem Ottogon und den Kaskaden (250 m lang, 11 m breit) die Hochwaldpark. Unter den übrigen Wasserwerke sind zu erwähnen: der Steinhöferische Wasserfall, der Wasserfall an der Teufelsbrücke, der Aquädukt die Ruine einer altröm. Wasserleitung darstellend, von deren zerstörtem Ende das Wasser 33 m tiefe auf eine Felsplatte stürzt, um von da in ein großes Bassin sich zu ergießen, aus welchem die große Fontäne (30 cm stark) zu 52 m Höhe emporsteigt; endlich der neue Wasserfall, der die andern an Größe noch übertrifft. In neuester Zeit sind im Park zahlreiche Villen, Pensionen und Kurhäuser entstanden. Das Schloß war früher Sommerresidenz der Kurfürsten von Hessen, bis es der letzte, Friedrich Wilhelm durch den Stettiner Vertrag vom 17. Sept. 1866 der preuß. Krone überließ. Vom 5. Sept. 1870 bis 19. März 1871 war W. der Wohnsitz des gefangenen Kaisers Napoleon III. — Vgl. die Literatur zu Cassel, ferner Wepler, Geschichte der W. (2. Aufl. Cass. 1870).

Wilhelmsorden. 1) Preuß. Orden, gestiftet 18. Jan. 1896, s. Wilhelmsorden (Bd. 17 und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 42). 2) Kurfürstlich hessischer, vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm 20. Aug. 1851 durch Abtrennung der drei untersten Klassen des goldenen Löwenordens (s. d.) und Verschmelzung derselben zu einem eigenen Orden in vier Klassen (Großkreuze, Commandeure erster und zweiter Klasse, Ritter und Inhaber) gestiftet. Ordenszeichen ist ein vierarmiges, achtspitziges, weiß und goldeingesetztes, rot emailliertes Kreuz, dessen ovales blaues Mittelschild innerhalb roter Umrandung mit der Aufschrift: Virtuti et Fidelitati eine gekrönten goldenen Löwen zeigt. Das Band ist rot mit zwei schmalen weißen Seitenstreifen. 3) Militär-Wilhelmsorden, niederländischer Orden, 30. April 1815 vom König Wilhelm I. für Militärs jeden Ranges in vier Klassen (Großkreuze, Commandeure und Ritter dritter und vierter Klasse) gestiftet. Die Ritter erhalten eine Erhöhung des Solbes. Das Ordenszeichen besteht in einem goldeingesetzten vierarmigen und an seinen acht Spizen mit goldenen Kugeln besetzten, weiß emaillierten Kreuz, auf dessen vier Armen die Worte: Voor Moed, Beleid, Trouw («Für Mut, Hingebung und Treue») in goldenen Buchstaben stehen. Das runde Mittelschild zeigt den königl. Namenszug innerhalb zweier Lorbeerzweige und ist zwischen den vier Kreisen von einem aus grünen Lorbeerzweigen gebildeten (burgund.) Schrägkreuz durchstoßen. Das von goldener Krone überhöhte Kreuz wird an dunkelblau eingesehtem, orangegehem Bande getragen. Das Kreuz der untersten Klasse ist von Silber.

Wilhelmstadt, s. Willemsstad.

Wilhelmstein, Gefängnis im Steinhuder Meer.

Wilhelmsthal. 1) Dorf im Kreis Habelschwerdt des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Mohrau, bei (1900) 566 meist lath. G., Postagentur, Zernspred-

Straßen, Plätze, Gebäude u. s. w.	Damenbadeanstalt. D, E 4.	Hafenbauhöfe. A 4, D 4.	Kronprinzenstr. C, D 3, 4.	Navigationenbureau. D 3.	Seedekstr. A 3.
Adalbertdenkmal. B 2	Damenbadestrand. C 4.	Hafenkanal. D, E 3.	Krumme Str. C 1.	Neubrennen. A 2.	Seemannshaus. C 1.
(2).	Dampfhammerschmiede. C 3.	Hauptstr. A 1.	Laboratorium. E 3.	Neugrodensteich. F 1.	Sielerstr. C, D 4.
Adalbertstr. B 2.	Deckoffizierschule. D 2.	Helling I. C 2.	Lawn-Tennisplatz. B, C 2.	— Hafen. D, E 3, 4.	Signalstationen. E 3, 4.
Altmarkt. D 1.	Deichstr. A 3.	— II. C 2.	Liegehefen. A 4, D 4.	— Seedeich. D, E 3, 4.	Städtischer Friedhof. A 4.
Altendiechsweg. D, E 1.	Dock I. C 2, 3.	Heppens. C, D 1.	Liegehefen. A 4, D 4.	— Seedeich. D, E 3, 4.	Städtisches Kranken- haus. B 3.
Alter Friedhof. D 1.	— II. C 2.	Heppens Str. C, D 1.	Liegehefen. A 4, D 4.	Nörtl. Hafendeich. F 2, 3.	Städtisches Kranken- haus. B 3.
Alte Str. C 1, 2.	Docks. A 4.	— Wasserdock. B, C 4.	Liegehefen. A 4, D 4.	Nordostquai. E 3.	Stationsgebäude. B 2.
Amtsgericht. B 2.	Dorotheenstr. A 3.	Herrenbadeanstalt. D 4.	Liegehefen. A 4, D 4.	Nordwestquai. D 3.	Steindeich. B 4.
Arbeiterspeiselaus. B, C 2, 3.	Drehbrücke. D 3.	Herrenbadestrand. B 4.	Liegehefen. A 4, D 4.	Observatorium, Nach- dem. E 1.	Srandhalle. E 4.
Armenarbeitshaus. C, D 1.	Einfahrt, Erste. E 4.	Hinterstr. C, D 1, 2.	Liegehefen. A 4, D 4.	Oldenburger Str. D 3, 4.	Sudostquai. D 3, 4.
Artilleriedepot. D 2.	— Zweite. F 3, 4.	Interimistischer Han- delshafen. C, D 4.	Liegehefen. A 4, D 4.	Ostfriesenstr. B, C, D, E 2.	Südwestquai. D 3, 4.
Artilleriemagazin. D 3.	— Dritte, projektierte. F 3.	Jachmannstr. D 2, 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Park. B, C 1.	Thailenstr. A 2.
Augustenstr. D 3.	Elisabethkirche. B 3.	Jade. F 1.	Liegehefen. A 4, D 4.	Paulstr. B 2.	Thorstr. C 2.
Ausrüstungsbecken, Projektiertes. E, F 2, 3.	Elisabethstr. B, C 3.	Kaiserstr. A, B, C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	— (Tonndeich). B 1.	Tischlerei. C 2.
Ausrüstungshafen. D, E 3.	Elsas. A, B 2.	Kaiser Wilhelm-Denk- mal. B 3 (1).	Liegehefen. A 4, D 4.	Pfarrstr. B 3.	Tonndeich. B, C 1.
Bahnhof. B 3.	Ems-Jade-Kanal. A, B, C 3, 4.	Kanalstr. C 1.	Liegehefen. A 4, D 4.	Polizei. B 2.	Torpedoboothafen. D, E 3, 4.
Bahnhofstr. B 3.	Exerzierhäuser. D, E 2, E 2.	Kaserne der 2. Werft- division. E 2.	Liegehefen. A 4, D 4.	Postamt. B 3.	Torpedohof. D, E 4.
Banter Deich. A, B 4.	Exerzierplatz. E 1.	Kaserne der 2. Werft- division. E 2.	Liegehefen. A 4, D 4.	Proviantamt. D 3.	Torpedokaserne. C 3.
— Groden. A 4.	— der II. Torpedo- abteilung. D 3.	Kasernenstr. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Provisor. Kaserne. C 3.	Torpedoschiffsstand. D, E 3.
— Nebentief. A 3.	Festungsbauhof. D 2.	Kasinostr. D 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Rathaus. B 3.	Tralmsühle. E 3.
— Ruine. A, B 4.	Friedrichenstr. C 1.	Katholische Kirche. A 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Roonstr. A, B, C, D 3.	Ulmestr. B, C 1.
— Stralse. A, B 3.	Friedrichstr. C 3, 4.	— Marinegarnison- kirche. D 2.	Liegehefen. A 4, D 4.	Sammelbecken. D 4.	Untersuchungsgefäng- nis. C 3.
— Weg. A 2.	Garnisonbadeanstalt. C 4.	— Schule. A 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Valoisstr. B 3.
Baptistenkapelle. B 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Verwaltungsgebäude. C 3.
Bauhafen. C, D 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Victoriastr. A, B 2.
Baumaterialienmagazin. C, D 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Vorhafen. F 3.
Bekleidungsamt. D 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Wallstr. B 3.
Binnenland. C 1.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Wasserturm. C 2.
Bismarckplatz. C, D 1.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Werftkaserne. E 2.
Bismarckstr. B, C, D 1.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Werftkaserne. E 2.
Bootschafen. C 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Werftstr. D 2.
Bootsmagazin. C 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Wilhelmshavener Str., Neue. A 2.
Börsenstr. A, B 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Wilhelmsplatz. B 3.
— Verlängerte. A 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	Wilhelmstr. C 3.
Bremer Str. A, B 2.	Garnisonwaschanstalt. C 3.	Kesselhaus. C 3.	Liegehefen. A 4, D 4.	Schiffsammern. C, D 2,	

erbindung, kath. Kirche; Fabrikation von Holzspiel-
waren und Schachteln. W. war bis 1891 Stadt. —
2) **Lustschloß** des Großherzogs von Sachsen-Weimar,
mit großartigem Park, 8 km südlich von Eisenach,
in 320 m Höhe im Thüringer Wald, an einem kleinen
insulichen See, wurde 1699—1719 erbaut und vom
Großherzog Karl August erweitert. W. ist Sommer-
aufenthalt der großherzogl. Familie. Etwa 2,5 km
nordöstlich das ehemalige Jagdschloß, jetzt Gasthaus,
mit hoher Sonne, der Hirschstein (504 m), mit Aussicht nach
S. und W., und die Hochwaldsgrotte. — 3) **Schloß**
und Domäne im Kreis Hofgeismar des preuß. Reg.-
Bez. Cassel, zwischen Hofgeismar und Cassel, mit 14 E.
Das unter Landgraf Wilhelm VIII. 1753—70 er-
baute Schloß, mit gut erhaltenen Rokoko-Decorationen
und vielen Gemälden Tischbeins (Schönheitsgalerie)
owie schönem Park, liegt in einem waldumschlossenen
Thaltesse. (Vgl. Silber, Rokoschloß W. bei Cassel,
2. Aufl., Cass. 1900.) Im Kresen bei W. 24. Juni
1762 siegten die Verbündeten unter Herzog Ferdinand
von Braunschweig über die Franzosen. — 4) **Vorstadt**
von Oppeln, seit 1891 einverleibt.

Wilhelmsthal, Bezirksamt und Ort in Deutsch-
Pommern, s. Bd. 17.

Wilibald Alexis, Pseudonym des Schrift-
stellers Wilh. Häring (s. d.).

Wilibaldsburg, Feste bei Eichstätt (s. d.).

Wilija (Wilja), rechter Nebenfluß des Niemen,
entspringt im Gouvernement Minsk des Europäischen
Rußlands, durchströmt vornehmlich in nordwestl.
Richtung die Gouvernements Wilna und Rowno und
mündet nach einem Lauf von 459 km (Flußgebiet
23810 qkm) bei Rowno. Die W. ist schiffbar, zuletzt
(44 km) schiffbar.

Wiljui, bei den Jakuten Bülü, Fluß in Ost-
Sibirien, entspringt im Gebiet Irkutsk an dem Berge
Bur, unter 65½° nördl. Br., tritt bald ins jakut-
ische Gebiet über und mündet nach einem meist
östl. Lauf von etwa 2112 km in drei Armen links
in die Lena. Der Fluß ist sehr fischreich, auf 1275 km
schiffbar, aber von Anfang Oktober bis Anfang Mai
mit Eis bedeckt. Längs der Ufer finden sich Stein-
kohlen, Eisenerz, in Höhlen Mammutknochen. Die
wichtigsten Nebenflüsse sind von Norden Marcha,
Tjukan, Tjun, von Süden Tschona, Tscholi. Am
W. liegt die Bezirksstadt Wiljuisk mit (1897)
609 E. Wiljuiskisches Gebirge (bis 445 m)
heißt eine östliche, parallel mit dem Polarkreis lau-
fende Abzweigung des Tungusischen Gebirges, welche
die Wasserscheide zwischen Olenek und Chatanga
einerseits und W. andererseits bildet.

Wilkau, Dorf in der sächsl. Kreis- und Amts-
hauptmannschaft Zwickau, an der Zwickauer Mulde,
in 279 m Höhe, an der Linie Werdau-Schwarzen-
berg und der Nebenlinie W.-Carlsfeld (42 km) der
sächsl. Staatsbahnen, hat (1900) 8452 E., darunter
147 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, kath.
und methodistische Kapellen, Sparkasse, elektrische
Straßenbeleuchtung; Eisengießerei, Kammgarn- und
Streichgarnspinnerei, Holzstoff- und Papierfabrik,
Schuhwarenfabriken, Stuhlbauerei, Kunstmalerie,
Buntsticherei, Gornnäherei, Ziegeleien, Mahl- und
Müllmühle, s. Wilkomir. [Sägemühlen.]

Wilken, Friedr., Geschichtschreiber, geb. 23. Mai
1777 zu Nageburg, studierte zu Göttingen anfangs
Theologie, dann klassische und orient. Philologie und
Geschichte, wurde 1800 Repetent der theol. Fakultät
zu Göttingen, 1803 Instruktor des jungen Fürsten
Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe, den er

auf die Universität nach Leipzig begleitete, 1805
Professor der Geschichte an der Universität zu Heidel-
berg und 1807 Direktor der Universitätsbibliothek.
In dieser Stellung vermittelte er die Wiedererlangung
eines Teils der im Dreißigjährigen Kriege von den
Bayern geplünderten und dem Papste geschenkten
Palatinischen Bibliothek (zusammen 891 Handschrif-
ten). 1817 folgte er dem Rufe als Oberbibliothekar
und Professor an die Universität zu Berlin, wo er
1819 Mitglied der Akademie der Wissenschaften,
dann königl. Historiograph, Professor der Geschichte
an der Kriegsschule, Rat im Obercensurkollegium
und 1830 Geh. Regierungsrat wurde. 1826 unter-
nahm er eine wissenschaftliche Reise nach Italien,
1829 im Auftrag des Ministeriums nach Frankreich
und England. Später völlig geistesgestört, starb er
24. Dez. 1840. Für die pers. Sprache gab er 1805
die erste Grammatik und Chrestomathie heraus. Sein
Hauptwerk ist die «Geschichte der Kreuzzüge nach
morgenländ. und abendländ. Verichten» (7 Bde., Lpz.
1807—32). Auch schrieb er: «Geschichte, Bildung,
Veraubung und Vernichtung der alten Heidelberger
Büchersammlung» (Heidelb. 1817), «Geschichte der kö-
nigl. Bibliothek zu Berlin» (Berl. 1828). — Vgl. Stoll,
Der Geschichtschreiber Friedrich W. (Cass. 1896).

Wilkes (spr. wilks), John, engl. Publizist und
Politiker, geb. 17. Okt. 1727 zu London, trat 1757
ins Unterhaus und gründete 1762 eine Zeitschrift,
den «North Briton», in dem er über die Hofpartei
unter Bute (s. d.) herzog. Als er in Nummer 45 des
Blattes vom 23. April 1763 die Thronrede scharf
angriff, mit der Georg III. das Parlament vertagt
hatte, wurde W. verhaftet, mußte aber als Parla-
mentsmitglied auf richterlichen Spruch hin frei-
gegeben werden. Das Parlament trat indes auf die
Seite der Regierung und stieß W. 1764 aus dem
Unterhause aus. Diese Willkür der herrschenden
Mehrheit erregte große öffentliche Erbitterung, bei
den Neuwahlen 1768 kehrte W. aus Frankreich, wo-
hin er geflohen war, heim, wurde für die Grasschaft
Middlesex gewählt, stellte sich vor Zusammentritt
des Parlaments dem Gericht und wurde «wegen
Libells» zu 1000 Pf. St. und 22 Monaten Haft
verurteilt. Trotz der großen öffentlichen Empörung
versagte das Unterhaus, während er im Gefängnis
saß, 5. Febr. 1769 wieder seine Ausstoßung, und
als Middlesex mit seiner einstimmigen Neuwahl an-
twortete, bestritt das Unterhaus seine Wahlfähigkeit
überhaupt und erklärte nach einer dritten Wahl seinen
unterlegenen Gegenkandidaten Pittrell für den ge-
setzlichen Vertreter der Grasschaft. Als W. 1770
seine Haft abgebußt hatte, wurde er von der City
zum Alderman gewählt. Als solcher schritt er 1771
gegen die Verhaftung von Druckern ein, die Parla-
mentsverhandlungen veröffentlicht hatten, und als
er selbst deshalb dreimal vor die Schranken des
Unterhauses zur Verantwortung geladen wurde,
verweigerte er jedesmal sein Erscheinen. Das Haus
wagte nicht mehr gegen ihn einzuschreiten, sondern
ließ die Sache fallen. 1772 wurde er zum Sheriff,
1774 zum Lord-Mayor gewählt, 1779 erhielt er das
Amt des Stadtkämmerers, das er bis zu seinem Tode,
6. Dez. 1797, behielt. Almon gab die «Correspon-
dence of W. with his friends» (5 Bde., Lond. 1805)
heraus; außerdem erschienen «Letters of W. to his
daughter» (4 Bde., ebd. 1804). — Vgl. Rae, W.,
Sheridan, Fox, the opposition under George III.
(Lond. 1874); Watson, Biographies of John W.
and William Cobbett (ebd. 1870).

Wilkesbarre, Hauptort des County Luzerne und des schönen Wyomingthals im nordamerik. Staate Pennsylvanien, in der Anthracitregion, am Südufer des North-Branch des Susquehanna, der von hier aus schiffbar wird, mit mehrfacher Bahnverbindung, zählt (1900) 51 721 E. Die 36 Kohlenzechen des Districts liefern jährlich gegen 6 Mill. t Anthracit. Die Stadt hat außerdem Eisen- und Maschinenwerke und Gießereien, Brauereien, Fabrikation von Drahtseilen, Achsen, Messerwaren, Papier, Spigen u. s. w., 3 National-, 3 Staats- und 1 Sparbank, ein Rathaus, Gerichtshaus, Theater, Hochschule, Seminar für Frauen, Bibliothek und geolog. Sammlung. Gegenüber liegt Kingston (3846 E.).

Wilkesland, zusammenfassende Bezeichnung für mehrere Teile der Südpolarländer (s. d. nebst Karte).

Wilkie (spr. -ki), Sir David, engl. Maler, geb. 18. Nov. 1785 zu Culter in der schott. Grafschaft Fife, studierte auf der Akademie in Edinburgh. Er zeigte frühzeitig besonderes Talent in der Darstellung von Szenen aus dem täglichen Leben. Nach seiner Ankunft in London 1805 wendete er sich zwar der Porträtmalerei zu, allein bald entschied sein erstes zur Ausstellung in der Akademie geliefertes Bild, Die Dorfpolitiker, über die Richtung, die er seitdem verfolgte. Er wurde 1811 Mitglied der Akademie und nach Sir Henry Raeburns Tode vom König zum schott. Hofmaler ernannt. 1825 reiste er nach dem Festland, lebte einige Jahre in Italien und ging dann nach Spanien, wo er eine Reihe Bilder malte, die Szenen aus dem Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel in den J. 1808—14 darstellen und sich jetzt in der königl. Sammlung befinden. Nach Sir Thomas Lawrences Tode wurde W. noch unter Georg IV. 1830 erster Hofmaler und von Wilhelm IV. in dieser Stelle bestätigt. 1840 ging er nach dem Orient; bei der Rückreise starb er 1. Juni 1841 im Angesicht von Gibraltar auf dem Schiffe. Seine Genrebilder, die sich durch Feinheit der Beobachtung auszeichnen, gehören meist der Sphäre des gemüthlichen Humors an und zählen zu den bedeutendsten auf diesem Gebiete. Von seinen zumeist in der Londoner Nationalgalerie befindlichen Gemälden sind außer den Dorfpolitikern zu nennen: Der blinde Fiedler (1807), Das Dorffest (1811), Das Blindenspiel (1813), Bodingsham-Palast; s. Tafel: Englische Kunst II, Fig. 3), Der Zinntag, Die Eröffnung des Testaments (Neue Pinakothek in München), Die Pensionäre in Chelsea die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo lesend, John Knor nach seiner Rückkehr aus der Verbannung in der Kathedrale St. Andrews predigend (1824). — Biographien W.s von Allan Cunningham (3 Bde., Lond. 1843), Rollett (ebd. 1881), Pennington (ebd. 1900), Wayne (ebd. 1903).

Wilkinasaga, s. Thidreitsjaga.

Wiltschen, czech. Vlkyš, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und des Gerichtsbezirk Wies in Böhmen, hat (1900) 1804 deutsche E.; Brauerei, Spiritusbrennerei, Steinkohlengruben und ein Eisenwerk Hermannshütte der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft (600 Arbeiter).

Wilkomir. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Kowno, von der Swenta (zur Wilija) durchflossen, hat 5901,5 qkm, 230 484 E., meist Litauer; Ackerbau, Brauereibrennereien, Mühlen, 20 Seilereien. — 2) W., litauisch Wilkomerge, poln. Wilkomierz, bei den Kreuzrittern Wilkimirgen, Kreisstadt im Kreis W., rechts an der Swenta, hat (1897) 13 509 E., darunter zwei

Drittel Israeliten, russ., kath. Kirche, Synagoge und elf israel. Betschulen; fünf Gerbereien, drei Brauereien, eine Töpferei und großen Flachshandel.

Wolkowyschki, russ.-poln. Kreis und Kreisstadt, s. Wolkowyschki.

Willaeet (spr. -ahrt), Adrian, Gründer und Haupt der ältern venet. Tonfschule, geb. um 1480 zu Brügge oder Roulers in Belgien, ward durch Jean Mouton gebildet, kam 1516 nach Italien und wurde 1527 Kapellmeister an St. Markus in Venedig. Hier schuf er etwas Neues in der Musik dadurch, daß er das doppel- und wechsellchörige Singen, welches er in der Markuskirche mit ihren beiden gegenüberliegenden Orgelchören vorfand, zu kunstvollen Doppelchören ausbildete, die ein Jahrhundert lang der venet. Kirchenmusik eigentümlich blieben und sodann durch allgemeine Verbreitung in der musikalischen Kunst dauernd erhalten sind. Er komponierte zahlreiche Werke in allen Arten der damaligen geistlichen und weltlichen Musik, bildete viele Schüler und starb 7. Dez. 1562 in Venedig.

Willamette (spr. -mett), Fluß im nordamerik. Staate Oregon, entspringt auf den Kaskadengebirgen, fließt erst nach W., dann nach N. und mündet in den Columbia. Er ist 480 km lang und bis Portland schiffbar; 40 km oberhalb seiner Mündung bei Oregon City sind die Willamettefälle.

Willamov, Joh. Gottlieb, Dichter, geb. 15. Jan. 1736 in Mohrungen, studierte in Königsberg Theologie und Mathematik, wurde 1758 Gymnasialprofessor in Thorn, 1767 Schuldirektor in Petersburg, wo er in ärmlichen Verhältnissen 6. Mai 1777 starb. W.s anonym erschienene «Dithyramben» (1763) verschafften ihm den Namen eines preuß. Bindar; viel gelesen wurde seine gereimte Ode «Das deutsche Athen» (1765); ferner dichtete er «Dialogische Fabeln» (1765) und ein Schauspiel «Der standhafte Ehemann» (1764; hg. von Voeme und Peuser 1789). Von W.s «Sämtlichen poet. Schriften» ist nur der erste Band erschienen (Opz. 1779).

Willd., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Karl Ludwig Willdenow (s. d.).

Willdenow, Karl Ludwig, Botaniker, geb. 1766 in Berlin, wurde 1798 Professor der Naturgeschichte am mediz.-chirurg. Kollegium daselbst, 1810 Professor an der Universität und starb 1812. Er schrieb «Florae Berolinensis prodromus» (Berl. 1787), «Grundriß der Kräuterkunde» (ebd. 1792; 7. Aufl. von Link, 1831), «Anleitung zum Selbststudium der Botanik» (ebd. 1804; 4. Aufl. 1832).

Wille, die allgemeine Bezeichnung für eine Gruppe seelischer Thätigkeiten, denen die Beziehung auf die Veränderung des gegenwärtigen und die Herstellung eines zukünftigen Zustandes gemeinsam ist. Die ältere Psychologie betrachtete den W. als eins der sog. Vermögen der Seele (das höhere Begehrungsvermögen, s. d.), d. h. als eine einheitlich und selbständige Grundkraft, aus der sich die einzelnen Willensbethätigungen als ihre Wirkungen ergeben sollten. In der neuern Psychologie hält man teils den W. nur für ein Erzeugnis oder einen Komplex von Empfindungen oder Vorstellungen, teils gesteht man ihm in engerm oder weiterm Sinn eine ursprüngliche Selbständigkeit zu. Die modernere Psychologie, die alles Psychische als Bewußtseinserscheinung auffaßt, legt den Hauptwert auf den Nachweis einer elementaren Bewußtseinsfunktion als der Grundlage für alles, was wir W. nennen. So hat Wundt in der Apperception (s. d.) als innere

Thätigkeit das einfache, ursprüngliche Wollen gefunden. Ganz verschieden von diesem Bestreben, einen qualitativ einfachen Vorgang durch die psychol. Analyse als W. anzulehen, ist der in die Geisteswissenschaften übergegangene gewöhnliche Sprachgebrauch, wonach man unter W. einen komplizierten Seelenzustand bezeichnet, zu dem ein Lust- oder Unlustgefühl als Motiv und eine oder mehrere Vorstellungen als Zwecke gehören. Eine von der gewöhnlichen Auffassung abweichende allgemeinere Bedeutung erhält der Begriff des W. in der Philosophie Schopenhauers (s. d.). — Vgl. Sigwart, *Der Begriff des Willens und sein Verhältnis zum Begriff der Ursache* (in den «*Kleinen Schriften*», Bd. 2, Freib. i. Br. 1881; 2. Ausg. 1889); Külpe, *Die Lehre vom W. in der neuern Psychologie* (in den «*Philosophischen Studien*», Bd. 5, Lpz. 1889); Ribot, *Der W.* (nach der 8. Aufl. übersetzt von Pabst, Berl. 1893).

Wille, Joh. Georg, Kupferstecher, geb. 5. Nov. 1715 auf der Obermühle unweit Königsberg bei Gießen, lernte erst als Müller, dann als Büchsenmacher, hierauf als Schuhmacher. Endlich wurde er in Straßburg mit Georg F. Schmidt bekannt, mit dem er 1736 nach Paris ging, wo sich beide der Kupferstechkunst widmeten, und wo sich W. bis zu seinem Tode (7. April 1808) aufhielt. Namentlich war es der berühmte Bildnißmaler Rigaud, der W. aufmunterte, größere Blätter zu stechen, und ihm Arbeiten verschaffte, die ihn bald in Ruf brachten. Er hatte sich ein bedeutendes Vermögen erworben, verlor aber alles während der Revolution. Zu seinen Meisterstücken gehören die Stiche der Porträte Majest., des Marquis de Marigny und des Grafen Florentin nach Tocqué. Auch histor. Bilder und vorzüglich die Genrebilder von holländ. Malern, A. B. Terburg, Dou, Mieris, Netscher, Ostade, Metsu sowie Dietrich gab W. auf ausgezeichnete Weise wieder. Bei seinen Stichen legte er das Hauptgewicht auf saubere Sticheführung, so daß seine Blätter zuweilen den Charakter übertriebener Glätte tragen. Seine Blätter sind in schönen Abdrücken selten und Abdrücke vor der Schrift zum Teil von größter Seltenheit. Sein Sohn, der Maler Peter Alexander W., geb. 1746, gest. 1815, war General bei der Pariser Nationalgarde. — Vgl. De Blanc, *Le graveur en taille-douce* (Abteil. 1, Lpz. 1847); Duplessis, *Mémoires et journal de W.* (2 Bde., Par. 1857).

Willebriefe, im 13. Jahrh. aufkommende Zustimmungsurkunden der Fürsten zu den Verfügungen des Königs auf dem Gebiet der Reichsverwaltung. Unter König Rudolf gewann der Brauch feste Form, aber so, daß die W. fortan nur von den Kurfürsten gegeben wurden. Die Entwicklung der W. ist eins der Momente, auf denen die bevorzugte Stellung der Kurfürsten beruht, die sich damals entwickelte. — Vgl. Ficker, *Fürstliche W. und Mitbesiegelungen* (in den «*Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtschreibung*», III).

Willebroed (spr. -bruf), Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, Station der Bahnlinien Boom-Brüssel und Mecheln-Terneuzen, hat (1900) 9959 E.; Papierfabrikation, Brennerei und Eisenindustrie.

Willegis, Erzbischof von Mainz, s. Willigis.

Willehad, Heiliger, geb. um 730 in Northumberland, predigte den Friesen und Sachsen das Evangelium und wurde 780 von Karl d. Gr. zur Christianisierung der Sachsen berufen. 787 zum Bischof geweiht, nahm W. seinen Sitz in Bremen, wo er die Domkirche baute und 8. Nov. 789 starb. Haupt-

quelle für W.s Leben ist die «*Vita Willehadi, episcopi Bremensis*» (Köln 1642). — Vgl. Wulf, W., *Apostel der Sachsen und Friesen* (Bresl. 1889); Tappert, *Das Leben des heiligen W.* (Mülmen 1901).

Willehalm, Epos von Wolfram (s. d.) von Eichen-Willem, flandr. Dichter, s. Tierfage.

Willemer, Marianne von, von Goethe gefeiert unter dem Namen Suleika in seinem «*Westfäl. Diwan*», in welchem auch einige Lieder im «*Buch Suleikas*» von ihr selbst herrühren. Sie wurde 20. Nov. 1784 als die Tochter des Instrumentenmachers Matthias Jung in Linz an der Donau geboren, verlor den Vater sehr frühzeitig, trat seit 1798 als Mitglied der Ballettgesellschaft Traub zu Frankfurt a. M. auf und wurde dort bald danach von dem Bankier Geheimrat Johann Jakob von W., welcher Vorstand des Theaters war und auch als Verfasser der 1806 von Johann Philipp Palm (s. d.) verfaßten Flugschrift «*Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung*» genannt wird, als Pflögetochter in sein Haus aufgenommen. Goethe lernte sie im Aug. 1814 auf dem Besitztum W.s, der nahe gelegenen Gerbermühle bei Offenbach, kennen. Am 27. Sept. 1814 vermählte sie sich mit W., der bereits 1796 zum zweitenmal Witwer geworden war. Sie starb 6. Dez. 1860. — Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von W. (Hg. von Creizenach, 2. vermehrte Aufl., Stuttg. 1878); R. J. Schröder, *Goethe und Marianne von W.* (Heilbr. 1884).

Willemit, ein sehr kleine rhomboedrische Kriställchen bildendes seltenes Mineral, chemisch neutrales Zinksilikat, Zn_2SiO_4 . W. erscheint meist derb in klein- und feinkörnigen Aggregaten von schwachem Fettglanz, blaßgelblicher oder bräunlicher Farbe, auch in Pseudomorphosen nach Kieselzint, dem es nahe verwandt ist; die Härte ist 5,5, das spec. Gewicht 3,9 bis 4,2.

Willems, Jan Frans, fläm. Philolog, Geschichtsforscher und Dichter, geb. 11. März 1793 zu Boechout unweit Antwerpen, kam 1809 zu einem Notar in Antwerpen in die Lehre und gewann bereits 1812 mit einem Gedicht zur Verherrlichung der Schlacht bei Friedland und des Fürsten Friedens den ausgeschriebenen Preis. Mit seinem patriotischen Gedicht «*An die Belgier*» (1818) begrüßte er das Wiedererwachen einer belg. Nationalität unter dem Schutz des holländ. Scepters. Infolge seiner «*Dissertation sur la langue flamande*» (1819–24) wurde er zum Mitglied des königl. Instituts zu Amsterdam ernannt. Nach der belg. Revolution von 1830 fiel er in Ungnade und wurde, nur mit einem bescheidenen Finanzposten bedacht, nach Geeloo verbannt. Hier übersetzte er den «*Reinède Vos*» in neuere Sprache, den er auch im Urtext (Gent 1836; 2. Aufl. 1850) veröffentlichte. 1834 wurde W. Mitglied der belg. Geschichtskommission, 1835 Mitglied der belg. Akademie und wieder in ein höheres Amt nach Gent berufen. Er starb 24. Juni 1846. In Gent wurde ihm 1899 ein Denkmal errichtet. Für die Geschichtskommission veröffentlichte er die Chroniken von van Heelu und de Klerks «*Gesten der Hertogen van Brabant*». Insbesondere legte er in seiner Vierteljahrschrift «*Belgisch Museum voor de Nederlandsche taal- en letterkunde*» (10 Bde., 1837–46) eine Reihe national-histor. und linguistischer Forschungen nieder. Aus seinem Nachlaß erschien die Sammlung «*Oude vlaemsche liederen*» (Gent 1848). Sein Leben beschrieben Snellaert (Gent 1847) und Bouchery (Antw. 1876).

Willemsoord. 1) Niederländ. Armentkolonie, f. Frederikssoord. — 2) Marineetablissement bei Helder (f. d.).

Willemstad, Wilhelmstadt, Festung in der niederländ. Provinz Nordbrabant, am Hollandsch Diep, von Wilhelm I. von Oranien 1583 gegründet und später mit Außenwerken versehen, um gemeinsam mit Fort Prins Frederik auf der Insel Overslakte den Zugang von See zu sperren, hat ein schönes Rathaus und (1899) 2133 E. 1793 verteidigte sich W. unter Boegelaer erfolgreich gegen die Franzosen unter Dumouriez.

Willemstad, Stadt auf der Insel Curaçao (f. d.).

Willenberg, früher Wildenberg, Stadt im Kreis Ortelsburg des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am Omulef und Samwisfluß, an der Nebenlinie Neidenburg-Ortelsburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), hat (1900) 2280 E., darunter 242 Katholiken und 16 Jüden; Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Mehl- und Sägemühle, Ackerbau, Viehzucht und Expeditionshandel nach Polen.

Willenhall (spr. -hahl), Stadt im südl. Industriegebiet der engl. Grafschaft Stafford, zwischen Walsall und Wolverhampton, im Nordwesten von Birmingham, zählt (1901) 18513 E.; hat Eisenwerke (Schlösser, Bolzen u. f. w.), Firnisfabriken und Malzdarren.

Willenslosigkeit, f. Abulie.

Willenserklärung, die in rechtlich gültiger Form geäußerte Erklärung des Willens eines Geschäftsfähigen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 116—133). (S. Dispositionsfähigkeit und Vertrag.)

Willensfreiheit, f. Freiheit.

Willer, Dorf im Elsaß, f. Weiler. [(f. d.).

Willerhof, Knabenwaisenhaus bei Silsenheim

Willerden (spr. willsden), Stadt in der engl. Grafschaft Middlesex, einer der nordwestl. Vororte von London (f. Karte: Inner-London, beim Artikel London), liegt etwa 10 km von Charing Cross an der London and North-Western-Bahn, dem Außenring der Untergrundbahn und vielen Zweiglinien, hat (1901) 114811 E. gegen 27613 im J. 1881.

William, Fort, f. Fort William.

Williams (spr. williamms), Monier, engl. Sanskritist, geb. 12. Nov. 1819 zu Bombay, erhielt seine Universitätsbildung in dem Balliol College in Oxford und in dem College von Hailebury, wo er 1844 eine Professur für Orientalia erhielt. 1860 wurde er als Nachfolger Wilsons Sanskritprofessor in Oxford. W. unternahm mehrere größere Reisen durch Indien und gründete dann das «Indian Institute» zu Oxford, welches als ein Centralpunkt für die ind. Studien in England dienen soll. Er wurde 1886 in den Ritterstand erhoben und starb 11. April 1899 in Cannes. W. veröffentlichte unter andern: «English-Sanskrit Dictionary» (Lond. 1851), «Sanskrit-English Dictionary» (Oxford 1872; neue Ausg. 1900), «A Practical Grammar of the Sanskrit language» (ebd. 1864; 4. Aufl. 1877) und außerdem verschiedene Ausgaben und Übersetzungen der Devanāgarī-Reception von Rāṭhāṣa «Cakuntalā» (Sanskrit, 1853; mit Zinder 1876; Übersetzung, 4. Aufl. 1872). U. d. Z. «Indian wisdom» (Lond. 1875; 4. Aufl. 1893) gab er eine Darstellung der religiösen, philos. und ethischen Lehren der Indier. Zu nennen sind noch seine Schriften: «Indian epic poetry» (1863), «Hinduism» (1878), «Modern India

and the Indians» (1878; 3. Aufl. 1879), «Religious thought and life in India» (Lond. 1883; 2. Aufl. 1885), «Buddhism» (ebd. 1889), «Brahmanism and Buddhism» (ebd. 1891). Auch für das Hindustani hat W. verschiedene praktische Arbeiten geliefert, so «An easy introduction to the study of Hindustani» (1859), «Hindustani primer» (1859), «A practical Hindustani grammar» (2. Aufl. 1865), eine Ausgabe des «Bagh-o-Bahar» (1859).

Williams & Morgate (spr. williamms, -get), Buchhandlung in London, gegründet 1843 von Edmund und Sydney Williams (geb. 1817 in Beeston bei Nottingham, gest. 1. Sept. 1891) und Frederick Morgate, der bis 1864 Teilhaber blieb, ging 1891 an die Witwe des ersten, Frau Nora Williams, und 1895 an ihre beiden Söhne Edmund und Sydney Williams (trat 1896 aus) und Geoffrey Sydney Williams über, denen zugleich Karl Georg Curtius als Teilhaber beitrug. Die Hauptbedeutung des Geschäfts liegt in dem internationalen Sortimentsbetrieb, doch hat es auch ansehnlichen Verlag, namentlich in Theologie, Philosophie, Sprachkunde, Orientalistik und Naturwissenschaften. Eine Filiale besteht in Oxford (seit 1895).

Williamson (spr. williamms'n), Alexander, engl. Chemiker, geb. 1. Mai 1824 zu Wandsworth bei London, studierte in Gießen, erhielt später die Leitung der praktischen Arbeiten im chem. Laboratorium des University College zu London und wurde als Nachfolger Graham's Professor daselbst. In der Zeit von 1850 bis 1860 beteiligte er sich lebhaft an der Entwicklung der organischen Chemie. Er entdeckte die «gemischten Äther» und wies dadurch zuerst nach, daß die Alkohole nicht die Wasserverbindungen ihrer Äther, sondern die Hydrate der Alkoholradikale sind. Er führte ihre Zusammensetzungsverhältnisse auf das Wasser, wie vor ihm A. W. Hofmann die der künstlichen Basen auf das Ammoniak, zurück, gab diesem die Formel HOH mit dem verdoppelten Atomgewicht des Sauerstoffs = 16 und zeigte, wie aus ihm durch Ersetzung eines Wasserstoffatoms durch das Alkoholradikal der Alkohol selbst, durch Ersetzung auch des zweiten Wasserstoffatoms durch das gleiche oder ein anderes Alkoholradikal die sog. einfachen oder gemischten Äther entstehen. Er wurde in Ausführung dieses zuerst von Laurent hingeworfenen Gedankens zu einem der Mitbegründer der Typentheorie R. Fr. Gerhardt's. W. starb 10. Mai 1904 in London.

WilliamSPORT (spr. williammspohrt), Hauptstadt des County Lycoming im nordamerik. Staate Pennsylvania, am nördl. Ufer des West-Branch des Susquehanna, der hier von einem Kanal begleitet wird, hat mehrfache Bahnverbindung, zählt (1900) 2875 E.; hat sehr bedeutenden Holzhandel, viele Sägen- und Schneidemühlen, Maschinen- und Kesselwerke, Getreidemühlen, Fabrikation von Hosenträgern, Möbeln, Feder, Wagen, Drahtseilen, Farben, Gummiwaren, Papier, Seife, 6 Nationalbanken.

Williamstown (spr. williamms'taun), Ort im County Berkshire im nordamerik. Staate Massachusetts, in gebirgiger Gegend am Hoosac-River mit Kattunfabrik und (1890) 4221 E., ist Sitz der William's College (1793), mit Sternwarte, chem. und physik. Laboratorium und Bibliothek.

Williamstown (spr. williamms'taun), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, auf einer der Hobsonbai begrenzenden Halbinsel (f. den Plan Melbourne), ein Vorort von Melbourne, mit

Rennbahn, Dock, Schiffbau, Steinbrüchen, Eisenbahnwerkstätten, Handel; zählt (1901) 14083 E.

Willibald, Genosse des Bonifatius, geb. um 700 in England, machte 720 mit seinem Bruder Bunnibald eine Pilgerreise nach Palästina, kehrte 729 nach Italien zurück, ließ sich als Mönch im Kloster Monte-Cassino nieder und schloß sich dann Bonifatius an. Von diesem wurde er 740 zum Presbyter, 741 zum Bischof geweiht und erhielt den Bischofsitz von Eichstätt, wo er, wie auch in Heidenheim, ein Kloster gründete und für die Befestigung des Christentums erfolgreich thätig war. Er starb 781. Hauptquelle für die Geschichte W.s ist die von einer Heidenheimer Nonne verfaßte *„Vita Willibaldi“*, auch *„Hodoeporicum“* genannt (hg. von Suttner, Eichst. 1857).

Willibrord, Heiliger, der Apostel der Friesen, geb. 658 in Northumberland, wurde Benediktiner und Schüler Egberts, der ihn 690 als Missionar nach Friesland schickte. Vorher ging W. nach Rom; auch setzte er sich mit Pippin ins Einvernehmen und führte, besonders nachdem er 695 in Rom zum Erzbischof geweiht worden war, die Christianisierung des fränk. Frieslands zum größten Teil durch. Sein Sitz war Utrecht, von wo aus er auch einen Missionsversuch in Dänemark machte. Er starb 7. Nov. 739 in dem von ihm gegründeten Kloster Echternach (s. d.) in der Diocese Trier, wo sein Grab das Ziel zahlreicher Wallfahrten ist. Die Hauptquelle für sein Leben ist die *Biographie Alkuins* (abgedruckt in *Jaffés „Bibliotheca rerum germanicarum“*, Bd. 6, Berl. 1873). — Vgl. Alberdingk-Thijm, *Der heilige W.* (Münster 1863).

Willich, Dorf im Landkreis Krefeld des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Linie Krefeld-Rheydt der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5127 E., darunter 97 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, Gasanstalt; Seidenweberei, Reliefschneiderei, Spirit-, Essigsprit- und Sirupfabrik, Destillationen, Ziegelei, Brauerei, Windmühlen, Dampfmahl- und Elmühle.

Willigis oder Willigis, 975—1011 Erzbischof von Mainz und Erztzkanzler des Deutschen Reichs, war der Sohn freier Eltern, wenn auch niedrigen Standes; erst die spätere Sage hat ihn zum Sohn eines Wagners gemacht. Er stand in hoher Gunst bei Otto II., dessen Lehrer er war. Als nach Ottos II. Tod 983 dem Kinde Otto III. (s. d.) von Heinrich II. dem Jänker von Bayern die Krone bestritten wurde, erhielt sie W. dem Kaisersohne und führte mit dessen Mutter Theophano und Großmutter Adelheid die Regentschaft während Ottos Minderjährigkeit. Aber auch später, als Otto sich vorwiegend Italien zuwandte, und bei den Stürmen, welche die Thronbesteigung Kaiser Heinrichs II. begleiteten, übte W. maßgebenden Einfluß aus. Er war ein tüchtiger Gelehrter, Gründer und Leiter der in jener Zeit hochgeachteten Schulen zu Mainz und Pfaffenburg und Erbauer des Mainzer Doms. Er starb 23. Febr. 1011. Die im 12. Jahrh. zum Zwecke seiner Heiligsprechung zusammengestellten Wundergeschichten *„Officium et miracula S. Willigisi“* gab Guerrier (Moskau und Lpz. 1869) heraus. Auf seine sagenhafte Herkunft soll das Rad im Wappen des Mainzer Erzbistums sich beziehen. — Vgl. Offenbeck, *De Willigisi vita et rebus gestis* (Dissertation, Münster 1859); Böhmer, *W. von Mainz* (Lpz. 1895).

Willimantic, Ort im County Windham im nordamerik. Staate Connecticut, östlich von Hart-

ford am Willimantic-River, mit Bahnen nach sechs Richtungen und (1900) 8937 E.; hat Seiden- und Seidenwirschnereien, Fabrikation von Baumwollzwirn, Kaliko u. s. w.

Willington, Stadt in der engl. Grafschaft Durham, am Wear, oberhalb der Hauptstadt Durham, hat (1901) 7887 E.

Willisau. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Luzern, hat (1900) 29531 E. in 30 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks W., im Thal der Wigger, in 560 m Höhe, an der Linie Langenthal-Huttwil-Wollhusen der Schweizer Bundesbahnen, hat (1900) 1594 E., darunter 108 Protestanten, Post, Telegraph, Fernsprecher, schöne Kirche, Wallfahrtskirche zum Heiligen Blut, ehemals gräf. Schloß, jetzt Schulgebäude, und Mittelschule. Die Landgemeinde W. hat 2537 E.

Willisen, Wilhelm von, preuß. Generalleutnant und Militärchriftsteller, geb. 30. April 1790 zu Staßfurt, trat schon im 15. Jahre in preuß. Militärdienst und machte den Feldzug von 1806 mit. Er studierte dann etwa zwei Jahre in Halle und nahm an dem Gefecht von Dödenhof unter Schill teil. 1809 ging er nach Österreich, wo er bei Wagram, in Tirol und Italien mitkämpfte. 1811 erhielt er wieder eine Anstellung im preuß. Heer und wohnte den Feldzügen von 1813 bis 1815 als Generalstabsoffizier im Blücher'schen Hauptquartier bei. Später dem Großen Generalstabe zugeteilt, erwarb er großen Ruf durch seine Vorträge über Kriegsgeschichte an der Allgemeinen Kriegsschule. 1832 wurde er zum Chef des Generalstabes des 5. Armee korps in Posen ernannt, 1840 zum Oberst und 1843 zum Generalmajor und Brigadecommandeur in Breslau. Im März 1848 berief ihn der König nach Posen zur Reorganisation des Großherzogtums. Es gelang ihm zwar, durch Konvention die poln. Bewaffnung aufzulösen, aber seine Nachgiebigkeit, Unentschiedenheit und Schwäche veranlaßten seine Abberufung. W. ging nach Paris und Italien, wo er dem Ende des Feldzugs gegen Sardinien beivohnte. 1849 nahm er den Abschied als Generalleutnant, worauf ihm die Statthaltertschaft von Schleswig-Holstein 1850 den Oberbefehl über die schlesw.-holst. Armee übertrug. Seine Operationen gegen die Dänen endigten jedoch mit der Niederlage von Jöbstedt und dem mißlungenen Angriff auf Friedrichstadt. Er geriet hierüber mit der Statthaltertschaft in Zwist, legte das Kommando nieder, zog sich ins Privatleben zurück und starb 25. Febr. 1879 in Dessau. W. schrieb: *„Theorie des Großen Krieges“* (3 Bde., Berl. 1840—50; 2. Aufl. 1868; Bd. 4: *„Die Feldzüge von 1848 und 1859 in Italien und von 1866 in Deutschland“*, Lpz. 1868), *„Alten und Bemerkungen über meine Sendung nach dem Großherzogtum Posen im Frühjahr 1848“* (Riel 1850).

Willkomm, Ernst Adolf, Romanschriftsteller, geb. 10. Febr. 1810 zu Herwigsdorf bei Zittau, studierte zu Leipzig anfänglich Jurisprudenz, dann Philosophie und Ästhetik, und gab 1837—39 mit Alexander Jücher die *„Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater“* heraus. Eine Reise nach Italien (1845—46) bot ihm den Stoff zu seinen *„Ital. Nächten“* (2 Bde., Lpz. 1847). Während des schlesw.-holst. Krieges 1849 besuchte W. den Kriegsschauplatz und übernahm dann bis 1852 die Redaktion der *„Lübecker Zeitung“*. Nach Hamburg übersiedelt, war er als Mitredacteur des *„Hamburger Korrespondenten“*, dann (1853—56) als Redacteur

der «Jahreszeiten» thätig, bis er mit seiner ebenfalls litterarisch bekannten Gattin Marie W., geborenen Rosendahl aus Flensburg (vermählt 1850), ein Pensionat begründete. Nach dem 1880 erfolgten Tode seiner Gattin zog sich W. nach Zittau zurück, wo er 24. Mai 1886 starb. In seinen ersten Dramen und Romanen (z. B. «Die Europäer», 1838; «Eisen, Gold und Geist», ebd. 1843; «Weiße Sklaven», ebd. 1845) offenbarte sich W. in Stil, Charakteristik und Handlung als ein extremer und wüster Nachahmer der Dichter des Jungen Deutschlands. Besseres leistete er in «Lord Byron, ein Dichterleben» (3 Bde., 1839) und in den Skizzen aus dem Volksleben: «Grenzer, Narren und Lotten» (ebd. 1842). Von seinen zahlreichen spätern Romanen und Dorfgeschichten verdienen besonders «Die Familie Ammer» (3 Bde., Frankfurt 1855), «Reeder und Matrosen» (1857), «Moderne Sünden» (3 Bde., 1861), «Ein Stiefkind des Glücks» (3 Bde., 1867) u. s. w. hervorgehoben zu werden.

Willkomm, Heinr. Moriz, Botaniker, Bruder des vorigen, geb. 29. Juni 1821 zu Herwigsdorf, studierte zu Leipzig Medizin und Naturwissenschaft und unternahm 1844 eine Reise zur botan. Erforschung Spaniens, von der er 1846 zurückkehrte. W. studierte hierauf noch bis Ende 1849 zu Leipzig und ging dann abermals nach Spanien. Er wurde 1855 außerord., in demselben Jahre ord. Professor der organischen Naturgeschichte an der Akademie Tharandt, 1868 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Dorpat, hielt sich sodann einige Jahre auf den Balearen und in Spanien auf und war 1874–92 Professor der systematischen Botanik und Direktor des Botanischen Gartens an der Universität Prag. Er starb 26. Aug. 1895 auf Schloß Wartenberg bei Niemes in Böhmen. Als Früchte seiner zwei ersten Reisen auf der Pyrenäischen Halbinsel erschienen «Zwei Jahre in Spanien und Portugal» (3 Bde., 1847), «Wanderungen durch die nordöstl. und centralen Provinzen Spaniens» (2 Bde., ebd. 1852), «Die Halbinsel der Pyrenäen» (ebd. 1855), die Beschreibung von Spanien und Portugal (ebd. 1862) für Steins und Hörnschelmans «Handbuch der Geographie und Statiistik» und «Die Strand- und Steppengebiete der Iberischen Halbinsel» (ebd. 1852). Eine Frucht seiner dritten Reise nach dem Südwesten Europas ist das Buch «Spanien und die Balearen» (Berl. 1876). Diesen geogr. Arbeiten reihen sich an: «Sertum florae hispanicae» (1852), «Icones plantarum novarum et rariorum Europae austro-occidentalis, praecipue Hispaniae» (2 Bde., ebd. 1852–64, mit 166 Tafeln), «Anleitung zum Studium der wissenschaftlichen Botanik» (2 Bde., ebd. 1854) und vor allem «Prodromus florae hispanicae» (mit Lange, Professor in Kopenhagen, 3 Bde., Stuttgart 1861–80) sowie das große Kupferwerk «Illustrationes florae Hispaniae insularumque Balearum» (2 Bde., Stuttgart 1881–92, mit 183 colorierten Tafeln). Ferner schrieb er: «Führer ins Reich der deutschen Pflanzen» (1863; 2. Aufl. 1882), «Deutschlands Laubhölzer im Winter» (Dresd. 1859; 3. Aufl. 1880), «Die Nonne, der Riefenspinner und die Riefenblattwespe» (ebd. 1859), «Die mikroskopischen Feinde des Waldes» (Heft 1 u. 2, ebd. 1866–67), «Floristische Flora von Deutschland und Österreich» (1874; 2. Aufl. 1886), «Streifzüge durch die baltischen Provinzen», 1. 1 (Dorp. 1872), «Der Böhmer Wald und seine Umgebungen» (Prag 1878),

«Bilderatlas des Pflanzenreichs» (3. Aufl., Göttingen 1895), «Die Wunder des Mikroskops» (5. Aufl., 1896), «Grundzüge der Pflanzenverbreitung auf der Iberischen Halbinsel» (ebd. 1896).

Willfür, soviel wie freies Ermessen; im Mittelalter hießen W. die durch Autonomie der Städte oder freien Landschaften (z. B. der Friesen) geordneten lokalen Rechte. (Vgl. Simson, Geschichte der Danziger W., Danzig 1904.) Willkürliche Strafen kommen in der Carolina (s. d.) und dem späteren Gemeinen Recht häufig vor. Man verstand darunter die absolut unbestimmte Strafe, bei der die Zurechnung für jeden einzelnen Fall dem richterlichen Ermessen überlassen war. Dergleichen Strafen kennt das geltende Recht nicht nur nicht mehr, sie sind vielmehr sogar untersagt, denn nach §. 2 des Reichsstrafgesetzbuchs kann eine Handlung nur mit der Strafe belegt werden, welche gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Das Einführungsgesetz für das Strafgesetzbuch in Art. 11 verordnete, daß, wenn in andern Strafgesetzen als dem Strafgesetzbuch Strafen festgesetzt sind, die als willkürliche bezeichnet werden, die zu bestrafende Handlung eine Übertretung (s. d.) sei. — Vgl. Olschhausen, Kommentar zum Strafgesetzbuch (6. Aufl., 2 Bde., Berl. 1900).

Willmann, Otto, Pädagog, s. Bd. 17.

Willmanstrand, finn. Stadt, s. Wilmanstrand.

Willoma, austral. Stadt, s. Broken Hill (Bd. 17).

Willowmore (spr. willomohr), Bezirk in der Midlandprovinz der Kapkolonie, mit 9060 qkm und (1891) 9020 E., darunter 4337 Weiße, liegt nördlich von den Zwartebergen, ziemlich nahe der Südküste von Melville. Die Gegend ist meist gut bewässert und fruchtbar und produziert vorzüglich Tabak. Sehr ausgebreitet ist die Zucht von Merinoschafen. Der Hauptort W. hat 828 E.

Willroider, Joseph, Landschaftsmaler, geb. 16. Juni 1838 zu Villach, studierte auf der Münchener Akademie und ist jetzt, nach vorübergehendem Aufenthalt in Düsseldorf, in München thätig. Zu nennen sind von seinen Landschaftsbildern: mehrere Landschaften aus Kärnten, darunter auch Maria-Wörth am Wörther See, ferner Fürstenseel-Brud (Pinakothek in München), Landschaft bei Rosenheim. Zu noch größerer Bedeutung gelangte sein Bruder und Schüler Ludwig W., geb. 1845 zu Villach, der ebenfalls auf der Münchener Akademie studierte und sich auch durch die Wiederbelebung der Radierkunst in München ein Verdienst erwarb. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Verlassener Steinbruch in Unterkärnten (1873), Waldbrand, Hügelandschaft im Herbst (1879; Museum in Breslau), Landschaft mit Eichen (1882), An der Riviera, Die Einfahrt (1886; Pinakothek in München), Nach dem Regen (Museum in Magdeburg), Dämmerung (Pinakothek in München).

Will, William Gorman, engl. Dramatiker, geb. 28. Jan. 1828 in Blackwell Lodge (irische Grafschaft Kilkenny), studierte an dem Trinity College und der Kunstakademie in Dublin und arbeitete dann mit Erfolg als Porträtmaler in Dublin und in London. Nachdem seit 1866 seine Dramen «The man of Airie» und «Hinko» an verschiedenen Londoner Theatern zur Aufführung gekommen waren, begründete W. seinen Ruf als Dramatiker durch das Trauerspiel «Charles the First» (1872). 1873 veröffentlichte er die ebenfalls sehr erfolgreiche Tragödie «Eugene Aram», 1874 «Mary Queen o' Scots»

«Buckingham», 1876 «Jane Shore», 1878 das Goldsmiths «Vicar of Wakefield» gegründete Schauspiel «Olivia», sodann die Schauspiele «Nell» und «Vanderdecken», letzteres eine Bearbeitung der Sage vom fliegenden Holländer, das Drama «Sedgemoor» (1881) und «Claudian» (1885), «A royal divorce» (1891), «Don Quixote» u. a. Als Novellist machte er sich durch die Erzählung «The wife's evidence» und «Notice to» bekannt. Er starb 13. Dez. 1891 in London. —

W. J. Wills, William Gorman W. (Lond. 1898).
Wilmanns, Wilh., Germanist, geb. 14. März 1862 in Jüterbog, studierte in Berlin, war dann Lehrer und wurde 1874 als Professor für deutsche Sprache und Litteratur nach Greifswald berufen, 7 nach Bonn versetzt. W. Thätigkeit galt natürlich der Erforschung der altdutschen Dichtung und Litteraturgeschichte. Er schrieb unter anderem: «Walthers von der Vogelweide» (1882), «Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur» (4 Hefte, ebd. 1885–88; darin: «Die altdutsche Heimerei» und «Untersuchungen über die mittelhochdeutschen Metrik»). Sein «Walthers von der Vogelweide» (2. Aufl., Halle 1883) ist die beste Ausgabe eines altdutschen Klassikers. Wilmanns' Arbeiten von ihm sind eine «Deutsche Grammatik» (Tl. 1, 11. Aufl., Berl. 1903; Tl. 2, 1. Aufl. 1903), «Die Orthographie in den Schulen des Mittelalters». Zweite umgearbeitete Auflage des «Mittelalters zur preuß. Schulorthographie» (ebd. 1897), eine Schrift zur Rechtfertigung und Kritik der heutigen preuß. Schulorthographie, an deren Erstellung W. wesentlichen Anteil gehabt hat, «Deutsche Grammatik» (Abteil. I: Lautlehre; Abteil. II: Wortbildung, 2. Aufl., Straßb. 1897–99). W. schrieb er «Der Untergang der Nibelungen in der Sage und Dichtung» (Berl. 1903).

Wilmannsstrand, auch Wilmannsstrand, finn. Wilmannsstrand, Stadt im finn. Lan Wiborg, am Ost. Ufer des Lappavesi (zum Saimaessystem gehörig) und an der Linie Simola-W. der Finn. Eisenbahn, ist Dampferstation und hat (1894) 1915 E., 56, Telegraph, kaiserl. Schloß; ehemalige Festung, 1856 angelegt, jetzt russ. Kaserne und Befestigungsanstalt für Männer; Bade- und Wasserheilanstalt; der Nähe eine Porzellanfabrik und das Sommerhaus der finn. Truppen. Bei W. siegten 3. Sept. 1809 die Russen unter Lasch über die Schweden.

Wilmersdorf, Deutsch-Wilmersdorf oder Wilmersdorf, bei Berlin, Dorf im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an Berlin (s. Karte: Berlin und Umgebung) und Charlottenburg anstoßend, der Berliner Stadt- und Ringbahn (Station Wilmersdorf) mit Berlin und Charlottenburg durch Straßenbahnen verbunden, hatte 1880: 2911, 1890: 64, 1895: 14351, 1900: 30671 E., darunter 2870 Katholiken und 989 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, Joachimsthalsches Gymnasium (der Stadt Berlin), Wilmersdorfgymnasium (1895), höhere Knaben- und Mädchen Schule, Erziehungsanstalt.

Wilmington, Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) **Hauptstadt** des County Delaware, am Delaware, größte Stadt des Staates, an der Pennsylvania- und an der Baltimore-Ohio-Bahn und in der Nähe des Delaware-River, am Zusammenfluß des Christiansand Brandwine-Creek, zählt (1900) 76508 E. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören Bundesgebäude,

Rathaus, Zollhaus, Bibliothek, Opernhaus, Staatsirrenhaus, Staatsindustriesschule für Mädchen, drei Hospitäler, die 1698 erbaute schwed. Kirche u. s. w. Die Parks bedecken 250 Acres. Die Industrie ist bedeutend (Wert 1890: 20 Mill. Doll.). Es sind hier große Eisen-Werke, Waggon-, Waggonräder-, Schiffbau-, Lokomotivbau- und Maschinenwerke, Mühlen, Brauereien, Fabriken von Baumwollwaren, Pulver, Marokko- und andern Leder, Streichhölzern, Düngemitteln, Werkzeugen, Papier und Wagen. In W. wurden die ersten eisernen Schiffe gebaut. Handel und Schifffahrt sind beträchtlich. 1638 landeten hier schwed. Kolonisten und gründeten die erste europ. Niederlassung im Thale des Delaware. — 2) **Hauptstadt** des County New-Hanover in Nordcarolina, Hauptseehafen und größte Stadt des Staates, liegt am östl. Ufer des Cape Fear-River, 32 km von dessen Mündung, hat Bahnen nach drei Richtungen, zählt (1900) 20976 E. (zur Hälfte Farbige). Ausgeführt wird namentlich Baumwolle (1899: 260000 Ballen). W. hat Baumwollspinnereien und Dörfersfabriken. Dampfer gehen nach Baltimore, Philadelphia und New York. Während des Bürgerkrieges war W. einer der wichtigsten Häfen der Konföderierten. New-Inlet, der Haupteingang zum Cape Fear-River, wurde von Fort Fisher beschützt. Am 15. Jan. 1865 wurde es bombardiert und genommen, und 21. Febr. ergab sich auch die Stadt.

Wilmis, Rob. Friedr., Chirurg, geb. 9. Sept. 1824 zu Arnswalde in der Neumark, wo sein Vater Apotheker war, studierte 1842–46 in Berlin Medizin, wurde 1848 Assistenzarzt, 1852 ordnender Arzt, 1862 Chefarzt am Diaconissenhaus Bethanien in Berlin. Bald darauf wurde ihm der Charakter eines Geh. Sanitätsrats verliehen. W. hat eine große Anzahl tüchtiger Schüler herangebildet. Er nahm auch an den Feldzügen von 1866 und 1870–71 als konsultierender Generalarzt teil. Er starb 24. Sept. 1880 in Berlin; sein Denkmal (Büste von Siemering) gegenüber dem Krankenhaus Bethanien wurde 30. Okt. 1883 enthüllt.

Wilmislow (spr. -loh), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, im Südwesten von Stockport, an der Bahn nach Crewe, hat (1901) 7361 E.

Wilna. 1) **Gouvernement** im Europäischen Rußland, zu den westruss. Gouvernements gehörig (s. Karte: Westrußland und Disceprovinzen, beim Artikel Rußland), und mit den Gouvernements Grodno und Kowno das Generalgouvernement W. bildend, grenzt im N. an die Gouvernements Kowno und Witebsk, im O. an Witebsk und Minsk, im S. an Minsk und Grodno, im W. an Suwalki und hat 42529,6 qkm mit 1591912 E. An der Südwestgrenze fließt der Niemen, zu dem die Wilja, Strana u. a. gehen. Die Nordostgrenze bildet die Düna (mit Dikna, Drusja). Seen nehmen 691 qkm ein. Das Mineralreich liefert Granit, Gneis, Basalt, guten Sandstein, Eisenstein, Sumpfeisen, Torf, Lignit, Salz- und Eisenquellen. Wald nimmt 933137 Dessätinen ein. Der Boden besteht vorwiegend aus magerem Lehm und Sand. Die Bevölkerung besteht zumeist aus Polen, Litauern und Juden. Die Gutsbesitzer sind größtenteils poln. Herkunft; in den Städten wohnen einige Tataren. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht; gebaut werden Getreide, Flachs, Hanf, Tabak, stellenweise Zuckerrüben. Es bestehen Branntweinbrennereien, Brauereien, zehn Tabak-, zwei Draht- und Nagel-, fünf Baumwollfabriken, Gerbereien u. a. Die Eisen-

bahnen haben eine Länge von 720 km. Es giebt ein Lehrerseminar in Molodetschno und 1015 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in sieben Kreise: Dina, Wida, Dschmjan, Swenzjan, Trofi, Wileja und W. — 2) Kreis im mittlern und nordwestl. Teil des Gouvernements W., * hat 6309,1 qkm, 355 855 E.; Alderbau, Viehzucht, 37 Fabrikten. — 3) W., poln. Wilno, Hauptstadt des Gouvernements W., unter 54° 41' nördl. Br. und 25° 17' östl. L. von Greenwich, in 118 m Seehöhe, in einem von 250 m hohen Bergen umschlossenen Thale, an der Mündung der Wileja in die Wisla und an den Eisenbahnen Petersburg-Warschau, Wibau-Romny und W.-Nowno, besteht aus der eigentlichen Stadt und



mehrerh Vorstädten (Antofol, Poplaw, Rossa, St. Stefans-Vorstadt u. a.). W. ist Sitz des Generalgouverneurs, des Gouverneurs, der Kommandos des Wilnaer Militärbezirks und des 3. Armeekorps, eines russ. Erzbischofs, eines kath. Bischofs, sowie des Kurators des Lehrbezirks W. und hatte 1875: 82 668, 1897: 159 568 E., darunter 16 Proz. Russisch-Orthodoxe, 34 Proz. Katholiken und 47 Proz. Jüdischen, auf dem Schloßberg Ruinen des alten fürstl. Schlosses der Jagellonen, Bronzestandbild des Grafen Murawjew, Bronzebüste Wujchins, Denkmal der Kaiserin Katharina II., 2 russ. Kathedralen, 11 Pfarr-, 32 andere Kirchen und Kapellen und 2 Klöster, 1 kath. Kathedrale, 14 andere Kirchen, 3 Klöster, 2 luth., 1 reform. Kirche, 5 Synagogen, 72 israel. Vetschulen. Bemerkenswert ist die russ. Kathedrale der Unbefleckten Mutter Gottes (14. Jahrh.), 1868 erneuert, und die kath. Kathedrale des heil. Stanislaus mit prachtvoller Marmorkapelle und dem silbernen Sarge des heil. Kasimir, sowie das auf dem Thor (poln. brama) Ostro angebrachte wunderthätige Ostrobramsche Bild der Mutter Gottes. Ferner bestehen: zwei Knaben-, ein Mädchengymnasium, höheres Marieninstitut, Realschule, Lehrerinstitut, Zeichenschule, Junker-, Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-, Gebammen-, Feldschererschule, ein russ., ein kath. Geistliches Seminar, ein israel. Lehrerinstitut; die Archäographische Kommission, Abteilungen der Russischen Geographischen und der Russischen Musikgesellschaft, die Kaiserl. Gesellschaft der Ärzte; Bibliothek mit Museum, zwei Theater, neun russ. Zeitungen; die Hospitäler des heil. Jakob, des Sawitsch, ein israel. Hospital, Frenn-, Findelhaus, verschiedene Wohlthätigkeits- und Vergnügungsgesellschaften (Wdels-, Militär-, Kenn-, Schachklub u. a.). Gegenstände der Fabrikation sind Tabak, Couverts, Bleistifte, Konfekt, künstliche Blumen, Hüte, Schuhwerk, Handschuhleder, Knöpfe, Bürsten, Gekochteisenwaren u. a.; des Handels Baumwoll-, Woll-, Tuch-, Rajschmir-, Porzellan-, Gold- und Silberwaren u. a. Verfrachtet werden (durch Flußhafen und Eisenbahn) von W. aus besonders Getreide und Bauholz. Den Verkehr fördern eine Filiale der Russischen Reichsbank, die Wilnaer Privatkommerzbank und zwei gegenseitige Kreditgesellschaften; mehrere Straßenbahnen. — W. wird 1128 urkundlich erwähnt und war 1323—1795 die Hauptstadt des Großfürstentums Litauen. 1803—32 bestand daselbst eine poln. Universität, 1812 wurde W. von Napoleon besetzt; am 19. (7.) Juni 1831 wurden hier die Polen unter General Gielgub von den Russen geschlagen.

Wilna, eigentlich Rabbi Elia, aus Wilna, lebte von 1720 bis 1790 in Polen. Vergebens trat gegen die dortigen Chajdim (s. d.) auf. Er betheiligte sich gegenüber die Notwendigkeit des Zurückgehens auf die biblischen Quellen des Judentums und des hebr. Sprachstudiums. Er schrieb ein hebr. Grammatik und verfaßte Kommentare zu mehren biblischen Büchern. Auch beim Talmudstudium bemühte er sich um die Reinigung der Talmud auch den vergessenen palästinißchen Talmud seinen Studien heran und suchte die in wertvollen Spisfindigkeiten spielende sog. pilpulistische Erregungsweise der Talmude durch eine methodische Erregung zu verdrängen. — Vgl. Heischels, Elia (Wilna 1855); Finn, Kirza Neemana (ebd. 18).

Wilno, s. Wilna.

[Alex. Wilson (s. d.)]

Wils., hinter Vogelnamen Abkürzung

Wilsdruff, Stadt in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 15 km westlich von Dresden, an der links zur Elbe gehenden Saubach und der Reilinie Potschappel-W.-Rosßen der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dresden), hat (1900) 3757 E., darunter 145 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 Kirchen, 1 Haus, Wetindentmal, altes Schloß, elektrische Beleuchtung, Krankenhaus; Fabrikation von Korben, Cigarren, Treibriemen, Schirmstücken, Eisen- und Holzstricknadeln, Möbelfabrikation, Ziegel- und Gerbereien.

Wilsnack, Stadt im Kreis Westprignitz preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der rechts zur Elbe gehenden Rarthan und der Linie Berlin-Wilberg-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen (1900) 2155 E., darunter 21 Katholiken und 21 raeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche (14. Jahrh.) Handel mit Felleis und Pferden. Im spätmittelalter war W. bekannt durch den Streit über die Anerkennung des dortigen sog. Wunderblutes 1383 an drei Hostien sich gezeigt haben. Doch regte sich bald lebhafteste Opposition: eine Provinzialsynode vom J. 1405 verbot die Wallfahrten und verteidigte dieses Verbot; eine Magdeburger Provinzialsynode vom J. 1412 bezeichnete sogar das Treiben der Wilsnacker Geistlichkeit als Betrug. Dagegen erklärte der Papst Nikolaus V. 1453 seinen Glau an das heilige Blut. Am 28. Mai 1552 verbrannte der erste evang. Prediger der Stadt, Joachim Kfeld, die Hostien. — Vgl. Feiz und Schreiber, Wunderblut zu W. (Straßb. 1904).

Wilson (spr. will'sn), Alexander, Ornitholog Dichter, geb. 6. Juli 1766 zu Paisley in Schottland, erlernte die Weberei und wurde später wandernder Krämer. Während er seine Leinwand verkaufte, malte er zugleich Unterzeichnungen auf seine Webereien erste Sammlung 1790 zu Paisley erschienen schon im folgenden Jahre eine zweite Auflage lebte; sein anonymes Gedicht »Watty and M. (1792) wurde Burns zugeschrieben und erregte großes Aufsehen. 1794 wanderte er nach Amerika aus, wo er Schulmeister in verschiedenen Pennsylvaniens war. Der Naturforscher Vermeulen und der Kupferstecher Sanson, die er in Philadelphia kennen lernte, weckten durch Unterricht sein Interesse für Naturforschung. Nachdem er mehrere Werke gemacht hatte, ließ er seine treffliche »American ornithology« (Bd. 1—7, Philad. 1808—1809) erscheinen, die nach seinem Tode, der 23. Aug. 1809 zu Philadelphia erfolgte, aus seinen Sammlungen

Ord fortgesetzt (Bd. 8 u. 9, 1814) und von Bonaparte durch vier Supplementbände (33) ergänzt wurde. Eine Ausgabe in 3 Bänden erschien 1832 zu London mit Biographie von William Jardine. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien 1857 zu Belfast, und zusammen mit 10 prosaischen Schriften von A. B. Grosart herausgegeben (2 Bde, Lond. 1876). 1874 wurde ihm zu Ehren eine Statue errichtet. — Biographien von geschrieben William B. D. Peabody in Sparks' *Library of American Biography*, C. Lucy Wright (Lond. 1860) und Allan Port Paton (1863).

Wilson (spr. will'sn), Henry, 18. Vizepräsident der Vereinigten Staaten, geb. 16. Febr. 1812 zu Wilmington in New-Hampshire, arbeitete bis 1839 Schuhmacher zu Natick (Massachusetts), wurde in die Legislatur, später in den Staatssenat gewählt, 1855 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, dem er bis 1873 angehörte. In letzterem er energisch für die Aufhebung der Sklavengesetze und für Abschaffung der Sklaverei im District Columbia und in den Territorien auf. Während Bürgerkrieges war er Vorsitzender des Ausschusses für Kriegsangelegenheiten. 1872 wurde er Kandidat der Republikanischen Partei zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt, starb als solcher 22. Nov. 1875 in Washington. schrieb: *«History of the anti-slavery measures of the 37th and 38th United States Congresses»* (Lond. 1864), *«History of the reconstruction measures of the 39th and 40th Congresses»* (Hartford 1868), *«History of the rise and fall of the slave in America»* (3 Bde., N.Y. 1871—76).

Wilson (spr. will'sn), Horace Hayman, Sanskritgelehrter, geb. 26. Sept. 1786 zu London, studierte ursprünglich Medizin und Chemie und trat 1808 in Dienste der Ostindischen Compagnie. In Kalkutta, wo er eine Anstellung bei der Münze erhielt, er widmete sich dem Studium der ind. Sprachen. Im Auftrag der Ostindischen Compagnie ging er 1820 nach Benares, um die dort bestehende Hochschule neu zu beleben, und 1832 wurde er Professor des Sanskrit an der Universität zu Dacca, später auch Bibliothekar am East India House. starb 8. Mai 1860. Er veröffentlichte *Kālidāsa's Meghadūta* (Kalk. 1813) mit freier engl. Uebersetzung in gereimten Jamben (auch abgedruckt in *Kālidāsa's Wollenbote*, deutsch von E. Schück, Leipzig 1850), *«Sanskrit Dictionary»* (Kalk. 1819; 2. Aufl., Kalk. und Lond. 1832; neue Bearbeitung Goldstücker, Lond. und Berl. 1856 fg.; 3. Aufl., Jagannathana Taralantara und Rhetramoorti Mooterjee, Kalk. 1874), *«Hindoo Theatre»* (Lond., Kalk. 1826—27; 3. Aufl., Lond. 1871; deutsch D. L. B. Wolff, 2 Bde., Weim. 1828—31). Nach der Rückkehr nach Europa veröffentlichte er eine Uebersetzung des *«Vishnu-Purāna»* (Lond. 1840; neu bearbeitet in 5 Bänden durch F. J. Edward Hall, ebd. 1874—77), die *«Sanskrit Grammar»* (2. Aufl., ebd. 1877), die Ausgabe und Uebersetzung der *«Sāṅkhyasūtra»* (ebd. 1838), die Novellenammlung *«Daśamāra-charitra»* (ebd. 1845), *«Ariana antiqua»* (Lond. 1842) und *«A glossary of judicial and revenue terms»* (ebd. 1855). In der *«History of British India from 1805 to 1835»* (3 Bde., Lond. 1844—48) wirkte er eine treffliche Fortsetzung zu Mills' *«History of British India»*. Eine Uebersetzung des *Nigveda* (1—4, Lond. 1850—66) hat W. selbst im Druck vollenden können. Nach seinem Tode wurde

ein Teil seiner Werke von Dr. H. Kost herausgegeben (*«Works»*, Bd. 1—12, Lond. 1862—71).

Wilson (spr. will'sn), John, mit Pseudonym Christopher North genannt, schott. Schriftsteller, geb. 18. Mai 1785 zu Paisley. Nach Beendigung seiner Studien erhielt er 1818 die Professur der Moralphilosophie in Edinburgh. Zugleich trat er in Verbindung mit *«Blackwood's Magazine»*, für das er eine Reihe trefflicher ästhetischer, literar., philos. und polit. Artikel und Erzählungen lieferte. Die wertvollsten von diesen Aufsätzen erschienen u. d. T. *«The recreations of Christopher North»* (3 Bde., Edinb. 1842). Seine Gedichte *«The isle of palms»* (1812) und *«The city of the plague»* (1816) sind trotz herrlicher Schilderungen etwas eintönig. Als Romanschriftsteller trat er 1822 mit einer trefflichen Sammlung Erzählungen aus dem schott. Volksleben: *«Lights and shadows of Scottish life»* auf. Es folgten 1823 *«The trials of Margaret Lindsay»*, 1825 *«The foresters»*. Als Herausgeber von *«Blackwood's Magazine»* spielte er eine nicht unwichtige polit. Rolle, indem er die Sache der Tories mit Geist und Scharfsinn, aber großer Einseitigkeit verfocht. Doch mußte er durch Witz und Sozialität (namentlich in *«Noctes Ambrosianae»*, hg. von Stalton, Edinb. und Lond. 1876) die Gegner zu versöhnen. Wegen Krankheit trat er 1852 von seinem Lehrstuhl zurück und starb 3. April 1854 in Edinburgh. Eine Bronzestatue (von Steel) wurde ihm zu Edinburgh errichtet. Seine *«Works»* erschienen gesammelt in 12 Bänden (hg. von Ferrier, 1855—58). W.s Tochter, Mrs. Gordon, veröffentlichte einen Teil seines Briefwechsels mit Biographie (2 Bde., Edinb. 1862).

Wilson (spr. will'sn), Richard, engl. Landschaftsmaler, geb. 1. Aug. 1714 zu Pinegas in Montgomeryshire, lernte zunächst bei dem Bildhauer Th. Wright in London, malte mit Erfolg Bildnisse, ging um 1750 nach Italien und widmete sich, durch Zuccarelli und Jos. Bernet veranlaßt, der Landschaftsmalerei. Er kehrte 1755 nach London zurück, wurde 1768 Mitglied der königl. Kunstakademie, 1776 aus Not Bibliothekar derselben und starb 15. Mai 1782. W.s Landschaften, welche nach seinem Tode rasch in der Werthschätzung und damit auch gewaltig im Preise stiegen, sind großartig komponiert, kräftig in der Farbe und poetisch in der Lichtwirkung. W. wird auch der engl. Claude Lorrain genannt. Zahlreiche Landschaften finden sich in engl. Galerien; in der Nationalgalerie unter andern: Ruinen der Villa Mäcens zu Tivoli, Riobidenlandschaft und Iwermer See. — Vgl. Th. Wright, *Some account of the life of Richard W. etc.* (Lond. 1824).

Wilsoninsel, Duffinseln, Gruppe der brit. Santa-Cruz-Inseln (s. d.).

Wilson Line (spr. will'sn lein), eine von der in Hull domizilierten Reederei firma T. Wilson Sons & Co. unterhaltene Dampfschiffahrtslinie mit (1902) 76 Dampfern (168 097 Registertons), welche in allen Gewässern des Erdballs verwendet werden.

Wilster, Stadt im Kreis Steinburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der rechts zur Stör gehenden schiffbaren Wilsterau, Hauptort der fruchtbaren, unter dem mittlern Wasserstand der Elbe und tiefer als die übrigen Marschen liegenden, wasserreichen Wilster Marsch, an der Linie Elmshorn-Heide-Londern der preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1900) 5124 E., darunter 48 Katholiken, Postamt zweiter Klasse,

Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schöne Kirche, 1777—84 erbaut, elektrische Straßenbeleuchtung, Kanalisation; zahlreiche Tabakfabriken, fünf Lederfabriken (1000 Arbeiter), Schifffahrt und Handel mit Getreide, Pferden, Rindvieh, Butter und Käse.

Witt, Marie, Sängerin, geb. 30. Jan. 1834 zu Wien, bildete sich erst nach ihrer Verheiratung mit dem Architekten W. für die Bühne aus, gastierte 1866 in Berlin und London, 1867 in Wien, wo sie bis 1877 als Mitglied der Hofoper wirkte. 1878 folgte sie einem Ruf als Primadonna an das Stadttheater in Leipzig, gab aber diese Stellung bald auf. Sie tötete sich 24. Sept. 1891 in Wien durch einen Sturz aus dem Fenster. Marie W. hatte einen umfangreichen, wohl ausgeglichenen Sopran. Elisabeth, Dr. Irud, Curpanthe, Brünhilde, Donna Elvira u. a. waren ihre Hauptrollen.

Wiltzen, Dorf und Prämonstratenserabtei bei Jnnsbruck (s. d.) in Tirol.

Wiltzen, wend. Wjelecin, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Bautzen, an den Linien Bischofswerda: Zittau-Reichenberg und Bautzen-W. (14 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 2460 E., darunter 90 Katholiken, Post, Telegraph, Rittergut; Papierfabrik und Leinenweberei (Badleinenwand) und Obstweinfabrikation.

Wilton (spr. will'n), Stadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Wiltshire, am Wilby, 5 km nördlich von Salisbury, mit (1901) 2203 E.; einst Hauptsitz der Teppichfabrikation. In der Nähe das von Inigo Jones erbaute Schloß des Earl of Pembroke mit berühmter Gemäldegalerie.

Wiltshire (spr. -schir), verkürzt Wiltz, eine der südl. Grafschaften Englands (s. Karte: England und Wales), die auf 3507 qkm Flächenraum (1901) 273 845 E. zählt, ist umgrenzt von Gloucester, Somerset, Dorset, Hampshire und Berkshire. Die langen Reihen niedriger Kreideberge oder Downs gehen hier in ein welliges Hochland über, dessen höchster Punkt, der Inlpen-Hill, nur 308 m über das Meer aufsteigt. Der Kennet- und Avon-Kanal durchzieht die Mitte des Landes, die Thalebene von Bensley. Auf dem nördl. Abhange haben die Quell-gegenen des Avon treffliche Wiesen, die Gelände des Themsethals meist Unterholz und gute Weide, wo der Nordwiltshirekäse bereitet wird; nur die Marlborough-Downs sind unwirtbar. Südwestshire enthält den beträchtlichsten Teil des Downlandes, die einsörmige, kahle Ebene von Salisbury mit dem Steinmonument der Stonehenge (s. d.), aber auch ergiebige Kulturstrieche und Kunsthiesen. Die bedeutendsten Flüsse sind der Avon von Salisbury, der Lower-Avon und die Themse mit dem Kennet. Der Feldbau ist weit fortgeschritten. Von größerer Ausdehnung ist die Schafzucht und Wollproduktion, die Rindviehzucht, verbunden mit Milchwirtschaft, und die Schweinezucht. Der Bergbau beschränkt sich auf Eisen. Lebhast ist die Fabrikthätigkeit in Devizes, Swindon und Trowbridge (s. diese Artikel). Die Grafschaft schickt fünf Abgeordnete ins Parlament. Hauptstadt ist Salisbury (s. d.).

Wiltz (Wiltz), Stadt im Bezirk Diekirch des Großherzogtums Luxemburg, an der zur Sauer gehenden W. und der Linie Rautenbach-Venonchamps der Prinz-Heinrich-Bahn, hat (1900) 4000 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß; Wollspinnerei, Leder- und Luchfabrikation.

Wiltzen, auch Weleten, Weletaben, Lutzen genannt, der mächtigste und freitbarste Zweig

der einstigen nordwestlichen, sog. polabischen wend. (s. Polaben), der sich seit dem 5. Jahrh. (s. d.) in Döber und Elbe im heutigen Brandenburg-Vorpommern mit Einschluß der Inseln Rügen, Usedom und Wolin ausbreitete. Er zerfiel in Menge kleinerer Völkerschaften. Im Norden waren die eigentlichen Lützen, zu denen die Medarier hörten; südlich davon die Utker (davon Utker-Heweller, Stodoranen, Sprewanen u. a. Ihre Heiligthümer waren Rehtra und der Tempel Swantewit auf Rügen. Karl d. Gr. unterwarf zeitweilig ihren König Dragowit. Doch vermochte erst Heinrich I. 928 die W. tributpflichtig zu machen. Zur Ausbreitung des Christentums wurden Bistümer Havelberg und Bzenaborg (d. i. Brandenburg) errichtet. Die volle Unterwerfung erfolgte durch Albrecht den Bären nach Errichtung der Mark Brandenburg. Zu Ende des 13. Jahrh. fand sich den von den W. eingenommenen Ländern fast Spur mehr von slav. Bevölkerung vor.

Wim. oder **Wimm.**, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Friedrich Wimmer, geb. 1800 in Breslau, gest. daselbst 12. März 1868 als Schuler schrieb: «Die Flora von Schlesien» (3. Aufl. Bresl. 1857) und «Salices europaeae» (ebb. 1857).

Wimbachthal, Alpenthal mit Klamm (Wimbachklamm) südwestlich von Berchtesgaden, zwischen Wazmann und Hochkalter. (s. Ramsau).

Wimberg, s. Wimperg.

Wimbledon (spr. wimmbl'd'n), Stadt im engl. Grafschaft Surrey, südwestlich von London (s. den Plan: Inner-London, beim Titel London), zum Polizeibezirk London gehörend, etwa 12 km von Charing Cross, Station der London- und South-Western-Bahn sowie der Linien Tooting und W. Croydon der London-Brighton- und South-Coast-Bahn, zählt (1901) 41 600 gegen 15 947 im J. 1881 und hat zahlreiche Fabriken.

Wimborne Minster (spr. -börn), Stadt im engl. Grafschaft Dorset, links am Stour, Norden von Bournemouth, mit (1901) 3696 E., eine Lateinschule, schönes Münster; Wollzeug-Strumpfwereerei. In der Nähe das dem Marquis of Salisbury gehörige Cranborne Manor.

Wimm., s. **Wim.**

Wimmer, Friedr., s. **Wim.**

Wimmer, Ludwig, nordischer Philolog, 7. Febr. 1839 zu Ringstjöbing in Jütland, studierte in Kopenhagen Sanskrit und klassische Philologie. Schon seine Dissertation («Navneordenes højtid i ældre Dansk», Kopenh. 1868) zeigte ihn als einen trefflichen Kenner des älteren Dänisch, der das hier und da herrschende Phantasiegebilde über das altdän. Sprache vernichtete. Daselbst that er in der ältesten nordische Runenschrift (Kopenh. 1867) den Runenhypothese, wie sie zu jener Zeit, nämlich in des Engländers G. Stephens' großem Werke, aufgestellt wurden. W. ist neben Bugg, Bahnbrecher zur wissenschaftlichen Erforschung der Runen; seine Werke «Dobesonten i Afskrift af Runer» (Kopenh. 1887) und «Sonderjyllands histor. Runemærker» (ebb. 1892) sind ein Meisterstück dieses Gebiets. 1871 wurde W. als Dozent der gleichenden Sprachwissenschaft, 1876 als Professor der nordischen Philologie an die Universität Kopenhagen berufen, welche Professur eigens für ihn errichtet worden war. In demselben Jahr wurde W. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen. Bald darauf übertrug ihm die Akad.

ist Oldstriffelskab die Herausgabe sämtlicher Runendentaler, die er in allen dän. Prosa persönlich untersucht hat. Von ihnen ist bis d. 2. und der 2. Teil des 1. Bandes erschienen: dänische Runemindesmarker» (Kopenh. 1895—1896). Seine vorzügliche «Oldnordist Formlære» (Kopenh. 1870; 4. Aufl. 1889) ist ins Deutsche (Halle, Schwedische Lund 1874) und ins Isländische (Lund 1885) übertragen. Nicht minder vorzüglich sein «Oldnordist Lesebog» (4. Aufl., Kopenh. 1896). In seinem Werke «Runestiftens Oprindelse og Udvikling i Norden» (Kopenh. 1874; deutsch Berl. 1875) wies er nach, daß das german. Runenalphabet dem lat. Alphabet der Kaiserzeit gebildet worden, daß das Runenalphabet von 24 Zeichen gemeinamisch, das davon abgeleitete von 16 Zeichen aus dem nordisch ist.

Wimmet, Wimmete, f. Weinlese.

Wimpel, dreieckige Streifen aus Flaggentuch, deren Länge im Verhältnis zur Breite sehr groß ist, so daß der Ständer (s. d.) sich mehr dem gleichseitigen Dreieck nähert. Der W. als Hierat von Handelszeichen und als Kommandozeichen für Kriegsschiffe sehr schmal (8—10 cm), aber bisweilen 15—20 m lang. Er ist in der deutschen Marine weiß und hat oben einen schwarzen Knopf. Die zum Signalisieren sind meist halb so breit und meist so lang wie die Signallaggen (s. Tafel: Internationale Signale und Reederzeichen). Beim Artikel Flaggen) und haben verschiedene, aus hellen Farben zusammenge setzte Muster. Man unterscheidet in der deutschen Marine den **Wachwimpel**, schwarz-weiß, der auf dem Mast eines Geschwaders im Vortopp gesetzt wird; den **Tagwimpel**, gelb mit blauem Kreuz, der um Mittagzeit im Großtopp gesetzt wird; den **Nachtwimpel**, weiß mit rotem Kreuz, der, oberhalb des Kriegsschlags, andeutet, daß Gottesdienst abgehalten wird, und verschiedene andere. Unter **Wachwimpel** versteht man den W., der auf der Rückreise von einem mehrjährigen Aufenthalt im Ausland von Kriegsschiffen gesetzt wird. Er ist weiß mit eisernem Kreuz und reicht, vom Großtoppgangknopf im Bogen über den Kreuzmast, bis in das Wasser, ist also auf großen Schiffen etwa 10 m lang. Seine äußersten Zipfel tragen Hohlkugeln als Schwimmer. 1895 ist in der deutschen Marine der **Breitwimpel** Sr. Majestät des Kaisers eingeführt; er wird auf besonders Befehl der Kaiserstandarte (s. Fig. 4 der Tafel: Internationale Signale und Reederzeichen) im Großtopp eines Kriegsschiffs gesetzt und ist das höchste Kommandozeichen (s. d.) der Marine. Dieser Breitwimpel ist weiß und fünfmal so lang wie breit; am Ende ist zuerst ein quadratisches Feld, darin auf blauem Grunde ein schwarzes eisernes Kreuz, in dem Kreuz befindet sich eine Kaiserkrone und hinter der Reichsscepter und Reichsschwert (in Gold) gekreuzt. An das quadratische Feld schließt sich ein dreieckiges weißes Feld mit abgerundeten Ecken an. Die W. der Kriegsschiffe werden als Kommandozeichen stets im Großtopp gesetzt; nur die Schiffe und Torpedoboote, die von einem Seezeichen geführt werden, dürfen diesen **Wachwimpel** oder **Kommandowimpel** führen. (S. Tafel: Flaggen des Deutschen Reichs, Fig. 19, beim Artikel Deutschland.) — Vgl. Flaggen- und Salutordnung für die Kaiserliche Marine (Berl. 1895).

Wimperbewegung, s. Kriemerbewegung.

Wimberg (Wimberg), in der got. Baukunst der über Thür- oder Fensteröffnungen angebrachte, oft von Fialen flankierte Giebel, dessen Spitze meist mit einer Kreuzblume geschmückt wird, während die Giebelseiten oberhalb mit Krabben besetzt sind, das Giebelfeld aber mit Maßwerk gefüllt ist. (S. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 14.)

Wimperhaare, s. Haare.

Wimperinfusorien (Ciliata), die zweite Ordnung der Augentierchen (s. d.), die sich von den Geißeltierchen (s. d.) durch ihre bedeutendere Größe und durch den Besitz zahlreicher, schwingender Wimperhaare (Cilien) auszeichnen. Diese oft willkürlich beweglichen und als Bewegungsorgane dienenden Wimpern sind ihrer Zahl, Gestalt, Größe und auch Stellung nach sehr verschieden entwickelt und gelten als systematisches Unterscheidungsmerkmal; in der Umgebung des Mundes sind sie meist von besonderer Größe. Die protoplasmatische Leibessubstanz scheidet sich, wie bei den Wurzelfüßern (s. d.), in ein förmiges, zähflüssiges Ektoplasma und ein weichees, flüssiges Entoplasma; das erstere allein enthält den nicht selten mehrfachen und oft komplizierte Formen (Band- und Hufeisenform, fesselreihenartige Einschnürungen) annehmenden Kern sowie eine oder mehrere pulsierende Vakuolen (s. d.). Außer einer von der Mundöffnung nach innen führenden und zuweilen mit festen Stäben (Sattung Chilodon) gestützten Speiseröhre finden sich in dem Entoplasma keinerlei geforderte Organe; sämtliche Funktionen werden von der Leibessubstanz versehen. Die Fortpflanzung geschieht nach vorausgegangener Konjugation (s. Urtiere) durch Teilung, und zwar kann sie der Länge oder der Quere nach, seltener diagonal erfolgen; trennen sich die auf diese Weise entstandenen Tochterindividuen nicht völlig, sondern bleiben an ihrer Basis vereinigt, so entstehen jene zierlichen, bäumchenförmigen Kolonien, wie sie namentlich gewisse Glodentierchen (Carchesium, Epistylis) zeigen. Neben dieser Fortpflanzung durch Teilung findet sich auch eine solche durch Sporenbildung; die Tiere ziehen ihre Wimpern ein und umgeben sich mit einer festen Schale, unter deren Schutze sie austrocknen und vom Winde weithin geführt werden können. Bei erneuter Befruchtung bildet sich dann aus dem eingeschlossenen Körper eine Zahl von Teilstücken, die ins Freie ausschwärmen und bald zu neuen Individuen heranwachsen. Endlich findet sich auch eine Vermehrung durch Sprossung, indem der Körper des Muttertieres knospen treibt, die, nachdem ein Teil des Kernes in sie hineingetreten ist, sich ablösen und selbständig weiter leben (Acineta). Nur wenige W. leben im Meere; bei weitem die meisten bewohnen das süße Wasser; wo organische Stoffe der Auflösung anheimfallen, fehlen sie nirgends und beteiligen sich sogar aktiv an dieser Auflösung. Gewöhnlich schwimmen sie mit Hilfe ihrer Wimpern frei umher; eine geringe Zahl von Formen sitzt fest und umgibt sich zuweilen mit einer gallertigen Hülle, in die sich die Tiere zurückziehen können (Stentor, Freya); die Wimpern übernehmen die Herbeiführung der Nahrung. Eine Anzahl anderer W. ernähren sich von andern Tieren, die sie vermittels feiner Saugröhrchen aussaugen (Acineta); manche halten sich als Parasiten in den Organen anderer Tiere auf und nehmen deren Säfte entweder auf endosmotischem Wege durch die gesamte Körperoberfläche (Opalina) oder durch einen Mund (Balantidium) zu sich.

Nach der Bewimperung teilt man die W. in fünf Unterordnungen: 1) Holotricha, deren Körper überall gleichmäßig mit feinen Wimpern bedeckt ist. Hierher gehören die Gattungen *Opalina* (mundlos, z. B. *Opalina ranarum* Stein, aus dem Mastdarm der Frösche und Kröten, s. Tafel: Urtiere, Fig. 6), *Paramaecium* O. Fr. Müll., *Colpoda* Ehrbg. u. s. w. Ähnlich verhalten sich 2) die Heterotricha, nur haben sie außer der gleichmäßigen Bewimperung des Körpers eine stärkere, längs der Mundspalte verlaufende (adorale) Wimperzone; hierher gehört das im Darne des Menschen schmarokende *Balantidium coli* Malmst., Fig. 7, das im Darne der Frösche häufige *Balantidium* (Bursaria) entozoon Clap. et Lachm., ferner Stentor (z. B. Stentor Roeselii, Fig. 8), Freya (z. B. Freya ampulla Clap. et Lachm., Fig. 9) u. a. 3) Bei den Hypotricha befinden sich die vielfach zu starren Borsten und Griffeln umgestalteten Wimpern nur auf der dadurch deutlich abgegrenzten Bauchfläche, während die erhabene Rückenfläche meist nackt bleibt. Es gehören hierher unter andern *Stylonychia* (z. B. *Stylonychia mytilus* Ehrbg., Fig. 10), *Chilodon* (z. B. *Chilodon cucullulus* Ehrbg.), *Aspidisca* (z. B. *Aspidisca lyncaster* Stein, Fig. 11, mit hartem, bestacheltem Rückenpanzer) u. s. w. 4) Die Peritricha besitzen an ihrem Leibe nur einen vordern spiraligen und in den Mund führenden sowie mitunter einen hintern Gürtel beweglicher Wimpern. Zu ihnen gehören die Vorticelliden (s. d.) oder Glodentierchen, die sich vermittelst dieses muskulösen Stieles blühschnell zurückziehen und langsam wieder austrecken können; *Vorticella* sowie die stöckchenbildenden *Epistylis* Ehrbg., *Carchesium* Ehrbg. (z. B. *Carchesium polypinum* Ehrbg., Fig. 12) u. s. w. sind die bekanntesten Gattungen; die Polypenlaus (*Trichodina pediculus* Ehrbg.) gehört ebenfalls hierher. 5) Die Acineta (*Suctorina*) besitzen überhaupt keine Wimpern, sondern an Stelle derselben tentakelartige, mit geknöpften Enden versehene Saugröhrchen, vermittelst deren sie andere kleine Tiere (Infusorien, Rädertiere) ausaugen (*Acineta*, *Podophrya*, z. B. *Podophrya gemmipara* Clap. et Lachm., Fig. 13). — Vgl. Ehrenberg, Die Infusionstierchen als vollkommene Organismen (Lpz. 1838); Stein, Die Infusionstiere auf ihre Entwicklungsgeschichte untersucht (ebd. 1854).

Wimpern oder Cilien, feine Härchen, welche die Ursachen der Flimmerbewegung (s. d.) sind (s. auch Haare, botanisch); über die Augenwimpern s. Auge (des Menschen).

Wimperzellen, s. Flimmerbewegung.

Wimpfen oder Wimpfen am Berg, Stadt in einer von Württemberg und Baden eingeschlossenen Enklave des Kreises Heppenheim der hess. Provinz Starkenburg, am Neckar und an der Linie Seidelberg-Jagstfeld der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt), hat (1900) 3157 E., darunter 295 Katholiken und 59 Israeliten, Post, Telegraph, große evang. Hauptkirche (1499) mit schönen Schnitzwerken, kath. Kirche, Realschule; Papier- und Cigarrenfabrik, Ziegeleien, Tabak- und Weinbau. Nahebei das Salzbergwerk (1818) Ludwigshall und das Solbad Matildenberg mit Kaltwasserheilanstalt und Badehotel. — W. war bis 1802 Freie Reichsstadt und kam 1803 an Hessen-Darmstadt. Bei W. siegte Tilly 6. Mai 1622 über den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, wobei

sich 400 Bürger von Hforzheim (s. d.) unter ihrem Bürgermeister Deimling nach der Sage dem Tode weihen. — Vgl. Heid, Geschichte der Stadt W. (Heilbr. 1846); Lorent, W. am Neckar (Stutt. 1870); Frohnhäuser, Geschichte der Reichsstadt (Darmst. 1870); Gmelin, Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei W. (Karlsr. 1880).

Wimpffen, schwab. Geschlecht, dessen eigentlicher Geschlechtsname Heeremann lautet, während «von Wimpffen» die Heiratsbenennung ausspricht. Dominik Heeremann, Bürger zu Nürnberg, erlangte 1555 einen kaiserl. Wappenbrief, seine Enkel, die Gebrüder Johann Friedrich (geb. 15. gest. 1668), Lösungsamtman zu Nürnberg, Johann Dietrich (geb. 1583), span. Leutnant, langten 1658 den Reichsadelstand und wurden Stifter:

A. des dän., 1883 im Mannesstamm erloschen. Johann-Friedrich-Stammes; B. des meißn. (schlesischen), Johann-Dietrich-Stamm. Dieser zerfiel später durch vier Söhne Johann Georg (geb. 1689, gest. 1767) in vier Linien: 1) Stanislaus (geb. 1721) begründete einen Zweig im Reich, dessen Freiherrenstand 1876 auch in Preußen anerkannt wurde. Das Haupt dieser Linie Franz Freiherr von W. (geb. 3. Febr. 1811, f. t. Kammerer, Wirkl. Geheimrat, Feldzeugmeister a. D. 2) Franz Ludwig, geb. 2. April 1733, Zweibrücken, trat zeitig in das franz. Heer, wohnte den Feldzügen im Österreichischen Erbfolgs- und Siebenjährigen Kriege bei. Dann ging 1760 als General in die Dienste des Herzogs von Württemberg, 1770 in franz. Dienst, wo er Divisionsgeneral und Präses des militär. Revisionsgerichtshofs 24. Dez. 1800 zu Mainz starb. Er schrieb «Réfente de l'économie de l'armée française» (Par. 1797) und «Ma vie privée» (ebd. 1788). Sein Sohn Franz Karl Eduard von W., württemb. Generalmajor, geb. 2. Jan. 1776, gest. 8. 1842, wurde vom Kaiser Franz II. 8. April 1797 in Grafenstand erhoben. — Des vorigen Sohn, C. Franz von W., kaiserlich österr. Feldzeugmeister, geb. 2. April 1797 zu Prag, trat im Okt. 1813 Unterleutnant in das kaiserl. Heer und wohnte den Feldzügen 1813–14 in der Hauptarmee der Verbündeten, dem von 1815 bei der Frimontschen Armee in Italien bei, wurde 1821 f. t. Wirklicher Kammerer, 1838 Generalmajor und 1846 Feldmarschallleutnant und zeichnete sich im Feldzuge von 1806 besonders bei Vicenza und Custoza aus. Nach dem Sardinien abgeschlossenen Waffenstillstande dem Oberbefehl über die zur Intervention im dänischen Staat bestimmten Truppen betraut, zwang Bologna und Ancona durch ein Bombardement zur Kapitulation. Darauf übernahm er die Leitung des Gouvernements der Legationen. Im Okt. 1817 wurde er zum Civil- und Militärgouverneur von Triest und Statthalter des Küstenlandes, auch Feldzeugmeister ernannt, und war dann provisorischer Oberbefehlshaber der Marine. Seit Sept. 1818 befehligte er eine Zeit lang die Erste Armee, trat 1861 als Generalfeldzeugmeister in den Ruhestand und starb 26. Nov. 1870 zu Görz. Zeitiges Hohergräf. Linie ist sein Enkel Siegfried, geb. 6. Sept. 1865. Ein Bruder des Grafen Franz, Felix Friedrich Wenzel, Graf von W., geb. 16. März 1822, Brunnsee in Steiermark, wurde 1866 Generalleutnant in Preußen und Mecklenburg, 1872 in Italien, 1873 Botschafter in Paris, 1880 wieder in Rom, 1881

nals bei der franz. Republik, starb aber schon 1802 in Paris durch Selbstmord. — Ein Bruder des ersten Grafen, Namens Friedrich von W., geb. 27. Aug. 1784, gest. 18. März 1845), erst als königlich württemb. Generalmajor 1834 den württemb. Freiherrenstand. 3) Georg, österr. Feldmarschallleutnant, seit 1781 Freiherr (geb. 1735, gest. 18. Febr. 1816), war der Vater des österr. Feldmarschalls Freiherrn Max von W., geb. 19. Febr. 1770 in Linz (Westfalen). Er trat 1786 in die österr. Armee ein, machte die Türkenkriege und die franz. Revolutionskriege mit, wurde 1807 zum Adjutanten Erzherzogs Karl, 1809 zum Generalmajor und 1813 zum Generalquartiermeister befördert. Bei der Schlacht bei Leipzig eine Division, 1815 rückte er als Kommandant eines detachierten Korps gegen Napoleon ins Feld. 1816—20 war er Militärkommandant in Troppau, sodann in Venedig. 1824—30 übte er die Stelle des Chefs des Generalquartiermeisterstabes in Wien, worauf er zum Feldzeugmeister und kommandierenden General in Niederösterreich ernannt wurde. 1844 trat er als Feldmarschall in den Ruhestand. Er starb 27. Aug. 1854 in Wien. 4) Felix (Freiherr) von W., geb. 17. Nov. 1744 in Zweibrücken, that sich zuerst im kriegl. Dienst als Führer eines Freikorps in Corsica (1769) hervor und kommandierte 1782 ein Regiment Bouillon bei der Belagerung von Valletta. 1789 wurde er in der Normandie zum Major ernannt, in die Versammlung der Reichstände gewählt und schloß sich hier sogleich dem Dritten an. 1792 wurde er als General wieder in die Armee angestellt und verteidigte Diedenhofen gegen die Preußen. Darauf übernahm W. das Kommando der Küstenarmee in Cherbourg. Nach der Sturze der Gironde trat er gegen den Konvent auf, verhaftete dessen Deputierte in Caen und rief die Departements zu den Waffen. Er hatte wenig Erfolg, wurde bei Vernon geschlagen und floh nach England. 1799 kehrte er zurück und wurde vom Ersten Konsul zum Divisionsgeneral ernannt. Später war er Direktor der kais. Gendarmerie und starb 1814 zu Bayeux. Sein Enkel war General Emanuel Felix, Freiherr von Wimpffen (geb. 1819). — Außerdem blüht in Frankreich seit Mitte des 19. Jahrh. eine durch Adoption entstandene Familie des Namens W., deren Stammvater Karl (geb. 1750, Gest. 1810) war, dessen Name Wimpffen (Geschlechtsname) mit kais. Genehmigung den Geschlechtsnamen seiner Mutter, einer geb. Baronin von W., annahm.

Wimpffen, Emanuel Felix, Freiherr von, franz. General, geb. 13. Sept. 1811 zu Laon, trat als Unterleutnant in die Armee und wurde 1847 Bataillonskommandeur und 1853 Oberst. Im Orientkrieg zeichnete er sich vornehmlich in den Schlachten an Alma und von Inkerman sowie beim Sturm auf Malakow aus und wurde 1855 Brigadegeneral, 1856 Brigadecommandeur in der Kaisergarde. Während des ital. Feldzugs that er sich im Kampfe bei Magenta rühmlichst hervor, so daß er im Juni 1859 zum Divisionsgeneral aufrückte und das Kommando in Lyon erhielt. Später nach Afrika entsandt, stand er an der Spitze der Verwaltung der Provinz Algier, darauf der Provinz Oran, wo er den Krieg mit der marokk. Grenze im März 1870 ausbrochen sah. Aufständigen niederwarf. Im Deutsch-Französischen Kriege erhielt er an Stelle de Faillys das Kommando des 5. Armeekorps, traf 30. Aug. 1870 bei der

Armee Mac-Mahons ein, übernahm, als letzterer am 1. Sept. während der Schlacht bei Sedan verwundet wurde, den Oberbefehl und unterzeichnete 2. Sept. die Kapitulation. Als Kriegsgefangener in Stuttgart interniert, suchte W. in der Tagespresse nachzuweisen, daß er bei Sedan die Absicht gehabt habe, sich durch die deutschen Linien durchzuschlagen, und daß es Napoleon gewesen sei, der dieses Vorhaben gehindert habe. Später veröffentlichte er: «Sedan, par le général de W.» (Par. 1871), was eine Gegenchrift: «La journée de Sedan, par le général Ducrot» (ebd. 1871; neue Aufl. 1875) hervorrief, die W. mit «Réponse au général Ducrot par un officier supérieur» (ebd. 1871) erwiderte; außerdem schrieb W.: «La France, sa situation et les réformes nécessaires» (ebd. 1873), «La nation armée» (1876). Aus der Kriegsgefangenschaft nach Frankreich zurückgeführt, wurde W. 1872 verabschiedet und siedelte nach Algerien über. Er starb 26. Febr. 1884 zu Paris. Nach seinem Tode erschien «La bataille de Sedan, les véritables coupables» (1887; deutsch Augsb. 1889). Galli veröffentlichte «Notes et correspondance du général de W., Crimée-Italie (Limoges 1892).

Wimpfeling, Jakob, Humanist, geb. 27. Juli 1450 zu Schlettstadt, studierte in Freiburg, Erfurt und Heidelberg Rechtswissenschaft und Theologie, docierte seit 1471 zu Heidelberg in der Artistenfakultät, wurde 1484 Domprediger in Speyer, 1498 Professor der Poesie in Heidelberg; 1500 siedelte er nach Strassburg über, wo er als Erzieher vornehmer Jünglinge, als fruchtbarer Schriftsteller und Leiter einer literar. Gesellschaft thätig war. Seit 1515 lebte er in Schlettstadt, wo er 17. Nov. 1528 starb. Unter W.s zahllosen polit., philol., theol., histor. und poet. Arbeiten ragen die pädagogischen Traktate «Isidoneus» und «Adolescentia» durch gesunde Erziehungsgedanken hervor; auch seine lat. Romödie «Stylpho» (1470; neu hg. von Hoffstein in den «Lat. Litteraturenmalern», Heft 6, Berl. 1892) hat pädagogische Tendenzen. In seiner «Germania» (überliefert von Martin, Strassb. 1885) vertritt er 1501 mit warmem Patriotismus die Deutschtum des Elsaß. Seine «Epitoma rerum germanicarum» (1505) war der erste Versuch einer deutschen Geschichte. Freunde gaben W.s «Pädagogische Schriften» in Übersetzung mit Erläuterungen heraus (Paderb. 1892). — Vgl. Wistowatoff, Wimpfeling (Berl. 1867); Schwarz, Wimpfeling (Gotha 1875); Reodon, Jakob W.s pädagogische Ansichten (Dresd. 1898); Knepper, Jakob W. Sein Leben und seine Werke (Freib. i. Br. 1902).

Wimpina, Konr., eigentlich Konrad Koch, kath. Theolog, geb. um 1465 in Buchen im Odenwald, gehörte seit 1479 der Leipziger Universität erst als Student, seit 1485 als Magister, seit 1491 als Lehrer an, war zugleich Inhaber eines Kanonikats in Wimpfen am Neckar (daher sein Zunamen Wimpfinus oder W.), wurde 1505 Lehrer und erster Rektor der Universität Frankfurt a. O. Vom ersten Auftreten Luthers an war er einer seiner heftigsten Gegner. Sehr wahrscheinlich sind die 106 Thesen, die Tegel gegen Luther veröffentlichte, von W. verfaßt. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) war er einer der Theologen, die nach der Verlesung der Confessio Augustana mit der Ausarbeitung einer Widerlegung, der Confutatio, beauftragt wurden. Auf der Heimreise starb er 17. Mai 1531 im Kloster Amorbach. W.s Hauptchrift ist die «Anacephalaeo-

sis sectarum, errorum etc.» (Frankf. 1528), gegen die «Luth. Kegerei» gerichtet und Hauptquelle für die Kenntnis der vorreformatorischen kath. Theologie. — Vgl. Müller, über Konrad W. (in den «Theol. Studien und Kritiken», Gotha 1893 und 1894).

Winander Mere, f. Windermere.

Winchester (spr. winntschestr), Municipal- und Parlamentsborough, Bischofsitz und Hauptort der engl. Grafschaft Hampshire, am Itchin, 19 km nördlich von Southampton, ist Station der London-and-South-Western- sowie der Great-Western-Bahn, hat (1901) 20919 E. Berühmt ist die Kathedrale, 1079 an der Stelle einer sächsl. Kirche begonnen, 1393 vom Bischof William of Wykeham (1366—1404) im Langhaus gotisch umgebaut und 1486 vollendet. Sie ist 171 m lang, im Querschiff 63 m breit, unscheinbar im Äußeren (bis auf die 1350 begonnene Westfassade), im Innern eine der großartigsten und am besten erhaltenen Kirchen Englands. Das dreischiffige Querschiff zeigt noch die Form einer Pfeilerbasilika mit Emporen. Die Krypta gehört noch zur angelsächsl. Anlage des 7. Jahrh. Von den Seitencapellen, meist aus der Zeit von 1350 und 1486, sind besonders bemerkenswert die des Bischofs William of Wykeham und die des Bischofs Gardiner (1531—55). Mit Glasmalerei und reich skulptierte Chorstühle (1296) schmücken den Chor.

Das von Bischof Wykeham erbaute St. Mary's College (Winchester College, f. d.), jetzt bedeutend erweitert, hat eine schöne Kapelle und Kreuzgang. Andere Bauwerke sind: St. John's Church, das Rathaus, von G. G. Scott, der Gerichtshof mit Halle aus der Zeit Wilhelms des Eroberers, St. Swithinskirche am Ring's Gate. Von dem alten Bischofspalast ist nur noch eine Ruine übrig. Das südwestlich vor der Stadt gelegene Hospital St. Croix ist der aus dem 11. Jahrh. stammenden, jetzt restaurierten Kirche wurde 1136 vom Bischof Henri de Blois gegründet. Außer demselben besitzt die Stadt ein Grafschaftshospital, Gefängnis, Markthalle, Stadtbibliothek, ein Museum, ein Standbild des angelsächsl. Königs Alfred (1901) u. s. w. — W. war in alter Zeit Hauptstadt von Wessex, dann seit Egberts Krönung daselbst (827) von ganz England. 652 zum Bischofsitz erhoben, nahm die Stadt den Rang einer Metropole ein und zählte noch später viele Klöster, 90 Kirchen und Kapellen, während jetzt nur 9 Kirchen und eine Benediktinernonnenabtei mit einer kath. Schule (Hidboufe) bestehen. Als nach der normann. Eroberung London sich zur königl. Residenz erhob, begann der Verfall.

Winchester (spr. winntschestr), Erfinder eines Mehrkladers mit Magazin im Vorderstück (1866). Das System Henry-Winchester ist gegen Ende des Feldzugs 1870/71 auf franz. und im Russisch-Türkischen Kriege auf türk. Seite verwendet worden.

Winchester-Bushel, f. Bushel.

Winchester College (spr. winntschestr kolledsch), die älteste und eine der angesehensten unter den Public Schools (f. d.) in England, die von Bischof Wykeham 1387 gegründet ist. — Vgl. H. Marshall, W. C. with prose and verse contributions by old Wykehamists (Lond. 1893).

Windel, Franz von, Frauenarzt, geb. 5. Juni 1837 zu Verleburg in Westfalen, studierte 1856—60 als Cleve des Friedrich-Wilhelms-Instituts zu Berlin Medizin, wurde dann Assistentenarzt an der königl. Universitäts-Frauenklinik zu Berlin, 1864 ord. Professor der Gynäkologie und gerichtlichen Medizin in

Moßdorf, 1872 Direktor des königl. Entbindungsinstituts in Dresden, 1883 ord. Professor der Gynäkologie und Direktor der Universitäts-Frauenklinik in München. Außer zahlreichen Abhandlungen den Fachjournalen veröffentlichte er: «Die Pathologie und Therapie des Wochenbetts» (3. Aufl., 1878), «Klinische Beobachtungen zur Pathologie der Geburt» (Moßdorf 1869), «Die Krankheiten der mütterlichen Harnröhre und Blase» (2. Aufl., Stuttgart 1885), «Lehrbuch der Frauenkrankheiten» (2. Aufl., Leipzig 1892), «Lehrbuch der Geburtshilfe» (2. Aufl., ebd. 1893), «Die Pathologie der weiblichen Sexualorgane» (ebd. 1878—81, mit 42 Lichtdrucktafeln), «Die königl. Universitäts-Frauenklinik in München von J. 1884—90» (ebd. 1892). Nach dem Tode von Volkmann (1889) übernahm er in Gemeinschaft mit von Bergmann und Erb die Redaktion der neuen Folge der Volkmannschen «Sammlung klinischer Vorträge».

Windell, George Franz Dietr. aus dem, Schestler im Fache des Forst- und Jagdwezens, 2. Febr. 1762 auf dem Rittergute Prioraus bei Bismfeld, studierte in Leipzig die Rechte, wandte sich später der Forstwissenschaft zu und wurde im ant. Forstdienst angestellt. Doch legte er 1802 seine Stelle nieder und verwaltete 1812—32 die Forsten der Freiherren von Thüngen in Franken, worauf er in Schierau bei Dessau niederließ. Hier starb 31. Mai 1839. Sein weit verbreitetes Hauptwerk ist das ausgezeichnete «Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber» (3. Aufl., 1804—5; 5. Aufl., Schubi, 2 Bde., 1878).

Windelmann, Johann Joachim, Begründer der wissenschaftlichen Archäologie und der Gesch. der alten Kunst, geb. 9. Dez. 1717 zu Stendal in der Mark als Sohn eines Schusters, bezog 1738 die universität Halle und studierte Theologie. Die Verbindung mit dem Kanzler von Ludewig brachte ihn in das damals blühende Studium der deutschen Reichsgeschichte hinein, das er 15 Jahre lang eifrig betriebe, während er in seinem geliebtesten Studium, den «griechischen und attischen Charitinnen», damals und später durchaus Autodidakt war. Hierauf versuchte er nach einem kurzen Intermezzo als Lehrer in einer kleinen Familie, in Jena mit Medizin und Mathematik; aber Armut nötigte ihn, eine Stelle als Erziehungslehrer in der Folge schwärmerisch von geliebtem Lambrecht (in Hadmersleben bei Magdeburg) anzunehmen. Nachdem er dann seit fünf Jahren Konrektor zu Seebaußen in der Altmark gewesen war, trug er dem Grafen Heinrich von Bülow auf Nothniz bei Dresden seine Dienste an und als Hilfsarbeiter bei der umfangreichen deutschen Kaiser- und Reichsgeschichte sowie an der Katalogisierung der großen Bibliothek des Grafen Jahre lang thätig. Die Dresdener Galerie ernannte ihn zu seinem Sinn für bildende Kunst, und der Umarmung mit Lippert, Hagedorn und besonders mit dem Maler Hier machte rasch den etwas späten Schüler Meister. Sein seit frühester Jugend geübter Wunsch einer Reise nach Rom lebte jetzt mit erneuter Lust wieder in ihm auf. Er knüpfte deshalb Unterhaltungen an mit dem päpstl. Nuntius Archinto, in der Bibliothek des Kardinals Passionei eine Aufnahme zu erhalten, deren unumgängliche Bedingung der Übertritt zur röm. Kirche war. Diesen Schritt that er jedoch erst nach fünfjährigem inneren Kampfe. Die Frucht eines nun folgenden unabhängigen Jahres in Dresden (1754—55) war seine

rift: «Gedanken über die Nachahmung der griech. rte in Malerei und Bildhauerkunst» (3 Bde., 8. und 9. Aufl. 1755; 2. Aufl. 1756), der er im «Sendreiben» einen Angriff und in der «Erläuterung» Apologie unter der Maske einer dritten Person sandte. Beide Schriften sind ungleich schwächer der erste Essay, der fast alle seine spätern Ideen Reime und seinen herrlichen Stil schon fast ganz ickelt zeigt. Diese Schrift war der Beginn seines yms, und sie verschaffte ihm durch die Fürsprache önlgl. Beichtvaters Pater Rauch eine Pension 200 Thlrn. zur Reise nach Rom.

uerst lebte W. in Rom (seit Nov. 1755), wo Rafael Mengs das künstlerische Verständnis Denkmäler erschloß, in freier Stellung. Dann ynte er als Bibliothekar des Cardinals Archinto der Cancellaria und gewann das Vertrauen des chtrten und liberalen Cardinals Passionei, des izers der reichsten Privatbibliothek Roms; mit er berühmten Gemmenammler Phil. von Stosch Florenz trat er in Korrespondenz und katalogis- nach dessen Tode 1757 sein Cabinet. Einen eut samen Wendepunkt in W.s Leben und Ar- en führte sein Eintritt in das Haus des Rardi- s Albani, des ersten Kunstkenners und Samm- seiner Zeit, herbei. W. lebte seit 1758 in dessen last und Villa als Bibliothekar und Freund. hrfache Reisen nach Neapel (zuerst 1758 mit dem en Grafen Brühl, dann 1762 mit dem Maler gli und Volkmann, 1765 und zuletzt 1767), wohin die Ausgrabungen von Herculanium und Pom- zogen, veranlaßten sein «Sendschreiben von herculanischen Entdeckungen» (Dresd. 1762), die icht von den neuesten herculanischen Ent- ungen» (ebd. 1764) und die «Briefe an Bianconi», den Kurprinzen von Sachsen und dessen Gemahlin immt und erst nach W.s Tode in der «Antologia mana» 1779 herausgegeben. Diese Sendschreiben en auf die Reinigung des Geschmacks in den de- ativen Künsten großen Einfluß. Mehrere Ent- rfe zu Schriften, deren Titel in den Briefen aus ersten röm. Jahren sich häufig genannt finden, rden die Elemente, aus denen sein Hauptwerk er- chs, die «Geschichte der Kunst des Altertums» uarqbände, Dresd. 1764; neue Ausg. von Julius ing, mit Biographie W.s, Berl. 1870). W.s Vor- eitung zu einer zweiten Ausgabe, der er bereits 77 «Anmerkungen über die Geschichte der Kunst» angeschickt hatte, kamen nach Wien und wurden der dort erschienenen Ausgabe 1776 benutzt. eses Werk ist nicht bloß Geschichte, sondern auch stem der griech. Kunst, vor allem Charakteristik Stils der griech. Plastik nach seinen wesentlichen andtheilen und nach den Typen und Klassen, wie ie erhalb der Sphäre des Idealschönen zulässig sind. öchste Aufgabe der Kunst ist nach W. die Schön- e, der das Individuellwahre, das Charakteristi- , Aktion und Affekt schlechthin untergeordnet den muß. Die Schönheit ist ihm Idealität, d. i. rstellung eines allgemeinen, durch Auswahl und eiferung aus der Natur gewonnenen Typus; sie ubt auf den normalen Proportionen, wie solche hyleits Kanon aufstellte, auf einer «edeln Ein- und stillen Größe» in der Aktion, auf jenen en des Contours endlich, in welchen kein ein- er Teil (Muskeln, Sehnen, Aern) den sanft schmelzenden Zug der großen Umrißkurve (das abgezeichnete) unterbricht. In dem histor. Teil W. durch Kombination der Notizen der Alten,

mit einer kritischen Auswahl röm. Denkmäler und ahnender Intuitionen da, wo ihn (wie bei der Zeit des Pheidias) die Monumente im Stiche ließen, mit genialer Kunst ein Gebäude aufgeführt, dem trotz des reichen Denkmälerzuwachses der folgenden hun- dert Jahre und trotz der geschärften archäol. und philol. Methoden noch kein ebenbürtiges Werk an die Seite gesetzt worden ist. W. schuf die Kunst- geschichte, indem er die Perioden der Kunst nach den Grundzügen einer gesetzmäßig aufeinander folgenden Reihe von Stilformen charakterisierte und die mannigfaltigen Ursachen der Kunstblüte unter den Griechen mit histor. Sinn analysierte. Dabei wirkte er zur Ermedung des Geschmacks und der Liebe zur Antike in weiten Kreisen hauptsächlich durch seine Schilderungen der antiken Meisterwerke (des Heraklestorfo, des Apoll vom Belvedere, des Laokoön u. a.). Die Frucht langjährigen Sammel- fleißes, obwohl am kühlsten aufgenommen, war der «Versuch einer Allegorie» (Dresd. 1766; aus W.s Handexemplar mit dessen zahlreichen eigenhändigen Zusätzen neu hg. von A. Dressel, 1866), mehr ein gelehrtes Repertorium biblischer Darstellungen von Gedanken als eine begriffliche Scheidung der Arten und ihres verschiedenen Werts für die Kunst. Auf das Gebiet der Archäologie trat W. über mit dem großen Kupferwerk «Monumenti antichi inediti» (2 Bde., Rom 1767—68; 2. Ausg. 1821), denen er im «Trattato preliminare» eine Übersicht der Kunst- geschichte vorausschickte. W. schuf dadurch die archäol. Hermeneutik, indem er die bei den Archäo- logen herrschende Erklärung aus der röm. Geschichte beseitigte und im Homer die Hauptquelle der Stoffe nachwies. Im April 1768 reiste W. in Begleitung des Bildhauers Cavaceppi von Rom ab, um Deutsch- land wieder zu besuchen. Aber beim Eintritt in die Tiroler Berge überfiel ihn eine Traurigkeit und Un- ruhe, die nahezu mit Symptomen einer Gemüts- krankheit austrat. Er war nur mit Mühe dahin zu bringen, seinen ital. Reisegefährten bis München zu begleiten. Dann reisten sie zusammen nach Wien, wo W. auch der Kaiserin vorgestellt wurde. Da alle Überredungskünste scheiterten, so reiste Cavaceppi allein weiter, während W. nach Triest fuhr, wo er die Bekanntschaft eines kürzlich aus dem Gefängnis entlassenen Bösewichts Arcangeli machte, der sein Vertrauen gewann und in der Absicht, die von Maria Theresia ihm geschenkten Goldmünzen zu rauben, ihn in seinem Zimmer überfiel und ihm fünf Stiche beibrachte, an denen W. bald darauf, 8. Juni 1768, verschied, nachdem er den Cardinal Albani zum Universalerben eingesetzt hatte. Eine Gesamtausgabe seiner Werke wurde von Jernow 1808 begonnen und von Heinrich Meyer und Joh. Schulze vollendet (8 Bde., Dresd. 1808—20; der Nachtrag dazu, Bd. 9—11, enthält den schon früher veröffentlichten Teil seiner Korrespondenz).

Bgl. Heyne, Lobsschrift auf W. (Cass. 1778); Ro- setti, W.s letzte Lebenswoche (Dresd. 1818); Goethes meisterhafte Leben in dem mit H. Meyer und andern zusammen gearbeiteten Werk: W. und sein Jahrhun- dert (Züb. 1805); Zusti, W., sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen (2. Aufl., 3 Bde., Ppz. 1898).

Wind, die horizontale Bewegung der Luft. Zur Bestimmung des W. gehört dessen Richtung und Stärke. Der Volksmund unterscheidet gewöhnlich nur vier Windrichtungen: Abends, Mitternacht, Morgen- und Mittagwind. An gewissen Orten treten aber bestimmte Windrichtungen so charakte-

ristisch auf, daß sie mit besondern Namen genannt werden. In der Wissenschaft (der sog. Anemologie) rechnet man gewöhnlich mit 8 oder 16 Richtungen, zur See mit allen 32 Punkten der Windrose (s. d.). Die Griechen und Römer gebrauchten daneben eine zwölfstellige Windrose, die noch heute bei den Chinesen üblich sein soll. Allgemein üblich scheint zu sein, die W. nach der Gegend zu bezeichnen, von der der W. kommt.

Die Stärke des W. wird entweder durch die Geschwindigkeit oder den Druck angegeben. Erstere bezeichnet den Weg, den ein Lufttheilchen in der Zeiteinheit zurücklegt. Jetzt ist es meist gebräuchlich, denselben in Metern pro Sekunde anzugeben. Daneben kommen Angaben in Kilometer pro Stunde, engl. Meilen pro Stunde u. s. w. vor. Die Einheit der erstern entspricht 0,278 und die der letztern 0,477 Sekunden-Meter.

Von der Geschwindigkeit ist der Druck abhängig, den der W. gegen feststehende Gegenstände ausübt, so daß man auch die Windstärke durch die Anzahl der Druckeinheiten, die er auf die Flächeneinheit normal ausübt, angiebt. Gewöhnlich pflegt man dies in Kilogrammen pro Quadratmeter oder engl. Pfunden pro Quadratfuß zu thun. Die Beziehung zwischen der Geschwindigkeit des W. und der Größe des Drucks, den er auf die Flächeneinheit ausübt, ist noch nicht genau festgestellt. Als einigermaßen sicher kann man annehmen, daß der Druck mit dem Quadrat der Geschwindigkeit zunimmt. Man rechnet den Druck eines W. von 1 m pro Sekunde zu 0,12 bis 0,13 kg pro Quadratmeter, was aber wahrscheinlich zu hoch ist. Wo Meßinstrumente (s. Windmeßapparate) fehlen, schätzt man die Windstärke nach einer Scala (s. Windfalten). Der stärkste W. wird einen Druck von mehr als 300 kg auf den Quadratmeter ausüben. Direkt beobachtet wurden nach Scott auf dem Observatorium zu Bidston 1. Febr. 1872: 350 kg, und in Kalfutta im Maximum 250 kg pro Quadratmeter. Es ist möglich, daß die einzelnen Windstöße noch weit stärkere Druckwirkung ausüben können. Man nennt solche starke W. Orkane.

Die Ursache des W. ist die Verschiedenheit der Wärmeverteilung auf der Erdoberfläche und die dadurch bedingte Verschiedenheit des Luftdrucks in gleicher Höhe. Hierdurch wird zunächst ein System der allgemeinen Cirkulation der Atmosphäre bedingt, das wahrscheinlich sehr einfach wäre, wenn die Erdoberfläche eine gleichmäßigere Gestaltung hätte. In dem System der allgemeinen atmosphärischen Cirkulation (s. Atmosphäre) entwickeln sich die verschiedenen Störungen. Zuerst sind dies kleinere Wirbelbewegungen, die in sehr verschiedener Mächtigkeit nach Ausbreitung, Gewalt und Höhe auftreten. Von den einfachen unbedeutenden Wirbeln, die man oft an warmen Tagen auf staubigen Straßen sehen kann, kann man unterscheiden die größeren Land- und Wasserhosen (s. Wetterfäulen), die Tornados (s. d.), Taifune (s. d.), die Stürme, wie Gewitter- und Staubstürme, Wirbelstürme u. s. w. (s. Luftwirbel.) Von besonderm Einfluß auf die lokale Gestaltung der W. sind Küsten, Gebirge und die großen Kontinentalgebiete oder Meeresflächen. An erstern entwickeln sich die Land- und Seewinde (s. d.), die mit den Monsunen nahe verwandt sind. Im Gebirge hat man den Wechsel der Berg- und Thalwinde oder Tag- und Nachtwinde (s. d.). Alsdann treten an und in der Nähe der Gebirge Föhn (s. d.), Bora (s. d.), Mistral (s. d.)

u. s. w. auf, die vom Gebirge herab, aus den Schluchten heraus die Niederungen überfluten. Die großen Kontinente erzeugen im Winter sehr kalte im Sommer sehr warme, oft heiße Strömungen während das Meer durch die darüber hinströmende und auf die Ufergebiete hinübertretende Luft eine Hitze und Kälte mildernden Einfluß hat. Das namentlich für Europa von Bedeutung. Die Störungen bedingen bei uns die kalten Winde wie die heißen Sommer. Warme Wintermitte bringt die atlantische Luft, aber auch kühle regnerische Sommerzeiten. Von den Höhen des Felsengebirges in Nordamerika zieht oft die kalte Luft Norther (s. d.) über die Vereinigten Staaten hinweg und die sonst warmen Gefilde Chinas, Indiens leiden im Winter starke Temperaturrückgänge durch die kalten Strömungen aus Centralasien. Befallsind die Wirkungen der Sahara, der heißen W. Samum, der Sirocco (s. d.) Italiens, der Levant (s. d.) Spaniens u. s. w. entflammen.

Die Windverhältnisse eines Ortes pflegt man früher derart darzustellen, daß man aus der Zahl der an diesem Orte beobachteten Windrichtungen nach Lamberts Formel die mittlere Windrichtung berechnete. Jetzt giebt man eine Windrose, d. h. die procentische Verteilung der Windstillen und Windrichtungen. So sind die Windrosen für Sachsen (in Prozent):

	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW
Januar	8	6	7	14	18	20	17	10
Juli	12	7	6	8	10	17	23	10
Jahr	11	8	8	12	13	17	18	10

Das heißt unter 100 Beobachtungen im Jahre je 18 Westwinde, aber nur je 8 NE und E (E = E engl., d. h. Ost). Letztere treten also am seltensten, und W am häufigsten (vorherrschende W.) auf. Windrosen für Januar und Juli lassen die jährliche Periodicität der W. erkennen. Im Januar sind die Richtungen S, SW und W am häufigsten, während im Juli es mehr die aus SW, W und NW so daß im Sommer die Luftströmung meist aus England, im Winter mehr von Frankreich kommt. Am seltensten sind im Winter N, NE, E. Sommer dagegen NE, E, SE. Diese Drehung des Windsystems erscheint unbedeutend, ist aber für unsere Witterungsverhältnisse von Wichtigkeit. Wesentlich größer ist die jahreszeitliche Änderung des Vorherrschenden bestimmter Windrichtungen in den Monungebieten. Für Hong-kong (s. d.) Wojekoff folgende Zahlen (in Prozenten):

	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW
Januar	15	20	56	5	0	0	0	0
Juli	0	0	7	14	39	35	4	0

Hieraus sieht man die Regelmäßigkeit, mit der im Winter die Luft vom asiat. Kontinent über Hongkong hinweg nach dem Meere fließt, im Sommer aber umgekehrt vom Meer dem Festland zufließt.

Über die Gesetze der täglichen Periode der W. ist noch wenig Zuverlässiges bekannt, da der tägliche Wechsel in der Luftströmung in höchstem Maße von den Lokalverhältnissen beeinflusst wird. An den Meeresküsten spricht sich die tägliche Periode des Wechsel der Land- und Seewinde, im Gebirge des Tag- und Nachtwindes aus. Auch in nur unebenem Terrain findet man stets, daß die unteren Strömungen am Tag vorzugsweise die Thäler hin

der Nacht hinabströmen. Das meteorolog. Zeichen stürmischen W. s. unter Meteorologie.

über den elektrischen Wind s. Elektrische Entladung.

Windanker, s. Schiffsbrücken.

Windau, russ. Windawa, lett. Wente, Fluß im nordwestl. Rußland, entspringt auf der litauischen Seite im Kreis Schawli des Gouvernements Kovno, fließt nach Kurland, im allgemeinen nordwestlich, mündet nach 309 km bei der Stadt W. in die Ostsee. Sein Flußgebiet beträgt 11229 qkm. Die W. ist im Unterlauf schiffbar, sonst flößbar. 1825—31 wurde an ihrer Kanalisierung und an der Herstellung eines Windaufkanals im Kreis Schawli gearbeitet zur Verbindung der W. durch die Dubissa mit der Memel; die Arbeiten sind nicht vollendet worden, sollen aber wieder aufgenommen werden.

Windau. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Kurland, an der Spitze der Halbinsel, die hier zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Ostsee gebildet wird, mit dem Kap Domesz hat 3136,8 qkm, 48251 E., meist Letten, 5000 russ.; Ackerbau (Koggen, Gerste), Viehzucht, Weinbau, Waldbauindustrie. — 2) W., russ. Windawa, lett. Ventspils, Pils, Kreisstadt im Kreis W. und Hafen an der Mündung der W. in die Ostsee und an der Ostsee-Litauen-W. (1899 eröffnet) der Moskau-W.-Ostbahn Eisenbahn, hat (1897) 7132 E., eine russ., eine evang. Kirche, ein kath. und ein baptistisches Gotteshaus, eine Synagoge, zehn Schulen, Stadtbank, Postamt, mehrere Konsulate (darunter ein deutsches), Leinwandfabrik, Fischerei, Schifffahrt, Branntweinbrennerei, drei Bierbrauereien, eine Dampfsägemühle und eine Baumwollspinnmühle. Der Hafen ist tief, wenn auch nicht frei von Sandbänken, und fast ganz eisfrei.

Windautographen, s. Windmessapparate.

Windawa, s. Windau (Fluß).

Windbaum, Wolkenform, s. Cirrus.

Windblume, s. Anemone.

Windblätter, s. Anemophyllen.

Windbruch, das Zerbrechen der Waldbäume durch die Kraft des Sturmes. Beim W. ist die Widerstandsfähigkeit der Wurzel größer als die des Stammes; widersteht dagegen die Wurzel der Kraft des Sturmes weniger als der Schaft, so erfolgt Windwurf oder Windfall. Flachwurzeln haben Holzarten, B. Fichte, sind der Gefahr des Windwurfs am meisten ausgesetzt. Die tiefwurzeln haben Kiefern brechen mehr. Die hauptsächlichste Sturmrichtung in Deutschland ist aus West und Nordwest. Die Forsteinrichtung, namentlich die Waldeinteilung (s. d.), hat durch die richtige Gruppierung der Bestände nach ihrem Alter und durch Bildung von Waldmänteln, indem man die Bestandsränder tiefeastet und festbewurzelte Randbäume erzieht, der Sturmgefahr möglichst vorzubeugen. Forstwirtschaftliche Maßregeln, die vollständige Sicherheit gegen Sturm bringen können, giebt es nicht. Wo es der Standort gestattet, gewährt einigen Schutz die Mischung sturmtoleranter Holzarten (meist Laubböcher) zu den der Windgefahr mehr ausgesetzten Nadelhölzern, namentlich Kiefern. — Vgl. Heß, Der Forstschutz (Epz. 1878).

Windbüchse, Luftgewehr (Luftpistole), ein Gewehr, bei dem zusammengepreßte Luft als Treibmittel benutzt wird. Zu dem Lauf gehört ein abzurauflaubendes Mittelstück, an dem sich das Schloß befindet. Dasselbe wird mit dem Kolben in Verbindung gesetzt, der die zusammengepreßte Luft entläßt. Der Kolben, von starkem Schmiedeeisen, ist vorn mit einem kegelförmigen Ventil geschlossen,

das, beim Abdrücken des Hahns zurückgestoßen, ein kurzes Ausströmen der Luft gestattet, so daß man beim gefüllten Kolben mehrere Schüsse thun kann, deren Kraft aber mit der Verminderung der eingepreßten Luft abnimmt. Zuweilen wird auch eine kupferne Kugel als Luftbehälter benutzt und unten an das Mittelstück geschraubt. Um den Kolben zu laden, wird er mit einer eisernen, mit einem Ventil versehenen Röhre verbunden, in der sich ein genau schließender Stempel befindet. Das untere Ende der Stempelstange hat zwei Querarme, die man auf die Erde legt und mit den Füßen festhält, um durch Auf- und Abbewegen des Kolbens die durch eine Seitenöffnung in die Röhre tretende Luft in den Kolben einzupumpen. Obgleich manche Vorrichtungen erfunden sind, um zu erkennen, ob die Verdichtung der Luft noch durch die Festigkeit des Kolbens gehalten werden kann, so zeigen die vielen vorgekommenen Unglücksfälle doch die stets vorhandene Gefahr beim Laden des Kolbens. Das Springen desselben kommt zuweilen selbst beim Schießen vor. Ein Vortheil der W. liegt darin, daß sie weder Rauch noch Rückstand und einen nur geringen Knall ergiebt. Letzterer Eigenschaft wegen wird sie bisweilen von Wilderern geführt; als Kriegswaffe hat sie niemals Verbreitung gefunden. Die Verdichtung der Luft geht bis 200 Atmosphären, es ist möglich 20 bis 24 Kugeln nacheinander zu versenden. Sie vermag mit Feuergegewehren weber in Kraft, noch in Gleichmäßigkeit der Wirkung zu wetteifern. Die W. wurde angeblich 1430 von Guter in Nürnberg erfunden; doch wird auch Hans Lobfinger, der 1566 in Nürnberg lebte, als Erfinder genannt. Neuerdings sind noch Verbesserungen an W. angebracht worden, indem zwischen dem abklappbaren Lauf und dem Kolben eine Luftkammer eingelegt ist, in deren hintern Teil ein beweglicher Stempel mit starker Spiralfeder sitzt, durch die von Schuß zu Schuß die durch den Lauf eingeströmte Luft beim Abdrücken verdichtet wird, so daß der Nachteil der Ungleichmäßigkeit, wie des zeitraubenden Einpumpens der Luft wegfällt.

Windborn (Spina ventosa s. nodosa), die chronische strophulöse Entzündung (Caries) der Knochen der Finger und Zehen, wobei dieselben spinselförmig aufgetrieben erscheinen und schließlich durch allmähliche Zerstörung des Knochengewebes zusammen schrumpfen. Über die Behandlung s. Knochenstraf.

Über den W. des Kindes s. Altimomyose.

Winddruck, der durch Wind (s. d.) erzeugte Druck auf eine Fläche. Bei Festigkeitsberechnungen von Hochbauten wird der W. mit 125—150 kg pro 1 qm angezählt. Bei Brücken rechnet man für den vom Winde zuerst getroffenen Träger 150—170 kg pro 1 qm für den belasteten Zustand, 250—270 kg pro 1 qm für den unbelasteten Zustand.

Winde, Pflanzengattung, s. Convolvulus.

Winde, Hebeapparat, s. Winden.

Windeck, Burg bei Weinheim (s. d.) und Burgruine bei Bühl (s. d.).

Windecken, Stadt im Landkreis Hanau des preuß. Reg.-Bez. Cassel, links an der Ribder, in der Wetterau, an der Linie Friedberg-Hanau (Station W.-Heldenbergen) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1900) 1624 E., darunter 37 Katholiken und 55 Israeliten, Post, Telegraph und evang. Kirche.

Windei, s. Mole (mediz.).

Windelband, Wilh., Philosoph, geb. 11. Mai 1848 zu Potsdam, studierte in Jena, Berlin und

Göttingen, promovierte 1870 mit der Schrift «Die Lehren vom Zufall» (Berl. 1870) und habilitierte sich 1873 in Leipzig mit der Abhandlung «Über die Gewissheit der Erkenntnis» (ebd. 1873). Im J. 1876 wurde er ord. Professor der Philosophie an der Universität Zürich, 1877 in Freiburg i. Br., 1882 in Straßburg, 1903 in Heidelberg. Ein Schüler Runo Fiskens und Loges, arbeitet W. auf histor. wie auf theoretischem Gebiete im Sinne des deutschen Idealismus und insbesondere für eine Rekonstruktion der Kantischen Lehre. Außer kleinern Gelegenheitsarbeiten veröffentlichte W.: «Die Geschichte der neuern Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besondern Wissenschaften» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1904), «Präliminien, Reden und Aufsätze zur Einleitung in die Philosophie» (Freib. i. Br. 1884; 2. Aufl. 1903), worin er die Grundzüge eines Systems der kritischen Philosophie darlegt; «Geschichte der alten Philosophie» (in Zw. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Bd. 5, Nordl. 1888; 2. Aufl., nebst Anhang: «Abriss der Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften im Altertum», von Günther, Münch. 1894) und ein Lehrbuch: «Geschichte der Philosophie» (3. Aufl., Tüb. 1903), «Geschichte und Naturwissenschaft» (Rektoratsrede, Straßb. 1894), «Platon» (3. Aufl., Stuttg. 1901), «Über Willensfreiheit» (Tüb. 1904).

Windelhoden, Windeldecke, s. Decke und **Windel-elf**, Nebenfluß der Umeä-elf (s. d.).

Winden, Wittern, in der Jägersprache das Wahrnehmen bei Wild und Hunden durch den Geruch.

Winden, eine Klasse der Hebeapparate (s. d.) zum Heben einer Last in vertikaler Richtung. Man unterscheidet direkt wirkende und indirekt wirkende W. Die direkt wirkenden W. sind entweder Zahnstangenwinden, Schraubenvinden oder hydraulische W. und dienen zum Heben großer Lasten auf geringe, 1 m selten übersteigende Förderhöhen. Eine Zahnstangenwinde (sog. Wagenwinde oder Daumkraft) zeigt Fig. 1. Ein kleines, an der Kurbelwelle sitzendes Zahnrad von 5 bis 8 Zähnen greift in ein größeres ein, das wiederum mit einem nur wenige Zähne enthaltenden Zahnrade, dem eigentlichen Triebrade, auf einer gemeinschaftlichen Achse befestigt ist. Letzteres ist im Eingriff mit der die Last tragenden Zahnstange und bringt dieselbe bei Drehung der Kurbel unter sehr starker Übersetzung in Bewegung. Im allgemeinen können die Zahnstangenwinden zur Hebung von Lasten bis zu 20 000 kg verwendet werden und gestatten bei einer Höhe von 800 mm einen Hub von 250 bis 500 mm; in neuerer

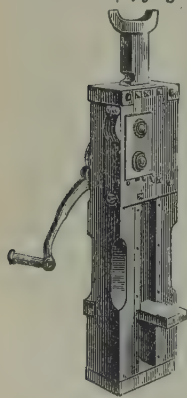


Fig. 1.

Zeit sind dieselben vielfach durch die Schraubenvinden verdrängt worden. Eine Schraubenvinde ist in Fig. 2 veranschaulicht. Wie ersichtlich, dient hier zum Heben der Last eine starke Schraubenspindel, die durch einen Ratschenhebel in ihrer Mutter gedreht wird. Da man die Steigung der Schraube klein und den Ratschenhebel entsprechend lang machen kann, ist eine bedeutende Kraftumsetzung zu erzielen. Weitere Vorteile der Schrau-

benwinde sind große Einfachheit, verhältnismäßig große Hubhöhe und bei entsprechender Ausführung Selbsthemmung der Last. Bei der abgebildeten Konstruktion ist das die Schraubenmutter tragende Gestell in einem als Fußplatte dienenden Schlitten beweglich, so daß auch eine Querbewegung der Last gestattet ist. Um ihnen eine größere Leistungsfähigkeit zu geben, hat man bei denselben ein

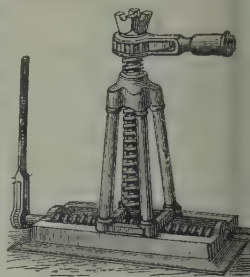


Fig. 2.

Differentialgetriebe angeordnet (Differentialschraubenvinde). Die hydraulischen W. gehören in ihrer jetzigen Form der neuern Zeit an und beruhen auf dem Prinzip der hydraulischen Presse. Hydraulische W. werden bis zu einer Tragfähigkeit von 50 000 kg hergestellt; solche von 15—20 000 kg Tragfähigkeit können noch bequem von einem einzigen Arbeiter bedient werden. Diese W. vereinigen also eine außerordentlich leichte Handhabung mit sehr großer Leistungsfähigkeit. So wurde z. B. eine Lokomotive, die mit allen sechs Rädern entgegriffen wurde, mit Hilfe derartiger W. in 1 1/4 Stunden wieder auf die Schienen gebracht. John Dixon richtete 1871 den unter dem Namen «Nadel der Kleopatra» bekannten Obelisken mit nur vier hydraulischen W. und vier Arbeitern auf.

Zum Heben von Lasten auf größere Höhen man indirekt wirkende W. verwenden, welche mit Hilfe von Seilen, Ketten oder Gurten die bewegende Kraft auf verhältnismäßig große Entfernungen übertragen. Die unter dem Namen Haspel (Kreuzhaspel, Hornhaspel, Radhaspel) bekannten indirekt wirkenden W. gehören mit zu den ältesten Hebeapparaten. Die einfachste Maschine dieser Art ist der Kreuzhaspel, der aus einer auf zwei Ständern gelagerten, durch eine oder zwei Kurbeln drehbaren Trommel besteht, auf welche das die Last tragende Seil sich aufwickelt. Bei der Erdwinde wird ein vertikaler Haspel durch horizontal angebrachte Druckbäume umgedreht. Eine größere Übersetzung erhält man durch die chinesische oder Differentialwinde (s. d.) oder durch Zahnradvorgelege. Für Förderlasten von 1—2000 kg wählt man gewöhnlich W. mit einem Vorgelege, für Lasten von 2—10 000 kg solche mit zwei Vorgelegen. Bei größeren Lasten wendet man noch einen Flaschenzug an, an der zu hebenden Last angreift und dessen Bewegung durch den Haspel bewirkt wird. Nur annäherungsweise für die größten Lasten baut man an W. mit drei Vorgelegen. Solche Handwinden sind mit Sicherheitsvorrichtungen versehen, ein rasches Herabgleiten der Last unmöglich machen. Beim Aufwinden verhindert dies ein Sperrventil, beim Herablassen eine selbsttätige Geschwindigkeitsbremse, die häufig noch mit einer Bremskuppel verbunden ist. Bei derartigen W. wird ein laßames gleichförmiges Sinken der Last durch einen kleinen rückwärts gerichteten Druck auf die Kurbel bewirkt. Beim Loslassen der Kurbel bleibt die Last sofort stehen. Will man nun statt der Menschkraft Elementarkräfte benutzen, so ändert dies die Richtung der W. nur insofern, als zur Aufnahme der Betriebskraft statt der Handkurbel das geeig-

zur Verwendung kommt. So wird häufig die bewende Welle von W., welche in Werkstätten, Driften, Mühlen u. s. w. zum Aufziehen der Materialien benutzt werden, mit loser und fester Riemen- über versehen, auf welche ein Riemen von einer

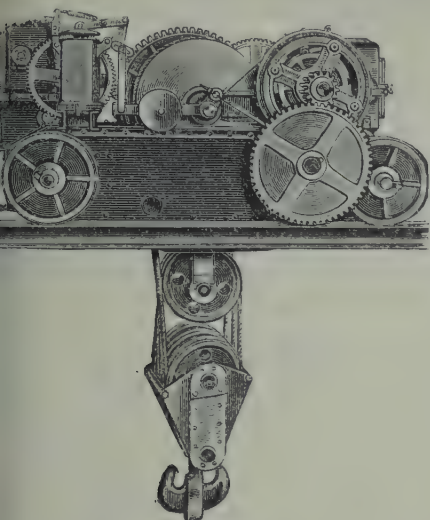


Fig. 3.

transmissionswelle läuft, welche Anordnung im gemeinen sich nur zum bloßen Heben der Lasten findet. Häufig werden neuerdings W. mit Antrieb durch Elektromotoren versehen. Fig. 3 zeigt eine solche als Laufkatze ausgebildete Winde von 30 000 kg Tragkraft nach Ausführung der Duisburger Maschinenbau-Aktiengesellschaft, vorm. Bechem & Reetman in Duisburg. Die Triebwerke zum Heben der Last und zum Fahren der Katze sind voneinander unabhängig und werden durch je einen Umsteuermotor getrieben. Zur Bewegungsübertragung dienen schließlich Stirnräder. Ist werden elektrische W. auch mit Schneckentriebwerk ausgeführt. Als Lastorgane dienen meist Stahlkabelseile. Die Dampfwinden (auch Dampfkatze genannt), wie Fig. 4 eine solche zeigt, sind in der

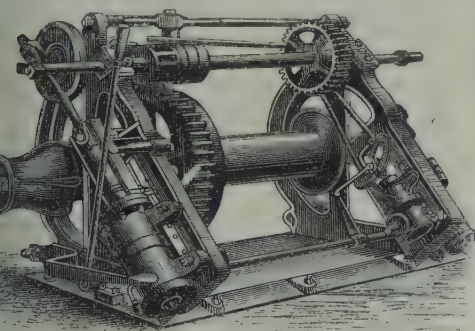


Fig. 4.

gel mit Betriebsmaschinen von 3 bis 4 Pferdestärken versehen, die eine Umsteuerung gestatten lassen. Da die Maschine in jeder Stellung angebracht wird, wird dieselbe gewöhnlich als Zwillings mit um verstellten Kurbeln gebaut. Für solche Fälle, wo man sich bezüglich des Aufstellungsortes der W. unabhängig machen will, ver-

bindet man die Aufzugmaschinen gleich mit einem Dampfessel und stellt das Ganze auf Räder. Solche W. finden besonders bei großen Bauten Verwendung.

Winden, Volkstamm, f. Slawen und Slowenen.

Windende Pflanzen, f. Pflanzen, die befähigt sind, unter gewissen Umständen eine Stütze in Schraubenwindungen zu umschlingen. Alle W. P. zeigen an ihren Sprossen lebhaftes revolute Mutations oder Circumnutation (f. Mutation) und sind durch diese kreisenden Bewegungen im Stande, eine Stütze aufzufuchen; nachdem eine solche erreicht ist, findet die schraubenlinige Umwindung derselben statt. Bei dem Zustandekommen dieser Windungen sind im wesentlichen jene lebhaften Mutationsbewegungen und der negative Geotropismus (f. d.) der Stengel sowie der Widerstand, den die Stütze den Bewegungen entgegensetzt, von Bedeutung. Ohne Mitwirkung einer geeigneten Stütze werden an den Stengeln der W. P. keine normalen Schraubenwindungen gebildet. Man unterscheidet rechtswindende und linkswindende Pflanzen. In der botan. Terminologie bezeichnet man als rechtsgewunden, wenn die Bewegung in der Richtung des Uhrzeigers erfolgt, als linksgewunden dagegen, wenn die Bewegung in entgegengesetztem Sinne stattfindet. Die meisten W. P. sind linkswindend, so z. B. die gewöhnlichen Winden aus der Familie der Convolvulaceen, die Bohnen u. a.; rechtswindend ist unter den einheimischen Pflanzen z. B. der Hopfen.

Winden der Klingen, f. beim Stosfichten das wirbelartige Drehen der feindlichen Klingenschwäche (f. Klinge) durch die eigene Klingenstärke, mit der Absicht, den Gegner zu ermüden und über den beabsichtigten Angriff im Unklaren zu lassen.

Windenharz, f. Scammonium.

Windenwürmer, f. Windig.

Winder, f. Vergbohrrer.

Winderhäger, f. Apparate zur Erhitzung des Windes, besonders bei Hochöfen. (S. Eisenerzeugung I, A. a. und Tafel: Eisenerzeugung II, Fig. 6.)

Windermere, f. (spr. -mire), auch Winander Mere, der größte und einer der schönsten Seen Englands, dessen westl. und zum Teil östl. Ufer zur Grafschaft Lancashire, dessen östl. Ufer zu Westmoreland gehört, ist 17,5 km lang, 1,5 km breit und bis zu 73 m tief, liegt 47 m ü. d. M. und fließt südlich durch den Leven zur Morecambebay ab. An seiner Nordspitze steigen die Berge zu beträchtlicher Höhe an. Der W. ist reich an Fischen, besonders an Forellen. Zahlreiche Landfische befinden sich auf seinen Ufern. Den Verkehr zwischen Ambleside, Bowness und Newby Bridge vermitteln Dampfboote. Der Ort W. an der Südecke hat (1901) 2379 E. und eine Lateinschule.

Windfahne, f. Windmehzapparate.

Windfall, f. Windbruch.

Windfang, f. ein hinter äußeren Eingangsthüren angebrachter und mit Thüren versehener Verschlag, durch welchen die Zugluft, das Geräusch oder die Kälte vom Innern des Hauses abgehalten werden soll. Die W. bilden entweder durch die ganze Höhe reichende Glaswände oder niedrigere Holzwände und sind meist mit nach beiden Seiten schlagenden, in geschlossene Stellung zurückfahrenden Thüren ohne besondern Verschluss versehen.

Windsege, f. soviel wie Tarar (f. Getreidereinigungsmaschinen).

Windform, f. Schmiedefeuer.

Windfrischen, f. Eisenerzeugung.

en «Verhandlungen» des Orientalistenkongresses Berlin 1882; «Religiose Sprachen», in Erich und übers «Encyclopädie», 2. Sect., 35. Teil, u. s. w.) von ihm noch veröffentlicht: «Syntaktische Forschungen» (gemeinsam mit V. Delbrück, Bd. 1, 1871), «Kurzgefaßte irische Grammatik» (Epz. 9), «Frühe Texte mit Wörterbuch» (ebd. 1880; 4. Serie mit Wb. Stofes, 1884 fg.), «Broschüren des Rigveda mit Sapanas Kommentar» (p. 1883), «Über das Nyāyabhāṣya» (Leipziger Anatsabhandlung, 1888), «Itivuttaka» (Lond. 90, Pali Text Society), «Māra und Buddha» (p. 1895). Seit 1880 redigiert er die «Zeitschrift Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» und «Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes».

Windische Mark, früher der von Slowenen (inden) bewohnte Landstrich zwischen der Krainerischen Gurf. Kulpia und Save im Herzogtum Krain.

Windischfeistritz, Stadt in Steiermark, s. Feistritz.

Windisch-Gräß, fürstl. Geschlecht, das von den Herren von Gräß im Wendischen (daher W.) abnimmt. Der erste, der unter dem Namen vorkommt, Ulrich (1242). Ruprecht von W. erwarb 1468 durch Kauf von Wilhelm von Pernegg das Schloß Albstein, das 1630 Freiherr Friedrich von W., Herr auf Trautmannsdorf in Niederösterreich, dem kaiserlichen Johann Ulrich von Eggenberg verkaufte. 151 wurde das Haus W. in den Reichsfreiherrnstand mit dem Prädikate «zu Waldstein und im Thal» erhoben, und 1557 erlangten die Brüder Erasmus und Pantraz auch den Reichsgrafenstand, in welchem jedoch weder sie, noch ihre nächsten Nachkommen Gebrauch machten. 1565 wurde dem Hause W. das Erblandstallmeisteramt in Steiermark als Seniorat verliehen. 1658 erlangte Freiherr Gottlieb, ein Urenkel des Erasmus, neuerdings den Reichsgrafenstand, der 1682 auf das ganze Geschlecht ausgedehnt wurde, worauf 1684 Gottliebs Aufnahme als Personalist in das kaiserliche Reichsgrafenkollegium erfolgte. Später erwarb das Haus W. noch kaufweise von den Grafen von Traun die zu Sitz und Stimme im schwäb. Reichsgrafenkollegium berechtigende reichsunmittelbare Herrschaft Egloffs nebst der Herrschaft Siggen, die 1804 gemeinsam zu einem Reichsfürstentum W. erhoben wurden. Gleichzeitig erhielt ihr Besitzer Graf Alfred Candidus Ferdinand von W. den nach dem Tode der Erstgeburt vererbenden Reichsfürstentitel, der 1822 auf seine sämtlichen Nachkommen, wie auf seinen Bruder Grafen Veriand von W. und dessen gesamte Nachkommen in der Eigenschaft eines österr. Fürsten ausgedehnt wurde. Das 1804 errichtete Fürstentum wurde schon 1806 der Krone Württemberg anbesessentlich unterstellt. Zeitiges Haupt des Hauses ist Fürst Alfred zu W. (s. den folgenden Artikel).

Windisch-Gräß, Alfred, Fürst zu, österr. Staatsmann, Enkel des folgenden, geb. 31. Okt. 1851 zu Prag, studierte die Rechte in Bonn und Prag und folgte 1876 seinem Vater als erbliches Mitglied des Herrenhauses, wo er sich ebenso wie im böhm. Landtag, in den er 1883 vom Großgrundbesitz gewählt wurde, der konservativen Partei angeschlossen. Seit 1883 fungierte er als beständiges Mitglied des Reichsgerichts. In den böhm. Ausgleichsverhandlungen trat er 1890 als Obmann der Ausgleichskommission des böhm. Landtags für die Durchführung des Ausgleichs ein; seit 1892 war er weiter Vizepräsident des Herrenhauses. Als das

Rabinett Taaffe 1893 zurücktrat, übernahm W. in dem Koalitionsministerium, das durch Vereinbarung der Vereinigten Deutschen Linken, des Hohenwartklubs und der Polen zu Stande kam, 11. Nov. den Vorsitz. Bevor er die Hauptaufgabe des Rabinetts, durch eine Wahlreform des Abgeordnetenhauses auch den unbemittelten Ständen die Vertretung ihrer Interessen zu ermöglichen, durchsetzen konnte, trat er und das ganze Ministerium (18. Juni 1895) zurück, als sich durch den Austritt der Vereinigten Deutschen Linken die parlamentarische Koalition der drei großen Parteien des Abgeordnetenhauses auflöste. 1897 wurde W. zum Präsidenten des Herrenhauses gewählt.

Windisch-Gräß, Alfred Candidus Ferdinand, Fürst zu, österr. Feldmarschall, geb. 11. Mai 1787 zu Brüssel, trat 1804 als Oberleutnant in das Ulanenregiment Schwarzenberg, in dem er den Feldzug von 1805 mitmachte. 1813 zeichnete er sich besonders bei Leipzig aus und wurde zum Obersten ernannt; 1814 that er sich namentlich bei Trojes und bei La Fère-Champenoise hervor. 1826 wurde er zum Generalmajor und Brigadier, 1833 zum Feldmarschallleutnant und Divisionär ernannt. 1840–48 war er Kommandirender in Böhmen. Im März 1848 übernahm er, mit den ausgebreitetsten Vollmachten ausgerüstet, die Regierung, bis das neu gebildete konstitutionelle Ministerium seine Thätigkeit beginnen konnte. Nach Prag zurückgekehrt, unterdrückte er im Juni den dort ausgebrochenen Aufstand. Nach den Oktober-Ereignissen zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber aller außer Italien stehenden Truppen ernannt, unterwarf er vom 22. Okt. bis 1. Nov. Wien und schlug 30. Okt. das ungar. Hilfskorps bei Schwechat. Mit seinem Schwager, dem Fürsten Felix Schwarzenberg, bereitete er den Thronwechsel zu Osmah vor (2. Dez. 1848) und rückte dann Mitte Dezember mit 44000 Mann gegen Pest vor, während er zugleich Schlüsselschwaches Armeekorps aus Galizien vorgehen ließ. Er nahm zwar Jan. 1849 Ofen und Pest und drängte die einen entscheidenden Schlage immer ausweichende Insurrektionsarmee bis hinter die Theiß zurück, geriet aber dann in einen Zwiespalt mit der Centralregierung, der dahin führte, daß der Feldmarschall in einem kritischen Augenblicke und noch vor dem Eintreffen des neu ernannten Feldherrn Welden 12. April vom Kriegsschauplatz abberufen ward, worauf Gran und Donaulinie verloren gingen, Komorn entfiel, und die kaiserl. Armee bis Preßburg zurückgeworfen wurde. Während des Italienischen Krieges von 1859 betrat W. von neuem den polit. Schauplatz, indem er eine Sendung nach Berlin übernahm. In demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz. Nach Erlaß des Februarpatents wurde er erbliches Mitglied des Herrenhauses. W. starb 21. März 1862 zu Wien. Das in seinem Auftrage bearbeitete Werk «Der Winterfeldzug 1848–49 in Ungarn» (Wien 1851) ist eine gute Quelle für diesen Teil des ungar. Krieges. Seinen Namen führt das 14. böhm. Dragonerregiment. — Vgl. Der österr. Feldmarschall Fürst W. Aus den Papieren eines Zeitgenossen (2. Aufl., Epz. 1898).

Windischgraz. 1) Bezirkshauptmannschaft in Steiermark, hat 835 qkm und (1900) 44011 meist slowen. G. in 42 Gemeinden mit 130 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Mahrenberg, Schönstein und W. — 2) W., slowen. Slovenji Gradec,

Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (269,21 qkm, 14244 E.), am Mieslingbach, der zur Drau geht, an der Linie Zeltweg-Wöllan der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 1163 meist deutsche E., Stadtpfarrkirche, Spitalkirche zum Heiligen Geist, Rathaus; Kohlenbergwerke, Eisenerz, Möbel-, Senfen- und Schmiregelfabrikation, Vieh- und Holzhandel.

Windisch-Matrei, Marktflecken in Osttirol, **Windfessel**, eine Vorrichtung zur Vermeidung der Stöße in den Saug- und Druckleitungen von Pumpen (s. d.) und zur Erzielung eines möglichst gleichmäßigen Wasserausflusses (z. B. bei Feuerpumpen). Der W. ist ein geschlossenes Gefäß, in der Regel cylindrisch, welches mit der Saug- oder Druckleitung in Verbindung steht und in seinem obern Teile eine gewisse Luftmenge abgeschlossen enthält. Unregelmäßigkeiten im Wasserzufluß und Abfluß werden dann ausgeglichen, indem die Luft im W. dabei komprimiert wird und expandiert. Je nachdem die W. in die Druck- oder Saugleitung eingeschaltet sind, unterscheidet man Druck- oder Saugwindfessel. Bei rotierenden Wasserfäulenmaschinen (s. d.) wird zur Milderung des Wasserstoßes ein W. vor dem Wassereintritt angebracht.

Windfolie, s. Blähungen.

Windlade, der Teil der Orgel, auf welchem das Pfeifenwerk steht und zum Tönen gebracht wird. Man unterscheidet Schleif- und Kegelladen. Die Schleiflade ist ein großer Kasten, der unten leer ist, oben von so viel kleinen Rändlen (Cancellen) durchschnitten wird, als die halben Klaviaturen Tasten haben, gewöhnlich 26. Die Cancellen sind im untern Raume durch je ein mit der Taste verbundenes Ventil verdeckt. Beim Niederdrücken der Taste hebt sich das Ventil ab und der Wind strömt in die Cancellen und von hier in die Pfeifen; auf den Cancellen liegen noch die Schleifen, lange schmale Holzstreifen mit Löchern. Wird die Schleife durch den Registerzug vorwärts bewegt, so fallen die Löcher der Schleife mit denen der Pfeifenfüße zusammen, der Wind kann durchgehen und die Pfeife tönt. Wird der Registerzug eingeschoben, so tritt die Schleife zurück und verschließt die Löcher der Pfeifenfüße. Bei der Kegellade (s. Walder, Eberh. Friedr.) hat der Kasten der Lade so viel einzelne abgeteilte Längenschnitte, als das Manual Stimmen hat. In jedem Längendurchschnitt befinden sich so viele kleine Rändle, als jede Stimme Töne hat; jeder kleine Kanal wird durch einen spitzen Regel verschlossen. Wird der Regel gehoben, so strömt der Wind in den Kanal und die oben auf diesem befindliche Pfeife tönt. Die Kegelladen haben den Vorzug, daß jeder einzelne Ton direkt aus einem Kanal Wind erhält, während bei der Schleiflade aus einer Cancellen mehrere Pfeifen Wind erhalten.

Windlatte, Windrispe, s. Dachstuhl.

Windmeßapparate, meteorolog. Instrumente zur Bestimmung der Windrichtung oder der Windstärke oder auch beider zugleich. Das gebräuchlichste Instrument zur Bestimmung der Windrichtung ist die Windfahne (im Publikum auch Wetterfahne genannt), die in ihrer einfachsten Form aus einer vertikal stehenden, um eine vertikale Achse drehbaren Platte besteht, deren Ebene sich nach der Windrichtung einstellt. Vereinigt man zwei Platten unter etwa 30° (in Fig. 1 von oben gesehen), so stellt sich die Fahne leichter ein und schwankt weniger. Das Gewicht der Fahne ist durch ein Gegengewicht aus-

balanciert und das Ganze möglichst gut gelagert entweder auf einer Spitze, die in Öl geht, oder auf Kugeln (Fig. 2). Die ältesten Windstärkemesser bestehen aus einer Platte (Fig. 3), die durch ein

Windfahne stets senkrecht zur Windrichtung eingestellt wird. Die Zusammenbrückung, welche eine mit der Platte verbundene Feder erleidet, wird durch ein über Rollen geleitetes Gewicht im Gebäude sichtbar. Dasselben Platten zur Verwendung, die um eine horizontale Achse drehbar sind und um so stärker aus ihrer vertikalen Lage abgelenkt werden, je stärker der Wind ist (Fig. 4). Eine Vereinerung dieser Platte mit einer Windfahne bildet die verbreitete

Windfahne. Neuerdings hat man die Platte durch eine leichte Kugel (Fig. 5) ersetzt, die an der Spitze eines Stabes sitzt, der am untern Ende ein Gewicht trägt. Handelt es sich nur darum, die mittlere Strömungsgeschwindigkeit für einen längeren Zeitraum zu kennen, so verwendet man sog. Anemometer. Das empfindlichste derselben ist ein aus Glimmer oder aus Aluminium hergestelltes Windmühlenrädchen, das mit einer von der Windgeschwindigkeit abhängigen Geschwindigkeit rotiert, so daß aus der Anzahl der während des betreffenden Zeitraums gemachten Touren, die durch ein Zählwerk registriert werden, die Durchschnittsgeschwindigkeit des Windes



Fig. 1.

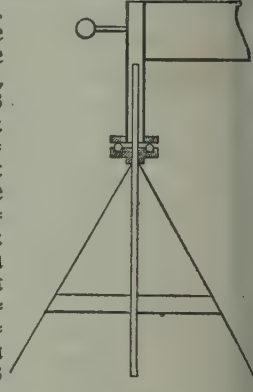


Fig. 2.

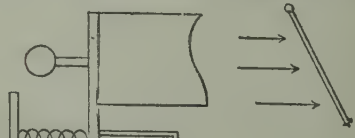


Fig. 4.

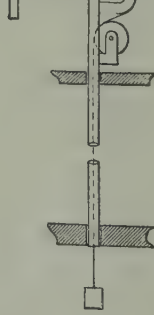


Fig. 3.



Fig. 5.

sich berechnen läßt. Am gebräuchlichsten ist Robinsons Schalenkreuz (s. d.). Der von A. von Ottingen erfundene Windkomponentenintegrator zerlegt ununterbrochen die Windströmungen

eine Windsfahne und ein Robinsonsches Schalen- nach Richtung und Stärke aufzeichnen, in Kom- enten und addiert nach Art eines Planimeters gleichgerichteten Komponenten, so daß man für n Zeitraum genaue Werte der mittlern Richtung Stärke des Windes ableiten kann. Anemo- phen oder Windautographen sind Verbin- gen von Windsfahne und Windstärkemesser, die selbstthätige Aufzeichnung der jeweiligen Wind- ung und Windstärke bewirken. Solche selbst- ige Registrierapparate sind in großer Zahl kon- tiert worden.

Windmonat, der November (s. d.).

Windmotoren, Windräder, Kraftmaschinen Ausnutzung der Windkraft. Anfangs wurden Windräder, die als eine deutsche Erfindung gel- , nur zum Betrieb von Mahlmühlen verwendet, ehalb der Name Windmühle (s. d.) auf sämt- e W. übertragen wurde.

Die älteste, jetzt noch gebräuchliche Form der W. die der Bodmühlen oder deutschen Wind- hlen (s. Tafel: Windmotoren, Fig. 1). Die r Flügel a der Windmühle bestehen aus den Wind- en oder Armen, den senkrecht zu diesen stehenden ndsprossen (hölzernen Querstäben, die durch die ten hindurchgesteckt sind) und der über den Sprossen endenden Bedeckung (Keinwand oder dünne Bret- n. Bei alten Bodmühlen sind die Flügel meist n, doch macht man sie jetzt auch vielfach boh- r windschief, weil man dadurch eine bessere Aus- ung des Windstroms erzielt. Die Windruten o durch den Achsenkopf gesteckt, und die in seiner elängerung auf zwei Balken des Hauses d ehnende Flügelwelle g trägt ein hölzernes Stirnrad welches meist mit Triebstochverzahnung versehen und in das auf senkrechter Achse sitzende Laternen- triebe c eingreift, dadurch den Mahlgang und das ige Gangwerk der Mühle in Betrieb setzend. s ganze Haus ruht bei e auf dem starken hölzer- a Bod und ist um denselben nach der Windrich- ung drehbar. Auf der entgegengesetzten Seite des agelrades führt eine Treppe nach dem Innern e Mühle; unter dem Bodest dieser Treppe steht schräg nach unten zu gehender Balken hervor, e Sterz oder Stert f, durch den die Mühle ge- ht wird.

Die zweite Art der ältern Windräder zeigen die r m- oder holländischen Windmühlen, bei elchen entweder der obere, den Haupttrieb ein- liehende Teil für sich drehbar auf einem Gerüst er der Mühle steht, wie in Fig. 4 der Tafel, oder auf dem turmartigen Hause befindliche Haube, che die Flügelwelle mit dem Antriebskammrad schließt, allein drehbar ist. Bei derartigen Wind- hlen findet man vier, fünf und mehr Flügel, die r größerer Anzahl am Umfang mit Versteifungs- ngen verbunden sind; die Flügel sind fast immer t windschiefen Flächen ausgeführt. Die Drehung r Turmköpfe erfolgt bei manchen derartigen Müh- selbstthätig durch ein kleines Hilfswindrad, ches, in der Achsenrichtung der Flügelwelle an- rdnnet, das Bestreben hat, sich stets so zu stellen, e seine Achse senkrecht zur Windrichtung liegt, o das Hauptflügelrad mit seiner Fläche gegen r Wind gewendet ist. Die Flügelräder a (Fig. 4) en in der Regel in eisernen Achsenkreuzen, wäh- d die Flügelachse b mit dem Kammrad c gegen r horizontale Richtung geneigt ist, um dadurch Flügel besonders vorteilhaft gegen den Wind

zu stellen. Die Königswelle d wird durch das Kamm- rad e mittels eines zweiten Zahnrades angetrieben und überträgt die Kraft nach dem Mühlenbaum.

Die neuern Windräder, nach ihrem Ursprung a merik anische genannt, heißen nicht einzelne Flügel, sondern einen aus vielen gleichen einzelnen Schaufeln gebildeten Ring; außerdem tragen sie fast allgemein Steuerscheiben zur selbstthätigen Einstel- lung gegen die herrschende Windrichtung. Die amerik. Windräder dienen größtenteils als Motoren für Pumpwerke zur Be- und Entwässerung und leichtere landwirtschaftliche Maschinen, auch für kleinere Mahlmühlen, sowie zum Betrieb elektrischer Licht- und Kraftanlagen; sie werden auf turmartigem, hölzernem oder eisernem Gerüst oder auf Dächern schon stehender Häuser aufgestellt. Die bekanntesten derartigen W. sind die des Amerikaners Halladay, nach dessen System die in Fig. 2 und 3 der Tafel abgebildeten W. von Karl Reinsch in Dresden ge- baut sind. Die Schaufeln a sind hier in einzelne Gruppen, Segel genannt, eingeteilt, welche je um eine Achse drehbar sind und aus der gestreckten Lage (Fig. 2) in die geneigte (Fig. 3) gedreht werden können. Bei der Rotation des Windrades sind die Gewichte b, deren jedes Segel eins besitzt, infolge der Wirkung der Centrifugalkraft bestrebt, mit grö- ßerer oder geringerer Gewalt nach außen zu fliegen, je nachdem das Rad durch den Wind mehr oder weniger schnell gedreht wird. Durch den nach außen gerichteten Zug der Gewichte b werden die Segel um einen entsprechenden Winkel zurückgelegt, so daß die Geschwindigkeit des Rades selbstthätig reguliert wird. Ein Hebel mit dem Gewicht c bewirkt, daß die Segel nicht immer in der zurückgelegten Stellung verharren, während ein zweiter Hebel, der durch den Draht d mit dem Erdboden in Verbindung steht, angezogen, das Rad zum Stillstand bringt; f ist die Steuerfahne zur Einstellung der Schaufel- scheibe gegen die Windrichtung. Auf der Wind- radachse sitzt eine Kurbelscheibe, welche bei der Drehung des Rades eine nach unten führende Kurbelstange auf und ab bewegt. Bei dem großen von A. Pieper in Moers am Rhein ausgeführten amerik. Windrad (Fig. 7), das für Mahl- und Schneidemühlen u. s. w. als Motor dient, wird die Drehung des Rades durch Hilfsräder bewirkt. Das fahrbare Windrad (Fig. 8, nach einer Kon- struktion von Fr. Ziller in Smöbüttel-Hamburg) eignet sich zur Entwässerung von Baugruben, von Flußläufen bei Flußregulierungen u. s. w.

Eine zweite Art amerik. Windmühlen bildet das Klipse-Windrad (Fig. 5). Dieses System hat einen Kranz fester Schaufeln a und verwendet zur Regulierung der Geschwindigkeit eine zweite Steuer- fahne c, welche kleiner ist als die Hauptsteuerfahne b und in einer dem Windrad parallelen Ebene liegt. Die Fahne c ragt über das letztere hinaus und wird infolgedessen vom Wind direkt getroffen. Das Ge- stell f, welches das Lager e für die Windradachse und die Befestigung für die Steuerfahne b bildet, besteht bei diesem System aus zwei Teilen, von denen derjenige mit der Hauptsteuerfahne b bei ge- wöhnlichem Wind die Windradachse mitnimmt. Bei zu starkem Wind werden jedoch durch den Winddruck gegen die Fahne c diese und das Schaufelrad eine gegen die Windrichtung geneigte Stellung annehmen, wodurch die Wirkung des Windes auf das Windrad abgeschwächt wird. Bei der Drehung des Windrades gegen die Steuerfahne b wird ein mit einem ver-

stellbaren Gewicht d beschwerter Hebel gehoben, der in dem Maße, wie der Sturm nachläßt, durch sein Zurücksinken das Windrad in seine normale Lage zurückführt. Die Ausrichtung der Ellipse-Windräder erfolgt mittels eines Drahtes, der neben der Pumpstange nach unten geht. Das Windrad von Leiffel (Fig. 6) hat einen doppelten Speichenkranz a, an dessen Umfang windschiefe Blechschaufeln befestigt sind. Die Regulierung der Geschwindigkeit erfolgt von unten aus durch Zug an einer Kette, wodurch der Gewichthebel d mehr oder weniger gehoben wird und die mit ihm in Verbindung stehende Steuerfahne b mehr oder weniger von der Richtung der Radachse abweicht. Diese Abweichung bewirkt eine entsprechende Stellung des Windrades gegen die Windrichtung. In neuerer Zeit haben die Windräder mit gekrümmten, feststehenden Stahlblechschaufeln (Fig. 10) große Verbreitung gefunden. Sie sind leichter als die Holzräder und durch den Wegfall der vielen Drehpunkte der sonst verstellbaren Schaufeln weniger reparaturbedürftig; ferner wird bei ihnen durch die Krümmung der Schaufeln die Windkraft besser ausgenutzt, als bei den ebenen Holzschaufeln. Die Regulierung geschieht hier durch Verstellung der Windfahne gegen das Windrad; je mehr die Windfahne bei zunehmendem Wind parallel zum Windrad gestellt wird, desto weniger Angriffsfläche bietet letzteres dem Winde. Diese Regulierung durch Verstellung der Windfahne geschieht bei den Stahlblechrädern «Hercules» der Deutschen Windturbinenwerke in Dresden automatisch durch eine zweite, in der Ebene des Windrades fest angebrachte, kleinere Windfahne. Außer den W. mit horizontaler Achse sind auch solche mit vertikaler Achse gebaut worden. Einige derselben trugen um das mit gekrümmten Schaufeln ausgerüstete Laufrad einen besondern Leitradkranz; derartige Windräder hat man Windturbinen im engeren Sinne genannt. Bei der in Fig. 9 im Grundriß abgebildeten Windturbinen von Wolf, die eine Reihe von Jahren in Riesa in Betrieb war, ist A das eigentliche Windrad, B das Leitrad, dessen Schaufeln verstellbar sind (die punktierte Lage ist die Arbeitsstellung). — Vgl. Neumann, Die W. (Weim. 1881); Hollenberg, Die neuern Windräder (Lpz. 1885).

Windmühle, ein in einem besondern Gebäude aufgestelltes Mühlwerk, welches durch ein Windrad betrieben wird. Bei den deutschen oder Bodwindmühlen muß die ganze Mühle, bei den holländischen oder Turmwindmühlen nur der obere Teil nach dem Winde gedreht werden. Neuere holländische W. haben auch große amerik. Windräder, die sich mittels Hilfsrädern selbstthätig nach dem Winde drehen. Die Paltrockwindmühle hat die Bauart und Einrichtung einer gewöhnlichen Bodwindmühle, ist aber nicht auf einem Bode drehbar, sondern auf einer Anzahl (etwa 30) unter dem Gehäuse angebrachter eiserner Rollen, welche auf einem Schienenkranze laufen, der auf einem massiven, gegen 1 m hohen Unterbau aufliegt. Die Paltrockwindmühle findet sich mehr im Osten Deutschlands. Näheres s. Windmotoren und die dazu gehörige Tafel, Fig. 1, 4 u. 7. — W. ist auch Name einer Art Feuerwerkstätte.

Windofen, ein von außen geheizter Stubenofen; auch ein kleinerer, oft tragbarer Schmelzofen, bei dem das Feuer nicht durch ein Gebläse angefacht wird, sondern durch einen Luftzug, der entsteht, sobald das Feuer angezündet ist.

Windombill, später allgemein Sherman bill genannt, das von den Vereinigten Staaten von Amerika 14. Juli 1890 erlassene Silbergesetz, durch welches die Blandbill (s. d.) aufgehoben und an deren Stelle bestimmt wurde, daß das Schatzamt monatlich 4,5 Mill. Unzen Silber zum Marktpreise erwerben solle, solange dieser unter dem Münzungssatz (129,25 Cents für die Unze) stände. Die Zahlung erfolgte in einer neuen Art von Papiergeld (Treasury notes), die in Beträgen von 1 bis 1000 Doll. ausgegeben wurden, in Gold oder Silber einlösbar sein und gesetzliche Zahlungskraft haben sollten, wenn nicht ausdrücklich anders bedungen wäre. Bis zum 1. Juli 1891 sollten von dem angekauften Silber monatlich 2 Mill. Unzen zu Silberdollars ausgeprägt werden; dann sollte die obligatorische Prägung aufhören, außer insoweit sie für die Einlösung der Schatzamtnoten erforderlich erschien. Die Wirkung des Gesetzes war für die amerik. Münzpolitik eine unheilvolle. Die erwartete Steigerung des Silberpreises hielt nur ganz kurze Zeit an; das Gold dagegen wurde in großen Mengen dem Schatzamt entnommen, so daß die gesetzliche Reserve von 100 Mill. Doll. Gold nicht mehr zu erhalten war. Präsident Cleveland setzte daher seine ganze Autorität ein, das Gesetz abzuschaffen. Nachdem das Repräsentantenhaus schon Ende Aug. 1893 die Aufhebung genehmigt hatte, wurde sie Ende Okt. 1893 auch vom Senat beschlossen.

Windorgel (Organum pneumaticum), bei den Alten ein Orgelwerk, bei welchem der Gebrauch von Wasser ausgeschlossen war (s. Orgel).

Windpfeisen, die in der Formerei (s. d.) bei den Gußformen angebrachten Pfeisen (s. d.) zum Herauslassen der Luft.

Windpocken, s. Varicellen.

Windprotest, auch Abwesenheits-, Platz- oder Wandprotest, der Wechselprotest, bei dem der Protestbeamte die Person, gegen welche protestiert werden soll, in dem Geschäftslokal oder in der Wohnung nicht antrifft, sei es, weil sie abwesend oder krank, sei es, weil das noch bestehende Geschäftslokal oder die Wohnung geschlossen ist. Das Protestbegehren kann dann nicht an die Person gerichtet werden und wird insofern nur auf dem Platz, an die Wand in den Wind erhoben. Auch der Perquisitionsprotokoll (s. Perquisition) wird deshalb W. genannt.

Windräder, s. Windmotoren.

Windrebe, s. Rebe.

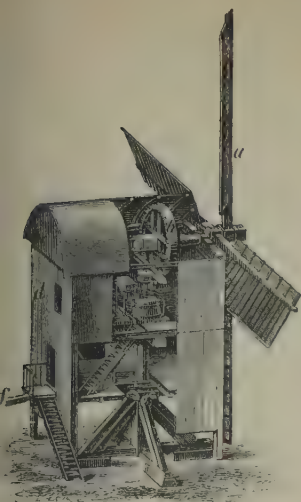
Windreißer, s. Dachstuhl.

Windröhren, s. Eishöhlen.

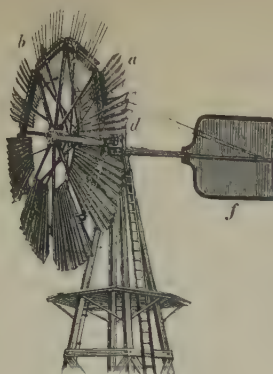
Windröschen, Pflanzengattung, s. Anemone.

Windrose, die bei allen Schiffskompassen (Kompas) angebrachte, den Horizont vorstellende Scheibe, die durch 32 vom Mittelpunkt nach dem Umkreise gezogene, gleichweit voneinander abstehende Radien die Lage der Himmels- oder Weltgegend anschaulich macht. Die W. bildet einen Stern mit 32 Strahlen oder Strichen und hat eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Rose, von der sie den Namen führt (s. Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 2). Sie ist auf dem Magnetnadel befestigt, und gewöhnlich wird diejenige Spitze des Sterns, die Nord angeben, durch einen Pfeil oder eine Nille unterschieden von jeder der übrigen Hauptlinien durch den hinzugeschriebenen Namen der betreffenden Himmelsgegend bezeichnet. Die vier Gegenden Nord, Süd, Ost und West, die die Scheibe in Quadranten teilen, heißen

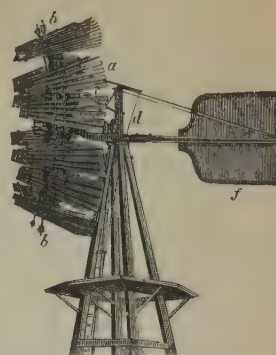
WINDMOTOREN.



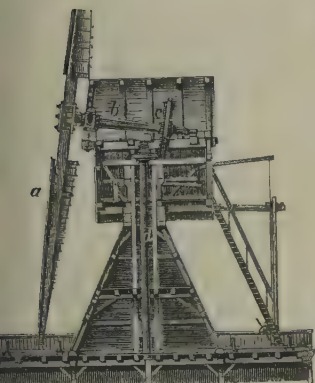
1. Bockwindmühle.



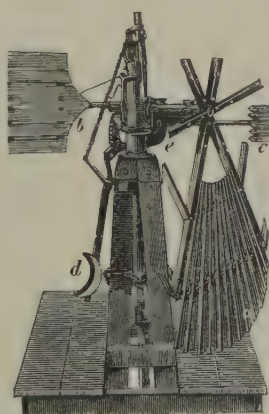
2. Windrad von Halladay im Betrieb.



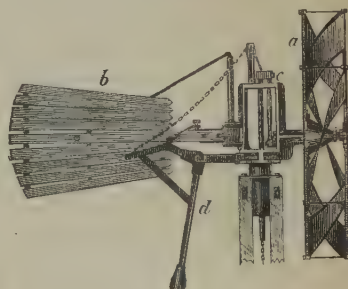
3. Windrad von Halladay mit eingezogenen Segeln.



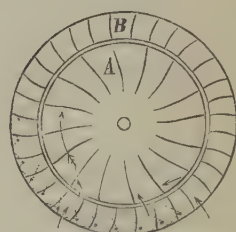
4. Turmwindmühle.



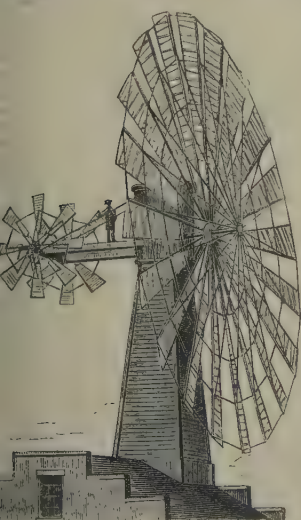
5. Eklipse-Windrad.



6. Windrad von Leffel.



9. Wolfs Windturbine.
(Horizontalschnitt)



7. Großer Windmotor mit Hilfsrädern.



8. Fahrbares Windrad.



10. Windrad mit festen, gekrümmten Stahlblechschaufeln.

ptgegenden oder Kardinalpunkte. Durch ersten Meteorologenkongreß zu Wien (1873) wurde Einführung der engl. Bezeichnungen im internationalen Gebrauch beschlossen, also N = Nord, Süd, E = Ost, W = West. Jede der vier Hauptenden wird in zwei gleiche Teile geteilt und die Benennung derselben aus den Namen der beiden entgegengegenden, zwischen welche sie fallen, zusammenge-
 1. So erhält man vier erste Nebengegenden, vier Kardinalpunkte genannt: Nord: West, Nord-Ost, Süd-West und Süd-Ost. Diese acht Gegen-
 2. werden nun wieder halbiert, und es entstehen acht neue Nebengegenden: Süd-Süd-West, Ost-Süd-West, West-Nord-West, Nord-Nord-West, Ost-Nord-Ost, Ost-Süd-Ost und Süd-Süd-Ost. Die Zwischenräume dieser 16 Weltgegenden werden endlich nochmals geteilt, wodurch 16 andere Nebengegenden entstehen, die so bezeichnet werden, wie man für die den Kardinalpunkten zu beiden Seiten zunächst liegenden den Namen des betreffenden Kardinalpunktes voranstellt und mit dem Kardinalpunkte, nach welchem sie hingerichtet sind, durch 3 Striche zum „zum“ verbindet. So z. B. heißt der erste Strich, der rechts von „Nord“ liegt, Nord zum Nord, links davon Nord zum West; analog giebt es Nord zum Süd und Ost zum Nord, Süd zum West und Süd zum Ost, West zum Nord und West zum Süd. Die letzten acht Striche werden ähnlich benannt, d. h. Nordost zum Ost und Nordost zum Nord, Südost zum Süd und Südost zum Ost, Südwest zum West und Südwest zum Süd und endlich Nordwest zum Nord und Nordwest zum West. Am äußeren Rande der W. ist die Einteilung in 360 Grade bezeichnet, so daß $11\frac{1}{4}$ Grad auf jeden der 32 Striche kommen. Willkürlicher sind die Bezeichnungen der 16 und $\frac{1}{2}$ Striche. Man sagt z. B. Westnordwest, aber Nordwest zum West $\frac{1}{2}$ West; ebenso Nord zum Ost $\frac{1}{4}$ Ost, aber Nordnordost $\frac{1}{4}$ Ost u. s. w. analoger Weise. Neuerdings kommt die Bezeichnung der Richtungen nach Graden, von Nord gezehnet bis zu 360 Grad, immer mehr in Aufnahme.

Windruten, Teil der Windräder (s. Windmotoren).

Windfackel oder Windsegel, auf Schiffen ein langer Schlauch aus Segeltuch von etwa 3 bis 4 m Umfang, der mit einem nach Art eines Segels ausspannten offenen Kopf versehen ist. Der Kopf wird so gestellt, daß der Wind in die durch die Luken des Schiffsinners hinabgelassenen Schläuche hindurchstreichen und die Schiffsräume ventilieren kann.

Windfägemühlen, eine Art der Sägemühlen (s. Windfägemühlen).

Windfackel, Stadt im Bezirksamt Ansbach des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, links an der Frankischen Rezat und der Nebenlinie Wiesent-Neuth-W. (12 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 1583 E., davon 32 Katholiken und 76 Jesuiten, Postexpedition, Telegraph, evang. Kirche, Gottesackerkirche, Pfarrwaisenhaus; Hopfenhandel.

Windfackel, Bernhard, Jurist, geb. 26. Juni 1817 zu Düsseldorf, studierte zu Bonn und Berlin die Rechte. Nachdem er von Herbst 1837 an heimisch geworden war, habilitierte er sich 1840 zu Bonn, wo er, seit 1847 als außerord. Professor, über röm. und franz. Recht las. In demselben Jahre wurde er in Basel ord. Professor des röm. Rechts, 1852 zu Greifswald, 1857 zu München, 1871 zu Heidel-

berg (als Nachfolger Bangerows), 1874 zu Leipzig; 1890 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Leipzig ernannt. W. starb daselbst 26. Okt. 1892. Im J. 1874 wurde er Mitglied der vom Bundesrat eingesetzten Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs, schied aber 1883 wieder aus. Seine Hauptschriften sind: „Zur Lehre des Code Napoléon von der Ungültigkeit der Rechtsgeschäfte“ (Düsseld. 1847), „Die Lehre des röm. Rechts von der Voraussetzung“ (ebd. 1850), „Die Actio des röm. Civilrechts vom Standpunkt des heutigen Rechts“ (ebd. 1856), „Lehrbuch des Pandektenrechts“ (3 Bde., Düsseld. 1862—67; 8. Aufl., Frankfurt a. M. 1901), „Karl Georg von Wächter“ (Lpz. 1880), „Die indirekte Vermögensleistung“ (ebd. 1892). — Vgl. Runke, Jhering. Windfackel. Brinz (Lpz. 1893); Eck, Bernhard W. und A. von Jhering (Berl. 1893).

Seine Tochter, Käthe W., geb. 28. Aug. 1859 in München, bestand in Berlin das Lehrgewinnexamen, war mehrere Jahre in Leipzig als Lehrerin tätig, studierte daselbst seit 1890 german. und roman. Philologie, promovierte 1894 in Heidelberg und wurde dann in Leipzig Leiterin von Gymnasialkursen für Mädchen. Sie schrieb: „Die engl. Hirtendichtung von 1579—1625“ (Halle 1895) u. a.

Windfackel, im engern Sinne die zaunartige Umgrenzung der Lagerstellen der Fuhrtruppen im Bivak (s. d.), im weitern Sinne die Lagerstelle selbst. An der Außenseite der meist halbkreisförmig angelegten Lagerstelle werden mit etwa 1 m Abstand Pfähle schräg in die Erde geschlagen und mit Strohseilen (Stricken) oder Ruten verbunden; gegen die so gebildete Wand lehnt man eine dünne Schicht Stroh, Strauch oder Schilf und hält sie unten durch herangeschüttete Erde, oben durch ein Strohseil fest. Der Umfang des Windfackels richtet sich nach der Zahl der auf denselben angewiesenen Mannschaften, welche mit dem Kopf am Schirme, mit den Füßen nach der Mitte zusammen möglichst eng aneinander liegen. In der Mitte der größten, etwa für 80—100 Mann berechneten W. wird meist eine Anschüttung für ein Bivakfeuer mit umlaufendem Sitzgraben hergestellt. Die W. im deutschen Heere werden durch die Zelte (s. d.) überflüssig.

Windfackel, f. Koppen.

Windfackel, f. Windfackel.

Windfackel, Stadt im Bezirksamt Uffenheim des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, links an der Aisch, in 326 m Höhe auf einem Hügel, an den Nebenlinien Steinach-W. (14 km) und Neustadt an der Aisch-W. (15 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Fürt), Landbau- und Rentamtes, hat (1900) 3558 E., darunter 172 Katholiken und 116 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, evang. Kirche, schönes Rathaus, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Bibliothek mit über 6000 Bänden, ein Archiv, dessen Urkunden bis 1400 zurückgehen, Heim für bayr. Pfarrerstöchter, Hospiztal, Spar- und Darlehnskassen, Kreditverein; Maschinenfabriken, Gipsbrüche und Gipsfabriken und Brauereien.

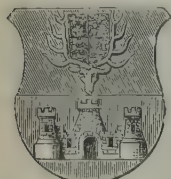
Windfackel, Skalen der Windstärke, nach denen die meteorolog. Stationen, die keine Windmessapparate besitzen, die Windstärke schätzen. Unter der großen Zahl solcher W. sind zwei zu nennen. Die älteste, Mannheimer Windfackel, unterscheidet 5 Stufen: 0 = still, 1 = mäßig, 2 = stark, 3 = sehr stark, 4 = Sturm. Gegenwärtig allgemein

eingeführt ist die Beaufortstala mit 13 Stärkegraden. Im telegr. Verkehr unterscheidet man 10 Stärkegrade: 0 = still, 1 = leiser Zug, 2 = leichter, 3 = schwacher, 4 = mäßiger, 5 = frischer, 6 = starker, 7 = steifer, 8 = stürmischer Wind, 9 = Sturm. Zu ihrer Wirkung auf belaubte Bäume kann man diese Stärkegrade etwa so charakterisieren, daß bei 4 sich Blätter, bei 6 Zweige, bei 8 große Zweige und schwache Stämme, bei 9 starke Bäume bewegen. Diese Bezeichnungsmethode entspricht annähernd der Beaufortstala und steht auch mit der alten Mannheimer Stala in guter Beziehung. Die Beziehung zwischen den Beaufortgraden und Geschwindigkeit wie Druck des Windes (nach Scott) ist:

Stärke- grad	Geschwin- digkeit	Wind- druck	Stärke- grad	Geschwin- digkeit	Wind- druck
	Meter in der Sekunde	Kilogramm auf d. Qua- dratmeter		Meter in der Sekunde	Kilogramm auf d. Qua- dratmeter
0	1	0	7	18	40
1	4	2	8	21	56
2	6	4	9	25	76
3	8	8	10	29	103
4	10	12	11	34	137
5	13	19	12	40	195
6	15	27			

Neuere Bestimmungen ergaben wesentlich kleinere Geschwindigkeiten und Druckwirkungen für die Grade 0—10. — Vgl. Köppen, Neuere Bestimmungen über das Verhältnis zwischen der Windgeschwindigkeit und Beauforts Stärkescala (Hamb. 1899).

Windsor (spr. winns'r). New-Windsor, Stadt in der engl. Grafschaft Berkshire, 34 km von London, am südl. Ufer der Themse, Eton (s. d.) gegenüber, mit (1901) 13958 E., schönem Rathaus, Pfarrkirche und Garnisonkirche. Wilhelm der Eroberer erbaute hier ein Schloß; Eduard III., der hier geboren wurde, baute es nach einem Plane Williams of Wykeham aus. Auch Karl II. und Georg IV. thaten viel für die Verschönerung und innere Aus-



schmückung, die unter der Königin Victoria zum Abschluß kam. Der Bau enthält zwei Haupthöfe, die durch den sog. runden Turm getrennt sind. Der untere Hof ist wegen der spätgot. St. Georgenkapelle merkwürdig, mit der Ordenskapelle der Hofenbandritter. Darunter die Grabgewölbe der Königsfamilie, mit Marmor und Mosaiken auf das kostbarste ausgestattet. Der merkwürdigste unter den Sälen ist die 60 m lange St. Georgshalle, der Bankettsaal, verziert mit den Bildnissen der brit. Monarchen von Jakob I. an. Das Ganze ist von einem schönen Park umgeben. Der schönste Punkt ist die Terrasse, die sich längs der östl. und eines Teils der nördl. Seite 570 m lang erstreckt. Außerdem ist in dem kleinen Park der königl. Landst. Frogmore Lodge mit Mausoleum, in dem Prinz Albert und Königin Victoria ruhen. Der Große Park im Süden von W. bedeckt 720 ha. — Vgl. Menzies, History of W. (Lond. 1864).

Windsor (spr. winns'r). 1) Stadt in der canad. Provinz Ontario, am St. Clair oder Detroitfluß, der Stadt Detroit in Michigan gegenüber, Endpunkt von vier Bahnlinien, in obstrreicher Gegend, hat (1901) 12153 E. und viele Villen. Dampffähren gehen zum andern Ufer. — 2) Stadt in der canad. Provinz Neuschottland, an einer Bucht der Fundy-

bai und an der Bahnlinie Halifax-Yarmouth, hat Gipsausfuhr und 3398 E. Bei der Stadt liegt King's College.

Windsorpuffbohne, s. Bohne.

Windspiel, italienischer Windhund (s. Tafel: Hunderrassen, Fig. 21), aus dem Süden stammende, äußerst empfindliche Hunderrasse, Zwergform des glatthaarigen Windhundes (s. d.). Der Kopf ist flach mit spitz zulaufender Schnauze, der Hals ziemlich lang und dünn, die Brust schmal, die Rute sehr dünn und herabhängend mit leicht anwärts gebogener Spitze. Die Farbe ist verschieden.

Windspissen, Teil der Windräder (s. Wind).

Windstärke, s. Wind.

Windstau, das durch Winde, die längere Zeit in gleicher Richtung weht haben, in einem Meeresteil aufgestaute, d. h. in seinem Stand erhöhte Wasser. Hoher W. wird Sturmflut (s. d.) genannt. An Küsten mit Ebbe und Flut wirkt der W. zuweilen beschleunigend oder verzögernd auf den Wechsel der Gezeiten (s. d.) ein. Auch in Flußmündungen macht sich der W. geltend; er erhöht den Wasserstand z. B. in der Elbe, wenn mehrere Tage in der südöstl. Nordsee heftige nordwestl. Winde wehen.

Windstillen, s. Kalmen.

Windsucht, Windkolik, s. Blähungen.

Windthorst, Ort in Bosnien, s. Banjaluka.

Windthorst, Ludwig, Staatsmann, geb. 17. Jan. 1812 zu Kaldenbush, Kirchspiel Ostercappeln im Osnabrückischen, wo sein Vater Advokat war, studierte in Göttingen und Heidelberg die Rechte und ließ sich dann als Anwalt in Osnabrück nieder, wurde ritterschaftlicher Syndikus, Assessor im Pupillenkollegium und vorsitzender Rat im lath. Konsistorium zu Osnabrück, 1848 Oberappellationsrat in Celle, 1849 Mitglied der hannov. Zweiten Kammer, in welcher er seinen bisherigen Gegner, den Minister Stüve, in dessen partikularistischen Bestrebungen unterstützte. Nachdem er seit Anfang 1851 als Führer der ministeriellen Partei zum Präsidenten der Zweiten Kammer ernannt worden war, trat er 22. Nov. 1855 in das Ministerium Schele. Als Minister setzte er die Errichtung eines Bischofsstuhles in Osnabrück und die Berufung kath. Personen in die Umgebung des hannov. Hofes durch. Nach seinem Austritt aus dem Ministerium 1853 beschäftigte er sich mit staatsrechtlichen Arbeiten und trat im Dez. 1866 in das verfassungsfeindliche Ministerium Brandis-Graf Platen, in welchem er das Departement der Justiz übernahm und für engen Anschluß Hannover an Österreich wirkte. Am 21. Okt. 1865 schied er aus dem Ministerium und wurde Kronoberanwalt in Celle. Nach der Annexion Hannovers von der preuß. Regierung zur Disposition gestellt, nachher pensioniert, wurde er vom Wahlkreise Lingen-Meyen in den konstituierenden und dann in den ordentlichen Norddeutschen Reichstag gewählt und nahm abweichend von dem 10. Okt. 1867 gefaßten Beschluß seiner polit. Freunde in Hannover, auch ein Mandat zum preuß. Abgeordnetenhaus an. In Interesse des Königs von Hannover entsaltete er als Vermittler große Thätigkeit hinsichtlich der Herausgabe des welfischen Hausarchivs und schloß 29. Sept. 1867 ein Abkommen hierüber ab; außerdem wurde er von den Mitgliedern des hannov. Königshauses in deren Rechtsangelegenheiten wiederholt zu Rate gezogen. Am 17. Juni 1869 nahm er an dem Laienkonzil zu Berlin teil, das sich gegen die päpstl. Unfehlbarkeitslehre aussprach. Als

en das Ende des Deutsch-Französischen Krieges kath. Centrumspartei bildete, trat W., der die ischen Bestrebungen mit den ultramontanen Bequiden wußte, an die Spitze der Partei und anisierte in Verbindung mit allen partikula- schen Elementen eine kräftige Opposition gegen preuß. wie gegen die Reichsregierung, und r auf allen Gebieten. Als aber die Regierung Mithilfe des Centrums bei der Einleitung der en schützöllnerischen Wirtschaftspolitik bedurfte, erte sich auch der staatsfluge W. mehr und r der Regierung und setzte so, nach dem Sturz Ministers Falk (1879) und besonders in den J. 81—87, wo er an der Spitze einer oppositionellen heit im Reichstag stand, die allmähliche Auf- ung der Kulturkampfgesetze durch. Zugleich mit Beendigung des Kulturkampfes jedoch sorgte er ch Aufhebung der Schulfrage in Preußen und nderung der Rückkehr der Jesuiten im Reich für e Kampfbjekte. Nachdem aber durch die Wahlen 1890 das Centrum wieder zur ausschlaggeben- Partei im Reichstag geworden war, bewilligte alle Vorlagen auf militär., kolonialpolit. und altem Gebiete und erreichte zunächst, daß das Gesetz er Rückgabe der im Kulturkampfe gesperrten hälter und staatlichen Zuschüsse den Wünschen s Centrums gemäß gestaltet wurde und daß An- g März 1891 der Kultusminister von Gopler rücktrat. Er starb 14. März 1891 in Berlin und rde in der ihm zu Ehren erbauten Marienkirche Hannover beigesetzt. Ein Denkmal (Bronzestatue n Heint. Bohlmann) wurde ihm 1895 in Meppen ichtet. Selten hat ein Parteiführer eine solche acht über eine polit. Partei ausgeübt wie W., der vorzüglich verstand, die großen wirtschaftlichen egenstände innerhalb der Partei auszugleichen. Die ramentarische Taktik handhabte er nicht minder schickt. Als Redner wirkte er durch gewandte Dia- tik, große Schlagfertigkeit und treffende Ironie, daß seine „Ausgewählten Reden, gehalten 1851 91“ (2 Bde., Dsnabrück 1901—2; Bd. 1, 2. Aufl. 03) von dauernder Bedeutung sind. — Vgl. Nen- nach, Ludwig W. in seinem Leben und Wirken, s. besonders in seiner polit. Thätigkeit (Trier 1892); chlesinger, Große Männer einer großen Zeit. Wallinderodt, W., Frandenstein, P. Reichenperger Nünst. 1894; Knopp, Ludw. W. (Dresd. 1898).

Windturbine, f. Windmotoren und Tafel- indmotoren, Fig. 9.

Windungssampere, f. Ampèrewindung.

Windvogel, soviel wie Brachvogel (s. d.).

Windwage, f. Orgel.

Windwardinsel, kleine, f. Conception.

Windward-Inlands (spr. eilands), f. Antillen d Westindien; auch eine Gruppe der Gesellschafts- seln (s. d.).

Windward-Passage (spr. pässedsch), Meeres- rade in Westindien, zwischen Jamaika, Cuba und aiti, verbindet das Karibische Meer mit dem atlantischen Ocean (s. Karte: Antillen).

Windwolke, f. Wolken.

Windwurf, f. Windbruch.

Winer, Georg Benedikt, prot. Theolog, geb. 3. April 1789 zu Leipzig, wo er studierte, sich 1818 abilitierte und 1819 außerord. Professor und Rustos n der Universitätsbibliothek wurde. Er ging 1823 r. ord. Professor nach Erlangen und lehrte in eicher Eigenschaft 1832 nach Leipzig zurück, wo er, 345 zum Domherrn des Hochstifts Meissen er-

nannt, 12. Mai 1858 starb. Ein Schüler des Phi- lologen Gottfried Hermann, hat sich W. um die sprachliche Seite der biblischen Wissenschaft große Verdienste erworben, namentlich durch seine hervor- ragende «Griech. Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, als sichere Grundlage der neutesta- mentlichen Exegese bearbeitet» (Epz. 1822; 8. Aufl., neu bearb. von Schmiedel, Gött. 1894 fg.); ferner schrieb er: «Biblisches Realwörterbuch» (2 Bde., Epz. 1820; 3. Aufl. 1847), «Pauli ad Galatas epistola» (ebd. 1821; 4. Aufl. 1859), «Rompara- tive Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen chrifl. Kirchenparteien» (ebd. 1824; 4. Aufl. 1882, von B. Gnab), «Grammatik des biblischen und targumischen Chaldäismus» (ebd. 1824; neu bearb. von Fischer, 1882), «Chaldäisches Lesebuch» (ebd. 1825; 2. Aufl. 1864, von Fürst), eine Neubearbeitung von Simonis-Eichhorns «Lexicon manuale hebrai- cum» (ebd. 1828). Durch die biogr. Notizen über die Schriftsteller wertvoll ist sein «Handbuch der theol. Literatur» (Epz. 1820; 3. Aufl., 2 Bde., 1838 —40, nebst Ergänzungsheft 1842). W. gab 1826 —32 die «Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie» und mit Engelhardt 1824—30 das «Neue kritische Journal der theol. Literatur» heraus.

Winfried, Apostel der Deutschen, f. Bonifatius.

Wingolf, nach dem Bericht der Edda ein my- thischer Ort, der als Teil Walhallas erscheint. Der Name ist ganz jungen Ursprungs und bedeutet wohl «Weinhalle». Die von Klopstock eingeführte Deu- tung «Gemach der Freunde» ist sprachlich unmöglich. In neuerer Zeit nahmen Studentenverbindungen mit spezifisch chrifl., anfangs dogmatisch-kirchlicher Richtung den Namen W. (nach Klopstocks Freundschaftsode «Wingolf») an. Zuerst in Bonn aus einem Bibel- oder Erbauungsfränzchen hervorgegangen, sind allmählich Wingolfverbindungen auf fast allen deutschen Universitäten entstanden. Sie verwerfen das Duell als unchrifllich und achten auf einen gottesfürchtigen Lebenswandel ihrer Mitglieder. Schon 1850 traten sie auf der Wartburg zu einem Bunde (dem Wingolfbunde) zusammen, der mehr- mals gelöst und geändert, im Mai 1880 rekonstruiert wurde. Die Vertreter der einzelnen Wingolfverbindungen (14 an der Zahl) versammeln sich in jedem zweiten Jahre auf der Wartburg. 1899 haben sie den 1870/71 Gefallenen ihres Bundes am Pfarr- berg in Eisenach ein Denkmal errichtet. Die Far- ben, meistens schwarz-weiß-gold, werden öffentlich getragen, so daß der W. zu den Couleurverbindungen gehört. — Vgl. Waig, Geschichte des Wingolfbun- des (Darmst. 1896; 2. Aufl. 1904).

Winiary, Dorf im Kreis Posen Ost des preuß. Reg.-Bez. Posen, Vorort von Posen, hat (1900) 3425 E., darunter 1409 Evangelische, Postagentur und Fernsprechverbindung. Dazu gehört Fort W.

Winkbaken, f. Baken.

Winkel, die gegenseitige Neigung zweier geraden Linien, welche nicht parallel sind. Um den W. zweier Geraden (Richtungen) zu bestimmen, muß man sie bis zu dem Punkte verfolgen, wo sie sich schneiden. Dieser Punkt heißt der Scheitel; die beiden Ge- raden heißen die Schenkel des W. Liegen beide Schenkel in einer geraden Linie, aber auf verschie- denen Seiten des Scheitels, so heißt der W. ein ge- rader oder gestreckter (s. umstehende Fig. 1). Die Hälfte eines gestreckten W. heißt ein rechter W. (Fig. 2); ein W., der kleiner als ein rechter ist, heißt ein spitzer (Fig. 3), ein W., der größer als ein rech-

ter ist, ein stumpfer W.; jeder W., der kleiner als ein gestreckter ist, heißt ein konvexer (Fig. 4) oder hohler, jeder W., der größer ist, ein konvexer (Fig. 5) oder erhabener. Jeder W. wird von einem

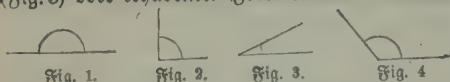


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Bogen gemessen, der von seinem Scheitel aus mit einem beliebigen Halbmesser zwischen seinen Schenkeln beschrieben wird. Daher wird die Größe der W. wie die der Bogen durch Grade ausgedrückt. Der gestreckte W. hat 180, der rechte 90°. Das Winkelmeßinstrument nennt man Transporteur (s. d.). Scheitelwinkel heißen zwei W., die den Scheitel

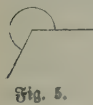


Fig. 5.



Fig. 6.

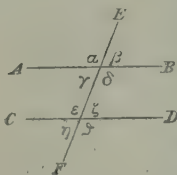


Fig. 7.

gemeinsam haben, und bei denen die Schenkel des einen die Verlängerungen der Schenkel des andern bilden, z. B. α und δ in Fig. 7. Durch Verlängerung eines Winkelschenkel über den Scheitel hinaus entstehen Nebenwinkel (α und β); α und β sind auch supplementär; der eine ist der Supplementwinkel des andern (s. Supplement). In Fig. 6 sind α und β komplementär, insolge dessen Komplementwinkel (s. Komplement). Bei zwei Parallelen, die, wie in Fig. 7 AB und CD, von einer dritten Geraden, EF, geschnitten werden, ist ϵ der Gegenwinkel oder korrespondierende W. von α , δ der Wechselwinkel von α , η der entgegengesetzte W. von α und ζ der konjugierte W. von α . Beim Dreieck entstehen durch die Verlängerung der Seiten über die Ecken hinaus neben den Innenwinkeln noch Außenwinkel. Der W. zweier in einem Punkte zusammenstoßenden krummen Linien ist einerlei mit dem W. ihrer durch den gemeinschaftlichen Punkt gezogenen Tangenten. Auch der W. einer Ebene mit einer geraden Linie sowie der W. zweier zusammenstoßenden Ebenen läßt sich auf einen geradlinigen W. zurückführen. Nicht so der körperliche W., der entsteht, wenn mehrere Ebenen in einem Punkte zusammenstoßen. Als Maß desselben dient das zwischen jenen Ebenen enthaltene Stück einer Kugeloberfläche, die aus der Spitze des W. mit irgend einem Halbmesser beschrieben worden ist.

Über W. als Werkzeug s. Anschlagwinkel.

Winkel oder Längswinkel, W. im Rheingau, Flecken im Rheingaukreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Rhein, an der Linie Frankfurt-Niederlahnstein (Station Strich-W.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2506 E., darunter 192 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, Krankenhaus, Raiffeisen'schen Darlehnskassenverein; Fabrikation von Schaumwein und Weinsteinäure, Weinbau (Winkler Hasenprung) und Schiffsahrt. An Karoline von Günderode (s. d.), die hier ihrem Leben ein Ende machte, erinnert ein Grabmal. Unweit Schloß Vollrads (1632) mit Weinbau (Schloß Vollrads).

Winkeladvokatür, s. Winkelschriftstellerei.

Winkelband, an Thüren, s. Band.

Winkelbohrrer, s. Bohrer.

Winkelbörse, s. Börse.

Winkelbach, s. Bach.

Winkelche, s. Ehe.

Winkelisen, s. Walzeisen. W. nennt man auch ein eisernes Winkelmaß, oder auch eine eiserne Schiene zur Befestigung zweier Holz- oder Eisenstücke unter einem Winkel zu einander.

Winkelfinten, s. Finte.

Winkelform, s. Verknüpfung.

Winkelfunktionen, s. Goniometrische Funktionen.

Winkelgelenk, s. Gelenk.

Winkelgeschwindigkeit, s. Geschwindigkeit.

Winkelhafen, das aus Eisen-, Nickel-, Silber- oder Messingblech hergestellte Instrument, in welchem der Schriftsetzer, Buchstaben an Buchstaben reichend, Worte und Zeilen formiert, lextren alle durch die Stellung des W. auf das bestimmte Form eine ganz gleichmäßige Breite gebend. (S. Buchdruckerkunst nebst Taf. II, Fig. 9 und Taf. III, Fig. 9) W. heißt auch ein Gerät bei der Schriftgießerei (s. d.).

Über W. als Tischlerwerkzeug s. Anschlagwinkel.

Winkelhafenbarometer, s. Mikrobrometer.

Winkelkopf oder Winkelstrommel, ein Instrument zum Abstecken von rechten und andern Winkeln von bestimmter Größe; es besteht aus einem 5–6 cm hohen Hohlzylinder oder Achteck, in dem zwei oder vier Visiervorrichtungen (Spalten, Dioptre) so eingeschnitten sind, daß sich die Visierlinien senkrecht oder unter andern bestimmten Winkeln in Mittelpunkte des Instruments schneiden. Das Gan wird auf einem Stod befestigt und im Scheitelpunkt des abzustellenden Winkels in die Erde gestochen. D betreffenden Winkelschenkel werden durch Visiere durch die Visierspalten in ihrer Lage bestimmt.

Winkelkreuz, s. Erzlagerstätten.

Winkellogen, s. Freimaurerei.

Winkelmafler, s. Mafler und Remisier.

Winkelmann, Adolf, Physiker, geb. 17. D. 1848 zu Dorsten in Westfalen, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin Mathematik und Physik, habilitierte sich dann an der Technischen Hochschule in Aachen und wurde dort 1875 Assistent, 1877 ord. Professor an der Akademie Hohenheim, 1886 ord. Professor und Direktor des Physikalischen Instituts in Jena. In einer großen Anzahl von Abhandlungen, die fast alle in Poggendorffs, Wiedemanns und Drudes «Annalen der Physik und Chemie» erschienen sind, behandelte er die Wärmeleitung und Diffusion der Gase und Dämpfe, die spezifische Lösungswärme der Flüssigkeiten, die anomale Expansion, in Verbindung mit D. Schott die Eigenschaften verschieden zusammengesetzter Gläser, in Verbindung mit Straubel einige Eigenschaften der Röntgenstrahlen. Er gab die erste Abteilung («Physik. Lehren») des 1. Bandes von Graham-Otto's «Handbuch der Chemie» heraus (Braunsch. 1885), fern mit andern Gelehrten das «Handbuch der Physik» (2. Aufl., 1903).

Winkelmann, Eduard, Geschichtsforscher, geb. 25. Juni 1838 zu Danzig, studierte in Berlin u. Göttingen Geschichte, war dann kurze Zeit Mitarbeiter an den «Monumenta Germaniae historica» wurde 1860 Oberlehrer an der Ritter- und Domschule in Areal, habilitierte sich 1865 an der Universität Dorpat und wurde 1866 hiesiger Docent. 18 folgte er einem Rufe als Professor der Geschichte nach Bern, 1873 nach Heidelberg. Im März 1883 wurde er zum Vorstand der bad. Historischen Kommission ernannt. Er starb 10. Febr. 1896 in Heidelberg.

er zahlreichen Auffäßen sind von seinen Arbeiten hervorzuheben: das preisgekrönte Werk «Gezichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche» (Bd. 1, 1863; Bd. 2, Reval 1865), «Die Kapitulationen Litthland. Ritterschaft und der Stadt Reval» (Reval 1865), «Livland. Forschungen» (Riga 1868), «Job. Mos. zur Geschichte des röm. Rechts in Livland» (Riga 1869), «Bibliotheca Livoniae historica» (Riga 1870; neue Bearbeitung, Berl. 1878), «Epistola Arnoldi de correctione ecclesiae epistola» (Berl. 1865), «Des Mag. Petrus de Ebulo Liber adorem Augusti» (Epz. 1874), «Acta imperii in saecula XIII et XIV» (2 Bde., Jnnbr. 1880), «Sicil. und päpstl. Ranzleiondrungen» (ebd. 1880), «Über die ersten Staatsuniversitäten» (Prooratrede, Heidelb. 1880), «Geschichte der Angelsen bis auf König Alfred» (Berl. 1883). Im Auftrag der Universität gab er zu ihrem Jubiläum ein «Urkundenbuch der Universität Heidelberg» (Bd. 1, 1886) heraus und im Auftrage der Königl. Historischen Kommission bearbeitete er die Jahrbücher der deutschen Geschichte «Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig» (Bd. 1, Epz. 1872—78) und «Kaiser Friedrich II.» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1889—97). Auch lieferte er mit einer Neubearbeitung von Böhmers «Regesta imperii», Bd. 5 (Jnnbr. 1879—94).

Winkelmäß, s. Winkelmaß (f. d.).
Winkelmessung, f. Messung (kirchlich).

Winkelmessung, f. Goniometrie.

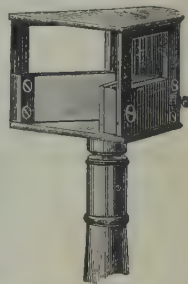
Winkelmessung, einen rechten Winkel bildend; auch viel wie lotrecht, senkrecht.

Winkler, Arnold oder Erni, ein Landmann aus Stans in Nidwalden, soll der Überlieferung nach in der Schlacht von Sempach (f. d.) durch seinen Heldenmuth den Sieg der Schweizer über Herzog Leopold von Oesterreich entschieden haben. Als in dieser Schlacht, 9. Juli 1386, der Heil der Eidgenossen nicht in das geschlossene Biviere der Oesterreicher eindringen vermochte, umfachte W. mehrere feindliche Pfeile, stieß sie sich in die Brust und öffnete damit den Eidgenossen eine Gasse. Am 3. Sept. 1865 wurde demelden zu Stans ein Denkmal errichtet und beim Jubiläum der Sempacher Schlacht 1886 ihm zu Ehren ein Fonds zur Unterstützung der Witwen und Waisen errichtet. Wehrmänner der Name Winkler-Stiftung gegeben. In der Streitfrage, ob W. seine That der Geschichte oder der Sage angehöre, treten die meisten Schweiz. Historiker auf Grund des großen Sempacher Liebes und auf Grund einer Notiz in einer Züricher Chronik des 15. Jahrh. für die histor. Wahrheit der Überlieferung ein, während Kleßner, Hartmann u. a. zu einem negativen Resultat gelangen. — Vgl. S. von Sienau, Arnold von W., seine Zeit und seine That (Marau 1862); Lorenz, Leopold III. und die Schweizerbünde (Wien 1860); Hauchenstein, W.s That bei Sempach ist keine Fabel (Marau 1861); Kleßner, Die Quellen zur Sempacher Schlacht und die Winkler-Sage (Gött. 1873); Daquet, La question de W. (Neuchâtel 1883); Bernoulli, W.s That (Bas. 1886); Bürkli, Der wahre W. (Zür. 1886); E. Secretan, Sempach et W. (Lausanne 1886); Thommen, Eine Bemerkung zum Sempacher Schlachtlied (im «Anzeiger für Schweizergeschichte», 1886, Nr. 4 und 5) sowie die Litteratur zu Sempach.

Winkelschreibstift, f. Winkeladvokatur, im Rechtsleben die Thätigkeit solcher Personen, welche ohne Zulassung zum Anwaltsberufe ein Geschäft aus

der Anfertigung von Schriften und der Vertretung von Rechtsfällen für andere machen. Die Oesterr. Civilprozeßordnung §. 29 verbietet die Zulassung von Winkelschreibern als Bevollmächtigten, die Deutsche §. 167 berechtigt das Gericht, Winkeladvokaten von der Verhandlung zurückzuweisen; das gilt jedoch nicht für Personen, denen das mündliche Verhandeln vor Gericht durch eine von der Landesjustizverwaltung getroffene Anordnung gestattet ist (Prozeßagenten, Rechtskonsulenten), was in der Regel nur bei kleinen Amtsgerichten geschieht, bei denen kein Rechtsanwalt zugelassen ist. Derartige Anordnungen sind ergangen in Preußen (Verfügung vom 25. Sept. 1899), Bayern (Besanmmachung vom 4. Jan. 1900), Sachsen (Justizministerialverordnung vom 1./2. Nov. 1899), Württemberg (Verordnung vom 4. Juli 1899) u. f. w.

Winkelspiegel, ein kleines Spiegelinstrument (f. d.), das, wie das Prismenkreuz (f. d.), zum Abstecken gerader Linien oder Festlegen von rechten Winkeln dient. Es wurde



von Adams in London Mitte des 18. Jahrh. erfunden, besteht aus zwei kleinen prismatischen Gehäuse mit ausgeschnittenen Fenstern unter einem Winkel von 45° gegeneinander gestellt sind (f. beistehende Abbildung). An der untern Seite ist das Gehäuse mit einem senkrechten Griff versehen. Beim Gebrauch wird der W. mit der Hand so vor das Auge gehalten, daß durch die offenen Fenster ein Objekt anvisiert werden kann, wobei gleichzeitig ein im rechten Winkel zu dieser Visierlinie liegendes zweites Objekt in den Spiegeln erscheint.

Winkelspinne (*Tegenaria civilis* Walck.), eine etwa 10 mm lange, braungraue, auf dem Hinterleibe schwarz gefleckte, überall gemeine Korbenspinne (f. d.). Ihr Gewebe wurde früher gegen Wechselfieber benutzt, jetzt wird es gelegentlich noch als blutstillendes Mittel angewandt, was jedoch wegen des Stauens u. f. w. bedenklich ist.

Winkeltreue Projektionsart, f. Kartentprojektion.

Winkeltrommel, f. Winkeltrommel.

Winkeltrompe, f. Trompe.

Winkelzähne, eine Form der Zähne für Zahn-

Winkelsägen, neuere Bezeichnung für Säge-

zeichen. — Vgl. Vorschrift für den Gebrauch der W.

Winkerkrabbe, f. Krabben. [(Berl. 1903).

Winkler, Clemens, Chemiker, geb. 26. Dez. 1838 zu Freiberg in Sachsen, besuchte die Freiburger Bergakademie, war dann bei den Sächsischen Blaufarbenwerken thätig und wurde 1873 Professor der Chemie an der Bergakademie in Freiberg. 1902 trat er in den Ruhestand und starb 8. Okt. 1904 in Dresden. Er machte sich verdient durch Ausarbeitung eines neuen Verfahrens zur Fabrikation von rauchender und wasserfreier Schwefelsäure (Kontaktverfahren), durch Ausbildung der technischen Gasanalyse, durch Entdeckung des Elementes Germanium (f. d.). W. schrieb: «Anleitung zur chem. Untersuchung der Industrie-gase» (1. u. 2. Abteil., Freiberg 1876—77), «Die Gasanalyse nach neuem titrimetrischen System» (ebd. 1883; 2. Aufl. 1898), «Lehrbuch der technischen Gasanalyse» (ebd. 1885; 3. Aufl., Epz. 1901), «Praktische Übungen in der Gasanalyse» (Freiberg 1888).

Winkler, Karl Gottfried Theod., Schriftsteller unter dem Pseudonym Theodor Hell, geb. 9. Febr. 1775 zu Waldenburg im Schönbургischen, studierte in Wittenberg die Rechte und Geschichte, wurde 1796 beim Stadtgericht zu Dresden angestellt, 1801 Kanzlist beim Geheimen Archiv, 1805 Wirkl. Geh. Archivregistrator, 1812 Geh. Sekretär, 1813 Redakteur des «Generalgouvernement-Blattes», 1814 Theatersekretär, 1816 Sekretär bei der königl. Akademie der Künste, 1825 überdies mit der Regie der ital. Oper beauftragt und 1841 Vicedirektor des königl. Hoftheaters und der musikalischen Kapelle. W. starb 24. Sept. 1856 in Dresden. Sein litterar. Ansehen dankte W. wesentlich dem Umstand, daß er das geleseste und einflußreichste belletristische Organ der Zeit, die berühmte Dresdener «Abendzeitung» (1807—43) herausgab. Auch mehrere Taschenbücher: «Penelope» (1811—48), «Romus» (3 Jahrgänge), die «Agrionien» ließ er erscheinen und versorgte die Bühne unglaublich behende mit zahllosen Überlegungen und Bearbeitungen, vorzüglich franz. Lustspiele und Bluetten. Die hinterlassenen Schriften seines Freundes R. W. von Weber (3 Bde., Dresd. 1827—29) gab W. heraus.

Winkler Saisensprung, Wein, s. Winkel.

Winklern, Dorf, s. Heiligenblut.

Winland, s. Winland.

Winneburg, Burgruine bei Cochem (s. d.).

Winnecke, August, Astronom, geb. 5. Febr. 1835 zu Groß-Heere bei Hannover, war nach Beendigung seiner Studien Assistent an der Berliner Sternwarte, 1858—67 Vicedirektor der Sternwarte in Pulkowa und hielt sich dann längere Zeit als Privatmann in Karlsruhe auf. Bei der Gründung der neuen deutschen Universität in Straßburg wurde W. daselbst Professor der Astronomie. Trotz der in den ersten Jahren sehr beschränkten Mittel der alten Sternwarte gelangte letztere doch unter W.'s Leitung bald zu hohem Ansehen, und die nach seinen Plänen neu erbaute Sternwarte ist eine der großartigsten der Gegenwart. Doch mußte W. aus Gesundheitsrücksichten seine Stellung 1886 aufgeben; er starb 3. Dez. 1897 in Bonn. W. hat einen hervorragenden Anteil an der Organisation der von Deutschland ausgesandten Expedition zur Beobachtung der Venusdurchgänge genommen und für den Durchgang von 1874 sowohl sämtliche Vorarbeiten geleitet als auch einen großen Teil der Berechnungen der Resultate ausgeführt. Seine eigenen Beobachtungen beziehen sich vorzugsweise auf die veränderlichen Sterne, auf Nebelflecke und Kometen und finden sich meist in Zeitschriften. W. ist auch Entdecker mehrerer Kometen, von denen einer periodisch ist.

Winneben, Stadt im Oberamt Waiblingen des württemb. Neckarkreises, an der Linie Stuttgart-Crailsheim der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 3730 E., darunter 105 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Methodistenkapelle, Latein- und Realschule, Erziehungsanstalt für vernachlässigte und taubstumme Kinder und Asyl für ältere Taubstumme (Pauhinenspflege), Wasserleitung, Bank für Gewerbe und Landwirtschaft, Darlehnskassenverein; Landwirtschaft, Getreidehandel, Wein- und Obstbau. Nahebei Schloß Winnenthal, seit 1833 Staatsirrenanstalt.

Winnipeg, Hauptstadt der canad. Provinz Manitoba, an der Einnübnung des Assiniboine in den Red-River of the North und an der Canad. Pacificbahn, welche hier nach sechs Richtungen abzweigt,

ist seit dem Aufhören des Monopols der Sonbaicompagnie der kommerzielle Mittelpunkt Nordwestens, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1901) 42340 E. und hat bedeutenden Holz- und Weizenhandel.

Winnipegsee in Britisch-Nordamerika (s. Kanada). Britisch-Nordamerika und Alaska), erstreckt sich über 22 000 qkm groß und nicht über 20 m tief, in 211 m Meereshöhe, übertrifft an Größe den Ontariosee und ist in seinem südl. Teile sehr sumpfig; in ihn ergießt sich: im SO. der Fluß Winnipeg, im S. der seinem obern Laufe die Grenze zwischen den Unionstaaten Norddakota im W. und Minnesota im bildende Red-River of the North, im W. der D. phin-River, welcher vom Manitobasee kommt, und der Sasatchewan. Der W. entsendet im N. Nelsonfluß nach der Hudsonbai, mit welcher er durch den Berens und Severn in Verbindung steht. Die größere südl. Hälfte des Sees gehört zu Manitoba, die nördl. Westküste zu Sasatchewan. Es steht Dampferverkehr.

Winuiza. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Bodoilien, im Gebiet des Südl. Bug und seiner Zuflüsse Kom, Desna und Sogha, hat 2980,5 qkm, 248 833 E.; Getreide-, Obst-, Zuckerrübenbau, Töpferei, 6 Zuckerraffinerien, 6 Branntweinbrennereien, 2 Bierbrauereien, 1 Tabak- und 3 Seifenfabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis Winuiza zu beiden Seiten des Bug und an den Eisenbahnen Riem-Schmerinka und Gumennoje-W., hat (1897) 28 995 E., darunter 50 Proz. Juden, 5 russ., 1 kat. Kirche, 13 Synagogen und Vorschulen, Realschule und große Heilanstalt für Geisteskranken.

Winntweiler, Dorf im Bezirksamt Rodenhau des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Alsenz und der Linie Kaiserslautern-Münster a. St. der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kaiserslautern), hat (1900) 1642 E., darunter 8 Evangelische und 81 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Wallfahrtskirche, altes Schloß der Grafen von Falkenstein, Realschule; Tüchtischroßfabrik, Maschinenfabrik, Mälzerei und Brauereien. W. war ehemals Hauptort der Grafschaft Falkenstein. In der Nähe d. Falkensteiner Thal, die Ruine der Burg Falkenstein und bedeutende Eisenwerke (Gebrüder Gienanth).

Winona, Hauptort des County W. in der Südstaates des nordamerik. Staates Minnesota, an Westufer des Mississippi, auf einer Prairie, hinüber, welcher sich steile Anhöhen erheben, mit mehrfach Bahnverbindung, zählt (1900) 19 714 E., darunter viele Deutsche; hat Handel mit Holz und Getreide- und Sägemühlen, Fabriken von Wagen und Kutschen, Sägemühlen und Pflügen, Werkstätten der Chicago-Northwestern-Bahn, Straßenbahnen, höhere Schule, Normalschule u. s. w.

Winrich von Kniprobe, s. Kniprobe, Winrich.

Wischöten (spr. winsch-), Flecken in der niederrhein. Prov. Groningen, Station der Staatsbahnlinie Harlingen-Nieuweeschans, ist Mittelpunkt eines regen Handelsverkehrs, besonders mit Ostfriesland und zählt (1899) 9668 E. Nach Norden (Friesland) und nach Süden zum Stadtkanal gehende Kleinbahnen.

Winsen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 686,96 qkm und (1900) 26 389 E., 1 Stadt, 74 Landgemeinden und 8 Outbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., rechts an der Luhe, kurz vor ihrer Mündung in die Zimenau, am Rande der Marsch und

an der Linie Lehrte-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Eimburg), hat (1900) 4234 E., darunter 57 Katholiken und 27 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, Schloß; Fabrikation von Tabak, Wollwaren und Papier, Schifffahrt.

Winsford, Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, am Weaver, einem linken Zufluß des Mersey, im N.W. von Crewe, hat (1901) 10382 E.; Salzfelderei.

Winslowsches Loch (anatom.), s. Neg.

Wispel, früheres Getreidemaß, s. Wispel.

Winston, Hauptort des County Forsyth im nordamerik. Staate Nordcarolina, westnordwestlich von Raleigh, hat (1900) 10008, mit Salem 13650 E.; Tabakfabriken, Tabakshandlungen, Fabrikation von Baumwollwaren und Wagen.

Winter, im allgemeinen die rauhere Jahreszeit, in der nördl. gemäßigten Zone etwa vom November bis April. Das Winterhalbjahr umfaßt auf der nördl. Halbkugel der Erde die sechs Monate vom 1. Okt. bis 31. März des folgenden Jahres, während für die südl. Hemisphäre die andern sechs Monate in gleicher Bedeutung als W. anzunehmen sind. Der astronomische W. hat engere Grenzen und umfaßt nur die Zeit zwischen der Sonnenwende (s. d.), zu der die Mittagshöhe der Sonne am kleinsten und die Tagesdauer am kürzesten ist, bis zur darauffolgenden Nachtgleiche. (S. Äquinoktium.) Auf der nördl. Halbkugel ist er daher etwa zwischen 21. Dez. und 21. März, auf der südlichen etwa zwischen 21. Juni und 23. Sept. eingeschlossen. (S. Jahreszeiten.)

In der Meteorologie bezeichnet man die drei Monate Dezember, Januar und Februar als den meteorologischen W. der nördl. Halbkugel. In der heißen Zone und eine ziemlich Strecke über die Wendekreise hinaus findet kein W. nach unserm Begriff statt. Hier giebt es nur eine oder zwei Regenzeiten, die aber nicht fast sind.

Winter, Georg Ludw., bad. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1778 zu Pechthal in der Nähe von Waldkirch, studierte in Göttingen die Rechte, wurde nach zweijähriger advokatorischer Thätigkeit 1803 Sekretär beim Geheimratskollegium, 1807 Regierungsrat beim Evangelischen Oberkirchenrat, war 1808—14 an verschiedenen Orten im Bezirksdienst thätig und wurde 1815 Ministerialrat im Ministerium des Innern, 1818 Geh. Referendar, 1822 Staatsrat und Mitglied des Staatsministeriums und 1824 Direktor des Ministeriums des Innern. 1830 wurde ihm unter dem Namen eines Chefs des Ministeriums das Amt des Ministers des Innern und 1833 auch der Titel eines solchen übertragen. 1819 trat er als Abgeordneter in seinem Bericht über das Abelschick den aristokratischen Anmaßungen entgegen und nahm seitdem den bebeutendsten Anteil an dem parlamentarischen Leben Badens. Es gelang ihm, die Verwaltung in dem freistündigen Gange zu erhalten, dem sie in den innern Organisationen auch nach dem Rückzuge von 1832 treu blieb. Eine Reihe wichtiger Reformen, namentlich die Umgestaltung des Gemeindefens, die 1831 zu stande kam, das Expropriations-, das Volksschulgesetz u. a., war hauptsächlich sein Werk. W. starb 27. März 1838. Er schrieb: «Über die Ansprüche der Krone Bayerns auf Landesteile des Großherzogtums Baden» (Mannh. 1827). 1855 wurde ihm in Karlsruhe ein Standbild (von Reich) errichtet. — Vgl. Weid, Reliquien von Ludwig W. (Freib. i. Br. 1843); R. Schentel in den «Bad. Biographien», Bd. 2 (Karlsr. 1875).

Winter, Peter von, Komponist, geb. 1755 zu Mannheim, war Schüler von Abt Vogler und wurde 1776 Orchesterdirektor am Hoftheater in Mannheim, 1778 folgte er dem Hofe nach München und wurde 1788 an Abt Voglers Stelle Kapellmeister. Er starb 17. Okt. 1825 in München. W. hat eine große Anzahl von Opfern geschrieben, von denen «Das unterbrochene Dperfest» (1796) noch heute bekannt ist, und gab auch eine große Gesangschule heraus (4 Abteil., Mainz 1824).

Wintëra, Pflanzengattung, s. Drimys.

Winterberg, zwei Berge in der Sächsischen Schweiz. Der Große W., der höchste Gipfel des Gebirges auf dem rechten Elbufer, ist 551 m hoch, hat eine mit Basalt bedeckte Kuppe und gewährt eine schöne, weit umfassende Aussicht. Der Kleine W. ist 495 m hoch. — W. heißt auch der höchste Teil der Dammagruppe (s. Dammastod).

Winterberg, Stadt im Kreis Brilon des preuß. Reg.-Bez. Arnsw., in 634 m Höhe, auf dem Plateau von W., einer rauhen bewaldeten Hochfläche des Sauerlandes (s. d.), die in dem Rahlen Altenberg (830 m; mit Aussichtsturm), der höchsten Erhebung des Sauerlandes, gipfelt, hat (1900) 1307 E., darunter 38 Evangelische und 20 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, Krankenhaus, Wasserleitung, Spinnerei; Wollwebereien.

Winterberg, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Prachatitz in Böhmen, an der Wolinka, einem Seitenbach der Wotawa, die nördlich zur Moldau geht, in 696 m Höhe, am Fuß des Rubani (1358 m) im Böhmer Wald, an der Linie Strakonitz-Wallern der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (431,6 qkm, 29376 E.), hat (1900) 4719 meist deutsche E., 2 got. Kirchen (13. und 14. Jahrh.), fürstl. Schwarzenbergisches Schloß; Glasfabrik («Wolfs»), zwei Glashütten, Glaskleiferei, Buchdruckerei und Buchbinderei (Herstellung von Gebetbüchern), Eisenbein- und Beinsehnerei, Fabrikation von Bronzeware, Zündhölzchen, Resonanzboden-, Sieb- und Bürstenholzern, zwei Brauereien, Ziegelei und Kalkbrennerei.

Winterberger, Alexander, Pianist und Komponist, geb. 14. Aug. 1834 in Weimar, studierte auf dem Leipziger Konservatorium und bei Liszt und lebte seit 1861 in Wien. 1869 wurde er Lehrer am Konservatorium in Petersburg und siedelte später nach Leipzig über. W. gehört zu den hervorragendsten Pianisten der Gegenwart, hat sich aber neuerdings vom Konzertsaal zurückgezogen. Als Komponist hat er sich durch Klavierstücke und Lieder vorteilhaft bekannt gemacht.

Winterbiere, s. Bier und Bierbrauerei A, IV.

Winterbeich, s. Beich.

Wintereiche, s. Eiche.

Winterer, Landelin, elßäss. Politiker, geb. 28. Febr. 1832 zu Ober-Sulzbach, studierte kath. Theologie, wurde Kaplan in Dischweiler und Colmar, später Pfarrer in Gebweiler, dann Stadtpfarrer und Kanonikus in Mülhausen i. G. Dem Deutschen Reichstage gehört W. seit 1874 ununterbrochen an. Er ist ein eifriger Protestler und stand auch als Mitglied des elßäss. lothr. Landesausschusses stets in der Opposition gegen die reichsländische Regierung und das Deutschtum. Er veröffentlichte: «Histoire de Sainte Odile ou l'Alsace chrétienne au septième et au huitième siècle» (Gebweiler 1870), «Histoire de la persécution religieuse en Alsace pendant la grande révolution», «Le socia-

lisme contemporain» (1878), «Trois années de socialisme» (1882; deutsch Köln 1882), «Le danger social» (1885; deutsch Mainz 1885), «Le socialisme international» (1890; deutsch von Berg, Köln 1891).

Winterfeldt, Hans Karl von, preuß. Generalleutnant, Friedrichs d. Gr. Freund, geb. 4. April 1707 zu Banzelow in Vorpommern, trat im 16. Jahre in die preuß. Armee ein und wurde von Friedrich d. Gr. 1740 nach Petersburg gesandt, wo er die Allianzversuche des Wiener Hofes mit Erfolg zu hintertreiben wußte. W. zeichnete sich bei der Ueerrumpelung von Glogau, 8. März 1741, besonders aber in der Schlacht bei Mollwitz, 10. April, sowie bei dem Gefecht von Rothschloß, 22. Juni, aus. Kurze Zeit hernach wurde er zum Obersten befördert. Im Zweiten Schleßischen Kriege kämpfte er ruhmvoll bei Slawentz und bei Landshut, wofür ihn der König zum Generalmajor ernannte; auch nahm er am Siege von Hohenfriedberg 4. Juni 1745 sowie an dem glücklichen Gefecht bei Ratholisch-Hennersdorf 23. Nov. hervorragenden Anteil. Während des folgenden Friedens war er als Generaladjutant immer in der Nähe des Königs und wurde von diesem zu wichtigen Geschäften gebraucht. Kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wurde er Generalleutnant. In der Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) befehligte er die Infanterie des linken Flügels. Am 7. Sept. 1757 wurde er bei Mays (s. d.) von Radasdy überrascht, er selbst wurde verwundet und starb am folgenden Tage. Sein (nach dem Entwurfe von Kitz) in Erz gegossenes Standbild wurde 1862 auf dem Wilhelmshofe zu Berlin aufgestellt. Seinen Namen trägt seit 1889 das preuß. 23. Infanterieregiment. — Vgl. Barnhagen von Ense, Leben des Generals W. Berl. 1836; auch im 6. Bande der «Biogr. Denkmale», 3. Aufl., neue Ausg., Bp. 1887; Hans Karl von W. und der Tag von Mays (Görl. 1857); Wollwo, H. R. von W. (Münch. 1899).

Winterfeldzug, s. Feldzug.

Winterfenster, s. Fenster.

Winterfroßt, s. Frostschaden.

Wintergarten, ein größeres Gewächshaus, in dem die Pflanzen, ästhetisch gruppiert, mehr dekorativen Zwecken dienen als in eigentlichen zur Pflanzenkultur bestimmten Pflanzenhäusern. Die Bauart ist die der Palmenhäuser. Die Tiefe des Gebäudes sollte sich zur Länge desselben wie 1:2 verhalten, da sich bei diesem Verhältnis die ansprechendste Pflanzendekoration herstellen läßt. Eine der schmalen Seiten des W. sollte aus Mauerwerk bestehen, um einen dunklen Hintergrund für eine künstlich zu schaffende Perspektive zur Verfügung zu haben. Die Mauer kann durch Kletterpflanzen, hohe Gewächse u. dgl. gedeckt werden. W. können frei stehen oder sich an andere Gewächshausbauten, oder am besten an die Wohnungen anschließen. Die Gruppierung der Pflanzen ist meist eine landschaftliche, seltener sieht man eine regelmäßige Anordnung der Pflanzen und der Wege. Tropische W. im großen Stil nennt man auch Palmengärten; sie sind bekannt geworden durch ihre Anlage in Verbindung mit öffentlichen Vergnügungsorten in großen Städten, z. B. in Deutschland in Frankfurt a. M., Hannover, Charlottenburg, Köln und Leipzig.

Wintergrün, s. Zimmergrün und Pirola, sowie Tafel: Vioornen, Fig. 3.

Wintergrünöl, s. Gaultheriaöl.

Wintergut oder totes Gut, die Federn von geschlachteten Gänsen.

Winterhäfen, s. Hafen.

Winterhalter, Franz Xaver, Porträtmaler, geb. 20. April 1806 in Menzenschwand bei St. Gallen, erhielt seine erste künstlerische Ausbildung in München, besonders unter Stieler's Leitung. Er sich 1828 in Karlsruhe nieder, malte dort gelungene Porträte der Mitglieder des bad. Regentenhaus, wurde dafür zum Hofmaler ernannt und konnte seine Studien in Paris fortsetzen und 1835 Jt. besuchen. Einige Jahre mit Genrebildern beschäftigt (Dolce far niente, Decamerone, Neapolitanerin am Brunnen; sämtlich im Pariser Salon 1837 ausgestellt), erscheint er seit 1838 fast ausschließlich Porträtmaler. W. wurde, nachdem Ludwig V. von Frankreich und dessen ganze Verwandtschaft geflohen hatte, einer der gefeiertsten Fürstinnen seiner Zeit. Vielfach wurde er von dem kaiserl. von Frankreich beschäftigt; hervorzuheben ist ein lebensgroßes Gruppenbild (1855): Kaiser Eugenie mit acht Ehren Damen, ruhend im Park St. Cloud. Auch am preuß., württemb., österr., und span. Hofe porträtierte W. die Fürstlichen. W. starb 8. Juli 1873 zu Frankfurt a. M.

Winterhusten, chronischer Luftröhrenkatar

Winterkleid, s. Sommerkleid.

Winterkohl, s. Blattkohl.

Winterkönig, Vogel, s. Zaunkönig; auch Synonym Friedrichs V. (s. d.) von der Pfalz.

Winterkurorte, Klimatische Kurorte (s. d.), sich wegen ihres gleichmäßigen, nicht zu kalten Klimas zum Winteraufenthalt Kranker eignen.

Winterlager, s. Castra.

Winterlauch, s. Jakobslauch.

Winterlinde, s. Linde und Tafel: Laubbäume IV, Fig. 2.

Winterling, Pflanzengattung, s. Eranthis.

Wintermeer, s. Meer.

Winterpunkt, soviel wie Wintersolstitium (s. Sonnenwenden).

Winterquartiere, früher die von gegnerischen Heeren im Laufe eines Krieges während des Winters eingenommenen Quartiere, da meist während des Winters eine längere Unterbrechung der Feindseligkeiten eintrat. Napoleon I. verließ diesen köstlichen Gebrauch im Feldzuge 1806/7 gegen Preußen; seitdem hat der Winter in den Kriegen der neuesten Zeit die Kämpfe nicht unterbrochen (S. auch Feldzug und Quartier.)

Winterrettich, s. Rettich und Tafel: müse III, Fig. 13.

Winterroggen, s. Roggen.

Wintersaatule, s. Erdbaunen.

Winterschlag, der bei vielen Tieren während der kalten Jahreszeit in gemäßigten und hochgelegenen Klimaten eintretende lethargische, schlafartige Zustand, der durch eine eigentümliche Disposition ihres Körpers herbeigeführt und meist in irgend einem Versteck abgehalten wird. In diesen Schlaf verfallen Weichtiere (Schnecken), die meisten Insekten (die Schmetterlinge meist als Puppen), einige Fische (z. B. sämtliche karpfenartige), ferner Reptilien und Amphibien, verschiedene Säuger (z. B. Fledermäuse, Igel, Hamster, Murmeltiere, Siebenschläfer). Letztere bringen diesen Zustand meist in Erdböhlen oder hohlen Bäumen zu, kugeln sich dabei zum Schutze gegen die Kälte zusammen, wodurch Eingeweide, Luftröhre und Nieren zusammengedrückt werden. Die Atmung infolgedessen beinahe unterbrochen, die Eigenwärme

bedeutend herabgestimmt, der Kreislauf des Blutes geschieht sehr langsam, die Verdauung ist fast ganz ruhmäßig und der Stoffwechsel auf ein Minimum reduziert. Man kann verschiedene Grade des W. unterscheiden; die einen Tiere erwachen nicht zeitweilig während des W. und sind wie Scheintot (Murmeltier, Siebenschläfer), bis der Frühling sie weckt oder sie in einen erwärmten Raum gebracht werden; die andern schlafen nur mehr und fester als sonst (Bär, Dachs). Hiernach ist auch das Bedürfnis nach Nahrung, die Empfindlichkeit u. s. w. bemessen. Bei den Säugetieren wird der W. indirekt durch die Kälte, direkt durch den Nahrungsmangel veranlaßt, während der der wechselwarmen (kaltblütigen) Tiere dabei auch und in erster Linie durch die äußere Temperatur veranlaßt wird. Dem widerspricht es nicht, daß die betreffenden Säugetiere auch in einen künstlichen W. versetzt werden können; durch Vererbung hat sich ihre Organisation wirklich in dieser Richtung, aber doch erst sekundär, angepaßt. Einen Gegenstand u. W. bildet der Sommer Schlaf (s. d.). — Vgl. Barlow, Der W. nach seinen Erscheinungen im Tierreich (Berl. 1846).

[Alderbauschule.]

Winterschulen, landwirtschaftliche, s. **Winterschutz** der Pflanzen, der Schutz gegen Frosteinwirkungen, der Gewächse des freien Landes, die aus mildern Gegenden stammen, gewährt werden muß. Man wendet sehr verschiedene Schutzmaßregeln an und beifügt sich meist mit den billigsten und am leichtesten anzubringenden. Kleine Pflanzen, wie niedrige Rosen, werden mit Erde behäufelt, damit die Veredelungsstelle geschützt ist; biegsame laubabwerfende Gehölze, wie Weinreben, Feigen, hochstämmige Rosen u. s. w., werden niedergebogen und mit Erde, Sand, Laub, Nadelstreu (Tannenz., Fichten-, Kiefernnadeln) oder Moos bedeckt. Andere, besonders immergrüne Laub- und Nadelgehölze, werden in Stroh, Strohmatte oder in Fichtenreisig eingebunden (Einbinden). Seltener, und nur bei ganz wertvollen Gewächsen werden Bretterkästen oder Bretterhäuschen, die mit Ventilation versehen sein müssen, über den Pflanzen errichtet. Für Pflanzen, die gar keinen Frost ertragen können, müssen die Ruten Doppelwände bekommen, die mit Laub oder Nadelstreu ausgefüllt werden. Außerdem thut man gut, den Boden über den Wurzeln aller zarten Gewächse mit Laub, Schlackabfällen, altem trockenem Dünger u. dgl. zu bedecken. Knollen- und Zwiebelgewächse, wie Canna, Georginen u. a., die im Winter ruhen, im freien Boden aber verfaulen oder erfrieren würden, werden im Herbst aus der Erde genommen, an der Luft leidlich abgetrocknet und den Winter über in Kellern oder andern trocknen frostfreien Räumen aufbewahrt (Einwintern). Gewächshaus- und Zimmerpflanzen, die während des Sommers im Freien aufgestellt waren, müssen spätestens Anfang Oktober in die Winterquartiere (Gewächshäuser oder Zimmer) zurückgebracht werden. — Vgl. Barfuß, Der W. der Bäume u. s. w. (Carlsport 1900).

Wintersgrün, früherer Name von Gottesgab (s. d.) in Böhmen.

Winterjohannisbeere, s. Sonnenwenden.

Winterjohannisbeere, s. Schneekammer (s. d.).

Winterjohannisbeere, s. Teleskopsporen, s. Puccinia und Uredineen.

Winterjohannisbeere, s. Bd. 17.

Winterjohannisbeere, Ulrich von, s. Ulrich von Winter.

Winterjohannisbeere (spr. -weiss), Marktflecken in der niederländ. Provinz Geldern, nahe an der deutschen

Grenze, an den Bahnlinien Zutphen-W., W.-Zevenaar, W.-Dorsten und W.-Weisel, zählt (1899) 10915 E. [Kernobst, Fig. 3.]

Winter-Taubenapfel, s. Apfel und Tafel.

Winterteiche, s. Teichwirtschaft.

Winterthur. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Zürich, hat (1900) 57269 E. in 27 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks W., in der Thalebene



der Sulach, in 447 m Höhe, von Wein- und Waldhügeln umgeben, an den Linien Stein (Sädingen)-W. (75 km), Singen-W. (45 km), Rorschach-Romanshorn-Zürich, Schaffhausen-W. (30 km), Rorschach-St. Gallen-W. (74 km) der Schweizer Bundesbahnen und W.-Bauma-Wald (40 km, Töbthalbahn), hat (1900) 22335 E., darunter 4578 Katholiken und 100 Israeliten. Die Stadt ist regelmäßig angelegt mit breiten, geraden Straßen und großen Plätzen und Promenaden und zählt viele bemerkenswerte Gebäude, darunter die spätgotische reform. Laurenzkirche, die neue kath. St. Paulskirche, das Stabhaus, nach den Plänen Semper's im griech. Stil erbaut, die Kunsthalle mit Bildern von Schweizer Malern, das Postgebäude, das Museum mit der Stadtbibliothek, der naturhistor. Sammlung, dem Gymnasium und der Industrieschule, das kantonale Technikum mit dem Gewerbemuseum, die höhere Mädchenschule, das Waisenhaus und das Spital. W. ist eine der gewerbsleißigsten Städte der Schweiz und einer der bedeutendsten Handelsplätze. Die wichtigsten Industriezweige sind Baumwollindustrie (Spinnerei, Zwirnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei u. s. w.), Seidenweberei, Stickerie, Gerberei, Seifenfabrik, Tischlerei, Schuhfabrikation, chem. Industrie, Metallgießerei, Maschinenbau und Brauereien. Dem sehr lebhaften Handel dienen die Bank in W., die Hypothekbank und mehrere andere Institute. Die bemerkenswertesten Punkte der unmittelbaren Umgebung sind die Kyburg (s. d.), das Schloß Mörsburg, Hoch-Wülflingen und das Dorf Ober-Winterthur, das an der Stelle der röm.-helvet. Stadt Vitodurum steht. — Die Stadt W. ist eine Gründung des Mittelalters und gehörte den Grafen von Kyburg, von denen sie 1264 an die Habsburger überging; 1414 erlangte die Stadt die Reichsfreiheit, kehrte aber 1442 aus freien Stücken wieder unter österr. Herrschaft zurück und kam erst 1467 an Zürich. — Vgl. Troll, Geschichte der Stadt W. (3 Bde., Winterth. 1842—43).

Winterung, Vogesenberg, s. Grand-Benton.

Winterwilde, s. Vicia.

Winterzeichen, s. Tierkreis.

Winterzwiebel, s. Jakobslach.

Winther, Christian, dän. Dichter, geb. 29. Juli 1796 zu Fensmark in Seeland, studierte Theologie in Kopenhagen, bereiste Italien und ging 1841 nach Neufreilich, um die Verlobte des nachherigen Königs Friedrich VII., die Prinzessin Karoline Charlotte Marianne, im Dänischen zu unterrichten. Nach der Rückkehr lebte W. zu Kopenhagen; er starb 30. Dez. 1876 in Paris. W. war einer der bedeutendsten dän. lyrischen Dichter der neuen Zeit. Die erste Sammlung seiner Dichtungen erschien 1828 und erhielt in späteren Auflagen den Titel «Digte, gamle og nye» (8. Aufl. 1882). Daran schließen sich «Nogle Digte» (Kopenh. 1835; 2. Aufl. 1852), «Sang og

Sagn» (1839; 2. Aufl. 1858), «Digtninger» (1842), «Spriske Digte» (1849), «Nye Digte» (1851), «Nye Digtninger» (1853), «Brogede Blade» (1865; 2. Aufl. 1878). Bruchstück geblieben ist das größere Gedicht «Judit» (1837). Als Novellist hat W. in «Haandtegningerne» (1840), «Fire Noveller» (1843) und «Tre Fortællinger» (2. Aufl. 1851) ebenfalls Beachtenswertes geleistet. Für die Jugend bestimmt sind «Fem og tyve Fabeler» (1845) und «En Morfabog» (1850). Ferner veröffentlichte er die umfassendere Dichtung «Hjortens Flugt» (Kopenh. 1855; 10. Aufl. 1887). Außer Überetzungen, z. B. vom «Heinke Vos» (1849) und von Heyß «Fabeln» (2. Aufl. 1848), lieferte er auch ein «Udvalg af Kjömpeviserne» (1840) und «100 Romanzer af danske Digtere» (3. Aufl. 1851). Eine Sammlung seiner Poesien gab W. u. d. T. «Samlede Digtninger» (11 Bde., Kopenh. 1860—72). Dazu erschien 1879 ein kleiner Band «Efterladte Digte». — Vgl. Liebenberg, Breve fra og til C. W. (1880); Bøgh, C. W. (Bd. 1—3, Kopenh. 1894—1901).

Wintrichscher Hammer, s. Perfusion.

Wintun, s. Amerikanische Kasse II.

Winzingerode, Ferd., Freiherr von, russ. General der Kavallerie, geb. 15. Febr. 1770 in Alledorf a. d. Werra, trat 1790 aus hess. Diensten in die österr. Armee in den Niederlanden, zwei Jahre später wieder in hess. Dienste und kämpfte am Rhein mit. Dann folgte er nochmals der Fahne Österreichs bis zum Frieden von Campo-Formio. 1797 wurde er Major in russ. Diensten. Den Feldzug von 1799 machte er mit Bewilligung Russlands wieder in Österreich mit und zeichnete sich in der Schlacht von Stodach aus. Seit 1802 Generaladjutant Kaiser Alexanders I., ging er 1805 als Gesandter nach Berlin, um den König zum Bündnis mit Großbritannien und Österreich gegen Napoleon I. zu bewegen, und dann nach Wien, wo er das Bündnis zwischen Österreich und Rußland abschloß. Er zeichnete sich in dem Gefecht bei Dürnkowitz (11. Nov.) aus und war in der Schlacht bei Austerlitz in Alexanders Umgebung. 1809 focht er wieder mit den Österreichern bei Aspern und wurde noch auf dem Schlachtfeld zum Feldmarschalleutnant befördert. W. nahm dann 1813 als Commandeur eines Korps in der Nordarmee an den Schlachten von Großgörschen, Dennewitz und Leipzig teil und wurde nach der letzten zum General der Kavallerie ernannt. Auch im weiteren Verlauf des Feldzugs gehörte er der Nordarmee an, drang in Holland ein, vereinigte sich im März 1814 mit Blücher bei Laon und stellte die Verbindung mit der Hauptarmee unter Schwarzenberg her. Nach der Schlacht bei Arcis-sur-Aube wurde er mit einer schwachen Abteilung dem Heer Napoleons nachgesandt, den er eine Zeit lang geschickt täuschte, während die Hauptarmee der Verbündeten auf Paris vorrückte. Auch 1815 befehligte W. ein Korps gegen Frankreich. Er starb 17. Juni 1818 zu Wiesbaden. — Vgl. Freiherr von Winzingerode, General Ferdinand Freiherr von W. (Arolsen 1902).

Winzingerode, Georg Ernst Levin, Reichsgraf von, württemb. Staatsminister, geb. 27. Nov. 1752 zu Walsrode in Hannover, trat im Alter von 16 J. in hess. Dienste. Nach dem Tode des Landgrafen Friedrich II. (1787) wurde er Oberhofmeister bei dessen Witwe; 1794 wurde W. in den Reichsgrafenstand erhoben. 1801 berief ihn Herzog Friedrich von Württemberg zum Minister der auswärtigen

tigen Angelegenheiten und ernannte ihn 1806 auch zum Ministerpräsidenten. 1807 nahm W. seine Entlassung. 1808 wurde er auf Wunsch Napoleons Gesandter in Paris, bis er 1814 wieder das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Württemberg übernahm. Nach König Friedrichs Tode (1816) ließ sich W. von seinen Staatsämtern entheben; doch übernahm er 1820 den Gesandtschaftsposten an den Höfen zu Berlin, Dresden, Hannover und Cassel. Seit 1825 lebte er zurückgezogen und starb 24. Okt. 1834 in Stuttgart.

Sein Sohn Heinrich Levin, Graf von W., geb. 16. Okt. 1778, trat 1802 in den württemb. Staatsdienst, wurde 1803 Regierungsrat in Göttingen, 1806 Kreishauptmann des neu gewonnenen Thuringer Kreises und von 1804 an Gesandter in Karlsruhe, München, Paris, Petersburg und Wien sowie im Hauptquartier der Verbündeten während der Feldzüge von 1814 und 1815. Er erhielt dann den Posten eines Staatsministers und wohnte an solcher 1820 nebst Hardenberg den Konferenzen in Wien bei, wo er sich als Verteidiger liberaler Grundsätze auszeichnete. 1823 wurde er Wangenheim Nachfolger als Gesandter beim Bundestage. Später zog er sich auf sein Gut Bodenstein im Reg.-Bez. Erfurt zurück. Er starb 15. Sept. 1856. Seine Biographie wurde von seinem Sohn Graf Wilko von Winzingerode-Bodenstein (s. d.) veröffentlicht.

Winzingerode-Bodenstein, Wilko Levin, Graf von, Sohn des Grafen Heint. Levin von Winzingerode, geb. 12. Juli 1833 in Göttingen, studierte Rechts- und Staatswissenschaft zu Göttingen, München und Berlin, übernahm nach dem Tode seines Vaters die Verwaltung des Familienbesitzes und wurde 1876 durch den neu konstituierten Provinziallandtag der Provinz Sachsen zum Landesdirektor dieser Provinz gewählt. Von 1867—76 und 1879—82 gehörte W. dem preuß. Abgeordnetenhaus als Mitglied der freikonservativen Partei, vorübergehend 1873 auch dem Reichstage an. Seit 1871 Gründung des «Evangelischen Bundes» (1886) war W. bis Nov. 1904 Vorsteher desselben. Die von ihm bei den Generalversammlungen des Bundes gesprochenen Eröffnungsreden sind in den «Schriften des Evangelischen Bundes» (Halle 1887) abgedruckt. Außer Aufsätzen über Gegenstände der Steuerpolitik und Verwaltung in den «Preuß. Jahrbüchern» (Bd. 30) und den «Schriften des Vereins für Socialpolitik» (1873: «Zur Reform der Personalbesteuerung»; 1889: «Offene Strassenpflege»; 1890: «Zur Reform der Landgemeindevorstände») veröffentlichte er «Graf Heinrich Levin Winzingerode ein Württemberger Staatsmann» (Gotha 1866).

Winzenheim, Dorf und Hauptort des Rantow W. (12 266 E.) im Kreis Colmar des Bezirks Dübelsdorf, 6 km westlich von Colmar, mit dem es durch Straßenbahn verbunden ist, am Eingang des Müstertals, hat (1900) 3609 E., darunter 147 Evangelische und 378 Israeliten, Post, Telegraph, Landkirche, Synagoge; Baumwollspinnereien und Webereien, Eisengießerei, Hammerwerk, bedeutenden Weinbau und Weinhandel. — W. erscheint urkundlich schon im 8. Jahrh. 3 km westlich die Trümmer Pflüzburg (Pflüburg), vermutlich im 15. Jahrh. zerstört; weiter südwestlich die 1635 von den Franzosen zerstörte Hohlandsburg (632 m).

Winger, der berufsmäßig den Weinbau (s. Weinbau) betreibende Landarbeiter.

Winzergenossenschaften, s. Weinbaugenossenschaften.

Wingerschulen, f. Weinbauschulen.

Winzig, Stadt im Kreis Wohlau des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Nebenbahn Liegnitz-Kobylin, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Breslau), hat (1900) 1851 E., darunter 280 Katholiken und 43 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, evang. und kath. Kirche, Präparandenanstalt, Stadtpark, Vorschulverein; Landwirtschaft, Genossenschaftsmolkerei, Mülerei und -Bäckerei, sowie Viehmärkte. Kaiser Heinrich V. belagerte und zerstörte den Ort auf dem Zug gegen die Polen 1109.

Winglar, Dorf bei Loccum (f. d.).

Wipfeld, Dorf im Bezirksamt Schweinfurt des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, am Main, hat (1900) 631 fath. E., Postexpedition, Telegraph und Schmelzquellen mit dem Ludwigsbad; nahebei Schloß Klingenberg.

Wipfelsener, f. Waldbrand.

Wippach, slowen. Vipava, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Adelsberg in Krain, an der W., am Westabhang des Birnbaumer Waldes, Sitz eines Bezirksgerichts (230,19 qkm, 12085 E.), hat (1900) 1472 slowen. E. [schaffene Figur.

Wippen, von Julius Stettenheim (f. d.) ge-

Wippe, zum Spannen der Armbrust, f. Schnep-
per; als Turngerät, f. Wippen.

Wippen, im Turnen das taktmäßige Auf- und Abbewegen in senkrechter Ebene; kommt hierbei hauptsächlich das Fuß- oder Kniegelenk, der Rumpf, die Arme in Frage, so spricht man von Fußwippen, Kniewippen, Rumpfwippen, Armbwippen. Das aus einem leiterartigen Gestell bestehende, auf einer Achse aufliegende Turngerät, das bei Hang und Stütz ein solches Bewegen ermöglicht, heißt Wippe (Schaukelleiter). — W. als Seemannsstrafe, f. Strapade.

Wipper, im Münzwesen, f. Ripper und Wipper.

Wipper. 1) Alte W., linker Nebenfluß der Saale, entspringt im Unterhartz am Ostabhang des Auerbergs im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, berührt Wippra, Leimbach und Hettstedt, erreicht bei Sandersleben Anhalt, empfängt links die ebenfalls aus dem Unterhartz kommende Eine, berührt Güsten und mündet, 70 km lang, oberhalb Bernburg. — 2) **Rüstenfluß** im Reg.-Bez. Köslin, entspringt nahe der westpreuß. Grenze aus dem Wippersee bei Kremerbruch, nimmt links die von Rummelsburg kommende Stiebnitz auf, berührt Schlawe und Rügenwalde, empfängt dann die von Polnow herkommende Grabow (f. d.) und mündet bei Rügenwaldermünde, 150 km lang, 128 km fließbar, in die Ostsee. — 3) **Linker Nebenfluß** der Unstrut in Thüringen, entspringt in den Othmerbergen, nördlich von Worbis, im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, berührt Worbis, umfließt nördlich den Dün, durchbricht in sehr gewundenem Laufe die Hainleite, berührt Sonnershausen und mündet, 75 km lang, unterhalb Sachsenburg.

Wipperfurth. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 311,58 qkm und (1900) 28251 E., 1 Stadt und 8 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Lindlar. — 2) **Stadt** im Kreis W., an der Wupper, in 275 m Höhe, an der Nebenlinie Lennep-Dieringhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Köln), hat (1900) 5453 E., darunter 510 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste der alten Stadtmauern, zwei kath., eine evang. Kirche, schönen Springbrunnen (1331) auf dem Marktplatz, Progymnasium, Wasserleitungen, Krankenhaus, Sparkasse, Volksbank, Eisengießerei,

vier Wollspinnereien, drei Tuchfabriken, je eine Fabrik für Kunstwolle, Holzwolle und Knochenmehl, drei Sägewerke, Kram- und Viehmärkte.

Wippgalgen, f. Galgen und Estrapade.

Wippra, Flecken im Mansfelder Gebirgskreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Wipper, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle a. S.), hat (1900) 1116 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, gewerkschaftliche Oberförsterei, Burgrutene; Brauerei, Schiefer- und Grünsteinbrüche, Märkte und wird als Lustort besucht.

Wippsäge, f. Sägemaschinen.

Wippstierz, Vogel, f. Bachstelze. [Eill.

Wipsthal, das obere Thal der Eisack und der

Wiprecht von Groitzsch, geb. um das J. 1050, war der Enkel des pommerischen Slavenhäuptlings Wulf, der sich zum Herrn des Baltamerlandes um Stendal und Arneburg gemacht, und dessen zum Christentum übergetretener Sohn W. Morungen und Gatersleben erworben hatte. W. vertauschte seinen Besitz im Baltamerlande gegen die Burg Groitzsch an der Weißen Elster und Langermünde, trat dann in die Dienste des Herzogs Bratislav von Böhmen, beteiligte sich mit diesem an den Kämpfen König Heinrichs IV. gegen die Sachsen und erhielt Leisnig und Dornburg sowie verschiedene Güter in Alstedt, auch mit der Hand von Bratislavs Tochter Jutta die Gaue Budissin und Risan. Als sich der junge König Heinrich V. gegen seinen Vater empörte, trat W. zu jenem über und preßte dem zu Böhleheim gefangenen Kaiser die Auslieferung der Reichskleinodien ab. Später nahm er an den Kriegszügen Heinrichs V. teil, mußte jedoch die Freilassung seines gefangenen Sohnes W. des Jüngern vom Kaiser durch Abtretung von Budissin, Risan, Leisnig und Morungen erkaufen. In der Weimarer Erbfehde ergriff er die Partei der säch. Fürsten; gefangen und zum Tode verurteilt, rettete er sein Leben durch Abtretung von Groitzsch; nachdem aber in der Schlacht am Belfesholze bei Gerbstädt 1115 des Kaisers Feldherr Hoyer von Mansfeld durch W. den Jüngern gefallen war, wurde W. der Haft entlassen und erhielt seine Besitzungen zurück. Er hielt sich auch seitdem zu den aufständischen Sachsen, und Erzbischof Adalgot von Magdeburg, der Sohn seiner Schwester, belehnte ihn mit der Burggrafschaft Magdeburg. W. wurde schließlich Mönch in dem von ihm 1096 gegründeten Kloster Pegau, wo er 22. Mai 1124 starb. — Vgl. W. von Groitzsch im «Archiv für sächs. Geschichte» (1864).

Wirballe, russ. Wersholowo (Verzholovo) oder Wersholow, poln. Wierzbolów, Stadt im Kreis Moskowskij des russ.-poln. Gouvernements Suwalki, im Thal der Schirwindta und an der Eisenbahn Wilna-W., hat (1897) 3285 E., Post, Telegraph, eine evang. und eine russ. Kirche. Die Bahnstation W. liegt 5 km westlich von der Stadt, 2,5 km östlich von der letzten preuß. Station Sydruhnen, und hat ein Zollamt erster Klasse.

Wirbel, auf Trommeln und Pauken eine dem Triller aus andern Instrumenten verwandte und auch so bezeichnete Schlagmanier, die durch sehr schnell aufeinander folgende Schläge hervorgebracht wird; bei Saiteninstrumenten die hölzernen oder eisernen Stifte, um welche die Saiten gewunden sind. — In der Anatomie heißen die einzelnen Knochen der Wirbelsäule (f. d.) W. — Über Meereswirbel f. Meer.

Wirbelatome, Bezeichnung für die Ätherwirbel, aus denen man die physik. Natur der Atome (s. d.) erklärt. Selmholz hat theoretisch gefunden, daß die Wirbelringe in einer reibungslosen Flüssigkeit, die sich am besten durch die bekannten Rauchringe veranschaulichen lassen, immer aus denselben Flüssigkeitsteilchen bestehen. Die rotierenden Teilchen bleiben in den Wirbelring gebannt und können denselben nicht verlassen. Der Ring kann auch nicht zerschnitten werden, da er dem Messer ausweicht. W. Thomson sieht sich dadurch bewogen, die Atome als Wirbelringe im Äther zu betrachten. Zwei Wirbelringe (oder W.) können in der Weise aneinander gebunden sein, daß abwechselnd der eine durch den andern hindurchschlüpft. — Vgl. Lehmann, Molekularphysik, Bd. 2 (Spz. 1889).

Wirbelbogen, **Wirbelsäule**, s. Wirbel-
Wirbelgewitter, f. Gewitter.

Wirbelförper, s. Wirbelsäule und Tafel: Körper des Menschen (Durchschnitt), beim Artikel Mensch.

Wirbellose Tiere (Evertebrata) nannte Lamarck solche Tiere, die im Gegensatz zu den Fischen, Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugetieren, den Wirbeltieren (s. d.), kein Rückgrat haben. Abriß wäre der Name Rückgrattiere und rückgratlose Tiere besser, da in der That bei verschiedenen Fischen das Rückgrat nicht zu einer Wirbelsäule aufgelöst ist. — Vgl. Korschelt und Heider, Lehrbuch der vergleichenden Entwicklungs-geschichte der W. L. Spezieller Teil (Jena 1893).

Wirbelsäule, f. Chorda, Embryo und Wirbel-
Wirbelsäule (Columna vertebralis) oder

Rückgrat (Spina dorsi), beim Menschen die fentrecht gelagerte, leicht S-förmig gebogene Knochensäule, welche die Grundlage des Rumpfes bildet, den Kopf trägt, dem Becken zum Ansätze dient und aus den 24 Wirbeln (vertebrae), dem Kreuz- und Steißbein, besteht. (S. Tafel: Das Skelett des Menschen, beim Artikel Skelett.) Die Wirbel, deren jeder aus einem soliden cylindrischen Wirbelförper, einem horizontalen spangenartigen Knochenbogen (Wirbelbogen) und mehreren, der Gelenkverbindung dienenden Wirbelfortsätzen besteht, sind durch Zwischenlagen von Bandmasse und Bändern innig untereinander verbunden, so daß jeder einzelne von ihnen sehr wenig, die ganze Säule aber ziemlich bedeutende, wenn auch nicht an allen Stellen gleiche Beweglichkeit besitzt. (S. auch Tafel: Die Bänder des Menschen, Fig. 5 u. 7, beim Artikel Bänder.) Man nennt die sieben obersten Wirbel, deren erster unmittelbar mit dem Hinterhauptbeine des Schädels verbunden ist, Halswirbel (s. Hals nebst Textfig. 1—3), die zwölf folgenden, an deren Seite sich die Rippen (s. d.) anschließen, Brustwirbel, und die fünf untersten, deren letzter auf dem Kreuzbein ruht, Lendenwirbel. Erstere sind die kleinsten, letztere die größten. An Gestalt sind sie außer dem ersten und zweiten Halswirbel (atlas und epistropheus), welche eine die Beweglichkeit des Kopfes vermittelnde Form haben, untereinander dem Wesen nach gleich; namentlich sind sie alle durchbohrt und bilden so den Kanal, welcher das Rückenmark (s. d.) enthält. Die W. ist in ihrer knorpeligen Grundlage (der sog. Wirbelsäule, chorda dorsalis) im Embryo früher als andere Knochen vorhanden, verknöchert jedoch später als viele andere. Angeborene Bildungsfehler, zu viel oder zu wenig Wirbel, Spaltung des Rückenmarks-

kanals, Verkrümmungen u. s. w., sind nicht seltener werden oft auch später erworben. Diefelben Krankheiten, welche andere Knochen befallen, können auch bei der W. vorkommen und sind hier wegen der Nähe des Rückenmarks mit größerer Gefahr verbunden. — Vgl. Welcker, über Bau und Entwicklung der W. (Halle 1878).

Bei allen Wirbeltieren legt sich die W. an ein elastischer, an beiden Enden zugespitzter Stützband (chorda dorsalis) des innern Keimblatts an, um diese, auch als ein Produkt des mittlern Keimblatts, die äußere Chordascheide. Diese liegt die Knochen der W. Bei niedern Fischen (Rum-mäulern) bleibt sie zunächst faserig, sendet nach oben neben dem Rückenmark je eine Leiste, die sich oberhalb desselben in der Mittellinie vereinigt und so einen schützenden Kanal um dasselbe darstellt, der nur zum Durchtritt der Rückenmarksnerven stellenweise durchbrochen ist. Bei höheren Fischen (Knorpelfischen) treten in dieser Scheide zunächst um die Chorda herum ringförmige Verknorpelungen auf, dann hintereinander in dem obersten Kanal; diese Verknorpelungen verdrängen die ursprüngliche Masse der Chorda mehr und mehr, bis sie als doppelt ausgehöhlte knorpelige Wirbelsäule mit obern knorpeligen Bogenfortsätzen (bei Knochen-fischen sind beide durch Aufnahme von Kalksalzen in verschiedenem Umfange verknöchert) erscheint. Jeder Wirbel hat ein centrales Loch, durch das sich der Rest der Chorda, die zwischen je zwei Wirbeln entstehend deren Aushöhlungen angeschwollen ist, hindurchzieht. Bei den höhern Tieren, besonders bei Vögeln und Säugetieren, wird durch Verknöcherungen der äußern Scheide die Chorda bis zum Verschwinden zurückgedrängt. Die W. teilt sich in die Hals-, Rumpf- und Schwanzregion, die Rumpfre-gion wieder in die Brust-, Lenden- und Beckenunterregion. Alle diese Regionen und Unterregionen sind sehr verschiedenartig entwickelt und die Gesamtzahl der Wirbel schwankt von 10 (Frösche) bis 422 (Abgottschlange). Bei Säugetieren ist die Zahl der Halswirbel sehr konstant 7, die der Brustwirbel schwankt von 12 bis 29, die der Lendenregion von 2 bis 9, wobei ziemlich allgemein gültig ist, daß die Wirbelzahl der Brust- und Lendenregion einer Tierart in umgekehrtem Verhältnis zu einander stehen. Das Kreuzbein besteht meist aus 3 Wirbeln, aber einerseits bisweilen auch bloß aus 2, andererseits aus 13. Am ungleichartigsten ist die Zahl des Schwanzwirbel von 3 (Mensch) bis 40 (kleiner Ameisenbär). Die Vögel haben in der Region des Halses 9—24, in der des Rückens 6—10 Wirbel, während sich die Lendenwirbel zusammen mit dem Kreuzbeinwirbeln und den vordern Schwanzwirbeln mit dem Becken vereinigen. Die Zahl der freien Schwanzwirbel beträgt 8—10, aber der letzte steht aus einer Verschmelzung von mehreren. Abgesehen von den Kreuzbeinwirbeln (2) sind die Zahlenverhältnisse bei Reptilien sehr schwankend, eben-so bei Amphibien und Fischen, bei denen eine derartige Einteilung der W. wie bei den übrigen Wirbeltieren überhaupt nicht durchgeführt werden kann und sie eigentlich nur eine Rumpf- und Schwanzregion unterscheiden läßt. Die Verbindung der einzelnen Wirbel ist bei den einzelnen Wirbeltiergruppen, das aber auch in den einzelnen Regionen der W. sehr verschieden. Am festesten ist die Verbindung bei Fischen und Walen, am beweglichsten bei Schlange und im Schwanz (Greifschwanz) mancher Säu-

tere; bei Vögeln sind die Wirbel des Halses äußerst beweglich, die der Kumpfregion sehr fest miteinander vereinigt. Man unterscheidet je nach den Ausbuchtungen der Wirbelkörper: amphicöle (an beiden Seiten ausgehöhlte, damenbrettsteinähnliche Wirbel), procöle (vorn ausgehöhlte) und opisthocöle (hinten ausgehöhlte) Wirbel.

Rückgrats- oder Wirbelsäulenverkrümmungen sind äußerst selten angeboren, in der Regel nach der Geburt erst erworben und am häufigsten dadurch, daß man Kinder, ehe ihre W. die genügende Festigkeit besitzt, lange Zeit aufrecht sitzen läßt oder ihnen eine gekrümmte Haltung (beim Schreiben u. s. w.) zuläßt. Man unterscheidet eine Verkrümmung nach der Seite (Skoliose), eine nach vorn (Lordose, Senkrücken) und eine nach hinten (Kyphose, Höcker, Buckel). Eine jede dieser Verkrümmungen ruft nach und nach im benachbarten höher oder tiefer gelegenen Teile des Rückgrats, um das Gleichgewicht in der W. wiederherzustellen, eine Verkrümmung nach der entgegengesetzten Seite hervor, und diese heißt deshalb die kompensierende. So erzeugt z. B. eine Seitenverkrümmung der Brustwirbel nach rechts eine Skoliose der Lendenwirbel nach links u. s. w. Die Skoliose (seitliche Rückgratsverkrümmung, hohe Schulter), die häufigste und meistens nach rechts im Brustteile der W. (mit linksseitiger kompensierender Skoliose des Lendentheils und Beckens) entstehende Verkrümmung wird veranlaßt durch Störungen des regelmäßigen Antagonismus der Muskeln (infolge schiefer Haltung, ungleichmäßiger Belastung des Körpers, vorwiegenden Gebrauchs der einen Extremität bei Unthätigkeit der andern), ferner durch einseitige Lähmung der Einatmungs- und Rückenmuskeln durch den Zug des schrumpfenden Brustfells nach Brustfellentzündung sowie durch einseitige (rhachitische oder coralgische) Mißgestaltung des Beckens. Im wesentlichen ist die Skoliose durch abnorme Belastung der W. bedingt (sog. Belastungsdeformität). Über ihre Verhütung und Behandlung s. Schiefwerden. Die Kyphose oder der Buckel, das Auswachsen, die winklige oder bucklige Verkrümmung der W., wird fast immer durch die kariöse Entzündung und Verschwärung der Wirbeln Knochen, die sog. Pott'sche Wirbelkrankheit oder Spondylarthrocace (Malum Pottii, s. Pott'sches Übel), verursacht, durch die ein oder mehrere Wirbelkörper kariös erweicht werden, unter der Last des Kumpfes immer mehr zusammensinken und dadurch schließlich eine spitzwinklige Knickung der W. in der Gegend der zerstörten Wirbeln Knochen veranlassen. Die Krankheit, deren Ursache die Tuberkulose ist, kann alle Stellen der W. befallen und tritt am häufigsten im Kindes- und Jünglingsalter auf; ihre frühesten Symptome sind dumpfe Schmerzempfindungen im Rückgrat und auffallend rasch eintretende Ermüdung, unsicherer Gang und allgemeine Abgebrung mit Fieber und Schweißen. Die Behandlung erfordert ununterbrochenes Liegen auf dem Rücken oder Tragen eines zweckmäßig konstruierten Stützapparates (Taylor'sche Maschine oder Gipskorsett) sowie ein sorgfältig überwachtes diätetisches Verhalten. Neuerdings hat man auch durch gewaltsame Streckung der verkrümmten W. gute Resultate erzielt. (S. Skoliose.) Lordose der W. kommt meist an den Lendenwirbeln und hier fast stets als eine konsekutive vor; sie kompensiert als solche entweder eine Kyphose oder die durch Rhachitis, angeborenes Hin-

ten, Coralgie herbeigeführten Abweichungen des Beckens. Die Heilung aller dieser Verkrümmungen ist sehr schwierig und läßt sich teils durch Heilgymnastik und Massage, teils durch Apparate (künstliche Stützapparate, Geradhalter u. dgl.) erzielen. (S. Orthopädie.) In jedem Falle ist die Behandlung durch den Arzt so frühzeitig als nur möglich notwendig; länger bestehende Verkrümmungen der W. sind meist nicht mehr zu beseitigen. — Literatur s. beim Artikel Schiefwerden.

Wirbelsaum, s. Nähen.

Wirbelschlagader, s. Gehirn und Tafel: Die Nerven des Menschen, Fig. 1, 9, beim Artikel Nerven.

Wirbelströme, soviel wie Foucaultströme (s. d.).

Wirbelstürme, Luftwirbel (s. d.), die sich der europ. Küste vom Golfstrom her nähern und entweder längs dieser Strömung weiter ziehen oder einen mehr oder minder großen Teil des europ. Festlandes überschreiten. Bekannt sind die Stürme von 1807 und 1821. Letzterer gab einen wesentlichen Anstoß zur Erforschung der Stürmercheinungen. Die europäischen W. sollen hauptsächlich im November auftreten. Wie weit sie mit den Westindia-Hurricanes (s. Hurricane) zusammenhängen, muß dahingestellt bleiben. Im Winter ziehen auch oft vom Mittelmeer her W. quer durch Europa, die vielfach Ursache starker Schneestürme sind. — Vgl. Reye, Die W., Tornados und Wettersäulen (Hannov. 1880); C. Schneider, Entstehung und Prognose der W. (Regensb. 1895).

Wirbeltheorie, eine kosmologische Ansicht von Descartes (s. d.), nach der die Bewegung der Himmelskörper von wirbelnden Strömungen eines das Weltall erfüllenden Äthers bewirkt würden. Auch die zur Erklärung der Wirbelstürme dienenden Hypothesen nennt man W., sowie die Theorie der Wirbelatome (s. d.). — Über W. des Schädels s. Schädel.

Wirbeltiere, Rückgrattiere (Vertebrata), der höchste Kreis der Tiere, der die Klasse der Lanzettfische (s. d., Leptocordia), Hundmäuler (s. d., Cyclostomata), Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere umfaßt. Für den Bau aller dieser Tiere besteht ein gemeinsamer Grundplan, der sich in der fast ausnahmslose symmetrischen Anlage wenigstens der äußern Organe zu beiden Seiten einer senkrechten Ebene, in den gemeinsamen Phasen der Entwicklung aus dem Keime und in dem Bau des Körpers und besonders in dem Verhältnis der Bewegungsorgane ausspricht, da hier die festen Hebel, die der Bewegung dienen, ein inneres Skelett bilden, während die bewegenden Kräfte, die Muskeln, auf der Außenfläche des Skeletts angebracht, ursprünglich in ringförmige Querabteilungen geschieden und durch eine meist weiche und nachgiebige Haut umhüllt sind. Als Grundlage des bald nur knorpeligen, meist aber knöchernen innern Skeletts stellt sich zuerst ein aus dem innersten Keimblatt hervorgehender centraler Zellenstab, die Wirbelsaite (Chorda dorsalis) dar, in deren vom mittlsten Keimblatt stammenden Scheide sich nach und nach die aus einzelnen Abteilungen, Wirbeln, zusammengesetzte Wirbelsäule (s. d.) entwickelt, welche die Wirbelsaite allmählich verdrängt und sich nach vorn zu dem Kopfe (Schädel und Gesicht) erweitert, nach hinten meist zum Schwanz verlängert. Die Wirbel besitzen ein Mittelstück, den Körper, und von diesem ausgehende Bogenstücke, die meist zu Ringen zusammenwachsen und durch ihre Nebeneinanderlage

zung zwei röhrenartige Räume bilden, den hinten oder oben zum Schutze des centralen Nervensystems, Rückenmark und Gehirn, den vordern oder untern zum Schutze der Eingeweide, oder der Hauptblutgefäße. Im höchsten Falle finden sich zwei gegliederte Extremitätenpaare, ein vorderes und ein hinteres; eins derselben oder beide können aber auch fehlen. Charakteristisch ist ferner die Existenz eines oberhalb des Verdauungstrahes gelegenen centralen Nervensystems: Gehirn und Rückenmark, von dem die Körpernerven ausstrahlen, und dreier paarweise am Kopfe angebrachter Sinnesorgane: Ohr, Auge, Nase, die indessen mehr oder minder verkümmert sein oder auch ganz fehlen können. Die Verdauungsorgane haben stets vordere und hintere Öffnung, von Anhangsdrüsen findet sich immer eine Leber, meist Bauch- und sehr häufig Mundspeicheldrüsen. Ein Herz als centraler Bewegungsapparat des in Gefäßen circulierenden Blutes fehlt nur einem einzigen Wirbeltier, dem Lanzettfischchen. Mit Ausnahme dieses und der Jugendformen einiger schollen- und aalartigen Fische haben auch alle übrigen W. rotes Blut (s. d.), dessen Farbe durch Blutkörperchen, die in farblosler Flüssigkeit schwimmen, bedingt ist. Die Atemorgane sind stets vorhanden, aber bald Kiemen, bald Lungen. Die Geschlechter sind, mit Ausnahme einiger Fische, bei denen zuweilen, aber nicht konstant, wahre Zwitter auftreten, getrennt. Der Embryo bildet sich von der Rückenfläche aus gegen den Dotter des Eies fortstreichend und liegt stets auf der Bauchfläche. Die einen W. legen Eier, die andern gebären lebendige Junge. Bei den einen finden auffällige Metamorphosen und Larvenzustände erst während des selbständigen Lebens statt, bei den meisten nicht.

Über die Klassifikation der W. sind viele verschiedene Ansichten laut geworden. Nach der embryonalen Entwicklung und der ganzen Körperbildung kann man zuerst den Amphioxus abtrennen, der keinen eigentlichen Kopf noch Gehirn (daher als Klasse der Leptocardia oder Acrania bezeichnet) besitzt, dann ferner die Rumpmäuler, die keine Kiefer, sondern nur Lippenknorpel und ein einfaches Nasenrohr besitzen, und die übrigen fünf Klassen in zwei große Gruppen spalten, die niedern (Anallantoidea) und die höhern (Allantoidea s. Amniota). Bei den erstern bilden sich bei der embryonalen Entwicklung niemals besondere Hüllen (Schafhaut und Harnhaut), und das Tier atmet wirklich durch Kiemen, entweder während seines ganzen Lebens oder während eines Theils desselben. Hierher gehören die Fische und die Lurche oder Amphibien. Bei den andern atmet das selbständige Tier nie durch Kiemen, und es bilden sich besondere Hüllen um den Embryo. Hierher gehören die Reptilien (s. d.), die, wie alle Tiere der ersten Reihe, sog. kaltes, d. h. in seiner Temperatur von der äußern abhängiges Blut haben, und die sog. warmblütigen Tiere, bei denen das nicht der Fall ist. Andere, wie z. B. Huxley (Manual of the anatomy of vertebrated animals, Lond. 1871; deutsch von Nagel, Bresl. 1873), stellen drei Gruppen auf, indem sie Fische und Amphibien, der zwischen diesen Klassen existierenden Übergänge wegen, zusammen als fischähnliche (Ichthyopsidae), die vereinigten Reptilien und Vögel als Sauropsidae bezeichnen und die Säugetiere als dritte höchste Gruppe auffassen.

Vgl. Rathke, Entwicklungsgeschichte der W. (Lpz. 1861); Owen, On the anatomy of vertebrates (3 Bde.,

Lond. 1866—68); Wiedersheim, Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der W. (2. Aufl., Jena 1888); Breßler, Anleitung zum Bestimmen der W. Mit europas (Zür. 1904).

Wirbelwind, soviel wie Luftwirbel (s. d.).

Wir Deutsche fürchten Gott, aber fürchten nichts in der Welt, Ausspruch Bismarcks seiner großen Reichstagsrede am 6. Febr. 1878, worin er bei Gelegenheit der zur Beratung stehenden ersten Lesung des Anleihegesetzes für die Wehrvorlage (s. Deutschland, Geschichte) die gesamt-polit. Lage kennzeichnete und zur Verteidigung d. Entwurfs die Kriegsgesahren beleuchtete, in Deutschland während der letzten 40 Jahre gekommen war, aber zugleich auch mit Hinzufügung jener Worte die Mahnung an die ausländische Presse richtete, ihre Drohungen gegen Deutschland zu unterlassen, das sich durch solche nicht einschüchtern lassen würde.

Wirker, eine Klasse der Halloren (s. d.).

Wirkerlei, die Herstellung der Wirkmassen (s. d. und Wirkmaschine).

Wirksamkeit, im Unterschied vom Schein allgemeinen soviel wie Realität (s. d.). Nachb. jedoch Kant dem letztern Ausdruck, als Kategorie einen bestimmten Sinn gegeben hat, gebraucht er für die davon verschiedene Kategorie des Daseins oder der Existenz. Wirklich ist nach ihm, was mit Wahnehmung nach empirischen Gesetzen zusammenhängt.

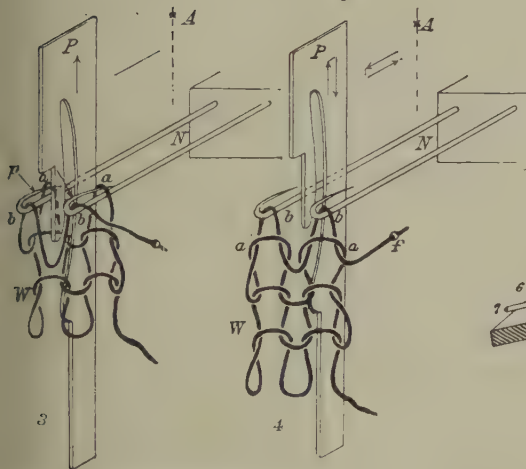
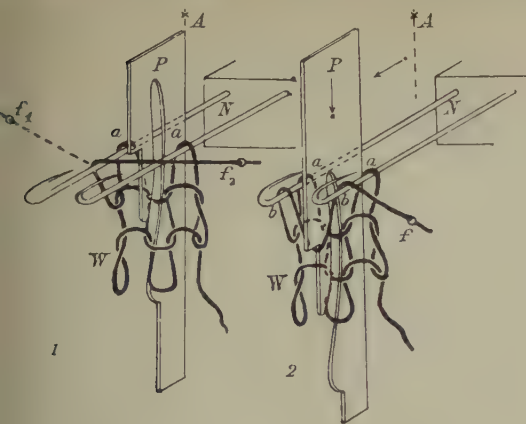
Wirkmaschine, Wirkstuhl oder Strumpfwirkerstuhl, maschinelle Einrichtung zur Herstellung von Wirkwaren (s. d.). Man unterscheidet d. Kulierstuhl und den Kettenstuhl, je nach d. die Einrichtung zur Herstellung von Kulierwaren oder Kettenware dient. Bei dem erstern ist ein einziger Faden zur Bildung der reihenweise angeordneten und unter sich verketteten Fadenschleife oder Maschen benutzt, aus denen die Kulierware zusammengesetzt ist; bei dem letztern kommen gleichzeitig so viel Fäden zur Verarbeitung, als sich Maschen in einer Reihe der Kettenware befinden. In beiden Stühlen ist für jede zu bildende Masche eine Reihe eine besondere Nadel erforderlich. Die Nadeln sind entweder in einer geraden Linie oder in einer Kreislinie angeordnet. Hiernach werden die Wirkstühle in breite oder flache und in Rund- oder Circularstühle eingeteilt. Unter einem Wirkerstuhl schlechthin versteht man in der Regel einen flachen Kulierstuhl. Näheres s. die Textbeilage und die Tafel: Wirk- und Strickmaschinen. — Die Wirkmaschine zur Herstellung einer Art von Maschinenweberei (s. Spizen) geeignet. — Vgl. Willkomm, Die Technologie der Wirkerei (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887—90); Reh, Die Fabrikation der Wirkwaren (Hann. 1892); Lehrbuch der Maschinenstrickerei, hg. v. der Dresdener Strickmaschinenfabrik normals & Timäus (Dresd. 1895); Heßler, Die Fabrikation der Trikotwaren sowie Strumpfwaren und der Kalfulation (Wien 1903). Deutsche Wirkerzeitung (Apolba 1880 fg.); Nomens Journal für Wirkerei und Strickerei u. i. w. (Charlottenb. 1886 fg.).

Wirkmuster, s. Wirkwaren.

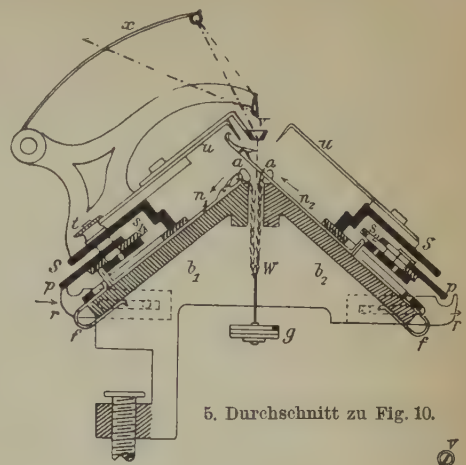
Wirkmaschinen, s. Wirkmaschine.

Wirkschulen, Fachschulen, die junge Leute durch praktischen und theoretischen Unterricht Übernahme leitender Stellungen in der Wirkerei ausbilden. Die älteste derartige Schule wurde 1869 zu Limbach bei Chemnitz gegründet; wird von der Stadt, dem Staate und von Privatstiftungen erhalten und hat einen Lehrkurs von ein-

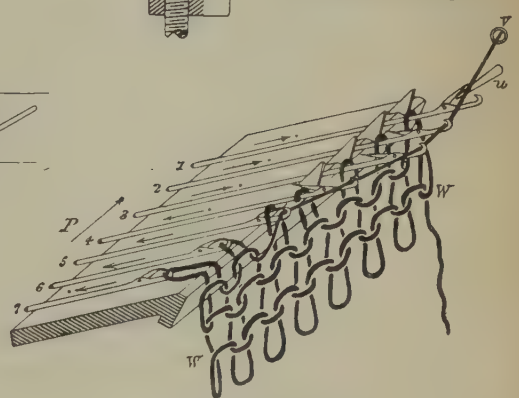
WIRK- UND STRICKMASCHINEN.



1—4. Maschenbildung bei Fig. 9.



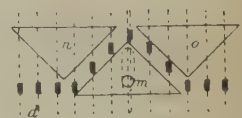
5. Durchschnitt zu Fig. 10.



6. Detail zu Fig. 10.

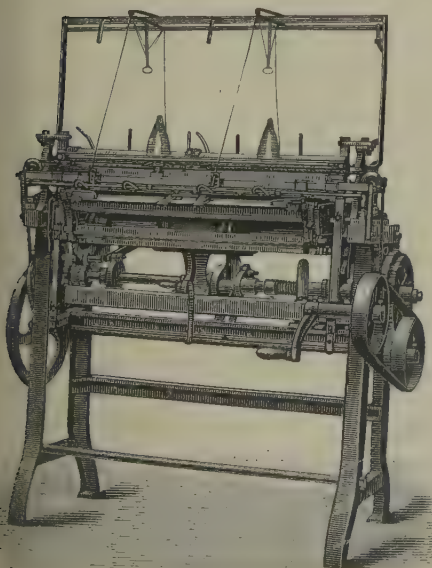


7

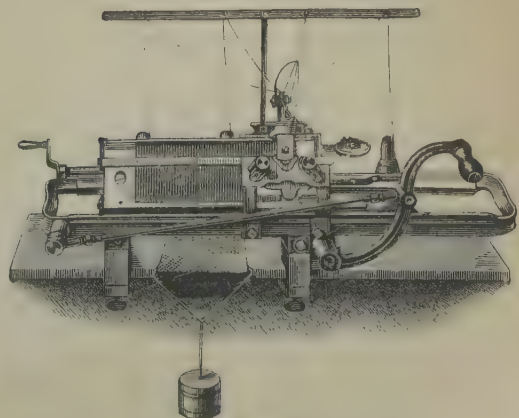


8

7. 8. Detail zu Fig. 10.



9. Wirkmaschine.



10. Lambsche Strickmaschine.

Wirkmaschine.

Die zur Maschenbildung benutzten Nadeln, die Stuhl- oder Wirknadeln, sind in der Regel Haken- oder Spizennadeln, seltener Zungennadeln. Eine Hakennadel besteht, wie Fig. 1 zeigt, aus einem cylindrischen Schaft a, welcher an dem einen Ende zugespitzt und zu einem Haken gebogen ist. Das andere Ende trägt behufs Befestigung der Nadel an der Nadelbarre der Maschine eine Bleifassung. Gewöhnlich werden zwei oder mehr Nadeln durch eine solche Fassung vereinigt.

Unterhalb der Hafenspitze b ist in den



Fig. 1.



Fig. 2.

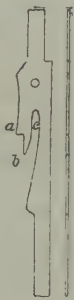


Fig. 3.

Nadelschaft eine Kerbe c, die Fischasche, eingestanz, in die sich die elastische Hafenspitze beim Niederdrücken, dem Pressen der Nadeln, so einlegt, daß statt des offenen Hafens ein geschlossenes Ohr entsteht. Bei den in Fig. 2 dargestellten Zungennadeln ist der am Ende des Schaftes befindliche Haken b kurz und unbiegsam; zur Ohrbildung dient eine kleine Zunge c, die mit einem Ende in einer tiefen Kerbe des etwas breit geschlagenen Nadelschaftes liegt und um einen Zapfen drehbar ist. An dem gekrümmten Schaftende d greift der zur Bewegung der Nadel bestimmte Mechanismus an.

In dem flachen Kulierstuhl arbeiten zum Zweck der Maschenbildung mit den Nadeln ein Fadenführer, die sog. Platinen, und, sofern es sich um die Benutzung von Hakennadeln handelt, eine Presse zusammen. Die Platinen sind dünne Eisen- oder Stahlblechstreifen von eigentümlicher Profilierung (Fig. 3). Man unterscheidet an denselben die Nase a, das Kinn oder den Schnabel b und die Kehle c. Zwischen je zwei benachbarten Nadeln der Nadelreihe ist stets eine dieser Platinen so angeordnet, daß ihre Längsrichtung nahezu normal zur Ebene der Nadelschäfte steht (bei horizontalen Nadeln also senkrecht) und ihre Profilierung

den Nadelhaken zugewendet ist. Die Platinen werden in fallende und stehende Platinen geteilt und diese in der Aufeinanderfolge abwechselnd angeordnet. Sie dienen dazu, den durch den Fadenführer über die Nadelreihe gelegten Faden zwischen den Nadeln wellenförmig abzubiegen und dadurch über den einzelnen Nadeln Fadenschleifen, die sog. Henkel, zu bilden, die bei der Weiterführung der Arbeit zu Maschenstäbchen umgebildet werden, die dann in ihrer Aufeinanderfolge die Wirkware zusammensetzen. Für diesen Zweck sind sie senkrecht zur Nadelebene beweglich. Um bei der Henkelbildung ein Zerreißen des Fadens zu verhüten, werden die fallenden Platinen in gleichem Maß, als der Fadenführer den Faden über die Nadelschäfte legt, der Reihe nach so gegen die Nadeln verschoben (bei horizontaler Lage der Nadeln also gesenkt), daß sie den aus dem Führer austretenden Faden zwischen den ihnen benachbarten Nadeln zu Schleifen abbiegen, welche die doppelte Länge der herzustellenden Henkel besitzen. Man nennt dies das Kulieren des Fadens. Diesem folgt durch gleichzeitiges Vorschieben sämtlicher stehenden Platinen gegen die Nadeln das regelmäßige Verteilen der Schleifen auf die ganze über den Nadeln liegende Fadenlänge und damit die Vollenbung der Henkelbildung. Nebenbei werden sämtliche Platinen auch in der Richtung der Nadeln bewegt. Hierdurch werden die neu gebildeten Henkel unter die Haken der Nadeln geschoben, die hinter diesen folgenden mit der Ware verbundenen, zuletzt fertig gewordenen Maschen aber, nach dem Einrücken der Hafenspitzen in die Fischaschen der Nadelschäfte, durch die vor der Nadelreihe liegende Presschiene über die Nadelhaken abgestreift (abgeschlagen) und damit die noch auf den Nadeln hängenden Henkel gebunden und zu Maschen umgebildet. Dem Abschlagen folgt das Einschließen der Ware, indem dieselbe, in den Kehlen der Platinen liegend, der Rückwärtsbewegung dieser folgt, so daß der zurückkehrende Fadenführer den Faden für die Bildung einer neuen Henkelreihe vor der zurückgeschobenen Maschenreihe der Ware auf die Nadeln zu legen vermag. Fig. 1—4 der Tafel: Wirk- und Strickmaschinen führen dieses Zusammenspiel der Werkzeuge eines Kulierstuhles mit Hakennadeln bildlich vor. N sind die Wirknadeln, P die Platinen, von denen der Deutlichkeit halber in jeder Figur nur eine dargestellt ist. Fig. 1: Stellung der Werkzeuge und der Ware am Beginn des Ar-

beitzspieles. Das fertige Gewirf W hängt mittels der Maschinen a auf den Nadeln, die Platine P ist völlig zurückgeschoben und hat die in ihrer Kehle liegende Ware mit zurückgenommen. Der Fadenführer wandert von f_1 nach f_2 und legt hierbei den Faden quer über die Nadelstäbe unter die Platinennase. Fig. 2: Die Platine sinkt herab, so daß ihre Nase den Faden zwischen den Nadeln niederdrückt und vor den alten Maschen a zwei neue Senkel b fuhrt. Die Platine wird gegen die Nadelhaken vorgeschoben. Sie drängt mit ihrem Rinn die neuen Senkel unter die Haken, die gleich darauf von der herabgehenden Presse bei p geschlossen werden (Fig. 3). Die alten Maschen gleiten daher über die niedergepreßten Hakenspitzen und werden bei weiterm Vorschub und gleichzeitigem Steigen der Platine (Fig. 4) von den Nadeln abgeschlagen. Eintreten und Zurückziehen der Platine nach der Ausgangsstelle A bewirkt erneutes Einschließen der Ware und damit den Beginn eines neuen Spiels (Fig. 1).

Bei dem 1589 von William Lee (s. d.) in Calverton erfundenen, noch vielfach in Gebrauch stehenden Handfuhlerstuhl erfolgen die Bewegungen der einzelnen Werkzeuge teils unmittelbar durch die Hand des Wirters, teils unter Vermittelung geeigneter Mechanismen (Platinenbarre, Platinenschwinger, Nößchen, Walze u. a.) durch vom Arbeiter benutzte Treischmel. Mechanische Wirkstühle, Wirksamchinen (Fig. 9), die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Verwendung finden, werden mit Elementarkraft betrieben und arbeiten selbstthätig.

Durch Mindern oder Mehrern der Maschenzahl in den aufeinander folgenden Maschenreihen entstehen Gewirte verschiedener Umrißgestalt; andererseits können durch gleichzeitige Verwendung verschiedenfarbiger Fäden, durch Abweichungen der Fadenslage und Maschenform von derjenigen der glatten Ware verschiedene Musterungen hergestellt werden. Hierzu dienen besondere Hilfswerkzeuge. Zu den wichtigsten derselben gehören: die Mindernadel, der Deder sowie die Minders- und Dedmaschine zum Abheben einzelner Maschen von den sie tragenden Nadeln und Überhängen derselben auf Nachbarnadeln, wodurch entweder die Breite der in der Herstellung begriffenen Ware geändert wird, oder innerhalb der Warenfläche teils Erhöhungen, wie bei der Petinetware, teils Erhöhungen entstehen, wie bei der Ananasware; Einrichtungen des Fadenführers, um mittels derselben verschiedenfarbige Fäden in regelmäßigem Wechsel oder gleichzeitig in bestimmter gegenseitiger Lage den maschenbildenden Werkzeugen zuzuführen, so daß lang- oder quergestreifte, farierte und plattierte Waren entstehen; die Ränder- oder Fangmaschine, eine zweite Nadelreihe, deren Nadeln (Maschinennadeln) etwa senkrecht zwischen den Stuhlnadeln stehen und die vermöge allseitiger Beweglichkeit der Nadelbarre befähigt sind, die auf den Stuhlnadeln gearbeiteten Maschen so umzuformen, daß verwickeltere Fadenverschlingungen hervorgehen, wie sie z. B. der Ränder- oder Rechtsware, der Fangware, der Perlware eigentümlich sind; die Preßmaschine oder das Preßblech, eine an der gewöhnlichen glatten Presse verstellbar befestigte, gezahnte Blechschiene, mittels deren bei dem zum Zweck des Abschlagens der Ware vorgenommenen Pressen nicht alle Nadelhaken gleichzeitig, sondern nur in der Gestalt des Preßbleches entsprechender Auswahl geschlossen werden, so daß die auf den

nicht gepreßten Nadeln hängenden Maschen nicht abgeschlagen werden (Preßmuster).

Im Rund- oder Cirkularfuhlerstuhl liegen die Nadeln entweder auf einer Kreisscheibe in radialer Richtung (franz. Rundfuhlerstuhl) oder auf der Umfläche eines stehenden Kreiscylinders parallel zur Cylindrachse (engl. Rundfuhlerstuhl). Die Scheibe oder der Cylinderrahmen bilden den Nadelkranz des Rundstuhls. Derselbe ist um seine geometr. Achse drehbar, so daß bei der Drehung die Nadelhaken einer Kreislinie fortstreichen und hierbei nach und nach in den Bereich des Fadenführers und der folgenden Platinen gelangen. Diese Platinen werden durch lamellenartig gestaltete, feste oder bewegliche Stahlblechzähne eines oberhalb der Nadeln gelagerten Rades, des Kulierrades oder der Mailleuse, gebildet, das um eine gegen die Nadelrichtung geneigt gelagerte Achse drehbar ist und durch den umlaufenden Nadelkranz in Drehung versetzt wird. Eine neben dem Kulierrad angeordnete metallene Kreisscheibe, das Preßrad, wirkt als Preßwerkzeug. In engl. Stühlen tritt zum Kulierrad noch ein Verteilungsrad hinzu zur Herstellung gleich langer Fadenhenkel, sowie zwei weitere, dem Kulierrad ähnlich gerichtete Räder, die zum Auftragen der Maschen auf die gepreßten Nadelhaken sowie zum Abschlagen derselben dienen. Bei großem Durchmesser des Nadelkranzes können auch zwei oder mehr Mailleons auf diesem angebracht sein, so daß gleichzeitig zwei oder mehr Fäden zur Verarbeitung kommen. Das an dem Rundstuhl hergestellte Gewirf besitzt die Form eines Schlauchs, der entweder als solcher unmittelbar verwendet wird (z. B. als Strumpflänge) oder in der Längsrichtung aufgeschnitten werden muß. Auch auf dem Rundstuhl lassen sich unter Zuhilfenahme geeigneter Nebeneinrichtungen gemusterte Wirsmaren herstellen.

Ein besonderer flacher mechan. Fuhlerstuhl ist der 1861 von Arthur Paget in Loughborough angegebene Pagetstuhl. Dieser enthält nur fallende Platinen ohne Schwingen; das Nößchen wird unmittelbar über den Platinen lang hingezogen; die Nadelbarre ist beweglich, die Presse ist eine Rammpresse, welche unter den Platinen liegt und mit den Zähnen zwischen letztere hineinreicht. Alle Haken scheiben sitzen auf einer gemeinschaftlichen Nabe der Hauptwelle, und diese Nabe wird behufs des Minderns so verschoben, daß andere als die Arbeitsecenter zur Wirkung gelangen; die Verschiebung wird geregelt durch eine mit Knöpfen besetzte Jacquardlette (von der Form einer Baucanjon'schen Kette), welche bei jeder Reihe um ein Glied geschoben wird und auf einen Ausrückhebel wirkt. Die Verschiebung der Deder bewirkt auch zugleich die engere Begrenzung des Fadenführerweges.

Wesentlich dieselbe gegenseitige Anordnung der bewegten Werkzeuge wie der Pagetstuhl zeigt auch der Cottonstuhl, welcher 1868 in England von Cotton und Attenborough in Nottingham patentiert wurde. Sein kennzeichnendes Merkmal ist die Verdrehung des ganzen maschenbildenden Apparats um 90°. Der Nadelbarre sind dabei alle Bewegungen für das Abschlagen und Pressen übertragen, die Nadeln stehen dabei lotrecht, und die Platinen liegen nur geradlinig beweglich in festen, wagerechten Stellungen.

Der Kettenstuhl, der entweder als Hand- oder mechan. Stuhl, als flacher oder Rundstuhl ausführt sein und mit Haken- oder mit Zungennadeln

arbeiten kann, ist erheblich einfacher als der Kulierrstuhl. Zu den Nadeln, der Presse und den Platinen (die hier nur stehende sind) tritt noch eine Reihe Lochnadeln, die in einer Nadelbarre befestigt sind und unter 45° gegen den Horizont geneigt vor der Stuhlnadelreihe liegen sowie gehoben und gesenkt, seitlich verschoben und zwischen die Stuhlnadeln eingeführt werden können. Die von einem Kettenbaume kommenden und mittels einer Spannvorrichtung in geeignetem Maße straff gehaltenen Kettenfäden sind, bevor sie das bereits fertige Warenstück erreichen, durch die Bohrungen der Lochnadeln gezogen. Durch die der Lochnadelbarre mitgeteilte eigentümliche Bewegung wird jeder Kettenfaden seitwärts gezogen, unter und über eine Stuhlnadel gelegt und dadurch zu einer Schleife gebogen, die nun unter Vermittelung der Platinen und der Presse dieselbe Behandlung erfährt wie die Hentel der Kulierrware, so daß sie sich nach dem Abschlagen der fertigen Ware als Masche anschließt. Durch Legen in verschiedener Weise unter und über die Nadeln entstehen verschiedene Kettenwaren. So legt z. B. der Milanesestuhl, auch Milaneser- oder Diagonaltstuhl genannte mechan. Kettenwirkstuhl, die Kettenfäden nach und nach seitlich über sämtliche Nadeln der ganzen Reihe.

Eine besondere Art des Wirkstuhles bildet die Strickmaschine, die ebenfalls sowohl glatte als gemusterte Wirkwaren liefert. Die Maschinenbildung und Vollendung des Gewirkes erfolgt hier nach Art des Handstrickens, indem der Strickfaden mit Hilfe einzeln beweglicher Hakennadeln durch die schon fertigen Maschen hindurchgezogen und hierbei immer nur je eine neue Masche fertig gestellt wird. Die Nadeln der Strickmaschinen werden mit Hilfe eines Schlosses in ihrer Längsrichtung verschoben. Sie gleiten hierbei in prismatischen Rinnen eines Nadelbettes, das entweder cylindrisch oder ebenflächig gestaltet ist. Man unterscheidet danach auch hier Mund- und Flachstrickmaschinen.

Von allen Strickmaschinen hat zur Zeit die 1866 von dem Amerikaner J. W. Lamb konstruierte Maschine (Fig. 10) die größte Verbreitung gefunden. Dieselbe ist eine Flachstrickmaschine mit zwei ebenen Nadelbetten b_1, b_2 (Fig. 5), welche unter einem nahezu rechten Winkel so gegeneinander stehend einen schmalen Spalt zwischen sich lassen, durch den die fertige Ware W , vom Gewicht g gespannt, abwärts hängt. In diesen Nadelbetten sind die Führungsnuten für die Zungennadeln n_1, n_2 senkrecht zum Warenspalt so tief eingeschnitten, daß die Nadelköpfe nicht über die Bettoberflächen hervortragen und somit auch dem Schlitten S kein Hindernis bieten, wenn derselbe mit Hilfe eines Kurbelgetriebes, welches in Fig. 10 sichtbar ist, von dem Stricker oder durch Elementarkraft längs der Betten verschoben wird. Entlang der den Warenspalt begrenzenden Ranten der beiden Nadelbetten sind zwischen den Nadelnuten dreieckige Vorsprünge, die Abschlagplatinen a , befestigt. Die tiefste Arbeitslage der Nadeln begrenzen die Stellfedern f , durch deren Herabziehen die Nadeln auch ganz außer Arbeitsstellung gebracht werden können. Hierdurch ist es möglich, auch einzelne Nadeln auszurüden und damit verschiedenen breite Gewirke auf einer Maschine herzustellen. An der dem Bett zugekehrten Schlittenseite liegen die beiden Schösser s_1, s_2 zur Verschiebung der Nadeln. Ein jedes dieser Schösser besteht, wie Fig. 7 u. 8 zeigen, aus drei dreieckigen Platten, die gegen die geträpften Nadel-

füße d (Zertfig. 2) wirken. Die beiden Enddreiecke, die Nadelseifer n und o , werden, nachdem ihnen eine bestimmte Stellung erteilt wurde, mit Hilfe von Schrauben t (Fig. 5 der Tafel) am Schlitten befestigt. Das Mitteldreieck oder der Nadelheber m (Fig. 7 u. 8) ist parallel zu den Nadelnuten verschiebbar eingesetzt; ein schräg zu den Nadelnuten laufender Schlit einer Platte p (Fig. 5), die in der Längsrichtung des Nadelbettes verschiebbar ist, dient zur Einstellung und Stellungssicherung des Mitteldreiecks. Die Verschiebung dieser Platte erfolgt beim Anstoß an stellbare Riegel r an den Enden jedes Nadelbettes. Durch die Plattenverschiebung wird der Nadelheber entweder gehoben (Fig. 7) und damit außer Arbeitsstellung gebracht, so daß er bei der Schlittenbewegung oberhalb der Nadelnfüße d vorübergeht, die Nadeln also nicht verschoben werden, oder gesenkt (Fig. 8) und schiebt dann die Nadeln über die Abschlagkante des Nadelbettes hinaus. Infolge der Dreiecksgestalt des Nadelhebers m kann dieser bei geeigneter Stellung in jeder Richtung des Schlittenschubes auf die Nadeln einwirken; die die Nadeln herabziehenden Seitendreiecke n und o sind dagegen in jedem der Schösser doppelt anzuordnen, um für jeden einfachen Schlittenschub wirksam zu sein. Die Tiefe der von ihnen hervorgerufenen Nadelseifer, welche die Länge der fultierten Schleifen regelt, wird durch die Einstellung der Nadelseifer bestimmt. Sind beide Riegel r des Nadelbettes b_2 nach außen, diejenigen des Bettes b_1 nach innen geschoben (wie dies Fig. 5 zeigt), so daß die ersten nicht auf das Mitteldreieck des Schlosses s_2 einwirken können und dieses daher dauernd geschlossen bleibt (Stellung Fig. 7), so arbeiten nur die Nadeln der Nadelreihe b_1 ; es wird von ihnen glatte Ware als flaches Stück gebildet. Sind dagegen sämtliche vier Riegel r nach innen geschoben, so daß sie jedes Schloß am Ende eines jeden Schlittenhubes umstellen, und ist die Schloßstellung beim Beginn der Arbeit so gewählt, daß dem Öffnen des einen Schlosses die Schließung des andern entspricht, so wird rund geschlossene glatte Ware gearbeitet. Sind endlich alle vier Riegel nach außen gezogen, so daß sie nicht auf die in Arbeitsstellung gebrachten (also offenen) Schösser einwirken können, so arbeiten die Nadeln beider Maschinenseiten gleichzeitig, und es entsteht je nach der Höhenstellung der Seitendreiecke n oder o der Fangware. Bei dem Abschlagen der Maschinen von den Nadeln wird der Hafen der letztern durch die Nadelzunge geschlossen. Denselben für das Einlegen eines neuen Fadens wieder zu öffnen, trägt jedes Schloß einen Hafendöffner u , dessen messerartig zugespitzte Endplatte dicht an den Hafen der vom Schloß emporgetriebenen Nadel herantritt und die Zunge derselben zurückdrückt. Der Hafendöffner schreitet in jeder Bewegungsrichtung des Schlittens dem Fadenführer v ein Stück voraus, um die Nadeln für das Einlegen des Fadens vorzubereiten. Der federnde Fadenleiter x erteilt dem von einer Schleifspule kommenden Strickfaden die für die Maschenbildung erforderliche Spannung. Mit Hilfe der genannten Werkzeuge entwickelt sich der in Fig. 6 dargestellte Arbeitsvorgang. Das Schloß schreitet in der Richtung des Pfeiles P vor. Das Mitteldreieck hat die Nadeln 1, 2, 3 hochgeschoben. Der Hafendöffner u drückt die Zunge der eben aufsteigenden Nadeln 1 zurück und der Fadenführer v hat den von der Ware (bei Nadel 6) ausgehenden Faden über die Köpfe der Nadeln 5, 4, 3, 2 gelegt. Die Nadeln

4—6 werden von dem, dem Mitteldreieck folgenden Seitendreieck zurückgezogen, Nadel 7 hat bereits die tiefste Lage erreicht. Auf den Nadeln 1—5 hängen die alten Warenmaschen. Diejenige der Nadel 4 tritt eben dicht hinter die Nadelzunge, hält dieselbe bei der weitem Nadelsetzung zurück, so daß sie den Nadelhaken schließt, die Nadel durch die von den benachbarten (in der Figur nicht gezeichneten) Abschlagplatinen zurückgehaltene Warenmasche abwärts gleitet (s. Nadel 5) und, indem sie den in ihrem Haken liegenden Faden durch die Masche zieht, diese abschlägt (s. Nadel 6). Die bis in die Endstellung 7 zurückweichende Nadel giebt der neuen Masche die erforderliche Länge; die Tiefe der Nadelsetzung bestimmt daher die Maschengröße und die Dichtigkeit des fertigen Gestrides.

Während des Strickens kann man die Arbeitsbreite der in der Anfertigung begriffenen Ware dadurch mindern, daß die Maschen von den End-

nadeln einer oder beider Nadelreihen mit einem Minderhätchen abgehoben, auf die neben ihr stehenden, bereits Maschen tragenden Arbeitsnadeln übergehängt und die Endnadeln selbst außer Arbeitstellung gebracht werden. Für den Zweck des Zuggebens hat man dagegen die Masche der letzten arbeitenden Nadel jeder Reihe so zu erweitern, daß sie sich über eine daneben befindliche, in die Arbeitstellung zu bringende Nadel streifen läßt. Da die der Lambschen Maschine auch Vorrichtungen zum Stricken der Fersen angebracht sind, kann man in derselben einen Strumpf bis zur letzten Masche fertigstricken, ohne seine Form durch Nähte vervollständigen zu müssen. Von einer geübten Arbeiterin bedient, liefert die Maschine täglich 10 Paar lang Frauenstrümpfe oder 20 Paar Männersocken; ihre Einführung in Haushaltungen, wo sie nicht genügend ausgenutzt wird, steht bisher noch ihr hoher Preis entgegen.

Jahre. Die Jahresfrequenz beträgt 30—40 Schüler. W. bestehen in Sachsen noch zu Chemnitz, Lichtenstein und Waldenburg; Preußen hat eine Wirkschule als Abtheilung der städtischen Web- und Wirkschule zu Berlin und eine königl. Web- und Wirkschule zu Mühlhausen in Thür.; Württemberg eine als Abtheilung der Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirterei zu Reutlingen; in Österreich bestehen W. zu Asch und Schönbrunn (Böhmen).

Wirkstuhl, f. Wirkmaschine.

Wirkung, f. Kausalität.

Wirkungsgrad, Güteverhältnis, in der Maschinentechnik das Verhältnis des Nukeffekts (f. Effekt) zum gesamten aufgewendeten Effekt. Naturgemäß ist der W. stets kleiner als 1, da von der aufgewendeten Arbeit stets durch Reibung und sonstige Verluste ein Teil verloren geht, der nicht nutzbar zu verwerten ist. Fälschlicherweise wird der W. häufig als Nukeffekt bezeichnet.

Wirkwaren, Gewirke, Trikotwaren, Strumpfwaren, Erzeugnisse der Wirterei, die vorzugsweise zur Bekleidung verwendet werden. Sie gehören zu den Fadengebildeten (f. b.) und werden in großer Mannigfaltigkeit aus Wolle, Baumwolle, Leinen und Seide hergestellt.

Die W. sind entweder reguläre oder geschnittene Waren. Regulär heißen sie, wenn sie bei der Herstellung auf der Wirkmaschine (f. d.) unmittelbar als fertige Gebrauchsgegenstände oder Teile hervorgehen, geschnitten, wenn die Warenstücke aus einem größeren gewirkten Stoffstück mittels der Handsehere oder mit Hilfe besonderer Schneidformen auf Maschinen ausge schnitten werden. Die aus dem Stuhl durch entsprechendes Mindern und Ausdecken hergestellten regulären Warenteile besitzen stets einen geschlossenen Rand, die geschnittenen nicht. Das Zusammenfügen dieser Teile zu den Gebrauchsformen erfolgt durch Nähen, wobei die aus geschnittenen Stoffstücken gebildeten an den Vereinigungsstellen stets dicke hervortretende Nähte erhalten, was bei den aus regulären Stücken nicht der Fall ist.

Die aus dem Kulierstuhl (f. Wirkmaschine) hergestellte Kulierware wird teils als reguläre, teils als geschnittene Ware, Kettenware mit nur wenig Ausnahmen (Mäntel, Shawls, Tücher) als geschnittene hergestellt. Die mannigfachen Arten der Kulier- und Kettenware sind insbesondere durch die spezielle Form und Anordnung der diese Gewirke zusammengebenden Fadenmaschen unterschieden. Im allgemeinen zeichnen sich alle Gewirke, zu denen auch die Gestricke (Strickwaren) zählen, durch bedeutende Schmiegbarkeit und Elasticität aus, so daß sie sich insbesondere zur Herstellung dicht anschließender Kleidungsstücke (Strümpfe, Hosen, Jacken, Handschuhe u. dgl.) eignen; die ihnen leicht zu gebende Materialfülle macht sie aber auch zu wärmenden Kleidungsstücken (Shawls, Mützen u. f. w.) geeignet. Sowohl die Kulier- als die Kettenwaren werden glatte Waren genannt, wenn die sie bildenden Einzelmaschen alle unter sich gleiche Größe und gleiche Gestalt besitzen und die Warenfläche gleichförmig bedecken. Dadurch, daß jede Masche aus zwei bogenförmigen Stücken (der Nadel- und der Platinemasche) und zwei an diese anschließenden mehr oder weniger langen geraden Fadenstücken (den Seitenteilen) besteht, erhalten die beiden Seiten einer Ware, das ist die Vorder- und die Rückseite (letztere ist dem Wirtler während der Arbeit am Stuhl zugewendet), verschiedenartiges Aussehen. Z. B. liegen bei glatter

Kulierware alle bogenförmigen Fadenstücke auf der linken oder Rückseite der Ware, alle geraden Seitenteile dieser auf der rechten oder Vorderseite obenauf. Ähnlich ist das Aussehen der einfachsten glatten Kettenware oder des Trikot. Kulieren die Platinen des Wirtlerstuhles zwischen einzelnen normalen Maschenreihen der glatten Ware längere Hentelreihen oder bilden die «Maschinen» des Kettenstuhles nicht mehr gleiche, sondern sehr verschiedene Legungen, so entsteht der Kulierplüsch, Kettenplüsch oder Sammet, bei dem nach dem Aufschneiden und Bürsten der über die Stofffläche erhobenen längeren Hentel diese Fläche eine Plüsch- oder Sammetbede trägt. Auch lassen sich atlasartige Bindungen auf dem Kettenstuhl durch geeignete Legung der Fäden herstellen.

Die glatten Kulierwaren sind entweder einsarbig oder mit Farbmustern ausgestattet. In letzterem Falle sind so viel Einfäden, als Farben vorhanden sind, erforderlich. Durch Anwendung besonderer Hülfeinrichtungen und bestimmter Arbeitsverfahren entsteht eine Quer- oder Längsstreifung oder eine Karrierung der Ware. Man unterscheidet hiernach die Ringelware, langgestreifte Kulierware, Jacquardware, unterlegte Farbmuster. Wird glatte Ware aus zwei verschiedenfarbigen Fäden hergestellt, so daß diese gleichzeitig miteinander verarbeitet werden und jede Masche aus zwei Fadenlagen gebildet ist, so können diese Fäden entweder so verteilt werden, daß ein jeder derselben immer nur eine Warenseite bildet, oder so, daß die Anordnung der beiden Fäden auf der Vorder- und Rückseite der Ware in regelmäßigem Wechsel erfolgt. Derartige Waren nennt man plattierte Waren. Dieselben zeigen entweder verschieden gefärbte Vorder- und Rückseite oder auf beiden Seiten Farbmuster derart, daß einer Farbe auf der Vorderseite immer die andere Farbe auf der Rückseite entspricht. Außer zur Erreichung verschiedener Farbenseite bildet das Plattieren, sowohl bei Kulier- als bei Kettenware, ein geeignetes Mittel, um verschiedenartige Materialien (z. B. Wolle und Seide) so zu verarbeiten, daß das wertvollere Material (Seide) das minder wertvolle (Wolle) auf der Schaufseite des Gewirkes deckt.

Neben den Farb- und Materialmustern dienen noch die Wirtmuster, die durch verschiedene Verteilung der Maschen in Form und Größe über die ganze Warenfläche entstehen, zur wirkungsvollen Ausstattung der W. Es werden durch die Anwendung derselben nicht nur schöne Musterungen erzielt, wie sie z. B. die durchbrochen gemusterten Waren (Preßmusterwaren, Petinetwaren, Tüll, Filat u. f. w.) und die durch punktförmige Anhäufung von Maschen entstehenden Ananaswaren darbieten, sondern es lassen sich auch die technischen Eigenschaften der Gewirke derart abändern, daß die Waren bei größerer Stärke eine erhöhte Schmiegbarkeit und insbesondere eine kräftige Elasticität erlangen, wie dies der Ränderware oder Rechts- und Rechtsware, den verschiedenen Arten der Fangware u. f. w. eigen ist, was diese Gewirke vorzugsweise zur Einfassung von glatten Gewirken brauchbar machen, wenn die Ränder dieser dicht an den zu bedeckenden Körperteil anschließen sollen (Randstücke der Socken, Ärmel, Hosenbeine u. dgl.).

In der Produktion von W. steht Deutschland obenan, in erster Linie Königreich Sachsen (Chemnitz, das Vogtland und das Gebiet zwischen Chemnitz und dem Vogtland), dann Thüringen (Arnolds, Gera), Rheinland, Schlesien und Oberelsaß. Deutsche

W. gehen nach allen Ländern der Erde und haben sich dort siegreich behauptet. Nach der Produktions-erhebung von 1897 betrug der Verkaufswert der in Deutschland erzeugten W. 141,ss Mill. M. — Im J. 1902 belief sich der Wert der deutschen Ausfuhr an baumwollenen W. auf 69, seidenen 3,8, halbseidenen 1,7, wollenen 22,5, zusammen auf 96,4 Mill. M., denen eine Gesamteinfuhr von nur 900 000 M. gegenübersteht. In dem Bezug deutscher W. stehen Großbritannien und Nordamerika an erster Stelle, doch beginnt man in den Vereinigten Staaten mehr und mehr der Herstellung einheimischer W. größere Aufmerksamkeit zu widmen. Leinene W. führte Österreich-Ungarn 1902 für 70 600, wollene für 824 000, baumwollene für 814 000 M. aus. In leinenen W. ist außerdem Irland zu nennen; die engl. Handelsstatistik läßt jedoch ebenso wenig wie die der meisten andern Länder klar erkennen, welche Posten bei der Ein- und Ausfuhr der Textilartikel auf W. entfallen.

Wirnt von Grafenberg, mittelhochdeutscher Kunstepiker ritterlichen Standes, verfaßte, wohl am Hofe Berthold's IV. von Meran, dessen Tod er 1206 dort erlebte, das Artusgedicht vom Helben Wigalois, das er selbst als Erschlingswerk bezeichnet und nach dem mündlichen Bericht eines Knappen dichtete. Des Knappen Quelle war der franz. Roman «Le bel inconnu» des Renaud de Beaujeu (hg. von Hippeau, Par. 1860). W. neigt zur Lehrhaftigkeit; er schließt sich in seinen eigenen Zuthaten nah an Hartmann von Aue, aber auch an Wolfram von Eschenbach an. «Wigalois» ward 1472 in Prosa aufgelöst, 1493 in Augsburg gedruckt und als dänisches, ja als jüdenantisches Volksbuch (durch Josef von Wigenhausen) verbreitet. W. ist auch der Held des Gedichts «Der Welt Lohn» von Konrad von Würzburg. Ausgaben des «Wigalois» von Venede (Berl. 1819) und von Pfeiffer (Epz. 1847). — Vgl. Bethge, W. von Grafenberg (Berl. 1881).

Wirsing, eine vom südl. Europa ausgegangene Form des Kopfskohl's (f. Brassica) mit stark gerunzelten oder bläulichen Blättern, die schließlich einen länglichen oder runden Kopf bilden. Hier und da nennt man ihn Welschkohl, Herzkohl, Savoyener, auch wohl Mailänder Kohl. Man unterscheidet je nach der raschern oder langsamern Ausbildung des Kopfes frühe, mittelfrühe und späte Sorten. Von den erstern werden der niedere Wiener und der frühe Ulmer gern zum Treiben benutzt. Für den Verbrauch im Herbst und Winter eignen sich der Frühe niedrige Ulmer W. (f. Tafel: Gemüse I, Fig. 7), der Große und der Kleine Erfurter, der Nürnberger, der Blumenthaler, der späte große Vertuswirsing (Fig. 8), der frühe Wiener Treibwirsing (Fig. 9) und verschiedene andere Lokalformen. Alle Sorten werden gewöhnlich im März in halbwarmer Mistbeete, etwas später auch ins freie Land auf eine warme, geschützte Rabatte gesät. Die jungen Sesslinge verpflanzt man Anfang Mai bis Juni.

Wirth. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 1160,28 qkm und (1900) 61 889 E., 6 Städte, 101 Landgemeinden und 80 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., in einem von der rechts zur Neke gebenden Lobsonka durchflossenen Vergessell, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl) und Steueramtes erster Klasse, hat (1900) 1672 E., darunter 701 Evangelische und 112 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Kreiskrankenhaus, kath. Waisenhaus, Schlachthaus; Brauerei, Mahl- und Sägemühle und

jährlich einen Remontemarkt. Nahebei Bornwerf W. mit 370 E. und Remontedepot.

Wirt (eines Schmarogers), f. Schmarogertum.

Wirtatobel, f. Bregenz.

Wirtel oder Quirl, die Stellung der Blätter bei der eine gewisse Anzahl von Blattoorganen in gleicher Höhe am Stengel angefügt sind (Wirtelstellung, f. Blatt).

In der Technologie ist W. oder Würtel die Schwingung der Handspindel, beim Spinnrad an der Spindel oder an der Spule sitzende Schnurrolle. Über W. bei der Transmission f. d.

Wirtenberg, Schloß, f. Cannstatt.

Wirth, Joh. Georg Aug., polit. Schriftsteller, geb. 20. Nov. 1798 zu Hof in Bayern, studierte in Erlangen die Rechte, praktizierte dann in Schwarzenberg a. S. und Bayreuth und ging 1831 nach München, wo ihm Gotta die Herausgabe der Zeitschrift «Das Inland» übertrug. Mehrfache Konflikte mit der Censur steigerten seinen oppositionellen Eifer und führten ihn dem Republikanismus zu. Seit 1. Juli 1831 gab er zuerst in München, dann zu Homburg in Rheinbayern die «Deutsche Tribune» heraus, die jedoch schon im März 1832 vom Bundestage verboten wurde. Bei dem Feste in Hambach hielt W. eine Rede über Deutschlands Nationaleinheit, wurde deshalb im Juni 1832 verhaftet und nach Zweibrücken gebracht, 1833 von dem Schwurgericht zu Landau von der Anklage auf Hochverrat zwar freigesprochen, aber vom Zuchtpolizeigericht wegen Beleidigung inländischer und ausländischer Behörden im Nov. 1832 zu zweijähriger Haft verurteilt. Im Dez. 1835 war W. nach Passau gebracht, um dort noch eine Rotumazstrafe zu erleiden. Er durfte sodann unter polizeilicher Aufsicht in Hof leben, von wo er 1836 nach Frankreich flüchtete. Später wandte er sich nach Thurgau (Schweiz), und hier redigierte er «Die deutsche Volkschale». 1847 ließ sich W. in Karlsruhe nieder, wo er das «Deutsche Nationalblatt» konstitutionell-monarchische Richtung begann. Er ward 1848 in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, starb aber schon 26. Juli 1848 in Frankfurt a. M. W. veröffentlichte noch: «Fragmente zur Kulturgeschichte» (2 Bde., Kaisersl. 1835), «Die polit. reformatorische Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrh.» (Velleue 1841), «Die Geschichte der Deutschen» (4 Bde., Stuttg. 1843—45) und «Die Geschichte der deutschen Staaten von der Auflösung des Reichs bis auf unsere Tage» (fortgesetzt von Zimmermann, 4 Bde., Karlsr. 1846—53 u. ö.).

Wirth, Max, Sohn des vorigen, volkswirtschaftlicher und histor. Schriftsteller, geb. 27. Jan. 1822 in Breslau, studierte in Heidelberg 1839—41, war 1850—51 Mitarbeiter an dem in Frankfurt a. M. erscheinenden «Deutschen Volkswirt», 1852—54 Redacteur der «Westfäl. Zeitung», 1853—56 d. «Mittelrhein. Zeitung» in Wiesbaden, gründete dann in Frankfurt a. M. das Wochenblatt «Arbeitgeber» (1856—78). 1864 als Direktor des schweiz. statistischen Bureaus nach Bern berufen, nahm er 1870 seine Entlassung, um sich bei der Gründung d. «Schles. Presse» in Breslau zu beteiligen, von wo er schon Anfang 1874 als Mitarbeiter der «Neuen Freien Presse» und Korrespondent des Londoner «Economist» nach Wien übersiedelte. Hier starb 18. Juli 1900. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Grundzüge der Nationalökonomie» (4 Bde., Köln 1855—73; 1. Aufl. 1881; 2. Aufl. 1882; 3. Aufl. 1883), «Geschichte der Hande

den» (Frankf. a. M. 1858; 4. Aufl. 1890), «Deutsche Geschichte im Zeitalter german. Staatsgründung» (ebd. 1862), «Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz» (3 Bde., Zür. 1870—75), «Wiederherkunft Österreichs» (Wien 1878), «Kultur- und Wanderflizzen» (ebd. 1876), «Die Krisis in der Landwirtschaft» (Berl. 1881), «Das Geld» (Ppz. 1884), «Ernte und frohe Tage» (Köln 1884), «Mann und seine Bodenschätze» (Frankf. a. M. 1885), «Die Quellen des Reichtums» (Köln 1886), «Die Forderungen in Beziehung zur Währungsreform in Österreich-Ungarn» (Frankf. a. M. 1894).

Seine Gattin Bettina W., geborene Greiner, eb. 7. Febr. 1849 in München, hat sich durch eine größere Anzahl in deutscher und engl. Sprache erschienener Novellen und Romane bekannt gemacht, wovon «Künstler und Fürstentum» (Stuttg. 1877) und «Hohe Lese» (3 Bde., Ppz. 1883) hervorzuheben zu werden verdienen.

Wirtschaft, die geordnete Fürsorge für die nachhaltige Beschaffung und angemessene Verwendung der zur Befriedigung der menschlichen Lebensbedürfnisse dienenden Güter. In erster Linie versteht man unter W. eine Einzelwirtschaft (s. d.) oder Privatwirtschaft, deren Träger eine einzelne Person ist, die nur für ihren eigenen Unterhalt und den ihrer Familie sorgt. Über die zweckmäßige Einrichtung einer solchen Einzelwirtschaft s. Hauswirtschaft. Aber auch öffentliche und private Korporationen haben Bedürfnisse, welche die Führung einer W. nötig machen, so daß man auch von einer Gemeinwirtschaft (s. d.) spricht. Besonders sind es Staat und Gemeinde, deren W. allgemein als eine öffentliche und speziell als eine staatliche oder kommunale Finanzwirtschaft bezeichnet wird (s. Finanzen, Gemeindehaushalt, Staatshaushalt). Die Gesamtheit aller Einzelwirtschaften eines Volks nennt man Volkswirtschaft (s. d. und Volkswirtschaftslehre), die internationalen wirtschaftlichen Beziehungen aller Völker zu einander bezeichnet man als Weltwirtschaft (s. Weltverkehr). Unter primitiven Verhältnissen beschränkt sich der Verkehr als Naturalwirtschaft (s. d.), bei steigender Kultur entwickelt sich die Geldwirtschaft (s. d.). Außerdem giebt es aber auch freie Gemeinschaften in der Form von Vereinen und Gesellschaften, die entweder als Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) oder Handelsgesellschaften (s. d.) u. f. w. für ihre Mitglieder wirtschaftliche Vorteile zu erzielen suchen, oder als gemeinnützige oder wohlthätige Institutionen wirken. (S. auch Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Extensive Wirtschaft, Intensive Wirtschaft.) — Vgl. May, Die W. in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Berl. 1900); Hobn, Die W. der Welt (Heidelb. 1900); Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft (3. Aufl., Tüb. 1901).

Wirtschaftliche Datengrenze, s. Datendifferenz.

Wirtschaftlicher Ausschuss, s. Handelsver-

Wirtschaftsconto, s. Logismographie. [ton.]

Wirtschaftseinrichtung, s. Betriebsorganisa-

Wirtschaftsgenossenschaften, s. Erwerbs-

und Wirtschaftsgenossenschaften.

Wirtschaftsgeographie, Zweig der Anthropo-

geographie (s. d. und Wirtschaftsgeographie).

Wirtschaftshof, s. Landwirtschaftliche Bauten.

Wirtschaftskammern, s. Handels- und Ge-

werbskammern.

Wirtschaftsklasse, forstlich-technischer Aus-

druck, s. Betriebsklasse.

Wirtschaftskrisen, soviel wie Handelskrisen (s. d.).

Wirtschaftsplan, im Forstwesen die Summe von Wirtschaftsvorschriften, die für einen Wald überhaupt, besonders aber bezüglich der Ordnung des Hiebsganges, auf längere oder kürzere Zeit gegeben werden, im engern Sinne das Aktienstück, in dem die Hauptresultate der Vorarbeiten der Forsteinrichtung (s. d.), soweit sie nicht bloß zur Herstellung der Karten dienten, die Ertragsregelung und Betriebsanordnungen namentlich bezüglich der Hauungen und Kulturen für den nächsten Wirtschaftszeitraum, in der Regel für das nächste Jahrzehnt, übersichtlich geordnet zusammengestellt werden.

Über den W. in der Landwirtschaft s. Ertragsan-

Wirtschaftskreisen, s. Schneisen. [schlag.]

Wirtschaftssystem, s. Betriebssystem.

Wirtshäuser, Wirtschaften, Schankwirt-

schaften, Restaurationen, Restaurants,

dieserigen Gastwirtschaften (s. d.), in denen nur

Speise und Trank verabreicht wird. Sie zerfallen

ihrem Hauptcharakter nach in Wein- und Bierwirt-

schaften. Zu ihrem Betrieb behalt man sich früher

in Deutschland mit ziemlich ärmlichen Räumlich-

keiten; doch haben sie in neuerer Zeit, namentlich

unter dem Einfluß der Münchener Brauereien, große

Umgestaltungen erfahren. Wien begann zuerst seine

W. in großem Stil anzulegen; namentlich in den

Erdfgeschossen der großen Jnshäuser am Ring ent-

standen große Cafés und W. In Berlin beginnt

der Fortschritt in der Dekoration der W. mit dem

Bau des Café Bauer, in München mit dem Bau

der Kellervirtschaften des Löwenbräus von Sebl-

mayr. Seitdem sind in allen großen Städten

Deutschlands «Bierpaläste» entstanden.

Wirtjärvi, esthn. Wörts-järwe, See im russ.

Gouvernement Nowland, in 33 m Seeshöhe, 35 km

lang, bis 12 km breit, 276 qkm groß, nach Süden

zugespielt, fließt durch den untern Embach zum Pei-

pussee ab. Hauptzuflüsse sind der obere Embach und

der aus dem Fjelliner See kommende Tenna-film.

(S. Karte: Westrußland und Ostseeprovin-

zen, beim Artikel Rußland.)

Wisbeach (spr. -bitſch), auch Wisbech, Muni-

cipalborough in der engl. Grafschaft Cambridge,

am Nen, 16 km oberhalb seiner Mündung in den

Wash, im Ostnordosten von Peterborough, hat (1901)

9831 E., eine Lateinschule, Bibliothek, Kornbörse;

Eisenwerke, Schiffbau und lebhaften Handel. Kleine

Seeschiffe gelangen bis zur Stadt. W. ist Sitz eines

deutschen Konsularagenten.

Wisborg, Graf von, Titel des Prinzen Oskar

von Schweden, s. Oskar II.

Wisby (Wisby), einzige Stadt auf der schwed.

Insel Gotland (s. d.), an der Westküste, war im Mittel-

alter ein sehr wichtiger, zur Hanſa gehöriger Hafens-

platz, wurde aber 1361 von dem dän. König Wal-

demar IV. Attterdag erobert und grausam ausge-

püldert. Die Stadt erlangte seitdem ihre frühere

Blüte niemals mehr, fällt von dem ummauerten

Raum, der einst 20 000 E. beherbergte, nur die Hälfte

aus, ist aber gegenwärtig wieder ein nicht unbebeu-

tender Handelsplatz mit (1900) 8376 E. W. ist Sitz

des Landeshauptmanns, des Bischofs von Gotland

sowie eines deutschen Konsuls, zerfällt in 4 Quar-

tiere und beſitzt aus seiner größeren Vergangenheit

noch einige Bauten im deutsch-mittelalterlichen Stil

sowie zahlreiche Ruinen, darunter besonders die alten

3325 m langen Stadtmauern mit ihren 38 erhal-

tenen Türmen und sieben Kirchen, die dem 11. bis 13. Jahrh. angehören, darunter die roman. Heiligegeistkirche, die got. Katharinenkirche und die St. Nicolaaskirche unweit des botan. Gartens. Nur die 1190—1225 erbaute Marienkirche wird jetzt noch als Stadtkirche benutzt. W. ist Bahnhofsstation; regelmäßiger Dampferverkehr besteht mit Stockholm; Norrköping, Kalmar und im Winter mit Westervik. Man führt Düngemittel, Ölfuchen, Kohlen, Kolonial- und Kurzwaren ein, Gerste, Malz, Roggen, Kaff., Sandstein und Cement aus. — Vgl. Braun-Wiesbaden, Wisbyfahrt (Lpz. 1882); Hansische Wisbyfahrt (Hamb. 1883).

Wisby Län, s. wie Gottland (s. d.).

Wisc., offizielle Abkürzung für Wisconsin.

Wischn. 1) Bezirkshauptmannschaft in Mähren, hat 867 qkm und (1900) 89827 meist czech. E. in 120 Gemeinden mit 129 Dörfern und umfaßt die Gerichtsbezirke Austerlitz, Butschowitz und W. — 2) W., czech. Vyškov, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (362,88 qkm, 37799 E.), in der Mitte der von den Hannaken (s. d.) bewohnten Hanna, an der Linie Brünn-Prerau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1900) 5988 E., Schloß des Fürst-Erzbischofs von Olmütz; Zuderfabrik, Schaf- und Baumwollindustrie, Thonwarenfabrikation, bedeutende Landwirtschaft, Vieh- und Getreidemärkte (Hannagerste) und in der Umgebung große Malzfabriken.

Wische, fruchtbare Niederung zu beiden Seiten der Elbe, zwischen Werben und der Havelmündung einerseits und der Stadt Lenzen andererseits. (S. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.)

Wischehrad, Stadtteil von Prag, s. Wyšehrad.

Wischer, eine zum Reinigen und Einfeinsetzen des Geschützrohres dienende Stange, die vorn einen mit Borsten aus Piaßave und Kotosfaser bekleideten walzenförmigen Wischstock trägt, zu dessen Schutz ein Überzug dient. (S. auch Gelenkwischer und Wischstock.) — Über den W. als Zeichengerät s. Eßkompe.

Wischerá, Flüsse in Rußland. 1) Linker Nebenfluß der Rama im Gouvernement Perm, 462 km lang, entspringt auf dem Ural und wird nach der Vereinigung mit der Kowla schiffbar. — 2) Rechter Nebenfluß der Wytschegda im Gouvernement Wolgda, 217 km lang. — 3) Rechter Nebenfluß des Wolchow im Gouvernement Rongorod, 93 km lang, bildet im Unterlauf auf 9 km einen Teil des Wischerschen Kanals, der den Wolchow mit der Njta verbindet und zum Wischnewolozischen Kanalsystem (s. d.) gehört.

Wischnewka (russ., spr. -njóm-; poln. Wisniewka), Rirschbranntwein.

Wischnu, ind. Gott, s. Wischnu.

Wischstock, ein zum Ausweichen der Läufe von Handfeuerwaffen nach dem Schießen und zum Einsetzen dienender Stock aus Holz, Stahl, Eisen oder Messing; er hat an einem Ende Kerben zum Festhalten des darumgewickelten Berges, am andern einen Griff oder Knopf zum Festhalten. Der W. des deutschen Gewehrs (W. 93) besteht aus Stahl mit Holzbefleidung. (S. auch Wischer.)

Wischtynez (auch Wyštynez, poln. Wisztyniec), deutsch Wischtyten (Wyštyten), Flecken im Kreis Wolkowsky des russ.-poln. Gouvernements Suwalki, am nördl. Ufer des zu Ostpreußen gehörigen Wischtyner oder Wischtyter Sees (etwa 33 km Umfang), hat 4000 E., darunter zwei Drittel Juden, kath., evang. Kirche, Zollamt.

Wischniwill, Flecken im Kreis Ragnit des preuss. Reg.-Bez. Gumbinnen, 1 km von der Memel, der Kleinbahn Pögegen-Schmalleningen, Sitz des Amtsgerichts (Landgericht Tilsit) und Dampfstation, hat (1900) 533, mit dem Gutsbezirk 1151 E., darunter 32 Katholiken, Post, Telegraf, großes Mühlenwerk und eine Papiermühle.

Wischaum, s. wie Trensse (s. d.).

Wisconsin, Fluß im nordamerik. Staate entspringt im N. deselben und mündet nahe der Prairie du Chien links in den Mississippi. Er ist 960 km lang. Von Portage ab, wo er mit dem St. Louis River, der in den Michigansee fließt, durch Kaskaden in Verbindung steht, ist er schiffbar.

Wisconsin, einer der nordwestl. Staaten der nordamerik. Union (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika V. Wisconsin und Illinois), liegt zwischen 42° 27' und 47° nördl. Br. und 86° 53' und 92° 53' westl. L., wird im N. vom Oberen See, im O. von Michigan und dem Michigansee, im S. von Illinois und im W. von Mississippi und den Staaten Iowa und Minnesota begrenzt. Er umfaßt 145 140 qkm. Die Zahl der Einwohner betrug 1840 auf 30 945, 1860 auf 775 881, 1880 auf 1 315 496, 1890 auf 1 636 880, 1900 auf 2 069 000, darunter 11 131 Farbige und 515 971 im Ausland Geborene. Mit Ausnahme weniger Erhebungen ist W. durchgängig eine wellenförmige, durchschnittlich 300 m über dem Meeresspiegel liegende Fläche. Im nördl. Teil tritt ein Kern archaischer Gesteine an, an denselben legen sich ringsförmig die Cambri- und Silurischen Formationen. Die Spuren der Eiszeit sind wohl ersichtlich. Hauptflüsse sind: St. Louis und Montreal, die zum Oberen See fließen, Manitowoc, Sheboygan, Milwaukee und Root, zum Michigansee fließen, und der Mississippi mit seinen Nebenflüssen St. Croix, Chippewa, Wisconsin, Rock, Southern-Fox und Des Plaines. Zwischen den zahlreichen Seen ist der Winnebago der größte, der ganz im Staate liegt. Das Klima ist gemäßigt. Die Sommer sind nicht drückend heiß, die Herbst- und Winterzeit kalt, aber gleichmäßig. Der Ackerbau ist der wichtigste Erwerbszweig. Die Ernte ergab 1899: 1,9 Mill. t Getreide (13 Mill. Doll.), 41 Mill. Bushel Mais (12 Mill. Doll.), 11,7 Mill. Bushel Weizen (7,2 Mill. Doll.), 67 Mill. Bushel Gerste (15 Mill. Doll.), 7 Mill. Bushel Hafer (3 Mill. Doll.), 0,5 Mill. Bushel Buchweizen und 16 Mill. Bushel Kartoffeln (4 Mill. Doll.), außerdem Tabak, Rüben, Beeren, Flachs, Hanf und Trauben. Viehzucht und Milchwirtschaft ist beträchtlich. Man schätzte 1890 die Zahl der Milchkuhe auf 1 Mill., anderer Rindvieh 0,6 Mill., der Schafe 0,7 Mill., der Schweine 0,9 Mill. und der Pferde 0,4 Mill. Wild und Fische sind in großer Zahl vorhanden. Die Wälder liefern Bauholz und Ahornzucker. Die Eisenregion Michigans (s. d.) erstreckt sich in das Gebiet von W. hinein. Der Bergbau lieferte 1898 509 000 t Eisenerz, für 0,7 Mill. Doll. Kalkstein 0,7 Mill. Doll. Thone, etwa 80 000 Doll. Sandstein und 175 000 Doll. Granit. Unter den industriellen Etablissements stehen obenan Eisengießereien, Werke, Glashütten, Wollspinnereien und Webereien, Maschinenwerkstätten, Gerbereien, Brauereien, Bierfabriken u. s. w. Die Seen, die ansehnlichen Kanäle und (1901) 10 654 km Eisenbahnen vermitteln den Handel. W. ist in 70 Counties geteilt. Die Hauptstadt ist Madison. Die 33 Senatoren werden auf 4, der Gouverneur und die 100 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum Kongreß sendet



Brodhaus' Hirschkopfe - Leinwand, 14. Aufl.

900) 10 Repräsentanten. 1899 besuchten 436 000, durchschnittlich täglich 287 000 Kinder die öffentlichen Schulen und wurden von 12 465 Lehrern unterrichtet. Colleges bestehen 12, darunter die Staatsuniversität in Madison (s. d., 2). Bei Schulwahlen haben Frauen Stimmrecht.

W. war ehemals ein Teil des Nordwestterritoriuns (s. d.) und gehörte nacheinander zu Indiana, Illinois und Michigan. 1836 wurde es zusammen mit Iowa als Territorium organisiert, doch wurde späteres schon 1838 als selbständiges Territorium abgetrennt. Am 29. Mai 1848 wurde W. als Staat in die Union aufgenommen. — Vgl. R. G. Thwaites, *History of W.* (Post. 1890).

Wifeman (spr. weismänn), Nicolas, Kardinal, Restaurator der röm.-kath. Kirche in England, geb. Aug. 1802 zu Sevilla, wurde im St. Cuthbert College zu Ushaw bei Durham erzogen, studierte auf dem Collegium Anglorum in Rom, erhielt daselbst 1825 die Priesterweihe und wurde Professor der orient. Sprachen an der Universität Rom, gleichzeitig Vicedirektor des Collegium Anglorum, 1829 dessen Rektor. Er ging 1835 nach England und wirkte durch Vorlesungen und drei von ihm begründete Zeitschriften, die „*Dublin Review*“, „*Catholic Magazine*“ und „*London Tablet*“, für die Belebung des Catholicismus. Zumoadjutor des Bischofs Walsh, des apostolischen Vikars des Centraldistrikts (London), dessen Nachfolger er 1849 wurde, und zum Rektor des St. Mary's College zu Oscott bei Birmingham ernannt, entfaltete W. eine unermüdete Thätigkeit im Interesse seiner Kirche, gründete die Metropolitan Tract Society zur Verbreitung kath. Flugschriften und die Society of English Ladies zur Ausstattung armer Kirchen und zur Unterhaltung von Schulen und Krankenhäusern. Ferner arbeitete er einen Plan zur Wiederherstellung der kath. Hierarchie in England aus, den er 1847 Pius IX. vorlegte, worauf durch die Bulle vom 30. Sept. 1850 die röm.-kath. Hierarchie in England unter einem Erzbischof von Westminster wiederhergestellt wurde. Gleichzeitig wurde W. zum Kardinal, Erzbischof von Westminster und Primas der kath. Kirche in England ernannt. Diese Kunde rief unter der prot. Bevölkerung Englands große Aufregung hervor; die Regierung verbot durch eine Parlamentsakte (Kirchentitelbill) den Gebrauch kirchlicher, von fremden Potentaten verliehener Titel, die aber ohne praktische Folge blieb. W. starb 15. Febr. 1865. Er schrieb, abgesehen von ergetisch-liturgischen Werken und ascetischen Betrachtungen (z. B. „*Meditations on the sacred passion of our Lord*“, Lond. 1898): „*Twelve lectures on the connection between science and revealed religion*“ (3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1849; deutsch von Haneberg, 3. Aufl., Regensburg. 1866); „*Essays on various subjects*“ (3 Bde., Lond. 1853; deutsch u. d. T. „*Vermischte Schriften*“, 3. Aufl., Köln 1868), „*Sermons, lectures and speeches*“ (Lond. 1858), „*Recollections of the last four popes*“ (ebd. 1858; deutsch von Reusch, Köln 1858; 4. Aufl. 1870) und einen Roman „*Fabiola*“ (Lond. 1853; deutsch von Reusch, 29. Aufl., Köln 1899; von West, Halle 1902, und von Dorn, Graz 1903). — Vgl. Ward, *The life and times of cardinal W.* (2 Bde., Lond. 1897; billige Ausg. 1900); Bridgett, *Characteristics from the writings of the late cardinal W.* (ebd. 1898).

Wisent (Bos bison oder Bison europaeus, alt-hochdeutsch wisunt, altpreuß. wissambrs, altflaw.

zombrü), Gattung der Rinder (s. d.), steht an Körpergröße weit über dem zahmen Rindvieh, wird aber jetzt nicht so groß als in der Vorzeit. (Hierzu die Tafel: Wisent.) Gegenwärtig giebt es keine Individuen, die über 1,8 m hoch, 3,5 m lang und 800 kg schwer wären. Das Haar ist je nach der Jahreszeit veränderlich, am Bullen gewöhnlich etwa 20 cm lang, am Vorderbein filzig, schwärzlichbraun, im Sommer heller; im Winter weich; Nacken, Hals und Brust sind beim Stier mit einer Mähne, das Rinn mit einem Bart, der Schwanz mit einer Endquaste geziert. Die Hörner sind im Verhältnis zur Größe des Tieres klein zu nennen, drehrund und halbkreisförmig nach oben gegen die Mittellinie gebogen; die Stimme ist grunzend, nicht brüllend. Das Fleisch, frei von dem Moschusgeruch des Felles, im Geschmack zwischen dem des Hirsches und zahmen Ochsen in der Mitte stehend, wurde auf den Tafeln der poln. Könige als Delikatesse aufgetragen. Das Lebensalter des W. beträgt etwa 30 Jahre, da aber viele Kühe unfruchtbar sind, so vermehren sich die W. nur langsam. Sie leben meist an Flüssen, zumal in schattigen Dickichten und in Herden von 30 bis 40 Stück. Ihre Nahrung besteht in Gräsern, Laubknospen und Baumrinden, besonders lieben sie die Rinde der jungen Eschen. Sie sind sehr wild und, selbst jung eingefangen, schwer zu zähmen. Ehedem waren sie über ganz Deutschland und die Schweiz verbreitet und werden überall, auch schon im Nibelungenliede, als Jagdtiere erwähnt, aber schon im 17. Jahrh. auf einen Forst bei Ilstift beschränkt, wo 1755 der letzte geschossen worden sein soll. Jetzt finden sich W. nur noch in einigen hundert Stück in der großen sumpfigen Bjelowießer Heide (s. d.) im russ. Gouvernement Grodno, wo sie streng geschont werden. Wenige Exemplare werden auch noch in den fürstl. Pleßschen Wäldungen von Mezeritz in Schleien gehalten. Auch im Kaukasus sollen W. noch an den Ufern des Kuban in Rudeln vorkommen. (S. Karte: Tiergeographie I.) In zoolog. Gärten gehören W. jetzt zu den größten Seltenheiten. Die Knochen des W. finden sich häufig in den Diluvialablagerungen Europas, bis nach Italien und Frankreich, neben dem Mammuth, dem Höhlenbären und einem andern Ochsen, dem Ur (s. d.).

Wishaw (spr. wishah), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, östlich von Hamilton, Station der Caledonischen Eisenbahn, hat (1901) 20 869 E.; bedeutenden Kohlen- und Eisenerzbergbau und Eisenhütten. [f. Von-Wisn.

Wisn, Denis Iwanowitsch von, russ. Dichter, **Wisingsö**, Insel im See Wättern (s. d.).

Wisla, der poln. Name der Weichsel (s. d.).

Wislicenus, Gust. Adolf, einer der Führer der Freien Gemeinden (s. d.), geb. 20. Nov. 1803 zu Battaune bei Eilenburg, studierte in Halle Theologie, wurde 1824 als Mitglied der Burschenschaft zu zwölfjähriger Festungshaft verurteilt, aber 1829 begnadigt, setzte darauf in Berlin seine Studien fort und wurde 1831 Pfarrer zu Kleinrichstedt bei Quersfurt, 1841 an der Neumarktkirche zu Halle. Er schloß sich jetzt der Bewegung der Lichtfreunde an und wurde infolge eines 1844 in Göttingen gehaltenen Vortrags: „Ob Schrift, ob Geist?“ (1. bis 4. Aufl., Epz. 1845) 1846 seines Amtes entsetzt. (Vgl. seine Schrift: Die Amtsentsetzung des Pfarrers W. in Halle, Epz. 1846.) Seitdem Pfarrer der Freien Gemeinde in Halle, wurde er infolge einer neuen Schrift über „Die Bibel im Lichte der Bil-

bung unserer Zeit» (Magdeb. und Lübeck 1853—54) zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurteilt. W. flüchtete nach Amerika, wo er zuerst in Boston Vorträge hielt und 1854 in Hoboken bei New York eine Erziehungsanstalt begründete. 1856 nach Europa zurückgekehrt, eröffnete er in Zürich abermals eine Erziehungsanstalt und arbeitete sein Hauptwerk: «Die Bibel für denkende Leser» (2 Bde., Epz. 1863—64; 2. Aufl. 1866) aus; später wohnte er zu Fluntern bei Zürich, wo er 14. Okt. 1875 starb. — Vgl. Thierbach, Gustav Adolf W. (Epz. 1903).

Wislicenus, Herm., Maler, geb. 20. Sept. 1825 in Eisenach, ging 1844 nach Dresden auf die Akademie, wo er bei Bendemann und namentlich in Schnorr's Atelier seine Ausbildung erhielt, unter dessen Einfluß sein erstes Gemälde: *Miseria und Abundantia* (Karton im Museum zu Leipzig, Gemälde seit 1852 in der Galerie zu Dresden) entstand. Der Großherzog Karl Alexander von Weimar ermöglichte ihm hierauf einen längeren Aufenthalt in Italien (1853—57), wo besonders Cornelius auf ihn wirkte. Nach seiner Heimkehr schuf er in Weimar: Die Nacht mit ihrem Gefolge und eine Caritas, Elgemälde, Aquarelle und Zeichnungen für die Fürstin Wittgenstein (Weimar), den Prometheusmythos, Aquarellentwurf (1862; Museum in Leipzig), Die Deukalionische Flut, cyklische Komposition in Kohlezeichnung (1865; im Museum zu Weimar). Hierauf zeichnete er einen großen Karton Ötterbachanal für den Speisesaal des Römischen Hauses in Leipzig und acht Szenen aus dem Psychemärchen; als Wandgemälde führte er in demselben aus: Brutus als Richter über seine Söhne und Die Mutter der Grachen (die Kartons im Museum zu Leipzig). Ferner malte er: Die Phantasie von den Träumen umgaukelt (Galerie Schack in München) und Psalmobierende Engel (Wandbild in der Chornische der Schloßkapelle zu Weimar). 1868 folgte W. dem Rufe als Professor an die Akademie zu Düsseldorf. Hier nahm W. die Bestellung auf Ausführung der Vier Jahreszeiten (Erbilder) in Angriff, einer Allegorie Die Nacht am Rhein und drei andern Ebildern. Schwer geschädigt durch den Verlust seiner familiären Studien und acht in der Vollendung begriffener Bilder beim Akademiebrand 1872, konnte er die Wiederholung von vier derselben, den Jahreszeiten, erst 1877 zum Abschluß bringen (Nationalgalerie in Berlin). W. erhielt 1877 bei der Konkurrenz um die Ausschmückung des großen Saals im Kaiserhause zu Goslar den ersten Preis; die 1897 vollendeten Fresken haben zum Gegenstande Anfang, Entwicklung und Erneuerung des deutschen Kaiseriums. Er starb 25. April 1899 in Goslar.

Wislicenus, Johs., Chemiker, Sohn von Gust. Adolf W., geb. 24. Juni 1835 zu Kleinetsch bei Querfurt, folgte bald nach Beginn seiner Universitätsstudien 1853 dem Vater nach Nordamerika, lehrte 1856 mit diesem nach Europa zurück und setzte nun seine naturwissenschaftlichen Studien erst in Zürich, dann in Halle fort, worauf er sich für das chem. Fach an der Universität Zürich habilitierte. 1861 wurde er Professor an der Kantonschule, 1864 außerord. Professor an der Universität und Direktor des Universitätslaboratoriums, 1867 ord. Professor. Unter Belassung in dieser Stellung wurde er 1870 Professor der Chemie am Eidgenössischen Polytechnicum und 1871 Direktor dieser Anstalt. Im Herbst 1872 folgte er einem Rufe an die Universität Würzburg, seit 1885 wirkte er an der Universität Leipzig als ord. Professor der Chemie und Direktor des chem.

Laboratoriums. Er starb 5. Dez. 1902 in Leipzig. Seine und seiner Schüler Untersuchungen und Entdeckungen, die sich größtenteils auf die Ermittlung der Konstitution und die Synthese organischer Substanzen, namentlich mit Berücksichtigung der Isomerieverhältnisse, beziehen, veröffentlichte er meist in Liebig's Annalen und den Berichten der Deutschen Chem. Gesellschaft, und schrieb außerdem Theorien der gemischten Appen (Berl. 1859), «über die räumliche Lagerung der Atome in organischen Molekülen» (Epz. 1887) und eine vollständige Neubearbeitung des Regnault-Strederschen Lehrbuchs der Chemie (9. bez. 6. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1876—81). W. Gelegenheit einer größeren Arbeit über die Isomere Milchsäuren erbrachte er zum erstenmal den Nachweis, daß es verschiedene isomere Modifikationen organischer Verbindungen mit identischer Struktur giebt, und knüpfte daran die Forderung, daß man zu ihrer Erklärung zu geometr. Betrachtungen der Atomlagerungen übergehen müsse. Er bezeichnete solche Isomeren als geometrische oder stereometrische. Den ersten Schritt, hier bestimmte Vorstellungen zu entwickeln, thaten bald darauf Le Bel und namentlich van 't Hoff mit der Theorie vom asymmetrischen Kohlenstoffatom. Eine weitere ganz wesentliche Förderung aber gab W. diesen Anschauungen durch seine Abhandlung über die räumliche Anordnung der Atome in organischen Molekülen, worin er zahlreiche bisher unerklärliche Thatsachen der Isomerie nicht nur auf verschiedene räumliche Lagerung der Atome bei identischer Struktur zurückführte, sondern gleichzeitig die Wege kennen lehrte, auf welchen sich die Art dieser räumlichen Anordnung experimentell feststellen läßt. Er gab damit der chem. Forschung ganz neue Gesichtspunkte und Methoden.

Wisliner Statut, s. Polnisches Recht.

Wistoka, rechter Nebenfluß der Weichsel Galizien, entspringt am Basse Zboro in den Walcarpaten, nimmt bei Jasko die Ropa (links) und die Jasiolka (rechts), dann die Wielopolka (rechts) auf und mündet nach einem 155 km langen Laufe (Fluggebiet 4090 qkm) unterhalb Mielec in die Weichsel.

Wismar, See- und Handelsstadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Wismar- oder



Bucht, welche einen der besten Häfen der Ostsee bildet, an der Linie Ludwigslust-W. (68 km) und den Nebenlinien Rostock-W. (81 km) und W.-Rarow (77 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), Nebenpostamt, einer Reichsbahnstation, eines Zollamtes, einer Reichsbahnstation und eines Bezirkskommandos, hat (1900) 20222 E., darunter 220 Katholik und 32 Israeliten, in Garnison das 2. Bataillon des Großherzoglich Mecklenb. Füsilierregiments Nr. 9.

Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, alte Häuser mit Giebeln (14. Jahrh.), Wasserversorgung, Kanalisation, Gasbeleuchtung, Schlachthaus. Von Bauten sind zu nennen: die got. Marienkirche (14. Jahrh.) mit 80 m hohem Turm, St. Georgenkirche mit Chor (14. Jahrh.) und Turm (1409), St. Nikolaskirche (1381—1460), Fürstenhof, ein prachtvoller italien. Renaissancebau, 1554 begonnen, mit reichen Fresken in Relief, 1877—79 restauriert, jetzt Amtsgericht, eine Schule, ein interessanter Ziegelrobbau (12. Jahrh. 1882 restauriert und zum Altertumsmuseum eingerichtet), das Archibaldonathaus von St. Marie

1884 restauriert, Große Stadtschule (Gymnasium und Realschule), Knaben- und Mädchenbürgerschulen, erstere 1880 angebaut an den Thor der Dominikanerkirche, das Rathaus (1817—19) mit hohem Audienzsaal, 1885 restauriert, das Militärkaserne (von Demler), Postgebäude (1886), Schauspielhaus und Wasserthor (15. Jahrh.). Von Unterrichtsanstalten bestehen ein Gymnasium mit Realschule, städtische höhere Mädchenschule, Knaben- und Mädchenbürgerschule, Gewerbeschule und Waisenanstalt.

Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Holzverarbeitung, Fabrication von Maschinen, Papier, Schorlen, Cigarren, Dachpappe, Asphalt, Emailleisen und Zucker, Brauereien und Brauntweinbrennereien. W. ist Sitz der 34. Section der Fuhrwerks-Vereinsgenossenschaft. Bedeutend ist Schifffahrt, Handel und Fischerei. Die städtische Reederei beschäftigte 1897: 16 Schiffe, darunter 5 Dampfer mit zusammen 2608 Registertons. Ausgeführt werden besonders Landesprodukte, Getreide, Schaaf, Butter, Vieh und Rohzucker; eingeführt (besonders aus England und Schweden) Eisen, Steingut, Bauholz und Steinkohlen. Das Fahrwasser ist von der Reede bis in den Hafen 5 m tief und gestattet das Anlegen selbst der größten Dampfer und die Umladung der Waren auf die Bahn. Die Kaufmanns-Compagnie vertritt die Stelle einer Handelskammer. 3 km von W., an der Ostsee, das 1867 eingerichtete und 1885 erneuerte Seebad Wendorf.

Geschichte. W. war 1256—1358 Hauptstadt des Stammlandes Medlenburg und gleich Rostock eine reiche Hansestadt mit Privilegien und Freiheiten. Im Westfälischen Frieden wurde es zugleich mit der Herrschaft W., umfassend die Domänenämter Neukloster und Poel, an Schweden abgetreten. Stadt und Herrschaft W. wurden im Vertrage von Malmö 26. Juni 1803 für 1250 000 Reichsthaler (Hamburg-Bank) Banko von Schweden an Medlenburg-Schwerin verpfändet, unter der Bedingung, daß Schweden nach 100 Jahren gegen Rückzahlung dieser Summe nebst 3 Proz. jährlichen Zinsen das Pfand wieder zurücknehmen könne. Infolge dieses Pfandverhältnisses war W. lange Zeit im Landtag nicht vertreten, wurde aber 1897 wieder in den ständischen Verband aufgenommen. 1903 verzichtete Schweden endgültig auf seine Ansprüche.

Vgl. Burmeister, Beschreibung von W. (Wism. 1857); Schröders, Kurze Beschreibung der Stadt und Herrschaft W. (2. Aufl., ebd. 1859—60); Schildt, Geschichte der Stadt W. bis zum Ende des 13. Jahrh. (Rost. 1872); Willgeroth, Geschichte der Stadt W. (El. 1, Wism. 1898); ders., Bilder aus W.s Vergangenheit (ebd. 1903); Hermes, W., ein Stadtbild von der Ostsee (ebd. 1898); Bruno Schmidt, Der schwedisch-medlenb. Pfandvertrag über Stadt und Herrschaft W. (Rpz. 1901); Witte, W. unter dem Pfandvertrage 1803—1903 (Wism. 1903).

Wismut (Wismut, lat. Bismutum, span. Marcasita), früher Aschblei genannt (chem. Zeichen Bi, Atomgewicht 206,54), ein seltenes, zuerst vom Alchimisten Basilus erwähntes Metall, das oft in gediegenem Zustande auftritt. Es findet sich im Granit, Gneis und Glimmerschiefer sowie im Übergangsgesteine, in der Regel auf Kobalt- und Silbergängen. Ebenso kommen die Legierungen des W. mit Silber und Gold und seine Verbindungen mit Sauerstoff (Wismutoxyd) und Schwefel allein (Wismutglanz) oder mit andern Schwefelmetallen (z. B. Bleibismutit, Kupferwismutglanz, Wismutkupferblende) in

der Natur vor. Der Hauptfundort für Wismuterze ist Schneeberg in Sachsen; sie kommen aber auch an vielen andern Punkten, z. B. im Schwarzwald, Kärnten, Siebenbürgen, Cornwall, Italien in Schweden, Kalifornien, Virginia, Chile, Peru, Bolivia und Brasilien vor. Wenn das W. gebiegen auftritt, so ist seine Gewinnung ziemlich einfach, da man es infolge seines niedrigen Schmelzpunktes durch Auslaugern (Auswischen) von der Gangart trennen kann; ist es mit Schwefel verbunden, so muß eine Lösung vorausgehen; leichter oxydierbare Metalle, z. B. Kobalt, werden verschluckt, von Blei wird es durch Abreiben gereinigt, von edlen Metallen trennt man es der Regel nach durch Zinn, aus oxydischen Erzen wird es durch Salzsäure ausgezogen, aus der Lösung wird basisches Wismutchlorid durch Wasser gefällt. Bei der Verwendung für pharmaceutische Zwecke ist es sorgfältig zu reinigen. Dies kann dadurch erreicht werden, daß man das Metall in einer eisernen Schale mit der Hälfte seines Gewichtes Natronsalpeter schmilzt und während langamen Erkaltns so lange rührt, bis es in ein feines graues Pulver verwandelt ist. Die Masse wird dann mit Wasser unter Zusatz von Natronlauge ausgekocht. Beim Waschen geht das Arsen in Lösung, während ein Gemisch von Wismutmetall und Oxyd zurückbleibt. Das geschmolzene W. ist ein rötlichweißes Metall, glänzend, ziemlich hart, krystallinisch und so spröde, daß es gepulvert werden kann. Es krystallisiert leicht und in gut ausgebildeten Rhomboedern, schmilzt bei 268—270°, läßt sich bei 1600° im Wasserstoffstrom destillieren und hat ein spec. Gewicht von 9,79. Die Produktion von W. in Europa beläuft sich jährlich auf etwa 25 000 kg, wovon 20 500 auf das sächs. Erzgebirge, 3000 auf England und 1500 kg auf Böhmen kommen. Der Preis beträgt 9 M. für das Kilogramm. Der größte Teil des produzierten W. dient mediz. und kosmetischen Zwecken. Offiziell sind das basische Wismutnitrat (s. d.), das basische Wismutgallat (Dermatol, s. d.) und das basische Wismutcalcipat (s. d.); früher war es auch das valeriansaure W. Die schwer löslichen Wismutsalze haben einen heilenden Einfluß auf die verletzten Haut und werden innerlich bei Verdauungsstörungen gegeben. Mit andern Metallen bildet W. leichtflüssige Legierungen (s. Wismutlegierungen). Einen starken Wismutverbrauch bewirkte die Einführung der Porzellanlusterfarben durch Brionchon. Das basische Wismutchlorid und Wismutoxyd finden als Schminke, das Wismutoxyd in kleiner Menge Verwendung zur Herstellung von schweren und stark lichtbrechenden Gläsern, die als optisches Flintglas sowie zu Strahl benutzt werden.

In seinen Verbindungen erscheint das W. als dreiwertiges Element. Von den Verbindungen haben nur wenige allgemeinere Wichtigkeit. (S. Wismutchlorid, Wismutnitrat, Wismutoxyd, Wismutkalk.)

Wismutamalgam, s. Wismutlegierungen.

Wismutblende, Mineral, s. Kieselwismuterz.

Wismutbronze, s. Wismutlegierungen.

Wismutbutter, s. Wismutchlorid.

Wismutchlorid, BiCl_3 Wismut, BiCl_3 . Metallisches Wismut vereint sich schon bei gewöhnlicher Temperatur unter lebhafter Wärmeentwicklung mit Chlor zu einer dickflüssigen Masse, die beim Erkalten krystallinisch erstarrt (Wismutbutter) und unzerseht destillierbar ist. Es entsteht auch beim Lösen von Wismut in Königswasser. Wird die Lösung mit viel Wasser vermischt, so scheidet sich ein weißer

Niedererschlag von basischem W., Wismutoxychlorid, BiOCl , ab, der nach dem Waschen mit Wasser unter dem Namen Blanc d'Espagne (s. d.) Verwendung als weiße Schminke (s. d.) findet.

Wismutgallat, basisches, das als Bismutum subgallicum officinelle basisch gallusäure Wismut, bekannt unter der Bezeichnung Dermatol (s. d.).

Wismutglanz oder Wismutin, ein rhombisches, mit Antimonglanz isomorphes Mineral von der chem. Zusammensetzung Bi_2S_3 , bildet lang säulenförmige bis nadelförmige, stark längsgerippte Krystalle, auch körnig-blättrige oder strahlige Aggregate, von der Härte 2 bis 2,5, dem spec. Gewicht 6,4 bis 6,6, ist von licht bleigrauer, in das Zinnweiße geeigneter Farbe, läuft aber an der Luft bald gelblich oder bunt an. Die milden Krystalle haben eine vollkommene Spaltbarkeit nach dem Brachypinakoid. Fundorte sind unter andern Johannegeorgenstadt und Altenberg im Erzgebirge.

Wismutlegierungen, Verbindungen von Wismut mit andern Metallen. Wismut besitzt die Eigenschaft, den Schmelzpunkt seiner Legierungsmetalle erheblich zu erniedrigen. Durch geeignete Mischungsverhältnisse kann man Legierungen von fast beliebigen Schmelzpunkten von 68° C. aufwärts darstellen. (S. Newtons Metall, Rosefsches Metall, Woodsches Metall.) Diese Legierungen haben eine wichtige Verwendung bei Alarmapparaten (s. d.) gefunden. Eine Legierung von 6 Wismut, 3 Zinn und 13 Blei dient zum Abgießen von Gegenständen, wie Münzen, eine solche von 5 Wismut, 2 Zinn und 3 Blei oder von 9 Wismut, 32 Blei, 48 Zinn und 11 Antimon dient zum Elchieren von Holzschnitten oder von Zeugbrudwalzen. Abgüsse zarter Formen können mit einer gleichen Legierung erhalten werden. Zum Aufsitzen von Glasteilen an Metall, z. B. bei Petroleumlampen, benutzt man eine Legierung von 3 Blei, 2 Zinn und 2,5 Wismut. Wismut amalgam wird zur Darstellung gekrümmter Spiegel und zum Ausprägen anatom. Präparate benutzt. Wismutbronze ist eine Legierung von Kupfer, Zinn oder Antimon und Zinn mit 1 Proz. Wismut. Man benutzt sie besonders zu Lampenreflektoren.

Wismutlüster, s. Lüster.

Wismutnitrat, $\text{Bi}(\text{NO}_3)_3$, entsteht beim Lösen von Wismut in Salpetersäure und scheidet sich aus der eingedampften Flüssigkeit mit fünf Molekülen Krystallwasser verbunden in Form schöner farbloser Krystalle aus, die in reinem Wasser nicht unzerlegt löslich sind, sich aber leicht in mit Salpetersäure vermischtem Wasser lösen. Basisches W. (Bismutum subnitricum oder Magisterium Bismuti), $\text{Bi}(\text{NO}_3)(\text{OH})_2$, entsteht, wenn krystallisiertes W. in die zwanzigfache Menge kochendheißen Wassers unter kräftigem Umrühren eingetragen wird. Der rasch sich absetzende blendenweiße Niedererschlag wird noch heiß von der Flüssigkeit getrennt, auf einem Filter gesammelt und mit kaltem Wasser gewaschen. Es ist officinell und findet in der Heilkunde als Tonikum und zu Streupulvern, unter dem Namen Blanc d'Espagne (s. d.) als weiße Schminke (s. d.) Verwendung.

Wismutofer, ein strohgelbes bis lichtgraues und grünes, schimmerndes oder mattes Mineral, das gewöhnlich nur als sehr weicher und zerreiblicher Überzug oder Anflug, auch wohl derb und eingesprengt vorkommt und sich oft als Zerlegungsprodukt des Wismutglanzes und Emplektits erweist. Chemisch ist es Wismutoxyd, Bi_2O_3 , oft verunreinigt durch Eisen, Kupfer oder Arsen.

Wismutöse, eine Wismuteiweißverbindung, innerlich bei Magenkrankungen, äußerlich Streupulver bei nässenden Ausschlägen und Fleckmediz. Verwendung findet.

Wismutoxychlorid, s. Wismutchlorid.

Wismutoxyde, Wismutoxyd, Bi_2O_3 , Mineral Wismutofer (s. d.), entsteht bei gelind Erhitzen des basischen Wismutnitrats (s. d.) und ein gelbes Pulver, das bei stärkerm Erhitzen zu einem braunen, krystallinisch erstarrten Masse zusammen schmilzt. Mit Säuren bildet es die Wismutlösung, Wismutoxydhydrat, $\text{BiO}(\text{OH})$, die Anhydride Verbindung des nicht bekannten normalen Hydroxyd, $\text{Bi}(\text{OH})_3$, entsteht als weißer Niedererschlag beim Vermischen einer Lösung eines Wismutsalzes mit Natronlauge; es ist nicht in Alkali, wohl aber in Säuren löslich, verwandelt sich beim Erwärmen in Wismutoxyd. Ferner ist noch eine Wismutsäure, als Anhydrid, Bi_2O_5 , und ein Wismutoxydul, BiO , bekannt.

Wismutsalze, basisches, basisches, saures Wismut, ein weißes, amorphes, geruch- und geschmackloses Pulver. Es ist als Bismut subsalicilicum officinell.

Wismutsulfid, Schwefelwismut, Bi_2S_3 , bildet das Mineral Wismutglanz (s. d.) und entsteht als dunkelbrauner Niedererschlag beim Einleiten von Schwefelwasserstoff in die saure Lösung eines Wismutsalzes.

Wismutweiß, basisches Wismutnitrat (s. d.).

Wispel oder Winpel, ein im nördl. Deutschland bis Ende 1871 gebräuchliches Getreidemaß. Preußen hatte der W. gesetzlich 24 Scheffel = 13,191 hl, im größeren Handel aber gewöhnlich und bei Hafer 26 Scheffel; in Hamburg 10 Scheffel oder 20 Faß (= 20 preuß. Scheffel) = 10,992 hl, bei Gerste und Hafer aber 30 Faß = 24,919 hl und in Braunschweig 40 Hinten = 12,458 hl.

Wisper, rechter Nebenfluß des Rheins im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, entspringt am Taunus, durchfließt in südwestl. Richtung ein landschaftlich schön walbiges Thal und mündet bei Lorch.

Wisk, birman. Handelsgewicht, s. Keiat.

Wissef, Stadt im Kreis Wirßig des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Kleinbahn Gaycz-W., (1900) 1169 E., darunter 387 Evangelische und Israeliten, Post, Fernsprechverbindung, kath. evang. Kirche.

Wissen, Flecken im Kreis Altenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links an der Sieg, in 150 m Höhe, an der Linie Köln-Gießen und der Nebenbahn W.-Morsbach (11 km) der Preuß. Staatsbahn Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), (1900) 4869 E., darunter 541 Evangelische und Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Eisenbahn- und zwei Straßenbrücken, eine kath. eine evang. Kirche, eine höhere Privat- und landwirtschaftliche Schule, Krankenhaus, Waffentand, Volkshaus; Eisenhüttenwerk und bedeutender Bergbau auf Eisen-, Blei-, Kupfer- und Zinkerz.

Wissenbe, s. Femgerichte.

Wissenbecksfunde, s. Encyclopädie.

Wissenbeid, s. Eid.

Wissmann, Hermann von, deutscher Offizier, Afrikanforscher, geb. 4. Sept. 1853 zu Frankfurt a. M., trat als Fähnrich in das Medlenb. Infanterieregiment Nr. 90 ein und wurde 1874 Sekondeleutnant. Im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft brach er Nov. 1880 mit Pogge (s. d.) nach Afrika auf; sie

eten in Loanda und traten Febr. 1881 die Reise nach dem Innern an, mit der Absicht, in Mussumba, der Hauptstadt des mächtigen Muata Jamvo, eine Station der Afrikanischen Gesellschaft zu errichten. In Simbundu (10° südl. Br., 20° östl. L.) gaben sie jedoch diesen Plan auf und zogen am Tschitapafluß abwärts bis zu dessen Mündung in den Kassai. Vom Kassai wandten sie sich ostwärts zu den mächtigen Balubahäuptlingen Mufenge und Tschingenge und gelangten nach Durchquerung der Flußgebiete des Lubilash und Lomami im April 1882 nach Njangwe. Während Pogge von hier zum Mufenge zurückkehrte, setzte W. die Reise nach der Ostküste fort, die er 15. Nov. desselben Jahres bei Saadani glücklich erreichte. Sein Haupterfolg bestand in der Entdeckung des Sankurufusses und in der Aufindung der kürzesten Verbindung zwischen dem obern Kassai (Luba) und dem obern Kongo (Marjema). Nachdem W. hierauf einen Monat in Sansibar verweilt hatte, kehrte er über Suez und Kairo nach Europa zurück. 1883 übernahm er die Leitung einer neuen Expedition ins Kongogebiet, die Leopold II. von Belgien ausbandte. Dieselbe bestand aus dem Militärarzt Ludwig Wolf, den Leutnants Curt von François, F. Mueller, H. Mueller, Schiffszimmermann Bugslag und den Büchsenmachern Schneider und Meyer. Im Juli 1884 brach die Expedition von Malanshe in der portug. Kolonie Angola auf und traf im November im Gebiet des Mufenge am Luluaflus (6° südl. Br.) ein. W.s Aufgabe war, diesen Fluß bis zum Kassai zu verfolgen und dann, den letztern stromabwärts fahrend, den Kongo zu gewinnen. Nach den Schilderungen Stanley's über den Wasserreichtum des Fluß vermutete man in diesem den Unterlauf des Kassai; es erzeugte deshalb vor der Aufmündung ein Dampfer, um W. nach seiner Kassaifahrt aufzunehmen. W. errichtete am Ufer des Lulua die Station Lulua-burg. Nachdem das zerlegbare Stahlboot zusammenge-setzt und eine Zahl großer Kähne erbaut war, trat W. 28. Mai die Thalfahrt an, erreichte 9. Juli bei Kwamouth die Einmündung des Kassai in den Kongo und 17. Juli Léopoldville am Stanley Pool; diese Fahrt entschleierte den Lauf des Kassai, der 3° südlicher in den Kongo mündet, als man vorher vermutete. Zugleich zeigte sie, daß der Kassai eine ununterbrochene mächtige Schifffahrtsstraße bildet. W. war erkrankt und zur Erholung nach Mabeira gegangen, brach jedoch bereits im Frühjahr 1886 wieder nach Innerafrika auf, erforschte mit Wolf den Kassai noch weiter aufwärts und übernahm die Leitung der Stationen Lulua-burg und Luebo. Von hier unternahm er im Juli 1886 einen kurzen Vorstoß nach Osten. Er drang über Mona Tenda am Lufulla nach den Quellflüssen des Lubilash-Sankuru vor, überschritt den Buschimai, einen westl. Zufluß des Lubilash, wurde aber durch die feindliche Haltung der Baluba zur Umkehr gezwungen. Am 16. Nov. 1886 trat W. mit dem belg. Leutnant Le Marinel und dem Schiffszimmermann Bugslag von Lulua-burg eine neue Reise nach Osten an; er ging über den Sankuru, unterhalb der Lubimündung, konnte aber durch die pfadlose Wald-wildnis trotz aller Anstrengungen (vom 15. bis 27. Dez.) den Lomami nicht erreichen; er wurde durch Hunger und Krankheiten nach Süden auf eine frühere Route (1882) zurückgedrängt, durchzog unter entsetzlichen Entbehrungen das verwüstete Land der Veneti (28. Dez. 1886 bis 23. Jan. 1887).

und gelangte endlich, mit geringen Abweichungen von seiner erstmaligen Route, nach Njangwe und an den Tanganika. Von hier aus wendete er sich nach Süden, zum Njassa- und Schirmasee und dem Sambesi und traf Mitte August 1887 in Mozambique ein, von wo aus er über Sansibar nach Europa zur Winterszeit zurückkehrte. Eine durch den plötzlichen Klimawechsel hervorgerufene Erkrankung zwang ihn zu einer sofortigen Erholungsreise nach Madeira. Als er Juni 1888 nach Deutschland zurückkam, sollte er im Verein mit R. Peters eine Expedition zur Befreiung Emin Paschas nach dem obern Nil übernehmen. Allein er trat bald zurück, denn die Reichsregierung betraute ihn als Reichskommissar im November desselben Jahres mit der Niederwerfung des arab. Aufstandes in Deutsch-Ostafrika (s. d.). Nach Erledigung dieser Aufgabe und nach Erteilung der Instruktion für die Seenerpedition Emin Paschas (s. d.) 1890 trat W. einen mehrmonatigen Urlaub nach Deutschland an, wo er zum Major befördert und in den Adelsstand erhoben wurde. Doch schon im November desselben Jahres kehrte er nach Afrika zurück. Im Jan. 1891 unternahm er eine Expedition nach den Dschagga-Reichen am Kilima-Ndscharo, um die aufrührerischen Elemente dort niederzuwerfen. Am 12. Febr. 1891 gelang es ihm nach einem hartnäckigen Gefecht, den Häuptling Sinna von Kofoko zu besiegen. Er stellte in kurzer Zeit in dem Gebiete zwischen der Küste von Tanga und den Masailändern die Ruhe wieder her. Nachdem er im April 1891 das Reichskommissariat in die Hände des Freiherrn von Soden übergeben und im Juni in Deutschland eingetroffen war, trat er in Verbindung mit dem Komitee der Antislaverei-Lotterie, welche ihn mit dem Transport des Wissmann-Dampfers nach dem Victoria-Njansa betraute. Als W. im Aug. 1891 nach Dar es-Salaam zurückgekehrt war, mußte er vorläufig aus Mangel an Trägern und Soldaten infolge des Untergangs der Expedition Jelevski auf sein Vorhaben verzichten. Erst im Frühjahr 1892 wurde der Plan von neuem aufgenommen, aber dahin abgeändert, daß der Dampfer den Sambesi und Schire aufwärts und über den Njassasee nach dem Tanganikasee transportiert werden sollte. Doch erst im Juni 1893 konnte man ihn nach Überwindung der größten Schwierigkeiten am Südufer des Njassa von Stapel laufen lassen. W. eilte im Jan. 1893 dem Gros der Expedition nach dem Njassasee voraus und gründete am Nordende die Stadt Laangenburg. Um das Gebiet zwischen dem Njassa und Tanganika vollständig zu unterwerfen, trat er im Febr. 1893 mit dem Häuptling Merere in Verbindung und unternahm vom Mai bis September einen glücklichen Kriegszug gegen die Wanika und Wawemba. Im Dez. 1893 traf er in Mozambique und, nach einer Erholungsreise nach Indien (1894), im Frühjahr 1895 in Deutschland ein. Am 1. Mai 1895 wurde er zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernannt, mußte aber schon Dez. 1896 krankheits halber sein Amt niederlegen und nach Deutschland zurückkehren. 1897 unternahm er mit Dumiller eine Reise nach Rußland und Sibirien, 1898/99 war er in Südafrika. 1899 zog er sich auf die von ihm erworbene Besitzung Weizenbach bei Pöthen in Steiermark zurück. W. veröffentlichte: *Im Innern Afrikas. Die Erforschung des Kassai 1883—85* (mit L. Wolf, Curt von François, H. Mueller; 2. Aufl. 1888; 3. Aufl. 1891), *Unter deutscher Flagge quer durch Afrika 1880—83* (Berl. 1889; 8. Aufl.

1902; kleinere Ausg., ebd. 1892), «Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Africas vom Kongo zum Sambesi während der Jahre 1886 und 1887» (Frankf. a. O. 1890), «Antwort auf den offenen Brief Dr. W. B. Arnolds» (Berl. 1890), «Schilderungen und Ratsschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den deutschen Schutzgebieten» (ebd. 1895; 2. Aufl. u. d. T. «Africa. Schilderungen u. s. w.», ebd. 1903), «In den Wildnissen Afrikas und Asiens. Jagderlebnisse» (ebd. 1901).

Wissmannhafen, Hafenplatz am Tanganika, f. Ukonongo (Wd. 17).

Wistaria Nutt., Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (f. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur zwei Arten, von denen die eine in Nordamerika, die andere in Ostasien vorkommt, kletternde Sträucher mit großen gefiederten Blättern und zu Trauben angeordneten, lebhafte blau gefärbten wohlriechenden Blüten. Die bekannteste Art ist die in China und Japan einheimische, vielfach in Gärten gezogene *W. chinensis* DC. (*Glycine chinensis* Sims.). Sie gedeiht in Norddeutschland nur in ganz warmen Lagen an Mauern ohne Decke, ist aber in der Weinbauregion überall winterhart. Die amerikanische *W. frutescens* DC. ist zwar schon viel früher in Europa eingeführt worden als die chinesische, aber in Gärten seltener wegen ihrer geringeren Schönheit und wegen ihrer größeren Empfindlichkeit gegen die Kälte. In neuerer Zeit ist eine Form dieser Pflanze, var. *magnifica*, bekannt geworden, die einen viel reichern Flor entwickelt als die Stammart und bläulich-lilafarbige Blumen mit einem gelben Fleck in der Mitte besitzt. Sie liebt wie die Stammart einen sandigen Lehmboden.

Wistaria, macedon. Fluß, f. *Wistrica*.

Wiswamitra, andere Schreibung für *Wicā-mitra* (f. d.).

Wit, Ferd. Johs., genannt von Dörning, polit. Abenteurer, geb. 1800 zu Altona, studierte seit 1817 zu Kiel und Jena, schloß sich der Burschenschaft an und sah sich infolgedessen 1819 gezwungen, nach England zu flüchten, wo er dem «Morning Chronicle» zahlreiche und heftige Artikel über deutsche Zustände lieferte. Hierauf wandte sich W. nach Paris. Polit. Intriguen, in die er verflochten wurde, hatten 1821 seine Verhaftung in Piemont zur Folge; er ward nun fünf Jahre lang abwechselnd in Italien, Preußen, Österreich, Bayern und Dänemark gefangen gehalten. 1828 kaufte er sich in Oberschlesien an, wo er seitdem lebte; er starb 22. Okt. 1863 zu Meran. W. erzählte seine Erlebnisse in «Lucubrationen eines Staatsgefangenen» (anonym, Braunschw. 1827), «Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit» (4 Bde., ebd. 1827—30) und «Mein Jugendleben und meine Reisen» (Epz. 1832).

Witakta, im Sanskrit Name des Hydaspes (f. d.).

Witboi, Hendrik, ein Häuptling der Nama in Deutsch-Südwestafrika (f. d., Geschichte).

Witbesk. 1) G. uvernement im nordwestl. Teil des europ. Rußlands, zu den west- und weißruss. Gouvernements gehörig (f. Karte: Westrußland und Ostseeprovinzen, beim Artikel Rußland), grenzt im N. an das Gouvernement Pskow, im O. an Smolensk, im S. an Mohilew, Minsk, Wilna und Kowno, im SW. an Kurland und im NW. an Livland und hat 45 167,5 qkm mit (1897) 1 502 916 E. Die Oberfläche ist hügelig, im westl. Teil eben und niedrig, mit vielen erratischen Blöcken und Seefelsen. Hauptstrom ist die Düna mit den Nebenflüssen Kaspija, Ulla

(zum Beresinischen Kanalsystem gehörig), Drissa, Dubno u. a. Die Welisaja geht zum Pskower, die Lowat zum Jlnen-, die Malta zum Lubansee, die in W. selbst liegt. Seen nehmen 1183 qkm ein, zahlreich und zum Teil umfangreich sind auch die Sümpfe. Die Hügelformationen bestehen aus rotem Sandstein und devonischen Kalken. Die Wälder sind immer noch bedeutend (1 Mill. Dessätinen). Der Boden ist lehmig und sandig, im allgemeinen fruchtbar; das Klima gemäßigt und beständig. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 4,3°, im Januar —8,4°, im Juli 18,2° C., die Niederschläge jährlich 500 mm. Die Bevölkerung besteht aus Russen (61 Proz.), meist Weißrussen, Letten (20), Juden (10), Polen (4 Proz.). Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, und besonders wird Flachs gebaut. Die Viehzucht ist nicht bedeutend. Es giebt 39 Branntweinbrennereien, 19 Brauereien und 900 Fabriken (Textil-, Zündhölzchen-, Lack-, Metallwaren-, chem. Fabriken u. a.). Ausgeführt werden Flachs, Hanf, Baum-, Schiffsholz, Holzwaren und Leder. Das Eisenbahnetz nimmt 1050 km ein. Außer der Stadt W. giebt es 2 Mittel-, 2 Special- und 1060 niedere und Gemeindeschulen. Das Gouvernement, in seinem heutigen Bestand seit 1802, zerfällt in 11 Kreise: Drißwinisk (Dünaburg), Gorodok, Lepel, Ljuzyn, Jemel, Polozk, Rjezbiza, Sebest, Welisch und W. 2) Kreis im südöstl. Teil des Gouvernements W. von der Düna durchflossen, hat 3300 qkm, 177 066 E. Ackerbau, Waldbauindustrie, 36 Fabriken. — 3) Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises W., der Düna und der in sie mündenden Witba sowie an den Eisenbahnen Riga-Drel, Petersburg-W. und W.-Schlobin, Sitz des Gouverneurs, des Schloßes der Eparchie Polozk, hat (1897) 66 143 E., darunter 40000 Juden; ein kaiserl. Schloß, mehrere Steinbrücken, 30 russ., 3 kath., 1 evang. Kirche, 2 Synagogen, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Geistliches Seminar, 5 Bibliotheken, 2 russ. Zeitungen, Landwirtschaftliche Gesellschaft, mehrere Banken (darunter Filiale der Russischen Reichsbank), Kaufhof, 81 Fabriken (besonders Gerbereien), 1 Flußhafen (mit Zufuhr von Brennholz, Getreide) und mit Abfuhr von Salz, Getreide, Leinwand u. a.

Witkud, Hermann, eigentlich Wildt, Kämpfer gegen die Hexenprozesse, geb. 1522 in Neuenrade in Westfalen, studierte in Wittenberg und Frankfurt a. d. O., ward Rektor der Lateinischen Schule in Riga, ging 1561 nach Heidelberg, wo 1563 Professor des Griechischen wurde, siedelte in gleicher Eigenschaft nach Neustadt a. d. Haardt über, lehrte 1584 als Professor der Mathematik in Heidelberg zurück und starb dort 7. Febr. 1600. Seine Schrift «Christlich bedenkend und erinnernd von Zauberei» erschien Heidelberg 1585 (3. Aufl. Speyer 1597; neu hg. mit einer Lebensgeschichte Ws von K. Binz und A. Birlinger, Straßb. 1888). Der Verfasser nennt sich in ihr Augustin Lercheimer von Steinfelden.

Witenagemot («Weise-Männer-Rat»), eine Versammlung der Fürsten und Großgrundbesitzer zur Zeit der angelsächsischen Könige. (S. Angelsachsen).

Witherit, ein rhombisches, in scheinbar hexagonalen Formen (f. nachstehende Abbildung), Combination von Prisma, Brachypinakoid, Pyramide und einigen Brachypyramiden und Brachyodonta kristallisierendes, mit dem Aragonit völlig isomorphes Mineral, das aber meist kugelige, traubige oder Aggregate bildet; es ist farblos, meist

oder gelblich gefärbt, durchscheinend, hat einen Bruch fettartigen Glasganz, die Härte 3 bis 3,5, spec. Gewicht 4,2 bis 4,3. Chemisch ist es Bariumcarbonat, BaCO_3 . Die Bleierzgänge des nördl. Englands, die im Bergstalt und Steinkohlengebirge aufsteigen, sind örtlich reich an diesem Mineral. In England dient W. zur Verflüchtigung der Katten.

Withington, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, südl. Vorort von Manchester, hat (1901) 36201 E.

Witi-Archipel, s. Fidisch-Inseln.

Witigis (Vitiges), ostgot. Heerführer, s. Ost-Witigis, rechter Nebenfluß der Vena in Ostfriesland, entspringt unter $53^\circ 45'$ nördl. Br. mit dem linken Arm am Ostabhang des Baikalgebirges, mit dem rechten in Seen am Fuße des Westabhanges des Jablonojgebirges. Der Oberlauf geht durch das gebirgige Terrain und begrenzt südlich und östlich das sog. Witiplateau. Der weitere Verlauf bildet anfangs die Grenze zwischen Ostfriesland und dem Gebiet Jafutsk, dann zwischen letztem und dem Gouvernment Irkutsk, worauf die Mündung gegenüber Witimsk in drei Armen erfolgt. Die Länge beträgt 1760 km, wovon 38 km schiffbar sind. Hauptnebenflüsse sind die Zypa und Mama. Das Flußgebiet ist reich an Pelztieren.

Witiza, s. Benedikt (von Aniane).

Witkowitz, czech. Vitkovic, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Mährisch-Odrau in Mähren, links an der Nitawitz, an der Odrau-Friedländer Bahn und der Lokalbahn Nitawitz-Mährisch-Odrau, hat (1900) 19123 meist deutsche E.; Kohlenbergwerke und Eisenwerke der dortiger Bergbau- und Eisenhüttengesellschaft mit über 10000 Arbeitern.

Witkowo. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 588,33 qkm und (1900) 26520 E., 4 Städte, 5 Landgemeinden und 51 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Nebenbahn Gnesen-Pomitz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gnesen), hat (1900) 1581 E., darunter 203 Evangelische und 167 Katholiken, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche und Privatmädchenschule.

Witold, Großfürst von Litauen, war der Enkel Gedimins (s. d.) und der Sohn des litauischen Großfürsten Rejstut. Nach langem Streite um die Herrschaft mit Jagello (s. d.) schloß er sich mit diesem zusammen und ließ sich 1386 in Krakau taufen. Doch erst nach neuen Kämpfen (1392) überließ ihm Jagello die Herrschaft über Litauen, das darauf unter ihm zur höchsten Macht und Blüte gelangte. W. eroberte auch Podolien, Kiew und Smolensk und machte in Kriegen mit Rußen, Tataren und Ordensrittern seinen Namen berühmt. Er starb 1430 in Trofi.

Witichewski, s. Unjoro.

Witt, Jan de, niederländ. Staatsmann, geb. 1625 in Dordrecht, war der Sohn des dortigen Bürgermeisters Jakob de W., der als Gegner des Prinzen Wilhelm II. von Oranien einige Zeit gefangen saß. Der Sohn erbte vom Vater die Abneigung gegen das Haus Oranien. Er war einer der Deputierten, die die Stände der Provinz Holland 1652 nach Seeland schickten, um diese Landschaft von der Ernennung des zweijährigen Prinzen Wilhelm III. zum Generalkapitän abzubringen. Seitdem galt W. als Führer der republikanisch-ständischen Partei, die die Statthaltertschaft gänzlich aufzuheben strebte, wie denn auch seit dem Tode Wilhelms II. 1650 in den

meisten Provinzen kein Statthalter an der Spitze der Regierung stand. In dieser sog. ersten Statthalterlosen Zeit 1650—72 war de W. als Ratspensionär Hollands in Wirklichkeit der oberste Leiter der ganzen Republik. Der Friede nach dem ersten engl. Seekrieg 1652—54 ward wesentlich dadurch herbeigeführt, daß Holland auf Betreiben W.s an Cromwell, der die Erhebung der Dranier, der Verbündeten der Stuarts, hintertreiben wollte, das Versprechen gab, niemals den Prinzen oder seine Nachkommen zum Statthalter zu ernennen (Ausschließungsakte). Darauf ordnete W. die Finanzen. Durch ihn nahm die Seemacht Hollands den höchsten Aufschwung. Weil ihm eine Alleinherrschaft Schwedens über die Ostsee für den Handel der Niederländer gefährlich schien, schickte er 1656 Polen, später 1658 und 1659 Dänemark gegen den Schwedenkönig Karl X. W. war der Urheber eines Systems des polit. Gleichgewichts, in dem er durch die gegenseitige Rivalität seiner gefährlichsten Gegner, England und Frankreich, sich zu halten suchte; mit beiden wurden daher 1662 Defensivverträge abgeschlossen. Glänzend betätigte sich W. auch in dem zweiten engl. Seekriege 1665—67. Nach der schweren Niederlage bei Lowestoft führte W. selbst die Flotte wieder ins Meer bei einer Windesrichtung, bei der nach damaliger Ansicht dies unmöglich schien; auch setzte er die Expedition auf der Themse nach Chatham ins Werk, welche den Frieden von Breda 1667 herbeiführte. Die Tripelallianz von 1668 zwischen der Republik, Großbritannien und Schweden nötigte Ludwig XIV., den sog. Devolutionskrieg (s. d.) zu beenden und auf die vollständige Eroberung der span. Niederlande zu verzichten.

Inzwischen war Prinz Wilhelm III. aufgewachsen und suchte das Ansehen seines Hauses wiederherzustellen. Dagegen setzte W. es durch im sog. Ewigen Edikt (s. d.), daß die Provinz Holland im Dez. 1667 die Statthaltertschaft auf immer abschaffte und sich anheischig machte, bei den übrigen Provinzen einen Beschluß zu erwirken zur Unvereinbarerklärung des Amtes eines Provinzialstatthalters mit der Würde eines Generalkapitäns der Union. Letzteres gelang 1670 bei der sog. Harmonie. Als aber Ludwig XIV. 1672 in die niederländ. Republik einfiel, kam es zu einem vollständigen polit. Umsturz. Man berief jetzt den Prinzen Wilhelm III. zum Generalkapitän der Republik wie auch zum Statthalter von Holland, während W. von seinem Amte als Ratspensionär zurücktreten mußte. Gleichzeitig wurde gegen seinen Bruder, Mitglied der Regierung von Dordrecht, Cornelius de W., geb. 25. Juni 1623, die Anklage erhoben, daß er dem Prinzen Wilhelm III. nach dem Leben getrachtet habe, und obwohl derselbe sogar unter der Folter seine Unschuld beteuerte, verurteilte der Gerichtshof ihn zur Verbannung. Als W. 20. Aug. 1672 seinen Bruder aus dem Gefängnis im Haag abholen wollte, kam es dafelbst zu einem Aufruhr. Der aufgeregte Pöbel erbrach das Gefängnis, ermordete beide Brüder und mißhandelte sogar die Leichen, ohne daß die Obrigkeit energisch einschritt. Auch ward niemals eine weitere Untersuchung wegen dieser Vorgänge angestellt. Unter den Schriften W.s sind seine «Mémoires» (Haag 1706 u. d.) und seine Briefe (5 Bde., Amsterb. 1725) hervorzuheben. — Vgl. Histoire de la vie et de la mort des deux illustres frères Corneille et Jan de W. (2 Bde., Utrecht 1709); Simons, Jan de W. (2 Bde., Amsterb. 1832—36); Knottenbelt, Geschiedenis der staatkunde van Jan de W. (ebd.

1862); Geddes, History of the administration of John de W. (Bd. 1, Lond. 1879); Lefèvre-Pontalis, Jean de W., grandpensionnaire de Hollande (2 Bde., Par. 1884).

Wittbün, besuchte Seebad auf der Südspitze der Insel Amrum (s. d.); es gehört einer Altiengeseßschaft mit dem Sitz in Londern.

Witte, Karl, Jurist und Danteforscher, geb. 1. Juli 1800 zu Lohau bei Halle, wo sein Vater (gest. 1. Aug. 1845) Pfarrer war. Die Fortschritte, die er in seiner Kindheit namentlich in Sprachen machte, erregten in jener Zeit Aufsehen, was den Vater späterhin zur Herausgabe von «Karl W. der Jüngere, oder Erziehungs- und Bildungsgeichte desselben» (2 Bde., Ppz. 1819) veranlaßte. Im Jan. 1810 bestand der Knabe auf der Thomaschule zu Leipzig das Abiturientenexamen, worauf er als Student der dortigen Universität immatrikuliert ward. Auf Anordnung des Königs Hieronymus von Westfalen bezog er indes unter Führung seines Vaters die Universität Göttingen, wo er vier Jahre lang histor., linguistischen, mathem. und philol. Studien oblag. Im Jan. 1813 erschien seine lat. Abhandlung über die Konchoide des Nikomedes, eine Kurve des vierten Grades, auf Grund deren er 10. April 1814 zu Gießen die philol. Doktormürde erhielt. Er studierte 1814—16 in Heidelberg Jurisprudenz und bewarb sich im Winter 1816—17 an der Universität Berlin um das Recht, Vorlesungen zu halten, fand aber dabei wegen seiner Jugend lebhaften Widerspruch von Professoren und Studenten. Er ging daher mit Unterstützung des Königs von Preußen einige Jahre auf Reisen. Nach seiner Heimkehr las er seit 1821 in Breslau Rechtswissenschaft, wurde 1829 ord. Professor und 1834 als solcher nach Halle versetzt. Hier starb er 6. März 1833. Seine jurist. Schriften betrafen früher vorzugsweise die Quellen des röm. Rechts, dann wandte er sich mit Vorliebe dem byzant. Rechte zu, von dem er mehrere Stücke zuerst herausgab. Später schrieb er mehreres über preuß. Recht, z. B. «Das preuß. Intestaterbrecht, aus dem gemeinen deutschen Rechte entwickelt» (Ppz. 1833). Seine Mußestunden wandte er fortwährend dem Studium der ital. Litteratur, vor allem Dantes zu. Außer einer Übersetzung des «Decamerone» von Boccaccio (3. Aufl., 3 Bde., Ppz. 1859) gab er mit Rannegieser, von dessen Dantesübersetzung er 1873 die 5. Aufl. besorgte, eine Übersetzung und Erklärung von Dantes «Myrischen Gedichten» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1842—43) heraus. 1862 folgte die erste kritische Ausgabe des Originaltextes der «Divina Commedia», eine Frucht langjähriger Forschungen, und eine metrische, reimlose Übersetzung mit Kommentar (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1876). Von Dantes kleineren Schriften gab er «Monarchia» (2. Aufl., Wien 1874) und «Vita Nuova» (Ppz. 1876) heraus; später erschienen «Danteforschungen» (Bd. 1, Halle 1869; Bd. 2, Heilbr. 1879). Auch die Anregung zu den Deutschen Dante-Gesellschaft (s. Dante-Gesellschaften) ging von ihm aus. Außerdem schrieb er noch «Alpinisches und Transalpinisches» (Berl. 1858).

Witte, Pieter de, auch Peter Candid genannt, fläm. Maler und Bildhauer, geb. 1548 zu Brügge, ging früh nach Italien, wo er in Giovanni da Bologna sein künstlerisches Vorbild suchte und sich Pietro Candido nannte; später ließ er sich in München nieder, wo er 1628 starb. Dort wie in Schleißheim, Freising und Landsbut finden sich die meisten

seiner Werke, die ihn als einen zwar manieristisch, aber begabten Maler erweisen. Von besonderer Bedeutung ist er als Bildhauer, als welcher er die Bronzestatue der Bavaria im Hof der Münchener Residenz, den Erzengel Michael an der Michaelskirche, das Wignisdental in der Frauenkirche, die Maria auf der Mariensäule, den Wittelsbacherbrunnen zu München (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 6) und zahlreiche Schmuckwerke in den Schlössern von München schuf. — Vgl. Kée, Peter Candid (Ppz. 1885).

Witte, Sergej Juljewitsch, russ. Staatsmann, geb. 29. (17.) Juli 1849 in Tiflis, aus deutscher Familie stammend, studierte auf der physikalisch-mathem. Fakultät in Odessa und widmete sich dann dem Eisenbahnwesen. Während des Krieges 1877/78 leitete er die Truppentransporte auf der Odessa-Eisenbahn. 1879 wurde er nach Petersburg berufen, nahm 1881 an der Eisenbahnkommission unter Vorsitz Baranows teil und verfaßte für deren «Arbeitsplan eine Geschichte des Kongresses der Bevollmächtigten der russ. Eisenbahnen». 1886—88 war er Direktor der russ. Südwesteisenbahnen, wurde dann Chef des Departements der Eisenbahnen im Finanzministerium und Vorsitzender der Tarifkommission. Febr. 1892 wurde er an Stelle Hübbenets zum Minister der Kommunikationswege ernannt, und Sept. 1893 an Stelle Woschnegraditsins zum Finanzminister. Als solcher kaufte er viele Eisenbahnlinien für den Staat an, baute die Sibirische Eisenbahn verbilligte die Fahrt auf den Eisenbahnen durch Einführung eines Zonentarifs, stellte im Staatsbankrott das Gleichgewicht her, führte die Goldwährung und das Branntweinmonopol in Rußland ein, erl. 1897 ein Gesetz zur Normierung der Arbeitszeit in den Fabriken, vergrößerte die Zahl der Fabrikinspektoren u. s. w. In der Zollpolitik blieb er streng protektionistisch. 1903 wurde W. seiner Stellung als Finanzminister enthoben und zum Präsidenten der Ministerkomitees ernannt. 1904 wurde er mit der Führung der Handelsvertragsverhandlungen in Deutschland beauftragt. Er schrieb: «Die Prinzipien der Eisenbahntarife» (russisch, Kiew 1883) u. eine Schrift über Friedr. List (russisch, ebd. 1888). Vgl. E. de Gyon, Dr. W. et les finances russes (Ppz. 1895); Rohrbach, Das Finanzsystem Rußs (Bd. 1902); Sibiriasch, Exzellenz W. (ebd. 1904).

Witteboom, weißer Kapwein, s. Kapweine.

Wittekind, Solbad und Sanatorium im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, zu Halle a. gehörig, hat ein Kurhaus mit Parkanlagen, Bäderhaus und Logierhäuser. Rabebe der Zoologische Garten. W. war als Saline schon zur Zeit der sächsischen Kaiser bekannt, wurde aber 1263 aufgegeben; 1702 wurde die Quelle wieder aufgefunden und 1711 zur Salzgewinnung benutzt. Seit 1846 wies sie zum Baden gegen Strofeln, Frauenkrankheiten u. s. w. gebraucht, eine zweite schwächere Quelle zum Trinken. — Vgl. Lange, Das Solbad und Sanatorium W. bei Halle a. S. (ebd. 1898).

Wittekind, Sachsenherzog, s. Widukind.

Wittekindsbahn, einer Altiengeseßschaft gehörende schmalspurige (1 m) Straßenbahn (6 km) von Minden bis Porta am Fuße des Wittekindsbergs (s. d.), 1893 eröffnet.

Wittekindsborg, einer der beiden Gipfel der Westfälischen Fichte (s. d.), am linken Westufer, der Anfangspunkt der Mindenschen Bergkette (s. Wiehengebirge), 282 m ü. d. M. und 245 m ü.

tronspiegel der Weser, mit dem 1896 enthüllten Kaiser-Wilhelm-Denkmal der Provinz Westfalen im hohen Erzstandbild von Zumbusch, mit Hallen- und Brunnen von Bruno Schmitz).

Wittelsbach, Stammhaus der ehemaligen Herzöge von Bayern und von der Pfalz und des gegenwärtigen bayr. Königsgeeschlechts, der Wittelsbacher. Es lag bei Lichach in Oberbayern und wurde 1209 von Grund aus zerstört; seine Stätte zeigt eine Kirche und ein 15 m hoher Obelisk.

Der erste bekannte Wittelsbacher war Markgraf Arnold zu Anfang des 10. Jahrh., ein Verwandter Ludwigs des Kindes; seine Herkunft ist nicht nachweisbar, doch ist es wahrscheinlich, daß er dem Geschlecht der Huosier angehörte. Er nahm den Herzogstitel von Bayern an und fiel 907 unweit Pöchlarn gegen die Magyaren. Sein Sohn Arnulf (s. d.) hielt sich gegen König Konrad I. auf, wurde aber besiegt und schloß 921 mit Heinrich I. Frieden. Im J. 937 gab Kaiser Otto I. Bayern nicht den Söhnen Arnulfs, sondern deren Oheim Berthold, und nach dessen Tode 947 seinem eigenen Bruder Heinrich. Arnulfs jüngerer gleichnamiger Sohn nannte sich Pfalzgraf von Bayern und Graf von Scheffern. Die Nachkommen Arnulfs verlegten ihren Sitz 1115 von Scheffern (s. d.) nach W. und nannten sich Grafen von W. Otto I. (s. d.) erhielt 1180 das Herzogtum Bayern zurück. Sein Sohn Ludwig I. (s. d., 1183—1231) ermächtete seinen Sohn Otto II. (s. d., 1231—53) mit einer Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, der ohne männliche Nachkommen starb, worauf die Rheinpfalz an das Haus W. kam. Nach Ottos Tode 1253 wurde 1255 sein Land geteilt unter seine Söhne Ludwig II. (s. d.), der die Pfalz und Oberbayern, und Heinrich, der Niederbayern erhielt. (S. Pfalz.) Die Kurwürde, anfangs von beiden Linien gemeinsam geübt, blieb infolge einer Verfügung unter Kaiser Karl IV. bei der pfälz.-wittelsbachischen Linie, bis zum Westfälischen Frieden die Kurwürde an Bayern übertragen und für die Pfalz eine neue geschaffen wurde. 1654—1718 hatte die Linie Pfalz-Zweibrücken den Thron in Schweden (s. d., Geschichte) inne. Mit Max Joseph erlosch 1777 das Wittelsbachische Haus in Bayern, das nun an die pfälz. Linie fiel. Kurfürst Maximilian nahm 1806 den Königstitel an. — Bgl. Böhmner, Wittelsbachische Regesten Stuttgart. 1854; Wittmann, Monumenta Wittelsbachensia (2 Bde., Münch. 1857—61); Kiezler, Zur Ikonographie bayr. Geschichte (in den « Forschungen zur deutschen Geschichte », Bd. 18, Göt. 1878); Heigel, Die Wittelsbacher (Münch. 1880); ders., Die Wittelsbacher in Schweden (ebd. 1881); Leitzsch, Die Wittelsbacher in Bayern (2. Aufl., Hamb. 1894); Vened. Stammbaum des bayr. Königs Hauses (Münch. 1898); Stieve, Wittelsbacher-Briefe 1590—1610 (8 Hefte, ebd. 1885—1900).

Witten, Wittenpfennig (d. i. weißer Pfennig), kleine Silbermünze Norddeutschlands, zuerst 1325 in Hamburg und Lübeck geprägt, war gleich den Pfennigen oder 2 Blafferten, 11—15 Lötig und durchschnittlich etwas über 1 g schwer. Er war bis ins 15. Jahrh. hinein die größte Silbermünze habsburger Währung; mit dem Beginn des 16. Jahrh. hörte seine Prägung auf. Später wurde der W., auch Landwitt genannt, kupferne Scheidemünze, so in Braunschweig-Lüneburg und Dänemark im 17., in Mecklenburg im 18. und 19. Jahrh.

Witten, Stadtkreis (8,79 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Arnberg, an der Ruhr, den Linien Dortmund-

W.-Hagen (31 km), Langendreer-W. (5,3 km), der Nebenlinie Langendreer-Löttringhausen der Preuß. Staatsbahnen und den Kleinbahnen Bommern-Langendreer und W.-Annen (5 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bochum), Bergamtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 33517 E., darunter 9792 Katholiken und 419 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. und altkath. Kirche, Synagoge, Realgymnasium, höhere Mädchenschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Bergwerksschule, evang. Diakonissenhaus, zwei Gasanstalten, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus; großes Gußstahlwerk, Eisenbahnhauptwerkstätte, Walzwerke, Eisengießereien, Maschinen-, Dampfessel- und Feilenfabriken, zwei große Hütten für Tafelglas, Branntweinbrennereien, Brauereien, Dampfmühle, Ringöfen für Ziegel- und Chamottesteine und ein Steinkohlenbergwerk (Zeche Hamburg und Franziska).

Wittenberg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 824,25 qkm und (1900) 60687 E., 5 Städte, 101 Landgemeinden und 23 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Elbe,



über die eine steinerne (276 m) und eine Eisenbahnbrücke (294 m) führen, an den Linien Berlin-Halle, Berlin-Leipzig, Rohnfurt-Jaltenberg-Noblenz, W.-Müchtersleben (102 km) und der Nebenlinie W.-Gilenburg (60 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), Hauptsteuer-, Katasteramtes und Artilleriedepots, hat (1900) 18345 E., darunter 708 Katholiken und 64 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Graf Tauenzien von Wittenberg (3. Brandenburg.) Nr. 20 und die Reitende Abteilung des Torgauer Feldartillerieregiments Nr. 74, ein Postamt erster Klasse nebst Zweigstelle und Telegraph, Fernsprecheinrichtung, drei Vorstädte (Friedrichstadt, Elstervorstadt, Schloßvorstadt), Denkmal Luther (1822, von Schadow) und Melanchthons (1865, von Drake) auf dem Marktplatz, Kaiser Friedrichs III. (1894), Bugenhagens vor der Stadtkirche, des Stadtrats Gunkel, Schöpfers der Anlagen vor dem Schloß und Neuen Thor, und ein Kriegergedenkmal, zwei evang. Kirchen (Stadt- und Schloßkirche), evang. Kapelle, kath. Kirche, Türme des 1760 zerstörten ehemaligen kurfürstl. Residenzschlosses, ein Gymnasium mit Vorbereitungsschule, königl. Predigerseminar (31. Okt. 1817 von Friedrich Wilhelm III. gegründet), private höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Winter-, Gärtner-, Handwerker- und kaufmännische Fortbildungsschule, Bekanntheitslehranstalt, städtische und Kreisparafasse, Vorschußverein, Spar- und Leihbank, Krankenhaus, Paul-Gerhardt-Stift, Siedenhaus, Wilhelm-Augusta-Bürgerhospital, Knabenrettungshaus, Wasserleitung, Kanalisation und Gasanstalt. Die 1502 von Friedrich dem Weisen in W. gestiftete Universität wurde 1815 mit der Universität Halle (s. d.) vereinigt. Vor dem Elstertore bezeichnet die von einem Geländer umschlossene Luthereiche die Stelle, auf der Luther 10. Dez. 1520 die päpstl. Bulle verbrannte. An Stelle der seit 1873 niedergelegten Festungswerke sind Anlagen und neue Straßen getreten.

Von Gebäuden sind bemerkenswert die von Friedrich dem Weisen 1490—99 erbaute Schloß- und Universitätskirche mit den Gräbern von Luther, Melanchthon, Friedrich dem Weisen und Johann

roden. Bei der Verwicklung der Erscheinungen ist es jedoch gar nicht möglich, eingehende, für alle Fälle sältige Anleitungen zur Beurteilung der Witterungsage zu geben. Die Fähigkeit hierzu kann nur das regelmäßige aufmerksame Verfolgen der Witterungsercheinungen geben, wie sie von den meteorolog. Centralstellen in Wetterberichten (s. d.) veröffentlicht werden. — Literatur s. Meteorologie.

Witterung, in der Jägersprache stark riechende Röder, die in Eisen und Gallen zum Anlocken der Raubtiere ausgelegt werden und zugleich zum Bedecken der Gallen dienen; auch der für die Nase der Hunde empfindliche Geruch in der Färbte frisch gewechselten oder in der Nähe befindlichen Wildes.

Witterungsfunde, s. Meteorologie und Witterung.

Wittgensdorf, Dorf und Mittergut in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Chemnitz, am Chemnitzfluß, an der Linie Leipzig-Chemnitz und der Nebenlinie W.-Limbach (6 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 5553 E., darunter 179 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Rathaus, Armen- und Krankenhaus, Gemeindefarntasse; Baumwollspinnerei, Fabriken für Strumpfwaren und Handschuhe, je zwei große Bleichereien und Färbereien, eine Ziegelei, Mühlen, Gneis- und Granulitsteinbrüche.

Wittgenstein, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Arnshberg, hat 487,4 qkm und (1900) 23318 E., 2 Städte, 53 Landgemeinden und 2 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Berleburg (s. d.).

Wittgenstein, Emil, Prinz, russ. Generalleutnant, geb. 21. April 1824 zu Darmstadt, trat jung in großherzoglich Hess. Dienste, begleitete 1845 den Prinzen Alexander von Hessen nach Kaukasien, nahm an den dortigen Kämpfen teil, war 1848 im Kriege gegen Dänemark, trat dann in russ. Dienste, wurde Adjutant des Fürsten Woronzow, kämpfte bis 1852 in Kaukasien und wurde beim Ausbruch des Orientkrieges Inspekteur der Feldlazarette. Später führte er ein Truppentommando in Kleinasien. 1862 wurde W. dem Großfürsten Konstantin in Warschau zugewiesen. 1866 trat er in den Ruhestand, nahm jedoch im Gefolge des Kaisers 1877—78 am Türkenkriege teil und starb 16. Sept. 1878 zu Gern am Tegernsee. W. verfaßte außer Gedichten «Kavallerie-Etüzzen» (Darmst. 1859), und «Deutschland in die Schranken!» (anonym; ebd. 1860). — Vgl. Souvenirs et correspondance, 1841—78, du prince Emile de Sayn-Wittgenstein-Berlebourg (2 Bde., Par. 1888).

Wittgenstein, Ludw. Adolf Peter, Graf, seit 1834 Fürst von Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg, russ. Feldmarschall, geb. 17. (6.) Jan. 1769 zu Perlasland im russ. Gouvernement Perm, nahm an den Feldzügen in Polen, im Kaukasus und gegen Napoleon I. teil. 1812 hatte er mit dem 1. Infanterieregiment den Weg von der Düna nach Petersburg zu decken und kämpfte bei Polozk. Beim Rückzug der Franzosen erhielt er die Wundung, mit Tschischagow zusammen an der Beresina dem Feind den Weg zu verlegen, was er aber verfehlte. 1813 vereinigte sich W. mit dem preuß. Korps unter York und zog 7. März in Berlin ein. Von dort wurde er nach Kutusows Tode zur Hauptarmee der Verbündeten berufen, um den Oberbefehl zu übernehmen; dieser Stellung war er jedoch nicht gewachsen. Der Verlust der Schlacht bei Großgörschen ist besonders dem Fehlen einer oberrn Leitung zuzuschreiben. Nach der Schlacht bei Bautzen verlor W. das Oberkommando und befehligte nach dem

Waffenstillstand die bei der böhm. Armee befindlichen russ. Truppen. Auch im Feldzug von 1814 führte er bei dieser Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg das 6. Korps, wurde bei Bar-sur-Aube 27. Febr. verwundet und mußte Mitte März das Heer verlassen. 1828 erhielt W. beim Ausbruch des Krieges gegen die Türkei den Oberbefehl über die russ. Armee am Pruth. Das Ergebnis seiner Operationen (s. Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829) war, daß er über die Donau zurückgehen mußte, und daß 1829 der Oberbefehl an Graf Diebitich-Sabalkanskiy überging. W. wurde 1834 vom König von Preußen in den Fürstenstand erhoben und starb 11. Juni 1843 auf einer Reise in Lemberg.

Wittich, Ad. von, preuß. Generaloberst, s. Bd. 17.

Wittich, Ludwig von, preuß. Generalleutnant, geb. 15. Okt. 1818 zu Münster i. W., trat 1835 aus dem Kadettenkorps als Sekondeleutnant in das 1. Infanterieregiment, wurde nach Besuch der Allgemeinen Kriegsschule 1844 Adjutant der 2. Division und fungierte 1850 als Generalstabsadjutant der mobilen 1. Kavalleriedivision. 1857 kam er als Major in den Generalstab, in dem er bis 1866 zum Oberst und Chef des Generalstabes des 5. Armeekorps (General Steinmetz) avancierte. In dem Feldzuge gegen Österreich zeichnete er sich 1866 bei Nachod, Stalitz, Schweinsdöbel und Königgrätz aus und bekam nach dem Frieden das Kommando der 5. Infanteriebrigade. Nachdem er 1868 Generalmajor geworden war, rückte W. 1870 als Führer der 49. Infanteriebrigade ins Feld, um diese bei Bionville, Gravelotte und Noisseville zu führen, bis er 20. Sept. zum Commandeur der 22. Division ernannt wurde, die während der Kämpfe an der Loire und in der Versée im Verein mit dem 1. bayr. Korps eine hervorragende Rolle spielte. W. focht unter General von der Tann 10. Okt. bei Arzenay, 11. bei Orléans, erstürmte 18. Châteaubun, besetzte 21. Okt. Chartres, kämpfte darauf unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 2. Dez. bei Voigny, 3. und 4. bei Orléans, 8.—10. Dez. bei Beaugency und trug wesentlich zu den Siegen von Le Mans 10.—12. Jan. und Alençon 15. Jan. 1871 bei. Nach dem Frieden zum Generalleutnant befördert, wurde ihm 1872 das Kommando der 31. Division zu Straßburg i. E. übertragen; 1873 erhielt er den erbetenen Abschied. W. starb 2. Okt. 1884 auf seinem Landsitz zu Siede in der Neumark. Er veröffentlichte: «Aus meinem Tagebuch» (Cass. 1872). Seinen Namen führt das preuß. Infanterieregiment Nr. 83.

Wittichenau, wend. Kulow, Stadt im Kreis Hoyerwerda des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Schwarzen Elster, hat (1900) 2097 E. (zum Teil Wenden), darunter 132 Evangelische, Post, Telegraph, 2 kath. Kirchen, darunter eine 1440—45 im got. Stil erbaute; Strumpffabriken und Viehhandel.

Wittichenit, Mineral, f. Kupferwismutglanz.

Wittig, August, Bildhauer, geb. 23. März 1823 zu Dresden unter Rietschels Leitung und machte sich dann in den J. 1846—48 durch ein Relief: Raub des Holzes, eine Bronzegruppe, sowie Siegfried und Kriemhild, auch durch zwei größere Rinderfriese, Landwirtschaft und Gartenkultur, vorteilhaft bekannt. 1849 weilte er sechs Monate in München, dann einige Monate in Florenz; 1850—63 lebte er in Rom. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Eine Caritas, der sich drei Kinder anschmiegen (1851), die überlebensgroße Statue eines Jägers (1852), Hagat

und Ismael (Marmor, 1853; Nationalgalerie zu Berlin), Ganymed und Hebe (zwei Medaillons), eine Bieta (1858), eine Grablegung Christi und eine Loreley (zwei vorzügliche Reliefbildwerke, 1860). 1864 folgte W. einem Rufe nach Düsseldorf, übernahm daselbst als Professor die Gründung einer Bildhauerschule und starb 20. Febr. 1893. Zur Gedächtnisfeier für Cornelius arbeitete er dessen dreimal lebensgroße Büste (Bronze, vergoldet; in der Nationalgalerie in Berlin), ferner die Kolossalbüste W. von Schadows für dessen Denkmal in Düsseldorf, sodann drei Medaillons mit den überlebensgroßen Porträts von Peter Vischer, Hibias und Michelangelo für die Fassade des früheren Museums der Gipsabgüsse zu Düsseldorf, zwei Kariatiden für das neue Akademiegebäude zu Düsseldorf und die Statuen der Apostel Petrus und Paulus.

Wittig, Hermann, Bildhauer, geb. 26. Mai 1819 in Berlin, studierte an der dortigen Akademie unter F. Tieck und 1846–48 in Rom. Seine Schöpfungen gehören zum größern Teil dem Kreise des Anmutigen und Idyllischen an; so die überlebensgroßen Marmorstatuen Flora und Pomona im Drangergebäude zu Potsdam, eine lebensgroße Victoria (Privatpart in Breslau), ein Friedensengel auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin, außerdem Gruppen und Statuetten, wie Najade, Wingerin, Jakob und Rachel, Venus und Amor. Unter den Porträtbüsten sind die Kolossalbüste von Ludwig Tieck, die von Kneisebeck, Battul, Müßling hervorzubeben. Mit einem Christustopfe für die Kapelle von Schloß Rheineck siegte er über viele Bewerber. Sein Talent für figürliche Ornamentik und Monumentalskulptur bekundete er durch die Giebelfelder für die Stadttheater zu Riga und Leipzig und für die Nationalgalerie in Berlin, ferner durch die Urania im Universitätsgebäude zu Königsberg und die Statue von Descartes für die Akademie zu Budapest. W. starb 14. Febr. 1899 in Berlin.

Wittingau. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 801 qkm und (1900) 47994 meist czech. E. in 78 Gemeinden mit 90 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke Lomniz, Weseli und W. — 2) W., czech. Treboň, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (371,38 qkm, 23433 E.) auf dem Hochplateau der zur Molbau gehenden Lufschniz, umgeben von großen Teichen, an der Linie Wien-Gmünd-Prag der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 5467 meist czech. E., in Garnison ein Bataillon des 75. Infanterieregiments, Stadtpfarrkirche (14. Jahrh.) mit wertvollen Altarbildern, früher Kirche des Augustiner-Chorherrenstifts, welches 1376 gestiftet, unter Joseph II. aufgehoben wurde, eine zweite neue Kirche mit der Familiengruft der Fürsten Schwarzenberg, fürstl. Schwarzenberg'sches Schloß mit dem reichsten Archiv Böhmens, czech. Kommunal-Realgymnasium; Trepentinfabrik, Dampfwalzmühle, Dampfsägewerk, Brauereien, Ziegeleien, Handel mit Fischen, Holz und Getreide und in der Nähe große Torflager. Die fürstl. Jüdischkommuneherrschaft W. umfaßt 29 242 ha, darunter 239 Teiche mit 5840 ha. Der größte der Teiche, der Rosenberger Teich, ist 7,21 qkm groß. Die ältesten Teiche stammen aus dem 14. Jahrh. (Dworitzher Teich 1367); die wichtigste Periode der Teichwirtschaft beginnt mit dem Fischmeister Stjepanek (gest. 1538) unter den Rosenbergen, welcher die großen Teiche (Tiser, Opotowitzer, Jamer und Jablater Teich) sowie den Zufluß (den „goldenen“) Kanal

(46 km lang) anlegte und so die Verbindung des Teiche untereinander und mit fließendem Wasser herstellte. Es wurden Riesendämme angelegt und mit Eichen bepflanzt. Der 14 km lange Neubach, in welchem jetzt noch Viber gehalten werden, wurde zur Ableitung der Hochwässer erbaut. In neuerer Zeit wurden viele Teiche aufgelassen und in Wiesen und Äcker umgewandelt oder die Wechswirtschaft eingeführt. — Vgl. Spatný, Rybníkářství (Prag 1890); Sukta, Fünf Jahrhunderte der Teichwirtschaft zu W. (Stettin 1899); Mareš und Sebláček, Topographie der histor. und Kunstdenkmale im Königreich Böhmen. Tl. 10: Polit. Bezirk W. (Prag 1904).

Wittingen, Stadt im Kreis Hohenhausen des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, an der Nebenlinie Braunschweig-Ilzen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2126 E., darunter 23 Katholiken, Post, Telegraph, Kartoffelstärkefabriken, Gerberei, Molkerei, Brauereien und Dampfschiffwerke.

Wittinnen, Fahrzeuge, f. Flußschiffahrt.

Wittlage. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, hat 314,37 qkm und (1900) 18090 E. und 31 Landgemeinden. — 2) **Dorf** und **Kreisort** des Kreises W., an der Hunte und der Kleinbahn Bohmte-Holzhausen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück), hat (1900) 303 evang. E., Post, Telegraph, ein früher dem Bischof von Osnabrück gehörißes und besetztes Vorwerk, jetzt Sitz der Behörden, Bürger Schule, Sparkasse, Tabak- und Cigarrenfabrikation. 2 km westlich von W. Solbad Essen, mit 960 E., 2 km südlich Schwefelbad Hülfebe (626 E.).

Wittlich. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 641,56 qkm und (1900) 38997 E., 1 Stadt und 77 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis W., links an der zur Mosel gehenden Moser, in 171 m Höhe, an der Nebenlinie Wengeroth-W. (4 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1900) 4066 E., darunter 222 Evangelische und 226 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, kath. Schullehrerseminar, kath. Kriegerwaisenhaus; Lohgerberei, Wein- und Tabakbau.

Wittmund. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Aurich, hat 734,31 qkm und (1900) 55545 E., 2 Städte, 60 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke. — 2) **Steden** und **Hauptort** des Kreises W., an der Harle und den Linien W.-Jever-Wilhelmshaven (28 km) der Oldenburg. Eisenbahn und Emden-W. (74 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn nach Veer (68 km), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Aurich), hat (1900) 1994 E., darunter 51 Katholiken und 71 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Töpfereien, Osenfabrik, Molkerei und bedeutenden Viehhandel.

Wittnebensches SI, s. j. wie Rajaputöl (s. d.).

Wittow, Halbinsel auf Rügen (s. d. nebst Karte).

Wittstock, Stadt im Kreis Ostprignitz des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dosse, an den Nebenbahnen Perleberg-Neustrelitz (Brignitz Eisenbahn) und Gremmen-W. (65 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin) und Steueramtes, hat (1900) 7469 E., darunter 117 Katholiken und 56 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, alte Stadtmauern, Reste der alten Bischofsburg, Marienkirche, Heiligegeistkirche, altes Rathhaus mit Gerichtslaube, königl. Gymnasium, Knabenmittelschule, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Schule mit Pro-

nzial = Versuchsgarten, Hufbeschlag = Lehrschniede, städtisches Krankenhaus, Frauenhospital, Beguinenhaus, Provinzial-Armen- und Siechenanstalt, städtische Sparsasse, Kredit- und Verschukvereine, Gasanstalt, Kanalisation; Tuchfabrikation (3 Fabriken), Spinnereien, Färbereien, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, Wagen, Bürtensbölzer, Seife und Eßig, Orgelbauerei, Mühlen, Sägewerke und Mägelien. — Hier siegten 4. Okt. 1636 die Schweden unter Banér über die Österreicher unter Haxfeld und die Sachsen unter Kurfürst Johann Georg I. — Vgl. Schmidt, Die Schlacht bei W. (Halle 1876).

Wittum (Vidualitium), eine der überlebenden Ehefrau ohne Rücksicht auf ihr Eingebrechtes oder eine Mitgift neben der etwaigen Erbgebühre von dem Ehemann ausgesetzte Wittwenversorgung, welche sich in den deutschen Rechten findet. Diese Wittwenversorgung besteht bald in der Überlassung einer Wohnung, bald in dem Nießbrauch an Grundstücken der Kapitalien, bald in der Bestellung von Geldrenten oder regelmäßig zu entrichtenden Naturalien.

Witu, Küstenlandschaft in Englisch-Ostafrika, s. die Karten: Deutsch-Ostafrika und Äthiopien (s. d. Karte: Deutsch-Ostafrika), zwischen 2° und 3° süd. Br. gelegen, zur Provinz Tanaland gehörig, hat einen Flächeninhalt von 1200 qkm mit etwa 10000 E. W. ist eine leicht gewellte Ebene, bedeckt mit Savannen und zerstreuten Gruppen von Mimosen und Dampalmen; Urwald umgibt den Hauptort W. Das Land ist fruchtbar; angebaut werden Reis, Bataten, Zuckerrohr, Bananen, Sesam und Tabak, Kokospalmen und Mangobäume; auch wird vorzüglicher Kautschuk gewonnen. Mai, Juni, November und Dezember sind die Regenmonate; von Januar bis Ende März herrscht Trockenheit. Suaheli bilden die vornehme Klasse der Bevölkerung; als Feldarbeiter werden Sklaven (Wafseni) vom Stamme der Wapokomo und Galla verwendet. Der nicht sehr bedeutende Handel erstreckt sich auf die Ausfuhr von Elfenbein und Kautschuk. Der Hafenplatz für W. befindet sich auf der Insel Lamu. Der früher unabhängige Sultan übergab seine Herrschaft nach Norden und Westen in die Gallaländer aus und beanspruchte auch den Besitz der Inseln Lamu, Manda und Patia und verwickelte sich dabei in fortwährende Streitigkeiten mit dem Sultan von Sansibar, bis er auf Antrieb der Gebrüder Denhardt (s. d.) im Mai 1885 sein Reich unter deutschen Schutz stellte. 1886 ließ sich hier die Deutsche Witwen-Gesellschaft nieder. Durch den Vertrag vom Juli 1890 trat Deutschland W. an die Engländer ab. Der Sultan widersetzte sich; darauf nahmen die Engländer im Okt. 1890 mit Waffengewalt Besitz von W., und das Land kam unter die Verwaltung der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft, die es im Juli 1893 der engl. Regierung überließ. Als sich dann Fumo Omari, der Sultan von W., dem engl. Generalkonsul Portal nicht unterwerfen wollte, wurde er im Aug. 1893 vertrieben.

Witwatersrandgebirge, auch kurz Rand genannt, ein 1800 m hoher Hügelzug in Südafrika (s. Karte: Kapkolonien), der sich durch den süd. Teil der engl. Transvaalkolonie von Malmam in den Westen bis in die Gegend östlich von Johannesburg hinzieht. Er besteht aus Thonschiefer und Granit. Auf der Nordseite entspringen der Marico, Glands- und Krokodilfluß, Quellflüsse des Limpopo. Am süd. Fuße liegen die Goldfelder in der Umgebung von Johannesburg (s. Transvaalkolonie, Mineralien).

Witwe (lat. vidua), die Ehefrau (s. d.) nach dem Tode des Ehemanns, solange sie nicht wieder geheiratet hat. Ihr verbleibt der Name und Stand des verstorbenen Ehemanns. Wegen der nach dem Tode des Ehemanns geborenen Kinder s. Nachgeborene. Wegen des Erbrechts der W. s. Gesetzliche Erbfolge und Pflichtteil. Wegen des der W. unter Umständen gebührenden Wittums oder Leibgedinges s. diese Artikel sowie Wittwenkassen und Pension. Wegen der Beschränkung in Ansehung der Wiederheirat s. d. und Trauerjahr.

Wittwenblume, s. Scabiosa.

Wittwengerade, s. Gerade.

[zeit].

Wittwenjahr, s. wie Gnadenjahr (s. Gnaden).

Wittwenkassen, Anstalten oder Vereine zur Versorgung und Unterstützung von Wittwen. Die W. zerfallen in solche, die auf der Grundlage der Versicherung stehen, und in solche, die durch Schenkungen, Vermächtnisse u. s. w. ein Kapitalvermögen besitzen, aus dessen Zinserträgen eine gewisse Summe gleichmäßig unter die berechtigten Wittwen verteilt wird. Häufig besteht bei diesen Kassen die Einrichtung, daß die Ehemänner der Frauen, die als Wittwen berechtigt werden sollen, ein Einkaufsgeld und einen jährlichen Beitrag an die Kasse zahlen müssen. In diesem Falle wird bei der Verteilung der Zinsen mitunter nicht jede Witwe gleichmäßig, sondern mit Rücksicht auf die Höhe des vom verstorbenen Ehemann gezahlten Betrags bedacht. Ferner gehören zu dieser Art der W. die Wittwenpensionskassen des Staates und der Korporationen für Beamte, Geistliche, Lehrer, Militärs u. s. w. Auch hier müssen zwar in der Regel jährliche Beiträge von dem Ehemanne, dessen Frau Anspruch auf Wittwenpension erhält, nach Maßgabe der Höhe des Gehalts und der künftigen Wittwenpensionen gezahlt werden, aber der Staat und die Korporationen pflegen bedeutende Summen zuzuschießen. Auf die W., die reine Versicherungsanstalten sind, findet im allgemeinen das Anwendung, was vom Versicherungsweisen (s. d.) gilt. Die Leistung der Anstalt für die Witwe besteht in einer bestimmten jährlichen Pension bis an ihren Tod, seltener nur bis zur Mündigkeit der hinterlassenen Kinder. Der Ehemann überweist der Anstalt entweder sofort ein bestimmtes Kapital oder er zahlt alljährlich einen gewissen Beitrag.

Sowohl die Höhe des Kapitals als des jährlichen Beitrags muß, wenn die Wittwenkasse bestehen soll, derart festgestellt werden, daß beim Tode des Mannes, nach Abzug der Verwaltungskosten und eines billigen Unternehmerrgennutzes, die vorhandene Summe genügt, um der Witwe die Pension bis zu ihrem wahrscheinlichen Tode zu sichern. Stirbt die Frau vor dem Manne oder wird sie von ihm geschieden und als schuldiger Teil erklärt, so sind die gezahlten Beiträge der Kasse verfallen. W. sind entweder Spekulationsunternehmungen, die sich an Lebensversicherungsanstalten anschließen, oder sie beruhen auf Gegenseitigkeit; dann sind sie nicht selten mit andern Versicherungsweisen, wie Krankens-, Sterbe- und Invaliden-, besonders aber mit Waisenversicherung (Unterstützung) verbunden. Solche gemischte Unterstützung gewähren insbesondere die Knappschafts-, freien Gewerks-, Fabrik- und Arbeiterkassen. Die W. erfordern, um sicher zu sein, hohe Beiträge bei zweifelhaftem Nutzen, insofern das Kapital der Familie beim frühern Tode der Ehefrau verloren geht, daher die Lebensversicherung im allgemeinen zweckmäßiger ist.

Witwenverbrennung, f. Sati.

Witwenvögel (*Vidua*), ein aus etwa 20 Arten bestehendes, das tropische und südl. Afrika bewohnendes Geschlecht der Finkenvögel, bei dem die Männchen im Hochzeitskleide die vier Mittelfedern des Schwanzes bedeutend verlängert haben. Die Paradieswitwe (*Vidua paradisaea* L., f. bestehende Abbildung) mißt ohne Schwanz 15 cm in der Länge und flattert 25 cm. Das Weibchen ist einfach faßbraun, das Männchen schwarz, am Hals rotgelb, an Brust und Bauch lehmfarben, die Schwingen sind braun, die 4 mittelfsten, 15 cm langen Schwanzfedern schwarz. Die niedlichen Vögelchen bewohnen die mittelasiat. Steppen und gelangen jetzt vielfach in unsere Volieren. Ebenso die Dominikanerwitwe (*Vidua principalis* L.), welche mit schwarzer Zeichnung, weiß über fast ganz Afrika verbreitet ist. Mit Hirse gefüttert halten sie gut aus und bauen aus Agavefasern kunstvolle Nester. Zu dem Geschlecht der W. rechnet man die Sammetwöber oder Widahfinken (*Penthetria*), deren Männchen im Hochzeitskleide sammet-schwarz gefärbt sind. Bei ihnen ist aber der ganze Schwanz stark gerundet und z. B. bei der Hahnischweißwitwe (*Penthetria progne* Bodd.) aus Südafrika stark verlängert, nicht nur die 4 mittlern Schwanzfedern, wie bei den echten W. Die Kafferschwanzwitwe (*Chera phoenicoptera* Swains.) hat bei 12 cm Körperlänge einen 40 cm langen Schwanz und bei der Königswitwe (*Tetranura regia* L.) besteht der bei 12 cm Körperlänge 19 cm lange Schwanz aus 4 verlängerten schmalen Federn, während die übrigen kurz bleiben.

Witwer (lat. viduus), der Ehemann, welcher die Ehefrau durch den Tod verloren hat. Wegen dessen Wiederheirat f. d., wegen seines Erbrechts f. Gesetzliche Erbfolge und Pflichtteil.

Witz, das Talent, zwischen zwei scheinbar völlig fremden und weit voneinander entlegenen Vorstellungen unermutete Ähnlichkeiten zu entdecken, im Gegensatz zu Scharfsinn, der zwischen Gleichem oder Ähnlichem das Ungleichartige auffindet. Doch muß dabei der Punkt der Ähnlichkeit, die Pointe, leicht und unge sucht ins Auge springen, sonst verfehlt der W. seine Wirkung. Das Unermutete des Zusammenstehens bildet das Frappante oder Bizarre des W.; seine psychophysische Wirkung ist jene plötzliche Innervation gewisser Muskelgruppen, deren Gesamtwirkung als Lachen (f. d.) bezeichnet wird. Die niedrigste Art des W. ist der Wortwitz (Kalauer, Calambour, f. d.), der sich an der Ähnlichkeit der Wortlänge von verschiedener Bedeutung ergötzt. Höher steht der bildliche W., der nicht Worte, sondern Dinge, Handlungen und Zustände höchst verschiedener Art aneinander knüpft.

Im frühern Sprachgebrauche gebrauchte man das Wort W. überhaupt für Geist (esprit) im Sinne einer raschen Auffassung- und Beurteilungsgabe. Als Rest dieses Gebrauchs hat sich der Ausdruck Mutterwitz als Bezeichnung für die Gabe scharf. Auffassung der Wirklichkeit erhalten. (S. auch Komik.) — Vgl. K. Fischer, über den W. (2. Aufl. Heidelb. 1889).

Witzenburger, f. Schildbürger.

Witzenhausen. 1) Kreis im preuß. Reg.-B. Cassel, hat 424,08 qkm und (1900) 31 055 E., 4 Städte, 56 Landgemeinden und 23 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., links an der Werra und der Linde, Halle-Nordhausen-Cassel der Preuß. Staatsbahn. Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1900) 3530 E., darunter 134 Katholiken und 115 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, die Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof (f. Kolonialschulen) in der ehemaligen Benediktinerabtei, städtisches Krankenhaus, Kreis-sparkasse; ferner Fabriken für Papier, Konserve-Tabak und Cigarren, Dampfmolkerei, Mühlen, Wein- und Obstbau (besonders Kirichen), Jahr- und Viehmärkte. W., das früher zu Kurmainz gehörte, kam im 13. Jahrh. an Hessen. In der Umgegend liegen der Johannisberg mit Anlagen.

Witzenhöhle, f. Muggendorf.

Witzeben, Gerhard Aug. von, preuß. Generalleutnant und Militärschriftsteller, geb. 27. Dec. 1808 zu Düsseldorf, trat 1825 in die Armee und avancierte bis 1865 zum Generalmajor. 1848 nahm er am Straßenkampf in Berlin teil und kämpfte in den Feldzügen gegen Dänemark 1848 und 1864. 1866 wurde er zum Kommandanten von Kolbe ernannt und 9. Jan. 1868 als Generalleutnant zur Disposition gestellt. Seit 1873 leitete er die Redaktion des «Militär-Wochenblattes». Er starb 7. Mai 1880 in Berlin. W. schrieb: «Die Grundzüge des Heerwesens und des Infanteriedienstes der königlich preuß. Armee» (Berl. 1845; 15. Aufl. u. d. «Heerwesen und Infanteriedienst des Deutschen Reichsheers», ebd. 1880), «Deutschlands Militärliteratur im letzten Jahrzehnt und Übersicht der wichtigsten Karten und Pläne Centraluropas» (ebd. 1850), «Aus alten Parolebüchern der Berlin Garnison zur Zeit Friedrichs des Gr.» (ebd. 1855), «Der Wälfinger Krieg u. f. w.» (Gotha 1855), «Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog von Sachsen, des Reiches Feldmarschall» (3 Bde., Weidm. 1859, mit Atlas). Mit Hassel gab er eine Zeitschrift: «Fehrbellin» (Berl. 1875), heraus. Aus seinem Nachlaß erschienen in den «Beibesten zum Militär-Wochenblatt» «Des Fürsten Leopold I. v. Anhalt-Desau Jugend- und Lehrjahre» (Weidm. 1881—89).

Witzeben, Joh von, preuß. Generalleutnant und Kriegsminister, geb. 20. Juli 1783 zu Halberstadt, wurde 1799 Fähnrich in der Leibgarde, 1802 Sekondeleutnant, geriet 1806 in der Schlacht bei Jena in Kriegsgefangenschaft, wurde aber im Aug. 1807 angetauscht. Seine Abhandlung über den leichten Diebstahl gewann W. die Gunst Schopenhofers, so daß er im Dec. 1808 als Stabskapitän zu dem neu errichteten Gardejägerbataillon kam. Anfang 1812 wurde W. zum Major befördert und kämpfte 1813 bei Großgörschen (f. Lützen). Während des Feldzugs in Frankreich, er sich namentlich bei Paris auszeichnete, stieg er zum Oberstleutnant auf. Im Frühjahr 1815 wurde er dem Generalstabe der Blücher'schen Armee zu-

wies, dann als Oberst und Chef des Generalstabes zum norddeutschen Bundeskorps versetzt. Nach dem Friedensschlusse wurde W. zum Inspekteur der Jäger und Schützen ernannt, 1817 wurde er Direktor des dritten Departements des Kriegsministeriums, rückte 1818 zum Generalmajor und Generaladjutant des Königs sowie zum Chef des Militärkabinetts auf und wurde als solcher vertrauter Ratgeber des Königs. 1821 wurde er Generalleutnant. Als 1833 der Kriegsminister Hake zurücktrat, wurde W. dessen Nachfolger. Seiner Thätigkeit verdankt Preußen vor allem die innigere Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Landwehr. 1835 trat er in den Ruhestand. Er starb 9. Juli 1837 in Berlin. — Vgl. Dorow, Job von W. (Lpz. 1842); Minutoli, Der Graf von Haugwitz und Job von W. (Berl. 1844).

Wizleben, Karl Aug. Friedr. von, als Novellist A. von Tromlik genannt, geb. 27. März 1773 auf dem väterlichen Gute Tromlik in Thüringen, trat 1786 in preuß. Militärdienste, nahm als Offizier an den Feldzügen am Rhein 1792—95 teil, befehligte 1806 als Oberstleutnant im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig, ging 1811 an der Spitze eines von ihm zu Münster gebildeten Lancierregiments nach Spanien, 1812 nach Deutschland; 1813 trat er in russ. Dienste und erhielt als Oberst das Kommando der hanseatischen Legion. Nach dem Frieden lebte er auf seinem Gute Beuchlitz bei Halle, seit 1821 zu Berlin, dann seit 1826 in Dresden, wo er 5. Juni 1839 starb. Seine einst viel gelesenen, im „Gesellschafter“, „Freimittigen“, in der „Abendzeitung“ und in Taschenbüchern, namentlich in dem von ihm herausgegebenen „Viel Liebchen“ mitgetheilten Novellen und Erzählungen, die gerne histor. Stoffe behandeln (z. B. „Die Vierhundert von Pforzheim“), erschienen als „Sämtliche Schriften“ in drei Sammlungen (zusammen 108 Bde., Dresd. 1829—43).

Wizelin, Apostel der Wenden, s. Wicelinus.

Wiznit, Bezirkshauptmannschaft in der Bukowina, I. Bd. 17.

Wjaseumskij (Vjazemskij), Peter Andrejewitsch, russ. Dichter und Kritiker, geb. 23. (12.) Juli 1792 in Ostassowo bei Moskau, erhielt seine Ausbildung an der Jesuitenschule in Petersburg, dann in Moskau. Er trat in den Staatsdienst, machte die Schlacht bei Borodino mit, war 1855—58 Gehilfe des Unterrichtsministers, zuletzt Mitglied des Staatsrates und hatte den Titel eines Obermundidentz; er starb 22. (10.) Nov. 1878 in Baden-Baden. W. gehörte schon dem litterar. Klub „Arfamas“ an. Seine Gedichte zeichnen sich durch tiefes Gefühl, Witz und gefällige Sprache aus; ferner schrieb er litterarhistor. Biographien, Kritiken u. s. w. Seine gesammelten Werke erschienen in 11 Bänden (Mosk. 1886). Auch veröffentlichte er „Lettres d'un vétéran russe de l'année 1812 sur la question d'Orient, publiées par P. d'Ostasiewo“ (Par. 1855). Wertvoll für die Zeitgeschichte sind auch W.s Briefe.

Wjasma (Vjazma). 1) Kreis im mittlern östl. Teil des russ. Gouvernements Smolensk, im Gebiet des Dnjepr und der Wajusa (zur Wolga), hat 3098,6 qkm, 106 611 E.; Getreide, Flachsbaue, Viehzucht, Hausindustrie und einige Fabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der W. (zum Dnjepr) und Dobraja sowie an den Eisenbahnen W.-Sofran, Moskau-Brest und Lichoslawl-W., hat (1897) 15 776 E., 17 Kirchen, 2 Klöster, ein Knaben- und ein Mädchengymnasium; Gerberei, Tabakfabrik, Stadthaus,

Handel; liefert berühmte Pfefferkuchen und hat Ausfuhr von Bauholz, Flachs, Hanf. — In W. wurde 1634 der Friede zwischen Rußland und Polen geschlossen, und 3. Nov. (22. Okt.) 1812 siegten hier die Russen unter Miloradowitsch über die Franzosen.

Wjatta, rechter Nebenfluß der Rama im russ. Gouvernement W., entspringt unweit von den Quellen der Rama, fließt in einem waldbreichen Gebiet anfänglich nach N., dann nach W., nach SW., zuletzt nach SO. und mündet nach 1197 km, fast auf ganzer Länge flöß- oder schiffbar; im Sommer gehen Dampfer bis zur Stadt Slobodskoj.

Wjatta. 1) Gouvernement im östl. Teil des Europäischen Rußlands, im Gebiet der Rama und der W. (s. die Karten: Europäisches Rußland und Mittelrußland, beim Artikel Rußland), hat 153 658 qkm mit 3 082 788 E. Die Oberfläche ist uneben, im Nordosten bergig, der Boden morastig, thonartig, nur stellenweise Schwarzerde. Wald nimmt 7,79 Mill. Dessjätinen ein. An Mineralien finden sich Eisen-, Kupfererz, Kalk, Marmor u. a. Das Klima ist rau, die mittlere Jahrestemperatur 1,7° C. Die Bevölkerung besteht aus Russen (80 Proz.), Wotjaken (361 500), Tschumatschen, Tscheremissen u. a. Die Beschäftigung besteht in Ackerbau (besonders Flachs- und Hanfbau), Viehzucht, bedeutender Hausindustrie (Bearbeitung von Leder-, Holzwaren, Musikinstrumenten; ferner Weberei, Wollspinnerei und Färberei). Es giebt 11 Hüttenwerke für Kupfer und Eisen, über 660 Fabriken, namentlich Gerbereien, Maschin- und Gewerfabriken, Brantweinbrennereien; 400 km Eisenbahnen; 42 Mittel- und 2000 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in elf Kreise: Glasow, Jaransk, Jelabuga, Kotelnitsch, Malmusch, Nolsk, Orlow, Sarapul, Slobodskoj, Urshum und W. — 2) Kreis im nördl. Teil des Gouvernements W., im Gebiet der W. mit ihrem Zufluß Tschepza, hat 59 452 qkm, 198 490 E.; Hausindustrie, viele Fabriken. — 3) Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises W., am linken Ufer der W. und der Eisenbahn Perm-Kollas, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs der Eparchie W. und Slobodskoj, hat (1897) 24 782 E., 25mal Alexanders III., 22 Kirchen, 2 Klöster, Knaben- und Mädchengymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, öffentliche Bibliothek und Museum; 3 Zeitungen, 15 Fabriken, Stadtbank, Filiale der Russischen Reichsbank und der Wolga-Kamafommerzbank, Flußhafen, Dampfschiffsabzugsverbindung mit Kasan.

Wielun (richtiger Weljun). 1) Kreis im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, westlich an Preußen grenzend, im Gebiet der Warthe und Prozna, hat 2101,6 qkm, 144 455 E.; Wälder, Getreide, Flachsbaue, Viehzucht und 154 Fabriken. — 2) W., poln. Wielun, Kreisstadt im Kreis W., in einem Keßel, dessen Wässer durch die Olesniza zur Warthe gehen, hat (1897) 7412 E., fünf kath., eine russ. Kirche, ein kath. Kloster; betrieben wird hauptsächlich Brauerei, Seifeniederei, Töpferei, Handel mit Getreide, Spiritus, Wolle und Heu.

Wjernoje. 1) Kreis im mittlern Teil des russ. centralasiat. Gebietes Semirjetschensk, im Gebiet des Jit, hat 53 163,4 qkm, 224 868 E. (Kirgisen, Tarantscha, Dunganen u. a.); Getreide, Obst- und Weinbau, Viehzucht, drei Brantweinbrennereien, Brauerei, acht Gerbereien, Tabakfabrik. — 2) W. oder Wjernoje, bei den Einheimischen Almaty, Hauptstadt des Gebietes Semirjetschensk und des Kreises W., in 740 m Seehöhe, am Nordfuß des

Transilischen Alatau und an der Almatinka, Sitz des Gouverneurs, hat (1897) 22982 E., drei russ. Kirchen, mehrere Moscheen und israel. Betschulen, ein Knaben-, ein Mädchengymnasium, Schule für Obstbau und Seidenzucht, öffentliche Bibliothek, Filiale der mittelasiat. Kommerzbank (in Taschkent); 14 Fabriken, Handel, in Stadt und Umgegend viele Aprikosen- und Apfelbäume sowie Viehzucht. W., 1855 als Festung gegen die Karakirgisen gegründet, litt sehr unter Erdbeben, besonders im J. 1887. — Vgl. Brückner, Das Erdbeben von W. und seine Wirkungen im Alatau (im «Ausland», 1889, Nr. 26).

Wjestnik Ewropy, russ. Zeitschrift, f. Europäischer Völk.

Wjetsche (russ. věče), die Bezeichnung für die altruss. Volksversammlung, welche den Fürsten berief, Steuern bewilligte, über Krieg und Frieden entschied. Sie verlor allmählich ihre Bedeutung mit der Ausbildung des Landesfürstentums und hörte auf mit der Unterwerfung Rußlands unter die Mongolen. Nur in Nowgorod und Pskow erhielt sie sich bis zum Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. (S. Rußland, Geschichte.)

Wjuga (russ.), das Schneegestöber, der Schneesturm, besonders wie er in den russ. Steppen vorkommt. (S. auch Buran.)

Wka, stellenweise auch Dzialowka genannt, rechter Nebenfluß des (Westlichen) Bug, entspringt als Soldau im Kreise Weidenburg des preuß. Reg.-Bez. Königsberg und mündet nach 220 km oberhalb der Festung Nowogeorgijewsk im russ.-poln. Gouvernement Warschau. [Länge.

W. L., in der Geographie Abkürzung für westl.

Wlachen (entsprechend dem deutschen Welsch, f. d.), slaw. Bezeichnung der roman. Völker, und zwar bei den Czechen und Polen der Italiener, bei den Russen, der Mehrzahl der südl. Slawen und auch bei den Griechen und Türken der Rumänen. Im mittelalterlichen Serbien, Dalmatien und Kroatien wurde W. die Bezeichnung für die Hirten gegenüber den Ackerbauern. Jetzt versteht man in Kroatien, Dalmatien, der Herzegowina und Bosnien unter W. meist die Christen der griech.-orient. Kirche.

Wladika (Wladyska) in den slaw. Sprachen ursprünglich Herr, jetzt bei den Bulgaren und Serben Titel des Bischofs (gleichbedeutend mit dem griech. despotes), in Westeuropa meist bekannt als Titel der in Montenegro (f. d.) vor 1852 das Land regierenden Metropolit.

Wladikawkas (Wladikavkaz). 1) Bezirk im südl. Teil des russ. Terekgebietes in Giskautasien, am Oberlauf des Terek und der Suncha, hat 5689,9 qkm, 137833 E., vorwiegend Osseten und Russen; Acker-, Obstbau, Vieh-, Bienenzucht und Bergbau (Silber, Blei, Zint). — 2) W. (d. i. Herrscherin des Kaukasus), ossetisch Kapkaj (d. i. Bergthor), tcherkessisch Terek-tala (d. i. Stadt am Terek), Hauptstadt des Terekgebietes und des Bezirks W., unter 43° 2' nördl. Br. und 44° 40' weatl. L. (von Greenwich), in 703 m Seehöhe auf erhöhter Ebene am Fuß des Berges Tsch. zu beiden Seiten des Terek, Endpunkt der Wladikawsker Eisenbahn, ist Sitz des Gouverneurs, hat (1897) 43843 E. (1859: 2500, 1870: 10000), vorwiegend Russen, Armenier und Juden, darunter 12000 Mann Militär; russ. Kathedrale, 5 russ. und mehrere andere Kirchen, viele Gärten, ein Knaben-, ein Mädchengymnasium, Realschule, Theater, drei Zeitungen, 82 Fabriken, Filialen der Russischen Reichs- und der Mos-

Donischen Kommerzbank. Der Handel ist bedeutend durch den Transit nach Transkaukasien. W. wurde 1784 zum Schutz der Russinischen Heerstraße gegründet und war befestigt.

Wladikawsker Eisenbahn, russ. Privatbahn von Nowost nach Wladikawkas (652 Werst), 1871 eröffnet (f. Russische Eisenbahnen II, 13), umfaßt mit ihren Nebenlinien Tichorjezkaja-Noworossijsk (25-Werst, eröffnet 1887), Mineralnaja Wody-Rislowodsk, mit Abzweigung nach Schelkowo (30-Werst, eröffnet 1893 und 1898), Beslan-Petrowsk (250 Werst, eröffnet 1893), Kawtastaja-Stawropol (145 Werst, eröffnet 1897), Tichorjezkaja-Varizyn (499 Werst, eröffnet 1897), Petrowsk-Balabschar (339 Werst, eröffnet 1900), Kawtastaja-Zekaterinodar (128 Werst, eröffnet 1900) zusammen 2334 Werst.

Wladimir. 1) Gouvernement im mittlern Teil des Europäischen Rußlands, zwischen dem Gouvernement Moskau im W. und Nischnij Nowgorod im O. (s. Karte: Mittelrußland, beim Artikel Rußland) im Gebiet von Flüssen, die zur Wolga gehen, namentlich der Oka, die hier die Kkasma aufnimmt, hat 48856,7 qkm mit (1897) 1570733 E. Die Oberfläche ist hügelig, zum Teil mit Wäldern und Sümpfen bedeckt. Das Mineralreich liefert weißen Lehm, Eisenerz, Alabaster, Kalk. Der Boden ist thonig, morastig sandig, nur im Norden fruchtbar. Die Bevölkerung ist großrussisch. Der Ackerbau steht in zweiter Linie, besonders wird Flachsbau; auch Obst, namentlich Kirichen. Bedeutend ist die Industrie. Es giebt gegen 1560 Fabriken mit 138 Mill. Rubel Produktion, namentlich Baumwollmanufakturen, Färbereien, Tuch-, Leinwand-, Glas-, chem. Fabriken, Eisengießereien. Auch die Hausindustrie ist sehr mannigfaltig und in einzelnen Zweigen an bestimmten Orten konzentriert, so im Dorf Choluj das Malen von Heiligenbildern. Aus W. stammen die Ofen (Einzahl Osenja, Haufierer), die die Fabrikzeugnisse in ganz Rußland verbreiten. Der Handel ist bedeutend. Das Eisenbahnnetz umfaßt etwa 800 km. Es giebt 1170 Schulen, darunter 9 Mittelschulen. Das Gouvernement zerfällt in 13 Kreise: Alexandrow, Gorochow, Jurjew, Nowom., Melenti, Murrom, Perejasslawl, Pskow, Schuja, Sudogda, Suzdal, Wjassniki und W. — 2) Kreis im mittlern Teil des Gouvernements W., hat 2734,1 qkm, 163811 E. — 3) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Polhynien, im SW. an Galizien, im W. an der Bug grenzend, hat 6482 qkm, 274823 E.; Ackerbau, Zucht von Pferden, Rindern und besonders Schafen, bedeutende Branntweinbrennereien. — 4) W., auch W. an der Kkasma, früher W. Saljeestij genannt, Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises W. 2, links an der Kkasma und an den Eisenbahnen Moskau-Nischnij Nowgorod und Kasan-Tuma-W. Sitz des Gouverneurs, des Erzbischofs der Eparchie W. und Susdal, hat (1897) 28315 E., einen Kreml, Reste ehemaliger Befestigung das sog. Goldene Thor (zlatyja vrata), einen zuerl. 1158 erbauten Triumphbogen; 28 Kirchen, darunter viele altertümliche, namentlich die Wpenskij-Kathedrale und die Kathedrale des heil. Demetrius (s. Tafel Russische Kunst II, Fig. 1), eine evang. Kirche, ein Knaben-, ein Mädchengymnasium, Geistliches Seminar, Bibliothek, drei Zeitungen, Theater, Filiale der Russischen Reichsbank, Obst-, besonders Kirichenbau 15 Fabriken. W. wurde 1120 von Wladimir II. Monomach von Kiew gegründet und war 1157–1328 die Hauptstadt des Großfürstentums W. und dann

sch bis 1432 die Krönungsstadt der Moskauer Großfürsten. — 5) W., auch W. Wolynskij, Kreisstadt im Kreis W. 3, rechts an der Luga (zum Bug), hat 1897) 9695 E., zwei russ. Kirchen, ein Kloster, eine kath. Kirche, eine Synagoge und elf Fabriken.

Wladimir, Name mehrerer russ. Fürsten:

W. I., Sohn des Fürsten Swjatoslaw, Großfürst von Rußland (980—1015), wurde nach dem Tode seiner beiden Brüder Herr des ganzen Russischen Reichs und vergrößerte dasselbe durch Bewegung benachbarter Völker, so daß unter ihm bereits das Russische Reich vom Dnjepr bis zum Ladogasee und bis an die Ufer der Düna reichte. Da er auch im Innern des Reichs manche gute Einrichtungen traf, so gebührte ihm mit Recht der Beiname des Großen, den ihm sein Volk bei seinem Tode gab. Den Beinamen des Heiligen erwarb er sich dadurch, daß er bei Gelegenheit seiner Vermählung mit der Prinzessin Anna, Tochter des griech. Kaisers Romanos II., 988 sich taufen ließ und mit seinem großen Teil seines Volks zur christl. Religion übertrat. Er wurde damit der Begründer der griech.-kath. Kirche in Rußland. Bei seinem Tode, 5. Juli 1015, teilte er sein Reich unter seine acht Söhne, womit er den Grund zu dem für Rußland verderblichen System der Teilsfürstentümer (s. Rußland, Geschichte) legte. Die Kaiserin Katharina II. gründete ihm zu Ehren den Wladimirorden (s. d.), benachbarte wurde nach ihm die Universität in Kiew die St. Wladimir-Universität genannt. Im russ. Volksapoc. bildet W. den Mittelpunkt der Kiewer Tafelrunde.

W. II. Monomach, Großfürst von Kiew (1113—1125), war einer der bedeutendsten russ. Fürsten des Mittelalters. Seine erste Regierungsthat war ein Befehl gegen die Wucherzinsen und die Vertreibung der Juden, welche das Volk hart bebrängten. Ferner zwang er die Teilsfürsten zur Anerkennung der Oberhoheit Kiews, wodurch er wieder den größten Teil Rußlands in einer Hand vereinigte. Auch stiftete er Kirchen und Klöster, gründete die Stadt Wladimir an der Kljaßma, in der 1157 ein neues Großfürstentum errichtet wurde. Auch schrieb er eine «Belehrung» (Poučenije) über die Eigenschaften eines guten Fürsten. Er starb 19. Mai 1125.

Wladimir Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland, dritter Sohn des Kaisers Alexander II., geb. 10. (22.) April 1847. Im Russisch-Türkischen Kriege kommandierte W. A. das 12. Armeekorps. Durch Statut vom 26. (14.) März 1881 wurde ihm von Alexander III. für den Fall seines Todes die Regentschaft für den damals noch unmündigen Thronfolger übertragen. Auch ist er seit 1881 Oberbefehlshaber des Militärbezirks Petersburg; 1881—89 war er zugleich Commandeur des Gardekorps. Im Juli 1886 bereiste W. A. im Auftrag des Kaisers die Distreprovinzen, um die dort herrschenden polit. Verordnungen zu beschwichtigen; diese «Reisen im Norden Rußlands und in den Baltischen Provinzen» wurden von R. Slutschenski beschrieben (Petersb. 1888). Er ist seit 28. (16.) Aug. 1874 mit Maria Pawlowna, geborenen Prinzessin Maria von Mecklenburg-Schwerin (geb. 14. [2.] Mai 1854), vermählt. Kinder sind die Großfürsten: Apriil, geb. 30. Sept. (12. Okt.) 1876, im MarineDienst; Boris, geb. 12. (24.) Nov. 1877, bei den Gardebuzaren; Andrei, geb. 2. (14.) Mai 1879, bei der reitenden Gardeartillerie; und die Großfürstin Helena, geb. 17. (29.) Jan. 1882, seit 1902 vermählt mit Nikolaus, Prinzen von Griechenland.

Wladimir-Bai, genauer Wladimir-des-Heiligen-Bai, Bufen des Japanischen Meers im russ.-sibir. Küstengebiet unter 43° 55' nördl. Br. und 135° 8' östl. L. von Greenwich, gestirrt nur auf zwei Monate und besteht aus drei Buchten, von denen die südlichste die bedeutendste und als Ankerplatz geeignetste ist.

Wladimirorden, Sankt, russ. Orden, 22. Sept. (3. Okt.) 1782 von Katharina II. zum Andenken an den Großfürsten Wladimir I. (s. d.) als Verdienstorden für alle Stände gestiftet, von Alexander I. 12. Dez. (a. St.) 1801 als Belohnung für bürgerliche Auszeichnungen im Frieden erneuert, hat 4 Klassen. Das Ordenskreuz ist ein einfaches, dunkelrot emailiertes Goldkreuz, dessen rundes schwarzes Mittelschild innerhalb goldener Umrahmung ein russisches W auf einem Hermelinmantel unter einer Krone und auf der Rückseite die Angabe des Stiftungstages in russ. Buchstaben trägt. Das Band ist schwarz mit einem karminroten breiten Mittelsstreifen.

Wladislaw, König von Böhmen (1471—1516) und (seit 1490) von Ungarn, geb. 1456, war der Nefte des 1457 gestorbenen Ladislaus Posthumus (s. d.), ein Sohn von dessen mit König Kasimir IV. von Polen vermählter Schwester Elisabeth und Nachfolger des Böhmenkönigs Georg Podiebrad (s. d.). Anfangs hatte W. mit Matthias Corvinus von Ungarn zu kämpfen, der schon vorher von den Gegnern Podiebrads zum König erwählt war, mußte ihm 1479 Mähren, Schlesien und die Lausitz abtreten und die Nachfolge zugestehen, wurde aber selbst nach Matthias' Tode 1490 gegen dessen Sohn Johann von den ungar. Großen zum König erwählt und behauptete sich als solcher auch im Kriege mit dem späteren Kaiser Maximilian I. Dieser Krieg wurde 1491 durch den Frieden von Preßburg beendet, in dem W. für den Fall des Aussterbens seiner Nachkommenschaft den Habsburgern die Nachfolge in Ungarn zuwieserte. Unter ihm wuchs die Macht des Adels, namentlich der Familie Zápolya, in immer steigendem Maße. Ein furchtbarer Bauernaufstand unter Georg Dózsa (s. d.) wurde 1514 mit blutiger Strenge unterdrückt. W. starb 13. März 1516. Durch einen 1515 mit Kaiser Maximilian I. geschlossenen Vertrag wurde W.s Tochter Anna zur Gemahlin für Maximilians Enkel Ferdinand (s. Ferdinand I., Deutscher Kaiser) bestimmt, während seinem Sohn Ludwig (s. Ludwig II., König von Ungarn) des Kaisers Enkelin Maria vermählt werden sollte.

Wladislaw (Ladislaus) von Anjou, König von Neapel (1386—1414), Sohn Karls III. (s. d.) von Durazzo, geb. 1375, wurde von Papst Bonifatius IX. erst 1390 anerkannt und drang gegen seinen in Neapel (1391) eingebrochenen Nebenbuhler Ludwig II. (s. d.) von Anjou erst 1399 durch, warf denselben auch bei dem nochmaligen Versuch, den dieser 1403 gegen ihn machte, zurück. Da sich der Adel in diesem Parteikampf der «Ungarn» (Anhänger des W., der sich 1403 in Zara zum König von Ungarn krönen ließ) und «Angiowinen» (Partei Ludwigs II.) geschwächt hatte, konnte W. nicht nur rasch die Ruhe in Neapel herstellen, sondern auch unter Benützung eines Aufstandes der von Bonifatius niedergeworfenen Römer gegen dessen Nachfolger Zynocenz VII. eine Schutzherrschaft über Rom und das Papsttum errichten und 1408 den Kirchenstaat und Teile von Toscana unterwerfen. Ein Rückschlag erfolgte unter Alexander V., dessen Truppenführer Malatesta 1410 die Neapolitaner aus Rom verdrängte, und unter

Johann XXII., dessen Söldneroberst Paolo Orsini 1412 W. bei Rocca secca besiegte. Aber Johann XXII. überwarf sich mit Ludwig II., den er hatte zurückführen wollen; als Ludwig sich nach der Provence entfernte und der Condottiere Sforza Attendolo zu W. übertrat, suchte auch der Papst Johann sich mit W. zu verständigen (1412); dieser zwang ihn jedoch zur Flucht und ließ seine Truppen bis Siena vordringen (1413). Mitten in seinem zweiten Siegeslauf überfiel W. in Perugia eine tödliche Krankheit, der er in Castellnuovo 6. Aug. 1414 erlag. Sein Reich übernahm seine Schwester Johanna II. (s. d.).

Bladislaw (lat. Ladislaus), Name von drei Herzögen und vier Königen von Polen:

W. I. (1081—1102), Bruder des vertriebenen Boleslaw II., vermählte sich nach dem Tode seiner Gemahlin Judith, Tochter des Böhmenherzogs Bratislaw, mit Jutta, der Schwester Kaiser Heinrichs IV. Ohne große Erfolge führte er Krieg gegen die Pommeren (1091—92) und unterdrückte einen Aufstand des unzufriedenen Adels unter Führung seines unehelichen Sohnes Zbigniew. 1097 teilte dann W. zwischen Zbigniew und seinem ehelichen Sohne Boleslaw das Reich, indem er diesem Kleinpolen, seinem Großpolen und Masuren gab und sich nur die Hauptstädte vorbehielt. W. starb 1102 zu Bloz und ruht im dortigen Dom.

W. II., Enkel des vorigen, mußte, nicht zufrieden mit dem ihm bei der Teilung 1139 zugefallenen Krafau und Schlesien, mit seinen minderjährigen Halbbrüdern und den Großen des Reichs einen hartnäckigen Kampf führen, der vorläufig zu seinen Gunsten endete (1145). Gegen Anerkennung der Oberlehnsheerlichkeit des Kaisers (1146) bestätigte ihn dieser in seiner Herrschaft. Noch in demselben Jahre wurde W. wieder vertrieben, und erst als Friedrich Barbarossa für ihn eintrat und in Polen einbrach (1157), versprach Boleslaw, den Bruder in sein angestammtes Gebiet wieder einzusetzen, ohne ihm aber das Seniorat einzuräumen. W. kehrte jedoch nicht zurück. Er starb 1166 in Deutschland.

W. III., Herzog von Großpolen, wurde nach dem Tode seines Vaters Mscilaw III. (1202) Großfürst von Polen. Da er sich der vom Papste angeordneten Reform der poln. Kirche widersetzte, wurde er gebannt und mußte sich in sein Erbland, Großpolen, zurückziehen (1206). Aber auch von hier durch seinen Neffen Bladislaw Odonicz vertrieben, verlor W. 1227 fast alle seine Besitzungen an Odonicz. Er starb nach vergeblichem Versuch, Großpolen wiederzugewinnen, 1231 in Schlesien.

W. I. Ellenlang (poln. Lokietek), als Herzog W. IV., geb. 1260, wurde von einem Teil des Adels als König 1288 anerkannt, mußte aber mit den poln. und schles. Fürsten sowie mit den Böhmen kämpfen. Er wurde aus seinen Besitzungen vertrieben, und erst nach des Böhmenkönigs Wenzel Tode (1305) gelang es ihm, seine Herrschaft über Krafau zu sichern. 1312 besiegte er seine Feinde und vereinigte nun die seit 200 Jahren durch Teilungen zersplitterten poln. Lande wieder. 1319 ließ er sich zu Krafau als König von Polen krönen. Durch Verheiratung seines Sohnes Kasimir (III., s. d.) mit einer Tochter des litauischen Großfürsten Gedimin bereitete er die Vereinigung Polens mit Litauen vor. Er starb 1333 zu Krafau.

W. II. Jagello, s. Jagello.

W. III., der Sohn und Nachfolger Jagellos, wurde, 10 J. alt, 1434 gekrönt und 1440 nach dem

Tode des deutschen Königs Albrecht II. (s. d.) aus von den Ungarn als W. I. zum Könige gewählt, doch machte ihm eine Partei unter Albrechts Witt Elisabeth (s. d.) für deren Sohn Ladislaus V. Bohemus den ungar. Thron streitig. Im Kriege mit den Türken erlangte er durch Hunyady (s. d.) einen vorteilhaften zehnjährigen Waffenstillstand; aber auch den Antrieb des Papstes Eugen IV., welcher ihn von dem durch einen Eid bekräftigten Traktat erband, erneuerte er den Kampf, wurde aber von den Türken in der Schlacht bei Varna 10. Nov. 1444 besiegt, in der W. mit dem größten Teile der Ritter schaft das Leben verlor.

W. IV. (1632—48), Sohn Sigismunds III. (s. d.) wurde noch als Kronprinz von den Russen zu Jaren erwählt, ging aber durch die Unentschlossenheit seines Vaters dieser Krone verlustig. Geistreicher, staatskluger Fürst, bemühte er sich doch vergebens, die Mängel der poln. Verfassung zu beseitigen und den Bedrückungen der Dissidenten Einhalt zu thun. Das Religionsgespräch zu Lublin 1645 war ebenfalls erfolglos. Der Adel widerstrebte in allem. Zwar gelang es ihm, mit den Russen und Schweden vorteilhafte Verträge abzuschließen, und die Tataren wurden durch Koniecpolki von Kamnec zurückgetrieben; allein der Staat schwächte sich durch den Folge des Kosakenaufstandes unter Schmelnizki (s. d.) in großer Gefahr, als W. 20. Mai 1648 in Warschau starb. Er suchte den Schulunterricht zu heben und berief die Piaristen (s. d.) nach Warschau, die bei ihm eine segensreiche Thätigkeit entwickelten.

Bladislaw I., König von Ungarn, s. Wladislaw III., König von Polen.

Bladislaw II., König von Ungarn, s. Wladislaw, König von Böhmen.

Wladislawow. 1) Kreis im nordwestl. Theile des russ.-poln. Gouvernements Suwalki, westlich Litauen, nördlich an den Niemen grenzend, 1774,2 qkm, 69324 E. und wenig Industrie. 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Mündung der Schirwindta in die Scheschuppe, der preuss. Provinz Posen gegenüber, hat (1897) 3948 E., m. Israeliten; Brauereien, Handel; Zollstelle.

Bladivostof (d. i. Beherrscherin des Ostens), Hai-stan-wai, früher Port-May genannt, Festung ersten Ranges, Hafen- und Hauptstadt im russ.-sibir. Küstengebietes, unweit der Mündung des Amur, 43° 6' nördl. Br. und 131° 05' östl. L. von Greenwich, auf der Südküste der Halbinsel Murawjew-Amurskij, zwischen der Bucht des Goldenes Horn (s. Peter der Große) und der Amur-Bucht sowie Endpunkt der Ussurijsk-Station (Schabarowst-W.), in der Nähe der Station Ketrixowo (s. d.).



(s. d.) km von W.) die Mandschurische Bahn einmündet. W. ist Sitz des Gouverneurs, eines Festungs- und eines Hafenkommandos und eines Bezirksgerichts. hatte 1880: 7300, 1885: 13050, 1897: 28896, 1900: 38000 E., darunter 24700 Mann Militär, 8000 Chinesen, 2300 Japaner und 2200 Koreaner; Telegraphenverbindung durch Sibirien nach Europa und über Nagasaki nach Schang-hai; zwei röm.-kath. Kirche, Denkmal des Admirals Newel (s. d.). Orientalisches Institut (1899 eröffnet), ein Knaben-Mädchenschulhaus, eine Gewerbe- und Seemannsschule, ein Museum, eine Gesellschaft zur Erforschung des Amurlandes, fünf russ. Zeitungen.

ialen der Russischen Reichsbank und der Russisch-Asiatischen Bank; Dampfmühlen, Brauereien, Zementmühlen, Ziegeleien, Gerbereien, Zündhölzchenfabrik, bedeutende Schifffahrt und Handel. Der Hafen von W. liegt durchaus geschützt, ist 7 m tief, fahrt Schiffe zu 75 m Länge, hat ein Trockendock, gerät auf etwa zwei Monate, doch wird der Verkehr durch Eisbrecher aufrecht erhalten. Außer zahlreichen kleinen Schaluppen und Schocken liegen ein (1901) 6 Schiffe mit 531 607 Registertons; die Einfuhr (38 000 t) besteht aus Mehl, Reis, Thee, Zucker, Getreide, Manufakturen und Eisenwaren; die Ausfuhr (29 600 t) aus Rohstoffen, wie Seekohl, Rohholz, getrockneten Fischen, Trepang u. a. Den Verkehr mit Odessa vermittelt die russ. Freiwillige Flotte. — W. wurde 1860 als russ. Militärposten gegründet; 1876 wurde der Kriegshafen aus Nikolaewsk (an der Amurmündung) hierher verlegt. 1880 wurde W. zur Stadt erhoben und ist seit 1888 die Hauptstadt des Küstengebietes. Die Befestigung wird durch Anlage neuer Forts immer mehr verstärkt. Die Bedeutung von W. als Endpunkt der Sibirischen Eisenbahn ist durch die Erbauung der Mandchurischen Eisenbahn beeinträchtigt worden, die den Verkehr in den neuen Freihafen Dalnij (s. d., Bd. 17) führt, während W. mit Ende 1900 ausgedehnt hat reihafen zu sein, was es seit 1872 war.

Wladysa, s. Wladifa.

Wlaffics, Julius, ungar. Staatsmann, s. Bd. 17.
Wlaska, Heldengedicht, s. Böhmischer Mägedertrag.
Wlajones, albanes. Name der Stadt Ablona (s. d.) in Tirr. Wilajet Zannina.

Wlozlawsk. 1) Kreis im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, links an der Weichsel, hat 1312,8 qkm, 69 783 E.; Ackerbau, Viehzucht und Handel mit Holz und Hanfsamen. — 2) W., poln. Wloclawek, Kreisstadt im Kreis W., an der Weichsel und an der Eisenbahn Sieniewitz-Bydgoszcz, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1897) 30 665 E., Kathedrale, drei Kirchen, eine Realschule, kath. Priesterseminar; Porzellan-, Eichenfabrik, eine Fabrik von Eisengeräten und bedeutenden Getreidehandel; Klußhafen.

W. O., Abkürzung für Wechselordnung.

Wöbbelin, Dorf in Mecklenburg-Schwerin, 1 km nördlich von Ludwigslust, mit (1900) 504 E., Postagentur, Fernsprechverbindung; dabei die Gräber Theodor Körners (s. d.), seiner Eltern, seiner Gattin Dora Etck und seiner Schwester Emma.

Woburn (spr. wühbörn oder wöhbörn), Stadt im County Middlesex des nordamerik. Staates Massachusetts, 16 km nordwestlich von Boston, an der Boston-Concord-Bahn, mit vielen Gerbereien, Schuhfabrikation und (1900) 14 254 E.

Woche, ein Zeitabschnitt von sieben Tagen, ist ihrem Ursprunge nach höchst wahrscheinlich nur eine Unterabteilung des alle vier Phasen umfassenden monodischen Mondmonats, dessen vierter Teil die ebentägige W. nur um $\frac{1}{8}$ Tag übertrifft. Als natürliche Zeiteinheit ist sie daher auch von den verschiedensten Völkern benutzt worden, wie den Chinesen und den alten Peruanern. Bei den Griechen findet sich keine entsprechende Einteilung des Monats, sondern nur eine solche in Dekaden. Dagegen ist jedenfalls die achtägige W. der Römer (Nundinae) mit dem Mondwechsel in Verbindung zu bringen. Den semit. Völkern und den Ägyptern war die W. schon sehr früh bekannt; bei den Israeliten ward die von scheba (d. i. sieben) schebua

genannte W. auch mit der Kosmogonie, der Geseßgebung und der Religion in Verbindung gebracht, sofern jeder siebente Tag als Sabbat, d. h. als allgemeiner Ruhetag gefeiert wurde. Im allgemeinen scheint man jedoch häufiger nach Tagen als nach W. gezählt und erst nach dem Eril die Wochenrechnung öfter angewendet zu haben. Auch finden sich keine Namen für die einzelnen Wochentage. Noch im Neuen Testament sowie bei den älteren Kirchenvätern wird gewöhnlich gezählt «am ersten, zweiten u. s. w. des Sabbats» für Sonntag, Montag u. s. w., und auch die griech. Benennung für W., hebdomás (d. h. Siebenzahl), selbst findet sich im Neuen Testament nicht. Gleichwohl gab es wahrscheinlich schon vor Christi Geburt Namen der Wochentage, deren Erfindung Dio Cassius den Ägyptern zuschreibt, die aber richtiger wohl den babylon. Chaldäern zuzurechnen ist, im Zusammenhange mit ihrem Planetenkultus. Die einzelnen Tage waren den damals bekannten Planeten geweiht, zu welchen man auch Mond und Sonne rechnete, also in der Reihenfolge unserer Wochentage der Sonne, dem Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn.

Nur vor Christi Geburt fand diese Sitte auch bei den Griechen und Römern Eingang. Als Zeitmaß für das bürgerliche Leben kam dagegen die W. bei ihnen erst in Gebrauch, als das Christentum zur Staatsreligion erhoben war. Nunmehr wurde der Name des Sabbat, der jetzt eine erhöhte Geltung erhielt, auch in alle roman. Sprachen, später auch in die deutsche und slawische verpflanzt (ital. sabato; span. sabado; frz. samedi [sabbati dies]; althochdeutsch sambaztac; oberdeutsch Samstäg; altslaw. sabota). So nahmen nun auch die bisher für jede Siebenzahl geltenden griech. und röm. Wörter hebdomás und septimana, von denen das erstere namentlich in Bezug auf Krankheiten, in denen jeder siebente Tag für kritisch galt, gebraucht worden war, speziell die Bedeutung der sieben-tägigen W. an. Letzteres findet sich in dieser Bedeutung zuerst im Codex Theodosianus und drang in alle roman. Sprachen ein (ital. settimana; span. und portug. semana; frz. semaine), auch ins Irische (sechtmaine). Eine eigentümliche christl. Weise, die Wochentage vom Sonntage ab als feria secunda (Montag) bis zur feria septima (Sonnenabend) zu zählen, ist wenig über den kirchlichen Gebrauch hinaus gediehen. Nur neben den Namen des Sonntags (dies solis) stellten die Christen eine an den Auferstehungstag Christi erinnernde Benennung: grch. kyriaké, lat. (dies) dominicus oder dominica, Tag des Herrn, die in den roman. Sprachen zur Alleinherrschen wurde (ital. domenica; span. und portug. domingo; frz. dimanche). Für die übrigen Tage von Montag bis Freitag blieben die astrolog. Namen in allen roman. Sprachen üblich.

Die Germanen sind schwerlich von selbst auf die sieben-tägige W. gekommen, wenn auch das Wort W. gemein germanisch ist; sicher hat bei ihren Benennungen der Wochentage schon vor Einführung des Christentums röm. Einfluß gewaltet. Für Sonntag und Montag wurden die astrolog. Namen beibehalten, für die übrigen Tage aber die Namen derjenigen german. Gottheiten gewählt, deren Wesen den entsprechenden röm. Göttern am nächsten verwandt erschienen. Dem röm. Mars entsprach der deutsche Zio (daher Dienstag, s. d.), dem Merkur Wodan (daher engl. wednesday; westfäl. Godensdag; s. Mittwoch), dem Jupiter Donar (s. d.; daher Donners-

tag), der Venus Fria, nordisch Frigg (s. d.; daher Freitag, s. d.). Den dies Saturni für das niederdeutsche Wort Sonnabend bewahrte das Niederländische, das Angelsächsische, das Englische (saturday) und das ältere Niederdeutsche (saterdach), während sich im Norden ein laugardager (dän. schwed. lördag), d. i. Badetag, und in Oberdeutschland ein Samstag (althochdeutsch sambaztac, entstanden aus vulgärlat. sambatum = Sabbat) einstellte. Slawen, Litauer, Finnen kennen die Planetentagnamen nicht, sondern zählen die Tage gleich den Griechen. Die Vertauschung der siebentägigen W. mit einer gleichfalls bloß zählenden Dekade geschah auch im franz. republikanischen Kalender (s. d.). — Große oder Stille W. heißt die Karwoche (s. d.).

Woche, Die, im März 1899 in Berlin gegründete Wochenschrift, die im Verlag von August Scherl, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, erscheint und durch Wort und Bild eine Darstellung des gesamten modernen Lebens in Kultur, Wissenschaft und Kunst geben will, über alle Vorgänge des öffentlichen Lebens berichtet und mit volkstümlicher Belehrung zeitgenössische Belletristik verbindet, in polit. Hinsicht parteilos ist. Chefredacteur ist Paul Dobert. Die W. fand infolge ihrer Vereinigung von Wort und Bild über aktuelle Erscheinungen und Ereignisse rasch große Verbreitung und vielfache Nachahmung.

Wocheiner Feistritsch, Markt in Krain, s. Feistritsch.

Wocheiner See, Alpensee in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Radmannsdorf in Krain (526 m), von der Wocheiner Save (s. Save), die im nahen Savigafalle (837 m) ihren Ursprung hat, durchflossen, ist 4,5 km lang, 1 km breit und von mächtigen Felswänden (der jadtigen Sterbinja) umschlossen. Das Thal, welches die Save von ihrem Austritte aus diesem See bis zu ihrer Vereinigung mit der Würzener Save bei Radmannsdorf durchfließt, heißt die Wochein.

Wocheinut, Mineral, s. Baurit.

Wochenbett oder **Kindbett** (Puerperium), die unmittelbar auf die Entbindung folgende Zeit, in der die Rückbildung der Gebärmutter und die Ausgleichung der Folgen der Geburt vor sich geht. Gleich nach der Geburt schrumpft die Gebärmutter etwa zur Größe eines Kindertopfes zusammen, und in den folgenden sechs bis sieben Wochen erlangt sie, bei ungestörtem Fortgang der Rückbildung, wieder die ursprüngliche Größe. Ebenso erlangen die übrigen bei der Schwangerschaft und der Geburt beteiligten Organe die Beschaffenheit wieder, die sie außerhalb der Schwangerschaft haben. Diese Rückbildung erfolgt unter Abfluß schleimiger, anfangs etwas blutiger Flüssigkeit (Kindbett- oder Wochenfluß, Lochien). Nur bei ruhiger Lage und bei Abhaltung aller andern Schädlichkeiten ist Gewähr dafür, daß die Geburtsteile wieder zu ihrer normalen Beschaffenheit zurückkehren, und es ist daher notwendig, daß diese Vorsichtsmassregeln streng eingehalten werden. Das Wochenzimmer muß möglichst groß und hoch sein und gut gelüftet werden. Auf Ruhe und Stille muß vor allen Dingen geachtet und deshalb aller unnötiger Wochenbesuch sorgfältig ferngehalten werden. In den ersten 4 Tagen des W. ist das Nahrungsbedürfnis in der Regel gering, weshalb sich die Wöchnerin auf schleimige Suppen, ein Ei, Limonade, Milch und etwas Weibrot beschränken soll; vom 5. bis 12. Tag gebe man ihr leichtverdauliches Fleisch (magern Schinken, Hühner-, Tauben-, Kalbfleisch), erst gekocht, dann gebraten, gekochte Fische, weiche

Eier, Kartoffelbrei, Kakao, viel Milch, etwas Kognat und Wein oder Bier ($\frac{1}{4}$ l den Tag). Hat nach dem vierten Tage noch kein Stuhl einge- so gebe man ein Klystier von warmem Wasser 1—2 Eßlöffel Ricinusöl. Besondere Sorgfalt ist die Reinigung der äußern Genitalien sowie auf häufigen Wechsel der Unterlagen zu verwenden. Jede Wöchnerin soll womöglich ihr Kind stillen, die Milchsekretion den günstigsten Einfluß auf die Rückbildungsprozeß der Gebärmutter ausübt. Dauer des Bettliegens soll 9—14 Tage betragen und zu ihrer gewohnten Arbeitsweise soll die Wöchnerin nicht vor Ablauf der sechsten Woche zurückkehren. Zwar ist auch unter erschwerten Verhältnissen eine normale Rückbildung der Gebärmutter möglich, oft treten dabei aber auch Störungen (Puerperal- oder Wochenbettkrankheiten) ein, die einen dauernden Nachteil hinterlassen. Sieher gehören namentlich fieberhafte Entzündungen der Gebärmutter und ihrer Umgebung (s. Kindfieber), Blutflüsse, Erfrantungen der Blase und Mastdarms, Neuralgien, die verschiedenen Formen und Lageveränderungen der Gebärmutter mit ihren lästigen Folgen, die thrombotische Verstopfung Schenkelblutader (sog. weiße Schenkelgeschwulst) viele andere krankhafte Zustände. — Vgl. Frick, Grundzüge der Pathologie und Therapie des Wochenbetts (Stuttg. 1884); Fehling, Die Physiologie und Pathologie des W. (2. Aufl., ebd. 1897); Prager, Die hygienischen Verhältnisse vor, in und nach dem Wochenbett (Jpz. 1899); Beaucamp, Die Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen (4. Aufl., Bonn 1900); Burckhardt, Das Buch der jungen Frau (5. Aufl., Jpz. 1899); von Ammon, Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege (38. Aufl., von Wittenberg ebd. 1902).

Wochenfest (hebr. Chag haschabuoth), bei den Hebräern das Pfingstfest, weil es sieben Wochen nach Anfang der Gerstenernte gefeiert wurde (2. Mose 34, 22). (S. Pfingsten.)

Wochenfluß, s. Wochenbett.

Wochenmarkt, s. Markt.

Wöchnerin, die im Wochenbett (s. d.) befindliche Frau. Die meisten Jahrgesetzgebungen (s. d.) legen den W. einen besonderen Schutz zu teil. Nach der Deutschen Gewerbeordnung (§. 137) dürfen W. während 4 Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden 2 Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugnis eines approbierten Arztes dies für zulässig erklärt. In Preußen ist die auf Grund des deutschen Krankenversicherungsgesetzes gewährte Wöchnerinnenunterstützung §. 137 der Reichsversicherungsordnung entzogen.

Wodan, der niederdeutsche, Wuotan der holländische Name desjenigen Gottes, den die Scandinavier Odin (s. d.) nannten.

Wodanstag (Wuotanstag), s. Mittwoch.

Wode, in Mecklenburg der Knecht Ruprecht (s. d.).

Wodehouse (spr. woddhaus), Bezirk in der Provinz der Kapkolonie, mit 5439 qkm und (1895) 28950 E., darunter 5399 Weiße, liegt nahe der Grenze der engl. Orange-Freistaatkolonie, westlich Zembuland. Inmitten des hochgelegenen Landes erheben sich die 1860 m hohen Stormberge, deren Südostrabhängen im Thale des Zembuland-Flusses Steinkohlenlager von großer Ausdehnung und hoher Abbaufähigkeit entdeckt wurden. Hauptort Dordrecht mit 962 E.

Wodehouse (spr. woddhaus), Sohn, s. d.

Wodena, Stadt in Macedonien, s. Bodena.

Wodjanof, auch Wodjanik (russ.), der Wasser-, als Geipenst des Volksglaubens.

Woda (russ., im Genitiv Wodki, entstellt Wotki), der Brantwein. Das Wort ist die diminutive Form von woda, das Wasser, bedeutet also nämlich Wässerchen.

Wodtke, Erich von, deutscher Verwaltungsmann, geb. 9. April 1847 in Sydow im Kreise Havel, studierte in Greifswald, Heidelberg und Berlin die Rechte, wurde 1874 Gerichtsassessor, in Staatsanwalt in Mohrungen, trat 1876 als Regierungsassessor zur Verwaltung über und arbeitete bei den Regierungen in Rößlin, Bromberg und Königsberg. 1881 wurde er als Hilfsarbeiter in das Reichsministerium berufen, 1882 Regierungsrat, 1884 Geh. Regierungsrat und vortragender Rat im Reichsamt des Innern, 1889 Geh. Oberregierungsrat, 1896 Abteilungsdirektor daselbst; daneben leitete das kaiserl. Oberseeamt und war auch längere Zeit noch im preuß. Handelsministerium beschäftigt. 1901 wurde er zum Präsidenten des Aufsichtsamtes der Privatversicherung ernannt. Er starb 22. Febr. 1902 in Wiesbaden. Besondere Verdienste erwarb sich bei der Vorbereitung und Ausführung der sozialpolit. Geseze. Er gab auch viel benutzte Kommentare zum Krankenversicherungsgesetz (5. Aufl., Berl. 1898), zum Unfallversicherungsgesetz (6. Aufl., ebd. 1900), zur Unfallversicherung für land- und forstwirtschaftliche Betriebe (2. Aufl., ebd. 1888) und zum Invalidenversicherungsgesetz (6. Aufl., ebd. 1900) sowie Textausgaben dieser Geseze heraus.

Woeifom, russ. Meteorolog, s. Woeifom.

Woeite, Charles Frédéric Auguste, belg. Staatsmann, s. Bd. 17.

Wog, Gebirgs-, Wassermog, das Niveau, zu dem das Grundwasser hinaufsteigt, auch das einem Becken, einer Mulde, Schlotte vorhandene Grundwasser selbst.

Wogenbrecher, soviel wie Wellenbrecher (s. d.).

Wogulen, ugrisches Volk, meistens an der Ostseite des nördl. Urals (s. Karte: Sibirien I. Übersichtskarte), in den russ. Gouvernements Perm und Tobolsk sesshaft; sie erreichen der Sigwa bis der nördl. Sozwa entlang Verejow am Ob, die Hauptstämme liegen jedoch an der Sozwa, der Sozwa und der obern Konda. Sie reden drei Mundarten nach ihren Wohnsitzen. Das Volk nennt sich und seine Nachbarn, die Ostjaken, Manzi, d. h. Manzi-Volk, von einem Flusse Man, der mythologisch die W. waren einst weiter im Westen und Süden verbreitet und kamen 1499 unter der russ. Herrschaft. Gleich man seit Herberstein gemutmaßt hatte, daß die Ungarn von den ugrischen Völkern herkommen, wurden die W. doch erst durch den ungar. Reisenden Anton Reguly (1843—45) erforscht, dem der finn. Gelehrte Aug. Ahlquist nachfolgte (1855). Auch später wurden die W. noch von ungar. Gelehrten gesucht, so 1889 von Munkacsy und Papai. Die Sprache der W. ist samt der ostjatischen mit der ungarischen verwandt; die gesamten Ungarn bilden mit der das östl. Glied der finn. Völker. Gegenwärtig reizen die W. Jagd und Fischfang. Über ihre Geschichte und Sprache geben namentlich Fischers Sibir. Geschichte (2. Aufl., Petersb. 1768) und Lehmanns Untersuchung zur Erklärung der ältern Geograph. Nachrichten (ebd. 1816) Nachrichten. Das Hauptmerk ist jedoch A vogul föld és nép (Land

und Volk der W., Pest 1864), das P. Hunfalvy aus Reguly's Nachlaß bearbeitete und herausgab. Ferner hat P. Hunfalvy die von G. Popow angefertigte Übersetzung des Matthäus- und Markus-Evangeliums herausgegeben und danach eine ausführliche Grammatik nebst Wörterbuch bearbeitet (Pest 1872). — Vgl. auch Ahlquist, Unter den W. und Ostjaken (Helsingf. 1883); ders., über die Sprache der W. (ebd. 1891—94); Hunfalvy, Die Völker des Urals (Budapest 1888).

Wohlan, ehemaliges unmittelbares Fürstentum Niederschlesiens, umfaßt jetzt die Kreise W. und Steinau des preuß. Reg.-Bez. Breslau mit zusammen 1226,43 qkm und (1900) 65966 E. W., ein Fürstentum unter den Pfaffen, bildete unter Konrad VIII. (gest. 1492) zum erstenmal ein selbständiges Herzogtum, welches dieser mit Ols vereinigte; 1586 erhielt es Johann Georg, zweiter Sohn des Herzogs Georg II. von Brieg, von dem es sein Bruder Joachim Friedrich von Brieg erbte. Dessen Enkel Christian, der es 1639 erhielt, vereinigte es mit den von seinen Brüdern erbten Herzogtümern Brieg und Liegnitz.

Wohlau. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 804,17 qkm und (1900) 42568 E., 4 Städte, 131 Landgemeinden und 113 Gutsbezirke. — 2) W. (Wolau), Kreisstadt im Kreis W., an der Linie Breslau-Stettin der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Breslau) und Bezirkskommandos, hat (1900) 4696 E., darunter 1388 Katholiken und 39 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Pfaffenstift, jetzt Sitz der Behörden, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Unteroffizierschule, Gendarmerieschule; Ofen- und Knopfabrikation, Dampfmühle, Brauerei und Ziegeleien. In der Nähe gute Mergelgruben.

Wohlbrück, Marianne, f. Marschner, Heinrich.

Wohlen (Wolen), Schweiz, Dorf, s. Freiamt.

Wöhler, Friedrich, Chemiker, geb. 31. Juli 1800 zu Eichersheim bei Frankfurt a. M., studierte in Marburg und Heidelberg Medizin und Chemie, arbeitete dann in Stockholm unter Berzelius, wurde 1825 Lehrer der Chemie und Mineralogie an der Gewerbeschule in Berlin, zog 1831 nach Cassel, wo er später ebenfalls Lehrer der Chemie an der Gewerbeschule wurde. 1836 kam er als ord. Professor der Medizin, Direktor des Chemischen Instituts und Generalinspektor der hannov. Apotheken nach Göttingen, wo er 23. Sept. 1882 starb. Hier wurde ihm 1890 ein Erzstandbild gesetzt. W. führte sich schon als Student durch Arbeiten über die Salze der Thiochrysaure und Cyanäure sowie durch Lösung der Heidelberger Preisaufgabe über den Übergang chem. Verbindungen in den Harn in die Wissenschaft ein. Die Analyse der cyanfauren Salze wurde der Anstoß einiger Entdeckungen von grundlegender Bedeutung. Als Liebig 1825 die Zusammensetzung des knallsauren Silbers bestimmte und dieselben Verhältnisse wie W. für das ganz verschiedene cyanfaure Silber fand, griff er letztern mit dem Vorwurfe ungenauer Analysen an. In dem Streite blieb W. Sieger und wurde damit zum ersten Entdecker der Isomerie organischer Verbindungen, deren Zahl er alsbald durch die Entdeckung der Cyanursäure (1830) und in Gemeinschaft mit Liebig des Cyanaldehyds weiter vermehrte. Aus dieser klassischen Untersuchungsreihe ist aber noch ein Erfolg erster Größe: die künstliche Darstellung des Harns

stoffs aus dem isomeren chansauren Ammon (1828) und damit die erste Synthese einer zweifellos organischen Verbindung, zu verzeichnen, wodurch die frühere Lehre, daß es zur Bildung organischer Substanzen der geheimnisvollen, nur in lebenden Wesen vorhandenen Lebenskraft bedürfe, endgültig beseitigt wurde. Der wissenschaftliche Zwist mit Liebig hatte sich bald zu einer freundschaftlichen Vereinigung zu gemeinsamer Arbeit entwickelt, der die Wissenschaft mehrere Großthaten (wie die Arbeit über die Benzolverbindungen, 1832) verdankt (vgl. Aus Justus Liebig's und Friedrich W.'s Briefwechsel, hg. von A. W. Hofmann, 2 Bde., Braunschw. 1888). Die Anzahl der von W. veröffentlichten Einzeluntersuchungen ist sehr groß. Sie haben auf den Gebieten der unorganischen, organischen, analytischen und Mineralchemie wesentlich zu deren Entwicklung beigetragen. Aus W.'s Laboratorium gingen überdies zahlreiche bedeutende Schülerarbeiten hervor. Die Abhandlungen W.'s sind meist in den Liebig'schen «Annalen der Chemie und Pharmacie», deren Mitherausgeber er 1838 wurde, veröffentlicht. Weite Verbreitung fand sein «Grundriß der Chemie». Der erste Teil umfaßt den «Grundriß der unorganischen Chemie» (Berl. 1831; 15. Aufl., bearb. von Kopp, Lpz. 1873), der zweite den «Grundriß der organischen Chemie» (Berl. 1840; 11. Aufl., bearb. von Fittig, 1887). Ferner sind zu nennen: «Die Schwefelwasserquellen zu Nenndorf» (mit d'Oleire, Cass. 1836) und «Die Mineralanalyse in Beispielen» (2. Aufl., Gbt. 1861). Auch machte er sich durch die deutsche Bearbeitung von Berzelius' «Lehrbuch der Chemie» (4 Bde., Dresd. 1825–31; 10 Bde., Dresd. und Lpz. 1835–41; 5 Bde., ebd. 1864) sowie von dessen «Zahresbericht über die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften» verdient. Den «Briefwechsel zwischen Berzelius und W.» (2 Bde., Lpz. 1901) gab Wallach heraus. — Vgl. A. W. Hofmann, Zur Erinnerung an Friedrich W. (Berl. 1883); Kahlbaum, Friedr. W., ein Jugendbildnis in Briefen an H. von Meyer (Lpz. 1900).

Wohlerworbene Rechte, s. Erworbene Rechte.

Wohlfahrtsausschuß (Comité de salut public) hieß in der Französischen Revolution die Regierungsbehörde des Nationalkonvents (s. d.). Nachdem zunächst 25. März 1793 ein «Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Verteidigung» aus 25 Mitgliedern konstituiert war, trat schon 6. April eine veränderte Organisation ein, indem der W., aus 9 Mitgliedern bestehend, getrennt wurde von dem sog. «Sicherheitsausschuß» (Comité de sûreté générale), der die hohe Staatspolizei ausübte. Der W. dagegen sollte alle Schritte der exekutiven Gewalt überwachen, in dringenden Fällen konnte er auch die Verfügungen der Minister suspendieren und selbständig die nötigen Maßregeln ergreifen. Dieser Ausschuß war dem Konvent verantwortlich; seine Vollmacht war auf einen Monat beschränkt und wurde dann erneuert, wie auch allmonatlich die Neuwahl der Mitglieder stattfand. Nachdem der Konvent 10. Okt. die neue Verfassung suspendiert und eine revolutionäre Regierung bis zum Frieden dekretiert hatte, erhielt der W. 3. Dez. 1793 eine erweiterte Kompetenz. Er fungierte seitdem als oberste Regierungsbehörde, ernannte die Generale und Beamten, schickte Konventsdeputierte als Kommissare mit uneingeschränkter Vollmacht in die Departements u. s. w. Die Zahl der Mitglieder, die gleichzeitig auf 12 erhöht war, ward dann wie-

der auf 9 und endlich auf 10 festgesetzt. Gleich von den ersten Mitgliedern hatte sich Danton befürchtend sich aber schon nach einigen Monaten wieder rückzog. Dafür trat 27. Juli 1793 Robespierre und behauptete bis zum Juli 1794 im W. den entscheidenden Einfluß. Neben ihm waren ständige Glieder Couthon und Saint-Just. Am Ende des inneren W. zum Zwiespalt, indem die übrigen Mitglieder gegen dieses sog. Triumvirat hoben und es mit Hilfe der Majorität des Nationalkonvents 27. Juli 1794 (9. Thermidor II) stürzte. An die Stelle der gestürzten Triumvirn traten Lefebvre und andere in den W. ein. Auch ward bestimmt, daß bei seiner monatlichen Erneuerung die tretenden Mitglieder nicht wieder wählbar sein konnten. Als dann Ende Aug. 1794 die Verwaltung in 15 verschiedene Sonderausschüsse zerlegt wurde, behielt der W. nur die Leitung der militärischen und diplomatischen Geschäfte. Er verfiel seitdem in Bedeutungslosigkeit und hinterließ dem Direktorat 1795 die Geschäfte im tiefsten Verfall. — Vgl. *Recueil des actes du Comité de salut public* (14 Bde., Paris. 1890–1902); *Senar, Révisions puisées dans les cartons des Comités de salut public et de sûreté générale* (2. Aufl., ebd. 1902).

Auch die Commune von Paris hatte 1871 W., zu dem Delesscluze, Raoul Rigault und anderen Führer der Revolution gehörten.

Wohlfahrtspolitik, s. Bevölkerungspolitik.

Wohlfahrtspolizei, Bezeichnung für die allgemeinen Maßregeln der Polizei (s. d.), welche auf Förderung der öffentlichen Wohlfahrt abzielen, besonders die Gesundheits- und die Sicherheitspolizei.

Wohlgemuth, Michel, Nürnberger Maler, Schüler des Hans Pleydenwurff, geb. 1434 zu Nürnberg, gest. 1519 daselbst. Zu seiner Zeit galt er für den besten Maler Nürnbergs und hatte so viele Aufträge, meist von Klären und Botivbildern, daß er seine Kunst mit vielen Gefellen fabrikmäßig treiben konnte. Er war einerseits noch im Handwerkertum des Mittelalters befangen, andererseits zeigt er schon Ansätze der neuern Kunst. W. sieht sich als Vertreter der strengen Manier der Nürnberger Künstler, welche die Umrisse nachlässig gegenüber der Farbe hervorhoben. Er war zu einer Zeit einer der wenigen Maler, mit denen man die verschiedensten Schulen zeichnen gewohnt war: Nürnberg und Umgebung wie Schwabach, Hersbruck und andere Orte, noch zahlreiche Arbeiten von W. auf. Das Gemälde des Nürnberger Museums zu Nürnberg besitzt von ihm außerdem vier treffliche Altarflügel mit der Darstellung der heil. Katharina, Barbara, Rosalie, Margarethe, Georg, Sebald, Johannes dem Täufer und Hans Laurenz, mit Rückbildern, die ehemals den Hauptfiguren der Augustinierkirche zierten. In der Marienkirche in Zwickau sind sieben Gemälde von W., die restauriert wurden. Er lieferte nebst seinem Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurff auch höchst lebendige Zeichnungen für die Schiedelsche «Weltchronik» (Frankf. 1575) und den Koburgerischen «Schatzbehalter». Repräsentationen seiner sämtlichen Bilder finden sich in der Berl. «Die Gemälde von Dürer und W.». W. v. B. Riehl (Nürnberg. 1888). — Vgl. Thoburn, *Malerschule von Nürnberg* (Frankf. a. M. 1895).

Wohlschlag, s. Konsonanz.

Wohlruchende Wässer, s. Parfümerie.

Wohlthätigkeitsorden, span. «Civil-Orden der Wohlthätigkeit», von der Königin Isabe-

Mai 1856 zur Belohnung wohlthätiger Handlungen jeglicher Art für Männer und Frauen in 3 Klassen gestiftet. Ordenszeichen ist ein an seinen Enden mit goldenen Kugeln besetzter, schwarz einkantiger, weiß emaillierter fünfstrahliger Stern, dessen Spizen goldene Strahlen erscheinen; im runden blauen Mittelschild innerhalb roter Umrandung mit der Umschrift A la Caridad das heilige Bildnis der heiligen Jungfrau. Der Stern hängt an einem goldenen Lorbeerkranz und wird von einem weißen Bande mit zwei schwarzen Seitenstreifen getragen.

[gaten I, Fig. 4.]

Wohlverleih, f. Arnica und Tafel: Aggregat. **Wohnhaus**, jedes zum dauernden Aufenthalt von Menschen, insbesondere von Familien, bestimmtes Haus. (Hierzu Tafel: Wohnung I. Wohnhäuser.) Man unterscheidet ländliche W., wie Herrenhaus, Landhaus, Bauernhaus, Arbeiterhaus, und städtische W., welche letztere man nach der Zahl der Bewohnungen in Einfamilienhäuser (auch Villen, Palais) und in Mietshäuser mit mehreren Wohnungen (selbst in je einem Geschoss) einteilt. (S. auch Wohnung.)

Die Kenntniss der antiken W. erhielten wir erst aus Pompeji. Das griechische W. nahm nur einen geringen Anteil an der Fortbildung der Baukunst. In der Blütezeit des Tempelbaues war es meist noch einfach. Den Mittelpunkt des griechischen W., wie man es aus der Beschreibung des Vitruvius (s. d.) kennt, bildete der Hof, der mit einer Säulenhalle (Peristyl) umgeben war. Von der Straße führte zu diesem ein Gang, zu dessen Seiten sich Stallungen und Wirtschaftsgebäude befanden. Zur Seite befanden sich Wohngefasse, dem Eingang gegenüber ein Vorraum, der zu den Schlafzimmern und zu den Hauptwohnräumen führte. Die Facaden waren meist immer ganz schlicht. Das römische W. knüpfte sich nach den in Pompeji aufgedeckten Resten genauer darstellen, obgleich zu bedenken ist, daß wir dort nur die von Griechenland beeinflussten Reste des W. einer kleinen Landstadt und der Zeit um Christi Geburt kennen, nicht aber das alte W. der Stadt Rom selbst. (S. Römische Kunst sowie Pompeji); dasehst auch Grundrisse eines römischen W.) Beim Anwachsen der Städte und der dadurch entstehenden Vervielfachung des Grund und Bodens entstand früh der Stockwerkbau. Schon unter Augustus wurde das Maximum der Höhe des W. auf 70 Fuß (21 m) festgestellt, welches Maß Trajan auf 60 Fuß (18 m) erniedrigte. Die Dekoration im Innern war der griechischen ähnlich und zum Teil nachgebildet; merkwürdig ist der Reichtum der Dekorationsmalerei selbst in dem kleinen Pompeji (s. d. nebst Tafel: Ausgrabungen zu Pompeji, Fig. 6).

Das deutsche W. war zunächst das Bauernhaus (s. d. nebst Tafeln) oder die Burg (s. d. nebst Tafeln). Erst im spätern Mittelalter bildete das städtische W. sich aus. Es richtete sich in der Einteilung nach der Stadtanlage und der durch sie bedingten Form des Grundstücks. Meist war es wie das fränk. Bauernhaus mit der Schmalseite nach der Straße gebaut, doch trat an Stelle des Hofes eine Vorhalle oder nur ein schmaler Gang. Dann lag in der Mitte die Küche mit den Wirtschaftsräumen, nach vorn das Zimmer des Mannes, zugleich Laden oder Werkstatt, nach hinten das Familienzimmer. Dieselbe Anordnung wiederholte sich in den Obergeschossen, deren Zahl auch hier stieg, sobald die Volkszahl in ein Missverhältnis zu dem von den Mauern ein-

geschlossenen Stadtbezirk kam. Vornehme Geschlechter bauten sich W., welche bei Unruhen verteidigt werden konnten; doch bald wurden die Erker und Zinnen vorzugsweise zu Schmuckformen. Das italienische W. war einfacher als das deutsche, da dort der Aufenthalt im Freien länger möglich war. Namentlich die Werkstatt wurde in eine offene Halle verlegt. Das Bedürfnis vornehmer Geschlechter, sich zu isolieren, führte zu einer nach allen Seiten frei liegenden, einen Arkadenhof umspannenden Bauweise, welche ihre Ausbildung im Palast (s. d.) fand. Das W. (Casa) behielt aber dauernd die offene Bauform und vermeidet soweit thunlich mehr als zwei Stockwerke. Im englischen W. bildet der Herdraum den Mittelpunkt, wie auch im deutschen die Küche; es ist in der Regel ein zwei- bis dreistöckiges eingebautes Einzelhaus. Durch einen Vorgarten kommt man zum sehr schmalen Flur, dieser führt seitlich in das Parloir (Sprechzimmer), rückwärts zur engen Treppe und zu der im Sockelgeschoss liegenden Küche (mit Vorratzzimmer, Wirtschaftsraum u. s. w.). Hinter dem Parloir, durch eine oft nur verhängte Öffnung mit diesem verbunden, ist das Dining-room (Esszimmer); im Obergeschoss sind die Schlafzimmer. Als Erweiterung dient bei größern W. die Hall, hinter dem Haus findet sich ein Hof. Das französische W. hat im Erdgeschoss eine Durchfahrt, zu deren Seite den Vorratsraum und den Laden mit nach dem Hof zu liegendem Ladenzimmer, die Wohnräume sämtlich in dem durch bequeme Treppenanlage zugänglichen Obergeschoss. In Berlin hat man, um bei den großen Abmessungen der Grundstücke Licht in jenen Raum zu bringen, welcher zwischen Hauptbau und Flügel in der Ecke liegt, diese gebrochen und mit einem breiten Fenster ausgestattet. Es entsteht so ein ungünstig beleuchteter Raum, der vielfach auch als Durchgang zu den Flügeln benutzt wird (s. Berliner Zimmer). In Wien hatte man früher die Hofarlade der Italiener nachgebildet, zwischen diese und die Wohnräume aber noch Kammern mit indirektem Licht eingeschoben (dort Kabinett genannt). Jetzt konzentriert man die Wohnungen mit Vorliebe um ein stattliches Vorhaus.

Über W. in den Tropen s. Tropengebäude nebst Tafel (Bd. 17).

Litteratur. Geul, Die Anlage von Wohngebäuden (2. Aufl., Spz. 1884—85); Lange, Haus und Halle (ebd. 1885); A. Sacchi, Le abitazioni (3. Aufl., 2 Bde., Mail. 1886); Wethke, Praktische W. und Villen (Stuttg. 1884); ders., Einfamilienhäuser (ebd. 1888); Abel, Das elegante W. (Wien 1890); Alter, Villen und kleine Familienhäuser (9. Aufl., Spz. 1902); Hartig, Skizzen bürgerlicher Wohnhäuser (1. Reihe, 2. Aufl., ebd. 1896); Keller, Der Bau kleiner und wohlfeiler Häuser für eine Familie (3. Aufl., Weim. 1894); Viollet-le-Duc, Histoire de l'habitation humaine (Par. 1875); M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen (Spz. 1899); Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung (2 Bde., ebd. 1902—3); Simon, Studien zum roman. Wohnbau in Deutschland (Straßb. 1902).

Wohnsitz, Domizil, der dauernde Mittelpunkt der Verhältnisse und der Thätigkeit eines Menschen, also im Zweifel der Ort, wo sich jemand dauernd aufhält, wo er wohnt, wohin er von seinen Reisen immer wieder zurückkehrt, auch wenn er sich dasehst nicht fortwährend, vielleicht sogar nur vorübergehend aufhält, für den Beamten der Ort der Anstellung (Deutsches Bürgerl. Gesetz. §§. 7 fg.).

Der W. ist nach vielen Rechten (in Deutschland nur ausnahmsweise) maßgebend für das anzunehmende bürgerliche Recht (s. Bräutigam'sche Kollision der Gesetze oder Statuten) und begründet regelmäßig einen allgemeinen Gerichtsstand. Nach Code civil Art. 111 ist es zulässig, im Vertrage einen W. (domicile élu) zur Vollziehung des Vertrags zu wählen und dadurch zu bewirken, daß an einem andern Orte als dem des wirklichen W. Zustellung erfolgen und ein Richterpruch erlangt werden kann. Diese Vorschrift ist, soweit sie sich auf den Gerichtsstand bezieht, schon durch das Deutsche Zivilprozessordnung, im übrigen durch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch beseitigt worden; jedoch bleibt der vor dessen Inkrafttreten nach franz. oder bad. Recht erwählte W. für die sich nach diesen Rechten bestimmenden Rechtsverhältnisse in Kraft (Art. 157 des Einführungsgesetzes). — Kinder teilen regelmäßig den W. der Eltern, uneheliche Kinder den der Mutter, bis sie volljährig werden und selbständig einen W. erwerben. Dies gilt auch für die Kinder, die vor Eintritt der Volljährigkeit legitimiert oder an Kindes Statt angenommen sind. Findelkinder (s. d.) bedürfen der Begründung eines W. durch den gesetzlichen Vertreter. Nach Code civil (Art. 109) teilen Diensthoten den W. der Herrschaft, bei der sie im Dienste sind, falls sie in ihrem Hause wohnen. Die Ehefrau teilt den W. des Ehemanns, außer wenn dieser ihn im Auslande an einem Orte aufschlägt, wohin sie ihm nicht zu folgen verpflichtet ist und nicht folgt; dann, wenn der Mann keinen W. hat, kann die Frau selbständig einen W. haben. Wer nicht voll geschäftsfähig ist, kann ohne den Willen seines gesetzlichen Vertreters einen W. weder begründen noch aufheben. Für Militärpersonen, die nicht bloß ihrer Wehrpflicht genügen oder nicht selbständig einen W. begründen können, ist der Garnisonort (oder der letzte inländische Garnisonort vor dem Ausmarsch) als W. anzusehen. Jurist. Personen bedürfen für alle Rechtsverhältnisse ebenfalls eines als W. anzusehenden Sitzes. In der Regel entscheidet der Ort, wo die Verwaltung geführt wird. Jedoch pflegt das Statut den als W. zu behandelnden Sitz zu bezeichnen.

Wohnung, diejenigen meist in einem Wohnhause (s. d.) belegenen Räume, die zur Aufnahme eines Haushaltes bestimmt und in der Regel unter gemeinsamem Verschluss sind. Man unterscheidet die W. nach der Zahl und Art ihrer Räume (Zimmer) sowie nach dem Umstand, ob das betreffende Haus nach allen Seiten Licht hat (in offener Bauweise liegt), oder ob es Licht nur von zwei Seiten erhält (in geschlossener Bauweise liegt). Die offene Bauweise gestattet eine freiere Ausbildung des Grundrisses in Hinsicht auf die Gruppierung der Räume, während bei geschlossener Bauweise meist große Schwierigkeiten daraus erwachsen, den Vorräumen genügend Licht zuzuführen. Während dort die Haupträume a, b, c, e, f, g (hierzu Tafel: Wohnung I, Fig. 2, Grundriß zu Fig. 1: Villa Ende im Tiergarten bei Berlin; Architekt: Hermann Ende; a Speisezimmer, b Zimmer der Frau, c Zimmer des Herrn, e Anrichterraum, f Toilette und Klosett, g Blumenhalle) von dem beschriebenen Vorzimmer d aus sämtlich zugänglich sind, bedarf es in einem eingebauten Haus zahlreicher, teilweise von engen Lichthöfen erleuchteter Gänge, um die Verbindung namentlich mit den Hofzügen herzustellen. Die vornehmsten Wohnräume werden hier meist in einer Flucht längst der Straßenfront ange-

ordnet. Dagegen bietet die offene Bauweise mehr äußere Fagadenfläche, die bei entsprechender guter Ausführung den Bau wesentlich verteuert. Fig. 3 zeigt die Fagade eines eingebauten Wohnhauses in Dresden (Architekt: Karl Weißb. Fig. 4 dazu den Grundriß des ersten Stods, und ist hier a der Salon, b die Wohnzimmer, c das Schlafzimmer, d das Vorzimmer, e die Mädchenkammer, f die Küche. Die drei wichtigsten Räume sind Wohnzimmer, Speisezimmer und Küche. Nach dem Bedürfnis ergibt sich die Zahl der Räume durch das Hinzufügen eines Salons (oder einer sog. guten Stube), eines Zimmers des Herrn (Arbeitsraums, Studierzimmers), eines Zimmers der Frau (Wohnzimmer), eines Zimmers u. s. w. W. mit vier Zimmern und Zubehör nennt man Mittelwohnhause. Unter Zubehör versteht man Küche, Mädchenkammer, Speisekammer, Keller und Bodenraum. Bei größeren W. kommt noch hinzu ein Gesellschaftszimmer, ein Speisezimmer, ein Speichzimmer, Zimmer für größere Kinder und Bedienung, Herrschaftliches Wohnsalon, ein Rauchzimmer, Spielzimmer, Billardzimmer, Bibliothekzimmer, Badezimmer (s. d.) sollte in keiner größeren Wohnung und wird jetzt auch in allen bessern Mietwohnungen angebracht. Die künstlerische Einrichtung der Wohnung richtet sich nach den persönlichen Wünschen des Besitzers. Sie wird in Mietwohnungen nicht in gleicher Weise individuell durchgeführt werden können, wie in für Bewohner erbauten Häusern, bei denen das Bedürfnis nach traulicher Einfachheit, nach Pracht, nach stillstiller Strenge entscheidet. So zeigt Fig. 5 (Frühstückszimmer eines Privathauses in Göttingen; Architekt: Hugo Licht) einen in deutscher Renaissance mehr in ländlichem Geschmack behandelten Raum mit einfachsten Möbeln. Fig. 6 (Speiseaal in der Villa Oppenheim in Wannsee; Architekt: Joh. D. eine im got. Stil reicher entwickelte Anordnung, Fig. 7 (Empfangszimmer der königl. bayr. Gefandtschaft in Berlin; Architekten: Kplmann und Seyden) in üppigem Rokostil ausgeführten herrschaftlichen Repräsentationsraum. (Fig. 5, 6 u. 7 nach Photographien von Ernst Wasmuth in Berlin.) — die Literatur zum Artikel Wohnhaus; ferner litt. im Bürgerhaus (Dresd. 1888); Hirth, Deutsche Zimmer bis zur Gegenwart (4. Aufl. Münch. 1898); Fred, Die W. und ihre Ausstattung (Bielef. 1903).

Die Beschaffenheit der W. ist von höchster Bedeutung für den Gesundheitszustand der Bewohner. Einige der wichtigsten Einrichtungen auf dem Gebiete der Wohnungshygiene sind auf Tafel: Wohnung II dargestellt. Das Fundament des Hauses muß gegen Eindringen von Bodenfeuchtigkeit abgedichtet sein. Diese Abdichtung läßt sich durch Einlagerung einer Asphaltschicht (A, Fig. 1) in die Grundmauer und durch Anlage seitlicher Luftkanäle (L) erreichen. (S. auch Isolierschicht Fig. 2 zeigt ein Fundament mit eisförmigem Kanal. Auch innerhalb der Mauern und Dächer kann man oft Systeme von Luftkanälen anlegen, die eine bessere Bauart und größeren Schutz gegen Abkühlung der Räume im Winter gewähren (Fig. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100). Von sehr großer Bedeutung ist die richtige Konstruktion der Zwischenböden, der zwischen Decke einer untern und der Decke einer obern frei bleibenden Räume, durch welche die Trag-

WOHNUNG. I: Wohnhäuser.



1. Villa Ende in Berlin.



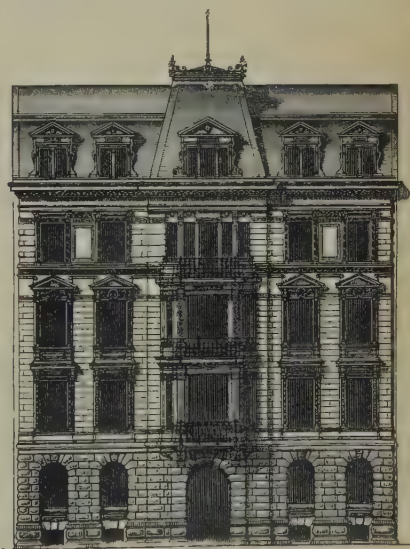
2. Grundriss des Erdgeschosses zu Fig. 1.



4. Grundriss des 1. Stockes zu Fig. 3.



5. Frühstückszimmer.



3. Fassade eines Wohnhauses in Dresden.

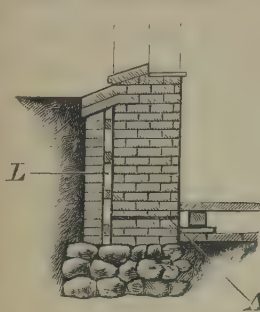


6. Speisesaal.

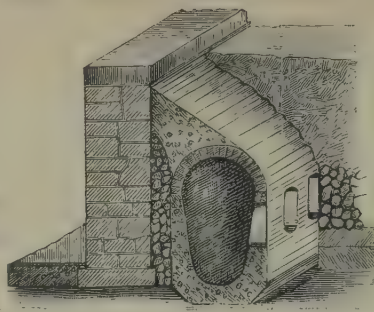


7. Empfangszimmer.

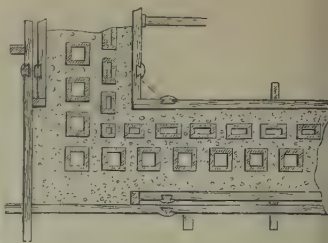
WOHNUNG. II: Wohnungshygieine.



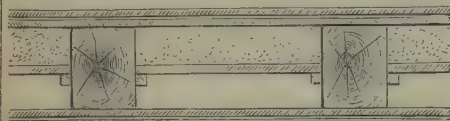
1. Hausfundament.



2. Hausfundament mit eiförmigem Luftkanal.



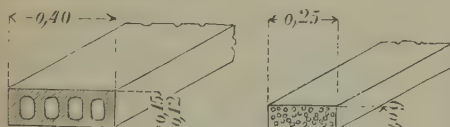
3. Betonmauer mit Luftisolierschichten (Grundriß).



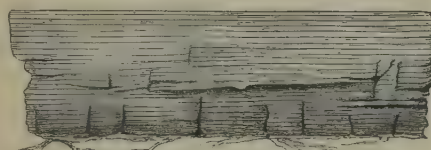
4. Zwischenboden früherer Konstruktion (Querschnitt).



5. Zwischenboden, völlig mit Kalktorf gefüllt (Querschnitt).



6. Gipsdielen.



7. Fußbodenbrett, im untern, der Füllung aufliegenden Teile vom Hausschwamm zerstört.



8. Holzstück, vom Hausschwamm völlig zerstört.



10. Fruchtträger des Hausschwammes mit Sporen.



11. Durchschnitt einer Hymenialschicht des Hausschwammes, 420fach vergrößert.



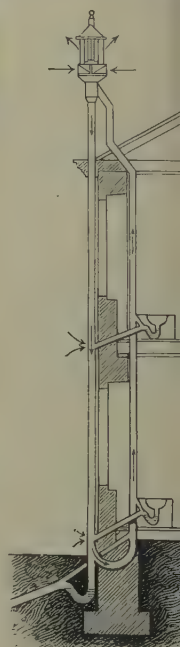
B



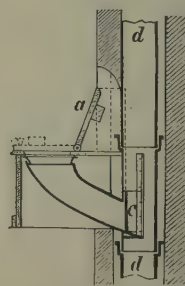
c



12. Verschiedene Füllung und Leerziehen eines Siphons.



9. Abortlüftung.



13. Klosett ohne Wasserspülung mit automatischem Schieberverschluss.

durchlaufen. Am besten werden die Zwischenböden gänzlich gefüllt, was bei der Verwendung von Zementmörtel, wie Kieselgur oder insbesondere Kalktuff (mit Abfall verfesten Torfmülls) leicht möglich ist (Fig. 5), während früher bei Verwendung von Sand, Aufschütt u. f. w. des größeren Gewichtes dieser Materialien wegen nur der halbe Zwischenboden gefüllt werden konnte (Fig. 4). Ferner unter der Diele des Fußbodens eine undurchlässige Schicht (Asphalt, Pappe) einzulegen, um Verunreinigungen des Zwischenbodens und damit der Verbreitung von Insektensserregern möglichst entgegenzuwirken. Unsaubere feuchte Züllmassen, wie Aufschütt, Asche u. f. w., sind auch deshalb zu beseitigen, weil sie die Entwicklung des Hauschwamms (s. d.) stark begünstigen. Fig. 7 zeigt ein Fußbodenschnitt, bei dem die Hauschwammentwicklung nur auf der dem Züllmaterial zugewandten Seite stattgefunden hat, Fig. 8 die völlige Zerstörung des Fußbodens. Der Pilz entwickelt auf seinen Fruchtkörpern (Fig. 10) zahllose kleine braungefärbte Sporen (bei Vergrößerung dargestellt in Fig. 11, dem Querschnitt einer Symmetrialschicht mit doppelter Sporenschicht), die gegen Austrocknung widerstandsfähig sind, leicht verstauben und zu weiterer Verbreitung des Pilzes Anlaß geben. Von Wichtigkeit für die Anlage der W. ist ferner die Einordnung der Klosetteinrichtung. Näheres hierüber s. Abort. Das Eindringen von Fäulnisgasen aus der Grube oder dem Kanal in die Zimmer wird wohl durch zweckmäßige Abortlüftung verhindert, wobei entweder der Austrieb der durch den Schornstein erwärmten Luft oder, wie in Fig. 9, die saugende Wirkung des Windes benützt wird, als auch durch passende Anlage von Wassererschließungen und Siphons (s. d.). Einen normal gefüllten Siphon veranschaulicht A in Fig. 12. Ungenügend ist dagegen der Wassererschluß bei B und C: bei B ist die abschließende Wasserfäule zu niedrig, um einem Überdruck von Gasen aus dem Fallrohr widerstehen können, bei C ist der Siphon soweit leer gelegen, daß überhaupt kein Abfluß mehr stattfindet. In Klosetts ohne Wassererspülung mit automatischem Wassererschluß zeigt Fig. 13. Bei demselben ist zwischen Fallrohr d und Trichter ein vertikaler Schieber e angebracht, der sich beim Öffnen des Deckels automatisch schließt, sich nach Schluß des Deckels öffnet und die Fäkalien ins Fallrohr gelangen läßt. Solche Schieber werden weniger stark verunreinigt als horizontal gestellte. — Wichtige Kapitel der Wohnungsangelegenheiten sind auch Heizung (s. d.) und Lüftung (s. Ventilation); über die Systeme für Entfernung der Abfallstoffe s. Städtereinigung. — Vgl. Emmerich und Fednagel, Die W. (in Bettenökonomie und Hygiene's Handbuch der Hygiene, Bd. 1, Spz. 1894); Gruber, Gesundheit und Behagen in unsern Wohnhäusern (Münch. und Spz. 1895); Reim, Die Feuchtigkeit der Wohngebäude, der Mauerfraß und Holzschimmel (2. Aufl., Wien 1900); Kröhnke und Kallenbach, Das gesunde Haus (Stuttg. 1902).

Wohnungsfrage. Die Befriedigung des Wohn- und Unterhaltsbedürfnisses der Menschen gestaltet sich je nach den klimatischen, kulturellen und sozialen Verhältnissen zu einer Frage von hervorragender Bedeutung, weil sie Anforderungen in wirtschaftlicher, technischer, hygienischer und sittlicher Beziehung stellt. Die W. ist allgemeiner Art, wenn es sich um Beseitigung eines durch Überbevölkerung (Zuzug), durch Wohnungsverminderungen (Brand,

Überschwemmungen u. f. w.) oder durch andere Umstände hervorgerufenen Wohnungsmangels (namentlich in Großstädten und industriellen Gegenden) handelt, sowie um Berücksichtigung von Forderungen der Sicherheit, der öffentlichen Gesundheitspflege und der Ästhetik bei den Bebauungsplänen, den Straßenrichtungen, den Häuserfassaden, der Bauausführung und der innern Gestaltung der Wohnungen (Bauordnungen, Wohnungspolizei). In letzterem Punkte beanspruchen auch sittliche Erwägungen Berücksichtigung, wenn man die Wohnung als den örtlichen Mittelpunkt des Lebens, insbesondere des Familienlebens, betrachtet. Die W. ist besonders der Art, wenn Mangel oder ungenügende Beschaffenheit von Kleinwohnungen eine Wohnungsnot für die unteren Klassen herbeiführt. Die wirtschaftliche und soziale Seite der W. macht sich für das einzelne Individuum geltend, wenn infolge raschen Steigens der städtischen Grundrente sowie der allgemeinen Anforderungen an die Behaglichkeit und Schönheit der Wohnung, die Wohnungspreise schneller steigen als das Einkommen, und die Ausgabe für die Wohnung daher einen immer größeren Prozentsatz der ganzen Konsumtion ausmacht. Da der Einzelne gegen diese Einflüsse nichts auszurichten vermag, auch gesetzliche Maßnahmen erst langsam und allmählich wirken können, so tragen staatliche und kommunale Behörden diesem Umstande durch Gewährung von Wohnungsgeldzuschüssen (s. d.) an einzelne Beamtentategorien und an Offiziere Rechnung, ebenso gewähren einzelne private Arbeitgeber ihren Angestellten und Arbeitern besondere Wohnzulagen.

Um den Stand und die Ursachen der W. zu ermitteln, haben in den meisten Kulturstaaten vielfache Erhebungen von amtlicher und privater Seite (in Deutschland insbesondere durch den Verein für Socialpolitik, durch Mietervereine, Krankenkassen u. f. w.) stattgefunden. Hierbei ist unter andern festgestellt worden, daß im J. 1895 in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Götting, Halle a. S., Königsberg i. Pr. und Magdeburg noch über 50 Proz., in Dresden, Hannover und Lübeck fast 50 Proz. aller Wohnungen aus solchen mit nicht mehr als einem heizbaren Raum bestanden. Die Einverleibungen von Vororten dürften diese Verhältnisse noch ungünstiger beeinflusst haben. Inwieweit das enge und schlechte Wohnen auf die Gesundheit der Bewohner einwirkt, geht beispielsweise aus der Berliner Sterblichkeitsstatistik deutlich hervor. In Berlin war 1885 die Sterbeziffer pro 1000 der Bevölkerung in Wohnungen von einem Zimmer 163,5, zwei Zimmern 22,5, drei Zimmern 7,5, vier und mehr Zimmern 5,4, im Durchschnitt 20,1. Die Lösung der W. muß als sehr schwierig erscheinen, einerseits, weil die einschlägigen Verhältnisse sehr verschiedenartig sind, andererseits, weil es sich hinsichtlich eines Eingreifens in die Grund- und Bodenfragen um Eigentumsrechte und hinsichtlich der städtischen Bauanlagen um bestehende Tatsachen handelt. Daß aber eine W. in den Großstädten und Industrieorten vieler Länder besteht, dafür spricht die Abhaltung internationaler Wohnungskongresse, deren letzter Anfang Nov. 1904 in Paris stattfand. In Deutschland, wo ein erster allgemeiner Deutscher Wohnungskongress 17. bis 19. Okt. 1904 in Frankfurt a. M. stattfand, zeigt sich in der W. ein erfreuliches Zusammenwirken von Staats-, Kommunal- und Selbsthilfe. An gesetzgeberischen allgemeinen Maßnahmen in der W. ist, abgesehen von Enteignungsgesetzen,

von Bauordnungen und baupolizeilichen Vorschriften der Einzelstaaten, noch nichts Kennenswertes gesehen. Der 1898 in Frankfurt a. M. begründete Verein Reichswohnungsgesetz erfirbt den Erlaß eines Reichswohnungsgesetzes (zuerst von Miquel 1886 angeregt), welches einer übermäßigen Ausnutzung von Gebäuden zu Wohnzwecken entgegenwirkt und Verhältnis und Obliegenheiten von Vermietern und Mietern präziser regeln soll. In Preußen ist 1904 von der Regierung ein Wohnungsgesetzentwurf veröffentlicht worden, der sich sowohl auf bodenpolitische, als auf hygienische Fragen und auf die Durchführung der städtischen Wohnungsaufsicht bezieht. In hygienischer Hinsicht sind die Anforderungen an die Gesetzgebung hinsichtlich der W. seit Jahren insbesondere vom Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege festgestellt und erstärkt worden. Der Bund der Bodenreformer (s. d., Bd. 17) empfiehlt vor allem Bekämpfung der Bodenspekulation durch eine hohe Umsatzsteuer, die den unerbauten, durch die Konjunkturerfolge den Wertzuwachs der Grundstücke träge, und Besteuerung der Bauplätze nach dem Verkaufsz., nicht nach dem Nutzungswert. Die Einleitung und Durchführung einer systematischen Wohnungspolitik ist deshalb auch besonders schwierig, weil in den meisten Staaten Deutschlands die kommunalen Körperschaften zur Hälfte aus Grundbesitzern bestehen müssen und letztere begreiflicher Weise gesetzgeberischen Entwürfen,

Großstädten und die Mittel zu ihrer Abhilfe (Mü. 1891); Walder, Die großstädtische Wohnungsschuld ihre Ursachen und Heilmittel (Hamb. 1892); W. und das Reich. Sammlung von Abhandlungen hg. vom Verein Reichswohnungsgesetz (Gött. 1. fg.); Grävell, Die Wohnungsnot (Dresd. 1900); Oppenheimer, Die Wohnungsnot und Wohnreform in England (Lpz. 1900); Schriften Centralstelle für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen, Heft 1, 13, 20 (Berl. 1892—1901); Artikel „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, W. (2. Aufl., Jena 1901); Schriften des Vereins Socialpolitik, Bd. 30, 31, 94—97 (Lpz. 1888—1901); A. Wagner, Wohnungsnot und städt. Bodenfrage (Berl. 1901); E. Jäger, Die W. (2. Aufl. 1902—3); Fußsenhäuser, Die W. mit besonderer Berücksichtigung der Stuttgarter Verhältnisse (Stuttg. 1902); Naumann, Die W. im Königreich Sachsen (Lpz. 1902); Eberstadt, Rheinische Wohnverhältnisse (Jena 1903); Zeitschrift für Wohnungsfragen, von Albrecht (Berlin, seit 1903); Jahrbuch Wohnungsreform (Gött. 1904 fg.).

Wohnungsgeldzuschuß. Die Offiziere und Ärzte des deutschen Heers und der Marine sowie die Civil- und Militärbeamten des Reichs erhalten, wenn sie ihren dienstlichen Wohnsitz in Deutschland haben, eine etatmäßige Stelle bekleiden und Befoldung aus der Staatskasse beziehen, einen jährlichen W. nach folgendem Tarif (in Mark):

Gruppen	Servis-Klassen*			
	Berlin	I	II	III
A. 1) Divisions- und Brigadecommandeure und Offiziere in Dienststellungen dieses Ranges; Marinestationschefs und Admirale; Generalstabsarzt der Armee. 2) Direktoren der obersten Reichsbehörden	1500	1200	900	720
B. 1) Stabsoffiziere mit Regimentscommandeurang; Kapitäne zur See; Generalärzte. 2) Vortragende Räte der obersten Reichsbehörden	1200	900	720	600
C. 1) Stabsoffiziere, Korvettenkapitäne, Hauptleute (Rittmeister), Kapitanleutnants, Generaloberärzte, Oberstabsärzte, Stabsärzte. 2) Mitglieder der übrigen Reichsbehörden	900	660	540	480
D. Oberleutnants, Leutnants, Oberärzte, Assistenzärzte	420	270	240	225
E. Subalternbeamte	540	432	360	300
F. Unterbeamte	240	180	144	108

* Die früher noch bestehende Servis-Klasse V ist seit 1. April 1902 weggefallen (Gesetz vom 7. Juli 1902).

wodurch sie ihre Interessen geschädigt glauben, ablehnend gegenüberstehen. Dagegen kann von einem guten Erfolg des gemeinsamen Wirkens staatlicher und kommunaler Behörden in Bezug auf die Wohnungsaufsicht gesprochen werden; es bestehen Gesetze darüber in Hessen (1. Juli 1893), Bayern (10. Febr. 1901), Württemberg, hinsichtlich der Oberamtsstädte (21. Mai 1901), Hamburg (8. April 1898), sowie Wohnungskommissionen und Wohnungsinpektoren in vielen preuß. und süddeutschen Verwaltungsbezirken und Städten. Auch in England, Frankreich, Holland, Belgien, Rußland, Finnland, Amerika giebt es Wohnungsaufsichtsgesetze. Maßnahmen zur Vermehrung der Kleinwohnungen und zur Kontrolle des Schlafstellenwesens (s. d.), zur Bekämpfung dieser besonders Seite der W., sind fast in allen Kulturstaaten erfolgt. In Deutschland macht sich in dieser Beziehung neben Staat und Kommune eine erfolgreiche Tätigkeit von Baugesellschaften (s. d.) und Baugenossenschaften mehr und mehr geltend. Über alle diese Veranstaltungen, welche sich sowohl auf die Wohnungspolitik (Erbbaurecht [s. d.], Verkehrsmittel), als auf die Kreditgewährung (Mittel der Arbeiterversicherungskassen) beziehen, s. Arbeiterwohnungen (Bd. 1 und Bd. 17). — Vgl. Albrecht, Die Wohnungsnot in den

Bekleidet der Betreffende mehr als eine Stelle, so erhält er den W. nur einmal, und zwar für die Stelle, die auf den höchsten Satz Anspruch hat. Wird eine Befoldung teils aus Reichsmitteln, teils aus Staatsmitteln bestritten, so erhält der Empfänger des tarifmäßigen W. nur eine dem auf Reichskasse übernommenen Befoldungsteile entsprechende Quote. Wer eine Dienstwohnung in hat oder Mietentuschädigung bezieht, erhält keinen W. Hat der Inhaber einer Dienstwohnung Mietvergütung zu entrichten, so wird die letztere insoweit erlassen, als sie den W. nicht übersteigt.

Bei Bemessung der Pensionen wird der Durchschnittssatz der W. für die Servis-Klassen I—IV Ansatz gebracht (also: A. 855, B. 690, C. 420, D. 237,75, E. 327, F. 126 M.). Offiziere und Sanitätsbeamte der Gruppen A. und B. des Reichs empfangen den W. nach dem Satz der Stelle, Offiziere und Sanitätsbeamte der Gruppen C. und D. aber nach dem Satz des Dienstgrades. Auch Beamten der deutschen Bundesstaaten sowie größeren Gemeinden erhalten zum Teil W.

Wohnungshygiene. s. Wohnung und Wohnungshygiene, f. Wohnungsfrage, [gibt]
Wohnungsrecht (lat. habitatio), eine Art Usus (s. d.), also ein dingliches Recht an ei-

ndstücke auf Wohnbenutzung, das gegen einen n Besitzer oder Inhaber geltend gemacht werden n, im Unterschiede von dem nur obligatorischen trecht (s. Kauf bricht Miete). Das Deutsche gerl. Gesetzbuch versteht unter W. die beschränkte önlliche Dienstbarkeit, ein Gebäude oder einen äubenteil unter Ausschluß des Eigentümers als ühnung zu benutzen. Der Inhalt des W. ergibt urch zunächst aus dem Begründungsgeschäfte. Wenn es üden läßt, so sind diese durch Auslegung rgänzen; besondere Rücksicht ist hierbei auf das ürfnis des Berechtigten zu nehmen. Der Be- ichtigte ist regelmäßig befugt, seine Familie sowie zu standesmäßiger Bedienung und zur Pflege nderlichen Personen mit aufzunehmen; ebenso in Grenzen der Sitte Gäste (Code civil Art. 632; eutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1093). Die Vermie- gebungsergebnis wird dem Berechtigten regelmäßig esprochen (Code civil Art. 631, 634; Deutsches igerl. Gesetzb. §. 1093 mit §. 1059). Was die en und Lasten des Gebrauchsgegenstandes bet- , so erstreben die modernen Gesetzgebungen im- schlusse an das röm. Recht eine billige Aus- ühnung, die den Eigentümern nur insoweit herant- ält, als ihm noch ein Ertragsüberschuß verbleibt e civil Art. 635; Österr. Bürgerl. Gesetzb. 08). Das Deutsche Gesetzbuch verpflichtet den igentümer nur bei Vereinbarung (§§. 1093, 1090, 2, 1021). Das W. ist zu unterscheiden von dem zu Gunsten des bäuerlichen Auszüglers oder euteilers vorkommenden Recht zur Mitbenutzung Wohnung (Herbergerecht [s. d.], Einsitz, Beisitz, ntel im Hause). (Einführungsgesetz zum Deut- n Bürgerl. Gesetzbuch Art. 96.)

Wohnungssteuer, f. Gebäudesteuer und Miet-
Wohnzimmer, f. Wohnung. [steuer.

Woolach, wollene Decke, f. Woolach.

Wolschneit, Stadt im Kreis Lublinitz des preuß. g.-Bez. Oppeln, 3 km von der russ. Grenze, hat 100) 1457 E., darunter 27 Evangelische und 73 aeliten, Post, Telegraph und kath. Kirche. W. seit 1454 Stadt.

Wojisko, f. Wojisko.

Wojwode, f. Wojwoda.

Wojewoda (Woeitow), Alex. Swanowitsch, Meteorolog, geb. 20. Mai 1842 zu Moskau, dierte meist in Deutschland und wurde später rofessor der physik. Geographie an der Universität ersonburg und Präsident der meteorolog. Kom- ission der kaiserlich russ. Geographischen Gesell- schaft. Er führte viele wissenschaftliche Reisen aus. Seine Arbeiten sind wesentlich klimatologischer Art, e besonders: «Die Klimate der Erde» (2 Bde., Jena 7) und «Die atmosphärische Circulation» (im änzungsheft zu «Petermanns geogr. Mitteilun- », Gotha 1874).

Wojsko (Wojisko; russ. wojsko), Heer, Armee; e besonders die kosakischen und andern irregulären uesterkorps Rußlands; z. B. Donisches W., Terschkes , Uralisches W.; ferner W. der kaschirischen terregimenter u. a.

Wojuka, Fluß, f. Wjosa.

Wojwoda (Vojevoda), Wojwode, eigentlich urchführer, entspricht in den slav. Sprachen dem ischen Herzog in seiner ursprünglichen und früh- ichtlichen Bedeutung, d. h. es wurde schon früh- iber bloßer Bezeichnung eines Verus zu einer dnya- chen oder persönlichen Titulatur, welche von slav. ichtshabern, wie z. B. dem poln. hohen Adel vor-

den Pfaffen, aber auch von rumän. Fürsten in der Moldau und Walachei, geführt wurde. Nachdem Polen ein Königreich geworden war, ging der Titel W. auf die Häupter der Verwaltungsbezirke über, die Wojwodschaften genannt wurden. Wie die alten Herzöge der Deutschen, hatten diese letztern im Kriege mit ihrem Adel zu dem Heer des Königs zu stoßen und im Frieden ihr Gebiet als Statthalter zu verwalten. Daneben besaßen sie Sitz im Reichssenat und bildeten die erste Klasse der weltlichen Stände, weshalb auch ihr Titel in der lat. Kanzleisprache mit Palatinus wiedergegeben wurde. In seiner eigent- lichen Bedeutung hatte W. sich bei den Südslawen (den Serben und Bulgaren) erhalten; gegenwärtig ist er nur in Montenegro für höhere Würdenträger, Truppendommandanten und Kreischefs im Gebrauch. In der Türkei ist W. Titel von Polizeichefs.

Wojwodina, Name des ehemaligen österr. Kron- landes «Serbische W. und Temeser Banat» in Süd- ungarn (s. Banat).

Wojwodschaffen, f. Wojwoda.

Woking, Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, wichtiger Knotenpunkt der London and South- Western-Bahn, im Südwesten von London (39 km), am Wey, hat (1901) 16 222 E., alte got. Kirche, zwei Zuchthäuser und Blumenzucht. In der Nähe W. Necropolis, Begräbnisplatz für London, nebst Krematorium.

Wola, Dorf etwa 5 km westlich von Warschau, mit einer russ.-griech. Kirche. Unweit desselben war seit 1570 das Wahlfeld, auf welchem die poln. Könige erwählt wurden.

Wolau, preuß. Stadt, f. Wohlau.

Wolbeck, Rheina-, f. Rheina-Wolbeck.

Wölbgerrüste, f. Gerüste.

Wölbung, in der Baukunst soviel wie Bogen (s. d.) oder Gewölbe (s. d.).

Wölchingen, Dorf bei Borberg (s. d.).

Wolkonskiwald (Wolkonskiwald, wahr- scheinlich verderbt aus Wolkowskij-, Wolkow- skij-, Wolkowwald), in Rußland bis ins 18. Jahrh. Name der Wälder und Hügel des Walsai- gebirges (s. d.), auf denen die Wolga, Dina und der Dnjepr entspringen. Der Wald, aus dem die Dina entspringt, heißt gegenwärtig der Wolkowskij- wald (Volkowskij les).

Wolchow, Strom im Europäischen Rußland, 222 km lang, ergießt sich in den Ladogasee und bildet den Hauptabfluß des Ilmensees (s. d.). Als seine eigentlichen Quellflüsse sind die Lomat, Polist und Schelon, welche von der südl. Seite her in den Ilmen fallen, zu betrachten, wodurch der W. ein Flußgebiet von etwa 70 000 qkm gewinnt. Der W. gehört zum Wjtschnje-Wolozschen Kanalsystem.

Wolcot, John, als Dichter Peter Pindar genannt, geb. im Mai 1738 zu Dobbrooke in Devon, widmete sich der Chirurgie und Pharmacie und folgte 1768 dem Gouverneur Sir Will. Trelawney als Leibarzt nach Jamaika. Hier trat er in den geist- lichen Stand und erhielt ein Pfarramt von seinem Gönner. Nach dessen Tode kehrte er nach England zurück, wo er sich zu Truro in Cornwall als Arzt niederließ. 1778 begab er sich nach London und wurde hier bald ein gefürchteter Satiriker. Zuerst griff er die königl. Akademie an, dann den König und die Königin, namentlich in der «Lousiad» (1785 —95). 1778—1808 schrieb er über 60 poet. Flug- schriften. 1795 erhielt er von seinen Buchhändlern eine Leibrente von 250 Pfd. St. jährlich für das Ver-

lagsrecht seiner Schriften, die 1812 in fünf Bänden erschienen. W. erblindete im Alter und starb 14. Jan. 1819 zu Somers-Town. — Vgl. Reitterer, Leben und Werke Peter Vinbars (Wien 1900).

Woldegk, Stadt in Mecklenburg-Strelitz, an dem Woldegker Stadtsee und der Nebenlinie Blankenfee-Strasburg der Mecklenb. Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neustrelitz), hat (1900) 3961 E., darunter 93 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, Krantenhaus; Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Zuckersabrik, Molkerei, Landwirtschaft und Jahrmärkte.

Woldemar, Günther Friedrich, Fürst zur Lippe, geb. 18. April 1824 zu Detmold, trat in hannov., später auf einige Jahre in preuß. Militärdienst. Bei Ausbruch des schlesw.-holstein. Krieges kommandierte er als Oberst das fürstl. lippische Bundesbataillon. Am 9. Nov. 1858 vermählte er sich mit der Prinzessin Sophie (geb. 7. Aug. 1834, gest. 6. April 1904), ältesten Tochter des Markgrafen Wilhelm von Baden; doch blieb diese Ehe kinderlos. W. folgte 8. Dez. 1875 seinem Bruder Leopold in der Regierung und ließ sich sofort anlegen sein, den unter diesem ausgebrochenen Verfassungstreit zu beseitigen, was ihm auch, nachdem er mit den Landständen ein neues Wahlgesetz für das Abgeordnetenhaus vereinbart hatte, gelang. Er starb 20. März 1895, worauf der von ihm testamentarisch zum Regenten des Landes bestellte Prinz Adolf von Schaumburg-Lippe die Regentschaft für W.s geisteskranken Bruder Alexander übernahm, sie jedoch 1897 an den Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld abtreten mußte. (S. Lippe, Geschichte.)

Woldenberg, Stadt im Kreis Friedeberg des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, in der Neumark, zwischen großen Seen und Wäldern, an der Linie Stargard-Posen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg a. d. W.) und Bezirkskommandos, hat (1900) 4477 E., darunter 50 Katholiken und 101 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine gotische evang. Kirche; Städtfabrik, Bierbrauereien, Brennereien, Dörrbau. — Vgl. van Nieuwen, Geschichte der Stadt W. i. N. (Stettin 1893).

(S. d., Bd. 17).

Woldenborn, früherer Name von Ahrensburg

Woln, schweiz. Dorf, s. Freiamt.

Wolf (Canis lupus L.; hierzu die Tafel: Wolf), ein Raubtier aus der Familie der Hunde, gehört mit dem Haushunde zu derselben Gattung und unterscheidet sich von diesem hauptsächlich durch größere Magerkeit, Stärke des Halses und der Beine, spikere Schnauze und herabhängenden Schwanz. An Größe übertrifft er einen großen Fleischhund, ist von graugelber Farbe, hat an den Vorderbeinen schwarze Streifen, auch sind die Spitzen der Ohren schwarz. Ehebem über ganz Europa verbreitet, ist der W. in den kultivierten Ländern seit Jahrhunderten ausgerottet, findet sich jedoch noch in den Pyrenäen und Ardennen, zahlreicher in den Karpaten in Ungarn und der ganzen Europäischen Türkei, besonders aber in den großen Wäldern Rußlands und Polens, wo er im Winter zu großen Scharen vereint einsame Gehöfte überfällt und überhaupt Menschen, besonders gern aber Schafe und andere Haustiere tötet. Aus Rußland und Polen kommen auch die einzeln verstreuten W., welche zuweilen in den deutschen Grenzländern auftreten. Trotz großer Stärke und Blutgier ist der einzelne W. selten mutig; er geht meist bei Nacht

auf Raub aus und meidet vorsichtig alles, was gefährdend erscheint. Daher sind Fellen, zu bei seiner großen Fruchtbarkeit, wenig geeignet, zu beschränken. Die besten Mittel zu seiner Vertilgung sind Lichtung der Wälder und häufige Treibjagden. Der Pelz ist grob, aber lang und wärmend. (S. Wolfshelle.) Mit dem Hunde erzeugt der W. fruchtbare Bastarde. Eine schwarze Sparte giebt es in den Pyrenäen und im Orient; andere weiß, grau, schwarz und gefleckt vorkommend und dem nordischen Schäferhunde ähnliche, in Amerika. In Afrika hat man noch mehrere Arten, meist kleiner W., unterschieden, die den Übergang den Schakalen darstellen. In den zoolog. Gärten und Tierbuden ist der W. eine der gewöhnlichen Erscheinungen, hält sich mit rohem und gekochtem Fleisch gefüttert jahrelang und pflanzt sich ordentlich fort. Tragzeit 9 Wochen, Wurf erfolgt 3. März, April, 2—6 Junge. Dieselben sind 3 Wochen blind, gedeihen aber schnell und sind 3 Monaten selbständig und verkäuflich. Für junge W. erzielt man 25—50 M., für alte 80—100 M. In der Tierzucht heißt der W. Negrim (s. d.).

Wolf, Vorbereitungsmaschine der Spinnerei kommt als Klopfwolf und Reizwolf oder Scherwolf vor (s. Baumwollspinnerei). In der Wollspinnerei (s. d.) wird auch ein Krepelwolf und ein Klettwolf angewendet. W. als Teil des Daches, s. Fuchswolf.

Wolf, Wundsein der Haut, s. Hautwolf, Wundthum und Aste; fressender W., s. Lupus.

Wolf, Wolkhaupt, s. Aht.

Wolf, Sternbild, s. Sternkarte des f. Sternbildes, beim Arctil Sternarten.

Wolf, Adam, österr. Geschichtschreiber, 12. Juli 1822 in Eger, studierte in Prag und Wien Jura und Philosophie und wurde 1850 Dozent der Geschichte an der Universität Wien, 1852 Professor in Pest, 1856 Erzieher der Töchter des Erzherzogs Albrecht und 1865 Professor an der Universität Graz. Er war seit 1870 korrespondierendes, 1873 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und starb 25. Okt. 1883 in Graz. Außer vielen Abhandlungen in den Schriften Wiener Akademie veröffentlichte W. die auf griechischen Studien beruhenden Werke: «Esterreich und Maria Theresia» (Wien 1855), «Aus dem Hofe Maria Theresias» (2. Aufl., ebd. 1859), «Maria Theresia, Erzherzogin von Esterreich» (2 Bde., 1863), «Kaiser Franz I.» (ebd. 1866), «Fürst W. Lobkowitz» (ebd. 1869), «Graf Karl Chotek» (ebd. 1869), «A. Geizkofler und seine Selbstbiographie» (Wien 1873), «Fürstin Liechtenstein» (ebd. 1878), «Geschichtliche Bilder aus Esterreich» (2 Bde., 1878—80), «Esterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II.» (Berl. 1882) und den Briefwechsel zwischen «Leopold II. und Christine» (Wien 1867) heraus.

Wolf, Christian, Freiherr von, häufiger W. geschrieben, Philosoph, geb. 24. Jan. 1679 in Breslau, ging 1699 nach Jena, um Theologie zu studieren, beschäftigte sich jedoch vorwiegend mit Mathematik und Philosophie. Vorzüglich studierte er Cartesius' und Schirnhausens Schriften, dessen «Medicina mentis» er Erläuterungen schenkte, wodurch er mit Leibniz in Verbindung kam. W. habilitierte er sich in Leipzig durch die Disputation «de philosophia practica universali, methodica mathematica conscripta» und hielt nun sehr häufige mathem. und philos. Vorlesungen. Als



fall Karls XII. in Sachsen 1706 ihn von Leipzig vertrieb, erhielt er auf Leibniz' Empfehlung den Ruf als Professor der Mathematik und Naturlehre an die Universität zu Halle. Hier erwarb er sich durch seine systematische Lehrmethode die durch mehrere mathem. Schriften großen Ruhm. Er sprach nach dem Vorgange des Thomasiaus d.) meist deutsch und zeichnete sich durch logische Klarheit und Bestimmtheit des Vortrags aus. Wegen seiner Rede «De philosophia Sinensium morali» wurde W. durch eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms I. vom 15. Nov. 1723 seiner Stelle entsetzt und ihm unter Androhung des Strangs befohlen, alle in 24 Stunden und in 2 Tagen die preuss. Staaten zu verlassen. Er that dies 23. Nov., fand in Basel günstige Aufnahme und bei der Universität Marburg eine Anstellung. Der Streit über sein philos. System wurde nun allgemeiner, und fast ganz Deutschland nahm Partei für oder wider ihn. Aus dem Auslande erhielt er viele Ehrenbezeugungen und theilhaftige Anträge, die er aber ablehnte. Der Vorwurf wider seine Philosophie war unterdessen durch eine in Berlin niedergesetzte Kommission zu seiner völligen Genugthuung entschieden worden, und 1740, als Friedrich II. den Thron bestiegen hatte, wurde W. als Geheimrat, Vizekanzler der Universität und Professor des Natur- und Völkerrechts nach Halle zurück. 1743 wurde er Kanzler und 1745 in den Reichsfürstentum erhoben. W. starb 9. Mai 1754. Bei seinem Tode war seine Philosophie durch ganz Deutschland und einen Teil Europas verbreitet. Das Verdienst W.s um die Philosophie beruht auf der Ordnung, Klarheit und Vollständigkeit, mit der er die Leibnizschen Gedanken darstellte und das Gesamtgebiet der damaligen Wissenschaft behandelte. Auch die nüchterne Strenge, mit der er eine gesunde bürgerliche Moral den lagen Sitten seiner Zeit entgegenhielt, ist segensreich gewesen. Außerdem erwarb er sich Verdienste um die deutsche Sprache. Sein reiner und klarer Stil entwickelte eigentlich zuerst ihren Reichtum für philos. Begriffe. Die Menge und der Umfang seiner Schriften ist außerordentlich groß. Er behandelte sämtliche mathem. und philos. Wissenschaften in einer doppelten Reihe von Werken, zunächst kürzer und lesbarer in deutscher, später sehr breit in lat. Sprache. Dazu kommt noch eine große Anzahl Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Physik, Mathematik und Philosophie. — Vgl. Chr. W.s eigene Lebensbeschreibung, hg. von Wuttke (Opz. 1841); Ludovici, Sammlung und Auszüge der sämtlichen Streitschriften wegen der Wolfischen Philosophie u. f. w. (2 Bde., ebd. 1737); ders., Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Wolfischen Philosophie u. f. w. (3 Bde., ebd. 1736–38); Zeller, W.s Vertreibung aus Halle (in den «Vorträgen und Abhandlungen», 2. Aufl., ebd. 1895); Arnspurger, W.s Verhältnis zu Leibniz (Weim. 1897); Viur, Studien zur sprachlichen Würdigung W.s (Halle 1903).

Wolf, Ferd., Romanist, geb. 8. Dez. 1796 zu Wien, vollendete seine philos. und jurist.-polit. Studien an der Universität zu Graz 1819 und kehrte dann nach Wien zurück, um sich zur Advokatur vorzubereiten. Seine Neigung zog ihn aber zu literar. Beschäftigung, vorzüglich zum Studium der Literaturgeschichte. An der kais. Hofbibliothek angestellt, ward er 1827 Skriptor, 1853 Rustos. Bei Begründung der Akademie der Wissenschaften zu Wien trat er als Mitglied und Sekretär in diese

ein. W. starb 18. Febr. 1866. Seine selbständigen Werke sind: «Über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer Nationalhelden-geichte» (Wien 1833), «Die Sage vom Bruder Rausch» (mit Endlicher herausgegeben, ebd. 1835), «Floresta de rimas modernas castellanas» (2 Bde., Bar. 1837), «Über die Laiz, Sequenzen und Leiche» (Heidelb. 1841), «Rosa de romances» (Opz. 1846), «Primavera y flor de romances etc.» (mit Konr. Hofmann, 2 Bde., Berl. 1856), «Studien zur Geschichte der span. und portug. Nationalliteratur» (ebd. 1859), «Le Brésil littéraire. Histoire de la littérature brésilienne» (ebd. 1863). Außerdem lieferte er größere Aufsätze für die Wiener «Jahrbücher der Literatur», wovon einige in Sonderabdrücken erschienen, wie «Beiträge zur Geschichte der castil. Nationalliteratur» (Wien 1832), «Über altfranz. Romanzen und Hofsprache» (ebd. 1834), «Über die Romanzenpoesie der Spanier» (ebd. 1847). Mehreres von ihm enthalten die «Schriften» der kais. Akademie, z. B. eine Ausgabe eines Auto sacramental vom Totentanz, (Proben portug. und catalan. Volksromanzen), «Über die niederländ. Volksbücher von der Sibille und von Hüon von Bordeaux». Mit Ad. Ebert gründete er 1858 das «Jahrbuch für roman. und engl. Literatur» und veröffentlichte auch hier viele Aufsätze. Auch zu Julius' Übersetzung von Tichnors «Geschichte der span. Literatur» (2 Bde., Opz. 1852; Supplement, hg. von seinem Sohne Adolf W., ebd. 1867) lieferte er Berichtigungen und Zusätze. Kleinere Schriften von F. W. gab E. Stengel (Marb. 1890) heraus.

Wolf, Friedr. Aug., Altertumsforscher und Kritiker, geb. 15. Febr. 1759 zu Haynrode unweit Nordhausen, studierte in Göttingen, wurde 1779 Lehrer am Pädagogium in Jßeld und begründete hier zuerst seinen Ruf durch Herausgabe des Platonischen «Symposium» (Opz. 1782). 1782 wurde er Rektor der Stadtschule zu Oesterode am Harz, 1783 Professor der Philosophie in Halle. Schon damals lehrte er nach dem Grundsatz, daß das klassische Altertum vorzüglich als Vorbild eines auf den edelsten und höchsten Ideen beruhenden öffentlichen und Privatlebens betrachtet werden müsse, und die Hauptaufgabe seines Amtes schien ihm zu sein, den vaterländischen Schulen tüchtige Lehrer und Vorsteher zuzuführen und das Schulwesen von der pedantischen Praxi der Pädagogen zu befreien. Nach Aufhebung der Universität Halle siedelte er 1807 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin über, wo er an der neuen Einrichtung der Universität eisrigen Anteil nahm. Da aber seine Wünsche nicht völlige Berücksichtigung fanden, blieb er nur kurze Zeit im eigentlichen Staatsdienst als Direktor der wissenschaftlichen Deputation und Mitglied der Sektion für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern. Die andern amtlichen Pflichten eines ord. Professors lebte er von vornherein ab, er wollte nur Vorlesungen an der Universität halten, ohne weitere Verpflichtungen. Auch seine Beziehungen zur Akademie, die ihn seit 1812 zu ihren Ehrenmitgliedern zählte, gestalteten sich nicht nach seinen Wünschen. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unternahm W. im April 1824 eine Reise nach Südfrankreich, wo er 8. Aug. 1824 zu Marseille starb.

Neben einer Bearbeitung der Demosthenischen «Oratio adversus Leptinem» (Halle 1789) veröffentlichte W. ferner die «Prolegomena ad Homerum»

(ebd. 1795), in denen er seine Gedanken von der ursprünglichen Gestalt der Homerischen Gedichte, ihren mannigfachen Schicksalen und der Art ihres Zustandkommens niederlegte. (S. Homer.) Die Äußerungen mehrerer Gelehrten, auch Heynes, daß ihnen längst gleiche Gedanken vor der Seele geschwebt hätten, veranlaßte W.s geistreiche «Briefe an Heyne, eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über Homer» (Berl. 1797). Ferner sind zu erwähnen W.s Ausgaben der «Theogonia» des Hesiod (Halle 1783), einzelner Schriften Lucians u. d. L. «Luciani libelli quidam» (ebd. 1791), der «Historiae» des Herodian (ebd. 1792), mit einer kritischen Vorrede und trefflichen Einleitung, von Ciceros «Quaestiones Tusculanae» (Lpz. 1792; 3. Aufl. 1825), desselben Reden «Post reditum in senatu», «De domo sua ad pontifices», «De haruspicum responsis» und «Pro Marcello» (Berl. 1801), deren Echtheit W. gegenüber Marland verteidigte; des Sueton (4 Bde., Lpz. 1802), mit den Anmerkungen von Casaubonus und Ernesti, eines «Dialogorum delectus» aus Plato (Berl. 1812 u. 1820; er enthält den «Euthyphron», die «Apologie des Sokrates» und den «Kriton» in einer neuen Lektrecension, mit einer klassischen lat. Übersetzung), sowie die Erklärungen «Zu Platons Phädon» (ebd. 1811). Auch besorgte er eine vielfach bereicherte Ausgabe der Schrift von Reiz: «De prosodiae graecae accentus inclinatione» (Lpz. 1791). In der Bearbeitung eines Teils von Aristophanes' Komödie «Nacharn» (griechisch und deutsch, Berl. 1811) und «Wolken» (griechisch und deutsch, ebd. 1812), ebenso von «Horaz' erster Satire» (ebd. 1813) war W.s Hauptaugenmerk auf die deutsche Übersetzung gerichtet. Als Leitfaden zu Vorlesungen schrieb er eine «Geschichte der röm. Litteratur» (Halle 1787), gab mit Buttman das «Museum der Altertumswissenschaften» (2 Bde. in 6 Heften, Berl. 1807—10) heraus, worin namentlich auch die grundlegende Abhandlung «Darstellung der Altertumswissenschaft» enthalten ist, und veröffentlichte «Litterar. Analecten» (4 Bde., ebd. 1817—20) und «Vermischte Aufsätze in lat. und deutscher Sprache» (Halle 1802). Nach seinem Tode erschienen seine «Vorlesungen über die vier ersten Gesänge von Homers Ilias» von Usteri (2 Bdn., Bern 1830—31), seine Anmerkungen zu Ciceros «Quaestiones Tusculanae» in der Ausgabe derselben von Drelli (Zür. 1829) und zu Hesiods «Scutum Herculis» in der Ausgabe von Ranke (Quedlinb. 1840), ferner die «Encyclopädie der Philologie», hg. von Stockmann (Lpz. 1830; 2. Aufl. 1845) und von Gärtler (5 Bde., ebd. 1831—35), «Darstellung der Altertumswissenschaft», hg. von Hoffmann (ebd. 1833) und «Consilia scholastica» von Föhlisch (2 Hefte, Wertheim 1829—30). Eine Sammlung der «Kleinen Schriften» veranstaltete Bernhards (2 Bde., Halle 1869). Aus seinem Nachlaß gab Körte die Ideen «über Erziehung, Schule und Universität» (Quedlinb. 1835) heraus.

Vgl. Körte, Leben und Studien Friedrich August W.s (2 Bde., Essen 1833); Arnoldt, W. in seinem Verhältniß zum Schulwesen und zur Pädagogik (2 Bde., Braunsch. 1861—62); M. Bernays, Goethes Briefe an W. (Berl. 1868); Wolfmann, Geschichte und Kritik der Wolfischen Prolegomena zu Homer (Lpz. 1874).

Wolf, Hugo, Komponist, geb. 13. März 1860 in Windischgraz (Steiermark), besuchte das Konservatorium in Wien und war dann als Kritiker am «Wiener Salonblatt» thätig. Ein schweres Nerven-

leiden machte seiner weitem Wirksamkeit ein baldiges Ende; er starb 22. Febr. 1903 in einer Heilanstalt in Wien, in der er seit 1896 untergebracht war. W. ist hauptsächlich als Liederkomponist bedeutend; er veröffentlichte: «Goethe-Lieder» (51 Lieder «Mörke-Lieder» (53), «Span. Liederbuch» und «Ital. Liederbuch»; außerdem komponierte er die symphonische Dichtung «Penthesilea», das Chormusik «Feuerreiter», eine einaktige komische Oper «Der Corregidor» (1896 in Mannheim aufgeführt); vollendet hinterließ er die Oper «Manuel Vanegas». Seine «Briefe an Emil Rauffmann» (Berl. 1903) gab Hellmer, seine «Briefe an Hugo Faust» (Stuttg. 1904) gab Haberlanb heraus. — Vgl. Haberlanb, Hugo W. (Lpz. 1903); Decsey, Hugo W. (Bd. 1 u. 2. Berl. 1903—4).

Wolf, Julius, Nationalökonom, s. Bd. 17.

Wolf, Karl Hermann, österr. Politiker, s. Bd. 1.

Wolfsbach. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Offenburg, hat 456,75 qkm und (1900) 25 091 E. in 24 Gemeinden. — 2) **Amtsstadt** im Amtsbezirk W., an der Kinzig, welche hier den Wolfsbach aufnimmt, in 2633 m Höhe, an der Linie Hausach-Schiltach der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Offenburg), hat (1900) 2047 E., darunter 361 Evangelische, Post, Telegraph, ein Schloß, ein Kierfer nadelbad (Junkferbad); Viehzucht und Handel.

Wolfdietrich, Hugdietrichs (s. d.) Sohn, ist der Held einer fränk. Sage, die wohl ursprünglich der Aufräumer Theodbert (gest. 547) meint, aber früh mit mythischen Elementen durchsetzt wurde. W., eigentlich der verbannte Dietrich, wird nach des Vaters Tod auf den Rat des treulosen Sabene von seinen Brüdern als Rebhünd vertrieben; zu ihm hält die treue Berchtung von Meran mit seinen Söhnen, die für W. Tod oder Gefangenschaft dulden. Nach vielen Abenteuern gewinnt W. sein Reich wieder. Dieser Stoff wurde, spielmännisch variiert und bereichert zusammen mit der Hugdietrich- oder Ortnitssage in vier mittelhochdeutschen Recensionen in der verdorbenen Nibelungenstrophe behandelt: in dem W. von Rünsteinopel (A), von Salneß (B), von Athen (C) alle aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., und in der allein vollständig erhaltenen sog. großen W. (D, u. 1280 entstanden). Beste Ausgabe von Amelung und Jänide im «Deutschen Heldenbuch», Bd. 3 u. 4 (Berl. 1871—73); moderne Bearbeitung von Simrock in «Kleinen Heldenbuch» (4. Aufl., Stuttg. 1884).

Wolfe (spr. wulfs), James, brit. Generalmajor, geb. 2. Jan. 1726 zu Westerham in Kent, erwarb sich in dem Österreichischen Erbfolgekriege den Grad eines Brigadegenerals und zeichnete sich besonders 1747 in dem Treffen bei Vassfeld aus. In dem Klonialkriege gegen Frankreich wurde er 1758 nach Nordamerika gesendet, wo er wesentlich zur Eroberung der franz. Festung Louisburg und der V. signahme von Kap Breton beitrug. Im Juni 1779 ging er mit einer starken Flotte von 8000 Mann den Lorenzstrom hinaus und griff Quebec wiederholt von der Ostseite an, landete dann aber 13. Sept. 1759 unvermutet auf der Westseite von Quebec, wodurch der franz. Befehlshaber Marquis Montcalm sich genötigt sah, eine Schlacht anzunehmen. Die Engländer siegten; allein sowohl W. wie auch sein Gegner Montcalm fielen. — Vgl. die Biographie W.s von Wright (Lond. 1864); Wood, The fight for Canada (ebd. 1904).

Wolfegg, Dorf im Oberamt Waldsee des würtemb. Donaufreises, an der Ach und der Linie Aule-

Memmingen der Württemb. Staatsbahnen, (1900) 2352 E., darunter 91 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, großes Schloß des Fürsten Waldburg-Wolfegg-Waldsee mit Kunstsammlungen und im nahen Weiler Hölle eine Papierfabrik. **Wolfegg**, Zweig der Familie Waldburg (s. d.). **Wölfel**, rechter Zufluß der Glaser Reisse, im südl. Reg.-Bez. Habelschwerdt, entspringt auf der südwestlichen des Glaser Schneebergs, bildet den östlichen, 25 m hinabstürzenden Wölfelsfall, durchfließt eine tiefe Schlucht, tritt in die Ebene des östlichen Bergessels und mündet bei Weißbrod.

Wölfen, in der Jägersprache, s. Werfen.

Wolfsenbüttel, ehemaliges Herzogtum, s. Braunschweig (Herzogtum, Geschichte).

Wolfsenbüttel. 1) Kreis im Herzogtum Braunschweig, hat 734,57 qkm und (1900) 84848 E. in 11 Städten und 101 Flecken und Landgemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke W., Schöppenstedt, Salder und Harzburg. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Oker, in fruchtbarer Gegend, an den Linien Ochersleben-Braunschweig, Braunschweig-Harzburg der Preuß. Staatsbahnen, der Nebenlinie Thiede-W. (7 km) der Braunschweig. Landesisenbahn und der Kleinbahn W. = Braunschweig (12 km), Sitz des herzogl. Konsistoriums, der Kreisdirektion und eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat mit den Vorstädten Julius- und Auguststadt (1900) 17 873 E., darunter etwa 1000 Katholiken und 280 Israeliten, in Garnison Stab und 1. Abteilung des Niederächs. Feldartillerie-Regiments Nr. 46, Postamt erster Klasse, Telegraph, Versammlungs- und Parkanlagen an Stelle der zerstörten Festungswerke, Standbild des Herzogs August (1904, von Georg Meyer), drei Kirchen, darunter die Hauptkirche (Marienkirche), um 1600 erbaut und neuerdings restauriert, das königl. Erbbegräbnis, eine romanische kath. Kirche (1891), Synagoge (1894), altes königl. Schloß mit interessantem Turm, seit 1835 das Theater und seit 1866 die höhere Mädchenschule enthaltend, eine Kaserne, ehemals Zeughaus, und die Bibliothek, die einst Leibniz und Lessing vorstanden. Das alte, unter dem Herzog Anton Ulrich 1706—10 von Korbbaute Bibliotheksgebäude wurde 1887 niedergelegt und durch einen prächtigen Neubau in italienischer Renaissance ersetzt. Die Bibliothek birgt das erste Denkmal (1794) von Döll; vor derselben liegt das Wohnhaus Lessings, in dem er den „Nathan“ schrieb und das jetzt zu einem kleinen Museum umgewandelt wird. Die Stadt besitzt ein Gymnasium, ein Prediger- und Schullehrerseminar, eine Real-, zwei Bürgerhöfen, höhere Mädchenschule mit Lehrerseminar und eine israel. Samsonschule; ferner ein Krankenhaus (1893) mit Siechenanstalt, Landesstrafanstalt, Wasserleitung (1894), Gasanstalt und Feuerwehr. Große wissenschaftliche Bedeutung haben die herzogl. Bibliothek, gegründet von Herzog August (gest. 1666), mit etwa 300 000 Bänden, 1665 Intimabeln und etwa 8000 Handschriften, das herzogl. Landeshauptarchiv mit den Urkunden (etwa 20 000) und Allen des herzogl. Hauses, der Landesbehörden u. s. w. Die Industrie erstreckt sich auf Garnspinnerei, Glengießerei, Maschinenbau, Kupfer Schmieden und Konservenfabriken;



ferner bestehen hier der ritterschaftliche Kreditverein für das Herzogtum Braunschweig, in der Umgebung Gemüßebau. Nicht weit von W. die Ruinen der Alsburg und des Lichtenbergs sowie das 1000 gegründete Kloster Seterburg, jetzt abliges Damenstift. — W. war ursprünglich eine Wasserburg; unter den Herzögen Heinrich dem Jüngeren und Julius (16. Jahrh.) wuchs es zu einem städtischen Gemeinwesen heran und war Residenz der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel. Die Stadt wurde 1542 von den schmalkaldischen Bundesfürsten erobert und hatte im Dreißigjährigen Kriege von 1627 bis 1643 durch eine kaiserl. Besatzung viel zu leiden, im Siebenjährigen Kriege wurde es 1757 und 1761 durch die Franzosen eingenommen. W. verlor an Bedeutung, als Herzog Karl I. 1753 Braunschweig zur Residenz erhob und die Behörden (zuletzt 1879 das Obergericht) dahin verlegt wurden. — Vgl. Bege, Chronik der Stadt W. (Wolfsenb. 1839); Boges, Erzählungen aus der Geschichte der Stadt W. (ebd. 1882); derj., Führer durch W. (ebd. 1888); D. von Heinemann, Die herzogl. Bibliothek zu W. (2. Aufl., ebd. 1894).

Wolfsenbütteler Fragmente, die von Lessing als „Fragmente eines Unbekannten“ herausgegebenen nachgelassenen Schriften freireligiösen Inhalts des Hamburger Popularphilosophen Reimarus (s. d. und Lessing).

Wolff, Albert, Bildhauer, geb. 14. Nov. 1814 in Neustrelitz in Mecklenburg, wo sein Vater, früher selbst Bildhauer, als Architekt des Großherzogs Georg fungierte. Letzterer vermittelte dem Eintritt W. in die Werkstatt Rauchs 1831. Von hier wurde er 1844 zur Ausführung der Skulpturen für die oberste Terrasse von Sanssouci nach Carrara gesandt. Er blieb beinahe zwei Jahre in Italien. Nach seiner Rückkehr half er Rauch am Denkmal Friedrichs d. Gr. in Berlin, namentlich am Pferde. Als selbstständiger Künstler führte er sich durch eine Porträtstatue der Gräfin Haczynska, als Hygieia, für einen Brunnen der Stadt Posen, ein, sowie durch ein Erucifix mit Johannes und Maria in Marmor für die Kirche in Ramenz. Nachdem er hierauf das Nationalkriegerdenkmal im Invalidenpark zu Berlin mit Reliefs geschmückt hatte, lieferte er eine der Gruppen für die Schloßbrücke in Berlin (Pallas Athene fordert den Jüngling zu neuem Kampfe auf, 1853). Nach einer Idee und Skizze der russ. Großfürstin Katharina fertigte W. eine Kandelabergruppe der Nacht, welche die Sterne (Kerzen) heraufführt, und für die neue Schloßkirche in Neustrelitz die Kolossalstatuen der vier Evangelisten. Für Terrakotta (Marschalls Grabrit in Charlottenburg) lieferte W. Modelle, die zum Teil eine monumentale Verwendung fanden.

W. wurde 1849 Mitglied, 1858 Professor, 1866 Senatsmitglied der Akademie in Berlin, 1868 wirkliches Mitglied der Akademie zu Wien. Dreimal siegte W. in Reiterstandbildkonkurrenzen. Das erste galt dem König Ernst August für Hannover (1861), das zweite dem König Friedrich Wilhelm III. im Lustgarten zu Berlin (1875 mit seinem figurenreichen Postament vollendet), das dritte dem General Artigas für Montevideo (1885). Außerdem lieferte er die Bronzegruppe eines Löwenbezwinners, auf der westl. Treppenterrasse des Museums in Berlin, als Gegenstück zur Amazonengruppe von Kitz. An Standbildern sind noch zu nennen: die des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz für Neustrelitz und des Großherzogs Friedrich Franz I. von Mecklen-

burg-Schwerin für Ludwigslust. Nach dem Tode Rauchs vollendete W. auch dessen bekannte Mosesgruppe in Marmor. Unter den Büsten, welche er fertigte, sind die bemerkenswerthesten: Königin Augusta (Schloß zu Berlin), Generalfeldmarschall von Moltke (Strelitz), Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, König Ernst August von Hannover, Gräfin Kaczynska, Graf Hedern, Baron von Fahrenheib, General von Bogen, Diesterweg, Robert Prutz, die Professoren Buch und Lichtenstein. In die nächste Zeit fallen folgende Arbeiten: 1872 das Relief an der Vorderseite des Siegesdenkmals zu Berlin, den Einzug der Truppen in Berlin darstellend, 1877 die Statue Friedrichs II. in Bronze für das Kadettenhaus zu Lichterfelde, 1878 die Statue des Friedens in Marmor für den Völkervereinigung-Platz zu Berlin und das Modell zu einer Kolossalbüste des Großen Kurfürsten für das Denkmal zu Jechrbellin. Außerdem beschäftigten ihn eine Gipsstatue, eine Bronzegruppe: Ewige seine Jungen gegen eine Riesenschlange verteidigend (1895 vor dem Kriminalgerichtsgelände in Moabit-Berlin aufgestellt), eine Gruppe: Bacchus mit Amor und einem Panther (Marmor, 1884; Nationalgalerie zu Berlin). W. starb 20. Juni 1892 in Berlin.

Wolff, Arthur von, preuß. Staatsbeamter, geb. 7. Juni 1828 in Berlin, studierte 1844–47 in Berlin und Heidelberg die Rechte, wurde 1847 Kammergerichtsausculturator, 1850 Referendar, 1853 Gerichtsassessor, 1854 Regierungsassessor, arbeitete bis 1856 bei der Regierung in Potsdam, bis 1859 im Ministerium des Innern und bis 1863 bei der Regierung in Frankfurt a. O.; dann in das Ministerium des Innern zurückberufen, wurde er 1864 Regierungsrat, 1865 Geh. Regierungsrat und 1870 Geh. Oberregierungsrat dafelbst. 1872 wurde er Regierungspräsident in Trier, 1881 Oberpräsident der Provinz Sachsen, 1885 auch Domberr von Brandenburg; 1890 erfolgte seine Ernennung zum Wirkl. Geheimrat und Vizepräsidenten der Oberrechnungsfammer und des Rechnungshofs. Er starb 13. Febr. 1898 in Potsdam.

Wolff, Aug., Maler, geb. 20. April 1842 zu Weinheim in Baden, kam zu Kreling nach Nürnberg, dann nach Karlsruhe, wo er sich an Canon anschloß. Unter des letztern Einfluß entstand sein erstes Bild: Dame, die Laute spielend, vom Gesange eines Kavalliers begleitet. 1868 ging er nach Dresden, um nach den großen Venetianern und van Dyck zu kopieren und siebelte dann 1869 nach München über, wo ihn Graf Schad veranlaßte, für seine Galerie weitere Kopien in Italien zu fertigen. In 10 Jahren schuf W. für Schad 49 Kopien der berühmtesten altital. Meisterwerke. An originalen Kompositionen malte er: Gastmahl in Murano (1880), Giorgione und Cecilia (1881), Tizians Garten, Mandolinspielerin (1883), Hochzeitszug in Venedig, Die drei Parzen, Balfonszene, Christus und die Ehebrecherin (1886). W. lebt in Venedig.

Wolff, Christian, Freiherr von, Philosoph, s. Wolff.
Wolff, Elisabeth, holländ. Schriftstellerin, s. Bekker, Elisabeth.

Wolff, Emil, Bildhauer, geb. 2. März 1802 zu Berlin, trat im Alter von 15 J. in die Werkstatt seines Oheims Gottfried Schadow. Als dessen ältester Sohn Rudolf in Rom 1822 gestorben war, übernahm W. dessen Werkstatt und unvollendete Aufträge und stellte sich ganz unter Thormaldsens Einfluß. Mit Ausnahme einiger Besuche Griechen-

lands und seiner Vaterstadt blieb er nun bis seinen Tod in Rom, als der letzte und treueste W. Klaiscitte. Nach der Vollendung von Rud Schadows Achilles und Penthesilea entnahm er seine eigenen Arbeiten seine Motive fast ausschließlich der griech. Mythologie und dem idealen Genie. Hervorzuheben sind: Der Fischer (1833), Telephos von der Hirschfuh gefaßt, Hebe und Ganymed (1834), Iphigeneia bringt dem Achilles die Waffen (1835), Amor mit der Keule und Löwenhaut des Herkules (1836), eine Amazonengruppe (1837) und Prometheus mit dem Feuer im Rohr (1844 für den König von Preußen in Marmor gearbeitet). folgte dann 1846 eine der acht Gruppen für die Schloßbrücke in Berlin (Mise, den Knaben auf dem Helden der Geschichte hinweisend), Die Tochter des Nereus (für den Herzog von Leuchtenberg). An Gelegenheit der wieder auftauchenden Frage der Polychromie in der Plastik machte W. einen Versuch mit einer Figur, die fast ganz mit einem Bronzengewand bekleidet ist (1853). Für Kaiser Nikolaus lieferte er: Achilles am Grabe des Patroklos (1855) für die Sammlung des Konfals Wagners: Römische Dürstung dem Vaterlande opfernd (1855) es folgten Jephtha und seine Tochter (Marmorgruppe, 1858), Bische nach Amors Flucht, Penelope den Freiern das Gewand zeigend, Circe (1860), Judith (1868; Nationalgalerie zu Berlin). Zu seinen besten Büsten gehören die von Thormaldsen Niebuhr, Bunsen und Mitgliedern des engl. Königl. Hauses. W. wurde 1871 Direktor der Akademie von San Luca und starb 29. Sept. 1879 in Rom.

Wolff (spr. wulff), Sir Henry Drummond, engl. Politiker und Diplomat, geb. 12. Okt. 1830 in Malta, trat 1840 in das Auswärtige Amt, n. 1852–58 Gesandtschaftsattaché in Florenz, begabte 1856 den Grafen von Westmoreland auf eine Sendung nach Belgien, wurde 1858 Privatsekretär Lord Malmesburs, des Staatssekretärs des Auswärtigen, und 1859–64 Sekretär des Gouverneurs der Ionischen Inseln. 1874 trat er als konservativer ins Unterhaus und zeigte sich als eifriger Vorkämpfer der orient. Politik Lord Beaconsfield 1878 ernannte ihn dieser zum engl. Bevollmächtigten bei der internationalen Kommission, die mit der Regelung der für Ostrumelien gewährleisteten autonomen Verfassung beauftragt war. Seit 1880 war er im Parlament ein eifriges Mitglied der von Lord Randolph Churchill gegründeten Vierten Partei (s. d.). Im Juni 1885 sandte Lord Salisbury W. als Specialkommissar nach Konstantinopel, um in der Pforte über die Regelung der ägypt. Angelegenheiten zu verhandeln. Später ging er zu demselben Zwecke nach Ägypten, wo ihn Gladstone bei seinem Amtsantritt 1886 belieh; im Jan. 1887 wurde er als außerordentlicher Bevollmächtigter nach Konstantinopel geschickt, um die Frage der künftigen Stellung Ägyptens zu regeln, im Jan. 1888 erhielt er in Gesandtschaftsposition in Persien, 1891 den in Rumänien 1892–1900 war er Botschafter in Spanien. W. Schriftsteller ist W. mit einem Buch über «The residence of the first Napoleon in Elba», einer Übersetzung von Lessings Werk über den Sueskanal sowie mehreren Flugdrucken über die Orientalische Frage und das engl. Kolonialreich vor die Öffentlichkeit treten. Seine Erinnerungen veröffentlichte er u. d. «Some notes of the past» (Lond. 1893).

Wolff, Julius, Dichter, geb. 16. Sept. 1834 Quedlinburg, studierte in Berlin Philosophie und

teraturwissenschaft und übernahm, nachdem er praktisch und auf Reisen technisch vorbereitet war, die Leitung der Tuchfabrik seines Vaters. Nachdem ihn die Ungunst der Verhältnisse genöthigt hatte, von dieser Stellung zurückzutreten, gründete 1869 die „Harzzeitung“, von deren Redaktion er noch im Juli 1870 zurücktrat, um den Krieg mitzumachen, den er in dem Eplufus von Krieglitzern (aus dem Felde) (Berl. 1871; 3. Aufl. 1896) veröffentlichte und nach dessen Beendigung er nach Berlin und später nach Charlottenburg übersiedelte. Er lebt er seitdem ausschließlich schriftstellerischen Arbeiten. Sein poet. Schaffen bethätigt sich besonders in dem lyrisch-volksthümlichen und humoristischen Epos und im Roman; beides sucht er durch eine zur Manier neigende archaisierende Romantik würzen. Hierher gehören die meist in zahlreichen Auflagen verbreiteten Werke: „Zill Eulenspiegel redivivus“ (1874), „Der Mattenfänger von Hameln“ (1876; in Prachtausgabe illustriert von Paul Thumann) und „Der wilde Jäger“ (1877; in Prachtausgabe illustriert von Woldemar Friedrich), „Tannhäuser“ (1880), „Singuf“, „Lieder“ (1881), die beiden Romane „Der Süßmeister“ (1883), „Der Raubgraf“ (1884), das lyrische Epos „Lurlei“ (1886; in Prachtausgabe illustriert von Großhann), „Das Recht der Hagefolge. Roman“ (1887), „Die Pappenheimer“ (1889), „Renata. Eine Dichtung“, „Der fliehende Holländer. Epos“ (1892), „Das schwarze Weib. Roman“ (1894), „Alfride. Dichtung aus der Zeit der provençal. Troubadours“ (1896), „Der fahrende Schüler. Eine Dichtung“ (1900), „Die Hohenburg“, Roman (1902). Weniger Anklang fanden seine dramat. Arbeiten: „Rambyses“ (1877), „Die Jungesellensteuer“ (1877), „Drohende Wolke“ (1878), „Der Fiskus“ (1882). — Vgl. A. Ruhemann, Julius W. und seine Dichtungen (Lpz. 1886).

Wolff, Kaspar Friedr., Anatom und Physiolog, Begründer der neuern Entwicklungsgeſchichte, geb. 1833 zu Berlin, widmete sich hier, später in Halle naturwissenschaftlichen und mediz. Studien, promovierte 1859 daselbst mit seiner berühmten Dissertation „Theoria generationis“ (neu hg. und überfetzt von B. Samassa in Ostwalds „Klassiker der exakten Wissenschaften“, Lpz. 1896), in der er die Theorie von der Epigenese, von der allmählichen, stufenweisen Entwicklung des Embryos aus einer einfachen Anlage, durch exakte Beobachtungen begründete, die damals herrschende Lehre von der Präformation oder Evolution, nach der von Anfang an alle Teile des Embryos schon fertig im Ei vorhanden sein sollten, als irrig und unbegründet verworfen und dadurch von allen Gelehrten, namentlich von Haller und Bonnet, erbitterte Anfeindung und Bekämpfung erfuhr. Nachdem er im Siebenjährigen Krieg als Arzt in den schles. Lazarethen thätig gewesen war, folgte er 1766, da ihm in Berlin die Erlaubnis zu öffentlichen Vorlesungen über Physiologie hartnäckig verweigert wurde, einem Rufe der Kaiserin Katharina von Rußland an die Petersburger Akademie. Seine Schrift „De formatione intestinorum“ (Petersb. 1768; deutsch von Beckel, Halle 1812) hat seinen Ruf für immer begründet. Er starb 1794 zu Petersburg.

Wolff, Nathan, Botaniker, f. Wallich.
Wolff, Oskar Ludw. Bernh., Improvisator, Schriftsteller und Litterarhistoriker, geb. 26. Juli 1799 zu Altona, studierte in Berlin Medizin, dann in Kiel hauptsächlich Philosophie und Geschichte und

war seit 1822 in Hamburg als Lehrer an mehreren Erziehungsinstituten thätig. Der ungemeine Beifall, den er hier bei seinem ersten Auftreten (1825) als Improvisator fand, führte ihn dazu, seine Kunst in den verschiedensten Städten Norddeutschlands zu produzieren. Auch Goethe, der ihn in Weimar hörte, nahm lebhaftes Interesse an ihm und verschaffte ihm 1826 eine Professur der neuern Sprachen am Gymnasium zu Weimar, die W. 1830 mit einer außerord. Professur zu Jena vertauschte. Seit 1838 ord. Honorarprofessor, unternahm er 1843 noch eine Kunstreise nach Paris, Wien u. f. w. und starb 16. Sept. 1851 in Jena. Seine Romane, Novellen und Erzählungen vereinigte er in den „Schriften“ (14 Bde., Jena 1841—43). Die meiste Verbreitung von seinen anthologischen Arbeiten fanden der „Poet. Hausschatz des deutschen Volks“ (27. Aufl., erneuert von L. Oltrogge, Lpz. 1876), der „Hausschatz der Volkspoesie“ (4. Aufl., ebd. 1853) und „Hausschatz deutscher Prosa“ (11. Aufl., ebd. 1875). Außerdem ist noch die „Allgemeine Geschichte des Romans“ (2. Ausg., Jena 1850) zu nennen. Von mehreren satir. Schriften, die er unter dem Pseudonym Plinius oder der Jüngste veröffentlichte, find die „Naturgeschichte des deutschen Studenten“ (3. Aufl., Lpz. 1850), „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens“ (illustriert von Grandville, 2. Aufl., ebd. 1846), „Die Reise ins Blaue“ (illustriert von Johannot, ebd. 1846) und „Eine andere Welt“ (illustriert von Grandville, ebd. 1847) hervorzuheben.

Wolff, Pius Alex., Schauspieler und Dramatiker, geb. 3. Mai 1782 zu Augsburg, war ursprünglich für den Gelehrtenstand bestimmt, ging aber 1803 nach Weimar zum Theater. Er wendete sich unter Goethes Leitung besonders der Tragödie zu und erwarb sich in Heldenrollen einen bedeutenden Ruf. Später zeichnete er sich auch im Komischen aus. Seit 1816 war W. Mitglied des königl. Theaters in Berlin. Er starb auf der Rückreise aus Gm zu Weimar 28. Aug. 1828. W. schrieb auch das Lustspiel „Cäsario“, die Dramen „Pflucht um Pflucht“ und „Treue siegt in Liebesnehen“ (1828), die später von Weber in Musik gesetzte „Preciosa“, das Singspiel „Adele von Boudoy“, die Lustspiele „Der Mann von fünfzig Jahren“ (1830) und „Der Kammerdiener“ (1832; neu hg. in Reclams „Universalbibliothek“). Mit Levekov gab er das „Dramaturgische Wochenblatt“ heraus, in dem sich manche gediegene Aufsätze von ihm finden. — Vgl. Martensteig, Pius Alex. W. (Lpz. 1879).

Seine Gattin Amalie, geborene Malcolm, geb. 11. Dez. 1783 zu Leipzig, betrat 1791 zu Weimar die Bühne. Erst mit dem Schauspieler Beder und, von diesem geschieden, seit 1804 mit W. verheiratet, wurde sie zugleich mit letzterem am königl. Theater zu Berlin angestellt. 1844 trat sie in den Ruhestand und starb 18. Aug. 1851. Höchst anmuthvoll waren ihre Darstellungen rein naiver und idealer weiblicher Gestalten, z. B. als Iphigenia, Stella, Maria Stuart, Fürstin in der „Braut von Messina“, Klärchen in „Egmont“, Adelheid in „Götz von Berlichingen“, Leonore Sanvitale in „Tasso“ und Eboli in „Don Carlos“. In späterer Zeit spielte sie Rollen wie Sappho, Elisabeth in „Maria Stuart“, sowie auch in Schau- und Lustspielen Rollen wie Frau Feldern in „Hermann und Dorothea“, Frau Stürmer im „Oheim“ mit größter Meisterschaft.

Wolff, Wilh., Bildhauer, besonders auf dem Gebiete der Tierplastik, geb. 6. April 1816 in Fehr-

bellin, trat in das Gewerbeinstitut zu Berlin. Als Pensionär des Instituts nach Paris in die Sèvresche Gießerei gefandt, später in der Stiglmarischen Gießerei zu München fortgebildet, gründete er in Berlin eine eigene Gießerei, in der er besonders den Silberguß betrieb. Nachdem er die Anstalt zur Blüte gebracht hatte, überließ er sie seinem Bruder und gab sich selbst ganz dem künstlerischen Schaffen hin. 1852 lieferte er die Kolossalbüste Herders für Mohrungen, die Statuen Friedrichs d. Gr. für Riegnitz und Kurfürst Joachims II. Hector für Cöpenick (1853), die Bronzestatue der Kurfürstin Luise Henriette für Dranienburg (1858), Kolossalbüsten von Sebastian Bach (Singakademie in Berlin), Franz Rugler, nebst vielen Porträtmedaillons und Porträtstatuetten. In der Darstellung von Tieren zeigt sich W. als gründlicher Kenner des Organismus der Thierwelt und ihres Charakters. Seine Gestalten oder Gruppen, von kolossaler Größe bis herab zur kleinen Ausführung für Silberguß, sind voll Naturwahrheit und Leben. Hervorzuheben sind namentlich: Büffel im Kampfe mit Wölfshunden (1846), Löwe durch eine Schlange aufgeschreckt (1848), ein Kurshund, lebensgroß (1850), Die Staroperation, komische Gruppe von Tieren, in Bronze für König Friedrich Wilhelm IV. ausgeführt, mit epigrammatischer Inschrift von Heyse (1852); Der Löwenritt nach Freiligrath, Reiterbeize (Relief), eine Reitergruppe für einen Brunnen im Schweriner Schloß (1855); zwei kolossale schreitende Löwen für das Schloß in Muskau (1858); eine mit Panthern spielende Bacchantin, eine Saubehse, lebensgroß für Zintguß (1862); eine Nymphe mit einem Schwan (Springbrunnengruppe, 1864), lebensgroße Gazellen (1866); Löwe an der Leiche der Löwin, kolossale Bronzegruppe (1870, seit 1877 im Tiergarten zu Berlin aufgestellt) u. s. w. W. war Mitglied der Akademie in Berlin und starb daselbst 30. Mai 1887.

Wolffshügel, Gust., Hygieniker, geb. 27. Aug. 1845 zu Landau in der Rheinpfalz, studierte 1864—69 zu Würzburg und Heidelberg anfänglich Chemie, dann Medizin, wurde 1869 Assistenzarzt der innern Klinik in Heidelberg und ließ sich 1872 als praktischer Arzt in Neustadt a. d. Hardt nieder. Von 1873 bis 1879 arbeitete er als Assistent M. von Bettendorfs im Hygienischen Institut zu München und trat 1879 als ordentliches Mitglied mit Rang und Titel eines kaiserl. Regierungsrats in das kaiserl. Gesundheitsamt ein; 1887 wurde er ord. Professor der Hygiene und Direktor des Instituts für mediz. Chemie und Hygiene in Göttingen, wo er 30. Jan. 1899 starb. Seine zahlreichen Arbeiten über Ventilation, Heizung, Desinfektion, Wasserversorgung u. a. m. finden sich theils in der «Zeitschrift für Biologie» und in der «Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege», theils in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte»; seine größere Abhandlung über «Wasserversorgung» steht in von Bettendorfs und von Ziemssens «Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten», 2. Aufl., 1. Abtheil. (Lpz. 1882).

Wölflin, Eduard, Philolog, geb. 1. Jan. 1831 zu Basel, studierte hier und in Göttingen, wurde nach einer Reise nach Paris 1854 Unterbibliothekar und Gymnasiallehrer sowie 1856 Privatdocent in Basel, 1861 Gymnasialprofessor in Winterthur, 1869 außerord., 1870 ord. Professor in Zürich, 1875 ord. Professor in Erlangen, 1880 in München. W. veröffentlichte eine Ausgabe des Ampelius (Lpz.

1854), die erste der von ihm fälschlich einem Cicerobalbus zugeschriebenen Sprüche und Anekdoten (Bas. 1854), die kritische des Polyan (Lpz. 1862, 2. Aufl. 1886) und die des Publilius Syrus (Lpz. 1869). Es folgte die Abhandlung «Antiochos Syrakus und Coelius Antipater» (Lpz. 1872), Ausgabe von Buch 21—23 des Livius (ebd. 1878 zum Teil in 5. Aufl. 1900), Untersuchungen über Sprache des Tacitus (im «Philologus», Bd. 24) und «C. Asini Polionis de bello Africo commentarius» (mit Miodonski, Lpz. 1889). Auch beschäftigte sich W. um die Erforschung der Geschichte der Sprache bis zu deren Übergang in die romanischen Sprachen verdient. Dahin gehören die Schriften «über das Bulgärlatein» (im «Philologus», Bd. 24), «Lat. und roman. Komparation» (Erlangen 1881) und die Ausgabe der Regula Benedicti (Lpz. 1881). Seit 1884 giebt W. das «Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik» (Lpz. 1884 fg.) heraus und ist Mitglied der Direction des Thesaurus linguae latinae (f. Lateinische Sprache).

Wolffische Körper, f. Embryo.

Wolffs Telegraphisches Bureau, abgekürzt W. T. B., Telegraphenbureau (f. d.) in Berlin, gegründet 1849 von dem damaligen Besitzer der «National-Zeitung» Dr. B. Wolff, ging 1851 an eine Kommanditgesellschaft und 1874 an Aktiengesellschaft, die Continental-Telegraphen-Compagnie, über. Anfangs wurde nur kommerzielle, bald aber auch polit. Melungen verbreitet. W. T. B. ist zu einer der größten Unternehmungen dieser Art geworden. Es hat 100000 Aktien und Einzelvertreter in allen Theilen der Welt, von denen es Nachrichten empfängt, und demselben liefert, ferner Agenturen in allen großen Städten Deutschlands, die das Depeschmaterial ihrem Kreise an die Abonnennten weiter geben. Zahl der letztern in Deutschland beträgt über 4 Millionen, der Aufwand an Telephon- und Telegraphengebühren jährlich 900000 M., der Kassenumsatz 3,5 Mill. M. Im Hauptbureau sind über 100, in den deutschen Agenturen gegen 200 Personen beschäftigt. Aktientkapital beträgt 1 Mill. M., die Dividende der letzten Jahren durchschnittlich 11 Proz., zum Theil aus dem Gewinn vom Ausland stammend.

Wolfgang, Sankt, Markt in Oberösterreich, f. Sankt Wolfgang.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, geb. 1492, Erbprinz und mit 16 Jahren Nachfolger des Fürsten Wilhelm, schloß sich seit dem Wormser Reichstag Luther an und war Mitunterzeichner der Protestation auf dem Speyerer Reichstage sowie der Wittenburger Konfession und Teilnehmer am Schmalkenschen Bund. Vom Kaiser im Jan. 1547 geächtet, er seine Zuflucht im Harz, bis ihn der Fürst von Braunschweig gegen den Kaiser und der Passauer Vertrag aus seiner gefährlichen Lage befreite. 1562 trug er die Regierung seinen Vettern. Er starb vermählt 23. März 1566. In Verdenburg wurde ein Denkmal (von Henze) gesetzt. — Vgl. K. v. Mevius, Fürst W. zu Anhalt (Dess. 1820).

Wolfgang Alpen, f. Ostalpen C, 12.

Wolfgangsee, f. Sankt Wolfgang.

Wollshagen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Göttingen, hat 409,89 qkm und (1900) 23 957 E., 4 Städte, 28 Landgemeinden und 14 Gutsbezirke. — 2) Kreis in der Provinz Westfalen, an der Nebenlinie Cassel-Marienburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landrathsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel).

teueramtes erster Klasse, hat (1900) 2624 £., darunter 40 Katholiken und 95 Israeliten, Post, Telegraph; Sandsteinbrücke.

Wolfsuchs, s. Suchs.

[den gehörig.]

Wölflin, ehemaliges Dorf, seit 1903 zu Dries-
Wolfram, auch Scheelium (Scheel) und abenzinn genannt (chem. Zeichen W, Atomgewicht 182,7), ein metallisches chem. Element, das als wolframsäure an Eisen- und Manganorybul gefunden in dem Mineral Wolframit (s. d.), an Kalk gebunden im Scheelit (s. d.), an Bleiorby gebunden in Wolframbleierz (s. d.) vorkommt. Das W., durch Reduktion der Wolframsäure mit Wasserstoff oder Kohle erhalten, bildet ein eisengraues, sprödes, sehr hartes und strengflüssiges Metall von 19,3 spec. Gewicht und wird in neuerer Zeit vielfach als Legierung mit Stahl unter dem Namen Wolframstahl angewendet. Auch die Oxydationsstufen des W., das Wolframoryd, WO₂, und das Wolframsäureanhydrid, WO₃, haben vielfache Verwendung gefunden; das wolframsäure Natrium als Schutz gegen die Leuchtgasundurchlässigkeit der Gewebe, die Wolframsäure als Mineralgelb, wolframsaures Wolframoryd als Mineralblau oder Mineralindig, wolframsaures Wolframorydnatrium als Safranbronze, wolframsaures Wolframorydsilium als rote Magenta-ronze und wolframsaurer Baryt als Bleiweiß-urrogat, das ebenso gut wie Bleiweiß deckt und ebenso beständig ist wie Zinkweiß. Man stellt mittels W. auch rote und blaue Porzellan- und Glasfarben dar. W. wurde wegen seines hohen spezifischen Gewichtes als Material für Gewehrgehäuse vorgezogen; doch steht sein seltenes Vorkommen und hoher Preis dieser Verwendung im Wege.

W. ist auch soviel wie Wolframit (s. d.).

Wolfram von Eschenbach, neben Walther von der Vogelweide der größte mittelhochdeutsche Dichter ritterlichen Geschlechts, nennt sich selbst einen Bayern und stammte aus Eschenbach (Mittelfranken), wo noch im Anfang des 17. Jahrh. sein Grabmal zu sehen war. Seine Armut zwang ihn, herumziehend Herrengunst zu suchen; er hatte Beziehungen zu den Grafen von Wertheim und fand spätestens 1203 eine dauernde Stellung am Hofe des künftigen Landgrafen Hermann von Thüringen; hier traf er auch mit Walther von der Vogelweide freundschaftlich zusammen. Aus Anmerkungen seiner Werke hat man mit Recht geschlossen, daß er in glücklicher, nicht kinderloser Ehe gelebt habe. Seinen Gönner, den Landgrafen Hermann (gest. April 1217), scheint er nicht lange überlebt zu haben. — W. war der letzte ungebildete große Dichter der Weltliteratur; er konnte nach seiner viel-
leicht übertreibenden Aussage weder lesen noch schreiben; doch wurde ihm durch Vorlesen und Übersetzen eine nicht geringe Menge deutscher, franz. und auch lat. Literatur zugänglich, die er im Gedächtnis fest-
stellte. Außer acht Liedern, meist sog. Tageliedern (s. d.), Balladen von leidenschaftlicher Glut, hat er nur einen Gedicht. Das älteste und bedeutendste ist der Parzival (s. d.), zwischen 1200 und 1210 gebichtet und stückweise (zuerst 6 von 16 Büchern) veröffentlicht. In ihm verbindet sich die Sage vom heil. Gral (s. o.), der bei W. der Inbegriff alles Menschenglücks ist, mit einem felt. Märchen vom glücklichen, schönen und guten Dümmling (Naiven), der schließlich das Glück erwirbt, und mit den Sagen von Artus' Tafelrunde. W. beruft sich auf ein franz. Gedicht des Provençalens Rhot; aber sein

Bericht ist so widerspruchsvoll und abenteuerlich, daß es mehr als wahrscheinlich ist, er habe diesen Rhot nur erfunden. (Vgl. Zarnke in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 3, Halle 1876.) Dagegen benutzte er sicher den unvollendeten «Perceval» des Chrétien de Troyes; aber er gestaltete ihn mit selbständiger Künstlerhand um und fügte eine Einleitung in zwei Büchern hinzu, die Parzival an das Geschlecht von Anjou anknüpft (vielleicht ein Kompliment für Otto IV., der mütterlicherseits mit den Anjou verwandt war), sowie einen Schluß von vier Büchern, der den christl. Gralkritter Parzival mit dem Weltkinde Gawan, dann mit seinem Halbbruder, dem Heiden Isegrut, kämpfen, endlich die Gralkrone erwerben läßt und die Sage von Lohengrin (s. d.) anschließt. Ein Vergleich mit Chrétien's fladem Abenteuerroman (vgl. Rüpp in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», Bd. 17) lehrt, wieviel höher W.s eminent symbolische Dichtung steht. Aus dem bunten, liebenswürdigen, aber äußerlichen weltlichen Rittertum, dessen Hauptvertreter Gawan ist, hebt sich Parzivals Gestalt bedeutend hervor, der sich aus naiver Kindlichkeit durch Glück und Pein, ja durch den Zweifel an Gott selbst dank seiner staete (Beharrlichkeit des Charakters) zum Ziele durcharbeitet; der Sieg der reinen Menschlichkeit über den Unterschied von Religionen und Rassen, der Sieg des Herzens, des Mitgefühls über gesellschaftliche Konvention, das Lob treuer Ehe und Themata, die W. allein schon damals so warm ver-
sieht: und das alles ist mit einer fähigen Sprach-
gewalt, einem bald liebenswürdigen, bald grotesken Humor, einem Reichtum lebendigster Anschauung, einer Macht der Charakteristik so interessant und packend dargestellt, daß man dem genialen Manne übermüthige Geschmackslosigkeiten gern verzeiht.

Eine Episode desselben Stoffs, die Liebe Schi-
natulanders und der Sigune, behandelt der sog. «Ti-
turel» in zwei Liedern, deren künstliche Stroph-
form, die Titurelstrophe, aber nur dem Glanz der
lyrischen Partien günstig war; sie erfuhren 50—
60 Jahre später im «Jüngern Titurel» eine unge-
heure, gelehrte Fortsetzung, die unter W.s Namen
viel Bewunderung und Nachahmung fand. Auch
sein drittes Epos, der unvollendete «Willehalm»
(vgl. San-Marte, über Wolframs Rittergedicht
Wilhelm von Orange, Quedlinb. 1871), der die
Kämpfe des heil. Wilhelm von Orange gegen die
Heiden und episodisch die Schicksale seines Schwa-
gers, des kindlichen, aber ungeschlagenen Naturbur-
schen Kennewart, in freiem Anschluß an die franz.
chanson «La bataille d'Alichanz» (hg. von Holin,
Lpz. 1894) erzählt, wurde später durch Ulrich von
Türheim und Ulrich von dem Türlin fortgesetzt;
auch an diesem Stoffe festelte W. die menschliche
Lösung des Gegensatzes von Christen und Heiden.

W.s originelle gedankenschwere Dichtung wurde
von Gottfried von Strassburg im «Tristan» als felt-
sam und dunkel verspottet. Aber die Nachwelt ur-
theilte alsbald anders: «Laienmund nie hat gesprach»,
sagt schon sein Zeitgenosse Wirnt von Grafenberg,
und im Wartburgkrieg ist W. das Urbild ungelehr-
ter Gottesweisheit im Gegensatz zu dem Zauberer
Klincksor und dem Teufel selbst. Eine Ausgabe der
Werke veranstaltete Lachmann (Berl. 1833; 5. Ausg.
1891); eine Auswahl gab Piper (in Kürschners
«Deutscher Nationalliteratur», Stuttgart 1891 fg.),
den «Parzival» und «Titurel» Barisch (3 Bde.,
2. Aufl., Lpz. 1875—77) und Martin (2 Bde., Halle

0 mm spannt, sehr elegant rotgrau und olivgrün auf den vordern und rot und schwarz auf den hintern Flügeln gezeichnet ist. Die sehr auffällige, schwarzgrünen Grunde weiß punktiert, mit gelben Längsstreifen und rotem Schwanz. Die verzierte Raupe lebt im Hochsommer und Herbst in Wolfsmilcharten, verpuppt sich in der Erde und tritt im folgenden Mai oder Juni den Falter.

Wolfspilz (*Boletus lupinus* Fr.), in feuchten Wäldern im Herbst vorkommender Röhrenpilz, mit 10 cm breitem, stark gewölbtem, anfangs bläulichem, später gelbem Hut und sehr dickem, etwa 7 cm hohem, intensiv rot gefärbtem Stiel. Das Fleisch erscheint beim Bruche erst gelblichweiß, nimmt bei Berührung mit der Luft sehr bald eine blaue Färbung an. Der W. gehört zu den giftigen Pilzen, ist jedoch nicht sehr häufig vor und fällt durch seine blutrote Farbe des Stiels sowie durch die gleichfalls rote Färbung der Röhrenchenschicht leicht auf.

Wolfstrachen, s. Gaumenpalte.

Wolfspinnen (*Citigradae*), eine Unterordnung der Spinnen (s. d.) mit in drei, seltener vier Reihen angeordneten Augen, stark gewölbtem Kopf nach vorn verschmälertem Kopfbruststück. Sie besitzen keine Netze, sondern erfassen ihre Beute in ihrem Laufe. Das Weibchen bewacht seine in ein gelbes Geßpinnst eingeschlossenen Eier oder trägt sie bei sich. Man teilt die W. in Scharfäugigen (*Cyropidae*) und eigentliche W. (*Lycosidae*). Die letztern gehören die bei uns in Wäldern lebende Hohlwebende Wolfspinne (*Lycosa inlucida* Ol., s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 2), die sich am Tage in selbstgegrabenen Höhlen verbirgt, und die Tarantel (s. d.).

Wolfspitz, s. Hund.

Wolfstahl, s. Eisenerzeugung.

Wolfstein. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 606,82 qkm und (1900) 29 763 E. 47 Gemeinden; Sitz des Bezirksamtes ist das Schloss W. bei Freyung (s. d.). — 2) Stadt im Bezirksamte Ruzel des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, links an der Lauter, in 181 m Höhe, am östl. Fuß des Königzuges und an der Nebenlinie Kaiserslautern-Staunheim (Lauterthalbahn) der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kaiserslautern), hat (1900) 1100 E., darunter 137 Katholiken, Poststation, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Fabrication von Baumwollzeugen, Dampfsägewerk, Gerbereien, Weinbau und nahebei zwei Burgruinen. —

Burgruine bei Landsbut (s. d.).

Wolfsvenn, Gebirge, s. Hohes Venn.

Wolfzahn, eine Zahnform für Sägen (s. d.).

Wolfzähner, Schlängenfamilie, s. Fangzähner.

Wolga, bei den Alten Rha oder Oaros, der Hauptstrom Rußlands und hinsichtlich seines langen Laufs von 3689 km der bedeutendste Strom Europas, entspringt etwa 335 km vom Finnischen Meerbusen unter 57° 10' nördl. Br., in der Nähe der Dina im Kreis Ostaschkow des Gouvernements Iwer, auf einer Sumpfebene des Waldsteppes bei dem Dorfe Wolgino-Merchowie, in einer Höhe von 203,5 m ü. d. Finnischen Meerbusen. Ursprünglich ein Bächlein, paßiert sie die Seen kleinerer Werchit, Großer Werchit, Stersh, woselbst die Kuma einmündet, welche vielfach als Ursprung der W. aufgefaßt wird, Wesselug, Peno und Wolgo; unterhalb des letztern ist der bekannte Weichselt der W. errichtet, ein Schleusenwerk, mittels dessen Wassermengen von 400 Mill. cbm gesammelt wer-

den. Unterhalb des Bassins mündet die Selischarowka, der Abfluß des Seligersees. Die W. fließt weiterhin ihren obern Lauf in südöstl. Richtung über Rhyem bis Subgow fort, wo sie das wellenförmige Tiefland erreicht, welches sie bis Sarepta nicht wieder verläßt. Auf dieser weiten Strecke fließt sie erst ostwärts über Twer, Rybinsk, Jaroslavl, Kostroma und Nischni Nowgorod an der Mündung der Oka, und zwar bis dahin in ruhigem Laufe, dann mit verhältnismäßig stärkeren Gefälle hinab in die tiefe Thalenkung von Kasan. Hierauf wendet sie sich plötzlich südwärts und geht, durch die Rama verstärkt, nach Simbirsk. Unterhalb dieser Stadt macht die W. eine scharfe Biegung nach Osten unter dem Einfluß der Segulewischen Berge (s. d.), biegt aber bald, nachdem sie auf die Sotkische Berge gestoßen ist, wiederum nach Westen um. Diese Biegung wird als Schleife oder Bogen von Samara (ruß. Samarskaja luka) bezeichnet. Weiter folgen die Städte Samara und Saratow. Das rechte Ufer ist nach wie vor hügelig. Von Rymokschin an fehlen dem Strome alle Nebenflüsse. Er berührt hier östlich den Steppenboden, der ihn bis zur Mündung begleitet, nur das sein rechtes Ufer bis Jarizyn und Sarepta, während auf dem linken sich flache Wiesenründe ausbreiten, immer noch steil, sein Thalrand bei Sarepta noch 130 m hoch bleibt. Bei Sarepta wendet sich die W. plötzlich gegen Südosten, wälzt zwischen durchweg flachen und niedrigen Ufern langsam ihre ungeheure Wassermasse in vielen Armen, deren erste bedeutende Spaltung nördlich an Jarizyn beginnt und deren nördlichster Achtuba heißt (524 km Länge und schiffbar im Frühling und Anfang des Sommers), ein Labyrinth von Sand- und Sumpfineln, Schilf- und Wiesenründe bildend, durch den horizontalen Boden der salzigen Steppe und ergießt sich 53 km unterhalb Astrachan in einem 110 km breiten Delta mittels zweier Hauptmündungen, des Großen und Kleinen Schulpan, und zahlreicher Nebenmündungen, die meist versandet sind, in das Kaspiische Meer. Bemerkenswert unter den Nebenläufen und Armen sind der Busan und der Bachtimir. Sehr merkwürdig ist das überaus geringe Gefälle, das im ganzen nur 229,5 m beträgt. Durch 38 schiffbare und 157 nicht schiffbare Nebenflüsse fallen mehr als 20 Gouvernements in den Bereich seines 1458 922 qkm umfassenden Stromgebietes. Bei Twer ist der Strom 200 m breit, unterhalb der Rama 700 — 2700 m, unterhalb Saratow 4200 m, bei Jarizyn 8000 m; bei Hochwasser ergießt sich die W. hier mit samt der Achtuba auf mehr als 200 km. Überhaupt ist das Hochwasser der W. ein sehr bedeutendes. Unter den Nebenflüssen sind die bedeutendsten von links die Twerza, Mologa, Schekina, Kostroma, Unsha, Wetluga, Rama; von rechts die Oka, Sura, Swijaga und Sarpa. Bei Twer ist die W. eisfrei 222 Tage, bei Astrachan 254. Der Eisgang ist jedes Jahr ohne Ausnahme stark, zu Zeiten und stellenweise sehr verheerend. Eigentliche Stromschnellen (ruß. porogi) hat die W. nicht, aber eine große Menge von Sandbänken und seichten Stellen, die ihren Ort häufig wechseln. Schiffbar ist die W. von der Mündung der Selischarowka bis zum Kaspiischen Meer, also auf einer Strecke von 3567 km. Dampfschiffe gehen von Twer an; der bedeutendste Hafen ist Rybinsk (s. d.). Man zählte 1900 auf dem ganzen Strome 53 427 Schiffe und 80 304 Röße mit einer Last von 527 Mill. Pud; auf dem ganzen Stromgebiet der W. 81 894 Schiffe, 129 790 Röße

Horizont sinkt, um so mehr beschränkt sich die Sichtbarkeit auf wenige Grade über dem Horizont der Sonne zu, wird dabei aber um so intensiver. Die Erscheinung nimmt seit dem J. 1884, die sie zum erstenmal beobachtet wurde, jedes Jahr mehr ab und ist jetzt nur noch wenige Tage um die Sommer Sonnenwende auf beiden Hemisphären sichtbar. Über die Natur dieser außerordentlich schnellen (00 m in der Sekunde) W. ist noch nichts Sicheres bekannt. Ebenso verschieden wie die Höhe ist auch die Geschwindigkeit der W. Sie ist meist sehr groß und wächst mit der Höhe. Schon in 2 km Höhe haben die W. im Winter, wo die Geschwindigkeit ihr Maximum hat, die mittlere Geschwindigkeit eines starken bis stürmischen Windes, in 8 km die der heftigsten tropischen Orkane. Vereinzelt wurden wie bei den leuchtenden W. Geschwindigkeiten bis zu 100 m in der Sekunde beobachtet. Das internationale meteorolog. Komitee, dem eine internationale Kommission für Wolfenforschung beigegeben war, beschloß 1894 zu Upsala, daß vom 1. Mai 1896 bis 1. Mai 1897 (internationales Wolfenjahr) an vielen über die ganze Erde verteilten Stationen Beobachtungen über Ort, Zeit, Wolfenform, Bestimmung des Wolfenzugs und der Wolfenhöhe angestellt werden sollen. — Vgl. von Bezold, über Wolfenbildung (Vortrag, Berl. 1894); Lep. Cloudland (Lond. 1894); Koppe, Photogrammetrie und internationale Wolfenmessung (Braunschw. 1896); Polis, Wolfentafeln (Karlsr. 1899).

Wolkenachat, s. Achat.

Wolkenbank (Pariet nach Goethe), ein Streifen am Cirrostratus (s. d.) am Horizont.

Wolkenbruch, ein außerordentlich heftiger Regenfall. W. kommen fast ohne Ausnahme als Witterungserscheinungen bei Gewittern und Luftwirbeln vor. Wahrscheinlich werden sie durch kleinere, aber heftigere Wirbel bedingt. Hierfür spricht das stichartige Auftreten der besonders heftigen Regenfälle.

Wolkenburg. 1) Berg mit Ruine im Siebenbirge, bei Königswinter (s. d.). — 2) Burgruine bei Gemar (s. d.).

Wolkenfisch, heraldische Figur, s. Heraldik und Wapen. Heraldische Typen I, Fig. 10.

Wolkenfräser oder Himmelssträger, s. Skytrapers.

Wolkenkuckuckshelm (grch. Nephelokokkygia) ist in den „Vögeln“ des Aristophanes die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt; danach soviel wie Luftschloß, Phantasiegebilde.

Wolken säule, s. Feuer säule.

Wolken Spiegel, Instrument zur Bestimmung der Richtung, in der die Wolken ziehen. Der W. besteht aus einem Stück Spiegelglas, das auf der einen Seite ein mit dem Scheibendiamanten hergestelltes Quadratnetz besitzt und dadurch die Möglichkeit einer genauen Bestimmung der Richtung bietet. Man kann mit Hilfe der W. auch ungefähr die Geschwindigkeit der Wolken ermitteln.

Wolkenstein, Stadt in der Amtshauptmannschaft Marienberg der sächs. Kreis hauptmannschaft Chemnitz, an der Zschopau, in 470 m Höhe auf einem Berge, an der Linie Chemnitz-Annaberg und der Eisenbahnlinie W.-Zsch. Stadt (23 km) der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1900) 2183 E., darunter 22 Katholiken, 1 Postamt zweiter Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraph, altes Schloß, früher häufig Residenz der sächs. Herzöge, Bürgerschule; Baumwollspinnerei, Holz-

stoffschleifereien, Fabrikation von Buntpapier, Kartons und Posamenten, Klöppelei, Schuhmacherei, Leinwandweberei und Strumpfwirkeri. 2 km nordöstlich Bad W., mit warmer Quelle (29° C.). — Vgl. Nippold, Bad W. (Freiberg 1901). [in Tirol.

Wolkenstein, Berg im Grödnertal (s. Gröden). **Wolkenstein**, Dörmald von, Dichter, s. Dörmald von Wolkenstein.

Wolkenstein-Trostburg, Anton Karl Simon, Graf von, Diplomat, s. Bd. 17.

Wolfenzug, die Bewegung der Wolken in Bezug auf die Richtung, woher sie kommen. Zur Bestimmung des W. bedient man sich des Wolfenspiegels (s. d.). Die Feststellung der Zugrichtung ist zwar sehr schwierig, aber namentlich für die Wetterprognose von größter Wichtigkeit.

Wolfensitzwald, s. Wolfonsitzwald.

Wolfowysk (richtiger Wolkowysk). 1) Kreis im mittlern Teil des russ. Gouvernements Grodno, hat 3813,9 qkm, 149 678 E., vorwiegend Weißrussen und Litauer; Ackerbau, Viehzucht und Fabrikation. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Wolkowyska (durch Kosz von Niemen) und an der Linie Baranowitsch-Bielostok der Poljessebahnen, hat (1897) 10584 E., zwei russ., eine kath. Kirche, eine Synagoge und einige Fabriken.

Wolfowyskital, s. Wolkonsitzwald.

Wolkowschki. 1) Kreis im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Suwalki, im N. von der Schesuppe und im W. von Preußen begrenzt, hat 1275,6 qkm und 80 092 E. — 2) W., auch Wilkowschki, poln. Wolkowyski, Wykowschki, Kreisstadt im Kreis W., an der Eisenbahn Wilna-Wirballen, hat (1897) 5803 E., Handel.

Wollaster, Nachtfalter, s. Birken Spinner.

Wollaston (spr. wullst'n), William Hyde, engl. Chemiker und Physiker, geb. 6. Aug. 1766 zu East Dereham in Norfolk, studierte in Cambridge Medizin, ließ sich dann als Arzt zu Bury St. Edmunds nieder, ging hierauf nach London, gab hier jedoch schon 1800 die Medizin auf und widmete sich mit großem Erfolg der Chemie und Physik. Er wurde 1806 Sekretär der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London und starb hier 22. Dez. 1828. Durch seine für Künste und Gewerbe wichtigen Entdeckungen, vor allem durch die in den „Philosophical Transactions“ beschriebene Entdeckung, Platin hämmerbar zu machen, erwarb er sich große Verdienste. Seine Arbeiten mit Platin führten ihn auf die Entdeckung zweier neuer Metalle im Platinerz, des Palladiums und Rhodiums. Er gab auch eine Verbesserung des Mikroskops an, erfand das nach ihm benannte Wollastonische Element (s. Galvanisches Element), konstruierte das Reflektionsgoniometer (s. Goniometer) und machte sich um die Verbesserung der Hooke'schen Camera lucida u. s. w. verdient. Seine Untersuchungen hat er in einzelnen Abhandlungen teils in den „Philosophical Transactions“ (seit 1797), teils in Thompsons „Annals of Philosophy“ mitgeteilt, und die chemisch-physikalischen sind ziemlich vollständig in Gilberts „Annalen“ und Poggenдорfs Fortsetzung derselben enthalten.

Wollastonit oder Talsilpat, ein chemisch den Augiten nahe verwandtes monoklines Mineral, das meistens in unvollkommen gebildeten schaligen Individuen, auch in radialfaserigen bis faserigen Aggregaten von rötlich, gelblich und grauer Farbe und starkem Glasglanz erscheint. Nach dem chem. Analysen ist der W. Kalzsilikat, CaSiO₃. Er

findet sich in den Auswurfablöcken des Besuns, in den Laven vom Capo di Bove bei Rom und von Aphroessa auf Nea Kaimeni bei Santorin, ferner in den körnigen Kalken von Auerbach an der Bergstraße, Gzilova im Banat, Perheniemi in Finnland.

Wollastonland, f. Victorialand.

Wollastonsches Element, f. Galvanisches Element.

Wollbaum, f. Bombax und Eriodendron.

Wollblumen, die Blüten der Königsferze (f. Verbascum) und des Wundklees (f. Anthyllis).

Wolldistel, f. Cirsium.

Wolle, nach Nathusius diejenigen tierischen Haare, die sich stapeln, d. h. auf dem Körper des Tieres durch die Eigentümlichkeit ihrer Kräuselung eine so innige Verbindung erlangen, daß sie auch nach der Trennung vom Körper ihren regelmäßigen Bau und einen mehr oder wenig festen Zusammenhang behalten. Am meisten gilt dies von dem Haar des Schafes. Kauf- oder Gerberwolle heißt die in Gerbereien mittels Kalk abgelöste Wolle, die von gefallenen Tieren sterblichen Wolle. Die Querschnittsfläche des Haars bestimmt die Feinheit. Um die Feinheit genau zu bestimmen, wurden Wollmesser (f. d.) konstruiert.

Die Dide des Wollhaars beträgt 10–80 Mikromillimeter. Wenn man von Länge des Wollhaars spricht, so fest man voraus, daß sein Wachstum ein Jahr gedauert hat. Die Dehnbarkeit ist die Eigenschaft des Wollhaars, vermöge deren dasselbe über seine wahre wirkliche Länge im spannungslosen, jedoch ungekräuselten Zustande ausgebeugt werden kann; es soll die Dehnbarkeit zwischen 11,1 und 15,2 Proz. bei feinen Merinoschafen schwanken. Eine sehr wichtige Eigentümlichkeit ist die Kräuselung; deren Form ist verschieden: die Kräuselung ist normal, wenn sie halbe Kreisbögen darstellt; die Wolle ist hochbogig, wenn die Kräuselungsbogen höher sind; die Kräuselung ist flach, wenn sie den halben Kreis nicht erreicht; überbogig oder gemischt, wenn die Kräuselungsbogen sich ganz der Kreisform nähern. Nach den Kräuselungsbogen kann man die Feinheit bestimmen:

Feinheitssortiment	Kräuselungsbögen auf 25 mm = 1 rhein. Zoll	Feinheitssortiment	Kräuselungsbögen auf 25 mm = 1 rhein. Zoll
Superelecta plus	32 u. darüber	Prima II	21–23
Superelecta	28–32	Secunda I	19–20
Electa I	26–28	Secunda II	16–19
Electa II	24–26	Tertia	13–16
Prima I	23–24	Quarta	—13

Über die mikroskopische Beschaffenheit des Wollhaars f. Gelpinistfasern und die dazugehörige Fig. 4.

Das einzelne feine Wollhaar hätte nicht die Kraft, für sich allein frei in die Höhe zu wachsen. Es schließen sich stets mehrere Haare aneinander an und bilden ein Strähnchen. Mit Hilfe des Fettschweißes, der die einzelnen Haare umgibt, wird die Verbindung oft so innig, daß das Strähnchen das Ansehen eines einzigen Haars bekommt. Von den Strähnchen schließen sich dann mehrere zu Büschelchen zusammen, die sich wieder zu größeren Bündeln vereinigen. Die ganze, aus solchen Bündeln gebildete Hautbedeckung nennt man Stapel. Das Bliß entsteht nun durch Verbindung der Stapel durch Bindehaare. Die chem. Zusammensetzung der W. zeigt folgende Tabelle:

Wollsorte	Kohlenstoff	Wasserstoff	Stickstoff	Schwefel	Sauerstoff
Baupelschaf ¹	50,687	7,012	17,870	2,441	21,9
Merino ¹	50,661	7,062	17,518	3,636	21,7
Desgl. ²	50,65	7,09	17,71	2,31	22,2
Zwei Rambouillet (Wollbunt) ²	49,58	7,19	15,54	3,43	21,0
	50,46	7,37	15,73	3,69	24,2

¹ Nach Hoffmann.

² Nach Scherer.

³ Nach Scherer.
und Wäcker.
Der Fettschweiß hat nach Fuchs folgende Zusammensetzung: schwefelsaures Kalium 2,5, phosphorsaures Kalium 44,5, Chlorkalium 3, organische Stoffe 50 Proz.

Die zu tuchartigen Stoffen bestimmte W. f. einen Faden geben, an dessen Oberfläche möglichst viele Haarenden liegen, und soll sich verfilzen lassen. Die zu glatten Stoffen bestimmte W. soll einen Faden geben, an dessen Oberfläche möglichst wenige Haarenden liegen, und braucht die Eigenschaft Filzbarkeit nicht zu besitzen.

Die Streichgarnspinnerei verlangt vor allen Dingen Krimpkraft der W., normale Kräuselung, Treue (d. h. gleichmäßige Dide) im Haar, a. Wellentreue der Strähnchen. Die Kammgarnspinnerei verlangt flachbogige schlichte W. (denn flachbogiger, desto weniger Krimpkraft), keine kurzen W. (7–9 cm). Gute W. soll eine Reißlänge (f. d.) von 8 bis 10 km haben. (S. Wollindustrie und Wollspinnerei.)

Infolge des hohen Wollpreises zu Anfang 19. Jahrh. war die Produktion von W. in Deutschland sehr groß. 1805 wurde der Centner schäff. Gotenwolle mit 300 Thln. bezahlt. Hauptproduktionsländer der feinen W. waren bis zur Mitte 19. Jahrhunderts Sachsen, Schlesien, Böhmen, Sibirien. Sobald aber der erste überseeische Wollen nach Deutschland kam, sanken die Preise.

Die Wollpreise betragen pro Centner in Mark:

Jahr	Hochfein	Fein	Mittelfein	Ordin
1856	409	338	300	256
1863	321	282	249	216
1871	319	270	214	172
1896	186	150	118	101
1900	211	184	151	129

Seit 1900 hat die amtliche Statistik ihre Zeichnungen geändert; es werden als jährliche Durchschnittspreise genannt für 1 dz in Mark:

	1900	1901	1902	1903
Berlin (norddeutsche Schäferei, mittel)	250,00	230	280,00	—
Bremen (gemischte Buenos-Aires-Wolle, beste)	312,50	300	356,25	—
München (süddeutsche Schäferei, mittel)	—	210	235,00	—

* Mai.

Deutschland ist in der Wollproduktion sehr zurückgegangen; es züchtet jetzt mehr auf Fleisch. Der Mittelpunkt für den Handel in feinerer W. ist immer noch Breslau, dann kommen Berlin, auch Posen, Thorn, Stettin, Kirchheim und Teck, Paderborn und Augsburg; bei andern Städten kommen die Wollmärkte kaum noch in Betracht. Hauptproduktionsländer für W. sind Australien, Argentinien, Nordamerika, Uruguay, Kapland, Südafrika, besonders Südrussland. In Österreich-Ungarn, Deutschland, England und Frankreich ist mit

nahme der Schafzucht die Erzeugung von W. stetig zunahm. In Deutschland wurden 1861: 28 016 000, 192: 13 589 000, 1900: 9 692 501 Schafe gezählt; 61 betrug die deutsche Wollproduktion 34 500, 00: 20 000 t. In der Güte der W. steht Deutschland obenan, da die deutsche W. vermöge der Kraft unentbehrlich ist. Die europ. Wollproduktion beträgt man ungefähr auf 400 Mill. kg; davon kommen auf Rußland 190, England 70, Frankreich 40, Deutschland 20, Österreich-Ungarn 20, Spanien 25, Italien 10, das übrige Europa gegen 25 Mill. kg; außereurop. Wollproduktion beträgt 720 Mill. kg. Australien liefert 220, Nordamerika 160, Südamerika 90, Asien 90 und Afrika 70 Mill. kg. Gesamtproduktion der Erde demnach etwa 1120 Mill. kg im ungefährten Werte von 2250 Mill. M.

In den Ländern, die in der Wollindustrie eine höhere Bedeutung haben, betrug die Einfuhr von Rohwolle in Tonnen:

Länder	1890	1896	1902
Großbritannien	287 450	356 789	308 414
Frankreich	168 807	260 096	243 542
Deutschland	128 614	193 679	161 804
Belgien	35 020	37 266	—
Österreich-Ungarn	24 213	24 598	29 468
Vereinigte Staaten von Amerika	129 317	102 304	94 382

Der Wert der 1902 in Deutschland eingeführten Rohw. belief sich auf 259,5 Mill. M.

Vgl. Settegast, Darstellung des Baues und der Eigenschaften der Merinowolle (Berl. 1869); Burnby, History of wool and woolcombing (Lond. 1889); Heyne, Die technische Verarbeitung der W. für Landwirte bearbeitet (Berl. 1891); Jöckel, Chem. Verarbeitung der Schafwolle, oder das Färben, Waschen und Bleichen der W. (2. Aufl., Wien 1901); Senkel, Wollproduktion und Wollhandel im 19. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands (Tüb. 1901); Die Ein- und Ausfuhr von W., Wollengarn und Wollenwaren in den wichtigsten Staaten samt den einschlägigen Zolltarifen, zusammengestellt von der Handels- und Gewerbekammer in Brünn (Wien 1902). (S. auch Schaf.) [und Kaninchen.]

Wolle, in der Jägersprache die Haare der Hasen.
Wollerau, Dorf und Hauptort des Bezirks Affoltern (abwechselnd mit Pfäfers) im Schweiz. Kanton Schwyz, 4 km vom Züricher See, in 518 m Höhe, auf einem Berge, an der Linie Rapperswil-Brugg-Goldau der Schweiz. Südstadt, hat (1900) 451 E., Post, Telegraph; Landwirtschaft, Weinbau.

Wollfarbig, f. Färbefabrikation.

Wollfarbstoffe, f. Organische Farbstoffe.

Wollfett, Wollschweiß, das von den Wollhaaren der Schafe abgegebene Fett, das Rohmaterial zur Darstellung des Lanolins (s. d. und Woll). — Vgl. Donath, Das W. (Stuttg. 1901).

Wollfettöl (Unguentum Adipis Lanae), eine gelbliche Masse, aus 20 Teilen Wollfett und je 5 Teilen Wasser und Olivenöl bestehende officinelle Salbe, die wie Lanolin angewandt wird.

Wollgarn, f. Garnhandel.

Wollgelb, ein Farbstoff, der aus diazotiertem Anilin durch Kuppeln mit Mafsurin (dem Farbstoff des Gelbholzes) bereitet wird, ein braungelbes Pulver, das chromierte Wolle sehr echt bräunlichgelb färbt.

Wollgras, f. Eriophorum und Tafel: Cyperaceen, Fig. 1.

Wollgrün S, ein Farbstoff, der durch Sulfieren des aus Tetramethyldiamidobenzophenon und

β-Naphthol gewonnenen Produktes bereitet wird und Wolle im sauren Bade sehr gleichmäßig und ziemlich echt grün färbt.

Wollhaare (botan. und zoolog.), s. Haare.

Wollhandel, f. Wolle.

Wollhuhn, s. Huhn wie Seidenhuhn (s. Hauswollhuhn), f. Fälschfabrikation. [Huhn 5].

Wollin. 1) Insel in der Ostsee, zu Pommern gehörig (s. Karte: Mecklenburg und Pommern), schließt mit der durch die Swine von ihr getrennten Insel Usedom (s. d.) das Stettiner Haff von der Ostsee ab. Vom Festlande ist sie durch die Dievenow (s. d.) getrennt. Sie ist 35 km lang, 3—20 km breit und bedeckt 245 qkm. Die Mitte der Insel ist eine Ebene, die nur von einigen Waldungen und Seen unterbrochen ist; die Ränder bilden Sanddünen. Hauptnahrungsquellen der 14 000 E. bieten Viehzucht und Fischerei. Wichtige Orte sind Wollin und das Seebad Misdroy (s. d.). Vgl. W. von Raumer, Die Insel W. (Berl. 1851); Kanitz, Die Insel W. und das Seebad Misdroy (Misdroy 1901), sowie die Literatur zu Usedom (Insel). — 2) Stadt auf der Insel W., an der Südoftseite derselben, durch Brücken über die dreiarmlige Dievenow mit dem Festland verbunden, an der Nebenlinie Stettin-Swinemünde der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), hat (1900) 4679 meist evang. E. (77 Jsaerliten), Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei evang., eine altluth. Kirche, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule; Schiffswerften, Schiffahrt, Fischfang, Holzhandel, Viehzucht, Pferdewerke und lebhaften Handel. — W., das sagenhafte alte Julin oder Vineta (s. d.), war seit 1125 Sitz eines Bistums, das 1175 nach Cammin verlegt wurde. Die Stadt W. wurde 1636 von den Schweden, 27. Aug. 1659 von den Brandenburgern eingenommen, 5. Okt. 1675 von letztern und 16. Sept. 1759 von erstern erstickt.

Wollindustrie, die industrielle Verwertung der Wolle (s. d., Spinnerei und Wollspinnerei). In der W. steht Großbritannien in erster Reihe, dann folgen die Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschland, Frankreich, Belgien, Österreich. Von den Ländern, welche Rohwolle in größerer Menge auf den Weltmarkt bringen (Australien, Argentinien, Kapland, Rußland), ist wohl nur von Rußland ein größerer Aufschwung in der Herstellung von Wollwaren zu erwarten. Österreich-Ungarn und besonders Nordamerika vermögen zwar noch einen erheblichen Teil ihres Rohwollebedarfs selbst zu decken, aber auch in diesen Ländern geht die Schafzucht mehr und mehr zurück, und die Einfuhr fremder (überseeischer) Wolle steigt mit jedem Jahre (s. Wolle).

Wollgarne. Über die Zahl der Spindeln und zwar zusammen für Streich-, Kamm- und Kunstwolle liegen Erhebungen aus einem und demselben Jahre nicht vor. Anzunehmen werden sein an Spindeln in Tausend Stück:

Länder	1870	1885	1897	1902
Großbritannien	4958	6145	6700	6800
Deutschland	2430	3020	3600	3500
Vereinigte Staaten von Amerika	1472	2568	3600	3500
Frankreich	2730	3266	3500	4000
Belgien	1260	1480	1600	1800
Österreich-Ungarn	610	605	800	900

Nach den Erhebungen von 1897 betrug in Deutschland die Erzeugung von Wollgarn 214 121 t im Werte von 517,5 Mill. M., davon 56 336 t Kamm-

garn in Spinnfabriken (274,897 Mill. M.), 105 785 t Streichgarn in Spinnfabriken (158,906) und 52 000 t in Tuchfabriken gesponnen (84 Mill. M.).

Belgien und Frankreich, zum Teil auch Großbritannien, führen vorwiegend gefämmte Wolle und Kammgarn, auch Kunstwolle aus, während in den andern Staaten die Ausfuhr von Streichgarn überwiegt. Die Ausfuhr von Wollgarnen aller Art betrug in Mill. M.:

Länder	1886	1890	1896	1902
Großbritannien	115,9	110,4	113,1	108,4
Deutschland	44,7	43,2	42,4	58,8
Ver. Staaten von Amerika	0,1	0,5	2,8	—
Frankreich	35,2	44,4	24,6	14,2
Belgien	44,8	50,3	46,2	30,8
Österreich-Ungarn	9,5	6,3	3,8	3,1

Im J. 1902 führten dagegen an Wollgarnen ein: Großbritannien für 46,1 Mill. M., Deutschland 19,5, Frankreich 14,6, Österreich-Ungarn 31,6, Nordamerika 36,4 Mill. M., Belgien nur geringe Mengen. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß unter Wollgarnen nicht selten auch die halbwoollenen, mit Baumwolle oder andern Textilstoffen gemischten Garne verzeichnet werden. In fast noch höherem Grade gilt dies von den Wollwaren.

Wollene Webwaren. In Deutschland sind die Hauptplätze für Luche: Rheinprovinz, preuß. Niederlausitz, Königreich Sachsen; für Shawls und Teppiche: Berlin, Hannover, Sachsen; für Strumpfwaren: Sachsen, Thüringen, Rheinland; für Filzwaren: Rheinprovinz, Sachsen, Berlin; für halbwoollene Waren: Sachsen, Elsaß, Württemberg. Nach den Erhebungen von 1897 betrug der Wert der in Deutschland hergestellten wollenen Webwaren (ohne die gemischte Weberei) für Luche, Buckfins, Flanelle 364,3 Mill. M., für die anerkannte Wollweberei 265,7, zusammen 630 Mill. M. In Österreich blüht die W. in Mähren und Böhmen; in Frankreich in den Provinzen des Nordostens; in Belgien in der Nähe der deutschen Grenze. Ungegeben werden oder zu schätzen sind für 1902:

Länder	Fabriken	Webstühle, mechanische	Arbeiter
Großbritannien	2800	140 000	320 000
Deutschland	—	80 000	160 000
Ver. Staaten v. Amerika	2700	60 000	150 000
Frankreich	2100	80 000	160 000
Belgien	—	31 000	50 000
Österreich-Ungarn	850	45 000	80 000

Die Ausfuhr von Wollwaren aller Art, darunter auch die halbwoollenen, betrug in Mill. M.:

Länder	1886	1890	1892	1896	1902
Großbritannien	394,6	408,3	358,1	365,2	278,6
Deutschland	235,3	252,1	220,5	215,9	224,7
Frankreich	300,7	289,2	263,1	232,8	188,4
Belgien	18,1	22,2	17,2	17,8	12,4
Österreich-Ungarn	45,5	38,7	29,5	35,4	39,6

Die Ausfuhr von Nordamerika ist kaum nennenswert. Obgleich der Wert der dort erzeugten Wollwaren 1200 Mill. M. übersteigen soll, so deckt das Land zur Zeit noch nicht den eigenen Bedarf, da in den letzten Jahren die Einfuhr von wollenen Webwaren zwischen 60—70 Mill. M. schwankt. In Deutschland wurden 1902 Wollwaren im Werte von nur 16,4 Mill. eingeführt, in Österreich für 22,4, in Frankreich für 32,9 Mill. M.

Die Abnahme der Ausfuhr in allen für die Weberei wichtigen Ländern bestätigt, daß zur Zeit der Verbrauch von Wolle zu Kleidungsstücken zwar langsam, aber stetig abnehmender ist.

Geschichtliches. Die Wolle scheint am frühesten als Gespinnstfaser Verwendung gefunden haben, worauf namentlich die biblischen Überlieferungen hindeuten. Im 10. Jahrh. bereits und bis zum 15. Jahrh. waren die deutschen Wollmanufakturen berühmter als alle andern Europas. In Deutschland wurde die W. nach den Niederlanden und nach Italien verpflanzt, wo man in der Folge bessere Waren als in Deutschland erzeugte. Von den Niederlanden wanderten im 14. und 16. Jahrh. viele Wollweber aus, und zwar größtenteils nach England, von welcher Zeit an der Aufschwung der englischen W. datiert. In Frankreich war es besonders der Einfluß Colberts, durch welchen der Betrieb des Wollgewerbes größere Ausdehnung gewann. In Deutschland wurde durch den Dreißigjährigen Krieg die früher blühende W. fast ganz vernichtet, und im folgenden Jahrhundert waren auch nicht geeignet für ihr zu neuem Aufschwung zu verhelfen. Die Einführung der span. Merinoschafe im Königreich Sachsen sicherte indessen von Anfang des 19. Jahrh. der deutschen W. einen vorzüglichen Rohstoff. Ähnlich lagen die Dinge in Österreich.

Vgl. Sella, Studien über die W. (Wien 1876); Lohmann, Die staatliche Regelung der englischen W. vom 15. bis 18. Jahrh. (Lpz. 1900); Doren, Die Florentiner Wollschindustrie vom 14. bis 16. Jahrh. (Stuttg. 1901).

Wollkäfer (*Lagria hirta* L., s. beistehende Abbildung), ein zur Gruppe der Verschiedenzeher (s. Käfer) gehöriger, bis 9 mm lang werdender, zottig behaarter Käfer von schwarzer Farbe mit gelbbraunen, weichen Flügeldecken, der von ungetrieblichen Substanzen, namentlich von Blut lebt; überall in Deutschland häufig.

Wollkamm, s. Kamm.

Wollkrabbe (*Dromia*), Gattung der Rückenkrabben (s. d.), deren häufigste Art die gemeine W. (*Dromia vulgaris* Milne Edwards, s. Tafel Krustentiere II, Fig. 1) ist.

Wollfräuer, Königskerzen, s. Verbaschen und Tafel: Labiatifloren, Fig. 2.

Wollläuse (*Pemphigus*), Gattung der Blattläuse, so genannt, weil die zu ihr gehörigen Tiere mit einer wollartigen Absonderung bedeckt sind. In W. leben an Wurzeln, an jungen Blättern oder von ihnen erzeugten Gallen, so die Pappelwolllaus (*Pemphigus bursarius* L.) in den eigentlichen gewundenen Blasen an den Stielen der Pappelblätter.

Wollmaus (*Eriomys lanigera* Bennett, s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 3), die kleinere Art der beiden Chinchilla (s. d.), von 20 cm Körperlänge, 12 cm Schwanzlänge, mit sehr großen dunkelbraunen Augen, großen abgerundeten Ohren, sehr weichem, dichtem Pelz von hellaschgrauer Farbe und dunklern Spreukeln.

Wollmesser, Eriometer, Girometer, s. Instrument zur Messung der mittlern Haardicke der Schafwolle; bekannt sind die W. von Dollon, Pilgram, Voigtländer, Grawert, Köhler, Bohm; in den Wollsortieranstalten wird die Feinheitsbestimmung nach dem Auge praktisch ausgeführt.



rer Zeit hat man für mikroskopische Messungen Mikromillimeter (μ) zur Anwendung gebracht. Ist: 1 Grad Dollond = $\frac{1}{10000}$ engl. Zoll = $\frac{1}{25000}$ μ ; 1 Grad Pilgram = $\frac{1}{1000}$ Pariser Linie = $\frac{1}{25000}$ μ ; 1 Grad Köhler = $\frac{1}{2}$ Grad Dollond = $\frac{1}{25000}$ μ .

Wollmuffelin, muffelinartiger Stoff aus reiner Baumwolle oder mit baumwollener Kette und wollescher Schuß. (S. auch Chaly.)

Wöllner, Joh. Christoph von, preuß. Staatsmann, geb. 19. Mai 1732 zu Döberitz bei Spandau, studierte in Halle Theologie und wurde dann Hofrat bei dem Generalmajor von Jkenplik auf Bärnitz in der Mark, erhielt 1755 das Pfarramt in Groß- und Klein-Bärnitz, legte dies aber aus Gesundheitsrücksichten nieder und pachtete Güter mit seinem frühern Jüngling, Friedrich Jkenplik, dessen Schwester er später heiratete, mehrere Güter. Seine Schrift „Die Aufhebung der Feudalverhältnisse in Brandenburg“ (Berl. 1766) fand Friedrich d. Gr. vollste Anerkennung. In den J. 1766–86 war W. als Kammererrat bei der Domänenverwaltung des Prinzen Heinrich beschäftigt. Durch seine Verdienste um die Aufhebung der Feudalverhältnisse wurde er mit dem Prinzen von Preußen befreundet, dem er 1784–86 Vorträge über Staatsökonomie hielt. Als der Prinz 1786 als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestieg, wurde W. in den Staatsrat erhoben, zum Geh. Oberfinanzrat und zum Justizminister und Chef der geistlichen Angelegenheiten ernannt. Den bisher im preuß. Staat befolgten freisinnigen Grundsätzen entgegen, die W. durch Zwangsmaßregeln der religiösen Unterwerfung einzuführen zu thun, und 9. Juli 1788 erließ das übel bekannte Religionsedikt (s. d.). Um die Wirkung des Edikts zu sichern, folgte im Dezember desselben Jahres das Censuredikt, und im Mai 1789 ward die „Geistliche (Immediat-) Examinalkommission“ eingesetzt. Das Religionsedikt von 1789 aufgehoben. W. erhielt 1798 nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. seine Entlassung und lebte seitdem auf seinem Gute Großprieß bei Beesdamm. Er starb 10. Sept. 1800.

Wollny, Ewald, Landwirtschaftslehrer, geb. März 1846 zu Berlin, studierte in Proskau, Leipzig und Leipzig, wurde 1871 Lehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Proskau, 1872 Professor an der landwirtschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule in München, deren Vorstand er 1880–89 war. Er starb 8. Jan. 1901 in München. W. schrieb: „Einfluß der Pflanzendeckung und Beschattung auf die physikalischen Eigenschaften des Bodens“ (Berl. 1877), „Über die Bedeutung der Elektrizität bei der Pflanzkultur“ (München 1883), „Saar und Pflanzkultur der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen“ (Berl. 1885), „Kultur der Getreidearten“ (Heidelb. 1887), „Die Zersetzung organischer Stoffe und die Humusbildungen“ (1897). Auch gab er die „Forschungen auf dem Gebiete der Agriculturnphysik“ (Heidelb. 1878 fg.; 1898: 20 Bände) heraus.

Wollprobe **Solmgrens**, eine Methode der Feinheitsprüfung, die darin besteht, daß man von verschiedenen farbigen Wollnägeln dem zu Prüfenden ein Nägel vorlegt und ihn veranlaßt, ähnlich geordnet hinzulegen. Daraus, daß der zu Prüfende verschiedene Farbtöne zusammenlegt, ergibt sich die Feinheit und Art der Farbenblindheit (s. d.).

Wollquetschmaschine, s. Wollspinnerei.

Wollruhrkraut, s. Gnaphalium.

Wollsack (engl. *woolsack*), Sitz des Lordkanzlers im engl. Oberhause, bestehend aus einem großen, mit Wolle ausgefüllten Kissen ohne Rück- und Seitenlehnen. Auch andere Mitglieder können sich auf ihm niederlassen, werden dann aber bei der Abstimmung nicht mitgezählt, da der W. als außerhalb des Hauses befindlich angesehen wird. Seine Einführung zur Zeit Elisabeths beruht auf der Bedeutung, die die Wollproduktion für Englands Wohlstand zu jener Zeit hatte.

Wollschwarz, ein blauschwarzer Tetrazofarbstoff, der zum Färben der Schafwolle Verwendung findet. [zum Artikel Fliegen.]

Wollschweber, s. Hummelfliegen und Fig. 1.

Wollschweiß, soviel wie Wollfett (s. d. und Wollspinnerei).

Wollspinnerei, die Verarbeitung der Haare von Schafen (und einigen Ziegenarten) zu Gespinnsten. Man gewinnt die Wolle, indem man die Schafe, meist nach vorausgegangener Wäsche in fließendem Wasser, mittels der Schafschere schert, und zwar in der Weise, daß der ganze Wollbestand jedes Schafs, das Blies, zusammenbleibt. Da aber durch diese Wäsche nur die groben Unreinigkeiten entfernt werden und namentlich das durch den Haarboden abgesonderte, die einzelnen Haare verklebende Fett, der Wollschweiß, sehr fest an denselben haftet, muß die Wolle noch nachträglich gehörig gereinigt werden. Nach ihrer Feinheit und Länge sowie in Rücksicht auf die Natur der herzustellenden Fabrikate wird die Wolle in Streichwolle, welche hauptsächlich zur Tuchfabrikation (s. d.) Verwendung findet, und Kammwolle (s. Kammgarn) eingeteilt und dem entsprechend sortiert. (S. auch Wollindustrie.) Diese beiden Wollgattungen werden in verschiedener Weise in der Streichwoll- oder Streichgarnspinnerei und in der Kammwoll- oder Kammgarnspinnerei verarbeitet.

Der Reinigungsprozeß beginnt mit dem Entstauben der Wolle, was auf besondern Maschinen, Öffner, ähnlich denjenigen für Baumwolle (s. Baumwollspinnerei), oder auf Bölfen vorgenommen wird. Dem Entstauben folgt das eigentliche Säubern, wofür besondere Waschmaschinen konstruiert sind. Dieselben dienen hauptsächlich als Entfettungsmaschinen, da in ihnen die Wolle durch Behandlung mit schwachen Laugen oder fettsäurelösenden Mitteln, wie Schwefelsäure, Benzol u. s. w., von dem ihr anhaftenden Fett befreit und dann mit Wasser ausgewaschen und gespült wird. Neuerlich wendet man in Fabriken fast durchgängig kontinuierlich arbeitende Waschmaschinen, sog. *Leviathan's*, an, welche meist ganz selbstthätig sind. Dem langen wannenförmigen Bottich, in welchem sich die Lauge befindet, wird die Wolle auf einem Lattentuch zugeführt. Hier wird sie in einzelnen Partien durch Rechen oder Gabeln, die eine greifende Bewegung ausführen, untergetaucht und gelodert, einem zweiten Rechen übergeben, der sie auf gleiche Weise durch die Lauge zieht und weiter befördert. Ein letzter Rechen hebt die Wolle auf ein Lattentuch, das sie nach einer Walzenpresse befördert; von hier gelangt sie zur nächsten Waschmaschine oder zur Spülmaschine, wo sie mit kaltem Wasser nachgespült wird. Hierauf gelangt dieselbe zwischen die Walzen einer zweiten Wollquetschmaschine, die zum Auspressen des Wassers aus der Wolle dient. Da die gewaschene und gepresste Wolle immerhin noch viel Wasser enthält, wird dieselbe mittels hierzu son-

struierter Centrifugen und hierauf durch Wärme in besondern Trockenräumen, häufiger mittels mechanisch bewegter Trockenmaschinen, wie sie bei der Appretur (s. d.) Verwendung finden, getrocknet. Die Wollschweißwässer werden eingedampft und auf Pottasche verarbeitet, während aus den Seisenwässern durch Zusatz von Säure oder von Kalk die Fettsäuren abgeschieden und wieder auf Seife oder zu Leuchtgas verarbeitet werden.

Handelt es sich um die Erzeugung wollfarbiger Tuche, so wird die Wolle nach dem Trocknen mit echten Farben (z. B. Indigo) gefärbt. Die so weit vorbereitete Wolle wird, wenn sie zu Streichgarn verarbeitet werden soll, durch das Wollen aufgelockert und von fremden Bestandteilen, wie Staub, Stroh, Kletten u. s. w., befreit. Staubige, schmutzige und auch Abfallwolle wird zuerst einem Schlagwoll ausgegeben, dessen Konstruktion derjenigen eines Whippers (s. Baumwollspinnerei) entspricht und in welchem dieselbe durch mehrere auf zwei Wellen sitzende Reiben Schläger bearbeitet wird. Zum Öffnen und Klopfen der Wolle dient der Spiralk-, Reiß- und Klopfwoll. Die durch ein endloses Lattentuch zugeführte Wolle wird von den auf schraubenförmigen Flügelblechen sitzenden Zähnen einer Trommel ergriffen, weiterhin durch die in Spirallinien auf der Welle befestigten Zinken geklopft und nach der entgegengesetzten Seite transportiert, wobei eine starke Ventilation stattfindet, die den Wollstaub durch das unter der Zinkenwelle liegende Sieb treibt und die Wolle selbst lockert. Es kommen auch Wölfe zur Verwendung, welche ausschließlich zum Lockern der Wolle dienen; dieselben haben nur eine mit Zinken besetzte Trommel von großem Durchmesser und führen den Namen Reiß- oder Drouffetwölfe. Als bessere Vorbereitungsmaschine hat sich in den letzten Jahren der sog. Krempelwoll eingebürgert, welcher sich dem Reißwoll gegenüber durch eine gute Schonung des Spinnutes und eine innige Durchmischung des selben auszeichnet. Dies wird erreicht, indem bei diesem Woll nach Art der Krempel über der Zahntrommel noch mehrere mit Zähnen besetzte Walzenpaare angeordnet sind, an welchen die von der Zahntrommel mitgeführte Wolle zu einer wiederholten Zerteilung gelangt. Um die Wolle von den ihr anhaftenden Kletten zu reinigen, bedient man sich des Klettenwolfs, welcher entweder derartig arbeitet, daß die Kletten aus der Wolle gleichsam herausgeschnitten werden, oder, was vorteilhafter für die Wolle erscheint, daß letztere von den Kletten abgezogen wird. In diesem Woll wird die Wolle gelockert, vom Farbstaub u. s. w. mit Hilfe eines Ventilators gereinigt und dann der Klettenwalze, einer großen Trommel, übergeben, auf der die Kletten durch Schlagwalzen gänzlich beseitigt werden, worauf die Wolle durch eine Abstreich-Bürstwalze von der Klettenwalze abgenommen wird.

Neuerdings werden die Kletten zuweilen auf chem. Wege durch Carbonisieren (Behandeln der Wolle mit verdünnter Schwefel- oder Salzsäure und nachfolgendes Erhitzen und Schlagen) entfernt, wodurch die vegetabilischen Stoffe zerstört werden, während die Wollfaser nicht angegriffen wird.

In der Streichwollspinnerei ist es zur weiteren Verarbeitung erforderlich, die Wolle mit etwas Öl anzufeuchten. Dies geschieht entweder vor oder nach dem Wollen, und zwar entweder von Hand oder in einer Maschine, dem Ölwoll, welcher das

Öl vor dem Wollen in einem feinen Regen aus Wolle ausfließen läßt. — über die weitem Pro der W. s. Spinnerei.

Wollstein, Kreisstadt im Kreis Bomst des pr. Reg.-Bez. Posen, an der Dopyca, zwischen dem W. steiner See und Nelter See, an der Neben- Ventchen-W.-Lissa der Preuß. Staatsbahnen, des Landratsamtes des Kreises Bomst und des Amtsgerichts (Landgericht Mejerik), hat (1843) 3436 E., darunter 1419 Evangelische und 20 raeliten, Postamt zweiter Klasse, kath. und ev. Kirche, höhere Knaben- und Mädchenschule, ev. und kath. Waisenhaus, zwei Krankenhäuser, 1 schupherei, städtische Sparkasse; Obstwein- Brauerei und Molkerei.

Wollstein, Flecken im Kreis Alzen der Provinz Rheinhessen, am Appelbach und der Mainlinie Sprendlingen-Fürfeld der Süddeutschen C. bahngesellschaft Sitz eines Amtsgerichts (Landg. Mainz), hat (1900) 1730 E., darunter 586 K. litten und 67 Israeliten, Post, Telegraph, Simul- kirche, Präparandenanstalt; Acker- und Weinba.

Wollstiderei, s. Stiderei.

Wollstonecraft, Mary, Frauenrechtlerin, Gobbin, William.

Wollviolett, ein aus Dinitroanilin und thylmetanilsäure gewonnener Azofarbstoff, der d. Wollviolett, s. Schaf. [rotviolett]

Wolmar. 1) Kreis im westl. Teil des Gouvernements Livland, am Rigaischen Meer- bach hat 4959,8 qkm, 112989 E. (Letten); Ackerbau, zucht, mehrere Fabriken. — 2) W., lett. Wals- esthn. Wolmari-lin, Kreisstadt im Kreis W., rech- der Wa und an der Eisenbahn Taps-Riga, hat (1852) 5124 E., eine evang., eine russ. Kirche, Syna- Brauerei, Wollkammerei, Flach- und Viehm.

Wolmirstedt. 1) Kreis im preuß. Reg. Magdeburg, hat 695,75 qkm und (1900) 53641 E., 1 Stadt, 52 Landgemeinden und 18 Gutsbezir- 2) Kreisstadt im Kreis W., 14 km nördlich von M- burg, an der Ohre und der Linie Magdeburg-St- Alzen-Bremen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1843) 4307 E., darunter 153 Katholiken und 18 Isra- Postamt erster Klasse, Telegraph, Ruinen erzbischöf. Schlosses und einer got. Schloß- Magdalenenstift, Kreisrankenhaus, Spar- Vorshufkass; Lohgerberei, Brauerei, Zie- Molkerei, Zuderfabrik und Landwirtsch.

Wolo, Stadt in Thessalien, s. Bolos.

Wolof, Negerstamm in Senegambien, s. Wolof.

Wologda. 1) Gouvernement im nordöstl. des europ. Rußlands (s. Karten: Europa d. Rußland und Mittelrußland, beim d. Rußland), das größte nach dem Gouverneme- changelst, hat 402 732,7 qkm mit 1 365 587 E. Oberfläche ist im ganzen eben. An der Ostgrenz- sich das Uralgebirge, von dem einige Abzweig- nach W. reichen; an der Südgrenze die sog. Alauische Hügelkette, die die Wasserscheide zw- dem Eismeer und dem Rapsischen Meer bilde- W. ragen Ausläufer der finnisch-olonezischen und von N. die Timanschen Höhen hinein. Haupt- ist die Dwina mit ihren Quellenströmen S. und Zug und zahlreichen Nebenflüssen (darun- Wytschegda); dann folgen nach S. zu der Mes- die Petchora. Seen nehmen 606 qkm ein. größte ist der See Rubenskoje. Im Norden un- dehnen sich gewaltige Moräste und Sandheide-

kulturland ist fast nur im Süden und Westen vorhanden. Etwa 95 Proz. des Landes sind mit Wald bedeckt. Das Mineralreich liefert Salz, Eisen, Bau-, Kalksteine; stellenweise tritt Naphtha zu Tage. Das Klima ist rau; die mittlere Jahrestemperatur in Aschypolst 0,3, in der Stadt W. 2,4° C., die Menge der Niederschläge 300—500 mm. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen; nur im nordöstl. Teil finden sich Syrianten. Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischerei, Schifffahrt und Waldindustrie bilden die Hauptbeschäftigung. Von 246 Fabriken und Industrieanlagen mit 3,28 Mill. Rubel Produktion sind zu nennen Brauntweinbrennereien, Flachsbrechereien, Sägemühlen, Borstenzurichtereien, Eisenhütten; der Ertrag der einst bedeutenden Salzsiedereien ist zurückgegangen. 560 km Eisenbahnen bestehen. Es giebt 974 Schulen, darunter 18 Mittel- und 1 landwirtschaftliche Schule. Das Gouvernement zerfällt in 10 Kreise: Grjasowez, Jarensk, Kadnisow, Nikolaj, Solowjtschegodsk, Totma, Ustjug (Welski), Ustschypolst, Welsk und W. Das Land, ursprünglich von finn. Stämmen bewohnt, wurde schon im 11. und 12. Jahrh. von den Nowgorodern in Besitz genommen und kam mit dem Fall Nowgorods zu Moskau. — 2) **Kreis** im südwestl. Teil des Gouvernements W., am Oberlauf der Suchona, hat 6266,2 qkm, 171 995 E. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises W., zu beiden Seiten der W. (133 km lang; zur Suchona), an der Mündung der Solotucha und an der Eisenbahn Jaroslawl-Archangelst, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs der Eparchie W. und Ustjug, hat (1897) 27 822 E., 47 Kirchen, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 Synagoge, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, Museum, 2 Zeitungen, Stadtbant, Filiale der Russischen Reichsbank; 15 Fabriken, besonders Brauntweinbrennereien und 1 Wachslichterfabrik, Dampfschifffahrt, Handel. Über W. ging lange Zeit der Handelsweg von Moskau nach Sibirien und vor der Gründung Petersburgs auch der Weg für den europ. Handel über Archangelst und das Weiße Meer, wobei W. der Hauptstapelplatz war. Eine Eisenbahn von Petersburg über W. nach Wjattska ist im Bau.

Wolost (russ. volost, Gebiet), in der ältesten Zeit das Gebiet eines Stammes, eine selbständige Landschaft, dann Fürstentum, dann das Landgebiet im Gegensatz zur Stadt, später ein Verwaltungsbezirk, jetzt die aus mehreren Dorfgemeinden bestehende Gesamtgemeinde und deren Bezirk.

Wolotschisk, poln. Woloczyska, Flecken im Kreis Starokonstantinow des russ. Gouvernements Polhynien, am Zbrucz und an der galiz. Grenze, hat (1897) 3100 E., 2 russ., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge; 4 km davon die Station W. der Eisenbahn Schmerinka-W., die hier bei dem gegenüberliegenden Podmoskoczyska an die Galiz. Karl-Ludwigs-Bahn anschließt, Pollant erster Klasse.

Wolsey (spr. wulfsle), Garnet Joseph, Viscount, brit. Feldmarschall, geb. 4. Juni 1833 zu Golden Bridgehouse bei Dublin, trat im März 1852 in die brit. Armee, diente 1852—53 in dem Kriege gegen Birma, dann als Ingenieur, 1854—55 im Krimkriege, 1857—60 in den Kriegen in Indien und China und stieg schon 1865 zum Oberst auf. 1867 ging er nach Canada, wo die erfolgreiche Expedition gegen die Red-River-Indianer ihm 1870 die Erhebung zum Generalmajor und die Ritterwürde eintrug. 1871 wurde W. stellvertretender Generaladju-

tant im Kriegsministerium und erhielt 1873 den Oberbefehl über die Expedition gegen die Aschanti, die er 1874 glücklich beendete. (S. Goldküste.) 1875 wurde er Gouverneur von Natal, 1876 Mitglied des Rates von Indien, dem er bis 1878 angehörte, worauf er als Oberkommissar und Oberbefehlshaber die Verwaltung Cyperns übernahm. 1879 wurde er zum Gouverneur von Natal und Transvaal ernannt. Er beendigte den Zulukrieg, nahm den König Ketschwayo (s. d.) gefangen, unterdrückte den Aufstand im Basutoland und kehrte im März 1880 als Generalquartiermeister nach England zurück. Im April 1882 wurde W. Generaladjutant im Kriegsministerium und erhielt im Juli den Oberbefehl über das nach Ägypten entsendete Expeditionskorps, wo er durch den Sieg bei Tel el-Kebir (13. Sept.) und die Gefangennahme Arabi Paschas (s. d.) den Aufstand schnell unterdrückte. 1884 leitete er den Zug zur Rettung Gordons (s. Sudan), nach dessen Mithlingen er nach England zurückkehrte, 1885 wurde er Viscount und trat die Stellung als Generaladjutant im Militärdepartement wieder an. 1890 wurde er Oberbefehlshaber der brit. Truppen in Irland, 1894 Feldmarschall und war 1895—1900 Oberbefehlshaber des brit. Heers. W. schrieb den Roman «Marley Castle» (2 Bde., 1877), ferner «The soldier's pocket-book for field-service» (1869; 3. Aufl. 1882), «Narrative of the war in China 1860» (1862), «The system of field-maneuvres» (1872), «The life of John Churchill, Duke of Marlborough to the accession of Queen Anne» (2 Bde., Lond. 1894), eine Autobiographie u. d. T. «The story of a soldier's life» (2 Bde., ebd. 1903; deutsch Berl. 1904). — Vgl. Russell, Viscount W. (Lond. 1903).

Wolsey (spr. wulfsle), Thomas, Cardinal und engl. Staatsmann, geb. 1474 oder 1475, nach andern 1471 zu Ipswich, wurde Erzieher beim Marquis von Dorset, wo ihm seine glänzenden äußern und innern Gaben bald hohe Gönner erwarben. Der Bischof von Winchester brachte ihn als Kaplan an den Hof, und noch unter Heinrich VII. vollführte er mit Glück eine diplom. Sendung. Vor allem wurde er der Günstling Heinrichs VIII. und stieg schnell zu den höchsten Würden, 1514 vom Bischof von Lincoln zum Erzbischof von York und 1515 zum Cardinal und zum Lordkanzler von England. Seine fast unbeschränkte Staatsleitung hielt sich in den von Heinrich VII. vorgezeichneten Bahnen, eine grundsätzliche Friedenspolitik schuf dem Handel Freiheit zur Entwicklung, und zugleich gab er England eine europ. Großmachtstellung durch seine meisterhafte Diplomatie. Im Innern arbeitete er an dem Ausbau des von Heinrich VII. begründeten königl. Absolutismus im Verfassungsstaat, und um die Einsprache der Parlamente zu meiden, führte er trotz der Verschwendung des Königs die Finanzverwaltung so vorzüglich, daß unter seiner Staatsleitung nur ein einziges Mal (1523) ein Parlament berufen wurde und zwar wegen des gegen Franz I. von Frankreich begonnenen Krieges, in den Heinrich VIII. gegen W.s Willen den Staat gestürzt hatte. Es gelang W., wenigstens einen finanziell günstigen Friedensabschluß herbeizuführen (1525). Inzwischen war W.s Gegner, an deren Spitze der Herzog von Norfolk stand, das Glück widerfahren, daß Heinrich sein Auge auf eine Nichte Norfolks, Anna Boleyn (s. d.), warf, mit deren Hilfe sie ihn völlig umgarnen und ihn sogar zum Plan einer Ehe mit Anna bringen konnten. W. arbeitete dagegen, aus persönlichen Grün-

den und weil die Scheidung Heinrichs von seiner Gemahlin Katharina (s. d.) von Aragonien unfehlbar England zu einem gefährlichen Zerwürfnis mit deren Neffen Karl V. bringen mußte. Aber Heinrich forderte die Scheidung, W. suchte wenigstens die Durchführung so gefahrlos wie möglich zu machen, indem er die Lösung der Ehe an das Urteil des Papstes band. Aber dieser stand damals ganz unter kaiserl. Einfluß, das Festschlagen aller Versuche W.s, dagegen anzukommen, ermöglichte seinen Gegnern, ihn bei Heinrich zu verdächtigen und ihn schließlich zu stürzen (1529). W. wurde auf sein Erzbistum Vort beschränkt, vom Hofe verbannt und schließlich wegen Hochverrats verhaftet. Ein gebrochener Mann, erlag er auf der Reise nach London zu Leicester einem Ruhranfall (29. Nov. 1530). Von je ein Gegner der Reformation, trat W. ihr entschieden entgegen, suchte sie aber mit ihren eigenen Waffen des Geistes zu überwinden und gründete zum Teil aus eigenen Mitteln zwei Universitätskollegien zu Ipswich und Oxford. Als Staatsmann war W. der größte Förderer einer neuen Zeit, als Kirchenfürst einer der letzten Verteidiger der alten. — Vgl. Cavendish, *The life and death of Cardinal W.* (Lond. 1641; neue Ausg., ebd. 1885); Creighton, *Cardinal W.* (ebd. 1888); Brewer, *Reign of Henry VIII.* bis 1530 reichend (2 Bde., ebd. 1884); Busch, *Drei Jahre engl. Vermittlungspolitik 1518–21* (Bonn 1884); ders., *Kardinal W. und die engl.-kaiserl. Allianz 1522–25* (ebd. 1886); ders., *Der Ursprung der Scheidung Heinrichs VIII.* (im «*Hist. Taschenbuch*», Epj. 1889); ders., *Der Sturz des Kardinals W.* (ebd. 1890); Taunton, *Thomas W. Legate and reformer* (Lond. 1901).

Wolff. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Saratow, westlich an der Wolga, hat 5620,8 qkm, 187 331 E., darunter Nordwinen (5000), Tschuwaschen (2000) und Tataren (2500); Ackerbau, Schifffahrt, viele Mühlen. — 2) W., auch **Wolfsk** und **Wolgsk**, Kreisstadt im Kreis W., rechts an der Wolga und an der Eisenbahn Ufa-Isk.-W., hat (1897) 27039 E., neun Kirchen, Realschule, Progymnasium, Mädchengymnasium, Lehrerseminar; Mühlen, Brantweinbrennereien u. a., wichtigen Fluhäfen (Getreide für Ausfuhr, Holz für Zufuhr); in der Nähe Alabasterbrüche.

Wolter, Charlotte, Schauspielerin, geb. 1. März 1834 zu Köln, genoß in Wien den Unterricht der Burgschauspielerin Frau Gottsdank, die ihr ein Engagement in Pest vermittelte. Von da kam sie zu einer reisenden Truppe und über Stuhlweissenburg ans Carltheater in Wien. Auf Laubes Veranlassung ging sie dann nach Brünn, erhielt 1859 eine Anstellung am Victoriatheater zu Berlin, 1861 am Thalia-theater in Hamburg, 1862 am Wiener Burgtheater. Charlotte W. war seit 1874 mit dem Grafen D'Sullivan (gest. 1887) vermählt. Sie starb 14. Juni 1897 in Giesing. Die wesentlichsten Mittel, durch die sie in der Darstellung hochtragischer Frauengestalten ihre großen Erfolge erreichte, waren ein klangvolles und für den Ausdruck des tiefsten Affekts geeignetes Stimmorgan und ausgebildete Mimik. Den Aufschrei der Leidenschaft traf sie wie wenige. Zu ihren besten Leistungen gehörten: Sappho, Iphigenie, Kriemhild (in Friedrich Hebbels «*Nibelungen*»), Medea, Maria Stuart, Lady Milford, Gräfin Orsina, Lady Macbeth u. s. w. — Vgl. Hirschfeld, Charlotte W. Ein Erinnerungsblatt (Wien 1897); Charlotte W. in ihren Glanzrollen (ebd. 1897).

Woltmann, Afr., Kunsthistoriker, Enkel des folgenden, geb. 18. Mai 1841 zu Charlottenburg, studierte in Berlin und München, wirkte im Sommer 1867 an der Universität in Berlin als Privatdozent und folgte 1868 einem Rufe als ord. Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnikum in Karlsruhe. In gleicher Eigenschaft ging er 1874 an die Universität Prag und 1878 an die Universität Straßburg. Er starb 6. Febr. 1880 zu Mentone. Sein Hauptwerk ist «*Holbein und seine Zeit*» (2 Bde., Epj. 1866–68; 2. Aufl. 1874–76). Andere Arbeiten W.s sind: «*Die deutsche Kunst und die Reformation*» (Berl. 1867), «*Fürstl. Fürstenbergische Sammlungen zu Donaueschingen*» (Karlsruhe 1870), «*Die Baugeschichte Berlins*» (Berl. 1872), «*Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß*» (Epj. 1876) und die kunstgeschichtliche Einleitung zu dem von M. Pangerl herausgegebenen «*Buch der Malerzoehe in Prag*» (in den «*Quellenschriften für Kunstgeschichte*», Bd. 13, Wien 1878). Den fünften Band von Schnaafes «*Geschichte der bildenden Künste*» bearbeitete er für die zweite Auflage gemeinschaftlich mit dem Verfasser (Düsseldorf 1872). In den «*Publikationen des Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur*» (Berlin) erschien 1878 die Sammlung von Studien «*Nach vier Jahrhunderten niederländ.-deutscher Kunstgeschichte*». Auch begann W. mit Boermann ein «*Geschichte der Malerei*» (Epj. 1879), die nach seinem Tod Boermann allein vollendete.

Woltmann, Karl Ludw. von, Geschichtschreiber, geb. 9. Febr. 1770 zu Oldenburg, studierte in Göttingen die Rechte und Sprachen, dann ausschließlich Geschichte, habilitierte sich später daselbst und folgte 1795 einem Ruf als außerord. Professor der Philosophie nach Jena. 1799 ging er nach Berlin und begann die Zeitschrift «*Geschichte und Politik*» (Berlin 1800–5). 1800 wurde er Resident des Landgrafen von Hessen-Homburg, 1804 Geschäftsträger des Kurierkanzlers und 1806, nachdem er in den Adelsstand erhoben worden war, Geschäftsträger für die Städte Bremen, Hamburg und Nürnberg. Nach der Schlacht bei Lützen 1813 floh er, um der Rache Napoleons auszuweichen, nach Prag, wo er 19. Juni 1817 starb. Von seinen Schriften sind zu nennen «*Geschichte der Deutschen in der sächsl. Periode*» (Zl. 1, Gött. 1794), die unvollendete «*Geschichte Großbritanniens*» (Bd. 1, Berl. 1799), sein bestes Werk «*Geschichte des Westfälischen Friedens*» (2 Bde., Epj. 1809), «*Geschichte der Reformation*» (3 Bde., Altona 1800–2), «*Geschichte Frankreichs*» (Berl. 1797), «*Geschichte Böhmens*» (2 Bde., Prag 1815), «*Klein-hist. Schriften*» (2 Bde., Jena 1797). Eine Ausgabe seiner «*Sämtlichen Werke*» veranstaltete sein Witwe (14 Bde., Berl. 1818–27). «*Die Memoiren des Freiherrn von S—*» (3 Bde., Prag 1815), die er anonym herausgab, verraten in vieler Hinsicht seine schlecht verhüllte Eigenliebe.

Seine Gattin Karoline von W., geb. 6. März 1782, Tochter des preuß. Geheimrats und Arztes Stofh, 1799–1804 mit dem Kriegsrat Karl Müchler dann seit 1805 mit W. verheiratet, nahm vielfachen Anteil an seinen Arbeiten. Sie siedelte nach W. Ende nach Berlin über und starb daselbst 18. Nov. 1847. Unter ihren Schriften sind hervorzuheben «*Volksagen der Böhmen*» (2 Bde., Prag 1815) und «*Neue Volksagen*» (Halberst. 1821), der Roman «*Marie und Walpurgis*» (2 Bde., Prag 1817), «*Die Bildhauer*» (2 Bde., Berl. 1829), «*Der Ultra*» und der *Liberale*, und die *weiße Frau* (Hamb. 1832).

Menschen und Gegenden» (2 Bde., Bresl. 1835).
 breß Gatten und ihre Erzählungen und Gedichte
 schienen als »Schriften» (5 Bde., Berl. 1806—7).

Woltmannscher Flügel, ein zur Bestimmung
 der Geschwindigkeit fließenden Wassers dienendes
 Instrument. Wie die Achse der Windmühle durch
 den Druck des Windes, so wird die Achse des kleinen,
 ist aus Messing gefertigten, mit windstiefen
 Flügeln versehenen Rades je nach dem Druck des
 Wassers schneller oder langsamer gedreht. Aus der
 Zahl der in einer gewissen Zeit einheit erfolgten
 Umdrehungen, welche durch einen Zählapparat ge-
 fassen werden, macht man einen Rückschluß auf die
 Geschwindigkeit des Wassers. Der Apparat wird
 in einer lotrechten Stange unter Wasser gehalten
 und stellt sich durch eine kleine Blechplatte so, daß
 die Achse sich der Strömung entgegenstellt.

Woltmershausen, ehemalige Landgemeinde,
 wurde 1903 mit Bremen vereinigt.

Wolberene, s. Bielstraß.

Wolberhampton (spr. wullwërhämm't'n), Muni-
 cipal-Parlaments- (drei Abgeordnete) und County-
 borough, der volk- und gewerbreichste Ort in dem südl.
 Industriegebiet der engl. Grafschaft Stafford (s. d.
 Karte) und mit ihrer Umgebung ein Hauptstük
 der engl. Eisenfabrikation, liegt im Nordwesten von
 Birmingham an drei Bahnlinien, inmitten von
 Kalkstein, Steinkohlengruben und Eisenhütten (Black
 country), hat (1901) 94179, als Parlaments-
 borough 192750 E. Von den Kirchen zeichnet sich die
 St. Kollegiatkirche zu St. Peter wegen ihrer feineren
 Kanzel aus dem 15. Jahrh., ihrer Orgel, ihrer
 Grabdenkmäler, ihres Taufbeckens und Glodenspiels
 aus. Andere Bauten sind die große Town-Hall im
 Renaissancestil, Freibibliothek, Gemäldegalerie, Ge-
 bäude für landwirtschaftliche Ausstellungen, Wasser-
 park, Denkmäler für den Freihändler Billiers und
 Prinz Albert. Hergestellt werden Schloßer, Schrau-
 en, Gewehre, verzinnete Zeller und lackierte Waren,
 Messerschmiedewaren, Messingwaren, Papier-
 schächte, Chemikalien, Seifenwaren, Leder und Ziegel.

Wolyn, der russ. Name von Wolhynien (s. d.).

Wolhußij Nowograd, s. Nowograd Wolyn.

Wölzer Alpen, s. Ostalpen A. 4.

Wolzogen, adliges Geschlecht, das aus Ober-
 reich stammt, sich dann aber nach Niederöster-
 reich und Ungarn verbreitete. Schon um 1500
 hatte es in zwei Linien, die beide 1628 wegen ihres
 Bekenntnisses aus Österreich verbannt wur-
 den. Die ältere oder Miffingdorfer Linie ver-
 breitete sich nach Schlesien, der Rheinpfalz, Olden-
 burg, Polen, Schweden, Frankreich und Holland, er-
 rebt aber um 1700. Ihr gehörten Matthias von
 (geb. 1588, gest. 1665) an, der 1657 Geheim-
 spräsident (Premierminister) des Grafen Anton
 von Oldenburg wurde und Mitglied der
 aufbringenden Gesellschaft war, und Ludwig
 von W., geb. 1635, gest. 1690, der als Professor
 Kirchengeschichte zu Utrecht zu den Arminianern
 übertrat und von Leibniz in dessen »Theodicee» der erste
 Rationalist genannt wurde. Der jüngeren oder Neu-
 ußer Linie, die 1607 den Freiherrenstand er-
 rebte, gehörte an: der durch viele theol. Schriften (im
 Bande der »Bibliotheca Fratrum Polonorum») be-
 kannte Socinianer Johann Ludwig Freiherr
 von W. (1600—61) und der kaiserl. Reichsprofes-
 sor Christoph Freiherr von W., geb. 1666,
 t. 1734 als Premierminister des Herzogs zu Sach-
 sen-Weißenfels sowie der Herzöge Bernhard I. und

Ernst Ludwig I. zu Sachsen-Meiningen. Durch Er-
 werbung der Rittergüter Mühlfeld und Bauerbach
 wurden um jene Zeit die Freiherren von W. Mitglieder
 der fränk. Reichsritterschaft des Rantons Rhön und
 Werra. Die Söhne Hans Christophs gründeten 1734
 zwei Linien, von denen die ältere oder Mühlfelder zu
 Anfang des 19. Jahrh. erlosch, während die jüngere
 oder Bauerbacher noch fortlebt. Der letztern gehör-
 ten die Brüder Wilhelm Freiherr von W. und Lu-
 dwig Freiherr von Wolzogen (s. d.) an. — Vgl. A.
 von Wolzogen, Geschichte des reichsfreiherrl. von
 Wolzogenischen Geschlechts (2 Bde., Lpz. 1859).

Wolzogen, Ernst, Freiherr von, Schriftsteller,
 Sohn von Karl Aug. vfr., Freiherren von W., geb.
 23. April 1855 in Breslau, studierte in Straßburg
 und Leipzig Philosophie, neuere Philologie und
 Kunstgeschichte, lebte 1880—82 in Weimar, dann in
 Berlin, München und seit 1899 wieder in Berlin,
 wo er Anfang 1901 ein sog. Überrettl (s. d.) grün-
 dete, mit dem er zahlreiche Gastspielreisen unter-
 nahm, von dessen Leitung er jedoch im Herbst 1902
 zurücktrat. W. ist ein durchaus selbständiger An-
 hänger der modernen naturalistischen Bewegung,
 von deren pessimistischen und erotischen Verlehrs-
 heiten ihn kein überall durchdringender Humor fern
 gehalten hat; ein scharfer Beobachter der Wirklich-
 keit und gewandter Schilderer, weiß er Charaktere
 lebensvoll zu gestalten und ist ein tragikomischer
 Dichter im besten Sinne des Wortes. Er schrieb:
 »Um 13 Uhr in der Christnacht», eine Weihnachts-
 geschichte (Lpz. 1880 u. ö.), »Immaculata», Erz-
 zählung (ebd. 1881), »Heiteres und Weiteres», No-
 vellen (darin »Die Gloriosa», auch selbständig er-
 schienen, Stuttg. 1886; 2. Aufl. 1896), »Basilla»,
 Roman (ebd. 1887), die Romanreihe »Blau Blut»
 (Bd. 1: »Die Kinder der Exzellenz», auch dramati-
 siert; Bd. 2 bis 3: »Die tolle Komtesse»; Bd. 4 bis
 5: »Der Thronfolger», ebd. 1888—91 u. ö.), »Die
 fähle Blonde», Roman (2 Bde., ebd. 1890), die
 Skizzen- und Novellenfammlung »Erlebtes, Er-
 lautes und Erlögenes» (Berl. 1892 u. ö.), »Die
 Entgleisten», Roman (ebd. 1894 u. ö.), »Das gute
 Krokodil und andere Geschichten aus Italien» (ebd.
 1893), »Fahrenflucht», Novelle (ebd. 1894 u. ö.),
 »Ecce ego!», Roman (ebd. 1895), »Die Erb-
 schleicherinnen», Roman (Stuttg. 1895), »Geschichten
 von lieben süßen Mädchen», Novellen (Berl. 1897),
 »Der Kraft-Mayr» (Stuttg. 1897), »Das dritte Ge-
 schlecht», Roman (Berl. 1899), »Die arme Sünderin»
 (Stuttg. 1901) und mehrere dram. Werke, dar-
 unter: »Das Lumpengesindel» (ebd. 1892), »Daniela
 Weert» (ebd. 1894), »Unjamwenn» (ebd. 1897), »Ein
 unbeschriebenes Blatt» (1902, in Reclams »Uni-
 versalbibliothek»). Neue Gedichte von ihm und seiner
 Gattin enthält das »Geheliche Andichtbüchlein» (Berl.
 1903). Auch veröffentlichte W. die Schrift »George
 Eliot» (Lpz. 1885), eine Flugchrift »Linsumkehr,
 schwenkt, Trab» (ebd. 1894), Übersetzungen aus dem
 Englischen und bearbeitete die 4. Auflage der Dör-
 schen Nachtausgabe des »Don Quijote» (Berl. 1883
 —85) und die Lebensbeschreibung des Ritters Hans
 von Schweinichen» (Lpz. 1884).

Wolzogen, Hans, Freiherr von, Schriftsteller,
 Sohn des folgenden, geb. 13. Nov. 1848 zu Potsdam,
 widmete sich philol. und linguistischen Studien und
 verfaßte »Der Nibelungenmythos in Sage und Lite-
 ratur» (Berl. 1876), »Poet. Lautsymbolik» (Lpz. 1876)
 und erläuternde Schriften zu Richard Wagners (s. d.)
 Werken. Seit 1878 lebt W. in Bayreuth als Leiter

der «Bayreuther Blätter», der Hauptzeitschrift für die Wagnerfrage. Spätere Schriften W.'s sind: «Die Verrothung und Errettung der deutschen Sprache» (Lpz. 1880), «Unsere Zeit und unsere Kunst» (ebd. 1880), «Die Religion des Mitlebens» (Bayreuth 1883), «Die Idealisierung des Theaters» (Wolzen 1887), «Kleine Schriften» (Bd. 1: «Über Sprache und Schrift», Lpz. 1886; Bd. 2: «Wagneriana», ebd. 1890), «Großmeister deutscher Musik», Bd. 1 (Hannov. 1897), das Volkstüd «Das Beverl vom Walchensee» (1902). Ins Neuhochdeutsche übersehte W. für Reclams «Universalbibliothek»: Hartmanns Gedicht «Der arme Heinrich» (1872), «Beowulf» (1873), «Die Edda» (1877) und «Aeschylus' Tragödien» (7 Hefte). W. ist auch Verfechter der antisemit. sowie der Antivivisektionsbewegung.

Wolzogen, Karl Aug. Alfr., Freiherr von, Schriftsteller, geb. 27. Mai 1823 zu Frankfurt a. M., der älteste Sohn des Generals Ludw. von W., studierte seit 1841 zu Berlin und Heidelberg die Rechte, fand als Regierungsassessor im Ministerium des Innern Verwendung, bis er Ende 1854 an die Regierung nach Breslau versetzt wurde, wo er 1863 zum Regierungsrat aufrückte. Seit Sept. 1867 wirkte er als Hoftheaterintendant zu Schwerin und ward 1868 großherzogl. Kammerherr. Er starb 13. Jan. 1883 zu San Remo. W. veröffentlichte: «Zr. von Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von W.» (anonym, Stuttg. 1859), «Aus Schinkels Nachlaß» (4 Bde., Berl. 1862—64), «Preußens Staatsverwaltung mit Rücksicht auf seine Verfassung» (ebd. 1854), «Geschichte des Reichsfreiherrlich von Wolzogen'schen Geschlechts» (2 Bde., Lpz. 1859) u. f. w. Auch schrieb er die Lustspiele «Nur kein Jökiculus» (Berl. 1864) und «Die glückliche Braut» (ebd. 1870), das Schauspiel «Sakuntala» (Schwer. 1869), mehrere Schriften zur Reform des Textes und der Inszenierung von Mozarts «Don Giovanni», und bearbeitete eine Reihe von dramat. Werken für die Bühne.

Wolzogen, Karoline von, geborene von Lengefeld, Dichterin, Schwester von Schillers Gattin Charlotte, geb. 3. Febr. 1763 in Rudolstadt, genoss eine treffliche Erziehung, verheiratete sich 1784 mit dem rudolstädtschen Geheimrat von Beulwitz und nach Trennung dieser Ehe im Sept. 1794 mit ihrem Oheim, dem nachmaligen weimar. Oberhofmeister Wilhelm Freiherrn von W. (geb. 1762, gest. 1809). Ihre spätern Lebensjahre brachte sie in Jena zu, wo sie 11. Jan. 1847 starb. Für ihre geistige Richtung entscheidend war die nahe Freundschaft, die sie Herbst 1787 im Hause der Mutter mit ihrem spätern Schwager Schiller schloß. Als Dichterin trat sie, nach einigen kleinen Versuchen, zuerst ohne Nennung ihres Namens mit dem Roman «Agnes von Lilien» (2 Bde., Berl. 1798; neu hg. von Vorberger und Salomon, Stuttg. 1884) auf, den manche für ein Werk Goethes hielten. Außer «Erzählungen» (2 Bde., Stuttg. 1826—27) verfaßte sie erst nach langem Zwischenraume wieder ein größeres Werk: «Cordelia» (2 Bde., Lpz. 1840). Von weit größerer Bedeutsamkeit ist «Schillers Leben, verfaßt aus den Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner» (2 Bde., Stuttg. 1830; 5. Aufl. 1876). Durchweg auf eigene Anschauung gestützt, hat sie hier ein Bild Schillers gezeichnet, das sich durch Treue und liebevolle Wärme der Darstellung auszeichnet. Zbr. «Litterar. Nachlaß» erschien in 2 Bänden (Lpz. 1848—49; 2. Aufl. 1867).

Wolzogen, Rudm., Freiherr von, preuß. General der Infanterie, geb. 4. Febr. 1774 zu Meiningen, trat 1792 als Leutnant in die württemb. Gardelegion, ging 1794 in preuß. Dienste, wurde 1801 Erzieher des Prinzen Eugen von Württemberg und trat 1804 wieder in württemb. Dienste zurück. 1805 nahm er den Abschied und wurde in Rußland Major im Generalquartiermeisterstabe. Durch militär. Verdienste machte er sich dem Kaiser bemerklich, der ihn 1810 zu seinem Flügeladjutanten und 1811 Oberstleutnant ernannte. Im Feldzuge von 1812 war er als Oberst dem Generalstabe des Generals Barclay de Tolly, später Kutusows beigegeben, 1813 war er im Stabe des Kaisers und wurde danach dem Generalmajor befördert, war, als Generalstabschef des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar ernannt. Er machte unter diesem den Feldzug von 1814 in den Niederlanden mit und begleitete ihn später zum Kongreß nach Wien; 1815 trat er als Generalmajor wieder in die preuß. Armee. Der König ernannte ihn 1818 zum Bevollmächtigten bei der Militärkommission des Deutschen Bundes, in welcher Stellung er, seit 1820 Generalleutnant, blieb, bis er 1836 als General der Infanterie in den Ruhestand versetzt wurde. Er starb 4. Juni 1845 zu Berlin. Die aus seinem Nachlaß von seinem Sohne veröffentlichten «Memoiren» (Bd. 1851) bieten interessante Aufschlüsse.

Wom, Fluß im Sudan, s. Schari.

Wombat (Phascolumys), eine in Neuseeland und Tasmanien einheimische Beuteltiergattung mit plumpe Körperbau und schweinsähnlichem Aussehen, die sich durch ihre Bezahnung auszeichnet, die der der Mager ähnelt. Die drei Arten sind in nächtliche Tiere, leben in Erdhöhlen, nähren sich von Pflanzen und lassen sich leicht erhalten, so daß man sie oft in zoolog. Gärten sieht. Preis etw. 300 M. das Stück. In neuester Zeit hat man in Tasmanien fossile Überreste einer riesigen Art gefunden. Die häufigste Art (Phascolumys fossilis) *Sevastianof*, s. Tafel: Beuteltiere II, Fig. 1) nur 90 cm lang, ist graubraun und bewohnt Tasmanien und einige benachbarte Inseln der Pazifik.

Wombwell (spr. wummhül), Stadt in der Grafschaft Northshire im West-Riding, im Südosten von Barnsley, hat (1901) 13252 E.; Steinkohlegruben und Eisenindustrie.

Wongrowitz. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 1036,78 qkm und (1900) 45736 E. 4 Städte, 133 Landgemeinden und 80 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der links der Warthe gehenden Welna und an der Nebenfl. Rogasen-Zimorazlam der Preuß. Staatsbahn. Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gnesen), hat (1900) 5362 meist poln. E., darunter 1088 Evangelische und 450 Israeliten. Postamt erster Klasse, zwei kath. Kirchen, darunter die 1747 nach dem Brande im roman. Stil mit aufgeführte Kirche des 1836 aufgehobenen Cistercienserklosters mit prächtigen Holzschmuckereien, evang. Kirche, königliches kath. Gymnasium; Handel mit Spiritus, Getreide, Wolle, Fischen und Kneten.

Wongshy, chinef. Selbstkoten, s. Gardenia.

Wonnemonat, der Mai (s. d.).

Wön-san (Wuen-san), chinef. Jüan-san (Jüan-san), japan. Gen-san, Hafenstadt auf Kure an der Broughtonbai der nördl. Ostküste, im Regierungsbezirk Süd-Ham-gjōng, wurde 1868 den Japanern und seit 1883 den übrigen Vertre-

ichten geöffnet, zählt (1893) 15000 Korean. E. und ca 900 Fremde, meist Japaner, hat Krankenhaus und Schule, regelmäßigen Dampferverkehr mit Japan, China und Sibirien, Einfuhr von Baumwollwaren, besonders Schirting, Ausfuhr von Fischen, Eben Bohnen u. s. w., Telegraph, seit 1891 bis Seoul, seit 1900 bis zum Vertragshafen Siöng-tschin. Der Hafen ist für Dampfer stets zugänglich.

Wön-su-tschou, Stadt in Turkestan, s. Aksu.

Wön-tschou, chines. Hafen, soviel wie Wenhau (s. d.).

Wood (spr. wudd), Charles, s. Halifax, engl. Herrstitel.

Wood (spr. wudd), Sir Evelyn, engl. General.

Wood (spr. wudd), Mrs. Henry, engl. Romanistischerin, Tochter des Fabrikanten Thomas Price in Worcester, geb. 17. Jan. 1814, heiratete 1836 Henry W., einen Schiffsmaler, und starb 10. Febr. 1887 in London. Ihr erster Roman *Daneshury House* erschien 1860. *«East Lynne»* (1861) machte sie dem größeren Publikum bekannt. Als nacheinander veröffentlichte sie hierauf *«The Harnings»* und *«Mrs. Halliburton's troubles»*, *«William Allair»*, *«Verner's pride»*, *«Trevlynolds»*, *«Mildred Arkell»*, *«A life's secret»*, *«Round Yorke»*, *«Dene Hollow»*, *«Within the maze»*, *«Edina»*, *«Court Netherley»*, *«About ourselves»* u. s. w. Auch schrieb sie eine Anzahl Romane unter dem Pseudonym *Johnny Lublow*. Sie war 1867—87 Herausgeberin der literar. Monatschrift *The Argosy*.

Wood (spr. wudd), William Page, s. Hatherley, **Woodbridgekanonen** (spr. wuddbriddsch-), in Nordamerika konstruierte Drahtkanonen (s. Metallstruktur, künstliche). Woodbridge umwickelt Stahlkernrohre mit weichem Stahldraht, glüht das Ganze und umgießt es mit Bronze.

Woodburytypie (spr. wuddbörri-), Photo-lithiefdruck, Photoglyptie, ein Druckverfahren, beruhend auf der Eigenschaft der Chromgelatine, sich nach Belichtung teilweise in warmem Wasser aufzulösen, teilweise unauslöslich zu sein, wie beim Vignetendruck (s. Photographie) oder bei einigen heliographischen Methoden (s. Heliographie). Von einem durch Belichten einer Chromgelatineschicht unter einem photogr. Negativ und Auswaschen nach dem Erhärten erzeugten Gelatinerelief wird eine Metallform (durch Abprägen in weiche Bleiplatten) hergestellt, in der die Schatten des Bildes vertieft und die Lichter erhaben sind. Diese Metallform wird mit flüssiger und gefärbter Gelatine ausgefüllt, das Papier darauf gelegt und mit einer planen Glas- und Metalltafel bedeckt und so einem leichten Druck ausgesetzt. Nach Erstarren der Gelatine kann das Papier abgehoben werden, an welchem das Gelatinerelief hängen bleibt. Bei einem vereinfachten Verfahren, der sog. *Stannotypie*, wird unter schwächerer Pressung anstatt des Gelatinereliefs eine vertiefte Form hergestellt und mit gefärbter Gelatine bedeckt; diese dient, mit Zinnfolie überzogen und verstäht, als Druckform. Die W. wurde durch den billigeren Lichtdruck verdrängt. — Vgl. Bidal, Die Photographie oder der Woodburddruck (Halle 1897).

Woodford (spr. wuddförd), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, aber zum Polizeibezirk London gehörig, 14 km nordnordöstlich von Charing Cross, an der Great-Eastern-Bahn und am Südrande des Waldes von Epping, hat (1901) 13806 E.

Wood-Green, engl. Stadt, s. Bd. 17.

Wood-grouse (engl., spr. wudd graus), Auerhahn.

Woodlark (spr. wudd-), Insel, s. Mudschua.

Wood oil (engl., spr. wudd eul, d. h. Holzöl), s. Gurjunbalsam.

Woodisches Metall (spr. wudd-), eine platingraue Legierung von 1 Gewichtsteilen Blei, 5—8 Teilen Wismut, 2 Teilen Zinn und 1—2 Teilen Cadmium, die zwischen 60 und 72° schmilzt und als Metallsitt benutzt wird.

Woodstock (spr. wudd-), Municipalborough der engl. Grafschaft Oxford, 13 km im Nordnordwesten der Stadt Oxford reizend gelegen, mit (1901) 1684 E. und Handschuhfabriken. 6 km westlich liegt Blenheim-House, ein von der Königin Anna und dem Parlament dem Herzog von Marlborough zum Geschenk gemachtes Schloß mit ausgedehntem Park.

Woodstock (spr. wudd-), Thomas von, s. Gloucester, engl. Grafen- und Herzogstitel.

Woolfsche Maschine (spr. wulf-), s. Dampfmaschine.

Woollett (spr. wullett), Will., engl. Kupferstecher, geb. 27. Aug. 1735 zu Maidstone in Kent. Er führte in seinen Arbeiten mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Freiheit die Nadel, wurde aber der Individualität der von ihm kopierten Künstler nur wenig gerecht. Seine besten Werke sind: *The Fishery* nach R. Wright (1764), *Der Tod des Generals Wolfe* und die Schlacht am Boyne, beide nach West. Später wurde er von seinen Schülern Browne, Pouncey, Ellis, Smes, Smith und J. Bivares unterstützt. Er starb 13. Mai 1785 zu London. Seine Werke zählen 174 Blätter.

Woolwich (spr. wullitsch), früher selbständige Stadt, jetzt südöstl. Vorstadt Londons (s. d. nebst Plänen), in der Grafschaft Kent, am südl. Ufer der Themse, an der North-Kent- und der Great-Eastern-Bahn, zählt als Parlamentsborough (1901) 117157 E. in 18100 Häusern, als Metropolitanborough 117165, als Wahlbezirk 41607 E. W. ist von hervorragender Bedeutung als Hauptsitz der gesamten engl. Artillerie. Das Arsenal mit 12000 Arbeitern enthält umfangreiche Werkstätten zu Geschützgießerei, Laboratorium für Feuerwerker, Wagenbauanstalten, Waffen- und Munitionsvorräte, Artillerie- und Marinetafeln, ein Artilleriehospital und eine königl. Militärakademie (Royal Military Academy) und ein Artillery College. In einem eigenen Gebäude, dem Royal Military Repository, befindet sich eine Sammlung von Festungsmodellen, Geschützproben u. s. w. In W. liegt auch die große Kabelfabrik der Firma Siemens Brothers (s. Siemens). Dampffähren gehen nach North-Woolwich hinüber.

Woolwichkanonen, in Woolwich konstruierte und zum Teil dort, zum Teil von Armstrong gefertigte Kanonen. Sie traten 1865 als Vorderlader an Stelle der für Hinterladung eingerichteten Armstrongkanonen (s. Armstrong und Geschütz) und unterschieden sich von den später konstruierten Armstrongvorderladern vorwiegend durch die Art der Züge, die den franz. Schiebzügen (s. d.) nachgebaut waren. Doch hatten sie auch im innern Zusammenbau, namentlich in der Herstellung der Coils, Abweichungen, wodurch sie billiger waren. 1868 wurde auf dem Schießplatze zu Regel bei Berlin eine schwere Woolwichkanone zum Vergleich mit Kruppischen Hinterladungskanonen gegen Panzerziele herangezogen. Das deutsche Geschütz zeigte sich dem englischen sehr überlegen. 1881 wurden wiederum Hinterlader mit Schraubenvor-

schluß eingeführt. Oft werden auch die ebenfalls in Woolwich gefertigten Fraserkanonen (s. d.) unter der Bezeichnung W. mit verstanden.

Woolsocket (spr. mun-), Ort im County Providence im nordamerik. Staate Rhode-Island, an der Nordgrenze, auf beiden Seiten des Blackstone-River, hat (1900) 28 204 E., höhere Schule, Bibliothek, 6 National- und 4 Sparbanken; Baumwoll-, Woll- und Kammgarn-, Gummi- und Strickwaren-, Waschmaschinen-, Seidenwarenfabriken.

Wool (Wuz, Bulat), eine durch Festigkeit und Zähigkeit ausgezeichnete Art Stahl, die in Indien hergestellt wird, indem man Schmiedeeisen, das durch Kennarbeit erzeugt wird, in kleinen Ziegeln durch Zufuß von Holzspänen und Blättern teilweise kühlt. Durch Anähen mit Säuren nach der Aufschmiedung tritt bei demselben eine schöne Zeichnung (Damascierung) auf. Während der bei uns hergestellte Damaststahl ein aus Stahl und Eisenstäben zusammen geschweißtes Produkt ist, entsteht die Zeichnung des W. infolge der verschiedenartigen Kählung des Eisens beim Erhitzen im Ziegel.

Wopner, Joseph, Maler, geb. 19. Mai 1843 zu Schwarz in Tirol, fand 1869 Aufnahme im Aeliker Pilztopf, unter dessen Leitung er sich bis 1872 ausbildete. Die Motive zu seinen Landschaften entnimmt er meist dem oberbayr. Seengebiet und staffiert dieselben in genrehafter Weise mit Figuren, namentlich Fischern und Landleuten, aus. Zu nennen sind: Lachsfang am Chiemsee, Fahrt zur Laube über den Chiemsee, Verfolgung von Wilderern (1884), Heuereinfuhr am Chiemsee (Prag, Rudolfsim), Heuschiff im Sturm (1886), Der böse Wind (vereilter Fischezug; 1886, Münchener Pinakothek), Aue Maria, Hüfe, Heuernte am Chiemsee.

Worb, i. Käse (Vereitung).

Worbis. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, hat 446,83 qkm und (1900) 40 204 E., 1 Stadt, 50 Landgemeinden und 29 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der links zur Unstrut gehenden Wipper, die innerhalb der Stadt entspringt, in den Dymbergen, an der Nebenlinie Leinefelde-Wulst der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Nordhausen), hat (1900) 2006 E., darunter 477 Evangelische, Post, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche; Cigarrenfabriken, Wattenfabrik, Brauereien und Mühlen.

Worcester (spr. wuhter). 1) Westl. Graffschaft Englands (s. Karte: England und Wales), hat auf 1912 qkm (1901) 488 401 E., d. i. 255 auf 1 qkm, und bildet mit dem südlich angrenzenden Gloucester den schönsten Teil des fruchtbaren Thals des Severn, welcher hier den Stour, Teme und Avon aufnimmt. Die bedeutendsten Erhebungen des Landes sind die Malvern-Hills an der Südwestgrenze (bis 440 m). Das Klima ist heiter und angenehm, der Boden in den Flusstälern ungemein ergiebig. Es gedeihen alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Gemüse, Hopfen und Safran, vortreffliche Obstsorten, namentlich Äpfel und Birnen, aus denen Cider und Perry bereitet wird. Die Abhänge der Berge bieten Weide für die Rinder- und Schafherden; nur die Höhen selbst, besonders im Osten, haben steinigen Boden. Steinkohlen finden sich im Norden. Die reichsten Salinen Englands liegen bei Droitwich; auch baut man auf Eisen. Die Landwirtschaft ist der Haupterwerbszweig; doch ist auch die Industrie in Metall- und Lederwaren, Wolle, Glas, Porzellan nicht unbedeutend. Die Graffschaft schickt fünf Abgeordnete

ins Parlament. — Vgl. Willis-Bund und Doubay, A history of the county of W. (Bd. 1, London 1901). — 2) Municipal, County, Parlaments-



rough und Bischofsitz, am linken Ufer des schiffbaren Severn, der Graffschaft W. gelegen, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt der Great-Western- und der Midlandbahn, zählt (1901) 46 624 E. Die Stadt hat eine schon 680 König Ethelred von Mercia gegründete, aber erst im 13. u. 14. Jahrh. vollendete, restaurierte got. Kathedrale 137 m lang, im Querschiff 38 m breit, mit merkwürdiger normann. Krypta, frühgot. Chor von 1211, den Gräbern des Königs Johann und des Prinzen Arthur (Bruders von Heinrich VIII.) und einer mächtigen Turm (60 m). Im Süden steht der von einem Mittelpfeiler getragene Kapitelsaal an; erhalten ist auch der Kreuzgang. W. besitzt fern eine St. Stephens- und eine Holy-Trinity-Kirche, einen Bahnhof, ein Rathaus mit Statuen, ein Gefängnis, Getreide- und Hopfenbörse, Markt- und Lederhallen, Kranken-, Arbeits- und Versorgungshaus. (In Bildungsanstalten bestehen zwei Lateinschulen (eine frühere Refektorium), Blindenschule in der Comandery, einst Hospital, und eine Industrieschule, eine Freibibliothek mit Museum, ein Theater und eine Musikhalle. Die früher großartige Tuch- und Teppichmanufaktur ist eingegangen, an deren Stelle blühende Fabrikation von Lederhandschuhen in Porzellan (das beste englische einer königl. Fabrik), Gerberei, Eisengießerei, Eisfabrikation und Brauereiwirtschaft getreten. — Historisch denkwürdig ist die Stadt besonders durch den hier 3. Sept. 1646 von Cromwell über das schott.-royalistische Heer unter Karl II. erfolgten Sieg.

Worcester (spr. wuhter), Bezirk in der nordwestl. Provinz der Kapkolonie, mit 6793 qkm u. (1891) 12 605 E., darunter 5082 Weiße, liegt nordöstlich von der Kapstadt im Quellgebiet des Breitelusses und erstreckt sich bis in die Große Karoo. Die Gegend ist gebirgig und infolge der Regennähe ziemlich fruchtbar; Wein wird viel gebaut. Das Klima ist angenehm. Die Eisenbahn Kapstadt-Berley durchschneidet den Bezirk der ganzen Länge nach von West nach Ost. In der Nähe des Hauptortes W. mit 5404 E. befindet sich eine heiße Quelle.

Worcester (spr. wuhter), Hauptstadt des County W. im centralen Teil des nordamerik. Staates Massachusetts, am Blackstonefluß und mehreren Bahnen, zählte 1880: 58 291, 1900: 118 421 E. und hat bedeutende Industrie (fast 1100 Fabriken), namentlich für Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Schuhe, Baumwoll-, Woll-, Kammgarn-, Satinware, Ackerbaugeräte, Fahrräder, Briefcouverts, Piano's, Waffen, Wagen u. s. w. Die Waghburn- and Morn-Drabfabrik ist die größte der Welt. W. hat 5 Feuerversicherungsgesellschaften, die Clark-Universität (1889) für naturwissenschaftliche Fächer, Polytechnikum, Seminar, Akademie, kath. College, Dred-Institut für Mädchen, eine Antiquarian Society mit Bibliothek von 100 000 Bänden und eine wertvolle Sammlung von Antiquitäten, eine öffentliche Bibliothek (115 000 Bände) und eine naturwissenschaftliche Gesellschaft. Die 11 Parks der Stadt bedecken 360 Acres Fläche. Hervorragende Bauten sind die Gerichtshäuser am Lincoln-Square, City Hall, das Staatsirrenhaus, Postgebäude und W.

anic's Hall; ein Kriegerdenkmal wurde 1874 er-
 richtet. Elektrische Straßenbahnen führen in die Um-
 gend. W. wurde 1674 gegründet. [liches).

Wörden, künstliche Hügel, f. Deich (Seicht).
Wordsworth, William, engl. Dichter, geb.
 April 1770 zu Wetherhead in Cumberland, er-
 erst seine Erziehung auf der Schule zu Hawkshead
 Lancashire und studierte seit 1787 zu Cambridge.
 trat 1793 mit der Epistel in Versen «An evening
 walk» auf und veröffentlichte bald nachher «De-
 scriptive sketches», die Schilderung eines Ausflugs
 nach Frankreich, die Schweiz und Italien. Seit
 1797 entstand zwischen ihm und Coleridge eine ver-
 kehrte Freundschaft und 1798 machten sie eine Rei-
 se nach Deutschland. W. ließ sich 1803 in Westmore-
 land, und zwar erst zu Grasmere, später auf einem
 abgelegenen Ort bei Ambleside am Win-
 dermere nieder, wo ihn die durch Lord Lonsdale er-
 zogene Sinelure eines Stempelausgebers in den
 Arm setzte, völlig seinen literar. Beschäftigungen
 überlassen. 1842 legte er das Amt nieder und erhielt
 von der Regierung eine Pension von 300 Pfd. St.
 bei der Ernennung zum Poet laureate an Southey's
 Stelle. Er starb 23. April 1850 zu Rydal-Mount.
 1838 gab W. eine Sammlung «Lyrical ballads»
 heraus, denen 1807 noch zwei Bände «Poems» folgten.
 Sie fanden anfangs eine ungünstige Aufnahme, weil
 man meinte, die einfachsten und niedrigsten Gegen-
 stände seien Vorwürfe für die Poesie und die
 Sprache der Poesie müsse die des gewöhnlichen und
 üblichen Lebens sein. Inzwischen hielt W. an seiner
 Theorie nicht streng fest und war vielmehr Dichter
 dieser. 1814 erschien «The excursion», ein
 lyrisches und sein bestes Gedicht; darauf folgten «The
 white doe of Rylstone», «Peter Bell» und «The
 beggar»; 1820 «The river Duddon», ein Son-
 nettenfranz, und «Ecclesiastical Sonnets»; 1822
 «Memorials of a tour on the Continent» und «De-
 scription of the lakes in the North of England»;
 1835 «Yarrow revisited». Die gesammelten Werke
 erschienen in zahlreichen Ausgaben (besonders von
 Chorley, 1838 fg., von Knight, 1869, von Dow-
 son, 1890 fg.), «Prose works» von Knight (2 Bde.,
 1877). W. erlangte bald Anerkennung und übte
 einen tiefen Einfluß auf die engl. Dichtung, die sich
 ihm wieder dem Studium des Menschen und der
 Natur zuwandte und im Ausdruck einfacher und
 natürlicher wurde. W.'s poet. Anhänger sind die sog.
 Lakeisten (f. d.). 1880 wurde zu Grasmere eine
 Wordsworth Society zur Erforschung und Heraus-
 gabe der Werke W.'s gegründet, die bis 1886 bestand.
 Eine Gesamtausgabe der Reden, Essays u. f. w. be-
 stand aus 3 Bänden (3 Bde., Lond. 1876). — Vgl. Chri-
 stopher Wordsworth, Memoirs of W. W. (2 Bde.,
 Lond. 1851); J. Searle, Memoirs of W. W. (ebd.
 1862); Knight in der Ausgabe der «Poetical works»
 (ebd., ebd. 1882—89); Elfr. Wordsworth, W.
 (ebd. 1891); M. Gotthein, William W., sein
 Leben, seine Werke, seine Zeitgenossen (2 Bde.,
 Leipzig 1893); Legouis, La jeunesse de William W.
 (Paris 1896); Baumgartner, William W. Nach seiner
 innerweltlichen Seite dargestellt (Zür. 1897);
 Schlegel, A primer of W. with a critical essay
 (Lond. 1897); Yarnall, W. and the Coleridges (ebd.
 1899); Raleigh, Wordsworth (ebd. 1903).

Borgen, f. Balzen.

Börgl, richtiger Ruffstein-Börgl, Stadt in
österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichts-
bezirk Ruffstein in Tirol, am Einfluß der Brigener

Nähe in den Inn, in 506 m Höhe, an den Linien Ruffstein-Alpa der Österr. Südbahn und Bischofshofen-W. (140 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 1879, als Gemeinde 2478 E.; Salpeterfiedereien und Portland-Cementfabriken. In der Nähe das kleine Bad Eisenstein und auf dem Grattenbergl (578 m) Fundorte röm. Altertümer (das röm. Masciacum). Am 13. Mai 1809 fand bei W. ein Gefecht statt, in dem die Österreicher unter Chasteller von den Franzosen und Bayern geschlagen wurden.

Wörthshofen, Dorf im Bezirksamt Mindelheim des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der Lokalbahn W.-Türkheim (5 km), hat (1900) 2474 E., darunter 143 Evangelische und 16 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, Dominikanerinnenkloster, Rettungshaus und eine vom Pfarrer Kneipp (s. d.) gegründete Naturheilanstalt, jetzt den Barmherzigen Brüdern gehörig, ein ebenfalls von Kneipp gestiftetes Kinderasyl sowie ein Dental Kneipp's (1903; Kupferstatue von Albrechtshofer). — Bgl. Führer durch W. und Umgegend (10. Aufl., Münch. 1895).

Workhouse (spr. wörk-häus), in England das Arbeitshaus für Arme, das nicht eine Straf- oder Besserungsanstalt sein soll, sondern denjenigen, die sich selbst nicht ernähren können, ein notwendiges, möglichst wenig einladendes Unterkommen bieten soll. Nach der Absicht des Armengesetzes von 1834 (s. Armengesetzgebung) sollte die ganze öffentliche Armenpflege sich möglichst im W. konzentrieren und nur ausnahmsweise Personen außerhalb desselben (out door paupers) unterstützt werden. Dieses System hat sich jedoch als unausführbar erwiesen. (S. Arbeitshäuser.) [ational. f. Internationale.]

Working men's Association, Interna-
Worthington (spr. wörkingt'n), Municipalbo-
rough in der engl. Grafschaft Cumberland, an der
Mündung des Derwent in die Frische See, Station
der Eisenbahn Penrith-Codermouth-W. und an der
Küstenbahn nach Carlisle, hat (1901) 26141 E.,
gegen 14109 im J. 1881, einen durch Wellenbrecher
geschützten Hafen (mit Leuchtturm), Kornballe, Latein-
schule, Handwerkerinstitut; Schiffswerften, Segel-
tuch- und Strohhutfabriken, Eisengießerei, bedeu-
tende Stahlwerke, Chemikalienfabrikation, Färberei,
besonders auf Lachse, und ansehnlichen Handel in
Eisen und Kohlen aus dem nahen Kohlenfeld.

Workeop (spr. wörksöp), Stadt in der engl. Grafschaft Nottingham, im Südosten von Sheffield, hat (1901) 16 112 E.; Strumpfwirerei, Wollweberei und bedeutende Mälzerei. Bei W. liegt Workeop-Manor, ein Schloß des Herzogs von Newcastle und Welbeck-Abbey, Sitz des Herzogs von Portland.

Worrum, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, an der Linie Sneek-Stavoren der Staatsbahn, hat einen Hafen, der mit dem Zuidersee in Verbindung steht, (1899) 4059 E., viele Bauten aus dem 16. und 17. Jahrh.; Schifffahrt und Fischerei.

World, The (»Die Welt«), in Newyork erscheinende, weitverbreitete demokratische Zeitung, die Morgen- und Abendausgabe in über 484 000 Exemplaren; außerdem eine Wochen- (325 000) und eine Monatsausgabe. Die W. besteht seit 1861.

Wörlitz, Stadt im Kreis Dessau des Herzogtums Anhalt, 14 km östlich von Dessau, an der Dessau-Wörlitzer Eisenbahn (19 km, Nebenbahn), hat (1900) 1658 evang. G., schöne got. Kirche, Synagoge und berühmten, vom Fürsten, späteren Herzog Leopold Friedrich Franz von Dessau im J. 1792 angelegten Park, der viele Sehenswürdigkeiten ein-

schließt, darunter das Schloß mit Antiken, Gemälden und Büsten, das Gotische Haus mit Waffenammlung, schönen Glasmalereien, seltenen Möbeln, Geräten, zahlreichen Gemälden aus der altdeutschen und altsländr. Schule, das Graue Haus, im Sommer zeitweilig Wohnung des Herzogs, den Florantempel, das Pantheon mit Antiken und Büsten, das von einer antiken Säule überragte «Monument» mit den Bildnissen der Fürsten von Anhalt, den Irgarten, verschiedene Höhlen und Grotten, endlich den sog. Stein mit der Nachbildung eines antiken Amphitheaters. Von dem im Park befindlichen See, einem alten Arm der Elbe, führen Kanäle nach allen Seiten. Der Park weist eine Reihe botan. Seltenheiten auf; besonders beachtenswert ist eine Koniferensammlung vor dem Gotischen Hause. — Vgl. Gerlach, *Wörlitzer Antiken* (Hft 1 und 2, Zerbst 1862—63, in photogr. Nachbildungen); Hojaus, *Die Wörlitzer Antiken* (Dessau 1873); ders., *Wörlitz* (3. Aufl., ebd. 1902); Gielen, *Die Nadelhölzer des Wörlitzer Gartens* (ebd. 1878).

Worm, Fluß, s. Worm.

Worm, Ole, dän. Altertumsforscher, geb. 23. Mai 1588 in Aarhus, studierte in Deutschland und Italien Theologie und Medizin, lebte eine Zeit lang in Paris und London und wurde 1613 Professor erst der Pädagogik, dann des Griechischen, dann der Physik und endlich der Medizin in Kopenhagen, wo er 10. Sept. 1654 starb. W. veröffentlichte eine Reihe naturwissenschaftlicher und mediz. Schriften (*Institutionum medicarum libri V*, Kopenh. 1636—40; *Controversiarum medicarum exercitationes I—XVIII*), ebd. 1624—53; *Museum Wormianum*, Leid. 1655), gründete in Kopenhagen ein Museum für zoolog. und patholog. Gegenstände, nordische und fremde Altertümer und bildete einen Kreis gelehrter Männer heran, die sich der nordischen Altertumskunde widmeten. Auf letztem Gebiete erschienen von ihm selbst: *Fasti danici* («Dän. Jahrbücher», Kopenh. 1643); *Runica seu Danica literatura antiquissima* (ebd. 1636; 2. Aufl. 1652) und *Danicorum monumentorum libri VI* (ebd. 1643). Letzteres Werk ist lange das wichtigste für die Kunstkunde gewesen. Die Bedeutung W.s für seine Zeit beleuchten am besten die 1728 von Gramm herausgegebenen *Olai Wormii et doctorum virorum ad eum epistolae* (neue Aufl., Kopenh. 1751). Nach ihm heißen in der menschlichen Anatomie die gelegentlich auftretenden Zwischelbeine am Schädel *ossa oder ossicula Wormiana*.

Woermann, Adolf, Kaufmann und Politiker, geb. 10. Dez. 1847 zu Hamburg, besuchte das Johanneum daselbst, ging, um den überseeischen Handel kennen zu lernen, 1868 nach Singapur, 1869 nach Batavia und kehrte 1870 über Vorderindien, China und Japan und die Vereinigten Staaten nach Hamburg zurück. In den J. 1871 und 1872 unternahm W. Reisen nach den Faktoreien seines Vaters im Staate Liberia sowie nach Kamerun und Gabun an der afrik. Westküste und trat 1874 als Teilhaber in die Firma C. Woermann, an deren Spitze er seit 1880 steht. Den Verkehr mit Westafrika entwickelte er in kurzer Zeit so, daß aus den ersten Anfängen (1880) die Afrikanische Dampfschiff-Actiengesellschaft (Woermann-Linie; s. das Beiblatt: Internationale Reedereien [29], nebst Tafel, beim Artikel Flaggen) entstand. Im Sommer 1884 erwarb die Firma C. Woermann im Verein mit dem Hamburger Hause Jansen & Thormählen das Mün-

dingsgebiet des Kamerunflusses, Bimbia und verschiedene Plätze an der Biafrabai als Schutzgebiet für das Deutsche Reich. 1884—90 gehörte W. der Reichstage an, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß und als eifriger Anhänger der Kolonialpolitik austrat. W. ist auch Mitglied des Kolonialrats.

Woermann, Karl, Bruder des vorigen, Kunsthistoriker, geb. 4. Juli 1844 zu Hamburg, studierte nach einer Reise nach Java und Ostindien in Heidelberg, Berlin, Kiel und Göttingen die Rechte, in Hamburg kurze Zeit als Rechtsanwalt thätig, unternahm Reisen nach Frankreich, England, Amerika und widmete sich in Heidelberg und München kunstgeschichtlichen Studien. Er habilitierte 1871 in Heidelberg, bereiste Italien, Griechenland und Kleinasien und wurde 1874 Professor der Kunst- und Litteraturgeschichte in Düsseldorf, 1882 Direktor der Gemäldegalerie und bis 1895 des Kupferstichkabinetts in Dresden. W. schrieb «Über den landlichen Naturförm der Griechen und Römer» (Münch. 1871), «Die Landschaft in der Kunst der alten Völker» (ebd. 1877), «Kunst- und Naturstizzen aus Nord- und Südeuropa» (2 Bde., Düsseldorf 1880), «Was uns Kunstgeschichte lehrt» (4. Aufl., Dresd. 1894), Anfang und die größere zweite Hälfte von A. W. Manns «Geschichte der Malerei» (Opz. 1878—88), wissenschaftlichen Katalog der Dresdener Gemäldegalerie (3. Aufl., Dresd. 1896), «Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker» (Bd. 1, Opz. 1900). Auch er heraus: «Handzeichnungen alter Meister im Kupferstichkabinet zu Dresden» (Münch. 1896). Als Dichter trat W. auf in «Gedächtnisstücke Sonette Norddeutschlands» (anonym, Hamb. 1866), «der Natur und dem Geist» (ebd. 1870), «Anathem» (Sonette, Münch. 1871), Neapel. Elegien» (ebd. 1877), «Neue Gedichte» (Düsseldorf 1877), «Zu Zwein im Süden» (Dresd. 1892), «Der Herzen» (ebd. 1895; 2. Aufl. 1896).


Wormbecken, Wormrevier, s. Rheingebiet, Weßfälisches Kohlenbecken.

Wormditt, Stadt im Kreis Braunschweig, preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der rechtselb. Passarge gebenden Drenow, den Nebenlinien V. Stein-Kobbelbude und W.-Möhronen (29 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1900) 524 Einwohner, darunter 612 Evangelische und 109 Katholiken. Postamt zweiter Klasse, Warendepot der Reichsbahn, gotische kath. Kirche (12. Jahrh.), neue evang. Kirche, Kloster der Katharinerinnen, altes Rathaus, Schulhaus, Waisenhaus, bishöf. Kranken- und Hospital, Schlachthaus; Schnupftabakfabrikation, Mühlen, Landwirtschaft, Vieh- und Pflanzmärke. In der Nähe der Wallfahrtsort Crostorf.

Worms, eisth. Worms-saar oder Hiosaar, schwed. Ormsö, Insel in der Ostsee, zum Gapsal des russ. Gouvernements Estland gehörig, nördlich am Eingang zum Hafen von Gapsal, zwischen der Halbinsel Ruß und der Insel Ösel, 93,8 qkm groß, bewaldet, hat 12 Dörfer, 2000 meist Schweden, evang., russ. Kirche; Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt, Fischerei, Kalkbrennerei.

Worms, 1) Kreis in der hess. Provinz Rheinhessen, hat 334,25 qkm und (1900) 83 393 Einwohner, Stadt- und 39 Landgemeinden. — 2) Kreis im Reichs-W., ehemals freie Reichsstadt und Bischofsitz, am linken Ufer des Rheins, in fruchtbarer Gegend, an den Linien Mainz-W. (46 km), W.-Bingen (63 km), Mannheim-Lampertheim

km), Bensheim-W. (23 km) und Biblis-W. (11 km) der Preuß.-Hess. Staatsbahnen, Weiskirchen-W. (98 km) der Pfälz. Eisenbahnen und der Nebenbahn W.-Offstein (11 km), Sitz des Kreisamtes und Amtsgerichts (Landgericht Mainz), einer Handelskammer, Reichsbankniederlassung und eines Bezirkskommandos, hat (1900) 40705 E., darunter 13227 Katholiken und 1298 Israeliten, in Garnison das 4. Großherzog.

 Infanterieregiment (Prinz Karl) Nr. 118, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, Ernst-Ludwigs-Rheinbrücke (1900), Eisenbahnbrücke (1900). Denmal des Großherzogs Ludwig IV. von Hessen (1895), drei evang. und eine kath. Kirchen, eine Synagoge, im 11. Jahrh. erbaut, im 13. Jahrh. erneuert, ein Stadthaus, früher Gerichtshof genannt, 1884 restauriert, mit dem ehemaligen reichsstädtischen Archiv, ein Haus des Freimaurerordens von Hehl, an Stelle des 1689 und 1794 von Franzosen zerstörten Bischofshofs, in dem Luther sein Bekenntnis ablegte, erbaut, ein Volkstheater und Stadthaus, 1889 nach Plänen des Berliner Architekten Hermann Strunz aus freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft erbaut, Stille, Gymnasium, Real-, Gewerbe- und höhere Mädchenschule, zwei Brauereischulen, eine Volksschule, ein reiches Bürgerhospital; Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk; bedeutende Fabrikation von Glanzleder (über 4000 Arbeiter), Tuch, Seiden, Kunstwolle, Rammgarn, Eichorien, Seifen, Seifenfabrik, Schaumwein und Knochenkohle, chemische, Papier-, Spinnerei, Dampfmühlen und Weinbrennerei. Der schöne roman. Dom (152 m lang, 36 m breit), ein ehrwürdiges Gebäude mit vier Türmen, vier Kuppeln und Chören, wurde im 11. Jahrh. an Stelle einer älteren Kirche von Bischof Burchard begonnen und im 12. Jahrh. vollendet. Aus dem 13. Jahrh. stammt das got. Südportal mit reichem Bilderschmuck. Die roman. Pauluskirche, jetzt Museum, enthält prähist., röm. und mittelalt. Altertümer, meist aus W. und Umgegend, aber mittelalterliche und neuere Gegenstände, die die Geschichte der Stadt wichtig sind, endlich die Stadtbibliothek sowie Lutherbibliothek, bestehend aus einer großen Zahl von ersten Drucken, Werken Luthers und seiner Zeitgenossen und einer Sammlung Wormser Drucke mit sehr seltenen Exemplaren aus dem 16. Jahrh., z. B. der Wormser Bibel von 1529. Auf dem Lutherplatz steht das Lutherdenkmal, entworfen und in den Hauptfiguren von Ernst Rietschel modelliert, 1868 von Rieck, Donndorf und Rietschel vollendet. Das Denkmal hat eine Grundfläche von etwa 100 qm und umfaßt außer der effigie des Luthers, welche sich auf dem 6 m hohen, reich verzierten Hauptpostament erhebt, noch weitere, teils stehende, teils sitzende Figuren, nämlich: Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen, Joh. Reuchlin, Phil. Melancthon, Petrus Waldus, Wiclif, Savonarola; dazwischen allegorische Städtefiguren: die protestierende Speyer, die trauernde Augsburg und die bekennende Augsburg.

Geschichte. W., das Borbetomagus der Römer, gehört zu den ältesten Städten Deutschlands und ist velt. Ursprungs. Schon in den letzten Zeiten der merowingischen Herrschaft war es Sitz eines Bischofs. Als

Vorort der Bangionen stand es bis zum 5. Jahrh. unter röm. Herrschaft und wurde im 5. Jahrh. Mittelpunkt des Burgunderreichs und damit Schauplatz der Ereignisse der deutschen Heidenlage. Die fränk. Könige und Karl d. Gr. nahmen hier oft ihren Sitz und hielten Versammlungen und Reichstage ab. W. verfiel später, wurde aber von Bischof Burchard (1000—1025) neu begründet und nahm unter der Herrschaft der Bischöfe wieder rasch einen Aufschwung. Im Kampfe der Kirche gegen den Kaiser nahm die Stadt Partei für Heinrich IV. gegen ihren Bischof (1073). Dies war der Anfang der innern Selbständigkeit, die sich durch kaiserl. Privilegien weiter entwickelte, so daß W. ein förmlicher Freistaat wurde, wo oftmals wichtige Hof- und Reichstage gehalten und 1122 das Wormser Konkordat (s. d.) geschlossen wurde. Von dieser Blüte sank W. herab in dem unter Friedrich II. entbrannten langen Kampf mit seinen Bischöfen, die sich wieder der Herrschaft bemächtigen wollten. Unter den vielen Reichstagen, die in W. gehalten wurden, sind die bekanntesten: der von 1495, wo Kaiser Maximilian I. über den ewigen Landfrieden (s. d.) verhandelte, und der von 1521, auf welchem Luther vor Kaiser und Reich jeden Widerruf zurückwies. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt von Mansfeld, Tilly, von den Spaniern und Schweden geplündert und 1689 von den Franzosen unter Melac und dem Herzog Créqui zerstört. Durch den Frieden von Lunéville 1801 kam W. an Frankreich, durch den Wiener Kongreß 1815 an Hessen-Darmstadt.

Vgl. Korn, Wormser Chronik (Hg. von Arnold, Stuttg. 1857); H. Boos, Quellen zur Geschichte der Stadt W. (Bd. 1 u. 2: Urkundenbuch; Bd. 3: Annalen und Chroniken, Berl. 1885—93); Köster, Die Wormser Annalen, eine Quellenuntersuchung (Epz. 1887); Pauli, Geschichte der Stadt W. (Worms 1825); Lange, Geschichte und Beschreibung der Stadt W. (ebd. 1837); Fuchs, Geschichte der Stadt W. (Bresl. 1868); H. Boos, Geschichte der rheinischen Stadtekultur mit besonderer Berücksichtigung der Stadt W. (4 Bde., Berl. 1897—1901); Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte im Anschluß an die Verfassungsgeschichte von W. (2 Bde., Hamb. und Gotha 1854); A. Beder, Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt W. und der dortigen Schulen (Worms 1880); Soldan, Beiträge zur Geschichte der Stadt W. (ebd. 1896); Rover, Das alte und neue W. in Schrift und Bild (ebd. 1895); Bedmanns Führer durch W. a. Rh. (Stuttg. 1902); F. Soldan, Deutsche Heidenlagen auf dem Boden der alten Stadt W. (Gütersloh 1881); Brüdner, Zur Geschichte des Reichstags zu W. (Heidelb. 1860); F. Soldan, Der Reichstag zu W. 1521 (Worms 1883); Wederling, Die röm. Abteilung des Paulus-Museums (2 Abteil., ebd. 1885 u. 1887); Onden, Authentische Erzählung von der Zerstörung der Stadt W. (Karlsr. 1871); Soldan, Die Zerstörung der Stadt W. im J. 1689. Mit 12 Stichdrucktafeln (Worms 1889); Wolf, Zur Geschichte der Juden in W. (Bresl. 1862); Denkschrift über die Hafen und Uferbauten zu W. 1890—93. Mit histor. Einleitung (Worms 1893).

Worms, deutscher Name der ital. Stadt **Bormio** **Wormser Loch**, s. Stillfer Loch. (s. d.).

Wormser Konkordat, Vergleich, der 23. Sept. 1122 auf der Synode zu Worms zur Beilegung des Investiturstreites (s. d.) zwischen Papsttum und Kaisertum geschlossen wurde und im wesentlichen

die Forderungen der Kurie erfüllte, aber auch dem König bei den Bischofswahlen maßgebenden Einfluß sicherte. (S. Heinrich V., röm.-deutscher Kaiser.)

Boernle, Wihl., Radierer, geb. 23. Jan. 1849 in Stuttgart, lernte daselbst bei dem Stecher Froer und bei von Neher, malte eine Zeit lang unter Jürgels Leitung. Nach längerem Aufenthalt in Italien ließ sich W. in Wien nieder, wo er, angeregt durch W. Unger, sich als ein feinsinniger Radierer betätigt. Sein Hauptblatt ist eine Reproduktion des Christus von Gabriel Max. Im Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien und in der Lützow'schen Zeitschrift für bildende Kunst sind die meisten Radierungen W.s erschienen. Gute Blätter schuf W. besonders nach F. A. von Kaulbach, Tizian, Watart, Jügel u. a.

Woroneſch (richtiger Woroneſh, Voronež), linker Nebenfluß des Dons in den russ. Gouvernements Kasan, Tambow und W., fließt nach Süden, dann nach Westen und Südwesten und mündet nach 464 km. im Unterlauf schiffbar.

Woroneſch (richtiger Woroneſh, Voronež). 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des mittlern Europäischen Rußlands (s. Karte: Südrussland u. s. w., beim Artikel Rußland), zu den großruss. Gouvernements gehörig, zwischen den Gouvernements Charkow, Kursk, Orel, Tambow und dem Donischen Gebiet, hat 65895 qkm mit 2546255 E. Das Land wird durch den Don in zwei Hälften geteilt, deren westliche von nur unbedeutenden Erhebungen durchzogen und deren östliche vorwiegend eben ist. Der Boden besteht in der ersten aus Schwarzerde, in der andern aus Lehm und Sand. Schiffbare Flüsse sind der Don mit seinen Zuflüssen W. und Choper. Das Mineralreich liefert Kreide, Kalk, Sandstein, Granit, verschiedene Thone, Eisenerz und Torf. Waldungen sind nur noch gering. Das Klima zeigt scharfe Übergänge von Kälte zu Wärme und umgekehrt; die mittlere Jahrestemperatur beträgt 5,1° C., die Menge der Niederschläge 580 mm. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen (über 50 Proz.) und Kleinrussen, daneben 3000 deutsche Kolonisten (in Ribensdorf und Söpendorf) und 4000 Zigeuner. Zwei Drittel des Areals sind Ackerboden (4,04 Mill. Dessjätinen), meist sehr ergiebig. Gebaut werden Getreide, Kartoffeln, Anis (jährlicher Verkauf für 2—4 Mill. Rubel), Sonnenblumen, Tabak, Melonen, Zuckerrüben (gegen 12 Mill. Pud). Bedeutend ist die Zucht von Pferden (188 Stutereien), besonders längs des Flusses Bitjug (s. d.), und von Schafen. Die Hausindustrie besteht aus Holzbearbeitung, Töpferei, Flechtere, Strumpfstrickerei, Gerberei, Schuhmacherei und Kürschnerei. Es giebt 5077 gewerbliche Anlagen und Fabriken mit 13 Mill. Rubel Produktion, darunter 24 Branntweinbrennereien, 7 Zuckerraffinerien, Mühlen, Tabakfabriken, Glockengießereien, Eisenhütten. Die Eisenbahnen haben eine Länge von 1100 km. Es giebt 1593 Schulen, darunter 18 Mittelschulen. Das Gouvernement, im jetzigen Bestand seit 1824, zerfällt in zwölf Kreise: Wirutsch, Bobrowsk, Bogutſch, Korotoſj, Nischnedjewitz, Nowochopersk, Ostrogosch, Pawlowsk, Sadonsk, Semljansk, Waluſſi und W. — 2) **Kreis** im nördl. Teil des Gouvernements W., hat 5283,6 qkm, 272404 E.; Ackerbau, Viehzucht und Hausindustrie. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises W., rechts am Fluß W., 8 km vor seiner Mündung in den Don, an den Eisenbahnen Koflow-W.-Rostow und Kursk-

W., Sitz des Gouverneurs und des Bischofs Eparchie W. und Sadonsk, hat (1897) 84146 Einwohner mit Citadelle und ein Zeughaus aus der Zeit Peters d. Gr., Denkmal des letztern sowie solche des Dichters Kolzow und Nifitin; 37 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 Synagoge, 3 Klöster, darunter das Kloster des heil. Mitrofan, ein berühmter Wallfahrtsort, ein Knaben-, zwei Mädchengymnasien, ein Knaben- und ein Mädchenprogymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, Lehrerseminar, Kadettenkorps, 2 Bahnh., Feldscherschule; öffentliche Bibliothek, 2 Theater, vier Zeitungen, ein philol., ein mediz. Journal, 2 Wasserleitungen, Straßenbahn; Filiale der russischen Reichsbank und der Russischen Handels- und Industriebank in Petersburg; 69 Fabriken, 11 Schiffshäfen und Handel. 1695—1701 bestand in W. ein Werk zur Erbauung von Kriegsschiffen.

Worónin, Michail Stepanowitsch, Botaniker, geb. 2. Aug. (21. Juli) 1838 in Petersburg, studierte 1854—58 daselbst, dann zu Heidelberg und Freiburg i. Br. besonders Botanik. 1860 und 1861 beschäftigte sich W. in Antibes unter der Leitung von Borner und Thuret mit algologischen Untersuchungen und kehrte sodann nach Freiburg i. Br. zurück, wo er bis 1863 blieb. Er hielt dann 1869—70 an der Universität zu Petersburg Vorlesungen, später den weiblichen mediz. Kursen daselbst, wurde 1871 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und starb daselbst 20. Febr. (5. März) 1903. Seine Schriften sind als die wichtigsten hervorzuheben: «Beitrag zur Kenntnis der Chytridiaceen» (Verbindung mit de Bary, in den «Berichten» der Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Freiburg, Bd. 3, Freib. i. Br. 1864), «Plasmaphora Brassicae, Urheber der Kohlpflanzenherbe» (Pp. 1878), «Beiträge zur Kenntnis der Ulagineen» (Frankf. 1882), «Über die Sklerotientheiten der Vaccinium-Beeren» (Petersb. 1888), «Sklerotientkrankheit der Traubenerdbeere und Cichorieen» (ebd. 1895). Auch veröffentlichte W. Abhandlungen, teils in russ. Sprache, in Fachzeitschriften.

Woronzow, russische gräflich und fürstl. Familie, deren Stammbaum bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaufreicht. Von den Enkeln des ersten Ahnherren, Fürst Gawrilo W., der bei der Belagerung Tschigirin in Kleinnordland 1678 fiel, that sich besonders Michail Illarionowitsch W., geb. 1701, hervor. Er war der Günstling der Kaiserin Elisabeth, die ihn 1744 zum Vicekanzler erhob, ihm die Leitung des Ministeriums des Auswärtigen anvertraute und ihn durch Kaiser Karl VII. 1744 in den Reichsgrafenstand erheben ließ. Er brachte 1763 den Vertrag zwischen Rußland und Schweden zu Stande, sowie 1747 den Vertrag mit Österreich. Verteidigung der Erbfolge Maria Theresias den Subsidienvertrag mit England, nach welchem ein russ. Korps von 37 000 Mann im Sold der mächtigen an den Rhein zog. In den letzten Jahren der Regierung der Kaiserin Elisabeth stand W. an der Spitze der schwed. Partei, deren Seele Fürst Peter war. Er stürzte 1758 Bestufschew wurde an dessen Stelle Reichskanzler, gehörte zu Günstlingen Peters III., verlor aber unter Katharina II. seinen Einfluß und starb 1767 in Moskau. Seine Nichte Katharina Romanowna war die Fürstin Daschowa (s. d.).

Deren Bruder Graf Alexander Romanowitsch W., geb. 1741, früher Gesandter an mehreren europ. Höfen und Präsident des Handels-

ms unter der Kaiserin Katharina II., wurde vom Kaiser Alexander I. 1802 zum Reichsfanzler ernannt, regierte bis 1804 die auswärtigen Angelegenheiten und starb 1805 zu Moskau.

Sein jüngerer Bruder Graf Semen Romanowitsch W., geb. 1744, war 1785—1806 russ. General in London, lebte dann dort als Privatmann und starb 21. Juni 1832.

Michael Semenowitsch W., Sohn des vorigen, russ. Feldmarschall, geb. 17. Mai 1772 zu Moskau, kämpfte im Kaukasus, in der Türkei und in Frankreich hervor. Er blüdete 1813 Günstern, in der Schlacht bei Wittenberg, foht bei Leipzig und in der Schlacht bei Craonne und vor Paris aus. 1815—18 befehligte er die russ. Truppen bei dem Rückzug der französischen Armee aus Frankreich und nahm am Konflikt von Wachen teil. In der Folge war er bis 1844 Generalgouverneur von Neuroland und Arabien, leitete im Juni 1826 neben Ribeaupierre die Verhandlungen zu Usterman und befehligte 1828 nach Menschikows Verwundung das russ. Heer vor Warna. 1844—54 war er russ. Statthalter von Kaukasien, nahm 18. Juli 1855 Dargo, die Hauptfeste Schamyls, wofür ihm 1857. Fürstentum verliehen wurde, eroberte 1857 Salti und 1848 Gorgebil. Beim Ausbruch des Krimkriegs mit der Türkei 1853 brachte er, selbst an der Spitze, durch seine Unterfeldherren den Türken bei der Schlacht von Sinaschew eine Niederlage bei. 1856 wurde er zum Feldmarschall ernannt, übernahm den Posten des Gouverneurs von Odessa und starb daselbst (18. Nov. 1856. In Tiflis und Odessa sind ihm Denkmäler errichtet. — Vgl. Schischewitsch, Biographie Mich. Sem. Ws. (russisch, Petersburg. 1859). Sein einziger Sohn Fürst Semen Michailowitsch W. nahm an den kaukas. Kämpfen teil und führte das Kommando des 10. Armeekorps im Russ.-Türkischen Kriege von 1877 und 1878. Er starb im Mai 1882 in Petersburg.

Ein Großneffe des Grafen Semen Romanowitsch W. der Oberceremonienmeister Graf Iwan Woznow-Daschkow (so benannt nach dem letzten russischen Sprossen der Fürstnfamilie Daschkow, der 1807 verstorbenen Fürstin Paul Michailowitsch (Schow), geb. 1791, war 1824—32 russ. Gesandter in München und Turin und vertrat später wiederholt den Grafen Nesselrode als Minister des Auswärtigen. Er starb 21. (9.) Juli 1854 in Peterhof. Sein Sohn Graf Illarion Iwanowitsch Woznow-Daschkow, russ. General der Kavallerie, geb. 8. Juni (27. Mai) 1837, nahm an den Kriegen im Kaukasus, in Turkestan sowie gegen die Türkei 1877—78 teil, wo er die Kavallerie bei Rukhmetoff kommandierte. 1881—97 war er Chef der Staatskanzlei und zugleich Minister des kaiserl. Hofes. Seitdem ist er Mitglied des Reichsrats. In den Jahren 1881—82 veröffentlichte er die Briefe über die gegenwärtige Lage Russlands (russisch und deutsch, Lpz. 1888) verfasste er das 10. Kapitel über die Hebung des russ. Bauernwesens.

Über das Geschlecht der W. vgl. Archiv kniazia Romanowa (Archiv des Fürsten W., hg. von P. J. Romanow, Bd. 1—40, Petersburg. 1870—95).

Wörperfahrt, s. die Tabelle zum Artikel Fehn und Moorolonien.

Worpswede, Dorf im Kreis Osterholz des preuss. Reg.-Bez. Stade, unfern der Hamme, auf

einer 52 m hohen Sanddüne im Moor gelegen, hat (1900) 744 E., luth. Kirche, Denkmal Findorfs, des Begründers der bremischen Moorolonien, und Ziegelei. W. ist besonders bekannt wegen der seit 1895 dort bestehenden Malerkolonie naturalistischer Richtung, deren Gemälde die Moorlandschaft und ihre Bewohner zur Darstellung bringen. Als die bedeutendsten Mitglieder dieser Künstlervereinigung sind zu nennen: Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Heinrich Vogeler, Macdensen und Hans am Ende. Die ersten drei traten 1899 aus der Vereinigung aus, behielten aber ihren Wohnsitz in W. — Vgl. Gerdes, Worpswede (Brem. 1899); Warnde, Worpswede (Berl. 1902); Rilke, Worpswede (Bielef. 1903); Bethge, Worpswede (Berl. 1904).

Worringen, Flecken im preuss. Reg.-Bez. und Landkreis Köln, links am Rhein, an der Linie Köln-Cleve der Preuss. Staatsbahnen, ist Dampfstation und hat (1900) 5947 E., darunter 49 Evangelische, Post, Telegraph; Brauereien, Dampfsmühle, Ziegeleien und bedeutenden Zuckerrübenbau. In der Nähe der malbige Worringenbruch. — Bei W. besiegte 5. Juni 1288 Herzog Johann von Brabant mit seinen Verbündeten die Partei Graf Reinolds von Geldern und geriet der Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg in Gefangenschaft. Diese Schlacht entschied den Limburger Erbfolgekrieg (1282—88) zu Gunsten Brabants. (S. Limburg, Herzogtum.)

Wörststadt, Marktleden im Kreis Oppenheim der hess. Provinz Rheinhessen, an der Linie Mainz-Alzey der Preuss.-Hess. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), hat (1900) 2340 E., darunter 448 Katholiken und 72 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche; Weinbau. In der Umgebung werden röm. Altertümer gefunden.

Worjaae (spr. -soh), Jens Jacob Åsmussen, dän. Altertumsforscher, geb. 14. März 1821 zu Beile in Jütland, widmete sich zu Kopenhagen theol., dann jurist. Studien, die jedoch bald von dem Interesse für vaterländische Geschichte und Altertümer überwogen wurden. 1838—43 war W. Assistent beim königl. Museum für nordische Altertümer, 1847 wurde er Inspektor, 1861 Direktor sämtlicher Denkmale des Altertums im dän. Staate. Im Okt. 1855 erhielt er eine Dozentenstelle für vaterländische Altertumskunde an der Universität zu Kopenhagen, die er bis 1866 bekleidete. Seitdem wirkte er als Direktor des Museums für nordische Altertümer, des ethnogr. Museums sowie der Sammlung auf dem Schlosse Rosenborg; auch war er 1874—75 Kultusminister in dem Jonnesbechschen Ministerium. Er starb 15. Aug. 1885 auf dem Gute Hagedesgaard in der Nähe von Holbek. Seine hervorragendsten Schriften sind: «Danmarks Oldtid oplyst ved Oldsager og Gravhøje» (Kopenh. 1843; deutsch ebd. 1844), «Blekinges Mindesmærker fra Sedenolds» (ebd. 1846; deutsch u. d. T. «Zur Altertumskunde des Nordens», Lpz. 1846), «Mindre om de Danske og Nordmændene i England, Skotland og Irland» (Kopenh. 1851; deutsch Lpz. 1852), «Ufildninger fra det kongelige Museum for Nordiske Oldsager» (Kopenh. 1854; neue Bearbeitung u. d. T. «Nordiske Oldsager i det kongelige Museum i Kjøbenhavn», ebd. 1859), «Den Danske Erobring af England og Normandiet» (ebd. 1863), «Om Glesvigs eller Sønderjyllands Oldtidsminder» (ebd. 1865), «De Danskes Kultur i Vikingetiden» (1873), «Nordens Forhistorie efter samtidige Mindesmærker» (1878 u. 1881; deutsch Hamb. 1878),

«Optegneller om Rosenbergs-Samlingen 1858—83» (Kopenh. 1886). Von seinen kleinern Schriften haben besonderes Interesse: «Danewirke» (Kopenh. 1848; deutsch ebd. 1848), Jyllands Danstheod» (ebd. 1850), das von Schorn als «Protest eines Zütländers gegen Jaf. Grimms neues deutsches Volksrecht» (ebd. 1850) ins Deutsche überfetzt wurde. — Bgl. Sophus Müller, Mindetale over J. J. A. W. (in den «Arbøger for nordisk Oldkyndighed», 1886).

Worsatia, f. Wursinerland.

Worsborough (spr. wörsbörd), Stadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, West-Riding, bei Barnsley, hat (1901) 10335 E.; Steinkohlengruben, Eisenwerke, Pulvermühlen und Steinbrüche.

Worsäla, linker Nebenfluß des Dnjepr in den russ. Gouvernements Kursk, Charkow und Poltawa, fließt südsüdwestlich, ist 448 km lang und nicht schiffbar. An den Ufern der W. fand die Schlacht von Poltawa (s. d.) statt.

Worsma, Dorf im Kreis Gorbатов des russ. Gouvernements Nischnij Nowgorod, hat 3413 E., vier Kirchen; berühmte Stahlindustrie.

Wortestuffs (spr. wustēd-), wollene Zeuge aus Norwidge (s. d.).

Wort, im allgemeinsten Sinne in der Grammatik jede Lautvereinigung, die eine Vorstellung bezeichnet; damit sind die Interjektionen (s. d.) ausgeschlossen. Genau genommen giebt es keine W. ohne Säze, denn alles Sprechen geschieht in Sätzen, daher eine genauere Definition von W. lauten muß: ein W. ist eine Lautvereinigung, die eine bestimmte Vorstellung ausdrückt und eine bestimmte Stellung innerhalb des Satzes hat. Das W. der indogerman. Sprachen hat stets zwei notwendige Bestandteile, den Stamm (s. d.), der die betreffende Vorstellung an sich ausdrückt, und die Flexionsendung (Declinations- oder Konjugationsendung), die das Verhältnis zu andern Teilen des Satzes angiebt; ein indogermanisches W. ist daher dasselbe wie Flexionsform. Da es nur zwei Arten von Flexionen giebt, Declination und Konjugation, erstere dem Nomen und Pronomen eigentümlich, letztere dem Verbum, so gab es ursprünglich nur drei Arten von W. in den indogerman. Sprachen: Nomina, Pronomina (die man auch als nominalen Bestandteil der Sprache zu einer Klasse zusammenfassen kann) und Verba. (S. Ableitung [grammat.] und Redeteile.) Eine «Zeitschrift für deutsche Wortforschung» (Straßb. 1900 fg.) giebt F. Kluge heraus.

Wortaccent, f. Accent.

Wortbildung, f. Ableitung (grammat.).

Wortblindheit, diejenige Störung, bei der die Kranken trotz guten Gesichts die gesehenen Schriftwörter nicht zu lesen vermögen, ein Symptom gewisser Hirnkrankheiten.

Wörterbuch oder Lexikon, im weitern Sinne jedes Buch, das ein Verzeichnis von Wörtern einer oder mehrerer Sprachen enthält; im eigentlichen Sinne aber versteht man darunter ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis des Wortschatzes einer oder mehrerer Sprachen. Vom W. unterscheiden sich als Unterarten, die besondere Zwecke verfolgen, das Glossarium, das nur veraltete oder aus irgend einem Grunde auffällige Wörter erklärt; das Idiotikon, das mundartliche Wörter und Redensarten verzeichnet; das Onomastikon, das nur die Substantiven, und zwar gewöhnlich nach den Namen erklärt. Weiter sondern sich nach ihren eigentümlichen Zwecken ab: das etymologische W., das vor-

zugsweise die Abstammung und Verwandtschaft Wörter verfolgt; das Synonymenwörterbuch, die die Unterschiede der Bedeutungen aufweist und klärt; das Specialwörterbuch, das den Sprachgebrauch eines einzelnen Schriftstellers darlegt, und endlich die verschiedenen Realwörterbücher, die nur durch ihre alphabetische Anordnung unter den Begriffen fallen. — Bgl. Vater, Literatur der Grammatik, Lexika und Wörterfammlungen aller Sprachen der Erde (2. Aufl., gänzlich umgearbeitet von J. B. Verl. 1847); Trübner, Catalogue of dictionaries and grammars (2. Aufl., Lond. 1882). Über Fremdwörterbücher s. Fremdwörter. Die W. der einzelnen Wissensgebiete, Sprachen u. s. w. s. bei den betreffenden Artikeln.

Wortfügungslehre, s. wie Syntaz (s. d.).

Wörth, Fort, s. Fort Wörth.

Wörth, f. Werber.

Wörth. 1) W. am Main, Stadt im Bezirk am Oberrhein des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken nahe der besh. Grenze, links am Main, in 133 m Höhe, am Fuß des Odenwaldes, an der Main-Aschaffenburg-Miltenberg der Bayr. Staatsbahn hat (1900) 1688 E., darunter 65 Evangelische und 23 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, alttümliches Rathaus, Schloß, Wasserleitung, Kanalisation; Leibern- und Holzwarenfabrikation, Mühlen, Sägemühl, Obstbau, Schiffbau, Steinbrüche, Steinhauerei. — 2) W. an der Donau, Flecken im Bezirksamt Regensburg des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, links an der Donau, am Südfuß des Bayerischen Waldes, an der Lokalbahn Stadtlamberg-W. (23 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Regensburg), hat (1900) 1541 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph, Schloß des Fürsten Thurn und Taxis; Kram- und Viehmärkte. — 3) W. an der Sauer, Dorf und Hauptort des Kreises W. (1904 E.) im Kreis Weidenburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, an der Sauer und der Nebenbahn Walburg-Lembach der Elbf.-Vothr. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straßburg), hat (1900) 1036 E., darunter 352 Katholiken und 40 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Dekanat, Mineralquellen. Auf der Höhe östlich von W. Reiterstandbild des Kaisers Friedrich (1895, von I. Baumhach); südwestlich das Denkmal für die Gefallenen des Infanterieregiments Nr. 95 (1896, Schilling).

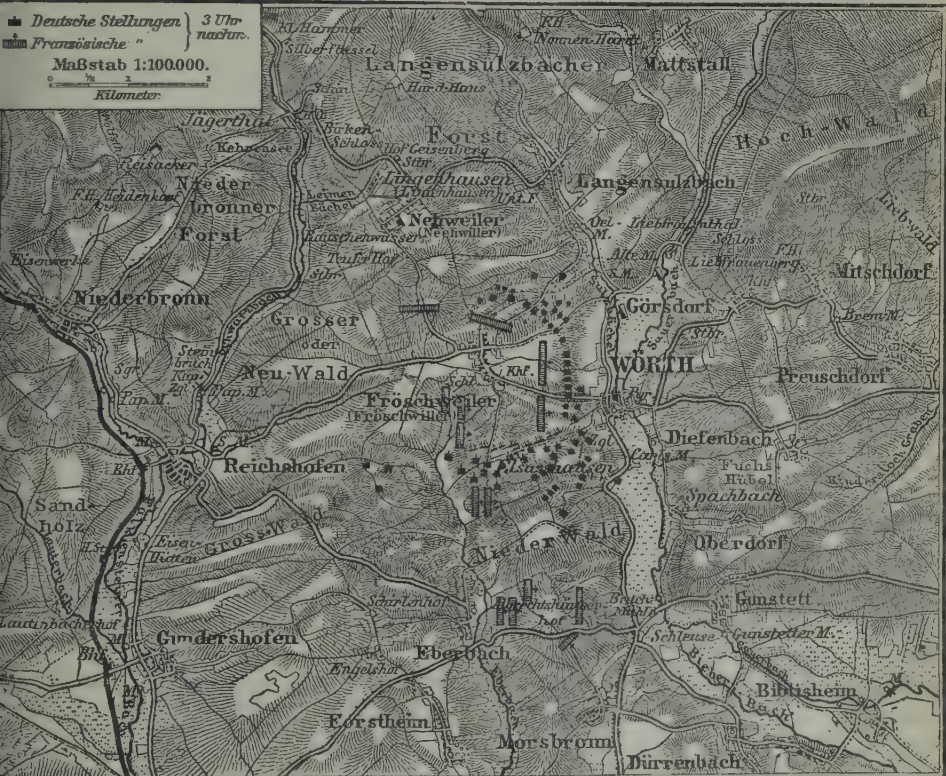
W. ist bekannt durch die Schlacht (s. nachsteher Plan) vom 6. Aug. 1870 (von den Franzosen Schlacht von Reichshofen [s. d.] genannt). Mac-Mahon hatte mit dem 1. Armeekorps, einer Division 7. Korps und einer Kavalleriedivision 5. Aug. dem westl. hohen Thallande des Sauerbaches starke Stellung besetzt, die sich von Tröschweiler Reichshofen, wo das Hauptquartier war, Görs und Elshausen längs des Thallandes hinzog; Sauerbach deckte die ganze Front. Der Kronprinz von Preußen hatte nach dem Siege von Weißenburg 5. Aug. den Vormarsch in südwestl. Richtung gesetzt und sein Hauptquartier nach Sulz verlegt; er ordnete für den nächsten Tag nur das Aufschließen einer Frontveränderung des Heers an. Aber 6. Aug. entwickelten sich schon gegen Tagesanbruch Schüsse zwischen den beiderseitigen Vortruppen. 7 Uhr wurde W. vom 5. preuß. Korps besetzt. 8 Uhr befahl General von Kirchbach die Einstellung des Gefechts, mußte es jedoch schon in der nächsten Stunde wieder aufnehmen, da inzwischen vom 2. k.

her, das den äußersten rechten Flügel bildete, der Kanonendonner herüberschallte und auch das preuß. Armeekorps in den Kampf eingetreten war. Letzteres begann um 11 Uhr eine Umgehung der franz. Stellung, welche die 1. franz. Division in Fröschweiler zu einer Frontveränderung nötigte. In kurzer Zeit waren alle Anstrengungen der Preußen gescheitert. Um 1 Uhr mittags übernahm der Kronprinz von Preußen persönlich die Leitung auf dem linken Flügel. Gegen 1½ Uhr erstürmte das 5. preuß. Armeekorps den westl. Thalrand des Sauerbachs zwischen Fröschweiler und Fröschweiler, während gleichzeitig die württemberg. Kavallerie auf dem linken Flügel erschien und das 11. preuß. Armeekorps sich zum Angriff gegen den Niederwald entwidelte. Die franz. Kürassier-

außerdem 6000 unverwundet Gefangene, 6000 Versprengte und 1 Adler, 4 Fahnen, 28 Geschütze und 5 Mitrailleusen. — Vgl. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871, hg. vom Großen Generalstab, Heft 3 (Berl. 1873); Hassel, Von der Dritten Armee (Lpz. 1872); Sahnke, Operationen der Dritten Armee (Berl. 1873); Klein, Fröschweiler Chronik (14. Aufl., Münch. 1897; nebst Ergänzungsheft von Katharina Klein; 2. Aufl., ebd. 1899); Steiner, Weissenburg und W. (ebd. 1904); Kunz, Die Schlacht bei W. in Einzelbarstellungen (6 Hefte, Berl. 1902—4); ders., Die Kämpfe bei Fröschweiler (ebd. 1904).

Wörther, künstliche Hügel, s. Deich.

Wörther See, der größte See Kärntens, im Becken von Klagenfurt (s. Ostalpen E, 20, und Karte:



Plan der Schlacht bei Wörther.

regade Michel, unterstützt von einem Lanciersregiment, warf sich von Eberbach her auf die vordringende Infanterie, wurde aber bei Morsbrunn fast vollständig vernichtet. Gegen 2½ Uhr war der Niederwald im Besitz des 11. preuß. Korps, das bald darauf das hartnäckig verteidigte Schafhausen stürmte. Von Süden und Osten drangen gegen 3½ Uhr die Preußen gegen Fröschweiler vor und stürmten es. Es kam hierbei zu einem harten Kampfe, endlich mußte das franz. Heer in völliger Auflösung zurückweichen, und von beiden Flügeln des deutschen Heers wurde unverzüglich die Verfolgung eingeleitet. Erst im Niederbrunn ausgedehnte die vom franz. 5. Korps herangerückte Division Lepart den weitem Vorzug. Die Deutschen verloren in der Schlacht 10 642 Mann; der Verlust der Franzosen betrug an Toten und Verwundeten gegen 8000 Mann,

Kärnten u. s. w.), westlich von Klagenfurt, nördlich von der Drau in 439 m Höhe gelegen, ist 16 km lang, 1—2 km breit, bis 84 m tief und umfaßt 21,6 qkm. Die Temperatur beträgt 22—25° C. Am Nordufer ziehen sich die Straße und die Eisenbahnlinie Klagenfurt-Villach hin. Die wichtigsten Orte an seinen Ufern sind im N. Krumpendorf (756 C.) und der Badeort Pörtlach (s. d.) am See, im S. auf einer Halbinsel Maria-Wörth (69 C.), mit einer got. Kirche (10. Jahrh.), am Ostende Maria-Voretto (25 C.), mit dem 1652 erbauten schönen Schloß Voretto des Fürsten Rosenberg, sämtlich im Gerichtsbezirk und der Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt, und am Westende Bel den (641 C.), im Gerichtsbezirk Rosseg der Bezirkshauptmannschaft Villach, an der Linie Marburg-Villach der Österr. Südbahn, ein sehr besuchter Badeort, mit zahl-

reichen Villen und Hotels. — Vgl. Tullinger, Die Bäder am W. S. und deren Umgebung (Wien 1881); Waizer, Klagenfurt und der W. S. (Wien 1894).

Worthing (spr. wöhrth-), Municipalborough und Seebadeort in der engl. Grafschaft Sussex, im Westen von Brighton, hat (1901) 20006 E., trefflichen Sandstrand und Fischerei. Der 6 km entfernte Eixbury-Hill trägt Überreste eines röm. Lagers.

Worthington-Pumpe, s. Pumpe und Tafel: Pumpen I, Fig. 16.

Wortmarke, eine Schutzmarke, die nur aus Wörtern (insbesondere Phantasiewörtern, z. B. Uddol, Rodak) besteht. Gewisse Wörter sind als W. unstatthaft (s. Markenrecht).

Wortspiel, die Nebeneinanderstellung von Wörtern, die bei Ähnlichkeit der Lautverhältnisse verschiedene, oft ganz entgegengesetzte Bedeutung haben.

Worttarif, Worttaxe, bei Telegrammen, s. Telegraphenverkehr (Beilage, VI).

Worttaubheit, s. Sprachtaubheit.

Wosch (richtiger Woshe, Voze) oder Tscharononda, See im Kreis Kirilow des russ. Gouvernements Nowgorod, 428 qkm groß. (S. Latscha.)

Wostreffensst. Stadt im Kreis Swenigorod des russ. Gouvernements Moskau, an der Jitra, hat (1897) 2337 E., Kirche; in der Nähe das 1656 gegründete Wostreffensskij Kloster oder Neuer Jerusalem, so benannt nach der Hauptkirche, die ganz nach dem Plane des Heiligen Grabes in Jerusalem gebaut ist.

Wostokow, Alexander Christoforowitsch, einer der Begründer der slav. Philologie, geb. 27. (16.) März 1781 in Arensburg auf Osel, trat in die Petersburger Akademie der Künste ein, um Architekt zu werden, und beendete den dortigen Kursus 1800. Schon damals war indes sein Hauptinteresse ein litterarisches und philologisch-grammatisches. 1815 erhielt er eine Anstellung im Handschriftenkabinett der kaiserl. öffentlichen Bibliothek. Seine Studien aus den dortigen altslav. Handschriften fasste er zusammen in der Abhandlung «Razsuzdenije o slawjanskom jazyke» (1820), die grundlegend für die Grammatik des Altirchenslawischen geworden ist. 1820 wurde W. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Jener Schrift folgte eine lange Reihe von Beschreibungen altirchenslaw. Handschriften, Mitteilungen daraus u. a. In dieser Richtung sind W.s Hauptwerke: «Opisanije russkich i slawjanskich rukopisej Rumjancevskago muzeuma» (Petersb. 1842), ein ausgezeichnete Handschriftenkatalog, und die Ausgabe des sog. «Nitromirischen Evangeliums» (ebd. 1843). Diesen Werken folgte noch ein «Slovar (Wörterbuch) cerkowno-slavjansko jazyka» (Petersb. 1858) und die «Grammatika cerkowno-slavjansko jazyka» (ebd. 1863). Auch auf dem Gebiete der lebenden russ. Schriftsprache ist W. eine Autorität geworden durch seine «Russ. Grammatik» («Russkaja grammatika polnoje izlozennaja», zuerst 1831, dann in vielen Auflagen erschienen). W. starb 20. (8.) Febr. 1864. Seine wissenschaftliche Korrespondenz erschien in Petersburg 1873 («Perepiska A. Ch. Vostokova»), seine kleinern Schriften, hg. von Gresnewskij («Filologičeskaja nabljudenija A. Ch. Vostokova»), in Petersburg 1865.

Wotan (Modan), Gott, s. Odin.

Wotawa (Wottawa, Watawa), linker Nebenfluß der Moldau in Böhmen, entsteht im Böhmer Wald am Rufen- und Rachelberg aus mehreren Quell-

bächen, die vereinigt Otter (czech. Vydra) heißen. Von Unter-Reichenstein an heißt der Fluß W. S. Lauf ist wasserreich und oft durch Überschwemmung verheerend, seine Länge beträgt 124 km, sein Flußgebiet 3830 qkm. Außer der Blauitz nimmt die W. noch links die Staliz, rechts die Wolinka und Blowitz auf.

Woten, eine zur balt. Gruppe der finn. Sprachgehörige Völkerschaft in den russ. Gouvernements Petersburg und Nowgorod, welche sich selbst Watilaiset nennt und von den Russen auch als Tschuden (s. Finnen) bezeichnet wird. Der von ihnen bewohnte Landstrich wurde früher Watland genannt. Die Grammatik ihrer Sprache schrieb Ahlquist (Wotisch Grammatik, Helsingf. 1855).

Wotlisches Salz, s. Uran.

Wotjaken, in ihrer eigenen Sprache Udmurt (d. h. Menschen), ein zur permischen Gruppe der finn. Völkerschaften gehöriger Volksstamm, wohnt russ. Gouvernement Wjatka, zu beiden Seiten des Flusses Wjatka und am Oberlauf der Kama, fern in den Gouvernements Kasan und Ufa. Ihre Zahl beträgt 300—350 000. Sie sind zum Teil im 18. Jahrh. zur russ. Kirche übergetreten, doch finden sich noch viele Heiden und heidn. Gebräuche, namentlich Opfer u. a., unter ihnen. Die W., nicht zu verwechseln mit den Woten (s. d.), sind arbeitsam, treiben Ackerbau, besonders Bienenzucht. — Vgl. Buch Die W., eine ethnol. Studie (Helsingf. 1882); russ. Schriften von A. Wereschtschagin (in «Zapiski der Russischen Geographischen Gesellschaft, 1887, 1889), J. Eminow (Kasan 1890) u. a.; über Sprache: Wiedemann, Grammatik der wotjakischen Sprache nebst Wörterbuch (Reval 1851); Wichman, Wotjakische Sprachproben (Helsingfors 1893); Wotjakisch, heidn. Gebräuche, Aberglauben u. a. (W. ebd. 1903).

Wotkinsches Eisenhüttenwerk oder Kasimowskies Eisenhüttenwerk, Ort im Kreis Sarapul des russ. Gouvernements Wjatka, Fluß Wjatka, hat 21071 E., drei Kirchen, 10 Schulen. Die jährliche Produktion an Eisen, Stahlgießerei und Material für Schiffe und Eisenbahnbau beläuft sich auf einen Wert von 1½ Mill. Rubel. Das Werk wurde 1759 gegründet und gehört der Krone.

Wotische, s. Romanzowinseln.

Wottawa, Nebenfluß der Moldau, s. Wotawa.

Woulfeische Flasche (spr. wulf-), ein Apparat des chem. Laboratoriums, dessen man sich zur Waschen der Gase bedient, eine Flasche mit zwei oder drei Hälften, Tubulaturen, durch die mittels Rohr oder Kautschukstöpfeln die zur Zu- und Ableitung der Gase bestimmten Röhren eingeführt werden.

Wouwerman (spr. wauw-), Philips, holländ. Maler, getauft 24. Mai 1619 zu Haarlem, lernte erst bei seinem Vater Paul W., dann bei seinem Landsmann Joh. Wijnants. Er trat 1640 in die Gild ein und starb 19. Mai 1668 zu Haarlem. malte Landschaften, Jagdzüge, Pferdemarkte, Reiterkämpfe, Fischfang u. s. w. Alle diese Darstellungen sind mit großer Freiheit, Leichtigkeit und Naturtreue ausgeführt. In W.s vornehmsten Jagdschäften ist Anstand und Sitte auf das Feinste gezeichnet, die Schladten sind voll Bewegung. Leidenchaft, die Räuber- und Fuhrmannsszenen der seiner Zeit abgelauscht. Vor allem aber ist Mittelpunkt seiner Bilder, das Pferd, in allen Momenten seines Daseins mit besonderer Schönheit und Wahrheit dargestellt. Das Ganze verbi-

ist ein duftiger, landschaftlicher Hintergrund, der W. zugleich einen großen Landschaftsmaler erkennen läßt. Viele seiner Gemälde sind in Kupfer gestochen worden, so von J. Moyreau in den *«Euvres de Philippe W. d'après ses meilleurs tableaux»* (Paris 1737). Die königl. Galerie zu Dresden besitzt in ihm einen Schatz vorzüglicher Gemälde (etwa 60); die große Anzahl die Galerien zu Paris, Petersburg, München, Cassel, Wien. Das königl. Museum Haag hat von ihm eine Schlacht, das umfangreichste Bild dieses Meisters. Das vollständigste Verzeichniß seiner Gemälde befindet sich in Smiths *«Catalogue raisonné»*, Bd. 1 (Lond. 1829). — Vgl. Immerer, über die Komposition in Philipp W.s Gemälden u. s. w. (Lpz. 1879).

Zu den Nachahmern W.s gehören auch dessen Schüler Pieter W. (geb. 1623, gest. 1682) und Jan W. (gest. 1666).

Wotzschol, Marko, Pseudonym von M. A. Markowitsch (s. d.).

Woylach Woilach; russ. „Filz“), eine wollene Matte, die, mehrfach zusammengelegt, als Sattelunterlage dient. W. sind 1892 bei der deutschen Kavallerie, 1893 beim Train und der Feldartillerie in Sachsen eingeführt.

Wrad, der Körper eines gescheiterten oder sonst untauglich gewordenen Schiffs, der auf dem Meer verbleibt oder an den Strand geworfen oder gesunken ist. W. können, wenn sie treiben oder auf tiefen gesunken sind, der Schifffahrt gefährlich werden und müssen daher beseitigt werden.

Wradfisch, s. Barsch.

Wrangel, Ferd. Petrowitsch, Baron von, russ. Admiral, geb. 29. Dez. 1794 (9. Jan. 1795) in Livland (nach russ. Angaben 29. Dez. 1796 [9. Jan. 1797] in Pskow), fand seine Ausbildung im See-Infanteriecorps in Petersburg, nahm 1817–19 an der Erdumsegelung der Korvette Kamtschatka unter Golownin teil und führte dann 1820–24 selbst eine Expedition ins Nördliche Eismeer, um die Küsten Sibiriens zu erforschen und das im Norden derselben vermutete Land zu entdecken. Er gelangte über Irkutsk im Nov. 1820 nach Nischni-Kolymsk, drang im Februar und März 1821 auf Hundeschlitten nach dem Kap Schelagitski vor, untersuchte die Bäreninsel und fuhr im Sommer die Kolyma aufwärts bis Sredne-Kolymsk; 1822 und 1823 machte er wieder Schlittenexpeditionen, erreichte dabei den 72.° nördl. Br. und östlich das Kap Kolutschin, fand aber das vermutete, später von anderen entdeckte Wrangel-Land (s. d.) nicht und kehrte wieder über Irkutsk nach Petersburg zurück, wo er im April 1824 anlangte. 1825–27 machte er als Befehlshaber der Kriegsschaluppe Krotki eine Reise nach Kamtschatka zurück; 1829–34 war er Generalgouverneur der russ. Kolonien in Amerika und kehrte über Kalifornien, Mexiko, New York, Havre nach Petersburg zurück, 1836–49 Direktor des Departements der Schiffbauwälder, sowie 1840–49 zugleich Direktor der Russisch-Amerikanischen Compagnie. Er lebte dann bis 1853 als Privatmann, wo er bei Ausbruch des Krimkrieges wieder in den Staatsdienst trat, war 1855–58 Verweser des Marineministeriums, dann Mitglied des Reichsrats, nahm aber 1866 seinen Abschied, als der Verkauf der amerik. Kolonien beschlossen wurde. Er starb am 6. Mai (6. Juni) 1870 in Dorpat. W. schrieb: *«Skizze einer Reise von Sitka nach Petersburg»* (russisch, Petersb. 1836), *«Nachrichten über die russ.*

«Besitzungen an der Nordwestküste Amerikas» (ebd. 1839), *«Reisen an den Nordküsten Sibiriens und auf dem Eismeere»* (russisch, 2 Bde., ebd. 1841). Eine deutsche Beschreibung der letztern nach den Tagebüchern des Verfassers gab G. von Engelhardt (2 Tle., Berl. 1839), die *«Physik. Beobachtungen»* Barrot (Berl. 1827) heraus. — Vgl. L. von Engelhardt, Ferdinand von W. und seine Reise (Lpz. 1885).

Wrangel, Friedr. Heinr. Ernst, Graf, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 13. April 1784 zu Stettin, trat 1796 als Fahnenjunker in das Dragonerregiment von Werther und wurde 1798 Leutnant. Er nahm an dem Feldzuge von 1807 gegen Frankreich teil, zeichnete sich im Kriege von 1813 besonders bei Hainau und in der Schlacht bei Leipzig aus und wurde zum Major befördert. 1814 wohnte er anfangs der Einschließung von Luxemburg bei und that sich dann in den Gefechten bei Stoges, Laon und Sezanne hervor. Am Feldzuge von 1815 nahm W. nicht teil, wurde jedoch 1815 zum Obersten, 1821 zum Commandeur der 10. Kavalleriebrigade, 1823 zum Generalmajor und 1834 zum Commandeur der 13. Division in Münster befördert. Hier dämpfte er 1837 die Unruhen, welche die Wirren mit dem Erzbischof von Köln Droste zu Vischering erzeugt hatten. 1838 wurde er zum Generalleutnant und 1839 zum kommandierenden General des 1. Armeekorps ernannt. 1842 erhielt er das Generalcommando des 2. Armeekorps in Stettin. Im Herbst 1843 leitete er die Übungen des bei Berlin zusammengezogenen Kavalleriecorps und war 1845 Vorsitzender der Kommission zur Bearbeitung eines Exercierreglements für die Kavallerie. Im Deutsch-Dänischen Kriege von 1848 bis 1850 (s. d.) erhielt W. 20. April das Obercommando der Bundesstruppen in Schleswig-Holstein und wurde General der Kavallerie. Er siegte 23. April 1848 bei Schleswig und drang in Jütland ein. Aber schon 8. Sept. legte er den Oberbefehl nieder, um 15. Sept. den in der Mark zu übernehmen. Am 9. Nov. rückte er mit den bei Berlin versammelten Truppen in die Hauptstadt ein, verhängte den Belagerungszustand und stellte die Autorität der Regierung ohne Blutvergießen wieder her. Das Generalcommando des 3. Armeekorps wurde ihm 1849 übertragen. 1856 ernannte ihn der König zum Generalfeldmarschall und 15. Dez. 1863 zum Oberbefehlshaber des gegen Dänemark bestimmten Heers, dessen Operationen er bis nach Erstürmung der Düppeler Schanzen leitete. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.) Nachdem er 18. Mai 1864 in den erblichen Grafenstand erhoben war, wohnte er noch, ohne ein Commando zu führen, dem Deutschen Kriege von 1866 in Böhmen bei. W. war eine der vollstümlichsten Persönlichkeiten Berlins, wozu sein derber Humor und sein schlagfertiger Witz in gleicher Weise beitrugen. Er starb 1. Nov. 1877 zu Berlin. Seinen Namen führt das 3. preuß. Kürassierregiment in Königsberg i. Pr. Sein Brustabbild in Berlin wurde 1. Nov. 1880 enthüllt. — Vgl. Brundow, Generalfeldmarschall Graf W. (Berl. 1876); Meerheimb, Graf von W. (ebd. 1877); Maltitz, Lebensgeschichte des preuß. Generalfeldmarschalls Grafen von W. (ebd. 1884).

Wrangel, Karl Gustav, Graf von, schwed. Reichsadmiral und Feldmarschall, geb. 13. Dez. 1613 in Skottloster bei Upsala als der Sohn des Generalgouverneurs von Livland und Feldmarschalls Hermann W. (geb. 1587, gest. 1643), trat 1627 in Kriegsdienste und wohnte den Feldzügen Gustav

Adolfs in Deutschland bei. Nach des Königs Tode diente er unter Bernhard von Sachsen-Weimar und Banér. Unter Torstenson machte er 1642 den Feldzug in Schlesien und Sachsen und 1643 den Zug nach Holstein mit. Hier erhielt er nach dem Tode des Admirals Fleming den Oberbefehl über die schwed. Flotte, mit der er die dänische 13. Okt. 1644 bei der Insel Fehmarn schlug. Nach dem Frieden zu Brömsebro (23. Aug. 1645) ging W. wieder nach Deutschland, wo ihm, als Torstenson 1646 zurücktrat, der Oberbefehl übertragen wurde. Bald nachher vereinigte er sich mit der franz. Armee unter Turenne, und beide zwangen den Kurfürsten von Bayern, den Waffenstillstand zu Ulm 14. März 1647 einzugehen. Dann zog er nach Franken und Böhmen, wo er Eger eroberte. Als die schwed. und franz. Armee sich wieder getrennt hatte, trat der Kurfürst von Bayern von dem Waffenstillstande zurück. Beide Heere vereinigten sich nun und schlugen 17. Mai 1648 bei Zusmarshausen die kaiserl. und bayr. Armee. W. besetzte Bayern bis zum Frieden. Im Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischen Kriege von 1655 bis 1660 (s. d.) begleitete W. Karl X. Gustav 1655 auf dem Zuge nach Polen und wohnte der dreitägigen Schlacht bei Warschau (18. bis 20. Juli 1656) bei. Darauf belagerte er die Festung Kronburg, die sich ihm 6. Sept. 1658 ergab. Er erhielt dann den Oberbefehl über die schwed. Flotte, die Kopenhagen angreifen sollte, trug auch über eine holländ. Flotte, die zum Entsatz herankam, 29. Okt. 1658 einen Vorteil davon, mußte aber doch den Angriff auf Kopenhagen aufgeben. Dagegen vereitelte er 1659 die von den Dänen auf der eroberten Insel Fünen versuchte Landung. 1660—72 gehörte W., anfangs als Reichsadmiral, seit 1664 als Reichsmarschall, zu den Vormündern Karls XI. Bei dem Einsall in Brandenburg befehligte W. 1674 das 15000 Mann starke schwed. Heer; doch erkrankte er bald, so daß er bei den Niederlagen bei Rathenow und Fehrbellin 1675 nicht anwesend war. W. legte hierauf seine Stelle nieder und starb 24. Juni 1676 auf seinem Gut Spyer auf Rugen.

Wrangelland, Insel im Norden Ostsibiriens, liegt zwischen 178 $\frac{1}{2}$ und 182° östl. L. von Greenwich und zwischen 71 und 71 $\frac{1}{2}$ ° nördl. Br. (s. Karte: Sibirien I. Übersichtskarte). Die ganze Insel ist gebirgig, die höchsten Gipfel erreichen über 700 m Meereshöhe. Schon im Beginn des 19. Jahrh. hörten die Russen von den Tschutschken, daß man von dem fibir. Kap Jakan ein im Meere gelegenes Land erblicke. Die vom russ. Seefahrer Wrangel (s. d.) unternommene Expedition führte nicht zum Ziel. Der Amerikaner Long entdeckte W. im Aug. 1867 und fuhr an der Südküste entlang. Der erste, der das Land betrat, war der amerik. Kapitän Hooper, der 12. Aug. 1881 landete und W. für die Vereinigten Staaten in Besitz nahm, wobei er es „New Columbia“ taufte. Eine genauere Durchforschung vollführte einige Monate später der amerik. Dampfer Rodgers unter Kapitän Berry. Die Insel besteht aus Granit- und Schiefermassen, die nackt zu Tage treten, und weist äußerst spärliche Vegetation auf; noch dürtiger zeigte sich die Tierwelt; außer vorübergehenden Besuchern (Schwimmvögel und Eisbären) fanden sich nur einzelne Lemmings und Schneemäuse, auch Spuren von Polarfüßen. Durch Umfahrung wurde festgestellt, daß W. nicht der Südtail eines größern Landgebietes, sondern eine selbständige Insel ist, und nicht so groß als man bisher geglaubt hatte.

Wrangel-Schanzen, s. Düppel.

Wrangen, Schiffsteil, s. Spanten.

Wrangler, s. Senior Wrangler.

Wranja (Branje), Stadt und Kreis in Serbien, s. Branja.

Wratislavia, lat. Name von Breslau.

Wratislaw, czech. Name von Breslau.

Wratislaw, Name mehrerer slav. Fürsten insbesondere aus dem Geschlecht der Přemysliden in Böhmen. — W. I., Sohn Borivojs Ludmilas, regierte um 912—926. — W. II. wurde 1061 Herzog von Böhmen und erhielt 1086 von Kaiser Heinrich IV. den Titel eines Königs von Böhmen; er starb 1092. — W., Fürst der Bodrize kämpfte gegen Heinrich den Löwen und wurde 1111 vor Malchow als Gefangener hingerichtet.

W. hießen auch mehrere Herzöge von Pommern.

Wraha, Stadt in Bulgarien, s. Braca.

Brede, bayr. Fürstenhaus, aus Westfalen stammend. Ferdinand Joseph von W., kurfürstl. bayr. Geheim- und Regierungsrat, auch Landtschreiber zu Heidelberg, erhielt 1790 den Adelsstand unter dem Namen von W. sowie bereits 1791 den Freiherrenstand. Sein Sohn, der Feldherr Karl Philipp Fürst von Brede (s. d.), wurde 1809 von Napoleon zum Comte de l'empire ernannt und mit den ehemaligen Klostergebäuden Engelhardszell, Mondsee und Suben ausgestattet, 1810 durch Bayern als Graf bestätigt und 1814 in den bayr. Fürstenstand erhoben. Gegenwärtiges Haupt ist sein Urenkel Fürst Karl von W., geb. 10. Sept. 1862, erblicher Reichsminister der Krone Bayern.

Brede, Karl Philipp, Fürst, bayr. Feldmarschall, geb. 29. April 1767 zu Heidelberg, studierte daselbst die Rechte und Forstwissenschaft, wurde Hofgerichtsrat in Mannheim, 1792 Professor beim Oberamte Heidelberg und war in den Französischen Revolutionskriegen 1793—98 pfälz. Landestommis bei den österr. Heeren. 1799 errichtete er für Erzherzog Karl ein kurpfälz. Korps, wurde Oberst und nahm an den Feldzügen von 1799 und 1801 teil. In der Schlacht bei Hohenlinden kämpfte als Generalmajor mit, wurde 1804 Generalleutnant und erhielt 1805 den Oberbefehl über das Felde stehende bayr. Heer. Er befehligte 1807 Polen und 1809 im Kriege gegen Österreich 2. Division des bayr. Heers, die er auch bei Ulm, Berg und Landshut führte. Er rettete bei Neumarkt das geschlagene Heer Bessières', eroberte Salzburg und Tirol ein und besetzte Innsbruck. Danach zog er über Salzburg und Linz zur Hauptarmee und traf rechtzeitig zur Schlacht bei Wagram. Zum General der Kavallerie ernannt, führte er Decour 1812 die Bayern nach Rußland, focht in der Schlacht bei Polozk und übernahm nach dem Tode Decours den Oberbefehl über das 6. Korps.

Nachdem er 1813 mit dem neu gebildeten bayr. Heere am Inn lange den Österreichern gegenüber gestanden hatte, schloß er 8. Okt. mit ihnen Vertrag von Ried, zu folgedessen sich Bayern Verbündeten anschloß, und übernahm den Oberbefehl über ein vereinigt bayr.-österr. Heer, mit dem Napoleon bei Hanau (s. d.) den Rückzug zu legen suchte; doch wurde er 30. und 31. Okt. geschlagen. Darauf befehligte er das 5. deutsche Armeekorps, nahm teil an der Schlacht bei La Roth 1. Febr. 1814, deckte 18. Febr. den Rückzug des großen Heers bei Troyes, entschied dann 27. Febr. den Sieg bei Bar-sur-Aube und trug 21. W.

dem bei Arcis-sur-Aube viel bei. Schon seit März 1814 bayr. Feldmarschall, wurde ihm Juni die kais. Würde und 1815 als Dotation Herrschaft Ellingen verliehen. Auch auf dem Kriegszug zu Wien wirkte W. als Diplomat und war bei dem Wiederausbruch des Krieges 1815 bayr. Heer nach Frankreich. W. wurde 1818 in den erblichen Reichsrat und zum Präsidenten der Kammer der Reichsräte ernannt und später mit mehreren wichtigen Sendungen betraut, 1. Okt. 1822 er als Generalissimus an die Spitze des bayr. Heeres gestellt. Infolge der Unruhen in Rheinbayern wurde er 1832 dorthin entsendet und wußte durch geschicktes Benehmen die Ordnung herzustellen. Er starb 12. Dez. 1838 zu Ellingen. Zu München befindet sich in der Feldherrnhalle sein Erststandbild (von Schwanthaler); ein Bronzestandbild (von Wagner) ließ ihm König Ludwig I. 1860 in Heidelberg errichten. — Vgl. Heilmann, Feldmarschall v. W. (Pp. 1881).

Wren (spr. renn), Sir Christopher, engl. Baumeister, geb. 20. Okt. 1632 zu East-Knole in Wiltshire, zeichnete sich in Oxford namentlich in den mathematischen Wissenschaften aus. Er wurde 1657 Lehrer der Astronomie im Gresham College in London, verließ aber diese Stelle 1660 mit dem Begehren, die Astronomie in Oxford. Als Mitglied der Royal Society nahm er an den wissenschaftlichen Bestrebungen derselben den thätigsten Anteil. Früh wendete er sich der Baukunst zu, in welcher er einem kräftigen Barockstil huldigte. Sein größeres Werk (1663) war das prächtige Sheldontheater in Oxford. In demselben Jahre erbaute er das Pembroke College in Cambridge. 1665 ging er nach Frankreich, wo er die unter Ludwig XIV. betriebenen Bauwerke, besonders das Louvre studierte. Nach seinen Entwürfen wurde die St. Paulskathedrale (s. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 3) 1675–1710 aufgeführt, eins der größten Bauwerke Europas. Leider zwang die zum Katholicismus hinübergehende Hofpartei W., seinen ursprünglichen Plan der Centralkirche aufzugeben und einen der Peterskirche in Rom verwandten Grundriß zu schaffen. Für entwickelte W. in einer Reihe geistvoll angelegter kleinerer Kirchen seine Ansichten über protestantische Kirchenbauten. Man zählt über 60 Kirchen und öffentliche Gebäude, die nach W.s Plan und unter seiner Aufsicht von 1668 an, wo er Oberaufseher der königl. Bauten wurde, vollendet wurden. (S. Tafel: Londoner Bauten, Fig. 1, und englische Kunst I, Fig. 7.) Das neuere London verdankt ihm wesentlich seine jetzige Physiognomie. Durch Hofränke 1718 verdrängt, lebte er seitdem im Hampton Court den Wissenschaften. Er starb Febr. 1723. Seine nachgelassenen Werke und Zeichnungen wurden von seinem Sohne herausgegeben. Vgl. Elmes, *Memoirs of the life and works of Christopher Wren* (Lond. 1823); Gurlitt, *Geschichte des Barockstils*, Bd. 2 (Stuttg. 1888); Stratton, *Sir Christopher Wren: Life, work and influence* (Lond. 1897).

Wreschen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, 561,23 qkm und (1900) 35449 E., 2 Städte, 64 Landgemeinden und 69 Gutsbezirke. — 2) W., poln. Wreschnia, Kreisstadt im Kreis W., 18 km von der östl. Grenze, an der rechts zur Warthe gehenden Wreschnia (Wreschnia), der Linie Olsz.-Gnesen und Nebenlinie Posen-Strakow der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Mierzevo (15 km) und Borzysowo (19 km), Sitz des Landratsamtes und

eines Amtsgerichts (Landgericht Gnesen), Steuer- und Katasteramtes, hat (1900) 5536 meist poln. E., darunter 900 Evangelische und 469 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Graf Kirchbach (1. Niederschles.) Nr. 46, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, höhere Mädchenschule, Kreispartaisse, zwei Vorshußvereine, Kreislazarett, Schlachthaus; Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten, Zuckerraffinerie, Schuhmacherei, Molkereien, Dampfbäderei, Getreide- und Geflügelhandel.

Wrexham (spr. rëramm), Municipalborough im engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Denbigh, an der Great-Western-Bahn und der Linie W.-Harwarden-Chester, hat (1901) 14966 E., eine 1472 erbaute spätgot. Kirche mit einem 56 m hohen Turm von 1506; Kohlenbergbau, Eisen- und Messingwerke und Flanellfabrikation.

Wrieten, ein Boot durch eine schraubenartige Drehbewegung eines über das Heck (s. d.) gelegten Riemens (s. d.) vorwärts bewegen.

Wriezen (früher auch Wriezen), Stadt im Kreis Oberbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am westl. Rande des Oderbruchs, an einem gleich darauf zur Alten Oder gehenden schiffbaren Kanal, an der Linie Frankfurt a. O.-Angermünde und der Nebenlinie (Berlin-)Lichtenberg-W.-Jänschendorf der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Breglau), hat (1900) 7002 E., darunter 205 Katholiken und 130 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Taubstummenanstalt, Gasanstalt; Fabrikation von Maschinen, Stärkesirup, Öfen, Spirit, Seife und Rübböl.

Wright (spr. reit), Thomas, Anglist, geb. 23. April 1810 bei Ludlow (Wales), studierte in Cambridge und wurde daselbst Professor am Trinity College. Seit 1836 lebte er in London und starb 23. Dez. 1877. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben die *«Essays on the literature, superstitions and history of England in the middle ages»* (2 Bde., Lond. 1846) und die *«Biographia britannica literaria»* (2 Bde., 1842–46), die die angelsächs. und die anglo-normann. Periode umfassen; ferner *«St. Patrick's purgatory»* (1844), *«Narratives of magic and sorcery»* (2 Bde., 1851), *«The Celt, the Roman and the Saxon»* (1852; 4. Aufl. 1885), *«Wanderings of an antiquary»* (1854; 2. Aufl. 1861), *«Essays on archaeological subjects»* (2 Bde., 1861). Außerdem veranstaltete er eine große Anzahl von Ausgaben von Denkmälern der angelsächs., altengl. und anglo-normann. Litteratur. Auf Kosten der Percy Society gab er die *«Canterbury tales»* von Chaucer nach einer Originalhandschrift (3 Bde., 1847–51) heraus. Geschätzt ist auch sein *«Dictionary of obsolete and provincial words»* (2 Bde., 1856) sowie die *«Anglo-Saxon and old English vocabularies»* (2. Aufl., von Wülster, 2 Bde., 1884). Auch verdienen erwähnt zu werden: *«England under the house of Hanover, illustrated by the satyres, caricatures and burlesques of the day»* (2 Bde., 1848), *«History of France»* (3 Bde., 1856–62), *«Domestic manners in England during the middle ages»* (1862; neue Bearbeitung als *«The homes of other days»*, 1871) und *«History of the grotesque and caricature in literature and art»* (1865; 2. Aufl. 1875). Kulturgeschichtliche Studien enthalten *«Queen Elizabeth and her times»* (2 Bde., 1838) und *«Wo-*

mankind in Western Europe from the earliest ages to the XVIIth century» (1869).

Bright (spr. reiß), William, engl. Orientalist, geb. 17. Jan. 1830 in Indien, studierte semit. Sprachen in Halle, wurde 1856 Professor des Arabischen an der Universität zu London, 1858 an dem Trinity College in Dublin und war 1861—70 am Britischen Museum in London angestellt, von wo er 1870 als Professor der semit. Sprachen nach Cambridge kam. Er starb daselbst 22. Mai 1889. Er veröffentlichte besonders: «The travels of Ibn Jubair» (arab. Text, Leid. 1852), die Ausgabe von M-Maffari's «Analectes sur l'histoire et la littérature des Arabes d'Espagne» (mit Dozy, Dugat, Krehl, Bd. 1 u. 2, ebd. 1855—61), El-Mubarrads «The Kamil» (arabisch, 11 Bde., Lpz. 1864—82), «Arabic reading-book» (Lond. 1870), «Remains of a very ancient recension of the four Gospels in Syriac» (syrisch und englisch, ebd. 1858), «Contributions to the apocryphal literature of the New Testament» (syrisch und englisch, ebd. 1865), «Apocryphal Acts of the Apostles» (syrisch und englisch, Bd. 1 u. 2, ebd. 1871), «The homilies of Aphraates» (syrisch, Bd. 1, ebd. 1869), «The chronicle of Josua the Stylite» (syrisch und englisch, Camb. 1882), «The book of Kalilah and Dimnah» (syrisch [aus dem Arabischen], Lond. 1884). Seine engl. Bearbeitung von B. Casparis «Arab. Grammatik» (2. Ausg., 2 Bde., Lond. 1874) muß als ein völlig selbstständiges Werk angesehen werden. Außerdem bearbeitete er noch den Katalog der syr. (Bd. 1—3, Lond. 1870—72) und der äthiop. (ebd. 1877) Handschriften des Britischen Museums und nahm hervorragenden Anteil an den Publikationen der Londoner Palaeographical Society (1875 fg.). Nach seinem Tode erschien «Comparative grammar of the Semitic languages» (Lond. 1890) und «A short history of Syriac literature» (ebd. 1894).

Bringen, niederdeutsches Wort für ringen, winden, zusammendrehen, ausringen.

Bringmaschine, s. Appretur und Wäsche.

Brisebergische Knorpel, s. Kehlkopf nebst Tafel: Der Kehlkopf des Menschen, Fig. 2, 5, Fig. 3, 7 und Fig. 5, 2.

Writ of error (engl., spr. ritt), Revisionsbefehl wegen Formfehlers.

Wronke, Stadt im Kreis Samter des preuß. Reg.-Bez. Posen, links an der Warthe, an der Linie Stargard-Posen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Posen) und Steueramtes, hat (1900) 4671 E., darunter 1460 Evangelische und 455 Jüden, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Centralgefängnis; Städte- und Sirupfabrik, Schwellenimprägnierungsanstalt, Ziegeleien und Getreidehandel.

Wronski (Hoene-Wronski), Joseph Marie, poln. Philosoph und Mathematiker, geb. 24. Aug. 1778 in der Provinz Posen, hieß eigentlich Hoene und änderte erst 1815 in Paris seinen Namen. Im Kavalleriekorps zu Warschau ausgebildet, war er 1794 unter Kosciuszko Artillerieoffizier in der poln. Armee, geriet aber in der Schlacht bei Maciejowice in russ. Gefangenschaft. Er wurde nunmehr russ. Offizier, nahm jedoch 1798 seinen Abschied und ging nach Deutschland, wo er Philosophie und die Rechte, besonders aber die Lehre Kants studierte, deren eifrigster Anhänger er wurde. Dann ging er nach Frankreich und lebte bis 1810 hauptsächlich in Marseille. Er starb in dürftigen Umständen 9. Aug.

1853 in Paris. Seine Philosophie, die er die absolute (später Messianismus) nannte und die er die einzig richtige Fortbildung der Kantischen trachtete, sollte die Grundlage seines Systems sein. W.s Werke, die zum größten Teil über Philosophie und Mathematik handeln, sind noch zu wenig forscht. Erst jetzt beginnt man, namentlich in Frankreich, sich mit seinen mathem. Theorien zu beschäftigen. Seine Hauptwerke sind: «Introduction philosophique des mathématiques» (Par. 1811), «solution générale des équations de tous les degrés» (ebd. 1811), «Philosophie de l'infini» (ebd. 1811), «Canon de logarithmes» (ebd. 1827), «Messianism union finale de la philosophie et de la religion» (2 Bde., ebd. 1831—39), «Philosophie absolue de l'histoire» (1852) u. f. w. Die Akademie zu St. Petersburg plant eine kritische Ausgabe der Werke W.s. Vgl. Dittstein, Hoene-Wronski (polnisch, Warschau 1887) und verschiedene Aufsätze Dittsteins in «Bibliotheca mathematica» (Stodh. 1892—93). Ferner Bobynin, Hoene-Wronski und seine Lehre über die Philosophie der Mathematik (russisch, Moskau 1894).

Bruchowitz, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Königliche Weinberge in Böhmen, östlich von Prag, an den Linien Prag-Gmünd und Prag-Dobruška der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 13580 czech. E., Pfarrkirche, Lustschloß; Brauerei.

Brucke, s. Rohrbrücke.

W. Saund., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für den engl. Entomologen und Botaniker William Wilson Saunders (spr. fahne), geb. 4. Juni 1809, gest. 13. Sept. 1879.

W. S. C., Weinheimer Senioren-Convent (s. d.).

Wöctin (spr. wische), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Balausch-Meiseritz in Mähren an der obern Wetschwa, an der Linie Währisch-Wirten-W. (46 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (451,16 qkm, 34538 E.), hat (1900) 6736 czech. E., eine kath., zwei evang. Kirchen, Schloß, Korbflechtschule; Tuch- und Möbel-, Zuder- und Zündhölzchenfabrikation.

W. T. B., Abkürzung für Wolffs Telegraphisches Bureau (s. d.).

Bucher (Usuraria pravitas), im engern Sinne Zinswucher, Kreditwucher, Bezeichnung des Nehmens übermäßiger oder gesetzlich verbotener Zinsen (s. d.). Im weitern Sinne wird die Ausnutzung der Notlage, des Leichtsinns, der Unerfahrenheit u. f. w. eines andern zur Erzielung unmäßiger Vorteile bei der Kreditgewährung, z. B. beim Verkauf auf Kredit durch eine übertriebene Festsetzung des Kaufpreises (Sachwucher), ja selbst die Ausbeutung außerhalb des Kreditverkehrs als Wucher (Landwucher) bezeichnet. Bei geringe Entwicklung der Geldwirtschaft findet sich nur selten Nachfrage nach Gelddarlehen zum Zwecke einer produktiven Benutzung, sondern solche werden dann meistens nur zur Aushilfe bei Verlegenheiten und in solchen Fällen gesucht. Daher scheint es dem natürlichen menschlichen Gefühl nicht zu entsprechen, daß der Notleidende für eine solche Hilfe eine erhebliche Vergütung zu zahlen habe, und so hat schon Aristoteles das Ziehen für einen unnatürlichen Gewinn erklärt, daß das Geld seiner Natur nach unfruchtbar sei. Zinsen war nur von Ausländern Zins zu nehmen erlaubt, Glaubensgenossen dagegen sollten die Reineigentümer Darlehen gewähren. Im Mittel-

bot das kanonische Recht das Zinsnehmen gänzlich und fand dabei die Unterstützung der weltlichen Gesetzgebung. Mit dem Aufstellen eines solchen gesetzlichen Zinsverbotes wurde der Begriff des Wucher bedeutend mit Zinsnehmen überhaupt. Die natürliche Folge war, daß die Geldverleiher sich durch versteckte Zinsen, Renten, Kauf von Gütern mit Vorbehalt des Rückkaufs u. s. w. zu helfen suchten. Doch wurde auch damals, wo es nicht anders anging, den Juden und an vielen Orten den Lombarden das Zinsnehmen gestattet.

Als mit dem Umschwunge der socialen Verhältnisse seit dem Ende des Mittelalters der Vorteil Ausnutzung geliehener Geldkapitale immer gegenfälliger wurde, fielen zwar die unbedingten Zinsverbote von selbst weg; aber in den meisten Staaten wurden fest Zinsstaren festgesetzt und die Überschreitung (meistens nach das Maximum 6 Proz.) als W. betrachtet. In manchen Staaten wurde der W. nur mit Geldstrafen belegt, in andern gegen auch mit Erwerbsverlust und mit Gefängnis. Namentlich geschah dies bei gewerbsmäßigem W., doch erwies sich die Durchführung solcher Maßregeln immer schwieriger, zuletzt fast unmöglich. Die Regierungen selbst sahen sich genötigt, Schulden zu ihrem Zins zu machen, und mußten, als dadurch durch den Zwangszinsfuß der Handel schwer gedrückt ward, bei kaufmännischen Geschäften höhern Zinsfuß gestatten oder den Zwangszinsfuß fallen lassen. Dies ist z. B. durch das Deutsche Handelsrechtbuch von 1861 geschehen. In neuerer Zeit wurden die Strafgesetze gegen den W. gänzlich aufgegeben, in Deutschland durch norddeutsches Bundesgesetz vom 14. Nov. 1867, das seit 1871 als Reichsgesetz gilt und in §. 1 bestimmt, daß Höhe der Zinsen die Höhe und Art der Vergütung für Darlehne §. 1. w. der freien Vereinbarung unterliegen. Ein Zinsmaximum läßt sich in der That ebensovienig vortrefflich rechtfertigen wie praktisch zu Gunsten der wirtschaftlich schwächeren Existenzen durchzuführen. Der W. bemißt sich eben auch wesentlich mit nach dem Risiko der dargeliehenen Summe, und wenn hiernach einem gegebenen Falle z. B. 10 Proz. vollkommen gerechtfertigt erscheinen, so wird der Geldbedürftige, wenn eine Zinsstare von 6 Proz. besteht, bei anständigen Kapitalisten überhaupt kein Geld erhalten, sondern sich an Wucherer wenden müssen, die vielleicht 30 Proz. verlangen. Aber das Strafgesetz ist sehr wohl auch ohne Zinsmaximum dem wucherischen Treiben entgegengetreten, und dies ist nicht ohne Erfolg durch Reichsgesetz (Wuchergesetz) vom 19. Juni 1893. Dessen §. 3 wird seit 1. Jan. 1900 gemäß Art. 47 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuche durch den inhaltlich nahezu gleichen §. 138 dieses Gesetzbuches ersetzt. Hiernach ist nicht ein Wuchergeschäft, durch das jemand unter Ausbeutung der Notlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines andern sich oder einem Dritten für eine Leistung (Kredit- oder Sachwucher) Vermögensvorteile verschaffen oder gewähren läßt, die den Wert der Leistung übersteigen, daß den Umständen nach die Vermögensvorteile in auffälligem Mißverhältnis zu der Leistung stehen. Die bereits geleisteten Vermögensvorteile sind nach den Vorschriften über gerechtfertigte Bereicherung (§. 818) zurückzugeben. Außerdem steht der W. unter den Strafbestimmungen des Wuchergesetzes, und zwar 1) einfacher W. unter Gefängnis bis zu 6 Monaten und

zugleich Geldstrafe bis 3000 M.; 2) W., bei dem sich jemand die wucherlichen Vermögensvorteile verschleiert oder wechselmäßig oder ehrenwortlich oder eiblich versprechen läßt, unter Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu 6000 M.; 3) gewerbs- und gewohnheitsmäßiger W. unter Gefängnis nicht unter 3 Monaten und zugleich Geldstrafe bis 15000 M.; 4) Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ist zu 1 und 2 statthaft, zu 3 vorgeschrieben. Die Bestimmungen unter 1 und 2 finden auch Anwendung, wenn jemand mit Kenntnis des Sachverhalts eine wucherliche Forderung erwirbt und entweder weiter veräußert oder die wucherlichen Vermögensvorteile geltend macht. Gegen den W. richtet sich auch Art. 4 des Gesetzes vom 19. Juni 1893, wonach, wer gewerbsmäßig Geld- oder Kreditgeschäfte treibt (abgegeben von Banken, Sparkassen u. dgl. und vom Verkehr zwischen Kaufleuten), alljährlich binnen drei Monaten nach Schluß des Jahres seinen Schuldnern einen schriftlichen Auszug aus der abgeschlossenen Rechnung des vergangenen Geschäftsjahres mitteilen muß, woraus nicht nur der gegenwärtige Stand, sondern auch dessen Entwicklung zu erkennen ist; vorsätzliches Zuwiderhandeln wird als Übertretung bestraft und bewirkt Verlust des Zinsanspruches auf das verlossene Jahr für die Geschäfte, die in den Auszug hätten aufgenommen werden müssen. Vermandt damit ist die gegen Übervorteilung des Käufers bei den sog. Abzugsengeschäften (§. d.) vermittelte drückender Vertragsbestimmungen u. dgl. durch das Reichsgesetz vom 16. Mai 1894 (ebenso das österr. Gesetz über Ratengeschäfte vom 27. April 1896) gerichtete Maßnahme. Ähnlich wie im deutschen Wuchergesetz von 1880 ist die Wucherfrage behandelt in Österreich durch Gesetz vom 28. April 1881 und Ungarn durch Gesetz vom 27. April 1883. Ziffermäßige Zinsbeschränkungen bestehen dagegen derzeit noch in Frankreich, Belgien, in einigen amerik. Staaten und Schweizer Kantonen. Das Gesetz genügt natürlich allein nicht zur wirksamen Bekämpfung des W. Als positive Maßregel gegen ihn ist besonders eine zweckmäßige Organisation des Kredits auf genossenschaftlichem Wege zu empfehlen, wozu in den Raiffeisenischen Darlehnskassen (§. Darlehnskassenvereine) und den Schulz-Deilichischen Kreditgenossenschaften (§. Vorschuß- und Kreditvereine) die Grundlage gegeben ist. Auch die Bauernvereine haben hier mit gutem Erfolge gearbeitet. (S. auch Lombard, Pfandleih- und Rückkaufsgeschäfte.) Über die Maßregeln gegen den früheren Kornwucher s. Getreidehandel und Leuerung.

Vgl. Strauber, Der Zinswucher bei den Römern (Baf. 1857); Neumann, Geschichte des W. in Deutschland (Halle 1865); Endemann, Die Bedeutung der Wucherlehre (Berl. 1866); Graf Eberinsky, Der W. in Österreich (Wien 1877); Reichenberger, Die Zins- und Wucherfrage (Berl. 1879); von Stein, Der W. und sein Recht (Wien 1880); Heberg, Die Wucherfrage in Theorie und Praxis (im «Jahrbuch für Gesetz und Verwaltung», Berl. 1884) und Die neuesten Wuchergesetze (ebd. 1895); Junk, Zur Geschichte des Wuchertreits (Tüb. 1901); Der W. auf dem Lande. Berichte und Gutachten (Heft 35 der «Schriften des Vereins für Socialpolitik», Spz. 1887); Verhandlungen der Generalversammlung dieses Vereins 1888 (Heft 38, ebd. 1889); Blodig, Der W. und seine Gesetzgebung (Wien 1892); Caro, Der W. (Spz. 1893); Henle, Die Wuchergesetze (Münch. 1893); Artikel W. im

«Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Rahm, Die Reichswucher-gejeze (Bamb. 1895).

Wucherblume, s. Chrysanthemum.

Wucht, im physik. Sinne soviel wie Lebendige Kraft (s. d.).

Wuchsol, richtiger Wuchsol (russ.), die

Wudhā (arab.), rituelle Waschung, s. Abest.

Wuga, Hauptort von Usambata in Deutsch-Ostafrika.

Wugi, Lo-Wugi', malaiischer Volksstamm.

Wühlertafadu, eine Art der Nasentafadus (s. d.).

Wühlmaus (Hypudaeus s. Arvicola), eine zu der Familie der Mäuse gehörige, aus 50 Arten bestehende, in den kalten und gemäßigten Gegenden der Alten und Neuen Welt verbreitete Gattung, die den Typus einer Gruppe bildet und sich von den eigentlichen Mäusen (s. d.) besonders durch stumpfe Schnauze, kaum merkbare Ohren und kurzen Schwanz unterscheidet. Hierher gehören: die Wasserratte, Scher-, Moll- oder Hamaus (Hypudaeus amphibius Desmarest), die in selbst gegrabenen Röhren am Ufer der Gewässer wohnt und außer Pflanzen auch Fische, Vögel und Mäuse frisst; sie wird häufig mit den Haus- und Wanderratten (s. Ratte) verwechselt, ist aber durch die oben genannten Gruppenmerkmale leicht zu unterscheiden. Durch Zerwühlen von Dämmen und Deichen kann sie sehr schädlich werden. Wohl nur eine durch Sonderanpassung aus dieser überaus variablen Art gebildete Form ist die auf dem Lande, in Wald, Feldern und Gärten hausende Reut- oder Schermaus (Hypudaeus terrestris Schinz), welche durch ihr Wühlen in der Erde und das Benagen der Wurzeln sehr schädlich wird. Ferner die Wurzelmaus (Hypudaeus oeconomus Desm.), 8—11 cm groß, welche sich in ganz Sibrien findet; die Alpenratte (Hypudaeus nivalis Martins), in der Nähe der Schneeregion in den Alpen; die Waldwühlmaus (Hypudaeus glareolus Schreber), oben braunrot, unten weiß; die ähnlich zweifarbig, aber auf dem Rücken schwärzliche Erdmaus (Hypudaeus agrestis L.), und endlich die Feldmaus (Hypudaeus arvalis Pallas), an Farbe und Größe der Hausmaus ähnlich, werden trotz ihrer Kleinheit an manchen Orten eine Landplage und fügen den Feldfrüchten und Baumsaaten unermeßlichen Schaden zu. Masse Jahre setzen ihrer Vermehrung Schranken. Außerdem nützen am meisten die kleinern Raubvögel, namentlich Bussarde und Eulen, durch massenhafte Vertilgung dieser schädlichen Rager. Neuerdings werden sie mit Erfolg durch Mäusetypusbacillen (s. d.) bekämpft. Hierher gehört auch die eine besondere Familie bildende Wisamratte (s. d.).

Wu-hu, chinef. Vertragsafen (seit 1877) in der Provinz Ngan-hwei am Jang-tse-kiang, 346 km von Schang-hai entfernt, mit (1901) 102100 einheimischen E., gegen 1 Mill. vor dem Tai-ping-Aufstand, hat franz. Jesuiten- und amerik. Mission, verfallene siebenstöckige Pagode; Einfuhr (1901 für 90254 Taels) von Opium, Baumwollwaren, Zucker, Steinkohlen, Petroleum, Ausfuhr (1901 für 15416 Taels) von Reis, Rohbaumwolle, Thee, Rohseide, Federn, Fächern und Holz. Zahlreiche Wasserstraßen verbinden die W. mit den umliegenden Städten. [wic.]

Wuf, serb. Gelehrter, s. Karadžić, Vuk Stephano-

Wufari, Hauptstadt und Handelsplatz mit 6000 E. in dem von den Djufo bewohnten Negerreich Kororofa, im SO. der engl. Kronkolonie Nordnigeria, im S. von Ybi am Binue, etwa unter

8° nördl. Br. Der erste Europäer, der sie betrat, war Flegel (1883).

Wufela (arab.), Mehrzahl von Wefil (s. d.).

Wularsee, s. Kaschmir.

Wülker, Ernst, Germanist, Bruder von Richard Wülker (s. d.), geb. 24. Aug. 1843 zu Frankfurt a. M., studierte 1862—68 in Göttingen u. Leipzig, trat 1869 in das Frankfurter Stadtar- ein, 1875 in das Staatsarchiv zu Weimar, am 16. Sept. 1895 starb. Er veröffentlichte: «Urku- und Schreiben betreffend den Zug der Armagnaken» (Frankf. 1873), «Urkunden und Akten betreffend Belagerung der Stadt Neuf» (ebd. 1877) u. a., mit L. Dieffenbach ein «Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittlern und neuern Zeit» (B. 1885) heraus und bearbeitete seit 1886 den Wust- staben B für das Grimmsche «Wörterbuch».

Wulf, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung Franz Xaver von Wulfen, geb. 5. Nov. 1771 zu Belgrad, gest. 17. März 1805 zu Klagenfurt, Jesuit und Professor der Mathematik daselbst.

Wülfel, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Hannover, 6 km südlich von Hannover, der Linie Hannover-Göttingen der Preuß. Staat- bahnen und der Kleinbahn Hannover-Hilse- hat (1900) 3371 E., darunter 821 Katholiken, B- amt zweiter Klasse, Telegraph; Eisenwerk, I- schinens-, Konserven-, Tabak-, chem. Fabrik, Brenne- Ziegelei und Spargelbau.

Wulfenia carinthiaca Jacq., Kärntnerf- Wulsenie, Alpenpflanze aus der Familie der Sc- phulariaceen, blau blühend, von Veronica durch nierenförmigen Staubgefäße unterschieden, findet nur bei Hermagor (s. d.).

Wulfenitz, s. Gelbbleierz.

Wulfila, s. Wiflas.

[dagsen (s.

Wülflinghausen, Kloster (Damenstift) bei Wülfrath, Stadtgemeinde im Kreis Mettm- des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an den Nebenlin- Uprath-Belbert und W.-Ratingen (17 km) der Pre- Staatsbahnen, hat (1900) 7918 E., darunter 21 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und zwei kath. Kirchen, Kaiser- und Sie- dentmal, Rektoratsschule, landwirtschaftliche W- terichule, evang. Krankenhaus, Versorgungs- Pflegehaus, städtische Sparkasse, landwirtsch- lichen Konsumverein; Blei- und Zinnbergbau, Gußst- fabrik, mechan. Weberei, Schäftefabriken und S- pereien, Gerberei, Zementfabrik, Mühlen, Bran- weinbrennereien, Kleiseisen- und Weberei-Hau- dustrie, Ziegeleien, Kalksteinbrüche und Brennere-

Wülker, Richard Paul (schrieb sich bis 1871 Wülker), Anglist, geb. 29. Juli 1845 zu Frank- a. M., studierte zu Berlin und Leipzig German- und neuere Sprachen. Nach dem Kriege von 1871 setzte er seine Studien in Marburg fort, habilitir- sich 1873 in Leipzig für engl. Sprache und Littera- wurde 1875 außerord. Professor und erhielt 1876 die neu errichtete ordentliche Professur für Eng- in Leipzig. Seit 1876 gab er als Hauptredact- 1886—89 als alleiniger Redacteur die Zeitsch- für engl. Philologie «Anglia» heraus. Er öffentlichte: «Das Evangelium Nikodemi in abendländ. Litteratur» (Paderb. 1873), «Über- der neuangelsächs. Sprachdenkmäler» (Halle 1873), «Nekrologisches des Buchhändlers Harder von 1871» (mit Relchner, Frankf. a. M. 1873), «Altengl. Buch» (2 Bde., Halle 1874—80), «Fünfzig Feldb- briese eines Frankfurters» (2. Aufl., ebd. 1875).

inere angelsächs. Dichtungen mit Glossar» (ebd.), eine Neubearbeitung und Fortsetzung der von n begründeten «Bibliothek der angelsächs. Poesie» (, später Epz. 1881 fg.) und der «angelsächs. ia» (Bd. 2—5, ebd. 1888—1900), eine neue Aus- von Wrights «Anglo-Saxon and old English bularies» (2 Bde., Lond. 1884), «Grundriß zur ichte der angelsächs. Litteratur» (Epz. 1885), «Shakespeare-Bacontheorie» (in den «Abhand- en der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wis- schaften», 1889), «Codex Vercellensis. Die elsächs. Handschrift zu Vercelli in getreuer Ab- ung» (Epz. 1895), «Geschichte der engl. Littera- » (ebd. 1896) u. a. [Zodeln].

Wullager, in Steiermark soviel wie Zoller (s. **Wullenweber**, Jürgen, hanseatischer Staats- an und Bürgermeister von Lübeck, stammte aus burg, wo sein Bruder Joachim W. als eise Anhänger Luthers und Beförderer der kirch- Umwandlung in den Rat gelangte. Jürgen geb. um 1492, siedelte nach Lübeck über und ann dort während der Parteikämpfe, welche die führung der Kirchenreformation begleiteten, n hervorragenden Einfluß, wurde im Febr. 3 in den Rat und kurz darauf zu einem der vier germeister von Lübeck gewählt. In dieser Stel- erblickte er seine Lebensaufgabe in der Wieder- tellung der polit. Vorherrschaft Lübeds auf der ee durch Bezwingung von Dänemark und weden, Ausfluß der Holländer von dem Ost- andel und Ausbreitung des Protestantismus. dem Zweck trat er in Verbindung mit der prot- okratischen Partei in Dänemark, die den ent- nten König Christian II. wieder auf den erledig- Thron setzen wollte und unter Führung des rgen Christoph von Oldenburg die sog. Grafen- ee (s. d.) begann. Auch dem König Gustav I. Schweden gedachte W. einen Gegenkönig (Her- Albrecht von Mecklenburg) gegenüberzustellen. ne Machtmittel reichten jedoch zur Durchfüh- g so weitgehender Pläne um so weniger aus, ie übrigen Hansestädte Lübeds Vorgehen miß- gten und daselbst die aristokratische Partei wie- zu Macht und Einfluß gelangte. Graf Christoph Oldenburg und die Lübedischen Felzhauptleute, unter W.s Freund Marcus Meyer, waren dem gewählten Könige Christian III. von Dänemark dessen Felzherrn Johann Ranzau nicht ge- fien. Der Krieg in Holstein und Dänemark ver- ungünstig, und die Folge war, daß W.s Popu- tät dahinschwand. Als nun das Reichstamm- cht zu Speyer auf Betreiben des von W. ge- zten Bürgermeisters Nikolaus Brömse 7. Juli 5 ein Exekutorialmandat erließ, das bei Strafe Reichsacht die sofortige Abstellung aller Neu- gen in Lübeck forderte, erklärte die Stadtge- nde sich zum Gehorsam bereit und bedang sich ie Aufrechterhaltung der luth. Kirchenreformation ; dagegen wurde die alte aristokratische Stadt- fassung wieder hergestellt und Brömse zurückbe- n. W. dankte im Aug. 1535 ab, fuhr aber fort, sich ienordischen Händeleinzumischen. Auf einer Reise h dem Lande Hadeln wurde er im Nov. 1535 ver- et und an den eifrig kath. Herzog Heinrich (s. d.) Jüngern von Braunschweig ausgeliefert, der ihn h Steinbrück bei Braunschweig abführen ließ. Hier ann ein weitläufiger Prozeß. Durch die Folter ste man W. die widersinnigsten Geständnisse ab, aufhin er 24. Sept. 1537 zum Tode verurteilt

und 29. Sept. enthauptet wurde. Sein Bruder Joa- chim W. zu Hamburg mußte im November aus dem Rate austreten und starb 1558 als Verbannter zu Malmö. — Das Schicksal W.s ist von L. Röhler u. a. novellistisch und von Gutzkow und Heinrich Kruse dramatisch behandelt worden.

Vgl. Hanbelmann, Die letzten Zeiten hanfsicher Übermacht imandinav. Norden (Kiel 1853); Pa- ludan-Müller, Grenzens Feide (2 Bde., Ropenh. 1853 —54); Waiz, Lübeck unter Jürgen W. und die europ. Politik (3 Bde., Berl. 1855—56).

Wüllerstorff-Alrbair, Bernh., Freiherr von, österr. Seemann, geb. 29. Jan. 1816 zu Trieste, trat 1833 in die österr. Marine und wurde 1837 nach Wien gesandt, um sich unter Littrow in der Astro- nomie weiter auszubilden. 1839 erfolgte seine Er- nennung zum Direktor der Marine Sternwarte und Professor an der Marineakademie in Venedig. 1848 ging er nach Trieste, wo er mit der Reorganisation des technischen Materials der Marine und dem See- bezirkskommando betraut wurde. Zugleich erfolgte seine Beförderung zum Schiffsleutnant, später zum Geschwaderadjutanten; hierauf übernahm W. die Reorganisation sowie die Direktion der Marine- akademie. 1849 wurde er zum Korvettenkapitän ernannt und 1851 zum Präsidialreferenten des Marineoberkommandos befördert. Nachdem er 1852 zum Fregattenkapitän avanciert war, übernahm er als Kommodore die Leitung der Novaraexpedition (s. d.), mit der er im Aug. 1859 nach Trieste zurückkehrte. 1860 erfolgte W.s Ernennung zum Festungs- kommandanten und Hafenadmiral von Pola und zu Anfang 1861 die zum Konteradmiral. 1863 ging er als Hafenadmiral nach Venedig; 1864 ward er im Kriege gegen Dänemark mit einem Geschwader nach der Nordsee beordert, wo er den Dänen die Westsee- Inseln entriß. Nach dem Kriege in Disponibilität versetzt, war er 1865—67 Handelsminister und wurde dann zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt. W. starb 10. Aug. 1883 in Bozen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Über das Verhalten und die Verteilung der Winde auf der Oberfläche der Erde» (Wien 1860), «Über die Wichtigkeit des Adriatischen Meers für Österreich» (ebd. 1861), «Bemerkungen über die physik. Verhält- nisse des Adriatischen Meers» (ebd. 1863). Seine «Bemerkungen über die physik. Verhältnisse des Adriatischen Meers» (Graz 1889) wurden von seiner Witwe herausgegeben.

Wüllner, Abolf, Physiker, geb. 13. Juni 1835 zu Düsseldorf, studierte in Bonn, München und Berlin Physik und habilitierte sich 1858 zu Marburg. Im Herbst 1862 übernahm er die Direktion der Provin- zialgewerbeschule zu Aachen und wurde mit den Vor- arbeiten für die Organisation der in Aachen zu gründenden Polytechnischen Schule betraut. Im Herbst 1865 als Docent der Physik an die landwirt- schaftliche Akademie zu Poppelsdorf berufen, docierte er gleichzeitig an der Universität Bonn und wurde im Jan. 1867 an derselben zum außerord. Professor ernannt. 1869 wurde er Professor der Physik an der Polytechnischen Schule, jetzt Technischen Hochschule in Aachen. Als Physiker gehörte W. wesentlich der experimentierenden Richtung an. Er beschäftigte sich mit der Spannung der Dämpfe von Salzlösungen und von Flüssigkeitsgemischen, ferner mit den speci- fischen Wärmen der allotropen Modifikationen meh- rerer Körper, sowie mit den spezifischen Wärmen der Flüssigkeiten und Gase nach der Dichtigkeit der gesättigten Dämpfe. Außerdem befaßte er sich mit

optischen und elektrischen Arbeiten. Seine Arbeiten sind mitgeteilt in Poggenдорffs (Wiedemanns) «Annalen» seit 1858, in den «Berichten» der Akademie der Wissenschaften zu München, deren korrespondierendes Mitglied er seit 1874 ist, und den «Berichten» der Berliner Akademie, der er seit 1889 angehört. Das Hauptwerk W.s ist das «Lehrbuch der Experimentalphysik» (ursprünglich mit Zugrundelegung von Jamins «Physik», 4. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1882—86; 5. Aufl., Bd. 1 u. 2, 1894—95). Ferner veröffentlichte er eine «Einleitung in die Dioptrik des Auges» (Lpz. 1866) und ein «Kompendium der Physik» (2 Bde., ebd. 1879).

Willner, Franz, Komponist und Dirigent, geb. 28. Jan. 1832 zu Münster in Westfalen, war Schüler A. Schindlers und seit 1848 auch F. Replers in Frankfurt a. M. Nachdem er 1852—54 als Konzertspieler in mehreren deutschen Städten aufgetreten war, ließ er sich im März 1854 in München nieder, wo er 1856 Lehrer des Klavierspiels am Konservatorium wurde. 1858 wurde er städtischer Musikdirektor in Aachen, 1864 Hofkapellmeister in München, wo er 1867 die Leitung der Chorgesangsklassen der Orchesterklassen und das Inspektorat an der Anstalt übernahm. 1870 wurde er erster Kapellmeister in München, 1877 Hofkapellmeister in Dresden und leitete seit 1882 (von der Direktion der Oper zurückgetreten) von hier aus sowie später von Köln aus die Philharmonischen Konzerte in Berlin sowie zahlreiche Musikfeste in Aachen, Köln, Antwerpen, Kiel, Götting, Bonn u. s. w. 1884 wurde W. Direktor des Konservatoriums und städtischer Kapellmeister in Köln. Er starb 7. Sept. 1902 in Braunsfels a. d. Sahn. W. komponierte Motetten, Messen, Palmen, ein Stabat mater, ein großes Te Deum, die Kantate «Heinrich der Finkler», Lieder, Chorgesänge, Klavierstücke u. s. w. Seine Recitative zu Webers «Oberon» haben sich an den meisten deutschen Bühnen eingebürgert.

Wulst, ein architektonisches Glied (Vierteilstab), welches nach einem Viertelkreis ausgebaucht ist; in der Heraldik ein die Farben der Helmdede (s. Helm) tragender gedrehter Zuchring, der die Befestigungsvorrichtung des Kleinods am Helm verdeckt.

Wulsthaube, mittelalterliche Kopfbedeckung der Männer (s. Tafel: Kostüme II, Fig. 5).

Wulstfieler, s. Segelsport.

Wümme, Fluß in Hannover, entspringt im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, südwestlich vom Wilseder Berg in der Lüneburger Heide, empfängt links die Verke und die Windau, rechts die Worpe, heißt, nachdem sie sich bei Ritterhude mit der Hamme vereinigt hat, Lesum, mündet oberhalb Vegesack rechts in die Weser und bildet in ihrem Unterlaufe die Nordgrenze des Bremer Gebietes (s. Karte: Bremen und Bremerhaven). Die W. ist auf 13, die Hamme auf 30 und die Lesum auf 9 km schiffbar. Das Flußgebiet der Lesum ist 2047 qkm groß.

Wundarzneikunst, s. Chirurgie.

Wundbalsam, s. Balsame.

Wundbehandlung, s. Wunde.

Wundbrand, **Wunddiphtherie**, s. Hospital-

Wunddouche, s. Irrigator.

Wunde (Vulnus), jede durch mechan. Gewalt hervorgebrachte Trennung organischer Gewebe. Man teilt die W. nach der Verschiedenheit der einwirkenden Instrumente und der Art ihrer Einwirkung ein in Schnitt-, Stich- und Hiebwunden, Riß- und

Quetschwunden (s. Quetschung) und Schußwunden (s. d.). über Brandwunden s. d. Unpenetrierenden W. versteht man solche, durch eine der drei großen Körperhöhlen oder ein Gelenk geöffnet ist. Außer der charakterisierenden Eigenschaft der Gewebestrennung bietet fast jede W. Blutung (s. d.), Schmerzen und Klaffen der Wundränder. Wundschmerz entsteht teils durch die Verletzung sensiblen Nervenäste, teils durch deren Kompression bei der nachfolgenden Schwellung der Wundränder und ist je nach dem Nervenreichtum des verletzten Teils und der Empfindlichkeit des verwundeten verschieden geäußert und gerissene W. pflegen am schmerzhaftesten zu sein. Je rascher die Wundwundung geschieht, je schärfer das verwundende Werkzeug ist, um so weniger pflegt der Schmerz zu sein, ja bei hochgradiger psychischer Erregung (z. B. in der Schlacht, bei Scherereien u. dgl.) werden beim Empfang der W. oft keine Schmerzen gefühlt. Zur Beseitigung sehr heftiger Wundschmerzen (bei Operationen u. dgl.) wendet man anästhetische Mittel (s. Anästhesieren) an. Das Klaffen der Wundränder sucht man bei kleinen W. durch Kollodium, Englisches Pflaster oder Heftpflaster, größeren durch die Naht (s. d.) zu beseitigen.

Die Heilung kann durch erste Vereinigung (primario intentio) erfolgen, wenn die Wundränder glatt und scharf sind und entweder von Natur aus nicht klaffen oder durch die Naht in unmittelbare Berührung gebracht werden. (S. Agglutination.) Die Wundränder schwellen dabei kaum an, der dünne Schorf tritt der schmalen Wunde (Schnitt-, Hiebwunde) fällt in 5—6 Tagen ab und hinterläßt eine zuerst rote, dann weiße, lineare Narbe. In andern Fällen, wenn sich etwa um eine Quetschwunde, deren abgetrennte Gewebe erst langsam ausgestoßen werden muß, handelt, oder wenn eine große Höhlenwunde vorliegt, so tritt die Heilung unter dem feuchten und trocknen Schorf ein. Der feuchte Schorf besteht aus geronnenem Blut und Wundsekreten, welche die ganze Wundhöhle erfüllen und allmählich von Wundrändern aus mit Gewebe durchwachsen (organisiert) werden. Der trockne Schorf besteht aus eingetrockneten Blut- und Wundsekreten, ist auch aus ausgestreuten Wundstreupulvern, die den Wundsekreten zusammen eintrocknen und starren; unter dem trocknen Schorf geht die Geweberegeneration vor sich, und wenn der Schorf abfällt, liegt die rote, etwas breite Narbe vor. Am seltener (früher am häufigsten) erfolgt die Heilung durch Eiterung; alle sich selber überlassenen klaffenden W. heilen durch Eiterung. Die anfangs glatte, glänzende Wundfläche scheint nach dem ersten Tage mit einem grauen Schleier bedeckt, die anfangs flüssige Wundabsonderung wird bald reichlicher, zähgrauig, dann ringelig, die Wundränder röten und schwellen an, der Wundschmerz vermehrt sich. In günstigen Fällen erscheinen dann am dritten oder vierten Tage kleinste rote Fleischwärtchen (s. Granulation) in der W.; diese werden rasch größer, der graue Schleier über der W. löst sich ab, es zeigt sich wieder eine rote glänzende Wundfläche vor, die durch das Wachsen der Granulationen allmählich mit Gewebe füllt. Gelegentlich wuchern diese Granulationen so, daß sie über das Niveau der umherliegenden Haut hinübertreten, die Heilung Schwierigkeiten entgegenzusetzen; man ätzt sie dann mit Höllenstein. Es übertragende Narben nennt man Narbenkel, meist jedoch hört die Wucherung der Granulationen im Niveau der äußeren Haut auf, die zarte, rote

schiebt sich darüber und bildet eine rote, leicht gelbliche, später weiße, derbe Narbe. Diese Heilung erfolgt zuweilen unter erheblicher Schrumpfung und hinterläßt im Gesicht Entstellungen hinterlassen. Die Entfernung der W. braucht nicht immer den geschäftigen günstigen Ausgang zu nehmen, sie kann vielmehr in die Wundkrankheiten direkt überleiten. Die Haut um die W. entzündet sich dann mehr und mehr, die Umgebung der W. ist scharlachrot, von ihren roten Stränge von entzündeten Lymphgefäßen der gesunden Haut hin (Lymphangitis), die häufiggelegenen Lymphdrüsen schwellen schmerzhaft und sind durch die Haut hindurch als bohnenförmige Körper zu fühlen (Lymphadenitis) oder eitern selber. Es stellt sich Wundfieber (febris traumatica) ein; bald zeigen sich auch andere Zeichen Allgemeinerkrankung des ganzen Körpers, Appetitlosigkeit, heftiger Durst, Abgeschlagenheit, Verwirrung des Bewußtseins, Delirien, Durchfälle, Verschleppung der Eiterung in andere Organe; in extremen Fällen wird der Eiter durch die Blutgefäße des Körpers überall hingetragen und ruft neue Abszesse hervor. Dies ist das Bild der Sepsis (des septischen Wundfiebers oder Faulfiebers, Pyämie). In andern Fällen geht die eiternde W. in Brand über (Hospitalbrand), oder es knüpft sich Wundrose (Erysipelas) an. Manchmal kommt es gar nicht zur Eiterung, sondern der Infektionsstoff wird von der W. sogleich in den allgemeinen Organismus verschleppt und bewirkt eine tödliche sog. akute Sepsis; öfters ist dies der Ausgang kleiner Nadel- oder Meißtstichwunden oder kleiner Verletzungen beim Hühneraugenschneiden etc. Besonders gefährlich sind kleine Stichwunden in Sektionen. Ähnlich kann auch das Gift des Tetanustrampfes von einer W. aus in den Körper gelangen und, gleichgültig ob die W. eitert oder nicht, den Tod bringen. Leichte Fieberbewegungen, Störungen des Allgemeinbefindens kommen ohne Eiterung vor und entstehen durch Aufregung der Wundabsonderungen (Resorptionsfieber).

Das Ideal der Wundheilung ist die prima intentio, und diese wird deshalb durch die Wundbehandlung angestrebt. In der vorantiseptischen Zeit gelang sie nur selten, und man beschuldigte mit Unrecht das Wetter, die Luft, das Nachtmaterial. Eine völlige Umwälzung der Wundbehandlung brachte die antiseptische Methode, welche im wesentlichen durch Lister gefunden und ausgebildet worden ist. Die Antisepsis oder die nahe verwandte Asepsis bezweckt die Fernhaltung von Mikroorganismen von der W. oder die Zerstörung derselben in der W. oder Herausspülung aus der W. Der gefährlichste Mikroorganismus ist der Streptococcus pyogenes (Eiterstreptokokkus). Nur eine mit ihm infizierte W. eitert. Die Infektionsträger kommen aber selten aus der Luft, sie kommen auch fast nie aus dem Körper der Verwundeten, sondern sie werden durch das verwendete Werkzeug oder durch die untersuchende Hand oder das Messer des Chirurgen oder durch die Verbinderstoffe in die W. hineingetragen. Die Vermeidung all dieser Gefahren bezweckt die moderne antiseptische und aseptische Wundbehandlung durch folgende Maßnahmen: 1) die Umgebung des Verwundeten soll frei von Eitererregern sein, daher hohe, gute Operationszimmer, gesonderter antiseptischer oder septischer Operationsaal, Paradenbau, Isolierung und Desinfizierung einer Parade,

sobald Erysipel oder Hospitalbrand darin auftreten. 2) Reinlichkeit des Arztes. Der W. behandelt, trägt einen weißen Mantel und hat seine Hände zu desinfizieren durch Bürsten mit warmem Wasser und Seife, dann mit Alkohol, dann mit Sublimatlösung (1 Promille). Der gefährlichste Infektionsträger ist der Unternagelraum des Arztes, dessen völlige Reinigung im Chirurg. Sinne nur selten gelingt. Man hat daher versucht, Gummihandschuhe oder auch Gazehandschuhe, die vorher sterilisiert waren, zu benutzen und dadurch die Wundbehandlung ideal aseptisch zu gestalten, doch kommt man auch ohne solche aus. 3) Die Haut um die W. herum ist in gleicher Weise wie die Hände des Arztes zu desinfizieren, Haare sind in weitem Umkreis zu rasieren. 4) Das Verbandmaterial ist durch vorheriges Sterilisieren in strömendem Wasserdampf aseptisch zu machen. Die Instrumente werden mit 1 prozentiger Sodablösung gewaschen; sie rosten dadurch nicht, die Schärfe der Messer leidet nicht bemerkbar. 5) Der verletzte Körperteil wird während der ganzen Wundbehandlung möglichst ruhig gestellt, verletzte Glieder werden hoch gelagert, eiternde W. so, daß der Eiter sich nicht in der Wundhöhle sammelt. 6) Die Behandlung der W. selbst ist verschieden. Hat der Arzt die aseptische W. selbst angelegt, so wird fast ausnahmslos die Naht und damit die prima intentio zu erfolgen haben. Ist die W. sehr tief, so legt man sog. versenkte Nähte mit Catgutfäden, die in der W. später resorbiert werden. Große klaffende W. müssen durch weitausgreifende starke Seidenfäden oder durch Silberdrahtnähte erst verkleinert und entspannt und dann durch Catgutnaht exakt geschlossen werden. Ganz anders die Behandlung der septischen W., d. h. aller derjenigen W., die nicht von Anfang an aseptisch waren oder nicht bald nach der Entstehung vollkommen gereinigt werden konnten. Hier wird aller Schmutz sorgfältig entfernt, jede versteckte Wundtasche wird durch Einscheiden der unterhöhlten Überbedeckung zu einer weitausläufigen W. gemacht; die W. wird mit sterilem Wasser oder besser Kochsalzlösung ausgespült, stark verunreinigte Gewebestücke werden abgetragen, schließlich wird die ganze W. mit Gaze oder Jodoformgaze tamponiert. Es kann auch die Haut über der Gazetamponade zusammengenäht und die Tamponade später entfernt werden; in die unterhöhlten Wundpartien können Gummidräains eingelegt und nötigenfalls an einer entfernten Stelle im bereits gefundenen Gewebe wieder herausgeleitet werden (Drainage). Die früher ausnahmslos angewendeten antiseptischen Spülungen (mit Carbolsäure oder Lysol) benutzt man nur bei schwer infizierten W., da jede antiseptische Lösung nicht bloß die Bakterien, sondern, wenn auch in geringerem Grade, zugleich das Gewebe schädigt, gelegentlich auch allgemeine Vergiftung erzeugt. Bei drohender Pyämie wendet man auch die permanente Irrigation mit Lösungen von Bor- oder Essigsäure oder essigsaurem Thonerde an. Der Eisbeutel wird heutzutage wenig gegen W. verwendet. Menschen mit sehr schwer infizierten vielfachen W. legt man in das permanente Wasserbad.

Sobald die W. in der oben beschriebenen Weise versorgt ist, gleichgültig ob septisch oder antiseptisch, wird der Verband (s. d.) angelegt; dieser besteht aus Gaze zum Aufsaugen der Wundsekrete (früher benutzte man dazu Charpie, s. d.), aus einer Wattebedeckung zum Abklopfen gegen die Luft und aus einer Gazebinde, welche den Wundverband fest andrückt; zur Ver-

hütung des Verschiebens des Verbandes wendet man gestärkte Binden an. Sicher aseptische kleine W. kann man auch mit Heftpflaster oder Kollodium ein für allemal schließen. Der Wundverband bleibt bei aseptischer W. meist bis zur Heilung, eine Woche und darüber, liegen (Dauerverband); bei nicht aseptischen W. wird er gewechselt, sobald eine Zurückhaltung der Wundsekrete in der W. eintritt oder bevorsteht, also namentlich bei jeder Temperaturerhöhung und bei eintretenden Schmerzen, oder auch, wenn das Wundsektret den Verband durchnäßt hat.

Vgl. Thiersch, Klinische Ergebnisse der Listerischen Wundbehandlung (Eyz. 1875); Billroth, Die Verletzungen der Weichteile (im «Handbuch der Chirurgie» von Pitha und Billroth, Stuttg. 1878); Bardeleben, über die Theorie der W. und die neuern Methoden der Wundbehandlung (Berl. 1878); Volkmann, über den antisепtischen Occlusivverband und seinen Einfluß auf den Heilungsprozeß der W. (Eyz. 1876); Reuber, Anleitung zur Technik der antisепtischen Wundbehandlung (Kiel 1883); Kufbaum, Zeitfaden zur antisепtischen Wundbehandlung (5. Aufl., Stuttg. 1887); Schimmelbusch, Anleitung zur antisепtischen Wundbehandlung (2. Aufl., Berl. 1893); Jaffé, Principien und Technik der heutigen Wundbehandlung (Eyz. 1894); Schleich, Neue Methoden der Wundheilung (2. Aufl., Berl. 1900); Marchand, Der Prozeß der Wundheilung (Stuttg. 1901); Gräfer, über die Grundlagen, Hilfsmittel und Erfolge der modernen Wundbehandlung (Eyz. 1901).

Wunder (lat. miraculum), Ereignisse, die nach den bekannten Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unerklärlich erscheinen. Für die populäre religiöse Anschauungsweise sind W. zunächst vorzugsweise unerwartete und außergewöhnliche Ereignisse im Natur- und Menschenleben, die ihr den Glauben an spezielle göttliche Veranstaltung und Führung erregen, daher man den Begriff des W. von alters her vorzugsweise auf dergleichen Ereignisse anwandte. Der antiken Weltanschauung erschienen ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit in den äußeren Lauf der Dinge ganz selbstverständlich, daher der gesamten Alten Welt der Glaube an W. der mannigfaltigsten Art gemein ist. Die kirchliche Dogmatik bestimmte das W. im strengen Sinne (miraculum rigorosum, absolutum, Mirafel) als ein durch unmittelbare göttliche Allmachtsthat, sei es ohne Mitwirkung des gewöhnlichen Naturverlaufs, sei es im Widerspruche mit demselben, gewirktes Ereignis. Die älteste christl. Kirche glaubte im Besitze übernatürlicher Wunderkräfte zu sein, und die kath. Kirche glaubt noch heute an deren Fortdauer innerhalb des kirchlichen Gebietes, wogegen der ältere Protestantismus das W. streng auf das biblische Gebiet beschränkt hat. Für das heutige Vorstellen ist dieser äußerliche Wunderbegriff erheblich erschwert durch die inzwischen erfolgte Ausbildung des Begriffs des «Naturgesetzes» oder des strengen, alles Geschehen in der Welt bedingenden Kausalzusammenhangs, da das W. unter dieser Voraussetzung ein Ereignis sein muß, das allen Naturgesetzen zuwiderläuft, oder womit Gott durch unmittelbares Eingreifen die Ordnung des Weltalls durchbrochen hat. Die moderne Orthodoxie betrachtet die Anerkennung des W. in diesem Sinne als Prüfstein des Glaubens an einen lebendigen Gott, ist aber bei solcher Trennung von Natur und Gott genötigt, im gewöhnlichen Naturverlauf Gottes Wirksamkeit als durch die Natur beschränkt

zu betrachten. Die neuere religiöse Weltanschauung ist dagegen der Ansicht, daß die «Weltgesetze» nicht anderes sind als die eigenen Ordnungen von Gott. Wirksamkeit, die daher einerseits stets eine in der Welt unmittelbar gegenwärtige ist, andererseits aber im äußern Dasein immer nur unter der Form eines vermittelten Geschehens aufgefäßt und angefaßt werden kann. — Vgl. Trede, Wunderglaube im Hentum und in der alten Kirche (Gotha 1901).

über die sieben Weltwunder s. Sieben Wunder der Welt.

Wunderapfel, Pflanzenart, s. Momordica.

Wunderbalsam, s. Thierrys Wunderbalsam (s. Artikel Geheimmittel).

Wunderbaum, s. Ricinus und Robinia.

Wunderblau, s. Indigoblauchweselsäuren.

Wunderblume, s. Mirabilis.

Wundercylinder, s. Stroboskop.

Wunderer, Der (auch Ehels Hofhaltung Gedicht des 15. Jahrh., erzählt, wie Frau Sael (das Glück) von dem W., einer Art Wilden Jäger verfolgt, zu König Ehel flieht; sie erwählt sich zu kämpfen den jungen Dietrich, der den W. nach viertägigem Kampfe erschlägt. Das Gedicht ist nur dem sog. Heldenbuche Kaspars von der Rhön erhalten und in von der Hagens «Heldenbuch» (Berl. 1820) gedruckt. — Vgl. Zimmerstädt, Untersuchungen über den W. (Berl. 1888).

Wundererde, sächsische, s. Steinmark.

Wunderhöhle, Höhle bei Muggendorf (s. in Oberfranken).

Wunderhorn, Des Knaben, s. Volkslied. Arnim, L. A. von, und Brentano, Clemens.

Wunderkammer, soviel wie Megastop (s. Projektionsapparat).

Wunderkinder, s. Frühreife. [arten, Fig.]

Wunderforn, s. Weizen und Tafel: Getreide.

Wunderlich, Karl Aug., Arzt und Kliniker, geb. 4. Aug. 1815 zu Sulz am Neckar, studierte seit 1834 in Tübingen Medizin und besuchte 1837–38 an andere deutsche Universitäten sowie Belgien u. Frankreich. 1838–39 war er Assistentarzt am St. tharinenhospital in Stuttgart, 1840 habilitierte sich als Privatdocent in Tübingen, 1841 wurde Assistent der innern Klinik und Stellvertreter d. Direktors, 1843 außerord. Professor und provisorischer Direktor, bis ihm 1846 die Direktion definitiv übertragen und er zum ord. Professor befördert wurde. 1850 folgte er einem Rufe nach Leipzig als ord. Professor der Klinik. W. starb 25. Sept. 1877 zu Leipzig. W.s Hauptwerk ist das «Handbuch der Pathologie und Therapie» (3 Bde., Stuttg. 1846–54; 2. Aufl. 1853 fg.), welchem später ein «Grundriß der speziellen Pathologie und Therapie» (ebd. 1858) folgte. W. seinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten sind n. besonders hervorzuheben: «Wien und Paris. Beitrag zur Geschichte und Beurteilung der Heilkunst in Deutschland und Frankreich» (Stuttg. 1844), «Versuch einer pathol. Physiologie des Blutes» (ebd. 1844), «Geschichte der Medizin» (ebd. 1859), «Zur Verhalten der Eigenwärme in Krankheiten» (Leipz. 1868; 2. Aufl. 1870). Auch begründete W. 1841 das «Archiv für physiol. Heilkunde», das erste Organ dieser neuen Richtung in der Medizin. — Vgl. Koranyi, Denkrede auf W. (Budap. 1877).

Wundermonade, Pilz, s. Blutendes Brot.

Wundernuss Salomos, Frucht der Lodoicea (s. d. und Tafel: Palmen I, Fig. 2c).

Wundersaft von Koch, s. Geheimmittel.

Wundersalz, s. Glaubersalz.
Wunderscheibe, soviel wie Thaumatrope (s. d.).
Wundertrommel, s. Stroboskop.
Wunderveilchen, s. Viola.
Wunderweizen, s. Weizen.
Wundfäulnis, s. Hospitalbrand.
Wundfeige, Pflanzenart, s. Opuntia.
Wundfieber, **Wundheilung**, s. Wunde.
Wundflee, s. Anthyllis.
Wundliegen, soviel wie Ausliegen (s. d.).
Wundrose, s. Rose (Krankheit).
Wundschreck, s. Schock.

Wundschwamm, s. Schwämme.
Wundsein der Haut, s. Hautwulst.
Wundstarckrampf, s. Starrkrampf.
Wundt, Wilhelm, Physiolog, Psycholog und Philosoph, geb. 16. Aug. 1832 zu Nedarau in Baden, erzieht 1851–56 zu Tübingen, Heidelberg und in Medizin, habilitierte sich 1857 als Privatdozent der Physiologie in Heidelberg, wo er 1864 ord. Professor wurde. 1866 wurde er zum Verordn. in Heidelberg in die bad. Zweite Kammer gewählt, legte jedoch das Mandat bald nieder. 1874 kam er nach Zürich, 1875 nach Leipzig als ord. Professor der Philosophie berufen. 1902 wurde er Ehrenbürger von Leipzig ernannt. W.'s Hauptwerken sind: «Die Lehre von der Muskelbewegung» (Leipzig, 1858), «Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung» (Lpz. 1862), «Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele» (2 Bde., ebd. 1865; 3. Aufl., Hamb. 1897), «Lehrbuch der Physiologie des Menschen» (Erlangen 1865; 4. Aufl. 1878), physik. Axiome und ihre Beziehung zum Kausalgesetz (ebd. 1866), «Untersuchungen zur Mechanik der Nerven und Nervencentren» (1. Abteil., ebd. 1871; 2. ebd., Stuttgart. 1876), «Grundzüge der physiol. Psychologie» (2 Bde., Lpz. 1874; 5. Aufl. 1902), «Einführung in die Psychologie» (Stuttg. 1880; 2. Aufl. 1893; Bd. 2: «Methodenlehre», ebd. 1883; 2. Aufl. 1894–95), «Essays» (Lpz. 1885), «Ethik» (Stuttg. 1886; 3. Aufl., 2 Bde., 1903), «System der Philosophie» (Lpz. 1889; 2. Aufl. 1897), «Hypnotismus und Suggestion» (ebd. 1892), «Grundriss der Psychologie» (ebd. 1896; 6. Aufl. 1904), «Völkerpsychologie» (Bd. 1, 2. Aufl., ebd. 1904), «Gust. Theod. Wundt» (ebd. 1901), «Einführung in die Philosophie» (ebd. 1904), «Sprachgeschichte und Sprachpsychologie» (ebd. 1901), «Naturwissenschaft und Psychologie» (ebd. 1903). Die von W. herausgegebenen «Philos. Studien» (Lpz. 1883 fg.) enthalten Abhandlungen W.'s und seiner Schüler, hauptsächlich zur experimentellen Psychologie und Erkenntnistheorie. — Vgl. König, Wiltb. W. Seine Philosophie und Psychologie (Stuttg. 1901); Giesler, W.'s Philosophie und Psychologie (ebd. 1902).

Wunnenstein, Berg (392 m) im württemb. Landkreis, bildet mit den Vorbergen Forst- und Ebersberg eine isolierte Keuperhügelgruppe auf der rechten Seite des Böttwarthals. Der W. (Wunnenstein, Wunstein) war ein heiliger Berg Wobans; 200 treten hier die Herren von Stein auf. Der unterste ist der letzte Wunnensteiner, Wolf, der in der 10. Fehde mit Graf Eberhard II. dem Greiner, daneben aber auch ein Gegner der Stäbter, dessen Eingreifen bei Döfingen (23. Aug. 1388) den Wunnenstein des Grafen Eberhard entschied. Der W. wurde 1449 an Württemberg. Die bereits im 9. oder 10. Jahrh. erbaute Kapelle wurde 1557 abgebrochen. Ihre Trümmer 1829 zu einer Warte hergerichtet.

Wundersalz' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. N. XVI.

— Vgl. Holder, Der W. in Geschichte und Sage (3. Aufl., Stuttg. 1890).

Wunnibald, s. Walpurga.

Wünschelburg, Stadt im Kreis Neurode des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 3 km von der böhm. Grenze, am östl. Fuß des Heuscheuergebirges, in 370 m Höhe, an der Kleinbahn Reichenbach-Oberlangenbielau-W. (55 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgerichts-Glaz), hat (1900) 2704 E., darunter 176 Evangelische, Post, Telegraph; Fabrikation von Presshese, Schnupftabak; Branntweinbrennereien, Handweberei.

Wünschelrute, ein zauberhafter heilbringender Stab, war in Deutschland von alters her bekannt und wurde besonders im spätern Mittelalter zum Gegenstande eines bis in die neuere Zeit fortdauernden Aberglaubens. Man glaubte mittels der W. verborgene Schätze, Erzadern, Wasserquellen, ja selbst Verbrecher entdecken zu können und brach sie unter gewissen Bedingungen und Formeln von dem gewieselten (gabeligen) Aste eines Haselstrauchs oder Kreuzdorns, oder machte sie auch aus Metalldrabt und unterschied mehrere Arten: Feurrute, Springrute, Schlagrute u. s. w. Bei dem Gebrauche kam es darauf an, sie unter Herfangung der nötigen Formeln richtig in der Hand zu halten; dann zeigte sie durch ihre Bewegung, ob und wo die gewünschten Gegenstände verborgen seien. — Vgl. Vallemont, Physique occulte, ou traité de la baguette divinatoire (Par. 1693); Carus Sterne, Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einfluß der menschlichen Hand (Weim. 1862); Darapsky, Altes und Neues von der W. (Lpz. 1903).

Wunsiedel. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, hat 467,48 qkm und (1900) 43332 E. in 50 Gemeinden, darunter 3 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt W., an der Röslau, in 536 m Höhe, im Fichtelgebirge, an der Nebenlinie Holtenbrunn-W. (4 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), ist nach dem Brande von 1834 neu aufgebaut und hat (1900) 4953 E., darunter 752 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Kolossalbüste (1845) des hier geborenen Jean Paul, von Schwanthaler, drei evang., eine kath. Kirche, reiches Hospital (1449), Rathaus mit alten Fahnen, Progymnasium, Realschule mit naturwissenschaftlichen Sammlungen, Präparatenschule, Waldbauschule, städtisches Archiv; mechan. Wuntweberei, Fabrikation von Porzellan, Glas, Erdfarben und elektrodynamischen Maschinen, Specksteingruben und Specksteinverarbeitung, bedeutende Granitbrüche und Granitschleiferei, Kalköfen, Kalkmühlen, Handel mit Arzneipflanzen, Getreide und dem roten sog. Sechsamter Vieh. Der Handels- und Fabrikatrat vertritt die Stelle einer Handelskammer. W. wird als Sommerfrische viel besucht. In der schönen Umgebung liegt das Felsenlabrynth der Luisenburg (s. d.), Alexandersbad (s. d.) sowie der Katharinenberg mit den Ruinen einer Wallfahrtskirche. — Vgl. Kudebschel, Geschichte der Stadt W. (Wunsiedel 1855).

Wunstorf, Stadt im Kreis Neustadt am Rübenberge des preuß. Reg.-Bez. Hannover, zwischen der Süd- und Westerau, die vereinigt links zur Leine gehen, an den Linien Hannover-Bremen-Geestemünde und Hannover-Hamm-Dortmund-Röln der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn W.-Uchte (52 km), hat (1900) 4114 E., darunter 177 Katholiken und 71 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Stadtkirche, ein 871 gegründetes ehe-

maliges Damenstift mit roman. Basilika (12. Jahrh.), Schullehrerfeminar, höhere Knaben- und Mädchenschule, Korrektions- und Landarmenanstalt mit Irrenanstalt, Sparkasse, Elektrizitätswerk, Kanalisation, Gerbereien, Färbereien, Kläfabriken, Margarine-, Cement- und Torfstreufabriken, Molkerei, Dampfsägewerk.

Wuoffen (auch Wuogen, Wuoffi), wasserreicher Fluß im finn. Län Wiborg, entspringt am Südrande des zum Saimaseesystem gehörigen Lap-pawesi, bildet beim Durchbrechen der Strandhöhen mehrere Wasserfälle, darunter den Jmatra (s. d.), verläuft dann bogenförmig und mündet bei Kesholm in den Ladogasee. Die Hauptwassermaße geht aber seit Anlage des Kanals Kivijalmi (1857) südöstlich durch den See Suwanto bei Laipale in den Ladogasee. Auf letztem Wege ist der W. 150, auf erstem 163 km lang. Seine seeartigen Erweiterungen im Mittel- und Unterlauf nehmen 718 qkm ein.

Wuorani, Volksstamm, s. Galla.

Wuotan, s. Odin.

Wuogen, s. Wuoffen.

Wupper, im obren Laufe Wipper genannt, ein rechtsseitiger Nebenfluß des Rheins in der preuß. Rheinprovinz, entsteht bei dem Dorfe Kierspe unweit Meinertzhagen im Sauerland, nur 45 km vom Rhein, in den sie oberhalb Rheindorf zwischen Köln und Düsseldorf rechts mündet, macht aber so viele kleine Krümmungen, daß ihr Lauf im ganzen 105 km, ihr Flußgebiet 1100 qkm beträgt. (S. Wupperthal.) — Vgl. Schmidt, Die W. (Vennep 1902).

Wupperfeld, Stadteil von Barmen (s. d.).

Wupperthal, das gewerreichste und bevölkerteste Thal von ganz Deutschland, in der preuß. Rheinprovinz, seinem kleinern obern Teile nach zum Reg.-Bez. Köln, seinem Hauptteil nach zum Reg.-Bez. Düsseldorf gehörig, durchschneidet in Hufeisenform das ostniederrhein. Bergland und hat seinen Namen von dem Flusse Wupper (s. d. und Karte: Rheinisch-Westfälisches Kohlen- und Industriegebiet, beim Artikel Rheinisch-Westfälisches Kohlenbeken). Das Thal ist eng und tief, am breitesten, etwa 1 km, zwischen Barmen und Elberfeld. Bei Hüdeswagen (s. d.) ist eine große Thal-sperre (Beverthalsperre) angelegt worden. Bei Im-bach, oberhalb Opladen, tritt die Wupper in die Ebene, aber schon von Burg an ist sie für kleine Fahrzeuge schiffbar. Bei ihrem starken Gefälle und dem reichen Wasserzufluß von 37 Nebenbächen treibt sie auf einer Strecke von 52 km Länge gegen 400 Mühlen, Schleif- und Hammerwerke. Außerdem dient sie, namentlich in der Gegend von Barmen und Elberfeld, den verschiedensten technischen Zwecken, besonders dem Betrieb der Färbereien. Unter W. im engern Sinne versteht man die 10 km lange Strecke der Städte Barmen und Elberfeld. Diese wurde wegen des früher herrschenden Pietismus als «Wupperthal» bezeichnet. Bei Müngsten überschreitet die Bahn von Remscheid nach Solingen das W. auf der großartigen Kaiser-Wilhelm-Brücke (s. Eisenbrücken nebst Taf. II, Fig. 6).

Wupperthalbahn, staatliche Nebenbahn von Kräpwinkel Brücke über Krebsöge und Begeburg nach Barmen-Nittershausen (19 km, 1886–89 er-

Wuralt, Pfeilgift, s. Curare. [öfnet].

Würbenthal, czech. Verbno, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Freudenthal in Österreich: Schleien, an der Oppa und an der Linie Erbersdorf-W. (22 km) der Österr. Staatsbahnen,

Sitz eines Bezirksgerichts (113 qkm, 9034 E.) (1900) 3113 deutsche E., Fachschule für Holzstrie; zwei Flachspinnereien, eine Weberei, Fabrik für Lichttücher, Draht und Drahtstifte, Glaschem. Produkte. In der Umgebung, insbesondere bei Lubmizthal (847 E.), ausgedehnte Eisenerwerke und Hütten des Deutschen Ordens.

Würde, s. Anmut.

Würderungseid, s. Schätzungseid.

Wurf, die freie Bewegung eines mit einer Anfangsgeschwindigkeit behafteten Körpers unter Einfluß der Schwerkraft. Erteilt man einem Körper eine Geschwindigkeit v vertikal aufwärts, steigt derselbe in verzögerter Bewegung so hoch, er hätte fallen müssen, um die Geschwindigkeit erlangen, und fällt nachher frei herab. Erhält der Körper die Geschwindigkeit v vertikal abwärts, so bewegt er sich so weiter, als ob er bereits die Endgeschwindigkeit v entsprechende Fallhöhe zugelegt hätte. (S. Fall.) Nun werde dem Körper horizontaler Richtung die Geschwindigkeit v erteilt. Die alsdann eintretende Bewegung wird nach G. verständlich, wenn man annimmt, daß die gleichförmige horizontale, dem Beharrungsgesetz sprechende Bewegung mit der Geschwindigkeit gleichzeitig mit der Fallbewegung und unabhängig von derselben vorgeht. Die beschriebene Bahn ist eine Parabel mit vertikaler Achse. Die Geschwindigkeit eines schief gegen den Horizont geworfenen Körpers kann man in einen vertikalen und horizontalen Teil zerlegen. Die eingangs erwähnte Fallbewegung setzt sich dann mit einer gleichförmigen horizontalen Bewegung zusammen, woraus übrigens kein neuer Fall hervorgeht. Der meiste Fall der Wurfbewegung ist die Centrifugewegung (s. d.). Die Lehre vom W. wird in der Physik (s. d.) weiter verwertet. (S. Flugbahn.)

Wurfbatterien, früher glatte Mörserbatterien, die beim Baubanschen Angriff zur Zerstörung von Gebäuden und zur Beunruhigung der Besatzungen. Neuerdings mit gegogenen Haubitzen, Mörsern armiert, bringen sie das wesentlichste und für den Festungskrieg sehr wichtige Feuer gegen verdeckte Ziele, namentlich gegen die feindlichen Stützpunkte und Artilleriestellungen.

Wurfbeil, s. Streitart. [zur W.]

Wurfbrett, längliches mit Handgriff und mit einem Einsetzen von Speeren, Wurfhölzern versehenes, oft reich geschnitztes Brett, das von allen Völkern, besonders den Australiern und Esquimaux, aber auch in Mittel- und Südamerika zur Erzielung der Schwingkraft benutzt wird.

Würfel, in der Geometrie ein von sechs gleichseitigen Seiten begrenzt. (s. Parallelepipeden) über W. als Kristallform s. Hexaeder. — heißen auch die Quadrate der karierten Gewebe.

Im Spiel ist der W. ein sechsseitiger Körper aus Eisen, Knochen oder anderm Material, dessen Seiten mit Punkten oder Augen die Zahlen 1 bis 6 in solcher Anordnung enthält, daß die Summe der zwei gegenüberstehenden Seiten 7 ergibt. Der Erfindung des W. rühmen sich die Ägypter. Auch die Ägypter kannten sie bereits in sehr früher Zeit, und unter den im Homerischen Epos bekannten Belustigungen sind, neben den Kriegen und gymnastischen Übungen, das Würfelspiel, das Astragalenspiel, das Ballspiel und das Brettspiel die hauptsächlichsten. Das Astragalenspiel, das natürlich oder nachgebildete Knöchel (griech.

os), die nicht mit Zahlen versehen waren, benutzten, war in Griechenland namentlich als Kinder- und sehr beliebt. Bei den Römern wurde das Würfelspiel mit W. wiederholt verboten. Der schlechteste Wurf hieß Canis, der beste Venus. Auch in gallischen und german. Gräbern fand man steinerne W., die den heutigen ähnlich, indessen ist zu vermuten, daß diese röm. Ursprungs sind. Im Mittelalter benutzten die W. auch wohl Schelmenbeine und spielten Leuten der Landknechte eine bedeutende Rolle. Im 16. Jahrh. hatten die W. manchmal auch die Form von hölzernen menschlichen Figuren. In unserer Zeit wird das Würfeln (s. d.) namentlich zum Glücksspielen der Jecke benutzt. — Vgl. Bolle, s. Knöchelspiel der Alten (Wismar 1886).

Würfelalaun, s. Alaun (kubischer).

Würfelstein (Os cuboideum), einer der sieben Würfelknochen (s. Fuß).

Würfelerz, Mineral, s. Phosphorsiderit.

Würfelkapital, eine Kapitalform des roman. Stils (s. Tafel: Deutsche Kunst I, Fig. 2), entstanden durch Abschneiden der über die Unterglieder der Platte hervorragenden Teile eines ursprünglich Halbtrugel gedachten Körpers. Doch tritt die Würform nicht überall ganz klar in die Erscheinung, das W. oft ornamental reich ausgestattet wird. **Würfel**, Knobeln, Knöcheln, Paschen, das der ältesten und verbreitetsten Hazardspiele, das mit einem lebernen Becher (Würfelbecher) und 6 Würfeln (s. Würfel) gespielt, wobei die verschiedensten log. Bestimmungen möglich sind.

Würfelmüchel, s. Müchel.

Würfelplaster, s. Plasterung.

Würfelpulver, kubisches Pulver, ein in sechziger Jahren des 19. Jahrh. in England aus warzigem Schießpulver an Stelle des grobkörnigen (Schlepp-) Schießpulvers (s. d.) durch Verdichten hergestelltes Pulver, das langsamer verbrennen und elmsfähiger wirken sollte. Zur Zeit ist W. Nobels auch schwaches Pulver (s. d.), das, aus Kollonin und Nitroglycerin hergestellt, etwa dreimal soviel leistet, als das alte Schießpulver. Die verschiedene Körnergröße giebt das Mittel, die Ladung zu regeln, so daß bei relativ kleinstem Gasdruck die größte Anfangsgeschwindigkeit erzielt wird.

Würfelsalpeter, der Chilealtpeter (s. d.).

Würfelschneidemaschine, s. Fleischzerkleinerungsmaschinen.

Würfelzucker, s. Verbrauchszucker.

Wurfesener, eine Gruppe von Feuerwerkskörpern. Zu ihnen gehören: die römischen Lichter oder Bombenröhren, welche abwechselnd mit einem Leuchtkegel und einer Treibladung, auf der eine Leuchtkegel steht, gefüllt sind und diese Kugeln nach und nach brennend in die Höhe werfen; die ähnlich gerichtete, statt mit Leuchtkegeln mit Körnern gefüllte Körnerfontäne; der Feuertopf (pot à feu), ein weiter, oben offener Behälter, welcher Schwärmer oder Leuchtkegeln brennend auswirft, so daß eine Garbe bilden; die aus Pappe hergestellte Bombe, welche mit Schwärmern, Leuchtkegeln dgl. gefüllt und mit Leuchtkegelsack überzogen ist und aus Handmörsern geworfen wird.

Wurfesgewehr, in der deutschen Marine für das Artilleriewesen eingeführter Apparat nach Art der russischen Büchse (s. Katenapparat).

Wurfesholzer, in verschiedenen Formen weit verbreitete Wurfmaschinen, deren entwickeltste Form der Amerang (s. d.) darstellt. Diesem sehr ähnlich sind

die W. der Tuareg, einfacher die Wurfespeile mehrerer Sudanstämme, der Wurfesstock (Kirri) der Hottentotten und die Wurfeskeule der Jidschul-Inulaner und der Somal. Eine spezifisch afrikan. Form ist das Wurfesmesser vieler Negerstämme nördlich vom Kongo bis in den Sudan und vom Nil bis zum Golf von Benin, besonders charakteristisch für die Monbuttu und die ihnen verwandten Völker. Es ist ein Stück Eisen, das vorn an der Klinge mehrere scharf geschliffene Arme oder Messer hat und horizontal geschleudert wird. — Vgl. Lusch, Das Wurfesholz in Neu-Holland und in Oceanien (Berl. 1896).

Wurfesgeschub, s. Kegelspiel.

Wurfeskeule, Mörser, s. Geschütz.

Wurfeskeule, s. Wurfesholzer.

Wurfeskörper, s. Geschob.

Wurfeser, drehfranke Schafe, s. Drehkrankheit.

Wurfmaschinen, Vorrichtungen zum Werfen von Geschossen (Kugeln, Steine, Pfeile u. s. w.). Die ersten W. scheinen im Orient (vielleicht von den Phöniziern) erfunden und von dort aus den Griechen bekannt geworden zu sein. Die macedon. Kriegsführung machte bereits einen ausgedehnten Gebrauch von den W. Die durch die Züge Alexanders vermittelte nähere Bekanntschaft mit den Völkern Asiens bereicherte die mechan. Kenntnisse der griech. Welt, und das im Anschluß hieran in Ägypten unter den Ptolemäern sich entwickelnde rege wissenschaftliche Leben verließ der Konstruktion der Kriegsmaschinen durch rationelle und systematische Behandlung einen erneuten Aufschwung. Demetrius (s. d.) Poliorketes wendete gegen Rhodus bereits sehr vervollkommnete Maschinen an. Die Römer lernten die gewaltige Wirkung der (zum Teil von Archimedes konstruierten) Maschinen bei der Belagerung von Syrakus und in den Punischen Kriegen kennen, da die Karthager zahlreiche größere und kleinere Maschinen im Gebrauch hatten. Bei den Römern selbst kamen die W. sehr langsam zur Anwendung; die bei ihnen sehr ausgebildeten direkten Breschmittel (s. Kriegsmaschinen) waren selbst noch unter Cäsar vorherrschend im Gebrauch. Unter den Kaisern dagegen ist die Anwendung der W. bei den Römern ganz allgemein; nicht nur bei Belagerungen wurden dieselben in großer Anzahl gebraucht, sondern in kleineren Abmessungen auch im Felde; eine bestimmte Anzahl derselben war den Legionen als Feldgeschütze zugeteilt (s. Karrenballiste und Onager).

Die W. des Altertums beruhten im allgemeinen auf der Torsionselastizität (s. Torsion) zusammengekehrter Stride, Haare oder Sehnen, und zwar wurden diese Maschinen teils in zweiarmligen, teils in einarmligen Form hergestellt (s. Torsionswurfmaschinen); die zweiarmligen Maschinen hatten mit einer großen Armbrust, die einarmligen mit einer großen Schleuder Ähnlichkeit. Schon im 3. Jahrh. suchte man die Torsionselastizität als geschobesbewegende Kraft durch Metallfedern (in einer Chalkentanon, d. h. Trüppannung, genannten Maschine) oder auch durch komprimierte Luft (in einer Aërotonon, d. h. Luftspannung, genannten Maschine) zu ersetzen. — Nach der Art der geschleuderten Geschosse unterschied man Katapulte (s. d.), d. h. Pfeilschleuder, und Lithobolen (s. Balliste), d. h. Steinwerfer; nach der Gestaltung der Flugbahn des Geschosses: Euthytonen (Maschinen mit gerader Spannung), d. h. Maschinen, die zum geraden Schuß oder doch zum Schuß in ganz flachem Bogen bestimmt waren und die den jetzigen Kanonen entsprachen, und Palintonen

(Maschinen mit Winkelspannung), welche zum hohen Bogenwurf bestimmt waren und den jetzigen Mörsern entsprachen. — Euthytonen sind im allgemeinen stets Pfeilschießer, und zwar zweiarmlige Torsionsmaschinen, deren geschößführende Bahn fast horizontal liegt; ursprünglich führen sie ausschließlich den Namen Katapulte; später werden sie auch, namentlich die leichten Feldkaliber, Ballisten genannt. Eine besondere röm. Abart der Pfeilschießenden Euthytonen ist der Skorpion (s. d.). — Palintonen sind entweder zweiarmlige Torsionsmaschinen, deren geschößführende Bahn unter 45° ansteigt, und welche Balken oder Steine schießen (in diesem Falle werden sie bald Katapulte, bald Balliste genannt), oder es sind einarmige Torsionsmaschinen, welche Steine schleudern; dann werden sie meist Balliste, auch Lithobolen oder Petrobolen genannt; eine besondere röm. Abart ist der Onager (s. d.). — über Gebrauch und Konstruktion der W. im Mittelalter s. Antwerf.

Wurfmesser, s. Wurfbölzer.

Wurfnetz, s. Netzscherei.

Wurfseile, s. Wurfbölzer.

Wurftrad, eine zur Entwässerung von Ländereien gebrauchte Vorrichtung, welche aus einem Rade mit horizontaler Achse besteht, dessen Schaufeln sich in einem Gerinne bewegen und beim Antrieb des Rades in entsprechendem Sinne in den Schaufeln das Wasser fassen und vor sich her werfen.

Wurfspeer, Wurfspieß, uralte, mit scharfer Spitze versehene Waffe, die noch jetzt bei wilden Völkern in Gebrauch ist (s. Pilum, Ger und Hand- [fernaffen]).

Wurfstock, s. Wurfbölzer.

Wurfstock, s. Bajonettstock.

Wurftefelu, in Oesterreich Bezeichnung für die Schutzfelsen (s. d.) der Steilfeuergeschütze.

Wurfzeug, Kriegsmaschine, s. Antwerf.

Würgebohrung, s. Choke bore.

Würgepumpe, eine rotierende Pumpe (s. d.).

Würgewerk, s. Spinnerei.

Würger, Pflanzengattung, s. Orobanche.

Würger (Laniidae), eine zur Ordnung der Singvögel gehörige, gegen 250 Arten zählende, die ganze Erde mit Ausnahme von Südamerika, Westindien und Neuseeland bewohnende, am stärksten in Afrika entwickelte Familie, deren Angehörige sich von Insekten, die größern von Mäusen und kleinen Vögeln nähren und an Wildheit und Grausamkeit oft die Raubvögel übertreffen. Der Oberschnabel ist an der Spitze häufig übergebogen und mit einem scharfen seitlichen Zahn versehen, die Schnabelwurzel mit Bartborsten besetzt, die Krallen sind scharf und gekrümmt. Die eigentlichen W. (Dorndreher, Laniinae) haben die Gewohnheit, ihren Raub in Nistgabeln zu klemmen oder auf Dornen zu speien und so sich Vorräte aufzuspeichern. In Deutschland kommen von W. bloß 4 Arten und zwar die typische Gattung Lanius vor, nämlich: der große W. oder Kridz-, Busch-, Bergelster, Buschfalke (Lanius excubitor L.), der schwarzstirnige W. (Lanius minor Gm.), der rotköpfige W. (Lanius rufus Briss.), der rottrübe W. oder Reuntöter (Lanius collurio L., s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 4, beim Artikel Singvögel; Ei desselben s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 32, Bd. 17).

Würgerichnapper (Dicruridae), eine aus mehreren Gattungen und gegen 70 Arten bestehende, das tropische Afrika, Madagaskar, Indien bis Neu-

guinea, Australien und Neu-Zealand bewohnende Vogelfamilie von der Größe der Stare und Dohle und meist schwarzem, blau und grün schimmerndem Gefieder, oft mit einzelnen verlängerten und fadenförmig verbreiterten Steuerfedern. Sie zeigen Verwandtschaft mit Würgern und Fliegenichnappern und sind Insektenfresser wie diese.

Würgezüge, beim Gehr, s. Choke rifle.

Wurm, s. Würmer. — W. oder Fingermurheit auch die Fingerezündung (s. d.); ferner die Hockkrankheit der Pferde W. oder Wurmfurheit. — über die W. genannte Verbindung Kleinhirnhemisphären s. Gehirn (Kleines Gehirn).

Wurm, Worm, linker Zufluß der Roder preuß. Reg.-Bez. Aachen, entspringt südlich Aachen, berührt Herzogenrath und Geilendorf geht durch den westl. Teil des Kohlenreviers (Zu und Worm-Becken, s. Rheinisch-Westfälisches Kohlen- und den Karton zur Karte: Rheinprov. u. s. w., L. Rördlicher Teil) und mündet nördlich von Heinsberg. Unterhalb Herzogenrath grenzt er die niederländ. Provinz Limburg.

Wurm, Wilh. Albert, Jagdschriftsteller, 4. April 1831 zu Nürnberg, studierte Medizin in Erlangen und München; er ist leitender Arzt Bades Teinach im württemb. Schwarzwald. schrieb: «Mediz. und topogr. Beschreibung Königl. Bades Teinach» (1866; 7. Aufl. 1895), «Wasser als Hausfreund in gesunden und kranken Tagen» (1882), «Das Auermild» (2. Aufl. 1888), «Der Auermildjäger» (1888), «Waldgeheimnis» (2. Aufl. 1895). W. hat die beste Auffassung des Auermilds gegeben und ist Entdecker des traenerthrinns (s. d.).

Wurm. 1) rechter Zufluß der Nagold kurz deren Einmündung in die Enz, entspringt auf Nordwestseite des Schönbuch in Württemberg, rührt Weilstadt an und mündet, 52 km lang, südlich von Pforzheim in Baden. — 2) W., rechter Nebenfluß der Amper in Oberbayern, entspringt Wurmsee oder Starnberger See (s. d.) an dessen nördlichem, unterm Ende, geht durch das Dachauer Moor und mündet unterhalb Dachau.

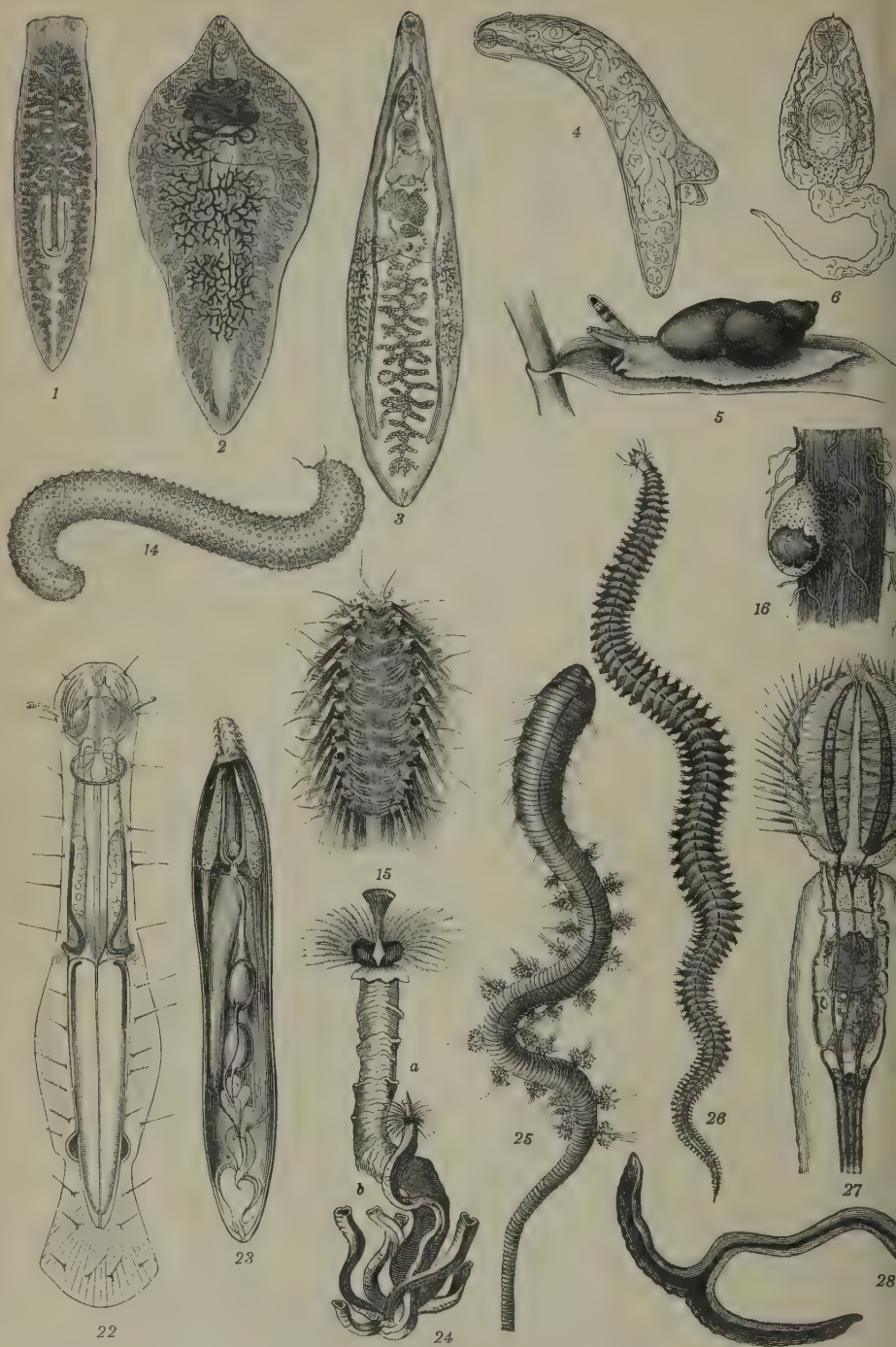
Wurmbecken, Wurmrevier, s. Rheinisch-Westfälisches Kohlenbecken.

Wurmbeulen, s. Hockkrankheit.

Wurmbrand, Gundaccar, Graf, österr. Staatsmann, geb. 9. Mai 1838, diente in der Armee, vertretete als Rittmeister den Dienst und widmete dann der Verwaltung seines Gutes, zugleich Studien der Anthropologie, Kunstarchäologie der Kunstgewerbe beschäftigt. Als Abgeordneter der Grazer Handelskammer trat W. 1879 in den Reichsrat, wo er sich der Deutschen Linken anschloß. 1880 durch seinen Antrag der Anerkennung der deutschen Sprache als Staatssprache stürmische hatten hervorrief. Nach dem Tode Kaiserfeldmarschall W. zum Landeshauptmann und Landtagspräsidenten von Steiermark und 1887 zum Geheimen Rat ernannt. Am 12. Nov. 1893 wurde er Handelsminister im Kabinett Windisch-Grätz, mit dem 18. Juni 1895 zurücktrat. 1896—97 war er Landeshauptmann von Steiermark. Er starb 26. April 1901 in Graz.

Wurmeiter, s. Hockkrankheit.

Würmer (Vermetes), ein großer Kreis von kleinen wirbellosen Tieren, der von Linné an bis in die neueste Zeit alle die Typen aufnehmen mußte, die anderwärts nicht gut untergebracht werden konnten.



1. Dendrocoelum lacteum. 2. Leberegel (Distomum hepaticum). 3. Lanzenegel (Distomum lanceolatum (Diplozoon paradoxum)). 8. Junges Tetrastemma obscurum. 9. 11. Madenwurm (Oxyuris vermicularis duodenalis), Männchen und Weibchen. 14. Sphaerularia bombi. 15. Hermione hystrix. 16. Seiter (Trichocephalus dispar); a Männchen, b Weibchen. 18. Terebella emmalina. 19. Wasserschlangelch 23. Kratzer (Echinorhynchus angustatus), Männchen. 24. a Serpula vermicularis, b Vermilia conigera. viridis, Weibchen und Männchen. 30. Rhynchonella psittacea. 31. Regenwurm (Lumbricus ru

[Fig. 5, 15, 17, 21, 23, 24, 26, 28, 30, 31 nat. Gr.; Fig



Leucochloridium paradoxum im Fühler der Bernstein-Schnecke. 6. Bewaffnete Cercarie. 7. Doppeltier
 rädchen. 10. Gemeiner Spulwurm (*Ascaris lumbricoides*), Männchen. 12. 13. Palissadenwurm (*Dochmius*
errube mit daransitzendem Weibchen der Rutenematode (*Heterodera Schachtii*). 17. Peltschenwurm
(a). 20. Junges *Dicyema*. 21. Medizinischer Blutegel (*Hirudo medicinalis*). 22. *Sagitta cephaloptera*.
picola piscatorum). 26. *Nereis pelagica*. 27. Kronenrädchen (*Stephanoceros Eichhornii*). 28. 29. *Bonellia*
crystallina (Hydatina senta), Weibchen und Männchen. 33. *Haplosyllis spongicola* in Teilung.

20, 22, 27, 29, 32–34 vergrößert; Fig. 25 verkleinert.]

Es läßt sich deshalb auch eine gemeinsame Charakteristik für alle Formen nur schwer und höchstens negative Kennzeichen geben, da sowohl in Bezug auf die äußere Leibesform wie auf die innere Organisation und die Lebensweise die größten Veränderungen gefunden werden. Jetzt pflegt man reife der W. ziemlich allgemein folgende größere in 5 zu unterscheiden: 1) Plattwürmer, Plathelminthes. Zu ihnen gehören a. die Bandwürmer (hierher z. B. *Dendrocoelum lacteum* L., s. Tafel: Würmer, Fig. 1, und *Tetrastemma* L., s. Tafel: Würmer, Fig. 8), b. die Saugwürmer (hierher z. B. *Distomum hepaticum* L., s. Tafel: Würmer, Fig. 2), dem Lanzenegel [*Distomum lanceolatum* L., s. Tafel: Würmer, Fig. 3)], die einen mit Medien (Fig. 4) oder mit einem (Fig. 5) als selbstständiges Tier unter Namen *Leucochloridium paradoxum* G. Car. (s. Tafel: Würmer, Fig. 5) beschriebene Sporocyste von *Distomum* (s. Tafel: Würmer, Fig. 6) verdrängen Generationswechsel (s. d.) durchlaufen. Auch hierher gehörige Doppeltier (Diplozoon) (*Distomum* von Nordm., Fig. 7) besteht aus zwei verdrängten, in der Jugend einzeln lebenden W. (Diplozoon genannt) und c. die Bandwürmer; 2) Rundwürmer, Nemathelminthes. Hierher zählen a. die Nematoden (z. B. der Madenwurm [*Oxyuris vermicularis* L., Fig. 9 u. 11], der gemeine Spulwurm [*Ascaris lumbricoides* L., Fig. 10], der Balisadenwurm [*Dochmius duodenalis* Leuck., Fig. 12 u. 13], der Hummelwurm [*Sphaerularia bombi* Duf., Fig. 14], die Rübenematode [*Heterodera schachtii* Duf., Fig. 16], der Weizenwurm [*Trichocephalus* Rud., Fig. 17]), ferner b. die Krämer (z. B. der Rindwurm [*Strongylus angustatus* Rud., Fig. 23] und der Weizenwurm (z. B. *Sagitta cephaloptera* Quoy, Fig. 22); 3) Glieder- oder Ringelwürmer, Annelides, mit a. den Borstenwürmern (z. B. der Regenwurm [*Hermione hystrix* Sav., Fig. 15], der Schmutzterrebell (*Terebella emmala* Quatref., Fig. 18], der Röhrenwurm [*Serpula vermicularis* L., Fig. 24], der geschlängelten Röhrenwurm [*Serpula pelagica* Müll., Fig. 26], dem Schwammwurm [*Haplosyllis spongicola* Clap., Fig. 33], dem Röhrenwurm [*Arenicola piscatorum* L., Fig. 25], dem roten Röhrenwurm [*Lumbricus rubellus* Hoffm., Fig. 31], dem Wasserfischchen [*Nais proboscidea* L., Fig. 19]), b. den Sternwürmern (z. B. der Sternwurm [*Monocelis viridis* Rol., Fig. 28 u. 29] und c. den Blutegel, dem mediz. Blutegel [*Hirudo medicinalis* L., Fig. 21]; 4) Räderwürmer, Rotatoria oder Rotiferi (z. B. mit dem Räderwurm [*Stephanoceros Eichhornii* Ehrenb., Fig. 27] und dem Räderfischchen [*Hydratina senta* Ehrenb., Fig. 32 u. 35]). Den W. zugestellt hat man Grund neuerer Untersuchungen 5) die Mooswürmer, Bryozoa (z. B. den Federpolyp [*Plumaria repens* Blainv., Fig. 34]) oder Polyzoa, und 6) die Armfüßer, Brachiopoda (z. B. Schnabelschnecke [*Rhynchonella psittacea* Gm., Fig. 30]), während als Wurmgruppen von eigentümlich reduziertem Baue aufzufassen sind 7) die Dicyemiden (z. B. die Dicyemiden [*Dicyema*], Fig. 20) und Orthonektiden. (S. die betreffenden Artikel.)

Wurmfarn, s. Aspidium und Farnkrautwurzeln, s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 7.

Wurmfarnkraut, s. Farnkrautwurzeln.

Wurmfisch, s. Inger.

Wurmförmige Bewegung, s. Peristaltisch.

Wurmfortsatz, s. Blinddarm und Darm.

Wurmfräis, Krankheit, s. Fräis.

Wurmfräse, die zerstörende Wirkung der Insekten auf Holz. Der W. findet sowohl im frischen und feuchten, wie im trocknen und verarbeiteten Holz statt. Im ersten Fall wird entweder das Holz selbst oder der Splint zerstört und zwar von Borken-, Bohrer-, Boz- und Prachtkäfern (s. die betreffenden Artikel). Der große Eichenbockkäfer (s. d., *Cerambyx cerdo* L.) dürfte selten den Eichen schädlich werden, eher der Moischbock (*Aromia moschata* L.) den Weiden und der Fichtenbockkäfer (*Tetropium luridum* L.) den Fichten. Der Pappelbock (s. d., *Saperda carcharias* L.) wird den Pappeln oft sehr schädlich, wie das Haselbockchen (*Obeira linearis* L.) den Haselsträuchern. An trockenem Holz, Balken, Möbeln bohrt der Hausbock (*Hyloterpa-bajulus* L.). Junge Buchen schädigt der grüne Prachtkäfer (*Agrilus viridis* L.), junge Eichen der schmale (*Agrilus angustatus* Ill.) und Linden der Lindenprachtkäfer (*Lampra viridis* Fab.). Von Schmetterlingen schaden durch W. der Weidenbohrer (s. d., *Cossus ligniperda* Fab.) und das Blausieb (s. d., *Zeuzera aesculi* L.) verschiedenen Laubbäumen, den Schwarzpappeln oft sehr der Bienenwäppler (s. Glaschwärmer, *Trochilium apiforme* Clerck). Auch die Holzwespen (s. d.) treten oft sehr schädlich auf. In allen diesen Fällen sind es die Larven, die schaden, bei den in trockenem Holzwerk, Möbeln u. s. w. vorkommenden Bohrkäfern aber auch die ausgebildeten Käfer. Die genannten Gänge nennt man Bohrgänge, die sich nach außen mit den Fluglöchern (Wurmlöchern) öffnen und meist mit Nesten der zernagten Nahrung und mit Roth (Wurmmehl) angefüllt sind.

Als Mittel zur Verhütung von W. empfiehlt sich das Tränken der Oberfläche mit fettigen und harzigen Stoffen, wie Petroleum, Holzteer, Carbolium. Ist jedoch der W. schon vorhanden, so tötet man die betreffenden Eier, Larven u. s. w. durch sorgfältiges Einträufeln von Salzsäure in die Bohrlöcher oder durch mehrmaliges Auftragen von kochendem Wasser, mit Kochsalz versetzter Seifenlauge. Wurmfressige Möbel setzt man in gut geschlossenen Räumen Benzindämpfen aus, wobei jedoch wegen der Giftigkeit und Explosionsfähigkeit des Benzins große Vorsicht erforderlich ist.

Vgl. Taschenberg, Praktische Insektenkunde (5. Aufl., Bresl. 1880); Glinzer, Baustoffkunde (Dresd. 1893).

Wurmgeschwüre, **Wurmjauche**, s. Rostkrankheit.

Wurmkolik, Pferdekrankheit, s. Kolik.

Wurmkrankheiten, Wurmsucht (Helminthiasis), von Würmern hervorgerufene Krankheitserscheinungen. Je nach dem Sitz der Würmer (s. Eingeweidewürmer), nach ihrer Größe und Anzahl sowie nach den Lebensgewohnheiten wechseln diese Erscheinungen sehr. Es giebt Eingeweidewürmer, die geringe Störungen verursachen (Spulwürmer, Madenwürmer), während andere den Tod ihres Trägers herbeiführen können, wie z. B. der Drehwurm des Schafes (s. Drehkrankheit), der Leberegel (s. Leberegelsucht), der *Dochmius duodenalis* (s. d.), die Trichine (s. d.). Über Bandwürmer und Saugwürmer s. diese Artikel. Die Würmer wirken nachteilig durch den auf die benachbarten und die benachbarten Organe ausgeübten Reiz, durch die Entziehung bedeutender Mengen von Nährstoffen, namentlich aber dadurch, daß sie Gifte erzeugen, die auf ihren Träger übergehen. Die Beseitigung

ist nur für die den Darm bewohnenden Parasiten ohne weiteres ausführbar, wie denn auch das Vorhandensein von Eingeweidewürmern überhaupt (mit wenig Ausnahmen) nur für die Darmschmaroger mit Sicherheit nachzuweisen ist, dadurch, daß entweder ganze Tiere oder aber die für jede einzelne Art ganz charakteristisch gestalteten Eier der Parasiten mit den Excrementen abgehen. Zur Entfernung der Würmer bedient man sich der sog. anthelminthischen oder Wurmmittel (remedia anthelminthica), die übrigens niemals ohne ärztlichen Rat genommen werden sollten. Von diesen sind besonders zu nennen: Wurm- oder Zitwerfamen (Flores Cinae oder Santonici) und das aus ihnen dargestellte Santonin, Rainfarnsamen (Semina Tanacetii), die Farnkrautwurzel (Radix filicis maris), Granatwurzelrinde (Cortex radices granati), Ruffblüten (Flores koussou), Kamala u. a. Schwieriger, wenn nicht ganz unausführbar, ist die Entfernung der einzeln oder gefellig in den abgeschlossenen Organen des Körpers (Nusteln, Leber, Lungen u. s. w.) sitzenden Würmer. Zwar kann der Arzt auf operativem Wege mitunter helfend einschreiten (z. B. beim Leberechinokokkus), indessen ist die Operation oft lebensgefährlich. Die einzelne Person kann, abgesehen von allgemeinen Reinlichkeitsmaßnahmen, von Vermeidung der Berührung mit Hunden und rohen Fleisches als Nahrung, wenig zur Verhütung der W. thun; die öffentliche Prophanie hat dagegen durch Einführung der Schlachtvieh- und Fleischbeschau die W. aufs wirksamste bekämpft; in dem Maße, als die großen Städte mit Errichtung ihrer Schlachthäuser den Fleischbeschauzwang einführen, gingen die Finnen-, Echinokokken- und Bandwurmfkrankheiten unter den Einwohnern zurück. Die Zuführung reinen Trinkwassers, die Abortanlagen und regelmäßige Abfuhr vervollständigen die öffentlichen Maßregeln. Jeder Wurmfranke ist möglichst bald zu heilen, weil er die Krankheit weiter verbreiten kann. — Literatur s. Schmarogertum.

Wurmkrankheit oder Wurm heißt auch die Roggkrankheit (s. d.). — Über die Wurmkrankheit des Roggens s. Stodkrankheit.

Wurmfrucht, Pflanzenart, s. Spiraea; s. auch

Wurmcrebse, s. Copepoden. [Tanacetum.

Wurmlingen, Dorf im Oberamt Rottenburg des württemb. Schwarzwaldkreises, hat (1900) 857 E., darunter 17 Evangelische; Weinbau und Gipsbrüche. In der Nähe auf einer Höhe die viel besungene (von Uhlend, Schwab, Lenau, Knapp) Wurmlinger Kapelle.

Wurmlöcher, Wurmmehl, s. Wurmsfraß.

Wurmmittel, s. Wurmkrankheiten.

Wurmmoos, s. Carrageenmoos.

Wurmräder, s. Fahrräder.

Wurmregen, das gelegentliche, plötzliche und massenhafte Auftreten der sog. Schneewürmer (s. d.), aber auch parasitischer Saitenwürmer (Nematisarten, s. Haarwürmer), die im Sommer, namentlich nach warmen Gewitterregen, aus ihren Wirten, verschiedenen Insekten, auswandern, um sich in die Erde zu begeben, und oft in großer Masse auf Pflanzen und auf dem Boden gefunden werden.

Wurmsamen, s. Artemisia und Zitwerfamen.

Wurmschlangen, Blödaugen, Minierschlangen (Typhlopidae), eine gegen 70 in heißen Ländern lebende Arten zählende Familie kleiner, nicht giftiger Schlangen (s. d.), die auf einer sehr niedrigen Stufe der Organisation stehen. Sie be-

sitzen einen kleinen, kaum abgesetzten Kopf mit kümmerlichen Augen, eine sehr enge, nicht erweiterungsfähige Mundspalte, wenige Zähne und einen kurzen Schwanz. Ihre Wohnstätte ist der Erdboden, den sie nach Art der Regenwürmer graben; ihre Nahrung bilden kleine Kriechtiere. Typhlops und Stenostoma sind bekanntere Gattungen.

Wurmschnecken (Vermetus), eine Gattung meerbewohnender Kammschnecken (s. d.), deren stredtes, meist am Boden angewachsenes Gebilde sich anfangs spiral windet, später aber unregelmäßig verlängert und dann an die Röhren der Würmer erinnert.

Wurmschokolade, s. Schokolade.

Wurmsee, s. Starnberger See.

Wurmser, Dagobert Siegmund, Graf v. österr. Generalfeldmarschall, geb. 7. Mai 1724 Strahburg i. E., trat 1741 in franz. Kriegsdienste war im österreichischen Erbfolgekriege 1742 bei dem Corps des Grafen Belleisle in Böhmen, machte den Siebenjährigen Krieg mit und trat 1762 Oberst in österr. Dienste über. Im Bayrischen Erbfolgekriege gelang ihm 18. Jan. 1779 ein Überfall auf Habsburg. Nach dem Frieden wurde er kommandierender General in Galizien und 1781 zum General der Kavallerie ernannt. Beim Ausbruch des franz. Revolutionskrieges erhielt er Armeekorps, mit dem er 1793 bei Rohrbach (29. Jun.) Germersheim (5. Juli) und Eßlingen (27. Juli) siegte. In Verbindung mit dem Herzog von Braunschweig eroberte er die Weißenburger Linien, mußte jedoch im Dezember über den Rhein zurückgehen. Im J. 1794 wurde er abgerufen, übernahm indes Aug. 1794 abermals den Oberbefehl am Rhein, schlug die Franzosen 23. und 29. Okt. bei Mannheim und den 22. Nov. diese Festung ein. Im Juni 1796 wurde W. mit dem Oberbefehl in Italien betraut. Er riß alsbald zum Entsatz von Mantua vor, das von Bonaparte belagert wurde, ward aber bei Castiglione 5. Aug. geschlagen, so daß er nach Tirol abziehen mußte. Bei einem zweiten Entsatzversuche, bei dem das Brentathal, kam Bonaparte von Tirol her in den Rücken, schlug ihn bei Roveredo 4. Sept. bei Bassano 8. Sept., so daß W. sich in die Festung Mantua werfen mußte, die nun aufs neue blockiert wurde. Trotz verschiedener glücklicher Ausfälle mußte er 2. Febr. 1797 Mantua nach neunmonatiger Belagerung übergeben. W. begab sich nach Wien, er 27. Aug. 1797 starb. — Vgl. Bienenot, Thurn und Taxis und W. (Wien 1869).

Wurmsucht, s. Wurmkrankheiten.

Wurmtrocknis, s. Forstinsekten.

Wurmtzeltchen, soviel wie Santoninzeltchen (s. Santonin).

Wurmzüngler (Vermilinguia), eine Unterordnung der Schlangen, die sich vor allem auszeichnen durch den Besitz einer sehr eigentümlichen wurmförmigen Zunge, an deren Ende eine becherartige Anschwellung sitzt und die um die Länge des ganzen Tierkörpers nach außen vorgestreckt werden kann. Die einzige Familie ist die der Chamaeleontes, deren Hauptvertreter das gemeine Chamäleon (s. d.) ist. **Wuro**, Hauptstadt des Reiches Sofoto (Soudan) im Sudan.

Wurms, Bandwurmmittel, s. Kamala.

Wurschen, Dorf in der sächs. Kreis- und Hauptmannschaft Bauen, hat (1900) 200 evang. und ein Rittergut. W. war in der Schlacht bei Bauen (s. d.) im Mai 1813 Hauptquartier

narchen von Rußland und Preußen; die Schlacht daher auch Schlacht bei W. genannt.

Würfelchen, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Land-Machen, an den Nebenlinien Machen-W.-Züllich, Rohlscheid (8 km), W.-Stolberg (7 km) und der Bahn Machen-Vardenberg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 10203 E., darunter 81 Gavanche und 30 Israeliten, Post, Telegraph, Fernschreiber, Bürgermeisterei und kath. Kirche; Koblentzbergbau.

Wurst, eine aus zerkleinertem Fleisch, Fett und Würz in Därme, Blasen, Magen, Pergamenthäute u. a. gefüllte, in gekochtem, gebratenem, gebacktem, geräuchertem, oft auch geräuchertem und kühnem Zustande zum Genuß gelangende Speise. Man unterscheidet 1) W. aus rohem Fleisch (Dauerwurst, Rauchwurst), 2) solche, zu der neben rohem Fleisch Wasser verarbeitet wird (Brat- und Brühwurst), 3) solche aus gekochtem Fleisch, zu der a. Leber (Leber- und Weiskurst) oder b. Blut (Blut- oder Rotwurst) verwendet wird, und 4) süßliche Produkte. Zu Dauerwurst (Cervelat, Salami, Schlags-, Mett- und Salamawurst), die mehr oder weniger geräuchert ist, wird als Material bestes, schmecktes Rind- und Schweinefleisch (seltenes Kalbfleisch), dem der Wassergehalt teilweise entzogen wird, der Zusatz von Speck und Gewürz (Pfeffer und Salz) verwendet. Zur Haltbarkeit und Farbenbeibehaltung werden der Wurstmasse oft auch Konservierungsmittel (Zucker, Salpeter, Bor säure und Konservierungssalze, die jedoch, sofern sie schweflige Säuren enthalten, gesundheitschädlich und deshalb gleich Borax Salicylsäure verboten sind) oder kleine Mengen reiner Farbstoffe beigelegt. Hauptsorten der Fabrikation von Dauerwurstprodukten sind Braunschwäizer, Thüringer, Eisenberg, überhaupt fast alle Thüringer, sowie Mecklenburg, Holstein und Mecklenburg, in Österreich-Ungarn Triest und Debrecen, in Italien Mailand, Modena und Bologna, in Frankreich Lyon, Bayonne und Arles; neuerdings auch Dänemark und Nordamerika zu nennen. — Zu Brat- und Brühwurst, die für den täglichen Konsum bestimmt ist, wird neben denselben Fleischsorten wie zu Dauerwurst, doch mit größerer Vorzugung des Kalbfleisches, meist Wasser, oft Mehl, Semmel und Kartoffel- oder Stärkemehl verarbeitet, teils um dem Wurstgut die nötige Bindigkeit zu verleihen (was jedoch auch durch zweckmäßige Wahl der Fleischsorten, durch Einsatz, Aarzen u. s. w. zu erreichen ist), teils um einen größeren Fleischzusatz zu ermöglichen. Gewürze für diese W. sind Pfeffer, Salz, Muskatnuß oder Blüte, in einzelnen Fällen auch Zwiebeln, Schnittlauch, Knoblauch, Majoran, Kümmel, Citrone, Citronenschale, Anis, Paprika. Die Brühwürste werden, nachdem sie (meist heiß) geräuchert (geleckt) sind, kurz dem Gebrauch in Wasser gebrüht, um dann entweder warm (Frankfurter, Wiener, Regensburger, etc., Bier- und Knadwürstchen) oder erkalte (Schnitzwurst, Fleischwurst, Mortadella) genossen werden. Bratwürste (Saucissons) werden entweder frisch in der Pfanne oder auch über dem offenen Feuer auf einem Rost gebraten (Rostbratwürste, die ganz Thüringen, ferner in Nürnberg und Jauer beliebt sind). — Zu W. aus gekochtem Fleisch wird meist geringwertigeren Fleischteilen und Abfällen das Geflügel (Kopf, Zunge, Herz, Lunge, Nieren, Milz und Gesehlinge) aller Schlachtthiere, wie Rind- und Weiskurst noch Leber und Gehirn, bei

Blutwurst Blut, Schwarten und Sehnen verwendet. Beide Arten erhalten Zusätze von meist in kleine Würfel geschnittenem Speck. Besondere Leberwurstarten enthalten Trüffel, Sardellen, Gänseleber, Pistazien, Rosinen, Zwiebel, Petersilie, Grüns, und Mehl. Als Gewürze dienen Pfeffer, Salz, Muskatnuß oder Blüte, Nelken oder Nelkenpfeffer, Piment, Zimmt, Ingwer, Kardamomen, Koriander, Basilikum, Thymian und Majoran. Zu Weiskurst gehört auch die sog. Gelbwurst, die ihren Namen von dem gelben Darms hat, der mit in Spiritus aufgelöstem Safran gefärbt ist. — Blutwurst erhält je nach Art dieselben Gewürze, doch keine anderen Zusätze als die vorgenannten. Es zählen hierzu gewöhnliche Blut- oder Rotwurst, Zungenwurst, Plunze, Schiebling (Specialität von Lindau i. Bayern), Gaudel, Saumagen, Schwarz-, Köffel- und Kommißwurst. — Süßliche Produkte sind Süßwurst, Schwartenmagen, Preßkopf, Preßsack und Kullen. Sie bestehen aus gekochtem, grob geschnittenem (Köfel-) Fleisch, dem eine ziemlich Menge Schwarten, Sehnen, Knorpel u. s. w., oft auch eine Farce von gekochtem rohem Fleische oder Blut zugelegt wird. Sie werden, wie auch die übrigen Kochwürste, zuweilen noch geräuchert. Diese Produkte, die auch in Leinwandbeuteln statt in Därmen oder Blasen gekocht werden (Galantine), bilden den Übergang zu den Süßchen, Gelees, Aspiz, wie diese das Mittel zwischen W. und Pastete. Nach jahrelangen vergeblichen Versuchen ist es gelungen, das Fleisch von Fischen, Krabben und Krebsen zu W. zu verarbeiten (Tönnings) und als dauerhafte Ware auf den Markt zu bringen. Diese Fischwurst ist verhältnismäßig billig und eignet sich zur Massen- und Feldverpflegung ebenso, wie die seit dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 eingeführte Erbsenwurst (s. d.). — W., die für den Export nach den Tropen bestimmt ist, wird in Büchsen konserviert oder bei Dauerwurst mit grober Leinwand umnäht und dann mit einem Überzug von Kalt versehen. — Die ersten Nachrichten über W. befinden sich, abgesehen von Homer, bei Aristophanes (in den „Acharnern“). Der Name W., dessen Ableitung zweifelhaft ist, entstand wahrscheinlich im 13. Jahrh. — Über Herstellung der Wurstmassen i. Fleischzerkleinerungsmaschinen und Wurstopfmaschinen, über ihre Verfälschungen i. Verfälschungen.

Außer der Literatur zu Fleischer und Fleischzerkleinerungsmaschinen vgl. noch: Oppner, Die deutsche Wurstoffabrikation (5. Aufl., hg. von Todt, Weim. 1890); Schwarz, Die Wurstoffabrikation (4. Aufl., Badnang 1900).

Wurst, bei der Artillerie, s. Wurstofflafetten.

Würste, in der Befestigungskunst walzenförmige Bunde von entblättertem Strauchholz, ähnlich wie Faschinen (s. d.) zu verwendenden. Auch ähnliche Konstruktionsstücke im Bachwerkbau (s. d.) nennt man W.

Wurstchen, Wurstler Watt, s. Wursterland.

Wurstfüllmaschinen, s. Wurstopfmaschinen.

Wurstgift (Venenum botulinum), die giftigen Stoffwechselprodukte des Bacillus botulinus, deren Genuß die Wurstvergiftung (Botulismus, Allantiasis) hervorruft. Die Wurstvergiftung kam hauptsächlich in Würtemberg vor (bis 1853 wurden dort 400 Fälle gezählt), doch wurden bis noch vor kurzem viele andere Erkrankungen (Fleischvergiftung, Trichinentrunkheit) zur Wurstvergiftung hinzugeordnet und dadurch die anscheinende Häufigkeit der im ganzen seltenen Krankheit übertrieben. Der

Erzeuger des *W.*, der *Bacillus botulinus*, ist ein anaerober Bacillus, der erst 1897 von van Ermengem entdeckt wurde. Er wächst im Innern von Würsten, Fleischkonserven, Schinken u. a. und bildet dort ein spezifisches Gift, das man mit chem. Methoden isolieren kann, und mit dem man die charakteristischen Krankheitserscheinungen bei Versuchstieren hervorgerufen hat. Besonders dicke Stücke der Fleischwaren (z. B. Schwartenmagen) sind gefährlich, weil bei ihnen Kochen und Räuchern nicht genügend eindringt; es ist ein Fall bekannt, wo nur die Mitte der Wurst, nicht die Enden, giftig wirkte. Selbst wenn der Bacillus durch nachträglichen Kochen oder Räuchern getötet wird, kann sein einmal gebildetes Gift erhalten bleiben und Vergiftung hervorrufen. — Der Botulismus ist leicht zu erkennen. Ein bis zwei Tage nach Genuß des verdorbenen Fleisches treten Magen- und Darmsymptome auf, Übelkeit, Erbrechen, zuweilen Durchfall, dann kommt es allmählich zur Lähmung des Schlingens und Sprechens, die Stimme wird heiser, der Speichelfluß ist unterdrückt, Trockenheit und Krähen im Schlund werden verspürt. Weiterhin kommt es zu vollständiger Darmlähmung, so daß selbst die stärksten Abführmittel in der Wirkung versagen; es gesellen sich nervöse Symptome (Sehstörungen, Lähmung der Augenmuskeln) hinzu, der Puls wird verlangsamt, klein, und nach 4 bis 10 Tagen tritt der Tod ein. Das Bewußtsein bleibt trotz schweren Krankheitsgefühls bis zum Tode frei, Fieber fehlt. In günstigen Fällen folgt eine lange Konvaleszenz, bei der sich die geschädigten Symptome allmählich verlieren. Die Sterblichkeit bei den Nasenvergiftungen beträgt 20–50 Proz. Für die Behandlung hat man ganz ähnlich wie bei der Diphtherie durch schwache Vergiftung gesunder Tiere ein Antitoxin gewonnen, das beim Tiere heilt, beim Menschen aber noch nicht angewendet worden ist. Die Hauptfache ist die Verhütung der Wurstvergiftung, also sorgfältige Durchräucherung oder Abkochung des Fleisches unmittelbar nach der Schlachtung, mäßige Dide der Würstwaren, Verwerfung länger geöffneter Fleischkonserven. — Vgl. van Ermengem, *Le botulisme et les intoxications alimentaires* (Gené 1897); ders., Über einen neuen anaeroben Bacillus (in der *Zeitschrift für Hygiene*, Bd. 26, Sp. 1897).

Wurstkraut, f. *Origanum*.

Wurstlafetten, Wurstwagen, Lafetten, die einen länglichen Kasten mit gepolstertem Deckel, die sog. Wurst hatten, auf der Mannschaften im Reitsitz fortgeschafft wurden. In Bayern hatte man den Wurstsitz bis 1862 bei den Munitionswagen. Die österr. Artillerie hatte an den Lafetten der Kavalleriebatterien (die die reitenden erlegen sollten) ebenfalls den Wurstsitz. Beim österr. Feldartilleriematerial von 1863 wurde auf dem Deckel des Lafettenkastens der Wurstsitz angebracht. Dieser ist durch die jetzigen Achssitze (s. d.) der Lafetten verdrängt worden.

Wurstnerland oder Würsten (Worsatia, Terra Worsatorum), eine größtenteils zum preuß. Reg.-Bez. Stabe gehörige Fläche Marschland rechts an der untern Weser, die in der Mitte etwa 7 km breit ist und sich 30 km weit nach Norden bis zum Ende der Deiche bei Hisebüttel erstreckt; die Südostgrenze bildet der Graue Wall nebst Graben. (S. Karte: Hannover u. f. m.) Die frühesten Deichbauten rühren von Friesen her. Neu angewachsenes Land wurde 1640 von Emdener Kaufleuten eingebeicht und führt den Namen Neufeld oder das

Neue Land Wursten. Nach den Sturmfluten von 1825 wurden die Deiche auf 46 m am Fuß verbessert und auf 9 m erhöht, so daß sie nun für die höchsten der hannov. Küste gelten. *W.* gehörte bis zum Ende des Mittelalters zu Friesland und kam dann an das Erzbistum (Herzogtum) Bremen, dessen Schifale es fortan teilte. Hauptort ist Dorum (s. d.). Vor das *W.* legt sich das breite Wurster Meer, das bei Ebbe trocken läuft. — Vgl. G. von der Osten, Geschichte des Landes Wursten (2 Tle., Bremen 1900–2).

Wurststopfmaschinen, Wurstfüllmaschinen, Wurstsprizen, Maschinen, welche dazu dienen, das Wurstfüllsel in den Darm hineinzupressen. Sie bestehen aus einem Hohlzylinder, in welchen Füllmasse eingetragen wird. Am einen Ende tritt der Zylinder einen Rohranfatz, über den der Darm geschoben wird. Durch eine Kurbel, die mit der Räderübersezung auf eine Zahnstange wirkt, benut man einen Kolben, der das Füllsel durch den Rohranfatz in den Darm presst. Früher waren Wurstfüllmaschinen, die in einem liegendem Zylinder gebräuchlich, neuerdings hat man solche mit stehendem Zylinder, die weniger Raum beanspruchen und leichter zu handhaben sind.

Wurstvergiftung, f. Wurstgift.

Wurstwagen, f. Wurstlafetten.

Würtel, f. Wirtel.

Württemberg, f. Württemberg.

Würthen, künstliche Hügel, f. Deich.

Württemberg (bis 1803 amtlich Württemberg, früher Wirttemberg genannt), ein deutsches Reich gehöriges Königreich, seinem Flächeninhalt nach der dritte, seiner Einwohnerzahl nach der vierte Bundesstaat, liegt im südwestl. Deutschland zwischen 47° 35' und 49° 35' 30" nördl. und 8° 12' 36" und 10° 29' 52" östl. L. von Grönitz, grenzt im N. an D. und S. an Bayern, S. an Baden, die Hohenzollernschen Lande und Bodensee, der W. von der Schweiz trennt, im S. an Baden und W. an Baden und besitzt außerdem dieser abgerundeten Umgrenzung einige kleine Klaffen in Baden und Hohenzollern, wie es andererseits die Hohenzollernschen Lande und drei großherzogliche Hess. Enklaven umschließt. Der nördlichste Punkt des Landes, Sömmringen (Oberamt Mergentheim) ist vom südlichsten, Kettlersee am Bodensee, 223 km vom westlichsten, die Hornisgrünbe im Schwarzwald vom östlichsten, Duttensstein (Oberamt Neresheim) 169 km entfernt. *W.* hat einen Flächenraum von 19513,57 qkm. (S. die Karte: Baden, Hohenzollern und Württemberg, beim Artikel Baden).

Oberflächengestaltung. *W.* gehört zum nördlichen Teile des süddeutschen Hochlandes. Sein Relief stimmen der Schwarzwald, der Schwäbische Jura und aus Bayern herüberreichende Züge der gäuer Alpen. Im allgemeinen ist das südliche weit höher als das nördliche. Dort erhebt sich Plateau von Oberschwaben, zwischen dem Bodensee und der Donau, bis über 600 m, als einer der höchsten Landstriche Deutschlands mit regellosen Hügelgruppen und Hügelketten, mit dem Schwarzen Jura (1119 m) auf der Aalegg. Von dem aus Baden übertretenden Schwarzwald (s. d.) gehört nur ein Teil der Nordhälfte zu *W.*; der Ragenkopf der Hornisgrünbe (1152 m), der höchste Punkt des ganzen nördlichen, und südlicher die Bergmasse des Kniplaspes mit der Algerschänze (971 m), beide an der Grenze gelegen, sind die höchsten Teile und die schöne obere Murgthal das bedeutendste Gebirgs-

Schwäbische Jura (s. d.) oder die Schwäbische zieht in nordöstl. Richtung von der bad. zur Grenze. Zwischen dem Schwarzwald und der breitet sich im Neckargebiet das Terrassenland Niederschwaben aus mit reizendem Wechsel von hühen Hügellandschaften, Thälern und Ebenen. Im ganzen ist in W. das Hügelland vorherrschend; es nimmt 46 Proz. der Gesamtfläche ein, während auf das Berg- und Gebirgsland nur 29, das Flachland nur 25 Proz. kommen. Die Erhebung des Landes beträgt gegen 500 m, des Deutschen Reichs im ganzen nur 214 m. Das Flachland gehören besonders das Neckartal die Landschaften am mittlern und untern Laufe der Neckar, der Jagst und Tauber. In orographischer Hinsicht zeichnet sich unter den genannten der Nordwestabfall der Alb durch starke derung der Bergformen aus, indem einzelne von der Masse des Bergwalls mehr oder weniger vorgeschoben sind, deren Gipfel Ruinen Burgen namhafter Geschlechter krönen. Solche stehende Punkte sind z. B. die Alalm bei (705 m), der Hohen-Neuffen bei Neuffen (743 m), die Tef am Lauterthal (775 m), der enstauen bei Göttingen (684 m), der Neckar (707 m), der Stufen (757 m), beide bei Gmünd, der Pf bei Boplingen (668 m). Seinen geognost. Verhältnissen nach gehört W. vorherrschend der Schwäb., d. h. dem Buntsandstein, Muschelkalk und der, sodann dem Jura und dem Tertiär an; Grundgebirge, Granit und Gneis, sowie die der, Kalksteine und Zechstein, treten nur im Schwarzwald und teilweise im Ries zu Tage. Die Gesteine sind sehr reich an schönen Versteinerungen und Höhlen, von denen gegen 80 größere den Rhein Jura der Alb durchziehen.

Bewässerung. W. gehört teils zum Stromgebiet Rheins, teils zu dem der Donau. Der wichtigste Einfluß ist der Neckar (s. d.), der den größten Teil des Laufs (281 von 370 km) auf württemb. Gebiet fließt und hier links die Enz mit der Nagold, rechts die Jils, Rems, Murr, Kocher und Jagst aufnimmt. Die Donau durchströmt das Land mit einer Unterbrechung auf einer Strecke von 129 km, Tuttlingen bis Ulm, wo sie schiffbar wird und die Blau, rechts als Grenzfluß die Iller aufnimmt. Außerdem strömen die Salzach, Pfing, Murr, Kinzig durch Baden, die Tauber mittels des Rheins, die Rothach, Schussen und Argon mittels Bodensees dem Rhein zu. Die vorzüglichsten sind der Bodensee (s. d.), von welchem etwas ein Fünftel, nämlich 115,5 qkm, zu W. gehören, bei Buchau der Federsee (s. d.), der durch die Jagst in die Donau abfließt. Mineralquellen ist man gegen 70, darunter die Thermen zu Bad und Liebenzell, die Kohlenäuerlinge zu Göttingen, Digenbach, die salinischen Sauerlinge Cannstatt und Berg- Stuttgart, die Solen zu Sulz, Rottweil, Jagstfeld, Offenau, Bitterfeld zu Mergentheim, Eisenwasser zu Teinach, Niebau, Schreizeheim, Jordan, Überlingen, Schwefelquellen zu Boll und Sebastiansweiler.

Das Klima ist gemäßig; die mittlere Jahres-temperatur beträgt 8,5° C., der Unterschied in der Temperatur des Jahres bis zu 5°, die Niederschlagsmenge 813 mm bei Unterschieden von 608 (Stuttgart) bis 1443 (Allgäu) und 1667 (Schwarzwald); Hagelschläge sind häufig, besonders in der Neckar-, Donau- und Neckargegend.

Von Mineralien sind zu nennen: die unerschöpflichen Thoneisensteinflöze des braunen Jura am Abhang der Alb, deren Erze die staatlichen Eisenschmelzwerke versorgen; der Salzreichtum des Muschelkalks am oberen und untern Neckar sowie am mittlern Kocher; vorzügliche Bausteine überall, mit Ausnahme von Oberschwaben, durch alle Formationen vom Granit bis zum Kalktuff oder Tuffstein; Kalk, Cement, Sand, Mergel, Lehm und Thon, aber keine Steinkohlen, dafür namhafte Torfmoore in Oberschwaben.

Bevölkerung. W. hatte 1871: 1 818 539, 1880: 1 971 118, 1885: 1 995 185, 1890: 2 036 522, 1895: 2 081 151, 1900: 2 169 480 E., d. i. eine Zunahme seit 1895 um 88 329 Personen oder 4,07 Proz.; ferner 39 814 (11 788 männl., 28 026 weibl.) einzeln lebende selbständige Personen mit eigener Hauswirtschaft, 433 082 Haushaltungen von zwei und mehr Personen und 872 Anstalten mit 36 378 männl. und 13 763 weibl. Anst. Auf 1 qkm Fläche entfallen 111 E., auf 1 Hauptgebäude 6,6 Bewohner. Der Staatsangehörigkeit nach waren 2 152 378 Angehörige des Deutschen Reichs, 17 102 Reichsausländer. Das Königreich wird in 4 Kreise eingeteilt:

Kreise	qkm	Hauptgebäude	Einz. mohnr.	Staatsgutsbesitzer	Katholiken	Protestanten
Neckarkreis	3 329,68	92 353	745 669	657 329	76 595	5 544
Schwarzwaldkreis	4 776,35	86 514	509 258	375 973	129 705	1 296
Jagstkreis	5 141,34	70 019	400 126	269 930	126 260	2 990
Donaukreis	6 266,20	86 250	514 427	194 067	317 751	2 086
Zusammen	19 513,57	335 136	2 169 480	1 497 299	650 311	11 916

Die Zahl der Geburten betrug 1900: 76 230, der Todesfälle 17 339, der Sterbefälle (einschließlich 2583 Lebgeborenen) 46 755. Städte von mehr als 20 000 E. sind Stuttgart (176 699 E.), Ulm (42 982), Heilbronn (37 891), Göttingen (27 325), Cannstatt (26 497) und Reutlingen (21 494).

Land- und Forstwirtschaft. Der Boden ist meist fruchtbar und gut angebaut, besonders in Nieder- und Mittelschwaben. 1901 kamen von der gesamten Bodenfläche auf Acker- und Gartenland 874 770, Weinberge 21 569, Wiesen 294 380, Weiden und Hutungen 54 323, Forste und Holzungen 600 415 ha (30,7 Proz. des gesamten Flächenraums). Die ergiebigsten Landesteile sind die Jilder bei Stuttgart, der nordöstl. Teil des Jagstkreises, das Strohgau bei Herrenberg und einige Bezirke Oberschwabens. Die Anbaufläche betrug 1901 von Weizen 30 160 ha (Ernteertrag 41 335 t), Dinkel und Einforn 170 497 (200 733), Roggen 39 938 (51 324), Gerste 99 113 (150 964), Hafer 14 748 (19 174), Kartoffeln 97 109 (114 609), Zuckerrüben 4291 (152 364), Raps 2645 (2689), Tabak 336 (783), Hopfen 5172 (2736), Cichorie 1681 (34 808), Flach 1176 (311), Hanf 860 ha (292 t), dazu viel Futterertr. Die bedeutendsten Fruchtmärkte sind Ulm, Biberach, Riedlingen und Saulgau. Sehr wichtig ist auch der Weinbau (s. Württembergische Weine). Obst wird in sehr großer Menge, vorzüglich im Neckarland erzeugt und größtenteils zur Mostbereitung verwendet (s. die Beilage beim Artikel Obstbau). Besonders wichtig ist der Gemüsebau im Neckartal zwischen Göttingen und Cannstatt. Berühmt ist der Kopfschl (Sauertraut) auf den Jildern, der Espargel und Blumentohl von Ulm. Handelsgärtnereien bestehen in Stuttgart, Heilbronn und andern Orten. Der Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fische-

rei gehörten 1895: 933576 (1882: 942924) Personen an, darunter 437254 (393458) Erwerbstätige.

Die Viehzucht steht in Blüte; 1900 wurden gezählt 112 103 (1896: 99 296) Pferde, 102 142 (1896: 99 627) Stüd. Rindvieh, 31 636 Schafe, 51 121 (1893: 38 012) Schweine, 82 631 Ziegen, 237 556 Gänse, 181 531 Enten, 247 777 Hühner, 4388 Trut-, 3188 Perlhühner und 150 886 Bienenstöcke. Die Stallfütterung ist allgemein. Zur Veredelung der Pferde tragen die königl. Privatgestüte zu Weil und Schornhausen sowie das Landesgestüt mit den vier Gestüthöfen zu Marbach und Offenhausen auf der Alb, Güterstein und St. Johann bei Urach bei. In Abnahme begriffen ist der Wollumsatz auf den Märkten zu Kirchheim, Heilbronn, Luitlingen u. f. w. Die Bienenzucht hat bedeutend zugenommen. Beträchtlich ist auch die durch einen Landesverein geförderte Fischerei und Fischzucht auf dem Bodensee und in zahlreichen Flüssen und Bächen.

Von großer Bedeutung ist die Forstwirtschaft. Von der Waldfläche sind 35,50 Proz. Laub- und 61,50 Proz. Nadelholz; jenes ist im Unterland und auf den Nordabhängen der Alb, dieses im Schwarzwald, Oberschwaben und im Jagstkreis zwischen dem Neck- und Murrtal vorherrschend. Hofstammisch sind 1 Proz., Staatswaldungen 30, Körperchafts-, gutsherrliche und Gemeindewaldungen 48, Privatwald 21 Proz. Der Kapitalwert wird auf 500 Mill. M. geschätzt. Der Gesamtertrag der Staatswaldungen beziffert sich 1900 auf 15 004 435, der Reinertrag auf 9 907 446 M., bei einem Verbbolzanfall von 943 074 Festmetern. Die Jagd besteht aus Resten von Edelmild, Damwild und Schwarzwild; ferner aus Rehwild und Hasen, Federwild (worunter Auermild im Schwarzwald), Schnepfen, Wildenten und Raubzeug. Pachtertrag über 400 000 M. Einen bedeutenden Zuschuß an Brennmaterial liefern die Torfmoore (etwa 16 400 ha mit einer mittlern Mächtigkeit von 3 m und einem durchschnittlichen Ertrag von 5 t pro Hektar). Bedeutend ist die Holzausfuhr vom Schwarzwald nach Mannheim und Holland.

Vergbau. Unter den Produkten des Bergbaues sind nur Salz und Eisenerz erheblich. Von den vier Staatssalinen sind Friedrichshall und Hall die bedeutendsten; ein Mittelsalzwerk befindet sich in Heilbronn. Es wurden erzeugt 1901: 273 556 t Steinsalz (Wert 1287 000 M.), 52 689 t Kochsalz (1547 000 M.), 11 132 t Eisenerze (67 792 M.), und 3867 t Roheisen (463 598 M.). Der Staat besitzt 6 Eisenhüttenwerke (Biebereien, Schweisereien- und Flußeisenwerke) zu Königsbrunn, Walsaffingen, Abtsgmünd, Friedrichsthal mit Christophsthal, Schuffenried und Ludwigssthal. Töpferthon wird bei Heidenheim und Schramberg gewonnen; Kalksteine, Gips, Kalkschiefer, Mühl- und Quadersteine sind reichlich vorhanden.

Industrie. W., früher vorzugsweise mit Landwirtschaft beschäftigt, hat sich in neuerer Zeit mehr und mehr auch der Industrie zugewandt. Sämmtliche Gewerbe beschäftigten 1895: 395828 (1882: 288106) Personen. Gießereien finden sich in Stuttgart, Heilbronn, Kochendorf, Vöhrbach; Kupfer- und Blechwarenfabriken in Eßlingen, Göppingen, Vöhrbach, Ludwigsburg, Ellwangen; Sensenfabriken in Friedrichshald und Neuenbürg; Maschinenwerkstätten aller Art in Eßlingen, Berg, Cannstatt, Heilbronn, Weislingen u. s. w. Einen Weltruf hat die 1846 gegründete Maschinenfabrik in Eßlingen mit Filialen in Berg, Cannstatt und Saronno in Oberitalien; sie liefert besonders Lokomotiven auch nach dem Aus-

lande. Außerdem bestehen elektrotechnische Fabriken in Cannstatt und Stuttgart, eine Gewerfabrik in Oberndorf, Messing- und Bronzefabriken, Galvanotechnik, Plattirung u. s. w. in Geislingen, Stuttgart, Ulm, Reutlingen und Gmünd; Gold- und Silberwarenfabriken in Gmünd, Heilbronn u. Stuttgart; Metallprägereien in Stuttgart; Feuerwerkzeuge liefern Ulm und Vöhringen, Messermacher und chirurg. Instrumente Tübingen; die Uhrfabrikation blüht in Schramberg und in Schwabingen. Die Textilindustrie ist sehr ausgedehnt: Leinwandindustrie wird am stärksten auf und an der Neckar in Urach, Laichingen, Blaubeuren u. s. w. betriebene bedeutende Baumwollspinnereien und Webereien sind in Kottweil, Bezingen, Ruchen, Urach, Brühl und bei Nürtingen und Reutlingen u. s. w.; eine große Verbandsstoffabrik in Heidenheim, Weiskirchen in Ravensburg. Seidenmanufaktur wird in Jägersburg, Waiblingen, Sindelfingen betrieben, Wollindustrie in Stuttgart, Heidenheim, Calw, Reutlingen, Nagold, Meringen, Eßlingen, Göppingen u. s. w., Korbfabrikation in Stuttgart, Göppingen, Cannstatt u. s. w. Holzfischfabrikation in Giengen, Hutfabrikation in Ulm und Ebingen. Hervorragend ist die Papierfabrikation in Heilbronn, Faurndau, Dettingen, Pfullingen, Oberlenningen, Mooswangen, Hüll-Wolschlag, Wildbad, Gemmingen; Leder wird hauptsächlich in Reutlingen, Badnang, Calw, Stuttgart bereitet. Bedeutend ist der Buchdruck und die sonstigen graphischen Gewerbe in Stuttgart, Eßlingen, Ulm u. s. w. Für musikalische Instrumente bestanden zahlreiche Fabriken in Stuttgart, Albstadt und Reichenheim; die bedeutendste Orgelbauanstalt hat Ludwigsburg. Für Holz- und Feinschnitzerei sind Hauptplätze Geislingen und Stuttgart, für Bau- und Möbelschlößerei Stuttgart, Böblingen, Zuffenhausen und Reutlingen. Kaffeefurrigate werden hauptsächlich in Ludwigsburg, Schokolade und Konditorwaren in Stuttgart, Konserven in Gerabronn, Esslingen und Cigarren in Ulm, Heidenheim u. s. w. hergestellt. Molkereien giebt es jetzt im ganzen Lande. Große Zuckerraffinerien bestehen in Stuttgart, Albstadt, Heilingen, Heilbronn; Brauereien in Stuttgart, Albstadt, Balingen a. S., Ulm u. a.; Fabrikation von Schaumwein in Stuttgart, Eßlingen, Kottweil; chemische Farben- und Lackfabriken hauptsächlich in Stuttgart und Heilbronn. Pulver wird besonders in Kottweil und Cement in Blaubeuren, Ebingen, Lauffen a. N. Münsingen, Nürtingen hergestellt. Ziegeleien befinden sich besonders in Stuttgart, Waiblingen, Gaildorf, Zuffenhausen, eine Porzellanfabrik in Schramberg.

Handel. Bedeutend ist der Expeditions- und Isthandel. Ausgeführt werden vorzüglich Vieh, Woll- und andere Vieherzeugnisse, Getreide und Nahrungsmittel, dann Salz, Oel, Hopfen, Luch und Wollwaren, Wand, Leder und Leberarbeiten, Papier, Schwämme, Uhren, Musikinstrumente, Metallwaaren, Gold- und Silberarbeiten, chem. Produkte. Ausgeführt werden Tabaksblätter, Hanf und Flachs, Honig und Felle, Steinkohlen, Baumwolle, Seidenzeug, Porzellan, Steingut, Fayence, Kolonial-, Spezerei- und Galanteriewaren. Haupthandelsplätze sind Bremen, Hamburg, Königsberg, Danzig, Berlin, Stettin, Braunschweig, Magdeburg, Chemnitz, Leipzig, Dresden, Frankfurt, Nürnberg, Regensburg, München, Stuttgart, Ulm, Friedrichshafen. Besondere Erwähnung verdient der Buchhandel und die chemische Industrie. Stuttgart nimmt in dieser Beziehung nach Leipzig und Berlin die erste Stelle ein (s. unten). 28 fremde Konsulate befinden sich in Stuttgart. Gewerbe und Handel werden gefördert:

Centralstelle für Gewerbe und Handel mit großem Erbmuseum in Stuttgart, durch 8 Handels- und Gewerbe-, 4 Handwerkskammern, den aus Vertretern Handels, der Gewerbe und der Landwirtschaft bestehenden Beirat bei dem Ministerium der Verkehrs- und Kunstgewerbevereine in Stuttgart, durch Gewerbevereine, Ausstellungen u. s. w. In Stuttgart befindet sich eine Reichsbankhauptstelle mit Nebenstellen in Gmünd, Göppingen, Heilbronn, Ravensburg, Reutlingen und Ulm. Wichtigste Privatbanken sind die Württembergische Hypothekendarlehenbank, Württembergische Notenbank (s. d.), Württembergische Verbanke (s. d.), der Württembergische Kreditverein, Stuttgarter Rentenanstalt, Stuttgarter Lebensversicherungs- und Ersparnisbank, der Stuttgarter gemeine Versicherungsverein; 82 Vor- und Sparvereine, 816 Darlehnskassenvereine.

Verkehrswesen. Die Schifffahrt auf dem untern Neckar ist beträchtlich. Aus Heilbronn gingen 1901 31 Thal 71279 t, darunter 52607 t Salz; es kamen an zu Berg 122557 t, darunter 38121 t Schmiedegüter und 44336 t Kohlen, Steine u. a. führten auf dem Neckar von Heilbronn abwärts Flöße und 79 Schiffe mit geschnittenem Holz. Auf dem Bodensee ist der Staat mit 8 Dampfschleppschiffen, 1 Dampfschiff und 2 Traktoren beteiligt. Über die Eisenbahnen s. Württembergische Eisenbahnen.

Posten. Die Post, früher im Besitz des Hauses von Österreich, kam durch Vertrag vom 1. Juli 1815 in Verwaltung des Staates. Die grundsätzlichen Bestimmungen über die rechtlichen Verhältnisse zwischen der Post und dem Publikum, die Privilegien der Post, das Posttarifwesen sind durch das Postgesetz geregelt. Daneben bestehen für die vom Staat unabhängige innere Postverwaltung noch besondere gesetzliche Bestimmungen, insbesondere die Postordnung. Post- und Telegraphenwesen steht unter dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Abteilung für die Verkehrsanstalten, und wird von der Generaldirektion der Posten und Telegraphen als Centralstelle mit einem Präsidenten als Vorstand geleitet. 1902 bestanden 306 Postämter, Postagenturen und 16 Zweigstellen mit insgesamt 4808 Angestellten. Die Zahl der Postbriefe betrug 4186, der Postbatterien 162 mit 922 Personen und 774 Wagen und 269 Schlitten. Befördert wurden 1901: 60 415 368 Briefe, Postkarten, Drucken und Warenproben im Eingang, 149 116 328 im Ausgang. Es gingen ein 120 335 Postaufträge, gegeben wurden 227 170; für 1 694 620 Postanordnungen wurden 325 168 910 M. ein- und für 1 033 000 wurden 186 729 925 M. ausgegeben. An Postnummern wurden 64 182 044 Stück befördert; Pakete ohne Wertangabe 14 096 130 Stück, mit Wertangabe 413 268 im Werte von 363 892 204 M. Die Briefe mit Wertangabe 698 542 im Werte 594 239 568 M.; an Postnachnahmeforderungen 164 Briefe im Betrage von 19 535 802 M. Mit Fahrposten wurden 615 852 Personen befördert. Die Telegraphenlinien der 1078 Telegrafenanstalten hatten 1902 eine Länge von 5792 km; befördert wurden im J. 1901 — 2: 3 707 204 Telegramme, darunter 967 429 Diensttelegramme; das Telephonnetz umfaßte 3505 km. Die Einnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung betrugen 1901: 15 587 612 M., die Ausgaben 13 880 464 M.

Verfassung. W. ist eine konstitutionelle Monarchie. König Wilhelm II. (s. d.) regiert seit 6. Okt.

1891. Der nächste Thronerbe ist Herzog Philipp. Das Hauptgrundgesetz des Staates ist die Verfassung vom 25. Sept. 1819, welche nur wenige Abänderungen erfahren hat. Nach derselben ist der König das Haupt des Staates; er vereinigt in sich alle Rechte der Staatsgewalt und übt sie unter den durch die Verfassung festgesetzten Bestimmungen aus. Dem König zur Seite steht das Geheime Kabinett zur Ausfertigung der von ihm unmittelbar ausgehenden Entschlüsse. Das Recht der Thronfolge gebührt nach dem Hausgesetz vom 8. Juni 1828 zunächst dem Mannstamm nach dem Erstgeburtsrecht; nach dem Erlöschen desselben geht die Krone auf die weibliche Linie über. Die Landstände haben die Befugnis, bei der Gesetzgebung mitzuwirken, Gesetze vorzuschlagen, die Steuern zu bewilligen, das Budget zu prüfen und Anklagen wegen verfassungswidriger Handlungen zu erheben. Sie bestehen aus zwei Kammern, der Kammer der Standesherren und der Abgeordneten. Die Erste Kammer, deren Präsidenten der König ernannt, zählt zu ihren Mitgliedern die Prinzen des königl. Hauses, die Häupter der standesherrlichen (fürstl. und gräfl.) Familien, sowie die vom König erblich oder auf Lebenszeit ernannten Mitglieder, deren Zahl den dritten Teil der übrigen Mitglieder nicht übersteigen darf. Die Zweite Kammer ist zusammengesetzt aus 13 Mitgliedern des ritterschaftlichen Adels, die dieser aus seiner Mitte wählt, aus den 6 evang. Generalsuperintendenten, aus dem kath. Landesbischof, einem Mitglied des Domkapitels und dem der Amtszeit nach ältesten kath. Dekan, aus dem Kanzler der Landesuniversität, aus je einem gewählten Abgeordneten der sog. guten Städte Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn, Reutlingen, endlich aus je einem Abgeordneten der Oberamtsbezirke, zusammen aus 93 Mitgliedern. Die Abgeordneten der Städte und Oberamtsbezirke werden seit Einführung des Wahlgesetzes vom 26. März 1868 in geheimen, allgemeinen und direkten Wahlen je auf sechs Jahre gewählt. Den Präsidenten der Zweiten Kammer wählt seit 1874 diese selbst. Von den Abgeordneten gehören (nach den Wahlen 1900) 28 der Volkspartei, 20 dem Centrum, 25 der Freien Vereinigung, 12 der Deutschen und 5 der sozialdemokratischen Partei an. Zum gerichtlichen Schutze der Verfassung besteht ein Staatsgerichtshof, aus einem Präsidenten und 12 Richtern zusammengesetzt, von welchen den Präsidenten und 6 Minister der König, die andern die Ständeverammlung außerhalb ihrer Mitte wählt. Als Mitglied des Deutschen Reichs hat W. im Bundesrat vier Stimmen und wird in 17 Reichstagswahlkreise eingeteilt: Stuttgart (Abgeordneter 1904: Hildebrand, Sozialdemokrat), Cannstatt-Ludwigsburg (Hieber, nationalliberal), Brackenheim-Heilbronn (Wolff, Bund der Landwirte), Böblingen-Leonberg (Sperta, Sozialdemokrat), Eßlingen-Kirchheim (Schlegel, Sozialdemokrat), Reutlingen-Tübingen (Bayer), Ragnat-Neuenburg (Schweidhardt), Freudenstadt-Oberndorf (Wagner), Balingen-Rottweil (Haußmann, sämtlich der Süddeutschen Volkspartei angehörig), Göppingen-Gmünd (Kindemann, Sozialdemokrat), Hall-Heilbronn (Wilt, Bund der Landwirte), Gerabronn-Künzelsau (Friedr. Vogt, Bund der Landwirte), Heilbronn-Ellwangen (Hofmann, Centrum), Ulm (Storz, Volkspartei), Eßlingen-Laupheim (Gröber), Biberach-Waldsee (Erzberger), Ravensburg-Saulgau (Leiser, sämtlich dem Centrum angehörig).

Wappen. Das Staatswappen zeigt im gespaltenen Schild rechts drei schwarze Hirschstangen und links drei schwarze leopardenköpfige Löwen auf goldenem Grunde; eine Bandelschleife unter dem Schild trägt den Wahlspruch »Furchtlos und treu«. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 11.) Die Landesfarben sind Schwarz-Rot (von oben); sie werden in der Landesflagge in horizontalen Streifen geführt. Es bestehen drei Ritterorden: der Kronenorden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 5), der Friedrichsorden (s. d. und Taf. II, Fig. 4), der Militärverdienstorden (s. d.); außerdem der Olgaorden (s. d.).

Verwaltung. Die oberste Staatsbehörde bildet (nach dem Gesetz vom 1. Juli 1876) das Staatsministerium, bestehend aus den sechs Ministern oder Chefs der Verwaltungsdepartements, der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten und Verkehrsanstalten sowie der Familienangelegenheiten des königl. Hauses, des Innern, des Kirchen- und Schulwesens, des Kriegs (s. unten) und der Finanzen, und der mit beratenden und entscheidenden Befugnissen ausgestattete Geheime Rat, bestehend aus den Departementsministern und den vom König ernannten ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern. Unter dem Staatsministerium stehen die Bevollmächtigten zum Bundesrat, der Verwaltungsgerichtshof, der Disciplinarhof. Zum Ressort des Justizministeriums gehört das Oberlandesgericht in Stuttgart (s. d.), die 8 Landgerichte mit den 8 Schwurgerichtshöfen und die 64 Amtsgerichte. Unter dem Departement des Ministeriums des Innern stehen die 4 Kreisregierungen, welche die Mittelstufen zwischen dem Ministerium und den 64 Oberämtern sowie die nächsten Aufsichtsbehörden für die Staatsanstalten bilden; ferner Abteilungen für Straßen- und Wasserbau und den Hochbau, der Oberrekrutierungsrat, das Oberbergamt, Landesversicherungsamt, das Landjägercorps, das Medizinalkollegium, die Centralstellen für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, die Armenkommission u. s. w. Dem Departement des Kirchen- und Schulwesens sind untergeordnet das evang. Konsistorium und der kath. Kirchenrat sowie die israel. Oberkirchenbehörde, die Ministerialabteilung für die höhern Schulen, die Universität u. s. w. Unter dem Finanzministerium stehen: die Oberfinanzkammer (mit drei Abteilungen: Domänen-, Forst-, und Bergbau- und Vergrat.), die zwei Abteilungen des Steuerkollegiums, die Staatsfinanzenverwaltung und Oberrechnungskammer und das Statistische Landesamt. Die Gemeindeverwaltung ist durch das Verwaltungsgesetz vom 1. März 1822, die Gesetze vom 6. Juli 1849 und 21. Mai 1891 festgestellt. Die 1911 polit. Gemeinden oder Schultheißenämter zerfallen, je nachdem sie über 5000, über 1000 und unter 1000 E. zählen, in drei Klassen. Die Verwaltung der Gemeinde wird unter Aufsicht und Leitung des Oberamtes durch den Gemeindevorsteher oder Schultheiß (in Städten Stadtschultheiß, Oberbürgermeister genannt) und den Gemeinderat, dem ein Bürgerausschuß zur Seite steht, geführt. In politisch-administrativer Beziehung ist W. in 4 Kreise (s. oben) eingeteilt. Jeder Kreis hat als Provinzialstellen eine Kreisregierung und zwei Landgerichte. Die 4 Kreise zerfallen zusammen, mit Einschluß der Haupt- und Residenzstadt (Stadtdirektion) Stuttgart (s. d.), in 64 Oberämter, die den Kreisregierungen untergeordnet sind und zu deren Wirkungsbereich alle Gegenstände gehören, die weder den

Gerichts- noch den Finanzbehörden zugeteilt sind. Dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten untersteht auch das Staats- und Hausarchiv sowie das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen.

Finanzen. Das Budget für 1903—4 ergibt 96 394 176 M. Einnahmen und Ausgaben, darunter Reinertrag des Kammerguts 29 185 734 (das Eisenbahnen 14 916 770, Posten und Telegraphen 3 601 770, Bodensee-Dampfschiffahrt 1 000 M.), direkte Steuern 20 067 080, indirekte Steuern 16 913 300, Anteil W. an den Zöllen, der Tabaksteuer, der Verbrauchsabgabe für Branntwein und des Zuckels dazu und den Reichsstempelabgaben 20 868 000 M. Unter den Ausgaben sind: 2 023 825 M. Civilmilitär, 103 205 Apanagen, 21 788 440 Staatsschulden, 7 494 620 Justizdepartement, 199 193 Departement des Aßern, 12 139 243 Departement des Innern, 14 700 000 Departement des Kirchen- und Schulwesens, 5 051 862 allgemeine Finanzverwaltung, 463 444 Landstände (einschließlich der Staatsfinanzenverwaltung), 25 246 000 M. Matrimonialbeiträge. Die Staatsschulden betragen 520 166 400 M., darunter 468 752 839 M. Eisenbahnschulden.

Heerwesen. Das Militärwesen ist durch die Militärkonvention zwischen dem Norddeutschen Bund und W., die 25. Nov. 1870 zu Berlin abgeschlossen wurde, geordnet. Die württemb. Truppen bilden das 13. Armee-corps des deutschen Heers mit dem Sitz des Generalkommandos in Stuttgart. Das 13. Armee-corps umfaßt 2 Divisionen (26., Stuttgart und 27., Ulm) mit je 2 Infanterieregimenten (51. und 54.) und je 1 Kavalleriebrigade (26. und 27.) und je 1 Feldartilleriebrigade (26. und 27.). Die Gesamtstärke beträgt 2 Grenadierregimenter (Nr. 119 und 123), 8 Infanterieregimenter (Nr. 120—122, 127, 180), 2 Dragonerregimenter (Nr. 25 und 26), 2 Ulanenregimenter (Nr. 19 und 20), 4 Bataillone (Nr. 13) und Trainbataillon (Nr. 13) und das Landjägercorps. Das 8. Württemb. Infanterieregiment Nr. 126 ist zum 15. Armee-corps nach Stralsburg im Elsaß, das württemb. Detachement der Telegraphentruppen zum preuß. Telegraphenbataillon Nr. 1 nach Berlin abkommandiert. Die Reichswehr umfaßt größtenteils auf württemb. Gebiet; die Besetzung des Kommandanten steht dem Kaiser zu.

Das Kriegsministerium gliedert sich in das Centralbureau, die Militär-, Waffen-, Verwaltungs- und Militärmedizinische Abteilungen. Ferner bestehen der Oberrekrutierungsrat (Ersatzbehörde III. Instanz) und der Generalstab.

Unterrichtswesen. In jeder Gemeinde von über 30 Familien muß eine Volksschule bestehen; in jeder Schulklasse darf über 70 Schüler haben. Die Zahl der Lehrer an diesen Schulen beträgt (1903) 560. Die evang. Volksschulen sollen künftig, abgesehen von der Leitung des Religionsunterrichts, der Konsistorium zukommt, unter dem evang. Oberkirchenrat, die katholischen unter dem Kirchenrat stehen. W. hat 4 evang. und 2 kath. Lehrer-, 2 Lehrerseminare (eins für Volksschulen und eins für höhere Mädchenschulen), 3 Waisenhäuser, verbunden mit Unterrichtsanstalten (Stuttgart, Markgröningen, Ochsenhausen). Höhere Lehranstalten sind: die Universität Tübingen (s. d.) mit dem evang. Seminar (Stift) und dem Wilhelmsstift für kath. Theologen (Stift) und die Tierärztliche Hochschule in Stuttgart, 4 niedere Seminarien für evangelische, 2 niedere Konvikte für kath. Theologen, 12 Gymnasien, 2

63 Lateinschulen, 3 Realgymnasien, 5 Realschulen, 1 Reallateinschule, 6 Realschulen mit 4 und 5 Klassen, 1 Bürger Schule, 18 Schulen, welche für die Lehrlinge der Handwerke vorbereiten, 11 öffentliche Höheren Mädchenschulen, außerdem das Katharinenspital das Altagstift in Stuttgart, eine Turnlehrerbildungsanstalt und eine damit verbundene Musteranstalt in Stuttgart. Ferner bestehen: die Akademie der Künste, die Baugewerkschule und die Kunst-Verbergschule in Stuttgart, die landwirtschaftliche Schule in Hohenheim, die Ackerbauschulen in Ellingen, Ochsenhausen, Kirchberg und Hohenheim, Weinbauschule in Weinsberg, landwirtschaftliche Schulen in Gmünd, Schwäbisch-Hall, Heilbrunn, Leonberg, Ravensburg, Reutlingen, Ulm, Kottweil, Haushaltungsschulen in Stübbersheim, Ach, Mülendorf, Schrozberg, Langenau; ein Konviktorium für Musik und eine Hebammen Schule in Stuttgart; endlich 6 Staatsirrenanstalten, in Württemberg, Zwiefalten, Schussenried, Weissenau, Tübingen und Weinsberg. Eine große Anzahl armer und verlassener Kinder ist in von Vereinen unterhaltenen Anstalten (24) untergebracht. Staatsanstalten für Taubstumme und Blinde sind in Gmünd, Taubstumme in Bönningheim, Schulen für taubstumme Kinder in Nürtingen und Nagold in Verbindung mit Schullehrerseminaren. — Die Leitung des Schulwesens besorgt eine Abteilung des Ministeriums. Die Universität, die Technische Tierärztliche Hochschule, die Akademie in Hohenheim und die Kommissionen für Landesgeschichte, für die Pflege des Altertums stehen unmittelbar dem Ministerium, ebenso die Landesbibliothek, die Sammlung und Altertumsammlung in Stuttgart. Der Staatszuschuß zum gesamten Bildungswesen betrug 1903: 8724600 M.

Kirchenwesen. Die vorherrschende Kirche ist die evangelische. Die Angelegenheiten derselben werden von der Leitung des Ministeriums vom Konfessionsrat und einem Synodus besorgt, der aus den Generalsuperintendenten oder Prälaten (zu Schwäbisch-Hall, Heilbronn, Ludwigsburg, Reutlingen, Ulm) und aus den Mitgliedern des Konfessionsrats zusammengesetzt ist. Durch königl. Verordnung vom 28. Dez. 1867 ist eine vom Landesrat zu berufende Landes Synode geschaffen worden, welche aus 50 von den Diözesansynoden gewählten geistlichen und weltlichen Abgeordneten, einem Mitglied der evang.-theol. Fakultät zu Tübingen und 6 vom König erwählten geistlichen und weltlichen Abgeordneten zusammengesetzt ist und die Aufgabe hat, zur kirchlichen Gesetzgebung in der Provinz mitzuwirken, daß ohne ihre Zustimmung kein neues Gesetz erlassen, kein altes verändert oder aufgehoben werden darf. Unter den Prälaten befinden sich die 49 Dekane, die ihren Sitz meist in den Kreisstädten haben und denen die Gemeindeglieder untergeben sind. Die Reformierten haben eine Kirche in Stuttgart, eine Art Brüdergemeine in Tübingen, welche zwei Pfarreien (Kornthal und Wilhelmshausen) unter sich hat. Die Aufsicht über die kath. Kirche führt das bischöfliche Ordinariat (Landesbischof und Domkapitel) zu Tübingen, welches zur oberhein. Kirchenprovinz (Diözese Freiburg) gehört. Durch das Gesetz vom 1. Jan. 1862 ist das Verhältnis des Staates zur Kirche neu geregelt. Die staatlichen Rechte über die Kirche werden verfassungsgemäß von dem Landeskirchenrat ausgeübt. Der israel. Kultus hat

51 Kirchengemeinden in 13 Rabbinatsbezirken, welche seit 1828 unter Aufsicht und Leitung der israel. Oberkirchenbehörde stehen. Im ganzen findet sich in W. viel kirchliches Leben, reger Eifer für Bibelverbreitung, Missionswesen, Armenkinder-Erziehungsanstalten, Fürsorge für Arme und Notleidende aller Art. Zu Stuttgart besteht eine Bibelgesellschaft und ein weitverzweigter Verein für die Gustav-Adolf-Stiftung. Der Staatsaufwand für die Kirchen betrug 1903: 4999900 M.

Vereinswesen. Von den Vereinen für höhere Zwecke sind die bedeutendsten: Verein für vaterländische Naturkunde, Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Landesverein und 7 Provinzialvereine für Altertumsfunde und Geschichte, Gesellschaft für Handelsgeographie, Litterarischer Verein (von Bibliophilen), Litterarischer Klub in Stuttgart, Schwäbischer Albverein, Schwarzwaldverein, Schwäbische Sektion des Alpenvereins, Vereine für christl. Kunst in der evang. Kirche und in der Diözese Rottenburg, Kunstvereine in Stuttgart und Heilbronn, Verein zur Förderung der Kunst in Stuttgart, Kunstgewerbevereine, Gartenbauvereine, Evangelischer Kirchengesangsverein für Württemberg, Verein für kath. Kirchenmusik in der Diözese Rottenburg, Schwäbischer Sängerbund mit über 300 Vereinen, Schillerstiftung in Stuttgart, Schillerverein in Marbach, Württembergischer Kriegerbund mit über 1000 Vereinen, Tierchutzverein, 90 Gewerbevereine u. f. w.

Litteratur zur Geographie, Statistik u. f. w. Karten. Das Königreich W. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat (hg. vom königl. Statistischen Landesamt, 3 Bde., Stuttg. 1882—86; neue Ausg. 1903 fg.); Hof- und Staatshandbuch des Königreichs W. (ebd.); Sarnow, Das Staatsrecht des Königreichs W. (2 Bde., Tüb. 1883); Übersicht über die Litteratur der württemb. und hohenzollernschen Landesfunde (Stuttg. 1888); Keppeler, W. kirchliche Kunstdenkmäler (Rottenburg 1889); Hirschfeld, W. s. Großindustrie und Handel (Lpz. 1889); Paulus und Grabmann, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich W. (Stuttg. 1889 fg.); Gaupp, Das Staatsrecht des Königreichs W. (3. Aufl., Freib. i. Br. 1904); Engel, Geognost. Bearbeiter durch W. (2. Aufl., Stuttg. 1896); Riede, Verfassung, Verwaltung und Staatshaushalt des Königreichs W. (2. Aufl., ebd. 1897); Ortsverzeichnis des Königreichs W. (ebd. 1900); Krauß, Das Medizinalwesen im Königreich W. (2. Aufl., ebd. 1900); Bartsch, Die wirtschaftliche Entwicklung des Königreichs W. (Frankf. a. M. 1901); Die Landwirtschaft in W. (Denkschrift, Stuttg. 1902); Lang, Die Entwicklung der Bevölkerung in W. im 19. Jahrh. (Tüb. 1903); Hassert, Landesfunde des Königreichs W. (Lpz. 1903); ferner Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landesfunde, hg. von dem königl. Statistischen Landesamt (Stuttgart, seit 1822); Beschreibung der Oberämter (hg. vom königl. Statistischen Landesamt, neue Ausg., ebd. 1893 fg.); Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in W. (hg. von der königl. Centralstelle für Gewerbe und Handel). Karte des Königreichs W. 1: 50000 (55 Blatt, hg. vom königl. Statistischen Landesamt, Stuttgart, neu seit 1879); dieselbe auch geognostisch mit Begleitworten (ebd. 1865—92; 2. Aufl. 1894 fg.); Höhenkurvenkarte von W. 1: 25000 (ebd. 1893 fg.); Generalkarte von W. 1: 200000 (ebd. 1885 fg.); Regelmann, Gewässer- und Höhenkarte des Königreichs W., 1: 600000 (ebd. 1893); ders., Geognost. über-

sichtskarte des Königreichs W. 1: 600 000 (ebd. 1893; 4. Ausg. 1900); Kürschner und Peip, Atlas von W. und Hohenzollern (Berl. 1900).

Geschichte. W. war in der Zeit, als die Römer das Land zuerst kennen lernten, von keltischen Stämmen bewohnt, die dem röm. Andrange weichen und das Land, gleichwie die übrigen Gaue am Oberrhein, etwa 84 n. Chr. der röm. Herrschaft und Kolonisation überließen. Die Römer legten einen Grenzwall (den sog. Limes, s. Pfahlgraben) an, bauten Straßen und gründeten Niederlassungen. Aber die Alamannen durchbrachen um die Mitte des 3. Jahrh. den Grenzwall, trieben die Römer über den Rhein zurück und nahmen von dem Lande Besitz. Von Chlodwig 496 besiegt, mußten sie sich den Franken unterwerfen, und ihr Gebiet fiel teils an das Frankenreich, teils bildete es einen Teil des schwäb. Herzogtums, das sich bis zur Mitte des 13. Jahrh. behauptete. Die Geschichte des württemb. Hauses reicht in die Anfangszeit des staufischen Herzogtums zurück. Ein Conradus de Wirtingsberg (vielleicht vom alten Mannsnamen Wirnto, Wirnto, oder von einem kelt. Burodunum) kommt erstmals um 1090 in Urkunden vor. Er gehörte zur Familie der Herren von Weutelsbach und ist ohne Zweifel der Erbauer der württemb. Stammburg auf dem Rothenberg bei Cannstatt. Als erster Graf von W. erscheint urkundlich ein Ludwig, wahrscheinlich ein Sohn Konrads. Die stetige Reihe der Grafen von W. beginnt mit einem Grafen Ulrich («mit dem Daumen»), der 1241—65 als Besitzer eines ansehnlichen Gebietes im Neckar- und Remsthal erscheint. Er benutzte die günstige Gelegenheit des Zerfalls der staufischen Herrschaft, um seinen Besitz durch Kauf von Gütern und Aneignung von ruhbaren Rechten zu erweitern (Erwerb der Grafschaft Urach u. f. w.), und seine Nachfolger thaten nach seinem Beispiel. Sein zweiter Sohn, Graf Eberhard I. (s. d.) der Erlauchte (1279—1325), geriet mit drei Kaisern (Kudolf I., Albrecht I. und Heinrich VII.) durch seine Unbotmäßigkeit in Fehde und war mehrmals nahe daran, seine Herrschaft zu verlieren. Er hinterließ das Land beinahe um die Hälfte vergrößert.

Sein Enkel Eberhard II. (s. d.; 1344—92), Sohn Ulrichs III., erwarb sich durch seine Fehdelust den Beinamen der Greiner (auch der Raufschbart). Er vergrößerte sein Gebiet auf Kosten der benachbarten Reichsstände und war namentlich ein gefährteter Feind der Reichsstädte, über die er in dem Fürsten- und Städtekriege, der gegen Ende des 14. Jahrh. Süddeutschland verheerte, 23. Aug. 1388 bei Döfingen zu Gunsten der fürstl. Macht einen glänzenden Sieg ersocht. Sein Enkel Eberhard III. (s. d.) regierte von 1392 bis 1417; dessen Sohn Eberhard IV. (1417—19) erwarb durch Heirat mit der Enkelin und Erbin des Grafen Stephan von Montfaucon, Henriette, die Grafschaft Mömpelgard, die nun fast 400 Jahre lang Eigentum des Hauses W. blieb. Eine Teilung des Landes, welche 1442 zwischen Eberhards IV. Söhnen, den Grafen Ludwig I. und Ulrich V. stattfand, so daß Ludwig die Uracher, Ulrich die Neussener oder Stuttgarter Linie stiftete, wurde glücklich überwunden durch den unter Mitwirkung der ständischen Vertreter des Landes geschlossenen Vertrag von Münsingen, der (14. Dez. 1482) die Unteilbarkeit des damals bereits 6600 qkm umfassenden Landes sowie die Seniorats-erfolge festsetzte. Graf Eberhard V. (s. d.) im Bart, durch diesen Vertrag alleiniger Besitzer des Landes,

war einer der besten Fürsten der damaligen Zeit. Er erließ 11. Nov. 1495 die Landesordnung, die eine umfassende Gesetzgebung für das ganze Land, wurde 21. Juli 1495 auf dem Reichstage zu Worms von Kaiser Maximilian I. zum Herzog erhoben, mit zugleich sein Land unveräußerliches Mannstüm wurde. Als Eberhard 1496 kinderlos starb, folgte ihm sein Vetter Eberhard VI. (s. d.), der Jüngere, wurde aber 1498 von den Ständen mit Zustimmung des Kaisers wegen leichtsinnigen Lebens und Regierungsunfähigkeit abgesetzt. Unter Vormundschaft eines ständischen Regiments wurde dessen minderjähriger Neffe Ulrich (s. d.), der Enkel Graf Ulrichs als Herzog eingesetzt und 1503 im 16. Lebensjahre vom Kaiser für mündig erklärt. Ein glücklicher Kampf gegen die Pfälz (1504) verschaffte ihm Ruhm und ansehnliche Besitzungen, während seine Verbindung mit Sabine von Bayern ihm äußeres Ansehen brachte. Aber Leichtsinns, Verschwendung und schlechte Finanzmittel machten seine Regierung bald verheerend. Der Druck neuer Steuern und die Erbitterung über die Verringerung von Maß und Gewicht rief 1514 unter dem Landvolke im Remsthal den Aufruhr der Armen Konrad hervor, der nur dadurch unterdrückt ward, daß der Herzog das allgemeine Verlangen nach einer gesetlichen Ordnung erfüllte. Im Tübingen Vertrag (8. Juli 1514) erhielt die Landständ gegen Übernahme der herzogl. Schulden viele Rechte, welche die Grundlage der württemb. Verfassung wurden. Durch Ermordung des Hans von Huns (Mai 1515) und durch Mißhandlung der Herzog brachte jedoch Ulrich seine bayr. Verwandten und süddeutschen Adel gegen sich auf. Zweimal wurde er vom Kaiser in die Acht erklärt. Eine neue Mißthat kostete ihm 1519 das Land, das der Schwäbische Bund nun an Österreich verkaufte (1520), nur auf Kaiser Karl V. seinen Bruder Ferdinand (1521) damit belebte. Es folgten nun für W. Zeiten harter militär. Drucks und strenger Unterdrückung aller religiös-reformatorischen Regungen, so daß sich Land nach dem Herzog zurücklebte. Nach unglücklichen Versuchen brachte Ulrich im Grunde Philipp von Hessen und den prot. Fürsten das Land wieder in seine Gewalt, mußte aber in dem Vertrage von Raaben vom 29. Juni 1534 die österr. Austerl. schaft anerkennen. Nun wurde die Reformation namentlich durch Schnepf, der nach des Zwinglian Blauer Entfernung die Leitung allein behielt, durchgeführt, die Tübingen Hochschule reformiert, für Schulwesen aus den reichen Mitteln der eingezogenen Kirchengüter gesorgt. Noch einmal erfuhr W. eine Zeit der Bedrängnis. Nach dem unglücklichen Ausgange des Schmalkaldischen Bundes, dessen Mitglied er war, konnte er sich nur durch demütig Unterwerfung behaupten, mußte das Interim annehmen und ward von den Ansprüchen Ferdinands bedroht. Inzwischen aber starb er 6. Nov. 1550.

Ihm folgte sein Sohn Christoph (s. d.; 1551—68). Dieser mußte dem Drängen Österreichs und kath. Reaktion zu begegnen und benutzte die Zeit des Friedens zur Aufrichtung einer polit. und kirchl. Ordnung, die zum Teil bis in die neuere Zeit fortbestand. Unter ihm wurde unter Mitwirkung Johann Brenz die Reformation vollends durchgeführt, aus den Stiftungen der kath. Kirche ein p. Kirchengut gegründet, die von seinem Vater errichtete Pflanzschule der Kirchen- und Schuldiener, das Stift in Tübingen, erweitert und verbessert, in aufgehobenen Klöstern Gelehrtenschulen ange-

allgemeines Landrecht eingeführt, die landständische Verfassung weiter ausgebildet. Auch das Recht der bleibenden Ausschüsse, der Kern der ständischen Macht, stammt aus seiner Zeit. Dem unglücklichen und energielosen Sohne Herzog Christoph, Ludwig (1568–93), folgte sein Vetter Friedrich I. (1593–1608), der Sohn des Grafen Georg von Mömpelgard. Friedrich (geb. 19. Aug. 1557), ein Mann von Talent und Bildung, aber von absoluten Grundsätzen beseelt, wollte im Verein mit dem Kanzler Ezglin die Macht der Landstände brechen, ihm jedoch nur teilweise gelang. Durch Unterwerfungen mit Kaiser Rudolf II. bewirkte er 1599, im Prager Vertrag W. aus einem österr. Acker wieder ein Reichslehn wurde. Er starb 29. Jan. 1608. Sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich (1608–28) hob die Neuerungen seines Vaters wieder auf und ließ sogar dem Kanzler Ezglin den Hochratsprozeß machen und ihn (1613) enthaupten. Bedrängnisse des Dreißigjährigen Krieges hatten in hohem Grade durchzumachen. Nach der Schlacht bei Nordlingen wurde das Land von österr. Truppen besetzt und mehrere Gebiete an Bayern und an die hohe österr. Beamte verschenkt. Der damalige Herzog Eberhard III. (s. d.; 1628–74) mußte 1634 den. Vier Jahre nachher erfolgte eine teilweise Restitution, im Westfälischen Frieden eine vollständige. Auch 1688–92 litt W. viel Kriegsgeschick durch die Franzosen. Unter Herzog Eberhard Ludwig (1677–1733), der sich an dem Spanischen Erbfolgekriege beteiligte, erfuhr das Land auch das Glück einer Maitressenregierung. Unter Karl Alexander (s. d.; 1733–37), der in Wien katholisch geworden war, wurde W. durch den Zuzen Süßingenheimer (s. d.) ausgenommen und bekräftigt. Auch die fast 50jährige Regierung Karl Eugens (s. d.; 1737–93) brachte durch die Genußsucht und Verschwendung des Herzogs viel Unglück über das Land. Seinen gewaltigen Angriffen auf die verfassungsmäßigen Rechte des Landes setzte der ständische Ausschuß zwar Widerstand entgegen, sorgte aber mehr für Erhaltung seiner Privilegien und seinen Vorteilen als für die Interessen des Landes. Mehr als 20jähriger Kampf, in welchem nicht der Kaiser, sondern auch Preußen, England und Rußland zum Schutz der württemb. Verfassung anzußen wurden, endigte 1770 mit dem sog. Erbvertrage, durch welchen die Rechte und Freiheiten des Landes bestätigt wurden. In den letzten 25 Jahren regierte sich Karl Eugen, die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, machte sich auch durch die Gründung der Akademie in Stuttgart (Karlschule) einen Namen. Er starb 24. Okt. 1793. Es folgten ihm nacheinander seine zwei Brüder Ludwig Eugen und Friedrich Eugen, die beide nur wenige Jahre regierten. Raum hatte letzterer die Regierung angetreten, so drangen die Franzosen siegreich in W. ein. Der Herzog schloß mit General Moreau 17. Juli 1796 einen Waffenstillstand, insofern dessen die württemb. Truppen sich von der Reichsarmee trennten, und im Aug. 1796 wurde Mömpelgard an Frankreich abgetreten. Nach Moreaus Abzug hatte aber das Land von den Österreichern, die nun einzogen, ebenso große Verwüstung zu erdulden als von den Franzosen. Nach Friedrich Eugens Tode (23. Dez. 1797) bestieg der älteste Sohn Friedrich I. (s. d.) den Thron, ein begabter, aber gewalthätiger Herr. Er geriet in Streit mit den Ständen in Zwiespalt, da er gegen den Willen der zweiten Koalition gegen Frank-

reich teilnahm. Moreau rückte 1800 wieder in W. ein, besetzte und brandschatzte das Land. Der Herzog, der nach Erlangen geflohen war, kehrte nach dem Luneviller Frieden zurück und schloß mit Frankreich den Separatfrieden vom 20. Mai 1802, insofern dessen er für das abgetretene Mömpelgard 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß eine ansehnliche Entschädigung durch die Propstei Ellwangen, die Abteien Schönbach und Zwißalten, fünf Klöster und Stifter und neun Reichsstädte (Reutlingen, Esslingen, Nottwil, Gmünd, Heilbronn, Gail u. a.), zusammen 2200 qkm mit 124 688 E., und die Kurwürde erhielt. Als 1805 ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Österreich drohte, suchte Friedrich eine neutrale Stellung zu gewinnen, der aber Napoleon I. durch sein plötzliches Erscheinen in Lubwigsburg ein schnelles Ende machte. Am 5. Okt. erfolgte der Abschluß eines Allianzvertrags, worauf der Kurfürst seine Truppen zu Napoleon I. stoßen ließ. Durch den Preßburger Frieden vom 26. Dez. 1805 erhielt er die Königswürde, die österr. Besitzungen in Oberschwaben, mehrere Grafschaften und die Landvogtei Altdorf (mit zusammen 121 857 E.); Österreich verzichtete auf sein Anwartschaftsrecht von 1599.

Friedrich nahm 1. Jan. 1806 die Königswürde an, hob die Verfassung auf, vereinigte Altwürttemberg und die neuen Gebiete zu einem Ganzen und gab durch das Religionsedikt vom 15. Okt. den drei christl. Konfessionen gleiche Rechte. Am 12. Juli 1806 trat er dem Rheinbund bei und erhielt durch Mediatisierung einiger fürstl. und gräf. Häuser und durch Gebietsabtretungen weiteren Länderzuwachs (mit über 250 000 E.). Doch mußte er in allen Napoleonischen Kriegen sein Kontingent stellen. Der Wiener Friede vom 14. Okt. 1809 und der darauf erfolgte Vertrag von Compiègne brachte eine neue Vergrößerung, darunter die (seit 1805 bayrische) frühere Reichsstadt Ulm und das deutschmeißelische Gebiet von Mergentheim. W. hatte nun etwa 1 380 000 E. Sein Flächeninhalt hatte sich mehr als verdoppelt. Zum russ. Feldzug mußte W. ein Heer von 16 000 Mann stellen, von welchem nur einige Hundert zurückkehrten. 1813 kämpften die württemb. Truppen unter Napoleons I. Fahnen gegen Preußen und Österreich. Am 2. Nov. 1813 lagte sich König Friedrich durch den Vertrag zu Tilsit von Napoleon I. los, trat zu den Verbündeten über, nachdem ihm Österreich den ungeschmälerten Besitz seines alten und neu erworbenen Gebietes und die Erhaltung seiner Souveränität verbürgt hatte, und ließ seine Truppen 1814 und 1815 zu der unter dem Fürsten Schwarzenberg in Frankreich einrückenden Armee stoßen. Auf dem Wiener Kongreß suchte der König eine Schmälerung seiner Souveränität durch eine Deutschland einigende Bundesverfassung auf jede Weise zu hindern. Er bot nach seiner Rückkehr von Wien durch ein Manifest vom 15. März 1815 seinem Volke eine ständische Vertretung an, um den etwaigen Anforderungen des Bundestags zuvorzukommen und sich einen Rückhalt zum Widerstand gegen die Großmächte zu verschaffen, trat übrigens 1. Sept. 1815 dem Deutschen Bunde bei. Die württemb. Stände forderten jedoch die Wiederherstellung der alten Verfassung und beharrten auch darauf, als Friedrich seine Angebote steigerte und Zugeständnisse machte. Während der Verhandlungen starb der König 30. Okt. 1816.

Sein Sohn und Nachfolger, König Wilhelm I. (s. d.), bot 1817 einen dritten, noch freisinnigern

Verfassungsentwurf an; aber auch dieser wurde abgelehnt, weil die Majorität der Stände an den Bestimmungen der alten Verfassung über ständische Steuerverwaltung und an einem bleibenden, mit großen Befugnissen ausgerüsteten ständischen Ausschuss festhielt. Als König Wilhelm 1819 aufs neue eine Verfassung anbot, in welcher manche liberalen Bestimmungen des Entwurfs von 1817 fehlten oder abgeschwächt waren, beeilten sich endlich die Vertreter des Volks, durch die bereits einreisende Reaktion eingeschüchtert, die Verhandlungen zum Abschluss zu bringen. Am 25. Sept. 1819 wurde die Verfassungsurkunde unterzeichnet. Der 1820 eröffnete erste Landtag war ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Regierung. Die Eröffnung der 1831 gewählten Ständeversammlung, in welcher die Opposition durch tüchtige Kräfte vertreten war, wußte die Regierung bis ins Frühjahr 1833 hinauszuziehen, wo die polit. Aufregung sich bereits gelegt hatte. Als dennoch die liberale Opposition die Oberhand zu gewinnen schien, wurde die Versammlung nach zwei Monaten aufgelöst.

Für die neue Kammer wurden zwar die bedeutendsten Vertreter der Opposition, Uhland, Pfizer, Schott, Römer, wiedergewählt, aber die Zahl der entschieden gesinnten Mitglieder war auf 18—20 herabgesunken und ihre Anträge blieben ohne Erfolg. Als die Zollvereinsfrage im Sommer 1833 in der Kammer zur Verhandlung kam, stimmte ein großer Teil der liberalen Opposition dagegen. Bei den Wahlen für die mit dem J. 1839 neu beginnende Landtagsperiode zogen sich die Vertreter der Opposition größtenteils zurück, und es kam eine fast ganz aus Staats- und Gemeinbedienern bestehende Kammer zusammen, die der Regierung keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Die Februarrevolution 1848 gab auch in W. den Anstoß zu einer Reihe von Reformforderungen, welche die Regierung zunächst durch Gewährung der Pressfreiheit und durch Verbesserungen zu beschwichtigen suchte. Das bisherige bureaukratische Ministerium Schlager, das seit 1833 mit kräftiger Hand die Zügel geführt hatte, erschien jetzt unaltbar, und der König entschloß sich 9. März, die Führer der Opposition, Pfizer, Römer, Duvernoy und Goppelt, in das Ministerium zu berufen, das alsbald eine Reihe von radikalen Reformen und vor allem Mitwirkung zu einer deutschen Gesamtversammlung mit Nationalvertretung versprach. Mit dem eiligt einberufenen Landtage wurden die dringlichsten neuen Gesetze über Ablösung der Grundlasten und Volksbewaffnung vereinbart und 27. März die Kammer aufgelöst, um dem Lande Gelegenheit zu geben, seine Gesinnung in neuen Wahlen auszusprechen. In die Deutsche Nationalversammlung sandte W. 28 Abgeordnete, die teils im linken Centrum, teils auf der äußersten Linken ihre Stellung nahmen. Die neue württemb. Abgeordnetenversammlung, die 21. Sept. zusammentrat und viele sehr demokratisch gesinnte Mitglieder hatte, beriet die Gesetze über Ablösungen, Ausdehnung des Amts- und Gemeindeverbandes auf Privilegierte, höhere Besteuerung der Besoldungen, Pensionen und Apanagen, Abschaffung der Prügel- und Todesstrafe. Auch wurde ein neues Wahlgesetz für die einzuberufende konstituierende Versammlung angenommen und 1. Juli 1849 erlassen.

Die Autorität der deutschen Centralgewalt und der Nationalversammlung erkannte die württemb. Regierung rückhaltslos an, und sie war eine der

ersten, welche die in Frankfurt beschlossenen Grundrechte als Gesetz verkündete. Doch entstand wider die Anerkennung der Reichsverfassung vom 28. J. 1849 ein ernster Konflikt, da der König bestimmte, daß er sich dem Hause Hohenzollern unterwerfen werde. Doch bewog ihn endlich die Schiedenheit des Ministeriums und die steigende Bewegung des Volks, 21. April 1849 die Reichsverfassung anzuerkennen. Als aber die Agitation die Reichsverfassung in republikanische Bestrebungen umschlug, eine Volksversammlung in Reutlingen 27. Mai Unterstützung des bayer.-pfälz. Aufstands verlangte und das Kumpfparlament von Frankfurt nach Stuttgart übersiedelte, löste die württemb. Regierung die Trümmer der Nationalversammlung 18. Juni mit Waffengewalt auf. Am 28. Okt. suchte auch das Märzministerium genötigt, der brechenden Reaktion zu weichen. Schlager trat nun das württemb. Staatswesen wieder ins Gleis bringen. Dies gelang jedoch nicht. Die gewählte Landesversammlung geriet gleich im Beginn der Verhandlungen mit dem neuen Ministerium in Konflikt und wurde schon 22. Dez. 1849 aufgelöst. Allein die neuen Wahlen ergaben noch ein schiedeneres Übergewicht der demokratischen Partei. In einem Punkte jedoch wußte sich die Regierung im Einverständnis mit der Demokratie, in der Opposition gegen die Versuche Preußens, einen deutschen Bundesstaat (Union) unter seiner Führung zu bilden. Die neue Kammer war aber mit den Versuchen, W. mit Bayern zu einer neuen Föderativverfassung Deutschlands eingeleitet hatte, ebenfalls nicht verstanden. Auch in der Verfassungsrevision zielte man keine Verständigung, daher 3. Juli Auflösung der zweiten konstituierenden Versammlung erfolgte.

Das Ministerium Schlager trat ab, und Freiherr von Vöben bildete ein neues Ministerium von entschiedenem reaktionärem Charakter. Am 11. 1850 hatte der König in Bregenz eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Österreich und dem König von Bayern und stellte sich und die Streitkräfte für einen Kampf gegen Preußen zur Verfügung. Die 4. Okt. zusammengetretene dritte konstituierende Landesvertretung verweigerte die geforderte Unterstützung zu den Kriegsausgaben und wurde deshalb 6. Nov. aufgelöst. Die Verfassungsrevision war hiernächstig und die Verfassung von 1819 in vollem Umfang für gültig erklärt. Die neu gewählte Landesversammlung bestand größtenteils aus Staats- und Gemeindebeamten und ging bereitwillig auf reaktionären Wünsche der Regierung ein; nur angeforderte Entschädigung des Adels für die bei der Ablösung der Grundlasten erlittenen Verluste lehnte sie ab. Das von der Regierung 1857 mit dem preuss. Stuhl abgeschlossene Konfordat (s. d.) legte sie erst nach langer Fögerung den 28. Febr. 1861 zusammengetretenen Landständen vor. Nach lebhaften Debatten erfolgte 16. März 1861 die Ablehnung des Konfordats mit 63 gegen 27 Stimmen, und die Regierung sah sich nach dem Vorgange Badens (s. d.) genötigt, den Vertrag wieder aufzukündigen und die Rechte der kath. Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung zu ordnen.

In der deutschen Frage nahm die Regierung sequent eine oppositionelle Stellung gegen die preuss. Führung ein und beteiligte sich im Nov. 1855 an den Würzburger Konferenzen (s. Würzburg) später an den verschiedenen Versuchen, eine deu-

esreform zu stande zu bringen, in welcher reichs Einfluß und die Selbständigkeit der Staaten gewahrt bliebe. Auf dem im Aug. von Oesterreich berufenen Fürstentag trat in Vertretung der Kronprinz seinen Vater und sich mit den österr. Vorlagen einverstanden. Der schlesm.-holstein. Frage erklärte sich W. das Londoner Protokoll nicht mehr für gen. und geneigt, das Erbrecht des Herzogs von Stenbourg anzuerkennen. Die Kammer bot mehr die Mittel zur Mobilmachung der württemb. an, um für das Erbrecht des Augusten-ers einzutreten, und bewilligte im Febr. 1864 Kredit von 1½ Mill. zu event. Kriegsrisikun-
Doch 25. Juni 1864 starb König Wilhelm; folgte sein Sohn Karl I. (s. d.). Am 22. Sept. trat der Rücktritt des Ministers Linden und Neubildung des Ministeriums, in welchem Herr von Barmbüler das auswärtige und das Finanzministerium abgetrennte Verfahrswesen, kaiserl. Geßler das Innere übernahm. Eine rung des Systems brachte dieser Ministeriel nicht. Am 12. Okt. 1864 erfolgte der Beitritt m von Preußen im Namen des Zollvereins mit reich abgeschlossenen Handelsvertrag.

Der schlesm.-holstein. Frage sprach sich die mer 22. März 1865 gegen Einverleibung der quortümer in Preußen und gegen die preuß. uavor schläge aus. Auch nahm sie den Hölde- Antrag auf Verfassungsrevision an und bez. Abichaffung der Todes- und Prügelstrafe. reaktionären Verordnungen über Presse und nswesen wurden 1864 (24. Dez.) aufgehoben m Aug. 1865 ein Entwurf vorgelegt, der eine artige Erweiterung des württemb. Eisenbahn- n Aussicht stellte. Als im Frühling 1866 Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und reich drohte, forderte das Ministerium einen it von nahezu 8 Mill. Fl., der mit 82 gegen immen bewilligt wurde. Am 14. Juni stimmte ür den österr. Mobilmachungsantrag; am uni wurde ein Teil der Armee nach Frankfurt um Schutz der Bundesversammlung befördert; darauf stieß fast das ganze württemb. Bundes- ngent zu dem 8. Armeekorps. Eine württemb. enabteilung besetzte die hohenzollernschen entümer. Als die württemb. Truppen 24. Juli auberbischofsheim geschlagen waren (s. Deut- Krieg von 1866) und das Land der preuß. Be- ag offen lag, sah sich Barmbüler genötigt, einen enstillstand auszuwirken, der dann auch 1. Aug. isingen bei Würzburg zu stande kam. Infolge- n wurde der nördl. Teil W.s von preuß. Truppen t, und die Württemberger mußten das hohen- nsche Gebiet räumen.

leichzeitig begannen die Friedensunterhan- en zu Berlin, die 13. Aug. zum Abschluss kamen. rat dem zwischen Preußen und Oesterreich abge- enen Prager Frieden bei und verpflichtete sich, ll. Fl. Kriegskostenentschädigung zu bezahlen. rich schloß es, auf Antrieb Barmbülers, einen iufig geheimgehaltenen Schutz- und Allianz- ag mit Preußen, wodurch für den Kriegsfall oberbefehl über das württemb. Heer dem König reußen übertragen und seitens Preußens die reziehbarkeit des württemb. Gebietes garantiert , erklärte sich auch für Verlängerung des ereins. Die Kammer genehmigte 11. Okt. iedensvertrag, sprach sich aber gegen den An- chhaus' Konversations-Region. 14. Aufl. R. A. XVI.

schluß an Preußen und für die Errichtung eines süd- deutschen Bundes aus. Auf den Ministerkonferenzen zu Berlin 3. und 4. Juni 1867 erfolgte der Beitritt W.s zum erneuerten Zoll- und Handelsverein. Die süddeutschen Staaten schlossen nun 8. Juli einen Vertrag mit dem Norddeutschen Bunde, wonach sie an dem mit dem Reichstage verbundenen Zollparlament teilnehmen und dasselbe nach dem für den Reichstag geltenden Wahlgesetz durch Abgeordnete bezeichnen sollten.

Nach der Anwesenheit Napoleons III. in Stuttgart 18. Aug. 1867 wurden in der ultramontanen und demokratischen Presse die mit Preußen abgeschlossenen Verträge angegriffen, die Verwerfung derselben durch die Stände verlangt und darauf im Landtag erst nach leidenschaftlichen Debatten 31. Okt. angenom- men. Der vom Kriegsminister von Wagner einge- brachte Entwurf eines Kriegsdienstgesetzes, welches das württemb. Kriegswesen nach preuß. Vorbild umgestalten sollte, wurde nur mit erheblichen Ab- änderungen angenommen. Aus den weitem Be- ratungen dieses Landtags ging, als einzige Ver- fassungsreform, ein neues Wahlgesetz hervor, welches für die Wahlen in die Zweite Kammer das allge- meine Wahlrecht mit direkter und geheimer Wahl einführt. Bei den Zollparlamentswahlen vom 24. März 1868 wurde, infolge der Allianz der Re- gierungspartei mit den Großdeutschen, Ultramon- tanen und Demokraten, kein einziges Mitglied der Deutschen Partei gewählt. Die 17 württemb. Ab- geordneten zum Zollparlament vereinigten sich in Berlin mit bayr. und bad. Ultramontanen und Par- ticularisten zu einem süddeutschen Klub und stimmten gegen jede Kompetenzerweiterung des Zollparla- ments. Bei den 8. und 9. Juli 1868 durch allge- meines Stimmrecht vollzogenen Wahlen zur würt- temb. Abgeordnetenversammlung erlangten die Gegner der Verträge von 1866 einen vollständigen Sieg. Am 15. März 1870 nahm die Zweite Kammer das von der Regierung vorgeschlagene sehr liberale Dis- sidentengesetz und 18. März ein dem norddeutschen vollständig entsprechendes Genossenschaftsgesetz an. Kurz vorher, 11. März, hatten die 45 Abgeordneten der vereinigten Linken den Antrag gestellt, die Re- gierung um Herabsetzung der Präsenz und Ver- minderung der militär. Ausgaben zu bitten, den auch die Finanzkommission mit 8 gegen 7 Stimmen der Kammer zur Annahme empfahl. Aber schon 21. März boten sämtliche Minister ihre Entlassung an; jedoch nur die der Minister des Krieges, des Innern und des Kultus wurde vom König 24. März angenommen; die Kammern wurden 24. März zu- nächst auf unbestimmte Zeit vertagt.

Dem innern Hader und der Verlegenheit der Re- gierung machte die franz. Kriegserklärung ein Ende. Die von der Deutschen Partei 16. Juli in Stuttgart veranstaltete Volksversammlung, welche den Krieg für einen nationalen erklärte und die Zukunft des deutschen Volks als von dessen Ausgang abhängig darstellte, riß das ganze Land mit sich fort. Am 17. Juli befahl der König die Mobilmachung des Heers und die Einberufung des Landtags. Auf An- trag der Finanzkommission genehmigte die Zweite Kammer 22. Juli mit allen gegen eine Stimme, die Erste Kammer einstimmig den verlangten Kredit von 5 900 000 Fl. Die Mitglieder der Volkspartei und die Großdeutschen begnügten sich mit einer ihre Grundsätze wahren den Erklärung. Die württemb. Division wurde der unter dem Oberbefehl des Kron-

prinzen von Preußen vereinigten Dritten Armee zugeeilt, nahm an den Schlachten von Borth und von Seban teil, rückte dann in den südsüd. Teil des Cernierungskreises von Paris ein und verteidigte bei den Ausfällen vom 30. Nov. und 2. Dez. 1870 ihre Stellungen an der Marne, bei Billiers und Champigny mit großer Tapferkeit. Nachdem der Minister des Auswärtigen, von Barmbüler, 31. Aug. seine Entlassung erhalten hatte (sein Nachfolger, Freiherr von Wächter, wurde erst im folgenden Jahre ernannt), führte vorzugsweise der Justizminister von Mittnacht in Versailles die Verhandlungen über die Bundesverfassung, worauf 25. Nov. in Berlin der Verfassungsvertrag und eine Militärkonvention unterzeichnet wurden. Nach erstem erhielt W. vier Stimmen im Bundesrat, nahm teil an dem sog. diplom. Ausschuss und bezieht sich die besondere Verwaltung der Post, der Telegraphen, der Eisenbahnen und die besondere Besteuerung des Biers und Brantwein's vor; nach letzterer bildeten die württemb. Truppen als Teil des deutschen Bundesheers ein in sich geschlossenes Armeekorps (das 13.). Die Ernennung der Offiziere und Beamten des Korps sollte durch den König von W., die des Korpskommandanten nur nach vorgängiger Zustimmung des Königs von Preußen als Bundesfeldhern erfolgen.

Nachdem der auf den 21. Okt. 1870 einberufene Landtag das Steuerprovisorium auf drei Monate und einen weitem außerordentlichen Militärkredit von 3 700 000 Fl. genehmigt hatte, wurde 22. Okt. die Zweite Kammer aufgelöst und Neuwahlen angekündigt. Dieselben erfolgten 5. Dez. mit einer bedeutenden Niederlage der Partei der Großdeutschen und der Volkspartei. Der Vertrag W.s mit dem Norddeutschen Bunde und die Militärkonvention wurden von beiden Kammern mit großer Mehrheit genehmigt. Die Verkündigung der Bundesverträge erfolgte 1. Jan. 1871, an welchem Tage W. ein Glied des neuen Deutschen Reichs wurde. Bei den Reichstagswahlen vom 3. März 1871 wurden in den 17 Wahlbezirken 16 national gesinnte Männer und ein Ultramontaner gewählt. Die auf kurze Zeit einberufene Kammer genehmigte 28. Juni die von der Regierung geforderte Steuererhöhung. In der Winter Session wurde 7. und 8. Febr. 1872, entgegen einem Antrag der Großdeutschen, mit 60 gegen 29 Stimmen beschlossen, daß sowohl zu Änderungen der Deutschen Reichsverfassung mit Einschluß der Kompetenzerweiterungen als zum etwaigen Verzicht auf württemb. Reservatrechte nicht ein Beschluß der württemb. Stände erforderlich sei, sondern Zustimmung von Bundesrat und Reichstag der allein vorzuziehende Weg sei.

Auf kirchlichem Gebiet waren der Regierung Konflikte erspart, nicht aber den Bischöfen. Als der 17. Juni 1869 vom Domkapitel zum Bischof gewählt und 22. Nov. von der päpstl. Kurie als solcher bestätigte Hefele den Beschlüssen des Vatikanischen Konzils, gegen welche er in Rom 13. Juli gestimmt hatte, im folgenden Jahre wie alle andern deutschen Bischöfe sich unterwarf und seiner Diocese dies mitteilte, ließ die Regierung bekannt machen, daß sie dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes keinerlei Rechtswirkung auf staatliche oder bürgerliche Verhältnisse zugestehen und zur Durchführung der Konzilsbeschlüsse den Arm nicht leihen.

Der Landtag vom 30. Okt. 1872 bis 21. März 1873 hatte hauptsächlich das Budget und die Eisenbahnvorlagen zu beraten und aus dem Anteil W.s

(85 176 303 M.) an den Kriegskontributionsgeldern die für die Wiederherstellung des Armeemateriellen nötigen Summen zu bewilligen. Ein von der Regierung auf das wiederholte Ersuchen der Zweiten Kammer vorgelegtes Verfassungsgezet, die auf Geschäftsordnung sich beziehenden Verfassungsgestimmungen (Urlaub der Beamten, selbständige Stellung des Präsidiums der Zweiten Kammer, Initiative der Kammern bei Gesetzesvorschlägen u. s. f.) betreffend, wurde von der Zweiten Kammer 7. 1874 und, nach Verständigung mit der Ersten Kammer, 29. Jan. definitiv angenommen. Die Ausbildung des württemb. Armeekorps war 1. Okt. 1874 vollendet. Bei den Reichstagswahlen vom 10. 1874 wurden 13 Nationalliberale, 3 Klerikale und 1 Demokrat gewählt. In der Landtags Session vom 15. März bis 30. Juni 1875 veranlaßte die Schwesterfrage eine Kulturkampfsdebatte in der Zweiten Kammer. In der Debatte über das Reichseisenbahnprojekt sprach sich die Zweite Kammer mit gegen 8 Stimmen für Erlass eines Reichseisenbahngeetzes und gegen Überlassung der deutschen Eisenbahnen an das Reich aus, welchem Votum die Erste Kammer 1. April 1876 einstimmig beitrug. Das Verfassungsgesetz über Bildung eines Staatsministeriums wurde von der Zweiten Kammer 27. Juni, das über Bildung eines Verwaltungsgerichtshofs, der aus Mitgliedern des obersten Landesgerichts und des Geheimen Rats bestehen sollte, von der Zweiten und Ersten Kammer 31. Okt. und 3. Nov. angenommen. Zum Präsidenten des Staatsministeriums wurde 1. Juli 1876 Minister von Mittnacht ernannt.

Bei den Neuwahlen für die Zweite Kammer 13. Dez. setzte die nationale Partei 26, die Reichspartei 29, die Demokraten 14, die Klerikale 11 Kandidaten durch. Die Zweite Kammer genehmigte das Steuergezet, an wodurch die Landwirtschaftlichen Kosten des Gewerbes begünstigt wurde, und genehmigte das Beamtengezet, das Gezet über Rechtsverhältnisse der Volksschullehrer und Gezet über die Rechtsverhältnisse der Lehrer und Lehrerinnen an höheren Mädchenschulen. Der Landtag genehmigte die zur Ausführung der Reichsjustizgeetze vorgelegten Entwürfe und das Justizstraf- und Justizpolizeigesetz. In der Session vom 6. 1880 bis 17. März 1881 wurde von den Kammern das Sportelgezet angenommen, die Verlegung des öffentlichen Unterrichts von Hohenheim nach Stuttgart beschlossen und mit 56 gegen 16 Stimmen die Bitte an die Regierung gerichtet, im Bundesrat auf Einführung des Tabaksmonopols hinzuwirken. Durch Verordnung vom 20. März 1881 wurde dem Ministerium des Auswärtigen und Verkehrsanstalten ein aus Vertretern des Handels, der Gewerbe und der Landwirtschaft gebildeter Rat der Verkehrsanstalten beigegeben, welcher einberufen wurde, um über verschiedene Fragen des Eisenbahnwesens gutachtliche Äußerungen abzugeben. Der Beschluß der Ersten Kammer, worin der Zusammenfassung derselben eine Änderung beantragte, veranlaßte die Zweite Kammer und das Ministerium, sich in der Session von 1886 für eine zeitgemäße organische Umgestaltung der Zusammensetzung der Ständeversammlung auszusprechen. wurden in der Session von 1886 die Geetze über Feldbereinigung und über die Kosten der Vertretung für Beamte, welche Kammermitglieder sind, angenommen, ebenso Gezetentwürfe über Vertretung der evang. Kirchengemeinden und

Pfarrgemeinden und über die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten. Am 10. Febr. 1887 abgeschlossenen Vertrag über Herstellung der Verbindungsbahnen zwischen Leutkirch und Wangen-herzog wurde Landtag die Zustimmung erteilt, die Fortsetzung örtlichen Verbrauchsabgaben seitens der Gemeinden, die Vorlage über die fernere Wirksamkeit des allgemeinen Sportgesetzes vom 24. März 1887, die Gesetzentwürfe über landwirtschaftliches Barrecht, über Grund-, Gebäude- und Gewerbe- und über die Rechtsverhältnisse der Staatsrenten genehmigt. Nach dem mit der Reichsregierung abgeschlossenen Vertrag vom 11. März hatte im Interesse der Landesverteidigung den zweigleisigen Ausbau der Bahnstrecke Crailsheim-Heilbronn-Eppingen auszuführen und eine Eisenbahn Sigmaringen nach Tuttlingen zu bauen, wozu Reich bestimmte namhafte Beiträge zu zahlen verpflichtete. Die Kammern genehmigten den Vertrag. Am 8. Juni wurde der Landtag vertagt. Am 30. Aug. 1887 verstorbenen Minister des Reichs wurde 9. Sept. der Bevollmächtigte zum Bundesrat, Staatsrat Schmid, zum Minister ernannt. Die auf den 13. Sept. anberaumte außerordentlichen Session einberufene Landesversammlung beschloß in dreitägiger Sitzung Beitritt Württembergs zur Reichs-Branntweinsteuer-Gesellschaft. Bei den Landtagswahlen vom 9. Jan. 1888 gewann die Deutsche und die Landespartei je zwei Sitze. Der neue Landtag beschloß bei günstigen Lage der Staatsfinanzen unter anderem allgemeine Besoldungsbesserung der Beamten, Bau neuer Eisenbahnen (Nagold-Altensteig, Heutlingen-Sonau-Münzingen), Ermäßigung direkter Steuern sowie die Neuorganisation des Armenwesens. Bei der Reichstagswahl im Febr. 1888 gewann die demokratische Partei 9 neue Wahlkreise, die nationalliberale behauptete von 8 nur 3. In den Kammerverhandlungen des J. 1891 wurden zwei Gesetzentwürfe der Regierung (betreffend Reform der Gemeindeverwaltung im Sinne der Selbstständigkeit derselben und betreffend Ortschulbehörde) im wesentlichen angenommen. Der seit September erkrankte König Karl starb am 1. Sept. 1891; ihm folgte sein Neffe Wilhelm II. Minister wurde Staatsrat Dr. Riedel. In den Kammerverhandlungen von 1893 kam ein Gesetz über das landwirtschaftliche Nachbarrecht zu stande. Bei der Reichstagswahl 1893 wurden 14 Gegner der Regierung, 3 Freunde der Militärvorlage gewählt. Am 1. März 1894 starb der Minister des Innern, Schmid; sein Nachfolger wurde Staatsrat Bischoff. Auf kirchlichem Gebiete schärfen sich die konfessionellen Gegensätze immer mehr zu. Die rege Agitation des kath. Volksvereins bereitete der Bildung einer kathol. Partei im Landtag den vollen Weg. Die Wahlen zum Landtag 1895 brachten den vollen Erfolg, so daß der Führer der Volkspartei, Payer, Präsidenten der Kammer gewählt wurde. Eine ablehnte Adresse zeigte den neuen Landtag einmütig an, daß die in die evang. Kirchenregierung zu wählenden höchsten Staatsbeamten (Minister und Landesräte) wegen verpflichtet sein sollen, dem Ruf zu folgen, zu Fall. Bei der neuen Be-

ratung im Mai 1896 wurde der Regierungsentwurf in diesem wichtigen Punkte abgelehnt, worauf ihn die Regierung zurückzog und 1898 in ein rein kirchliches Gesetz aufnahm. Betreffs der Einkommensteuer wurde 1897 der Regierungsentwurf von der Zweiten Kammer in der Hauptsache angenommen, scheiterte aber im Jan. 1899 an dem Einspruch der Ersten Kammer und dem Verlangen nach Erweiterung ihrer Machtbefugnisse. Finanzminister wurde nach dem Tode Riedels (9. März 1898) Präsident von Zeyer. Im Juni ging dem Landtage auch ein Gesetzentwurf betreffend Abschaffung der Lebenslänglichkeit der Ortsvorsteher zu, der jedoch 1899 abgelehnt wurde; ferner ein Entwurf zur Verfassungsrevision betreffend Abänderung des Wahlgesetzes und betreffend die Wahl der Abgeordneten nach Kreisen (Proportionalsystem), die im April 1898 von der Zweiten Kammer angenommen wurden; doch bezeichnete die Centrumspartei ihre Abstimmung als eine nur vorläufige und stimmte 21. Dez. gegen die Verfassungsreform, nachdem die Regierung und Kammer 14. Mai die Centrumsanträge über Niederlassung von Orden, bischöfliche Leitung des Religionsunterrichts in den kath. Volksschulen und Erweiterung der bischöflichen Rechte abgelehnt hatten. Da somit die Schlussabstimmung über die Verfassungsreform (48 gegen 38 Stimmen) nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit fand, war diese gescheitert. Neue Erörterungen über die sog. Wehenhauser Konvention führten 30. Okt. 1900 zu dem Beschluß der Kammer, den königl. Befehl vom 1. Dez. 1893 bezüglich der Abkommandierung württemb. Offiziere nach Preußen und preussischer nach Württemberg für staatsrechtlich einwandfrei zu erklären, aber die Regierung zu ersuchen, dafür zu sorgen, daß das württemb. Armeekorps in den höheren Stellungen möglichst von württemb. Offizieren geführt werde.

Im Nov. 1900 trat der Ministerpräsident Freiherr von Mittnacht von seinem Amte zurück; an seine Stelle wurde der Kriegsminister Schott von Schottenstein berufen und gleichzeitig der Rabinetschef Freiherr von Soden zum Minister des Auswärtigen ernannt; ersterer trat bereits im April 1901 wieder zurück und wurde durch den Justizminister von Breiting ersetzt; Kriegsminister wurde zur selben Zeit Generalleutnant von Schnürren.

Die Wahlen im Dez. 1900 brachten keine wesentliche Änderung in der Zusammensetzung des Landtags. Im Mai 1901 legte die Regierung dem Landtag einen neuen Entwurf zur Reform der Einkommensteuer vor mit einem Maximalsatz von 4½ Proz., der endgültig 15. Mai 1903 von der Zweiten Kammer angenommen wurde, ebenso 14. Juli die Reform der Gemeindesteuern. Mit dem 1. April 1902 traten an Stelle der bisherigen besondern württembergischen einheitliche Postwertzeichen mit dem Vordruck „Deutsches Reich“. Ein neuer Volksschulgesetzentwurf, den die Regierung im April 1902 einbrachte, wonach die Schulaufsicht auch von Nichtgeistlichen ausgeübt werden sollte, wurde 11. Febr. 1903 von der Abgeordnetenkammer angenommen, aber 8. Juni 1904 von der Ersten Kammer abgelehnt, worauf die Regierung den ganzen Entwurf zurückzog. Bei der Beratung der Gemeindeordnung im Nov. 1904 wurde eine zehnjährige Wahlperiode der Ortsvorsteher angenommen.

Litteratur zur Geschichte. Württemb. Urkundbuch (Bd. 1—8, Stuttg. 1849—1903); Württemb. Geschichtsquellen, hg. von der Kommission für Landes-

geschichte (Bd. 1—6, ebd. 1894—1901); Sattler, Geschichte des Herzogthums W. (17 Bde., Tüb. 1769—83); Spittler, Geschichte W.s (unter der Regierung der Grafen und Herzoge (Höft. 1783); ders., Vermischte Schriften über württemb. Geschichte, Statistik und öffentliches Recht (hg. von Wächter, 2 Bde., Stuttg. und Tüb. 1837); Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes W. (4 Bde., Stuttg. 1835—39); Chr. F. von Stälin, Württemb. Geschichte (4 Bde., Stuttg. und Tüb. 1841—73); Fricker und Geßler, Geschichte der Verfassung W.s (Stuttg. 1869); P. F. Stälin, Geschichte W.s (Bd. 1, Gotha 1882—87); Illustrierte Geschichte von W. (Stuttg. 1886); Schneider, Württemb. Reformationsgeschichte (ebd. 1888); ders., Württemb. Geschichte (ebd. 1896); Württemb. Kirchengeschichte (hg. vom Calver Verlagsverein, ebd. 1893); Welschner, Geschichte von W. (ebd. 1902); Heyd, Bibliographie der württemb. Geschichte (Bd. 1 u. 2, ebd. 1895 und 1896); Stälin und Bechtle, Die Herrschaftsgebiete des Königreichs W. nach dem Stande von 1801 (Karte), 1896.

Württemberg, August, Prinz von, f. August, Prinz von Württemberg.

Württemberg, Christian Friedr. Alexander, Graf von, Dichter, Sohn des Herzogs Wilhelm von W. und der Burggräfin von Tunderfeldt, geb. 5. Nov. 1801 in Ropenhagen, wo sein Vater Gouverneur war, trat frühzeitig in württemb. Militärdienste und lebte, seit 1832 mit der Gräfin Helena Festetics-Tolna vermählt, abwechselnd in Eplingen und Wien. Schon lange leidend, starb er 7. Juli 1844 in Wildbad. Als lyrischer Dichter, unter dem Einfluß der schwäb. Dichterschule und besonders seines Freundes Lenau stehend, trat W. zuerst im «Morgenblatt» unter dem Namen Sandor von S. auf; unter seinem eigenen Namen gab er dann Beiträge zu Chamisso's und Schwab's «Deutschem Mufenalmanach». Gesammelt erschienen sie u. d. T. «Gedichte» (Stuttg. 1837) und «Gesammelte Gedichte» (ebd. 1841), von denen vorzüglich die «Lieber eines Soldaten im Frieden» und die dichterischen Gemälde aus Ungarn sein Talent bekunden. Origineller bewegte sich der Dichter in den «Liebern des Sturms» (Stuttg. 1839). [Herzog von Württemberg.]

Württemberg, Eugen, Herzog von, s. Eugen.

Württemberg. Sof., Fraktion der Deutschen Nationalversammlung, s. Centrum.

Württembergisch-Bayrische Dampfschiff-
fahrtsanstalt, s. Donau.

Württembergische Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Württembergische Eisenbahnen. Innerhalb der polit. Grenzen des Königreichs befanden sich 1. April 1902: 1680 km normalspurige Eisenbahnen und zwar 1625 württemb., 24 bad. Staatsbahnen und 31 km Privatbahnen. Die Staatsbahnen (1803 km), von denen 1625 km in Württemberg, 70 km in Hohenzollern, 8 km in Bayern und 100 km in Baden liegen, stehen unter der Generaldirektion der Königl. Württemb. Staatsbahnen zu Stuttgart. Die Stammbahn Bretten-Mühlacker-Stuttgart-Cannstatt-Ulm-Friedrichshafen (262 km) ist auf Grund des Gesetzes vom 18. April 1843 erbaut und 1845—53 eröffnet. (S. Deutsche Eisenbahnen. Übersicht C. I. 6.)

Württembergische Krone, Orden, f. Kronen:
orden und Tafel: Die wichtigsten Orden I,
Fig. 5, beim Artikel Orden.

Württembergische Notenbank, einziges
teninstitut Württemberg mit dem Sitz in Stuttgart
und 27 Agenturen im Lande, konzeptioniert durch
Gesetz vom 24. Juli 1871, Statut zuletzt geändert
30. Dez. 1899; Dauer anfangs 25 Jahre bis 23. 12.
1896, dann durch Gesetz vom 18. Juli 1895
1. Jan. 1911 verlängert. Aktienkapital 9 Mill.
in 15 000 Aktien zu 600 M., auf Inhaber lautend
Umkehrbriefe auf Namen gestiftet. Die Bank
des gestatteten Notenumlaufs ist 25 714 200 M.,
steuerfreie Notenumlauf auf 10 Mill. M. beschränkt.
Vom Ueberschuß während der Dauer des Notenum-
laufs fällt ein Drittel an den Staat. Kurs der Aktien
in Frankfurt a. M. Ultimo 1890—1902: 109, 108,
106,80, 107,20, 105,40, 105,20, 106,40, 110,10,
112,70, 110,50, 107,50, 108,80; Dividenden: 5³/₈,
3¹/₈, 5¹/₄, 3¹/₂, 3¹/₈, 5¹/₈, 5¹/₂, 6, 6, 6, 5, 4¹/₄ M.

Württembergisches Kanalsystem, Kanalsystem
im nördl. Rußland, f. Herzog-Alexander-
Württemberg-Kanalsystem.

Württembergische Vereinsbank, Bank-
tut in Stuttgart, mit einigen Filialen und Kom-
miten innerhalb des Landes; Konzession vom 30.
1869, Statut zuletzt geändert 15. Dez. 1899. A-
capital 18 Mill. M., in 30000 Aktien zu 600
Referenzen Ende 1902 nach Zuteilung der aus dem
winn des J. 1902 dazu bestimmten Quote 5,2
M. Die Bank betreibt aus Hypothekengeschäfte
Mafgabe der Bestimmungen des Hypotheken-
gesetzes von 1899, jedoch unter Befchränkung
hypothekarischen Beleihungen auf das K6nig-
Württemberg. Sie steht im Kartell mit der 188
gr6ndeten W6rttembergischen Bankanstalt von
Pflaum & Co. (Aktienkapital 6 Mill. M.); 1
Banken teilen vertragsm6f6ig ihre Gewinne im
h6ltnis zu dem beiderseitigen Aktienkapital. K
in Berlin Ultimo 1892—1902: 124,10, 126,
146,50, 150,50, 149,75, 150,80, —, —, 139, —,
vibenden: 6 $\frac{1}{2}$ %, 6 $\frac{1}{2}$ %, 7, 7, 7, 7, 7, 7, 7, 7

Württembergische Weine, die in Württemberg (auf einer Fläche von 21 569 ha), besonders in den Thälern des Neckar und Kocher, der Rems, des Enz und Tauber, sowie am Bodensee gebauten Weine (1902: 187 448, 1901: 372 506 hl). Es sind Mittelweine, außerhalb Württemberg's aber unbekannt. Die besten Sorten sind: Schalksteiner Bessigheim, Elfinger bei Maulbronn, Heilbronner Zellbacher, Räsberger bei Mundelsheim, Uhlbach Erlenhacher, Neckarjümler, Kockwager, Verrenberger, Karlsberger und Schmeder (Tauberweine) u. s. w. Der gewöhnliche Landwein Schiller und ist kein **Burg**, Karl Adolf, Franz, Chemiker, geb. 26.

er praktische Kurse für biol. Chemie, Bot., Histologie, pathol. Anatomie u. s. w. Durch seinen unruhigen Veranlassung, legte er 1. Mai 1876 mit eines Dozenten nieder und widmete sich nun gänzlich seinem Lehrberuf. Er starb 12. Mai 1876. W. hat durch seine zahlreichen und meist epochehenden empirischen Untersuchungen und durch die Beteiligung an den theoretischen Disputationen der fünfziger und sechziger Jahre wesentlichen Anteil an der Entwicklung der modernen chem. Lehren. Seine Arbeiten erschienen in den *Annales de chimie et de physique*, deren Mitherausgeber W. von 1852 an, und in Liebig's *Annalen*. Größere schriftliche Arbeiten sind die Besorgung der ersten Ausgabe von Gerhardt's *Précis de chimie théorique* (1. u. 2. Bd., Straßb. 1844—46), ferner eines der philosophische chimie (1864), *Traité élémentaire de chimie médicale* (2. Aufl., 2 Bde., 1865—75), *Leçons élémentaires de chimie moderne* (1866), *Dictionnaire de chimie pure et appliquée* (2 Bde., 1870—78; Supplement, 2 Bde., 1876—86), *La théorie des atomes* (1874).

Würzit, ein hexagonales, mit Greenockit (s. d.) isomorphes Mineral, sehr kleine Kristalle bildend, chem. Zusammensetzung nach identisch mit Wende (s. Blende). Man kennt diese seltene Mineralart in Form brauner strahliger Massen von Kam in Böhmen (Strahlenblende), von S. Maria da Felha in Portugal, Druro in Bolivien; ein Teil der Schalenblende gehört zum W. (s. d.).

Wurzach, Stadt im Oberamt Leutkirch des k. Donaufreises, an der A. und am Wurzach, Nied, hat (1900) 1234 E., darunter 37 Evang., Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, ein der Fürsten Waldburg-Zeil-Wurzach, ehem. Nonnenkloster, höhere Mädchenschule mit Pension; Kram- und Viehmärkte.

Wurzach, Alfred, Ritter von Tannenberg, Kunsthistoriker und Kunsthistoriker, Sohn des folgenden. geb. 22. Juli 1846 in Lemberg, studierte in die Rechte und widmete sich später ausschließlich Kunsthistor. Studien. 1881—86 war er Kunst- und der Wiener Allgemeinen Zeitung. W. veröffentlichte eine Reihe von Biographien u. d. L. (s. d.). (Wien 1871—72), *«Laura, eine alle in Versen»* (ebd. 1874), *«Lieder an eine»* (Stuttg. 1881), eine Monographie über *«Martin Schongauer»* (Wien 1881), die drei Bracht-*«Die franz. Maler des 18. Jahrh.»* (Stuttg. 1880), *«Die goldene Bibel»* (2 Bde., ebd. 1880) und *«Membrandt-Galerie»* (ebd. 1885), ferner *«Geschichte der holländ. Malerei»* (Prag 1885). W. veröffentlichte *«Quellenschriften für Kunstgeschichte»* (Bd. 14, 1880) lieferte W. eine Übersetzung von *«Houbraken's Grooten schouburgh»*. Außerdem schrieb er Biographien der niederländ. Landschaftsmaler in der Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit (1876). Auch giebt er ein *«Niederländ. Lexikon»* (Prz. 1904 fg.) heraus.

Wurzach, Constant, Ritter von Tannenberg, Biograph und Dichter (unter dem Pseudonym W. Constant), geb. 11. April 1818 zu W., studierte zu Graz die Rechte, war 1836—44 in Krafau und Lemberg, vertauschte seine Stelle mit einem Posten an der Lemberger Universitätsbibliothek, erhielt 1848 eine Stellung an der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien und wurde

1849 Vorsteher der administrativen Bibliothek des Ministeriums des Innern. Später lebte W. zurückgezogen in Berchtesgaden, wo er 19. Aug. 1893 starb. W. ist aus der Schule von Anastasius Grün hervorgegangen und hat namentlich in der poet. Erzählung zum Teil Treffliches geleistet. Er veröffentlichte: *«Mosaik»*, eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte, Balladen und Romanzen (Kraf. 1841), *«Parallelen»* (3. Aufl., Prz. 1852), das Gedicht *«Von einer verschollenen Königsstadt»* (Hamb. 1850; 2. Aufl. 1857), die Kanzone *«Napoleon»* (1851), die seiner späteren erzählenden Dichtung *«Der Page des Kaisers»* (Düsseld. 1854) zur Einleitung dient. Sammlungen erzählender Poesien sind die *«Kameen»* (Düsseld. 1856) und die *«Gemenen»* (Hamb. 1855), eine Sammlung lyrischer Gedichte die *«Cyclamen»* (Wien 1872) und deren Fortsetzungen *«Aus dem Walter eines Poeten»* (Prz. 1874) und *«Madonnenmaler»* (1882). W.'s wissenschaftliche Arbeiten sind: *«Sprichwörter der Polen»* (Lemb. 1847; 2. Aufl., Wien 1852), *«Volkslieder der Polen und Ruthenen»* (2. Aufl., Lemb. 1846), die Monographie über *«Die Kirchen der Stadt Krafau»* (Wien 1853), *«Das Schillerbuch»* (ebd. 1859, eine Festgabe zur Säcularfeier von Schillers Geburt), *«Der Schillerkalender»* (anonym, ebd. 1859), *«Joseph Haydn und sein Bruder Michael»* (ebd. 1861), *«Das Mozartbuch»* (ebd. 1869), *«Habsburg und Habsburg-Lothringen, eine biogr.-genealogische Studie»* (ebd. 1861), *«Histor. Wörter, Sprichwörter und Redensarten»* (2. Aufl., Hamb. 1866), *«Glimpf und Schimpf in Spruch und Wort»* (Wien 1864), eine Biographie Grillparzer's (ebd. 1871), *«Feldmarschall Erzhzog Karl»* (Salzb. 1880) u. s. w. Ein besonderes Verdienst hat sich W. erworben durch die *«Bibliogr.-statist. Übersicht der Litteratur des österr. Kaiserstaates»* (3 Jahresberichte, Wien 1854, 1855, 1856) und das *«Biogr. Lexikon des Kaiserthums Österreich»* (60 Bde., ebd. 1857—92), ein in seiner Art einziges Riesenwerk, das 24—25 000 kritische Lebensbeschreibungen der denkwürdigen Persönlichkeiten aus allen Kronländern und Ständen des Kaiserstaates enthält.

Würzburg, ehemals reichsfreies Bistum mit etwa 4900 qkm Flächeninhalt und 262 000 E., wurde 741 gestiftet. Der erste Bischof war der von Bonifatius bestallte und geweihte Burchard. Zum Schutzpatron hatte es den heil. Kilian, der hier schon 688 das Evangelium gepredigt haben soll. Allmählich brachten die Bischöfe zahlreiche Besitzungen der benachbarten fränk. Grafen und Herren an sich, aus welchen das umfangreiche Fürstbistum W. sich bildete, an dessen Spitze der Fürstbischof, später mit dem Titel eines Herzogs von Ostfranken, stand. Die erste wirkliche Verleihung der herzoglichen, d. i. der richterlichen Gewalt in Ostfranken findet sich 1120. Eine neue Bestätigung der herzogl. Würde erhielt der Bischof Herold 1168 durch Kaiser Friedrich I.; in der Urkunde ist aber absichtlich das Wort Franken und fränkisch vermieden und nur von einem *«würzburgischen»* Herzog die Rede (s. Franken). Doch haben die Bischöfe später wiederholt versucht, diese Bestätigung zu weiterer Ausdehnung ihrer Macht in Franken zu benutzen. In geistlichen Angelegenheiten standen sie unter dem Erzbischof von Mainz, selbst nachdem ihnen Benedikt XIV. 1751 das erzbischöf. Pallium und das Kreuz erteilt hatte. Während des Dreißigjährigen Krieges gab der Kanzler Drentsterna 1633 dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar die Bistümer W. und Bam-

berg als Herzogtum Franken in Lehn, das aber 1634 wieder aufgelöst und an den Bischof zurückgegeben wurde. Infolge des Friedens von Lunéville (1801) wurde auch das Bistum W. säkularisiert und durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 an das Kurfürstentum Bayern als ein weltliches Erbfürstentum überlassen, mit Ausnahme einiger Ämter, die an andere Fürsten fielen. Unter den 78 Fürstbischöfen, die W. hatte, sind besonders zu nennen: Julius (s. d.) Erzb. von Meißelbrunn (1573—1619) und Franz Ludwig von Erthal (s. d., 1779—95). Der letzte Fürstbischof, Georg Karl (von Fetschenbach), erhielt eine Pension und starb 9. April 1808 zu Bamberg. Im Frieden zu Preßburg trat Bayern gegen anderweite Entschädigung das Fürstentum W. 1805 an den ehemaligen Großherzog Ferdinand III. von Toskana ab, der das ihm 1803 zur Entschädigung überlassene Kurfürstentum Salzburg an Österreich überließ, wogegen nun W. zum Kurfürstentum erhoben wurde. Am 30. Sept. 1806 trat Ferdinand dem Rheinbund bei und nahm nun den Titel Großherzog von W. an. Durch Beschluß des Wiener Kongresses erhielt der Großherzog seinen Erbstaat Toskana, W. aber fiel an Bayern (Teil des Reg.-Bez. Unterfranken) zurück; kleinere Teile fielen an Baden und Württemberg. — Vgl. Uffermann, *Episcopatus Wirceburgensis* (St. Blasien 1790—92); Schöpf, *Histor.-statist. Beschreibung des Hochstifts W.* (Hildburgh. 1802); Clarmann, *Geschichte des Hochstifts W.* (2. Aufl., Nürnberg 1803); Hemmer, *Die herzogl. Gewalt der Bischöfe von W.* (Würzb. 1874); Stammering und Amrhein, *Franconia sacra. Geschichte und Beschreibung des Bistums W.* (ebd. 1896 fg.); *Monumenta episcopatus Wirceburgensis*, hg. von Desele (Bd. 45 der „Monumenta Boica“, Münch. 1899).

Würzburg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 464 qkm und (1900) 40716 E. in 46 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Hauptstadt des bayr. Reg.-Bez. Unter-



franken und des ehemaligen Fürstbistums W., in einem schönen Thale am Main, über den eine alte, 200 m lange, mit Standbildern von Heiligen geschmückte Brücke (1474—1607) von acht Bogen, die Luitpoldbrücke (1887 vollendet) und die 1895 erdöfnete Ludwigbrücke mit aus Erz gegossenen Löwenbildern führen, an den Ufern W.-Seidberg (159 km) der Bad., Bamberg-W. (100 km), Aschaffenburg-München und W.-Nürnberg-Passau (320 km) der Bayr. Staatsbahnen, ist Sitz der königl. Kreisregierung, des Bezirksamtes, eines Bischofs, bischöfl. Ordinats und Konsistoriums, evang. Distriktsdekanats, israel. Distriktsrabbinats, Landgerichts (Oberlandesgericht Bamberg) mit einer Kammer für Handelsachen und 11 Amtsgerichten (Arnstein, Aub, Brückenau, Dettelbach, Gemünden, Karlstadt a. M., Kissingen, Marttbeit, Ochsenfurt, Wiesentheid, W.), eines Amtsgerichts, Oberpost- und Oberbahnamtes, griech. Konsuls, einer Handels- und Gewerbekammer, Reichsbankstelle, eines Bezirkskommandos sowie des Generalkommandos des 2. bayr. Armeekorps und der Kommandos der 4. Division, 7. Infanterie- und 4. Feldartilleriebrigade und hat (1900) 75499 E., darunter 13877 Evangelische und 2567 Israeliten, in Garnison das 9. Infanterieregiment Brede, 2. Feldartillerieregiment Horn, 11. Feld-

artillerieregiment und 2. Trainbataillon (3. Compagnie in Gernersheim), Post- und Telegraphen- und Fernsprecheinrichtung. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w.)

Anlage, Denkmäler. Der größte Teil der Stadt liegt auf dem rechten Ufer des Maines wird von prächtigen Anlagen, einer Ringstraße dem Mainquai umschlossen. Auf dem linken befindet sich die ehemalige Citadelle der Festschloß derse rechts vom Main 1867—74 niedergelegt, der Marienberg, bis 1720 Sitz der Bischöfe, jetzt Kaserne. Auf der Juliuspromenade erhebt sich das 1847 von König Ludwig I. errichtete eiserne Standbild des Fürstbischöfs Julius Erzb. von Meißelbrunn, nach Schwanthalers Modell; in der Ringstraße der 1733 errichtete Bierrohrenbrunnen; W. findet errichtet dem Naturforscher Philipp Franz Siebold (von Roth in München), dem ehemaligen Bürgermeister von Jüri (von Spieß in Rom) dem Komponisten W. E. Becker (von Hörner in Nürnberg). Auf dem Residenzplatz steht der prächtige, Ferd. von Miller in München ausgeführte Luitpoldbrunnen (Juni 1894) mit den Figuren der Franken des Malers Grünwald, des Bildhauers Rieschneider und Walthers von der Vogelweide, auf Kaiserplatz der 1895 vom Prinz-Regenten Ludwig von Bayern gestiftete Kiliansbrunnen mit zwei Eulen aus carrarischem Marmor und dem Erzstandbild des Prinz-Regenten inmitten eines Eisenbaus (1903, von Ferd. von Miller). W. hat 241 2 evang. Kirchen und eine Synagoge. Unter Kirchen sind bemerkenswert: der Dom, eine kuppelförmige Pfeilerbasilika in roman. Stil, 862 benannt, 1189 geweiht und 1240 wesentlich verändert mit vielen Denkmälern von Bischöfen in der 18. Jahrh. im Barockstil gänzlich erneuerten Innere Neumünster Kirche mit roter Barockfacade (15—19 erbaut), Kuppel (1734) und reichem Innere im Jesuitentil; die schöne got. Marienkapelle dreischiffiger schlanker Hallenbau (1377—1418, 1856 restauriert und mit einem zierlichen durchbrochenen Turmbelam versehen, mit Statuen-Tilmann Niemenschneider; die Universitäts-Neubaukirche (1582—91) in einer Mischung got. und Renaissanceformen, mit einem großen Turme, jetzt Sternwarte; die altgot. restaur. Franziskanerkirche; die evang. Stephanskirche mit schönen Fresken; die neue frühgot. evang. Johanneiskirche nach Plänen von Steindorff; die Saugerkirche 1670—91 von Petrini im Barockstil erbaut, mit Türmen und Kuppel; die Stiftskirche St. Burkard in ihrem westl. Teil das älteste äußerlich unveränderte got. Gebäude der Stadt, im roman. Stil 1033—42 aufgeführt, 1168 erneuert, der got. Chor von 1494 bis 1497; die Deutschherrenkirche, ein Juwel altgot. Baukunst, jetzt Museum, und die Wallfahrtskirche (1792) auf Nikolausberg, das sog. Käßele, mit Wandbildern; westlich der Aussichtsturm Frankenturm. **Weltliche Gebäude.** Das königl., frühgot. Schloß, die Residenz, eins der schönsten Schloßer, 1720—44 durch Joh. A. Neumann erbaut (167 m lang, 89 m tief, 10 m hoch), mit 7 Höfen, 283 Gemächern, einer großartigen Treppenhause und Kaiserfaal durch Stockwerke (mit Gemälden des Venetianers Veronese). Die fürstbischöfl. Zimmer und der Spiegel sind mit franz. Gobelins ausgeschlagen. Di-



desammlung ist reich an Stillleben, die Kellereien
 den treffliche Frankenweine; in den Flügeln des
 osses das Archiv, die Sammlungen des Histo-
 ren und die Gemäldeausstellung des Kunstver-
 ; im Hofgarten schmiedeeiserne Gitterthore und
 neue Drangerie. Am 15. Mai 1896 brannte der
 stuhl des rechten Flügels ab. Das vom Fürst-
 ulius 1576–79 gegründete große Julius-
 al mit einem Vermögen von 9 Mill. M., ver-
 den mit den klinischen Anstalten der Universi-
 ferner das Rathaus, Regierungsgebäude (früher
 editinkloster), die Universität, Theater, Har-
 iegebäude, der neue Hauptbahnhof, die Lud-
 shalle, Schrannehalle, die 1856–58 erbaute
 schule mit dem Realgymnasium, der Kreisreal-
 le und den Sammlungen des Polytechnischen
 eins, das neue Gymnasium, chem. Laboratorium,
 neuen Kasernen, das großartige Justizgebäude
 2), Universitätskollegienhaus (1896), Vincenti-
 Anstalt für verwahrloste Knaben) und präch-
 Privatbauten.

ildungs- und gemeinnützige Anstalten.
 Universität wurde 1402 durch Bischof Jo-
 n von Egloffstein gegründet, geriet aber nach
 Tode des Stifters (1411) in Verfall. Die Neu-
 ndung erfolgte 1582 durch Fürstbischof Julius
 er von Mespelbrunn, und die reich dotierte Hoch-
 le wurde als Hochschule des Katholicismus der
 nmeltpunkt der kath. Jugend Deutschlands und
 Nachbarkländer (etwa 1500 Studierende). Die
 l. und philol. Fakultäten waren in den Händen
 Jesuiten, die die Lehrstühle bis zur Aufhebung
 Ordens (1773) innehatten. Die Besehung der
 dt durch die Schweden (1631) führte zur Auf-
 ung der Universität, die sich erst nach 1648
 er erholte. Durch die Vereinigung des Hoch-
 s mit Bayern verlor die Universität den Charak-
 einer kirchlichen Anstalt. Seitdem hat sich beson-
 die mediz. Fakultät eine hervorragende Stellung
 ngen. Die Universität hat 52 Professoren und
 Docenten sowie (1902/3) 1306 Studierende, 26
 und 58 Hörerinnen. Die Universitätsbiblio-
 ist vom vormaligen Großherzog von Frankfurt,
 l von Dalberg, gestiftet und enthält 300 000
 de, darunter das Evangelienbuch des Franken-
 sches Kilian (7. Jahrh.) mit geschmücktem Es-
 bedel (9. oder 10. Jahrh.). Das Naturalien-
 nett wurde von dem ehemaligen Minoriten Pro-
 r Blant (gest. 1827) gesammelt und später ver-
 ert. Das 1801 von Professor Dr. Joseph Fröblich
 ründete, 1811 und 1812 organisierte erste deutsche
 sititut ist 1. Okt. 1875 in die Königl. Musik-
 le, eine alle Fächer musikalischer Unterweisung
 assende Staatsanstalt, umgewandelt worden.
 ner besitzt die Stadt zwei Gymnasien mit Latein-
 len, ein Realgymnasium, eine Kreisrealschule,
 n Polytechnischen Verein mit Sonn- und Feier-
 s-, Handwerks- und Fortbildungsschulen, ein kath.
 lisches und ein Schullehrerseminar, eine Heb-
 schule; eine Augenheilkunst (Stiftung des Pro-
 s von Wetz), Taubstummen-, Blindenanstalt,
 rgerspital, mehrere Mönchs- und Nonnenklöster,
 rkerleitung, Kanalisation, Gasanstalt, Schlacht-
 iebhof und Straßenbahn. Seit 1900 besteht
 tenschleppschiffahrt auf dem Main bis Rittingen.
 er den Vereinen sind die Medizinisch-Physi-
 sche, Historisch-Philologische, Chemische Gesell-
 ft, der Historische Verein und der Verein für
 ntliche Gesundheitspflege zu nennen.

Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von
 Maschinen für Buchdruckerei, Tabak, Cigarren und
 Schnupftabak, Schaumweine, Wagen, Pianofortes,
 Kunstwolle, Schokolade und Konerven, Essig, Li-
 queure und Essenzen, Maschinenöle, Seife, Kerzen,
 Kneippische Heilmittel und Wachswaren; ferner be-
 stehen Brauereien (Brauhaus W. und Bürgerliches
 Brauhaus Zell-Würzburg), Schnellpressenfabrik
 (König & Bauer, s. d.), Buchdruckereien und lithogr.
 Anstalten und Dampfziegeleien. W. ist Sitz der land-
 wirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für den Reg.-
 Bez. Unterfranken und der 14. Section der Berufs-
 genossenschaft der Schmiedemeister des Deut-
 schen Reichs. Sehr bedeutend ist der Handel, be-
 sonders mit Wein und Frucht.

An einem Abhange des Marienberg, die Leiste
 genannt, wächst der Leistenwein, und auf dem nörd-
 lich von der Stadt am Main gelegenen Steinberge
 der Steinwein (s. Frankenweine). Nahe bei W. das
 ehemalige Prämonstratenserkloster Oberzell (s. d.).

W., seit 741 Bischofsitz (s. Würzburg, Bistum),
 wuchs bald zu einer bedeutenden Stadt heran, in
 der mehrere Reichstage gehalten wurden, auf deren
 einem 1180 Heinrich der Löwe in die Acht erklärt
 wurde. Während des Bauernkrieges wurde W.
 1525 von den Bauern unter Götz von Berlichin-
 gen genommen, 1563 von Wilhelm von Grumbach
 (s. d.) überumpelt und 1631 während des Dreißig-
 jährigen Krieges von Gustav Adolf besetzt. Bei W.
 erlitt 3. Sept. 1796 der franz. General Jourdan eine
 Niederlage durch Erzherzog Karl. Vom 24. bis 27.
 Nov. 1859 berieten die Minister und Bevollmächtig-
 ten der deutschen Mittel- und Kleinstaaten in den
 Würzburger Konferenzen über einen engeren
 Zusammenschluß zu gemeinsamen Angelegenheiten,
 doch verliefen die Verhandlungen resultatlos. Im
 Deutschen Kriege von 1866 endete bei W. der Feldzug
 der preuß. Mainarmee gegen die deutsche Bundes-
 armee mit der Beschießung der Feste Marienberg
 27. Juli und dem Einzug der Preußen in W. unter
 Manteuffel 2. Aug. Am 9. Sept. 1866 verließen die
 preuß. Truppen W. wieder.

Vgl. Fries, Würzburger Chronik (Würzb. 1848);
 v. Wegele und Stabel, Histor. Album der Stadt W.
 (ebd. 1867); Hefner, W. und seine Umgebungen (ebd.
 1871); Degg, Entwicklungsgeschichte der Stadt W.
 (hg. von A. Schäffler, ebd. 1880); von Wegele, Ge-
 schichte der Universität W. (2 He., ebd. 1882); Cron-
 thal, Die Stadt W. im Bauernkriege (ebd. 1888); Rehs-
 binder, W. und Umgebung (Dresd. 1893); Stabel,
 Neuer illustrierter Fremdenführer durch W. (Würzb.
 1895); Göbl, W. Ein kulturhistor. Städtebild (4 Aufl.,
 ebd. 1901); Wurlitt, Histor. Städtebilder, 1. Serie,
 2. Heft: Würzburg (Berl. 1902); Albrecht, Führer
 durch W. (Rothenb. o. L. 1902). [burg.]

Würzburg, Konrad von, s. Konrad von Würzburg.
Würzburg, Zerline, Schauspieler, s. Gäßillon.
Würzburger Grün, soviel wie Schweinsfurter
 Grün (s. d.). [Stadt.]

Würzburger Konferenzen, s. Würzburg,
Würze, s. Bier und Bierbrauerei.

Würzeertragsteuer, s. Branntweinsteuer.

Wurzel, jedes Astenorgan der Gefäßpflanzen,
 das weder Blätter noch Blattanlagen erzeugt.
 Außer durch den Mangel der Blattanlagen unter-
 scheiden sich die Vegetationsspitzen der Wurzelachsen
 von denen der Stammachsen noch dadurch, daß sie
 von einem haubenähnlichen Zellkomplex, der sog.
 Wurzelhaube, bedeckt sind. Im gewöhnlichen Le-

ben bezeichnet man außerdem jedes unterirdisch wachsende Stammorgan, das in physiol. Hinsicht häufig die W. ersetzt, als W., in der wissenschaftlichen Terminologie hat man dafür das Wort *Rhizom* (f. Stamm) eingeführt.

An jedem fertig ausgebildeten Embryo der Gefäßkryptogamen und Phanerogamen findet sich bereits eine Wurzelanlage; dieselbe besteht in den Samen der Phanerogamen meist schon aus einem deutlich entwickelten Wurzelschen oder doch wenigstens aus einer Gruppe von Zellen, aus denen nachweisbar die spätere W. hervorgeht; das letztere ist auch bei den Embryonen der Gefäßkryptogamen der Fall. Diese Wurzelanlage entwickelt sich beim Auswachsen des Embryos zur Keimpflanze als Hauptwurzel oder erste W. Das weitere Schicksal dieser W. ist jedoch bei den einzelnen Pflanzengruppen verschieden. Bei den meisten Dikotyledonen zeigt sie lange Zeit hindurch lebhaftes Wachstum an ihrer Spitze und wird zur Pfahlwurzel, die gewöhnlich senkrecht nach abwärts vordringt und besonders bei baumartigen Gewächsen durch Dickenwachstum einen bedeutenden Durchmesser erreicht. Dasselbe gilt auch für die meisten Gymnospermen. Bei den Monokotyledonen und Gefäßkryptogamen stirbt in der Regel die erste W. bald ab, oder sie unterscheidet sich in ihrer Weiterentwicklung nicht von den später entstehenden Wurzelorganen. Die Verzweigung der Hauptwurzel ist gewöhnlich eine ziemlich regelmäßige, in einiger Entfernung von der fortwachsenden Spitze werden nach verschiedenen Seiten Seitenwurzeln gebildet, welche endogen, also im Innern der W., angelegt, die Wurzelrinde durchbrechen und anfangs senkrecht zur Achse des Mutterorgans stehen. Später krümmen sie ihre Spitze nach unten und wachsen meist in einem bestimmten Winkel zur Lotrechten schief nach abwärts. Die Anlage der Seitenwurzeln erfolgt nicht immer streng akropetal, wie die der Blätter oder der normalen Zweige an den Stammachsen, sondern auch in weiterer Entfernung von der Spitze können häufig noch junge Seitenwurzeln hervorbrechen. Jede Seitenwurzel kann nun ihrerseits wieder Verzweigungen in derselben Weise bilden und die dadurch entstehenden Seitenwurzeln zweiten Grades können wieder solche dritten Grades u. s. f. erzeugen, so daß das ganze Wurzelsystem einer ältern dikotyledonischen Pflanze eine außerordentlich reiche Gliederung aufweisen kann; die feinsten Auszweigungen letzten Grades werden häufig als Wurzelfasern oder Wurzelzacken bezeichnet.

In Fällen, wo die Hauptwurzel bald abstirbt, wie bei den Monokotyledonen, unterbleibt naturgemäß eine derartige Verzweigung. Das ganze Wurzelsystem besteht hier aus Neben- oder Adventivwurzeln, die sich nicht aus einem Wurzelorgan, sondern aus andern Pflanzenteilen entwickeln. Bei den meisten Monokotyledonen entspringen zahlreiche Nebenwurzeln aus den untersten Internodien der Stengel, und da sich dieselben ziemlich gleichmäßig entwickeln, so bildet sich ein Wurzelsystem von zahlreichen einzelnen Fasern, welches man als Büschelwurzel oder Faserwurzel bezeichnet, wie z. B. besonders schon bei vielen Gräsern. Derartige Adventivwurzeln finden sich übrigens in der eben geschilderten Weise auch bei mehreren Dikotyledonen, besonders bei krautartigen Gewächsen. Außerdem werden häufig Nebenwurzeln an solchen Pflanzen gebildet, die Ausläufer treiben; an den Knoten-

stellen dieser Gebilde, die dem Boden aufliegen, entstehen dann den Faserwurzeln der Monokotyledonen ähnliche Büschel, wie z. B. an den Ausläufern der Erdbeere. Auch bei den meisten Gewächsen, die Rhizome besitzen, werden die Adventivwurzeln gewöhnlich an den Knotenstellen, häufig aber auch an den Internodien gebildet. Die Entwicklung der Adventivwurzel erfolgt ebenso wie die der Seitenwurzeln endogen. Die Vermehrung von Pflanzen durch Stecklinge oder einzelne Blätter, Knoten u. dgl. kann gleichfalls nur durch Neubildung von Adventivwurzeln an den betreffenden Pflanzenteilen erfolgen.

Zu den Adventivwurzeln gehören auch die Luftwurzeln (f. d.). Die Luftwurzeln vieler Orchideen besitzen eine eigentümliche Rindenschicht, die Wurzelhülle, die aus traubenähnlichen, spiralförmig verdickten Zellen besteht. Diese Hülle giebt den W. weißglänzendes Aussehen, da ihre Zellen meist mit Luft gefüllt sind. Bei vielen Araceen dienen Luftwurzeln als Haftorgane, mittels derer sich kletternden Stengel an Baumstämmen u. dgl. festigen; auch bringen sie nicht selten in den Boden ein; da sie aber verhältnismäßig schwach gebildet sind, können sie nicht eigentlich als Stützwurzeln betrachtet werden. Derartige W. finden sich besonders in den Familien der Pandanaceen u. Rhizophoraceen, deren Arten meist große baumartige Formen darstellen, die auf einem ausgedehnten System von Stützwurzeln wie auf Pfeilern ruhen. (S. Rhizophora.) Bei mehreren Kletterpflanzen, wie z. B. beim Epheu, wird die Befestigung der Stengel durch Klammerwurzeln, die ebenfalls den Adventivwurzeln zuzurechnen sind, bewirkt; diese legen sich den Mauern oder Baumstämmen, an denen jene Pflanzen emporklettern, dicht an, und sind nicht nur im Stande, Festigung zu gewähren, sondern auch die Aufnahme der Nährstoffe zu besorgen. Die sog. Haustorien (f. d.) von parasitischen Gewächse haben zwar dieselbe Funktion, doch weichen sie im Bau wesentlich ab.

Die äußere Form der W. ist sehr verschieden, meisten sind cylindrisch gestaltet, und von den feinsten Faserwurzeln mit sehr geringem Durchmesser bis zu den mächtig entwickelten baumstarken vieler Dikotyledonen und Gymnospermen sind Übergänge vorhanden. Knollenartig ausgebildete W. finden sich bei Orchideen, wo sie entweder stielartige Gestalt besitzen oder handförmig geteilt; ferner bei mehreren Cruciferen, z. B. beim Reticuladischesen u. dgl., wo sie an ihrem untern Ende zugespitzt sind und sich schon mehr der spindelförmigen Gestalt nähern, wie sie bei den Möhren andern Umbelliferen sich findet. Alle knollenförmigen W., mögen sie nun echte W. oder Adventivwurzeln, wie die der Orchideen oder der Geophyten darstellen, sind meist fleischig entwickelt und enthalten reichlich Stärkemehl oder andere Reservestoffe.

Die Strukturverhältnisse der W. zeigen insofern große Übereinstimmung, als fast sämtliche W. centrales, radial gebautes Gefäßbündel besitzen. In den einzelnen Pflanzengruppen wechselt nur die Anzahl der Gefäßplatten, so daß z. B. die Mehrzahl der Monokotyledonen in ihren W. sog. polyes, Gefäßbündel, d. h. mit zahlreichen strahlig angeordneten Gefäßteilen versehene Bündel, die meisten Dikotyledonen, Gymnospermen und Gefäßkryptogamen dagegen sog. oligarche Bündel, d. h. solche einer geringen Anzahl von Gefäßteilen, besitzen.

eripherie dieses centralen Stranges werden in regel die Seitenwurzeln angelegt. Bei den W., n Dickenwachstum zeigen, also bei denen der kryptogamen, der meisten Monokotyledonen und vieler krautartiger Dikotyledonen, bleiben die Werten anatom. Verhältnisse im wesentlichen ganze Lebensdauer der W. erhalten; bei den Dikotyledonen und den Gymnospermen sehr bald, ähnlich wie in den Stammorganen, n den W. Dickenwachstum ein, und infolgedessen der anatom. Bau der ältern W. fast dem der Stämme und nur an Stelle des des der letztern finden sich in den W. auch noch die radial gestellten Gefäßteile vor.

es Längenwachstum der W. findet nur kurz hinter obersten Spitze statt, und schon in einer Entfernung etwa 10 mm von dem Vegetationspunkte ist interalar Wachstum beendet. An dieser e und an den noch etwas weiter zurückliegenden einzelne Epidermiszellen zu langen schförmigen Haaren, den Wurzelhaaren (s. d.). Außer der Funktion der Nahrungsaufnahme die W. vor allem noch die Befestigung der Wurzeln im Boden zu übernehmen, und diese müssen in solchen Fällen eine sehr ausgiebige sein. Denn ist man, welcher gewaltigen Kraft, z. B. durch Wirkung starker Luftströmungen auf einen reichten Baum, im Wurzelsystem das Gleichgewicht halten werden muß, so ist klar, daß der Widerstand, den daselbe dem Zerreißen entgegenzusetzen sehr bedeutend werden kann. Nur bei den freilebenden Wasserpflanzen dienen die W. ausschließlich der Nahrungsaufnahme.

Die W. vieler Pflanzen dienen als Heilmittel. Die heute noch offiziellen W. s. Radix.

Wurzel, in der Mathematik die Größe, die bestimmte Anzahl mal mit sich selbst multipliziert einen vorgeschriebenen Wert ergibt. Ist z. B. die dritte W. aus 8 verlangt, so heißt das, es ist eine Zahl zu finden, die dreimal mit sich selbst multipliziert 8 ergibt; dieser Bedingung genügt 2, die dritte ist also die dritte W. aus 8, man schreibt $\sqrt[3]{8} = 2$ und nennt 8 den Radikand, 3 den Radikanten. Das Zeichen $\sqrt{}$, Wurzelzeichen genannt, ist ursprünglich ein lat. r (radix). Die zweite nennt man auch Quadratwurzel, die dritte Kubikwurzel, die vierte Biquadratwurzel. Das Wurzelziehen oder Radizieren ist Umkehrung vom Potenzieren (s. Potenz). Ist Radikand ein Produkt oder ein Bruch, so gilt

$$\sqrt[n]{a \cdot b} = \sqrt[n]{a} \cdot \sqrt[n]{b} \text{ und } \sqrt[n]{\frac{a}{b}} = \frac{\sqrt[n]{a}}{\sqrt[n]{b}}.$$

Die meisten W. von positiven Zahlen sind irrational. Die W. aus negativen Zahlen sind imaginär. Die Bestimmung oder Ausziehung von Quadrat- (s. d.) und Kubikwurzeln (s. d.) hat man mehrere Methoden; hierzu, besonders aber zur Bestimmung von höhern W. bedient man sich am besten der Logarithmen (s. d.). — Vgl. Kleyer, *Lehrbuch der Potenzen und W.* (Stuttg. 1884).

Die W. einer algebraischen Gleichung nennt man die Werte der Unbekannten, die der Gleichung genügen. Daß jede solche Gleichung n-ten Grades n W. hat, ist zuerst von Gauß (1799) streng bewiesen worden. In Bezug auf die Berechnung der W. unterscheidet man die litterale von der numerischen Auflösung. Im erstern Falle verlangt man eine explizite Formel für die Unbekannte als Funk-

tion der in der Gleichung enthaltenen Koeffizienten. Eine solche Formel kann man mittels der oben besprochenen Wurzelzeichen für die allgemeine Gleichung zweiten, dritten, vierten Grades und für bestimmte Klassen von Gleichungen höhern Grades angeben; dagegen kommt man bei der allgemeinen Gleichung fünften Grades nicht mehr mit solchen Wurzelzeichen aus. Die numerische Berechnung der W. einer zahlenmäßig vorgelegten Gleichung kann indes mit jeder beliebigen Annäherung erfolgen. Der Satz von Descartes lehrt in vielen Fällen die Anzahl der negativen und der positiven W. aus den Zeichenwechseln und Zeichenfolgen der Koeffizienten erkennen; der Satz von Sturm lehrt finden, wieviel W. der Gleichung zwischen zwei vorgeschriebenen Grenzen enthalten sind, und die Näherungsverfahren von Newton, Lagrange, Gräffe u. a. ermöglichen alsdann die Berechnung selbst. — Vgl. Serret, *Handbuch der höhern Algebra* (deutsch von Wertheim, 2. Aufl., 2 Bde., Pp. 1878—79); Weber, *Algebra* (2. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1898—99).

Wurzel, in der Sprachwissenschaft der Teil des Wortkörpers, der übrigbleibt, wenn sämtliche Suffixe (s. d.) abgetrennt werden, z. B. im gotischen *satjan* (er setzt) ist th das Suffix der dritten Person des Singulars, ji ein stammbildendes Suffix, die W. also sat. An der W. haften der eigentliche Bedeutungs- (Vorstellungs-)inhalt des Wortes, der durch die Suffixe nur näher bestimmt wird. Nach der Lehre der Sprachwissenschaft waren die W. ursprünglich stets einsilbig; wenn Sprachen als letzte Bestandteile des Wortes nicht Einsilbigkeit aufweisen, nimmt man eine noch frühere Periode einsilbiger W. an, z. B. in den semit. Sprachen. Die indogermanischen W. sind behandelt von Pott, *«Wurzelwörterbuch der indogerman. Sprachen»* (Detm. 1867—76), und von Fick, *«Vergleichendes Wörterbuch der indogerman. Sprachen»* (4 Bde., 3. Aufl., Götting. 1874—76; 4. Aufl., 1. und 2. Bb., eb. 1891—94).

Wurzelausschlag, Wurzellohden, s. Ast.
Wurzelblätter (Folia radicalia), unrichtigerweise die Blätter an der Basis der Stengel, weil sie direkt aus der Wurzel zu kommen scheinen.

Wurzelbohrer, Schmetterlinge, s. Hepialinae.
Wurzelbrunn, Berg, s. Wiehengebirge.
Wurzelbrut, s. Ast.

Wurzeldruck oder Wurzelkraft, die Kraft, mittels deren infolge der endosmotischen Thätigkeit der das Wasser aufnehmenden Partien der Wurzel das letztere in den Gefäßen der Pflanze emporgedrückt wird. Der W. ist jedoch viel zu gering, um die Leitung des Wassers bis zu den Spitzen höherer Gewächse zu erklären, er erreicht noch nicht einmal die Höhe einer Atmosphäre und kann deshalb nur krautartige niedere Pflanzen genügend mit Wasser versorgen, und selbst dies nur unter gewissen günstigen Bedingungen. Bei manchen Pflanzen, besonders beim Weinstock, macht sich der W. durch das sog. Bluten, d. h. durch den reichlichen Austritt von Wasser aus den Schnittstellen der Reben bemerklich. Die Menge des ausgeflossenen Wassers hängt wesentlich von der Bodenfeuchtigkeit und der Temperatur ab. Auch die Gewinnung des Birkenwassers (s. d.) beruht auf Emporpressen von Wasser durch W.

Wurzelsarne, s. Jarne.

Wurzelsäure, s. Wurzel.

Wurzelfäule, verschiedene Fäulnisercheinungen an Baumwurzeln, meist durch die Einwirkung parasitischer Pilze, besonders des Hallimasch (s. d.),

hervorgerufen, aber auch nicht selten durch zu große Fruchtigkeit des Bodens sowie durch andere noch nicht näher bekannte Ursachen.

Wurzelfüßer (Rhizopoda), eine Klasse von meist meeresbewohnenden Urtieren (s. d.), deren weicher, schleimiger, aus Protoplasma (Sarkode) bestehender Körper keine feste äußere Umhüllung besitzt und infolgedessen seine Form mannigfach ändern kann. Die Körpermasse, bei der man meist eine zähere, helle Rindenschicht (Ectoplasma) und einen körnchenreichen, flüssigern Inhalt (Entoplasma) unterscheiden kann, befindet sich, indem sie feinere oder berbere Fortsätze (Pseudopodien) aussendet und wieder einzieht, in einer steten Bewegung, die (durch Nachfließen der Innensubstanz in die Fortsätze) eine Ortsveränderung oder (durch Umschieben fremder Körper) eine Nahrungsaufnahme vermitteln kann. Die W. sind trotz des Mangels einer Zellohülle echte Zellen mit Kern und vielfach auch mit pulsierender Vakuole (s. d.). Nur wenige niederste Formen (von Haeckel Moneren genannt) wurden bis vor kurzem für kernlos gehalten, doch ist auch bei den meisten von ihnen ein Kern nachgewiesen worden, so daß die Existenz wirklich kernloser Urtiere heutzutage stark in Frage steht. Bei den W. sind fassige oder fieselige, durch Zierlichkeit des Baues oft überraschende Gehäuse häufig. Man teilt die W. in: 1) Kammerlinge (Foraminifera), 2) Sonnentierchen (Heliozoa) und 3) Strahllinge (Radiolaria). (S. die betreffenden Artikel.)

Wurzelfutter, s. Futter.

Wurzelgewächse, die Gemüse, deren verdickte fleischige Wurzeln in der Küche Verwendung finden, z. B. Schwarzwurzel, Hasferwurzel, Zuckerrübe, Mohrrübe, Pastinak, Sellerie, Rettich u. a.

Wurzelhaare, die an den jüngsten Partien der Wurzel (s. d.) vorhandenen Haare, die die Aufnahme der Nährstoffe aus dem Boden ermöglichen. Durch die reichliche Ausbildung von W. wird die Oberfläche der jungen Wurzeln bedeutend vergrößert, und damit wächst ihre Fähigkeit, einem verhältnismäßig größeren Bodenvolumen die notwendigen Nährstoffe zu entnehmen und auch einen nährstoffarmen Boden auszunutzen. Die W. dienen ferner dazu, die Nährstoffe, soweit sie sich nicht im Boden gelöst vorfinden und nicht direkt durch Osmose in das Innere der W. gelangen können, in Lösung überzuführen. Dies geschieht dadurch, daß die W. ein in seinen chem. Eigenschaften nicht genau bekanntes sauer reagierendes Sekret absondern, mittels dessen es möglich wird, geringe Mengen der Gesteinspartikelchen aufzulösen und so für die Ernährung der Pflanze nutzbar zu machen. Bei reichlicher Darbietung von Nährstoffen, wie dies z. B. in Nährstofflösungen (s. Ernährung der Pflanze) stattfindet, unterbleibt die Ausbildung der W. in der Regel.

Wurzelhaarstern, s. Seelilien und Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 1.

Wurzelhals, die Grenzpartie zwischen Wurzel und Stamm, die gewöhnlich ungefähr an der Oberfläche des Bodens liegt.

Wurzelhaube, **Wurzelhülle**, s. Wurzel.

Wurzelknollen, s. Knollen.

Wurzelköpfer, s. Rankenfüßer.

Wurzelkraft, s. Wurzeldruck.

Wurzelkrebs, s. Rankenfüßer.

Wurzellaus, verschiedene an Pflanzenwurzeln lebende Blattläusarten, besonders die Reblaus (s. d.).

Wurzelloben, s. Äst.

Wurzelmännchen, s. Altraun.

Wurzelmaus, s. Wühlmaus.

Wurzelmuudqualen, s. Alalephen.

Wurzelrinde, s. Zahn.

Wurzel-schneidemaschinen, Maschinen zur Zerkleinerung der an das Vieh zu verfüttern Wurzelgewächse, namentlich der Rüben. Die bestehen in der Hauptsache aus dem vierbeinigen Gestell, aus der Schneidvorrichtung, meistens mit Messern versehenes Schwingrad, und dem Zuleitungstrichter. Einen Rübenschneider Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen IV, Fig. 8.

Wurzelschwamm, s. Trametes.

Wurzelstoppfen, s. Äst.

Wurzelstörer, Pilzgattung, s. Rhizoctonia.

Wurzelzafern, s. Wurzel.

Wurzen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreisshauptmannschaft Leipzig.



(1900) 16615 E., darunter 466 Katholiken und Israeliten, in Garnison Stab und 1. Bataillon 14. Infanterieregiments Nr. 179 und 8. Feldartillerieregiment Nr. 78, Postamt erster Klasse, Telegraphenamt, Domkirche mit zwei Türmen, die 1114 eingestürzt nach wiederholten Bränden erweitert und 1817 gänzlich erneuert wurde, St. Wendeslauer- oder St. Petri, kath. Kirche (1899), schönes got. Schloß, Amtsgericht, königl. Gymnasium, private höhere Mädchenschule, Handels-, landwirtschaftliche Schulpfandhule der Bauinnung, Poliklinik, städt. Krankenhaus, Wasserleitung, Gasanstalt, Spinnerei, Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Papier, Tapeten, Teppichen, Möbeln, Pianoforte, Cigarren und Kartonnagen, bedeutende Mühle, darunter die Aktien-Gesellschaft, vormals M. Kriemhild mit umfangreicher Cafésfabrikation. — W. w von den Sorbenwenden gegründet und kommt frühzeitig als Stadt vor. 1114 errichtete hier meißnische Bischof Herwig ein Kollegiatstift, welches mit der Reformation protestantisch wurde, wozu das Stift Meissen nebst W. 1581 an das Kur-Sachsen kam. W. war 1542 Schauplatz des Plaudenrieges (s. d.). Im Dreißigjährigen K wurde die Stadt durch die Schweden 1637 und niedergebrannt und geplündert.

Wurzelsteuer, die Form der Bier- und Weinbesteuerung, bei der die zuckerhaltige, Maische, in der sich durch Gärung Alkohol bildet, den unmittelbaren Besteuerungsgegenstand bildet. Die Höhe der jedesmal zu entrichtenden Steuer bestimmt sich nicht nur nach der Menge der Maische, sondern auch nach dem sacharimetrisch festgestellten Grade ihres Zuckergehalts. Die W. besteht für und Branntwein in England, für Bier in Österreich und Italien, in Verbindung mit einer Kesselsteuer auch in Frankreich. (S. Biersteuer und Branntweinsteuer.)

Wurzelfeuer, s. Johannisfeuer.

Wüßt, Albert, Landwirtschaftslehrer, geb. 23. 1840 zu Mergentheim, studierte auf der Polytechnischen Schule in Stuttgart.

en Schule zu Stuttgart das Maschinenfach, längere Jahre in England als Ingenieur beim landwirtschaftlichen Maschinen und Lokomobilmäßig, wurde dann Dozent in Poppelsdorf, Professor für landwirtschaftliche Maschinen und Meliorationswesen sowie Geschäftsführer Maschinenprüfungsstation in Halle. 1896 legte in Lehramt nieder und starb 26. Febr. 1901 in e. W. veröffentlichte: «Leichtfaßliche Anleitung Feldmessen und Nivellieren» (4. Aufl., Berl.), «Konfurrenz von Reinigungs- und Sortiermaschinen für Gerste- und Rübensamen in Magdeburg» (ebb. 1884), «Landwirtschaftliche Maschinen» (ebb. 1882), «Wandtafeln für den Unterricht landwirtschaftlichen Maschinenwesen» (ebb. 1883).

Wüste, ein großer, ebener oder gebirgiger, keineswegs immer sandbedeckter Landstrich, der infolge seiner atmosphärischer Niederlagslage arm an Wasser Pflanzen, und daher unbewohnbar ist. Halbwüsten und Steppen (s. d.) vermitteln den Übergang vegetationsreicheren Nachbargebieten. Entweder ist die W. im Bereiche der Passate, oder umgebende Bergwälle halten die Regenwinde ab. Beides bedingt Lufttrockenheit und Armut an Niederlagsfällen. Allgemeinens läßt sich sagen, daß die Alte Welt, in ihr wieder die Passatgürtelzone, die ausgetrockneten Wüstengebiete besitzt. Der nördl. Wüsteneckel beginnt in Nordamerika mit den W. von Neu Mexiko, Utah, Kalifornien, Arizona und Neumexiko, zieht Nordafrika in seiner ganzen Breite und seinen Einfluß bis zu den Küstenländern des Mittelmeers aus. Dann folgen die W. von Arabien, Syrien, Persien, die sich an den centralasiatischen Gebirgen teilen, und im Süden bis zum Indus und der W. Thar, im Norden durch Transoxanien, das Tarimbecken und die W. Gobi bis nach China reichen und ein Areal von 13 750 000 qkm umfassen. Die W. der südl. Halbkugel sind durch ihre Höhe und Gebirge wesentlich eingeschränkt, doch finden sich die W. Südamerikas (Atacama), Südafrikas (Kalahari) und Australiens ebenfalls zu dem klimatischen Gürtel an.

Charakteristisch für die W. ist der Mangel dauernder Flußverbindungen mit dem Weltmeer. In den Wüsten (Südwestafrika, Australien) erreichen die Flüsse nur während der Regenseit oder regenreicher Perioden die Küste und versiegen sonst in den trockenen Flußbetten. Die Abflußlosigkeit der W. bedingt, daß aller Verwitterungsschutt im Lande bleibt, ganze Gebirgsländer unter ihm begraben werden; zugleich bilden sich in den Depressionen abflusssammelnde Binnenseen, die meist mit salzreichem Wasser gefüllt sind. (Totes Meer, Rapsches Meer, Ural-Salt-Lake, Lop-nor u. s. w.)

Die W. nachdem in einem Wüstenlande abtragende Vorgänge herrschen (Felsenwüsten, Steinwüsten, Hammadas) oder der felsige Boden mit Ablagerungen von Kiesel (Kieswüsten), sandigem Schluff (Sandwüsten) oder salzigem Schluff (Lehmwüsten, Salz- oder Salzwüsten, Takyr) bedeckt wird, unterscheidet man verschiedene Wüstentypen. Die Formen der Felsenwüste zeigen überaus malerische, zackige Berggestalten, deren bunte Felsen, von keinem Pflanzenwuchs oder Verwitterungsschutt verhüllt, oft in überraschender Farbenpracht aus dem ebenen Tieflande aufsteigen. Die Kieswüsten sind von erdfarbenem Sande, die Sandwüsten von erdfarbenem Sande bis 100 m hohen gelben oder karminroten

Dünen sind wegen ihrer Wasserarmut gefürchtet. Vorübergehende Wolkenbrüche bilden lange Thalrinnen (Wadis), die dann während der trocknen Zeit durch den Wind weiter ausmodelliert werden. Die täglichen Temperaturunterschiede der Luft können bis 40° betragen, die Felsen werden bis auf 70° erhitzt (Insolation), und wenn kalte Regenschauer herabfallen oder die Nacht hereinbricht, bilden sich in Felsen und Geröllen kassende Spalten. Wird bei ruhiger Luft der Erdboden sehr erhitzt, dann bildet sich darauf eine Luftschicht von anderer Dichte und die Grenzfläche wirkt als Spiegel, so daß der Reisende bei einiger Phantasie ferne Wasserspiegel oder Ortschaften zu erblicken glaubt (Fata morgana). Die für das Relief der W. wichtigste geolog. Kraft ist neben dem erodierenden Wasser der heftige Wind (Samum, Chamsin), der riesige Wolken von Sand und Staub vor sich herreibt und durch den Transport verwitterter Gesteinsmassen (Deflation) die Form der Erdoberfläche wesentlich umgestaltet (doch gehört die Verschüttung von Karawanen in das Reich der Fabel).

Die Tier- und Pflanzenwelt der W. (Wüstensauna und -flora) ist naturgemäß sehr spärlich, doch finden die Karawanen meist das nötige Futter für die Kamele unterwegs. Die Wüstenpflanzen sind an das Leben in der trocknen Luft gut angepasst. Ihre Blätter sind meist klein; dichte Haare, Dornen, Stacheln und aromatische Öle schützen sie vor den Tieren; manche haben saftreiche fleischige Teile (Kaktus, Agaven), andere können völlig austrocknen, um sich bei Befeuchtung sofort zu entspannen (Kose von Jericho), oder riesenlange Wurzeln reichen tief hinab bis zum Grundwasserspiegel. Nirgends bilden die Pflanzen geschlossene Vegetationsdecken, und reichlicher sind sie nur da, wo das Grundwasser in Trodenthälern oder flachen Landsenken (Lafes) bis nahe an die Erdoberfläche steigt. Die Kaktus und Agaven sind unter andern für die amerikanischen, die Mimosen für die altweltlichen W. bezeichnend. Von der spärlichen Vegetation nähren sich schnellfüßige Gazellen und Antilopen; sonst finden sich nur wenige kleinere Raubtiere, Nager, Vögel, Eidechsen, Heuschrecken, Käfer und Spinnen, oft von charakteristischer gelblicher Wüstenfarbe oder nächtlicher Lebensweise.

Die Karawanenwege, die das Durchziehen der W. ermöglichen, richten sich nach den Stellen, wo der Grundwasserspiegel nahe an die Erdoberfläche tritt (Sickerquellen, Wasserlöcher, selten fließende Quellen) und ein Abweichen von diesen uralten Pfaden ist mit großer Gefahr verbunden. Sickerquellen werden vielfach von der weiterziehenden Karawane zugesüßet, um die Verdunstung und Verfalzung des Wassers zu vermeiden. Durch artesischen Brunnen kann man in manchen W. künstliche Oasen erzeugen. In den amerikanischen W. werden neuerdings durch ausgedehnte Bewässerungsanlagen (Irrigation) große Strecken fruchtbar gemacht.

Die sozialen Einrichtungen und Lebensgewohnheiten der Wüstenvölker (Beduinen, Kirgisen u. a.) zeigen viele Anpassungen an das hieselige Wüstenleben. Meist leben sie vom Ertrag ihrer Herden (Kamele, Schafe, Pferde) oder vom Handel (Karawanen) und von Raub (Tuaregs). Manche Stämme beschäftigen sich an den Rändern der W. und in den Oasen mit Ackerbau oder Dattelpflanzung.

Die Natur der Steppen und W. wird geschildert in Humboldts «Ansichten der Natur» (neue Ausg., Stuttg. 1874); vgl. ferner Desor, Der Mensch und

die W. (Baf. 1876); von Zittel, über den geolog. Bau der Bibyschen W. (in den «Abhandlungen der Königl. Akademie», Münch. 1880); Walthers, Die Denudation in der W. (in den «Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften», 1891); ders., Das Gesetz der Wüstenbildung (Berl. 1900).

Wüstegiersdorf, richtiger Niederwüste-giersdorf, Dorf im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, im obern Weistritzthal, an der Linie Dittersbach-Glaz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schweidnitz), hat (1900) 3593 E., darunter 1000 Katholiken und 16 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Waisenhaus, Kranken- und Siechenhaus; Wollspinnerei und Weberei, Leinwandfabrikation und Leinwandhandel.

Wüstenfauna, f. Wüste.

Wüstenfeld, Ferd., Orientalist, geb. 31. Juli 1808 zu Hannoverischen-Münden, studierte in Göttingen und Berlin orient. Sprachen, habilitierte sich 1832 in Göttingen und erhielt 1838 eine Anstellung an der Universitätsbibliothek. 1842 erfolgte seine Ernennung zum außerord., 1856 zum ord. Professor; 1889 nahm er seine Entlassung als Bibliothekar, 1890 legte er auch seine Professur nieder. Er starb 8. Febr. 1899 in Hannover. W. stellte sich vor allem die Herausgabe wichtiger arab. Quellenwerke, wie des Ibn Challikān (f. d.), des Ibn Hishām (f. d.) u. a., zur Aufgabe. Von W.s eigenen Schriften sind hervorzuheben: «Die Akademien der Araber und ihre Lehrer» (Gött. 1837), «Geschichte der arab. Ärzte und Naturforscher» (ebd. 1840), «Genealogische Tabellen der arab. Stämme und Familien» (ebd. 1852; Register 1853, Neudruck 1899), die «Vergleichungstabellen der mohammed. und christl. Zeitrechnung» (Epz. 1854). Hierzu kommen noch 22 Arbeiten in den «Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen», deren Direktor in der histor. Klasse W. seit 1876 war; die älteren betreffen die Geographie von Arabien und die Geschichte und Topographie von Medina, die neuern sind: «Die Statthalter von Ägypten» (4 Abteil., 1875—76), «Die Übersetzungen arab. Werke in das Lateinische» (1877), «Das Heerwesen der Mohammedaner» (1880), «Geschichte der Fatimiden» (1881), «Die Geschichtschreiber der Araber» (1882), «Zemen im 11. Jahrh. und die Kriege der Türken» (1885), «Nadīr ed-dīn, der Drusenfürst» (1886), «Der Zmann el-Schāfi, seine Schüler und Anhänger» (3 Bde., 1890—91), «Geschichte der Türken» (1899).

Wüstenflora, f. Wüste.

Wüstenfuchs, f. Fennek und Tafel: Wilde Hunde und Hyäne nI, Fig. 1, beim Artifel Hunde.

Wüstenhallucination oder Wüstenwahn-sinn, eine eigentümliche transitorische Sinnesstörung in Form von Hallucinationen (f. d.), die nicht selten bei Wüstenreisenden auftritt. Meist betreffen die Hallucinationen den Gesichtssinn, der Ergriffene erblickt lachende Landschaften, lange Züge von Kame-len, Bäume, Brunnen u. dgl.; seltener sind Gehörstäuschungen. Gewöhnlich treten die Hallucinationen, deren Ursache starke Erschöpfung, mangelhafte Nahrung und der Mangel an abwechselnden Sinnesindrücken sind, in der Zeit von Mitternacht bis zum Tagesanbruch auf. Das beste Mittel dagegen ist der Schlaf. Die W. sind nicht zu verwechseln mit den wirklichen Erscheinungen der Lustspiegelung (f. d.).

Wüstenhühner, f. Flughühner.

Wüstenläufer, ägyptischer, f. Krokodilw.

Wüstenluchs, Karakal, f. Luchs.

Wüstensalz, f. Salz.

Wüstenschlangen, f. Psammophiden.

Wüstenwahn-sinn, f. Wüstenhallucination.

Wüstenwinde, Winde, die in der Wüste auftreten oder von den Wüsten in benachbarte Gegenden übertreten. Sie zeichnen sich durch extreme Temperaturen aus und sind meist außerordentlich warm. Als W. können vorzüglich gelten der Simmū (f. d.), Leste (f. d.), Leveche (f. d.), Sirocco (f. d.), Harmattan.

Wusterhausen. 1) Stadt im Kreis Rupp-in des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dosse u. der Nebenlinie Neustadt a. d. Dosse-Meyenburg i. Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), hat (1900) 3036 E., darunter 36 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Schuh- und Cigarrenmacherei, Ackerbau, Viehzucht. W. ist seit 1250 Stadt. — Vgl. Ultrichter, Geschichte der Stadt W. (Neuruppin 1888). — 2) Flecken f. Königswusterhausen.

Wüstenwälderdorf, Dorf im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am Culengebirge, hat (1900) 2573 E., darunter 319 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Leinwand- und Baumwollweberei, Färberei und Appreturanstalten.

Wustmann, Gustav, Schriftsteller, geb. 23. W. 1844 in Dresden, studierte in Leipzig Philologie und wurde 1866 Lehrer an der Nikolaischule daselbst. 1871 daneben auch Sekretär der Leipziger Stadtbibliothek. 1881 erhielt er die Leitung der Bibliothek und gab sein Lehramt auf. 1897 wurde ihm der Titel Professor verliehen. W. veröffentlicht «Apelles' Leben und Werke» (Epz. 1870), «Der Leipziger Baumeister Hieronymus Lotter» (ebb. 1877), «Aus Leipzigs Vergangenheit» (ebb. 1885; 2. Folge 1898), «Museumserinnerungen» (ebb. 1899), «Allerhand Sprachumheiten» (ebb. 1891; 3. Aufl. 1903), «Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund» (ebb. 1894; 5. Aufl. 1895), «A. Wirt von Auerbachs Keller, Dr. Heiner Stromer v. Auerbach» (ebb. 1902). Außerdem gab er heraus: «Der Großvater die Großmutter nahm», Gedichtsammlung (Epz. 1885; 3. Aufl. 1895), «Quellen zur Geschichte Leipzigs» (Bd. 1 u. 2, ebb. 1889—95), «Leipzig durch drei Jahrhunderte», Bilderatlas (ebb. 1890), «Die Leipziger Stadtwappen» (ebb. 1897), «Bilderbuch der Geschichte der Stadt Leipzig» (ebb. 1898).

Wustrow. 1) W. in Hannover, Stadt im Kreis Lychow des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, Einfluß der Dümme in die Seeke und an der Nebenlinie Hitzfelde-Lychow der Preuß. Staatsbahn, hat (1900) 784 evang. E., Post, Telegraph, Schlachtruine; mechan. Weberei. — 2) W. in Mecklenburg, Dorf und Seebad in Mecklenburg-Schwerin, dem sog. Fischland, einer Halbinsel zwischen D. und Saaler Bodden, ist Dampferstation und (1900) 1008 evang. E., Post, Telegraph, neue Kirche, Strandpromenaden, Navigationschule, Station Rettung Schiffbrüchiger und Schiffsahrt.

Wusung, Vorhafen von Schang-hai (f. d.), der Mündung des Wusungflusses.

Wut, f. Manie und Hundstnut.

Wutach, rechter Nebenfluß des Rheins in Baden, entsteht im Schwarzwalde im Feldsee (f. d.), fließt durch Seebach, durchfließt den Titisee (f. d.), bildet den Ort als Gutach (f. d.) in östl. Richtung ein schönes,

geschnittenes Thal bis Achdorf, wendet sich nach
und mündet, 112 km lang, bei Waldshut.

Wittenbe Reiffe, Fluß, s. Reiffe 2.

Wittenbes Heer, s. Wilde Jagd.

Wutski (russ.), s. Wodka.

Wutkrankheit, s. Hundswut.

Wu-tschang, Hauptstadt der chines. Provinz
pe (s. d.), am Jang-tse-kiang, in den hier der
Kiang mündet, und der die Stadt von Han-kiang
dem Vertragshafen Han-fou (s. d.) trennt, hat
100 000 E., ist Sitz eines Oberstatthalters und
bedeutender Handelsplatz, namentlich in Baum-
waren und Opium, für den Binnenverkehr. Eine
Eisenbahn nach Norden ist im Bau.

Wu-tschou (Wu-tschau), Stadt im N. der
s. Provinz Kwang-si, am linken Ufer des Si-
kiang, unterhalb der Mündung des Kwei-kiang ober-
halb gelegen, seit 1897 dem fremden Handel ge-
öffnet (Vertragshafen), hat (1901) etwa 52 000 ein-
wohner. Es und (1901) eine direkte Einfuhr im Werte
5541 000, eine Ausfuhr im Werte von 1 805 000
E. Der Wasserstand des Si-kiang ist sehr ver-
änderlich, doch für die Dampfschiffahrt bis W. das
Jahr genügend. Hauptgegenstände des Fluß-
verkehrs sind Reis und Bauholz, für welche W.
den Umschlagplatz ist. Der Kwei-kiang ist mit dem Strom-
verkehr des Jang-tse-kiang durch einen Kanal ver-
bunden.

Wuttke, Heinr., Geschichtsforscher, geb. 12. Febr.
1830 zu Briesen in Schlesien, widmete sich in Breslau
den Studien, ging 1839 nach Berlin und 1840 nach
Göttingen, wo er sich 1841 habilitierte und 1848
ordentliche Professor erhielt. 1848 wurde er in
das Vorparlament nach Frankfurt entsandt. Nach
Blums Tode trat W. als dessen Stellvertreter
in die Deutsche Nationalversammlung ein. Er wurde
Mitbegründer der Großdeutschen Partei. In
früherer Zeit, insbesondere nach 1866, vertrat er
den großdeutschen Standpunkt zu einer immer
weniger nationalistischen Opposition. Er starb 14. Juni
1893 zu Leipzig. Den panslawistischen Ideen trat
er mit der Schrift „Polen und Deutsche“ (Schleuswig-
Holstein) entgegen. Ferner veröffentlichte er die Ent-
stehung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens
(ebd., Lpz. 1842—43), „Die schles. Stände“ (ebd.
1843), „Erdbunde und Karten des Mittelalters“
(ebd., 1854), „Die Kosmographie des 13. Jhs. in
lat. Auszüge des Hieronymus“ (ebd., 1854)
eine Denkschrift über die Göttheit derselben
(ebd., 1854); ferner „Die Völkerschlacht bei Leipzig“
(L. 1863 u. ö.), „Städtebuch des Landes Posen“
(L. 1864; Nachtrag 1866), „Die deutschen Zeit-
schriften und die Entstehung der öffentlichen Mei-
nung“ (Hamb. 1866; 3. Aufl., Lpz. 1875), „Denk-
mal über das geistige Eigentum“ (Lpz. 1866),
„Über die Gewissheit der Geschichte“ (ebd., 1865),
„Die Geschichte der Schrift und des Schrifttums“, Bd. 1:
„Entstehung der Schrift“ (ebd., 1872). Aus seinem
Nachlaß erschien „Zur Vorgeschichte der Bartholo-
mäusnacht“ (Lpz. 1876).

Wutski, ind. Stahl, s. Wootz.

Wu-tschou-tao, chines. Name der Bonin-Inseln
V. V., hinter lat. Namen von Schmetterlingen
Anführung für Wiener Verzeichnis, ein von
den Lehrern Wiens herausgegebenes Verzeichnis
Schmetterlingen der Wiener Gegend.

W. Va., offizielle Abkürzung für den nord-
westl. Staat Westvirginia.

W. B., Abkürzung für Wiener Währung (s. d.).

Whandot (spr. weändött), Indianerstamm,
s. Huronen.

Whandottehuhn (spr. weändött-), s. Haushuhn.

Whatt (spr. weiet), James, engl. Baumeister, geb.
3. Aug. 1746 in Burton Constable, seit 1806 Prä-
sident der Malerakademie in London, gest. 4. Sept.
1813 in Marlborough, war für die Wiederaufnahme
des von der Nachahmung des Palladio verdrängten
got. Stils in England thätig und leistete auch als
Restaurator für seine Zeit Tüchtiges, wenngleich sei-
nen Arbeiten große Nüchternheit und Formenarmut
anhangt. Sein Hauptbau ist die Abtei Fontbill.

Whatt (spr. weiet), Sir Matthew Digby, engl.
Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 28. Juli 1820 in
Norwiche, trat in das Bureau seines Bruders Thomas
W. 1844—46 machte er Kunstreisen in Frankreich,
Deutschland und Italien und gab 1848 seine Stu-
dien namentlich nach got. Kirchen heraus. Er nahm
hervorragenden Anteil an den Vorbereitungen zu
der Internationalen Ausstellung zu London (1851),
arbeitete viel für die Ostindische Compagnie und
wurde später mit Gilbert Scott als Architekt des
neuen Indischen Amtes angestellt. 1855—59 war
W. Sekretär bei dem Institute of British Archi-
tects, 1869 wurde er Professor der schönen Künste
in Cambridge und 1870 in den Ritterstand erhoben.
Große Verdienste erwarb er sich durch seine kunst-
gewerbliche Thätigkeit, durch seine Entwürfe und
Aufnahmen von Musterzeichnungen und seine stil-
vollen Restaurierungen. Er gehört zu den Begrün-
dern des modernen engl. Geschmacks in Hauseinrich-
tungen. Er starb 21. Mai 1877. Von ihm erschie-
nen noch: „On metal work and its artistic design“
(1852), „Industrial art of the 19th century“ (2 Bde.,
1853), „Art treasures of the United Kingdom“
(2 Bde., 1857), „The art of illuminating“ (1860),
„On the foreign artists employed in England dur-
ing the 16th century“ (1868), „Fine art, a sketch
of its history, theory, practice and application to
industry“ (1870), und „An architect's note-book
in Spain“ (1872).

Whatt (spr. weiet), Sir Thomas, der Ältere,
engl. Staatsmann und Dichter, geb. um 1503 zu Al-
lington Castle in Kent, studierte in Cambridge, kam
an den Hof und erwarb sich die Gunst Heinrichs VIII.
1536 wurde er zum Ritter geschlagen, 1537 zum
Scheriff von Kent ernannt und als Gesandter nach
Spanien zu Karl V. geschickt, den er später von Paris
nach Brüssel begleitete. Er starb 11. Okt. 1542 zu
Sherborne. W. gehört mit Surrey zu den Begründern
der neuengl. Poesie. Seine Gedichte, unter denen be-
sonders die Sonette hervorzuhellen sind, erschienen
zuerst in „Tottel's Miscellany“ (1557; neue Ausg. in
Arb. „Reprints“, 1870) und seitdem wiederholt,
z. B. in der „Aldine edition“ (Lond. 1831), meist zu-
sammen mit denen Surrey's (s. d.), so von Giffillan
(Edinb. 1856 u. 1858) und von Bell (Glasgow u. Lond.
1854 u. 1871). — Vgl. Alföer, L. W. (Wien 1886).

Whatt (spr. weiet), Sir Thomas, der Jüngere,
Sohn des vorigen, geb. um 1521, bekannt als Urheber
einer Verschwörung gegen Maria I. Tudor, von der
man, als der Plan ihrer Vermählung mit Philipp II.
von Spanien bekannt wurde, neue Katholisierungs-
bestrebungen fürchtete. Der Aufstand, an dem sich
auch der Herzog von Suffolk, der Vater der Präten-
dentin Jane Grey, beteiligte, brach 1554 in Kent
aus. W. drang mit seinen Scharen bis in die Nähe
von London vor, wurde aber geschlagen, gefangen
genommen und 11. April 1554 enthauptet.

Wybert-Tabletten, s. Geheimmittel.

Wybiecki (spr. -bigiti), Joseph, poln. Staatsmann, geb. 1747 auf dem väterlichen Gute Bendomin bei Danzig, legte, zum Landboten berufen, auf dem Reichstage von 1768 sein Veto gegen die unter russ. Einflüsse gefaßten Beschlüsse ein. Er mußte nach Ungarn flüchten, schloß sich dann der Konföderation von Bar an und war für dieselbe in Wien, Berlin und Polnisch-Preußen thätig. Nach der ersten Teilung Polens kehrte er nach Warschau zurück und nahm an dem Entwurf eines neuen Gesetzbuchs teil. Er veröffentlichte «Briefe an den Kanzler Zamojcki» (Warsch. 1777), in denen er die Aufhebung der Leibeigenschaft des poln. Landvolks als eins der ersten Staatsbedürfnisse Polens darstellte. Während des Aufstandes unter Kosciuszko 1794 befand er sich bei Dombrowski in Groppolen. Die Erstürmung von Praga nötigte ihn abermals zur Flucht, bis Napoleon nach dem Siege von Jena Dombrowski und ihn mit der Organisation eines poln. Heers und einer poln. Verwaltung beauftragte. Nach Errichtung des Herzogtums Warschau wurde W. vom Könige von Sachsen zum Senator-Bojwoden ernannt und vom Kaiser Alexander I. später zum Präsidenten des Warschauer Obertribunals erhoben. Er starb 1822. Unter seinen Schriften sind die vom Grafen Eward Raczynski herausgegebenen Memoiren «Pamiętniki» (3 Bde., Pos. 1840) hervorzuheben.

Wyborg, finn. Stadt, s. Wiborg.

Wyherley (spr. wiſcherle), William, engl. Lustspielbichter, geb. um 1640 zu Olive bei Shrewsbury, trat in Frankreich zur kath. Kirche über. Nach der Restauration kehrte er nach England zurück, studierte in Oxford und im Middle Temple und wurde wieder Protestant; nach Popes Angabe wäre er jedoch als Katholik gestorben. Sein erstes Lustspiel, «Love in a wood» (1672), gewann ihm die Gunst der berechtigten Herzogin von Cleveland und die Karls II.; die letztere verschätzte er jedoch durch seine heimliche Vermählung mit der verwitweten Lady Drogheba. Nach deren Tode kam W. Schulden halber ins Gefängnis, bis Jakob II., dem sein Lustspiel «The plain-dealer» (1677) sehr gefiel, seine Schulden bezahlte und ihm eine Jahresrente von 200 Pf. St. gewährte. W. starb 1. Jan. 1716. Außer den genannten Stücken schrieb er «The gentleman dancing-master» (1673) und «The country wife» (1675). W. lehnte sich stark an franz. Vorbilder, besonders Moliere, an, überbot sie aber an Sittenlosigkeit weit, im übrigen zeichnen sich seine Lustspiele durch lebhaften Dialog wie durch drastische Sittenschilderungen aus. Die bekannteste Ausgabe ist von Leigh Hunt («The dramatic works of W., Congreve, Vanbrugh, and Farquhar», Lond. 1875). — Vgl. Klette, W. W.s Leben und Werke (Münst. 1883); Krause, W. und seine Quellen (Halle 1883). [Spismaus.]

Wybuchol, Wybucholsj (russ.), s. Wisam.

Wyckif, Wyckiffe, Reformator, s. Wiclif.

Wydah, richtiger Wyhdah, s. Ajuda.

Wye (spr. wei), rechter Nebenfluß des Severn, entspringt im engl. Fürstentum Wales, in Montgomery, am südöstl. Abhange des Plynlimmon, bildet von der Einnübnung des Glan ab die Grenze zwischen Radnor und Brecknock, nimmt links den Jibon, rechts bei Builth den Ifron auf, erreicht bei Hay, wo er auf 115 km für Flachboote fahrbar wird, die engl. Grafschaft Hereford, nimmt links den Zug auf, wird bei Monmouth, wo er rechts den Monnow

empfangt, für kleine Seeschiffe fahrbar und mündet 207 km lang, unterhalb Ghepston. Von Ross wärts ist das Wyethal eine der schönsten Flusslandschaften Englands. Hauptpunkte bilden die berühmte Tintern-Abtei und die Höhen Wyndover (275 m) und Symond's Yat (198 m).

Wyg, Wygofero, See im Kreis Ponienez d. russ. Gouvernements Olonez (s. Karte: Europäische Rußland), 861 qkm groß, mit vielen Inseln. Zuflüsse sind die Segesha (aus dem Gassee) und der Obere oder Südliche W. (150 km lang). Abfluß nach der Onegabucht des Weißen Meeres ist der Untere oder Nördliche W. (112 km).

Wjessdnaja, russ. Ort, s. Aramas.

Wyl auf Jöhr, Flecken im Kreis Londern d. preuß. Reg.-Bez. Schleswig und Seebad (4000 R. Gäste) auf der Südostseite der Nordseeinsel Jöhr, eines Amtsgerichts (Landgericht Flensburg), Nebenamt erster Klasse, eines ital. und schwed. Konsuls, hat (1900) 1178 evang. G., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Dampfverbindung nach Hufum, Dagebüll (Kleinbahn nach Niebüll), Amt und Gehloland, Muntmarsch (auf Sylt); Rimbbergh.

Wyl, Schweiz, Stadt, s. Wil.

Wyl (Wyle), Niklas von, Humanist, Übersetzer und Maler, geb. um 1410 zu Bremgarten im Aargau aus ritterbürtigem Geschlecht, Ratsschreiber in Nürnberg, 1449 in Eßlingen, 1470 zweiter Rat Ulrichs V. von Württemberg, starb 13. April 1481 in Zürich. Besonders durch Aeneas Sylvius, späteren Papst Pius II., wurde W. für den Humanismus gewonnen. Durch seine 18 gar zu slavisch übertragenden «Translatoren» (zuerst handschriftlich und in Einzelbruden; Gesamtausgabe Eßlingen 1478; neu hg. von M. von Keller 1861 als 57. Publikation des Stuttgarter Litterarischen Vereins) er Novellen und Traktate des Aeneas Silvius, Boccaccio, Petrarca u. a. in Deutschland bekannt gemacht.

Wyl, W., Schriftstellernamen von Wilhelm Wymetal (s. d.).

Wylak, Gemeinde in Kroatien-Slawonien.

Wylof, Landgut bei Bern, s. Hofwyl.

Wylich und Lottum, Graf von, s. Putz Fürsten und Grafen.

Wymental, Wilhelm von, Schriftsteller unter dem Namen W. Wyl, geb. 27. Dez. 1838 in Wien, diente daselbst die Rechte, widmete sich aber hauptsächlich der Kunstwissenschaft und unternahm seit 1872 ausgedehnte Reisen, zuletzt als Berichterstatter großer Tageszeitungen, lebte 1882–91 in Nordamerika, seit 1895 in München, wo er 4. Jan. 1896 starb. W. veröffentlichte außer zahlreichen fassenden Feuilletons und Essays: «Mein Tagel im Projek Sonzogno» (Zür. 1876), «Spaziergang in Neapel, Sorrent, Pompeji u. f. w.» (ebd. 1878), «Bolsausg. 1897», «Maitage in Oberammergau» (ebd. 1880; 2. Aufl. 1889), «Der Christus-M. Neue Studien aus Oberammergau» (Berl. 1880), «Aus Sizilians Tagen. Venezian. Geschichten Gestalten des 16. Jahrh.» (Zür. 1897).

Wynants, Jan, holländ. Maler, s. Wijnant.

Wyoming (spr. wei-), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 41 und 45° nördl. Br. und 104 und 111° westl. L., grenzt im N. an Montana, im O. an Süddakota und Nebraska, im S. an Colorado und Utah und im W. an Idaho und Montana (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil), umfaßt 253 530 qkm, zählte 1880: 20 789, 1890: 60 700.

92531 E.; darunter waren 3480 Farbige und 5 im Ausland Geborene. Die Rocky-Mountains ziehen das ganze Gebiet von S. O. nach N. W.; Hauptzug bilden im N. W. die Wind-River-bergen höchster Punkt, Fremont-Peak, 4200 m. Sie bestehen aus archaischen Gesteinen, an sich jurassische Schichten anlehnen. Die La-Mountains bilden die östl. Grenze der La-ebe. Die Black Hills gehören nur teilweise. Im ganzen liegen 8500 qkm über 3000 m. Die Hauptflüsse sind: der Big-Horn (Wind-), der Powder, ein Nebenfluß des Yellowstone, und der North-Platte. Im N. W. befindet sich der Yellowstone-Nationalpark (s. d.). Das Klima verhältnismäßig mild und gesund. Der Staat hat an Edelm. Die Viehzucht wird auf den im ausgedehnten Maße betrieben; die Rind- zucht hat seit 1886 verhältnismäßig abgenom- 1899: 0,7 Mill.), die Schafzucht hingegen sehr ommen (1899: 2,8 Mill.). Der Ackerbau be- ständige Bewässerung (8000 km Kanäle be- 2 Mill. Acres). Die Ernte lieferte 1899: ill. t Heu (2,6 Mill. Doll.) und je 0,4 Mill. l Weizen, Hafer und Kartoffeln. Der Vergbau 1898: 2,8 Mill. t Kohle (für 3,6 Mill. Doll.), r die Hälfte in Sweetwater County, 0,2 Mill. Kupfer, etwas Eisenerz und Gold. Erdöl ieröl) wird seit 1894 gewonnen (1898: 5500 c). Der Besuch der von Staatsländern unter- en Schulen (1899: 18000 Kinder) ist obliga-. Die Staatsuniversität ist in Laramie (s. d.). ahnen sind (1901) 1957 km in Betrieb, unter ie Union-Pacific die bedeutendste ist. W. ist Counties geteilt; Hauptstadt ist Cheyenne. Gouverneur und die 19 Senatoren werden auf 39 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum eß sendet W. (1900) einen Repräsentanten. rauen besitzen aktives und passives Wahlrecht. e gehörte größtenteils zu dem großen 1803 von reich gekauften Gebiet Louisiana (s. d.), bildete einen Teil von Iowa, wurde 1868 als Terri- n organisiert und 10. Juli 1890 als Staat in Union aufgenommen. — Vgl. H. Bancroft, ry of W. (San Francisco 1890).

Wyshnegradstij, Iwan Alexejewitsch, russ. Ingenieur, geb. 1. Jan. 1832 (20. Dez. 1831), erlernte Mathematik und Physik, später besonders Bauwesen, wurde 1862 Professor am Technologischen Institut in Petersburg und 1875 Direktor desselben. Vertreter einer Privatbahn nahm W. an der russischen Eisenbahnkommission teil, wurde Mitglied des Unterrichtsrats, 1886 Mitglied des Komitees für Staatsökonomie im Reichsrat sowie 1887 Finanzminister. Das Defizit im russ. Haushaltsplan er energisch zu bekämpfen durch Erhöhung der Einnahmen, Reformen im Eisenbahnwesen, Konvertierungen von Staatsschulden, ver- suchte aber den Kredit Rußlands nicht zu heben und wurde 1892 seines Amtes enthoben. Er starb 6. April in Petersburg. W. schrieb: «Populäre Vor- träge über Maschinen» (russisch, Petersb. 1859), «Aus der Hebe- und Transportmaschinen» (russisch, ebd. 1872), «Abhandlungen über Regulatoren, Pulverpressen u. a.» (russisch, ebd. 1872), «Wyshnewka, fälschlich statt Wyshnewka (s. d.).» (russisch, ebd. 1872), «Wyshnewologisches Kanalsystem» (russisch, ebd. 1872), «Wyshnewologisches Kanalsystem» (russisch, ebd. 1872), «Wyshnewologisches Kanalsystem» (russisch, ebd. 1872).

baut), dem Fluß Zna, dem See Mstino, dem Fluß Msta bis zum Wischerakanal (s. Wischera) oder bis zum Sieberkanal (s. d.), einem dieser beiden Kanäle und dem Fluß Wolchow bis zur Mündung in den Kanal Peters d. Gr. (s. Labogajee). Es ist (durch den Wischerakanal) 845 km lang und steht befuß Wasser- versorgung mit mehreren Seen in Verbindung. Das W. R. wird für direkten Verkehr nicht mehr benutzt, hat aber Bedeutung für den Lokalverkehr.

Wyshnij Wolotschok. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Iwer, auf der Wasserscheide zwischen Wolga und Ilmensee, hat 9395,8 qkm, 182855 E., darunter 32000 Karelen; Ackerbau, Viehzucht, Hausindustrie, 97 Fabriken mit 5 Mill. Rubel Produktion, darunter Baumwollweberei, chemische und Glasfabriken u. a. — 2) Kreisstadt im Kreis W. W., an der Zna, am Kanal von dieser zur Iwerja und an der Eisenbahn Petersburg-Moskau, schön angelegt, mit Kanälen und Schleusen, die von Boulevards und Gärten umgeben sind, hat (1897) 16722 E., 6 Kirchen, Rathaus, Stadtbank, 15 Fabriken, darunter 2 Baumwollspinnereien und 1 Weberei, und Kanalhafen. (S. Wyshnewologisches Kanalsystem.)

Wysehrad (Wischegrad), tschech. Vysehrad, ein Stadtteil von Prag (s. d. nebst Stadtplan und Zeitplan), seit 1883 einverleibt. Die Burg W. stammt schon aus vorhistor. Zeit und ist älter als die Prager Burg (der Grabschänke); in ihr residierten lange Zeit die böhm. Fürsten. 1420 wurde sie von den Hussiten belagert und verwüstet.

Wyß, Georg von, Geschichtsforscher, geb. 31. März 1816 in Zürich, studierte daselbst sowie in Genf, Berlin und Göttingen, wurde 1843 Sekretär des Großen Rates, zweiter Staatsreiber in Zürich und war von 1849 bis 1883 Mitglied des Großen Rates; 1850 habilitierte er sich als Privatdocent für Schweizer Geschichte an der Hochschule in Zürich, wurde 1858 außerord. und 1870 ord. Professor. Seit 1855 war W. Präsident der schweiz. Geschichtsforschenden Gesellschaft und seit 1880 Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften. Er starb 17. Dez. 1893 in Zürich. Außer zahlreichen Abhandlungen veröffentlichte W.: «Über die Quellen der älteren Schweizergeschichte» (Zür. 1853), «Die Chronik des Weissen Buches im Archiv Obwalden» (ebd. 1856), «Über die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden in den J. 1212—1315» (ebd. 1858), «Über eine Züricher Chronik aus dem 15. Jahrh. und ihren Schlachtbericht von Sempach» (ebd. 1862), «Die Fahrt der Bode nach Hohenkrahnen» (1862), «Zürich am Ausgange des 13. Jahrh.» (Zür. 1876), «Die Hochschule Zürich in den J. 1833—83. Festschrift» (ebd. 1883), «Das Reichsland Uri in den J. 1218—1309» (ebd. 1891). — Vgl. Schweizer und Eicher, Georg von W., 2 Nekrologe (Zür. 1894); Meyer von Knonau, Lebensbild des Professors Georg von W. (ebd. 1896).

Wyssokomafowezk. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lomsha, im Gebiet des Rarow und Bug, hat 1418,3 qkm und 73501 E. — 2) W., poln. Wysockie Mazowieckie, auch Ma- szowezk, poln. Mazowieck, Kreisstadt im Kreis W., am Brok (zum Bug), hat (1897) 3900 E.; Ackerbau, etwas Handel.

Wytegra, Jurk im russ. Gouvernement Olonez, entspringt aus dem See Matko und mündet nach 110 km im Südosten des Onegasees. Er ist ein Glied des Marienkanalsystems (s. d.).

Wytegra. 1) Kreis im südböhl. Teil des russ. Gouvernements Olonez, am Onegasee, hat 12381,1 qkm, 55714 E.; Fischerei, Getreide-, Flachs-, Hanfbau, Waldindustrie, Schiffbau, Töpferei, 38 Fabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis W., an der Wytegra (s. d.), 14 km vor ihrer Mündung in den Onegasee, hat (1897) 4501 E., vier russ., eine evang. Kirche, Lehrerseminar, Mädchenprogymnasium, Stadtbank; 4 Fabriken, wichtigen Flußhafen.

Wythburn-Water (spr. wıthbörn), See in England, s. Thirlmere.

Wyß, russ. Feldmaß = genau 19 Dessätinen und 2010 Quadrat-Saschen oder 21,67 ha. — W. heißt auch ein Anteil an Ackerland oder Grasnutzung für acht Personen; endlich bei ländlicher Arbeit die Arbeitszeit zwischen den Öppausen; der Tag wird hierbei in 3 bis 4 W. geteilt.

Wyßchegda, rechter Nebenfluß der Dwina im russ. Gouvernement Wologda, entspringt auf den südböhl. Ausläufern der Timanschen Höhen und mündet nach einem sehr gewundenen, im allgemeinen südwestl. Lauf von 1121 km unterhalb Solmytschegodsk. Die Schifffahrt ist wegen Mangel an Frachten nicht bedeutend; Dampfschiffe gehen zuweilen fast bis zur Mündung der Keltma (links). Andere Nebenflüsse sind: Syhola, Wym, Wischera.

Wytenbach, Dan. Albert, holländ. Philolog, geb. 7. Aug. 1746 zu Bern (wo sein Vater Daniel W., gest. 1779 als Professor zu Marburg, damals als Prediger angestellt war), studierte zu Marburg, Göttingen und Leiden, wurde 1771 Professor der griech. Sprache am Kollegium der Remonstranten zu Amsterdam, 1779 der Philosophie am Athenäum ebenda und 1799 der Beredsamkeit zu Leiden. 1816 trat er ins Privatleben zurück und starb 17. Jan. 1820 zu Desgeest. Seine «Epistola critica» (Gött.

1769) enthält viele Verbesserungen der Werke Julianus, Cumanus und Aristänetus und von Schäfer in der Ausgabe der «Oratio in constantini laudem» des Julianus (Epz. 1802) derholt. Ferner sind von seinen Werken herzuheben die «Praecepta philosophiae logicae» (Amsterd. 1782; neueste Ausgabe von Maab, Lpz. 1821), «Bibliotheca critica» (12 Tle. in 3 B. Amsterd. 1777—1808), die Ausgabe von Platon «Phaedon» (Leid. 1810; 2. Ausg., Epz. 1825), «Moralia» des Plutarch (15 Bde., Drf. 1795—1801) und die «Philomathia sive miscellanea doctrinae» (3 Tle., Amsterd. 1809—17). Aus seinen hinterlassenen Papieren erschien ein «Index graecitatis» (2 Bde., Drf. 1830). Durch seine meisterhafte «Ruhnkennii» (Leid. 1800; hg. von Frotcher, J. i. Br. 1846) setzte er seinem ehemaligen Lehrer Denkmal. Seine vermischten Abhandlungen erschienen als «Opuscula varii argumenti» (2 Bde., Lpz. 1821; neue Ausg. von Friedemann, Braunschweig. 1828), seine Briefe u. d. L. «Epistolarum selectarum fasciculi tres» von Mahne (Gent 1830). —

Seine Gattin Johanna, geborene Gallaus Hanau, mit der er sich in seinem 72. Jahre band, eine geistreiche Frau, lebte nach dem Tode ihres Gatten in Paris, erhielt 1827 von der Universität in Marburg die philos. Doktorwürde, starb 1830 auf einem Landgute bei Leiden. Sie hatte mehrere anziehende Werke verfaßt, namentlich «Tegene» (Par. 1815; 2. Aufl. 1825; deutsch Epz. 1818), «Das Gastmahl der Leontis» (deutsch Ulm 1821) einen Roman «Alexis» (Par. 1832).

Wyv. Thoms., hinter wissenschaftlichen Benennungen niederer Tiere Abkürzung für Sir Wyv. Thomson (s. d.).

X.

X, der 24. Buchstabe unsers Alphabets, stand ursprünglich bei den Phöniziern zwischen n und o an 15. Stelle. In den ältesten semit. Inschriften besteht der Buchstabe, der dort einen s-Laut bezeichnet, aus drei wagerechten Strichen, gekreuzt von einer senkrechten (vgl. griech. Ξ ξ). Die Griechen gaben ihm die Bedeutung ks, die er in den meisten Alphabeten, die ihn anwenden, behalten hat (span. x bedeutet in älterer Orthographie ch, wofür man jetzt j schreibt, z. B. Mejico statt Mexico). Die östl. Gruppe der Griechen behielt den Buchstaben ξ in verschiedenen Variationen der Form an seiner ursprünglichen 15. Stelle bei. Die westl. Gruppe dagegen ließ ihn bloß als Zahlzeichen stehen, gebrauchte aber für den Laut ks das Zeichen x, das die 24. Stelle erhielt, während dasselbe Zeichen in der andern Gruppe für ch (chi) verwendet wurde. Zu der westl. Gruppe gehört auch das Uralphabet der italischen Schrift. X wurde daher im lat. Alphabet für ks verwendet; alle von ihm abgeleiteten europ. Alphabete brauchen dieselbe Form. Als Zahlzeichen bedeutet das griech. Ξ 60 (dagegen X 600). (S. Schrift.)

Als Abkürzung steht X (zugleich das lat. Zahlzeichen für 10) in röm. Schriften u. s. w. für Denarius, weil derselbe aus 10 As bestand. In der Numismatik zeigt x die unbekannte Größe an. Auf

ältern franz. Münzen bezeichnet X den Pre. Amiens, im kanonischen Recht den ersten Teil.

Xabea, span. Stadt, s. Javea. [Dekret]

Xalapa, mexik. Stadt, s. Jalapa.

Xalisco, mexik. Staat, s. Jalisco.

Xang, Geld und Gewicht in Siam, s. Bat.

Xanorphika (grch.), s. Gamberwerk.

Kanten, Stadt im Kreis Mörs des preuß. Bez. Düsseldorf, 2 km vom linken Rheinufer, unmittelbar am Rhein, an der Linie Wesel-Bonn der Nordbrabantisch-Deutschen Eisenbahn, Sitz des Amtsgerichts (Landgericht Cleve), hat (1900) 377 darunter 275 Evangelische und 30 Israeliten, 1 amt zweiter Klasse, Telegraph, ein altes Thor (ver Thor), ehemalige Kollegiatkirche zu St. W. eine prächtige got. Basilika in Luffstein (1263—1 mit fünf Schiffen und zwei Türmen (65 m) im gotischstil, evang. Kirche, Rathaus mit röm. Thürmen, Rektoratschule, höhere Mädchenschule, Lehrerinnenseminar; Brauereien und Ziegelei. X. ist wahrscheinlich das röm. Ulpia Castra Tricesimae (Standquartier der 30. Legion), in der Nähe Vetera Castra gestanden haben soll, wo Kriege der Bataver unter Claudius Civilis gegen Römer 69 und 70 n. Chr. mehrere Schlachten schlagen wurden. Im Nibelungenliede kommt X

at Siegfrieds vor. Was als Trümmer seiner bezeichnet wird, sind unzweifelhaft die Ruinen des Benediktinerklosters, das urkundlich 1116 get, 1250 mit Cisterciern besetzt und 1586 den Spaniern zerstört wurde. Am 12. Nov. wurde zu X. ein vorläufiger Teilungsvertrag zwischen jülich-cleveschen Erbfolgeangelegenheit zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg geschlossen. (Jülich, Geschichte.) — Vgl. Beißel, Die Bauwerke der Kirche des heil. Victor zu X. (Freib. r. 1883).

Xanthalin, Alkaloid des Opiums, eine bei schmelzende Base von der Zusammensetzung $C_{20}H_{20}O_9$, deren Salze gelb gefärbt sind.

Xanthelasma oder **Xanthom** (grch.), eine Hautkrankheit, die in der Form kleiner linien- bis fingerlanger gelblichweißer Flecken oder Knötchen auf und an häufigsten an den Augenlidern, den Augen, den Ohrmuscheln, der Nasen- und Nacken vorkommt. Die Behandlung besteht am besten in chirurg. Entfernung der kleinen Geschwülste.

Xanthi, Estische, Handelsstadt in Thrazien, Prov. Makedonien, unweit der Mündung des Nestos (Karaia) sowie des am Ägäischen Meere liegenden Golfs Porto-Lago, an der Bahn Salonika-Debreaghatz, mit 10000 E. und guten griech. Schulen, ist Sitz eines griech. Erzbischofs und treibt lebhaften Handel mit Tabak. In der Nähe die Ruinen von Abdera.

Xanthia fulvago L., Schmetterling, s. Eulen. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 8.

Xanthian Marbles, s. Xanthos.

Xanthin, eine zu den Purinkörpern (s. d.) gehörige, sehr stickstoffreiche organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_8H_4N_4O_2$ (ein Diopyrurin), vorkommt dem Hypoxanthin (s. d.) in kleiner Menge in allen Geweben unseres Körpers, namentlich in den Kernen der Zellen, dann in vielen Sekreten, im Harn, vorkommt, aus Nuclein durch Kochen mit Säuren abgespalten wird und aus dem Guanin durch die Wirkung der salpetrigen Säure entsteht. Es bildet eine weiße amorphe Masse, ist in Wasser fast unlöslich und geht sowohl mit Basen als auch mit Säuren Verbindungen ein. Es steht in naher chem. Beziehung zum Caffein und Theonin, die als Trimethyl- und Dimethylxanthin auffassen sind. — Vgl. E. Fischer, über die Konstitution des Caffeins, X., Hypoxanthins und verwandter Basen (Berl. 1897).

beißt auch der gelbe Farbstoff der Hochblätter (Blattfarbstoffe) sowie der künstliche Farbstoff Eosin (s. d.).

Xanthinbasen, s. Nucleine.

Xanthippe, die Gattin des Sokrates (s. d.), wird als gleichzeitigen und späteren Schriftstellerin als eines zänkischen und launenhaften Eheweibes bezeichnet, weshalb ihr Name zur Bezeichnung des bösen Weibes sprichwörtlich geworden ist. Eine scherzhaft, halb ernst gehaltene «Ehrenrettung X.» hat Zeller versucht (in den «Vorträgen und Reden», 2. Sammlung, 1877). — X. auch der Name des 156. Planetoiden.

Xanthium L., Spitzklette, Pflanzengattung der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur wenigen Arten in der subtropischen und gemäßigten Zone, einjährige Kräuter mit gelappten oder tief geteilten Blättern und Blüthenköpfchen, von denen die meisten nur zwei, die männlichen dagegen zahlreiche eingeschlechtige Blüthen mit grün gefärbtem

röhrenförmigem Perigon enthalten. Die Blätter der Hüllkelche haben an der Spitze hakenförmige Stacheln. In Deutschland kommen vier Arten vor, von denen drei jedenfalls eingeschleppt worden sind. Die Früchte hängen sich wie die Kletten leicht an andere Gegenstände an. Insbesondere gilt dies von *X. spinosum* L., das von Südrußland aus über einen großen Teil Europas verschleppt worden ist. Es wurde zunächst durch Rosatenpferde 1830 zugleich mit der Cholera in die Putomina gebracht (daher Cholera distel genannt) und von da aus verbreitete es sich in die Balkanhalbinsel sowie nach Ungarn, Galizien und der Donau entlang nach Deutschland. Gleichfalls eingeschleppt sind *X. italicum* Moretti und *X. macrocarpum* DC., das letztere aus Gärten verwildert. Die vierte Art, *X. strumarium* L. (Kopfklette), ist zwar schon lange in Deutschland heimisch, dürfte aber auch als eingeschleppt zu betrachten sein. Das Kraut und die Wurzeln dienten früher zum Gelbfärben; schon die Römer sollen dieselben zum Blaufärben der Haare benutzt haben. Ebenfalls zum Gelbfärben werden *X. macrocarpum* und *X. indicum* Roxb. (Cochinchina) verwendet.

Xanthogenate, die Salze der Xanthogensäure (s. d. und Schwefelkohlenstoff).

Xanthogensäure, Xanthonsäure, eine in freiem Zustande sehr unbeständige organische Säure, deren Kaliumsalz, $CS(OC_2H_5)_2(SK)$, bei der Einwirkung von alkoholischer Kalilösung auf Schwefelkohlenstoff entsteht. Dieses Salz scheidet sich aus der Lösung in schön gelb gefärbten Kristallen aus. Es wird durch Einwirkung der schwächsten Säuren, auch durch Kohlenensäure, in Kaliumsalz, Alkohol und Schwefelkohlenstoff zerlegt. Wegen letzterer Eigenschaft findet es Verwendung zur Vernichtung der Reb- und Obstläuse, da dieses Insekt der Einwirkung des im Boden bei der Zersetzung des Xanthogenats sich bildenden Schwefelkohlenstoffdampfes nicht zu widerstehen vermag. Das xanthogensaure Kalium wird beim Indigodruck verwendet.

Xanthom, s. Xanthelasma.

Xanthonsäure, s. Xanthogensäure.

Xanthophyll (grch.), s. Blattfarbstoffe.

Xanthoproteinsäure, eine säureartige Umwandlungsprodukt von Eiweißkörpern, die mit starker Salpetersäure gelocht werden. Sie ist gelb, wenig löslich in Wasser, löst sich dagegen leicht mit goldgelber Farbe in Ammoniak- und Alkalilösungen. Auf ihrer Bildung beruht auch das Gelbwerden der Haut und der Wollgewebe nach Berührung mit Salpetersäure und eine der empfindlichsten Reaktionen auf Eiweißkörper, die mit Salpetersäure gelb, beim Neutralisieren mit Ammoniak tief orange gefärbt werden (Xanthoproteinreaktion).

Xanthopie (grch.), s. Gelbsuchen.

Xanthorhamnin, ein olivengelber organischer Farbstoff, der sich neben einem goldgelben, dem Chrysorhamnin, in den Gelbbeeren (s. Rhamnus) vorfindet. Das X., $C_{22}H_{24}O_{12}$, ist ein Glykosid und spaltet sich beim Kochen mit verdünnten Säuren in Rhamnose (s. d.) und Rhamnetin (s. Rhamnin). In Alkalien ist es mit gelber Farbe löslich.

Xanthorrhoea Sm., Grassbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Zuccaceen (s. d.) mit 11 nur austral. Arten, ausdauernde Gewächse mit holzigem, bisweilen baumartigem Stengel und langen linearen starren Blättern, die dicht gedrängt stehen. Die zahlreichen kleinen Blüten sind zu einer

endständigen Ahre angeordnet. Mehrere baumartige Formen, deren Stengel 5—6 m hoch werden, enthalten reichlich Alkaloide (s. d.).

Xanthos, Fluß in Kleinasien, s. Stamander.

Xanthos, die größte und berühmteste Stadt der Landschaft Lycien an der westl. Südküste Kleasiens, lag am gleichnamigen Flusse (jetzt Etschen = tchai), 13 km von dessen Mündung, bei dem türk. Orte Kinf. Die Stadt wurde 545 v. Chr. durch die Perser unter Harpagus und im röm. Bürgerkriege 43 v. Chr. durch Brutus zerstört. Die ausgebeuteten Ruinen der Stadt sind besonders durch den Engländer Fellows und neuerdings durch eine österr. Expedition durchforscht worden. Fellows hat eine Anzahl Stulpturwerke, von denen das Harpyienmonument das bekannteste ist, von dort nach London gebracht, wo sie unter dem Namen der Xanthian Marbles im Britischen Museum aufgestellt sind. — Vgl. Fellows, Ein Ausflug nach Kleinasien und Begl. Fellows, Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien (deutsch von Zentner, Bpz. 1853); Benndorf und Niemann, Reisen in Lycien und Karien (Wien 1884).

Xanthosiderit, Mineral, s. Gelbeisenstein.

Xanthospulver, von Professor Dr. Schwarz erfundenes Pulver. Es enthält xanthogensaures Kalium (s. Xanthogensäure) und als Hauptbestandteil Salpeter; außerdem setzt man ein wenig Holzkohle zu. Das beste Verhältnis ist 100 Teile Salpeter, 40 Teile xanthogensaures Kalium, 6 Teile Kohle. Über die Leistungen des X. ist wenig bekannt.

Xaver, Franz Aug., Administrator des Kurfürstentums Sachsen, geb. 25. Aug. 1730 als zweiter Sohn des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen. Beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wurde er im sächs. Lager bei Pirna von den Preußen eingeschlossen, hierauf ging er nach Polen und nach Böhmen. 1758 begab er sich als Graf von der Lausitz nach Frankreich und sammelte, zum franz. Generalleutnant ernannt, ein Korps Sachsen, das er mit den Franzosen vereint gegen Preußen und dessen Verbündete führte. Nach seines Bruders, des Kurfürsten Friedrich Christian, Tode, 17. Dez. 1763, übernahm X., als nächster Agnat, die Vormundschaft für dessen Sohn und Nachfolger, Friedrich August III. Als Administrator von Sachsen war er bemüht, den Wohlstand des erschöpften Landes und die Armee wiederherzustellen (s. Sachsen, Königreich, Geschichte). Auch verzichtete er 1765 im Namen des minderjährigen Kurfürsten auf alle Ansprüche in Polen. Am 15. Sept. 1768 legte er die Vormundschaft und Administration nieder. X. lebte nun bis 1792 in Paris, dann in Rom, seit 1796 auf der Herrschaft Jabelitz bei Riesa und starb 20. Juni 1806 zu Dresden. Seit 1767 war er in morganatischer Ehe mit Klara Maria Rosa, Gräfin Spinucci, verbunden, die den Titel Gräfin von der Lausitz führte und 22. Nov. 1792 starb. Thévenot veröffentlichte «Correspondance inédite du prince François Xavier de Saxe» (Par. 1874).

Xaver (Xavier), Franz, der Heilige, der Apostel der Indier, geb. 1506 auf dem Schlosse Xeviero in Navarra, studierte zu Paris, wo er mit Loyola (s. d.) den Plan zur Stiftung des Jesuitenordens entwarf. Nachdem er einige Zeit in Brasilien als Missionar gewirkt hatte, unternahm er 1541 eine Missionsreise nach dem portug. Ostindien, Ceylon, Malaka und selbst nach Japan und bekehrte viele Eingeborene. Er starb 2. Dez. 1552 auf dem Wege nach Goa, wo er auch begraben liegt. X. wurde 1619 selig, 1622 heilig

gesprochen und 1747 von Benedikt XIV. zum Protektor von Indien erklärt. Sein Gedächtnistag ist der 3. Dez. Seine Briefe veröffentlichte Koch Menchaca (2 Bde., Boulogne 1795; deutsch von Burg, 3 Bde., Neumied 1836—40). — Vgl. Tullius, De vita Fr. Xaverii (Antw. 1596); Benndorf und Hoffmann, Franz X. (Wiesb. 1869); de Voeten, Leben und Briefe des heiligen X. (2 Bde., Regensb. 1877); Gothein, J. von Loyola und die Gegenreformation (Halle 1895).

Xaveriusverein oder Verein zur Verbreitung des Glaubens, 1822 zu Lyon gegründete Vereinigung zur Unterstützung der kath. Mission durch tägliches Gebet und regelmäßige kleine Geldbeiträge. Der X. ist jetzt in den meisten Ländern verbreitet. Das Geld wird vorzugsweise für Seidenmissionen teilweise aber auch, wie das des Bonifatiusvereins (s. d.), zur Unterstützung kath. Missionsstationen prot. Gegenden verwendet. Der Verein giebt regelmäßig «Jahrbücher» heraus, deren deutsche Ausgabe in Kbln erscheint. — Für Kinder (und Erwachsene) besteht ein Verein der heiligen Kindheit (Kindheitsverein) zum Anlauf und zur Erziehung der in China und andern heidn. Ländern ausgelegten Kinder, 1843 von dem Bischof von Janson von Nancy gegründet.

Xavier (spr. xaw-), der Heilige, s. Xaver.

Xavier (spr. -wieh), Pseudonym des franz. Dichters Saintine (s. d.).

X-Wein, s. Bäderwein.

X-Eisen, s. Walzeisen.

Xenia (spr. xēnīe), Hauptort des County Gretna in nordamerik. Staate Ohio, nordöstlich von Cincinnati, an mehreren Bahnen, hat (1900) 8696 Einwohner. Wilberforce University für Neger, ein College für Frauen, Seminar für Presbyterianer und S. datenwaisenhaus; Webfabrik und Strickmanufaktur, Pulvermühlen, Papierfabrikation und Mühlen.

Xenien (grch. Xenia), eigentlich die kleinen Geschenke, welche die Alten nach der Mahlzeit den Gästen mit nach Hause zu geben pflegten; Marquand gab dem 13. Buch seiner Epigramme diese Überschrift. Auch Goethe und Schiller nannten die Schillers «Musenalbum für 1797» gegen Erbärmlichkeiten und Verfehrtheiten der zeitgenössischen Litteratur gerichteten Epigramme in diesem Sinne X. Sie erregten bei den Angegriffenen Erbitterung, übten aber auf die Litteratur eine heilsame reinigende Wirkung. Es war eine so durch gemeinsame Arbeit, daß beide Dichter selbst ihren Anteil nicht vollständig zu scheiden vermochten. Herausgegeben wurden die X. mit Unmerklichkeit von Ad. Stern als «Goethe-Schillers X.» (in Heckscher'scher Universitätsbibliothek, Bpz. 1872; 2. Aufl. 1895) wie nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs von Erich Schmidt und B. Suphan (Weim. 1893). — Vgl. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf (2 Bde., Stuttg. 1851).

Xenios (grch.), der Gastfreundliche, Wein des Zeus als Schützer des Gastrechts.

Xenokrates, griech. Philosoph, Schüler Plato und nach Speusipps Tode sein zweiter Nachfolger in der Leitung der Akademie, die er 25 Jahre lang, bis an seinen Tod (314 v. Chr.), beherrschte. Er verfolgte die von Plato zuletzt eingeschlagene Richtung einer Verschmelzung der Ideenlehre mit dem Pythagoreismus, indem er die Ideen Zahlen identifizierte, alle Wesen aus dem Einen der unbestimmten Zweifelt hervorgehen ließ

auf eine mythische und mystische Theologie grün-
in welcher die Götternamen als Symbole der
hlen galten. Auch die Seele nannte er eine sich
bewegende Zahl. In der Moralphilosophie
e er nach Sokrates die Identität von Tugend
Glückseligkeit; die letztere bestehe in der dem
schen angemessenen Tüchtigkeit. — Vgl. Heinze,
Sokrates (Gpz. 1892).

enon (griech., «das Fremde»), von Ramsay
edtes indifferentes elementares Gas, das in der
osphäre in sehr geringen Mengen vorkommt.
at das Atomgewicht 128, die Dichte 4,4, bei
9° kondensiert es sich zu einer farblosen Flüssig-
vom spec. Gewicht 3,5. Im flüssigsten Rohr
ablt es mit himmelblauem Licht.

enophanes, griech. Dichter und Philosoph
Kolophon, im 6. und 5. Jahrh. v. Chr., führte,
seiner Vaterstadt vertrieben, ein Wanderleben,
ei er seine Gedichte selber vortrug. Zuletzt ließ
ch in Elea in Unteritalien nieder. Er bekämpfte
Erbitterung die menschenähnliche Vorstellung
Götter nach der griech. Volksreligion, insbeson-
die Unsittlichkeiten, die sie ihnen andichtete, daß
sie geboren werden und sterben ließ u. s. w.
gibt vielmehr nur einen Gott, weder an Ge-
noch an Gedanken den Sterblichen gleichartig,
e vernünftige, selbstbewusste, unzerstörliche Kraft.
eben spricht zwar X. hin und wieder von den Göt-
; aber vielleicht bloß in populärer Redeweise.
n entschieden behauptet er sonst die Einheit des
und setzt sie der Gottheit gleich. Diese Einheit
te er sich nicht sowohl stofflich als kraftartig; im
me zwar wirkend, aber darum nicht selber räum-
ausgebreitet, oder von Ort zu Ort sich fort-
egend. So lassen sich am besten die schwierigen
immungen verstehen, daß das Eine, das zu-
ch das All ist, im Unterschied von den vielen
feldungen (den Körpern), «weder begrenzt noch
egrenzt, weder bewegt noch ruhend» sei (d. h.
t irgendwo im Raume mehr als anderwärts,
bern allenthalben gleich gegenwärtig, nämlich
einer Wirksamkeit). Die Physik des X. ist sehr
lich; seine Philosophie ist verwandt mit der
rimanders (s. d.), dessen große Errungenschaf-
er sich jedoch nicht zu Nutze gemacht hat. Noch
den von ihm skeptische Äußerungen über die Ge-
heit unserer Erkenntnis überliefert: Niemand
das Wahre; trübe einer es sogar, so könnte er
och selbst nicht wissen! X. war auch Verfasser von
hen Gedichten und von Spottversen (Sillen),
die er gegen Philosophen und Dichter richtete.

Xenophon, griech. Schriftsteller, der Sohn des
lus aus Athen, geb. wahrscheinlich um 430 v. Chr.,
sch sich an Sokrates an, dessen treuer und dankbarer
üler er sein ganzes Leben lang blieb. 401 wurde
ewogen, den Cyrus auf dessen angeblich gegen
Pisider, in Wahrheit gegen seinen Bruder, den
erkönig Artaxerxes Mnemon, gerichteten Heer-
zu begleiten. Nach der unglücklichen Schlacht
Runaxa wurde er von den etwa 10 000 Mann
en griech. Hilfstruppen zum Anführer gewählt.
er den größten Mühseligkeiten und Gefahren
te er sie aus dem innern Asien mitten durch feind-
Bölkerschaften und unwirtliche Landschaften
Vorzug zurück, wo er mit ihnen in die Dienste
thrazischen Fürsten Seuthes trat. Da dieser aber
Heer um einen Teil des Soldes betrog, führte
die Söldnerschar wieder nach Pergamon und
gab sie dem spart. Feldherrn Thimbron, da die

Spartaner sie in Sold genommen hatten. Hernach
begleitete X. im Frühjahr 396 den spart. König
Agésilas auf dessen Zuge nach Asien, kehrte mit
ihm nach Griechenland zurück und war auch in
der Schlacht bei Koronea (394) gegen seine eigenen
Landsleute in dessen Gefolge. Wenn X. nicht schon
früher aus Athen verbannt war, so geschah das
damals. Er begleitete Agésilas nach Sparta.
Später ließ er sich in Skillus bei Olympia in Elis
nieder und siedelte von da später nach Korinth über,
wo er auch nach Aufhebung des Verbannungs-
dekrets bis zu seinem, im höchsten Alter (um 354
v. Chr.) erfolgten Tode seinen Wohnsitz behielt.

Seine zahlreichen Schriften, an welchen schon
die Alten besonders die Einfachheit, Klarheit und
Anmut der Darstellung rühmten, Vorzüge, die ihm
den Beinamen der «attischen Biene» eingebracht
haben, zerfallen in historische und historisch-politische,
philosophische und praktische. Unter den histori-
schen ist die bedeutendste die «Anabasis», die
Erzählung des Rückzugs der 10 000 Griechen, welche
er, um unparteiischer zu erscheinen, unter einem
fremden Namen (dem des Themistogenes) herausgab,
wie er auch von sich immer in der dritten Person
spricht. Ferner gehören dahin: die «Hellenika»,
deren zwei erste Bücher das Geschichtswerk des
Thucydides bis zum Ende des Peloponnesischen
Krieges fortsetzen, während Buch 3—7 die griech.
Geschichte vom Ende dieses Krieges bis zur Schlacht
bei Mantinea (362) vom spart. Parteistandpunkt
aus erzählen; die «Cyropädie» (d. i. Erziehung des
ältern Cyrus), ein moralisch-polit. Roman, worin
das Ideal eines nach Sokratischen Grundsätzen ge-
bildeten Monarchen dargestellt wird, und die kleinern
Schriften «Agésilas» (Vobischrift auf diesen König),
«Vom Staate der Lacedämonier» und «Vom Staate
der Athener», von denen aber wenigstens die erste
höchst wahrscheinlich und die letztere sicher nicht von
X. herrührt (diese ist von einem ältern Politiker
bald nach dem Beginn des Peloponnesischen Krie-
ges verfaßt). Philosophischen Inhalts sind die
«Xpomonemoneumata» («Memorabilia Sokrates»),
denkwürdige Gespräche und Aussprüche des Sokra-
tes, die X. größtenteils selbst aus dessen Munde
vernommen haben will; doch geht aus ihrer innern
Beschaffenheit wie aus Zeit und Anlaß der Abfassung
hinlänglich hervor, daß er sich dieser Einkleidung be-
dient hat, um seine eigenen Ansichten vorzutragen,
die in vielem gewiß den Sokratischen gleichen, viel-
fach aber auch von denselben abwichen. Eine Art
Anhang dazu bildet die jedenfalls nicht von X.
herrührende «Apologie des Sokrates». Echt Xeno-
phonisch dagegen sind: das «Symposion» (Gastmahl),
welches den Sokrates in heiterer und fröhlicher Ge-
selligkeit vorführt; der «Oeconomicus», ein Gespräch,
in dem Sokrates eine Unterhaltung erzählt, die er
mit einem Ischomachus über die beste Art der Ver-
waltung des Hauswesens und des Vermögens gehabt
habe, und der «Hiero», ein Gespräch zwischen dem
Fürsten Hiero von Syrakus und dem Dichter Si-
monides über die Vorzüge des Fürsten- und des
Privatlebens und die Kunst des Herrschens. Kein
praktischer er Natur endlich sind die kleinen Abhand-
lungen über die athen. Finanzen und die Mittel zu
ihrer Hebung, über die Reitkunst, über die Obliegen-
heiten eines Anführers der athen. Reiterei und über
die Jagd (wenn letztere echt).

Die besten Gesamtausgaben der Werke X.s sind die
von Schneider (neue Ausgabe, zum Teil von Vorne-

mann und Sauppe bearbeitet, 6 Bde., Lpz. 1805—49), die von Bornemann, Kühner und Breitenbach (4 Bde., Gotha und Erfurt 1838 fg.; zum Teil in 2. Aufl., Lpz. 1863), die von L. Dindorf (Par. 1839), von G. Sauppe (Lpz. 1865—66) und die von Schenkl begonnene (Vd. 1 u. 2, Berl. 1869—76). Von Ausgaben einzelner Schriften mit erklärenden Anmerkungen sind zu nennen die der «Anabasis» von Krüger (7. Aufl., besorgt von Böfel, Lpz. 1888), Hertlein (3. Aufl., ebd. 1855), Kühner (Gotha 1852), Bollbrecht (8. Aufl., Lpz. 1887 fg.), Nehdang und Carnuth (6. Aufl., Berl. 1888 fg.); der «Hellenika» von Büchenschütz (1. Bdchn., 6. Aufl., Lpz. 1891; 2. Bdchn., 4. Aufl. 1880), Breitenbach (Vd. 1, 2. Aufl., Berl. 1884; Vd. 2, 1874; Vd. 3, 1876) und Gilbert (Lpz. 1889); der «Cyropädie» von Hertlein und Nitsche (Vd. 1, 4. Aufl., Berl. 1886; Vd. 2, 3. Aufl. 1876) und Breitenbach (3. Aufl., Lpz. 1875 fg.); der Schrift «Vom Staate der Lacédämonier» von Haase (Berl. 1833); der «Memorabilien» von Kühner (4. Aufl., Lpz. 1882), Breitenbach (6. Aufl., Berl. 1889) und Seyffert (4. Aufl., Lpz. 1883); von kritischen Ausgaben einzelner Schriften noch die der «Anabasis» (2. Aufl., Leid. 1873), «Cyropädie» (3. Aufl. 1881) und der «Hellenika» (2. Aufl., Leid. 1880) von Cobet und die der «Anabasis» (Lpz. 1878) und der «Cyropädie» (ebd. 1882) von Hug, sowie die der Schrift über die Finanzen der Athener von Zurborg (Berl. 1876), die der Schrift über die Kunst von Tommasini (ebd. 1902), die der Schrift über die Jagd von Pierleoni (ebd. 1902). Wiederholt ist insbesondere die Schrift «Vom Staate der Athener» bearbeitet und untersucht worden; so von Kirchhoff (Berl. 1874, 1878, 1881), Wachsmuth (Gött. 1874), M. Schmidt (Jena 1876), Kettig (Wien 1877), Müller-Strübing (Gött. 1880), Belot (Par. 1880), Ludw. Lange (Lpz. 1882). Unter den deutschen Übersetzungen ohne griech. Text sind die von Walz, Campe, Hertlein, Finde u. a. bearbeiteten (Stuttg. 1854 fg.) und die von Jörbiger u. a. (ebd. 1879) hervorzuheben. Eine biogr. Skizze schrieb Krüger (Halle 1822). — Vgl. Ranke, De Xenophontis vita et scriptis (Berl. 1851); Croiset, X., son caractère et son talent (Par. 1873); Moquette, De Xenophontis vita (Königsb. 1884); Hartmann, Analecta Xenophontea (Leid. 1887). Über den Zug der Zehntausend vgl. außer Moltkes «Briefen aus dem Orient» die Schriften von Koch (Lpz. 1850), Herzberg (Halle 1861; 2. Aufl. 1870), Strecker und Kiepert (Berl. 1870), Robiou (Itinéraire des Dix-mille, Par. 1873), Strecker (Berl. 1886), von Treuenfeld (Naumb. 1890); Lange, X. Sein Leben, seine Geistesart und seine Werte (Gütersloh 1900).

Xenos, Käsegattung, s. Fächerflügel.

Xeranthëum annuum L., die Papierblume, s. Immortellen.

Xeres de la Frontera, span. Stadt, s. Jerez de la Frontera.

Xereswein (spr. che-), soviel wie Sherry (s. d.).

Xerodermie (grch.), Pergamenthaut oder Dürrehaut, eine eigentümliche Affektion der Haut, bei der die letztere auffallend dünn, pergamentartig, blaß und gespannt erscheint und wegen des ungenügenden Epidermisdickes und der beträchtlichen Hautspannung das Hantieren und Gehen sehr beschwerlich wird; erfordert häufiges Einsetzen der spröden Haut.

Xeroförm, Triebromphenolwismut, durch Fällung einer alkalischen Triebromphenollösung mit

Bismutnitrat erhaltenes, geruchloses, gelbes, neutrales, unlösliches Pulver, das als Wundantiseptikum (auch in Form von Xeroformgaze) dient.

Xeros, Golf von, s. Saros.

Xerösis, Xerophthalmus (grch.), s. Trachom.

Xerotine, Handelsname für ein flüssiges Siccativ.

Xerxes, pers. Königsname, im Altperisch Khshayarsä. Der erste und allein weltbekannte König dieses Namens war der Sohn Darius' I. und Atossa, der Tochter des Cyrus. Geboren um 520 v. Chr., wurde er durch die Intriguen seiner Mutter den drei älteren Söhnen des Darius von der Thronfolge des Gobryas vorgezogen. X. bestieg nach Darius' Tode 485 den Thron und unterwarf zuvörderst Ägypten, das sich empört hatte, dann nahm er Eroberungspläne seines Vaters für den Westen der Persische Hindernisse, die Darius' Expedition schwer hatten, wurden beseitigt, selbst die Athhalbinsel wurde durchstoßen. 480 begann der Kampf um das Landheer nach Europa überzusetzen, ließ zwei Brücken bei Sesios über den Hellespont schlagen, und als diese bei einem Sturm zerstört wurden, befahl er, wie Herodot berichtet, die Baumeister enthaupen, dem widerspenstigen Meere 300 Gehebe zu geben und ein paar Fische hinzuwerfen. Hierauf ließ er nach einer großen Heerfahrt auf zwei neuen Brücken die Heeresmasse nach Griechenland überführen; sieben Tage lang dauerte der Übergang. (Über den weiteren Verlauf des Krieges s. Griechenland, Geschichte.) Nach der verhängnisvollen Niederlage bei Salamis zog sich X. nach Kleinasien zurück und brachte den Winter in Sardis zu; 479 floh er infolge der neuen Siege der Griechen nach Susa, nachdem er noch in Babylon den größten Tempel zerstört hatte. X. wurde 465 von seinem Sohne Darius von Artabanus ermordet. X. ließ Persepolis und Susa ausbauen und viele Bauwerke vollenden. In der Bibel kommt unter dem Namen Ahasverus (s. d.) vor, und Geschichte von Esther (s. d.) schließt sich auf genau den durch die Griechen bekannten Thatfachen an.

X. II., Sohn Artaxerxes' I., regierte zwei Monate (424) und wurde von seinem Halbbruder Sogdianus ermordet.

X. III., nach andern Arses oder Darjes genannt, König von Persien 337—336 v. Chr., nach der Ermordung Artaxerxes' III. Ochus von Bagoas zur Regierung, der X. als Scheinherr auf den Thron erhoben zu haben scheint.

Xestes, Maß = $\frac{1}{16}$ des Medimnus (s. d.).

X für ein U machen, zunächst soviel wie jenen hintergehen, betrügen, dann aber überhaupt soviel als etwas weismachen, eine Lebensart, die darauf beruht, daß man im Mittelalter die Zahlen mit röm. Zahlzeichen ausdrückte, unter denen V und U gleichbedeutend waren und für 5 standen. V, das eine verkehrt an das andere gesetzt (X) deutete aber 10; schrieb daher jemand X statt U die Rechnung, so schrieb er das Doppelte an.

Xibaro (spr. chi-), Mischraße, s. Farbige.

Xicalanca (spr. chi-), mexik. Urvolk, s. Olmeca.

Ximëne (Ximena, spr. chi-), Gemahlin Eid (s. d.).

Ximenes (spr. chi-), Francesesco, span. Staatsmann und Kardinal, geb. 1436 in Torrelagorda (Alcastilien), studierte in Salamanca, reiste hin und nach Rom und brachte eine päpstl. Bulle mit, die ihm die erste offene Pfründe in Spanien zusicherte. X. erhielt darauf vom Erzbischof von Toledo

sche Bründe im Kirchsprenkel Siquenza, dessen vater, Kardinal Gonzalez Mendoza, ihn zu seinem Nachfolger ernannte. 1484 trat er in den Franziskanerorden und wurde Beichtvater der Königin Isabella von Castilien. 1495 zum Erzbischof von Toledo ernannt, war er, 1507 vom Papst zum Kardinal Großinquisitor erhoben, kirchlich und politisch maßgebendste Persönlichkeit in den vereinigten Provinzen. 1508 gründete er die Universität Alcalá de Henares, auch veranlaßte er die berühmte Complutensische Bibel (s. Polyglotte). Vorzüglich befestigte ihn die Befehrung der Mauren; im Mai 1509 landete er an der Küste von Afrika, und unter seiner Führung wurden die Mauren in der Nähe Oran besiegt und die Festung erobert. X. kehrte dann nach Spanien zurück, wo ihn Ferdinand feierlich empfing. Als dieser 1516 starb und sein Enkel noch minderjährig war, wurde X. Regent von Spanien. X. starb 8. Nov. 1517, von Karl V. mit einer belohnung. — Vgl. Flechier, Histoire du Cardinal X. (2 Bde., Amsterd. 1700; deutsch von Friz, 1. B., Würzb. 1828); Hefele, Der Kardinal X. und die kirchlichen Zustände Spaniens am Ende des 15. Anfangs des 16. Jahrh. (2. Aufl., Tüb. 1851); Lemann, Francesco X. (Gött. 1848); Cartas Cardenal Don Fray Francisco Jimenez de Cisneros (Madr. 1867); Gams, Zur Geschichte der Staatsinquisition (Regensb. 1878).

Kingu (spr. schingü), südl. Nebenfluß des Amazonasstroms, entspringt auf der Hochebene des brasilianischen Mato Grosso, nahe dem 15.° südl. Br., mit mehreren Quellarmen, die sich 11° 55,5' südl. Br. zu etwa 500 m breiten Hauptstrom vereinigen. Hauptarme sind der Ronuro im W. und die wichtigeren bedeutenden Kuluene im O. und Batooy der Mitte. Der Mittellauf ist reich an gefährlichen Stromschnellen und Katarakten, und erst oberhalb der sog. Volta, die eine Kette von Wasserfällen darstellt, erhält der X. ruhiges Fahrwasser und wird Dampfbooten zugänglich. Hier liegen auf der rechten Ufer Souzel und nahe der Mündung Alto de Moç, kleine, von Gummihändlern bewohnte Ortschaften. Von Nebenflüssen ist der nahe dem Breitengrade links einmündende Guiriri erwähnenswert. Im Endstück seines Laufs erreicht der X. eine Breite von 7 bis 8 km. Zum erstenmal in seiner ganzen Länge befahren wurde der X. 1884 von einem von den Steinen (s. d.) und seinen Begleitern Claus und Wilh. von den Steinen. Auf der Reise 1887—88 ausgeführten Kingu-Expedition waren von den Steinen, Vogel und Ehrenreich nur Kulishebo befahren. Hermann Meyer gelang es 1886, den Ronuro mit dem Jatoba sowie den Kulishebo dem Kuluene und 1899 wiederum den Ronuro überlauf Rio Formoso) und Kulishebo zu erreichen. Auch Coudreau (1896) und M. Schmidt (1902) hielten sich im Gebiet des X. auf. — Vgl. Schmidt, Die Schingu-Expedition (in «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1886); von den Steinen, Die Centralbrasilien (Poz. 1886); ders., Unter den Urwäldern Centralbrasilien (Berl. 1893; 2. Aufl. 1897); Meyer, Meine Reise nach Brasilien (in den Verhandlungen der deutschen Kolonialgesellschaft, Berl. 1896/97); Coudreau, Voyage au X. 1896 (Paris 1897).

Kions, Stadt im Kreis Schrimm des preuss. Regierungsbez. Posen, hat (1900) 918 E., darunter 235 evangelische und 91 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, Synagoge und zwei Volks-

banken. Hier fand 29. April 1848 ein Gefecht zwischen Preußen und Polen statt. [Fig. 1.]

Xiphias, s. Schwertfisch und Tafel: Fische III.
Xipholena pompadora L., Vogelart, s. Pompadours.

Xiphosura, Gattung der Gliederfüßer, s. Monoxiphus.
Xisuthros, griech. Form des babylon. Noah, vielleicht zusammenzustellen mit dem in der Gilgameschlegende (s. Babylonien [Literatur] und Sintflut) vorkommenden Chasis-atra oder Atra-chasis, einem Beinamen des keilschriftlichen Noah.

Xmas., oder Xm., in England Abkürzung für Christmas (s. d.).

Xochimilca (spr. chotshi-), mexik. Volk, s. Nahua.

X. P., in der internationalen Telegraphie Abkürzung für express payé (frz., d. h. Silbete bezahlt).

X-Strahlen, s. Röntgenstrahlen.

Xuthos, Sohn des Hellen und der Orseis, Enkel des Deukalion (s. d.), Bruder des Doros und Aiolos (s. d.), galt als Vater von Akaios und Jon (s. d.) für den mythischen Stammvater der Achäer und Jonier. Seine Gattin war Kreusa, des Erechtheus Tochter.

Xylander (gräcisiert aus Holzmänn), Wilh., Gelehrter, geb. 26. Dez. 1532 zu Augsburg, studierte in Tübingen und erhielt 1558 die Professur der griech. Sprache zu Heidelberg, wo er 10. Febr. 1576 starb. Er überlegte den Cassius Dio (Bas. 1558), die Werke des Plutarch (edd. 1560—70), die Geographie des Strabo (edd. 1571) und mehrere mathem. Schriften aus dem Griechischen ins Lateinische; von seinen Ausgaben griech. Prosaiker ist die der philol. Schriften des Marcus Antoninus (Zür. 1559) als editio princeps wichtig; sein «Stephanus von Byzanz» erschien Basel 1568.

Xylaria Hall., Holzpilz, Fingerpilz, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenopezizen (s. d.) mit etwa 60 meist in den wärmern Gegenden wachsenden Arten, ziemlich große fingerförmige oder strauchartig verzweigte Pilze, deren Perithezien oft in besonders ausgebildeten keulenförmigen Zweigen eingesenkt sind. Sie wachsen zumeist auf altem vermoderndem Holze, seltener auf Erde. Eine der gemeinsten in Deutschland vorkommenden Arten ist X. hypoxylon Fr. (s. Tafel: Pilze IV, Fig. 2).

Xylempörm, von Schötte in Stuttgart hergestellte Wandverkleidung, bestehend aus Holztafeln, deren Oberfläche mit dem Sandstrahlgebläse behandelt wird, wodurch die weichen Teile herausgearbeitet werden, während die harten Fasern, sowie die das Muster bildenden, vor dem Gebläse geschützten Teile erhaben hervortreten und sich durch Politur von dem matten Grund glänzend abheben.

Xylem (grch.), in der botan. Siftologie die Gewebepartien, die in den Stämmen und Wurzeln der Dicotyledonen und Gymnospermen zwischen dem Cambiumring und dem Mark liegen. Das X. enthält in der Regel Gefäße, Tracheiden, Holzparenchymzellen, Markstrahlen, bastähnliche Zellen (sog. Librisform), welche letztere zu den Stereiden zu rechnen sind. Was man im gewöhnlichen Leben als Holz bezeichnet, stimmt im wesentlichen mit dem wissenschaftlichen Begriff X. überein. Ebenso wie die Bezeichnung Phloem (s. d.) ist auch X. nur auf die Lagerung der Gewebe zum Cambiumring anzuwenden; doch nennen einige Botaniker auch häufig die sog. Gefäßteile in den Leitbündeln der Monokotyledonen und Gefäßkryptogamen, in denen ähnliche Zellformen vorkommen, X.

Xylenole, Dimethylphenole, dem Phenol analoge Dryderivate der Xylole, von der Formel $C_6H_3(CH_3)_2 \cdot OH$; sie werden aus Xyloisulfosäuren durch Schmelzen mit Kali oder aus Xylidinen durch Diazotieren und Kochen mit Wasser bereitet. Ihre Salicylsäureester, die Xylenolsalole, $C_6H_3(OH) \cdot CO \cdot O \cdot C_6H_3(CH_3)_2$, werden wie Salol als Desinfektionsmittel innerlich verwendet.

Xylenolsalole, s. Xylenole.

Xylidin, Amidoxylol, Bezeichnung für die aromatischen Basen von der Formel



von denen 6 Isomere bekannt sind. Das technische X., das durch Nitrieren des technischen Xylois (s. d.) und Reduktion des entstehenden Nitroxylols dargestellt wird, ist ein Gemenge von 5 isomeren Amidoxylolen und siedet zwischen 212° und 218° . Wird es mit roher Salzsäure versetzt, so scheidet sich ein Krystallbrei ab, der wesentlich aus salzsaurem α -Amidometaxylol besteht. Die hieraus dargestellte freie Base, das Metaxylidin, siedet bei $212-214^\circ$. Das technische X. findet ausschließlich zur Darstellung von Azofarbstoffen Anwendung.

Xylidiurot, Xylidinponceau, Ponceau 2R, ein aus Xylidin (s. d.) und β -Naphtholdisulfosäure dargestellter Azofarbstoff, der zum Färben von Wolle dient.

Xylocopa, s. Holzbiene.

Xylocoris, s. Holzwanze.

Xylogenet, Papierstuck, s. Stuccaturarbeit.

Xylographie (grch.), Holzschneidekunst (s. d.); Xylograph, Holzschneider.

Xyloidin, eine explosive Masse, die durch Behandlung von Stärkemehl mit rauchender Salpetersäure entsteht. Sie bildet den Hauptbestandteil des ebenfalls mit X. bezeichneten Uchatiuspulvers (s. d. und Nitrocellulose).

Xylole, die dem Benzol und dem Toluol homologen Kohlenwasserstoffe von der Zusammenfügung C_8H_{10} , die als Dimethylbenzole, $C_6H_4(CH_3)_2$, aufzufassen sind. Man kennt 3 isomere X., das Orthoxylol (flüssig, Siedepunkt 142°), das Metaxylol (flüssig, Siedepunkt 139°) und das Paraxylol (Schmelzpunkt 15° , Siedepunkt 138°). Die bei etwa 140° siedende Fraktion des Steinkohlenteers enthält alle drei X., die aber schwierig voneinander zu trennen sind. Auch auf synthetischem Wege sind die X. dargestellt worden. Sie besitzen einen eigentümlichen, aber nicht starken Geruch. Das technische Xylol dient als Lösungsmittel und wird außerdem vielfach als Azofarbstoffe verarbeitet; medizinisch dient es als Antiseptikum und Fiebermittel.

Xylosin, billiger leinwandartiger, von Clavier & Co. in Leipzig-Blagwitz und Adorf in den Handel gebrachter Webstoff, dessen Kette aus Baumwolle und dessen Einschuß aus cylindrisch zusammengedrehten Streifen von dünnem Holzstoffpapier besteht, und der zu Arbeitskleidern, Tischdecken, Handtüchern, Unterleidern u. s. w. verwendet wird.

Xylosith (grch.), s. Steinmasse.

Xylometer (grch.), Holzmesser, in der Forstwirtschaft gebräuchliches Gerät zur Messung des

tubischen Inhalts unregelmäßig geformter Holzstücke. Man taucht das zu messende Holz in Wasser, das Volumen des verdrängten Wassers ist gleich dem Kubikinhalte des Holzes. Am einfachsten ist ein cylindrisches Hohlgefäß von 1 bis 1,5 m Höhe, das etwa 20 cm unter der obern Öffnung eine Abflusshöhle besitzt; taucht man nun in das bis zur Abflusshöhle gefüllte Gefäß das zu untersuchende Holz so muß gerade so viel Wasser abfließen, als das Volumen des Holzes beträgt. Schneller arbeitet man mit einem X. folgender Konstruktion: ein etwa 0,25 cbm enthaltendes, cylinderförmiges Gefäß besitzt außen eine etwa 7 mm starke kommunizierende Strohöhre mit Stala. An letzterer liest man den Stand des Wassers vor und nach Eintauchen des Holzes ab; die Differenz beider Ablesungen ist gleich dem Inhalt des Holzes. — Vgl. Baur, Die Holzmeßkunst (3. Aufl., Wien 1882); Runze, Lehrbuch der Holzmeßkunst (Bd. 2, von Presler und Runze, 1872, Holzmeßkunst, Berl. 1872).

[Vorkenntnis]

Xylophaga, Käferfamilie, s. Holzesser.

Xylophora (grch.), s. Strohstiel.

Xylopia L., Pflanzengattung aus der Familie der Anonaceen (s. d.) mit gegen 30 sämtlich tropischen Arten, Bäume oder Sträucher mit leberartigen Blättern und einzeln oder in Büscheln stehenden Blüten und beerenartigen Früchten. Von zwei Mittellafrika, Sierra Leone, Guinea einheimische Arten, X. aethiopica L. und X. aromatica DC., von einigen Botanikern zu der besondern Gattung Habzelia vereinigt werden, stammt der Negar oder Guineapfeffer, im Heimatlande der Pilzen allgemein als Pfeffer benutzt. Derselbe besitzt sehr scharfen und beißenden Geschmack. Zahlreiche andere in Amerika einheimische Arten, X. frutescens DC. und X. sericea St. Hil., liefern Bastfasern zur Herstellung von Seilen, Geweben u. dgl.

Xylose, s. Holzzucker.

Xylotropa, Schmetterlingsfamilie, s. H.

Xystos, bei den Griechen ein bedeckter Saalgang in den Gymnasien, wo während des Winters die Leibesübungen vorgenommen wurden, den jedoch auch zum Lustwandeln benutzte. Die Römer nannten X. auch eine unbedeckte Terrasse vor Landhäusern. Im Mittelalter bezeichnete man X. einen langen, bedeckten Gang, besonders Kreuzgang der Klöster.

Xystus, Name von zwei Päpsten:

X. oder Sixtus I., Heiliger, in der überlieferten Liste der röm. Bischöfe der erste historisch festzustellende wirkliche Bischof der Gemeinde im spätern Sinne Wortes. Seine Amtsdauer währte etwa 7 Jahre. Er starb 124 oder 126. Gedächtnistag: 6. April.

X. oder Sixtus II., Heiliger (257–258), trat nach dem Bruch zwischen seinem Vorgänger Stephanus und Cyprianus mit letzterm aufs neue in friedlichen Verkehr und starb als Märtyrer in der Valerischen Verfolgung. Gedächtnistag: 6. Aug.

Xystus Betulejus, deutscher Schulmann und Dramatiker, s. Bird, Sixt.

Y.

Y (Ypsilon), der 25. Buchstabe des deutschen Alphabets, entspricht dem griech. Y (als Zahlzeichen 20). Dieser Buchstabe ist von den Griechen neu aufgenommen (s. B, U und Schrift); er bezeichnete im Altgriechischen den Laut unſers ü und wird in Fremdwörtern bei uns so gesprochen. Die Römer wandelten ihn in griech. Lehnwörtern an. In früherer Zeit wurde der Buchstabe auch in der deutschen Orthographie viel verwendet, die Diphthongen ei, ai, ey, ay geschrieben, ein Gebrauch, der, als unangebracht, jetzt aufgegeben ist. In orient. Wörtern (sonders Namen) werden die unserm j etwa entsprechenden Laute durch y oder j umschrieben. Als Abkürzung steht y in der Mathematik für die unſere unbekannte Größe (neben x für die erste). Ältern franz. Münzen bezeichnet Y den Prägort Lyons. In der Chemie ist Y das Zeichen für Yttrium.

Y (spr. ei; holländ. Het IJ), ehemaliger Meeresstrich aus der südwestl. Spitze des Zuiderſees in Niederlande. Provinz Nordholland eintrat, jetzt theils in Aſterland verwandelt; nur der neue Oſtekanal (ſ. d.) iſt noch übrig.

Yacarana, Fluß, ſ. Yavari.

Yacata, ſ. Tarasca.

Yachi, alter Name der chineſ. Stadt Yün-nan-fu (ſ. d.).

Yacht, Fahrzeug, ſ. Yacht. [ſ. d.]

Yack (Jaſ) oder Grunzochſe (Bos s. Poëſus grunniens L., ſ. Tafel: Rinder I, Fig. 1),

auf den Gebirgen Tibets und den Hochflächen ſiſtaniſche heimische Büffelart mit langem, ſeidnem Haar, worunter ſich die Füße beinahe verſenken, und runden, rückwärts gebogenen Hörnern.

Y. leben herdenweiſe, theils wild, theils gezähmt; alten Stiere ſind gewaltige Thiere, ungemästet 700 kg ſchwer, die Kühe um die Hälfte leichter,

ſie jedoch treſſliche Milch. Das alljährlich abgetragene Haar wird zu Zeugen verwebt, die langen Schweifshaare dienen zur Verfertigung ſehr ſtarker Stride, zu Fliegenwedeln, türk. Roßseilen u. dgl. Man findet die **Y**. häufig in Thieren; ſie werden in Tibet und der Mongolei als Reittiere vielfach benutzt. Die Einführungen in Europa als Haustiere hat ſich als unvortheilhaft erwieſen, und auch die Erfahrungen in den botan. Gärten lehren, daß der **Y**. ſchnell entartet.

Yadfin, Fluß in Nordamerika, ſ. Pede.

Yajurveda (Yaj ſchurveda), Name des dritten Veda (ſ. d.) genannten kanoniſchen Schriften der brahmaniſchen Inder. Yajus bedeutet „Opfer“.

Y. iſt der für den Advaryu (Opferpriester) benannte Veda. Der **Y**. liegt in zwei Bearbeitungen, die als ſchwarzer (Krishna) und weißer (Sukla) **Y**. unterſchieden werden und für die zwei Hauptſchulen, die Carakas und Vajasaneyinas, charakteriſtiſch ſind. Im ſchwarzen **Y**. ſtehen hinter alten Opferſprüchen auch jüngere brahmanageſänge (ſ. Brahmana) und rituelle Abſchnitte, währen im weißen **Y**. Samhita und Brahmana ſtreng beſondere Werken getrennt ſind. Das Alte, die Schulen Gemeinſame, ſind die Opferſprüche, nach den Schulen in Wortlaut, Zahl und Laut-

geſetzen differierten und in zwei Klaſſen zerfallen, in Versen, Verſe, die meiſt aus dem Rigveda (ſ. d.) genommen ſind, und yajumshi, meiſt in Proſa geſchriebene kurze Sprüche. Von dem ſchwarzen **Y**. ſind uns vier Recenſionen bekannt, von denen zwei herausgegeben ſind, die Maitrayani-Samhita von L. von Schröder (Buch 1—4, Pp. 1881—86) und die Taittiriya-Samhita von Weber (in den „Ind. Studien“, Bd. 11 u. 12, ebd. 1871—72) und in der „Bibliotheca Indica“ mit dem Kommentar des Sayana (ſ. d., Kalkutta 1863 fg.; noch unvollendet). Den weißen **Y**., die Vajasaneyi-Samhita, mit dem Kommentar des Mahidhara, hat Weber herausgegeben (Berl. und Lond. 1852); außerdem ſind mehrere Ausgaben in Indien erſchienen. Auch der weiße **Y**. iſt in zwei Recenſionen überliefert; außerdem gab es nachweislich noch mehrere andere.

Yaf, Büffelart, ſ. Yaf.

Yakoba (Yakuba, Jakoba), afrik. Stadt, ſ. Yakub Chan.

Yakub Chan, ſ. Yakub Chan. [Bautſchi.]

Yaleſches Stechſchloß (ſpr. jehl-), ſ. Schloß.

Yale-Univerſität (ſpr. jehl), ſ. New-Haven.

Yalu, Yaluſiang, chineſ.-korean. Grenzfluß, ſ. Yaluſiang.

Yama, ind. Gottheit, ſ. Sama.

Yamagata, japan. Feldmarſchall, ſ. Yamagata.

Yama-Mayu, ſ. Seidenraupe.

Yambö, Hafenplatz von Medina, ſ. Janbo.

Yamswurzel, ſ. Dioscorea.

Yamunda (Jamunda), linker Nebenfluß des untern Amazonenſtroms, von der Mündung 56° 10' weſtl. L. im braſil. Staate Grão-Para bis zu den Verduſfällen 59° weſtl. L. von Rodriguez beſahren, kommt aus NW. Die Quellen ſind noch unbekannt. [naon.]

Yanaon, franz. Beſitzung in Oſtindien, ſ. Yang-tſe-tſiang.

Yang-tſe-tſiang, ſ. Yang-tſe-tſiang. [ſ. d.]

Yanguiri, japan. Bezeichnung für das Meuritesöl.

Yankee (ſpr. jänki), Name, den man in den Vereinigten Staaten von Amerika ſelbſt den Bewohnern Neuenglands, in Europa aber den Nordamerikanern im allgemeinen giebt, um im Scherz ihre guten und übeln Eigenſchaften zugleich zu bezeichnen. Der Ausdruck ſoll aus dem Munde der Indianer ſtammen, die das engl. Wort English oder das franz. Wort Anglais wie Yengees oder Pengee ausſprachen. Nach Thierry iſt es eine Korruption von Jankin, einem Roſenamen wie John, der den engl. Koloniſten Connecticut von den holländ. Anſiedlern von Newport beigelegt wurde.

Yankee Doodle (ſpr. jänki duhl), das älteſte Nationallied der Nordamerikaner, deſſen Melodie ſchon zur Zeit Karls I. bekannt war und urſprünglich von den königl. Kavaliern zum Spott auf Cromwell geſungen worden ſein ſoll. In den Vereinigten Staaten wurde die Melodie zum erſtenmal während des Kolonialkrieges gegen die Franzoſen im Juni 1755 geſungen. Der Regimentsarzt Mich. Schudburg machte die Knittelverse dazu. Seit jener Zeit war **Y. D.** ein beliebtes Nationallied. Jetzt iſt das äußerſt geistlose Lied durch „Hail, Columbia“ (von Joſeph Hopkinſon, geſt. 1842), „The star-spangled banner“

(von Francis Scott Key, gest. 1843), «My country, 't is of thee» (von Sam. Francis Smith) u. a. verdrängt worden.

Yantona, soviel wie Kawa: Kawa (s. Kawa-
Yao (Jao) oder Wapao, Völkertamm in Ostafrika (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), verwandt und abgewandt von den Zulusaffern des Südens. Ansässig im Gebirgsland östlich vom Njassasee, wanderten die Y. den Lujebe hinab nach dem untern Rovuma und siedelten sich zwischen den Matua und Matonde an.

Yap, amtlich Yap; auch Jab, Cap, Nap, Guap, zu den deutschen Carolinen gehörige Inselgruppe Mikronesiens im Stillen Ocean. Die bis 300 m hohe Hauptinsel Y. ist 207, die ganze Gruppe einschließlich der Riffe 430 qkm groß und hat 1902: 7500 einheimische Y. und einige weiße E. Auf Y. (auf der dem eigentlichen Y. angelagerten Insel Belatich) befindet sich der Regierungssitz für das Bezirksamt Westkarolinen von Deutsch-Neuguinea (s. Kaiser-Wilhelms-Land), eine Postagentur, Dampferstation und fath. Mission. Produziert werden Kopra, Schildpatt und Perlschalen. (S. Carolinen.)

Yapura, linker Nebenfluß des Amazonasstroms, entspringt als Caqueta am Ostabhang der Columbianischen Anden am Cerro de las Animas und dem Vulkan Borboncillo, in unmittelbarer Nähe des Magdalena, tritt in das Tiefland, fließt durch die Urwälder und mündet der Stadt Iquitos (Egas) gegenüber. Seine Länge beträgt etwa 1600 km, auf welcher er nur 4 Katarakte zeigt. Der Y. ist auf 10 Lagereisen mit Dampfer zu befahren, dann mit Kanoe. Ansiedelungen finden sich noch nicht.

Yaqui (spr. jati), Fluß in Mexiko, im Staate Sonora, entspringt auf der Hochebene von Chihuahua, nahe dem 2380 m hohen Cerro Bufa, durchbricht die Handketten gegen W., empfängt Zuflüsse von der Sierra Madre und ergießt sich südlich von Guaymas in den Kalifornischen Golf. An seinen Ufern wohnt der gleichnamige Indianerstamm.

Yaracuy, seit 1901 Bundesstaat der Republik Venezuela, früher Section des Staates Lara (s. d.), von den Staaten Carabobo, Lara und Falcon umschlossen, durchflossen von dem sich in das Karibische Meer ergießenden Rio Y., hat auf 5151 qkm 57 136 E. Gebaut werden Zuckerröhr und Kaka; Kupferbergbau besteht in Uroa (s. d.). Hauptstadt ist San Felipe (s. d.).

Yarb, s. Käse (Bereitung).

Yard, das englische, seit 1889 auch in Indien gesetzlich vorgeschriebene sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika geltende Ellenmaß von 3 engl. Fuß = 0,9144 m. (S. Tabelle beim Artikel Maß und Gewicht.) Über Yard of land s. Acre.

Yardarf, afrik. Kap, s. Guardafui.

Yarland, Stadt in Ostturkestan, s. Tarkent.

Yarmouth, Stadt in Norfolk, s. Great-Yarmouth.

Yarriba, Reich in Afrika, s. Yoruba.

Yarrow, engl. Stadt, s. Yarrov.

Yasavagruppe, s. Jidisch-Inseln.

Yatagan, ein kleiner Handchar, orient. kurzes Schwert mit konverg. gekrümmter, zweischneidiger Klinge. 1840 nahm man in Frankreich für die Jägerbüchse M 1840 einen Y. an, und auch das franz. Chassepotgewehr M 1866 war gleichfalls für einen Y. eingerichtet; 1874 wurde er beim Grasgewehr durch ein Degenbajonett ersetzt. (S. auch Bajonett.)

Yates (spr. jehs); Edmund, engl. Novellist, geb. 3. Juli 1831 zu Edinburgh, wurde im Gene-

ralpostamt angestellt, wo er bis zum Vorsteher der Abteilung für verlorene Briefe aufrückte. Schriftstellerlaufbahn eröffnete Y. 1854 durch mit Frank Emedley herausgegebene Skizzen- und Gedichtsammlung «Mirth and metre by two men» und das Skizzenbuch «My haunts and the frequenters»; 1857—58 gab er mit H. B. Brown die Wochenschrift «Our Miscellany» heraus, gleich war Y. Mitarbeiter an Dickens' «All the round» sowie Theaterkritiker der «Daily News». Bekannter wurde er 1858 durch eine Fehde Thackeray, der auf Grund eines ihn betreffend persönlich gehässigen Artikels Y.' Ausstoßung aus dem Garrick-Klub forderte und dadurch in Streit mit Dickens geriet, der für Y. Partei ergriff. Seine eigene Darstellung dieses Vorfalls gab Y. in Broschüre «Mr. Thackeray, Y. and the Garrick Club» (1859). 1860 erschien von ihm «Life and correspondence of C. Matthews the elder» (Schauspielers), 1861 das Skizzenbuch «After of hours». Diese Schriften zeigen Y. als in der Schrift von Dickens und Thackeray gebildeten Feuilletonist. In seinen später erschienenen zahlreichen Romanen tritt die sensationelle Behandlung als charakteristisch hervor. Die bekanntesten sind: «Broken to harn» (1865), «Running the gauntlet» (1866), «Kiss the rod» (1866), «Black sheep» (1867), «The race ahead» (1868), «Wrecked in port» (1869), «Righted wrong» (1870), «Dr. Wainwright's tient» (1871), «Nobody's fortune» (1871), «Impending sword» (1874). 1872 gab Y. seine S. im Generalpostamt auf; 1874 begründete er die Wochenschrift «The World», die eine weite Verbreitung fand. 1884 erschienen seine «Personal collections and experiences» (2 Bde.). Y. starb 20. Mai 1894 in London.

Yati, vierte Lebensstufe der Brahmanen (s. d.).

Ya-tung, chines. Ort, s. Ja-tung.

Yaunde, Regierungsstation in Kamerun, s. Yaunde.

Yaupon, der indian. Thee (s. Ilex).

Yawl (engl. spr. jahl), Fahrzeug, s. Rutter.

Yaws (spr. jabs), Hautkrankheit, s. Framboesia.

Yaya, 5310 m hoher Gipfel in den Peruvianischen Anden zwischen den Thälern der Paucartica und Urubamba im NW. von Cuzco.

Yazoo (spr. jesh), Fluß im nordamerik. St. Mississippi, 800 km lang, entsteht durch Vereinigung des Tallahatchee und Yalabusha, durchfließt flache sog. Yazoo-Delta und wird von Dampfbooten befahren. Hier wird viel Baumwolle gewonnen und Neger bilden die Mehrheit der Bevölkerung.

Yb, chem. Zeichen für Ytterbium (s. d.).

Ybbs (auch Ybbz und Yps), Stadt in der böh. Bezirkshauptmannschaft Mels in Niederösterreich nahe dem Einfluß der Y. in die Donau, an der Linie Wien-Salzburg (Station Kemmelbach-Y.). Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (201 qkm, 15801 E.) und Dampferstation, hat (1871) 4713 E., alte Mauern und Türme, Landesanstalt, Versorgungshaus der Stadtgemeinde Wien, Electricitätswerk und mehrere Fabriken.

Ybbsthalbahn, schmalspurige (0,76 m) Eisenbahn von Waidhofen a. d. Ybbs über Groß-Heubach (1896 eröffnet), Gföhl und Lunz nach Wien.

Ybe, Baum, s. Eibe.

Yd., **Yds.**, engl. Abkürzung für Yard. **Yecia**, Bezirksstadt im N. der span. Provinz Murcia, links am oberen Jua (linkem Nebenfluß Segura), liegt auf kaltem Hochplateau am Fuß

YELLOWSTONE - NATIONALPARK.



Conversations-Lexikon. 14. Aufl.

Maßstab 1:590000.

10 5 0 10
Kilometer, 111,3 - 1 Aqu. Gr.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Castillo, an der Bahn Villena-Alicante, hat 17 085 E.; Landwirtschaft, besonders Gebau; röm. Altertümer.

Il, eine der nördlichsten Shetlandinseln (s. d.). **Yellow-Knives** (engl., spr. jello neivss), s. Linne. **Yellow metal** (engl., spr. jello mettél, gelbes Metall), eine Legierung aus 60–62 Teilen Kupfer 40–38 Teilen Zinn, ähnlich dem Mungmetall; es wird von Seewasser wenig angegriffen und ist zu Nieten für hölzerne Schiffe verwendet.

Yellow Pine (engl., spr. jello peín), auch gelb Pitch Pine, das Holz von *Pinus ponderosa* Mill., zuweilen auch von *Pinus australis* Michx. (Sonder), ist fest, schwer (spec. Gewicht 0,88), nahezu kreisförmig, fast astrein, sehr politurfähig und dauernd auch in Bezug auf Wechsel der Feuchtigkeit; es wird zu Masten, Mühlenwellen, Schwellen, zum Schiffbau und wegen seiner Elasticität zu Fußböden, besonders der Tanzsäle. In gewissen Boden nimmt das Holz rötliche Färbung an und heißt Red Pine (rotes Pitch Pine).

Yellowstone (spr. jelloston), einer der bedeutendsten Nebenflüsse des Missouri, entspringt im westl. Teile des nordamerik. Staates Wyoming dem Yellowstonesee (2374 m) im Yellowstone-Nationalpark (s. d. nebst Karte), an dessen Ostseite bis über 3000 m Höhe erreichen, stürzt dann bei gewaltigen Wasserfällen in ein Cañon (1800 m tief, oben 300–1400 m breit und 38 km lang), fließt durch Montana und mündet nach einem Laufe von 1600 km bei Fort Union. Er ist etwa 1/2 km schiffbar und empfängt zahlreiche Nebenflüsse, darunter den Big Horn und den Powder, die beide in Wyoming entspringen.

Yellowstone-Nationalpark (spr. jelloston), Gebirgsgegend in der Nordwestecke des nordamerik. Staates Wyoming, aber auch etwas in das Gebiet von Montana und Idaho übergreifend, zwischen 44 und 45° nördl. Br. und 110 und 111° westl. L., 2400 m ü. d. M., wird von hohen Ketten des Felzbirgbes begrenzt und umfaßt etwa 13 000 qkm. (s. Karte: Yellowstone-Nationalpark.) Nach Kongreßbeschluss von 1872 wurde er als Nationalpark zum Vergnügen und zur Wohltat des Volks für alle Zeiten gewidmet. Es ist ein vulkanisches Gebilde: Nipholithergüsse bedecken die Landschaften, zahllos sind die Geysirs, Schlamme und heißen Quellen. Besonders berühmt die Mammoth Hot Springs, 70 heiße Quellen schön gefärbten Kalkinterterrassen, die Obsidian-Nasen (Obsidian Cliff) am Beaversee, das Norris-Geysir-Bassin (neuerdings nachlassend), die Verpflanzung unweit des Cañons des Gibbonflusses, ferner Great Fountain Geysir (früher 45 m hoch; jetzt mehr thätig), der gewaltige, jetzt ruhende Geyser am Firehole-River, die Prismatic Springs mit ihren farbigen Dampfäulen und im nördl. Becken die Geysirs Old Faithful (alle 65 Min. 35–45 m), Giantess, Grand (bis 60 m; früher öfters Ausbrüche, jetzt nur noch einmal im Jahr) Giant mit dem Grotto genannten Regel. Im N. bildet sich die einzige Büffelherde der Union; auch Elphen, Elentiere, Hirsche, Biber und andere haben hier ein gefeglich geschütztes Asyl gefunden. Die Gewässer sind mit Fischen besetzt worden. Aussicht über den Park wird von Abteilungen Bundeskavallerie geübt. Das Gebiet wurde 1870 von General Washburne besucht, 1871 von einer Expedition unter Hayden erforscht, 1878 von Peale

und 1883 von Hague studiert. — Vgl. Rittel, Das Wunderland am Yellowstone (Berl. 1885); Official guide to the Yellowstone Park (St. Paul 1889); Crittenden, The Y. (Post. 1895).

Yellowwood (engl., spr. jellowudd), Kuchholz, s. Podocarpus.

Yemen, Landschaft und türk. Vilajet in Arabien, **Yen**, seit 1871 geprägte japan. Silbermünze, welche an Silbergehalt zwischen dem Standard Dollar und dem Trade Dollar der Vereinigten Staaten von Amerika in der Mitte stand, dem für den Verkehr mit China 1863–66 in London, von da bis 1868 aber in Hong-kong ausgeprägten Hong-kong-Dollar ganz gleich, also im Gewicht von 416 engl. Troygrän oder 26,564 g, 900 Tausendteile fein und im Feingewicht von 374,4 Troygrän oder 24,2607 g ist = 2,188 M. (zum Silberpreise von 90 M.). Von 1873 bis Mai 1878 war dieses Y. Handelsmünze (engl. Trade Yen). Infolge einer Verordnung vom 28. Febr. 1875 münzte man in Japan Silberstücke aus, welche dem Trade Dollar der Vereinigten Staaten völlig gleich waren, ebenfalls Handels-Yen genannt. Da diese aber zum Einschmelzen ausgeführt wurden, so griff man durch Dekret vom 26. Nov. 1878 auf die Münzung der etwas geringeren Silber-Yen zurück, die von Behörden und Privaten als dem metrischen Silberpiaster gleich angenommen werden mußten. In Gold wurden Stücke zu 1, 2, 5, 10, 20 Y. geprägt. Infolge Einführung der Goldwährung 1897 wurde die Prägung von Silber-Yen eingestellt und neue Gold-Yen (zu 20, 10 und 5 Y.) geprägt, die zu den alten im Wertverhältnis 2:1 stehen. Zugleich wurde die Einschöpfung der Silber-Yen gegen Gold-Yen verfügt. (S. die Tabelle: Münzen und Münzsysteme, beim Artikel Münze.) [Mangu, Bd. 17.]

Yendi, afrik. Ort, s. Zendi, Bd. 9, und Sanjanne.

Yen-thai, chines. Stadt, s. Tschifu.

Yeoman (spr. johmann; Mehrzahl Yeomen), in alten Zeiten in England Name des Gemeinfreien. Nach mittelalterlicher Lage besaß der Y. eine freie Bauernhufe zu 40 Schillingen Einkommen und durfte in Herrentleibern erscheinen, nur nicht im Hause eines Lords. Im spätern Sprachgebrauch begriff man unter dem Namen Y. die Pächter und kleinen Grundbesitzer. — Y. of the guard heißen die altertümlich mit Spießen und Hellebarden bewaffneten Trabanten einer königl. Leibgarde, welcher die Bewachung des Throns obliegt. Die berittenen Freiwilligen auf dem Lande bilden die sog. Yeomanry-Korps (s. Yeomanry).

Yeomanry (spr. johmannr), eine freiwillige Kavallerie in England und Schottland, zwischen der Miliz und den Volunteers stehend und mit diesen einen Teil der Auxiliary Forces bildend. Sie wird aus den Landwirten (yeomen, s. Yeoman) gebildet und verdankt ihr Entstehen den Verfügungen eines Landungsversuchs Napoleons I.; das ihre Organisation regelnde Gesetz ist von 1802. Die Uniform ist ähnlich wie die der regulären Husaren und Dragoner, als Bewaffnung dient seit 1883 der Martini-Henry-Karabiner. (S. Großbritannien'sches Heerwesen.)

Neovil (spr. johmil), Municipalborough in der engl. Grafschaft Somerset, an dem auf den Dorset-Highs entspringenden und zum Parret gehenden Yeo, an der Great-Western- und der London-and-South-Western-Bahn, im Südwesten von Salisbury, hat (1901) 9338 E., schöne spätgot. Kirche; bedeutende Handschuhfabrikation und Handel.

Verba Maté, der Paraguaythee (s. d.).

Verba Neuma, die Blätter von *Frankenia grandiflora* (s. Frankenia).

Verkes-Sternwarte, die von einem Privatmann Charles L. Verkes errichtete, 1897 eröffnete Sternwarte am Lake Geneva in Wisconsin, 100 km von Chicago, die unter andern einen Refraktor von 101,5 cm Öffnung (Objektiv von Clark) besitzt, der also an Größe den der Lick-Sternwarte noch übertrifft. [s. Bd. 17.]

Versin, Alexandre, franz. Gelehrter und Arzt,

Vesb, pers. Handelsstadt, s. Jesb.

Vesso, japan. Insel, s. Jesso.

Veun, *Ze d'* (spr. ihl diöh), oder Dien, befestigte, 10 km lange, bis 4 km breite Insel, 18 km von der franz. Westküste, gehört zum Arrondissement Les Sables d'Olonne des Depart. Vendée und hat auf 23 qkm (1901) 3809 E. in einer Gemeinde (deren Kern, St. Sauveur, in der Mitte liegt und 1585 E. zählt), im Osten sandige Ufer, im Westen steile Granitfelsen, Leuchttürme, Druidendenkmäler, im Norden den Hafen Port-Breton, Küstenschiffahrt, Fischfang und Verbindung mit dem Hafen St. Gilles-Croix-de-Vie, von dem eine Linie der Staatsbahn nach Commequiers (13 km) und Nantes führt.

Yggdrasil (oder besser Ästr Yggdrasil, d. h. Eiche des Hesses Yggs, d. i. Odins), in der nordischen Mythologie der alles umfassende Weltbaum, ein Sinnbild des Raumes und der Zeit. Seine Zweige, unter denen die Götter Recht sprechen, beschatten den Himmel, von seinen drei Wurzeln befindet sich die eine bei den Menschen, die zweite bei den Riesen, die dritte bei der Sel. Unter der ersten Wurzel steht der Urdrabrunnen, an dem die drei Nornen (s. d.) wohnen und den Baum ewig jung erhalten. Unter der zweiten Wurzel befindet sich der Mimisbrunnen, wo der alte weiße Wasserriese Mimir (s. d.) wohnt. Unter der dritten Wurzel ist der Brunnen Hvergelmir, aus dem die Weltströme quellen, durch die die Erde entstanden ist. Bei der Götterdämmerung wird auch diese Eiche zerschellen. Ein späterer Mythos erzählt, daß in den Zweigen der Eiche ein allweiser Adler sitze, daß an ihrer Wurzel ein Drache nage, in ihren Ästen vier Hirsche weiden; ein Eichhörnchen trage Nachrichten vom Adler zum Drachen Nidhögg. — Vgl. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (Berl. 1875); Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen (deutsch von Brenner, Münch. 1881—89); Magnussen, Odins horse Y. (Lond. 1895).

Yilgarn (Yilgarn), District in Australien, s. Coolgardie (Bd. 17).

Yima khschaeta, s. Dschemschid.

Yin-schan, Gebirge in China, s. Yin-schan.

Ylang-Ylang-Sl, s. Orchideenöl.

Ymesfjeld, Galdhöpigen oder Galdhöftind, der höchste Berg in Norwegen und in Nordeuropa überhaupt, gehört der Gebirgsgruppe Jötunfjeldene (s. d.) an, liegt in Kristiansamt, erreicht 2560 m Höhe und gewährt eine großartige Rundschau. Er wird von Anord aus über Hösjöhem (549 m) bestiegen.

Ymir, in der nordischen Mythologie der Urriese, aus dem die Welt geschaffen wurde. Er war entstanden aus dem Eise der Elivagar (s. d.), in das die Wärme Leben gebracht hatte. Unter seiner linken Hand wuchs Mann und Frau, und ein Fuß zeugte mit dem andern Kinder, das Geschlecht der Riesen. Ihn selbst töteten Burs Söhne Odin, Vili und Ve

und machten aus ihm die Welt: aus seinem Fleische das Land, aus seinem Blute die Gewässer, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen die Klippen, aus den Haaren den Wald, aus dem Schädel den Himmel, aus dem Hirn die Wolken.

Yuschnhaiarn (spr. -fin-), Stadt in der Grafschaft Carnarvon des engl. Fürstentums Wales zählt (1901) 4883 E. und hat große Schieferbrüche.

Yoga (Joga, «Sammlung», «Vertiefung» eines der sechs orthodoxen brahmanischen Systeme (s. Indische Philosophie), das völlig auf den Lehren des atheistischen Sāṃkhya-Systems fußt, aber durch Einführung des persönlichen Gottes (Icva) zu ergänzen bestrebt ist. Die Erleuchtung, d. h. nach der Auffassung des Y. die vollständige Abgliederung der Einzelseele von der Welt des Stoffes wird durch die Abwendung des Geistes von allen äußern Dingen und durch vollständige Sammlung erreicht. Die zur Beförderung der Sammlung empfohlenen Mittel, Anhalten des Atems, besondere Stellungen des Körpers u. dgl., haben zu den unerhörtesten asketischen Ausschreitungen geführt. — Vgl. Marthus, Die Yoga-Philosophie (Halle 1888).

Yogin (Jogin), die Anhänger des Yoga (s. d.) dann die ind. Weiser überhaupt (s. Dschogi).

Yohimbin (Yohimbin), das wirksame Alkaloid der Yohimbeherinde (der Rinde von *Corynanthe Yohimbe* K. Sch., einer im südl. Kamerun heimischen Rubiacee), das als starkes Aphrodisiakum medizinisch angewendet wird.

Yoffaichi, japan. Stadt, s. Yoffaichi.

Yoko, Regierungsstation in Kamerun, s. Yokohama.

Yokohama, Stadt in Japan, s. Yokohama.

Yola (Zola), Hauptstadt von Adamaoua (s. d.).

Yolof, Negerstamm, s. Soloff.

Yoma, s. Arakan-Yoma und Begu-Yoma.

Yonge (spr. jöng), Charlotte Mary, engl. Schriftstellerin, geb. 11. Aug. 1823 zu Otterbourne Hampshire, gest. daselbst 24. März 1901, entfalte ihre schriftstellerische Tätigkeit unter starker Neigung zu hochkirchlichen und konservativen Ansichten. Großen Erfolg errang sie mit den Romanen «The heir of Redclyffe» (1853) und «Daisy chain» (1856), deren Erträge sie zum größten Teil für Missionzwecke aussetzte. Unter ihren übrigen Romanen verdienen Erwähnung: «Heart's ease», «Dynes Terrace», «The young stepmother», «Hopes and fears, scenes from the life of a spinster», «The lances of Lynwood», «The little duke», «The women of the family», «Prince and page, a story of the last crusades», «Unknown to history, a story of the captivity of Mary of Scotland», «The armourer's prentices» u. s. w. Ihre besonders jugendliche Leser bestimmten histor. Arbeiten gewann sie mit «The kings of England» (1848). Etwas erschienen der Abriss der Weltgeschichte «Landmarks of history» (3 Bde., 1852—57), «History of Christian names and their derivation» (2 Bde., 1863), «The story of English missionary workers» (1871), «Stories of English history for little ones» (1874), «Aunt Charlotte's German history for the little ones» (1877), «Aunt Charlotte's Roman history» (1878). Außerdem veröffentlichte sie «The life of C. I. C. Patteson, missionary bishop of the Melanesian islands» (2 Bde., 1881—82). — Vgl. Coleridge, Charlotte Mary Y., her life and letters (Lond. 1903).

Yonkers, Stadt im County Westchester nordamerik. Staate Newyork, liegt am östl. Ufer

on und an der Neuport-Centralbahn, stößt an Weichbild der Stadt Neuport und ist als Vorwerk derselben anzusehen. Der Getty Square ist 1 km von der Battery in Neuport entfernt. Yonne 1880: 18892, 1900: 47931 E. und hat beträchtliche Industrie, wie Fabrikation von Teppichen, Seidenwaren, Aufzügen, Leim u. s. w.

Yonne (spr. jönn), lat. Icauna, 242 km langer, rechts Nebenfluß der Seine, kommt vom Bergland Morvan im Depart. Nièvre, entspringt am Pic Bois-du-Roi (902 m), wird von oberhalb Corbigny weite Strecke von dem von der Loire kommenden Kanal von Rivernais begleitet, erhält links bei Nech den Beuron, geht im Depart. Yonne im Bogen nach Norden, rechts, unweit Vermenton, die Cure (mit Cousin) aufnehmend, wird bei Auxerre 112 km schiffbar, erhält weiterhin rechts den Ain und Armançon (mit Armanche), daneben den Al von Burgund, der die Y. mit der Saône verbindet, wendet sich nordwestlich nach Joigny, empfängt Sens die Banne und mündet bei Montereau.

Yonne (spr. jönn), franz. Département in Burgund (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Mittel Frankreich), besteht aus Auxerrois und Sens, liegt zwischen den Depart. Seine-et-Marne (S.), Aube (N.O.), Côte-d'Or (N.), Nièvre (S.), Loiret (W.), hat auf 7428 (nach Berechnung) qkm (1901) 321062 E., darunter 1400 Auswärtige, und zerfällt in 5 Arrondissements (Auxerre, Avallon, Joigny, Sens, Tonnerre) und 37 Kantone 186 Gemeinden. Hauptstadt ist Auxerre. Das Département gehört fast ganz zum Seinegebiet, ist meist flach, steigt im Südosten, wo nördl. Ausläufer Berglandes von Morvan hereinstreichen, bis 600 m hoch, zeigt da tief eingeschnittene, oft reizende (z. B. bei Avallon und Tonnerre), dacht sich im Südwesten, wo die Forêt de Trépot 383 m emporragt, zur Loire ab und erhebt sich im Nordosten der Forêt d'Othe und nördlich von der Banne noch 600 m. Der Hauptfluß ist die Y., westlich davon, wo die Sümpfe sind, fließt der Loing mit Duanne und viele kleinen Zuflüssen nach der Seine. Der meist fruchtbare, reichlich bewässerte Boden ist fruchtbar und bebaut und lieferte 1897: 1261434 hl Weizen, 1039 hl Roggen, 190676 hl Gerste, 1590339 hl Kartoffeln, Zuckerrüben sowie Hülsenfrüchte, Erbsen und Kaps. Sehr wichtig ist der Weinbau; er erntet den roten und weißen Niederburgunder (1898: 301, von 1888 bis 1897 jährlich durchschnittlich 350 hl); außerdem wurden 1888—97 jährlich durchschnittlich 91830 hl Eider erzeugt. Die Viehzucht wird durch gute Weiden begünstigt und hat 1897 einen Bestand von 45194 Pferden, 5407 Stuten, 146925 Stück Rindvieh, 280214 Schafen 31888 Schweinen. Der Wald bedeckt ein Fünftel des Bodens und liefert Bau- und Brennholz sowie Holz nach Paris. Außerdem gewinnt man treffliche Bausteine, etwas Steinkohlen, Braunkohlen, Eisen, das in zahlreichen Hochöfen, Walzwerken, Blechhämmeru verarbeitet wird, und unterirdische Schiffsbauwerkstätten, Glasbütten, Ziegeleien, Porzellanfabriken, Gerbereien, Leimsiedereien und Webereien. Der lebhafteste Handel wird durch (1897) 100 km Eisenbahnen und (1899) 529 km Nationalstraßen sowie durch gute Wasserwege (die Y. und die Aube) und den Kanal von Burgund) unterstützt. Vordem sind ein Lyceum und 4 Collèges. — Vgl. Sauratue, Carte routière et chorographique du département de l'Y. (Par. 1889).

York von Wartenburg, Hans Dav. Lubm., Graf, preuß. Feldmarschall, geb. 26. Sept. 1759 zu Potsdam, trat 1772 als Junker in die Armee, wurde aber 1779 wegen Ungehorsams kassiert und ging 1781 in holländ. Dienste, wo er als Kapitän 1783—84 die Feldzüge in Indien mitmachte. Darauf nahm er seinen Abschied und kehrte 1785 nach Preußen zurück, wo es ihm 1787 gelang, wieder angestellt zu werden. Seit 1792 Major, zeichnete er sich im poln. Feldzug von 1794 bei Szecoczyn aus und wurde 1799 Commandeur des Fußjägerregiments. York erwarb sich große Verdienste um die Einführung des Schützendienstes im Sinne der neuern Kriegsführung, wurde 1803 Oberst, 1805 Brigadier und befehligte 1806 im Kriege gegen Frankreich erst die Vorhut, später die Nachhut des Herzogs von Weimar, dessen Elbübergang er durch das musterhaft geleitete Gefecht von Altenzaun (26. Okt.) deckte. Auf dem weitem Rückzug führte er die Nachhut des Blücher'schen Korps, wurde in Lübeck verwundet und gefangen und 1807 so spät ausgewechselt, daß er erst nach der Schlacht von Friedland wieder zum Heere kam. In Königsberg wurde er zum Generalmajor ernannt. Bei der Reorganisation des Heers erhielt York die westpreuß. Brigade, 1810 die Generalinspektion über sämtliche leichte Truppen, deren Ausbildung für den Felddienst er mit Erfolg leitete, und 1811 mit ausgedehnten Vollmachten das Generalgouvernement von Ost- und Westpreußen. Im Feldzug von 1812 wurde York dem preuß. Hilfskorps unter Grawert, das zum 10. Korps (Macdonald) der franz. Armee gehörte, als Generalleutnant und zweiter Befehlshaber zugeteilt und übernahm nach Grawerts Abgang den Oberbefehl über die preuß. Truppen. Beim Rückzug der Großen Armee führte York die Nachhut und verlor die Verbindung mit den franz. Kolonnen. Von den russ. Heerführern zum Abfall von der franz. Sache gedrängt und ohne bestimmte Weisungen von Berlin, entschloß er sich 30. Dez. 1812 zu der Konvention von Tauroggen (s. d.), kraft der das preuß. Korps neutrale Quartiere bezog und die weitere Entscheidung dem König anheimstellte. Zwar mußte der König, durch die Verhältnisse und Napoleon I. noch beengt, diesen Schritt öffentlich mißbilligen; bald aber ließ er York volle Gerechtigkeit widerfahren. Als Gouverneur von Preußen war er bei der ersten Errichtung der Landwehr und der Organisation der Volksbewaffnung thätig, führte dann sein Korps zugleich mit den in Pommern mobil gemachten Truppen nach der Mark, zog 17. März 1813 in Berlin ein und schlug 5. April bei Mödern und Dannigkow den aus Magdeburg vorgerückten Vizekönig von Italien. Bei Bautzen hatte York den linken Flügel und deckte am 21. Mai den Rückzug. Bei der Formation der Armee während des Waffenstillstandes wurde das York'sche (1.) Korps dem schles. Heer unter Blücher zugeteilt, trug 26. Aug. das meiste zum Sieg an der Raxbach bei, erzwang 3. Okt. den Elbübergang gegen das 4. franz. Korps (Bertrand) bei Wartenburg (s. d.), errang 16. Okt. bei Mödern die Ehre des Tags und drängte die bei Leipzig geschlagenen Franzosen in der Verfolgung am 20. über die Unstrut. Zum General der Infanterie ernannt, ging York in der Neujahrsnacht bei Taub über den Rhein und rettete im Feldzug von 1814 bei Montmirail 11. Febr. Sacken, der sich unvorsichtig in ein Gefecht eingelassen, vor völliger Untergänge; auch entschied er bei Laon 9. März

durch seinen Angriff den Sieg. Die Schlacht von Paris 30. März war seine letzte. Am 3. Juni wurde er vom König unter Beilegung des Namens J. v. W. in den Grafenstand erhoben, begleitete die Monarchen nach London und erhielt den Oberbefehl über alle Truppen und Festungen in Schlesien. Bei Napoleons I. Rückkehr von Elba 1815 erhielt er das Kommando über das 5. Korps, das sich als Reserve an der Elbe sammeln sollte. Norik sah darin eine Zurücksetzung und bat um seinen Abschied, den ihm der König aber erst nach dem Frieden und nach mehrmals wiederholtem Gesuch bewilligte. Seitdem lebte er zurückgezogen auf seiner ihm als Dotation verliehenen Besitzung Klein-Elis bei Breslau. Am 5. Mai 1821 ernannte ihn der König zum Feldmarschall. Er starb 4. Okt. 1830 zu Klein-Elis. Ein Bronzeastandbild (von Rauch) wurde ihm 1855 in Berlin gesetzt. Norik war ein strenger und unzugänglicher Charakter, von großer Hartnäckigkeit. Für das Wohl seiner Truppen jederzeit sorgsam bemüht, war er deshalb bei der Mannschafft beliebt. Seinen Namen führt das preuß. 1. Jägerbataillon. — Vgl. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen J. v. W. (10. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1890).

Sein Enkel Maximilian, geb. 12. Juni 1850 in Klein-Elis, gest. 27. Nov. 1900 in Hwai-lai (China) als Oberst im Generalstab des Armeekorpskommandos in Ostasien, hat sich durch sein Werk »Napoleon als Feldherr« (2 Bde., Berl. 1885—86; 4. Aufl., ebd. 1904) einen Namen als Militärschriftsteller gemacht. Außerdem schrieb er noch: »Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders d. Gr.« (Berl. 1897), »Das Vordringen der russ. Macht in Asien« (ebd. 1900), »Bismarcks äußere Erscheinung in Wort und Bild. 90 Bismarckbildnisse nach den Originalaufnahmen« (ebd. 1900) und anonym »Weltgeschichte in Umrissen« (ebd. 1898; 8. Aufl. 1904).

Norik, Pseudonym des ital. Schriftstellers Piero Francesco Leopoldo Coccoluto Ferrigni (s. d.).

Norik, Pseudonym des engl. Schriftstellers Lawrence Sterne (s. d.).

Norik. 1) **Halbinsel** im S. des austral. Kontinents, zu Südastralien gehörig (s. Karte: Australien), wird westlich vom Spencergolf, östlich vom St. Vincenzgolf bespült; ihre südlichste Spitze wird durch die Investigatorstraße von der Ränguru-Insel getrennt. Die J. ist etwa 200 km lang und durchschnittlich 35 km breit. Im nördl. Teile liegen die Kupfergruben von Wallaroo und Moonta; hier ist das Land flach und mit Busch bewachsen, während im Süden guter Weizenboden mit niedrigem Sumpfland und Kasuarinegebüsch abwechselte. — 2) **Halbinsel** im N. des austral. Kontinents, im O. vom Stillen Ocean, im W. vom Carpentariagolf bespült (s. Karte: Australien). Ihre nördlichste Spitze, das Kap J., wird durch die Endeavourstraße von den Torresinseln und durch die Torresstraße von Neuguinea getrennt. Trotz bedeutender Fruchtbarkeit hat bis jetzt nur der Goldreichtum größere Niederlassungen: Palmerville und Cooftown, gebracht. Somerses ist mit Rücksicht auf die Wildheit der Eingeborenen größtenteils wieder verlassen worden.

Norik oder **Yorkshire**, größte Grafschaft Englands, mit dem Titel eines Herzogtums, grenzt an die Nordsee im O., an Durham im N., Westmoreland und Lancashire im W., Cheshire, Derby, Nottingham und Lincoln im S. (s. die Karte: England und Wales) und zählt auf 15713 qkm (1901) 3585 122 E. Die Grafschaft zerfällt in drei Distrikte

oder **Ridings**: **East** (3038,4 qkm), **West** (716 qkm) und **North-Riding** (5510,3 qkm) mit 445 122 2746867, 393 143 E. Die Küste von der Teesmündung bis zum Kap Flamborough Head ist vorherrschend steil und klippig, südlich von der Hooch-Hood-Bai bis 296 m hoch; weiter südwärts bis zum Spurn-Head an der Mündung des Humber dagegen flach. Zwischen der See und Humber liegt die Halbinsel Holderness (s. d.). Der östl. und der westl. Teil bilden Hügel-



landschaften, getrennt durch die fruchtbare Thalebene von Y. (Plain of Y.), 96 km lang und durchschnittlich 26 km breit, mit Marschland am unteren Ende und mit Torfmooren. Die östl. Hügelregion begreift die North-York-Moors oder Eilischen Moorlands (Egton-Moors) und die Yorkshire-Wolds; letztere im North-, letztere im East-Riding.

Die Westlichen Moorlands oder Yorkshire-Hills gehören als nördl. Fortsetzung des Peakgebirges von Derbyshire zur Penninischen Kette und bilden ein breites Hochland mit romantischen Thälern hohen Spizen (Peaks oder Fells), teils schieferrig, teils kumpfigen Hochflächen. Die höchsten Gipfel liegen im nordwestl. Teile des West-Riding. Hier erheben sich auf der Grenze von North- und West-Riding der Wharfedale (726 m), der Great-Wharfedale (704 m); südlicher der Ingleborough (723 m), wegen seiner umfassenden Aussicht über beide Meere berühmt, und der Penigant (692 m). Es gehören die Westlichen Moorlands zur Steinkohlenbildung. In ihrer Dipsite senken sich abwärts zur Ebene von zahlreichen Felsenhäler, unter denen das Airedale berühmt ist. Auch ist das westl. Bergland nicht steril wie die Eilischen Moorlands. Den Haupteinkommen bildet hier das große Steinkohlenfeld, welches sich von jenem Leeds 100 km weit in einer Breite von 24 bis 35 km südwärts bis Nottingham am Trent fortzieht. Außerdem zeigen sich mehrere isolierte Kohlenfelder im nördl. Teile der Grafschaft in Sandsteinsmulden gelegen. Im ganzen wurden 1901: 26,97 Mill. t gewonnen. Überdies ist Yorkshire eins der eisenreichsten Gebiete Englands und besitzt auch Bleiminen, Kupferaderen, an der Ostküste Alaunwerke, Kalk- und Quadersteinbrüche sowie Mäher- und Schleifsteine. Der Abergbau wird in Holderness und der Thalebene von Y. am häufigsten betrieben. Obst gedeiht nirgends. Die ausgedehnten Hutungen begünstigen die Zucht von Pferden (s. die Karte: Pferderrassen, Fig. 8), Rindern, Schafen und Schweinen. Der Wollhandel ist bedeutend, auch nicht von feinsten Qualität. Schinken werden in ausgezeichnete Güte geliefert. Wichtig ist auch die Seesifischei. Das West-Riding ist einer der ersten Manufakturdistrikte Englands (s. Karte: Industriegebiete Manchester-Leeds, beim Art. Manchester). Leeds, Bradford, Huddersfield, Halifax und Wakefield sind die Hauptstadi der Woll-, der Baumwoll- und insbesondere der Shoddymanufaktur. Sheffield liefert berühmte Stahlwaren, Nottingham hat Glaswerke. Die Baumwollspinnerei hat sich in verschiedenen Gegenden etabliert. Außerdem werden grobe Leinwand, Seilerwaren, Zwirn, Baumwollzeugs, Teppiche, Leder, Papier, Glas, Chemikalien u. s. w. gefertigt. Hull und Goole, auch Whitby, Riddingsborough und Scarborough haben ansehnlichen Handelsverkehr. Die Grafschaft schickt 26 Abgeordnete

Unterhaus. — Vgl. Hughes, Geography of
shire (Lond. 1878); Norway, Highways and
ys in Yorkshire (ebd. 1899).

Dorf, Hauptstadt der engl. Grafschaft *Y.*, Sitz
einer der zwei Erzbischöfe, der Primas von
and ist, und unter einem Lord-Mayor stehend,
ntyp- und Parlamentsborough, hat (1901)
3 E. Die Stadt liegt in der nach ihr be-
ten Ebene an der Mündung der Foss in den
elichen oder Yorker) Duse, ist Knotenpunkt der
h-Gastern- und der Great-Northern-Bahn und
Hull auf dem Duse durch Dampfschiffahrt ver-
den. *Y.*, ein schöner, stiller Ort, reich an Alter-
tümern, hat enge, aber reinliche Straßen, Mauern,
Fundament aus den Tagen der Römer, deren
tztbefestigungen aus der Regierung Eduards I.
men und welche 1831 erneuert wurden. Unter
Gebäuden ist vor allen die größtentheils 1472
chte Kathedrale St. Peter zu erwähnen, ein
sterwerk got. Baukunst, 158 m lang, 67 m in
Kreuzflügeln, 32 m im Schiff breit, 28 m hoch,
drei Türmen, von denen der Mittelturm 65 m,
beiden 1402 vollendeten, über der glänzenden
sfacade, 60 m hoch sind. Das Presbyterium
die Lady Chapel hinter dem Chor wurden
1 — 73 im spätgot. Stil, der übrige Chor mit
tuen engl. Könige 1373 — 1400 erbaut. Die
normann. Krypta, der älteste Teil des Baues,
mt aus dem 12. Jahrh. Das Querschiff (erste
te des 13. Jahrh.) enthält schöne alte Fenster
Denkmäler von Erzbischöfen. Durch die Brände
2. Febr. 1829 und vom 21. Mai 1840 hatte
Kathedrale gelitten, doch ist sie völlig wieder-
gestellt. Mit der Kathedrale durch einen Gang
unden ist das Kapitelhaus, ein regelmäbiges
nd mit zierlichen Säulen ohne Mittelfeiler und
Glasmalereien. Andere Kirchen sind: die kath.
Wilfriedskirche, die All Saints-, St. Mary-the-
inger- und St. Margaretskirche. Die St. Mary
ei (1056 gestiftet) liegt in Trümmern. Das sog.
Foss dient als Gefängnis, Gerichtshof und County-
hof; dabei sind die Ruinen eines von Wilhelm I.
röm. Fundament erbauten Bollwerkes, des Clif-
turms. An dem Duse liegen das moderne Stadt-
s (Mansion House) und das Rathaus (Guild-
). Die schönste Aussicht auf die Stadt gewährt
Lendalbrücke.

Y. hat zwei Lateinschulen, ein Lehrerseminar,
vierre Fachschulen, Seminar für anglikan. Geis-
te, eine philos. Gesellschaft mit Museum (röm.
ertümer) und botan. Garten, eine wertvolle erz-
höhl. Bibliothek, ein Theater, eine Musikhalle,
stfsammlungen in der Fine Art Industrial Ex-
tation, Irrenhaus und eine Blindenanstalt in
von Heinrich VIII. erbauten Manor-Hause. Im
telalter war die Industrie bedeutender als jetzt.
selbe besteht jetzt in Maschinen- und Rutschen-
ei, Eisengießerei, Leinenweberei, Brauerei, Glas-
sifikation u. s. w. In der Nähe der Stadt liegen
Dorf Bishophorpe, mit dem erzbischöfl. Pa-
die höhere kath. Schule Ampleforth College
das barocke Schloß Howard mit Kunstschätzen
terfigur zum Artikel Englische Kunst).

Y., das alte Eboracum, auch Eboracum, war seit
ianus militär. Mittelpunkt der Provinz Bri-
nia und wurde dann unter dem Namen Ebor-
c Hauptstadt des angelsächsl. Königreichs North-
bria und Deira. Mit dem Einfall der Dänen,
che *Y.* 867 eroberten und kurz darauf vor seinen

Mauern die Angelsachsen unter Osbert und Ela
schlugen, mußte es den Ruhm, Englands erste Stadt
zu sein, an London abtreten. Hier predigte Pau-
linus im 7. Jahrh. das Christentum. Wilhelm I. er-
oberte es 1068 und ließ sich hier krönen; 1160 wurde
hier unter Heinrich II. und 1322 unter Eduard II.
ein Parlament gehalten. Am 8. Sept. 1483 wurde
Richard III. hier gefrönt. 1644 eroberten es die Par-
lamentstruppen und Schotten — Vgl. Wellbeloved,
Eburacum or *Y.* under the Romans (Lond. 1842).

Dorf, Hauptort des County *Y.* im nordamerik.
Staate Pennsylvania, liegt südsüdöstlich von Harris-
burg am Codorus Creek, hat Bahnen nach fünf Rich-
tungen, zählt (1900) 33708 E. Die Stadt liegt in
aderbauender Gegend, handelt mit Getreide, hat
ein schönes Gerichtshaus, Fabrikation von Cigarren,
Aderbaugeräten, Malz, Mehl, Streichhölzern, Kä-
geln, Peitschen, Kutschen und Papier.

Dorf, engl. Herzogstitel, den jüngere Söhne der
engl. Könige, in der Regel die zweitgeborenen, füh-
ren. Von Eduard III. wurde die Würde an Edmund
von Langley (gest. 1402), einen seiner jüngern
Söhne, verliehen, der zwei Söhne und eine To-
chter hatte. Der ältere, Eduard, Herzog von *Y.*, fiel
1415 bei Agincourt, der jüngere, Richard, Graf
von Cambridge, ließ sich in eine Verschwörung gegen
Heinrich V. ein und wurde 5. Aug. 1415 hingerich-
tet. Aus seiner Ehe mit Anna Mortimer, der Erbin
der Ansprüche von der Linie Clarence (s. Planta-
genet), stammte ein Sohn, Richard, Herzog von
Y., geb. 1416, der nach dem Tode des Herzogs von
Bedford 1435 Regent von Frankreich wurde. Schon
in dieser Stellung brach ein Zwiespalt zwischen ihm
und dem Haupt der Beauforts, dem Herzog von
Somerset (s. d.), aus, der schließlich zu dem groben
Kronstreit zwischen den *Y.*, die eine weiße, und
den Lancaster, die eine rote Rose im Wappen tra-
gen, dem sog. Rosenkrieg (s. d.), führte. Richard
fiel in der Schlacht bei Wakefield (1460), hinterließ
aber aus seiner Ehe mit Cäcilie Neville eine Reihe
von Kindern, darunter Eduard, der den Kampf fort-
führte und als Eduard IV. den Thron bestieg;
ferner: Elisabeth, Gemahlin des Herzogs von Suffolk;
Edmund, Grafen von Rutland, der mit dem Vater
1460 fiel; Margarete, Gemahlin Karls des Kühnen
von Burgund; Georg, Herzog von Clarence, den
Eduard IV. wegen Verdachts des Hochverrats 1478
ermorden ließ, und Richard, Herzog von Gloucester.

Letzterer beseitigte die beiden von Eduard IV. (gest.
1483) aus seiner Ehe mit Elisabeth Grey hinter-
lassenen Söhne, Eduard V. (s. d.) und Richard, Her-
zog von *Y.*, und usurpierte 1483 den Thron als
Richard III. (s. d.). Ihn stürzte in der Schlacht bei
Bosworth Heinrich Tudor, Graf von Richmond, und
eröffnete als Heinrich VII. (s. d.) die Tudordynastie.
Er heiratete Eduards IV. älteste Tochter Elisabeth.
Der älteste Sohn des Herzogs von Clarence, Eduard,
Graf von Warwick (s. d.), wurde 1499 hingerichtet.
Mit ihm endete der Mannsstamm der *Y.*

Den Titel eines Herzogs von *Y.* führten die spä-
tern Könige Heinrich VIII. und Karl I. bis zum Tode
ihrer ältern Brüder, ebenso Jakob II. bis zu seiner
Thronbesteigung. Auch Jakobs II. Sohn, der Prä-
tendent Jakob III., verließ in der Verbannung seinem
zweiten Sohne, Heinrich Benedict, den Herzogstitel
von *Y.* Mit ihm starben 1807 die königl. Stuarts
(s. d.) aus. — Georg I. erhob 1716 seinen Bruder
Ernst August, Fürstbischof von Osnabrück, zum Her-
zog von *Y.*; dieser starb 1728, worauf Eduard

August, der Bruder Georgs III., 1760 diesen Titel erhielt, aber 1767 gleichfalls kinderlos starb.

Der nächste Herzog von Y. war Friedrich, zweiter Sohn Georgs III., geb. 16. Aug. 1763. Er erhielt seine militär. Schulung im preuß. Heer und wurde 1784 zum Herzog von Y. und Albany sowie zum Grafen von Ulster ernannt. 1787 trat er ins Oberhaus und unterstützte im Regentschaftsamt 1788 die Ansprüche seines Bruders, des Prinzen Georg von Wales (s. Georg IV.). 1791 ging er wieder auf das Festland und schloß zu Berlin 29. Dez. seine Ehe mit Friederike, der ältesten Tochter König Friedrich Wilhelms II. von Preußen. In den Französischen Revolutionskriegen 1793 zum Befehlshaber des brit. Korps in den Niederlanden ernannt, wurde er auf dem Marisch gegen Dünkirchen, 6. bis 8. Sept., bei Hondschoote von Hochard geschlagen, mußte hinter die Maas zurückgehen und sich 1794 in Cuxhaven einschiffen. Trotzdem ernannte ihn Georg III. 1795 zum Feldmarschall und brit. Oberbefehlshaber und vertraute ihm 1799 die Expedition nach Holland an, die mit den Niederlagen bei Bergen (19. Sept.), bei Alkmaar (6. Okt.) und mit der Kapitulation von Alkmaar (18. Okt.) endete. Eine Denunziation veranlaßte 27. Jan. 1809 eine Anklage gegen ihn wegen Veruntreuungen in der Heeresverwaltung; zwar sprach das Unterhaus sein Nichtschuldig aus, jedoch legte der Herzog sein Kommando nieder, erhielt es aber Mai 1811 vom Prinz-Regenten zurück. Seine Erklärung gegen die Katholikenbefreiung 1825 erregte die öffentliche Meinung, weil er nach dem Tod von Georgs IV. Tochter Charlotte (1817) der nächste Thronerbe war. Jedoch starb er schon 5. Jan. 1827, ohne Kinder zu hinterlassen.

Jetziger Herzog von Y. ist seit 1892 der zweite Sohn König Eduards VII. von Großbritannien, Georg Friedrich Albert, geb. 3. Juni 1865 in Marlborough-House. Er trat früh in die Marine ein, in der er bis zum Konteradmiral avancierte. Seit dem Tode seines ältern Bruders, des Herzogs von Clarence (s. d.), 14. Jan. 1892, ist er der nächstberechtigte engl. Thronerbe. Er vermählte sich 6. Juli 1893 mit der Braut seines verstorbenen Bruders, Prinzessin Marie von Ted (geb. 26. Mai 1867), die ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. König Eduard ernannte ihn Jan. 1901 zum Herzog von Cornwall. Vom 16. März bis 31. Okt. 1901 unternahm der Herzog mit seiner Gemahlin auf dem Ophir eine Reise nach den überseeischen Kolonien Großbritanniens, und zwar zuerst nach Australien, wo er 9. Mai das Bundesparlament des Commonwealth of Australia in Melbourne eröffnete. Darauf besuchte er die Kapkolonie und Canada. Nach seiner Rückkehr wurde er 9. Nov. 1901 zum Prinzen von Wales ernannt. — Vgl. Madenjie-Wallace, *The web of empire. Diary of the tour of the duke and duchess of Y. in 1901* (Lond. 1902); Knight, *With the royal tour* (ebd. 1902); Marwell, *With the Ophir round the Empire* (ebd. 1902).

Yorkshire (spr. -schir), s. York (Grafschaft).

Yorkshireschwein, eine vorzügliche, durch Mastfäbigkeit und Frühreife ausgezeichnete engl. Schweine-rasse (s. Schweine).

Yoro, Departamento der mittelamerik. Republik Honduras (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), am Atlantischen Ocean, von der Sierra de Bija und von Sulaco durchzogen, mit 13996 Q., prachtvollen Mahagoniwäldern, aber noch wenig kultiviert. Der Hauptort Y. liegt an einem Zufluß des Rio Aguan.

Yoruba, Negerreich, s. Yoruba.

Yosemite Valley (spr. jösemitti wälle), wegen seiner großartigen Scenerien berühmtes Thäl im County Mariposa, im nordamerik. Staate Kalifornien, in der Sierra Nevada, ist 24 km lang und durchschnittlich 1,5 km breit, wird vom Merced-Fluß durchströmt und hat eine Unmasse feltame Formbildende Felsmassen und riesige Wasserfälle. An beiden Seiten des Thals erheben sich fast vertikale Felsstürme von Granit, z. B. El Capitan (1006 m), Cathedral Rock, Three Brothers (1198 m), Sentinel Rock, ein Obelisk von 928 m Höhe, Half Dome (1443 m), Cap of Liberty (610 m) u. s. w. Von den Wasserfällen sind die bedeutendsten: Bridal Veil-Fall, gebildet durch den Gieß gleichem Namen, welcher über den Cathedral Rock 192 m auf den Felsmassen hinabstürzt, so daß die ganze Höhe des Falles 270 m beträgt, der Yosemite-Fall, der Nevada-Fall (186 m) u. a. Am Ende des Thals der kleine Mirror-Lake, dessen Wasser die Umgebung und namentlich die überhängenden Felsmassen widerpiegelt. Das Thal wurde im Frühjahr 1851 von Kapitän Boling entdeckt. 1864 wurde es durch Kongreßbeschuß dem Staate Kalifornien unter der Bedingung geschenkt, daß es als öffentlicher Park erhalten bleiben sollte, und 1890 wurde es in eine Ausdehnung von 967 680 Acres zum Yosemite National Park eingerichtet. Mit dem Besuch des J. Y. wird oft der der Niesenbäume in den Mariposa- und Calaveras-Hainen in der Nähe verbunden. — Vgl. *The Yosemite guide-book* (Boston 1882); Bunnell, *The discovery of the Yosemite* (Newport 1893).

Yoshimoto, Kronprinz von Japan, s. Haru.

Youghal (spr. jah), Stadt in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, am Mündungsbüsen des Blackwater, an der Linie Cork-Y. d. Great-Southern- and-Western-Bahn, hat (1894) 4317 E., schöne St. Maryskirche, ummauerte Altstadt und modernes Seebad an der Youghal Bay. Getreidehandel und Schifffahrt.

Young (spr. jöng), Brigham, Präsident der Mormonen (s. d.), geb. 1. Juni 1801 zu Whitingham (im Staate Vermont), war Zimmermann und wurde erst 1830 durch die Lektüre des *Book of Mormon* auf seine Befehrung (1831) vorbereitet. 1832 wurde er getauft und predigte in verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten und Englands. 1846 wanderte er mit einer zahlreichen Gemeinde nach dem West aus und kam 1848 am Großen Salzsee an, woselbst 1850 das Territorium Utah gegründet wurde, dessen Gouverneur Y. 1851 wurde. 1852 proklamierte das Dogma von der Polygamie. 1871 wurde der Polygamie angeklagt, aber nicht verurteilt. Er starb 29. Aug. 1877 in Salt-Lake-City und hinterließ 27 Frauen, 16 Söhne und 28 Töchter und ein bedeutendes Vermögen. Y. hatte viele Verdienste um Ackerbau und Handel. Er baute Landstraßen, Brücken, Eisenbahnen und Telegraphen. — Vgl. Ch. Macay, *The Mormons* (Lond. 1851); B. Ferris, *Utah and the Mormons* (1854); John Hyde, *Mormonism, its leaders and designs* (Newport 1855); L. B. H. Stenhouse, *The Rocky Mountain Saints* (1873); J. W. Gunnison, *The Mormons* (Newport 1884); J. S. Kennedy, *Early days of Mormonism* (ebd. 1888).

Young (spr. jöng), Edward, engl. Dichter, geboren Anfang Juli 1683 zu Upham in Hampshire, erhielt seine Erziehung in der Westminster-school und studierte zu Oxford die Rechte. Mit dem Herzog v

ton ging er 1717 nach Irland, trat, über 40 J. in den geistlichen Stand, wurde 1727 Kaplan in St. Asaph und erhielt 1730 die Pfarrei zu Wellingborough. Er verheiratete sich hier, verlor aber bald beide Stiefkinder bald nacheinander, und erkrankte ihn, die berühmten «Night-thoughts» (1742—46 u. d.) zu schreiben, ein Gedicht, auf das sein Ruf hauptsächlich gründet. Außerdem Y. einige unbedeutende Trauerspiele und die «The love of fame or the universal passion» (1725—28) und «The Centaur not fabulous» (1742—46), mehrere mehr schwungvolle als inhaltsreiche Aufsätze sowie den Prosaattractat «Conjectures on the composition» (1759), worin er in bewußtem Nachahmung des Pseudo-Platonismus die Nachahmung der Natur als wahre Originalität bezeichnete. Er starb 1765 zu Wellingborough (Sertford). Gesamtausgaben von Y.'s Werken erschienen 1741 (2 Bde.), u. d. in 4, später in 2 Bänden; Reed fügte nach dem Tode aus dem Nachlaß 2 Bände (1767—78) hinzu. Deutschland fand Y. durch Eberts Übersetzung der «Gedanken» (5 Bde., Braunschweig 1760—69; 2. Aufl., 1790—95) Eingang und zahlreiche Übersetzungen. Neuere Übersetzungen besorgten Venzelau (Frankf. 1825), Schmidt (Dresd. 1825) und von Hohenhausen (Cass. 1844). — Vgl. Thomas, Edward Y. (Par. 1902).

Young (spr. jöng), Edward, Afrikareisender, geb. 23. Okt. 1831, war engl. Marineoffizier und von 1862—63 mit Livingstone den Sambesi aufsuchend. Im Dez. 1875 umschiffte er den ganzen Ozean, gründete an dessen Ufer, am Kap Maclear, die Station Livingstonia und entdeckte das Livingstongebirge; 1877 kehrte er nach England zurück. Er starb 4. Nov. 1896 in Hastings. Y. schrieb: «Nyassa, a river in Central Africa» (Lond. 1877).

Young (spr. jöng), Thomas, engl. Gelehrter, geb. 1. Juni 1773 zu Milverton (Somerset), widmete sich der Naturwissenschaften, dann den orientalischen. Später studierte er Medizin zu London und seit 1794 zu Edinburgh, wurde Mitglied der Royal Society und ging 1795 nach Göttingen, wo er «De corporis humani viribus conservatrici» 1796 promovierte. Hierauf lebte er als Arzt in Cambridge, ließ sich jedoch bald als Arzt in London nieder, übernahm auch die Professur der Naturwissenschaften an der Royal Institution, die er 1804 wieder aufgab, um sich ganz der Naturwissenschaft zu widmen. Er starb 10. Mai 1829. Y.'s Schriften sind die vorzüglichsten: «A course of a course of lectures on natural and experimental philosophy» (Lond. 1802), worin er eine Erklärung der wichtigsten Phänomene des Lebens gab und das Gesetz von der Interferenz des Lichts aufstellte; «A course of lectures on natural philosophy and the mechanical arts» (2 Bde., Lond. 1807), das vollständigste engl. Werk über Physik in jener Zeit; «Elementary illustrations of celestial mechanics of Laplace» (ebd. 1821), «Remarks on Egyptian papyri and on the inscription of Rosetta» (1815), «Account of some of the discoveries in hieroglyphical literature» (ebd. 1823) und «Egyptian dictionary» (ebd. 1829). Sammlung seiner «Miscellaneous works» (Lond. 1855; mit Biographie) erschien von 1804 und Leitch lange nach seinem Tode. — Vgl. Youngs of the life of Thomas Y. (Lond. 1831).

Young-Helmholtzsche Farbentheorie, f. Helmholtz.

Younghusband, Francis Edward, engl. Offizier und Forschungsreisender, f. Bd. 17.

Youngstown (spr. jöngstaun), Hauptort des County Mahoning im nordamerik. Staate Ohio, nahe der Ostgrenze, am Mahoning-Fluß, zählte 1880: 15.435, 1900: 44.885 E. Es liegt in einer reichen Ackerbaugegend, welche viel Kohlen, Eisen und natürliches Gas enthält; Röhrenleitungen von letzterem gehen nach Y. Es hat Hochöfen, Walzwerke, Eisengießerei, Waggon- und Rutschenfabrik, lebhaften Lokalhandel und ein ansehnliches Theater.

Ypern, frz. Ypres, vläm. Ieperen, früher besetzte Stadt in der belg. Provinz Westflandern, an der kanalisiert Yperle, Station der Staatsbahnlinien Ostende-Y. und Y.-Armentières (29 km) sowie Kortrijk-Yperingebe und Rousselaere-Y. (23 km) der flandr. Bahn, ferner durch Vicinalbahn mit Veurne (31 km) verbunden, in fruchtbarer Gegend, war einst der Sitz der ausgebreitetsten Tuchfabrikation, zählt aber (1900) nur noch 16.552 E., die sich größtenteils mit der Verfertigung von Spitzen und Baumwollwaren sowie mit Bleichen beschäftigen. Ein Überbleibsel aus der Blütezeit ist die stattliche (1872 qm), im 13. Jahrh. begonnene, neuerdings mit den Standbildern von 44 flandr. Grafen von Rupebroek und im Innern mit trefflichen Freskomalereien von Süssens und Swerts geschmückte Tuchhalle mit Belfried (70 m), die jetzt als Rathhaus dient (s. Tafel: Niederländische Kunst I, Fig. 3). Die Wände des ersten Stocks sind seit 1876 mit 12 Gemälden in Wachsfarben von J. Pauwels ausgeschmückt. In der got. Domkirche des heil. Martin aus dem 13. Jahrh. mit schönem Chorgestühl liegt Cornelis Jansen (f. d.), der hier 1635—38 Bischof war, begraben. Andere Bauten sind die got. Fleischhalle mit dem Museum, das Hospiz (Belle-Gasthuis), 1279 gegründet, 1616 umgebaut, die Peterkirche und Militärschule. — Y. nahm im 14. Jahrh. Anteil an dem Aufstand gegen den Grafen von Flandern unter Philipp von Artevelde, ergab sich aber den Franzosen schon vor der Schlacht bei Roosebeke (1382) und wurde darauf 1383 von den Gentern und ihren engl. Hilfstruppen belagert; von da rührt der Verfall der einst angeblich 200.000 E. zählenden Stadt. Auch in den Kriegen des 16. und 17. Jahrh. wurde Y. häufig von den Franzosen und Spaniern erobert, bis Joseph II. 1781 die Festungswerke schleifen ließ. — Vgl. Vandenpuereboom, Yriana (3 Bde., Brügge 1878—80); Symans, Brügge und Y. (Bd. 7 der «Berühmten Kunststätten», Pp. 1901).

Ypsilanti, Janariotenfamilie, f. Hypsilantis.

Ypsiloneule, Schmetterling, f. Gammaeule.

Yriarte, span. Dichter, f. Iriarte.

Yrieix, Saint, franz. Stadt, f. Saint Yrieix.

Yrma (türk.), Fluß.

Yrsa, der 351. Planetoid.

Yrún, span. Stadt, f. Yrun.

Ysaac, im Mittelalter Name der Har (f. d.).

Ysaye, Eugène, Violinvirtuos, f. Bd. 17.

Ysenburg, f. Zsenburg.

Ysop (Hyssopus officinalis L.), Halbstrauch aus der Familie der Labiata (f. d.), im süd. Europa, die einzige Art dieser Gattung, teils als Zierpflanze, teils als Gewürzkräut häufig in Deutschland kultiviert und verwildert hin und wieder auf Schutt alter Burgen. Er bildet vielstenglige, fukhohe oder höhere Büsche, deren Stengel mit zahlreichen lineal-lanzettförmigen, drüsig-punktierten, sehr aroma-

tischen Blättern besteht sind und in aus einseitigen-
digen Scheinquirlen zusammengesetzte Trauben
dunkelblauer (selten weißer) Blüten auslaufen. Der
Y. ist reich an ätherischem Öl, riecht und schmeckt
aromatisch. Er erträgt den deutschen Winter gut,
gedeiht ohne besondere Pflege auf fräglichem Garten-
boden und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke im
Spätsommer leicht vermehren. Das Kraut war
als Herba Hyssopi officinell und wurde gegen
Magenleiden angewendet, es ist auch jetzt noch als
Hausmittel in Gebrauch, weshalb die Pflanze be-
sonders auf dem Lande häufig kultiviert wird.

Yffel oder **Jissel** (spr. eijßel), Flüsse in den Nie-
derlanden. Die Reue oder Rieuwe Yffel, ein
kanalisierter Arm des Rheins, der von Drusus gegraben
hoben Fossa Drusiana entsprechend, führt aus dem
Rhein oberhalb Arnheim 26 km nordostwärts nach
Doesburg, wo sie sich mit der Alten oder Dube-
Yffel vereinigt, wendet sich in dem ursprünglichen
Bett des untern Laufs der Alten Y. unter dem Na-
men Y. oder Yffelstrom nordwärts über Zutphen
und Deventer und geht nach einem Laufe von 90 km
westlich von Zwolle, bei Kampen, mit mehreren Ar-
men und einem sich stets erweiternden Delta in den
Zuidersee, nachdem sie rechts aus Westfalen die
Bertel und die Schipbeek aufgenommen hat. Die Y.
ist 146 km lang, bei Zutphen 100, bei Kampen
über 220 m breit und wird von Dampfbooten be-
fahren. — Die Niedereyssel, Nederyssel, auch
Kleine oder Holländische Y. genannt, ein schiff-
barer Arm des IJssel, zweigt bei Vianen ab, fließt über
Ysselstein und Montfoort, dann über Dubewater
nach Gouda, zuletzt südwärts in die Maas, oberhalb
Rotterdam und gegenüber der Insel Ysselmonde.

Ysingaug (spr. ijsängschob). 1) **Arrondissement**
im Osten des franz. Depart. Haute-Loire in
Languedoc, hat auf 1153 qkm (1901) 93042 E.,
6 Kantone und 43 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des
Arrondissements Y., an einem 860 m hohen Vor-
berge der Montagne du Rocgal (1483 m), links vom
zur Loire gehenden Vignon, an der Nebenbahn Y.-La
Roche-sur-Loire (23 km), hat (1901) 3149, als Ge-
meinde 7643 E., einen Gerichtshof erster Instanz,
Ackerbaukammer, Sparkasse, Hospital, Gerberei,
Brauerei, Fabrikation von Blonden, Spitzen u. dgl.

Ystad, alte Stadt an der Südküste des schwed.
Läns Malmöhus, an den Privatbahnen Gölöf-Y.
und Malmö-Y. (63 km), ist unregelmäßig gebaut,
hat einen neuen Hafen, schönen Marktplatz, Rath-
haus und zählt (1900) 9862 E. Die Stadt unter-
hält Fabriken in Tabak, Eichorien, Zucker, Leder
und Wagen, Dampfmaschine, Viehzucht; treibt Fischerei
und Schifffahrt. Die Ausfuhr erstreckt sich nament-
lich auf Eier, Melasse, Butter, Hafer, frische und
getrocknete Fische, die Einfuhr auf Dungstoffe, Rog-
gen, Weizen, Kupfer, Petroleum, Spirituosen,
Kohlen, Kleie und Kluden. Regelmäßige Dampf-
schifffahrt besteht mit Stockholm, Göteborg, Kopen-
hagen, Bornholm, Lübeck und Stettin. Y. ist eig.
eines deutschen Viketonsjuls.

Ystradufodlog (spr. -dud), jetzt Rhondda,
Stadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürsten-
tums Wales, am Rhondda, einem rechten Nebenfluß
des Taff, im Nordwesten von Cardiff, inmitten des
Kohlen- und Eisenreviers, hatte 1881: 55632, 1891:
88351, 1901: 117335 E.; Eisen- und Stahlwerke,
Hochöfen u. i. m.

Ytterbium (chem. Zeichen Yb; Atomgewicht
171,7), ein metallisches chem. Element, das in den

Yttrium (s. d.) enthaltenden Mineralien vorkommt
und sehr schwer rein abzuscheiden ist. Seine Eigenschaften.

Yttererde, s. Yttrium. [Schmeden]

Yttrium (chem. Zeichen Y; Atomgewicht 88,9),
ein metallisches, zu den sog. Erdmetallen gehöriges
chem. Element. Der Schwede Gadolin entdeckte
in dem nach ihm Gadolinitt (s. d.) genannten Mi-
neral eine eigentümliche Erde, die Yttererde, Y.
aus der das Y. in Gestalt metallglänzender Spen
abgeschieden wurde. Später ergab sich, daß
dieses Y. ein Gemenge mehrerer Metalle war,
nämlich des eigentlichen Y., des Ytterbiums und
Erbiums. Diese Metalle finden sich auch in
beiden Mineralien Orthit (s. d.) und Ytrotan.
Das Y. bildet ein graues, politurfähiges Pulver,
das, an der Luft erhitzt, mit hellem Glanze zu
glühbeständigen Yttriumoxyd, Y₂O₃, verbrennt
Salze kristallisieren gut. [Korea, s. Wönn]

Yüan-schan (Yüan-schan), Hafenstadt
Yucatan, eine Halbinsel, die in Gestalt einer
länglichen Keilspitze auf der Nordseite von Cen-
amerika vorpringt (s. Karte: Mexiko), zwi-
schen der Campechebai des Merikanischen Golfs und
Golf von Honduras des Karibischen Meers, vor
der Insel Cuba durch die nur 220 km breite Yuca-
tánstraße getrennt, hat ein Areal von 220.000
km² und umfaßt, außer Britisch-Honduras (s. d.)
Belize im S., einen Teile des zu Guatemala ge-
hörigen Departamentos Verapaz im S. und T.
der mexik. Staaten Chiapas und Tabasco im S.
die mexik. Staaten Campeche (s. d.) und Y.
Staats Y. zählt auf 91.201 qkm (1900) 314.081
E., meist Maya-Indianer; die Hauptstadt Merida
(s. d.) ist mit Campeche, Progreso, Yecar, Xmal und
Mex. durch Bahnen verbunden. Y. besteht aus-
schließlich aus Ablagerungen der Tertiärperiode.
Oberfläche ist flach; nur im Innern kommt Ho-
land von 100 m Höhe vor. Die Küsten sind nie-
rings von Sandbänken umgeben, im O. zu meh-
reren Baien eingebuchtet. Unter den Küsteninseln ist
zumel im O. die größte. Im Innern herrscht Wo-
rangel. Das Klima ist außerordentlich heiß,
aber wegen seiner Trockenheit für gesund. Nur
der Küste kommt das Gelbe Fieber vor und wäh-
rend der Regenzeit treten Fieber auf. Zwischen
Anfang Oktober und Ende Februar stürzen Tro-
pikenregen in Strömen herab, werden aber von
Sand- und Felsenboden begierig aufgenommen.
Außer Mais und in feuchtem Gegenden Reis
werden keine europ. Cerealien, auch nur wenige eu-
rop. Gemüse, dagegen alle Tropenfrüchte, von Han-
gewächsen namentlich Tabak, Kaffee, Zucker,
Baumwolle, Indigo und Henequen, d. i. eine Agave-
art, deren Fasern zur Verfertigung von Seilwerk,
Säcken und Matten benutzt werden und unter
Namen Yuta- oder Sisalhans in den Handel kom-
men. Den größten Reichtum bilden die ausgedehnten
Waldungen. Diese liefern alle Arten Holz, z. B.
Kunstschlerei und Schiffbau, fast alle Farbbö-
den namentlich Campecheholz. Außerdem finden sich
der Copoba- oder Lohbaum, der Guajacan-
Ambrabaum, Amaranten, Cassafra u. i. m.
talle finden sich nirgends im Staate Y. An
Küste schlämmt man Salz und sammelt Am-
monit. Die Küstenschifffahrt ist außerordentlich ergiebig.
Orten sind außer Merida jetzt nur noch Pro-
greso, Valladolid und Bacalar zu nennen.

Großes Interesse haben zahlreiche Ruinen
von Baupunkten und Städte erweckt, welche die M.

mer Klapoth (alte Mauern) nennen. Am besten sind die 80 km südwestlich von Merida, 10 mal (s. d.) gelegenen. Außer diesen werden genannt die von Chichen-Yza (s. d.), Tulum, Mayapan, Labpal, Zapi, Chumjuu, Labna, Chichen und Tjuribide. Es sind echte Denkmäler hoher Baukunst.

Es stand Y. unter einem Monarchen, der zu Spanien residierte und dem alle andern Rajizen des Landes unterthänig waren. Später theilte das Reich in 7 Teile unter Rajizen. Die ersten betraten das Land zuerst 1506 unter Diaz und Pinzon. Um 1527 begann Francisco Cortez die Eroberung, und um 1540 wurde eine Kolonie gegründet, 1541 unterwarf sich der letzte Herrscher von Mayapan, Namens K'ul, worauf seine Hauptstadt Mani zerfiel. An dieser Stelle und aus den Trümmern von Tihoo und 1542 Merida. Die Indianer sanken sowohl in die Knechtschaft als auch in die Christen-Unterwerfung, als auch in dem Innern des Landes eine verhältnismäßig hohen Stufe der Zivilisation in ihre jetzige Armut und Unkultur. Nach der Eroberung von den Spaniern 1821 erklärte Y. seine Unabhängigkeit, die von der mexik. Regierung nicht anerkannt und schließlich aufgegeben wurde.

L. Cogolludo, La historia de Y. (Madr. 1687; Ausg., 2 Bde., Campeche und Merida 1842—45); J. G. Stephens, Incidents of travel in Y. (2 Bde., Lond. 1841, deutsch, 2 Bde., Apz. 1854); C. Ancona, Historia de Y. hasta nuestros dias (Merida 1878); Désiré Charnay, Les anciennes villes du Yucatan. Voyages d'exploration au Mexique dans l'Amérique centrale 1857—82 (Par. 1860); M. D. Le Plongeon, Yucatan (Brooklyn 1889); J. G. Stephens, Sobre la geografia fisica y la geologia de la península de Y. y de los Estados Chiapas y Yucatan (Mexico 1896); Molina Solis, Historia de la conquista de Y. (Madr. 1896). **Yucapali**, Nebenfluß des Amazonasstroms, im Y. d. A.

Yucca L., Palmenlilie, Pflanzengattung der Familie der Liliaceen (s. d.) mit meist stiellosem, einfachem Stamm und auf der Spitze stehender mit einer palmenartigen dichtgedrängten Krone aus langer lineallanzettlicher, auch wohl grasschmäler, starrer und steifer (daher *Yucca*), meist weißlicher oder grünlich und purpurn an der Spitze erheben. Diese haben ein kronen-ähnliches, glodiges sechsblättriges oder bis zur Basis stielloses Perigon. Man kennt etwa 20 Arten im nördlichen Amerika oder in den südl. Landstrichen der Vereinigten Staaten. Sie gruppieren sich nach dem Merkmalen der Blätter, die am Rand der Krone feine Sägezähne rauch oder mit fadenförmigen Anhängeln besetzt oder glatt sind. Zu der Gruppe gehört die imposanteste Art, *Y. glauca* (Adamsappfel), im südl. Teil Nordamerikas mit bis 1½ m hohem Stamm, der eine krone-ähnliche aus lineallanzettlichen, blaugrünen, steifen, aufstehenden, bis 60 cm langen Blättern trägt, von Juli bis September mit einer pyramidenförmigen Rispe weißer, außen purpurn angelaufener Blüten. Diese Art blüht, im Kübel unterhalten, im Winter durchwintert und im Mai ins Freie gestellt, leicht und schön. Sie hält im südlichen Land den Winter im Freien aus. Zu ihrem Anbau erfordert sie kompakten, nahrhaften Boden.

Thaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. X. XVI.

In den Gärten wird meistens var. *recurvifolia* (Y. *recurva* Salisb.) kultiviert. *Y. filamentosa* L., die virginische Palmenlilie, ist ein Halbstrauch, dessen aufrechte schmale Blätter ringsum mit starken weißlichen oder bräunlichen, oder spiralig gedrehten Fäden besetzt sind, den Resten des abgelösten Blattrandes. Diese Art bildet einen starken Busch, aus dem sich ein 80 cm hoher Schaft mit rispigen Trauben gelblichweißer Blumen erhebt. Auch diese Art hält in milden Gegenden Deutschlands im freien Felde aus. Von den Arten mit sägezahnigen Blättern wird in Gewächshäusern am häufigsten *Y. aloefolia* L. unterhalten. Alle Palmenlilien sind sehr dekorative Gewächse unserer Gärten und Gewächshäuser, die sich durch Ausläufer oder Samen leicht vermehren lassen und sehr schnell zu stattlichen Pflanzen heranwachsen. Von den genannten und anderen Arten werden auch die Fasern der Blätter zu Geweben u. s. w. verarbeitet, von *Y. brevifolia* L. wird auch das Holz zu Papier verarbeitet.

Yuga, im Sanskrit soviel wie Weltalter. Es werden deren vier (Kṛta, Trēta, Dvāpara und Kali) angenommen, welche in der Aufschauung der Indier ungefähr dieselbe Rolle spielen wie das goldene, silberne, eiserne und eiserne Zeitalter bei den klassischen Völkern, ohne daß darum ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen diesen Vorstellungskreisen, welche in Indien erst in späterer Zeit auftreten, anzunehmen wäre. — Vgl. Roth, über den Mythos von den Menschengegeschlechtern (Züb. 1860).

Yufon, Strom in Alaska, s. Jukon.

Yukon, Jukon, District des Dominion of Canada, s. Jukon.

Yule (spr. juhl), Sir Henry, geogr. Schriftsteller, geb. 1. Mai 1820 zu Inveresk bei Edinburgh, ging 1840 nach Indien, wo er im Sekretariat des Gouvernements angestellt wurde, 1855 als Ingenieurkapitän mit der Beförderung Arthur Phayre nach Birma und kehrte 1862 mit dem Titel eines Colonel nach Europa zurück. Er starb 30. Dez. 1889 zu London. Über seine Reise schrieb er «A narrative of the mission to the Court of Ava in 1855» (Lond. 1858). Später widmete er sich ganz histor.-geogr. Forschungen, veröffentlichte «Cathay and the way thither, being a collection of medieval notices of China» (2 Bde., Lond. 1866; gedruckt für die Hakluyt Society), eine mit höchst wertvollem Kommentar versehene engl. Übersetzung des Marco Polo («The book of Ser Marco Polo», 2 Bde., ebd. 1871; 3. Aufl. von Cordier, 1903), ein Wörterbuch der engl.-ind. Ausdrücke, zum Teil mit dem 1882 verstorbenen Dr. Burnell bearbeitet, u. d. T. «Hobson-Jobson: being a glossary of Anglo-Indian colloquial words and phrases» (ebd. 1886; neue Ausg. 1903). Sein letztes Werk war «The diary of William Hedges» (3 Bde., Lond. 1887—89; Hakluyt Society).

Yuma, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Yumrukschal, Yumrukchal, höchster (2374 m) Gipfel des Balkans (s. d.), nördlich von Philippopel.

Yunka, die Urbewohner der heißen Tiefländer sowohl im N. wie im W. der peruan. Cordillerenketten. Sie waren den Bewohnern des Hochlandes, den Inkaperuanern oder Quechua, in Bezug auf Kultur ebenbürtig. Es werden von N. nach S. längs der Küste folgende Stämme aufgeführt: die Callana, Eten, Catacao, Sechura, Morrope, Chimu, Mochica und Chanca. Von den Sprachen (Yunkasprachen) der nördl. Stämme werden einige noch heute gesprochen, z. B. die von Eten. Die Sprache der Mochica scheint nur ein

Dialekt der Chimu (s. d.) gewesen zu sein. Desgleichen die Sprache der Chanca, die zerstreut längs der Pazifischen Küste als Fischer bis nach Chile hinunter wohnten.

Yün-nan, chines. Provinz, s. Yün-nan. [nen.]

Yurimagua, Hafen von Moyobamba (s. d.).

Yuruarí, Territorium in Venezuela, zwischen dem Caroni und der Wasserscheide zwischen Guyuni und dem Atlantischen Ocean, genannt nach dem zum Guyuni fließenden Rio Y., enthält die früher sehr ergiebigen Goldminen von Callao.

Yurumi, in Brasilien Name des Ameisenbären (s. d. und Tafel: Zahnarme Säugetiere I, Fig. 1, beim Artikel Zahnarme).

Yuscarán, Hauptstadt des Departamento El Baraiso (s. d.) der Republik Honduras, Unweit des Flusses Choluteca, 1730 infolge der Entdeckung reicher Erzlager gegründet, hat etwa 8000 E.

Yverdon (spr. iwerdóng), deutsch Yfferten. 1) **Bezirk** im Schweiz. Kanton Waadt, hat (1900) 17764 E. in 39 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks Y., 28 km nördlich von Lausanne, bei der Mündung der Orbe (oder Thièle) in den Neuenburger See, in 439 m Höhe, an den Linien Biel-Neuenburg-Lausanne und Y.-Bayerne-Berzogenbuchsee (108 km) der Schweiz. Bundesbahnen und der Schmalpurbahn Y.-St. Croix (21 km), hat (1900) 7980 meist evang. französisch sprechende E., darunter etwa 700 Katholiken und 50 Israeliten, Post, Telegraph, Pestalozzidenfmal, reform. und kath. Kirche, viertürmiges Schloß, 1135 von Herzog Konrad von Zähringen erbaut, 1536—1798 Sitz der bernischen Landvögte, 1805—25 Erziehungsanstalt Pestalozzi's, jetzt Bibliothek und Museum mit felt. und röm. Altertümern,

schönes Nat- und Kollegienhaus, neues Schulhaus (Gymnasium), Spital, Wasserwerk, Dentmal Pestalozzi's; Eisenindustrie, Seifen- und Tabakfabrikation, Gießereien, Eisenbahnwerkstätten, Brauereibau, Kleinergewerbe und Handel. Etwa 1 km südlich das Bad Y. mit Schwefelquelle. Y. ist ein Eburodonum der Römer; von dem Castrum sind noch Mauerreste vorhanden. — Vgl. Crotzet, Histoire et Annales de la ville d'Y. (Genf 1859).

Yvetot (spr. iw'toh). 1) **Arrondissement** franz. Depart. Seine-Inférieure in der Normandie und 168 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements Y. und früher eines kleinen, bis 16. J. souveränen Fürstentums, genannt Königsberg von Y., an der Linie Rouen-Le Havre der Eisenbahn, hat (1901) 6533, als Gemeinde 7352 einen Gerichtshof erster Instanz, Schiedsgericht, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Seminar, Spielkasino, Theater; Fabrikation von Kaliko, Seidenwand, Strumpfwaren, Leber und Körben, Spielzeug und Handel mit Holz, Getreide, Wein, Branntwein und Baumwollwaren. — Vgl. Beaumont, Histoire de la principauté d'Y. (Rouen 1884).

Yvoerne (spr. iwörn), Dorf im Bezirk Nidwalden, Kanton Waadt, 1½ km nördlich von Yverdon, rechts vom Rhodethal, in 465 m Höhe, hat (1900) 858 meist franz. E., darunter 50 Katholiken, unbekannt durch seinen Weinbau, der die geschätzte Weißweine der Waadt (beste Sorten Clos du Hoc, Maison blanche) liefert. Am 4. März 1584 wurde großer Teil des Dorfs durch einen Bergsturz zerstört, wobei 122 Menschen umkamen.

3.

3, der letzte Buchstabe unsers Alphabets, entspricht seiner Gestalt nach (lat. Z) dem 7. altpöhl. Buchstaben (Zain; zwei wagerechte Striche durch einen schrägen verbunden, daraus griech. Z, als Zahlzeichen 7 bedeutend, f. Schrift). Auch in der ältesten lat. Inschrift ist das Z vorhanden; dann haben die Lateiner diesen Buchstaben als überflüssig entfernt. Erst als sie griech. Lehnwörter in größerer Menge gebrauchten, haben sie es für diese angewendet und ihm den letzten Platz in ihrem Alphabet gegeben. Das griech. Zeta bezeichnete ursprünglich die Lautverbindung zd (d. h. franz. z mit d). Die spätere und heutige griech. Aussprache ist die des franz. z, und so wird in mehreren modernen Alphabeten, z. B. dem englischen und dem slavischen, z nur als sog. weiches (tönendes) s gebraucht. Das deutsche z dagegen bezeichnet die Lautverbindung ts. Die Verbindung tz bedeutet keinen andern Laut als das einfache z; es wird nach kurzen Vokalen gebraucht. In Ausgaben mittelhochdeutscher Schriften bezeichnet eine etwas modifizierte Gestalt des Buchstaben, z, unser ß (ss), das wie z durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus t hervorgegangen war, vgl. mittelhochdeutsch gröz (gross), niederdeutsch grot.

Als Abkürzung steht in röm. Inschriften Z für 1/2, ZZ für 2/3. In der Mathematik bezeichnet z meist wie x und y eine Unbekannte. Auf ältern franz. Münzen steht Z für den Prägort Grenoble.

Zaachilla, Stadt, s. Zapoteca.

Zaandam (Zaardam, Saardam, Seadam), Stadt in der niederl. Provinz Holland, an der Zaan, Station der Bahnlinie Amsterdam-Helder und Z.-Enthuisen, besteht aus Ost- und Westzaandam, ist durch die außerordentliche Reinlichkeit seiner Straßen berühmt und zählt (1900) 21146 E., darunter viele reiche Kaufleute. Die Bevölkerung unterhält Getreide-, Öl-, Cement-, Backwaren- und Holzschneidemühlen sowie Papfabrik- und Leimsfabriken. Der Schiffbau ist fast verschwunden. In Z. ließ sich 1697 Peter d. Gr. Schiffszimmermann (Peter Michailow) einschreiben.

Zaar, s. Zar.

Zaardam, niederl. Stadt, s. Zaandam.

Zabathai Sewi, s. wie Sabbatai Zevi.

Zabel, mittelhochdeutsches Wort (vom lat. tabula d. i. Brett), bedeutet das Spielbrett; es wird hauptsächlich gebraucht in der Zusammensetzung schachzabel, d. i. Schachbrett.

Zabel, Eugen, Schriftsteller, geb. 23. Dez. in Königsberg i. Pr., studierte daselbst Philosophie und neuere Philologie, siedelte 1876 nach Berlin über und wurde Mitarbeiter, später redacteur der «National-Zeitung». Er schrieb Biographien: «Berthold Auerbach» (Berl. 1884), «Jwan Turgenjew» (Lpz. 1884), «Graf Schoups» (Bresl. 1885), «Anton Rubinstein» (Lpz. 1892), «

Wilow (Hamb. 1894), «Werschtschagin» (Berl. 1900), «L. N. Tolstoj» (Lpz. 1901), die Essays *terar. Streifzüge durch Rußland* (Berl. 1885; Aufl., Sondersh. 1887), «Die ital. Schauspielkunst Deutschland» (Berl. 1893), «Zur modernen Dramaturgie» (2. Aufl., 3 Bde., Oldenb. 1902—4), «Zur Geschichte des Japans» (Berl. 1898), «Russ. Literatur» (3. Aufl., ebd. 1899), «Europ. Fahrten» (2. Aufl., Oldenb. 1901), «Moskau» (Lpz. 1902), «Die Briefe aus Amerika» (Berl. 1904), die Novellen «Getrennte Herzen» (ebd. 1888) und «Der russische und andere Novellen» (Dresd. 1894), die Romane «Mitternachts-sonne», «Bauernfänger», «Der falsche Verus» (mit Fr. Dernburg), die Schauspiele «Der Gymnasialdirektor» (mit A. Bod.) «Hetzjagd» und «Haiderölslein» (mit C. P. Allemand, Berl. 1893). Nach ausgedehnten Reisen in Europa unternahm er 1903 auf dem Landwege eine Fahrt nach Asien, die er in dem Werk «Auf der sibir. Bahn nach Japan» (Berl. 1904) beschrieb. Außerdem bearbeitete er für die Bühne: Turgenjews «Monat auf dem Meer» u. d. L. «Natalie» und «Die Provinzialin» (Berl. 1885), «König Oedipus» und «Oedipus auf Kolonos» von Sophokles (1889), «Raskolnikow» nach Dostojewskij (1890), «Lope de Vegas «Unmöglichkeit» u. d. L. «Der Tugendwächter» und dessen Spiel «Die schöne Toledanerin» (Berl. 1896).

Zabeltizer Diamanten, f. Bergkristall.

Zaberbahn, f. Bd. 17.

Zabergäuweine, f. Bradenheim.

Zabern. 1) **Kreis** im Bezirk Unterelsaß, hat 4,18 qkm und (1900) 87 389 E. in 134 Gemeinden zerfällt in die 6 Kantone Buchweiler, Drulingen, Elstein, Maurzmünster, Saarunion, Z. — 2) **Z. Saverne**, **Kreisstadt** im Kreis Z. und Hauptstadt des Kantons Z. (1959 E.), an der Zorn, am in-Marne-Kanal und am Ausgang des Vogesen- «Zaberner Steige», an den Linien Straßburg-

Deutsch-Avicourt, Z. - Molsheim (32 km) und der Nebenlinie Obermodern-Z. (23,1 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Colmar) mit 12 Amtsgerichten (Buchweiler, Finsingen, Lörchingen, Lützelstein, Molsheim, Oberehnheim,

Zaburg, Rosheim, Saarburg, Schirmed, Wäselstein, Z.), eines Amtsgerichts, Steueramtes und Reichsbankfiliale, hat (1900) 8498 E., darunter 2181 Evangelische und 311 Israeliten, in 11 Ortschaften Stab, 1. und 2. Bataillon des 2. Oberinfanterieregiments Nr. 99, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. Dekanat, Reste der ehemaligen Befestigungen, spätgotische kath. Kirche mit 17 Pfeilern in weißem Marmor (16. Jahrh.), evang. Kirche, Synagoge, ehemaliges Schloß der Straßburger Bischöfe, jetzt Kasino und Kasino, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Museum (röm. Funde, Altertümer), Bürgerhospital; Gerbereien, Fabrikation von Schleifsteinen, landwirtschaftlichen Geräten und Stärke, Brauereien, Mälzerei und Weinbau in der Nähe die Eisenwarenfabrik Zornhof und inbrüche. Eine 1728—37 angelegte, 10 m breite, lange Straße, die Zaberner Steige, einstiger Gebirgspfad, führt in vielen Krümmungen den Kamm der Vogesen (380 m). 3 km südlich über Z. die Reste des Schlosses Hohbarr.

1 km südlich davon die Ruinen Groß-Geroldsädel (481 m) und Klein-Geroldsädel; auf dem linken Ufer der Zorn, 3 km oberhalb Z., die schönen Trümmer des Greifensteins (385 m), aus zwei Burgen gebildet; etwa 1 km westlich davon Saint Veit (360 m), Reste einer Kapelle und unterhalb derselben eine Grotte mit Altar, einst besuchter Wallfahrtsort. — Z., das Tres Tabernae des Itinerarium Antonini, wurde 357 durch die Alamannen zerstört, aber noch in demselben Jahre durch Julian wieder aufgebaut und befestigt. Der Ort gelangte im 10. Jahrh. an die Bischöfe von Metz, dann an die von Straßburg. 1525 wurden hier 18 000 der aufständischen Bauern von dem Herzog Anton von Lothringen niedergemetelt. 1622 widerstand Z. dem Grafen von Mansfeld; in der Folge nahmen es die Kaiserlichen und die Franzosen. 1696 ließen letztere die Befestigungen schleifen. — Vgl. Fischer, Geschichte der Stadt Z. (Zabern 1874); Luthmer, Z. und Umgebung (Straßb. 1891); Fuchs, Z. und Umgebung (Einz. 1893); Stieve, Z. im Elsaß (Zabern 1900).

Zabie (spr. sabie), Dorf in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Kosów in Galizien, am Szeremosz, Sitz eines Bezirksgerichts (11 732 E.), hat (1900) 6729 meist ruthen. E. und bildet den Ausgangspunkt für Touren auf die Czerna Hora (s. d.) in den Karpaten.

Zabier, gnostische Partei, f. Mandäer.

Zaborowo, Dorf im Kreis Lissa des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1900) 932 E., darunter 403 Katholiken, Postagentur, Telegraph und eine evang. Kirche. Z. wurde 1644 von evang. Schlesiern gegründet und war bis 1892 Stadt.

Zaborze (spr. saborsche), Gemeinde im Kreis Zabrze des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 2 km von Zabrze, an der Oberschles. Dampfstraßenbahn (Linie Gleiwitz-Königs-), hat (1900) 22 587 E., darunter 811 Evangelische und 170 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Wasserleitung, Gasanstalt, Electricitätswerk; Hüttenwerke, Steinbrüche, Steinkohlenbergbau, Bricketfabrik, Ziegel- und Koks-brennereien. Der Gutsbezirk Z. hat 5149 E.

Zabrus gibbus Fab., f. Getreidelaufräfer.

Zabrze (spr. sabrsche), 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 120,11 qkm und (1900) 115 609 E., 16 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Z. ober Altzabrze**, **Dorf** und Hauptort des Kreises Z., am Beuthener Wasser, an der Linie Cosel-Randzin-Oswiecim der Preuß. Staatsbahnen und der Oberschles. Dampfstraßenbahn (Linie Gleiwitz-Königs- hütte und Beuthen-Z.), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gleiwitz), hat (1900) 19 562 E., darunter 633 Evangelische und 232 Israeliten, Postamt erster Klasse und Telegraph; Drahtseil- und Maschinenölfabriken, Ziegel- und Koks-brennerei. Zu Z. gehört die größte Kohlengrube Schlesiens, die fiskalische Königinn-Luise-Grube, mit einer Belegschaft von 4000 bis 5000 Arbeitern; ferner die fiskalische Guido-Grube und die Concor-diagrube, mit je 1500—2000 Bergleuten, und die Eisenhütten Nebenbütte und Donnersmarchbütte. Südlich von Z. das Dorf Klein-zabrze mit 9627 E., darunter 890 Evangelische und 617 Israeliten, einer Glashütte, Mühlen- und Steinkohlenbergbau.

Zacatecas. 1) **Staat** im Innern von Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Coahuila, im O. an San Luis Potosi, im S. an Jalisco und Aguascalientes und im W. an Jalisco und Durango und zählt auf 64 138 (nach andern 63 386) qkm (1900) 462 190 E. Das Gebiet des öden und menschenarmen

Staates ist fast ausschließlich Hochland, auf dem sich Ruppen bis 2000 m erheben. Am einförmigsten ist das über 2100 m hohe Plateau in der Mitte. Der Boden ist dürr. Der Regen bleibt zuweilen jahrelang aus und heftige Nordwinde mehren die Dürre. Im N. der Hauptstadt befinden sich neun kleine Seen, deren Wasser salzsaure und kohlen saure Soda enthält. Das Klima ist kalt. Ackerbau und Industrie sind unerheblich, wichtiger ist der Zwischenhandel. Der einzige Reichtum des Staates besteht in seinen Metallschätzen, namentlich in den Silberminen. Die ersten Silberminen wurden hier schon 1548 entdeckt. Die drei berühmtesten Grubenreviere, von Z., Fresnillo und Sombretete, haben von 1610 bis 1810 wenigstens 670 Mill. Pesos geliefert und werden auch noch jetzt bearbeitet. — 2) **Hauptstadt** des Staates Mexiko, 2450 m ü. d. M., in enger Schlucht, an der Bahn El Paso-Mexiko, zählt (1900) 32856 E. Die Stadt hat viele Kirchen und Klöster, eine prächtige Hauptparochialkirche (1612—1752), auf der höchsten Stelle der Stadt, einen Regierungspalast, Zollhaus, eine Münze, eine der bedeutendsten Bibliotheken Mexikos im Franziskanerkloster Colegio de Nuestra Señora de Guadalupe, ein Theater; Thonwarenindustrie und Silberschmelzen. Trambahn führt nach Guadalupe. Es besteht ein starker Durchfuhrhandel.

Zach, Franz Xaver, Freiherr von, Mathematiker und Astronom, geb. 4. Juni 1754 zu Preßburg. Nachdem er als österr. Ingenieuroffizier unter Liezganig mit Vermessungen beschäftigt und dann Lehrer bei dem sächs. Gesandten Graf Brühl in London gewesen war, trat er 1786 als Oberstwachmeister (später Oberst) in die Dienste des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha, war 1787—1806 Direktor der von ihm begründeten Sternwarte auf dem Seeburg bei Gotha und wurde Oberhofmeister der zu Eisenberg wohnenden verwitweten Herzogin von Sachsen-Gotha. Später lebte er im Gefolge der Herzogin meist zu Paris und in Italien, wo er bei Anlegung der Sternwarten in Neapel und Lucca thätig war. Als die Herzogin starb, kehrte Z. nach Paris zurück, wo er 2. Sept. 1832 an der Cholera starb.

Im weiteren Kreise sind Z.s «Geogr. Ephemeriden» und deren Fortsetzung: «Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde» (28 Bde., Gotha 1800—13), bekannt, die er in Italien u. d. L. «Correspondance astronomique» erscheinen ließ; ferner: «Tabulae motuum solis novae et correctae» (Gotha 1792; «Supplementa», 1804), «Astron. Tafeln der mittlern geraden Aufsteigungen der Sonne» (ebd. 1804), «Tabulae speciales aberrationis et nutationis etc.» (2 Bde., ebd. 1806), «L'attraction des montagnes et ses effets sur les fils à plomb» (2 Bde., Avignon 1814).

Zachau, Stadt im Kreis Saargau des preuß. Reg.-Bez. Stettin, unweit der Jhna, hat (1900) 1438 meist evang. E. (38 Israeliten), Post, Fernsprechverbindung, evang. Kirche, Rettungshaus.

Zacharia (hebr. Zekharjah, «Zahme gedenkt»), in der luth. Bibelübersetzung Sacharja, ein unter Darius I. Hystaspes (520) weissagender nachexilischer Prophet, Zeitgenosse des Haggai. Wie dieser trat er für Inangriffnahme des Tempelbaues ein, von dessen Vollenbung er den Eintritt des Messianischen Reichs erwartete. Den Davididen Serubabel sah er als den in der Gemeinde bereits vorhandenen, nur noch im Stande der Niedrigkeit wandelnden messianischen König an. Die Schrift Matth. 23, 35,

daß er zwischen dem Tempel und Altare getödtet worden sei, beruht auf einer Verwechslung mit dem Tode des Z., des Sohnes von Jojada (2 Chron. 24, 20 fg.). Von dem alttestamentlichen Buche, das seinen Namen führt, stammen nur die ersten acht Kapitel von diesem Z. Der Rest (Kap. 9—14) jüngern Ursprungs, nicht voreilich. — Das Neue Testament erwähnt einen Priester Zacharias aus dem Geschlecht Abia, Gatten der Elisabeth und Vater von Johannes dem Täufer.

Zachariä, Heinrich Albert, Jurist, geb. 20. Nov. 1806 zu Herbsleben im Herzogtum Gotha, studierte die Rechte zu Göttingen und habilitierte sich 1831 daselbst. 1835 wurde er zum außerord. und 1837 zum ord. Professor ernannt. Als Abgeordneter Göttingens war Z. 1848 Mitglied des Vorparlaments und des Fünfziger-Ausschusses. Aus dieser trat er im April 1848 als Bevollmächtigter der Krone Hannover in das sog. Vertrauenskollegium des Bundestags und wirkte wesentlich mit zum ersten Entwurf einer Deutschen Reichsverfassung. Hier war er Mitglied der Deutschen Nationalversammlung sowie der Kaiserdeputation und der Gothaer Versammlung im Juni 1849. Im J. 1867 wurde er in Göttingen in den konstituierenden Norddeutschen Reichstag gewählt. Seit 1867 vertrat er die Universität Göttingen als lebenslangliches Mitglied preuß. Herrenhauses. Er starb 29. April 1875 zu Carlsruhe. Er schrieb namentlich: «Deutsches Staats- und Bundesrecht» (3 Bde., Göttingen 1841—45; 3. Aufl. 2 Bde., 1865—67), zu welchem «Die deutschen Verfassungsgeetze der Gegenwart» (ebd. 1855; 1. u. 2. Fortsetzung, 1858—63) als Quellenammlung hinzutrat; «Handbuch des deutschen Strafprozesses» (2 Bde., ebd. 1861—68), «Die Lehre vom Verbrechen» (2 Tle., ebd. 1836—39), «Die Eigentumsrecht am deutschen Kammergut» (ebd. 1864), «Zur Frage von der Reichskompetenz gegenüber dem Unfehlbarkeitsdogma» (Braunschweig 1871).

Zachariä, Just Friedrich Wilh., Dichter, geb. 1. Mai 1726 zu Frantenhausen, studierte seit 1744 in Leipzig und Göttingen die Rechte, beschäftigte sich aber fast ausschließlich mit schöner Litteratur und Dichtkunst. Sein erstes größeres und zugleich sein bestes Werk, das Gottsched, zu dessen Schule er anfangs hielt, in den «Belustigungen des Verstandes und Witzes» bekannt machte (1744), war «Der Nonnmiss» (neue Ausg., Berl. 1840; auch in Reclam's «Universalbibliothek» und in Bd. 2 der von Münch in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» herausgegebenen «Bremer Beiträge»), ein komisches Singspiel, bei dem er Pope zum Vorbilde hatte und das die Abenteuer eines Jenaer Kaufbolbes in den galanten akademischen Leben Leipzigs parodisch singt. Doch bald trennte sich Z. von Gottsched und schloß sich dessen Gegnern an. 1748 wurde er Lehrer am Carolinum zu Braunschweig und 1761 zum Professor ernannt; auch führte er mehrere Jahre die Aufsicht über die Buchhandlung und Buchdruckerei des Waisenhauses daselbst. Er starb 30. Jan. 1777. Das meiste Talent hatte Z. für das komische Heldengedicht; hierher gehören noch «Rhaetia», «Das Schnupftuch», «Murner in der Hölle» u. d. Minder glücklich war er in der beschreibenden Poesie. Seine besten Gedichte dieser Art sind die «Lagerzeiten» (Rost. 1755) und «Die vier Stufen des menschlichen Alters» (ebd. 1757). Seine Sprache war zwar obwohl nicht immer korrekt. Seine Übersetzung Miltons «Paradise lost» in Hexametern ist n

eu und unharmonisch; gelungener seine «Fabeln Erzählungen in Burkard Waldis' Manier» (Braunsch. 1771; neue Aufl. 1777). Seine «Poet. risten» erschienen in 9 Bänden (Braunsch. 3—65; 2. Aufl., ebd. 1772); nach seinem Tode e Eichenburg noch einen Band «Hinterlassener risten» (ebd. 1781) hinzu. — Vgl. Zimmer, Z. und Nennomist (Epz. 1892); Zimmermann, Friedr. Wilhelm Z. in Braunschweig (Wolfsenb. 1896). **Zacharias**, Heiliger, Papst (741—752), ein rder der Autorität des röm. Stuhls. Der König Langobarden, Liutprand, mußte ihm die Erbe- en im Erzbistum wieder zurückgeben; Pippin (s. d.) Kleine erhielt durch ihn die Bestätigung seiner hl zum Könige, und durch Bonifatius wurde die ht dieses Papstes besonders im Fränkischen e erweitert. In den Bilderstreitigkeiten stand uf Seite der Bildervereher. Von Z. hat man «Vita latino-graeca St. Benedicti» (Vened. 3). Er wurde heilig gesprochen. Sein Gedächtnis- ft der 15. März.

Zacharias, Emil Otto, Zoolog und natur- schaftlicher Schriftsteller, geb. 24. Jan. 1846 eipzig, wo er Mathematik, Philosophie und logie studierte. Nach mehrfachen Reisen ins Aus- und einem längern Aufenthalt als Erzieher in talien, lebte er einige Zeit als Privatgelehrter beschäftigte sich dann mit dem Studium der - und Pflanzenwelt der süßen Gewässer Deutsch- s und erreichte 1890 mit Unterstützung der preuß. ierung und verschiedener Privatleute die Errich- g einer biol. Station am Plöner See in Hol- , deren Direktor er wurde. Außer verschiedenen eiten in Fachzeitschriften lieferte er: «Charles Darwin und die kulturhistor. Bedeutung seiner orie vom Ursprunge der Arten» (Berl. 1882), e Bevölkerungsfrage und die wirtschaftlichen stände der Gegenwart» (5. Aufl., Jena 1892), er gelöste und ungelöste Probleme der Natur- ung» (2. Aufl., Epz. 1887), «Bilder und Skizzen em Naturleben» (Jena 1889), «Die Tier- und anzwelt des Süßwassers», hg. unter Mitwirkung rerer anderer Forscher (2 Bde., Epz. 1891). Mit emmermann veröffentlichte er: «Ergebnisse einer og. Erkursion an die Hochseen und Moorgewässer iefengebirges» (Berl. 1896). Über die Thätig- der biol. Station giebt Z. jährlich einen Jah- icht heraus.

Zachariä von Lingenthal, Karl Eduard, ist, Sohn des folgenden, geb. 24. Dez. 1812 zu elberg, widmete sich zu Leipzig, Heidelberg und lin rechtswissenschaftlichen Studien und habilit- te sich zu Heidelberg, wo er 1842 eine außerordent- Professur erhielt. Seit 1845 lebte er auf seinem ergute Großmehlen bei Orttrand, wo er 3. Juni 4 starb. Seine Hauptwerke sind die «Delineatio oriae juris graeco-romani» (Heidelb. 1839), «Geschichte des griech.-röm. Privatrechts» (Epz. 4; 3. Aufl., Berl. 1892), das «Jus graeco-rom- um» (7 Bde., Epz. 1856—84), eine Samml- g von Quellen des byzant. Rechts, «Paralipo- na ad Basilica» (ebd. 1893) und «Justiniani No- ae» (2 Bde. und Appendix, ebd. 1881—84).

Zachariä von Lingenthal, Karl Salomo, Zu- geb. 14. Sept. 1769 zu Meißen, studierte zu zig die Rechte. 1792 begleitete er als Hofmeister Grafen zur Lippe auf die Universität zu Witten- , habilitierte sich hier 1794, wurde 1797 außerord. 1802 ord. Professor der Rechte daselbst, 1807 in

Heidelberg. 1820 wurde er Mitglied der Ersten, 1825 der Zweiten bad. Kammer, 1842 unter Verleihung des Namens von Lingenthal in den erblichen Adelsstand erhoben. Er starb 27. März 1843. Vorzüglich er- warb er sich durch seine Schrift «Die Einheit des Staates und der Kirche» (Epz. 1797), der ein «Nach- trag über die evang. Brüdergemeine» (ebd. 1798) folgte, und sein «Handbuch des kurläch. Lehnrechts» (ebd. 1796; 2. Aufl. von Chr. Ernst Weiße und F. A. von Langenn, ebd. 1823) einen geachteten Namen. Unter seinen spätern Schriften sind hervorzuheben das «Handbuch des franz. Civilrechts» (8. Aufl., von C. Crome, 4 Bde., Freib. i. Br. 1894—95), «Vierzig Bücher vom Staate» (5 Bde., Stuttg. 1820—32; 2. Aufl., 7 Bde., 1839—42) und der «Entwurf eines Strafgesetzbuchs» (Heidelb. 1826 u. 1840). Sein «Biogr. und jurist. Nachlaß» wurde von seinem Sohne R. E. Zachariä von Lingenthal herausgegeben (Stuttg. 1843). — Vgl. Brocher, K. S. Zachariae, sa vie et ses œuvres (Par. 1870).

Zacher, Julius, Germanist, geb. 15. Febr. 1816 zu Obernig in Schlesien, studierte in Breslau Philo- logie, verweilte dann einige Jahre im Auslande als Hauslehrer und lebte 1842—47 in Berlin, wurde 1847 Assistent an der Universitätsbibliothek zu Halle, 1854 Privatdocent, 1856 außerord. Professor daselbst, 1859 ord. Professor und Oberbibliothekar zu Königsberg, 1863 Professor in Halle, wo er 23. März 1887 starb. Ein überaus gelehrter und gewissenhafter Forscher, trat Z. nur selten, dann aber mit abgeschlossenen und ergebnisreichen kleinen Arbeiten in die Öffentlichkeit; darunter sind «Die deutschen Sprichwörteramm- lungen» (Epz. 1852), «Das got. Alphabet Wulfilas und das Runenalphabet» (ebd. 1855), «Alexandri Magni iter ad Paradisum» (Königsb. 1859), «Die Historie von der Pfalzgräfin Genovefa» (ebd. 1860), namentlich der für die Geschichte der Alexandersage bahnbrechende «Pseudocallisthenes» (Halle 1867). Z. gab eine «Germanistische Handbibliothek» (Bd. 1—6, Halle 1869—84) und mit E. Höpfner die «Zeit- schrift für deutsche Philologie» heraus.

Zacherlin, s. Insektenpulver.

Zachelschaf, s. Schaf nebst Tafel: Schafaffen I, Fig. 4a und b.

Zaden, Fluß im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, ent- springt auf dem Riesengebirge, fließt zwischen Ries- und Isergebirge hin, durch das westl. Beden des Hirschberger Thals und mündet unterhalb Hirsch- berg in den Bober. Er empfängt aus dem Ries- gebirge die Zaderle mit dem Zadenfall (25 m hoch) und die Kochel mit dem Kochelfall (11 m).

Zadenkrone oder Heidenkrone, in der Her- aldik eine altentümliche Kronenform, bei der dem Kronenreif unmittelbar eine Anzahl hoher, weder durch Laubornament verzierter, noch mit Perlen besetzter Zaden aufgesetzt sind (s. Tafel: Kronen I, Fig. 18). Heidn. Krone heißt sie, weil ältere Heral- diker die fabelhaften Geschlechtsregister einzelner Fa- milien bis in die vorchristl. Zeit mit erdichteten Wappen belegten und für die heidn. Periode die Z.

Zadenachote, s. Bunias. [ersanden.

Zaderle, s. Zaden.

Zacoloacan, Fluß, s. Lerma (Rio de).

Zadar (spr. (a-), slaw. Name der Stadt Zara (s. d.) in Dalmatien. [Stämme II, Fig. 5 u. 6.

Zaddeltracht, s. Zatteltracht und Tafel: Ro-

Zaddisim (hebr.), s. Chajdim.

Zadoß, einer der Priester Davids, der mit Na- than und Bathseba gegen den rechtmäßigen Thron-

folger Adonia für Bathsebas Sohn Salomo konspirierte. Zur Belohnung erhielt er von Salomo die Stelle des bisherigen Oberpriesters bei der Königsburg, des Abjathar aus Elis Familie, der wegen seiner Parteinehmer für Adonia abgesetzt und auf sein Landgut zu Anathoth verwiesen wurde. Z. wurde der Ahnherr der spätern vorerilichen Oberpriester am Tempel und hierdurch auch der sich von Aaron ableitenden nacherilichen Hohenpriester. (S. Levi und Sadducker.)

Zadruga (serb., spr. zá-), f. Hauskommunion.

Zafarani-Inseln, f. Presidios.

Zaffer, f. Kobaltoryd.

Zafra, lat. Julia Restituta, uralte Bezirksstadt der span. Provinz Badajoz in Estremadura, ist Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Sevilla (174 km), Huelva (180 km) und Merida (66 km) und hat (1897) 5921 E., auf der Ostseite die große gotische, dem Herzog Medinaceli gehörige, 1437 erbaute Burg (Alcazar) und beim Palacio große Viehmärkte. 5 km südlich, bei Alconera, sind Brüche bläulichen Mar-

Zagäte, Waffe, f. Asagäte. [mors.]

Zagan Chan (eweißer Chan), mongol. Name eines unabhängigen Fürsten, f. Zar.

Zagazig (Zafazil), Stadt in Ägypten, f. Sa-

Zagora, Gebirge, f. Helikon. [gaßk.]

Zagorianer Bahn, Privatbahn von Agram nach Eszathurn in Ungarn (116 km), mit Zweigbahn von Jakob-Krapina-Töplitz nach Krapina.

Zagorien (spr. sa-) oder Kroatische Schweiz, die zwischen den Mittelgebirgen Javanska (1060 m), Masel (683 m) und Slemna Brh (1035 m) bei Agram sich erstreckende Landschaft (1437 qkm) mit fruchtbaren Thälern, reichen Obst- und Weingärten und schönen Wäldern (f. Karte: Bosnien u. i. m.). Das Gebiet ist gut bewässert; Hauptfluß ist die Krapina; es wird von der Zagorianer Bahn (f. d.) durchzogen. In Z. liegt der berühmte Badeort Krapina-Töplitz (f. d.).

Zagreb (spr. sa-), kroat. Name von Agram (f. d.).

Zagreus (grch.), Beinamen des Dionysos (f. d.).

Zagros, im Altertum Name des Bachtijari-gebirges, f. Bachtijari und Luristan.

Zägué, ein Königshaus in Äthiopien (f. d.).

Zaghva (spr. sadhma), größter Nebenfluß der Theiß an deren rechtem Ufer, entspringt an der Südseite des Berges Medves im ungar. Komitat Neograd und fließt nach vielfach gewundenem Laufe bei Szolnok in die Theiß. Seine Länge beträgt 167 km. Der größte Zufluß ist die Tarna aus dem Komitat Gömör, den er bei Jasz-Vereny links aufnimmt.

Zahl, eine Menge von Einheiten einer und derselben Art. Das Gezählte heißt eine benannte oder konkrete Z., z. B. 5 Pfund, 7 Mark; die Menge der Einheiten, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Gezählten, heißt eine unbenannte oder abstrakte Z. Man unterscheidet ganze und gebrochene Z.; positive und negative (f. Positiv), rationale und irrationale (f. Irrational), reelle, imaginäre (f. Imaginär) und komplexe Z. (f. Komplexe Zahlen), algebraische und transcendente Z. (f. Transcendent). Eine ganze Z. entsteht durch Vervielfachung oder Wiederholung der Einheit; eine gebrochene Z. oder ein Bruch (f. d.) durch Teilung der Einheit in eine Anzahl gleicher Teile oder Vervielfachung eines dieser Teile. Die ganzen Z. sind Primzahlen (f. d.) oder zusammengesetzte Z.; ferner entweder gerade oder ungerade Z., von denen die ersten durch 2 teilbar sind, die letztern nicht. Die Anordnung der Z. zu übersicht-

lichen Reihen ist das Zahlensystem (f. d.). Die Lehre von den Z. ist die Arithmetik (f. d.). Die Schriftzeichen für die Z. sind die Ziffern (f. d.), die Wörter dafür die Zahlwörter (f. d.). — Vgl. Dedekind, Was sind und was sollen die Z. (Braunschw. 1888); Dirichle, Vorlesungen über Zahlentheorie (4. Aufl., ebd. 1894); Bachmann, Zahlentheorie (Lpz. 1892—93); ders., Niedere Zahlentheorie (Zl. 1, ebd. 1902); Tschubyscheff, Elemente der Zahlentheorie (deutsch von Schupira, Berl. 1889; neue Ausg., ebd. 1902); Wertheim, Anfangsgründe der Zahlenlehre (Braunschw. 1902).

über Z. in erkenntnistheoretischer Bedeutung.

Zählapparate, f. Zählwerke. [f. Größ.]

Zahlenlotterie, f. Lotto.

Zahlensystem, die Darstellung aller Zahlen mit Hilfe der Potenzen einer bestimmten ganzen Zahl, der Grundzahl. Wählt man z. B. die 10 zu Grundzahl (entsprechend der Anzahl der Finger des Menschen), so erhält man das dekadische oder Decimalsystem (f. d.), das in allen KulturSprachen der Benennung der Zahlen zu Grunde liegt. Mit Hilfe der Potenzen von 10 kann man jede ganze Zahl in der Form: $a_0 + 10a_1 + 10^2a_2 + 10^3a_3 + \dots$ darstellen, wo a_0, a_1, a_2, \dots Zahlen aus der Reihe 0, 1, 2, ... 9 sind, und zwar nur auf eine einzige Weise. Man nennt hier 10 einen Zehner, 10^2 ein Hundert, 10^3 ein Tausend, 10^6 eine Million, 10^9 eine Milliarde, 10^{12} eine Billion u. f. w. und kann so die Zahlen in bequemer Weise aussprechen. Stellt man die Potenzen von 10 wirklich hinschreiben, so kann man bequemer bloß die Zahlen a_0, a_1, a_2, \dots der Reihe nach von rechts nach links nebeneinander hinschreiben und erkennt dann die Potenz von 10, mit der jeder der Zahlen a_0, a_1, \dots multipliziert ist, aus der Stellung der betreffenden Zahl unter den übrigen. In diesem Sinne ist z. B. 5032 die Abkürzung für $2 + 10.3 + 10^2.0 + 10^3.5$. Bei Anwendung negativer Potenzen von 10 kann man dieses Verfahren auch auf Brüche übertragen. (S. Decimalbruch.) Den Griechen und Römern war diese Schreibweise der Zahlen noch unbekannt, hauptsächlich deshalb weil ihnen ein Zeichen für die Null (0) fehlte; dagegen kannten die Indier diese Schreibweise schon in uralter Zeit und von ihnen ist sie durch Vermittlung der Araber ins Abendland gekommen, wo sich vom 12. Jahrh. an allmählich verbreitete. Außer der 10 kann man auch jede andere ganze Zahl als Grundzahl benutzen, unter den unendlichen vielen so möglichen Systemen haben aber nur zwei Beachtung, aber freilich keine praktische Anwendung gefunden: die mit den Grundzahlen 2 und 12. (f. Dyadik und Duodecimalsystem.) — Vgl. Billik, Geschichte der Rechenkunst (3. Aufl., Wien 1897).

Zahlentheorie, die Lehre von den Eigenschaften der Zahlen, einer der ältesten Zweige mathem. Wissens, der an Einfachheit der Grundlagen und Genauigkeit der Begriffe von keinem andern erreicht wird. Ursprünglich nur die Lehre von den ganzen Zahlen umfassend, hat sie im Laufe des 19. Jahrh. durch Verknüpfung mit der Algebra und Ausdehnung auf allgemeinere Zahlgebiete (Zahlkörper) Umfang und Einseitigkeit zugenommen. Wahre ihre Wahrheiten zum Teil schon lange durch Induktion gewonnen wurden, haben die Beweise oft große Schwierigkeiten gemacht und Hilfsmittel aus der Funktionentheorie erfordert (analytische Z.).

Litteratur f. Zahl und Zahlkörper.

Zähler, in der Mathematik, f. Bruch. — Über in der Technik f. Zählwerke.

Zählgüter, s. Zählmaße.

Zahldandidat, der bei einer Wahl aufgestellt ist, dessen Niederlage sicher vorauszusehen ist, dessen Kandidatur lediglich dazu dient, die Anerkennung der betreffenden Partei zu „zählen“.

Zählkarten, Erhebungsformulare bei statist. Untersuchungen (s. Volkszählungen).

Zählkörper, nach Dedekind eine Gesamtheit Zahlen, die durch die vier arithmet. Grundoperationen reproduziert werden; z. B. bilden die rationalen Zahlen einen Z. — Vgl. Hilbert, Theorie algebraischer Z. (im «Jahresbericht der deutschen Mathematikervereinigung», Bd. 4, Lpz. 1897).

Zählmaschine, s. Statistische Maschinen (Bd. 17).

Zählmaße oder Stückmaße, Maßeinheiten für Güter, welche nicht gemessen oder gemogen, sondern nach der Stückzahl aufgeführt oder verkauft werden (Zählgüter oder Stückwaren). Solche sind z. B. im Produktenhandel: Duzend, Mannequin, Kiste; bei Rauchwaren und Leder: Zimmet, Pfeffer, Busch, Rolle; bei Kurzwaren: Groschen, Groß, Duzend; bei Garn: Stück, Strähn, el, Gebind; bei Papier: Ballen, Kiste, Buch.

Zahlmeister, im deutschen Heere die Rechnungsführer der Truppen, deren bei der Infanterie jedes Bataillon, bei der Kavallerie jedes Regiment, bei der Artillerie jede Abteilung je einen zählt; sie sind nach dem Gesetz vom 16. Febr. 1854 obere Militärbeamte ohne einen bestimmten Militärrang, der Intenzur in Kasernenangelegenheiten, sonst nur ihren Vorgesetzten untergeordnet und werden auf Vorschlag des Generalkommandos vom Kriegsministerium aus den zu ihrer Unterstützung bestimmten Zahlmeisteraspiranten ernannt, die sich ihrerseits aus den Unteroffizieren und Mannschaften ernennen, zu der Klasse der Unteroffiziere gehören und ihre Befähigung zum Z. durch eine Prüfung nachweisen müssen. Z., die den obersten 3 Gehaltsklassen angehören und sich nach jeder Richtung hin betätigen können, können vom Ministerium zu Oberzahlmeistern befördert werden. — Die Z. haben die gesamte Zahlungs-, Liquidations- und Rechnungswesen der Truppen sowie den darauf bezüglichen Schriftwechsel zu besorgen; sie vertreten allein die Kasernenverwaltung der Truppen und sind zugleich Mitglieder der Besoldungskommissionen. In dieser Eigenschaft haben sie die Handverfertigungen zu beaufsichtigen. Bei ihrer Ernennung müssen sie eine Kaution leisten. Unbemittelte dürfen die Kaution nicht durch Gehaltsabzüge aufbringen.

Die Marinezahlmeister sind Reichsbeamte bestimmtem militär. Rang, in Verwaltungsangelegenheiten den Marinestations-Intendanturen, ihren militär. Vorgesetzten untergeordnet. Marinezahlmeister haben den Rang der Leutnants zur See und Marinestabzahlmeister den der Kapitänleutnants. Die Thätigkeit der Marinezahlmeister ist die gleiche wie die der Z. des Heeres, umfasst außerdem noch die Beschaffung und Verwaltung des Schiffsproviant, der Kohlen, des Schmiedes und anderer Materialien der Schiffe. Zur Laufbahn eines Marinezahlmeisters werden nur junge Leute zugelassen, die die Prima eines Gymnasiums oder einer Oberrealschule ein Jahr mit Erfolg bestanden haben; sie werden zuerst als Einjährig-Freiwillige bei einem Seebataillon eingestellt, dort 6 Monate mit der Waffe ausgebildet, dann 6 Monate der Zahlmeistersektion bei der 1. Compagnie

der 1. oder 2. Werstdivision zugeteilt, wo sie für ihren Beruf vorbereitet werden, als sog. Zahlmeisteranwärter, und nach 6 Monaten, wenn befähigt, zu Zahlmeisteraspiranten mit Unteroffiziersrang ernannt werden. Nach etwa dreijähriger Berufsthätigkeit werden diese nach Bestehen einer Prüfung zu Zahlmeisteraspiranten befördert, später zu Oberzahlmeisteraspiranten mit Deckoffiziersrang. Um Z. zu werden, müssen die Aspiranten eine zweite Prüfung bestehen.

Über die Gehaltsbezüge der Z. s. Dienstestime.

Zahlperlen, s. Perlen.

Zahlpfennige, s. Jeton.

Zählspiel, s. Einwerfen.

Zahltag, s. Kassiertage.

Zähltag (Zachlunia), früherer Name der Herzogin (s. d.).

Zahlung, die Übergabe von Geld in bestimmter Summe oder von Geldsurrogaten (Papiergeld, Banknoten) zu Eigentum. Die Z. kann wie jede Übergabe von Sachen verschiedene Rechtsgründe haben (Erfüllung einer Verbindlichkeit, Schenkung, Begründung einer Verbindlichkeit, z. B. einer Darlehensschuld). Der Effekt der Z. wird erreicht, wenn der Zahlende Eigentümer der Geldstücke war, welche er gezahlt hat. War er nicht Eigentümer, so erwirbt der Empfänger Eigentum und die Z. wird gültig, wenn der Empfänger in gutem Glauben empfing und ausgab oder das Empfangene mit seinem Gelde vermischte, nach österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 371 und nach deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 935 schon, wenn er das Geld oder das Geldsurrogat in gutem Glauben empfing, auch wenn die Geldstücke gestohlen oder unterschlagen waren; nach engl. Recht nur, sofern er gegen Entgelt erwirbt. Wurde der Empfänger, daß das Geld dem Zahlenden nicht gehöre, und daß dieser auch sonst zur Verfügung über die Geldstücke nicht befugt sei, so haftet er, wenn er die Geldstücke ausgegeben hat, dem Eigentümer auf Ersatz; wenn sie sich bei ihm finden, auf Rückgabe. Eine Z. mit ungültigem (z. B. verrufenem oder falschem) Gelde ist keine; die Wirkung der Z. tritt nicht ein, wenn der Empfänger das ungültige Geld zurückgibt. Hat der Empfänger aus Irrtum weniger erhalten, als gezahlt sein sollte, so gilt nur das wirklich Empfangene als gezahlt. Hat er umgekehrt mehr erhalten, so haftet er auf Rückgabe; wenn er in gutem Glauben empfing, nur soweit er das Erhaltene noch hat, oder bei Weitergabe, soweit er bereichert ist. Die Z. braucht nicht direkt zwischen den Personen zu erfolgen, für welche die Wirkungen der Z. eintreten sollen; die Wirkungen treten auch ein, wenn infolge Auftrags, Anweisung (auch durch Postanweisung), Checs (s. d.), trassierten Wechsels (s. d.) für den Interessenten ein Dritter zahlt, wenn durch Ab- und Zuschreiben einer Girobank, oder wenn durch Kontraktion (s. d.) gezahlt wird. Wird gezahlt, um eine Schuld zu tilgen, so treten die Regeln über Erfüllung (s. d.) ein. (S. auch Geldschuld.) Der Gläubiger braucht eine Z. nur in der gesetzlichen Abrechnung (s. d.) anzunehmen. Über Teilzahlung s. Abschlagszahlung. Hat der Schuldner mehrere Schulden an denselben Gläubiger zu zahlen, und reicht die gezahlte Summe zur Tilgung aller Schulden nicht aus, so darf er bei der Zahlung erklären, welche Schuld er tilgen will. Hat er solche Erklärung nicht abgegeben und erklärt der Gläubiger, das Gezahlte auf eine bestimmte Forderung annehmen zu wollen, wobei sich der Schuldner beruhigt, so gilt diese Schuld als getilgt. Verlangt

auch dieses Auskunftsmittel, so enthalten die verschiedenen Gesetze verschiedene Bestimmungen darüber, wie die Schuld anzurechnen sei (Alter der Schuld, unsichere Schuld, größere Lastigkeit, im Zweifel pro rata; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 366). Eine Zahlung a conto im Kontoforrent (s. d.) wird auf alle Gegenposten angerechnet. Der Schuldner darf bei der Z. Quittung, und wenn ein Schuldschein ausgestellt ist, dessen Rückgabe fordern, so daß die Rückgabe des Schuldscheins oder die Rückgabe des kassierten Schuldscheins die Vermutung, die Schuld sei gezahlt, begründet. Bei periodischen Leistungen begründet nach dem Schweizer Obligationenrecht Art. 103 schon die vorbehaltslose Quittung über eine Rate die Vermutung, daß die früher erhaltenen Raten getilgt worden seien.

Zahlungsbefehl, s. Mahnverfahren.

Zahlungsbilanz, im internationalen Verkehr die Summe, die von einem Lande an ein anderes noch zu zahlen oder von ihm zu empfangen ist, damit sich die Gesamtsumme der Wertübertragung, die von beiden Seiten im Laufe eines bestimmten Zeitraums, z. B. eines Jahres, erfolgt ist, gerade ausgleicht. Statt einem Lande ein einzelnes fremdes Verkehrsgebiet in dieser Weise gegenüberzustellen, kann man dieselbe Rechnung auch mit Bezug auf das gesamte Ausland, mit dem es in wirtschaftlichen Beziehungen steht, ausführen, wodurch sich die allgemeine Z. des ersten ergibt. Von der Handelsbilanz (s. d.) im ältern Sinne unterscheidet sich die Z. wesentlich dadurch, daß sie nicht nur aus der Differenz der Werte der gelieferten und empfangenen Waren gebildet wird, die dann durch Edelmetallsendungen auszugleichen wäre. Früher allerdings bestand die internationale Wertübertragung fast ausschließlich aus der Bewegung der Waren und der Edelmetalle, in der neuern Zeit sind jedoch zu der Warenbewegung immer mehr Wertübertragungen anderer Art von Land zu Land hinzugekommen, durch welche die Wirkung der Warenbilanz auf die Edelmetallsendungen gänzlich aufgewogen und selbst ein entgegengesetztes Resultat herbeigeführt werden kann. Es gehören hierher namentlich Darlehen an andere Länder, Kapitalanlagen in auswärtigen Unternehmungen, dann aber auch die bauernden Wertbewegungen im entgegengesetzten Sinne infolge der Verpflichtung des Auslandes zu Zins- und Dividendenzahlungen. Ferner haben viele Staatsschuldverschreibungen, Eisenbahnobligationen, Aktien u. s. w. den Charakter von internationalen Wertpapieren erhalten, die an allen großen Börsen einen Markt haben und daher sehr bequem zu Zahlungsausgleichungen dienen können, die früher Edelmetallsendungen veranlaßt haben würden. Durch den Unterschied zwischen Handels-, d. h. Warenbilanz und Z. erklärt es sich leicht, daß jene für ein Land jahraus jahrein passiv sein kann, ohne daß es deshalb eine Schmälerung seines baren Geldvorrats erleidet. Gerade bei den reichsten Ländern, z. B. bei England, die von großen Kapitalanlagen im Auslande Renten beziehen, übersteigt die Wareneinfuhr die Ausfuhr, weil das Ausland seine Verbindlichkeiten durch Warensendungen erfüllt.

Zahlungseinstellung. Z. liegt dann vor, wenn ein Schuldner infolge eines Mangels an bereiten Mitteln aufgehört hat, die ihm obliegenden Verbindlichkeiten zu erfüllen. Die Z. ist einerseits von Bedeutung für die Eröffnung des Konkursverfahrens, indem, wenn eine solche vorliegt, anzunehmen

ist, daß eine Zahlungsunfähigkeit (s. d.), die allgemeine Voraussetzung der Konkursseröffnung (s. d.) besteht. Andererseits kann die Ansetzung (s. d.) darauf gestützt werden, daß die angefochtene Rechtshandlung nach der Z. oder in den letzten zehn Tagen vor derselben erfolgt ist. Damit eine Z. im Sinne des Gesetzes vorliegt, muß dieselbe eine allgemeine sein in dem Sinne, daß erkennbar ist, es handle sich nicht um eine bloße Zahlungsstockung und es sei nicht eine bestimmte einzelne Zahlung unterbleiben, es sei vielmehr eine Erfüllung der bestehenden Verbindlichkeiten unmöglich. Die Verweigerung einer einzigen Zahlung kann eine Z. enthalten; es braucht aber nicht notwendig der Fall zu sein. Andererseits kann Z. vorliegen, obgleich nachträglich noch Zahlungen erfolgt sind. Die Z. kann in einer Erklärung des Schuldners, daß er Zahlungen nicht mehr leisten könne, aber auch in andern Umständen, z. B. in der Schließung des Geschäfts, ihren Ausdruck finden. Die Z. des Acceptanten giebt nach Art. 29 der Deutschen Wechselordnung zum Regreß auf Sicherstellung gegen die Vormänner Anlaß (s. Wechselregreß).

Zahlungskredit, s. Papiergeld.

Zahlungsort, s. Erfüllungsort.

Zahlungsunfähigkeit, Insolvenz. Z. eines Schuldners liegt dann vor, wenn demselben die erforderlichen Mittel zur Erfüllung fälliger Verbindlichkeiten fehlen. Damit dieselbe die ihr im Gesetz beigelegte Wirkung äußert und die Konkursseröffnung (s. d.) rechtfertigt, muß aber der Mangel an Zahlungsmitteln sich auch für Dritte fähhbar gemacht, d. h. also in bestimmten Thatsachen geäußert haben. Fehlen jemand Zahlungsmittel zu einer Zeit, welcher er überhaupt nichts zu zahlen hat, so liegt keine Z. nicht vor. Die Z. kann sich in verschiedener Weise äußern. Sie ist nach §. 102 der Konkursordnung anzunehmen, wenn eine ZahlungsEinstellung (s. d.) erfolgt ist. Von der Überschuldung (s. d.) (Insuffizienz) ist die Z. wohl zu unterscheiden.

Zahlungsversprechen, s. f. Erfüllung und versprechen (s. d. und Constitutum debiti).

Zahlungszeit, im Wechsel, s. Verfall.

Zählwerke, Zählapparate oder Zählmechanismen, welche zum selbstthätigen Zählen zeitlicher Vorgänge dienen; besonders wichtig sind die Instrumente zum Zählen auf und nieder gehender oder rotirender Bewegungen von Kraft- und Werkmaschinen, Subzähler und Tourenzähler an denen die innerhalb einer gewissen Zeit erfolgten Hübe oder Touren zur Kontrolle des Gangs oder der Leistung abgelesen werden können.

Die nachstehenden Fig. 1 u. 2 zeigen einen Subzähler der gebräuchlichsten Konstruktion, wel-



Fig. 1.

auch als Tourenzähler dienen kann. Fig. 1 zeigt das Instrument in der Vorderansicht dar; der Subzähler H ist mit einem auf und ab gehenden Maschinenwerkzeug in Verbindung gebracht zu denken, das die Bewegung mitmacht. Auf der Vorderseite des metallenen Kastens erscheint in der ersten redirenden Öffnung bei jedem Hube, in der zweiten bei jedem zehnten, in der dritten bei jedem hundertsten

er fünften bei jedem zehntausendsten Hub eine Ziffer, so daß, bei Null angefangen, die Hubzahl jederzeit ablesbar ist. Soll der Apparat als enzyklischer dienen, so wird der Hebel H entfernt und ein Stift von hinten an die Achse des vordern

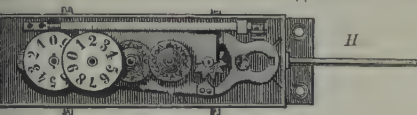


Fig. 2.

ins Werk gesteckt. Verbindet man alsdann den Stift mit dem Mittelpunkt der Welle, deren Drehungen gezählt werden sollen, so wird das Werk in Bewegung gesetzt und funktioniert wie beim Hubzählen. Aus

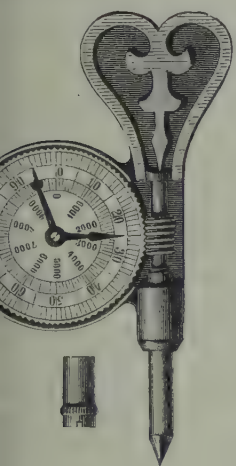


Fig. 3.

Fig. 2, die den Mechanismus bei abgehobenem Gehäuse zeigt, ist zu erkennen, wie ein durch die Bewegung des Hebels H oszillierender Bügel mit zwei entsprechenden Zäden abwechselnd in ein sternförmiges Rad eingreift und dieses dreht. Durch entsprechende Zahnradübersetzung wird diese Rotationsbewegung auf die Zahlenscheiben für die Einer, Zehner, Hunderter u. f. w. übertragen.

In Fig. 3 ist ein kleiner Tourenzähler dargestellt, dessen vorstehende Spitze in den Nuten der betreffenden Welle gesteckt wird, so daß die kleine Welle des Apparats, auf der eine Schnecke mitgenommen wird. Die Schnecke treibt ein außenrändiges und damit zwei Zeiger auf dem Zählblatt, an deren Stellung die Anzahl der Umdrehungen abgelesen werden kann. (S. auch Wegscheider und Statistische Maschinen, Bd. 17.)

Zahlwoche, auf Messen von mehrwöchiger Dauer die Woche, in der die Zahlungen erfolgen, insbesondere die Mehrwechsel (s. d.) fällig werden. **Zahlwörter** (lat. Numeralia), die Wörter, welche die einzelnen Glieder der Zahlenreihe auszeichnen, ein, zwei u. f. w., und die von ihnen abgeleiteten Wörter, die der Zahl eine bestimmte Bedeutungsfärbung hinzufügen, z. B. die Aufeinanderfolge: erster, zweiter u. f. w. Die Numeralia der einzelnen Zahlenreihe heißen Cardinalia (Grundzahlen), die, welche die bestimmte Ordnung anzeigen, Ordinalia (Ordnungszahlen). Außerdem giebt es Multiplicativa (Vervielfältigungszahlen), z. B. lat. unus, bis u. f. w. = einmal, zweimal, wo das Zahlwort sich durch ein Substantivum, «Maß», hilft, Distributiva (Verteilungszahlen), z. B. lat. unusquisque, bini u. f. w. = je ein, je zwei. Die Zahlwörter indogerman. Sprachen hat ursprünglich eine Reihe von Wörtern für 1–10 und 100, die den einzelnen Zahlen dieser Sprachfamilie gemeinsam sind, dann ist eine größere Anzahl von Sprachen ein gemeinsames Wort für 1000 nicht nachzuweisen.

Die Z. zwischen 10 und 99, wie zwischen 101 und 999 werden gebildet durch Ableitung und Zusammenfügung oder syntaktische Verbindung der Zahlen von 1 bis 10 und 100. Das Gotische z. B. zeigt dies noch deutlich; *fidvör-taihun*, unser «vierzehn», ist eine Zusammenrückung der beiden Z. *fidvör* (vier) und *taihun* (zehn), *fidvör-tigjus*, unser vierzig, ist ein wie jedes andere Wort definiertes *tigus* (zehn), also «vier Zehner». Nur unser «fünf» und «zwölf», gotisch *ain-lif*, *tva-lif*, sind anderer Entstehung, beruhen aber ebenfalls auf Zusammenfügung mit «ein» und «zwei». — Vgl. Bott, Die quinaire und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile (Halle 1847); ders., Die Sprachverschiedenheit in Europa an den Z. nachgewiesen (ebd. 1868); Rumpelt, Die deutschen Pronomina und Z. (Lpz. 1870).

Zahlzeichen, s. Ziffern.

Zahn, Bezeichnung für verschiedene Gebilde bei den Tieren, die in der Regel zur Nahrungsaufnahme oder zur Nahrungsgewinnung in Beziehung treten und am Anfang des Verdauungstrahrs oder in dessen Nähe liegen. Bei niederen Tieren finden sie sich im Kauapparat (Vaterne des Aristoteles bei Seeigeln), als mehr oder weniger scharfe Vorprünge am Rande der Maxillen von Insekten, der Schere der Krebse, in großer Zahl auf der Zunge der Schnecken u. f. w. Sehr allgemein treten sie bei Wirbeltieren auf, fehlen jedoch den lebenden Repräsentanten aus der Klasse der Vögel, den Schildkröten und einem Teile der Kalttiere (obwohl sie als rudimentäre Organe bei Embryonen der beiden letzten Tiergruppen nachgewiesen sind), und sonst noch hin und wieder einer einzelnen Form (Ameisenfresser, Ameisenigel, Störche, Büschelkiemer, Wabenfröste u. f. w.). Sonst ist ihre Zahl außerordentlich schwankend (2 bis gegen 1000), und sie finden sich entweder bloß im Unterkiefer (zwei beim Döbling und andern Kalttieren), meist aber auch im Oberkiefer, können aber namentlich bei Fischen, Amphibien und Reptilien auf allen andern Knochen, welche die Mundhöhle umgeben (Gaumen- und Kieferknochen, Vomer, selbst den vordern Kiemenbögen), auftreten. Bei Haifischen liegen sie in mehreren, nacheinander zur Verwendung kommenden Reihen im Zahnfleisch. Ebenso verschieden wie ihre Zahl ist ihre Gestalt, wenn auch typisch der nach hinten überhängende Kiefer als die Grundform angesehen werden muß. Dieser Kiefer kann schwach haarartig (Bürstenzahn bei Knochenfischen) bis breit dreieckig (Haie) sein, in letztem Falle ist er bisweilen dreiteilig und liegt neben einer Haupt- je eine seitliche Nebenspitze. Durch die Art der Nahrung können aber diese Kiefer zu prismatischen, oben abgeflachten, mit sog. Schmelzleisten versehenen Reibzähnen (z. B. Backenzähne der Wiederkäuer, Pferde, Nagetiere, mancher Fische u. f. w.) werden, oder zu breiten scharfrandigen Schneidezähnen, oder zu meißelförmigen Nagezähnen u. f. w. Entweder haben die Tiere sämtliche Z. von einer Gestalt (sie sind homodont) oder ihr Gebiß enthält infolge von Arbeitsteilung verschiedenartige Z. (sie sind heterodont). Auch sind die Z. klebend (bei monophodonten Tieren) oder sie werden gewechselt (bei diphyodonten Tieren). Dieser Wechsel kann sich einmal im Leben (die meisten Säugetiere, auch der Mensch) oder öfters (Gaumenzähne der karpfenartigen Fische u. f. w.) vollziehen. Bei Reptilien und Haifischen finden sich Reservezähne, die in Tätigkeit in dem Maße treten, wie vorhandene verloren gingen. Dieselben

liegen hinter- (Haifische) oder nebeneinander (Schlangen), oder junge Z. stecken in dem innern Hohlraum älterer (Krocodile u. s. w.). Auch die Elefanten besitzen Reiserbezähne; die Zahl ihrer Backzähne beläuft sich oben und unten jederseits auf sechs, die gleichfalls in dem Maße, wie die vordern abgeklüffen werden, nach und nach von hinten vorrücken. Die Nagezähne der Nagetiere wachsen in dem Grade nach, wie sie abgenutzt werden, auch die Stoßzähne der Elefanten wachsen zeitlebens, oder doch sehr lange Zeit. Im allgemeinen bestehen bei allen Wirbeltieren die Z. aus einer verknöcherten, den Dentinteil darstellenden Papille der Lederhaut, die von einer von der Oberhaut abgeordneten Substanz (Schmelz oder Emaille) überzogen wird. Doch giebt es von dieser Regel Ausnahmen, so besitzen die Z. der Zahnarmen (s. d.) keinen Schmelz. Die Z. sitzen entweder bloß im Zahnfleisch, oder sie verwachsen mit den darunter gelegenen Knochen, oder aber sie stecken in Vertiefungen derselben, diese können eine kontinuierliche Furche (Zahnfurche, z. B. bei Delfinen) oder einzelne Rästchen (Alveolen) darstellen. Als besondere Form treten Stoßzähne auf, die in der Regel Waffen sind: bei Schweinen (am stärksten beim Babirussa oder Hirscheber) sind die Eckzähne des Ober- und Unterkiefers als Hauer nach oben gebogen, die Hauer des Walrosses und des männlichen Dugong sind gleichfalls verlängerte Eckzähne der Oberkiefer, während die Stoßzähne der Elefanten vergrößerte obere Schneidezähne sind. Beim Narwal ist ein Eckzahn (fast ausnahmslos der rechte) stark verlängert, nach vorn gerichtet und spiralig gewunden. Auch die der verlängerten vordern Schädelpartie des Sägesfisches eingefleierten Gebilde sind ihrem Wesen nach echte Z. Bisweilen zeigen die Z. charakteristische Färbungen; so sind bei vielen Nagetieren die Schneidezähne vorn braungelb, bei manchen Wiederkäuern die Backzähne bronzefarben. Der sog. Eckzahn (s. Schnabel) ist kein echter Z. Von großer Wichtigkeit ist die Beschaffenheit der Z. und die Zahl, in welcher die verschiedenen Arten derselben bei einer Art auftreten, für die Systematik der Säugetiere. (S. Gebiß.)

Die Z. (Dentes) des Menschen, 32 an der Zahl, gehören entwicklungsgeichtlich zu den Verdauungsorganen, werden aber meist zu den Knochen gerechnet, obgleich sie sich von den übrigen Knochen durch ihren Bau etwas unterscheiden. Die eine Hälfte ihrer Gesamtzahl ist in die Zahnzellen (alveoli) des Oberkiefers, die andere in die des Unterkiefers eingesetzt und sie werden teils durch diese eng anschließenden Knochen und die noch dazwischen liegende doppelte Schicht Knochenhaut, teils durch das Zahnfleisch (s. d.) in ihrer Stellung festgehalten. Jeder Z. besteht aus der Krone, die aus dem Zahnfleisch frei in die Mundhöhle hervorragt und mit dem Zahnschmelz oder Email (substantia dentis vitrea), einer porzellanartigen, äußerst harten, glatten, in verschiedene Dide aufgetragenen und halbdurchsichtigen Masse, bedeckt ist, dem Halse, der noch außerhalb der Zahnzelle vom Zahnfleisch umgeben wird und etwas dünner als die Krone ist, und der Wurzel, die spitz endend in der Zahnzelle sitzt und einfach oder mehrfach sein kann. Den beiden letztern Teilen fehlt der Zahnschmelz, und sie bestehen nur aus dem Zahnbein oder Dentin, sehr feinen, in einer harten strukturlosen Grundsubstanz einge-

betteten Röhrchen, und der Wurzelrinde oder dem Cement, der die Wurzeloberflächen überzieht und in seiner Zusammenfassung der der Knochen entspricht. Nach ihrer Gestalt teilt man die Z. ein in Schneidezähne (dentes incisivi), mit platten, meißelförmiger Krone und einfacher Wurzel, von denen sich in jedem Kiefer zwei Paar vorn in der Mitte befinden; Eck-, Hund- oder Spitzzähne (angulares oder canini), mit längerer, dickerer und pyramidalisch ausgehender Krone und einfacher Wurzel, welche, im ganzen vier an der Zahl, die vorigen ergreifen; Backzähne oder kleine Stoßzähne (humales), je vier in jedem Kiefer, mit niedrigeren Kronen und doppelten oder einfachen Wurzeln, um Mahl- oder Stoßzähne (molares), je sechs in jedem Kiefer, mit breiter, mehrhöckeriger Krone und zwei bis drei divergierenden Wurzeln. Die beiden Eckzähne des Oberkiefers werden wegen der Länge ihrer Wurzeln auch Augenzähne genannt. In jedem Z. befindet sich eine Höhle, die Zahn- oder Zahnpulpa (cavum dentis), die sich bis in die Krone erstreckt und mittels eines in der Spitze der Wurzel ausmündenden Kanals einen Nerv und eine Arterie und eine Vene aufnimmt, die in ihren Verschlingungen den weichen nervenreichen Zahnteil oder die Zahnpulpa (nucleus oder matrix dentis) bilden, durch den die Höhle ausgefüllt und der Z. ernährt wird. Die Z. sind Kauwerkzeuge und dienen als solche der Zerkleinerung der Nahrungsmittel, tragen aber auch zu einer deutlichen Aussprache sowie zur Formation des Gesichts bei, indem sie den Backen und Lippen ihre Rundung geben, die durch ihren Verlust verloren geht.

Höchst eigentümliche Erscheinungen bietet die Entwicklung der Z. dar. Die ersten Spuren der Z. finden sich schon gegen Ende des 2. Monats des Embryonallebens als kleine mit Flüssigkeit erfüllte Schälchen in den in einer Rinne (Zahnfurche) auf der Kieferwand noch zusammenhängenden Zahnhäuten. Die Umgebungen des aus der Flüssigkeit sich entwickelnden Zahnteils beginnen im 5. Monat mit Verknöcherung, die, von der Krone ausgehend, 7. Monat nach der Geburt bei dem Hervorbrechen des ersten Z. mit der Bildung der Wurzel endigt. Diese ersten Z. nennt man Milchzähne (dentes infantiles oder temporarii oder decidui). Ihn sind, da die 12 hintersten fehlen, nur 20, und kommen so hervor, daß die Schneidezähne beginnen und die Backzähne endigen. Die Reihenfolge, der die Milchzähne ausbrechen, ist gewöhnlich folgende: zuerst (im 6. bis 9. Monat) erscheinen die zwei untern mittlern Schneidezähne und bald darauf (etwa 4 Wochen) darauf die beiden obern mittlern Schneidezähne; nach etwa 40 Tagen kommen die seitlichen obern und kurz darauf die seitlichen untern Schneidezähne zum Durchbruch. Am Ende des 1. oder Anfang des 2. Lebensjahres brechen dann die beiden ersten obern, bald darauf die beiden untern Backzähne durch. In der Mitte gegen Ende des 2. Jahres erscheinen hierauf vier Eck- oder Spitzzähne, und mit dem Hervortreten der vier zweiten Backzähne (erst der untern dann der obern) in der Mitte oder gegen Ende des 3. Lebensjahres ist der erste Zahnausbruch (erster Dentition) beendet. In sehr seltenen Fällen kommen Neugeborene (Richard III., Mazarin, Ludwig XIV., Mirabeau) schon mit einzelnen Z. in die Welt. Im 7. oder 8. Lebensjahre beginnen Milchzähne infolge einer Resorption ihrer Wurzel

und nach auszufallen und werden durch andere wachsen und in ihrer Struktur bedeutend verändert. Während dieser Periode (zweite Eruption), die im 13. oder 14. Lebensjahre beginnt, brechen auch von den Mahlzähnen jeder Seite und Seite die zwei vordersten hervor, so daß der Mensch zu Ende derselben 28 Z. besitzt, die sich zwischen dem 20. und 30. Lebensjahre durch den Vorbruch der vier äußersten Backzähne, Weisheitszähne genannt, zu ihrer Normalzahl verständig; diese brechen indessen nicht selten nicht durch. Nach und nach nützen sich die Z. so daß die Krone oft auch ohne Zahnkrankheiten im höheren Alter bis über die Hälfte verloren gegangen ist, während sich die Zahnzellen mit Knochen füllen, welche die Wurzeln herausdrängt und das Ausfallen der Z. veranlaßt. Unvollständige Zahl, Überzahl, Verwachsung und sonstige Mißbildungen oder ein dritter Wechsel der Z. werden zu beobachten. Von den Entwicklungsstufen der Z. ist besonders die erste, das Hervortreten der Z. im Säugling (das Zahnen, s. d.), oft von erheblichen Beschwerden begleitet. Über Pflege der Z. s. Kinderpflege; über künstliche Z. i. Zähne (künstliche). Vgl. Waldeyer, Untersuchungen über die Entwicklung der Z. (Danz. 1864); Lomes, Die Anatomie der Z. des Menschen und der Wirbeltiere (deutsch von Göttingen, Berl. 1877); Klenke, Die Z. (2. Aufl., 1879); Baume, Odontologische Forschungen (Erl., ebd. 1882); Bödder, Die Anatomie und Pathologie der Z. (deutsch Wien 1896); Jung, Anatomie und Pathologie der Z. und des Mundes (ebd. 1898); Werfenthin, Die Z. in hygienischer und ärztlicher Beziehung (Berl. 1898); Kronfeld, Die Z. des Menschen (Lpz. 1903).

Zahn, in der Baukunst, s. Zahnschnitte.

Zahn, Adolf, reform. Theolog strenger Richtung, geb. 28. Sept. 1834 in Mühenow bei Stolp, studierte in Halle und Tübingen, wurde 1860 dritter Prediger in Halle, 1876 Pfarrer der niederreform. Gemeinde zu Elberfeld, 1881 Pfarrer der reform. Gemeinde in Stuttgart, wo er 2. März 1900 starb. Im Winter 1895 hielt er in Tübingen Vorlesungen, um auf die Studenten in konfessionellem Sinne zu wirken. Z. schrieb unter anderem: *Rechtes Recht des reform. Bekenntnisses in Anhalt der Zeit* (1866), *«Kriegspredigten»* (Halle 1870), *«Ein Blick auf die reform. Kirche auf Preußens Größe»* (ebd. 1871), *«Das Gesetz Gottes nach der Lehre und der Erfahrung des Paulus»* (ebd. 1876; 2. Aufl. 1892), *«Die Ursachen des Niedergangs der reform. Kirche in Deutschland»* (Barm. 1881), *«Predigten»* (ebd. 1886), *«Blick einer Geschichte der evang. Kirche auf dem 19. Festland im 19. Jahrh.»* (Stuttg. 1886; 3. Aufl. 1893), *«Betrachtungen über das 12. Kapitel des Römerbriefes»* (ebd. 1889), *«Abriß einer Geschichte der evang. Kirche in Amerika im 19. Jahrh.»* (ebd. 1889), *«Das Deuteronomium. Eine Schutzschrift über das moderne kritische Unwesen»* (Gütersloh 1900), *«Abriß einer Geschichte der evang. Kirche im 19. Jahrh.»* (Stuttg. 1891), *«Wanderung durch die Welt und Geschichte»* (Gütersloh 1891), *«Landschaftliche Bilder aus der Umgebung von Stuttgart»* (Stuttg. 1891; Neue Folge 1894), *«Ernte der Zeit in das Wesen der modernen Kritik»* (Gütersloh 1893; Neue Folge 1894), *«Was lehrt man gegenwärtig in Halle über das Alte Testament?»* (ebd. 1894), *«Studien über Joh. Calvin»* (ebd. 1894), *«Socialdemokratie und Theologie»* (ebd. 1895),

«Israel und jüd. Geschichte. Beurteilung der Schrift von Wellhausen 1894» (ebd. 1895), *«Die beiden letzten Lebensjahre Calvins»* (Lpz. 1895), *«Ein Winter in Tübingen»* (Stuttg. 1896), *«Vorträge über kritische Fragen des Alten Testaments»* (Lpz. 1898). Z. gab auch *«Vorlesungen von Professor Joh. Michelhaus»* (Halle 1876—84) und *«Michelhaus' Vorlesungen über das Alte Testament»* (Stuttg. 1891—92) heraus.

Zahn, Franz Ludwig, Pädagog und Schriftsteller, geb. 6. Okt. 1798 zu Wasserthalleben in Schwarzbürg-Sondershausen, studierte in Jena Jurisprudenz und, nachdem er kurze Zeit als Anwalt thätig gewesen war, von 1822 bis 1824 in Berlin Theologie. 1825 wurde er Seminarlehrer in Weissenfels und 1827 Direktor des Pletcherischen Seminars in Dresden, wo er seine vielfach aufgelegten *«Biblischen Geschichten»* und Handbücher zum biblischen Geschichtsunterricht schrieb. 1832 wurde er zum Nachfolger Diesterwegs am Seminar zu Mürs ernannt, wo er 25 Jahre wirkte. 1857 zog er sich auf sein Gut Fild zurück, wo er schon 1836 eine Präparandenanstalt begründet hatte, aus der sich eine jetzt von seinem Sohne Franz Volkmar geleitete allgemeine Erziehungsanstalt entwickelte. Er starb 20. März 1890 in Fild. Z. schrieb noch: *«Das Reich Gottes auf Erden»* (2 Bde., Mürs a. Rh. 1830), *«Dr. Luthers Handbuch zur Biblischen Geschichte»* (2 Hef., ebd. 1838), *«Filder Bibelfalender»*, *«Schulchronik»* (1843 fg.), *«Dorfchronik»* (1846 fg.).

Zahn, Theodor, luth. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 10. Okt. 1838 zu Mürs (Rheinprovinz), studierte zu Basel, Erlangen und Berlin, war seit 1861 Lehrer am Gymnasium zu Neustrelitz, seit 1865 Rezipient in Göttingen, habilitierte sich daselbst 1868 und wurde 1871 außerord. Professor und zweiter Universitätsprediger, 1877 ord. Professor in Kiel, 1878 in Erlangen, 1888 in Leipzig, von wo er jedoch 1892 nach Erlangen zurückkehrte. Von seinen Schriften seien genannt: *«Marcellus von Ancyra»* (Götha 1867), *«Der Hirt des Hermaas untersucht»* (ebd. 1868), *«Ignatius von Antiochien»* (ebd. 1873), *«Konstantin d. Gr. und die Kirche»* (Hannov. 1876), *«Weltverehr und Kirche während der ersten drei Jahrhunderte»* (ebd. 1877), *«Geschichte des Sonntags, vornehmlich in der alten Kirche»* (ebd. 1878), *«Sklaverei und Christentum in der Alten Welt»* (Heidelb. 1879), *«Acta Johannis»* (Erlangen 1880), *«Cyprian von Antiochien und die deutsche Fausttage»* (ebd. 1882), *«Die Anbetung Jesu im Zeitalter der Apostel»* (Stuttg. 1885), *«Missionierungsmethoden im Zeitalter der Apostel»* (Erlangen 1886), *«Geschichte des neutestamentlichen Kanons»* (2 Bde., ebd. 1889—92), *«Einige Bemerkungen zu Adolf Harnacks Prüfung der Geschichte des neutestamentlichen Kanons»* (ebd. 1889), *«Das apostolische Symbolum»* (2. Aufl., Lpz. 1893), *«Skizzen aus dem Leben der alten Kirche»* (2. Aufl., ebd. 1898), *«Einführung in das Neue Testament»* (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1900), *«Grundriß der Geschichte des neutestamentlichen Kanons»* (2. Aufl., ebd. 1904), *«Brot und Salz aus Gottes Wort»* (ebd. 1901), *«Das Evangelium des Matthäus»* (ebd. 1903). Z. ist Herausgeber der *«Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Litteratur»* (Erlangen, später Lpz. 1881 fg.). Mit D. von Gebhardt und A. Harnack veröffentlichte er: *«Patrum apostolicorum opera»* (3 Bde., Lpz. 1875—78; editio minor, 1877; 4. Aufl. 1902).

Zahna, Stadt im Kreis Wittenberg des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, am Bache Z. und an der

Linie Berlin-Wittenberg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3205 E., darunter 122 Katholiken. Post, Telegraph; Fabrikation von Dachpappe und Strohpapier, Landwirtschaft, Hundezüchterei.

Zahnabsceß, f. Zahnkrankheiten.

Zahnarme (Edentata s. Bruta), auch Zahnlose, eine Anzahl niedrig organisierter Säugetierfamilien, die man ihres verkümmerten oder fehlenden Gebisses wegen zu einer Ordnung vereinigte. (Hierzu Tafel: Zahnarme Säugetiere I u. II.) Es sind die letzten, im Aussterben begriffenen, zwerghaften Reste einer ehemals mächtigen und teilweise aus gigantischen Formen gebildeten Tiergruppe. Gemeinsam ist diesen Tieren nur die niedrige Organisation und geringe geistige Begabung; was das Gebiß betrifft, so finden sich darunter teils wirklich Zahnlose, teils solche mit einer großen Zahl (bis 100) Backzähne. Diese sind von einfacher Gestalt, haben weder Schmelz noch Wurzeln und werden nicht gewechselt. Auch sonst stehen die Gruppen ziemlich unvermittelt nebeneinander; höchstens hat die spezielle Anpassung an die Ameisen- und Termitennahrung stellenweise eine Konvergenz der Charaktere bewirkt, die sich in der Ausbildung großer Grabtratten an den Vorderbeinen und einer wurmförmigen Zunge ausspricht, ohne damit eine innigere Verwandtschaft der Gruppen zu begründen. Alle Z. sind Bewohner des warmen Erdgürtels beider Hemisphären Afrikas, Ostindiens und namentlich Südamerikas. In der austral. Region fehlen sie. Man teilt die Z. in folgende Familien ein: 1) Faultiere (f. d., *Tardigradae*, *Bradypoda*), ausschließlich südamerikanisch, zu ihnen gehört das Mi oder dreizehige Faultier (*Bradypus tridactylus* *Ow.*, f. Taf. II, Fig. 2). 2) Megatheriidae, ausgestorben, südamerikanisch; hierher gehört das Riesfaultier (*Myloodon robustus* *Ow.*, Fig. 4) und die Gattung *Megatherium* (f. d.). 3) Schuppentiere (*Manidae*), afrikanisch und indisch, mit Temmincks Schuppentier (*Manis temminckii* *Smuts.*, f. Taf. I, Fig. 2). 4) Gürteltiere (f. *Armadill.*, *Dasydopidae*), amerikanisch, mit dem dreigürteligen Gürteltier (*Tolypeutes conurus* *Geoffr.* s. *Dasybus tridactylus* *L.*, f. Taf. II, Fig. 1), der Gürtelmaus (*Chlamydomorphus truncatus* *Hart.*, Fig. 3) und dem ausgestorbenen Riesenpanzertier (*Glyptodon clavipes* *Ow.*, Fig. 5). 5) Erdferkel (f. d., *Orycteropodidae*), ausschließlich afrikanisch; hierher das fäpische Erdferkel (*Orycteropus capensis* *Geoffr.*, f. Taf. I, Fig. 4). 6) Ameisenfresser (f. Ameisenbär, *Myrmecophagidae*), südamerikanisch, mit dem großen Ameisenbär (*Myrmecophaga jubata* *L.*, Fig. 1) und dem kleinen Ameisenbär (*Myrmecophaga s. Cyclothurus didactyla* *L.*, Fig. 3).

Zahnarzneikunst, Zahnheilkunde, derjenige Teil der Chirurgie, der sich mit der Erkennung und Heilung der Zahnkrankheiten (f. d.) und dem Ersatz verloren gegangener Zähne (Zahnmechanik, f. Zähne) befaßt. Die ersten Anfänge der Z. reichen bis in das hohe Altertum. In Ägypten gab es schon zur Zeit des Herodot eigene Zahnärzte; bei den Römern gedenken schon die Gesetze der zwölf Tafeln der Beseftigung der Zähne durch Gold. Im Mittelalter hingegen befaßten sich nur unwissende Barbieri und marktstreuerische «Zahnbrecher» mit der Behandlung der Zahnkrankheiten. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Zahnheilkunde beginnt im Anfang des 18. Jahrh. mit dem trefflichen Werke von Pierre Fauchard in Paris: «Le

chirurgien dentiste» (2 Bde., Par. 1728; deu. Berl. 1733); weitere Verdienste erwarben sich Franzosen Pierre Mouton, Lecluse, Anselme Joubain und Bourdet sowie die Engländer John Sun Thomas Verdmore und Joseph Fore. Weit später treten in Deutschland selbständige Bearbeiter z. hervor; unter ihnen sind Jakob Joseph Seiler in Berlin sowie Georg Carabelli und Moritz Heilmann in Wien hervorzuheben, welsch letzterer sich in der Gründung des Centralvereins deutscher Zahnärzte ein besonderes Verdienst erworben hat. In neuer Zeit gelangte die Z. namentlich durch die Bemühungen deutscher und engl. Zahnärzte zu hoher Blüte; ihr technischer Teil erfuhr besonders durch die Amerikaner einen großartigen Aufschwung. Im Deutschen Reich erhalten nur solche Zahnärzte die staatl. Approbation, die ein zweijähriges mediz. Studium und einen einjährigen praktischen Kursus bei einem approbierten Zahnarzte durchgemacht und hernach die vorgeschriebene zahnärztliche Prüfung mit solch bestanden haben. Da die Gewerbefreiheit jedem gestattet, auch ohne staatliche Prüfung Z. auszuüben, so giebt es neben den approbierten Zahnärzten noch eine große Anzahl sog. Zahnkünstler (Zahnkünstler), die zum großen Teil den Heilgehilfen hervorgegangen sind und sich der Anfertigung und dem Einsetzen künstlicher Zähne befassen. Eine Fachschule des Vereins deutscher Zahnkünstler wurde 1900 in Berlin eröffnet. Lehrstühle für Z. sind an den größeren deutschen Universitäten vorhanden, und auch an den meisten neuern wirken Privatdozenten oder Lehrer der Zahnheilkunde an privaten Polikliniken. Die größten staatl. zahnärztlichen Institute bestehen in Berlin, Leipzig, München, Breslau, Wien.

Vgl. Arköy, Diagnostik der Zahnkrankheiten (Stuttg. 1885); Baume, Lehrbuch der Zahnheilkunde (3. Aufl., Spz. 1890); Jessen, Lehrbuch der praktischen Zahnheilkunde (2. Aufl., Wien. 1898); Kienbock, Heilmittellehre für Zahnärzte (Stuttg. 1898); Kienbock, Terminologie der Zahnheilkunde (Spz. 1899); Kienbock, Praktische Zahnheilkunde (Wien 1899); Kienbock, Die Extraktion der Zähne (2. Aufl., Berl. 1899); Kienbock, Zahnertraktionskunde (Jab. 1900); Kienbock, Zahnheilkunde (3. Aufl., Spz. 1900); Handbuch der Zahnheilkunde (hg. von Scheff, 2. Aufl., 3 Bde., Wien 1902—4); von Metnik, Lehrbuch der Zahnheilkunde (3. Aufl., ebd. 1903); Miller, Lehrbuch der Zahnheilkunde (Spz. 1903); Miller, Lehrbuch und Atlas der Zahnheilkunde (Einschl. der Mundkrankheiten (Münch. 1904); Miller, Lehrbuch der zahnärztlichen Technik (2. Aufl., Wien 1904). Über die Fortschritte der Z. geben Deutsche Monatschrift für Zahnheilkunde (Leipz.) das Journal für Zahnheilkunde (Berlin), The independent practitioner (New York) und The dental review (Philadelphia) fortlaufende Auskünfte.

Zahnarzt, f. Zahnarzneikunst.

Zahnabschlag, f. Schallnütchen.

Zahnbein, f. Zahn.

Zahncement, f. Plombieren.

Zahndiarrhöe, f. Durchfall und Zähnen.

Zahndiätetik, f. Zahnpflege.

Zähne, f. Zahn. — Künstliche Z. dienen Ersatzmittel der verloren gegangenen natürlichen und können bei sorgfältiger Anfertigung die selben nahezu vollkommen ersetzen; man bedient sich nicht bloß aus kosmetischen Interessen, sondern als eines sehr wichtigen hygienischen Hilfsmittels.



1. Großer Ameisenbär (*Myrmecophaga jubata*).
Körperlänge 1,14 m, Schwanzlänge 0,89 m.



2. Temmincks Schuppentier (*Manis Temminckii*).
Körperlänge 0,50 m, Schwanzlänge 0,35 m.



3. Kleiner Ameisenbär (*Myrmecophaga didactyla*).
Körperlänge 0,23 m, Schwanzlänge 0,25 m.



4. Kapsches Erdferkel (*Orycteropus capensis*).
Körperlänge 1 m, Schwanzlänge 0,50 m.



1. Dreigürteliges Gürteltier (*Tolypeutes conurus*).
Körperlänge 0,45 m, Schwanzlänge 0,7 m.



2. Ai oder dreizehliges Faultier (*Bradypus tridactylus*).
Körperlänge 0,60 m, Schwanzlänge 0,04 m.



3. Gürtelmaus oder Schildwurf (*Chlamyphorus truncatus*).



5. Riesenpanzer tier (*Glyptodon clavipes*).
Körperlänge 3 m.

nach sie alle diejenigen nachtheiligen Folgen abzuwenden, die ein mangelhaftes Gebiß durch die ungenügende Zerkleinerung der Speisen auf den ganzen Verdauungsprozeß sowie nicht minder auf die Atmungs- und Tonbildung beim Sprechen und Singen übt. Schon die alten Ägypter, Ägypter und Perser verstanden es, hohle Z. mit Gold oder künstlichem Metall auszufüllen und künstliche Z. einzusetzen, bei den Römern war die Technik des Zahnersatzes verhältnismäßig hoher Ausbildung gelangt.

Als Material benutzte man zu den künstlichen früher Elfenbein, späterhin Menschenzähne; da beide ebenso leicht in der Mundhöhle von den Karies befallen werden wie die natürlichen Z., ebient man sich jetzt ausschließlich künstlicher silber- oder Mineralzähne, die im großen fabrikmäßig aus Kieselzucker, Feldspat und Porzellanthon in der Art des Porzellans durch Brennen hergestellt mit einer beliebig gefärbten Glasur aus derselben Masse überzogen werden. Die Befestigung künstlicher Z. im Munde kann auf verschiedene Weise geschehen. Die einfachste Art ist die Befestigung des Zahns mittels eines Stiftes von Platin, Gold oder Hirschholz in die noch vorhandene Wurzel. (S. Stützahn), vorausgesetzt, daß die letztere vollständig gesund und zweckmäßig vorbereitet bei exakter Ausführung kann ein solcher Stützjahrelang sitzen und die Stelle des natürlichen Zahns vollkommen ersetzen. Wo gesunde Wurzeln vorhanden oder wo mehrere Z. fehlen, befestigt man die künstlichen Z. entweder vermittelst goldener Nieten an die benachbarten natürlichen Z., vermittelst sorgfältig hergestellter Gaumenplatten aus Gold, Aluminium oder vulkanisiertem Kautschuk, die sich dem Gaumen ganz genau anpassen und deshalb durch Ansaugen und Adhäsion halten. Ganze Gebisse werden gleichfalls an Metallplatten befestigt; zu ihrer weiteren Fixierung sind auch häufig Spiralfedern, die zwischen den Ober- und Unterkiefer drücken.

Man kann künstliche Z. anfertigen lassen, soll man allen Dingen erst sämtliche kranken Wurzeln und Zahnstümpfe ausziehen, die noch erhaltungsfähigen aber füllten und von Zahnstein säubern lassen; auf wird von dem auf diese Weise sauber vorbereiteten Munde mit Gips, Wachs oder Gutta-percha ein genauer Abdruck genommen, nach dem man das künstliche Gebiß oder Gebißstück geformt. War es nötig, mehrere Wurzeln auszuziehen, so laßt man vor der Anfertigung des definitiven Zahnstücks mehrere Monate vergehen, damit zuvor der Kiefer gehörig vernarben kann; bis dahin trägt man ein Interimsstück. Bei Vernachlässigung dieser Vorkehrungen kann es sich sehr leicht ereignen, daß das anfertigte Ersatzstück schon nach wenigen Monaten nicht mehr paßt und seinen Zweck nur sehr mangelhaft erfüllt. Alle künstlichen Z., mit Ausnahme der Stütz- und Brücken- und künstlichen Z., müssen täglich mindestens zweimal dem Munde entfernt und sorgfältig mit der Zahnbürste gereinigt werden. Ganz besonders sorgfältig müssen künstliche Gebisse abends vor dem Schlafengehen gereinigt werden, indem man sie mit Hilfe von Wasser und Bürste gründlich abseuert und dann in ein mit Franzbranntwein angefülltes Glas einlegt. Auf diese Weise läßt sich am besten der faulige Geruch vermeiden, der mangelhaft gereinigten künstlichen Gebissen so gern anhaftet. Gewohnheit, künstliche Z. und Gebisse auch

nachts im Munde zu behalten, hat schon öfters Veranlassung gegeben, daß während des Schlafs ein solches Gebiß sich löst, in den Rachen und die Speiseröhre geriet und dadurch schwere, selbst lebensbedrohliche Zufälle hervorrief. — Vgl. Dekner, Praktische Darstellung der Zahnersatzkunde (2. Aufl., Berl. 1899); Parreidt, Handbuch der Zahnersatzkunde (3. Aufl., Pp. 1903).

Zähnen der Kinder, Dentition (Dentitio), die Entwicklung der Zähne, und zwar sowohl der Milchzähne, als der bleibenden Zähne. (S. Zahn.) Das Z. ist ein physiol. Vorgang, der bei gesunden Kindern meist ohne Störung verläuft; höchstens begleiten bei ihnen geringfügige örtliche Erscheinungen den Zahndurchbruch. Zu diesen gehören Rote, gesteigerte Wärme und Geschwulst des Zahnfleisches, kleine Geschwüre an der Zungenspitze, am Zahnfleischrande und an den Lippen, reichlicher Speichelausfluß und Unruhe des Kindes. Diese Erscheinungen verschwinden nach wenigen Tagen mit dem Durchbruch des Zahnes und stellen sich erst wieder beim Durchbrechen eines fernern Zahnes ein. In andern Fällen kommt es dagegen während des Z. zu erheblichen Störungen, besonders wenn die zahnenden Kinder an allgemeinen Schwachzuständen, an rachitischer oder skrofulöser Disposition, an schlechter Ernährung u. dgl. leiden.

Namentlich stellen sich infolge von Kongestionen nach dem Gehirn häufig anhaltende Reizungen des Nervensystems, große allgemeine Unruhe, Schlaflosigkeit, Schreckhaftigkeit, selbst ausgebreitete Krämpfe (Zahnkrämpfe) ein; auch werden nicht selten Fieber (Zahnfieber) und mannigfache frieselartige Hautausschläge (Zahnfriesel, s. Schälknötchen) sowie Husten, Heiserkeit, Erbrechen, Durchfall (Zahndiarrhoe) und kolikartige Schmerzen während des Zahnausbruchs beobachtet. Zahnende Kinder müssen sorgfältig vor allen schädlichen Einflüssen, namentlich vor schlechter und säuerlich gewordener Milch sowie andern unpassenden Nahrungsmitteln bewahrt werden; auch ist das geschwollene Zahnfleisch öfters mit kaltem Wasser zu betupfen. Über die Behandlung der Zahnkrämpfe s. Krämpfe. Selbstverständlich ist bei jedem erstern Unwohlsein während des Z. der Arzt zu befragen. Das sog. zweite Z., der Zahnwechsel, geht gewöhnlich sehr allmählich und ohne jegliche Störung von statten. Nicht selten kommen dabei Abnormitäten hinsichtlich der Stellung der neu hervortretenden Zähne vor, die aber meist durch rechtzeitige Anwendung geeigneter Druckapparate beseitigt werden können.

Zahnersatz, s. Zähne (künstliche).

Zahnerkranz, indisches, s. Geheimmittel.

Zahnfäule, s. Zahnkrankheiten.

Zahnfieber, s. Zahnen.

Zahnmittel, s. Zahnkrankheiten.

Zahnfleisch (Gingiva), ein fleischartiges festes Gewebe, das der Befestigung der Zähne dient, indem es sie fest an ihrem Halse umfaßt und mit einer vordern und hintern Platte die Zahnhöhlenflächen der Kiefer überzieht. Gesundes Z. liegt an den Zähnen straff an und hat eine weiche oder blasse Farbe. Es darf beim Bearbeiten mit mittelhartem Zahnbürsten nicht bluten. Bei blutarmen Leuten nimmt das Z. eine bläulichweiße Farbe an, im Entzündungszustande ist es bläulichrot. Je verfeinerter die Lebensweise eines Menschen ist, um so seltener trifft man bei ihm völlig gesundes Z. an. Vielmehr sind die dreieckig vorspringenden Zahn-

fleischzipfel gar häufig geschwollen, lassen sich leicht von den Zähnen abheben und bluten bei der geringsten Berührung. Bei weiterm Fortschreiten der Zahnfleischkrankung bilden sich entlang dem Zahnfleischrande schmale Geschwürsflächen. Die schleimende eiterige Entzündung des Z. pflanzt sich häufig auf das Knochengewebe des Kiefers fort und verursacht dann die gefürchtete Zahnfacheiterung, in deren Verlaufe ganze Zahnreihen locker werden und ausfallen. Weitauß in den meisten Fällen ist die Entzündung des Z. (Gingivitis) eine unmittelbare Folge von nachlässiger Mundpflege und von mangelhafter Kautheiligkeit. Seltener tritt sie als Teilerkrankung allgemeiner Leiden, wie Tuberkulose, Skorbut u. a. auf. Eine eigenartige Geschwulstbildung des Z. ist die Epulis (s. d.). Über die Behandlung des kranken Z. s. Zahnpflege.

Zahnfleischfistel, s. Zahnkrankheiten.

Zahnformel, s. Gebiß.

Zahnfraß, Krankheitsercheinung, s. Fraß.

Zahnriesel, Hautausschlag, s. Schältnöthen.

Zahngeschwür, s. Zahnkrankheiten.

Zahnhaltsbänder, s. Geheimmittel.

Zahnheilkunde, s. Zahnarzneikunst.

Zahnobel, s. Hobel.

Zahnöhle, s. Zahn.

Zahnhuhn, brasilianisches, s. Baumhühner.

Zahnkaries, s. Zahnkrankheiten.

Zahnkarpfen (Cyprinodontidae), eine aus 20 Gattungen und mehr als hundert Arten bestehende Familie der Knochenfische, die den Karpfen verwandt sind. Sie finden sich in Südeuropa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika, in letztem Weltteil bei weitem am zahlreichsten (über 50 Arten). Die Z. bewohnen das süße und brackische Wasser und sind meist lebendiggebärend. An den Küsten des Mittelmeers findet sich *Cyprinodon carpio* Ow. (s. Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 2, beim Artikel Aquarium). (S. auch Vieraue.)

Zahnkeim, s. Zahn.

Zahnfitt, s. Blombieren.

Zahnkorallen, die Samen der Pöonie (s. d.).

Zahnkrämpfe, s. Zahnen.

Zahnkrankheiten, Erkrankungen der Zähne und ihrer benachbarten Weichteile. Weitauß die wichtigste Zahnkrankheit ist die sog. Karies (Caries dentium, Zahnkaries, Zahnsäule, Zahnfraß), die das Hohlwerden der Zähne herbeiführt. Diese Krankheit entsteht folgendermaßen: An gewissen, schwer zugänglichen Stellen, besonders auf den Raufurden und in den Zwischenräumen der Zähne bleiben zucker- und stärkehaltige Speisereste liegen. Durch den Einfluß von gärungserregenden Spaltpilzen wird das Stärkemehl in Milchsäure oder ähnliche organische Säuren umgewandelt. Diese Säuren sind an den versteckten Stellen ihres Entstehungsortes am wirksamsten, weil der Speichel sie dort nicht verdünnen und wegschwemmen kann. Sie entkalken den Schmelz der Zahnröten an umschriebenen Stellen. Dann bringen andere, säulniserregende Spaltpilze in das entkalkte Gewebe ein und lösen es vollends auf. So entsteht zunächst ein kleines Loch im Zahne. In diesem Loche aber setzen sich die Speisereste mit Vorliebe fest. Das anfangs kleine Loch wird geradezu zum Säurebehälter und vergrößert sich immer mehr. Bald ist die Schmelzbedeckung der Zahnröte durchgefressen, und die Zahnkaries kann nun in dem weichern Zahnbeine nach allen Seiten hin rascher fortschreiten. Ist die Karies

bis in die Nähe des Zahnmарkes vorgedrungen, dann beginnen die gefürchteten Zahndermatitis (Zahnreißer, Zahnech, Odontalgie). Die tererregende Spaltpilze dringen in das Zahnmark ein und bringen es zur Entzündung (Pulpitis). Schließlich stirbt das zarte Gewebe völlig ab und verfault. Damit hören die Zahnschmerzen gewöhnlich für einige Zeit auf. Aber die Ruhe ist selten von langer Dauer. Den Spaltpilzen steht ja jetzt der Weg offen, durchs Wurzelloch hindurch ins Knochenmark des Kiefers hineinzuwuchern. Damit beginnt die gefürchtete Wurzelhautentzündung (Periostitis). Die ganze Umgebung der Zahnröte bis tief ins Knochengewebe des Kiefers hinein ist mit Eiterzellen durchsetzt. Es treten von neuem heftige Schmerzen auf, die sich vorzugsweise nachts in der Bettwärme zu ganz unerträglicher Höhe steigern. Oft schwillt das ganze Gesicht auf der Seite des kranken Zahnes an. Schließlich durchbricht der Eiter die knöcherne Zahnschale und das Zahnfleisch. Damit ist der Höhepunkt des Zahngeschwüres (Zahnabseßes) überwunden. In den meisten Fällen geht die Eiterung aus der Spitze des Zahns in eine schleimende Form über. Der Durchbruchkanal des Eiters bleibt als Fistel (Zahnfistel) bestehen. Öffnet sich diese Fistel in der Wurzelhöhle an der Außenfläche des Zahnfleisches, so spricht man von einer Zahnfleischfistel. Öffnet sie sich an der Gaumenseite, dann nennt man die Eiterung Gaumenabseß (Gaumengeschwür) oder die Fistel Gaumenfistel. Der Eiter kann jedoch auch weiter wandern und die äußere Gesichtshaut durchbrechen. Dann entsteht die gefürchtete Wundgen- oder Wadenfistel, die nie ohne entstellende Narbe heilt. In vereinzelt Fällen kann es vorkommen, daß die Zahnkaries ihren regelrechten Verlauf nimmt, ohne je nennenswerte Zahnschmerzen zu verursachen. Aber auch in diesen scheinbar günstigen Fällen kann die stets vorhandene schleimende Wurzelhautentzündung infolge einer allgemeinen Erkrankung plötzlich akut werden.

Die Behandlung der Zahnkaries ist sehr ausföhrlich, wenn sie frühzeitig genug vorgenommen worden soll, solange das entstandene Loch noch klein ist. Der Zahn wird unter örtlicher Betäubung sorgfältig mit Gesunde ausgebohrt und die Höhlenränder sorgfältig geglättet. Die Höhlung wird sodann mit irgend einer Füllungsmaße (Gold, Amalgam, Zement, Guttapercha, Glas, Porzellan) ausgefüllt (plombiert). Ist das Zahnmark (im Volksmunde Nerv genannt) bereits entzündet oder gar abgestorben, dann muß eine viel verwickeltere und kostlichere Behandlung Platz greifen (Wurzelbehandlung). Das entzündete, aber noch lebende Zahnmark wird durch Einlage eines arsenhaltigen Mittels zum Absterben gebracht (Nervtöten) und dann mit feinen, gezackten Nadeln entfernt. Ist das Zahnmark bereits verfault, dann muß erst der Wurzelkanal gründlich gereinigt und antiseptisch behandelt werden, ehe man eine Füllung einlegen darf. Auch bei sorgfältigster Ausführung kann eine Wurzelbehandlung doch misslingen, und dann bleibt nichts anderes übrig, als den Zahn auszuziehen.

Bei der Zahnkaries spielt die erbliche Anlage gewisse Rolle. Gut entwickelte, gesunde Zähne bekommen in der Regel ein glänzendes, hellgelbes oder weißes Aussehen. Schlecht entwickelte Zähne, die durch Erkrankung durch Karies neigen, kennzeichnen sich durch eine matte grauweisse, rötlichgraue oder

rücht der Zahnfaries richtet die Zahnfach-
 rung (Alveolarpyorrhoe) die meisten Ver-
 zerrungen im menschlichen Gesichte an. In seltenern
 n ist diese Krankheit Teilerscheinung von all-
 inen Leiden, wie Tuberkulose, Zuckerkrankheit
 v. In der Regel aber entsteht die Zahnfachtei-
 in der Weise, daß sich die so häufig vorhandene,
 chende eiterige Entzündung des Zahnfleisch-
 es allmählich auf den benachbarten Kieferknochen
 flanzt. Die knöchernen Zahnschwämme, die dem
 e seinen festen Halt geben, schwinden mehr und
 . Die Zahnwurzeln werden entblößt. Schließ-
 inden die Zähne überhaupt keinen Halt mehr;
 erden locker und fallen aus. Die Zahnfachtei-
 befällt mit Vorliebe gerade fariesfreie, gut ent-
 ste Zähne bei solchen Leuten, die ihr gutes Ge-
 nfolge von allzu verfeinerter Lebensweise nicht
 it genug ausnützen. Infolge von mangelhafter
 tätigkeit lagert sich Zahnstein (häufig un-
 ein Weinstein genannt) an den Zahnhälften
 und unterstützt das Fortschreiten der Zahnfach-
 ung. Der Zahnstein besteht in der Haupt-
 e aus einem Niederschlage von kohlenfaurem
 e aus dem Speichel, der mit Spaltpilzen und
 eimhautabsonderungen durchsetzt ist. Der Zahn-
 setzt sich mit Vorliebe am Zahnhalse unter dem
 fleische an, reizt die entzündeten Weichteile in
 m Grade und hindert ihre Gefundung. Es ist
 g unangenehm, die erkrankte Schleimhaut zur Aus-
 ung zu bringen, ehe nicht aller Zahnstein mit-
 von kleinen Schaberchen aufs sorgfältigste ent-
 worden ist. Als Hypoplasie bezeichnet man
 e Mißbildungen der Zähne, wie Grübchen und
 chen im Schmelze (Rißzähne), oder gänzlichen
 melzmangel, die durch tiefsitzende Ernährungs-
 ungen im frühen Kindesalter, während der Ent-
 ung der Zähne, verursacht worden sind. Diese
 bildungen geben in der Regel Hand in Hand mit
 eichen von Englischer Krankheit an den Knochen.
 häufigsten treten sie auf nach Brechdurchfall,
 chüsten, Lungenentzündung und Syphilis im
 n Lebensjahre. Grüner Belag lagert sich in
 Regel nur auf schlecht entwickelten Zähnen ab und
 ediglich ein Schönheitsfehler. In den meisten
 e, besteht dieser Belag aus zerstem Blutfar-
 e, seltener (bei Metallarbeitern und Musikern)
 Grünspan. Wie es vereinzelte Fälle von Zahn-
 s giebt, die ohne nennenswerte Schmerzen ver-
 en, so kommen bei blutarmen, nervösen Leuten
 während der Schwangerschaft umgekehrt auch
 tal Fälle von sog. sympathischem Zahn-
 nerze vor, die nicht auf Zahnfaries beruhen, in-
 n vielmehr durch Reflexwirkung der Schmerz-
 andern, gereizten Organen auf die Zahnnerven
 greift. Solche Fälle sind aber äußerst selten.
 häufiger findet sich ein umgekehrtes Verhältnis:
 von kranken Zähnen ausgehenden Schmerzen
 ssen auf andere Organe über und täuschen Augen-,

Als unumgänglich notwendige Ergänzung der zahnärztlichen Behandlung beginnt sodann die vorbeugende Zahn- und Mundpflege, die darauf ausgeht, eine erneute Erkrankung der Zähne und des Zahnfleisches zu verhüten. Sie bedient sich theils mechanische (Zahnbürste, Zahnstöcher), theils chem. Hilfsmittel (Mundwässer, Zahnpulver), um die Ansammlung und Zersetzung von Speiseresten in der Mundhöhle zu verhüten. Da es trotz peinlichster Sorgfalt nur selten möglich ist, auf mechan. Wege alle Speiereste vollständig zu entfernen, so verwendet man statt des einfachen Wassers antiseptische Mundwässer, um die Zersetzung der Speiereste hintanzuhalten. Die meisten antiseptischen Stoffe haben jedoch neben ihrer günstigen, spaltpilzfeindlichen zugleich eine ausgesprochen schädliche Nebenwirkung, indem sie entweder die Zähne entkalken (Salicylsäure u. a.) oder die Mundschleimhaut äzen (Seife, Formaldehyd, Bor säure, Borax, Myrrhentinctur, übermangan saures Kalium u. a.). Als Mundwässer sind deshalb nur die empfehlenswerthe, die jene Stoffe gar nicht oder in einer unschädlichen Verdünnung enthalten: $\frac{1}{2}$ prozentige warme Koch-

salzlösung, 2prozentige warme Lösung von doppelt-kohlensaurem Natrium (1 Theelöffel des Salzes in $\frac{1}{2}$ l Wasser unter Zusatz von 1 Eßlöffel kohlischen Wassers), das Millerische Thymol-Benzoewasser ebenso wie Thymol (1 Promille) und Benzoesäure (1 Proz.) einzeln, Salol (3 Proz.) und Saccharin ($\frac{1}{4}$ Proz.) sowie das aus den beiden letztern zusammenge-setzte Dolmündwasser, Sublimat, namentlich als Zusatz zu andern Mundwässern, und Wasserstoff-superoxyd. Die Zahnpulver sollen in der Hauptsache aus chemisch gefälltem, feinstem Kalk- oder Magnesiapulver bestehen. Sie dienen teils zur mechan. Reinigung der Zähne, teils tragen sie dazu bei, die schädlichen Mundsäuren zu neutralisieren. Man soll nur die allerfeinsten Zahnpulver verwenden, die auf der Zunge kein sandiges Gefühl hinterlassen. Auf's eindringlichste muß vor den Zahnpulvern, Pasten u. f. w. gewarnt werden, die die Zähne in kurzer Zeit blendend weiß machen, denn sie enthalten schädliche Säuren. Wenn man äußerer Umstände halber nur einmal täglich seine Mundhöhle reinigen kann, dann wähle man die Zeit abends vor dem Schlafengehen. Die meisten Opfer fordert die Zahntaries im Jugendalter. Man achte daher ganz besonders darauf, daß die Kinder so früh wie möglich mit der Z. vertraut gemacht werden, und daß ihre kranken Milchzähne genau so sorgfältig gefüllt werden, wie später die bleibenden Zähne. Kranke Milchzähne schaden dem wachsenden Kinde weit mehr, als kranke bleibende Zähne dem erwachsenen Menschen. — Vgl. Köse, Anleitung zur Zahn- und Mundpflege (6. Aufl., Jena 1901); Jessen, Voos und Schlaeger, Zahnhygiene in Schule und Heer (Straßb. 1904).

Zahnpillen (Pilulae odontalgicae), Pillen gegen Zahnschmerz, die in den hohlen Zahn eingedrückt werden und als wirksame Bestandteile Opium, Belladonna-Wurzel, Nesselöl und Kajaputöl enthalten.

Zahnpfombe, s. Plombieren.

Zahnpulpa, s. Zahn.

Zahnabbahnen, s. Vergabahren.

Zahnräder, verzahnte Räder, Räder, welche mittels der an ihnen angebrachten Zähne so ineinander eingreifen, daß bei der Drehung des einen Rades auch das andere mit dem ersten in Eingriff stehende Rad gedreht wird. Entweder sind die Wellen, auf denen die Z. sitzen, einander parallel (Stirnräder), oder sie bilden einen Winkel miteinander (Kegeiräder), oder sie kreuzen sich (Hypobehiräder). Je nachdem man die Geschwindigkeit der getriebenen gegenüber derjenigen der treibenden Welle vergrößern oder verkleinern will, wird das Übersetzungsverhältnis verändert. Die Zahnformen der Z. können auf verschiedene Weise entworfen werden, wodurch man die verschiedenen Verzahnungen erhält. Diejenigen sich berührenden Kreise, welche man sich bei zwei miteinander arbeitenden Rädern derart zieht, daß das Verhältnis ihrer Halbmesser gleich dem Übersetzungsverhältnis ist, und welche daher die Eigenschaft haben, wegen der gleichen Peripheriegeschwindigkeit sich während der Drehung aufeinander abzuwälzen, nennt man Teilkreise. Die Entfernung je zweier entsprechenden Zahnflanken aufeinander folgender Zähne, auf dem Teilkreise gemessen, heißt Teilung. Ineinandergreifende Räder müssen stets gleiche Teilung haben. Teilung dividiert durch die Zahl π ($=3,1416$) gibt die Stichzahl oder den Stich des Rades; manchmal wird auch die Teilung selbst als Stich bezeichnet. Zwei Räder, welche nur miteinander in

richtigem Eingriff arbeiten, heißen Einzelräder. Solche Räder, welche einer Gruppe von Rädern, in welcher Teilung (einem Satz) angehören und so Verzahnung besitzen, daß jedes beliebige Rad Gruppe mit jedem beliebigen andern Rad der Gruppe richtig zusammenarbeitet, nennt man Satzräder. Man unterscheidet ferner Keiräder und runde Räder. Bei den erstern sind die Zähne einem Rotationskörper (bei den Stirnrädern einem Kreisylinder, bei den Kegeirädern einem geraden Kreiskegel und bei den Hypobehirädern oder Hyperboloidrädern einem Rotationshyperboloid) angebracht. Bei den Keirädern ist das Verhältnis der Winkelgeschwindigkeiten der beiden Räder während einer Umdrehung konstant, bei den unrunderen Rädern dagegen je nach der Radform veränderlich. (S. Unrunde Räder.) Bei Keirädern auch in kleinsten Zeitteilen das Übersetzungsverhältnis konstant zu erhalten, mit den Zahnflanken gewisse Kurven zu Grunde zu legen, Epiloiden und Evolventen. Hiernach unterscheidet man Räder mit Epiloidenverzahnung und mit Evolventenverzahnung. Bei Epiloidenverzahnung werden die Zahnflanken als Epiloiden geformt und durch Rollen von Kugeln (den sog. Rollkreisen) auf den Teilkreisen hervorgebracht. Man erhält so die in Fig. 1 dargestellte Zahnform.

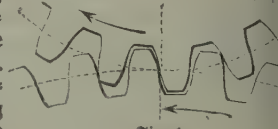


Fig. 1.

Die punktiert angegebenen Kreise sind die Teilkreise. Für die eingezeichnete Drehrichtung ist das obere Rad als das treibende angenommen. Die bei der Evolventenverzahnung benutzten Zahnprofile ergeben sich durch Wälzen einer Geraden auf einem nach gewissen Radien zu bestimmenden Kreise, dem Grundkreise. Aussehen der Evolventenzähne stellt Fig. 2 hierbei sind die Zahnflanken einfach gekrümmt, während die Epiloidenzähne im allgemeinen doppelt gekrümmte Zahnflanken besitzen. Die Evolventenverzahnung gestattet es, daß die Achsenentfernung zwischen zusammenarbeitenden Z. geändert werden kann,

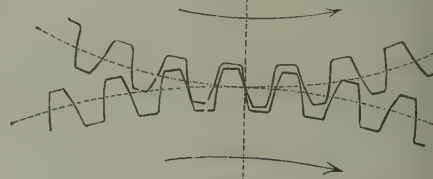


Fig. 2.

daß der theoretisch richtige Eingriff der Zahnprofile geht, weshalb diese Zahnform bei Walzwerken bei Zahnradlokomotiven, bei Wechselrädern für Banken u. f. w. gewählt wird. Für Räder mit stant bleibender Achsenentfernung bieten die Epiloidenräder den Vorteil geringerer Reibung, finden daher allgemeinere Verwendung, besonders zur Übertragung größerer Kräfte, wie im Kran (daher auch Kranräder genannt). Die Zahnmen lassen sich durch Kreisbögen annähernd erzeugen, die man entweder mit dem Zirkel schlägt, oder

ontographen (s. d.) konstruiert. In manchen Fällen schrumpft das Zahnprofil für das eine Zahnrad auf einen Punkt, eine scharfe Ecke, zusammen; in diesem Falle spricht man von Punktverzahnung. Der Theorie nach verwandt ist die Triebverzahnung, so genannt, weil das eine Rad alle der Zähne Triebstöße, das sind cylindrische, besitzt, welche auf einer Radscheibe, im Teilum die Teilung voneinander entfernt, der Radparallel angebracht werden und sich zwischen den Zähnen des zugehörigen Zahnrades einlegen, bei der Drehung mitnehmen. Derartige Getriebe (Laternengetriebe) finden namentlich in Maschinenfabrikation Verwendung. Kronrad ist ein Zahnrad, bei welchem die Zähne senkrecht zur Ebene stehen. Solche Räder wurden früher im Maschinenbau zwischen Wellen gebraucht, die einen Ring miteinander bildeten. Sie sind aber jetzt durch die Regelräder verdrängt worden. Zur Verbesserung der Reibung werden bisweilen Stufenstapfelzahnäder angewendet; es sind dies Räder, die aus mehreren schmalen, nebeneinander angeordneten Zahnkränzen bestehen, deren Zähne stufenförmig gegeneinander versetzt sind. Ein solches mit zwei Kränzen zeigt Fig. 3. Da für den ruhigen Gang der Getriebe die exakte Ausführung der Verzahnung von großer Wichtigkeit ist, benutzt man zur Herstellung der Getriebe besondere Räderformmaschinen (s. Formmaschinen), oder die Zahnformen werden nachträglich eingefräst, wozu man sich der Zahnäderfräsmaschinen (Räder-schneidmaschinen) bedient. Um den Gang der Getriebe sanfter zu machen und um das Geräusch, welches beim Eingriff der laufender Räder störend sein kann, zu vermindern, versieht man oft das eine der beiden Räder mit



Fig. 3.

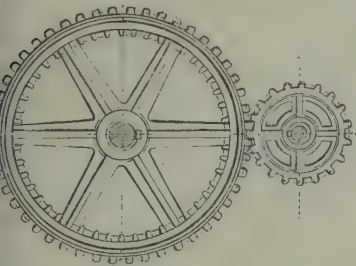


Fig. 4.

festen Holzzähnen, sog. Rämmen, und erhält so die Kammräder (Fig. 4) oder Holz-Eisenräder. Compoundräder sind Holzräder, bei

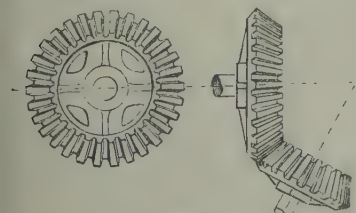


Fig. 5.

bei jeder Zahn nur in seiner arbeitenden Seite ausgearbeitet ist, während der Rücken aus Eisen besteht und am Zahnfranz angegossen ist. Die Regelwerke des Konversations-Berikon. 14. Aufl. R. N. XVI.

räder, konischen oder Winkelräder (Fig. 5) werden ähnlich wie die Stirnräder verzahnt; auch giebt es konische Kammräder.

Räderwerke nennt man die gemeinsame Anordnung mehrerer zusammen arbeitender Getriebe zu einem Mechanismus, wie sich solche bei den Uhrwerken, bei Zählwerken, bei Differentialgetrieben u. s. w. finden.

Schneckenräder, Schraubenräder oder Wurmräder haben auf der Peripherie schräg in Schraubenlinien stehende Zähne, in welche statt eines zweiten Zahnades eine Schraube ohne Ende, auch Schnecke oder Wurm genannt, eingreift.

Das Schraubenrad a (Fig. 6) wird durch die Schraube b, deren Welle gegen seitliche Verschiebung gesichert ist, nach der Art einer Mutter weiter bewegt und dreht sich, dem Druck der Schraube nachgebend, um seine Welle, indem es diese gleichfalls in Rotation versetzt. Die Schnecke nennt man Schraube ohne Ende, weil es bei der Rotation den Anschein hat, als erzeuge sie sich fortwährend von neuem; vielfach bezeichnet man aber auch den ganzen Mechanismus mit diesem Namen. Die Schnecke b hat, wie die Abbildung zeigt, nur wenige Windungen und ihre Achse liegt meist rechtwinklig zu derjenigen des Schraubenrades a. Der Mechanismus ermöglicht eine große Übersetzung vom schnellen in den langsamen Gang, doch hat er den Nachteil, daß der auftretende Axialdruck, infolge dessen auch die Zahnreibung, sehr bedeutend ist. Der Axialdruck wird vermieden, wenn man die Räder aus zwei Schrauben von entgegengesetzter gerichteter Steigung zusammensetzt. Derartige Getriebe mit Winkelzähnen werden als Pfeilräder bezeichnet. Sie finden als Stirnräder, wie auch als Regelräder Anwendung und sind wegen ihres ruhigen Ganges für Präzisionsräder sehr geeignet. Ein solches Präzisionsräderpaar mit Pfeilzähnen, die zugleich als Stufenzähne ausgeführt sind, zeigt Fig. 7. Bei den Hooke'schen Rädern wird die Zahnreibung dadurch vermindert, daß man das Zahnprofil an dem einen Rade auf einem Punkt einschränkt, nämlich seine Zahnflanke als scharfe Kante ausführt. Diese berührt dann die andere, als Fläche ausgeführte Zahnflanke geometrisch nur in einem Punkte des Teilkylinders. — Vgl. Baskinger, Sammlung von 100 Zahnformen für Getriebe (Straßb. 1897); Henrotte, Les engrenages (Lüttich 1902).

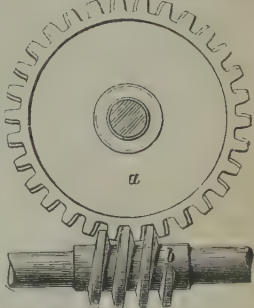


Fig. 6.

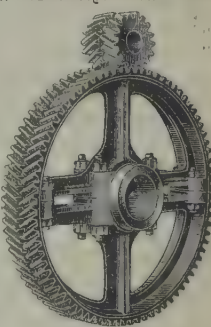


Fig. 7.

Zahnradformmaschine, s. Formmaschine.

Zahnradgetriebe, s. Transmission.

Zahnreihen, s. Zahntranchen.

Zahnrenovator von R. Mohrmann in Berlin, s. Geheimmittel.

Zahnschmelz, s. Zahn.

Zahnschmerz, s. Zahnkrankheiten.

Zahnschnäbler, s. Singvögel.

Zahnschnitte (lat. denticuli), in der Architektur die Reihe kleiner, durch schmale Zwischenräume (Zahnklüften) getrennter, nahezu würfelförmiger Hervorragungen (Zähne) unmittelbar unter der Hängeplatte eines ion. oder korinth. Gesimses (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 2 u. 3).

Zahnshöne von Rothe, s. Geheimmittel.

Zahnsirene, s. Sirene und Tafel: Schall, Fig. 10.

Zahnstange, eine mit Zähnen versehene geradlinig geführte Stange, in die ein Zahnrad eingreift.

Zahnstangenbahnen, s. Bahnen (s. Bergbahnen).

Zahnstein, s. Zahnkrankheiten.

Zahntaube (*Didunculus strigirostris* Jard., s. die Textabbildung 1 zum Artikel Tauben) oder *Manumea*, der Name eines eigene Familie der Tauben bildenden Vogels, der nur auf den Samoa-Inseln vorkommt. Der Vogel ist 33 cm lang und flügelstrecke 63 cm, hat einen plumpen Körper, einen hohen, raubvogelartigen Schnabel, dessen Oberseite in einem scharfen Haken übergebogen ist, während der Unterschnabel im Vorderteil jederseits drei zahnartige Vorsprünge aufweist. Das Tier ist am Kopfe und der Unterseite glänzend dunkelgrün, oben lebhaft rotbraun und hat dunkelgraue Schwingen. Die Z. brütet auf dem Boden, lebt von Früchten und wird von Jahr zu Jahr seltener.

Zahntechniker, s. Zahnarztkunst.

Zahntinktur von Wundram, s. Geheimmittel.

Zahntürkis, Imitation des Türkis (s. d.).

Zählung, s. Postwertzeichen.

Zahnvögel (*Odontornithes*), s. Vögel (s. Ornithen (s. d.)). Z. ist eigentlich der weitere Begriff, der die Ichthyornithen mit umfaßt, denn die Ichthyornithen oder Fischvögel sind nichts als Z. mit Wirbeln, die denen der Fische gleichen. Wenn man die Gegenwart von Zähnen als für die Gruppe maßgebend ansieht, dann gehört auch der Archäopteryx (s. d.) zu den Z.

Zahnwasser, s. Geheimmittel.

Zahnwechsel, s. Zahn und Zahnen.

Zahnweh, s. Zahnkrankheiten.

Zahnzellen, s. Zahn.

Zähnpolen, s. Kupfer.

Zähringen, Dorf im bad. Amtsbezirk und Kreis Freiburg, 3 km nördlich von Freiburg, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 1403 E., darunter 79 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Kirche und ist bekannt durch das jetzt in Trümmern liegende Schloß Z., nach dem sich die alten Herzöge von Z. nannten. Von ihnen soll das Geschlecht der Habsburger ein jüngerer Zweig sein. Guntram der Reiche, Graf vom Sund- und Breisgau, der Sohn des 917 entthronten berüchtigten Erzbischofs, Herzogs in Schwaben und Grafen vom Klettgau, wird nämlich als Stammvater des Zähringer Hauses angenommen. Von seinem ältesten Sohne Gebhard sollten die Zähringer, von seinem jüngeren, Lenzelin, die Habsburger abstammen. Nach dem Tode des Herzogs Berthold I. 1077 zerfiel das Haus in zwei Linien, die herzogl. ober Zähringer Linie, die mit Berthold V., dem Gründer von Bern, 1218 im Mannsstamme erlosch, und die markgräfl. oder bad. Linie, von welcher das Haus Baden abstammt. (S. Baden, Geschichte.) — Vgl. Schöppflin, *Historia Zaringo-*

Badensis (6 Bde., Karlsruh. 1763—66); Veicht Die Zähringer (Freib. i. Br. 1831); Mone, Geschichte des bad. Landes (2 Bde., Karlsruh. 1840); Deyd, Geschichte der Herzöge von Z. (Freib. i. 1891); derl., Urkunden, Siegel und Wappen Herzöge von Z. (ebb. 1892).

Zähringer Löwenorden, s. Löwenorden und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 4.

Zähringia, der 421. Planetoid.

Zährte, Rußnase (*Abramis vimba* L., s. d. Fische V, Fig. 2), ein bis 40 cm lang und 0,5 schwer werdender, ziemlich schlanker, zu der Familie der Karpfen gehöriger Bewohner der Flüsse und breiten Gewässer Mitteleuropas bis Südskandinavien, sich außer der Laichzeit (Mai bis Juni) im Wasser aufhält und namentlich den Winter in der Tiefe bringt. Auch in den Flüssen liebt er es, im Schlamm zu wühlen. Die Farbe ist oben dunkelgrau, an den Seiten silbriggrau, nach dem Bauche zu heller. Alter-, Brust- und Bauchflossen sind gelblich. Während der Laichzeit wird der Fisch dadurch, daß die Farbe seiner Oberseite zu Schwarz vertieft, der sonst mattgelblichen Flossen zu Orange sich hebt, sehr schön.

Zähwerden, Krankheit des Weines, s. d.

Zaimis, Alexander, griech. Staatsmann, 9. Nov. 1855 in Athen als Sohn des ehemaligen Ministerpräsidenten Thrasybulos Z., studierte die Rechte in Athen, Leipzig, Berlin, Heidelberg und Bonn wurde 1885 zum Deputierten gewählt und 1890—92 im Kabinett seines Oheims Deljan Justizminister. 1895 wurde er zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt. Nach der Niederwerfung Griechenlands im Krieg gegen die Türkei übernahm er 1. Okt. 1897 die Bildung eines Kabinetts, dem die Aufgabe des definitiven Friedensschlusses zufiel. Da er bei den Neuwahlen keine Mehrheit erhielt, trat er 14. April 1899 zurück, wurde aber bereits 25. Nov. 1901 wieder an die Spitze der Regierung berufen. Am 2. Dez. 1902 räumte er ein Ministerium Deljanis den Platz.

Zain, ein dünner, für weitere Verarbeitung bestimmter Metallstab. Der Ausdruck ist besonders der Münztechnik (s. Münze) gebräuchlich.

Zaineisen, Krauseisen oder Knoppereisen, dünne Stäbe von Quadrat- oder Flacheisen, die beim Schmieden durch Hammer und Amboss in die gewünschten Formen (in den Handel kommen um Nägel oder Draht verarbeitet werden).

Zainer, Günther und Joh., auch Zey u. s. w., aus Reutlingen, zwei Buchdrucker der ersten Zeit der Typographie. Beide dienten um 1500 in Straßburg bei den Malern und erlernten namentlich dort das Drucken. Günther Z. war Augsburger erster Drucker; sein frühestes datiertes Werk erschien 1468. Daß er seine Druckerei mit Holzschnitten ausstattete, zog ihm wie seinem Berufsgenossen Joh. Schüller einen Vorwurf zu; jenen wurde indes nur untergeordnet, Drücke mit Vignetten und gemalten Initialen versehen. Er soll 1478 gestorben sein, doch trug er Drücke nur bis 1473 seinen Namen. Seine Drücke zeichnen sich durch große Regelmäßigkeit des Satzes aus; die Zuweisung der unbatierten hat Schwierigkeit wegen der Ähnlichkeit seiner ersten Schrift mit der von Johann Z., und weil seine spätere Typen auch in unterschriebenen Drucken an Augsburger Drucker vorkommen. — Joh an

ich in Ulm als erster Drucker nieder; sein erster datierter Druck ist von 1473, handschriftlich aber ein anderer Druck 1469 rubriziert. Die Drucke zeichnen sich durch geschmackvolle Ornamente und vielfach durch Illustrationen in Holz aus. Trotzdem machte er keine guten Geschäfte, erscheint vielmehr seit 1487 urkundlich viel Prozesse mit Gläubigern verwickelt; 1491 wurde er, vermutlich Schulden halber, aus der Stadt verwiesen, doch giebt es seit 1496 wieder datierte Drucke von ihm. Bis gegen 1520 war er dorthin tätig. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. — **Häfler**, Die Buchdruckergeschichte Ulms (Ulm Wegener, Die Z. in Ulm (Straßb. 1904).

Äre, afrik. Flüsse, f. Kongo und Kuango.

Jaizendorf, Badeort in Ungarn, f. Jajzon.

Jajecar (Saittschar), Hauptstadt des Kreises Jajce in Serbien, am Timot, 45 km von der Donau (1901) 8364 E., zur Hälfte Bulgaren, ein Badestadt und große Kasernen. Hier siegte 7. Aug. Osman Pascha über die Serben.

Jajzon (spr. jasson), deutsch Jajzenndorf, Großgemeinde und Badeort im Stuhlbezirk Hosszafalu des Komitats Kronstadt in Siebenbürgen, eins der Enddörfer (f. d.), östlich von Kronstadt, in 573 m, am Fuß des Gfűs (Krähenstein 1958 m), hat 1298 meist evang. magyar. E., kräftige Jobbröhler, Kohlsäurequellen und einen Eisenzäuerling.

Jaj, holländ. Getreidemais, f. Sad.

Jajazit, Stadt in Ägypten, f. Sagafit.

Jajopane (spr. ja-), Dorf in der österr. Bezirks- hauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Neumarkt in Galizien, an einem Quellbach des Weißen Donau und der Linie Chabówka-Z. (53 km) der Österr. Staatsbahnen, an der Nordseite der Hohen Tatra, hat 5298 meist poln. E., eine warme Mineralquelle, eine Fachschule für Holzindustrie, Landesfachschule für Kienblöppelei; Walzwerke, Hochofen, Eisenhämmer, Holzschleiferei, Papierfabrik. Es wird als Sommer- und Ausgangspunkt für Besteigung der Hohen Tatra besucht. Das Dorf entstand seit 1816 nach der Eröffnung der Eisenbergwerke. In der Nähe des Bad Jajczurowka mit der einzigen Badeanstalt in Galizien (20,4° C.) und einer Kuranstalt.

Jajuph (spr. ja-), czech. Name der Stadt Reichsbach (f. d.) in Böhmen.

Jajynthos, griech. Name der Insel, der Stadt des Nomos Zante (f. d.).

Jajala (spr. ja-, Szalad), Komitat in Ungarn (nicht Karte), grenzt im N. an die Komitate Szabolcs und Borsabeny, im O. an Sümeg, im S. an Barabcs und im W. an Steiermark und hat 149 qkm und (1900) 437116 meist kath. magyar. E. 18904 Kroaten, 4917 Deutsche; 20044 Evangelische, 13967 Israeliten. Das Land ist zum Teil regig durch Verzweigung der steir. Märk. Voran; zum Teil besteht es aus wellenförmigen Gebirgen, der Abdeckung gegen Südosten folgen die Berge, welche in die die Südgrenze bildende Draua mündet, mit dieser die sog. Murinsel (f. d.) bildet die Kerkra aufnimmt, und die Z. oder Szala, welche sich in den Plattensee (f. d.) ergießt, der zur Teil zum Komitat gehört. Der Boden ist fruchtbar (Weizen, Wein, Tabak), die Waldungen sind reich. Bedeutend sind Viehzucht und Fischfang, besonders in Plattensee. Das Komitat umfaßt außer Städten mit geordnetem Magistrat Nagykanizsa und Zalaegerszeg (f. d.) 12 Stuhlbezirke. Die Hauptstadt ist Zalaegerszeg.

Zalaegerszeg (spr. sa-, Szalaegerszeg), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt des ungar. Komitats Zala, an der Zala und an den Linien Keszű-Z. Szatbarn und Zala-Szentiván-Z. (10 km) der Westungar. Lokalbahnen, hat (1900) 9782 meist kath. magyar. E., schöne Kirche, staatliches Obergymnasium; bedeutende Viehmärkte.

Balamen, Bergstadt im Bezirk Balverde del Camino der span. Provinz Huelva in Andalusien, hat den Beinamen la Real (zum Unterschied von Z. de la Serena im Bezirk Castuera, im S. der Provinz Badajoz, mit 5391 E.), liegt in rauher, unfruchtbarer Schieferregion, an der Eisenbahn (Huelva-San Juan del Puerto-Z. (38 km) und hat (1897) 6668 E. Östlich liegt Minas de Rio Tinto (f. d.).

Balathalbach, Privatbahn, von Zala-Szentgróth nach Balaton-Szentgyörgy in Ungarn (43 km, 1895 eröffnet), wird von den ungar. Staatsbahnen betrieben.

Balatna (spr. fá-, Szalatna), Großschlatten (ungar. Nagyszalatna), Klein-Gemeinde im Komitat Unterweißenburg (Zólyom) in Siebenbürgen, an der Linie Karlsburg-Z. (38 km) der ungar. Staatsbahnen, Sitz einer Berghauptmannschaft, eines Oberberges, Hütten-, Forst- und Marktscheideamtes, hat (1900) 2501 meist rumän. E., Steinmetz- und Steinschleifschule; Bergbau auf Gold und Silber, Quecksilber und Schiefer, Goldwäscherei im Dmopolysfluß, Schmelzöfen für silberhaltiges Gold und eine Schwefelsäurefabrik.

Balegh (Salegh), Archipel, f. Dahla.

Balenge, Dorf im Landkreis Rattowitz des preuss. Reg.-Bez. Oppeln, an der Kleinbahn Beuthen-Zawodzie, hat (1900) 9995 E., darunter 280 Evangelische und 43 Israeliten, Post, Telegraph; Steinkohlenbergbau. — Der Gutsbezirk Z. hat 1799 E.

Baleschegh (spr. jalschschüti). 1) Bezirks- hauptmannschaft in Galizien (f. Karte: Ungarn und Galizien), hat 718 qkm und (1900) 77641 meist ruthen. E. in 113 Gemeinden mit 115 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Lutske und Z. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (351 qkm, 38850 E.), am linken Ufer des Dnjepr, der hier die Grenze gegen die Putomina bildet, an den Lokalbahnen Szortkwa-Z. (62 km), Lutska-Z. (48 km), hat (1900) 5916 meist poln. E., darunter 4500 Israeliten, in Garnison das 29. Feldjägerbataillon und die 3. Eskadron des 1. Ulanenregiments, schönes Schloß des Grafen Brancich; Zuckerfabrik, Handel mit Spiritus, Getreide, Holz.

Baleucus, der Gesetzgeber der epizyphrischen Lokrer in Unteritalien, gilt als Urheber der ältesten aufgezeichneten Gesetzgebung bei den Griechen. Er wird um 660 v. Chr. angelegt. Über den Inhalt seiner Gesetzgebung ist nichts bekannt. Um deren Abänderung zu erschweren, soll er verordnet haben, daß jeder, der die Änderung eines Gesetzes vorschlagen wollte, mit einem Strick um den Hals erscheinen müßte, um im Falle der Verwerfung seines Vorschlags seine Neuerungsucht mit dem Leben zu büßen. Ferner soll er, statt den Richtern die Festsetzung der Strafen für Verbrechen zu überlassen, bestimmte Strafen festgesetzt haben.

Balustifanonen, von Balinfi konstruierte Pneumatische Geschütze (f. d.).

Balmion, Gebirge, f. Hauran.

Balmoris, Gottheit, f. Bamolgis.

Batojee (spr. jalschschüti), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Brody in Galizien, nahe der

russ. Grenze, am obren Sereth, Sitz eines Bezirksgerichts (495 qkm, 40339 meist ruthen. E.), hat (1900) 7315 meist ruthen. und poln. E., darunter 2300 Israeliten; Gerberei, Weberei und Getreidehandel.

Zalt=Bommel (spr. salt), niederländ. Stadt, **Zaluski** (spr. ja-), ein poln. Geschlecht in Galizien und Rußisch-Polen.

Andrzej Chrysoptom Z., geb. um 1650, gest. 1711, ein vorzüglicher Redner, war Bischof von Ermland und Großkanzler von Polen unter August II. Infolge von Mißthätigkeiten mit demselben wurde er in Dresden gefangen genommen, 1706 als polit. Gefangener nach Ancona gebracht und bis zum Altarraufstädter Frieden festgehalten. Seine „Epistolae historico-familiares“ (5 Bde., Braunsb. 1709—11; auch Bresl. 1752—55) sind schätzbare Beiträge zur Regierungsgeschichte Johanns III. und Augusts II.

Józef Andrzej Z., Neffe des vorigen, geb. 1702, wurde Kanoniker von Ploß und Großreferendar des Reichs. Nach dem Tode Augusts II. trat er auf die Seite des Stanislaus Leszczyński, mit dem er sich dann später nach Lothringen begab, wo er reiche Pründen erhielt. Er kehrte aber bald nach Polen zurück und wurde zum Bischof von Riew ernannt. Z. brachte eine Bibliothek von 230 000 Bänden zusammen, die er 1748 in einem eigenen Gebäude zu Warschau zum öffentlichen Gebrauche aufstellen ließ. Da er auf dem Reichstage von 1766 gegen die von den Russen beschützten Dissidenten heftig auftrat, wurde er nach Kaluga verwiesen und dort bis 1773 festgehalten. Er starb 9. Jan. 1774. Seine Bibliothek vermachte er dem poln. Volke; dieselbe wurde 1795 von Warschau nach Petersburg geschafft und bildete den Grund zu der kaiserl. öffentlichen Bibliothek. Z. hat große Verdienste um die Wiedererweckung der poln. Litteratur. Er verfaßte ein wichtiges bibliogr. Werk in Versen: „Biblioteka historyków“ (hg. von Muczkowski, Krak. 1832) und ein „Specimen historiae Poloniae criticae“ (Danz. 1733).

Andrzej Stanisław Z., Bruder des vorigen, geb. 1695, begleitete diesen auf Reisen und widmete sich nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem geistlichen Stande. August III. machte ihn zum Bischof von Ploß, dann 1735 zum Großkanzler des Reichs, welches Amt Z. 10 Jahre lang vernaltete. Später wurde er Bischof von Krakau und Kanzler der Akademie. Er starb 16. Dez. 1758 in Kijew.

Zama, Name zweier antiker Städte Nordafrikas, die nahe der karthag. Grenze, fünf Tagemärsche von Karthago selbst, etwa sechs deutsche geogr. Meilen voneinander lagen, Ostzama beim heutigen Sidi-Amor-Djedidi, Westzama (Zama regia) bei Djama. Bei Westzama wurde wahrscheinlich die berühmte Schlacht 202 v. Chr. (die nähere Datierung ist ganz unsicher) zwischen Publius Cornelius Scipio und Hannibal geschlagen, die den zweiten Punischen Krieg zu Gunsten der Römer entschied. Über die Ertlichkeit der Schlacht ist in neuerer Zeit vielfach gestritten worden. — Vgl. Mommsen im „Hermes“.

Zambaigo, f. Farbige.

[XX, 1885.

Zambert (spr. sam-), czech. Name der Stadt Seitenberg (s. d.) in Böhmen.

Zambesi, Strom in Afrika, s. Sambesi.

Zambesia oder **Sambesi** (a), Bezirk von Portugiesisch-Ostafrika (s. Mozambique), am Unterlauf des Sambesi (s. d.); auch Name des Englischen Sambesigebietes (s. Sambesigebiet, Englisches).

Zambo (span.), f. Farbige.

Zambonische Säule, Behrens'sche Säule oder trockne Säule, eine von Lüdde (1801) dachte und von Zamboni (1812) verbesserte Polische Säule aus sehr vielen, z. B. 1000 kreisförmigen Scheiben unechten Gold- und Silberpapiers, d. h. Kupfer- und Zinnpapiers. Diese sind so schichtet, daß sich je eine Gold- und Silberpapierscheibe mit ihrer Papiermasse berühren, wobei Feuchtigkeit der letztern die Flüssigkeit der n. galbanischen Batterie erstet. Ferner bedecken sich eine Gold- und eine Silberfläche. Eine solche R ist zwar noch bei recht zahlreichen Elementen schwach, eignet sich jedoch vermöge ihrer entgegen gesetzten Pole zur Konstruktion höchst empfindlicher Säulenelektroskop (s. Elektroskop).

Zämerst Horn (spr. samersst), czech. Name von Abersbach (s. d.) und seiner Felsen in Böhmen.

Zamojski (spr. ja-), ein poln. Adelsgeschlecht, genwärtig in Polen, Rußland, Galizien und Preußen ausgebreitet. Ein Zweig des Geschlechts wurde durch Kaiser Leopold II. 24. Nov. 1791 in den öst. Grafenstand erhoben.

Jan Z., poln. Staatsmann und Feldherr, geb. 1. April 1541 im Palatinat Kulm, studierte zu Padua und kehrte 1565 ins Vaterland zurück, wo er, von Sigismund August in den Staatsdienst gezogen, zwei Starosten erhielt. Schon nach dem Tode that sich Z. auf den Reichstagen durch seine Thätigkeit hervor. Die Ermählung Heinrichs spätern franz. Königs, auf den poln. Thron erfolgte ebenso wie die Stephan Bathorys, zum großen Nachteil durch Zs. Einfluß. Unter dem letztern Könige wurde er Großkanzler des Reichs, 1580 Großtronsfeldherr und kämpfte siegreich gegen Rußland und die Türken. Durch seine Vermählung mit des Königs Maria Griselidis (1583) zog sich Z. den Haß vieler Adligen zu, der sich noch steigerte, als Z. einen Edelmann Zborowski, der sich gegen den König verschworen 1584 enthaupten ließ. Nach Stephan Bathorys Tod sicherte Z. den Thron für Sigismund III. und siegte die Partei des österr. Prinzen Maximilian Bittschen (s. d.). Zwar verlor er unter dem schwachen Könige allen Einfluß auf die Staatsgeschäfte, hörte er nicht auf, das Vaterland gegen die Einfälle der Türken, Tataren und Kosaken mit einem eigenen Mitteln besoldeten Heer zu schützen. Er gleichen kämpfte er siegreich gegen Michael, Woiwoden der Moldau, 1601 und 1602 in Livland gegen die Schweden. Er gewährte auch den Wissenschaften einen mächtigen Schutz und stiftete in dem von gegründeten Zamość eine Akademie der Wissenschaften, die lange blühte. Auch schrieb er mehrere Werke unter andern „De senatu romano“ (Vened. 1611) und „Testamentum Joannis Zamori“ (Mainz 1612). Interessante Briefe Zs. stehen in Königs „Literar. procuerum Europae“ (3 Tle., Lpz. 1712). Er starb 3. Juni 1605 zu Zamość. — Vgl. Bohomolec, Geschichte des Jan Z. (Warsch. 1775); Dzialsinski, Collectio vitam resque gestas J. Zamoscii illustrantia (P. 1861). — Sein Sohn Tomasz Z. war gleichfalls Krongroßkanzler.

Andrzej Z., geb. 1716 zu Zdziezum im Palatinat Ploß, trat in sächs. Kriegsdienste und kehrte nach als sächs. Generalmajor nach Polen zurück, wurde Senator und 1764 Krongroßkanzler. Er legte er seine Stelle nieder, doch ordnete er 1771 auftrage des Reichstags eine Gesessammlung worin er die Rechte des dritten Standes festsetzte („Zbiór praw sądowych“, 3 Bde., Warsch. 1791).

ch von Nissch, ebd. 1780). Aber der Reichstag 1780 verwarf sie, und erst in der Konstitution 3. Mai 1791 sah J. seine Grundsätze anerkannt. In vorher hatte er auf seinen Gütern die Leibeigenschaft abgeschafft. Nachdem er kurz vorher in offerr. Grafenstand erhoben worden, starb er febr. 1792. — Sein Sohn Graf Stanislaw geb. 13. Jan. 1775 zu Warschau, ebenfalls ein Bildung und Humanität ausgezeichnete Charakter und in die Stürme der Zeit vielfach verwickelt, seit 1836 zu Wien, wo er 2. April 1856 starb. Graf Andrzej J., einer der sieben Söhne des Stanislaw, geb. 2. April 1800, wurde Director der Abteilung für Ackerbau und Handel. Während der Revolution war er 1831 kurze Zeit Minister des Innern und suchte dann in Wien bei kaiserl. Gnade zu Gunsten der Polen zu wirken. Für Volkswohl eifrig thätig, stiftete er 1842 die »Bücher der Landwirtschaft«, welche wieder zur Gründung der landwirtschaftlichen Gesellschaften, die aber kurz vor Ausbruch der Warschauer Revolution 1862 aufgehoben wurde. J. wurde, als in Petersburg als Ankläger wegen des den Polen erfahrenen Unrechts beim Kaiser auftrat, aus dem verbannt; er wandte sich zunächst nach Frankreich und starb 29. Okt. 1874 in Krasau.

Zamolzis oder **Zalmogis**, ursprünglich der einische Name eines von den Göttern (s. d.) verehrten Götzes, zu dem, wie sie glaubten, die Seele nach dem Tode ging. Die Griechen machten aus J. menschliche Persönlichkeit, einen Götzen, der sich Sklave und Schüler des Pythagoras, darauf Reisen in Ägypten eine geheimnisvolle Weisheit erworben haben und dann als Gesetzgeber und Revisionsrichter aufgetreten sein sollte.

Zamora. 1) Span. Provinz im Königreich Kastilien (s. Karte: Spanien und Portugal), zwischen Drense im NW, Leon im N., Valladolid im N. und Salamanca im S. und der portug. Provinz Beira Alta im SW. Sie wird vom Duero, zum Teil die portug. Grenze bildet, und seinen Entwässerung (rechts Valderaduey und Escla mit Cea, Orbigo, links Guareña und Tormes an der Grenze von Salamanca) bewässert, ist östlich vom Duero mit der Hauptstadt mehr eben und regenarm, während der Nordwesten ein landschaftlich schönes Hügel- und Thalland ist, das an der Grenze von Galicien mit dem Pico de Anso (2117 m) gipfelt. J. liefert Getreide, Obst, Flachs, Wolle, Wein und Früchte, seine Industrie ist wenig entwickelt und auf 10615 qkm (1900) 275545 E. Von Personen über 7 Jahre (1887) 22,9 Proz. männliche und 56,6 Proz. weibliche. Alphabeten. Die Provinz zerfällt in 8 Gerichtsbezirke mit 300 Gemeinden. — Vgl. Alvarez y Argente, Historia general civil y eclesiastica de la provincia de Z. (Zamora 1889). — 2) J., lat. Illud Durii (»Muglein des Duero«), maur. Serrera, Hauptstadt der Provinz J., malerisch auf einem Felsen am rechten Ufer des Duero, über den eine stattliche Brücke führt, gelegen, 619 m ü. d. M., in den Linien Salamanca-Ustorga und Medina del Campo (90 km), ist Waffenplatz und Bischofssitz (hat (1897) 16453 E., verfallene Festungswerke, ein Schloss, präroman. Rathedrale mit dem Grabe heil. Ildesonso, 22 andere Kirchen, Gymnasium, Lehrer- und Lehrerfeminar. — J. fiel 712 an die Araber, 748 nahm es ihnen Alfonso I. von Asturien wieder ab, 939 wurde es von Abd ur-Rahman III. von Cordoba belagert. Ramiro II. von Leon ver-

nichtete dessen Heer jedoch und versah die Stadt mit Mauern und Gräben; dennoch zerstörte sie der große Almanzor 985. Von Ferdinand II. und Alfons VIII. wieder aufgebaut, war J. öfter Residenz der Könige von Leon und Castilien und Versammlungsort der Cortes. — Vgl. Duro, Historia de la ciudad de Z. (4 Bde., Madr. 1882).

Zamora, Staat in Venezuela, am Fuße der Cordillere von Merida, bis zum Apure sich erstreckend, umfaßt nur Ebenen sowie die Abhänge der Cordillere, hatte 1891 auf 44160 qkm 62696 E. J. ist gut bewässert, aber entlegen und wenig aufgeschlossen. Es enthält am Abhange der Cordillere enorme Urwälder, die Selvas Ticooro und Camilo, sowie die schönsten Weidegründe. Hauptstadt ist Marinas (s. d.).

Zamora, Stadt im mexik. Staat Michoacan, am Fuße des Vulkans von J., hat 12000 E.

Zamora, Antonio de, span. Dichter, geb. um 1660 zu Madrid, einer der letzten größten Dramatiker im alten Nationalgeschmack, war 1689 Beamter der neuspan. Abteilung des Indischen Amtes, seit 1694 Hofdichter, unter Philipp V. Offizier des königl. Haushalts und starb zwischen 1722 und 1743. Es sind von ihm 38 Comedias, drei Autos, mehrere Zarzuelas, Zwischenspiele und Bailes (Ballett) erhalten, die Hälfte etwa in 2 Zeilen gesammelt (Madr. 1722 u. 1744). Sein bestes Stück ist »El hechizado por fuerza«, von sehr wirksam, etwas derber Romantik; in »Mazariegos y Monsalves« ist ein ernstester Konflikt mit entschiedenem Glück behandelt; »No hay deuda que no se pague y Convidado de piedra«, eine Nachbildung von Tirso's »Burlador de Sevilla«, hat einheitlichere Handlung, verdirbt aber die Figur Don Juans. Im übrigen krankt J., bei bewunderter Nachahmung Calderons, an allen Schäden des Epigonentums. Die drei angeführten und ein weiteres Stück stehen in Bd. 49 der »Biblioteca de autores españoles« (Madr. 1859).

Zamość (syr. famoschisch), russ.-poln. Kreis und Kreisstadt, s. Samosie.

Zampieri, Domenico, eigentlicher Name des ital. Malers Domenichino (s. d.).

Zanardelli, Giuseppe, ital. Staatsmann, geb. 1826 zu Brescia, studierte die Rechte zu Pavia, kämpfte bei der Erhebung von 1848 mit, ging nach der Schlacht bei Custoza nach Toscana, wo er sich mit Visconti-Venosta u. a. an der Herausgabe der Zeitung »Constituente« beteiligte, wie später an dem in Mailand erscheinenden »Crepuscolo«. Nach Brescia auf Grund der Amnestie 1851 zurückgekehrt, hielt er rechtswissenschaftliche Vorlesungen, wurde aber an deren Fortsetzung durch General Eusan verhindert. Seit 1858 für Piemont in der Lombardei thätig, wurde er nach deren Angliederung Rechtsanwalt in Brescia und gehört seit 1860 der ital. Kammer an, in der er sich der Linken anschloß. Nachdem er 1860 für Garibaldi in Neapel vorgearbeitet hatte, ernannte ihn Ricasoli 1861 zum Kommissar von Belluno. Im Kabinett Depretis übernahm J. im März 1876 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, trat aber im Nov. 1877 zurück. Von März bis Dez. 1878 stand er an der Spitze des Innern im Kabinett Cairoli, übernahm im Mai 1881 das Ministerium der Justiz, trat aber 1883 zurück. Seit April 1887 aufs neue Justizminister, trat er mit Crispien im Febr. 1891 zurück, nachdem er in dem nach ihm benannten »Codice Z.« die Reform des Strafgesetzbuchs durchgeführt hatte. Im Nov. 1892 wurde er zum Vorsitzenden der Deputiertenkammer gewählt, legte jedoch im Febr. 1894

dieses Amt nieder, da er mit der Mission, nach Giolitti's Tode (Nov. 1893) ein Kabinett zu bilden, gescheitert war; im April 1897 wurde er wieder zum Präsidenten der Kammer gewählt. Bei der Umbildung des Kabinetts Rudini im Dez. 1897 übernahm er das Justizministerium. Im Mai 1898 trat er von diesem Amt zurück und wurde Nov. 1898 zum drittenmal Kammerpräsident. Als im Mai 1899 Peloux sein Kabinett in konservativem Sinne umbildete, verzichtete Z. auf das Präsidium und trat zur Opposition über. Im Febr. 1901 übernahm er unter Anlehnung an die äußerste Linke selbst den Vorsitz im neuen Ministerium als Minister ohne Portefeuille. Er starb 26. Dez. 1903 in Maderno.

Zancara (span.), Fluß, s. Guadiana.

Zanclödon, Sichelzahn, nach Jäger Beschreibung einer mit Megalosaurus (s. d.) verwandten Gattung von Dinosauriern (s. d.) der obern Trias, die, wie ersterer, sichelartig zweifelhändige, auf den Schneiden geferbte Zähne und gewaltige Krallen gehabt hat.

Zandam, holländ. Stadt, s. Baandam.

Zander, s. Sander und Tafel: Fische V, Fig. 3.

Zanderinstitute, s. Mediko-mechanische Zanderinstitute.

Zandwich-Hafen (Sandwich-Hafen), s. Deutsch-Südwestafrika (Oberflächengestaltung).

Zandvoort (spr. sand-), vielbesuchtes Seebad in der niederländ. Provinz Nordholland, westlich von Haarlem, mit dem es durch Zweigbahn (9 km) verbunden ist, zählt (1899) 3168 E., hat mehrere Hotels, Villen, Seehospiz und Fischerei.

Zanella, ein atlassbindiges Gewebe mit baumwollener Kette und kammwollenem Einslag.

Zanella, Giacomo, ital. Dichter und Kritiker, geb. im Sept. 1820 in Chiampo bei Vicenza, studierte im Seminar zur Vicenza, wurde Priester und lehrte ebendort Literatur und Philosophie bis 1853, unterrichtete bis 1857 privatim und dann bis 1866 in den Gymnasien von Venedig und Padua. 1866 wurde er in Padua Universitätsprofessor für ital. Sprache und Literatur, ließ sich 1876 in den Ruhestand versetzen und lebte in seiner Villa zu Cavazzale bei Vicenza, wo er 17. Mai 1888 starb. Unter seinen Gedichten sind die eigenartigsten die, welche Erkenntnisse der neuern Wissenschaft behandeln; es gelingt ihm dies freilich meist unvollkommen. Derart sind «Sopra una conchiglia fossile», «Il taglio dell'istmo di Suez», «Natura e scienza» u. s. w. Große Gewandtheit zeigte er in Übersetzungen aus der Bibel, den Klassikern und den Neuern. Seine «Versi» erschienen Florenz 1868 (zuletzt als «Poesie», ebd. 1886). Als Kritiker zeigte er sich geistvoll, aber ohne besondere Tiefe in «Scritti vari» (Flor. 1877), «Storia della letteratura italiana dalla metà del settecento ai giorni nostri» (Mail. 1880), «Paralleli letterari» (Verona 1885), «Della letteratura italiana dell'ultimo secolo» (2. Aufl., Città di Castello 1887). — Vgl. Viadego, Saggio bibliografico degli scritti a stampa di G. Z. (Vucca 1888).

Zanesville (spr. zehns-will), Hauptort des County Muskingum im nordamerik. Staate Ohio, östlich von Columbus, auf beiden Ufern des Muskingum und an der Mündung des Licking, hat Bahnen nach fünf Richtungen und (1900) 23538 E., ein Seminar; Töpferei, Glaswerke, Eisenwalzwerk, Messingerei, Säge- und Getreidemühlen, Fabrikation von Pfügen, Seife, Stärke, Backsteinen und Papier. Die Umgegend enthält Kohle und natürliches Gas.

Zanet, ägypt. Name von Tanis (s. d.).

Zange, ein zum Festhalten eines Arbeitsstückes dienendes Gerät aus zwei ungleicharmigen (selten einarmigen) Hebeln gebildet, welche in geeigneter Weise miteinander verbunden sind. Meistens bilden ein Scharnier die Verbindung der Hebel (Schnierzangen), deren längere Enden, die Griff- oder Schenkel, mit der Hand erfaßt und gegeneinander gedrückt werden, wodurch sich auch die zern Enden, die Backen, welche zusammen das Maul bilden, einander nähern und mit einem bestimmten Verhältnis der Hebelarme entsprechend vergrößernden Druck das Arbeitsstück ergreifen. Man unterscheidet zwischen (Kneiß- oder Kneißzangen) mit meistelartigem Maul, Flachzangen und Rundzangen mit flachem und rundem Maul, zu welchen die Drahtzangen gehören, und Schiebezangen, d. h. Flachzangen mit einem um die Griffe gelegten länglichen Ring, durch dessen Verschiebung der Schenkel der Z. in bestimmter Lage festgehalten werden. Zu den Schiebezangen gehören die Schmiedezangen, so genannt, weil sie vom Schmied gebraucht werden, um die glühenden Eisenstücke aus dem Feuer zu holen. Sie besitzen ein kurzes, Form des Arbeitsstücks entsprechend verschiedenes formtes Maul und lange Schenkel, welche gerad (nicht gebogen) und übereinander gelegt sind. Flachzangen, deren Maulflächen in jeder Lage parallel stehen, heißen Parallelzangen. Nach der Verwendung hat man für die Z. verschiedene Namen, wie Deckzange (zum Dachdecken), Feilzange, Nagelzange, Drahtzange, Röhrenzange u. s. w. Über die Geburtszange s. d. — Z. ist auch ein Konstruktionszweig am Dachstuhl (s. d.).

Zangemeister, Karl, Epigraphiker und klassischer Philolog, geb. 28. Nov. 1837 in Hallum (Gotha), studierte in Bonn und Berlin Philologie, widmete sich in Italien epigraphischen Studien und war dann für das «Corpus inscriptionum latinarum» tätig, für das er Bd. 4 («Inscriptiones patariae Pompeianae etc.», Berl. 1871) und (mit Hirschfeld) einen Teil von Bd. 13 («Inscriptiones provinciarum Germaniae et Belgicae») bearbeitete. 1868 wurde er an der herzogl. Bibliothek in Gotha angestellt, 1873 Oberbibliothekar und 1875 Professor an der Universität Heidelberg, wo er 8. Juni 1902 starb. Z. gab ferner heraus: «Orbis historiarum adversum paganos libri VII» (Kommentar, Wien 1882; 2. Ausgabe, Epz. 1886), «Exempla codicum latinorum litteris maiusculis scriptorum» (mit Wattenbach, Heild. 1886), «Supplement 1879», «Glandes plumbeae latinscriptae», in der «Ephemeris epigraphica», B. (Rom und Berl. 1885), «Plantus. Codex Heibergensis» (Leiden 1900). Er entdeckte 1894 in der Palatinischen Bibliothek des Vatikans Bruchstücke einer altäth. Bibeldichtung (s. Seliand), die er Braune (Heid. 1894) herausgab.

Zängen, s. Eisenerzeugung.

Zangendachstuhl, s. Dachstuhl und Dachstühle I.

Zangenfanghafen, s. Bergbohrer.

Zangenoperation, die künstliche Entbindung mittelst der Geburtszange (s. d.).

Zangenschraubstock, s. Schraubstock nebst Z.

Zangnebar (spr. zangebahr), s. Sanfobar.

Zankle, der alte Name von Messina (s. d.).

Zankow, Dragan, bulgar. Staatsmann, geb. 1828 in Sifow, war Kaufmann in Wien, g.

dem Krimkrieg als Journalist nach Konstantinopel, wirkte durch sein Blatt «Bulgaria» (1859 fg.) eine Union mit der röm. Kirche und war 1861 einer bulgar. Deputation bei Papst Pius IX., aber diese Thätigkeit bald auf, trat in den türk. Staatsdienst, war Gerichtsbesitzer in Rustschuk (4), später Muawin (christl. Adjunkt) der Pascha von Risch und Vidin, zuletzt Lehrer am Lycée in Sofia, Censor für bulgar. Zeitungen und endlich Journalist in Konstantinopel. Nach den bulgar. Kriegen 1876 reiste Z. mit Balabanow als Vertreter der Bulgaren zu den Großmächten, war während des Krieges Vizegouverneur von Tirnova, später Gouverneur von Warna und hatte einen großen Einfluß auf der ersten Nationalversammlung in Tirnova (1879) bei der Abfassung der bulgar. Verfassung und der Gründung der liberalen Partei. In der Zeit des Fürsten Alexander wurde Z. erster Ministerpräsident, verfeindete sich aber mit dem Fürsten, bekämpfte ihn und die Russen beim Staatsstreich 1881 auf das heftigste und wurde deswegen 1882—83 in Wraza interniert. Im Juli 1884 wurde er wieder Ministerpräsident, bis er bei dem Wahlkampf gegen seinen ehemaligen Parteigenossen Karamelow unterlag. Er schloß er sich den Russen an, bekämpfte mit der Partei heftig Karamelow und den Fürsten und hatte einen großen Anteil am Sturz Alexanders 1896. Unter der Regentschaft lebte er in Konstantinopel, später in Petersburg. Anfang 1895 durfte er Bulgarien zurückkehren, nachdem er bereits 1893 die Sobranje gewählt worden war, deren Präsident er 1902 wurde. Er und seine Partei (die Zannowisten) wirkten im russenfreundlichen Sinne.

Zannone, eine der Ponza-Inseln (s. d.).

Zanow, Stadt im Kreis Schlawe des preuß. Ostprez. Bez. Königsberg, am Neß, Pollniz- und Horstbach, am östl. Fuß des Gollenberges, an der Linie Berlin-Stargard-Danzig (Station Schützen-Z.) der preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Königsberg), hat (1900) 2763 E., darunter 10 Katholiken und 25 Israeliten, Post, Telegraph, 2 Zündwarenfabriken, Pferde- und Viehmärkte.

Zante, ital. Bezeichnung der griech. Insel Zákynthos, welche, gegenüber der Westküste der peloponnes. Landschaft Elis gelegen (s. Karte: Griechenland), 434 qkm groß, zu den bedeutendsten Jonischen Inseln gehört. Z. ist im westl. Teil von einem niedrigen Kalkgebirge eingenommen, dessen höchster Punkt 830 m erreicht. Der östl. Teil besteht aus einer fruchtbaren Ebene, die im Südosten durch den Berg Skopós abgeschlossen wird. Die Insel leidet Mangel an gutem Trinkwasser und wird oft von Erdbeben betroffen (zuletzt 1893). Z. ist mit den Strophaden (s. d.) einen Nomos der Jonischen Inseln mit 438 qkm und (1896) 45032 E. Hauptstadt des Nomos der Insel ist Zante (s. d.) an der Ostküste. Merkwürdig sind die schon bei Herodot erwähnten Quellen von Erdspech, die sich bei der Südwestspitze der Insel bei Ghieri, 15 km von der Hauptstadt, an mehreren Stellen einer kuppelförmigen Niederung in der Gestalt kleiner Leiche befinden. Auf dem Grunde derselben sammelt sich das Erdspech, während das Erdöl die Oberfläche des Wassers zu einem schillernden Häutchen überzieht. Trotz Fruchtbarkeit des Bodens liefert die Insel nur ein Drittel des Jahres ausreichendes Getreide für die Bewohner, da zwei Drittel der Insel mit

Neben bepflanzt sind. Hauptprodukte sind Korinthen, Wein, Oliven und Südfrüchte. Korinthen wurden 1901 für 1,4 Mill. Frs. ausgeführt. Im ganzen stand der Ausfuhr von 2,1 Mill. eine Einfuhr (namentlich russ. Weizen) von 1,6 Mill. Frs. gegenüber. — Im Altertum (s. Karte: Das alte Griechenland) bildete diese von Peloponnes. Achäern kolonisierte Insel einen selbständigen Freistaat, war eine Zeit lang Mitglied des Athenischen Seebundes, kam später unter die Herrschaft der Macedonier, dann der Römer und teilte die Schicksale der übrigen Jonischen Inseln (s. d.). — Vgl. Riemann, Recherches archéologiques sur les Iles Joniennes (3 Bde., Par. 1879); Schmidt, Die Insel Zákynthos (Freib. i. Br. 1899).

Zante (griech. Zákynthos), Hauptstadt der Insel Z., an der Ostküste, Sitz eines griech. Erzbischofs und eines röm.-kath. Bischofs sowie mehrerer Konsulate, darunter eines deutschen Vizekonsuls, am Fuße eines Berges, auf welchem das von den Venetianern erbaute Fort sich befindet, hat (1896) 14650, als Demos 17478 E., einen sichern Hafen mit Leuchtturm, Quarantänehaus, Gymnasium, zahlreiche Kirchen, darunter die kath. Kathedrale und die griech. Kirche des heil. Dionys, des Schutzheiligen der Insel. Die Stadt ist Haupthandelsplatz der Insel.

Zantedeschia aethiopica, Spreng. f. Richardia Knuth. und Tafel: Araceae, Fig. 2.

Zanthoxylon L., Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen (s. d.) mit gegen 80 fast sämtlich tropischen Arten, Bäume oder Sträucher mit meist unpaarig gefiederten, seltener dreizähligen, infolge reichlicher Öldrüsen durchscheinend punktierten Blättern. Das Holz mehrerer Arten dient als Bauholz oder zu feinen Drechsler- und Tischlerarbeiten, so das westindische Gelbholz von Z. caribaeum Lam. und das aromatisch riechende von Z. emarginatum Sw. aus Jamaika.

Zanzalos, s. Baradass, Jat.

Zanzibar, s. Sansibar.

Zapadnaja Dwina, s. Düna.

Zäpfchen (Uvula), die kleine walzenförmige Verlängerung des Gaumensegels, die man hinten in der Mitte der Mundhöhle über der Zungenwurzel herabhängen sieht (s. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 2, beim Artikel Mund). Das Z. besteht aus zwei Schleimhautplatten, zwischen denen sich der unpaarige Zäpfchenmuskel (azygos uvulae) zum Verfüren und Krümmen des Z. befindet, und beteiligt sich mit dem Gaumensegel am Verschluss der hintern Nasenöffnungen. Die Schleimhaut entzündet sich nicht selten, und dadurch wird das Z. bieder und länger, erschwert dann das Schlucken und kann, indem es bis auf die Zunge herabreicht, Reiz zum Brechen und Husten erzeugen. Warmes Getränk, milde Gurgelwässer und Breichnische Umschläge um den Hals beseitigen bald den lästigen Zustand, so daß es fast nie nötig wird, die Spitze abzuschneiden.

Zapfen, im Maschinenbau Teile an Wellen oder Achsen, welche die Bewegung derselben um ihre geometr. Achse sichern. Zu diesem Zwecke sind dieselben Rotationskörper, also derart gestaltet, daß jeder Querschnitt rechtwinklig zur Längsachse des Z. eine kreisrunde Form besitzt. Sie werden umfaßt von Büchsen oder Lagerschalen, in denen sie sich drehen und von deren Lager (s. d.) die Welle oder Achse getragen wird.

Man unterscheidet Tragzapfen und Stützzapfen, je nachdem die auf den Z. wirkenden Kräfte

mehr seitlich und dabei rechtwinklig zur Drehungsachse, oder in der Längsrichtung des Z. wirken. Befindet sich der Z. am Ende der Welle, so nennt man ihn Endzapfen, im andern Fall Halszapfen, der zu beiden Seiten von Bunden (s. Anlauf) begrenzt ist. Halbzapfen heißt ein Z., der nicht eine volle Drehung, sondern nur eine Oscillation um einen gewissen Winkel sichern soll und deshalb nur zu einem Teil als Cylinder ausgebildet ist. Tragzapfen, die zugleich Endzapfen sind, nennt man meist Stirnzapfen, wogegen am Ende befindliche Stützzapfen als Spurzapfen bezeichnet werden. Ist der Druck auf die Flächeneinheit für gewöhnliche Stütz- oder Spurzapfen zu groß, so wendet man Kammzapfen an, bei denen der Druck durch eine Anzahl von Ringen, die mit dem Z. ein Stück bilden, aufgenommen und auf das umschließende Lager übertragen wird. Sie finden bei Turbinenwellen und Schraubenschiffswellen Anwendung.

Gabelzapfen ist ein Z., der zu beiden Seiten seiner Lauffläche verlängert ist und mit diesen Verlängerungen von einem gabelförmigen Konstruktionsstück umschlossen ist, z. B. ein Kreuzkopfsapfen an einer gegabelten Pleuelstange. Der Kugelsapfen, dessen Lauffläche eine Kugelzone ist, läßt eine gewisse seitliche Beweglichkeit der Teile zu, weshalb er bisweilen als Kurbelzapfen vorkommt.

Z. ist auch ein Holzverband (s. Verknüpfung der Hölzer).

In der Botanik ist Z. (Strobilus oder Conus) eine Form der Ähre, bei der die Hauptachse, an der die Einzelblüten sitzen, hölzig entwickelt ist. (S. Tafel: Blütenstand, Fig. 10.)

über Z. (Schilbzapfen) an Geschüßrohren

Zapfenbe, s. Balken. [s. Geschüß.]

Zapfenhäuser, s. Leichwirthschaft.

Zapfenlager, s. Lager (technisch).

Zapfenrose, s. soviel wie Schlafapfel (s. Rose).

Zapfenstreich, bei der Kavallerie Rekrute, das mit der Trommel oder dem Horn (Xrompete) gegebene Abendsignal, nach dem sich alle Soldaten in ihren Kasernen oder Quartieren und im Lager bei ihren Hütten (Zelten) einfinden müssen. Meist geht dem Z. ein anderes, Locken genanntes Signal eine Viertelstunde voraus. Abgeleitet wird das Wort von dem Tannenzapfen, der früher ein Wahrzeichen der Gastwirtschaften bildete und abends abgetrichen, d. h. abgenommen werden mußte; nach andern auch von dem Kreidestrich, der zu bestimmter Zeit früher über den Zapfen der Fässer gezogen werden mußte, als Zeichen, daß ein weiterer Verkauf von Bier und Brantwein nicht stattfinden dürfe. — Bei Feierlichkeiten und im Vival großer Truppenabteilungen wird der Z. nicht bloß von den Spielleuten der Bassen, sondern von denen aller Truppenteile, mit Zuziehung der Musikkorps, ausgeführt und heißt dann Großer Z. In Festungen und Feldlagern wurde in frühern Zeiten als Signal ein sog. Rekrutestreich abgegeben.

Zapfenträger, s. soviel wie Nadelhölzer (s. d.).

Zapfmaß, s. Nischmaß.

Zápolya (spr. zá-, Szápolya), ungar. Familie slowon. Ursprungs. Stephan Z., Wojwode von Siebenbürgen, einer der Feldherren des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, wurde nach der Eroberung von Österreich, die zumeist durch ihn erfolgte, Statthalter daselbst. Nach des Königs Matthias' Tode 1490 setzte er die Wahl des Jagellonen Wladislaw II. durch, den er auch gegen

dessen Bruder, den Prinzen Albert, unterstützte. starb im Jan. 1499. — Sein Sohn Johann Z., geb. um 1487, wurde nach dem Tode Ludwigs II. 1501 von einer Partei zum König von Ungarn gewählt. Anfangs behielt sein Gegner Ferdinand von Österreich die Oberhand, und Z. mußte sich nach Venedig flüchten. Aber mit Hilfe der Türken brachte er 1504 einen großen Teil Ungarns mit der Hauptstadt Ofen sowie Siebenbürgen in seine Gewalt. Als 1540 starb, wurde sein wenige Tage vorher gebor. Sohn Johann Sigismund auf das Gebiet zwischen der Theiß und Siebenbürgen beschränkt. In diesem siegte die Reformation vollständig, so daß schon der siebenbürg. Landtag von 1555 die vollständige Religionsfreiheit zum Staatsgesetz erheben konnte. Sigismund Z., der 1571 starb, war der letzte männliche Sprößling des Geschlechts.

Zapon, Zaponlad, Zaponin, eine Auflösung von Kollodiumwolle und Kampfer in Amylacetat und Amylalkohol. Z. dient zur Herstellung von unsichtbaren Überzügen auf Metallgegenständen, die dadurch vor dem Anlaufen geschützt werden, wie als Konservierungsmittel für alte Handschriften, Akten u. dgl. — Vgl. Schill, Anleitung zur Erhaltung und Ausbesserung von Handschriften durch Zaponimprägnierung (Dressd. 1899).

Zapote (mexik. Tzapotl), eine Anzahl verschiedener Familien angehöriger tropischer Früchte, besonders aus der Familie der Sapotaceen.

Zapotéca (Zapoteken), ein Volk eigener Sprache, das östlich von dem sprachverwandten Volke der Mixteca (s. d.), durch diese von mexicanisch redenden Gebieten getrennt, von dem Hochland von Mexiko bis herab zur Küste des Stillen Oceans bei Tehuacan wohnte. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 14 und 15, beim Artikel Amerikanische Rasse.) Die Z. waren ein Volk eigener hochentwickelter Kultur, traten aber schon frühzeitig mit den Mexikanern in enge Verbindung. Hauptstadt war Zacachilla, von den Mexikanern Tezocapotlan genannt, unweit Oaxaca, in fruchtbarer Ebene gelegen. Einen bestimmenden Einfluß übte, neben dem Könige der Oberpriester aus, der in dem heutigen Mitla (s. d.) lebte. Das Zapotekenland ist reich an Altertümern. Charakteristisch sind Figurengesäße, mit einem sonderbar verschörkelten Gesicht (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 1), das von Wülsten umrandete Augen und einen Schlangenschwanz zeigt. Metallgegenstände, Kupferärzte, halbmondförmige Messer aus Kupferblech, Fingerringe und Schmuckgegenstände aus Kupfer, Silber und Gold werden gefunden.

Zappi, Giovanni Batista Felice, ital. Dichter, geb. 18. März 1667 zu Imola, wurde zu Bologna schon im 13. Jahre Doktor der Rechte und begab sich dann nach Rom, wo er als Rechtsgelehrter und Dichter glänzte. Er war einer der Stifter der Akademie der Arkadier, in der er den Namen Tirsi Casio führte. Seine phantastische Poesie ist auf seinen Gedichten eigen, besonders den Canzonen und Madrigalen. Seine Talente erwarben ihm auch Gunst Clemens' XI. Er starb 30. Aug. 1719. Seine Gattin Faustina Z., die Tochter des Malers Camillo Maratti (s. d.), war durch Schönheit, Maler- und Dichtertalent ausgezeichnet. Mehrere ihrer kleinen Gedichte wurden von Herber übersezt. Beider Gedichte erschienen Venedig (2 Bde.) 1723 u. d.

Zaptié (arch. saptié), die militärisch organisierte aus ausgewählter Mannschaft ergänzte türk. Sta-

Landpolizei. Es giebt berittene (Swari) und zu Fuß. In der Regel bildet die Z. in jedem Regiment ein Regiment und in jedem Sanbschat ein Bataillon; die Zahl der Compagnien richtet sich nach örtlichen Bedarf. Die Gesamtstärke der Z. im Reich beträgt 14000 Mann.

Zar, oft fälschlich Zaar oder Tzar geschrieben, im ältesten slav. Handschriften «cesar», «c'sar» (dem lat. Caesar), hieß bei den Slaven ursprünglich der byzant. Kaiser in der «Kaisertadt» (Konstantinopel). Das Wort bedeutet im awischen soviel als König oder Kaiser. In der Bibel wird basileus stets mit Z. übersetzt, Caesar (Kaiser) durch Kesar. — Anfang des 10. Jahrh. n. d. bulgar. Fürst Symeon diesen Titel an, auf er mit der bulgar. Krone verbunden blieb. Serbien legte sich ihn 1346 der König Stephan an. Ebenso nannten die Südslaven den Kaiser des Deutschen Reichs sowie die türk. Sultane. In den russ. Chroniken werden die byzant. Kaiser genannt, ebenso die Chane der Mongolen, welche Rußland herrschten. Der Titel der russ. Fürsten ursprünglich Knjaz und Velikij knjaz (Großfürst). Letztern Titel erhielten die Fürsten von Moskau als Statthalter der Mongolen. Als vom Reich der Goldenen Horde einzelne Unterabteilungen unabhängig machten, führten auch sie den Titel so gab es einen Z. von Sibirien, von Kasan, Astrachan. Nach der Vernichtung der Goldenen Horde 1480, wodurch die Großfürsten von Moskau unabhängig wurden, nannte sich Iwan III. in auswärtigen Beziehungen Z., aber erst Iwan IV. ließ sich 1547 zum Z. krönen; von da an wurde der Titel der Haupttitel der moskowschen Herrscher. In Europa wurde Z. durch Imperator überföhrt, in Rußland jedoch nannte man den röm. Kaiser Zesar (ceasar). Nach Beendigung des Nordischen Krieges nahm Peter d. Gr. 1721 den Titel Imperator (= Kaiser, Imperatrix = Kaiserin) an, nachdem er übrigens schon bereits 1710 bei Bestätigung der liv- und estl. Landesprivilegien gebraucht hatte. Preuss. Schweden und die Generalstaaten erkannten Kaiserstitel sofort an, die andern Staaten folgten. Im jetzt üblichen Titel wird Z. als gleichbedeutend mit König gebraucht, z. B. Z. von Polen. Außer Zaritäten von Sibirien, Kasan und Astrachan nannten im großen Kaisertitel noch vor als solche die (Krim) und Georgien. In Georgien gab es auch eine Z. von Karthalinien und Kachetien sowie in Imeretien. Bis zu Peter d. Gr. hieß die Gattin eines Z. Zariza, der Sohn Zarewitsch, Tochter Zarewna. Jetzt heißen die Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserhauses bis zum zweiten Grade der Verwandtschaft Großfürsten und Großfürstinnen mit dem Titel kaiserl. Hoheit, alle weiteren und Fürstinnen von Geburt mit dem Titel kaiserl. Hoheit, wobei jedoch die Urenkel eines Kaisers Titel Hoheit führen, der durch die Primogenitur erblich. Der Thronfolger führt außerdem den Titel Zarewitsch und seine Gemahlin Zesarina. Vom russ. Volk wird der Kaiser stets Zar genannt, in der Umgangssprache aber gewöhnlich Zar, d. i. Herr. Der Ausdruck Weißer Zar, Zar (mongol. zagan chan) stammt aus der Goldenen Zeit und bedeutet soviel als unabhängiger, tributpflichtiger Z.

Zara, 1) Bezirkshauptmannschaft in Dalmatien, 636 qkm und (1900) 75322 E. in 8 Gemeinden und 6 Ortschaften, umfaßt die Gerichtsbezirke Arbe,

Bago, Z. und Zaratowia (s. Karte: Bosnien u. i. w.). — 2) Z., serbo-kroat. Zadar (lat. Jadera), Hauptstadt des österr. Kronlandes Dalmatien,



bis 1873 Festung, auf schmaler Landzunge am Kanal von Z., der durch die Inseln Ugljano und Pažman vom Adriatischen Meere getrennt wird, ist Sitz des Statthalters, Landtags und des Landesauschusses, der Bezirkshauptmannschaft, eines kath. Erzbischofs, des Metropolitens, eines griech.-orient. Bischofs, Oberlandes-, Landes-, Bezirksgerichts (1054 qkm, 56323 E.), einer Handels- und Gewerbekammer, eines Militärkommandos und der 5. Gebirgsbrigade und hat (1900) 32551 meist ital. E., in Garnison 2 Bataillone des 22. Infanterieregiments. Unter den vier Thoren sind zu nennen die Porta di Terraferma, von Sanmicheli aus Verona, das Thor San Grisogono und das Marinethor (Porta marittima) aus der Römerzeit, unter den Plätzen der Herrenplatz (Piazza dei Signori), mit der schönen Haupttreppe, der Loggia pubblica, wo die öffentliche Bibliothek Paravia aufgestellt ist, und dem Rathaus, sowie der Grünzeugplatz (Piazza delle Erbe), der als Marktplatz dient, mit dem Bischofspalast. Unter den Kirchen zeichnet sich besonders der Dom aus (der heil. Anastasia, der Schutzheiligen der Erzbischöfe Z. geweiht), im 13. Jahrh. im lombard. Stil vom Dogen Dandolo als dreischiffige Basilika mit schöner Fassade erbaut, eins der merkwürdigsten Bauwerke des Mittelalters in Dalmatien. Er enthält einen Ciborienaltar (1233), venet. Choristühle und Gemälde von Palma dem Jüngern und Carpaccio. In der Kirche San Simeone ruhen die Gebeine des heil. Simeon, des Schutzpatrons der Stadt, in einem silbernen Sarge. Erwähnenswert sind noch die Kirchen San Grisogono, die des Nonnenklosters Sta. Maria, die Franziskanerkirche und der als archäol. Museum benutzte Tempel San Donato (9. Jahrh.). Die Stadt hat eine mit dem erzbischöfll. Centralseminar vereinigte theol. Lehranstalt, ein griech.-orient. Seminar, ital. Staats-Übergymnasium, eine ital. Staats-Unterrichtsschule, Hebammenschule, Theater, zwei Kinos, einen vom Feldmarschallleutnant von Welben 1829 — 30 angelegten Volksgarten (Giardino pubblico) und die anlässlich der Kaiserreise im J. 1877 hergestellte Riva (Quai) Francesco-Giuseppina; die serbo-kroat. Lehrerbildungsanstalt ist in Borgo Grizzo, einem 2½ km von der Stadt entfernten alban. Dorfe. Der wichtigste Industriezweig ist die Fabrikation von Maraschino; ferner hat Z. Elektrizitätswerk, Dampf- und Glasfabrik. Unter den Cisternen ist die der Cinque Pozzi (Fünf Brunnen) ein Meisterwerk der hydraulischen Baukunst (1574 wahrscheinlich nach dem Plane Sanmichelis ausgeführt); ursprünglich als Getreidevorratskammer erbaut, wurde der Raum erst später zur Cisterne bestimmt. Seit Mai 1838 werden die Cisternen durch eine Wasserleitung versorgt. Der Hafen an der Nordostseite der Stadt kann Kriegsschiffe mittlerer Größe aufnehmen. Z. war lange, bevor es unter Kaiser Augustus als Jadera röm. Kolonie wurde, eine Stadt der Liburier. Nach der Zerstörung Salonas (7. Jahrh.) durch die Avaren wurde Z. Hauptstadt des Landes und 1202 von den Venetianern mit Hilfe der franz. Kreuzfahrer erobert, später jedoch diesen

wieder entrißen. Die Venetianer kauften 1409 die Grafschaft Z. für 100 000 Goldgulden vom König Wladislaw von Neapel zurück; 1797 kam sie mit Venedig an Österreich. 1805 trat Österreich die Stadt zur Einverleibung in das Königreich Italien an Frankreich ab, 1809 wurde sie zu den illyr. Provinzen geschlagen und kam erst 1813 wieder an Österreich. — Vgl. Hauser und Bulis, Il tempio di S. Donato in Z. (Zara 1884); Bianchi, Antichità romane e medievali di Z. (ebd. 1883); ders., Z. cristianità (2 Bde.); Jackson, Dalmatia, Bd. 1 (Drf. 1887); Sabatich, Guida archeologica di Z. (Zara 1898).

Sarabanda, Tanz, s. Sarabande.

Saragoza, s. Saragossa.

Sarajef, russ. Stadt, s. Sarajsk.

Saranka, Landschaft, s. Drangiane.

Sarate, Antonio, span. Dramatiker, s. Gil de

Sarathushtra, s. Zoroaster.

[Sarate.

Sarabecchia (spr. -wetsja), Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Zara in Dalmatien, Sitz eines Bezirksgerichts (183 qkm, 7495 kroat. E.), hat (1900) 7495 E., einen guten Hafen und lebhaften Schiffsverkehr. — Z., das alte Biograd, liegt an der Stelle der alten Residenz der kroat. Könige, die zugleich Bischofsitz war und 1127 von den Venetianern zerstört wurde.

Saregrad, s. Jarigrad.

Sarew (spr. -rjoff). 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Astrachan, in dem Winkel, den die Wolga bei ihrer Wendung nach Südosten bildet, von der Ahtuba durchflossen, im übrigen Steppe, in der die Seen Elton, Gorofoje, Moguta liegen, hat 24 297 qkm, 198 202 E., darunter Kleinrussen (60 Proz.), Mordwinen, Tataren; Acker, Melonenbau, Viehzucht, Fischerei, Fuhrwesen, Salzgewinnung, zehn industrielle Anlagen. — 2) Kreisstadt im Kreis Z., links an der Ahtuba, hat (1897) 8895 E., zwei Kirchen, eine Moschee, Stadtbank; Z. steht auf den Ruinen von Sarat, der alten Residenz der Chane der Goldenen Horde (s. Kiptschak).

Sarewitsch (russ.), bis zur Zeit Peters d. Gr. der Sohn des Zaren, häufig falsch angewendet als jetziger Titel des russ. Thronfolgers, der aber Zesarewitsch (s. Zar), seine Gemahlin Zesarewna heißt. Zarewna, ehemals Tochter des Zaren.

Sarge (althochdeutsch zarga), soviel wie Einfassung, Rand oder Rahmen, z. B. einer Thür, Tischplatte, Rachel u. s. w.

Bei Streichinstrumenten und Guitarren nennt man Z. die den Boden und die Decke des Schallkastens miteinander verbindenden Seitenwände.

Sarigrad (Saregrad, Zargrad, «Zarenstadt»), slaw. Name von Konstantinopel.

Sariza, s. Zar.

Sarizyn. 1) Kreis im südlichsten Teil des russ. Gouvernements Saratow, rechts an der Wolga, hat 7733,4 qkm, 161 025 E., darunter Kleinrussen (21 Proz.) und deutsche Kolonisten (in Sarepta); Acker, Melonenbau, Viehzucht, Fischerei, 466 Fabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis Z., rechts an der Wolga und an den Eisenbahnen Griasi-Z., Z.-Lichaja und Lichorezkaja-Z., hat (1897) 55 967 E., einen Kreml, Reste alter Befestigung, sieben Kirchen, eine Moschee und eine israel. Bettschule, Knaben- und Mädchengymnasium, Theater, drei Zeitungen, Stadtbank, Filialen der Russischen Reichs-, der Wolga-Kama-Kommerz- und der Ussow-Donschen Kommerzbank; 225 Fabriken mit 4,5 Mill. Rubel Produktion, bedeutenden Flußhafen, lebhaften Durch-

gangsverkehr von Naphtha, Naphthaprodukten, aus Getreide, Bauholz, Fischen, Salz und Wolle, da Z. der Übergang der Güter von der Wolga zum D. und umgekehrt stattfindet.

Zarlino, Giuseppe, ital. Musiktheoretiker, geb. 22. März 1517 zu Chioggia bei Venedig, vom Geistlicher, studierte die Musik bei Hadrian Willa und folgte 1565 seinem Mitschüler Ciprian de R. als Kapellmeister an der Markuskirche. Diese erfolglos bekleidete er bis zu seinem 14. Febr. 1590 erfolglichen Tode. Z.s Kompositionen, hauptsächlich Kirchenwerke, zeigen im ganzen weniger Erfindung als Meisterhaftigkeit in der Färbung. Als Theoretiker dagegen nimmt Z. an Vielseitigkeit des Wissens wie auch Gewandtheit der Darstellung die erste Stelle seinem Jahrhundert ein. In seinem Hauptwerk «Istituzioni harmoniche» (Vened. 1558) teilt in Gesprächsform auch vieles über die damalige Musikpraxis mit; seine «Dimostrazioni harmoniche» (ebd. 1571) behandeln ganz nach der altgriechischen Weise die griech. Tongeschlechter, harmonischen Verhältnisse der Intervalle u. d. w., wodurch Z. mit den damaligen musikalischen Reformern (unter anderem mit Vincenzo Galilei) in Streit geriet. Er wußte nur und Moll (als harmonische Gegenätze) scharf zu unterscheiden nach arithmetischen Proportionen und war der erste Theoretiker, welcher das Schwingungsverhältnis der großen Terz feststellte. Zur Ergänzung seiner früheren Schriften auch zur Widerlegung der Gegner ließ Z. die «Supplementi musicali» (Vened. 1588) erscheinen, worin seine sämtlichen Schriften 1589 zu Venedig in 10 Bänden gedruckt wurden.

Zarnde, Friedr., Germanist, geb. 7. Juli 1822, Zahnarzt bei Brühl in Mecklenburg-Schwerin, wirkte seit 1844 zu Rostock, Leipzig und Berlin. 1847 ordnete er zu Baumgartenbrück bei Potsdam Meusebachsche Bibliothek und vermittelte ihren Verkauf an die königl. Bibliothek zu Berlin. 1850 gründete er in Leipzig das kritische «Literarische Centralblatt für Deutschland» (s. d.). Sommer 1851 habilitierte sich Z. an der Leipziger Universität mit einer Arbeit über den «Deutschen Cato» (Lpz. 1851). Ihm folgte dann die Ausgabe des «Narrenschiffs» (Lpz. 1854) von Seb. Brant, für die Behandlung der Literatur des 15. und 16. Jahrh. musterbildend. An dem damals entbrennenden Streite über Nibelungenlied nahm Z. als Gegner der Lachmannschen Kritik teil durch die Schrift «Zur Nibelungenfrage» (Lpz. 1854), durch eine Ausgabe der Dichtung (ebd. 1856; 6. Aufl. 1887) und durch die Beiträge zur Erläuterung und Geschichte des Nibelungenliedes» (in den «Berichten» der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, ebd. 1856). 1855 folgte Z.s Ernennung zum ord. Professor an der Universität zu Leipzig, wo er 15. Okt. 1891 starb. Z.s reiche Aufsätze erschienen von ihm in den «Berichten» der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, so «Über die Praefatio ad librum antiquum» (1865), den altäth. «Heliand» betreffend, «Über Trojanersage der Franken», über das althochdeutsche Gebicht «Muspilli» (1866), über den althochdeutschen «Gesang vom heil. Georg» (1874), zum «Anno» (Lpz. 1887). An dem mit Wilh. Müller gemeinveröffentlichten «Mittelhochdeutschen Wörterbuch» bearbeitete Z. die erste Hälfte des 2. Bandes (1863). Seit 1874 beschäftigte ihn die Sage vom Priester Johannes, über die er außer fünf althochdeutschen Programmen zwei große Arbeiten in

Abhandlungen» der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften herausgab (Epz. 1876 u. 1879); da erschien 1876 «Der Galkempel. Vorstudie einer Ausgabe des jüngern Titul» und sein interessantes, an neuen Entdeckungen reiches Werk Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsch, Leben und seine Werke» (ebd. 1884), das seit einer Reihe von Zusätzen in den «Berichten» der gl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften vorkommt. An der Goethe-Philologie nahm Z. schon sein Programm «über den fünfjährigen Jammer mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung» Lessing, Schiller und Goethe» (Epz. 1865) dann namentlich durch Untersuchungen über die Bildnisse (meist in der Zeitschrift zur Allgemeinen Zeitung, 1877—88), von denen er 1888 in «Abhandlungen» der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften ein «Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnissen» separat, Epz. 1888) mit 15 Tafeln und nahezu 100 Abbildungen herausgab. Seine quellenmäßigen Studien über die Geschichte der deutschen Universitäten legte er nieder in «Die urkundlichen Quellen der Geschichte der Universität Leipzig» (Epz. 1857), «Die deutschen Universitäten im Mittelalter» (ebd. 1860), «Acta rectorum universitatis studii Lipsiensis» (ebd. 1859), «Die Statutenbücher der Universität Leipzig» (ebd. 1861), «Causa Nicolai Winter. Bagatellprozeß bei der Universität Leipzig um die Mitte des 15. Jahrh.» (ebd. 1890). Z. S. letzte ihm war die Geschichte seiner unmittelbaren Vorfahren: «Aus dem Leben des Großvaters und dem Ende des Vaters. Den Geschwistern erzählt» (Bruder Friedrich. Als Manuscript gedruckt) (1891). Nach seinem Tode erschienen: «Kleine Aufsätze» (Bd. 1: Goethe-Schriften; Bd. 2: Aufsätze über den Kultur- und Zeitgeschichte, Epz. 1897). — Vgl. E. Zarnke, Friedrich Z. (Berl. 1895).

Zarpath, Küstenstadt in Rhönien, s. Saxept.

Zarskoje Selo (spr. selsó). 1) Kreis im mittl. Teil des russ. Gouvernements Petersburg, im E. von Zuflüssen der Nawa und Luga, hat 15 qkm, 151 070 E., darunter 46 Proz. Finnen, deutsche Kolonisten; Hafer-, Kartoffelbau, Kalkerei und Glashütten. — 2) Kreisstadt im S. Z. S., 20 km südlich von Petersburg, an der Nawa, die durch Kanäle zur Slawjanka (zur Nawa) fließt sowie an den Eisenbahnen Petersburg-Warschau und Petersburg-Warschau (Station Alexander-Skaja). Sie besteht aus der eigentlichen Stadt mit dem Stadtteil Sosija, hat breite, gerade Straßen mit Häusern im Villenstil, (1897) 22 353 E., russ. Kirchen, darunter zwei Kathedralen, eine evang. Kirche, ein Knaben-, ein Mädchenasylum, Stadtschule, Kaufhof, Fuhrwesen, Taschfabrik. Unmittelbar bei Z. S. finden sich große Parkanlagen, mit dem «Alten Schloß», erbaut von Katharina I. und ausgeschmückt von Katharina II., enthaltend viele Prachtgemächer, eine Bibliothek, die von Cameron angelegte Marmorgalerie, und mit dem Alexander-Schloß, von Katharina II. für Alexander I. erbaut, enthaltend Gemälde von Wjasowskij, Brüllow u. a. Ferner finden sich in Parkanlagen eine got. Ruine mit der marianischen Christus-Faule von Danner, eine Marmorsäule (33 m hoch) zur Erinnerung an die Siege des Kaiser Nikolaus, ein Obelisk für den Grafen Ruzewicz, mehrere Triumphbögen, ein Theater, Arsenal, dessen Inhalt aber nach Petersburg übergeführt

wurde) u. a. In weiterer Umgebung liegen die kaiserl. Lustschlösser Tschesme, Pawlowst, Krasnoje Selo und Gatschina; die deutsche Kolonie Friedenthal (mit Band- und Baumwollfabrikation). Z. S. ist während des Sommers von vielen Fremden bewohnt und war ehemals die Sommerresidenz der russ. Kaiser. Es entstand aus einer kleinen Anlage, die Peter d. Gr. bei dem finn. Dorf Saari-mojs gründete und erhielt 1725 statt des Namens Zarskoje den Namen Zarskoje. Katharina II. ließ daneben eine Stadt Sosija anlegen, die 1808 mit Zarskoje zu der Stadt Z. S. (d. i. Zarendorf) verbunden wurde. Auf dem berühmten Lyceum zu Z. S. (1811—49; seitdem Alexander-Lyceum in Petersburg) fanden ihre Ausbildung Puschkin, Delwig, Korss, Fürst Gortschakow u. a.

Zarskoje Selo Eisenbahn, erste russ. Eisenbahn von Petersburg über Zarskoje Selo nach Pawlowst (27 km, 1838 eröffnet). Sie wird nach Witebsk, Riga, Odesa fortgesetzt; die Strecke Pawlowst-Witebsk wurde Ende Okt. 1904 eröffnet.

Zärte (Zärthe), Fisch, s. Zährte.

Zärtelwochen, s. Fieberwochen (s. d.).

Zartried, Pflanzengattung, s. Isoplepis.

Zarzuëla, altspan. Singpiel von meist zwei Akten, dessen Name von einem königl. Schloß bei Madrid herühren soll, wo die Z. vor Philipp IV. aufgeführt wurden. Gegenwärtig entspricht die Z. der franz. Opéra comique.

Zasche, s. Fische, s. Fische (s. Wirkmaschine).

Zaspel, älteres Garmag, besonders für Feinengarn, = 20 Gebinde (= $\frac{1}{2}$ Strähn [in Schlesien], $\frac{1}{2}$ Strähn [in Sachsen und Österreich]).

Zastrow, Heinrich Adolf von, preuß. General der Infanterie, geb. 11. Aug. 1801 zu Danzig, trat 1819 aus dem Kadettenkorps als Leutnant in das 1. Garderegiment, besuchte 1823—25 die Allgemeine Kriegsschule, wurde 1826 zum Ingenieurkorps, 1834 zum Topographischen Bureau und 1839 nach der Türkei kommandiert, nachdem er vorher in den Generalstab versetzt war. 1841 wurde Z. Hauptmann, 1845—47 war er in der Kommission zur Feststellung des neuen Infanteriegepäckes thätig, 1848 trat er in schlesw.-holstein. Dienste und führte am Tage der Schlacht von Schleswig (23. April) das rechte Seitendetachement, mit dem er bei Mißunde den Übergang über die Schlei erzwang. Zum Commandeur der Avantgarde der schlesw.-holstein. Armee ernannt, nahm er an den Gefechten bei Nübel und Holnis teil, eroberte 20. April 1849 nach dreistündigem Widerstand Kolding und kommandierte in der Schlacht von Fredericia (7. Juli) zwei Brigaden. Im J. 1850 kehrte Z. als Bataillonscommandeur in preuß. Dienste zurück. Bis zum J. 1866 allmählich zum Generalleutnant und zum Commandeur der 11. Division emporgerückt, führte Z. im preuß.-österreich. Kriege diese mit großer Auszeichnung, namentlich bei Königgrätz, wo er Mechanik, Wischstar und Kollwitz erstürmte. Nach dem Kriege zum kommandierenden General des 7. Armeekorps ernannt, führte Z. dieses 1870 und nahm an den Schlachten von Spichern und Gravelotte sowie an der Einschließung von Metz teil. Nach dem Fall dieser Festung belagerte er Diedenhofen, Montmédy und Mézières, operierte nach der Einnahme gegen die Loire und wurde am Ende des Feldzugs zur Unterstützung der Südbarmee unter General von Manteuffel herangezogen. Zum Chef des Grenadierregiments Nr. 10 ernannt, nahm Z.

halb nach dem Frieden seinen Abschied und starb 12. Aug. 1875 zu Schöneberg bei Berlin. Seinen Namen führt ein Fort bei Mex. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Muster der Befestigungskunst» (Berl. 1828; 3. Aufl. u. d. T. «Geschichte der beständigen Befestigung», Wpz. 1854), «Carnot und die neuere Befestigung» (anonym, Wpz. 1840).

Zator (spr. sa-), ehemaliges poln. Herzogtum in Galizien (s. Auschwiz).

Zatteltracht, auch Zadeltracht, eine im 13. Jahrh. aufgekommene Tracht, bei der die Ränder der männlichen Kleidung in lange Zaden oder Streifen (Zatteln) zer schnitten oder mit Zatteln besetzt waren. (S. Tafel: Kostüme II, Fig. 5 u. 6.) Gegen die Mitte des 14. Jahrh. kamen die vorerst verachteten Zatteln, zugleich mit der Schellentracht (s. d.) und den Schnabelschuben (s. d.), auch bei den vornehmen Ständen in Gebrauch. Die Zatteln beschränkten sich aber nicht auf den Rock, sondern alle Obergewänder, die bis zum Boden reichenden, oft zu mächtigen Gloden erweiterten Ärmel, selbst Hemdärmel, Kopfbedeckungen u. s. w. wurden mit Zatteln versehen. Im Anfang des 15. Jahrh. erreichte die Modetheorie der Z. ihren Höhepunkt. Um 1470 war sie ganz verschwunden und wurde von da an nur noch von Spaßmachern und Narren getragen.

Zasithofen, Ulrich von, s. Ulrich von Zasithofen.

Zauberei, s. Magie und Hexen.

Zaubergürtel, Wolfs gürtel, s. Wervolf.

Zauberkreisel, s. Newtons Farbenscheibe.

Zauberlaterne, s. Laterna magica (s. Projektionsapparat).

Zauberpapyri, s. Papyrusrollen.

Zauberring, in der Wahrsagekunst, s. Dactylomantie; in der Obstbaumzucht, s. Ringelschnitt.

Zaubersegen, s. Zaubersprüche.

Zauberspiegel, auch Erds Spiegel oder Bergspiegel, ein viereckiger, meist mit einem Schieber verschließbarer Glas Spiegel, den man zur Mitternachtsstunde einer verstorbenen Person unter Beobachtung von allerlei Förmlichkeiten vorhält. Er erhält dadurch die Eigenschaft, Personen, verborgene Schätze und andere verborgene Dinge, Diebe, Hexen, den zukünftigen Gatten u. s. w. zu verraten. In der Mitternachtsstunde des Sylvestera b e n d s wird jeder Spiegel zum Z. — Vgl. Wuttke, Deutscher Volksaberglauben der Gegenwart (3. Aufl., Berl. 1900).

Die japanesischen Z. sind Metallspiegel, deren Rückseite ein starkes Relief trägt. Beim Schleifen werden die dickern Stellen wegen geringerer Nachgiebigkeit hohl. Infolgedessen projiziert der anscheinend ebene Spiegel, ins Sonnenlicht gestellt, ein Bild des Reliefs an die Wand.

Zaubersprüche und **Zaubersegen**, gewisse, namentlich zur Heilung von Krankheiten und Schäden bei Menschen und Tieren (beim Versprechen, s. d.), auch zum Schutz auf Reisen, zum Schutz der Tiere auf dem Felde und ähnlichem angewandte Formeln. Sie finden sich sowohl bei den alten Deutschen, als auch den vedischen Indern. Die kräftige Formel pflegt einem epischen Eingang, der einen typischen Fall erzählt, zu folgen; zur Verstärkung des Zaubers dienten ligaturae, Knotungen (s. Netel). Die ältesten deutschen Zaubersprüche sind noch heidnisch, die später oberflächlich ins Christliche umgearbeitet. Von den beiden wichtigsten und frühesten, den Merseburger Zaubersprüchen (hg. von J. Grimm, über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deut-

schen Heidentums, Berl. 1842), ist der eine bestimmt zur Lösung eines Kriegsgefangenen, wobei eine Wäuerszene geschildert wird, der andere, der eine Götterschar einführt, zur Heilung eines lahmen Pades. Andere Sprüche richten sich gegen Würmer auf die man Schwind sucht, Sicht u. s. w. schob, wie gegen Blutungen, Schwamm, Epilepsie u. s. (S. auch Beschwörung.) Sammlungen der ältern in Müllenhoffs und Scherers «Deutschem Volkslied» (Berl. 1892). — Vgl. Scherer, Altdeutsche Segen (B. 1885); Schönbach in den «Analecta Graeciens» (Graz 1893); Weinhold, Die altdeutschen Beschwörungsförmeln (Berl. 1895).

Zauberstrauch, virginischer, s. Hamamelis virginica.

Zauch = Velzig, Kreis im preuß. Reg.-A. Potsdam (s. Karte: Brandenburg u. s. w.), 1914, 97 qkm und (1900) 80651 E., 6 Städte, Landgemeinden und 71 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Velzig (s. d.).

Zauserode, Dorf im Blauenischen Grunde (s. d.).

Zauden, Gaugerichte in Böhmen, s. Tuden.

Zaufe, Pflanzenart, s. Convallaria.

Zaumgeld, s. Zügelgeld (s. d.).

Zäumung, Zusammenstellung aller derjeni-

gen Hilfsmittel, die zur Führung und Lenkung der Pferde und Zugpferde dienen. Die Einwirkung der Z. erfolgt auf die Lippen (Zippen) oder Kinnladen vermittelt des im Maul des Pferdes liegenden Gebisses (s. d.). Dieses wird mit dem Kopf des Pferdes verbunden durch das Kopfgestell (s. d.). Die Wirkung des Reiters auf das Gebiß erfolgt durch die Zügel (s. d.). Die einfachste Art der Z. ist die Trense (s. d.); sie wirkt weich und einfach lediglich auf die Lippen des Pferdes und erfordert kein besonderes feines Gefühl in der Handhabung. Stärker, und zwar auf die Kinnladen, wirkt die Kandare (s. d.). Eine besondere Art von Z. ist der Rappzaum (s. d.), bei dem durch das Anziehen der Zügel der Drall eines eisernen Bandes auf die Nase des Pferdes wirkt. Zur Befestigung des Pferdes während der Ruhe dient (oder die) Halfter (s. d.). Beistehende Fig. 1

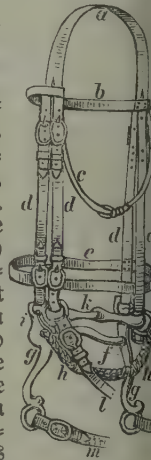


Fig. 1.

die ganze Z. von hinten, Fig. 2, den untern Teil derselben von der Seite dar, und zwar bezeichnen a Kopfstück (Genickstück), b Stirnriemen, c Kinnriemen, d Backenstücke, e Nasenriemen, f Mundstück und g Hebel der Kandare, h Kinnkette, i Kinnkette, k Trensenzügel, l Trensenzügel und m Kandarenzügel. Zugpferde werden meist wie Reitpferde gezäumt; fahren vom Sattel werden indessen nur die Spferde durch die Kandarenzügel geleitet; bei Handpferden werden die Kandarenzügel in der am Geschirr befestigt, während die Führung



Fig. 2.

rense geschieht. Die Leitung der Zugpferde vom aus geschieht meist ebenfalls mittels Trensen. — Vgl. Schoenbeck, Die Z. des Pferdes (Berl. 1878); Spohr, Die Z. bei Reit- und Rutschpferden (nov. 1888).

zaun, f. Einfriedigung. [sen I, Fig. 2.]

zaunweiche, f. Eidechsen nebst Tafel: Schauer, Franz, Adler von Feldpaten, Bildhauer, 1746 zu Feldpaten im Oberinntal, studierte — 71 in Wien beim Akademienprofessor Schletter arbeitete dann beim Hofbildhauer Beyer, weldamals den reichen Statuensmud für das zu Schönbrunn besorgte, jedoch Z. s. Selbstänit aus Reid unterdrückte, bis es lextern durch Fürsten Kaunig gelang, sein Brunnenmodell für Schloßhof durchzusetzen. Maria Theresia sandte ür 1776—80 nach Italien. Als Professor, Dirr und Hofstatuarius leitete er die österr. Plastik Barockstil zum Klassicismus über. Er starb März 1822 in Wien. Z. s. bedeutendste Leistung ist 1807 vollendete Reiterdenkmal Kaiser Josephs II. in Wien, durch das er sich um die Wiederbelebung der Iseierkunst in Österreich große Verdienste erwarb.

zaunkönige (Troglodytidae), Zaunschlüpfer, aus 17 Gattungen und 94 Arten bestehende, den größten Teil der Erde verbreitete Familie er munterer Vögel aus der Ordnung der Spervögel, von unauffälliger Farbe, mit dünnem, stark zusammengekrümmtem, bei ausländischen in schwach gebogenem Schnabel, mittelgroßen Füßen, runden Flügeln und kurzem, aufem Schwanz. Die Z. kommen in der Alten bis zum Himalaja, in der Neuen bis über den Wendekreis vor. Deutschland und der größte von Europa besitzt nur eine Art, den gemei-Zaunkönig (Schneekönig, Winterkönig, troglodytes parvulus Koch, f. Tafel: Mittel-europäische Singvögel II, Fig. 6, beim Artikel Singvögel; bei des Zaunkönigs f. Tafel: Eier teleuropäischer Singvögel, Fig. 21, 27), nächst dem Goldhähnchen der kleinste europ. el; er mißt nur etwas über 10 cm. Sein Gefieder den rotbraun mit gewässerten dunklern Querstreifen weißlich. In Deutschland weilt er als id- oder Strichvogel das ganze Jahr hindurch, in dem vernachlässigten Gesträuch dichter Laub-er, auch in Hecken und Dächern. Er lebt von Insekten, deren Eiern und Puppen, im Herbst von Beeren. Sein Nest ist rundlich, von Moos seinen Würzeln auf einer Unterlage von en Blättern künstlich erbaut, und hat den Ein- an der Seite. In der Gefangenschaft hält sich Z. nur kurze Zeit. Auf den Färdern findet sich ständige, etwas größere Abart, aus der man als te Art Troglodytes borealis aufgestellt hat.

zaunilie, f. Anthemicum.
zaunrebe, f. Ampelopsis.
zaunrübe, f. Bryonia.
zaunschere, f. Gartengeräte nebst Tafel, Fig. 9.
zaun- und Pfahlgerichte, f. Pfahlgerichte.
zaunwinde, Pflanzenart, f. Convolvulus.
zaunpflanze, Pflanzenart, f. Convolvulus.
zaunstein, Stadt im Oberamt Calw des würt. Schwarzwaldkreises, hat (1900) 294 E., evang. e, Burgruine und wird als Luftkurort besucht.
zawija, f. Marabut.

zawoja (spr. ja-), Dorf im Gerichtsbezirk Matów österr. Bezirkshauptmannschaft Myslenice in gien, an der zur Skawa gehenden Slawica, in

einem Thale der Karpaten, hat (1900) 5734 poln. E. und ein Hammerwerk.

Zaza, f. Iranische Sprachen.

Zbaraż (spr. sbaraš). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (f. Karte: Ungarn und Galizien), hat 740 qkm und (1900) 67383 meist ruthen. E. in 122 Gemeinden mit 123 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Nowe-Soko und Z. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (302,52 qkm, 42028 E.), nahe der russ. Grenze, an der Gniezna, einem Zufluß des zum Dniestr gehenden Sereth, hat (1900) 8310, als Gemeinde 9508 meist poln. E., darunter 4000 Jsraeliten, ein altes befestigtes Schloß; Handel mit Getreide, Schweinen und Speck.

Zbirow (spr. ſbi-), Marktleden in der österr. Bezirkshauptmannschaft Rokizan in Böhmen, an der Linie Prag-Pilsen-Jurth i. W. der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (410,9 qkm, 24882 E.), hat (1900) 1676 czch. E., ein altes, von Strouberg renoviertes Schloß und eine Domäne (24969 ha) des Fürsten Colloredo-Mansfeld, die nach mehrfachem Besitzwechsel 1868 an Strouberg verkauft wurde, der hier große Gießereien, eine Waggonfabrik, Eisenhochöfen u. f. w. anlegte.

Zchenis-Bchali oder Zcheni-Stale (d. i. Pferdesfluß), der Hippos der Alten, rechter Nebenfluß des Rion im russ. Gouvernement Kutais in Transkaukasien, entspringt den Gletschern des großen Kaukasus, nicht weit von den Quellen des Rion, durchfließt das Dabianische Swanetien und Mingrelieu, ist im Oberlauf sehr wild und reißend und mündet nach 160 km bei Staraja Morania.

Z. D., Abkürzung für: zur Disposition (f. d.).

Zd'ar (spr. ſchdjahr), czch. Name der Stadt Saar (f. d.) in Mähren.

Zduyn, Stadt im Kreis Krotoschin des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der schles. Grenze und an der Linie Ols-Gnesen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3514 E., darunter 1143 Katholiken und 43 Jsraeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und kath. Kirche, Präparandenanstalt, Krankenhaus, Waisenhaus, städtisches Spital, städtische Sparkasse; Aktienzuckerfabrik, Gerberei, Schuhmacherei, Mühlen, Zahr- und Schweinemärkte.

Zea L., Pflanzengattung, f. Mais und Tafel: Gramineen III, Fig. 1, und Taf. VI, Fig. 8.

Zea, griech. Insel, f. Keos.

Zeanin (hergeleitet von Zea, der Mais), feines amerik. Maismehl, ähnlich dem Weizenmehl.

Zebaoth, in der luth. Bibelübersetzung mißverständlich als Beiname Gottes gebraucht («Der Herr Z.»), ist ein hebr. Plural (von saba, d. i. das Heer), der «die Heerscharen» bezeichnet. Der Name «Jahwe der Heerscharen» bezeichnet nach seinem ältesten Sinne den mit Israels Heerscharen ins Feld ziehenden Jahwe und haftet ursprünglich an der sog. Bundeslade oder dem Jahwe von Silo. Da die Lade später nach Jerusalem kam, so ist der im Tempel Salomos wohnende Jahwe eben dieser Jahwe der Heerscharen. Die Diener dieses Jahwe sind die Propheten. Zur Zeit des Judentums deutete man Z. auf die Heere der Engel oder Sterne (himmlische Heerscharen), die Gott dienen.

Zebelda, Landschaft im russ. Gouvernement Kutais in Transkaukasien, am Ober- und Mittellauf des Kodor (f. Karte: Kaukasien, beim Artikel Rußland). Die Bewohner, Zebeldiner (Zibeli, Sambal), sind ein Zweig der Abchasen.

Zeben, ungar. Stadt, f. Zeeben.

Zebid (Séhid), Stadt im türk. Vilajet Tais (im S. der Landschaft Yemen) im südwestl. Arabien, 30 km von der Küste des Roten Meers, ist von einer Mauer mit vielen Thürmen umgeben, hat ungefähr 8000 E. und war Jahrhunderte hindurch ein Sitz arab. Gelehrsamkeit.

Zebra, eine in Südafrika vorkommende Gruppe dem Esel verwandter Pferdearten, die sich durch schwarzbraune Streifen auf dem lichten Grunde des Fells auszeichnen und deshalb auch unter dem Namen Tigerpferde (Hippotigris) als Gattung unterschieden werden. Sie leben herdenweise, sind scheu und wegen ihrer Lücke und Widerspenstigkeit schwer zu zähmen. Zu dieser Gruppe gehört das Bergpferd oder Z. (*Equus zebra L.*), ein schön gezeichnetes Tier, schwarz auf weißem Grunde nicht nur über den ganzen Kopf, Körper und Hals, sondern auch über die Beine gestreift. Minder vollständige Ausbildung der Streifen findet sich beim *Quagga* (s. d., *Equus quagga Gmelin*, f. Tafel: Einhufer, Fig. 4) und beim *Dauo* (*Equus Burchellii Gray*) oder dem *Burchells Zebra*. In den letzten Jahren hat man nach der Streifung und der Grundfärbung eine größere Anzahl Z. unterschieden, wie *Equus Chapmanni Layard*, *Equus antiquorum H. Sm.*, *Equus Böhmii Mtsch.*, *Equus Greyyi A. M.-Edw.*, die wohl aber nur durch das große Verbreitungsgebiet des Z. hervorgerufene Varietäten einer Art sind.

Zebrafinke (*Habropygia castanotis Gould*), einer der zierlichsten und wegen seiner guten Haltbarkeit und leichten Zuchtbarkeit beliebtesten Prachtfinken. Zahlreiche Paare werden alljährlich aus seiner austral. Heimat nach Europa gebracht und für 8—10 M. das Paar verkauft. Die Hauptfärbung ist oberseits graubraun, unterseits weiß, das Männchen mit rotbraunen, das Weibchen mit grauen Wangen. Über die Fütterung f. Prachtfinken.

Zebraholz (Zebrawood, Bois zébré), seltener *Palmyraholz*, das Holz des Guayanischen Nabelstrauchs (*Omphalobium Lambertii DC.*) aus der Familie der Connaraceen, fuchsbraun mit dunklen Streifen; man benutzt es hauptsächlich zum Journieren.

[tiere II, Fig. 3.]

Zebrahund, f. Beutelwolf und Tafel: Beutel.
Zebraunguste, f. Herpestes und Tafel: Schleichtaken, Fig. 4.

Zefraschnecke, f. Achatschnecken.

Zebu oder **Budelochje** (*Bos indicus L.*), eine in mehreren Rassen vorkommende Art der echten Rinder, die als zahmes Hausrind sowohl in Indien als auch in fast ganz Afrika gehalten wird. Er unterscheidet sich von dem europ. Rinde vorzugsweise durch den großen Fetthöcker des Rückens. Die Größe variiert von dem stattlichen, unsern großen Rassen gleichkommenden ind. Brahminen-Zebu bis zu Zwergformen, unter welchen auch ungehörnte vorkommen. Die Hörner der indischen sind kurz, breit und abgestumpft, die der afrikanischen, auch Sanga genannt, viel länger, nach vorn gebogen und spiz. Beide Rassen werden als Zug- und Reithochsen verwendet und sind schnell und ausdauernd.

Zebu (Cebú), eine der Philippinen (f. Karte: Malaisischer Archipel), zwischen Negros im W. und Leyte und Bohol im O., erstreckt sich bei einer Breite bis zu 20 km in einer Länge von 210 km. Z. wird von einer Bergkette durchzogen, welche im Pico Danao bis 790 m ansteigt, und zählt, einschließlich Nebeninseln, auf 4697 (nach der span. Messung 6582)

qkm (1899) etwa 504100 E., liefert Tabak, Baumwolle, Hanf, Reis, Wachs, Honig, Gold und Kohlen. Die Bewohner sind Bisaya und Mumbo sowie in Innern Negrito. Die gleichnamige Hauptstadt auf der Ostküste, Sitz eines Bischofs und eines deutschen Vicarats, zählt als Gemeinde (1898) 3524 E., hat einen Hafen und ein Fort. — Vgl. Abello Casariego, *Rapida descripcion fisica, geologica minera de la Isla de Cebú* (Madr. 1888).

Zecchine (ital. zecchino), eine ursprünglich venezianische, seit dem Ende des 13. Jahrh. zuerst 1284 geprägte Goldmünze, benannt nach der Münzstätte (Zecca) und in ganz Italien sowie den angrenzenden Ländern in Gebrauch. Sie wurde aus ganz seinem Golde (23 Karat, 10—11 Grän) gemünzt, wog beinahe $3\frac{1}{2}$ g und zeigte im Gepräge den heil. Martin, wie er dem Dogen die Kreuzfahrt überreicht. Die Z. bildete Jahrhunderte hindurch im Orient ein allgemeines bekanntes und beliebtes Zahlungsmittel, wie später der holländ. Dukaten, bis an ihre Stelle trat. Österreich prägte die Z. als Handelsmünze bis 1822; Wert etwa 9,6 M.

Zecchine, **Pondukli**, f. Zondul.

Zecchino gigliato, f. Gigliato.

Zech, in der Bergmannssprache die Bezeichnung für Bergwerk, Grube, zum Teil auch für Gewerkschaft; Zechenfeld, f. Grubenfeld; Zechenbau oder Huthaus ist das Haus zum Aufbewahren (Hüten) der Gezüge (Werkzeuge), zugleich Verwaltungsgebäude und Versammlungsort für die Bergleute; Zechen oder Anfahrwege, Häuersteige, zünd die zu einer Grube führenden Wege; Zechenzug, Arbeitsanzug der Bergleute.

Zechliner Kanal, f. Tabelle I zur Karte: D. Schifffahrtsstraßen im Deutschen Reich beim Artikel Schifffahrtskanäle.

Zechpresserei, f. Betrug.

Zechstein, ein dichter, grauer, bituminöser Kalkstein, der in Thüringen den Kupferschiefer bedeckt und durch den deshalb die Schächte der mansfeldischen Kupferschiefergruben (Zechen) niedergebracht werden müssen. Nach diesem Gestein hat man dann die ganze Formation Zechsteinformation benannt, die im nordwestl. Deutschland zwischen dem Niederliegenden und Buntsandstein liegt. Diese Formation ist in ihrer besondern Entwicklung nur auf diesen Teil von Deutschland beschränkt. Ihre oberste Abteilung besteht aus Stinkstein, Dolomit (oft mit Höhlen durchzogen, wie bei Liebenstein), Gips (ebensofalls mit Höhlen, sog. Gipschlotten), Thon und Steinsalz, welches letztere z. B. zu den Salinen von Arttern und Frankenhäusen Veranlassung gegeben hat und im Verein mit Kalisalzen das Objekt der großartigen Staßfurter Bergbau- und Fabrikindustrie ist. Die untere Abteilung besteht aus dem eigentlichen Z., der nach unten in schwarzen bituminösen Mergelschiefer übergeht, dessen unterste Schicht oft der sog. Kupferschiefer bildet, d. i. ein kupfererhaltiger, schwarzer, bituminöser Mergelschiefer, der wieder gewöhnlich auf einer oft auch noch kupfererhaltigen grauen Sandsteinschicht, dem sog. Groden oder Weißliegenden, ruht. Es sind verhältnismäßig nur wenige Arten von Versteinungen (f. die Tabelle der geolog. Formationen, beim Artikel Zeitfossilien) die in dieser Formation auftreten; unter diesen sind einige ungemein häufig und charakteristisch, namentlich ein Fisch aus der Ordnung der Glaschupper: *Palaeoniscus Freieslebeni Blainv.* Tafel: Betrefakten der Paläozoischen Fauna.

onsgruppe IV, Fig. 6, beim Artikel Paläo-Formationsgruppe), und eine zweifelhafte Muschel aus der Familie der Brachiopoden: *Productus* aus Sow. Andere Leitfossilien zeigen Fig. 8—13. Dolomit sind gewisse Bryozoen sehr häufig und am Rande des Thüringer Waldes kleine Nisse. Die Schichteninformation bildet mit dem Vorliegenden das Permische Formation (s. d.).

Zeden (*Ixodidae*), eine Familie der Milben (s. d.). Der Körper ist flachgedrückt, hornig oder lederartig, die Beine bilden die mit gezähntem und häufig bogenem Endgliede versehenen Stachelborsten, die aus dem Grundgliede der Riefertaster gehen, mit Widerhaken besetzter Saugrüssel umgeben. Die Weibchen saugen sich an Säugetieren, an und Reptilien fest. Wichtig sind der Holz- und der Lique-Caraputo und die Saumnisse. (S. die betreffenden Artikel.)

Zed., hinter der lat. Benennung von Eingeweiden die Abkürzung für Johann Georg Heinrich Zeder, geb. zu Lichtenfels in Franken und gest. als Stadtphysikus zu Bamberg. Er schrieb: „Anleitung zur Naturgeschichte der Eingeweidenwürmer“ (Bamb. 1803) und „Nachträge zur Naturgeschichte der Eingeweidenwürmer von“ (ebd. 1800).

Zedekia (hebr. Zidkijahu, „Jahwe ist meine Festigkeit“), Sohn des Josia, hieß ursprünglich Schenja und wurde 597 v. Chr. von Nebuchadnezzar, dem Könige von Babylon, als babylon. Vassalkönig über Juda eingesetzt. Z. war ein wohlwollender, aber schwacher und den Verhältnissen gewachsener König, der sich schließlich von der nationalen Partei zum Abfall fortziehen ließ. Erst vor dem Falle Jerusalems raffte er sich auf und sich durch die im Süden von Jerusalem stehenden Truppen mit seinem Heer hindurch. Schon bei Jericho wurde er umstellt, gefangen genommen und in Nebuchadnezzars Hauptquartier zu Babel abgeführt. Dort wurden seine Söhne vor seinen Augen hingerichtet; hierauf wurde Z. geblendet und in Gefängnis nach Babylonien abgeführt.

Zeder, Nadelholz, s. Cedar.

Zeder, J. G. H., s. Zed.

Zedlig, Jos. Christian, Freiherr von, Dichter, geb. 28. Febr. 1790 zu Johannisberg in Oesterreichisch-Pfalz, besuchte das Gymnasium zu Breslau, trat in ein österr. Husarenregiment und nahm als Kompanieoffizier des Fürsten von Hohenzollern an Feldzuge von 1809 ehrenvollen Anteil. Familienverhältnisse veranlaßten ihn jedoch, den Abschied zu nehmen, und er widmete sich nun seinen literar. Arbeiten. 1837 erhielt er eine Anstellung im Ministerium des Innern, wo er in naher Beziehung zum Fürsten Metternich stand. Seit 1851 war er Sachsen-Weimar und Nassau als Ministerresident, sowie Braunschweig, Oldenburg und als Geschäftsträger am österr. Hofe. Z. starb März 1862 zu Wien. Sein erstes größeres Werk waren die 1828 erschienenen „Totenkränze“, merkwürdige Gedichte, in denen er in schmerzlicher Sprache das Andenken großer Toten feiert. Einer späteren Sammlung „Gedichte“ (1832; 2. Aufl., Stuttg. 1860; auch in Reclams „Universalbibliothek“) hat besonders seine Ballade „Die lichte Heerschau“ große Popularität erlangt. Von seinen „Dramat. Werken“ (4 Bde., Stuttg. 1836; neue Aufl. 1860) erregten einige Stücke, als gewöhnliches Interesse. Besonders gilt

dies von dem Trauerspiel „Der Stern von Sevilla“, das einem span. Original nachgebildet ist, und dem Schauspiel „Kerker und Krone“, in welchem er Tasso's letzte Lebensstage behandelt. Weniger Beachtung fanden seine epischen Poesien, wie das „Waldfraulein“ (Stuttg. 1843), das doch durch seine Epitramantik von Bedeutung ist, und „Altnord. Bilder“ (2 Bde., ebd. 1850; neue Aufl. 1860). Viel Erfolg hatte 1848 sein „Soldatenbüchlein“ (neue Aufl., Stuttg. 1860).

Zedlig, Carl Abraham, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 4. Jan. 1731 zu Schwarzwaldbau bei Landeshut, studierte in Halle Rechtswissenschaft und Philosophie, wurde 1759 Rat an der Oberamtsregierung (d. h. dem Landgericht) in Breslau, 1764 Präsident der oberöschl. Oberamtsregierung zu Brieg, 1770 als Wirkl. Geh. Staats- und Justizminister nach Berlin berufen; als solcher erhielt er 1771 neben dem Kriminaldepartement die Leitung der Kirchen- und Unterrichtsangelegenheiten. Seine Verwaltung ist ausgezeichnet durch segensreiche freisinnige Reformen, durch weitgehende Fortschritte im Unterrichtswesen. Er sorgte für Anlegung und Verbesserung der Volksschulen, er errichtete die Gymnasien, führte 1788 das Abiturientenexamen ein, förderte die Universitäten, errichtete 1787 ein Oberschulkollegium, durch welches einerseits das Schulwesen von der Bevormundung durch die Kirche befreit, andererseits der gesamte Unterricht unter Aufsicht des Staates gestellt und eine Gleichmäßigkeit der Jugendberziehung für die ganze Monarchie gesichert wurde. Bei Gelegenheit des Prozesses des Müllers Arnold (s. d.) trat Z. mit Freimut dem Könige entgegen und weigerte sich, den ungerechten Urteilspruch desselben zu unterzeichnen. Nach dem Tode Friedrichs II. legte Z. 1788 die Leitung des Kirchen- und Schulwesens nieder; seiner aufgeklärten und freisinnigen Verwaltung folgte eine Reaktion unter Wöllner (s. d.). 1789 gab Z. auch die Justizsachen auf und zog sich auf seine Schles. Güter zurück, wo er 18. März 1793 auf Kropfsdorf bei Schweidnitz starb. — Vgl. Kethwich, Der Staatsminister Freiherr von Z. und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs d. Gr. (2. Aufl., Berl. 1886).

Zedlig und Reutisch, Octavio, Freiherr von, Parlamentarier, geb. 6. Dez. 1840 in Glas, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, wurde 1860 Auktuator und arbeitete 1864—65 bei dem preuß. Zivilkommissariat in den annectierten Elberzogtümern. Im Feldzuge 1866 ward er als Landwehroffizier bei Königgrätz schwer verwundet. Er wurde 1868 Landrat des Kreises Sagan, 1871 als Unterpräfekt nach St. Quentin berufen, 1874 Hilfsarbeiter im Reichskanzleramt, dann im Handelsministerium, und 1881 vortragender Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. 1871—74 war er Abgeordneter des Wahlkreises Sagan-Epproutau im Reichstage, und seit 1876 vertritt er den dritten Erfurter Wahlkreis im preuß. Abgeordnetenhaus. Er ist einer der Führer der freikonservativen Fraktion. Im März 1899 wurde er zum Präsidenten der Seehandlung ernannt, nahm aber bereits im Oktober seine Entlassung aus dem Staatsdienste. Er schrieb: „Dreißig Jahre preuß. Finanz- und Steuerpolitik“ (Berl. 1901).

Zedlig und Trübschler, Robert, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1837 in Freienwalde a. O., war von 1856 bis 1862 Offizier im Regiment Garde du Corps und übernahm dann

die Verwaltung seines väterlichen Gutes Nieder-
großenbora bei Freistadt in Schlesien. Den Feld-
zug von 1866 machte er in der Zweiten Armee als
Adjutant der 11. Kavalleriebrigade mit und war
während des Deutsch-Französischen Krieges Adju-
tant bei dem Kommando der immobilen Garde-
truppen. Eine sehr rege Thätigkeit entfaltete er in
der Kreis- und Provinzialverwaltung sowie in dem
landwirtschaftlichen Vereinsleben Schlesiens; er
wurde Mitglied des Landesökonomiecollegiums und
des Deutschen Landwirtschaftsrates, Vertreter des
Landeshauptmanns von Schlesien und Vorsitzender
des schles. Provinzialausschusses. 1881 wurde er zum
Regierungspräsidenten in Oppeln ernannt, 1884
Mitglied des Staatsrates und 1886 Oberpräsident
der Provinz Posen und Präsident der gleichzeitig be-
gründeten Niederlegungskommission (s. Niederlegung).
Im März 1891 wurde er zum preuß. Kultusminister
ernannt. Da der von ihm im Abgeordnetenhaus ein-
gebrachte Volksschulgesetzentwurf in sämtlichen libe-
ralen Parteien einer heftigen Opposition begegnete
(s. Preußen, Geschichte) und der Kaiser das Gesetz
ohne die Zustimmung der Mittelparteien nicht zu
erlassen wünschte, reichte Z. seine Entlassung ein, die
ihm 21. März 1892 unter Belassung des Titels und
Ranges als Staatsminister gewährt wurde. Im
Dez. 1898 wurde er zum Oberpräsidenten von Hessen-
Nassau, Aug. 1903 zum Oberpräsidenten von Schle-
sien ernannt.

Zeeben (Zeben), magyar. Kisszeben, Stadt
mit geordnetem Magistrat im Komitat Száros in
Ungarn, bis 1876 Königl. Freistadt, links an der
Tárca und der Linie Abos-Drló der Kaschau-Oder-
berger Bahn, hat (1900) 3257 meist slowak. E., in
Garnison ein Bataillon des 67. Infanterieregiments,
alte Mauern mit Türmen, eine lath., je eine deutsche
und slav. evang. Kirche, ein Piaristen-Untergymna-
sium; Papierfabriken, Obstbau.

Zeeland, niederl. Provint; s. Seeland.

Zeeman, Pieter, Physiker, s. Bd. 17.

Zeemansches Phänomen. Bringt man in eine
nichtleuchtende Spiritus- oder Gasflamme Kochsalz,
so färbt sich die Flamme gelb, und ihr Spektrum
besteht aus zwei eng benachbarten gelben Linien.
Zeeman (s. d., Bd. 17) stellte die Kochsalzflamme
zwischen die Pole eines trägigen Elektromagneten
und fand, daß die einfachen Linien bei Erregung des
Magnetfeldes in zwei (Doublet) oder drei (Triplet)
Linien zerfallen, je nachdem der Beobachter in der
Richtung oder senkrecht zur Richtung der Kraftlinien
blickt. Das bedeutet aber, daß jede Linie einer be-
stimmten Wellenlänge oder Schwingungszahl ent-
spricht, daß nach Erregung des Magnetfeldes mehr
Schwingungsarten in der Flamme vorhanden sind
als vorher. Im Falle des Doublets sind die beiden
Linien in entgegengesetzter Richtung circular polaris-
iert, im Falle des Triplets ist die mittlere Linie
senkrecht zu den Kraftlinien, die beiden äußeren pa-
rallel zu den Kraftlinien polarisiert. Diese Erschei-
nung, welche nicht nur den Kochsalzlinien eigentüm-
lich ist, sondern auch bei andern nachgewiesen wurde,
heißt Z. P. und ist durch ihre Geschichte und Er-
klärung interessant. Schon Faraday hat sich in seiner
letzten Experimentaluntersuchung (1862) mit dieser
Frage beschäftigt, ohne zu einem Ergebnis zu ge-
langen. Auch Lait bemühte sich vergeblich (1875), die
Verdoppelung der Linien im magnetischen Felde zu
finden. Es gelang dies erst Zeeman (1896), der auch
eine elementare Erklärung des Phänomens aus der

Elektrentheorie von H. A. Lorentz (s. d., Bd. 17)
leitete. Nach dessen Vorstellungen sind im leuchten-
den Körper die kleinsten schwingenden Partikelchen (E-
lektronen) mit positiver oder negativer Elektricität ge-
laden. Ein schnell bewegtes, positiv elektrisch gelad-
tes Teilchen ist einem in Richtung der Bewegung flie-
henden elektrischen Strome gleichwertig, der bekannt-
lich im Magnetfelde einer Kraft folgt, die senkrecht
zur Richtung des Stroms und der Kraftlinien wirkt
in der Richtung der Kraftlinien selbst gleich Null.
Daraus folgt, daß auch die schwingenden Elektro-
nen falls ihre Bewegung senkrecht zu den Kraftli-
nien stattfindet, vom Magnetfelde beeinflusst werden,
gegen nicht, wenn sie in der Richtung der Kraftli-
nien schwingen. Weiter läßt sich zeigen, daß die Sch-
wingungsdauer eines senkrecht zu den Kraftlinien
schwingenden Elektrons vergrößert oder
verkleinert wird, je nachdem die Kreisbahn im e-
inen oder andern Sinne durchlaufen wird. Da aber
bestimmte Umlaufsrichtung im glühenden Körper
nicht bevorzugt sein kann, so muß man annehmen,
daß die Elektronen teils Beschleunigung, teils Ver-
langsamung ihrer Schwingung durch das Mag-
netfeld erleiden, woraus sich die Verdoppelung der
Linien erklären würde. Vermögen auch die in der
Richtung der Kraftlinien mit unveränderter Sch-
wingungsdauer bewegten Elektronen ihr Licht im
Spektralapparat zu senden, so geben sie die ursprüng-
liche Linie zwischen den beiden neuen (Triplet).
Es ist aber nur der Fall, wenn der Spektralappa-
rat Winkel zu den Kraftlinien aufgestellt ist. Von
sonderem Interesse ist nun, daß man zur Erklärung
des Z. P. die schwingenden Elektronen sich negativ
geladen denken muß, und zwar ebenso stark wie
in einer Hittorfschen Röhre von der Kathode
geschleuderten Teilchen (s. Kathodenstrahlen).

Zeese, s. Neßfischerei.

[nebst K.]

Zeewisch (spr. Zeüsch), s. Deutsche Munda-

Zegers, vläm. Maler, s. Seghers.

Zeguli, s. Schegulenische Berge.

Zehden, Stadt im Kreis Königsberg in der
Mark des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, in der
Oder, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht
Königsberg) und Steueramtes, hat (1900) 1678
evang. E., Post, Telegraph, ein Kriegerdenk-
mal (Ausitzturm), Sparkasse, Darlehnskasse; Z-
lei, Dampfsägewerk und Viehmärkte.

Zehdenick, Stadt im Kreis Templin des pr-
Reg.-Bez. Potsdam, an der Havel, an der N-
linie Löwenberg-Prenzlau der Preuß. Staatsbahn
Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau)
(1900) 7694 E., darunter 195 Katholiken und 28
evangel. E., mit dem einverleibten Dorf Damm-
10239 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, For-
sterei, Stift für adlige Damen in dem ehemal-
igen Cistercienserkloster; Schiffahrt (Vostka-
bedeutenden Holzhandel. Seit 1249 war Z. ein
fuchter Wallfahrtsort.

Zehen, Fußzehen (Digiti pedum), die
Fingern (s. d.) der Hand entsprechenden Endgli-
der der Füße. Beim Menschen sind deren fünf,
denen jede von drei, nur die an der innern Seite
des Fußes gelegene große Zehe (hallux) von
Knochen gebildet wird, die in dessen Bedeutung
kürzer als die der Finger sind; unter sich und
den Mittelfußknochen sind sie durch bewegliche
Lent verbunden. (S. die Tafel: Das Skelett
Menschen, Fig. 1, 55; Fig. 2, 47.) Die Zehen
wiegenden Muskeln (s. Tafel: Die Muskeln

chen, Fig. 2, 49) setzen sich teils an den übrigen Knochen des Fußes, teils an den Unterschenkel an, und die Haut der Z. ist dicker und weniger reich als die der Finger, am äußersten Gliede ebenfalls mit einem Nagel (s. d.) bedeckt. Beim Gehen, Laufen und Springen leisten die Zehnfingliche Dienste, indem sie beim Stehen die Last, auf der der Körper ruht, breiter und fester das Stehen sicherer machen, beim Gehen zur Erhebung des Fußes und somit des ganzen Körpers beitragen. Beharrliche Übung kann den Z. Geschicklichkeit geben, die jener der Finger nahe ist, während sie vielfach durch ungewöhnliche Kleidung verkümmern oder regelwidrige Stellen annehmen. Mechan. Verletzungen der Z. werden öfter als die anderer Teile schwere Erkrankungen, weshalb bei der Entfernung der sich oft an bilden den Hühneraugen (s. d.) mit Vorsicht zu verfahren ist. Außerdem sind die Z. dem Erfrieren ausgesetzt, sowie auch der Brand der Greife bei beginnt und die Gicht (s. d.) oft in der großen Querfurc auftritt.

Während bei den Affen, die allein Nägel auf den Fingern und Z. besitzen, die Füße in Geschicklichkeit den Händen gleichkommen, findet bei den vierfüßigen Tieren das Gegenteil statt und die Vorderfüße keine Finger, sondern auch diese sind in verschiedener Anzahl vorhanden: Einhufern, den Pferden, findet sich eine von den einzigen aus Hornsubstanz bestehenden Hufe, die Nägel erst, umgebene, bei den meisten Tieren erläutern zwei und bei den Viehhufern drei, oder fünf von Hufen oder Klauen umgebene bei den Fleischfressern und Nagern liegen sie frei und haben statt der Nägel Krallen, die bei den räuberischen Raubtieren beim Gehen eingezogen beim Ergreifen eines Gegenstandes aber durch Muskelelappen vorgestreckt werden. Viele Vögel gehen nur auf den Z. (s. Zehengänger); Anwendung ist überhaupt nach Maßgabe ihrer Art eine sehr verschiedene. Bei den fischartigen Tieren sind sie in den Flossen verwachsen. Die Fische besitzen meist vier Z., von denen drei nach hinten gerichtet ist, und die meist allein ausgehen; nur einige Spechte, Schwimmtropfenvögel besitzen drei, der afrik. Strauß zwei. Amphibien und Reptilien haben nicht durchgezogene Z., und diese sind hier öfters, wie auch bei manchen Gattungen der Säugetiere und Vögel, durch Schwimmhäute verbunden. Die Fische haben keine Zehen, denn man nicht die gegliederten Anhängen an den Brustflossen der Knurrhähne so nennen will.

Zehengänger (Digitigrada), im Gegensatz zu Sohlengängern (s. d.) Raubtiere, die, wie die Katzen und Katzen, nur mit den Zehen auftreten und behaarte Sohlen haben. Sundeval nannte die Familie der Kamele Digitigrada.

Glendorf, Dorf im Kreis Teltow des preuss. Bez. Potsdam, an der Linie Berlin-Potsdam preuss. Staatsbahnen und der Wanneseebahn, Vorortverkehr nach Berlin (s. Karte: Berlin Umgebung), hat (1900) 8837 E., darunter 4000 Katholiken und 92 Jüd. Preuss. Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasser-Gymnasium, höhere Knaben- und Mädchen-Ferienanstalt Schweizerhof; Glöckengießerei, Maschinen- und Lokomotivenfabrikation.

Zehn, die Grundzahl des hebräischen Zahlensystems (s. d.).

Zehneck, eine von zehn Geraden (Seiten) eingeschlossene Figur. Das reguläre Z. hat zehn gleiche Seiten, und die Ecken liegen auf einem Kreise. Die Konstruktion eines solchen regulären, einem Kreise eingeschriebenen Z. geschieht nach dem Goldenen Schnitt (s. d.). Daraus ergibt sich zugleich die Konstruktion für das reguläre Fünfeck.

Zehner, Zehnder, ein Edelhirsch, dessen Geweih im normalen Zustand an jeder Stange fünf Enden trägt. (S. Geweih, Fig. 5.)

Zehner, das halbe Kopfstück (s. d.).

Zehnfüßer, s. Krebse.

Zehn Gebote, Dekalog oder Geseztafeln, die Bestimmungen des hebräischen, 2 Mos. 20, 2—17 (vgl. 5 Mos. 6—18) überlieferten, nach der Sage von Gott auf dem Berge Sinai (s. d.) gegebenen und auf steinerne Tafeln geschriebenen Gesetzes. Dasselbe enthält zweifellos Einwirkungen der prophetischen Predigt und kann daher den ältesten Bestandteilen der Religion Israels nicht zugezählt werden. Als der sittlich-religiöse Kern des Gesetzes blieben die Z. G. auch im Christentum aufrecht erhalten und galten nach wie vor als unmittelbare göttliche Offenbarung. Schon in der alten Kirche war es Sitte, dieselben neben den Hauptartikeln des Glaubens den Katechumenen (s. d.) zur gedächtnismäßigen Einprägung zu überliefern. Nach dem Vorgange der Rabbinen und des alexandrinischen Juden Philo beschäftigte sich auch die christl. Theologie frühzeitig mit der gelehrten Auslegung des Dekalogs, in welche man allerhand allegorische Deutungen hineinzog. In den Katechismen der Reformationskirchen wurden sie als christl. Unterrichtsstoff verwandt, also auf die Stufe christl. Erkenntnis hinaufgehoben. Luther verwarf sie in seinen Katechismen mit Erklärungen. Die Zehnzahl der Gebote wird nach der reform. Überlieferung auf andere Weise als bei den Lutheranern bestimmt. Die Reformierten zählen nämlich die Worte «du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen u. s. w.» als das zweite Gebot und fassen dafür das neunte und zehnte Gebot nach luth. Zählung in eins zusammen. — Vgl. Lemme, Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Dekalogs (Bresl. 1880).

Zehngerichtenbund, der nördlichste und kleinste der ehemaligen drei Bünde des Schweizer Kantons Graubünden (s. d.).

Zehnt, Dezem (Decima), zehnter Teil der gewonnenen Naturalfrüchte eines Grundstücks, bei Naturalwirtschaft am wenigsten drückende, der Güte der jedesmaligen Ernte sich anpassende Grundbelastung, durch diese Art der Anpassung von den sonstigen Reallasten (s. d.) sich unterscheidend. Großer Z. von Korn, kleiner oder Krautzehnt von Gemüse, Wurzelpflanzen und Obst, Fleiszehnt oder Blutzehnt von landwirtschaftlichen Tieren. Der Z. ist sehr alten Ursprungs: Ägypt. Doppelzehnten 1 Mos. 47, 24; jüdische Z. der Erstlinge; in Griechenland kam bis in die neuere Zeit ein an den Staat gegebener Z. vor. Es giebt sowohl privatrechtliche Z. wie solche, welche dem öffentlichen und zumal dem Kirchenrecht angehören. Die röm. Kirche hat schon früh behauptet, daß mit dem übrigen Alten Testament auch der Levitenzehnt (3 Mos. 27, 26; 4 Mos. 18, 11) vom Christentum übernommen sei, und es ist ihr auch wirklich gelungen, dies in den meisten röm.-kath. Ländern zum Teil sogar zur ausdrücklichen staatsgesetzlichen Anerkennung zu bringen, nur nicht bei dem Großgrundbesitz, insbesondere den Ritter-

gütern. Oft wurde der Kirchzehnt auf Laien durch Verleihe übertragen und veräußert und verblieb, wenn auch die Kirche die Veräußerlichkeit bestritt, in Laienhänden. Ein allgemeines Zehntrecht der Kirche ist übrigens nicht durchgedrungen; wo die Kirche ein Zehntrecht behauptete, mußte sie dessen besondere Entstehung beweisen, ein Beweis, welcher jedoch, wenn ein ganzer Bezirk zehntpflichtig war (Decimae universales im Gegensatz zu particulares), durch die Zugehörigkeit zum Bezirk erbracht wurde. Meistens war der Zehntherr befugt, auszusuchen und zu wählen, mußte aber auch abholen. Kottz-, Noval-, Neubruchzehnt nennt man denjenigen Z., welcher von zuerst in Kultur genommenen, in einem im ganzen zehntpflichtigen Bezirk belegenen Lande zu entrichten ist.

Bei Fortentwicklung des Landbaues fängt der Z. an schließlich zu wirken. Er hält von dem Betrieb einer intensiveren Wirtschaft ab, da dem Zehntherrn eine Teilnahme am Mehrertrag ohne Teilnahme an Risiko und Kosten zugewendet sein würde. Deshalb wurden oft die Z. in Korn oder Geld als Bringeschuld (Sackzehnt, Geldzehnt) fixiert. Die neuere Ablösungsgesetzgebung hat neben der Ablösbarkeit fast überall bestimmt, daß künftighin neue Z. als Neallasten nicht begründet werden können (preuß. Gesetz vom 2. März 1850, §. 35). Das Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch Art. 115 hält diese Gesetzgebung aufrecht. — Vgl. Birnbaum, Die rechtliche Natur der Zehnten (Wonn 1831); Kopp, Zehntwesen und Zehntablösung in Baden (Freib. i. Br. 1899); Perels, Die kirchlichen Zehnten im karoling. Reich (Berl. 1904).

Zehntland, f. Decumatische Äder.

Zehrfieber, f. Fieber.

Zehrfraut, f. Betonica.

Zehrwurz, f. Arum.

Zeichen, astronomische, f. Elliptik und Kreis; arithmetische, f. Arithmetische Zeichen; chemische, f. Chemische Zeichen; mathematische, f. Mathematische Zeichen; meteorologische, f. Meteorologische.

Zeichenbrett, f. Zeichengeräte. [teorologie.

Zeichendenter, grch. Teratostopoi, eine Art Wahrsager, welche aus Naturerscheinungen, besonders am Himmel, die Zukunft prophezeien. (S. Hieroskopie und Emphyra.) [Papiergeld).

Zeichengeld, soviel wie Kreditgeld (f. Geld und

Zeichengeräte, Werkzeuge und Vorrichtungen zum Zeichnen (f. d.). Das Zeichenpapier (f. d.), auf welchem die Zeichnung ausgeführt werden soll, wird auf der Platte eines Zeichentisches, eines Tisches mit geneigter und meist verstellbarer Platte, oder auf einem Reißbrett, einem auf Schrägleisten ruhenden Brett aus weichem (Linden-)Holz, befestigt, d. h. entweder mit Reißnägeln (f. d.) aufgezweckt, was eine ebenere Zeichenfläche liefert, »aufgespannt«. Beim Aufspannen oder Aufziehen wird das vorher stark mit einem Schwamm befeuchtete Papier an den Rändern mit Klebstoff (dicke arab. Gummi) auf dem Zeichenbrett befestigt. Das Reißbrett oder die Platte des Zeichentisches haben genau rechteckige Form. An der linken Kante wird behufs Gewinnung von horizontalen Geraden die Reißschiene angelegt, ein langes Lineal mit einer am Ende befestigten Querleiste. Das wichtigste Zeichengerät für das technische Zeichnen ist das Reißzeug (f. d.). Die Dreiecke (f. d.) dienen zur Konstruktion anders als horizontal gerichteter Parallelen und zum Fällen von Loten (f. Zeichnen II). Strecken

von bestimmter Länge greift man auf einem Maßstab (f. d.) mittels eines Stockzirkels ab, wählt Kreise mit einem Einsatzzirkel geschlagen werden (f. Zirkel). Besonders enge, gleichweit entfern. Parallelen (z. B. Schraffuren) können mit besond. Schraffierapparaten (f. d.) erzeugt werden. in Bleistift gezogenen Linien werden in Tusche (mittels einer Reißfeder nachgezogen (»ausgezogen«). Über die verschiedenen Formen der Reiß- oder Ziehfeder f. Ziehfeder.

Weitere Z. zu speziellen Zwecken sind: das Rayenlineal (f. d.) für verschiedene Kurven; Ellipsenzirkel (f. d.) zum Zeichnen von Ellipsen; der Pantograph (f. d.) oder Storchschne zum Verkleinern und Vergrößern von Zeichnungen; der Perspektograph (f. d.) und die Luftpumpen (f. d.) zur Gewinnung perspektivischer Linien; der Kurvenmesser (f. d.) zum Ausmessen von Kurven; das Planimeter (f. d.) zum Ausmessen von Flächen.

Zeichenkattun, soviel wie Pausleinwand (f. d.).

Zeichenkunst, f. Zeichnen.

Zeichnpapier, Bezeichnung für die zum Zeichnen verwendeten Papierarten. Ein gutes Z. ist und zst., nimmt die Tusche leicht an, wird von Wergummi nicht verletzt und gestattet das Waschen falscher Zueichlinien und Farbtöne. Maschinen, Ornamente, Tuschzeichnungen, Malereien wird meist ein gekörntes, wenig geleimtes Z. für Lagepläne, Höhenarten, graphische Konstruktionen dagegen ein glattes Papier mit fester Oberfläche gewählt; für Werkstattzeichnungen ein dauerhaftes Z. Das vorzügliche engl. Whatman ist neuerdings auch von deutschen Sorten erworben. Zu den Z. gehören auch das Bristolpapier (f. d.) und das Pauspapier (f. d.).

Zeichenrätzel, f. Rebus. [Marken]

Zeichenregister, f. Zeichenrolle, f. W.

Zeichenschiefer, f. Thonschiefer.

Zeichenschlüssel, f. Signatur.

Zeichenschulen, Schulen für die Auszubildenden. Man kann die Z. in vier auf verschied. hoher Stufe befindliche Gruppen einteilen. In der ersten Linie stehen die kunstgewerblichen Schulen, in denen mit vollem Tagesunterricht und bis vierjährigem Kursus in sämtlichen Fächern des Zeichnens unterrichtet wird, zumeist mit besonderer Berücksichtigung eines oder mehrerer Zweige des Kunstgewerbes. In zweiter Linie kommen Musterzeichnerschulen, die bestimmt sind, Musterzeichner für Gebemusterung und Dekorierung sowie für Tapetenfabrikation auszubilden, und die ebenfalls mehrjährigen Kurs bei vollem Tagesunterricht haben. In dritter Linie stehen die gewerblichen Fachzeichenschulen, welche mit Sonntags- und Abendunterricht außerhalb der gewerblichen und Projektionszeichnen hauptsächlich Fachzeichnen für einzelne Gewerbe betreiben. Die unterste Stufe bilden die gewerblichen Zeichenlehrschulen, welche hauptsächlich im Freien zeichnen fördern sollen. Schulen der ersten und zweiten Gruppe existieren in den meisten größeren Städten und auch in allen großen außerdeutschen Städten. In der dritten Gruppe befinden sich die Zeichenlehrschulen, die sehr häufig sind die Schulen der dritten und vierten Gruppe, sie finden sich in kleinen Städten und in größeren Dörfern.

Zeichenschule, soviel wie Markenschule (f. d.).

Zeichensprache, jede Art der Mitteilung, nicht mittels der Lautsprache, d. h. durch Töne

t, die «Sprache ohne Worte»; sonach gehören alle natürlichen und theatralischen, rhetorischen, Gebärden, Miensspiel, Lachen, Zeichen des Beifalls, der Ehrebeugung, der Liebe (Kuß); Signale, z. B. durch Pfeisen, Glocken u. dgl., Pfeissprache auf Comera, Handsprache in Kamerun, Schüsse, Flaggen, dann Blumen-, Bilders-, Briefmarkens-, Handschuhsprache u. s. w. Im speciellen versteht man unter Z. die Gebärdensprache (Gebärden- und Fingersprache (s. d. und Taubstummenunterricht). Die Z. findet sich bei fast allen Völkern und ist besonders bei den Neapolitanern und Südamerik. Indianern ausgebildet. Schon Beda liana schrieb ein besonderes Werk über die *loquela per gestum digitorum*). — Vgl. Andrea de Zorto, *La mimica degli antichi* (Nap. 1832); Mallery, *Signlanguage among North Americans*, compared with that among other Indians and deafmutes (Washingt. 1881); ders., *Hand-writing of the American Indians* (ebd.). Kleinpaul, *Sprache ohne Worte*. Idee einer neuen Wissenschaft der Sprache (Lpz. 1888). **chentelegraphen**, s. Optische Telegraphen. **chenteure** (Wäschzeichenteinte), s. Tinte. **chentisch**, s. Zeichengeräte; Z. zum Mitroskopen, s. Mikroskop und die dazugehörige Taf. II, 11. d.

Zeichentafel, soviel wie Zeichengeräte.
Zeichnen, Zeichenkunst, die Kunst, durch
e mittelst eines spitzen Instruments auf einer
einen Gegenstand der Wirklichkeit oder der
ung anschaulich zur Darstellung zu bringen.
Das künstlerische Z. stellt einen Gegen-
meist perspektivisch dar (s. Perspektive), und
durch einfache Wiedergabe seiner Umrisslinien
(**Umrisszeichnung**), oder durch Andeutung
verschiedenen Abtheilungen und Nebenfor-
mittel einfacher Linien, oder durch Andeu-
ren Licht und Schatten mittelst der Schraf-
en, endlich durch Darstellung der den Körper
den Flächen durch breite Strichlagen, ohne
der Umrisslinien. Im letztern Fall nähert
Zeichnung der Malerei. Unter **Tuschzeich-**
versteht man ein Mittelglied zwischen diesen
n, nämlich das Ausmalen der Umrisszeich-
an Stelle des Schraffierens zunächst mit
Ton (Tusche, Sepia, Bister, Neutraltinte,
n), später mit mehreren, endlich mit einer der
zeit sich nähernden Farbenskala (Aluminieren).
Z. kann geschehen mit der Feder, mit dem
Silberstift, Bleistift, Graphitstift, Rötel, Kreide,
Farbenstift, Pastellstift) oder, wie es die
er vorzugsweise thun, mit spikem Pinsel.
der Ausführung der Zeichnungen unter-
t man: Skizzen (s. d.), sorgsam ausgearbeitete
nungen, Handzeichnungen (s. d.), Studien (s.
enkopf), Akte (s. d. und Gledermann), Kar-
s. d.), Paulen (s. d.).

Das technische Z. dient zur Darstellung der Gegenstände, die nach der betreffenden Ausführung ausgeführt werden sollen. Da aus einer Zeichnung die Maße bequem zu entnehmen müssen, werden diese Zeichnungen nicht in Perspektive, wie die meisten künstlerischen Zeichnungen, sondern in Parallelprojektion (s. Projektion) aus-
geführt. Hierbei ergeben sich vielfach Scharen von Linien, deren Gewinnung nach den rein

geometr. Konstruktionsregeln zu umständlich ist, so daß man sich praktischer Hilfsmittel zu ihrer reichen Gewinnung bedient. Die Reißschiene (s. Zeichen-
geräthe) liefert durch Verschieben an der linken Zeichen-
brettflanke lauter parallele Horizontallinien. Ein auf
der Reißschiene längs einer Rathete verschobenes
Dreieck (s. Dreiecke) dient mit der andern Rathete
zur Erzeugung von beliebigen Vertikallinien. Anders
als horizontal oder vertikal gerichtete Parallelen
erzeugt man durch zwei aneinandergelegte Dreiecke,
indem man das eine Dreieck mit einer Seite in der
gewünschten Richtung einstellt und an der benach-
barten Seite des andern Dreiecks verschiebt. Note
fällt man durch Verschieben der Hypotenuse des einen
Dreiecks. Eine technische Zeichnung wird mit Bleistift
angelegt und dann mit chines. Tusche nachgezogen.
Nachdem die Bleistiftlinien mit einem Radiergummi
entfernt sind, werden Querschnitte mit einer be-
stimmten, das Material bezeichnenden Farbe (z. B.
blau für Schmiedeeisen, violett für Stahl, gelb für
Messing u. s. w.) angelegt; oft werden auch Schatten
getuscht. Eine fertige technische Zeichnung kann auf
Pausleinwand (s. d.) oder Pauspapier (s. d.) durch-
gezeichnet werden, und diese so erhaltenen durch-
sichtigen Kopien lassen sich beliebig oft durch das
Lichtpausverfahren (s. d.) vervielfältigen. (S. auch
Bauzeichnung, Kroti, Terrainzeichnung.) — Vgl.
Grünbling und Hannemann, Theorie und Praxis
der Zeichenkunst für Handwerker, Techniker und bil-
dende Künstler (4. Aufl., Weim. 1883); Bentwig,
Die Darstellung der Bauzeichnung (2. Aufl., Berl.
1901); A. zur Megebe, Wie fertigt man technische
Zeichnungen? (5. Aufl., von Hertwig, ebd. 1901);
Klinger, Malerei und Zeichnung (2. Aufl., Spz. 1895);
Niedler, Das Maschinenzeichnen (Berl. 1897); Kof,
Einführung in das technische Z. (Wiesb. 1902).

Zeichnen, das Verhalten des Wildes unmittelbar nach dem Schusse. — Z. heißt auch das Gebaren des Leithundes (s. d.), wenn er die Wildfährte findet. (S. Anziehen.)

Zeichnende Künste, diejenigen Künste, bei denen Zeichnungen von sichtbaren Formen die Grundlage bilden (s. Graphische Künste).

Zeichnung, eine mittels Zeichnens (s. d.) angefertigte bildliche Darstellung.

Zeichnung, kaufmännisch und juristisch: 1) Abgabe der Unterschrift des eigenen Namens des Zeichnenden oder seiner Firma, oder des Namens oder der Firma dessen, den er zu vertreten beauftragt ist. Der Zeichnende bekennt sich damit zu den Erklärungen, die die Schrift als von ihm abgegeben wieder giebt. Er muß sie gegen sich gelten lassen, ohne mit dem Einwande gehört zu werden, er habe das Unterschriebene zuvor nicht gelesen, es sei denn, daß er über den Inhalt der Urkunde getäuscht wurde, oder daß er in einem durch die Umstände entschuldigenden Irrthum über deren Inhalt unterschrieben hat. 2) bedeutet Z. ähnlich wie Subskription (s. d.) die schriftliche Erklärung, sich bei einem Unternehmen als Nehmer von Papieren, oder bei einem Aktienunternehmen als Aktionär beteiligen zu wollen. Bei der Aktiengesellschaft kann der von den Gründern nicht gedeckte Theil des Grundkapitals durch Z. von Aktien aufgebracht werden. Das ist der Fall der sog. Successivgründung (s. Gründung). Diese Z. erfolgt durch schriftliche (von dem Zeichner unterschriebene) Erklärung, aus der die Beteiligung nach Anzahl und, im Falle der Ausgabe verschiedener Aktien, nach Betrag oder Gattung der Aktien hervorgehen

muß (Deutsches Handelsgesetzb. §. 189). Eine Z., die diesem Erfordernis nicht genügt, ist ungültig. Die Z. setzt voraus, daß ein Statut der Aktien-gesellschaft oder eine genügend präcisierte Vorlage besteht. Ohne solche ist die Z. bedeutungslos, wird auch nicht durch spätere mündliche Anerkennung des später errichteten Statuts gültig. Die Erklärung (der Zeichnungsschein) soll doppelt ausgestellt werden, doch ist schon die Unterzeichnung nur eines Scheins gültig. Die Z. hat zu enthalten: 1) den Tag der Feststellung des Gesellschaftsvertrags, die in §. 182, Abs. 2, und §. 186 vorgesehenen Festsetzungen des notwendigen Inhalts des Statuts und die Angaben über die zu Gunsten einzelner Aktionäre bebungenen besonderen Vorteile; im Falle verschiedener Gattungen von Aktien den Gesamtbetrag einer jeden; 2) Namen, Stand und Wohnort der Gründer; 3) den Betrag, für welchen die Ausgabe der Aktie stattfindet, und den Betrag der festgesetzten Einzahlungen; 4) den Zeitpunkt, mit dessen Eintritt die Z. unverbindlich wird, sofern nicht bis dahin die Errichtung der Gesellschaft beschlossen ist. Zeichnungsscheine, die diesen Inhalt (1—4) nicht vollständig haben oder außer dem unter 4 gedachten Vorbehalt Beschränkungen in der Verpflichtung des Zeichnenden enthalten, sind nichtig. Ist aber trotzdem die Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister erfolgt, so ist der Zeichner, wenn er in der zur Beschlussfassung über die Errichtung der Gesellschaft berufenen Generalversammlung gestimmt oder später als Aktionär Rechte ausübt oder Verpflichtungen erfüllt hat, der Gesellschaft wie aus einem gültigen Zeichnungsschein verpflichtet. Jede nicht in dem Zeichnungsschein enthaltene, also etwa der Zeichnungsstelle oder den Gründern gegenüber besonders erklärte Beschränkung ist der Gesellschaft gegenüber unwirksam (Deutsches Handelsgesetzb. §. 189). Das Schweizer Obligationenrecht Art. 615 fg. hat sich mit der Bestimmung begnügt, daß die Aktienzeichnung zu ihrer Gültigkeit einer schriftlichen, auf die Statuten Bezug nehmenden Erklärung erfordere, und daß die Z. von Aktien an die stillschweigende Bedingung geknüpft sei, daß die Aktiengesellschaft zu Stande komme. Wird irgend eine andere Bedingung beigelegt, so darf eine solche Aktienzeichnung bei der Feststellung des Grundkapitals nur dann eingerechnet werden, wenn sie für den Fall des Nichteintritts der Bedingung durch eine andere Aktienzeichnung gedeckt ist.

Die Aktienzeichnung und die Z. für andere Beteiligungen erfolgt auf Grund einer Aufforderung, die sich entweder an das Publikum im allgemeinen oder an bestimmte Personen oder Personentlassen wendet. Sie kann ausgehen von den Gründern oder sonstigen Unternehmern, von Emissionshäusern (s. Emission), die als Vermittler dienen (Deutsches Vorsektengesetz vom 22. Juni 1896, §§. 36 fg.), oder von beauftragten Zeichnungsstellen (gewöhnlich Banken oder Bankiers; bei Staatsanleihen werden bisweilen auch öffentliche Kassen als Zeichnungsstellen benutzt). Die Z. bei den Beauftragten hat dieselbe Wirkung wie die Z. bei den Gründern, Emissionshäusern oder sonstigen Unternehmern. Die Z. kann die Bedeutung einer Annahme des in der Aufforderung enthaltenen Antrags haben, so daß damit der Vertrag geschlossen wird. Ist eine Erklärung der zur Z. Auffordernden über Zuteilung, event. eine Limitierung vorbehalten, so erfolgt der Vertragsabschluß durch die Erklärung über die Zuteilung.

Sofern der Beitritt zu andern Unternehmern z. B. zur Begründung des Fonds für eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit, nach Civilgesetz oder Prospekt der Schriftlichkeit bedarf, die Z. voraus, daß die wesentlichen Grundlagen Vertrags schriftlich redigiert sind und von dem Zeichner unterzeichnet werden. (S. auch Emission.)

Zeichnungsschein, s. Zeichnung.

Zeidelgüter, früher die in den Reichsfürstentümern Nürnberg gelegenen Güter der Zeidler, d. h. Personen, die in diesen Wäldungen die Aufsicht über die Bienenzucht und das Recht des Zeidelns, des Bienenhaltens und Honigschneidens, hatten, für eine gewisse Abgabe zahlten und unter einer sonderlichen Gerichtsbarkeit (Zeidelgericht) standen. — Wagner, Das Zeidelwesen und seine Ordnung Mittelalters und in der neuern Zeit (Münch. 1871).

Zeidelmethode, s. Bienenzucht (Bd. 17).

Zeiditen, andere Schreibung für Seiditen (s. Seidenerei).

Zeidlerei, die Bienenzucht, s. Biene.

Zeigerbewegung, s. Zwangsbewegungen.

Zeigertage, s. Wage. [Drehstuhl]

Zeil, Stadt im Bezirksamt Hahndorf des Reg.-Bez. Unterfranken, unweit des Mains, an der Linie Bamberg-Würzburg der Bayr. Staatsbahn (1900) 1659 E., darunter 68 Evangelische, 21 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Kirche, Schloß; Kornwarenfabrikation, Steinbruch, Schleifsteinhandel, Obst-, Wein- und Hopfenbau.

Zeila (Seila, Zela), Stadt am westl. Ufer des Golfs von Aden, im Norden von Britisch-Somaliland, hat eine rege, lebhaften Handel und besondere Wichtigkeit durch ihre Lage am Endpunkt von Schoa über Harar nach der Küste führende Karawanenstraße. Z. zählt außer der Meßzeit 6000 überwiegend Somal, Danakil und Araber. 1875 setzte Ägypten den Platz; 1884 rückten von Aderbritten Truppen in Z. ein.

Zeiland, Daphne laureola, s. Daphne.

Zeolithoid, s. Biersstein (s. d.).

Zeilsdorf, s. Rieritzsch.

Zeinab, s. Almoraviden.

Zeidelit, s. Kitt.

Zeise, Heinrich, Dichter, geb. 19. April 1818 in Altona, war Apotheker in Altona und Kopenhagen, trat 1844 in die chem. Fabrik seines Vaters ein, leitete sie nach dessen Tode selbständig von 1848 bis 1875. Dann zog er sich nach Friedrichsruh in Hamburg zurück und begab sich 1880 nach Gims bei Hamburg; später siedelte er nach Großflöten über. Außer mehreren Übersetzungen aus dem Spanischen und den »Reiseblätter aus dem Norden« (Altona 1848) veröffentlichte Z. einige Sammlungen lyrischer Dichtungen: »Gedichte« (ebd. 1847; 2. Hamb. 1852), »Kriegslieder aus Schleswig-Holstein« (anonym, Hamb. 1848), »Kampf- und Scherzlieder« (Kiel 1849), »Neuere Gedichte« (ebd. 1852), »Aus meiner Liedermappe« (Altona 1861; 2. Hannover. 1883), »Deutsche Kriegs- und Siegeslieder« (Altona 1864), »Kampf- und Kriegslieder« (Sammlung »Für Straßburgs Kinder«, Berl. 1871), »Kleine Lieder« (Altona 1871). Später erschienen noch: »Kleine Bilder aus dem Naturleben« (einem Vorwort von S. Wörishöffer) (Altona 1871), »Aus dem Leben und den Erinnerungen eines deutschen Poeten« (mit Faksimile Zs., ebd. 1892), »Natur- und Lebensbilder« (Hamb. 1892).

Zeisel, s. Ziesel (s. d.).

Z-Eisen, s. Walzeisen.

Zeißig (Chrysomitris), eine Vogelgattung aus der Familie der Finken, mit vorn sehr zusammengezogenem spitzigem Schnabel. Außer dem Distelfinken oder Stieglitz (s. d.) ist nennenswerter der Zeißig (Chrysomitris spinus L., s. Tafel: Europäische Singvögel I, Fig. 1, beim Singen; Cides 3. s. Tafel: Vier mittel-europäische Singvögel, Fig. 31, Bd. 17) oder auch, ein kleiner, geselliger Strichvogel Europas, oben olivengrün, unten gelb gefärbt, mit glattem Scheitel, Flügeln und Schwanz. Er sitzt meist in Nadelhölzern auf, von deren Samen er lebt, und wird wegen seines Gesangs und seiner Eigenschaft häufig als Zimmervogel gehalten.

Zeiss, Carl, optische Werkstätte in Jena, gegründet 1846 von Dr. Carl Zeiss (geb. 1816 zu Jena, gest. 3. Dez. 1888 in Jena), war bis 1875 der leitende Geist des Begründers; von da an wurde Professor C. Abbe (s. d., Bd. 17) und 1881 Dr. Roderich Zeiss, der älteste Sohn von Carl Zeiss, Mitinhaber. Nach dem Tode des Begründers und dem bald darauf erfolgten Rücktritt des Sohnes ging die Leitung an Professor Abbe über. Letzterer stellte 1891 das Unternehmen, unabhängig von Privatinteressen zu machen, und die Zeiss der 1889 von ihm begründeten Carl-Zeiss-Stiftung zu Jena, welche als jurist. Person das Kultusdepartement des weimar. Staatsministeriums vertreten ist. Seitdem wird die Firma Zeiss-Stiftung durch eine kollegialische Gesellschaft verwaltet, der seit dem im September erfolgten Rücktritt Professor Abbes zur Zeit C. Zeiss, M. Fischer, Dr. D. Schott und Professor Dr. A. Straubel angehören. Die Verwaltung der Stiftung ist durch Statut vom 26. Juli 1891 geregelt. Bis Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrh. war die optische Werkstätte ein feiner Kleinbetrieb und fertigte schon damals gute optische Instrumente. Nachdem Zeiss 1866 mit Abbe in Jena getreten war, nahm der Betrieb einen raschen Aufschwung, blieb allerdings noch fast auf Mikroskop-Optik beschränkt. 1890 wurde die Mitwirkung von Dr. B. Rudolph die Herstellung von neuen photogr. Objektiven, ferner unter Leitung von Dr. C. F. K. die Bau von optischen Instrumenten eingerichtet. 1894 hat die Werkstätte auch die Herstellung von Fernrohren (neue von Handfernrohren, s. Fernrohr) begonnen, 1897 ist noch eine Abteilung für optische Instrumente errichtet worden (Leiter: Dr. M. Fischer). Über einige von der Werkstätte ausgehende Fortschritte in der Optik s. unten. Als Tochteranstalt wurde 1884 das Jenaer Werk von Friedrich Otto Schott (s. d.) errichtet, welchem 1891 die Carl-Zeiss-Stiftung ebenfalls beigetreten wurde.

Die Carl-Zeiss-Stiftung beschäftigt allein über 1150 Arbeiter und über 160 wissenschaftliche, technische und kaufmännische Beamte. Licht und Betriebskraft für beide Werke von einem eigenen Elektrizitätswerk geliefert (Dampfmaschine 460 Pferdekräfte normal). Jährlich werden in der optischen Werkstätte für über 3½ Mill. M. Instrumente gefertigt, davon über die Hälfte für das Ausland.

Die Carl-Zeiss-Stiftung zeichnet sich durch eine eigenartige soziale Organisation aus. An folgenden Einrichtungen sind hervorzuheben: achtstündige Arbeitszeit; Lohnzuschlag für überstunden und

Sonntagsarbeit; Garantie eines festen, nicht herabsehbaren Zeitlohnes auch bei Accordarbeitern; Fortzahlung des Lohnes bei unverschuldeter Behinderung und bei Urlaub; Gewinnbeteiligung; Krankenunterstützung für ein volles Jahr, Krankengeld im Betrag von drei Viertel des festen Lohnes; Pensionsberechtigung nach 5 Jahren; Abgangsschädigung bei unverschuldeter Entlassung. Aus den Reinerträgen der Stiftung werden große Summen für gemeinnützige und wissenschaftliche Zwecke verwendet. So verbandt ihr Jena die Errichtung eines Volksheims und einer Lesehalle, und ebenso sind für den Neubau und die Erhaltung von wissenschaftlichen Universitätsinstituten große Summen bewilligt worden. — Vgl. Pierstorff, Die Carl-Zeiss-Stiftung (Jpz. 1897); Auerbach, Das Zeiss-Werk und die Carl-Zeiss-Stiftung in Jena (2. Aufl., Jena 1904).

Zeißberg, Heinrich, Ritter von, Geschichtsforscher, geb. 8. Juli 1839 in Wien, studierte daselbst Geschichte und Philologie, habilitierte sich 1863 an der dortigen Universität und wurde noch im selben Jahre zum Universitäts-suppleanten der Geschichte in Lemberg ernannt. Seit 1865 ord. Professor, wurde er 1871 in gleicher Eigenschaft nach Innsbruck und 1872 nach Wien versetzt, wo ihm zugleich auch der Geschichtsunterricht des Kronprinzen Rudolf übertragen wurde. 1874 wurde J. durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone dritter Klasse in den Adelsstand erhoben. Seit 1876 ist er auch Mitdirektor des histor. Seminars der Wiener Universität und seit 1891 Leiter des Instituts für österr. Geschichtsforschung. 1896 wurde er zum Wirkl. Hofrat und Direktor der kais. Hofbibliothek in Wien ernannt, legte aber im selben Jahre sein Amt als Vorstand des Instituts für österr. Geschichtsforschung und 1897 sein Lehramt an der Universität nieder. Er starb 27. Mai 1899 in Wien. Außer mehreren Abhandlungen, meist über poln. und österr. Geschichte, in den Schriften der Wiener Akademie und andern Sammelwerken sind von seinen Arbeiten zu nennen: «Arno, erster Erzbischof von Salzburg» (Wien 1863), das preisgekrönte Buch «Die poln. Geschichtsschreibung des Mittelalters» (Jpz. 1873), die Fortsetzung der von Bivenot begonnenen «Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der franz. Revolutionskriege», Bd. 3—5 (Wien 1882—90), «Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Karl» (ebd. 1883), «Erzherzog Karl und Prinz Hohenlohe-Kirchberg» (ebd. 1888), «Franz Joseph I.» (Rede, ebd. 1888), «Belgien unter der Generalstatthalterchaft Erzherzog Karls» (3 Abt., ebd. 1893—94), «Denkschrift zur Erinnerung an die zweite Türkenbelagerung Wiens im J. 1683» (ebd. 1894), «Erzherzog Karl von Österreich» (ebd. 1895), «Elisabeth von Aragonien, Gemalin Friedrichs des Schönen von Österreich» (ebd. 1898), «Briefe König Jakobs II. von Aragon an Friedrich den Schönen und dessen Gemalin Elisabeth» (ebd. 1898), «Pischgrau und Condé 1795—96» (ebd. 1898), «Zur Geschichte der Minderjährigkeit Herzog Albrechts V. von Österreich» (ebd. 1899) u. a. Auch bearbeitete J. in dem Werke «Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild» (24 Bde., Wien 1886—1902) den histor. Teil des einleitenden Bandes und redigierte die deutsche Ausgabe des Werkes.

Zeisse, s. Accise.

Zeist (Zeyst, spr. zeist), Dorf in der niederländ. Provinz Utrecht, Station der Eisenbahn Amsterdamm-Emmerich, 8 km von Utrecht entfernt, zählt (1899)

8717 C. Seit 1746 besteht hier eine Herrnhuterkolonie von etwa 260 Mitgliedern; sie besitzen gemeinschaftliche Gebäude und eine Erziehungsanstalt.

Zeit, die begrifflich nicht bestimmbare, uns nur durch die innere Anschauung bekannte Form, unter der sich alle seelischen Thätigkeiten des Menschen aneinander reihen. Jeder Akt des psychischen Lebens ist ein «Zeit», das von allem «Vorher» und allem «Nachher» unterschieden wird. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind daher die drei Elemente, welche die Z. bilden: diese sind aber stets relativ, da das «Zeit» nur durch den bestimmten Inhalt der psychischen Thätigkeit charakterisiert ist und deshalb sich mit diesem in stetiger Fortbewegung oder im Flusse befindet. Macht man die unbefugbare Fiktion, diesen stetig wechselnden Inhalt fortzudenten, so entsteht (nach Analogie des leeren Raums) der Begriff der leeren Z., und dieser gegenüber gelten jene Inhaltsbestimmungen als Erfüllung der Z. Die Abschätzung der Zeitverhältnisse, der Gleichzeitigkeit, der Zeitdauer, der Zeitintervalle u. s. w. geschieht im Individuum auf Grund mannigfaltiger Erfahrung und Erinnerung und ist daher durch diese bedingt und vielen Täuschungen ausgesetzt. (S. Zeitsinn.) Das gemeinsame Denken fordert daher der subjektiven Z. gegenüber eine objektive Z. als die Annahme eines gleichmäßigen Abflusses aller Ereignisse im Weltlauf, eines Abflusses, der weder als anfangend noch als endend gedacht werden kann und dem die Ewigkeit als zeitlose Wirklichkeit gegenübersteht. Diese objektive Z. ist es, die mit Hilfe gleichmäßig bewegter Körper (Himmelskörper und mechan. Instrumente) gemessen wird. (S. Zeitbestimmung.) Die philos. Schwierigkeiten in der Behandlung des Begriffs der Z. sind namentlich in der neuern Philosophie hervorgehoben und dadurch vermehrt worden, daß Kant die Z. als Anschauungsform des innern Sinnes in Parallele mit dem Raum (s. d.) als der Anschauungsform des äußern Sinnes behandelte. — Vgl. Baumann, Die Lehren von Raum, Z. und Mathematik in der neuern Philosophie (2 Bde., Berl. 1868—69); Cypferth, über die Z. Philos. Untersuchung (ebd. 1871). Über Offene Zeit s. d.

Zeitalter, jede größere Zeitspanne, deren Geschichte von einer Person, einem Ereignis, einer Reihe solcher, einer bestimmten Idee oder Thatsache beherrscht wird. Der Versuch, die Weltgeschichte in einzelne Z. zu zerlegen, ist sehr alt; den vier Weltmonarchien des Propheten Daniels, welche ein Teil der Kirchenväter und Schriftsteller des Mittelalters beibehielten, indem sie das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit dem altrömischen zusammenfaßten, stellten andere die Einteilung in sechs Weltalter zur Seite; am meisten wurde herrschend die einfache Spaltung in ein heidnisches und ein christliches Z. Wie diese Einteilung so macht auch unsere moderne in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, welche von dem Verfasser populärer Geschichtsbücher, Christoph Cellarius (1638—1707), her stammt, aus religiösen Anschauungen bei der Reformation einen Einschnitt; erst später wurde auch der Schlusseinschnitt des Mittelalters verweirkt mit dem Hinweis auf die Entdeckungen und Erfindungen und die Renaissance. Neuerdings gewöhnt man sich, ein viertes Z. von der Französischen Revolution ab zu zählen als «neueste Zeit».

Z. heißen auch die Entwicklungsperioden des Menschengeschlechts, die alte Dichter und Philosophen in

unbestimmten Grenzen nach moralischen Gesichtspunkten annahmen. Besonders verbreitet waren Sagen von einem goldenen Z., einer bessern Zeit, wo die Erde Gemeingut der Menschen war und selbst alles zu einem heitern Genußleben hervorbrachte, und wo der Mensch noch nicht durch Laster und Leidenschaften entartet war. Die Griechen und Römer setzten das goldene Z. unter Herrschaft des Kronos oder Saturnus, und ihrer Dichter, wie Aratus, Ovid und Virgil, diesen poet. Stoff nach dem Vorgange des Hesiod benutzte, der die stufenweise Verschlechterung der Welt als silbernes, ehernes, heroisches und eisenzeitliches bezeichnet. Im silbernen Z. waren die Menschen schon verändert, sie vergriffen sich aneinander und bereiteten sich Schmerz und Kummer; den Göttern gehorchten und opfereten sie mangelhaft. Menschen des ehernen Geschlechts, welche nach Hesiod aus hartem Eichenholz geschaffen waren riesig gebaut und besaßen gewaltige Kräfte, waren aber unbändigen Sinnes und nur auf Ruhm bedacht. Sie benutzten nur das Erz, d. h. die Bronze, die in Homerischer Zeit noch besonders zur Herstellung der Waffen verwendet wurde. Durch Raub untereinander rieben sie sich endlich auf. Es folgten ihnen das Geschlecht der Heroen (s. Heros), dann das eiserne Geschlecht, das mit eisenen Werkzeugen im Schweiße seines Angesichts nicht mehr ertragreichen Boden seinen Unterhalt abringen muß. Auch in den Mythen anderer german. Völker, wie in denen der Inder, Perser und Germanen, finden sich Anklänge an die Sagen vom goldenen Z. In der alttestamentlichen Geschichte vom Paradiese spricht sich ein ähnlicher Gedanke aus. — Vgl. Roth, über den Mythos von den Menschengeschlechtern bei Hesiod und die ind. Mythologie von den vier Weltaltern (Züb. 1860); Pfeiffer, Die Idee eines goldenen Z. (Berl. 1879); Graf, Ad aureae aetatis fabulam symbola (Dissertation, Lpz. 1884).

Zeitball, eine Art Zeitsignal (s. d.). Die Zeitballen bestehen aus Mästen, an denen die ballförmigen Körper von 1 bis 2 m Durchmesser und ab bewegen läßt. Dieser Ball wird einige Minuten vor der festgesetzten Fallzeit in die Höhe gezogen und in dem Augenblick, wo das Zeichen gegeben werden soll, meist von der zunächst gelegten Sternwarte aus direkt oder durch Vermittlung eines Telegraphenarmtes elektrisch ausgelöst. Durch Beobachtung des Fallens bestimmen die im Hafen ankommenden Schiffe den Stand ihrer Chronometer (s. d.). Der erste derartige Apparat wurde zu Greenwich 1833 eingerichtet, seitdem sind an allen Küsten eine Z. aufgestellt; an manchen Orten werden sie ersetzt durch Kanonenschüsse oder Flaggenzüge. In der Mitte 1903 gab es auf der ganzen Erde 140 Zeitballstationen. An den deutschen Küsten befinden sich solche Einrichtungen in Wilhelmshaven, Brunsbüttel, Cuxhaven, Hamburg, Kiel, Swinemünde, Neufahrwasser, die den Eintritt des mittlern Mittags und des mittlern Mittags zu Greenwich, mit Ausnahme von Hamburg, wo nur letztere signalisiert wird. Auf allen deutschen Zeitballstationen wird der Ball 10 Minuten vor dem Eintreffen des Signals auf halbe und 3 Minuten vorher auf ganze Höhe des Mastes gehiebt.

Zeitberechnung, juristische, s. Computus. **Zeitbestimmung**, die Bestimmung des Zeitbetrags, um den der Gang einer Uhr von der

zeit abweicht. Sie wird am einfachsten durch Beobachtung des Meridiandurchgangs eines uns von bekannter Rektascension mittels des Goniometers ausgeführt, da ein Fixstern in Moment durch den Meridian geht, wo die Zeit gleich seiner Rektascension ist. Für den Fall daß die zur Beobachtung verwendete Uhr nach der Zeit geht, muß die Sternzeit (s. d.) erst in mittlere Zeit verwandelt werden. Durch Rechnungen der Sonne erhält man wahre Zeit, durch Berücksichtigung der Zeitgleichung in die ürgerlichen Leben gebräuchliche mittlere Sonnt. (s. d.) zu verwandeln ist. — Über 3. in der Sprache s. Auflösende Bedingung.

Zeitblocksystem. s. Blocksignalsthem.

Zeitblom, Bartholomäus, Ulmer Maler, um 1484–1517 genannt, war ein Schüler und Mitarbeiter Schülein, über dessen von niederländ. beeinflusster Richtung hinaus er zu einem eigentümlichen, national-deutschen Stil gelangte. In der Hand findet man in der Altertümerammlung d. Ulmer Galerie daselbst, einen großen Schnitzaltar in 4 Theilen, vier Tafeln mit der Legende des heil. Martin in der Augsburger Galerie, eine herrliche Kreuzabnahme Christi im Germanischen Museum zu München. Das von zwei Engeln gehaltene Schweifband von Veronika (s. Tafel: Deutsche Kunst VII, 1) befindet sich im Berliner Museum.

Zeitblock, s. Schaf.

Zeitdifferenz, Uhrendifferenz, der Unterschied der Urdstände von zwei Orten der Erde. Nur der Ort dem nämlichen Meridian (s. d.) der Erde gegen den Ort haben einerlei Zeit. Je weiter östlich ein Ort von einem andern liegt, um so weiter ist seine Zeit gegen die des letztern vorgeschritten, da für ihn die Sonne und überhaupt jedes Gestirn früher kulminirt und zwar um den Betrag des Längenunterschieds (s. Länge) beider Orte. Da sich die Erde in 24 Stunden um 360° dreht, beträgt die Zeitdifferenz um 1° in Länge auseinander gelegener Orte auf der Erde genau 4 Zeitminuten. Zur Ausrechnung der 3. sind neuerdings, wie schon früher durch Eisenbahndienst, für gewisse Gebiete von der Zeit abweichende Normalzeiten eingeführt worden. (S. Eisenbahnzeit und Karte: Einheit: Ortszeit, Bd. 17.) Um auch im internationalen Verkehr (namentlich im Telegraphen-, Eisenbahn-, Dampfschiffsverkehr u. s. w.) Differenzen aufzuheben, hat man die Idee vorgeschlagen, für den Weltverkehr eine Universalzeit festzustellen. (S. auch Datumdifferenz.)

Zeit (grammatisch), s. Tempus.

Zeitraffarten, s. Eisenbahntarife.

Zeitgeschäfte, im weitesten Sinne Lieferungs- und Kauf- (s. d.); im engeren Sinne solche in Form von Kauf- (Kauf auf Kontrakt) oder sonstigen Lieferungs- und Kaufgeschäften über Waren (s. Termin- und Wertpapiere (s. d. und Effekten) geschlossenen Geschäfte, bei denen eine Lieferungs- und Kaufzeit bestimmt ist, wenn für den Abschluß die Lieferungsbedingungen maßgebend sind, welche von dem Bestand der betreffenden Börse für 3. festgelegt sind (Börsetermingeschäft). Die 3. in der Regel nicht dazu bestimmt, ein Bedürfnis (effektive Lieferung oder Ab-

nahme) des einen oder andern Kontrahenten zu befriedigen (wiewohl auch solche Geschäfte in derselben Form vorkommen), sondern dienen der Spekulation, der es nur auf Gewinnung der Differenz ankommt (s. Differenzgeschäfte). Die leichte Art, mit relativ geringem Einsatz in großen Summen abzuschließen, macht bei der Beweglichkeit der Kurse die 3. nicht bloß für Spekulanten und ihre Gläubiger, sondern auch für das große Publikum gefährlich. Diesem Börsenspiel des Publikums suchte das Deutsche Börsengesetz vom 22. Juni 1896 hauptsächlich in zweierlei Weise zu begegnen: einmal durch Einschränkung des Börseterminhandels überhaupt (s. Termin- und Kaufgeschäfte), sodann durch die Einrichtung eines Börsenregisters, in das sich die an Börsentermin- und Kaufgeschäften Beteiligten eintragen lassen sollen. Durch die Bestimmung, daß aus solchen Geschäften nur dann ein Schuldverhältnis begründet wird, wenn beide Parteien zur Zeit des Vertragsabschlusses eingetragen sind, sowie daß einer ins Börsenregister eingetragenen Partei der Einwand des reinen Differenzgeschäfts nicht zustehen soll, glaubte man einerseits, die Börsenspekulanten zur Eintragung zu zwingen; andererseits aber hoffte man, das Börsenspiel namentlich von Personen fernzuhalten, die die Eintragung und insbesonders die Veröffentlichung ihres Namens aus irgend welchen Rücksichten scheuen. Indessen sind die von dem Gesetzgeber erwarteten Wirkungen nicht eingetreten. Von dem Börsenregister ist bisher nur ein sehr beschränkter Gebrauch gemacht worden, und namentlich haben die Provinzialbankiers und die kleineren Spekulanten den Widerwillen gegen die Eintragung nicht überwunden. Die Folge war, daß sich ein Teil des Börsenverkehrs überhaupt zum Nachteil des deutschen Handels nach ausländischen Märkten gezogen hat, und daß man im Inlande nach Vertragsformen strebte, die die Börsenspekulation sogleich nicht eindämmen, aber formell nicht als Börsetermingeschäfte aufgeführt werden können. Dies wird dadurch erleichtert, daß auch bei diesen Geschäften die effektive Lieferung kontraktmäßig nicht ausgeschlossen ist, und daß häufig das Termingeschäft von effektiven 3. kaum zu unterscheiden ist. Entscheidungen des Reichsgerichts, den Differenzseinwand auch auf Grund anderer Kriterien als berechtigt anzuerkennen, haben die unequiduellen Zustände des Börsenverkehrs nur verschärft, und man erhofft eine Besserung nur von einer Reform der jetzigen Gesetzgebung. Über Spekulation auf Hausse (s. d.), Baïsse (s. d.), die Lösung des Engagements durch ein Gegengeschäft s. Termin- und Kaufgeschäfte.

Die 3. werden in London (s. Settling days) und Paris auf Mitte (medio) und Ende (ultimo) des Monats, auf den meisten deutschen Börsen regelmäßig per ultimo des laufenden Monats, in den letzten Tagen des Monats auch per ultimo des nächsten Monats abgeschlossen. Deshalb nennt man sie auch Ultimogeschäfte und spricht von Ultimoregulierung (s. Ultimo). Die Tage, welche als ultimo gelten, werden von den Börsenorganen festgesetzt.

Das Zeitgeschäft wird entweder schlechthin per ultimo geschlossen (Kauf auf Ziehlieferung, Geschäft per ultimo fir, Firgeschäft), oder es wird auf tägliche Lieferung gekauft (Kauf per ultimo täglich), oder auf Anfündigung verkauft (Verkauf per ultimo täglich mit Anfündigung). Im zweiten Fall hat der Käufer vom Tage des Kaufabschlusses ab bis ultimo das Recht, die Lieferung zu dem gehandelten Kurse an jedem Tage, der Verkäufer die Abnahme ultimo

zu fordern. Im dritten Fall kann der Verkäufer die Abnahme an jedem Tage, der Käufer die Lieferung ultimo fordern. Die Z. können endlich auch per ultimo fix und von einem bestimmten vorhergehenden Tage (etwa medio) täglich geschlossen werden.

Z. werden an den einzelnen Börsen nur in bestimmten Papieren und zu bestimmten größeren Einheitsbeträgen geschlossen, z. B. 50 Stück Kreditaktien, 15000 M. Diskontofommanditanteile. Über Prämiengeschäft und Nachgeschäft s. diese Artikel, über das Stellgeschäft s. Stelage. Ein Spekulant, den die Ultimokurse täuschen, kann reportieren (in Österreich: Papiere in Kost geben) oder deportieren (in Kost nehmen), indem er, wenn er gekauft hat, verkauft und von neuem per ultimo nächsten Monats kauft oder umgekehrt (s. Deport). Er kann aber auch einfach prolongieren. Dieselben Kontrahenten stellen dann unter Zugrundelegung des Liquidationskurses des laufenden Monats die Differenz fest und vereinbaren den Erfüllungstermin auf ultimo des nächsten Monats. Über die Abwicklung von Z. s. Liquidationskassen.

Zeitgleichung, s. Sonnenzeit.

Zeithain, Dorf in der Amtshauptmannschaft Großenhain der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Nebenlinie Gisterwerda-Kossen der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 1243 E., darunter 123 Militärpersonen, evang. Kirche. Dabei der Truppenübungsplatz für das 19. (2. Königl. Sächs.) Armeekorps, mit Barackenlager, Postzweigstelle und Telegraph. Standort ist Niesa.

Zeitkarten, Eisenbahnfahrkarten, die für eine bestimmte Zeit ausgegeben werden (s. Eisenbahntarife).

Zeitrauf, Kauf auf Kontrakt, s. Zeitege.

Zeittunde, s. Chronologie. [Schäfte.

Zeitlich, was der Bedingung der Zeit unterliegt, im allgemeinen gleichbedeutend mit endlich, Gegensatz: ewig. (E. Endlich.)

Zeitliche Kollision der Gesetze, s. Kollision und Rückwirkung der Gesetze.

Zeitlohn, s. Arbeitslohn. [zen I, Fig. 6.

Zeitlose, s. Colchicum und Tafel: Giftpflanzen.

Zeitlofeninfusur (Tinctura Colchici), eine gelbe, bitter schmeckende Tinktur aus Zeitlosenjamern. Sie ist officinell. Anwendung s. Colchicum.

Zeitlofenwein (Vinum Colchici), ein officineller, bitter schmeckender Wein, der bereitet wird, indem man 1 Teil grobgepulverten Zeitlosenjamern mit 10 Teilen Xereswein unter öfterem Umschütteln acht Tage lang stehen läßt, dann auspreßt und filtriert. Anwendung s. Colchicum.

Zeitmaß, s. Tempo.

Zeitmesser, s. Chronometer.

Zeitrechnung, s. Ära. [schulden).

Zeitrente, s. Rente, s. Annuität (s. d. und Staats-

Zeitschlösser, s. Feuerfeste Schränke.

Zeitschriften, periodische Druckschriften, die im Gegensatz zu den Zeitungen (s. d.) in der Regel nicht vorwiegend polit. Inhalts sind, auch nicht täglich, sondern wöchentlich, monatlich, vierteljährlich u. s. w. erscheinen. Eine Aufzählung der wichtigsten in Deutschland erscheinenden Z. s. Deutschland (Zeitungswesen), eine Aufzählung der hauptsächlichsten illustrierten Z. s. Illustrationen — Vgl. Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch (Stuttg. 1861 fg.); Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur, hg. von J. Dietrich (Lpz. 1897 fg.); ein Verzeichnis deutscher Zeitungen und Z. ist Kürschners «Handbuch der Presse» (Berl. 1902).

Zeitschriftenverein, Christlicher, s. Christlicher Zeitschriftenverein (Bd. 17).

Zeitschrift für bildende Kunst, eine 1866 v. Karl von Lützow begründete Monatschrift für Förderung des kunstgeschichtlichen Studiums und allgemeinen Kunstverständnisses, mit dem Beibl. «Kunstchronik» (jährlich 33 Nummern). Aufla. 1600; Verlag und Redaktion: E. A. Seemann.

Zeitschwelle, s. Zeitsinn. [Leipz.

Zeitsichtwechsel, s. Sichtwechsel.

Zeitsignal, jedes auf weitere Entfernung sichtbare oder hörbare Zeichen, z. B. das Fallen d. Zeitballs (s. d.), das Abfeuern eines Kanonenschusses, Schwenken einer Flagge, Auslösung eines elektrischen Läutewerkes, durch das der genaue Eintreffen eines bestimmten Zeitpunktes angegeben wird; engern Sinne das amtliche telegr. Uhrzeichen, d. jeden Morgen um 8 Uhr von Berlin aus an sämtliche Eisenbahnstationen des Deutschen Reichs gegeben wird. Zu diesem Zwecke ist auf dem Schlesischen Bahnhofe in Berlin eine sehr genau gehende Pendeluhr aufgestellt, deren Gang auf elektrischem Wege mit einer eben solchen Uhr auf der Königl. Sternwarte zu Berlin übereinstimmend erhalten wird. Ferner wird jene Uhr durch Vermittelung in die gleiche Leitung geschalteten Normaluhr-Gesellschaft «Normalzeit» jeden Morgen um 7 1/2 auf automatischem Wege reguliert, wodurch etwa eingetretene Differenz ausgeglichen wird. In diesem Zwecke, sowie zum Zwecke der Weitergabe der richtigen Zeit ist die Hauptuhr auf dem Schlesischen Bahnhofe mit mehreren Kontaktvorrichtungen versehen. Die Übertragung des Uhrzeichens geschieht folgendermaßen. Alle Eisenbahnstationen haben einige Minuten vor 8 Uhr morgens das Telegraphieren auf der nach Berlin führenden Leitung einzustellen, bis das Uhrzeichen erfolgt ist; ein Beamter hat dasselbe aufzunehmen und mit der Stationsuhr zu vergleichen. Um 7 Uhr 58 Minuten schließt Hauptuhr auf der Abreisestation in Berlin einen Kontakt, der ein Melais bethätigt und gleichzeitig ein Laufwerk mit einem Typenrad auslöst, das durch sämtliche angeschlossene Leitungen der Empfangsstationen den Ruf M. E. Z. (Mitteleuropäische Zeit) schickt. Dieser telegr. Anruf wiederholt sich außerordentlich bis 50 Sekunden vor 8 Uhr. In diesem Augenblick wird ein zweiter Kontakt geschlossen, von jetzt ab entsteht auf den Papierstreifen empfangenden Morseapparate ein langer Strich. Genau um 8 Uhr wird dieser letzte Kontakt unterbrochen, wodurch die Schreibhebel aller angeschlossenen Morseapparate abfallen. Dieser Moment die eigentliche Zeitanzeige 8 Uhr M. E. Z. und nun von dem beobachtenden Beamten festgehalten oder mit einer bereit gehaltenen Sekundenuhr verglichen werden, wonach die Stationsuhren richtig eingestellt werden.

Zeitsinn, die Fähigkeit, zeitliche Eigenschaften und Verhältnisse zu bestimmen und zu vergleichen. Der Z. ist neuerdings oft Gegenstand experimenteller Forschungen gewesen. Als besondere Aufgaben können hierbei unterschieden werden: 1) Beurteilung, der Dauer; 2) die Bestimmung der Succession, und zwar zunächst der Gleichzeitigkeit und der Ungleichzeitigkeit zweier Vorgänge, sodann der Ordnung, in der succedierende Ereignisse geschehen (ob a früher als b und umgekehrt), endlich Beurteilung der Häufigkeit oder Wiederholung,

neue Bestimmungen neben der Angabe der Dauer des Ganzen und seiner Teile und alles dessen, was sich auf die Succession als solche bezieht, noch die Feststellung der Anzahl und des Rhythmus als Gegenstände hervorzuheben sind. Bei der Dauer der Reize zwischen erfüllten und leeren Zeiten zu unterscheiden und die letzteren Intervalle zu nennen. Versuchen über das kleinste merkliche Intervall, die Zeitschwelle, hat sich herausgestellt, daß für verschiedene Sinne einen verschiedenen Werth hat. So z. B. beträgt die Zeitschwelle bei optischen aufeinander folgenden Reizen etwa $\frac{1}{25}$ Sekunde, dagegen bei akustischen $\frac{1}{500}$ Sekunde. Dieser Unterschied ist offenbar daraus zu erklären, daß das Gehör in der Sekunde, dagegen etwa 500 Taktbeurtheilungen langsamer vor sich geht als das der Gehörsempfindungen. Auch eine gewisse minimale Dauer der Reize ist man dadurch zu ermitteln gekommen, daß man Reize so rasch aufeinander folgen ließ, daß jeder einzelne gerade noch bemerkbar war. Diese Weise ergab sich, daß etwa 20—30 optische Reize in der Sekunde, dagegen etwa 500 Taktbeurtheilungen in der Sekunde eine Unterscheidung der einzelnen Reize erlaubten. Bei der Vergleichung von Intervallen hat man einen wesentlichen Unterschied in den Verhältnissen gegenüber kleinen, mittleren und großen Zeiten gefunden. Bei kleinen (bis etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde) findet nicht eine direkte Vergleichung der Reize selbst statt, sondern eine Beurteilung der Reize nach ihrer Geschwindigkeit, mit der die Reize abgrenzenden Sinnesindrücke aufeinander folgen. Bei den mittleren (von $\frac{1}{2}$ bis etwa 3 Sekunden) dagegen stützt sich das Urtheil über die Intervalle auf die unmittelbare Vergleichung. Bei den großen Zeiten (von 3 Sekunden ab) endlich gründet sich die Auffassung der Dauer zweier succedirender Intervalle auf eine Anzahl mittelbarer Kriterien, namentlich der zufälligen Ausfüllung der Zeiten, wie durch Athmungsperioden oder durch den Grad der Spannung unserer Erwartung u. dgl. m., bestimmt werden. Am genauesten ist die Vergleichung der Intervalle von etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde. Hier können die Unterschiede von $\frac{1}{500}$ Sekunde bemerkt werden. Ferner werden Intervalle bis zu etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde überschätzt und von dieser Grenze ab untergeschätzt, d. h. man hält in jenem Falle das zweite Intervall für ein dem ersten gleiches, wenn es etwas größer als dieses ist; in diesem Falle dagegen für ein gleiches, wenn es kleiner ist als das erste. Die Grenzzeit von $\frac{1}{2}$ Sekunden selbst, wo eine objektive Gleichheit mit der subjektiven Auffassung übereinstimmt, wird Indifferenzzeit oder äquivalente Zeit genannt. Am ungenauesten sind die Schätzungen der Intervallgröße bei den sehr großen Zeiten. Zu einer Untersuchung der Ordnung der Succession haben die Zeitverschiebungen gegeben, welche die Astronomen bei ihren Beobachtungen nach der sog. Auge-Ohr-Methode erhalten und als persönliche Differenzen oder Verschiebungen (s. Gleichung, persönliche) bezeichnet. Die Feststellung der Anzahl einer Reihe succedirender Sinnesindrücke ist vornehmlich zu dem Zwecke vorgenommen worden, den Umfang des Bewußtseins zu bestimmen, indem man annahm, daß alle Reize, deren Summe ohne Gliederung oder Unterbrechung noch mit einer gewissen Sicherheit mit einer Reihe verglichen werden könne, sämtlich, wenn sie in abgestufter Klarheit, noch im Bewußtsein anwesend seien. Diese Zahl betrug im günstigsten

Falle und bei der zweckmäßigsten Geschwindigkeit von etwa $\frac{1}{3}$ Sekunde Intervall zwischen den einzelnen Eindrücken 16 und erhöhte sich bei einer Gliederung in Perioden auf 40. Zu einer rhythmischen Gliederung succedirender Eindrücke giebt nicht nur ein regelmäßiger Unterschied in den Intervallen, sondern auch ein solcher in der Intensität oder der Qualität der Eindrücke Veranlassung. So kann eine bestimmte Rhythmisierung von a-b-c sowohl dadurch zu Stande kommen, daß das Intervall a-b größer ist als das b-c, als auch dadurch, daß a accentuirt ist oder von einem Eindruck anderer Qualität gebildet wird. Ferner scheinen akustische Reize und Bewegungen für eine Rhythmisierung fast ausschließlich in Betracht zu kommen. Endlich ist die Geschwindigkeit, mit der die Glieder einer Reihe aufeinander folgen, von Einfluß auf deren Rhythmisierung, und zwar bilden etwa 4 Sekunden Gesamtdauer für eine rhythmische Periode die äußerste Grenze, bis zu welcher bei 2, 3 oder mehr Gliedern noch diese subjektive Gliederung zu Stande kommen kann. Am günstigsten sind hierbei Intervalle von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Sekunde. — Vgl. Wierordt, *Der Mensch* (Tüb. 1868); F. Schumann, *Über die Schätzung kleiner Zeitgrößen* (in der *Zeitschrift für Psychologie*, Bd. 4, Hamb. 1893); E. Meumann, *Beiträge zur Psychologie des Menschen* (in den *Philos. Studien*, Bd. 8 u. 9, Epz. 1893—94) und *Untersuchungen zur Psychologie und Ästhetik des Rhythmus* (in den *Philos. Studien*, Bd. 10, 1894); Dutzmann, *Beurteilung und Begriffsbildung der Zeitintervalle* (Epz. 1894).

Zeittafeln, synchrone Tafeln, s. Synchronismus.

Zeitun (Zeitun), Kazahauptstadt im Sandschat Marasch des Vilajets Haleh in Syrien, an einem Nebenfluß des Dschihan (des Pyramus der Alten), auf einem Gipfel des Höhenzugs, der den Berit-Dagh und den Akhr-Dagh miteinander verbindet, hat 5000 E. und ist bekannt durch die heldenmüthige Verteidigung der Armenier gegen die sie belagernden türk. Truppen während des Aufstandes im Herbst 1895. Erst im December kam durch Vermittelung der europ. Konsuln in Aleppo eine Kapitulation zu Stande, in der den Belagerten freier Abzug und Amnestie zugesichert wurde. — Vgl. Agbassi, *Zeitoun* (französisch von Vêrard, Par. 1897); Latino, *Gli Armeni e Z.* (2 Bde., Flor. 1898).

Zeitungen. Das Wort Zeitung (mittelhochdeutsch zitunge); ursprünglich soviel wie Nachricht, bedeutet gegenwärtig eine in kurzen Zwischenpausen erscheinende periodische Druckschrift, und zwar vorwiegend polit. Inhalts. Eine Regelung des Nachrichtenwesens für staatliche oder private Zwecke, um schnell von wichtigen Ereignissen aus der Ferne Kunde zu erlangen, kannte bereits das Altertum mehrfach (lat. angaria und cursus publicus, s. Angaroi), jedoch entwickelte sich erst gegen Ende der Republik durch Cäsar (59 v. Chr.) die regelmäßige schriftliche Mitteilung interessanter Vorkommnisse an das Publikum in den Acta diurna (s. d.) oder populi („Tageblatt“) mittels öffentlich aufgestellter Tafeln. Die gleichzeitig veranlaßte regelmäßige Veröffentlichung der Senatsverhandlungen (acta senatus) wurde schon unter Augustus als bedenklich wieder eingestellt. Das moderne Zeitungswesen hat einen doppelten Ausgangspunkt, der sich bis ins 15. Jahrh. zurückverfolgen läßt. Einmal und vor allem sind es die Flugblätter (s. d.), welche über wichtige Ereignisse, wie Kriegsgeschichte, Schlachten, Pestilenz, Mord- und

andere Greuelthaten, auffallende Naturerscheinungen und ähnliches gedruckt und verbreitet wurden. und die meist in gebundener Form abgefaßt waren. Zum Teil noch älter ist Johann der Nachrichtendienst, welchen Fürsten und Städte, Körperschaften, wie die Hanse und die Universitäten von Paris und Wien sowie einzelne Handelsfirmen einführten, und den sie durch Botenstuben (frz. postes) und Briefjungen (Postreiter) unterhielten; Private durften ihn unter Umständen gegen eine Tage benutzen. In Italien, wo man diese Nachrichten gazette, avvisi, novelle, notizia scritta nannte, waren Rom und Venedig die Centren des Depeschendienstes; in Frankreich hießen sie ähnlich gazettes u. s. w., in England news oder courants. Die durch den Humanismus und die Reformation in weite Schichten des Volks getragene geistige Gärung steigerte mächtig das allgemeine Interesse am Neuesten aus Staat und Kirche, Natur und Menschenleben der verschiedenen Länder und Nationen. Seit der Mitte des 16. Jahrh. wurden jene gedruckten Blätter häufiger und die Zusammenstellungen der Nachrichten nahmen eine festere Gestalt an. Köln war in Deutschland Mittelpunkt der zumest wöchentlichen Korrespondenzen; aber auch Nürnberg, Augsburg und in den Niederlanden Antwerpen und der Haag waren Hauptpunkte. Nicht wenige der Nachrichten haben sich handschriftlich erhalten. Eine große Sammlung solcher Z., Relationen u. dgl. (Zob. Jas. Widsz; 23 Bde.) aus den J. 1560—87 besitzt die Züricher Stadtbibliothek (vgl. Ricarda Huch im «Neujahrsblatt», hg. von der Stadtbibliothek auf 1895, Zürich). In Frankfurt wurden schon 1548 Extrakte der eingegangenen Nachrichten (Novellae) gedruckt. Weil für die schnelle Verbreitung der gedruckten Flugblätter die Wege des Buchhandels damals so wenig ausreichten wie heute, suchten sehr bald die Postverwaltungen sich ihres Alleinvertriebes zu bemächtigen. Den engen Zusammenhang der Post mit dem Zeitungsweisen bekunden teilweise auch die Namen, welche viele der frühesten Z. führten, nämlich «Postreuter», «Postbote», «Einfender Bote» u. s. w. Sie erschienen anfangs jährlich wie die Kalender. Aber auch vom Buchhandel gingen regelmäßige Nachrichten im Anschluß an die Frankfurter Messen aus als «Relationes semestrales» (Meßrelationen, von Konr. Lautenbach [Pseudonym Jacobus Francus] bei dem Frankfurter Buchhändler Paul Brachfeld, seit 1590; in Leipzig seit circa 1619 durch Gregorius Wintermonat [Pseudonym]). Regelmäßig erschienen in Köln seit 1588 des Janfonius Doconensis Frisius (Pseudonym für Michael van Iffelt) «Mercurius Gallo-Belgicus», an den sich später das «Theatrum Europaeum» (über die J. 1617—1718; 21 Bde., Frankf. a. M. 1635—1738), das «Diarium Europaeum» (über die J. 1657—81; 27 Bde., ebd. 1659—83) und andere Sammelwerke polit. Inhalts angeschlossen, welche in längeren Zwischenräumen die Nachrichten der schnell erscheinenden Blätter zusammenfaßten. In kurzen Zeitabschnitten erschienen in London seit 1606 die «Weekly News», in Strassburg seit 1609 auch eine wöchentliche Zeitung sowie seit 1615 in Frankfurt a. M. bei Eman. Egenolph, doch wurde letztere Zeitung bald durch die antilche «Oberpostamtzeitung» (Johann von der Birghdens) verdrängt. Sechsmal in der Woche erschien zuerst 1660 die noch heute bestehende «Leipziger Zeitung» (s. d.), die seit 29. April 1666 sogar täglich herausgegeben wurde. In London, welches erst seit 1702 (11. März)

ein Tageblatt hatte («The Daily Courant»), mußte unter dem Einfluß der erlängten polit. Freiheiten deren Zahl bald auf 3, moneben es im Anfang des 18. Jahrh. noch 10 Z. gab, die dreimal, u. 5 Z., die einmal wöchentlich erschienen. Überhaupt zeigt sich gerade im Zeitungsweisen der enge Zusammenhang freier Entwicklung und schneller Fortschritts. In dieser Hinsicht war das Ende des 17., das 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrh. ihm wenig günstig, wenn man von England, den Vereinigten Staaten und von Frankreich absehen will, den Zeiten der Revolution absteht. Zunächst waren im 17. Jahrh. die noch immer verbreiteten handschriftlichen Z., deren Inhalt sich nicht ändern ließ, verboten und unterdrückt; die gedruckten aber hielt man durch Censurmäßigkeiten im Zaum und erschwerte ihr Erscheinen durch Zeitungs- und Anzeigensteuern sowie durch das Kautions- und Konzeptionswesen. In England hat sich nach Aufhebung des Licensing Act (17. April 1695) trotz der Zeitungssteuer (Gesetz vom 10. Juni 1711, welche bis auf 4 Pence für jede Nummer stieg) erst 1855 fakultativ beseitigt wurde, das Zeitungsweisen am gleichmäßigsten entwickelt und nimmt den ersten Rang ein an Bedeutung für das innere Leben des eigenen Volks und an Einfluß auf die anderen Nationen. In Frankreich, wo erst 1631 eine Zeitung («La Gazette») erschien, hielt der Absolutismus lange Zeit die Entwicklung der Z. nieder, daß erst das J. 1777 ein franz. Tageblatt sah («Journal de Paris»). Nach Ausbruch der Revolution wuchs indes die Zahl der polit. Blätter plötzlich auf mehr als 1000 und hat auch nachher, wie anderwärts, gleichen Schritt gehalten mit der Freiheit oder der Gebundenheit des polit. Lebens. In Deutschland erwarb sich vor allem Aug. Ludw. von Schönbach (s. d.) gegen Ende des 18. Jahrh. große Verdienste um die Entwicklung einer einflussreichen Publizistik. Die früher in Form des Zeitungstempels (s. d.) übliche Besteuerung der Z. ist jetzt überall abgeschafft. Über die die Z. betreffenden gesetzlichen Bestimmungen s. Pressegesetzgebung und Redakteur.

Regelmäßig zerfällt heutzutage der Inhalt der in einen von der Redaktion ausgehenden und einen Inseratenteil. (S. Annonce, Inserat, Reklame, Gefand.) Auf dem Inseratenteil, für den früher Z. zum Teil besondere Beilagen («Anzeigblätter» u. ähnliche) hatten, beruht vor allem das materielle Gedeihen einer Zeitung, da namentlich bei den größten Z. die Kosten der Redaktion, der Mitarbeiter, Korrespondenten, Depeschen, des Druckes u. s. w. so bedeutend sind, daß sie die Einnahmen aus den Abonnentengeldern weit überragen. Eine Eigenheit der politischen Z. neuerer Zeit ist, daß sie, im Widerspruch mit dem Inhalt und Charakter des Ganzen, unter dem Strich (s. Feuilleton) nicht nur Besprechungen über die neueste Litteratur oder Plaudereien über Wahlschlüsse, Personen und Gegenstände der Gegenwart, sondern auch Romane und Novellen bringen, welche die Abonnentenzahl zu erhalten und zu mehren bestimmt sind. Eine Anerkennung der hohen Bedeutung der modernen Z. liegt auch darin, daß in neuester Zeit an der Universität Heidelberg besondere Vorlesungen zur Vorbereitung der künftigen Journalisten gehalten werden. Der Vertrieb der Z. erfolgt teils Abonnement, teils im Einzelverkauf. Letzterer bildet in den größeren Städten des Auslandes den Hauptabsatz. Für Subskribenten kommt bei Z. fremder Dörfer oder in großen Städten vor allem der Postdebit (s.

etracht. (S. Post-Zeitungswesen und Zeitungs-
g.) über das Bestellgeld für Z. f. Bestellgebühr.
der die Z. der einzelnen Kulturstaaten f. die
elartiert (Zeitungswesen).

nach der amtlichen Post-Zeitungsliste können
2) 10888 Z. und Zeitschriften durch das Post-
ungsamt in Berlin und die Postanstalten des
gsposgebietes bezogen werden; von diesen er-
nen 3185 in fremder Sprache. Eine Zusammen-
ung der wichtigsten Z. aller Länder geben die Ra-
ge der Annoncenerpeditionen von Haafenstein &
ler und von Rud. Mosse; eine solche aller in deut-
Sprache erscheinenden Z. Kürschners «Handbuch
Bresse» (Berl. 1902); vgl. auch das «Handbuch
Journalistik», hg. von Wrede (ebd. 1902).

itteratur. von Schwarztopf, über Z. (Frankf.
l. 1795); ders., über politische und gelehrte Z.,
elationen u. i. w. zu Frankfurt a. M. (1802);
n, Essai historique et statistique sur la nais-
e et les progrès de la presse périodique dans
deux mondes (in dessen «Bibliographie histo-
e et critique de la presse périodique fran-
», Par. 1866); Grant, The newspaper press:
origin, progress and present position (2 Bde.,
d. 1871; deutsch von Duboc, Hannover. 1873);
k, Geschichte des deutschen Journalismus (H. 1,
nov. 1845); Weller, Die ersten deutschen Z.,
111 der «Bibliothek des litterarischen Vereins»
ttg. und Ldb. 1872); Wuttke, Die deutschen Zeit-
ften und die Entstehung der öffentlichen Meinung
Lustl., Lpz. 1875); von Villencron, Mitteilungen
dem Gebiete der öffentlichen Meinung in Deutsch-
während der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. (in den
handlungen» der Bayerischen Akademie, Münch.
4fg.); Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungs-
e 1609—50 (im «Archiv für Geschichte des deut-
Buchhandels», Bd. 3, Lpz. 1879); Salomon,
ichte des deutschen Zeitungswesens (2 Bde.,
enb. 1899—1902); Windler, Die periodische
e Österreichs (Wien 1875); Andrews, The his-
y of British journalism (2 Bde., Lond. 1859);
t. Fore Bourne, English newspapers; chapters
the history of journalism (2 Bde., ebd. 1887);
in, Histoire politique et littéraire de la presse
rance (8 Bde., Par. 1859—61); Warzée, Essai
orique et critique des journaux belges (Gent
5); Hatin, Les gazettes de Hollande et la presse
destinée aux 17^e et 18^e siècles (Par. 1865); Hub-
Journalism in the United States from 1690 to
2 (Newyork 1873); Tavernier, Du journalisme
r. 1902). [amt.]

Zeitungssamt der Reichspost, f. Post-Zeitungs-
Bestellungsbestellgeld, f. Bestellgebühr.

Zeitungsbezug. Der Z. durch Vermittelung
Post ist durch ein auf dem Wiener Postkongreß
uli 1891 abgeschlossenes Übereinkommen zwischen
itgliedern, Belgien, Bulgarien, Dänemark, Ita-
Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Öster-
Ungarn, Rumänien, Schweden, der Schweiz,
gypten und Uruguay 1. Juli 1892 eingeführt wor-
en. Die Postanstalten jedes der genannten Länder
men Bestellungen des Publikums auf die in den
chiedenen Ländern erscheinenden Zeitungen und
Zeitschriften an. Deutschland vermittelt für andere
Zeitsvereinsländer den Zeitungsverkehr mit
stvereinsländern, insbesondere mit Frankreich,
österreich, Rußland, Spanien, den Vereinig-
Staaten von Amerika, Australien, Brasilien,
isch-Indien, China, der Kapkolonie, Japan

und Marokko. Der Zeitungsbezugsdienst vollzieht
sich durch Vermittelung von Auswechselungspost-
anstalten, welche von jeder Verwaltung zu bezeich-
nen sind. (S. auch Zeitpostanstalten für Zeitungen,
Postdebit und Post-Zeitungswesen.)

Zeitungssdruck, f. Buchdruckerlust.

Zeitungssente, f. Ente. [Fig. 51 und 79.]

Zeitungsmarken, f. Postwertzeichen nebst Tafel.

Zeitungsmuseum, ein 1885 durch Oskar von
Fordenbed in Nachen gegründetes Institut, das
Zeitungen und Zeitschriften, deren Inhalt dem Histo-
riker und Kulturhistoriker von Nutzen sein könnte,
sammelt und geordnet aufbewahrt. Das Z. enthält
außerdem eine statist. Abteilung und eine solche
für Merkwürdigkeiten auf dem Gebiete des Zei-
tungswesens; es besitzt auch seine eigene Zeitschrift
und einen Lesesaal.

Zeitungssempel, **Zeitungsssteuer**, eine
heute meist außer Übung gekommene, in Deutschland
1871, in England 1855, in Frankreich 1881, in
Österreich erst durch Gesetz vom 27. Dez. 1899 ab-
geschaffte Steuer von Zeitungen, die als Verkehrs-
steuer (f. d.) oder auch als Aufwand- oder Ver-
brauchssteuer (f. d.) aufgefacht werden kann. Der
Zweck war sowohl die Beschaffung von Einnahmen
für die Staatskasse als auch die Erleichterung einer
Beaufsichtigung der Presse.

Zeitung, griech. Stabt, f. Lania.

Zeitungswort, f. Verbum.

Zeitz. 1) **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez. Merse-
burg, hat 257,55 qkm und (1900) 31685 E., 106
Landgemeinden und 31 Gutsbezirke. — 2) **Stadt-
kreis** (8 qkm), an der Weißen Elster, über die zwei
eiserne, eine steinerne und eine hölzerne Brücke
führen, auf und an einem steilen
Bergabhäng, an den Linien Wei-
ßenfels-Z. (31 km), Leipzig-Gera-
Probitzella und der Nebenlinie
Z.-Samburg (37 km) der Preuß.,
sowie der Nebenlinie Altenburg-
Z. (25 km) der Säch. Staats-
bahnen, mit Drahtseilbahn zwi-
schen den obern und untern Stadt-
teilen, Sitz des Landratsamtes,
eines Amtsgerichts (Landgericht



Raumburg) und einer Reichsbanknebenstelle, hat
(1900) 27391 E., darunter 603 Katholiken und 61
Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle,
Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kriegerdenkmal,
Standbild Kaiser Wilhelms I. (1899, von Glümer),
4 evang., 1 kath. Kirche, Gymnasium im ehemaligen
Franziskanerkloster mit Bibliothek (20000 Bände,
88 Handschriften), Realschule, höhere Mädchens-
chule, Mittelschule, kaufmännische und gewerbliche
Fortbildungsschule, Korrekktions- und Landarmen-
anstalt im Schloß Moritzburg, der ehemaligen bi-
schöfl. Residenz, Hospital, Krankenhaus, Siechen-
haus, städtische und Kreissparkasse, Spar- und Vor-
schußverein, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt
und Schlachthaus. Die Industrie erstreckt sich auf
Eisengießereien, Holzbildhauereien, Rattun- und
Zeugdruckereien, Fabrikation von baumwollenen
und wollenen Waren, Kinderwagen, Maschinen, Ci-
garren, Pianofortes, Handschuben, Essig, Zucker,
Sprit, Seife, Parfümerien und Fahrrädern, Braun-
kohlenwerke mit Mineralöl- und Paraffinfabriken.

Das ehemalige Bistum Z. wurde 968 von Otto I.
errichtet, jedoch 1028 nach Raumburg verlegt und
seitdem Raumburg-Zeitz genannt. Zu Z. wurde

ein Kollegiatstift errichtet. Als der letzte kath. Bischof, Julius Plug, 1564 starb, wählte das Domkapitel den Prinzen Alexander aus dem Kurhause Sachsen zum Administrator, und seitdem blieb das Stift bei dem kurfäch. Hause. Kurfürst Johann Georg I. vermachte es 1653 nebst andern Untern seinem jüngsten Sohne Moriz, der so der Stifter der sachsen-z eigischen Nebenlinie wurde, die jedoch 1718 wieder erlosch. August II. von Sachsen nahm darauf das Bistum in Besitz und brachte es durch einen 1726 geschlossenen Vergleich wieder an das Kurhaus zurück. 1815 fiel das Stift Naumburg-Zeiz, mit Ausnahme eines Bezirks von 55 qkm, an Preußen. — Vgl. Rothe, Aus der Geschichte der Stadt Z. (Zeiz 1876); Lange, Chronik des Bistums Naumburg und seiner Bischöfe, hg. von Köster (Naumb. 1891); Zergiebel, Chronik von Z. und den Dörfern des Zeizer Kreises nach Urkunden und Alten aus den J. 968—1895 (Z. We., Zeiz 1896).

Zeitziinder, f. Zinder.

Zeja, Fluss, f. Seja.

Zeja, Stadt, f. Zeila. [Bellamy (f. d.).]

Zelandus, Pseudonym des Dichters Jakobus Zele (spr. se-), Marfifleden in der belg. Provinz Ostflandern, an der Schelde, Station der Bahnlinie Molt-Lokeren, mit (1900) 12 932 E.; Lein- und Baumwollweberei, Segel- und Tauwerfmaschinen.

Zelezub-Brod (spr. schellesnū), czech. Name der Stadt Eisenbrod (f. d.) in Böhmen.

Zelia, der 169. Planetoid.

Zell. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 371,87 qkm und (1900) 32 350 E., 2 Städte und 52 Landgemeinden. — 2) Z. an der Mosel, **Kreisstadt** im Kreis Z., am rechten Ufer der Mosel, am Einfluß des Zellerbachs in dieselbe, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz) und Katasteramtes, ist Dampferstation und hat (1900) 2665 E., darunter 96 Evangelische und 43 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Festigungen (Epheurturm), romanische kath. und gotische evang. Kirche, Rathaus (1881), ein altes Schloß der Kurfürsten von Trier, »der Bau« genannt; Cigarrenfabriken, Wein- und Obstbau. Unweit der Stadt auf einer steilen Höhe die Ruinen der Marienburg, die 1157—1515 ein Augustinerinnenkloster war. — 3) Z. oder Z. im Wiesenthal, **Stadt** im Amtsbezirk Schönaue des bad. Kreises Lörrach, an der Wiesen und am Fuß des Zeller Blauen in 445 m Höhe inmitten großer Waldungen, an der Linie Basel-Z. (29 km) der Bad. Staatsbahnen und der Nebenlinie Z.-Lodtnau (18 km) der Süddeutschen Nebenbahn, hat (1900) 3378 E., darunter 959 Evangelische, Post, Telegraph, f. eine kath., altkath. und evang. Kirche, höhere Privatschule, großes Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation, elektrische Beleuchtung; Baumwollweberei, Cellulosefabrik, Eisengießereien und Maschinenfabriken. — 4) Z. oder Z. am Harmersbach, **Stadt** im bad. Kreis und Amtsbezirk Offenburg, an dem zur Kinzig gehenden Harmersbach und der Linie Offenburg-Singen (Station Wibera-Z.) der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 1782 E., darunter 147 Evangelische, Post, Telegraph, eine Mineralquelle; Fabrication von berühmten Steingutwaren (Zeller Waren), Papier, Cigarren, Porzellan und Majolika, Pottaschesiederet, mechan. Werkstätte, Kunstmühle und Granatschleifereien. Nahebei die Wallfahrtskapelle Maria zur Kette. Z. war bis 1802 Freie Reichsstadt. — 5) **Stadt** in Baden, f. Adolfszell. — 6) **Stadt** in Württem-

berg, f. Liebenzell. — 7) Z. am Main oder Obzell, **Marfifleden** im Bezirksamt Würzburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 4 km unterhalb Würzburg, links am Main, an der Linie München-Franklin-Münchberg der bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 1507 E., darunter 46 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Brauerei, Obst-, Wein- und Ackerbau. Unterhalb Z. das ehemalige Prämonstratensernonnenkloster Unterzell und oberhalb die vormalige, 1128 gegründete Prämonstratensabtei Oberzell (f. d.) mit schönen Gärten und einer Ökonomie, bis 1901 Sitz der Schnellpressenfabrik von König & Bauer (f. d.). — 8) **Marfifleden** im Bezirksamt Münchberg des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Saale unweit ihres Ursprungs, im Fichtelgebirge, am Fuße des Waldfsteins, an der Nebenlinie Münchberg-Z. (10 km) der bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 1051 evang. E. und ist bemerkenswert wegen des hier 1796 von A. von Humboldt entdeckten Magnetbergs, wo die Magnethadel schon einer Entfernung von 7 m aus ihrer Lage gerissen wird. In der Nähe von Z. befinden sich bedeutende Granitsteinbrüche.

Zell. 1) Z. am See, **Bezirkshauptmannschaft** Salzburg, hat 2630 qkm und (1900) 34 575 E. in 21 Gemeinden mit 219 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Lofer, Wittersill, Saalfelden, Tengen und Z. (f. Karte: Salzburg und Salzkammergut). — 2) Z. am See, **Marfifleden** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (573,5 qkm, 8537 E.) im Pinzgau, in 754 m Höhe, am westl. Ufer des Zeller Sees (f. d.) und an der Lin. Salzburg-Wörgl der österr. Staatsbahnen sowie an der Lokalbahn Z.-Krimml (52 km), hat (1915) 1561 E., altgot. Kirche, zahlreiche große Hotel- und Seebäder, Dampfschiffahrt und bedeutenden Fremdenverkehr. Westlich von Z. die Schmittenhöhe (1935 m) mit großartiger Rundschau; am südöstl. Ende des Sees Schloß Fischhorn des Fürsten Liechtenstein, von Dombaumeister Schmidt in Wien erneuert. — 3) Z. oder Z. am Ziller, **Dorf** der österr. Bezirkshauptmannschaft Schwaz in Tirol, der belebteste Ort des obern und mittlern Zillertals (f. d.), am Ziller, an der Zillertalbahn, in 573 m Höhe, westlich von der Gerloswand (2162 m), Sitz eines Bezirksgerichts (794,19 qkm, 7735 E.), Steuern- und Forstamtes, hat (1900) 750 E., Schloß, Industrieschule, Franz-Josephs-Hospital (1851 errichtet), Fräuleinhaus und bedeutende Viehzucht. — 4) Z. an der Ips (Ybbs) oder Oberzell, **Marfifleden** im Gerichtsbezirk Waidhofen an der Ybbs der österr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten in Niederösterreich, am rechten Ufer der Ips in der Eisenwurgen genannten Landschaft, durch eine Brücke mit Waidhofen (f. d.) verbunden, hat (1900) 926 E., Schloß, zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken (Seigabeln, Haken, Feilen, Messer).

Zell. 1) **Dorf** im Bezirk Winterthur des schweiz. Kantons Zürich, 9 km südöstlich von Winterthur, 545 m Höhe, auf der rechten Seite des Töthals an der Linie Winterthur-Wald (Töththalbahn), hat (1900) 1709 E., darunter 100 Katholiken; Baumwollspinnereien, Ackerbau, Viehzucht und in der Nähe Tuffsteinbrüche. 2 km östlich von Z. das äußere Gyrenbad (f. d.). — 2) **Dorf** im Bezirk Willisau des schweiz. Kantons Luzern, an der Luthern und der Lin. Langenthal-Wolhusen der Schweiz. Bundesbahnen in 592 m Höhe, hat (1900) 1273 E., darunter 25 Evangelische, Post, Telegraph und Sekundärschule.

ell, Matthäus, erster Prediger der Reformation in Straßburg, geb. 1477 in Kapfersberg (Ober-), studierte in Mainz, Erfurt und Freiburg, die 1518 Prediger am Münster in Straßburg predigte seit 1521 im Sinne und Geiste der Reformation. Gegen das Domkapitel und gegen den päpstl. Bann von 1521 schützte ihn die Bürgerschaft der Magistrat. Er starb 9. Jan. 1548. Unter seinen Schriften ist die «Christl. Verantwortung» kennen. — Vgl. Köhric, Mitteilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsasses (3 Bde., 1855); Erichson, Matthäus Z. (ebd. 1878).

ell, Ulrich, der älteste Buchdrucker Kölns, aus Nau gebürtig, war ein Schüler der Mainzer Dialektlernte in Mainz das Drucken und kam, vielfolgt der Eroberung von Mainz Okt. 1462 nach Köln, wo er seit 1466 (spätestens) lange Zeit hindurch eine wichtige und gewinnreiche Thätigkeit entfaltete. Er war für den Verfasser der Kölner Chronik 1499 der Gewährsmann für die viel erörterten Nachrichten über die Anfänge der Buchdruckerkunst (Foster, Laur. Z.). Seine Drucke haben vorwiegend kl. Inhalt. Ihre Zahl beträgt gegen 120, aber 6 sind mit seiner Namensunterschrift versehen. Mehrere andere tragen die Bezeichnung «apud Lyschen», nach einem Hause der Familie von Lyschen, das 1473 in Z. Besitz überging. Schwierigkeiten veruracht der Umstand, daß seit 1476 Konrad Hoemborch in Köln mit im wesentlichen überstimmenden Typen druckte. Z. lebte noch 1507. — J. L. Ennen, Katalog der Inkunabeln in der Stadtbibliothek zu Köln, I. (1865); R. Busch im «Centralblatt für Bibliothekswesen», Bd. 6 (1889), S. 96 fg. **Zell.**, hinter lat. Nieramen, besonders von mütterlichen Abkürzung für Phil. Christoph Hler, geb. 1803, gest. 1883 in Stettin.

Zella, Z. Sankt Blasii, Stadt im Landratsdistrikt des Herzogtums Sachsen-Gotha, im Thüringer Walde, am Lubenbach und an der Linie Mültendorf-Plaue-Ritschenhausen und der Nebenlinie Wernshausen-Z. (31 km) der Preuss. Staatsbahnen. Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gotha), (1900) 4393 E., darunter etwa 100 Katholiken und 20 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kunstgewerbe- und Metallarbeiter-Zachale, Wasserleitung, elektrische Beleuchtung; Engießerei, Fabrikation von Waffen, Werkzeugmaschinen, Eisenwaren; Sägewerke und Holzhandel.

Zelle (lat. cellula), die Organelemente (Elementarorgane) des Pflanzen- oder Tierkörpers. **Z. Pflanzenzelle.** Der Ausdruck Z. wurde 1667 von R. Hooke zuerst in der pflanzlichen Anatomie gewandt, und zwar mit Rücksicht auf die Ähnlichkeit zwischen den von diesem Autor beobachteten Geweben und den Z. eines Bienenstodes, und ist sich allmählich in der Litteratur eingebürgert, obwohl die Bedeutung desselben eine andere geworden. In der pflanzlichen Anatomie unterschied man nämlich früher zwischen Z. und Gefäßen und bezeichnete als die lebten die die höhern Pflanzen durchdringenden röhrenförmigen Organe; mit den jetzigen pflanzlichen Hilfsmitteln läßt sich nun aber leicht nachweisen, daß die Gefäße in der Weise aus Reihen von ineinander liegenden Z. hervorgehen, daß die Querwände aufgelöst werden und mitunter der Inhalt verschwindet. Solche durch Verschmelzung von Z. stehenden Gebilde heißen Zellfusionen. Während die höhern Gewächse aus einer unge-
uer großen Zahl, zum Teil aus vielen Millionen

von Z. bestehen, finden sich unter den niedern Organismen zahlreiche einzellige, und zwar gehören zu diesen nicht nur solche, die, wie z. B. die Bakterien, eine geringere Größe besitzen als die Z. der höhern Pflanzen, sondern auch solche, die in ihrer Größe und reichen Gliederung manche aus einer sehr großen Zahl von Z. bestehende Pflanze weit übertreffen, so z. B. die Meeresalge Caulerpa, die mehrere Fuß lang wird und eine Gliederung in Stamm, Blatt und Wurzel zeigt und trotzdem aus einer einzigen Z. besteht. Man bezeichnet derartige Organismen nach J. von Sachs auch wohl als nichtcelluläre, was auch gewiß vom physiol. Gesichtspunkte eine gewisse Berechtigung hat; auf der andern Seite ist jedoch festzuhalten, daß der gesamte Körper einer solchen Alge in allen morpholog. Eigenschaften mit einer Z. übereinstimmt, und daß zwischen cellulären und nichtcellulären Pflanzen ein ganz allmählicher Übergang besteht.

Die Vermehrung der Z. geschieht ausschließlich durch Teilung bereits vorhandener Z. (omnis cellula e cellula). Bei den einzelligen Organismen trennen sich die beiden Tochterzellen sofort nach erfolgter Teilung. Bleiben diese und ihre weiten Abkommen dagegen dauernd im Zusammenhang, so entstehen je nach der Richtung der Teilungswände Zellfäden, Zellflächen oder Zellkörper. Innerhalb der höhern Organismen werden ferner durch verschiedene Differenzierung bestimmter Zellgruppen die den verschiedenen Funktionen entsprechenden Gewebe ausgebildet (s. Histologie). Eine eigenartige Entwicklung haben die Organe vieler höherer Pilze, die durch Verschmelzung von Zellfäden entstehen (s. Pseudoparenchym). Bei der Sporenbildung der Alcompeten und in einigen andern Fällen beobachtet man ferner eine besondere Art der Zellvermehrung, die freie Zellbildung, bei der die im Innern der Mutterzelle entstehenden Tochterzellen von dieser und meist auch voneinander getrennt bleiben.

Die Pflanzenzelle besteht im allgemeinen aus drei Teilen: der die äußere Abgrenzung bewirkenden festen Zellmembran (m in Fig. 3), dem mehr flüssigen Plasmakörper oder Protoplasten (p) und dem in eine oder mehrere Vakuolen eingeschlossenen Zellsaft (v). Diese drei Teile sind jedoch keineswegs als gleichwertig anzusehen, vielmehr hat man den Plasmakörper als den alleinigen Träger der Lebensthätigkeit innerhalb der Z. zu betrachten. Während es z. B. Z. giebt, die, wie die Schwärmsporen vieler Algen und Pilze, einer Membran vollständig entbehren und sich dennoch normal weiter entwickeln, fehlt der Plasmakörper keiner wachstums- oder teilungsfähigen Z., von ihm werden alle Stoffmetamorphosen eingeleitet und in ihm finden alle die verschiedenen auf den pflanzlichen Organismus wirkenden Reize ihren Angriffspunkt. Als sichtbares Zeichen der Lebensthätigkeit des Plasmakörpers kann auch die sog. Plasmakströmung angesehen werden, die in sehr verschiedenen Pflanzenzellen zu beobachten ist, sie kann durch die Eingriffe bei der Präparation zum Stoden gebracht, aber auch erst hervorgerufen oder doch erhöht werden. Diese Strömung beweist auch, daß jedenfalls der größere Teil des Plasmakörpers eine flüssige Konsistenz besitzt; von Pfeffer wurde aber neuerdings nachgewiesen, daß die äußern Partien des Plasmakörpers, die infolge ihrer größern Durchsichtigkeit auch wohl als Hyaloplasma bezeichnet werden, durch eine größere Fähigkeit ausgezeichnet sind und zum Teil in

ihrer Konsistenz dem festen Aggregatzustande sehr nahe kommen.

In jugendlichen Z. (Fig. 1) übertrifft der Plasmakörper an Masse die andern Bestandteile der Z. meist sehr, allmählich tritt er aber immer mehr zurück und bildet in ausgewachsenen Z. gewöhnlich nur einen dünnen, aber stets völlig geschlossenen Schlauch zwischen Zellmembran und Zellsaft, den Primordial-schlauch. Die chem. Zusammensetzung des Plasmakörpers muß natürlich, da dieser das eigentliche Laboratorium der Z. darstellt, eine sehr verschiedene sein; gewöhnlich nimmt man aber an, daß die Gruppe der Eiweißkörper beim Aufbau des Protoplasten die wichtigste Rolle spielt, und daß daneben Wasser, Lecithin und Cholesterin, sowie gewisse Salze, besonders Kaliumphosphate, zu seinen notwendigen Bestandteilen gehören. Innerhalb des Plasmakörpers unterscheidet man nach den neuern Untersuchungen zunächst den Zellkern oder Cytoplast (k, Fig. 1—4), einen meist rundlichen Körper, der sich häufig schon in der lebenden Z. durch stärkere

Die Vermehrung der Kerne geschieht, wie die Z. selbst, ausschließlich durch Teilung, eine Neubildung derselben aus dem übrigen Plasma ist meistens innerhalb der Pflanzenwelt für keinen einzigen Fall nachgewiesen. Während der Teilung der Kerne die bei einkernigen Z. der Teilung dieser stets vorausgeht, finden meist sehr komplizierte Umlagerungen des Kerngerüsts statt, deren genaueres Studium zu dem interessanten Ergebnis geführt hat, daß die Kernteilung der Tier- und Pflanzenzellen in der Hauptsache nach dem gleichen Schema stattfindet. In den als normal anzusehenden Fällen entsteht nämlich aus dem Kerngerüst (g, Fig. 8) ein knäuelartiges, gewundener Faden (Fig. 9), der später in eine Anzahl von Segmenten, Chromosomen (s, Fig. 10 u. 11) zerfällt. Gleichzeitig werden weniger färbungsfähige Fäden (a, Fig. 10—12) sichtbar, die zu einer spindbelartigen Figur angeordnet sind, deren Enden werden erst in neuester Zeit innerhalb der Tier- und Pflanzenzellen nachgewiesenen Centraalkörper oder Attraktionskugeln (c, Fig. 1 u. 8—13).

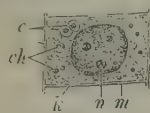


Fig. 1.

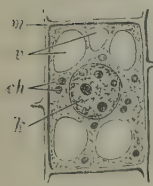


Fig. 2.

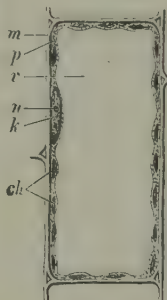


Fig. 3.

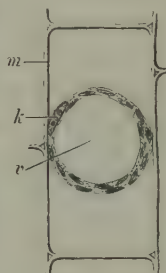


Fig. 4.

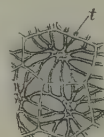


Fig. 5.



Fig. 7.

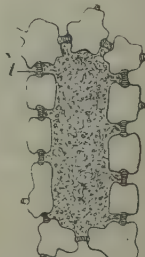


Fig. 6.



Fig. 8.



Fig. 9.

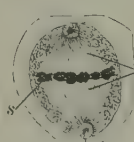


Fig. 10.



Fig. 11.

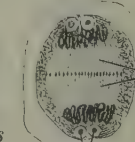


Fig. 12.

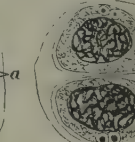


Fig. 13.

Lichtbrechung von dem umgebenden Plasma abhebt, in schwierigeren Fällen durch Färbungsmethoden sichtbar gemacht werden kann. Seine chem. Zusammensetzung ist noch wenig erforscht, doch scheint in ihm eine mit den Eiweißstoffen verwandte, sich von diesen aber durch den Gehalt von Phosphor unterscheidende Verbindung, das Nuclein, sehr verbreitet zu sein. Der Zellkern findet sich meist in Einzahl innerhalb jeder lebenden Pflanzenzelle, nur für die allerniedrigsten Organismen, die Bakterien und die nächstherwandten blaugrünen Spaltalgen ist es noch zweifelhaft, ob sie echte Kerne besitzen. Sehr zahlreiche Kerne enthalten z. B. die bereits erwähnten großen Z. von Caulerpa; bei den höhern Gewächsen sind unter andern die Milchröhren durch den Besitz von zahlreichen Kernen ausgezeichnet. An den meisten Kernen läßt sich eine feinere Struktur erkennen. Man unterscheidet innerhalb derselben das namentlich mit gewissen blauen Farbstoffen stark färbbare chromatische Kerngerüst und die meist rundlichen Kernkörperchen oder Nucleolen (n, Fig. 1 u. 8).

eingenommen werden. Allmählich wandern nun die Chromosomen sämtlich nach der Mitte zwischen den beiden Centraalkörpern (Fig. 10), sie werden hier durch Längsspaltung in zwei Hälften zerlegt, dann nach den beiden Polen der Kernspindel heraus auseinander weichen (Fig. 11), um sich hier zu den beiden Tochterkernen zu vereinigen (Fig. 12 u. 13).

Über die Funktion des Kernes läßt sich zur Zeit noch keine zuverlässige Angabe machen. Vielfach wird derselbe aber als der alleinige oder wenigstens hauptsächliche Träger der erblichen Eigenschaften innerhalb der Z. angesehen, und es wird zu Gunsten dieser Ansicht namentlich das Verhalten der Kerne in den Sexualorganen angeführt, in denen in der That die Kernsubstanz die übrigen Bestandteile häufig an Masse ganz bedeutend übertrifft.

Außer dem Zellkern finden sich innerhalb der Z. sehr häufig noch weitere plasmatische Einschlüsse, die unter der Bezeichnung Chromatophoren zusammengefaßt werden. Es gehören zu diesen vor allem die grüngefärbten Chlorophyllkörper (ch, Fig. 2 u. 3), die den grünen Pflanzenteilen im-

Farbe verleihen und bei der Kohlen säure-
 lation eine wichtige Rolle spielen, ferner die
 lebenartig gefärbten Farbstoffkörper man-
 klüten und Früchte, die in diesen namentlich
 und rote Farben hervorbringen, und schließlich
 se Körper, die, weil sie häufig bei der Stär-
 e eine Rolle spielen, auch wohl als Stär-
 er bezeichnet werden. Alle diese Körper stehen
 ander in genetischem Zusammenhange und
 n im Laufe der Entwicklung ineinander über-
 e. Namentlich von Schizid und Schimper wurde
 gezeigt, daß die Chromatophoren sich jedenfalls
 in meisten Fällen durch Teilung vermehren.

nach Abzug des Zellkernes und der Chromato-
 n übrigbleibende Masse des Plasmakörpers
 als Cytoplasma bezeichnet. In diesem sind
 sehr verschiedenartige Einschlüsse, wie Stropfen,
 toffbläschen, Proteinfugeln u. dgl. sehr ver-
 t. Nach der von Altmann zuerst für tierische
 eiteiligten Ansicht besitzt das Cytoplasma, ab-
 von jenen heterogenen Einschlüssen, eine
 örbrchenstruktur, und es wären diese mit Hilfe
 eciellen Tinktionsmethoden nachweisbaren
 er, die als Granula bezeichnet werden, als die
 lichen Elementarorganismen von Tier und
 nge anzusehen. Jedenfalls kann als festgestellt
 e, daß der Plasmakörper der Z. einen sehr hoch
 enzierten Organismus darstellt.

Die zweite Hauptbestandteil der Z., die Zell-
 bran (m, Fig. 1—4), besteht im allgemeinen
 der Linie aus einem mit der Stärke und dem
 benzucker nahe verwandten Kohlehydrat der
 ulose. Außerdem finden sich in derselben aber
 sehr verschiedenartige andere Verbindungen,
 n Teil noch wenig erforscht sind. Gewöhnlich
 eideut man außer den aus relativ reiner
 lose bestehenden Membranen noch die ver-
 ten, die verkorkten und die verschleimten.
 uerst genannten bilden namentlich die Mem-
 n innerhalb des Holzes und sind unter andern
 gewisse Farbenreaktionen, wie z. B. die Rot-
 ung durch Phloroglucin und Salzsäure, charak-
 er; sie enthalten neben nicht näher bekannten
 ydarartige Körper (Coniferin, Vanillin). Ver-
 Membranen finden sich bei jugendlichen und
 ligen Pflanzenteilen als Außenschicht der Epi-
 is (Cuticula), bei ältern Stamm- und Wur-
 en innerhalb des Korkes. Bei diesen Mem-
 n wird durch Einlagerung fettartiger Verbin-
 die Permeabilität für Wasser herabgesetzt
 o ein Schutz gegen allzustarke Transpiration
 stellt. Verschleimte Membranen finden sich
 nentlich bei zahlreichen Samen und Früchten,
 den Lein- und dem Quittensamen.

Das einzige feste Organ innerhalb der Z. be-
 e die Zellmembran natürlich in erster Linie eine
 n. Bedeutung, und so bestehen auch in zahl-
 n Fällen diejenigen Z., die das eigentliche
 der Pflanze bilden, fast ausschließlich aus
 bransubstanz (Fig. 5). Um ferner den Stoff-
 port von Z. zu Z. möglichst wenig zu beein-
 igen, besitzen die meisten dickwandigen Mem-
 n unverdicke Partien, die sog. Tüpfel (t, Fig.
 6), die jedenfalls in sehr vielen Fällen noch von
 Plasmaträngen durchsetzt werden (Fig. 7).
 e sogar nicht unwahrscheinlich, daß die geia-
 otoplasten einer höhern Pflanze durch solche
 maberbindungen miteinander in Zusam-
 ang stehen. Ob aber diese meist äußerst zarten

Fäden einen regen Stoffaustausch vermitteln, scheint
 sehr zweifelhaft; wahrscheinlicher ist es wohl, daß sie
 nur zur Leitung von Reizen u. dgl. dienen.

Der Zellsaft stellt eine wässrige Lösung sehr
 verschiedenartiger Verbindungen dar und bildet in
 ältern Z. (Fig. 3) meist ein zusammenhängendes
 Ganzes, während in jüngern Z. (Fig. 2) meist meh-
 rere von Zellsaft erfüllte Vakuolen vorhanden sind.
 Namentlich bei der Teilung der Z. findet sehr häufig
 eine Teilung der Vakuolen statt; doch hat sich die
 von de Bries verteidigte Ansicht, nach der sich die
 Vakuolen, wie der Zellkern, ausschließlich durch
 Teilung vermehren sollen, nicht bestätigt; vielmehr
 konnte Pfeffer in vielen Fällen eine Neubildung von
 Vakuolen im Plasma nachweisen.

Eine wichtige Rolle spielt der Zellsaft für die
 Mechanik der Z. Da nämlich der Plasmakörper
 für die meisten im Zellsaft gelösten Stoffe impermea-
 bel ist, während er Wasser leicht durchtreten läßt,
 so werden bei einer mit Wasser in Berührung stehen-
 den Z. die im Zellsaft gelösten Stoffe Wasser an sich
 zu ziehen suchen und infolgedessen zunächst auf den
 Plasmakörper und sodann auch auf die Zellmem-
 bran eine dehnbende Wirkung ausüben. Während
 nun aber der Plasmakörper seiner geringen, mehr
 flüssigen Konsistenz entsprechend derartigen Deh-
 nungen nur einen äußerst geringen Widerstand ent-
 gegenzusetzen vermag, wirkt die feste Zellmembran
 dem hydrostatischen Drucke des Zellstoffes entgegen,
 und es können so bei ausreichender Wasserzufuhr
 sehr erhebliche Spannungen (von über 12 Atmo-
 sphären) erzeugt werden. Man bezeichnet nun die-
 sen vom Zellsaft ausgeübten hydrostatischen Druck
 als Turgor, die betreffenden Pflanzenteile als
 turgescent. Eine Folge des Turgors ist die sog.
 Gewebespannung, die bei schnell wachsenden
 Pflanzenteilen darauf beruhen kann, daß das dünn-
 wandige und stark turgescente Mark in seinem Aus-
 dehnungsbestreben durch die Gefäßbündel und die
 spezifisch mechanischen Z. gehemmt wird, so daß
 solche Stengel, wenn sie längsgespalten sind, sich
 stark krümmen, wobei das Mark natürlich auf die
 konvexe Seite zu liegen kommt. Diese Krümmungen
 verschwinden aber, sobald der Turgor aufgehoben
 wird, und zwar kann dies zunächst in der Weise ge-
 schehen, daß man die betreffenden Pflanzenteile (z. B.
 durch Erhitzen) schnell abtötet. In diesem Falle ver-
 liert der Plasmakörper seine Impermeabilität für
 die im Zellsaft enthaltenen Salze und es schwindet
 damit die Vorbedingung für den einseitigen Wasser-
 strom. Außerdem kann aber der Turgor auch ohne
 Beeinträchtigung der Lebensfähigkeit der betreffen-
 den Z. dadurch zum Verschwinden gebracht werden,
 daß die Objekte statt in reines Wasser in eine un-
 schädliche Zucker- oder Salzlösung, die eine noch
 größere wasseranziehende Kraft als der Zellsaft be-
 sitzt, übertragen werden. Ist der Plasmakörper für
 diese Stoffe ebenfalls impermeabel, so wird jetzt
 natürlich die wasseranziehende Kraft der Außen-
 flüssigkeit überwiegen, und es wird nun nach dieser
 hin vom Zellsaft aus ein Wasserstrom eintreten
 müssen. Infolge hiervon wird zunächst die Zellhaut
 entspannt werden, bei weiterer Wasserentziehung wird
 sich aber der Plasmakörper von der Zellmembran
 zurückziehen und es kann diese Kontraktion bei ge-
 nügender Konzentration der Außenflüssigkeit so weit
 gehen, daß der Protoplast sich vollständig zur Kugel
 abrundet (Fig. 4). Man bezeichnet diese Art der
 Turgoraushebung als Plasmolyse. Dieselbe kann

unter anderm auch dazu benutzt werden, um in solchen Fällen, in denen der Plasmakörper einen so dünnen Schlauch bildet, daß er direkt nicht beobachtet werden kann, die Existenz desselben nachzuweisen. Außerdem wurde die Plasmolyse namentlich von de Bries mit Erfolg angewandt, um die osmotischen Eigenschaften verschiedener Substanzen festzustellen.

Litteratur. Hofmeister, Lehre von der Pflanzenzelle (Lpz. 1867); Flemming, Zellsubstanz, Kern und Zellteilung (ebd. 1882); Zimmermann, Morphologie und Physiologie der Pflanzenzelle (Bresl. 1887); de Bries, Eine Methode zur Analyse der Turgorkraft (in Bringsheims «Jahrbüchern für wissenschaftliche Botanik», Bd. 14, S. 427, Berl. 1883); Schimper, Untersuchungen über die Chlorophyllkörper (ebd., Bd. 16, S. 1, 1885); Guignard, Nouvelles études sur la fécondation (in den «Annales des sciences naturelles, Botanique, Série VII», Bd. 14, S. 163); Pfeffer, Zur Kenntnis der Plasmahaut und der Vakuolen (Lpz. 1890); Fischer, Fixierung, Färbung und Bau des Protoplasmas. Kritische Untersuchungen über Technik und Theorie in der neuern Zellforschung (Jena 1899).

II. Tierzelle. Auch der gesamte tierische Körper baut sich unfern heutigen Anschauungen zufolge (eine entgegengesetzte Ansicht vertritt Heizmann, «Über nichtcelluläre Organismen») aus \mathcal{Z} , als kleinsten Elementarbestandteilen auf. Nachdem zuerst durch Schwann («Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und Pflanzen», Berl. 1839) der Nachweis von dem zelligen Aufbau des Tierkörpers geliefert war, glaubte man zunächst, die Definition der bereits genauer studierten Pflanzenzelle (s. oben) ohne weiteres auch auf die tierische anwenden zu können. In der Folge hat man dann kennen gelernt, daß die tierische \mathcal{Z} eine viel größere Beweglichkeit und Variationsfähigkeit aufweist als die pflanzliche, und daß für dieselbe weder die äußere Membran noch das Vorhandensein eines Kernes im Innern den Wert bestimmender Merkmale besitzen (vgl. Max Schultze, «Über Muskelkörperchen und was man eine \mathcal{Z} . zu nennen habe», im «Archiv für Anatomie und Physiologie», 1861); das einzig Wesentliche sei das übrigbleibende, das ringsum abgeschlossene Klümpchen organischer Substanz, Protoplasma, begabt mit der Fähigkeit physiol. Leistungen (Protoplasmatheorie). Besonders der Kern war bei einer größeren Anzahl von \mathcal{Z} , sowohl selbständig lebenden (sog. Moneren), als auch solchen des Tierkörpers (z. B. den roten Blutkörperchen der Säugetiere), nicht aufzufinden; solche \mathcal{Z} . nannte Saeed Cytoden. Doch ist jetzt bei sehr vielen der früher für kernlos gehaltenen Organismen ein Kern mit Sicherheit nachgewiesen worden, während sich andererseits gezeigt hat, daß die «kernlosen» roten Blutkörperchen des Säugetierkörpers keine eigentlichen \mathcal{Z} , sondern Zellprodukte sind. Nur bei den Mikroorganismen (Bakterien u. s. w.) herrscht in dieser Hinsicht noch Unsicherheit. Bütschli glaubt bei einigen Formen kernartige Gebilde nachgewiesen zu haben; andere Forscher sehen den gesamten Körper der Bakterien als Kern an. Im allgemeinen liegen die Verhältnisse jetzt so, daß das wirkliche Fehlen des Kernes bei keiner Zellenart als positiv erwiesen erachtet wird, und darauf hin hat O. Hertwig denn auch die Existenz eines in das Zellprotoplasma eingeschlossenen besondern Bestandteils, des Kernes, in die Definition der \mathcal{Z} . aufgenommen. Die Zahl

der \mathcal{Z} ., die einen höher komplizierten Organismus zusammensetzen, mag sich auf viele Millionen belaufen; sie sinkt aber mit der Größe des Tieres immer mehr herab, und die letzte Grenze bilden Organismen, die nur aus einer einzigen \mathcal{Z} . bestehen, die auch in der Membran entbehren kann (z. B. Wurzelfüß). Solche niederste und einfachste Organismen, die einer Menge verschiedener Gattungen und Arten fere Erde bevölkern und von der Wissenschaft im Kreis der Urtiere (s. d.) zusammengefaßt werden, leben aber auch genau wie die größeren und höher organisierten Tiere; d. h. sie nehmen Nahrung zu sich, setzen diese in Leibessubstanz um und scheiden nicht mehr Brauchbare aus; sie wachsen und pflanzen sich fort; sie bewegen sich und reagieren auf äußere Reize. Diese Verrichtungen beruhen auf Thätigkeit des Zellprotoplasmas und des Zellkerns, beide zusammen sind die Träger des Lebens. Die Sondernung der lebendigen Substanz in Kern und Protoplasma ist jedoch schon der morpholog. Ausdruck einer physiol. Arbeitsteilung innerhalb einzelnen \mathcal{Z} ., da dem Kern vorwiegend die organisatorische Thätigkeit (Formgebung, Fortpflanzung, Wachstum) zukommt, während das Protoplasma mehr das Organ für die Bewegung und Empfindung ist. In gleicher Weise wie diese isoliert leben, verhalten sich die \mathcal{Z} . im Körper der mehrzelligen Tiere (Metazoen); die Lebensthätigkeit und physiol. Leistungen dieser letztern sind die Summe aus den Einzelleistungen der \mathcal{Z} . Das heißt nun nicht, daß etwa jede \mathcal{Z} . an allen Leistungen Anteil hat; es haben sich vielmehr, und zwar höher der Organismus entwickelt ist, in um so ausgeprägterem Maße, infolge des Princips Arbeitsteilung, je eine Anzahl von \mathcal{Z} . bald die bald jener Leistung vorzugsweise gewidmet und mit zugleich auch eine für Beforgung der betreffenden Funktion möglichst günstige Beschaffenheit genommen. Es kommen auf diese Weise die verschiedensten Gestaltungen der tierischen \mathcal{Z} . (z. B. Muskelzellen, Nervenzellen) zu stande; dadurch, weiterhin eine Anzahl gleich geformter und gleich funktionierender \mathcal{Z} . zu größeren Komplexen sich einigen, entstehen dann Einheiten höherer Leistung, die sog. Gewebe (s. d.). Wie sich im Laufe der Zeiten die höhern Tiere aus den niedern zelligen entwickelt haben, so bildet die einzelnen auch im Leben jedes Einzelwesens den Ausgangspunkt, die Eizelle. Aus ihr entstehen infolge des sog. Furchungsprozesses erst 2, dann 4, 8 u. s. w. \mathcal{Z} ., die in gegenseitiger Verbindung bleiben und später in mehrere, mehr oder minder scharf voneinander gesonderte Lagen, die sog. Keimblätter (s. Embryo), gruppieren, aus denen schließlich Folge weiterer Differenzierungen die Gewebe und Organe des Tierkörpers ihren Ursprung nehmen. Neuere Untersuchungen haben mit Sicherheit ergeben, daß nicht morphologische, sondern zugewiesene chemische Eigenschaften es sind, welche das Wesen der \mathcal{Z} . bedingen. Über die chem. Zusammensetzung des Protoplasmas herrscht noch fast völliges Dunkel, Nägeli hat dafür die empirische Formel $C_{72}H_{100}N_{12}SO_{32}$ aufgestellt. Für die Molekularstruktur hat Nägeli die sog. Mischhypothese aufgestellt («Mechan. physiol. Theorie der Abstammungslehre», Münch. und Lpz. 1874). Über die feinere Struktur des Protoplasmas existieren verschiedene Hypothesen, von denen die ältesten die von Leydig u. a. aufgestellte

theorie (Z. und Gewebe», Bonn 1885), die Zellschleife («Untersuchungen über mikroskopische Zelle und das Protoplasma», Lpz. 1892) auf der Wabentheorie und endlich die von ihm («Die Elementarorganismen und ihre Entwicklung zu den Z.»), Lpz. 1890) verfochtene Nucleolustheorie sind. Am dem Kerne unterschieden sich Zellen außer der vorhandenen oder fehlenden Membran, indem sie sich mit Farbstoffen stark immernden Gerüstwert, das Kerngerüst, dessen Zellen von einer hellern, flüssigern Substanz, dem Zellcytoplasma, erfüllt sind und an einer Stelle ein Zellkern (nucleoli), einschließen. Neuerdings hat man in diesen Kernbestandteilen verschiedene Substanzen erkannt; so besteht das Kerngerüst aus Hauptmasse aus Brocken und Körnern von Nuclein (früher Chromatin genannt), die Zellkerne, aus Linin bestehenden Fadenwerk aufsteigen. Die Substanz der Kernkörper ist von Nuclein und Hyalin verschieden und wird als Nuclein oder Hyalin bezeichnet. Die Kernkörper endlich soll aus Amphiphrenin bestehen. In jüngster Zeit hat man schließlich neben Zellkernen in allen Zellen noch ein außerordentlich feines, nur mit den stärksten optischen Systemen sichtbares Körperchen, das Centrosoma oder Centriol (Kernkörperchen), nachgewiesen. Die Natur desselben ist noch vieles dunkel, insbesonders ihm besonders bei der Vermehrung eine bedeutende Rolle zukommen. Es teilt sich in zwei Teile, die auseinander weichen, das Protoplasma strahlend um sich gruppieren, die Zellkerne, die sich zwischen den Zellkörperchen anordnen (Kernplatte), die Länge nach teilen und mit ihren Hälften nach den beiden Polen auseinander weichen. Es ist die Nucleinmasse des Kernes halbiert; es teilt sich nunmehr die Auflösung der Schleifen und die Bildung eines neuen Kerngerüsts (runder Kern) ab. Die Teilung des Zellkörpers. Neben dieser Teilung in indirekten, unter Bildung mitotischer oder karyokinetischer Figuren (Kernkörperchen) stattfindenden Kernteilung (der Kernzentrierung) existiert bei einzelnen Zellarten eine direkte Kernteilung oder Kernfragmentierung (Leukocyten u. a.), bei welcher bis jetzt keine nachgewiesen werden konnten. — Vgl. außer den oben angeführten Schriften besonders H. Hertwig, Z. und die Gewebe (II. 1, Jena 1892; II. 2, Jena 1893); Carnoy und Gilson, La cellule, Bd. 1—20 (1885—1903); Boveri, Zellenstudien (Jena 1898); Schönd, Physik. Charakteristik der Z. (Jena 1899); Dörsch, Zell- und Protoplasma (Jena 1900); Höber, Physik. Chemie der Z. und der Gewebe (Lpz. 1902).

Zelle, Robert, Oberbürgermeister von Berlin, geb. 9. Sept. 1829 in Berlin, studierte daselbst und dann die Rechtswissenschaft, trat 1851 in den Staatsdienst, wurde 1861 zum Magistratsrat (Stadttrat) in Berlin, dann zum Stadtrat, 1891 zum Bürgermeister, 1892 zum Oberbürgermeister gewählt. Am 1. Okt. 1898 legte er sein Amt nieder; er starb 24. Jan. 1901 in Meiseberg bei Berlin. Z. war seit 1873 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, wo er der Freisinnigen Partei angehörte.

hörte, und wurde nach seiner Erwählung zum Oberbürgermeister Mitglied des Herrenhauses. Denkmäler im Berliner Victoriapark (1904). Er veröffentlichte: «Handbuch des geltenden öffentlichen und Privatrechts für das Gebiet des preuß. Landrechts» (5. Aufl., Berl. 1904) und «Die Städteordnung von 1853 in ihrer heutigen Gestalt» (4. Aufl., ebd. 1903).

Zellengefäßnis, ein nach dem Pennsylvanischen System (s. Gefängniswesen) erbautes Gefängnis. (S. Einzelhaft.) [s. auch Schöpftrab].

Zellenräder, Wasserräder (s. d.) mit Zellen. **Zellenschalter**, Hilfsapparat bei elektrischen Leitungsanlagen mit Sammler- (Accumulator-) Betrieb, dient zur Regulierung der Spannung einer Sammlerbatterie. Diese Spannung erfährt bei der fortschreitenden Entladung der Zellen während des Betriebes eine Abnahme; durch Zuschaltung neuer Zellen vermittelt des Z. wird der Spannungsverlust wieder ausgeglichen. Der Z. kann durch eine Kurbel gehandhabt werden; bei größeren Betriebsanlagen wirkt der Z. selbstthätig.

Zellenschmelz, s. Email.

Zellensystem, bei eisernen und stählernen Schiffen Bezeichnung für die Einteilung des Schiffskörpers in wasserdichte Räume. Durch ein richtig entworfenes Z. müssen diese Schiffe bei größeren Beschädigungen ihrer Außenhaut noch schwimmfähig bleiben. Bestimmte Vorschriften über die Ausdehnung des Z. und die Größe der einzelnen wasserdichten Zellen der Schiffe sind in Deutschland bisher noch nicht erlassen worden. Ursprünglich bestand das Z. nur aus Querschotten (s. d.), später gab man den Schiffen noch Längsschotte und schützte den besonders gefährdeten Boden durch Doppelboden (s. d.). Bei Kriegsschiffen, die feindlichen Rammstößen und Torpedos sowie Minenangriffen ausgesetzt sind, ist das Z. besonders entwickelt; zum Schutz ihrer Seitenwände führte man die Wallgänge (s. d.) und Kofferdämme (s. d.) ein. Auch das Panzerdeck (s. Tafel: Korvette, Fig. 2 u. 9, FF) der modernen Kreuzer und Schlachtschiffe kann als Teil des Z. betrachtet werden. [s. d. Gefängniswesen].

Zellensystem, s. Gefängniswesen.

Zeller, eine Sorte der Basischen Weine (s. d.).

Zeller, Eduard, Philosoph und Theolog, geb. 22. Jan. 1814 im würtemb. Dorfe Kleinbottwar, erhielt, zur Theologie bestimmt, seine wissenschaftliche Bildung erst in dem würtemb. Seminar Maulbronn, dann auf der Universität Tübingen und 1836 in Berlin; 1839 kam er als Repetent nach Tübingen, wo er sich 1840 als Privatdozent habilitierte. 1842 begründete er in Verbindung mit mehreren andern Gelehrten die «Theol. Jahrbücher», die bis zu ihrem Erlöschen (1857) der neuen kritischen (vgl. Tübingen) Theologenschule als wissenschaftliches Organ dienten. 1847 ging Z. als Professor der Theologie nach Bern, 1849 nach Marburg. Doch wurde er hier auf Veranlassung seiner Gegner gleich beim Eintritt in die philos. Fakultät verjagt. 1862 ging er als Professor der Philosophie nach Heidelberg, 1872 nach Berlin. 1894 wurde er zum Wirkl. Geh. Rat mit dem Prädikat Excellenz ernannt und trat im Herbst dieses Jahres von seiner Lehrthätigkeit zurück. Z. lebt seit 1895 in Stuttgart. Er ist Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Von Z.s Schriften sind zu nennen: «Platonische Studien» (Tüb. 1839), ferner sein Hauptwerk «Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung» (3 Bde., ebd. 1844—52; Bd. 1, 5. Aufl. 1892; Bd. 2, 4. Aufl.

1889; Bd. 3, 4. Aufl. 1902), «Grundriß der Geschichte der griech. Philosophie» (1883; 6. Aufl., Lpz. 1901), «Geschichte der christl. Kirche» (Stuttg. 1847), «Das theol. System Zwingli's» (Tüb. 1853), «Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung» (Stuttg. 1854), «Platos Gastmahl übersezt und erläutert» (Marb. 1857), «De Hermodoro Ephesio et Hermodoro Platonico» (ebd. 1859), «Vorträge und Abhandlungen» (Bd. 1, Lpz. 1865; 2. Aufl. 1875; Bd. 2, ebd. 1877; Bd. 3, ebd. 1884), «Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz» (Münch. 1873; 2. Aufl. 1875), «Staat und Kirche» (Lpz. 1873), «David Friedrich Strauß» (Bonn 1874), «Friedrich d. Gr. als Philosoph» (Berl. 1886).

Zeller, Jules Sylvain, franz. Geschichtsschreiber, geb. 23. April 1820 zu Paris, besuchte das Gymnasium Charlemagne, war dann Lehrer an verschiedenen Lyceen, Professor an der Fakultät zu Aix, an der Sorbonne und an der Normalschule zu Paris, Rektor der Akademie zu Straburg (1870) und 1876—88 Generalinspektor des höhern Unterrichts. Er starb 25. Juli 1900 in Paris. Z. verfaßte: «Ulrich de Hutten, sa vie, ses œuvres, son époque» (1849), «Histoire resumée de l'Italie» (1852; 4. Aufl. 1886), «Les empereurs romains, caractères et portraits historiques» (1863), «Entretiens sur l'histoire. Antiquité et moyen âge» (2 Bde., 1865), «Entretiens sur l'histoire du XVI^e siècle. Italie et Renaissance» (1869; neue Ausg., 2 Bde., 1883), «Pie IX et Victor Emanuel, histoire contemporaine de l'Italie 1846—78» (1879), «Boniface VIII et Philippe le Bel» (1892) und eine von feindseliger Auffassung nicht freie Geschichte Deutschlands: «Histoire de l'Allemagne» (6 Bde., 1872—90), dem ein Abriß: «Histoire resumée de l'Allemagne et de l'empire germanique» (Par. 1888) folgte.

Sein Sohn **Berthold Z.**, geb. 25. Sept. 1848 zu Rennes, gest. 4. April 1899 in Paris, verfaßte unter anderm: «Henri IV et Marie de Médicis» (1876), «Études critiques sur le règne de Louis XIII» (2 Bde., 1879—80), «La minorité de Louis XIII» (Par. 1892) u. a.

Zeller, Karl, Komponist, geb. 19. Juni 1842 in St. Peter in der Au (Niederösterreich), genoß an der kais. Hofkapelle in Wien den Unterricht des Hoforganisten Simon Sechter, studierte die Rechte, war an verschiedenen Gerichtshöfen thätig und wurde k. k. Ministerialrat im österr. Unterrichtsministerium in Wien. Er starb 17. Aug. 1898 in Baden bei Wien. Z. komponierte zahlreiche Lieder und Chöre, z. B. «Das kölnische Narrenfest» und «Die Thomasnacht» (Texte von M. West), beide für Soli, Männerchor und Klavier. 1876 betrat er die Bühne mit der komischen Oper «Joconde» (Theater an der Wien). Dann folgten die dreiaktigen Operetten «Kapitän Nicol» («Die Carbonari»), «Der Vagabund», «Der Vogelhändler» und «Der Obersteiger» (Texte von M. West und L. Held), die durchweg großen Erfolg hatten. Er hinterließ die Operette «Der Kellermeister».

Zeller, Phil. Christoph, f. Zell.

Zellerfeld. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 534,88 qkm und (1900) 29592 E., 7 Städte, 8 Landgemeinden und 5 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis Z. und Bergstadt, durch den Zellbach von Clausthal (f. d.) getrennt, an der Nebenlinie Langelsheim-Clausthal-Z. (25 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines

Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), hat (1949) 6 C., darunter 81 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Kreismuseum, Münz- und Votalsammlung; Fabrikation von Strumpf- und Waren und Cigarren, Brauerei, Holzschmiederei, Bergbau. — Vgl. Cuppius, Zellerfelder Chrbg. von D. von Heinemann, Wernigerode 1892.

Zellerie, s. wie Sellerie (f. d.).

Zellernüsse, f. Haselnußstrauch.

Zeller See. 1) **See** im Pinzgau, im österr. herzogtum Salzburg, nach dem Marktflecken (f. d.) am See benannt, in 750 m Höhe, ist 4 lang, 1½ km breit, 470 ha groß und bis 69 m Seine Lage zwischen Kalkalpen (Steinernes Meer) und Urgebirge (Glocknergruppe) ist äußerst bequemt und bietet schöne Fernblicke. Am Westende ziehen Straße und Eisenbahn (Salzburg-Wien) dahin. — 2) **Z. S.**, auch **Trisee** genannt, **See** in Oberösterreich, nordwestlich vom Mondsee, mit er durch die Zeller Ache in Verbindung steht, 553 m Höhe, ist 5 km lang, 1 km breit, 34 ha groß und 32 m tief. (S. Karte: Salzburg und Umgebung). — 3) **Z. S.**, früherer Name des Untersees, f. Bodensee.

Zellerthalbahn, f. Pfälzische Eisenbahnen.

Zeller Waren, Steingutwaren aus Zell (f. d.) am Harmsbach.

Zellfäden, Zellflächen, Zellfusionen, f. Zell.

Zellgewebe, f. Zelle und Bindegewebe.

Zellgewebsentzündung, f. Bindegewebsentzündung.

Zellgewebswasser sucht, eine Krankheit des Kindes, die bei Zugochsen in Zuckerfabriken kommt und darin besteht, daß die Tiere trotz g. Appetits matt und mager werden, wasserförmige Anschwellungen an den Beinen bekommen (Wassermänner) und schließlich nach ¼—½ riger Krankheitsdauer zu Grunde gehen, wenn zeitig durch Änderung des Futters Abhilfe geschieht. Die Ursache der Z. besteht nämlich in übermäßigen Verfütterung der wasserreichen Nüchternstände der Zuckerfabrikation.

Zellhaut, Zellmembran, f. Zelle.

Zellhorn, f. Celluloid.

Zelliten (Celliten), Beiname der Collybiden (f. d.) und Merianer (f. Merius).

Zellkern, Zellkörper, Zellmembran, f. Zell.

Zellner, Julius, Komponist, geb. 18. Mai 1842 in Wien, war anfangs Techniker, studierte Musik und wurde Lehrer der Komposition in Wien. Er starb 28. Juli 1900 in Würzburg. Von seinen Kompositionen sind zu erwähnen drei Sinfonien, sinfonische Dichtung «Melusine» in drei Akten, vier- und Kammermusikwerke, von denen ein vierquintett den Beethovenpreis erhielt.

Zellsaft, f. Zelle.

Zellstoff, f. Cellulose.

Zellstoffseide, f. Kunstseide.

Zelo domus Dei (lat., d. h. aus Eifer für Haus Gottes), Anfangsworte der danach benannten Bulle Papst Innocenz' X. vom 20. Nov. 1648, in der den Westfälischen Frieden verworfen.

Zeloten (grch., «Eiferer»), bei den Juden diejenigen, welche für die Ehre Gottes sowie für das G. eiferten und gegen alle Nichtjuden offenen Haß trugen. Ihr Eifer veranlaßte zum T. n. Chr. den Aufstand gegen die Römer. Jetzt man Z. diejenigen, welche gegen Andersdenkenden in Religionsfachen, eifern.

... eine aus Leinwand mit Zuhilfenahme von ... vorübergehenden Benützung auf-
 Bedachung. Zu einem Z. gehört das Ge-
 aus Holz oder Eisen, der Mantel (Zelt-
 el, aus wasserfestem Stoff) und die Be-
 zungsmittel (Leinen und Plüsch, Heringe
 st). Runde wie viereckige Z. können entweder
 Boden bis zur Spitze oder Festsitzlinie gerad-
 oder mit einem Knie (mansardenförmlich) an-
 Sie waren früher für Unterkunft der Trup-
 pelbe und bei Übungslagern (s. Lager) von
 Wichtigkeit, sind aber jetzt des großen Ge-
 wegen fast in allen Heeren abgeschafft. Nur
 gl. Heer führt noch Z. für je 15 Mann (32 kg
). Wichtig sind Z. noch für die Kolonien;
 eben hier mit doppelten Wandungen herge-
 um bessern Schutz gegen die tropische Sonne.
 Lazarettzwecke werden auch sog. Marquisen-
 mit stückweise beweglichen Wänden angefertigt.
 Lagerung der Truppen unter Z. war bis zum
 des 18. Jahrh. allgemein üblich und machte
 gewaltigen Troß notwendig. Napoleon I. er-
 durch Abschlaffung der Zeltlagerung und Ein-
 gung des Freilagers (s. Bivak) die Beweglichkeit
 ruppen wesentlich. In Algerien führten die
 osen aus klimatischen Rücksichten Schutzzelte für
 vier Mann ein, welche auch in Italien üblich
 Im Kriege 1870—71 führten die Franzosen
 -abri, deren Teile auf die einzelnen Infante-
 -s verteilt waren, daß schon zwei Mann ein
 -sames Z. herstellen konnten. Das deutsche
 hat neuerdings eine tragbare Zeltausrüstung
 ommen. Die Zeltbahnen, rechteckige Stücke
 dichter Zeltleinwand, werden, um den geroll-
 mantel gelegt, am Tornister getragen und kön-
 n Regenmesser vom Posten umgehängt werden.
 Zusammenknöpfen lassen sich für zwei Mann
 rümpfe oder aus mehreren Teilen beliebig große,
 Z. herstellen. Die Zeltstücke sind in drei Teile
 bar, aus Eschenholz mit lackierten Messing-
 iniumbüchsen; die Heringe bestehen aus Holz.
 che Einrichtungen hat das russ., österr. und
 z. Heer; in Frankreich hat das Heer zur Zeit
 Zeltausrüstung. (S. auch Krankenzelt.)

Zeltbahnen, f. Zelt.

Zeltchen (Tabernacula), nach ihrer zeltähnlichen
 so benannte 2—3 cm hohe, schneedenhausartig
 ndene Regel aus Zucker, Tragant, Weizen-
 mehl und zu Schaum geschlagenem Eiweiß,
 jetzt durch die Pastillen verdrängte Form, in
 über das Santonin (s. d.) gegeben wurde.

Zeltdach, f. Dach nebst Fig. 5 u. 6, sowie Dach-
 nebst Taf. I, Fig. 30.

Zelter, ein Paradeferd, das bei festlichen Ge-
 heiten den Reiter oder noch häufiger eine Rei-
 in ruhigem Schritt trägt.

Zelter, Karl Friedr., Komponist, geb. 11. Dez.
 zu Berlin, war anfangs Maurer, studierte
 Musik unter Fasch, dem Begründer und Leiter
 der Berliner Singakademie, nach dessen Tode (1800)
 die Direktion dieses Instituts übernahm. Dieses
 e unter ihm ein Musterbild für ähnliche private
 ngvereine. Das Wort Liedertafel rührt eben-
 von Z. her, denn er stiftete den ersten Verein
) dieser Art. Er starb 15. Mai 1832. Für den
 r- und Gesellschaftsgefang hat Z. Bedeutendes
 tet. Zu seinen Schülern gehörte auch Felix
 delsohn-Bartholdy. Sein gesunder Menschen-
 and sowie sein Charakter erwarben ihm die ver-

traute Freundschaft Goethes, wovon der «Brief-
 wechsel zwischen Goethe und Z. in den J. 1796—1832»
 (6 Bde., Berl. 1833—34) ein bleibendes Denkmal
 ist. — Vgl. Rintel, Karl Friedrich Z. (Berl. 1861).

Zeltingen-Nachtig, Dorf im Kreis Bernstadel
 des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Mosel, hat (1900)
 2616 meist kath. E. (76 Israeliten), Post, Telegraph,
 kath. Kirche und bedeutenden Weinbau (Zeltinger).

Zeltleinwand, s. Leinwand.
Zeltmantel, f. Zelt.

Zeltweg, Dorf in der österr. Bezirkshauptmann-
 schaft und dem Gerichtsbezirk Judenburg in Steier-
 mark, in 659 m Höhe, am Einfluß des Bölsbaches
 in die Mur, an den Linien Amstetten-Willach, Z.-
 Wöllan (147 km) und Z.-Fohnsdorf (6 km) der
 österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2573, als Ge-
 meinde 3756 E.; großartige Eisenwerke der Alpinen
 Montangesellschaft, Herstellung von Bessemerstahl,
 Eisenbahnoberbaumaterial, feuerfesten Ziegeln u. a.

Zematonecigaretten, f. Geheimmittel.

Zempelburg, Stadt im Kreis Platon des preuß.
 Reg.-Bez. Marienwerder, am Ausfluß der rechts zur
 Brahe gehenden Zempolna aus dem Zempel-
 burger See, an der Nebenlinie Königs-Kafel
 (75 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amts-
 gericht (Landgericht Königs) und Steueramtes, hat
 (1900) 3797 E., darunter 1220 Katholiken und 502
 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche,
 Synagoge; Cigarrenfabrikation, Brauerei, Mühle,
 Dampfsägemühle, Landwirtschaft und Handel mit
 Schweinen, Holz, Spiritus, Getreide und Wolle.

Zemplin, ungar. Zemplén, Komitat in Ungarn
 (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Galizien, im D.
 an Ung und Szabolcs, im S. an Borsod, im W. an
 Abauj-Torna und Száros und hat 6269 qkm und
 (1900) 327 993 meist röm.-kath. E. (106 114 Slowa-
 ken, 34 831 Ruthenen, 8072 Deutsche; 101 053 Grie-
 chisch-Katholische, 71 264 Evangelische, 31 533 Is-
 raeliten). Im S. bildet großenteils die Theiß und
 ihr Zufluß Sajó, im SW. der Hernad die Grenze;
 andere Flüsse sind Bodrog, Laborca, Ondava und
 Topla. Der obere Teil des Komitats ist gebirgig,
 der mittlere ein langes, breites Thal, der untere eine
 geräumige Ebene. Berühmt ist das Tokajer Wein-
 gebirge oder die Hegyalja (s. d.). Produkte sind Ge-
 treide, Flachs, Hanf, Tabak, Melonen, Obst, Wein,
 Hornvieh, Schafe, Schweine, Honig. Die Theiß und
 andere Flüsse liefern Fische in Menge. Das Komitat
 umfaßt zehn Stuhlbezirke. Hauptstadt ist Ujhely
 (s. d.). Das Komitat ist nach dem Schlosse Z. in
 der am Bodrog gelegenen Klein-Gemeinde Z., mit
 731 E. und berühmten Schweinemärkten, benannt.

Zemun (spr. se-), serb. Name der Stadt Semlin
 (s. d.) in Kroatien-Slawonien.

Zenzem (spr. fenzem), der zum Heiligtum der
 Raaba (s. d.) in Mestla gehörige Brunnen, dem be-
 reits die Araber des Heidentums heiligen Charak-
 ter zuschrieben. Nach der islam. Legende soll der-
 selbe zur Labung der in der Wüste herumirrenden
 Hagar und Ismael von Gott geschaffen, später von
 den Dschoromiten zugeküttet, zuletzt aber von
 dem Großvater Mohammeds, Abd al-Muttalib, wie-
 der aufgedeckt worden sein. Die Mohammedaner
 schreiben dem Genuß des Wassers des Z. segensreiche
 Wirkung zu. Der Mekkareisende Snoud Hurgronje
 (s. d.) brachte Zenzemwasser nach Europa, dessen
 chem. Analyse Van Romburgh vollzog (vgl. dessen
 Schrift 'L'eau du puits Z. à la Mecque, im «Recueil
 des travaux chimiques des Pays-Bas», Leid. 1886).

Zenāna, **Senana** (pers.), in Indien die von den Frauen bewohnte Abtheilung des Wohnhauses.

Zenareiden (vom grch. Zeus und Ares), eine von Pittrow in Vorschlag gebrachte Benennung für die kleinen Planeten (Planetoiden) zwischen Mars (grch. Ares) und Jupiter (grch. Zeus).

Zend oder **Altbaktrisch**, frühere Bezeichnung der Sprache, in der die heiligen Bücher der Zoroastrier, das **Zendavesta** (s. d.), geschrieben sind. Aber der Name **Z.**, d. i. Pehlevi-Auslegung des Avesta, ist nicht passend, Altbaktrisch zu eng, weshalb man jetzt dafür besser Avestasprache sagt. Die Sprache gehörte wie das Avesta selbst den östlichen Provinzen des altpers. Reichs an. Sie zerfällt in zwei Dialekte, den Gāthādialekt und den Dialekt des jüngern Avesta. Letzterer wurde durch den Einfluß des Avesta zur pers. Kirchensprache und lebte als tote Sprache, wie das Latein des Mittelalters, noch lange unter den Zoroastrischen Priestern fort. Zur Sassanidenzeit handhabte man diese tote Sprache nur noch mangelhaft, wie einige Proben im Avesta zeigen, und verstand sie nur noch teilweise, weshalb es auch nötig wurde, das Avesta in die damalige Schriftsprache, das Pehlevi (s. d.), zu überlesen. Die Avestasprache ist die altertümlichste unter den Iranischen Sprachen (s. d.), von diesen steht ihr das Altperische, von den arischen Sprachen das vedische Sanskrit am nächsten. Eine Schriftprobe zeigt die Tafel: *Schrift II, 37.* — Vgl. Justi, *Handbuch der Zendsprache* (Lpz. 1864); Bartholomae, *Handbuch der altiran. Dialekte* (ebd. 1883); Jackson, *An Avesta grammar* (Stuttg. 1892); Bartholomae, *Vorgeschichte der iran. Sprachen* (im „Grundriß der iran. Philologie“, Straßb. 1895).

Zendavesta, der von Anquetil-Duperron in Europa eingeführte Name der heiligen Schriften der Zoroastrier, die man in neuester Zeit besser nur Avesta nennt, da die Parfen sie so nennen, während sie unter Avesta und Zend (Pehlevi Apistān Zand, woraus Anquetils „Zend-Avesta“ entstanden ist) die heiligen Texte mit der Pehlevi-Übersetzung derselben verstehen. Das uns vorliegende Avesta zerfällt in vier Teile: **Zasna**, **Vispered**, **Vendidad** und **Jahst** nebst **Rhorda-Avesta**. 1) Der **Zasna** (d. h. Gebete) besteht aus 72 Kapiteln und enthält Anrufungen der himmlischen Wesen, Gebete und einige Preislieder. Der älteste und zugleich heiligste Teil des **Zasna** sind die fünf **Gāthās** (d. h. Lieder) und das „siebenteilige Gebet“, die, wie die kleinen heiligen Gebete und das Glaubensbekenntnis, in einem andern Dialekt (dem Gāthādialekt) als die übrigen Teile des Avesta („das jüngere Avesta“) geschrieben und weit älter als diese sind. Die (metrisch geschriebenen) Gāthās gelten im Avesta als die unmittelbaren Äußerungen Zoroasters, dessen Persönlichkeit hier klarer hervortritt und menschlich näher gerückt ist als in den jüngern Texten. 2) Der **Vispered** (eigentlich *vispē ratavō*, d. h. alle Oberhäupter) ist ein dem jüngern Teil des **Zasna** ähnliches, allerlei Anrufungen enthaltendes Werk in 23 oder 24 Kapiteln. 3) Der **Vendidad** (aus *vidaēdātē*, das Gesetz wider die Dämonen) besteht aus 22 Kapiteln und giebt die priesterlichen Anschauungen und Vorschriften über verschiedene religiöse und bürgerliche Dinge, wie z. B. über die Reinigung von Erde, Feuer, Wasser u. s. w., die Behandlung der Leichen, die Pflege der Hunde, die Bußen für allerlei Vergehen. Diese drei Bücher bilden das eigentliche Avesta und sind nur von dem Priester zu lesen. Für

liturgische Zwecke werden auch Kapitel des **Vispered** und **Vendidad** in bestimmter Weise unter die **Zasna** gemischt und bilden so den **Vendidad-Zasna**, dessen Vortrag, verbunden mit gewissen liturgischen Handlungen, den wichtigsten Teil des Gottesdiensts der Parsenpriester ausmacht. 4) Die **Jahst** und **Rhorda-Avesta** (d. h. kleines Avesta), das gewöhnliche, von Priestern und Laien privatim zu lesende Gebetbuch, enthalten 21 Preislieder auf die einzelnen **Zayats** (s. **Zed**) und eine Anzahl Gebete. Die ältesten, metrisch verfaßten Hymnen seien gerade diejenigen Gottheiten, welche ursprüngliche Religion Zoroasters (s. d.) nicht erkannte und die erst später aus der Volksreligion in das Zoroastrische System eingeführt wurden. **Mithra**, **Ardivi-Sūra-Anāhita** u. s. w. Die sie auch die Helden der Vorzeit und sind die Quelle für die mythische Urgeschichte in Firdous' „Königsbuch“. Zu diesen vier Teilen des Avesta kommen noch einige Fragmente; aber unser ganzes Avesta ist nur ein Fragment. Nach den Zeugnissen der Griechen, Parfen und Mohammedaner war es einem ganz andern, gewaltigen Umfange unter Achämeniden vorhanden, manches ging unter Herrschaft der Griechen und Parther verloren. Sassaniden sammelten die Bruchstücke, ließen sie in neuer Schrift niederschreiben und ins Pehlevi übersetzen; aber nach der mohammed. Eroberung ging im Laufe der Jahrhunderte vom Avesta alles bis auf die wenigen uns erhaltenen Teile verloren. Die Fassungszeit der einzelnen Teile und Bruchstücke des Avesta ist eine sehr verschiedene und reicht von Zoroaster bis in die Sassanidenzeit.

Das Avesta hat Anquetil-Duperron (s. d.) in Europa gebracht und zuerst übersetzt. Ausg. und Übersetzungen von Spiegel, Avesta, die heiligen Schriften der Parfen (Wien 1853; deutsche Übersetzung, Lpz. 1852–63); Westergaard, *Zendavesta or the religious books of the Zoroastrians*, B. The Zend texts (Kopenh. 1852–54); Geldner, *heiligen Bücher der Parfen* (Stuttg. 1895); Dasteter, *Le Zend-Avesta, traduction nouvelle commentaire* (3 Bde., Par. 1892–93). Einer der vornehmsten von den fragments of the Avesta veröffentlichte Schwyler (Lond. 1902). — Vgl. *Ges. Avestalitteratur* (im „Grundriß der iran. Philologie“, Straßb. 1896).

Zendeltaffel, eine leichte Sorte Taffet.

Zendrini, Bernardino, ital. Dichter, geb. 6. 1839 zu Bergamo, studierte die Rechte zu Pavia, er 1861 mit einer Dissertation über den Cavour. Er 1861 wurde er Professor der ital. Litteratur an der Universität zu Bergamo, 1862 in Como, 1863 in Ferrara, 1867 Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Padua und 1876 in Palermo, wo er 7. Aug. 1879 starb. Er wurde als Dichter erwartet durch eine vorzügliche Übersetzung von S. Heines „Buch der Lieder“ („Heine. Saggio di traduzione“, Como 1863). Canzoniere di Enr. Heine tradotto, Padua 1863. 3. Aufl. 1878). Von 3. s. eigenen Gedichten („Poesie“, Padua 1871) sind mehrere von P. Heines ins Deutsche übersetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete seine Witwe („Opere complete di B. Z.“, 6 Bde., Mail. 1881–86). — Vgl. Bernardino Z. (Rom 1880; in der „Nuova Italia“); Breitingen, Bernardino Z. (in „Unsere Zeit“, II, Lpz. 1886).

Zengeltangen, f. Holztransportwesfen.

Zer, Max, Komponist, f. Bd. 17.

Zegg, Senj oder Segnia, Stadt mit geordn. Magistrat im Komitat Visk-Arbava in Kroatien, am Canale della Morlacca des adriatischen Meeres und am Fuße des Belledichgebirges Insel Veglia gegenüber, Sitz eines k. k. Statthalters, hat (1900) 3182 meist kroat. E., eine große Schule, Priesterseminar, Seetribunal, Oberster Gerichtshof, Hauptschule, Handels- und Gewerbeverein, Tabakfabrik, Salz- und Getreidemagazine, einen kleinen Freihafen und Handel.

Zenica (spr. zenika), Hauptstadt des Bezirkes Z. E. im bosn. Kreis Travnik, in 315 m Höhe, am Ufer der Bosna, an der Bosnaabahn, hat 4226 meist mohammed. E.; Leder- und Webfabrikation.

Zenith (arab.) oder Scheitelpunkt, derjenige Punkt am Himmel, der gerade über dem Haupt- oder Scheitelpunkt des Beobachters steht und als der höchste Punkt des Himmels betrachtet wird. Er ist der Schnittpunkt eines in der Mitte des Horizonts verlaufenden Lotes mit der Himmelskugel. Der Winkel, den der Zenith mit dem Zenithpunkt des Beobachters bildet, heißt der Nadir. Nadir und Zenith sind die beiden Endpunkte jedes Horizonts und jeder Punkt des letzteren ist gleichweit von Zenith und Nadir ab. Die Entfernung eines Gestirns heißt derjenige Bogen des größten Kreises, welcher zwischen dem Zenith und dem Gestirn enthalten ist. Sie macht mit der Entfernung des Gestirns zusammen 90° aus.

Zenithregen, die Regenfälle der Tropen, weil in höchsten Sonnenstand eintreten.

Zenithdistanz, f. Zenith.

Zenithsektor, ein Höhenkreis älterer Konstruktion, speziell zum Messen kleiner Zenithdistanzen bestimmt. Die Stelle des getheilten Vollkreises ist bei ihm ein Kreiszeiger.

Zenithteleskop, ein Höhenkreis, der durch die Verwendung eines feinen Niveaus mit einem guten Mikrometer gestattet, nahezu gleichgroße Zengeltangen von Sternen nördlich und südlich vom Zenith mit großer Schärfe zu bestimmen. Der Gebrauch des Z. zur Breitenbestimmung, der früher hauptsächlich auf Amerika beschränkt war, ist neuerdings allgemein geworden.

Zenker, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung von Jonathan Karl Zenker, geb. 1. März 1799 in Weimar, gest. 6. Nov. 1837 zu Jena, Professor der Botanik und Naturgeschichte.

Zenker, Friedrich Albert von, Mediziner, geb. 1. März 1825 zu Dresden, studierte 1843—48 in Göttingen und Heidelberg, fungierte dann zwei Jahre als Assistenzarzt am Georgenhospital zu Leipzig und erhielt 1851 die Stelle eines Professors am Krankenhaus zu Dresden; zugleich wirkte er 1855 als Professor der pathol. Anatomie und der Pathologie an der dortigen chirurg. Akademie. 1862 wurde er ord. Professor in Göttingen, 1887 unter Verleihung des bayr. Kronenordens in den persönlichen Adelsstand erhoben. Er starb 13. Juni 1898 in Reppentin (Mecklenburg). Er ist der eigentliche Entdecker der Trichinenkrankheit und durch seine Abhandlung «Über die Trichinenkrankheit des Menschen» (in Virchow's Archiv, Bd. 18, 1860) die Gefährlichkeit dieser Krankheit nachgewiesen. Außerdem schrieb er: «Beitrag zur normalen und pathol. Anatomie der Lunge» (1862), «Über die Veränderungen der willkür-

lichen Muskeln im Typhus» (Vpj. 1864), «Über Staubinhalationskrankheiten der Lungen» (im «Deutschen Archiv für klinische Medizin» 1866), «Krankheiten des Oropharynx» (in Verbindung mit von Ziemssen in dessen «Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie», 2. Aufl., Vpj. 1877), «Über den Cysticercus racemosus des Gehirns» (Bonn 1882). Auch gab er seit 1865 mit von Ziemssen das «Deutsche Archiv für klinische Medizin» (Leipzig) heraus.

Zenker, Jonathan Karl, f. Zenk.

Zeno (Zenon), oström. Kaiser, ein Isaurier mit Namen Anastasius, geb. 426, hatte bei seiner Vermählung mit Ariadne, der Tochter des Kaisers Leo I., mit der seine Einsetzung zum Patricius und Führer der Garde und der asiatischen Truppen verbunden war, auch den Namen Z. erhalten. Als der Kaiser im Jan. 474 starb, übernahm Z. die Regentschaft für seinen Sohn Leo, und nach dessen Tode im Nov. 474 wurde Z. endlich selbst Kaiser. Zu Anfang seiner Regierung (475—477) hatte er mit einer gefährlichen Empörung in und bei Konstantinopel zu kämpfen, die ihn sogar nötigte, die Hauptstadt zu verlassen, bis es ihm mit ostgot. Hilfe möglich wurde, der Empörer und des Gegenkaisers Basiliskos Meister zu werden. Nachher aber (478—487) stand Z. in stetem, oft bis zu offenem Kriege gesteigertem Konflikt mit den damals in Mösien wohnenden Ostgoten, bis er endlich 487 ihren König Theodorich zu bestimmen mußte, gegen Odoaker zur Eroberung Italiens auszuziehen. Nachdem er 482 nur mit sehr geringem Erfolg durch das sog. Genotikon (f. d.) den kirchlichen Frieden zwischen Monophysiten und Orthodoxen herzustellen versucht hatte, mußte er 484—488, namentlich in Cilicien und Syrien, einen Aufstand seiner Heerführer Zilos und Leontios unterdrücken. Z. starb 9. April 491.

Zeno (Zenon) der Eleat, griech. Philosoph aus Elea, Lieblingschüler des Parmenides (f. d.), mit dem er die Pythagoreische Lebensweise teilte, nach Plato etwa 25 J. jünger als dieser. Er lebte nach 490—430 v. Chr. Bei einer Unternehmung gegen einen Tyrannen ergriffen, soll er unter Foltern die größte Standhaftigkeit bewiesen haben. Er stützte die Lehre seines Meisters vom Einen unwandelbar Seienden indirekt durch den Beweis, daß die Annahme vieler beweglicher Substanzen zu Widersprüchen führe. Plato schätzte an diesen Beweisen besonders das dialektische Verfahren; auch Aristoteles bezeichnet ihn deshalb als Urheber der Dialektik. Diese Beweise haben in der That die Bedeutung einer scharfsinnigen Kritik der Sinnlichkeit in ihren Grundgesetzen Raum und Zeit. Z. zeigt eigentlich, daß das Viele und Wandelbare der sinnlichen Anschauung in Raum und Zeit deshalb nicht real sein könne, weil es dem Begriffe, den unsere Vernunft von einem streng Seienden hat, nicht entspricht, sondern wir uns bei jedem Versuche, diesen Begriff darauf anzuwenden, das Erscheinende als seiend nach reinem Verstandesbegriff zu denken, notwendig in Widerspruch verwickeln. Das Verfahren ist daher demjenigen nahe verwandt, welches Kant in seinen «Antinomien» anwendet. Die Zenonischen Argumente stützen sich hauptsächlich auf die unendliche Teilbarkeit des Raums wie der Zeit, auf die Unmöglichkeit ein Unteilbares (ein streng Seiendes aber müßte unteilbar sein) in beiden festzuhalten. In dieser Schwierigkeit liegt es in der That, daß in der Sinnenwelt weder eine absolute Größe, noch ein absoluter Ort oder Zeit, noch folglich eine absolute

Bewegung sich bestimmen läßt; die durchgängige Relativität schließt solche absolute Bestimmungen, wie doch das Identitätsgesetz des reinen Verstandes sie zu fordern scheint, von vornherein aus. Auf dies Motiv lassen die sämtlichen Zenonischen Beweise sich zurückführen, sie sind, so betrachtet, trotz einiger Unbeholfenheit in der Fassung, unangreifbar und z. B. auch von Aristoteles nur scheinbar widerlegt worden. Wesentlich auf dieselbe Grundlage stützen Leibniz und Kant die Unterscheidung der sinnlichen und Verstandeskenntnis, des Phänomenon und Noumenon, mit deren Feststellung sie sich bewußt waren, den alten, von den Eleaten entdeckten Unterschied der Erkenntnisprincipien zu erneuern.

Zeno (Zenon), Stifter des Stoicismus, aus Citium auf Cypern, Zeitgenosse Epiturs, etwa 350—264 v. Chr. Er widmete sich, nachdem er anfangs Handelsmann gewesen, zu Athen der Philosophie und hörte zuerst den Cyniker Krates, dann auch den Megariker Stilpo und die Akademiker Xenocrates und Polemo. Hierauf begründete er um 308 eine eigene Philosophenschule, die von dem Orte, wo er lehrte, der Stoa, in der Folge den Namen der Stoischen erhielt. (S. Stoicismus.) Z. erfreute sich bei den Athenern eines hohen Ansehens, auch der macedon. König Antigonus Gonatas achtete ihn hoch. Seine Philosophie stand der cynischen noch in manchen trassern Anschauungen ziemlich nahe. Von seinem Werke über den Staat sagt man, er habe dasselbe „auf den Schweif des Hundes“ geschrieben, d. h. er sei darin Nachfolger der Cyniker. Die wesentlichsten Grundzüge der stoischen Lehre sind bei ihm schon ziemlich fertig zu finden. Z. soll seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht haben.

Zeno (Zenon) von Sidon, epikureischer Philosoph, geb. um 150 v. Chr., war etwa seit 100 v. Chr. das Schulhaupt der Epikureer, der Lehrer Ciceros und des Philodemus; von ihm sind in Herculaneum zahlreiche Schriften aufgefunden worden. Seine hauptsächlichste Bedeutung liegt in der Ausbildung der Lehre vom Erfahrungsschluß, von der wir durch seines Schülers Philodemus Schrift „Von den Induktionschläüssen“ (hg. von Th. Gomperz in den „Herculaneischen Studien“, Heft 1, Epz. 1865) unterrichtet sind. Gemeint ist eigentlich der Analogieschluß, der auf der Voraussetzung der Gleichförmigkeit der Erfahrung beruht. Sonst wissen wir von Z. (durch Proklus' Kommentar zum Euklid), daß er die mathem. Beweisführung angriff.

Zeno, Apostolo, ital. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 11. Dez. 1668 zu Venedig, machte sich zunächst durch Gedichte bekannt. Mit Rassei und Vallisneri gab er 1710 das „Giornale de' letterati d'Italia“ heraus. Auf Einladung Kaiser Karls VI. kam er 1718 als Hofdichter nach Wien, wo er auch zum Historiographen ernannt wurde. Diese Ämter verwaltete Z. bis 1729, kehrte dann nach Venedig zurück, wo er 11. Nov. 1750 starb. Namentlich durch seine Melodramen hat er der ital. Oper eine regelmäßige Gestalt gegeben. Seine dramat. Werke, 60 an der Zahl, erschienen zuerst in 10 Bänden (Vened. 1744), dann in 12 (Zur. 1795). Vorzügliches leistete er als Biograph und Historiker. Hervorzuheben sind auf diesem Gebiete seine Anmerkungen zu Fontaninis „Biblioteca della eloquenza italiana“ (2 Bde., Vened. 1753), „Istorici delle cose veneziane“ (10 Bde., ebd. 1718—22), „Dissertazioni istorico-critiche e letterarie agli istorici italiani“, auch „Dissertazioni Vossiane“

genannt (2 Bde., ebd. 1752—53), sein Hauptwerk seine Lebensbeschreibungen des Sabellico, Guar Davila und der drei Manucci (Albi); endlich „altere“ (3 Bde., Vened. 1752, und 6 Bde., ebd. 1753—54). — Vgl. Negri, Vita di A. Z. (Vened. 1816).

Zenobia, Königin von Palmyra, hieß eigentlich Bagebina und war die (wahrscheinlich zweite) Gemahlin des Odenathus II., des Beherrschers Palmyra (s. d.). Als dieser zu Anfang des J. 267. Herodes, seinem Sohn erster Ehe, ermordet worden war, übernahm Z. selbst für ihren unmündigen Sohn Athenodor oder Baballathos die Regierung und führte ein kluges, kraftvolles Regiment. Sie warf einen Feldherrn des Gallienus, den Heracianus, rück und breitete während der letzten Regierungsjahre des Gallienus und der Regierung Claudius seine Herrschaft bis nach Ägypten und über einen Teil Kleinasiens aus. Zugleich bildete ihr Hof ein Mittelpunkt hellenischer Bildung und einen Zufluchtsort für die in den christl. Streitigkeiten verfolgten. Die Königin selbst las und trieb mit ihren befreundeten griech. Rhetor Longinus griech. Litteratur. Erst Kaiser Aurelianus, mit dem Z. offen brach, konnte 271 gegen die palmyren. Herrscherin ziehen. Ihre Heere wurden bei Antiochia und bei Emesa geschlagen. In Palmyra belagert und durch Hungersnot getrieben, entfloß sie, wurde aber auf der Flucht aufgegriffen. Die Palmyrenen ergaben sich im Frühling 272 und die Vertrauten der Z., unter ihnen Longinus, erlitten den Tod. Die Stadt Palmyra wurde im Frühling 273 zerstört. Z. verherrlichte 274 den Triumphzug des Kaisers und lebte dann in Tibur. Calpurn hat ihre Geschichte zum Stoff eines Dramas benutzt.

Eine andere Z. war Gattin des Rhadamantios, Königs von Iberien, der sie, um sie aus der Flucht vor den Feinden zu retten, zu erstechen ließ und in den Arares warf. Sie wurde dennoch gerettet (53 n. Chr.). Diese Z. ist die Heldin eines besten Werke Crébillons des Ältern.

Zenodotus, alexandrinischer Grammatiker, Epheus gebürtig, war unter der Regierung Ptolemäus Philadelphus (284—246 v. Chr.) Vorsteher der Bibliothek zu Alexandria und zugleich erste, der nach den in jener Bibliothek vorhandenen ältern Exemplaren der Homerischen Gedichte eine Recension besorgte. — Vgl. Klugers, De Zenodoti carminum Homericorum editione (Leid. 1841); Dünker, De Zenodoti studiis Homericis (Götting. 1848); Kömer, über die Homerrecension des 3. J. den Abhandlungen der bayr. Akademie, 1835.

Zenokopf, Berg, s. Hoher Stauffen.

Zenon, s. Zeno.

Zensur, s. Censur.

Zensus, s. Census.

Zenta, Stadt mit geordnetem Magistrat ungar. Komitat Bács-Bodrog, am rechten Ufer Theiss, an den Linien Maria-Theresiopel-Becse-Szegebin-Köfusz-Z. (53 km) der ungar. Staatsbahn, hat (1900) 28588 meist kath. magyar. E. (2 Serben; 2350 Griechisch-Orientale, 1264 Jüd. litten), städtisches Unterghymnasium; Ackerbau, Viehzucht und Handel mit Landesprodukten. Z. ist bekannt durch die siegreiche Schlacht des Prinzen Eugen von Savoyen gegen die Türken 11. Sept. 1697.

Zentral . . . , s. Central . . .

Zentrum, s. Centrum.

Zoolithe (grch.), eine Gruppe von Silikaten (s. Silikate), die an sich farblos und stark du-

nd, mitunter aber weiß oder durch Beimengung-
stlich oder grau gefärbt sind, geringe Härte
schwere besitzen, bei der Behandlung mit Säure
Kieselsäure meist in Gallertform abscheidend
vor dem Vötrohr unter starkem Aufschäumen
heißbarem Kochen (daher der Name: Zeolith
aufsteigend, Kochstein) zu einem bläulichen, weißen
kieseligen Email schmelzen. Zu ihnen gehört
andern der Apophyllit, Analcim, Chabasit,
t, Desmin, Harmotom, Phillipsit, Natrolith,
cit u. s. w. (s. diese Artikel). Chemisch sind die
wasserhaltigen Silikate von Thonerde und meist
der von Kalk oder Natron. Sie finden sich in
den Kristallen als sekundäre, zweifellos auf
ne Wege entstandene Abfallprodukte, namentlich
in Blasenräumen der Basalte und Phonolithe,
im Böhmischem Mittelgebirge, Hessen, dem
er Fajathal, im westl. Schottland, auf den
er und Island, ab und zu auch auf Erzgängen;
einen dadurch gebildet worden zu sein, daß die
hernen Feldspate und selbstatmischen Mineralien
wie z. B. Nephelin, Häuyn) der Gesteine zer-
wurden und die gelösten Substanzen auf den
ungen im wasserhaltigen Zustande zur Regene-
n gelangten.

Žepče (spr. šepčeske), Hauptstadt des Bezirks
3510 E.) im bösn. Kreis Travnik, in 266 m
am linken Ufer der Bosna und an der Bosna-
hat (1895) 2093 meist mohammed. E. Der Eng-
von Ž. wurde 1697 von Prinz Eugen erstickt.
Žephania (hebr., »Zahme birgt«), in der Sep-
tanta Sophonia genannt, ein Sohn des
i, Enkel des Gedasja und Ururenkel des Hsi-
unter dem vielleicht der König dieses Namens
erziehen ist, ist einer der sog. zwölf kleinen Pro-
n. Er weißte vor Josias Reform zur Zeit
Scytheneinbruchs die Nähe des Gerichtstages
des und den Untergang Ninives. Sein kleines
enthält drei Kapitel. Die Authentie des drit-
kapitels ist bestritten worden. — Vgl. Nowack,
kleinen Propheten, übersetzt und erklärt (2. Aufl.,
1904).

Žepharovich (spr. -mitsch), Victor, Ritter von,
Mineralog, geb. 13. April 1830 zu Wien, studierte
Montanistischen Museum in Wien und an der
akademie zu Schminn. Von 1852 bis 1857
er Geolog an der Geologischen Reichsanstalt
Wien, beteiligte sich an den Aufnahmen in Böh-
und wurde 1857 ord. Professor der Mineralogie
der Universität Krakau. Nach Polonisierung
r Hochschule 1861 wurde er an die Grazer Uni-
tät versetzt und folgte 1864 einem Rufe an die
versität Prag, wo 1880 ein mineralog. Institut
tötet wurde. Er starb 24. Febr. 1890. Seine
wertvollen mineralog. und kristallographischen
eiten sind vornehmlich in den Publikationen
Geologischen Reichsanstalt, der Wiener Aka-
de der Wissenschaften, deren wirkliches Mitglied
ar, der Prager Zeitschrift »Votos«, sowie in der
itschrift für Kristallographie« enthalten. Die
r. Mineralvorkommnisse gelangten zum ersten-
in seinem »Mineralog. Verikon für das Kaiser-
sterreich« (2 Bde., Wien 1859 u. 1873) zur
merfassenden Beschreibung.

Zephyr, f. Zephyros. Über Ž. als Gewebe
uffelin.

Zephyrgarne, Zephyrwolle, schwach ge-
te, daher lockere, gefärbte Gewirne aus Kamm-
r, die zur Stickerie dienen.

Zephyros, Zephyr, der kühle und angenehme
Westwind, der im Sommer kühles Wetter, im Früh-
ling warme, den Pflanzen günstige Tage herbei-
führt. Nach der Mythologie der Griechen war Ž.
ein Sohn des Aëtraos und der Eos. Mit der Har-
pyie Podarge erzeugte er die schnellen Rosse des
Achilleus, Xanthos und Balios, eine Sage, die an
die Vorstellung der Winde in Rossgestalt anknüpft.
Verschmäht von Hyacinthos (s. d.), war er Ursache
von dessen Tod. Wegen seiner befruchtenden Eigen-
schaft gab man dem Ž. die Chloris (die Flora bei
den Römern) zur Gemahlin. Am Denkmal des An-
dronikos Kyrhestes zu Athen ist er fast nackt dar-
gestellt, nur mit einem Mantel um die Hüften, in
dessen Bausche Blumen liegen. Bei den Römern
findet man ihn unter demselben Namen wieder, aber
auch einen einheimischen, dem griechischen Ž. ent-
sprechenden Windgott, Favonius.

Zephyrs (spr. zephyr), im Volksmunde in Frank-
reich zuerst Bezeichnung für die Mannschaften der
Disciplinarcompagnien in Algerien, später aber
auch für die Mannschaften der Bataillone leichter
afrik. Infanterie. Es bestehen deren im Bereich des
19. Armeekorps in Algier 5 Bataillone zu je 6 Com-
Zephyrwolle, f. Zephyrgarne. [pagnien.]

Zepier, f. Scepter.

Zer, pers. Ellenmaß, f. Göß.

Zerberstungsgebilde, f. Klásticas Gesteine.

Zerbi, Insel, soviel wie Dschebado.

Zerbst. 1) Kreis im Herzogtum Anhalt (f. Karte:
Brandenburg u. f. w.), hat 802,97 qkm und (1900)
53 141 E., 4 Städte, 72 Dörfer und 1 Gutsbezirk. —



2) Kreisstadt im Kreis Ž., an
der Ruche, in 67 m Höhe, an
der Linie Magdeburg-Deßau-
Leipzig der Preuß. Staats-
bahnen, Sitz der Kreisdirektion
und eines Amtsgerichts (Land-
gericht Deßau), hat (1900)
17 095 E., darunter 324 Ka-
tholiken und 85 Israeliten, in
Garnison das 2. Bataillon des Anhalt. Infanterie-
regiments Nr. 93, Postamt erster Klasse, Telegraph,
Fernsprecheinrichtung, Straßenbahn, Reste der alten
Stadtbesetzung (1430) mit Türmen und Wacht-
häusern, altertümliche Giebelhäuser, eine Roland-
säule (1445) und die Butterjungfer, ein messingenes
Standbild aus einer Holzsäule auf dem ansehnlichen
Marktplatz, ein Volkstempel (1899, von Pfann-
schmidt), vier evang. Kirchen, darunter die Nikolai-
kirche (15. Jahrh.) mit roman. Resten der frühern
Kirche (11. oder 12. Jahrh.), Bartholomäuskirche mit
alleinstehendem Glockenturm (1215) und die Trini-
tatskirche (1683—96), neue kat. Kirche, Synagoge,
herzogl. Schloß (1681—1750) mit dem Haus- und
Staatsarchiv von Anhalt (Urkunden von 941 an),
Rathaus (12. Jahrh.), 1480 mit schönen Backstein-
giebeln geziert und 1610 erweitert, mit dem städtischen
Museum, dessen wertvollstes Stück eine Prachtaus-
gabe der von Hans Lust 1541 gedruckten und von
Lukas Cranach dem Jüngern ausgemalten Luther-
bibel ist (vgl. Schmidt, Das Rathaus zu Ž., Zerbst
1897). Das Zisterziensernonnenkloster (1294—
1542) ist jetzt Kaserne, das Augustinerkloster (1390
— 1525) Hospital und das Franziskanermonchs-
kloster (1250—1531) Gymnasium mit Realprogym-
nasium (Franciscum). Ferner hat Ž. eine höhere
Mädchenschule, Knaben- und Mädchenbürgerschule,
Fortbildungs-, Bau-, Landwirtschaftsschule, Taub-

stumenanstalt, Waisenhaus, Kreiskrankenhaus, Wasserleitung und Gasanstalt; Fabriken für Gold- und Silberwaren, Schirmstöcke, Seife, Maschinen, Kartoffel- und Maisstärke, Spirit, Chemikalien und Wagen, Viehmärkte und viele Brauereien (altberühmtes Zerbster Bitterbier). Bedeutend ist der Gemüsebau im Stadtteil «der Antuhrn». — Z. ist sehr alt; 948 wird der Gau, 1007 die Stadt Z. zuerst genannt. Gegen Ende des 12. Jahrh. kam sie in Besitz der edlen Herren von Z., 1264 in den der von Barbz, 1307 in den der Fürsten von Anhalt. 1603—1793 war Z. die Hauptstadt eines besondern Fürstentums (s. Anhalt, Geschichte). 1797 kam die Stadt an Anhalt-Deskau.

Zerda, Fuchsart, s. Fennel und Tafel: Wilde Hunde und Hyänen I, Fig. 1, beim Artikel **Zerducht**, s. Zoroaster. [Hunde.

Zerfaserungsapparat, s. Holzstoff.

Zerfließlich nennt man alle stark hygroscopischen Substanzen, die aus feuchter Luft so viel Wasserdampf anziehen und kondensieren, daß sie **Zerin**, s. Zesreel. [sich darin lösen.

Zerkā, vollständig Nahr ez-Zerkā, der arab. Name des Flusses Zababot (s. d.).

Zerklare, Thomas von, aus dem Geschlecht der Gerchiarj in Friaul, Lebrbichter, Domherr in Aquileja, gest. vor 1238, verfaßte, außer einem verlorenen ital. Buche über höfisches Leben, in zehn Monaten von 1215 bis 1216, noch nicht 30 J. alt, in deutscher Sprache seinen «Welschen Gast» (hg. von H. Rüdert, Queblinb. 1852). Für die Sittengeschichte von Interesse ist das 1. Buch wegen der darin enthaltenen höfischen Anstandsregeln. — Vgl. Ab. von Dechelhäuser, Der Bildertreis zum Welschen Gast des Thomas von Z. (Heidelb. 1890).

Zerkleinerungsmaschinen, eine große Gruppe der Arbeitsmaschinen, die zum Zerkleinern der verschiedensten Materialien (Roh- und Zwischenprodukte) dienen, wobei sie schlagend (stampfend), zerdrückend (brechend) oder schneidend wirken. (S. Mahlmaschinen, Mühlen, Desintegrator, Steinbrecher, Pochwerk, Walzwerk, Fleischzerkleinerungsmaschinen u. s. w.)

Zerkow, Stadt im Kreis Jarotschin des preuß. Reg.-Bez. Posen, unweit der Rutina, an der Linie Ols-Gnesen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1724 E., darunter 107 Evangelische und 129 Järaeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche und Synagoge.

Zerlegen, in der Jägersprache das Zerteilen des zermirkten (s. Zermirken) Hoch- und Schwarzwildes in die Stücke des Brat- und Kochwildbrets.

Zerlegungstabellen, s. Logismographie.

Zermagna, Fluß, s. Zermania.

Zermalmung, s. Quetschung.

Zermatt, frz. Praborgne, Viardorf im Bezirk Visp des Schweiz. Kantons Wallis, 32 km südwestlich von Visp auf dem linken Ufer der Gorner- oder Mattervisp, in 1620 m Höhe, in der obersten Stufe des Nicolai- oder Matterthals (s. Visp) gelegen, an der Schmalspurbahn Visp-Z. (35 km), hat (1900) 765 kath. E., Post, Telegraph, zahlreiche große Hotels, darunter die Berghotels der Riffelalp (2227 m) und des Riffelberges (2569 m), und ist Mittelpunkt eines bedeutenden Fremdenverkehrs. Während die Hochgipfel und Gletscherjochs der Umgebung meist nur geübten Bergsteigern zugänglich sind, bieten die Vorberge zahlreiche, leicht erreichbare Aussichtspunkte, unter denen der Gornergat (s. Gornergletscher) mit großem Hotel und

elektrischer Bergbahn (1898), das Schwarzsee-Horn (2589 m), das Hörnli (2893 m) am Fuß des Matterthorns und das Mettelhorn (3410 m) die besuchtesten sind. Von den andern Dörfern des Thals, die in sechs Gemeinden etwa 2400 deutsche kath. zählt, ist das wichtigste Sankt Niklaus (1164–915 E.), nach welchem das Thal benannt ist. — Vgl. Jung, Z. und das Visper Thal (Aarau 1896 u. Zürich 1901); Whymper, The valley of Z. and Matterhorn (8. Aufl., Lond. 1904). [Z.

Zerna-Neka, ehemaliger serb. Kreis, s. Cr.

Zéro (frz., spr. seroh), Null. (S. Roulette.)

Zerograph, ein auf Synchronismus beruhendes Typendrucktelegraph, der mit einem Lastenwert n. Art der Schreibmaschinen ausgerüstet und zum Gebrauche des Publikums bestimmt ist, von Leo Ramme in London lebenden Deutschen, 1897 erfunden.

Zerquetschung, s. Quetschung.

Zerrbild, s. Karikatur.

Zerreiche, s. Eiche. [3Bd. 1

Zerreichproben, s. Materialprüfungsmaschinen.

Zerrenner, Heinrich Gottlieb, Pädagog und Theolog, geb. 1750 zu Wernigerode, studierte in Halle Theologie, wurde 1772 Lehrer zu Klosterbergen, 1775 Pfarrer in Beiendorf bei Magdeburg, 1779 Inspektor zu Derenburg im Fürstentum Halberstadt und 1810 Generalsuperintendent zu Halberstadt, welcher er 10. Nov. 1811 starb. Auf pädagogischen Gebiete ist er durch seine Zeitschrift «Deutsche Schulreue» (Magdeburg) bekannt, die von 1775 bis 1811 in 46 Bänden erschien.

Zerrenner, Karl Christoph Gottlieb, Pädagog und Theolog, Sohn des vorigen, geb. 15. Mai 1771 in Beiendorf, studierte in Halle und wurde 1800 Lehrer am Pädagogium des Klosters Unserer lieben Frauen, 1805 Prediger und 1813 Seminardirektor in Magdeburg, 1816 Konistorial- und Schulrat, 1834 Propst zum Kloster Unserer lieben Frauen und Direktor des Klostersgymnasiums; er starb 2. Mai 1852. Unter seinen Werken sind die «Grundzüge der Schulerziehung, der Schulkunde und Unterrichtswissenschaft» (2. Aufl., Magdeb. 1833) und das «Methodenbuch für Volksschullehrer» (5. Aufl., e. 1839) die bedeutendsten. Den «Deutschen Schulreue» seines Vaters hat er bis 1823 fortgesetzt. Gegenüber zu Diesterweg verteidigte er die wechselseitige Schuleinrichtung, die er 1830 im Auftrag des Königs Friedrich Wilhelm III. persönlich studiert hatte.

Zerschlagung der Grundstücke, s. soviel Dismembration (s. d.).

Zersetzung, chemische Trennung oder Scheidung, ein chem. Prozeß, durch den die einem gleichartigen Ganzen verbundenen ungleichartigen Bestandteile eines Körpers getrennt werden. Die Mittel, durch die eine chemische Z. hervorbracht wird, sind Temperaturänderung, Einwirkung des Lichts, der elektrische Strom u. s. w. (S. a. Chemische Prozesse, Dissociation, Elektrolyse.)

Zerstäuber, soviel wie Drosophor (s. d.) u. Gartengeräte nebst Tafel, Fig. 21).

Im Maschinenbau sind Z. in Gebrauch, durch Dampf betrieben werden. Dieser saugt durch Öffnungen einer Glocke Luft an, die er stark komprimiert und in einem feinen ringförmigen Strahl auspreßt. In einem kreisförmigen Spalt wird diesem Luftstrom unter passendem Winkel die zu zerstäubende Flüssigkeit zugeführt, welche von demselben mitgerissen wird und infolgedessen in feinsten Zer-

sch außen tritt. Derartige Apparate dienen zur Zerstäubung von Wasser, zur Absorption von gasförmigen Flüssigkeiten, zum Zerkleinern von Petroleum und andern Flüssigkeiten



Fig. 1.

u. s. w. Er funktioniert in folgender Weise. In Verbindung gebracht, so daß das Druckwasser in der gezeichneten Richtung bei E in den Apparat eintritt und zunächst in den nach Loslösen der Schraube M leicht zu reinigenden Sieb-

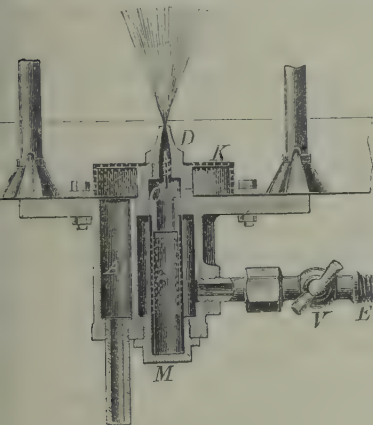


Fig. 2.

gelangt, der etwaige Unreinigkeiten zurück. Von hier aus tritt das Druckwasser durch die Düse D aus. Diese enthält einen Schraubenzapfen, welcher bewirkt, daß das Wasser fein vertheilt Wasserstaub den Apparat verläßt. Der Wasserstaub saugt im obern Teil B eine Luftmenge von unten an, welche alsdann oben mit Wasserdampf gesättigt austritt. Das Sieb hält den Abfluß des überflüssigen Wassers ab. [Schützen.]

Zerstreute Ordnung, s. Kampfformen und **Zerstreutes Licht**, das durch Dispersion (s. d.) zerfallenes Licht; auch soviel wie diffuses Licht. (Reflexion).

Zerstreung (Farbenzerstreung), s. Dispersion.

Zerstreungslinse, s. Linse (in der Optik).

Zerteilende Mittel (Dissolventia), diejenigen Heilmittel, die widernatürliche Anhäufungen von Blut oder Krankheitsprodukten (Ersudate, Eiter) zu heben vermögen. Insofern können namentlich die entzündungswidrigen (antiphlogistischen) wie die Auflösung und Eiterung befördernden Mittel zerteilende genannt werden. Meist versteht man aber diejenigen äußerlichen Mittel darunter, die Entzündungsprodukte zur Resorption bringen sollen, wie feuchtwarme Umschläge, graue Quecksilbersalbe, Jod-, Pflaster u. s. w. Auch rechnet man hierher rein mechanisch wirkende Heilmittel, wie methodische Druckverbände, Einwicklungen, Massage u. dgl.

Zerwirken, in der Jägersprache das Abnehmen der Haut vom Hoch-, Schwarz- und Rehwild sowie das vorübergehende Herausjagen (Herausjagen) des Geweihs oder Gehörns. Vielfach auch gleichbedeutend mit Zerlegen (s. d.) gebraucht.

Zesarewitsch, Zesarewna, s. Zar.

Zeschau, Heinrich. Ant. von, sächsl. Staatsmann, geb. 4. Febr. 1789 zu Zessen bei Wittenberg, studierte zu Leipzig und Wittenberg die Rechte und trat dann in den sächsl. Verwaltungsdienst ein. 1815 trat er in preuß. Dienste und wurde Regierungsrat in Potsdam, wurde aber 1822 als Geh. Finanzrat nach Dresden berufen; 1830 wurde er Präsident des Oberkonsistoriums, 1831 Finanzminister und 1835 auch Minister des Auswärtigen. Als Finanzminister erwarb er sich große Verdienste durch Reorganisierung der gesamten Finanzverwaltung. Im März 1848 legte er seine Ämter nieder, war 1851—69 Minister des königl. Hauses und starb 17. März 1870 in Dresden. — Vgl. W. Wiegand, Heinrich Anton von Z. (Leipz. 1874).

Zesen (lat. Caesius), Philipp von, Dichter, geb. 8. Okt. 1619 zu Priorau bei Dessau, studierte in Wittenberg, Halle und Leipzig. 1641 (in Wittenberg) Magister geworden, begann er ein berufloses Wanderleben und gründete 1643 in Hamburg die Deutschgesinnte Genossenschaft (s. d.), in der er den Namen der „Färtige“ führte. Reisen in Holland, Frankreich, Nord- und Mitteldeutschland füllten die nächsten Jahrzehnte aus, in denen er (1648) Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, vom Kaiser geadelt und zum Pfalzgrafen ernannt wurde, auch einen sächsl. Titel (1671) erhielt. Seit 1683 lebte er wieder in Hamburg und starb dort 13. Nov. 1689. In 3.3. Bestrebungen für die Hebung der deutschen Sprache und Dichtung ist ein gewisser genialer Zug nicht zu verkennen, der aber durch eine in läppische Spielereien ausartende Phantastik und durch übermäßig ins Werk gesetzte schrullenhafte Reformversuche auf dem Gebiet der Grammatik und Orthographie überwuchert und erstikt wurde. Seine Liebeslieder sind zum Teil tief empfunden, zart und innig im Ausdruck („Dichterisch Rosen- und Lilientahl“, Hamb. 1670). Sein Roman „Die adriatische Rosemund“ (Amsterd. 1645; hg. von Jellinek in den „Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.“, Halle 1899) verriet in der Wahl des Stoffes große Selbständigkeit, in der Ausführung vielfach bewundernswürdige Feinheit, während in den biblischen Romanen „Assenat“ (Amsterd. 1670) und

namentlich «Simson» (Nürnberg. 1679) das Schrullenhafte sich vordrängt. Ähnliches gilt von seinen theoretischen Arbeiten über Sprache und Verzkunst: «Deutscher Helikon» (1640), «Hochdeutsche Sprachübung» (1643), «Rosenmånd» (1651) u. a. Die Zahl seiner Übersetzungen und Bearbeitungen ist sehr groß. Von erstern verdienen besondere Erwähnung die Übertragungen der Romane der Mlle. Scudéry. Eine Auswahl seiner Gedichte in Müllers «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.», Bd. 13 (Lpz. 1837). — Vgl. Disel, Philipp von J. und die Deutschgesinnte Genossenschaft (Hamb. 1890).

Besere, Fluß in Afrika, s. Kuango.

Beta (spr. seta), Fluß in Montenegro, entspringt im Thalkeßel von Nikšić und verliert sich nach kurzem Laufe unter einem Berge, kommt auf der Südseite wieder zum Vorschein, fließt in tragem Lauf südöstlich bei Danilograd und Spuz vorbei und mündet, 50 km lang, oberhalb Podgorica rechts in die Moraca. Ihr Thal zerlegt das Land in ein westl. und ein östl. Gebirgsland. Nach dem Flusse wurde im Mittelalter das ganze Gebiet von Cetinje bis Skutari z. oder Zenta genannt. Es gehörte bis zum Tode Stephan Duschans zum serb. Reich und hatte dann bis zur türk. Eroberung selbständige Fürsten.

Betel, Gemeinde im Amt Barel des Großherzogtums Oldenburg, an der Nebenlinie Barel-Neuenburg der Oldenb. Eisenbahnen, hat (1900) 2765 evang. G., Post, Telegraph, evang. Kirche; Leinen- und Baumwollweberei.

Beteregeißrei, s. Gerüst.

Betes, Sohn des Boreas, s. Boreaden.

Bethos, Bruder des Amphion (s. d.).

Betlandinseln, s. Shetlandinseln.

Bett., hinter lat. Tier- und Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Wihl. Zetterstedt (s. d.).

Bettel, in der Weberei eine schematische Darstellung auf Papier, nach welcher das Einpassieren der Kettenfäden in die Schäfte, das Treten der Trittschmel und das Anschnüren der Schäfte an die Tritte auf dem Webstuhl vorgenommen wird; auch soviel wie Kette (s. Weberei).

Bettelbanken, s. Notenbanken.

Bettelmaschine, s. Weberei.

Betternam (spr. te-), Eugen, Pseudonym des vlam. Schriftstellers Jodocus Jos. Dirickxens, geb. 4. April 1826 zu Antwerpen, van Nobelmaier, kam früh in Berührung mit einigen der hervorragendsten Förderer der vlam. Bewegung, namentlich mit dem Dichter Van Beers, und bildete sich zu einem der beliebtesten Volkserzähler heran. Er starb 10. Okt. 1855. Sein erstes Werk, und wohl auch sein bestes, war «Rowna» (Antw. 1845). Es folgten dann etwa 30 Arbeiten auf dem Gebiet des Romans, der Erzählung, des Dramas und der Kunstkritik. Seine kunstkritische Arbeit: «Verhandeling over de Nederlandsche schilderschool» (1855), wurde von der Antwerpener Lukasgilde preisgekrönt. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke veranstaltete van den Branden (Antw. 1876).

Betterstedt, Joh. Wihl., schwed. Naturforscher, geb. 20. Mai 1785 auf einem Landgute in der Landschaft Stergömland, bezog 1805 die Universität zu Lund, wurde 1810 Dozent der Botanik, 1812 Adjunkt in der Naturgeschichte, 1839 Professor der Botanik und Ökonomie zu Lund. Er bereiste namentlich Lappland. 1853 in Ruhestand versetzt, starb J. 23. Dez. 1874 zu Lund. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Dissertatio de foecundatione plan-

tarum» (Bd. 1—3, Lund 1810—12), «Orthop Sueciae» (ebd. 1821), «Fauna insectorum lapponica» (Bd. 1, Hamm 1828), «Monographia Scapharum Scandinaviae» (Bar. 1835), «Insularum lapponica» (Sest 1—6, Lpz. 1838—40), «Diplo Scandinaviae» (Bd. 1—14, Lund 1842—60).

Beische, Carl Eduard, Mathematiker und Ingenieur, geb. 11. März 1830 in Altenburg, studierte Polytechnikum in Dresden und an der Universität am Polytechnikum zu Wien. Er trat 1. Juni 1851 als Telegraphenoffizial in den österr. Staatsdienst, wurde 1858 Lehrer an der höhern Gewerbeschule Chemnitz, 1876 Professor für Telegraphie am Polytechnikum zu Dresden. Nach Gründung Elektrotechnischen Vereins übernahm er 1880 die Redaktion der «Elektrotechnischen Zeitschrift», siedelte im Herbst 1880 nach Berlin über und zugleich als kaiserl. Telegrapheningenieur in Reichspostamt. In dieser Stellung lag der Schwerpunkt seiner Wirksamkeit in seiner Lehrtätigkeit der Telegraphenschule des Reichspostamtes, w. im Herbst 1885 zur Post- und Telegraphenschule erweitert wurde. Ende 1887 trat B. in den Ruhestand, lebte seitdem in Dresden und starb 18. April 1894 zu Berlin. B. veröffentlichte: «Die Elementaren ebenen Trigonometrie» (Altenb. 1861), «Leitfaden für den Unterricht in der ebenen und räumlichen Geometrie» (Chemn. 1870; 2. Aufl. 1874), «Leitfaden der ebenen und räumlichen Geometrie» (Lpz. 1871; 3. Aufl. 1892), «Die Koptelegraphen die Typendrucktelegraphen und die Doppeltelegraphie» (ebd. 1865), «Die elektrischen Telegraphen ihrer gegenwärtigen Einrichtung und Bedeutung» (Zwickau 1869), «Katechismus der elektrischen Telegraphie» (in den ersten drei Auflagen vom tschech. Telegraphendirektor Galle bearbeitet; 6. Aufl. Lpz. 1883), «Kurzer Abriss der Geschichte der elektrischen Telegraphie» (Berl. 1874), «Die Entwicklung der automatischen Telegraphie» (ebd. 1875), mehrfach preisgekrönt «Handbuch der elektrischen Telegraphie» (mit D. Frölich, D. Henneberg, Tobler und L. Kohnsfort; 4 Tle., Berl. und Leipzig 1877—95). — Vgl. Borekisch, Zur Erinnerung Carl Ed. B. (Altenb. 1894).

Zeug, auch Gezeug, ehemals Bezeichnung das Artilleriematerial, wofür man noch früher werk (s. d.) sagte. Zeugmeister hießen die Fechtmeister der Geschütze, daher auch der heute übliche Titel Feldzeugmeister (s. d.). Die mit der Verwaltung des Waffenmaterials betrauten Offiziere führen im deutschen Heere den Namen Zeugziere (Zeugleutnant, Zeugoberleutnant, Zeughelfmann). Sie gehen aus den Zeugfeldweibern hervor, die sich aus Feuerern (s. d.) oder Feldzeugmeisteraspiranten der Artillerie ergänzen. — **Zeughaus** s. d.

Zeug, in der Weberei, s. Gewebe.

Zeug, helles und dunkles, s. Jagdzeug.

Zeug, in der Schießerei soviel wie Leinwand (s. d.).

Zeugarbeiter, soviel wie Kunstfeger, s. d.

Zeugartillerie, s. Artillerie.

Zeugbaum, s. Weberei und Baum.

Zeugdruck, auch örtliche oder topische Weberei genannt, die Herstellung farbiger Muster auf Geweben durch Ausdrucken. Die älteste und typischste Art des B. ist der Klotzdruck oder Musterdruck, bei welchem das Muster auf einem Holz eingegraben ist und dem Gewebe mit der

gedruckt wird. Der Holzschnitt kann beliebig oft vert und aneinander gesetzt werden, wodurch das Abdrucken einfacher wird. Dieser Handdruck wird großbetrieblich durch Maschinenruck ersetzt. Die Kettendruckmaschinen oder Perrotinen (nach ihrem Erfinder Perrot in Rouen genannt) drucken den Handdruck nach und arbeiten mit flachen runden Formen, auf denen das Muster durch herabhängende Messingfiguren von entsprechender Gestalt gebildet ist. Alle Formen, deren die Perrotine bedrucken soll, bedarf, als sie Farben drucken, werden gleichzeitig, wobei das Gewebe (meist Ratzenwebstoff) die Zeugdruckerei ebenso wie Ratzenweberei genannt wird) auf gepolsterten Tischen ruht. Nach jedem Druck gehen die Formen ab. Zwischen Form und Gewebe zieht sich als erstes ein Sieb, das zuvor die Farbe aus dem Sieb in arbeitenden Farbekasten geholt hat; die Form drückt gegen das Sieb, um die Farbe abzuheben, und nachdem das erstere wieder seitwärts gegangen ist, geht die Form von neuem gegen das Sieb über den Tisch gespannten Stoff, um ihn zu bedrucken. Während die Form außer Berührung mit dem Stoff ist, wird dieselbe nebst dem sog. Mitläufer (einem über hölzerne Haspel geführt, getrocknet und abgeseigt. Die Walzendruckmaschinen arbeiten mit meist gravierten Metallwalzen. In der Bierdruckerei) farberdruckmaschine von C. Hummel in Linz wird die Druckwalze durch eine elastische Farbwalze, die in einem Farbekasten badet, vollständig mit Farbe bedeckt; hin und her gehende Bleche streichen die Farbe von der Druckwalze ab und lassen nur die betriebsmäßigen Druck auf das Gewebe überlassen wird, während das Zeug, dem außer dem Mitläufer ein endloses Drucktuch als Unterlage dient, zwischen der Druckwalze und einer elastischen Haspelwalze hindurchläuft. Bei jeder Druckmaschine ist dieser Mechanismus so vielmal vorhanden, als sie Farben druckt. Die Pression wird durch Doppelbelagesystem ausgeübt. Perrotinen giebt es auch für Handbetrieb; Walzendruckmaschinen dagegen erfordern stets Maschinenkraft, besitzen aber eine etwa fünfmal größere Leistungsfähigkeit als arbeiten genauer, wie sie sich auch besser zum Bedrucken mit vielen Farben eignen.

Die bedruckten Gewebe werden getrocknet. Da sie dann meist eine rauhe Oberfläche zeigen, müssen sie noch weiter präpariert werden. Demnach bedürfen die folgenden Operationen, die Ware glatt zu ziehen, sie mit Stärke u. s. w. zu füllen oder gänzlich zu machen, worauf sie getrocknet, geglättet, gezeugt, gemessen und verpackt wird. Die wichtigste Maschine hierbei ist der Kalandrier (s. Appretur), durch den das Gewebe zugleich einen gewissen Glanz erhält. Der Farbenruck wird außer auf Baumwoll-, Leinen- und Seidengewebe auch auf Garn angewendet (Garndruck), und zwar werden namentlich die Kettengarne (Kettendruck) auf diese Weise behandelt. Die Farben können entweder direkt als solche aufgedruckt werden (Farbedruck, Applikationsfarben), oder die Zeuge werden erst mit Beize (s. d.) bedruckt und dann nach dem Färben und Trocknen der letzteren in die Farbbühnen gebracht, wodurch die Farben nur an den gebeizten Stellen haften, während sie aus dem übrigen Zeug

durch schwaches Bleichen (Buntbleiche) wieder entfernt werden. Besondere Verfahren des Z. sind der Bandanruck, Battidruck, Berillidruck, Japannedruck, Mandarindruck und das Animalisieren. (S. diese Artikel und Färberei.) — Vgl. Lauber, Handbuch des Z. (Leipzig, 3 Bde.; Bb. 1, 4. Aufl. 1901 — 2; Bb. 2, 2. Aufl. 1902; Bb. 3, 2. Aufl. 1903); Sanjone, Der Z. (deutsch von Bid, Berl. 1890; 2. engl. Aufl. 1901); Forrer, Die Z. der byzantin., roman., got. und spätern Kunstepochen (Straßb. 1894); ders., Die Kunst des Z. vom Mittelalter bis zur Empirzeit (ebd. 1898).

Zeuge, im allgemeinen eine von den Parteien verschiedene Person, die über von ihr wahrgenommene Thatfachen Auskunft erteilen soll oder soll erteilen können. So spricht man von Instrumentenzeugen (auch Solennitätszeugen genannt), deren Zuziehung bei gewissen gerichtlichen oder notariellen Rechtsakten zu deren Gültigkeit vorgeschrieben ist; ferner von den zu einem Zweikampf zugezogenen Z. Im Prozeß wird der Z. über seine Kenntnis von für diesen Rechtsstreit erheblichen, von der einen oder andern Partei behaupteten Thatfachen vernommen. Die wesentlichen Bestimmungen über den Zeugenbeweis gehen dahin: 1) Im Zivilprozeß (Deutsche Zivilprozeßordn. §§. 373 — 401) erfolgt die Vernehmung der Z. regelmäßig vor dem Prozeßgericht selbst; jedoch kann sie vor einem beauftragten oder ersuchten Richter (s. Ersuchen) erfolgen, wenn zur Ausmittlung der Wahrheit die Abhörung an Ort und Stelle dienlich erscheint oder die Vernehmung vor dem Prozeßgericht wegen Behinderung des Z., wegen großer Entfernung oder sonstwie unmöglich oder erheblich beschwert sein würde. So auch nach der Österr. Zivilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895, §. 328. Öffentliche Beamte, auch nicht mehr aktive, dürfen über Thatfachen, auf die sich ihre Pflicht zur Amtsverschwiegenheit bezieht, nur mit Genehmigung der vorgesetzten Dienstbehörde, der Reichsanzwiler nur mit Genehmigung des Kaisers, Minister nur mit Genehmigung des Landesherren, in den Freien Hansestädten Senatsmitglieder nur mit Genehmigung des Senats vernommen werden; die Genehmigung darf aber nur zur Vermeidung von Nachteilen für das Wohl des Reichs oder eines Bundesstaates verweigert werden. Die Ladung der Z. wird vom Gericht durch Beweisbeschluss angeordnet, vom Gerichtsschreiber ausfertigt und von Amts wegen zugestellt, und sie muß die Bezeichnung der Parteien, den Gegenstand der Vernehmung, sowie die Anweisung zum Erscheinen im Vernehmungstermin bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen enthalten. Das Gericht kann die Ladung von vorgängiger Hinterlegung eines Auslagenvorschusses zur Sicherung der Staatskasse abhängig machen. Die Rechtsstellung des Z. beruht auf der allgemeinen Zeugnisspflicht, vermöge deren er zum Erscheinen vor Gericht, zur Aussage und zu deren Beerdigung verbunden ist. Ein ordnungsmäßig geladener Z., der ohne genügende Entschuldigung nicht erscheint, ist in die Terminskosten und in eine Geldstrafe bis zu 300 M. (nach der Österr. Zivilprozeßordn., §. 333 Ordnungsstrafe ohne Angabe einer Grenze), eventuell in Haftstrafe bis zu sechs Wochen zu verurteilen. Bei wiederholtem Ausbleiben kann die Strafe wiederholt (in Österreich verdoppelt), auch der Z. zwangsweise vorgeführt werden. Die obersten Reichs- und Landesbeamten sind regelmäßig an ihrem Amts-

sitz, aktive Mitglieder des Bundesrats an dessen Sitz, Mitglieder eines deutschen Parlaments während der Sitzungsperiode am Sitz des Parlaments zu vernehmen. Zur Zeugnisverweigerung sind berechtigt nahe Angehörige einer Partei, nämlich der Verlobte, der Ehegatte (auch nach Auflösung der Ehe), die Blutsverwandten, Verschwägerten oder Adoptivverwandten in gerader Linie, die Seitenverwandten bis zum dritten (in Österreich zweiten, §. 321) Grade und die Seitenverschwägerten bis zum zweiten Grade; ferner Geistliche hinsichtlich des ihnen jeelsorgerisch Anvertrauten; endlich Personen, denen kraft Amtes, Standes oder Gewerbes (z. B. Rechtsanwälte) Thatsachen anvertraut sind, deren Geheimhaltung naturgemäß oder gesetzlich geboten ist, in Bezug auf solche Thatsachen. Die Familienangehörigen sind über diese Berechtigung vor ihrer Vernehmung zu belehren. Das Zeugnis kann verweigert werden über Fragen, deren Beantwortung dem Z. oder seinen oben bezeichneten nahen Angehörigen einen unmittelbaren Vermögensschaden, Unehre oder die Gefahr strafrechtlicher Verfolgung zuziehen oder zur Preisgebung eines Rufs- oder Gewerbegeheimnisses nötigen würde. Die Zeugnisverweigerung ist jedoch unzulässig, wo es sich handelt um Errichtung und Inhalt eines Rechtsgeschäfts, bei dessen Errichtung der Z. als solcher zugezogen war, um Geburten, Verheirathungen und Sterbefälle von Familiengliedern, um Thatsachen, welche die durch das Familienverhältnis bedingten Vermögensangelegenheiten betreffen, und über Handlungen, die von dem Z. als Rechtsvorgänger oder Vertreter einer Partei mit Bezug auf das streitige Rechtsverhältnis vorgenommen sein sollen. Z., die ihr Zeugnis verweigern, haben vor oder in dem Vernehmungstermin ihren Weigerungsgrund anzugeben und glaubhaft zu machen. Über die Rechtmäßigkeit der Weigerung wird vom Prozeßgericht unter Zuziehung der Parteien in einem sog. Zwischenverfahren und durch Zwischenurteil (s. d.) entschieden. Wird das Zeugnis oder die Eidesleistung ohne Angabe eines Grundes oder nach rechtskräftiger Verurteilung des vorgeschützten Grundes verweigert, so ist der Z. in die Terminskosten und in eine Geldstrafe bis zu 300 M. (in Österreich ohne Angabe einer Grenze, §. 325), event. Haftstrafe bis zu sechs Wochen zu verurteilen, bei wiederholter Weigerung ist auf Antrag zur Zeugniszwanghaft, jedoch nicht über die Dauer der Instanz hinaus und im ganzen nicht über sechs Monate, anzuordnen. Die Vernehmung selbst erfolgt bei Kollegialgerichten durch den Vorsitzenden, der jedoch den Beisitzern auf Verlangen die Stellung von Fragen gestatten kann. Jeder Z. ist einzeln und regelmäßig vor seiner Vernehmung zu beeidigen (s. Eid). Die Parteien können auf die Beeidigung verzichten. Unbeeidigt sind zu vernehmen Z., die noch nicht 16 Jahre (in Österreich 14 Jahre, §. 336) alt oder verstandesunreife oder geisteschwach sind, deren eibliche Vernehmung nach Bestimmung der Strafgesetze unzulässig ist, ferner Z., die zur Zeugnisverweigerung berechtigt sein würden oder beim Ausgange des Rechtsstreits unmittelbar beteiligt sind; jedoch vorbehaltlich des Rechts des Prozeßgerichts, die beiden letzten Klassen nachträglich zu beeidigen. Jeder Z. ist einzeln und in Abwesenheit der übrigen zu vernehmen. Die Vernehmung beginnt mit der auf die persönlichen Verhältnisse und die Glaubwürdigkeit der Z. bezüglichen Fragen. Dann hat der Z. seine Wissenschaft zur Sache im Zusammenhange anzugeben.

Die Parteien können ihm sachdienliche Fragen vorlegen lassen oder mit Genehmigung des Gerichts selber vorlegen. Das Gericht kann Z., deren Aussagen sich widersprechen, einander gegenüberstellen, auch die wiederholte Vernehmung eines Z. anordnen und bei dieser ihn die Richtigkeit seiner Aussage auf den früheren Eid versichern lassen. Eine Partei kann auf einen von ihr vorgeschlagenen Z. verzichten, der Gegner dann aber die Vernehmung oder weitere Vernehmung des erschienenen Z. verlangen. Jeder Z. hat nach Maßgabe der Gebührenordnung Anspruch auf Entschädigung für Zeitverläumnis und auf Ersatz seiner Reisekosten. (Zeugen- und Sachverständigengebühren.) — In der freiwilligen Gerichtsbarkeit, sowie in den Verfahren vor dem Aufsichtsamte für Privatversicherung finden diese Vorschriften entsprechende Anwendung, nur entscheidet in der freiwilligen Gerichtsbarkeit über die Beeidigung der Z. (soweit sie nicht verboten ist) das Ermessen des Gerichts (§. 15 des Gesetzes vom 17./20. Mai 1898 §. 26 der Verordnung vom 23. Dez. 1901). — 2) Strafprozeß (Deutsche Strafprozeßordn. §§. 4—71, 218—223, 237—256) wird die Ladung der Z. im vorbereitenden Verfahren und in der Voruntersuchung durch den Richter, zur Hauptverhandlung (s. d.) durch die Staatsanwaltschaft bewirkt; doch kann im letzten Falle der Angeklagte Z., deren Ladung der Vorsitzende des Gerichts ablehnt, selber laden. Auch hier gilt die allgemeine Zeugenpflicht unter Abminderung unentschuldigter Ausbleibens oder grundloser Verweigerung der Aussage oder Eidesleistung (s. oben); jedoch darf die Zwangshaft bei Übertretungen nicht über sechs Wochen dauern. Zur Zeugnisverweigerung berechtigt sind nahe Angehörige (oben) des Angeschuldigten, die über dieses Recht vor ihrer Vernehmung zu belehren sind; ferner Geistliche, Verteidiger des Angeschuldigten, Rechtsanwälte und Ärzte hinsichtlich des ihnen bei Ausübung ihres Berufs Anvertrauten. Jeder Z. kann die Beantwortung von Fragen verweigern, deren Beantwortung ihm selbst oder einem seiner nahen Angehörigen die Gefahr strafgerichtlicher Verfolgung zuziehen würde. Unbeeidigt sind zu vernehmen Personen, die unter 16 Jahren, verstandesunreife, geisteschwach, nach Bestimmung der Strafgesetze unfähig sind, als Zeugen vernommen zu werden, oder hinsichtlich der Strafthat als Teilnehmer, Begünstigter oder Hehlverdächtig oder bereits verurteilt sind. Die Vernehmung naher Angehöriger des Angeschuldigten hängt vom richterlichen Ermessen ab. Betreffs der Beeidigung und Vernehmung der Z. gelten im allgemeinen entsprechende Regeln, wie im Civilprozeß, jedoch mit folgenden Abweichungen. Die Beeidigung erfolgt grundsätzlich erst in der Hauptverhandlung im vorbereitenden Verfahren nur, wenn die Beeidigung dringlich oder zur Herbeiführung einer wahrheitsgemäßen Aussage über eine für die Erhebung der öffentlichen Klage ausschlaggebenden Thatsache erforderlich; in der Voruntersuchung nur aus den gleichen Gründe oder weil der Z. in der Hauptverhandlung voraussichtlich nicht wohl erscheinen könnte. In der Hauptverhandlung kann die Vernehmung eines abwesenden Z. durch einen beauftragten oder ersuchten Richter angeordnet werden (s. Kommissarische Vernehmung). Der Vorsitzende hat dem Staatsanwalt, dem Angeklagten und dessen Verteidiger sowie den Geschworenen und den Schöffen die Stellung von Fragen an die Z. zu gestatten, außerdem d

tsanwaltschaft und dem Angeklagten die Vernehmung der von diesen benannten Z. auf ihren übermündenden Antrag zum Kreuzverhör (s. d.) zu lassen. Immer bleibt jedoch dem Vorsitzenden Befugnis zur Abschneidung mißbräuchlicher Vernehmung, vorbehaltlich der schließlichen Entscheidung des Gerichts. Die vernommenen Z. dürfen sich von der Berichtsstelle nur mit Genehmigung oder auf Anordnung des Vorsitzenden entfernen. Über Verlesung der Aussage oder schriftlichen Erklärung s. Hauptanordnung. Nach Vernehmung jedes Z. soll der Befragte befragt werden, ob er etwas zu erklären hat. Ganz übereinstimmend ist der Zeigebeweis der Militärstrafgerichtsordnung vom J. 1898; einige Änderungen ergeben sich daraus, daß die Z., soweit sie aktive Militärpersonen sind, disciplinarisch zur Erfüllung der Zeugnisverpflichtung gezwungen werden können. Hervorzuheben ist die Beseitigung des Boreis (s. 196).

Die Vorschriften über die Vernehmung der Z. in §§. 150—172 der Österr. Strafprozessordnung sind im wesentlichen übereinstimmend. Der Kreis des Zeugnisses befreiten Seitenverwandten ist in §. 2, Nr. 1, etwas weiter gezogen als in §. 51, Nr. 3, der Deutschen Strafprozessordnung, indem auch die Enkelkinder der Großeltern, Geschwisterkinder, Pflügen und Kinder, Vormund und Mündel des Angeklagten befreit sind; die Verlobten sind dagegen nicht befreit. Der Untersuchungsrichter kann den Zeugnisszwang durch Geldstrafe bis zu 100 Fl. und ferner Weigerung in wichtigen Fällen durch Haft bis zu sechs Wochen durchführen; der in der Hauptverhandlung ausgebliebene Z. kann zu 5—10 Fl. Geldstrafe verurteilt werden, muß, falls der Richterhof nicht die Verlesung seiner in der Vorvernehmung abgegebenen Aussage für hinreichend erachtet, die Kosten der bereiteten Sitzung tragen kann zu der neu angeordneten vorgeführt werden (§§. 159, 160, 242, 243). Die Eidesmündigkeit tritt nach §. 170 schon mit dem zurückgelegten Lebensjahre; dagegen sind von der Beeidigung der ausgeschlossenen Personen, die wegen eines Verbrechens sich in Untersuchung befinden oder die in deswegen zuerkannte Freiheitsstrafe noch abzusitzen haben, die mit dem Beschuldigten in Feindschaft leben, und solche, die in ihrem Verhör wesentliche Umstände angegeben haben, deren Unwahrheit ihnen ist. Entsprechend der vollen Durchführung des Anlageprinzips kann nach §. 247 in der Hauptvernehmung die Beeidigung unterbleiben, wenn Anzeiger und Angeklagter darüber einverstanden sind.

Zeigebeweis, der durch Vernehmung von Zeugen gewöhnlich nach vorgängiger Vereidigung (missorischer Eid) erhobene Beweis. (S. Zeuge.)

Zeugenrotul, s. Rotulus.

Zeugen- und Sachverständigengebühren. Der heutige Rechtsleben wird den Zeugen (s. d.) und Sachverständigen (s. d.) Entschädigung für den durch ihr Erscheinen vor Gericht entstehenden Aufwand, namentlich einer Entschädigung für Zeitverschwendung, gesetzlich zugesprochen. Nach §§. 401, 413 der Deutschen Zivilprozessordnung und §§. 70, 84 der Deutschen Strafprozessordnung haben Zeugen und Sachverständige Anspruch auf Entschädigung für Verdienst und, wenn ihr Erscheinen eine Reise erforderlich macht, auf Erstattung der Kosten, die durch die Reise und den Aufenthalt am Orte der Vernehmung verursacht werden, die Sachverständigen auch auf angemessene Vergütung ihrer Mühe-

waltung. Über die Höhe enthält die Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige vom 30. Juni 1878, in Kraft seit 1. Okt. 1879, mit einem Zusatzgesetz vom 11. Juni 1890 und in neuer Fassung unter dem 20. Mai 1898 bekannt gemacht, die maßgebenden Bestimmungen. Die Gebühren der Zeugen und Sachverständigen werden nur auf Verlangen gewährt. Der Anspruch erlischt, wenn das Verlangen nicht innerhalb dreier Monate nach Beendigung der Zuziehung bei dem zuständigen Gericht angebracht wird. Die Festsetzung der Beträge erfolgt durch das Gericht oder den Richter, vor dem die Verhandlung stattgefunden hat, und gegen sie ist Beschwerde an das nächsthöhere Gericht zulässig. — Vgl. Unger, Die Gebühren technischer Sachverständiger nach der deutschen Prozess- und Gebührenordnung (Wiesb. 1904).

Zeugfarben, s. Färberei.

Zeugfeldwebel, s. Zeug.

Zeug geben, s. Bier und Bierbrauerei A, III.

Zeughaus, Arsenal, ein Gebäude, in welchem die Vorräte an Kriegsmaterial, namentlich Geschütze, Handwaffen, Fuhrwerke und sämtliche Ausrüstungsgegenstände aufbewahrt werden. Man unterscheidet Land- und Seearsenale, je nachdem sie für die Armee oder die Flotte bestimmt sind. Meist werden die großen Werkstätten, Geschützgießereien u. s. w. mit dem Z. vereinigt, die für die Marine mit ihren Etablissements (Werften, Reepeschlagereien u. s. w.) in Kriegshäfen angelegt.

Zeugjagd, Zeugjagen, in der Jägersprache ein Treiben, bei dem das Wild mit Netzen, Luchern, Lappen umstellt wird. (S. Jagdzeug.)

Zeuglodonten, eine besondere Familie zum Teil riesiger, fossiler Säugetiere, die den Waltieren durch ihr Skelett, den Seehunden durch ihre Bezahnung nahe stehen, genannt nach der besondern Gestalt ihrer Backzähne, die zweiwurzellig sind und auf dem Durchschnitt so aussehen, als beständen sie aus zwei durch eine Brücke verbundenen Hälften. Die Reste der typischen Gattung, deren Arten bis 20 m Länge erreichen, werden besonders in Alabama gefunden. Die schönsten Skelettreste befinden sich im Museum zu Berlin. — Vgl. J. Müller, Die fossilen Reste der Z. (Berl. 1849).

Zeugma (grch. «Verbindung»), grammatische Figur, bei der ein einziges Prädikat, besonders ein Verbum, auf mehrere Subjekte bezogen wird, während es streng genommen nur zu einem paßt. Der vermischte Begriff wird, als sinnverwandt, ergänzt, wie z. B. in dem Sage aus der Bibelübersetzung Luthers: «Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien», zu dem zweiten Teile «hören» hinzuzudenken ist.

Zeugmeister, s. Antwert, Arteley und Zeug.

Zeugnis, die Aussage eines Zeugen (s. d.); auch, wie Attest und Testimonium, die urkundliche Bescheinigung einer Thatfache aus eigener Wissenschaft. Wer unter der ihm nicht zustehenden Bezeichnung als Arzt oder als eine andere approbierte Medizinalperson oder unberechtigt unter dem Namen solcher Personen ein Z. über seinen oder eines andern Gesundheitszustand ausstellt oder ein derartiges echtes Z. verfälscht und davon zur Täuschung von Behörden oder Versicherungsgesellschaften Gebrauch macht, wird nach Deutschem Strafgesetzb. §. 277 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Zuständig: Strafkammer. (S. auch Führungszugnis.)

Zeugnisverweigerung, die Weigerung, das von einer Behörde (z. B. dem Patentamt, oder dem

Seeamt, oder einem Verwaltungsgericht) in einem geordneten Verfahren, namentlich aber von dem Civil- oder dem Strafgericht, auf Grund des Gesetzes geforderte Zeugnis abzulegen. Über die Zeugnisspflicht, die deshalb zulässigen Zwangsmittel und die Befreiung von der Zeugnispflicht s. Zeuge. Die Z. ist wiederholt von Redacturen von Zeitungen geübt worden, wenn Mitteilungen veröffentlicht wurden, die nur zufolge eines Vertrauensbruchs in die Hände der Redaktion gelangt sein konnten und der Urheber der Mitteilung behufs disciplineller Abmündung durch den Zeugniszwang ermittelt werden sollte. Die Zwangsmittel haben einerseits nicht immer zum Ziele geführt und sind andererseits wie ein Martyrium für die Bewahrung des Redaktionsgeheimnisses empfunden worden. Die Gesetzgebung hat noch nicht den Versuch gemacht, diesen Konflikt durch Erweiterung der Strafgesetzgebung gegen Teilnahme an einem Vertrauensmißbrauch zu lösen.

Zeugniszwang, die Anwendung desjenigen Zwangsmittel, welche dem Richter nach dem Gesetze zustehen, um das ohne gesetzlichen Grund verweigerte Zeugnis zu erzwingen. (S. Zeuge.)

Zeugoffiziere, s. Zeug.

Zeugpersonal, s. Artillerieoffiziere der Plätze.

Zeugringel, s. Weberei.

Zeugung (Generatio). Zur Deckung des durch das fortwährende Sterben zahlreicher Individuen bedingten Ausfalls besitzen Pflanzen und Tiere die Fähigkeit, ihrem eigenen Organismus ähnliche Organismen immer wieder zu erzeugen (sich fortzupflanzen). Wir sehen, daß in den einzelnen Geschöpfen gewisse körperliche Bestandteile sich absondern und unter günstigen äußern Umständen allmählich zu Geschöpfen derselben Art sich entwickeln. Die Fortpflanzungsfähigkeit der Organismen ist aber an eine bestimmte Zeit ihres Daseins geknüpft (d. i. die Zeit der Reife) und sehr ungleich über die einzelnen Arten verteilt. Es giebt Geschöpfe, die in wenigen Stunden eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft hervorbringen, und andere, die zur Erzeugung eines einzigen Sprößlings eines Zeitraums von mehreren Monaten und Jahren bedürfen. Während der Elefant in drei bis vier Jahren ein einziges Junges gebiert, hat man die Nachkommenschaft eines trächtigen Kaninchens in derselben Zeit auf mehr als eine Million berechnet. Die Nachkommen einer Blattlaus betragen nach einigen Wochen schon mehrere tausend Millionen, und die einer Vorticelle sogar nach vier Tagen 140 Billionen. Ob eine Urzeugung (s. d.) stattfinden könne, ist eine auch heute noch ungelöste Frage.

Die Elternzeugung (generatio homogenea, tocogonia), d. h. die Fortpflanzung organischer Wesen, die hier allein in Betracht kommt, geschieht stets durch Teile des ursprünglichen Organismus, die sich in besonderer Weise ausbilden, und beruht zuletzt auf der Vermehrung der letzten Elemente, welche den Organismus zusammensetzen, nämlich der Zellen (s. d.). Die Elternzeugung aber ist entweder eine ungeschlechtliche (generatio monogenea) oder geschlechtliche (generatio digenea). Die ungeschlechtliche Z. wiederum ist verschieden, je nachdem die zur Bildung neuer Individuen bestimmten Zellen oder Zellengruppen sich vom elterlichen Organismus sofort ablösen (Teilung, Knospung bei Infusorien, Hohltieren, Würmern u. s. w.; Ablösung der kleinen blattackselfständigen Knöllchen beim Türkenbunde u. a.), oder ob sie

mit dem zeugenden Organismus in Zusammenhange bleiben (Bildung von Tier- und Pflanzenstöcken). Die Fähigkeit, sich zu neuen Individuen umzubilden, wohnt bald allen Zellen und Zellengruppen des Organismus bei, bald ist sie nur auf bestimmte Regionen oder Organe beschränkt. Bei einzelligen Pflanzen und Tieren geschieht die Vermehrung in derselben Weise wie bei den organischen Zellen überhaupt. Bei mehrzelligen Organismen vermehren sich gewisse Zellen in bestimmter Richtung, dehnen sich aus, wachsen, bilden eine Hervorragung bald nach innen, bald nach außen, die nach und nach die Gestalt des elterlichen Organismus annimmt. Bei den meisten Pflanzen bleibt die so gebildete Knospe mit dem Organismus vereinigt oder trennt sich nur durch zufällige Umstände. Da aber die Knospe schon ein Individuum ist, so kann die Pflanze dadurch vermehrt werden, daß die Knospe in günstige Verhältnisse gebracht wird, unter welchen sie sich selbstständig weiter zu entwickeln vermag. Das Pflöpfen und Sdulieren sowie das Bilden von Ablegern ist nichts anderes als die Übertragung losgelöster Knospen auf einen Boden, der ihre Weiterentwicklung gestattet. Bei den Tieren können die Knospen bald innerlich, bald äußerlich sein, innerlich z. B. bei den sog. Ammen der Eingeweidewürmer, äußerlich bei Polypen, Moostieren u. s. w. Gewöhnlich lösen sich die tierischen Knospen zu einer bestimmten Zeit der Entwicklung los und werden dann freie, selbstständige Tiere (Medusen, Hydra). Sobald sie aber mit dem erzeugenden Organismus in Verband bleiben, so bilden die Vereinigungen solcher, oft verschiedenartig, oft gleichartig gebildeter Knospen einen zusammengesetzten Tierstock. So sind bei den Korallenstöcken die Knospen meist gleichartig, bei den Schwimmpolypen aber verschiedenartig, indem Bewegung-, Verdauungs- und Geschlechtsknospen in verschiedener Weise ausbilden. Die als Zellen losgelösten Fortpflanzungsteile nennt man bei den Pflanzen Keimförner, Keimzellen, Sporen; bei den Tieren Eier. Es werden dieselben stets eigenen Organen (Sporangien, Ovarien, Eierstöcke) gebildet. Hinsichtlich ihrer Entwicklung aber können wieder zwei verschiedene Verhältnisse Platz greifen, indem sie entweder selbstständig sich zu Organismen weiter entwickeln, z. B. bei den Blattläusen, verschiedenen Pilzen (s. Parthenogenese), oder indem sie zur Fortentwicklung der Befruchtung bedürfen, welche durch einen besondern Zeugungsstoff (Samen, Blütenstaub, Pollen) geschieht.

Die geschlechtliche Fortpflanzung, Z. durch Befruchtung (s. d.), eine mehr komplizierte Entstehungsweise von Organismen, ist die verbreitetste, kommt bei allen Wirbeltieren ausschließlich vor, tritt auch nebenher bei vielen solchen tierischen und pflanzlichen Organismen auf, die sich durch Teilung und Sprossenbildung vermehren. (S. Ammenzeugung und Generationswechsel.) Sie kommt dadurch zu stande, daß durch die wechselseitige Einwirkung (Befruchtung) zweier Zeugungsmittel (Geschlechtsprodukte), eines männlichen (Samen) und eines weiblichen (Ei), der Keim (befruchtetes Ei) die Fähigkeit erhält, sich zum neuen Individuum zu entwickeln. Samen und Ei werden immer in besondern Organen (Geschlechtsorganen) gebildet, doch können beide Organe zugleich in einem Individuum (Hermaphroditen, Zwitter, Monöciten) sich vorfinden (vorzugsweise bei den Pflanzen) oder auf zwei Individuen (Mann und Weib, Diöciten) verteilt sein.

vers bei den Tieren). Die hermaphroditischen befruchten sich fast immer gegenseitig und das zu gleicher Zeit oder nacheinander geschehen, vorkommen von Selbstbefruchtung ist sehr fragwürdig bei Bandwürmern (s. d.) sind es verschiedene (Glieder, Proglottiden) der Kolonie, die bei der Begattung als Mann und Weib sind. In der Regel reifen auch die beiderlei Geschlechtsorgane in einem Individuum nicht zur Zeit: es ist entweder erst männlich begattungsfähig (proterandrisch) oder weiblich (proterogyn). Die Befruchtung des Eies durch den Mann bei getrennten Geschlechtern kann entweder außerhalb des weiblichen Organismus durch Verbringung der Geschlechter (Begattung) zu Stande kommen, oder auch, indem außerhalb des Organismus der Samen mit den isolierten Eiern in Verbindung gebracht wird. Es müssen, mit Ausnahme der Fälle (Parthenogenese bei Bienen, Blattläusen, Wasserflöhen u. a.), stets Samen und Eier eine materielle Verbindung treten, wenn ersterer die Entwicklungsfähigkeit machen soll. Die Geschlechter pflanzen sich weit weniger sicher als die ♀ durch Samen und Knospen die Eigenschaften des Individuums fort; nur die Gattung und Species wird durch die Geschlechter sicher fortgepflanzt. Daher sind die Geschlechter und Propagulae stets vorzuziehen, man alle Eigenschaften des Mutterstammes in dem neuen Individuum wieder erhalten will. Bei den Pflanzen sind die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane bald in denselben Blüthe vereinigt (Zwitterblüthe), bald in verschiedenen auf demselben Stamme (Monöcisten); bald in sich die verschiedenen Geschlechter auf verschiedenen Stämmen (Dioecisten); das erstere ist der gewöhnliche, das letztere der seltenere Fall. Bei den Tieren zeigen Insekten, Spinnen, Krustentiere und Wirbeltiere nur selten Spuren von natürlicher Selbstbefruchtung (Hermaphroditismus), während bei den übrigen Tieren nicht selten bald hermaphroditische Ordnungen, bald Ordnungen mit getrennten Geschlechtern, ja in einer und derselben Ordnung bald die einen und andern Art nebeneinander vorkommen. Die Individuen bei getrennten Geschlechtern sind entweder Männchen oder Weibchen. Die Geschlechtsorgane durch Befruchtung der weiblichen Organe (wie die Arbeitsbienen). Das männliche Zeugungsmittel ist der Samen (s. d.), der erst zur Zeit der Geschlechtsreife (bei einigen Tieren nur zur Brunstzeit) und dann befruchtend wirkt, wenn er ihm die sog. Samentierchen mit ihrer großen Beweglichkeit entwickeln. Diese mikroskopischen Samentierchen sind bei verschiedenen Geschöpfen von verschiedener Größe und Form. Im allgemeinen lassen sich folgende Hauptformen unterscheiden: Spermatozoen mit birnförmigem Körper und langem Schwanz (bei den Menschen und vielen Säugetieren); Spermatozoen mit walzenförmigem Körper und Schwanzfaden (bei den Vögeln, Amphibien und Fischen); mit birnförmigem gebogenem Körper und Schwanz (bei Singvögeln und Haifischen); mit haarförmigem Körper (bei vielen Mollusken, Insekten, Würmern). Das weibliche Zeugungsmittel, im Grunde gebildet, ist das Ei (s. d.), und dieses zeigt seiner Befruchtung bei allen Tieren wesentlichen Bau. Es stellt nämlich ein rundliches Gebilde von sehr verschiedener Größe bei verschiedenen Tieren dar, dessen Hülle Dotterhaut genannt wird und dessen Höhle mit einer größeren

oder geringern Menge einer körnerhaltigen Flüssigkeit (Dotter, Dotterkugel) angefüllt ist. Die Eier der Säugetiere, wie sie vom Eierstock abgehen, sind einfache Zellen, bestehend aus der Zellmembran (zona pellucida) nebst dem Zellinhalt, Dotter, einer fett- und eiweißhaltigen Substanz, darin der Zellkern (Keimbläschen) mit dem Kernkörperchen (Keimfleck). Bei vielen andern Wirbeltieren sind die Eier durch die Anwesenheit eines Nahrungsdotters (Eigelb) ansehnlich vergrößert, und es kommt überdies bei den Vögeln während des Durchgangs durch die Eileiter noch das Eiweiß und die Kalkschale hinzu. Das Ablösen der reifen Eier vom Eierstock erfolgt auch ohne Befruchtung, selbst bei den Säugetieren und Menschen (zur Zeit der Brunst und Menstruation). Der an das Zusammenreffen von Samen und Ei geknüpfte Vorgang der Befruchtung hat noch bis zum heutigen Tage vieles Dunkle. Nahm man früher an, daß behufs der Befruchtung die Samenfäden das reife Ei nur zu berühren brauchten (Kontakttheorie), so ist eine Entdeckung der neuern Zeit, daß die Spermatozoen in das Innere des Eies eindringen, und zwar bei mehreren Tierklassen (Insekten, Krustaceen, Fischen) durch besondere feine Öffnungen der Eischale hindurch (Mikropylen). Ein Teil des in das Ei eingebrungenen Samenfadens (Spermatern) verbindet sich mit einem Teile des Keimbläschens (Dotern) zu einem neuen Eiern (Furchungskern), dessen Teilung dann den Furchungs- oder Klüftungsprozeß, die Verwandlung des Dotters in eine Anzahl neuer Zellen (Embryonalzellen) einleitet, aus welchen der Körper des Embryo (s. d.) sich aufbaut.

Die Fähigkeit der geschlechtlichen Vermehrung beginnt, sobald die Geschlechtsorgane ihre formelle Ausbildung erreicht haben, d. i. die Pubertät. Beim Menschen fällt dieselbe durchschnittlich zwischen das 14. und 18. Lebensjahr; natürlich haben Klima, Lebensweise und manche andere Umstände Einfluß darauf. Übrigens darf man nicht glauben, daß der Eintritt der Geschlechtsreife nun auch sogleich den Kulminationspunkt der geschlechtlichen Leistungsfähigkeit bezeichne; erst nach und nach entwickelt sich diese. Das Erlöschen der Zeugungsfähigkeit findet beim menschlichen Weibe in der Regel zwischen dem 45. und 50. Jahre, beim Manne um das 60. Jahr statt. Über Störungen der Zeugungsfähigkeit s. Impotenz. Zur Zeit der Geschlechtsreife geschieht beständig und ohne weitere Einwirkung von außen die Reifung und Lösung der Zeugungsprodukte. Bei der Frau findet die Lösung der Eier zur Zeit der Menstruation, bei Tieren zur Brunstzeit statt. Die Entwicklung der befruchteten Eier findet teils außerhalb des mütterlichen Organismus (eierlegende Tiere), bald innerhalb desselben statt (Lebendiggebärende Tiere), und zwar entwickelt sich das Junge entweder, indem es, wie bei den Säugetieren, in organische Verbindung mit dem mütterlichen Organismus tritt und von demselben Stoff zugeführt erhält, oder indem das Ei als solches geschlossen bleibt und das Junge sich auf Kosten des darin enthaltenen Nahrungsstoffes entwickelt (Oviparen und Viviparen). — Vgl. Hansen, Handbuch der Physiologie der Z. (in Hermanns «Handbuch der Physiologie», Bd. 6, 2. 1881); Bastian, The beginnings of life (2 Bde., Lond. 1872); Möbius, Beiträge zur Lehre von der Fortpflanzung der Gewächse (Jena 1897); Trowbridge, Die Vermehrung und Fortpflanzung im Reiche der Tiere (Wien 1900).

Zeugungsorgane, s. Geschlechtsorgane.

Zeulenroda, Stadt im Landratsamt Greiz des Fürstentums Reuß ä. L., unweit des Weidaflusses, in einer bergigen und waldbreichen Gegend, auf einem hohen Plateau, an der Nebenlinie Werda-Mehltheuer der Sächsl. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Greiz), hat (1900) 9419 E., darunter 71 Katholiken, Postamt erster Klasse, Postagentur, Telegraph, Denkmal Kaiser Wilhelms I. (1898), schönes Rathaus; Fabrikation von wollenen und baumwollenen Strumpfwaren und Zeugen, Gummistrumpfwaren, Seife, Hilfsmaschinen für Schlosser und Klempner, Metallwaren und Kypolith, Möbeln; Bleibeleiter- und Telegraphenbauanstalt, Färbereien, Leinwand- und Viehhandel. In der Nähe werden gute Baumaterialien (Kalk, Kalksteine) sowie Mineralquellen gefunden. — Z. gehörte noch 1399 als Dorf zur Pflanzung Reichensfeld und erhielt 1438 Stadt- und Marktgerichtsbarkeit. Seit 1500 gehört der Ort der Linie Reuß-Blauen zu Greiz.

Zeune, Aug., verdient um Blindenerziehung wie um Geographie und deutsche Sprache, geb. 12. Mai 1778 zu Wittenberg, studierte daselbst und trat 1802 als Dozent der Erdkunde auf. Sein Eintrittsprogramm «De historia geographiae» verschaffte ihm einen Ruf nach Berlin, wo er 1803–5 Lehrer am Grauen Kloster war. Viel Aufsehen machte seine Schrift «über Basaltpolarität» (Berl. 1809). Durch seine «Gaa» (Berl. 1808; 3. Aufl. 1830) wurde er ein würdiger Vorgänger Karl Ritters. 1810 kam außerordentlich Professor der Geographie an der Berliner Universität ernannt, hielt er im Winter 1812/13 daselbst patriotisch anfeuernde Vorträge über das Nibelungenlied. Seine gegenwärtigste Wirksamkeit aber beruhte in der von ihm 13. Okt. 1806 mit einem einzigen Zöglinge eröffneten Blindenanstalt, die bald aufblühte. 1814 stiftete er die Gesellschaft für deutsche Sprache und 1828 die Gesellschaft für Erdkunde. Z. starb 14. Nov. 1853. Noch sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Bekant, über den Unterricht der Blinden» (Berl. 1831; 2. Aufl. 1836), seine Übersetzung des «Nibelungenliedes» (ebd. 1814), sowie eine Ausgabe dieses Gedichts im Original (ebd. 1815); die Schrift «über die Schädelbildung zur festen Begründung der Menschenrassen» (ebd. 1846) u. s. w. Auch hat Z. gute Reliefskulpturen erfunden.

Zeuner, Gustav, Techniker, geb. 30. Nov. 1828 zu Chemnitz, studierte 1848–51 an der Bergakademie Freiberg und redigierte nach mehreren Studienreisen von 1853 bis 1857 die von ihm gegründete Zeitschrift «Civilingenieur». Bei Errichtung des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich 1855 wurde er als Professor der Mechanik und theoretischen Maschinenlehre dorthin berufen, übernahm zugleich als Vorstand die Leitung der mechan. Abteilung und war von 1859 bis 1865 stellvertretender Direktor, von 1865 bis 1868 Direktor der Anstalt. 1871 folgte er einem Rufe als erster ständiger Direktor der königl. Bergakademie Freiberg; 1873 wurde er zum Direktor des königl. Polytechnikums in Dresden ernannt, erhielt daselbst zugleich die Professur für technische Mechanik und theoretische Maschinenlehre, führte jedoch von Dresden aus die Direktion der Freiburger Akademie, die durch ihn eine vollständige und zeitgemäße Umgestaltung erfuhr, bis 1875 weiter. Die folgenden Jahre brachten unter seiner Leitung dem Dresdener Polytechnikum eine wesentlich neue Organisation. Infolge der ebenfalls von ihm eingeleiteten, 1890 erfolgten Einführung des Wahlrechts an dem

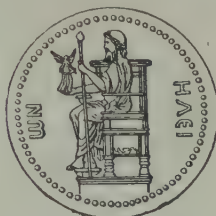
nunmehr als königl. Technische Hochschule bezeichneten Polytechnikum legte er die Direktion und Beibehaltung seiner Professur nieder und trat 1891 in den Ruhestand. Von größern Werken Zs. sind hervorzuheben: «Die Schiebersteuerungen» (Zür. 1858; 5. Aufl., Epz. 1888; auch in franz. u. in zwei engl. Übersetzungen), «Die Grundzüge der mechan. Wärmetheorie» (Epz. 1860; 3. Aufl. u. L.: «Technische Thermodynamik», 2 Bde., 1887/90; franz. Übersetzung, 2. Aufl., Par. 1869), «das Wanken der Lokomotiven» (Zür. 1861), «Die Lokomotivenblasrohr» (ebd. 1863), «Abhandlung aus der mathem. Statist.» (ebd. 1869).

Zeus (Genitiv Diós), von derselben Wurzel wie der erste Teil des lat. Jupiter (zusammengesetzt aus Jovis [ursprünglich Diovis] pater), der griech. Name des von allen Völkern des indogerman. Stammes verehrten Gottes des Himmels und himmlischen Feuers (Vlizes) und Lichts. In den ältesten Zeiten wurde von den Griechen als reine Naturgöttheit, besonders als der Urheber des Gewitters und des befruchtenden Regens angebetet in heiligen Hainen (wie in Dodona in Epirus, wo man in dem Rauschen der Blätter ein mächtiges Götterbaums seine Offenbarungen zu vernahmen glaubte) und auf hohen Bergesgipfeln, man als seinen Wohnsitz auffaßte (Z. Atrax, Hypax oder Hypsistos). Besonders wurde die Vorstellung, daß das hoch in die Wolken emporragende Haupt des Olympos an der Nordgrenz Thessaliens der Sitz des Z. sei, frühzeitig bei den Griechen allgemein gültig, und der Kult des Olympios, unterstützt durch die Bedeutung der Olympia in Elis gefeierten großen Nationalspiele über ganz Griechenland verbreitet. In der Homischen, an der Nordwestküste Kleasiens wurzelnden Poesie ist es das Troja benachbarte Iodgebiet auf welches sich Z. mit Vorliebe herabläßt. In Mythus, durch welchen die alte Naturgöttheit einer lebendigen, für das menschliche Vorstellungsvermögen fassbaren Persönlichkeit ausgeprägt wurde, machte den Z. zum Sohne des Kronos, des Sohnes des Uranos (daher er Kronion oder Kronid genannt wird) und der Rhea, einer Verwandten Erdgöttin Gaia, zum Bruder des Poseidon und Hades, der Hestia, Hera und Demeter. Nach verbreitetster Sage wurde er auf der Insel Kreta (einem Hauptfusse des ältesten Zeusfultus) in einer Grotte des Berges Ida geboren, wohin Rhea geflüchtet hatte, um das Kind vor dem Kronos seine eigenen Kinder verschlang, zu verbergen, von der Ziege Amaltheia und den Bienen des Berges mit Milch und Honig (oder von Tauben, Ambrosia) ernährt, während die Kureten durch ihre Waffentänze das Schreien des Kindes überdeckten. Kronos verschlingt, durch Rhea überlistet, statt Neugeborenen einen in Windeln gewickelten Stein. Sobald Z. herangewachsen ist, nötigt er unter Hilfe der Metis (der Personifikation der Klugheit) Kronos, die früher verschluckten Kinder wieder zu sich zu geben, und beginnt, unterstützt von diesen, von den Kyklopen (s. d.), den Ekatoncheiren (s. d.) der Themis und dem Prometheus, den Kampf gegen seinen Vater, in welchem er Sieger bleibt. Kronos und die Titanen (s. d.), die auf dessen Seite standen haben, werden in den Tartaros gestürzt, eine neue Weltordnung wird begründet, die Herrschaft der olympischen Götter, an deren Spitze als König und Vater der Götter mit seiner Schwelgerin Hera steht.

der Verbindung des J. mit verschiedenen
nen gingen eine Anzahl Kinder hervor,
dem Kreise der olympischen Götter angehören:
gebar ihm den Ares und Hephaistos (letztern
nach einer andern Sage Hera allein ohne
erlung eines Mannes) und außerdem Hebe
Eleithya; Dione wurde durch J. Mutter der
Idite, Leto gebär ihm Apollon und Artemis,
den Hermes, aus seinem eigenen Haupte
Athena geboren. Ferner ist er Vater einer
anderer Gottheiten, die, wenn sie auch nicht
Zahl der bekannten zwölf Götter ausgenom-
ind, doch allgemein als Götter angesehen und
rt werden: Demeter gebär ihm Persephone,
le den Dionysos, Ithemis die Horen und
en, Eurynome die Chariten, Mnemosyne die
n, Leda die Dioskuren. Während nun aber
iesen allen nur Hera und die mit dieser wohl
identische Dione als seine rechtmäßige Ge-
in galt, so sanken einzelne von ihnen, wie Leda
Semele, und vollends die Mütter von Söhnen,
it der Zeit nicht mehr für Götter, sondern nur
eroen (s. Heros) galten, in Sage und Dich-
zu sterblichen Frauen herab. Der gewaltigste
ieser Heroen ist Herakles, mit dessen Hilfe J.
erein mit den übrigen Göttern die Giganten
n, welche die neue Weltordnung umzustürzen
hen, siegreich zu Boden wirft, den aber aller-
s auch J. in den Olymp aufnimmt. Andere
öhne sind Perseus (von Danae), Minos, Rha-
nithys und Sarpedon (von Europa), Epaphos
o), Liakos (von Ligina), Atlas (von Kallisto),
hion und Zethos (von Antiope) u. a. m.; fast
griech. Königshäuser rühmten sich eines solchen
en als Ahnherren, der von J. abstammen sollte.
s allmählich entwickelte sich die würdige und
ene Vorstellung von J. als dem allmächtigen
allsehenden Weltherrscher, dem Urquell und
güter alles Rechts und aller Ordnung, eine
tellung, die besonders in zahlreichen Beinamen
ausgeprägt hat. So betete man zum J. Her-
s als dem Schirmer des Hauses, zum J.
ieus, Bulaios und Agoraios als dem
hüter der Stadt, der Rats- und Volksversamm-
en, zum J. Hortios als dem Wächter des
s, zum J. Philios und Hetaireios als dem
ber aller Freundschaft und Genossenschaft, zum
enios und Hikesios als dem Beschirmer und
er der Fremden und Hilfesuchenden, zum J.
er und Eleutherios als dem Erretter und
eier von allem Übel, u. s. w. Diese die Perso-
ation des Rechts, wird seine Besitzlerin ge-
nt, alle Weissagung (Mantik) durch Orakel oder
rige Zeichen geht von ihm aus. J. ist so der
ste der Herrscher, der „König und Vater der
ter und Menschen“.

n der Plastik ist das Ideal des J. vornehmlich
h Phidias in der berühmten Kolossalstatue aus
d und Elfenbein, welche er für den Tempel in
mpia ausführte, ausgebildet worden. Es sind
reiche Statuen (teils sitzende, teils stehende)
Köpfe (der berühmteste ist der von Otricoli
afel: Jupiter Otricoli, Juno Ludov.
beim Artikel Jupiter), jetzt im Vatikan in Rom)
iten, diese Darstellungen sind zwar alle von
in Meisterwerk inspiriert, aber im Kopf- und
chtstypus den Ansprüchen einer viel spätern
reifern Kunstperiode gemäß umgebildet. Eine
entlich in diesem Punkt richtige Vorstellung
rodghaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. II. XVI.

von dem Werke, das wie Phidias' Kunst überhaupt
von einer gewissen Altertümlichkeit nicht frei war,
geben die Münzen von Elis (s. nachstehende Ab-
bildungen). Der Gott wird dargestellt mit majestäti-
scher Ruhe thronend oder stehend, einen milden Ernst
in dem von gewaltigen Locken umäumten Antlitz;
die Brust ist meist entblößt, der Unterkörper mit



einem einfachen Gewande bedeckt; auf der Rechten
trägt er die Göttin des Sieges (Nike) oder eine Schale
als Symbol des Kultus, oder er hält damit das
Scepter, in der Linken den Blik; neben ihm sitzt ge-
wöhnlich der Adler.

Vgl. außer den Werken über griech. Mythologie
(besonders Wielders Götterlehre): Emeric: *David*,
Jupiter. *Recherches sur ce dieu, sur son culte*
et sur les monuments qui le représentent (2 Bde.,
Par. 1833); Overbeck, *Beiträge zur Erkenntnis und*
Kritik der Zeusreligion (Lpz. 1861); ders., *Kunst-*
mythologie (besonderer Teil, Bd. 1, ebd. 1871; mit
Atlas 1872—73); von Ebel, *Das Bild des J.*
(Maburg 1876).

Zeus, Jisk, s. Sonnenfisk.

Zeugis, Joh. Kaspar, Geschichts- und Sprach-
forscher, geb. 22. Juli 1806 in Vogtendorf (Ober-
franken), besuchte das Lyceum in Bamberg und ging
1826 nach München. Hier benutzte er die Muße,
die ihm ein mehrjähriger Aufenthalt im gräflich-
Montgelas'schen Hause gewährte, zu geschichtlich-
sprachlichen Untersuchungen über die ältern Völker-
verhältnisse von Mittel-, Ost- und Nordeuropa.
Die Ergebnisse dieser Studien legte er nieder in dem
Werke „Die Deutschen und die Nachbarstämme“
(Münc. 1837; Neudruck, Gött. 1904), das noch
jetzt zu den hervorragendsten Werken über deut-
sche Altertumskunde gehört; diesem folgte die Un-
tersuchung über „Die Herkunft der Bayern von
den Marcomannen“ (ebd. 1839; neue Ausg. 1857).
1839 als Professor der Geschichte an das Lyceum
zu Speyer versetzt, veröffentlichte J. „Traditiones
possessionesque Wizenburgenses“ (Speyer 1842),
„Die Freie Reichsstadt Speyer vor ihrer Zerstörung“
(ebd. 1843). 1847 wurde er Professor am Lyceum
zu Bamberg. Hier bearbeitete er die „Grammatica
celtica“ (2 Bde., Lpz. 1853; 2. Aufl. von Ebel,
Berl. 1868—71), die der Ausgangspunkt für eine
neue Epoche der kelt. Sprach- und Altertumsfor-
schung wurde. J. starb, in den Ruhestand versetzt,
10. Nov. 1856 zu Vogtendorf.

Zeugis, aus Heraklea, griech. Maler, neben
Barbafus (s. d.) der bedeutendste Vertreter der
ionischen, d. h. kleinasiat. Malerschule, lebte gegen
400 v. Chr. Von einem seiner Bilder, der Kentauren-
familie, ist in den Schriften des Lucian eine
Beschreibung erhalten, in der namentlich der Gegen-
satz in der Darstellung des männlichen Kentauren
und der Kentauren gerühmt wird. Ein ähnliches
Motiv, wie man glaubt von der Kunst des J. be-
einflusst, ist in dem berühmten Kentaurenmosaik

im Antiquarium des Berliner Museums behandelt. Unter der Menge der übrigen Gemälde des Z. war namentlich ein Bild der Helena berühmt, welches er im Auftrag der Stadt Kroton für den Tempel der Iakynthiden Hera gemalt hatte. Von einer Penelope des Z. sagt Plinius, daß in dieser die gute Sitte selbst gemalt zu sein scheine. — Vgl. Brunn, Geschichte der griech. Künstler, Bd. 2 (2. Aufl., Stuttgart. 1889); Helbig, Z. und Parrhasios (in den »Zahrbüchern für Philologie«, Bd. 95, Sp. 1867).

Zeuzera aesculi, Schmetterling, f. Blausieb. **Zeven**. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 660,07 qkm und (1900) 15 318 E., 1 Stadt, 57 Landgemeinden und 2 Gutsbezirke. — 2) Flecken und Hauptort des Kreises Z., Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Stade), hat (1900) 1540 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche und ein ehemaliges Benediktinernonnenkloster. Hier wurde 8. Sept. 1757 die Konvention von Kloster-Zeven geschlossen. (S. Hakenbeck.)

Zehner, Buchdrucker, f. Zainer.

Zehst, Dorf in Holland, f. Zeist.

Zezen-Chan, f. Mongolei.

Zeischwitz, Gerhard von, prot. Theolog, geb. 2. Juli 1825 zu Waagen, studierte in Leipzig, wurde 1852 Pfarrer zu Großschöcher bei Leipzig, 1856 zweiter Universitätsprediger in Leipzig, wo er sich 1857 habilitierte und außerord. Professor wurde. 1861 gab er diese Stellung auf, verweilte längere Zeit in Neuenbottelsau und hielt im Auftrage des Komitees für Innere Mission in Frankfurt, Darmstadt und Basel apologetische Vorträge. 1865 wurde Z. ord. Professor in Gießen, 1866 in Erlangen, wo er seit 1867 zugleich Universitätsprediger war und eine von ihm gegründete theol. Studienanstalt leitete; er starb 20. Juli 1886. Z. gehörte der streng-luth. Richtung an; er schrieb: »Zur Apologie des Christentums« (Sp. 1864; 2. Aufl. 1866), »System der christl. kirchlichen Katechetik« (ebd. 1863—72; 2. Aufl., 2 Bde., 1872—74), »System der praktischen Theologie« (3 Bde., ebd. 1876—78), »Die Christenlehre im Zusammenhang« (ebd. 1880; 2. Aufl., 4 Abteil., 1883—88), »Lehrbuch der Pädagogik« (ebd. 1882), »Der Hirt und seine Herden. Predigten« (Erlangen 1891; hg. von Gerh. von Z.), »Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen religiösen Motiven« (Sp. 1877), »Rom röm. Kaisertum deutscher Nation. Ein mittelalterliches Drama« (ebd. 1877). — Vgl. zur Erinnerung an Gerhard von Z. (Sp. 1887).

Z. Z., auf Kurzzetteln Abkürzung für Zinsfuß.

Z. G., Abkürzung für Zollgewicht.

Zgierz, russ.-poln. Stadt, f. Sęgrz.

Zhafar, Orte in Arabien, f. Dhafar. (f. d.)

Zhifatsje, Stadt in Tibet, soviel wie Schigatse

Zhō-ho, soviel wie Sche-ho, f. Schehol.

Ziani, edle venet. Familie; ihr gehören an: Sebastiano Z., Doge von Venedig 1173—79. Unter ihm wurde die wichtige Verfassungsänderung durchgeführt, welche die Macht in die Hand der Aristokratie legte unter Beschränkung des Dogen und das Volk von entscheidendem Einfluß auf den Staat abdrängte. Z. kämpfte glücklich gegen Kaiser Friedrich I. im Bund mit den Lombardenstädten und vermittelte dann (1177) den Frieden zwischen dem Kaiser und Alexander III. Sein Sohn Pietro Z., Doge von Venedig 1205—29, folgte dem Enrico Dandolo (f. d.). Unter ihm gewann Venedig die Oberherrlichkeit über Regioponte und Achaia, nahm Korfu, Malta, Candia (1207) und vernichtete die Flotte Genuas.

Zibanbeule, f. Aleppobeule.

Zibbe (Zippe), weibliches Schaf, Mutterfisch.

Zibeben (Zibeben), f. Kofinen.

Zibelinegarne, f. Moulinégarne.

Zibeth, die gelbbraunliche salbenförmige, eigentümlich penetrant riechende Absonderung der Zibethfägen, die dieselben in einem zwischen After und Geschlechtsteilen befindlichen taichensförmigen Drogabsondern. Das Z. des Handels stammt von afrik. Art, die in Abyssinien, Karien und Ägypten in Käfigen gehalten wird; von Zeit zu Zeit ernimmt man mittels eines Stößels das Sekret, füllt es in Büffelhörner und bringt es über Kairo in den Handel. Z. wurde früher medizinisch verwendet, wird jetzt jedoch nur noch als Zusatz zu Parfümerien und als Fischwitterung benutzt. (S. auch Zibethfägen.)

Zibethbaum, ein zur Familie der Malvaceae (f. d.) gehörender, auf Malaka und ind. Inseln heimischer Baum (Durio zibethinus L.), so genannt, weil die Zibethfägen sehr lüftern nach seinen (Durian genannten) Früchten sind. Diese erreichen die Größe eines Menschentopfes, schmecken sehr angenehm rahmartig, haben aber einen ekelhaften Mißgeruch von Zwiebeln, Käse, faulen Eiern und verdorbenem Fleisch.

Zibethbeutel, f. Beutelmarder und Zibethbeutel. I, Fig. 3.

Zibethbiber, f. Bismarrie.

Zibethhüne, der Erdwolf (f. d. und Zibethhunde und Hyänen II, Fig. 4, bei Artikel Hunde).

Zibethfägen, Zibethtiere oder Viverrae (Viverrae), eine Untergruppe der Schleichfägen (f. d.) deren Vertreter namentlich Afrika und Ostindien bewohnen und sich durch den Besitz von Zibeth (f. d.) absondernden Analrüben auszeichnen. Die afrikanische Zibethfäge (Viverra zibetha L.), ein bis 70 cm langes schlankes Tier mit spitzem Kopf, kurzen Beinen, dunklen Streifen, Bändern und Flecken auf dem bräunlichgelben Körper und eben solchen Ringen auf dem Schwanz, wird auf den Sunda-Inseln und in Ostindien sehr häufig in größerer Zahl gezüchtet. Ebenso wurde die afrikanische Zibethfäge, Civette (Viverra Civetta Schreb., f. Tafel: Schleichfägen, Fig. 6), ein der vorigen ähnliches Tier, früherer Zeit selbst in europ. Städten zu Hunderten gehalten, um Zibeth zu gewinnen; jetzt geschieht dies nur noch in Abyssinien, das Handel damit treibt. Eine dritte Art ist die Genette oder Ginsterfägen (Viverra Genetta L., Fig. 3), die im südl. Frankreich und Spanien und ganz Afrika vorkommt. Ihr Drüsenabsonderung ist geringer als bei den echten Z.; sie wird leicht gezähmt und häufig an Stelle der Raze gehalten. Ihre Zelle (f. Genettenzelle) wird gehandelt. Alle drei Arten gelangen regelmäßig in europ. Tiergärten und halten sich, mit rohem und gekochtem Fleisch, Geflügel, Früchten und Brot gefüttert, jahrelang.

Zibethratte, soviel wie Bismarrie (f. d.).

Zibethtiere, f. Zibethfägen. (Serbie.)

Zica (spr. tšica), Kloster bei Krassovo (f. d.).

Zichorie, soviel wie Cichorie (f. Cichorium).

Zichy, ungar. Familie, f. Zichy von Wásonyfeő.

Zichy, Michael, ungar. Maler, f. Bd. 17.

Zichyfaul (spr. tšiči-), f. Rapos.

Zichyland (spr. tšiči-), f. Franz-Joseph-Land.

Zichy von Wásonyfeő (spr. tšiči-), wahsonyfeő ungar. Familie, die seit 1210 vielfach in der Landesgeschichte genannt wird und 1679 in den Grafen

erhoben wurde. Im 18. Jahrh. theilte sich das in zwei Linien: die zu Palota und die zu Karl. Zu erwähnen sind von ihren Mitgliedern: Graf Karl J. v. B., geb. 4. März 1753 zu Preßburg, 1786 Obergespan im Komitat Raab, Präsident der ungar. Hofkammer, 1788 *Judex curiae*, welcher Stellung er sich große Verdienste um die Befreiung Ungarns erwarb, und erhielt 1802 das Amt von der allgemeinen Hofkammer und damit auch die Leitung der Finanzen. Hierauf wurde 1808 Staats- und Konferenzminister und 1809 Finanzminister. Während der Kriegsjahre von 1809 und 1814 war er mit der Leitung der inneren Angelegenheiten beauftragt. Auf den ungar. Thronen galt er als eins der ausgezeichnetsten Mitglieder. Er starb 18. Sept. 1826 zu Wien. — Sohn Ferdinand J. v. B., geb. 13. Mai 1783, Majoralkleutnant und Festungskommandant in Venedig, verhandelte nebst dem Grafen Balffy März 1848 mit den Insurgenten und legte die zivile und Militärregierung der Stadt in ihre Hände. Deshalb vor Gericht gestellt, wurde er im März 1849 zur Kassation, zum Verlust aller Orden und zehnjähriger Festungsstrafe verurteilt, aber Jan. 1851 vom Kaiser begnadigt. Er starb 1. Okt. 1862 zu Preßburg.

Graf Eugen J. v. B., geb. 25. Sept. 1809, war Verwaltungsminister des Weissenburger Komitats, ging 1848 nach Ungarn. Insurrektion mit dem Erzherzog nach Stuhlweissenburg und blieb dort nach dem Abzug. Des Einverständnisses mit den anderen österr. Truppen bezichtigt, wurde er von den Insurgenten gefangen genommen, 30. Sept. 1848 der Insel Eszék vor ein Standgericht gestellt, verurteilt und 2. Okt. hingerichtet. — Graf Franz J. v. B., geb. 24. Jan. 1811, fungierte als Sekretär der ungar. Hofkanzlei, dann Vizestatthalter in Fiume und 1841 Präsident des Wechselgerichts zu Preßburg. Nachdem er 1848 Staatssekretär im Handelsministerium unter Kossuth gewesen war, trat er bei Beginn der Revolution zurück, war aber 1874—80 österr.-ungar. Konsul in Konstantinopel. Er starb 17. Juli 1881 in Kaloz. — Sein Sohn, Theodor Graf J. v. B., geb. 15. Juni 1847, k. k. außerordentlicher Legationsrat und bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt, wurde 1896 nach München versetzt. — Ein Bruder des Grafen Franz war der durch seine Theilnahme an ungar. Freiheitskriege 1848—49 bekannte Graf Leopold J. v. B., geb. 10. Juli 1805, 9. März 1869. — Dessen Sohn Geza Graf J. v. B., geb. 23. Juli 1849, ist ein berühmter Violoncellist. Obgleich im Alter von 16 J. durch einen Jagdunfall des rechten Arms beraubt, widmete er sich doch nach Vollendung seiner jurist. Studien der Musik, namentlich unter Liszt's Leitung. Als Virtuoso mit der linken Hand leistet er außerordentliches. Auch hat J. v. B. Vieber, Etüden, Chorwerke u. s. w., die Opern «Alar» und «Der Kaiser Roland» sowie das Tanzpoem «Gemma» komponiert. J. v. B. ist Präsident des ungar. Nationalkonservatoriums.

Graf Eugen J. v. B., geb. 5. Juli 1837 zu Wien, studierte in Deutschland und ließ sich, kaum 18jährig, in den ungar. Reichstag wählen. Später machte er längere Studienreisen in Deutschland, England und beschäftigte sich viel mit der Restaurierung des ungar. Tieflandes. Durch seine Be-

mühungen kam 1879 die Landesausstellung in Stuhlweissenburg und 1885 die in Budapest zu Stande; als Präsident des Landesindustrievereins ist er unermüdetlich für Hebung des Gewerbes thätig, wofür er auch erhebliche pekuniäre Opfer gebracht hat. 1895—96 bereiste er den Kaukasus und Centralasien, 1897—98 Nordasien. Seit 1884 ist er Wirkl. Geheimrat; außerdem besitzt er das Recht eines Mitgliedes im Magnatenhause. Er schrieb «Voyages au Caucase et en Asie centrale etc.» (2 Bde., ungarisch und französisch, Budap. 1897); seit 1900 ist im Erscheinen begriffen: «Dritte asiat. Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy», hg. von den Teilnehmern der Expedition (ungarisch und deutsch, Budapest und Leipzig).

Zicken des Weins, s. Milchsäurestich.

Zickackegge, s. Egge und Tafel: Landwirthschaftliche Geräte und Maschinen I, Fig. 14.

Zickackschreiber, s. Telegraphen, Textbeilage A, 7 und Tafel: Telegraphen II, Fig. 1.

Ziege (Capra), Gattung hohlhörniger Wiederkäuer mit seitlich zusammengedrückten, sichelförmig nach hinten gebogenen Hörnern, das Männchen (Bock) meist mit einem Barte am Kinn versehen. Die Z. leben truppweise in Gebirgsgegenden, sind scheu und im Klettern und Springen gleich ausgezeichnet durch Geschick wie durch Kühnheit. Hierher gehören, nächst den Steinböden (s. d. und Tafel: Ziegen I, Fig. 2), die Bezoaziege (Capra aegagrus Gmel., Fig. 1), Kaseng oder wilde Z. Diese ist rötlichgrau gefärbt, hat auf dem Rücken einen schwarzen Streif, bewohnt die Scheidegebirge Vorder- und Mittelasien bis nach Kreta und Griechenland und gleicht besonders in den quermulartigen Hörnern ziemlich dem Steinbock. Ferner die Schraubenhornziege, Marthor (Capra Falconeri Hüg., Taf. II, Fig. 2), aus dem Himalaja, mit schraubenförmig gewundenen Hörnern und sehr starkem Kinnbart, und die Thar (s. d., Capra bubalina Hodg., Fig. 1). Die gemeine Z. (Hausziege, Capra hircus L.) erscheint seit den ältesten Zeiten als Haustier der Gebirgsnomaden und kommt gegenwärtig in vielen, durch Größe, Gestalt der Hörner und Beschaffenheit des Haars unterschiedenen Abarten vor. Langes, seidenartiges Haar haben die Angoraziege (s. d.), besonders aber die tibetische Z. und die vielleicht mit ihr identische Kaschmirziege. Letztere werden auf den Bergen des Himalaja als Haustiere gehalten, gedeihen besser in den kälteren Regionen und geben das feinste Wollhaar, die einzelne Z. jährlich nur wenige Unzen. Aus demselben werden die berühmten Kaschmirshawls gewebt (s. Kaschmir und Shawl). Versuche, die Kaschmirziege bei uns zu ziehen, sind bis jetzt wenig geglückt, doch hat man durch Kreuzung mit der Angoraziege eine treffliche und ergiebige Mittelrasse erzielt. Unter den grobhaarigen Z. ist die in Ägypten und Syrien heimische Mamberziege, deren Hörner sich nach hinten ringeln, durch ihren häßlichen Kopf merkwürdig, an dem die Ohren lang herabhängen, die Nase in der Mitte gebrochen und die Schnauze abgestutzt ist. Diese und die Nilziege mit kürzeren Ohren kommen schon auf den älteren ägypt. Denkmälern vor. Auch von unserer Hausziege kennt man mehrere Spielarten, z. B. die ungebörnte spanische, die wallische u. s. w.

Im großen geschieht die Zucht der Z. am vorteilhaftesten in gebirgigen Gegenden. Die Paarungszeit fällt in den Herbst (September bis November)

und stellt sich zuweilen noch einmal im Mai ein; das weibliche Tier (die Geiß) ist 24 Stunden brünstig. Die Tragzeit beträgt 5 Monate (21—22 Wochen), so daß die 1—2 (seltener 3, ausnahmsweise 4 und 5) Jungen (Zicklein, Kiglein) im Frühling geboren werden, wo die Weibee offen wird. Die Jungen sind schon in einem halben Jahre fortpflanzungsfähig und nach Ablauf eines Jahres völlig ausgewachsen. Die Stallfütterung geschieht mit trockenem Laube, mit Heu, Stroh und Wurzelwerk. Wasser bedürfen die Z. nur wenig, desto mehr Salz und stets trockne Streu. Den hauptsächlichsten Nutzen gewähren sie durch ihre Felle (s. Ziegenfelle) und die Milch, die einen wertvollen Käse (s. d.) liefert. Zicklein gelten an vielen Orten als Lederbissen, besonders im Orient. Die Haare können nur zur Verfertigung grober Zeuge (Teppiche), zu Pinseln, Bürsten, Hüten, Polstern gebraucht werden. Die Z. hat auch dort, wo ihre Zucht im großen nicht angezeigt ist, eine wirtschaftliche Bedeutung als Haustier des kleinen Mannes auf dem Lande und in den kleinen Städten. In Deutschland ist man neuerdings bestrebt, durch Kreuzung mit leistungsfähigen Tieren (z. B. der Schweizer Z.) die Ziegenzucht zu heben und ertragreicher zu machen; 1900 wurden im Deutschen Reich 3266997 Z. im Werte von 54,565 Mill. M. gezählt. — Weiden die Z. unbeaufsichtigt, so vermögen sie großen Schaden anzurichten. Da sie gern Laub fressen, sind sie die größten Waldbverderber; sie vernichten die Sämlinge und verursachen die Entwaldung der Berge in den alten Kulturländern am Mittelmeere. — Vgl. Anderegg, Die Schweizer Z. (Bern 1887); Ulrich, Leitfaden für die Verbreitung, Pflege und rationelle Zucht der Z. (Darmst. 1896); Julmy, Die Ziegenrassen der Schweiz (Bern 1896); Petersen, Die Ziegenzucht in Deutschland (Berl. 1899); Hilpert, Anleitung zur Ziegenzucht und Ziegenhaltung (4. Aufl., ebd. 1901); G. Jörn, Die Hausziege (Epz. 1901); Zeitschrift für Ziegenzucht, hg. von Körner (ebd., seit 1900).

Ziege, Stöckling (Pelecus), eine nur eine einzige Art (Pelecus cultratus L.) umfassende Gattung der karpfenartigen Fische, von niedrigem Körper mit scharfer Bauchfalte, sehr großer Brust- und kleiner Rückenflosse, die Aftersflosse ist sehr lang, die Seitenlinie auffallend gebunden, das Maul nach oben gerichtet, die Mundspalte fast senkrecht. Oben dunkel, blau oder grünlich, an den Seiten silbern mit rosa Schimmer, wird die Z. bis 30 cm lang. Das Fleisch ist wenig geschäkt. Sie bewohnt die bñl. Oefsee, von wo sie in die Haffe und Flußmündungen aufsteigt, auch das Schwarze Meer, von dem aus sie selten in der Donau bis Bayern kommt.

Ziegel, Ziegelstein, Mauerziegel, Backstein, die aus Lehm oder Ziegelfthon geformten und gebrannten künstlichen Steine, welche zur Dachdeckung und zum Mauern verwendet werden, wonach man Dachziegel (s. Dachdeckung) und Mauerziegel unterscheidet. Je nach ihrer Herstellungsweise unterscheidet man Hand- oder Streichziegel und Maschinenziegel; erstere werden in eisernen oder hölzernen Formen mit der Hand gestrichen und entweder in Feldziegelföfen (Meilern), daher der Name Feldbacksteine, oder in geschlossenen Öfen (Ofenziegel) gebrannt; letztere werden mittels besonderer Maschinen (Ziegelmaschinen) durch Schneiden eines Thonstranges erzeugt und in besonderen Öfen gebrannt. (Näheres hierüber s. Thonwarenfabrikation.) Nach dem Grade des Brennens bezeichnet man die Steine als schwach, mittel und

scharf gebrannte, obwohl dieser Unterschied bei den neuern, vollkommeneren Ringöfen weggelßt. Ausgeformte und getrocknete Steine heißen Lehmziegel (s. d.), besonders scharf gebrannte Z. dagegen Klinker (s. d.). Die Maße der gewöhnlichen Z. sind in den meisten Ländern gesetzlich geregelt. In Deutschland hat sich seit 1867 durch Übereinkunft der Fabrikanten der sog. Normalziegel eingeführt, dessen Länge 25 cm, Breite 12 cm und Stärke 6,5 cm beträgt. Die durch Ziegelverbände (s. Steinverbände) zu Mauerkörpern vereinigten Z. müssen vielfach (z. B. bei Gebäuden, Abtreppungen und beim Stromverband angewendeten Stromschichten, deren Jugen schräg zur Mauerflucht liegen) zerteilt werden, so daß Stücke entstehen, die der Maurer mit besondern Namen bezeichnet: ein Viertelstein mit ein Viertel der Länge heißt Quartierstein; ein solcher mit drei Viertel der Länge Dreiquartierstein; die Stücke, die man erhält, wenn man einen Z. derart halbiert, daß die beiden Hälften 25 cm lang, 6,5 cm hoch und 6 cm breit sind, heißen Riemstücke. Besondere Formen haben die Façonziegel oder Façonsteine, z. B. für Sims- und Hofblechenbildung, für Gewölbe, Schornsteine und Brunnen (sog. Radialsteine). (S. auch Blendsteine, Luftsteine, Luftziegel.) Feuerfeste Z. für Öfen sind die Chamottesteine (s. Chamotte) und die Dinasziegel (s. d.). — Vgl. Bodt, Die Ziegelfabrikation (9. Aufl. von Neumanns Ziegelfabrikation, Epz. 1901); Dümmler, Handbuch der Ziegelfabrikation (Halle 1897—1900); Heusinger von Waldegg, Die Ziegel-, Röhren- und Kalkbrennerei (5. Aufl. von Schmeller, Epz. 1901 fg.); Buchholz, Die Fabrikation der Dachfalzziegel (Berl. 1899); Ziegeleifalter der (Leipzig); Taschenbuch für die Ziegelfabrikation (Berlin).

Ziegelbrenneranämie, s. Dochmius duode-

Ziegelbad, s. Dachdeckung.

Ziegelei-Verufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin. Sitz der 14 Sektionen: Ebing, Posen, Stettin, Berlin, Breslau, Dresden, Magdeburg-Friedrichstadt, Lübeck, Stade, Dortmund, Köln a. Rh., Wiesbaden, Mannheim, München. 1902 bestanden: 11 954 Betriebe mit 264352 versicherten Personen, deren anrechnungspflichtige Jahreslöhne 147 202 450 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 2426 120 M., die Ausgaben auf 2242 843 M., der Reservefond Ende 1902 auf 3376548 M. Entschädigt wurde 1902: 1514 Unfälle (5,75 auf 1000 versicherte Personen), darunter 134 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1902: 1578466 M. (S. Verufsgenossenschaft).

Ziegelerz, rötlichbraune bis ziegelrote erdige Gemenge von Rostkupfererz (Kupferoxydhydrat) mit viel Brauneisenerz (Eisenoxydhydrat), die auf manchen Kupfererzlagern vorkommen.

Ziegelmaschine, Ziegelföfen, Ziegelpresse, s. Thonwarenfabrikation nebst Tafeln.

Ziegelrohbau, s. Rohbau.

Ziegelstein, s. Ziegel.

Ziegelsteinpflaster, s. Fußboden.

Ziegelsteinrohbau, s. Rohbau.

Ziegelthee, Backsteinthee (russ. kirpichnyj čaj), eine Sorte Thee, die aus Abfällen und Stiele der besten Theesorten und dem Theegrus dargestellt wird. Früher machte man das Material mit dem

ZIEGEN. I.



1. Bezoarziege (*Capra aegagrus*). Körperlänge 1,10 m, Schwanzlänge 0,20 m.



2. Alpensteinbock (*Capra ibex*). Körperlänge 1,30 m.

ZIEGEN. II.



1. Thar (*Capra bubalina*). Körperlänge 1,10 m, Schwanzlänge 0,09 m.



2. Schraubenhornziege (*Capra falconeri*). Körperlänge 1,35 m, Schwanzlänge 0,18 m.

in des Ochsen- oder Schafblutes an und formte es vieredige Kuchen, jetzt wird derselbe fabrikmäßig durch Zusammenpressen gewonnen. Hauptstationort ist Kiu-kiang, von wo er in die Mon- und das mittlere Asien durch Karawanen geht wird. Ein Teil geht nach den Küstenländern As. Bei den Nomaden Asiens gilt der Z. als Nahrungsmittel. Die Ausfuhr Chinas an Z. nach Japan betrug 1901: 25,25 Mill. kg.

Ziegelverband, s. Steinderbände.

Ziegelwaren, plattierte, s. Terracotta.

Ziegenbalg, Bartholomäus, Missionar, geb. Juni 1683 zu Pulsitz in der Lausitz, studierte alle Theologie und folgte 1705 dem Kaise Friedrich IV. von Dänemark zur Begründung einer Mission in Indien. Z. kam 1706 in der Niederung zu Tranquebar an. 1714 kehrte er nach Deutschland zurück, ging 1716 unter dem Schutze der dänischen Gesellschaft nach Madras, dann wieder zu Tranquebar, wo er 23. Febr. 1719 starb. Von seinen Schriften sind zu erwähnen die „Grammatica Malabarica“ (Halle 1716), die „Explicatio doctrinae Christianae Damulice“ (1719), die „Biblia Damulice“ (1723) und die „Ausführlichen Missionen“ (Halle 1710 fg.), die bis 1770 unter seinem Namen fortgesetzt wurden. Der Missionar Hermann aus Z. Nachlaß die „Genealogie der malabarischen Götter“ (Erlangen 1867) heraus. — Vgl. Gerken, Z. und Plüschau (2 Bde., Erlangen 1868).

Ziegenbart, Bilz, s. Clavaria.

Ziegenbein, Pflanzenart, f. Centaurea.

Ziegenfelle, die Felle der Ziege. Sie finden, je denen der Angoraziege, nur zur Lederfabrikation (s. d.) Verwendung und werden verarbeitet zu Saffian und Korduan, zu schwarzem Schuhleder an Stelle von Kalbleder, zu samischgarem, samischgarem und von jungen Tieren (Kiszfelle) zu Schuhleder. Dauerhafter sind die Felle der Tieren, die auf Gebirgen frei leben, als von denen, die im Flachlande und in Ställen gehalten werden. Die Haare geben gute Malerpinself. Die der Angoraziege mit ihrem weißen, gekräuseltem Haar werden in der Türkei zum Bedecken von Sizen, in Europa zuweilen zu Satteln verwendet. Neuerdings färbt man sie jedoch rot und benutzt sie zu Fußdecken. Gewöhnliche Ziegenfelle in Frankreich oft Verwendung zu Jagdröcken, Haar nach außen getragen. Chinesische Z., an der Stelle zu Decken von je zwei Stück fertig gearbeitet, bilden seit einigen Jahren einen ziemlich bedeutenden Handelsartikel und finden naturell oder gefärbt als Schlittendecken und Fußdecken gute Verwendung. Neuerdings produziert Tibet eine seidenartige weiße Ziege, die teils über Kishnij Nomaden, teils über Hamburg in Fellen und fertig gearbeiteten Mänteln mit Ärmeln an den deutschen Markt kommt, in enorm großen Quantitäten.

Ziegenfuß, Bilz, f. Polyporus.

Ziegengrund, f. Hautkrankheiten.

Ziegenhaare, f. Ziege und Hundshaare.

Ziegenhain. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Cassel, 584,65 qkm und (1900) 32 752 E., 4 Städte, 2 Landgemeinden und 20 Gutsbezirke. — 2) Kreis im Kreis Z., an der Schwalm und der Linie Hesse-Neufels der Preuß. Staatsbahnen. Sitz Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), besteht aus der sog. Festung auf der Fuldainsel und der Vorstadt Weichhaus und (1900) 1830 E., darunter 249 Katholiken und

83 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, altes Schloß, jetzt Zuchthaus für männliche Sträflinge; Strafanstalt für weibliche Gefangene in der ehemaligen Festung; Strumpfwarenfabrikation, Möbelschreinerei, Teppichnäherei und Militärschneiderei. Z. war früher der Sitz eines 1450 ausgestorbenen Grafenhauses, um dessen Erbschaft ein langer Streit zwischen den Grafen von Hohenlohe und den Landgrafen von Hessen entstand, den Kaiser Maximilian I. 1495 zu Gunsten Hessens entschied. Landgraf Philipp der Großmütige baute die Festung, die im Siebenjährigen Kriege den Franzosen seit 1757 als Stützpunkt diente; sie wurde seit 23. Aug. 1759 bis 2. Nov. 1762 viermal belagert und erobert und 1807 geschleift. — Vgl. Heukner, Geschichte der Stadt und Festung Z. (Ziegenhain 1888). — 3) Dorf im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar, gegenüber von Jena, auf dem rechten Ufer der Saale, hat (1900) 382 evang. E. und ist bekannt wegen seines dem Lichtenhainer ähnlichen Biers, hauptsächlich aber wegen der Ziegenhainer, fruchtiger Stöcke aus Korneliuskirchbaum. (S. auch Cornus.) über Z. auf dem Hausberg (s. d.) der Fuchsturm.

Ziegenhals, Stadt im Kreis Reiffe des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, nahe der Grenze von Österreich-Schlesien, in 275 m Höhe, an der Freimaldauer Biele und an den Linien Z.-Jägerndorf-Olmütz (130 km) und Z.-Sternberg (129 km) der Österr. und der Nebenlinie Deutsch-Wette-Z. (6 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Reiffe), preuß. und österr. Zollamtes, hat (1900) 8241 E., darunter 589 Evangelische und 44 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Reste der alten Befestigung, Denkmal für die Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. (Sandsteinobelisk mit Medallionbildern, 1903), zwei kath., eine evang. Kirche, königliches kath. Lehrerseminar, Präparandie, Vorschuleverein, Spar- und Darlehnskassenverein, vier Wasserheilanstalten, darunter zwei nach Kneipp's System, Gasanstalt, Schlachthof; Weberei, bedeutende Schuhindustrie, Fabrikation von Papier, Holzstoff, Cellulose, Risten, Zündhölzern, Knochenmehl, Zwirn und Leinen, Ziegelei, Sägewerk und Brauereien. — Vgl. Scholz, Führer durch Z. und Umgegend mit Einschluß des Altwatergebirges (2. Aufl., Ziegenhals 1895); ders., Geogr. Bilder (ebd. 1895).

Ziegeninsel, f. Bataan.

Ziegenleder, f. Ziegenfelle.

Ziegenmelfer, Nachtschwalbe, Brillennase (Caprimulgus europaeus L., s. Tafel: Langhänder, Fig. 5), eine Art der Nachtschwalben (s. d.), die mit Ausschluß des Nordens über ganz Europa verbreitet ist. In Deutschland trifft der Z. Mitte April ein und wandert im September südwärts. Bei Tage ruht er von seinen nächtlichen Jagden auf allerlei fliegende Insekten aus. Ein Nest baut der Z. nicht, sondern legt seine beiden, auf weichem Grunde grau marmorierten Eier ohne jede Unterlage, ja sogar ohne eine Vertiefung, direkt auf die Erde.

Ziegenpeter, Krankheit, f. Bauernweichel und Ziegenraute.

Ziegenraute, f. Galega.

Ziegenrüd. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Gersfurt, hat 200,14 qkm und (1900) 17 400 E., 3 Städte, 35 Landgemeinden und 12 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Burg Ranis. — 2) Kreisstadt im Kreis Z., an der Saale in engem Thale zwischen bewaldeten Bergen, an der Nebenlinie Triptis-Mary-

grün der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt) und Steueramtes, hat (1900) 1197 E., darunter 22 Katholiken, Post, Telegraph, altes Bergschloß, jetzt Amtsgericht; Fabrication von Holzstoff, Schachteln, Pappe und Zylinderstoff, Mähl- und Söhmühlen, Sägewerke, Wollspinnerei, Holzflößerei und Viehmärkte.

Ziegenrücken, f. Riesengebirge.

Ziegenfittich, f. Plattschneiffittiche.

Zieger, soviel wie Schabzieger (s. Käse C, a).

Ziegl., hinter lat. Benennungen von Tieren Abkürzung für Franz Ziegler, einen österr. Entomologen und Conchyliologen, 1821 Rustos im kaiserl. Naturalienkabinett.

Ziegler, Franz, Politiker und Schriftsteller, geb. 3. Febr. 1803 in Warchau bei Brandenburg, studierte in Halle die Rechte, wurde Rechtsanwalt und 1840 Oberbürgermeister in Brandenburg. 1848 in die preuß. Nationalversammlung und dann in die zweite Kammer gewählt, schloß er sich der Linken an, wurde infolge des Steuerverweigerungsbeschlusses wegen Hochverrats und Aufruhrs zu längerer Festungstrafe verurteilt und seines Amtes entsetzt. Er beteiligte sich darauf an industriellen Unternehmungen, wurde 1865 in das preuß. Abgeordnetenhaus, 1867 in den Norddeutschen und 1871 und 1874 in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei angeschlossen. **Z.** starb 1. Okt. 1876 in Berlin. Außer zahlreichen volkswirtschaftlichen Schriften veröffentlichte er auch mehrere Erzählungen («Gesammelte Novellen und Briefe aus Italien», 3 Bde., Berl. 1872, u. a.). Seine «Gesammelten Reden» gab Franziska von Vöguelin (2. Aufl., Berl. 1882) heraus. — Vgl. Jaenide, Der Volksmann Franz **Z.** (Glogau 1895).

Ziegler, Jak. Melchior, Kartograph, geb. 27. Nov. 1801 in Winterthur, studierte in Genf und Paris Mathematik und Naturwissenschaften, übernahm 1824 das vom Vater ererbte Handelsgeschäft in Winterthur, besuchte 1825 die Militärschule in Thun und ward 1828 Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften in Winterthur; 1834 übernahm er die Inspektion der Forsten. 1842 gründete er mit Wurster in Winterthur eine lithogr. Anstalt «Wurster & Co.». 1852 errichtete die Firma eine eigene Verlagshandlung in Zürich, 1863 trat der Kartograph Randegger in dieselbe ein. 1873 zog sich **Z.** zurück und starb 1. April 1883 in Basel. **Z.**s erste kartogr. Publikation war die «Topogr. Karte von St. Gallen und Appenzell in 16 Blättern» (1849—52), seine erste Übersichtskarte der Schweiz erschien 1850, 1851 sein «Atlas über alle Teile der Erde nach R. Ritters Lehre» (24 Blatt). 1856 erschien als Resultat eines Aufenthalts in Madeira eine «Physical map of Madeira». **Z.** hat sich besonders um die Fortentwicklung derjenigen Terrainsdarstellungsweise, die Hypsometrie mit Schraffurierung verbindet, hohe Verdienste erworben. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind noch zu nennen: «Hypsometrischer Atlas» (Winterth. 1856), «Karte der Schweiz. Gewerbstätigkeiten» (ebb. 1858), «Topogr. Karte des Kantons Glarus» (ebb. 1861), «Hypsometrische Karte der Schweiz» (ebb. 1866; mit Erläuterungen), «Topogr. Karte des Unterengadins» (ebb. 1867), «Topogr. Karte des Oberengadins» (ebb. 1873), «Geogr. Text zur geolog. Karte der Erde» mit Atlas (Bas. 1883). — Vgl. Geilfus, **Z. M. Z.** (Winterth. 1885).

Ziegler, Karoline, f. Beck, Heinrich.

Ziegler, Klara, Schauspielerin, geb. 27. April 1844 zu München, betrat 1862 unter dem Namen

Herzfeld zu Bamberg die Bühne, war dann in Ulm engagiert, wurde 1865 Mitglied des neuen Aktienvolkstheaters zu München und trat 1867 beim Stadttheater zu Leipzig ein, wo sie namentlich als Brunhild (Hebbels «Nibelungen»), Isabella («Braut von Messina»), Elisabeth («Eiser»), Pygmalion und Jungfrau von Orléans Triumphe feierte. 1868—74 war sie Mitglied des Münchener Hoftheaters, unterbrach ihre dortige Thätigkeit durch häufige Gastspiele ganz Deutschland, Rußland und Holland. 1876 vermählte sie sich mit Adolf Christen, ihrem früheren Lehrer (gest. im Juli 1883). 1904 zog sie sich ins Privatleben zurück. Klara **Z.** verfügt über ein schönes, modulationsfähiges Organ und eine fesselnde Darstellungsweise. Ihre besten Leistungen waren ferner: Gräfin Orsina, Medea, Macbeth, Sappho, Klytämnestra, Thaiselma im «Fiedler von Ravenna» und Judith. Auch wandte sie sich mit Erfolg den feinem Lustspiel zu und trat als Vicomte von Letovieres, Donna Diana u. f. w. auf. Sie schrieb die «Einfacher «Flirt»» (1895), «Furcht vor der Schwiegermutter» (1897; beide in Reclams «Universalbibliothek») und «Der Türmer von St. Peter» (München 1897). — Vgl. Mayerhofer, Klara **Z.** (Bamberg 1887).

Ziegler, Theobald, Philosoph, geb. 9. Febr. 1846 zu Göppingen in Württemberg, studierte in Tübingen, wurde 1871 Gymnasiallehrer in Winterthur, 1876 in Baden-Baden, 1882 in Straßburg, 1884 zugleich Privatdocent für Philosophie und Pädagogik daselbst, 1886 ord. Professor. Er schrieb namentlich: «Studien und Studentenköpfe aus der neuern und neuesten Literaturgeschichte» (Schaffhausen 1877), «Geschichte der Ethik» (Bd. 1, Bonn 1881; Bd. 2, Straßb. 1886; 2. Ausg. 1892), «Eittliche Sein und sittliches Werden» (1. u. 2. Aufl., Straßb. 1890; englisch 1892; russisch 1895), «Die sociale Frage eine sittliche Frage» (Stuttg. 1891; 6. Aufl. 1899; französisch 1893), «Die Fragen der Schulreform» (ebb. 1891), «Das Gefühl» (ebb. 1893; 2. Aufl. 1898), «Religion und Religionen» (ebb. 1893), «Zu Th. Vischer» (ebb. 1893), «Geschichte der Pädagogik» (in Baumeisters «Erziehungs- und Unterrichtslernen für höhere Schulen», Bd. 1, Münch. 1895; 2. Aufl. 1904), «Die geistigen und socialen Strömungen des 19. Jahrh.» (Berl. 1898; 2. Aufl. 1901), «Friedrich Nietzsche» (ebb. 1899), «Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrh.» (9. Aufl., Stuttg. 1904) u. a.

Zieglerischen, Fachschulen, die Aufseher, Brennmeister und Werkführer für den Ziegeleibetrieb ausbilden. Eine solche Schule besteht seit 1. Okt. 1894 zu Lauban in Schlesien. In einem einjährigen Kursus wird unterrichtet in Mathematik, Naturwissenschaften, Maschinenkunde, Briefstil und Buchführung, Freihand-, architektonischem und Fachzeichnen, Modellieren und Herstellung aller Arten praktischer Zieglerarbeiten nebst Brennen derselben. Hierbei wird eine Versuchs- und Lebrziegelei mit allen Arten von dazugehörigen Maschinen und mit Brennöfen benutzt. Das Schulgeld beträgt jährlich 200 M.

Ziegler und Klipphausen, Heinrich, Anselm von, Dichter, geb. 6. Jan. 1663 zu Radmeritz in der Oberlausitz, studierte in Frankfurt a. O. die Rechte, Sprachen, Geschichte und Poetik und übernahm dann die Verwaltung seiner Güter. Er wurde Stiftsrat zu Wurzen und starb 8. Sept. 1696 in Liebertwolkwitz bei Leipzig. Sein Hauptwerk ist die «Asiat. Banise, oder das blutige, doch mutige Begier» (Pz. 1689 u. ö.; Fortsetzung von J. G. Hamann 1721; neu hg. von Robertag in Kürschners «Deu-

Nationalslitteratur, Bd. 37). Dieser Roman, im allerschwülstigsten Stil geschrieben ist, fand Zeit großen Beifall und hat auf die geistige und macedonische mehrerer Generationen den größtenteils einflößt. Weniger bedeutend sind Z. u. andere, teils geschichtliche, teils poet. Schriften. **Ziehbank**, eine Vorrichtung zur Drahtfabrikation (Draht) sowie zur Herstellung von Blei- und Zinnröhren (s. Bleiröhren), auch eine Maschine zum Zerschneiden der Züge in Gewehrläufe oder Geschützröhren; ferner eine Vorrichtung zur Herstellung proper Holzleisten in Werkstätten, welche keine mechanische Kraft zur Verfügung haben. Die zu fehlende wird vorgearbeitet eingespannt; das Messer in einem Ständer vertikal verstellbar und steht auf der Arbeitsfläche. Durch Drehen einer Handkurbel wird das Holz gegen die Schneide des Messers gedrückt und hierauf wieder zurückgezogen. Diese Operation wiederholt sich unter langsamer Herabsetzung des Messers, bis das ganze Profil scharf und rein ausgebildet ist. Die Maschine ist nur zum Zerschneiden von harten Leisten verwendbar. S. auch Holzbearbeitung und Tafel: Holzbearbeitungsmaschinen, Fig. 5.

Ziehbarkeit der Metalle, s. Dehnbarkeit.

Ziehisen, s. Blechbearbeitung.

Ziehen, Marsch einer in Linie aufgestellten Truppenabteilung nach halbrechts oder halblinks, ist ein Abart des Frontmarsches. — Z. ist auch Bezeichnung für die Ernte des Flachses (s. d.). — Über den Wechselrecht, s. Trassieren.

Ziehfeder, Reißfeder, Instrument, welches dient, eine in Bleistift angelegte Zeichnung auf Tusch auszuziehen. Die Z. besteht aus zwei parallelen Zungen oder Bäden an einem Stiele. Zwischen die Zungen wird die Tusche gefüllt; durch eine Schraube ist der Zwischenraum der Zungen, also die Breite des Striches, verstellbar. Die Punktierzfeder dient zum sauberen Punktieren und Strichziehen von Linien. Entweder befindet sich an Stelle der beiden Spitzen ein Zahnrädchen, welches mit der Feder in Verührung kommt und die einzelnen Punkte einzeln heraus auf das Papier drückt, oder es wird ein Zahnrädchen eine Z. gehoben und gesenkt. Die Parallelziehfeder, in der zwei Z. an einem Stiele einigt sind, wird bei Lageplänen zum Zeichnen von Kurven gebraucht. Die Kurvenziehfeder dient zum freien Ausziehen von Kurven, namentlich Höhenkurven. Die eigentliche Z. mit gebogenen Enden ist um die Stielachse leicht drehbar, so daß der leichtesten Drehung der Hand folgen muß und die Bäden stets parallel der Kurventangente sind.

Ziehharmonika, Accordion, Bandoneon, Concertina, ein primitives harmoniumartiges Instrument, in seiner ursprünglichen Form 1829 von J. Damian in Wien erfunden, ist aus der kleinen, nur noch als Kinderspielzeug benutzten Mundharmonika entstanden. Diese besteht aus einer Anzahl feiner stählerner sog. durchschlagender Zungen, deren Mechanismus so eingerichtet ist, daß sie beim Hervorstößen des Atems einen Accord und beim Zurückziehen einen zweiten erklingen lassen; die Accorde werden stets in dem Verhältnisse der Tonhöhe und der Quantität. Die Z. ist dasselbe Instrument, nur so bedeutend vergrößertem Maßstabe ausgeführt, daß der Atem des Mundes nicht mehr ausreicht, um die Zungen zum Erschlagen zu bringen. Sie hat die Gestalt eines viereckigen Kastens, dessen Seitenwände, aus geglättetem Leder bestehend, einen Blase-

balg bilden, der durch Aufziehen und Niederdrücken von dem Spielenden in Bewegung gesetzt wird, während die rechte Hand zugleich durch eine Art von Klaviatur eine Anzahl von Ventilen oben auf dem Deckel regiert. Am Boden des Instruments befinden sich eine oder zwei Klappen, welche zur Hervorbringung der Harmonie benutzt werden. Jede Taste giebt zwei Töne, einen durch den Zug, den andern durch den Druck. Es giebt einfache und doppelte Z.; die einfachen haben eine, die doppelten zwei Reihen Tasten. Die Z. ist jetzt Straßeninstrument geworden, früher gab es Virtuosen, die sich sogar auf Z. mit Pedal hören ließen, und selbst Lehrbücher, wie: „Accordion, Unterricht daselbst spielen zu lernen“ (Lpz. 1834) und „Zimmermanns Tabelle für Accordion mit 58 Tönen“. Eine andere Art der Z. war das Melophone in Gestalt einer Gitarre, in seinem Schallkörper den Blasebalg enthaltend, der durch eine Zugstange mit der Hand regiert wird (Exemplar in der Berliner Instrumentensammlung). Die Fabrikation der Z. im Großen geschieht namentlich in Klingenthal (Sachsen).

Ziehjunge, s. Weberei.

Ziehfinder, s. Rostfinder.

Ziehlatte, s. Sims.

Ziehpressen, s. Blechbearbeitung.

Ziehpuenzen, s. Pungen.

Ziel, im Handelsverkehr die Zahlungsfrist, der Zahlungstermin. Man verkauft z. B. im Großhandel Waren mit der Bedingung: Z. zwei oder drei Monat. — Über das Z. beim Schießen s. Flugschahn.

Ziel, Ernst, Schriftsteller, geb. 5. Mai 1841 in Rostock, besuchte die Handelsschule und das Gymnasium daselbst und studierte 1864–68 Geschichte und Literaturgeschichte in Rostock, Bonn, Leipzig und Berlin. 1872 wurde er Redacteur der „Gartenlaube“ in Leipzig, 1873 Chefredacteur dieser Wochenschrift. 1883 trat er von der Leitung der „Gartenlaube“ zurück und lebt seitdem in Cannstatt bei Stuttgart. Z. ist hauptsächlich thätig auf dem Gebiete der Kritik, der Epik und des literar. Essays. Er veröffentlichte: „Gebichte“ (Lpz. 1867; 2. Aufl. 1881), „Moderne Kenien“ (ebd. 1889), „Litterar. Reliefs. Dichterporträts“ (4 Bde., ebd. 1885, 1887, 1888, 1895), „Das Princip des Modernen in der heutigen deutschen Dichtung“ (Münch. 1895), „Von heute. Gedanken an der Schwelle des Jahrhunderts“ (Lpz. 1899), „Ausgewählte Gebichte“ (Stuttg. 1901). Außerdem gab er „Albert Dults sämtliche Dramen“ (Stuttg. 1893) heraus.

Zielenzig, Stadt im Kreis Oststernberg des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, rechts an der Postum, an der Nebenlinie Reppen-Rositten der Preuß. Staatsbahnen, von Anhöhen (Zaubenberg 185 m) umgeben, Sitz des Landratsamtes für den Kreis Oststernberg und eines Amtsgerichts (Landgericht Frankfurt), hat (1900) 5975 E., darunter 173 Katholiken und 82 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, evang. und kath. Kirche, Bürgerschule, Mädchenmittelschule, elektrische Beleuchtung; Braunkohlengruben, Zuckerrübenfabrikation, Wollspinnerei und Schuhmacherei.

Zielfernrohr, s. Visierfernrohr.

Zielgewehr, Gewehr zum Einüben der Mannschaften im Zielen und Schießen, ehe das Schießen mit dem eigentlichen Gewehr beginnt. Gewöhnlich dient als Z. ein dazu adaptiertes Gewehr, in das ein Einlegelauf von sehr kleinem Kaliber, z. B. 5 mm, gebracht wird. Die Flugweite und Durchschlags-

kraft der Geschosse des Z. ist derart, daß es ohne Gefahr im Kajernenhof und selbst in geschlossenen Räumen gebraucht werden kann. Die Patrone des Z. gleicht der des Leßdins.

Zielpunkt, s. Haltepunkt.

Zielvorrichtung, s. Visiereinrichtung.

Ziemer, Vogelart, s. Drossel und Krammetsvogel. In der Jägersprache bedeutet Z. (oder Zimmel) auch den Rücken des Edel-, Elch-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes.

Ziemssen, Hugo von, Arzt und Kliniker, geb. 13. Dez. 1829 zu Greifswald, studierte daselbst, zu Berlin und Würzburg Medizin. Nachdem er 1853 mit der Dissertation «De gangraena nosocomialis historia et literatura» promoviert hatte, habilitierte er sich 1856 als Privatdocent und wirkte einige Jahre als Assistent Felix Niemepers sowie später als Assistent Kühles an der mediz. Klinik und Poliklinik zu Greifswald. 1863 wurde er als ord. Professor der Pathologie und Therapie sowie Direktor der mediz. Klinik nach Erlangen, 1874 in gleicher Stellung als Direktor des Allgemeinen Krankenhauses nach München berufen, wo er 21. Jan. 1902 starb. An dem Aufschwung der modernen Medizin hat Z. durch zahlreiche scharfsinnige, zum Teil geradezu bahnbrechende Untersuchungen hervorragenden Anteil genommen; hier sind namentlich seine wichtigen Arbeiten über die Kaltwasserbehandlung beim Abdominaltyphus, über die Anwendung der Elektrizität in der Medizin sowie seine lichtvollen Bearbeitungen der Rehfloss- und Speiseröhrenkrankheiten hervorzuheben. Ein ganz besonderes Verdienst um die gesamte Medizin erwarb sich Z. durch sein großes «Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie» (17 Bde., Spz. 1875—84; 3. Aufl. 1886 fg.) sowie durch sein «Handbuch der allgemeinen Therapie» (4 Bde., 1880—84). Als einen Teil des ersten Werkes gab er mit Pettenkofer ein umfassendes «Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten» (3 Bde., Spz. 1882—86) heraus. Von seinen sonstigen Schriften sind zu erwähnen: «Pleuritis und Pneumonie im Kindesalter» (Berl. 1862), «Die Kaltwasserbehandlung des Typhus» (mit Zimmermann, Spz. 1870), «Pharmacopoea clinica» (5. Aufl., Erlangen 1890), «Die Elektrizität in der Medizin» (5. Aufl., Berl. 1887), «Über die Behandlung des Magengeschwürs» (Spz. 1871), «Klinische Vorträge» (ebd. 1887—1900), «Die Röntgenographie in der innern Medizin» (mit Rieber, Wiesb. 1901—2). Außerdem enthält das «Deutsche Archiv für klinische Medizin», das er seit 1865 mit von Zenker herausgab, eine Reihe von Aufsätzen aus seiner Feder. Um die klinische Medizin und ihre Stellung im Rahmen der Gesamtwissenschaft hat sich Z. durch die Schaffung eines wissenschaftlichen Instituts für die klinische Medizin und später eines physikal. Therapeutikums an der Universität München hochverdient gemacht. Die aus erstem hervorgegangenen wissenschaftlichen Arbeiten sind gesammelt in mehreren Bänden erschienen. Die «Annalen der städtischen Krankenhäuser in München», die er als Direktor derselben herausgab, repräsentieren eine musterhafte Verwertung der Krankenhausstatistik und -Kasuistik.

Zieräpfel, s. Strauchäpfel.

Zierenberg, Stadt im Kreis Wolfhagen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Warne und der Nebenlinie Cassel-Vollmarßen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1900) 1399 meist evang. E. (71 Israeliten), Post, Telegraph und großartige got. Kirche (1293).

In der Nähe die Ruinen des ehemals berühmten Klosters Burghausen und der Burgen Malsburg, Schartenburg, Schredenbergr, Falkenberg, Großen und Kleiner Gudenburg.

Zierfische, Bezeichnung für alle wegen ihrer Kleinheit, Bunttheit u. dgl. in Zimmeraquarien gehaltenen Fische, namentlich für die aus Südeuropa, Nord- und Südamerika, Indien, China und Japan bei uns eingeführten. — Vgl. Dürigen, Fremdblauische Z. (2. Aufl., Magdeb. 1899).

Ziergärtnerei, s. Zierpflanzen.

Ziergiebel, s. Giebel.

Ziergräser, Grasarten, die nicht wegen ihres ökonomischen Nutzens, sondern lediglich zu dem Zweck angebaut werden, um durch ihre charakteristischen Formen die Mannigfaltigkeit der Gartenscenerie zu erhöhen oder als Bouquetmaterial in frischem oder getrocknetem Zustande verwendet zu werden. Von diesen Arten werden geschätzt *Lagurus ovatus* L. (s. *Lagurus*) und *Lafel*: *Gramineae* VI. *Ziergräser*, Fig. 1), *Pennisetum longistylum* Hochst. (s. *Pennisetum* und Fig. 2), *Bromus brizaeformis* Fisch. et Mey., Fig. 6), deren Blütenstände zu Masartsträußen verwendet werden, *Opismenus imbecillis* Kth. (s. *Opismenus* und Fig. 3), *Panicum plicatum* Lam. fol. var. (Fig. 4), zwei buntblättrige Warmhauspflanzen, ferner das Bandgras *Phalaris arundinacea* L. fol. var. (s. *Phalaris* und Fig. 5), *Eulalia japonica* Trin. var. *zebrina* (Fig. 7) und der japan. Bandmais, *Zea Mais* L. var. *japonica* fol. var. (s. *Mais* und Fig. 8), drei buntblättrige Arten für das freie Land, außerdem *Andropogon formosus* Hort. und einige andere Arten dieser Gattung, *Arundo donax* L., die die Schreibfeder der Alten, den Calamus, lieferte; *Bambusa aurea* Hort., der goldbalmige Bambus, *Erianthus Ravennae Beauv.*, *Gymnothrix latifolia* Schult., *Gynerium argenteum* Nees, das Pampasgras *Panicum altissimum* Brouss. und *virgatum* L., *Sorghum halepense* Pers., *Zea Caragua* Molin. der Riesenmais u. a. Die Kultur der Z. wird besonders in Erfurt in größerer Ausdehnung betrieben.

Zieritzsee (spr. ziritseh), Stadt in der niederl. Prov. Seeland, auf der Insel Schouwen mit der Oosterschelde durch zwei Häfen verbunden, früher eine bedeutende Handels- und Hansestadt, hat (1899) 6318 E., ein altes Rathaus, einen etwa 200 Fuß hohen viereckigen Münsterturm, einen unvollendet gebliebenen Bau (15. Jahrh.), Realschule, Krappfabrikation, Fischerei und Handel.

Zierfohl, s. Blattfohl.

Zierleisten, ornamentale Streifen zur Verzierung von Druckwerken (s. Kopsleiste).

Ziernacht, s. Nähen.

Zierpflanzen, Pflanzen, die man ohne Rücksicht auf ökonomischen Nutzen unterhält, um seine Umgebung damit zu schmücken. Die Zucht derartiger Pflanzen bildet den Gegenstand eines Zweigs der Gartenkultur, der Ziergärtnerei. Eigenschaften, die eine Pflanze als Zierpflanze kulturwürdig erscheinen lassen, sind: schöne, edel geformte oder gefärbte Blätter (Blattpflanzen, s. d. nebst Tafel, und Ziergräser, s. d. sowie Tafel: *Gramineae* VI. *Ziergräser*), schöne Blumen (Blütenpflanzen), windende, schlingende oder kletternde Stengel (Schlingpflanzen, Lianen, s. d.), hängender Wuchs (Ampelpflanzen, s. d.). (S. auch Gartenblumen und Gefüllte Blumen.) — Vgl. Link und Otto, Abbildungen auserselener Gewächse des botan. Gartens zu Ber-

rl. 1820—28); Nees von Esenbeck und Sienkewitz (s. d.); Reichenbach, Iconographia botanica exotica (Lpz. 1827—30, mit 250 Kupfern); ders., Exotica (5 Bde., ebd. 1834—36, mit 360 Tafeln); Van Houtte, Flore des serres etc., Gent 1845—54, mit prächtigen Kupfern (4 Bde.); Jäger, Katechismus der Biergärtner (Lpz. 1901) u. a.

Ziersträucher, s. Strauch.

Ziethen, Stadt im Kreis Jerichow I des preuß. Reg. Magdeburg, an der Kleinbahn Burg-Ziethen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg) und Steueramtes, hat (1900) 1000 Einwohner, darunter 20 Katholiken, Post, Telegraph, Kirche, St. Georgs-Hospital (1555); Thonfabrikation.

Ziethen, Karl, Ingenieur, geb. 2. Juli 1848 in Ziethen, erlernte den Maschinenbau in Kiel, arbeitete als Ingenieur zwei Jahre in England und zwei Jahre in Deutschland, besonders bei der Elbschiffbau, und studierte dann drei Jahre Ingenieurwissenschaften in Berlin. Hierauf kam Z. nach Elbing zu arbeiten (s. d.); dort trug seine große Erfindungsgabe besonders im Bau von Schiffsmaschinen und Vorrichtungen (s. Torpedoboot) sehr zur Entfaltung der Schiffbauwerke bei, und jetzt ist er in der sächsischen Schiffbauwerke.

Ziethen (Spermophilus), Nagetiergattung aus der Familie der Hörnchen (s. d.), die den Murmeltieren ähnlich sind und in der halb unterirdischen Lebensweise leben, aber nicht das Hochgebirge, sondern ebenen Gegenden bewohnen. Von den 26 Arten ist die häufigste die von Osteuropa bis Kamtschatka, die in der Neuen Welt vom arktischen Gebiet bis Mexiko vorkommt, die gemeine *Spermophilus citellus Blasius*, s. Tafel: Nagetier (Fig. 2), ein zierliches, 36 cm langes Tier mit graugelbem, oben dunklerem Pelz, das in Sibirien und Russland vorkommt, jetzt aber in sich langsam gegen Westen verbreitet. In Preußen und Schlesien ist es häufig anzutreffen, wurde es bereits in Thüringen und Sachsen eingeführt. Überall sind offene, waldfreie Gegenden vorteilhaft sein Aufenthaltsort; es nährt sich von Getreide, Samen und Wurzeln; den Winter schlüft es unter der Erde, meist in größerer Einsamkeit. In Gefangenschaft werden sie überaus zahm, und da sie für wenige Mark zu haben sind, lange ausdauern und an die Fütterung großen Ansprüche stellen, gern gehalten.

Ziethen, Pflanzengattung, s. Stachys.

Ziethen, hinter lat. paläontologischen Namen Abkürzung für Karl Hartwig von Zieten, einen preuß. Major, geb. 2. Febr. 1785, gest. 20. Juni 1862. Er veröffentlichte «Die Versteinerungen Württembergs» (12 Hefte, Stuttg. 1830—33).

Zieten, Hans Ernst Karl, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 5. März 1770, aus dem Hause von Dethow, diente 1806 bei dem Regiment Königlich-Preussischer Dragoner und zeichnete sich in dem Kriege 1812 als Generalmajor und Brigadecommandant des 1. Armeekorps unter Kleist aus. Er wurde Generalleutnant und kommandierender General des 1. Armeekorps und hatte an den Schlachten von Ligny und Waterloo wichtigen Anteil. Im zweiten Pariser Frieden blieb er als Be-

fehlshaber des preuß. Besatzungsheers in Frankreich, wo er sein Hauptquartier in Sedan hatte und sich das Vertrauen der Franzosen durch die gute Mannszucht seiner Truppen erwarb. Nach seiner Rückkunft 1817 in den Grafenstand erhoben, wurde er kommandierender General in Schlesien, nahm 1835 den Abschied, den er als Generalfeldmarschall erhielt, und starb 3. Mai 1848 zu Warmbrunn.

Zieten, Hans Joachim von, preuß. Reitergeneral, geb. 14. Mai 1699 zu Wustrow in der Grafschaft Ruppin, begann seine militär. Laufbahn 1714 als Freireitpistol beim Infanterieregiment Schwendow, nahm aber schon 1724 seine Entlassung. Erst 1726 trat er beim Dragonerregiment von Wuthenow als Premierleutnant wieder in Dienst, wurde aber mit seinem Rittmeister in Handel verwickelt und mit Kassation bestraft. Auf Verwendung einiger Generale fand jedoch 1730 seine Einstellung bei der Leibhusarencompagnie wieder statt, aus der Z. nachmals so berühmt gewordenes Regiment entstand. 1731 zum Rittmeister befördert, machte er 1735 unter dem Befehl des österr. Generals Baronay als Volontär den Polnischen Thronfolgekrieg gegen Frankreich mit und wurde 1736 zum Major ernannt. Friedrich II. beförderte ihn nach dem Gefecht bei Rothschloß (17. Mai 1741) zum Obersten und Chef des nunmehr formierten Husarenregiments. Im Feldzug von 1742 drang Z. mit der Vorhut bis Stoderau unsern Wien vor und deckte später den Rückzug des Prinzen Dietrich von Anhalt nach Schlesien. Noch bedeutender waren Z.s Leistungen im zweiten Schlesischen Kriege. Am 5. Okt. 1744 zum Generalmajor befördert, führte er 20. Mai 1745 den berühmten Marsch durch die ganze feindliche Aufstellung in Oberschlesien aus, um dem Markgrafen Karl in Jägerndorf den Befehl des Königs zur Vereinigung mit ihm bei Frankenstein zu überbringen (Zietenritt). Ruhmvoll nahm er hierauf an den Schlachten bei Hohenfriedberg (4. Juni) und bei Katholisch-Hennersdorf (23. Nov.) teil und wurde 1756 zum Generalleutnant befördert. Seinen Heldenruhm bewährte er hauptsächlich im Siebenjährigen Kriege. Er wohnte siegreich dem Gefecht bei Reichenberg sowie der Schlacht bei Prag bei, befehligte in der Schlacht bei Kolin die Kavallerie des linken Flügels und warf dreimal die österr. Kavallerie, so daß er das Schlachtfeld bis zum Abend behauptete und den Rückzug der Armee deckte. Bei Leuthen brach er durch das Zurückwerfen des Nadassowsky'schen Korps die Bahn zum Siege und verfolgte nach der Schlacht den Feind. Bei Diegnitz hielt er das österr. Hauptheer während der Schlacht vom Kampfe zurück, und in der Schlacht bei Torgau entschied er durch Erstürmung der Süptitzer Höhen den Sieg. Ruhmgekrönt und als General der Kavallerie kehrte Z. nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurück. Er war der populärste von Friedrich's Feldherren. Strenge Pflichterfüllung und wahre Frömmigkeit zeichneten ihn aus. Von seinem Monarchen geehrt, vom Volk enthusiastisch bewundert, durchlebte er ein heiteres Greisenalter, bis er 27. Jan. 1786 zu Berlin starb. Seine Bedeutung für die preuß. Armee beruht in seiner Thätigkeit für die Ausbildung und Verwendung der leichten Reiterei. Sein Bronzestandbild (Kopie der Marmorstatue von Schadow, 1794) steht seit 1862 auf dem Wilhelmplatz in Berlin. Das 3. preuß. Husarenregiment in Rathenow führt seinen Namen. Z.s Leben haben seine Tochter

Luiſe von Blumenthal (Berl. 1800), ferner Hahn (5. Aufl., ebd. 1878), Graß zur Lippe-Weißenfeld (2. Aufl., ebd. 1885) und Winter (2 Bde., Bp. 1886) beſchrieben.

Zieten-Schwerin, Graſen von, ſ. Schwerin.
Ziffern, die Schriftzeichen für die Zahlwörter. In den ausgebildeten Sprachen ſind die Zahlwörter (ſ. d.) auf das Decimalsyſtem gegründet: zehn Einer machen einen Zehner, zehn Zehner ein Hundert, zehn Hunderte ein Tauſend. Die Zählung nach 60 war im alten Babylon, nach 20 beiderſeits des Atlantischen Oceans gebräuchlich. Die Zahlzeichen der meiſten alten Völker und die Methoden, mit denſelben alle oder möglichſt viele Zahlen zu ſchreiben, waren höchſt unbequem; meiſt bedienten ſie ſich dazu der Buchſtaben ihrer Alphabete. W. von Humboldt in ſeiner Abhandlung «über die bei verſchiedenen Völkern üblichen Syſteme von Zahlzeichen und über den Urfprung des Stellenwerts in den ind. Zahlen» teilt die bekannt gewordenen Methoden, die Zahlen mit einer geringen Anzahl einfacher Z. zu ſchreiben, mit Ausſchluß der heutigen Zahlſyſteme, in vier Klaſſen: 1) Bloße Nebeneinanderſtellung, wie bei den Äſtern, Römern, Griechen, Ägyptern und Mexikanern. Die entſprechenden Schriftzeichen der Griechen waren (nach dem Vorgang der Semiten) die erſten neun Buchſtaben des Alphabets für die Einer, die zweiten für die Zehner, die dritten für die Hunderte, unter Beibehaltung von drei in der Schrift nicht mehr verwandten Buchſtaben. Die Tauſende wurden wie die Einer bezeichnet und den Buchſtaben unten Striche angehängt, die Zehntauſende wurden als Myriaden gezählt (ſ. unter 2) u. ſ. w. Die Römer hatten ſieben einfache Zeichen, I für 1, V für 5, X für 10, L für 50, C für 100, D oder IO für 500, M oder CIO für 1000. Gleiche nebeneinander ſtehende Zeichen bedeuten eine Vervielfachung derjenigen Zahl, der das einfache Zeichen entſpricht, z. B. XX (20), CC (200). Stehen zwei ungleiche Zeichen nebeneinander, ſo iſt die kleinere Zahl abzuziehen, wenn ſie links ſteht, dagegen zu addieren, wenn ſie rechts ſteht, z. B. IV (4), IX (9), XC (90), VI (6), XI (11), CX (110). Hiervon weichen inſeſſen folgende Bezeichnungen ab: IOO = 5000, CCIOO = 10000, IOOO = 50000, CCCIOOO = 100000, CCCCIOOOO = 1000000. 2) Vervielfachung und Verminderung des Werts durch darüber und darunter geſetzte Z. Als Beiſpiel dienen die griech. Zahlen von 1000 an. Die Z. für die Einer bezeichnen nämlich Tauſende, ſobald ein Strich darunter ſteht, z. B. ς bedeutet

5000; M bezeichnet eine Myriade oder 10000, M 20000, und ſo giebt immer die über M ſtehende Zahl die Anzahl der Myriaden an. 3) Vervielfachung des Werts durch Koeffizienten. 4) Vervielfachung und Verminderung durch Abtheilung von Zahlſchichten, deren Wert ſich in geometr. Progreſſion vermindert.

Die alten, für das Rechnen äußerſt unbequemen Schreibarten ſind ſaſt ganz verdrängt worden durch die ausgezeichnete ind. Erfindung, die Zehner, Hunderte u. ſ. w. wie die Einer zu bezeichnen und durch Anhängung von Nullen kenntlich zu machen. Auf den arab. Namen der Null (zifr, zaſar) gründet ſich der Name Z. für die ind. Zahlzeichen. Der ind. Erfinder iſt unbekannt geblieben. Die Erfindung iſt von den Arabern unter Almamun im 9. Jahrh. auf-

genommen und ausgebildet worden, hauptſächlich durch Mohammed ibn Muſa von Chariſm. Das Buch dieſes Autors enthielt die einfachen Rechnungsregeln für die in arabiſch-indiſchen Z. (jezt häufig als arabiſche Z. bezeichnet) geſchriebenen Zahlen den Algorithmus (Alcharizmus), die gemeine Rechenkunſt der Elementarſchulen. Nach Europa der Algorithmus weniger auf dem Wege über Spanien als vielmehr von Italien aus im 13. Jahrh. gelangt; ſeine allgemeinere Einführung erfolgte im 16. Jahrh. unter Beiſtand der Buchdruckerku-

Zigadenus, ſ. Euthymius Zyadenus.

Zigarren, ſ. Cigarren.

Zigeuner, ein eigenartiges Wandervolk, das faſt ganz Europa und in einzelnen Teilen von Afrika und Amerika angetroffen wird. Die Herkunft der Z. iſt lange räthelhaft geblieben. Die älteſte und am weitesten verbreitete Anſicht war die, daß die aus Ägypten ſtammen. Sie ſtüzte ſich auf die einen Angaben des Volks bei ſeinem erſten Erſcheinen im mittlern Europa. Die Bande, die 1417 zuerſt den Hanſeſtädten an der Nord- und Oſtſee erſchienen, gab an, aus Kleinägypten zu ſtammen. Daſſelbe Land nannten als ihre Heimat übereinkommend Banden, die 1418 in der Schweiz, 1422 in Italien und 1427 vor Paris erſchienen. In niederländ. Künden aus dem 15. Jahrh. werden wiederholt einige und Graſen von Kleinägypten erwähnt. Da führen bei vielen Völkern die Z. Namen, die auf Ägypten hinweiſen. In Spanien hießen ſie früh Egyptianos oder Egiptianos, jezt ebenſo wie Portugal Gitanos, in England im 16. Jahrh. Egyptians, jezt Gypsies, in alten holländ. Urkunden Ägyptiers, Egyptenaren, Egiptenaers, Giptenars daneben auch Heidenen, Heidenen, wie jezt alle die Franzoſen nannten ſie früher Egyptiens, Bohémiens oder Zinganes; die Griechen nennen Γότροι (Gitti), die Albanen Evgit, und in Ungarn iſt noch jezt die Bezeichnung Pharaó népe («Pharaos») gebräuchlich. Unter Kleinägypten möglicherweise, wie Hopp vermutet, der Peloponnes zu verſtehen, wo am Ende des 15. Jahrh. deutſche Reiſende Z. bereits feſt angeſiedelt fanden. Nach der ägypt. Hypotheſe war keine allgemeiner als tatariſche. In Deutſchland war die Bezeichnung Taren oder Tartaren für Mongolen lange gebräuchlich, und als die Z. zuerſt nach Deutſchland kamen glaubte das Volk, die Mongolen ſeien wiedergekommen, und nannte ſie Tataren. Auf dem geſamten Gebiet des Niederdeutſchen und Frieſiſchen haben in mancherlei dialektiſchen Varietäten der Name Tarn für Z. erhalten, und er iſt von dort nach Dänemark und Schweden, ja zu den Finnen gewandert.

Das Räthel ihrer Herkunft wurde erſt gelöſt, man daran ging, ihre Sprache zu unterſuchen. Nachdem Rübiger 1782 und Grellmann 1783 richtige Spur gefunden hatten, erwies Bött 1811 ſtreng wiſſenſchaftlich, daß die Sprache der eine indiſche ſei. Näher begrenzt hat ihre Herkunft Mikloſich. Er zeigte 1878, daß das Zigeuner der nordweſtlichſten Gruppe der arabiſch-ind. Sprachen angehört, den Sprachen der Varden, Chriſtians und der Stämme im Hinduſiſch. Man glaubte man, den Anfang ihrer Geſchichte in Indien ſelbſt nachweiſen zu können. Der perſ. Herr Firduſi, der um 1000 n. Chr. lebte, erzählt ſeinem Schahname, daß der perſ. König Bahur (um 420 n. Chr.) von dem ind. Könige Schahkal von Ranaubſch ſich 10000 Kürz erbat, da

ihre Kunst im Lautenspiel seine armen
anen erfreuten. Die Lüris verschwendeten
zeigen und verkauften die Rube und waren
niz mittellos. Da befahl ihnen Bahram
nig, mit ihren Seln durch sein Land zu
n und sich durch Gesang und Instrumen-
zu ernähren. Die Lüris, sagt Firbusi, wun-
te gemäß diesem Befehle in der Welt umher,
te Beschäftigung suchen, sich zu Hundten und
gefallen und auf der Landstraße Tag und
nachten. Dieselbe Geschichte erzählt außer
pers. Schriftstellern auch der arab. Geschicht-
Hamia al-Isfahani, der ein halbes Jahr-
vor Firbusi lebte. Lüri oder Lülü aber ist der
den noch jetzt die Z. vorzugsweise in Persien
und trotz der märchenhaften Einkleidung der
te ist es kaum zu bezweifeln, daß im 5. Jahrh.
pp Z. aus Indien nach Persien kam, womit
ticht gesagt ist, daß gerade diese die Ahnen der
schen Z. sind. Das aber hat man vielfach
nimen. Hamia nennt die ind. Musikanten
ein Name, der arabisiert ist aus Jatt (spr.
), und deshalb hat man die Z. für Jatts erklärt,
r das Volk, das den ältesten und wichtigsten
teil der Bevölkerung des südl. Pandshabs
ht. Die Geschichte dieser Jatts und damit,
n meinte, die der Z. hat dann der gelehrte
d. Arabist de Goeje vom 7. Jahrh. an aus
Quellen verfolgt. Seitdem durch O'Brien 1881
rade der Jatt, das Jatti oder Multani, ge-
bekannt geworden ist, weiß man, daß Jatts
ganz verschieden sind, und der Bericht über
ens des Pandshabs 1881 von Jbbetson
e., Lahaur 1883) ergibt, daß ganz andere
ne des Pandshabs als die Jatts den Anspruch
geunertum erheben können, namentlich die
und die Tschangar. Die Tschangar haben
Rienzi (1832) und Trumpp (1872) mit den Z.
tiziert, und es ist nicht zu leugnen, daß sich in
Sprache Anklänge an den Sprachschatz der Z.
er Dialekte von Kaschistan finden. Außerdem
der Name Tschangar auffallend zu der ältesten
orm des Namens Z., nämlich Zingari, so daß
herer Zusammenhang zwischen Tschangars und
t ausgeschlossen ist. Der Name Z. selbst ist fer-
runkst nach noch ganz dunkel. Er lautet bei den
Tschinghiane, rumänisch Cigăna, ungarisch
y, bulgarisch Ciganin, litauisch Cigėnas, ita-
h Zingaro und Zingano u. s. w. Die ältesten
isten nennen sie lateinisch Secani, Cingari,
ri, vulgariter «Cigăwnăr», im Deutschen Zi-
Zigeiner, Zegeiner, niederdeutsch Suppiner,
er u. s. w. Sie selbst nennen sich Rom (Femi-
Romni), im Plural auch Rómáni tschäve,
zigeunerische Kinder». Rom heißt «Schwarm»,
nm» und läßt sich reichlich aus Dardubdialekten
n. Andere von den Z. selbst gebrauchte Namen
ómani tschel (tschal, sal, sál) und besonders
oder Sinde, auch Manuschi (Mensch), Kale
Melléle (Schwarze).

Die älteste Erwähnung der Z. in Europa ist die
tinerarium des Franziskanermönches Simon
on, der 1322 die Insel Kreta besuchte und dort
olk fand, das seiner Schilderung nach nur Z.
en sein können. Hopf hat urkundlich nachge-
n, daß es jedenfalls vor 1346 Z. auf Korfu ge-
hat. Um 1370 finden sich Z. auf der epiro-
a Küste gegenüber von Korfu, teils umher-
fend, teils fest angesiedelt; um 1398 bestätigte

der venet. Statthalter der griech. Kolonie Nauplion,
Dittaviano Buono, den dortigen Acingani, d. h. Z.,
speziell ihrem Häuptling Johann, die Privilegien,
die ihm seine Vorgänger verliehen hatten. Damals
müssen also die Z. schon geraume Zeit im Peloponnes
gesehen haben. Auch in der Walachei waren be-
reits im 14. Jahrh. Z. ansässig. Die böhm. An-
nalen erwähnen das Auftreten der Z. zuerst 1416.
Daß sie aber dort schon früher vorhanden waren,
beweist, daß in den Gerichtsakten der Herren von
Rosenberg vom J. 1399 gesagt wird, daß unter
einer Räuberbande, die damals im südl. Böhmen
ihr Unwesen getrieben hatte, sich auch ein «schwarzer
Z.» befand. In Deutschland lassen sie sich, wie er-
wähnt, zuerst 1417 nachweisen. Ihre Anführer
nannten sich «Herzoge» und «Grafen» und wiesen
Schutzbriefe des Kaisers Sigismund vor. Sie fan-
den in vielen Städten freundliche Aufnahme und
reichliche Unterstützung. Bald aber erkannte man
sie als Diebe und Betrüger; viele wurden gefangen
und gehängt. In Italien zeigten sie sich zuerst 1422
vor Bologna, in Spanien 1447 in Barcelona, in
den Niederlanden 1420 in Deventer; in Polen und
dem westl. Rußland sind sie erst 1501 urkundlich
nachweisbar, in England seit Mitte des 15. Jahrh.,
in Schottland 1506, im Vastenlande 1538; nach
Schweden kamen sie 1512. Mit diesen histo-
rischen stimmen die linguistischen Ergebnisse voll-
kommen überein. Sämtliche Zigeunerdialekte Euro-
pas enthalten in reichem Maße griech. Worte, ja,
die griech. Sprache hat auf sie in einer Weise ein-
gewirkt, wie es sich nur aus einem sehr langen
Aufenthalt in Griechenland erklären läßt. Außer
griech. Elementen enthalten alle europ. Dialekte auch
andere fremde, d. h. nichtindische. Man kann daraus
entnehmen, welches der Weg gewesen ist, den sie bei
ihrer Wanderung eingeschlagen haben.

Aus den Ländern des Hinduismus zogen sie nach
Persien, von dort durch Kurdistan nördlich nach Ar-
menien, wo sie lange gesehen haben. Von Armenien
zogen sie westlich durch Kleinasien hindurch nach den
griech. Inseln, vor allem nach Kreta, von dort nach
dem Peloponnes, wo sie jahrhundertlang gesehen
haben müssen. Nach der europ. Türkei sind sie erst
von Griechenland aus eingewandert. Von Griechen-
land zogen sie sodann durch Albanien, Serbien öst-
lich nach der Walachei und Moldau, dem heutigen
Rumänien, von der Walachei aus kamen sie nach
Ungarn, von dort nach Deutschland.

Auf Grund der Sprache hat Miklosich die Z.
Europas in 13 Gruppen geteilt: 1) griechische,
2) rumänische, 3) ungarische, 4) mährisch-böhmische,
5) deutsche, 6) polnisch-litauische, 7) russische, 8) fin-
nische, 9) skandinavische, 10) italienische, 11) bas-
kische, 12) englisch-schottische, 13) spanische. Grie-
chische Z. nennt Miklosich die in der europ. Türkei
lebenden. Ihre Zahl wird auf etwa 67000 (mit
Bulgarien und Istrumelien 117000), von andern
aber auf 214000 angegeben; noch unsicherer ist
die Schätzung der Z. der asiat. Türkei, die zwi-
schen etwa 40000 und 200000 schwankt. Die tür-
kischen Z. teilen sich in Nomaden, unter denen die
wildeften und ursprünglichsten die Zapári sind, und
sesshafte Z. Diese beiden Klassen sind in Sprache
und Sitten weit voneinander verschieden. Die ses-
shaften sind, außer den in Konstantinopel selbst si-
zenden, meist Christen, die Nomaden Mohammedaner.
In Konstantinopel selbst sind nur etwa 140 Fami-
lien ansässig, die meist Mohammedaner sind und

ihre Muttersprache fast ganz vergessen haben. Anderwärts sitzen sie zahlreicher, wie z. B. das Dorf Hebidische bei Adrianopel fast ausschließlich von Z. bevölkert ist. Zu den rumänischen Z. gehören sprachlich auch ein Teil der serbischen, ferner die in Belgrad im Depart. Kurl in Großrußland angesiedelten und die bei Taganrog am Kaspischen Meer. In der Moldau und Walachei waren sie bis 1856 Leibeigene, teils der Krone, teils der Klöster und von Privaten. Die Zahl der Z. in Rumänien ist etwa 250 000, in Serbien 34 000, in Bosnien und der Herzegowina 14 000. Am besten bekannt sind die ungarischen Z. Während in Cisleithanien nur etwa 16 000 leben sollen, wurden 1893 in Ungarn 274 940 Z. gezählt, darunter 243 432 ansässige, 20 406 zeitweilig ansässige und 8938 Wanderzigeuner. Nach der Volkszählung von 1890 sprachen 91 603 Personen die Zigeunersprache. Für Böhmen und Mähren wird die Zahl der Z. auf 13 500 angegeben, für Deutschland auf etwa 2000, ebenso für Frankreich, für Spanien auf 40 000, für Italien auf 32 000, für Rußland auf 58 000 (sowie 15 000 in Polen). Ganz unsicher sind die Zählungen in andern Ländern. Insgesamt wird die Zahl der europäischen Z. von Gora auf 779 000 berechnet. Sehr zahlreich sind sie noch in Persien, ebenso in Nordafrika und Kleinasien. Auch in Amerika begegnet man ihren wandernden Zügen.

Ethnographisches. Der Z. ist in der Regel von mittlerer Gestalt, fast stets wohlgebaut, schlank, mit kräftigen, muskulösen Gliedern. Die Farbe der Haut ist braungelb, das Haar dicht und schwarz. Die Frauen sind in ihrer Jugend oft von angenehmem Äußern, stehen aber in der Regel hinter den Männern zurück und altern ungemein schnell. Männer und Frauen haben blendendweiße Zähne; vor allem aber zeichnet sie das große schöne Auge mit den langen, schwarzen Wimpern aus, das auch bei Stämmen der Darden sich findet. Die Wohnung ist in der Regel ein elendes Zelt, das der Z. überall mit sich führt. Andere, wie ein Teil der ansässigen Z. in Siebenbürgen, bauen sich eine Art Wohnung unter der Erde, oft bis 12 Fuß tief, deren Ausstattung eine höchst primitive ist. Der wahre Z. bleibt überhaupt nur im Winter in einer solchen Wohnung, namentlich bei Wind, den er als seinen schlimmsten Feind ansieht. Im Frühling geht das Wanderleben wieder an und das Zelt tritt wieder in sein Recht. Unentbehrlich ist dem echten Z. ein Pferd, an dessen Stelle in der Türkei und Italien oft der Esel tritt. Größere Banden führen fast immer einen Wagen bei sich, der nicht selten zur Wohnung und Küche eingerichtet ist. Als Luxusgegenstand sucht jeder Z. einen silbernen Trinfleßer zu erwerben, der als Erbstück in der Familie bleibt und in besonderer Ehre gehalten wird. Diejenigen, die Schmiede sind, besitzen außerdem noch einen Blasbalg, einen Amboss, der meist aus Stein ist, eine Zange und ein paar Hämmer. Als Farbe der Kleidung liebt der ungarische Z. Rot, daneben Grün, und Grün ist auch die Lieblingsfarbe der deutschen und war in ältern Zeiten die der englischen. Für den deutschen Z. ist Grün das Zeichen der Makellosigkeit und Unbescholtenheit. Die spanischen Z. haben wesentlich dieselbe Tracht wie die Pferde- und Maulthierhändler von Andalusien, mit denen sie auch das Geschäft gemeinsam haben.

In der Wahl der Nahrung ist der Z. nicht heikel. Am liebsten ißt er recht fettes Fleisch, besonders

Schweinefleisch, und vor allem den Zigel, das Nationalgericht. Pferdefleisch verschmäht er im allgemeinen, nimmt aber keinen Anstand sogar Lammfleisch zu essen. Von Getränken liebt er am meisten den Branntwein. Er ist auch ein leidenschaftlicher Verehrer Tabaks in allen Gestalten. Man hat die Z. an jedoch mit Unrecht, beschuldigt Menschenfleisch zu essen. Ebenso ist der professionsmäßige Kinderraub der Z. ein Märchen. In Wahrheit sind nur aus wenigen Fällen von Kinderraub einigermaßen bekannt.

Die Z. haben eine eigene polit. Verfassung. Selbst nennen ihr Haupt *rāj* (d. i. das alte Sanskritwort *rāja* [spr. rädschā], das «König» bedeutet). Die deutschen Z. zerfallen nach Liebig in drei Stammesmannschaften, von denen jede ihren eigenen Stammesmann hat: die altpreussische, die sich besonders in Schlesien und Posen herumtreibt, die neupreussische und die hannoveranische. Jede hat ihre eigenen Farben und ihren eigenen heiligen Baum. Die altpreußen tragen Schwarz-Weiß und ihr heiliger Baum ist die Tanne oder der Tannebutterstrauch; die neupreußen tragen Grün-Weiß und verehren die Birke; die hannoveraner tragen Schwarz-Blau-Gold und halten den Maulbeerbaum heilig. Ihr Wappen, der Zigel, trägt je nach der Stammesmannschaft ein Pferd oder Blatt des heiligen Baumes im Munde. Der Stammesmann wird auf Lebenszeit von allen erwählten männlichen Z. gewählt, die unbescholten sind, und dieser Wahltag ist überall ein Fest und namentlich in Deutschland sehr feierlich. In Ungarn steht an der Spitze des Stammes der *Woivode*, wozu auch in Transsilvanien eine Reihe von Vorständen kleinerer Genossenschaften (*mahllyā*), die *Schidschos*, stehen. Der *Woivode* ist wie der Stammesmann in Deutschland und bei den nordischen Z. Bevollmächtigter des Stammes und war früher ein Richter mit ausgebreiteten Befugnissen, die jetzt sehr beschränkt sind. Nicht damit zu verwechseln sind die *Woivoden*, die von der Regierung den ansässigen Z. gegeben und aus der Zahl der ungar. Edelleute genommen wurden. Sie bestanden bis 1648. In Polen war das Amt eines Zigeunerfürsten (*klewstwo cygańskie*) in den Händen der *Stellvertreter*, die die Z. auf das härteste bedrückten. Der letzte «nechte» Zigeunerfürst der poln.-litauischen Z. starb 1790. Ebenso gab es auf Korsu erbliche Barone Zigeunerlehn, und in Syrien ist das Oberhaupt der Z., der *Aghet en-Nowwer*, der in Damaskus residiert, nach Wehstein nicht selten ein herkunftlicher Damascener aus guter Familie. Da haben aber hatten die Z. auch hier wie in allen andern Ländern Führer aus ihrem eigenen Stamme. So lange haben sich diese in England und Schottland gehalten. Innerhalb der einzelnen Familie ist der Familienvater unumschränkter Herrscher. Über ihn steht aber noch die Zigeunermutter (*pāri* d. i. Mutter, Großmutter), das älteste Weib der Bande. Ihr wird mit der größten Ehrfurcht begegnet; der Reise wird ihr alle mögliche Bequemlichkeit verschafft, und ihr Rat ist stets ausschlaggebend. Sie ist um so merkwürdiger, als die Frau sonst bei der Z. durchaus nicht angesehen ist, ja sogar für unglücklich. Die Z. heiraten sehr früh; die Mädchen werden bei der Hochzeit gewöhnlich 14—16 J. alt, die Männer wenig älter. Fast überall wird die Hochzeit mit großem Lärm, unmäßigem Essen und Trinken gefeiert. Die Ehe ist leicht löslich; es genügt eine Anzeige dem Stammesmann, daß man sich trennen wolle. Die Ehe ist meist mit vielen Kindern gesegnet. Der

gern taufen, möglichst oft an verschiedenen im Patengeschäfte herauszuschlagen. Aus diesen Gründen läßt er jetzt auch seine Ehe meist einsegnen. In früherer Zeit war es allgemeine, daß alle lebensmüde Z. lebendig bewurden oder freiwillig einen andern Tod.

Der Tod eines Mitglieds erfüllt die ganze mit tiefer Trauer, die sich in lauten Wehklagen die Verehrung der Toten ist ein Zug, der den Z. aller Länder findet. Echte Religion der Z. nicht. Er führt zwar beständig den Gottes im Munde; wenn ihm aber ein Unheil, überhäuft er Gott mit Schimpfswörtern. Seinen Spürsinn spricht die Erfindung eines bestimmter Zeichen (patrin), die den einwandlos als Wegweiser dienen. Fremde Sprachen die Z. leicht sprechen.

Ihrem Wanderleben erklärt es sich auch, daß ihrer Anlagen in Kunst und Wissenschaft geleistet haben. Der ital. Maler Antonio mit dem Beinamen Il Zingaro, der in der Hälfte des 15. Jahrh. lebte, soll ein Z. gewesen, ebenso der berühmte engl. Theophyl. John (gest. 1688); aber beides ist ganz unsicher. Die Originalzeichnungen der Z. sind sehr wenigem dichterischem Wert. Weit aus die meisten und formlos. Nur in einer Kunst leisten die sich etwas Hervorragendes: in der Musik. Kunst hat der Z. mit aus seiner Heimat gebracht. Die ihm am nächsten verwandten ind. Völkern Darden und Kafir, lieben Tanz und Musik, und die Melodien, die noch heute an den Höfen von einheimischen Künstlern vortragen werden, gleichen genau den ungar. Csárdás, wofür nach eigener Erfahrung berichtet. Franz in seiner Schrift «Des Bohémiens et de leur langue Hongrie» (Par. 1859; deutsch von Corb. Pest 1861, und von Ramann, Opz. 1883) zu versucht, daß die ungar. Musik und die Nation der Ungarn in Wirklichkeit zigeunerisch sind. Ihren Ursprung verbanke, eine Ansicht, die die große Entrüstung erregte und eine Flut gegenschristen hervorrief. Bühlers bestimmtes entscheidet die Frage zu Gunsten von List, in neuerer Zeit von Theorenz de Bonor *Journal of the Gypsy Lore Society*, Bd. 1, (1874) vorgebrachten Gründe. Besonders musikalisch die ungar. und rumänischen Z. Das Lieblingstrument des Z. ist die Geige, mit der schon von 6 bis 7 Jahren geschickt umzugehen wissen. Der Z. aber auch zart und wehmütig. Der Z. spielt nach dem Gehör, am besten Nationallieder. Der Geige spielt er auch die Harfe und die Trommel; er rührt die Trommel und das Tambour und bläst Trompete, Walzhorn, Flöte und Orgel. Außerdem sind die Z. vorzügliche Tänzerinnen; die spanischen Z. sind deswegen berühmt wie die ungarischen wegen der Musik. Sie führen sie oft Marionettentheater mit sich. Sie andern Werken treiben die Z. mit Vorliebe das Schneider- und Schlosserhandwerk. Trotz ihrer ungenügenden Werkzeuge verfertigen sie kleinere Arbeiten wie Nägel, Ringe, Messer, Nadeln u. dgl. ohne Geschick, vermeiden aber jede schwere Arbeit. Sie besitzen ferner große Geschicklichkeit in der Anfertigung von Drahtgeschloß, von Sieben und Naufesallen, Ketten und Hülsen. Ebenso sind sie gewandt in Holz-

schneidereien. Sie verfertigen hölzerne Tassen, Teller, Schüsseln, Becher, schneiden Stöcke, Tabakpfeifen, Cigarrenspitzen u. dgl. Nicht selten sind sie auch Scherenschleifer, Besenbinder und Kammerjäger. Am liebsten treibt der Z. Geschäfte, bei denen er seine Kunst zu betriegen zeigen kann. Eine gute Gelegenheit dazu bietet ihm der Pferdehandel, den daher die Z. aller Länder mit Vorliebe pflegen, in Ungarn sogar im Großen. Der Z. ist ein äußerst geschickter Koftauscher. Auch als Tierarzt tritt er auf, besonders im Norden, wobei auch Beschwörungsformeln eine Rolle spielen. Die Zigeunerinnen treiben die Kunst der Wahrsagung, meist aus den Linien der Hand, seltener mit Karten.

Die Geschichte der Z. ist eine Geschichte menschlichen Gloriums und menschlicher Rohheit. Zahllos sind die Exzesse, die in aller Herren Länder gegen sie erlassen worden sind, und grausam die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren. Versuche, größere Massen mit Güte oder Gewalt anzusiedeln, sind stets gescheitert. Die bekanntesten sind die Versuche, die in den Z. 1761—83 Maria Theresia und Joseph II. in Ungarn und 1830 der evang. Missions-Gesellschaft zu Raumburg, unterstützt von der preuß. Regierung, in Friedrichlohra bei Nordhausen unternahm. Daß das alte Zigeunertum in raschem Verfall begriffen ist, unterliegt keinem Zweifel. Immer geringer wird die Zahl der Z., die noch ihre alte Sprache sprechen können, und sie gehen immer mehr in der Bevölkerung auf, in der sie leben.

Litteratur. Die wichtigsten Arbeiten über die Z. sind: Bott, Die Z. in Europa und Asien (2 Bde., Halle 1844—45; mit Nachtrag von Ascoli, Zigeunerisches, ebd. 1865); Miklosich, über die Mundarten und die Wanderungen der Z. Europas (12 Hefte, Wien 1872—80); ders., Beiträge zur Kenntnis der Zigeunermundarten (4 Hefte, ebd. 1874—78); József (Föbörce), Czigány nyelvten, romano csibákero sziklaribe (Budapest 1888; mit einem sehr reichhaltigen Verzeichnis von Arbeiten über die Z. von Emil Theorenz de Bonor). Ferner sind zu nennen: Grollmann, Histo. Versuch über die Z. (2. Aufl., Göt. 1787; noch heute von Wert); von Seifert, Ethnogr. und geschichtliche Notizen über die Z. (Königsb. 1842); Prebani, Origine e vicende dei Zingari (Mail. 1841); Bataillard, De l'apparition et de la dispersion des Bohémiens en Europe (Par. 1844); ders., Nouvelles recherches sur l'apparition des Bohémiens en Europe (ebd. 1849; umgearbeitet im «Journal of the Gypsy Lore Society», Bd. 1 u. 2); ders., Les derniers travaux relatifs aux Bohémiens dans l'Europe orientale (ebd. 1873); Reinbeck, Die Z. (Salztotten und Opz. 1861); Viebich, Die Z. in ihrem Wesen und in ihrer Sprache (Opz. 1863; auch sprachlich sehr wertvoll); Hopf, Die Einwanderung der Z. in Europa (Gotha 1870); de Goeye, Bijdrage tot de Geschiedenis der Zigeuners (Amsterd. 1875; ins Englische übersetzt von MacRitchie in den «Accounts of the Gypsies of India», Lond. 1886); Seland, The Gypsies (Lond. 1882); Pischel, Die Heimat der Z. (in der «Deutschen Rundschau», Bd. 36, 1883); Colucci, Gli Zingari. Storia di un popolo errante (Tur. 1889); Cora, Die Z. (ebd. 1897). — über die einzelnen Gruppen der Z. sind die wichtigsten Werke: 1) Türkische Z.: Páspati, Etudes sur les Tchighianés ou Bohémiens de l'empire Ottoman (Konstantin. 1870; ein grundlegendes, sehr wichtiges Buch); über die Z. in Transkaukasien: Patsanov,

Die Z. Einige Worte über die Dialekte der transkaukasischen Z.: Boša und Karači (Petersb. 1887, russisch). 2) Rumänische Z.: Rogalnitšan, Skizze einer Geschichte der Z. (überf. von Cașca, Stuttgart 1840); Baillant, Grammaire, dialogues et vocabulaire de la langue des Bohémiens ou Cigains (Par. 1868); Constantinescu, Probe de limba si literatura Tiganilor din Romania (Bukarest 1878; daraus einige Lieder ins Deutsche überf. von Harju im «Litterat. Merkur», 1886, Nr. 10—12). 3) Ungarische Z.: Schwider, Die Z. in Ungarn und Siebenbürgen (Wien und Leichen 1883); Kalina, La langue des Tziganes slovaques (Posen 1882); R. von Soma, Die Mundart der slowakischen Z. (Gött. 1887; die sprachwissenschaftlich beste Arbeit über einen Zigeunerdialekt); H. von Melsl, Jile Romane. Volkslieder der transilbanisch-ungarischen Z. (Klausenb. 1878). Besonders hat H. von Wislotti sich um die Kenntniss der transilbanischen Z. verdient gemacht. Von ihm sind zu nennen: Haideblüten. Volkslieder der transilbanischen Z. (Epz. 1880), Die Sprache der transilbanischen Z. (ebd. 1884), Märchen und Sagen der transilbanischen Z. (Berl. 1886), Zur Volkskunde der transilbanischen Z. (Hamb. 1887), Vom wandernden Zigeunervolk (ebd. 1890; mit Vorsicht zu benutzen; vgl. Bischof in den «Göttingischen gelehrten Anzeigen» 1890, S. 969 fg.), Volksdichtungen der siebenbürgischen und südbungarischen Z. (Wien 1890), Volksglaube und religiöser Brauch der Z. (Münster i. W. 1891; für den Laien unbrauchbar), Aus dem innern Leben der Z. (Berl. 1892). 4) Mährisch-böhmische Z.: Buchmayer, Románi Czib, b. i. Grammatik und Wörterbuch der Zigeunersprache (Prag 1821); Ješina, Románi Cib oder die Zigeunersprache (3. Aufl., Epz. 1886). 5) Deutsche Z.: Bischof, Deutsch-zigeunerisches Wörterbuch (Jmenau 1827; unzuverlässig); Grafmüller, über die Sprache der Z. (Graf 1835); das oben erwähnte Buch von Liebich; Bischof, Beiträge zur Kenntniss der deutschen Z. (Halle a. S. 1894). 6) Russische Z.: Boehtlingk, über die Sprache der Z. in Rußland (Petersb. 1852). 7) Standinavische Z.: Sundt, Beretning om Jante eller Landstrygerfolket i Norge (Krist. 1852); Dyrland, Latere og Natmandsfolk i Danmark (Kopenh. 1872). 8) Englisch-schottische Z.: Borrow, Romano Lavo-Lil. Word-book of the Romany (Lond. 1874; auch neu abgedruckt); Leland, The English Gypsies and their language (2. Aufl., ebd. 1874); Smart und Crofton, The dialect of the English Gypsies (ebd. 1875). 9) Niederländische Z.: Dirks, Geschiedkunde onderzoekingen aangaande het verblijf der Heidens of Egyptiers in de noordelijke Nederlanden (Utrecht 1850). 10) Spanische Z.: Borrow, The Zincali, or an Account of the Gypsies of Spain (2 Bde., Lond. 1841 u. 5., auch in kürzerer Fassung in 1 Bde.); D. A. de C., Dictionario del dialecto Gitano (Barcelona 1851); Campuzano, Origen, usos y costumbres de los Jitanos y dictionario de su dialecto (2. Aufl., Mab. 1851); Sales Mayo und Quimbale, El Gitanismo (ebd. 1870); Aineo Rebolledo, A Chippalli (La lengua gitana, Granada 1900). — Zahlreiche andere Arbeiten findet man aufgeführt in dem «Verzeichnis von Werken und Aufsätzen, welche in älterer und neuerer Zeit über die Geschichte und Sprache der Z. veröffentlicht worden sind» (Epz. 1886) und der von Professor A. Müller herausgegebenen «Orient. Bibliographie» (Berl. 1888 fg.). Das für die

Zigeunerforschung 1888 in Edinburgh gegrt. «Journal of the Gypsy Lore Society» ist 1891 der eingegangen. — Die Z. haben der Dicht- und Kunst oft einen willkommenen Stoff geliefert. Besonders sind zu nennen: Cervantes' La Gitanilla und ihre deutsche Bearbeitung von Wolf u. Preciosa; Walter Scotts meisterhafte Schilderung der Z. in seinem «Guy Mannering, or the Assger»; Merimée, Carmen; James, The Gypsy; Eliot, The Spanish Gypsy; Buschkin, Die Z. Von Kunstwerken sind am berühmtesten die Blätter von Callot (gest. 1635): Les Bohémiens abgezeichnet im «Journal of the Gypsy Lore Society» (Bd. 2, S. 7 fg.).

Zigeunerfraut, das Bilsenfraut, f. Hyoscyamus und Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 3.

Zigeunerbögel, f. Kreuzschnabel.

Zihl, franz. Thiele, linker Nebenfluß der entspringt als Orbe in dem kleinen Lac des Moritz bei La Cure aus dem franz. Depart. Jura das schweiz. Val des Joux, in dem sie den Lac Joux durchzieht, fließt unterirdisch in die Thon von Vallorbe hinab, in der sie nach 4 km als «der Orbe» zu Tage tritt, wendet sich dann nach durch eine tiefe Schlucht und mündet, nach rechts den Talent vom Jorat aufgenommen, eine sumpfige Ebene bei Yverdon in den Yburger See, den sie an seinem nordöstl. Ende verläßt, um durch eine Sumpfebene dem See zuzuschießen. Vom Lac des Rousses bis Vieler See beträgt die Flußlänge 107 km, das fälle 641 m. Schiffbar sind nur die Seen und Unterlauf. Vor der Furagewässerkorrektur verließ die Z. bei Niedau den See und mit 11 km unterhalb des Vieler Sees in die Aare.

Zijl (niederl., spr. seil), f. Siel.

Zilah oder Zillenmarkt, Stadt mit getem Magistrat und Hauptstadt des ungar. Kom. Szilagy, an der zur Kraszna gehenden Z., an des Berges Meizes (868 m), an den Linien Rárolysz. (92 km) der Szilagyfager Totabab Szibósz. (26 km) der Szamosöthaler Eisenbahn eines königl. Gerichtshofes, Bezirksgerichts und Finanzdirektion, hat (1900) 7639 E., ein reform. gymnasium; Weinbau und stark besuchte Jahn.

Zille, Rahn, namentlich großer Frachtkahn.

Zillenmarkt, ungar. Stadt, f. Zilah.

Ziller, Luiston, Pädagog, geb. 22. Dez. zu Wafungen in Sachsen-Meiningen, studierte Leipzig Philologie und später, nachdem er mehrere Jahre in Meiningen als Gymnasiallehrer thätig gewesen war, Jura und habilitierte sich 1853 als vortragender der Rechte daselbst. Doch schon seit las er ausschließlich über Pädagogik, gründete ein pädagogisches Seminar, mit welchem er 1861 Übungsschule verband, und wurde 1864 außer Professor der Philosophie und Pädagogik. Er und Schüler Z.s gründeten 1868 unter Leitung des Verein für wissenschaftliche Pädagogik starb 20. April 1882 zu Leipzig. Von seinen ten sind hervorzuheben: «Einleitung in die meine Pädagogik» (Epz. 1856; 2. Aufl., von D. Langenfalza 1901), «Die Regierung der R. (Epz. 1857), «Grundlegung zur Lehre vom erden Unterricht» (ebd. 1865; 2. Aufl., von Bogt, «Vorlesungen über allgemeine Pädagogik» (ebd. 2. Aufl. 1884), «Allgemeine philol. Ethik» (Langenfalza 1880; 2. Aufl. 1886), «Monatsblätter für wissenschaftliche Pädagogik», die er mit Ballauf von

1790—2 erloschen worden.
 1830) erregte 1837 die Auswanderung von 1830 protestantisch gewordenen Zillerthalern. Da ihnen Kaiser Franz bei seiner Anwesenheit in Tyrol 1832 Duldung versprochen hatte, wurden sie am 2. April 1834 dahin beschieden, daß sie entweder katholisch werden oder auswandern. Da fasten die Zillerthaler den Einspruch, daß die evang. Salzburger, in Preußen eine Duldung zu suchen. Sie langten 2. Okt. zu Schmiede-
 1835) Schlesen an, wohin man sie einstweilen sen-
 1836) teils in Erdmannsdorf (s. d.), daß zu ihrer Unter-
 1837) ne bestimmt war, die nötigen Einrichtungen
 1838) nicht vollendet waren. Der König bewilligte
 1839) die Einrichtung 22500 Thlr. und 1839 noch
 1840) 10000 Thlr. für Zwecke der Kirche (1840 errichtet)
 1841) Schule (1838). Die Kolonie erhielt den Namen
 1842) Zillerthal. — Vgl. Sonklar, Die Zillerthaler Alpen
 1843) (1872); Böhm, Aus dem Zillerthaler Hochge-
 1844) biet (1878); Gasteiger, Die Zillerthaler Prote-
 1845) stanten und ihre Ausweisung aus Tirol (Meran
 1846) 1878); Führer durch das Z. (Jnnsbr. 1897);
 1847) Führer (2. Aufl., Münch. 1904).
 1848) Zillerthaler Alpen, s. Ostalpen A, 3.
 1849) Zillmer, s. Zillmer, s. Bd. 17.
 1850) Zillmer, afrik. Ruinenstätte, s. Symbabje.

1 m	Ganz- oder Halbholz zu Balkenlagen, zu verbinden und zu verlegen	M.	0,60—	0,65
1 "	Mauerlaten besgl.		0,30	
1 "	Holz zu Dachbänken besgl.		0,50—	0,65
1 "	Holz zu Dachverbänden besgl.		0,60	0,70
1 "	Holz zu Kreuzholzargen besgl.		0,60	
1 "	Holz zu Hänge- und Sprengwerten besgl.		1,00—	1,50
1 "	Holz zu Fußbodenlagern besgl.		0,25—	0,30
1 "	Holz abzufallen von zwei Seiten		0,25	
1 qm	Holz zu hobeln		0,50—	0,70
Die Benutzung der Geräte, Rüstzeuge und Rüstungen			1½—3	Proz.
1 cbm	gezeichnetes tieferes Bauholz in den erforderlichen Dimensionen von 21 bis 24 cm Breite und 26 bis 29 cm Höhe besgl. für den Dachverband	M.	58,00—	68,00
1 qm	Feinere Bretter 2,5—4 cm stark		46,00—	50,00
1 cbm	eigenes Bauholz in den erforderlichen Dimensionen		1,80—	7,00
			100,00—	150,00

Zimmerart, s. Bandbade und Art.

Zimmerbeil, s. Breitbeil.

Zimmerdampfbad, s. Dampfbad.

Zimmerfontäne, s. Springbrunnen.

Zimmergärtnerei, die Kultur und Pflege von Topfgewächsen in Wohnräumen. Obwohl sich alle Topfpflanzen im Zimmer kultivieren lassen, wenn auch, wie die tropischen, zum Teil nur unter Benutzung besonderer Einrichtungen, wie Wardscher Kästen und Terrarien, so ist doch nur eine beschränkte Anzahl von Arten im Zimmer zu einer gewissen Vollkommenheit heranzubilden. Solcher Zimmerpflanzen giebt es besonders viel unter den Blütpflanzen (s. d.), dann gehören dazu die meisten Kakteen und Fettpflanzen. Von Blütenpflanzen: Scarlet-Pelargonien, Baumnellen, Fuchsien, Monatsrosen, Alpenveilchen, Wachssblumen (Hoya), Oleander, aufmerksam behandelt auch Kamelien und Azaleen.

Am meisten wird die Z. erschwert durch die im Winter in diesen Räumen herrschende trockne Luft und den Staub; wenn aber die trockne Luft durch tägliches Befeuchten oder Bespritzen der Pflanzen gemildert wird, gedeihen die Gewächse ganz vorzüglich. Der Staub muß mindestens wöchentlich einmal von den Blättern durch Abwischen mit einem nassen Schwamm entfernt werden. Der Standort muß so hell als möglich sein, am besten in unmittelbarer Nähe des Fensters. Über das Verpflanzen s. d. Die Blütenpflanzen stellt man während des Sommers zur Erholung ins Freie; nur die Alpenveilchen bleiben wie die Blütpflanzen, wenn kein Mistbeet oder Gewächshaus zur Verfügung steht, besser im Zimmer stehen. Im Freien müssen die Pflanzen einen luftigen, geschützten, die Kakteen, Pelargonien, Baumnellen, Oleander und Rosen einen sonnigen, die übrigen einen halbschattigen Standort erhalten, sind entweder auf das Blumenbrett zu stellen, oder die Töpfe sind bis an den Rand in die Erde einzugraben. Während des Sommers muß mit flüssigem Dünger gedüngt, zur rechten Zeit beschnitten werden u. s. w. Der Sommer ist auch für die Z. die Zeit zur Vermehrung der Pflanzen. — Vgl. Schmidlin, Blumenzucht im Zimmer (4. Aufl., bearbeitet von F. Jühlke, Berl. 1880); Riebes Wohnungsgärtnerei (ebd. 1887); S. Jäger, Zimmer- und Hausgärtnerei (3. Aufl., Hannov. 1883); Th. Rümpler, Die Zimmergärtnerei (3. Aufl., Berl. 1895); D. Sittig, Illustrierte Zimmerflora (Oranienb. 1886); Hesdörffer, Handbuch der praktischen Z. (2. Aufl., Berl. 1899); Heinemanns Gartenbibliothek: Die Pflege der Pflanzen im Zimmer (6. Aufl., Lpz. 1901); Meißner, Die Blumenpflege im Zimmer (Berl. 1902); Jahrbuch, Die Blumenzucht im Zimmer (10. Aufl., Lpz. 1903).

Zimmergymnastik, s. Heilgymnastik.

Zimmerhäuer, s. Zimmerling.

Zimmerische Chronik, deutsch geschriebenes Geschichtswerk des 16. Jahrh., das an die Geschichte der schwäb. Herren, pätern Grafen von Zimmern anknüpfend, in behaglicher Breite Sagen, Gewohnheiten, Kulturschilderungen aller Art und oft sehr herben Inhalts, Lieder und anderes mitteilt, eine wahre Fundgrube für die Erforschung des eigentlichen Volkslebens. Als eigentliche Verfasser sind Graf Froben Christoph (gest. 1566 oder 1567) und sein Sekretär Hans Müller (gest. um 1600) zu betrachten. Für die ältere Zeit waren sie von ihren zahlreichen, zum Teil jetzt verlorenen Quellen abhängig; für das 15. Jahrh. verfügten sie auch über gute mündliche Überlieferungen und für das 16. Jahrh.

konnten sie aus eigenen Erlebnissen berichten. Chronik wurde 1869 von Barad herausgegeben (2. Aufl., 4 Bde., Freiburg 1881). — Vgl. Froben.

Die freien Herren und Grafen von Zimmern

Zimmerklosett, s. Abort.

Zimmerkochen, s. Kochen.

Zimmerlinde, s. Bd. 17.

Zimmerling, Zimmerhäuer, diejenigen Leute, die in den Bergwerken durch Herstellung und Erhaltung der Zimmerung das Einstürzen der Höhlenräume zu verhüten haben.

Zimmermann, ein zu den Baugewerken zählender, mit der Herstellung der Zimmerarbeiten beschäftigter Handwerker. Das Wappen der Zimmerleute zeigt Tafel: Junftrappen II, Fig. 6, Artikel Zünfte. (S. auch Maurer.) — Vgl. K. und Meyer, Das Zimmermannsbuch (3. Aufl., 1899); Behse, Der Z. (11. Aufl., ebd. 1901); P. nitz, Illustriertes Handbuch der Zimmermanns (6. Aufl., ebd. 1903); Hennings, Der moderne (Havensburg 1904 fg.).

Zimmermann, Albert, Landschaftsmaler, 20. Sept. 1809 in Bittau, studierte anfangs in Dresden. Seit 1832 wählte er München das bayr. Hochland zum Schauplatz seiner Studien in der Landschaftsmalerei. Zunächst wendete er der heroischen Landschaft zu. Durch Darstellung deutlicher Vorgänge, wie in den Bildern Rentner im Kampfe mit Löwen (Museum zu L. und Pinakothek in München), Die von der zigung zurückkehrenden Marien, Die Fünfbung u. a., unterstützte er bisweilen die Absicht, dem Streben auf Größe und Sicherheit in der stellung durchgeführten Bilder. Eine große Gelandschaft aus der Gegend am Tauer (1851) das Städtische Institut in Frankfurt, den Oberberchtesgaden das Museum in Stuttgart, die dener Galerie in Flügung des Aders, die Sch. Galerie Glogatha und die Prodenscene aus Faust. Z. war 1857—59 Professor in Mar 1859—72 an der Akademie zu Wien, deren einen Sonnenuntergang im Hochgebirge vorbest, lebte dann in Salzburg und seit 18 München, wo er 18. Nov. 1888 starb. Er hat den letzten Jahrzehnten die histor. Landschaft gegeben und schuf zahlreiche Bilder kleineren Umfangs aus der Natur des bayr. Boralpengel. Er war Lehrer von drei jüngern Brüdern:

Mar Z., geb. 7. Juli 1811 zu Bittau, 30. Dez. 1878, errichtete eine lithogr. Anst. in Dresden und ging erst im 29. Jahre zum Z. in die Lehre. Sein Gebiet war die Waldlandschaft, seine Waldbilder haben den poet. Grundzug, n. Ruizdaels Schöpfungen, denen er mit großem nachstrebt, so anziehend macht. Er zeigt sich fa. übertriebslich in Eichenwaldlandschaften.

August Robert Z., geb. 1818, gest. 6. 1864 zu München, war fast 30 Z. alt, als er starb. Er malte Landschaften, Architekturen,

Richard Z., geb. 2. März 1820 zu Bittau, 5. Febr. 1875 zu München, war anfangs S. von L. Richter, bis er zum Bruder ging. Er entsefene, Marinen, Strand- und Seebad mit ruhenden oder arbeitenden Menschen. Seine Werke haben mehr wirkliche Größe als seines berühmten Bruders und stellen ihn die bessern Landschaftsmaler seiner Zeit.

zimmermann, Christoph, f. *Zimm.*

zimmermann, Clemens von, Maler, geb. 8. Nov. Düsseldorf, wo er den ersten Unterricht in der Kunst auf der Akademie durch Langer erhielt, nach Übersiedelung der Gemäldegalerie nach Bonn 1808 dorthin und ward daselbst 1809 in das Leben getretene Akademie als Schüler aufgenommen. Nachdem er 1816 von einer mit Unterstützung unternommenen Reise nach Frankreich zurückgekehrt war, wurde er Professor der Malerei an der Kunstschule zu Augsburg. 1825 ord. Professor an der Münchener Akademie malte er unter den Arkaden das Freskobildung Ottos von Wittelsbach mit Bayern, war von Cornelius in der Glyptothek und führte dessen Entwürfe die Fresken (epische Darstellungen der Kunstgeschichte) im Korridor der Glyptothek aus. Von seinen übrigen Arbeiten sind die Fresken im Speisesaal des Königsbaues (Darstellungen aus den Liedern Anacreons), sowie mehrer Bilder (Simabue Giotto finden; 1841, in der Pinakothek zu München) zu nennen. Er 1846 Direktor der Gemäldegalerie in München 1865 zurück und starb 24. Jan. 1869.

zimmermann, Gerhard Aug. Wilh. von, Geograph, Naturhistoriker und Philosoph, geb. 17. Aug. 1775 in Hannover, studierte zu Göttingen und in Leiden fasste er zuerst den Gedanken die Hauptidee aller seiner gelehrten und wissenschaftlichen Bemühungen wurde, die tierische Natur klimatisch zu begrenzen und auf die Grundlagen der Tieraffen sein Augenmerk zu richten wurde im J. 1766 Professor der Physik am Gymnasium zu Braunschweig, machte mehrere Reisen nach England, Italien, Frankreich, Russland und starb 4. Juni 1815. *Z.* veröffentlicht: «Geogr. Geschichte des Menschen und der in verbreiteten vierfüßigen Tiere» (3 Bde., 1788—83), «Über die Elasticität des Wassers» (1797), «Allgemeiner Blick auf Italien» (Weim.). «Frankreich und die Freistaaten von Nordamerika» (Berl. 1795) und die «Allgemeine Übersicht der von Franz I. bis auf Ludwig XVI. und Freistaaten von Nordamerika» (Braunschw.). Sein bedeutendstes Werk ist das «Taschenbuch der Natur» in zwölf Jahrgängen (Spz. 1802—13), in denen großen Teil der bekannten Erde behandelt wird das er auch u. d. T. «Die Erde und ihre Veränderungen nach den neuesten Entdeckungen» (5 Bde., 1802—13) in einem Auszuge herausgab.

zimmermann, Ernst, prot. Theolog, geb. 17. Okt. 1786 zu Darmstadt, studierte in Gießen, 1805 Prediger und Lehrer zu Auerbach an der Elbe, 1809 Diaconus zu Großgerau, 1814 Diaconus und 1816 Hofprediger zu Darmstadt, 24. Juni 1832 starb. Die von ihm 1822 herausgegebene «Allgemeine (Darmstädter) Kirchenzeitung» war die Hauptorgan der rationalistischen Theologie. Ab J. 3. die «Allgemeine Schulzeitung» (seit 1826) und das «Theol. Literaturblatt» und das «Theol. philol. Literaturblatt» heraus. Hervorragendste seiner Ausgaben des Euripides (1823 und Bd. 6, Abteil. 1, Frankfurt a. M. 1808) und des Eusebius (ebd. 1822), «Predigten» (Darmst. 1815—31), «Homiletisches Handbuch denkender Prediger» (4 Bde., Frankfurt a. M. 1822), «Monatsschrift für die Predigerwissenschaft» (6 Bde., Darmst. 1821—24). — Vgl. seine Biographie von Karl Z. (Darmst. 1833).

haus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. N. XVI.

Zimmermann, Ernst, Maler, Sohn von Reinhard Sebastian Z., geb. 24. April 1852 zu München, lernte zunächst bei seinem Vater, dann bei Wilhelm Diez an der Münchener Akademie und trat bald mit trefflichen Genrebildern aus dem niederen Volksleben hervor. Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrh. wendete er sich dem Historienfach zu und erzielte auf der internationalen Ausstellung in München 1879 einen durchschlagenden Erfolg mit seinem Christus im Tempel. Es folgten: 1883 Anbetung der Hirten (Neue Pinakothek in München), 1884 Musikunterricht beim Satyr (Dresdener Galerie), 1886 Christus und die Fischer (Sammlung Karode-Ringwald in Basel), 1888 Christus consolator (Museum in Leipzig), 1891 Heilige Familie, 1892 Christus erscheint dem Thomas, 1893 Sie kamen und beteten das Kindlein an, 1895 Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Für das Rathhaus seiner Vaterstadt malte er 1887: Kurfürst Max Emanuel besichtigt die Arbeiten am Türhengraben bei München. Von seinen trefflichen Fischstillleben befindet sich das beste in der Münchener Pinakothek. *Z.* wurde 1886 zum Professor, 1887 zum Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in München ernannt. Er starb daselbst 15. Nov. 1901.

Zimmermann, Joh. von, Begründer des deutschen und besonders des sächsischen Werkzeugmaschinenbaues, geb. 27. März 1820 zu Bapa in Ungarn, bildete sich praktisch zuerst in den Werkstätten seines Vaters und eines Verwandten in Großwardein im Bau von Turmuhrn und landwirtschaftlichen Maschinen aus. Später arbeitete er in mehreren Maschinenfabriken in Wien, München und Chemnitz und errichtete an letztem Orte mit einem Fachgenossen 1844 eine Fabrik zur Herstellung von Cylindern für Spinnmaschinen sowie feinerer Maschinenteile. 1848 trennte er sich von seinem Compagnon; von 1854 an verlegte er sich auf den Bau von Werkzeugmaschinen. Insbesondere gebührt *Z.* das Verdienst, zuerst den Bau von Holzbearbeitungsmaschinen in Deutschland gepflegt und in großem Umfang betrieben zu haben. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 errichtete er außer einer großen Eisengießerei ein besonderes Etablissement für Holzbearbeitungsmaschinen und übergab das ganze Werk als «Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik» einer Aktiengesellschaft, deren Generaldirektor er auf 3 Jahre wurde. Vom Kaiser von Österreich wurde er in den erblichen Adelstand erhoben. *Z.* lebte später in Berlin, wo er 2. Juli 1901 starb. Die Stadt Chemnitz verdankt ihm die Anlage einer Naturheilanstalt, für die er das Gebäude errichtete und einen Betriebsfonds von 250000 M. hinterlegte.

Zimmermann, Joh. Georg, Ritter von, philol. Schriftsteller, geb. 8. Dez. 1728 zu Brugg im damaligen Kanton Bern (jetzt Aargau), studierte in Bern und Göttingen Medizin, machte Reisen durch Holland und Frankreich, wurde 1754 Stadtphysikus in Brugg und kam 1768 als großbrit. Leibarzt mit dem Titel eines Hofrates nach Hannover. Seine Werke «Über die Infamkeit» (Zür. 1756; gänzlich umgearbeitet, 4 Bde., Spz. 1784—85) und «Vom Nationalstolz» (Zür. 1758; neue Aufl. 1790) sind ausgezeichnet durch tiefe und originelle Gedanken und wurden fast in alle lebenden Sprachen übersetzt. Nicht mindern Ruhm erwarb ihm seine Schrift «Von der Erfahrung in der Arzneykunst» (2 Bde., Zür. 1764). Friedrich d. Gr. berief ihn in seiner letzten Krankheit. Dies veranlaßte *Z.* zu den Schrift-

ten «über Friedrich d. Gr. und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode» (Epz. 1788), «Fragmente über Friedrich d. Gr.» (3 Bde., ebd. 1790) u. f. w., die nicht zu des Verfassers Ruhm beitrugen. Am heftigsten trat damals Bahrdt gegen ihn auf, worauf das Pasquill «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» erschien, welches Z. rächen sollte, seine Ruhe aber schmerzlich störte. Er starb 7 Okt. 1795. — Vgl. Z.s Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz, hg. von Kengger (Aarau 1830); Bode- mann, Johann Georg J. (Hannov. 1878); Fischer, Z.s Leben und Werke (Bern 1893).

Zimmermann, Karl, prot. Theolog, Bruder des Theologen Ernst Z., geb. 23. Aug. 1803 zu Darmstadt, wurde 1827 Lehrer an der Realschule und 1829 zugleich Hilfsprediger an der Stadtkirche daselbst, 1832 Hofdiakon, 1835 zweiter, 1842 erster Hofprediger, 1847 Prälat und Oberkonsistorialrat; er starb, seit 1872 emeritiert, 12. Juni 1877 zu Darmstadt. Z. ist namentlich durch seine Verdienste um den Gustav-Adolf-Verein (s. d.) bekannt. Er gab die von seinem Bruder Ernst begründete «Schulzeitung» sowie die seitdem den rationalistischen Standpunkt verlassende «Allgemeine Kirchenzeitung» heraus, begründete 1834 die homiletische Zeitschrift «Sonntagsfeier» und redigierte seit 1841 das «Theol. Litteraturblatt» und seit 1843 mit Großmann den «Boten der Gustav-Adolf-Stiftungen». Außer den Predigtsammlungen: «Die Bergpredigt» (2 Bde., Neustadt a. d. O. 1836—37), «Das Leben Jesu in Predigten» (6 Bde., Darmst. 1837—39), «Die Gleichnisse und Bilder der heiligen Schrift in Predigten» (7 Bde., ebd. 1840—51) schrieb er: «Der Gustav-Adolf-Verein» (7. Aufl., ebd. 1867), «Wanten des Gustav-Adolf-Vereins in Bild und Geschichte» (2 Bde., ebd. 1861—76) und «Tabea oder die Frauenvereine der Gustav-Adolf-Stiftung» (ebd. 1864), «Der Gustav-Adolf-Verein nach seiner Geschichte, seiner Verfassung und seinen Werken» (ebd. 1878).

Zimmermann, Reinhard Sebastian, Genre- maler, geb. 9. Jan. 1815 zu Hagnau am Bodensee, besuchte seit 1840 die Akademie in München, wo er zuerst mit dem humoristischen Bilde Die Heiligen drei Könige Erfolg hatte. 1844 ging er nach Paris, war dann von 1847 an in München thätig und starb 16. Nov. 1893. Zu seinen Genrebildern gehören ferner: Die Landleute im Schloß (1853), Die Bettelmusikanten (1854), Jmpfstube (1858), Dorfmusikanten (1860), Der Schrammentag in München (1861; Museum in Köln), Der Liebesbrief (Kunsthalle in Karlsruhe), Künstlers Erbenwollen, Zweierlei Meinungen (1868; Galerie in Barmen), Ein Zwedeßsen, Knaben beim Kartenspiel überrascht (1869), Siegesbotschaft von der Schlacht bei Sedan (1875), Im Vorsaal zur Audienz (Museum in St. Gallen), Musikprobe auf dem Lande, Klosterküche in Ottebeuren (1879), Fischer am Bodensee, Besuch beim Herrn Pfarrer (1884; Museum in Hannover), Kindergarten (1885; Museum in Braunschweig). Z. veröffentlichte seine Selbstbiographie u. d. T. «Erinnerungen eines alten Malers» (Münch. 1884).

Zimmermann, Robert von, Ästhetiker und philol. Schriftsteller, geb. 2. Nov. 1824 in Prag, bezog 1840 die Universität daselbst und ging dann nach Wien, wo er sich der Philosophie, Mathematik und den Naturwissenschaften widmete. 1849 habilitierte er sich an der Wiener Universität für das Gebiet der spekulativen Philosophie, wurde 1850 zum außerord. Professor zu Olmütz, 1852 zum ordentlichen in Prag er-

nannt und 1861 in gleicher Eigenschaft nach V. berufen, wo er zugleich (seit 1869) wirkliches Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften war. Er veröffentlichte eine Reihe von Schriften über Leibniz, Kant, Schelling, Lambert, Herbart, Hume, Comte veröffentlicht hat. 1896 wurde er geadebt. Er starb 31. Aug. 1898 in Prag. Z. gehörte zu den hervorragendsten Vertretern der Herbart'schen Philosophie. Als solcher war er der Begründer der sog. Ästhetik, im Gegensatz zu der sog. Gehaltsästhetik Hegel'schen Schule, mit deren namhaftesten Repräsentanten, Vischer, er eine langdauernde Polemik führte. Von Z.s Schriften sind zu nennen: «Leibniz und Herbart» (Wien 1849), «Das Rechtsprincip bei Leibniz» (ebd. 1852), «Philos. Propädeutik» (3. Aufl., 1867), «Über das Tragische und die Tragödie» (1856) und seine Hauptwerke: «Ästhetik» (2 Bde., 1858—65) und «Antroposophie» (ebd. 1882). Z. sammelte er eine Anzahl philol. Journalaufsätze, den «Studien und Kritiken zur Philosophie und Ästhetik» (2 Bde., Wien 1870). Für das in London erscheinende «Athenaeum» lieferte er (seit 1870) regelmäßige Jahresberichte über die deutsche Litteratur.

Zimmermann, Wilh., Dichter und Geschichtsschreiber, geb. 2. Jan. 1807 zu Stuttgart, studierte in Tübingen Theologie und wurde 1840 Diakon in Dettingen bei Ulm, 1847 Professor an der technischen Schule in Stuttgart. In der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt 1848 gehörte er zu den hervorragenden Mitgliedern der Linken. Seine Beteiligung am Stuttgarter Kumpfsparlament hatte 1850 seine Entlassung von der Polytechnischen Schule zur Folge. Später trat Z. in den Kirchendienst und starb als Pfarrer in Omen 22. Sept. 1881. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Gebirgs- (Stuttg. 1832 u. d.), «Geschichte Württembergs» (2 Bde., ebd. 1835—37), «Befreiungskämpfe Deutschlands gegen Napoleon» (3. Aufl., ebd. 1841), «Geschichte des großen Bauernkrieges» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1856), «Der deutsche Kaiserfall» (1841; 2. Aufl. 1855), «Die deutsche Revolution» (2. Aufl., Karlsruhe 1851), «Geschichte der Hohenstaufen» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1865), «Lebengeschichte der Kirche Jesu Christi» (2. Aufl., 1869), «Deutschlands Heldenkampf 1870/71» (1872), «Zivilisierte Geschichte des deutschen Volkes» (3 Bde., 1873—77), «Zivilisierte Weltgeschichte der Frauen» (2. Ausg., Ulm 1885) u. f. w.

Zimmern, Helen, engl. Schriftstellerin, geb. 25. März 1846 zu Hamburg, lebt seit 1850 in England. Sie schrieb Erzählungen, wie «Stories in precious stones» (1873), «Told by the waves» (1874), ferner: «Schopenhauer, his life and philosophy» (1876), «Gotthold Ephraim Lessing, his life and his works» (1878; deutsch von Claudi, Celle 1880), «Half hours with foreign novelists» (1880), «I from the Edda» (1882), «The epic of kings» (1883), eine Paraphrase des pers. Dichters Firdusi, «Li Maria Edgeworth» (1883), «The Hanse Town» (1889). Auch übersehte sie Lessings «Hamburg Dramaturgie» ins Englische (1879).

Zimmerpflanzen, s. Zimmergärtnerei.

Zimmerthal, Teil des Jaffathals, s. Jaffa.

Zimmerung, s. Vergbau.

Zimmervogel, s. Stubenvogel.

Zimmet (Zim t), ein feines Gewürz, das in verschiedenen Sorten in den Handel kommt. Die feine Z., Kaneel, Zimmetkaneel oder Ceylanzimmet (*Cinnamomum acutum* s. *ceylanicum*)

stammt von dem auf Ceylon kultivierten *omum ceylanicum* Nees (s. *Cinnamomum*); Polycarpen, Fig. 1). Er besteht aus Schicht der jungen Sproßlinge, die während der Periode im Mai und November geerntet wird, wobei durch sichelförmige Schabegeln und die Fußlängen, aus der reinen Schicht bestehenden Halbröhren zu 8—10 in der gesteckt, im Schatten getrocknet und schließlich in Ballen (Fardelen) von etwa 40 kg zum Vergerichtet. Die Dicke der einzelnen Röhre im Durchschnitt nur $\frac{1}{4}$ mm, die Farbe ist rot-bräunliche, der Geschmack ein angenehmes schmelzendes und süßes. Die Ausfuhr betrug 1901: 1237500 kg in Fardelen und 10 kg Abfällen (Chip s), die sich beim Schälens der Röhren ergeben. Ceylonzimmt im Großhandel verzollt 2,5—3,25 M. das Kilogramm. Die zweite Sorte, Zimmetcassia (*Zimmetcassia*, *Cinnamomum Cassia*), chinesischer Herkunft, von dem in Südchina kultivierten *Cinnamomum Cassia* Bl. und besteht aus bedeutend stärkeren Röhren, oft auch rinnenförmigen Stücken von mehr dunkelbrauner Farbe. Cassia gelangt in Risten von etwa 30 kg, häufig über Hamburg und Neuport in den Handel. China führte 1901: 55000 Pikuls (à 60,47 kg) das Kilogramm kostet im Großhandel verzollt 2,5 M. Beide Zimmetforten enthalten etwa 1 Proz. Zimmetöl (s. d.). Als *Cortex Cinnamomi* officinell der chinesische Z., der (im Aufguss mit Wein oder Wasser) zur Anregung der Gelfluß, als gewürzhaft etwas zusammenziehendes Magenmittel, als Stuhlregulierendes und allgemein anregendes Mittel Verwendung findet. Auch zur Geschmacksverbesserung (zum Bestreuen von Bissen, als Zusatz zu Suppen u. s. w.) wird er verwendet. Aus ihm außerdem die officinellen Präparate Zimmetextrakt, Zimmettinktur und Zimmetöl (s. diese Artikel) bereitet, denen dieselbe Wirkung der Rinde zukommt.

Zimmet (*Holz*), *Malabarzimmet* (*Cassia lignea*) stammt von einer nach der Masse verpflanzten Abart des ceylanischen Zimmets, ist im Handel meist mit der Rinde an Zimmetarten vermischt und enthält namentlich viele chinesischen Z. Er schmeckt herb, bei Längeren schleimig.

Weißer Z. ist die Rinde von *Canella alba*, einem auf den Antillen heimischen hohen Baum aus der Familie der *Clusiaceen*. Er kommt in Stücken oder rinnenförmigen Stücken in den Handel, auf der Außenseite bläulich, auf der Innenseite weiß und einen zimmetähnlichen Geschmack wie einen bitterlichen, scharf aromatischen Geschmack. Weißer Z. war früher gewürzhaft, wird aber nur noch in der Liqueurfabrikation benutzt. Ein dem Z. ähnliches Gewürz liefert *Cinnamomum corticosum* Miers. (Zamaita).

Zimmetalddehyd, eine organische Verbindung der Zusammensetzung $C_9H_8O = C_6H_5 \cdot CH : CH \cdot CHO$, Hauptbestandteil des Zimmetöls und Cassiaöl. Der Z. ist in reinem Zustande ein farblos, aromatisch riechendes Öl, das in Wasser unter 247° siedet. An der Luft oxydiert er zu Zimmetensäure (s. d.).

Zimmetäpfel, s. Anona.

Zimmetbaum, s. *Cinnamomum* und Tafel: Polycarpen, Fig. 1.

Zimmetblüten, die unreifen Früchte von *Cinnamomum Tamala* Nees (Sinterindien und Malaiischer Archipel), nach andern von *Cinnamomum Loureiri* Nees (Cochindina); Z. sind ründlich keilförmig kleinen Nägeln ähnlich und bestehen aus einem pfefferkorngroßen dunkelbraunen Köpfchen, das in einen dünnen Stiel ausläuft. Geruch und Geschmack sind zimmetartig. Wesentlicher Bestandteil ist ätherisches Öl. Z. wendet man noch vereinzelt in der Liqueurfabrikation an.

Zimmetbraun, s. Bismarckbraun.

Zimmetbrombeere, s. Rubus.

Zimmetcassia, **Zimmetcassael**, s. Zimmet.

Zimmetöl, das durch Destillation des Zimmets gewonnene ätherische Öl. Man unterscheidet nach der Art des verwendeten Zimmets *Zimmetcassiaöl* (s. Cassiaöl) und *ceylanisches* oder *Ceylonzimmtöl*. Das Ceylonzimmtöl (*Oleum Cinnamomi ceylanici*, *Oleum Cinnamomi acuti*), das aus dem Ceylonzimmt in Europa destilliert wird, ist rötlichgelb, dickflüssig und besitzt bei weitem feinem Geruch und lieblichem, süßem Geschmack; in den chem. Eigenschaften gleicht es dem Cassiaöl. Z. wird in der Parfümerie und Liqueurfabrikation, selten in der Medizin, meist nur zur Geschmacksverbesserung, aber auch bei Gebärmutterblutung, verwendet. Offizinell ist nur das Cassiaöl.

Zimmetensäure oder *Benzyllactonsäure*, $C_9H_8O_2 = C_6H_5 \cdot CH : CH \cdot COOH$, eine organische Säure, die sich in reichlichen Mengen im Storax, Tolu- und Perubalsam, wie auch in manchen Sorten von Benzoeharz findet. Sie läßt sich künstlich auf verschiedene Weise darstellen, so durch Kochen von Benzaldehyd mit Essigsäureanhydrid bei Gegenwart von wasserfreiem Natriumacetat. Die Z. ist in Wasser schwer löslich und kristallisiert in feinen Nadeln, die eine leichte weiße Masse bilden und bei 133° schmelzen. Sie diente früher als Ausgangsmaterial für die künstliche Indigodarstellung und findet als Mittel gegen Tuberkulose Anwendung.

Zimmetextrakt (*Sirupus Cinnamomi*), rötlichbrauner, officineller Sirup, der durch Zusatz von Zucker zu einem Auszug von Zimmt mit Zimmetwasser bereitet wird und als Zusatz zu Mixturen dient.

Zimmettinktur, *Zimmettropfen* (*Tinctura Cinnamomi*), eine rotbraune, süßlich gewürzig schmeckende Flüssigkeit, die durch Ausziehen von 1 Teil gepulvertem Zimmt und 5 Teilen verdünntem Weingeist bereitet wird. Z. ist officinell und dient innerlich als blutstillendes Mittel bei Gebärmutterblutungen.

Zimmetwasser (*Aqua Cinnamomi*), anfangs trübes, später klar werdendes, süßlich und brennend schmeckendes Destillat aus einer Mischung von Zimmt, Weingeist und Wasser, officinell, wird für sich und als Zusatz zu Mixturen medizinisch verwendet.

Zimnicea (*Simniza*), Stadt im rumän. Kreis Teleorman, Hafenplatz an der Donau, Sisto gegenüber, mit (1899) 6060 E. und Schiffbau. Hier erfolgte 27. Juni 1877 der Übergang der russ. Hauptarmee über die Donau.

Zimocasschwamm, s. Badeschwamm.

Simony (spr. simmons), ungar. Name der Stadt Semlin (s. d.) in Kroatien-Slawonien.

Sinal, Bal de, s. Anniviers.

Zingref, Zul. Wilh., auch Zingref und Zingref, Dichter und Schriftsteller, geb. 3. Juni

1591 zu Heidelberg, studierte daselbst die Rechte, bereiste seit 1612 die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande und kehrte 1617 nach Heidelberg zurück. Während des Dreißigjährigen Krieges bekleidete er verschiedene Ämter in Heidelberg, Kreuznach und Alzei. Er starb 12. Nov. 1635 zu St. Goar an der Pest. Unter seinen wenigen Gedichten steht am höchsten «Eine Vermanung zur Dapperkeit» oder «Soldatenlob», eine freie Nachahmung des Irtäus, welches zuerst in der von ihm veranstalteten Ausgabe von Gedichten des M. Opiz (Straßb. 1624) erschien, der er Gedichte von sich selbst und von andern, z. B. B. Melissus, B. Denaisius, R. Weckherlin, als Anhang beigelegt hatte. Sein Hauptwerk ist «Der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Apophthegmata genannt» (2 Bde., Straßb. 1626—31 u. ö.), eine für die deutsche Sittengeschichte wertvolle Sprichwörterammlung; eine Auswahl besorgte Guttenslein (Mannh. 1835). — Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Julius Wilhelm z. s. Leben und Schriften (im Archiv für Literaturgeschichte), Bb. 8, Epz. 1878).

Zincum (lat.), das Zink (f. d.). Offiziell sind: Z. aceticum, Zinkacetat; Z. chloratum, Zinkchlorid; Z. oxydatum, Zinkoxyd; Z. oxydatum crudum, rohes Zinkoxyd; Z. sulfuricum, Zinksulphat.

Zinger, ahrif. Stadt, f. Simber.

Zingarelli, Nicolo Antonio, ital. Komponist, geb. 4. April 1752 zu Neapel, wurde auf dem Conservatorio di Loreto gebildet und brachte seit 1781 etwa 40 Opern zur Aufführung, unter denen «Roméo e Giulietta» (1796) für die beste gehalten wird. 1804 wurde er Guglielmis Nachfolger an St. Peter in Rom. Auf seine Weigerung, zur Feier der Geburt des Königs von Rom ein Te Deum singen zu lassen, wurde er von Napoleon nach Paris gerufen. Groß war sein Erstaunen, als er nicht nur keine Strafe, sondern vom Kaiser den Auftrag erhielt, für die Kapelle eine Messe zu setzen. Inzwischen hatte man seine Stelle bei St. Peter in Rom an Fioravanti vergeben. Er wandte sich deshalb nach Neapel, wo er gegen Ende 1812 anlangte, nach einiger Zeit Direktor der Musikschule San Sebastiano und 1816 an Pasquellios Stelle Kapellmeister an der Kathedrale wurde. In diesen Ämtern verblieb er bis zu seinem 5. Mai 1837 erfolgten Tode. In der Kirchenmusik war er ebenso fruchtbar als in der Oper, auf beiden Gebieten nicht von Trivialitäten frei. Wegen ihrer einschmeichelnden Melodik werden jedoch noch heute seine Gesangstücke öfters als Einlagen auf den ital. Theatern gesungen.

Zingeln, f. Zinnen und Burg.

Zingerle von Summersberg, Ignaz, Germanist, Neffe des folgenden, geb. 6. Juni 1825 zu Meran, studierte zu Innsbruck und an der theol. Lehranstalt zu Brün. Im Herbst 1848 kam er als Gymnasiallehrer nach Innsbruck, wo er 1850—53 die belletristische Zeitschrift «Phönix» herausgab. 1859 wurde er daselbst ord. Professor für deutsche Sprache und Literatur; 1890 trat er in den Ruhestand. Er starb 17. Sept. 1892 in Innsbruck. Von z. s. Arbeiten sind besonders zu nennen: «Sagen aus Tirol» (2. Aufl., Innsbr. 1891), «Tirol. Natur, Geschichte, Sage u. f. w.» (ebd. 1852; 2. Ausg. 1877), «Tirols Volksdichtungen und Volksgebräuche» (mit Joseph Zingerle; Bb. 1, ebd. 1852; 2. Aufl., Gera 1870; Bb. 2, Regensb. 1854), «Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes» (2. Aufl., Innsbr. 1871), «Schildereien aus Tirol» (2 Bde., ebd. 1875 u. 1888). Die «Tirolischen Weis-

tümer» (4 Bde., Wien 1875—87) gab er mit Jn. Sternegg und J. Egger heraus. Er sammelte deutschen Sprichwörter im Mittelalter» (Wien 1. schrie über «Das deutsche Kinderspiel im Mittel» (2. Aufl., Innsbr. 1873) und gab Bintlerr «men der Tugend» heraus (ebd. 1874). Unter f. novellistischen Arbeiten fand «Der Bauer von s» (Frankf. a. M. 1874) besondere Anerkennung.

Zingerle, Pius, kath. Theolog und Orie geb. 17. März 1801 zu Meran, trat 1820 in Benediktinerstift Marienberg im Vintschgau, stul zu Innsbruck, wurde 1824 Kooperator in Bl. Passier, 1828 Professor am Gymnasium in M. 1862 Professor der orient. Sprachen an der pienza in Rom, kehrte 1867 als Gymnasialbib nach Meran und 1871 in das Kloster Marien zurück, wo er 10. Jan. 1881 starb. Von seinen ten seien genannt: «Zwei Briefe des heil. Cle von Rom an die Jungfrauen» (Wien 1827), «gewählte Schriften des heil. Kirchenvaters Epl aus dem Griechischen und Syrischen übersezt» (6 2. Ausg., Innsbr. 1845—46), «Älten der heil. Märtyrer des Morgenlandes» (ebd. 1836), «gewählte Schriften des heil. Epyram von S übersezt» (3 Bde., Rempten 1870—76), «Ch mathia syriaca» (Rom 1871), «Lexicon syriac usum chrestomathiae syriacae» (ebd. 1873).

Zingg, Adrian, Kupferstecher, geb. 24. 1734 zu St. Gallen, bildete sich unter Wille in zum Kupferstecher und nahm jene Reinheit der nung an, die alle seine Werke gefällig, wohl etwas einschränkt macht. Er wurde 1766 Lehr der Kunstakademie zu Dresden und starb 26. 1816. Z. war befreundet mit Chodowiecki, dessen Stichen er eine vorzügliche Sammlun legte, die später an das Kupferstichkabinett in den gelangte, wo auch von seinen eigenen rungen die schönste Sammlung bewahrt wird. züglich gefielen seine landschaftlichen Ansichr rabierten Umrisse, die sich, aufs sauberste mit schattiert und angefärbt, durch die Bestimmthe Formen und die Anordnung der Vordründe zeichnen. Seine Zeichnungen sind in Zusphe, und Kolorierung ausgeführt und vorzüglich Strichlage. Eine vollständige Sammlung Werke erschien in Leipzig 1804—6.

Zingiber Adams, Ingwer, Pflanzeng aus der Familie der Zingiberaceen (f. d.), mit 20 Arten, besonders in Ostindien und dem Z Archipel, krautartige Gewächse mit knolligen zweigten Rhizomen und beblätterten Stengeln unregelmäßigen Blüten stehen meist ährenf angeordnet. Die Frucht ist eine mehrsamig regelmäßige aufspringende Kapfel. Die bekar Art ist der in Ostindien einheimische, jetzt a vielen Tropengegenden, z. B. in Westindien, vierte echte Ingwer, Z. officinale Roscoe (fel: Scitamineen, Fig. 3), dessen Rhizom Gewürz dienen. (S. Ingwer.)

Zingiberaceen, Pflanzenfamilie aus der nung der Scitamineen (f. d.), mit gegen 250, gr teils tropisch-asiat. Arten, krautartige Pflanz meist kriechendem und starkemehrelichem Wurz Ihre Blätter sind ungeeilt und ziemlich lan Blüten haben eine lebhaft Färbung, sind Regel zu ährenförmigen Blütenständen ver und besitzen nur ein einziges, aber vollständi mitteltes Staubgefäß; die übrigen sind zu bl blattartigen Gebilden umgewandelt. Zu den

ne größere Anzahl wichtiger Gewürzplanzen die Stamppflanzen des Ingwer, der Kardamom, der Curcuma u. a.

Zink, Zin in der Ostsee, s. Bodden. Das Zink (1775 E.) ist beliebtes Seebad.

auch Späuter oder Spelter, lat. Zinn. Zeichen Zn; Atomgewicht 64,91, ein seltenes chem. Element, das zuerst Anfang des 16. v. d. J. von Basilus Valentinus und von Paracelsus, aber erst im 17. Jahrh. genauer bekannt wurde.

Im 18. Jahrh. fabrikmäßig dargestellt wurde. Kommen und Eigenschaften. Das Zink ist ziemlich häufig in der Zinkblende (s. Blende), meist (s. d.) und Rotzinkerz (s. d.). Das Zink ist selten rein; meist enthält es noch geringe Mengen von Arsen, Antimon, Kadmium, Blei, Kupfer, von denen es teilweise durch wiederholte Schmelzung und gesondertes Ansammeln der reistheile befreit werden kann. Von Arsen und Kupfer wird es durch Zusammenschmelzen mit Salpeter und Soda, wobei sich jene Elemente arsen- und antimon-sauren Salzen oxydieren, einmaliges Destillieren des regulinisch übrigen Zink getrennt. Reines Zink ist ein bläulich-silberglänzendes Metall von blätterig-krystallinem Bruch und 7 bis 7,2 spec. Gewicht. Bei dieser Temperatur ziemlich spröde, wird es so weich und dehnbar, daß es sich zu sehr dünnem Blech (Zinkfolie) auswalzen läßt. Nach Erwärmen wird es wieder spröde, und zwar bei sehr hoher Temperatur, daß es sich im Mörser zu feinem Pulver zerreiben läßt. Bei etwas über 400° schmilzt es mit bei etwa 1000° zu wallendem Sieden, so leicht destillieren läßt. Der Dampf verdichtet in der Luft zu einem dicken weißen Rauche von (s. d.). Ganz reines Zink löst sich in starken Säuren nur langsam unter Wasserstoffentwicklung zu Zinksalzen, sehr leicht dagegen, wenn etwas Platin, Gold oder Kupfer in Berührung, wenn es nicht rein ist. In heißer Kalilauge löst es sich unter Wasserstoffentwicklung. Bei dieser Temperatur verändert es sich an der Luft wie gar nicht, oxydirt sich aber schon im feuchten Zustande.

Metallurgische Gewinnung von Zink aus Zinkblende, Galmei, Rotzinkerz und Kieselsäureberut auf einer Reduktion von Zinkoxyd mit Kohle. Die Reduktion wird in verschlossenen Gefäßen bei Weißgluthitze vorgenommen; die Zinkblende dabei auf Kosten des Sauerstoffs oxydirt, und Zink wird frei. Es gilt demnach, wenn Erzen enthaltene Zink in oxydischen Zustand überführen, wenn es nicht bereits mit Sauerstoff verbunden ist. Je nachdem die Erze mehr oder weniger von fremden Erzen und Gangarten befreit sind, muß die Aufbereitung (s. d.) auf trockenem oder nassem Wege geschehen. Es können Rotzinkerz und Kieselsäureberut, letzterer unter Zuschlag von Kohle, direkt vermittelst Kohle zu metallischem Zink werden, Galmei und Zinkblende bedürfen noch einer Vorarbeit. Galmei wird behufs Zerkleinerung der Kohlsäure in Schacht, seltener in Flammen gebrannt. Die Zinkblende muß vor der Reduktion durch eine sehr sorgfältig geleitete Röstung von Schwefel befreit und in Zinkoxyd übergeführt werden. Dies geschieht in Flammöfen, die den bei der Röstung von Kupfererzen verwendeten ähnlich sind. Die Zinkblende wird anfangs schwach, nach stärkerem unter Luftzutritt und fortwährendem

Durchrühren erhitzt, der Schwefel verflüchtigt sich in Form von Schwefeldioxyd bei gut geleiteter Röstung bis auf 1—2 Proz., die im Röstgute (Zinkoxyd mit mehr oder weniger andern Metalloxyden) verbleiben. Nach der Röstung und für die nun folgende Reduktion wird das durch Brennen oder Rosten in Zinkoxyd umgewandelte, ebenso wie das rohe, oxydische Erz, auf Walz- oder Quetschwerken zerkleinert, damit die ebenfalls gepulverte Kohle, die dem Zinkoxyd den Sauerstoff entziehen soll, mit dem Erz innig vermischt werden kann. Bei der Umsetzung zwischen Zinkoxyd und Kohle, die Weißhitze verlangt, entsteht Kohlenoxyd und Zinkdampf, denn die Reduktionstemperatur des Zinkoxyds liegt über dem Verdampfungsgrade des Zink. Die Reduktion muß daher in Gefäßen unter Luftabschluß erfolgen, damit sich der Zinkdampf nicht wieder oxydirt. Die Gefäße haben Kessel- oder Röhrenform und stehen oder liegen zu mehreren in einem Ofen (Zinkdestillierofen) mit gemeinschaftlicher Feuerung, die mit Steinkohlen, neuerdings meist mit gasförmigen Brennstoffen betrieben wird. Die entstehenden Zinkdämpfe werden in einer Vorlage zu flüchtigem Zink verdichtet.

Das bei der Reduktion gewonnene Zink (Wert-zink) ist noch keine Handelsware; es muß von Beimengungen, in den meisten Fällen von einem Bleigehalt, befreit werden. Dies geschieht in Flammöfen mit geneigtem und an einer Stelle ausgefesseltem Herde. Das Zink wird darin eingeschmolzen und sammelt sich in dem tiefsten Teile des Herdes. Man läßt es darin eine Zeit lang in geschmolzenem Zustande stehen, wobei sich ein bleireicherer schwererer Teil (Boden-zink) von einem bleiareineren Teile derart absondert, daß letzterer über ersterem steht. Nach Abziehen der Gefäße, Unreinigkeiten in Form schaumiger Massen, wird der bleifreie Teil des Zink ausgegossen und nach dem Erstarren in den Handel gebracht.

Die Zinkgewinnung auf nassem Wege durch Auslaugen und die elektrolytische Fällung des Zink sind bisher nur zur Trennung des Zink von Edelmetallen verwertet worden. Der elektrolytischen Gewinnung im großen stellen sich bis jetzt unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

Technische Verwendung. Das Zink kommt sowohl in Blöcken, als in gewalzten Blechen, in geringen Mengen auch als Zinkdraht in den Handel. Man verwendet Zink zum Guß von Bildwerken und vielen kunstgewerblichen Gegenständen, zu architektonischen Verzierungen u. s. w. (s. Zinkgußwaren); Zinkblech benutzt man zum Dachbedecken, zu Dachrinnen, Wasserbehältern und einer Menge kleinerer Klempnerarbeiten (s. Blech); Zinkdraht zu Metallgeflechten, zum Anbinden von Bäumen u. s. w. (s. Draht). Zink dient (nach Partes) ferner zur Bleientfilberung. Wegen seiner elektropositiven Eigenschaft verwendet man das Zink als positives Element der galvanischen Batterien. Auf seiner elektropositiven Beschaffenheit beruht auch die Eigenschaft des Zink, andere weniger positive Metalle, mit denen es in Berührung steht, vor Säuren u. s. w. zu schützen. (S. Elektrochemischer Schutz.) Schiffsbeschläge von Eisen werden durch Befestigung mit Zinknägeln und Verbindung mit kleinen Zinkplatten konserviert; dagegen kann die Anwendung von Zinknägeln auf Dachbedeckungen von Eisen nicht dieselbe Wirkung haben. Das Überziehen von Eisen mit Zink durch Eintauchen in geschmolzenes Zink heißt Galvanisieren (s. Verzinken). Um die Züge der Geschütze zu schonen, stellt man die Hülle der Geschütze und Kartätschen vielfach aus Zink dar. Sehr

wichtig ist das Z. in seinen Legierungen (s. Zinklegierungen). S. auch Zinkgießerei und Zinkgußwaren.

Statistisches. Die jährliche Förderung von Zinkerzen ist für Europa zu 1200000 t im Werte von etwa 54 Mill. M., und für die ganze Erde zu 2300000 t (90 Mill. M.) anzunehmen. Mehr als die Hälfte der europ. Förderung fällt mit 702504 t (29,8 Mill. M.) im J. 1902 auf Deutschland, und zwar auf Oberschlesien 568715 t, Rheinland (Bezirk Aachen) 107209 t. 1901 waren 43 Haupt- und 32 Nebenbetriebe mit der Förderung von Zinkerzen beschäftigt und 14636 Arbeitskräfte thätig. Von andern Ländern kommen noch Belgien und besonders die Vereinigten Staaten von Amerika, letztere mit sehr rascher Produktionssteigerung, in Betracht.

Die Produktion von (metallischem) **Zink** in Tonnen ist anzunehmen für:

Länder	1895	1899	1902
Deutschland	150 300	153 200	174 927
Belgien und Holland	125 000	140 000	152 055
England	20 000	32 000	39 610
Frankreich und Spanien			27 030
Italien	40 000	42 000	8 340
Polen			120
Ser. Staaten von Amerika	60 000	105 000	8 150
Zusammen	395 300	472 200	548 322

Im J. 1901 wurden in Deutschland auf 27 Zinkhütten mit 10561 Arbeitern 166283 t Z. (54,8 Mill. M.) gewonnen, davon in Oberschlesien allein 107965 t. Die deutsche Ausfuhr belief sich 1902 auf 67680 t Rohzink, 2623 t Bruchzink, 170143 t Z. in Platten und Blechen im Gesamtwerte von 31,1 Mill. M., die der Zinkwaren auf 6,3 Mill. M. Der Preis für den Doppelcentner Z. stellte sich in Oberschlesien durchschnittlich 1898: 41,2, 1899: 49,7, 1900: 36,5 1901: 32, 1902: 37,25, Juli 1903: 41,2 M.

Zinkacetat, s. Essigsäure Salze.

Zinkamalgam, Legierung des Zinks mit Quecksilber, wird auf der Oberfläche von Zinkplatten oder Zinkstäben, die als Elektroden benutzt und vor ungleichmäßiger Abnutzung geschützt werden sollen, gebildet entweder durch Verreiben des Quecksilbers auf dem Zink oder durch Eintauchen des Zinks, das vorher mit einer Lösung von Chlorzinkammonium überstrichen wird, in Quecksilber.

Zinkäthyl, s. Zinkmethyl.

Zinkfärgung, s. Zinkographie.

Zinkblech, s. Blech. über vernickeltes Z. s. Nickel.

Zinkblende, Mineral, s. Blende und Zink.

Zinkblumen, Zinkblüten, s. Zinkoxyd.

Zinkbutter, s. Zinkchlorid.

Zinkcarbonat, kohlensaures Zink, ZnCO_3 , kommt in der Natur als Calmei (s. d.) vor, entsteht beim Vermischen einer kalten Lösung von Zinkchlorid mit Natriumcarbonat als gallertartiger, sehr voluminöser, schwer zu waschender Niederschlag. Handelt es sich bei der Darstellung des Z. um die Gewinnung eines Zwischenprodukts für die Herstellung von Zinkoxyd oder von Zinksalzen, so trägt man eine von fremden Metallen befreite Lösung von Zinkchlorid in kochende Lösung von Natriumcarbonat ein, wobei man einen Teil des letztern Salzes unzerseht läßt. Es entsteht dann unter Freiwerden von Kohlenensäure ein basisches Z. von dichter Beschaffenheit, das sich leicht waschen läßt.

Zinkchlorid, Chlorzink, ZnCl_2 . Zink vereinigt sich bei gelindem Erwärmen mit Chlorgas zu

wasserfreiem Z. In wässriger Lösung erhält es durch Lösen von metallischem Zink in roher Säure. Aus der Lösung werden die meisten unreinigenden Metalle durch Digestion mit Zink entfernt; das Eisen nach vorheriger Oxydation Hilfe von Chlor durch Zinkcarbonat. Die eise Lösung wird in einer Porzellanschale verdampft, ein Tropfen der Flüssigkeit auf einem kalten Glase erstarrt, und dann nach Entfernen des Feuers bis zum Erkalten gerührt, wobei das weisse Krystallpulver zurückbleibt. Bei einer Temperatur von 700° C. ist das Z. destillierbar und startt beim Erkalten zu einer weissen, an der äusserst leicht zerfließlichen, in Wasser und leicht löslichen Masse (Zinkbutter). Z. ist alkalisch, cum chloratum officinell und dient nur äusserlich als Arzneimittel, innerlich wirkt es als ätzendes. Technisch wird das Z. namentlich zur Konservierung von Holz (s. Holzkonserverierung), Eisenbahnschienen als Lötlösung, mit Salmiak als Lötlösung, als Lötlösung in der Färberei (bei Hellblau), zum Bräun der Gewehrläufe, zum Beizen des Messings, Bereitung von Pergamentpapier, zur Verfeinerung von Branntwein, von Nixidinbasen, zum Vertilgen Wanzen u. s. w. benutzt. Für diese Zwecke bedarf es nicht chemisch rein zu sein; es wird entweder aus Zink in Salzsäure und Verdampfen in eisernen Pfannen, oder durch Mischen von ätzenden Mengen von Zinksulphat und Kochsalz, Verdampfen der Lösung, wobei nach Erreichung gewisser Konzentration das entstandene Natriumsulphat ausgeschieden wird, dargestellt.

Mit Zinkoxyd verbindet sich Z. zu Zinkchlorid oder basischem Z. Dieses entsteht plastische, nach einiger Zeit erhärtende Masse, Zinkoxyd in eine Lösung von Z. von 50° B. rührt wird, und findet technische Verwendung in Abformen von Gegenständen, wobei die Guss weit größere Härte als Gipswaren und ein seifensteinartiges Aussehen annehmen; ferner in Anfertigung künstlicher Zähne und als Zement (Saurels, Sürens Zahntitt).

Zinkchromat, Zinkgelb, Ultramarin, ein wasserhaltiges basisches chromsaures $\text{ZnCrO}_4 + \text{Zn(OH)}_2$, entsteht als citronengelber Niederschlag beim Vermischen eines Alkalimontans mit einer Lösung von Zinknitrat. Es wird Verwendung als Malerfarbe.

Zinkdampf, s. Zink.

Zinkdruck, s. Lithographie.

Zinke, Zinken, ital. cornetto, frz. cornet, früher allgemein gebrauchtes, aus Horn oder überzogenem Holz verfertigtes, mit 7 Löchern versehenes Blasinstrument, ohne Stütze (Schalltrichter) mit Kesselmundstück von Horn oder Holz, röhrenförmig, die gerade oder im Halbkreis gebogen war (s. Tafel: Musikinstrumente I, Fig. 17). Die größten Z. für Bass (Cornone, cornetto) hatten eine S-förmig gekrümmte Röhre, diesem entstand der Serpent (s. d.). Der gewöhnliche Umfang war nicht viel größer als 2 Oktaven in chromatischer Scala, der Klang hornartig, terzend, aber rau und scharf. Das Anblasen der Applikatur ist sehr schwer und erfordert Atem, weshalb das Instrument zu Ende 18. Jahrh. abkam. Borden aber hatte sich eigene Zunft der Zinkenisten in Deutschland gebildet, wo überhaupt das Zinkenspiel von jeher

geblüht hat und besonders beim Abblasen vorläufig auf den Türmen die wichtigste Rolle (S. auch Blasinstrumente.) Bei den Drucken Z. oder Kornett (s. d.) die Pfeifen, die von dieses Blasinstruments nachahmen und schnarrwerte gehören.

Zinkeisen, Joh. Wilhelm, Geschichtschreiber und ist, geb. 11. April 1803 zu Altenburg, studierte eine erst Theologie, dann Geschichte, lebte darauf Jahre in Göttingen, seit 1829 in Dresden, in München. 1833 reiste er nach Paris, um sich mit Quellenstudien für die ihm von F. Berthel agene «Geschichte des Osmanischen Reichs in » (als Bestandteil der Sammlung von Heeren fert) zu widmen. 1840 ging er nach Berlin, die Redaktion der «Preuß. Staatszeitung» ihm, schied 1851 aus dem preuß. Staatsdienst und starb 5. Jan. 1863 zu Berlin. Er schrieb: «Geschichte Griechenlands» (Bd. 1, 1732), «Geschichte des Osmanischen Reichs in Europa» (7 Bde., 1840—63), «Geschichte der griech. Revolution» (2 Bde., 1840), «Der Jakobinerklub» (2 Bde., 1852), «Drei Denkschriften über die orient.» (Gotha 1854).

Zinkeisen, Blasinstrument, s. Zinke. — Z., in Banne mehr aufgelöst oder zerstreut gelegene Hülle, im Gegensatz zu Weiler (s. d.).

Zinkendorf (Groß-Zinkendorf), ungar. Pöcs, Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Stuhlbezirk Eßdenburg (Sopron), an der Linie der Neustadt-Groß-Kanizsa-Barcs der Österr. Bahn, hat (1900) 1754 E. und ein Schloß des Széchenyi mit Familiengruft.

Zinkener, s. Zinke. [nung].

Zinkensilberungsprozess, s. Silber (Gewinnverfahren) oder Kupferblende, ein 9 Proz. enthaltendes antimonfreies Arsenkupfer aus der Prophet Jonas bei Freiberg.

Zinkfluat, s. Fluat.

Zinkfolie, s. Zink.

Zinkgelb, s. Zinkchromat.

Zinkgießerei, die Herstellung gegossener Gegenstände (s. Zinkgusswaren) aus Zink. benutzt, wenn zahlreiche gleiche Abgüsse gefertigt werden sollen, metallene Gussformen (s. d.), denn die Abgüsse hohl sein sollen, pflegt man als Schwenkfuß (s. d.) bezeichnete Formwerkzeuge in Anwendung zu bringen; in andern Fällen werden die Gussformen nach einem Modell in Formhergestellt (s. Formerei). Das Schmelzen des Zinks geschieht in einem Kessel oder Tiegel. Der Arbeiter der Zinkgussindustrie ist Geiß (s. d.).

Zinkgrau, s. Zinkweiß.

Zinkgrün, s. Zinkgrün.

Zinkgrün, s. Zinkgrün.

Zinkgusswaren, gegossene Gebrauchsgegenstände aus Zink. Sie finden Anwendung, wo Messing, Bronze zu kostspielig sind und wo die Eigenschaften des Herstellungsverfahrens das an und zu billigeren Gußeisen als weniger geeignet erscheinen lassen. Da nämlich das Gußeisen nur in Formen gegossen werden kann, welche für jeden erneuert werden müssen, Zink dagegen sich in Formen gießen läßt, so kann bei Massenanfertigung der Gegenstände die Benutzung des Zinks als Material billiger sein als die des Gußeisens; es kommt hinzu, daß Zink sich mit Leichtigkeit löten Gußeisen dagegen nur schwierig, und daß in-

folge hiervon auch die fernere Verarbeitung der Gußwaren aus Zink sich oft wesentlich billiger gestaltet als derjenigen aus Gußeisen. Lampengefäße, Randleiter, Verzierungsteile zu Bauzwecken, kleine kunstgewerbliche Gegenstände, aber auch größere Bildwerke u. a. werden in Zinkguss gefertigt. Da das Zink selbst eine unscheinbare Farbe besitzt und an der Luft rasch anläuft, pflegt man die Z. auf galvanischem Wege mit andern Metallen zu überziehen oder, wenn sie im Freien stehen sollen, mit einem Anstrich zu versehen.

Zinkhochätzung, s. Zinkographie.

Zinkit, Mineral, s. Rotzinkerz.

Zinkföhlenelemente zum Gebrauch für die Telegraphie, s. Telegraphen (Beilage).

Zinklegierungen, Legierungen des Zinks mit andern Metallen. Zink und Kupfer geben Messing (s. d.), Tombak (s. d.), Mannheimer Gold (s. Gold, Mannheimer). Weiße Legierungen aus Zink, Kupfer und Nickel heißen Neusilber (s. d.). Als Zusatz dient Zink auch bei Bronze (s. d.) und Britanniametall (s. d.).

Zinkmethyle, eine metallorganische Verbindung (s. Metallorganische Verbindungen) von der Zusammensetzung $\text{Zn}(\text{CH}_3)_2$. Es ist eine farblose, stark lichtbrechende Flüssigkeit, die bei 46° siedet und einen unangenehmen Geruch besitzt. An der Luft entzündet es sich von selbst und verbrennt mit glänzend rötlichblauer Flamme und unter Ausstößung dichter Nebel von Zinkoxyd. Bei mäßiger Sauerstoffzufuhr entsteht Zinkmetholat, $\text{Zn}(\text{OCH}_3)_2$. Durch Wasser wird es unter Bildung von Methan und Zinkhydroxyd zerlegt. Dem Z. analog verhält sich das Zinkäthyl (Siedepunkt 118°). Die Zinkalkyle sind sehr reaktionsfähig und werden zu mancherlei Synthesen, z. B. von Ketonen und tertiären Alkoholen, benutzt.

Zinkographie, Zinkhochätzung, Chemigraphie, die Reproduktion von bildlichen Darstellungen, Formularen, Schriftdrucken u. s. w. durch Ätzen auf Zinkplatten für Tief- und Hochdruck. Der Erfinder Eberhard machte 1815 die ersten Kreide- und Federzeichnungen auf Zink für die Steindruckpresse. Später wurde das Verfahren durch Hochätzung (s. d.) zu Abdrücken auf der Buchdruckpresse angewendet, zuerst 1850 von Gillot in Paris; dasselbe hat seitdem allgemeine Verbreitung und wesentliche Verbesserungen erfahren, so daß es für die Erzeugnisse der graphischen Künste große Bedeutung erlangt hat. Die Übertragung auf Zink geschieht durch Überdruck von mit autographischer Tinte (Autographie, s. d.) auf Papier getragenen Zeichnungen oder von mit solcher Tinte Geschriebenem durch photogr. Reproduktion, oft mit Verkleinerung (Photozinkographie, s. Photographie) oder durch Umdruck von Lithographien in Kreide, Gravierung oder Federzeichnung; auch Kupfer- und Stahlstiche werden so in Hochdruckplatten umgewandelt. Ebenso findet das photogr. Verfahren Anwendung bei Herstellung von verkleinerten Zinkographien nach Holzschnitten. Bei dem Asphaltkopierverfahren (s. d.) zum Zwecke der zinkographischen Hochätzung wird wegen der geringen Widerstandsfähigkeit des Asphalts jetzt vielfach Chromalbumin, Chromleim u. s. w. für die Kopie angewendet. Die Übertragung eines in Autotypie reproduzierten Bildes auf Zink und die Hochätzung desselben für die Buchdruckpresse wird Autotypographie (s. d.) genannt. Durch die von Pail erfundene Chemotypie

(s. d.) wird für die Herstellung einer Hochdruckplatte zunächst eine Tiefätzung angefertigt, während die später zur Anwendung gebrachte Elektrochemie in einem galvanischen Bade bewirkt wird, wobei man durch Anschmelzen von Harzpulver an die Linien das Angreifen durch die Säure verhindert. — Vgl. Huznit, Die Zinkätzung (2. Aufl., Wien 1896); Toifel, Handbuch der Chemigraphie (2. Aufl., ebd. 1896).

Zinkolith, f. Griffiths Weiß.

Zinkoxychlorid, f. Zinkchlorid.

Zinkoxyd, Zinkblüte, Augennichts (lat. Flores Zinci, Nihilum album, Lana philosophica), ZnO , entsteht beim Verbrennen des Zinks an der Luft oder bei schwachem Glühen von Zinkcarbonat. Je nach der einen oder der andern Darstellungsweise unterscheidet man Zincum oxydatum via sicca paratum (Zincum oxydatum crudum) und Zincum oxydatum via humida paratum (Zincum oxydatum, Zincum oxydatum purum). Das Z. ist ein lockeres weißes, beim Erhitzen sich vorübergehend gelb färbendes, in Wasser unlösliches, in fast allen Säuren leicht lösliches Pulver. Zinkoxydhydrat, $Zn(OH)_2$, entsteht als weißer gallertartiger Niederschlag beim Vermischen einer Lösung eines Zinksalzes mit einer Lösung von Natronhydrat bis zur gerade wahrnehmbaren alkalischen Reaktion. Von einem Überschuß von Natron wird das Zinkoxydhydrat leicht zu Zinkoxyd-Natrium, $Zn(ONa)_2$, gelöst. Das Z. ist als Zincum oxydatum und als Zincum oxydatum crudum (rohes Z.) officinell; es findet Verwendung in der Pharmacie (zu Zinksalze, Streupulvern, Pasten), in der Medizin (das reine Z.) innerlich bei Nervenleiden und Krampfzuständen, ferner ist es Rohmaterial zur Darstellung vieler Zinksalze; außerdem bildet es als Zinkweiß (s. d.) eine sehr wichtige Malerfarbe.

Zinkröhren, Röhren (s. d.), die entweder aus hohl gegossenen Stäben durch Walzen über Dornen, oder aus Blech durch Zusammenlöthen, seltener Zusammenfalten, hergestellt werden.

Zinksalbe, weiße Augensalbe (Unguentum Zinci), eine weiße Salbe, bestehend aus 1 Teil rohem Zinkoxyd und 9 Theilen Schweinefett. Sie ist officinell und findet Anwendung als Augensalbe sowie als kühlende und heilende Verbandsalbe.

Zinksilikat, kiesel-saures Zink, bildet als Mineral wasserfrei den Willemit (s. d.), wasserhaltig den Kieselgalmey (s. Galmey).

Zinkspat, Mineral, f. Galmey.

Zinkspinel, Mineral, f. Gahnit.

Zinkstaub, fein vertheiltes metallisches Zink, das als Nebenprodukt bei der Gewinnung des Zinks erhalten wird. Z. ist ein wichtiges Reduktionsmittel.

Zinkulfat, schwefel-saures Zink, Zinkvitriol, weißer Vitriol, weißer Galienstein, Augenstein, Kupferrauch, Blanc de Goslar, krystallisiert $ZnSO_4 + 7H_2O$, entsteht beim Lösen von Zink in verdünnter Schwefelsäure, wird technisch beim Rösten von Zinkblende erhalten, Ergen, Auslaugen des Röstguts, Verdampfen und Krystallisieren gewonnen. Das nach letztem Verfahren aus Harzer Hütten, zu Salun u. a. D. dargestellte Z. enthält stets mehr oder weniger fremde Beimengungen, Vitriole der verschiedensten Metalle. Süßig wird es, um den größeren Teil des Krystallwassers zu entfernen, calciniert. Das Z. schießt bei langsamem Erkalten seiner Lösungen in großen rhombischen Säulen von der Form des Bitteralzes

an. Bei stärkerm Glühen zerfällt es in Zinkschweflige Säure und Sauerstoff. Das Z. ist Zincum sulfuricum officinell; es findet als abtöndendes Mittel zu Einspritzungen, Verbänden, Augentwässern, innerlich als Brechmittel bei natistichen Vergiftungen Verwendung in der Heilkunde als Weiz im Zeugdruck, als Zusatz zu Firnis, das Sl schnell zu trocknen, zur Herstellung von Farben, zum Konservieren von Holz und Häuten, feuerfester Anstrich.

Zinkulfid, Schwefelzink, ZnS , kommt der Natur als Zinkblende (s. Blende) vor; es steht als weißer voluminöser Niederschlag bei Vermischen neutraler Zinksalze mit Schwefelalkali oder beim Einleiten von Schwefelwasserstoff in Lösung von Zinkacetat; in allen stärkeren Säuren es leicht löslich, in Essigsäure unlöslich.

Zinkvitriol, f. Zinkulfat.

Zinkweiß, Blanc de zinc, Blanc de ne, Schneeweiß, weiße Malerfarbe, besteht aus vertheiltem Zinkoxyd (s. d.). Es hat vor dem Weiß den Vortheil, daß es nicht giftig ist, daß es Fabrikation nicht mit Gefahren für die Gesundheit der Arbeiter verknüpft ist, und daß es seine Farbe auch in einer schwefelwasserstoffhaltigen Atmosphäre behält. Man stellt es entweder aus Zinkerzen durch reduzierendes und oxydierendes Rösten, oder metallischem Zink dar. Das letztere Verfahren das einfachere und sichert zugleich eine vorzügliche Qualität des Produkts. Hierbei wird Z. in thönen Tiegeln, Retorten oder Muffeln verdampft. Dämpfe treten in einen sämtlichen Verdampfung apparaten gemeinsamen Oxydationsraum ein, dem sie mit heißer, mindestens $300^\circ C$. warmer Luft gemischt werden. Hier erfolgt die Verbrennung des Zinks. Das gebildete leichte Zinkoxyd wird von Luftzug in Kühlröhren und von da in geräumten Kammern geführt, in denen das Z. sich absetzt. Oxydationsraum sammelt sich mit der Zeit eine größere Menge eines aus unvollständig verbranntem Zink bestehenden Nebenprodukts an. Die wird durch Schlämmen mit Wasser in ein Gemenge von Zinkstaub und Zinkoxyd (Zinkgrau, das Anstrichfarbe in den Handel kommt) und in reinen Zinkstaub, der wieder zur Destillation gebracht wird, zerlegt. Auch Zinkcarbonat, das beim Verfeinern der Zinkvitriollösung mit Ammoniumcarbonat entsteht, kann als weißer Farbstoff verwendet werden.

Zinn (lat. Stannum, chem. Zeichen Sn, Atomgewicht 118), ein seit uralter Zeit bekanntes, silberweißes, sehr weiches, hämmer- und streckbares beim Biegen einen knirschenden Ton (Zinnknirsch) gebendes Metall von 7,25 spec. Gew. das bei $228^\circ C$. schmilzt, erst in sehr hohen Temperaturen flüchtig ist und an der Luft langsam anläuft. Durch Abkühlen auf -40° verwandelt sich das Z. in ein glanzloses graues Pulver vom spec. Gewicht 7,25. Das reinste metallisch dargestellte Z. ist das von Billiton- und Malakassinn; das englische (nach dem darauf eingegossenen Lamm auch Lammzinn genannt) ist meist eisen-, das sächsische rutilhaltig. Z. kommt in der Natur nie rein, sondern stets in der Form des krystallisierten Oxyds (Zinnstein, s. d.) vor.

Zinnerze finden sich entweder als Seifen (Röhren von flüssigen ausgewaschenen Lagern, oder ein Sprengt in Gestein (Gneis, Greisen), in Europa besonders in Cornwall (England) und im sächsischen Erzgebirge. Außerhalb Europas sind die auf

en, die Straits Settlements, die niederländ. Banka und Billiton, China, Japan, endlich Bolivien als Fundstätten der Zinnerzlagern. Die Gesamtförderung wird zu etwa 10 t im Werte von 45 Mill. M. anzunehmen von etwa 20000 t auf Europa entfallen. In Island, und zwar im Königreich Sachsen, wurden nur 104 t im Werte von 59000 M. gewonnen, und auch dieser Zinnbergbau scheint seiner Entwicklung entgegen zu gehen.

Die metallurgische Gewinnung hat unseren zinnführenden Mineralien nur der Zinnwader, mit 78,6 Proz. Z.) Wichtigkeit. Nach Vorkommen und Gewinnung des allgemein Zinnerzarten Zinnsteins unterscheidet man Seifen- (Waschzinnerz, Zinnsand, Barilla), verflüchtigen Lager, und Bergzinnerz, steinartiges Gestein. Ersteres wird auf sekundären Lagerstätten (Seifen), die durch die Wirkung elektrischer Ereignisse aus Erzlagern entstanden sind, gefunden und entweder direkt oder nach einem Abwässern beigemengter Nebenbestandteile durch Flotation mit Kohle im Flammofen bei starker Glühung Z. verarbeitet. Das Bergzinnerz dagegen meist fein eingesprengt in der begleitenden Gesteinsart und untergemengt mit vielen andern Mineralien, insbesondere Erzen, bedarf vor seiner Zurechtlegung auf Z. verschiedener Vorarbeiten. Die zu geförderte, oft kaum 1 Proz. Zinnstein haltige Gesteinsmasse (Zinnzwitter) wird, wenn der Zinn sehr hart ist, behufs leichterer Zerkleinerung über freiem Feuer gebrannt, dann gepöcht und durch Schlämmen und Verwaschen auf Herden spezifisch sehr schwere Zinnstein von den leichteren Bestandteilen gesondert. Dieser Rückstand, noch nicht reich genug und zu sehr vermengt mit schädlichen Erzen, kommt zum Rösten, Schmelzen und Arsen verflüchtigt und die darin enthaltenen Metalle in spezifisch leichtere Oxide verwandelt werden, die durch darauf folgendes Waschen oder durch Behandlung mit Salzsäure vom Rückstand entfernt werden können.

Einem Wismutgehalt der Schlämme gewinnt dieses Metall aus den sauren Laugen. Durch Erhitzen vermag man die Schlämme sehr hoch zu konzentrieren, nicht aber von beigemengtem Wolfram zu reinigen. Dieses Erz macht die Zinnerze strengflüssig, und das darin enthaltene Wolfram wirkt legiert mit Z. ungünstig auf die Eigenschaften. Deshalb versucht man zuerst Wolfram von dem Zinnzwitter durch sorgfältige Handcheidung zu trennen; da dies aber nur selten gelingen kann, so glüht man an Zinnerz reiche Zinnwader mit alkalischen Zuerzen, besonders Soda, in Flammöfen und laugt die geglähten, halbgeschmolzenen Masse das lösliche wolframsäure Natrium aus und fällt so Wolfram vom unlöslichen Zinnstein.

Die so vorbereiteten Zinnerze werden entweder in Flammöfen (England) oder in kleinen Schachtöfen (Böhmen) auf Z. verarbeitet. Bei dem Verarbeiten in Flammöfen vermengt man das Schmelzmittel mit einem Reduktionsmittel (Steinkohle, Anthrazit) und den Zuschlägen, die zur Verflüchtigung der Nebenbestandteile nötig sind; bei dem Verschmelzen der Schlämme im Schachtöfen, wobei die Schlämme mit Brennstoff unmittelbar in Berührung sind, giebt man in der Regel als Flussmittel nur Schlacken, die

bei gleicher Arbeit früher entstanden sind. Die Verschmelzung, sowohl im Flamm- als Schachtöfen, liefert ein unreines Z. und eine Schlacke, in der sich Kieselsäure, Erden und fremde Metalloxyde des Schlackes und der Zuschläge vereinigt haben. Die Schlacke enthält noch viel Z., insbesondere in Form von kleinen Körnern (Dörner, Saigerdörner, Zinnpauische), mechanisch eingeschlossen. Dies zu gewinnen, pöcht und verwascht sie im Schachtöfen auf Z. und eine reinere Schlacke. Letztere wird teils abgeleitet, teils dem Zinnflüchtigen zuzugewiesen; das aus der Schlacke erschmolzene oder gewaschene Z. (Schlackenzinn) wird mit dem aus dem Erz (Erzzinn) gewonnenen, weil beide meist noch stark verunreinigt sind durch einen Gehalt an Eisen, Kupfer, Wolfram, behufs Reinigung nochmals umgeschmolzen. Zinnwader behandelt man auch mit heißer Schwefelsäure und fällt das Z. aus der Lösung elektrolytisch aus. Hüttlinge nennt man die Eisenlegierung, die sich bei der Verarbeitung eisenhaltiger Zinnerze bildet.

Das Umflüchten und Raffinieren geschieht nach engl. Methode in eisernen Kesseln, in denen das geschmolzene Z. durch Einbrüden von frischem Holz gepöcht (gegart) wird, ähnlich wie beim Raffinieren des Kupfers. Durch das Pöchen, Aufkochen und die damit erzielte energische Einwirkung der atmosphärischen Luft werden beigemengte fremde Metalle oxydiert und ausgestoßen. Diese oxydierten Massen (Gefüge) schwimmen auf dem flüssigen Z. und werden abgezogen. Man läßt dann das Metall bis zu einer gewissen Temperatur erkalten und schöpft es nach und nach aus. Die oberste Schicht liefert das reinste Z. (Kornzinn). Auf deutschen Werken reinigt man das Z. durch das sog. Pauischen, indem man das unreine geschmolzene Z. durch glühende Kohlen hindurchlaufen läßt, wobei an letzteren eine leichter erstarrende Zinnlegierung zurückbleibt, dagegen reineres Z. abfließt. Andere Erze außer Zinnstein sind besonders Zinnkies, ein Sulfid von Z., Kupfer und Eisen, der daraus durch Zersetzung entstandene Cuproassiterit, der bleihaltige Plumbostannit u. a.

Die Gesamtproduktion an Rohzinn betrug 1902 rund 90000 t im Werte von 216 Mill. M. Die Produktion von England, die höchste in Europa, früher etwa 10000 t, betrug 1902: 3950 t, während die geringe Gewinnung in Deutschland und Österreich kaum in Betracht kommt. Etwa 80000 t liefern die überseeischen Länder, und zwar Australien (hauptsächlich Neusüdwales, Queensland und Tasmanien) 3300 t, Bolivien 9600 t, Japan 4000 t, Banka und Billiton 18765 t, den Rest mit 53615 t die Straits Settlements, namentlich die Halbinsel Malaka. China erzeugt, jedoch für eigenen Bedarf, jährlich im Durchschnitt 15000 t. In Deutschland wurden 1902 zum Teil aus fremden Erzen nur 1986 t im Werte von 4,6 Mill. M. gewonnen. Infolgedessen wurde in diesem Jahre für 32,1 Mill. M. Rohzinn importiert und nur für 5,9 Mill. M. ausgeführt. 100 kg kosteten im Großhandel im Juli 1903: 270—280 M.

Da das Z. von den schwächeren Säuren nur wenig angegriffen wird, so ist es besonders für Hausgeräte wichtig und eignet sich dazu ganz besonders durch die Leichtigkeit, mit der es sich in jede Form gießen läßt, und durch seine silberähnliche Farbe. Bis Anfang des 19. Jahrh. waren aus Z. gegossene Zeller, Schüsseln, Krüge u. s. w. allgemein in Gebrauch.

(S. Zinngußwaren.) Mit der steigenden Billigkeit und Eleganz der Porzellan- und Steingutgeschirre sind derartige Hausgeräte immer seltener geworden, und erst in neuerer Zeit hat die Zinngießerei (s. d.) wieder einen erheblichen Aufschwung genommen. Dagegen verzinnt man noch jetzt kupferne und eiserne Geräte, um sie vor der Einwirkung von Flüssigkeiten zu schützen. Verzinntes Eisenblech heißt **Weißblech**. Man benutzt ferner das Z. in Gestalt ganz dünner, gewalzter und mit Hämmern fein ausgeschlagener Bleche, sog. Zinnfolie oder Stanniol (s. Blech), teils zu Verzierungen aller Art, auch in gefärbtem Zustande, teils zum Abdruck von Formen, teils in Form von Zinnamalgalam zum Belegen der Spiegel. Zinnfoliehämmer befinden sich besonders in der Umgebung von Nürnberg und Erlangen. Mit Blei in verschiedenen Verhältnissen legiert, giebt das Z. leichtflüssige Legierungen, die zu Haushaltungsgeräten, als Schnelllot zum Löten der Weißblechwaren, des Messings u. s. w. angewendet werden. Übersteigt der Blei-gehalt eine gewisse niedrige Grenze, so können die Legierungen dadurch, daß sie von Säuren und andern chem. Agentien leicht angegriffen werden, der Gesundheit gefährlich werden. Nach dem Reichsgesetz von 1887 darf daher eine zur Herstellung, zum Löten und Verzinnen von Geschirren benutzte Zinnlegierung nicht mehr als 10 Proz. Blei enthalten. Mit Kupfer legiert, giebt das Z. die Bronze (s. d.). In sehr dünnen Blättchen führt eine Legierung des Zinks mit dem Z. den Namen **Schlag silber** oder unechtes Silber. Mit Antimon versetzt, bildet es das Britanniametall (s. d.). Bemerkenswert ist die kristallinische Struktur, die das Z. selbst in dünnen Überzügen beim Erkalten annimmt. Sie wird beim Anätzen der Oberfläche in eigentümlichen Figuren sichtbar, die den sog. Metallmohr (*moiré métallique*) bilden, der seit 1814 nach Allards Entdeckung zur Verzierung von Weißblechwaren benutzt wird.

Zinna, Marktflecken im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 5 km im N. von Jüterbog, an der Nuth, an der Linie Berlin-Jüterbog (Militäreisenbahn; Station Werder-Kloster Z.), hat (1900) 1397 E., darunter 14 Katholiken, Postagentur, Fernspreerverbindung; Fläch- und Wollweberei. Friedrich d. Gr. gründete 1764—77 den Ort als Weberkolonie in der Nähe des Klosters Z., welches 1170 gestiftet, 1547 säkularisiert und 1680 an Brandenburg gekommen war. In dem Kloster wurde 1667 zwischen Kursachsen und Kurbrandenburg der sog. Zinnaische Münzfuß (s. Münzfuß) vereinbart, der aber nur kurze Zeit galt.

Zinnamalgalam, Legierung von Zinn und Quecksilber, früher allgemein als Belag für Glaspiegel benutzt, dient als **Zinnplombiermetall** zum Plombieren der Zähne; dazu wird es in einem Lederbeutel vom überschüssigen Quecksilber befreit; es enthält 4 Teile Quecksilber auf 1 Teil Zinn, ist anfangs bildsam und erhärtet in einigen Tagen.

Zinnasche, die nichtmetallische graue Masse, mit der sich geschmolzenes Zinn an der Luft überzieht. Es ist ein Gemenge von Zinnoxyd (s. d.) mit Zinnorydul und metallischem Zinn.

Zinnblech, s. Blech.

Zinnbrillanten, s. Saluner Brillanten.

Zinnbutter, s. Zinnchlorid.

Zinnchlorid (*Spiritus fumans Libavii*), SnCl_4 . Zinn verbindet sich unmittelbar mit Chlorgas zu Z.

einer farblosen, bei 120° siedenden Flüssigkeit 2,3 spec. Gewicht. Als wässrige Lösung führt es Namen: Zinnlösung, Zinnkomposition, Scharlachkomposition, Barwoodkomposition, Blauholzkompotion, Physisches Rosiersalz, Rosasäure. Man erhält es in dieser Form, indem man granuliertes Zinn in kleinen Mengen in Königswasser einträgt. Zinnbut (Z. des Handels) nennt man die kristallinische Masse, die entsteht, wenn man wasserfreies Z. mit $\frac{1}{8}$ Teil Gewicht Wasser vermischt; sie findet ebenso wie in der Färberei Anwendung. Die gleiche Anwendung hat das Ammoniumzinnchlorid, $\text{SnCl}_4 \cdot 2\text{NH}_3$ oder Pinksalz. Es entsteht beim Vermischen konzentrierter Lösungen von Z. mit einer konzentrierten Lösung von Salmiak und scheidet sich zum größten Teil beim Vermischen der Lösungen als kristallisches Pulver aus; der Rest kristallisiert beim Stehen in schönen Oktaedern.

Zinnchlorür, SnCl_2 , Zinnsalz, $\text{SnCl}_2 + 2\text{HCl}$ entsteht beim Lösen von Zinn in heißer konzentrierter Salzsäure. Beim Erkalten der konzentrierten Lösung kristallisiert das Salz. In wässriger oder saurer Lösung absorbiert es sehr energisch Sauerstoff, indem es in Zinnchlorid übergeht; es ist daher als starkes Reduktionsmittel. Z. findet in der Färberei, besonders zum Abdruck, Verwendung.

Zinnen (altdeutsch Zingeln), die oberste, Zwischenräume oder Scharten unterbrochene zadenartige Umfassung auf der Mauerkrone; dienten in den Befestigungen des Mittelalters nach Art der heutigen Brustwehr zur Bedeckung der Verteidiger. (S. auch Burg.)

Zinnerz, s. Zinn und Zinnstein.

Zinnseile, s. Seile.

Zinnfolie, s. Blech, Folie und Zinn.

Zinngeschrei, s. Zinn.

Zinngießer, auch **Kandel-** oder **Kanngießer**, heißen die Metallarbeiter, die sich mit der Herstellung von Zinngußwaren (s. d.) beschäftigen. Im Mittelalter stand das Gewerbe der Z. in hohem Blüte, seit der Vervollkommenheit der keramischen Kunst befindet es sich in starkem Rückgange, was auch die neuerdings wieder in Aufnahme gekommene Herstellung von künstlerisch ausgeführten, garten und geätzten Zinngeschirren nicht viel zu ändern vermocht hat. Das Wappen der Z. zeigt ein Zunftwappen II, Fig. 16, beim Artikel Z.

Zinngießerei, die Herstellung gegossener brauchsgegenstände aus Zinn (s. Zinngußwaren). Das Verfahren ist schon so alt als die Kenntnis des Zinns überhaupt. Die Leichtschmelzbarkeit und Leichtgießbarkeit, seine schöne weiße Farbe und verhältnismäßig große Widerstandsfähigkeit gegen chem. Einflüsse ließen es für die Herstellung der Zinnwaren geeignet erscheinen. Selten jedoch benutzt man reines Zinn. In den meisten Fällen legiert man es, sofern es nicht zu Geschirren und Trinkgefäßen dienen soll, mit kleineren oder größeren Mengen Blei. Ist es nicht nur erheblich billiger, sondern auch größerer Härte. In Gegenständen aber, welche Speisen oder Getränken in Berührung kommen, wegen der Giftigkeit des Bleies dessen Gehalt in Deutschland 10 Proz. nicht übersteigen. Wo höherer Härtegrad erforderlich ist, als durch ein Bleizusatz erzielt werden kann, fügt man Antimon zu; so entstehen dann jene Legierungen, die man Weißmetall (s. d.), Zettnermetall (s. d.), Britanniametall (s. d.) bezeichnet. Das Schmelzen pflegt

bewirkt zu werden. Die Gussformen bestehen aus Metall: Gußeisen, Bronze oder Messing. Zinnsoldaten und ähnliche feinere Gegenstände st man Gussformen aus Schiefer oder Kalkstein; Formen aus gepreßtem Papier finden für ein- zweck Verwendung. Zur Herstellung der Fa- Brillanten (s. d.) dienen Glasstempel, deren ent- send geschliffene Stirnfläche man einen Augen- in das nur wenig überhitzte Metall eintaucht. dünne Kruste erstarrten Metalls bleibt daran; sie läßt sich mit der Hand leicht abstreifen zeigt an der Innenseite Hochglanz.

Zinngrauen, s. Graupen (mineralogisch).

Zinngrün, soviel wie Genteeles Grün (s. d.). **Zinnwaren**, gegossene Gegenstände aus Zinn und dessen Legierungen mit Blei oder Anti- (s. Zinnlegerei). Seit dem Altertum wird Zinn für diesen Zweck benutzt; verschiedene noch ältere Z. aus früherer Zeit (Schüsseln, Krüge u. s. w.) in hohen frühgewerblichen oder kulturgeschicht- lichen Wert. Das Zinn dazu wurde im Altertum Erzen entweder aus Cornwall oder Sinterindien verschiedenen Orten erschmolzen. Von beson- derer künstlerischen Wert sind die aus dem 16. und 17. Jahrh. stammenden Schüsseln und Kannen des kaiserl. Hofes (gest. 1523), François Briot (gest. 1633) und Kaspar Enderlein (1560—1633). Be- rühmt sind die vorzugsweise in Nürnberg und der Um- gebung hergestellten verzierten Zinnteller mit den- selben, die in der Kunst der Zinnwarenherstellung an- dern. Zahlreiche Gegenstände des Haushalts- Kleinhandels werden aus Zinn gegossen: Meß- schein u. s. w.; ferner Spielwaren (Zinnsoldaten, Koch- girre), Sargbeschläge, Schriftzeichen (s. Schrift- zinnerei), Maschinenteile (s. Antifraktionsmetall). Manche solche Gegenstände fertigt man jetzt aus Zinn des mit Antimon legierten Zinns (Britannia- all, s. d.), weil sie bei dieser Art der Herstellung geringere Wandstärken erhalten und deshalb billiger gefertigt werden können; hierher gehören z. B. Kaffee- be- oder Sahnekannen, Zuckerdosen u. dgl. — Vgl. Zinn, Briot, Enderlein und das Edelmetall (mit Bildtafeln, Bz. 1897).

Zinnherd, s. Weißblechfabrikation.

Zinnia L., Pflanzengattung aus der Familie Kompositen (s. d.), mit 12 Arten in Mexiko. Die bekannteste, seit langer Zeit als Zierpflanze kultivierte Art ist *Z. elegans* Jacq., ursprünglich purpurviolette Strahl- und gelben Scheiben- blüten. Sie hat, in europ. Gärten eingeführt, eine große Zahl von Varietäten mit weißen, scharlach- roten, ponceauroten, gelben, goldgelben, orange- gelben u. s. w. Blumen hervorgebracht. Mit der Zeit haben sich die Scheibenblüten wie bei vielen andern Kompositen blumenblattartig entwickelt und die gefüllte Blumen geworden; zugleich ist die Zahl der Farbenvarietäten eine noch größere geworden. Die Färbung kommen bei einem hohen Prozentsatz der Sämlinge immer wieder zum Vor- schein. Der Same dieser einjährigen Pflanze wird im Frühjahr in ein lauwarmes Beet gesät und die jungen Pflanzen später auf die Blumenbeete gepflanzt.

Zinnkessel, s. Weißblechfabrikation.

Zinnkies, s. Zinn.

Zinnkompositum, s. Zinnchlorid.

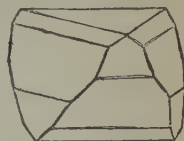
Zinnkörner, Körner, s. Zinn.

Zinnkraut, s. Equisetum.

Zinnlegierungen, s. Zinn.

Zinnlot, s. Löt.

Zinnober, Cinnabarit, das als Mineral auftretende Quecksilbersulfid (s. d.), HgS , mit 86,2 Proz. Quecksilber und 13,8 Schwefel; die diamant- glänzenden Kristalle des Minerals gehören der tra- pezoedrisch-tetartoedrischen Abteilung des hexago- nalen Systems an und bilden meist Kombinationen mehrerer Rhomboeder mit tafelförmiger Geraden- fläche (s. bestehende Abbil- dung); das Auftreten von Tra- pezoedern findet gerade wie beim Bergkristall statt, und mit letzterem Mineral teilt auch der Z. die merkwürdige Eigen- schaft der Circularpolarisa- tion, die er in noch höherem Grade als jener be- sitzt. Sonst erscheint der Z. in dichten, körnigen Massen, auch in erdigen Aggregaten. Die Farbe ist cochenerrot, ins Scharlachrote und Blei- graue verlaufend, die Härte ist 2—2,5, das spec. Gewicht 8—8,2. Fundpunkte: die (verlassenen) Gruben von Wolfsberg und Moschellandsberg in der Rheinpfalz, Hohenstein in Böhmen, Rosenau und Szilana in Ungarn, Idria in Krain, Alaia bei Bel- grad in Serbien, Nipa und Levigliani in Toscana, Ballalta in den Venetianischen Alpen, Almaden in Spanien, Nitrovka im Gouvernement Jekaterino- slaw, New-Almaden bei San José in Kalifornien.



Die Grüner Zinnober (s. d.) genannte Maler- farbe hat mit dem Z. nichts zu thun; ebenso wenig der sog. österreichische Z. oder Chromzinnober (s. Bleichromat).

Der in der Natur vorkommende Z. war schon zu Plinius' Zeiten unter dem Namen Minium be- kannt. Eine große Menge Z. bereitet man aber künstlich, indem man seine Bestandteile, Quecksilber und (gepulverten) Schwefel, innig miteinander ver- bindet. Dies geschieht in kleinen Fässern, die im Innern mit vorspringenden Leisten versehen sind und um ihre Achse bewegt werden; das entstandene kaffeebraune Pulver wird in gußeisernen Sublimier- kolben erhitzt, wobei sich Feuchtigkeit und über- schüssiger Schwefel verflüchtigen und die chem. Ver- einigung von Schwefel und Quecksilber unter Feuer- erscheinung vor sich geht. Dann werden die eihernen Helme durch thönerne ersetzt, Vorlagen angelegt und sublimiert. Nach dem Erkalten wird der Helm zerbrochen, das rote Sublimationsprodukt zerpot- und zermahlen (Vermillon, s. d.), mit Kalilauge aus- gekocht, gewaschen und getrocknet. Oder man bereitet den Z. auf nassem Wege, indem man eine Lösung von Schwefelkalium (Schwefelleber) auf das schwarze Pulver, das man durch Mischen von Quecksilber mit Schwefel erhält, einwirken läßt, wodurch es sehr bald in Z. übergeht. Auch stellt man ihn in vor- züglicher Qualität durch Digerieren von weißem Präcipitat mit Schwefelammonium, das freien Schwefel enthält, bei einer Temperatur von etwa 60 bis 70° C. dar. Man verwendet den Z. als Malerfarbe, zur Bereitung von roter Druckfarbe, Siegelack u. dgl. Der Z. ist nicht selten mit wohl- feilern Substanzen von ähnlicher Farbe (Chromrot, Mennige u. s. w.) verfälscht. Als Ersatz für Z. dient Permanentrot (s. d.). Auch in der Heilkunde findet der an sich wirkungslose Z., obwohl selten, Anwen- dung. (s. d. und Chromgrün).

Zinnobergrün, soviel wie Grüner Zinnober **Zinnowik**, Dorf und Seebad (6000 Kurgäste) im preuß. Kreis Uebdom-Wollin des preuß. Reg.-Bez.

Stettin, auf der Insel Usedom, 8 km von Wolgast, ist Dampferstation und hat (1900) 1198 evang. G., Post, Telegraph und schöne Villen, besonders auf dem südsüdlich gelegenen, mit prächtiger Buchenwaldung umgebenen Glienberg. — Vgl. Heere, Die Ostseebäder 3., Coferow und Carlsbagen (Berl. 1894); Friedel, Führer durch 3. (2. Aufl., Greifsw. 1901); Das Seebad 3. (Wolgast 1903).

Zinnoryd, Stannioxyd oder Zinnsäureanhydrid, SnO_2 , entsteht durch Glühen seiner Hydrate und beim Glühen von Zinn an der Luft; in letztem Falle heißt es Zinnasche. Auch der natürlich vorkommende Zinnstein (s. d.) ist 3. 3. findet als Schleif- und Poliermittel für Marmor, Stahl u. s. w., zu Glasflüssen und Emailen Verwendung. Die Hydrate des 3., deren mehrere existieren, sind die Zinnsäuren. Die sog. gewöhnliche Zinnsäure, H_2SnO_3 , fällt als weißer, gallertiger, in Salzsäure löslicher Niederschlag, wenn eine salzsaure Lösung von Zinnchlorid mit Ammoniak übersättigt wird, und ebenso beim Versetzen von zinnsaurem Natrium mit stärkeren Säuren. Metazinnssäure dagegen bildet sich bei der Oxydation von Zinn mittels Salpetersäure und ist ein weißes, in Salzsäure unlösliches Pulver. Von den Salzen der Zinnsäuren, den Stannaten, ist das wichtigste das zinnsaure Natrium, $\text{SnO}(\text{ONa})_2 + 3\text{H}_2\text{O}$, das auch Präparier Salz oder Grundier Salz genannt wird. Es wird erhalten, wenn metallisches Zinn mit Natriumhydrat unter Zusatz von Oxydationsmitteln, Braunstein, Salpeter, bis zur erfolgten Lösung des Zinns erhitzt und der Rückstand in heißem Wasser aufgenommen und zur Krystallisation gebracht wird. Es findet Verwendung in der Färberei und im Zeugdruck.

Zinnorydul, Stannioxyd, SnO , entsteht als schwarzes, schweres Pulver, wenn geschmolzenes Zinnchlorid in seinem Krystallwasser in Berührung mit einem Stück metallischen Zinn mit seiner äquivalenten Menge krystallisierter Soda unter Umrühren erwärmt wird, bis der zuerst entstehende weiße Niederschlag von Zinnorydulhydrat, $\text{Sn}(\text{OH})_2$, rein schwarz geworden ist. Nach dem Waschen mit heißem Wasser ist der Niederschlag bei mäßiger Wärme zu trocknen. Das 3. findet Verwendung in der Fabrikation der feinen Emailen.

Zinnpaulsche, s. Zinn.

Zinnplombiermetall, s. Zinnamalgalam.

Zinnröhren, Röhren (s. d.), die entweder aus gegossenen, dickwandigen Zinnclindern auf der Ziehbank gezogen, oder in Röhrenpressen in derselben Weise wie die Bleiröhren gepreßt werden. Näheres über diese Verfahren s. Bleiröhren.

Zinn Salz, s. Zinnchlorid.

Zinn Sand, s. Zinn.

Zinnsäuren, s. Zinnoryd.

Zinnsoldaten, vielfach fälschlich Bleisoldaten genannt, Nachbildungen von Soldaten in Zinn, die als Spielwaren in großen Mengen, besonders in Nürnberg und Fürth, gefertigt werden. Die Soldaten aller Waffengattungen der europ. und außereurop. Heere dienen den 3. als Vorbild. Selbst Künstler, wie Heidehoff, Camphausen, Burger, Ritter, Wanderer u. a. haben Entwürfe hierfür geliefert. Früher meist flach gehalten, werden die 3. neuerdings öfter plastisch ausgeführt. Der Ursprung der 3. läßt sich bis in die röm. Zeit zurück verfolgen; der Hauptaufschwung dieses Industriezweiges datiert aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges.

Zinnsolution, s. Zinnchlorid.

Zinnstein, Zinnerz oder Kassiterit, das einzige Mineral, aus dem das metallische Zinn großen dargestellt wird, und deshalb von bedeutender Wichtigkeit. Es krystallisiert tetragonal, isomorph mit Rutil und Zirkon, teils in kurz säulenförmig, teils in pyramidalen Gestalten (s. Fig. 1); doch hören einfache Individuen zu den Seltenheiten, indem die meisten Krystalle Zwillinge nach der Diteropyramide sind, wobei die Hauptachsen der beiden

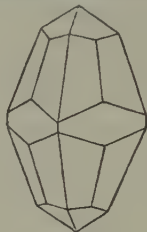


Fig. 1.

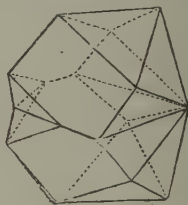


Fig. 2.

Individuen eine Neigung von $112^\circ 10'$ besitzen (Fig. 2, die Visiergrauen, s. Graupen). Durch steile ditetragonale Pyramiden charakterisierten spizen Formen heißen in Cornwall Needtin (Nadelzinn). Der 3. bildet auch fest wachsende körnige Aggregate, selten kleine zartfasrige Massen mit konzentrischer Farbenzeichnung (Solzinn). Die Härte beträgt 6 bis 7, das spec. Gew. 6,8 bis 7. Der 3. ist an sich farblos, aber meist färbt in gelblichen und bräunlichen Tönen bis in Pechschwarze, diamantglänzend oder fettglänzend durchscheinend bis undurchsichtig. Chemisch besteht aus Zinnoryd oder Zinnsäure, SnO_2 , mit 78 Proz. Zinn und 21,88 Sauerstoff. Das Vorkommen des 3. ist an die alten granitischen Gesteine gebunden, in denen er entweder einzeln eingewachsen oder besondere Lagerstätten bildet (Zinnstockwerke) so bei Geyer, Ehrenfriedersdorf, Altenberg und Zinnwald in Sachsen, Graupen und Schlaggenwald in Böhmen, in der Bretagne, in Cornwall und Devonshire, Galicia, auf Malata, den ostind. Inseln Banka und Billiton; viel 3. wird an den letztern Orten sowie in Australien aus Seifenlagern gewonnen. Vgl. Reyer, Zinn (Berl. 1881).

Zinnsulfide. a. Einfach = Schwefelzinn, Zinnsulfid, SnS , entsteht als brauner Niederschlag beim Einleiten von Schwefelwasserstoff in Lösungen von Zinnorydulsalzen oder von Zinnchlorid. b. Zweifach = Schwefelzinn, Zinnsulfid, SnS_2 , bildet einen gelben Niederschlag, wenn Schwefelwasserstoff in Lösungen von Zinnorydsalzen oder von Zinnchlorid geleitet wird. Die 3. sind in verdünnter Salzsäure unlöslich, lösen sich aber in konzentrierter Salzsäure wie auch in gelbem Schwefelammonium. Das Musivgold (s. d.) ist ebenfalls Zinnsulfid. Man erhält es in dieser Form beim gelindem Erhitzen von gleichen Teilen gepulverten Zinn, Schwefel und Salmiak, oder von 12 Teilen Zinn, 6 Teilen Quecksilber, 7 Teilen Schwefel, 1 Teilen Salmiak. Es bildet, wenn die Temperatur richtig reguliert war, goldglänzende weiche Blättchen.

Zinnwaldit, Mineral, s. Glimmer.

Zinnzwitter, s. Zinn.

Zins bezeichnet außer dem Kapitalzins, wofür man gewöhnlich die Mehrzahl Zinsen (s. d.) gebraucht, auch den Miet- und Pachtzins; auch den Ranon, welchen der Erbpächter (s. Erbpacht) und

benzinssmann (s. Erbzins) zu zahlen hat. (S. 107.)

Zinsbogen, s. Coupons und Staatspapiere.

Zinsen oder Interessen (lat. foenus), die in gewähre Vergütung für die Nutzung eines aus bestehenden oder in Geldwert ausgedrückten als. Da der Gläubiger für die Zeit, während der das betreffende Kapital nicht in Händen hat, Möglichkeit verliert, es zu seinem Vorteil anderproduktiv zu verwenden, so erscheint die Zahlung von Z. seitens des Schuldners als Entbehrungsdurchaus billig und gerechtfertigt. Wenn früher, vers nach der Auffassung des kanonischen im Mittelalter, alles Zinsnehmen als Wucher betrachtet wurde, so erklärt sich dies daraus, unter den damaligen Verhältnissen der produktcharakter des Geldkapitals noch nicht augen zu Tage lag. Die Höhe der Z. wird durch den fuß ausgedrückt, der angibt, wie viel von Kapital = 100 in einem Jahr an Z. zu zahlen man unterscheidet den Anlagezinssfuß (bei aldarlehen auf längere Zeiträume), insbesondere den hypothetischen Zinssfuß und den oels- oder Bankzinssfuß, der bei dem in els-, besonders Bankgeschäften üblichen kurzten Kredit maßgebend ist. Besondere Arten des n sind Lombardzinssfuß (s. Lombard und ardggeschäft) für kurzfristige, durch Faustpfand rleistete Darlehen, Wechselzinssfuß oder nt (s. d.) und Depositenzinssfuß für kurze Gelddarlehen (s. Depositenbanken). Da die altige Verzinsung eines Kapitals überhaupt adurch möglich ist, daß es der Schuldner in wirtschaflichen Unternehmung produktiv vert, so kann der Kapitalzins im allgemeinen nur eil des in den Unternehmungen erzielten eß bezinzen. Andernfalls würde die Nachfrage Geldkapital bald sehr gering werden.

e sich innerhalb der durch die Höhe des in den nnehmungen erzielbaren Ertrages der Zinsfuß hängt von Angebot und Nachfrage auf dem almarkt ab. Ein hoher Zinssfuß ist an sich onenig immer ein ungünstiges wirtschaftliches ptom als ein niedriger ein günstiges; denn ktere Erscheinung kann durch einen wirtschaft- Stillstand und ein den Unternehmungsgest endes Sinken des Kapitalgewinns hervorger sein. Immerhin gilt im allgemeinen ein nied- Zinssfuß als sozialpolitisch günstig, weil er Verteilung des Einkommens zwischen Kapita- und den arbeitenden Ständen zum Vorteile ktern beeinflusst, gleichwie er auch, wenn durch alsfälle bewirkt, den Unternehmungsgest ant. Als normaler Zinssfuß ist übrigens nur der trachten, der für vollständig sichere Kapital- gen gilt; zu diesem aber kommt in vielen n noch eine größere oder geringere Risiko- mie für die Gefahren des Kapitalverlustes, mstand, welcher gegen die Festlegung eines fußes in den Wuchergesetzen (s. Wucher) spricht. e Verpflichtung, Z. zu zahlen, beruht entweder Gesetz, auf Rechtsgeschäft, namentlich einem age, oder auf Richterpruch. Zu den gesetz- n Z. gehören Verzugszinsen (s. Verzug) und eit der Klagenerhebung zu zahlen den sog. Pro- inzen (Bürgerl. Gesetzb. §. 291); ferner die im erl. Gesetzb. §§. 256, 347, 452, 641, 668, 675, 820, 849, 1834 und im Deutschen Handels- b. §§. 111, 122, 353, 354, 355 erwähnten Z.

Die Höhe der rechtsgeschäftlichen Z. unterliegt der freien Verfügung, soweit nicht Vorschriften über den Wucher (s. d.) entgegenstehen. Ist über die Höhe nichts bestimmt, so sind nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 246: 4 Proz., nach dem Handelsgesetzbuch §. 352: 5, nach der Wechselordnung Art. 50: 6, nach Schweizer Obligationenrecht 5 Proz. zu entrichten; diese Sätze bestimmen zugleich die Höhe der gesetz- lichen Z. In den Konulargerichtsbezirken gilt ein den landesüblichen Vertragszinsen entsprechender Zinssatz, jedoch höchstens 10 Proz. jährlich (Verord- nung vom 25. Okt. 1900, Art. 3). Wer dem Gläu- biger mehr als 6 Proz. Z. zuzahlt, ist nach dem später zum Reichsgesetz erhobenen Norddeutschen Bundes- gesetz vom 14. Nov. 1867, das seit 1. Jan. 1900 nach Einföhrungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzb. Art. 39 durch den inhaltlich gleichen §. 247 des Bürgerl. Ge- setzbuchs ersetzt ist, zu einer halbjährlichen Kündigung befugt, eine Vorchrift, die jedoch für Inhaberpapiere nicht gilt. Über den Zinssfuß bei Pfandleih- und Rückkaufgeschäften s. d.

Die Zinsschuld hängt insoweit von der Hauptschuld ab, als nach deren Tilgung Z. nicht weiter laufen. Doch bleiben Zinsscheine (s. Coupons), die für eine Schuldverschreibung auf den Inhaber ausgegeben sind, nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 803 in Kraft, auch wenn die Hauptforderung erloschen oder die Verpflichtung zur Verzinsung aufgehoben oder geändert ist, es sei denn, daß in den Zinsscheinen das Gegenteil bestimmt ist. Der Aussteller ist nur berechtigt, den Betrag der nicht mit zurückgegebenen Zinsscheine vom Kapital abzuziehen, wenn er dieses tilgt. Noch in einem andern Sinne waren nach früherer Ansicht gesetzliche Z., insonderheit Verzugszinsen, von der Hauptforderung abhängig. Sie konnten nicht ohne die Hauptforderung eingeklagt werden. Heute ist dies allgemein möglich. Wird eine zur Deckung von Kapital und Z. nicht ausreichende Zahlung ge- macht, so ist sie zunächst auf die Z. anzurechnen (§. 367). Die gemeinrechtliche Bestimmung, daß rück- ständige Z. den Betrag des Kapitals nicht über- steigen dürfen, ist ins Bürgerl. Gesetzbuch nicht auf- genommen und damit beseitigt. Für Z. gilt eine kürzere Verjährungsfrist, nach Bürgerl. Gesetzb. §. 197: 4 Jahre. Wegen des Verbotes der Zinsesz- zinsen s. Anotocismus.

Mit dem Steigen der Kultur pflegt der Zinssfuß zu sinken, was vor allem darauf zurückzuführen ist, daß das Kapital sich noch rascher vermehrt als die Verwendungsgelegenheiten. Das hat sich insbeson- dere auch in der neuesten Zeit gezeigt, und das Sin- ken des Zinssfußes gehört in der Gegenwart zu den beachtenswertesten und viel besprochenen, wenngleich verschieden beurteilten Erscheinungen, indem damit eine belangreiche Verschiebung in den Einkommens- verhältnissen verbunden ist, eine Entlastung der Schuldner, namentlich auch der öffentlichen Körper- schaften (durch die Möglichkeit von Konversionen in älterer Zeit eingegangener Schuldverbindlichkeiten u. s. w.), eine Erschwerung des Rentnerlebens, des Versicherungswezens u. s. w. eintritt. Innerhalb des- selben volkswirtschaftlichen Gebietes besteht die Ten- denz zur Ausgleichung des Zinssfußes für die ver- schiedenartigen Kapitalanlageplätze, was durch Ab- strömen von Kapital von den minder einträglichen zu den einträglichen bewirkt wird. Übrigens giebt auch heute noch die Theorie über den Zins in der Nationalökonomie zu Streitfragen verschiedenster Art Anlaß, wie denn von sozialistischer Seite die

Jahre	3 Proz.	3½ Proz.	4 Proz.	4½ Proz.	5 Proz.	6 Proz.
1	103,00	103,50	104,00	104,50	105,00	106,00
2	106,09	107,12	108,16	109,20	110,25	112,36
3	109,27	110,87	112,49	114,12	115,76	119,10
4	112,55	114,75	116,99	119,25	121,55	126,25
5	115,93	118,77	121,67	124,62	127,63	133,32
6	119,41	122,98	126,53	130,23	134,01	141,53
7	122,99	127,23	131,59	136,09	140,71	150,10
8	126,68	131,68	136,86	142,21	147,75	159,38
9	130,48	136,29	142,33	148,61	155,13	168,95
10	134,39	141,06	148,02	155,30	162,89	179,08
20	180,61	198,98	219,11	241,17	265,33	320,71
30	242,73	280,68	324,34	374,53	432,19	574,35
40	326,20	395,93	480,10	581,64	704,00	1 028,57
50	438,39	558,49	710,67	903,26	1 146,74	1 842,02
60	589,16	787,81	1051,96	1402,74	1 867,92	3 298,77
70	791,78	1111,28	1557,16	2178,41	3 042,64	5 907,59
80	1064,09	1567,57	2304,98	3383,01	4 956,14	10 579,60
90	1430,05	2211,22	3411,93	5253,71	8 073,04	18 946,45
100	1921,86	3119,14	5050,49	8158,85	13 150,13	33 930,21

Berechtigung des Zinses überhaupt entschieden in Abrede gestellt wird. — Vgl. Böhm von Bawerk, Kapital und Kapitalzins (2. Aufl., 2 Bde., Jnnabr. 1900); Artikel Zins und Zinsfuß im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Neuraith, Das Sinken des Zinsfußes (Wien 1893); Billeter, Geschichte des Zinsfußes im griech.-röm. Altertum bis auf Justinian (Epj. 1898); Boye, über die Höhe der verschiedenen Zinsarten und ihre wechselseitige Abhängigkeit (Jena 1902).

Zinsenversicherung, ein Zweig der Hypothekendarversicherung (s. d.), besteht darin, daß dem Gläubiger gegen Entrichtung einer Prämie der richtige Eingang seiner Zinsen gesichert wird. Doch findet die Z. nur im Hypothekendarlehen Anwendung.

Zinseszins, Zinsen, die entstehen, wenn die (jährlich) fälligen Zinsen zum Kapital hinzugefügt und mit diesem zusammen zinsbar angelegt werden. Ein so verzinses Kapital würde sich bei 5 Proz. in 14½ Jahren verdoppeln, in 22½ Jahren verdreifachen u. s. w. Die obestehende Tabelle soll dieses Wachsen für ein Kapital von 100 M. veranschaulichen. Hiernach werden 100 M. zu 4½ Proz. nach 9 Jahren 148,61 M. betragen u. s. w. Die allgemeine Formel lautet, wenn c das Anlagekapital, p den

Prozentfuß, n die Anzahl der Jahre und x_n Endwert bedeutet:

$$x_n = c \left(1 + \frac{p}{100}\right)^n.$$

Bei Sparkassen u. dgl. wird häufig nach dem Endwert y_n einer längeren Zeit andauernden gleichbleibenden jährlichen Einlage c gefragt. Derselbe y_n allgemein ausgedrückt durch die Formel:

$$y_n = c \cdot \left(1 + \frac{100}{p}\right) \cdot \left[\left(1 + \frac{p}{100}\right)^n - 1\right].$$

Untenstehende Tabelle giebt die entsprechenden Werte für $c = 100$.

Eine jährliche Zahlung von 100 M. würde bei 4 Proz. Z. also am Ende des 20. Jahres zu einem Kapital von 3096,92 M. angewachsen sein. Die obiger Formel läßt sich, wenn Endwert, Zeit und Zinsfuß gegeben sind, die jährlich zu zahlende Einlage (Mise) berechnen. Schwieriger ist die Frage nach der Zeit oder dem Prozentfuß, wenn die übrigen Größen als bekannt angesehen werden sollen; man kann sie nur durch Näherungsmethoden lösen. Bei der gesetzlichen Bestimmungen über Z. s. Annot. mus. — Vgl. Klever, Lehrbuch der Zinseszins- und Rentenrechnung (Stuttg. 1885); Kern, Die Zin-

Jahre	3 Proz.	3½ Proz.	4 Proz.	4½ Proz.	5 Proz.	6 Proz.
1	103,00	103,50	104,00	104,50	105,00	106,00
2	209,09	210,62	212,16	213,70	215,25	218,36
3	318,36	321,49	324,65	327,82	331,01	337,41
4	430,91	436,25	441,63	447,07	452,56	463,71
5	546,84	555,02	563,30	571,69	580,19	597,53
6	666,25	677,94	689,83	701,92	714,20	739,33
7	789,23	805,17	821,42	838,00	854,91	889,77
8	915,91	936,85	958,28	980,21	1 002,66	1 049,11
9	1 046,39	1 073,14	1 100,61	1 128,82	1 157,79	1 218,00
10	1 180,78	1 214,20	1 248,64	1 284,12	1 320,68	1 397,11
20	2 767,65	2 926,95	3 096,92	3 278,31	3 471,93	3 899,22
30	4 900,27	5 342,95	5 832,83	6 375,24	6 976,08	8 380,11
40	7 766,33	8 750,95	9 882,65	11 184,67	12 683,98	16 404,71
50	11 618,08	13 558,28	15 877,38	18 653,57	21 981,54	30 775,60
60	16 794,50	20 339,50	24 751,03	30 252,54	37 126,29	56 511,51
70	23 751,19	29 905,07	37 886,21	48 265,38	61 795,49	102 600,83
80	33 100,39	43 398,25	57 329,48	76 238,78	101 979,03	185 139,51
90	45 664,94	62 431,72	86 110,27	119 680,61	167 433,77	332 953,91
100	62 550,64	89 280,31	128 712,87	187 144,45	274 052,64	597 667,01

rechnung u. s. w. (4. Aufl., Lpz. 1897); Späher, n für die Zinsszinsen- und Rentenrechnung (1. Wien 1897); Murai, Zinsszinsen-, Einrenten- und Amortisationstabellen (2. Aufl., S. f. Zinsen. [Budapest 1900].

Garantie, f. Garantie.

Kreuzer, f. Mietsteuer.

Lehne, f. Erblehne. [Staatspapiere].

Leiste, f. soviel wie Talon (s. d., Coupons und Note oder Diskontnote, im Bankverkehr nung über diskontierte (inländische) Wechsel. es sich hierbei um mehrere Wechsel handelt, zu dem gleichen Zinsfuße berechnet werden, et man gewöhnlich nicht den Diskont bei jedem en Wechsel aus, sondern berechnet ihn summa- der Summe der Zinszahlen (s. d.). über bei der Deutschen Reichsbank f. Diskont.

Nummern, f. Zinszahlen.

Rechnung, Interessenrechnung, Bez- g der Zinsen (s. d.) oder Zinsszinsen (s. d.) apitals. (S. auch Zinszahlen.) — Vgl. Dis- nung, Kontokorrent, Rentenrechnung.

Reduktion, f. Konversion.

Rentensteuer, f. Kapitalrentensteuer.

Schein, f. Coupons.

Stagen, f. Wucher.

S vom Zins, f. soviel wie Zinsszins (s. d.).

Wucher, f. Wucher. [Schluß.

Zahl, in der Zeitrechnung, f. Indiktionen- zahlen, Zinsnummern, Diskont- n. Zinsen in der Zins- und Diskontrechnung Anwendung, wenn es sich um die Berechnung nsen verschiedener Posten nach Tagen und inem und demselben Zinsfuße handelt, also tlich im Kontokorrent- und Diskontverkehr anten. Die Berechnung erklärt sich daraus, n Kapital c während t Tagen zu x Proz.

zur Summe von $c + c \cdot \frac{x}{100} \cdot \frac{t}{360}$ anwächst, hr zu 360 Tagen angenommen, wie es im llgemein üblich ist. Der Zins beträgt also $\frac{t}{360}$. Von diesem Produkt rechnet man zu-

$\frac{c \cdot t}{100}$ als Zinszahl aus, addiert die Z . und ert schließlich die Summe derselben durch

er den ständigen Divisor, d. i. bei 2 Proz.

180, bei $2\frac{1}{2}$ Proz. durch 144, bei 3 Proz. 120, $3\frac{3}{4}$ Proz. durch 96, 4 Proz. durch 90, 5 Proz. durch 80, 5 Proz. durch 72 u. s. w.

Die Diskontrechnung nach dieser Methode würde e Form haben:

520,—	für 37 Tage =	192	Diskontzahl
840,—	» 49 » =	412	»
200,—	» 53 » =	636	»

560,— 1240 Diskontzahl
15,50 Diskont à $4\frac{1}{2}$ Proz. ($\frac{1240}{80}$)

154,50 Barwert.

Methode kann auch bei Zinsfüßen, welche in icht aufgehen, angewendet werden. Beispiel: $\frac{1}{2}$ Proz. rechnet man zuerst 3 oder 4 Proz. t aus und fügt entweder $\frac{1}{2}$ Proz., d. i. ein el des Zinses hinzu, oder zieht $\frac{1}{2}$ Proz., d. i. ttel desselben, ab. (S. auch Kontokorrent.) — uyer, Z . und Zinsen aus Z . (Zür. 1902); e, Zinstafeln (8. Aufl., Freib. i. Br. 1903).

Zinten, Stadt im Kreis Heiligenbeil des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, links am Flüsschen Strabitz, an den Nebenlinien Allenstein-Kobbelbude und Z.-Aud- czany (149 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg), hat (1900) 3585 E., darunter 92 Katholiken und 51 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, Waisenhaus; Eisengießerei, Maschinen-, Milchzuder- fabrikation, Molkerei, Brauerei, Dampfmühle.

Zintgraff, Eugen, Afrikaforscher, geb. 16. Jan. 1858 zu Düsseldorf, studierte Jurisprudenz, seit 1883 Naturwissenschaften und ging März 1884 mit einer österr. Expedition nach dem untern Kongo. Im Nov. 1885 zurückgekehrt, unternahm er im Auftrag des Auswärtigen Amtes im März 1886 seine erste Expe- dition nach Kamerun; er ersorgte mit Zeunern den Lauf des Wuri bis zum Katarakt Zabasi und 1887 das Kanalgeviert zwischen der Mündung des Rio del Rey und des Neme. Er gründete im Norden der Kolonie im Jan. 1888 die Barombistation am Elefantensee. Nach einigen Vorstößen im Mai 1888 nach Batom und im Juli bis zu 6° nördl. Br. und 10° östl. L. zum Oberlauf des Ob Calabar im Lande der Banjang, trat Z . im Jan. 1889 seinen erfolg- und ruhmreichen Marsch nach dem Vinue an (s. Karte: Kamerun, Logo und Deutsch-Süd- westafrika); er durchbrach als erster Europäer den Urwaldgürtel, der bisher Kamerun vom Binnen- land abschloß, betrat das hochgelegene Grasland der Bali, wo er die Station Baliburg anlegte, und er- reichte Ende Mai den Vinue bei Jbi. Sein Bestreben, nach dem Elfenbeinmarkt Banjo zu gelangen, führte ihn nach Zola, der Hauptstadt Adamauas; doch mußte er unverrichteter Dinge wieder nach Tatum zurück; von hier überschritt er nach Süden eine 1550 m hohe Bergkette und kam über das Land der Bali und Banjang 5. Jan. 1890 glücklich wieder in der Barombistation an. Nach einem Erholungsaufent- halt in Deutschland machte sich Z . mit Kriegsmaterial von der Reichsregierung unterstützt, 20. Nov. 1890 abermals von der Barombistation auf den Weg nach dem Lande der Bali, begleitet von Leutnant von Spangenberg und Dr. Preuß und von einer starken Handelskarawane, welche die Hamburger Firma Panzen & Thormählen ausgerüstet hatte. Der Zwischenhandel in diesem Teile Kameruns wurde durch diesen Zug völlig vernichtet. Von einem halb mißglückten Kriegszuge gegen die Basut (Anfang 1891) kehrte Z . nach Europa zurück und gab den Reichsdienst auf. 1893—94 bereiste er Sansibar, Deutsch- und Portugiesisch-Ostafrika und die Gold- felder von Transvaal, 1896 mit Esser das nördliche Kamerun (Basiland); von hier krank zurückgekehrt, starb er 4. Dez. 1897 auf Teneriffa. Z . schrieb «Nord-Kamerun» (Berl. 1895).

Zinzären, Abteilung der Rumänen (s. d.).

Zinzenburg, Luftkurort bei Oberstenfeld (s. d.).

Zinzendorf (und Pottendorf), Nikol. Ludw., Graf von, der Stifter der Brüdergemeinde (s. d.), geb. 26. Mai 1700 zu Dresden, kam 1710 in das Pädagogium zu Halle unter A. H. Francke's be- sondere Aufsicht und studierte seit 1716 zu Witten- berg Rechtswissenschaft und nebenbei Theologie. 1719 machte er eine Reise nach Holland, Frankreich und der Schweiz und wurde nach der Rückkehr 1721 Hofrat bei der Landesregierung in Dresden. 1722 vermählte er sich mit einer Gräfin Neuß von Obers- dorf und erlaubte einigen der Religion wegen aus- gewanderten evang. Mähren deutscher Abkunft, die

mit den alten Böhmisches Brüdern (s. d.) in losem Zusammenhang standen, sich auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz anzusiedeln. Als deren Zahl wuchs, legten sie die neue Kolonie Herrnhut an, und Z. faßte den Plan zur Gründung einer religiösen Gemeinschaft, in der Glieder der verschiedenen evang. Konfessionen durch die innige Liebe zum Heiland und die Versenkung in seinen Versöhnungstod vereinigt sein sollten. Als ihm 1727 in Dresden das Halten von Hausgottesdiensten untersagt wurde, trat er aus dem Staatsdienst, ging 1734 unter angenommenem Namen nach Stralsund, ließ sich dort als Kandidat der Theologie examinieren und dann in Tübingen in den geistlichen Stand aufnehmen. Aus seinem Vaterlande war Z. 1736—47 verwiesen. Z. hatte sich inzwischen in Berlin zum Bischof der Mährischen Kirche weihen lassen, und als solcher machte er Reisen in Europa und Amerika, auf welchen er öffentliche Vorträge hielt und viel mit Korrespondenzen und Bücherschreiben beschäftigt war. Er schrieb über 100 Bücher. Manche seiner Werke, die noch unverändert im alten Gesangbuch der Brüdergemeine standen, sind jedoch voll spielender, sinnlich-überwiegendlicher Ausbrüche. Z. vermählte sich 1757 zum zweitenmal mit Anna Nitschmann, die 1725 aus Nahren gekommen und viele Jahre Älteste der ledigen Schwestern zu Herrnhut gewesen war. Er starb 9. Mai 1760 zu Herrnhut. Z.s Bedeutung für die evang. Kirche liegt einmal darin, daß er neben M. H. Fräncke Hauptbegründer der evang. Heidenmission war (erste Ausendung von Missionaren aus Herrnhut 1732 und 1733), und ferner darin, daß er in einer Zeit des Konfessionalismus der Landeskirchen die Idee der wahren Union (Einigkeit im Geist nach Joh. 17, 21, mit Einschluß der verschiedenen Konfessionen) in Wort und Schrift lebhaft vertrat und durch die Gründung der Brüdergemeine tatsächlich ins Leben einführte. Z.s «Geistliche Gedichte» sammelte Knapp (Stuttg. 1845), eine Auswahl wurde hg. von Bauer und Burthard (Lpz. 1900). — Vgl. außer der Litteratur beim Artikel Brüdergemeine: Spangenberg, Leben des Grafen von Z. (8. Ae., Warby 1773—75); Freiherr von Schrautnbach, Der Graf von Z. und die Brüdergemeine seiner Zeit (hg. von Köhling, 2. Aufl., Gnadau 1872); Barmhagen von Enje, Leben des Grafen von Z. (in seinen «Biogr. Denkmale», II. 5, 3. Aufl., Lpz. 1887); Burthard, Z. und die Brüdergemeine (Gotha 1866); Plitt, Z.s Theologie (3 Bde., ebd. 1869—74); von Naßmer, Die Jugend Z.s (Eisenach 1894); Römer, N. L. Graf von Z. (Gnadau 1900); Jos. Th. Müller, Z. als Erneuerer der alten Brüderkirche (Lpz. 1900); Steinede, Z.s Bildungsreise (Halle 1900); ders., Z.s Bedeutung für die evang. Kirche (ebd. 1900); Th. G. Schmidt, Z.s sociale Stellung (Baf. 1900); Göb, Z.s Jugendjahre (Lpz. 1900); Becker, Z. und sein Christentum im Verhältnis zum kirchlichen und religiösen Leben seiner Zeit (2. Ausg., Bion, altdeutscher Gott, f. Tyr. [ebd. 1900]).

Zion (Sion), ursprünglich Name des Hügels und der Bergfeste, durch deren Eroberung David die Jebusiter und ihre Stadt Jerusalem unterwarf. Der kleine, südlich vom Tempelberg gelegene Hügel war durch seine steilen Wände und durch die Beherrschung der an seinem Fuße entspringenden einzigen Quelle bei Jerusalem zur Zwingburg sehr geeignet. Weil David hier seine Residenz einrichtete, erhielt der Bezirk des Hügels den Namen Davidstadt. Mit der allmählichen Ausdehnung der königl. Residenz

nach Norden (Bauten Salomos) wurde der Z. auf den nördlicher gelegenen Tempelberg getragen und bei der wachsenden Bedeutung des jüd. Volks dichterisch auch für ganz Jerusalem gebraucht. Seit dem 4. Jahrh. n. Chr. bis in die neueste Zeit hielt man fälschlich den höchsten Hügel Jerusalems den Südwesthügel für Z. (daher «traditioneller» (S. Jerusalem nebst Plan.) — Vgl. Rückert, Lage des Berges Z. (Freib. i. Br. 1898); Mommsen, Topographie des alten Jerusalem. II. 1 (Lpz. 1891)).

Zionismus, eine um 1870 unter den Juden Rußlands entstandene polit. Bewegung, die die Wiederaufrichtung eines selbständigen jüd. Staates anstrebt, und die seit dem Aufkommen des Nationalismus auch unter den Juden Westeuropas Anhänger gefunden hat. Der Vater dieses europäischen Z. ist Theodor Herzl (geb. 1860, 1904) in Wien; auch Max Nordau in Paris für den Z. Herzl hat in der Broschüre «Der Judenstaat» (5. Aufl., Wien 1903) den Gedankengang verfolgt, die über die Erde verstreuten Juden einer Nation zu vereinigen, und in einem «Neuland» (Lpz. 1902) die Verwirklichung dieser Idee zu schildern gesucht. Er berief auch einen Kongreß, der Aug. 1897 zum erstenmal in Basel stattfand und aus 204 gewählten Vertreter aller zionistisch gesinnten Juden beider Welten bestand. Ein auf diesem Kongreß entworfenes Programm lautet: «Der Z. erstrebt für das jüd. Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Existenz in Palästina für diejenigen Juden, die nicht assimilieren können oder wollen. Zur Verwirklichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht: 1) Die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas mit jüd. Ackerbau, Handwerkern und Gewerbetreibenden. 2) Die Organisation und Zusammenfassung der gesamten jüd. Gesellschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Anstalten nach Maßgabe der Landesgesetze. 3) Die Stärkung des jüd. Selbstgefühls und Bewußtseins. 4) Vorbereitende Schritte zur Erreichung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Z. zu erreichen.» Sodann wurde ein großes Aktionskomitee gewählt, worin alle der mit stärkerer jüd. Bevölkerung vertretenen Länder eine bestellte Kommission wieder einen permanenten Ausschuss mit dem Sitz in London unter dem Präsidium Herzls. Es folgten allmählich weitere Kongresse, von denen einer 1900 in London, die übrigen aber gleichfalls in Basel tagten. Gegenwärtig bemüht sich das Aktionskomitee, von der Türkei einen Freibrief zur Besiedelung der verfügbaren Ländereien Palästinas und zur Eröffnung seiner Hilfsquellen zu erlangen. Und den Augenblick, wo der Sultan den Freibrief erteilen würde, finanziell gerüstet zu sein, hatte der zweite Kongreß 1898 die Gründung eines nationalen jüd. Bankinstituts, der «Jüdischen Kolonial-Bank» (Jewish Colonial Trust), mit dem Sitz in London beschlossen. Der Beschluß wurde 1899 ausgeführt. Das Aktienkapital der Bank beträgt 2 Mill. St. Nach den Statuten kann die Bank ihre Thätigkeit beginnen, wenn ein Achtel des Aktienkapitals (250 000 Pfd.) tatsächlich eingezahlt ist. Das nächste Ziel ist nun erreicht. Der fünfte Kongreß (1901) beschloß ferner die Schaffung eines Nationalfonds, der durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden und 200 000 Pfd. betragen soll. Die Hälfte dieser Summe soll zum Ankauf von Grund

in Palästina verwendet werden, die andere antastbarer Gemeinbesitz des jüd. Volkes, sich durch Zinsseszinsen und Spenden stetig vermehren und in bedeutungsvollen Augenblicken Vorträge für große Volkszwecke darbieten. Umstand, daß der politische Z. das religiöse ist, das bisher das Wesen des Judentums ausmachte, beiseite setzt, hat ihm eine starke Gegnerschaft eingebracht. Da das eigentliche Ziel des Z., Erlangung eines Freibriefs zur autonomen Verwaltung Palästinas, auf Schwierigkeiten stieß, so schloß sich eine Aktionskomitee mit andern Regierungen in Verbindung. Ein von der ägypt. Regierung auf der Sinai in El-Arisch zur Verfügung gestelltes Terrain erwies sich wegen Wassermangels ungeeignet. Lebhafte Debatten rief auch dem Zionistenkongreß (1903) ein Vorschlag Englands hervor, der den Zionisten in Uganda (Englisch-Ostafrika) ein Gebiet zur Besiedelung mit eigener Verwaltung unter brit. Oberhoheit anbietet. Trotz Opposition der russ. und der übrigen orient. Mächte wurde mit 295 gegen 178 Stimmen beschlossen, eine Kommission einzusetzen, welche das Gebiet persönlich prüfen, die Verhältnisse studieren und dem nächsten einzuuberufenden Kongreß die Ergebnisse in einem Besonderen Bericht mitteilen soll. Das wichtigste Organ des Z. ist die Wiener Wochenzeitschrift „Die Welt“. — Vgl. Z. Kohn, Assimilationismus und Nationaljudentum (Wien 1894); Dr. Baseler Kongreß (Wien 1897); Nordau, Die Juden (Brünn, ohne Jahr); Jaffé, Die nationale Bewegung der Juden (Berl. 1897); M. Güden, Nationaljudentum (Wien 1897); Farbstein, Die Judenfrage (Bern 1897); Neu-Zidäa (L. R., hg. von Löwe (Berl. 1903); Nossig, Die Juden des Z. (Bas. 1903).

Zioniten, s. Ellermanische Sekte.

Zipser (Cipaquirá, spr. sipaki-), Stadt im Departamento Cundinamarca der südamerik. Prov. Columbia, 45 km im N. von Bogotá, im N. d. M., zählt gegen 10000 E. und hat eine technische Schule sowie Salzgruben.

Zipfel, s. Zwiebel.

Zipfener (Emberiza cia L.), eine 18 cm lange, 24 cm klastende graue Ammer, die jenseit der Elbe sehr gemein ist, sich in Deutschland aber nur am Rande von Baden abwärts bis in die Gegend von Speyer, s. Zibbe. [Bonn findet.

Zipfel oder Singdrossel (*Turdus musicus* L.), eine Mittel-europäische Singvögel II, beim Artikel Singvögel; Ei der Z. s. Tafel: 1. f. w., Fig. 18, Bd. 17), eine Art der Drossel, die in Deutschland als Zug-, in Süd- und Ostdeutschland auftritt. Sie ist auf dem Rücken olivengrün gefärbt, am Bauche gelblichweiß mit schwarzen Flecken. Ihre Nahrung sind Insekten. Wegen ihres ausgezeichneten Gesangs wird sie oft in Käfigen gehalten.

Zipfellein, s. Gicht.

Zips, ungar. Szepes, Komitat in Ungarn (s. d. Karte), grenzt im N. an Galizien, im O. an das Komitat Száros, im S. an Abauj-Torna und Gömör, im W. an das Komitat Uptau und an Galizien und hat den 16 ehemaligen Zipser Kronstädten, die 1876 einen selbständigen Distrikt bildeten, 172091 (1900) 172091 meist röm.-kath. Slovaken; 42885 Deutsche, 14333 Ruthenen, 10843 Ungarn; 28450 Evangelische, 22189 Griechisch-Katholische, 7234 Israeliten. Das Komitat ist sehr fruchtbar. Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. M. XVI.

gebirgig und rauh, aber gut bewässert durch den Poprád, Hernád, Dunajec u. s. w. Es wird von der Hohen Tatra, der Zipser Magura und der Niedrigen (Kleinen) Tatra und ihren Fortsetzungen durchzogen und liefert Getreide, Flachs, Hopfen und in den südlichen Thälern auch Obst, Hornvieh, Schafe und Wild, darunter selbst Wölfe und Bären, ferner Kupfer, Eisen und andere Metalle. Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht, Bergbau, Verfertigung von Leinwand, Leder- und Töpferwaren. Das Komitat umfaßt 13 Städte mit geordnetem Magistrat und 6 Stuhlbezirke und heißt nach dem Zipser Schloß (s. Kirchdrauf). Hauptstadt ist die Stadt mit geordnetem Magistrat Leutschau (s. d.). Die Sechzehn Zipser Kronstädte, von denen Zibó (s. d.) die bedeutendste ist, wurden im 12. Jahrh. durch eingewanderte Sachsen gegründet und von Kaiser Sigismund 1412 an Polen verpfändet, nach dessen erster Teilung sie 1773 an Ungarn zurückkamen. — Vgl. Bosse, Reisehandbuch durch Zipfen, Hohe Tatra und Zipser Mittelgebirge (Budapest 1898).

Zipfer Unterland, s. Gründe.

Zirak (türk.), soviel wie Meter.

Zirbe, die Zirkelkiefer (s. Kiefer).

Zirkelbrüse, Gehirnepiphyse (Glandula pinealis oder conarium), ein ziemlich in der Mitte des Gehirns liegender erbsengroßer, rundlicher Körper von fester Gehirnhäutchen, der in seinem Innern zuweilen eine Höhle und in seinem Zellgewebe sandige Körnchen von derselben Zusammenlegung wie die der Knochenmasse enthält (s. Gehirn nebst Tafel, Fig. 1, 9, sowie Tafel: Körper des Menschen, beim Artikel Mensch). Beim weiblichen Geschlecht ist die Z. größer als beim männlichen; von Descartes wurde sie für den Sitz der Seele angesehen. Man findet dieses Organ, dessen Funktion noch zweifelhaft ist, auch bei Säugtieren, Vögeln, Reptilien und Amphibien, während es bei Fischen noch nicht vollständig nachgewiesen ist. Die sandigen Konkremente (Hirnsand) werden nur bei dem Menschen beobachtet. Eine Drüse ist die Z. nicht, sondern heißt nur so wegen ihrer drüsenförmigen Gestalt. In neuerer Zeit ist die Z. durch H. de Graaf und W. Baldwin Spencer einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden, wobei sich herausgestellt hat, daß die Z. höchst wahrscheinlich ein rudimentäres Organ und zwar der funktionslose Rest eines mitten auf dem Scheitel gelegenen unpaaren Auges (Scheitel-, Parietal- oder Pinealauge) ist. Ursprünglich scheinen die Stammformen sämtlicher Wirbeltierordnungen ein solches Parietalauge besessen zu haben, das bei den verschiedenen Ordnungen in verschiedenem Umfange geschwunden ist, sich aber am besten bei einer Reihe von Reptilien erhalten hat. Eine Anzahl dieser Tiere haben oben auf dem knöchernen Scheitel zwischen den Scheitelbeinen ein rundes Loch (das foramen parietale), das besonders bei einigen fossilen Formen sehr ansehnlich ist und das Schädeldach bis in die Schädelhöhle durchstößt. Am nicht macerierten, noch mit Haut überzogenen Schädel wird dieses Loch oft von einer eigenartigen beschaffenen, pigmentlosen, gelegentlich sogar durchsichtigen Schuppe überdeckt, die als ein der Hornhaut des eigentlichen Auges entsprechendes Gebilde aufgefaßt werden kann. Die Z. selbst erscheint als ein birnförmiges Gebilde mit langem Stiel, der in demselben Gehirnteile wie die eigentlichen Sehnerven, im Zwischenhirn nämlich, wurzelt. Meist ist er degeneriert und sein Zusammenhang mit der

eigentlichen Z. unterbrochen. Bei andern Formen, namentlich bei der überhaupt so altertümlich organisierten Brückenese (s. d.), ist er aber noch im Zusammenhang mit dieser und entspricht einem mittlern, unpaaren Sehnerven. Bei diesem Tiere ist auch das der Birne entsprechende, außen von einer Bindegewebskapsel umhüllte distale Ende der Z. hohl (Epiphsenblase). Seine vordere Wandung stellt eine Linse dar und der größte Teil der Innenwandung des hinter derselben liegenden Hohlraums zeigt sich mit eigentümlichen feinsten, von Pigment umgebenen Nervenendigungen (Stäbchen) besetzt und entspricht so einer Netzhaut. — Vgl. Gaupp, Zirkel, Parietalorgan und Paraphys (in den «Ergebnissen der Anatomie», III, 1898).

Zirkelfeier, s. Zirkel.

Ziria, Gebirge, s. Kyllene.

Zirje, Insel, s. Klarin.

Zirke, Stadt im Kreis Birnbaum des preuss. Reg.-Bez. Posen, an der Warthe, über die eine Holzbrücke (1891–92) führt, hat (1900) 2873 E., darunter 1129 Evangelische und 72 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Sparkasse, Landgestüt; zwei Dampfzuckerwerke, Brauerei, Ziegelei, Braunkohlengruben, Holz- und Getreidehandel, Schifffahrt und Jahrmärkte.

Zirkel, Reizzirkel, ein zum Reizzeug (s. d.) gehöriges Zeichengerät, besteht aus zwei metallenen, unten gespitzten Schenkeln, die durch ein Scharnier verbunden sind. Zum Abgreifen und Auftragen der Maße dient der Stoc- oder Handzirkel; zum Zeichnen von Kreisen der Einsatzzirkel mit Einsatzstangen für Bleistift und Ziehfeder, Verlängerungsstange für größere Kreise und Nadeleinsatz. Der letztere ist nötig, um die Mittelpunkt der Kreise nicht auszuweiten. Man unterscheidet im allgemeinen zwei Formen der Z. Die alte Form hat Schenkel mit dreieckigem Querschnitt und muschelförmigem Ausschnitt im obern Teile für bequeme Handhabung. Die Befestigung der Einsätze geschieht durch Schrauben. Die «neue Form», die von Clemens Rieser eingeführt ist und jetzt in unzähligen Variationen auftritt, hat Schenkel mit rundem Querschnitt, die Befestigung der Einsätze erfolgt in der Regel durch federartig wirkende Rohrverbindungen. Der Teil, Feder- oder Haarzirkel ist für genaue Einteilung einer gegebenen Strecke in eine Anzahl gleicher Teile bestimmt. Die beiden Schenkel sind aus einem Stück Stahl federartig gearbeitet; durch eine Schraube mit flachem Gange läßt sich die Entfernung der Zirkelspitzen um ganz geringe Unterschiede verändern. Der Nullenzirkel ermöglicht das Ziehen sehr kleiner Kreise und ist in neuerer Zeit als Nullnullenzirkel sehr beliebt, der vor dem einfachen Nullenzirkel den Vorzug hat, daß er beim Ziehen der Kreise das Loch für den Mittelpunkt nicht erweitert. Der Dreispitzzirkel gehört zu den Winkelmessapparaten. Er hat drei Schenkel, die am Kopfe so miteinander verbunden sind, daß die drei Spitzen auf die drei Ecken eines jeden Dreiecks eingestellt werden können. Der Volutenzirkel dient zur Zeichnung rechts- und linksläufiger Spiralen sowie der dazugehörigen Spiegelbilder. Der Ellipsenzirkel (s. d.) zum Zeichnen von Ellipsen. Zum Reduzieren von Strecken auf einen andern Maßstab dient der Reduktionszirkel, speziell zum Halbieren der Halbiezirkel (s. Reduktionszirkel). Zum Abstechen größerer Strecken und zum Schlagen größerer Kreise benutzt man den Stangenzirkel

(s. d.). Zum Zeichnen mit Kreide auf der Tafel dient der Tafelzirkel (s. d.).

Über die im Maschinenbau zum Abmessen Dimensionen gebräuchlichen Zirkelformen s. die Titel: Greifzirkel, Hohlzirkel, Mikrometerzirkel.

Zirkel, Verbindungszirkel, die zu einem Zeichen zusammengezogenen Anfangsbuchstaben Namens und oft auch des Wapenspruchs einer städtischen Verbindung, z. B. die vereinigten Buch E. F. V. als die Anfangsbuchstaben des bürgerlichen Wapenspruchs «Ehre, Freiheit, Vaterland». Die Z. sind aus den Chiffren der Studentenorden entstanden und dienten zuerst als geheimes Kennungszeichen.

Zirkel, Ferdinand, Mineralog und Geolog, 20. Mai 1838 zu Bonn, widmete sich zuerst dem hüttenmännischen Studien und ging nach dem Sommer 1860 nach Island unternommene Reise 1861 nach Wien, um an dem Hofmineralkabinett und an der Geologischen Reichsanstalt mineralog. und geolog. Untersuchungen auszuführen. 1863 wurde er Professor an der Universität zu Berlin, wo er mit mehrfachen Unterbrechungen größere Studienreisen nach Frankreich, in die Pyrenäen, nach Schottland, Italien fünf Jahre verweilte. Als 1868 in Kiel ein besonderer Lehrstuhl für Mineralogie und Geologie errichtet wurde, folgte er einem Rufe dahin. Seit Herbst 1870 wirkt er als Nachfolger Naumanns in Leipzig als ord. Professor an der Universität und Direktor des neu begründeten Mineralogischen Museums. Der Sommer 1874 führte nach Nordamerika zur Untersuchung der vorerwähnten Geologischen Erforschung des vierzigsten Jahresgrabs veranstalteten großartigen Sammlungsreise 1883 wurde er zum Geh. Bergrat ernannt. Im Winter 1894/95 war er zu wissenschaftlichen Zwecken in Ceylon und Indien. Z. hat sich mit besonderer Liebe dem mikroskopischen Studium der Beschaffenheit und Struktur der Mineralien und Gesteine gewandt. Außer zahlreichen in Fachzeitschriften veröffentlichten Abhandlungen sind von größern Werken zu nennen: «Reise nach Island im Sommer 1860» (mit W. Preyer, 1862), «Lehrbuch der Petrographie» (2 Bde., Bonn 1866; 2. Aufl., 3. Aufl., 1893–95), «Untersuchungen über die mikroskopische Zusammensetzung und Struktur der Gesteine» (Bonn 1869), «Die mikroskopische Beschaffenheit der Mineralien und Gesteine» (1893), «Microscopical petrography» (Newport), «Über Urausscheidungen rhein. Basalte» (1893). Auch gab er Naumanns «Elemente der Mineralogie» heraus (14. Aufl., ebd. 1901).

Zirkelschlag, die kreisförmige Bewegung der Klinge um die Faust des Gegners mit darauffolgender kurzen Hieb. Die Wiederholung der kreisförmigen Bewegung vor dem Hieb man Espadonhieb.

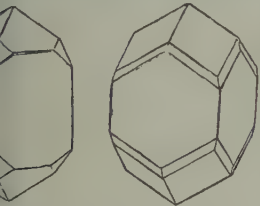
Zirkelparade, in der Fechtkunst, s. Parade. **Zirkelschlag**, Dialekte, oder logischer Zirkel, ein falscher Schluss, der darauf beruht, daß das zu Beweisende ausdrücklich oder verneinend als Beweisgrund gebraucht wird.

Zirknitz, slowen. Cerknica, Markt in der Bezirkshauptmannschaft Voitsch in Krain, am Zirknitzer See (s. d.). Sitz eines Bezirksgerichts (860 E.) hat (1900) 1530, als Gemeinde 5304 E. und Handel.

Zirknitzer See, Zirknitzer See, nach dem Markt Zirknitz (s. d.) benannt, 8 km östlich

berg, liegt in einem Thalkessel ohne Aus-
süßwestlich vom Javorník, nordöstlich vom
Zaberge überragt, hat je nach dem Wasserstande
6 qkm Flächeninhalt, eine größte Tiefe von
und umschließt vier Inseln, auf deren größter
dorf Ottok liegt. Wie das ganze Karstgebiet
spaltenen und durchhöhlten Kalkmassen besteht,
der Grund und die Umgebung des Z. S.;
finden sich viele natürliche Kanäle, die stets
rdische Verbindungen mit benachbarten Gegen-
terhalten. Dunkle Stellen des Wasserspiegels
en das Dasein solcher Trichter, in denen das
r unterirdisch abläuft und im Laibacher Thale
strizza und Boromnizza wieder erscheint. Nach-
dem oder heftigem Regen erreicht der See
hlen Belfa-Karlauja und Mala-Karlauja und
sie das Thal St. Canzian, nach wiederholtem
winden oberhalb Planina die Unz. Bei sehr
n Wasserandränge aber tritt der See aus und
sich bis zu 1,3 m über den gewöhnlichen Wasser-
1707—14 floß der See nur einmal ab, Jan.
bis Febr. 1835 war er ausgetrocknet. — Vgl.
s, Das Phänomen des Z. S. (in der «Zeit-
des Deutschen und Österreichischen Alpen-
», 1879) und Martel, Les abimes (Par. 1894).

Birkon, ein tetragonales, mit Rutil und Zinn-
fomorphes Mineral, das meist säulenförmige
pyramide (Fig. 1: Kombination von Prisma,
nide, ditetragonaler Pyramide; Fig. 2: Kom-
on von Deutroprisma, Pyramide, ditetrago-
naler Pyramide),
ganz selten auch
verzwillingte In-
dividuen bildet,
von der Härte 7,5
und dem spec.
Gewicht 4,4 bis
4,7. Der Z. ist
an sich farblos,
selten wasserhell
oder weiß (Far-
z,



z, meist gefärbt in grauen, gelben, grünen,
ntlich roten und braunen Farben; die lebhaft
esfarbenen durchsichtigen nennt man Hyaz-
n. Im Feuer brennen sich manche intensiv ge-
n Varietäten ganz weiß. Die farblos gemach-
werden, wenn auch selten, zur Imitation von
ant verwendet. Das Mineral hat einen sehr oft
antartigen, auch in den Fettglanz fallenden
glanz und ist pellucid in allen Graden. Der chem.
nminenzsetzung nach besteht der Z. aus 1 Molekül
nsäure und 1 Molekül Kieselsäure, $ZrO_2 + SiO_2$
 $ZrSiO_4$; manche besitzen auch einen kleinen
gehalt, der wohl die Färbung bedingt. Die
arbigsten und durchsichtigen Varietäten des Z.,
h namentlich lose in den Flußlanden Ceylons
stfindens finden, werden als Edelstein (s. Phän-
eine) benutzt; auch gebraucht man den Z. wegen
Härte zu Zapfenlagern für seine Wagen, für
pindeln seiner Räder. Der Z. wird imitiert
goldgelben Topas, dem man durch Glühen
rötlichen Stich verliehen hat, besonders aber
Hessonit (s. Granat). Im letztern Fall ist das
spezifische Gewicht des Z. für die Unterscheidung
teristisch. Größere Z. erscheinen als accessorische
ngteile in gewissen Graniten, Spheniten und
ten. Sehr merkwürdig ist aber die außer-
tlich weite und konstante Verbreitung des Mi-
s in vereinzelten mikroskopischen Individuen

durch fast sämtliche Eruptivgesteine und die meisten
krySTALLINISCHEN Schiefer; auch in Sandsteinen, San-
den und Grauwacken fehlt eingeschwemmter mikro-
stoskopischer Z. in oft abgerundeten Körnern selten.

Birkonerde, ältere Bezeichnung für Birkonoryd,
s. Birkonium.

Birkonium (chem. Zeichen Zr; Atomgewicht 89,9),
ein selten vorkommendes, zur Gruppe des Titans
gehöriges vierwertiges Metall, das, mit Sauerstoff
verbunden, die Birkonerde, das Birkonoryd, ZrO_2 ,
bildet. Diese findet sich mit Kieselsäure verbunden
im Birkon (s. d.) und außerdem mit Wasser verbun-
den in dem Malakon. Im Mineral Birkon fand Klap-
roth 1789 die Birkonerde. Zur Darstellung der letz-
tern werden die Birkone mit Soda aufgeschloffen,
nach Abcheidung der Kieselsäure und der Berun-
reinigungen (Eisen u. a.) wird die Birkonerde gefällt.
1824 stellte Berzelius das metallische Z. als amor-
phes, schwarzes Pulver dar, 1869 Troost in krystal-
linischem Zustande, an Farbe dem Antimon ähnlich.
Aus einer Zirkonchloridlösung erhält man es in
Form von stahlgrauen Blättchen; es hat das spec.
Gewicht 4,15. Das schwarze Pulver entzündet sich
weit unter der Glühhitze und verbrennt zu Birkon-
erde. Die Birkonerde findet Anwendung als feuer-
fester Stoff, ferner, mit Magnesia gemengt, als
Glühkörper zu Lichtquellen für Mikrophotographie
(nach Wedding), weil sie die meisten photographisch
wirksamen Strahlen giebt.

Birkl, Dorf im Gerichtsbezirk Telfs der österr.
Bezirkshauptmannschaft Innsbruck in Tirol, am
Inn und an der Linie Innsbruck-Bregenz der Österr.
Staatsbahnen, hat (1900) 1566 E. In der Nähe
die Martinswand (s. d.) mit der Maximiliansgrötte.

Birndorf, Markt im Bezirksamt Fürth des
bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, unweit der Bibert,
an der Linie Fürth-Kadolzburg der Lokalbahn-Actien-
gesellschaft, hat (1900) 4536 E., darunter 370 Katho-
liken und 95 Israeliten, Postexpedition, Fernspre-
verbindung, Spar- und Vorkussverein; bedeutende
Spielwaren- und Metallspiegelfabrikation, Metall-
druckerei, Eichorienfabrikation, Brauerei, Ziegelei
und Tabakbau. Nördlich die alte Feste mit Aus-
sichtsturm. Bei Z. griff Gustav Adolf 1. Sept. 1632
Wallensteins Lager vergebens an.

Birpen oder Cikaden, auch Gleichflügler
(Homoptera), eine Unterordnung der Schnabellere,
ziemlich plump gebaute Insekten mit kurzem, breitem
Kopf, kurzen, in eine Borste auslaufenden Fühlern,
ganz hinten an der Unterseite des Kopfes entsprin-
gendem Saugrüssel, vier ihrer ganzen Länge nach
gleichartig gebildeten häutigen Flügeln, deren vor-
dere manchmal etwas derber als die hintern sind
und in der Ruhe dachartig über dem Körper getragen
werden. Die meisten Arten, besonders die durch
Größe und Schönheit ausgezeichneten, leben in war-
men Ländern, bei uns nur wenige kleine und uns-
scheinbare. Die Z. nähren sich sämtlich von Pflanzen-
säften. Die Weibchen besitzen am Hinterleibsende
einen Legebohrer, mit dem sie die Eier in Pflanzen-
teilen, namentlich in Baumrinde, unterbringen. Die
Z. zerfallen in die Familien der Singzirpen, die durch
Leuchtzirpen, Budelzirpen und Kleinzirpen.
(S. die betreffenden Artikel.)

Bischaute oder Sibilanten, in der Gram-
matik die verschiedenen Arten von s- und sch-Lau-
ten, eine Unterabteilung der Reibelauten. (S. Laut.)

Biska, eigentlich Biska (spr. schischka), Johann,
Feldherr der Hussiten, geb. um 1360 zu Troznow

im Budweiser Kreise, aus einem niedrigen abligen Geschlecht, verlor als Knabe das rechte Auge und kam an den Hof des Königs Wenzel. Als Freiwilliger zog er dem Deutschen Orden gegen die Polen und Litauer zu Hilfe und nahm teil an der Schlacht bei Tannenberg 1410. Dann kämpfte er in den Kriegen der Ungarn wider die Türken und mit den Engländern gegen die Franzosen bei Azincourt 1415. Nach der Verbrennung des Fuß galt er bald neben Nikolaus von Husinec als das Haupt der Hussiten (s. d.), organisierte ihre Streitkräfte und ließ auf den Anhöhen von Austerlitz eine Befestigung (Zabor) anlegen, wovon die strenge Partei der Hussiten den Namen Zaboriten erhielt. Um Prag gegen den Kaiser Sigismund zu verteidigen, verschanzte Z. sich auf dem Berge Witkow. Mit angeblich 4000 Mann schlug er hier 14. Juli 1420 die wiederholten Stürme von 30 000 Mann zurück, und jener Ort heißt deshalb jetzt noch der Ziskaberg. Am 1. Nov. 1420 schlug er Sigismund bei Pankraz, und den Tag darauf eroberte er die Bergfeste Wyschrad bei Prag. Nach dem Tode des Nikolaus von Husinec 1421 erkannten alle Hussiten Z. als ihr Oberhaupt an. Bei der Belagerung des Schlosses Raby verlor er durch einen Pfeilschuß auch sein zweites Auge, führte aber trotzdem seine Truppen weiter, schlug Kaiser Sigismund aufs neue bei Deutschbrod 8. Jan. 1422 und drang in demselben Jahre in Mähren und Österreich ein. Als die Prager seinem Willen nicht gehorchten, demütigte sie der blinde Heerführer durch mehrere Niederlagen und zwang die Stadt 1424, sich zu unterwerfen. Z. starb 11. Okt. 1424 an einer pestartigen Krankheit während der Belagerung von Pribyslaw. Er war der begabteste Feldherr der Hussiten und wußte namentlich die Wagenburg geschickt anzuwenden, durch die er bei gänzlichem Mangel an Reiterei sein Fußvolk gegen die feindlichen Angriffe sicherte. Die Enttüllung eines Denkmals für Z. bei Pribyslaw fand 1874 statt. Alfred Meißner hat Z.s Leben in einem Epos »Zisla« (12. Aufl., Berl. 1884) poetisch behandelt. — Vgl. Millauer, Diplomatenhistor. Aufsätze über Johann Z. (Prag 1824); Tomek, Johann Z. (ebd. 1879; deutsch ebd. 1882).

Zitf, Joseph, Architekt, geb. 4. April 1832 in Prag, erhielt seine Ausbildung am Technischen Landesinstitute daselbst und an der Architekturschule der k. k. Akademie in Wien und machte Studienreisen in Italien, Deutschland, Belgien, Frankreich, später auch in England. In Neapel wurde er mit Preller bekannt; auf dessen und auf Cornelius' Empfehlung wurde ihm 1863 der Bau des großherzogl. Museums in Weimar übertragen. 1864 folgte Z. einem Rufe als Professor der Architektur an das Technische Landesinstitut in Prag und wirkte seit der Teilung desselben in eine czech. und deutsche Anstalt an der letztern fort, bis er 1903 in den Ruhestand trat. Er und seine zahlreichen Schüler pflegen mit Vorliebe den Stil der ital. Renaissance. Von den Bauten Z.s sind zu erwähnen das böhm. Nationaltheater in Prag (1883), das Künstlerhaus Rudolfinum daselbst (im Verein mit Jos. Schulz) und die Mühl- und Neubrunnenkolonnade in Karlsbad (1871–78). — Sein Bruder, Johann Z., Architekt, s. Bd. 17.

Zitelmann, Konrad, Schriftsteller unter dem Pseudonym Konrad Telmann, geb. 26. Nov. 1854 zu Stettin, studierte Rechts- und Staatswissenschaften zu Leipzig, Seibelberg, Berlin und Greifswald, war kurze Zeit Referendar und lebte dann als Schriftsteller abwechselnd in Italien und


Deutschland. Er starb 24. Jan. 1897 in Rom. Z. seit 1891 vermählt mit der Malerin und Schriftlerin Hermione von Breuschen (s. Breuschen-Telmann Bd. 17). Von Z.s Novellen, Skizzen und Romanen seien hervorgehoben: »Sonnenblicke« (1875), »Pommern« (2 Bde., 1875), »Auf der Heide« (1875), »Frische Blätter« (2 Bde., 1880), »Im Frühling« (3 Bde., 1881), »Lichter und Schatten« (2 Bde., 1881), »Götter und Götzen« (3 Bde., 1884), »Lebensmotive« (1884), »In Glück und Leid« (2 Bde., 1884), »Menschenschicksale« (2 Bde., 1885), »Sphing« (andere Novellen) (2 Bde., 1886), »Moderne Zeiten« (3 Bde., 1886), »Dunkle Eristenzen« (4 Bde., 1886), »Comte's Clémence« (1887), »Weibliche Waise« (1888), »Cordelia« (1888), »Dissonanzen« (2 Bde., 1888), »Capri« (1890), »Der Stamm der Kariden« (4 Bde., 1891), »Unter Strohdach« (3 Bde., 1892), »Unter den Dolomiten« (2 Bde., 1894), »Böhmiens« (1896), »Mann und Frau« (1896), »Unter röm. Himmel« (1896), »Gott« (1896), »Aus Mitleid« (Roman 1897), »Gott« (1897), »Zwischen den Gletschern« (1897), »Wer that's?« (1897), »Vox populi« (1897), »Den Hüten« (1898), »Vaterrechte« (1899), »Was Wahrheit?« (1900), »An der Engelsbucht« (1900). Z. sammelte er u. d. Z. »In der Einsamkeit« (1876), »Meereswellen« (1884), »Aus der Fremde« (1889); ausgewählte Gedichte von ihm erschienen u. d. Z. »Von Jenseits des Grabes« (Dresd. 1890). Seine Witwe veröffentlichte 1900: »Von Jhm. Z. Bilder aus dem Leben«, 1901 »Dramen«.

Zither (Cithara, aus lat. cithara), ein schon im frühesten Altertum bekanntes und weit verbreitetes Saiteninstrument. Von alters her ein vielfach harfenartiges Instrument mit freistehenden Saiten bildete sie sich allmählich im Mittelalter zu einem gitarrenförmigen Instrument um, in welcher Gestalt sie namentlich im 17. und 18. Jahrh. das Saiteninstrument der Handwerker war. Erst im 19. Jahrh. wurde diese alte Form durch die bayrische Z. (s. Tafel: Musikinstrumente) Fig. 12, Bd. 17) ersetzt. Auch diese ist ein uralt Instrument, den Völkern des nördl. Europas, besonders den germanischen, von jeher eigentümlich. Ist eine Weiterentwicklung des alten Scheithals bestehend aus einem langen geradwinkligen Resonanzkasten mit aufgespannten Metallsaiten. Diese alte Zither, zum Teil noch jetzt in Tirol und bei den Tirolern vergluten gebräuchlich, ist ein von Holz gebautes Instrument mit flacher Resonanzdecke, Schallloch, einer ungefähr 5 cm hohen Zarge, einem Hals mit Griffbrett und flachem Boden. Bei den Spielen wird es auf den Tisch gestellt. Die Zithersaiten hat sich allmählich auf 30 vermehrt, denen die auf dem Griffbrett gelegenen Metallsaiten (die Violin genannt) als Sangsaiten zur Ausübung der Melodie dienen und zur Verstärkung des Tonhöhenveränderung Bünde unter sich haben wie die Saiten der Gitarre. Sie werden von der rechten Hand angeschlagen. Sie sind gestimmt a a d g c (alte Münchener Stimmung) oder a g c oder e a a d g c (Wiener Stimmungen), e e a a d g c (nach Lang, seit dem Casseler Congreß des Verbandes Deutscher Zithervereine, 1891). Die übrigen Saiten dienen zur Begleitung, sind von Darm und stehen voneinander entweder um ein Quart oder eine Quinte ab. Der Klang des Z.

st zart und eignet sich vortrefflich zum Vortreiben Ländler und anderer süddeutscher Volks-
Bekannte Zitherspieler waren Joh. Bismayer,
in der Streichzither (s. Tafel, Fig. 6),
saiten mit dem Violinbogen angestrichen von
ner A. Darr, F. X. Burgstaller, Max Albert.
In der Zeit wird das Zitherspiel in zahlreichen
Lüben auch in Norddeutschland gepflegt; selbst
isten («Centralblatt Deutscher Zithervereine»)
en zu diesem Zweck. Zitherschulen schrieben
eigel (1838), Friedr. Nuthardt (1846), C. Um-
1854), H. Bucheder (1854), J. W. Fröschmann,
r, Placidus Lang (4 Bde., Augsb. 1886), Neuf.
Vgl. auch J. Christ, Darstellung der Z. in
Wesen und ihrer Geschichte (Trier 1891);
y, Die Z. in der Vergangenheit, Gegenwart
kunft (Tölz 1897); Thauer, Katechismus des
nen Zitherspiels (Wz. 1902).

one, soviel wie Zitronen, s. Citrus.

au. 1) Amtshauptmannschaft in der sächs.
hauptmannschaft Bautzen (s. Karte: Sachsen
reich) II. Stlicher Teil), hat 424,21 qkm
1900) 113455 E. in 2 Stadt-, 66 Landge-
n und 24 Gutsbezirken. — 2) Z., slaw.



Zitawa, Hauptstadt der Amtshauptmannschaft Z., unweit der böhm. und der schles. Grenze, am linken Ufer der unweit der Stadt zur Reisse gehenden Mandau, an den Ufern des Bismarcksee-
Z. (24 km), Eibau-Z. (18 km) und den Nebenlinien Z.-Hermes-
3 km) und Z.-Dybin (12 km) der Sächsischen
bahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft, eines
richts (Landgericht Bautzen) mit Kammer-
ndelsachen, einer Handels- und Gewerbe-
e, eines sächs. sowie österr. Hauptzollamtes,
riedsgerichts, Konsuls der Vereinigten Sta-
zirkskommandos und einer Reichsbankneben-
hat (1900) 30921 E., darunter 4906 Katho-
nd 114 Israeliten, in Garnison das 3. In-
regiment Inf. 102 Prinzregent Luitpold von
e, Postamt erster Klasse mit zwei Zweigstellen,
ph, Fernsprecheinrichtung, schöne Promena-
orstände mit Landhäusern, ein Denkmal des
vorenen Komponisten Heine. Marxner (1888,
rker), ein Bronzestandbild Bismarcks (1900,
ttig), ein Denkmal des Bürgermeisters Haber-
903), einen aus der Liebigstiftung errichteten
brunnen und mehrere andere Brunnen, sechs
Kirchen, darunter die St. Johannis-Kirche,
37 nach Plänen von Schinkel umgebaut, mit
türmen, und die Petri-Pauli-Kirche, ehemals
des Franziskanerklosters, eine kath. Marien-
1883—90 im frühgot. Stil erbaut, ein Rat-
840—45) im mittelalterlichen Palaststil, mit
dem Bürgeraal (Glasgemälde), ein Gym-
und Realgymnasium, letzteres mit höherer
schule, im Johanneum (1875), höhere Mäd-
ele, Bürgerschule, höhere Web-; Baugewer-
bst Tiefbau-, Bergbau-, Handel-
s-, gewerbliche Zeichenschule, Stadtbibliothek
Bände, Infanterie und kostbare Drucke), ver-
mit dem Stadtmuseum (Altertümer), Stadt-
prächtiges Stadtbad mit Schwimmbassin,
antenhaus, reiches Hospital (13. Jahrh.),
fischer Bank, eine Filiale der Sächsischen Bank,
ellanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Gas-

werk und Schlachthof. Die Industrie erstreckt sich auf
Baumwollspinnerei, Kleiderstoffweberei (darunter die
Aktiengesellschaft Mechanische Weberei mit 750 Ar-
beitern), Maschinenfabrikation und Eisengießerei,
Glasmalerei, Fabrikation von Fahrrädern, Filz-,
Seilerwaren, Dachpappe, Zalousien und künstlichen
Blumen; ferner bestehen Brauereien, Ziegeleien,
Mühlen, Mühlesteinbrüche und Braunkohlengruben,
Handel mit Garnen, Leinenwaren, Baumwollstoffen,
Drogen und Chemikalien, und bedeutender Ge-
müßebau. Der Stadtgemeinde gehören, außer be-
deutenden Waldungen (5408 ha), große Rittergüter
und weitläufige Ländereien; aus dem Grundbesitz
fließen der Stadt jährlich etwa 300 000 M. zu.

In der Umgebung liegen der Dybin (s. d.), die
Lause, der Hochwald, Zonsdorf mit Mühlestein-
brüchen und den Nonnenselsen, Hirschfelde mit großer
Flachsweberei und das Zisterzienserinnenkloster
Marienthal (s. d.).

Z. gehörte ursprünglich mit dem ganzen Gau
Zagost zu Böhmen und stand bis zur Reformation
unter dem Bistum Prag. 1238 wird zuerst eine
deutsche Ansiedelung hier erwähnt, die 1255 zur
Stadt erhoben wurde. Die Herrschaft Z. kam 1319
unter landesfürstl. Gewalt und 1346 ganz an Böh-
men, trat aber dem Bunde der Sechsstädte (s. d.)
bei, deren Schicksale sie teilte. In den Hussitenkriegen
sowie im Dreißigjährigen Kriege litt die Stadt sehr
und wurde im Siebenjährigen Kriege 1757 von den
Österreichern eingeäschert. — Vgl. Carpio, Ana-
lecta fastorum Zittaviensium (Wz. 1716); Ch. A.
Besched, Handbuch der Geschichte von Z. (2 Bde.,
Zittau 1835—38); Moschau, Z. und seine Um-
gebung (5. Aufl., ebd. 1893); Korschelt, Führer durch
Z. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1894); Z. und seine
Umgebung (ebd. 1895); Lamprecht, Wegweiser durch
Z. und das Zittauer Gebirge (ebd. 1901).

Zittel, Emil, prot. Theolog, Sohn des folgenden,
geb. 14. Aug. 1831 in Lörrach in Baden, trat 1855 in
den bad. Kirchendienst, wurde 1862 Pfarrer in Karls-
ruhe, 1874 Defan. Auf den bad. Generalsynoden
wirkte er als ein Führer der liberalen Partei. Z.
starb 23. Jan. 1899 in Karlsruhe. Außer zahlreichen
Vorträgen gab er heraus: «Entstehung der Bibel»
(Karlsr. 1872; 5. Aufl. 1891), «Bibelkunde» (ebd.
1873; 11. Aufl. 1893), «Familienbibel des Neuen
Testaments» (ebd. 1881—85), «Luther von 1483 bis
1517» (ebd. 1883), «Die evang. Kirchengemeinden
der größten Städte, die freie Seelsorge und die Stadt-
mission» (ebd. 1890), «Wie Jesus von Nazareth der
Messias oder Christus wurde» (Berl. 1893), «Die
Schriften des Neuen Testaments. Dem deutschen
Volke übersetzt und erklärt» (Karlsr. 1894).

Zittel, Karl, prot. Geistlicher, Führer des kirch-
lichen Liberalismus in Baden, geb. 21. Juni 1802
zu Schmieheim im bad. Oberland, war seit 1823
Vikar in mehreren oberländischen Gemeinden, dann
Diakonus und Lehrer am Pädagogium zu Lörrach,
wurde 1834 Pfarrer in Balingen, 1849 in Seidel-
berg, wo er, seit 1867 Defan, 28. Aug. 1871 starb.
Seit 1842 Mitglied der bad. Zweiter Kammer, wurde
Z. namentlich durch seinen Antrag auf Religions-
freiheit zu Gunsten der Deutschkatholiken, der 9. Febr.
1846 die Auflösung der Kammer zur Folge hatte,
bekannt; 1848 war er Vertreter von Karlsruhe in
der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt
a. M.; 1850 saß er noch im Staatenhaufe zu Erfurt,
zog sich aber seitdem gänzlich vom polit. Schau-
platz zurück. In seiner Schrift: «Der Bekenntnis-

streit der prot. Kirche» (Mannh. 1852) verteidigte er gegen Hundeshagen die Gewissensfreiheit in der unierten Kirche Badens; ferner half er das mit Rom bereits abgeschlossene Konkordat hintertreiben und wirkte an der freisinnigen Kirchenverfassung von 1861 mit. An der Vorbereitung, Gründung und Leitung des deutschen Protestantenvereins (s. d.) hat Z. hervorragenden Anteil genommen. Z. s. «Religiöse Betrachtungen» gab heraus Emil Zittel u. d. Z. «Der Sonntagabend» (2 Bde., Berl. 1893).

Zittel, Karl Alfred von, Paläontolog und Geolog, Sohn des vorigen, geb. 25. Sept. 1839 in Badlingen in Baden, studierte in Heidelberg und Paris, begab sich 1861 nach Wien und war zuerst als Volontär an der Geologischen Reichsanstalt bei den Aufnahmen in Dalmatien beschäftigt; später wurde er Assistent am Hofmineralienkabinett. 1863 habilitierte er sich für Geologie an der Wiener Universität, wurde im Sept. 1863 Professor an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe und 1866 ord. Professor der Paläontologie und Geologie an der Universität München. 1899 wurde er zum Präsidenten der bayr. Akademie der Wissenschaften und zum Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen Bayerns ernannt. Im Winter 1873/74 war er als Mitglied der Rothschild'schen Expedition fünf Monate in Ägypten und der Libyschen Wüste. Z. starb 5. Jan. 1904 in München. Er veröffentlichte: «Paläontolog. Mitteilungen aus dem Museum des königlich bayr. Staates» (Bd. 2: «Paläontolog. Studien über die Grenzschichten der Jura- und Kreideformation», Abteil. 1, Stuttg. 1868; Abteil. 2—4, Cass. 1870—83), «Aus der Urzeit. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte» (Münch. 1872; 2. Aufl. 1875), «Handbuch der Paläontologie» (mit Schimper und Schenk, 4 Bde., ebd. 1876—93), das bedeutendste Werk dieser Wissenschaft, «Grundzüge der Paläontologie [Paläozoologie]» (Münch. und Lepz. 1895, ein Auszug aus dem vorigen; Abteil. 1, 2. Aufl., Münch. 1903), «Studien über fossile Spongien» (in den «Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1877 u. 1878), «Beiträge zur Geologie und Paläontologie der Libyschen Wüste» (Bd. 1 u. 2, Sept 1, Cass. 1883), «Geschichte der Geologie und Paläontologie bis Ende des 19. Jahrh.» (Münch. 1899), «Paläontolog. Wandtafeln» (zuerst mit Haushofer, Cassel, zuletzt Stuttg. 1879—1901). Auch gab er die Zeitschrift «Palaeontographica» heraus (bis 1885 mit Dunker, von da an allein). — Vgl. von Heigel, Zum Andenken an Karl von Z. (Münch. 1904); Pompetz, Karl Alfred von Z. (Stuttg. 1904).

Zitteraal, s. Zitterfische.

Zitteralge, s. Nostoc.

Bitterer, religiöse Sekte, s. Schafers.

Zitterfische oder elektrische Fische, Fische, die das Vermögen besitzen, Körpern, die sie unmittelbar oder mittels leitender Materie berühren, elektrische Schläge mitzuteilen. Sie bedienen sich dieser Fähigkeit ganz nach Belieben, zu ihrer Verteidigung, auch um sich ihrer Beute leichter zu bemächtigen. Die Erzeugung der Elektrizität geschieht durch besondere, in ihrem feinem anatom. Bau im allgemeinen nach demselben Princip gebaute Organe. Sie bestehen aus einer großen Anzahl von prismatischen Säulen, die wieder wie kleine Voltasche Säulen aus übereinander geschichteten Blättern zusammengesetzt sind. Das ganze Organ ist sehr reichlich mit Nerven versehen. Schon den Alten bekannt war die elektrische Eigenschaft des im Mittelmeer und dem

Atlantischen und Indischen Ocean in mehrern Arten vorkommenden, fast kreisrunden Zitterrochen (Torpedo; Torpedo marmorata Risso, s. Taf. Fisch e VII, Fig. 5, bis 150 cm lang), der in schlammigen Untiefen lebt und die elektrischen Organe zu beiden Seiten in den breiten Brustfloßen trägt (s. Schutzmittel der Tiere nebst Tafel, Fig. 9a, b und Bd. 17). Weit weniger heftige Schläge erteilt der Nilheimische Zitterwels (Malapterurus electricus L.), der 60 cm lang wird und am Maul sechs Wunden fähig hat. Berühmter als alle diese ist aber der amer. Zitteraal (Gymnotus electricus L.), zuerst 1617 durch Richer in Cayenne beobachtet und von Adrian van Berkel beschrieben wurde. Er ist 120—150 cm lang, 8 cm dick, hat einen zusammengebrühten Körper, kleinen Kopf, keine Rückenflossen, während die Afterflossen bis zur Schwanzspitze reichen und ist olivengrün oder braun marmoriert. Zitteraale finden sich nur in den langsam fließenden Strömen und Lachen des äquatorialen Amerikas. Die elektrischen Organe, eins auf jeder Seite, nehmen bei ihnen einen großen Teil des Körpers ein (s. Tafel, Fig. 10a und b). A. von Humboldt hat in ihrem Fang berührte, aber nach neuern Verichten sehr phantastisch gefärbte Schilderungen gegeben. In neuester Zeit wurden Zitteraale und Zitterrochen lebend nach Europa gebracht und die elektrischen Erscheinungen besonders genau von Faraday, Bois-Reymond und zuletzt in ihrem Vaterlande von Karl Sachs und Gustav Fritsch untersucht. Ein solches gallertiges, sog. pseudoelektrisches Organ besitzen die Nilhechte (s. Mormyridae). Sie vermögen keine Schläge auszusenden. — Vgl. F. Boll, über elektrische Fische (Berl. 1874); Sachs, Untersuchungen über Zitteraal (Lpz. 1881); Fritsch, Die elektrischen Fische (ebd. 1887—90); Ballouvi, Das elektrische Defokt des afrik. Zitterwelses (Jena 1899).

Zittergras, s. Briza und Tafel: Gramineae.

Zitterhalstümmeler, s. Tümmelertauben.

Zitterlähmung, s. Lähmung.

Zittern (Tremor), rasch sich folgendes gleichmäßiges Körperbewegungen von geringer Schwingungswelt. Das Z. tritt selbständig auf insofern von Aufregung, Schwäche, großer körperlicher und geistiger Anstrengungen, ist aber auch Vorläufer, Begleiter, Folgeerscheinung vieler Krankheiten. Am häufigsten findet es sich bei Säugern und Greisen. Es befallen namentlich die Hände, manchmal aber auch fast den ganzen Körper; bei der Schüttellähmung ergreift sogar die Kehlflossmuskeln und macht das Sprechen schwierig oder unmöglich. Bei der chronischen Schüttellähmung kann das Z. als eines der ersten Symptome diagnostisch wichtig sein. Bei der multiplen Sklerose des Hirns tritt das Z. nur in den willkürlich bewegten Muskeln auf (Intentionsszittern). Die Behandlung richtet sich nach der Behandlung des Grundleidens; symptomatisch am besten mit Hyoscininjektionen, wie sie von Erb gegen Schüttellähmung angewendet worden sind.

Zitterpappel, s. Pappel und Tafel: Laubbölzer. Waldbäume I, Fig. 2.

Zitterpilze, s. Basidiomyceten.

Zitterrochen, s. Zitterfische.

Zitterwald, s. Hohes Benn.

Zitterwels, s. Zitterfische.

Zittmannsches Defokt (Decoctum Zittmanni) eine in zwei verschiedenen Stärken bereitete Tinktur der Sarsaparillwurzel mit einigen Zuckern (Zucker, Maun, Ralomel, Zinnober, Fenchel, I

Blättern und Süßholz), das zur Syphilis-
lung diene. Das Arzneibuch für das Deutsche
kennt nur noch ein Decoctum Sarsaparillae
situm (Sarsaparillabkochung), die wie
bereitet wird: 20 Teile Sarsaparille werden
20 Teilen Wasser 24 Stunden bei 35–40°
gelassen und nach Zusatz von je 1 Teil Zucker
alialaun 3 Stunden im Wasserbade erhitzt.
Viertelsunde nach weiterem Zusatz von je 1 Teil
und Fenchel, 5 Teilen Senesblättern und
n Süßholz wird die Flüssigkeit abgepresst und
Wasser auf 500 Teile verdünnt.

Bituni (Zeituni), griech. Stadt, f. Lamia.
Bitwer, *Curcuma zedoaria L.*, f. *Curcuma*.

Bitwerfamen, Bitwerblüten oder Burm-
n (Semen Contra, Semen Cinnae, Flores Cinnae),
sich nicht vollständig entwickelnden Blütenköpfchen
von *Artemisia Cina Berg* (f. *Artemisia*). Die kleinen
schen, aromatisch kampferartig riechenden und
sich bitter und gewürzhaltig schmeckenden Köpfe
sind gegen 4 mm lang und 1,5 mm dick. Gepul-
net mit Honig, Sirup oder Glycerin gemischt, sind
vorzügliches Mittel zum Abtreiben der Spul-
adenwürmer. Die wirksamen Bestandteile sind
nin (f. d.), ein ätherisches Öl und ein Bitter-
z. (f. offizinell).

Bitwerwurzel, der in Scheiben geschnittene
elstock von *Curcuma zedoaria L.* (f. *Curcuma*).
Asel: Scitamaneen, Fig. 1). Die Scheiben
einen Durchmesser von 3 bis 4 cm und 1 cm
sehen grauweiß bis hellgraubraun aus und
in den Rändern noch mit der etwas dunklern,
5 mm breiten, beim Einweichen in Wasser leicht
baren Rinde versehen. Die z. besitzt einen stark
ätherischen Geruch und Geschmack; sie enthält äthe-
r. Öl und Weichharz und wird als Gewürz und
instärkendes Mittel in der Medizin und Bliqueur-
ation gebraucht. Als *Rhizoma Zedoariae* ist
izinell. Hauptausfuhrhafen ist Bombay.

Bit, ein feiner, bunter Rattun; der Name kommt
englischen chits, chints, chintz, das, aus dem
chen stammend, soviel wie chinesisch heißt.

Bit (Mammae, beim menschlichen Weibe
ste, f. d.), Benennung für den gesamten
rat zur Ernährung der neugeborenen Jungen
säugetiere. Sie bestehen aus den Milchdrüsen
deren Hautumhüllung und sind meist mit be-
ren fegelförmigen Verlängerungen, den Brust-
zigen warzen, versehen, welche von den
nden Jungen in das Maul genommen wer-
den. Fast ausnahmslos sind die z. in paarigen,
sehr schwankenden, sich nach der Anzahl der
den richtenden Zahlen vorhanden: zwei finden
ei Menschen, Affen, Fledermäusen, Elefan-
Sirenen, und zwar an der Brust, gleichfalls
bei Pferden und den meisten Schafen an
Beichen, und bei pflanzenfressenden Valtieren
mittelbar neben der Geschlechtsöffnung. Vier z.
a die Kinder, eine bedeutende Anzahl, in zwei
sreihen am Bauche angeordnet, die Schweine,
tiere, Nager, Insektenfresser und die meisten
eltiere; bei dem Coypu sind sie auf den Rücken
sgerückt; bei den Beutlern liegen sie im Beutel
die Zungen saugen sich an ihnen fest. Normal-
sind sie nur im weiblichen Geschlecht recht ent-
t und funktionsfähig, und bildet sich in ihnen
eit des Gebärens die Milch (f. d.), die nach dem
öhen der Zungen wieder verschwindet; durch-
mäßiges Melken, wie bei Hausäugetieren, kann

die Milchabsonderung, die Laktation, aus dem nor-
malen periodischen Zustande in einen dauernden
übergeführt werden. Beim männlichen Geschlecht
find die z. rudimentär; doch sind Fälle von milch-
gebenden Böden und auch Männern bekannt.

Bitenzahn, f. Mastodonten.

Bitu, Gott, f. Tpr.

Bitulu, Nebenfluß der Donau, f. Jiuulu.

Bitu, jüd. Monat, f. Tjar.

Bitvio (spr. schiw-, serb. und kroat., Mehrzahl
zivili), Lebe hoch! Sie leben hoch!

Bitwa, arab. Name des Tanganika (f. d.).

Zizania L., Pflanzengattung aus der Familie
der Gramineen (f. d.) mit nur zwei in Nordamerika
einheimischen Arten, hohe, in Wasser wachsende
Gräser mit langen und ziemlich breiten Blättern,
endständigen, reich verzweigten Rispen und ein-
geschlechtigen Blüten, von denen die männlichen
sechs Staubgefäße besitzen. Die wichtigste Art ist
der Wasserreis, *Luscarora* oder nord-
amerikanischer Reis, *Z. palustris* oder aqua-
tica L. (*Hydropyrum esculentum Lk.*), der in Nord-
amerika in stehenden Gewässern häufig vorkommt
und dessen Körner denen des echten Reis ähnlich
sind. Der Wasserreis bildet für viele Gegenden
Nordamerikas eine wichtige Getreidepflanze und wird
grün auch als Viehfutter verwendet.

Zizichar (Tsitisar), Ho-lung-kiang, He-
lung-kiang, Sachaljan-ula, die nordwest-
lichste, bis an den nördlichsten Punkt des Amur rei-
chende Provinz der chinel. Mandschurei (f. d. und
Karte: Sibirien III. Amurgebiet), hat auf etwa
525 000 qkm (1894) nach Supan etwa 400 000 E.
Die gleichnamige Hauptstadt, am bis dahin schiff-
baren Nonni, einem linken Nebenfluß des Sungari,
30 km von der Station z. der Eisenbahn Man-
dschurija-Charbin, mit 20 000 (zur Zeit der Jahr-
märkte 50 000) E., wird von vielen Kaufleuten be-
wohnt und dient als Verbannungsort.

Zizimus, f. Dschem.

Zizit, f. Amulett.

Zizka, Feldherr, f. Biska.

Zizkow (spr. schisch-). 1) Bezirkshauptmannschaft
in Böhmen, hat 238 qkm, (1900) 83 752 E. in 40 Ge-
meinden mit 76 Ortschaften und umfaßt die Gerichts-
bezirke Kitan und z. — 2) Stadt und Borort von
Prag (f. d. nebst Stadtplan), Sitz der Bezirkshaupt-
mannschaft und eines Bezirksgerichts (62 451 meist
czech. E.), hat (1900) 59 326 meist czech. E., zwei czech.
Bürgerschulen, elektrische Centrale und Industrie.

Zizyphus Juss., Pflanzengattung aus der Fa-
milie der Rhamnaceen (f. d.), Sträucher und Bäume
der tropischen und subtropischen Zone, mit saftigen,
bei manchen Arten eßbaren Steinfrüchten mit
knochenhartem, zwei- bis dreifächerigem Steinfirn.
Hierher gehört der Judendorn (*Z. vulgaris Lamk.*),
dessen Früchte unter den Namen indische, fran-
zösische oder italienische Brustbeeren, Ju-
juben und welsche Hagebutten (*Baccas Ju-
jubae* s. *Zizyphi*) ehemals als einhüllendes und
reizmilderndes Mittel angewendet wurden. Sie
haben ein gelblichweißes Fleisch von schleimigem
und sehr süßem Geschmack und werden im Orient,
wo, wie auch in Südeuropa und Nordafrika, der
Judendorn wild wächst, allgemein gegessen. Die in
Südspanien, Sicilien und Nordafrika wachsende *Z.*
lotus W., durch längere Stacheln und größere
Früchte vom gemeinen Judendorn unterschieden,
gilt als echter Lotusbaum (f. *Lotos*) der Homerischen

Lotophagen. Von dem Christusborn, Z. spina Christi W., der in Palästina wächst, wurde der Sage nach die Dornenkrone Christi geflochten.

Zjednanow, russ.-poln. Kreis und Kreisstadt, s. Giechanow.

Blarin, Insel in Dalmatien, zur österr. Bezirks-hauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sebenico gehödig (s. Karte: Bosnien u. s. w.), vor der Aus-fahrt aus Sebenico gelegen, ist 5,5 km lang und 1,5 km breit. Sie ist mit Weinreben und Oliven-mäulern bepflanzt. Die Bevölkerung von Z. (1890: 1819 E.) sowie der benachbarten kleinen Inseln Zuri (Zirije, 482 E.), Caprie (Kapri, Kaprije, 1066 E.) und Brovichio beschäftigen sich mit Korallen- und Schwammfischerei. Die Korallen hängen 10–15 km von der Küste entfernt in einer Tiefe von 100 bis 150 m an den Felsen.

Żłoczów (spr. flotsch-). 1) **Bezirkshauptmann-schaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 1814 qkm und (1900) 163 016 meist ruthen. E. in 273 Gemeinden mit 290 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Oleśo, Zborów und Z. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmann-schaft, eines Kreisgerichts, Bezirksgerichts (827 qkm, 80 273 E.) und der 18. Kavalleriebrigade, an einem Nebenflusse des Bug und der Linie Krakau-Lemberg-Bodowoczyska der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 7845, als Gemeinde 11 842 meist poln. E., darunter 5600 Israeliten, in Garnison 1 Bataillon des 80. Infanterieregiments und 3 Eskadrons des 13. Ulanen-regiments, eine kath., zwei griech.-kath. Kirchen, Syna-goge, Basilianerfloster, poln. Staatsobergymnasium und ein altes Schloß mit Bastionen, jetzt Gefängnis.

Żłot, s. Gulden.

Žmaj-Jovanović, serb. Dichter, s. Jovanović.

Zn, chem. Zeichen für Zink (s. d.).

Znaim. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren (s. Karte: Böhmen u. s. w.), hat 1014 qkm und (1900) 74 433 meist deutsche E. in 109 Gemeinden mit 120 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Frain, Žoslowitz und Z. — 2) Z., früher Znaym, czech. Znojmo, **Königl. Stadt** mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (522 qkm, 42 468 E.) und der 7. Infanteriebrigade, am linken Ufer der Thaya, an den Ufern Wien-Leitfchen der Österr. Nordwestbahn und Grubbauch-Schnau-Z. (26 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1900) 16 239 meist deutsche E., in Garnison das 99. Infanterieregiment, eine von Kaiser Karl IV. 1348 erbaute got. Pfarrkirche des heil. Nikolaus, Dominikanerkloster (1222), Rathaus mit neunspitzigem Turm (80 m), ehemalige Burg der Markgrafen von Mähren, deutsches Vereinshaus, einen sog. Heidentempel (10. Jahrh., Kapelle), der für das älteste Baudenkmal Mährens gilt, einen 45 m hohen, 220 m langen, auf Steinsäulen ruhenden Thaya-Abakus der Nordwestbahn, ein Theater, ein Denkmal des Romanchriftstellers Charles Seals-field, ein Staatsobergymnasium, eine Landesober-realschule, Fachschule für Thonindustrie, kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule, Landes-Ader- und Weinbauschule, zwei Bürgerschulen und elektrische Beleuchtung. Die Stadt hat Gerbereien, Ge-schir- und Essigfabrikation, Tuchfabrikation, Baum-wollweberei, Handel mit Getreide und Obst, insbe-sondere aber Anbau von Gurken, Senf und Wein, sowie sehr bedeutende Jahr- und Wochenmärkte. Westlich von Z. auf einem Berge der Markt (345 E.) und die schöne Propstei Pölktenberg (Hradiste)

des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern in Prag. Das Gebäude des 1190 gegründeten ehemaligen Prämonstratenserstifts Klosterbrunn (1156 E.) bei Z., jetzt Kaserne (s. oben), war früh Sitz der 1869 nach Wien verlegten Technischen Mi-litärakademie. — Z. war ehemals Sitz eines Herzog-tums unter der Oberhoheit Böhmens und wurde 1145 zerstört. König Ottokar I. von Böhmen berief deutsche Ansiedler, gründete 1226 die Stadt Z. und stellte sie in die Reihe der königl. Städte. Im Jahr 1631 wurden in Z. die Verhandlungen zwischen Kaiser Ferdinand II. und Wallenstein wieder er-öffnet, die April 1632 zu einem übereintommen führten. Am 11. Juli 1809 fand bei Z. ein Gefech-zwischen der Nachhut des Erzherzogs Karl und der Franzosen unter Marmont statt, dem tags darauf der Waffenstillstand von Z. und 14. Okt. der Friede zu Wien (Schönbrunn) folgte. (S. Französisch-Öste-reichischer Krieg von 1809.) — Vgl. Hübner, Geschich-liche Denkwürdigkeiten der Stadt Z. (Znaim 1869) Z. und Umgebung (mit Karte, 2. Aufl., ebb. 1879) Beiträge zur Heimatkunde von Z. (ebb. 1902) Brbka, Die Chronik der Stadt Z. (ebb. 1902).

Znin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 739,89 qkm und (1900) 35 857 E., 4 Städte, 94 Lan-gemeinden und 49 Gutsbezirke. — 2) Z. (Schnin **Kreisstadt** im Kreis Z., am Znin er See, an der Goo-sanwa, den Nebenlinien Rogasen-Znowrazlaw und Bromberg-Z. (43 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Z.-Schnau (32 km), Sitz des Lan-dratsamtes, hat (1900) 4007 E., darunter 905 Ewa-gelische und 273 Israeliten. Postamt zweiter Klasse Telegraph, Reste alter Befestigungen (Marktturm 1190), kath. und evang. Kirche, Synagoge, höhere Knaben- und Mädchenschule, Krankenhaus, Schlachthaus, Kreisparkasse, Volksbank, Kreditverein Maschinenfabriken, Zuckerrabrik, Dampfmühle.

Zoantharien, s. Herakliniten.

Zoanthropie (grch.), eigentümliches Sympto-m der Geisteskrankheit, wobei die Kranken sich in Tie-verwandelt glauben.

Zoanthus, s. Aktinien.

Zoarcos, die Nalmutter (s. d.).

Zobel (*Mustela zibellina* L., s. Tafel: Ma-der II, Fig. 2), russ. Sobolj, eine in den einsamsten Waldgegenden Sibiriens und des polaren Amerikas (s. Karte: Tiergeographie I) heimische, jetzt sel-bsten gewordene Art der Gattung Marder. Der wird 46 cm lang, 30 cm hoch, sein Schwanz mit 23 cm. Er ist gewandt, hört scharf und ist schwer überlisten. Gefangen wird er durchgängig in Falle. Nur des Nachts geht er auf Raub aus. Im Sommer frisst er verschiedene Waldfrüchte, im Winter Mäu-sel selbst Hasen, Waldhühner und Fische. Das leben-Tier hat am Unterhals einen dottergelben Fleck, d-nach dem Tode schnell abbleicht. (S. auch Zobelsfelle)

Zobelsfelle, die Felle des sibir. und ameri-Zobels (s. d.). Die sibirischen Z. sind das edel- und kostbarste Pelzwerk. Ihre Farbe ist hellbräu-lich bis tief dunkelbraun, oft mit weißem Gra-nenhaar (Silberzobel). Am gefuchtesten sind schwarzblaue Felle ohne Silberspitzen, die mit 80—900 M. das Stück bezahlt werden. Der Pelz d-Männchen ist größer und dichthaariger als der d-Weibchen, auch sind die Winterfelle besser als d-Sommerfelle. Die schönsten Z. kommen aus dem öst-Sibirien, von Irkutsk und Ochotsk, Jakutsk und Ulimsk, während die vom Jenissei, der obern Lena und vom Amur weniger schön sind. Der Preis d-

schwankt von 30 bis 500 M. für das Stück; im vollständigen Pelze gehören gegen 80 Stück. bilden ein Monopol der russ. Regierung und meist als Steuer (Zassak) geliefert, oder an Regierungsbeamten verkauft und dann nach Burg gebracht. Hier werden die besten für den Kessel, die übrigen verauktioniert. Neuerkommen zwei Drittel sämtlicher russischen Z. von zur Auktion. In Rußland und China bedet man die Z. zu Pelzfutter sowie auch zu Mützen, in Westeuropa gewöhnlich nur mit Fellen für Damenpelze. Die amerikanischen Z. sind gröber an Haar und mehr rötlichbraun, der ebenfalls in allen Schattierungen von gelb bis dunkelbraun. Die schönsten Felle kommen in den Küstenländern der Hudsonbai und von der Ostküste; sie haben oft einen Wert von 80 bis 100 M. das Stück, während die südlich vom Lorenz-Fluss nur einen Preis von 7,5 bis 15 M. erzielen. Die Ausfuhr aus den Hudsonbailändern beträgt jährlich etwa 80 000 Stück. Das Färben der Z. um sie dunkler zu machen oder Fellen anderer Art ein zobelähnliches Ansehen zu geben, wurde in großem Umfang betrieben (ältere Rauchfärber nennen sich noch heute Zobel-Färber).

Zöblitz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Zöblitz, Kreis Zöblitz, Amtshauptmannschaft Chemnitz, im Kreis Chemnitz, Sitz eines Amtsgerichts (Freiberg), hat (1900) 2381 E., darunter 1000 Katholiken, Post, Telegraph, Bleichspielwarenfabrik, bedeutende Serpentinfeinbrüche und Zementfabrik. In der Nähe das Bodenthal mit der Zementfabrik. — Vgl. Zabel, Chronik von Z. und Zöblitz (Chemnitz 1898).

Zoben (vom Volke Zoben benannt), isoliertes Gebirge im preuß. Reg.-Bez. Breslau, zwischen der Oder und Lohe, von dem Guleengebirge durch die Thalsenkung der Peile getrennt (s. Karte: Zoben). Im engern Sinne versteht man darunter den 718 m hohen kegelförmigen Zobenberg, der der Johannisfeuer, vom slav. Sobóthi, d. h. 15 km östlich von Schweidnitz, mit seinen Gipfeln eine prächtige Aussicht auf die Gegend gewährt. Im S. von ihm erhebt sich der Zobenberg (573 m), von dem sich eine Bergreihe nach N. hin erstreckt und mit dem Röltschen Berg endet. Die Grundlage des Höhenzugs bildet ein granitiger Granit und etwas Gneis, im eigentlichen Z. von Serpentin und Grünstein überlagert. Auf der Spitze eine Burg, die 1108 zu einem Zobenkloster eingerichtet, aber bald wieder verlassen und später in eine Raubburg umgewandelt und zerstört wurde. An ihrer Stelle wurde 1702 eine Kapelle erbaut. — Vgl. Sadebeck, Der Zobenberg und seine Umgebung (Bonn 1856); Güthmann, Der Zoben am Berge (1886); Kleiner, Führer am Zobenberge (4. Aufl., Bresl. 1904).

Zoben, Z. am Berge, Stadt im Kreis Schweidnitz, Reg.-Bez. Breslau, am nördl. Fuße des Zobenberges (s. d.), an der Nebenlinie Breslau-Schweidnitz, Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Schweidnitz) und Steueramtes, hat (1900) 2387 E., darunter 952 Evangelische und 1400 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine evang. Kirche, Rathaus, Lückow (1863), Denkmal von Rob. Köhler (1884), Zoben. Dialektdichters, städtische Altertümer-

sammlung, Hospital, Wasserleitung, städtische Sparkasse, Grundkreditverein, Vorschußverein; Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen und Handschuhen, Molkerei, Brauereien, Brennereien, Dampfzägewerk, Zäbr- und Getreidemärkte.

Zobtenberg, s. Zobten.

Zobtenit, Gestein, s. Gabbro.

Zoccolanti (ital.), Beiname der Franziskaner **Zöche** oder Karstpfug, ein Pflug, der in Ostpreußen, Polen und Rußland in Gebrauch ist; er zeichnet sich durch ein zweiteiliges Schar aus und ist sonst nur aus Holz konstruiert.

Zochor, ein Stamm der Kalmücken (s. d.).

Zodde, soviel wie Sodel (s. d.).

Zoefler, Otto, luth. Theolog, geb. 27. Mai 1833 in Grünberg in Hessen, studierte in Gießen, Erlangen und Berlin, habilitierte sich 1857 in Gießen, wurde daselbst 1863 außerord. Professor der Theologie, 1866 ord. Professor in Greifswald und 1885 zum Konsistorialrat ernannt. Z. gehört zu den Führern der landeskirchlich-konfessionellen Richtung in Preußen. Er gab 1867—74 den «Allgemeinen literar. Anzeiger für das evang. Deutschland» heraus, redigiert seit 1866 den «Beweis des Glaubens» (in Gemeinschaft mit andern) und gab 1882—92 die (früher Hengstenberg'sche) «Evang. Kirchenzeitung» heraus. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Theologia naturalis: Entwurf einer systematischen Naturtheologie vom offenbarungsgläubigen Standpunkte» (Bd. 1, Frankfurt a. M. 1860), «Kritische Geschichte der Aesthetik» (ebd. 1863; 2. Aufl. u. d. T.: «Aesthetik und Mönchtum», 2 Bde., 1897), «Hieronymus» (Gotha 1865), Kommentare zur Chronik, zu Hiob, den Sprüchen Salomonis, dem Prediger Salomo, zum Hohen Lied und zu Daniel (in «Langes Bibelwerk», Bielefeld 1866—72), «Die Urgeschichte der Erde und des Menschen» (Gütersloh 1868), «Das Kreuz Christi» (ebd. 1875), «Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft» (2 Bde., ebd. 1877—79), «Die Lehre vom Urstand des Menschen» (ebd. 1879), «Gottes Zeugen im Reich der Natur» (2 Bde., ebd. 1881), «Biblische und kirchenhistor. Studien» (Münch. 1893), «Die Tugendlehre des Christentums» (Gütersloh 1904). Z. war Herausgeber und Mitarbeiter des «Handbuchs der theol. Wissenschaften» (4 Bde., Nordl. 1883; 3. Aufl., Münch. 1889—90) und giebt mit Strack den «Kurzgefaßten Kommentar zum Alten und Neuen Testament und zu den Apokryphen» (Münch. 1886 fg.) heraus, für den er Erklärungen zu den alttestamentlichen Apokryphen (1891), zur Apostelgeschichte (2. Aufl. 1894) und zu den Briefen an die Thessalonicher und Galater (2. Aufl. 1895) schrieb.

Zodiakallicht, Tierkreislicht, der weißliche, schwache Lichtschimmer, den man bei klarem Himmel im Frühjahr nach der Abenddämmerung im Westen, im Herbst vor der Morgendämmerung im Osten etwa bis zu 90° Abstand vom Ort der unter dem Horizont befindlichen Sonne wahrnimmt. Derselbe hat die Form eines Regels, der sich da über dem Horizont erhebt, wo die Sonne unter- oder aufgeht, und dessen Achse nahezu mit der Ekliptik zusammenfällt. Demgemäß erscheint bei uns dieser Lichtkegel nach Süden hin gegen den Horizont geneigt und seine beste Sichtbarkeit an die angegebenen Zeiten gebunden, während er am Äquator nahezu senkrecht steht und das ganze Jahr hindurch zu sehen ist; wegen der kurzen Dämmerung erscheint er dort auch weit prächtiger und übertrifft an Glanz häufig die Milchstraße.

Bisweilen ist es unter günstigen Bedingungen auch möglich, den sog. Gegenschein wahrzunehmen, eine noch weit schwächere Lichtentwidelung, die an den der Sonne gerade entgegengesetzten Stellen des Himmels auftritt; ja unter den Tropen soll man längs des ganzen Himmels zeitweilig einen förmlichen Zodiakalring verfolgen können. Der Umstand, daß erst seit Ende des 17. Jahrh. des Z. Erwähnung geschieht, ist wohl lediglich darauf zurückzuführen, daß diese nur in den Tropen stärker auftretende Erscheinung von ältern Astronomen übersehen wurde. Etwas Sicheres über die wahre Natur des Z. weiß man nicht; Form und Lage des Z. weisen aber darauf hin, daß man die Ursache desselben in der Ebene der Erdbahn zu suchen hat. In betreff des Spektrums des Z. weichen die Angaben der einzelnen Beobachter sehr voneinander ab; am wahrscheinlichsten dürfte ein schwaches kontinuierliches Spektrum sein. Ein solches würde die Wahrscheinlichkeit nahe legen, daß der Grund des Z. in zahllosen, sich zwischen Sonne und Erde und vielleicht noch jenseit dieser bewegenden Meteoroiden (s. Sternschnuppen) ähnlichen Körpern zu suchen ist, die das Sonnenlicht nach der Erde hin reflektieren. — Vgl. Heis, Zodiakallicht-Beobachtungen in den letzten 29 Jahren 1847–75 (Köln 1875); M. Searle, The Zodiacal Light and The apparent position of the Zodiacal Light (Bost.

Zodiakus (grch.), s. Tierkreis. [1884].

Zoë, byzant. Kaiserin, zweite Tochter des Kaisers Konstantin VIII., geb. um 978, kam 12. Nov. 1028 auf den Thron, indem sie den vom sterbenden Kaiser zur Herrschaft designierten sechzigjährigen Romanos III. (s. d.) heiratete. Mit ihrem altersschwachen Manne unzufrieden, nahm sie dessen Kammerdiener zum Geliebten, den sie gleich nach dem durch ihn herbeigeführten Tode des Romanos unter dem Namen Michael IV. zu ihrem zweiten Gemahl machte (April 1034). Sie adoptierte nach seinem Tode (10. Dez. 1041) seinen Neffen, den sie als Michael V. auf den Thron erhob, aber schon April 1042 wieder stürzte, worauf sie von neuem nebst ihrer Schwester Theodora (s. d.) den Thron bestieg. Trotz ihres Alters nahm sie 1042 Konstantin IX. zum Gemahl und duldete dessen Verhältnis zu seiner Konkubine Eklérana, mit der sie alle Ehren teilte, bis sie 1050 starb.

Zoëa, eine Larvenform der zehnfußigen See-crebse mit nur sieben Paaren von Extremitäten, ansehnlichen, nicht gestielten Facettenaugen und ohne besondere Respirationsorgane (Kiemen). Die Zoëaformen der Krabben besitzen meist Stirn- und ansehnlichen Rückenschädel, wie z. B. die des gemeinen Taschencrebse.

Zoëga, Georg, Archäolog, geb. 20. Dez. 1755 zu Dähler bei Tondern, studierte in Göttingen, machte 1776 eine Reise nach Italien, ging 1777 nach Kopenhagen, übernahm eine Hauslehrerstelle und reiste 1779 mit seinem Bögling nach Göttingen und darauf wieder nach Italien. 1782 unternahm er eine dritte Reise nach Italien. In Rom wurde er 1783 katholisch und widmete sich nun ganz der Altertumswissenschaft. Seit 1798 war er dän. Generalkonsul in Rom, wo er 10. Febr. 1809 starb. Z. veröffentlichte «Numi Aegyptii Imperatorii» (Rom 1787) und schrieb «De origine et usu obeliscorum» (ebd. 1797). Auch erläuterte er die koptischen Handschriften im Museo Borgiano Veliterno (Rom 1810) und veröffentlichte «Li bassirilievi an-

tichi di Roma, incisi da Tom. Pirolia» (2 Bde., e. 1808; deutsch von Welfer, 2 Bde., Gieß. 18—12). — F. G. Welfer gab Z. «Abhandlungen» (Gött. 1817) und «Z. Leben, Sammlung seiner Briefe u. s. w.» (2 Bde., Stuttg. 1819) heraus.

Zofingen. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Uri, gau, hat (1900) 28705 E. in 21 Gemeinden. 2) Hauptstadt des Bezirks Z., 14 km südwestlich von Alarau, in 442 m Höhe, auf der rechten Seite des Wiggerthals, an den Linien Olten–Luzern und Alarau (21 km) der Schweiz. Bundesbahnen (1900) 4591 E., darunter 357 Katholiken, Post, Telegraph, große Kirche, Rathaus, Schulhaus, Stadtbibliothek, Bezirksschule für Knaben und Mädchen, Taubstummenanstalt, Bezirksspital; Seiden-, Wirk-, Halb- und Baumwollwarenfabrikation, Leinwand-, Wachs- und Chemiefabriken und Zementfabriken. — Vgl. Brunner, Das alte Z. (Alarau 1877); Zimmerlin, Z. zur Zeit des Übergangs 1798 (Zofingen 1898).

Zöglinge, die Schüler der Militärbildungsanstalten in Oesterreich-Ungarn (s. Kadett und Kadettenschulen). [f.]

Zogno (spr. zonnjo), Ort in der Bergamasker Provinz, (nach dem ersten Finder, Baron von Zobenannt), ein in lang säulenförmigen, stark gestülpten und oft gekrümmten Krystallen ohne deutliche Einausbildung vorkommendes Mineral, das durch bemerkenswert geworden ist, daß diese Krystalle dem rhombischen System angehören, während chem. Zusammensetzung keine Verschiedenheit in der des monoklinen Epidots (s. d.) aufweist. Es ist hier also ein Beispiel von Dimorphismus vor. Hauptheimat des des Eruptivgesteinen ganz fremde Z. bilden die krystallinischen Schiefer und deren gehörige Einlagerungen, namentlich die hornblendehaltigen Gneise derselben, wo er insbesondere mikroskopischen Individuen weit verbreitet ist.

Zola (spr. sold), Emile, franz. Romanschriftsteller, geb. 2. April 1840 zu Paris, wo sein Vater, ein Bologneser, damals wohnte. Z. brachte einen Teil seiner Jugend in der Provence zu, erhielt, nachdem das Lyceum St. Louis besucht hatte, eine Stelle einer Buchhandlung und beschloß, die literar. Thätigkeit zu betreten. Seine Erstlingsarbeiten auf dem Gebiet des Romans waren «Mystères de Marseille» und «Vœu d'une morte» (1866). Beachtung fand zuerst eine Sammlung Novellen, betitelt: «Contes à Ninon» (1864), denen später «Nouveaux contes à Ninon» (1874) folgten. Hierauf erschienen schnell hintereinander die Romane und Charakterstudien «Confession de Claude» (1865), «Thérèse Raquin» (1867), «Madeleine Féral» (1868). U. d. Z. Rougon-Macquart gab er sodann eine Folge von 20 Romanen heraus, welche im ganzen die «Roman- und Sittengeschichte einer Familie unter dem zweiten franz. Kaiserreich» beschreiben sollen. Die Titel derselben sind: «Le roman expérimental» (1870), «Le roman expérimental» (1871), «Le roman expérimental» (1872), «Le roman expérimental» (1873), «Le roman expérimental» (1874), «Le roman expérimental» (1875), «Le roman expérimental» (1876), «Le roman expérimental» (1877), «Le roman expérimental» (1878), «Le roman expérimental» (1879), «Le roman expérimental» (1880), «Le roman expérimental» (1881), «Le roman expérimental» (1882), «Le roman expérimental» (1883), «Le roman expérimental» (1884), «Le roman expérimental» (1885), «Le roman expérimental» (1886), «Le roman expérimental» (1887), «Le roman expérimental» (1888), «Le roman expérimental» (1889), «Le roman expérimental» (1890), «Le roman expérimental» (1891), «Le roman expérimental» (1892), «Le roman expérimental» (1893), «Le roman expérimental» (1894), «Le roman expérimental» (1895), «Le roman expérimental» (1896), «Le roman expérimental» (1897), «Le roman expérimental» (1898), «Le roman expérimental» (1899), «Le roman expérimental» (1900).

gent» (1891), «La débâcle» (1892) und als dieser Reihe «Le docteur Pascal» (1893). Die besten Romane sind die als Trilogie («Les trois pensées» «*Lourdes*» (1894), «Rome» (1896), «Paris» (1897); ferner «Pour une nuit d'amour», «Nouvelle campagne» (1897) und «Pages perdues» (1897), endlich «Fécondité» (1899), «Le bon» (1900), «La vérité» (1902), die mit einem nicht zur Ausführung gekommenen Roman «L'homme à l'écluse» («*Les quatre évangiles*») folgten. Außerdem lieferte er für die Bühne «Le raquin» (1873), «Les héritiers Rabourdin» (1874), «Le bouton de rose» (1878), «Renée» (1878); Bearbeitung von «La curée», «La terre» (1878); «L'Assommoir» wurde von Büchner und neu nach dem Roman von Z. dramatisch bearbeitet (1881; deutsch von Saar in Reclams «Universalbibliothek»). Von diesen Bühnenstücken hatte das letzte dauernden Erfolg. Z. starb durch Schlaganfall am 29. Sept. 1902 in Paris. Er ist der Hauptmeister des modernen Naturalismus (s. d.) in der Literatur, obgleich in fast allen seinen Werken ein stark prägnanter Zug zum Romantischen nicht zu verkennen ist, und einer der bedeutendsten Romanciers der neuen Zeit, dessen Erzeugnisse meist einen hohen kultur- und sittengeschiedlichen Gehalt haben. Z. schrieb seine Werke nach Regeln seiner eigenen Ästhetik, die er mit Leidenschaftlichkeit verteidigte («Mes haines», 1866; neue Ausgabe 1901); in den Sonntagsfeuilletons des «Bien public» veröffentlichte er Vorreden zur Sammlung seiner Bühnenspiele «Œuvres complètes» (1878) und andere Abhandlungen über die Kunst des Dramas. Z. entwickelte, die in Buchform als «Roman expérimental» (1880), «Les romanciers naturalistes», «Naturalisme au théâtre» (1881), «Nos auteurs contemporains», «Documents littéraires» (1881) herausgegeben sind. (S. Französische Literatur.) Unersättliches Aufsehen erregte ein zwölfjähriger Prozeß, den Z. im J. 1898 verwickelt wurde. Er hatte sich in einem an den Präsidenten der Republik gerichteten Brief in der Zeitung «L'Aurore» veröffentlichten Brief die Hochkommandierenden des französischen Heeres in der Angelegenheit des wegen Spionage angeklagten Hauptmanns Dreyfus (s. d.) der Parteilichkeit beschuldigt und behauptet, die Militärtribunale hätten die eigentlich Schuldigen, den Major Esterházy und den Oberst Clément, freigesprochen. Diese letzte Behauptung jedenfalls zu weit gehend, wurde am 23. Febr. 1898 zu einem Jahr Gefängnis und 3000 Frs. Geldbuße verurteilt, doch hatte er die eigentlichen Zweck, den Beweis für die Revision des Prozesses Dreyfus zu erbringen, glänzend erreicht. Wegen Formfehlers wurde das Urteil vom Kassationshof annulliert, jedoch am 1. Juli vom Schwurgericht zu Versailles bestätigt. Vollstreckung des Urteils entzog sich Z. dadurch, daß er sich nach England begab; doch kehrte er im März 1899 nach Frankreich zurück, als die Revision des Prozesses beschlossen worden war, und schrieb über «L'affaire Dreyfus. La vérité en marche» (1901; deutsch, 4. Aufl., Stuttgart, 1903). — Vgl. auch Z. u. Emile Z. (Par. 1882); O. Welten, Biographie bei Frau von S. Eine kritische Studie (Berl. 1898); Jan ten Brink, Emil Z. und seine Werke (Hannover, Braunschweig 1887); Paludan, Emil Z. als Schriftsteller (Kopenh. 1897); Bizetelly, Emil Z., Historiker und reformer (Lond. 1904).

Skiew (spr. scholjiew). 1) Bezirkshauptmann-
in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien).

zi en), hat 1203 qkm und (1900) 90 227 meist ruthen. G. in 140 Gemeinden mit 163 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Kulikow, Mosty Wielkie und J. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (422 qkm, 37 522 G.), an der Eisenbahn Lemberg-Beheer, hat (1900) 8966 meist poln. G., darunter 400 Israeliten, in Garnison 5 Eskadrons des 4. Ulanenregiments, ein großes altes Schloß, ehemals Residenz des Königs Johann Sobieski, eine got. Kirche, je ein Dominikaner- und Basilianerkloster; Brauerei, Lederfabrikation, Tuch- und Wollzeugweberei, Metzbrauerei.

Zoll oder **Maut** (mittelalt. *muta*, *mutaticum*), im weitern Sinne jede von Personen oder Sachen bei Berührung bestimmter Örtlichkeiten erhobene Abgabe (Wegezölle u. s. w.). Dieser Sprachgebrauch führt auf den ursprünglichen Charakter der Z. zurück, welche zuerst in der Form von Passier- und Markttaggaben auftraten und namentlich im mittelalterlichen Finanzwesen eine große Rolle spielten. Sie waren ihrem Grundgedanken nach Entgelte für die Dienste, die dem Verkehr durch die Fürsorge für Anlage und Unterhaltung der Verkehrswege, für die Gewährung von Schutz, Geleit u. s. w. geleistet wurden, haben aber tatsächlich oft genug diesen Charakter nicht festgehalten. Da sie innerhalb des Wirtschaftsgebietes erhoben wurden, werden sie den Binnenzöllen (s. d.) zugerechnet. Ihnen stehen gegenüber die Z. im engern Sinne, die Grenzzölle, d. h. Abgaben, die von den Waren aus Anlaß der Überschreitung der Grenze eines bestimmten Wirtschaftsgebietes erhoben werden, wobei das Zollgebiet (s. d.) nicht immer mit dem Staatsgebiet zusammenfällt. Die durch Z. gegeneinander abgegrenzten Wirtschaftsgebiete waren früher wegen der großen Zahl selbständiger polit. Gemeinwesen nur von geringem Umfange, und auch in größern Gemeinwesen fand die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Landesteile ihren Ausdruck in der Errichtung von Zolllinien zwischen den einzelnen Provinzen. Aus den Territorial- und Provinzialzöllen entwickelten sich allmählich im Zusammenhang mit der Ausbildung großer, von einer Centralgewalt geleiteter, nationaler Volkswirtschaften die nationalen Zollsysteme, die das nationale Wirtschaftsgebiet durch eine einheitliche Grenzzolllinie von fremden Volkswirtschaften scheiden, innerhalb des nationalen Wirtschaftsgebietes aber grundsätzlich den Verkehr von Zollabgaben frei lassen. In Frankreich wurde ein nationales Zollsystem schon 1484, im Deutschen Reiche schon 1522 ohne Erfolg versucht. In Frankreich hat Colbert (s. d.) durch seine Edikte von 1664 und 1667 für einen Teil des franz. Staatsgebietes die Erhebung der Binnenzölle durch eine einheitliche Grenzzolllinie herbeigeführt, aber erst 1790 wurde das Ziel eines nationalen Zollsystems erreicht. Deutschland gelangte noch später an das Ziel. In Preußen wurde mit dem Zolltarif vom 26. Mai 1818 die Wendung zum einheitlichen Grenzzollsystem vollzogen, das später mit der Gründung und Erweiterung des Zollvereins (s. d.) den größten Teil des deutschen Wirtschaftsgebietes umfaßte und infolge der nationalen Einigung 1871 zu einem Reichszollsystem ausgestaltet wurde. — Das Recht, Z. auszusprechen und zu erheben (Zollregal, s. d.), steht in allen Kulturstaaten lediglich dem Inhaber der souveränen Gewalt für das gesamte Staatsgebiet zu. In einem Zolltarif (s. d.) werden die Z. für einzelne Warenartungen festgesetzt. Die Überschreitung der

ietes aufgestellt sind, in Hauptzollämtern
benzollämtern (im Grenzbezirk), sowie in
steuerämtern und Untersteuerämtern
nern), die Nebenzollämter aber wieder in
erster und zweiter Klasse. Auch bestehen noch
e Kontrollzwecke die sog. Anlageposten (s. An-
fahren) und die Legitimationschein=Aus-
gangsstellen. (S. Legitimationschein.) Nur
ptämter an der Grenze sowie die mit Nieber-
b.) ausgestatteten Hauptämtern im Innern
den Abfertigungs- und Hebebefugnissen der-
ach unbeschränkt, während die übrigen Haupt-
sowie die Neben- und Unterämter größern
ringern Beschränkungen unterliegen. Das
hierüber bestimmen das Vereinszollgesetz
als Tarifgesetz. Den Z. der ersten Instanz
der Regel besondere Direktivbehörden (Pro-
tektordirektionen, Zoll- und Steuerektordirektionen,
hörung, Staaten Generalinspektion) unmittel-
geordnet, während die letzte und höchste Instanz
nanzministerium liegt. Obwohl die Zölle für
ng des Reichs erhoben werden, sind doch die
einzelnen Bundesstaaten bestehenden Z. grund-
Landesbehörden. Im Interesse der Ein-
g eines gleichmäßigen Verkehrs sind aber
rektivbehörden und wichtigern Hauptämtern
eamte zugeordnet, die, sofern sie bei Direk-
rden fungieren, Reichsbevollmächtigte (für
und Verbrauchssteuern), insofern sie h. upt-
beigegeben sind, Stationskontrollreure heißen.
Zwecke des Reichs hat das Reichsschatzamt
die Eigenschaft einer obersten Zollbehörde.

beirat, eine Sachverständigenkommission
rberereitung von Zoll- und Handelsverträgen,
ngs als Wirtschaftlicher Ausschuss be-
s. Handelsverträge).

bundesrat, s. Zollverein.

centner, s. Centner. [coupons.

coupons, s. Coupons und Russische Zoll-

defraudation, s. Defraudation.

deklaration, s. Deklaration.

ad valorem, s. Wertzölle.

er, Edm. von, Schriftsteller, geb. 20. Mai
n Stuttgart, studierte in Tübingen Philo-
und Philologie und ließ sich in seiner Vater-
eder, wo er als polit. Journalist und über-
tätig war. Dann wandte er sich der Drama-
u und gab mit dem Freiherrn von Gall die
e Zeitung des Bühnvereins, das «Central-
der deutschen Bühnen», heraus. Er begrün-
53 die «Illustrierte Welt», 1858 mit Had-
«Über Land und Meer», 1863 die «Roman-
et», später «Zu Hause» und die «Illustrierten
e aller Nationen», sämtlich im Hallberger-
erlag. Z. blieb der Leiter dieser Unterneh-
r, bis er 1885 als Direktor an die königl.
iothek berufen wurde. 1899 trat er in den
and. Er starb in der Nacht zum 2. April 1902
ttgart. Z. übersetzte viele Werke aus dem
sischen, Spanischen, Englischen, Schwedischen,
en, Norwegischen, Holländischen und Blämi-
Seine «Bibliothekwissenschaft im Umriß»
i. 1846) begründete eine wissenschaftliche Be-
ng dieser Lehre. Auch erschien von ihm eine
phie Leopold Roberts (Hannov. 1863), ferner:
rden Deutschlands und Österreichs» (2. Aufl.,
1881), «Der Orden des Goldenen Vlieses»
1877), «Die Lunefischen Orden» (1877), «Der
Karls III.» (Frankf. 1888) und «Porträtgale-

rie der regierenden Fürsten und Fürstinnen Deutsch-
lands» (Stuttg. 1890).

Zöllner, Hugo, Forschungsreisender und Jour-
nalist, geb. 12. Jan. 1852 zu Oberhausen bei Schlei-
den in der Eifel, studierte Jurisprudenz, bereiste
1872—74 die Mittelmeerländer und begann wäh-
rend des span. Bürgerkrieges und Karlistenkrie-
ges mit Zeitungsberichten in die Öffentlichkeit zu
treten. 1874 wurde er in die Redaktion der «Kölni-
schen Zeitung» aufgenommen. 1879 und 1880
unternahm er, um sich über die Möglichkeit deutschen
Kolonialerwerbes zu unterrichten, eine Reise um
die Erde. Das Ergebnis dieser Reise war ein zwei-
bändiges Werk: «Rund um die Erde» (Köln 1881).
1881 und 1882 durchreiste Z. ganz Südamerika und
Westindien und veröffentlichte «Die Deutschen im
Brasil. Urmal» (2 Bde., Stuttg. 1883) und «Pampas
und Anden» (ebd. 1884). Ende 1882 war Z. Kriegs-
berichterstatter der «Kölnischen Zeitung» während
des engl. Feldzugs in Ägypten. Nachdem Z. 1883
den deutschen Kronprinzen durch Spanien und nach
Rom begleitet hatte, wurde ihm 1884 der Auftrag
zu teil, die von Nachtigal erworbenen Kolonien in
Westafrika zu erforschen. Z. durchzog zunächst Logo-
land, dann Kamerun, wo er 1884 mit Ragozinsky
das Kamerungebirge erstieg und Jan. 1885 im Osten
des Kamerungebirges im Auftrag Dr. Nachtigals mit
acht kleinen Königreichen vorbereitende Schutzver-
träge abschloß, entdeckte den Watanga- oder Njong-
fluß, und besah ihn landeinwärts bis zu den Neven-
Du Mont-Fällen, kehrte dann aber vom Kongo aus
sieberkrank nach Deutschland zurück. 1888 bereiste
Z. Deutsch-Neuguinea und 1889 Deutsch-Ostafrika
als Begleiter von Wissmanns. In Neuguinea war
es Z. als erstem Weißen gelungen, ins Innere des
Landes vorzudringen und den Gipfel des Finisterre-
gebirges zu ersteigen. Dabei wurde der Ottoberg im
Bismarckgebirge entdeckt, sowie das Kraettegebirge
mit dem Zöllnerberg. Z. lebt seit 1890 wieder in
Deutschland. Er veröffentlichte noch: «Die deutschen
Besitzungen an der westafrik. Küste» (4 He., Stuttg.
1885), «Deutsch-Neuguinea und meine Ersteigung
des Finisterregebirges» (ebd. 1891).

Zöllner, das höhenzöllnerische Stammschloß,
s. Höhenzöllner.

Zollfeld hieß früher die Ebene nördlich von
Klagenfurt in Kärnten, zur Bezirkshauptmannschaft
Klagenfurt gehörig, wo jeder neue Herzog von Kärn-
ten, nachdem er auf der Karnburg die Huldbigung
empfangen, auf dem Herzogsstuhle, einem noch
vorhandenen steinernen Sitze, dem ältesten Denk-
mal Kärntens, feierlich die Lehen erteilte und Recht
sprach. Die röm. Funde in der Gegend lassen in Z.
die Stelle erkennen, auf der einst die Stadt Virunum
stand. — Vgl. Moro, Der Fürstenstein in Karnburg
und der Herzogstuhl am Z. (Klagenf. 1862); Hauser,
Die Ausgrabungen am Z. (ebd. 1880).

Zollgebiet, das von einer Zollgrenze (s. d.) um-
schlossene Gebiet eines Landes, das nicht immer mit
dem Staatsgebiet zusammenfällt; vielmehr finden
häufig Zollausschlüsse (s. d.) und Zollanschlüsse statt.
So ist z. B. Luxemburg seit 1842 an das deutsche,
Liechtenstein seit 1852 an das österr.-ungar., Mo-
naco seit 1865 an das französische Z. angeschlossen.
Über die Zollausschlüsse und -anschlüsse im Deutschen
Reichsgebiet s. Zollverein, Deutscher.

Zollgewicht, s. Centner.

Zollgrenze oder Zolllinie, die Grenze eines
Zollgebietes gegen das Ausland; sie fällt dort, wo

Zollauslässe (s. d.) oder **Anslüsse** bestehen, nicht mit der Landesgrenze zusammen. Wo das Zollgebiet durch das Meer begrenzt wird, bildet die den Wasserspiegel begrenzende Linie des Landes die Z. Das Gleiche gilt, wo das Zollgebiet an andere Gewässer grenzt, sofern deren Stand von Ebbe und Flut abhängig ist. Über die Verwahrung der Z. s. Grenzwahe. (S. auch Grenzbezirk und Binnenlinie.)

Zollhinterziehung, f. Defraudation.

Zollkofer, Georg Joachim, deutscher Kanzleirechner, geb. 5. Aug. 1730 zu St. Gallen, studierte in Utrecht und wurde 1754 Prediger zu Murtlen in der Schweiz und 1758 Prediger bei der reform. Gemeinde zu Leipzig. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tod, 22. Jan. 1788. Er selbst gab (Lpz. 1769—88) vier Sammlungen *«Predigten»* (6 Bde.) heraus, die mehrmals aufgelegt wurden. Nach seinem Tode erschienen die von ihm *«Hinterlassenen Predigten»* (9 Bde., Lpz. 1788—1804). *«Zs. sämtliche Predigten»* (15 Bde.) erschienen in Leipzig (1798—1804). Auch gab Z. ein *«Neues Gesangbuch, oder Sammlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge»* (Lpz. 1766 u. d.) heraus und übersehte mehrere Werke aus dem Französischen und Englischen. — Vgl. Claudius, *Zollkofer* (Lpz. 1783; 2. Aufl. 1788); Garve, über den Charakter Zs. (ebd. 1788).

Zolling, Theophil, Schriftsteller, geb. 30. Dez. 1849 in Scafati bei Neapel, studierte Geschichte und Philosophie in Wien, Heidelberg und Berlin. In Paris war er 1876—80 als Feuilleton-Korrespondent der *«Neuen Freien Presse»* thätig; 1881 übernahm er die Redaktion der Berliner Wochenschrift *«Die Gegenwart»*. Er starb 23. März 1901 in Berlin. Z. veröffentlichte ein komisches Epos *«Die Jungfrau vom Stuhl»* (Lpz. 1875, anonym) und die gesammelten Zeitungsfeuilletons u. d. L. *«Reise um die Pariser Welt»* (2 Bde., Stuttg. 1881), sowie die Romane *«Der Klatsch»* (Lpz. 1889), *«Frau Minne»* (ebd. 1890), *«Goullissegeister»* (ebd. 1891), *«Die Million»* (Berl. 1892), *«Bismarcks Nachfolger»* (Lpz. 1894). Der Kenntnis Kleists diente er durch die Monographie *«Heinrich von Kleist in der Schweiz»* (Stuttg. 1881) und eine kritische Ausgabe von Kleists Werken (4 Bde., in Kürschners *«Deutscher Nationalliteratur»*).

Zollkartell, ein zwischen zwei oder mehreren Staaten abgeschlossener Vertrag, wonach sich die verbündeten Teile in der Aufrechterhaltung ihres Handels- und Zollsystems und bei der Unterdrückung des Schleichhandels (s. d.) gegenseitig unterstützen.

Zollklarierungsscheine, f. Klarieren.

Zollkontrolle, der Inbegriff der zur unmittelbaren Sicherstellung des Staates gegen verbotswidrige Ein-, Aus- oder Durchfuhr (s. Konterbande) sowie gegen Zollhinterziehung (s. Defraudation) bestehenden Vorschriften und Einrichtungen. Die wichtigsten Mittel der Z. sind das Ansageverfahren, der Begleitschein, der Begleitjettel, das Ladungsverzeichnis, der Legitimationschein, der Warenverschluß. (S. die Einzelartikel, ferner Grenzbezirk und Transportausweis.)

Zollkredit, die Stundung fälliger Zölle im Gegenzug zur Stundung fälliger Verbrauchssteuern, die als Steuerkredit bezeichnet wird. Z. wird nur solchen Kaufleuten, Fabrikanten und Gewerbetreibenden gewährt, die die Vermutung hinreichender Sicherheit für sich haben; auch ist seine Gewährung der Regel nach an einen Mindestbetrag von jährlichen Abgaben sowie an entsprechende Sicherheitsleistung geknüpft. Die Regelung der Zollkredit-

frage ist in Deutschland den Einzelstaaten überlassen; die längste Kreditfrist beträgt drei Monate über die kreditierte Summe übergibt der Zahlungspflichtige ein sog. Kreditanerkenntnis, worin er die Schuld anerkennt und innerhalb der Kreditfrist gegen Rückgabe des Anerkenntnisses zu zahlen verpflichtet. Die Zollbehörde führt über die kreditierten Summen ein sog. Kreditkonto und ein Kreditregister. (S. auch Kontierung.) Seit 1878 kann bei Kriegsgefahr die sofortige Einzahlung kreditierten Beträge verlangt werden. Weingehändler, die stets ein Mindestmaß von 35000 fremden Weines im freien Verkehr auf Lager haben können für den aus dem Auslande eingeführten Wein eifernen (d. h. fortlaufenden) Z. bewilligt halten. — Vgl. Boll, Zoll- und Steuerniederlag-Zollerleichterungen u. s. w. (2. Aufl., Berl. 1881); Lehmer, Die Zoll- und Steuerkredite (ebd. 1900).

Zollkreuzer, Segelfahrzeuge, gewöhnlich kleiner oder kleine Dampfer, die an den Küsten den Wachtdienst versehen. Sämtliche Z. führen in Deutschland die Reichsdienstflagge (s. Flaggen und Zollflaggen des Deutschen Reichs, beim Art. Deutschland). In Preußen sind die Z. einem Obkreuzzollinspektor unterstellt.

Zollkrieg, der Zustand, in dem sich zwei Staaten befinden, die Retorsionszölle (s. d.) gegeneinander anwenden.

Zoll-Kurierposten, in China, s. Postwesen.

Zolllinie, f. Zollgrenze.

Zollot, f. Centner.

Zöllner, Heinrich, Komponist, Sohn des folgenden, geb. 4. Juli 1854 zu Leipzig, studierte daselbst die Rechte und zugleich am Konservatorium Komposition. 1878 wurde er Universitätsmusikdirektor in Dorpat, 1885 siedelte er nach Köln über, wo er Dirigent des Kölner Männergesangsvereins und Lehrer thätig war. 1890 wurde Z. zum Dirigenten des Deutschen Niedertrances in New York ernannt. 1898 wurde er Universitätsmusikdirektor in Leipzig. Er schrieb mehrere große Chorwerke, wie *«Die Henschlacht»*, *«Das Fest der Nebenblüte»*, *«Columbia»*, *«Hymnus der Liebe»*, *«Bonifatius»* und *«Dratorium Luther»*; außerdem die Opern *«Zeit»* (1884), *«Jausit»* (1887), die Duologie *«Im Zeite»* (1870) (1895; I. *«Bei Sedan»*; II. *«Der Überfall»*), *«Das hölzerne Schwert»* (1897), *«Die verjüngte Glocke»* (1899) und *«Der Schützenkönig»* (1902), wie Lieder für Männerchor und Solostimmen.

Zöllner, Karl Friedr., Komponist, geb. 17. 1800 in dem weimar. Dorfe Mittelhausen bei Weimar, studierte in Leipzig Theologie, ging aber in die Schichtsleitung bald zur Musik über, wurde Gesangslehrer der verschiedenen städtischen Schulen in Leipzig und entwickelte ein kräftiges Talent in Kompositionen für Männerchor (Müllerlieder, Zigeunerlieder). Nach seinem Tode, 25. Sept. 1860, bildete sich verschiedene Gesangsvereine ein Zöllnerbau auf dessen Betrieb ihm auch im Rosenthal zu Leipzig 1868 ein Denkmal errichtet wurde.

Zöllner, Karl Friedr., Physiker und Astronom, geb. 8. Nov. 1834 zu Berlin, studierte zu Berlin Physik und Naturwissenschaften. Seit 1861 in Leipzig, habilitierte er sich 1865 an der dortigen Universität. 1866 wurde er außerord. und 1872 ord. Professor der physik. Astronomie an der Universität Leipzig. Er starb 25. April 1882 in Leipzig. Die Ergebnisse einer allgemeinen Photometrie des Himmels (Berl. 1861) enthalten unter anderem die Beschreibung

neuen Instruments zur Messung des Lichts und der Größe der Gestirne (Astrophotometer). Diesem die «Photometrischen Untersuchungen mit besonderer Rücksicht auf die physikalischen Beschaffenheit der Körper» (Lpz. 1865). Sein Lehramt in Leipzig wurde ihm 3. mit einer Antrittsvorlesung «Über die physikalische Bedeutung der mechan. Principien» (Lpz. 1866) übertragen. Hierauf lieferte er in verschiedenen Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er 1869 wurde, Beiträge zum Erkenntnis und Erforschung der physikalischen Beschaffenheit der Sonne und Gestirne und konnte spektroskopische Instrumente zur Beobachtung der Sonnenprotuberanzen und zur genaueren Bestimmung der Spektrallinien.

Im Werk «Über die Natur der Kometen. Beiträge zur Geschichte und Theorie der Erkenntnis» (Lpz. 1872; 3. Aufl. 1883) enthält eine physikal. Theorie der Kometen und gleichzeitig, in Anlehnung an Kant und Schopenhauer, eine kritisch-philosoph. Revision derjenigen Principien, aus denen sich die bisherige Naturerkenntnis entwickelt hat. In dieser wird als allgemeines Grundgesetz aller Erscheinungen das von Wih. Weber 1846 entdeckte Gesetz gegen die Einwirkung von Thomson, Tait und Helmholtz vertreten. Eine weitere Ausführung dieser Argumente, sowie unter anderem die Ableitung der allgemeinen Gravitation aus den elektrischen Grundgesetzen der Materie befindet sich in den «Wissenschaftlichen Abhandlungen» (Bd. 1—4, Lpz. 1878). Gleichzeitig wird hierin von Z. die Notwendigkeit einer begrifflichen Erweiterung der dreidimensionalen zu einer vierdimensionalen Raumvorstellung verteidigt und zur Erklärung sog. spiraler Erscheinungen physikal. Natur benutzt, welche Gegenwart des Amerikaners Glade beobachtet und in den «Wissenschaftlichen Abhandlungen» (Bd. 1, Lpz. 1878) beschrieben. Z. gab auch die nachgelassene Handschrift B. Schusters: «Gibt es unbewußte und vorurteilvolle Vorstellungen?» (Lpz. 1879) heraus. — Vgl. v. Z. Karl Friedrich Z. (Berl. 1899). [metrie.]

Böllner'sches Photometer, s. Astrophotometer. **Niederlagen**, s. Niederlagen und Entrepôt. **Ordnung**, die Gesamtheit aller Bestimmungen und Einrichtungen, die die Zollerhebung betreffen. Die Gesetzgebung hierüber ist in Deutschland Reichsangelegenheit, die Erhebung und Verwaltung der Zölle fällt unter die Befugnisse der beiden Bundesländer. (S. Zollbehörden.)

Parlament, die ehemalige Volksvertretung des Zollvereins (s. d.) seit 1867, bestehend aus dem Reichstage und einer Anzahl von Abgeordneten der süddeutschen Staaten. Das Präsidium stand Preußen zu, die Berufung erfolgte nach Zustimmung (S. auch Deutschland und Deutsches Reich). **Pfund**, s. Centner. [Geschichte.]

Quittungen, s. Exportbonifikation. **Unregal**, das ausschließliche Recht der Staatsverwaltung zur Erhebung von Zöllen. Ursprünglich Hoheitsrecht des Deutschen Kaisers, umfaßte die Beaufsichtigung und Überwachung des Zolls behufs Verhütung ungerechter Zollerhebung, das Recht der Zollerrichtung auf dem eigenen Gebiete oder Übertragung desselben auf andere, das Recht, die Zollerhebung auf ihrem Grunde zu verordnen, und schließlich das Recht, Zollfreiheiten zu erteilen. Mit der Entwicklung der Landeshoheit über das Z. vom Kaiser an die Landesherren über-

Zollrestitutionsverfahren, s. Vormerkverfahren. [Rücksteuer.]

Zollrückvergütung, s. Exportbonifikation und Zollrabatt, s. Bantmaßstab.

Zollstrafrecht, die Summe der gesetzlichen Bestimmungen, die die Verfolgung von strafbaren Verletzungen der Zollgesetze und der zu deren Ausführung erlassenen Zollvorschriften zum Gegenstande haben. Die für solche Verletzungen angeordneten Strafen heißen Zollstrafen, die zwar in der Regel Geld- oder Geldwertstrafen, unter Umständen aber auch Freiheitsstrafen sind. Dem deutschen Zollstrafsystem liegt das Princip einer Dreiteilung der von ihm umfaßten strafbaren Handlungen insofern zu Grunde, als es unterscheidet zwischen Handlungen, welche ein bestehendes Ein-, Aus- oder Durchfuhrverbot verletzen (Konterbande, s. d.), solchen, die eine Gefällentziehung oder Gefällverkürzung begründen (Defraudation, s. d.), endlich solchen, die nur eine Übertretung von Verwaltungs- und Kontrollvorschriften in sich schließen (Ordnungswidrigkeit, s. d.). Eine besondere Eigentümlichkeit dieses Systems besteht darin, daß bei Konterbanden und Defraudationen neben den verwirkten Geld- oder Freiheitsstrafen stets auch die Konfiskation (s. d.) der Gegenstände, in Ansehung deren die strafbare Handlung begangen worden ist, und zwar der Regel nach ohne Rücksicht darauf Platz greift, wenn das Eigentumsrecht an diesen Gegenständen zusteht. Verschärfung der Strafe tritt bei komplottartigen Verletzungen der Zollgesetze ein (s. Bandenmuggel). Über das Zollstrafverfahren trifft die Reichsstrafprozeßordnung eine Reihe Sonderbestimmungen, insbesondere über die Voraussetzungen für die Statthaftigkeit eines Verwaltungsstrafverfahrens sowie über gewisse formelle Erfordernisse. In Österreich beruht das Z. auf dem Strafgesetz über Gefällsübertretungen vom 11. Juli 1835. — Vgl. Löbe, Das deutsche Z. (3. Aufl., Lpz. 1901); Bonnenberg, Das Strafverfahren in Zoll- und Steuerfachen (ebd. 1894); A. Hoffmann, Deutsches Zollrecht, Bd. 1 (ebd. 1902); F. Wolf, Das österreichische Z. (Wien 1902).

Zolltara, s. Tara.

Zolltarif, die amtliche Zusammenstellung der Grenzzölle eines Zollgebietes. Der Z. enthält die für die einzelnen Warenarten zu erhebenden Zollsätze und die Einheiten, auf welche sich die Zollsätze beziehen, außerdem vielfach auch die zollfreien und mitunter auch die einem Ein- oder Ausfuhrverbot unterworfenen Waren. Die Grenzsätze für die Anwendung des Z. werden in der Regel in einem besondern Zolltarifgesetz zusammengefaßt. Die Feststellung des Z. und des Zolltarifgesetzes erfolgt auf dem Wege der Gesetzgebung. Als Orientierungsmittel über den Inhalt des Z. und als dessen authentische Auslegung wird in der Regel auf dem Verordnungswege ein amtliches Warenverzeichnis aufgestellt. Abänderungen des Z. werden ebenfalls auf dem Wege der Gesetzgebung bewirkt und treten eine bestimmte Frist nach ihrer Veröffentlichung in Kraft, wenn nicht aus handelspolit. Rücksichten durch ein Sperrgesetz (s. Cadenas, Bd. 17) das sofortige Inkrafttreten der durch die Gesetzgebungsorgane festgestellten Zollerhöhungen angeordnet wird, um zu verhindern, daß noch vor dem Wirksamwerden der neuen Zölle eine starke Einfuhr zu den bisherigen niedrigeren Sätzen erfolgt. Aufbau und Gliederung der Z. sind sehr verschieden. Am einfachsten erscheint

der 3. in Ländern mit einheitlichem Wertzoll, wie in der Türkei (8 Proz. vom Werte), in Persien (5 Proz. vom Werte). Andere Länder, die dem Wertzollsystem folgen, bilden Klassen je nach der Höhe des Wertzolls, die nach rein fiskalischen Gesichtspunkten oder nach dem Grade der Bearbeitung der Waren und ihrer Bedeutung für die Wirtschaft des Landes abgestuft sind. Von den reinen Wertzollländern abgesehen, werden die 3. für die Einfuhr entweder alphabetisch oder systematisch gegliedert und zeigen gleichzeitig ein sehr verschiedenes Maß der Specialisierung. Eine alphabetische Anordnung zeigen unter andern die Einfuhrtarife von Großbritannien (22 Nummern), Deutschland (gelbten Tarif 43), Belgien (70), Niederlande (91), Norwegen (151), Rußland (228), Dänemark (271), Schweden (688 Nummern). Die systematische Einteilung kann unter andern nach den Grundstoffen, nach den drei Naturreichen, nach dem Verwendungszweck, nach der Stellung im Produktionsprozeß (Rohstoffe, Fabrikate), nach der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit erfolgen, wobei aber mehrere Gliederungsgrundsätze in mannigfaltiger Weise miteinander verbunden werden können. Die Gliederung in Rohstoffe und Fabrikate ist z. B. durchgeführt in Griechenland (364 Nummern, 2 Hauptgruppen, 20 Untergruppen), in Frankreich (654 Nummern, 4 Hauptgruppen mit zahlreichen Untergruppen), im wesentlichen auch in Portugal (592 Nummern, 6 Gruppen). Viel verbreiteter ist die Gliederung nach den Grundstoffen, wobei die Fabrikate mit den zu ihrer Herstellung dienenden Grundstoffen zusammengefaßt werden. Diesem Stoffprincip folgen unter andern Italien (370 Nummern, 17 Gruppen), Serbien (409 Nummern, 18 Gruppen), Spanien (410 Nummern, 13 Gruppen), Rumänien (576 Nummern, 25 Gruppen), die Vereinigten Staaten von Amerika (705 Nummern, ohne die Freisteile 463 Nummern in 14 Gruppen), Schweiz (722 Nummern, 17 Gruppen), im wesentlichen auch Japan (534 Nummern, für zollpflichtige Waren 497 Nummern in 6 Gruppen), Canada (641 Nummern, für zollpflichtige Waren 447 Nummern in 21 Gruppen), Mexiko (921 Nummern, 11 Gruppen), Brasilien (1070 Nummern, 35 Gruppen). Österreich-Ungarns 3. für die Einfuhr umfaßt 356 Nummern, eingeteilt in 50 Gruppen, wovon die ersten 14 pflanzliche und tierische Nahrungs- und Genußmittel, die 15. bis 21. Brenn- und Rohstoffe der Industrie enthalten, während die übrigen Gruppen nach dem Stoffprincip gegliedert sind. Der neue 3. des Deutschen Reichs vom 25. Dez. 1902 enthält 946 Nummern in 19 Abschnitten; die Abschnitte sind nach der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit der Waren, d. h. im wesentlichen nach den Berufsgruppen der Produzenten gebildet. Der 3. ist ein autonomer Tarif, wenn er lediglich durch einen Akt der Gesetzgebung des Landes zu Stande kommt; soweit dagegen seine Zollsätze auf den Abmachungen von Handelsverträgen über Bindung oder Ermäßigung bestimmter Zölle beruhen, ist er ein Vertragstarif (Konventionaltarif). Da der Vertragstarif stets nur einen Teil der Zollsätze des Gesamttarifs berührt und nur gegenüber den Tarifvertragsstaaten und den diesen durch die Meistbegünstigung (s. d.) gleichgestellten Ländern gilt, so entsteht auf diese Weise ein zwispaltiger Tarif, dessen höhere, auf dem autonomen Tarif beruhende Spalte alsdann als allgemeiner Tarif oder Generaltarif (s. d.) der durch die Tarifverträge geschaffenen niedrigeren

Spalte (dem Vertragstarif) gegenübergestellt wird. Wird auch die niedrigere Spalte durch die autonome Gesetzgebung im voraus festgelegt, so entsteht ein Doppeltarif (s. d.) im engeren Sinne. Dem steht gegenüber der Einheitsstarif im engeren Sinne, der nur eine Spalte enthält und diese gegenüber allen Ländern gleichmäßig anwendet, ohne eine derselben abweichende Sätze im Vertragswege zuzusetzen. — Durch Übereinkunft vom 5. Juli 1881 ist ein Internationales Bureau für die Veröffentlichung der Zolltarife (s. d.) gebildet worden. (S. auch Handelspolitik, Handelsverträge. — Vgl. Systematische Zusammenstellung der 3. d. In- und Auslandes, hg. vom Reichsamt des Innern (2. Aufl., 5 Bde., Berl. 1898–1901); Zolltarif-Handbuch, hg. von Soetebier (ebd. 1901).

Zolltruppen, s. Grenztruppe.

Zoll- und Handelsbündnis, die auf Grund des im 3. 1867 zwischen den österr. Reichsländern und den Ländern der ungar. Krone geschlossenen staatsrechtlichen Ausgleichs von den Ministern beider Reichshälften vereinbarte und im legislativen Wege genehmigte Abmachung, wonach die gesamte Österreichisch-Ungarische Monarchie in einem gemeinsamen Zoll- und Handelsgebiete mit gemeinsamer Zollgrenze vereinigt wird. Das 3. u. bestimmt die Ausdehnung aller bis dahin geschlossenen Staatsverträge auf das gemeinsame Gebiet, stellt den Grundsatz auf, daß Abänderungen der Zolltarife und Zollgesetze nur im gemeinsamen Einvernehmen vorgenommen werden dürfen, führt eine gemeinsame Handelsflagge ein u. s. w. Das 3. u. wurde zuerst mit Gesetz vom 24. Dez. 1867 abgeschlossen, dann durch die Gesetze vom 27. Juni 18 und 21. Mai 1887 erneuert. Es lief 1897 ab. Da parlamentarischen Verhältnisse eine weitere Erneuerung zunächst nicht zuließen, wurde der frühere Zustand mit einigen Modifikationen durch autonome Verfügungen bis Ende 1907 aufrecht erhalten.

Zoll- und Staats-Monopolsordnung, d. Patent vom 11. Juli 1835, mit dem in Österreich die Bedingungen für die Ausfuhr von Waren auf die Zolllinie und deren Verkehr und Aufbewahrung innerhalb des Zollgebietes festgestellt wurden. Vgl. Glauber, 3. u. S. (Wien 1893).

Zollverein, Deutscher, ein aus zahlreichen Einzelverträgen hervorgegangener Verein, auf dem die wirtschaftliche Einheit Deutschlands beruht. Nach Art. 19 der Deutschen Bundesakte sollte wegen Handels und Verkehrs zwischen den einzelnen Bundesstaaten in Beratung getreten werden. Diese Beratung fand 1817 thatächlich zwar statt, sie führte aber ebensowenig zu einem praktischen Ergebnis wie Ministerverhandlungen, die aus gleicher Veranlassung 1819–20 in Wien gepflogen wurden. Das preuß. Zollgesetz vom 26. Mai 1818, wodu innerhalb des Staatsgebietes sämtliche noch vorhandenen Vinnenzölle wie die bisherige Accise an fremden Waren aufgehoben, die Zolllinie an Grenze verlegt und ein allgemeiner Grenz Zolltarif festgelegt wurde, bildete den Ausgangspunkt des Preußen widersehte sich seitdem in der Voraussetzung, daß man zu keinem Resultat gelangen werde, Regelung des Zollwesens von Bundes wegen u. begann durch Sonderabmachungen mit den Bundesstaaten sein Zollgebiet zu erweitern. Der preuß. Staat, der sich 1819 für seine enklavierten Landteile der preuß. Zollverwaltung angeschlossen, w Schwarzburg-Sondershausen; es folgten ebenf

enklavierten Gebiete 1822 Schwarzburgstadt, 1823 Sachsen-Weimar und Anhaltburg, 1826 Lippe-Deimold und Mecklenburg. In demselben Jahre traten auch Anhalt und Anhalt-Cöthen nach einem mehrjährigen geg. dem preuß. Zollverband bei.

Die Zollanschlüsse der Kleinstaaten, die sich oder mit einzelnen Theilen ihres Gebietes dem Zollsystem unterwarfen, folgte durch Vertrag 4. Febr. 1828 eine Zollvereinigung zwischen Preußen und dem Großherzogtum Hessen, indem Staaten bis auf wenige Gegenstände den Verkehr untereinander ganz freigaben und die Zolleinkünfte nach der Kopfzahl der beider Bevölkerung theilten. Inzwischen hatten sich auch Bayern und Württemberg durch Vertrag 8. Jan. 1828 zu einer Zollvereinigung zugesprochen, der im nämlichen Jahre noch der sächsischen Fürstentümer beitraten (sog. deutscher Z.), während Hannover, Kurheffen, die sächs. Herzogtümer, Braunschweig, die Schwarzburg. und die russ. Fürstenthümer die Freien Städte Frankfurt a. M. und Bremen 24. Sept. 1828 den sog. Mitteldeutschen Handelsverein bildeten, der ohne positive Bestimmungen nur die Verpflichtung theilte, innerhalb sechs Jahre keinem fremden Zollbunde einseitig beizutreten, und dazu Bayern, einen Zusammenschluß des preussischen und bayrisch-württembergischen Z. zu hindern. 27. Mai 1829 aber schloß Preußen mit dem süddeutschen Verein einen Handelsvertrag, in dem beide Theile sich erhebliche Zollernungen zugestanden und sich verpflichteten, Zollsysteme mehr und mehr in Übereinstimmung zu bringen. Dadurch war die Sprengung des deutschen Vereins vorbereitet, die eintrat, als Preußen 1831 Sachsen-Weimar, 25. Aug. 1831 Preußen mit ihren Hauptländern sich dem preuss. Zollbunde angeschlossen. Schon 1827 waren Anhalt-Cöthen, 1829 Hessen-Homburg, 1830 Sachsen und Oldenburg, 1831 Waldeck für einzelne Gebiete beigetreten.

Dem der preuss.-hess. Verein in dieser Weise gewidelt hatte, ging sein Hauptbestreben dahin, den süddeutschen Verein zu einer vollständigen Zollvereinigung zu gelangen, die nach Überwindung aller Schwierigkeiten schließlich in dem Zollvertrag vom 22. März 1833 erreicht wurde. Die Vereinigung schlossen sich auch das Königreich Preußen durch Vertrag vom 30. März und Preußen. Staaten durch Vertrag vom 11. Mai 1834 unter dem Namen Deutscher Zoll- und Handelsverein ein Verband ins Leben. Die Erhebung der bisherigen Ein-, Aus- und Durchzölle an den gemeinschaftlichen Landesgrenzen und nur noch eine Zollhebung an den Grenzen gegen das Vereinsausland auf eines gemeinschaftlichen Zolltarifs und auf eine gemeinschaftliche Rechnung dergestalt zuließ, daß die einzelnen Staaten nach der Kopfzahl der Bevölkerung zur Zahlung wurden. Damit war ein einheitliches Zollgebiet geschaffen, das sich auf den größten Theil Deutschlands erstreckte, indem es ein Gebiet von 234 780 Quadratmeilen mit 23 478 120 E. umfaßte. Den dem Z. nicht beigetretenen Bundesstaaten bildeten Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe auf Grund von Verträgen vom 1. Mai 1834 und 7. Mai 1836 einen besondern Verband unter dem Namen Steuerverein, dem auch einige preuss. und hess. Gebietsteile angeschlossen wurden. Dieser Sonderverband, in dem mit Rücksicht auf die volkswirtschaftlichen Verhältnisse der beteiligten Länder ein Zolltarif mit wesentlich niedrigeren Sätzen zur Geltung kam, hinderte indessen nicht die weitere rasche Ausdehnung des Z. Denn bereits 1. Jan. 1836 traten ihm Baden, Nassau und das hess. Oberamt Homburg bei, während 1. Febr. desselben Jahres Frankfurt a. M., 1. Jan. 1842 Braunschweig und Lippe nachfolgten. Am 1. April 1842 erfolgte der Anschluß von Luxemburg, und endlich gelang es durch Vertrag vom 7. Sept. 1851 auch mit dem Steuerverein zu einer Einigung zu gelangen, der 1. Jan. 1854 nach Gewährung eines bedeutenden Präcipuums dem Z. beitrug, wodurch die Erweiterung des Vereinsgebietes bis auf 9021 Quadratmeilen mit einer mittlern Bevölkerung von 32 645 000 Köpfen erreicht war. Preußen begegnete damit zugleich den Plänen Österreichs, welches eine für Deutschland damals noch unvorteilhafte Zollvereinigung Deutschlands und Österreichs erstrebte und sich damals bemühte, den Z. zu sprengen.

Die Gründung des Norddeutschen Bundes war auch für die weitere Entwicklung des Z. von tief einschneidender Bedeutung, da der Norddeutsche Bund nach Art. 33 der Verfassung ein einheitliches Zoll- und Handelsgebiet bildete, von dem grundsätzlich nur die wegen ihrer Lage nicht geeigneten einzelnen Gebietsteile ausgeschlossen blieben, während der Anschluß der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg in der Eigenschaft von Freihäfen nur so lange dauern sollte, bis sie selbst ihren Anschluß in die Zollgrenze beantragen würden. Als daher durch den Vertrag mit Bayern, Württemberg, Baden und Hessen vom 8. Juli 1867 die Fortdauer des Z. sichergestellt ward, wurden ihm die Gliederstaaten des Norddeutschen Bundes nicht als solche, sondern der Norddeutsche Bund als eine Einheit angeschlossen, und damit wurde die Umgestaltung des Z. aus einer vertragsrechtlichen, der Kündigung unterworfenen zu einer verfassungsrechtlichen Einrichtung vorbereitet. Weiter aber wurde dem Z., in dem bis dahin eine Art gemeinsamer Vertretung nur durch die jährlichen Generalzollkonferenzen bestanden hatte, zu denen die einzelnen Vereinsregierungen Bevollmächtigte abzuordnen hatten, eine zeit- und sachgemähere Verfassung namentlich insofern gegeben, als er in dem aus den Vertretern der Mitglieder des Norddeutschen Bundes und der süddeutschen Staaten zusammengesetzten Zollunionsrat und dem aus den Mitgliedern des Reichstags des Norddeutschen Bundes und aus Abgeordneten der süddeutschen Staaten gebildeten Zollparlament (s. d.) staatsrechtliche Organe erhielt, welche die Gesetzgebung in den gemeinsamen Angelegenheiten des Z. in der Weise auszuüben hatten, daß die Übereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen zu einem Vereinigengesetz erforderlich und ausreichend war, während früher Veränderungen der Zollgesetzgebung nur durch Übereinstimmung aller Vertragsglieder stattfinden konnten. Als die wichtigste Frucht dieser gemeinschaftlichen Gesetzgebungsthätigkeit ist das noch gegenwärtig in unveränderter Geltung stehende Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869 zu bezeichnen, das

nicht bloß eine materielle Revision, sondern zugleich formell eine neue übersichtliche Rodifikation der gesamten Zollgesetzgebung mit Einschluß des Zollstrafrechts (i. d.), jedoch ausschließlich der speciellen Zolltarifgesetzgebung, in sich begreift; die Ausführungsanweisungen hierzu wurden zuletzt 1888 einer Revision unterzogen.

Mit der Begründung des Deutschen Reichs verlor der Z. seine selbständige Bedeutung und ging im Reiche auf, in dem in gleicher Weise wie im ehemaligen Norddeutschen Bunde die Einheitlichkeit des Zoll- und Handelsgebietes und die Gemeinschaftlichkeit der Zollgrenze zu einer verfassungsmäßigen Einrichtung wurde (Art. 33 der Verfassung von 1871), was zur Folge hatte, daß die Gesetze des Z. die Bedeutung von Reichsgesetzen, der Vereinszolltarif die Bedeutung eines Zolltarifs des Deutschen Reichs erlangten. Mit rastlosem Eifer ist auch seitdem daran gearbeitet worden, die einzelnen deutschen Gebietsteile in möglichst vollständigkeit dem Zoll- und Handelsgebiet des Reichs einzufügen, dadurch aber den Bereich der Zollausschlüsse thätlich zu verringern, und so hat es, abgesehen von einzelnen kleinen bis dahin ausgeschlossenen Gebietsteilen, Ausdehnung erfahren: 1. Jan. 1872 über Elsaß-Lothringen und 15. Okt. 1888 über Hamburg und Bremen mit Ausnahme eines neu gebildeten Freihafengebietes.

Die deutschen Zollausschlüsse bestehen aus dem Freihasen Geestemünde nebst Lehe, den von der Schweiz enklavierten bad. Gebietsteilen, dem Freihafengebiet in Bremen und Bremerhaven, endlich dem Freihafengebiet von Hamburg mit Insel Neuwerk und Zeilen von Cuxhaven und der Insel Helgoland. Die Zollausschlüsse umfassen einen Flächenraum von 68,07 qkm. Im Verhältnis von Zollausschlüssen stehen zum Zoll- und Handelsgebiet des Deutschen Reichs auch gegenwärtig noch das Großherzogtum Luxemburg und die österr. Gemeinden Jungholz und Mittelberg in Borsberg, welche beide zollrechtlich als zu Bayern gehörig behandelt werden, mit zusammen 2593,1 qkm.

Nach den neuesten Feststellungen beträgt der Flächeninhalt des Zollgebietes 542.116,7 qkm.

Wie bereits im alten Z., so herrscht auch im Zoll- und Handelsgebiet des Deutschen Reichs im allgemeinen volle Verkehrsfreiheit. Gegenstände, welche sich im freien Verkehr eines Bundesstaates befinden, dürfen bei der Einfuhr in einen andern Bundesstaat in letztem einer Abgabe nur insoweit unterworfen werden, als dasselbst gleichartige inländische Erzeugnisse einer innern Steuer unterliegen. (S. Übergangsabgaben.) Der Ertrag der Zölle, der von der inländischen Erzeugung von Salz, Tabak, Branntwein, sowie derselbe in dem Gebiete der Branntweinsteuergemeinschaft (jetzt das ganze Zollgebiet außer Luxemburg) gewonnen wird, Bier, soweit dasselbe in dem Gebiete der Brauereisteuergemeinschaft (alle deutschen Staaten außer Bayern, Baden, Württemberg und Elsaß-Lothringen) hergestellt wird, Zucker und Sirup zur Erhebung gelangenden Verbrauchssteuern sowie einer Anzahl von Stempelabgaben (Wechselstempel, Spielfartenstempel, Umsatzstempel von Wertpapieren, Schlußnoten und Rechnungen, sowie von Lotterielosen, i. Börsensteuer) ist gemeinschaftlich und fließt mit seinem Netto in die Reichskasse, mit Ausnahme der Überweisungen nach Verhältnis der Matrifularbeiträge (s. Matrifel) auf Grund der Frandensteinschen Klausel (s. Frandenstein). Die

Regelung der gemeinschaftlichen Abgaben unterliege daher auch der Reichsgesetzgebung, und zwar in der Weise, daß, wenn bei Gesetzesvorschlägen hierüber die Bundesräte eine Meinungsverschiedenheit stattfindet, die Stimme des Präsidiums den Ausschlag giebt, wenn sie sich für Aufrechterhaltung des Bestehenden ausspricht, während im übrigen einfache Mehrheit beschlüsse entscheiden. Die Zollausschlüsse tragen anstatt der Zölle und Verbrauchssteuern durch Zollung eines Aversums (s. Aversen) zu den Lasten des Reichs bei. Für das Zoll- und Steuerwesen bei dem Bundesrate ein besonderer Ausschuss.

Die Zolltarifpolitik des Z., bez. des Deutschen Reichs, ist im Laufe der Zeit mehrfache Wechsel unterworfen gewesen. In der mehr als 30jährigen Periode galt das im ersten Verein zolltarif vom Z. 1833, der noch auf der Grundbasis von Einz., Aus- und Durchfuhrzöllen aufgebaut war, verkorrupte System einer wesentlich finanz- und schützollnerischen Richtung, die im Laufe der Jahre mehrfach abgeschwächt wurde. Dann folgte mit dem Verein zolltarif vom 1. Juli 1865 eine Ära der Freihandelspolitik, welche durch das Zolltarifgesetz vom 15. Juli 1879 wieder beseitigt wurde. Eine gemäßigtere Richtung der Schutzzollpolitik trat dann erst wieder mit dem Abschluß der neuen Handelsverträge von 1891/92 ein. Der am 14. Dez. 1902 beschlossene neue autonome Zolltarif zeigt wieder eine wesentliche Erhöhung zahlreicher, namentlich der landwirtschaftlichen Zölle, die jedoch durch den Abschluß neuer Handelsverträge eine Ermäßigung erfahren dühten. Die Ausfuhrzölle, die bis 1861 mit geringen Ausnahmen unverändert geblieben waren, wurden 1. März dieses Jahres auf eine erheblich geringere Anzahl von Gegenständen beschränkt und 1. Jan. 1865 aufgehoben bis auf den Ausgangszoll in Lumpen u. s. w. zur Papierfabrikation, welcher 1. Okt. 1873 fiel. Die Durchfuhrzölle wurden bereits 1. März 1861 gänzlich beseitigt. Nur Ausgangszölle werden noch im Zollgebiet des Deutschen Reichs erhoben. (S. Deutschland und Deutsches Reich [Finanzwesen], Freihandel, Freihandelspartei, Handelsverträge, Schutzzollsystem.) — Vgl. Nebenhandelsverträge (s. Karlsruh. 1835); Agidi, Aus der Zeit des Z. (Hamb. 1865); von Festsberg-Patt, Geschichte des Z. (Epz. 1869); von Treitschke, Anfänge des Deutschen Z. (in den «Preuß. Jahrbüchern», Bd. 30); ders., Deutsche Geschichte 19. Jahrh., Bd. 3—5 (Epz. 1889—95); Weber, Deutsche Z. (2. Aufl., ebd. 1871).

Zollverschluss, der amtliche Verschluss zollpflichtiger Gegenstände, die die Zollgrenze überschreiten und mit Zollbegleitschein weiterbefördert werden. Er ist entweder an dem einzelnen Waren oder an dem, eine Anzahl solcher bergenden Waren angebracht und darf nur von Zollbeamten gemacht werden. (S. Warenverschluss.)

Zollverwaltung, s. Steuerverwaltung.

Zolotnik, s. Solotnik.

Zöldörf (Zöldörf), s. Kierisch.

Zóthom (spr. solljom), ungar. Name des Romschl (s. d.) und der Stadt Alsóh (s. d.) in Ungarn. **Zombor** (Sombor), Königl. Freistadt, Municipium und Hauptstadt des ungar. Komitats Bács-Bodrog, auf einer weiten Ebene, unweit Franziskanals (s. d.), an den Linien Maria-Theresien-Dakia und Baja-Neufaz der Ungarn. Eisenbahnen, hat (1900) 29.609 meist röm.-kath. (9297 Magyaren, 2564 Deutsche; 11.666 Griech.

alische, 673 Evangelische, 882 Israeliten), in
on 1 Bataillon des 23. Infanterieregiments,
ath. Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit, zwei
orient. Kirchen, Stadthaus, Komitatshaus,
Theater, Staatsobergymnasium, griech. Prä-
seninstitut, Bibliothek; Dampfmühlen sowie
enden Getreide- und Viehhandel.

na pellucida, die Ei- oder Dotterhaut,
und Embryo.

arab., Johs., byzant. Schriftsteller in der
Hälfte des 12. Jahrh., bekleidete in seiner
Stadt Konstantinopel unter Kaiser Alexios I.
nos wichtige Hof- und Staatsämter. Später
sich in ein Kloster zurück und schrieb hier eine
seine Geschichte in 18 Büchern, meist «Chro-
oder «Annales» genannt, welche die Ereignisse
schaffung der Welt bis 1118 n. Chr. darstellt
rch Auszüge aus den verlorenen Teilen des
ssius sehr wichtig ist. Eine Fortsetzung lieferte
3 Komintatos. Ausgaben von Pinder (2 Bde.,
1841—44; Bb. 3 von Büttner-Wobst, ebd.
und Dindorf (6 Bde., Ppz. 1868—75). Mit
t wird ihm auch ein griech. Lexikon zugeschrie-
g. von Littmann, 2 Bde., Ppz. 1808).

zon (grch.), eigentlich Gürtel, insbesondere Erd-
(s. Zonen), dann überhaupt soviel wie Land-
Gebiet. In der Geologie ist Z. eine Schicht
n Schichtenystem, das sich in einem Zeitraum
erte, der erforderlich war, um den kleinsten un-
schmbaren Wechsel in der organischen Gestal-
erbeizuführen. So folgen z. B. in der obern
der untern Juraformation auf Thonen
amonites/costatus *Schloth.* ähnliche Thone
amonites margaritatus *Montf.*, es folgt die
ritatuszone auf die Costatuszone. — In der
ometrie nennt man Z. jedes von zwei
len Kreisen eingeschlossene Stück der Ober-
ines Rotationskörpers (s. Kugelzone). — Über
der Krystallographie s. Kristalle; beim
en s. Eisenerzeugung.

zen, Erdgürtel oder Erdstriche, die zwi-
wei Parallellkreisen eingeschlossenen Streifen
roberfläche (s. die Karten: Planigloben
rde I und II). Man unterscheidet deren jetzt
t drei: die heiße, die gemäßigte und die
Zone. Die heiße oder tropische Zone
ropen) ist der zu beiden Seiten des Aqua-
legene, von den beiden Wendekreisen einge-
ene Teil der Erdoberfläche. An sie schließt sich
er der beiden Halbkugeln die gemäßigte
die sich vom Wendekreis bis zu dem ihm
n Polarkreise erstreckt. Die beiden noch übrig-
enden Teile der Erdoberfläche, von den Polar-
bis zu den ihnen zugehörigen Polen, heißen
ten oder Polazonen. Die nördliche kalte
wird auch arktische, die südliche antark-
Zone genannt. Als Übergang von der tro-
zur gemäßigten Zone nimmt man meist noch
btropische Zone an. Von der ganzen Erd-
che kommt die größere Hälfte (etwa $\frac{18}{25}$) auf
mäßigten, $\frac{10}{25}$ auf die heiße und nur wenig
s auf die kalten Z. Verschieden von diesen
die meteorolog. Klimazonen (s. Klima)
e Wärmezonen (s. Temperaturverteilung).
enbeobachtungen, in der Astronomie Be-
ngen, durch die vermittelst Meridianbestim-
n die Orte sämtlicher Sterne bis zu einer
n Größenklasse herab verzeichnet werden, die
h einer bestimmten Zone, d. i. eines schma-

len von Parallellkreisen eingeschlossenen Gürtels am
Himmel, vorhanden sind.

Zonculinsen oder Gürtellinsen, von Buffon
(1750) erdachte und von Fresnel (1822) verbesserte
große optische Linsen, die aus mehreren gläsernen
Ringern, Gürteln oder Zonen bestehen, deren Ober-
flächenkrümmungen so berechnet sind, daß sie alle
einen gemeinschaftlichen Brennpunkt besitzen. Die
Z. sind oft an Stelle der leicht erblindenden Hohl-
spiegel der Leuchttürme getreten, ferner werden sie
im Signalwesen der Eisenbahnen, Militärlager
u. s. w. benutzt; sie vertragen viel weitere Öffnungen
als gewöhnliche große Glaslinsen und sind daher
viel wirksamer als letztere.

Zonentarife, s. Eisenbahntarife.

Zonenzeit, s. Eisenbahnzeit.

Zons, Dorf im Kreis Neuß des preuß. Reg.-Bez.
Düsseldorf, am Rhein, ist Dampferstation und hat
(1900) 1968 E., darunter 20 Evangelische und 27
Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung,
Bürgermeisterei, mittelalterliche Befestigungen, kath.
Kirche, Reste eines Schlosses; Cigarrenfabrikation,
Ziegelei, Dampfmühle und Viehzucht. Z. war früher
Stadt. — Vgl. Ditten, Z. am Rhein (Düsseldorf. 1903).

Zonta, Buchdruckerfamilie, s. Giunta.

Zonula Zinnii, Aufhängungsband der Linse
des Auges, s. Accomodationsvermögen.

Zonurus, s. Gürtelchen.

Zoocécidien, s. Gallen (botanisch).

Zoöchemie (grch.), s. Tierchemie.

Zoöchlorella, s. Kieselchwämme.

Zoögene Ablagerungen, s. Gesteinsbildung.

Zoögenie (grch.), s. Phylogenie.

Zoögeographie (grch.), soviel wie Tiergeo-
graphie (s. d. nebst Karten I und II und Geographie).

Zoogloä, diejenigen Formen von Bakterien-
kolonien, bei denen die einzelnen Bakterien durch
eine mehr oder weniger dicke Gallerthülle von ver-
schiedener Resistenz gegen Säuren u. a. sowie von
verschiedener Konsistenz zusammengehalten werden.
Solche Zoogloäen sind die sog. Eßigmutter, die Rahm-
haut auf gärendem Bier u. s. w.

Zoögonie (grch.), s. Phylogenie.

Zoolatrie (grch.), soviel wie Tierdienst (s. d.).

Zoolithen (grch.), Reste fossiler Tiere.

Zoolithenhöhle, s. Gailenreuther Höhle.

Zoologie (grch.) oder Tierkunde, die Wissen-
schaft, deren Aufgabe eine möglichst vollständige
und allseitige Kenntnis der Tiere in allen ihren Be-
ziehungen bildet. Ihre Grundlagen sind: die Unter-
suchung des individuellen Baues im Äußern wie im
Innern (Morphologie, vergleichende Anatomie,
Zootomie); die Verfolgung der Entwicklung des
Organismus vom Keime bis zur vollendeten Aus-
bildung (Embryologie, Entwicklungsge-
schichte, Ontogenie); die Erforschung der Ent-
wicklung des Typus im Laufe der Erdgeschichte durch
die verschiedenen geolog. Perioden hindurch (Verstei-
nerungskunde, Paläontologie, Paläozoologie)
und die durch die Abstammung gegebenen Beziehun-
gen der Typen zu einander (Phylogenie); die Er-
gründung der Lebenserscheinungen (Physiologie);
die Beobachtung der Lebensweise (Biologie im
engern Sinne, Ethologie oder Ökologie), die
man ehemals in Form abgerissener, anekdotischer
Mitteilungen in der vorzugsweise so genannten
Naturgeschichte beschrieb; die Feststellung der
den Gruppen sowohl als den einzelnen Arten eigen-
tümlichen Kennzeichen (Charakteristik); die Ein-

reihung der in diesen Beziehungen erkannten Tiere in das Fachwerk der Systematik (Klassifikation) und ihre geogr. Verbreitung (Chorologie, Zoogeographie, s. Tiergeographie), ihr Nutzen und Schaden, sowie ihre Verwertung durch den Menschen zur Arbeit oder zum Vergnügen, endlich alle die Beziehungen, die zwischen der Tierwelt im ganzen wie in ihren Teilen und den andern Gebieten der Natur stattfinden.

Die Z. als Wissenschaft beginnt erst mit Aristoteles, der im ganzen Altertum fast isoliert steht. (Vgl. hierüber J. B. Meyer, Aristoteles' Tierkunde, ein Beitrag zur Geschichte der Z., Berl. 1855; Heß, Die Hauptgruppen des Tierpfiegens bei Aristoteles und seinen Nachfolgern, Ppz. 1885.) Die nüchternen praktischen Römer richteten ihr Augenmerk mehr auf die ökonomische Bedeutung der Natur; doch verdankt man Plinius (s. d.) dem Ältern die bekannte großartige und für Altertumskunde unentbehrliche Kompilation. Im Mittelalter geschah in Bezug auf die zoolog. Forschung durchaus nichts. Erst die Fortschritte, welche die Europäer im Anfang der Neuzeit in Asien wie in der Neuen Welt machten, reizten zu naturwissenschaftlichen Studien, und es traten nun die zahlreichen, auch zoolog. Naturforscher des 16. und 17. Jahrh. hervor, an ihrer Spitze Belon, Rondelet und Konr. Gesner, ferner der Sachse Georg Marggraf, Begleiter des holländ. Arztes Wilhelm Piso in Brasilien, und der Spanier Hernandez in Mexiko. Den durch diese und andere massenhaft angehäuften Stoff suchte das 18. Jahrh. zu sichten und zu ordnen. Während Buffon durch glänzende, aber oberflächliche Darstellung viele Freunde gewann, unternahm der vergessene von ihm bekämpfte Linné 1735, obwohl vorzüglich botan. Studien zugewandt, das schwere Werk einer Neugestaltung der zoolog. Systematik, das er mehr, als man gewöhnlich glaubt, auf die damals freilich noch in ihrer Kindheit liegende Anatomie begründete. Die von ihm vorgeahnte, aber nicht erlebte Durcharbeitung der niedern Tierklassen führten, gestützt auf treffliche Vorarbeiter, Cuvier und ganz besonders Jean Lamarck im Anfang des 19. Jahrh. weiter fort. Aus dem von ihnen gelegten Grunde haben seitdem Forscher der verschiedenen Kulturvölker berichtigend und ergänzend fortgearbeitet, besonders auch der Darwin'schen Theorie verdankt die Z. einen großartigen neuen Aufschwung. (Vgl. W. Carus, Geschichte der Z., Bd. 12 der «Geschichte der Wissenschaft in Deutschland», Münch. 1872.) An allen Universitäten sind gegenwärtig zoolog. Laboratorien errichtet, und zahlreiche Zoologische Stationen (s. d.) fördern das Studium der Z. auf eine glänzende Art und Weise. — Da bei der Fülle und Mannigfaltigkeit der Tierwelt, wie sie jetzt bekannt ist (man schätzt die Zahl der bekannten Tierarten auf etwa 300 000), die Bearbeitung des Gesamtgebietes der Z. die Kräfte eines einzelnen übersteigt, giebt es kein alle bekannten Tierarten beschreibendes oder auch nur aufzählendes Werk; indessen wird seit 1896 u. d. Z. «Das Tierreich» im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften von Professor Franz Eilhard Schulze ein gewaltiges Sammelwerk internationalen Charakters herausgegeben, das von zahlreichen Zoologen verfaßte Monographien einzelner Tiergruppen umfaßt und sich allmählich über das gesamte Tierreich ausdehnen soll. Sonstige Hauptwerke über Z. sind: Bronn, Klassen und Ordnungen des Tier-

reichs (fortgesetzt von Reiserstein, Gerstäcker, Giebel, Hoffmann, Bütschli u. a. m., Ppz. 1859 fg., ein fortwährend vervollständigtes Werk, besonders über die vergleichende Anatomie der Tiere); A. Van Beneden, Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere (2. Aufl., Jena 1900 fg.); Delage und H. de Lacaze, Traité de zoologie concrète (Par. 1896 fg., für Systematik empfehlenswert); Berrier, Traité de zoologie (ebb. 1893 fg.); Brehm, Tierleben (6 Bde., Jilb. 1863—68; 3. Aufl., 10 Bde., Ppz. 1893—98); Carus und Gerstäcker, Handbuch der Z. (2 Bde., Ppz. 1863—75); Pagenstecher, Allgemeine Z. (4 Tl., Berl. 1875—81; neue Ausg. in 2 Bdn., 1880); Jäger, Lehrbuch der allgemeinen Z. (2 Bde., Jilb. 1871—77); Ph. L. Martin, Illustrierte Naturgeschichte der Tiere (2 Bde. in 4 Abteil., ebb. 1882—84); Leuniz, Synopsis der Tierkunde (neu bearb. v. Ludwig, 2 Bde., Hannov. 1883—86); Gegenbaur, Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere (2 Bde., Ppz. 1898—1901); Haacke und Kuhnert, Das Tierleben der Erde (3 Bde., Berl. 1901); Boas, Lehrbuch der Z. (3. Aufl., Jena 1901); Goette, Lehrbuch der Z. (Ppz. 1902); H. Hertwig, Lehrbuch der Z. (6. Aufl., Jena 1903); Claus, Lehrbuch der Z. (7. Aufl., Marb. 1904); Handwörterbuch der Z., Anthropologie und Ethnologie, hg. von G. Jäger u. a., spä. von Matschie (Bd. 1—8, Bresl. 1879—1900). — Die gesamte zoolog. Literatur verzeichnen Engelmann, Index librorum historiam naturalem spectantium (1700—1846, Ppz. 1846); W. Carus und Engelmann, Bibliotheca zoologica (2 Bde., ebb. 1861—62, und die 2. Abteilung: die Werke von 1861—1880 von D. Tafschberg, 5 Bde., ebb. 1887—90). — Durch drei Jahresberichte werden die jährlichen Leistungen auf zoolog. Gebiet in Referaten zusammengefaßt. Zoolog. Fachzeitschriften sind in den letzten Jahrzehnten in großer Zahl entstanden; unter den deutschen sind die angebensten: Zeitschrift für wissenschaftliche Z. (begründet von Siebold und Krieger, Leipzig, bis 1902: 73 Bde.); Zoolog. Jahrbücher (Jena, bis 1902: 17 Bde.); Archiv für Naturgeschichte (begründet von Wiegmann, Berl. 68. Jahrg. 1902); Zoolog. Anzeiger (begründet v. J. B. Carus, hg. von Reischelt, Organ der Deutsch. zoolog. Gesellschaft, Leipzig, bis 1902: 25 Bde.).

Zoologischer Garten, der 1829 mit der Gründung des Londoner Gartens in Aufnahme gekommene Name für Tiergarten, d. i. Sammlung und ausländischer Tiere zu Zwecken der Schau und der wissenschaftlichen Beobachtung. Griechen und namentlich die Römer hatten Tiergärten von außerordentlichem Umfange, in denen sie vorzugsweise große und reißende Säugetiere hegte, die zur Aufführung blutiger Kampfspiele verwendet wurden. 1552 entstanden in Österreich. Menagerien an verschiedenen Orten, namentlich in Ebersdorf, denen dann 1752 die zu Schloßbrunn in umfangreichem Maßstabe gegründete Tiergarten folgte. Waren diese Gärten in ihren Anfängen im Grunde genommen nur erweiterte Menagerien, so bestreben sich insbesondere die in Deutschland entstehenden, dieses Prinzip zu verlassen und die Tiere möglichst naturgemäß zu züchten, ein Grundsatz, der auch bald von außerdeutschen Z. G. angenommen wurde. Es giebt den Tieren jetzt den möglichst zulässigen Grad von Freiheit, sucht ihre Aufenthaltsorte thunlichst ihrer Heimat entsprechend herzustellen, bemüht Parks zu schaffen, in denen die Besucher den Ti-

n den Richtungen hin ihre Aufmerksamkeit
können. Um den Tieren das tropische
zu ersetzen, schuf man kostspielige Häuser mit
zierten Heizungsanlagen, worin man jene
pf. Die Folge waren große Verluste durch
Leiden der Athmungsorgane und besonders
Tuberkulose. Jetzt ist man dazu übergegan-
ne tropischen Tiere an das Klima ihres neuen
ortes zu gewöhnen, und besonders der Z. G.
n hat in dieser Hinsicht große Erfolge erzielt.
nd die meisten Z. G. sich auf die Samm-
von Säugetieren, Vögeln und vielleicht noch
reptilien und Amphibien beschränken, haben
enige die Wasserfauna durch Anlage von
nen (s. Aquarium) in ihr Bereich gezogen,
ehende Insekten werden nur im Londoner
gehalten und gezüchtet. Die wichtigsten Z.
utschlands sind nach der Reihenfolge ihrer
ung: in Berlin seit 1844, Frankfurt a. M. seit
Köln seit 1860, Dresden seit 1861, Hamburg
63, Breslau seit 1865, Hannover seit 1865.
re Z. G. im Auslande befinden sich: in Antwer-
t 1843 (gleichzeitig mit großer Tierhandlung),
ille seit 1854, Rotterdam seit 1857, Kopen-
seit 1858. Der Gedanke, nicht nur der zoolog.
schaft und der Schaulust der Menge zu dienen,
n die fremden Tiere auch wirtschaftlich nutzbar
hen und in Europa einzubürgern, gab Anlaß
ründung von Acclimatisationsgärten,
nen der berühmteste der 1854 auf Anregung
Geoffroy Saint-Hilaire gegründete Jardin
matation in Paris ist. Viel wurde jedoch nicht
, und so ist denn auch dieser im großen Stil
gte Garten nichts anderes als ein Z. G., de-
sche Raubtiere ausschließt. Unter Menä-
versteht man heute die von Ort zu Ort
nen Sammlungen wilder Tiere. Die Zeit-
«Der Zoologische Garten» (Frankfurt a. M.)
nt die Interessen der Z. G. — Vgl. ferner:
n, Die Praxis der Naturgeschichte, Bb. 3:
studien (2 He., nebst Atlas, Weim. 1878—
strider, Geschichte der Menagerien und Z. G.
1879); Peel, Zoological gardens of Europe,
history and chief features (Lond. 1903).

Zoologische Stationen, Institute, die dem
um der das Wasser bewohnenden Tiere ge-
zt und deshalb am Meere oder an größeren
ngewässern gelegen sind. Aber auch Botaniker
ysiologen benutzen sie, und so hat man die
nung der neuern Stationen verallgemeinert
Biologische Stationen genannt. Unter
rkämpfern für die Idee der Z. G. ist besonders
gt zu nennen; praktisch ausgeführt wurde sie
1872 von Anton Dohrn (s. d.) durch die Grün-
der Stazione zoologica in Neapel. Diese
tige, 1874 eröffnete Anstalt, das Eigentum
z, beruht auf internationaler Grundlage, ist
sonders durch die Unterstützung des Deutschen
das von 1880 ab eine jährliche Subvention
000, seit 1890 von 40 000 M. gewährte, erst
geworden, was sie ist. Sie besitzt drei große
de in der Villa nazionale am Meer; im Erd-
des mittlern befinden sich prachtvolle, mit
rten von Meerbewohnern besetzte Aquarien,
h dem Publikum geöffnet sind, in den oberen
erken mit allem Nötigen versehene Studien-
(unter anderm eine naturwissenschaftliche Bil-
th von über 10 000 Bänden), worin bis 60 Nach-
ter zu gleicher Zeit arbeiten können. Die Sta-

ziona zoologica von Neapel giebt eine Reihe von Publikationen heraus: so seit 1879 «Mittheilungen» (Leipzig, seit 1885 Berlin), seit 1880 die prachtvolle «Fauna und Flora des Golfs von Neapel» (1. bis 4. Jahrg., Bds. 1880–83; 5. Jahrg. fg., Berlin), von der bereits (1903) 27 Bände erschienen sind, und seit 1879 den «Zoolog. Jahresbericht». Nach dem Vorbilde dieser berühmtesten Z. S. sind deren etwa 60 weitere entstanden, so von Deutschland begründet die biolog. Anstalt auf Helgoland, die Z. S. in Rovigno in Ftrien, hauptsächlich ein gefäßliches Unternehmen des Berliner Aquariums, sowie die Süßwasserstationen am Müggelsee bei Berlin, die nur Fischereiweiden dient, und in Plön (Holstein), von denen letztere ebenfalls «Forschungsberichte» herausgiebt. Österreich besitz seit 1875 eine Z. S. in Triest, deren Arbeiten mit denen des Zoologischen Instituts in Wien seit 1878 veröffentlicht werden. Die seit 1876 bestehende holländische in Helder dient namentlich den Interessen der Fischerei. Schweden und Norwegen haben je 2 Z. S., Dänemark 1, England 6, von denen die in Plymouth befindliche gegenwärtig die bekannteste ist. In Frankreich hat seit jede Universität oder Akademie ihre Z. S., und von den 14 vorhandenen gehen allein 6 von Paris aus, nämlich die in Banpuls-sur-Mer, Concarneau, Dieppe, Roscoff, St. Vaast-la-Hougue und Wimereux. Spanien und Portugal besitzen je 1 Station, Rußland 3: in Sewastopol, am Katharinenhafen und in Vilefranche-sur-Mer in Frankreich. Nordamerika hat eine größere Anzahl See- und Süßwasserstationen, deren jüngste die ganz nach Art der Neapeler Station eingerichtete Seewasserstation auf den Bermuda-Inseln ist; aus Indien ist die Station in Ralsutta, aus Japan die in Misaki bei Tokio und aus Afrika die in Algier zu nennen. — Vgl. Zoolog. Adreßbuch (Tl. 1 u. 2, Berl. 1895 u 1901).

Zoomagnetismus, soviel wie Tierischer Magnetismus (s. d.).

Zoomorph (grch.), wie ein Tier gebildet; **Zoomorphismus**, Tierbildung.

Zoonömie (grch.), die Lehre von den Gesezen

des tierisch=organischen Lebens, die tierische Phy-
Zoonosen (grch.), s. Ansteckung. [physiologie.

Boopaläontologie (arch.), f. Paläontologie.

Zoopathologie (grch.), die Lehre von den Tier-

Zoophāg (grch.), Fleischfresser. [krankheiten.

Zoophytologie (grd.), 1. Phytologie.
 Zoophyten (Zoophyta). Pflanzpöden oder

Zoophantiere (Zoophyta), **Phyllozoen** oder **Pflanzen-tiere** hatte Cuvier eine Reihe von Tieren genannt, die er als den letzten oder vierten Kreis (embranchement) der Tiere betrachtete, und denen er allgemein eine strahlenförmige Anordnung der Organe zuschrieb, weshalb sie auch **Strahl-tiere** (**Radiata**) genannt wurden. Er begriff darunter die **Stachelhäuter** (s. d.) oder **Seehindern**, die **Eingeweidewürmer** (s. d.), die **Cölenteraten** (s. d.) oder **Hohl-tiere**, **Näbertiere** (s. d.) und **Aufgusstierchen** (s. d.) oder **Zusporien**. Die neuesten Forschungen haben diesen Kreis aufgelöst und gezeigt, daß darin Tiere zusammengefaßt sind, die keine nähere Beziehungen zu einander haben, so daß also das Wort die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr besitzt und nur noch zuweilen zur Bezeichnung der **Korallenpolypen** gebraucht wird.

Zoosperidien (grch.), die Samenfäden, s. Samen.
Zoosporen oder Schwärmsporen, auch kurz Schwärmer, mehrere Formen von Fortpflanzungszellen bei den Algen und Pilzen, mit einer mehr oder weniger lebhaften Eigenbewegung. Diese Be-

wegung wird bei den meisten Z. durch Schwingungen fadenartiger Protoplasmafortsätze, Cilien, bewirkt und dauert in der Regel nur kurze Zeit, worauf die Schwärmer zur Ruhe kommen und sich gewöhnlich mit einer Membran umkleiden. Während des Herumschwärmens sind die Z. nackte oder Primordialzellen. In manchen Fällen ist die Bewegung der Z. eine langsam kriechende und wird nicht durch Cilien, sondern durch amöboide Veränderungen der Zellform hervorgerufen; man nennt derartige Z., die bei der Gruppe der Myxomyceten vorkommen, Myxamöben. Nur die ungeschlechtlichen bewegungsfähigen Fortpflanzungsorgane werden als Z. bezeichnet; die geschlechtlichen Vermehrungszellen, die ähnliche Bewegungen zeigen, werden Gameten (s. Chlorophyceen) und Spermatozoiden (s. d.) genannt.

Zootherapie (grch.), Tierheilkunde (s. d.).

Zootomie (grch.), s. Zoologie, Anatomie und Naturgeschichte.

Zootrop, s. Stroboskop.

Zope, Fisch, s. Brachsen.

Zopf, eigentlich das spitz zulaufende Ende eines Dinges, daher heißt noch heute im Forstwesen der Baumgipfel, besonders des Nadelholzes, Z. Vorzugsweise aber ist das Wort auf das Haupthaar angewendet worden und bedeutet dann lange, strangartig zusammengeflochtene oder unwundene Haupthaare, während der Schopf das freie oder gebüschelte Haupthaar bezeichnet. Die Frauen des deutschen Mittelalters trugen die Z. gern über die Schultern nach vorn gelegt und durchflochten sie auch wohl mit Goldfäden, Perlen Schnüren und Borten.

Im 17. Jahrh. flochten sich einzelne Stutzer ein Zöpfchen, das rechts oder links am Ohr herabhäng und am Ende manchmal mit einem kleinen Schmud, dem sog. Faveur, geziert war; manche hatten auch an jedem Ohr ein solches. Die durch das ganze 18. Jahrh. herrschende Sitte, daß die Männer einen (natürlichen oder künstlichen) Z. trugen, ging 1713 von dem preuß. König Friedrich Wilhelm I. aus, der sein eigenes Haar ganz schlicht in einem hinten herabhängenden, mit schwarzem Band bewundenen Z. trug. In dieser Gestalt ward sein Bild auch auf den seit 1718 geprägten Dufaten dargestellt, die davon den Namen Schwanzdufaten erhielten. Der König führte den Z. auch zugleich bei seinem Heere ein, und diese Sitte ging nicht nur auf alle übrigen europ. Heere über, sondern der Z. ward auch überhaupt bei den Männern zur herrschenden Tracht. Erst seit der Französischen Revolution verschwand der Z. allenthalben wieder. (S. auch Haartracht.)

Zopf, Wilh. Friedr., Botaniker, geb. 12. Dez. 1846 zu Kobleben an der Unstrut, war zwei Jahre Dorfschullehrer im Mansfeldischen, erwarb sich nach vierjährigem Besuch des Gymnasiums zu Gisleben das Zeugnis der Reife, studierte hierauf vier Jahre Naturwissenschaften in Berlin, habilitierte sich 1883 an der Universität und der Landwirtschaftlichen Hochschule daselbst und wurde 1888 außerord. Professor der Botanik und Vorstand des kryptogamischen Laboratoriums an der Universität Halle. 1899 wurde er als ord. Professor nach Münster berufen. Aus der großen Zahl seiner Schriften sind zu nennen: «Die Conidienfrüchte von *Funago*» (Halle 1878), «Zur Morphologie der Spaltspilanzens» (Wp. 1882), «Die Spaltpilze, nach dem neuesten Standpunkt bearbeitet» (3. Aufl., Bresl. 1885), «Die Pilz-

tiere oder Schleimpilze» (ebd. 1885), «Zur Kenntnis der Infektionskrankheiten niederer Tiere und Pflanzen» (Halle 1888), «Die Pilze in morpholog., physiolog. und systematischer Beziehung» (Bresl. 1890). Seit 1892 giebt er «Beiträge zur Physiologie und Morphologie niederer Organismen» (Leipzig) heraus.

Zoppf, Heinr., Staatsrechtslehrer und Rechtshistoriker, geb. 6. April 1807 zu Bamberg, studierte in Würzburg die Rechte, habilitierte sich 1828 in Heidelberg und ward hier 1839 außerord., 1842 ord. Professor des Staatsrechts. 1850 wurde Z. von d. Universität zum Abgeordneten für die bad. Erbkammer gewählt und von dieser in das Erfurt. Staatenhaus entsandt. Er starb 4. Juli 1877 in Heidelberg. Seine Hauptwerke sind: «Grundriss des gemeinen deutschen Staatsrechts» (Heidelb. 1841; 5. Aufl., Wp. 1863) und die «Deutsche Staat- und Rechtsgeschichte» (Heidelb. 1833—36; 4. Aufl. u. d. Z.: «Deutsche Rechtsgeschichte», Braunsch. 1871—72, 3. Abt.); hierzu kommen «Das alte Bamberger Recht» (Heidelb. 1839), «Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V.» (ebd. 1842; 3. Aufl. Wp. 1883), «Altertümer des Deutschen Reichs u. Rechts» (3 Bde., Heidelb. und Wp. 1860—61), «Die neuesten Angriffe auf die staatsrechtliche Stellung der deutschen Landesherren» (Karlsr. 1867), «Grundriss zu Vorlesungen über Rechtsphilosophie» (Bresl. 1873 u. 1879). Außerdem hat Z. in zahlreichen staatsrechtlichen, insbesondere privatrechtsrechtlichen Fragen Gutachten abgegeben. Namentlich trat Z. für die Nachfolgerechte des Herzogs Friedrich von Somburg-Augsburg in einer Reihe von Schriften auf.

Zoppf, ein im Anfang des 19. Jahrh. v. der Schinkelschen Schule aufgebrachtes Wort, den im Gegensatz zum Kosoko unter Friedrich d. Gr. und Ludwig XVI. auftretenden antifizierenden, schiefen und nüchternen Bau- und Dekorationsstil zu bezeichnen sollte. (S. Klassicismus.)

Zophoros (grch., «Bildträger»), der mit Reingeschmückte Fries der ion. Säulenordnung (s. d.).

Zoppot, Stadt und Seebad im Kreis Neustadt in Westpreußen des preuß. Reg.-Bez. Danzig, 12 Meilen nördlich von Danzig (s. Karte: Danzig n. Neufahrwasser und Weichselmünde), der Linie Stettin-Stargard-Danzig der Preuss. Staatsbahnen, mit Vorortverkehr nach Danzig u. Pferdebahn nach dem Walde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Danzig), hat (1900) 9056 Einwohner, darunter 4181 Evangelische und 80 Israeliten. Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kurhaus mit Kurgarten (etwa 10000 Kurgäste), Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk, elektrische Straßenbeleuchtung; Reform-Breannelektro-nasium; Brauerei, Ziegeleien, Dampfschnebe- u. Dampfmahlmühlen und Bernsteinfischerei. 4 südöstlich Dorf Brösen mit Seebad. Z. ist 1902 Stadt. — Vgl. Büttner, Zoppot (2. Aufl. Danz. 1901); Benzler, Das Ostseebad Z. (ebd. 1898).

Zöpprit, Karl, Geograph, geb. 14. April 1841 in Darmstadt, studierte in Heidelberg, Königsberg und Paris Mathematik und Physik und wurde 1. Professor für mathem. Physik in Gießen. Er wandte er sich immer ausschließlicher geogr. Studien zu und erhielt 1880 die Professur für Geographie in Königsberg, wo er 21. März 1885 starb. Z. bearbeitete die «Reisen Brunsennaares im östl. Nilgebiet» (Gotha 1877) und veröffentlichte einige «Leitfaden der Kartenentwerfungslehre» (1884; Teil 1 in 2. Aufl., hg. von Bludau, ebd. 1885).

Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag in geophysikalischen Fragen, für die er den Beginn einer neuen Ära kennzeichnet. Hierhin gehören seine «Hydrographischen Probleme in Beziehung zur Theorie der elektrischen Strömungen», die 1878—79 in Wiesbaden erschienen. Für Behm-Wagners «Zahrbuch» lieferte er 1880, 1882 und 1884 Berichte über den jeweiligen Stand der Geophysik. Für «Petermanns Mitteilungen» bearbeitete er viele Höhenmessungen, die von verschiedenen Forschungsreisen zurückgegangen waren. Z. ist auch der Gründer der Münchener Geographischen Gesellschaft (1882).

Zöptau, Dorf im Gerichtsbezirk Wiesenfeld der Bezirkshauptmannschaft Nabisch-Schönberg, führen, an der Linie Hohenstadt-Z. (23 km) der r. Eisenbahnen, hat (1900) 1887 deutsche G.; Eisenerze; die Zöptau-Stefanauer Bergbau-Eisenhüttengesellschaft (2000 Arbeiter).

Börbig, Stadt im Kreis Bitterfeld des preuß. Bez. Merseburg, an der Nebenlinie Bitterfeld-Südost der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn nach Cöthen (17 km), Sitz eines Amtsgerichts, Gerichtshalle a. d. S., hat (1900) 4145 E., unter 105 Katholiken, Post, Telegraph, Thor- (1856), evang. Kirche, Schloß, 1692—1747 Sitz der Herzöge von Sachsen-Börbig, einer Nebenlinie von Sachsen-Merseburg, jetzt Amtsgemeinde, Rathaus, Armen- und Krankenhaus, Kinder- und Waisenanstalt, Hospital, Sparkasse, Singschul- und Vorschulverein, Kredit-, Bankverein, Wollweberei, Wollspinnerei, Woll- und Baumwollweberei, Woll- und Baumwollspinnerei, mechan. Webereien, Fabrik für Zucker, Rübensaft, Dachpappe, Leder und Schuhwaren, Dampfzementwerk, Ziegeleien, Brauerei, Jahrmärkte. — Vgl. Schmidt, Geschichte und Beschreibung der Stadt B. (Börbig 1902).

Wegge, Fleden im braunschw. Kreis Blanken-
ham Harz, an der zur Helme gehenden B., hat
1) 1343 evang. G., Postagentur, Fernsprecher-
ung, evang. Kirche; Hochofen, Eisengießerei, Ma-
schinfabrik, Holzverföhlungsanstalt, Sägemerle.
Werrilla (span., spr. -rillja), afrikanisches
Kaffee, f. Wandilla.

Orilla, (spr. -rilla), Don Manuel Ruiz, span. Staatsmann, geb. 1834 zu Burgo de Osma in der Provinz Soria, studierte in Valladolid die Rechte, war Advokat in Madrid und 1856 in die Cortes gewählt, wo er sich den Progressisten angeschlossen und Wort und Schrift namentlich die neo-kath. Politik bekämpfte. Infolge des Juniaufstandes verbannt, lebte er bis zur Revolution von 1868 in Frankreich, wurde dann von Serrano zum Minister des Handels, Unterrichts und der öffentlichen Arbeiten ernannt, war 1869—70 Justizminister und seitdem Präsident der Cortes. Als er war er eifrig für die Wahl des Herzogs von Aosta thätig, in dessen erstem Kabinett 1870 das Kultusministerium erhielt. Nachdem 1871 kurze Zeit ein rein progressistisches Ministerium gebildet hatte, übernahm er 14. Juni 1872 in der radikalen Ministerium den Vorsitz, trat jedoch Amadeus' Thronentsagung, die er zu verhindern suchte, zurück und begab sich nach Paris, später Genf. Wegen Teilnahme an der Militärrevolte März 1884 wurde er in contumaciam zum Tode verurteilt. Von der spätern Amnestie machte er nicht keinen Gebrauch, doch kehrte er später

nach Spanien zurück und starb 13. Juni 1895 in Burgos. 1900 wurde ihm in Valladolid ein Denkmal errichtet. — Vgl. P. Villareal, Ruiz Z. desde la expulsión de España hasta su muerte, 1875—1895 (Madr. 1903).

Born, Philipp, Jurist, geb. 13. Jan. 1850 in Bayreuth, studierte die Rechte in München und Leipzig, habilitierte sich 1875 in München, wurde in demselben Jahre außerord., 1877 ord. Professor in Bern. Im Herbst 1877 wurde er nach Königsberg, 1900 nach Bonn berufen, nachdem er 1899 als Sachverständiger an der Haager Friedenskonferenz teilgenommen hatte. *3. schrieb namentlich «Staat und Kirche in Norwegen bis zum Ende des 13. Jahrh.» (Münch. 1875), «Staat und Kirche in der Schweiz» mit Gareis, 2 Bde., Zür. 1876—78), «Staatsrecht des Deutschen Reichs» (2 Bde., Berl. 1880—83; 2. Aufl. 1894—97), «Lehrbuch des Kirchenrechts» (Stuttg. 1888), «Die staatsrechtliche Stellung des preuß. Gesamtministeriums» (Gött. 1894), «Deutsche Kolonialgesetzgebung» (Berl. 1901), «Im neuen Deutschen Reich. Reden und Aufsätze zur preuß.-deutschen Staats- und Rechtsgeschichte» (Bonn 1902), «Die deutsche Staatsprache» (Berl. 1903). Außerdem bearbeitet er die 5. Auflage von Könners «Staatsrecht der preuß. Monarchie» (Lpz. 1899 sq.).*

Zornsdorf, Dorf im Kreis Königsberg in der Neumark des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, nordöstlich von Custrin, an der Stargard-Custriner Eisenbahn (Nebenbahn, Station Wilfersdorf-B.), hat (1900) 1082 evang. G., Postagentur, Fernsprecherbindung, evang. Kirche. Es ist bekannt durch den Sieg Friedrichs d. Er. über die Russen, 25. Aug. 1758.

Der König ging 25. Aug. morgens 3 $\frac{1}{2}$ Uhr mit 37 000 Mann über die Mielg, marschierte längs den Anhöhen vor Z. auf und ließ die Vorhut nebst zwei Batterien gegen den feindlichen rechten Flügel vordrücken. Dieser folgte etwa 300 Schritt zurück der linke Flügel, dem sämtliche Kavallerie (83 Schwadronen) zugeteilt war; der rechte Flügel wurde zurückgehalten. Um 8 Uhr morgens begann die Schlacht mit einer heftigen Kanonade. Hierauf schritt die preuß. Vorhut unter General Manteuffel zum Angriff. Der linke Flügel des ersten Treffens folgte jedoch zu rasch, geriet neben die Vorhut und gab dem Feinde die linke Flanke preis. Die russ. Reiterei brach aus der Mitte des sich öffnenden Vierecks hervor, warf sich auf acht preuß. Bataillone und trieb sie bis Z. zurück. Zugleich ging auch die russ. Infanterie des rechten Flügels vor. Da stürzte sich Seydlitz mit den hinter Z. stehenden 23 Schwadronen auf die russ. Kavallerie und warf sie auf das vorrückende Fußvolk zurück, so daß dieses völlig auseinander gesprengt wurde. Gegen 2 Uhr nachmittags ließ der König den zurückgehaltenen rechten Flügel gegen den noch unberührten linken russischen ins Treffen rücken. Als die indes wieder gesammelte russ. Kavallerie sich den Preußen entgegenwarf und 13 preuß. Bataillone zum Weichen brachte, eilte Seydlitz zum zweitenmal mit seinen Reitern in den Morast bei Quartschen. Zugleich stürzten sich die Veteranenregimenter Prinz von Preußen, Asseburg u. s. w. auf das russ. Fußvolk und drängten es der von der Verfolgung zurückkehrenden Seydlitzschen Reiterei entgegen. Nun entstand ein wildes Handgemenge, bis eine Seitenbewegung der Preußen, durch die den Russen eine völlige Umzingelung drohte, den Rückzug derselben in wilde Flucht verwandelte. Am

folgenden Morgen standen die Russen wieder im Bireck kampfbereit, auch begann die Kanonade von neuem; allein der Mangel an Munition bei der Infanterie und die große Ermattung der Kavallerie verhinderten die Erneuerung der Schlacht. Die Russen zogen sich schon um 11 Uhr morgens gegen die Dreißiger Heide, von wo sie während der folgenden Nacht nach Landsberg abzogen. Die Preußen verloren 11337, die Russen 23674 Mann. — Vgl. Jmmich, Die Schlacht bei Z. (Berl. 1893); Unger, Die Schlacht von Z. (ebd. 1901).

Zorn von Bulach, Hugo, Freiherr, kass. Politiker, geb. 8. Febr. 1851, besuchte zuerst die Faculté des droits in Straßburg, dann, nachdem er während des Deutsch-Französischen Krieges als Leutnant der Mobilgarde gedient hatte, die Universität Straßburg und die Landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim. Z. v. B. ist seit 1878 Mitglied des Bezirkstags von Unterelsaß und seit 1879 Mitglied des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen; 1888 wurde er zum Präsidenten des Landwirtschaftsrats, 1892 zum Mitglied des Staatsrats von Elsaß-Lothringen ernannt. 1881–87 war er für Erstein-Molsheim Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er zur elsäß-lothr. Fraktion gehörte, wurde zwar 1887, weil er sich für das Septennat erklärt hatte, nicht wiedergewählt, schlug aber 1890 in demselben Wahlkreis mit großer Majorität den protestantischen Gegenkandidaten. Er schloß sich nun der deutschkonservativen Fraktion als Hospitant an und trat besonders in agrarischen Fragen als Redner auf. 1893 wurde er wiedergewählt, ebenso April 1895, nachdem er im Januar zum Unterstaatssekretär der Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten im Ministerium der Reichslande ernannt worden war, dagegen gehört er seit 1898 dem Reichstag nicht mehr an. Er veröffentlichte: *L'ambassade du prince Louis de Rohan à la cour de Vienne 1771–74* (Straßb. 1901).

Sein Bruder Franz, Freiherr Z. v. B., geb. 20. Nov. 1858, studierte Rechtswissenschaft und wurde als Referendar im Auswärtigen Amt in Berlin beschäftigt. Später widmete er sich dem geistlichen Stand und wurde zum Sekretär der päpstl. Nuntiatur in Madrid, Nov. 1901 zum Weihbischof von Straßburg ernannt.

Zoroaster (grch. Zoroāstrēs), der in Europa gebräuchliche Name des Begründers derjenigen Religion, die im Reiche der Achämeniden und Sassaniden herrschte und, in jüngerer Form, noch heute die Religion der in Persien und Indien zerstreuten Parßen (Gehern) ist. Ursprünglich lautete der Name Zarathushtra, woraus bei den spätern Parßen und Persern Zardusht (Zerdusht) geworden ist. Der Träger des Namens war gewiß eine histor. Person und lebte geraume Zeit vor dem 6. Jahrh. v. Chr. Wo er geboren wurde, ist unbekannt, man vermutet in Ostiran (den östl. Provinzen des altpers. Reichs), weil dort der Schauplatz seiner Thätigkeit war. Die besten Nachrichten über ihn geben die Gāthās, der älteste Teil des Avesta (s. Zendavesta), als deren Verfasser er gilt und gelten kann. Danach lebte er unter einem Fürsten Vishtāspa (neupers. Kai Gushtasp), der mit dem gleichnamigen Vater des Perserkönigs Darius nichts zu thun hat. Dieser Fürst war ihm freundlich gesinnt und ein Anhänger seiner Lehre, ebenso die Brüder Fraspaothra Hvōga und Dshāmāspa Hvōga, mit denen Z. durch seine Frau verwandt war. Die Angaben über Z. und seine Umgebung im jüngern Avesta und den Pehlevischriften

sind mit Vorsicht zu gebrauchen, da sie dem histo. Z. zu fern stehen und ihn zum übernatürlichen Wesen machen. — Vgl. Spiegel, *Iranische Altertumskunde* Bd. 1 (Lpz. 1871); Haug, *Essays* (2. Aufl., Lon. 1878); Brodbeck, *Zoroaster*. Ein Beitrag zur vergleichenden Geschichte der Religionen (Lpz. 1893).

Die Lehre Z.s ist von Haus aus dualistisch. Zwei Geister haben die Welt geschaffen, Ormuzd (s. d.) hat alles Gute, Ahriman (s. d.) alles Böse geschaffen, und die Geschöpfe des einen kämpfen gegen die des andern seit Anfang der Schöpfung. Aber in den Gāthās hat Ahriman noch keine individuelle Persönlichkeit, er ist das böse Princip gegen das gute Princip (Spenta-Mainyu) während Ormuzd als höchster (und einziger) persönlicher Gott erscheint. Die Religion ist daher hier ziemlich monotheistisch. Als Helfer des Ormuzd scheinen die Amshaspands (s. d.), Personifikationen ethischer Ideen, nebst Graosha, dem Genius des Glaubens, und Atar, dem Feuer, während auf Seiten Ahrimans die Druvidh, der Lügegeist, das Atermand, die schlechte Gesinnung, Aeshma, die Wut, und Graufamkeit, und die Daevas (s. d.) stehen. Wie die Geister, so scheidet sich auch die irdische Welt in zwei Teile, in gute und böse Geschöpfe, die miteinander im Kampfe liegen, dessen Verlauf die Weltgeschichte ausmacht. Im Mittelpunkt dieses Kampfes steht der Mensch, der, wenn er gut ist, Streiter für Ormuzd, wenn böse, ein Streiter für Ahriman ist. Nach dem Tode gelangt der Mensch zur Ashvatbrücke, wo seine guten und bösen Werke gegeneinander abgemogen werden: überwiegen die guten, gelangt er ins Paradies, überwiegen die bösen, führt er in die Hölle, sind beide gleich, kommt er ins Zwischenreich bis zum jüngsten Tage. Die reine Lehre Z.s nimmt im jüngern Avesta eine verändertere Gestalt an und wird mit vielen unzoroastrischen Zusätzen versehen. Ahriman wird als Oberhaupt der Dämonen, der Gegner des Ormuzd, wodurch Dualismus des ganzen Systems schärfer hervortritt als in dem Gāthās. Zu den Amshaspands kommen die Yazatas (s. Zeb), meist Götter der Volksgenossenschaft, wie Mitra (s. d.), der Gott des Sonnenlichts, Arvi-Stra-Anāhita, die Göttin der Gewässer, Tishtrja, der regenbringende Stern Sirius, Haom (sanstr. Sōma) u. s. w. Dazu ferner die Fravashis, die Schutzgeister der Gerechten, ein zahlloses Heer streitbarer Geister (s. Ferner). Auf Seite des Ahrimans dagegen kämpfen eine Reihe namhaft gemachter und ein Heer ungenannter Dämonen (Druvidhas), die bösen Feen (Pairikās, s. Peri). Als wirksame Waffe gegen die Bösen dient das Gefech, das Z. ankündigt hat, die gute mazdajasnische Religion, der höchsten Moralvorschrift lautet: gut denken, gut reden, gut handeln! Die Verehrung des Ormuzd geschah nur durch den von den Priestern eingesetzten Kultus, die Bekämpfung der Daevas durch die nach genau vorgeschriebenen erfolgreichen Reinigung und Reinhaltung von Seele und Leib, durch Waschungen, durch Abtöten schädlicher Tiere, Pflege der Hauswirtschaft, Ackerbau u. s. w. Streng verboten ist die Belegung und Verbrennung von Leichen, da Erde und Feuer nicht verunreinigt werden dürfen. Die Leichen müssen daher den Vögeln ausgesetzt werden, was noch heute Brauch bei den Parßen ist. Die abgestellten von Paradies und Hölle werden abgetrennt gestaltet. Am Ende der Tage erscheint, dem Samen Z.s von einem Mädchen geboren,

o (Saoshjans) Astvatereta, der im Verein mit
tschafpands Abrikan und die Dämonen besiegt,
den wachen auf, die Welt ersteht neu, frei von
Höfen und unvergänglich.

Zorrilla y Moral (spr. -rillja), Don José, span.
geb. 21. Febr. 1817 zu Valladolid, studierte
Recht und Valladolid Jurisprudenz, brach aber
seiner Familie, um in Madrid der Litteratur zu
sich. Hier wendete ihm sogleich (1837) ein am
Larras gesprochenes Trauergebieth die allge-
meine Aufmerksamkeit zu. Fast jedes der folgenden
Jahre brachte einen Band Gedichte und mehrere
Schauspiele von ihm. Die erstaunliche Harmonie
des Verses, der Farbenreichtum der Schilderungen
nach der Phantasie ließen in ihm den Gipfel
der Poesie sehen. In der That sind seine «Leyen-
des», besonders die der «Cantos del trovador», von
der Schönheit. Seine Bühnenstücke sind un-
vollständig und hohl; trotzdem blieb «Don Juan Ten-
orio» in Gunst. Trotz seines Ruhms blieb Z.
ränger äußerer Lage; der Selbstverlag der
in Dichtung «Granada» (1852), übrigens eins
der besten Werke, scheiterte, und 1854 wanderte
er nach Mexiko aus. Dort lebte er geehrt und ziem-
lich thätig bis 1866, zuletzt am Hofe Maximilians.
In seiner Rückkehr nach Spanien erschien er wie ein
vergessener großer Name der Vergangenheit.
Er machte sich endlich die nationale Dankbarkeit
zu. Er starb 23. Jan. 1893 in Madrid, wo ihm
ein Bronzestandbild errichtet worden ist. Unter
den Dichtungen dieser spätern Zeit ragt die «Leyenda
de la vida» (1871) hervor; zu nennen sind auch seine
Erinnerungen «Recuerdos del tiempo viejo»
(1880—83). Eine Sammlung der «Obras»
in 5 Bänden ist in Paris erschienen.

Zorrilla y Moral, f. Mustatellerweine.

Zschingsweiler, f. Dillingen.

Zsimus, Papst (417—418), Grieche von Ge-
bühren, begünstigte zunächst den Pelagianismus, ver-
teidigte ihn dann aber unter dem Drucke des Hofs
er. 418. Bischof. Z. starb 26. Dez. 418. —
Zenzlowsky, Briefe der Päpste (Bd. 3 der
Bibliothek der Kirchenväter, Rempt. 1877).

Zettow, Stadt im Kreis Zettow des preuß. Reg.-
bezirks Ostpr., an der schiffbaren Rote, den Linien
Eisenbahn und der Preuß. Staatsbahnen und
Zettow der Militäreisenbahn (s. d.), mit
Verkehr nach Berlin, Sitz eines Amtsgerichts
Kreis Berlin II und Steueramtes, hat (1900)
174, darunter 174 Katholiken, Postamt zweiter
Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, höhere
Schule, Kreiskrankenhaus; Zementfabrika-
tion, Ziegeleien und Gärtnereien.

Zoster (grch.), Gürtel; Gürtelschleife (s. Herpes).

Zostera L., Meer- oder Seegrass, Wasser-
pflanze, Bier, Pflanzengattung aus der Familie
Zosteraceae (s. d.), mit 5 in allen Meeren weit-
verbreiteten Arten, untergetauchte, im Schlamm
wachsende Pflanzen, mit grasartigen langen Blät-
tern eingeschlechtigen oder rudimentären Blüten.
Bekannteste Art ist das auch in den deutschen
Meeren sehr häufige *Z. marina L.*, das auf dem
festen Grunde an wenig tiefen Stellen ausge-
breitet wachset. Die in großen Massen an-
gewandten Pflanzen werden zu verschiedenen
Zwecken benutzt: als Dünger, früher zur Soda- und
Seifenherstellung, als Material zum Polstern. Die
Pflanzen werden häufig durch die Wellenbewegung

zu großen Kugeln zusammengeballt, die früher als
Meer- oder Seebälle ein Heilmittel gegen Kröpfe
und Hautkrankheiten bilden sollten. Handelsplätze
für Seegrass sind Hamburg, Lübeck, Stettin, Kopen-
hagen; Versand in Preßballen zu 100—150 kg.

Zosterops, f. Honigvögel.

Zotten, f. Haare (in der Botanik); über die
Z. des Darms (s. d.); über Z. als Form der Bernstein-
stücke f. Bernsteinindustrie.

Zottenblume, f. Menyanthes.

Zottengeschwulst, f. Papillargeschwulst.

Zottenkrebs (Carcinoma villosum), eine Abart
des Krebses, die fast nur auf Schleimhäuten, na-
mentlich an der Harnblase, vorkommt und sich durch
die Bildung weicher, warziger oder blumenkohlartiger
Zotten oder Papillen auszeichnet. Der Z. wird nicht
bloß wegen der krebigen Zerstörungen, sondern auch
wegen der häufigen und schwer stillbaren Blutungen
gefürchtet, die leicht aus seinen gefäßreichen Zotten
entstehen. (S. Krebs und Papillargeschwulst.)

Zottige Wiese (Sandwige), f. Vicia und
Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 1.

Zonaona, f. Rabplen.

Zr, chem. Zeichen für Zirkonium (s. d.).

Zrinyi (spr. rijnji, rini), Niklas, Graf
von, Feldherr Kaiser Ferdinands I., geb. 1508,
stammte aus dem alten Geschlecht der Grafen von
Brebir. Den Namen Z. hatte seine Familie 1347
von dem Schlosse Zrin in Kroatien angenommen.
Schon als 21jähriger Jüngling wurde Z. bei der
Belagerung Wiens durch Karl V. ausgezeichnet.
In der Folge that er sich in den Feldzügen gegen
Johann Zápolya und den Sultan Süleiman hervor
und verteidigte als Ban seit 1542 Kroatien wider die
Osmanen und schlug sie 1562 bei Szigeth. Eben-
dasselbst fand Z. 1566 seinen Tod, als er die Stadt
gegen die Osmanen unter Süleiman an der Spitze
einer kaum 3000 Mann starken Garnison mit beispiel-
losem Heldenmut verteidigte. Am 5. Sept. gelang es
den Türken, das äußere Schloß in Brand zu stecken.
Z. flüchtete mit den Seinigen in die innere Burg.
Schon brannte auch diese, als Z. 7. Sept. sich mit
seinen bis auf 600 zusammengeschmolzenen Streitern
unter die Feinde stürzte. Er selbst fiel. Ein Teil
der Seinigen wurde wieder in das brennende Schloß
zurückgedrängt, das mit den Pulverkammern in die
Luft flog und zahlreiche Türken unter seinen Trüm-
mern begrub. Die Katastrophe wurde mehrfach,
unter anderm von Theodor Körner, dramatisch be-
arbeitet. — Vgl. Salamon, Az első Zrinyek (Die
ersten Z., Pest 1865).

Sein Urentel Niklas Z., geb. 1616, wurde 1647
zum Banus von Kroatien ernannt, kämpfte glück-
lich gegen die Türken und starb 1664. Er war auch
Dichter und veröffentlichte seine Werke u. d. T.
«Adriai tengernek Sirenája» («Die Sirene des
Adriatischen Meers», Wien 1651). Darunter be-
findet sich auch das Epos «Szigeti veszedelem»
 («Der Sturz Szigeths»), in dem er die Heldenthat
seines Ahnen in 15 Gesängen feiert, das älteste
ungar. Epos, das von Fr. Toldy (1852) und R. Abafi
herausgegeben und von G. Stier teilweise übersetzt
wurde. Zs. prosaische Schriften erschienen in Pest
(2 Bde., 1817). — Vgl. Széchy, Graf Z. Miklós a
költő (Bd. 1, Budapest 1896).

Desen Bruder Peter Z., Heerführer und Ban
von Kroatien, verwickelte sich nach dem Frieden
von Vasvár (1664) in die Wesselenpische Verschwö-
rung, weshalb er 30. April 1671 mit Nádasdy und

Frangipani enthauptet wurde. Mit seinem Sohne Balthasar erlosch das Geschlecht 1703. Seine Tochter Helena vermählte sich mit Franz I. Rákóczy und wurde die Mutter Franz' II. Rákóczy (s. d.). Als Witwe heiratete sie den Grafen Löföly (s. d.).

Zrmanja, ital. Zermagna, Küstenfluß in Dalmatien, entspringt in der Risa und fällt bei Novigrad ins Adriatische Meer. Er ist im Unterlauf 38 m breit, vom Meere bis Obrovazzo für kleinere Seeschiffe befahrbar und bildet bei Obrovazzo Sümpfe.

Zischasche, s. Wirkmaschine.

Zischper, ein jetzt nur noch als Abzeichen getragenes Messer der Häuer, womit diese früher die Helme ihrer Eisen zuschnitzten.

Zischernitz, ehemaliges Dorf, seit 1. Juli 1902 zu Dresden gehörig.

Zischoffe, Heinr., Schriftsteller, geb. 22. März 1771 zu Magdeburg, entfernte sich 1788 vom Gymnasium, trieb sich eine Zeit lang mit wandernden Schauspielern als Schauspielbichter umher und bezog sodann 1789 die Universität zu Frankfurt a. D., wo er Philosophie, Theologie, Geschichte und schöne Wissenschaften studierte und sich 1792 habilitierte. Schon damals ließ er einige dichterische Versuche erscheinen, darunter den beliebten Räuberroman »Bällino, der große Bandit« (Frankf. und Lpz. 1794; als Drama 1795) und das Trauerspiel »Julius von Sassen« (Zür. 1796). Nach längern Reisen ließ er sich in Graubünden nieder, wo er die Leitung einer Erziehungsanstalt in Reichenau übernahm und die »Geschichte des Freistaates der drei Bünde in Rhätien« (Zür. 1798; 2. Aufl. 1817) schrieb. Infolgederpolit. Wirren ging das Erziehungsinstitut 1798 ein. Z. ging nun als Deputierter nach Aarau, war einige Zeit als Chef für das Departement des Schulwesens thätig und wurde dann in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Regierungskommissars von dem helvet. Vollziehungsdirektorium nach Unterwalden geschickt, wo er unablässig als Wohlthäter und Friedensstifter wirkte. Aufschlüsse über diese merkwürdige Zeit sollten seine »Histor. Denkwürdigkeiten der Schweiz. Staatsumwälzung« geben. Die ihm erteilte Vollmacht für Unterwalden wurde später auch über die Kantone Uri, Schwyz und Zug ausgedehnt. Seine »Geschichte vom Kampfe und Untergange der Schweiz. Berg- und Waldkantone« (Zür. 1801) erregte besondere Aufmerksamkeit. 1800 von der Centralregierung in Bern zum Regierungskommissar ernannt, organisierte er die ital. Schweiz (Kantone Lugano und Bellinzona) mit gutem Erfolg. Die helvet. Regierung beförderte ihn sodann zum Regierungstatthalter des Kantons Basel, doch legte Z., als die Regierung eine föderalistische Richtung verfolgte, seine Stelle nieder und lebte längere Zeit auf dem Schlosse Biberstein im Aargau. 1804 wurde Z. Mitglied des Aargauer Oberforst- und Bergamtes und erhielt das aargauische Staatsbürgerrecht. Zugleich wirkte er durch seinen viel gelesenen »Aufrichtigen und wohlverfahrenen Schweizerboten« (1799 und 1804—32) ungemein wohlthätig. Die von ihm 1807—13 ununterbrochen herausgegebenen »Miscellen der neuesten Weltkunde«, denen 1817—23 »Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit« folgten, zeichneten sich aus durch Reichtum des Inhalts, anziehende Darstellung, Freimut und treffendes Urtheil. Denselben gingen von 1811 an (bis 1827) die »Erweiterungen«, eine Monatschrift, zur Seite. Z.s Übersiedelung von Biberstein nach Aarau 1808 führte zu der Errichtung einer Frei-

maurerloge und der Gesellschaft für vaterländische Kultur. Seine Befähigung für das Forstfach bewies Z. durch seinen »Gebirgsförster« (2 Bde. Aarau 1803) und »Die Alpenwälder« (Züb. 1804). In den J. 1813 und 1814 trug Z. durch seine Vorfamkeit viel zur Erhaltung der Eintracht im Kanton bei, wurde in den Großen Rat, in den evangel. Kirchenrat, die Kantonschuldirektion gewählt und mit vielen andern Ehrenämtern betraut. 1841 er sich von der öffentlichen Thätigkeit zurück und lebte nun auf seinem 1817 am Ufer der Aar erbauten Landhause, der »Blumenhalde«, wo er 27. Juni 1841 starb. Ein Denkmal (Bronzestatue von Alfred Lander) wurde ihm 1894 in Aarau errichtet. Seine schriftstellerische Thätigkeit war sehr umfänglich, vielseitig und erfolgreich. Es lag ihm vor allem daran, eine gesunde belehrende Volkslektüre im Sinne des polit. Rationalismus zu schaffen. Dem dienen eben die histor. Versuche, die »Aarg. Geschichten« (4 Bde. Aarau 1813—18) und »Des Schweizerlandes Geschichten für das Schweizervolk« (ebd. 1822 u. s. w.) wie die histor. Novellen »Bilder aus der Schweiz« (5 Bde., ebd. 1824—26), enthaltend »Der Flüchtling im Jura«, »Der Freihof von Aarau« und »Abdrill im Moos« (mit Illustrationen von H. Weisbrod, ebd. 1873). Sein polit. Erziehungsideal im kleinen zeichnet »Das Goldmacherdorf« (Aarau 1817 u. s. w.). Die radikale religiöse Aufklärung vertritt die Geschichte des Galeerenflaven »Mamontabe« (Zür. 1802). Den größten Beifall aber erwarben sich in der That die minder tendenziösen Erzählungen »Die Kreole«, »Jonathan Froch«, »Abenteuer einer Jahresnacht«, »Tantchen Rosmarin«, »Florette«, »Die tote Gaisi«; didaktischer wieder sind »Die Brautweinpest« (Aarau 1837) und »Meister Jordan« (ebd. 1848). Das verbreitetste und wirksamste aber aller seiner Werke, als dessen Verfasser er sich erst bekannt, sind seine »Stunden der Andacht« (Aarau 1809—16; neue Aufl., besorgt von Emil Z., 6 Bde., ebd. 1901/2; hg. von Grisebach, 8 Bde., Gießen 1890), der vollkommenste Ausdruck des modernen Nationalismus. Seine »Gesammelten Schriften« (Aarau 1851—54) umfassen 35 Bände; ferner erschienen eine Auswahl der »Novellen und Dichtungen« (10. Aufl., 10 Bde., ebd. 1856) und »Ausgewählte Werke« (4 Bde., Stuttgart 1894). Eine Selbstbiographie gab Z. in der »Selbstschau« (Aarau 1842; 7. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877). — Vgl. Münch. Heinrich Z. (Haag 1831); Emil Zischoffe, Heinrich Z. (3. Aufl., Berl. 1875); J. Keller, Beiträge zur poet. Thätigkeit Z.s in den Revolutionsjahren 1798—1801 (Aarau 1887); Wernli, Vater Heinrich (ebd. 1894); Schneiderrei, Heinrich Z. Seine Weltanschauung und Lebensweise (Berl. 1903).

Zichopau, linker Zufluß der Freiburger Mulde in Sachsen, entspringt am Fichtelberg, geht nordwärts über Wolfenstein, Zichopau, Flöha und Mittweide und mündet, 105 km lang, unterhalb Waldheide. Eine elektrische Vollbahn im Zichopautal (Waldheim-Flöha) ist geplant. — Vgl. Nestler, Landeshandbuch aus dem Zichopautale (Dresd. 1901); vgl. Das Zichopautal (H. 1—5, Annaberg 1903).

Zichopau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Flöha der sächsl. Kreishauptmannschaft Chemnitz links an der Zichopau und der Linie Chemnitz-Annaberg der sächsl. Staatsbahnen, Sitz des Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1906) 6748 E., darunter 78 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Bismarck-

(1897), Martinskirche (1750), Rathaus, Wilsed, 932 von Kaiser Heinrich I. erbaut, Seminar, Web- und Fachzeichenschule, Stadtgef., Korrekptions- und Versorgungsanstalt, die Sparkasse, Wasserleitung, Gaswerk, Viehflachthof, Eisengießerei, Baumwollspinnerei und Zwirnereien, Baumwoll- und Wolleweberei, Holzschleiferei, Holzpapier-, Möbel- und Luch- sion sowie Handweberei.

Szita (spr. schiwa), linker Nebenfluß der Donau in Ungarn, entspringt bei Baskapole im Bors und fließt südwestlich durch die Komars, Neutra und Komorn; bei Martos verläßt ein Arm mit der Neutra, bei Szitatorok (d. i. Mündung der Sz.) mündet in drei Armen in die Donau. Hier wurden 10. Okt. bis zum 11. Nov. 1606 Friedensverhandlungen zwischen den Abgesandten des Rudolph II. und des Sultans Achmed I. geführt, infolge deren der Friede auf 20 Jahre geschlossen wurde. Die 1895 eröffnete Szita- (Privatbahn) führt von Nagysurány-Missalu nach Ristapolcsány (45 km).

Szabolcs (spr. schom-), ungar. Name der Haschfel (s. b.) in Ungarn.

Szabon, eigentlich Zuavaz, ursprünglich Kamm im Dschurdschuragebirge des Depart. in Algier, die, im Rufe der Tapferkeit, seit langen Zeiten den Fürsten der Kriegsdienste leisteten, woher der Name in Afrika zur Bezeichnung von Söldnern diente. Der franz. Besitznahme von Algerien 1830 ordnete General Clausel die Errichtung zweier Bataillone aus Eingeborenen an, die den Namen Szabon und denen franz. Offiziere und Unteroffizieren zugeteilt wurden. Diese Truppe befehligte die Szabon, dem Klima gut angepasste türk. Tracht, rasch den Ruf großer Kriegstüchtigkeit und viele Franzosen zum Eintritt. 1833 hatte das Bataillon nur noch zwei Compagnien Szabon, unter denen sich aber noch je 12 Franzosen befanden mußten. Zu Abd el-Kader desertierte ein eingeborener Sz., so daß man beide Elemente trennte und seit 1839 die Sz. nur aus Franzosen bestand, während man die Eingeborenen in die von Bugeaud errichteten Regimenter alger. Bataillone (Turkos, s. d.) versetzte. Das Regiment 1831 auf 3 Bataillone verstärkt. 1852 trennte man die Bataillone III. diese Bataillone und errichtete aus ihnen ein Regiment; auch die Kaisergarde erhielt bei der Wiederherstellung ein Regiment Sz. von 2 Bataillonen. In der Krim und in Italien, auch in Tunis sowie neuerdings in Tunisien und Longking leistete treffliche Dienste geleistet. Gegenwärtig besteht das Regiment Sz. (s. Französisches Heerwesen).

Szabon oder Pertinenz, eine zu einer andern Sache, der Hauptsache, so in Beziehung stehende Sache, daß das Rechtsschicksal der Hauptsache in der Sache auf die Pertinenz erstreckt wird. Die Unterscheidungen werden gemacht: Bestandteile fällt unter den Begriff des Szabon im weitesten Sinne. Bei Grundstücken versteht man unter Bestandteilen zunächst örtliche Unterabteilungen und rechnet so von Pertinenzien eines Grundstücks und, bei Geschlossenen Gütern (s. b.), die Pertinenzverband. Ferner bezeichnet man als Bestandteil bei Grundstücken den Pflanzenwuchs, die mit dem Boden verbundenen Bauwerke (superfizies). Bei selbständigen beweglichen

Sachen bezeichnet man als Bestandteile die Teile, aus denen die ganze Sache zusammengesetzt ist, z. B. Ring und Stein, Wagen und Räder, Deichsel u. s. w. (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 93—96).

2) Unter Sz. im engeren Sinne versteht man selbständige (also nicht einen Bestandteil bildende) bewegliche Sachen, die dem wirtschaftlichen Zwecke der Hauptsache bleibend zu dienen bestimmt sind und zu ihr in einem dieser Bestimmung entsprechenden räumlichen Verhältnis stehen, wie die Maschinen einer Fabrik, das Inventar des Landguts u. s. w. (S. 97, 98). Die Boote eines Seeschiffs (Handels- gesetzb. §. 478). Die Zubehörsgegenstände hat im allgemeinen nur die Folge, daß bei einem die Sache betreffenden Rechtsgeschäft der Verfügungswille als auch auf das Sz. gerichtet ausgelegt wird (Bürgerl. Gesetzb. §§. 314, 926); doch kommen auch weitere Wirkungen vor, z. B. daß das Sz. eines Grundstücks der Hypothek mit unterliegt (§. 1120), das Vermächtnis einer Sache im Zweifel sich auch auf das zur Zeit des Erbfalls vorhandene Sz. erstreckt (§. 2164). Die durch Anordnung der Zwangsversteigerung eines Grundstücks bewirkte Beschlagnahme umfaßt auch das Sz. (Zwangsversteigerungsgesetz §. 21), ebenso die Zwangsversteigerung selbst, und zwar auch dann, wenn es einem Dritten gehört, der nicht rechtzeitig widersprochen hat (§. 55).

Zubusse, der Beitrag, den die Gewerke zur Unterhaltung eines Bergwerks bezahlen müssen, bei dem die Ausbeute den Aufwand nicht deckt. (S. Gewerkschaft.)

Buccarini, Jos. Gerhard, Botaniker, geb. 1798 in München, gest. daselbst als Professor der Botanik 18. Febr. 1848, schrieb: «Charakteristik der deutschen Holzgewächse im blattlosen Zustande» (Heft 1 u. 2, Münch. 1829—31), «Flora der Gegend um München» (1. Abt., ebd. 1829); ferner war er Mitarbeiter von Siebolds «Flora japonica» (Leib. 1835—70).

Buccaro (Zuccherò), Federico, ital. Maler, geb. um die Mitte des 16. Jahrh. zu Sant' Angelo in Vado im Herzogtum Urbino, folgte der manieristischen Richtung der nachraffaelischen Schule. Ursprünglich Schüler seines Bruders Taddeo, nahm er an dessen Arbeiten teil. In Florenz vollendete er die von Vasari begonnenen Fresken der Domkuppel, das jüngste Gericht darstellend, die aber vielfach ungünstig beurteilt wurden. In Rom trug ihm Papst Gregor XIII. die Vollendung der von Michelangelo geschaffenen Malereien in der Paulinischen Kapelle auf. Sz. geriet indes in Ungnade wegen eines Spottbildes, ging auf mehrere Jahre nach Flandern, Holland und England, wo er besonders viele Bildnisse, darunter das mehrmals wiederholte der Königin Elisabeth und der Maria Stuart, malte. 1582 wurde er nach Venedig berufen, wo er den Dogenpalast mit Gemälden zierte (unter andern: Friedrich Barbarossa vor Papst Alexander III. kniend). Hierauf vollendete er im Auftrage des verstorbenen Papstes in Rom die Malereien in der Kapelle. Er war einer der Stifter der Akademie von San Luca und mit Aufzeichnungen antiker Überreste beschäftigt. Philipp II. berief Sz. 1588 nach Spanien, um das Escorial auszumalen, er gefiel aber dort mit seinen Werken nicht und kehrte nach Italien zurück. Er starb um 1609 zu Ancona.

Sein Bruder Taddeo Sz., geb. 1529, gest. 1566 zu Rom, kam als Jüngling nach Rom, wo er sich an Raffael's Vorbild angeschlossen. Auch er entging der Manier nicht, der fast alle Zeitgenossen anheimfielen,

aber er übertrug die meisten derselben an Erfindung und einer gewissen Großartigkeit der Gruppierung, durch welche sich vor allem seine (jedoch unvollendeten) Wandgemälde, die Thaten der Harnesen, in deren Palast zu Caprarola auszeichnen.

Zucht, das Heranziehen von Tieren, besonders zum Zweck der Fortpflanzung. (S. Viehzucht.)

Zuchthausstrafe, f. Freiheitsstrafen, Gefängniswesen, Einzelhaft. Über die bauliche Einrichtung der Zuchthäuser f. Strafanstalten. Bei militär. Verbrechen, z. B. wegen Mißhandlung Untergebener mit schwerer Körperverletzung, Fahnenflucht u. f. w., ist gegen Offiziere wie gegen Gemeine und Unteroffiziere auf Zuchthausstrafe zu erkennen; sie wird nicht mehr in eine andere Straftat umgewandelt und bedingt die Entfernung aus dem Heere u. f. w.

Zuchthausvorlage, ein am 2. Juni 1899 dem Deutschen Reichstag vorgelegter Gesetzentwurf zum Schutz der Arbeitswilligen, so bezeichnet von seinen Gegnern wegen der darin angedrohten Zuchthausstrafe für eine bestimmte Art von Vergehungen bei Streiks. Der Entwurf wurde 20. Nov. 1899 in zweiter Lesung ohne Kommissionsberatung abgelehnt, weil man darin eine Beschränkung des Koalitionsrechts sah.

Züchtigung, körperliche, als Kriminal- oder Disciplinarstrafe, f. Prügelstrafe. Ein Züchtigungsrecht steht in Deutschland noch den Eltern, Vormündern, Lehrern und Lehrherren (nur bei gewerblichen, nicht bei Handlungs- und Apothekerlehrlingen) zu, jedoch unter Beschränkung auf ein Maß, dessen Überschreitung strafgerichtliche Verfolgung zur Folge haben kann. (S. Körperverletzung.) Kein Züchtigungsrecht steht zu dem Chemann (wie früher nach Bayr. Landrecht) gegen die Ehefrau, der Dienstherrschaft gegen das Gesinde (Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch Art. 95), dem Kapitän gegen die Schiffsleute (Seemannsordnung vom 2. Juli 1902, §. 91).

Zuchtschlämme, Infektionskrankheit der Pferde, **Zuchtpolizeigericht**, in Frankreich das stets mit mehreren Richtern besetzte Gericht, das in allen Fällen der sog. Zuchtpolizei (police correctionnelle), d. h. wegen aller délits (Vergehen von mittlerer Schwere im Sinne des franz. Rechts), zu erkennen hat. Diese Bezeichnung bezieht sich auf die Art, wie die franz. Strafgesetzgebung alle unerlaubten Handlungen nach ihrer Schwere in drei Klassen, in crimes, délits und contraventions (Verbrechen, Vergehen und Übertretungen), scheidet. Die der mittelfsten Stufe, welche mit sog. peines correctionnelles (korrekzionellen Strafen) bedroht sind, gehören vor das Z., während die schweren Verbrechen der ersten Klasse vor den Assisen, die leichteren Übertretungen der dritten Klasse vor den einfachen Polizeigerichten (tribunaux de simple police) abgeurteilt werden.

Zuchtrennen, Wettrennen, zu denen nur Hengste und Stuten zugelassen werden, deren Zuchttauglichkeit durch eine besondere Kommission beurteilt wird. Die größten Z. sind für dreijährige, seltener für zwei- und vierjährige offen. Die Anmeldungen (Nennungen) geschehen vor der Geburt oder im ersten Jahre. Gewichte, etwaige Fönalitäten und Erlaubnisse werden ebenfalls vorher angemeldet.

Zuchtsammbuch, f. Herdbuch.

Züchtung, der Vorgang, der durch die Zuchtwahl (f. d.) zu stande kommt; man unterscheidet eine künstliche und eine natürliche Z.

Zuchtwahl, Auslese, Selektion (Selectio), das Princip, durch eine Reihe von Generationen hindurch nur Tiere oder Pflanzen mit einer oder mit mehreren ganz bestimmten Eigenschaften zur Fortpflanzung kommen zu lassen, wodurch eine allmähliche Steigerung eben dieser Charaktere erzielt wird. Ihre Voraussetzung sind erstens die Variabilität, d. h., daß die Individuen einer Art mancherlei Unterschiede im Bau, in der Lebensweise und den natürlichen Eigenschaften aufweisen, so daß eine Auswahl eines oder mehrerer Merkmale möglich ist; zweitens die Erblichkeit (f. d.) in dem Sinne, daß wenn die Eltern eine bestimmte Qualität besitzen, diese bei einigen von den Nachkommen im verstärkten Maße auftritt; drittens ein auswählendes Mittel, das die Richtung der Auslese bestimmt. Nach diesen letzten Moment unterscheidet man künstliche (Selectio artificialis), wenn der Mensch die Zuchtwahl der zur Fortpflanzung kommenden Tiere vornimmt, in der bestimmten Absicht, diese oder jene Eigenschaft zu „züchten“, d. h. allmählich zu steigern und natürliche Z. (Selectio naturalis), bei der der Kampf ums Dasein (f. unten) das richtende Prinzip abgiebt, indem in dem Konkurrenzkampf der Organismen immer nur die bestorganisierten am Leben bleiben, zur Fortpflanzung gelangen und so ihre guten Eigenschaften auf die Nachkommen vererben. Künstliche Z. ist das Mittel zur Erzeugung und Züchtelung der Haustiere und Kulturpflanzen und eines solchen von der allergrößten Bedeutung für die Landwirtschaft. Will ein Züchter irgend eine Eigenschaft, z. B. einen langen Sporn bei einem Hahn oder lange Hörner bei einem Rind hervorbringen, so sucht er Individuen aus, welche möglichst seinen Wünschen entsprechen und bringt diese zur Kreuzung. Unter den Nachkommen werden einige eine geringe Steigerung nach der gewünschten Richtung hin erkennen lassen. Diese werden wieder zur Fortpflanzung gebraucht und so fort durch Generationen hindurch, bis die Erfahrung lehrt, daß eine weitere Steigerung nicht zu erzielen ist. Bei der natürlichen Züchtung vertritt der unerbittliche Kampf ums Dasein die Stelle der auslesenden Menschen, indem alle diejenigen Individuen, welche den jeweiligen Existenzbedingungen nicht genügen, getötet (eliminiert, ausgeremert) werden. Wird z. B. beim Herrabgehen einer Eiszeit das Klima allmählich kälter, so werden widerstandsfähige Arten gezüchtet, indem entweder allgemein die Konstitution verbessert wird oder sich besondere Schutzmittel (z. B. dicke Behaarung oder Befiederung) ausbilden. Die Aufstellung und umfassende Begründung der natürlichen Selektion ist das eigentliche Lebenswerk von Charles Darwin (f. d.), weshalb der Darwinismus (f. d.) im engeren Sinne gleichbedeutend mit Selektionslehre ist. Die fundamentale Bedeutung dieses Princips besteht darin, daß es uns die allmähliche Entstehung und stufenweise Bervollkommenung der nützlichen Einrichtungen der Organismen, d. h. die Anpassung (f. d.), verständlich macht und uns den Schlüssel zur Erklärung der organischen Unmöglichkeit liefert. Die natürliche und die künstliche Auslese sind nur ähnliche, aber nicht identische Prozesse; da beide mit verschiedenen Mitteln und unter verschiedenen Bedingungen arbeiten, so sind auch die Resultate in mancher Hinsicht verschieden. Theoretische Bedeutung der künstlichen Züchtung steht darin, daß sie erstens zeigt, daß durch sorgfältige Auslese eine allmähliche Steigerung der Charaktere nach bestimmten Richtungen hin überha-



Blätter nachahmende Insekten: 1. *Siderone Isidora*: a das Männchen sitzend, b ausgespannt, Rinde nachahmend; 4. *Boarmia crepuscularia*. Flechten nachahmend: 5. *Lithinus Hildebrandti*. der Seite, b von oben. Stechende Hautflügler nachahmende harmlose Insekten: 8. *Scoliomim* welcher 11. *Polybia fasciata*, eine Wespe, nachahmt; 12. *Volucella bombylana*, eine Fliege, welche 13. *Bom fasciatipennis*, ein Bockkäfer, welcher 16. *Mygimnia aviculus*, eine Wespe, nachahmt; 17. *Eupha* (Alle Figu

hmende Zuchtwahl.



sitzend, σ ausgespannt; 2. *Phyllium siccifolium*. Stengel nachahmend; 3. *Bacillus mozambicus*.
ment nachahmend; 6. *Penthina capreana*. Dornauswuchs nachahmend; 7. *Smilia inflata*, σ von
Schmetterling, welcher 9. *Triscollia patricialis*, eine Wespe, nachahmt; 10. *Sphecosoma*, ein Schmetterling,
eine Hummelarbeiterin, nachahmt; 14. *Esthesia variegatus*, Bockkäfer mit Wespentypus; 15. *Colorhombus*
Weibchen, die scharf riechende und übel schmeckende *Aletis helcita*, Weibchen, 18., nachahmend.
(der Größe.)

ich ist, und daß sie zweitens uns ein reiches Erzeugnismaterial über Variabilität, Vererbung den Einfluß äußerer Faktoren geliefert hat. Der Kampf ums Dasein wird hervorgerufen durch den andauernden Geburtenüberschuß, d. h. die Thatsache, daß jeder Organismus soviel kommen erzeugt, daß die Erde nach kurzer Zeit noch für diese eine Art Raum bieten würde, wenn sich alle abgesehten Eier zu geschlechtsreifen Individuen entwickelten. Der Kampf ums Dasein spielt in der Natur in verschiedenen Formen ab. Bei Massenvernichtung (katastrophalen Eliminationen) werden (durch Überschwemmungen, Erdbeben, Prairiebrände u. dgl.) Tausende von Organismen zerstört, mögen sie relativ gut oder schlecht organisiert sein. Diese Art der Auslese verändert das Durchschnittsniveau der Organisation einer Art nicht. Das Ergebnis der Personal-Elimination, Vernichtung einzelner Individuen auf Grund vollkommener Anpassung, ist die natürliche Zurechtweisung, das Überleben der im Kampf ums Dasein bestausgerüsteten Individuen. Es kommen hier folgende Beispiele in Betracht. Erstens sind alle Arten manchen günstigen klimatischen Faktoren und den durch sie hervorgerufenen Krankheiten ausgesetzt. Es bleiben also meistens nur Individuen mit kräftiger Konstitution am Leben (Konstitutionalkampf). Zweitens findet ein Kampf verschiedener Arten untereinander statt (Inter-speciellkampf): Parasiten (Insekten, Bakterien) bedrohen zahllose Arten, die Karnivoren fressen Tiere von den kleinsten Tieren, die Herbivoren von der Pflanzenwelt. Die unendlich vielen Abwehr- und Verteidigungsmittel sind hierdurch entwickelt worden (Panzer, Schalen, Stacheln, Nesselzellen, Schleimdrüsen, Giftdrüsen, elektrische Organe, Schutzfärbungen, Mimicry (s. d.), wie auch diejenigen Mittel, welche die Fruchtbarkeit erhöhen (Brutpflege, Parthenogenese). Indem sich der Vorfahr auf ihre Beutetiere gewöhnen, müssen diese immer höhere Stufen der Anpassung erklimmen. So erklären sich jene zum Teil äußerst merkwürdigen Fälle von nachahmender Zurechtweisung (s. Tafel: Zuchtwahl I). Bei dieser ahmen Tiere leblose Gegenstände nach, z. B. weiße hochnordische und alpine Tiere, wie Eisbär, Schneehase, Schneeeule, den Schnee (derartige Formen erinnern an Albinos; ein solcher Albinismus kommt vereinzelt fast bei allen Tieren vor, so bei Amseln, Raben, Hirschen, Fledern, Maulwürfen, Schlangen, Vögeln u. s. w.), glatte Steine, Dung, (z. B. Fig. 6) oder Pflanzen, (z. B. Flechten (Fig. 5), meist aber nur Pflanzenzweige, z. B. Blätter (Fig. 1a bis d, Fig. 2), Rinde (Fig. 4), Stengel (Fig. 3), Dornen (Fig. 7), oder farblose Tiere kopieren übelgeschmeckende (z. B. Fig. 17 u. 18) oder gefährliche, stehende, besonders Wespen und Bienen (z. B. Fig. 8 u. 9, 10 u. 11, 12 u. 13, 14, 15 u. 16). (S. auch Schreckfarben). Drittens bekämpfen sich auch sehr vielfach die Arten selbst in der grimmigsten Weise (Intra-speciellkampf), indem sie um Nahrung, Raum, Gelegenheit zur Fortpflanzung u. s. w. miteinander konkurrieren. Aus diesem Kampfe gehen diejenigen Individuen siegreich hervor, welche sich durch kleinste instigende Unterschiede in der Organisation, in der Anzahl der Nachkommen, in den Instinkten oder in den psychischen Fähigkeiten auszeichnen. Eine besondere Form dieses Kampfes führt zur geschlechtlichen (sexuellen) Zurechtweisung, indem diejenigen Männchen am ehesten zur Fortpflanzung gelangen, welche

die stärksten sind (Hirschgeweih, Mähne des Löwen) oder die Weibchen besonders zu erregen vermögen durch prächtige Farben, Gesang, Zierate (s. Taf. II, Fig. 1, 6, 12, 13), oder welche durch starke Entwicklung der Geruchsorgane, die bei den Insekten in den Fühlern ihren Sitz haben (Fig. 3, 10, 11), oder durch bessere Bewegungsorgane (Fig. 2, 7, 8, 9, 14, 15) die Weibchen am leichtesten aufzufinden, oder sie durch besondere Begattungs- und Klammerorgane festzuhalten vermögen (Hastischeiben Fig. 4, Haftzangen am Hinterleib Fig. 5). So fördert diese geschlechtliche Rivalität in hervorragendem Maße den sexuellen Dimorphismus (s. d.), den Unterschied zwischen Männchen und Weibchen, indem sie sog. sekundäre Sexualcharaktere hervorruft, Merkmale, die nicht den Geschlechtsorganen eigentümlich sind, sondern sich an irgend welchen andern Organen zeigen. Beim Menschen z. B. sind der Bart, die geringere Länge des Kopshaars, die schwache Entwicklung der Brustdrüsen und die tiefe Stimme als solche sekundäre Geschlechtscharaktere des Mannes anzusehen.

Das Resultat des Kampfes ums Dasein ist das Überleben des Passendsten. Nach drei Richtungen läßt sich insbesondere die Wirksamkeit der Darwinischen Faktoren feststellen. Erstens übt der Kampf ums Dasein eine extensive Wirkung aus, indem durch den Geburtenüberschuß jede Art gezwungen wird, sich, wenn es möglich ist, immer weiter auszubreiten, neues Terrain für sich zu erobern und die Lebensweise entsprechend nach den verschiedenen Richtungen abzuändern; zweitens übt er bei gleichbleibenden Lebensverhältnissen eine konservative Wirkung aus, indem er alle kranken oder minderwertigen Individuen ausmerzt und den Rest auf der einmal erlangten Höhe der Anpassung erhält, und drittens wirkt die Konkurrenz selektiv, züchtend, indem sich von den neu auftretenden Variationen nur einige erhalten und so der Strom des organischen Lebens in bestimmte Bahnen gelenkt und langsam der Grad der Anpassung vervollkommen wird.

Sind nun auch Darwins Ansichten populär geworden, wie kaum eine andere wissenschaftliche Theorie, so hat die Selektionstheorie andererseits auch ungeheuren Widerspruch gefunden, und zwar bei Theologen, Philosophen und Literaten aller Art nicht weniger wie bei Naturforschern (Bromm, Kölliker, Nägeli, R. C. von Baer), denen allen eine Erklärung der organischen Zweckmäßigkeit aus dem blind waltenden, absichts- und vernunftlosen Spiel der Naturkräfte widerstrebt, und die darin eine schwere Gefahr für eine idealistische oder theistische Weltanschauung sahen. Dieser Kampf besteht auch jetzt noch ungeschwächt fort. Auf der einen Seite stehen Wallace, Weismann und ihre Anhänger, die von einer «Allmacht der Naturzüchtung» reden, auf der andern erste Gelehrte wie Haacke, Pfeffer, Delage, Wolff, Rastow, Eimer, Goette, die mehr oder weniger unverblickt die «Ohnmacht» der Selektion als richtenden Princip der Entwicklung behaupten. Die Wahrheit liegt vermutlich in der Mitte. Das Selektionsprincip darf nicht überschätzt werden. Es wirkt kein Licht auf die Entstehung der elementaren Lebensvorgänge, und die Variabilität und die Vererbung bleiben nach wie vor ungelöste Rätsel. Es ist ferner wahrscheinlich, daß manche sehr nützlichen Eigenschaften, wie die Fähigkeit, sich an Schädlichkeiten zu gewöhnen, durch Übung gestärkt zu werden und einen Erhaltungstrieb zu besitzen, nicht auf Zurechtweisung, sondern von Uranfang an allen Organismen

bis zu einem gewissen Grade zukamen. Aber trotzdem sind der Kampf ums Dasein und die Selektion unleugbare Thatsachen, die täglich und stündlich das organische Geschehen beeinflussen und uns allein in den Stand setzen, die oft so wunderbar komplizierten innern und äußern Anpassungen zu verstehen.

Litteratur über Abstammungs- (Descendenz-) und Selektionslehre. I. Für beide Auffassungen treten ein außer Charles Darwin (s. d.) und Haeckel (s. d.): Henshaw, Beiträge zur Kritik der Darwinischen Lehre (Lpz. 1872); Cope, Origin of the fittest (Lond. 1887); ders., Primary factors of organic evolution (Chicago 1896); Huxley, Problems of evolution (Lond. 1900); Jäger, In Sachen Darwins (Stuttg. 1874); Morgan, Animal life and intelligence (Lond. 1890—91); Osborn, From the Greeks to Darwin, an outline of the development of the evolution idea (ebd. 1895); Plate, über die Bedeutung des Darwinischen Selektionsprinzips und Probleme der Artbildung (2. Aufl., Lpz. 1903); Romanes, Darwin und nach Darwin (deutsch, 3 Bde., ebd. 1892—97); Roux, Der Kampf der Teile im Organismus (ebd. 1881); Seidlitz, Die Darwinische Theorie (2. Aufl., ebd. 1875); ders., Beiträge zur Descendenztheorie (ebd. 1876); Spengel, Zweckmäßigkeit und Anpassung (Rede, Jena 1898); Spizer, Beiträge zur Descendenztheorie (Lpz. 1886); Carus Sterne, Werden und Vergehen (4. Aufl., 2. Bde., Berl. 1899—1900); Wagner, Die Darwinische Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen (Lpz. 1868); Wallace, Contributions to the theory of natural selection (Lond. 1870; deutsch Erlangen 1870); ders., Darwinism (Lond. 1889; deutsch Braunschm. 1891); Weismann, über die Verechtigung der Darwinischen Theorie (Lpz. 1868); ders., Das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung (Jena 1892); ders., Die Allmacht der Naturzüchtung (ebd. 1893). II. Gegner der Selektionslehre: Delage, Structure du protoplasma (Par. 1895); Eimer, Die Entstehung der Arten (Al. 1, Jena 1888; Al. 2: Orthogeneseis der Schmetterlinge, Lpz. 1897; Al. 3, hg. von Fiedler und Gräfin von Linden, ebd. 1901); Goette, Vererbung und Anpassung (Rede, Straßb. 1898); Haade, Gestaltung und Vererbung (Lpz. 1893); Rastowitsch, Allgemeine Biologie, Bd. 2: Vererbung und Entwicklung (Wien 1899); A. von Kolliker, Darwinische Schöpfungstheorie (in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie», Bd. 14, Lpz. 1864); Mivart, On the genesis of species (2. Aufl., Lond. 1871); von Nägeli, Mechanisch-physiol. Theorie der Abstammungslehre (Münch. 1884); Pfeffer, Die Umwandlung der Arten (in den «Verhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg», 1893, 3. Folge, I, Hamb. 1894); Reiske, Die Welt als Zbat (Berl. 1899); Spencer, The inadequacy of natural selection (in der «Contemporary Review», Febr., März 1893; deutsch im «Biologischen Centralblatt», Bd. 13 und 14, Lpz. 1893 u. 1894); Wigan, Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers (3 Bde., Braunschm. 1873—77); G. Wolff, Der gegenwärtige Stand des Darwinismus (Lpz. 1896); ders., Beiträge zur Kritik der Darwinischen Lehre (ebd. 1898); Fleischmann, Darwinismus (ebd. 1902; vgl. hierzu die Kritik von Plate, Prof. Fleischmann über den Darwinismus, im «Biologischen Centralblatt», 1903). III. Neuere Gegner der Abstammungslehre: Hamann, Entwicklungslehre und Darwinismus (Jena 1892);

Fleischmann, Die Descendenztheorie (Lpz. 1903; vgl. hierzu die Kritik von Plate, Ein moderner Gegner der Descendenzlehre, im «Biologischen Centralblatt», ebd. 1901); Birchom, Descendenz Pathologie (im «Biologischen Centralblatt», 1887); ders., Transformismus (im «Biologischen Centralblatt», 1887).

Zucken, Zuckung, in der Physiologie jede Zusammenziehung (Kontraktion) eines Muskels, unmittelbar die Wiederverlängerung oder Erschlaffung folgt. So ist z. B. der Herzschlag eine so Muskelzuckung, da auf die Zusammenziehung (Systole) sofort die Erschlaffung (Diastole) folgt. Zuckungsdauer ist vor allem abhängig von der Natur des Muskels; sie beträgt beim quergefleckten weißen Skelettmuskel des Menschen etwa 0,04 Sekunden, beim Herzmuskel bis 0,6 Sekunden und glatten Muskeln 1 Minute und mehr. Die willkürlichen Kontraktionen der Skelettmuskeln bestehen in einfachen Zuckungen, sondern haben, wenn sie auch noch so kurz sind, immer den Charakter von Dauerverkürzungen, da der Zustand stärkster Zusammenziehung eine meßbare Zeit bleibt, bevor die Erschlaffung einsetzt. Einfache Zuckungen sind daher immer unwillkürlich und kommen deshalb normale Weise nur dem Herzmuskel und den glatten Muskeln zu. Das Z. der willkürlichen Muskeln deutet auf normale Zustände in den zugehörigen Nerven oder Gehirn und Rückenmark hin. — Z. heißt auch auch der Störenden Bewegungen (s. d.) der Lokomotorik.

Zucker, die aus dem Saft des Zuckerrohrs (Saccharum) oder der Zuckerrübe (s. d.) hergestellte Gemisch als Rohrzucker bezeichnete süße Substanz, im chem. Sinne eine Gruppe der Kohlehydrate (s. d. und Zuckerarten). über die Herstellung des Zuckers man nach seiner Herkunft in den eigentlichen Rohrzucker (Kolonialzucker, s. d.) und Rübenzucker unterscheidet, s. Zuckersfabrikation.

Der Rohrzucker (im chem. Sinn) ist der Hauptrepräsentant der nach ihm benannten Rohrzuckergruppe (s. Zuckerarten), deren Glieder nach Formel $C_{12}H_{22}O_{11}$ zusammengesetzt sind. Künstlich ist er noch nicht dargestellt worden. Er findet im Pflanzenreich weit verbreitet; in den grünen Blättern der Pflanzen werden zunächst aus Kohlenäure der Luft unter Einwirkung des Sonnenlichts Stärke und Glykose gebildet, welche sich dann in Rohrzucker umsetzen, der sich in anderen Organen als Reservestoff anhäuft. So findet er sich außer im Zuckerrohr und in der Zuckerrübe in den Stengeln verschiedener Gramineen (Sorghum, Mais), in Säfte gewisser Bäume (Birke, Palmen, Zuckeralhorne) in zahlreichen Früchten (Äpfeln, Birnen, Kirschen, Feigen, Johannisbrot u. s. w.), in den Nestarien, Blüten, in den Wurzeln der Mohrrübe, Cichorien u. s. w.

Der Rohrzucker kristallisiert leicht aus konzentrierten wässrigen Lösungen in großen monoklinen häufig hemiedrischen Kristallen (Randsis, s. d.). Reiner Z. bleibt, mit Wasser gekocht, unverändert bei Gegenwart von Säuren geht er in Invertzucker (s. Inversion und Fruchtzucker) über. A. Zuckerkristalle schmelzen bei vorsichtigem Erhitzen bei einer Temperatur von 160° und erstarrten beim Abkühlen zu einer durchsichtigen amorphen Masse dem Gerstenzucker (s. d.). Bei etwa 200° verwandelt sich der Z. in eine braune, bitterlich schmeckende Masse (Karamel, s. d.). Der Z. löst sich in kaltem Wasser und sehr viel leichter in siedendem. Die wässrige Lösung ist von rein süßem Geschmack.

konzentriertem Zustande läßt sie sich auch in Gefäßen unverändert aufbewahren. Die eigige Rohrzuckerlösung dreht die Polarisation des Lichts nach rechts, auf welcher Eigenschaft optische Methode (Polarisationsmethode) der Umwandlung des Zuckergehalts einer Lösung beruht. (Saccharimetrie.) Unter Mitwirkung gewisser Enzyme (Hefe) erleidet der Rohrzucker erst dann die Gärung, nachdem er in Invertzucker umgewandelt worden ist. Der Rohrzucker verbindet sich mit alkalischen Erden und einigen Metalloxyden zu Verbindungen, die man Saccharate (s. d.) nennt. Rohrzucker ist nicht nur, wie noch vielfach geglaubt, bloß ein Genußmittel wegen seines süßen Geschmacks, sondern auch ein billiges und vorzügliches Nahrungsmittel, besonders als Quelle der Kraft, weshalb er auch im deutschen Heere als Ersatzmittel bei starken Anstrengungen eingeführt wird. Rohrzucker wirkt säulniswidrig; deshalb wird er zum Gärungsprozess der Früchte benutzt. Medizinisch dient Rohrzucker als Antiseptikum und ist als Saccharum officinale bekannt. Rohrzucker liegt in der Form von Rohrzucker und in Brotform keinen Verfälschungen; sind bei den anderen Sorten Zusätze von Mehl, Stärke, Kreide, Schwefelsäure, Stärke oder Dextrin, die durch ihre Unlöslichkeit in Wasser, teils durch Gärversuch und die polarimetrische Prüfung nachzuweisen sind, nur selten beobachtet worden. Rohrzucker ist in der Form von Rohrzucker, Granulat, Melis, Fruchtzucker, Gerstenzucker, Granulat, Melis, Traubenzucker, Verbrauchszucker.)

Produktion und Verbrauch. Die Rohrzuckerproduktion ist in Deutschland entstanden und steht da im höchsten. Die Erzeugung betrug 1836/37 etwas 1000, 1840/41 schon 14200, 1860/61: 126500, 1881: 573000, 1890/91: 1320000, 1899/1900: 15479, 1900/1: 1979118 t Rohrzucker. Verarbeitet wurden 1900/1 in 395 Fabriken 13253909 t. Während man 1836/37 eine Tonne Rohrzucker aus 17,29 t Rüben erlangte, waren 1899/1900 7,37 t Rüben erforderlich.

Aus den nachstehenden Tabellen ist ersichtlich, welche Länder in der Erzeugung von Z. hervorstechend leisten. In den nicht mit aufgeführten Ländern Schweden, Italien, Spanien, Rumänien und in den Vereinigten Staaten von Amerika war zuerst seit dem letzten Jahrzehnt Zuckerrüben anzubauen, jedoch nur mit teilweise günstigen Ergebnissen; bis heute führen alle diese Länder noch große Mengen von Z. aller Art ein.

Die gesamte Rohrzuckerproduktion in 1000 t:

Länder	1893/94	1894/95	1895/96	1896/97	1899/1900
Vereinigte Staaten	282	342	302	354	132
Argentinien	1160	754	393	300	395
Brasilien	62	52	50	55	50
Indonesien	47	52	55	55	45
Japan	64	37	43	50	44
Peru	36	30	36	35	35
Philippinen	42	32	43	45	30
Indonesien	30	30	31	30	27
Indonesien	25	27	38	60	158
Indonesien	99	97	102	110	175
Indonesien	260	260	220	200	175
Indonesien	65	75	69	70	100
Indonesien	135	148	180	200	275
Indonesien	70	70	90	95	94
Indonesien	138	114	141	150	155
Indonesien	40	38	45	45	35
Indonesien	446	510	683	540	722
Indonesien	187	201	250	230	40
Indonesien					600
Zusammen	3188	2869	2771	2624	2837

Die Rübenzuckerproduktion in Tonnen:

Länder	1875/76	1885/86	1894/95	1902/3
Deutschland	358 048	846 211	1 831 624	1 700 600
Österreich-Ungarn	321 830	395 300	1 044 516	1 021 100
Frankreich	462 257	296 633	745 073	814 280
Rußland	247 340	528 521	591 391	1 142 720
Belgien	105 307	62 947	321 400	219 000
Holland	30 930	26 130		102 000
Andere Länder	4 039	22 769	500 000	1 200 000
Zusammen	1 529 751	2 178 511	5 034 004	6 199 700

Sorghumzucker wurden nur etwa 600 t erzeugt, Ahornzucker höchstens 15 000 t.

Die gesamte Zuckererzeugung der Erde ist daher mit rund 9 Mill. t Rohrzucker im Werte von etwa 1800 Mill. M. anzunehmen.

Die Erzeugung von Rübenzucker hängt vom Rübenbau ab, und zwar nicht bloß von der Menge, sondern auch von dem Zuckergehalt der Rübe. Die nachstehende Tabelle giebt die Zahl der vorhandenen Zuckerrübenfabriken (für die Campagne 1903/4) und die Anbauflächen für Zuckerrüben (1903) in Hektaren:

Länder	Zahl der Fabriken	Anbaufläche ha
Deutschland	385	412 093
Österreich-Ungarn	215	306 610
Frankreich	299	224 200
Rußland	277	564 873
Belgien	99	57 500
Holland	29	40 343
Schweden	17	28 732
Italien	33	74 209*
Spanien	14	52 011*
Vereinigte Staaten von Amerika	53	195 628*
Zusammen	1421	—

* Zuckerrübenproduktion in Tonnen.

In Deutschland waren 1903 vorhanden 112 Zuckerrübenfabriken in der preuß. Provinz Sachsen, 56 in Schlesien, 43 in Hannover, 20 in Posen, 19 in Westpreußen, 14 in Brandenburg, 11 in Pommern, ferner 32 in Braunschweig, 24 in Anhalt. Der Rest verteilt sich auf die übrigen Länder und Provinzen; auf ganz Süddeutschland kommen nur 9 Fabriken. Zuckerverbrauch pro Kopf der Bevölkerung:

Länder	1888/89 kg	1891/92 kg	1893/94 kg	1902 kg
England	33,22	36,62	42,39	44,12
Dänemark	17,38	19,79	21,48	27,14
Frankreich	11,49	13,82	13,90	17,82
Schweiz	13,60	14,20	21,15	30,00
Holland	8,13	11,92	12,78	16,80
Belgien	9,62	9,66	10,87	13,58
Deutschland	8,30	10,69	13,36	15,55
Schweden u. Norwegen	9,53	10,95	12,41	18,82
Österreich	5,90	7,28	8,29	10,07
Portugal, Madeira	5,48	5,64	6,55	7,20
Spanien	4,01	5,02	6,24	5,40
Rußland	4,61	4,69	5,53	7,02
Türkei	2,70	4,22	3,63	4,11
Griechenland	4,80	3,91	3,65	3,75
Italien	4,04	3,26	3,54	3,12
Bulgarien	1,80	2,34	3,57	5,02
Serbien	2,15	1,73	2,13	2,88
Rumänien	2,20	1,77	2,04	3,79
Gesamteuropa	9,02	10,27	11,63	13,24
Nordamerika	24,00	29,62	33,32	36,80
Zusammen	11,12	13,12	14,67	16,34

über Zuckerhandel s. d.; über Besteuerung des Z. s. Zuckersteuer.

Geschichtliches. Der Gebrauch, gewisse Nahrungsmittel zu versüßen, ist weit älter als die Kenntnis des Z. Die alten Völker verwendeten den Bienenhonig zum Versüßen der Speisen. Später lernte man

einen Honig kennen, welcher aus einer Art Rohr aus-
schwitzte. Dioscorides sagt (1. Jahrh. n. Chr.), eine
Honigsorte fände sich in dem Rohr einer Pflanze,
welche in Indien und im Glücklich Arabien vorkäme
und Saccharon genannt werde. Es ist wahrschein-
lich, daß erst durch die Kreuzzüge der Gebrauch des
Z. in Mitteleuropa bekannt wurde. Die Kultur des
Zuckerrohrs kam von Asien nach Cypern, wo es
schon um 1150 gebaut wurde. 1506 ward es nach
Westindien verpflanzt. Aus der Mitte des 15. Jahrh.
datiert die Kunst, den Z. aus dem Saft des Rohrs
einzufrieden. Die Kunst, ihn zu raffinieren, ist jedoch
viel später von einem Venetianer erfunden worden.
1597 existierte bereits eine Zuckersiederei (d. h. wohl
Zuckerraffinerie) in Dresden. Bis Ende des 17. Jahrh.
war der Z. so teuer in Deutschland, daß ihn nur
Wohlhabende gebrauchten. Nachdem der Rohrzucker
lange vom Ausland bezogen und im nördl.
Europa nur raffiniert worden war, entdeckte der
Chemiker Marggraf in Berlin 1747 den hohen Zucker-
gehalt der Runkelrübe, doch blieb seine Entdeckung
lange ohne praktische Folgen. Erst 1801 begründete
F. K. Achard (s. d.) auf seinem Gute Cunern in Nieder-
schlesien die erste Rübenzuckerfabrik. Die kriegerischen
Zeiten verhinderten zunächst das Aufblühen dieser
Industrie, und erst seit etwa 1825 nahm sie einen
größern Aufschwung und entwickelte sich zunächst in
der Provinz Sachsen, dann auch in andern Teilen
Deutschlands, in Österreich-Ungarn, Frankreich, Ruß-
land und andern Ländern (s. die Tabelle S. 1023 b
oben). Außer aus Zuckerrohr und Zuckerrüben wird
Z. auch in geringerer Menge aus dem Saft des
Zuckerahorns (s. Ahorn) und gewissen Palmenarten
dargestellt. In Nordamerika wird auch aus Sorghum
Z. fabrikmäßig hergestellt. (S. Sorghumzucker.)

Litteratur. E. D. von Sippmann, Der Z., seine
Derivate und sein Nachweis (Wien 1878); ders.,
Geschichte des Z., seiner Darstellung und Verwen-
dung, seit den ältesten Zeiten bis zum Beginne der
Rübenzuckerfabrikation (Wz. 1890); Der Z., beur-
teilt von ärztlichen Autoritäten (Berl. 1901); Mosso,
Der Einfluß des Z. auf die Muskelarbeit (ebd.
1901); Stein, Z., Erzeugung und Verbrauch der
Welt (Prag 1902); Schippel, Zuckerproduktion und
Zuckerprämien bis zur Brüsseler Konvention 1902
(Stuttg. 1903).

Zuckerarten. Der Begriff der Z. hat in der
Chemie mehrfache Wandlungen erfahren. Früher be-
zeichnete man mit diesem Namen alle süß schmecken-
den Substanzen von der Zusammensetzung $C_6H_{12}O_6$
(Gruppe des Traubenzuckers) und $C_{12}H_{22}O_{11}$
(Gruppe des Rohrzuckers) und rechnete gelegentlich
wohl auch noch andere Verbindungen, wie den
Mannit, $C_6H_{14}O_6$, hinzu. Seitdem jedoch die chem.
Konstitution der Z. festgestellt ist, und seit sich die
Synthese in jüngster Zeit auch dieses Gebietes be-
mächtigt hat, ist man zu einer andern Definition
gekommen. Einfache Z. nennt man jetzt ohne Rück-
sicht auf die Zusammensetzung süß schmeckende, zu
den Kohlehydraten (s. d.) gehörende Substanzen, die
imstande sind, Fehlings Lösung (s. d.) zu redu-
zieren und mit Phenylhydrazin (s. d.) Osazone zu
bilden. Ihrer chem. Konstitution nach sind sie Al-
dehyd- oder Ketonalkohole (s. d.), die die Carboxyl-
gruppe CO und mehrere Alkoholgruppen C(OH) ent-
halten. Die einfachen Z. sind in Wasser leicht lös-
lich, entweder kristallisiert oder Sirupe und werden
durch Drydation in Säuren, durch Reduktion in
mehrwertige Alkohole übergeführt. Von diesen ein-

fachen Z. sind diejenigen die wichtigsten, welche
Zusammensetzung $C_6H_{12}O_6$ besitzen und welche
auch als Glykosen bezeichnet. (An diese schlie-
ßen sich, der Bedeutung nach folgend, die Pentose
 $C_5H_{10}O_5$, an.) Sie können zumest aus Stoffen
Pflanzenreichs gewonnen werden, und erst in neuer
Zeit sind mehrere auch auf dem Wege der Synthese
halten worden. Hierbei hat man aber außer den na-
tlichen noch eine große Zahl künstlicher Z. dargef.
(Vgl. E. Fischer, Synthesen in der Zuckergruppe,
den «Berichten der Deutschen Chemischen Ge-
sellschaft», 1890, Bd. 23 fg.)

Einteilung der jetzt am besten bekannten Z.:

- 1) Triosen, $C_3H_6O_3$: Glycerose (Glycerin-
hyd), $CH_2OH \cdot CHOH \cdot CHO$, und Diorgy-
 $CH_2OH \cdot CO \cdot CH_2OH$.
- 2) Tetrosen, $C_4H_8O_4$: Erythrose.
- 3) Pentosen, $C_5H_{10}O_5$: Arabinose, Xylose,
bose (und Rhamnose), Chinovose, Fucose, $C_5H_{10}O_5$
(CH_2) $C_5H_9O_5$.
- 4) Glykosen oder Hexosen, $C_6H_{12}O_6$: Traubenzucker, Fruchtzucker, Galaktose, Mannose,
bose, Acrose, Formose u. s. w.
- 5) Heptosen, $C_7H_{14}O_7$.
- 6) Oktosen, $C_8H_{16}O_8$.
- 7) Nonosen, $C_9H_{18}O_9$.

Natürliche Z. sind hiervon: Arabinose, Fruchtzu-
krose, Galaktose, Mannose, Rhamnose, Sorbin,
Traubenzucker, Xylose. (S. die Einzelartikel Ac-
Arabinose, Formose, Fruchtzucker, Galaktose,
cerinaldehyd, Glykose, Holzzucker, Mannose,
tosen, Rhamnose, Sorbin, Traubenzucker.)

Voraussetzlich werden auch noch Z. mit r
als 9 Kohlenstoffatomen dargestellt werden kön-
Von den Z. gleicher Zusammensetzung sind zahlr.
Isomere denkbar. So teilen z. B. mit dem Trau-
zucker noch 15 verschiedene Z. die Formel:
 $CH_2OH \cdot CHOH \cdot CHOH \cdot CHOH \cdot CHOH \cdot C$
die in neuerer Zeit fast alle synthetisch gewor-
worden sind. An den Fruchtzucker wird sich eine
Reihe Isomere anschließen u. s. w. Die einfachen
sind in der Regel optisch aktiv, d. h. sie verändern
Schwingungsrichtung des polarisierten Lichts,
durch ihre Lösungen hindurchgeht, um einen gew.
Winkel. Jeder in der angedeuteten Weise re-
drehenden Zuckerart entspricht eine gleich stark
links drehende, und durch die Vereinigung glei-
Mengen solcher optisch entgegengesetzten Isom-
entstehen die inaktiven Z., zu denen z. B. die syn-
tisch dargestellte Acrose gehört. Von den einfachen
sind diejenigen, welche 6 oder 9 Kohlenstoffat-
enthalten, der Gärung durch Hefe fähig, wobei si
Kohlensäure und Alkohol zerfallen. Alle gären
Z. mit 6 Kohlenstoffatomen haben auch die Fä-
keit, im tierischen Organismus Glykogen zu bil-
wobei sie aber in Traubenzucker übergeführt wer-

Zu unterscheiden von diesen einfachen Z. sind
Z. der Rohrzuckergruppe, die man auch
den Namen Biofen, Doppelzucker, Sacc-
rosen und Disaccharide, früher auch Dis-
charate, bezeichnet. Sie sind ätherartige Ma-
dride der einfachen Z. mit 6 Kohlenstoffatomen,
Glykosen, und sind $C_{12}H_{22}O_{11}$ zusammenge-
Sie kristallisieren leichter als die Glykosen, schme-
meist süß, lösen sich leicht in Wasser und sind op-
aktiv. Ihre wichtigste chem. Eigenschaft ist der
fall, den sie durch Fermente (wie Invertase, L-
tase, Laktase) oder beim Kochen mit verdünnten
neralsäuren erleiden. Sie geben dabei unter z

e von Wasser die einfachen Z.; so liefert der Zucker Traubenzucker und Fruchtzucker

$$\text{H}_2\text{O}_{11} + \text{H}_2\text{O} = \text{C}_6\text{H}_{12}\text{O}_6 + \text{C}_6\text{H}_{10}\text{O}_5.$$

Rohrzucker Wasser Traubenzucker Fruchtzucker.

man nennt diese Spaltung Inversion (s. d.), weil aus dem rechtsdrehenden Rohrzucker entstehende Menge von Traubenzucker und Fruchtzucker linksdrehend ist. Synthetisch kann man die Z. dieser Art, mit Ausnahme der Isomaltose, noch nicht stellen. Die wichtigsten derselben sind folgende: Rohrzucker, Saccharose, Saccharobiose (Traubenzucker + Fruchtzucker), Milchzucker, Laktose, Laktobiose (= Traubenzucker + Galaktose), Malzzucker, Maltose, Maltobiose und Isomaltose (= Traubenzucker + Traubenzucker).

5. die Einzelartikel: Isomaltose, Maltose, Milchzucker, Saccharosen und Zucker.) Diese Z. sind erst nach Spaltung oder Inversion Gefeuerungsfähig. Der Rohrzucker reduziert die Fehling'sche Lösung nicht und verbindet sich nicht mit Anhydrazin. Er zeigt diese Reaktionen erst nach Inversion, während Milchzucker und Malzzucker direkt aufweisen.

In diese Gruppe schließt sich ferner die Raffinose (s. d.) an, die bei der Spaltung durch Säuren in drei einfache Z. zerfällt, nämlich in Traubenzucker, Fruchtzucker und Galaktose.

Die Eigenschaft, durch Spaltung mit Säuren in einfache Z. $\text{C}_6\text{H}_{12}\text{O}_6$ überzugehen, haben außerdem die höheren Kohlehydrate, wie Stärke, Cellulose, Dextrin und die Gummarten. Sie haben aber keine Ähnlichkeit mit den Z. Ihre Zusammensetzung entspricht meist einem Vielfachen der Formel $\text{C}_6\text{H}_{12}\text{O}_6$, nur einige Gummarten, die bei der Spaltung Pentosen (Arabinose und Xylose) liefern, eine andere Zusammensetzung. — Außer der Zeit von E. Fischer vgl. noch E. D. von Lippmann, Die Z. und ihre Derivate (Preischrift, Lüneburg. 1882; 3. Aufl. u. d. Z. Die Chemie Z., ebd. 1904).

Zuckerbäcker, s. Konditor.

Zucker-Vereinsgenossenschaft für das Gebiet Preussens. Sitz ist Berlin; ohne Selbstverwaltung. 1902 bestanden 445 Betriebe mit 152 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 47 655 519 M. betrugen. Die Versicherungsbeiträge beliefen sich auf 1 344 213 M., die Entschädigungen auf 1 202 514 M., der Reservefonds Ende 1902 auf 2 509 109 M. Entschädigt wurden 1902: 12 Unfälle (5,60 auf 1000 versicherte Personen), unter 43 Unfällen mit tödlichem Ausgang. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich Renten für Unfälle aus früheren Jahren, betrug 1902: 852 734 M. (S. Vereinsgenossenschaft.)

Zuckercoleur, s. Karamel.

Zuckererbse, s. Erbse und Gartenerbse.

Zuckerfabrikation, die Gewinnung von Zucker aus den verschiedenen Rohmaterialien, besonders aus den Zuckerrüben und dem Zuckerrohr. (Hierzu Tafeln: Zuckerfabrikation I und II.)

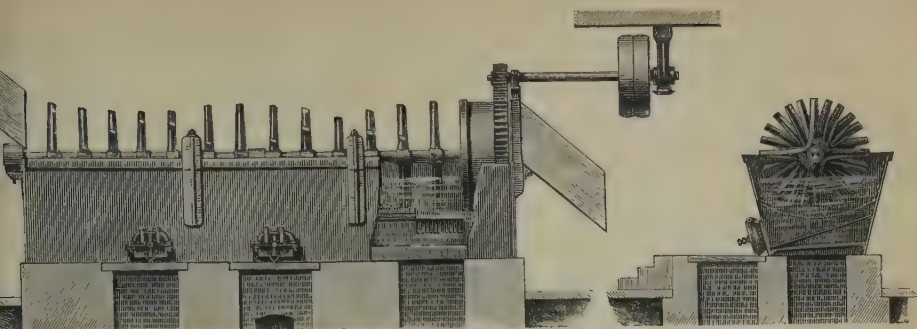
1. **Rübenzuckerergewinnung.** Die Zuckerrüben (s. d.) kommen vom Fabrikhofe aus in die Schwemmen, sortierte oder eiserne, oben offene Kinnen, in denen sie infolge des starken Gefälles des in denselben fließenden Wassers schwimmen. An dem Verzögerungspunkt der Schwemmen werden die Rüben mittels eines Hubrades in die Wäsche (Taf. I, Fig. 1) gegeben, einen großen eisernen oder gemauerten

Trog, in dem sie unter stetem Zuflusse von Wasser durch eine Welle mit Rührarmen hin und her bewegt und von der anhaftenden Erde befreit werden. Dann gelangen die Rüben durch einen Elevator (s. d., nebst Fig. 2) nach der Schnitzelmaschine oder Rübenschnidemaschine (Taf. I, Fig. 2), einer ziemlich rasch horizontal rotierenden Scheibe mit Messerlasten; über dieser Scheibe befindet sich ein hoher Zylinder, der mit Rüben gefüllt wird. Durch das eigene Gewicht drücken nun die Rüben auf die Scheibe und werden durch die etwa 1—2 mm hervorstehenden Messer in dünne Schnitzel geschnitten. Eine Schnitzelmaschine verarbeitet etwa 4—500 t Rüben in 24 Stunden. Die Schnitzel werden dann durch einen Transporteur in die Diffuseure gebracht, eiserne Zylinder von 1½ bis 3 t Fassungsvermögen, die oben und unten durch einen Dedel verschlossen werden. Gewöhnlich stehen bis zu 12 in einer oder zwei Reihen (manchmal auch in ringförmiger Anordnung); sie sind untereinander durch Rohrleitungen verbunden. Taf. I, Fig. 3, zeigt eine Diffusionsbatterie mit reihenweiser, Taf. II, Fig. 5, eine solche mit kreisförmiger Anordnung der Diffuseure. In den Diffuseuren werden die Schnitzel mit Wasser ausgelaugt, und zwar in der Weise, daß das frische Wasser immer auf denjenigen Diffuseur gehoben wird, welcher die erschöpften Schnitzel enthält, während dessen Saftinhalt auf den vorhergehenden Diffuseur geschickt wird. In dieser Art wird etwa über 7—10 Diffuseure gedrückt, so daß der zuckerreichste Saft zuletzt in denjenigen kommt, der eben mit frischen Schnitzeln gefüllt ist. Auf dem Wege von einem Diffuseur zum folgenden passiert der Saft Kalorifaktoren, in denen die zum Auslaugen nötige Erwärmung des Saftes mittels Dampfes stattfindet. Die Gewinnung des Zuckers aus den Schnitzeln erfolgt durch Diffusion, indem der in den Rübenzellen enthaltene Saft durch die Zellmembran austritt und dafür Wasser in die Zelle eintritt. Um diesen Vorgang zu erleichtern, muß die Oberfläche von recht vielen Zellen direkt mit dem Wasser in Verbindung gebracht werden; die Schnitzel müssen daher möglichst dünn und mit großer Oberfläche hergestellt werden. Da immer wieder frisches Wasser auf die Schnitzel gegeben wird, so wird dadurch den Schnitzeln allmählich ihr Zuckergehalt vollständig entzogen. Das Prinzip dieses Vorganges findet auch bei dem Osmoseverfahren (s. Melassenentzuckerung) Anwendung, bei dem die Zellmembran durch Pergamentpapier ersetzt wird. Bei dem für dieses Verfahren konstruierten Osmoseapparat (Taf. I, Fig. 6) werden dünne Kammern hergestellt, deren Flächen aus Pergamentpapier gebildet sind; diese Kammern, deren sich eine große Anzahl nebeneinander befinden, füllt man abwechselnd mit Melasse und Wasser. Es findet dann durch das Pergamentpapier ein Austausch in der Weise statt, daß namentlich die Salze der Melasse in die Wasserkammern übertreten, an ihre Stelle Wasser in die Melasse eintritt und so die ursprüngliche Melasse in eine reinere Zuckerslösung und eine salzhaltigere, das Osmosewasser, zerlegt wird. Die ausgelaugten Schnitzel werden durch Handarbeit oder besser mittels Wasserspülung aus der untern Öffnung des Diffuseurs herausgebracht und passieren dann eine Schnitzelpresse (Taf. I, Fig. 5), die das anhaftende Wasser beseitigt. Die Schnitzelpresse besteht aus einem aufrecht stehenden Zylinder aus gelochtem Eisenblech mit einer stehenden Welle in der Mitte. An dieser Welle sind

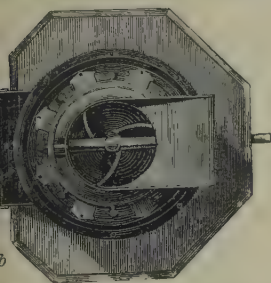
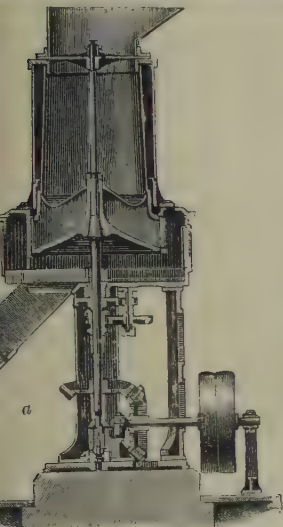
schraubenförmig Arme befestigt, die bei ihrer Umdrehung die Schnitzel nach unten drücken. Da nun die untere Öffnung des Cylinders durch einen Conus stark verengt ist, werden die Schnitzel zwischen dem Conus und der Cylinderwandung hindurchgedrückt und durch diesen Druck das Wasser abgepreßt. Die abgepreßten Schnitzel haben dann etwa 10—14 Proz. Trockengehalt, also 86—90 Proz. Wasser; man erhält vom Rübengewicht etwa 50 Proz. abgepreßte Schnitzel. Die abgepreßten Schnitzel werden entweder direkt an Vieh verfüttert oder in Mieten aufbewahrt. Im letztern Falle gehen aber bis 30 Proz. verloren, weshalb man jetzt die Schnitzel mittels eigens konstruierter Schnitzeldarren mit direktem Feuer trocknet und so ohne Verlust ein gut haltbares Futter herstellt. (S. auch Zuckerrübe.) Der Diffusionssaft passiert beim Verlassen der Batterie ein Wehgefäß, damit man immer gleiche Menge abziehen kann, und kommt dann zur Scheidung (Defäkation) in die Scheidepfanne (Taf. II, Fig. 3). Die Scheidung bezweckt durch Zugabe von Alkali in Form von Kalkmilch oder als Kalkpulver (Trockenkalk) eine Fällung und Zerstörung der im Diffusionsaft enthaltenen Nichtzuckerstoffe. Es wird 1—2½ Proz. Kalk vom Rübengewicht angewandt und der Saft mittels Dampfes mit dem Kalk aufgekocht. Den bei dem Kochen stark auftretenden Schaum mildert man entweder durch Zugabe von Fett oder Öl in die Scheidepfanne, oder man beseitigt ihn durch einen Schaumschläger, ein über der Oberfläche des zu scheidenden Saftes rings um die Scheidepfanne im Innern herumgehendes kleines Dampfrohr mit feinen Öffnungen, aus denen direkter Dampf in kleinen Strahlen auf den Schaum bläst, den er so zerteilt. In neuester Zeit bringt man auch Rührwerke in die Scheidepfannen, um eine innige Vermischung, namentlich bei Trockenkalkscheidung, mit dem Saft zu bewirken. Nach eingetretener Scheidung wird der im Saft enthaltene Kalk durch Einleiten von Kohlen- säure als kohlensaurer Kalk ausgefällt und dadurch die durch den Alkali unlöslich gewordenen Eiweiß- und verwandten Stoffe aus dem Diffusionsaft mit niebergerissen. Diese Operation, die Saturation (s. d.), geschieht in besondern Gefäßen, den Saturationsgefäßen (Taf. I, Fig. 7). Die gelbgraue trübe Flüssigkeit wurde früher durch Montejus, rings geschlossene cylindrische Gefäße, in die der Saft hineinfließt, behufs Abscheidung des Schlammes nach den Filterpressen gedrückt. Den Druck bewirkte direkter Dampf, der 3—5 Atmosphären Überdruck haben mußte, durch das bis zum Boden des Montejus reichende Druckrohr. Jetzt verwendet man fast ausschließlich Pumpen (Schlamm pumpen) dazu. In den Filterpressen wird der Schlamm (Scheide- oder Saturationschlamm) von dem aus der Presse klar ablaufenden Saft getrennt; der Schlamm selbst wird entweder direkt in der Presse mit reinem Wasser ausgefüßt oder in einem Malaxeur gesonbert mit Wasser angerührt und dann nochmals durch eine Filterpresse geschickt. Der in ziemlich festen Kuchen gewonnene Schlamm wird als Dünger verwandt. Der von den Pressen klar ablaufende Saft wird mit dem Abflüßwasser zusammen nun nochmals mit etwa ¼ Proz. Kalk behandelt, aufgekocht, der Kalk mit Kohlen- säure aus- saturiert (gefällt) und vielfach noch mit schwefliger Säure behandelt. Letztere dient dazu, die kohlensauren Alkalien in schweflige- säure, die dann in schwefelsäure übergehen, überzuführen und dadurch die alkalische

Reaktion der Säfte herunterzubrüden, da beim- tern Verdampf- und Kochprozeß eine hohe Alka- lische Säfte zur Beseitigung des entstandenen Sch- lammes durch Filterpressen geschickt, der Schlamm- weder direkt ausgefüßt oder in die Scheidepfan- ne der ersten Saturation gegeben. Man legt jetzt eine möglichst gute Scheidung und Saturation- namentlich auch auf die mechan. Filtration- Gewicht, da die früher nun folgende mechanisch- chemisch wirkende Filtration über Knochenstoh- der Rohzuckerfabrikation gänzlich in Wegfall- kommen ist. Der von den Schlamm- oder Fi- lterpressen laufende Saft (Dünnsaft) enthält 12 Proz. Trockensubstanz und gelangt nun in- Verdampfapparate (s. d.), wo er den größ- Teil seines Wassers abgiebt, so daß der eingek- Saft (Dicksaft) etwa 50 Teile Trockensubstanz- hält. Einen stehenden Verdampfapparat zeigt Ta- Fig. 2, einen liegenden Taf. II, Fig. 4. Durch- Konzentration gelangen wieder einige Substan- zur Ausscheidung, die durch Filterpressen oder- andere Filtriervorrichtung abgefiltert werden. Dicksaft wird darauf im Vakuumapparat (s. Abbildung: Taf. II, Fig. 6) weiter konzent- (verfocht); dabei wird allmählich eine dera- Konzentration erreicht, daß das Wasser nicht- im Stande ist, den gesamten Zucker in Lösung- halten und ein Teil davon in kleinen, sehr fe- Krystallen ausgeschieden wird. Nun läßt man- Kryställchen durch weiteres Zugeben von Dic- unter fortwährender Verdampfung wachsen; durch das heftige Sieden erzeugte Bewegung- ganzen Masse beeinflusst dieses Wachstum gic- Diese schon während des Verkochens stattfinden- Ausscheidung von Zucker in Krystallform nennt- Kornkochen oder Kochen auf Korn. Wenn- ganze Vakuumapparat voll gekocht worden ist- hört man mit dem Zugeben von Dicksaft auf- Inhalt des Apparates, bestehend aus den Zu- krystallen mit der möglichst konzentrierten Mu- lauge, Sirup genannt, bildet die Füllmasse- nun aus dem Apparat nach Abstellen der Luft- herausläuft: es wird „ausgefüßt“. Die fertig- kochte, noch warme Füllmasse wurde früher in k- oder größere Kästen aus Eisenblech (Schützenb- Kästen) von 2 bis 4 Ctr. Inhalt gefüllt, damit si- in ihnen abkühle und auch der in der Mutter- gelöste Zucker beim Vertühlen austrystallisiere- neuester Zeit nimmt man statt dessen große trog- liche oder cylinderförmige Gefäße mit Doppel- dung und einem Rührwerk in der Längsachse (S- maischen oder Krystallisatoren), die d- ganzen Sud (den Gehalt eines Vakuum- rates) fassen, und kühlt darin unter Bewegung- das Rührwerk die Füllmasse ab. Da die erkalt- Masse sehr steif wird, so giebt man den notw- Sirup zu, um die Masse rührbar und für die F- schleuderbar zu halten. Die auf diese Weise erk- Füllmasse wird dann in die Centrifugen (s. d.) be- Trennung des Sirups von den Zuckerkristallen- geben. Ist die Füllmasse in Kästen in Ruhe erk- so bildet sie dann eine feste Masse, die erst dur- Brechwert (Maische) und Sirupzusatz zerkl- verflüssigt (gemaischt) werden muß. Eine F- masse maschine zeigt Taf. I, Fig. 1. Der in den Centrifugen verbleibende Zucker- hell braungelber Farbe stellt die gebräuchliche- belware, den Rohzucker, dar; er wird au-

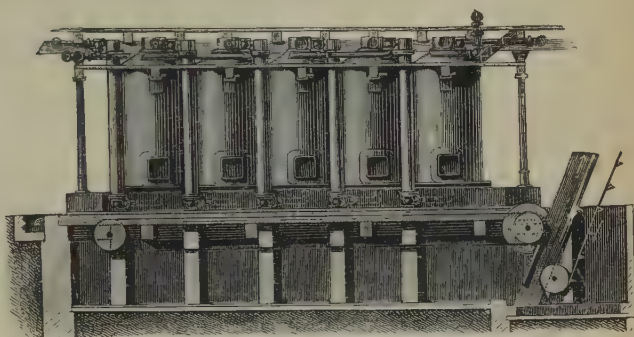
ZUCKERFABRIKATION. I.



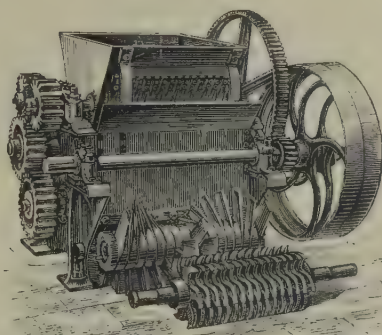
1. Rübenwäsche.



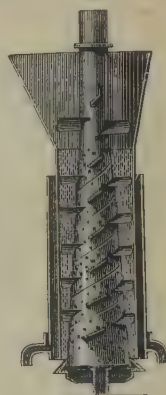
2. Rübenscheidemaschine;
Vertikalschnitt, b von oben gesehen.



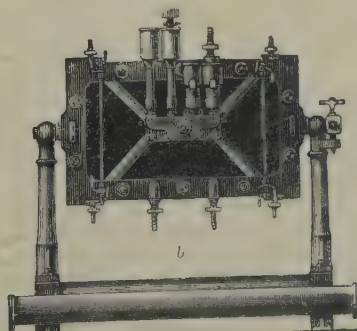
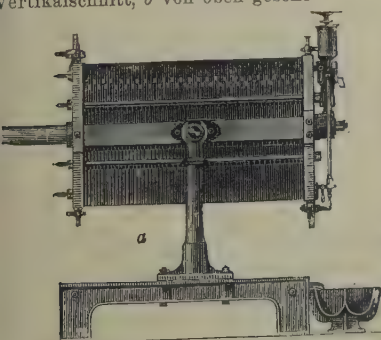
3. Diffusionsbatterie mit reihenweiser Anordnung der Diffuseure.



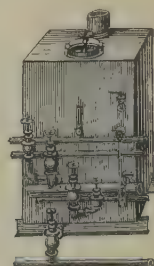
4. Füllmassemischmaschine.



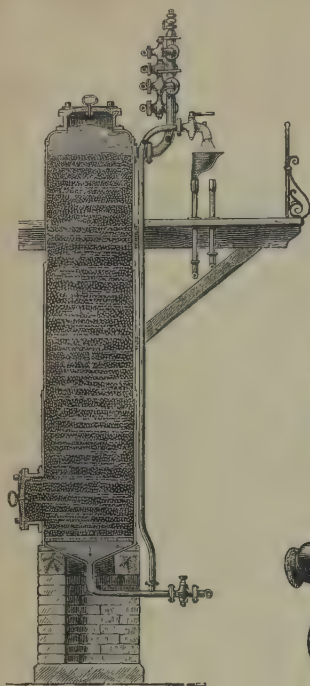
5. Schnitzelpresse.



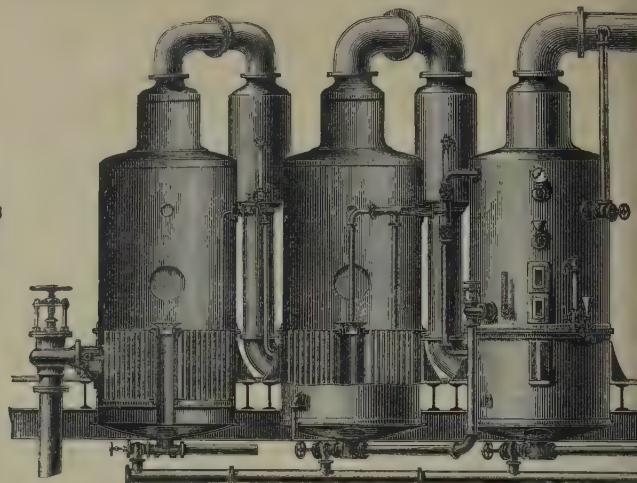
6. Osmoseapparat; a Seiten-, b Vorderansicht.



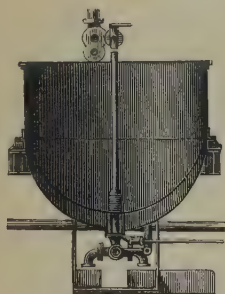
7. Saturationsgefäß.



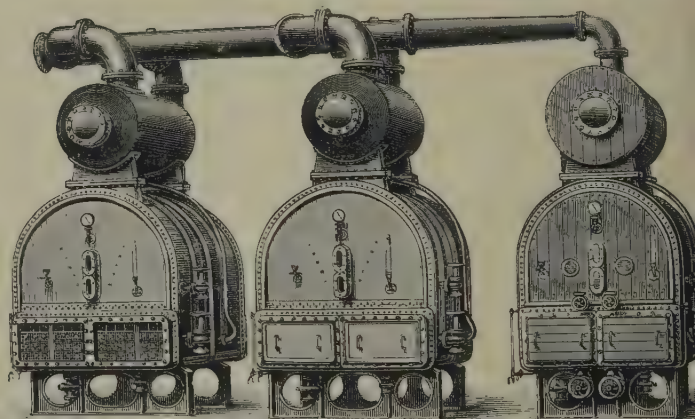
1. Knochenkohlenfilter.



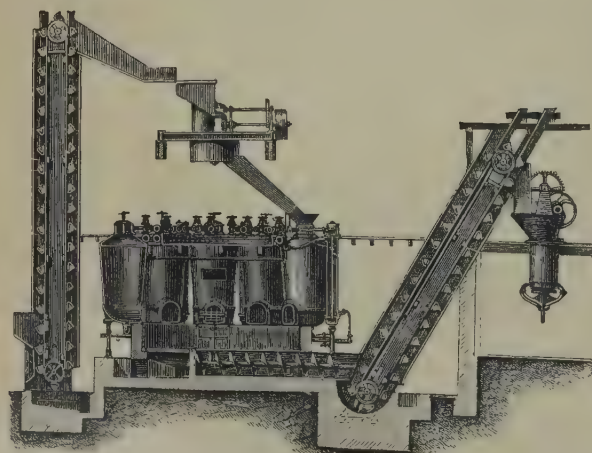
2. Stehender Verdampfapparat.



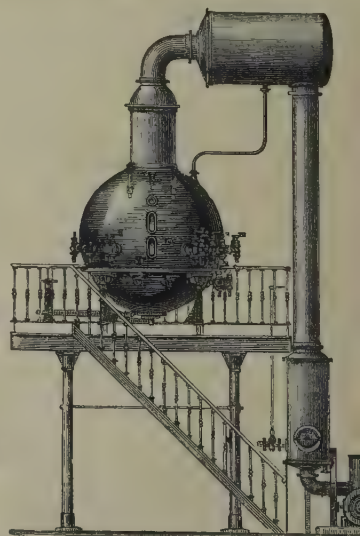
3. Scheidepfanne.



4. Liegender Verdampfapparat.



5. Diffusionsbatterie mit kreisförmiger Anordnung der Diffuseure.



6. Vakuumapparat.

rhoden (das Lagerhaus) geschafft, dort gefiebt gemischt, um ein gleichmäßiges Produkt zu geben. Die weitere Verarbeitung des Rohzuckers Aufgabe der Zuckerraffinerie (s. d.).

Von den Centrifugen ablaufende Sirup wird weiterer Zuckergewinnung nochmals im Vakonzentriert. Da diese Zuckerdüngung aber im Verhältnis zu seinem Zuckergehalt viel Nichtzucker enthält, die die gute rasche Krystallisation hindert, so kann dieser Sirup nicht auf Korn gekocht werden; daher wird die Konzentration nur so weit eben, daß eine Auscheidung von Zucker im Vakuum nicht stattfindet (Blankkochen). Diese konzentrierte Sirupfüllmasse wird dann in große viereckige eiserne Kästen von etwa 30 cbm Inhalt abgelassen und darauf der allmählich stattfindenden Krystallisation überlassen, bis nach der Kleinheit des Sirups, etwa 4—6 Wochen dauert, oder sie wird mittels Krystallisation in Lösung in kürzerer Zeit auskrystallisiert. Die krystallisierte Sirupfüllmasse (Nachdruckfüllmasse) wird ebenfalls geschleudert. Die bräunliche, geringere Nachproduktzucker ist Handelsartikel; den ablaufenden Sirup kocht man noch 3 mal, läßt ihn in großen Bassins etwa 3 Monate krystallisieren und schleudert ihn dann. Der aufsteigende Sirup giebt auf nochmalige Konzentration keinen Zucker mehr und bildet die Melasse (s. d.). Die eigenartige froschlaichartige Verwandlung des zuckerrübenförmigen bei der Z., welche in kürzester Zeit die Böttche völlig unbrauchbar machen kann, wird durch den Leuconostoc mesenterioideus van Gheem (s. Froschlaichbakterium) hervorgerufen. Dem der Leuconostoc in der Zuckerdüngung wächst, der der Rohrzucker zunächst in Glykose und Lävulose zerfällt, dann zur Bildung der sehr bedeutenden zinnigen Gallertmassen verbraucht, mit welchen Zellen des Pilzes sich umgeben. Die großen zinnigen Massen, welche bei diesem Wachstumsstadium entstehen, sind die Zoogloahefen des Leuconostoc. (Über die Naturgeschichte des Leuconostoc vgl. Cienfowski und van Tieghem, die Gallertungen des Zuckerrübenfäulnis, Charlott 1878.)

L. Rohzuckergewinnung. Zur Gewinnung des reinen Rohzuckers (des Kolonialzuckers, s. d.) wird das Zuckerrohr (s. Saccharum) durch Walzen ausgedrückt, das ausgepresste Rohr vielfach nochmals mit Wasser befeuchtet und nachgekocht. Der Preßrückstand, die Bagasse (s. d.), dient vornehmlich als Heizmaterial für die Dampfkessel. Die Zuckergewinnung durch Diffusion des Rohzuckers hat die Verbreitung gefunden, weil die ausgedrängten Röhren nicht zur Kesselheizung geeignet sind. Der in den Pressen laufende Saft wird mit wenig Kalk (Proz.) in offenen Pfannen gekocht; dabei steigt sich gebildete Schlamm und Schaum nach oben (Abscheidung) und der darunter befindliche Saft wird abgezogen. Letzterer wird nochmals einem Clarificateur aufgekocht (Defektionsverfahren), der abscheidende Schaum abgeschöpft und der Saft dann verdampft und verköcht wie Rübenzucker. Der Rohrzucker aus Rohr hat nicht den angenehmen Geschmack wie Rübenrohrozucker und wird daher vielfach direkt in den Konsum.

Die Zuckergewinnung aus andern Rohmaterialien (dem Saft des Zuckerbarns und der Palme) besteht vielfach nur in einem Eindicken des ungekochten Saftes über direktem Feuer. Der betreffende Rohzucker gelangt als etwas trockne Füllmasse

in den Handel, da der Sirup nur durch Abtropfenlassen daraus befreit wird. Der Handel damit ist unbedeutend. Diese Zuckerarten finden hauptsächlich nur an den Erzeugungsstätten Verwendung.

Litteratur. Walthoff, Der praktische Rübenzuckerfabrikant und Raffinadeur (4. Aufl., Braunschw. 1872); Stammer, Lehrbuch der Z. (ebd. 1874; 2. Aufl., ebd. 1887; Ergänzungsband zur 1. Aufl., ebd. 1881); ders., Wegweiser in der Z. (ebd. 1876); R. von Kaufmann, Die Zuckerindustrie in ihrer wirtschaftlichen und steuerfiskalischen Bedeutung für die Staaten Europas (Berl. 1878); Stohmann, Handbuch der Z. (2. Aufl., ebd. 1885); Stammer, Der Dampf in der Zuckerfabrik (Magdeb. 1891); Frühling, Anleitung zur Untersuchung der für die Zuckerindustrie in Betracht kommenden Rohmaterialien, Produkte u. s. w. (6. Aufl., Braunschw. 1903); Rathes Bibliothek für Zuckerinteressenten (Magdeb. 1894 fg.); Stift, Leitfaden für den Zuckerraffinationschemiker (Wien 1900); Horsfin-Déon, Traité théorique et pratique de la fabrication du sucre de betterave (2. Aufl., Par. 1900); Claassen, Die Z. mit besonderer Berücksichtigung des Betriebes (2. Aufl., Magdeb. 1904); Sommermann, Tabellen für den täglichen Gebrauch im Laboratorium der Zuckerfabriken (ebd. 1901). — **Zeitschriften:** Die deutsche Z. (Berl. 1876fg.); Centralblatt für die Zuckerindustrie der Welt (Magdeb. 1893 fg.); Zabels Jahr- und Adressbuch der Zuckerfabriken Europas (ebd.); Jahresbericht über die Untersuchungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Z., begründet von Stammer, hg. von Bod (Braunschweig).

Zuckergast. Insekt, s. Silberfischchen.

Zuckergurken. s. Gurke und Einmachsen.

Zuckerhandel. Im Welthandel tritt seit 1870 der Rohrzucker gegen den Rübenzucker zurück. In der Ausfuhr nimmt Deutschland die erste Stelle ein, dann folgen Österreich-Ungarn, Frankreich, Rußland, Niederländisch-Ostindien. Die stärkste Einfuhr weisen Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika auf. 1902 führten ein an Zucker aller Art Großbritannien 1 710 905 t, die Vereinigten Staaten 1 900 142 t, die Schweiz 66 368 t. Auch Frankreich führte, trotz seiner Ausfuhr von 335 924 t, 1902: 185 289 t ein, während in Deutschland und Österreich die Einfuhr sehr gering war. Holland hat mit der starken Zufuhr aus seinen ind. Besitzungen eine steigende Ausfuhr in Raffinaden. Rußland erscheint mit stärkern Posten auf dem Weltmarkt. In den Ausfuhrländern Europas betrug die Zuckerausfuhr in Millionen Mark (Holland und Rußland in Tonnen):

Länder	1886	1890	1894	1899	1902
Deutschland . . .	144,7	219,5	259,3	203,6	178,8
Österreich-Ungarn . . .	80,6	112,6	148,4	146,8	113,1
Frankreich	46,2	101,4	100,8	84,0	75,2
Belgien	26,0	43,3	41,7	47,2	35,6
Holland	—	115 200	124 380	130 680	132 004
Rußland	—	—	47 208	191 758	228 143

Die Hauptmärkte für Rohrzucker sind in überseeischen Ländern Habana, Bahia, Samarang und Neuport; für Rohzucker in Europa London, Magdeburg, Hamburg, Prag, Paris, Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam und Riem. Die bedeutendsten Terminkmärkte (s. Termingeschäfte) sind Paris, London, Magdeburg und Hamburg.

Preise. Nach den Hamburger Börsenaufzeichnungen und den Magdeburger Großhandelspreisen betrug der Preis für 100 kg Zucker in Mark:

Jahre	Rohzucker (Korn)	Raffinade (Brot)	Jahre	Rohzucker (Korn)	Raffinade (Brot)
1856—60	59,10	75,54	1895	22,00	45,38
1866—70	48,30	66,84	1896	22,60	48,60 ²
1876—80	52,46	61,86	1897	19,44	46,94 ²
1886—90	41,12	56,70	1898	21,40	48,50 ²
1890.	34,01	56,27	1899	20,55	47,84 ²
1891	35,88	56,84	1900	21,87	50,74 ²
1892	36,68	57,68	1901	19,00	57,45 ²
1893	32,45	54,12	1902	15,50	55,90 ²
1894	24,27	49,39	1903 ¹	19,00	59,50 ²

¹ Zuck. ² Bei 2 M. höherer Konsumsteuer.

Vgl. Görz, Handel und Statistik des Zuckers, mit besonderer Berücksichtigung der Absatzgebiete für deutschen Zucker (Verl. 1884; Ergänzungsband 1885); Zimmermann, Der Zucker im Welthandel (ebd. 1895).

Zuckerharnruhr, s. Diabetes. [ghum].

Zuckerhirse, s. soviel wie chines. Zuckerrohr (s. Sor-

Zuckerin, andere Bezeichnung für Saccharin (s. d.).

Zuckerindustrieschulen, Fachschulen, welche die Fabrikation des Zuckers lehren. Eine solche Schule, welche mit einer Versuchsplantage verbunden ist, besteht zu Neuorleans seit 1895. Der Kursus umfaßt zwei Jahre, und der Unterricht erstreckt sich auf die verschiedenen Zweige der Chemie und der praktisch-chem. Arbeiten, über Zuckeroberkultur, Zuckermaschinen und Zuckersfabrikation. An der Technischen Hochschule zu Braunschweig besteht ein Sonderkurs für die Interessenten der Rübenzuckerfabrikation.

Zuckerkalk, s. Melassenentzuckerung.

Zuckerand, soviel wie Kandis (s. d.).

Zuckerkrankheit, s. Diabetes.

Zuckermilbe (*Glyciphagus prunorum* Her.), eine $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ mm lange, zu den Käseämilben (s. d.) gehörende Milbe, die sich in altem Zucker, an getrockneten süßen Früchten, Datteln, Pflaumen findet; andere Arten siedeln sich in Filz-; Bierunterseßern, schlecht gehaltenen Insektenansammlungen u. s. w. an.

Zuckerpalme, Pflanzenart, f. Arenga.

Zuckerprobe, s. Saccharimetrie und Diabetes.

Zuckerrefinerie oder Raffinerie schlechthin, die Umarbeitung und Reinigung des Rohzuckers (s. Zuckersfabrikation). Der zur Verarbeitung gelangende Rohzucker wird meistens der Vorreinigung (s. d.) unterworfen und dann in möglichst reinem heißem Wasser zu einer ziemlich konzentrierten Lösung «geschmolzen». Darauf wird diese Lösung heiß über Knochentoble (s. d.) filtriert und hierdurch sowohl chemisch wie mechanisch gereinigt. Einen Knochentoblenfilter zeigt die Tafel: Zuckersfabrikation II, Fig. 1. Die heiße Zuckerslösung läuft gewöhnlich über zwei oder drei Filter und ist dann genügend gereinigt, um als Kochkläre zur weiteren Verarbeitung zu gelangen. In letzter Zeit hat man bei sehr guter Vorreinigung des Rohzuckers von der Filtration über Knochentoble Abstand nehmen können, da eine entfärbende Wirkung wegen des zur Verwendung gelangenden gereinigten Rohmaterials nicht mehr notwendig ist. Man hat an Stelle derselben eine rein mechan. Filtration durch Filterpressen nach Patent Sorblet angewandt, wobei die filtrierende Schicht aus Holzmehl und Kieselgur besteht. Durch diesen Wegfall der Knochentoblenarbeit wird eine bedeutende Ersparnis erzielt. Die auf die eine oder andere Weise hergestellte Kochkläre wird dann im Vakuum entweder auf recht grobe Kristalle verflocht, die geschleudert werden, oder auf feinstörnige Füllmasse, die dann recht heiß in Formen (Brotformen) gefüllt wird. Der so aus der Kochkläre gewonnene Zucker heißt Raffinade. Da die Füll-

masse sehr rein ist, so besitzt auch der die kleinen Kristalle umgebende Sirup eine sehr bedeutende Kristallisationsfähigkeit und verflüchtigt beim Erhitzen die ganze Masse zu einem festen harten Brot (Brotzucker, Brotraffinade, Raffinadebrot). Die in den Formen befindliche Masse wird in derselben Zeit Entfernung des letzten Restes von Wasser mit ganz reiner konzentrierter Zuckerslösung (Deklar, s. Dedek) gedeckt, darauf aus den Formen geschlagen und in Trockenstuben getrocknet; in Verpackung bildet sie den Hut Zucker. Die beim Deklar ablaufenden Sirupe werden je nach ihrer Reinheit entweder wieder in Raffinade verflocht (Deklar) oder die geringern Sirupe (Grünsirup) in gleicher Weise zu Melis (Melisbrot) verarbeitet. Früher wurden aus diesen Broten die guten Wäffeln (s. Verbrauchsucker) durch Zerlegen in Platten, Streifen, Zerkleinern der letztern hergestellt. Später wurden jedoch diese reine Raffinadefüllmasse direkt in je nach den folgenden Centrifugieren und Dedeken in den Formen direkt Zuckerplatten geben, die dann auf Walzen verarbeitet werden (Verfahren von Langen, M. u. s. w.). Der Grünsirup der Melisbrote wird im Korn gesocht und giebt nach dem Schleudern ein geringeres Farin (s. d.); die Abläufe davon werden in die Sirupe der Rohzuckerfabrik verarbeitet; Restprodukt verbleiben etwa 8 Proz. vom verarbeiteten Rohzucker an Melasse.

Zuckerrohr, s. Saccharum und Tafel: Guineen II; chinesisches Z., s. Sorghum.

Zuckerrübe, eine Kulturvarietät der Runkelrübe (s. Beta), die sich durch großen Zuckerreichthum auszeichnet. Sie dient als Rohmaterial für Rübenzuckerproduktion (s. Zuckersfabrikation) und wird in verschiedenen Züchtungsspielformen angebaut. Gegenwärtig sind die sog. Wanzlebener Z. und Nachzuchten am meisten beliebt. Das aus dem Samen sich entwickelnde Pflänzchen wächst im ersten Jahre zur Z. heran. Wird diese im zweiten Jahre wieder ausgepflanzt (Trozer, s. d.), so trägt sie Früchte und stirbt dann ab. In letzter Zeit ist Gewinnung von Samenrüben die ungeschickteste Vermehrung (das Asgualverfahren) vorgezogen worden, welche erlaubt, verhältnismäßig viel Saft von einer (besonders zuckerreichen) Rübe zu gewinnen, und also für die Erzielung guten Samens Wichtigkeit werden kann. Von zweckmäßig auszuwählen Z. werden im Frühjahr die seitlichen Ausläufer ausgeschnitten und ausgepflanzt. Im ersten Jahre wachsen dieselben zu neuen Rüben aus, und im zweiten Jahre bringen diese (wie die aus Samen gewonnenen) Früchte. Von einer guten Z. verlangt man, daß sie nicht zu klein ist (1—1½ kg schwer) und eine nicht zu lange, einseitige Spitze besitzt. Die Anordnung der nicht zu zahlreichen dicken Saugwurzeln in fortlaufende, etwas schraubenförmige Reihen und mäßig üppige, sich horizontal ausbreitende Blätter gelten als Zeichen von Zuckerreichtum. Die Z. enthält 18 Proz. Zucker, die besten Sorten kommen hierin dem Zuckerrohr gleich. Der Zucker ist ausschließlich Rohzucker (s. Zucker). Der Wert der Z. ist aber außer dem Zuckergehalt abhängig von der Menge der sonst noch vorhandenen, im Saft gelösten Trokensubstanzbestandteile. Je weniger diesen anwesend sind, um so besser verarbeitet, nämlich die Z. Man bestimmt infolgedessen Reinheitsquotienten, das ist die Zahl, die man

bei Division der Prozentzahl für Zuckergehalt die Prozentzahl für Gesamttrockensubstanz und Multiplikation mit 100, oder mit andern Worten, bestimmt den Prozentgehalt der Trockensubstanz Saftes an Zucker. Eine gute Z. muß mindestens 75 p. h. Zuckergehalt und einen Quotienten über 75 haben. Der Zuckergehalt wird durch polarimetrische Bestimmung eines alkoholischen Auszuges (früher seltenerweise des ausgepressten Saftes) bestimmt. Trockensubstanz des Saftes wird annähernd dem spec. Gewicht desselben berechnet.

Die Z. gedeiht nur im gemäßigten Klima. In Deutschland (s. Karte der Landwirtschaft im deutschen Reich), beim Artikel Deutschland (und deutsches Reich) blüht der Zuckerrübenbau in Anhalt, Braunschweig, Regierungsbezirk Hildesheim, Provinz Sachsen, Oderbruch, Schlesien und in neuerer Zeit in Posen und Mecklenburg; in Österreich: in Böhmen, Mähren und Schlesien, auch stellenweise in Ungarn. In Frankreich wird die Z. besonders in den an Belgien und den Kanal grenzenden Departements, in Rußland in den südl. Gouvernements angebaut. Auch in den Vereinigten Staaten wächst der Z. rasch. Die Kultur verlangt eine intensive Bodenbearbeitung, Anwendung künstlicher Düngemittel (Superphosphat, Chlorsalpeter) und Benutzung von verbesserten Ackergeräten und Maschinen.

Die Aussaat geschieht im April durch Drillen, aufgelaufenen Pflänzchen werden verjungen (verpflückt) und bis zum Heranwachsen der Rübe häufig düngt und behäufelt. Das Befallen geschieht meist mit der Hand, teils mittels von Tieren getriebener Maschinen. Von tierischen Feinden ist der besonders die Rübenematode (s. d.) gefährlich; auch die pflanzlichen ist in jüngster Zeit ein Pilz, *Omya Betae Frank*, festgestellt worden, der, wie scheint, bei den jungen Rübenpflanzen den Wurzelknollen und bei der heranwachsenden Rübe die Herz- und Trockensäule hervorruft, verderbliche Krankheiten, welche sich durch Ansaufen des hypophyllen Stängels (bei der jungen Pflanze), der Blattfrone und der Rübe selbst kennzeichnen. Die Ernte der Z. beginnt Mitte September und beträgt, je nach der Güte Bodens und der darauf verwendeten Kultur, etwa 40 000 kg pro Hektar. Über die Aufbewahrung geernteten Z. s. Rübenaufbewahrung. Man berechnet die Produktionskosten pro Centner Z. mit 120 Pf. Die Zuckerfabriken bezahlten bislang 1 Centner (je nach dem Zuckergehalt) etwa mit 10 Pf. (gegenwärtig aber weniger) unter unentgeltlicher Zurückgabe (des größern Teils) der abfallenden Rendschnitzel (s. Zuckerfabrikation), die ein wichtiges Viehfutter bilden. Die aus den Diffusoren anfallenden Schnitzel enthalten nur 4—5 Proz. Trockensubstanz, die gepressten 9—10 Proz. Zucker und etwa 0,9 Proz. Protein, 0,05 Fett, 6,3 stickstoffhaltige Extraktstoffe, 2,4 Rohfaser und 0,6 Proz. Asche. In manchen Zuckerfabriken wird gegenwärtig auch die andern Trockenanlagen der Wassergehalte der Schnitzel auf etwa 15 Proz. verringert und die Rüben dadurch (ohne zu große Kosten) in ein sehr nahrhaftes, haltbares Futter verwandelt. Die nicht trockneten Schnitzel werden zwecks Aufbewahrung gemietet. Auch die bei der Ernte der Z. abzunehmenden Köpfe mit Blättern liefern im frischen und gefäulerten Zustande ein brauchbares Futter. — J. L. Wuerstenbinder, Die Z. (3. Aufl., Hamb. 1896); J. L. Wuerstenbinder, Die Z. (3. Aufl., Hamb. 1896); J. L. Wuerstenbinder, Der praktische Zuckerrübenbau (Bonn 1888); Knauer, Der Rübenbau (8. Aufl. von Holl-

zung, Berl. 1900); Eisbein, Der Zuckerrübenbau (Stuttg. 1895); ders., Die kleinen Feinde des Zuckerrübenbaues (2. Aufl., Berl. 1895); Briem, Der praktische Rübenbau (Wien 1895); Doering, Die Z. und ihr Anbau (Bresl. 1896); Herzog, Monographie der Z. (Hamb. 1899); Stift, Die Krankheiten und tierischen Feinde der Z. (Wien 1900); Kiehl, Ertragreicher Zuckerrübenbau (Berl. 1900); Blätter für Zuckerrübenbau (ebd., seit 1894).

Zuckerruhr, s. Diabetes.

Zuckersaft, s. wie Sirup (s. d.).

Zuckersäure, eine zweibasische organische Säure von der Zusammenfügung:



die bei der Oxidation von Trauben-, Rohrzucker, Stärke, Mannit u. s. w. mit Salpetersäure entsteht. Sie ist in Wasser leicht löslich und kann in kristallisiertem Zustande erhalten werden. Isomer mit der Z. sind die Schleimsäure (s. d.) und die Isosukrose-säure. — Z. wird auch die Oxalsäure (s. d.) genannt.

Zuckersteuer. Solange Europa nur Kolonialzucker verbrauchte, konnte die Besteuerung einfach durch Erhebung eines Einfuhrzolls erfolgen, und in dieser Form gewann sie seit dem 17. Jahrh. allmählich eine große finanzielle Bedeutung. In England, das den stärksten Zuckerverbrauch ohne eigene Rübenzuckerindustrie hat, bestand dies System bis 1874, seit welchem Jahre weder Zoll noch Steuer auf dem Zucker ruhen. In den Ländern des europ. Festlandes entwickelte sich seit dem Ausfließen der Rübenzuckerindustrie eine innere Z. in verschiedenen Formen. Man unterscheidet folgende Hauptarten der Z.: 1) Rübensteuer (Materialsteuer) wird nach der Gewichtsmenge der zu verarbeitenden Rüben bemessen, kann also die Verschiedenheiten im Zuckergehalt der Rüben und die Abweichungen in der technischen Leistungsfähigkeit der einzelnen Fabriken nicht berücksichtigen und belastet das Fabrikat sehr ungleich. Freilich ist sie einfach durchzuführen und zu kontrollieren, läßt den eigentlichen Betrieb frei und hat erfahrungsgemäß auf die Entwicklung der Zuckerindustrie einen großen fördernden Einfluß, da sie zu intensiver Betriebsweise von Anbau und Fabrikation anspornt.

2) Saftsteuer, belastet den Zuckersaft. Da die Ermittlung des Zuckergehaltes im Saft durch Polarisation steuertechnisch nicht allgemein durchführbar ist, so begnügt man sich damit, die Dichtigkeit anstatt des Zuckergehalts zu Grunde zu legen. Infolgedessen ist auch bei dieser schwerer durchführbaren und für den Betrieb viel lästigeren Steuerform die Belastung des fertigen Zuckers sehr ungleich.

3) Bei der Pauschalierungssteuer wird die Leistungsfähigkeit gewisser, zur Zuckererzeugung dienender Vorrichtungen, namentlich der Saftgewinnungsapparate, zu Grunde gelegt. Sie belästigt die Fabrikation wenig und ist leicht durchzuführen. Indessen ist die Leistungsfähigkeit der Apparate nicht genau festzustellen; die Belastung ist ungleichmäßig.

4) Fabrikatsteuer wird vom Fabrikanten selbst entrichtet oder beim Austritt des Zuckers in den freien Verkehr (Verbrauchabgabe) erhoben. Die zweite Form gilt für die treffendere, weil sie die Beschaffenheit des Zuckers berücksichtigt, einseitige Begünstigungen vermeidet, den Betrieb weniger belästigt und eine richtige Bemessung der Ausfuhrvergütung gestattet, was sehr wichtig ist; denn die Frage der Z. wird besonders durch die Notwendigkeit verwickelt, bei der Ausfuhr von Rohzucker und Raffi-

naden Rückvergütungen zu gewähren, was zur Ausbildung eines mißbräuchlichen Prämienwesens führte (s. Ausfuhrprämien). Da sich derartige Prämien in allen wichtigen Zudererzeugungsändern beim Fortschreiten der Technik entwickelten, so wurden sie ein wesentliches Moment der Ausfuhrmöglichkeit und bekamen im Laufe der Zeit den Charakter von staatlichen Zuschüssen. Die Versuche, die Prämien zu beseitigen, sind lange fehlgeschlagen. Erst 5. März 1902 gelang es, in Brüssel zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Italien, Spanien, Schweden-Norwegen, Belgien und den Niederlanden einen «Vertrag über die Behandlung des Zuckers» zu Stande zu bringen, welcher, abgesehen von den Kontrollvorschriften, die beteiligten Staaten verpflichtet, vom 1. Sept. 1903 ab die direkten und indirekten Prämien auf Erzeugung oder Ausfuhr von Zucker aufzuheben, während der Dauer des Vertrags keine Prämien einzuführen und den Überzoll (die Differenz zwischen der Zoll- und Steuerbelastung des eingeführten ausländischen und des inländischen Zuckers) auf höchstens 6 Frs. für 100 kg raffinierten und diesem gleichzustellenden Zuckers und auf höchstens 5,50 Frs. für 100 kg sonstigen Zuckers zu bemessen. Spanien, Italien und Schweden sind vorläufig, solange sie keinen Zucker ausführen, von diesen Verpflichtungen befreit. Ferner verpflichteten sich die Vertragsstaaten, auf Zucker mit Ländern, die weiterhin Prämien gewähren, einen Zuschlagzoll von mindestens in Höhe der betreffenden Prämien zu legen, behalten sich aber, jeder für sich, das Recht vor, die Einfuhr solchen Zuckers zu verbieten. Zur Überwachung der Durchführung des Vertrags ist aus Delegierten der Vertragsstaaten eine ständige Kommission in Brüssel gebildet worden. Peru und Luxemburg haben sich dem Vertrage nachträglich angeschlossen. Zur Ausführung des Vertrags sind in der Mehrzahl der beteiligten Staaten 1902 und 1903 besondere Gesetze oder Verordnungen ergangen; England hat dabei durch Verordnung vom 11. Aug. 1903 die Einfuhr von Zucker aus Dänemark, Argentinien und Rußland verboten, während die übrigen Vertragsstaaten Zucker aus diesen und andern Prämienländern (wie Rumänien, Japan) mit Zuschlagzöllen belegen.

Die Steuersysteme der einzelnen Staaten sind sehr mannigfaltig. Belgien hat z. B. seit 1843 die Saftsteuer, mußte aber, da die Erträge wegen zunehmender Steuerhinterziehung sehr geschmälert wurden, schon 1849 gesetzlich einen Mindestbetrag der Gesamtsteuer feststellen, der in den neunzig Jahren wiederholt geändert wurde und in der Regel 6 Mill. Frs. beträgt. Der zu Grunde liegende Steuerfuß von 20 Frs. für 100 kg Rohzucker ist auch durch das zur Ausführung der Brüsseler Konvention ergangene Gesetz vom 21. Aug. 1903 nicht geändert, während die Niederlande, die eine Fabrikatsteuer haben, in dem aus gleichem Anlaß ergangenen Gesetz vom 21. Juli 1903 die Steuer erhöht haben auf (für 100 kg) 28,50 Gulden für Kandisz, 27 Gulden für Melisz und Rohzucker von 98 Proz. und mehr Zuckergehalt, und ferner auf 0,27 Gulden für jedes Prozent Zuckergehalt, mindestens aber 18 Gulden für 100 kg Rohzucker unter 98 Proz. Gehalt. Spanien hat die Rübensteuer laut Gesetz vom 19. Dez. 1899 durch Fabrikatsteuer von 25 Pesetas für 100 kg ersetzt. Auch Dänemark hat eine Fabrikatsteuer. Schweden hat eine Rübensteuer, Italien eine Fabrikatsteuer neben fakultativer Saft-

steuer und Konsumsteuer (Verzehrssteuer). Rußland hatte bis zum Gesetz vom 12. Juni 1881 Pauschalierungssteuer; seitdem besteht die Fabrikatsteuer (1,75 Rubel pro Pud weißen Sandzucker und außerdem für die Raffinadefabrikanten Patentgebühr von 5 Rubel für 1000 Pud Zucker). Die russ. indirekte Prämie beruht auf der durch Gesetz vom 28. Dez. 1895 geordneten Regelung der Versorgung des inländischen Marktes zu so hohen Preisen, daß der Export zu sehr niedrigen Preisen gen tann. Österreich führte 1865 die Pauschalierungssteuer ein, die 1875 kontingentiert werden mußte. Durch Gesetz vom 20. Juni 1888 wurde Fabrikatsteuer, und zwar als Verbrauchsabgabe geführt. Dieselbe beträgt 11 Fl. für 100 kg (ne Rohzucker und allen Zucker gleicher Art in jedem Stande der Reinheit mit Ausnahme des zu menschlichem Genuß nicht geeigneten Sirups. Für Zucker anderer Art in flüssigem Zustande ist 1 Fl., in festem Zustande 3 Fl. zu zahlen. Die Ausfuhrvergütung wird je nach dem Grade der Polarisation abgefordert aber bis 1896 im ganzen jährlich nicht mehr als 5 Mill. Fl. ausmachen. Seit Juni 1896 war Höchstsumme der Ausfuhrvergütungen auf 9 Mill. Fl. und die Verbrauchssteuer von 11 auf 13 Mill. Frs. erhöht worden unter Beibehaltung des bisherigen Prämienfußes. Das zur Ausführung der Brüsseler Konvention erlassene Gesetz vom 31. März 1903 zugleich das Kontingent neu geregelt. Frankreich ließ nach 1814 zunächst längere Zeit überhaupt Zuckerindustrie steuerfrei. 1837 wurde die Fabrikatsteuer (neben Lizenzen für die Zuckerraffinerien) eingeführt; daneben hohe Ausfuhrprämien. Durch Gesetz vom 29. Juli 1884 wurde das ganze System indes durch die Rübensteuer zunächst für die Dauer vom 1. Sept. 1884 bis 31. Aug. 1887 fakultativ und vom 1. Sept. 1887 an obligatorisch unter Gewährung einer sehr hoch bemessenen Vergütung der Rübensteuer für den ausgeführten Zucker. Der Steuerfuß war ursprünglich 50 Frs. für 100 kg raffinierten Zucker, wurde aber durch Gesetz vom 5. Aug. 1890 auf 60 Frs. erhöht. Das Gesetz vom 29. Juni 1891, das diesen Satz beibehält, nimmt Ausbeute von 7½ Proz. an. Für diese Ausbeute die volle Steuer zu entrichten. Was darüber hinaus erzeugt wird, hat die Hälfte (30 Frs.) zu zahlen. (Die Ausbeute über 10½ Proz. hinaus, so wird dem überschüssigen Teil die eine Hälfte mit 30 Frs. und andere mit 60 Frs. belastet. Die Zuckerausbeute aus raffiniertem Zucker berechnet), die unter dem alten System nur 5,5 Proz. im Durchschnitt betrug, ist seit 1884 schnell gewachsen; sie war 1884/85: 7,27 Proz., 1889/90: 10,27 Proz., 1892/93: 9,5 Proz. Die Steuer war ein starkes Anwachsen der Ausfuhrvergütung. Der Steuerertrag, der einschließlich der Zölle 1884 und 1885 noch über 170 Mill. Frs. betrug, fiel seit 1887 nur noch auf 120,1 Mill. Frs. (darunter 38,3 Mill. Zölle). Durch Gesetz vom 7. April 1891 wurde die Frage der Ausfuhrprämien geregelt. Diese wurden für 100 kg auf 3,50 Frs. bei Rohzucker von 68 bis 98 Proz. Zuckergehalt für Rübenzucker und von 65 bis 97 Proz. für Kolonialzucker, 4 Frs. für Rohzucker mit höherem Gehalt, und für raffinierten Zucker mit 98 Proz. Gehalt und 4,50 Frs. für Kandisz-, Brot-, Hutzucker u. s. w. gesetzl. Die Steuerzuschläge betragen für 100 kg bei franz. Zucker 1 Frs. für Rohzucker und 4 Frs. für Raffinade, bei ausländischem Zucker 9 Frs. für Rohzucker, 10 Frs. (Minimaltarif) und 16 Frs. (Maximaltarif).

ris für raffinierten Zucker, 25,80 und 28,80 Frs. an Diszucker. Durch das zur Ausführung der erster Konvention ergangene Gesetz vom 28. Jan. ist die Verbrauchsabgabe einschließlich der Zuzehntel auf 25 Frs. (für 100 kg) für rohen raffinierten Zucker und auf 26,75 Frs. für Randerabgefezt worden.

Deutschland (Zollverein) wurde die in 1813 zuerst 1841 durch eine Kontrollabgabe von 1/4 Sgr. für den Centner roher Rüben vorgesetzt, was 5 Sgr. auf den Centner Zucker auszuweisen sollte, indem man ein Ausbeuteverhältnis 1:20 annahm. Die eigentliche gemeinschaftliche Steuer trat erst 1844 mit dem Satz von 1 Sgr. für den Centner Rüben ins Leben, und mehreren Steigerungen blieb sie (seit 1871 nach als Reichsteuer) von 1869 bis 1886 auf 2 M. pro 100 kg Rüben stehen, was bei dem neu angenommenen Verhältnis von 1 Ctr. Zucker auf 12 1/2 Ctr. Rüben einer Belastung Rohzuckers mit 20 M. pro 100 kg entsprach. Das das Gesetz vom 1. Juni 1886 ist die Rübensteuer auf 1,70 M. gebracht worden. Gleichzeitig wurde die Rübenvergütung etwas ermäßigt. Am 1. Aug. 1887 trat auf Grund des Gesetzes vom 9. Juli 1887 eine eingreifende Änderung in der Zuckerbesteuerung, die namentlich auf die Verminderung der Mißstände des Prämien Systems hinarbeitete, das den Vertrag der Z. sehr beschnitten hatte.

Jährlich betrugen in Millionen Mark:

Jahre	Rübensteuer	Rübenvergütung	Reinertrag
1861—65	28,0	0,90	27,1
1/72—1875/76	50,8	4,20	46,6
1881/82	100,4	44,99	55,4
1884/85	166,4	128,50	37,9
1887/88	118,4	105,60	12,8

Das Gesetz vom 9. Juli 1887 führte nun eine Verbrauchssteuer (Verbrauchsabgabe) von 12 M. für 100 kg ein, behielt aber die Rübensteuer in ermäßigten Beträgen (80 Pf. für 100 kg Rüben) bei. Ferner wurde Rohzucker und Zucker von weniger als 98 Proz. als eine Ausfuhrvergütung von 8,50 M. für 100 kg erhalten (Randis und harter weißer Brotzucker 10,65 M., alle übrigen Zuckerarten 10 M.), was ein Ausbringen von nur etwa 9,4 Proz. des gewöhnlichen voraussetzt. Tatsächlich stieg das Ausbringen aber bei besten Rüben bis zu 14 Proz. Unter Herrschaft dieses Gesetzes wuchs der Reinertrag der Z. (ohne Zölle) 1888/89 auf 47,3 Mill. M., 1889/90 auf 60,4 Mill. M. Die Verbindung der Fabrikat- und Materialsteuer konnte aber nur eine Übergangsmaßnahme sein, und 31. Mai 1891 ist denn auch eine vollständige Neuordnung der deutschen Z. eingetreten. Nach diesem Gesetz fiel vom 1. Aug. 1892 an die Verbrauchssteuer ganz fort. Der inländische Zucker wurde gleich der Verbrauchsabgabe von 18 M. für 100 kg netto unterworfen. Die Abgabe ist beim Ausfuhr in den freien Verkehr von dem zu entrichten, der den Zucker zur freien Verfügung erhält. Der Zucker, der unter Steuerkontrolle ausgeführt wird, wird Z. nicht erhoben. Bei der Ausfuhr von Fabrikaten, zu deren Herstellung inländischer Zucker verwendet ist, oder bei der Niederlegung solcher Fabrikate in steuerfreie Niederlagen kann nach näherer Bestimmung des Bundesrates die Z. für die verwendete Zuckermenge unerhoben bleiben oder im entrichteten Betrage vergütet werden. Ferner kann inländischer Rübenzucker zur Viehfütterung oder zur Her-

stellung von Fabrikaten, die nicht dem menschlichen Genuß dienen, steuerfrei in denaturiertem Zustande abgelassen werden. Der Zucker darf die Fabrik nur auf Grund amtlicher Abfertigung verlassen. Die Abfertigung erfolgt innerhalb der regelmäßigen Abfertigungszeit kostenfrei. Vom 1. Aug. 1892 an wurde der Zoll für festen und flüssigen Zucker, einschließlich Rübensäfte, Zuckermassen, Zuckerabläufe (Sirup, Melasse), auf 36 M. für 100 kg erhöht, konnte aber bei der Einfuhr unter Steuerkontrolle zur weiteren Verarbeitung auf 18 M. ermäßigt werden. Vom 1. Aug. 1892 an sollten bis 31. Juli 1897 für ausgeführten oder in eine öffentliche Niederlage oder in eine Privatniederlage unter amtlichem Mitverschuß aufgenommenen Zucker, wenn die abgefertigte Zuckermenge mindestens 500 kg beträgt, offene Prämien gewährt werden, und zwar für 100 kg:

Zuckerarten	Vom 1. Aug. 1892 bis 31. Juli 1895	Vom 1. Aug. 1895 bis 31. Juli 1897
	Mark	Mark
Rohzucker	1,25	1,00
Raffinade I	2,00	1,75
Raffinade II	1,65	1,40

Vom 1. Aug. 1897 an sollte diese Prämie ganz wegfallen. Durch das Gesetz vom 9. Juni 1895 find indes die Prämien für die Zeit bis 31. Juli 1897 auf der ursprünglichen Höhe von 1,25 und 2 oder 1,65 M. belassen worden, und gleichzeitig wurde dem Bundesrat das Recht gegeben, diese Prämien dauernd oder vorübergehend zu ermäßigen oder auch ganz aufzuheben, sobald in andern Ländern die Prämien ermäßigt oder beseitigt werden. Die Bestimmungen aus dem Zucker an Zoll und Steuern stellten sich 1893/94 brutto auf 93,88 und netto auf 82,28 Mill. M. Die Ausfuhrvergütungen und Prämien, die 1890/91 noch 78,88 Mill. M. betrugen, stellten sich 1893/94 nur auf 11,4 Mill. M. Durch Gesetz vom 27. Mai 1896 ist die Verbrauchssteuer von 18 auf 20 M., der Zoll von 36 auf 40 M. pro 100 kg erhöht worden. Von dem in einer Zuckerfabrik zur Steuerabfertigung gelangenden Zucker wird eine Betriebssteuer (als Zuschlag zur Z.) erhoben von 0,10 M. pro 100 kg Rohzucker Nettogewicht für die innerhalb eines Jahres abgefertigten Mengen bis zu 4 Mill. kg, 0,125 M. für die Mengen von über 4—5 Mill. kg, 0,15 M. für die Mengen von über 5—6 Mill. kg und so fort mit jeder weiteren Million Kilogramm um 0,025 M. steigend. Überschreitet die Fabrik ihr Kontingent (s. unten), so erhöht sich für die überschüssige Produktionsmenge der Zuschlag (Betriebssteuer) um den Betrag des Ausfuhrzuschusses (s. unten). Die Betriebssteuer ist zu entrichten, sobald der Zucker die Fabrik verläßt.

Bei der Zuckerausfuhr wurde nach dem Gesetz vom 27. Mai 1896 ein Ausfuhrzuschuß gewährt von (pro 100 kg) a. 2,50 M. für Rohzucker von mindestens 90 Proz. Zuckergehalt und für raffinierten Zucker von unter 98, aber mindestens 90 Proz. Zuckergehalt; b. 3,55 M. für Randis und Zucker in weißen, vollen, harten Broten, Blöcken, Platten, Stangen oder Würfeln oder in weißen, harten, durchscheinenden Krystallen von mindestens 99 1/2 Proz. Zuckergehalt; c. 3 M. für alle übrigen Zuckerarten. Dem Bundesrat war das Recht gegeben, diese Zuschüsse vorübergehend oder dauernd zu ermäßigen oder aufzuheben, wenn andere Rübenzuckerländer ihre Zuckerprämien ermäßigen oder abschaffen. Falls der Bundesrat von dieser Ermächtigung Gebrauch macht, ist die Z. um

den Betrag herabzusetzen, der durch den Fortfall der Ausfuhrzuschüsse erspart wird.

Die **Kontingente**, d. h. die von den einzelnen Fabriken herzustellenden Mengen werden alljährlich festgestellt nach Maßgabe der Zuckermengen, die von den einzelnen Fabriken in den letzten 3 Betriebsjahren (unter Weglassung der niedrigsten Produktionsziffer) aus inländischen Rohstoffen hergestellt sind. Das Gesamtcontingent für 1896/97 sollte 1700 Mill. kg betragen. Für die spätern Jahre soll es vom Bundesrat festgesetzt werden, und zwar kann der Bundesrat das Gesamtcontingent um den doppelten Betrag des inländischen Konsumtionszuwachses des Vorjahres gegen das vorhergegangene Jahr erhöhen.

Die Tendenz des Gesetzes ist, eine übermäßige Produktion zu verhüten, die kleinen und mittlern Betriebe gegenüber den großen und die deutsche Zuckerindustrie gegenüber der ausländischen konkurrenzfähig zu erhalten, ohne durch die Zuschußzahlung die Reichseinnahmen durch Zucker zu sehr zu schmälern. Der gesamte Abgabenertrag einschließlich des Zolles stellte sich 1895/96 auf 122,108, 1901/2 auf 144,38 Mill. M., wovon im erstern Jahre 18,407 und im letztern Jahre 40,74 Mill. M. Steuervergütung und Ausfuhrzuschüsse abgingen. Der Nettoertrag war 1895/96: 103,7 und 1901/2: 103,59 Mill. M. Durch das zur Ausführung der Brüsseler Konvention erlassene Gesetz vom 6. Jan. 1903 ist die Verbrauchssteuer auf 14 M. für 100 kg ermäßigt worden. — Vgl. Zuckerindustrie und Z. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Zimmermann, Der Zucker im Welt-handel (Berl. 1895); Ragenstein, Die deutsche Zuckerindustrie und Zuckerbesteuerung in ihrer geschichtlichen Entwicklung (ebd. 1897); Sager, Das Zuckersteuergesetz vom 27. Mai 1896 und 6. Jan. 1903, nebst den Ausführungsbestimmungen sowie der Brüsseler Konvention vom 5. März 1902 (ebd. 1903); W. Kaufmann, Welt-Zuckerindustrie (ebd. 1904).

Zuckerstich, s. Diabetes.

Zuckerhuthesen, s. Bd. 17.

Zuckerfang, s. Laminaria.

Zuckertannenholz, s. Jacaranda.

Zuckerögel (Caerebidae), eine aus 11 Gattungen und gegen 70 Arten bestehende Familie kleiner Eingögel, die das heiße Amerika, einschließlich der westlind. Inseln, bis Florida bewohnen. Es sind lebhaft, meist hellblau und grün gefärbte Tierchen, mit spitzem, mittellangem, meist gekrümmtem Schnabel, langen Flügeln, kurzem, weichem Schwanz, zarten Füßen und mit einer langen, vorn durch einen mittlern Einschnitt in zwei gefranzte Lappen geteilten Zunge. Die Z. ernähren sich von Insekten, süßen Früchten, Beeren u. s. w. [Fig. 6.]

Zuckerwurzel, s. Sium und Tafel: Gemüse III.

Zuckfuß, Verdecktheit, s. Hahnentritt.

Zuckmantel, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau in Österreichisch-Schlesien, am Fuß der Bischofskoppe (s. d.) und des Querberges (972 m), an der Lokalbahn Niklasdorf-Z. (12 km), Sitz eines Bezirksgerichts (129 qkm, 10265 E.), hat (1900) 4596 deutsche E.; Baumwoll-, Leinen-, Damast-, Seiden- und Holzindustrie; Steinhauerei. In der Nähe die Wallfahrtskirche Mariabühl.

Zuckung, s. Zucken; Zuckungsgesetz (Blutgerisches), s. Nerven.

Zuckemaschine, s. Kartoffelkulturmaschinen.

Zuden, Gaugerichte in Böhmen, s. Cuden.

Zueignung, s. Occupation, Herrenlose Sachen.

Zufall heißt, was auch anders sein könnte, es ist, und steht daher dem Notwendigen (oder nicht anders sein kann) gegenüber. Dabei ist nichts Z., als alles nach Gesetzen notwendig ist. wöhnlich meint man aber mit Z. nicht, was durch keine Ursache hat, sondern solches, dessen Ursache nicht bekannt ist, oder, was unter eine bestimmte Ursache, die wir im Sinne haben, nicht fällt. hat das Wort Z. keine triftige Bedeutung, dem lat. Wort **Kontingenz** (Zusammentreffen) deutlicher zum Ausdruck kommt. In diesem Sinne giebt es einen Z., und ist es falsch, für alles derauf Zusammentreffen noch besondere, namentlich teleologische Ursachen zu fordern. (S. auch Zweckteleologie.)

Zufallspiz, s. Cevedale, Monte.

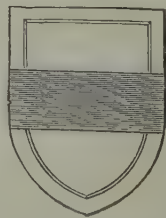
Zuffenhäusen, Dorf im Oberamt Ludwigsburg des württemb. Neckarkreises, im Feuerthal, an den Linien Bretten-Ulm und Stuttgart-Calm der Württemb. Staatsbahnen, hat 17682 E., darunter 601 Katholiken, Post, Telegraphenstation, Wasserversorgung; Fabrikation von Asphalt und Leerpöden, Manchester, Seil, Zinnwaren und Hohlglas, Möbelschreinerei, Eisengießereien, Maschinenfabriken.

Zufuchtsorte, s. Ayl.

Zug, s. Eisenbahnzüge.

Zug (frz. peloton), die größte Unterabteilung taktischen Einheiten der Compagnie, Eskadron, Bataillon. Im deutschen Heere wird die Compagnie in drei Z. geteilt, in andern Heeren entweder in vier Viertel (z. B. Rußland, Österreich) oder in zwei Hälften und dann in vier Viertel (Preußen, Italien). Die Eskadron zerfällt ganz oder zum Teil in vier Z. Bei der Artillerie besteht der Zug aus zwei Geschützen nebst Bedienung. Zugführer sind bei allen Waffengattungen grundsätzlich Offiziere und nur im Nothfall Unteroffiziere mit denselben Befugnissen wie jene. Die Zugführer der Infanterie befinden sich bei Bewegungen der geschlossenen Compagnie auf dem rechten Flügel, sonst vor der Mitte der Kavallerie und Artillerie stets vor der Spitze ihres Z. (s. Führer).

Zug, frz. Zoug. 1) In der hist. Rangordnung der 8., dem Flächeninhalt nach der 23. und der wohnerschaft nach der 21. Kanton der Schweiz.



nebst Karte), grenzt im N. an Uri, im O. und S. an Schwyz, im W. an Luzern und Nidwalden. Zug hat eine Fläche von 239,2 qkm.

Der Canton ist ein Bergland mit subalpinen Nagelfluhgebirgen, dem Rappenberg und dem Hohenstein. Zug ist eine fruchtbare, von Hängen durchsetzte Hochebene. Außer der Sihl, welche die nördöstliche, und der Reuß, welche die südliche Grenze bildet, ist die Lorze, die dem Zuger See zufließt, der einzige Fluß des Kantons.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1850: 17.180; 22.994, 1888: 23.123, 1900: 25.093 E., 105 auf 1 qkm und eine jährliche Zunahme (—1900) von 1,07 Proz., darunter 1701 Protestanten und 19 Israeliten, ferner 5161 Haushaltungen in 11 Gemeinden. Der Muttersprache nach sind 2.174 Deutsche, 157 Franzosen, 819 Italiener und 1714, der Eheschließungen 191, der Sterbefälle

Erwerbszweige. Von der Fläche sind 194,2 qkm, d. i. 81,23 Proz., produktives Land: 51,3 Walgen und 142,9 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 1,2 qkm Seen, 1,2 Stadt und Dörfer, 1,9 Flüsse und Bäche, 1 Schienen- und Straßenwege und 7,5 Felsen und Schutthalben. Haupterwerbsquellen sind Landwirtschaft, Landbau, Viehzucht und Industrie. Der Landbau erzeugt nicht genug Getreide für den Bedarf, wenig Wein, aber sehr viel Obst. Die Viehzucht, in der Hochebene mit dem Ackerbau verbunden, wird im Berglande als Alpwirtschaft betrieben. Nach der Zählung von 1901 hat der Kanton 14 Pferde, 12 293 Stüd Rindvieh, 2534 Schweine, 17 Schafe, 437 Ziegen und 3359 Bienenstöcke. Die Industrie, deren wichtigste Zweige Fabrikation von kondensierter Milch, Baumwollspinnerei und Weberei, Seidenweberei und Papier- und Metallwarenherstellung sind, ernährt 40 Proz. der Bevölkerung. Die Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung (vom 31. Jan. 1894) ist repräsentativ-demokratisch mit fakultativem Referendum und Initiative sowie proportionalem Wahlsystem. Der Kantonsrat (33 Mitglieder) ist gesetzgebend, der Regierungsrat (7 Mitglieder), dessen Präsident den Titel Landammann führt, vollziehende Behörde. Jede der 11 Gemeinden des Kantons hat einen Friedensrichter; die höherr Instanzen sind das Kantonsgericht und das Obertribunal. Die Staatsrechnung von 1890 weist an Aktiven 2,203 Mill. Frs., an Passiven 1,514 Mill. Frs., 539 000 Frs. Einnahmen und 516 000 Frs. Ausgaben auf. Versteuert wurden 1901: 74,2 Mill. Frs. Vermögen und 1,2 Mill. Frs. Einkommen. In kirchlicher Hinsicht gehört der Kanton, der noch 13 Klöster zählt, zum Bistum Basel. Höhere Unterrichtsanstalten sind die Kantonschule (Gymnasium und Industriefchule), das freie kath. Lehrerseminar, das kommerziell-technische Privatinstitut Minerva in Z. und das Lehrschwesternseminar in Lenggen. In militär. Beziehung gehört Z. zum Kantonsgebiet der 4. Division. Das Wappen des Kantons und der Stadt Z. zeigt einen blauen Querschnitt im silbernen Felde.

2) Hauptstadt des Kantons Z., am untern Ende des Zuger Sees (s. d.), in 428 m Höhe, an den Linien Zürich—Affoltern—Z. (39 km), Zürich—Thalwil—Z.—Luzern (57 km) der Schweiz. Bundesbahnen und der Dampfstation und hatte 1888: 5120, 1900: 5086, darunter 725 Protestanten, Post, Telegraph, kaiserliche Herrenhäuser aus dem Mittelalter und mächtige Warttürme (Zeilturm), 6 Kirchen, darunter die Kapuzinerkirche mit einer Grablegung von D. Calvaert, die got. St. Oswaldkirche (15. Jahrh.) mit einem jüngsten Gericht von P. Deschamps, ein Holz eingelegten Stationenbildern und reichem Kirchenschatz, die St. Michaelkirche außerhalb der Stadt mit sehenswertem Kirchhof, 6 Kapellen, ein Kapuzinerkloster, Frauenkloster Maria Spierung, Erziehungsinstitute Minerva und St. Michael, ein kantoniales Regierungsgebäude im Renaissancestil, spätgot. Rathhaus mit schönem spätgot. Saal und einer Sammlung städtischer Altertümer (Holzschnitzereien), histor. Museum, Zeughaus mit erbeuteten Waffen, Lehrerseminar, Kantonspital, Waisen- und Armenhaus; Baumwollweberei, Email-, Metallwaren- und Cigarrenfabrikation, Holz- und Zugsägewerk und eine bedeutende Fischbrutanstalt. Von den Wellen unterspült, versanken auf den neuen

Quaianlagen in der Vorstadt 1435 zwei Straßen, 1594 einige Häuser, 5. Juli 1887 eine Fläche von etwa 8000 qm mit 35 Gebäuden in den See, wobei zahlreiche Menschen umkamen. Auf dem östlich über der Stadt aufsteigenden Zuger Berge (Hochwacht 991 m) die Kurbäuser Schönfels und Felsenegg, im nahen Rosenbergs das Schweizerische Bienenmuseum.

Geschichte des Kantons und der Stadt. Die eigentliche Geschichte Zs beginnt erst im spätern Mittelalter, wo es im J. 1173 von den Grafen von Lenzburg an die Kyburger überging, 1264 an Habsburg—Österreich fiel und 1352 von den Eidgenossen besetzt und in den Bund aufgenommen wurde. Durch die helvet. Verfassung 1798 wurde Z. dem neuen Kanton Waldstätten zugewiesen, erhielt aber durch die Mediation 1803 seine Selbständigkeit wieder. Z. nahm weder an der Reformation noch an den neuern Bestrebungen zur Stärkung der Bundesgewalt Anteil, vielmehr trat es zur Bekämpfung der Reformation 1524 mit Luzern und den Waldstätten zum Bunde der fünf Orte zusammen, focht in den Religionskriegen von 1531, 1656 und 1712 auf kath. Seite, schloß sich 1845 dem Sonderbunde an, wurde deshalb 1847 von eidgenössischen Truppen besetzt und stand bei den Volksabstimmungen über die Annahme der Bundesverfassung von 1848 und über deren Revision 1872 und 1874 in den Reihen der Verwerfenden. Die konservativ-ultramontane Richtung hat in den Räten wie im Volke das entschiedene Übergewicht, und dieses wurde noch befestigt durch die partielle Verfassungsrevision von 1881, wonach 15 Mitglieder des Kantonsrates in einem den ganzen Kanton umfassenden Wahlkreis, die übrigen in den Gemeinden, je ein Mitglied auf 400 Einwohner, gewählt werden. Im März 1894 wurde eine neue, mehr liberale Verfassung angenommen mit Proportionalvertretung, Initiative, Beseitigung der indirekten Wahlen, Erweiterung der Volksrechte u. s. w. Während Z. seit 1870 zu den ultramontan-konservativ regierten Kantonen gehört, ist doch die liberale Richtung in langsamem Fortschreiten begriffen. — Vgl. Stadlin, Geschichte und Topographie des Kantons Z. (3 Bde., Luzern 1819—24); Henaud, Beitrag zur Staats- und Rechtsgegeschichte des Kantons Z. (Pforzh. 1847); Staub, Der Kanton Z. (Zug 1869).

Zugang (jurist.), s. Accession.

Zuganker, s. Anker.

Zugarbeit, s. Weberei.

Zugbalken, s. Sängewerk nebst Tzrtfigur 2a.

Zugbrücke, Aufziehbücke, Fallbrücke, ein beweglicher Teil des Brückenoberbaues (Brückenbalken mit hölzernem Belag), welcher um eine wagrechte Achse drehbar ist. Bei den Z., wie sie früher bei Burgen (s. Tafel: Burgen I, Fig. 5) und Stadtbefestigungen angewendet wurden, lag die Achse an der Basis des Thoreinganges, welcher durch die aufgezoene Z. verschlossen wurde. Mit Kugeln versehene Ketten waren vom andern Ende der Z. durch Öffnungen an beiden Seiten des Thores und hier über Rollen geführt, um das Aufziehen zu bewirken. Später balancierte man die Z. aus, indem man die nach rückwärts verlängerten Balken (Ruten) mit Gegengewichten versah und hinter dem Eingang zu ihrer Aufnahme beim Hochziehen eine Vertiefung (Brückenteller) anordnete. Die Zugkraft konnte nun an den hintern Enden der Ruten ansetzen und bedeutend vermindert werden. Man nennt diese Brücken auch Klappbrücken (s. d.) oder Kellbrücken. Bei Portalbrücken (meist bei Brücken-

öffnungen für die Schiffsahrt) werden über der Brücke drehbare Balken (Wippen) angebracht, an deren einem Ende die Z. mittels Ketten hängt und hochgezogen wird, wenn man das andere Ende der Wippen herabzieht.

Zugdeckungsfignale, s. Deckungsfignale.

Züge, Einschnitte in den Seelenwänden einer gezogenen Feuerwaffe von schraubenförmigem Verlauf; sie ermöglichen erst die Anwendung der Langgeschosse, indem sie sie zwingen, während ihrer Fortbewegung im Rohre zugleich eine Drehung um die Längsachse anzunehmen, und sie so befähigen, sich auch bei ihrem Fluge durch die Luft mit der Spitze nach vorn zu bewegen. Zur Ertheilung dieser schraubenförmigen Drehung ist es nötig, daß das Geschöß in ihnen geführt wird (s. Führung). Die Richtung und Größe der Steigung, die die Z. haben, nennt man Drall (s. d.), die zwischen den Z. liehen geblienen Erhöhungen Felder (s. d.). Der Form ihres Querschnitts nach sind die Z. der meisten neuern Feuerwaffen flach rechteckig mit abgerundeten Kanten in das Metall des Rohrs eingeschnitten, doch kommen auch Z. von der Form eines Kreisabschnitts (Muldenzüge) vor. Die übrigen Formen des Querschnitts, wie Bogenzüge (s. d.), Sägezüge (s. d.), Reliefzüge, Haarzüge (s. d.), Polygonalzüge (s. d.) u. s. w., sind fast durchweg nicht mehr üblich. Ze nachdem die Form des Querschnitts der Z. in ihrer ganzen Länge die gleiche bleibt oder sich verändert, unterscheidet man noch Parallelzüge (s. d.) und Keilzüge (s. Geschuß). Die Zahl der Z. ist bei den neuern Feuerwaffen sehr verschieden. Die Gewehre haben fast durchweg nur 4—6 Z., die kleinste Kanone vom Kaliber 3,7 cm bereits 12, die Feldkanonen bis 32 und die größten (43 und 45 cm-) Kanonen sogar 100 Z. Bei den frühern Vorderladungskanonen war die Zahl der Z. meist nur 6, bei Kanonen mit Haarzügen hingegen sehr groß.

Zügel, die aus Riemen oder Bändern bestehenden Teile der Zäumung (s. d.), vermittelst deren der Reiter oder Lenker das Geiß (s. d.) auf das Pferd wirken läßt und letzteres lenkt. Die Z. werden bei der Trensenzäumung in die Trensenringe, bei der Kandarenzäumung in die Ringe am untern Ende der Hebel (Anzüge, Bäume) eingeschnallt. Der rechte und linke Trensenzügel sind untereinander nicht verbunden und können mit beiden Händen geführt werden; die beiden Kandarenzügel sind an ihrem obern Ende vereinigt und werden mit einer Hand (der linken) geführt. Beim Fahren vom Bod aus sind die Trensenzügel so eingerichtet, daß der rechte zu den rechten Trensenringen beider Pferde, der linke zu den linken Trensenringen geht (Kreuzleinen oder Kreuzzügel). Der Wunsch, die Zwecke der Z. in besondern Fällen, namentlich bei schwierigen Pferden, zu unterstützen und gewissen gewohnheitsmäßigen Unarten entgegenzuwirken, führt zur Anwendung sog. Hilfszügel; die wichtigsten dieser Art sind der Martingal (s. d.), die Aufsehzügel, die durch Ringe an den Wadenstücken der Zäumung führen und zum Aufrichten des Kopfes dienen (besonders beim Longieren, s. d.), und der Schlaufzügel. Letzterer ist ein Hilfszügel, der bei schwierigen Pferden die Verzäumung erleichtert, d. h. verbinden soll, daß das Pferd sich den Schenkel-, Zügel- und Gesäßhilfen durch Hochgehen mit der Nase entzieht. Der in dem einen Ende am Untergurt befestigte Schlaufzügel wird zwischen den Vorderbeinen hindurch durch das Vorbezeug und durch das Rinnstück der Trense nach rückwärts ge-

jogen, so daß der Reiter das andere Ende auf der schwierigen Seite des Pferdes in die Hand nehmen kann. Der doppelte Schlaufzügel wird gleich um beide Seiten des Pferdes herumgeführt, so daß der Reiter in jeder Hand ein Ende hat. Der so Seidlische Schlaufzügel schlingt den Riemen nachdem er durch das Rinnstück der Trense gezogen um den ganzen Hals des Pferdes und knüpft das Ende am mittlern Teil des Z. wieder fest.

Zügel, Heinrich, Tiermaler, geb. 22. Okt. 1811 zu Murrhardt in Württemberg, bildete sich an der Kunstschule zu Stuttgart und begann seine künstlerische Thätigkeit 1870 in München. 1894 folgte er einem Ruf an die Kunstakademie in Karlsruhe übernahm aber 1895 eine Professur an der Akademie in München. Er malte unter anderm: Scherhe im Walde (1872; Museum in Leipzig), Schim im Erlenhain (1875; Nationalgalerie in Berlin). Die vor dem Gewitter flüchtende Herde (1877), Mandam daheim, Der durchgehende Stier (1877), Ochsen vor dem Pfluge (1886; Neue Pinakothek in München), In Erwartung (ebb.), Weibende Schen (Galerie in Magdeburg), Frühlingssonne (Museum in Breslau), Die Hirtin (Galerie zu Düsseldorf).

Zügelhand, linke Hand, mit der die Zügel

Zügelhilfen, s. Hilfen. [führt werden]

Zügelnahmen, s. Antritt (beim Pferd).

Zuger See, einer der schweiz. Seen am Nordrande der Alpen, liegt 417 m ü. d. M. zwischen den Kantonen Schwyz, Zug und Luzern, am Nordfuß des Nigi (s. Karte: Vierwaldstätter See), 14 km lang, 1—4½ km breit, 38,5 qkm groß, 198 m tief und wird durch das walbige Vorgebirge Kiem am Westufer in zwei Becken geteilt, von denen das südliche (obere), zwischen die Boralpenmassive d. Nigi und des Rothbergs gebettet, ein ernster, grüner Bergsee ist, während das nördliche sich als breiter blauer Wasserspiegel zwischen hügeligen, teilweise flachen Ufern ausdehnt. Außer zahlreichen Bächen nimmt er die Vorze auf. Von seinen Fischen ist die Rotforelle (Rötel, Salmo salvelinus) zu erwähnen. Die Ufer sind mit Wäldern, Obst- und Vergärten, zahlreichen Landhäusern und Ortschaften gesäumt, unter denen Zug und Cham in Zug, Uri und Immensee in Schwyz die wichtigsten sind. Eine Dampferlinie schließt sich bei Zug, Immensee und Arth an die Eisenbahnen an.

Zugesagte Eigenschaften, s. Dicta et pro

Zugfestigkeit, s. Festigkeit. [miss]

Zugfolge, s. Blocksignalsystem.

Zugführer, s. Eisenbahnbeamte und Zug.

Zuggarn, Gerät der Rezhischerei (s. d. u.

Zuggras, s. Holcus. [Schleppne]

Zughafen, s. Rumtschirr. — Z. bei Eisenbahnwagen, s. Betriebsmittel.

Zugheuschrecke, s. Wanderheuschrecke.

Zugfilometer, s. Eisenbahnstatistik.

Zugfollone, die Aufstellung der Compagnen in Zügen hintereinander.

Zugkraftorgane, in der Mechanik biegsame Körper (Riemen, Gurte, Seile, Schnüre, Ketten) zur Übertragung von den in ihnen wirkenden Zugkräften auf starre Körper.

Zugleine, s. Eisenbahnsignale.

Zuglinie, s. Traktorie und Radiaz. [ne]

Zugnetz, Gerät der Rezhischerei (s. d. u. Schleppne)

Zuggpflaster, immerwährendes Spanischfliegenpflaster (Emplastrum Cantharidum perpetuum), dem Spanischfliegenpflaster (s. Spanisch)

e) ähnliches grünlich-schwarzes Pflaster, das nach Deutschen Arzneibuch durch Zusammenerschmelzen Kolophonium und Terpentin erhalten wird, deren Masse nach Vermischen mit gelbem Wachs Talg span. Fliegen und Euphorbium zugefugt. Es findet Anwendung als örtliches Hautmittel. Man bedeckt die schmerzende Stelle mit einem markstückgroßen Z., drückt es durch Gipspflaster eine Binde an und löst es erst wieder los, wenn deutliche Blase darunter entstanden ist, meist 10–12 Stunden. Die Blase wird dann aufgeschnitten und die Wunde mit einer einfachen Salbe behandelt. In manchen Gegenden Deutschlands geht man unter Z. das Gummipflaster (s. d.).

Zugprofil, das Profil der Züge (s. d.) einer Eisenbahn (s. Geschw., Fig. 10, 11, 13, 15).

Zugschicht, s. Wagen und Ortschicht.

Zugschule, s. Geringieren.

Zugsignale, s. Eisenbahnsignale.

Zugspitz, auch Weiskogel genannt, der höchste Gipfel des Deutschen Reichs in den Nordtiroler Alpen (s. Ostalpen C, 11, und Karte: Tirol und Tirolberg), im Wettersteingebirge, südwestlich Partenkirchen an der Tiroler Grenze, 2968 m ü. N. Der Z. steigt als mächtiger Felsbau mit einer Gipfelhöhe von 2000 m vom Eissee auf. Der Gipfel bildet einen Doppelspitz, der östliche trägt ein monometrisches Signal und ein Kreuz, der westliche eine Zugschütte (Münchener Haus) und (seit 1900) ein Meteorolog. Observatorium. In der Umgebung der Zugschütte (1318 m), die Knorrhütte (2045 m) und Neustädter Hütte (2216 m). — Vgl. Schwaiger, Führer durch das Wettersteingebirge (2. Aufl., Münch. 1911); Waltenberger, Spezialkarte des Wettersteingebirges (1: 40000, ebd. 1902).

Zugstab, s. Eisenbahnsignale.

Zugstelegraphen, Einrichtungen, welche das Telegraphieren oder Telephonieren zwischen fahrenden Eisenbahnzügen und den Bahnstationen ermöglichen. Man unterscheidet Z. mit dem gewöhnlichen galvanischen Strom und Z. mit Induktionsströmen. Im letztem System werden die Telegraphenapparate durch eine Laufrolle oder Bürste in beständiger Bewegung mit einer Drahtleitung erhalten. Hierauf beruht die Anordnung des amerik. Kapitän Wilkes, mit der auf der Atlanta-and-Charlotte-Bahn die ersten Versuche angestellt wurden. Sie besteht im wesentlichen in einer längs der Bahnstrecke gelegenen, durch häufige Zwischenräume unterbrochenen Telegraphenleitung. Die Enden der in Entfernungen von etwa 12 m angelegten Unterbrechungsstellen sind an Kontaktvorrichtungen angeschlossen, die innerhalb des Gleises auf Querschwellen isoliert angebracht sind. Die Verbindung der Kontaktvorrichtungen erfolgt durch zwei mit Rollen versehene Metallfedern, die bei aufrechter Lage sich an ein gemeinsames metallenes Mittelfstück anpressen, also die Leitung schließen. Werden die Rollen durch Niederdrücken von dem Verbindungsstück getrennt, so ist die Linie unterbrochen. Auf dem Boden des Wagens sitzt den Telegraphenapparaten befindet sich ein vorstehender Schub mit zwei Metallschienen oder Stangen von der Länge des Wagens, die bei der Fortbewegung des Zuges die Rollen der vorerwähnten Kontaktvorrichtungen niederdrücken und dadurch die Leitung einschalten. Bei dem zweiten System (Anwendung von Induktionsströmen) kommen vornehmlich zwei in Amerika praktisch verwendete An-

ordnungen in Betracht; die eine von Phelps bezieht sich der elektrodynamischen, die andere von Edison und Genossen der elektrostatischen Induktion. Nach dem Phelps'schen, zuerst (1885) auf der 20 km langen Versuchsstrecke von Newport über New-Haven bis Hartford zur Anwendung gebrachten System wird der zur Korrespondenz dienende Draht in eine schützende hölzerne Rinne zwischen den Schienen verlegt. Unterhalb des Wagens mit den Telegraphenapparaten ist zwischen den Rädern ein langer Rahmen befestigt, auf dem in etwa 100 Windungen ein 2500 m langer Draht aufgewickelt ist. Der Rahmen wird senkrecht angebracht, so daß eine seiner Längsseiten möglichst nahe an den vorerwähnten Draht herankommt. Werden nun in letztern Wechselströme gesendet, so induzieren sie in dem Rahmen ähnliche Ströme und bringen das damit verbundene Telephon zum Ansprechen. Wenn dann durch den Morseapparat die Leitung abwechselnd geöffnet und geschlossen wird, giebt das Telephon den Punkten und Strichen des Morsealphabets entsprechende lange und kurze aufstiefige Signale; auch hat man die intermittierenden Ströme durch ein polarisiertes Relais in gewöhnliche Morsechrift umgewandelt. Die Anlagelkosten sollen nur etwa 30 Doll. für 1 km betragen. Bei dem System von Edison und Genossen wird ein besonderer Leitungsdraht zwischen den Zügen und den Stationen verlegt und an Stelle eines solchen die längs der Bahn vorhandene Telegraphenleitung benutzt. Die zu Grunde liegende Idee, die von William Wilby Smith herrührt, diesem bereits 1881 patentiert und später im Verein mit Edison, Gilliland, Bachelor u. a. weiter ausgebildet worden ist, beruht darauf, daß die Gesamtheit der an der Eisenbahn entlang laufenden Telegraphendrähte als die eine Belegung eines Kondensators benutzt, eine möglichst große zweite Belegung an den Wagen des Eisenbahnzugs aus Kupferblechstreifen hergestellt und von letztern aus durch besondere Telegraphenapparate hindurch mittels der Räder eine Leitung zur Erde geführt werden. Die zwischen den Telegraphenleitungen und den Metallstreifen der Wagen vorhandene Luftschicht bildet die nichtleitende Schicht des Kondensators. Die Telegraphenwirkungen in den Apparaten werden durch entsprechende Ladungen und Entladungen der Kondensatoren hervorgerufen. Es kommt dabei ein Telephon zur Verwendung, dessen Platte tönende Schwingungen erzeugt, aus denen die Morsezeichen herausgehört werden können. 1903 wurden bei Berlin Versuche angestellt, Z. mit Funkentelegraphie zu betreiben. Die Versuche gelangen auch auf einige Kilometer Entfernung, doch war die Telegraphiergeschwindigkeit gering und die Wirkung nicht genügend betriebssicher. Eine größere praktische Bedeutung kann man den bisherigen Anordnungen der Z. noch nicht beilegen.

Als Z. können auch diejenigen Telegraphen bezeichnet werden, welche Interkommunikationssignale (s. Eisenbahnsignale) geben. Vielfach nennt man Z. auch die von den Zügen mitgeführten Telegraphenapparate, die gegebenen Falls, z. B. bei Unfällen und Betriebsstörungen, in die Telegraphenleitung eingeschaltet werden können.

Vgl. Rohlfürst, Die bisherigen Versuche mit elektrischen Z. (Stuttg. 1899).

Zugstrafen (meteorolog.), s. Depressionen.

Zugtau, s. Rumpfgeschirr.

Zug um Zug, s. Bar.

Zugutemachen der Erze, soviel wie hüttenmännische Gewinnung der darin enthaltenen Metalle oder anderer nutzbarer Stoffe.

Zugverbände (chirurgische), s. Extension.

Zugvögel, s. Vögel.

Zuhälter, s. Kuppellei.

Zuhaltung, s. Schloß (technisch).

Zuider- en Oosterafdeeling (spr. feud-), Residenz auf Borneo, s. Bandjermassin.

Zuidersee (Zuiderzee, spr. seudersee, d. i. Süd[er]see), ein Meerbusen der Nordsee (s. Karte: Niederlande), der von den niederländ. Provinzen Nordholland, Utrecht, Geldern, Overijssel und Friesland umgeben und im Nordwesten durch die Inseln Texel, Vlieland und Terschelling begrenzt wird. Der Z. war früher ein geschlossener See (bei den Römern Flevo, später Almere genannt), etwa 1875 qkm groß, dessen nordwestl. Ufer zu Anfang des 13. Jahrh. von den Wellen verschlungen wurde. Seinen jetzigen Umfang (3139 qkm) erreichte das Gewässer 1287, wobei angeblich 80000 Menschen umkamen. Unter den Flüssen ist die IJssel (s. d.) der größte. Die Tiefe nimmt von der Südküste nach Norden allmählich zu und ist in der Mitte wenig mehr als 3 m; die Flut steigt in gewöhnlichen Zeiten 20—24 cm; Sturmfluten treiben das Wasser zu 2,5 m auf. Ein südwestl. Seitenarm war das IJ (s. d.), das mit dem frühern Haarlemmer Meer (s. d.) in Verbindung stand. In neuester Zeit ist die Trockenlegung des südl. Teils des Z. geplant worden. Eine von der Regierung eingesetzte Kommission erstattete darüber 1894 und 1897 günstige Berichte; über das 1902 der Zweiten Kammer vorgelegte Projekt ist aber noch nicht entschieden. — Vgl. de Waal, De Zuiderzee (Amsterd. 1883); De Zuiderzee (Leid. 1892); Beetsman, Plan van afsluiting en droogmaking der Zuiderzee (Zutphen 1894); Huët, De meest voordeelige wijze van landaanwinning in de Zuiderzee (Zwolle 1895); Houwen van Dorst und Vissering, De economische beteekenis van de afsluiting en drooglegging der Zuiderzee (Leid. 1898).

[art, s. Hindeloopen.

Zuidhoefisch (spr. feudhuiffsch), niederländ. Mund-

Zuid-Willems-Vaart, s. Süd-Wilhelms-

Zujar, span. Stadt bei Baza (s. d.). [Kanal.

Zufertort, Joh. Herm., Schachmeister, geb.

7. Sept. 1842 zu Lublin, studierte in Breslau Medizin und war mit Andersen zusammen 1867—71 Redacteur der «Neuen Berliner Schachzeitung». Als Spieler erwarb er sich erst in England einen Namen, wohin er 1872 übersiedelte. Auf dem internationalen Schachturnier zu Paris 1878 wurde er mit dem ersten Preis gekrönt und bestand siegreiche Wettkämpfe 1880 mit Rosenthal und 1881 mit Blackburne. Noch größer war sein Erfolg im Turnier zu London 1883, wo er seinen Hauptgegner Steinik, der ihn 1872 im Wettkampf geschlagen hatte, um drei Gewinnpartien überholte und sich so den ersten Preis sicherte. Dagegen unterlag er 1885 in einem Wettkampf gegen denselben in Nordamerika. Als Blindlings- und Simultanspieler hat er sich auf wiederholten Schachreisen großen Ruf erworben. Z. redigierte seit 1879 mit L. Hoffer zusammen die von ihm selbst gegründete engl. Schachzeitung «Chess Monthly». Er starb 20. Juni 1888 zu London. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Sammlung der ausserlesenen Schachaufgaben, Studien und Partiestellungen» (Berl. 1869). Mit Dufresne gab er heraus: «Größtes Schachhandbuch» (2. Aufl., Berl. 1873) und «Leitfaden des Schachspiels» (ebd. 1869).

Zufövsfij (spr. schu-), Wassilij Andrejewitsch, russ. Dichter, s. Schufowitsch.

Zukunft, Die, in Berlin (im «Verlag der Kunst») erscheinende Wochenschrift für Politik, öffentliches Leben, Theater, Kunst und Litteratur. Die 1. Okt. 1892 von Maximilian Harden (s. d.) gegründet wurde. Das Blatt hat seine Unabhängigkeit gewahrt und will eine freie Rednertribüne für je-
mann sein. In viel beachteten Leitartikeln hat nationale Tendenzen vertreten, aber in scharfer Position gegen die Negierung. Es erreichte bisher Auflage von 15—16000 Exemplaren.

Zulaut, s. Vokalsteigerung.

Zulegen, im Baupfesen soviel wie Abbinden (s.

Zulia, Staat in Venezuela (s. Karte: Colu u. s. w.), mit (1891) 91364 E. auf 73841 qkm, giebt den Golf von Maracaibo (s. d.), ist Grenz gegen Columbia, hat durchaus tropisches Tiefland bis zu den Abhängen der Cordillere. Das Klima meist sehr heiß, feucht und fieberreich. Wälder geben den Meerbusen. Hauptstadt ist Maracaibo (s. d.). Die Länge der Eisenbahnen beträgt 264

Zulabai, s. Sulabai.

Züllichau, Kreisstadt im Kreis Züllichau-Schwiebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 7 km von Oder, an der Linie Bentzen-Guben-Cottbus Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes eines Amtsgerichts (Landgericht Guben), hat (1876) 33 E., darunter 195 Katholiken und 25 Israeliten in Garnison das Ulanenregiment Prinz August von Württemberg (Posenisches) Nr. 10, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigung (Grossener Thor, 1704), 5 luth. und je eine ref. und kath. Kirche, Synagoge, ein königl. Pädagogium (Gymnasium) und Waisenhaus, Johannertrankhaus, Gasanstalt, Schlachthof, städtische Sparte, Vorshußverein; Tuchfabrikation, Obst- und Weinbau. Im Siebenjährigen Kriege kam es bei 23. Juli 1759 zu einem Treffen, nach dem noch Dörfern auch das Treffen bei Kay (s. d.) bei Palzig genannt, in welchem die Russen unter C. Titom über die Preußen unter Wedell siegten.

Züllichau-Schwiebus, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt a. O. (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.), hat 915,92 qkm und (1900) 48723 E., 3 Städte, 78 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Züllichau.

Züllich, Stadt im Kreis Guskirchen des preuß. Reg.-Bez. Köln, zwischen dem Rothbach und Ressel, in fruchtbarer Gegend, an der Linie M. Düren-Guskirchen der Preuß. Staatsbahnen der Kleinbahn Ziblar-Mülheim-Bichterich-M. (Guskirchener Kreisbahnen), hat (1900) 2149 Einwohner, darunter 53 Evangelische und 82 Israeliten, 1. amt zweiter Klasse, Telegraph, vier alte St. thore, Pfarrkirche St. Peter (13. Jahrh.) und altes Schloß. In der Nähe das Dorf Erp etwa 1550 E., Postagentur, Fernsprecherbindung und kath. Kirche. Der Ort ist das röm. Tolcum im Lande der Ubier, welches 70 n. Chr. benannt wird und durch Heerstraßen, die sich Kastell kreuzten, mit Trier, Reims, Düren, M. Kanten, Köln und Bonn in Verbindung stand. Später war es Aufenthalt der fränk. Könige. ältere Annahme, daß Chlodwig 496 hier die Sachsen besiegt habe, ist bestritten worden. 611 siegte hier Theoderich von Burgund seinen Br. Theodebert II. von Austrasien. Im 10. Jahrh. Z. an das Erzbistum Köln und verblieb diesem

Frieden von Lunéville (1801), durch den es an Preußen kam; 1815 wurde es preussisch.

Zulu, Amazulu, der bedeutendste Stamm der Zulu (s. d. und Tafel: Afrikanische Völker, Fig. 11), breitete seit 1816 seine Herrschaft über Delagoabai aus unter seinen Königen Ishakana (1828), Dingaan (1828–30), Pando (1839–72) und Ketschwapo (s. d. und Zululand). Von den Z. im nördlichen Teil im Laufe des 19. Jahrh. Herberhaufen, die als Eroberer und Räuber nach Norden gegen den Sambesi, nach dem Njassa und Tanga- nika zum Victoria-Njassa zogen und unter verschiedenen Namen als neue Völkergruppen sich nieder- setzten, so die Matabele (s. Matabeleland), Zondini, Ziti (s. d.), Yao (s. d.), Watuta (s. d.).

Zululand, Provinz der brit. Kolonie Natal (s. d. Karte: Kapkolonien), mit einem Flächeninhalt von 27 970 qkm und (1895) 166 367 E., darunter 100 000 Europäer, liegt an der Südostküste Afrikas, östlich von Natal, östlich von dem bis Jan. 1903 ehemaligen Südafrikanischen Republik, jetzigen Transvaalkolonie, seitdem zu Natal gehörigen Kapsberg, durch Longaland (s. d.) an Portugiesisch-Ostafrika grenzend. Bis auf einen schmalen Streifen ist das Land von Gebirgen und Hügeln durchzogen, wohl bewässert und bewaldet. Die wichtigsten Flüsse sind der Tugela, Umlatusi, Mkuzi und Umvolosi. Wertvolle Wälder existieren in den nördlichen, Ugu- und Udwandwe- und Eshwamedistrikten. Das Land ist fruchtbar und äußerst gesund, mit Ausnahme der Küstendistrikte. Die Eingeborenen bauen Mais, Kaffernbohnen, Bohnen, Kürbisse und Rüben und haben große Viehherden. Löwen sind häufig geworden, ebenso Elefanten und Büffel, Fluss- und Rhinocerosse. Leoparden und Hyänen sind häufig zahlreich, und in den Lagunen wimmelt es von Krokodilen. Die Jagdgesetze haben in den letzten Jahren sehr zur Vermehrung der Antilopenherden beigetragen. Schafe und Ziegen, Rindvieh und Pferde gedeihen in den oberen Distrikten vortrefflich. Die Küste eignet sich zur Kaffee-, Thee-, Baumwollen- und Zuckerkultur. Die Bodenschätze sind noch sehr wenig erforscht. Die einheimische Bevölkerung besteht ausschließlich aus Zulus (s. d.).

Zu Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrh. bildeten die Zulu unter Ketschwapo (s. d.) eine außerordentlich drohende Gefahr für die nördlichen brit. Kolonien Natal und das eben annektierte Transvaal. Nach Gefangennahme des Königs Dingaan teilten die Engländer das Z. unter 13 Haupt- stämmen; infolge der durch die gegenseitigen Befehdungen dieser Kleinfürsten hervorgerufenen Unsicherheit zog sich England jedoch bewogen, 1883 Ketschwapo zum König zurückzuführen. England hatte aber 1879 in Natal, zwischen dem Tugela und Umlatusi, als Eingeborenensreserve konstituiert und unter brit. Residenten gestellt. Außerdem über- nahm man später ein kleines Gebiet im Nordosten, dem der 13 Kleinfürsten, und so verblieb schließlich für Ketschwapo nur der mittlere Teil seines ehemaligen Königreichs. Bald nach seiner Wiedereinsetzung kam es abermals zu offenen Feindseligkeiten, welche deren Ketschwapo im Sept. 1883 vertrieben wurde. Er starb 8. Febr. 1884, worauf sein Sohn Dinizulu von einer großen Partei der Zulus, den Zulu, als Oberhaupt anerkannt wurde. Mit Hilfe der Buren, denen er einen Landstrich am Tugela-Fluss überließ und unter deren Protektorat sich stellte, behauptete sich Dinizulu. Die Buren

aber gründeten im Z. die Neue Republik mit der Hauptstadt Pietermaritzburg und breiteten sich dann weiter bis zum Umlatusi und zur St. Lucia-Bai aus. Ansprüche, die Deutschland auf diesen Ort erhob, wurden 1885 durch einen Vergleich zu Gunsten Englands beseitigt, und Verhandlungen mit den Buren führten 22. Okt. 1886 zu einem Vertrage, wonach England die Neue Republik anerkannte, unter Beschränkung ihrer bisherigen Territorialansprüche auf den westl. Teil von ganz Z. Außerdem mußten die Buren das übrige Z. räumen und jeglichem Protektorat über Dinizulu entsagen. Die Neue Republik schloß sich im Juli 1888 der Südafrikanischen Republik an, und der Rest des Z., einschließlich der Reserve, wurde 14. Mai 1887 als brit. Kronkolonie erklärt. Dinizulu versuchte 1888 einen Aufstand gegen die engl. Regierung anzuzetteln, wurde aber gefangen genommen. 1895 wurde auch Longaland unter die Verwaltung von Z. gestellt, und 30. Dez. 1897 wurden beide als Provinz Z. der brit. Kolonie Natal einverleibt. — Vgl. Ashe, *Story of the Zulu campaign* (Lond. 1880); Colenso, *The ruin of Z.* (edd. 1885); Tyler, *Forty years in Z.* (Boston 1891); Roberts, *Z. manual or vademecum* (Lond. 1900); Gibson, *Story of the Zulus* (edd. 1903).

Zülz, Stadt im Kreis Neustadt in Oberschlesien des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, am Zülzer Wasser, einem Zufluß der Hohenplog, und an der Neustadt-Gogoliner Eisenbahn (Nebenbahn), hat (1900) 2858 E., darunter 113 Evangelische und 28 Israeliten. Post, Telegraph, ein Schloß, kath. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt; Ziegelei und Zuckersfabrik.

Zumbusch, Kaspar, Bildhauer, geb. 23. Nov. 1830 zu Herzberg in Westfalen, ging 1848 nach München, wo er in das Atelier Hablitzsch eintrat, und im folgenden Jahre mit seinem Lehrmeister nach Italien. 1853 begann er bereits selbständige Arbeiten im Porträtfache; 1857 wiederholte Z. den Besuch Italiens und gewann namentlich durch seinen Aufenthalt in Rom die letzte Ausbildung. Zu den größten Aufträgen, welche er nach seiner Rückkehr übernahm, gehören: die Statue des Geschichtsschreibers Otto von Freising, die Waldburgische Grabkapelle (Berlin) und die Mariensäule für Baderborn. Nachdem er sich 1863 an der Konkurrenz für das Denkmal Friedrich Wilhelms III. in Köln beteiligt und die Büste des Königs Ludwig II. von Bayern modelliert hatte, erhielt sein Entwurf zum Denkmal für König Maximilian von Bayern in München den Preis (vollendet 1875). 1873 war Z. dem Rufe als Professor an die Akademie in Wien gefolgt. Dort lieferte er zunächst ein Denkmal Beethovens (sitzende Figur) mit allegorischen Nebenfiguren; es folgten die Statue des Generals Humford für München, das Siegesdenkmal für Augsburg (1876), die Statue des Anatomen Herz für Nürnberg, die Hauptgestalten aus Wagners Opern (in Marmor für König Ludwig II. ausgeführt), das Schindlerische Grabdenkmal für Salzburg, das Sagerische für München, ferner das figurenreiche Denkmal der Kaiserin Maria Theresia (1888), die Reiterstatue Alexander (1892), das Denkmal Billroths (1897), die Reiterstatue des Erzherzogs Albrecht (1899), sämtlich in Wien. Für das Denkmal Kaiser Wilhelms I. auf dem Wittelsberg in Westfalen führte er das Kolossalstandbild des Kaisers aus (1896 enthüllt), für Meiningen das Denkmal des Herzogs Bernhard (1903). Von seinen zahlreichen Porträtbüsten sind zu nennen: R. Wagner, Liszt, Schönlein (für Bamberg), Molke,

Martius, Minister Stremayr, Sophie Schröder (für den Münchener Friedhof), Erzherzog Karl Stephan, Kaiser Franz Joseph.

Sein Bruder Julius Z., ebenfalls Bildhauer, geb. 16. Juli 1832 zu Herzebrod, trat 1851 in Halbig's Atelier in München und bildete sich besonders unter dem Einflusse des Görres'schen Kreises. 1858 wurde er Laienbruder im Redemptoristenkloster zu Alttötting, verließ jedoch dieses wieder und kehrte 1866 nach München zurück, wo er teils selbständig arbeitete, teils seinen Bruder unterstützte. Seine Thätigkeit bewegt sich vornehmlich im Porträtsache.

Zuminsäure, f. Milchsäure.

Zumpe, Hermann, Dirigent und Komponist, geb. 9. April 1856 in Taubenheim in der Oberlausitz, studierte Pädagogik, dann Musik in Leipzig, war 1873—76 Schüler Rich. Wagners in Bayreuth (bei den Vorbereitungen zum «Ring des Nibelungen») und dann als Kapellmeister thätig in Salzburg, am Opernhaus in Frankfurt a. M., am Hamburger Stadttheater und am königl. Hoftheater in Stuttgart. 1895 wurde er erster Dirigent der Philharmonischen Konzerte in München, 1897 Hofkapellmeister in Schwerin, 1901 Hofkapellmeister in München und 1902 Generalmusikdirektor daselbst. Er starb 4. Sept. 1903 in München. Z. schrieb ein Streichquartett, ein Violinkonzert, Lieder, eine Ouvertüre «Max Piccolomini» (als Vorspiel zu «Wallensteins Tod»), die komische Oper «Zarinelli» (1886) u. a. Er veröffentlichte auch Transkriptionen von Bruchstücken aus Wagners Werken für Orchester («Waldürenritt», «Walbweben», «Feuerzauber», «Einzug der Götter in Walhall», «Gesang der Rheintöchter»).

Zumpt, Aug. Wilh., Altertumsforscher, der Neffe des folgenden, geb. 4. Dez. 1815 zu Königsberg, studierte in Berlin, erhielt 1837 eine Anstellung am Joachimsthalschen, 1838 am Friedrich-Werderschen und 1851 am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, wo er 23. April 1877 starb. Z. lieferte eine Ausgabe des Rutilius Namatianus (Berl. 1840), über den er schon vorher (ebd. 1837) eine Abhandlung veröffentlicht hatte; ferner schrieb er «Honorum gradus sub imperatoribus Hadriano et Antonino Pio» (1843), «Über die Entstehung und histor. Entwicklung des Kolonats» (1843), veröffentlichte eine Ausgabe des «Monumentum Ancyranum» (Berl. 1845), wozu später (1869) ein Programm «De monumento Ancyrano supplendo» kam; «Commentationes epigraphicae ad antiquitates romanas pertinentes», wovon der erste Band (ebd. 1850) vom röm. Municipalwesen, der zweite (ebd. 1854) vom röm. Provinzen handelt; «Studia romana» (ebd. 1859), «Das Kriminalrecht der röm. Republik» (4 Bde., ebd. 1865—69), «Der Kriminalprozeß der röm. Republik» (Epj. 1871), «Das Geburtsjahr Christi» (Berl. 1869) u. f. w. Auch sind die letzten beiden Bände von Jhnes «Röm. Geschichte» vorwiegend das Werk Z.'s. — Vgl. Padoletti, Aug. Wilh. Z. (Epj. 1878).

Zumpt, Karl Gottlob, Philolog, geb. 20. März 1792 zu Berlin, studierte in Heidelberg und Berlin, wurde 1812 Lehrer am Werderschen, 1821 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, 1826 Professor der Geschichte an der Kriegsschule und erhielt 1827 eine außerordentliche, 1838 eine ordentliche Professur der röm. Litteratur an der Universität. Er starb 25. Juni 1849 zu Karlsbad. Z. hat sich um Verbesserung des lat. Sprachunterrichts große Verdienste erworben, besonders durch seine «Lat. Gram-

matik» (Berl. 1818; 13. Aufl., besorgt von A. Zumpt, 1874), aus welcher auch ein «Auszug» (ebd. 1824; 9. Aufl. 1866) veranstaltet wurde. Außerdem lieferte er eine Ausgabe der «Institutiones oratoriae» des Quintilianus, indem er zu den fünften Band der Spalding'schen Ausgabe (1829) und dann eine kritische Textrecension (1831) veröffentlichte; ferner eine kleinere und größere Ausgabe des Curtius (Berl. 1826, Braunschw. 1846) und gleichzeitig eine Schulausgabe (2. Aufl., besorgt von A. W. Zumpt, 1846), sodann die Bearbeitung von Ciceros «Orationes Verrem» (2 Bde., Berl. 1831); endlich den mit sähen bereicherten Abdruck der Heusinger'schen Ausgaben von Ciceros «De officiis» (Braunschw. 1837). Ferner veröffentlichte er «Annales veterum regum et populorum, in primis romanorum» (Z. 1819; 3. Aufl. 1862), «Decretum municipale Augustinum» (ebd. 1837), «Über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Altertum» (ebd. 1841), «Über die bauliche Einrichtung des röm. Wohnhauses» (2. Aufl., ebd. 1852), «Die Religion der Römer» (ebd. 1845) u. a. Eine Biographie in Sprache verfaßte Aug. Wilh. Zumpt (Berl. 1846).

Zumsteeg, Joh. Rudolf, Liederkomponist, geb. 10. Jan. 1760 in Sachsenflur im Odenwalde. Karlschüler und vertrauter Freund Schillers komponierte er Gesänge zu den «Räubern» u. dgl. Als Violoncellist bei der herzogl. Kapelle in Stuttgart komponierte er Klopstocks «Frühlingsfeier», eine Messe und mehrere Balladen und Lieder, durch er sich den Beifall des Hofes und des Publikums in dem Grade erwarb, daß er 1792 herzogl. Konzertmeister und Direktor der Oper ernannt wurde. Er starb 27. Jan. 1802. Z. war der erste deutsche Balladenkomponist; die Balladen «Barrers Tochter von Taubenheim», «Ritter! von Eichenhorst», «Die Büßende», «Leonore», «H. Toggenburg» und mehrere andere werden stets ihren Wert behalten. Auch seine Lieder und Romanzen bedeutend (z. B. «Kolmar»). Von seinen acht Opusculen ist die «Geisterinsel» bekannt. — Vgl. Landes, Johann Rudolf Z. (Berl. 1902). — Seine Tochter Emilie Z., geb. 9. Dez. 1796 zu Stuttgart, ebenfalls Klavier- und Liederkompositionen bekannt, starb als Musiklehrerin 1. Aug. 1857 zu Stuttgart.

Zündblättchen, Amorphes, ein zündfähiges amorphes Phosphor und chlorsaures Kalium, welches, mit Leimwasser angemengt, in Form kleiner Tropfen auf feines Papier geleht und mit einem Papierblatt bedeckt wird. Sie werden als Munition für Kinderpistolen und für Feuerzeuge verwendet.

Zunder, f. Polyporus.

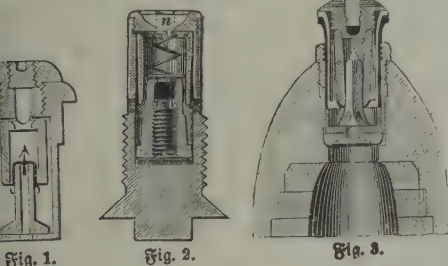
Zünder, auch Geschosßzündungen, die Zündungen, vermittelt deren die Ladungen in den Geschossen im geeigneten Augenblick zur Entzündung gebracht werden (s. Geschosß). Über die verschiedenen Arten von Z. s. die Beilage.

Wesentliche Verdienste um die Fortbildung Zünderwesens haben unter andern Vornemann (als Erfinder des Sargringes (1835), Wilh. Breith (s. d.) als Schöpfer des Ringzeitzünders (1854), Neumann (s. d.) als Konstrukteur des ältern pruss. Aufschlagzünders (1860), Alb. Richter als Konstrukteur eines Zeitzünders für spielraumlose Schüsse (1864), Armstrong als Konstrukteur des e. Doppelzünders u. f. w. In neuerer Zeit haben der österr. Generalfeldzeugmeister Kreuz, der preuss. Oberstleutnant Bode, die Krupp'sche Fabrik, der D.

Bünder.

Die Z. zerfallen in drei Gruppen: 1) Z., die nur in Thätigkeit treten, wenn das Geschöß in der Bahn einen plötzlichen Aufenthalt erfährt, nämlich also bei der Berührung des Ziels, Perforations- oder Aufschlagzünder; 2) Z., die die Zündladung nach Ablauf einer mit der Flugzeit des Geschößes in Übereinstimmung zu setzenden Zeit zünden, also von der Geschößbahn unabhängig Zeitzünder; 3) Z., deren Mechanismus zur Auslösung beider Vorrichtungen befähigt, Doppelzünder (s. d.). Nach der Anbringung der Z. im Geschöß unterscheidet man auch Kopfzünder und Bodenzünder. Ohne nähern Zusatz der Bezeichnung sind immer Kopfzünder gemeint.

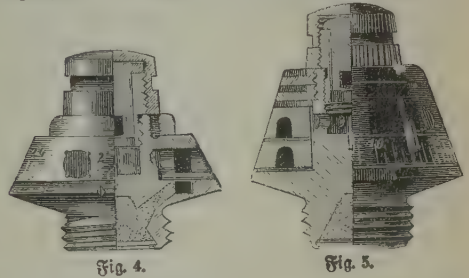
Die Aufschlagzünder (abgefürzt Az oder Az) enthalten einen Schlagbolzen, der an der selbsttätigen Bewegung gehindert ist, solange sich das Geschöß im Rohre befindet, nach dem Verlassen der Mündung frei wird und bei einer plötzlichen Verringerung der Geschwindigkeit des Geschößes sich allein vorrückt. An seinem vordern Ende trägt der Schlagbolzen eine Nadel, der gegenüber der Zündpille oder ein Zündhütchen angebracht ist. Wenn die Nadel des vorrückenden Schlagbolzens die Zündmasse trifft, fängt diese Feuer und entzündet die Geschößladung. Bei manchen Konstruktionen ist die Anordnung auch umgekehrt, d. h., der Bolzen trägt die Zündmasse und die Nadel steht. Um eine gesicherte Anwendung der Z. zu ermöglichen, sind mancherlei verschiedene Einzelanordnungen nötig. Erst neuerdings sind gegen die Gefahren einer vorzeitigen Entzündung beim Transport und bei der Handhabung des Geschößes sowie während seiner Bewegung im Rohre sichere Konstruktionen gefunden worden. Beistehende Fig. 1 stellt



den österr. Feldgranatzünder M 75, Fig. 2 den deutschen Bodenzünder C 98 für Marinegeschöße, Fig. 3 ein jetzt für einige leichte Kaliber der Fußartillerie benutztes ehemaliges deutsches Feldgranatzünder, alle drei vor dem Schuß.

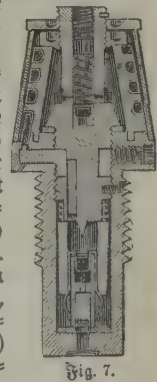
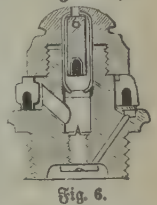
Die Zeitzünder beruhen meist auf dem gleichmäßigen Abbrennen eines Pulverfasses und werden deshalb auch Brennzünder (abgefürzt Bz oder Bz) genannt. Der Satz wird bereits im Rohre entzündet durch eine besondere, dem Aufschlagzünder ähnlich eingerichtete Zündvorrichtung, die durch den im Abfeuern des Geschößes dem Geschöß erteilten stoßartigen Stoß betätigt wird. Zeitzünder, die, wie Uhren, die Elasticität einer Feder auszunutzen, nachdem die Spannung der letztern durch den Schuß

ausgelöst ist, oder aber auf der genau bekannten Rotation des Geschößes beruhen, sind vielfach vorge-schlagen, aber noch in keiner Armee eingeführt. Diese Z. werden mechanische Zeitzünder genannt. Ein guter Zeitzünder muß die Mitteilung des Feuers an die Geschößladung in jedem beliebigen Augenblick der Gesamtbrennzeit des Satzes ermöglichen. Er kommt als solcher neuerdings nicht



mehr vor, sondern nur in Verbindung mit dem Aufschlagzünder als Doppelzünder. Je nach Bedarf läßt man nur den Aufschlagzünder thätig werden, z. B. beim Einschießen, oder der Aufschlagzünder wirkt bei einem vorzeitigen Aufschlag des Geschößes oder beim Versagen des Zeitzünders. Die ältern, weniger vollkommenen eigentlichen Zeitzünder beruhten auf einem in einem Holzfutter angebrachten Sackcylinder; die verschiedenen Brennzeiten wurden durch entsprechendes Abschneiden oder Anbohren des Z. erreicht, was vor dem Einschießen des Z. in das Geschöß zu erfolgen hatte. Der Z. konnte daher erst während des Schießens in das Geschöß gebracht werden. Nach der Form des Satzes führten diese Z. den Namen Säulenzünder.

(S. Geschöß, Fig. 5 u. 9.) Die neuern Konstruktionen von Zeitzündern haben ein drehbares Stück mit selbstständiger Bewegung, durch dessen Einstellung mit Hilfe einer Stala die Regelung der Brennzeit, das Tempieren, bewirkt wird. Bei dieser Anordnung können die Geschöße bereits im Laboratorium mit dem Z. versehen werden, so daß späterhin keine Erschwerung der Bedienung durch Einsetzen des Z. eintritt. Der Satz hat bei solchen Z. die Gestalt eines Ringes, und diese heißen daher Ringzünder, früher auch wohl Rotationszünder. (S. Geschöß, Fig. 8.) Fig. 4 stellt den deutschen Feldschrappelzünder C 73, Fig. 5 den deutschen Schrapnelzünder C 72, einen Stagenzünder (s. d.) mit zwei Satzstücken für schwere Kanonen, und Fig. 6 den österr. Feldschrappelzünder dar. Infolge der allgemeinen Anwendung der Doppelzünder sind die genannten Konstruktionen indes sämtlich veraltet.



Einer der ältesten Doppelzünder ist der von Armstrong für die engl. Segmentgranate zusammenge-
stellte (1860), der mit dem zeitweisen Aufgeben
der Hinterlader in England in Vergessenheit geriet.
Der franz. Doppelzünder (s. Fig. 7) ist ein Beispiel
für eine spiralförmige Anordnung des Brenn-
satzes des Zeitzünders. Der letztere überragt die
Geschosspitze und enthält im oberen Teil die Kon-
fussionsvorrichtung, durch die der verdichtete Zünd-
erzsaß Feuer fängt. Sie besteht aus einer mit der
Spitze nach unten lose eingelegten Nadel, die zu-
nächst durch eine Spiralfeder in ihrer Lage erhalten
wird, und dem darunter befindlichen Zündhütchen
mit kleiner Pulverladung. Beim Stoß der Geschütz-
ladung wird infolge des Trägheitsgesetzes die Nadel
vom Zündhütchen, das sich der Geschosshbewegung
unmittelbar anschließt, eingeholt und der Zündsaß
durch den Stich entzündet. Das erzeugte Feuer teilt
sich dem verdichteten Zündersaß an der geeigneten
Stelle mit. Letzterer liegt in einer schraubenförmigen
Röhre des sog. Saktonus. (Der Saß ist im Durch-
schnitt an drei Stellen auf jeder Seite sichtbar.) Den
Saktonus umgibt mit geringem Zwischenraum der
ebenfalls konische Tempiermantel. Letzterer hat 20
entsprechend angebrachte Tempierlöcher (im Durch-
schnitt nur eins auf der rechten Seite sichtbar), die
für die Brennzeiten von 1 bis 20 Sekunden bestimmt
sind, so daß jedesmal durch das betreffende Loch der
Zündersaß angebohrt und dem Feuer der Zündpille
der Konfussionsvorrichtung zugänglich gemacht wird.
Der Tempiermantel erlaubt noch eine kurze Drehung,
um die Brennzeiten auf Bruchteile von Sekunden
einrichten zu können. Die untere Hälfte bildet den
Aufschlagzünder und besteht aus der feststehenden
Nadel (Spitze nach unten) und dem aus zwei Teilen
gebildeten Billenbolzen. Der obere konische, aus-
gehöhlte Teil des letztern, der oberhalb die Zünd-
pille hat, streift sich durch den Stoß der Geschütz-
ladung auf den untern. Der so vereinigte Körper
fliegt bei plötzlicher Verlangsamung der Geschossh-
bewegung (am Ziel oder beim Aufschlag auf den Erd-
boden) mit der Pille gegen die Nadel, wodurch die
Pille zur Entzündung gebracht wird. Eine einge-
legte kleine Spiralfeder verhindert die vorzeitige
Vorbewegung des Billenbolzens. Soll der Auf-
schlagzünder allein wirken, so wird der Saß nicht
angebohrt. Will man dagegen den Zeitzünder ge-
brauchen, so wird, wenn Bruchteile von Sekunden
vorkommen, der Tempiermantel erst eingestellt (dazu
ein Nadeln an letztem, eine Einteilung am Zünd-
erzsaß), alsdann der Saß auf der vollen Sekunden-
zahl angebohrt. Das Feuer der Konfussionsvor-
richtung teilt sich dem Saße an der betreffenden
Stelle mit, dieser brennt je nach Lage der letztern
in kürzerer oder längerer Zeit ab, bis das Feuer
an eine kleine Pulverladung gelangt, die es durch
die Aufschlagzündung hindurch der Sprengladung
mitteilt.

In der deutschen Armee sind neben den ältern
Doppelzündern C85, C86, C88 und C91 für das
neue Artilleriematerial die Doppelzünder C92 und
C96 im Gebrauch, und zwar ersterer für die neuern
Geschosse der Fußartillerie und die Geschosse der

leichten Feldhaubizen, der Z. C96 für die Geschosse
der Feldkanonen. Fig. 8 stellt den deutschen Doppel-
zünder C92 dar. Darin sind y und y^1 die beiden
Sakringe, jeder durch eine Brücke aus dem Zünd-
metall unterbrochen, von denen der obere, y ,
dem einen Ende entzündet, abbrennt, bis sein Feuer
durch ein Brandloch den untern Sakring y^1 en-
zündet. Das ringsförmige Sakstück b ist um a br-

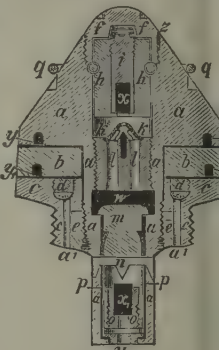


Fig. 8.
Weise: Nach dem Herausziehen des Vorstüdes
der zur Sicherung des Z. bis zum Laden des
schüzes dient, fliegt der Zündbolzen h durch
Stoß beim Abfeuern nach rückwärts, drückt
Schußklappe k nach, so daß das Zündhütchen x
die Spitze der Nadel trifft; dadurch wird das Zünd-
hütchen entzündet, und seine Flamme setzt
einen Seitenkanal y den Saß und durch die Rand-
das große Pulverhorn w in Brand. Jetzt ist
Brennzünder in Thätigkeit, und der Aufschlagzünder
ist durch Verbrennen von w scharf geworden. Ma-
jekt das Geschos einen Aufschlag, so fliegt der Schl-
bolzen m nach vorn, während die Nadel n , die
einen Schlag in m hindurchgeht und in der Zünd-
röhre a vernietet ist, an ihrer Stelle bleibt. Das
dem Schlagbolzen m sitzende Zündhütchen x wird
halb von der Nadel n angestochen und entzündet
die Flamme schlägt durch den Kanal u und entzün-
det die Sprengladung. Soll der Brennzünder gar ni-
sondern nur der Aufschlagzünder bethätigt wer-
d. h. zur Wirkung kommen, so wird die Brücke
untern Sakrings vor das Brandloch zum ob-
Ringe gestellt, dann kann das Feuer nicht zur Sch-
ladung durchschlagen. Bei den aus Steilfeuer-
schüzen verfeuerten Geschossen mit brisanter Spre-
Erhöhung seiner Wirkung erst nach völligem C-
bringen in das Ziel oder Durchschlagen der Deck-
zur Detonation zu bringen. Zu diesem Zweck n-
der Aufschlagzünder mit Verzögerung
sehen. Diese besteht in einem gepreßten Pul-
körper, der zwischen Z. und Sprengladung angeord-
wird, und dessen Verbrennung Bruchteile einer
kunde dauert. Der Gegenatz hierzu ist die Aug-
blichzündung. Die Z. werden meist aus Messing
Doppelzünder neuerdings auch aus einer Alu-
miniumlegierung hergestellt.

im Spandauer Feuerwerkslaboratorium Köp-
f. Frankreich Budin u. a. verdient gemacht.
f. Kugeln, Artillerielehre. Theorie und Praxis
Geschoss- und Zünderkonstruktionen (Wien 1871);
broth, die Z. der preuß. Artillerie in diesem
hundert bis zur Einführung der Brisanzmuni-
-Meisse 1899); Leitfaben für den Unterricht in
Artillerie an Bord des Artillerie-Schulschiffes,
2 (ebd. 1902); Schlegel, Die Entwicklung der
Z. der preuß. Artillerie (in der «Kriegs-
-ischen Zeitschrift», ebd. 1903).

Zünderkappen, neuerdings bei Brennzündern
- (Zünder) angewendete, sich der Zünderform an-
-liegende Kappen aus dünnem Blech, die den
- haben, den Brennsatz bis zum Schießen gegen
-erungseinflüsse zu schützen, und zu diesem Zweck
- so sie mit dem Geschoss zusammenstoßen, durch
- aus oder dergleichen luftdicht verklebt sind. Die
- üßen sich leicht entfernen lassen.

Zünderlöcherpilz, Zunderschwamm, der
- richschwamm, s. Polyporus.

Zündglocke, bei Patronenhülsen für Perkus-
-zündung die Vertiefung im Boden, welche das
- bütchen aufzunehmen hat.

Zündhölzchen, Streich- oder Schwefel-
- chen, Holzstäbchen, deren eines Ende mit einer
- Reibung entzündlichen Masse versehen ist.
- ersten Reibzündhölzchen kamen 1833 unter dem
- en Congrevesche Streichhölzer auf. Ihre
- pe bestand aus Schwefel mit einem Überzug
- Mischung von einem Teil Kaliumchlorat, zwei
- en grauem Schwefelantimon und einem Binde-
- el. Diese Hölzchen entzündete man, indem man
- ischen Holz mit den Fingern zusammengepres-
- Sandpapierblättern hindurchzog. Den Phos-
- soll zuerst (1816) Derosne zur Herstellung von
- enutzt haben. Doch datieren die ersten brauch-
- n Phosphorzündhölzchen aus dem J. 1833, zu
- her Zeit sie in verschiedenen Ländern aufkamen.
- e Z. hatten eine Mischung von Phosphor und
- umchlorat als Überzug des geschwefelten Endes.
- diese Mischung oft explodierte, so waren diese
- chen nicht ungefährlich und wurden auch in vielen
- schen Staaten verboten. 1837 wurde von Preschel
- Kaliumchlorat durch braunes Bleisuperoxyd, spä-
- durch ein Gemenge von Mennige und Braunerstein
- r von Bleisuperoxyd und Bleisaltpeter) ersetzt, von
- her Zeit an der große Aufschwung der Zündholz-
- istrie datiert. 1848 erfand Professor Boettger in
- nkfurt a. M. die sog. Sicherheitshölzer, auch
- wedische Zündhölzer genannt, da sie an-
- glich von Schweden aus in den Handel gebracht
- den. Diese vermeiden die Giftigkeit und Feuer-
- hrlichkeit der Phosphorhölzchen, indem die Köpfe
- keinen Phosphor, sondern ein Gemisch von
- uerstoff abgebenden und organischen Körpern ent-
- en, welches sich durch Reibung an amorphem
- giftigem) Phosphor entzündet. Der Phosphor
- n Mischung mit einigen Binde- und Reibungs-
- teln auf einer besondern Reibfläche, gewöhn-
- außen an den Schachteln, aufgetragen. Außer
- genannten Arten werden noch sog. Vulkan-
- zer in den Handel gebracht, welche oft neben
- uerstoff abgebenden und brennbaren Körpern
- noch eine Spur explosiver Masse enthalten
- keiner besonders präparierten Reibfläche bedür-
- . Die bunten Saloi- oder Fritzhölzchen hat
- n noch mit wohlriechendem Firnis, auch mit bunt-
- igen oder metallglänzenden Überzügen versehen.

Die Zusammensetzung der Zündmassen ist fast in
- jeder Fabrik anders und vereinigt mit den chemisch
- wirksamen Körpern (Kaliumchlorat, Kaliumbichro-
- mat u. s. w.) noch solche, welche die Reibung, die Här-
- tung, die Festigkeit begünstigen, oder die Schnellig-
- keit der Entzündung regeln sollen, wie Glaspulver,
- Braunstein, Umbra, Schwefel, Caput mortuum,
- Leim, Gummi u. dgl. m. In den franz. Staats-
- zündholzfabriken werden neuerdings Z. gefertigt,
- deren Vereitung keine Gefahr für die Gesundheit der
- Arbeiter haben soll. Die Zündmasse besteht aus
- Phosphoresaquisulfid (6 Teile), Kaliumchlorat (24),
- Zinkweiß (6), rotem Ocker (6), Glaspulver (6), Leim
- (18), Wasser (34). — Nachdem in Deutschland schon
- durch Reichsgesetz vom 13. Mai 1884 und Bekannt-
- machung des Reichsstatlers vom 8. Juli 1893 beson-
- dere Schutzvorschriften für Arbeiter in Zündholzfabri-
- ken erlassen waren, wurde durch Gesetz vom 10. Mai
- 1903, das 1. Jan. 1907 in Kraft tritt, verboten,
- weißen oder gelben Phosphor zur Herstellung von
- Z. zu verwenden, ebenso Zündwaren, die damit her-
- gestellt sind, in Verkehr zu bringen. Zuwiderhand-
- lungen werden mit Geldstrafe bis zu 2000 M. be-
- straft. (S. auch Feuerzeug.)

Die Herstellung der Z. ist heute eine durchaus
- maschinelle, wenngleich die frühere durch Handarbeit
- bewirkte Herstellungsweise in kleinern Fabriken noch
- teilweise erhalten ist. Die viereckigen schwedischen Z.
- wurden anfänglich auf schwed. Maschinen erzeugt;
- später bauten in Deutschland A. Röhler in Berlin
- und G. Sebold in Durlach derartige sowie auch
- andere Maschinen zur Zündholzfabrikation. Als Ma-
- terial dient vorzugsweise Eichen-, neuerdings auch
- Pappel- und Fichtenholz, welches in Form von 40 bis
- 60 cm langen Stammstößen auf der sog. Schä-
- maschine (s. Tafel: Zündholzfabrikation,
- Fig. 1) zu langen Bändern von der Stärke der Z.
- und der Breite von 5 bis 12 Zündholzlängen auf-
- gerollt (geschält) wird. Diese Bänder werden auf der
- Abschlagma-schneidmaschine (Fig. 2) in Paketen von 2 m
- Länge und 50–60 Lagen übereinander durch ein
- auf und ab gehendes Messer zerschnitten, wobei
- nach jedem Schnitte das Paket um eine Zünd-
- holzdicke vorgeschoben wird. Da gleichzeitig eine
- Reihe kleiner Messer die Längenteilung besorgt,
- so fallen aus dieser Maschine fertige Hölzer (10–
- 25 Mill. täglich) ab, welche nun zunächst getrock-
- net, dann auf der Holzdrahtputzmaschine
- (Fig. 3) gereinigt, in der Ordnungsmaschine
- (Fig. 4) parallel gelegt, der Einlegmaschine zu-
- geführt werden. Diese zuerst von G. Anton in Darm-
- stadt gebaute, später von Sebold in Durlach ver-
- besserte Einlegmaschine (Fig. 5) dient dazu, die Höl-
- zer, 2250 an der Zahl, in Rahmen zu spannen, ein
- System von Holzlättchen, zwischen welche die Hölzer
- parallel stehend festgeklemmt werden, um in dieser
- Lage «getunkt» zu werden. Das «Tunken» besteht
- darin, daß die Rahmen mit den vorstehenden Hölzern
- zuerst in eine flache Pfanne mit geschmolzenem
- Schwefel oder Paraffin, dann in eine noch flachere
- Schicht von dickflüssiger Zündmasse getaucht werden,
- wodurch die Zündköpfe gebildet werden. Die Sebold-
- rahmen werden dann nach dem Trocknen mittels der
- Auslegmaschine entleert und die Hölzer in die
- Füllmaschine (Fig. 6), eine sehr sinnreiche Kon-
- struktion von Lundgren in Stockholm, gegeben, wo
- sie in die Schachteln gefüllt werden. Durch eine
- ebenso sinnreiche Maschine werden die Schachteln in
- Papier eingeschlagen und verpackt. Die Schach-

tehn werden ebenfalls aus geschältem Holzspan von etwa 0,7 mm Stärke entweder mittels Rundgrenzschneider oder der leistungsfähigern Paulson'schen Schachtelblechmaschinen hergestellt. Die auf der Tafel abgebildeten Maschinen sind Ausführungen der deutschen Firmen: Badische Maschinenfabrik und Eisengießerei normals G. Sebold (Durlach in Baden) und A. Koller (Berlin). Die Zündholzfabrikation blüht namentlich in Schweden, Italien, Rußland, Österreich und Deutschland. Die größte Fabrik ist die zu Jönköping in Schweden, deren Tagesleistung etwa 50 Mill. Hölzchen beträgt. In Schweden wurden 1899: 20 753 t β . hergestellt und davon 15 953 t ausgeführt. Die deutsche Ausfuhr betrug 1902: 795 000 M., wobei Belgien und Holland die Hauptabnehmer waren; Österreich führte 1902: 3971 t im Werte von 1,7 Mill. M. aus. Neuerdings liefert auch Japan große Mengen, weshalb die früher bedeutende deutsche Ausfuhr nach China und Ostindien starken Abbruch erlitten hat. — Das Patentbureau von Lübeck berechnet den täglichen Verbrauch von β . auf 2 Milliarden im Gewicht von 200 t. Die tägliche Verbrauchszahl soll pro Kopf betragen in Deutschland 12, Belgien 9, England 8, in Frankreich nur 6 Stüd. Über die Steuer auf β . s. Zündhölzchensteuer. — Vgl. Kellner, Handbuch der Zündwarenfabrikation (Wien 1886); Freitag, Die Zündwarenfabrikation (ebd. 1887); Zettler, Die Zündwarenfabrikation (ebd. 1897).

Zündhölzchenhobel, s. Holzdraht.

Zündhölzchensteuer, eine Verbrauchssteuer, die in mehreren Staaten besteht. Sie wurde in Frankreich 1871 zuerst als Fabrikationssteuer eingerichtet, aber durch Gesetz vom 2. Aug. 1872 in ein Monopol für den Ankauf, die Herstellung und den Verkauf von Zündhölzern verwandelt. Die bisherigen Fabrikanten wurden mit 32,5 Mill. Frs. entschädigt und bildeten eine Pachtgesellschaft mit einem Kapital von 40 Mill. Frs. Die Gesellschaft hatte unter Stellung einer Kaution von 10 Mill. Frs. die Ausbeutung des Monopols auf 20 Jahre übernommen bei einem beiderseitigen Kündigungsrecht von 5 zu 5 Jahren. Die Pachtsumme wurde, solange der Verbrauch im Monopolgebiete 40 Milliarden Stüd nicht überschreitet, auf 16 030 000 Frs. festgesetzt; für höhern Verbrauch war ein entsprechender Mehrbetrag vorgesehen. Vom 1. Jan. 1885 an wurde das Monopol einer Aktiengesellschaft auf 20 Jahre übertragen mit gleichen Kündigungsbedingungen gegen eine Pachtsumme von 17,01 Mill. Frs. jährlich und einen Anteil von 40 Proz. vom Absatz, der 35 Milliarden Stüd jährlich überschreitet. Die Einfuhr fremder Zündhölzchen ist verboten. Seit 1. Jan. 1890 hat der Staat das Monopol der Herstellung und des Verkaufs in der Hand. Die Zündhölzer werden in 5 Staatsfabriken hergestellt und unmittelbar an die Großhändler abgegeben. Ertrag 1903 (Voranschlag): 32,96 Mill. Frs. In Rußland bestand eine β . in dem Zeitraum von 1848 bis 1859 und wurde im J. 1888 wieder eingeführt. Nach dem Gesetz vom 16./28. Nov. 1892 haben die schwed. Streichhölzer inländischer Fabrikation $\frac{1}{4}$ Kop. für Patete bis zu 75 Stüd, $\frac{1}{2}$ Kop. für solche von 75—150 Stüd, $\frac{3}{4}$ Kop. für solche zu 150—225 und 1 Kop. für solche von 225—300 Stüd zu entrichten. Aus dem Auslande eingeführte schwed. Zündhölzer zahlen den doppelten Sak. Alle übrigen Arten von Zündhölzern inländischen Ursprungs sind mit je $\frac{1}{2}$, 1, 1 $\frac{1}{2}$ und 2 Kop., ausländischen Ursprungs

mit je 1, 2, 3 und 4 Kop. besteuert. Ertrag 1903 (Voranschlag): 7,91 Mill. Rubel. Sog. bengalische Zündhölzer dürfen weder hergestellt noch eingeführt werden. In Portugal ist durch eine königl. Verordnung vom 14. März 1895 das ausschließliche Recht zur Herstellung von Zündstoffen und Phosphorzündhölzchen verpachtet; Einfuhr und Verkauf ausländischer Phosphorzündhölzchen ist gestattet. Spanien hat durch Gesetz vom 30. Juni 1892 ein Fabrikations- und Verkaufsmonopol errichtet. Die Einfuhr von Zündhölzern ist verboten. Ertrag 1903 (Voranschlag): 5 Mill. Pesetas. Serbien hat durch Gesetz vom 31. Juli 1886 eine Regaltare von 1 Dinar auf 100 kg Streichhölzer, 1895 das Zündholzmonopol eingeführt; Rumänien hat das Monopol für Fabrikation und Verschleiß (Ertrag etc. 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Lei). Italien hat die β . erst 1895 eingeführt; in Griechenland ist der Staat Großhändler; er läßt die Zündhölzer in Augsburg, seine Sorten in Vaskiera bei Venedig herstellen.

Zündhütchen, Zündkapseln, Kapseln (in Österreich), kleine Kapseln von dünnem Kupfer- oder Messingblech, von Gestalt eines an einem Ende offenen Cylinders und mit einer geringen Menge Knallpräparat im Boden. Bei den Perkussionsgewehren wurden sie auf das Pistol gesteckt und durch den Hahn entzündet, wobei der aus dem Knochensilber entwickelte Feuerstrahl durch die Verengung des Pistons zur Pulverladung gelangte. In Hinterladegewehren und Schnellfeuerkanonen ist die β . in den Boden der Patronenhülse eingelassen und wird durch den Schlagbolzen entzündet. Auch in den Zündern (s. d.) finden β . Anwendung; dieselben aber meist einen stärkeren Zündsak, werden durch Stich entzündet und dann oft Zündpille genannt.

Zündhütchenblech, s. Blech.

Zündkanal, s. Zündloch.

Zündkapseln, s. Zündhütchen.

Zündladung, auch Initialladung, eine zur Entzündung schwer entzündlicher Sprengstoffe dienende Ladung; z. B. wird nasse Schießwolle meist durch eine kleine β . aus trodner Schießwolle zur Zündung gebracht (s. Detonator). Bei Geschützladungen von rauchlosem Pulver wird vielfach eine β . von Schwarzpulver angewendet (Beiladung).

Zündlichter, starke Papierhüllen mit einer eingepreßten Mischung von Anfeuerung (s. d.) und Kolophonium, dienen zum Abfeuern der glatten Geschütze, wenn die Lunte feucht war.

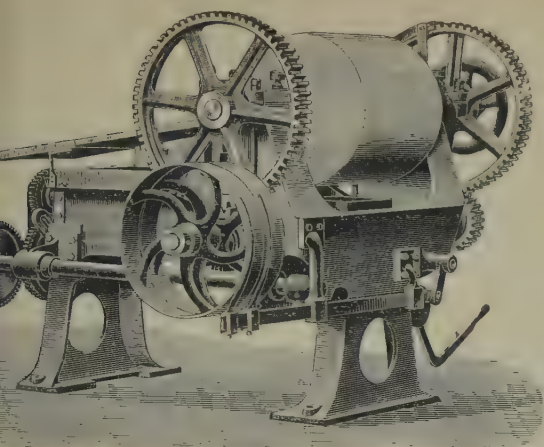
Zündloch, Zündkanal, die enge, meist cylindrische Durchbohrung eines Gewehrlaufs (bei Vorderladern), Geschützrohrs (mit Ausnahme der Schnellfeuerkanonen) oder seines Verschlußes, die zur Übertragung des Feuers von den außerhalb des Rohrs verwendeten Zündmitteln nach der Ladung im Innern dient (s. Geschütz nebst Fig. 6, 8, 9, 12, 16, 20, 24). Bei den ältern Geschützen war das β . meist senkrecht von oben in das Rohrmittel eingebohrt (Endzündung), bei den Hinterladern geht es meist schräg (Schrägzündung) oder in Richtung der Seelenachse (Centralzündung) durch den Verschluß oder durch Rohr und Verschluß zusammen. Bei Verwendung von Bronze als Rohrmittel ist es geboten, dasselbe erst mit Kupfer (Zündlochs Futter) auszufüttern, damit seine Wandungen weniger leicht ausgebrannt werden.

Zündmaschine, s. Feuerzeug.

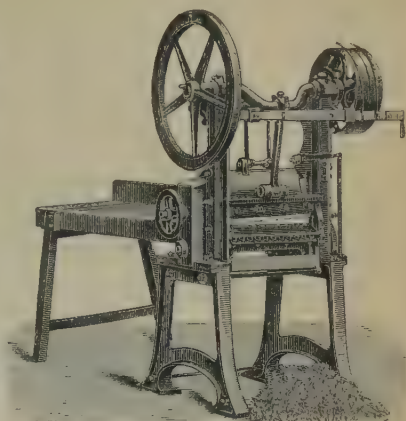
Zündmittel, s. Zündungen.

Zündmuschel, eine muschelartige Vertiefung am Zündloch (s. d.) von Geschützen. Bei Geschützen

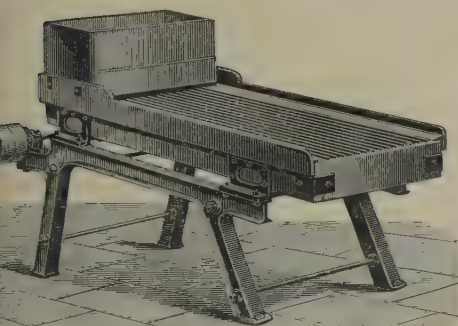
ZÜNDHOLZFABRIKATION.



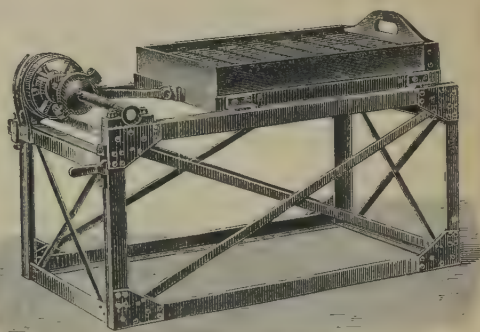
1. Schälmaschine.



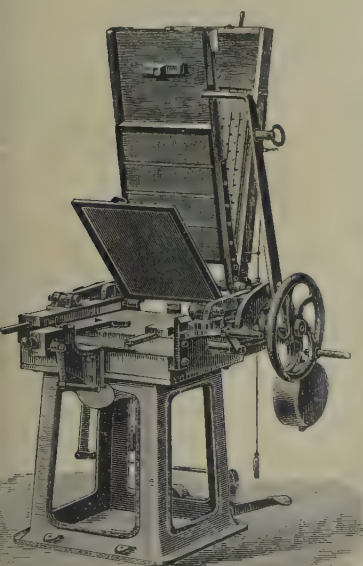
2. Abschlagmaschine.



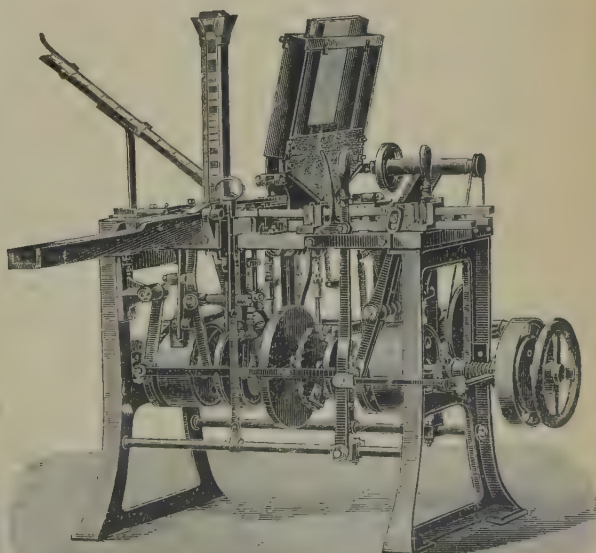
3. Holzdrahtputzmaschine.



4. Ordnungsmaschine.



5. Einlegmaschine (System Sebald).



6. Schachtelfüllmaschine (System Lundgren).

Schräggzündung soll sie verhindern, daß die zur Verwendung Schlagröhren (s. d.) nach hinlegen und Bedienungsmannschaft verlegen. Bei erladnen und namentlich bei glatten Mörsern sie den Zweck, das zur Zündung dienende Mehl- oder Pulver aufzunehmen und einem Verstreuen durch die Luft vorzubeugen.

Zündnadelgewehr, ein von Dreyse (s. d.) konstruirtes Hinterladungsgewehr, bei dem das mit Patrone verbundene Zündmittel durch den Stich mittels Federkraft in das Innere des Laufs extendenden Nadel, Zündnadel genannt, entzündet wird. (S. Handfeuerwaffen nebst Taf. I, Fig. 1, Jagdgewehre.) — Vgl. von Löbell, Geschichte d. Berl. 1867).

Zündnadelbüchse, ein den Amüssetten ähnliches, jedoch wirksameres Felsengeschütz von 10 Kaliber, einem Geschöß von 200 g Gewicht einer Schußweite von 1500 m; es wurde sehr lebhaft für den Festungskrieg als Wallbüchse benutzt und verschwand dann wieder.

Zündpapier, Filtrierpapier, mit einer Mischung Mehlpulver und Spiritus bestrichen; es diente als Zündmittel.

Zündpatrone, bei Geschützen die beim Zündschuß (s. d.) zu verwendende Zündung (s. d.), meist der Form einer Gewehrpatrone ohne Geschöß; soviel wie Zündladung (s. d. und Detonator).

Zündpille, Zündhütchen (s. d.) mit einem stärkeren Zündschachtel, s. Mausefalle. [Zündsatz.

Zündschloß, ein vielfach bei schweren Geschützen Abfeuern der Ladung benutzter Perkussionsapparat. In der Schweiz ist es auch für leichtere Kanonen in Anwendung. In der deutschen Artillerie benutzte man sich eines Z. zum Entzünden der Raketen.

Zündschnur, s. Leitzfeuer.

Zündschraube, eine messingene Schraube, die in ihrem Innern einen Zündsatz nach Art der Schlagröhre enthält und als solche namentlich bei Geschützen Zentralzündung (s. Zündloch) unter der Bezeichnung Friktions- oder Reibzündschraube verwendet wird. Die Z. der Metallpatrone der Schnellfeuerkanonen befindet sich in der Mitte des Schößens Patronenhülse und wird meist durch Perkussion (Schlagzündschraube) entzündet, weshalb sie unten Ende ein Zündhütchen enthält. Es giebt auch Z., die als Elektrische Zündungen (s. d.) eingerichtet sind. In Zündern (s. d.) hat der die Zündung enthaltende Teil meist die Form einer kleinen Z. **Zündung**, elektrische, s. Elektrische Zündung. **Zündungen**, Zündmittel, Mittel zum Entzünden namentlich von Schießpulver und ähnlichen Stoffen. Man unterscheidet zunächst Z. bei Feuerwerken und Z. zu selbständigen, besonders Sprengladungen. Erstere zerfallen wieder in Z. zum Entzünden von Ladungen der Geschütze und Handfeuerwaffen, auch Geschütz- oder Gewehrzündungen genannt, und Z. zum Entzünden der Ladungen in selbstgeschossen, Geschößzündungen oder Zündungen (s. d.). Z. zu reinen Sprengzwecken umfassen namentlich die Mittel zum Entzünden von Minen- und Torpedoladungen (Seeminen). Einen wichtigen theilnehmenden Grund des Gebietes der Z. bilden die Zündteile oder der Vorgang, auf dem die Thätigkeit der Z. beruht. Man unterscheidet hauptsächlich folgende Klassen: 1) Pulverzündungen; enthalten gewöhnliches Schießpulver und bedürfen eines besondern Zündmittels, um selber in Brand geraten, z. B. der Zunte (s. d.); 2) fulminante

Z., auch Selbstzünder genannt; sie beruhen auf den fulminanten Bestandteilen (Chlorsaures Kalium und Knallquecksilber), die die Eigenschaft besitzen, durch Reibung, Schlag oder Stoß in Gasform überzugehen, und sind im Gegensatz zu Pulverzündungen von einem besondern Zündmittel unabhängig und ihm da vorzuziehen, wo es sich nicht um Fortleitung des Feuers auf größere Entfernungen handelt; 3) chemische Z. und 4) elektrische Z. (s. Stoßminen und Elektrische Zündung); 5) die Steinzündung beruht auf der Bildung von Funken bei Reibung von Stahl und harten Gesteinen (Feuerstein, Pyrit). Diese Zündungsweise wurde lange Zeit bei Gewehren angewendet (s. Handfeuerwaffen).

Die Pulverzündungen wurden bis weit in das 19. Jahrh. hinein als Geschützzündungen gebraucht, sind aber jetzt gänzlich durch die fulminanten Z. verdrängt. Letztere kommen bei Geschützen hauptsächlich als Reibzündungen (s. Schlagröhre), bei Gewehren und Schnellfeuerkanonen als Perkussionszündungen (s. Perkussion, Zünder, Zündhütchen und Zündschraube) vor. Eine immer noch angewendete Pulverzündung ist die Zündschnur, entweder als langsam brennende (s. Leitzfeuer), wenn es sich nur um Fortpflanzung des Feuers, weniger um den genauen Zeitpunkt der Entzündung handelt (z. B. beim Sprengen von Brücken und andern Bauten, Eisenbahnschienen u. s. w.), oder als schnellbrennende zur Entzündung von Minenladungen. Die elektrischen Z. sind bei der großen Geschwindigkeit des Stroms namentlich dann sehr wichtig, wenn es sich darum handelt, an einem entfernten Punkte in einem gewissen Augenblick die Entzündung hervorzurufen, wie bei Minen und Torpedos; sie werden auch zum Abfeuern schwerer Geschütze auf Schiffen verwendet, weil sie den Vorteil haben, daß der Abfeuernde nicht in der Nähe des Geschützes zu stehen braucht.

Zünfte, die sachgenossenschaftlichen Handwerkerverbände in den besondern Formen, die sie im mittelalterlichen Städtewesen erhalten haben. Schon bei den Römern gab es Collegia der Handwerker, von denen man nur so viel mit Bestimmtheit sagen kann, daß sie nicht zur Förderung gemeinschaftlicher gewerblicher Interessen dienten, also mit den spätern Z. nichts gemein hatten. In der Kaiserzeit scheinen sie eine Art von Steuergesellschaften gewesen zu sein, die für den Staat bestimmte Dienste und Naturallieferungen zu leisten hatten. In Deutschland gab es unfreie Handwerker auf den Fronhöfen (s. d.) und freie nebeneinander schon in fränk. Zeit; aus letztern dürften die ersten Z. gebildet worden sein. Eine natürliche Folge der erhöhten Gewerbetätigkeit wurden sie wahrscheinlich einerseits durch Gilden (s. d.) und Bruderschaften (s. d.), andererseits durch die herrschaftlichen Gewerbeämter und hofrechtlichen Verbände auf den Fronhöfen beeinflusst. Den eigentlich maßgebenden Anstoß aber wird überhaupt nicht ein einzelner Umstand ausgeübt haben, sondern die Z. werden auf das Zusammenwirken mehrerer Ursachen zurückzuführen sein. Alle Umstände, die im Mittelalter für die Hebung des städtischen Lebens im allgemeinen wichtig wurden, haben auch für die Entstehung der Z. mitgewirkt, vor allem die allgemeine Neigung freier, Genossenschaften zu gründen. Urkundlich nachzuweisen sind die ersten Z. im 12. Jahrh.

Trotz des Widerstandes der Patricier errangen diese Korporationen in den Kämpfen jener Zeit eine steigende Macht, so daß man sich genötigt sah, die

Satzungen der einzelnen Z. zu bestätigen und ihnen Einfluß auf die städtische Verwaltung durch Wahl von Magistratsgliedern oder Deputierten u. s. w. einzuräumen. Selbst die Städtebewohner, welche gar kein gewöhnliches Gewerbe trieben (Künstler, Gelehrte, unvernünftige Adlige, Notare u. s. w.), mußten dann, um im Gemeinwesen eine polit. Stellung zu erlangen, sich einer Zunft anschließen. Der engberzige Monopolgeist des spätern Zunftwesens trat in dieser Glanzzeit noch nicht hervor. In dem Maße aber, wie der ursprüngliche Geist der Z. entwich und zugleich die einfachen gewerblichen Verhältnisse durch die allmähliche Entwicklung des Großbetriebes und des Welthandels gestört wurden, gewannen monopolistische Tendenzen immer mehr Boden. Es entstanden so nicht allein die Verbiebungsrechte gegen alle Fälscher und sog. Böhnbasen (s. d.), sondern auch die Abschließung einzelner Städte durch Verbot der Einführung fremder Arbeiter, die Beschränkung der Innungen auf eine geschlossene Zahl von Meistern (geschlossene Handwerker) oder wenigstens die äußerste Erschwerung jeder Vermehrung der Meisterzahl durch lästige Bedingungen beim Meisterwerden (Zunftzwang im weitern Sinne, s. auch Befähigungsnachweis), endlich eine solche Abgrenzung der Gebiete einzelner Handwerke durch die Zunftartikel, daß auch Meister ganz verwanter Handwerke gehindert wurden, mit ihren Erzeugnissen das so abgegrenzte Gebiet zu überschreiten (Zunftzwang im engern Sinne). Außerhalb der Z. gab es nur vereinzelt selbständige Gewerbetreibende, die sog. Freimeister. Mit der Befestigung und Ausdehnung der landesherrlichen Macht und dem Untergange der städtischen Autonomie verschwand zwar die polit. Bedeutung des Zunftwesens, aber es wurde als polizeiliche Organisation der Gewerbe beibehalten. Die Notwendigkeit von Reformen wurde allerdings seit dem 18. Jahrh. immer mehr empfunden. In Deutschland richtete sich schon das Reichsgutachten vom 3. März 1672 gegen die bestehenden Mißbräuche. Eine ernstere Reform bahnte die Reichszunftordnung vom 16. Aug. 1731 an, leider ohne Erfolg. Dagegen blieben überall die gewerblichen Vorrechte der Z. bestehen, nenngleich die veränderte Gestalt des technischen Betriebes, die Entstehung ganz neuer Gewerbe, welche demnach unzüftig blieben, die Ausbildung des Fabrikprinzips und die Berührung der Handwerker mit Handel und Fabriken in der Praxis mannigfache Milderungen der alten Strenge erzeugten. In England hatte das Zunftwesen schon im 18. Jahrh. alle praktische Bedeutung verloren, wenn auch in den ältern Städten die Z. als bürgerliche Korporationen ohne gewerblichen Charakter noch heute bestehen. In den rasch aufgeblühten neuern Fabrik- und Handelsstädten dagegen gab es von Anfang an keine Z., sie sind zu nennenswerter Bedeutung da auch später nicht gelangt.

In Frankreich machte Turgot 1776 einen ersten, jedoch unglücklichen Versuch zur Aufhebung der Z., die erst mit einem Schlage 1791 erfolgte. An ihre Stelle trat die volle Gewerbefreiheit, und Gleiches geschah später auch in den von der Französischen Revolution unmittelbar berührten Ländern. In den deutschen Staaten verlief der Auflösungsprozeß der Z. langsamer und in gleichem Schritt mit Entfaltung der wirtschaftlichen Interessen. (S. Gewerbegesetzgebung.) Das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 8. Juli 1868 löste die Frage für

sämtliche Bundesstaaten durchgreifend, indem hiermit die Z. und kaufmännischen Korporationen einfach das Recht verloren, andere vom Betriebe eines Gewerbes auszuschließen. Über die Bemühungen, die freien Innungen wieder in eine neue Form der Z. umzuwandeln und den Beitritt zu denselben zu erzwingen, s. Innungen.

Das für die Z. geltende Recht ist niedergelegt in den Zunftrollen, auch Zunftbriefe, Annollen, in Norddeutschland Schragen genannt. Es sind die auf Pergament niedergeschriebenen, der Zunftlade zusammengerollt aufbewahrten Statuten der Handwerker. Von ihnen zu unterscheiden sind die Ordnungen oder Ordinanzien, d. h. Anordnungen des Rats, und die Beleibungen, d. h. Beschlüsse der Zunftmitglieder unter sich. Die Zunftrollen wurden oft von den Handwerkern selbst aufgesetzt, mußten aber jedenfalls vom Rat der Stadt bestätigt werden.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Zunftwesens war in seiner Blütezeit sehr groß. Die Zunft vertrat mit Nachdruck die Interessen der Produzenten und ließ sich angelegen sein, dem Einzelnen ein standesgemäßes Einkommen zu gewährleisten, aber sie kannte auch die Bedürfnisse der Konsumenten an und hielt sich für verpflichtet, für tadellose, gute Waren und Leistungen Sorge zu tragen. Auch erfüllte polit. Funktionen und pflegte gesellige Beziehungen der Zunftgenossen. (S. Association, Freizügiges Gewerbe, Gewerbegesetzgebung, Handwerk.)

Die auch jetzt noch von den Innungen geführten Zunft- und Gildenwappen sind keineswegs wie zuweilen angenommen wird, einheitliche und überall in derselben Gestalt gültige Embleme, sondern zeigen wechselnde Formen an den verschiedenen Orten. Die auf den beifolgenden Tafeln: Zunftwappen I und II zusammengestellten Wappen haben gewissermaßen die Quintessenz aus der ungeheuren Menge des vorhandenen Materials.

Vgl. Hüllmann, Über das Städtewesen im Mittelalter (4 Bde., Bonn 1825—29); Böhmert, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens (Epz. 1862); Marzer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland (4 Bde., Erlangen 1869—71); Wehrmann, Die ältern Vöbedischen Zunftrollen (Lübeck 1864); Rüdiger, Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen (Hamburg 1895); Bodemann, Die ältern Zunfturkunden der Stadt Lüneburg (Hannov. 1883); Schönberg, Die wirtschaftlichen Bedeutung des deutschen Zunftwesens im Mittelalter (Berl. 1868); Gierke, Deutsches Genossenschaftsrecht, Bd. 1 (ebd. 1868); Brentano, Arbeitergilden der Gegenwart, Bd. 1 (Epz. 1871); Stahl, Das deutsche Handwerk, Bd. 1 (Gief. 1871); Stieda, Die Entstehung des deutschen Zunftwesens (Jena 1876); Schanz, Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände (Epz. 1877); Schmoller, Die Straßburger Zucher- und Weberzunft (Straßb. 1875); Neuburg, Zunftgerichtsbarkeit und Zunftverfassung u. s. w. (Jena 1880); Stieda und Mettig, Schragen der Gilden und Ämter der Stadt Riga (Riga 1890); Artikel Zunftwesen im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Brügg, Die Ansbacher Schneiderzunft (Ansbach 1891); Oberstab, Magisterium und Fraternitas. Eine vaterlandsgeschichtliche Darstellung der Entstehung des Zunftwesens (Epz. 1897); ders., Der Ursprung des Zunftwesens und die ältern Handwerkerverbände des Mittelalters (ebd. 1900); Seyler, Berufs- und Zunftwappen (Bd. 1, Abteil. 7, von Siebmachers «Wappenbuch»).

ab. 1898); von Rohrscheidt, Vom Zunftzwang Gewerbefreiheit (Berl. 1900); Reuten, Unter 3. (Jena 1903).

Zunftrolle, Zunftwappen, Zunftzwang, Zunge (Lingua, Glossa), das flache, vorn spitz, hinten breite Muskelorgan, das frei beweglich auf dem Boden der Mundhöhle liegt (s. Tafel: Mund- und Rachenhöhle des Menschen, beim Artikel Mund), von drei Muskelpaaren (Fig. 2) gebildet, die an benachbarten Knochen befestigt sind. Das eine Paar, Zungenzungenmuskel (musculi genioglossi), entspringt von der Innenseite des Kinns, erstreckt sich nach hinten und schlägt sich nach oben und hinten; dasselbe bewirkt das Hervorstrecken der Zunge. Das andere Paar, der Zungenbein-Zungenmuskel (musculi hyoglossi), entspringt vom Zungenbein und vermag die Z. nach hinten zu ziehen. Das dritte Paar, das seitlich von der Mundhöhle, vom Griffelzahn des Schläfenbeins seinen Ursprung nimmt, die Griffelzungenmuskeln (musculi styloglossi); hebt die Z. in die Höhe. Außerdem enthält die Z. noch eigene, nicht an Knochen sitzende Muskeln, die sich vielfach mit den genannten durchziehen und die Gestalt der Z. verändern, sie wälzen, rinnenförmig ausbuchen, zuspitzen u. s. w. Die Zungenmuskelmasse der Z. steckt in einem von Schleimhaut gebildeten Überzug, welcher unten durch ein schmales Bändchen, das Zungenbändchen (anulum linguae), an dem Boden der Mundhöhle befestigt ist und ihre Beweglichkeit bis zu einem gewissen Grade beschränkt. Ist das Zungenbändchen zu kurz oder reicht es zu weit nach vorn, so ist es nötig, der Z. die erforderliche Beweglichkeit zu erteilen, indem man dasselbe einzuschneiden (Lösen der Z.). Das vordere Ende der Z. heißt die Zungenwurzel (radix linguae), das vordere Ende die Spitze (apex), nach oben gefehrte Fläche der Rücken (dorsum). Die Z. ist lektum hat die Schleimhaut der Z. zahlreiche, kleine, kurze kegelförmige, teils längere zugespitzte oder kugelförmige Warzen, die sog. Zungen- oder Geschmackswarzen (papillae linguae s. gustus), zwischen zahlreichen Schleimdrüsen. Die Zungen spitze dient zugleich mit dem Gaumen die Geschmackspfindungen; doch nehmen nur die Seitenränder der Z. solche wahr. (S. Geschmack.)

Das Vermöge ihrer großen Beweglichkeit befördert die Z. die Speisen beim Kauen unter die Zähne, hilft beim Bissen formen und ihn in den Schlund befördern. Je nach ihrer Gestaltung erteilt sie der Mundhöhle eine sehr wechselnde Form und beteiligt sich auf diese Weise bei der Lautbildung. Sie bildet außerdem eine Art Spritzenstempel, der die Speisen in den Schlund in die Speiseröhre hinabdrückt. Bei ungenügenden Kindern ist die Z. gewöhnlich dick, träge und unbefähigt; bei halbseitiger Lähmung (infolge Schlagflusses) wird sie schräg, nach der gelähmten Seite hinausgestreckt. Die Z. eines gesunden Menschen besitzt einen reinen bläulichen Rücken. Wird der Schleimhautüberzug in seiner normalen Beschaffenheit verändert, so erscheint die Zungenoberfläche weißlich, belegt, wie man sich ausdrückt, es kommt zu ständiger örtlicher Reize (z. B. durch Rauchen, Alkohol, scharfe Speisen), oder ist überflüssig gewisser, namentlich den Darm betreffender Krankheiten. Von besonderen Zungenkrankheiten sind zu nennen Krebs, Entzündung, Vergrößerung, Lähmung und Verwundung. Der Zungenkrebs beginnt als ein hartes Knötchen, das aufbricht und sich in ein fressendes

Geschwür verwandelt, und muß möglichst frühzeitig operativ entfernt werden. Mitunter findet sich ein ganz schwarzer Zungenbelag (schwarze Z. oder Saarzunge, Nigrities linguae), der auf einer chronischen Entzündung der Papillen beruht und mit erheblichen Beschwerden (Trockenheit, Gefühl von Belag, übelm Geschmack u. dgl.) verbunden sein kann; die Behandlung erfordert gründliche Reinigung der Mundhöhle, sorgfältiges Abschaben oder Abtragen der schwarzen Massen und Uzen mit Höllenstein oder alkoholischer Salicylsäurelösung. Über die angeborene Vergrößerung der Z. s. Glossocoele, über eine Art krankhafter Verwachsung der Z. s. Antyloglossum.

Das Zungenbein (os hyoideum), ein hufeisenförmiger Knochen, der isoliert im vordern obern Teil des Halses liegt und vorzüglich durch Muskeln in seiner Lage erhalten wird, dient der Befestigung der Zungenwurzel und steht durch Muskeln und Bänder mit dem Kehlkopf in Verbindung.

Vgl. Rosenthal, Die Z. und ihre Begleiterscheinungen bei Krankheiten (Berl. 1903).

Zunge, ein elastisches Blättchen, das über der Öffnung eines Hohlraums, z. B. der Röhre eines Blasinstruments, so angebracht ist, daß es durch Anblasen von einem Luftstrom zum Erschüttern gebracht wird, dadurch den Zugang zu dem Resonanzraum abwechselnd öffnet und schließt und die Tonbewegung der Luft in ihm infolge dessen nach Anzahl der Schwingungen bestimmt. Bei der Klarinette schlägt eine solche Z. von Rohrblatt auf den Schnabel, dessen Öffnung bedeckend; ähnlich ist es bei den aufschlagenden Metallzungen alter Harmoniums, während die neuere Zeit sich der durchschlagenden Z. bedient, d. h. solcher, welche in der Öffnung pendelartig ein- und ausschlagen. Oboe und Fagott haben zwei Rohrblattzungen, die gegeneinander schwingen, ähnlich wie die Lippen des Menschen beim Blasen der Trompete und anderer Blechblasinstrumente. Die verschiedenen Arten der Z. legte D. Fleischer der Klassifizierung der Blasinstrumente (s. d.) überhaupt zu Grunde; bei diesen nennt man Z. auch den Zungenstoß, mit dem man die Instrumente anbläst, indem man dazu passende Silben gewissermaßen in sie hineinspricht. Diese Silben sind bei der Flöte tidl oder tadll, verdoppelt (Doppelzunge) tidllidl oder tadlladll. Ähnlich bei der Trompete, wo die Silben tike tiketon und ähnliche lange Zeit als Zungengeheimnis betrachtet wurden. Auch beim Baupenspiel ist der Ausdruck Z. für stoßartige Schläge gebräuchlich.

Zunge, Teil der Wage (s. d.); Z. im Bauwesen, eine dünne Scheidewand bei Schornsteinen (s. d.) und Zungen, Fisch, s. Schollen. [Treppen]

Zungenantrag, s. Milzbrand.

Zungenbändchen, Zungenbein, s. Zunge.

Zungenblüten, s. Kompositen.

Zungenfleischnerven, s. Gehirn nebst Tafel, Fig. 4, 16.

Zungenfreiheit, s. Gebiß (der Pferde).

Zungenbogensbogen, s. Gaumen.

Zungenkrankheiten, s. Zunge.

Zungenkraut, s. Ruscus.

Zungenkrebs, s. Zunge.

Zungenlose Froschlurche (Aglossa), eine nur wenige exotische Formen aufweisende Abteilung der Froschlurche, durch das vollständige Fehlen der Zunge und auch der Zähne ausgezeichnet. Der bekannteste Vertreter ist die Pipa (s. d.).

Zungennadeln, s. Wirkmaschine.

Zungenmerv (Nervus lingualis), aus dem dritten Ast des sog. dreigeteilten Gehirnnerven stammender Nerv (s. Geschmack und Tafel: Die Nerven des Menschen, Fig. 2, 12).

Zungenriemen, die Riemen eines Zungenwerkes **Zungenpilz**, s. Fistulina. (s. Schnarrwerk).

Zungenreden, s. Glossolalie.

Zungenrindkopfnerven, das neunte Hirnnervenpaar, s. Gehirn nebst Tafel, Fig. 4, 14, und Geschmack.

Zungentragende Froschlurche (Phanoglossa), eine Abteilung der Froschlurche (s. d.), die sich durch das Vorhandensein einer am Boden der Mundhöhle angewachsenen und vorschlagbaren Zunge sowie mit wenig Ausnahmen durch den Besitz kleiner, hakenartiger Zähne auf den Kiefern und am Gaumen auszeichnen. Es gehören zu diesen 3. F. außer zahlreichen ausländischen Formen vor allen die in Deutschland heimischen Frösche und Kröten, die man, da die Zehen ihrer Füße spitz enden, als Dryadasthyler zusammengefaßt und den wegen der Haftschleiben an den Zehen Diastodasthyler genannten Laubfrösche (s. d.) gegenübergestellt hat.

Zungenvorfall, s. Glossocoele.

Zungenwürschchen, s. Zunge.

Zungenweiche, s. Transportable Eisenbahnen, nebst Tafel, Fig. 6.

Zungenwerk, bei Orgeln, s. Schnarrwerk.

Zungenwürmer (Linguatulina), eine Ordnung der Spinnentiere (s. d.). Im ausgebildeten Zustande sind sie wurmförmig, geringelt, am Munde mit zwei Paar Haken; das Nervensystem ist sehr vereinfacht, Sinneswerkzeuge, Blutumlauf- und Atmungsorgane fehlen. Die Weibchen sind vier- bis fünfmal so lang wie die Männchen. Sie leben als Parasiten in den Atmungsorganen von Wirbeltieren und Reptilien. Die bekannteste Art (Pentastomum taenioides Rud.) ist ausgebildet im weiblichen Geschlecht über 8, im männlichen gegen 2 cm lang und wohnt in der Nasenhöhle von Hunden, Wölfen und Pferden. Die Embryonen (s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 8a) gelangen, in ihren Eihüllen eingeschlossen, mit dem Nasenschleim ihres Wirtes durch Niesen u. s. w. nach außen auf allerlei Vegetabilien, mit diesen in den Magen von Haken und Rännechen, verlassen hier das Ei, bohren sich, versehen mit zwei hakenartigen Fußpaaren (Fig. 8b), durch die Magen- und Darmwand hindurch und kommen in die Leber, wo sie sich einkapseln und zu einer noch nicht geschlechtsreifen Larve von ähnlicher Gestalt, aber geringerer Größe wie die Alten werden (Fig. 8); die Larve galt früher als selbständige Art: Pentastomum denticulatum. Später durchbrechen die Larven die Kapsel und wandern in die benachbarten Weichteile ein. Kommen sie mit dem Fleisch ihres Wirtes in die Mundhöhle von Hundarten, so bringen sie von hier in die Rachen- und Nasenhöhle ein, wo sie geschlechtsreif werden; der ganze Entwicklungszyklus dauert ein Jahr. — Vgl. N. Leuckart, Bau und Entwicklungsgeschichte der Pentastomen (Opz. und Heidelb. 1860).

Zungenwurzel, s. Zunge.

Zuni, Indianerstamm, s. Pueblo-Indianer.

Zünsler (Pyralidae), Lichtmotten, Familie der Kleinschmetterlinge, ausgezeichnet durch zarte, in der Ruhe ein hohes Dach bildende Flügel; die Fühler sind borstenförmig, die Lippenfalter (Papilien) sehr ansehnlich und treten weiter hervor. Die Raupen sind 14—16füßig, leben in zusammenge-

sponnenen Pflanzenteilen oder im Mark, mancher von tierischen Substanzen, von Fett, in Bienenstöcken von Mehl u. s. w. Hierher gehört der Mehlwurm (s. d., Asopia farinalis L.) und die Bienennote (Galleria melonella L., s. d. und Tafel: Biene und Bienenzucht, Fig. 4).

Zunz, Leop., israel. Gelehrter, geb. 10. Aug. 1794 in Detmold, studierte in Berlin Philologie, wirkte 1820—22 als Prediger an der deutschen Synagoge daselbst, 1824—32 als Redacteur an der «Spenerischen Zeitung» und gleichzeitig 1825—29 als Direktor der neu gegründeten jüd. Gemeindefschule. Er ging 1835 als Prediger nach Prag, kehrte aber bald nach Berlin zurück und erhielt hier die Leitung des 1839 errichteten Lehrseminars, eine Stellung, die mit dem Seminar selbst im März 1850 aufhörte. Z. starb 17. März 1886 in Berlin. Er war der Begründer der wissenschaftlichen Behandlung der jüd. oder sog. rabbinischen Literatur. Bahnbrechend wirkte bereits die kleine Schrift «Einige über die rabbinische Literatur» (Berl. 1811) sowie auf dem Gebiet der jüd. Lebensbeschreibung sein «Naschi» in der «Zeitschrift für Wissenschaft und Judentum» (1822—23). Seine Hauptwerke sind: «Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden» (Berl. 1832; 2. Aufl., von Brüll, Frankfurt a. M. 1891); «Die synagogale Poesie des Mittelalters» (Berl. 1855), «Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes geschichtlich entwickelt» (ebd. 1859) und «Literaturgeschichte der synagogalen Poesie» (ebd. 1865, mit Nachtrag 1867). Ferner schrieb er die «Sammelwerk «Zur Geschichte und Literatur» (Bd. Berl. 1845) und «Die Namen der Juden» (ebd. 183). Seine «Gesammelten Schriften» erschienen in 5 Bänden (Berl. 1875—76). Z. war auch Redacteur der von 1839 an erschienenen Bibelübersetzung, der außer ihm S. Arnheim, Mich. Sachs und J. Fürst gearbeitet hatten. — Vgl. Brann und Kammann, Leopold Z. und seine Familie (Bresl. 1891).

Zupan (spr. schu-), früher bei den Slaven, besonders der Balkanhalbinsel sowie in der Moldau und Walachei der Fürst oder Statthalter eines Gau oder einer Landschaft (zupa); in Serbien führte ihn zum 13. Jahrh. auch der Landesfürst den Titel «Gri. Zupan». Dessenelben Ursprungs ist das magy. Lspán, deutsch Gespan, Vorstand einer Gespannschaft oder eines Komitats (s. d.) in Ungarn. Im Gebrauch ist das Wort heute nur noch in Kroatien, wo der Chef des Kreises oder Komitats (kroat. župan) Veliki župan heißt.

Zupfinstrumente, s. Musikinstrumente (Bd. 17 nebst Tafel II).

Zupiza, Jul., Germanist, geb. 4. Jan. 1844 in Kerppe bei Oberglogau, studierte in Breslau und Berlin german. und klassische Philologie und war 1868—69 Mitglied des königl. pädagogischen Seminars in Breslau und Hilfslehrer am Matthiäsgymnasium daselbst. Im Winter darauf habilitierte er sich an der Schrift «Verbesserungen zu den Drachenkämpfen» (Oppeln 1869) für deutsche Philologie an der Breslauer Universität. 1872 wurde er außerord., 1875 o. Professor der nordgerman. Sprachen an der Universität Wien. Seit Okt. 1876 war er ord. Professor der engl. Sprache und Literatur an der Universität Berlin, wo er 6. Juli 1895 starb. Z. veröffentlichte «Rubins Gedichte kritisch bearbeitet» (Oppeln 1866) «Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen» (ebd. 1868; 6. Aufl. 1901), «Dieterichs Wörterbuch von Albrecht von Remenaten nebst den Bru-

en von Dietrich und Wenezlan» (Vd. 5 des
«utischen Heldenbuchs», Berl. 1870), «Altengl.
der alt- und mittellengl.) Übungsbuch» (Wien
4; 6. Aufl., bearbeitet von Schipper, 1902), «The
ance of Guy of Warwick. Fifteenth century
ion» (Lond. 1875—76), «Cynwulf's Elene»
L. 1877; 4. Aufl. 1899), «Alfrics Grammatik und
ssar» (ebd. 1880), «Beowulf. Autotypes with a
literation and notes» (Lond. 1882), «The
ance of Guy of Warwick. Edited from the
hinleck manuscript and from manuscript 107
aius College, Cambridge» (L. 1, ebd. 1883;
2, ebd. 1887). Seit Anfang 1890 gab er mit
eholdt das von L. Herrig gegründete «Archiv
das Studium der neuern Sprachen und Littera-
en» heraus.

Zuppigerrad, ein Wasserrad (s. Wasserräder
Telafel, Fig. 6).

Zurbarán, Francisco de, span. Maler, getauft
Nov. 1598 in Fuente de Cantos (Extremadura),
1662 zu Madrid, war Schüler des Juan de
elas in Sevilla; schon 1633 heißt er königl.
Maler. Man hat diesen strengen Realisten den span.
cavaggio genannt, aber seine Schatten sind von
legen erbellt, seine Kraft der Charakteristik und
st der Modellierung ist bedeutender. 1625
8 schuf er eine erstaunliche Zahl großer Bilder-
len für Klöster und Kirchen Andalusiens; so sein
isterwert: Die Apotheose des heil. Thomas (Mu-
m zu Sevilla), den Petrusaltar der Kathedrale
elbst, die Historien des heil. Bonaventura, die
ber des Cartuja bei Xeres, die der zwei Mer-
ariertklöster in Sevilla, die Bilder in Guaba-
re; 1630 malte er Die Herculesarbeiten (10) für
en Retiro (jetzt im Prado-Museum zu Madrid).
seinen spätern Werken (Mariabildern) ist das
unkel mehr gemildert, sind die Formen idealer.
Zürbelleifer, Nadelholzbaum, s. Kiefer.

Zurechnung (lat. imputatio), die Zurückführung
er Handlung, welche sich nach ihrer äußern Er-
einung als unsittlich oder als Unrecht darstellt,
f eine Schuld ihres Urheber. Wird die Z. im
einzelnen Falle bejaht, so ist die regelmäßige Folge,
nn die äußere That sich als privatrechtliches Ver-
t (s. d.) charakterisiert, Verpflichtung zum Schaden-
ab (s. d.), wenn sie sich als strafbare Handlung dar-
tellt; Strafe; wird sie verneint, so tritt Straflosigkeit
d keine Haftung des Thäters ein. Der Grund der
angelnden Z. kann Mangel der objektiven Rechts-
brigkeit sein (Ausübung einer Amtspflicht, Aus-
übung eines gesetzmäßigen Befehls, Ausübung
es Züchtigungsrechts, Nothwehr). Es kann aber
ch sein, daß Schuld und damit Strafe wegfallen,
il die freie Willensbestimmung desjenigen, der
h äußerlich als Thäter darstellt, ausgeschlossen war,
ist nicht zurechnungsfähig. Hierher gehört die
eisteskrankheit. Das Deutsche Reichsstrafgesetz-
ch verordnet in §. 51: «Eine strafbare Handlung
nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der
ergebung der Handlung sich in einem Zustande
n Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der
eistesfähigkeit befand, durch welchen seine freie
illensbestimmung ausgeschlossen war.» Zu den
ständen der Bewußtlosigkeit können gehören die
g. Schlaf- oder Traumzustände, auch Affekte, als
chrecken, Angst oder Furcht, insofern sie eine vor-
ergehende Störung der Willensentscheidung mit
h bringen. Zu den Zuständen krankhafter Stö-
ng der Geistesfähigkeit gehören außer den eigent-

lichen Geisteskrankheiten (Melancholie, Manie,
Wahnsinn, Blödsinn, epileptisches Irresein, chro-
nischer Alkoholismus u. s. w.) auch solche körperliche
Krankheitszustände, welche die Geistesfähigkeit nur
mittelbar beeinträchtigen, als Fieberdelirien und
Vergiftungszustände infolge mancher Marktoxa. Zu
Zweifeln hat neuerdings die Trunkenheit, das mo-
ralische Irresein (s. Moral insanity) und der Hyp-
notismus Anlaß gegeben. Die Trunkenheit,
abgesehen davon, ob sie als solche bestraft werden
soll (s. Alkoholismus), hat als Strafausschlie-
ßungsgrund regelmäßig zu gelten, wenn durch sie
zur Zeit der That die freie Willensentscheidung
völlig ausgeschlossen war. Anders freilich, wenn
jemand sich bis zum Zustande der Bewußtlosigkeit
vorzüglich betrinkt, um eine strafbare Handlung aus-
zuführen; er sollte als Thäter oder mindestens wegen
Fahrlässigkeit bestraft werden. Durch sog. moralis-
ches Irresein wird die Z. nur dann ausgeschlossen,
wenn es sich darstellt als eine krankhafte Störung
der Geistesfähigkeit, so daß der Mangel jeglichen mo-
ralischen Halts, der jenem Irresein zu Grunde liegt,
zurückzuführen ist auf eine fehlerhafte psychische Or-
ganisation. Beruht dagegen die geistige Schwäche
auf mangelhafter Erziehung, auf Vernachlässigung
und Verwilderung, so schließt sie die Z. nicht aus.
Was endlich den Hypnotismus (s. d.) anlangt,
so kommt derselbe für das Strafrecht in doppelter
Beziehung in Betracht, je nachdem die Hypnoti-
sierten Verbrechen erleiden oder begehen. Auf den
ersten Fall kommt es bei der Z. nicht an; bei dem
letztern aber ist zu unterscheiden zwischen Verbrechen,
die im hypnotischen Zustande selbst begangen wer-
den, und solchen, welche später, aber infolge einer
hypnotischen Suggestion (s. d.) zur Ausführung
kommen. Daß bei den im hypnotischen Zustande
selbst begangenen Verbrechen die Zurechnungsfähig-
keit ausgeschlossen werde, wird nicht zweifelhaft sein.
Ob andererseits überhaupt die Möglichkeit vorliegt,
daß Verbrechen während des wachen Zustandes,
aber infolge einer hypnotischen Suggestion begangen
werden, darüber fehlt es zur Zeit noch an der nötigen
Erfahrung. Ausgeschlossen erscheint diese Möglich-
keit nicht. Die strafrechtliche Verantwortlichkeit
würde in solchem Falle der Hypnotisator jedenfalls,
der Hypnotisierte nur dann etwa zu tragen haben,
wenn die Suggestionierung auf sein Verlangen ge-
schah. Das Österr. Strafgesetz hat in §. 2 ähnliche
Grundsätze wie das deutsche. (S. auch Geistliche
Psychologie und Strafmündigkeit.) — Vgl. Lucas,
Die subjektive Verschuldung (Berl. 1883); Janta,
Die Grundlagen der Strafschuld (Wien 1885); Drus-
kowitz, Wie ist die Verantwortung und Z. ohne An-
nahme der Willensfreiheit möglich? (Heidelb. 1887);
von Krafft-Ebing, Grundzüge der Kriminalpsycholo-
gie (2. Aufl., Stuttg. 1882); Litz, Strafrechtliche
Zurechnungsfähigkeit (in der «Zeitschrift für die ge-
samte Strafrechtswissenschaft», Vd. 17, 1896); Jorel,
über die Zurechnungsfähigkeit des normalen Men-
schen (4. Aufl., Münch. 1902); Goldenweiser, Z. und
strafrechtliche Verantwortlichkeit (Berl. 1903); Ru-
rella, Die Grenzen der Zurechnungsfähigkeit und
die Kriminalanthropologie (Halle 1903); Hübbe,
Die strafrechtliche Behandlung der verminderten
Zurechnungsfähigkeit (Bresl. 1903); Loening, Ge-
schichte der strafrechtlichen Zurechnungslehre (Vd. 1,
Jena 1903); Gottschalk, Materialien zur Lehre
von der verminderten Zurechnungsfähigkeit (Berl.
[1904].)

Zürgelbaum, s. Celtis.

Zuri (Zirije), dalmatin. Insel, s. Blarin.

Zürich. 1) In der histor. Rangordnung der 1., dem Flächeninhalt nach der 7. und der Einwohnerzahl nach der 2. Kanton der Schweiz (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an das Großherzogtum Baden und den Kanton Schaffhausen, im O. an Thurgau und St. Gallen, im S. an Schwyz und Zug, im W. an Aargau und hat eine Fläche von 1723,5 qkm.

Oberflächengestaltung. Der Boden erhebt sich von den Ufern des Rheins allmählich in südöstl. Richtung und wird von Höhenzügen durchzogen, die mit Ausnahme der von W. nach O. streichenden Jurafette der Lägeren meist den Flußläufen parallel von SO. nach NW. gerichtet sind. Der Albis im W., der Hohe Rhoden im S., die Nagelflußgebirge des Schnebelhorns (1295 m), des Hörnli (1186 m), des Bachtels (1119 m) und des Allmanns (1083 m) im O. schließen sich an die Boralpen an; nach N. werden die Höhenzüge niedriger; das Land wird zur welligen Hochebene, aus welcher da und dort breite, meist bewaldete Sandsteinrücken (Pfannenstiel, Trüchel u. f. w.) aufsteigen. Der ganze Kanton gehört zum Gebiet des Rheins, der die Grenze gegen das Großherzogtum Baden und den Kanton Schaffhausen bildet. Von SW. nach NO. folgen sich nacheinander die Flußgebiete der Reuß als Grenzfluß gegen Aargau, des Züricher Sees und der Limmat mit der Sihl und der Reppisch, der Glatt mit dem Pfäfersersee, der Aa und des Greifensees, der Löss und der Thur.

Das Klima ist mild. Für die Stadt Z. (Sternwarte 470 m) beträgt das Jahresmittel 8,7° C., das Sommermittel 17,6°, das Wintermittel -0,3°; für den Gipfel des Uffliberges (874 m) sind die entsprechenden Zahlen 6,4°, 14,4° und -1,7° C.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1850: 250 698, 1880: 317 576, 1888: 339 056, 1900: 431 036 E., d. i. 250 E. auf 1 qkm, 96 769 Haushaltungen in 189 Gemeinden. Im Kanton geboren waren 293 137, in der übrigen Eidgenossenschaft 82 575, im Auslande 55 324; Bürger des Kantons waren 261 359, eines andern Kantons 99 651, Ausländer 70 026. Die Muttersprache war bei 413 141 deutsch, bei 3894 französisch, bei 11 192 italienisch und bei 610 romanisch. Die Zahl der Lebendgeburten betrug 1902: 11 898, der Totgeburten 477, der Eheschließungen 3494, der Sterbefälle 7009.

Der Kanton zerfällt in 11 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Protestanten	Katholiken	Jesuiten
Altstetten	13 268	11 518	1 742	7
Andelfingen	17 440	15 642	1 774	11
Bilach	21 544	20 070	1 417	24
Dietrichsdorf	13 933	12 690	1 230	6
St. Gallen	33 752	28 927	4 793	18
Horgen	39 576	32 306	7 195	4
Meilen	21 111	19 023	2 056	3
Pfäfersen	17 520	16 548	961	1
Uster	18 682	17 052	1 602	12
Winterthur	57 269	48 463	8 576	120
Zürich	176 941	123 207	49 406	2727
Summe	431 036	345 446	80 752	2933

Erwerbszweige. Von der Fläche sind 1607,2 qkm, d. i. 93,26 Proz., produktives Land: 472,3 qkm Wäldungen, 47,4 Weinland, 1087,2 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 67 qkm Seen, 21,1 Städte und Dörfer, 13,6 Flüsse und Bäche. Bedeutend sind Landbau und Viehzucht, welche etwa 30 Proz. der Bevölkerung beschäftigen. Der Boden ist nicht besonders

fruchtbar, aber gut angebaut. Der Landbau deckt den Getreidebedarf des stark bevölkerten Landes kaum zur Hälfte. Das meiste Getreide liefert die Hochebene wie auch das meiste Obst. 1899 wurden für 3,26 Mill. Frs. Getreide, 4,58 Haferfrüchte, 39,11 Heu und 4,5 Mill. Frs. Futterkräuter sowie 713 000 (1898: 745 Mill.) Frs. Obst geerntet. Wein wird vorzüglich in Weinland (Thur- und unteres Lössgebiet) und an der See gebaut; die geschäftigsten Sorten wachsen in Weinland bei Winterthur, bei Neftenbach am Zugersee und bei der alten, 1862 aufgehobenen Benediktinerabtei Rheinau am Rhein. Die Weinernte hatte 1899 einen Wert von 5,93 Mill. Frs. Die Viehzucht, meist mit dem Landbau verbunden, ist am See, im Reußgebiet und im Oberland (an der Grenze zum Kanton Glarus) am stärksten. Bei der Zählung vom 19. April 1901 besaß der Kanton 9238 Pferde, 100 602 Stück Rindvieh, 28 821 Schweine, 1509 Schafe, 16 777 Ziegen und 22 122 Bienenstöcke. Auf dem Züricher See wird Fischerei getrieben. Die Steinbrüche liefern Kalk-, Sand- und Luffsteine. Der Abbau der Pechhöhlen von Rüsch bei Horgen und der Schieferhöhlen von Weiskon und Dürnten geht zurück; die Dörfer liefern die Gebiete der Reppisch und der Glatt.

Die Industrie ernährt 49,5 Proz. der Bevölkerung und beschäftigte 1901 in 979 Fabriken 54 200 (32 439 männl., 21 768 weibl.) Arbeiter. Hauptzweige sind die Verarbeitung von Baumwolle und Seide. Die Baumwollindustrie (Spinnerei, Weberei, Druckerei, Färberei) hat ihre Hauptsitze zu Uster und im Lössthal. Die Seidenindustrie, teilweise noch Hausindustrie mit Landbau verbunden, liefert hauptsächlich Kleiderstoffe und hat ihren Wohnsitz am See, besonders in Z. Außerdem sind zu erwähnen die Maschinenfabriken und Siebereien von Z., Winterthur und Wäd. die Papierfabrikation, Strohhölzerei, Stickerie, Tapetenfabrikation und Gerberei. 1901 erzeugten 27 Brauereien 333 160 hl Bier. Handel und Verkehr ernähren 15,2 Proz. der Bevölkerung. Zur Einfuhr gelangen hauptsächlich Getreide, Schlachtvieh, Kolonialwaren und Rohstoffe für die Industrie, zur Ausfuhr Baumwoll- und Seidenwaren, Maschinen, Papier, Leder, Wein und Obst. Der Exporthandel sucht sein Absatzgebiet meist in überseeischen Ländern, namentlich in Nordamerika und Ostindien. Die wichtigsten Orte sind, außer Z. Winterthur, Wädenswil, Richterswil und Horgen am See, Uster an der Aa, Wäd. und Weiskon.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist demokratisch mit obligatorischem Referendum und Initiative; der Kantonsrat, je 1 Mitglied auf 1500 Schweizer Bürger, ist gesetzgebend, die Regierungsrat, 7 Mitglieder, vollziehende Behörde. In administrativer Hinsicht zerfällt der Kanton in 11 nach ihren Hauptorten benannte Bezirke (s. obere Tabelle). Jede Gemeinde besitzt einen Gemeinderat und einen Friedensrichter; jeder Bezirk ein Bezirksgericht. Die Gemeinden mit über 10 000 E. dürfen in Bezug auf Verwaltung, Wahlen und Steuer von der Verfassung abweichende Bestimmungen einführen. Kriminalfälle unterliegen dem Schwurgericht. Letzte Instanz ist das Obergericht (9 Mitglieder). Für Handelsprozesse besteht ein besonderes Handelsgericht. Nach der Staatsrechnung von 1900 betrugen die Einnahmen 18,67, die Ausgaben 19,35, die Aktiva 135,88, die Passiva 72,46 Mill. Frs. Die Landeskirche ist reformiert; sie steht unter der Synode (1 Mitglied auf 2000 reform. Schweizer E.) und dem Kirchenrat; die Verbindung der 4 fath.

ZÜRICH.



Straßen, Plätze, Gebäude u. s. W.

Absonderungsgebäude. D 3.
Ackerstr. A 1. 2.
Akazienstr. D 5.
Alfred Escher-Platz. A 5. 6.
 — — — Str. A 6.
Alpenquai. A B 5.
Alpenstr. A B 5.
Altkatholische (Augustiner-) Kirche. B 4.
Anatomie. D 3.
Ankerkasse. C 4.
Antiquar. Museum. C 4.
Arboretum. A B 5. 6.
Aubrigstr. A 4. 5.
Augenlin. C. D 3.
Aufersihl. A 3. 4.
Ausstellungstr. A B 1. 2.
Bäckerstr. A 3.
Badeanstalt Riesbach. C 6.
Badener Str. A 3.
Bäder. A 1. A 4.
Badweg. A 4.
Bahnhofbrücke. B C 3.
Bahnhof Enge. A 5.
Bahnhofplatz. B 2. 3.
Bahnhofquai. B 2. 3.
Bahnhofstr. B 3. 4. 5.
Bank in Zürich. B 4.
Bankverein. B 4.
Bärenasse. B 4.
Basteigasse. A 4.
Baumaterialienprüfungsanstalt. C 2.
Baumgarten (Denkm.) B 2.
Bauschänzli. B C 5.
Beatengasse. B 3.
Beckenhof. B 1.
Beckenhofstr., Alte. B 1.
 — Neue. B 1.
Bederstr. A 5.
Bellerivest. C D 6.
Bellvueplatz. C D 5.
Belvoirpark. A 6.
Belvoirstr. A 6.
Bezirksgericht. A 4. 5.
Bleicherweg. A 4. 5.
Bleicherwegbrücke. B 4.
Blindenanstalt. C 3.
Bodmerstr. A 5.
Boothaus. B C 4.
Börse. B 5.
Börsenstr. B 4. 5.
Botanischer Garten. A 4.
Brandschenkestr. A 4. 5.
Breitingerstr. A 6.
Bruggasse. D 5. 6.
Brunnengasse. C 3.
Bürgliendmal. B 5.
Bürglist. A 5. 6.
Bürglitterasse. A 6.
Cäcilienstr. D 4.
Centralhof. B 4.
Chemiegebäude. C 2.
Chem. Laboratorium. C 3.
Chorgasse. C 3.
Claridenstr. B 4. 5.
Clausiusstr. C 2.
Culmannstr. C 1. 2.
Dampfböthaltstelle. B 6.
Dampfböthstationen. B 4, B 5, B C 4, B C 4. 5, C 5, C 6.
De Candolle (Denkmal). A 4 (2).
Dolphingasse. D 5.
Drahtschmidsteg. B 1. 2.
Drahtseilbahn. C 3.
Dreikönigstr. A B 5.
Dufourplatz. C 5.
Dufourstr. C D 5. 6.
Eisenbahnstr. A 5.
Eisengasse. D 6.
Eisgasse. A 2.
Elektrizitätswerke, Städtische. A 1.
Eleonorenstr. D 4.
Enge. A 6.
Engewegstr. B 1.
Englische Kirche. B 3.
Englischviertelstr. D 4.
Escherbrunnen. B 3 (6).
Evang. Seminar. B 1.
Exerzierplatz. A 3.
Fahrtpost. B 3.
Falkengasse. C 5.
Farberei. A 1.
Färberstr. C D 6.
Feldwegstr., Neue. C D 6.

Fennergasse. D 6.
Festgasse. D 6.
Fierzgasse. A 1.
Filteranlage. A B 1.
Fleischhalle. B 4.
Florastr. C D 6.
Florhofgasse. C 3. 4.
Fluntern. D 3.
Fluntern Str. D 1. 2.
Forstachule. C 2. 3.
Fortungasse. B 3.
Frankengasse. C 4.
Französi. Kirche. C 4.
Frauenbäder. A B 6, B C 3, B C 4.
Frauenklinik. D 2.
Frauenklinikstr. C D 2.
Fraumünster. B 4.
Fraumünsterstr. B 4. 5.
Freie Str. D 3. 4.
Freigutstr. A 4. 5.
Freischützgasse. A 2. 3.
Friedensgasse. A 4.
Friedenskirche, Neue. C 3.
Friedhof, Alter. A 6, C 4.
 — (Fluntern). D 3.
Frochtagasse. C 3. 4.
Gablerstr. A 6.
Galerie Henneberg. A B 5.
Galluststr. B 1.
Gartenstr. A 4. 5.
Gasfabrik. A 1.
Gasometerstr. A 1.
Geisergasse. C 4.
Geisbergweg. C D 1.
Gemeindestr. D 4.
Georgenstr. B 1.
Gerechtigkeitsgasse. A 4.
Gesmerdenkmal, Konrad. A 4 (4).
Gefässnerallee. A B 2. 3.
Gefässnerbrücke. A 3.
Gefässnerdenkmal, Salomon. B 2.
Gewerbekasse. B 3 (9).
Gewerbemuseum. A 4.
Gladbachstr. D 1. 2.
Glasmalergasse. A 3.
Gloiastr. D 3.
Goethestr. C 5.
Gottfried Keller-Str. C 5.
Gotthardstr. A B 5.
Gräblichgasse. C 3.
Granatengasse. A 1.
Grosfmünster. C 4.
Großmünsterplatz. C 4.
Grütlistr. A 5. 6.
Güterbahnhof. A 2.
Hadlaub (Denkmal). B 2.
Hadiaubstr. D 1.
Hafen. B 6.
Hafenstr. A B 2. 3.
Haldelweg. D 2.
Haldenbachstr. C D 2.
Hallenstr. C 5.
Häringsgasse. C 3.
Hauptbahnhof. B 2. 3.
Hauptpost, Alte. B 4.
 — Neue. B 4.
Hechtplatz. C 4.
Heer (Denkmal). A 4 (5).
Heim (Denkmal). C 4.
Heimplatz. C 4.
Heimstr. C 4.
Heinrichstr. A 1.
Hinterberg. D 2.
Hinterbergstr. D 2.
Hintergasse. D 3.
Hirschengraben. C 4.
 — Oberer. C 4.
 — Unterer. C 3.
Hochstr. D 2.
Hohenbühlstr. D 5.
Hohe Promenade. C 4. 5.
Höhere Töchterchule. C 4 (10).
Holbeinstr. C D 5.
Hornergasse. A B 3.
Hottingerstr. C D 4.
Huttensteig. C 1. 2.
Huttenstr. O D 1. 2.
Industriehalle. C 5. 6.
Industriequartierkirche. A 1.
In Gassen. B 4.
Irisstr. D 4.
Jägergasse. A 2. 3.
Jakobsburg. D 1.
Johannesstr. A 1.
Josephstr. A 1. 2.

Kanonengasse. A 2. 3.
Kantonalsbank. B 4.
Kantonales Gerichtsgelände. C 4.
Kantonsbibliothek. C 3 (8).
Kantonsschule. C D 4.
Kantonsschulstr. C D 4.
Kantonsspital. C D 3.
Kappeler Gasse. B 4.
 — Hof. B 4.
Kaserne. A 3.
Kasernenstr. A 3.
Kath. Vereinshaus. D 4.
Kaufhaus. B 4.
Kinkelstr. B 1.
Kirche (Enge). A 6.
 — (Oberstr.). C 1.
Kirchenweg. D 6.
Kirchasse. C 4.
Klausstr. C D 6.
Klingenstr. A 1. 2.
Klosbachstr. D 5.
Konradstr. A B 2.
Koruhau. A 1.
Kredittanstalt. B 4.
Kreuzbühlstr. C D 5.
Kreuzplatz. D 5.
Kreuzstock. C 1.
Kreuzstr. C D 5. 6.
Kronenstr. A B 1.
Kunstgewerbeschule. B 2.
Künstlergasse. C 3.
Künstlertug. C 3.
Künstlerhaus. B 4.
Küttelgasse. B 3.
Lagerstr. A 2. 3.
Landeplätze. B 5, C 5, C 6 (Neumünster).
Landesmuseum. B 2.
Landwirtschaftsschule. C 2. 3.
Langstr. A 1. 2.
Laurenzstr. B 1.
Lavaterstr. A 5. 6.
Leonhardgasse. C 2. 3.
Lettenstr. A 1.
Leuengasse. C 4.
Lichtwerke. B 3.
Liebfrauenkirche. C 2.
Limmat. A B 1. 2.
Limmatplatz. A 1.
Limmatquai. B C 3.
Limmatstr. A B 1. 2.
Lindenhof. B 3.
Linth-Escher-Gasse. B 3.
 — Platz. B 3 (2).
 — Schule. B 3 (12).
Loge. B 3.
Löwenplatz. B 3.
Löwenstr. A B 3.
Luisenstr. A 1.
Mädchenschule. C 3.
Magazingasse. A 2.
Mainaustr. C D 6.
Maneggstr. A B 4.
Männerbäder. B 6, B C 5.
Marktasse. C 4.
Maschinenwerkstätten. A 2.
Materialverwaltung, Städtische. B 2.
Mattengasse. A 1. 2.
Mattensteig. B 2.
Merkurplatz. D 5.
Merkurstr. D 4. 5.
 — Unterer. D 5.
Meteorolog. Säule. C 4.
Methodistenkirche. C D 4.
Militärbrücke. A 3.
Militärstellungen. A 3.
Militärstr. A 2. 3.
Minervastr. D 4. 5.
Mozartstr. C 5.
Mühlebachstr. C D 5. 6.
Mühlegasse. C 3.
Mühlesteg, Oberer. B C 3.
 — Unterer. B C 3.
Müllerstr. A 3.
Münsterbrücke. B C 4.
Münstergasse. C 4.
Münsterhof. B 4.
Münzplatz. B 4.
Museum. C 4.
Museumstr. B 2.
Musikschule. C 4.
Mythenquai. A 6.
Mythenstr. A 5.
Nägeli (Denkmal). C 5.
Nägeli. D 3.
Nelkenstr. C 2.
Neptunstr. D 4. 5.
Neugasse. A 1. 2.

Neumarkt. C 3. 4.
Niederdorfstr. C 3.
Niklausstr. B 1.
Nordstr. B 1.
Oberdorfstr. C 4.
Oberstr. D 1.
Ötenbachstr. B 3.
Otteweg. D 5.
Ottikerstr. B C 1.
Palmgasse. A 4.
Panorama. C 6.
Paradeplatz. B 4.
Parking. A 5.
Patholog. Institut. D 3.
Pelikanstr. A B 4.
Pestalozzianum. B 3.
Pestalozzistr. D 3. 4.
Peterstr. B 4.
Pfalzgasse. B 3. 4.
Physikgebäude. D 2.
Physikstr. D 2. 3.
Physiolog. Institut. C D 3.
Plattenstr. C D 3. 4.
Platzpromenade. B 2.
Poliklinik. C D 3.
Polytechnikum. C 3.
Polytechnikumstr. C 3.
Post. A 5, B 3, D 4.
Predigerasse. C 3.
Predigerkirche. C 3.
Predigerplatz. C 3.
Promenadengasse. C D 4.
Quaibrücke. B C 5.
Radgasse. B 2.
Rämistr. C D 3. 4.
Rathaus. B 4.
Rathausbrücke. B 4.
Rathausquai. C 3.
Reitergasse. A 3.
Reitschule. A 3.
Rennweg. B 3. 4.
Retenanstalt. A 5.
Rigiplatz. C 1.
Rigistr. D 1.
Kindermarkt. C 4.
Ringstr. D 2. 3.
Rohmaterialienbahnhof. A 2.
Römergasse. C 4.
Rosengasse. C 3.
Rotes Schloß. B 5.
Rückgasse. D 6.
Rüden. C 4.
Sägerstr. A 3. 4.
Salzmagazin. A 1.
Sankt Anna-Gasse. B 3. 4.
 — Kirche. A B 3. 4.
 — Jakob-Str. A 3.
 — Leonhard-Bürgerassyl. C 2. 3.
 — Peterskirche. B 4.
Schanzenberg. C D 3.
Schanzengasse. C D 4. 5.
Schanzengraben. A B 4. 5.
Schienuhgasse. C 3.
Schiffändeplatz. C 4.
Schiffe. B 3.
Schlachthaus. B 2.
Schlossergasse. C 4.
Schlüsselgasse. B 4.
Schmelzbergstr. D 2.
Schönberggasse. C 3.
Schönbühlstr. D 3.
Schule. A 1. 2.
Schulhäuser. A 1. 2. A 4.
Schulhaus Enge. A 6.
 — Oberstr. C 1.
 — Riebach. D 6.
 — Unterstr. C 2.
Schulhausstr. A 6.
Schützengasse. B 3.
Schweizergasse. B 3.
Schwesterhaus. D 3.
Seeburg. D 6.
Seefeldquai. C 6.
Seefeldstr. C D 5. 6.
Seegartenstr. C 6.
Seehofstr. C 5.
Seestr. A 5. 6.
Seewartstr. A 6.
Seidengasse. B 3.
Sellergraben. C 3.
Selnau. A 4.
Selnaubahnhof. A 4.
Selnaubrücke. A 4.
Selnaustr. A 3. 4.
Sempersteig. C 3.
Sihlammstr. A 4.
Sihlbrücke. A 3.
Sihlflufs. A B 2. 3.
Sihlkanal. A B 3.
Sihlquai. A B 1.

Sihlstr. A B 3.
Sommertheater. Z 3.
Pfauen. C D 3.
Sonnenplatz. C 1.
Sonnenplatz. C 1.
Sonnenquai. C 4.
Spiegelgasse. C 4.
Spillmen. D 1.
Spitalgasse. C 3.
Stadelhofer Anlage. — Str. C 5.
Stadtbibliothek. C 4.
Stadthaus. B 4.
Stadthausanlagen. C 4.
Stadthausplatz. C 4.
Stadthausquai. C 4.
Stammplatz. C 1.
Stapferstr. C 1.
Station Stadelhof. C 1.
Stauffacherbrücke. C 1.
Steinwiesplatz. C 1.
Steinwiesstr. D 1.
Sternenstr. A 6.
Sternwarte. D 2.
Sternwartstr. C 1.
Stockerstr. A B 3.
Storchengasse. C 3.
Strafanstalt. B 3.
Stühlihofstatt. C 3.
Sumatrast. B C 3.
Synagoge. A B 3.
Tannengasse. C 3.
Taubstummenanstalt. C 3.
Tallstr. A 2.
Thalacker. A B 3.
Thalackerplatz. C 3.
Thalgasse. A B 3.
Theater. C 5.
Tierarzschule. C 3.
Tödisstr. A 4. 5.
Tonhalle. A 4.
 — Neue. B 5.
Tonhalleplatz. C 3.
Tonhallestr. C 5.
Trittgasse. C 3.
Tunnelstr. A 5.
Turnergasse. B 3.
Turnhalle. C 3.
Ulmbergstr. A 3.
Universität. C 3.
Universitätstr. C 3.
Unterstr. C 2.
Urbangasse. C 5.
Usterstr. B 3.
Ütlibergbahnhof. C 3.
Uttoquai. C 4. 5.
Venedigstr. A 5.
Viehmarkt. B C 3.
Villa Rieter. A 3.
Villenquartier. C 3.
Vogelsangstr. C 3.
Volksbank, Schwabstr. B 4.
Wagnergasse. C 3.
Waisenhausquai. C 3.
Walchegasse. B 3.
Waldmannstr. C 3.
Wasserkirche. C 3.
Wasserwerke, Altes. B C 3.
 — Städtische. C 3.
Wasserwerkskanal. C 3.
Wasserwerkstr. C 3.
Weinbergstr. B 3.
Weinbergweg. C 3.
Weinplatz. B 4.
Weite Gasse. C 3.
Werdstr. A 3. 4.
Werkgasse. C 1.
Westend Terrassen. C 3.
Wiesenstr. D 6.
Wilfriedstr. D 4.
Wohlbelagasse. C 3.
Wolfbachweg. C 3.
Zähringerplatz. C 3.
Zähringerstr. C 3.
Zäune, Obere. C 4.
 — Untere. C 4.
Zeltweg. C D 4.
Zeughäuser. A 3.
Zeughausstr. A 3.
Zimmergasse. D 3.
Zollamt. B 2.
Zollbrücke. B 2.
Zollikerstr. D 3.
Zollinger. C 3.
Zwingli (Denkmal). C 3.
Zwingliplatz. C 3.

reinden mit dem Bistum Chur wurde 1875 durch
 schluß des Kantonsrats aufgehoben, ohne daß seit-
 eine förmliche Neuregelung der Verhältnisse er-
 wäre. Der Unterricht ist in den Volksschulen
 (mar- und Sekundarschulen) obligatorisch und
 entgeltlich. 1900 bestanden 361 Primarschulen
 383 Schüler), 94 Sekundarschulen (7738), 5 Mit-
 schulen und 57 subventionierte Schulen für Ge-
 be und Industrie sowie 25 Privatschulen aller-
 . Von Lehranstalten bestehen, außer denen in
 unten S. 1047b, 1048a), ein Technikum, Gym-
 nium, eine Industrie- und höhere Mädchenschule in
 Winterthur, ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen
 Rüschach, eine interkantonale Obst-, Wein- und
 reitenbauschule in Wädenswil, eine landwirtschaft-
 e Schule im Strichhof u. a. Der Kanton bildet
 Schaffhausen den Stammbezirk der 6. Division.
 s Wappen ist ein von Silber und Blau schräg
 eilter Schild.

2) Bezirk im Kanton Z. (s. Tabelle S. 1046 a).

3) Hauptstadt des Kantons Z., in 411 m Höhe
 (Münsterbrücke), am nördl. Ende des Züricher Sees,
 im Thale zwischen Uetliberg und
 Zürichberg, an beiden Ufern
 der dem See hier entströmenden
 Limmat, welche die Stadt
 in zwei Teile, rechts die Große,
 links die Kleine Stadt, scheidet
 und durch sieben Brücken über-
 brückt ist, von denen die 165 m
 lange Quaibrücke, 1882—83

baut, und die Münsterbrücke mit vier Bogen die
 bedeutendsten sind. Westlich von der Kleinen Stadt
 steht die Sihl, die nördlich vom Bahnhof in die
 Limmat mündet, und über die sieben Brücken führen.
 Dazu ein Stadtplan mit Straßenverzeichnis.)
 Bevölkerung. Die Stadt hatte 1860: 19 758,
 70: 20 780, 1880: 24 453, 1888: 28 225, 1900:
 07 03 E., darunter 43 655 Katholiken und 2713
 Israeliten, in 9554 bewohnten Gebäuden mit 33 783
 Auskaltungen und 177 Anstalten. 1893 wurden
 neun Ausgemeinden Enge, Wiebikon, Außer Sihl,
 Inter-, Oberstrach, Fluntern, Hottingen, Hirslanden
 und Riesbach einverleibt. Die Zahl der Lebendge-
 rten betrug 1901: 4868, der Sterbefälle 2669.

Plätze und Denkmäler. Die innere alte
 Stadt, zu beiden Seiten der Limmat gelegen, hat
 viele enge, oft steile Gassen mit hohen finstern Häu-
 ern; die neuen Stadtviertel dagegen breite Straßen
 in palastartigen Gebäuden; der schönste Stadtteil
 die Bahnhofstrasse, die vom Bahnhof zum See
 führt. Auf dem Bahnhofsprak erhebt sich das 1889
 richtete Bronzestandbild (Brunnen Denkmal) des
 staatsmanns Alfred Escher (s. d.), nach Kitzlings
 Modell; an der Wasserkirche das von H. Moller
 modellierte Bronzestandbild Zwinglis, der von 1519
 bis zu seinem Tode 1531 am Grossmünster Pfarrer
 war; an der Hohen Promenade eine Büste des Nieder-
 komponisten Hans Georg Nägeli (1848); auf der Platz-
 promenade nördlich vom Bahnhof das Standbild
 des Minnesängers Johann Hablaub, die Bronzebüste
 des Komponisten Baumgartner, vor dem neuen Zin-
 tcher-Haus das Bronzestandbild Pestalozzis (1899,
 von Siegmund), auf dem Alpenquai das Turnerdent-
 mal (von Hörbst), im botan. Garten Marmorbüsten
 des Botanikers Heinrich Zollinger, des Naturforschers
 Oswald Heer sowie die Bronzebüste von A. B. De
 andolle und Konr. Gesner, auf dem Centralfriedhof
 das Denkmal Rinkels.

Kirchen und weltliche Gebäude. Das
 Grossmünster, eine roman. Pfeilerbasilika (11. bis
 13. Jahrh.), mit zwei got. Türmen und einem roman.,
 1851 erneuerten Kreuzgang (13. Jahrh.), am West-
 turm das Standbild Karls d. Gr.; das Fraumünster,
 im 12. Jahrh. im roman. Stil begonnen, im 13. und
 14. gotisch ausgebaut (vgl. die Monographie von
 Rahn, Zür. 1900—2); die St. Peterskirche, an der
 Lavater 23 Jahre Pfarrer war; die spätgot. Wasser-
 kirche mit der reichen Stadtbibliothek (160 000 Bände,
 darunter zahlreiche Inkunabeln, und über 4500 Hand-
 schriften, darunter wertvolle Briefe), dem Zwingli-
 Museum und dem Gottfried-Keller-Zimmer; die
 spätgot. Augustinerkirche, jetzt von den Altkatholiken
 benutzt, mit Bildern von Deschanden; die Enge-
 kirche, ein Kuppelbau im Renaissancestil, die kath.
 Liebfrauentirche im Basilika-Stil u. a.; das Rathaus,
 1694—98 im deutschen Renaissancestil erbaut, mit
 Marmorbüste Gottfr. Kellers von H. Kitzling, das
 Zunfthaus zur Meise, ein reicher Barockbau von
 1750, das Helmhaus (14. Jahrh.) mit dem Antiquari-
 schen Museum (Pfahlbaufunde aus dem Kanton Z.);
 der Rüden im Renaissancestil, früher die Schweiz.
 Schulausstellung und das Pestalozzistiftchen enthal-
 tend (beide jetzt im Wollenhof); die Zinthe-Scher-
 Schule, der Kappeler Hof, Centralhof, Kreditanstalt,
 Kantonalbank und Börse, sämtlich an der Bahnhof-
 strasse; am Stadthausquai die neue Post, das im
 mittelalterlichen Stil errichtete Stadthaus, das Haus
 Mayenfisch mit dem Offiziellen Verkehrsbureau, am
 Alpenquai die neue Tonhalle (von Fellner und
 Helmer in Wien, 1895); das Palais Henneberg, die
 Versicherung- und Rentenanstalt und am Mothen-
 quai das neue Gebäude der Unfall- und Haftpflicht-
 versicherungs-Aktiengesellschaft; auf dem die Stadt
 überragenden Plateau über dem rechten Ufer die
 großartigen Gebäude des Eidgenössischen Polytech-
 nismus, nach Gottfried Sempers Plänen 1861—64
 erbaut, mit Sgraffitodekoration an der Nordseite,
 Büsten im Innern und den Sammlungen; das
 physik.-physiol. Institut, die Augenklinik, das Kan-
 tonshospital, physik. Institut, chem., mechanisch-techn.
 Laboratorium, Observatorium, die physik. Versuchs-
 station, forst- und landwirtschaftliche Schule; die
 Kantonschule (Gymnasium und Industrieschule),
 das Künstlergut mit der Gemäldeammlung der Züri-
 cher Künstlergesellschaft, am rechten See- und Fluss-
 ufer, an dem sich der Uto- und Seefeldquai bis zum
 Park Zürichhorn hinziehen, das prächtige neue Thea-
 ter, das Korso-Variététheater; im Norden der Stadt
 der großartige Hauptbahnhof, an der Platzprome-
 nade das Schweizerische Landesmuseum mit der
 Kunstgewerbeschule, im mittelalterlichen Stil nach
 Gull's Plänen 1892—98 erbaut; in Aufer Sihl, dem
 meist von Arbeitern bewohnten Stadtteil links von
 der Sihl, das Zeughaus (Waffenammlung jetzt im
 Schweizerischen Landesmuseum), die Kaserne und
 andere militär. Anstalten, südlich hiervon der Bo-
 tanische Garten mit der Rax, einer ehemaligen Bastei,
 und durch den Schanzengraben von ihm getrennt das
 Gewerbeuseum mit Sammlungen und dauernder
 Ausstellung. Das linke Seeufer ist durch Anlagen
 und Prachtbauten (Tonhalle, Palais Henneberg,
 weißes und rotes Schloß) zu dem großartigen Alpen-
 quai umgestaltet worden.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die
 kantonale Hochschule (seit 1864 in einem Flügel der
 Polytechnischen Schule) wurde 1832 durch den Gro-
 ßen Rat des Kantons gegründet und 1833 unter dem

Rektorat von Oten eröffnet. Die philos. Fakultät wurde 1859 in zwei selbständige Abteilungen (philos.-philol.-histor. und mathem.-naturwissenschaftliche Abteilung) geteilt. Neben der mediz. Fakultät besitzt die Hochschule eine veterinär-mediz. Fakultät und eine zahnärztliche Schule. Die Hochschule zählt (1900) 64 Professoren und 50 Dozenten, darunter eine Frau in der jurist. Fakultät, 689 Studierende, darunter 128 weibliche, ferner 180 Zuhörer. Zur Universität gehören zahlreiche Seminare, Laboratorien, Kliniken, Sammlungen, die Kantonalbibliothek und ein botan. Garten. Die Eidgenössische Polytechnische Schule ist 15. Okt. 1855 gegründet worden, umfaßt eine Architekten-, Ingenieur-, mechanisch-technische, chemisch-technische, chemisch-pharmaceutische, landwirtschaftliche, Kulturingenieur-, Forstschule, sowie eine Schule für Fachlehrer in mathematisch-physikalischer und in naturwissenschaftlicher Richtung, ferner eine allgemein-philosophische und staatswissenschaftliche sowie militärwissenschaftliche Abteilung für Offiziere und zählt (1901/2) 131 Professoren und Dozenten und 1065 Studierende, darunter 358 Ausländer. Der Hochschule und dem Polytechnikum gemeinsam dient die eidgenössische Sternwarte. Ferner bestehen ein Gymnasium, eine Handels-, Industrie- und landwirtschaftliche Schule, ein evang. Lehrerseminar, eine höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar und Handelsabteilung, Gewerbe-, Kunstgewerbe-, Seidenwebeschule, private Handelsakademie, Erziehungsanstalten, Fortbildungsschule und Handwerkerschulen, Schule für Damenschneiderei und Fingerie, Musikschule, Musikakademie, öffentliche Lesesäle, Volksbibliotheken und Kindergärten.

Unter den Vereinen für wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke sind besonders zu nennen die von Keller, dem Entdecker der Pfahlbauten, 1832 gestiftete Antiquarische Gesellschaft, ferner die Naturforschende, Medizinische, Ethnographische Museums-, Landwirtschaftliche, Künstlerhaus- und die Künstlergesellschaft. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten sind, außer dem Kantonshospital mit Frauen- und Augenklinik, das städtische Waisenhaus, Bürgerasyl St. Leonhard, Bürgerasyl, Theodorianum, Kinderspital, die Irrenanstalt im Burgölzli bei Z., Blinden- und Taubstummenanstalt und die Spitäler der Evangelischen Gesellschaft und der Schwestern vom Roten Kreuz hervorzuhellen.

Handel und Gewerbe. Z. hat die größte Ledermesse und den lebhaftesten Wapfelverkehr der Schweiz, der durch die Kantonalbank, die Bank von Z. und eine Reihe von Privatbanken unterstützt wird, und ist der Mittelpunkt der schweiz. Seidenindustrie. Daneben bestehen bedeutende Fabriken für Baumwollwaren, Maschinen, Gußwaren, Klaviere, Papier u. s. w. Eine wichtige Erwerbsquelle für die Bewohner ist auch der Fremdenverkehr geworden, den die Stadt ihrer schönen Lage verdankt.

Verkehrswesen. Z. liegt an den Linien Basel-Brugg-Z. (88 km), Z.-Balmwil-Zug-Luzern (57 km), Z.-Alfolttern-Zug (39 km), Schaffhausen-Bülach-Z. (47 km), Z.-Glarus-Linthal (88 km, linksufrige Seebahn), Nordrach-Romanshorn-Z. (98 km), Z.-Happerswil (42 km, rechtsufrige Seebahn), Z.-Langnau-Sihlbrugg (18 km, Sihlthalbahn) und Z.-Wädenswil-Sargans (91 km) der Schweiz. Bundesbahnen. Die rechtsufrige Seebahn führt durch den Zürichberg und hat östlich von der Quaibrücke eine Haltestelle (Stadelhofen). Nach dem Ütliberg (s. d.) führt die Ütlibergbahn (9 km), vom Zimmattquai zum

Polytechnikum die Zürichberg-Drahtseilbahn (171 m) zum Waldbau Dolder die Dolderbahn und zum Restaurant Rigiblick die Seilbahn Rigibühl. Elektrische Straßenbahnen führen durch die Stadt nach den Vororten und weiter. Den Verkehr auf dem See vermitteln kleine Personendampfer (Dampfschiffchen). Außerdem besitzt Z. mehrere Post-Telegraphen- und Fernsprechanlagen sowie zahlreiche Konsulate.

Aussichtspunkte sind die Terrasse vor dem Polytechnikum und vor der Engelkirche, die Hofpromenade, die Kap. der Lindenhof, an der Stelle des röm. Kastells und der Kaiserlichen Pfalz, die Quaibrücke, die Quaianlagen, die Bürglitterasse und der Velodrompark; Zielpunkte für lohnende Spaziergänge und Ausflüge: Ütliberg (s. d.), Zürichberg mit Dolder und Germaniahügel, Waid, Sihlwald u. s. w.

Geschichte des Kantons und der Stadt. Die Pfahlbauten des Züricher, Greifen- und Pfäffli Sees beweisen, daß Z. schon in frühester Zeit besiedelt war; 58 v. Chr. kam der Kanton mit dem übrigen Helvetien unter röm. Herrschaft. Seit 406 von Alamannen bewohnt, kam Z. 496 unter fränk. Hoheit durch den Vertrag von Verdun (843) an das Deutsche Reich, und ein Teil (der westliche) wurde schon im 9. Jahrh. als Zürichgau von dem alten Thurgau ausgeschieden. Mittelpunkt der Landschaft war die Stadt Z., die aus der felt., später röm. Niederlassung und der durch ein Kastell gesicherten Zollstätte Turicum hervorging. Das mittelalterliche Z. verdankt sein rasches Aufblühen namentlich den geistlichen Stiftern, die in der Karolingerzeit entstanden (Großmünsterstift St. Felix und Regul. Abtei Fraumünster). Im 9. Jahrh. wurde Z. zur Reichsvogtei erhoben, die später an die Leuburgern kam und 1097 an die Zähringer abgetreten wurde, aber thatsächlich wurde die Gewalt von den Leuburgern bis zu deren Erlöschen 1173 ausgeübt. 1218 wurde Z. reichsfrei. Schon seit 1291 mit Uri und Schwyz verbunden, trat es nach einer durch den Bürgermeister Rudolf Brun bewirkten Verfassungsänderung (Zunftverfassung von 1336) die den Handwerker neben den Rittern und vornehmen Bürgern Vertretung im Rat gewährte, und durch Verwicklungen mit Österreich gezwungen, 1351 die Eidgenossenschaft bei. Die Erhebungen des Abtes und dessen Verschwörung mit Napperswil («Mordnacht», 23. Febr. 1350) wurden unter Bruns Führung vereitelt und hart bestraft. Unablässig bemüht ihr Gebiet zu erweitern, gewann die Stadt 1411 durch Eroberung das bisher österr. Knonauer Amt und die Mitregierung in der Grafschaft Baden und den Freien Ämtern sowie durch Kauf vorher und nachher zahlreiche kleinere Herrschaften. Von 1436 an durch den Streit um das Erbe des Grafen Toggenburg den Eidgenossen entfremdet (der «alte Zürichkrieg») und mit Österreich verbunden, trat es 1440 wieder in den Bund zurück (s. Schweiz, Geschichte) erwarb durch Kauf 1452 die Grafschaft Kyburg und 1467 die Hoheit über Winterthur. An dem Burgunderkriege (1474–76) nahm es in hervorragender Weise teil. Die schweiz. Reformation 1519 ging von Z. aus (s. Zwingli). Im 16., 17. und 18. Jahrh. wich auch in Z. die mehr demokratische Staatsform allmählich der aristokratischen. Unruhen (am See, in Wädenswil 1646, zu Stäfa 1794–95) wurden unterdrückt.

Der Umsturz der alten Eidgenossenschaft nach 1798 der Herrschaft der Stadt über das Land ein Ende; der Kanton wurde der Helvetischen Republik

erleibt, erhielt aber, nachdem er 1799 der Kampf-
der franz., russ. und österr. Heere gewesen war
4. Juni und 25. und 26. Sept. 1799 zwei blutige
achten bei Z. stattgefunden hatten (s. Französische
olutionskriege), 1803 seine Selbständigkeit wie-
-hatte sich schon während der Mediationsperiode
3—14) allmählich das polit. Übergewicht der
ot über die Landschaft wiederhergestellt und 1804
n Aufstandsversuch der letztern, den sog. Boden-
g, herbeigeführt, so wurde die bevorrechtete Stel-
der Stadt durch die nur scheinbar repräsentativ-
okratische Verfassung von 1814 neu bestätigt.
Mehrheit in den Räten sowie fast alle höhern
ntungen fielen den Bürgern der Stadt zu. Erst
polit. Bewegung, welche die Französische Revo-
on von 1830 hervorrief, beseitigte die Vor-
te der Hauptstadt. Die Verfassungsreform,
geleitet durch die Volksversammlung zu Ulster
Nov. 1830), brachte dem Kanton eine wahr-
repräsentativ-demokratische Verfassung, welche
März 1831 vom Volke mit großer Mehrheit
enommen wurde. Eine glänzende geistige Um-
ndlung folgte (musterhaftes Schulwesen, Kan-
-schule, Hochschule u. s. w.); eine Menge aus-
eichneter Männer wirkten zusammen, um den
bau des Züricher Staatslebens zu begründen
weiter zu entwickeln. Der demokratische Sinn
Massen stieß sich jedoch an den eingreifenden li-
alen Reformen von oben herab, und die Häupter
zurückgedrängten Reaktionspartei sowie die kirch-
Orthodoxen wußten dies mit Erfolg zu benutzen.
s die Regierung 1839 David Friedrich Strauß
d.) an die Züricher Hochschule berief, drang
Sept. ein fanatisch erregter Haufe von 5000 be-
stimmten Bauern unter Führung des Pfarrers
th. Hirzel von Pfäfers in die Stadt Z. ein,
es kam mit den Truppen zu blutigem Zusam-
stosß. Die Regierung nahm in dem Wirrwarr
flucht, und die Häupter des Aufstandes setzten
e provisorische Regierung ein. Bald darauf fand
Neuwahl des Großen Rates statt, womit die
servativ-reaktionäre und kirchliche Partei völlig
Herrschaft gelangte.

Nur allmählich kam der Liberalismus seit 1842
eder zu Einfluß, zunächst durch die aargauische
osterangelegenheit (s. Aargau), und erst 1845 er-
ngte er wieder vollständig die Oberhand. Der
urteilgeist verlor seitdem mehr und mehr an Schärfe,
d es gab sich in dem polit. Leben des Kantons
ganzem ein maßvoller und verständlicher Libe-
alismus kund. In diesem Sinne wirkten auch
e Züricher Staatsmänner, als 1848 nach dem
nderbundskrieg die eidgenössische Bundesreform
s Werk gesetzt wurde. In den sechziger Jahren
nt indes im Volke das Verlangen hervor, der
kantonverfassung eine noch breitere demokratische
undlage zu geben und verschiedene wirtschaftliche
ormen durchzusetzen, denen sich die Liberalen
nhänger des Repräsentativsystems) unter geistl.
eitung von Alfred Escher widersetzten. Nach
itigem Parteikampf wurde 1867 das System ge-
rgzt und die demokratische Partei wurde Meister.
e Verfassung vom 18. April 1869 stellte durch
nführung des Referendums und der Initiative
eine reine Demokratie an die Stelle der repräsenta-
ativen. Ein Jahrzehnt hindurch stand nun der Kan-
n unter dem Regiment der demokratischen (radik-
len) Partei, deren Hauptvertreter Sal. Bögelin
ar, bis es 1878 der gemäßigt-liberalen Partei

gelang, wieder einen Anteil an der Leitung der
Staatsgeschäfte zu erringen. Die Abstimmungen
über Revision der Bundesverfassung ergaben 1872
wie 1874 bedeutende Mehrheiten für die Annahme.
Der Kanton Z. stand bei allen eidgenössischen Gesetzes-
abstimmungen der achtziger und neunziger Jahre
unter der Fortschrittspartei voran. Reaktionäre Be-
mühungen des «Bauernbundes» wurden mit großer
Mehrheit verworfen. Seit 1891 nimmt die Stadt
Z. als Groß-Zürich eine Ausnahmestellung im Ge-
meindeleben des Kantons ein. Über dem Stadtrat
(9 Mitglieder) steht der Große Stadtrat (118 Mit-
glieder), und dessen wichtigere Beschlüsse unterliegen
wieder dem Gemeinderesendium. Verbesserungen
der Verfassung (im Initiativrecht und in der Wahl-
art des Kantonsrates) wurden 1894 angenommen.

Litteratur. Meyer von Knonau, Der Kanton Z.
(2. Aufl., 2 Bde., St. Gallen 1844—46); Bluntzli,
Zürcherische Staats- und Rechtsgeschichte (2. Aufl.,
2 Bde., Zür. 1856); Bluntzli und Hottinger, Ge-
schichte der Republik Z. (neue Ausg., 3 Bde., ebd.
1870); Leuthy, Geschichte des Kantons Z. von 1794
bis 1840 (2 Bde., ebd. 1843—45); Vogel, Memorabilia
Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten
der Stadt und Landschaft Z. (4 Bde., ebd. 1845 fg.);
Sal. Bögelin, Das alte Z. (neue Aufl., 2 Bde., ebd.
1879—90); Urkundenbuch der Stadt und Landschaft
Z. (hg. von Escher und Schweizer, ebd. 1889 fg.);
Dändliker, Der Ulstertag und die polit. Bewegung
der dreißiger Jahre im Kanton Z. (ebd. 1881);
Zeller-Werdmüller, Burgen des Kantons Z. (in den
«Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft», 1894
u. 1895); F. Beder, Die erste Schlacht bei Z. 4. Juni
1799 (Zür. 1899); W. Meyer, Die zweite Schlacht
bei Z. 25. und 26. Sept. 1799 (ebd. 1899); Rütsche,
Der Kanton Z. und seine Verwaltung zur Zeit der
Helvetik 1798—1803 (ebd. 1900); Die Züricher Stadt-
bücher des 14. und 15. Jahrh., hg. von Zeller-Werd-
müller (2 Bde., Epz. 1899—1901). Die Gesellschaft
Züricher Geschichtsfreunde giebt ein «Züricher Le-
senbuch» (Zür. 1878 fg.) heraus.

Züricher Friede, der am 10. Nov. 1859 in
Zürich auf Grund der Präliminarien von Villa-
franca (s. d.) abgeschlossene Friede zwischen Öster-
reich, Frankreich und Sardinien. Österreich trat
darin seine Rechte an die Lombardei, mit Ausfluß
der Festungen Peschiera und Mantua, an Frankreich
ab, das sie wiederum an Sardinien übertrug. Sar-
dinien übernahm drei Fünftelle der Schuld des Lom-
bardisch-Venetianischen Leihhauses und 40 Mill. Fl.
der Nationalanleihe von 1854. Die Verträge ent-
hielten nichts von dem Italienischen Bunde, der in
den Präliminarien in Aussicht gestellt war, ebenso-
wenig von den vertriebenen Herrschern der drei Staa-
ten Mittelitaliens, deren Rechte in dem franz.-österr.
Specialverträge ausdrücklich vorbehalten waren.

Züricher See oder Zürcher See, auch Zü-
richsee, nächst Bodensee und Vierwaldstätter See
der größte der deutschen Schweiz (s. Karte: Die
Schweiz), liegt in 409 m Höhe zwischen den Kan-
tonen St. Gallen, Schwyz und Zürich, ist 88 qkm
groß, 40 km lang, 1—4 km breit und erstreckt sich,
halbinselförmig von N. nach W., NW. und N.
gekrümmt, von der Einmündung des Linthtals
bei Schmerikon (Kanton St. Gallen) bis zum Aus-
fluß der Limmat bei Zürich (s. d. nebst Plan).
Durch die Landzunge von Hurden und den 1 km
langen Eisenbahndamm, der dieselbe mit der Land-
spitze von Rapperswil verbindet, wird der See in

zwei ungleiche Teile geteilt, den Obersee, in den auf dem rechten Ufer die Jona, auf dem linken die Wäggitthaler Aa mündet, und den eigentlichen Z. S., der fast ganz dem Kanton Zürich angehört. Im Obersee ist das Wasser von hellgrüner, im Z. S., der 143 m Tiefe erreicht, von blaugrüner Färbung. Bei seiner verhältnismäßig geringen Tiefe friert der See dann und wann vollständig zu, so 1830 und 1880, während dies beim Obersee fast alljährlich der Fall ist. Von den 22 Fischearten, die er beherbergt, sind die wichtigsten: der Flußbarsch, die Trüsche (*Lota vulgaris*), der Karpfen, die Rot- und die Seeforelle, der Hecht und der Aal.

Die Ufer beider Seebecken sind wenig gegliedert. Inseln besitzt er nur zwei: die Ufnau (s. d.) und die Lüzgau. Während der stille, teilweise schiffbewachte Spiegel des Obersees von den Ausläufern der Schwyz und der Thurgau umrahmt wird, gehört das untere Seebecken dem Hügellande an. Rechts wird es von der Kette des Pfannenstieles (853 m), links von einem 5–800 m hohen Ausläufer des Gels umschlossen, der von der Albiskette durch das Thal der Sihl getrennt wird. Von den walddgekrönten Rücken senken sich sanfte, mit Weinbergen und Obstgärten, Feldern und Wiesen bekleidete Hänge zum Ufer hinab, das von Ortschaften, Schlössern und Willen umgeben ist. Nach Süden zeigen sich bei hellem Wetter die Schneegipfel des Glarnisch, Tödi, Scheerhorn, Bristenstock u. s. w. Der Seeverkehr wird durch Dampfer, viele Lastfähnen («Lävischiffe»), Ruder- und Segelboote vermittelt. Bahnlinien begleiten beide Ufer. Am Z. S. wurden (bei Meilen) 1854 die ersten Pfahlbauten in der Schweiz aufgefunden. — Vgl. Escher, Beschreibung des Z. S. (Zür. 1692); Zürich und Umgebung. Herausgegeben vom Lehrerverein Zürich (ebd. 1883).

Zurichtmesser, s. Buchdruckerkunst und die dazu gehörige Taf. III, Fig. 12.

Zurichtung, f. Appretur und Schriftgießerei.

Zurita, Geronimo, span. Geschichtschreiber, geb. 4. Dez. 1512 zu Saragossa, erhielt in Alcalá eine gründliche Bildung. Während er in öffentlichen Ämtern sich auszeichnete, durchforschte er zugleich die alten span. Chroniken sowie die Archive. 1543 wurde er in den Angelegenheiten des Magistrats zu Madrid zu Karl V. nach Deutschland geschickt. Später wurde er in den Staatsrat Philipps II. gewählt und dessen Sekretär. Als 1547 die aragon. Stände beschloßen, einen Geschichtschreiber des Landes anzustellen, fiel auf ihn die Wahl. Nach langen Vorbereitungen erschienen seine trefflichen «Anales de la corona de Aragon» (6 Bde., Saragossa 1562–80), die fortgesetzt wurden von den Argensola und Blasco-Lanuzza (2 Bde., ebd. 1622). Z. starb 3. Nov. 1580. Briefwechsel und Biographie finden sich in Dormers «Progresos de la historia en Aragon» (Saragossa 1680). Z. schrieb ferner wichtige Nachträge und Berichtigungen zu Pedro Lopez de Alcala's Chroniken der castil. Könige (Saragossa 1663).

Sein Sohn Geronimo Z. de Olivan besorgte von den ersten Bänden der «Anales» 1585 eine neue Ausgabe. Das ganze Werk erschien 1610 zu Saragossa in sechs und 1669 in sieben Foliobänden, 1621 ein Register zu der Ausgabe von 1610. Ein Auszug der zwei ersten Bände, mit Zusätzen von Z. selbst, u. d. T. «Indices rerum ab Aragoniae regibus gestarum ab initiis regni ad annum 1410» (Saragossa 1578) ist wieder abgedruckt in Schotts «Hispania illustrata» (4 Bde., Franff. 1603–8).

Zurlinden, Emile Auguste François Thoma, franz. General, geb. 3. Nov. 1837 in Colmar, absolvierte die Polytechnische Schule in Paris, trat 1858 in ein Artillerieregiment und wurde 1860 zum Leutnant, 1866 zum Hauptmann befördert. 1870 bei der Kapitulation von Metz kriegsgefangen, wurde er nach Glogau gebracht, von wo er am Weihnachtstag entfloß. Er gelangte glücklich nach Frankreich und nahm weiter am Kriege gegen Deutschland teil. 1880 wurde er zum Oberst, 1885 zum Brigadier, 1890 zum Divisionsgeneral befördert und zum Commandeur der 2. Infanteriedivision in Metz ernannt. 1894 erhielt er das Kommando der 4. Armeekorps in Le Mans, vom 27. Jan. bis 28. Okt. 1895 war er Kriegsminister im Kabinett Ribot, worauf er das Kommando des 15. Armeekorps in Marseille übernahm. Im Jan. 1898 wurde er als Nachfolger des Generals Sausseur zum Gouverneur von Paris ernannt, wurde im Kabinett Brissot im September desselben Jahres abermals Kriegsminister, gab aber nach 12 Tagen schon wegen der Dreyfußaffäre seine Entlassung und trat wieder in seine frühere Stellung zurück. Im Juli 1899 wurde dieser Stellung entbunden und zum Commandeur des 18. Armeekorps in Bordeaux ernannt, das jedoch nur kurze Zeit befehligte. Seit 1900 gehörte Z. dem Obersten Kriegsrat an. Er schrieb «La guerre de 1870–71» (Par. 1904).

Zur-Mühlen, Raimund von, Sänger, f. Bd. 1.

Zurren, mit Tau oder Leinen auf einem Schiffe etwas befestigen, z. B. die Boote, Anker an den Davits (s. d.) und der Bordwand. Zurringen heißen die hierzu nötigen Taue. Z. bedeutet auch Zusammenschneiden, z. B. die Hängematten (s. d.).

Zur Strafen, Melchior Anton, Bildhauer, f. Ausartung.

Zurückartung, f. Ausartung. [Strafe]

Zurückbehaltungsrecht, Retentionsrecht, das Recht, die eigene Leistung zurückzubehalten, solange die Gegenleistung aussteht. Vorausgesetzt dabei ist, daß zwei Personen einander gegenüberstehen, die aus demselben ohne Unbilligkeit nicht zu zerreißenden Verhältnissen (Konnerität) gegeneinander Ansprüche haben. Das Z. beruht auf dem Princip, daß solchenfalls ein jeder Teil daraus bestehen kann, daß die in Verbindung stehende gegenseitigen Ansprüche gleichzeitig, nicht einer dem andern, sondern beide Zug um Zug befriedigt werden. (Schweizerisches Obligationenrecht Art. 25–28; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 273, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000).

Das Z. wirkt auch gegenüber den auf dingliche Rechte sich gründenden Ansprüchen, insbesondere gegenüber dem Ansprüche des Eigentümers auf Herausgabe seiner Sache (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1000), bis der Besther wegen der ihm zu ersetzenden Verbindungen befriedigt wird. In Frankreich und Österreich wird bei der Bindung von Immobilien eine Zurückbehaltung wegen Verbindungen nicht gestattet. Wer eine Sache durch eine vorläufig begangene unerlaubte Handlung erlangt hat, hat auch nach deutschem Recht kein Z. (§. 1000).

Nach deutschem Handelsgesetzbuch (§§. 369 und 370) hat ein Kaufmann wegen seiner fälligen Forderungen an einen andern Kaufmann aus beiden

n Handelsgeschäften ein *Z.* an allen Mobilien Schuldners, die mit dessen Willen auf Grund handelsgeschäften in seinen Besitz gekommen wegen nicht fälliger Forderungen, wenn der einer in Konkurs geraten ist oder die Zahlungen stellt hat u. s. w.

Z. an einer fremden Sache würde grundsätzl. Konkurse des Gegners nicht wirken, weil die Lösung des Konkurses die Erfüllung der Verbinden des Gemeinschuldners sistiert; doch sollen der Konkursordnung das handelsrechtliche *Z.* das *Z.* wegen Verwendungen auch im Konkurse sein und das Recht zur abgeordneten Befreiung aus den zurückbehaltenen Gegenständen geben (Konkursordn. §. 49, Nr. 3 und 4). Das im Urte wirksame *Z.* nähert sich dadurch dem Faust- (s. d.). — Vgl. Schlegelberger, Das *Z.* (Zena); Siewers, Das kaufmännische *Z.* (Epz. 1904).

Zurückbleiben, in der Jägersprache, s. Hinter-
Zurückdatieren, s. Antedatieren. [lassen.
Zurücknahme der Klage, s. Litisrenunziation.
Zurücksehen, in der Jägersprache von Hirschen Rehböden, deren Gevieß oder Gehörn weniger hat als im Vorjahr. [Gesetz.

Zurückspringen des Windes, s. Dovesches
Zurückstellung (militär.), s. Ersatzwesen und eben (Wd. 17). [flexion (s. d.).

Zurückwerfung des Lichts, soviel wie Re-
urzach. 1) **Bezirk** im Schweiz. Kanton Nar- hat (1900) 12876 E., darunter 2128 Prote- und 389 Israeliten, in 24 Gemeinden. — **Marktsteden** und Hauptort des Bezirks *Z.*, links Rhein, in 344 m Höhe, an der Linie Stein- tingen-) Winterthur der Schweiz. Bundesbah- hat (1900) 1287 E., darunter 476 Protestanten, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. Stifts- mit dem von Wallfahrern besuchten Grabe heil. Verena, reform. Kirche, Propstei, Rat- sch, Schulhaus; Siederei, Leinwand-, Wäsche- und stofffabrikation, Vieh- und Jahrmärkte.

Zusammendrückbarkeit, soviel wie Kompres-
tät (s. d.).

Zusammengesetzte Lither, s. Ester. [betriebe.
Zusammengesetzte Betriebe, s. Kompositions-
Zusammengesetzte Körper, in der Chemie die fe, die zwei oder mehrere Elementarbestandteile alten, im Gegensatz zu den einfachen Körpern chem. Elementen. [Zusammengesetzte.

Zusammengesetzte Radikale, s. Radikale, zu-
Zusammenkunft, in der Sternkunde, s. Aspetten.

Zusammenlegung der Grundstücke, Ar-
biederung, Flurbereinigung, Verkopp-
g, Konsolidation, Separation, Kom-
sation. Mancherlei Umstände, namentlich die
natürliche Anlage der Dorffluren zur Zeit der
n Ansiedelung (s. Dorffsystem) und die durch un-
gränzte Teilbarkeit der Grundstücke hervorgerufe-
Zerstückelungen haben bewirkt, daß in verschie-
den Ländern der landwirtschaftliche Grundbesitz
sich aus vielen zerstreuten, weit voneinander ge-
nen, oft sehr kleinen Stücken besteht, die nur
Mühe und großem Aufwande an Zeit und
en genutzt werden können und deshalb von
verhältnismäßig geringem Nutzwerte sind. Eine
e Gemengelage (s. d.) macht oft die Beseiti-
g des Flurwanges (s. d.) und die Einführung
r rationalen Wirtschaftsmethode sehr schwierig
unmöglich. Daher empfiehlt sich der gegen-
ge Austausch der Grundstücke, die *Z.* der ein-

zelnen Parzellen eines Besitzers, die Abrundung
des Grundbesizes der sämtlichen ländlichen Eigen-
tümer einer so zerstückten Gemeindeflur, womit oft
auch die Ablösung gewisser Grunddienstbarkeiten
verbunden wird. Damit aber eine so nützliche Maß-
regel nicht durch den Widerspruch einzelner Besitzer
verhindert werden könne, haben viele Staaten ge-
setzlich bestimmt, daß eine gewisse Majorität der Be-
teiligten berechtigt sei, die *Z.* zu verlangen (zu pro-
vozieren). Die vollständige *Z.* der Grundstücke
geht bis zur Vereinigung (s. d.). Die *Z.* tritt ein
entweder in Zusammenhang mit einer Gemeinheits-
teilung (s. d.), oder als selbständige Maßregel. Im
letztern Fall bildet die bloße Gemengelage der
Grundstücke (auch wenn sie einer gemeinschaftlichen
Benutzung nicht unterliegen) einen zureichenden
Provocationsgrund. Gesetze, welche die *Z.* der
Grundstücke im zweiterwähnten Sinne regeln, be-
stehen in den meisten norddeutschen Staaten schon
seit längerer Zeit. Nach dem Gesetz für Altpreußen
von 1872 genügt, wie in den meisten andern Staaten,
eine Majorität, berechnet nach Fläche und Grund-
steuerreinertrag der beteiligten Grundstücke, um die
Minorität zur *Z.* der Grundstücke zu zwingen.
Bayern, Württemberg, Baden haben wirksame Ge-
setze entsprechenden Inhalts erst seit 1886, Hessen
seit 1887, Elsaß-Lothringen seit 1890. Jedoch greifen
die süddeutschen Zusammenlegungsgesetze nicht so
energisch durch wie das preuß. Gesetz. Die *Z.* soll näm-
lich unterbleiben, wenn wenigstens die Hälfte der be-
teiligten Besitzer (der Kopfzahl nach), in Hessen, wenn
vier Fünftel (ebenso übrigens im Gebiet des rhein-
preuß. Rechts, wenn fünf Sechstel) aller Beteiligten
widersprechen. Auch soll für das eingeworfene Grund-
stück thunlichst Ersatz in Boden von gleicher Be-
schaffenheit und Lage geleistet werden, während man
sich in Preußen für einen Ausfall in der Güte mit
einem Zuwachs an Fläche begnügen muß und um-
gekehrt. Über die *Z.* städtischer Grundstücke s. Stadt-
erweiterungen. — Vgl. Peyrer, Die *Z.* der Grund-
stücke (Wien 1874); Schlitt, Die *Z.* der Grundstücke
(3. Abt., Epz. 1886); Artikel *Z.* der Grundstücke im
«Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7
(2. Aufl., Zena 1901); Frick, Die Verkoppelung oder
wirtschaftliche *Z.* von Grundstücken (Münst. 1904).

Zusammenschlügen, s. Karreepflügen.

Zusammenrüdung, s. Zusammenlegung.

Zusammenrüdung, im österr. Bergrecht, s.
Konsolidation. [s. Gesteine.

Zusammenschwemmungsgebilde, s. Klasti-
Zusammensetzung oder **Komposition**, im
grammatischen Sinne die Verbindung zweier oder
mehrerer Wortstämme derart, daß sie unter einen
Accent fallen und nur der letzte Wortstamm flek-
tiert (dekliniert oder konjugiert) wird. Die mit Prä-
positionen zusammengesetzten Verba, z. B. bestehen,
aufhalten, auch wenn sie im Satze von der Präpo-
sition untrennbar sind, wie z. B. unterschlagen, sind
nur im uneigentlichen Sinne Zusammensetzungen,
da in ältern Perioden der Sprachgeschichte die Prä-
position dem Verbum nur als adverbiale Bestim-
mung dient und eine selbständige Stellung im Satze
hat. (S. Imeß.) Von der *Z.* ist zu unterscheiden
die **Zusammenrüdung** oder **uneigentliche *Z.*** (auch
Zuxtaposition genannt), bei der selbständig
flekterte Wörter unter einen Accent verbunden wer-
den und so das Ansehen von Komposita erhalten,
z. B. Blumenrost, wo «Blumen» der wirkliche Ge-
nitiv ist. In Bezug auf ihre Bedeutung kann man

die Komposita nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten einteilen. Die beiden wichtigsten Unterschiebe sind folgende: 1) Beiordnende und unterordnende Z. Bei der beiordnenden Komposition stehen die beiden Glieder gleichwertig nebeneinander, so daß nur eine Addition zweier Begriffe stattfindet, z. B. neugr. γυναικό-παῖδα (gynaiko-paida), «Frauen und Kinder», lat. duo-decim «zwölfs», d. i. 2 + 10, während bei der unterordnenden das eine Glied vom andern abhängig ist, z. B. Schwertgriff, d. i. Griff des Schwertes. 2) Z. niederer Ordnung und höherer Ordnung (für letzteres auch Besizskomposita oder composita mutata). Dieser Unterschied stellt eine Bedeutungsentwicklung ursprünglich substantivischer Z. dar, die, indem von der Bedeutung einer Substanz abgesehen wurde und nur die der Substanz anhaftenden Qualitäten als Begriffsinhalt übrigblieben, in adjektivische Wörter verwandelt wurden. So kam z. B. «Dickkopf» (d. i. «dicker Kopf») zum Sinne «einen Dickkopf habend, dickköpfig», lat. magn-animus «großer Geist») zur Bedeutung «groß, hochherzig». Die Z. der german. Sprachen ist von J. Grimm, «Deutsche Grammatik», 2. Aufl., behandelt, die der indogerman. Sprachen überhaupt von Vopp in der «Vergleichenden Grammatik», Bd. 3 (3. Ausg., Berl. 1871), von Brugmann in «Grundriß der vergleichenden Grammatik», Bd. 2 (Straßb. 1888 fg.), von Justi, «Über die Zusammenfügung der Nomina in den indogerman. Sprachen» (Gött. 1861) u. a.

Zusammenstoß von Schiffen, s. Kollision und Straßenrecht auf See; Z. von Zügen, s. Eisenbahnunfälle.

[s. Konkurrenz.]

Zusammentreffen mehrerer Verbrechen,

Zusafasse, s. Additionalakte.

Zusatzfrage, s. Nebenfrage.

Zusatzmarke, s. Doppelmarke (s. d.).

Züchen, Stadt im Kreis der Eder des Fürstentums Waldeck, an der links zur Eder gehenden Elbe, hat (1900) 630 E., Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. Kirche; Molkerei und Sägewerk.

Zuschläge, in der Metallurgie, f. Beschüden und Eisenerzeugung; Hydraulische Z., s. Cement.

Zuschlagsbilletts, s. Eisenbahntarife.

Zuschlagssteuern, eine Form der Kommunalbesteuerung, die in Frankreich besonders ausgebildet ist, sich aber auch in Deutschland findet. (S. Gemeinbesteuerung und Gemeindecumlagen.)

Zuschlagszölle, Zölle, die zu den tarifmäßigen Zöllen als Zuschlag erhoben werden, entweder bei der Einfuhr von Waren unter fremder Flagge (s. Flaggenzuschlag), oder aus Niederlagen eines nicht einheimischen Hafens (s. Surtaxe d'entrepôt), oder aus Staaten, mit denen Zollkrieg besteht (s. Retorsionszölle), oder endlich auch um die Erhöhung einer inländischen Produktionssteuer auszugleichen.

Zuschneidemaschinen, Maschinen zum gleichzeitigen Zuschneiden mehrerer Lagen Tuch u. f. w.

Zuschukaffen, f. Fabrikaffen.

Zusmarshausen. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 320,87 qkm und (1900) 15 806 E. in 43 Gemeinden. — 2) Flecken und Hauptort des Bezirksamtes Z., rechts an der zur Donau gehenden Zusan gelegen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1900) 1082 E., darunter 21 Evangelische, Postexpedition, Telegraph und ein Schloß. Hier wurden 17. Mai 1648 die Kaiserlichen unter Holzapfel von Turenne und Wrangel geschlagen.

Zuständigkeit, im allgemeinen das, was jemandem zusteht; so bezeichnet Rechtszuständigkeit oder rechtliche Kompetenzen den Inbegriff der Rechte, welche jemandem zustehen. Im besondern ist Z. die Bezeichnung für den Geschäftskreis, der einer Verwaltungsbehörde oder einem Gericht zugewiesen ist. Zuständiges Gericht ist ein solches, welches in einer Sache zur Ausübung der Gerichtsbarkeit, d. h. zur Prüfung, Entscheidung oder Regelung der Sache berufen ist. Die Z. der ordentlichen Gerichte ist in Deutschland im Gebiete der ordentlichen Gerichtsbarkeit durch Gerichtsverfassungsgezet vom 27. Jan. 1877 geordnet (für Österreich, jedoch nur für bürgerliche Rechtssachen, durch die Jurisdiktionsnorm vom 1. Aug. 1895), doch kann auch die von Verwaltungsbehörden oder Verwaltungsgerichten begründet, oder es können reichsgesetzlich besondere Gerichte bestellt oder zugelassen sein. Annahmegerichte sind unstatthaft. Niemand darf sein ordentliches Richter entzogen werden. Der Regel nach die Z. liegen teils sachliche, teils örtliche Gesichtspunkte zu Grunde. Daher die Einteilung in sachliche und örtliche (Gerichtsstand) Z. (Das Nähere hierüber s. unter Gericht und Gerichtsstand.) einem andern Sinne kommt die Z. in Bezug auf einzelne Amtshandlungen in Betracht. Hier gilt die Regel, daß ein Gericht solche nur innerhalb seines Sprengels vornehmen darf. (S. Rechtshilfe v. Unzuständigkeitsklärung.) — Vgl. Weigel, Z. Zuständigkeitsgrenzen zwischen Militär- und Zivilgerichtsbarkeit im Deutschen Reich (Münch. 1900).

Zustandsdelikt, s. Fortgezetes Verbrechen.

Zustandsverbrecher, s. Kriminalität.

Zustandsvormund, nach dem früheren sächsischen Recht der Vormund, der vorläufig mit Rücksicht auf einen gewissen Zustand einer Person bestellt wurde, obwohl diese Person noch nicht entmündigt war (Sächs. Vormundschaftsordnung vom 15. Aug. 1881). Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch kennt den Ausdruck Z. nicht, es spricht von vorläufiger Vormundschaft (§§. 1906—1908). Einer solchen kann ein Volljähriger, dessen Entmündigung beantragt ist, unterstellt werden, wenn das Vormundschaftsgericht es zur Abwendung einer erheblichen Gefährdung der Person oder des Vermögens des zu Entmündigenden erforderlich erachtet. Die vorläufige Vormundschaft ist eine Unterart der gewöhnlichen Vormundschaft (s. d.) und unterliegt den für die gegebenen Vorschriften, mit Ausnahme der Vorschriften über die Berufung zur Vormundschaft. Die vorläufige Vormundschaft endigt 1) mit der Annahme oder der rechtskräftigen Abweisung des Entmündigungsantrags, 2) durch Bestellung der Vormundschaft, wenn die Entmündigung erfolgt, 3) durch Anordnung des Vormundschaftsgerichts, wenn der Mündel des vorläufigen vormundschaftlichen Schutzes nicht mehr bedürftig ist, 4) durch den Tod oder Todeserklärung des Mündels.

Zustellen der Güter, s. Bestatterung.

Zustellung, die Form, in der zwischen den Parteien wie zwischen diesen und dem Gericht die Einleitung und Durchführung des Rechtsstreits durch schriftliche und die gerichtlichen Verfügungen in Entscheidungen, vermittelt werden. Während in manchen der früheren deutschen Prozeßrechte nach dem gemeinen und altpreussischen jener Prozeßverkehr durchaus in der Hand des Gerichts lag, das sich zur Ausführung unselbstständiger Beam-

chtsdiener, Insinuationsbeamten) bediente, hat Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz (§. 155) mehrere Zustellungs- (und Vollstreckungs-) Beamte, Gerichtsvollzieher, geschaffen, die von den Gerichten und Gerichten zu beauftragen sind und die (Vollstreckung) selbständig und unter eigener Verantwortlichkeit ausführen. (S. Gerichtsvollzieher, Prozeßbetrieb.) Dadurch ist der Prozeß wesentlich vereinfacht. Überdies sind durch den Prozeßbetrieb Parteien eine Menge unnötiger Schwierigkeiten, Verzögerungen und Verzögerungen hervorgerufen, die von vielen Seiten der Ruf nach einer Reform des Zustellungswezens laut geworden ist, was in eine gewisse Vereinfachung des Zustellungswezens in der Novelle zur Civilprozeßordnung vom Mai 1898 zur Folge gehabt hat. Im Bereich des Civilprozesses (Civilprozeßordnung §§. 166-173) ist der Gerichtsvollzieher von dem die Z. betreibenden Teile, d. h. einer Partei (Z. im Parteileib) oder dem Gericht (Z. von Amts wegen), zur Aufnahme der Z. im Anwaltsprozeß (s. d.) unmittelbar, soweit es sich um eine Z. zur Wahrung der Richtigkeit (s. d.) handelt, unter Vermittelung des Gerichtsschreibers des Prozeßgerichts, sonst nach Wahl des betreibenden Teils unmittelbar oder durch Vermittelung des Gerichtsschreibers zu beauftragen. Der Auftrag kann formlos gegeben. Die betreibende Z. gilt bis zum Beweise des Gegenteils als Auftragserteilung. Behufs der Z. ist dem Gerichtsvollzieher (oder Gerichtsschreiber) die Urchrift des zugustellenden Schriftstücks und eine der Verzeichnung der Adressaten entsprechende Zahl von Abschriften zu übergeben. Auf Ur- und Abschriften hat der Beamte die Zeit der Übergabe zu vermerken. Die Urchrift besteht, wenn eine Ausfertigung zugestellt werden soll, in deren Übergabe, sonst in der Übergabe einer beglaubigten Abschrift an den Adressaten. Beglaubigung erfolgt im letztern Falle durch den betreibenden Anwalt, im Parteiprozeß durch den Gerichtsvollzieher. Für prozeßunfähige Parteien wird deren gesetzliche Vertreter, für juristische Personen die Vereine an deren Vorsteher, für Unteroffiziere die Gemeine der aktiven Land- und Seemacht an die nächst vorgesetzte Kommandobehörde zugestellt. Die Z. an den Generalbevollmächtigten und in handlungsgewerblichen Prozessen an den Prokuristen geschieht mit gleicher Wirkung wie an die Partei selbst. Parteien, die weder am Orte des Prozeßgerichts noch innerhalb des bezüglichen Amtsgerichtsbezirks wohnen, können, falls sie nicht einen dort wohnhaften Prozeßbevollmächtigten bestellt haben, auf Antrag die Bestellung eines dort wohnhaften Zustellungsbevollmächtigten angehalten werden. Ausländer und dazu auch ohne besondere Anordnung verpflichtete. Wird dem nicht rechtzeitig genügt, so kann fortan die Partei durch sog. Aufgabe zur Post, d. h. dadurch, daß der Gerichtsvollzieher unter der Adresse der Partei nach deren Wohnort das zugustellende Schriftstück zur Post giebt, zugestellt werden. Z. anhängigen Prozeß müssen an den Prozeßbevollmächtigten der Instanz erfolgen; ist dessen Aufenthalt unbekannt, so hat das Gericht auf Antrag die Bestellung eines solchen an den ersten Instanz; ist für eine höhere Instanz bereits ein Prozeßbevollmächtig-

tigter bestellt, so kann die Z. auch an diesen erfolgen. Ist kein Prozeßbevollmächtigter da, so erfolgt die Z. an den etwaigen Zustellungsbevollmächtigten, äußerstenfalls an die Partei selbst. Die Z. soll grundsätzlich thunlichst an den Adressaten selbst, am passenden Ort und zu passender Zeit geschehen. Sie ist zulässig an jedem Orte, wo der Adressat angetroffen wird. Hat dieser dort eine Wohnung oder ein Geschäftslokal, so ist sie außerhalb derselben nur bei nicht verweigerter Annahme gültig. Wird der Adressat in Wohnung oder Geschäftslokal nicht angetroffen, so kann das zugustellende Schriftstück in diesen Räumen an gewisse erwachsene Erspersonen (Familien- und Hausgenossen, Diensthofen, Hauswirt, Vermieter, Gewerbegehilfen, Bureaupersonal der Rechtsanwälte, der Notare oder Gerichtsvollzieher, Beamte und Angestellte der juristischen Personen und Vereine) übergeben, event. bei dem Amtsgericht, der Postanstalt, dem Gemeinde- oder Polizeivorsteher niedergelegt werden (sog. Ersatzzustellung). Doch hat die Z. an eine solche Ersperson zu unterbleiben, wenn diese selbst als Gegner am Prozesse beteiligt ist. Ein Schriftstück, dessen Annahme ohne gesetzlichen Grund verweigert wird, ist am Orte der Z. zurückzulassen. Eine unter Verletzung dieser Vorschriften zugestellte Ladung gilt als richtig bewirkt, wenn sich aus den Erklärungen des Adressaten ergibt, daß sie in seine Hände gelangt ist, und zwar zu der aus den Erklärungen des Adressaten sich ergebenden Zeit. Zur Nachtzeit, sowie an Sonn- und allgemeinen Feiertagen, darf die Z. nur mit besonderer schriftlicher Erlaubnis des Vorsitzenden des Prozeßgerichts oder des Amtsrichters erfolgen (abgesehen von der durch Aufgabe zur Post bewirkten Z.). Von dieser Erlaubnis ist dem Adressaten Abschrift mitzuteilen. Über die Z. ist eine Urkunde (sog. Zustellungsurkunde) aufzunehmen, entweder auf der Urchrift des zugustellenden Schriftstücks selbst oder auf einem damit zu verbindenden Bogen, und der betreibenden Partei zu übermitteln, sie muß ergeben Ort und Zeit der Z., ferner für wen und an wen zugestellt werden sollte, an wen zugestellt ist, bei der Ersatzzustellung auch deren Anlaß, im Falle der Verweigerung der Annahme die Thatsache und die Zurücklassung des Schriftstücks, die Bemerkung, daß eine Ausfertigung oder beglaubigte Abschrift des Schriftstücks und eine beglaubigte Abschrift der Zustellungsurkunde übergeben ist, endlich die Unterschrift des Beamten. Die Z. kann auch durch die Post erfolgen, und dieser Weg ist vom Gesetz als der voraussichtlich schnellere und billigere bevorzugt. Hier übergiebt der Gerichtsvollzieher oder Gerichtsschreiber die zur Z. bestimmten und vorbereiteten Schriftstücke in einem Briefumschlag, der mit Vermerk, für wen zugestellt werden soll, ferner mit der Adresse des Empfängers und mit einer amtlichen Geschäftsnummer versehen und durch das Dienstiegel verschlossen wird, der Post mit dem Eruchen um Z., worüber er ein Zeugnis zu erteilen hat. Die Z. selbst erfolgt dann in gewöhnlicher Weise durch einen Postboten, von welchem auch die Urkunde darüber auszustellen ist. Die Urchrift des zugestellten Schriftstücks und der Zustellungsurkunde geht in allen Fällen an den betreibenden Teil, d. h. an die Partei oder zu den Gerichtsakten. Sind die Parteien durch Anwälte vertreten, so kann die Z. von Anwalt zu Anwalt erfolgen, und zum Nachweise genügt das mit Datum und Unterschrift versehene

Empfangsbekanntnis des Gegenanwalts; auch der zustellende Anwalt hat auf Verlangen dem gegnerischen eine Bescheinigung über die Z. zu erteilen. Bei Z. in oder nach dem Auslande hat das Gesetz ausnahmsweise den Amtsbetrieb vorgeschrieben. Die Z. erfolgt hier durch Ersuchen der zuständigen ausländischen Behörde oder des im Auslande residierenden Reichskonfuls oder Reichsgeleiteten. Eine amtliche Vermittelung findet auch bei Z. an deutsche Exterritoriale (s. d.), sowie an Angehörige mobiler Truppenteile oder in Dienst gestellter Kriegsfahrzeuge statt. Die Ersuchungsschreiben erläßt der Vorsitzende des Kollegialgerichts oder der Amtsrichter, und die Z. wird durch das schriftliche Zeugnis der ersuchten Behörden oder Beamten, daß solche erfolgt sei, nachgewiesen. Ist der Aufenthalt einer Partei unbekannt oder die gewöhnliche Z. nicht ausführbar, weil sich der Adressat im Auslande oder einem exterritorialen Ort befindet, so kann die Z. durch öffentliche Bekanntmachung erfolgen, die, wenn vom Prozeßgericht auf Antrag bewilligt oder im Amtsbetriebe beschlossen, durch den Gerichtsschreiber besorgt wird, und zwar derart, daß die zuzustellende Ausfertigung oder eine beglaubigte Abschrift des zuzustellenden Schriftstücks an die Gerichtstafel geheftet und, sofern es sich um eine Ladung handelt, im Auszuge auch noch zweimal in das für amtliche Bekanntmachungen am Orte des Prozeßgerichts bestimmte Blatt und einmal in den «Deutschen Reichsanzeiger» eingerückt wird. Schriftstücke ohne Ladung gelten nach zwei Wochen seit der Anhebung, solche mit Ladung regelmäßig nach einem Monat seit der letzten Einrückung für zugestellt. Doch werden bei Z. im Auslande oder bei öffentlichen Z. deren Wirkungen, soweit es auf Wahrung oder Unterbrechung einer Frist oder der Verjährung ankommt, auf die Zeit der Überreichung des Zustellungsgehefts zurückbezogen; wird ein Schriftsatz unter Vermittelung des Gerichtsschreibers binnen zwei Wochen nach Einreichung bei diesem zugestellt, so tritt bereits mit der Einreichung die Wirkung der Z. ein, soweit es sich um Wahrung einer Frist handelt. Einfachere Vorschriften gelten nach dem Vorgange des Gewerbegerichtsgesetzes für die Z. von Amts wegen. Hier hat der Gerichtsschreiber für die Z. Sorge zu tragen. Er hat die Beglaubigung der zuzustellenden Abschriften zu bewirken. Er übergiebt das zuzustellende Schriftstück in einem mit dem Gerichtssiegel verschlossenen, an den Adressaten gerichteten und mit einer in den Akten zu notierenden Geschäftsnummer bezeichneten Briefumschlage, der außerdem den Vermerk: Vereinfachte Z. trägt, einem Gerichtsdiener oder der Post zur Z. Diese erfolgt wie gewöhnlich, nur erhält der Adressat keine Abschrift der Zustellungsurkunde, vielmehr ist nur der Tag der Z. auf dem Briefumschlage zu vermerken; die Zustellungsurkunde geht an den Gerichtsschreiber. Bei Z. durch Aufgabe zur Post wird gar keine Zustellungsurkunde aufgenommen, der Gerichtsschreiber vermerkt nur in den Akten, zu welcher Zeit und unter welcher Adresse die Aufgabe geschehen ist. Diese Vorschriften gelten auch für die freiwillige Gerichtsbarkheit (Gesetz vom 17. Mai 1898, §. 16); die Landesjustizverwaltung kann aber eine einfachere Art der Z. im Auslande anordnen. Z. ist auch nur erforderlich, wenn durch sie der Lauf einer Frist beginnen soll; doch ist in diesen Fällen bei Anwesen den auch Eröffnung zu Protokoll statthaft, auf Verlangen unter Erteilung einer Abschrift der Verfü-

gung. Sehr vereinfacht ist das Zustellungsverfahren der Österr. Zivilprozeßordnung vom 1. Aug. 1899 §§. 87—122. Danach erfolgen die Z. von Amts wegen, soweit im Gesetze nichts anderes bestimmt ist. Sie sollen im Inlande in der Regel durch die Post erfolgen. Die Verwendung von Gerichtsdienern, Gemeindevorstehern und Geschäftsführern ausgedehnter Gutsgebiete ist vorbehalten.

Im Konkursverfahren werden die Mitteilungen nach der Deutschen Konkursordnung (§. 7) regelmäßig auf dem Wege der öffentlichen Bekanntmachung (s. d.) bewirkt. Daneben können aber auch förmliche Z. vorkommen, die nach §. 77 durch Aufgabe zur Post bewirkt werden können. Die Entscheidungen des Konkursgerichts sind von Amts wegen zuzustellen. Die dem Konkursverwalter obliegenden Mitteilungen können (nach §. 77) unmittelbar erfolgen und sind nicht an eine bestimmte Form gebunden. Diese Vorschrift bezieht sich aber nur auf einfache Mitteilungen, z. B. nicht auf den Fall, daß der Verwalter den Gemeinschuldner zur Leistung des Offenbarungseides laden läßt.

Im Verfahren nach dem Gesetz vom 24. März 1897 über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung erfolgen die Z. von Amts wegen, und zwar, soweit sie aus dem Bezirke des Vollstreckungsgerichts hinausgehen, durch eingeschriebenen Brief. Kommt dieser als unbestellbar zurück, oder ist der Wohnort dessen, dem zugestellt werden soll, von vornherein unbekannt, so bestellt das Gericht einen Zustellungsvertreter, der zur Mitteilung und Benachrichtigung des Vertretenen verpflichtet ist (§§. 3—8).

Im Strafprozeß (Strafprozeßordn. §§. 339—41, 320, 321) sind Entscheidungen, die einer Revision bedürfen, der Staatsanwaltschaft zur Veranlassung des Erforderlichen zu übergeben. Doch können Untersuchungs- und Amtsrichter Z. aller Art unmittelbar veranlassen. Auf das Verfahren bei Z. finden die Vorschriften der Zivilprozeßordnung entsprechende Anwendung. Beteiligte, welche Zeugen und Sachverständige unmittelbar laden dürfen, haben mit der Z. der Ladung den Gerichtsvollzieher zu beauftragen. Für das vorbereitende Verfahren, die Voruntersuchung und bei der Strafvollstreckung können jedoch einfachere Zustellungsformen von den Landesjustizverwaltungen zugelassen werden. Eine Z. an einen Beschuldigten, dem eine Ladung zur Hauptverhandlung noch nicht zugestellt war, gilt, wenn sie in das Reich oder im Auslande unausführbar oder voraussichtlich erfolglos ist, als erfolgt, wenn der Inhalt des Schriftstücks seit zwei Wochen in ein- oder ausländisches Blatt eingerückt worden ist. War dem Angeklagten jene Ladung schon zugestellt, so gilt eine weitere Z. an ihn, falls sie nicht im Inlande ausführbar ist, nach zwei Wochen seit der Anhebung des Schriftstücks an die Gerichtstafel für bewirkt. Z. an die Staatsanwaltschaft erfolgt durch Vorlegung der Urschrift des Schriftstücks. Im dem Strafverfahren gegen Abwesende ist die Ladung zur Hauptverhandlung, wenn deren Z. sonst nicht geschehen kann, an die Gerichtstafel bis zum Terminstage zu heften und auszugeweiße dreimal in das für amtliche Bekanntmachungen bestimmte Blatt das letztmal einen Monat vor dem Terminstage einzurücken. — Im Verfahren nach der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898 besteht die Z. in der Übergabe einer beglaubigten Abschrift des zuzustellenden Schriftstücks. Die Z. erfolgt gegen

jangsbefcheinigung, und zwar an aktive Militärpersonen dienstlich, an andere durch dazu bezogene Militärpersonen oder Beamte oder durch Erben der Staatsanwaltschaft. Aus der Bescheinigung müssen sich die Person, der zugestellt ist, sowie Ort und Zeit der Z. ergeben. Die Z. kann, sofern nicht die Ladung zur Hauptverhandlung enthält den Lauf einer Frist beginnt, auch durch Aufsur Post erfolgen, und zwar nicht eingeschrieben über die Aufgabe zur Post wird ein Vermerk im Akten gebracht, einer Zustellungsurkunde bedarf es nicht. Die sonstigen Vorschriften ähneln den Vorschriften des Civilprozeß gegebenen (§§. 137—145). Über die Z. einer Postsendung s. Bestellung Rückchein.

Zustreifen der Güter, f. Bestätigung.

Zutphen (spr. süttfen), früher befestigte Stadt in niederländ. Provinz Geldern, am Einfluß der Rijn in die Nijssel, an der Linie Arnheim-Saltzden der Staatsbahn, die hier nach Zwolle abgeht, und an der Linie Amsterdam-Winterswijk. Holland. Privatbahn, hat (1899) 18 382 E., Eisenbahnverkehr und Handel, namentlich Holzhandel. Unter den Plätzen zeichnen sich der Graben und der Gemüsemarkt mit alten Backsteinbauten aus, unter den Kirchen die im Anfang des 12. Jahrh. errichtete St. Walpurgiskirche (reformiert) mit dem Grabmal der Familie van Heeckeren und einer Bibliothek im Kapitelsaal. Der Weinhausturm Rathaus hat Glockenspiel und zwei Umgänge. Südlich von Z. liegt die Ackerbaufolonie Niederduytsch-Mettray, 1851 zur Erziehung verwahrter Knaben evang. Konfession nach Art des Rauhen Hauses gegründet.

Zutphen, Heinrich von, s. Heinrich von Zutphen.

Zutrinken, f. Trintzelage.

Zuwachs, im Forstwesen eine Mehrung der Menge und Bestände an Höhe, Stärke, Masse oder Wert. Nach dem Zeitraum, in dem er erfolgt, unterscheidet man namentlich bezüglich des Massen- oder Quantitätszuwachses jährlichen, periodischen, summarischen oder Gesamtersterzuwachs, durchschnittlichen oder gemeinjährigen Z. — Der Höhen- oder Höhenzuwachs wird bestimmt durch direkte Messung der Jahrestriebe, der Stärkenzuwachs durch der Jahresringe. Den Massenzuwachs findet man für eine gewisse Zeit, indem man den Inhalt der jüngeren von dem Inhalt des älteren Baums abzieht; die Berechnung dieses Z. an lebenden Bäumen wird mit Hilfe verschiedener Formeln ermöglicht. Der laufende jährliche Massenzuwachs der Bestände ist in der ersten Jugend sehr gering, steigt allmählich bis zu einem gewissen Alter, hält sich dann einige Jahre in gleicher Höhe, später sinkt er wieder, bis er endlich fast ganz aufhört. Der durchschnittliche Zuwachs bleibt anfänglich hinter den laufenden zurück, später steigt er noch, während der Bestände sinkt; werden beide Größen gleich, so ist der Durchschnittszuwachs sein Maximum (Hauptersterdurchschnittszuwachs) erreicht und sinkt ab, ist später über dem laufenden. In das Jahr dieser Gleichheit legt der Forstwart denjenigen Umtrieb (Umschlag), der das Ziel der höchsten Massenproduktion erreicht. Der Qualitätszuwachs bedeutet die Steigerung des Wertes der Masseneinheit dadurch, daß bis zu einer gewissen Grenze die stärksten Sortimente in der Regel einen höhern Erntekostenfreien Preis erlangen als die schwächeren; er wird gemessen nach dem um die Erntekosten verminderten Preis

der verschiedenen Sortimente zu derselben Zeit. Unter Umständen kann noch ein sog. Feuerungs- oder Feuerzuwachs (nach Preßler) hinzutreten, d. h. eine Veränderung der Holzpreise überhaupt; er wird als positive oder negative Größe gemessen durch den Preis derselben Sortimente zu verschiedenen Zeiten. Der Wertzuwachs setzt sich zusammen aus Massen-, Qualitäts- und Feuerungszuwachs. — Sämtliche Zuwachsorten lassen sich auch im Prozentsatz zu dem Kapital ausdrücken, an dem sie erfolgen, und hierauf gründete Preßler seine Lehre vom Weiserprozent (s. d.). — Literatur s. Forsteinrichtung und Forstmathematik. — Z. im jurist. Sinne, s. Accession.

Zuwachsböhrer, ein von Preßler in Tharandt erfundenes und von Neumeister in Tharandt verbessertes Instrument, das aus stehenden Bäumen 6—8 mm starke Späne in radialer Richtung herauszubohren gestattet, um durch Messung der Jahresringe den Zuwachs des ganzen Baumes zu berechnen. — Vgl. Preßler, *Zum Z.* (3. Aufl., Tharandt 1883); Neumeister, *Gebrauchsanweisung zum Preßler-Neumeisterischen Z.* (4. Aufl., Wien 1898).

Zuwachsprözent, s. Nutzungsprozent.

Zuwachsfafeln, s. Ertragsfafeln.

Zuydersee (Zuyderzee), f. Zuidersee.

Zuydersee (Zuiderz, spr. feub-) und **Dosteraf-deeling**, Residenzstadt in Borneo, s. Bandjermassin.

Zuzehrer, Mäusel, f. Wein.

Zvenigorodka, f. Zvenigorodka.

Zvornik (Zvornik), Bezirksstadt im bosn. Kreis Dolnja-Bozja, am linken Ufer der Drina, hat (1895) 3088 meist mohammed. E., in Garnison ein Bataillon des 34. Infanterieregiments, eine Citadelle, bedeutenden Holzhandel und in der Umgegend Bleigruben. Gegenüber, am rechten Ufer des Flusses, liegt das zu Serbien gehörige Mali-Zvornik (Klein-Zvornik). Z. wurde am 27. Sept. 1878 von den Österreichern besetzt.

Zwang, die Anwendung körperlicher Gewalt (vis absoluta), oder von Drohung (s. d., vis compulsiva). Widerrechtlich gegen einen Menschen angewendet, um den Schein einer rechtsgeschäftlichen Erklärung hervorzurufen (gewaltthätige Fälschung der Hand zur Unterzeichnung), macht der Z. das Rechtsgeschäft nichtig, so daß auch ein Dritter zum Nachteil des Gezwungenen aus demselben keine Rechte ableiten kann (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 123). Ein rechtswidriger Z., wodurch die Abgabe einer Erklärung verhindert wird, z. B. der Erklärende wird eingesperrt, um in einer bestimmten Frist die Erklärung nicht abzugeben, oder in einem ansehnlichen Termin nicht erscheinen zu können, begründet einen Anspruch auf Schadenersatz und Wiedereinsetzung (s. d.) in den vorigen Stand. Ist der Erblasser an der Errichtung oder der Abänderung einer letztwilligen Verfügung gehindert, so wird dadurch Erbnurwürdigkeit (s. d.) begründet.

Zwangshuf, eine fehlerhafte Form des Hufes (s. d.) beim Pferde. Er besteht darin, daß die Trachtenteile zu eng aneinander stehen. Hierbei erscheint der Strahl verkümmert, und die Gäßtreiber nehmen statt des geraden einen gebogenen Verlauf. Der Z. kommt nur bei beschlagenen Pferden und an den Vorderfüßen häufiger als an den Hinterfüßen vor. Die Pferde mit Z. gehen im Schritt blöde, im Trabe auch lahm und neigen in hohem Grad zu Steingallen (s. d.), außerdem zu Hornspalten. Die Behandlung des Z. besteht im Barfußgehenlassen oder in der Anbringung eines zweckmäßigen Beschlages.

Zwangsläufige Bewegung, f. Bewegungsmechanismus.

Zwangsläufige Ventilsteuerung, f. Dampfmaschine.

Zwangsanleihen, f. Staatsschulden.

Zwangsarbeitshaus, f. Arbeitshäuser.

Zwangsausgleich, f. Ausgleichsverfahren und Zwangsvergleich.

Zwangsbewegungen, eigentümliche krampfartige, nach abnormen Richtungen erfolgende Bewegungen, die bei Menschen und Tieren nach einseitigen Verletzungen des Mittelhirns (besonders des Sehnhügels, des Hirnschenkels, der Brücke) eintreten. Hierher gehören die Reithahn- oder Manègebewegung, bei der das verletzte Tier unausgesetzte Bewegungen in der Peripherie eines Kreises ausführt; die Wälz- oder Rollbewegung, wobei es sich beständig um seine Längsachse wälzt; die Zeigerbewegung, wobei das Tier sich als Radius eines Kreises bewegt, in dessen Centrum die Hinterbeine bleiben; endlich krampfhaftes Vorwärts- oder Rückwärts-eilen. Auch Verdrehungen (Strabismus, f. Schielen) und unwillkürliche Schwankungen (Nyctismus, f. Augenzittern) der Augen werden als Z. beobachtet. Während die einen Forscher annehmen, daß es sich bei diesen Bewegungen um halbseitige, unvollkommene Lähmungen handle, insolge deren der Patient bei der Tendenz, sich fortzubewegen, mit der gelähmten Seite etwas zurückbleibe, glauben andere gerade im Gegensatz hierzu, daß eine Reizung durch den Akt der Verletzung die Ursache einer übermäßigen Thätigkeit der einen Körperseite sei.

Zwangsdienst, s. j. wie Trone (s. d.).

Zwangserziehung, die Maßregel, wodurch auf Grund gesetzlicher Bestimmungen den Eltern oder sonstigen Fürsorgern sittlich verwahrloster jugendlicher Personen das ihnen zustehende Erziehungsrecht entzogen und der zuständigen Staatsbehörde übertragen wird. Die Z. ist geboten, wenn das sittliche Wohl der verwahrlosten Kinder durch Mißbrauch oder durch grobe Vernachlässigung des Erziehungsrechts gefährdet ist, oder wenn sich die Erziehungsgegnalt der Eltern und die Zuchtmittel der Schule als unzulänglich erwiesen haben. Die Z. kann also zur Anwendung gebracht werden bei schon bestraften jugendlichen Verbrechern oder bei solchen, die wegen Strafunmündigkeit (s. d.) überhaupt nicht strafrechtlich verfolgt werden oder wegen mangelnder Erkenntnis freigesprochen sind, oder auch bei noch nicht bestraften jugendlichen Personen, deren sittliche Verwahrlosung aber schon einen hohen Grad erreicht hat. 1) Gegen strafunmündige Kinder, d. h. solche unter 12 Jahren, verzichtet das Strafgesetz (§. 55) auf Strafe überhaupt, gestattet aber (Novelle vom 26. Febr. 1876, Art. 34, II, des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch) landesgesetzliche Maßregeln zur Verwahrung und Beaufsichtigung, insbesondere Unterbringung in einer Familie, Erziehungs- und Besserungsanstalt, nachdem durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts die Begehung der Handlung festgestellt und die Unterbringung für zulässig erklärt ist. Die näheren Vorschriften enthalten die Landesgesetze (Preußen vom 3. März 1878 und 23. Juni 1884, jetzt Gesetz vom 2. Juli 1900 über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger), die Altersgrenze nach unten ist in der Regel das 6. Lebensjahr; die Unterbringung in der Anstalt ist in Preußen Sache des Landrats oder des Gemeindevorstandes. Die Errichtung solcher Anstalten liegt den Kommunalverbänden ob. Hinsichtlich der Personen von 12

bis 18 Jahren, die wegen Mangels der zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderlichen Einsicht freigesprochen sind, ist nach §. 56 des Strafgesetzbuchs das Urteil zu bestimmen, daß solche ihrer Familie überwiesen oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt untergebracht werden sollen. Die Unterbringung dauert so lange, wie es die der Anstalt vorgesetzte Verwaltungsbehörde für erforderlich erachtet, jedoch nicht über das vollendete 20. Lebensjahr. Die Kosten trägt regelmäßig der Kommunalverband oder Ortsarmenverband. — 2) Auch ohne strafrechtliche Unterlage können Kinder den Eltern zum Zwecke der Z. weggenommen werden. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 135) ist dies zulässig: a. wenn das geistige oder leibliche Wohl des Kindes durch die elterliche Erziehung gefährdet wird (§. 1666), b. bei Mündeln, wenn das Vormundschaftsgericht es für zweckmäßig hält (§. 1838), c. allgemein, wenn die Z. zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens notwendig ist. Im übrigen ist die Regelung der Z. dem Landesrecht überlassen. In Bayern ist, nachdem man sich bis dahin mit Volkschriften begnügt hatte, die ein Einschreiten der Polizei oder Vormundschaftsbehörde in den dringendsten Fällen zuließ, die Z. durch Gesetz vom 10. Mai 1900 geregelt. Das preuß. Gesetz von 1878, das älteste von allen Gesetzen über Z., war deshalb unzureichend, weil es die Z. von einer Strafthat abhängig machte, das neue Fürsorgeerziehungsgesetz läßt Anordnung der Z. in allen reichsrechtlich überhaupt statthafter Fällen zu. Das bad. Gesetz vom 4. Mai 1886 (jetzt ergänzt durch Gesetz vom 16. Aug. 1900) legt den Schwerpunkt auf die sittliche Verwahrlosung, ohne zwischen Bestraften und Nichtbestraften einen Unterschied zu machen. In den meisten andern Bundesstaaten geht man jetzt von denselben Grundsätzen aus. — Nach der Novelle zum Strafgesetzbuch vom 25. Juni 1900 können Prostituierte, die nach §. 36 Ziffer 6, verurteilt und der Landespolizeibehörde überwiesen worden sind, statt in ein Arbeitshaus in ein Besserungs- oder Erziehungshaus oder eine Asyl untergebracht werden und müssen es, wenn sie bei der Verurteilung noch nicht 18 Jahre alt waren. — Darüber, ob verwahrloste Kinder in Familien oder in besonderen Anstalten unterzubringen seien, gehen die Ansichten und die gesetzlichen Vorschriften auseinander; jedenfalls müßten solche Anstalten selbständig und von den für die strafrechtliche Nachhaft (Strafgesetzb. §. 362) bestehenden Korrigendenanstalten streng getrennt sein. So auch die Gesetze. — Die Landesgesetze können die Entscheidung darüber, ob der Minderjährige, dessen Z. angeordnet ist, in einer Familie oder in einer Anstalt unterzubringen sei, einer Verwaltungsbehörde übertragen, wenn die Unterbringung auf öffentlichen Kosten zu erfolgen hat. Neben den staatlichen oder kommunalen Besserungsanstalten stehen in weitem Umfange in Deutschland die privaten Rettungshäuser (s. d.). In Hamburg besteht eine besondere Behörde für Z., gebildet aus Beamten und Bürgern, in Preußen haben die Waisenträte die Überwachung der Z. Die Altersgrenze ist teils das 16., teils das 18. Lebensjahr, teils ist eine solche überhaupt nicht bestimmt; die Gesetze sind in diesem Punkt sehr verschieden, Preußen hat als äußerste Grenze der Z. verwahrloster Kinder den Termin der Großjährigkeit; allgemein ist auch eine vorläufige Entlassung auf Probe vorgesehen und endlich haben die Gesetze teilweise noch Bestimmungen über Z.

auch nach der endgültigen Entlassung. — Vgl. Artikel 3. in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (2 Bde., Freib. i. Br. 1889) und im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 7 (2. Aufl., Jena 1901); Schrödt, Die Unterbringung der verwahrlosten und verbrecherischen Kinder (Berl. 1892); Appellius, Die Behandlung jugendlicher Verbrecher und verwahrloster Kinder (1892); Rölle, Preuß. Gesetz über die Fürsorge für die Verwahrlosten (2. Aufl., ebd. 1901); von der Pforden, Das Zwangserziehungsgesetz (Münch. 1902); von und Quening, Die 3. nach der im Anschluß an Bürgerl. Gesetzbuch erfolgten Neuordnung durch Landesgesetze (Berl. 1902); Schiller, Schmidt und He, 3. und Armenpflege (Spz. 1903).

Zwangshypothek, Judizialhypothek, die Hypothek, die der Gläubiger, der ein Urteil oder in andern vollstreckbaren Titel für sich hat, dadurch erlangt, daß auf seinen Antrag die Forderung des Grundstück des Schuldners im Grundbuch eingetragen wird (Code civil Art. 2117, 2148; Arr. Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896, § 37 fg.). Nach der Deutschen Zivilprozeßordnung (1896 fg.) ist eine 3. als Sicherungshypothek einzutragen. Unzulässig ist die Eintragung einer 3. Grund eines Vollstreckungsbefehls, sowie wegen einer 300 M. nicht übersteigenden Forderung.

Zwangsinnungen, Innungen (s. d.), zu denen Beitritt für die beteiligten Handwerker obligatorisch ist.

Zwangsjacke, eine meist aus Segeltuch gefertigte Jacke mit sehr langen, sich nach vorn verengenden Ärmeln, bestimmt zur Beschränkung der Armbewegungen heftig um sich schlagen oder ihren eigenen Hals verletzender Geisteskranker. Die Arme werden bei der Anlegung über die Brust gekreuzt und freien Enden der Ärmel über dem Rücken zusammengeknüpft. Die 3. wurde gegen Ende des 19. Jahrh. an Stelle der Ketten durch den älteren Sträfling in der Zuchtanstalt eingeführt. Gegenwärtig wird die 3. in den bessern Zuchtanstalten gar nicht mehr, nur ausnahmsweise angewandt.

Zwangskassen, die Organisationen der Arbeiterversicherung (s. d.), die auf der Grundlage des Versicherungszwangs beruhen, dergestalt, daß gewisse Kategorien von Arbeitern durch Gesetz, Statuten, Ortsstatut, Arbeitsvertrag oder anderweitig Beitritt verpflichtet werden. In gewissem Sinne sind also auch die mittelalterlichen Gesellenvereine als 3. bezeichnen. Auch nach Einführung der Gewerbefreiheit blieben diese 3. in einzelnen deutschen Staaten in gewissem Umfange aufrecht. Insbesondere hatte die preussische Gewerbeordnung von 1845, 1849 und 1854 den Arbeitern das Befugnis gegeben, durch Ortsstatut nur den Beitritt zu den vorhandenen Gesellenvereinen obligatorisch zu machen, sondern auch die Gründung neuer Kassen, und zwar sowohl Gesellenvereine, als auch Fabrikkassen, für einzelne Betriebe anzuordnen. Die Arbeitgeber zu Zuschüssen und zur voranschreitenden Entrichtung der Beiträge zu verpflichten. Die zweite und dritte Kategorie von 3. bildeten in dem preuss. Berggesetz von 1865 einheitlich die Bergarbeiterknappschafftskassen (s. d.) und die für Eisenbahnarbeiter errichteten Hilfskassen, beide wie die vorige auf Kranken- und Begräbnisversicherung beschränkt, sondern meist auch der Invaliden-, Waisen- und Waisenernährung gewidmet. In andern Staaten, z. B. in Sachsen, hatte man zwar auch

Kassenzwang (s. d.), aber keine 3., d. h. die gewerblichen Arbeiter mußten sich gegen Krankheit und Sterbefall versichern, genügten aber dieser Pflicht durch den Beitritt zu freien Kassen, und nur soweit diese dem vorhandenen Bedürfnisse nicht genügten, sollte die Obrigkeit 3. und Zuschüsse gewähren. In einigen süddeutschen Staaten hingegen waren die Gemeinden gehalten, erkrankten Diensthofen und Arbeitern Krankenhilfe zu gewähren, und dafür berechtigt, eine Art Krankensteuer von ihnen oder von ihren Arbeitgebern zu erheben. Alle diese Einrichtungen wurden durch die Reichsgewerbeordnung von 1869 und durch das Hilfskassengesetz von 1876 aufrecht erhalten, jedoch mit der Maßgabe, daß die Mitgliedschaft bei einer freien, insbesondere einer «eingeschriebenen» freien Hilfskasse von dem Beitritt zu einer Zwangskasse befreite. Andererseits mußte bei den vorhandenen 3. die Umwandlung in «eingeschriebene» bis spätestens Ende 1884 bewirkt sein. Endlich schuf die Reichsgewerbeordnung besondere, den «eingeschriebenen» gleichgestellte Zwangskassen für das bei Innungsmeistern beschäftigte Personal. Die durch das Krankenversicherungs-gesetz (s. d.) geschaffene Organisation (ähnlich die Regelung im Invalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899, §§. 4 a fg.) beruht auf einer Kombination von 3. und freien Hilfskassen (s. d.). Die Mitgliedschaft bei den letztern befreit unter gewissen Voraussetzungen von der Zugehörigkeit zu jenen, die im übrigen dem Gesetze gemäß als notwendige Folge der versicherungspflichtigen Beschäftigung eintritt. Die beiden Hauptformen der 3. sind die Ortskrankenkasse (s. d.) und die Betriebskrankenkasse oder Fabrikkrankenkasse (s. d.). Von der die Baukrankenkasse eine Abart ist. Das Verhältnis der 3. zu einander ist dergestalt geregelt, daß niemand gleichzeitig mehreren 3. angehören darf; auch nicht etwa der einen als Pflichtmitglied, der andern freiwillig. Ist für einen Betrieb eine Betriebs- (oder Bau-)krankenkasse errichtet, so gehören die in ihm beschäftigten Personen lediglich dieser Kasse an; besteht für eine Innung eine Innungskrankenkasse (s. d.), so umfaßt diese sämtliche von Innungsmitgliedern in deren Gewerbebetrieb beschäftigten Personen; die Mitgliedschaft bei den Knappschafftskassen bestimmt sich nach den Vorschriften der Berggesetze; alle diejenigen, welche vermöge ihrer Beschäftigung keiner der eben genannten Kassen angehören, fallen der Ortskrankenkasse zu; ganz subsidiär tritt die Gemeindefrankenversicherung (s. d.) ein (§§. 59, 69, 73, 74, 19 u. 4 des Krankenversicherungsgesetzes).

Zwangskurs (frz. cours forcé), der Kurs, den ein Kreditgeld (Staatspapiergeld, Banknoten) dann hat, wenn es zum gesetzlichen Zahlungsmittel erhoben, seine Einlösung gegen Metallgeld aber suspendiert ist. Vom 3. zu unterscheiden ist der Fall, daß das Papiergeld zwar die Eigenschaft eines gesetzlichen Zahlungsmittels hat (cours légal, legal tender), aber jederzeit vom Aussteller gegen das gesetzliche Zahlungsmittel eingelöst werden muß, wie z. B. die Noten der Englischen Bank. Für die deutschen Reichsbankenscheine besteht eine Annahmepflicht im privaten Verkehr nicht. (S. Papiergeld.)

Zwangskurs, s. Pap.

Zwangsschienen, s. Eisenbahnbau.

Zwangs- und Bannrechte, s. Bannrechte.

Zwangsvergleich, ein von dem Gemeinschuldner (s. d.) vorgeschlagenes, wenigstens von der

Mehrheit der nicht bevorrechtigten Konkursgläubiger (s. d.) angenommenes, vom Konkursgericht genehmigtes Abkommen, das eine teilweise Befriedigung der Gläubiger und den zwangsweisen Erlaß des Restes oder auch die zwangsweise Stundung des nicht zur alsbaldigen Befriedigung gelangenden Teils der Forderung auch der nichtzustimmenden Gläubiger und Aufhebung des Konkurses erzielt. Ein Z. findet nach dem Gesetz über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in der Fassung der Bekanntmachung vom 20. Mai 1898 (§. 116) im Konkurs über das Vermögen einer eingetragenen Genossenschaft nicht statt. (S. Genossenschaft [im Konkurs].) Besondere Vorschriften gelten noch für den Konkurs von Offenen Handelsgesellschaften (s. d.), Kommanditgesellschaften (s. d.) und Kommanditgesellschaften auf Aktien sowie für den Nachlaßkonkurs. (S. Konkursverfahren.) Die bevorrechtigten Konkursgläubiger werden durch einen Z. ebenso wenig wie die Absonderungsberechtigten und Massegläubiger (s. d.) berührt, müssen vielmehr vollständig befriedigt oder, falls ihre Forderungen noch nicht festgestellt sind, wenigstens sichergestellt werden. Dagegen ist der Z. für und gegen alle übrigen Konkursgläubiger wirksam, auch wenn sie nicht an der Beschlußfassung, ja nicht einmal am Konkursverfahren teilgenommen haben. Die Rechte der Gläubiger gegen Mitschuldner und Bürgen des Gemeinschuldners, sowie aus einem Pfandrecht, einer Hypothek, Grund- oder Rentenschuld oder darauf gehenden Vormerkung bleiben unberührt. Der Z. setzt einen Vorschlag des Gemeinschuldners voraus und kann nur in der Zeit zwischen dem allgemeinen Prüfungstermin und der Vornahme der Schlussverteilung abgeschlossen werden. Den Vorschlag hierzu kann der Gemeinschuldner schon früher machen. Unzulässig ist ein Z., solange der Gemeinschuldner schuldig ist oder die Ableistung des Offenbarungseides verweigert, und sofern er wegen betrügerlichen Bankrotts rechtskräftig verurteilt worden oder deshalb noch gerichtliche Untersuchung anhängig ist. Der Vorschlag des Gemeinschuldners kann, wenn ein solcher schon früher gemacht, aber abgelehnt oder verworfen oder vom Gemeinschuldner wieder zurückgezogen worden ist, vom Gericht auf Antrag des Verwalters oder Gläubigerausschusses zurückgewiesen werden. Andernfalls ist der Vorschlag zur Einsicht der Beteiligten auf der Gerichtsschreiberei niederzulegen und wird im Vergleichstermin darüber verhandelt. Zur Annahme des Z. ist erforderlich, daß die Mehrzahl der anwesenden stimmberechtigten Gläubiger dem Vorschlag zustimmt und daß die Gesamtsumme der zustimmenden Gläubiger mindestens drei Viertel der das Stimmrecht gewährenden Forderungen beträgt; hierbei bleibt jedoch der Ehegatte des Gemeinschuldners außer Betracht, falls er dem Z. zustimmt, und dasselbe gilt von denen, die ein Stimmrecht auf Grund einer Forderung ausüben, die sie bis ein Jahr vor Konkursöffnung von dem Ehegatten abgetreten erhalten haben. In Ansehung des Inhalts des Z. schreibt die Deutsche Konkursordnung vor, daß der Z. allen nicht bevorrechtigten Konkursgläubigern gleiche Rechte gewähren muß, und daß eine ungleiche Bestimmung der Rechte nur mit ausdrücklicher Einwilligung der zurückgesetzten Gläubiger zulässig ist. Wird diesen Vorschriften nicht entsprochen, so muß der Z. verworfen werden. Auch ist jedes andere Abkommen des Gemeinschuldners oder anderer Personen, durch das

einzelne Gläubiger bevorzugt werden sollen, nichtig. Der angenommene Z. bedarf noch der Bestätigung durch das Konkursgericht, das nach Anhörung der Gläubiger, des Verwalters und des Gläubigerausschusses zu entscheiden hat. Die Bestätigung muß versagt werden, wenn das Verfahren an unheilbaren Mängeln leidet oder ein Fall der Unzulässigkeit des Z. (s. oben) nachträglich eingetreten ist, ferner, wenn die Gläubiger nicht mindestens ein Fünftel ihrer Forderungen erhalten und dies durch unredliches Verhalten des Gemeinschuldners, namentlich durch unredliche Verzögerung der Konkursöffnung, verursacht worden ist (bei nur leichtsinnigem Verhalten ist die Verwerfung fakultativ). Außerdem ist der Z. auf Antrag eines Konkursgläubigers zu verwerfen, wenn glaubhaft gemacht wird, daß der Z. in unlauterer Weise, insbesondere durch Begünstigung eines Gläubigers zu stande gebracht wurde, oder daß er dem gemeinsamen Interesse der nicht bevorrechtigten Konkursgläubiger widerspricht. Sobald der Z. rechtskräftig bestätigt ist, beschließt das Gericht die Aufhebung des Konkursverfahrens (s. d.). Der Verwalter hat die unbestrittenen Masseansprüche und bevorrechtigten Konkursforderungen zu befriedigen, die bestrittenen Forderungen dieser Art aber sicherzustellen. Der Gemeinschuldner erhält, soweit der Z. nicht ein anderes bestimmt, das Recht zurück, über die Konkursmasse frei zu verfügen. Aus dem rechtskräftig bestätigten Z. findet zu Gunsten der (nicht bevorrechtigten) Konkursgläubiger, deren Forderungen im Konkursverfahren festgestellt und vom Gemeinschuldner nicht ausdrücklich bestritten worden sind, die Zwangsvollstreckung statt. (S. Konkursverfahren und Prüfungsverfahren.) Diese Zwangsvollstreckung richtet sich auch gegen dritte Personen, die in dem Z. für dessen Erfüllung, ohne sich der Einrede der Vorausklage vorbehalten zu haben, Verpflichtungen übernommen haben. Eine Klage auf Aufhebung des Z. wegen Nichterfüllungen der selben findet nicht statt. Aber wenn der Z. durch Betrug zu stande gebracht worden ist, kann jeder Gläubiger den vergleichsmäßigen Erlaß seiner Forderung, unbeschadet der ihm durch den Z. gewährten Rechte, anfechten. Außerdem hebt die rechtskräftige Beurteilung des Gemeinschuldners wegen betrügerlichen Bankrotts für alle Gläubiger den bewilligten Erlaß in derselben Weise auf. Im letztern Falle wird, wenn genügende Masse vorhanden ist oder ein ausreichender Geldbetrag für die notwendigen Massekosten vorgeschossen wird, das Konkursverfahren auf Antrag eines Konkursgläubigers wieder aufgenommen. (S. Wiederaufnahme [des Konkursverfahrens].)

Die **Österr. Konkursordnung** hat den Z., der die Zwangsausgleich genannt wird, in Ansehung des kaufmännischen Konkurses in ähnlicher Weise geregelt, wie es in der Deutschen Konkursordnung geschieht. (Vgl. §§. 207—253.) Für den wöhnlichen Konkurs besteht die Einrichtung nicht.

Zwangsvorsteigerung, die regelmäßige Ausführung der Zwangsvollstreckung (s. d.) in unbewegliche Gegenstände, s. Substantiation und Auktion.

Zwangsvorwaltung, s. Sequestration.

Zwangsvollstreckung, Hilfsvollstreckung, Exekution, im Prozeß die unter Autorität und durch Organe des Staates zwangsweise erfolgende Realisierung des Rechtspruchs. Die Deutsche Zivilprozessordnung (Buch 3) hat sie nur im Rahmen

entlichen Gerichtsbarkeit (s. d.) geregelt, jedoch Aufrechthaltung der landesgesetzlichen Vorschriften über Z. wegen Geldforderungen gegen den Staat, eine Körperschaft, Stiftung oder Anstalt des öffentlichen Rechts oder eine unter Verwaltung einer öffentlichen Behörde stehende Körperschaft oder Stiftung, soweit nicht dingliche Rechte verfolgt werden (Einführungsgesetz §. 15, Nr. 3). Mit 1. Jan. 1900 sind die Vorschriften der Zivilprozeßordnung über die Z. durch ein Gesetz, betreffend Änderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Zivilprozeßordnung, Konkursordnung, Änderungen erlitten. Im Zivilprozeß hat die Deutsche Strafprozeßordnung (1879) auf die Vollstreckung einer Vermögensstrafe Buße die Z. im Zivilprozeß für anwendbar erklärt. Wegen der sonstigen Vollstreckung s. Strafprozeß. Für Österreich regelt die Z. die Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896. Die Regelung der Verwaltungs- (Verwaltungs-) Z. steht der Landesgesetzgebung zu. (S. Verwaltungszwang.) Die Z. erfordert allemal einen Vollstreckungstitel (Schuldtitel). Den Haupttitel bilden rechtswirksame oder für vorläufig vollstreckbar erklärte Urteile, soweit sie überhaupt eine Vollstreckung zulassen, d. h. zu einer Leistung verurteilen. Zeugnisse über die Rechtskraft werden vom Gerichtshof über der ersten oder der anhängigen höhern Instanz erteilt. Die vorläufige Vollstreckbarkeit bedeutet solche vor Eintritt der Rechtskraft, ist also eine Vorleistung und wird vom Gläubiger nur auf seine Gefahr zur Ausführung gebracht. Sie ist ohne Anfechtung bei gewissen Urteilen (namentlich bei Anordnungen, Läuterungsurteilen, zweiten und fernern dämmisurteilen, im Urkunden- und Wechselrecht, bei Arresten und einstweiligen Verfügungen, aufenden Alimenter), auf Antrag regelmäßig in öffentlichen Prozessen, sonst bei Vermögensstrafen allgemein, sofern der Geldwert der Verurteilung 300 M. nicht übersteigt, außerdem aber in auszusprechen, wenn der Gläubiger glaubhaft macht, daß die Aussetzung der Vollstreckung ihm einen schwer erziehbaren oder schwer ermittelbaren Schaden bringen würde, oder wenn er sich zur Vorleistung vor der Vollstreckung erbietet. In öffentlichen Prozessen sind dem Schuldner gewisse Schutzrechte eingeräumt, indem er bei Glaubhaftmachung, die Vollstreckung ihm einen nicht erziehbaren Schaden bringen würde, von vornherein den Aussetzung der Vollstreckbarkeit abwenden, überdies in Abhängigmachung von Sicherheitsleistung des Gläubigers oder die Vergünstigung, durch Vorleistung seinerseits die Vollstreckung abwenden, erwirken kann. Aus Urteilen ausländischer Gerichte findet die Z. im Inlande nur statt, wenn ihre Zulässigkeit durch ein sog. Vollstreckungsurteil eines zuständigen deutschen Gerichts ausgesprochen ist, bei welcher Entscheidung die Gesetzlichkeit des ausländischen Urteils, das jedoch nach dem ausländischen Recht die Rechtskraft erlangt haben muß, außer Prüfung bleibt; aus bestimmten ausländischen Urteilen (§. 328) ist die Anerkennung des Urteils als ausländischen Gerichts ausgeschlossen. Außer Urteilen hat die Deutsche Zivilprozeßordnung gewisse andere Schuldtitel zugelassen: gerichtliche Vergleichs- (auch zwischen einer Partei und dem Dritten), Kostenfestsetzungsbeschlüsse, Vollstreckungsbefehle im Mahnverfahren (s. d.), endlich Urkunden, die vor einem deutschen Gericht oder vor einem über Ansprüche auf Zahlung einer bestimmten

Geldsumme oder Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere (auch über Ansprüche aus Hypotheken, Grund- oder Rentenschulden) errichtet sind, und in denen der Schuldner sich der sofortigen Z. unterworfen hat.

Die Z. erfolgt regelmäßig ohne Mitwirkung des Gerichts durch selbständige Vollstreckungsbeamte (Gerichtsvollzieher, s. d.), wenn ihnen eine vom Gerichtsschreiber ausgestellte und mit dem Gerichtssiegel versehene vollstreckbare Ausfertigung (d. h. eine mit der Vollstreckungsklausel: «Vorstehende Ausfertigung wird dem N. N. zum Zwecke der Z. erteilt» versehene Ausfertigung) des Schuldtitels ausgehändigt ist (Zivilprozeßordn. §§. 724, 725). Bei notariellen Urkunden erteilt der Notar die vollstreckbare Ausfertigung (§. 797). Der Auftrag zur Z. an den Gerichtsvollzieher erfolgt durch die Parteien und kann formlos geschehen. In dem Auftrag liegt die Ermächtigung, Leistungen in Empfang zu nehmen, darüber zu quittieren und dem Schuldner nach Erfüllung den Schuldtitel auszuliefern. Der Besiz des letztern legitimiert den Gerichtsvollzieher zur Vornahme der Z. dem Schuldner und Dritten gegenüber. Gegen diese Personen kann der Gläubiger auch einen Mangel oder eine Beschränkung des Auftrags nicht geltend machen. Hängt die Vollstreckung von einer Zug um Zug zu bewirkenden Leistung des Gläubigers an den Schuldner ab, so darf der Gerichtsvollzieher erst vollstrecken, wenn er die dem Schuldner gebührende Leistung selbst ordnungsmäßig angeboten hat oder ihm der Nachweis des Angebots durch öffentliche Urkunden, die dem Schuldner zugestellt werden müssen, geführt ist. Der Gerichtsvollzieher hat nach empfangener Leistung dem Schuldner den Schuldtitel nebst Quittung auszuhändigen, bei teilweiser Leistung diese auf dem Schuldtitel abzuschreiben und dem Schuldner Teilquittung zu erteilen. Er ist befugt, soweit nötig, Wohnung und Verhältnisse des Schuldners zu durchsuchen und zu diesem Zwecke Gewalt anzuwenden, auch polizeiliche oder (durch Vermittelung des Vollstreckungsgerichts) militär. Hilfe zu requirieren. Zur Nachtzeit, an Sonn- und allgemeinen Feiertagen darf eine Z. nur mit schriftlicher Erlaubnis des zuständigen Amtsrats erfolgen. Über jede Vollstreckungshandlung hat der Gerichtsvollzieher ein Protokoll aufzunehmen, das enthalten muß Ort, Zeit, Gegenstand und die wesentlichen Vorgänge der Vollstreckungshandlung, die Namen derer, mit denen verhandelt ist, die Genehmigung und Vollziehung durch sich, sowie die Unterschrift des Gerichtsvollziehers selbst. Aufforderungen und Mitteilungen, die zur Vollstreckung gehören, sind von dem Beamten thunlichst mündlich zu erlassen und dann ins Protokoll aufzunehmen. Für die Anordnung von Vollstreckungshandlungen und die Mitwirkung bei solchen, soweit sie den Gerichten zugewiesen, ist regelmäßig das Amtsgericht, in dessen Bezirk die Z. stattfinden soll oder stattgefunden hat, als Vollstreckungsgericht zuständig. Dieses entscheidet über Anträge, Einwendungen und Erinnerungen, die die Art und Weise der Z. und das dabei vom Gerichtsvollzieher zu beobachtende Verfahren betreffen, ferner über Weigerungen des Gerichtsvollziehers, einen Vollstreckungsauftrag anzunehmen oder auszuführen, sowie über Erinnerungen gegen Kostenrechnungen der Gerichtsvollzieher. Einwendungen des Schuldners, die den durch das Urteil festgestellten Anspruch selbst betreffen, sind durch be-

sondere Klage bei dem Prozeßgericht erster Instanz geltend zu machen. Sie sind aber nur insoweit zulässig, als die Gründe, auf denen sie beruhen, erst nach Schluß der mündlichen Verhandlung, in der sie spätestens vorzubringen gewesen wären, entstanden sind und nicht mehr durch Einspruch (s. b.) geltend gemacht werden können. Ein Dritter, der an dem Gegenstande der Z. ein die Veräußerung hindern- des Recht behaupten will, muß gegen die Z. im Wege der Klage Widerspruch bei dem Gericht erheben, in dessen Bezirk die Z. erfolgt (sog. Exekutionsintervention). Die Z. ist unter gewissen Voraussetzungen einzustellen, zu beschränken oder aufzuheben, namentlich wenn das Urteil oder dessen vorläufige Vollstreckbarkeit aufgehoben, die Z. für unzulässig erklärt oder deren Einstellung angeordnet, wenn die zur Abwendung nachgelassene Sicherheitsleistung erfolgt ist, wenn der Schuldner laut Quittung den Gläubiger befriedigt oder laut Postcheins die Schuldsumme bei der Post eingezahlt hat. Wenn in Fällen, wo die Z. gegen einen Schuldner bereits zulässig war, dieser stirbt, ist sie gegen dessen Nachlaß zu richten oder fortzusetzen, unbeschadet des Rechts der Erben, die Beschränkung seiner Haftung (s. Inventarrecht) geltend zu machen. Die Kosten der Z. sind mit dem vollstreckbaren Ansprüche zugleich beizutreiben. Wird zum Zwecke einer Z. das Einschreiten einer Behörde erforderlich, so ist sie vom Vollstreckungsgericht darum zu ersuchen.

Bezüglich der einzelnen Arten der Z. gelten folgende Vorschriften: 1) Die Z. wegen Geldforderungen erfolgt, soweit sie sich gegen das bewegliche Vermögen des Schuldners richtet, durch Pfändung, die freilich je nach den verschiedenen Klassen des beweglichen Vermögens verschieden gestaltet ist. Allgemeiner Grundsatz ist dabei, daß die Z. nicht weiter, als zur Befriedigung des Gläubigers und zur Kostendeckung erforderlich, ausgedehnt werden darf und, falls von der Verwertung der zu pfändenden Gegenstände ein Überschuß über die Kosten sich nicht erwarten läßt, überhaupt unterbleiben soll. Durch die Pfändung erwirbt der Gläubiger ein Pfandrecht an den Pfandstücken, das ihm im Verhältnis zu andern Gläubigern gleiche Rechte wie ein vertragmäßiges Kaufpfandrecht gewährt und solchen Pfand- und Vorzugsrechten vorgeht, die im Konkurse den Kaufpfandrechten nicht gleichgestellt sind. Ein durch frühere Pfändung erworbenes Pfandrecht geht dem durch spätere Pfändung begründeten vor. Einer Pfändung kann ein Dritter, der sich nicht im Besitz der Sache befindet, auf Grund eines Pfand- oder Vorzugsrechts nicht widersprechen; vielmehr steht es ihm nur frei, seinen Anspruch auf vorzugsweise Befriedigung aus dem Erlöse der Pfandsache im Wege der Klage geltend zu machen (sog. Prioritätsintervention). Führt die Z. nicht oder voraussichtlich nicht zur vollständigen Befriedigung des Gläubigers, so kann dieser vom Schuldner eidlische Offenbarung seines Vermögens erfordern (s. Offenbarungseid). Körperliche Sachen sind nur pfändbar, wenn sie sich in Gewahrsam des Schuldners, des Gläubigers oder eines zur Herausgabe bereiten Dritten befinden. Ihre Pfändung erfolgt dadurch, daß der Gerichtsvollzieher sie in Besitz nimmt. Andere Sachen als Geld, Kostbarkeiten und Wertpapiere sind, sofern nicht dadurch die Befriedigung des Gläubigers gefährdet wird, in Gewahrsam des Schuldners zu belassen; dann aber muß die Pfändung durch Siegel

oder sonstwie erkennbar gemacht werden. Bei Früchten wird die Pfändung erst einen Monat vor der Reifezeit zulässig. Gewisse Sachen sind aus billiger Rücksicht gegen den Schuldner der Pfändung überhaupt nicht unterworfen, so namentlich solche, weld- zum unentbehrlichen Bedarf des Schuldners, seiner Familie und seines Gesindes an Kleidungsstücken, Betten, Wäsche, Haus- und Küchengerät, an Nahrungsmitteln, Beleuchtungs- und Feuerungsmitteln an zwei Wochen (event. ist ein entsprechender Geldd- trag zu belassen), an Milchvieh nebst Futter und Stroh auf ebenso lange gehören; ferner, was Küch- lern, Handwerkern, Arbeitern und Landwirten (ob- den das Geschäft durch Stellvertreter fortführend- Witwen oder Waisen) zur Berufsausübung ob- zum Weiterbetriebe der Wirtschaft unentbehrlich i- sodann bei Offizieren, Beamten aller Art, Rechtsan- wälten, Ärzten, Apothekern, Hebammen die zur Be- ruf- oder Dienstausführung erforderlichen Sachen, anständige Kleidung und ein Geldd- trag, der de- nicht pfändbaren Teile des Dienstentlohens od- der Pension bis zum nächsten Gehalts- oder Pen- sionsstermine gleichkommt, endlich Haushaltung- und Geschäftsbücher, Familienpapiere, Trauring- Orden und Ehrenzeichen und die zum Kirchen-, Un- terichts-, Unterrichts- oder Schulgebrauche des Schul- ners und seiner Familie bestimmten Bücher, kün- stliche Gliedmaßen, Brillen, Krücken und dergl., s- wie die zur unmittelbaren Verwendung für die B- statung bestimmten Gegenstände. Sachen, weld- zum gewöhnlichen Hausrat gehören und im Hau- halte des Schuldners gebraucht werden, sollen ni- gepfändet werden, wenn ersichtlich ist, daß der da- aus zu erzielende Erlös außer allem Verhältni- zum Werte stehen würde. Die Pfandstücke sind vo- Gerichtsvollzieher öffentlich, jedoch regelmäßig ni- vor Ablauf einer Woche seit der Pfändung, zu ve- steigern, wobei der Zuschlag an den Meistbietend- erst nach dreimaligem Aufruf, die Ablieferung d- zugeschlagenen Sache nur gegen Barzahlung (s- weit nicht der Gläubiger selbst Ersterer ist) gesch- darf. Die Empfangnahme des Erlöses durch den G- richtsvollzieher gilt als Zahlung seitens des Schul- ners, sofern diesem nicht Abwendung der Z. dur- Sicherheitsleistung oder Hinterlegung nachgela- ist. Besondere Verkaufs Vorschriften gelten für Gol- und Silberfachen und für Wertpapiere. Das V- streckungsgericht kann übrigens auf Antrag eine v- der vorbezeichneten abweichende Verwertungsme- anordnen. Zur Nach- oder Anschlusspfändung berei- gepfändeter Sachen genügt protokollarische Erk- rung des Gerichtsvollziehers, daß er sie für sein- Auftraggeber pfände. Von dieser Erklärung ist d- Gerichtsvollzieher, der zuerst gepfändet hat, u- dem Schuldner Kenntnis zu geben. Die Verwertu- erfolgt dann durch den Gerichtsvollzieher der erst- Pfändung für alle Gläubiger. Reicht der Erlös z- Befriedigung aller nicht aus, so hat der Bean- ihn zu hinterlegen und dem Vollstreckungsgericht A- zeige zu machen. Entsprechend ist bei gleichzeit- Pfändung für mehrere Gläubiger zu verfahren. Richtet die Z. sich gegen eine Geldforderung d- Schuldners, so erfolgt deren Pfändung reg- mäßig durch das Vollstreckungsgericht in der A- daß dem Drittschuldner (s. b.) die Zahlung an d- Schuldner verboten und dem Schuldner geboten wi- sich jeder Verfügung über die Forderung zu e- halten. Mit der Zustellung des Pfändungsbeschl- an den Drittschuldner, die dem Gläubiger überlaf-

t, gilt die Pfändung als bewirkt. Nur aus-
schießlich werden Forderungen aus indossablen
Papieren (s. Orderpapiere) durch Besignahme seitens
Gerichtsvollziehers gepfändet. Bei Briefhypothek
ist zur Pfändung auch noch Übergabe des
Hypothekenbriefs, bei Buchhypotheken auch noch Ein-
tragung ins Grundbuch erforderlich. Die gepfändete
Forderung ist dem Gläubiger nach seiner Wahl
Einziehung oder an Zahlungsstatt zum Ren-
nen zu überweisen. Im letztern Falle gilt der Gläu-
biger als befriedigt, soweit die überwiesene Forde-
rung besteht. Die Überweisung ersetzt die sonst nach
erlichem Recht erforderliche Übertragung des
Rechts zur Einziehung. Auch der zu Unrecht erlassene
Überweisungsbeschluss gilt zu Gunsten des Drit-
tschuldners dem Schuldner gegenüber als rechtsbe-
stehend, bis er aufgehoben wird und dies der Drit-
tschuldner erfährt. Der Drittschuldner hat auf Ver-
langen des Gläubigers, sei es gleich bei der Zustel-
lung des Pfändungsbeschlusses oder binnen zwei
Wochen danach, zu erklären, ob und inwieweit er die
Forderung anerkennen und Zahlung leisten wol-
le, die Ansprüche daran sonst noch erhoben würden,
welche sonstigen Pfändungen daran bereits er-
teilt seien. Der die Forderung eintragende Gläu-
biger ist verpflichtet, dem Schuldner gerichtlich den
Beschluss zu verkünden, und haftet diesem bei verzög-
ter Einziehung auf Schadenersatz. Schon vor der
Einziehung kann er auf Grund eines vollstreckbaren
Urteilstitels, der jedoch noch nicht in der Form
des vollstreckbaren Ausfertigung vorzuliegen und
nicht zugestellt zu sein braucht, durch den Ge-
richtsvollzieher dem Drittschuldner und dem Schul-
dner Nachricht vom dem Vorstehen der Pfändung
lassen, mit Aufforderung an erstern, nicht
den Schuldner zu zahlen, und mit Aufforderung
an letztern, sich der Verfügung über die Forderung,
insbesondere der Einziehung, zu enthalten. Diese
Nachrichtigung hat die Wirkung eines Arrestes,
wenn die Pfändung binnen drei Wochen nachfolgt.
Die Pfändung von Ansprüchen auf Heraus-
gabe oder Leistung körperlicher Sachen er-
setzt in analoger Weise, mit der Maßgabe, daß be-
wegliche Sachen an einen Gerichtsvollzieher zur Ver-
wahrung, unbewegliche an einen Sequester heraus-
zugeben sind; event. hat an diesen die Auslassung
Grundstücks zu erfolgen. — Gewisse Forderungen
sind ganz oder teilweise, der Pfändung gesetzlich ent-
zogen; so der Arbeits- und Dienstlohn (Gesetze vom
Juni 1869 und vom 29. März 1897), gesetzliche
Ansprüche auf Alimmente und die an deren Stelle
tretenden Geldrenten, Einkünfte aus Stiftungen und
anderen freiwilligen Zuwendungen, soweit solche
den notwendigen Unterhalt für den Schuldner, seinen
Ehegatten und seine unverforsorgten Kinder erforderlich,
sowie Pensionen aus Kranken-, Hilfs- und Sterbefällen,
Pensionen und Invalidenpension der Unteroffiziere und
ähnlichen, Witwen- und Waisenspesitionen und ähn-
lichen, Invalidenpensionen für Arbeiter,
Einkommen und Pension der Offiziere, Be-
amten, Geistlichen, Ärzte und Lehrer an öffentlichen
Anstalten; von letztgenannten Bezügen (von Witwen-
pensionen ab), soweit sie 1500 M. jährlich übersteigen,
der dritte Teil des Mehrbetrags der Pfändung
unterworfen. Ebenso ist von den jemandem wegen
Verletzung oder Gesundheitsverletzung zu entrichtenden
Pensionen der insgesamt 1500 M. jährlich über-
steigende Betrag pfändbar. Alle die vorstehenden
Forderungen sind der 3. ohne Rücksicht auf den Be-

trag unterworfen wegen der gesetzlichen Unterhalts-
forderungen der Verwandten, des gegenwärtigen
und des früheren Ehegatten für die Zeit nach Er-
hebung der Klage und das letzte Vierteljahr vorher;
dasselbe gilt für die gesetzliche Unterhaltsforderung
der unehelichen Kinder, jedoch darf hierdurch der
notdürftige Unterhalt des Schuldners und der gegen
ihn unterhaltsberechtigten Angehörigen nicht beein-
trächtigt werden. Ganz außer Anschlag bei Berech-
nung des pfändbaren Einkommens bleiben Dienst-
aufwandsgehalte der Beamten und Servis der Offi-
ziere. Forderungen sind überhaupt der Pfändung
nur soweit unterworfen, als sie übertragbar sind;
der vereinbarte Ausschluß der Übertragbarkeit
hindert aber die Pfändung nicht. Nicht unterworfen
sind der Pfändung (außer nach vertragsmäßiger
Anerkennung oder Rechtshängigkeit) Pflichtteilsan-
sprüche und die dem Schenker wegen Bedürftigkeit
zustehenden Rückgabeansprüche. In das Urheber-
recht findet gegen den Urheber selbst die 3. nur mit
seiner Einwilligung statt (anders gegen seinen Erben).
— Wird ein Anspruch für mehrere Gläubiger ge-
pfändet oder überwiesen, so kann oder muß der Drit-
tschuldner unter Anzeige der Sachlage und unter
Auswählung der Pfändungsbeschlüsse an das
Amtsgericht den Schuldbetrag hinterlegen oder die
Sache zur Verwahrung herausgeben. Auch auf 3.
in andere bewegliche Vermögensrechte finden vor-
stehende Vorschriften Anwendung. — Wegen der 3.
in das unbewegliche Vermögen s. Subastation;
wegen des Vertheilungsverfahrens bei
Hinterlegung von Geldbeträgen s. Vertheilungsver-
fahren. Das Reichsgesetz vom 24. März 1897 über
die Zwangsversteigerung u. s. w. stellt die 3. in die
ins Schiffsregister eingetragenen Schiffe der 3. in
das unbewegliche Vermögen gleich (§§. 162 fg.).
Schiffsparten und nicht eingetragene Schiffe unter-
liegen der 3. nach der Zivilprozessordnung.

2) Besondere Vorschriften gelten für die 3. zur
Erwirkung teils der Herausgabe von Sachen,
teils von Handlungen oder Unterlassungen.
Hat der Schuldner bewegliche Sachen herauszu-
geben, so werden solche vom Gerichtsvollzieher
ihm weggenommen und dem Gläubiger übergeben.
Werden sie nicht vorgefunden, so muß der Schuld-
ner auf Antrag des Gläubigers den Offenbarungseid
leisten. Hat der Schuldner eine unbewegliche
Sache oder ein bewohntes Schiff herauszugeben oder
zu räumen, so wird er durch den Gerichtsvollzieher
aus dem Besitz gesetzt und der Gläubiger in den Besitz
eingewiesen. Befindet sich die herauszugebende Sache
im Gewahrsam eines Dritten, so muß der Gläubiger
sich den Anspruch seines Schuldners auf Herausgabe
überweisen lassen. Soll der Schuldner eine Hand-
lung vornehmen, die ein Dritter leisten kann, so ist
auf Antrag der Gläubiger zu ermächtigen, die Hand-
lung auf Kosten des Schuldners vornehmen zu lassen,
und der Schuldner zur Vorauszahlung der Kosten
zu verurteilen. Wenn sie durch einen Dritten nicht
vorgenommen werden kann, jedoch ausschließlich
vom Willen des Schuldners abhängt (z. B. eine
Rechnungslegung), so ist auf Antrag zu erkennen, daß
der Schuldner zur Handlung durch Geldstrafen bis
zum Gesamtbetrage von 1500 M. oder durch Haft
anzuhalten sei. Ein derartiger Zwang zur Einziehung
der Ehe, zur Herstellung des ehelichen Lebens oder
zur Leistung von Diensten aus einem Dienstvertrag
findet jedoch nicht statt. Handelt der Schuldner der
Verpflichtung zuwider, eine Handlung zu unterlassen

oder zu dulden, so ist er auf Antrag wegen jeder Zuwiderhandlung, nach vorgängiger Strafandrohung, zu Geldstrafe bis zu 1500 M. oder zu Haftstrafe bis zu sechs Monaten, wobei das Maß der Gesamtstrafe aber niemals zwei Jahre Haft übersteigen darf, auch zur Sicherheitsleistung wegen Schadens aus künftiger Zuwiderhandlung zu verurteilen. übrigenfalls kann der Gläubiger sein Interesse (s. d.) auch im Wege der Klage geltend machen. Ist endlich der Schuldner zur Abgabe einer Willenserklärung verurteilt, so gilt mit Rechtskraft des Urteils die Erklärung als abgegeben.

Während der Dauer eines im Inland eröffneten Konkursverfahrens dürfen Arreste und Z. zu Gunsten der Konkursgläubiger nach Deutscher Konkursordn. §. 14 nicht stattfinden und Vormerkungen nicht ins Grundbuch oder Schiffsregister eingetragen werden; die Konkursgläubiger müssen ihre Forderungen auf Sicherstellung oder Befriedigung aus der Konkursmasse anmelden und können nur den bei der Verteilung auf sie treffenden Anteil fordern (s. Prüfungsverfahren). Im Interesse des Gemeinschuldners gilt dies auch für dessen sonstiges Vermögen (s. Konkursmasse). Für Absonderungs-berechtigte (s. Abgesonderte Befriedigung) gilt es nicht. In das im Inland befindliche Vermögen eines Schuldners, über dessen Vermögen im Auslande Konkurs eröffnet ist, kann regelmäßig eine Z. stattfinden. Dabei kommt nichts darauf an, ob der Gemeinschuldner Zn- oder Ausländer ist. (S. Konkursverfahren.) — Vgl. Buntjen, Die Lehre von der Z. auf Grund der deutschen Reichsjustizgesetze (Wismar 1885); D. Richter, Die Z. in das bewegliche Vermögen (Düsseldorf. 1890); Faltmann, Die Z. mit Ausschluß der Z. in das unbewegliche Vermögen (2. Aufl., Berl. 1902); D. Fischer und L. Schäfer, Die Gesetzgebung, betreffend die Z. in das unbewegliche Vermögen im Reiche und in Preußen (ebd. 1902).

Zwangsvorstellungen, psychiatrische Bezeichnung für Ideen, die zwangsmäßig oft und unmotiviert wiederkehren und einerseits hierdurch, andererseits durch den oft absurden Inhalt sehr lästig werden können. So lange als die Kranken sich bewußt sind, daß ihre Z. thöricht sind, kann man von einer eigentlichen Geisteskrankheit nicht sprechen. Fällt die Vernunftkritik weg, so ist der Übergang der Z. in Wahneideen (s. d.) gegeben. — Vgl. Loewenfeld, Die psychischen Zwangsercheinungen (Wiesb. 1904).

Zwanzigguldenfuß, s. Münzfuß.

Zwanzigkreuzer oder Zwanziger, soviel wie Kopfstück (s. d.).

[Kolonie (s. d.).]

Zwarte Berge (spr. sw-), Gebirge in der Kap-Zwarte Water (spr. sw-, d. h. Schwarzes Wasser), Fluß in der niederländ. Provinz Overijssel, entsteht oberhalb Zwolle, nimmt auf der rechten Seite oberhalb Hasselt die Becht, dann bei Zwartsluis das Meppeler Diep auf und mündet als Zwolsches Diep unterhalb Genemuiden in den Zuidersee. Von Hasselt führt die kanalisierte Debmarsdaart ostwärts nach Gramsbergen an der Becht. (S. Karte: Die Schiffsahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden, beim Artikel Niederlande, nebst Tabellen [II, Nr. 149, 148, 152 u. f. w.].)

Zwäben, Dorf im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Weimar, an der Saale und der Linie Großheringen-Saalfeld (Station Z.-Rünig-burg) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 561 E., Postagentur, evang. Kirche und Ackerbauschule. Nahe bei Dorf Rünig mit der Ruinen der Rünigburg.

Zweck, in nächster Bedeutung die Vorstellung dessen, was man mit seinem Thun zu erreichen gedenkt. Ein Z. kann danach in eigentlicher Bedeutung nur einem bewußt wollenden Wesen zugeschrieben werden. Was bloß gewollt wird, um etwas anderes (einen Z.) damit zu erreichen, heißt Mittel; woraus das Grundgesetz des Willens folgt, daß, wer den Z. will, auch diejenigen Mittel wollen muß, ohne die der Z. nicht zu erreichen ist. Sofern, was unter einem begrenzten Gesichtspunkt Z. ist, unter einer höhern zum Mittel wird, welches einem andern höhern Z. sich unterordnen muß, entsteht die Frage nach einem letzten oder absoluten Z., d. h. eines solchen, der nicht wieder bloß als Mittel zu einem andern Z., sondern schlechthin gewollt wird. Die Behandlung dieser Frage ist Aufgabe der Ethik (s. d.). Vielfach wird nun aber dem Z. außer dieser subjektiven noch eine objektive Bedeutung beigelegt. Sagen wir von einem Dinge, es habe einen Z., oder diene einem Z., sofern es von einem bewußt wollenden Wesen zu einem Z. gebraucht werden kann, meint man leicht auch ohne diese Zurückbeziehung auf ein wollendes Subjekt sagen zu können, etwas habe einen Z., z. B. die Organisation unserer Sinne habe den Z., daß wir sollen sehen, hören u. s. f. können. Diese Objektivierung des Z. ist dem menschlichen Denken höchst natürlich; sie ist in der Philosophie besonders bei Aristoteles mit großer Konsequenz namentlich im organischen Reich durchgeführt. Ein jedes, was ein Leben oder eine dem Leben analog dauernde, sich selbst erhaltende Existenz heisst, gilt nach dieser Betrachtungsart als ein Natu-zweck, als ein von der Natur gleichsam Gewolltes, da seine innere Einrichtung auf seine Erhaltung abgezwengt erscheint. Notwendig tritt dann die Auffassung in Konflikt mit der Kausalität, indem der Z. unversehens die Stelle der Ursache einnimmt und den Anspruch erhebt, auf die Frage Warum eine ebenso zulangliche Antwort zu geben wie die Angabe der Ursache. Die Wissenschaft der Natur erklärte, ganz besonders seit Descartes, Hobbes und Spinoza, dieser teleologischen Naturauffassung (Teleologie) den Krieg. Kant, der im zweiten Theil der «Kritik der Urteilskraft» diese Probleme behandelt, verwirft den Z. als wahres und objektives Erklärungsprincip, läßt ihn jedoch gelten als heuristisches Princip, d. h. als einen zwar subjektiven Gesichtspunkt der Auffassung, der aber doch geeignet sei, auf tiefer liegende kausale Zusammenhänge uns vielleicht sonst entgehen würden, hinzuführen.

Zwecken, soviel wie Lapegiernägel (s. Nägel).

Zwecken, Pflanze, s. Agropyrum.

Zweckenholz, s. Pfefferinsel.

Zweckstrafe, s. Kriminalpolitik.

Zweckverbände, Gemeindeverbände (s. d.), zu einem bestimmten Zweck (Wegebau, Schule u. dgl.) gebildet werden.

Zweibrücken (frz. Deux-Ponts), ehemals Herzogtum im bayr. Reg.-Bez. Pfalz, war früher eine reichsunmittelbare Grafschaft und fiel nach dem Aussterben der Grafen von Z. 1394 an die Pfalz. In der Folge wurde sie bei der Teilung der kurpfälz. Lande nach dem Tode des Kaisers und Kurfürsten Ruprecht III. 1410 unter dessen vier Söhnen in selbständigen Herzogtümer erhoben. Ruprechts drei Söhne, Stephan, stiftete die Linie Pfalz-Zweibrücken. Durch den aus dieser Linie entsprossenen Pfalzgrafen Karl Gustav, der 1654 auf den schwed. Thron berufen wurde, kam das Herzogtum Z.

weben. Nach König Karls XII. Tode 1718 fiel an den Pfalzgrafen Gustav Samuel Leopold aus Kleeburger Linie und, als dieser ohne Erben b, 1731 an die Linie Birkenfeld. Nachdem daszogtum 1795—1814 französisch gewesen, kam es teils an Bayern, kleinere Teile an Oldenburg, Hsen-Coburg und Hessen-Homburg. (S. Historische Karten von Deutschland II, 5 und 6.) Vgl. Lehmann, Vollständige Geschichte des Herzums 3. (Münch. 1867).

Zweibrücken. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-g. Pfalz (s. Karte: Elsaß-Lothringen u. s. w.), 515,76 qkm und (1900) 78 410 E. in 75 Gemeinden mit 212 Ortschaften, darunter 4 Städte.

2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt 3., am Schwarzbach im sog. Westrich (s. d.), an den Linien Homburg-3. (11,1 km), 3.-Saargemünd (36,8 km) und Germersheim-St. Ingbert der Pfalz. Eisenbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Frankenthal, Kaiserslautern, Landau, 3.), Landgerichts mit neun Amtsgerichten (Blieskastel, Dahn, Homburg, St. Ingbert, Landstuhl, Birkenfeld, Waldbach, Waldmohr, 3.), eines Amtsgerichts, Bezirkskommandos, einer Reichsbankniederstelle und 5. Infanteriebrigade, hat (1900) 13 716 E., darunter 4473 Katholiken und 252 Israeliten, in umfassen das 22. Infanterieregiment und die 5. Eskadron des 5. Chevaualeursregiments Erzherzog Albrecht von Österreich, Post, Telegraph, Bezirksmuseum, Alexanderskirche mit der fürstl. Gruft, rskirche, von Karl XI. von Schweden erbaut, neue ch. Kirche, neue Synagoge, Gymnasium mit Bibliothek, Realschule, Ingenieurschule, Waisenhaus, ächtiges herzogl. Residenzschloß, von den Franzosen 1793 zerstört und 1868 in einen Justizpalast umgewandelt, Hilgard-Willard-Waisenhaus und Leopold-Schulhaus; Fabrikation von Seidenplüsch, Chorien, Dampf-, Papier- und landwirtschaftlichen Maschinen, Drahtstiften und Ketten sowie Gerben. In dem sog. Kleinen Schloß befindet sich das kgl. Land- und Stammesgüt. Litteratur ist die Stadt merkwürdig durch die seit 179 von einer Gesellschaft Gelehrter in der herzogl. Druckerei herausgegebenen Klassiker (Biontiner, d.). 3. war die Hauptstadt des Herzogtums 3. den vorigen Artikel) und teilte dessen Schicksal. Vgl. Molitor, Burg und Stadt 3. (Zweibr. 1879); ders., Vollständige Geschichte der ehemals alzbayr. Residenzstadt 3. (ebd. 1885).

Zweibrüderig, s. Diadelphisch und Blüte.
Zweichörig, s. Einchörig.
Zweichindermaschine, s. Dampfmaschine.
Zweidecker, s. Deck und Vintenschiffe.
Zweidrittelstück, **Zweidrittel**, früher in orddeuschland das nach dem Leipziger und dem onventionsfuße geprägte Guldenstück, weil es = 2 Thaler war. Neue 3. hießen die von Hannover bis 1839 und von Mecklenburg-Schwerin bis 1848 nach dem Leipziger Münzfuße geprägten tücke; man nannte sie auch feine 3. oder feine ulden, weil sie, wie man glaubte, aus ganz feinem, also 16lätigem Silber geprägt wären. Tatsächlich betrug die Feinheit in Hannover nur 15%, in Mecklenburg-Schwerin nur 15% Lot.

Zweifach-Chlorschwefel, s. Schwefelchloride.

Zweifach-Schwefeleisen, s. Eisensulfide.

Zweifach-Schwefelmangan, s. Mangansulfide.

Zweifach-Schwefelzinn, s. Zinnsulfide.

Zweifadennähte, s. Nähen.

Zweifarbendruck Schnellpresse, s. Schnellpresse und Tafel: Schnellpressen I, Fig. 2.

Zweifel, Paul, Frauenarzt und Geburtshelfer, geb. 30. Juni 1848 in Högge bei Zürich, studierte in Zürich, habilitierte sich 1874 in Straßburg und wurde 1876 als Professor der Geburtshilfe und der Frauenkrankheiten nach Erlangen berufen, wo unter seiner Leitung die neue Frauenklinik erbaut wurde. 1887 kam er in gleicher Stellung nach Leipzig und hatte auch hier zunächst den Bau und die Einrichtung der neuen Universitäts-Frauenklinik zu leiten. 3. entfaltete auch eine große literar. Tätigkeit. Er schrieb: «Lehrbuch der operativen Geburtshilfe» (Stuttg. 1881), «Lehrbuch der Geburtshilfe» (ebd. 1887; 5. Aufl. 1903), «Die Krankheiten der äußeren weiblichen Genitalien und die Dammrisse» (ebd. 1885), «Gefrierdurchschnitte des graviden Uterus» (mit Braune, Vp. 1890), «Vorlesungen über klinische Gynäkologie» (Berl. 1892), «Neue Gefrierdurchschnitte» (Vp. 1893). Mit G. Leopold bearbeitete 3. das im königreich Sachsen amtlich eingeführte «Lehrbuch für Hebammen» in 7. Auflage (Vp. 1902; Auszug, 3. Aufl., ebd. 1898).

Zweifelderwirtschaft, s. Betriebssystem.

Zweiflammerkessel, s. Dampfkessel.

Zweiflügler oder Dipteren (Diptera), eine sehr umfangreiche Ordnung der Insekten, die als Mücken, Fliegen und Jöbe bekannten Tiere umfassend. Es sind bei ihnen höchstens zwei Flügel, die Vorderflügel, vorhanden, an Stelle der Hinterflügel treten die sog. Schwingtüllchen (s. d.) oder Halteren. Die Vorderflügel sind häutig und werden von wenigen starken Längsadern durchzogen, die meist durch einige kurze Queradern verbunden sind. Bei einigen 3. fehlen die Flügel vollständig. Der dünnstielig mit dem Bruststück verbundene und daher frei bewegliche Kopf trägt an den Seiten ein Paar große Nezaugen, oben meist drei kleine Punktaugen, vorn die Fühler und unten die Mundteile. Letztere bestehen in einem fleischigen oder hornigen Saugrüssel, der hauptsächlich von der verlängerten und rinnenförmig zusammengebogenen Unterlippe gebildet wird. Die Rinne wird vorn durch die Oberlippe geschlossen und umschließt die in Stechborsten umgewandelten, bisweilen teilweise verkümmerten Ober- und Unterkiefer sowie eine unpaare Stechborste. Die drei Ringe des Bruststücks sind in der Regel fest miteinander verwachsen. Die Beine tragen am Ende der fünfgliedrigen Füße zwei Krallen und zwischen diesen häufig zwei oder drei zum Anheften an glatten Flächen dienende Haftlappchen. Der Hinterleib ist meist mit breiter Fläche am Bruststück angewachsen. — Die 3. machen eine vollkommene Verwandlung durch. Aus dem Ei kriecht eine fußlose Larve, die entweder weichhäutig und blaß gefärbt ist und Made heißt, oder von einer derbern und dann gewöhnlich stärker gefärbten Haut bedeckt wird. Die Larven leben von faulenden tierischen und pflanzlichen Stoffen, als Schmarotzer in andern Tieren, oder in Pflanzen, oder jagen andere Tiere. Bei der Verpuppung bleibt die letzte Larvenhaut entweder erhalten und umgibt in Form einer kleinen Tonne die Puppe, oder sie wird, wie bei den übrigen Insekten, abgestreift und die Puppe liegt frei. — Die

Z. werden dem Menschen durch schmerzhaftige Stiche lästig, ihre Larven richten zum Teil an Kulturgeschädlichen Schaden an oder erzeugen Krankheiten bei den Haustieren, zum Teil nützen sie aber auch durch Vertilgung schädlicher Insekten. — Die Ordnung zerfällt in die Unterordnungen der *Mücken*, *Fliegen*, *Kausfliegen* und *Flöhe*. (S. die betreffenden

Zweig, s. Ast und Stipes.

Zweigbahnen, s. Eisenbahnen.

Zweigbruch, s. Bruch (in der Mathematik).

Zweigdorn, ein dorniger, an der Spitze nicht fortwachsender Zweig.

Zweiggestrichen, s. Eingestrichen.

Zweigknieverlassung, s. Handelsknieverlassung.

Zweigstollen, s. Verteilungsgässchen.

Zweigstrom, s. Hauptstrom.

Zweihänder, *Bimane* (Bimana), nannte Linné die Menschen, die er als Familie von den Vierhändern oder Affen (*Quadruman*) unterschied. Die Naturforscher haben über die Stellung des Menschen in zoolog. Hinsicht viel diskutiert, und die Meinungen sind sehr auseinander gegangen; denn während die einen ihn sogar als Repräsentanten eines besondern Naturreichs, gleichwertig dem Tier-, Pflanzen- oder Mineralreich, ansehen, die andern ihn als eine besondere Klasse den übrigen Säugetieren gegenüberstellen wollten, fakten andere ihn bald als eigene Ordnung gegenüber den Affen, bald nur als Familie oder Gattung innerhalb der Ordnung der Primaten auf. Jedenfalls bezeichnet der von Linné gewählte Name einen der auffallendsten äußern Unterschiede der beiden Typen, indem der Mensch nur zwei vordere Hände mit entgegensetzbarem Daumen besitz, während bei den Affen Vorder- und Hinterglieder als Greiferpaar entwidelt sind und sogar die Hände der Hinterfüße meist besser ausgebildet, bei einigen auch die Daumen an den Vordergliedern verkrüppelt sind oder ganz fehlen.

Zweihänder, eine Art Schwert (s. d.).

Zweihäufig, s. Dicoicus.

Zweihonnschaften, Gemeinde im Landkreis Essen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat (1900) 5858 E., darunter 1844 Evangelische.

Zweihüser oder **Spalthüser** heißen die Wiederkäuer (s. d.) wegen der Bildung ihrer Füße, an denen nur die zwei mittelften Zehen ausgebildet erscheinen, während zwei Außenzehen, zu Hinterzehen verkrüppelt, den Boden nicht berühren. Der Name ist ziemlich außer Gebrauch.

Zweijährig, s. Biennis.

Zweikammerbremsen, s. Eisenbahnbremsen.

Zweikammersystem, s. Landtag.

Zweikampf, Duell, ein nach bestimmten herkömmlichen Regeln mit tödlichen Waffen stattfindender Kampf zwischen zwei Personen zur Erledigung eines Ehrenhandels. Der übliche Hergang eines Z. ist folgender. Der Beleidigte fordert entweder auf der Stelle nach gefallener Beleidigung oder er behält sich seine Schritte vor. Er schickt alsdann einen Kartellträger (s. d.) zu dem Beleidiger und läßt ihn auffordern, die Beleidigung zuzugestehen (*Roramage*) und sie zu revozieren. Im Weigerungsfalle stellt der Kartellträger die Forderung namens seines Auftraggebers. Im Falle einer Realinjurie wird die Forderung ohne weiteres gestellt. Der Offizier hat nun die Pflicht, die Forderung dem Ehrenrat seines Truppenteils zu melden, welcher nach Ergänzung der Einführungsorder zu der Verordnung über Ehrengerichte (vom 2. Mai 1874) durch die Kabinetts-

order vom 1. Mai 1897 bei Ehrenhändeln zwischen Offizieren möglichst einen für die Beteiligten verbindlichen Ausgleichsvorschlag anzustreben und, wenn der Vorschlag nicht befolgt wird, ehrengerichtliches Verfahren zu veranlassen hat; in andern, besonders in den akademischen oder akademisch gebildeten Kreisen ist ein Ehrengericht (s. d.) üblich, das zu entscheiden hat, ob die Forderung angemessen ist. Nichtannahme einer Forderung unter Verweigerung der Ehrenerklärung aber auch das Unterlassen der Forderung durch den Beleidigten hat die Erklärung der Satisfaktionsunfähigkeit, auf Universitäten den Verruf zur Folge. Nach Annahme der Forderung, die beim Z. oder Duell im engern Sinne (im Gegensatz zu der mit Schlägern ausgefochtenen Mensur) in Deutschland auf Säbel oder Pistolen lautet, wird der Modus des Z. durch die beiderseitigen Sekundanten festgesetzt. Zur bestimmten Stunde erscheinen die Parteien (Duellant, Sekundant, Zeuge, von denen letzterer beim Pistolenduell fehlt) mit dem Unparteiischen und dem Arzt am Duellplatz. Das Säbelduell pflegt ohne Binden und Bandagen vor sich zu gehen. Es ist zu Ende, wenn eine sog. Abfuhr herausgekommen ist. Pistolensforderungen lauten entweder auf Distanz (gewöhnlich 10—15 Schritte) oder Barrière (3, 5 oder 10 Schritte). Bei ersterer Forderung bleiben die Duellanten auf den abgemeinerten Endpunkten stehen und schießen gleichzeitig auf das Kommando «Fertig, Los» oder «1, 2, 3» des Unparteiischen. Bei der Barrièreforderung wird die bestimmte Anzahl Schritte dreimal in gerader Linie abgemessen, an den Endpunkten der beiden äußern Teile stehen die Duellanten beim Beginn des Z.; sie dürfen sich während des langsamen Zählens des Unparteiischen (gewöhnlich bis 5) den Endpunkten des mittlern Teils, die durch Stöcke, Steine u. dgl. markiert sind, nähern und während derselben Zeit nach Belieben schießen. Bei allen Pistolenduellen ist meist ein- bis dreimaliger Kugelwechsel und der Gebrauch glatter Pistolen ohne Stecher verabredet.

Die gewöhnlichen Schlägerduelle (Mensuren) der Studenten gehen ähnlich den Säbelduellen vor sich, jedoch mit den üblichen Schuttmitteln und verhängter Auslage (s. Gang und Mensur). Die Waffen sind Korb- oder Glodenschläger (s. Schläger).

Der Ursprung des Z. ist streitig. Dem röm. Rechte war er unbekannt. Nach herrschender Ansicht ist er aus dem altgerman. Gottesurteil (s. d.) entstanden, nach von Below aus span.-roman. Turnierspielen; in Deutschland kommt er etwa seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. vor. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§§. 201—210) bestraft nur den Z. mit tödlichen Waffen, ein Z. mit nichttödlichen Waffen, z. B. Stöcken, würde straflos sein. Das Reichsgericht hat angenommen, daß Studentenmensuren mit geschlossenen Schlägern als Z. zu bestrafen seien; von anderer Seite wird dies mit Rücksicht auf die üblichen Sicherungsmaßregeln verneint und die völlige Straflosigkeit nach geltendem Strafrecht behauptet, weil die Mensuren auch als Körperverletzungen nicht in Betracht kommen können. Gegenstand der akademischen Disziplinargesetzgebung kann der Z. noch jetzt sein, die akademischen Kriminalstrafen für Studentenduelle sind aber durch das Reichsstrafgesetz beseitigt. Das sog. Amerikanische Duell (s. d.) ist, weil kein Kampf, straflos. Der Z. ist vollendet, wenn wenigstens von einer Seite der Kampf begonnen wurde; haben die Parteien den Z. freiwillig aufgegeben, so fällt die Strafe der Beteiligten weg.

reits ist aber auch schon strafbar die Heraus-
 zung zum Z. sowie die Annahme einer solchen.
 Alträger, wenn sie ernstlich bemüht gewesen
 den Z. zu verhindern, sowie Sekundanten, Zeu-
 und Ärzte, die zum Z. zugezogen waren, sind
 haupt straflos. Die regelmäßige Strafe ist Fe-
 schaft; sie wird erhöht beim tödlichen Z. (hier
 nicht Strafkammer, sondern Schwurgericht zu-
 rig); sie wird auch erhöht, wenn der Z. ohne
 ndanten stattfand, und wenn bei der Heraus-
 zung die Absicht, daß einer von beiden Theilen
 Leben verlieren solle, entweder ausgesprochen
 oder aus der gewählten Art des Z. erhellet. In
 n Falle ist die Strafe Gefängnis (nicht unter
 onaten); wenn jemand einen andern zu dem
 als dieser wirklich stattgefunden hat, mit einem
 ten absichtlich, insonderheit durch Bezeigung
 Androhung von Verachtung anreizt. In einem
 n Falle kann die Strafe noch schwerer sein,
 nämlich eine Tötung oder Körperverletzung
 als vorsätzlicher Übertretung der Regeln des Z.
 rkt worden, so ist der Übertreter, sofern nicht
 ordentliche Zweikampfsstrafe eine härtere ist,
 den Vorschriften über Tötung oder Körperver-
 zung zu bestrafen. Auch andere Personen können
 dem Z. strafbar beteiligt sein. Sie werden nach
 allgemeinen Vorschriften über Teilnahme be-
 t, und das gilt auch von Mitgliedern eines
 entischen Ehrengerichts, dessen Schiedspruch
 die Parteien unterwarfen. Das Österr. Straf-
 droht Kerker als Strafe des Z. Der Z. von
 itärpersonen aus dienstlicher Veranlassung
 itär. Vergehen) ist eine besondere Art der Ver-
 ng der Pflichten der militär. Unterordnung.
 Z. wird im allgemeinen gegen Personen des
 atenstandes (auch gegen Offiziere) nach dem all-
 einen Reichsstrafgesetzbuch §§. 201 fg. bestraft,
 Herausforderung eines Vorgesetzten oder auch
 eines Höhern im Diensttrange aus dienstlicher
 anlassung nach dem Militärstrafgesetzbuch §. 112
 längerer Freiheitsstrafe und Dienstentlassung.
 h wenn die Herausforderung innerhalb eines
 res nach dem Auscheiden aus dem Militärver-
 nis stattgefunden hat, findet noch die Militär-
 gerichtsordnung Anwendung (§. 11); die Offi-
 e des Beurlaubtenstandes unterliegen wegen Z.
 emein der Militärgerichtsbarkeit (§. 5, Nr. 1).
 erdings macht sich eine starke Bewegung zur
 schaffung des Z. geltend, und zwar sowohl vom
 ng christlichen, als auch vom rein vernunftge-
 zten Standpunkte aus. — Vgl. Rohut, Buch
 ähmter Duelle (Berl. 1880; 2. Aufl. 1891);
 slauer, Duellstrafen (ebd. 1890); Hergselt,
 llcorder (Wien 1891; 2. Aufl. 1897); Kormin-
 anski, Der Z. (ebd. 1893; 2. Aufl. 1900); Erab-
 , La science du point d'honneur (Al. 1, Par.
 4); von Below, Das Duell und der german. Ehr-
 riff (Eaff. 1896); ders., Das Duell in Deutsch-
 d. Geschichte und Gegenwart (ebd. 1896); Thimm,
 omplete bibliography of fencing and duelling
 nd. 1896); Blasel, Die Regeln des Z. (Wien
 1); Bolgar, Die Regeln des Duells (7. Aufl.,
 1903); von Boguslawski, Die Ehre und das
 ell (Berl. 1896); ders., Die Antiduellbewegung
 . 1902); Vorberg, Der Z. in dem deutschen
 afesetzbuch (ebd. 1902); Gräser, Für den Z. (ebd.
 2); Nüts, Die Duellgegnerschaft (ebd. 1902);
 lder, Die Duellfrage (Epz. 1902); Coelli, Il
 llo attraverso i secoli (Mail. 1904).

Zweikiemer, f. Kopfsüßer.

Zweikindersystem, das namentlich in Frank-
 reich bei den besitzenden Klassen herrschende Be-
 streben, die Zahl der Kinder in der Ehe auf zwei zu
 beschränken. Die gleiche Teilung des Vermögens und
 des Grundbesitzes, die die franz. Gesetzgebung so-
 wohl wie die Sitte fordert, hat jedenfalls viel dazu
 beigetragen, solchen Anschauungen, die zuweilen
 auch sogar fast offiziell begünstigt worden sind, in
 der öffentlichen Meinung Boden zu verschaffen. In-
 folge der Herrschaft des Z. ist in Frankreich die Ge-
 burtenfrequenz und damit die Volksvermehrung sehr
 gering. (S. Geburtsstatistik und Bevölkerung.)

Zweikorn, soviel wie Emmer (f. Dinkel).

Zweilochbrenner, f. Gasbeleuchtung.

Zweilunger (Dipneumones), eine Hauptgruppe
 der Spinnen (f. d.), die mit zwei sog. Lungen (Zäher-
 tracheen) ausgestatteten Arten umfassend, in Web-
 spinnen und Jagdspinnen eingeteilt. [stamina.

Zweimächtige Staubgefäße, f. Didynama

Zweimal schmeltzeri, f. Eisenerzeugung.

Zweimännig, f. Diandrus.

Zweimächigenfliegen (von Dampfspflügen),
 f. Dampfbootkultur nebst Tafel.

Zweimuskel, Dim. parier, f. Muscheln.

Zweiprämiengeschäft, ein doppeltes Prämien-
 geschäft (f. d.), welches entweder ein Prämiengeber
 so schließt, daß er von dem einen kauft, an den an-
 dern verkauft (beides auf Lieferung unter Vorbehalt
 des Rücktritts gegen Prämien), oder so, daß er
 dem Käufer und dem Verkäufer den Rücktritt gegen
 Prämie gestattet. (S. auch Stellage.)

Zweirad, eine Art Fahrrad (f. d. und Velociped).

Zweischattige, f. Uci. [mriegenschaft.

Zweischneidiges Prämiengeschäft, f. Prä-

Zweistimmen, Ort, f. Stimme.

Zweifspitzhorn, f. Sperrhorn.

Zweifspitze, f. Steinmehrzweig.

Zweistimmig heißt der musikalische Satz, bei
 dem die Harmonie eines Tonstücks aus zwei Stim-
 men besteht. (S. Duett.)

Zweites Gesicht, auch Deuteroskopie ge-
 nannt, das Hervortreten von ahnungsvollen Traum-
 bildern (Visionen) während des wachen Zustandes.
 Diese Erscheinung wurde namentlich durch das, was
 Sam. Johnson in seinem «Journey to the Western
 Isles of Scotland» (Lond. 1775) darüber gesammelt
 hatte, bekannt. G. C. Horst in seiner «Deuteroskopie»
 (Frankf. 1830) und Walter Scott in seinen «Letters
 on demonology and witchcraft» haben eine Menge
 von Fällen solcher Visionen zusammengestellt, und
 in Carus' «Vorlesungen über Psychologie» (Epz.
 1851) ist die Theorie dieser Erscheinungen ausführ-
 licher erläutert. Die Ursachen dieser Art sind an
 so verschiedenen Orten, zu so verschiedenen Zeiten
 und zum Teil von so unparteiischen und wissen-
 schaftlich gebildeten Beobachtern gesammelt worden,
 daß es unmöglich erscheint, sie nicht in einer gewissen
 Beschränkung als wahr anzuerkennen. Die psychol.
 Möglichkeit derselben liegt in einer anomalen, häufig
 krankhaften und, wie es scheint, leicht erblichen
 Steigerung der Phantasiefähigkeit, die durch leb-
 hafte Interessen und starke Gefühle in einer ihr
 selbst unbewußten Weise zu hallucinatorischen Vor-
 stellungen getrieben wird. — Vgl. Horst, Deutero-
 skopie (2 Bde., Frankf. a. M. 1830); Mayer, Die
 Sinnestäuschungen u. f. w. (Wien 1869); Du Prel,
 Das Z. G. (Presl. 1882).

Zweiunddreißiger, bayr. Getreidemaß, f. Drei-

Zweizeigig, soviel wie Digynus (s. d.).

Zweierartige Elemente, s. Wertigkeit und Periodisches System der chemischen Elemente.

Zweitachse, s. Englische Krankheit.

Zweizahn, s. Bidens.

Zweizipfelige Klappe, s. Herz nebst Tafel.

Zwenkau, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 15 km im SW. von Leipzig, nahe rechts der Weissen Elster, an der Nebenlinie Leipzig-Meuselwitz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), hat (1900) 4316 E., darunter 120 Katholiken, Post, Telegraph; Korb- und Schuhwarenfabrikation, Pulvermühle, Brauerei, zahlreiche Ziegeleien und eine Dampfmühle. Z. wurde 974 von Kaiser Otto II. dem Stift Merseburg geschenkt.

Zwenkbold, s. Ewatoptus.

Zwerchfell (Diaphragma), Querfell, der scheibenförmige, quer durch die Leibeshöhle gespannte Muskel, der das Innere des Rumpfes in die Brust- und Bauchhöhle scheidet (s. Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen I, 22, und II, 20, und die Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen I, 12, und II, 19). Nach oben konvex, nach unten konkav, ist das Z. mit seinem Rande vorn an das untere Ende des Brustbeins befestigt, von wo aus dieser Rand nach beiden Seiten an den Knorpeln der sechs untersten Rippen verläuft und hinten sich mit sechs Muskelbündeln, den sog. Schenkeln (crura diaphragmatis), an die Lendenwirbel ansetzt, so daß der hinterste Befestigungspunkt bedeutend tiefer liegt als der vorderste. Das Z. ist ein kreisförmig angeordneter Muskel, dessen eigentliche Muskelmasse in der Peripherie und dessen Sehne im Centrum liegt. In dieser centralen Sehnenplatte (centrum tendineum s. speculum Helmontii) befindet sich eine Öffnung, die für die aus dem Unterleibe zum Herzen emporsteigende untere Hohlvene bestimmt ist. Weiter nach links wird das Z. von der Speiseröhre durchbohrt, während ganz hinten zwischen den Schenkeln längs der Wirbelsäule die Aorta, der große Lymphbrustgang und die den obern und untern Teil des Gangliensystems verbindenden Nervenfäden in die Bauchhöhle und zwei Venen aus dieser in die Brusthöhle treten. Das Z. unterstützt als Boden der Brusthöhle das Herz und die Lungen, die teilweise auf ihm ruhen, und dient als Dach der Unterleibshöhle, an welchem die Leber, der Magen und die Milz aufgehangen sind. Das Z. ist ein wichtiger Atemmuskel. Bei seiner Zusammenziehung platzt es sich ab und vergrößert dadurch die Brusthöhle, deren Boden es bildet, im senkrechten Durchmesser. Gleichzeitig übt es dann einen Druck aus auf die Baucheingeweide und bewirkt dadurch ein Hervorwölben der Bauchwand ober, wenn sich diese auch zusammenzieht, das Auspressen von Harn, Kot und bei der Gebärenden das Austreiben des Kindes (Bauchpresse). Von besonderer Bedeutung ist die Bewegung des Z. für die Bewegung der Lymphkrankebewegungen des Z. sind der Zwerchfellkrampf oder der Schluden (s. d.). — Zwerchfellbrüche oder Zwerchfellhernien kommen zu stande, wenn durch eine Erweiterung der natürlichen Öffnung in demselben oder durch eine neu entstandene die Baucheingeweide in die Brusthöhle treten. Nur die Säugetiere besitzen ein Z.

Zwerchseife, s. Flöte.

Zwerg, ein Mensch von sehr kleinem Wuchs. Mit der abnormen Zwerghaftigkeit (Nanismus)

pflegen sich meist noch Mißbildungen (dicker Kopf, kleine Beine u. dgl.) zu verbinden, wie auch die geistige Ausbildung in der Regel gering bleibt; auch erreichen Z. selten ein hohes Alter. Dem deutschen Mittelalter galten Z. wie Krüppel weder für lebend noch für erbfähig, mußten aber von ihren nächsten Verwandten, die statt ihrer erbten, ernährt werden. In den Zeiten der Hofnarren (s. d.) wurden Z. zu Ergözung an den Höfen gehalten; heutzutage lassen sie sich vielfach für Geld sehen. Ganze Völker von abnorm kleinem Wuchs, sog. Zwergvölker (s. d.), giebt es in Afrika und Asien.

Reich an Zwergsagen sind die Alpenländer, Norddeutschland, Dänemark, England. Sie gehören zu den elstischen Geistern. Nach der Kosmogonie der Edda entstehen die Z. aus den Würmern in Ymir (s. d.) Fleische, während die Schöpfung des Menschen später erfolgt. Ganz besonders zeichnen sich die Z. durch Geschicklichkeit aus. Im nordischen Mythos z. B. schmiedeten sie den Göttern dasjenige Gerüst, dessen diese zu ihrer weltordnenden und erhaltenden Thätigkeit bedürfen: dem Odin den siegverleihenden Speer Gungnir, dem Donnergott Thor den Hammer Mjölnir (den Donnerkeil); sie geben dem Freyr das Luft- und Wolkenschiff Skidbladnir, das sich wie ein Tuch zusammenfallen läßt, der Erdgöttin Sif der Loki das Haupthaar abgeschnitten hatte, neue goldenes Haar (Gras, Blätter und Blumen der Götzen). Die Z. sind im Besitz der Nebelkappe (s. d.), stehen unter eigenen Königen und wohnen im Inneren der Erde, in Höhlen und Felsen, wo sie prächtige, metallischen Schätze und Kunstwerken ausgestattete Gemächer anlegen, wunderbare Waffen schmieden u. dgl. — Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie (4. Aufl. 3 Bde., Berl. 1875—78); E. S. Meyer, Germanische Mythologie (ebd. 1891).

Zwergalpenrose, s. Rhododendron.

Zwergente (*Harelda histrionica* L.), Kragerente, auch Lödente, eine 45 cm lange und 80 cm klasternde Art der Eisente (s. d.), mit hauptsächlich schiefergrauem, am Bauch hellem, am Steiß schwarzlichem Gefieder. Der Erpel ist dunkler, mehr in Violette ziehend als die Ente, hat Gesicht, Halsband und die Enden der Schulterfedern weiß. Die Z. bewohnt den hohen Norden von Europa, Asien und Amerika. [Amerik]

Zwergerbe, s. Gartenerbe.

Zwergfledermaus, s. Glattnasen.

Zwergfrösche, s. Micrhyllidae.

Zwerggalerie, die kleine Arkade, welche unter dem Giebel roman. Kirchenbauten erscheint, unter zwar oberhalb des Ansatzes der Gewölbe. Die Bögen ruhen auf Zwergsäulen.

Zwerggans, s. Bläßgans.

Zwerggeorgine, s. Dahlia.

Zwerghirsche (Cervulidae), die sog. Muntjakformen der Hirsche, mit langen, ein einfach gegabeltes Geweih tragenden Rosenstöcken und dem weit aus dem Maule hervorragenden Eckzähne. Der bekannteste Zwerghirsch ist der Muntjak (s. d.). In der Gefangenschaft häufiger ist Reeves' Zwerghirsch (*Cervulus Reevesi Ogilby*), kaum 1/2 m hoch, rotbraun mit schwarzer Zeichnung im Gesicht, und gut und pflanzen sich leicht fort. Die Bezeichnung Z. wird zuweilen fälschlich auch auf die Zwergmolchtiere (s. d.) angewandt.

Zwergholunder, s. Sambucus.

Zwergghühner, eine Zwergform der Hühner, die jetzt von fast allen Rassen gezüchtet wird. Z.

sind ausschließlich Sporthühner ohne jeden wirtschaftlichen Nutzen. Am bekanntesten ist das Ntambuhn (s. d.) und die Zwergkämpfer (s. d.). Jener Zucht entstammen die verkleinerten Riesenhühner, die Zwergcobins und Zwergbrahmas in verschiedenen Farbenschlügen, die um so wertvoller sind, je kleiner sie sind. Ferner züchtet man Zwergfauter, ähnlich den schwanzlosen Kaulhühnern, Zwergpaduaner, Zwergmalaien u. a. Außerdem giebt es auch Zwerggrassen, die keiner dieser Rasse entsprechen, so die verschiedenen Hühnerschlüge der einfachkammigen Z. mit langen Ägeln und Federfüßen und die japan. Bantams (s. Chabos (s. d.)).

Zwergkämpfer, Kampfbantams, die Zwergm der engl. Kampfbühner (s. d. und Haushuhn).

Zwergkastanienbaum, s. Gelfkastanie.

Zwergmaulbeere, s. Rubus.

Zwergmaus, s. Maus.

Zwergmispel, s. Eberesche und Cotoneaster.

Zwergmoschustiere (Tragulidae), die kleinste, kaum $\frac{1}{2}$ m hohen Wiederkäuern, mit dreiteiligem Magen und kleinen, aus dem Maule hervorragenden Zähnen, ohne Moschusbeutel. Die kleinste Art der auf den ostind. Inseln heimische Rantschil (Moschus pygmaeus L.) von 45 cm Länge.

Zwergmusa, Zierpflanze, s. Musa. [formen.

Zwergobst (Zwergstämme), s. Obstbaum.

Zwergohreule, s. Eulen (Vogel) nebst Tafel.

Zwergpalme, s. Chamaerops. [Fig. 3).

Zwergpapageien, s. Sperlingspapageien.

Zwergpincher, s. Pincher. [sen, Fig. 24.

Zwergpudel, s. Hunde und Tafel: Hunderafa.

Zwergscharbe, Vogel, s. Kormoran. [fänger.

Zwergschiffsfänger, Vogelgattung, s. Schiff-

Zwergschlangen (Calamariidae), Familie der

slubriformia (s. Schlangen) mit 20 Gattungen

und 75 Arten von geringer Größe (sehr selten 60,

eist 30, aber auch bloß 20 cm lang), walziger Ge-

stalt, mit kurzem Schwanz, kurzem, gegen den Körper

recht abgesetzten Kopf, in 13—17 Reihen stehenden

atzen oder gefielten Schuppen. Zähne meist gleich-

ung und glatt, selten (in der Gattung Homalocera-

um) ist der letzte jederseitige Zahn gesägt. Die

sind in der paläarktischen Region durch eine

erfische) Art vertreten und fehlen auf Neuseeland

nd den oceanischen Inseln ganz.

Zwergschwertlilie, s. Iris.

Zwergspaniel (Wachtelhund), s. Spaniel.

Zwergspitz, s. Hunde.

Zwergstämme, s. Obstbaumformen.

Zwergtrappe, Vogel, s. Trappe.

Zwergvölker oder Pygmäen, Völker von auf-

stehend kleinem Wuchs (nicht über 150 cm). Sie

kommen im Innern Afrikas, in Südasien und in

einzelnen Teilen des Malaiischen Archipels vor und

unterscheiden sich von ihren Nachbarn auch durch

die abweichende (in Afrika hellere) Hautfarbe. Sa-

enhafte Kunde von ihnen findet man schon bei Ho-

er und Herodot; Aristoteles verlegte ihre Wohn-

ge an die Quellen des Nils. Im 16. Jahrh. hörten

ortug. Seefahrer märchenartige Erzählungen über

die Mimos und Baka Baka an der Loangoküste,

was später hören wir von dem Volke der Natimba

der Tongo (Dongo) am Sattelsturz. Ähnliche Be-

richte erhielt Krapp 1840 über die Doko südlich von

Obessinien und Kelle 1854 über die Kentob und Bet-

an in Westafrika. Du Chaillu traf als erster Euro-

päer 1867 am Gabun persönlich mit dem Zwergvolk

der Abongo (s. Französisch-Kongo) zusammen. Wissen-

schaftlich beobachtet und beschrieben wurden zuerst

die Alta (s. d. und Tafel: Afrikanische Völker-

typen, Fig. 10) im Lande der Monbuttu durch

Schweinfurth. Serpa Pinto berichtete dann über die

Mucassequere, Stanley, von Wissmann und Wolf

über die Batua oder Batwa, von Francois über die

Bapoto im Kongobecken, Kund über die Bojaeli im

Hinterland von Kamerun, Emin Pascha über die Z.

(Ewe) im Nilgebiet. Im Norden des Ogowe hat

Crampe das Zwergvolk der Bayaga entdeckt, am

Stanley Pool Menie die Batoa. Am dichtesten ge-

schart findet man die Z. im Nordosten des großen

centralafrik. Urwaldes westlich vom Albert- und

Edward-Albert-Njansa. Nach Schweinfurth und

Emin haben hier Junfer, Long, Feltin, Casati und

Stuhlmann eine dichte Ansammlung kleinwüchsiger

Horde gefunden (Bambutti, Gje, Batwa, Apé,

Babassi, Baijwa, Banjua, Titti-Titti, Butti-Butti,

Basse-Basse u. s. w.). Ein von Graf Göben, Ker-

sting und Dr. Rand entdecktes Verbreitungscen-

trum liegt dann an den Brunga-Vulkanen nördlich vom

Rivusee, ein anderes, von D. Baumann gefundenes,

in Urundi. Überall heißen auch hier die Z. Batua.

Ein sicheres Vorkommen im Osten des Erdteils bil-

den dann die allerdings nur erst erkundeten Watin-

diga und Wahi im abflusslosen Steppengebiet im

Südosten des Victoria-Njansa. Sprachlich gehören

schließlich auch noch die ebendort ansässigen Wasjan-

dau, deren Idiom drei Schnalzlauten besitzt, in die

Gruppe der Z. Ob die von G. A. Fischer an der

Ostküste Afrikas, unter 1° 30' südl. Br., erkundeten

Batua Pygmäen sind, steht noch dahin. Das durch

die bisherigen Forschungen sicher gewonnene Re-

sultat ist folgendes. Die Z. sind unter verschiedenen

Namen und ohne irgend welchen polit. Zusammen-

hang in kleine Gruppen verteilt, von den Quellen

des Sturi im Nordosten und dem Oberlaufe des

Sankuru im Südosten in einer breiten, oftmals von

großwüchsigen Stämmen unterbrochenen Zone über

den ganzen äquatorialen Westen bis in die Küsten-

wälder von Loango und Kamerun verbreitet, leben

ausschließlich in Wäldern als Jäger und betreiben

niemals Ackerbau. Nur die Batua in Urundi haben

zur Töpferei gegriffen, die Banjajaso in der Rivusee-

region zum Hachbau. Sie sind zwar kleine, aber wohl-

proportionierte Leute; die Hautfarbe ist schokoladen-

braun oder von gelblichem Grundton. Der untere

Gesichtsteil tritt zurück; die Lippen sind nicht dick

gemusset, das Haupthaar wollig, aber nicht büschel-

artig wachsend. Rote Lippen und ein weicher, grau-

weißlicher Haarflaum über den ganzen Körper be-

zeichnen den charakteristischen Unterschied vom Neger-

typus. Sie kleiden sich dürftig in Rindenstoffe, tra-

gen keinerlei Schmuck, verstümmeln weder die Zähne,

noch durchbohren sie die Lippen oder Ohrfläppchen;

in seltenen Fällen trifft man bei ihnen Beschneidung

oder Tätowierung an. Ihre Waffen sind winzig

kleine Bogen mit Kottanglehne, vergiftete Pfeile

mit meist hölzerner Spitze. Sie wohnen in halb-

kugelförmigen, 1—1,5 m hohen Laubhütten und

halten sich als Haustiere nur Hunde. Man ist gegen-

wärtig noch im Zweifel, ob sie eine ihnen allein

eigentümliche Sprache besitzen; vermutlich sprechen

sie überall nur ein etwas verändertes Idiom der

benachbarten Negerstämme. Die meisten Ethno-

graphen der Neuzeit neigen zu der Hypothese, daß

die Z. im Kongobecken stammverwandt mit den

Buschmännern sind und mit ihnen die eigentlich

autochthone Rasse Afrikas bilden, daß sie einst ein viel größeres Gebiet bewohnten, aus dem sie durch die Einwanderung der Bantustämme in die Urwälder gedrängt wurden. In Asien sind die Z. auf den Südrand beschränkt, auf Vorderindien und Ceylon, auf Malaka und die Andamanen. In Vorderindien leben die Z., ganz wie in Afrika, unter den großwüchsigen Nachbarn zerstreut. Im Süden sind dies die Beda von Kotschin und Travankur und die Naga-Kurumba der Nilgiriberge, weiter nördlich die kleinwüchsigen Stämme des Anamally- und Athrumalgebirges, die Kader, Mulcer und Kanitar, auf dem Hochplateau des Amartant die Butua, Juanga und Djangal, auf Ceylon endlich die Wedda (s. d.). Auf den Andamanen stellen die Minkopie einen Zweig der Z. dar. Die Erforschung der Z. von Malaka ist das Verdienst von Michxio-Maclay und Vaughan Stevens. Am besten bekannt sind hier die Drang-Semang und die Drang-Safai. Das östlichste Glied in der Reihe der asiatischen Z. bilden die Negrito der Philippinen und ihrer Umgebung; anscheinend sind ähnliche Bevölkerungselemente auch unter den Papua von Neuguinea vertreten. Auch im ganzen Asiat. und indonesischen Verbreitungsgebiete stellen die Z. mit großer Wahrscheinlichkeit das älteste Glied der heutigen Bevölkerung dar. Daß es auch in Europa früher Z. gegeben hat, scheinen aus der Urzeit stammende Funde, wie z. B. beim Schweizersbild (s. d.), zu zeigen.

Über die anthropol. Stellung der Z. herrscht noch keine Klarheit. Der Urrassenstheorie gegenüber hielt Birchow die Z. für pathologisch entartete Rasse früher besser veranlagter Völker, also für Rümmerformen, denen er auch die Lappen zuzählt. Schlechte Ernährung und Inzucht hätten diese Verkümmern verursacht. Dem steht der wohlgebildete, ganz normal gebaute Körper der Z. entgegen. Neuere Forscher sind geneigt, in den Z. eine Konvergenzerscheinung zu sehen, d. h. sie als Produkt ihrer Naturumgebung ohne pathol. Eingriffe und unabhängig voneinander aus großwüchsigen Stämmen hervorgehen zu lassen. Dem steht entgegen die physikal. Übereinstimmung der Z. von Neuguinea bis Kamerun und die relative Lückenlosigkeit ihrer Verbreitung, die gebieterisch auf einen gemeinsamen Ursitz hinweist.

Vgl. Bandom, über Z. in Afrika und Südasien (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde», Berl. 1892); Schlichter, The pygmy tribes of Africa (im «Scottish Geographical Magazine», 1892); Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika, Kapitel 20, wo die gesamte Litteratur bis 1894 zusammengestellt ist (Berl. 1894); Weule, Z. in Neuguinea (im «Globus», Bd. 82, Braunschw. 1902).

Zwergwal, s. Finnwal.

Zwergwirtschaft, der Landwirtschaftsbetrieb auf einer sehr kleinen Fläche, die eine Familie entweder nur kärglich ernährt oder deren zu geringer Ertrag zu Nebenbeschäftigungen zwingt. Die Z. kann sowohl bei Pächtern als bei kleinen Grundbesitzern vorkommen. Daß bei überwiegender Z. die Landwirtschaft in den schlimmsten Verfall geraten muß, ergibt sich schon daraus, daß in der Z. kein Pferd und häufig nicht einmal eine Kuh gehalten werden kann, daß keine Maschinen und keine rationellen Betriebsmethoden in ihr Verwendung finden können und Meliorationen kaum möglich sind. Etwas anderes als die eigentliche Z. ist natürlich die Bebauung eines kleinen Grundstücks als Nebenbeschäftigung solcher Personen, deren Haupt-

verdienst aus einer andern Quelle stammt, wie man es bei den Landwirtschaftlichen Arbeitern (s. d.) in manchen Teilen Deutschlands findet. Hierher gehört auch die Überweisung kleiner Parzellen an ländliche Arbeiter, die man in England *Plotment-system* (s. d.) nennt. In Deutschland ist die Z. besonders im Südwesten verbreitet, wo sie hauptsächlich von kleinen Eigentümern betrieben wird. Die Zwergpachtwirtschaft ist besonders in Irland ausgebildet, wo die Pachtungen unter 5 Acres (etwa 2 ha) 20 Proz. und die unter 15 Acres (6 ha) 49 Proz. der Gesamtzahl ausmachen. (S. Grundeigentum.)

Zwergwuchs, s. Mißbildungen.

Zweter, Reinmar von, mittelhochdeutscher Spruchdichter aus rhein. Adel (vielleicht aus Zeuthen bei Bruchsal), wuchs in Österreich auf, trat um 1234 in die Dienste Wenzels von Böhmen, wanderte seit 1241 als fahrender Sänger durch Nord- und Mitteldeutschland und starb nach 1252 in Esfeld bei Ochsenfurt. Schüler Walthers von der Vogelweide, kämpfte er in seinen polit. Strophen mit jorntem Vathos, doch nicht ohne Schwankungen, gegen Rom und für den Staufer Friedrich II. Aber auch die Tugenden und Laster der Zeit, Minne und Religion, Rätsel, Fabeln, Scherze, Parabeln, Sprichwörter, alles behandelt er durch Hunderte von Sprüchen gefanzenreich und würdig, aber einsörmig, in einer und derselben Strophenform, dem berühmten Frau-Chrenton. Noch bei den Meisterängern war er als Ehrenbote vom Rhein berühmt. Eine Ausgabe der «Gedichte Reinmars von Z.» (Epz. 1887) besorgte Roethe.

Zwetschen, Gruppe des Lucaschen Pflaumensystems, Früchte von länglicher Gestalt mit scharfipisigem Steine. Man unterscheidet die wahren Z. mit kahlen Sommertrieben von den damascenenartigen Z. mit weichhaarigen Ärieten; zu den erstern gehören die Hauszwetsche (s. Tafel: Steinobst, Fig. 5), Wangenheims Frühzwetsche, Niemburger Zierpflaume; zu den letztern die große Zuderzwetsche, Frankfurter und Wiondes Frühzwetsche. [wie Slinowiz (s. d.).]

Zwetschengeist, Zwetschenwasser, soviel
Zwetschenwidler (*Penthina pruniana* Hb.), ein im Juni fliegender, 17 mm spannender Kleinschmetterling, dessen Vorderflügel an der Wurzelhälfte schwarzbraun und weiß marmoriert sind. Die Eier werden einzeln in die Augen von jungen Zwetschenbäumen, Schlehensträuchern und von verwandten Pflanzen gelegt, und im nächsten Frühjahr spinnt die gelbgrüne Raupe die jungen Blätter der Treibspitzen zusammen, unter denen sie haßt und oft, namentlich in Baumschulen, schädlich wird.

Zwettl. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich (s. d. nebst Karte), hat 1002 qkm und (1900) 48178 E. in 83 Gemeinden mit 266 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Allentsteig, Großgörsung und Z. — 2) **Stadt** und Siz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (378 qkm, 19199 E.), an dem Zusammenfluß des Kamp und der Z., im sog. Waldviertel, mit Lokalbahn nach Schwarzenau, hat (1900) 3284 E., Reste der alten Mauern, einen alten Rathhausturm, Bürger-, Korblechtshule, Landes-Ackerbauschule im nahen Erdobhof, großes Mädchenpensionat, Krankenhaus, Bürgerhospital, zwei Armenhäuser, Spartasse; Getreide- und Viehmärkte und Ackerbau. Unweit liegt die 1138 gestiftete Zisterzienserabtei Z. mit spätgot. Kirche und schönen Gemälden von Altmonte u. a. — Vgl. Köhler, Das Stift Z. Seine

ichte und seine Sehenswürdigkeiten (Zwettl 3); Zwettl 1896. Festschrift (ebd. 1896).

Zwickau. 1) **Kreishauptmannschaft** des Königs Sachsen, früher Kreisdirektion, grenzt im S. an Böhmen, im S.W. an Bayern und im N.W. an Herzogtum Altenburg und das Fürstentum Reuß (arte: Sachsen [Königreich] I. Südlicher I) und besteht zu seinem größten Teil aus Berg-, welches sich im S. zum Erzgebirge (Zichtel- 1204 m, Auerberg 1002 m) und Elster- erge erhebt. Hauptflüsse sind: Weiße Elster, adauer Mulde, Schwarzwasser, Zlöha und Zcho-, deren Thäler außerordentlich fruchtbar sind Getreide und Obst liefern. Für das Erzgebirge der Flachsbau wichtig, vor allem aber der alte gbau auf Erze und Kohlen, der eine bedeutende ustrie hervorgerufen hat. Besonders entwickelt Baumwoll- und Wollweberei, Strumpfwirerei, denweberei, Flachsspinnerei, Bleicherei, Färberei, retur, Druckerei, Maschinenbau und Eisengie-, daneben Fabrikation von Blechwaren, Löffeln, geln, Gold- und Silberdrahtwaren, ferner Holz- ikerei, Serpentin-dreherei, Bürsten- und Korb- cherei, Weißtucherei, Musselinweberei, Handschuh- erei und Spizenklöppelei (s. Annaberg). Die ishauptmannschaft hat 2548 qkm und (1900) 7529 E., 28 Städte mit 297 qkm und 353 309 und 440 Landgemeinden mit 2251 qkm und 4220 E. 1901 waren vorhanden 5371 Fabrik- agen. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 3303 (69 325 männl., 48 978 weibl.), davon unter 3. alt 463 (248 männl., 215 weibl.), über 14 bis 3. alt 12 426 (5922 männl., 6504 weibl.).

Die Kreishauptmannschaft zerfällt in 5 Amtshauptmannschaften:

Amtshauptmannschaften	qkm	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Werdau . . .	426,53	99 751	96 160	2 867	42
Leipzig . . .	457,07	69 386	67 041	2 271	40
Chemnitz . . .	542,53	170 215	162 835	8 668	262
Schwarzenberg . . .	511,49	122 267	118 038	3 265	51
Zwickau . . .	610,39	265 910	255 418	8 066	135
Summa	2548,01	727 529	699 492	22 337	530

2) **Amtshauptmannschaft** in der Kreishauptmannschaft 3. (s. obige Tabelle). — 3) **Hauptstadt** der Kreis- und Amtshauptmannschaft 3., am linken Ufer der Zwickauer Mulde, in 267 m Höhe am Fuße des Erzgebirges, an den Linien Dresden-Reichenbach, Werdau-Schwarzenberg und 3.-Zittau-Neudorf, ist Sitz der Kreis- und der Amtshauptmannschaft, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Dresden) mit Kammer für Handelsachen und Amtsgerichten (Aue, Crimmitschau, Eibenstock, Glauchau, Hartenstein, Hohenstein-Ernstthal, Jönsteden, Jönsteden, Kirchberg, Lichtenstein, Lößnitz, Meerane, Schneeberg, Schwarzenberg, Walden- burg, Werdau, Wildenfels, Z.), eines Amtsgerichts, Kreissteuerrates, Hauptsteuer-, Michantes, Bezirks- kommandos und einer Reichsbankstelle und hatte 1832: 6127, 1855: 16052, 1867: 24509, 1880: 3005, 1895: 50391, 1900 einschließlich der 1902 z. 1. Jan. 1905 eingelegten Gemeinden Marien- al und Ebersbach 64 349 E., darunter 3860 Katho-

liten und 102 Israeliten, in Garnison das 9. In- fanterieregiment Nr. 133, Postamt erster Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraphenamt erster Klasse, Fern- sprecheinrichtung und elektrische Straßenbahn nach dem nahen Schedewitz. Die spätgot. Marienkirche, 1118 geweiht, vielfach umgebaut, 1885—91 erneuert und mit 70 Standbildern an der Außenseite ge- schmückt, hat einen Turm (87 m) mit einer großen Glocke (115 Ctr.), im Innern Gemälde, darunter eines von Cranach dem Jüngern, einen Flügelaltar von Michael Wohlgemuth (1479), ein kostbares Crucifix von Bergkristall und ein kunstvolles Holzschnitzwerk, ein sog. heiliges Grab darstellend, wahrscheinlich von Veit Stof (1501); got. Katharinenkirche, 1893—94 erneuert, mit einem Altargemälde von Cranach dem Ältern; Moriskirche, ein Ziegelrohbau mit Vierungs- turm (1893), Lutherkirche (1902 begonnen), Metho- distenkirche, kath. Kirche (1889); Rathaus mit reichem Archiv (Urkunden bis zum 13. Jahrh. und Hand- schriften der Werke von Hans Sachs), Kreishaupt- mannschaft (1838), Gewandhaus (1522) mit städti- schem Theater, die Gebäude des Kunstvereins mit Gemäldeammlung, Landgerichts (1879), Amts- gerichts, der Post und Ingenieurschule (1903). Ein Denkmal an der Dresdener Straße erinnert an das siegreiche Gefecht des Colombischen Freikorps gegen franz. Kolonnen (1813); ferner hat 3. Denkmäler des Fürsten Bismarck (1898, von Drischler) und Rob. Schumanns (1901, von Hartmann), sowie seit 1900 einen Bismarckturm auf dem Windberg.

Die Stadt besitzt ein Gymnasium mit der Stadt- bibliothek (20000 Bände und sehr wertvolle Hand- schriften), ein Realgymnasium mit Realschule (seit 1902 Reformanstalt), eine Bergschule (seit 1900), eine höhere und sechs andere Bürgerschulen, kath. Schule, zwei Handelsschulen, gewerbliche Fort- bildungsschule, eine Ingenieurschule, eine Maler- und Lackiererschule und mehrere Innungs- schulen, eine mineralog.-geolog. Sammlung (Nichter- stiftung), ein Bürgerhospital, Garnisonlazarett, Kreis- und städtisches Krankenhaus, Diaconissen- haus, Waisenanstalt, zwei Armenhäuser, eine Lan- desstrafanstalt, seit 1770 in dem Schlosse Oster- stein (1587—90), zwei ältere, ein neues Wasser- werk, Kanalisation, zwei städtische Gaswerke, elek- trische Beleuchtungsanlage, Vieh- und Schlachthof, städtische Sparkasse, Zölle der Sächsischen Bank, Zwickauer Bank, Vereinsbank, Handels-, Getreide- und Produktenbörse. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Maschinenbau, Baumwollspinnerei und Fabrikation von chem. Produkten, Porzellan, Papier, Glas, Farbwaren, Draht- und Hanffäden, Kofaswaren, Handschuhen, Strumpfwaren, engl. Gardinen, Segeltuch, Drahtnägeln, Zimmerfontä- nen, Sicherheitslampen, Goldschlaggerformen, Sieben und Geflechten, Metall- und Blech-, Reusfaser- und Alfenidwaren, Rohrlanschen, Fässern, Dachpappe, Asphalt und Holzeement, Steinzeugwaren, Guß- steinen, Papierstuck, Portefeuillewaren, Malz, Senf und Seife; ferner bestehen eine große Kammgarnspin- nerei, Dampfsteinschneiderei, Diamant- und Glas- schleiferei, Dampfsmühlen, Dampfägemerte, Zie- gelstein- und Brauereien, Getreide-, Ziegel-, Holz- und Steintohlenhandel. 3. ist Sitz der 3. Sektion der Sächs. Vaugewerks- und der 7. der Knappschäfts- Ver- rußgenossenschaft. Die Steintohlenlager (19 Werte mit 55 Schächten, bis zu 730 m Tiefe), die Quelle der Wohlhabenheit der Stadt und Umgebung, be- finden sich im Weichbild der Stadt und in den



Fluren der Nachbarrdörfer Niederplanitz, Gainsdorf, Schedewitz links, Hochwa, Oberhohndorf und Reinsdorf rechts von der Mulde. Ihr Abbau wird schon 1348 erwähnt, aber erst seit 1823 wird der Abbau lebhafter betrieben. Die Produktion belief sich 1896 im Berginspektionsbezirk Z. auf 2580 132 t im Werte von 23,5 Mill. M. und beschäftigte 379 Beamte und 11067 Arbeiter. Auch befinden sich in der Umgebung große Fabriken, so in Gainsdorf (s. d.), in Cossien (1691 C.) für Cellulose und Papier und eine Dampfmühle, in Schedewitz (s. d.), in Lichtenhain (1840 C.) das Eisenhüttenwerk Maximilianshütte, in Oberhohndorf (1803 C.) eine Porzellanfabrik, in Willau (s. d.). Bei Niederplanitz (s. d.) war früher ein schon seit Jahrhunderten bekannter unterirdischer Kohlenbrand, dessen Sige zur Treibgärtnerlei benützt wurde. — Z., eine Gründung der Sorben, wurde zwischen 1192 und 1212 zur Stadt erhoben. Die Reichsunmittelbarkeit, welche die Stadt 1290 erhalten hatte, verlor sie 1348 und kam mit dem Pleißenland wieder an das Haus Wettin. Von 1348 datiert auch das alte Stadtrecht Z.s. Die Reformation fand schon 1521 Eingang, doch nahm die Bewegung unter der Führung der «Zwickauer Propheten» (s. Wiedertäufer), an deren Spitze Thomas Münzer, der Prediger der Katharinenkirche, stand, eine schwärmerische Richtung an. Die Aufregung wurde erst durch den Aufenthalt Luthers in Z. (28. April bis 2. Mai 1522) besänftigt. — Vgl. Herzog, Chronik von Z. (2 Bde., Zwid. 1839—45); ders., Geschichte des Zwickauer Steinkohlenbaues (Dresd. 1852); ders., Geschichte des Zwickauer Gymnasiums (Zwid. 1869); Mitteilungen des Altertumsvereins für Z. und Umgegend (ebd., seit 1887); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Bd. 12: Amtshauptmannschaft Z. (Dresd. 1889); Arnold, Feld- und Flozarte des Zwickauer Steinkohlenreviers (1: 8000, Zwid. 1900).

Zwickau, *czek.* Ovikov, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Gabel in Böhmen, an der Linie Abtswitz-Z. (5 km) der Böhm. Nordbahn, Sitz eines Bezirksamtes (92,5 qkm, 15617 C.), hat (1900) 6020 deutsche C.; Baumwollwarenfabrikation, Bleicherei, Buntfärberei und Türkischrotfärberei.

Zwickauer Blau, soviel wie Berliner Blau (s. d.).

Zwickauer Gelb, soviel wie Chromgelb (s. Bleichromat).

Zwickauer Grün, soviel wie Schweinsfurter Grün (s. d.).

Zwickauer Propheten, s. Wiedertäufer.

Zwickel, in der Baukunst der Raum, der bei der Verbindung eines Bogens mit geraden Umrahmungslinien entsteht. Man wählt für die Aus schmückung der Z. gern menschliche Gestalten (Zwickelfiguren), die sich dann der Biegung der Fläche anpassen haben. Diese Art Z. heißt auch Spandrinne. Über Gemölbezwickel s. Kuppel.

Zwiden, Kartenspiel, s. Tippen.

Zwickzange, Werkzeug der Schuhwarenfabrikation (s. d. und die dazu gehörige Taf. I, Fig. 7 a).

Zwieback, ein Feingebäck, das aus den gerösteten Scheiben eines laibförmigen ausgehäuteten und mit Zucker verfezten lockern Weizenbrotes besteht. Über Schiffszwieback s. Brot und Brotbäckerei. Eng lischer Z. ist soviel wie Biskuit (s. d.). Mischungen von Mehl und Fleischertraktbestandteilen heißen Fleischzwieback (s. d.).

Zwiebel (Bulbus), eine Knospe, die auf einem zu einer Scheibe verkürzten, nach unten Wurzel-

faser treibenden Stamme (Zwiebelstock oder Zwiebelstuck) steht. Umgeben ist dieser Stamm von fleischigen Blättern, den sog. Zwiebel schalen die bald als konzentrische Schalhäute, bald als fleischige Schuppen auftreten, und deren äußerste Schicht, während von innen junge Blätter nach wachsen, zu einer zähen Dede vertrocknet. Zwiebel knollen machen mit dem Zwiebelstock eine einzige feste, fleischige, von Häuten umgebene Masse aus. Die in den fleischigen Blättern der Z. angehäufte Reservestoffe dienen zur Ernährung der jungen, aus der Z. emporsprossenden Pflanze. Diese Nahrungs stoffe erhalten aber auch den Z., wenn sie, vor dem völligen Vertrocknen geschützt, außerhalb des Bodens aufbewahrt werden, ihre Lebensfähigkeit oft jahre lang. Außer der Vermehrung durch Samen pflanzen sich Zwiebelgewächse durch Teilung der Z. und durch Brutzwiebeln fort, die sich in den Winkeln der Zwiebelblätter bilden und sich erst nach hinlänglichem Wachstum von der Mutterzwiebel trennen, häufig aber durch fadenförmige Stiele eine Zeit lang mit ihr verbunden bleiben. Auch in den Blattwinkeln einiger Lilienarten, z. B. der Feuerlilie, entwickeln sich sehr kleine Z., Bulbillen, die nach dem Absterben der Stengel auf die Erde fallen und dort unter geeig neten Verhältnissen weiter wachsen. Die meisten Zwie belgewächse sind monokotyle Pflanzen aus den Fami lien der Liliaceen, Amaryllidaceen und Iridaceen.

Im gemeinen Leben nennt man Z. kurzweg die seit den ältesten Zeiten allgemein als Küchengewürz angebaute gemeine Garten- oder Gemü sezwiebel, auch Bolle, Zipolle genannt (*Allium Cepa L.*), die einen 60—90 cm hohen aufblasbaren Schaft, grünstänglige hohlwalgige Blätter und eine vielblütige Straußdolde weißgrünlicher Blüten trägt. Sie kommt in mannigfachen, in Größe, Ge stalt und Farbe verschiedenen Abarten, vornehmlich als runde und lange (birnförmige), weiße, gelbe, rote, dann abgeplattete, große und kleine vor, von welchen namentlich zu nennen sind: ägyptische, spani sche, Kopfwiebel, Zittauer Z. (s. Tafel: Gemü se II, Fig. 10), Madeirazwiebel (Fig. 12), St. Jameszwiebel (Fig. 11), Erfurter (Fig. 13), silberweiße holländische dunkelrote Ulmer, lange gelbe Birnzwiebel u. f. w. wird als Gemüß wie als eigenes Zugemüße gegessen und giebt unter anderm in den äußern Schalen das Pigment zum Gelbfärben der Eier. Die Kultur der Z. ist über die ganze Erde verbreitet und wird in Europa namentlich in den südlichen Ländern in großem Maßstabe betrieben. Die Z. erfordern zu ihrem Gedeihen einen guten, fetten, jedoch nicht frisch gedüngten Boden und eine sonnige, warme Lage. Man vermehrt sie teils durch Samen, teils durch Steck- oder Satzzwiebeln. Dies sind bei der Gemüßzwiebel kleine Z. der vorjährigen Ernte die im April auf eine Entfernung von 6 bis 8 cm in die Erde gesteckt werden. Sie sind viel früher ge brauchsfähig als die aus Samen gezogenen Z.

Zwiebelbonbons, gewöhnlich aus Zucker ge kochte Bonbons mit einem Zusatz von $\frac{1}{2}$ Proz. Meer zwiebelextrakt.

Zwiebelische, s. Buchdruckerkunst.

Zwiebelfliege (*Anthomyia antiqua Mg.*), eine 6—7 mm lange, schwärzlichgraue Blumenfliege (s. d.) die sich den ganzen Sommer findet und ihre Eier an Zwiebelgewächblätter legt. Die Maden bohren sich durch das Blatt ein bis zur Zwiebel, fressen Gänge und veranlassen Faulwerden. Sind sie ausgewach sen, so verpuppen sie sich in der benachbarten Erde

Zwiebelgewächse, Pflanzen, die mit einer Zwiebel (s. d.) im Boden ausdauernd und aus dem in jedem Frühjahr neue Blätter und Blütenstiele treiben. Viele dieser Gewächse gehören zu selbstbestäubenden Blumen und werden ganz allgemein als Zierpflanzen wie im freien Lande gezogen, z. B. Tulpe, Hyacinthe, Lilie, Zuckerschote, Kaiserkrone (Fritillaria), Maiglöckchen, Narzisse, Schwertlilie (Gladiolus), Safran (Crocus). Die Z. gehören meist den Familien der Liliaceen, Iridaceen und Amaryllidaceen an. — Vgl. Zwiebelmuth, Schönblühende Z. (Verl. 1900).

Zwiebelglas, auch Anguster (mittellat. angustum) genannt, ein nach seiner Form so benanntes Gefäß mit langem, engem, oben wieder erweiterten, oft trumm gebogenem Hals und weitem Munde, vom 15. bis 17. Jahrh. vorkommend.

Zwiebelhaube, eine Form des Daches (s. d.).

Zwiebelknollen, s. Zwiebel und Knollen.

Zwiebelrost, s. Puccinia.

Wiedemann von Södenhorst, Hans, Geograph, geb. 14. April 1845 in Frankfurt a. M., studierte in Graz Geschichte und Jurisprudenz, wirkte dann 1867–70 an der steiermärkischen Landesbibliothek (Joanneum), 1870–80 als Professor an der Landes-Oberrealschule in Graz und nahm 1880 die Leitung der Landesbibliothek in Wien an. Er habilitierte sich auch für Geschichte an der Universität und wurde 1885 zum außerordentlichen ordentlichen Professor ernannt. Z. hat sich wesentliche Verdienste erworben um die Gründung der Österreichischen Landeskommission in Steiermark sowie um die eines Verbandes deutscher Historiker, deren Vorsitzender er wurde. Er schrieb: «Fürstentum von Anhalt und seine Beziehungen zu Innerösterreich» (Graz 1874), «Dorfleben im 18. Jahrh. Histor. Skizzen aus Innerösterreich» (Wien 1877), «Hans Ulrich Fürst von Eggenberg» (ebd. 1880), «Die Politik der Republik Venedig während des Dreißigjährigen Krieges» (2 Bde., Stuttg. 1882), «Kriegsbilder aus der Zeit der Landsknechte» (ebd. 1883), «Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV.» (ebd. 1888), «Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preuß. Königthums» (2 Bde., ebd. 1890–94), «Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten Reichs zur Gründung des neuen Reichs» (2 Bde., ebd. 1895–1903), letztere beiden Werke als Theile der von ihm herausgegebenen «Bibliothek deutscher Geschichte»; ferner «Erzherzog Johann im Feldzuge von 1809» (Graz 1892), «Geschichte und Geschichten» (Wien 1894), «Venedig als Weltmacht und Weltkaiser» (Wien 1899).

Zwiebelfalz, Marktflecken im Oberamt Munggen des württemb. Donaufreises, hat (1900) 18 E., darunter 446 Evangelische, zwei kath., eine evang. Kirche und eine Irrenanstalt in der ehemaligen Benediktinerabtei (1089).

Zwiebel, allgemein die durch Theilung eines Gegenstandes entstehende Gabel, in der Forstwirtschaft besonders die Stelle eines Stammes, an der derselbe in zwei, seltener in mehrere, nahezu gleich starke Stämme theilt. — Z., Zwillen oder Doppeltheil heißen auch die beiden den Pferderücken bogenförmig überspannenden Querstücke (Bordzweifel oder Hinterzweifel) des Sattelkittels (s. d.). Sie wurden früher aus Holz, jetzt aber vielfach aus Eisen hergestellt. Die Z. des engl. Sattels werden auch Kämme genannt.

Zwiebel, Berg, s. Hoher Stauffen.

Zwiebel, Markt im Bezirksamt Regen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, am Zusammenfluß des Großen und Kleinen Regen, im Bayerschen Walde, an der Linie Landshut-Plattling-Eisenstein und der Nebenlinie Z.-Grafenau (32 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Hauptzoll- und Rentamtes, hat (1900) 3776 E., darunter 51 Evangelische, Postexpedition und Telegraph, Bahnpost und Telegraph, einen Handels- und Fabrikat, neue kath. und neue evang. Kirche; Fachschule für Glasindustrie, Fabrikation von Hohl-, Krystall-, Tafel- und Kathedralglas und Glaswaren, Kacheln, Zündhölzern und Sesselholz, Brauereien, Bergbau auf Schwefelkies, [Viehzucht].

Zwiebelalpe, s. Gofau.

Zwiebelbeere, s. Kirche.

Zwiebelkette, Kette zur Quenzeleinrichtung (s. d.).

Zwillen, s. Zwiebel.

Zwillisch, soviel wie Drell (s. d.).

Zwillinge (Gemelli oder Didymi), zwei zu gleicher Zeit in derselben Mutter reisende Früchte. Eine Zwillingsschwangerschaft kommt entweder dadurch zu Stande, daß bei der Menstruation statt eines Eiertocksfollikels mehrere Plazenten und die ausgestoßenen und befruchteten Eier sich zusammen in der Gebärmutter weiter entwickeln, oder dadurch, daß ein Ei mehrfache Keime enthält, oder der einfache Keim durch Spaltung zur Bildung mehrfacher Früchte Veranlassung giebt. (S. Schwangerschaft.) Da Z. wegen des beschränkten Raums in der Gebärmutter und wegen der geringern Ernährung nicht gut zur gewöhnlichen Größe des Fötus gelangen können, so erfolgt die Geburt, bei der die eine Frucht der andern meist um einige Stunden, zuweilen um einige Tage vorangeht, gewöhnlich leicht. Die Sterblichkeit der Z. ist bedeutender als die anderer Kinder. Zwillingsschwangerschaften lassen sich wohl aus gewissen Anzeichen vermuten, haben aber keine andern bestimmten Merkmale als das Wahrnehmen der Herzschläge beider Kinder an verschiedenen Stellen des schwangeren Leibes. Während von Zwillingengeburten (s. Geburtstafel) eine auf ungefähr 89 Geburten gerechnet werden kann, stellt sich das Verhältnis der andern mehrfachen Geburten so, daß eine Drillinggeburt (Drillinge) auf 7–8000, eine Vierlingsgeburt (Vierlinge) auf 20–50000 und eine Fünftlingsgeburt (Fünftlinge) auf mehrere Millionen anderer Geburten kommt. Die Z. sind entweder gleich oder gemischt Geschlechts; am häufigsten kommen Paare ungleichen Geschlechts, dann ein männliches und am seltensten ein weibliches Paar vor. Über die Siamesischen Zwillinge s. d. — Vgl. D. Hellin, Die Ursache der Multiparität der Uniparen überhaupt und der Zwillingsschwangerschaft beim Menschen insbesondere (Münch. 1894).

Zwillinge, das dritte Zeichen des Tierkreises (s. d.), von 60 bis 90° Länge reichend; Zeichen II.

Das Sternbild Z. (Gemini) am nördl. Himmel (s. die Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten) hat die beiden Sterne (zweiter Größe) Kastor (s. d.) und Pollux als Hauptsterne. Ferner enthält es einen der schönsten Sternhaufen, der schon dem bloßen Auge erkennbar ist. Die Auffassung des Sternbildes als zweier einander umfassender Jünglinge ist ursprünglich jedenfalls babylonisch. Die Griechen deuteten diese als die Dioskuren (s. d.), als Herakles und Apollon, oder als Triptolemos und Jason.

Zwillinge, in der Kristallographie soviel wie Zwillingkristalle (s. Kristalle).

ines Genusses nicht einigen konnte, zu heben, arburg im Oktober eine Zusammenkunft zwischen sächsischen und schweizer Reformatoren. Doch Luther hier schroff die Anschauungen Zs. 1531 brach der Krieg zwischen Zürich, Uri, Nidwalden, Luzern und Zug von neuem aus, Z. mußte mit dem Banner des Kantons eistlicher zu Felde ziehen. Am 11. Okt. wurden Züricher bei Rappel geschlagen, und Z. fiel. Stenche verbrannten seinen Leichnam auf einem terhaufen und zerstreuten die Asche in den . 1838 wurde Z. zu Rappel ein Denkstein und in Zürich eine Bronzestatue errichtet. Zs. theol. egriff ist dargestellt in seinen Hauptwerken: vera et falsa religione» (Zür. 1525), «Fidei» (ebd. 1530) und «Christianae fidei brevis ara expositio» (ebd. 1538). Seine «Sämtlichen» erschienen zuerst in Folio (4 Bde., Zür. 1533, u. 1581); eine neue Ausgabe besorgten Egli Jnsler im «Corpus Reformatorum», Bd. 88 fg. (1904 fg.); einen Auszug veröffentlichten Usteri Bögelin (2 Bde., ebd. 1819—21); seinen gesamtchristlichen Nachlaß gaben Schuler und Schultheß (8 Bde., ebd. 1828—42; Supplemente 1861). Ul. Gottinger, Z. und seine Zeit (Zür. 1842); er, Das theol. System Zs. (Tüb. 1853); Zickler, der Kerkhervormer (2 Bde., Utr. 1857—58); Stoffel, Zs. Leben und ausgewählte Schriften (erf. 1857); Spörri, Zwingli-Studien (Lpz. 1857); Mörischer, Zwingli (2 Bde., ebd. 1867—69); Volkmar, Z., sein Leben und Wirken (Zür. 1870); ler, Z., drei Vorträge (ebd. 1873); Stähelin, d sein Reformationswerk (Halle 1883); ders., reich Z. Sein Leben und Wirken (2 Bde., Baf. —97); Wunderli, Hulbrich Z. und die Reformation in Zürich (Zür. 1897); Schweizer, Zs. Bezug neben Luther (ebd. 1884); Aug. Baur, Zs. logie, ihr Werden und ihr System (2 Bde., Halle —89); von Rügelen, Die Ethik Zs. (Lpz. 1902). Zwingli-Bibliographie (Verzeichnis der gegebenen Schriften von und über Z.) gab Jnsler (Zür. 1897).

Zwinglianer, die Mitglieder der Reformierten **Wirn**, im allgemeinen jeder Faden, der durch Umdrehen mehrerer Garnfäden gebildet ist; der Anzahl der vereinigten Garnfäden heißt 2-, 3-, 4-, 5-, 6-, 7-, 8-, 9-, 10-, 11-, 12-, 13-, 14-, 15-, 16-, 17-, 18-, 19-, 20-, 21-, 22-, 23-, 24-, 25-, 26-, 27-, 28-, 29-, 30-, 31-, 32-, 33-, 34-, 35-, 36-, 37-, 38-, 39-, 40-, 41-, 42-, 43-, 44-, 45-, 46-, 47-, 48-, 49-, 50-, 51-, 52-, 53-, 54-, 55-, 56-, 57-, 58-, 59-, 60-, 61-, 62-, 63-, 64-, 65-, 66-, 67-, 68-, 69-, 70-, 71-, 72-, 73-, 74-, 75-, 76-, 77-, 78-, 79-, 80-, 81-, 82-, 83-, 84-, 85-, 86-, 87-, 88-, 89-, 90-, 91-, 92-, 93-, 94-, 95-, 96-, 97-, 98-, 99-, 100-, 101-, 102-, 103-, 104-, 105-, 106-, 107-, 108-, 109-, 110-, 111-, 112-, 113-, 114-, 115-, 116-, 117-, 118-, 119-, 120-, 121-, 122-, 123-, 124-, 125-, 126-, 127-, 128-, 129-, 130-, 131-, 132-, 133-, 134-, 135-, 136-, 137-, 138-, 139-, 140-, 141-, 142-, 143-, 144-, 145-, 146-, 147-, 148-, 149-, 150-, 151-, 152-, 153-, 154-, 155-, 156-, 157-, 158-, 159-, 160-, 161-, 162-, 163-, 164-, 165-, 166-, 167-, 168-, 169-, 170-, 171-, 172-, 173-, 174-, 175-, 176-, 177-, 178-, 179-, 180-, 181-, 182-, 183-, 184-, 185-, 186-, 187-, 188-, 189-, 190-, 191-, 192-, 193-, 194-, 195-, 196-, 197-, 198-, 199-, 200-, 201-, 202-, 203-, 204-, 205-, 206-, 207-, 208-, 209-, 210-, 211-, 212-, 213-, 214-, 215-, 216-, 217-, 218-, 219-, 220-, 221-, 222-, 223-, 224-, 225-, 226-, 227-, 228-, 229-, 230-, 231-, 232-, 233-, 234-, 235-, 236-, 237-, 238-, 239-, 240-, 241-, 242-, 243-, 244-, 245-, 246-, 247-, 248-, 249-, 250-, 251-, 252-, 253-, 254-, 255-, 256-, 257-, 258-, 259-, 260-, 261-, 262-, 263-, 264-, 265-, 266-, 267-, 268-, 269-, 270-, 271-, 272-, 273-, 274-, 275-, 276-, 277-, 278-, 279-, 280-, 281-, 282-, 283-, 284-, 285-, 286-, 287-, 288-, 289-, 290-, 291-, 292-, 293-, 294-, 295-, 296-, 297-, 298-, 299-, 300-, 301-, 302-, 303-, 304-, 305-, 306-, 307-, 308-, 309-, 310-, 311-, 312-, 313-, 314-, 315-, 316-, 317-, 318-, 319-, 320-, 321-, 322-, 323-, 324-, 325-, 326-, 327-, 328-, 329-, 330-, 331-, 332-, 333-, 334-, 335-, 336-, 337-, 338-, 339-, 340-, 341-, 342-, 343-, 344-, 345-, 346-, 347-, 348-, 349-, 350-, 351-, 352-, 353-, 354-, 355-, 356-, 357-, 358-, 359-, 360-, 361-, 362-, 363-, 364-, 365-, 366-, 367-, 368-, 369-, 370-, 371-, 372-, 373-, 374-, 375-, 376-, 377-, 378-, 379-, 380-, 381-, 382-, 383-, 384-, 385-, 386-, 387-, 388-, 389-, 390-, 391-, 392-, 393-, 394-, 395-, 396-, 397-, 398-, 399-, 400-, 401-, 402-, 403-, 404-, 405-, 406-, 407-, 408-, 409-, 410-, 411-, 412-, 413-, 414-, 415-, 416-, 417-, 418-, 419-, 420-, 421-, 422-, 423-, 424-, 425-, 426-, 427-, 428-, 429-, 430-, 431-, 432-, 433-, 434-, 435-, 436-, 437-, 438-, 439-, 440-, 441-, 442-, 443-, 444-, 445-, 446-, 447-, 448-, 449-, 450-, 451-, 452-, 453-, 454-, 455-, 456-, 457-, 458-, 459-, 460-, 461-, 462-, 463-, 464-, 465-, 466-, 467-, 468-, 469-, 470-, 471-, 472-, 473-, 474-, 475-, 476-, 477-, 478-, 479-, 480-, 481-, 482-, 483-, 484-, 485-, 486-, 487-, 488-, 489-, 490-, 491-, 492-, 493-, 494-, 495-, 496-, 497-, 498-, 499-, 500-, 501-, 502-, 503-, 504-, 505-, 506-, 507-, 508-, 509-, 510-, 511-, 512-, 513-, 514-, 515-, 516-, 517-, 518-, 519-, 520-, 521-, 522-, 523-, 524-, 525-, 526-, 527-, 528-, 529-, 530-, 531-, 532-, 533-, 534-, 535-, 536-, 537-, 538-, 539-, 540-, 541-, 542-, 543-, 544-, 545-, 546-, 547-, 548-, 549-, 550-, 551-, 552-, 553-, 554-, 555-, 556-, 557-, 558-, 559-, 560-, 561-, 562-, 563-, 564-, 565-, 566-, 567-, 568-, 569-, 570-, 571-, 572-, 573-, 574-, 575-, 576-, 577-, 578-, 579-, 580-, 581-, 582-, 583-, 584-, 585-, 586-, 587-, 588-, 589-, 590-, 591-, 592-, 593-, 594-, 595-, 596-, 597-, 598-, 599-, 600-, 601-, 602-, 603-, 604-, 605-, 606-, 607-, 608-, 609-, 610-, 611-, 612-, 613-, 614-, 615-, 616-, 617-, 618-, 619-, 620-, 621-, 622-, 623-, 624-, 625-, 626-, 627-, 628-, 629-, 630-, 631-, 632-, 633-, 634-, 635-, 636-, 637-, 638-, 639-, 640-, 641-, 642-, 643-, 644-, 645-, 646-, 647-, 648-, 649-, 650-, 651-, 652-, 653-, 654-, 655-, 656-, 657-, 658-, 659-, 660-, 661-, 662-, 663-, 664-, 665-, 666-, 667-, 668-, 669-, 670-, 671-, 672-, 673-, 674-, 675-, 676-, 677-, 678-, 679-, 680-, 681-, 682-, 683-, 684-, 685-, 686-, 687-, 688-, 689-, 690-, 691-, 692-, 693-, 694-, 695-, 696-, 697-, 698-, 699-, 700-, 701-, 702-, 703-, 704-, 705-, 706-, 707-, 708-, 709-, 710-, 711-, 712-, 713-, 714-, 715-, 716-, 717-, 718-, 719-, 720-, 721-, 722-, 723-, 724-, 725-, 726-, 727-, 728-, 729-, 730-, 731-, 732-, 733-, 734-, 735-, 736-, 737-, 738-, 739-, 740-, 741-, 742-, 743-, 744-, 745-, 746-, 747-, 748-, 749-, 750-, 751-, 752-, 753-, 754-, 755-, 756-, 757-, 758-, 759-, 760-, 761-, 762-, 763-, 764-, 765-, 766-, 767-, 768-, 769-, 770-, 771-, 772-, 773-, 774-, 775-, 776-, 777-, 778-, 779-, 780-, 781-, 782-, 783-, 784-, 785-, 786-, 787-, 788-, 789-, 790-, 791-, 792-, 793-, 794-, 795-, 796-, 797-, 798-, 799-, 800-, 801-, 802-, 803-, 804-, 805-, 806-, 807-, 808-, 809-, 810-, 811-, 812-, 813-, 814-, 815-, 816-, 817-, 818-, 819-, 820-, 821-, 822-, 823-, 824-, 825-, 826-, 827-, 828-, 829-, 830-, 831-, 832-, 833-, 834-, 835-, 836-, 837-, 838-, 839-, 840-, 841-, 842-, 843-, 844-, 845-, 846-, 847-, 848-, 849-, 850-, 851-, 852-, 853-, 854-, 855-, 856-, 857-, 858-, 859-, 860-, 861-, 862-, 863-, 864-, 865-, 866-, 867-, 868-, 869-, 870-, 871-, 872-, 873-, 874-, 875-, 876-, 877-, 878-, 879-, 880-, 881-, 882-, 883-, 884-, 885-, 886-, 887-, 888-, 889-, 890-, 891-, 892-, 893-, 894-, 895-, 896-, 897-, 898-, 899-, 900-, 901-, 902-, 903-, 904-, 905-, 906-, 907-, 908-, 909-, 910-, 911-, 912-, 913-, 914-, 915-, 916-, 917-, 918-, 919-, 920-, 921-, 922-, 923-, 924-, 925-, 926-, 927-, 928-, 929-, 930-, 931-, 932-, 933-, 934-, 935-, 936-, 937-, 938-, 939-, 940-, 941-, 942-, 943-, 944-, 945-, 946-, 947-, 948-, 949-, 950-, 951-, 952-, 953-, 954-, 955-, 956-, 957-, 958-, 959-, 960-, 961-, 962-, 963-, 964-, 965-, 966-, 967-, 968-, 969-, 970-, 971-, 972-, 973-, 974-, 975-, 976-, 977-, 978-, 979-, 980-, 981-, 982-, 983-, 984-, 985-, 986-, 987-, 988-, 989-, 990-, 991-, 992-, 993-, 994-, 995-, 996-, 997-, 998-, 999-, 1000-, 1001-, 1002-, 1003-, 1004-, 1005-, 1006-, 1007-, 1008-, 1009-, 1010-, 1011-, 1012-, 1013-, 1014-, 1015-, 1016-, 1017-, 1018-, 1019-, 1020-, 1021-, 1022-, 1023-, 1024-, 1025-, 1026-, 1027-, 1028-, 1029-, 1030-, 1031-, 1032-, 1033-, 1034-, 1035-, 1036-, 1037-, 1038-, 1039-, 1040-, 1041-, 1042-, 1043-, 1044-, 1045-, 1046-, 1047-, 1048-, 1049-, 1050-, 1051-, 1052-, 1053-, 1054-, 1055-, 1056-, 1057-, 1058-, 1059-, 1060-, 1061-, 1062-, 1063-, 1064-, 1065-, 1066-, 1067-, 1068-, 1069-, 1070-, 1071-, 1072-, 1073-, 1074-, 1075-, 1076-, 1077-, 1078-, 1079-, 1080-, 1081-, 1082-, 1083-, 1084-, 1085-, 1086-, 1087-, 1088-, 1089-, 1090-, 1091-, 1092-, 1093-, 1094-, 1095-, 1096-, 1097-, 1098-, 1099-, 1100-, 1101-, 1102-, 1103-, 1104-, 1105-, 1106-, 1107-, 1108-, 1109-, 1110-, 1111-, 1112-, 1113-, 1114-, 1115-, 1116-, 1117-, 1118-, 1119-, 1120-, 1121-, 1122-, 1123-, 1124-, 1125-, 1126-, 1127-, 1128-, 1129-, 1130-, 1131-, 1132-, 1133-, 1134-, 1135-, 1136-, 1137-, 1138-, 1139-, 1140-, 1141-, 1142-, 1143-, 1144-, 1145-, 1146-, 1147-, 1148-, 1149-, 1150-, 1151-, 1152-, 1153-, 1154-, 1155-, 1156-, 1157-, 1158-, 1159-, 1160-, 1161-, 1162-, 1163-, 1164-, 1165-, 1166-, 1167-, 1168-, 1169-, 1170-, 1171-, 1172-, 1173-, 1174-, 1175-, 1176-, 1177-, 1178-, 1179-, 1180-, 1181-, 1182-, 1183-, 1184-, 1185-, 1186-, 1187-, 1188-, 1189-, 1190-, 1191-, 1192-, 1193-, 1194-, 1195-, 1196-, 1197-, 1198-, 1199-, 1200-, 1201-, 1202-, 1203-, 1204-, 1205-, 1206-, 1207-, 1208-, 1209-, 1210-, 1211-, 1212-, 1213-, 1214-, 1215-, 1216-, 1217-, 1218-, 1219-, 1220-, 1221-, 1222-, 1223-, 1224-, 1225-, 1226-, 1227-, 1228-, 1229-, 1230-, 1231-, 1232-, 1233-, 1234-, 1235-, 1236-, 1237-, 1238-, 1239-, 1240-, 1241-, 1242-, 1243-, 1244-, 1245-, 1246-, 1247-, 1248-, 1249-, 1250-, 1251-, 1252-, 1253-, 1254-, 1255-, 1256-, 1257-, 1258-, 1259-, 1260-, 1261-, 1262-, 1263-, 1264-, 1265-, 1266-, 1267-, 1268-, 1269-, 1270-, 1271-, 1272-, 1273-, 1274-, 1275-, 1276-, 1277-, 1278-, 1279-, 1280-, 1281-, 1282-, 1283-, 1284-, 1285-, 1286-, 1287-, 1288-, 1289-, 1290-, 1291-, 1292-, 1293-, 1294-, 1295-, 1296-, 1297-, 1298-, 1299-, 1300-, 1301-, 1302-, 1303-, 1304-, 1305-, 1306-, 1307-, 1308-, 1309-, 1310-, 1311-, 1312-, 1313-, 1314-, 1315-, 1316-, 1317-, 1318-, 1319-, 1320-, 1321-, 1322-, 1323-, 1324-, 1325-, 1326-, 1327-, 1328-, 1329-, 1330-, 1331-, 1332-, 1333-, 1334-, 1335-, 1336-, 1337-, 1338-, 1339-, 1340-, 1341-, 1342-, 1343-, 1344-, 1345-, 1346-, 1347-, 1348-, 1349-, 1350-, 1351-, 1352-, 1353-, 1354-, 1355-, 1356-, 1357-, 1358-, 1359-, 1360-, 1361-, 1362-, 1363-, 1364-, 1365-, 1366-, 1367-, 1368-, 1369-, 1370-, 1371-, 1372-, 1373-, 1374-, 1375-, 1376-, 1377-, 1378-, 1379-, 1380-, 1381-, 1382-, 1383-, 1384-, 1385-, 1386-, 1387-, 1388-, 1389-, 1390-, 1391-, 1392-, 1393-, 1394-, 1395-, 1396-, 1397-, 1398-, 1399-, 1400-, 1401-, 1402-, 1403-, 1404-, 1405-, 1406-, 1407-, 1408-, 1409-, 1410-, 1411-, 1412-, 1413-, 1414-, 1415-, 1416-, 1417-, 1418-, 1419-, 1420-, 1421-, 1422-, 1423-, 1424-, 1425-, 1426-, 1427-, 1428-, 1429-, 1430-, 1431-, 1432-, 1433-, 1434-, 1435-, 1436-, 1437-, 1438-, 1439-, 1440-, 1441-, 1442-, 1443-, 1444-, 1445-, 1446-, 1447-, 1448-, 1449-, 1450-, 1451-, 1452-, 1453-, 1454-, 1455-, 1456-, 1457-, 1458-, 1459-, 1460-, 1461-, 1462-, 1463-, 1464-, 1465-, 1466-, 1467-, 1468-, 1469-, 1470-, 1471-, 1472-, 1473-, 1474-, 1475-, 1476-, 1477-, 1478-, 1479-, 1480-, 1481-, 1482-, 1483-, 1484-, 1485-, 1486-, 1487-, 1488-, 1489-, 1490-, 1491-, 1492-, 1493-, 1494-, 1495-, 1496-, 1497-, 1498-, 1499-, 1500-, 1501-, 1502-, 1503-, 1504-, 1505-, 1506-, 1507-, 1508-, 1509-, 1510-, 1511-, 1512-, 1513-, 1514-, 1515-, 1516-, 1517-, 1518-, 1519-, 1520-, 1521-, 1522-, 1523-, 1524-, 1525-, 1526-, 1527-, 1528-, 1529-, 1530-, 1531-, 1532-, 1533-, 1534-, 1535-, 1536-, 1537-, 1538-, 1539-, 1540-, 1541-, 1542-, 1543-, 1544-, 1545-, 1546-, 1547-, 1548-, 1549-, 1550-, 1551-, 1552-, 1553-, 1554-, 1555-, 1556-, 1557-, 1558-, 1559-, 1560-, 1561-, 1562-, 1563-, 1564-, 1565-, 1566-, 1567-, 1568-, 1569-, 1570-, 1571-, 1572-, 1573-, 1574-, 1575-, 1576-, 1577-, 1578-, 1579-, 1580-, 1581-, 1582-, 1583-, 1584-, 1585-, 1586-, 1587-, 1588-, 1589-, 1590-, 1591-, 1592-, 1593-, 1594-, 1595-, 1596-, 1597-, 1598-, 1599-, 1600-, 1601-, 1602-, 1603-, 1604-, 1605-, 1606-, 1607-, 1608-, 1609-, 1610-, 1611-, 1612-, 1613-, 1614-, 1615-, 1616-, 1617-, 1618-, 1619-, 1620-, 1621-, 1622-, 1623-, 1624-, 1625-, 1626-, 1627-, 1628-, 1629-, 1630-, 1631-, 1632-, 1633-, 1634-, 1635-, 1636-, 1637-, 1638-, 1639-, 1640-, 1641-, 1642-, 1643-, 1644-, 1645-, 1646-, 1647-, 1648-, 1649-, 1650-, 1651-, 1652-, 1653-, 1654-, 1655-, 1656-, 1657-, 1658-, 1659-, 1660-, 1661-, 1662-, 1663-, 1664-, 1665-, 1666-, 1667-, 1668-, 1669-, 1670-, 1671-, 1672-, 1673-, 1674-, 1675-, 1676-, 1677-, 1678-, 1679-, 1680-, 1681-, 1682-, 1683-, 1684-, 1685-, 1686-, 1687-, 1688-, 1689-, 1690-, 1691-, 1692-, 1693-, 1694-, 1695-, 1696-, 1697-, 1698-, 1699-, 1700-, 1701-, 1702-, 1703-, 1704-, 1705-, 1706-, 1707-, 1708-, 1709-, 1710-, 1711-, 1712-, 1713-, 1714-, 1715-, 1716-, 1717-, 1718-, 1719-, 1720-, 1721-, 1722-, 1723-, 1724-, 1725-, 1726-, 1727-, 1728-, 1729-, 1730-, 1731-, 1732-, 1733-, 1734-, 1735-, 1736-, 1737-, 1738-, 1739-, 1740-, 1741-, 1742-, 1743-, 1744-, 1745-, 1746-, 1747-, 1748-, 1749-, 1750-, 1751-, 1752-, 1753-, 1754-, 1755-, 1756-, 1757-, 1758-, 1759-, 1760-, 1761-, 1762-, 1763-, 1764-, 1765-, 1766-, 1767-, 1768-, 1769-, 1770-, 1771-, 1772-, 1773-, 1774-, 1775-, 1776-, 1777-, 1778-, 1779-, 1780-, 1781-, 1782-, 1783-, 1784-, 1785-, 1786-, 1787-, 1788-, 1789-, 1790-, 1791-, 1792-, 1793-, 1794-, 1795-, 1796-, 1797-, 1798-, 1799-, 1800-, 1801-, 1802-, 1803-, 1804-, 1805-, 1806-, 1807-, 1808-, 1809-, 1810-, 1811-, 1812-, 1813-, 1814-, 1815-, 1816-, 1817-, 1818-, 1819-, 1820-, 1821-, 1822-, 1823-, 1824-, 1825-, 1826-, 1827-, 1828-, 1829-, 1830-, 1831-, 1832-, 1833-, 1834-, 1835-, 1836-, 1837-, 1838-, 1839-, 1840-, 1841-, 1842-, 1843-, 1844-, 1845-, 1846-, 1847-, 1848-, 1849-, 1850-, 1851-, 1852-, 1853-, 1854-, 1855-, 1856-, 1857-, 1858-, 1859-, 1860-, 1861-, 1862-, 1863-, 1864-, 1865-, 1866-, 1867-, 1868-, 1869-, 1870-, 1871-, 1872-, 1873-, 1874-, 1875-, 1876-, 1877-, 1878-, 1879-, 1880-, 1881-, 1882-, 1883-, 1884-, 1885-, 1886-, 1887-, 1888-, 1889-, 1890-, 1891-, 1892-, 1893-, 1894-, 1895-, 1896-, 1897-, 1898-, 1899-, 1900-, 1901-, 1902-, 1903-, 1904-, 1905-, 1906-, 1907-, 1908-, 1909-, 1910-, 1911-, 1912-, 1913-, 1914-, 1915-, 1916-, 1917-, 1918-, 1919-, 1920-, 1921-, 1922-, 1923-, 1924-, 1925-, 1926-, 1927-, 1928-, 1929-, 1930-, 1931-, 1932-, 1933-, 1934-, 1935-, 1936-, 1937-, 1938-, 1939-, 1940-, 1941-, 1942-, 1943-, 1944-, 1945-, 1946-, 1947-, 1948-, 1949-, 1950-, 1951-, 1952-, 1953-, 1954-, 1955-, 1956-, 1957-, 1958-, 1959-, 1960-, 1961-, 1962-, 1963-, 1964-, 1965-, 1966-, 1967-, 1968-, 1969-, 1970-, 1971-, 1972-, 1973-, 1974-, 1975-, 1976-, 1977-, 1978-, 1979-, 1980-, 1981-, 1982-, 1983-, 1984-, 1985-, 1986-, 1987-, 1988-, 1989-, 1990-, 1991-, 1992-, 1993-, 1994-, 1995-, 1996-, 1997-, 1998-, 1999-, 2000-, 2001-, 2002-, 2003-, 2004-, 2005-, 2006-, 2007-, 2008-, 2009-, 2010-, 2011-, 2012-, 2013-, 2014-, 2015-, 2016-, 2017-, 2018-, 2019-, 2020-, 2021-, 2022-, 2023-, 2024-, 2025-, 2026-, 2027-, 2028-, 2029-, 2030-, 2031-, 2032-, 2033-, 2034-, 2035-, 2036-, 2037-, 2038-, 2039-, 2040-, 2041-, 2042-, 2043-, 2044-, 2045-, 2046-, 2047-, 2048-, 2049-, 2050-, 2051-, 2052-, 2053-, 2054-, 2055-, 2056-, 2057-, 2058-, 2059-, 2060-, 2061-, 2062-, 2063-, 2064-, 2065-, 2066-, 2067-, 2068-, 2069-, 2070-, 2071-, 2072-, 2073-, 2074-, 2075-, 2076-, 2077-, 2078-, 2079-, 2080-, 2081-, 2082-, 2083-, 2084-, 2085-, 2086-, 2087-, 2088-, 2089-, 2090-, 2091-, 2092-, 2093-, 2094-, 2095-, 2096-, 2097-, 2098-, 2099-, 2100-, 2101-, 2102-,

Person. Die Aufgabe des Z. besteht darin, den Rohstoff unter die Hausindustriellen zu verteilen und die fertiggestellten Erzeugnisse von diesen wieder einzusammeln. Als Faktor (Ferber, Fercher, Facateur, Fattorino) ist der Z. wohl in den Hausindustrien aller Länder bekannt und immer mehr oder weniger geneigt, sowohl die Hausindustriellen auszubuten als auch die Unternehmer zu betrügen. Eine besondere Gestalt gewinnt er bei dem zuerst in der Kponer Seidenindustrie aufgenommenen sog. Atelier-system. Bei diesem übergibt der Unternehmer, der nur ein Comptoir, keine Fabrik hat, seine Aufträge einem hausindustriellen Meister (Maitre, Chef de d'Atelier), und dieser beschäftigt in seinem Hause Arbeiter an Webstühlen und ist gleichzeitig selbst mit thätig. Ein solcher Meister ist einerseits selbst Heimarbeiter, andererseits wird er Arbeitgeber. Analog diesem Verhältnis hat sich in engl. und amerik. Städten, neuerdings auch in Deutschland, das Sweating-system (s. d.) entwickelt, wobei sich die größten Mißstände eingeschlichen haben.

Zwischennutzungen, im Forstwesen alle Holznutzungen, die nicht zur Abtriebsnutzung (s. d.) gehören. Man rechnet dazu insbesondere die Erträge der Durchforstung (s. d.), der Räuterungs- und Reinigungshiebe in Beständen der jüngsten Altersklasse, die der Räumungen von Überhältern (s. d.), der Aufforstungen (s. d.), ferner die zufälligen Nutzungen, z. B. Räumungen von bürren Bäumen u. dgl.

Zwischenreich, s. Interregnum.

Zwischenscheidungen eines Gebäudes, s. Mauer.

Zwischenspiel, s. Intermezzo. [Mauer.]

Zwischenstationen, s. Bahnhöfe.

Zwischenstreit, nach dem System der Deutschen Civilprozeßordnung ein innerhalb eines anhängigen Civilprozeßes, sei es zwischen den Parteien selbst oder zwischen Parteien und Dritten, entstehender abgesonderter Streit, der nicht unmittelbar die sachliche Entscheidung, sondern die Erledigung prozeßualer Punkte betrifft. Es bleibt dem Erlassen des Prozeßgerichts überlassen, welche prozeßualen Streitpunkte es aussondern will. Im Gesetz erwähnt sind Z. über Vorlegung und Echtheit von Urkunden, über Zulässigkeit von Beweismitteln, über Zuschreibung und Abnahme von Eiden. Für manche Z. ist mündliche Verhandlung vorgeschrieben, für manche nicht. Die Entscheidungsform ist in erstern Fällen das Zwischenurteil, in letztern der Beschluß.

Zwischenteller, s. Klöppelmaschine.

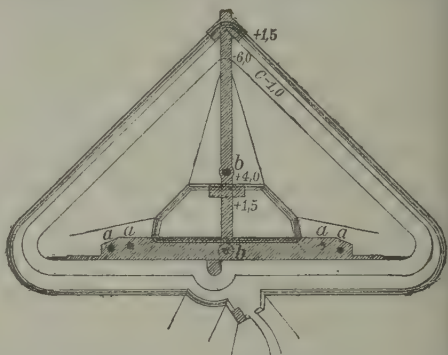
Zwischenurteil, das über einen Zwischenstreit (s. d.) erlassene Urteil. Sodann kann nach der Deutschen Civilprozeßordn. §. 303 das Gericht über ein einzelnes selbständiges Angriffs- (einen der verschiedenen Klaggründe) oder Verteidigungsmittel (eine der verschiedenen Einreden) ein Z. fällen, wenn dieser Streitpunkt, aber noch nicht der ganze Prozeß reif ist. Das soll zur Vereinfachung dienen. Ein Z. dieser letztern Art bindet zwar den Richter, der es erlassen hat, aber nicht den Richter höherer Instanz. Es ist anscheinbar nicht für sich, sondern nur zugleich mit dem den ganzen Rechtsstreit entscheidenden Endurteil. Endlich liegt ein Z. dann vor, wenn ein Anspruch nach Grund und Betrag streitig ist und der Richter zunächst nur über den Grund des Anspruchs, z. B. darüber entscheidet, daß der Kläger einen Anspruch auf Schadenersatz hat, während noch unentschieden bleibt, wie hoch der Schaden ist. Dieses Z. wird rechtskräftig, wenn es nicht für sich durch ein Rechtsmittel angegriffen wird (Deutsche Civil-

prozeßordn. §. 304 und Österr. Civilprozeßordn. §. 393). (S. auch Interlofut.)

Zwischenvorhang, s. Akt und Theatervorhang.

Zwischenweichen, s. Eisenbahnbau.

Zwischenwerke, sturmfreie Infanterieposten zwischen den Forts einer modernen Fortsetzung, die dienen zur taktischen Sicherung größerer Intervalle, sollen also die Stellungen im Zwischenfeld namentlich durch flankierende Wirkung unterstützen.



Ältere Z. haben meist den Grundriß der Halbredoute neuere Dreiecksform (s. vorstehende Figur). Neben der Infanterie (halbe Compagnien) erhalten sie meist nur Schnellfeuergeschütze (in Sentpanzern, a der Figur) in einzelnen Fällen wurden auch schwere Geschütze in ihnen aufgestellt. Notwendig sind stets gepanzerte Beobachtungsstände (b der Figur).

Zwischenzinsen, soviel wie Zinsen der Zwischenzeit, i. Interzsurium.

Zwischenzolllinie, die im Innern eines Staatsgebietes errichtete Zolllinie, bei deren Überschreitung ein Binnenzoll (s. d.) erhoben wird. Eine solche bestand bis 1851 zwischen den österr. und ungar. Provinzen des damaligen Kaisertums Österreich.

Zwischgold, s. Blattgold.

Zwieselalp (Zwieselalpe), s. Gosau.

Zwittau, slaw. Svitava, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Trübau in Mähren, auf einem Plateau des böhm.-mähr. Scheidegebirges, an der Zwittawa, der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn und der Lokalbahn Z.-Stutsch (67 km), Sitz eines Bezirksgerichts (154 qkm, 26850 E.) und Steueramtes, hat (1900) 9029 meist deutsche E., fünf Kirchen, darunter die schöne neue Marienkirche und die neue St. Josephkirche der Redemptoristen, Landesoberrealschule, zwei Bürgerschulen, eine k. l. Weberschule, Volksbibliothek, davor ein Brunnen (von Donnbach), Gasanstalt, elektrische Centrale, ein 1886 erbautes Armen- und Waisenhaus, Krankenhaus, Baumwollspinnerei, Baumwoll-, Warchent-, Leinwand- und Futeweberei, Stärkesirup- und k. l. Tabakfabrik, zwei Dampfsgewerke, Flachs- und Getreide-

Zwitter, s. Hermaphroditismus. [handel]

Zwitterbildung, s. Geschlechtsorgane.

Zwitterblüte, s. Blüte.

Zwittermünzen (frz. médailles hybrides), Münzen, die zwei nicht zusammengehörige Geprägs in sich vereinigen.

Zwölft, neben der Zehn als der Grundzahl unser defakisches Systems ebenfalls eine besonders ausgezeichnete Zahl, weil sie sich leicht in zwei, drei oder sechs Teile zerlegen läßt, was bei der Zehn nicht der Fall ist. (S. Duodecimalsystem.)

Zwölfapostelgruppe, f. Crozetinseln.

Zwölf Artikel, f. Bauernkrieg.

Zwölfender, Zwölfer, ein Edelhirsch, dessen Weib im Normalzustande an jeder Stange sechs den (Aug., Eis., Mittelsprosse und dreieindige one) trägt. (S. Geweih, Fig. 7.)

Zwölfeder (*Alucita hexadactyla* L.; f. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 12), ein bis 16 mm flatternder, zur Familie der Federmotten (s. d.) gehörender zierlicher Schmetterling, der seine Flügel, von denen jeder sechsteilig ist, in der Ruhe nach Art der Panzer hält. Das zarte, graubraune Tierchen fliegt Mai; die Raupe lebt an den Blütenknospen des **Zwölffingerdarm**, f. Darm. [Geißblatts.

Zwölfklärner, f. Dodekaeder.

Zwölf Götter, eine wohl ursprünglich nur in Rücksicht auf die Bedeutung der Zahl 12 als Grundzahl des aus Babylonien stammenden Zahlensystems gebildete Zusammenstellung von Gottheiten, deren einzelne Glieder eben deshalb anfänglich nicht ganz bestimmt waren. Die älteste Spur dieser Vorstellung findet sich im homerischen Hymnus auf Hermes, da dieser als Opferherold das Fleisch des Opfertieres in 12 Teile zerlegt. Der erste Altar wurde ihnen, soviel bekannt, von dem jüngern Pisistratus, dem Sohne des Hippas, auf dem Markte von Athen errichtet, doch sollten der Sage nach von Deukalion, Herakles, Jason oder die Söhne des Priamos Zwölf-Götter-Altäre und -Kulte geweiht haben. Später waren solche zu Megara, Thebais, in einigen Städten Kleinasien, in Leontini und besonders zu Rom auf dem Forum, wo 12 vergoldete Bildsäulen in einer Halle beim Ausgang vom Forum nach dem Kapitäl aufgestellt waren. Die 3. G. galten als Schmurgötter und sollten als Schiedsrichter in den Streitigkeiten zwischen Athena und Poseidon sowie zwischen Ares und Ares aufgetreten sein. In Athen bestand die Gruppe wahrscheinlich aus Zeus, Hera, Poseidon, Demeter, Hephaistos, Athena, Apollon, Artemis, Ares, Aphrodite, Hermes und Hestia; wenigstens fand diese Zusammenstellung in Rom, wo sie Consentes dii (die vereinigten Götter) hießen, und dem übrigen Italien Verbreitung, auch wurde dieselbe zu den 12 Monaten in Beziehung gesetzt. Erhalten ist mit den Bildern dieser Götter, außerdem im Kerameikos zu Athen gefundenen Bruchstück, besonders die sog. Ara Vorghese und ein Gemälde zu Pompeji. — Vgl. Chr. Peterfen, Das Zwölfgöttersystem der Griechen und Römer (Hamb. 1853 u. 1867); C. von Schmidt, Die 3. G. der Griechen (Zena 1859).

Zwölfmännig, f. Dodekandrisch.

Zwölf Nächte oder die Zwölften, auch Raub- oder Rauchnächte, die durch mancherlei abergläubische Vorstellungen und Bräuche auch als Fasttage (s. d.) ausgezeichnete Zeit von Weihnachten bis Dreikönigstag (25. Dez. bis 6. Jan.). Sie ging dem großen Feste der Germanen voran und war namentlich dem Sturm- und Totengott geweiht. (S. auch Klöppelnächte.)

Zwölf Tafeln (*Lex duodecim tabularum*). Die Willkür, mit der die Konsuln gegen die Plebejer verfahren, und das Bedürfnis nach einem schriftlich abgefaßten Landrecht überhaupt veranlaßte 462 v. Chr. den Tribun Gaius Terentilius Arsa zu dem Gesetzvorschlag, es sollten fünf Männer zur Aufzeichnung der Gesetze gewählt werden. Der Vorschlag ging wegen des Widerstandes der Patricier nicht durch. Die folgenden Tribunen nahmen ihn wieder

auf. Aber erst 454 ging der Senat darauf ein; angeblich sollen drei Patricier nach Großgriechenland (den griech. Kolonien in Unteritalien), nach anderer Überlieferung nach Athen gegangen sein, um sich über die dortigen Gesetze zu unterrichten. Nach ihrer Rückkehr 451 trat nach dem Vorschlage des Senats an die Stelle der Konsuln, unter Suspendierung des Tribunats, ein Kollegium von zehn Männern, die mit der höchsten Gewalt ohne Provokation den Auftrag erhielten, den Wortlaut der Gesetze festzustellen. (S. Decemviri.) In demselben Jahre wurden die Gesetze, auf zehn Tafeln aufgeschrieben, von dem Volke in Centuriatkomitien bestätigt. Auch für das nächste Jahr wurden zur Weiterführung der Aufgabe Decemviri gewählt; doch wurden sie wegen Mißbrauchs ihrer Macht 449 endlich gewaltsam entfernt. Nach ihrem Sturze wurden die Gesetze zusammen auf zwölf Tafeln eingegraben und unter den Konsuln Lucius Valerius und Marcus Horatius öffentlich ausgestellt. Als die Römer nach der Niederlage durch die Gallier 386 v. Chr. ihre Stadt wieder aus der Asche erhoben, stellten sie auch die 3. T. wieder auf. Sie enthielten in altertümlicher Gedrungenheit weniger das sakrale und das Staatsrecht als das Kriminal- und hauptsächlich das Civilrecht und wurden fortbauend, natürlich unter Berücksichtigung der Veränderungen, welche durch neuere Einrichtungen und Gesetze herbeigeführt waren, als Grundlage der röm. Rechtsverfassung angesehen, auch von bedeutenden Rechtsgelehrten ausgelegt, ja selbst bei dem Elementarunterricht berücksichtigt. Im 3. Jahrh. n. Chr. befanden sich die Tafeln sicher noch in Rom, und obgleich sie später untergegangen waren, so besaß doch das Zeitalter Justinians noch den vollständigen Text in dem Kommentar des Gaius. Um die Sammlung und Bearbeitung der geringen Bruchstücke, die in vereinzelten Anförungen besonders bei Festus und Gellius erhalten geblieben sind, machten sich namentlich Gothofredus, Dirksen, Schöll (Spz. 1866) und Boigt, Die XII Tafeln (2 Bde., ebd. 1883) verdient. — Vgl. auch Bösch, De XII tabularum lege a Graecis petita.

Zwölften, f. Zwölf Nächte. [(Gött. 1893).

Zwolle (spr. zw-), Hauptstadt der niederländ. Provinz Overijssel, an dem in den Zuidersee fließenden Zwarte Water, unweit der Yssel und Becht, mit ersterer durch den Kanal Willemsvaart, mit letzterer durch den Kanal Nieuwe Becht und durch einen dritten Kanal mit der Stadt Almelo in Verbindung gesetzt, an den Linien Zutphen-Deenwarden und Almelo-Z. der Staatsbahnen, der Linie Utrecht-Kampen der Centralbahn und der Lokalbahn Roeverden-Z., zählt (Jan. 1903) 31809 E. Hauptgebäude der Stadt sind die reform. St. Michaelskirche (1406 begonnen) mit einer berühmten Orgel, die Bethleem- und Broerenkirche, die kath. neue St. Michaelskirche (1891) mit einem Grabdenkmal des Thomas a Kempis (von Mengelberg), die Liebfrauenkirche (1395), Dominikanerloster und -Kirche (1901), das Regierungsgebäude (1899 umgebaut), das Justizgebäude, das modernisierte Rathaus, das Rathaus neben der Bethleemkirche, ein Provinzialmuseum und ein altgot. Thor, das Sassenhor mit dem Provinzialarchiv. Z. hat einige Eisen-, Stein-, Wachs- und Baumwollindustrie, große Holzlager und bedeutende Korn-, Vieh-, Butter-, Gemüse- und Fischmärkte. Betrachtlich ist der Binnen- und Außenhandel sowie der Dampfschiffsverkehrs mit Amsterdam, den Yssel- und Rheinstädten. Der 6 km im Norden der Stadt

gelegene, jetzt mit Anlagen gezierte Agnetenberg trug einst das Augustinerkloster, in dem Thomas a Kempis sein Leben beschloß.

Zwolsches Diep, f. Bechte und Zwerte Water.

Zwönitz, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Chemnitz, an der Z., der Linie Chemnitz-Mue-Mdorf und der Nebenlinie Chemnitz-Stollberg-Scheibenberg der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 3155 E., darunter 59 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche im Barockstil, 1891 erneuert, Rathaus (1878) mit Stadtbibliothek, städtische Sparcasse, Spar- und Vorschußverein; Fabrikation von Metallwaren, besonders Emailgeschirr, Schuh- und Strumpfwaren, Preßspänen und Pappe, Brauerei, Gerberei, Gornäherei und Jahrmärkte. Z. wird bereits 1417 als Stadt erwähnt, war Bergstadt und gehörte bis 1536 dem Kloster Grünhain.

Zvornik, Stadt in Bosnien, f. Zvornik.

Zwota, Dorf in der Amtshauptmannschaft Auerbach der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, nahe der böhm. Grenze, an der zur Eger gehenden Z., der Linie Chemnitz-Mue-Mdorf und der Nebenlinie Klingenthal-Herlasgrün der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 2823 E., darunter 52 Katholiken, Postagentur, Fernsprecherbindung, evang. Kirche; Fabrikation von Musikinstrumenten (Accordions, Harmonikas) und Sägewerke.

Zydziszów. 1) Bezirkshauptmannschaft in Galizien (f. Karte: Ungarn und Galizien), hat 936 qkm und (1900) 74 158 E. in 138 Gemeinden mit 143 Ortschaften und zerfällt in die Gerichtsbezirke Mikolajów, Żurawno und Z. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (19431 E.), an der Linie Stryj-Chodorów-Larnopol der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 3347 E., altes Schloß; Leinen- und Hanfweberei.

Zygadenus, Cuthymius, f. Cuthymius Zyga-

Zygaena, f. Hammerfisch. [denus.]

Zygaenidae, Großschmetterlinge, f. Widder-

Zygomorph (grch.), f. Blüte. [schen.]

Zygomyceten, Familie niederer Pilze aus der Gruppe der Phycomyceten (f. d.); zu ihr gehören viele der sog. Schimmelpilze, besonders die Gattung Mucor nebst einigen verwandten Arten. Charakteristisch für diese Pilze ist die Bildung von Zygosporen durch Kopulation zweier benachbarter Pilzhypphen. (S. auch Mucor und Kopulation sowie Tafel: Pilze III, Fig. 3c.)

Zygophyllaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (f. d.) mit gegen 100 meist tropischen Arten, kraut- oder strauchartige Gewächse, selten Bäume, mit gegenständigen zweizähligen oder gefiederten Blättern und verschieden gefärbten zwittrigen fünfzähligen Blüten und einem mehrfächerigen Fruchtknoten mit einem Griffel. Zu der Z. gehört die Stammpflanze des Guajakholzes (f. d.).

Zygospor, f. Chlorophyceen, Mucor, Phycomyceten und Kopulation.

Zygote, f. Chlorophyceen.

Zymase, Endotrypsin, das Ferment oder Enzym der alkoholischen Gärung (f. d.), die man bis vor wenigen Jahren für einen Lebensprozeß der Hefezellen, d. h. für eine Art Stoffwechselvorgang dieser Organismen, hielt und daher aufs innigste an deren lebendige Substanz gebunden glaubte. Nun haben E. Buchner (f. d., Bd. 17) nach Zerreiben mit Quarzsand und Kieselgur und Auspressen unter sehr hohem Drucke (400—500 Atmosphären) aus Hefe einen völlig zellfreien Breßsaft herstellen können, der ebenso gut vergärend zu wirken im Stande ist, wie die Hefe selbst; da ferner auch abgetötete Hefe einen wirksamen Breßsaft liefert und sich das wirksame Agens durch Glycerin, das spezifische Lösungsmittel für Enzyme, aus bei niedriger Temperatur eingetrocknetem Breßsaft ausziehen läßt, so stellt die Alkoholgärung einen rein fermentativen Prozeß dar, dessen Enzym die Z. ist. Die Bestrebungen, den Breßsaft an Stelle der Hefe in der Gärungstechnik zu verwerten, haben jedoch bis jetzt keine günstigen Resultate gezeitigt, da die Z. sehr wenig beständig ist und wahrscheinlich durch Selbstverdauung des Breßsaftes zerstört wird. Am besten haltbar bewies sich in 20prozentiger Rohrzuckerlösung. Mit Alkohol und Äther läßt sich Z. als weiße, amorphe Masse fällen. — Vgl. E. und F. Buchner und Hahn, Die Zymasegärung (München, 1903).

Zymosen (grch.), f. Fermente.

Zymotechnisch, gärungstechnisch, die Gärungsgewerbe betreffend.

Zymotische Krankheiten, soviel wie Infektionskrankheiten (f. d.).

Zyffe, soviel wie Accise (f. d.). [tomir.]

Zyтомієрз (spr. Schütömjerch), russ. Stadt, f. Schütömjerch.

Zz, in den griech. Manuskripten der alten Ärzte soviel wie Myrrhe, in denen späterer Ärzte soviel wie Ingwer. — Über ZZ als Abkürzung f. Z.

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten zum sechzehnten Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite		Seite
n. I. II. III., mit Textbeilage.	42	Warmhauspflanzen (Chromotafel).	505
ellifloren. I. II.	55	Warschau (Plan).	508
arn und Galizien (Karte).	70	Washington (Plan).	518
Bevölkerung Ungarns 31. Dez. 1900 (Text- beilage).	71	Wasserräder.	528
erbrecher (Textbeilage).	96	Wasserreinigung (Textbeilage).	529
erwasserboote, mit Textbeilage.	106	Wasserversorgung. I. II., mit Textbeilage.	534
eschichte. I. II. III. IV.	118	Weberei. I. II., mit Textbeilage.	546
elen.	127	Webervögel (Chromotafel).	546
cinien. I. II.	130	Weichtiere. I. (Chromotafel).	572
ere.	131	Weichtiere. II. III.	572
paraíso und Santiago (Pläne).	160	Übersichtskarte des Weltverkehrs.	619
en. I. (Chromotafel).	174	Westalpen (Karte).	644
en. II.	174	Ost- und Westpreußen (Karte).	661
edig (Plan).	196	Wien, Innere Stadt (Plan).	694
tilation. I. II., mit Textbeilage.	208	Wien, Stadtgebiet (Plan).	696
uz von Medici (Chromotafel).	210	Wiener Bauten. I. II.	698
band (Textbeilage).	214	Wien und Umgebung (Karte).	703
edelungsmethoden.	226	Wiesbaden (Plan).	710
Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika (Textbeilage).	231	Wildbachverbauung.	718
einigte Staaten von Amerika. I. West- licher Teil (Karte).	232	Wilhelmshaven (Plan).	738
einigte Staaten von Amerika. II. Mitt- erer Teil (Karte).	232	Windmotoren.	762
einigte Staaten von Amerika. III. Ost- licher Teil (Karte).	232	Wirk- und Strickmaschinen, mit Textbeilage.	776
einigte Staaten von Amerika. IV. Nord- liche Atlantische Staaten (Karte).	232	Wisent (Chromotafel).	781
einigte Staaten von Amerika. V. Wis- consin und Illinois (Karte).	232	Wohnung. I. II.	804
e Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1904 (Textbeilage).	243	Wolf (Chromotafel).	808
eschluß (Textbeilage).	286	Würmer.	852
erwaldstätter See (Karte).	329	Würzburg (Plan).	870
tereinrichtung (Textbeilage).	356	Yellowstone-Nationalpark (Karte).	889
ltiere.	487	Zahnarme Säugetiere. I. II.	908
ppen der wichtigsten Kulturstaaen (Chromo- tafel).	497	Ziegen. I. II.	964
		Zuchtwahl. I: Nachahmende Zuchtwahl (Chromotafel).	1021
		Zuchtwahl. II: Geschlechtliche Zuchtwahl (Chromotafel).	1021
		Zuckerfabrikation. I. II.	1026
		Zünder (Textbeilage).	1038
		Zündholzfabrikation.	1040
		Zunftwappen. I. II. (Chromotafeln).	1042
		Zürich (Plan).	1047

Abbildungen im Texte:

	Seite		Seite
erm (2 Figuren).	5	Udine (Stadtswappen).	34
rmalinsänge.	6	Ulm (Stadtswappen).	49
ttlingen (Stadtswappen).	15	Umschalter.	57
erhiger (2 Figuren).	28. 29	Umsteuerungen.	57

Verzeichniß der Abbildungen und Karten zum sechzehnten Bande.

	Seite		Seite
Unigraph	83	Weissenburg im Elsaß (Stadtswappen)	58
Univerjalgeleut.	86	Weissenburg (Schlachtenplan)	58
Urna (Stadtswappen)	94	Weissenfels (Stadtswappen)	59
Unterbrecher (7 Figuren, f. Textbeilage)	96	Weißes E.	60
Unterwalden (Rantonswappen)	106	Wellblech	60
Unterwasserboote (2 Figuren)	106	Wellen.	61
Upsala (Stadtswappen)	111	Wendegetriebe (2 Figuren)	62
Uri (Rantonswappen)	122	Werdau (Stadtswappen)	62
Urticaceen.	130	Wernigerode (Stadtswappen)	62
Uruguay (Landeswappen)	133	Wesel (Stadtswappen)	63
Utrecht (Stadtswappen)	143	Westfalen (Provinzwappen)	65
Vaginatn (2 Figuren)	149	Westpreußen (Provinzwappen)	66
Valencia (Stadtswappen)	152	Wexlar (Stadtswappen)	66
Valenciennes (Stadtswappen)	153	Wheatstone'sche Brücke	67
Vasen (2 Figuren)	173	Wiborg (Stadtswappen)	67
Vatikan	178	Wiedertäufer	68
Venedig (Stadtswappen)	195	Wien (Stadtswappen)	69
Venezuela (Landeswappen)	204	Wiesbaden (Stadtswappen)	70
Ventil (7 Figuren)	207. 208	Wildbachverbauung	71
Venusdurchgang	211	Wilna (Stadtswappen)	74
Verband (12 Figuren, f. Textbeilage)	214	Winden (4 Figuren)	756.
Verborgenrüpler	216	Windmehapparate (5 Figuren)	76
Verdichtung (2 Figuren)	220	Winhör (Stadtswappen)	76
Verden (Stadtswappen)	222	Winkel (7 Figuren)	76
Verdun (Situationsplan)	224	Winkelspiegel	76
Vereinigte Staaten von Amerika (Landeswappen)	239	Wintertthur (Stadtswappen)	77
Verbau (2 Figuren)	263	Wirkmaschine (3 Figuren, f. Textbeilage)	77
Verknüpfung (15 Figuren)	267	Wismar (Stadtswappen)	78
Verlängerung (7 Figuren)	272	Witherit	78
Verona (Stadtswappen)	278	Wittenberg (Stadtswappen)	78
Verailles (Stadtswappen)	284	Witwenvögel	79
Verßluß (28 Figuren, f. Textbeilage)	286	Wladivostok (Stadtswappen)	79
Verstärkung (2 Figuren)	292	Wolfsenbüttel (Stadtswappen)	81
Besuvian	309	Wolfsgruben	81
Bevey (Stadtswappen)	310	Wolgast (Stadtswappen)	81
Bicenza (Stadtswappen)	314	Wollkäser	82
Victoria regia	321	Worcester (Stadtswappen)	83
Virtuelle Verschlebung	351	Worms (Stadtswappen)	83
Visireinrichtung (5 Figuren, f. Textbeilage)	356	Wörth (Schlachtenplan)	83
Vulkane	419	Würzburg (Stadtswappen)	87
Vaadt (Rantonswappen)	421	Wurzen (Stadtswappen)	87
Waffenplätze (3 Figuren)	434	York (Grafschaftswappen)	89
Wage (5 Figuren)	435. 436	Zabern (Stadtswappen)	89
Wagner'scher Hammer	444	Zählwerke (3 Figuren)	904.
Walbeck (Landeswappen)	460	Zahnräder (7 Figuren)	912.
Waldbenburg in Schlesien (Stadtswappen)	463	Zara (Stadtswappen)	92
Walfer	474	Zäunung (2 Figuren)	92
Wallis (Rantonswappen)	480	Zeiß (Stadtswappen)	93
Walzwerk (2 Figuren)	489. 490	Zelle (13 Figuren)	94
Wandschef (Stadtswappen)	493	Zerbst (Stadtswappen)	95
Wärmeleitung	504	Zerstäuber (2 Figuren)	95
Warschau (Stadtswappen)	508	Zeus (2 Figuren)	96
Wassergas	524	Zinnober	98
Wasserfäulenmaschine (2 Figuren)	530	Zinnstein (2 Figuren)	98
Waterloo (Schlachtenplan)	537	Zirkon (2 Figuren)	99
Weberei (3 Figuren, f. Textbeilage)	546	Zittau (Stadtswappen)	99
Wechselstrom (6 Figuren)	557. 558	Zug (Rantonswappen)	103
Wegebohel	562	Zünder (8 Figuren, f. Textbeilage)	103
Wehr (12 Figuren)	565. 566	Zürich (Stadtswappen)	104
Weimar (Stadtswappen)	579	Zweibrücken (Stadtswappen)	106
Weißbleierz	596	Zwidau (Stadtswappen)	106
Weissenburg am Sand (Stadtswappen)	598	Zwischenwerke	107

